Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Erſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vier und zwanzig Bücher

Allgemeiner Geſchichten

beſonders

der europäiſchen Menſchheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.

Virgil.

1797.

Herausgegeben nach des Verfaſſers Tode

durch deſſen Bruder

Johann Georg Müller.

Erſtes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

Vorrede des Herausgebers.

Es iſt ein Glück, das nur wenigen Günſtlingen der Muſen zu Theil wird, frühe ſchon im Leben zur Vorliebe für irgend eine beſondere Kunſt oder Wiſſenſchaft geweckt zu werden, auf deren Kenntniß und Bearbeitung, als auf ihren erſten Zweck, von dem an alle Bemühungen ihres Fleißes gerichtet ſind. Indem ſie wiſſen, was ſie wollen, und wofür ſie ſtudiren, gewinnt ihr ganzes Studium beſtimmte Richtung, und damit Geiſt und Leben; keine ihrer Arbeiten geſchieht zwecklos; eine groſe umfaſſende Idee wird immer mehr der Mittelpunkt ihres Gedankenkreiſes und der unterſcheidende Charakter ihres Geiſtes.

Dieſes groſe und ſeltene Glück ward dem Verfaſſer des nachfolgenden Geſchichtbuches zu Theil. Ein weiſer und liebevoller Groſsvater flößte ihm (vor ſeinem fünften Jahre ſchon) Liebe zur vaterländiſchen

Geſchichte ein; ſchon als kleiner Knabe kannte Johannes Müller die wichtigſten Begebenheiten derſelben und der Weltgeſchichte, und wußte ſie mit hinreißender Lebhaftigkeit und Anmuth zu erzählen. In den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens, unter den abwechſelndſten Geſchäften blieb ſeine Neigung zum Studium der Geſchichte vorherrſchend; die außerordentliche Stärke ſeines Gedächtniſſes und ſeiner Phantaſie erleichterte ſeinen unermüdeten Fleiß. Bald war er in allen Zeitaltern der Weltgeſchichte wie zu Hauſe, und immer mehr der hohe Blick ihm eigen, ſie als ein Ganzes zu ſehen, Vorwelt und Mitwelt aus einander zu erklären, alle einzelnen Begebenheiten derſelben, auch andere ſeiner Ideen über Religion, Politik, Moral und Philoſophie in Verbindung mit jener ſich zu denken, und aus ihr zu beleuchten. Clio ward ſeine Muſe, ſeine Lehrerin, die ihm über die menſchlichen Angelegenheiten das Verſtändniß öffnete. Daher auch die Wärme, womit er hiſtoriſche Gegenſtände behandelte; der philoſophiſche Blick, die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhang zu betrachten; die praktiſche Anwendbarkeit, die er ihnen zu geben wußte; ſeine leidenſchaftliche Liebe für die griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber, die hierin und im

Folgenden ſo ſehr mit ihm ſympathiſiren; der Religioſität,*) womit er den ganzen Umfang der Geſchichte zuſammengenommen, als ein fortgehendes Werk einer weiſen, menſchenfreundlichen Weltregierung anzuſehen liebte, und welche ſeinem zur Ehrfurcht für das Göttliche von Kindheit an geſtimmten Gemüth ganz entſprach.

Er gedachte nach Vollendung der Geſchichte ſeines Vaterlandes die Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte, welche in dieſen drei Bänden enthalten iſt, herauszugeben, in einem andern Werk aber (unter dem Titel: Hiſtoriſche Bibliothek) die Belege dafür aus den Quellen und kritiſche Unterſuchungen über einzelne Punkte der Geſchichte nachfolgen zu laſſen. Ueber dreißig Jahre arbeitete er an dieſem Werk, und ſelbſt ſolche Schriftſteller, deren Zweck nicht Geſchichtſchreibung iſt, Dichter, Theologen und Philoſophen älterer Zeiten, las er in der Abſicht, „um einen vollſtändigen Begriff des politiſchen, „häuslichen und literariſchen Zuſtandes der verſchie„denen Völker und Zeitalter daraus zu gewinnen;“ denn jeder originale Schriftſteller, der nicht bloß

---

*) *Δεισιδαιμονια ανευ αφελτηριας.* Ariſtot.

Compilator iſt, ſchreibt in Ideen und nach Bedürfniſſen ſeiner Zeit, und dieſe ſpiegelt ſich in ihm.

Aber nie that er ſich ſelbſt bei dieſer Arbeit genug; immer ſchien ihm, was er geſchrieben hatte, weit hinter ſeinem Ideal zurückzubleiben. (Beweiſe dafür wird man in ſeinen Briefen an mich finden.) Und ſo ward ihm die Freude nicht, dieſes Werk ſelbſt herauszugeben; oder, wenn er auch die Arbeit begann, ſo machten faſt für jedesmal Veränderungen ſeiner äußern Lage die Fortſetzung unmöglich.

Dennoch aber, ſo ſehr ſich die Ausſicht auf dieſes Vergnügen für ihn entfernte, blieb das Streben darnach, die Fortſetzung ſeiner hiſtoriſchen Studien, die Wonne ſeines Lebens — zuletzt die einzige, da, mit wenig Unterbrechung, ſeit einigen Jahren und immer mehr, mancherlei Bekümmerniſſe ſeine Tage verbitterten, denen er endlich unterlag.

Ueber Entſtehung und Zweck dieſer allgemeinen Geſchichte hat ſich der Verfaſſer in der Vorrede ſelbſt erklärt; noch mehr darüber wird man einſt in ſeinen Briefen an mich finden, worin er mir immer mit der größten Offenheit von ſeiner Lectüre, ſeinen gelehrten Arbeiten und von den Begegniſſen ſeines Lebens Nachricht gab, ſo daß mir nur eine kleine Nachleſe dazu übrig bleibt.

Die Grundlage derſelben ſind hiſtoriſche Auszüge aus 1733 Schriftſtellern alter und neuer Zeiten, angefangen um 1772, und fortgeſetzt bis am zehnten Tag vor ſeinem Tode. Sie führen den allgemeinen Titel: Rerum humanarum libri triginta: (denn in ſo viel Perioden iſt in denſelben die Weltgeſchichte eingetheilt und ſind die Excerpten geordnet.*) Aus dieſen verfaßte er die Weltgeſchichte, zuerſt franzöſiſch, zu Genf 1779, um ſie einer Geſellſchaft junger Freunde von verſchiedenen Nationen vorzuleſen; und arbeitete ſie hernach zu Genf, zu gleichem Zweck, noch viermal um. Deutſch überſetzt las er ſie 1781 und 1782 als Profeſſor der Geſchichte bei dem Carolinum zu Kaſſel vor, und 1785 den erſten Theil derſelben, die alte Geſchichte, zu Bern. Die Rede, womit er die Vorleſung zu Kaſſel anfing, ſo wie die, womit er ſie zu Bern im Winter 1785 ſchloß, werden in einem folgenden Bande gedruckt erſcheinen. 1784 ſollte ſie franzöſiſch herauskommen, unter dem Titel: Les époques de l'histoire politique des principales nations.

---

*) Sie ſind alle in deutſcher Sprache, aber ſo ſtark abgekürzt geſchrieben, daß es eine lange Uebung und einen Kenner der Geſchichte und der excerpirten Bücher braucht, um ſie fertig und richtig leſen zu können. Hievon aber ausführlicher bei einer andern Gelegenheit.

Auf meine wiederholten dringenden Bitten entſchloß er ſich, 1796 und 1797, da er zu Wien lebte, die äußerſt abgekürzte Handſchrift ganz umzuarbeiten und ins Reine zu ſchreiben. Das Original und eine Abſchrift gab er mir in Verwahrung; eine behielt er für ſich und verbeſſerte ſie von Zeit zu Zeit, ſelbſt in der Stellung der Worte.*) Als er die letzte Seite ſchloß, überfiel ihn (Folge der Anſtrengung) ein Fieber, das ihn dem Tode nahe brachte.

1802 und 1806 gedachte er dieſes Werk, abermal umgearbeitet, in Vorleſungen oder Unterhaltungen mit Jünglingen ſeines Vaterlandes eingekleidet, und (in Anhängen) mit hiſtoriſchen Auszügen und Belegen aus ſeinen Collectaneen bereichert herauszugeben. Wie er ſich durch die Vorſtellung, was es werden könnte, erhoben fühlte, das möge folgende Stelle eines Briefes an Hrn. von Bonſtetten (Jun. 1802) ausdrücken:

,,Ich vollende einen Band der Schweizergeſchichte,
,,habe aber vor, ſie dann auf etliche Jahre ruhen
,,zu laſſen, weil ich eine ungleich umfaſſendere, höhere,
,,literariſche Arbeit unternommen, zu der

---

*) Nach dieſer iſt ſie hier abgedruckt.

„ich vorzüglichen Trieb ſühle, und woraus ich das eigentliche monumentum aere perennius machen möchte. Dieſe Gedanken beſchäftigen mich Tag und Nacht, und wenige Augenblicke phyſiſchen Genuſſes ausgenommen, lebe ich wie nicht in dieſer Welt. — Ich ſuche mich über alle localen und temporellen Eindrücke der verſchiedenen großen Begebenheiten hinaufzuſchwingen, um ganz unbefangen zu betrachten, was war, und was nun iſt, und wie es ward. Nie, in den edelſten Stunden, da Bonnet mir die Contemplations las, nahm ich den Schwung höher. Noch habe ich von dieſer Arbeit nichts zu Papier gebracht, aber ich verſichere Sie, daß ſie mir die Sachen der jetzigen Menſchen und meine Privatangelegenheiten wahrhaft gleichgültig macht. — So lang ich in der Laufbahn der Geſchäfte war, müſſen Sie in meinen Briefen zuweilen eine gewiſſe Schwäche bemerkt haben, denn ich hatte mich auf die Zeiterforderniſſe zu beſchränken gewöhnt; jetzt ſind die Blätter der Annalen der Menſchheit mir wieder alle gleich wichtig, und bin ich mit meiner Betrachtung allein bei dem unſichtbaren Führer aller Dinge, die im Himmel und auf Erden ſind. Er, der die Sieger bei Zama, Leuktren und Murten, und

„jenen meinen Cäſar und meinen Trajan, und Po-
„lybius und Tacitus, Wilhelmen und Friedrich,
„den Stagiriten und den Venuſiner begeiſterte,
„wird mir zeigen, welche Stelle jedem anzuweiſen
„iſt. Genug und ſchon zu viel; aber ſoll man in
„consummatione saeculorum, wie nun wieder eine
„vorgeht, keine Recapitulation machen? und wie
„kann das ohne Wärme geſchehen? ich brenne, wenn
„ich mir das Werk denke; ich fühle mich jung, wie
„da wir die hohen Alpen bewanderten; überfließend
„von zärtlicher Sorgfalt für alle großen Namen, die
„ich durch die Nacht der bevorſtehenden Zeit hinüber
„retten möchte.“

Zuletzt hatte er ſich dieſe Arbeit für Tübingen aufbehalten, wohin ihn des Königs von Würtemberg Majeſtät im Jahr 1807 berief. Aber die unerwartete Veränderung ſeines Schickſals durch den Ruf an das königlich-weſtphäliſche Staatsſecretariat vereitelte mit einmal alle ſeine literariſchen Plane. Und überhaupt ward ihm in ſpätern Jahren eine gewiſſe Schüchternheit, mit ſeinen Arbeiten vor das Publicum zu treten, immer mehr eigen, wovon man in ſeinen Briefen verſchiedene Spuren finden wird.

Dieſes iſt die Geſchichte der Entſtehung dieſes

Buches. Für ganz vollendet, nach dem Sinne des Verfaſſers, iſt es demnach nicht anzuſehen. Er ſelbſt ſchrieb mir vor wenigen Jahren: „das Buch über die Univerſalhiſtorie ſoll etwas ganz Anderes werden, wenn ich noch ſo lang lebe, um jene unzähligen Auszüge und die inwohnenden höhern Anſichten und gereiften Erfahrungen durch veredelnde Umarbeitung dieſer Umriſſe in Ein Ganzes zu vereinigen.“ In ſeinem (ohne mein Vorwiſſen in vielen Zeitungen abgedruckten) Teſtament glaubt er ſogar (denn er hatte es anderer Geſchäfte wegen eine lange Zeit kaum mehr anſehen können), daß nur Fragmente daraus den Druck verdienen, deren Auswahl er mir überläßt.

Ich theile es hier ganz mit, und geſtehe gern, daß mir die Auswahl ſchwer fallen würde. Der Geiſt, die Seele, die im Ganzen herrſcht, hätte bei jeder Zerſtückelung nothwendig verſchwinden müſſen. Sind auch hie und da einzelne Abſchnitte weniger vollkommen ausgearbeitet, *) ſo glaubte ich doch ſeinen Freunden und dem Publicum es ſchuldig zu ſeyn, das ganze Werk ungetheilt her-

---

*) Eine Umarbeitung und Vervollſtändigung des IX. Buches von der Religionsgeſchichte, im Jahr 1797 oder 98 verfaßt, iſt verloren gegangen.

auszugeben, und ſchätze mich glücklich, „aus dem Schiffbruch ſeiner Sachen“ (wie er ſich ausdrückte) nebſt andern, die nachkommen ſollen, auch dieſe koſtbare Reliquie gerettet zu haben. Ueber den innern Werth des Werkes mein Urtheil zu geben, ſteht mir nicht zu; Kenner werden es des Verfaſſers der ſchweizeriſchen Geſchichte, und des Redners für Wahrheit, Recht und Moralität nicht unwürdig finden.

Schaffhauſen, 18 April 1810.

Johann Georg Müller.

Vorrede des Verfaſſers.

Dieſes Geſchichtbuch iſt einige Jahre vor den Exploſionen geſchrieben worden, welche eine neue Ordnung der Dinge, Einigen zu drohen, Andern zu verſprechen ſcheinen. Der anfängliche Zweck des Verfaſſers war: Jünglingen aus verſchiedenen Welttheilen und Nationen, die es von ihm begehrt hatten, und welche die Maſchinerie der Hiſtorie ſchon wußten, ſeine Vorſtellung von ihrem Geiſte mitzutheilen.

Es iſt aber dieſes auf eine nur unvollkommene Weiſe, eben aus der Urſache geſchehen, welche andern Werken des Verfaſſers ein gewiſſes Zutrauen verdienen könnte: er iſt nämlich gewohnt, nur ſolche Geſchichtwerke, die eigentliche Quellen ſind, für die Bearbeitung zu excerpiren: dieſer Weg ſchien ihm das einige Mittel, um von allen Zeiten und Völkern eine möglichſt anſchauliche Kenntniß zu erhalten, ohne welche irgend eine Darſtellung unmöglich iſt. Aber die Menge der Quellen für die allgemeine Geſchichte iſt ſo groß, daß ein ganzes, dieſen Unterſuchungen gewidmetes Leben kaum hinreicht, ſie zu ſtudiren: und am Ende der fleißigſten, ſcharfſinnigſten, glucklichſten Forſchung wäre die Arbeit erſt halb geſchehen, wenn der Studirende nicht zugleich mit möglichſt vielen Claſſen der Menſchen in einer gewiſſen Vertraulichkeit gelebt hätte, und mit den Leidenſchaften, dieſen Triebfedern der größten Dinge, nicht aus eigener Erfahrung einigermaßen bekannt wäre: denn Facta ſind in Büchern, der Schlüſſel iſt im Herzen und in der Welt Lauf. Der Verfaſſer dieſes Buchs hat viele Zeit ſeiner Jugend in der ſogenannten Welt, im Schoße der Freundſchaft, und manchmal harmloſen Leidenſchaften, den bisher verfloſſenen Theil ſeiner männlichen Jahre in mannichfaltigem Geſchäftsleben, während großer Kriſen der Mächte zugebracht, und hiebei ſein Quellenſtudium, ſo gut es Zeit und Umſtände erlaubten, fortgeſetzt. Als er dieſes Buch ſchrieb, war er noch Jüngling, und noch dazu in der Lage, daß er die ſchon dazumal in Menge zuſammengetragenen Materalien nicht einmal benutzen, ſondern nach flüchtiger Anſicht eigentlich nur den Eindruck, wie er ihm aus den Quellen geblieben war, hinwerfen, und mit dem, welchen er von der lebenden Welt bekommen, vergleichen konnte. Es entſtand hieraus ein Werk von ſonderbaren Eigenſchaften: die Individualität des Verfaſſers, Haß

aller

aller Unterdrückung und Ungerechtigkeit, Liebe der Arbeit, Freiheit und Geſetze, Billigkeit in Beurtheilung menſchlicher Schwächen und Bewunderung groſser Talente und Willenskraft in Verbindung mit Humanität, dieſes mußte überall durchleuchten; hingegen die Darſtellung ungleich, ausführlich und genau nur in den Capiteln ſeyn, deren Gegenſtände er ſchon quellenmäßig erforſcht hatte. So fehlte neben manchem Neuen und Seltenen bisweilen das Bekannteſte, welches ihm nicht hätte entgehen können, wenn er weniger Scriptores, dafür aber nur die allgemeine Welthiſtorie geleſen hätte.

Es trug ſich zu, daß, da er redete, das aus ihm ſtrömende Gefühl ſeine Zuhörer (meiſt ſehr gebildete Männer und Jünglinge) begeiſterte; und als er nachmals Gelegenheit hatte, erfahrnen Officiers, Männern von ungemein verfeinerter Cultur, und Einigen der vortrefflichſten deutſchen und franzöſiſchen Schriftſteller, Theile dieſes Buchs vorzuleſen, es ihnen gefiel. Hingegen hatte er das Unglück, daß, indeß durch Welterfahrung ſeine Vorſtellungen mehr und mehr berichtigt wurden, und indeß er durch anhaltenden Fleiß vollſtändige Excerpte von acht bis neunhundert wichtigen Quellen der Hiſtorie zuſammenbrachte, die Zeit und Geiſtesfreiheit ihm allezeit fehlte, die zuſammengeſchriebenen Folianten zu Berichtigung und Vervollſtändigung dieſes Werks zu verarbeiten. Er ſah ſich genöthigt, und in dieſer Geſinnung iſt er noch, dieſes Geſchäft, welches er als eine Lieblingsarbeit und eine Hauptbeſtimmung ſeines Lebens betrachtet, auf die ſehnlich gewünſchte Zeit auszuſetzen, da er ſich aus dem öffentlichen Leben in den Hain der Muſen und in die Arme der Freundſchaft, um nur ihnen zu leben, wird zurückziehen können.

Indeß hatte allzugeſpannte Anſtrengung ihn einigemal mit früherm Tode bedroht. In einem dieſer Augenblicke, die er im Bewußtſeyn der Unſchuld ſeines öffentlichen, der Wohlthätigkeit ſeines Privatlebens, und in dankbarer Erinnerung an Freuden der Literatur und Freundſchaft ruhig aushielt, faßte er den Entſchluß, die erſten Kräfte, wann ſie wieder auflebten, dazu zu verwenden, um dieſes Buch, nur wie es iſt und war, aus unleſerlichen Abbreviaturen in ordentliche Schrift, und aus der franzöſiſchen Sprache, worin es geſchrieben worden, in die teutſche zu überſetzen, damit es, vielleicht nach ſeinem Tod, herausgegeben werden könne. Hiezu bewog ihn mehr als Eine Urſache: die Vorſtellung des Vergnügens, womit er es vor ſiebenzehn, und in gegenwärtiger Geſtalt vor dreizehn Jahren, geſchrieben, und andere es gehört hatten; die Meinung, daß, bei allen Mängeln des hiſtoriſchen Gerüſtewerks, im Ganzen doch etwas liegen dürfte, was hin und wieder gute Betrachtungen und Entſchließungen veranlaſſen könnte; endlich (darf der Verfaſſer alle Geheimniſſe ſeines Herzens ſagen!) der Wunſch, dadurch die erforderliche Summe zu ſichern, womit er ſterbend noch einigen Menſchen Gutes thun könnte (denn er hatte, nach der Weiſe ſeiner Freunde, der Alten, öffentliche Aemter ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt verwaltet, und er wollte ſein angeſtammtes Vermögen, wie unvermehrt, ſo ungeſchwächt hinterlaſſen.)

Obiger Entſchluß iſt in drei Vierteljahren, ſo daß täglich zwei oder drittehalb Stunden auf ſeine Ausführung verwendet wurden, vollzogen worden. Hieraus erhellt genugſam, daß das Buch in der Hauptſache bloß umgeſchrieben, und nicht umgearbeitet wurde. Am wenigſten hat es der Verfaſſer *fortſetzen* wollen, ſondern dieſe von ihm ſelber in Geſchäften zugebrachten Jahre lieber ganz ignorirt. Die großen Staatsexperimente der Verwaltung Joſephs II. und des teutſchen Fürſtenbundes, das Wichtigſte von allen, die franzöſiſche Revolution, ſind in einem ſolchen Verhältniß zu ſeiner Lage, daß unbefangene Offenheit in Beurtheilung ihrer Natur und Wirkung noch zur Zeit unklug; das Gegentheil Entweihung ſeines Charakters als Menſch und Geſchichtſchreiber ſeyn würde. Die Sache der Wahrheit und Ordnung wird, wo er ſie findet, immer die ſeinige ſeyn. Er wird es in Bearbeitung dieſer Geſchichte, und in Beſchreibung ſeiner eigenen Erfahrungen beweiſen, wenn er lebt, und je einmal erreicht, was er ſeit ſo vielen Jahren ſehnlich und allein ſucht — Freiheit und Muße.

Wien, 1797.

Fragment einer ſpätern Vorrede. *)

Es iſt mir eben ſo unmöglich, müßig zu ſeyn, als mich mit bloßer Befriedigung eigener Wißbegierde zu begnügen. Früh erwachte in mir ein Gefühl, daß ich mich ſelbſt Andern, einem größern Wirkungskreiſe, ja der Nachwelt, ſchuldig ſey. Vermuthlich gaben es mir die alten Griechen und Römer, dieſe Lieblingsgeſellſchaft meiner einſamen Jugend. Ich glaubte, Enkeln werden zu müſſen, was die Vorwelt mir war. Zweckloſe Arbeitſamkeit ſchien mir nicht weniger thöricht, als zügelloſer Lebensgenuß. Da Umſtände und Neigungen mich von den gewöhnlichen häuslichen Verbindungen entfernt hielten, war die Pflicht um ſo größer, dem gemeinen Beſten, und, weil ich bei meinem Leben dieſes ſchwerlich ganz nach meinem Sinne würde bewirken können, ſpäteren Zeiten zu leben. Sonſt müßte ich mit dem Gefühl, vergeblich da geweſen zu ſeyn, und ohne Erinnerung guter Thaten ſterben.

Durch die Nothwendigkeit, beſoldete Aemter zu ſuchen, wurde meine Geiſtesarbeit einerſeits gehemmt; hingegen gewann ſie durch eigene Erfahrung der Welt und Geſchäfte; die Bücher geben, wenn auch richtige, doch meiſt nur ſummariſche, vielem Mißverſtand unterworfene Reſultate. Eben darum zog

---

*) Im Frühling 1806 geſchrieben, als der Verfaſſer die Herausgabe dieſes Buches vorhatte. A. d. H.

ich die politiſche Laufbahn vor, weil ich zu Berichtigung meiner Vorſtellungen derſelben bedurfte. Aber nie war meine Abſicht, der Braut meiner Jugend, der Hiſtoriographie, untreu zu werden, ſondern bei reifem und noch kräftigem Alter, beladen mit Schätzen praktiſcher Weisheit, in ihre Arme zurückzukehren, und um Aufnahme in das ehrwürdige Chor zu buhlen, wohin Thucydides und Tacitus, meine Meiſter, mit hoher Gravität mir winken.

Aber bei Annäherung der Lebensperiode, welche ich der Ausführung dieſes Gedankens beſtimmt hatte, ergaben ſich Dinge, wodurch ſie vielleicht unthunlich wird. Nicht nur hat der erſte und unvergeßliche Gegenſtand meiner wärmſten Liebe, mein Vaterland, die Form verloren, wodurch daſſelbe vor allen andern zu einem Sitz ſtiller Ruhe qualificirt ſchien (auch Polybius mußte die unſchuldige Eidgenoſſenſchaft ſeiner Achäer überleben, und vertrug ſich mit dem Schickſal und ſeinen Werkzeugen): die Mittel eines ruhigen Lebens verlieren ſich durch die Verwirrung der Eigenthumsrechte ſowohl des öffentlichen als des Privatvermögens; und die Ausſicht wiſſenſchaftlicher Nützlichkeit wird ſowohl da unwahrſcheinlicher, wo man voll Unkenntniß und Angſt nebſt den Abwegen lieber auch den wahren Pfad ſperren möchte, als wo der Dünkel Anderer über dem Schimmer und Klang einer herrſchenden Phraſeologie das gediegene Gold alter Weisheit entbehrlich glaubt. An beiden Orten iſt nicht leicht, ohne Verläugnung der Wahrheit zu gefallen.

Inhalt des erſten Bändchens.

Seite
Vorrede des Herausgebers. . . . v
Vorrede des Verfaſſers. . . . xv
Fragment einer ſpätern Vorrede. . xxxi
Einleitung. 1
Europa. 5
Die Staatsverfaſſungen. . . 10

Erſtes Buch. Von dem Urſprung des menſchlichen Geſchlechts bis auf den trojaniſchen Krieg.

Cap. 1. Erſter Zuſtand. 23
— 2. Erſtes Vaterland. 25
— 3. Wie alt das menſchliche Geſchlecht ſeyn möge. 26
— 4. Anfang der Hiſtorie: Perſien. . . 27
— 5. Aſſyrien. 28

Seite
Cap. 6. Syrien und Phönicien. . . . 30
— 7. Kolchis und Skythien. . . . 33
— 8. Araber. Juden. Phöniciſche Colonien. 34
— 9. Aegypten. 37
— 10. Kleinaſien. 38
— 11. Griechenland. 39
— 12. Creta. 44
— 13. Trojaniſcher Krieg. 46
— 14. Italien. 48

Zweites Buch. Die Zeiten des Urſprungs freier Verfaſſungen bis auf Solon.

Cap. 1. Einleitung. 53
— 2. Babylon. 55
— 3. Aegypten. 56
— 4. Lacedämon. 58
— 5. Athen. 72
— 6. Die übrigen Republiken in Griechenland und Kleinaſien. 87
— 7. Colonien in Italien und Sicilien. . 92
— 8. Rom. 93
— 9. Carthago. 105
— 10. Beſchluß. 110

Drittes Buch. Quellen der Geſchichte der Griechen.

Cap. 1. Allgemeine Darſtellung der griechiſchen und römiſchen Geſchichte. . . 113

Seite

Cap. 2. Herodotus. 117

— 3. Thucydides. 118

— 4. Xenophon. 120

— 5. Theater. 122

— 6. Redner. 123

— 7. Philoſophen. 126

— 8. Dichter. 128

Viertes Buch. Revolutionen Griechenlands von Solons Zeit bis auf die Eroberungen der Römer in Aſien.

Cap. 1. Piſiſtratus. 131

— 2. Die Perſer. 134

— 3. Perſiſcher Krieg. 136

— 4. Oberherrſchaft Athens. . 140

— 5. *Ολυμπιος Περικλῆς.* . . 144

— 6. Der peloponneſiſche Krieg. . . 145

— 7. Der ſicilianiſche Krieg. . . . 147

— 8. Untergang der Oberherrſchaft Athens. 150

— 9. Die Oberherrſchaft der Lacedämonier. 153

— 10. Untergang der ſpartaniſchen Oberherrſchaft. 155

— 11. Fall der Unabhängigkeit Griechenlands. 159

— 12. Die macedoniſche Monarchie . 162

— 13. Alexander. 163

— 14. Betrachtungen. . . . 166

— 15. Das Reich Macedonien und das Schickſal Griechenlands. . . . 166

Seite
Cap. 16. Die Seleuciden. . . 163
— 17. Die Ptolemäer. . 172
— 18. Beſchluß. 174

Fünftes Buch. Quellen der Geſchichte der Römer.

Cap. 1. Einleitung. . . 179
— 2. Polybius. 179
— 3. Plautus; Terentius; Cato. . 181
— 4. Salluſtius 182
— 5. Cicero; Cäſar; Varro. . . 183
— 6. Nepos; Catullus; Lucretius. Dionyſius v. Halicarnaſſus; Diodorus v. Sicilien. 184
— 7. Livius; Vellejus. . . . 186
— 8. Strabo; Mela; Pauſanias; Ptolemäus. 188
— 9. Virgilius; Horatius; Ovidius. . 189
— 10. Tacitus; Plinius der ältere. . . 192
— 11. Plutarchus; Suetonius. . 193
— 12. Spätere Geſchichtſchreiber. . . 194
— 13. Verſchiedene Schriftſteller über einzelne Geſchichten oder Zeiten. . 195
— 14. Schriftſteller, die aus andern geſchöpft haben. 197
— 15. Sammlungen. . . . 198
— 16. Sieben andere Hülfsquellen. . 200

Sechstes Buch. Die Republik Rom.

Cap. 1. Rom unter Königen. . . . 207
— 2. Rom unter Conſuln . . . 208

Seite

Cap. 3. Volkstribune und Dictatoren . . 209

— 4. Kriege mit den Galliern, Latium, Samnium und den Völkern des Apennin. 213

— 5. Des Pyrrhus Krieg. . . . 216

— 6. Innere Verfaſſung. . . . 219

— 7. Roms Verfaſſung überhaupt. . 224

— 8. Das Militärweſen. 225

— 9. Schriftſteller, von welchen das römiſche Kriegsweſen in beſondere Rückſicht genommen worden. . . . 241

— 10. Römiſche Sitten. 243

— 11. Der erſte puniſche Krieg; das ciſalpiniſche Gallien; Dalmatien. . 250

— 12. Der zweite puniſche Krieg. . . 254

— 13. Der macedoniſche und ſyriſche Krieg. 259

— 14. Der Ausgang Hannibals und Scipio's. 263

— 15. Die Eroberung Macedoniens. . 264

— 16. Der dritte puniſche Krieg . . 265

— 17. Der achäiſche Krieg. . . . 270

— 18. Spaniſche Kriege. 271

— 19. Die Gracchen. . . . 273

— 20. Der cimbriſche Krieg. . 276

— 21. Mithridates. 279

— 22. Zuſtand der Stadt; Krieg in Italien. 280

— 23. Marius und Sulla. . . . 283

— 24. Die Zeiten des Pompejus. . . 291

— 25. Cäſar, Pompejus, Craſſus, Cato, Cicero. 296

— 26. Cäſar in Gallien. . . . 304

Seite

Cap. 27. Cäſar's bürgerlicher Krieg. . . 488

— 28. Cäſars letzte Kriege und Tod. . 507

— 29. Der bürgerliche Krieg des Brutus und Caſſius. 523

— 30. Die Vereinigung aller Macht in Einem. 529

Einlei-

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung. *)

I.

Viertauſend einhundert und vierzehn Jahre verfloſſen von dem älteſten Anfang der Moſaiſchen Sagen bis auf die älteſte durch gewiſſermaßen gleichzeitigen Bericht auf uns gekommene Geſchichte, die Geſetzgebung der Hebräer; von da vier und dreißig Jahrhunderte bis auf den durch die Geſetzgebung der Franzoſen veranlaßten Krieg; tauſend Jahre nämlich bis auf den Eroberer Nebukadnezar; tauſend unter babyloniſchen, perſiſchen, macedoniſchen und römiſchen Weltmonarchen bis auf die Alleinherrſchung Theodoſius des Großen, des letzten Kaiſers der ganzen Römerwelt. Sofort nach ihm erbebte durch wiederholte Schläge der Barbaren Cäſars Auguſtus alternder Thron, und fiel, fünfhundertjährig. Hierauf tauſendjähriger Kampf des

---

*) Die zwei erſten Abſchnitte dieſer Einleitung ſind nach der (nur angefangenen) Umarbeitung des ganzen Werkes von 1806 abgedruckt. A. d. H.

Königthums und altnordiſcher Freiheit, geiſtlicher und weltlicher Macht, bis der Arm der Helvetier durch den burgundiſchen Krieg den franzöſiſchen König von dem letzten Nebenbuhler im Innern befreite. Alsdann waren dreihundert Jahre die Kriege meiſt zwiſchen Königen, bis der amerikaniſche Krieg den lang im Stillen aufgenährten Keim einer Volksgährung in Europa entwickelte.

Denn, als nach dem erſten Sieg, durch welchen Alarich das alte Kaiſerthum erſchüttert hatte, neunhundert Jahre verfloſſen waren, kamen Bürger in die Generalſtaaten des franzöſiſchen Reichs, welches bisher und ſeit Langem, wie die meiſten, ausſchließlich von Herren unter (oder mit) dem König verwaltet worden war. Sechs Jahre nach dieſem wurde von drei Männern auf einer Wieſe im Alpgebirg der Grundſtein der ſchweizeriſchen Verfaſſung gelegt, welche lang die einige ſtarke Demokratie war. Siebenzig Jahrwochen giengen vorüber; als die Zeit erfüllet war, übermannte in Frankreich der Bürger den König und Adel; ſechs Jahre nach dieſem kam für die Eidgenoſſenſchaft in der Schweiz die Stunde der Auflöſung oder neuen Belebung.

Die Geſchichten vom Anfange der Menſchen bis auf den zu Paris geſchloſſenen amerikaniſchen Frieden haben wir in vier und zwanzig Büchern entworfen, welche wir bei Freiheit und Muße auszuarbeiten gedenken. Dieſe Darſtellung einiger Urſachen des gegenwärtigen Ruins iſt aus mehreren Gründen unternommen worden: erſtlich, um die Menſchen von abergläubiſcher Furcht eines blinden Unſterns zu heilſamer Betrachtung desjenigen zu bringen, was von ihnen herkömmt, und was ſie ändern können; zweitens, um von eitlen Hoffnungen auf Ereigniſſe, die nie kommen oder ſchwerlich die erwartete Wirkung hervorbringen werden, auf das Gefühl der Nothwendigkeit von Grundreformen anderer Art zu leiten; drittens, wenn großen Geſellſchaften hiezu das Vermögen oder der Wille fehlte, kleineren Gemeinden (wie in unſerm Vaterlande), oder einzelnen Familien, von denen Alles ausgeht und in die ſich Alles auflöſt, in dem dunkeln Sturm etliche wohlthätige Ideen zu Beſtimmung ihres Weges vorzulegen; viertens, auf daß das Getümmel der einander drängenden Begebenheiten die Jugend nicht auf die Meinung bringe, es geſchehe Alles durch Kühnheit und phyſiſche Kraft, und nicht vielmehr durch die Thorheit und Schwäche derer, die ſich ſelbſt vergeſſen haben. Endlich (wenn dem Verfaſſer erlaubt iſt, ſeiner ſelbſt zu gedenken) da der bewegliche Anblick des fallenden Europa Stillſchweigen ihm unmöglich, ſeine Lage aber das Reden, wo nicht gefährlich, doch unnütz machte, beſchloß er (wie man innige Bedrängniß gern in die vertraute Bruſt von Freunden ergießt), mit den Guten und Edeln ſeiner und künftiger Zeiten ſich über Dinge zu unterhalten, welche ihre wie ſeine

Theilnehmung erregen werden, ſo lang es Menſchen gibt.

Das die Staaten verzehrende Feuer iſt in dem verwahrloſeten Innern ihrer politiſchen Verfaſſung entſtanden; nicht nur ſind die ſichtbaren Pfeiler (die regulirten ſtehenden Heere und mannichfaltigen Finanzen) durch die Macht der Flamme geborſten; bis in die älteſten Grundfeſten, Religion und ſittliche Gewohnheiten, iſt Alles heruntergebrannt und zermalmet worden: wowider alle Rettungsmittel ſo wenig als Waſſer gegen das griechiſche Feuer vermocht, vielmehr durch die Unzweckmäßigkeit ihrer Natur oder die Verkehrtheit ihrer Anwendung dem zerſtörenden Elemente nur mehr Nahrung und verbreitetere Action gegeben, ſo daß die herrlichſten, gewaltigſten Structuren, welche fünfhundert, welche tauſend Jahre und weit länger den Stürmen, den Erſchütterungen, dem Alter getrotzt, Ehrfurcht geboten und von der ausdauerndſten Feſtigkeit ſchienen, wie morſcher Backſtein in plötzlichen Ruin verſunken, und alle noch beſtehenden Bauten, fürchterlich erhitzt, bei der erſten Drehung des Windes in Eine allgemeine Flamme aufzulodern drohen.

Bei dieſen Umſtänden betrachten wir erſtlich die Verfaſſungen an ſich, unterſuchen hierauf den Zuſtand ihrer geweiheten Grundfeſten, prüfen alsdann die für einzeln geſchwächte Kräfte aus dem allgemeinen Staatenverein zu erwartende Hülfe, und faſſen endlich die aus Allem ſich ergebende Furcht oder Hoffnung in beklagende, oder warnende, oder ermunternde Reſultate zuſammen.

II.

Europa.

Der Erdball, welchen die Geſchlechter der Menſchen bewohnen, iſt, in ungezählten Jahrtauſenden, durch kaum muthmaßliche Geſetze der Bewegung der Waſſer und Einwirkung fremder Planeten und Welten, aus dem befruchtenden Schoße des alten Oceans nach und nach emporgeſtiegen. So wie der Urfels, um welchen ſich Alles bewegt, hin und wieder Erhöhungen hatte (die wir Gebirge nennen), und hohe Flächen ſich weit und breit herum denſelben anſchließen, vermochte Leben zu gedeihen: in Europa ſpäter als um die aſiatiſchen Berge; am ſpäteſten in Amerika. Denn um den Ural, den Altaj, den Boghdo, liegt im Nord und Süd bis an das Meer eine ungemein große Landfeſte; unſere Alpen ſtürzen ſüdwärts zu ſteil in den Abgrund, welchen das Mittelmeer füllt, in ihrem Norden war langer Streit der Natur, weil verſchiedentlich durchbrochene Keſſel hoher Bergſeen durch die Ergießung ihrer gewaltigen Waſſer alle Niederungen bis an die unweit liegenden Meere in unſtäten Sumpf verwandelten. Daher die vornehmſten Pflanzen und Thiere und ihr Herr, der Menſch, Eingeborne der geſunden Höhen und lieblichen Thäler jener mittelaſiatiſchen Gebirge der Vorwelt, durch ſpätern Drang der Umſtände als Fremdlinge nach Europa gekommen. Viele folgten der Weide, der Jagd, viele dem Triebe zu ſelbſtſtändiger Unabhängigkeit, indeß aus Vorliebe zu ruhigem Genuß der geduldigere Orient ſich der Herrſchaft von Wenigen früh unterwarf.

Der Alpenſtock, deſſen graue Spitzen im helvetiſchen Oberlande und im nahen Savoyen ſind, der dem Ocean den Rhein, die Donau dem ſchwarzen Meere ſendet, hier an Cevennen und Pyrenäen, dort an Krapak und Hämus geſchloſſen, ſteht als Gränzmauer zwiſchen Süd und Nord. Seinem rechten Arm, dem Apennin, bildete ſich Italien an; der linke, vom Jura in die Ardennen herab, gab dem innern Land Haltung, daß die neue Vegetation nicht wieder vom Ocean weggeſpült wurde. Sehr viele Aeſte ſendet der europäiſche Gebirgsrücken; andere haben die Waſſer zu ſeinen Füßen geformt. Unzählige einzelne Gruppen verrathen hier die Hand der Natur, dort beſondere Thaten der Elemente.

Zwecklos wäre es, die Werkſtätte der immer fortarbeitenden Natur mit unbefriedigender Kühnheit genauer durchzuſpähen! Indeß die trocknenden Tiefen ausgelaufener Seen und des rückziehenden Oceans in den mannichfaltigſten Geſtaltungen zur Wohnung vieler von einander unabhängigen Völker geformt werden, bereitete ſich die künftige Betriebſamkeit vornehmlich durch zwei Meere, die im Süd und Nord tief in die Länder hinein ſtehen blieben oder einbrachen; für die europäiſchen Menſchen Verbindungsmittel, und Uebungsfelder von Unternehmungen, die dem weiten Aſien und Afrika fehlen. Es erhellet aus beiden, daß das europäiſche Land, ſeiner Anlage nach, zum Wohnſitz freier, ſehr thätiger Menſchen beſtimmt war.

Aber alle Kraft iſt phyſiſch und moraliſch. Dieſe hatte im Süden, jene gegen Mitternacht den Vorzug: doch daß (weil die ganze Erde des Menſchen iſt) Gewohnheit auch den Südländer gegen alle Himmelsſtriche und Jahrszeiten ſtählen, und Cultur den Geiſt nordiſcher Menſchen für alle Empfindungen öffnen mochte.

Die Stärke des Körpers kömmt aus den Händen der Natur; die Geiſtesbildung entwickelt ſich aus überlieferten Ideen und Sagen, dem langſamen Werk vergeſſener Jahrtauſende, ſeit dem elektriſchen Schlag, wodurch die erſte Urſache den Hauch der Gottheit unſerer Maſſe zum Leben gab.

Die Ueberlieferung, dieſer Keim aller Humanität, Weisheit und Gelehrſamkeit, geht von den Bergen der Vorwelt aus. Aber im Norden iſt über hartem Kampf mit widerſtrebender Landesnatur nichts aufgeſchrieben, Vieles vergeſſen worden oder unentwickelt geblieben; in den mittäglichen Ländern hat früh die Schriftkunſt Vieles verewiget und verbreitet, ſo daß die Sineſer, Indier, Perſer, Babylonier, Phönicier, Hebräer, Aegyptier, Griechen und Hetrusker in ihre Länder die Erbſchaft einiger Notizen mitgebracht haben, die nach den Umſtänden in dem Maße verſchiedentlich veredelt oder entſtellt wurden, wie eine ruhige oder eine üppige Phantaſie, oder politiſche Liſt beim leichten Bau fruchtbarer Gefilde, oder auf lachenden Triften, oder im Kriegsgetümmel und für Volksverſammlungen es ihren Weiſen ſo oder anders eingab; indeß der Sohn des Nordens, viel ſtiefmütterlicher ausgeſtattet, in ſeine Wälder und Sümpfe nur das Nothwendigſte für ſeine Erhaltung mitbekam.

Uebrigens iſt dieſer ſüdliche und nördliche Schauplatz arbeitender und bearbeiteter Humanität unter dem gemäßigten Erdgürtel zu ſuchen, jenſeit welchem Kälte oder Hitze die Wirkſamkeit menſchlicher Natur unterjocht. Wo ſie ſtarret, wo ſie zerfließt, wird Cultur nicht leicht hinkommen, oder ſchwerlich beſtehen und wirken. Die meiſten europäiſchen Länder ſind glücklich gelegen; am glücklichſten, wo nahes Meer die Temperatur noch beſſert. Daher haben die Europäer, welche Alles von Andern bekommen, Alles weiter gebracht; beſonders weil auch der Nord bei ihnen weit empfänglicher als der aſiatiſche iſt. Hieraus ließe ſich vermuthen, daß dieſer Welttheil zu Vervollkommnung des Reſultats aller Arbeiten der Menſchheit, und entweder dazu beſtimmt iſt, die übrigen zu beherrſchen, oder vielmehr ſie zu erneuern.

Die Bedürfniſſe, deren Befriedigung die menſchliche Trägheit ſich möglichſt zu erleichtern ſucht, vornehmlich aber die Leidenſchaften, deren Mannichfaltigkeit und Unerſättlichkeit die menſchliche von allen bloß thieriſchen Naturen unterſcheidet, veranlaßten Kriege, wie Ungewitter wohlthätig und ſchrecklich, außer dem Fall der Vertheidigung allezeit ungerecht, und meiſtens Folgen fehlerhafter Geſetze, aber Aufregungsmittel der in Weichlichkeit erſchlaffenden Kraft, wodurch neue Ordnungen der Dinge bereitet werden. Sie ſind die ſchrecklichen Lehrer der ewigen Wahrheit, daß Reichthum, Wiſſenſchaft, Cultur, daß alle Geſchenke der Geburt oder des Glücks eitel ſind, ſobald in ſtolzer oder wollüſtiger Selbſtvernachläſſigung der Menſch vergißt, Mann zu ſeyn. Alsdann wurden geſittete Völker die Beute wilder Barbaren, wenn ſie die Geiſtesanſtrengung unterließen, der, wo ſie hervorleuchtet, Alles dient. Wo das meiſte Leben, dort iſt der Sieg. Dadurch wurde von Fingals Halle bis Babylon die Welt einer Stadt unterthan; dadurch inner achtzig Jahren vom Ganges an den Ebro der Islam Geſetz und Glaube der Völker; und dadurch gründeten Inſularen, mit einem Arm gute Hindus drückend, mit dem andern Peru drohend, auf das unbeſtändigſte Element ein nur durch ſich zerſtörbares Reich. Das thut nicht Süd, nicht

Nord, nicht Land oder Meer; Alles gibt und nimmt Geiſt und Muth. Darum hat, wer gewinnt, ſich ſelbſt zu fürchten, und wer verliert, Niemand anzuklagen als ſich ſelbſt. Das unachtbare Europa bewegt nur hiedurch die Welt.

Hieraus iſt abzunehmen, daß diejenige Denkungsart und Regierungsform für die Erwerbung und Behauptung der Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens die angemeſſenſte ſeyn dürfte, wodurch die moraliſchen Kräfte in vorzüglichem Grad und Gehalt erzeugt und unterhalten werden. In dieſem Licht wollen wir die bisherigen europäiſchen Staaten betrachten.

III.

Die Staatsverfaſſungen. *)

Alle Theile des Weltalls, edle Jünglinge, meine Freunde, ſind in Beziehung einer auf

---

*) (Anfang dieſes Capitels nach der unvollendeten Umarbeitung von 1806.)

„Als die Stimme der europäiſchen Völker in dieſe Abendlande einrückte, beſtimmte noch kein Geſetz, unter was für Bedingniſſen die höchſte Gewalt Einem, oder Mehrern, oder der Menge am füglichſten zukomme. Eine eigene Lehre gab ihnen die Natur, deren Vorſchriften allein ewig ſind: daß man jedes Geſchäft durch den oder die verrichten laſſen muß, welche dazu am geſchickteſten ſind. Rath nahmen ſie von Mehrern, weil nicht den andern; im ganzen Reich der endlichen Weſen iſt keines bloß für ſich vorhanden. Das Weltall

---

leicht Einer Alles ſieht! Die Vollbringung überließen ſie Einem, weil in der Einheit Kraft iſt. Die Auswahl trafen Alle, deren Sache es war.

Dieſe erſte Einfalt wurde durch die Erfahrung mannichfaltig ausgebildet. Glück, Verdienſte, Dankbarkeit, Liſt und Gewalt machten die durch Wahl erworbenen Vorzüge lebenslänglich, ja erblich; ſo daß die Wirkung blieb, als die Urſache längſt nicht mehr war. Der Uebergang aus der Lebensart herumziehender Stämme in die beſtimmtern, dauerhaftern Verhältniſſe der Beſitzer eines Vaterlandes machte Maßregeln, die ſonſt nach Umſtänden genommen wurden, zu feſten Grundgeſetzen, welche verſchieden waren, ſo wie bei einer Nation auswärtige Feinde oder innerer Uebermuth, Menſchen oder die Natur, am meiſten zu bekämpfen ſeyn mochten, oder die Nation leidenſchaftlichen Unternehmungsgeiſt oder genügſame Abgeſchiedenheit vorzog. Hier erkannte ein Mann von umfaſſendem Blick und lebendigem Gefühl die aus Erfahrung, Lage und Charakter hervorgehenden Bedürfniſſe ſeines Volkes, redete (Gott war in ihm; die Wahrheit iſt Gott), und das Vaterland heiligte ſein Geſetz. Dort erkaufte der lang beneidete Nachbar um reiche Triften, oder Felder, oder Steuern, daß der ſiegreiche Held jenes halbe Leben ihm laſſe, mit welchem ſich die Sclaven begnügen; worauf die Beute, das Militär, der Glanz den Willen des Feldherrn, ſeines Sohns und Enkels auch über die vaterländiſchen Geſetze erhoben. Als nicht mehr die Volksſtimme, ſondern erbliche Reichthümer die höchſte Macht gaben, geſchah, daß die Regierung der Menſchen wie das Eigenthum anderer Heerden, und das Vaterland wie die Villa, auch auf Minderjährige, auf Erbtöchter kam. Denn ſobald Geiſt und Tugend aufhören unſelbſt iſt in einem ſolchen Verhältniß zu ſeiner erſten Urſache, daß es ohne ſie nicht einen Augenblick beſtehen könnte. Uns kömmt zu, die Verhältniſſe der Weſen unter einander, die nicht unſer, ſondern das Werk ihrer Natur ſind, zu ſtudiren: ihr Reſultat iſt unſer *Geſetz*. Die Kenntniß derſelben unterrichtet uns von der Manier, Alles was iſt, zu unſerm Beſten zu leiten. Durch nichts mehr unterſcheidet ſich der Menſch vom Vieh, als durch die Anlage zu dieſer Kenntniß; keinen andern Rechtstitel beſitzt er zur Beherrſchung der ganzen Creatur; nur durch ſeine höhere Einſicht unterwirft er ſich dieſelbe. Da auch nur er die Fähigkeit hat, ſich zum Urheber aller Dinge zu erheben, ſo iſt er gegen alle untergeordneten Weſen in dem Verhältniß, wenn man ſo reden darf, wie die, welche in monarchiſchen Staaten ausſchließlichen Zutritt beim Fürſten haben.

Das *Naturrecht* iſt das Reſultat unſerer Verhältniſſe zu der ſichtbaren Welt, und beſonders aller mit Empfindung begabten Weſen. Freilich begreifen die meiſten Menſchen (in dem Wahn, daß

---

umgänglich nothwendig zu ſeyn, wenn Claudius wie Cäſar vermittelſt der Legionen regiert, wenn Chlodwigs Domaine (ſein Eroberungsloos) Childeriche wie Dagoberten erhöht, und Coſimo's glückliche Handelsbank dem unweiſen Piero gleiche Großmächtigkeit wie dem Vater der Muſen verſchafft, ſo können auch Kinder und Weiber ihre Namen den Edicten leihen.

ſie bloß gegen ihres Gleichen Verbindlichkeit haben) unter dieſem Namen allein das, was nach Abzug aller perſönlichen und localen Beziehungen jeder Menſch dem andern überhaupt ſchuldig iſt: dieſer Theil des Naturrechts iſt aber nicht ſein ganzer Umfang, obwohl natürlicher Weiſe für uns das Intereſſanteſte.

Da weder alle Menſchen die Geſchicklichkeit und den Fleiß haben, dieſe erſten Verhältniſſe zu ergründen, noch von der Gewalt ihrer Leidenſchaften ſich erwarten läßt, daß ſie unter verſchiedenen Geſichtspuncten, deren jede Sache fähig iſt, den gemeinnützigſten zur ſtäten Richtſchnur ihres Verhaltens machen wird, ſo ſind poſitive Geſetze erforderlich geweſen, um den natürlichen durch wirkſame Mittel bei Zeiten gegen die Unwiſſenheit und den Eigennutz die nöthige Stärke zu ertheilen. Die unendliche Verſchiedenheit der Umſtände vervielfältigte in Kurzem dieſe Geſetze, und gab ihnen eine ungemeine Mannichfaltigkeit: denn es entſteht aus derſelben die größte Verſchiedenheit der Verhältniſſe. Hiezu kamen gewaltſame Veränderungen, welche der menſchlichen Geſellſchaft bald überall eine von der erſten Einfalt und von dem urſprünglichen Zwecke verſchiedene Form gaben: eine neue Quelle beſonderer Verhältniſſe, welche Geſetze erforderten.

Die anwachſende Sammlung der letzteren bekam nach den Gegenſtänden, worauf ſie ſich bezogen, die Namen des bürgerlichen Rechtes, Staatsrechtes, Völkerrechtes, Kirchenrechtes. Die geringſten Sachen erhielten ihre geſetzliche Regulirung, weil die menſchlichen Leidenſchaften überall hinreichen, und über Alles eine Vorſchrift, eine Gränzbezeichnung nöthig machen. Doch laſſen ſich die zahlloſen Verordnungen auf wenige allgemeine Grundſätze zurückbringen; die Bezeichnung der einzelnen Anwendungen iſt allein zu Niederſchlagung der Sophiſterei derjenigen nöthig, welche das Allgemeine nicht faſſen wollen.

Es werden aber die Geſetze entweder in Volksverſammlungen, wo nicht gegeben, doch ratificirt, oder die Völker genehmigen ſtillſchweigend, was Einer oder Mehrere, die in Güte oder mit Gewalt ſich zu Vorſtehern oder Herren erhoben, als ihre Stellvertreter und Vormünder befehlen. Einer oder ein Senat verwaltet auch die ausübende Macht. Die hier bemerkten Verſchiedenheiten machen eine ſehr große zwiſchen den Regierungsformen.

Die Monarchie beſteht, wo ein Einiger, aber in den Schranken von Geſetzen, herrſcht, über die eine Mittelmacht gleichſam die Obſorge hat. Das Anſehen letzterer kann von dem Glanz einer langen Reihe hochverehrter Voreltern, oder von ihrer Beſtimmung zur Landesvertheidigung, oder von ihrer Eigenſchaft als Landeigenthümer fließen: dann heißt ſie Adel, Stände, Parlament. Oder die vorzügliche Kenntniß göttlicher und menſchlicher Dinge gibt ſie, wie im alten Gallien den Druiden, und eine Zeit lang bei den Juden dem Stamm Levi. Der **Deſpotismus**, der von keinem Geſetz weiß als von der Willkür eines Einigen, iſt eine Ausartung der Monarchie.

Die **Ariſtokratie** iſt die Regierung der alten Geſchlechter und derer, die durch ſie dem Senat beigezogen worden. Entweder beſteht letzterer, wie zu Venedig, aus dem ganzen Corps, dem das Geburtsrecht Antheil an der Regierung gibt; oder er iſt, wie zu Bern, ein aus demſelben gewählter Ausſchuß. Ein Zweig dieſer Verwaltungsform iſt die **Timokratie**, nämlich wo die Geſetze ein gewiſſes Vermögen beſtimmen, deſſen Beſitzer allein zu Stellen fähig ſeyn ſollen. Es artet aber dieſe, wie die Ariſtokratie überhaupt, in **Oligarchie**, das iſt, in eine durch Geſetze, oder Herkommen, oder Zufälle auf eine ganz kleine Anzahl eingeſchränkte Verwaltungsmanier aus.

Die **Demokratie** iſt nach dem alten Sinn des Wortes die Theilhabung ſämmtlicher Bürger an der Uebung der höchſten Gewalt. Wo alle Landeseinwohner, wenn ſie auch nicht Bürger ſind, eben dieſe hohen Rechte mit üben, herrſcht **Ochlokratie**. Dieſer Name wird auch demjenigen Zuſtande der demokratiſchen Form gegeben, worin durch die Folge ſchlechter Geſetze oder gewaltſamer Erſchütterungen die Gewalt vom Volke eigentlich an den Pöbel übergeht.

Die beſte Regierungsform iſt die, welche mit

Vermeidung der bemerkten Exceſſe die Schnellkraft der Monarchie, die reife Klugheit eines Senates und den begeiſternden Nachdruck der Demokratie vereinbaret. Aber ſelten geſtatten die Umſtände, ſelten gibt der Scharfſinn der Geſetzgeber einem Lande dieſes Glück; und nicht leicht geſtatten Gewalt und Liſt ihm, wo es allenfalls aufkömmt, eine lange reine Dauer. Sparta, Rom, einige neuere Republiken, England aber zumal, haben dieſes Ideal politiſcher Vollkommenheit mehr oder weniger zu erreichen geſucht; größer war aber immer die Zahl der einfachern Formen und länger ihre Dauer.

Es iſt indeß auch äußerſt ſelten, eine ganz ungemiſchte Regierungsform zu finden. Religion und herrſchende Meinungen geben dem Deſpotismus heilſame Schranken; in Monarchien iſt nicht leicht ein Regent ohne dieſes oder jenes Mittel, die Stände dahin zu führen, wo er ſie haben will; die Ariſtokratie iſt überhaupt für das Volk ſchonend, auch läßt ſie ihm, wie Luzern, eine Art Mitwirkung zu den wichtigſten Schlüſſen, oder, wie Freiburg, zur Wahl gewiſſer hohen Stellen; auch die Demokratie wird meiſtens durch das Uebergewicht eines täglichen Rathes, der die Geſchäfte vorbereitet, gemäßiget.

Bei Weitem die allgemeinſte Verfaſſung iſt die oligarchiſche. Wie kann der König herrſchen, ohne in Vielem (wenn er auch noch ſo ſelbſtregierend

ſeyn

ſeyn will) den Berichten und Vorſchlägen des Miniſteriums zu trauen? Wenige Parteihäupter führen den Senat und die Gemeinde. Der Geiſtreichſte, der Beredſamſte, der Schönſte, der Reichſte wird überall die Oberhand haben.

Der wahre Unterſchied der Regierungsformen dürfte in der Verſchiedenheit der Wege beſtehen, die man einſchlagen muß, um in jeder mächtig zu werden; eine zweite wichtige Betrachtung bezieht ſich auf dir größere oder geringere Willkür, welche die Regenten ſich erlauben dürfen.

Jenes Erſtere iſt nicht leicht irgendwo durchgängig, wie es ſeyn ſollte: unter einem weiſen Fürſten erwirbt die Macht, wer ſie verdient; unter anderen, wer die größte Gewandtheit in den Hofkünſten beſitzt. Meiſt entſcheidet in Ariſtokratien der Familiencredit. Oft ſiegt beim Volke Beredſamkeit und Beſtechung über ächtes Verdienſt.

Auch die natürliche Begierde der Selbſterhaltung hindert nicht am Mißbrauche der Macht; für Alles haben die erfinderiſchen Leidenſchaften geſorgt: Könige haben ſich mit ſtehenden Truppen umringt, gegen deren hohe Taktik (wenn keine Verbindung der Umſtände ganze Nationen entflammt) nichts auszurichten iſt. Die Volksführer wiſſen ihre eigenen Wünſche dem Volke in den Mund zu legen, und ſind hierauf nicht mehr verantwortlich; ohnehin würde der ſittenloſe Haufen, der Geld nimmt, und um die Erlaubniß der Zügelloſigkeit Alles thut, ſie hinreichend ſchützen. Der Ariſtokrate iſt auf die erſten, kaum bemerkbaren Bewegungen äußerſt wachſam, läßt ſonſt Alles zu, und hindert gern ſogar das Aufblühen der ihm furchtbaren Menge.

Nach dieſem Allem ſcheint faſt verwunderlich, wie die Formen der menſchlichen Geſellſchaft unter ſo vielfältiger Verderbniß doch noch beſtehen. Allein die meiſten Menſchen haben weder für das Gute, noch für das Böſe eine feſte Entſchloſſenheit. Wenige ſind, die nur Eines, und dieſes Eine aus allen Kräften wollen; und noch dazu müſſen auch dieſe, um die Macht an ſich zu reißen, durch Umſtände begünſtigt werden; gewiſſe Unternehmungen ſind nur in beſtimmten Zeiten möglich; das macht eben den Charakter der Jahrhunderte, deſſen Leitung von einer höhern Hand abhängt.

Glücklicher Weiſe haben auch unvollkommene Regierungen immer doch eine gewiſſe Richtung zur Ordnung; ihre Stifter haben ſie mit einer Menge Formen umgeben, die immer ein Damm gegen viel Unglück ſind, und dem Gang der Geſchäfte eine gewiſſe Regelmäßigkeit geben, wofür die Menge eine Art Ehrfurcht bekömmt. Je mehr Formen, deſto weniger Erſchütterungen. So groß iſt ihre Macht, daß die Ueberwinder von Rom und Sina die Geſetze der eroberten Länder haben annehmen müſſen. Darin beſteht auch der Vorzug der morgenländiſchen und anderen alten Geſetzgeber; ſie ſahen ſo viel auf den Menſchen als auf den Bürger, unſere

Geſetze meiſt nur auf die öffentlichen Handlungen. Dieſe Sitteneinfalt, Mäßigkeit, Arbeitſamkeit, Standhaftigkeit, dieſe Heldentugenden, welche unſer einer ſich ſelbſt gebieten ſoll, waren bei den Alten Vorſchrift.

In der That, nur durch die Sitten erhält ſich die Geſellſchaft; die Geſetze könnten ſie bilden, man muß ihnen aber durch ſich ſelbſt ſehr nachhelfen. Alsdann wird Alles gut gehen, wenn man weniger über die Vertheilung der Gewalt diſſertirt, und jeder deſto mehr Gewalt über ſich ſelber zu bekommen ſucht. Jeder trachte nach einer richtigen Schätzung der Dinge. Dadurch werden ſeine Begierden ſehr gemäßiget werden. Die Aenderung der Verwaltungsformen überlaſſe man dem Lauf der Zeit, welcher jedem Volk die Verfaſſung zutheilt, für die es eben in dem Zeitraum empfänglich iſt, und eine andere, wenn es dazu reif geworden.

Den Urſprung, die Bildung und Veränderungen vieler Regierungsformen und das Schickſal der Nationen gedenke ich in den folgenden Vorleſungen darzuſtellen. Nichts trägt mehr bei zu der höchſt nöthigen, richtigen Schätzung des gegenwärtigen Zuſtandes der europäiſchen Staaten als ein richtiger Begriff über ihre Bildung, ihren urſprünglichen Geiſt. Wir werden endlich auf eine Menge Tractaten kommen, welche in den letzten anderthalb Jahrhunderten durch die feinſten Staatsmänner geſchloſſen, und durch die größten Feldherren wieder vernichtet worden ſind; aber auch die für Fürſten und Völker hieraus entſtandenen Folgen und die gefahrvolle Lage, wohin dieſes alle Staaten gebracht, werden wir ſehen. Nachahmungswürdige und abſchreckende Beiſpiele, große Schwächen und Nöthen, Lagen der Mäßigung und auch ſolche, die ein herzhaftes Durchgreifen erfordern, werden wir genug antreffen, und über die ſchöne Außenſeite und wohlklingenden Worte uns für die Zukunft weniger Illuſion machen laſſen.

Das erſte Buch.

Von dem Urſprung des menſchlichen Geſchlechtes bis auf den trojaniſchen Krieg.

Erſtes Buch.

Capitel 1.

Erſter Zuſtand.

Ueber den erſten Zuſtand der entſtehenden Menſchheit herrſchen zwei ſehr verſchiedene Darſtellungs-Manieren. Einige Sagen fangen von einem goldenen Zeitalter des Rechtes und der Glückſeligkeit, andere mit urſprünglicher Wildheit und Unordnung an. So daß nach jenen der Menſch in der Folge ſich eher verſchlimmert, nach dieſen durch viele Erfindungen vervollkommnet hätte. Nach jenen lebte der Menſch in unſterblicher Jugend, bis Vorwitz ihn bewog, dem Trug der Begierden wider die Stimme ſeines Gefühls zu folgen, ſein Glück der Schlangenliſt einſchleichender Wolluſt aufzuopfern, und das Feuer, womit ihn der gütige Vater der Götter und Menſchen beſeelen und über alles Nöthige aufklären wollte, ſich ſelbſt zuzueignen. Hingegen beſchreiben andere, wie der Menſch aus dem Schlamm nach langer Arbeit der Natur endlich ſo, wie er iſt, gebildet worden, aber erſt nach mehreren Geſchlechtsfolgen zu der Kraft und Schönheit gelangt, wodurch er allen anderen Thieren überlegen iſt. Beide haben Recht. Gut war der erſte der Menſchen, ſchwach und verdorben der, welcher unter den Zwang der geſellſchaftlichen Anſtalten trat.

Es iſt in der That auffallend, daß von Gott, von der Welt und von der Unſterblichkeit, ja von den Bewegungen der Geſtirne, die älteſten, in anderen Dingen ganz uncultivirten Völker ganz wahre Vorſtellungen und Kenntniſſe hatten, indeß die Künſte, welche zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehören, viel jünger ſind. In den höchſten Sachen dachten die älteſten Menſchen richtig, in Lebensgeſchäften waren ſie Kinder. Von jenen Urbegriffen erhält ſich nachmals bei den meiſten Völkern dunkles, entſtelltes, mißverſtandenes Andenken; ſelbſt aſtronomiſche Berechnungen werden mechaniſch, ohne Kenntniß der Grundſätze, fortgeführt.

Scheint es nicht, als hätte der uns inwohnende Hauch der Gottheit, unſer Geiſt, gewiſſe unentbehrliche Fertigkeiten und Begriffe, zu denen er durch ſich ſelbſt ſich nicht wohl hätte emporſchwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höheren Weſens bekommen und eine Zeit lang erhalten? Was hingegen den Gebrauch materieller Anlagen betraf, blieb ihm zu Uebung ſeiner Geiſteskräfte überlaſſen *). Durch den Lauf der Zeiten, durch

---

*) Ut varias usus meditando extunderet artes.
Virg.

die langwierige Mühe der Urbarmachung eines öden Erdbodens verdunkelten ſich nachmals bei den meiſten jene reinen Begriffe der Stammväter; dafür nöthigte ſie das Bedürfniß zu mannichfaltigen Künſten.

Cap. 2.

Erſtes Vaterland.

Um die Wiege des menſchlichen Geſchlechtes zu entdecken, ſcheint kein Mittel beſſer zu ſeyn als zu ſuchen, wo das Brod, jene allgemeine Speiſe derer, die es beſitzen, wo die von jeher an den Menſchen gewöhnten Hausthiere ihr Vaterland haben. Es läßt ſich denken, daß man bei der erſten Auswanderung die gewöhnliche Nahrung und dieſe Gefährten des häuslichen Lebens mitnahm. Theophraſtus bemerkte, daß in den Bergländern hinter dem kaſpiſchen Meere die Gerſte wild wächſt. Ein Schüler des Linneus *) fand in Baſchkirien das Korn wild wachſen. Gewiß wächſt es in den Gebirgen Kaſchmiriens, in Tibet, im Norden von Sina viele Jahre lang ohne Saat noch Bau. In eben dieſen Gebirgen laufen unſere Hausthiere wild. Große Ströme ergießen ſich von ihrem Scheitel: der Safranfluß **) leitet nach Sina, der Ganges der Hindu nach Indien.

---

*) Heinzelmann.

**) Hoangho.

Cap. 5.

Wie alt das menſchliche Geſchlecht ſey.

Wie oft die Sonne aufgegangen, ſeit Gott auf einer von Kaſchmiriens glücklichen Auen oder auf einer geſunden Höhe Tibets dem erſten Menſchen von Erde den Funken des göttlichen Geiſtes einblies, wer vermag das zu zählen! Nun ſteigt die Zeitrechnung aller Nationen ungefähr gleich weit hinauf. Die großen Zahlen der Sineſer, Indier und Aegyptier ſind aſtronomiſch, nicht hiſtoriſch; ſo ungefähr wie Büffons Naturperioden, deren er eine von 80,000 Jahren anzunehmen für gut findet, bis die Erde werden mochte, wie wir ſie ſehen.

Hiſtoriſch fängt das älteſte ſineſiſche Geſchichtbuch, Tſchu-king, früher nicht als um die Zeiten unſeres trojaniſchen Krieges an. Die Griechen, Homer und Heſiodus ſind älter als ſein Verfaſſer. Auch die Indier datiren ihre hiſtoriſche Zeit nicht über 5000 Jahre hinauf; nach der bibliſchen Berechnungsmanier, ſo wie ſie mir am wahrſcheinlichſten däucht, ließen ſich 2000 Jahre beifügen. Man kann, meines Erachtens, von dem uns bibliſch bekannten Urſprung der Menſchen bis auf dieſen Tag (bis 1781) 7306 Jahre annehmen. *)

---

*) 2242 Jahre bis zur Ueberſchwemmung (die LXX und Jul. Afric.); 1072 bis auf die Geburt von Theraths älteſtem Sohn (LXX); 60 bis auf Abraham (Uſher); 75

Cap. 4.

Anfang der Hiſtorie. Perſien.

Man weiß aus den älteſten Zeiten bloß Fragmente, und ſie beſtehen theils aus mißverſtandenen Liedern, theils ungewiſſen Regentenreihen. Wir ſchränken uns auf die Völker ein, welche auf Europa vornehmlich gewirkt haben. Dieſe mochten wohl zuerſt Perſien betreten, ein Land von uralter hoher Cultur, wo Spuren von Zerduſcht's reinem Gottesdienſte, den er vom Berg Alborbi unter die Völker brachte, noch kennbar ſind. Die auf der ſüdlichen Seite der großen Bergkette wohnenden Völker haben immer weit mehr erfunden und ihre Sitten beßer als die nordiſchen erhalten: zu jenem hatten ſie in ihren ſchöneren Provinzen und bei ihrer Mäßigkeit mehr Muße; letzteres geſchah, weil ſie nicht auswanderten und keinen unruhigen Geiſt hatten.

Die Trümmer der altperſiſchen Hauptſtadt Eſtakhar, *) wie die des ägyptiſchen Lukſor, **) wie die

---

bis er nach Kanaan ging; 215 bis Jacob nach Aegypten zog; 430 bis auf Moſes (Michaelis); 592 bis auf den Tempelbau (Joſephus); von dem an die gewöhnliche Chronologie. Anm. d. Verf.

Dieſes dem Verfaſſer eigene chronologiſche Syſtem wird in einem der folgenden Bände eine beſondere Abhandlung erläutern. Anm. d. Herausg.

*) Perſepolis. — **) Theben.

auf der dießſeitigen Halbinſel Indiens, tragen den Eindruck majeſtätiſcher Großheit und eines edeln Triebs der Verewigung gewiſſer Wahrheiten oder Ereigniſſe. Nicht vom Klima kann dieſes kommen; ſonſt müßten dieſe hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äußern, wo ſtatt antiker Einfalt und Größe in jenen Ländern ſich mehr Vorliebe zum Sonderbaren, zum Gekünſtelten zeigt. Fühlte ſich der ſeinem Urſprung nähere Menſch größer? Dachte er weniger auf den Sinnengenuß und mehr an die Ewigkeit? In der That iſt von Paläſten des Dſhemſhid und Oſymanduas hinab zu dem in Verſailles ungefähr ſo weit wie von Moſes und Homer zu den ſchönen Geiſtern der Zeit Ludwigs XIV.

Cap. 5.

Aſſyrien.

Dann folgen die Gefilde des Ueberfluſſes, welche der Tigris und Euphrat beſonders gegen das Ende ihres Laufs durchſtrömen, und von welchen folgende Beſchreibung des Hippokrates *) beſonders gilt: „Alle aſiatiſchen Producte ſind ſchöner und größer „als bei uns; Luft und Sitten ſind weicher; die „Völker wohlthätig und gaſtfrei. Viele gewaltige „Ströme, in Ufern von herrlichen Bäumen beſchattet, wälzen ihre Fluthen durch weite Gefilde; nir-

---

*) De situ, aëre et locis.

„gend (außer in Aegypten vielleicht) iſt größere „Fruchtbarkeit der Menſchen und Thiere; nirgend „gibt es größere, ſchönere Leute; die Wolluſt lieben „ſie, und ſind nichts deſto weniger tapfer. Sie haben gewiſſe nationelle Geſichtszüge, wodurch ſie „einander ähnlicher ſcheinen als die europäiſchen „Völker, deren Gegenden und Jahreszeiten öfteren „und ſtärkeren Veränderungen ausgeſetzt ſind.“

Es ſcheint, daß man ſich nicht lang nach jener großen Ueberſchwemmung, wovon faſt alle Nationen zu ſagen wiſſen, *) in dieſen Ländern niedergelaſſen, und daß in wenigen Jahrhunderten gewiſſe Stämme ein vorzügliches Anſehen erworben. Auch daß in uralten Zeiten **) Völkerſchaften des Gebirges ***) die ſchönen Ebenen eingenommen, woſelbſt ſie geſittet worden, und unter wenig bekannten Königen viele hundert Jahre lang ihres Glücks genoſſen. Wie weit ſie geherrſcht, unter wie vielen Regentenfamilien, beides iſt unbekannt; aber die Zuſammenſtimmung der Verfaſſung und Sitten, die Ruhe des Charakters der letzteren, die immerwährende Abwechſelung der Statthalter in den Provinzen mochte leicht ihrer Herrſchaft eine lange Dauer

---

*) Auch im Tſhäking iſt genugſame Spur. Ueber die ſyriſchen und babyloniſchen Sagen ſiehe die bei **Grotius** (verit. rel. chr.) geſammelten Stellen.

**) Vielleicht 1100 Jahre nach der Sündfluth.

***) Chaſdim, Chaldäer.

geben. Das hat ohnedem die Monarchie, daß ihr einfacher Gang und ihre Aehnlichkeit mit dem Familienverhältniß zwiſchen dem Hausvater, den Kindern und Knechten, ſie dauerhaft macht, indeß der häufige Regentenwechſel ſie auch denen erträglich macht, welche die Veränderung lieben.

Cap. 6.

Die ſyriſche Küſte und Phönicien.

Syrien zwiſchen dem Libanon, dem Taurusgebirge, dem Euphrat und Meer, beſonders aber ſeine Küſte, in ſo weit ſie von den Phöniciern bewohnt war, hat auf alle Völker mächtig gewirkt. Ueber viele Erfindungen iſt man ungewiß, ob ſie dieſem Volk oder den Aegyptiern zugehören; gewiß brachten uns die Phönicier alle Kenntniſſe des innern Aſiens.

Die Urquelle derſelben wird wohl immer unbekannt bleiben. Thoth, Thayth, auf den man ſich beruft, iſt nicht eines Mannes Name, ſondern bedeutet ein Denkmal. Dieſer Mißverſtand veranlaßte die Fabel der Säulen Seth, eines der erſten Menſchen, welche in dieſem Sinn nicht ohne hiſtoriſchen Grund ſeyn mag. Aber alle Inſchriften ſolcher Säulen waren durch die Natur der älteſten Buchſtabenzeichen oder des Vortrages allegoriſch.

Daher die vielen Symbole der griechiſchen Mythologie, einer in ihren erſten Grundſätzen und in den unſterblichen Werken der Dichter gleich erhabenen Götterlehre, die aber durch den Verfall der Kenntniß ausländiſcher Sprachen und aus Vergeſſenheit ihres geheimen Sinns nach und nach unverſtändlich wurde. Plato, Jene, welche 600 Jahre nach Homer zuerſt ihre Deutung unternahmen, und ihre ganze, hierin mehr geiſtreiche als gelehrte Schule, mögen wohl nicht viel errathen haben. Ohnehin war die Mythologie mit der Landeshiſtorie vermengt worden. Auch wurden die Götter verſchiedener Völker, wenn ſie ſich nur etwas glichen, verwechſelt. Der morgenländiſche Hercules mag die Sonne geweſen ſeyn; in Griechenland wurde er als ein auf Abenteuer wandernder Held, in Gallien unter dem Bilde eines ausländiſchen Kaufmanns dargeſtellt. Spätere Schriftſteller trieben das Werk dieſer Deutungen auf eine vollends geſchmackloſe Art: ihnen iſt Phaethon ein Sternkundiger, der vor Vollendung ſeines Buches geſtorben; *) eben dieſes Geſchäft hätte Bellerophon getrieben, aber ſich darin verſtiegen; das Urtheil des Paris wäre die Declamation eines ſogenannten Rhetors über die drei Göttinnen geweſen. Der Ausdruck eines trojaniſchen Trauerliedes auf den frühverſtorbenen Königsſohn Ganymedes: „Die Götter „haben ihn ſo lieblich gefunden, daß ſie die Erde „um ihn beneidet,“ und was von Tireſias und

---

*) Anon περι απιστων.

von Ceneus geſagt werden, daß ſie bald Mann, bald Weib geweſen, wurde nach der Begierde der einreißenden Männerwolluſt gedeutet.

Das Beſte, was wir von den Griechen haben, um den Sinn der Götterlehre, den man ihr in den Myſterien gab, einigermaßen zu faſſen, iſt in den Orphiſchen Gedichten, welche theils die Arbeit des Onomakritus, theils die des Pythagoräers Kerkops ſeyn mögen; ſie ſind ſehr erhaben. Orpheus, auf deſſen Namen dieſe Lieder wohl darum geſchrieben ſind, weil ſie ſeine Ideen enthalten, war in Aegypten und unter der phöniciſchen Colonie in Böotien geweſen; auch ſcheint einige Kenntniß von Moſes bemerklich. Zwar mögen Alexandriniſche Gelehrte im dritten Jahrhundert Verſchiedenes geändert und beigefügt haben; doch iſt unläugbar, daß die Myſterien zur Bildung und Milderung der Sitten ſehr viel beigetragen *) und beſonders durch beruhigende Hoffnungen der Zukunft ſowohl das Leben als den Tod erheiterten. **) Sie dürften leicht, im Weſen zwar nicht, aber in der Darſtellungsmanier, vor weit neueren Ideen den Vorzug be-

---

*) Nihil melius illis mysteriis, quibus ab agresti immanique vita exculti ad humanitatem et mitigati sumus; Cicero leg., 2.

**) Revera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi.

behaupten, welche das Sterbebett mit unnöthigen Schreckniſſen umringt haben.

Dieſes Leben wurde in den Myſterien als Vorbereitungszuſtand einer dauernden und fortſchreitenden Glückſeligkeit oder (wenn es ſeyn mußte) einer noch längern Reinigung betrachtet. *) Es iſt wahr, daß dieſe Lehren dem gemeinen Haufen verborgen blieben; **) derſelbe war noch nicht reif, ſie ohne Mißbrauch zu faſſen; vielleicht auch deßwegen hat bei den Hebräern Moſes kaum in dunkler Ferne etwas von denſelben gezeigt.

Cap. 7.

Kolchis und Skythien.

Im Norden der Gefilde Aſiens wohnten in den Thälern des Kaukaſus unzugängliche Völkerſchaften, in Freiheit und wilden Sitten. Nur die Einwohner von Kolchis gelangten durch den Handel, wozu die Nachbarſchaft zweier (vormals wohl im Norden zuſammenhängenden) Meere ſie einlud, zu Reichthümern, welche ſie berühmt machten. An der öſtlichen Küſte des ſchwarzen Meeres lag ihr ſehr kleines Land; meiſt war es moraſtig, die Luft feucht; ſie hatten öftere, große Regen; eine Menge Canäle durchſchnitt ihre Ebenen; an ihrem Ufer waren, meiſt auf Pfählen, ihre Wohnungen gezimmert. Sie, die Landleute, waren fett und von wenigſtens mittlerer Größe; ihre Sprache etwas ſchwerfällig und ohne Anmuth. Sie waren die Holländer dieſer uralten Zeit. Selbſt ihr Hauptſtrom, der Phaſis, verlor ſich gleich dem Rhein zum Theil im Sand. *)

---

*) Plato, Cratyl. u. de rep. II.

**) Eben dieſer, im Protagoras.

Das nordiſche Skythien (alles Land über Sarmatien und über Deutſchlands Wälder hinaus bis nach dem Eismeer) war eine von vielen Hirtenvölkern und Jägern durchwanderte Wüſte. Herodotus hat mit bewundernswürdiger Genauigkeit (denn er ſammelte an den Gränzen die Nachrichten der Kaufleute) ihre Stämme und Sitten beſchrieben. In dieſer allgemeinen Darſtellung wird ſpäter, wenn ſie univerſal hiſtoriſch wichtig erſcheinen, mehr von ihnen vorkommen.

Cap. 8.

Araber, Juden, phönicische Colonien.

Auch von dem großen Volk der Araber, auf der Gränze des vordern und innern Aſiens, und im Vaterlande des Weihrauchs und der Gewürze, die ſo viele hundert Jahre von fremden Nationen Gold,

---

*) **Hippocrates**, de situ, aëre et locis.

nie aber durchgängig ein Joch, bekamen, wird am ſchicklichſten bei der Epoche zu handeln ſeyn, wo ſie auf Einmal hervorbrachen und Herren des ſchönſten Theils der Erde wurden. *)

Eben ſo die Juden. Lang wie verſchloſſen in ein Land von geringem Umfang, lang von den mächtigſten und cultivirteſten Völkern verachtet, haben ſie auf Einmal, nachdem Jeruſalem gefallen, durch das bei ihnen entſtandene Chriſtenthum auf das menſchliche Geſchlecht einen allgemeinern, dauerhaftern Einfluß bekommen als die alten Römer mit dreihundert und zwanzig Triumphen. Daher bei dieſem Anlaß der natürliche Platz auch für die Erzählung ihrer Geſchichte ſeyn wird.

Uns bleiben für die erſten Zeiten die Phönicier, die Erfinder des Glaſes, des Purpurs, der Münze, der nachmals in Europa gewöhnlich gewordenen Buchſtaben, bei Weitem die wichtigſte Nation. Von einer kleinen, ſchmalen Küſte am ſyriſchen Meer gingen ſie aus, beſuchten alle Ufer der mittelländiſchen See, bevölkerten, cultivirten die Inſel Thaſos und viele andere im griechiſchen Meer, Böotien, Nordafrika, die Küſten Spaniens. Indeſſen ſie auf der einen Seite bei Elath ſich auf dem rothen Meer einſchifften, um Afrika zu umſegeln, fuhren ſie auf der andern durch die ſpaniſche Meer-

---

*) Im ſiebenten Jahrhundert.

enge, ſuchten Zinn in den Minen der Britten, und Bernſtein, wo in das preußiſche Meer die Radaune ſich ergießt; und gleichwie ſie an dem perſiſchen Meerbuſen ein anderes Tyrus gegründet, ſo mag auch in Preußen Kulm ihre Stiftung ſeyn. *) Selbſt von den Inſeln und einem feſten Lande jenſeits des Weltmeers brachten ſie die Idee unter die Alten. Die größten Dinge ſind durch kleine Völker geſchehen; ſie bedurften der Anſtrengung.

Sehr zu bedauern iſt unſere geringe Kenntniß ihrer einheimiſchen Geſchichte und Unternehmungen. Die letzteren pflegten ſie in undurchdringliches Geheimniß zu hüllen. Gewiſſe Entdeckungen wurden mit Fleiß vergeſſen, weil die Obrigkeiten zu zahlreiche Auswanderung und endliche Trennung von Phönicien fürchteten. Auch fiel das Mutterland, ihr Tyrus, zu ſchnell, und die Schriftſteller gingen mit ſeiner Pracht und Freiheit verloren. Vom alten Sanchoniathon ſind wenige und, wie es ſcheint, ſchlecht überſetzte Bruchſtücke, wie von Hanno's ſpäterer Reiſe nur ein magerer Auszug vorhanden.

Die Gränze Aſiens gegen Afrika verliert ſich in der Sandwüſte zwiſchen Gaza und Peluſium. Viele Reiſende haben hier den Tod gefunden, wo trügeriſcher Sand über den ſirbonitiſchen See eine ſcheinbare Brücke gebildet.

---

*) Uphagen, parerga.

Cap. 9.

Aegypten.

Das Land, worein man hierauf tritt, das paradieſiſche Delta Aegyptens, iſt nicht ſo alt als die Welt: der Nilſtrom hat es nach und nach angeſetzt. Von ſeiner Spitze führt ein langes Thal über Memphis am Strom hinauf, bis wo Lakſor erſtaunliche Ruinen darſtellt. Ein anderes Thal zieht ſich von da zu den betäubenden Katarakten des Stroms. Weſtwärts liegen weite Sandwüſten, oſtwärts Berge, deren Fuß der ſchwer zu beſchiffende Meerbuſen Arabiens benetzt. Das iſt Aegypten.

Als eines der allerfruchtbarſten Länder des Erdbodens, der Sitz eines uralten Volks, iſt es auch durch die lange Unveränderlichkeit ſeiner Verfaſſung, Sitten und Künſte merkwürdig. Seine Verfaſſung war ſehr zuſammenhängend, und mit Land und Volk in dem genaueſten Verhältniß. Daher, ſo lang ſie ſich erhielt, eben ſo unſtät in der Folge jede ausländiſche Herrſchaft und Einrichtung war. Gegen vorübergehende Eroberungen durch die Aethiopier hielt ſie aus, weil dieſe in ihren Sitten dem ägyptiſchen Volk nicht fremd waren.

Wirklich hatte auch in Aethiopien die Theokratie (die Prieſterherrſchaft) wichtigen Einfluß. Aber man weiß von dem entferntern Afrika ſo wenig, daß ſelbſt neuere Reiſende den alten, merkwürdigen Agatharchides oft bloß abgeſchrieben. Tief in das Land iſt Niemand eingedrungen; den Anwohnern ſcheint es nicht unmöglich.

Cap. 10.

Kleinaſien.

Die große Halbinſel Vorderaſiens zwiſchen dem cypriſchen und ſchwarzen Meer hat ſowohl ſehr ſchöne Gegenden als ungemein feſte Lagen. Viele, zum Theil große Flüſſe bewäſſern paradieſiſche Auen. Weiland brannte hin und wieder ein feuerſpeiender Berg, und nachdem dieſe erloſchen, erſchütterten Erdbeben das Land; ſeit aber die Flüſſe bei ihrer Mündung mehr Erdreich anſetzen und hiedurch die Waſſer von den Gegenden der alten Ausbrüche entfernen, ſcheinen auch Erdbeben ſeltener.

In Kleinaſien, am Fuße des Ida, lag Troja, von deren Edeln ſo viele europäiſche Königsgeſchlechter abſtammen wollten, weil die Stämme, welche Pannonien, Deutſchland, Gallien, Italien und vielleicht Griechenland bevölkert haben, wirklich in älteren Zeiten von dieſen Küſten den Uebergang in das nahe Europa gethan haben mögen.

Troja ſelber iſt eine im Andenken der Menſchheit wichtige Stadt. Die Helden, welche für und wider ſie geſtritten, ſind nun dreitauſend Jahre lang für alle geſitteten Völker Gegenſtände der Bewunderung und Rührung. Durch die Größe ihrer Seelen, durch ihren Heldenmuth, ihre Kraft und

Freundſchaften haben ſie die Unſterblichkeit verdient, welche ihnen Homerus gegeben. Durch ſie ſind Aſien und Europa in die erſten dauernden Verhältniſſe gekommen, und die griechiſchen Stämme zu Einer Unternehmung vereiniget worden. Dieſe Bemerkung leitet auf die Erwähnung der erſten Lage Griechenlands.

Cap. 11.

Griechenland.

Uralte Sagen, ſelbſt naturhiſtoriſche Bemerkungen leiten auf die vormalige Exiſtenz des Landes Lektonien, welches geweſen ſeyn ſoll, wo nun ein Theil des griechiſchen Meeres. Eine Erſchütterung der Erde ſoll ſeine Grundfeſten gebrochen, Waſſerwogen Alles bedeckt haben; vielleicht, als das über die ſkythiſchen Gefilde verbreitete Meer beim Bosporus Durchbruch erhielt, und mit den Fluthen des mittelländiſchen zuſammenſtürzte. Die zahlreichen Inſeln ſollen die Reſte Lektoniens ſeyn. Vielleicht hatte dieſes Land den Menſchengeſchlechtern aus Aſien den Uebergang nach unſerm Welttheil erleichtert.

Lange Zeit war der griechiſche Boden feucht und kalt. Ein großer See bedeckte Theſſalien, ehe der Peneus durch Felſen ſich einen Ausfluß erbrach. Der älteſte Name in der griechiſchen Hiſtorie iſt Inachus, der Argos geſtiftet haben ſoll; ſein Daſeyn ſcheint wahrſcheinlich, doch iſt es bezweifelt worden. Ihm folgt in Böotien Ogyges, zur Zeit als der See Kopais über die weiten Fluren ſeine (vielleicht befruchtenden) Fluthen ergoß. Alles dieſes in ſo uralten Zeiten, daß die Sagen der Vorwelt mit gemeinem Namen ogygiſch *) genannt wurden.

Ein ſchon etwas hellerer Tag erſcheint mit dem Anfang der attiſchen Cultur. Ein Aegyptier, Kekrops, bebaute die Gegend, wo nachmals die Burg **) von Athen ſich prächtig erhob. Er brachte Sitten und Rechte; das Land wurde eine Freiſtätte der unſchuldig Verfolgten. Feſte, Bündniſſe, Geſetze verbreiteten von daher wohlthätigen Einfluß.

Buchſtaben brachte, 130 Jahre nach ihm, der Phönicier Kadmus ***) nach Böotien, wo er bei Theben eben auch eine Burg aufrichtete. Buchſtaben und Muſik ſind von Böotien ausgegangen; der größte Dichter der Leyer, †) der vollkommenſte Feldherr der Griechen ††) waren Böotier: gleichwohl wurde dieſes Volk der Dummheit beſchuldiget. Wußte es dieſe großen Männer vielleicht nicht zu ſchätzen! Die Erfindungen wurden von anderen vervollkommnet und beſſer benutzt.

---

*) Ὠγυγιος μυθος. — **) Ἀκροπολις.

***) אִישׁ קֶדֶם; Auch waren Kadmonäer ein paläſtiniſches Volk.

†) Pindarus. — ††) Epaminondas.

Uebrigens iſt merkwürdig, daß der Vater der Wiſſenſchaften, Kadmus, der uns lehrte Gedanken verewigen, zu der Zeit nach Griechenland kam, als die Waffen Joſua, des Feldherrn der Juden, die phöniciſchen Stämme an das Meer drängten, und nöthigten, in Colonien zu ziehen. Dieſe den griechiſchen Geſchichtſchreibern kaum bekannt gewordene That eines verachteten Volks war die veranlaſſende Urſache alles Großen, Scharfſinnigen und Schönen, was durch die Literatur bewirkt worden iſt.

Auch den Wein brachten die Phönicier. Auch das Orakel zu Delphen ſcheint ihr Werk. Dieſer Tempel, über welchem die wahrſagenden Eichen von Dodona in Vergeſſenheit kamen, wurde Mittelpunkt für die Völkerſchaften der Griechen.

„Hellenes“ nannten ſie ſich eigentlich, von Hellen, dem Sohn Deukalions, eines theſſaliſchen Fürſten, welchen eine Ueberſchwemmung zur Flucht auf den über Delphen liegenden Parnaſſus nöthigte. Hellen vereinigte mehrere Stämme; er war der Vater von Dor, der Großvater Jon's, der Bruder Amphiktyons.

Dieſer letztere, Lokriens Haupt, *) errichtete in dem Gränzpaß zwiſchen Theſſalien und Griechenland, in den Thermopylen, eine periodiſche Verſammlung bevollmächtigter Boten von eilf oder zwölf kleinen Völkerſchaften, deren jede zwei Stimmen

---

*) Skymnos der Chier; in Hudson Geogr. vet.

hatte. Wie dieſe abgelegt werden ſollten, dieſes wurde auf den beſonderen Gemeindstagen jeder Völkerſchaft beſtimmt. Der Zweck war Milderung der Sitten und Beförderung der Gottesfurcht, ſo daß die Macht aller Verbündeten wider den ſeyn ſollte, welcher eine im Bund begriffene Stadt umkehren, oder (ſelbſt im Krieg) Tempel plündern und Quellen ableiten oder verderben würde. Die allgemeine Verſammlung ſuchte alle inneren Streitigkeiten der Griechen, die einzelne die in jedem Stamm vorkommenden auszugleichen. Weiber und Kinder wurden mitgebracht, wenn ſich die Amphiktyonen verſammelten; das Feſt des Schutzgottes wurde gehalten; man wetteiferte in Spielen.

So lang die Völkerſchaften klein und alle Städte eine ſo gut als die andere waren, mochte dieſe Verfaſſung beſtehen; aber nicht als Phthiotien und der Berg Oeta durch ſo viele Stimmen mitwirkten wie die herrſchenden Stämme der Dorier und Jonier; nicht als auf dem doriſchen Landtag das kothige Cytinium ſo viel wie das gewaltige Lacedämon vermochte. Auch blieb nur die Form der Amphiktyonen, in die großen Geſchäfte hatten ſie kaum ſo vielen Einfluß als der Reichstag zu Regensburg.

Vor dem trojaniſchen Krieg wurden gemeinſame Unternehmungen ohne Plan durch unruhige Kühnheit einzelner Helden gewagt; national waren ſie nicht. So that Jaſon die in jener Kindheit des Seeweſens bewunderungswürdige Argonautenfahrt auf die Reichthümer von Kolchis; ſo wurden alle Fürſten des Peloponneſus Theilhaber einer Familienfehde zu Theben. Jene lockte die Begierde der Beute; dieſe bewog die Verwandtſchaft eines Fürſten von Argos mit einem der thebaniſchen Prinzen.

Die Halbinſel Peloponneſus, deren Einwohner von Auswärtigen weniger zu fürchten hatten, war zu ſolchen Thaten vorzüglich geſchickt. Auch hatten Pelops und nach ihm Perſeus ein ſo überwiegendes Anſehen bekommen und ihrer Stadt Argos mitgetheilt, daß die Halbinſel eine Art von Mittelpunkt hatte.

Athen miſchte ſich weniger in unruhige Bewegungen. Dafür wurde Attica beſſer bebaut, und des Areopagus hohes Gericht ein ehrwürdiges Muſter. Daß der Feldbau von hier ausgegangen, erkannten lang viele Städte durch jährliche Darbringung der Erſtlinge des Feldes. *) Vornehmlich waren die Athenienſer auf die Einführung der erſten Volksherrſchaft unter den Griechen ſtolz. Ihre Könige herrſchten wie Urheber einer Pflanzung, mit der Gewalt, welche das Verdienſt der urſprünglichen Anſtalt und die Zahl der mitgebrachten Coloniſten gab: Theſeus aber vereinigte alle zwölf attiſchen Flecken zur Stadt, alle ihre Räthe zu einem, ihre Bürger in eine Gemeinde, der er die Königswahl auftrug, faſt nichts behielt er ſich vor, als in Opfern und bei Berathun-

---

*) Isocratis Panegyr.

gen der erſte, und Feldherr zu ſeyn. *) Hierauf unterſchied ſich Athen durch die Erhaltung eines Urſtoffs von Eingebornen und von vaterländiſchen Sitten. Andere Städte waren vielen Veränderungen durch fremde Einfälle ausgeſetzt.

Cap. 12.

Kreta.

In dieſen alten Zeiten übte Minos, Haupt von Kreta, zur See die überwiegende Macht; er vertrieb von den cycladiſchen Inſeln die barbariſchen Karier; er tilgte die Seeräuberei, die unter den Griechen Gewerbe war; die Küſten mußten ihn fürchten, auch wohl ihm Abgaben zahlen. Kreta wäre vortrefflich gelegen, über dieſe Meere zu herrſchen, aber nach und nach kam eine Verfaſſung auf, die es hinderte.

Minos hatte die Kretenſer gerecht und menſchlich machen wollen; zu Letzterem zu gelangen, ließ er der Liebe auch zwiſchen Männern freien Spielraum, in der Hoffnung, die Begierde, ſich liebenswürdig zu machen, werde die rohen Sitten mildern. **)

Der einzelne Kretenſer hatte beſondere Gewandtheit in Kriegsſachen, indeß die Geſetze, welche angenommen wurden, dem Staat nichts Großes im Auslande zu unternehmen erlaubten. *) Anſtatt eines Königs, an den vorhin in letzter Inſtanz Alles ging, wählten ſie zehn Kosmen (Anordner) zu Häuptern in Frieden und Krieg; ſie wurden aus alten Familien und auf beſtimmte Zeit genommen; wenn ihr Amt vollendet war, blieben ſie im Rath; alle Richter mußten bejahrte Männer ſeyn; Jünglinge durften Veränderungen der Geſetze nicht vorſchlagen; überhaupt war nicht erlaubt, ſolche Vorſchläge anderswo als im Rath, oder auch dort anders als in Geheim zu thun. Uebrigens war der ganze Ertrag des meiſt fruchtbaren Landes in zwölf Theile geſondert; Alles war gemein; man aß geſellſchaftsweiſe zuſammen; ein Theil war zu Opfern, ein Theil zu gaſtfreier Bewirthung der Fremden beſtimmt. Gebaut wurden die Felder durch Sclaven. Der Gebrauch der Waffen war freien Männern vorbehalten. Alles, Früchte, Vieh, Geld war unter Direction des Rathes. Auf eine zahlreiche Volksmenge wurde nicht geſehen, ſondern daß jeder genug habe; auch trachtete man weniger nach Ueberfluß als ruhigem Leben. Jagd, Leibesübungen, Landreiſen füllten das Leben der Privatbürger. Schlägereien, auch Dieberei, wenn ſie mit feiner Liſt verübt wurde, betrachtete man als Uebungsmittel des Geiſtes und der Fäuſte.

---

*) Marmor Arundel. Thucyd. Oratio in Neaer. bei Demoſthenes Werken.

**) Plato, Leg. VIII.; Strabo.

---

*) Ariſtoteles, Polit. II.; Plato, Leg. I.

Dieſe Verfaſſung blieb; denn die Gemeinde durfte nur über die Vorträge des Rathes und der Kosmen, ohne Modificationen, auf Ja oder Nein ſtimmen. In der That geſchah auch wohl, daß ſie die Kosmen abſetzte und keine neuen wählen wollte; es gab Streitigkeiten über die Dauer und Gränzen ihrer und des Rathes Gewalt; doch blieb es bei Parteiungen, die Geſetze erhielten ſich im Ganzen, und die Inſel behauptete ſo lang als andere griechiſche Länder ihre durch die See geſicherte Freiheit.

Cap. 13.

Trojaniſcher Krieg.

Die trojaniſche Macht hatte ſich in den Vorbergen *) des Ida gebildet; in dreihundert Jahren waren viele benachbarte aſiatiſche Völker, endlich ſelbſt in Europa die thraciſche Küſte, und bis an Theſſaliens Gränze ein großes, weites Land freiwillig durch Verträge oder durch die Waffen dem trojaniſchen König zugethan worden, ſo daß man ihn als den reichſten und größten Fürſten dieſes Theils von Aſien **) betrachtete. Wider ihn vereinigten ſich für Menelaus, König von Lacedämon, dem ſein Sohn ſeine Gemahlin entführt hatte, die Fürſten der griechiſchen Völker. Ein zehnjähriger Krieg zerſtörte den trojaniſchen Thron. Zugleich veranlaßte bei den Griechen die lange Abweſenheit ihrer Häupter viele, den Regentengeſchlechtern ſehr nachtheilige Neuerungen; ſie ſelbſt entwöhnten ſich der Ordnung und Liebe eines friedſamen Lebens. Daher eine Menge Unruhen, wodurch im Lauf der nächſten Jahrhunderte nicht nur dieſe Geſchlechter die Macht einbüßten, ſondern das Königthum ſelbſt häufig abgeſchafft, und Ariſtokratien oder Demokratien eingeführt wurden.

---

*) ὑπώρεια.

**) Regnatorem Asiae; Virg.

Die Ilias und Odyſſee mögen von Homer ungefähr anderthalb hundert Jahre nach der Zerſtörung der Stadt Troja geſungen worden ſeyn. Sie ſind ſo alt als Davids Pſalmen. Urſprünglich ſoll die Ilias nicht ein einziges zuſammenhängendes Gedicht geweſen, ſondern ſpäter in die Vollkommenheit ihrer heutigen Geſtalt gekommen ſeyn. Hundert Jahre nach Homer brachte Lykurgus, der Geſetzgeber Lacedämons, dieſe Gedichte unter die Griechen; dritthalb hundert Jahre ſpäter ſcheint ihnen Piſiſtratus, Fürſt von Athen, die Form gegeben zu haben; ſein Sohn, Hipparchus, führte ein, daß am Feſte der Stadtgöttin (an den Panathenäen) Rhapſoden ſie herſagen ſollten. Eine vollkommnere Ausgabe, von der die unſrigen genommen ſind, verfertigte Ariſtoteles für Alexander den Großen, der ſie unter ſeinem Hauptkiſſen in einer goldenen Kapſel zu verwahren pflegte. Auch Aratus der Sternkundige, Ariſtarchus von Samos, Ariſtophanes, Bibliothecarius von Alexandria, bearbeiteten dieſe unſterblichen Lieder.

Sie ſind unter allen Gedichten, auch meinem Gefühl nach, das herrlichſte; der Redner, Geſchichtſchreiber, Dichter und Menſch, lernen gleichviel daraus. Ein großer Sinn athmet überall; bald ſieht man die verderblichen Folgen der Gewaltthätigkeit und Unordnung, bald die Macht der Mäßigung und Vernunft; Gehorſam und Freiheit, Heldenmuth und Kriegszucht werden empfohlen. Die Menſchen erſcheinen, wie ſie ſind. Alles iſt in Handlung, nichts müßig. Wir werden hingeriſſen, wir werden, ohne es zu merken, belehrt. Dadurch wurde Homerus das Muſter des Thucydides, der Lieblingsſchriftſteller der größten und edelſten Menſchen und einer der beſten Lehrer der Lebensweisheit.

Cap. 11.

Italien.

Die Bevölkerung Italiens mag um das Ende dieſes Zeitraums ihren Anfang genommen haben. Die Urbewohner, aus Norden, bewohnten die apenniniſchen Berge und die zwiſchen dieſen bis an die Alpen ſich erſtreckenden, damals moraſtigen Gefilde. Die Küſten wurden aus dem Peloponneſus bevölkert. Oenotrus, aus einem in Arkadien angeſeſſenen Zweige der Fürſten von Argos, wird als Führer der erſten Aboriginen des Landes Latium betrachtet;*) das benachbarte italieniſche Urvolk nannte ſich

---

*) Dionys. Halic. L. I.

ſich Siculer. Ueber daſſelbe machten jene Griechen, mit Hülfe ihrer Landsleute, der Pelasgen, ſolche Eroberungen, daß auch die adriatiſche Küſte bald meiſt von ihnen bevölkert war. Die Pelasgen, durch Deukalion aus Theſſalien vertrieben, hatten lang herumgeirrt, bis der Zufall ſie in die Mündung des Po führte; von da zogen ihre tapferſten Jünglinge über das Gebirge und fanden jene Aboriginen. Die anderen, durſtig nach Ruhe, gründeten, unfern von dem Ort wo Ravenna nun iſt, die Stadt Spina, die durch Handel und Seemacht eine Fürſtin des adriatiſchen Meers wurde, deren koſtbare Gaben im delphiſchen Tempel viele Jahrhunderte nach ihrem (durch Barbaren erfolgten) Untergange geglänzt haben.

Die von den Pelasgen und Aboriginen vertriebenen Siculer, da ſie Italien verließen, vereinigten ſich mit einem ſpaniſchen Stamm, den Sicanern, am Fuße des Aetna in der ſchönen Inſel, welche von ihnen Sicilien heißt.

Zur ſelbigen Zeit mag in ganz Italien ſo viel Volk kaum geweſen ſeyn, als jetzt in dem Königreich Napoli. Aber das Hirtenleben, die Jägerei, erfordern großen Raum; Ackerbau war nicht ſehr bekannt, und man liebte das unruhige Leben in Abenteuern. Daher Noth und Unruhen, wodurch gezwungen, die Landesvorſteher Colonien zu ſenden beſchloſſen. Hierzu wurde durch das Loos entweder der zehnte Mann, oder ſo viele Menſchen beſtimmt, als im Laufe eines Jahres in dem Lande geboren wurden; oft wurden die zur Auswanderung Beſtimmten von der Obrigkeit ausgewählt; oft boten ſich Freiwillige dar. Man gab ihnen Waffen und für das nöthigſte Gewerbe den Werkzeug. Hierauf wurde ein Opfer gebracht, und die ausziehende Schaar dem Schutz irgend eines Gottes geweihet. Sie ging zu Schiff, ſuchte Land und gründete auf einer entfernten Küſte eine neue Stadt, welche nur durch die Verehrung der gemeinſchaftlichen Götter und altes Freundſchaftsgefühl mit dem Mutterlande verbunden war. Oft halfen ſie einander gegen die fremden Eroberer oder eines tyranniſirenden Bürgers drückende Gewalt.

Es iſt alſo zwiſchen dieſen alten und unſeren Colonien mehr als Ein großer Unterſchied: *) jene wurden von den Völkern zu dem Zweck gegründet, auf daß jeder Bürger deſto bequemer leben könne; die unſrigen waren meiſt mercantiliſche, auf Bereicherung abzielende Unternehmungen; daher jene pflanzten, was der Menſch bedarf, dieſe, was am vortheilhafteſten zu verhandeln war. Wenn bei uns der Staat an ſolchen Dingen Theil nahm, ſo war die Vermehrung ſeiner Macht und Einkünfte eine Hauptabſicht; ganz anders bei den Alten, deren ſchätzbarſte Reichthümer in liegenden Gründen, und nicht in baarem Geld beſtanden, und welche

---

*) Smith, wealth of nations, B. 5.

bei der Fruchtbarkeit ihrer Länder, bei der Einfalt ihres Lebens wenig bedurften.

Als große, volkreiche Städte alle Küſten bedeckten und Raum für Colonien ſeltener wurde, mußte der Arbeitsfleiß vervollkommnet werden; *) in die von Einem getriebene Arbeit vertheilten ſich mehrere; ſie arbeiteten beſſer und ſchneller; die Erfindungen vervielfältigten ſich. Schon im Homer zeigt ſich reicher Aufwand, obwohl noch nahe dem ungebildeten Geſchmack der Natur; von Orchomenos, Tyrus, Sidon, dem ägyptiſchen Theben ſpricht er als von Städten, deren Reichthum, Cultur und Handel die Bewunderung der Welt war.

Im Uebrigen verloren die herumirrenden Pelaſgern bald alle Selbſtſtändigkeit, auch in Italien; es muß nie eine planmäßige Verfaſſung bei ihnen zu Kräften gekommen ſeyn; ſie vermengten ſich mit andern Völkern.

In Italien zeichneten ſich die Hetruſken und die Arkadier am dauerhafteſten aus. Jene bemächtigten ſich der meiſten pelaſgiſchen Städte; ihre beſondere Kenntniß von göttlichen und natürlichen Dingen gab ihnen gleiches Anſehen in Italien, wie die Größe ihrer Seemacht und ihre kühnen Unternehmungen im ganzen mittelländiſchen Meer. Ihr wahrer Name ſcheint „Rhätier“, von Raſen, einem ihrer Vorſteher, geweſen zu ſeyn. Tyrrhener ſollen ſie

---

*) Labor ingenium miseris dedit; Manil.

nach der griechiſchen Benennung ihrer aus mehreren Geſchoſſen beſtehenden Wohnungen *); Tusken, von dem griechiſchen Ausdruck für Opfer **) genannt worden ſeyn, worin und in aller Wahrſagerei ſie die geübteſten Meiſter geweſen. Urſprünglich ſcheinen ſie ein den nordiſchen Völkern verwandter Stamm. Von den Alpen bis an die Tiber beherrſchten ſie Italien; auch nachdem die Gallier das weite Thal des Po und den Fuß der Alpen ihnen entriſſen, erhielt ſich die Eidgenoſſenſchaft ihrer XII Orte, und beſtand Jahrhunderte lang ihre glänzende Seemacht.

Der Sitz der arkadiſchen Colonien war auf dem Berg Palatium an der Tiber; Evander, durch Reichthum und Einſichten den Mächtigen ſeines Landes gefährlich, hatte Arkadien verlaſſen, um ſich hier anzubauen. Er brachte in die Wildheit Geſetze und Sitten; Fleiß und Handel hoben an. Ein Fremder, Hercules, vermochte die Italiener und einige galliſche und ſpaniſche Völker zu Errichtung einer Handelsſtraße, für deren Sicherheit ſie einander Gewähr leiſteten.

Das Aeltere in der italieniſchen Geſchichte iſt mißverſtandener Mythos; das Reich des Janus, alte Herrſchaft des Chaos und ſein Uebergang in organiſirte Schöpfung; die Zeit Saturns, dunkles Andenken der Urwelt, ſeine Schilderung das Bild hohen Alterthums und ernſter Einfalt.

---

*) Τύρσεις. — **) Θυσίαι.

Zweites Buch.

Die Zeiten des Urſprungs freier Verfaſſungen bis auf Solon.

Zweites Buch.

Capitel 1.

Einleitung.

Die von der Zerſtörung Troja's bis auf Solon verfloſſenen ſechs Jahrhunderte ſind weniger fabelhaft, aber nicht ſehr bekannt. Es lebten Dichter, die aber meiſt nur Gefühle beſungen; Geſchichtſchreiber erhoben ſich, aber die Beredſamkeit und überlegenen Verdienſte ihrer Nachfolger brachten ihre Arbeiten in frühe Vergeſſenheit.

Cap. 2.

Babylon.

Dreihundert Jahre nach Troja fiel das alte Reich der Aſſyrier, durch Weichlichkeit und Vernachläſſigung. Mehrere kleine Staaten erhoben ſich aus ſeinen Trümmern; zwei derſelben ſtiegen zu höherer Macht: Medien, deſſen Könige das perſiſche Bergland unterwarfen, und mit den auf der Oſtſeite des kaſpiſchen Meers wandernden Horden Verhältniſſe der Freundſchaft errichteten, auch ein Theil des zu Ninive beſtandenen Reichs eroberten. Neben Medien blühete der noch größere und glücklichere König von **Babel** oder Babylon.

In dieſem ſehr alten Sitz gelehrter Kenntniſſe gründete Nabopalaſſar nach langen Staatszerrüttungen das mächtigſte Reich, deſſen Scepter Nebukadnezar, ſein Sohn, vom Kaukaſus, in welchem Gebirg er die Iberen ſchlug, bis in den Sand der libyſchen Wüſten ausſtreckte. Er verbrannte Jeruſalem, ſchlug Ammon, Moab und Edom, eroberte die reichſte Handelsſtadt der Phönicier, Tyrus, verwüſtete Aegypten und ſchuf ſeine ganze Gränze neu, indem er ſie entweder erödete oder (ſeltener) mit Ausländern bevölkerte. Seine Reſidenzſtadt verherrlichte er mit kühnen Meiſterſtücken der Baukunſt.

Von dieſen ſind auch Trümmer kaum bemerkbar; noch ſchwerer iſt, von dem, drei Tagreiſen langen Ninive Spur zu finden. Das Alter hat hiezu weniger gewirkt als (nächſt der wohl nicht ſehr feſten Bauart) der feuchte Grund, in den die Ueberbleibſel zum Theil tief eingeſunken ſind. *)

Cap. 3.

Aegypten.

Nach dem trojaniſchen Krieg wurde Aegypten glänzender. Die Dynaſtien, worein es vertheilt war, wurden vereiniget; Einem König diente das ganze Land, und er den Geſetzen; über dieſen hielten die Prieſter als Mittelmacht. Ein Umſtand hätte die Verfaſſung erſchüttern können: daß Seſoſtris den Soldatenſtand von dem der Bauern trennte. Wenn eine Folge ſolcher Fürſten gekommen wäre, ſie würden Herren der Geſetze geworden ſeyn. Aber die einige Wirkung war, daß der Landmann unkriegeriſch wurde und Aegyptens Unabhängigkeit von dem Schickſal einiger Schlachten abhing.

---

*) Vossii observ.; Lond. 1685.

Man ſpricht von dem Unterdrückungsgeiſte, man declamirt über die Eitelkeit des Erbauers der größten Pyramide: wir wollen das uralte Aegypten ſo ſchnell nicht verdammen; ſeine Denkmale haben etwas Geheimnißvolles, das bewunderungswürdige Ideen verräth. Jede Seite des Fußes der größten Pyramide, 500 mal multiplicirt, liefert die 57,073 Klafter (toises), welche den geographiſchen Grad ausmachen: genau daſſelbe Reſultat liefert der Cubus des Nilmeſſers, 200,000 mal multiplicirt. *)

Gegen das Ende dieſes Zeitraums äußerte ſich die aus oben bemerkter Urſache herrührende Schwäche: Aegypten, bei wachſender Macht des Reichs der Aſſyrier, bedurfte äthiopiſcher Hülfe; und Aethiopier beſtiegen Pharao's Thron. Aber auch ſo hielt ſich

---

*) Paucton, métrologie, Paris 1780.

der Staat nur mit Mühe gegen die aufblühenden Weltreiche Aſiens. Aegypten war überhaupt nicht kriegeriſch; die große Fruchtbarkeit, die Liebe aller Wolluſt, ſelbſt die während der jährlichen Ueberſchwemmung angewöhnte Neigung zu ruhigem Leben, machten die Nation weichlich; die Prieſtermacht mag beigewirkt haben.

Als der Verfall des Reichs offenbar wurde, ſuchte man die Urſache in dem perſönlichen Charakter der Könige. An ihre Stelle wurden zwölf Häupter gewählt. v. C. 618 Dieſe ſchwächten Aegypten durch Parteiung. Einer aus ihnen ſtellte das Königthum her. v. C. 669 Aber Pſammetich (ſo hieß er) gründete ſeine Gewalt auf eine fremde (griechiſche) Leibwache; er öffnete das, „ſonſt Ausländern bittere,“ verſchloſſene Aegypten dem Handel; die Geſetze und Sitten verloren hiebei.

Cap. 1.

Lacedämon.

Achtzig Jahre, nachdem Agamemnon an der Spitze der Griechen Troja zerſtört, verloren die Atriden (ſein Geſchlecht) in dem Peloponneſus die angeſtammte Gewalt. Nachkommen des Helden Hercules führten die Dorier in das Land; Agamemnons Enkel, Tiſamenus, Sohn des Oreſtes, wurde überwunden und erſchlagen, die Hauptſtädte vertheilt; nur Achaja blieb den Atriden, bis nach mehreren Jahrhunderten die Demokratie aufkam. Alſo erwarb Temenus die ſchönen Gefilde von Argos; die Hügel Meſſeniens fielen den Kreſphon zu; Euryſthenes und Prokles, des Ariſtodemus Zwillingsſöhne, wurden auf ſolche Weiſe König von Lacedämon, daß beide mit einander und eben ſo von ihren Abkömmlingen je zwei zuſammen regieren ſollten. Man wußte nicht, welcher von beiden der Erſtgeborne war; der delphiſche Gott antwortete, man ſoll vornehmlich den älteſten ehren, und offenbarte nicht, welcher es ſey, um ohne Eiferſucht beiden äußerſte Ehrfurcht zu verſchaffen. Im Uebrigen machten die Heraklidenfamilien einen Bund der Vertheidigung und verſprachen nach den Geſetzen zu regieren. Argos und Meſſene gelangten zu keiner Feſtigkeit; auch Lacedämon war lang Spiel der Parteien, bekam aber endlich eine Geſetzgebung, die als Sieg einer Idee über die natürlichſten Empfindungen allezeit höchſt merkwürdig ſeyn wird.

Lacedämon oder Sparta war ein ſehr großer Flecken am Fluſſe Eurotas, am Fuß des Taygetus, wo die Hügel, welche von den höchſten Bergen des Peloponneſus (den arkadiſchen) ausgehen, ſich gegen die See verlieren. Das Loos, durch welches die meiſten Stellen anfänglich vergeben wurden, brachte ſie nicht immer in die geſchickteſten Hände, welche die Leidenſchaften mächtiger Männer in Ordnung hätten halten können. Anderthalbhundert Jahre aber nach dem Einfall der Herakliden gab Lykurgus, Vormund Königs Leobotus, den Lacedämoniern Geſetze, welche auf die Ruinen aller anderen Wünſche und Gefühle der Menſchen, und mit einem Anſchein roher und unordentlicher Sitten einen Heldencharakter gründeten, welcher nur Ein Gefühl, Einen Stolz zuließ, nämlich Lacedämonier zu ſeyn. Es iſt möglich, daß er auf Kreta zu Lyktos, wo er Verwandte hatte, dergleichen Gedanken aufgefaßt, eben wie Minos von den Aegyptiern gelernt haben mag. Auch iſt wahrſcheinlich, daß eine geheime Verbrüderung (dieſes mächtige Revolutionsmittel) das Werk der Umbildung der Denkungsart ſeines Volks ihm erleichtert hat. Um ſeinen Vorträgen Eingang zu verſchaffen, bediente er ſich, wie Minos, der Hülfe Apollons und anderer Götter, wie nach ihm auch die Ephoren (Staatsaufſeher) zu thun pflegten.

Alle Helden, Geſetzgeber, die edelſten Weiſen Griechenlands, wurden von dem delphiſchen Gott unterſtützt; ihr Verſtändniß mit ſeiner Prieſterin, wie jene des römiſchen Senats mit den Collegien der Pontifen und Augurn, gab in Entſcheidung der wichtigſten Angelegenheiten den Ausſchlag, und man muß dem Orakel nachſagen, daß Erhaltung der Freiheit und Ordnung, daß Milderung der Sitten gemeiniglich der Geiſt ſeiner Antworten war.

Obwohl zu Lacedämon die Macht hauptſächlich in den Händen beider Könige, der fünf Ephoren und eines Rathes von XXVIII war, und obwohl die

Volksgemeinde nur zu Wahlen beiwirkte, ja die Rathswürden lebenslänglich waren, obwohl ſogar nur Vermöglichere in die Volksgemeinde Zutritt hatten, gleichwohl wird Lacedämons Verfaſſung von den Alten oft eine Volksregierung, ja die kräftigſte der Demokratien genannt. *) Denn man ſuchte die Demokratie nicht ſo ſehr in den Formen, als im Geiſte der Verwaltung; man fühlte, daß eine Volksgemeinde nicht regieren kann, aber man wollte populäre Gleichheit der Sitten. **)

Die beiden zuſammen regierenden Könige waren der Eckſtein der Verfaſſung; jeder hinderte ſeinen Collegen an Errichtung tyranniſcher Macht; ihr größtes Intereſſe war, daß die Ephoren den Rath, er aber das Volk nicht unterdrücke; hinwiederum war auch ihnen das Anſehen der Ephoren vortheilhaft (welche König Theopompus vielleicht eben deßwegen eingeführt hatte), weil dieſe verehrte Würde ein Theil der Verantwortlichkeit bei ſchlimmer Wendung der Geſchäfte übernahm. Die Religion ſchützte das Königthum; das Regentenhaus, vom Stamm des oberſten aller olympiſchen Götter (deſſen Sohn Hercules war), konnte die höchſten Opfer für das Glück von Lacedämon am würdigſten darbringen; als Enkel des Helden, als Nachkommen der Eroberer waren die Könige die natürlichſten Feldherren und übten, als ſolche, die uneingeſchränkte Gewalt.

---

*) Isocrates, Areopag.

**) Aristot. politic. IV.

Auf dieſe beiden Verhältniſſe bezogen ſich die Einkünfte. Die Könige hatten ihren Theil von den Opfern, die an Korn, Fleiſch und Wein, je am erſten und ſiebenten Tage jedes Monats ordentlich dargebracht wurden. Auf daß bei ſchnellem Bedürfniß ihnen nie ein Opferthier fehle, bekamen ſie ein Ferkel, ſo oft eine Sau Junge warf *); von den öffentlichen Mahlzeiten hatten ſie gedoppelten Theil; bei ihrem Hauſe einen großen Fiſchteich; überdem viele Landgüter (ihr erobertes Erbe). Die nach Delphen gehenden zwei Standesboten wurden von ihnen ernannt, wohnten bei ihnen und hatten mit ihnen das Archiv der Orakelſprüche unter Aufſicht. Da die Ehe in wohlgeordneten Staaten als ein heiliges Band verehrt wird, hing auch die Verheirathung der der Eltern beraubten Töchter von den Königen ab. Daß einer in ein fremdes Haus an Kindesſtatt aufgenommen wurde, und alſo Theil am Dienſte fremder Hausgötter bekam, geſchah unter ihrer Leitung. Ueberall, im Rath, bei den Schauſpielen hatten ſie den erſten Rang; Jedermann (die Ephoren ausgenommen) ſtand auf,

---

*) Bei mehreren alten Völkern wurde auf Anlaß der Vermählung eines angeſehenen Bürgers ein Schwein geſchlachtet.

wenn der Könige einer erſchien. Im Kriege erkannte das Heer keine anderen Befehle; der Einfluß der Ephoren hatte ein Ende, ſobald es zuſammen gebracht war.

Die ſechs Eintheilungen (Regimenter), die es hatte *), wurden jede von einem Polemarchen (Kriegsoberſten) geführt; jede war in vier Schaaren **) unter ſo vielen Hauptleuten (Lochagen) vertheilt; jede, anfangs aus hundert Mann beſtehende Schaar in zwei Abtheilungen von 50 (Pentekoſteren ***); endlich jede der letzteren in Abſchnitte von 25 (Enomolien) †). Dieſes unter den älteſten Königen aus nur 2000 Bürgern errichtete Heer, da es nachmals viel zahlreicher wurde, behielt gleiche Eintheilung, nur mit verſtärkten Zahlen. Wie wenig oder viel, dieſes war des Königs und ſeiner Kriegsräthe Geheimniß, welche, um die Stärke zu verbergen, manchmal in gleichem Heer zu einer Abtheilung mehrere oder geringere Mannſchaft verordneten.

Ueberhaupt gab die einfache Organiſirung und gute Ordnung des Commando's den Lacedämoniern am früheſten den Vorzug einer guten Taktik. Auch bedienten ſie ſich vor Anderen der Kriegsmuſik, ſowohl zur Regulirung des Marſches, als um ohne Worte den Willen des Commandirenden geübten Ohren verſtändlich zu machen *). Die Erlernung dieſer Melodien, welche, um dem Feind unverſtändlicher zu bleiben, viele Varietät hatten, war eine Hauptbeſchäftigung ihrer Schulen. Die Lacedämonier waren auch die erſten, welche Uniform trugen; ſie wählten hiezu die rothe Farbe, auf daß dem Feind weniger ſichtbar ſey, ob und wie ſtarke Wunden er beigebracht habe. Sie pflegten als Zeichen der Freiheit einen ſchönen langen Haarwuchs zu tragen, welcher den Handwerksleuten ſo wenig erlaubt war, als einem Sclaven, die Waffen zu berühren. Beim Anſcheine und während eines Krieges waren die Kriegsoberſten immer bei dem Heer, übten es Vormittags in Marſch, Handgriffen, Wendungen, aßen mit dem Krieger, ſtimmten in ſeine Loblieder auf Götter und Helden, und ſchliefen wie er bei den Waffen. Auf der vaterländiſchen Gränze opferten ſie dem Jupiter und der Göttin der Kriegskunſt, Pallas; Feuer von dieſem Altar nahmen ſie mit, und wiederholten das Opfer vor jeder Schlacht. Sehr aufmerkſam waren ſie, den Glanz der Waffen und Rüſtung zu erhalten. Nach

---

*) Μοιραι.

**) Λοχοι — Bataillons.

***) Compagnien.

†) Pelotons.

---

*) Procedere ad modum tibiamque, nec adhibere ullam sine anapaestis pedibus hortationem; Cic. Tusculan. II.

Nach dem Krieg legte der König über die Führung deſſelben Bericht und Rechenſchaft ab. Fiel er für das Vaterland, ſo wurde ſein Andenken mit anderen verewigten Helden verehrt. Ueberhaupt pflegte das ganze Land, wenn der König ſtarb, Trauer zu tragen; zehn Tage lang ſtanden die Geſchäfte ſtill.

Sonſt hatte in Friedenszeiten das Collegium der Ephoren und der Rath größere Macht; jeder König hatte bei den Berathſchlagungen mehr nicht als Eine Stimme. Die Ephoren waren ſo gewaltige Aufſeher des gemeinen Weſens, daß ſie die Könige und alle obrigkeitlichen Perſonen, die ihre Macht überſchritten, abſetzen, gefangen nehmen, ſogar hinrichten konnten; alle den übrigen Gerichten entgangenen Uebertretungen wurden durch ſie gebüßt, und ſie hatten zu dem Ende jeder eine Claſſe von Civilſachen unter beſonderer Aufſicht. Nur konnten ſie nicht ohne den Rath Jemand hinrichten laſſen. Hierin und in der Art ſeiner Wahl hatte dieſer mit dem attiſchen Areopagus Aehnlichkeit. Es ſcheint, daß die erſten des Raths, um im Nothfall Stellvertreter der Könige zu ſeyn, Pairs derſelben *) genannt wurden. Dieſe und die Ephoren und Könige waren der Geheimderath, welcher in geheimen und großen Geſchäften, mit oder ohne Zu-

---

*) Ὅμοιοι.

ziehung eines Ausſchuſſes der Bürgerſchaft, allein entſchied. In der Art, wie dieſe Gewalten ſich das Gleichgewicht hielten, fanden die Lacedämonier die Sicherheit ihrer Verfaſſung, welche Argos und Meſſene vergeblich in dem Grad im Eide ſuchten. *)

Um Bürger von ausnehmender Gemüthskraft, und welche mit aller Anſtrengung derſelben allein das Vaterland liebten, zu bilden, beſchäftigten ſich die Geſetze ſofort mit den Müttern, mit Kindern, die noch an ihrer Bruſt ſäugten. Die Weiber gaben ſich nicht ausſchließlich mit Hausſachen ab; hiefür mußten die Sclaven ſorgen. Die Jungfrauen trieben die Leibesübungen der Männer, um ihren eigenen Körper zu ſtärken, und mannhafte Gefühle den Kindern mit der Muttermilch einzuflößen. Die Männer durften ihre Weiber nicht öffentlich ſehen; daß es verſtohlener Weiſe geſchah, gab deſto mehr Vergnügen. Die Ehen wurden bei voller Jugendkraft geſchloſſen. Es hatte aber der unverheirathete Jüngling das Recht, den Mann einer ſehr fruchtbaren Frau um die Erlaubniß zu bitten, ihr beizuliegen, und wenn ſie jung, ihr Mann aber alt war, ſo durfte dieſer es nicht abſchlagen. Ueber das ganze Erziehungsweſen waren Pädonomen, die auch dafür ſorgten, daß alle Kinder jährlich Einmal bekleidet wurden. Uebrigens gingen letztere

---

*) Thucyd. Xenoph. Isocrat. Panathen. Aristot. pol. III.

barfuß; beſonders wurden ſie geübt, alle Jahrszeiten, Hunger und Durſt auszuhalten. Stehlen durften ſie, und wurden gelobt, wenn es mit Geſchicklichkeit geſchah; wenn ſie aus Unvorſichtigkeit oder Langſamkeit ſich fangen ließen, ſo ließ der Pädonome ſie um ſo härter geißeln, da man ſie auch lehren wollte, Schmerz auszuſtehen; Weinen war hiebei die größte Unehre. Alle Knaben waren in Rotten *) getheilt, welche von Ihresgleichen angeführt wurden. Aber alle Alten wurden von ihnen als Vorſteher geehrt, ſo daß, obwohl man gern ſah, daß ſie in den Gaſſen ſich ſchlugen, bei hoher Strafe das bloße Wort eines der gemeinſten Bürger mitten in der Hitze des Streites ſie aus einander bringen mußte; denn Gehorſam wurde für die erſte Bürgertugend gehalten. Die zweite war die Beſcheidenheit: bei den Mahlzeiten fing nie ein Knabe an zu reden; befragt, antwortete er kurz; es wurde für ſchändlich gehalten, auf den Gaſſen die Blicke rechts und links herumſchweifen zu laſſen; jeder ſah vor ſich, und hielt die Hände in den Mantel gehüllt. Aus den heranwachſenden Jünglingen wählten die Ephoren drei Hippagreten (Hauptleute zu Pferd), deren jeder hundert andere zu ſich nahm. Er mußte aber die Urſachen ſeiner Auswahl angeben. Man war eiferſüchtig darauf; es veranlaßte einen edeln Wettkampf guter Aufführung. Dieſe

---

*) Ἶλαι.

300 wurden von dem Geheimderathe zu Ausführung ſeiner Befehle, oft beſonders gegen die Heloten, gebraucht. Es waren aber letztere die alten Bewohner ſumpfiger Gegenden auf der Seeſeite, welche die Lacedämonier zu Sclaven gemacht hatten, und ſehr hart hielten.

Alle Bürger aßen zunftweiſe (in Syſſitien), öffentlich; alte und junge mit einander; auf daß des Alters finſterer Ernſt durch den Anblick der aufblühenden Jugend erheitert werde, und auf daß die Jünglinge aus den klugen Reden der Männer ſich bilden. Ueberhaupt hatte man das Meiſte, auch Sclaven, Pferde, Hunde (die in Lakonien beſonders gut waren) gemein.*) Die Jagd war ein Lieblingsvergnügen, überhaupt was geſund und muthvoll machte, als Weg zur höchſten Tugend betrachtet. Wer vor dem Feind geflohen war, durfte nie mehr auf öffentlichen Plätzen erſcheinen; vor jungen Leuten mußte er aufſtehen! Oel und Salben waren ihm verboten; Stockſchläge mußte er leiden; ſein Leben war härter als mehrfacher Tod.

Alle Künſte des Gewinns waren den Bürgern verboten, weil man für unziemlich hielt, daß ein freier Mann um ſein Daſeyn von fremdem Willen abhänge. Silber und Gold wurden abgeſchafft; die eiſerne Münze war ſo groß und ſchwer, daß ein paar hundert Thaler einen Wagen füllten. Das ganze Land aber war in 30,000 Güter getheilt, wovon anfänglich jeder Bürger eines hatte. Verboten waren die Wiſſenſchaften eigentlich nicht, aber nur die nützlichen, Taktik, Sprachkenntniß, Geſchichte wurden mit Beifall getrieben; es gab keine Schriftſteller; alles Andenken der Tugenden dieſer Republik iſt man dem Fleiß der Athenienſer ſchuldig. Die Lacedämonier ſahen auf Leibeskraft, Geſundheitsblüthe, Standhaftigkeit; gleichwohl bewieſen ſie in Führung der Geſchäfte lang eine beſondere Vorſicht und Mäßigung, und viele, die weder leſen noch rechnen konnten, machten durch ihren geſunden Verſtand den Witz berühmter Philoſophen ſtumm.

---

*) Jul. Pollux, Onomastic. Buffon.

Die Fehler dieſer Verfaſſung waren folgende. Den Weibern waren zu große Rechte gegeben, zumal daß die Landgüter auch auf ſie erbten, daß ſie ſie auch geſchenksweiſe oder durch Teſtamente erwerben konnten. Hiedurch geſchah, daß, obwohl man die liegenden Gründe nicht veräußern durfte, dennoch dieſer einige Reichthum der Spartaner zuletzt in wenige zuſammengeheirathete Familien kam. Da ſo viele Männer im Krieg fielen, geriethen zwei Fünftheile des Landes in weibliche Hände. Zum andern, da die Triebe der Natur ihre Rechte immer behaupten, Lykurgus aber ſein Volk über die Menſchheit erhoben hatte, ſo konnte es nicht fehlen, es mußte ſehr viele Heuchler geben. In der That, je weniger man haben und genießen durſte, deſto geiziger verbargen die verdorbenen Bürger, was ſie durch unerlaubte Mittel zu erwerben gewußt. Selbſt Ephoren, die oft arm waren, ließen ſich dieſes zu Schulden kommen, und vergaben auch dem Rath viel, damit er ihre Sachen weniger prüfe. Die, welche zu den öffentlichen Mahlzeiten nichts beitragen konnten, waren (durch ein Geſetz, das vielleicht nicht von Lykurgus iſt) von denſelben und allem Antheil der Geſchäfte ausgeſchloſſen. Hiezu kam, daß, da die Geſetze nicht geſchrieben waren, in Zeiten einreißender Verderbniß die Parteien ſie nach Gutdünken deuteten. Die Einführung der Würde eines Admirals (Navarchen), die ſehr große Gewalt und vielen Reichthum gab, veranlaßte Eiferſucht. Die Bürgerſchaft, von Kriegen erſchöpft und ſelten oder nie*) durch neue Aufnahmen ergänzt, nahm dermaßen ab, daß ſie endlich, anſtatt 1500 Mann zu Pferde, und 30,000 zu Fuß, aus nur noch tauſend Mann beſtand, und ihre 30,000 Landportionen in den Händen von 700 waren.

Das aber iſt wahr, daß dieſe Ausartung ſich erſt nach ſechsthalbhundert Jahren zu äußern anfing. Solche Kraft hatte der heroiſche Eindruck, den Lykurgus hinterließ. Welch ein Mann muß er geweſen ſeyn, der die reichen Leute ſeines Landes zu gleicher Vertheilung der Güter und Vernichtung des Geldwerthes zu überreden wußte; der eine ganze Republik in eine einzige Familie verwandelte, und einer verdorbenen Bürgerſchaft eine wunderwirkende Vaterlandsliebe gab! der ein Volk bildete, welches nie vor dem Feind floh, ſelbſt nicht nach dem unglückſeligen Tage bei Leuktren! ein Volk, bei welchem ſelbſt in dem erſten Sittenverfall, ſiebenhundert Jahre hindurch keine bürgerlichen Kriege ausgebrochen, weil Bürger Bürgern Alles vergaben; ein Heer, das nicht fragte, wie ſtark der Feind, ſondern bloß wo er ſey; das gar keine Furcht kannte; eine Jugend voll Gehorſam, voll Verehrung des Alters; eben dieſelbe feſt entſchloſſen, für Lacedämons Freiheit zu ſiegen oder zu ſterben; ein Greiſenalter, welches nach dem Leuktriſchen Unfall mit nur hundert Jünglingen den einbrechenden Sieger in ſeinem Fortgang aufhielt; Weiber, die nicht weinten, wenn ihre Söhne fürs Vaterland fielen, wohl aber, wenn ſie ihre Feldherren und Freunde zu überleben ſich nicht ſcheuten; im Ganzen eine Nation, in kurz abgebrochenen Sprüchen und oft ſchweigend beredſam, in der endlich dritthalbtauſend Jahre den Freiheitsgeiſt nie ganz getilgt haben. Denn als die Oberherrſchaft, als Lacedämon ſelbſt unterging, vermochte weder die römiſche Kraft, noch die Verwirrung und Erniedrigung unter dem ſchwachen Reich von Konſtantinopel, noch die Waffen der osmaniſchen Türken die Bürger Lykurgs gänzlich zu unterjochen. Die Edelgeſinnteſten, wie ihnen der Sohn des Ageſilaus vorlängſt gerathen, verließen das gefallene Vaterland, flohen mit Weibern und Kindern ins Gebirge. *) Nachdem ſie Alles verloren, erhielten ſie ſich ſelber. Und oft fielen ſie vom Taygetus herunter, zu ernten, was ihre feigeren Landsleute für die Unterdrücker geſäet. In dieſer Unabhängigkeit leben ſie noch, im Gebirge von Maina, unter zwei Fürſten, unzugänglich den Janitſcharen. Einige haben ſich auf Corſica, einige nach dem nordamerikaniſchen Florida geflüchtet. Die Mainoten ſelbſt, geſunde, ſchöne, martialiſche Männer erinnern an die Lacedämonier.

---

*) Es ſcheint aus Pollux zu erhellen, daß es bisweilen geſchah.

Cap. 5.

Athen.

Wie iſt's möglich, wenn man dieſe Republik verläßt, von der zwar größern Stadt Argos, oder von dem Reichthum Korinths, der auf Einmal unterging, oder von Sicyons trockenem Alterthum, oder von dem unruhigen Meſſene, oder gar von dem einförmigen Leben der arkadiſchen Hirten zu reden. Nur Athen kann intereſſiren.

Im erſten Buch ſahen wir den Theſeus Fiſcher, Hirten und Bauern aus zwölf attiſchen Flecken in eine Stadt am Fuße der cekropiſchen Burg vereini-

---

*) Isocrat. Archidam.

gen. Dieſe war dazumal ungefähr eine Stunde weit vom Meer; wenige alte Städte lagen zunächſt auf der, durch Seeräuber zu oft beunruhigten Küſte. Anderthalbhundert Jahre nach dieſem opferte ſich Kodrus, König der Athenienſer, im einem Krieg auf. Nach dieſem ließ das Volk den Königen nur die Aufſicht gewiſſer Gottesdienſte und hoher Gerichte;*) der Vorſitz im Rath und Gemeinde, die Anführung der Armee, wurde Medon, Sohn des letzten Königs, unter dem Namen eines Archon, doch lebenslänglich, aufgetragen. Vierhundert Jahre nach dieſem ſchränkten die Athenienſer die Regierung des Archonten auf zehn Jahre ein; endlich wurden neun Archonten für einen, und nur auf ein Jahr creirt. v. C. 1074.

Anſtatt geſchriebener Geſetze entſchied Gebrauch und Herkommen; über Criminalſachen richtete der Areopagus mit drei anderen Gerichten; in Civilſachen, die Heliäe, ein durch das Loos zuſammengebrachtes, zahlreiches Dikaſterium; die Stadtquartiere,**) Zünfte***) und Geſchlechter†) hatten über ihre Mitglieder Schirmrechte und Polizei; jeder Bürger mußte ſich zuerſt in ſeine Zunft, hierauf in ein Stadtquartier einſchreiben laſſen. Die

---

*) Lycurgus in Leocrat. Antiphon.
**) Δῆμοι.
***) Φρατρίαι.
†) Φυλαί.

Gemeinde aller freien Athenienſer übte die höchſte Gewalt.

v. C. 623. Der Archon Drakon, ein gerechter Mann, gab aus Auftrag der Gemeinde ein geſchriebenes Criminalrecht. Es war ſtreng, denn die Sitten waren noch roh; nicht nur Mord wurde am Leben und mit Einziehung der Güter oder ewiger Landesverweiſung beſtraft; auch ein ſelbſt geringer Diebſtahl koſtete das Leben (denn Drakon wollte, daß er nie mit einigem Genuß oder Gewinn verbunden ſeyn könne). Aus dieſem Mißverhältniſſe der Strafen zu den Verbrechen entſtand, daß die Vollziehung unmöglich wurde, welches der Willkür Platz gab. Wenn dieſe Geſetze gehalten worden wären, würden ſie den Volkscharakter noch mehr verwildert haben.

Allemal waren die ſechs letzten Archonten Theſmotheten, zu Auslegung, Vervollſtändigung und Aufſicht auf die Ausübung der Geſetze verordnet.*) Aber mehr und mehr zeigte ſich die Nothwendigkeit eines beſſern Geſetzbuchs.

Dieſes gab nach dreißig Jahren Solon, ein Salaminier, ein Mann von großer Menſchenkenntniß. Viele Reiſen waren ſeine Schule geweſen; ſeine Gemüthsart war munter und ſanft; er liebte ſeine Mitmenſchen, und hätte ſie über die Lebensmühe tröſten mögen; ihre Verirrungen ſah er ohne Zorn.

---

*) Demosth. c. Leptin. Pollux, Onomast.

mit Bedauern. Er war einer der ſieben Weiſen, deren Wiſſenſchaft ächte Lebensweisheit war. Sie haben meiſt nichts geſchrieben; Solon war Dichter und Verfaſſer eines Ideals vollkommener Verfaſſung, wie ſie in dem untergegangenen Welttheile Atlantis geweſen ſeyn dürfte. Sprüche waren das Hauptwerk der ſieben Weiſen; dieſelben übergaben ſie zwei im delphiſchen Tempel als die Summe und Blüthe des Wiſſens: Kenne dich ſelbſt; und: Uebertreibe nichts. Ihre Philoſophie war liebenswürdig; ſie ſuchten das Elend des Lebens zu mildern. Zu dem Ende lehrten ſie ihre Schüler, die Quelle des Glücks in ſich ſelber zu ſuchen; was den Pöbel reizt, ſey eitel; nur Gott müſſe man, auch in der Einſamkeit und von Herzen fürchten. *) Die meiſten waren Geſchäftsmänner; Chilon, Ephore zu Lacedämon; Bias, einer der angeſehenſten Staatsmänner Ioniens; Pittakus, Aeſymnete (Vorſteher) von Lesbos; Periander, Fürſt von Korinth (mild, bis die Noth ihn zu ſeiner Selbſterhaltung ſtrenger machte, und auch dann unter Benachbarten oft billiger Schiedsrichter; er ſtarb der Regierungslaſt müde).

Solon, da er leicht einſah, wie eine ſchon ſehr volkreiche Stadt, in einem kleinen, nicht überall

---

*) Homines existimare oportere, omnia, quae cernuntur, Deorum esse plena; fore enim castiores; Cic. leg. II.

fruchtbaren Land, ohne die Hülfsmittel des Kunſtfleißes und Handels nicht beſtehen könnte, richtete bei der Geſetzgebung hierauf ſein Augenmerk und gab ihr einen ſolchen Ton, daß Künſtler und Kaufmann Reiz bekommen möchten, ſich zu Athen niederzulaſſen. Er wollte zu dem Ende, daß hier jeder Privatmann mehr vorſtelle als anderswo; daß er wichtigere und ſchmeichelhaftere Rechte als in andern Verfaſſungen habe; wie denn die Würde der Menſchheit ſelbſt am Sclaven nirgend ſo ſehr wie in Athen geehrt wurde. Anſtatt ſeine Bürger, wie Lykurgus, über die Natur erheben zu wollen, gab er ihnen Geſetze, deren ſie empfänglich ſeyn mochten; er wollte Menſchen bilden, wenn ſie auch nicht lauter Helden würden.

Doch gab er nicht allen Bürgern die nämlichen, aber jeder Bürgerclaſſe die Rechte, welche ihr die wichtigſten waren. Der Gemeinde ließ er in innern Geſchäften keine andere Gewalt, als Wahlen und Unterſuchung der Verwaltung, von der jeder ſeine Rechenſchaft ablegen mußte. Er mäßigte die Schreckniſſe des (oligarchiſchen) Areopagus, und vermehrte die Macht des (ariſtokratiſchen) Senates der Fünfhunderte; die (ſehr demokratiſche) Heliäe ordnete er nach guten Regeln. Er theilte die Bürgerſchaft nach dem Vermögen in vier Claſſen; nur aus den erſten drei, deren Mitgliedern es nicht an Muße fehlte, ſich den Geſchäften zu widmen, konnten Obrigkeiten gewählt werden. Man durfte keinen wählen, der dem Staat ſchuldig war; der, deſſen Vater Schulden hinterließ, durfte, ehe er ſie bezahlte, weder in die Gemeinde kommen, noch vor Gerichten reden, oder ein Amt bekleiden. Wer gegen Vater und Mutter ſeine Hand aufgehoben, wer Eltern, die ihn etwas hatten lernen laſſen (dieſes wurde erfordert), in ihrem Alter nicht unterſtützte oder nährte, Verſchwender, oder die zum Gewinn ihren Körper preisgegeben, oder im Krieg ſich entäußert, oder die Waffen weggeworfen, waren in gleicher Kategorie. Feldherren und Volksredner mußten verheirathete, im Land begüterte Männer ſeyn. Auf dieſe Weiſe blieb den Quartieren und Zünften die Wahl einer beſtimmten Zahl Räthe und Richter; aber ſie waren an gewiſſe Eigenſchaften gebunden; unter mehreren qualificirten Männern, die vorgeſchlagen wurden, entſchied das Loos. Die Menge ſchien Alles zu geben, aber die Geſetze, mächtiger als ihr Wille, erlaubten ihr (wenigſtens in dieſem Artikel) nichts Geſchäftverderbliches. Für die Geſetze war Jedermann intereſſirt; dafür hatten alle Bürger ſich verpflichtet; ſie mußten dieſelben um ſo mehr lieben, da eines der erſten dasjenige war, wodurch, wer die Volksherrſchaft abzuſchaffen verſuche, des Schirms der bürgerlichen Ordnung verluſtig, alles Vermögens beraubt, und ein zehnter Theil deſſelben den Göttern heilig erklärt wurde. Wenn Tyrannei entſtände, ſo ſollte der Mörder des Tyrannen ſein halbes Gut erben; das gemeine Weſen war zu immerwährender Unterſtützung und Auszeichnung ſeiner Nachkommen verbunden. So war im Eide der Heliaſten die Geſetze und Ordnungen des Volks und Senates zum einzigen Maßſtab der Urtheile zu machen; in Tyrannei, Oligarchie, neue Schuldentilgung (wie man Anfangs einmal ſie hatte müſſen geſchehen laſſen), in eine das Privateigenthum verletzende Güterverthelung, in Verlängerung der geſetzlichen Dauer eines Amtes, oder in Wiedererwählung eines Beamten, der ſeine Rechnung nicht abgelegt habe, niemals zu willigen.

Für Bedürfniſſe des Augenblicks mochte der Senat (aber auf nicht länger als ein Jahr) Verordnungen machen. Neue Geſetze mußten vorerſt an die Richter gebracht werden. Waren ſie von dieſen gutgeheißen, ſo wurden ſie bei den Statuen der Schirmgötter einer jeden Zunft öffentlich angeſchlagen. Endlich las ſie der Stadtſchreiber in der Gemeinde an gewiſſen hiezu beſtimmten Tagen. Nur Thesmotheten über dreißig Jahre alt und auf den Richtereid verpflichtet, hatten das Recht, Geſetze zu concipiren. Keines konnte eingeführt werden, ehe das alte feierlich abgethan worden war; ehe dieſes geſchah, mußte das alte von fünf dazu ernannten Bürgern öffentlich vertheidiget werden.

Denn Alles war der Unterſuchung unterworfen. Wahl und Loos vermochten Niemand an ein wichtiges Amt, oder zu mehr als dreißigtägiger Verwaltung eines Geſchäftes zu bringen, wenn er nicht von den Richtern geprüft worden war. Keiner (auch nicht Prieſter und Prieſterinnen) durfte über ſich und ſein Vermögen verfügen, ehe er dem Areopagus und Rath über ſeine geführte Verwaltung einen genugthuenden Bericht erſtattet. Die Thesmotheten mußten jährlich einmal in dem Geſetzbuche ſelbſt unterſuchen, ob nichts Widerſprechendes, ob nicht über einerlei Sache ein zweifaches Geſetz ſich eingeſchlichen, ob nichts Veraltertes darin ſey.

Die geſetzgebende Macht kam nur Bürgern zu. Bei Lebensſtrafe durfte kein Ausländer, eben ſo wenig ein wegen Feigheit, oder Sittenverwilderung, oder gewinnſüchtiger Proſtitution ſeines Körpers verurtheilter Mann in der Gemeinde erſcheinen.

Um Bürger zu werden, wurden 6000 Stimmen erfordert; hierauf, und wenn auch einer viel mehr gehabt hätte, mußte er von den Richtern geprüft werden; er ſelbſt, ſein Leben lang, vermochte nicht Prieſter oder Archon zu ſeyn.

Bekannt iſt der Oſtracismus, wodurch vermittelſt einer Anzahl Stimmen ein mächtiger Bürger (wie auch zu Argos dieſes gebräuchlich war) auf zehn Jahre der Stadt verwieſen werden konnte, ohne daß er eines Verbrechens angeklagt, oder ihm erlaubt wurde, ſich zu vertheidigen. Dieſes gegen Männer, die gewaltiger wurden als die Geſetze, eingeführte Verſahren war oſt ein verderbliches Werkzeug der Parteiführer; oſt wünſchten gute Bürger dieſe Einrichtung den Feinden Athens. Der durch ſie begünſtigte Parteigeiſt, die demagogiſchen Künſte, deren auch edle Männer zur Selbſterhaltung bedurften, waren Haupturſachen des Falls dieſer Republik. Das Einzige, was man für den Oſtracismus ſagen könnte, war, daß bei der Leichtigkeit, mit welcher große Bürger Unterdrücker wurden, dieſes ehrenhafte Unrecht, welches einige unſchuldig für eine Zeit lang litten, ein geringeres Uebel ſchien, als die Gefahr der ganzen Stadt von Ihresgleichen; in Colliſionsfällen muß das Intereſſe der geringern Zahl dem gemeinvaterländiſchen weichen.

So lang die Sitten gut blieben, waren die ſchlimmen Folgen der Demokratie nicht merkbar; man muß ſagen, daß die Geſetze Vieles zu Bildung der Sitten thaten. Keine Stadt war in dem Dienſte der Götter eifriger; die meiſten öffentlichen Handlungen wurden durch ernſte Feier geheiligt. Der König und die Eumolpiden wachten darüber, daß keine Verſäumniß noch Unordnung die Götter beleidige. Obrigkeitliche Perſonen leiteten die Erziehung; lang wurde auch bei den Leibesübungen auf Zucht geſehen; keuſche Sitten wurden zu Vollziehung verſchiedener gottesdienſtlicher Gebräuche, ſelbſt bürgerlicher Handlungen erfordert. Obwohl unmöglich iſt, Exceſſen ganz vorzukommen, hielten doch weiſe Männer für gut, ſie zu verbieten, weil, was ingeheim geſchieht, ſeltener und nicht von Allen genoſſen wird. Ueberhaupt war Grundmaxime der Geſetzgeber, daß der Menſch über ſeine Leidenſchaften Beherrſchung zu erlangen, und über Triebe, die er mit den Thieren gemein hat, ſich zu erheben, möglichſt bemühet ſeyn ſoll. Sie ſahen, daß die Beobachtung der Mäßigung auf Erhaltung und Vervollkommnung der moraliſchen Eigenſchaften ſehr wirkt. Die Strafe des Ehebruches hing faſt gänzlich von dem beleidigten Mann ab; nur ganz vergeben durfte er nicht; ſolche Weiber waren von dem Götterdienſt ausgeſchloſſen; einer Ehebrecherin, wenn ſie in den Tempel kam, wurde der Schmuck abgeriſſen, und ſie mit Schlägen fortgejagt; der Mann, welcher ſie herein geführt, wurde am Leben geſtraft. Man erzählt von Hippomenes, einem Bürger aus dem Hauſe der Könige, daß, als er einen Mann bei ſeiner unverheiratheten Tochter gefunden, er denſelben unter den Rädern des Wagens zerſchmettert, in welchem er mit der Tochter ſaß, die er hierauf mit einem Pferd einmauern ließ. *) Denn die Ehe war bei den Alten mit ſo viel gottesdienſtlicher Feier vergeſellſchaftet, daß Befleckung des Ehebettes Verachtung der Götter ſchien. Trunkenheit war zu Lacedämon ein Verbrechen; zu Athen durfte kein Sclave in der Schenke trinken.

---

*) Herakleides, πολιτειων.

Jedes Alter hat eigene Aufſeher und Obliegenheiten; der Areopagus führte die Oberaufſicht. Nicht alle jungen Leute bekamen gleiche, jeder die ſeinen Glücksumſtänden gemäße Erziehung. Die Kinder lernten überhaupt leſen, rechnen, ſchreiben, die Loblieder der Gotter, Helden und Vereltern. Hierauf wurde der Arme mit Landbau und Handelſchaft, der Reiche mehr mit militäriſchen Uebungen, beſonders jenem Cavalleriedienſte beſchäftiget, welcher in dieſer Stadt vorzüglich war. Die Gymnaſtik füllte viele Stunden, manche die Jagd, nachmals die Philoſophie.

Die geringern Bürger wurden Pächter für die reichern: dieſe ſuchten durch billige Contracte die Gunſt des Volks; ſelbſt Pracht gab ihnen dieſe, in ſofern ſie Künſtler für öffentliche Anſtalten beſchäftigte. Auch mußten ſie ſuchen, dem gemeinſten Mann zu gefallen, welcher für die erſten Würden auch ſeine Stimme gab. Zumal für Commandoſtellen wurde ſchlechterdings gewählt; hier galt die öffentliche Stimme, kein Loos. (Beſſer als im ſchweizeriſchen Defenſionalweſen, wo mehr dafür geſorgt iſt, aus welchem Kanton jeder General ſeyn ſoll, nicht was für Eigenſchaften er haben müſſe.)

Solons Geſetze gaben jeder Bürgerclaſſe die ſchicklichſten Rechte. Die Vermögendſten, welchen vorzüglich an Erhaltung der Ordnung liegen mußte, kamen in den Rath der Fünfhundert; die Edelſten in den Areopagus. Dieſes Gericht hatte eine Art

Oberaufſicht der Sitten; Gottesdienſt, Waffen und Einkünfte ſtanden unter Leitung von dem Rath, der auch Krieg, Frieden, Bündniſſe und alle Angelegenheiten der Bundesgenoſſen der Gemeinde vortrug, alle Unterbehörden zu Stadt und Land, auch die Gerichte, leitete und die hohe Staatspolizei in ſeiner Hand hatte. Die Gemeinde beſtand in verſchiedenen Zeiten aus 20,000 bis 30,000 Bürgern. Um keinen zu beleidigen, kam eine Sittenpolizei auf, die ſich ſelbſt auf das Benehmen gegen Sclaven erſtreckte; man durfte ſie nicht ſchlagen; ſie trugen keine Livreien;*) auf der Straße wichen ſie nicht aus. In keiner Stadt waren ſo viele wohleingerichtete Schulen, Bäder, Mahlzeiten der Quartiere, der Zünfte.

Doch war die attiſche Regierung nicht ſo dauerhaft, wie die lacedämoniſche; weil die, welche immer ſo Vielen gefällig ſeyn mußten, ihren Leidenſchaften zu viel ſchmeichelten, und hiedurch die Sitten verderbten. Es bedurfte die größten Talente, um in einer ſo großen Stadt gegen die Launen der Menge zu beſtehen. Wie viel mehr, als Athen Fürſtin des Meeres wurde! Als eine große Anzahl ſittenloſe, bedürftige und gierige Schiffleute in die Gemeinde kamen! Von dem an wurde Tugend und Ehre weniger, faſt nur an möglichſte

---

*) Nur unterſchieden ſie ſich in der Manier, wie e den Mantel überſchlagen mußten.

Ausübung der Volksherrſchaft gedacht, ſo daß rechtſchaffene Männer ein ſo regiertes Land bald ungern für ihr Vaterland hatten. In der Ariſtokratie, ſagt Xenophon, herrſcht weniger Ueberſpannung und Ungerechtigkeit; ein Volkshauſe iſt in der Armuth boshafter, im Glück von unerträglichem Stolz, überhaupt für Eigennutz und Unordnung; wo er herrſcht, wer will ihn zur Rechenſchaft ziehen! Wenige große Athenienſer ſind im Vaterland natürlichen Todes geſtorben. Keine Stadt hat ſtrenger geherrſcht, oder den geringſten Widerſtand an Unterthanen fürchterlicher gerochen; blutig und unſtatthaft waren ſehr viele gerichtliche Urtheile; Treuloſigkeit nicht ſelten. Daher Athen die Herrſchaft Griechenlands keine achtzig Jahre behauptet, und in Kurzem ſo gefallen, daß alle Erinnerung voriger Würde der niedrigſten Schmeichelei gegen Tyrannen Platz gab. *)

Uebrigens war dieſe berühmte Stadt auf einem unebenen Boden gegründet; unregelmäßig, ſehr eng waren die Gaſſen; wenige Privathäuſer ausnehmend ſchön; hingegen die öffentlichen Gebäude der Bewunderung aller Jahrhunderte würdig, daß feiner Geſchmack über Steine und Metalle mit ſolcher Schöpferskraft wirken kann.

Es war mehr Witz bei den Athenienſern, bei den Lacedämoniern größere Kraft. Denn die geiſt-

---

*) Polyb., Plutarchi Demetr.

reichſten Redner wetteiferten in Verführung des attiſchen Volks; bei welchem Jeder etwas von dem gemeinen Weſen verſtehen wollte: das Studium der Lacedämonier war Beherrſchung der Naturtriebe, Behauptung ihrer Freiheit und Verfaſſung. Die Athenienſer waren zu tauſenderlei Dingen geſchickt, die Lacedämonier wußten von nichts als ihrer Freiheit. Sie behielten dieſe ſehr lang; die Athenienſer, da ſie alles Andere eingebüßt, behielten ihren Witz und Geſchmack, ihre Philoſophie, und hiedurch bis auf gänzlichen Untergang der alten Welt eine Art von Glanz. Sie hatten ſo viele Ideen! Lykurgs Bürger hatten wenige, tief eingegrabene Grundſätze, worüber ſie um ſo feſter hielten, indeß die anderen ſehr veränderlich waren.

Der große Perikles lobt ſeine Mitbürger, die Athenienſer, durch die Cultur der Wiſſenſchaften von ihrem kriegeriſchen Geiſte nichts verloren zu haben; doch war damals jene ſo groß nicht bei Leuten, welche über eine Sonnenfinſterniß abergläubiſch zitterten, und das lacedämoniſche Fußvolk war beſſer. Sein Lob, daß die Athenienſer in Kriegszeiten ſich nicht mit zierlichen Reden aufhalten, war eher eine Erinnerung, daß ſie es nicht ſollten. Wenn Perikles ihnen darüber ſchmeichelt, daß jeder Handwerker etwas von Staatsſachen wiſſe, ſo iſt nicht zu vergeſſen, daß dieſe halben Kenntniſſe ungemein zum Ruin der Republik gewirkt; Jeder meinte Alles ſo gut als die erſten Männer zu verſtehen. Athen blühete nie mehr, als wenn die donnernde Beredſamkeit und die unbeſcholtene Tugend eines Perikles die Menge in Ordnung hielt.

Glänzender war die attiſche Republik als alle in Griechenland; im Weſentlichen möchten die Spartaner einigen Vorzug behaupten. *) Glücklich der Staat, glücklich der Menſch, der die ſchönen Eigenſchaften der Athenienſer und die große Seele der guten Bürger von Sparta vereiniget! Seelenhoheit, Heldenmuth, jene mannhafte ſpartaniſche Freiheit und Offenheit iſt billig der erſte Zweck; aber nachdem du dich gewöhnt haſt, möglichſt wenig zu bedürfen, ſo verſäume nicht, für möglichſt viel Gutes und Edles dich geſchickt zu machen. Republiken lernen hier, ſich in der Freiheit mäßigen, und, wenn ſie untergehen müſſen, doch die Ehre behaupten.

Die Geſetzgebungen der Alten waren fur Zeit, Ort und Leute paſſender als die unſrigen; bei uns hat das fremde römiſche Recht viel Nachtheiliges hervorgebracht. Obwohl die Alten von allgemeiner Menſchenliebe nicht ſo viel ſprachen wie wir, obwohl Sclaven und Ausländer auf einem durchgehends geringern Fuß waren, herrſchte mehr Vaterlandsgeiſt bei ihnen. In jenen kleinen Staaten (eigentlich Städten) war man den erſten Familienverbindungen näher; daher kein Menſch daran dach-

---

*) Es kommt auf die Idee an, die man vom Zweck der Menſchheit hat.

te, ausländiſche Sitten einzuführen. Darum waren bei ihnen alle öffentlichen Handlungen, alle Charaktere, alle Gebräuche und Bücher in dem Ton der Zeiten und jedes Volks, bis Alexander und Rom Alles vermengten; erſt damals verloren auch Schriftſteller die alte Einfalt und Popularität ihrer Manier.

Cap. 6.

Die übrigen Republiken in Griechenland und Kleinaſien.

Nachdem die Herakliden ſich im Peloponneſus feſtgeſetzt, und in Athen Archonten eingeführt worden, bekamen die griechiſchen Verfaſſungen Beſtand. Unternehmende Männer, da das Vaterland nicht mehr ſo leicht zu revolutioniren war, ſtifteten Colonien.

Argos bekam durch den Herakliden Phidon Geſetze. Er gab allen Bürgern, die ein Pferd unterhalten könnten, Theil an der höchſten Gewalt. Auch er begünſtigte Kunſtfleiß; Gewichte und Maße ſollen durch ihn Beſtimmungen bekommen haben, die Regel wurden. Auf der Inſel Aegina ließ er Münze prägen. v. C. 800.

Ein vornehmer Corinther, Philolaus, wurde Geſetzgeber des böotiſchen Thebens. Sein Grundſatz war, von der Bildung der Jugend auszugehen. Die Erhaltung der Gleichheit ſuchte er dadurch, daß er Veräußerungen der Erbgüter erſchwerte. Weiſe Männer verwalteten dieſe Republik, und gaben der v. C. 708.

Verfaſſung durch Mäßigung eine dritthalbhundertjährige Feſtigkeit.

Corinthus ſelbſt wurde von den Großen regiert, bis Kypſelus, des weiſen Perianders Vater, Volksführer und hiedurch Oberherr wurde. Anfangs herrſchte er ohne Leibwache, nur den Mächtigen hart, aber bald bewog ihn das Intereſſe ſeiner Erhaltung zu Soldaten und Auflagen. Nun gelobte er dem delphiſchen Gott einen Zehenten der corinthiſchen Reichthümer; zu dem Ende mußte jeder gewiſſenhaft ſein Vermögen angeben; hierauf richtete Kypſelus die Abgaben ein. Corinth, ſchon dazumal, war eine reiche Handelsſtadt. In einem Krieg wider die Corcyräer wurde von den Corinthiern das erſte Beiſpiel einer Seeſchlacht gegeben. Der Zoll war ein Hauptzweig der Einkünfte. Schon gab der Ueberfluß und die Regierungsform (welche das Vermögen zu vieler Willkür ausgeſetzt ließ) zu ausſchweifender Wolluſt Anlaß, welche Kypſelus (aus Wirthſchaftlichkeit) einſchränken wollte; er errichtete eine Commiſſion, zu wachen, daß Niemand über ſein Einkommen verzehre.

v. C. 734. In dieſem Zeitraume legten argiviſche Herakliden in einem Thal Päoniens den Grund des Königreichs Macedonien, welches inner vier Jahrhunderten die benachbarten wilden Völker unterwarf und in dieſen Kriegen ſich zur Welteroberung übte.

v. C. 775. Für Griechenland war damals die Erneuerung der olympiſchen Spiele am Alpheus in Elis bei einem Tempel des olympiſchen Jupiters wichtiger. Die aufblühenden Freiſtaaten bekamen einen Mittelpunkt, wo die Griechen ſich als ein Volk fühlen lernten. Der Ruhm und Wohlſtand, welchen Kraft, Behendigkeit und Geiſt den Siegern gaben, ermunterte fähige Männer; die Nation bezeugte ihnen Verehrung; die Vaterſtadt gab jedem lebenslänglichen Unterhalt. Bei dieſen Verſammlungen wurde der Name der Philoſophen zum erſtenmal gehört; hier wurde dem Redner Gorgias die goldene Statue in dem delphiſchen Tempel decretirt. Künſte und Pracht erhielten hier neuen Schwung. Die durch Pindar beſungenen Kämpfer waren weder die Befreier, noch die großen Feldherren der Griechen; zu weit getriebene Uebungen brachten frühe Erſchöpfung; nur zwei- oder dreimal vermochte der noch als Mann zu ſiegen, dem es in der Jugend gelungen; aber die Nationalrückſicht auf ſolche Talente gab allen freien Männern Geſchmack an Leibesübungen, deren mäßiger Gebrauch den Körper und Geiſt munter hält. Sclaven durften nicht mitkämpfen. Die aſiatiſchen Küſten und nahe liegenden Inſeln hatten in dem trojaniſchen Krieg ſehr gelitten. In den folgenden hundert Jahren, da Griechenland unruhig *) war, wurden auf Lesbos und auf der Küſte viele Städte gegründet. Schon blüheten Kumen und Smyrna, als der Gott von Delphen und der Rath

---

*) Στασιαζουσα.

der Amphiktyonen dem Neleus, einem Sohn des letzten attiſchen Königes, die Anbauung Joniens v. C. 1071. auſtrug. Dreizehn Colonien wurden in dieſem paradieſiſchen Lande ſchnell nach einander geſtiftet. Sie vertrieben die an Mäanders Geſtaden weidenden kariſchen Hirten. Die Schwäne des Kayſtros freuten ſich des um die Ufer aufblühenden Gartens. Herrliche Berge, der ſanfteſte Erdſtrich, von vielen Flüſſen befruchtet, und hafenreiche Küſten zogen eine große Volksmenge an und auf. Sie drängte ſich in die glänzenden Städte; bald mußten ſie ſelbſt Colonien ſenden. Wer kennt nicht Epheſus, Tejen, Kolophon, Phokäa, Priene, Samos, Chios, Miletos, Städte voll Geiſt, Ueberfluß und jeder Art von Cultur! Sie hatten einen Bund mit einander; bei dem Tempel des Gottes, der ſie über die ägäiſchen Gewäſſer geführt, dem Neptunustempel auf dem Vorgebirg Mykale, war das Panjonion, der Verſammlungsort ihrer Boten und vornehmſten Bürger. Hier wurde kein Ausländer zugelaſſen; ſogar (das ältere) Smyrna erſt nach neunhundert Jahren, durch die thätige Verwendung eines pergameniſchen Königs. (Die Bande der Verbrüderung waren dauerhafter als die Unabhängigkeit dieſer Städte, obwohl ſie aus mehr als Einer Gegend bevölkert waren, und in allen vier Dialekten der griechiſchen Sprache redeten.)

Zwei ähnliche Bundesrepubliken bildeten ſich in der Nachbarſchaft. Zwölf Städte in dem noch fruchtbaren, obwohl weniger lieblichen Aeolien; hieher gehörten Kumen und urſprünglich Smyrna; ſechs äoliſche Städte waren auf Lesbos; eine lag auf der Inſel Tenedos; am Berg Ida blüheten andere; ein kleines Venedig auf den ſogenannten Hundert-Inſeln. Die doriſche Bundesrepublik, im Süden Joniens, hatte ſechs Städte: eine war Knidos; eine andere zierte die Inſel Kos; Halikarnaſſos war die größte. Eben dieſe wurde ausgeſchloſſen: als in gemeinſchaftlichen Spielen auf dem Triopicum die Sieger erkämpfte eherne Dreifüße dem Nationalgott weiheten, hatte einer von Halikarnaſſos dem Apollo den Preis ſeines Sieges verſagt, und ſeine Mitbürger ihn hierin vertheidiget.

Dieſe dreißig oder ein und dreißig Städte in ihren drei Conföderationen, zierten die kleinaſiatiſche Küſte vom Sigeiſchen Vorgebirge, bis wo zu Knidos alle Griechen die göttliche Venus bewunderten. Sie ſtifteten Colonien in dem heutigen Taurien, auf allen Küſten des Pontus, am Dnepr und an dem Dniſtr. *) Von den Aeoliern ſind Seſtos und Abydos (die Dardanellen); die blühenden Städte Heraklea, Sinope, Amaſtris, der Jonier Werk. Am wichtigſten für Handel und Herrſchaft lag Byzanz; v. C. 774.
aus Corinthus und Megara wurde ſie bevölkert; ſie, nachmals das neue Rom, faſt in gleichen Jahren

---

*) Periplus Ponti Eux. et Maeotid. palud. in Hubſons Geogr.; Skymnus von Chios.

mit Rom der Weltgebieterin! Im ganzen ſchwarzen Meer und mäotiſchen Sumpf war ungemein thätiger Handel. Man iſt nicht ohne Spur, daß er von Volk zu Volk tief nach Norden ſich bis gegen die baltiſchen Küſten erſtreckte. *)

Cap. 7.

Colonien in Italien und Sicilien.

Eine andere Unternehmung, wozu Theokles von Athen den Anfang machte, und die von Doriern und Joniern, aus den Inſeln und von dem feſten Land, unterſtützt wurde, gab den meiſten ſicilianiſchen Städten ihren Urſprung. Der Corinthier Archias gründete Syrakuſen; die Samier und Naxier Meſſene. **) Ueber die Meerenge ſetzten dieſe, und Rhegium wurde ihr Werk. Die liebliche Luft und der fruchtreiche Boden gaben den ſicilianiſchen Colonien in Kurzem eine Größe und Blüthe, womit nur die unteritaliſchen (großgriechiſchen) Städte wetteifern konnten.

v. C. 709.

Hier gründete ein Argiver (gegen die Geſetze ſeiner Vaterſtadt, welche die Aufforderer zu Auswanderungen zum Tode verurtheilten) Croton, eine mächtige Republik und die glückliche Nebenbuhlerin des benachbarten und wollüſtigen Sybaris. Letztere Stadt hatten Trözenier und andere Achäer geſtiftet; die zarten Hände ihrer Bürger bauten die Roſengärten von Päſtum; eine bis auf hunderttauſend geſtiegene Volksmenge gab Sybaris den Gedanken, anſtatt Olympiens der Sitz der alle Griechen vereinigenden Spiele zu werden. v. C. 719.

---

*) Uphagen, parerga hist.

**) Marmor. Arundel. Scymnus.

Die Lacedämonier folgten dem Beiſpiel der übrigen Griechen und errichteten die Colonie-Tarentum, deren Verfaſſung und Sitten von der Ordnung und Männlichkeit der vaterländiſchen bald ſehr abgewichen. Es ſollen aber auch die Parthenier, ihre Stifter, die Lykurgiſche Einrichtung in Sparta ſelbſt haben umkehren wollen. v. C. 645.

Die Sage, daß Samniter und Sabiner lakoniſche Pflanzvölker wären, ſcheint keinen feſtern Grund zu haben als eine Uebereinſtimmung im Ton und Sitten.

Knidier und Aeolier gründeten das italieniſche Kumen und Lipara, wo in den Schlünden des oft feuerſpeienden Berges der alte Luftgott die kämpfenden Stürme gefangen gehalten. Neapolis wurde von den Marſern, die ſich von dem Gebirg an die ſanfte Küſte zogen, ſchwach angefangen.

Cap. 8.

Rom.

Nach und nach erhob ſich, unbemerkt von den Griechen, eine durch Weisheit und Muth gewaltige Republik, die endlich vor vielen anderen gezeigt hat, was Beharrlichkeit und Kriegszucht vermögen. Von Rom wollen wir hier reden, deren Waffen oder

Geſetze den bei Weitem größern Theil unſerer geſitteten Welt beherrſcht haben, und in deren Geſchichte jeder Staatsmann, Officier und Bürger die redendſten Beiſpiele zur Nachahmung oder Warnung aufgeſtellt findet; eine Stadt, an welcher die Natur beweiſen wollte, wie viel der Menſch über die ungünſtigſten Umſtände vermag. Noch ſteht das ewige Rom! Die Majeſtät ſeiner Trümmer iſt ehrfurchtgebietend; noch erhöhen Statuen ſeiner großen Männer das Gemüth; am allermeiſten die unzerſtörbaren Denkmäler ihres Geiſtes und Geſchmacks, wodurch die Gränzen des menſchlichen Wiſſens ſo weit ausgedehnt worden als das Reich durch die Waffen. Mit Recht nannte ſie Plinius Weltherrſcherin und Hauptſtadt des Erdbodens, von Göttern beſtimmt, die zerſtreuten Stämme der Menſchen zu verbinden, zu zähmen, zu ordnen.

In dem 753ſten Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung, im dem zweiten oder dritten der ſechsten Olympiade, ſoll Rom gegründet worden ſeyn. Der alte Cato und Varro, die gelehrteſten Römer, kommen, bis auf wenige Jahre, hierin überein. Weit älter war der Anbau des palatiniſchen Berges und die Urbarmachung der nächſten Gegenden durch Arkadier und andere griechiſche, auch wohl trojaniſche Coloniſten. Aelter dreißig Ortſchaften in und an den Bergen Latium,*) deren vornehmſte die Stadt

---

*) Prisci Latini.

Albalonga geweſen. Die Gefahr der Straßen und Küſten durch das (damals ehrenhafte) Seeräubergewerbe vermochte die erſten Römer zu Errichtung ihrer Stadt auf den dem Meer, wenn man die Tiber hinauffährt, zunächſt gelegenen, doch 120 Stadien entfernten, Hügeln. Vom colliniſchen Berg zog Romulus die Mauer an dem viminaliſchen hin, dem esquiliniſchen zu; machte einen Graben; bildete von ausgeworfener Erde den Wall, und feſtete ihn mit Mauerwerk. Nach und nach wurden ſieben Hügel eingefangen; es war von dem an ſo leicht, feindliche Bewegungen zu bemerken, als ſie zu vereiteln. Ein Sumpf trennte damals den palatiniſchen und capitoliniſchen, ein Wald jenen von dem weſtlichen aventiniſchen Hügel. Dieſer hat den celiſchen gegen ſich über; ſie ſind beide gleich geſtaltet, fünf oder ſechsmal ſo lang als breit. Die Stadt bekam vier Regionen; aber auch das Tuskendorf *) wurde ſofort von Tyrrheniern angelegt, und Sabiner bauten ſich auf dem capitoliniſchen Hügel an. Die urſprünglichen Bewohner waren aus mehreren Völkerſchaften, und es blieb ſo; die Verfaſſung Roms gab den verſchiedenſten Völkern, welche aufgenommen wurden, einerlei Geiſt; was jedes im Krieg, in Gottesdienſt, in politiſchen Formen Empfehlendes mitbrachte, wurde dem gemeinen Weſen einverleibt; alle bekamen römiſchen Sinn.

---

*) Vicus Tuscus.

Die älteſten Vorſteher trugen hiezu bei; ihre Eroberungen, die freundliche Aufnahme, welche ſie Beſiegten und Fremden gaben, erwarb der Stadt bald ſolche Vorzüge, daß Jeder gern aufhörte zu ſeyn, wer er war, um ganz Römer zu werden. So begaben ſich viele tauſend Italiener, aus Armuth, oder bei Verwirrungen, oder dem Fall ihrer Städte, manchmal aus Furcht der Beſtrafung eines kühnen Verbrechens, nach Rom.

Die Verfaſſung trug Spuren griechiſcher Sitte, oder ſolcher, von denen Griechen und Italiener geſchöpft haben mögen. Cäcilius Quadrigarius mag zu viel geſucht haben, Latium griechiſch darzuſtellen; er vermeinte es dadurch zu ehren. So verwendet der Halikarnaſſenſer Dionyſius vielen Geiſt, um zu zeigen, daß die Römer Griechen wären; er wollte zu verſtehen geben, daß die Weltherrſchaft in den Händen ſeiner Landsleute bleibe. Es iſt wahr, daß auch Demetrius Poliorcetes an die Römer als Griechen ſchrieb; aber ſein Wort wäre über den Werth einer Belagerungsmaſchine entſcheidender als über einen Punkt aus dem Alterthum. Rom, ſchon ſo mächtig, wurde erſt damals den Griechen bekannt. Vor Hieronymus von Kordia, des Eumenes Freund, wird ihr Name in keiner Schrift von unbezweifelter Aechtheit erwähnt. Es ging den Römern, wie den Tyrrheniern, die man aus Aſien hergeleitet, indeß der Name des Stifters ihrer berühmteſten Anſtalten den Sagen unbekannt war,*) und Alles auf hohes, unbekanntes Alterthum führt.

Könige waren die erſten Vorſteher des römiſchen Gemeinweſens; aber Geſetze herrſchten.**) Der Senat erwählte die Könige; das Volk beſtätigte die Wahl, bis Servius Tullius durch das Volk ohne den Senat, Tarquinius ohne das Volk die Regierung an ſich gebracht. In den Zeiten der Stiftung hatte Rom dreitauſend freie, waffenfähige Männer, dreihundert dienten zu Pferd; ſie waren in drei Corps (Tribus) abgetheilt; jedes führte ein Tribun; ſie hießen Ausſchuß, lateiniſch Legion. Jede Tribus war in Compagnien (Curias) von hundert geſondert; jede der letzteren in zehen (Decurien***); keiner wurde zum Heer eingeſchrieben, der nicht zwei Morgen (Jucharte, jugera) Feld beſaß. In kleine Portionen war die Feldmark getheilt; etwas blieb für den Opferdienſt ausgeſondert; Gemeingüter waren zu freiem Genuſſe der Armen. Als die Familien ſich mehrten, wurden von den Feldmarken eroberter Städte für noch nicht begüterte ein Drittheil oder zwei Drittheile ausgeſchieden. Das Bedürfniß einer größern Mark in einem nicht fruchtbaren Erdreich, vor den Zeiten, wo Kunſtfleiß und Handelſchaft (welche zu Rom es nie weit gebracht) nur keimten, war Haupturſache der erſten Kriege der von den älteſten Jahren her volkreichen Stadt. In erobertem Lande wurden Colonien errichtet, hingegen die vornehmſten Beſiegten römiſche Bürger. Dieſes knüpfte unauflösliche und angenehme Bande; der Bau der Länder nahm zu, und die Colonien waren Beſatzungen gleich. Jahrhunderte lang lebten die Römer als Krieger und Ackersleute; ſo lang ſie hiebei blieben, und viel auf dem Lande lebten, erhielten ſich gute Sitten.

---

*) Tages heißt überhaupt Menſch oder Chef. Cicero div. II.

**) Imperium legitimum, nomen imperii regium erat. Salluſt. Dion. Halic. Arch. II.

***) Ich weiß, daß dieſes Wort nachmals anders genommen wurde.

Schon Romulus ſah die 3300 Mann auf ſechs und vierzig tauſend, welche zu Fuß dienten, und auf tauſend Ritter vermehrt. Er fand unmöglich, weder durch eigenes Anſehen noch den Rath der Familienhäupter*) die Menge raſcher Jugend in Ordnung zu halten; er nahm die Götter zu Hülfe. Keine Stadt hat ſie religiöſer und länger verehrt; drei Jahrhunderte, nachdem zu Athen Unglaube aufgekeimt, machte erſt Cicero aus der Natur der Götter einen Gegenſtand philoſophiſcher Unterſuchungen. Die Zweifelſucht kam um Sulla's Zeiten durch die Epikuräer nach Rom. Die Religion der alten Römer war ernſter und reiner; nicht wie

---

*) *Quibus corpus annis infirmum, ingenium sapientia validum erat.* Sall.

bei den Griechen war von Jupiters Verliebtheiten und Immoralitäten der Götter die Rede; Bacchanalien wurden lange nicht zugelaſſen; die meiſten Feſte bezogen ſich auf den Landbau; Sittenreinheit, Mäßigkeit, Landluſt bezeichneten ſie. Bei großen Unfällen wurde das Volk durch feſtliche Freuden erheitert; es ſollte nie an der Gnade der Götter für das ewige Rom verzweifeln! Hingegen durchdrang Religionsſinn auch das Privatleben; man wollte, daß Jeder ſich in der Gegenwart, in der Hand der Herren der Natur und des Schickſals fühle. Nächtliche Gottesdienſte beider Geſchlechter und Myſterienverbrüderungen waren gegen die Geſetze.

Sechzig wohlhabende, rechtſchaffene Männer von den erſten Geſchlechtern waren die Prieſter, welche Romulus verordnete;*) ſie mußten über fünfzig Jahr alt ſeyn; das Volk, curienweiſe verſammelt (jede Curie hatte ihren Schutzgott), erwählte ſie nach der öffentlichen Meinung von der Tugend eines Jeden. Numa vermehrte den Gottesdienſt und führte Wahrſager ein.

Von dem an waren acht Claſſen geweihter Männer: Curionen, für die Schutzgötter der Curien; Flamines hoher Gottheiten; gewiſſe Opfer hatte der König zu bringen, oder das war ſein Beiſeyn erforderlich; Augurn (Ausleger der

---

*) Varro.

Zeichen) kamen auf: je ſechs edle Jünglinge lernten ihre Kunſt bei den Tyrrheniern; ſie hatte Grundſätze mit unzähligen, den Abſichten der leitenden Obrigkeit bequemen Ausnahmen*) (die Augurn konnten Wahlverſammlungen [Comitien] auflöſen, Decrete und Geſetze vernichten, die Macht, öffentlich zu reden, ertheilen und verſagen; als das Conſulat aufkam, Conſuln zu Niederlegung der Würde nöthigen; und Rom beherſchte die Welt, als noch den Augurn gehorcht wurde); vier, nachmals ſechs Veſtalinnen, aus edeln Häuſern durch Pontifices gewählt, verwahrten das ewige Feuer, die unzugänglichen Schutzgottheiten der Stadt, und opferten im Hauſe eines oberſten Vorſtehers der guten Göttin, die kein Mann ſah, deren Name Geheimniß war. Ihr Tempel ſtellte die Erde, Veſta die allbelebende Naturwärme vor**). Dreißig Jahre hindurch mußten die Veſtalinnen heilige Jungfrauſchaft halten. Die ſaliſchen Prieſter waren anfänglich Patricier, allzeit freie Männer; ſie tanzten in Waffen zur Ehre der Götter, wie die kretenſiſchen Kureten und (von den älteſten bis auf unſere Zeiten) viele morgenländiſche Prieſter und Mönche; man glaubte ſich dem Anſchauen des unerſchaffenen Lichtes genähert, wenn man durch tiefe Andacht oder wirbelnde Bewegungen ſich um das Bewußtſeyn der Sinnlichkeit gebracht. Die **Fecialen**, welche über die Rechte der Kriege, Tractaten und Bündniſſe die Aufſicht hatten, waren Familienſöhne von guten Häuſern. Ueber die ganze Geſetzgebung in göttlichen Dingen wachten **Pontifices**. Ihre Stiftung ſoll in die Zeiten hinauf reichen, als vor dem Hercules (ehe geſittete Ausländer das wilde Latium zähmten) jährlich 24 oder 30 Menſchen von der hölzernen Brücke*) in die Tiber geſtürzt wurden; dieſer Gebrauch blieb inſofern, daß er nur eben ſo viele von Weidengerten geflochtene Menſchenfiguren traf. War Sitte, daß die Alten an einem geſetzten Tag, wie noch ſibiriſche Horden, das läſtige und unnütze Leben betagter Männer den Göttern des Fluſſes darbrachten? Oder glaubten ſie, wie nordiſche Völker, daß Menſchenblut erforderlich ſey, um die Götter ſündlichen Menſchen auszuſöhnen? War es Wiedergedächtniß einer That, welche Trojaner an Griechen oder Evander an argiviſchen Gegnern ſeines Hauſes (die Figuren hießen Argei) verübt oder zu vollziehen gelobt? Die Pontifices waren das angeſehenſte Collegium; weder dem Senat noch dem Volk waren ſie Rechenſchaft ſchuldig; ſie erſetzten ſich ſelbſt.

---

*) Ut comitiorum, vel in jure legum, vel in creandis magistratibus, principes civitatis essent interpretes. Cic.

**) Nec tu aliud Vestam, quam vivam intellige flammam. Ovid.

Die älteſten Feſte waren Sitten eines Hirten.

---

*) Pons Sublicius.

volks; nachmals ordneten die Prieſter den Feldbau. Sie ſetzten die Zeit, wann Saat, Ernte, Herbſt und andere Geſchäfte gefeiert und begangen werden ſollten. Jede Feldmark*) hatte eigene, auf Lage und Cultur ſich beziehende Feſte. Jährlich lobten ihre Vorſteher den fleißigſten und verſtändigſten Landwirth, und nannten öffentlich den trägſten. Die Opfer waren einfach und unſchuldig.**) Bei anderen Feſten kamen Familien zuſammen und verglichen ſich über kleine Mißverſtändniſſe.***) Auf dem palatiniſchen Hügel war eine Capelle der Männer und Weiber zuſammen ausſöhnenden Göttin.†) Den Tag der Anna Perennia beging das Volk unter freiem Himmel oder in Gezelten fröhlich, in den Wieſen am Ufer der Tiber. So wurden die Wilden durch Muſik (durch göttliche und menſchliche Gefühle) zur Humanität gebracht; ſo unterſtützte Religion die Verfaſſung, befeſtigte die Sitten und gab noch Sterbenden die Hoffnung unſterblicher Dauer.††)

Das Privatleben war Bild und Muſter des öffentlichen. Daher die große, unaufhörliche Gewalt der Väter, weil Ordnung im Frieden und Glück im Krieg von der Fertigkeit genauen Geborſams abhängt. Bei barbariſchen Völkern dauerte die väterliche Gewalt nicht über die Kindheit hinaus; bei den Griechen länger nicht als bis der Sohn in die Zunft aufgenommen war oder heirathete; ſie ging nur bis aufs Enterben, da bei den Römern der Vater den längſt erwachſenen, in Würden geſtandenen Sohn hinrichten laſſen konnte. Dieſes Geſetz war hart; die Zeiten mochten es entſchuldigen; die Sitten milderten ſeine Vollziehung. Mann und Weib lebten in Gemeinſchaft der Güter; wenn der Vater ſtarb, ſo erbte die Mutter ein Kindertheil; wenn keine Kinder waren, wenn er kein Teſtament hinterließ, Alles. Denn die Hausmutter ſollte mit Beförderung des Familienwohlſtandes eben wie der Mann beſchäftiget, und eben ſo ſehr dafür intereſſirt ſeyn. Handwerke und Gewerbe um Gewinn blieben auch zu Rom Sclaven und Fremden, weil die Bürger der entſtehenden Republik, weder durch ſitzendes Leben im Hauſe weichlich, noch einer vom andern auf eine unziemlich ſcheinende Weiſe abhängig ſeyn ſollten. Abhängig waren die ärmern und geringern, als Clienten von großen Patronen. Dieß Verhältniß hielten die Geſetze ſo heilig, daß Patron und Client bei Lebensſtrafe nie als Zeugen gegen einander auftreten, Sachwalter gegen oder Richter über einander ſeyn durften; der Patron führte die Sache ſeines Clienten wie ſeine eigene, ſteuerte zur Ausſtattung ſeiner Töchter, Beſtreitung ſeiner öffentlichen Auslagen, und wenn er in Feindes Hand fiel, für ſein Löſegeld.

---

*) Pagus.

**) Parva bonae Cereri, sint modo casta, placent. Ovidius.

***) Caristia. — †) Viriplaca.

††) Erat insitum priscis illis, esse in morte sensum. Cic. Tuscul. I.

So beſtand das erſte Rom unter Königen oder (wenn ſie zu Feld lagen) dem Statthalter, den ſie ſich gaben, unter dem (anfangs aus hundert Patriciern beſtehenden) Senat, welchen die Tribus und Curien wählten, überhaupt in einer ſo abgewogenen Verfaſſung, worin der Senat ohne das Volk weder Krieg noch Geſetze beſchließen, oder hohe Würden vergeben, das Volk aber ohne geſetzmäßige Zuſammenberufung nichts thun, noch auch der König als Feldherr ohne Senat und Volk einen Krieg anfangen, oder als Oberrichter eine Todesſtrafe willkürlich verhängen konnte. Die römiſchen Könige müſſen Männer von großem Verdienſt geweſen ſeyn; wie hätten ſie ſonſt vermocht, ein Stadtweſen einzurichten, welches ohne Land, ohne Schiffe, zwiſchen furchtbaren Feinden und verdächtigen Freunden, die oft beſtrittene Unabhängigkeit nicht allein behauptete, ſondern in wenigen Jahrhunderten die Oberherrſchaft Italiens erwarb! Das damalige Rom wußte die Namen der, nachmals eroberten, Länder noch nicht, aber der Grundſatz der Beharrlichkeit iſt ſo alt als ſeine Hiſtorie.

Cap. 9.

Carthago.

In eben dieſem Zeitraum wurde von Phöniciern Carthago in Afrika gegründet. Niederlaſſungen hatten ſie auf dieſer Küſte aus älteren Zeiten. Noch jetzt möchte man im Namen der Falaſthin, Chus und anderer im Atlasgebirge umherziehenden Stämme die Enkel der Philiſter und der von Joſua, Nachfolger des Moſes, aus Canaan verdrängten Geſchlechter erkennen.*) In der That reizte die ausnehmend fruchtbare Küſte.

Von der äußerſten ſüdlichen Spitze des afrikaniſchen Welttheils ſcheint eine Kette ſehr hoher Gebirge eine nördliche Richtung zu nehmen, und hierauf nach Oſten und Weſten mächtige Arme zu ſenden. Der weſtliche heißt Atlas oder Daran, der öſtliche iſt unter dem Namen der Mondberge bekannt, in welchen die Nilquellen ſind. Am Fuß dieſer Gebirge ſind unabſehliche Sandwüſten; das Innere dürfte ein durch immerwährende Wirkung der Sonne ausgedörrtes Land ſeyn, welches im Lauf der Jahrtauſende, wenn der Erdboden ſo lang beſteht und ſich nach und nach kältet,*) bewohnbar werden mag. Die Küſten waren von jeher Kornkammern. Aus dem innern Land wurden von den

---

*) Augustin. de civ. Dei.

**) Buffon.

Alten wilde Thiere aufgejagt; es waren in Numidien fünf- bis zehnmal mehr Löwen als jetzt; man möchte hieraus ſchließen, daß die Bevölkerung nun weiter geht.

Auf einem Felſen im Hintergrunde eines Meerbuſens erhob ſich Carthago; Byrſa war der Name dieſes Quartiers; die untern Gaſſen auf der einen zweifachen Hafen bildenden Erdzunge hießen Megara; die Gegend um den großen Hafen Kotton. Eine Inſel lag vor der Erdzunge; auch ſie bewohnt. Die beiden Häupter der Stadt hießen Richter (Suffeten); ein Jahr dauerte ihre Gewalt; gewählt wurden ſie aus den älteſten, reichſten Geſchlechtern, welche Muße hatten, ſich mit Staatsgeſchäften abzugeben. *) Ueberhaupt wurden Reichthum, und was dazu führt, bei dieſem Volk über Alles geſchätzt; die Carthaginenſer hatten die hiemit verbundenen guten und böſen Eigenſchaften. Unter den Suffeten führten fünf Perſonen (welche man den venetianiſchen Savj vergleichen kann) die wichtigeren Geſchäfte; ſie wählten einander ſelbſt; die, welche das Amt vor ihnen verwaltet, oder welche ſie dazu beſtimmt, waren ihre Beiſitzer; ſie wurden nicht beſoldet (auf daß nur die Reichen dieſe Würde ſuchen könnten). Sie wählten den Senat; er beſtand aus hundert Mitgliedern. Die

---

*) Aristot. Politic. II.

fünf und er, wenn ſie einverſtanden waren, vermochten Alles; waren ſie verſchiedener Meinung, ſo wurde es dem Volk vorgetragen; dieſes konnte die oder jene Meinung vorziehen, oder einen Vorſchlag durch den andern modificiren. Als durch Reichthümer die Sitten verdorben wurden, trug ſich zu, daß die Stadt unter den Uebeln der Oligarchie und Ochlokratie zu gleicher Zeit litt. Alles wurde feil, die Parteiführer dachten auf ſich; das gemeine Weſen wurde hintangeſetzt.

Vor dem wurden die Carthaginenſer durch die Oberhand ihrer Einſichten Herren dreihundert umliegender Städte. Sie machten viele Unternehmungen in die Ferne, wodurch die Menge der Brodloſen und ihr ſchädlicher Einfluß im Vaterland vermindert wurde.

Die berühmten Bergwerke des alten Spaniens wurden von den Carthaginenſern bearbeitet. *) Um derſelben Gold warben ſie Spanier, Ligurier, Italiener zu Soldaten. Aber hierdurch wurde ihre Nation unkriegeriſcher, und gegen die Unterthanen um ſo mißtrauiſcher. Die Regierung drückte die afrikaniſchen Städte ſo, daß ſie in allen Kriegen begierig den Feind aufnahmen. Sardinien, welche Inſel ſie unterwarfen, wurde gänzlich verheert; die Herſtellung ihres Anbaues bei Lebens-

---

*) Aristot. Mirabilia (wenn es von ihm iſt).

ſtrafe verboten. Man fürchtete ihren Wohlſtand; ſie könnte ſich unabhängig machen. Dieſe uralt bevölkerte, blühende Inſel, wohin Bias von Priene die ganze joniſche Bundesrepublik verſetzen wollte, wurde ſo barbariſirt, daß ſie nie wieder vermocht hat, ſich empor zu ſchwingen. Die Nachkommen der griechiſchen Coloniſten flohen in das Gebirge, lebten frei und verwilderten; aber ſo ſieht Sardinien noch jetzt aus.

Die Carthaginenſer verboten die kaum entdeckte Fahrt nach den canariſchen Inſeln. Sie ſchienen zu fürchten, daß ihr Volk ein beſſeres Vaterland finde; die Welt hätten ſie vor ihm zuſperren mögen, um es willkürlich zu behandeln; doch bewog ſie die Gewinnſucht, Seereiſen nicht aufzugeben. Aber ſie hielten die Entdeckungen geheim, um gegen Theilnehmer ſicherer zu ſeyn. Daher iſt unmöglich anzugeben, wie weit ſie gekommen ſind. Auf Sicilien, Malta, Golo, den Balearen, Sardinien, Corſica, Spanien herrſchten ſie; Weſtafrika pflegten ſie bis an das grüne Vorgebirge, Europa bis an die brittiſchen Inſeln zu befahren. Vielleicht kamen ſie noch weiter. Man weiß nicht genug das Alter des Auszuges von Hannon's uralt ſcheinender Reiſe; Skylar, welcher Admiral des perſiſchen Königs Darius Hyſtaſpis geweſen ſeyn ſoll, erwähnt Colonien, die jener nicht kannte, und fand die Negerhorden gebildeter; es iſt aber ungewiß, in welche Zeiten auch ſeine Reiſe gehört.

Eben ſo wenig iſt klar, wie weit Himilkon in Nordweſt gekommen. *)

Die alten Seefahrer klagten, daß in jenen Gegenden des Weltmeers eine Menge Untiefen ſie aufhielte; und es könnte geographiſchen Grund haben. Man weiß, daß Plato aus uralten Sagen der Prieſter von Sais in Aegypten eines Landes erwähnt, welches jenſeits der Meerenge, jenſeits der Säulen des Hercules, in einer ſtürmiſchen Nacht in die See verſunken wäre. Eben derſelbe gedenkt eines jenſeits des Weltmeeres exiſtirenden Landes und einer Anzahl vorliegender Inſeln. Die Sage eines wohl eben ſo großen feſten Landes als die alte Welt, war dem Ariſtoteles nicht unbekannt. Es iſt ſonderbar, daß neuere Seefahrer viele, beinahe zuſammenhängende Untiefen von Spanien über die Azoreninſel nach Neuland hin, bemerkt haben wollen. **) Es könnte ſeyn, daß, nachdem das Land, welches zu urſprünglicher Verbindung beider Welten gedient, untergeſunken, die Schifffahrt äußerſt beſchwerlich geweſen, bis der überſchwemmte Erdboden ſich mehr und mehr vertieft, und ſo zugleich das Zurückziehen des Meeres von den europäiſchen Küſten veranlaßt hätte. Es würde zu kühn ſeyn, von dem puniſch ſeyn ſollenden Denkmal zu urtheilen, welches vor wenigen Jahren in den Wäldern hinter Boſton gefunden worden. Es wäre möglich, daß durch Stürme auf unbekannte Küſten verſchlagene Tyrier oder Carthaginenſer, ungewiß ob und wann Jemand ſie nach ihnen finden werde, dieſes Denkmal ihrer Abenteuer hätten überlaſſen wollen. Von ferneren Expeditionen iſt keine Spur; man weiß nicht, ob ſie zurückgekommen: und was gab der ſumpfige Fuß der amerikaniſchen Berge golddürſtigen Phöniciern für Reize!

---

*) Festus Rufus Avienus. Scylax.

**) Buffon, Supplem.

Bei ſo vielen Handelsunternehmungen behielt Carthago Sittenrohheit. Ich will nicht von den Gräueln der Verwüſtung zu Himera, Selinus, Agrigentum erzählen; nicht von den Feldherren reden, die gekreuziget worden, weil ſie unglücklich, ja weil ſie zu kühn geſtritten: konnte eine Religion, welche bei Staatsunfällen dreihundert edle Knaben in Molochs glühende Arme legte, ſanfte Sitten bilden!

Cap. 10.

Beſchluß.

Bis hieher die Schilderung der vornehmſten in dieſem Zeitraume errichteten Republiken. Die Wanderungen der nordiſchen Völker ſind unbekannt. Kaum erhielt ſich in Aſien das Andenken der groſſen Bewegung vieler Stämme, die unter mancherlei Namen die vorderen Lande, Medien, und vielleicht bis nach Galiläa den Welttheil überſchwemmten. Der erſte Führer der Horden, die ſich ſo oft aus dem Gebirge Gogs und Magogs, der großen Tartarei, über die geſittete Welt ergoſſen, ſoll Taunak geheißen haben *).

Wir ſchränken uns auf die Griechen und Römer ein; unſere Sitten, Geſetze, Künſte, kommen aus Italien, dahin brachten ſie die Griechen. Sie ſind es, wodurch der kleinſte Welttheil auf alle Nationen wirkt; ſie haben die Menſchheit in ihrem Adel gezeigt; für Weltbürger iſt keine Betrachtung intereſſanter: das Volk, welches die Eigenſchaften, denen Europa ſeine Ueberlegenheit ſchuldig iſt, in vorzüglichem Grad beſitzt, wird in Europa ſelber das erſte ſeyn. Dieſem Gang des Lichts laßt uns folgen; wir werden endlich Funken deſſelben den düſtern Nord erheitern ſehen; wir werden im Lande gegen Mitternacht im ſechzehenten und ſiebzehenten Jahrhundert aufgehenden Glanz erblicken, der nach und nach die Trägſten weckt, aber neben den Vorurtheilen alter Barbarei den Ueberbleibſeln alter Tugenden drohet.

---

*) Uphagen, l. c.

Drittes Buch.

Quellen der Geſchichte der Griechen.

Drittes Buch.

Cap. 1.

Allgemeine Darſtellung der griechiſchen und römiſchen Geſchichte.

Nachdem die Athenienſer, noch zu Solons Zeit, unter die Herrſchaft Piſiſtrat's gefallen, wurden ſie nach zwei Geſchlechtaltern in eben dem Jahre davon frei, in welchem Brutus zu Rom die Könige vertrieb und das Conſulat errichtete. Die attiſche Revolution veranlaßte einen Krieg mit den Perſern. Die Sieger, die Athenienſer, wurden die mächtigſte griechiſche Republik zu Waſſer und Lande. Innerliche Kriege hieruber ſchwächten die Griechen. Deſto leichter unterwarf ſie der König von Macedonien, Philippus. Hiedurch geſtärkt, eroberte Alexander, ſein Sohn, das Reich der Perſer. An allem dieſem nahmen die Römer keinen Theil. Hingegen ſtärkten ſie ſich ihrerſeits dermaßen, daß ſie die Ueberwinder Griechenlands, die Macedonier, nachmals überall beſiegten. Dieſes Glück gab den Römern eine Macht und einen Ueberfluß, wogegen ihre Sitten ſich unmöglich erhalten konnten. Mit ihren Sitten verloren ſie die Freiheit und bekamen Alleinherrſcher.

Von dem perſiſchen Krieg bis auf die Schlacht bei Chäronea, den Umſturz der griechiſchen Freiheit, verfloſſen 142 Jahre; während welcher Zeit 75 Jahre lang Athen, 34 Jahre Lacedämon die Obermacht beſaß, acht Jahre der Sieger von Leuktren, Epaminondas, durch ſein Verdienſt der Erſte der Griechen, die letzten 25 Jahre Alles in Unordnung und Verfall war. Die Gewalt Philipps und Alexanders dauerte nicht über 15 Jahre. Die aus ihren Trümmern gebildeten Staaten nahmen ein gänzliches Ende 293 Jahre nach Alexanders Tod.

244 Jahre ſtand Rom unter Königen; 244 Jahre verfloſſen in Unterwerfung der italieniſchen Völker; worauf 64 Jahre lang, bis die Schlacht bei Zama entſchied, Rom und Carthago um den Vorzug ſtritten; 68 Jahre gingen hin in Eroberung der noch widerſtandesfähigen Staaten; bis nach dem Untergange von Carthago, Achaja und Numantia die Römer innerhalb in blutige Unruhen verfielen. 92 Jahre laufen von Tiberius Gracchus, der dazu Anlaß gab, bis auf die Schlacht bei Philippi, den Tod Caſſius und Brutus, der letzten Römer von altem Sinn. Siebenzig Jahre vergingen, bis Tiberius Cäſar, Niemand mehr ſcheuend, dem Deſpotismus freien Lauf ließ. Dieß iſt die Kette der Ereigniſſe.

Dieſe 538 Jahre bald blühender, bald erſchütterter und fallender Freiheit ſind ſo reichhaltig, daß unmöglich iſt, in einer kurzen Darſtellung alle Hauptſachen zu berühren. Ich kann mich daher nicht enthalten, die Quellen kürzlich zu erzählen, deren Studium ſuppliren muß, und worin Schätze politiſcher und ſittlicher Weisheit enthalten ſind, wofür die meiſten, ſeither verfloſſenen Zeitalter keinen Sinn hatten.

Cap. 2.

Herodotus.

Griechenland bekam Geſchichtſchreiber bald nach Solon, aber von Heſſanikus und Hekatäus haben wir wenig Bruchſtücke. In dem 33ſten Jahr nach den Siegen über die Perſer las Herodotus von Halikarnaſſus, zu Athen vor dem zum Feſte der Stadtgöttin verſammelten Volk die neun Bücher ſeiner Geſchichte der zwiſchen Europa und Aſien geführten Kriege, in einem Geiſt, welcher beſonders richtige Begriffe von den Verfaſſungen und Lagen der Völker, und ein fruchtbares Gefühl für große Handlungen zu bezwecken ſchien. Reiſen hatte der junge Mann (er war 38 Jahr alt) bis an die Gränzen Aethiopiens und Babyloniens gethan; die joniſchen Colonien am ſchwarzen Meer unterrichteten ihn vom Skythenlande. Je genauer dieſes erforſcht, je mehr die Morgenländer ſtudirt worden, deſto mehr gewinnt ſein Ruhm; zu leichtſinnig hatten Männer von Witz Vieles verworfen, was nur unſeren Sitſten und der Natur unſerer Länder entgegen war. Wo er von griechiſchen Sachen ſpricht, iſt nebſt vieler Gelehrſamkeit warme Vaterlandsliebe ſichtbar. Man kann wohl nicht beweiſen, daß letztere ihn verführt hätte, das Gegentheil der Wahrheit zu ſagen, wohl aber mag er Einiges verhehlen, wodurch dieſe oder jene von ihrem Glanz verlieren könnte; er las ſein Werk vor dem Volk, und wollte gefallen. Aber es wird mehr Menſchenkenntniß, Länderkunde und Naturwiſſenſchaft erfordert, um in dieſen alten Erzählungen das Wahre heraus zu läutern, als um ein Verwerfungsurtheil abzuſprechen.

Kenner des Schönen und Guten werden in Herodotus den größten Meiſter der Geſchichtſchreibungskunſt bewundern. Er folgt dem Zuſammenhange der Sachen; leichter iſt aufzuſchreiben, was von Jahr zu Jahr begegnet. Er iſt ein großer Meiſter in der Sittenmalerei, die Sanftheit der Seinigen geht in die Seele des Leſers über, und wie ſoll ich die Muſik ſeiner melodievollen joniſchen Sprache beſchreiben! Er übertrifft die Nebenbuhler ſeines Ruhms in edler, intereſſanter Einfalt, in einem ungemein geſchickt ausgedachten, ſo natürlichen als durch Abwechslung reizenden Plan.

Cap. 2.

Thucydides.

Als Herodotus ſeine Geſchichte vorlas, bemerkte er einen darüber weinenden Jüngling, liebte deſſen

Züge, und rieth ſeinem Vater, ihm eine wiſſenſchaftliche Erziehung zu geben. Thucydides hieß der Jüngling, Olorus der Vater. Jener iſt's, der in der Geſchichte des Zeitraums der attiſchen Größe, von der letzten Perſerſchlacht bis auf das zwei und zwanzigſte Jahr des peloponneſiſchen Kriegs, einen ſolchen Tiefſinn, eine ſolche Kenntniß der Menſchen und ihrer Staaten, zugleich eine ſo kraftvolle majeſtätiſche Beredſamkeit entwickelte, daß er, je nach der Stimmung des Leſers, allen anderen vorgezogen, oder den vortrefflichſten Geſchichtſchreibern ehrenvoll zur Seite geſetzt wird, als Redner aber mit Demoſthenes wetteifert. So wie die Reize der Natur an ſeinem Vorgänger gefallen, ſo entdeckt jedes nähere Studium des Thucydides vollkommnere Kunſt. Jener iſt anmuthiger; die Manier des Thucydides iſt groß. Von Tacitus iſt er darin unterſchieden, daß man in dem Römer den ſtarken Geiſt eines ſtoiſchen Weiſen, bei ihm den großen Sinn eines attiſchen Staatsmanns bewundert. Populär war Thucydides weder im Leben, noch ſuchte er als Schriftſteller dieſen Ruhm; er wollte lieber durchgedacht, als ſchnell allgemein beklatſcht werden, *) und ſchrieb mehr für Wenige als für die Menge; daher deutet er an, was Andere ausgelegt haben würden; er iſt manchmal rauh und

---

*) *Κτημα ἐς ἀει, μαλλον ἢ ἀγωνισμα ἐς το παραχρημα.*

ſchwer, aber das Eindringen in ſeinen Geiſt belohnt ſich.

Hin und wieder iſt gut, ſich zu erinnern, daß er ein Verwandter des vertriebenen Fürſtengeſchlechts der Piſiſtratiden war; daß er kein ſonderlicher Freund der Volksherrſchaft ſeyn mochte, und perſönlich über das attiſche Volk ſich zu beklagen hatte. Auch hat er einen gewiſſen Hang, die Sachen nicht von der günſtigſten Seite anzuſehen; doch leider ſcheint er ſelten ſich hierin zu irren. Bei ihm wird man vorzüglich den Staatsmann bewundern, im Herodotus den guten, aufgeklärten Mann lieben.

Cap. 4.

Xenophon.

Des Sokrates liebenswürdiger Freund, Xenophon, fuhr fort, von da, wo Thucydides aufhört, von der Schlacht bei den Arginuſen, die griechiſche Geſchichte bis auf die Schlacht bei Mantinea in einer kurzen Darſtellung zu verewigen. Auch iſt von ihm eine Lebensbeſchreibung des lakoniſchen Königes Ageſilaus und eine Schilderung der lacedämoniſchen und athenienſiſchen Verfaſſung. Die ſchöne Beſchreibung des unter ſeiner Anführung vollbrachten Rückzuges der 10,000 Griechen, die dem jüngern Cyrus gegen ſeinen Bruder Artaxerxes beigeſtanden, wird gemeiniglich für ſeine Arbeit gehalten. *)

---

*) Andere ſchreiben ſie Themiſtogenes, dem Syrakuſaner zu.

Seine Manier iſt ſo anmuthig und noch einfacher als die des Herodotus; ihre einige Zierde iſt der ſie durchdringende Geiſt feinern Sittengefühls. Für Klarheit in der Erzählung iſt Xenophon Muſter; ſeine Pietät, ſeine Gerechtigkeitsliebe empfehlen ihn dem Herzen ſo, daß man ihm vergibt, wenn er ſeine Philoſophie auch barbariſchen Feldherren, die ſich ſo etwas nie ſo deutlich dachten, in den Mund legt. Gegen das Ende ſeiner Arbeit, war er ſehr alt, **) daher mag einigen Stellen die letzte Feile fehlen; das Capitel über die leuktriſche Schlacht iſt nicht vollkommen belehrend. Die gute Aufnahme, welche er zu Lacedämon fand (als die ſtürmiſchen Demokraten ihn von Athen vertrieben), machte dieſes Gemeinweſen, für welches die Philoſophen gern Vorliebe faßten, auch ihm beſonders werth. Die Siege des Böotiers Epaminondas über ſein geliebtes Lacedämon erzählt er ungern; hiezu kann beigetragen haben (wenn es wahr iſt), daß in der mantineiſchen Schlacht Gryllus, Xenophons Sohn, dem Epaminondas die tödtliche Wunde beigebracht. Xenophon bleibt ein großes, in ſeiner Art unerreichbares Muſter; Wenige faſſen das ganze Verdienſt ſeiner bewunderungswürdigen Einfalt.

Zwiſchen Xenophon und Polybius iſt eine mehr als 200jährige Zeit, worin merkwürdige Geſchichtſchreiber gelebt haben, die aber jenen drei wohl nicht

---

**) Ἐγγεγηρακώς.

gleich kamen, und verloren ſind. Im Schooß der unruhigen attiſchen Republik, unter einem gegen dieſe drei großen Männer undankbaren Volk, hatten ſie ſich höher geſchwungen als ihre von Alexander und von den Ptolemäern bezahlten, mit einer vortrefflichen Bibliothek ausgerüſteten Nachfolger: jene hatten den Sinn freier Männer, und Hinderniſſe, wenn ſie nicht ihrer Natur nach niederſchlagend ſind, erhöhen die Geiſteskraft. Jene bekümmerten ſich nicht um das Urtheil von Gönnern, ſelbſt nicht um augenblickliches Lob; dafür ſuchten ſie ihr Publicum zu bilden; darum haben ſie es noch.

Cap. 5.

Theater.

Ueber Griechenland ſind auch theatraliſche Dichter Geſchichtquellen. Aeſchylus und Ariſtophanes dienen zur Kenntniß der Denkungsart und Sitten der zwei merkwürdigſten Epochen Athens. Jener ſtellt auch die Heldenzeit ungemein glücklich dar. Der mehr beredte als hiſtoriſchgelehrte Euripides iſt hierin weniger genau. Philoſophiſcher iſt er, aber nicht Staatsmann wie Sophokles. Er ſchildert nicht ſo eigentlich ſeine Zeit, und iſt mehr für alle Zeiten.

Hiſtoriſch iſt nicht leicht ein Theaterſtück merkwürdiger als „die Perſer," welches Drama Aeſchylus nach der Schlacht bei Salamis mit größter Wirkung aufführen ließ: die Manier iſt, wie bei ihm überhaupt, hohe Feier. Das Innere Perſiens kannt er nicht; er ſchreibt von Vielgötterei; und keine alte Religion war dem Götzendienſt mehr entgegen. Von der Verfaſſung ſpricht er (mit andern) ſo, daß man ſieht, wie fremd eine beſchränkte Monarchie den Ideen der Griechen war. In der That waren die aſiatiſchen als unumſchränkt bekannt, weil die Mittelmacht, wo eine war, in auswärtigen Verhältniſſen ſich nicht zeigte.

Es iſt nicht möglich, die ſchönſte Sprache der Menſchen edler zu benutzen als Sophokles, oder Würde und Anmuth herrlicher als er, zu vereinigen. Euripides hat mehr Ideenreichthum, Künſte, Beredſamkeit und philoſophiſchen Geiſt; jener iſt größer.

Auffallend iſt, wie Aeſchylus, Euripides, und vornehmlich Ariſtophanes, von den großen Göttern, wie ſie von den mächtigſten und beliebteſten Staatsmännern ſprechen. So dürfte nun des geringſten Heiligen nicht geſpottet, und kein gemeiner Bürger producirt werden. Dieſe egaliſirenden Freiheiten ſchienen unbedeutender Scherz; aber die Ehrfurcht der Götter, die Ordnung im Staat litten dabei. Nichts, was auf die Menſchen wirkt, iſt in einer freien Verfaſſung gleichgültig; öffentliche Beluſtigungen erfordern die Vorſicht leitender Obrigkeit.

Cap. 6.

Redner.

Die Schulübungen, welche man Gorgias zuſchreibt (dem erſten, der über die Rhetorik Schule hielt), und was die Namen Antiſthenes und Alcidamas trägt, iſt unbedeutend. Hingegen wenn Antiphon auch nicht das Glück gehabt hätte, des Thucydides Lehrer zu ſeyn, doch wäre er durch eine Anzahl merkwürdiger Züge zur Geſchichte des attiſchen Civilrechtes wichtig. Noch mehr Andocides; beſonders über den Charakter ſeines Gegners, Alcibiades, welcher die herrlichſten Eigenſchaften mit vielen tadelnswürdigen vereinigte. Iſäus lehrt das attiſche Erbrecht.

Weit über dieſe erheben ſich Lyſias, Iſokrates, Demoſthenes. Der Antheil des erſten war eine ihm eigene Anmuth; er iſt über die Zeiten der größten Erſchütterung der untergehenden Oberherrſchaft Athens lehrreich; das Reſultat iſt eine fürchterliche Satyre ſolcher Demokratien. Mit ſeinen ſchönen Eigenſchaften verband Iſokrates umfaſſendern Geiſt. Er lehrt mehr von der Lage der gemeingriechiſchen Geſchäfte, kurz vor dem Untergang der Unabhängigkeit. Seine große, vaterländiſche Seele iſt ſanft.

Mit kühnerm Pinſel hat mit ihm zugleich der Verfaſſer der Philippiſchen Reden die Thorheiten und Laſter des Zeitalters geſchildert. Man kann von Demoſthenes nicht ſagen, daß er wie Lyſias eigenthümliche Anmuth oder wie Iſokrates Ehrfurcht erregende moraliſche Größe beſonders habe; wohl aber, daß er dieſe und alle großen und ſchönen Eigenſchaften des Redners in der höchſten Blüthe vereiniget. Sein Charakter iſt, immer zu ſeyn, der er ſoll; in der großen Mannichfaltigkeit der von ihm behandelten Gegenſtände nie unter der Erwartung, nie niedrig, nie in Ueberſpannung. Als Bürger war Iſokrates eben ſo groß; man erkennt in ſeinen Reden den Mann, welcher, faſt hundert Jahre alt, als die Nachricht von der Niederlage der Griechen bei Chäronea zu Athen eintraf, ſich den Tod gab; als Staatsmann darf man ihn vorziehen; denn, da er ſeines Vaterlandes unheilbare Uebel kannte, ſo trachtete Iſokrates, einen Krieg der verdorbenen, getrennten Republiken gegen die Heere Maceboniens zu vermeiden, und ſuchte den Blick des Königs auf die Eroberung Perſiens zu lenken. Aber bei dem Redner Demoſthenes erſcheint der ſeelenerſchütternde Kampf eines für die ſterbende Freiheit mit ſeinem unwürdigen Jahrhundert kämpfenden Mannes; ſo verdorben die Republik war, doch rührt ihr Ende, wie der Tod eines, obſchon ſehr kranken Freundes. Wie lehrreich iſt er dem Bürger! Was Athen verdarb, drohet allen.

Es würde zu weit führen, Demades, Dinarchus und Lykurgus zu charakteriſiren. Aeſchines erſcheint als des Demoſthenes nicht unwürdiger Gegner; die Rede gegen Timarchus, der ſich und Andere um Geld der Wolluſt preisgab, iſt für die Sittengeſchichte merkwürdig.

Ueber die Briefe des Phalaris und mehrerer Staatsmänner und Weiſen ſey genug, zu erinnern, daß ſie an ſich angenehm geſchrieben, aber faſt alle unächt, oder ſehr verdächtig ſind.

Cap. 7.

Philoſophen.

Die kleinen Schriften der weiſen Männer und Weiber, die den Grundſätzen des Pythagoras folgten, malen dieſe ehrwürdige Sittenſchule auf eine dem Gefühl wohlthuende Weiſe; aber drei Philoſophen ſind vor anderen dem Geſchichtſchreiber wichtig.

Plato enthält nicht nur viele Sittenzüge und politiſche Nachrichten, und nicht nur ſchildert er das literariſche Leben und die in ſeinen beſten Jahren blühenden Gelehrten; er iſt beſonders wichtig für die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, als der zeigt, wie weit bei den Alten Hoffnungen und Vorſtellungen unſerer Unſterblichkeit ins Reine gediehen; keiner brachte es weiter. Plato ſelbſt fühlte, daß, um uns gewiß zu machen, ein Gott die Finſterniſſe zerſtreuen müßte. Bei ihm iſt der Keim einer Menge Vorſtellungen und Gebräuche, die in das Chriſtenthum übergegangen ſind. Philo der Jude lernte von ihm die allegoriſche Deutungsmanier. Die mit mehr Einbildungskraft als Sprachkunde, mit wärmerm Gefühl als richtigem Urtheil begabten Kirchenväter prieſen den göttlichen, dichteriſchen, erhebenden Plato, der zur Symbolik, zu Geheimniſſen geneigt macht.

Wie der Verſtand vom Witz, wie ein reifer, kalt vernünftiger Mann von einem feurigen Jüngling, ſo iſt Ariſtoteles von ihm verſchieden. Für uns enthält, was von ſeinem Werk über die Politik vorhanden iſt, vortreffliche Belehrungen; ſehr viel iſt in einigen Schriften, die zwar mit Unrecht in der Sammlung ſeiner Werke ſtehen; aber hauptſächlich iſt Ariſtoteles als derjenige merkwürdig, deſſen (oft ſchlecht begriffene) Lehre in arabiſchen und chriſtlichen Schulen viele Jahrhunderte geherrſcht; obwohl der Urſprung mancher Irrthümer nicht bei ihm, ſondern in Commentarien zu finden iſt, deren Verfaſſer ihn ſelbſt nicht verſtanden. Einen tiefſinnigern, umfaſſendern Geiſt, einen richtiger ſehenden Philoſophen, einen genauern Schriftſteller, wird man im Alterthum nicht, in allen Zeiten wenige, antreffen. Seine Moral iſt ein Meiſterſtück; in ſeiner Geſchichte der Thiere ſind eine Menge Beobachtungen, die man kaum für wahrſcheinlich hielt, durch neuere Entdeckungen beſtätiget worden.

Theophraſtus, in der Geſchichte der Pflanzen, hat die Deutlichkeit und einnehmende Grazie, die jener, ſein Lehrer, nicht ſo beſaß. Er iſt für die Kenntniß der aſiatiſchen und griechiſchen Landesprodukte wichtig.

Cap. 8.

Dichter.

Obwohl des Orpheus Schriften viel jünger ſind, als er, ſo verliert die im Argonautengedicht herrſchende antike Einfalt hiedurch nur wenig von ihrem Bezaubernden, und das Buch bleibt wichtig für die Beſtimmung der Begriffe, die man um die Zeiten des Perſerkrieges vom Norden hatte.

Aelter als dieſes Werk ſind Anakreon's liebliche Lieder, aus denen man lernt, wie verfeinert ſchon zu Piſiſtratus Zeiten der Genuß der Wolluſt war. Den Griechen macht er ſo viele Ehre als Homer; für das Große haben auch Wilde Gefühl, das ſie mit eigenthümlicher Kraft ausdrücken: Anakreons niedliche Einfalt gehört einem zur ſanfteſten Humanität aufgeblüheten Volk.

Theognis, in den Sprüchen, gibt eine Probe der uralten Form, Weisheitslehren zu tradiren, als Bücher noch ſehr ſelten waren; ſie ſind nicht ohne Nutzen für die Kenntniß der damaligen Menſchen.

Die Bruchſtücke der Sappho, des Alcäus, des Tyrtäus geben den höchſten Begriff von jener Blüthe des griechiſchen Geſchmackes. Wenn der Menſch ſich vom Vieh durch die Sprache unterſcheidet, wie edel die Nation, welche eine ſchönere Sprache als alle andern hatte! Pindarus enthält gute Sachen für Mythologie und Geſchichte, aber

die

die vornehmſte Bewunderung verdient der Schwung ſeines Geiſtes, der mit einem Blick, wie er nur ihm gegeben war, die verborgenſten Beziehungen der Dinge durchſchaut, und mit ſinnvollen Gedanken den erſtaunten Hörer überſtrömt.

Ein dem Demetrius von Phalera zugeſchriebenes Werk macht mit vielem Geſchmack auf die Sprachſchönheiten der Dichter und vorzüglichſten Proſaiſten aufmerkſam. Selbſt die vom Meibomius geſammelten Schriften über die Muſik, ſelbſt Nikanders Gedicht über die Gifte enthalten hiſtoriſche Züge: wie viel mehrere die Schriften des Vaters der Arzneikunſt — ſo lehrreich über das Privatleben und über den Einfluß der Himmelsſtriche —; und vollends die von Hudſon geſammelten Erdbeſchreiber! Wer will Alles ſtudiren? In keiner Art von Kenntniſſen hat man die Quellen erſchöpft. keine iſt, was ſie ſeyn konnte. Nie wird ſie es werden. Die Wahrheit iſt in Gott; uns bleibt das Forſchen.

Viertes Buch.

Revolutionen Griechenlands von Solons Zeit bis auf die Eroberungen der Römer in Aſien.

Viertes Buch.

Capitel 1.

Piſiſtratus.

Solon war alt; da beſiegte ſeiner Verwandten einer, Piſiſtratus, aus Neſtors Hauſe (wie man wollte), eine gegen ſeine Familie ſeit Langem kämpfende Partei. Unter dem Vorwand, für ſeine Sicherheit außerordentliche Vorſicht nöthig zu haben, erhielt er eine Leibwache. Mit Hülfe dieſer eroberte er die Burg, die ſtärkſte Gegend Athens. Von dem an geſchah nichts in der Stadt ohne ſeinen Willen. Piſiſtratus hatte größere Kenntniſſe als die meiſten damaligen Griechen; ſeine Beredſamkeit war einnehmend, ſanft ſeine Sitten. Er bediente ſich der unrechtmäßig erworbenen Macht mit äußerſter Milde. Solons Geſetze beobachtete er. Die Stadt erwarb im Ausland Freunde und Ruhm.

Nicht weniger ſchöne Eigenſchaften zierten ſeinen Sohn, Hipparchus. Aber die Liebe verführte ihn, in dem ſchönen Harmodius den Ariſtogiton, deſſen Geliebter jener war, zu beleidigen; hierüber wurde er, in dem Getümmel einer großen Feſtfeier, von ihnen umgebracht. Als ſein Bruder, Hippias, dieſes hörte, befeſtigte er ſeine Gewalt ſorgfältiger, verdoppelte die Leibwache und wurde ſtreng.

Die Athenienſer, durch ſeine Wachſamkeit erbittert, beriefen die Lacedämonier. Kleomenes, König derſelben, vertrieb den Fürſten Hippias. Er entfloh an den perſiſchen Hof.

Cap. 2.

Perſer.

Das Reich der Perſer war vor nicht langer Zeit unerhört mächtig in vorderaſiatiſchen Landen geworden. Cyrus, aus einem alten Geſchlechte perſiſcher Fürſten, hatte mehrere Herrſchaften vereiniget. Babylon, durch Unruhen im königlichen Hauſe geſchwächt, fiel (wie Daniel und Xenophon übereinſtimmend erzählen) bei nächtlicher Weile in die Gewalt der Perſer und Meder; der letzte König, der Nebukadnezars Thron herzuſtellen vermeinte, wurde zu Lariſſa (Reſain!) gefangen. Schon zuvor waren die Bundesfreunde und dienſtbaren Könige, bis an das griechiſche Meer, durch viele Siege bezwungen. Cyrus regierte mit Weisheit.

Er iſt's, den die Propheten rühmen. Um die neueroberte Stadt allzu großer Volksmenge zu entladen, ſandte er die Juden in ihr Vaterland. Verſer, die nur Einen Gott, ohne Bilder von Menſchenhänden geformt, in alter Einfalt verehrten, konnten den Glauben der Juden nicht haſſen.

Cyrus ſcheint gegen die im Nordoſten des kaſpiſchen Meers herumziehenden Horden unglücklich geſtritten zu haben; daß er bei denſelben umgekommen, dieſes möchte aus der Hiſtorie eines andern Cyrus in die ſeinige übergetragen ſeyn.*) Es iſt wahrſcheinlicher, daß er in gutem Alter einen ſeiner würdigen Tod genommen.

Bei ſeinem thatenvollen Leben war ein ſchwer zu vermeidendes Unglück, daß die Erziehung des Thronfolgers, Kambyſes, nicht wie es hätte ſeyn ſollen, geführt, ſondern der Prinz durch Schmeichler verdorben wurde. Eroberungsdurſt behielt er, und hatte einen gebietenden Geiſt; Vernunft und Menſchlichkeit behielten keine Macht über ſeine Leidenſchaften. Er unterwarf Aegypten; doch blieben die Aegyptier wider ſeinen Willen viele hundert Jahre in den hergebrachten Sitten, die ſich zu ihrer Landesart ſchickten.

Als Kambyſes nach kurzer Herrſchaft umgekommen, erhob ſich nach einem Zeitraum von Gährung und einer oder mehreren ſchnell wechſelnden Regierungen die des Darius Hyſtaſpis, eines Königes, deſſen Weisheit und Glanz im Andenken der Völker beſonders lang verehrt blieb. So lang Darius ſich in der natürlichen Gränze ſeines Reiches hielt, regierte er in ungeſtörtem Glück. Die Skythen, deren Nachbarſchaft beunruhigend ſeyn mochte, ſuchte er vergeblich zu bezwingen; für ſie ſtritten ihre Steppen. Doch war Thracien der Preis des Feldzuges; Macedonien ehrte die perſiſche Macht. Zu dieſem König floh Hippias.

---

*) Uphagen.

Cap. 3.

Perſiſcher Krieg.

Um die nämliche Zeit verſuchten einige Häupter der joniſchen Städte von dem perſiſchen Satrapen des benachbarten Lydiens unabhängig zu werden. Cyrus hatte dieſe Länder unterworfen. Aber die Griechen, oft unglücklich in Behauptung der von ihnen geliebten Freiheit, waren immer nach derſelben Herſtellung begierig; und hierin meiſt glücklicher, weil ſie Heldenmuth brauchte, wo hingegen die Erhaltung der Freiheit mehr Verſtand als Witz, und weit ruhigere Menſchen erforderte. In obigem Fall wurden die joniſchen Städte von den Athenienſern, deren Colonien ſie waren, mit dem Freiheitsſinn, welcher beide begeiſterte, unterſtützt. Um ſo eher gab der König dem Hippias Gehör.

v. C. 490. Endlich ſandte Darius die Feldherren Datis und Artaphernes und die erſte jener großen Armeen, welche das innere Aſien über das vordere und über Europa von dem an öfters ergoſſen. Ganze Länder ſandten ihre Mannſchaft mit Lebensmitteln, und die Expeditionen waren kurz. Die Athenienſer, ohne andere Hülfe als tauſend Plataenſer, zeigten in den Gefilden von Marathon, unter Miltiades, den erſtaunten Satrapen die Kraft, welche ein freies Volk für das, was ihm das Theuerſte iſt, gegen ewige Dienſtbarkeit, in Kopf und Herz zu finden weiß. Die Armee des großen Königs wich der Bürgermiliz, und begab ſich in die Schiffe. Wer wird genau wiſſen wollen, wie viele der Tauſende waren? Die Hauptſache iſt, die Macht des Menſchen über die Gaben des Glücks zu erkennen. Dieſe Wahrheit macht das Intereſſe der Geſchichte aller ähnlichen Unternehmungen.

Die Griechen verfolgten ihren Sieg nicht; aber Xerxes, Sohn des Darius, um die Schmach der v. C. 480. perſiſchen Waffen zu rächen, bewaffnete eine Menſchenzahl, dergleichen bis auf die Kreuzzüge, bis auf Dſchenkiſchan oder Timur, kaum je wieder ſo groß beiſammen war. Damals lebte zu Athen Themiſtokles, der Mann, welchen als Jüngling die marathoniſchen Siegeszeichen vor Wetteifer nicht ſchlafen ließen; ein Mann von großem Sinn, ungemeiner Geiſtesgegenwart, vortrefflich, um in plötzlichen Vorfällen Rath zu finden; eben ſo geſchickt, ſie vorzuſehen; gleich fertig, die Ideen Anderer zu benutzen und die ſeinigen überzeugend vorzutragen; einer der gröſsten Männer, welche Staaten geführt haben. *) Auf ſeinen Rath hatten die Athenienſer Schiffe gebauet; Themiſtokles dachte wohl, daß der große König Marathon nicht vergeſſen würde. Ueberhaupt erkannte er den Vortheil, vermittelſt einer Seemacht auch den entlegenſten Küſten anzugränzen und überall Anhänglichkeit oder Furcht zu gebieten. Dieſe Seemacht war ſein Troſt. Argos, erſchrocken, beſchloß Neutralität; man zweifelte an den Thebanern, und bald behielten diejenigen die Oberhand, welche an dem Sieg des Mächtigſten keinen Zweifel trugen, Theben erklärte ſich perſiſch. Der Peloponneſus begnügte ſich mit Verſchanzung der Landenge; nur Lacedämonier und einige Freunde dieſer Stadt hielten den Thermopylen-Paß, den Schlüſſel Griechenlands, beſetzt. In dem allgemeinen Schrecken antwortete der Gott von Delphen dem attiſchen Volk: „Alles iſt verloren; ich ſehe die brennenden „Tempel; es zittern die Götter Athens; vergeb„lich flehet Pallas zum Vater; hinter hölzernen „Mauern wird euch der Vater der Götter und „Menſchen erretten.“ Themiſtokles, der das Orakel ohne Zweifel veranlaßt hatte, deutete es auf die Schiffe. Alle altershalb waffenfähigen Bürger gingen zu Schiff; Weiber und Kinder wurden in peloponneſiſche Städte geflüchtet. Die Per-

---

*) Thucyd. I.

ſer zogen über den Helleſpont; durch das gehorſame Thracien und Macedonien, durch Theſſalien, das keinen Widerſtand wagte, ſchwer und langſam, herab in den Thermopylen-Paß.

Leonidas, der lacedämoniſche König, hielt ſie auf. Endlich ſandte er alle, die nicht Lacedämonier waren, von ſich, auf daß ſich jeder ſeiner Stadt und anderen Gefahren des Vaterlandes erhalte. Für ſich betrachtete er ferneres Aufhalten der Feinde, bis Griechenland gerüſtet ſey, und das Beiſpiel heldenmüthiger Aufopferung als den größten Dienſt, welchen er dem Vaterland leiſten könne; verachtete die wenigen Jahre, die er noch hätte leben können, und beſchloß in dem Angedenken aller edeln Menſchen, die in ähnlicher Noth ſeiner ſich erinnern würden, Unſterblichkeit zu erwerben. Da er vernahm, wie die Perſer einen Fußſteig entdeckt, vermittelſt deſſen ſie auf die Höhe über ihm gekommen waren, opferte er in ſeinem Königskleide den Göttern von Sparta, aß mit den vierhundert Kriegern, alle beſtens geziert, und fiel in die Feinde. Viermal trieb er die Perſer hinter ſich. Endlich übermannte ihn die Zahl. Leonidas fiel, mit den 400, und verdiente die Grabſchrift: „Wanderer, ſage an zu Lacedämon, daß wir alle hier gefallen ſind, um den vaterländiſchen Geſetzen zu gehorchen.“

v. C. 479. Nach dieſem zeigte Themiſtokles in den Gewäſſern von Salamis, was eine kleine Anzahl wohlgeführter Schiffe gegen eine unlenkſame große Seemacht vermag. Es ging der Flotte des Perſers wie nach 2000 Jahren der „unüberwindlichen Armada“ Philipps II., wo nur Aeſchylus und Herodotus fehlten, die den ſalaminiſchen Sieg herrlich verewiget hatten.

Der „große König,“ der Plane des Ehrgeizes ſatt, eilte nach Suſa und ergab ſich dem Wohlleben. Mardonius, ſein Schwager, Haupturheber des Krieges, verlor nach ſeiner Abreiſe bei Platäen v. C. 478. am Aſopus eine entſcheidende Schlacht und ſein Leben. Pauſanias, Vormund eines lacedämoniſchen Königs, hatte dieſes Treffen mit ſeltener Kenntniß der Kriegskunſt geordnet.

Die Griechen verfolgten den Feind auf die aſiatiſche Küſte, ſiegten unter Cimon bei Mykale, befreiten die joniſchen Städte und Inſeln des griechiſchen Meers.

Cap. 4.

Oberherrſchaft Athens.

Die Freiheit ſcheint Völkern, die ſie beſitzen, ein ſo großes Gut; ſie ſind ſo eiferſüchtig darauf, daß ſie die weniger Mächtigen und ihre eigenen Angehörigen derſelben meiſt nicht genießen laſſen. v. C. 477—404. Die Griechen vom feſten Lande legten den Inſeln und Jonien ein Joch auf, das verhaßter und nicht leichter als das perſiſche war. Der Sieger von Platäen gab das Beiſpiel, und wenn ſeine Anſchläge nicht entdeckt worden wären, ſo würde er die Verfaſſung Lacedämons umgekehrt haben. Dieſe Gefahr machte die Lacedämonier, welche weder Seemacht noch Geld hatten, für die Erhaltung ihrer Geſetze beſorgt; lieber wollten ſie dieſe ferner auf Armuth und Einfalt gründen, als ungewöhnliche Herrſchaft über Griechenland ſich anmaßen. Hiedurch kamen die weniger gemäßigten Athenienſer, die eine beträchtliche Flotte hatten, an die Spitze aller griechiſchen Völkerſchaften, welche von den Perſern etwas zu beſorgen haben konnten. Sie bildeten eine Bundesrepublik, welche einen gemeinſchaftlichen Schatz hatte und über Nationalangelegenheiten Tagſatzungen hielt, nach deren Abſchieden jede ihr Contingent an Schiffen rüſten ſollte. Aber hiefür nahmen die Athenienſer Geld und beſorgten aus demſelben den Schiffbau. So wurden allein ſie zur See mächtig, die Bundesgenoſſen ihnen zinsbar. Hierüber entſtanden Kriege, aber als bereits alle Macht in attiſchen Händen war. Der Peloponneſus hielt ſich an Lacedämon.

Das Joch der Athenienſer drückte hart die Inſeln. Wenn das Volk Geld brauchte, ſo fanden die Redner Vorwand, ſchwache Alliirte oder bemittelte Bürger in hohe Geldſtrafen zu verurtheilen. Letztere nahmen ihren Regreß auf die Inſeln. Wie nun der Kapudan Paſcha, ſo zog damals jährlich ein attiſcher Admiral zu Einnahme der

Steuern *) und mannichfaltiger Aufſicht in dem griechiſchen Meer umher. Nur ein Schatten, der Name der Freiheit, blieb.

Die unſchuldigen Sitten ehemaliger Landleute gingen in den ſtürmiſchen Ausgelaſſenheiten einer Gemeinde von Handwerkern und Matroſen verloren. Die unruhige Eiferſucht eines Pöbels, der verſchmähete, dem Verdienſt großer Männer zu gehorchen, und die Liſt der Volksführer, welche das Uebergewicht edler Eigenſchaften fürchteten, brachte die Helden, welchen Griechenland Freiheit und Glanz zu danken hatte, um Leib und Gut. Nur bei offenbarer Noth war erlaubt, große und ſchöne Talente zu zeigen. Miltiades ſtarb im Gefängniß, weil das Volk, welches am Tag bei Marathon ihm ſein Daſeyn ſchuldig wurde, ihn mit einer ſo ſchweren Geldbuße ungerechter Weiſe belegt hatte, daß er ſie nicht bezahlen konnte; es half dem Ariſtides nicht, unter dem Zunamen des Gerechten bekannt zu ſeyn, und nicht dem Cimon, daß er ſo liebreich und mildthätig als groß war; Themiſtokles, nachdem das gerettete Vaterland ihn vertrieben, war dem Sohn des Xerxes die Ruhe ſeiner letzten Tage ſchuldig. So fand der Geſchichtſchreiber Herodotus nöthig, mit der nach Thurien gehenden Colonie eine Freiſtätte in Italien zu ſuchen; Kleons Eiferſucht gegen Männer

---

*) Ἀργυρολόγοι

von Tugend und Geiſt zog dem Thucydides die Verbannung zu; der ſanfte Xenophon wurde kurz zuvor vertrieben, ehe Verläumdung Sokrates, ſeinen Lehrer, dem weiſeſten der Griechen (ſo nannte ihn der delphiſche Gott), im Gefängniß tödtete. Dieſer undankbare Sinn blieb, als die Herrſchaft unterging. Konon hatte die Mauern hergeſtellt, und Timotheus, ſein Sohn, endigte ein langes, verdienſtvolles Leben in äußerſter Dürftigkeit; es wäre dem Iphikrates und Chabrias nicht beſſer ergangen, wenn ſie ſich dem Auge des Volks nicht meiſt entzogen hätten. Als nach dem Fall der Macht auch die Unabhängigkeit verloren ging, ſchien Athen Freiheit in innerer Verwaltung bloß dazu zu haben, um in dem 84jährigen Phocion das Bild alter Tugend durch ein Mordurtheil zu zerſtören, und um den weiſen Demetrius von Phalera, dem dreihundert Ehrenſäulen errichtet werden, zu nöthigen, am ägyptiſchen Hofe ſeine Sicherheit zu ſuchen. Man will dieſe Erſcheinung nicht alle Zeitalter hindurch verfolgen; aber die letzte eigene That, welche von den Atheniensern, ehe ſie ganz unter die türkiſche Macht fielen, bekannt iſt, war Undank gegen einen verdienten Bürger, den Vater des Geſchichtſchreibers Laonikus Chalkokondylas.

Die gemäßigte Demokratie wurde durch den Ehrgeiz der Oberherrſchaft Griechenlands verderben. Ohne eine Menge Seeleute und größern Aufwand, als wozu die ordentlichen Einkünfte hinreichten, ließ ſich dieſe nicht behaupten. Das Mittel, deſſen man ſich bediente, um viel gemeines Volk herbei zu ziehen, war ſchrankenloſe Gleichheit nebſt vieler Zügelloſigkeit und prächtigen Luſtbarkeiten.

Cap. 5.

Ολυμπιος Περικλης

v. C. 469—429. So lang Perikles lebte, wußte er die aufkeimende Unordnung durch die Maximen eines großen Vorſtehers, der zu ihrem eigenen Beſten über die Menge herrſchen muß, im Zaum zu halten. Entſproſſen aus einem der edelſten Häuſer, gebildet nach der erhabenſten Philoſophie, zu der nachdruckvolleſten Beredſamkeit, aber weniger durch Muſter als eigene Seelenhoheit, verwaltete er vierzig Jahre lang die vornehmſten Würden, und ſtand der Volksgemeinde mit ſolchem Anſehen vor, daß ſein Leben das Studium derjenigen zu ſeyn ſehr verdient, welche in einer Republik ſich Aemtern widmen. Man wirft ihm vor, daß er ſich auch der Beſtechung bediente; traurig, daß er mit Leuten und einer Verfaſſung zu thun hatte, wo gemeines Beſte ſolche Mittel erfordern mochte! Aber gewiß war die Demokratie zu ſeiner Zeit weniger drückend für die Bundesgenoſſen; unter ihm gelangte Athen zur höchſten Stufe der Macht und des Reichthums; unter ihm erſchien die Stadt

mehr

mehr ehrwürdig als ſchrecklich; er ſuchte die Griechen lieber zu gewinnen als zu unterwerfen. Ein Hauptgrund ſeines überwiegenden Anſehens war der Ernſt ſeiner Manieren, ſeine perſönliche Tugend, die Würde, womit er vor dem Volk ſprach, durch welches er ſich nicht regieren ließ, dem er nicht ſchmeichelte, aber dem er in Unfällen Muth gab, und welches er im Uebermuthe durch Verweiſe beſchämte. Dieſer große Mann, einer der geſchmackvolleſten ſeiner Zeit, gab den Wiſſenſchaften und Künſten durch ſeinen Schutz und Antrieb einen Glanz, den ſie nie zuvor, ſeither nur ſelten, hatten.

Cap. 6.

Der peloponneſiſche Krieg.

Es iſt wahr, daß der peloponneſiſche Krieg, zu dem Perikles gegen das Ende ſeines Lebens rieth, für Athen verderblich wurde. Aber die Eiferſucht zwiſchen dieſer Stadt und Lacedämon war ſo weit gediehen, daß der Krieg unvermeidlich war. Wenn Perikles den Athenienſern gerathen hätte, nachzugeben, ſo würden ſie von ihrem Anſehen, vielleicht von ihrer Zuverſicht verloren haben, und wären doch nicht ruhig gelaſſen worden. Es iſt wohl Scherz, wenn geſagt worden, er habe die Athenienſer beſchäftigen wollen, damit ſie nicht Muße haben zu unterſuchen, wie verſchwenderiſch er mit den öffentlichen Geldern beim Bau des Tempels der Pallas (jenes Meiſterſtücks der Baukunſt) ge- v. C. 431—404 wirthſchaftet habe. Doch mochte Perikles eine große Unternehmung zu Erhaltung der innern Ruhe nothwendig finden, weil man, ſolang dieſe daure, den fähigſten Männern würde müſſen die Leitung laſſen.

Das Unglück der Stadt war die große Peſt, welche im zweiten Jahre dieſes ſieben und zwanzigjährigen Krieges auch den Perikles hinriß. Keiner trat nach ihm auf, der in Allem ſeine Ueberlegenheit beſeſſen hätte, und Erbe ſeines Anſehens hätte werden können. Männer von den glänzendſten Eigenſchaften, beſonders von großer Beredſamkeit, ſuchten durch Volksgunſt zu erſiegen, was er aus ſeinem Innern genommen. Die Gemeinde wurde geſchmeichelt; die leitende Hand war nicht mehr. Die Gemeinde glaubte ſelber zu herrſchen, und war der Spielball der Leidenſchaften einiger Parteiführer.

Unter dieſen zeichnete ſich Alcibiades, Zögling des Perikles, nicht nur bei ſeinem eigenen, ſondern allen Völkern, unter welchen er nach und nach gelebt hat, aus. Er hatte eine äußerſt einſchmeichelnde Beredſamkeit, welcher ſeine außerordentliche Schönheit, die Grazie ſeines Geiſtes, der Glanz ſeiner Lebensart und der Reichthum ſeiner Ideen alle Herzen öffnete. Zugleich war Alcibiades ein vortrefflicher Feldherr, ein feiner Staatsmann, und in den kleinſten Dingen geſchickt, Bewunderung und Liebe zu erwerben. Seine auszeichnende Eigenſchaft war eine eigenthümliche Leichtigkeit, alle Nationen und Menſchen, ſobald er wollte, durch vollkommneres Eingehen in ihre Denkungsart und Sitten, einzunehmen. Als Bürger war er gefährlich, weil er mehr Gewandtheit als Feſtigkeit hatte, und ſeinen Leidenſchaften Alles erlaubte.

Der peloponneſiſche Krieg (welchen Perikles gerathen hatte, in die Länge zu ziehen, weil er vorſah, daß die mittelmäßigen Hülfsquellen der Lacedämonier ſich erſchöpfen würden) war durch einen Waffenſtillſtand unterbrochen worden. Während dieſem bewog Alcibiades die Gemeinde zu einer Unternehmung in Sicilien.

Cap. 7.

Der ſicilianiſche Krieg.

Eine kaum glaubliche Menge großer, prächtiger und reicher Städte zierte Sicilien. Faſt alle waren demokratiſch; einige, zumal (die mächtigſte) Syrakuſen, fielen oft unter die Herrſchaft großer Bürger. Dieſe pflegten mit einer glänzenden That oder durch Herunterſetzung alter Familien und ordentlicher Vorſteher das Volk auf ihre Seite zu bringen; wenn daſſelbe ſie verehrte, bekamen ſie unter einem Vorwande Leibwachen, und wußten einen großen Theil von dem beneideten Reichthum der Vornehmen an ſich zu ziehen; ehe man ſich es verſah, waren ſie Tyrannen (nach altem Sinn, Herren der Stadt, vornehmlich der Burg). v. C. [illegible]

So hatte Gelon während großer Unruhen die Tyrannei Syrakuſens erworben. Er befreite das Land v. C. [illegible] von dem Joch der Carthagineuſer, und regierte mit väterlicher Güte. Aber Tugenden der Stiſter einer unrechtmäßigen Gewalt ſind gefährlich, weil ſie die Macht für andere Maximen auf Nachfolger fortpflanzen. Damals wurde Syrakuſen wieder frei; die Tyrannei kam zu keiner Conſiſtenz. Aber die v. C. 349 Stadt wußte in der neuerlangten Freiheit ſich nicht zu mäßigen. Ueber Civilſachen ließ ſie ſich Geſetze gefallen; in den großen Geſchäften hatte ſie keine Grundſätze. Anſtatt Sicilien glücklich zu machen, veranlaßte Syrakuſen Parteiung, Mißvergnügen, fremde Einmiſchung. Die Geſandten kleiner Städte baten die Athenienſer um Beiſtand.

Die meiſten Athenienſer hatten keinen Begriff von Sicilien: ſie hörten den wohl unterrichteten Alcibiades. Dieſer, begierig nach Ruhm, voll Gefühl inwohnender Kraft, fand die Republik ſtark genug, dieſen Krieg auszuführen. Es ſchien ihm weiters natürlich, daß eine ſolche Eroberung ſeinem Volk über die Feinde, welche es im Peloponneſus hatte, und nicht nur über die perſiſchen, ſondern auch über die afrikaniſchen Barbaren entſcheidende Uebermacht geben müßte. Wenn die attiſche Regierung beſſer geordnet geweſen wäre, es hätte keine Macht wie die von Rom oder Carthago geſtiftet werden können. Aber kaum war Alcibiades mit Nikias und Lamachus, an der Spitze der ſchönſten Flotte, welche in dieſen Gewäſſern je bisher erſchien, abgefahren, ſo vereinigten ſich zu Athen die auf ihn Eiferſüchtigen, die, welche für die Freiheit oder ſich ſelbſt ihn fürchteten, und Viele, die über ſeine jugendlichen Wollüſte und Unbeſonnenheiten ſich zu beklagen hatten; er wurde der Religionsſpötterei angeklagt. Eben die Athenienſer, die bei dem komiſchen Theater über alle Götter lachten, beriefen auf dieſe Anklage ihren beſten Feldherrn von der größten Unternehmung zurück, welche je ein griechiſches Volk gethan hatte. Alcibiades floh zu den Lacedämoniern. Nikias, ein Mann von Verſtand und guten Sitten, der reichſte unter allen Athenienſern, hatte nicht den großen Sinn und Muth, eine Stadt wie Syrakuſen, deren Hülfsquellen mit der Gefahr zu wachſen ſchienen, unter ſeine Gewalt zu bringen. Lamachus ſtarb; Demoſthenes, ſein Nachfolger, war in kleinern Kriegen geübt. Es fehlte ein feſter Plan; es fehlte Kraft, obwohl Athen nach und nach bis vierzigtauſend Mann auf Sicilien ſandte. Der Ausgang war, daß alle umkamen oder gefangen wurden, und daß die Athenienſer, auf Einmal überall geſchlagen, Landarmee und Seemacht einbüßten. Dieſe zur Geſchichte der Kriegskunſt wichtige Begebenheit iſt in ihren ſchauderhaſten Umſtänden von Thucydides vortrefflich beſchrieben werden. v. C. 413.

Als die Nachricht des Unglücks in dem Hafen von Athen ankam, wollte man ihr lange keinen Glauben beimeſſen. Als Augenzeugen ſie bekräftigten, wandte ſich die Wuth des Volks gegen die Redner, Prieſter und Orakel, durch die es verleitet worden wäre. Die ganze Reiterei war vernichtet, kein ſchweres Fußvolk vorhanden, kein Schiff auf den Werften, kein Geld im Schatz; die Rebellion der Unterthanen, der Abfall der Bundesgenoſſen, der Feind vor der Stadt und im Hafen, und ſelbſt für die Unabhängigkeit äußerſte Gefahr zu erwarten. Die Athenienſer, im Unglück groß, faßten den Entſchluß, zu widerſtehen, und übertrugen alle Gewalt einem aus den erfahrenſten Männern beſtehenden Rath.

Cap. 8.

Untergang der Oberherrſchaft Athens.

Die Lacedämonier, geleitet von Alcibiades, fielen in das Land und beſetzten Decelia; von dort aus beunruhigten ſie das ganze attiſche Gebiet; es zeigte ſich der Abfall der Alliirten; aber Athen, kraftvoll, da die Noth Jeden ermannte, hielt bis in das ſiebente Jahr.

Endlich ſchwächte die Stadt innerer Parteigeiſt; Volksredner brachten die Eiferſucht der Menge in Bewegung; Mißtrauen, blutige Auftritte hemmten und ſchändeten die Regierung. Alcibiades, der zurückberufen worden und weſentlich geholfen hatte, wurde zum andernmal mit mehreren guten Feld-
v. C. 404. herren vertrieben, einige der letzteren hingerichtet.
Hierauf gab die Unerfahrenheit und Eitelkeit der Anführer einer im Fluſſe Aegos ſtationirten attiſchen Flotte (vergeblich warnte Alcibiades) dem lakoniſchen Feldherrn Lyſander den Sieg, durch

welchen die lezte Macht Athens, die hergeſtellte Flotte, zum zweitenmal verloren ging.

Da erſchienen die Feinde im Piräus. Das Volk leiſtete muthvollen Widerſtand; nur äußerſter Hunger nöthigte Athen, bei Lacedämon um Frieden zu bitten. Die Lacedämonier hielten eine Verſammlung aller Bundesgenoſſen, die unter ihrer Führung die attiſche Macht geſtürzt hatten; hier beſtanden die Böotier und Corinthier darauf, daß die Stadt verbrannt und alle Athenienſer in Sclaverei verkauft würden; die Lacedämonier, am herrlichen Ende des ſieben und zwanzigjährigen, wider Athen geführten Kriegs, erklärten: daß ſie nie zugeben würden, eine Stadt, welche ſo viel gethan habe, um Griechenland vor dem Joche der Perſer zu bewahren, durch Griechen zerſtören zu laſſen. Dafür ſorgten ſie, daß Athen keine Präpotenz über die Griechen in Zukunft je wieder ſich zueignen möge: von jener Seemacht, welche über das ägäiſche Meer geherrſcht, wurden den Athenienſern nicht mehr als 12 Schiffe gelaſſen; die lange Mauer zwiſchen dem Hafen und der Stadt wurde gebrochen. v. C. 403.

In dem 73ſten Jahre nach der Schlacht bei Salamis nahm die attiſche Obermacht dieſes traurige Ende. Aber dieſe Zeiten hatten zu Entwicklung des Geiſtes der athenienſiſchen Bürger ſehr gewirkt; die aufgekommene Liebe der Wiſſenſchaften und ſchönen Kunſt gab ihnen, vom Waffenglück unabhängige Mittel zu Ruhm und fernerm Glanz; ihre

Lebensart war die polirteſte, der Sinnengenuß bei ihnen der mannichfaltigſte oder ausgeſuchteſte; nirgend waren die Feſte und Schauſpiele prächtiger und mannichfaltiger; der Handel blühete; es war zu Athen ein Zuſammenfluß lernbegieriger Fremden; dieſe Stadt war das Paris der alten Welt, wenn man Paris in den beſten Zeiten nimmt; der gute Geſchmack war unter alle Volksclaſſen verbreitet. Es war die Frucht des Lebens ſo vieler Staatsmänner und Weiſen, und der hohen Cultur der Sprache. Auf den öffentlichen Spaziergängen, in den Gärten des Lyceums und der Akademie, war der Sitz eines feſtern, ſchönern Reichs, als welches Waffen geben und nehmen.

Die Humanität erreichte ihre edelſte Blüthe ſeit Sokrates, der zuerſt wußte und bekannte, daß man über die Natur der Dinge nichts weiß, und daß die Summe der Weisheit Selbſtkenntniß iſt. Von dem an wurde auf die Sittenbildung und ihre Humaniſirung der höchſte Werth gelegt, und auf nur ſcheinbar verſchiedenen Wegen von Epikur in ſeinen Gärten das höchſte Menſchenglück im Wohlbehagen, in Zenons Halle*) im Bewußtſeyn der Tugend (welches die höchſte Beruhigung in der That iſt), von Diogenes in der Einſchränkung der Begierden und Bedürfniſſe, geſucht. Man wollte aber hier nur bemerken, daß der Sieger am Aegos zwar die Herrſchaft, nicht aber die Größe Athens vernichtete. Waffen und Glück vermögen nicht Alles; ein aufgeklärtes Volk, das ſeiner ſelbſt nicht vergißt, ſichert ſich einen von der Veränderlichkeit politiſcher Verhältniſſe unabhängigen Werth.

---

*) Stoa.

Cap. 9.

Die Oberherrſchaft der Lacedämonier.

Nachdem Athen gedemüthiget worden, beſchloſſen die Spartaner die Herſtellung der griechiſchen Freiheit auf der aſiatiſchen Küſte. Lyſander und andere Heerführer beförderten dieſe Unternehmung, bei welcher viel zu gewinnen war, und ſie von der ſtrengen Zucht vaterländiſcher Geſetze auf geraume Zeit loskamen. Zu ſpät merkte der König der Perſer, daß er übel gethan, zwiſchen Athen und Lacedämon nicht ein Gleichgewicht zu behaupten. Jetzt wurden ihm die Griechen deſto gefährlicher, da während des langen Kriegs viele junge Leute erwachſen waren, welche nur die Waffen kannten. Sie wurden die erſten Soldaten;*) ſie ſuchten Krieg um Sold. Zehntauſend dieſer Männer erſchütterten den Thron des zweiten Artaxerxes; als ſein Bruder, in deſſen Dienſt ſie ſtritten, durch einen Zufall geblieben, wagten jene, verfolgt von des Königs beſten Generalen, von einer Menge aſiatiſcher Völkerſchaften feindlich be- v. C. 404—370. v. C. 400.

---

*) Xeno.

handelt, im größten Proviantmangel, mitten aus Aſien, 34,550 Stadien weit, oft ſehr unwegſame Straßen, in ihr Vaterland heim zu ziehen; ſie führten es aus, unter Xenophon.

v. C. 394. Bald nach dieſem trug Ageſilaus (ein wahrer Lacedämonier, den vaterländiſchen Geſetzen gehorſam, den Feinden fürchterlich) den Krieg mit glücklichem Erfolge nach den innern Provinzen. Er zeigte den Griechen, wie leicht ein gewaltig ſcheinender Thron, deſſen Grundfeſten geſunken ſind, geſtürzt werden kann. Artaxerxes rettete ſich durch große Geldſummen, vermittelſt deren er innerliche Unruhen in Griechenland erregte, worüber Ageſilaus heimberufen werden mußte. In dieſem Krieg wurde die lakoniſche Seemacht in den Gewäſſern von Knidos durch den im perſiſchen Dienſte ſtehenden Athenienſer Konon geſchlagen.

Eben dieſer Konon ſtellte die lange Mauer zu Athen her. Thraſybulus hatte die von den Lace-
v. C. 402. dämoniern eingeführte Oligarchie der dreißig ſogenannten Tyrannen geſtürzt, und nebſt der Amneſtie eine demokratiſche Form, die einige Zeit in Schranken blieb, hergeſtellt. Nach dieſem ſchien Athen zu ſtark, um ſich beleidigen zu laſſen, aber nicht ſo mächtig, daß die Herrſchaftsplane wieder hätten hervorgeſucht werden dürfen.

v. C. 386. Bei ſo bewandten Umſtänden vermittelte der König den Frieden, welcher von ſeinem Hauptunterhändler, Antalcidas, den Namen führt, und (indem er eine fremde Einmiſchung in die inneren Verhältniſſe autoriſirte) der Würde griechiſcher Freiheit nicht gemäß war.

Mehr und mehr ſtieg das Verderben. Als die Volksführer das Anſehen der Obrigkeiten getilgt, verlor ſich auch die Verehrung des Alters, der Gehorſam der Söhne; die einreißende Zügelloſigkeit fand Geſetze unerträglich; ſie büßten ihre Kraft und Feſtigkeit ein; der Haß aller Schranken, die Kühnheit der Leidenſchaften brachte die Religion in Verachtung; der Eid war nicht länger ein Band; kein Zaum hielt Wankelmuth und Untreu auf, in den Trümmern der Sitten ging die Verfaſſung unter. Da die Großen von Lacedämon, weit von ihren Ephoren, in Commandoſtellen zu Waſſer und Land, oder als Harmoſten (Aufſeher) bundsverwandter Städte, Reichthum und Weichlichkeit kennen lernten, fanden ſie das Leben Lykurgs unerträglich.

Cap. 10.

Untergang der ſpartaniſchen Oberherrſchaft.

In dieſem allgemeinen Sittenverfall erhob ſich, zu Theben in Böotien, Epaminondas. Ungewinnbar durch Geſchenke und Verheißungen des Königs, leiſtete er ihm einen größern Dienſt als die, welche ſich hatten beſtechen laſſen; durch ihn fiel die Macht Lacedämons, und er brachte das prädominirende Anſehen an ſeine Landsleute, die Böotier, welche, nur ſo lang ſie ihn hatten, im Stande waren, es zu behaupten.

Theben liegt in der fruchtbaren Ebene am Fuße des Cithärons; Böotien war eine Bundesrepublik; ſo daß eilf durch die Diſtricte gewählte Böotarchen die oberſte Geſchäftsführung hatten, aber ohne Einwilligung der vier vornehmſten Städte nichts thun konnten; die größte der letzteren, auf welche die übrigen eiferſüchtig waren, war Theure.

Mitten im Frieden bemächtigte ſich ein lacedämoniſcher General durch Liſt und Kühnheit der
v. C. 374. thebaniſchen Burg. Seine Unternehmung wurde zu Sparta für ungerecht erklärt; ohne die Liebe, welche der Sohn des Ageſilaus zu dem ſeinigen trug, würde er haben ſterben müſſen. Aber man fand für gut, eine Beſatzung auf jener Burg zu laſſen, und die entſchloſſenſten Bürger von Theben wurden vertrieben. Dieſe, geleitet von Pelopidas, gelangten durch ſchlaue Behendigkeit zu dem Glück, das Vaterland von Archias, der ſich nichts dergleichen träumen ließ, zu befreien; von dem an ſuchten die Böotier den Lacedämoniern das gemißbrauchte Anſehen zu entreißen.

Es würde ihnen durch eigene Kraft nicht gelungen ſeyn; aber Epaminondas bediente ſich an dem Tage der Schlacht bei Leuktra zum erſtenmal jenes
v. C. 370. Meiſterſtücks der Kriegskunſt, der *ſchiefen Ordnung*, deren Geheimniß darin beſteht, einen Theil des Heers außer dem Gefechte zu halten, bis ein

Theil der Feinde in eine Lage gebracht worden, wodurch möglich wird, ihnen in die Seite zu fallen, und hiedurch die Geiſtesgegenwart und Conſiſtenz der Linien zu nehmen, ſo daß auch die Zahl nicht mehr helfe, und der Feind den Vortheil verliere, durch ſeine beſten Truppen entſcheidend zu wirken. Wenn er den Stoß vorſehen könnte, würde er ſich bereit halten, oder ihm vorkommen; darin beſteht die Hauptſache, daß man ihn täuſche. Dieſes wird nur durch außerordentliche Fertigkeit in den einfachſten Grundſätzen der Deplovirung möglich. Daher dieſes Meiſterſtück der Taktik nur in der Gewalt der allerbeſten Truppen ſeyn kann, ihnen aber entſcheidende Oberhand gibt. Deſſelben bediente ſich der große Thebaner an den Siegestagen von Leuktra und Mantinea; dadurch haben Philippus und Alexander mit geringer Macht Griechenland und Aſien bezwungen; dieſes entſchied für Cäſar bei Pharſalus; dieſer Kunſt iſt Friederich den Lorbeer Hohenfriedbergs und viele andere ſchuldig.

Bei Leuktra fiel die Blüthe der lakoniſchen Jugend, wohl die Hälfte der Bürgerſchaft. Der Preis des peloponneſiſchen Krieges, die Herrſchaft Griechenlands, ging unwiederbringlich verloren. Die Böotier, welche vorhin ſich kaum getrauten, den
Lacedämoniern unter die Augen zu treten, ver- v. C.
folgten den Sieg in die Gaſſen der Stadt. 369.

In dieſer Noth Lacedämons vergaßen die Athenienſer das edle Benehmen ihrer alten Feinde nicht;

ſie waffneten für ihre Erhaltung. Aber bei Man-
v. C. 362. tinea befeſtigte der zweite Sieg den Ruhm des
Epaminondas, und entſchied den Fall der ſparta-
niſchen Macht. Er ſelbſt ſtarb den Heldentod.

Hiedurch wurde der Tag auch denen traurig, für die er geſiegt: die Böotier blieben, als wären ſie geſchlagen, erſtaunt auf dem Schlachtfelde ſtehen; die Feinde, wie von dem großen Schatten verfolgt, warfen ſich in ſchnelle Flucht. Kein Feldherr vor ihm hatte nach ſo gelehrten Grundſätzen Schlachten geordnet, keiner die Kriegskunſt ſo hoch gebracht; dabei war Epaminondas der edelſte, redlichſte Mann, gegen das undankbare Vaterland großmüthig, voll Beſcheidenheit, ſanft, warm für Freundſchaft, Philoſophie, einer der vollkommenſten Menſchen.

Cap. 11.

Fall der Unabhängigkeit Griechenlands.

Sein Tod war für die griechiſche Nation ein
unerſetzliches Unglück. Kein Bürger irgend einer
Stadt war groß genug, durch die Ueberlegenheit
moraliſcher Kraft die getheilten Republiken zu ver-
einigen. Mit Epaminondas verſchwand die Macht
v. C. 361. Böotiens; bald nach ihm ſtarb der letzte ſparta-
niſche Held, Ageſilaus, und kaum hatte Xenophon
v. C. 359. deſſen Lobrede vollendet, ſo beſchloß auch er ſeine
lange ruhmvolle Bahn. Die Seemacht Athens
war ſeit vierzig Jahren unbedeutend; in den letz-

ten Schlachten hatte die beſte griechiſche Landarmee unwiederbringlichen Verluſt gelitten.

Die Menge junger Leute, die im Feld geboren, für die Waffen gebildet, ohne Vaterland, bürgerlicher Ordnung fremd, in friedſamen Künſten unwiſſend, auf Abenteuer umherzogen, nahm zu, und ſuchte Feldherren, Sold, Beute. In alten Zeiten ſtritten Bürger für die Rechte oder Anmaßungen ihrer Städte; die Heere des großen Königs waren Contingente von Landmilizen; jetzt veränderten jene nur dem Krieg lebenden Soldaten die Lage der Welt. Dieſes ſah Jaſon von Pheren, ein theſſaliſcher Fürſt, voraus, nahm eine beträchtliche Anzahl in ſeine Dienſte und vermeinte, den Reichthum Aſiens durch ſie zu erobern. Früher Tod verhinderte ihn.

Philippus, Sohn des Amyntas, als er nach vielen Unruhen in Macedonien den väterlichen Thron beſtieg, machte Gebrauch von dieſem Plan und trieb ihn weiter. Denn was vorzüglich beitrug, um allen Ländern zwiſchen dem adriatiſchen Meer und dem äußerſten Indien eine andere Geſtalt zu geben, war der Umſtand, daß Philippus, während der Unfälle ſeines Hauſes, Geiſel zu Theben und von Epaminondas gebildet worden war. Mit den Kenntniſſen, die der offene Geiſt des königlichen Jünglings von dieſem großen Manne begierig auffaßte, vereinigte er, was dieſem fehlte, die Königsmacht, und die Kühnheit eines unternehmenden Eroberers, dem die Mittel gleichgültig ſind, wenn ſie zum Zwecke leiten. Dabei hatte Philippus gefällige Manieren und ſcheinbare Gütigkeit, wodurch er die Soldaten einnahm und das Volk betrog; er liebte Wohlleben und alle Arten Wolluſt; man fürchtete ihn deſto weniger.

Zu Athen lebte der Redner Demoſthenes, der den Griechen von der Natur gegeben ſchien, um alles Unglück, wozu ihre Verſäumniß des gemeinen Wohls und die Verderbniß ihrer Grundſätze und Sitten endlich und bald führen müſſe, ihnen vorzuſagen. Sie hörten ihn, wie die Trojaner die Weiſſagungen der Kaſſandra. Indeß Philippus die Phalanx bildete, ſeine Einkünfte vermehrte, ſein Heer vergrößerte, Anhänger erwarb, Alles trennte, allen Griechen Feſſeln bereitete, wollten die Athenienſer nicht glauben, daß etwas zu fürchten ſey. Viele rühmten ſeine Gerechtigkeit, ſeine ſanften Sitten. Man ſcheute die Mühe und Aufopferungen, die zu ernſten Verkehren erforderlich ſind. Die Feldherren, aus Furcht vor der Verantwortlichkeit, unternahmen lieber nichts; ſie ſuchten die Kriege zu verlängern, um ſpäter das Commando wieder abzugeben, um deſto mehr zu gewinnen; zufrieden mit dem Schein, und wenn ſo viel geſchah, daß man nicht entehrt wurde, ſchonten ſie die theuern, ſchwer zu erſetzenden Truppen, beſonders ihr eigenes Leben, an die Ewigkeit unglaubig, für ſpäten Ruhm gleichgültig; ſo hatten damals alle militäriſchen Unternehmungen der Griechen einen kraftloſen und unzuſammenhängenden Gang. Philippus gab ſeinem Heer einen einigen, ſeinen Geiſt; er ſelber hatte nur Einen Hauptgedanken.

Nachdem er ſeine Waffen in Unterwerfung der ſeinem Lande benachbarten barbariſchen Völker geübt, nachdem er Thracien bis an den Bosperus und Helleſpont unterworfen, Theſſalien gewonnen, Phocien getrennt, getäuſcht, bezwungen, als Rächer des delphiſchen Gottes durch das bewundernde Griechenland einen Sitz im Rathe der Amphiktyonen erworben, und von Byzanz bis in den Peloponneſus mit dem Schrecken ſeiner Waffen und hinwiederum dem Namen ſeines edeln, milden Benehmens, traulicher Manieren, reiner, patriotiſcher Abſichten, Alles erfüllt; endlich nun ergriff Athen für die ſterbende Freiheit die Waffen. Hiezu gaben die Böotier Anlaß, die nach langen Jahren zuletzt gewahr wurden, daß der Konig es nicht gut mit ihnen meine.

v. C. 337.

In den Gefilden bei Chäronea in Böotien wurde die entſcheidende Schlacht geliefert. Die Athenienſer und ihre Bundesfreunde, beſonders die Schaar der Liebenden (von Theben), ſtritten, würdig des letzten Kampfs der uralten Freiheit. Sie wurden geſchlagen; die Liebenden, vierhundert an Zahl, auch im Tode untrennbar, fielen, alle vorwärts verwundet, beiſammen; die Freiheit Griechenlands nahm ein Ende.

Cap. 12.

Die macedoniſche Monarchie.

Philippus wollte ſein Heer beſchäftigen, und durch eine große That im griechiſchen Sinn die Nation von der Betrachtung ihres Falls zerſtreuen. Er beſchloß, die weiland von Xerxes beleidigten Götter zu rächen, und den Trutz, den er gegen die Griechen geübt, an ſeinen Thronfolgern zu beſtrafen. Ueber dieſen Zurüſtungen wurde der König von einem jungen Menſchen, deſſen Reize er preisgegeben hatte, umgebracht.

v. C. 335. Alexander, ſein Sohn, zwanzig Jahre alt, nahm durch Zerſtörung des rebellirenden Thebens den Griechen die Hoffnung zu Wiedererlangung der Unabhängigkeit. Hierauf zog er aus von Pella, und überwand Aſien bis an den Ganges.

Seit der Eroberungsgeiſt in den Königen der Perſer erſtarb, wurden die alten guten Einrichtungen vernachläſſiget; das Haus des erſten Darius war durch einen beleidigten Verſchnittenen vertilgt worden. Darius Kodomannus regierte; nicht ein böſer, noch ſchlechter Fürſt, aber wo wollte er eine Kriegskunſt hernehmen, die der macedoniſchen die Spitze bieten könnte! Aſien war gleichgültig über den Namen des Gebieters. Nach der dritten

Schlacht und nach des Königs Tod betete Perſien vor v. C.
dem Macedonier an. 330.

Cap. 13.

Alexander.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Alexander alle unterworfenen Völker durch Vermiſchung der Geſchlechter und Sitten und durch Colonien in Ein griechiſches Reich vereinigen, und auf eine Stufe der Humanität erheben, daß er durch gemeinſchaftliche Gottesdienſte und Handelsverbindungen Europäer und Aſiaten gewöhnen wollte, ſich als Mitbürger zu betrachten. Ein ſolcher Plan iſt unter ſeinen Papieren gefunden worden, und, als ein erſter Verſuch, deſſen an die Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeiten keine frühere Erfahrung zu Tage gelegt hatte, konnte er dem hochgeſinnten Jüngling ausführbar ſcheinen. Seine Idee war vielleicht eine große Bundesrepublik unter Einem oberſten Vorſteher. Als Schüler des generaliſirenden Ariſtoteles hatte Alexander von anderen Eroberern die Neigung und das Geſchick, allgemeine Geſetze vorzuſchreiben.

Kaum aber hatte der Held nach überſtandener Mühe ſeiner Eroberungsreiſen wenige Tage zu
Babylon der Freude genoſſen, ſo tödtete ihn Gift v. C.
oder erhitztes Geblüte, als er nur 32 Jahre vollen- 322.
det hatte. Seine Feldhauptleute (ſeine Kinder waren unmündig) ſorgten jeder für ſich, und wie

er die gierigen Kriegsleute befriedigen könne. Das Haus des Königs wurde das Opfer des Ehrgeizes ſeiner Diener, welcher ihnen ſelbſt keinen andern Gewinn brachte, als nach unruhigem Leben gewaltſamen Tod.

Cap. 11.

Betrachtungen.

Es erſcheinen um dieſe Zeit und ſpäter bloß kriegeriſche Talente, wodurch gemeine Soldaten vermittelſt Bravheit und Verſchwendungen Herren der Völker wurden, welche die Unkoſten tragen mußten. Der Charakter der Menſchen und Staaten wird von dem alten verſchieden, die Hiſtorie traurig; der Menſch kömmt nicht mehr vor; nur Truppen, um ſo ſieghafter, je mehr ſie Maſchine ſind.

Die griechiſchen Demokratien hatten keine planmäßige Organiſation, das Volk keine Maximen, wodurch es vermocht hätte, wieder empor zu kommen; dieſe Nation war an Ideen zu reich, um ſyſtematiſch zu handeln; Leidenſchaften, Parteiungen führten ihre Intereſſen. Die meiſten ſchweizeriſchen Verfaſſungen ſind eben ſo unſyſtematiſch, aber bei einem ruhigen, unſchuldigen Volk; bei den Griechen war jeder ein Regent, Niemand wollte gehorchen. Der Parteigeiſt verwiſchte das Moralgefühl. Frechheit ſchien Muth eines für Kriegskameraden Alles wagenden Mannes; Meineid und Lüge ſchienen Wortſpiele, und altehrwürdige Städte wurden durch herrſchende Gottloſigkeit ſogar Tyrannen zur Aergerniß. Am unglücklichſten waren Bürger der mittlern Claſſe, man beneidete und haßte ſie; die kühnſten waren die blühendſten. Lacedämonier geizten auf Gold; die Charaktere wurden unkenntlich.

In Perſien unter Königen, die auf die Kraft der Maſſe ihrer Monarchie vertraut, hatte man im Schoß langen Friedens die Uebungen, wodurch Cyrus dem Heer Ueberlegenheit gegeben, vernachläſſiget. Die Namen blieben; aber, wenn die Feldhauptleute nur Einmal zur Tafel gingen, ſo war es, um den Tag über nicht wieder davon aufzuſtehen; ſie machten auch jetzt auf Reiſen in des Königs Dienſt nur täglich Einmal Raſt, aber kürzere Tagreiſen: und wenn die Jünglinge wie vormals an der Pforte *) erzogen wurden, um die Formen der Geſchäfte zu lernen, ſo ſahen ſie vornehmlich, um wie viel Geld Richter die Gerechtigkeit verhandelten. Das Volk wurde mit neuen Auflagen gedrückt, weil der Hof unordentlich, verſchwenderiſch, die Lieblinge unerſättlich, die Satrapen ſchamlos eigennützig waren. In Vergebung der Stellen wurde weniger für die Geſchäfte als für die Bedürfniſſe des begünſtigten Supplicanten geſorgt; Bediente, Köche, Geliebte der Großen,

---

*) Bei Hofe.

füllten die unteren Aemter. Griechiſche Miethſoldaten waren der Kern des Heers; ohne ſie würde der große König lange vor Alexander nicht vermocht haben, ſich gegen den Unwillen Aſiens zu behaupten. Hauptleute ſolcher Schaaren ſetzten ſich nach dem Tode Alexanders auf den Thron des Darius und alter Monarchien. Bald verfielen ſie in die Sitten der Ueberwundenen, und reiften zu leichter Eroberung für ein, ihren Vätern ähnliches Volk.

Cap. 15.

Das Reich Macedonien und das Schickſal Griechenlands.

Wenige Jahre blieb in Macedonien dem Hauſe Alexanders ein Schatten von Gewalt. Sein Statthalter Antipater und Kaſſander, deſſelben Sohn, wagten und vermochten, was ihre Leidenſchaften wollten. Griechenland, bei anderweiter Beſchäftigung der Armeen, wurde durch Politik in Gehorſam gehalten; die Städte ſchienen keine Unterthanen, ſondern ſchwache Bundesfreunde des mächtigen Nachbars. Die meiſten Stürme litt Athen; viele große Bürger fielen, oder wurden vertrieben, ehe die Stadt in politiſche Unbedeutenheit ſank, und durch das Uebermaß der Schmeichelei für jeden Großen, welcher im Hafen erſchien, bloß lächerlich wurde. Lacedämon, durch Anſtrengungen äußerſt ermüdet und erſchöpft, behielt die lykurgiſchen Einrichtungen; noch waren gute Feldherren in der Zahl ſeiner Könige, und Patrioten unter dem Volk; doch die ſchlechtere Partei gewann durch Anzahl das Uebergewicht, und Lacedämon, dem ſonſt ſeine Bürgerſchaft Mauer geweſen, wurde befeſtiget; die Sitten verloren ſich; Tyrannen erwarben die Obermacht.

v. C. 280.

Zur ſelbigen Zeit vereinigten ſich zwölf, meiſt kleine, ſonſt unbedeutende Städte in Achaja, dem nördlichen Theil des Peloponneſus, zu einer gerechten, ehrwürdigen Eidgenoſſenſchaft. Freiheit und Friede war ihr Zweck und Geiſt. Sie hielten jährlich zu Aegium eine Tagſatzung, wählten einen Präſidenten, Schatzmeiſter und Staatsſchreiber, und faßten über Krieg und Bündniſſe gemeinſame Abſchiede. Wechſelſeitig leiſteten ſie ſich Hülfe gegen die Unternehmungen des Ehrgeizes. Städte, die ihre Tyrannen vertrieben und unſchuldige, ſtille Freiheit genießen wollten, das arkadiſche Megalopolis, die großen Städte Sicyon und Corinthus, nahmen ſie in ihren Bund. Aus Megalopolis, in welche Stadt Epaminondas die zerſtreuten Arkadier zuſammengezogen, erhob ſich der letzte Held, würdig neben Themiſtokles und dem leuktriſchen Sieger zu erſcheinen, Philopömen, Feldherr der Achäer. Es iſt wahr, daß er die Formen Lykurgs zu Lacedämon abſchaffte; aber, weil das verwilderte Volk durch ſie nicht mehr geordnet, ſondern roher, unruhiger und unbändig wurde.

Im Jahre der Entſtehung der achäiſchen Bundesrepublik wurde Seleukus, der alle anderen Feldherren Alexanders überlebt und in Aſien und Europa deſſelben ganze Macht vereiniget hatte, von Ptolemäus Keraunus, einem vertriebenen ägyptiſchen Prinzen, welchem er eine Freiſtätte gegeben, umgebracht.

In dem Reiche Macedonien folgten dem Kaſſander, dem Mörder der Familie Alexanders des Großen, in ſechzehn Jahren (als müßte der Thron die Blutſchuld büßen) zwölf Könige. Demetrius, durch
v. C. die Erfindung vortrefflicher Kriegsmaſchinen und
294. eine Belagerung von Rhodus berühmt, vertrieb
288. das Haus Kaſſanders. Ihn der epirotiſche König Pyrrhus; dieſen der graue Lyſimachus, Soldat Ale-
282. xanders, der ſich in Thracien feſtgeſetzt hatte; den noch ältere Sekulus erſchlug den Lyſimachus. Es
280. folgte ihm ſein Mörder, der verrätheriſche Ptolemäus.

Indeſſen zog vom Fuße der pyrenäiſchen Gebirge ein galliſches Volk, Land ſuchend, oben vorbei, nach Aſien; das bereicherte Macedonien gab ihm Reiz; Ptolemäus wurde erſchlagen; in Jahresfriſt beſtiegen und verließen drei Könige den wankenden Thron; die Gallier drangen durch Macedonien, Theſſalien, den Thermopylenpaß (es gab keine Leonidas mehr!) bis an den Parnaſſus vor, an deſſen Fuße Delphen liegt. Hier bedienten ſich die Griechen des Vortheils der Höhen; ein Ungewitter (als durch den Gott) ſchreckte den Feind; ſchaudervoll flohen die Gallier; kamen hier nicht weiter; zogen nach Aſien.

Alle Feldherren Alexanders waren todt; ein vier und vierzigjähriger Erbfolgekrieg hatte die Länder ermüdet. Da erhob der König Antigonus Gonatas, v. C. 278 ein Sohn des Demetrius, des Städtebezwingers, ein kluger menſchlicher Herr, Macedonien aus dem Ruin, war während einer vierzigjährigen Regierung wohlthätiger Beſchirmer der Griechen, und hinterließ zwei Söhne, die eben ſo löblich und im Nothfall muthig, die Herrſchaft erhielten.

Das macedoniſche Reich erſtreckte ſich, von dem propontiſchen Meer und von dem wilden thraciſchen Gebirge, der Küſte nach an die griechiſchen Gebiete; in Bergen, an der Gränze vieler nie recht bezwungener barbariſchen Stämme bis Aetolien. Die Aetolier bewohnten die rauhen Gegenden und Berge im Norden des Rhium (Name der weſtlichen Bucht von Corinth); ſie waren ein ungeſchlachtes, wildes, in eine Bundesrepublik vereinigtes Volk, gute Krieger, die in Thaten Glück und Ruhm ſuchten, unbekümmert um Treu, Glauben oder Völkerrecht.

Cap. 16.

Die Seleuciden.

Nach dem Tod Alexanders verwaltete Perdikkas, dem er die Regentſchaft gewiſſermaßen aufgetragen, Aſien, im Namen ſeines Hauſes. Als dieſer unruhigen Ehrgeiz blicken ließ, verlor er ſein Leben;

das vornehmſte Anſehen in Aſien erwarb Antigonus, auch Feldherr Alexanders. Vergeblich ſtritt der redliche Eumenes, ein Mann von außerordentlichem Geiſt und Muth, für die Kinder des Helden. Die trotzige Ausgelaſſenheit, die Unerſättlichkeit der Argyraſpidenſchaar, welche Alexander ausgezeichnet, vertrug ſich nicht mit des Eumenes Ordnungsliebe und uneigennützigem Eifer für die gerechte Sache; ſie übergab ihn ſeinem Feind. v. C. 316.

Nach ſeiner Ermordung zweifelte Antigonus nicht, Aſien ohne Widerſpruch zu beherrſchen. Als er bei achtzig Jahre alt war, vereinigten ſich die Nebenbuhler ſeiner Größe, welche er ungerecht behandelt hatte, und erſchlugen bei Ipſus den undankbaren großen Feldherrn, der 33 Jahre zuvor hier den Darius ſchlagen half, aber vor andern am Hauſe ſeines Herrn die Treu vergeſſen hatte. (Er war Vater des Demetrius, von welchem die letzten macedoniſchen Könige ſtammen.) v. C. 301.

Hierauf herrſchte über Aſien ruhig Seleukus; über Aegypten, Cypern und andere griechiſche Inſeln Ptolemäus, beide brachten ihre Gewalt auf Thronfolger.

Seleukus, Stifter vieler Städte, ein weiſer Fürſt, fiel, wie oben gedacht, meuchelmörderiſch. Die Schatten der Mutter, des Bruders, der Gemahlin, der Söhne Alexanders ſchienen dieſe Könige, die ihre Kronen der Verrätherei an ſeinem Geſchlechte ſchuldig waren, mit Rache zu verfolgen.

So ſagen ſich die Sachen der Sterblichen; wie wenn man den Tyrannen in die Seele ſehen könnte.

Nachdem Seleucus ermordet worden, als Macedonien abermals Preis des Verderbens wurde, bildete Philetärus, der zu Pergamus commandirte, auf Joniens und Aeoliens Küſten ein Königreich. Die übrigen Länder erbte Antiochus, des Seleucus Sohn.

Nachmals erſtarb die Macht in ihren äußerſten Theilen, Indien, Baktrien, Perſien. Eine leichte Reiterei, in dieſen durch Wüſten geſonderten, in Gefilde ausgebreiteten Provinzen vorzüglich brauchbar, gründete unter Arſaces das Reich der Parther. [illegible] Es beſtand bei fünfhundert Jahre, weil ſeine Kriegsart zu Bedeckung der einzigen Gränze, von der es wichtige Angriffe zu beſorgen hatte, die geſchickteſte war. In der militäriſchen Verfaſſung der Parther war (wie zu geſchehen pflegt, wo Soldatengunſt vom Thron disponirt) große Veränderlichkeit in der Wahl der Könige, keine in der Form; dieſe ſchickte ſich für einen wilden Geiſt und parthiſche Sitten.

Kleinaſien wäre für die Seleuciden früh verloren geweſen, wenn nicht einige Kretenſer den guten, fähigen Herrn, dem dieſes Land ſich geben wollte, um Geld verrathen hätten. Eben dieſer Antiochus III., welcher den Achäus (Name des unglücklichen Fürſten), welchem er große weſentliche Verbindlichkeiten hatte, grauſam hinrichtete, ſtarb

nicht im Beſitz der hiedurch befleckten Eroberung.
Sie wurde ihm in ſeinem Alter durch die Waffen
der Römer entriſſen; Kleinaſien bis an den Berg
v. C. 189. Taurus ſchenkten ſie Eumenes, Könige von Pergamus,
den er verachtet hatte. Antiochus, dem die früheren
Jahre den Beinamen des Großen zu verdienen
ſchienen, war im Alter ſich nicht mehr gleich.
Nachdem er ſeinen Ruhm überlebt, nahm er in
v. C. 185. Elymais einen unglücklichen Tod.

Die Seleucidiſche Regierung in Syrien war von dem an von Rom abhängig, zu oft der Preis blutiger Kriege und ſchwarzen Verraths; in hundert Jahren regierten achtzehn Könige. Antiochia, die von Seleukus dem erſten geſtiftete Hauptſtadt, blieb durch die Fruchtbarkeit Syriens und als Niederlage des inneraſiatiſchen Handels eine der reichſten Städte, wie durch ihre Sitten der Sitz des wolluſtigſten Sinnengenuſſes.

Cap. 17.

Die Ptolemäer.

Unter allen Eroberungen Alexanders war Aegypten am früheſten und längſten glücklich. Sobald Ptolemäus, Sohn des Lagus, daſelbſt ſich feſtgeſetzt, widerſtand das Land den Verſuchen Anderer durch die Natur ſeiner Lage. Ptolemäus hatte eine Mäßigung, die ihn abhielt, ſich in Dinge einzulaſſen, wobei er zu viel wagen müßte; früh erwarb er den Ruhm der Güte und Rechtlichkeit, wodurch er dem

Volk beliebt wurde, und bei anderen Königen Vertrauen erhielt. Im Uebrigen herrſchten die Ptolemäer nach dem Rathe der Hauptleute macedoniſcher Schaaren, durch welche ſie Aegypten erobert hatten.

Dieſes Land wurde durch Ptolemäus Philadelphus der Hauptſitz griechiſcher Wiſſenſchaften, der Künſte, der Pracht und eines allgemeinen Wohlſtandes. Die Herrlichkeit ſeiner Gebäude wurde Sprüchwort.*) Er und Evergetes, ſein Sohn, waren Muſter weiſer und würdiger Könige; aber die ſpäteren Ptolemäer entſprachen dieſen Vorbildern nicht. v. C. 284.

Die weltberühmte Fruchtbarkeit, der anmuthige Himmelsſtrich, die durch großen Handel (wovon Alexandria eine Hauptniederlage war) vermehrten Reichthümer, gaben den Aegyptiern großen Hang zum Vergnügen, und alle Mittel zu deſſelben Befriedigung: in ihren Sitten ging Alles in das Ungeheure. Das königliche Haus wurde mit jedem Geſchlechtalter ausgearteter. Man möchte verſucht ſeyn, Eine Urſache darin zu ſuchen, daß die Ptolemäer gewöhnlich ihre Schweſtern heiratheten; ſollte bei Menſchen wie bei Thierarten zu Unterhaltung und Veredlung der Racen erforderlich ſeyn, ſich zu durchkreuzen, zu erneuern! Verſchnittene und Günſtlinge herrſchten zu Alexandria; ihr Wechſel, ihre Cabalen, ihre Grauſamkeiten und Laſter wurden Geſchichte Aegyptens.

---

*) Φιλαδέλφεια.

Furcht vor den Seleuciden hielt den Verfall Anfangs auf. Als der große Name Roms die Schutzwehre der Ptolemäer wurde, überließen ſich dieſe ſorgenlos den Leidenſchaften; ihr Hof wurde der Schauplatz des ausgelaſſenſten Lebens und der ſchrecklichſten Scenen.

Cap. 18.

Beſchluß.

Der Preis der Siege Alexanders war in Aegypten für die Ptolemäer, in Syrien für die Seleuciden, in Macedonien für das Haus des Antigonus; überhaupt für die Verfolger des ſeinigen. Doch ſcheinen die Völker durch die Auflöſung der perſiſchen Monarchie gewonnen zu haben. Die Mittelpunkte des Kunſtfleißes wurden durch neue Hauptſtädte vermehrt; griechiſche Cultur durchdrang die Maſſe morgenländiſcher Einförmigkeit; für das Wohl der Länder waren Erbkönige vortheilhafter, als oft ändernde und um ſo gierigere Satrapen, dieſe ſchrecklichſte Plage der Weltreiche.

Die Vergleichung der macedoniſchen Könige mit den ſyriſchen und ägyptiſchen beſtätiget den Erfahrungsſatz, daß es für den Menſchen ein Unglück iſt, allen ſeinen Willen thun zu können. Die aſiatiſche Geduld, die ägyptiſche Weichlichkeit machte die Anſtrengung nicht nöthig, welche Antigonus Gonatas und ſein Haus anwenden mußte, um Griechenland in Ordnung zu halten; am längſten wurde dieſer Thron durch Regenten von großen Eigenſchaften geziert. Er fiel, weil die letzten Könige in auswärtiger Politik nicht in Zeiten weit genug ſahen, und durch verderbliche Leidenſchaften zu ihrem Unglück Anlaß gaben.

Von dem an erwarb Rom die Oberherrſchaft der geſitteten Welt; und behielt ſie, bis die römiſchen Sitten ſo ſchlecht wie die der Unterthanen wurden, worauf das Weltſcepter den Römern durch die Fäuſte der Nordländer und durch die Wuth arabiſcher Schwärmer entriſſen wurde. Alle Macht beruhet auf den Sitten; von denen, die aufhören ſie zu verdienen, geht ſie zu Fähigeren oder Beſſeren über; und jedes große Reich fällt durch ſich ſelbſt.

Fünftes Buch.

Quellen der Geſchichte der Römer.

Fünftes Buch.

Cap. 1.

Einleitung.

Als Alexander der Große dem Philoſophen Diogenes jede ihm gefällige Gnade zu erweiſen verſprach, Diogenes aber um nichts weiter bat, als daß der König ihm ein wenig aus der Sonne gehe, ſprach Alexander zu den Hofleuten, welche ſeine Meinung über den Sonderling wiſſen wollten: „Wäre ich nicht Alexander, ſo möchte ich Diogenes ſeyn!“ Große Seelen wollen Alles unterwerfen, oder ſie verſchmähen Alles, was der Pöbel für groß hält. Nicht anders die Staaten; ſie haben zweierlei Wege zum Ruhm: klein und arm, tugendhaft und aufgeklärt, wie Athen und Lacedämon, oder, wie Rom, in den größten Planen der Herrſchaft unerſchütterlich zu ſeyn.

Cap. 2.

Polybius.

Die Quellen der Geſchichte der römiſchen Republik ſind bis auf die Zeit ihres Ueberganges unter die Alleinherrſchaft meiſtens verloren: die Jahrbücher der Pontifen ſind verbrannt; von Geſchichtſchreibern werden wenige Urkunden angeführt; die älteſten Geſchichtſchreiber, von Diokles bis auf Salluſtius, ſind mit Ausnahme weniger Bruchſtücke untergegangen, und ſcheinen weder kritiſch genau, noch mit politiſchem Geiſte abgefaßt geweſen zu ſeyn. Das Andenken vieler Begebenheiten erhielt ſich durch die Reden bei dem Tode angeſehener Bürger und ihre den Eingang der großen Häuſer zierenden Bilder; aber die Familieneitelkeit verunreinigte dieſe Quelle mit Erdichtungen.

v. C. 150. Polybius von Megalopolis in Arkadien iſt der älteſte übrig gebliebene Verfaſſer römiſcher Geſchichten. Während ſeines langen Aufenthaltes in Rom, als Geſandter des achäiſchen Bundes, erwarb er die Freundſchaft des großen Scipio. Er iſt über die Verfaſſung um ſo lehrreicher, weil er nicht wie Eingeborne Vieles als bekannt vorausſetzt, ſondern ſie ſelber ſtudiren mußte. Er ſah als Reiſender die Alpen, Spanien und Afrika, und erwarb dadurch die Localkenntniß, ohne welche ſchwer iſt, eine Geſchichte anſchaulich darzuſtellen. Polybius hatte einen richtigen Blick; ohne Vorliebe für dieſe oder jene Verfaſſung beurtheilt er jede, wie ſie war; er ſtaunt nicht an, was dem Eroberer Glück zu geben ſcheint; indem er die Urſachen des Falls der Carthaginenſer ſucht und findet, ſagt er vor, wann und wie das gleiche Schickſal die Sieger treffen werde. Die Kunſt Herodots, die Thucydideiſche Kraft, Xenophons vielſagende Kürze iſt nicht bei ihm: er iſt ein von ſeinem Gegenſtand eingenommener Staatsmann, der ohne auf das Lob der Gelehrten zu denken, Staatsmännern ſchreibt; Verſtand iſt ſein Charakter.

Cap. 3.

Plautus; Terentius; Cato.

Von den römiſchen Schriftſtellern derſelben Zeit v. C. 182—145. ſind nur die Theaterdichter Plautus und Terentius bis auf unſere Zeiten gekommen; ſie enthalten keine Schilderungen römiſcher Sitten, weil ſie das griechiſche Theater in ihre Sprache übertrugen. Daher belehren ſie nur von dem damaligen Ton des Geſchmacks in Rom. Jener mit kühnen, männlichen Zügen, mit kraftvoller Zeichnung; Terentius mit attiſcher Feinheit, mit jener unnachahmlichen Einfalt und ſeinen zarten Schattirungen, gehören, (Plautus) für den militäriſchen Senat und eine Gemeinde aus Landleuten, wie in den Zeiten des Ueberwinders von Zama; Terentius für das Zeitalter, worin die Philoſophie und Weichlichkeit des beſiegten Griechenlands Sieger und Herren zu zähmen anfing.

Aus dieſem Alterthum iſt ein dem erſten Cato v. C. 148. zugeſchriebenes Werk über den Landbau vorhanden; ſehr unterrichtend über das häusliche, arbeitvolle Leben der Ueberwinder von Carthago und Macedonien. Alle Fragmente damaliger Schriftſteller tragen das Gepräge unabgeſchliffener Mannhaftigkeit.

Cap. 4.

Salluſtius.

Dieſe ernſte Außenſeite dauerte länger als die Tugenden, von denen ſie Wirkung und Bezeichnung war; ſie herrſchte im Hauſe und in den Reden des wollüſtigen Auguſtus; Nero's Gräuel erregten weniger Unwille, als daß er den Anſtand aus den Augen ſetzte. Dieſe alte Majeſtät, eine Frucht voriger Seelenhoheit und der die öffentlichen Handlungen begleitenden Würde, dieſer ehrfurchtathmende Ton des Alterthums trägt bei, den Werken des Salluſtius den imponirenden Eindruck zu geben, welches der Geſchichte der Unfälle und Verirrungen der Menſchen anſteht. Die herrſchenden Wollüſte hatten den Verfaſſer unter ihrem Joch; er erlaubte ſich das Gegentheil der von ihm beredt empfohlenen Uneigennützigkeit und Aufopferung; aber leichten Scherz in einem das gemeine Weſen betreffenden Geſchichtbuch hätte ſich kein Römer erlaubt.

Die zwei ſchönen Bruchſtücke der Salluſtiſchen Geſchichte zeigen den Verfall der Sitten und Freiheit.

Cap. 5.

Cicero; Cäſar; Varro.

Dieſes Gemälde vollendet in Briefen und Reden der gleichzeitige Cicero. In der Beredſamkeit hat kein Römer ihn übertroffen, in ſeinen Schriften reizt die herrſchende Liebe des Guten und der Wiſſenſchaften; er iſt ungemein lehrreich über die geheimen Urſachen der damaligen Revolutionen; durch ihn lernt man den Untergang einer Verfaſſung, die dem Verres vergab, die den Clodius ehrte, und blindes Werkzeug einiger Ehrgeizigen war, weniger bedauern. Man ſieht aus ſeinen philoſophiſchen Schriften, wie weit die Menſchen kurz vor der Stiftung der chriſtlichen Religion in ihren Vorſtellungen über die Hauptangelegenheiten des menſchlichen Geiſtes gekommen waren.

Cicero liefert von der ältern Zeit, ihren Sitten und Geſetzen Nachrichten, ohne welche man das intereſſanteſte Jahrhundert der größten Republik nicht gehörig würdigen könnte.

Zu eben dieſem Zweck dient, was von den Schriften ſeines Freundes, Varro, über Landbau und Sprache übrig iſt. Man ſieht das Leben, welches während öffentlicher Verdorbenheit rechtliche Männer führten; der Freund der Alterthümer findet Schätze von Kenntniß.

Cäſars Commentare ſind Muſter majeſtätiſcher Einfalt in der Geſchichtserzählung. Da er von ſeinen eigenen Thaten ſchreibt, ſo müſſen die Nachrichten Anderer zu kritiſcher Beleuchtung benutzt werden. In jedem Wort, in jeder Auslaſſung, iſt Abſicht; mit unendlicher Kunſt ſtellt Cäſar dieſes ins Licht und geht über jenes hinweg. Anſtatt in ihm ein Modell unparteiiſcher Geſchichtſchreibung zu finden, lernt man Cäſar kennen; in jedem Epithet, in jeder Wendung leuchtet mit ſeinem Geiſt und Plan Er hervor.

Cap. 6.

Nepos; Catullus; Lucretius. Dionyſius von Halikarnaſſus; Diodorus von Sicilien.

Obwohl Cornelius Nepos das Leben von Cicero's ſtandhaftem Freunde beſchrieben, gehört er wegen der größern Zahl griechiſcher Lebensbeſchreibungen eigentlicher für die Geſchichte letzterer Nation; die beſte Weisheit jenes Pomponius Atticus war auch, daß er in ſchweren Zeiten perſönliche Theilnehmung an Staatsgeſchäften vermied, Allen wohlthätig und für ſich glücklich war. Bei Nepos liebt man die anmuthige Schreibart; es iſt in ſeinen Schriften mehr Philoſophie und Politur als altrömiſcher Stempel.

Der Dichter Catullus war ſein Landsmann und Freund. Seine Lieder zeigen, wie weit in dem republicaniſchen Rom die wollüſtigſten Handlungen ausgemalt werden durften; in der That über alle Vorſtellungen frei (und Cicero bringt ähnliche Züge vor allem Volk öffentlich an). Catullus war der römiſche Grecourt, noch kühner, und in Einfalt und Eleganz über den franzöſiſchen; wenn er auch nur das Liedchen auf den Sperling ſeines Mädchens hinterlaſſen hätte!

Indeß Catullus die ſittenloſe Jugend mit wollüſtigen Vorſtellungen beluſtigte, und ihrer Kühnheit Feinheit gab, erregte Lucretius bei denkenden Römern gefährliche Zweifel über die Natur der Dinge. Der Geſichtspunkt, auf welchen er führte, war dem, auf welchen ſich die Geſetze und Roms Tugenden gründeten, entgegen, und beförderte den Fall der durch Luxus erſchütterten Sitten. Man bewundert bei Lucretius die Majeſtät antiker Dichtung und verführeriſche Reize aufkeimender Epikuriſcher Philoſophie.

Dionyſius von Halikarnaſſus wird, ohne genugſame Beweiſe, für ein Freigelaſſener aus dem Hauſe Cicero's gehalten. Seine mit Beredſamkeit und Gelehrſamkeit geſchriebene römiſche Geſchichte iſt zu ſchön, zu zuſammenhängend, um wahr zu ſeyn: Bruchſtücke aus Chroniken und Ueberlieferungen reichen zu ſolchen Gemälden nicht hin; der Verfaſſer muß viele Lücken ergänzt haben. Die Hauptzüge der Verfaſſung ſind mit Wahrheit und Beredſamkeit dargeſtellt. Nur zu viel iſt Dionyſius Redner. Dieſe Flecken in ſeiner Manier ſind gering; aber Fehler vorzüglicher Schriftſteller erfordern Bemerkung; an anderen ſieht ſie Jeder. Jenes hat Niemand beſſer als dieſer halikarnaſſenſiſche Dionyſius in ſeinen Büchern über die Geſchichtſchreiber und Redner der Griechen gethan, welche unentbehrlich ſind, um ihre Schönheiten überlegter zu fühlen, und den Geſchmack nach den beſten Regeln zu bilden.

Gern gedächte man hier des gelehrten Sicilianers Diodorus, der über die Mythen der Vorwelt, über die Geſchichte ſeines Vaterlandes, über die Kriege der Nachfolger Alexanders, viele ſeltene und vortreffliche Nachrichten liefert; aber der Theil ſeines Werks, wo er von römiſchen Geſchichten handeln mußte, iſt Raub der Jahrhunderte geworden.

Cap. 7.

Livius; Vellejus.

Aus den Zeiten der Republik iſt außer der, nicht halb vorhandenen, verſchönerten Geſchichtserzählung des Dionyſius, und jenen herrlichen Arbeiten über einzelne Begebenheiten, nichts Zuſammenhängendes über die Hiſtorie Roms bis auf Livius übrig. Obſchon Livius ſeinem Werk die Zierde der Beredſamkeit gab (er wollte, daß es geleſen würde), doch benutzte er ſorgfältig die vorhandenen Quellen. Die Erzählung von Wundern beweiſet nichts gegen ſeine Urtheilskraft: er erzählt, was die alte Welt glaubte, und er dem römiſchen Volk wohl hätte mögen glauben laſſen. Ueber die unfruchtbarſten Zeiten unterhält er durch bewunderungswürdige Benutzung mangelhafter Berichte und Sagen und vortreffliche Betrachtungen in ſchönen Reden. Der Geiſt der Republik war noch nicht erloſchen; Rom las ihn mit Entzücken. Der vornehmſte Theil ſeiner Geſchichte beſchreibt die 52 Jahre vom Anfang des zweiten carthaginenſiſchen Kriegs bis auf die Eroberung Macedoniens; worüber er den größtentheils verlornen Polybius hatte. Welcher Leſer wird ohne Rührung die fünf und vierzig Bücher endigen, welche von hundert ein und vierzigen, die Livius ſchrieb, allein auf uns gekommen ſind. Und wie, wenn die letzte Handſchrift der übrigen vor kaum anderthalbhundert Jahren in Frankreich Packpapier wurde! *)

Der Zuſammenhang der Begebenheiten von dem Zeitpunkt, wo Livius uns verläßt, bis auf Auguſtus Cäſar, iſt in kurzer Ueberſicht aus dem geiſtreichen Buch des Vellejus Paterculus immer beſſer als aus den mageren Summarien der verlornen Bücher des Livius zu entnehmen. In dieſem Theil des Velejiſchen Werks athmet eine römiſche Bürgerſeele; philoſophiſche Schätzung der Menſchen macht ſeine Charakteriſirungen vorzüglich. Wo er auf ſpätere Zeiten kömmt, fällt Vellejus in den Ton der Lobrednerei, ſelbſt auf Tyrannen. Mit der Form der Verfaſſung wird er ganz ein anderer; ſo daß das Uebermaß von Schmeichelei faſt Spott ſcheint. Man konnte glauben, daß Tiberius, wel-

---

*) Colomies lettres.

chen Kaiſer und ſeinen Günſtling Vellejus ſo übertrieben erhob, die Sache ſelber ſo genommen, er ließ ihn tödten! aber Tiberius vergab nur ſich ſelbſt, ſich an Sejanus betrogen zu haben.

Cap. 8.

Strabo; Mela; Pauſanias; Ptolemäus.

Für die Kenntniß des Zuſtandes des römiſchen Reichs unter Auguſtus iſt der gelehrte und einſichtsvolle Erdbeſchreiber Strabo beſonders wichtig. Sein, nie genug zu ſtudirendes Werk enthält alles zu Erläuterung der Alterthümer eines jeden Landes Weſentliche; er beſchreibt die wichtigſten Provinzen, wie er ſie geſehen; ſeine Schilderung gibt vielfältig den Schlüſſel der ſich äußernden Abnahme und vieler großen Ereigniſſe der folgenden Zeiten.

Des Pomponius Mela kurze Erdbeſchreibung erſchien ſpäter. Was Mela von der Natur der Gegenden und Sitten verſchiedener Völker ſagt, iſt oft neu und von geſundem Urtheil.

Die Reiſe des Pauſanias durch Griechenland gibt nebſt anderen wichtigen hiſtoriſchen Nachrichten von dem damals noch vorhandenen Reichthum antiker Kunſtwerke (Sehnſucht erregenden) Begriff.

Trocken war das Länder-, Völker- und Städteverzeichniß des Alexandriners Ptolemäus, aber durch Genauigkeit ſo lehrreich, daß eine kritiſche Ausgabe unter die angelegenſten Wünſche gehört.

Cap. 9.

Virgilius; Horatius; Ovidius.

Es iſt nicht möglich von Quellen der Kenntniß Roms unter Auguſtus zu reden, ohne der drei Männer zu gedenken, welche das Meiſte beigetragen, ſeinem Jahrhundert einen Rang neben dem des Perikles zu geben.

Zwiſchen dem liebevollen Theokrit und Salomon Geßner iſt kein Hirtendichter ihrer Geſellſchaft ſo würdig, wie Virgilius. Es fehlte ihm nicht an dem Geiſt, ſich über ſie zu ſchwingen, wenn die niedliche Einfalt ſolcher Nachbildungen die Wahrheit und das Leben ſolcher Originalien erreichen könnte, und wenn in den Gefilden von Mantua und im Palaſte der Cäſarn möglich geweſen wäre, alle Lieblichkeiten des Hirtenlebens wie am Aetna oder in der Schweiz auszuſpähen. Des Virgilius Gedicht vom Landbau iſt durch Sprache und Schwung das Meiſterproduct lateiniſcher Muſen. Es iſt der ſchönſte Lorbeer Homer's, daß er den Sänger des Aeneas erweckt, welcher ihm oft gleich kam, und nur da über ihn war, wo die Philoſophie des gebildetern Jahrhunderts, worin Virgilius lebte, einen Unterſchied machte.

Virgilius iſt der Dichter der Liebe; nichts übertrifft im Ausdruck derſelben das vierte Buch der Aeneide; aber die Freundſchaft diſputirt ihr den Triumph; der lateiniſche Dichter hat keine tiefer empfundenen, keine ſtärker geſagten Stellen, als die von der Freundſchaft Achill's und Patroklus in der Ilias ſind. Man kann ſagen, daß die Liebe eine Leidenſchaft iſt, die Freundſchaft aber viele andere Tugenden vorausſetzt; Augenblicke es gibt, wo der Mann von Gefühl im Sänger Didens den erſten der Dichter bewundert: die Liebe hat Augenblicke der Allgewalt; aber vielleicht gewinnen Homer und die Freundſchaft durch Zeit und Ueberlegung, welche die Leidenſchaft der Liebe ſchwächen.

Daß Horaz der beſte Maler der Sitten iſt, dieſen Vorzug hat er ſeinem Syſtem von Lebensphiloſophie zu danken. Er nahm genugſamen Antheil an den Gegenſtänden menſchlicher Leidenſchaft, um die Empfindungen zu begreifen, welche ihre Diener begeiſtern; und er hatte zu viele Mäßigung um (auf längere Zeit) ihr Sklave zu werden; und eine Güte und Billigkeit, welche den Sterblichen ihre Schwachheiten gern vergab.

Nachdem Horaz mit den letzten römiſchen Bürgern für die Republik geſtritten, die Revolution aber als unausweichlich erkannt, hielt er ſich an den geiſtreichſten Herrn, und bediente ſich der Gnade deſſelben auf eine dem Staat und ihm nützliche Weiſe. Indem er Octavianus Auguſtus lobte, zeichnete er ihm den Weg des Ruhms; zugleich lehrte er die dem Bürger der Monarchie empfehlungswürdige Weisheit. Was Beſſeres konnte er thun, als ſich an den halten, welcher mit genugſamer Macht die menſchlichſte Geſinnung und wahre Klugheit vereinigte! Die Nationen würden dabei nicht gewonnen haben, wenn alle tugendhaften Männer hätten wie Cato ſterben oder wie Brutus conſpiriren wollen.

Ovidius iſt in den Verwandlungen und in dem Kalendergedicht ſehr gelehrt; eine genugſame Kenntniß des religiöſen Alterthums iſt ohne letzteres Werk nicht zu erlangen; das erſte vortrefflichſte Lehrbuch der Mythologie, die Faſti, ſind auch zu richtiger Schätzung chriſtlicher Gebräuche nothwendig; Vieles iſt aufgenommen, heiliger gedeutet, und oft ſowohl der alte als neue Sinn vergeſſen, verwechſelt, und das Ganze eine unverſtändliche Symbole geworden, wodurch der Gottesdienſt in Maſchinenwerk ausartet.

Ovid's Kunſt zu lieben, iſt kein ſeinem Zeitalter eigenes Gedicht; es läßt ſich daraus abnehmen, daß es hierin zu Rom war, wie bei uns. Ovidius beſitzt die Beredſamkeit und ſchöne Sprache ſeines Jahrhunderts, aber hat eine entnervende Weichheit. Seine Lieblingsgefühle bringen ihn auf unendliche Wiederholungen.

Später wurde die Abnahme des guten Geſchmacks merkbar. Der menſchliche Geiſt will auch das Beſte übertreffen, und entfernt ſich dadurch von dem einmal getroffenen glücklichen Mittel.

Cap. 10.

Tacitus; Plinius der ältere.

Die Geſchichte der Verwaltung des Tiberius iſt das Meiſterſtück, wodurch Tacitus den Ruhm erworben, in die Seele eines Tyrannen tiefer als je ein anderer Schriftſteller geſehen zu haben. Die folgenden Bücher ſeiner Annalen enthalten die Ausartung des alten Charakters, wo große Seelen unter herrſchender Erniedrigung noch ihre Tugend der Allmacht Nerons entgegen ſetzten. Tacitus iſt in den Verdacht gekommen, die Verbrechen und Laſter geſtürzter Fürſten vergrößert zu haben; aber was er erzählt, iſt in dem Gang des menſchlichen Herzens, beſonders unter jenem Himmelsſtrich; und andere Zeiten dienen zur Beſtätigung. Man hat ihm, wie dem Guicciardini, vorgeworfen, die Menſchen ſchwarz abzumalen; aber die Geſchichte beſchäftiget ſich mit Menſchen, welche Leidenſchaften von genugſamem Feuer haben, um merkwürdige Bewegungen zu veranlaſſen; gemeiniglich werden Extreme bemerkt, die der ſtille Mann kaum faßt, und welche auch zur Nationalbeurtheilung nur in ſofern dienen, als ſie durch den Einfluß des Beiſpiels eine Nation niederdrücken oder erheben.

Die Welthiſtorie des ältern Plinius, der Auszug zweitauſend meiſt untergegangener Bücher, iſt eine römiſche Encyklopädie. Außer der Naturhiſtorie iſt bei ihm die Sittenſchilderung aller Zeiten Roms, in kühnen Zügen, mit dem Talent eines

großen,

großen Schriftſtellers und mit dem Gefühl eines rechtſchaffenen Mannes entwerfen. Viele haben den **Haller** des Alterthums (er war es in Mannichfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe, in Arbeitſamkeit, Excerptenfleiß, ſelbſt in äußerlicher Geſtalt) verkannt: Träumereien, die er anführt, um ihre Abgeſchmacktheit offenkundig zu machen, ſind ihm als Meinung aufgebürdet worden; aber Kunſtſachen dürfte Falconet ihn nicht immer verſtanden haben; es verdient verglichen zu werden, was von der Malerei der Alten Mengs ſachkundiger vorbringt.

Cap. 11.

Plutarchus; Suetonius.

Es wäre überflüſſig, viel von Plutarchus zu ſagen; die Jahrhunderte haben ſein Lob entſchieden. Wer für die moraliſche Größe der Helden des Alterthums Gefühl hat, bedarf, um ihn zu lieben, nichts, als ihn zu leſen; es wird ihm begegnen, was dem Plutarchus ſelbſt: „indem ich, ſagt er, ſo viele edle „Männer, bei Abfaſſung ihrer Geſchichte, täglich „vor Augen habe, bin ich dadurch ſelbſt beſſer geworden.“ Denen, die nur den Ton ihrer Zeit überall hereinbringen, hat er nicht geſchrieben.

Nach ihm und ſeinen Männern iſt ſchwer, von Suetonius und den Cäſarn zu ſprechen. Doch iſt ſein Buch merkwürdig, obſchon man zweifeln darf, ob er immer ſicheren Quellen gefolgt, und ſie verſtanden hat.

Cap. 12.

Spätere Geſchichtſchreiber.

Dion Caſſius der Nicäner, war ein erfahrner, fleißiger und wohlgeſinnter Geſchäftsmann. Das vornehmſte Stück der von ihm erhaltenen Bücher iſt die ſonſt nirgend ſo vollſtändige Geſchichte der Geſchäftsführung Auguſts, und in dieſer die Reden des Mäcenas und Agrippa, nebſt anderen des Kaiſers ſelbſt, worin der Vater des Vaterlandes, Auguſtus, Virgils und Horazens uns würdig erſcheint.

Herodianus iſt wahr, gemäßigt, ohne alle Kunſt intereſſirend. Eine Vergleichung der von ihm beſchriebenen Zeit mit der nach Nerons Tod bei Tacitus führt auf Bemerkung der nach und nach fühlbaren Wirkung einer alleinherrſcheriſchen Gewalt auf Senat und Armee, und auf die der langen Macht vier tugendhafter Fürſten.

Die fünf oder ſechs Geſchichtſchreiber der Kaiſer von Hadrianus bis auf Carus ſind in Ermangelung beſſerer Autoren zu gebrauchen; nicht umſtändlich genug, um Charaktere und Handlungen begreiflich, und ihre Würdigung ſicher zu machen. Sie ſagen überhaupt wenig, dieſes in wenigen Worten: die Alten ſagen mit Wenigem viel, und ſind dennoch ausführlicher. Die Kunſt beſteht nicht in der Eile, ſo wenig als der Zweck des Leſers, in wenigen Stunden viele Regierungen durchzulaufen, ſondern in genauer Darſtellung alles zur Kenntniß der Menſchen und Staaten Dienlichen.

In weit ſpätern Zeiten verdient Ammianus ehrenvolle Meldung, als ein Kriegsmann voll Verſtand und Billigkeit, und nach dieſen Eigenſchaften freylich ein nicht günſtiger Beurtheiler des heuchleriſchen Helds eines Conſtantins, hingegen würdig, dem letzten Cäſar, der verdiente Nachfolger des erſten zu ſeyn, die von vielen verſagte Gerechtigkeit zu leiſten.

Cap. 15.

Verſchiedene Schriftſteller über einzelne Geſchichten oder Zeiten.

Einige haben nicht ohne Glück ein eingeſchränkteres Feld bearbeitet, oder ihre Schriften verbreiten indirecteres Licht.

Philo der Jude, in dem Bericht von ſeiner Geſandtſchaft an den Cäſar Cajus Caligula, läßt fühlen, was es für eine Nation iſt, in Sachen ihres weſentlichſten Daſeyns, von dem Muthwillen oder wichtigen Einfluß eines unbeſonnenen oder boshaften Höflings abzuhängen.

Sein Landsmann, Flavius Joſephus, in dem Werk über den durch Titus vollendeten jüdiſchen Krieg, ſtellt einen intereſſanten Kampf der Kriegskunſt gegen den Erfindungsgeiſt und die Wuth eines auf das Aeußerſte getriebenen Volkes, die Vollendung der allerälteſten Nationalgeſchichte und die Erſcheinung der Meinungen Jeſu von Nazareth und ſeines weiſeſten Patriotismus dar.

Die Hofſitten Nero's, die Sprache und die Lebensmanier der Wollüſtlinge des Zeitalters malt Petronius. Warum konnte das Buch nicht von ihm ſeyn? Die bearbeitete Schreibart eines Seneca mochte immer anders lauten als die Discurſe des Jünglings von Geiſt und Kenntniß im Gewühle der Luſt. Petronius weihet in die Heimlichkeiten einer Menſchenclaſſe ein, die auf dem großen Theater ſelten ſo natürlich und offen erſcheint.

Der ſtrenge Richter dieſer Begangenſchaften iſt Juvenalis. Er ſpielt nicht, wie Horaz, um unſern Buſen; er imponirt, ſchreckt, wirft nieder. Denn welches Schauſpiel! das Herz des Menſchen ſo erfinderiſch, ſo kühn, zum Unſtern, zu Herabwürdigung! Wäre irgend ein Zug zu grell aufgetragen ſo war doch die Idee vorhanden; und woran iſt zu zweifeln, wenn man unſere großen Städte kennt!

Gern tröſtet ſich der Leſer, unter Trajan's freundlichem Scepter in der guten, liebenswürdigen Geſellſchaft, welche in des jüngern Plinius Briefen, manchmal zu witzig, immer angenehm unterrichtend, erſcheint! Einem Trajan und ſeiner Zeit wird viel vergeben, ſelbſt Abweichungen von dem guten Geſchmack.

Die ſchöne Lobrede des beſten Kaiſers erinnert an ſchlechtere auf weniger würdige. Die Schmeicheleien des Nazarius, des Mamertinus, des Eumenius, ſind in einem ſo falſchen Geſchmack vorgetregen, daß ſie nicht viele Leſer finden; die wenigen werden durch hiſtoriſche Umſtände für die ſonſt undankbare Mühe belohnt.

Cap. 14.

Schriftſteller, die aus andern geſchöpft haben.

Das Zeitalter des Curtius, der Alexanders Thaten redneriſch beſchrieb, iſt nicht bekannt. Man wäre geneigt, ihn in die Jahre Kaiſers Alexander Severus zu ſetzen; ſeine Schreibart iſt nicht entgegen. Arrianus, Xenophons würdiger Nacheiferer, hat ſeine Beſchreibung des Helden übertroffen. Die Werke Arrians und was beſonders über die ſpaniſchen, afrikaniſchen, pontiſchen und bürgerlichen Kriege von Appianus geblieben, iſt eine unterrichtende und wohl vorgetragene Sammlung.

Des Lucanus hohes Gedicht über den Krieg Cäſars mit Pompejus iſt in Vergleichung der Einfalt, mit welcher dieſe Geſchichte von Zeitgenoſſen beſchrieben worden, beſchwerlich, durch Sprüche voll alter Kraft befriedigend, im Ganzen von dem unglücklichen, acht und zwanzigjährigen Jünglinge erſtaunenswürdig. Man klagt ihn an, gegen Cäſar partheiiſch zu ſeyn; das würde ihm Cäſar ſelbſt vergeben haben, wenn er ihn genöthiget geſehen hätte, an Nero ſeine Macht zu verehren.

Silius über Hannibals Krieg iſt in jeder Rückſicht mittelmäßig.

Cap. 15.

Sammlungen.

Wir kommen auf Sammler, ſehr ſchätzbare Schriftſteller (wenn ſie genau ſind), welchen viele verunglückte Originalgenies mit mehr Lob und Nutzen ſich beigeſellen möchten; Valerius Maximus erzählt denkwürdige Thaten und Reden gut; unerträglich ſind ſeine Betrachtungen darüber. Frontinus und Polyänus belehren, oft nur nicht genau genug, über Kriegsliſte der Helden. Viele liebe kleine Erzählungen liefert Aelianus; wenn er nur durch Anführung der Quellen die Unterſuchung erleichtert hätte! Dieſes wäre um ſo mehr zu wünſchen, da er ſelbſt nicht großen Scharfſinn zu haben ſcheint. Des Aulus Gellius gelehrte Nachtarbeiten und die wichtigeren literariſchen Tiſchreden des Athenäus ſind weit ſchätzbarer. Auch die Excerpte des, unter dem Titel *Κεστοι*, dem Julius aus Afrika zugeſchriebenen Werks haben eigenthümlichen Werth. Es iſt darin zu ſehen, wie die Enkel der Römer, welche ihren Feind Pyrrhus vor giftmiſchenden Verräthern warnten, aus der Giftmiſcherei endlich einen Artikel der Kriegskunſt gemacht; es iſt über die Art, Brunnquellen, Getreide, die Luft zu vergiften, in dieſem Buch, wie von Schlachtordnungen und Handgriffen geſprochen.

Das Wörterbuch des Pollux iſt ein ſonderbares Cornu-copiae, welches über die attiſche Municipalverfaſſung, über das Theater, die Muſik, die häuslichen Einrichtungen und alle Gebräuche der Griechen ſeltene Angaben enthält. Heſychius iſt lehrreich, doch weniger rein von ſpäteren Zuſätzen.

Es nahm dazumal, wie nun bei uns, die Sucht nach oberflächlicher, leicht aufzufindender Kenntniß von tauſenderlei Gegenſtänden die Stelle gründlicher Studien ein. Noch eine andere Aehnlichkeit bekam jene Literatur mit der neuern: große Werke berühmter Verfaſſer wurden in Esprits quinteſſencirt, worüber die Hauptwerke vernachläſſiget wurden und untergingen. Dieſen undankbaren Dienſt erwies der gute Juſtinus dem gründlichen Geſchichtbuch des Trogus Pompejus.

In einen ſolchen Auszug brachte Florus die römiſche Geſchichte; er hat den Styl und die Manier franzöſiſcher Akademiſten aus der Zeit Ludwigs XV. Montesquieu führt von ihm Vieles als geſchmackvoll an; aber daß dieſe Stellen wahrer Styl der Geſchichte ſeyen, das wollte Montesquieu hiemit nicht ſagen. Die Krone der alten Geſchichtſchreiber beſtehet nicht aus ſo vielfarbigen Blumen; der Lorbeer Apollons war ihnen genug.

Einfach, meiſt ganz gemein, iſt ein ähnlicher Auszug durch Aurelius Victor verfertiget; ſorgfältiger und gelehrter der des Eutropius. Er wurde für die mittleren Zeiten Hauptlehrbuch, und auf die Veranlaſſung Adelbergens, Fürſtin von Benevento, welche die Wiſſenſchaften liebte, im neunten Jahrhundert fortgeſetzt.

Cap. 16.

Sieben andere Hülfsquellen.

Nach allen dieſen Hiſtorikern iſt gründliche Kenntniß der alten Römer unmöglich ohne das Studium der Geſetzbücher; eben wie der ganze Umfang der bisher angegebenen Studien dem römiſchen Recht Intereſſe und Licht gibt. Zu ſeiner Erforſchung haben Gravina, Heineccius und Montesquieu den Weg eröffnet; aber es liegen im Corpus Juris noch viele unbenutzte Schätze der Geſchichte des alten Reichs und des menſchlichen Geiſtes. Die Unordnung deſſelben, die Mängel der Ausgaben, der üble Geſchmack der Sammler ſind ſo viele Cerberi, die den Zutritt ſchwer machen, aber was iſt unüberwindlich für Herkuliſche Arbeit!

Wenige Reden der Sachwalter und meiſt von ungewiſſen Verfaſſern ſind übrig. Nach Cicerons Büchern über die Redner und ihre Kunſt, iſt Quinctilians ausführlicher Unterricht und die merkwürdige Schrift von den Urſachen des Verfalls der Beredſamkeit, bei den Schriften des Tacitus auszuzeichnen. Das Studium dieſer Bücher wirft vieles Licht auf den Geiſt der Gerichte unter verſchiedenen Regierungsverfaſſungen. Man erkennt in dem alten Conſul den Staatsmann, Quinctilian iſt Sachwalter oder Profeſſor. Obwohl die Declamationen meiſt nur Schulübungen ſind, doch bleibt die Durchleſung des Ariſtides und Themiſtius für hiſtoriſche Notiz nicht unbelohnt.

Merkwürdig ſind, die von verſchiedenen Künſten geſchrieben haben: zur Leitung in den guten Zeiten; zur Warnung in Zeiten des Verfalles. Man könnte ſagen, daß in letzterer Rückſicht auch die Declamatoren zu gebrauchen ſind; aber wir bedürfen dergleichen warnende Beiſpiele nicht ſo hoch im Alterthum zu ſuchen.

Die erſte der Künſte, den Landbau, hat Columella, weniger anmuthig als Varro, aber umſtändlicher abgehandelt; die in der Folge vorgenommenen Aenderungen, der Urſprung vieler Bauernregeln und abergläubiſchen Volksbegriffe iſt bei Palladius zu lernen.

Der Zuſtand der Arzneikunde in den erſten Zeiten des Reichs iſt angenehm und lehrreich aus dem verſtandvollen Werk des Celſus zu entnehmen. Hierauf iſt der Stifter des methodiſchen Vortrags, Galenus, um ſo weniger zu vergeſſen, da man ohne ſein Werk von den Theilen des Körpers und einige andere Tractate die damalige Kenntniß dieſer Wiſſenſchaften nicht mit Billigkeit ſchätzen könnte.

Vitruvius lehrt die nach der Kunſt uns zu nähren und uns zu heilen, nächſtwichtige, die Baukunſt; ſo daß er nicht allein von vielen Punkten der Lebensart merkwürdige Nachrichten ertheilt, ſondern zeigt, wie edel und hoch die Alten ſich jede Sache dachten. Sein Begriff von der Baukunſt iſt unerwartet erhaben und philoſophiſch.

Das Syſtem der großen eigenen Kunſt des martialiſchen Roms umfaßt Vegetius. Sein vortreffliches Werk verdient neue Bearbeitung von einem ſorgfältigen Beobachter der Revolutionen des römiſchen Kriegsweſens: Vegetius unterſcheidet nicht immer die Uebung verſchiedener Zeiten. Aber von den immer gelehrteren Einrichtungen ſeit Pyrrhus und von den einfachen Regeln der alten Triumphatoren, bis auf die ſpäteren Erfindungen, deren Vollziehung ſchwerer, als ihre Wirkung entſcheidend war, und welche auf dem Paradeplatz beſſer in die Augen fielen, als ſie zu Behauptung der Gränze dienten, iſt das Erheblichſte von jeder Art bei ihm angegeben. Onoſander liefert einen Auszug der für den Feldherrn wichtigſten Regeln; in das täglich Vorkommende geht er nicht ein. Ueber die Frage, ob die alte Kriegskunſt über oder unter der heutigen war, möchte zu bemerken ſeyn, daß die Zahl erfinderiſcher Genies bei den Alten größer geweſen, die Kunſt aber nun ſyſtematiſcher und weiter gekommen ſeyn mag. Nicht weiter gehen, hieße Rückſchritte machen. Der große Condé glaubte mit Recht, wenn Cäſar wieder kommen ſollte, er würde unſere Feldherren alle ſchlagen. Die Kriegskunſt ſelber mag vollkommener ſeyn als in den Legionen: aber in der That haben die Werkzeuge ſich weniger geändert als die Menſchen.

Zur Kenntniß der Geſchichte ſind auch die Philoſophen wichtig. Der Ton, auf welchen ſie die Leſewelt ſtimmen, wirkt auf den der Staatsgeſchäfte, und dieſe bleiben nicht ohne Einfluß auf die Darſtellungsmanier philoſophiſcher Begriffe. Im größten Sittenverfall fand ſtrenge ſtoiſche Weisheit die wärmſten Schüler. Große Seelen hielten ſich um ſo feſter an ernſtes Recht. Aber nicht nur exiſtirten die entgegenſtehenden Extreme in Rom zugleich, ſondern oft in der nämlichen Perſon: viele hatten die Bücher und Statuen der Weiſen in ihren Zimmern, und Sitten, wie die von Petronius geſchilderten, im geheimern Leben. Selbſt Seneca gibt Regeln, welchen ſein Gemüth nicht, aber ſeine Lebensmanier darum widerſprach, weil er nicht über ſich erhalten konnte, den Hof zu verlaſſen; ſein Tod war die anſtändigſte Scene ſeines Lebens. Von ihm iſt für die Naturgeſchichte, Sitten und Literatur Vieles zu lernen. Epiktetus war nicht ſo gelehrt, aber die Kraft ſeiner Weisheit glänzte in der Tugend ſeines unſchuldigen Wandels. Wer liebt nicht des Kaiſers Marcus Aurelius biederes Gemüth und brennenden Eifer im Guten! Hierauf und indeſſen erhob ſich aus der Schule Platons eine Secte, welche die Geheimniſſe ägyptiſcher Gottesdienſte und morgenländiſche Götterwirkungen in die Philoſophie brachte.

Die Benutzung der Werke der Kirchenväter für die Geſchichte iſt eine nicht leichte Sache. Salbung, Moral, zärtliche Verehrung des Religionsſtifters haben ſie; aber viele ihrer Schriften (dieſes erſchwert ihren hiſtoriſchen Gebrauch) tragen unrechte

Namen; in andere hat heilige Einfalt Mährchen aufgenommen; hin und wieder erlaubten ſich die guten Väter einen frommen Betrug. Die ſchlechte Schreibart der meiſten, ihre Mißbegriffe, die Schwäche einiger machen dem Chriſtenthum Ehre: dieſe guten Männer haben einen ſo reinen, hohen Lehrbegriff nicht erdacht; nicht ſie haben über die griechiſche und römiſche Religion geſieget.

Ueber die alte Geſchichte iſt Vieles in Schriften, welche lange nach dem Untergang des alten Kaiſerthums aus Büchern, die noch vorhanden waren, geſammelt worden ſind. Herren vom erſten Rang (der Kaiſer Conſtantinus Porphyrogenetes, Photius, Patriarch von Conſtantinopel, die Kaiſerin Eudocia) und Gelehrte, welche durch eigene Ausarbeitungen ihre Muße weniger glücklich beſchäftiget haben würden (Suidas, der byzantiniſche Stephanus, der Verſemacher Tzetzes), gewähren das Vergnügen, ſolche Torſo des zerſtörten Alterthums noch zu verehren.

Eine andere Quelle der Geſchichte, welche durch die Gewißheit und Beſtimmtheit ihrer Nachrichten, über ſonſt nicht vorkommende Gegenſtande, von größtem Unterricht iſt, iſt in den Sammlungen der Aufſchriften, der Denkmäler ſchöner Künſte, der Numismatik bei Muratori, Winckelmann und Eckhel.

Sechstes Buch.

Die Republik Rom.

Sechstes Buch.

Cap. 1.

Rom unter den Königen.

Unter den Königen, wie viele ihrer geweſen ſeyen, wie lange ſie regiert haben mögen (worüber Zweifel erhoben worden ſind), wurde Rom gegründet, bevölkert, vergrößert, reſpectabel, aber noch nicht eine furchtbare Macht. Im Zweikampf der Horatier ſind altnordiſche Sitten oder vielmehr uralte, die im Norden länger geblieben ſind, kenntlich. Der Ausgang machte, daß Albalonga nach Rom gebracht wurde. Noch ſind die über ſeinen Trümmern wohnenden Landleute ſtolz, der Stadt zuzugehören, die Roms Mutter war.

n. E. Roms 83.

Für das aufblühende Rom war dieſes Ereigniß darum wichtig, weil Rom der Stadt Albalonga hiedurch im Vorſtande der Bundesrepublik Latiums folgte, und ſo die Hauptſtadt einer zahlreichen, tapfern Völkerſchaft wurde. Die Städte Latiums waren klein, und um ſo leichter in Ordnung zu halten. Sie waren Zuſammenkunftsörter für Geſchäfte und Freiſtätte in Kriegsnöthen; Römer und Lateiner lebten gewöhnlich auf dem Lande.

n. E. Roms 142. Nachmals ſoll Tarquinius der erſte über die mächtigere Bundesgeſellſchaft der Hetrusken oder Tusken den Vorſtand *) erworben haben, welches aber perſönliches Vertrauen, nicht ein den Römern übertragenes Recht war. Vielmehr gibt es zu erkennen, daß Rom noch nicht ſo mächtig geweſen, daß die Tusken hätten fürchten dürfen, dieſes Anſehen wider ihren Willen erblich werden zu ſehen.

Cap. 2.

Rom unter Conſuln.

n. E. Roms 245. Als Tarquinius II. unrechtmäßig und auf verhaßte Art herrſchte, bewirkte Brutus, daß er mit ſeinem Hauſe vertrieben, und ein Conſulat ſtatt königlicher Macht errichtet wurde, ſo daß die höchſte Gewalt wie vormals dem Senat und Volk zukomme, aber ſtatt eines lebenslänglichen Regenten jährlich zwei Conſuln an den Vorſitz und für die Hauptleitung der Geſchäfte aus alten Geſchlechtern gewählt werden ſollten.

Von dem an über zweihundert Jahre wurden mit vielen tapfern italieniſchen Völkerſchaften, aus den ſchwachen Hülfsquellen Roms mit äußerſter Anſtrengung und endlich entſcheidendem Glück. Kriege

ge-

---

*) *Ηγεμονιαν.*

geführt. Rom war in immerwährender Bewegung; jeder Conſul wollte ſein Jahr auszeichnen; jeder Krieg wurde Antrieb und Lehre des folgenden, und mit größter Menſchenkenntniß alle edlern Leidenſchaften in Bewegung geſetzt. Hieher gehören die Militärkronen, die Triumphe. Es war in des geringſten Kriegers Gewalt, jene zu erlangen. (Bei den Athenienſern ging die Belohnung noch weiter: die für das Vaterland Erſchlagenen bekamen öffentlich herrliche Gräber, wurden von Rednern gelobt, ihre Kinder auf Unkoſten der Stadt erzogen, und in zierlichen Rüſtungen als Söhne braver Männer dem ganzen Volke vorgeſtellt. In der katholiſchen Schweiz werden bis auf dieſen Tag die Namen der in alten Schlachten als Opfer der Freiheit gefallenen Bürger und Landleute am hohen Altar jährlich geleſen, und ihnen zum Gedächtniß Meſſen gehalten.)

Rom war nach Vertreibung der Könige faſt ohne Land; die Tarquinier behielten ihre Eroberungen; Porſena, Fürſt von Cluſium, ihr Freund, nöthigte die Römer, nachdem Brutus erſchlagen worden, zu einem Frieden, worin ſie ſich verpflichteten, künftig nicht anders als zum Pfluge ſich des Eiſens zu bedienen. Sie ſchienen ſich den Künſten des Friedens zu widmen; ſie ſchloſſen in eben dieſem Jahr einen Handelstractat mit Carthago. Kaum daß noch Latium ihren Vorſtand erkannte.

Unbedeutende Gränzirrungen veranlaßten Kriege mit Landſtädtchen, über welche triumphirt wurde, und deren Namen und Lage kaum kenntlich ſind. Dieſem Rom war nach wenigen Jahrhunderten Italien, und endlich die von England bis Perſien ausgebreitete Herrſchaft zu enge! Darum laſſe ſich kein Mann, kein Staat, welcher Beharrlichkeit hat, durch anfängliche Mittelmäßigkeit ſchrecken. Die Weltherrſchaft war nicht im Plan, aber die Benutzung der Umſtände.

Indeſſen Sabiner, Latium, Herniker, Volsker, Aequer, den Kriegstalenten Uebung gaben, und Siegesſucht die Bürger entflammte, war die innere Staatsverfaſſung in eiferſüchtiger Gährung. Je heftiger die Leidenſchaften der Bürger gegen einander entbrannten, um ſo nöthiger ſchien dem Senat, ihrer Kraft glorwürdige Richtung wider Feinde der Republik zu geben.

Cap. 3.

Volkstribune und Dictatoren.

Die Könige waren durch Männer von alten Geſchlechtern vertrieben worden; aber das Volk fühlte, daß dieſe nur durch ſeinen Arm ſich erhielten. Die Patricier, nicht gewohnt nachzugeben, verſäumten die Mäßigung, und wenn die Noth ſie zu Geſtattung eines Rechts an die Menge zwang, ſo ſah man hierin weniger guten Willen als Schwäche. Sie wurden durch die barbariſche Manier verhaßt, wie ſie (zwar dem Herkommen gemäß) ihre Schuldner behandelten. Aber es war dem Senat ſchwer, ohne ſchwach zu erſcheinen, milde zu ſeyn: weil einerſeits jede Geſtattung in dem Volk die Begierde eines neuen Begehrens erregte, und andererſeits ihm die Macht fehlte, es in Ordnung zu halten.

n. E. Roms 265.

Die Einführung des Volkstribunates war eine weiſe Veranſtaltung, wodurch hier die Ariſtokratie gehemmt, dort die Volkswuth regulirt wurde. Da zehn Tribune waren, ſo konnte der Fall ſelten eintreten, daß für eine ungerechte Sache alle ſo eigenſinnig zuſammen geſtimmt hätten, daß auch nicht einer durch Gründe oder Anſehen, durch Hoffnung oder Furcht, von dem ſchädlichen Unternehmen abzubringen geweſen wäre. Dieſem Collegium, dieſen legalen Volksvertretern hatte Rom zu danken, daß bei faſt immerwährender Gährung und manchmal heftigen Ausbrüchen in dieſer militäriſchen Stadt bis in ihr 622ſtes Jahr niemals blutiger Aufruhr geweſen.

n. E. Roms 258.

Kurz vor dem Tribunat findet ſich Meldung des erſten Dictators, eines, in öffentlicher Noth, wo geſchwinde Vorkehr erforderlich war, mit Vollmacht (ſo daß alle andern Würden in ihrer Wirkung ſtillgeſtellt wurden) ernannten, meiſt militäriſchen Vorſtehers, welchem allein, ſo lang die Gefahr dauerte, alle Bürger, doch nie über ſechs Monate, gehorchten.

Rom war der mehrhundertjährigen Freiheit und noch längern Weltregierung dadurch am würdigſten, weil nicht leicht je ein Gemeinweſen mit gleicher Standhaftigkeit ſo viele Gelehrigkeit für Maßregeln, die ſeinen liebſten Sitten Abbruch zu thun ſchienen, und für die Amalgamirung beſſerer Einrichtungen des Auslandes mit römiſcher Art und Kunſt verband.

Tribunat und Dictatur blieben lang unſchädlich; vierhundert Jahre verſuchte kein, auch noch ſo ſieghafter, bewunderter, beliebter Dictator ſeine Macht über die geſetzliche Zeit zu erſtrecken oder die Rechenſchaft über ihre Führung zu verweigern: Unter eben dieſem Namen wurde in der Folge die Republik geſtürzt. So ſind Formen an ſich weder gut noch böſe; durch die Menſchen werden ſie es; unterſcheiden ſich nur darin, daß dieſe oder jene der Verderbniß länger oder nur wenig widerſteht.

Unter den Kriegen des erſten Jahrhunderts römiſcher Freiheit, wollen wir den wider die tuskiſche Stadt Vejen bemerken, weil er den Römern die Oberhand in Hetrurien (Toscana) gab, weil in demſelben zum erſtenmal Wintercampagnen gehalten, und (wenn Dionyſius hierüber mit Livius zu vereinigen iſt) den Kriegern Sold gereicht wurde. Der Erſatz, den man Kriegern für die Verſäumniß der Feldarbeit ſchuldig war, wurde vormals von der Beute oder aus den Brandſchatzungen voraus erhoben, es ſcheint, daß nun ein Militärfonds creirt wurde.

Cap. 4.

Kriege mit den Galliern, Latium, Samnium und den Völkern des Apennin.

Die Theilnehmung der Römer an den tuſkiſchen Sachen gab Anlaß zu einer fürchterlichen Prüfung. Gallier, welche die Lombardei, das Venetianiſche und Bologneſiſche bewohnten, führten Krieg wider die Stadt Cluſium. Für dieſe intereſſirten ſich die Römer mit ſolcher Wärme, daß einer der Vermittelungsgeſandten ſelbſt für ſie die Waffen ergriff. Die Gallier, auf Rom erbittert, weil es die Auslieferung jenes Geſandten weigerte, marſchirten gegen die Stadt. Die Unvorſichtigkeit eines, ihrer Kriegsmanier nicht kundigen Feldhauptmanns, gab ihnen an dem Flüßchen Allia einen Sieg, wodurch die Blüthe römiſcher Jugend ſiel. Der übergroße Schrecken in der unermeßlichen Menge des Stadtpöbels brachte auf den übereilten Entſchluß, die Vertheidigung der Stadt aufzugeben, obſchon die Feinde wenig oder nichts von dem Belagerungsweſen verſtanden, und Rom noch von den Königen Mauern von ſolcher Feſtigkeit hatte, daß noch jetzt ein Stück davon ſtehen ſoll. Das Volk zerſtreute ſich, die Tapferſten behaupteten die Burg, die Stadt wurde verbrannt. Die Gallier, als ihnen längerer Aufenthalt weder möglich, noch nützlich war, zogen ab; der Schrecken ihres Namens blieb; Polybius zählt neun und achtzig Jahre, ehe die Römer wider ſie einen Krieg wagten.

n. E. Rom 364.

Folge dieſes Unglücks war die Trennung der Bundesgenoſſen in Latium, denen Rom im Glück herriſch begegnet hatte. Die Legionen ſchienen die alte Zuverſicht verloren zu haben, als der Conſul P. Decius Mus, unter Anrufung der vaterländiſchen Götter, welchen er ſich zum Opfer weihete, mit verhängtem Zügel die ſiegenden Schaaren des Feindes anſprengte, einbrach, wüthend ſtritt und fiel, den begeiſterten Römern aber zu entſcheidendem Sieg den Weg bahnte. Wo Kunſt nichts vermag, iſt Heldenmuth das Mittel zur Herſtellung der Schlacht.

Dieſem Tod war die Republik die Wiedervereinigung Latiums ſchuldig. Sie ging weiter, und ſiegte bis an das adriatiſche Meer. In ihren Schutz begab ſich Campanien, das ſchönſte und eines der fruchtbarſten Länder unſeres Welttheils, voll großer und reicher Städte an lieblichen Buchten, die gute Häfen machen, blühend cultivirt. Zwar Kumä glänzte nicht mehr; als der ſchlaue Ariſtodemus weichliche Sitten begünſtigte, um leichter zu herrſchen, hatten die Freunde der Freiheit ſich barbariſirt. Aber in der Nähe erhob ſich Neapolis; im Lande Capua. Jene genoß beſcheidnern Glücks; dieſe, ungemein groß, eine Stadt, welche mit Rom oder Carthago verglichen wurde, war das Haupt Campaniens; früh erzeugte hier der Ueberfluß die Wolluſt und politiſche Gährungen.

Für dieſes herrliche Land erhoben die Römer die langen Kriege wider die Samniter, das zu allen

Zeiten wilde, damals zur Vertheidigung vortrefflich abgerichtete Bergvolk an dem adriatiſchen Meere. Dieſer funfzigjährige Kampf, eine Kriegsſchule der Römer, wurde von den Samnitern mit größter Tapferkeit und eigenthümlicher Geſchicklichkeit geführt. In dem Paß bei Caudium wurde ein eingeſchloſſenes Heer der Römer zur ſchimpflichſten Form der Uebergabe genöthiget. Und damals (dieſes wollte der graue Vater ihres Feldhauptmanns Herennius) hatten die Samniter durch edlen Frieden die Freundſchaft Roms verdienen, oder das Heer niedermachen und augenblicklich zu Zerſtörung der Stadt marſchiren ſollen; ſie begnügten ſich, ſie empfindlich zu beleidigen. Wenige Menſchen wiſſen ganz zu ſeyn, was ſie in jedem Augenblick ſeyn ſollen. Der Senat überlieferte die Conſuln, die ſich einer ſolchen Behandlung unterworfen hatten, dem Feinde, vernichtete ihren Vertrag, machte einen Dictator, und nahm blutige Rache. Dieſer Dictator, Papirius Curſor, brachte den Samnitern entſcheidende Streiche bei. Nach Unfällen war Rom am furchtbarſten; der erſte Schreckenseindruck wich hohem Selbſtgefühl.

Dieſe Begebenheiten trugen ſich zur Zeit Alexanders des Großen zu; man glaubt, wenn er nach Italien gekommen wäre, ſo würde der Beſieger Samniums ihm entgegengeſetzt worden ſeyn. Es läßt ſich zweifeln, ob dieſer gegen die Phalanx, nach dem Grad, auf dem das Kriegsweſen damals bei den Römern war, hätte beſtehen können. Livius ſcheint über die Kriege dieſes Zeitalters nicht ganz genau, ſondern, aus Mangel näherer Nachrichten, ſpätere Einrichtungen in ihre Beſchreibung zu übertragen.

Endlich unternahmen alle Völkerſchaften in dem apenniniſchen Gebirge, was weislicher geſchehen wäre, als Samnium noch Gewicht geben konnte, einen großen Bund wider die Römer. Dieſer hatte kein gemeinſchaftliches Oberhaupt. Als der Conſul Fabius einige für undurchdringlich gehaltene Päſſe eingenommen, gab allgemeiner Schrecken über muthloſe Feinde ihm leichten Sieg, und hierauf durch Trennung des Bundes dem Krieg erwünſchtes Ende.

Cap. 5.

Des Pyrrhus Krieg.

Ganz Tuſcien, der Apennin, Latium, Campanien, Samnium und mehrere Völkerſchaften gehorchten Rom, als die Republik wider griechiſche Kriegskunſt in ein Gefechte trat.

Die griechiſchen Colonien in Unteritalien blühten durch die Vortrefflichkeit ihres Bodens und ihre Sittencultur in kurzer Zeit ungemein auf. Einige folgten eine Zeit lang dem wohlthätigen Einfluß der Grundſätze des Pythagoras. Ein prächtiger Junotempel auf dem laciniſchen Vorgebirge war ihr Vereinigungspunkt. Nachmals wurden ſie demokratiſcher, unordentlicher. Einige zerſtörten einander; andere fielen unter die anmaßliche Gewalt mächtiger Bürger, oder die Tyrannen Syrakuſens. Lang erhielt ſich Tarentum, Siz eines groſſen Seehandels, Kunſtfleiſſes, Reichthums und der mit ihm verbundenen Folgen. Die Tarentiner wurden weichlich und ſtolz; durch lezteres beleidigend, indeß das Erſtere ſie unfähig machte, ihrer Anmaßung Nachdruck zu geben. Die weidenreichen Berge, in welche der Apennin gegen die Meerenge ausgeht, waren von bruttiſchen und lucaniſchen Hirten bewohnt, einem tapfern Geſchlecht, aber weniger militäriſch wichtig (im Hirtenleben iſt jede kleine Geſellſchaft für ſich; ſelten machen ſie ein Ganzes), als durch Räubereien beſchwerlich.

Die Tarentiner hatten die Inſolenz, Rom zu beleidigen. Hierauf baten ſie Pyrrhus, König des gegenüber liegenden Epirus, zu Hülfe. Pyrrhus war ein Krieger von der Art jener neueren Condottieri, welche um Geld ſich und ihre Truppen vermietheten; er hatte dabei den hohen Gedanken, wie Alexander Aſien, ſo den Weſten zu unterwerfen. Er verſtand die Kriegskunſt ſo, daß er geſchäzte Bücher davon geſchrieben. Er war ein edelmüthiger, aufgeklärter Fürſt; von den Barbaren, gegen welche er Krieg führen ſollte, hatte er keinen Begriff. Er hatte ſo eben Macedonien gleich ſchnell eingenommen und eingebüßt. Nun verſprach er den Tarentinern, und ergözte ſich in dem Gedanken, nach Unterwerfung Roms, die Gallier, die Spanier, dann Afrika zu bezwingen, und Carthago zu erobern. n. E. Roms [illegible]

J. Roms 474. Pyrrhus ſchlug die Römer; ſie kannten ſeine gelehrtere Kriegsmanier und ſeine Elephanten noch nicht. Doch da Pyrrhus unerwarteten Muth an ihnen wahrnahm, fand er gut, ihnen ſeine Freundſchaft anzubieten. Der Senat überzeugt, daß dauerhafte Verbindung eine gegenſeitige Achtung und eine Art von Gleichheit zum Grunde haben muß, erklärte dem ſieghaften König, ſeinen Anträgen eher nicht Gehör geben zu können, als nachdem er Italien werde verlaſſen haben. Cineas, ſein Geſandter, der den Senat nach griechiſcher Sitte beurtheilt hatte, entdeckte, wie unzugänglich für Privatvortheile Fabricier und Curier waren. Nichts wurde verſäumt, um den Ruhm der Waffen Roms herzuſtellen; man betrachtete jede fremde Kriegsmanier wie ein aufzulöſendes Problem. Pyrrhus wurde in weiteren Fortſchritten völlig aufgehalten. Er, zu deſſen Eigenſchaften Beharrlichkeit nicht gehörte, gab die Idee der Eroberung Italiens auf, und eilte als Eidam des verſtorbenen Fürſten Agathokles nach Syrakuſen, wo er eben ſo muthig und inconſequent handelte. Er eilte alsdann in den Peloponneſus und wurde in einem Abenteuer, wodurch er in die Stadt Argos gekommen, durch einen Stein zerſchmettert.

Indeß eroberten die Römer Apulien und Calabrien, ſammt dem Tarentinerlande, durch Güte und Gewalt; Italien, eben von der Gränze des ciſalpiniſchen Galliens bis an die Meerenge, ward römiſch.

Cap. 6.

Innere Verfaſſung.

Dieſe alten Jahrhunderte waren die ſchönſten des immer in gefahrvollem Kampf begriffenen Roms, in welcher Stadt Alles Leben und Kraft war. Die Verfaſſung popularisirte ſich, aber (nicht eine Gemeinde von Gewerbs- und Pöbelvolk) Krieger füllten das Forum. Der Senat fühlte die Nothwendigkeit, ſie ſehr zu ſchonen, aber auch, ihnen mit Würde zu begegnen; er ſuchte durch gute Behandlung Tribune zu gewinnen: die Sitten zu verderben, um Formen der Verfaſſung zu erhalten, dieſes wagte und wollte er nicht.

Rom beſtand eine der größten Gefahren, als Terentillus die Abfaſſung eines Civilgeſetzbuches (bis dahin galt Herkommen und natürliche Billigkeit) durchſetzte. Der Senat, welcher Einſchränkung ſeiner Macht und einen Anlaß großer Bewegungen hierin ſah, zögerte bis in das neunte Jahr. Die Zeit kam, da er nachgeben mußte. Da wurden die unter Perikles vorzüglich blühenden Athenienſer um eine Abſchrift von Solons Geſetzen gebeten. n. E. Roms 292.

Nach dieſem Muſter wurden XII Tafeln abgefaßt, jener einfache Anfang der mannichfaltigern und vollſtändigern Geſetzgebung, welche von dem an in tauſend Jahren, erſtlich durch das Volk, nachmals durch die Kaiſer, veranſtaltet, in Zeiten allgemeinen Verfalls geſammelt, und nach langer Vergeſſenheit im zwölften Jahrhundert in ein eben ſo weit verbreitetes An- n. E. Roms 302.

ſehen hergeſtellt wurde, und, obwohl ſie billig Nationalgeſetzen weicht, als ein herrliches Denkmal und ein der ſorgfältigſten Betrachtung würdiges Werk immer verehrt werden wird.

J. C. Roms 305. Die Verfaſſer der XII Tafeln, die Decemvirs, hatten die Kühnheit, ihre außerordentliche Gewalt ungebührlich verlängern zu wollen, und die Unvorſichtigkeit, ſie mit herunterſetzendem Muthwillen zu mißbrauchen. Sie bildeten ſich ein, daß jungen Patriciern die Zügelloſigkeit, und alten Senatoren eine dem Volk verhaßte Oligarchie lieber als die herkömmliche, mit Ruhm bekrönte Verfaſſung ſeyn, und weder genug Tugend und Klugheit im Senat, noch unter dem Volk ſo viel Muth ſeyn würde, die Umkehrung dieſer ſchädlichen Tyrannei zu bewirken. Als Appius Virginia ſchändete, fielen die Decemvirs. Die XII Tafeln blieben. Man unterſchied die Laſter der Urheber von dem Verdienſte des Werks.

Mehr und mehr verlor die Ariſtokratie das Uebergewicht, weil Plebejer zu gleicher Wohlhabenheit und Cultur wie die Patricier kamen, ſo daß die Familien zuſammen heiratheten. Wo gleiche Sitten ſind, müſſen es auch die Rechte ſeyn. Wenn hiebei der Adel einzubüßen ſchien, ſo wurde das ganze Volk zu edleren Gefühlen hinaufgeſtimmt. Plebejer wurden auch an das Conſulat gewählt, und plebejiſche Conſuls retteten Rom von Cimbern und Catilina.

Capitel 7.

Roms Verfaſſung überhaupt.

An der Spitze der römiſchen Republik, über alle Würden und Aemter (das Tribunat ausgenommen), erhoben ſich die zwei Conſuln. Durch ſie wurden Geſandte der fremden Völker dem Senat vorgeſtellt; ſie präſidirten ihm; ſie vollzogen ſeine Schlüſſe; ſie hatten auch in der Gemeinde den Vortrag, und erklärten, wo die Mehrheit der Stimmen hingebe. Durch ſie wurde die Hebung und Muſterung der Truppen beſorgt; ſie forderten die Contingente der Bundesgenoſſen; ſie ernannten die Tribune der Legionen; die Kriegszucht war dermaßen in ihrer Verwaltung, daß ſie alle Uebertretungen im Feld und in der Schlacht vollmächtig beſtraften. Sie waren zu jeder nöthig ſcheinenden Ausgabe ermächtiget, hierüber gaben ſie den Quäſtoren Befehle.

Die Cenſoren erwählten den Senat, nach Geſetzen, die ein zur Unabhängigkeit hinreichendes Vermögen vorausſetzten. Es war nicht nöthig, von Alters her Bürger zu ſeyn; der erſte, Appius Claudius, kam in wenigen Jahren zu den wichtigſten Würden. Die Zahl der Senatoren ſtieg auf ſechshundert. Er verwaltete die Finanzen: er berichtigte die Rechnungen, und aſſignirte die Ausgaben, ſelbſt die große Summe, welche die Cenſoren von fünf zu fünf Jahren für öffentliche Gebäude und Anſtalten, zu der Stadt Ehre und Nutzen verordneten. Der Senat hatte die Leitung der großen Geſchäfte, der Verhältniſſe Roms mit Italien, mit ausländiſchen Königen und Nationen, deren Geſandten er Audienz gab, gegen die er Krieg, mit welchen er Frieden, Bündniſſe, Schirmverträge beſchloß. Er war der oberſte Gerichtshof, über Verſchwörungen, Hochverrath, Mord und Giftmiſcherei.

Die Monarchie war in dem Conſulat; vornehmlich im Krieg, wo genauer Gehorſam und ſchneller Vollzug Einheit der Gewalt erfordern. In dem Senat, in dieſer Verſammlung der wohlhabenden, welche am meiſten zu verlieren hatten, war die Ariſtokratie, mit Rechten, welche den triumphbegierigen Kriegesſinn der Conſuln mäßigen konnte.

Doch kamen die Hauptſachen vor die Gemeinde. Die höchſten Würden wurden durch ihre Wahl vergeben; ſo daß, um Anlaß zu Entwicklung der übrigen Eigenſchaften zu bekommen, der junge Bürger durch gefällige Manieren und Beſcheidenheit die Liebe, durch Ernſt und gute Sitten die Achtung des Volks zuerſt gewinnen mußte. Dieſes durften die größten Männer nicht verſäumen; an Wahltagen pflegte noch Auguſtus das Volk zu ſchmeicheln. (Es verlor ſeine Majeſtät nicht eher, als nachdem die Comitien abgeſchafft wurden.) Weit gefehlt, daß gewählte Große durch Stolz für vorige Höflichkeit ſich hätten ſchadlos halten dürfen; alle Würden dauerten nicht länger als ein Jahr; über mißbrauchte Gewalt war Anklage und Verurtheilung von der Gemeinde zu fürchten, welche die Macht gegeben hatte. Von ihr hing Leben und Tod ab; ordentlicher Weiſe wurde kein römiſcher Bürger ohne ſie zum Tode verurtheilt; ſo lang noch eine einige Tribus nicht abgeſtimmt hatte, war ihm erlaubt, durch Entfernung aus der Stadt (wenn auch in das nahe Tibur, in das angenehme Neapolis) der Hinrichtung vorzukommen. Hiedurch wurden übereilte Urtheile widerrufbar; das Volk, durch Tribune entflammt, empfing oft wie im Triumph die, welche ſeiner Wuth eine Zeit lang ausgewichen; die ſchönſten Tage des Metellus, des Cicero, waren die, wo ſie zurückkamen. Eben dieſe Gemeinde, welche die vollziehende Macht gab, und ihre Ausübung beurtheilte, hatte die geſetzgebende Gewalt; aber die Geſetze mußten nach einem Gutachten des Senates und auf Anbringen der Tribune in Umfrage gebracht werden. Sie gab den vom Senat beſchloſſenen Kriegserklärungen oder Tractaten vollgültige Kraft.

Dieſes mit ſo großer Macht begabte Volk, welches die Mittel hatte, die größten Uebel zu thun und allen Gang der Geſchäfte zu hemmen, mißbrauchte ſein Anſehen vierhundert Jahre lang nicht. Nie verſagte es dem Staat Unterſtützung; es war meiſt edel, großmüthig, ſtolz, gegen Geſetze und Tugend ehrfurchtsvoll; in allen großen Nöthen, im Krieg, auf dem Forum, auf dem Marsfelde ſeiner ſelbſt würdig, bis die Reichthümer Aſiens, bis äußerſte Verderbniß der Großen, auch ſeinen Charakter entſtellten.

Aus dieſem Allem erhellet, wie die Gewalt abgewogen war. Einem Conſul, der ohne den Senat hätte regieren wollen, würde Sold, Verpflegung und Bekleidung der Truppen gefehlt haben: Rom fiel, als Privatbürger ſo reich waren, eigene Heere zu unterhalten. Nur der Senat war permanirend; nur er konnte den austretenden Conſul im Oberbefehl eines Heeres beſtätigen. In jeder Verfaſſung iſt ein permanirendes Collegium zu Erhaltung der Grundſätze nützlich. Der Preis der Siege, der Triumph, hing von der Senatserkenntniß ab; der Senat bezahlte ihn. Ein Conſul, der ſich ausſchließlich an den Senat gehalten, und das Volk vernachläſſiget hätte, würde durch die Stimmung des gemeinen Mannes verhindert worden ſeyn, zu ſiegen; und endlich mußte er dem Volk Rechenſchaft geben; ohne deſſen Ratification waren die von ihm geſchloſſenen Verträge ungültig.

Was vermochte der Senat wider die Freiheit? Das Veto eines Tribuns machte ſeinen Rathſchlägen ein Ende; das Leben ſeiner Mitglieder hing vom Volk ab; ſein Anſehen (Vielen theurer als das Leben) beruhete auf Geſetzen, die das Volk ändern konnte. Hinwiederum hatte er zwei Mittel, Volksverführer ſcheu zu machen: das Richteramt war in ſeiner Hand; und lange waren die Geſetze unvollſtändig, unbeſtimmt, Vieles willkürlich. Zweitens mußten diejenigen Rückſicht für ihn haben, welche den Bau öffentlicher Werke, Canäle, Waſſerleitungen, Dämme, Häfen, Brücken, Bergwerke, Straßen und

ähn-

ähnliche Unternehmungen in Pacht genommen. Dieſes pflegten ſubſcriptionsweiſe zuſammengebrachte Geſellſchaften zu thun, welche Bürgen ſtellen mußten, und von reichen Männern Geld liehen. Der Senat beurtheilte alles dahin Gehörige, wodurch einer ſein Glück machen oder verſcherzen konnte.

Der Mann vom Volk mußte den Conſul ehren. Hing er in den Kriegen nicht ganz von ihm ab! Und was wäre durch Verſagung des Gehorſams zu gewinnen geweſen? Es wäre ein Dictator ernannt worden, gleich furchtbar den Feinden des Senates und Roms.

So gab die Verfaſſung den Römern in Zeiten der Noth alle Kraft eines Volks, und die Behendigkeit einer concentrirten Gewalt; beide waren durch einen klugen Senat gemäßiget; in Friedenszeiten war der Anlaß zu Gährungen häufig, weil die Räder ſich rieben; das Gleichgewicht verhinderte große Exceſſe, ſo daß Unruhen waren, aber keine Unordnung, und immerwährende Bewegung nur das allgemeine Leben bewies.

Cap. 8.

Das Militärweſen.

In der Geſchichte jedes Volks iſt das Augenmerk auf die Seite zu lenken, von der es ſich auszeichnet. Man lerne von den Engländern das Seeweſen, künſtlichen Fleiß von Holland, ſchöne Künſte zu Florenz, in der Schweiz gemäßigten Freiheitsgenuß, von Rom die Waffen.

Das erſte Heer war ein Ausſchuß (Legion) der waffentragenden Mannſchaft. Die Schaaren, welche nachmals Legion hießen, haben zwiſchen 4200 und 12,800 Mann gewechſelt. Von jedem Conſul wurden zwei Legionen gehoben; vor ihm war alles Volk verſammelt; vorerſt ernannte er Militärtribune; dann konnte kein Bürger ſich des Dienſtes entäußern, wenn er nicht vor ſeinem 46ſten Jahre ſechszehn Feldzüge zu Fuß oder zehn bei der Cavallerie gethan; in der Noth waren die Infanteriſten auch zu zwanzig Feldzügen verbunden. Ehe ein Römer wenigſtens zehn gethan, durfte er kein Amt ſuchen. Der Arme diente nicht, weil man nicht für gut hielt, das Schickſal des Staats Leuten anzuvertrauen, die nichts zu verlieren hätten; beſonders wurde beſtimmtes Vermögen erfordert, um von dem Cenſor als römiſcher Ritter (Anfangs die Cavallerie der Stadt) anerkannt zu werden. Indeß die Hebung zu Rom auf dem Capitolium geſchah, wurde auf die Ausſchreiben des Conſuls in Latium und allen verbündeten Städten Gleiches vorgenommen.

Ein römiſches Heer war ſelten über 40,000 Mann ſtark. Um ſo weniger ſchwer waren Verpflegung und Kriegszucht; die morgenländiſchen Heerhaufen verzehrten ſich ſelbſt. Wohl hatte Rom in wichtigen Kriegen mehrere Armeen, damit nicht Ein Unglück oder Ein Fehler die Republik ſtürze; doch überſtieg die Heeresmacht in allen Theilen des Reichs, auch in den beſten Zeiten der Cäſarn, nie die Zahl von viermalhunderttauſend Mann.

Infanterie war von Anfang die hauptſächliche Waffe, denn die erſten Kriege wurden in durchſchnittenen Bergländern geführt, wo Reiterei weniger brauchbar iſt. In der That war den Römern der Krieg der afrikaniſchen Gefilde ſchwerer, und die leichte Cavallerie der Parther wurde nie bezwungen. Elephanten, Kamele, das mannichfaltige Feldgeſchrei der mancherlei Feinde, konnte auch leichter Pferde, als eine zu Allem geübte Infanterie, durch Schrecken in Unordnung bringen. Die Infanterie war leichter als Reiterei auf einen Grad der Vortrefflichkeit zu bringen.

Daß der Soldat ſehr groß wäre, hielten die Römer nicht für nöthig, gar große Körper halten nicht leicht ſo viele Strapazen, wie kleinere Staturen aus. Die Barbaren verſchmäheten, daß die Römer ſo klein wären*).

Das große Intereſſe, die Vaterlandsliebe, gab ihren Armeen andere Triebe, als carthaginenſiſchen und aſiatiſchen der wenige Sold.

Die Legion beſtand aus zweierlei Truppen; leichte waren voran; der Schlachthaufe folgte. Dieſer, in ſo fern es die Lage erlaubte, war in drei Treffen geordnet: Haſtarier, Principes, Triarier, ſo daß jedes das andere in Zwiſchenräume aufnehmen konnte; eine Schlachtordnung, die ſehr wohl dem Bretſpiel verglichen wird. Jedes Treffen war in 120 Manipeln, deren zwei die Centurie, drei die Cohorte bildeten, abgetheilt. Die centurienfache Eintheilung war älter; Marius führte die cohortenmäßige ein, weil er dem Stoß und Widerſtand größere Kraft geben wollte. Jeder Manipel der erſten beiden Treffen beſtand aus 120 Mann, des dritten aus der Hälfte ſo vielen. Die Fronte der Cohorte war von 30, die Tiefe von zehn. Daß in ſo vielen Kriegen und in den Jahrhunderten der Kaiſer Aenderungen vorfielen, obwohl die Namen blieben, dieſes folgt aus der Natur der Sache; aber der unterſcheidende Zug der Legionsordnung, dieſe Geſchmeidigkeit für jede den Umſtänden gemäße Ordnung, blieb. Die Zwiſchenräume des zweiten Treffens waren weit genug, um das erſte, die des erſten, um das zweite aufzunehmen; eben ſo verhielt es ſich mit dem dritten. Die Schlacht fing mit dem Spiel der Vortrupp, der Schleuderer und Schützen, an; letztere hatten hölzerne, drei Schuh lange Pfeile, mit eiſernen Spitzen; jene bleierne oder ſteinerne Kugeln. Sie zerſtreuten ſich auf die Flügel. Hierauf warfen die Haſtarier den ſieben Schuh langen Spieß (pilum) mit krummer Spitze, die ſich an feindliche Schilde klammerte, und hiedurch die Bewegung hinderte. Indeß der Feind hiemit beſchäftiget, und ſeine Linie geöffnet war, griffen jene zum Schwert, welches ſie, weil der Schild am linken Arm hing, auf der rechten Seite (manchmal zwei) trugen. Jener Spieß, eine ſabiniſche Waffe, im Lande ihres Urſprungs Quiris genannt, gab den Römern, deren unterſcheidendes Gewehr ſie wurde, den Namen Quiriten. Das Schwert entſchied die meiſten Schlachten. Wie das erſte Treffen, ſo war das zweite bewaffnet; die Triarier trugen eine Pike, länger und leichter als der Spieß. Die (wo ſie nicht, wie in dem parthiſchen Krieg, eine eigene Schaar bildete) auf die Flügel zerſtreute Reiterei trug Lanzen und große Säbel. Die Bedeckungsrüſtung des Infanteriſten war ein bis auf die Achſel heruntergehender Helm, von dem ein Federbuſch drohend wankte; er war bis auf die Knie küraſſirt; der leichtbewegliche Schild ſchirmte gegen Pfeile. Auch für die Reiter war der Helm; ſie trugen einen längern Schild, ein ſchuppiges Panzerhemd, kleine Stiefel. Sättel und Steigbügel hatten ſie nicht; das Pferd war mit einer Thierhaut behangen. Die leichten Truppen hatten außer dem Helm einen ſehr leichten Schild.

---

*) Brevitatem corporum nostrorum. Caesar.

Das erſte Treffen ſtark durch ſich und im Gefühl einer ſolchen Unterſtützung war voll Begierde, ſich allein den Sieg ſchuldig zu ſeyn; groß war im Nothfall der Eifer des zweiten Treffens, denen zur Hülfe zu ſeyn, auf welche Rom zuerſt gerechnet. Kam das Gefecht auf das dritte, ſo vereinigte ſich die Liebe der Republik, der Durſt kriegeriſchen Ruhms, die Furcht vor Strafen und Schmach, Nachwuth und Haß, das Andenken voriger, die Ausſicht künftiger Siege. So daß der Feind, von zweifachem Streit ermüdet, im dritten die Römer ſtärker, feuriger, fürchterlicher ſah. Sie hatten genugſam gewagt, um zu ſiegen; nicht ſo viel, daß gänzliche Niederlage erfolgt wäre; und die Legion hatte eine weit genug ausgedehnte Fronte, um die Ueberflügelung ſchwer, Tiefe genug, um ihren Stoß mächtig zu machen, ſelbſt aber ſchwer zu ſprengen zu ſeyn. So daß Palladio mit Recht urtheilt, „die Legion „habe allezeit überall gepaßt, indeß die macedoniſche „Phalanx nur Eine Zeit und Einen Ort gehabt habe, „wo ſie gut war.“

16,384 ſchwerbewaffnete Infanteriſten, auf ſechszehn Mann geordnet (alſo in einer 1024 Mann hohen Fronte), 8192 Mann leichte Truppen zu Fuß, und 4096 Pferde, waren eine volle Phalanx. Was den Römern der Spieß, war ihr die 24 Fuß lange Sariſſe, die ſo getragen wurde, daß die der ſechsten Reihe drei Schuh vor die erſte hinausragten. Das Fußvolk der Phalanx war in 64 Xenagien von 256 Mann, die Reiterei in Epilarchien von 128 eingetheilt, ſie mochte geſchmeidig ſeyn, weil ihre Wurzelzahl (XVI.) einer leichten Verſtärkung oder Reduction fähig iſt; hingegen konnte weder die Sariſſe helfen, noch eine ſo hohe Fronte ſich leicht anderswo als auf weiten Gefilden ausbreiten. Sie war ſchwerer beweglich, weil ſie enger ſtand, und nicht ſo viele Zwiſchenräume wie die Legion hatte. So war die Phalanx in einem für ſie paſſenden Lande unwiderſtehlicher und undurchdringlicher; der Legion waren mehrere Formen leicht. Doch haben große Feldherren auch die Phalanx ſchachweiſe geordnet, und Marius näherte die Legion ihrer Ordonnanz; der Hauptunterſchied war und blieb die Bewaffnung; der Spieß hatte vor der Sariſſe den Vorzug. Näher kam den Römern die leichte Peltaſtentruppe, welche Iphikrates von den Thraciern angenommen und in die griechiſchen Heere eingeführt hatte; Peltaſten dienten den griechiſchen Königen als Leibwache. (Sonſt hatten auch Ptolemäer eine, wie bei unſern Vätern, vom Haupt bis auf die Füße ſo bepanzerte Reiterei, daß nur die Augen frei waren. Sie erhielt ſich in Arabien, und erſcheint in der Kriegsgeſchichte Mohammeds.)

Das römiſche Lager war ein Viereck, mit einem zehn Schuh tiefen Graben und einem mit Bruſtwehr verſehenen Wall umgeben. Der Wall war mit Steinen angefüllt. Starke in die Erde befeſtigte Baumäſte, deren im Feuer gehärtete Spitzen ſcharf und ſchief hervorgingen, und einander kreuzten, feſtneten die Bruſtwehr. Baſteien ſprangen hervor, höher als das Uebrige, und hufeiſenförmig, wodurch die Seite des heranſtürmenden Feindes, und (vermittelſt Wurfmaſchinen) ſeine unter Schirmdächern verborgene Mannſchaft in Gefahr kam. In den Umwallungen war jeder Poſten für ſich ſtark, ſo daß ſeine Erhaltung nach dem Verluſt anderer möglich ſeyn mochte. Innerlich hatte das Lager die Form des in Schlachtordnung ſtehenden Heeres. Es war befeſtiget, wenn auch nur zur Uebernachtung; weil die wichtigſten Angelegenheiten nichts weiter verderbt, als Vernachläſſigung der alltäglichen. Geübt wurden junge Krieger, nicht bloß in Handgriffen und Wendungen, ſondern in Allem, wodurch der Körper ſtark und gelenkig wird. So gewöhnten ſie ſich an Jahreszeiten und Himmelsſtriche, da den Barbaren ſchon das italieniſche Klima ſehr viele Leute raubte; der Italiener beherrſchte die Welt, weil ihm nichts unerträglich war. Die römiſchen Soldaten wurden angehalten, durch Ströme zu ſchwimmen, im Lauf es Pferden gleich zu thun, vom Pferd ohne es aufzuhalten herunter und wieder hinauf zu ſpringen. Sie ſuchten es dahin zu bringen, daß dem Heer keine Kriegsliſt ungewohnt, noch irgend eine Noth ohne Hülfe ſcheine. Sie erreichten hiedurch jene Munterkeit, jene Fertigkeit in Anſtrengungen, wodurch der wahre Lebensgenuß am beſten befördert wird. Ihrer Beharrlichkeit im lebenslänglichen Studium der großen Kunſt Roms, ihrer Ueberzeugung, daß ſie nie ausgelernt iſt, ihrem Wetteifer unter einander waren ſie ihre Unübertrefflichkeit ſchuldig. Dieſem Beiſpiel folge Jeder in dem Betrieb ſeines Lebens und in dem Kampf mit ſich ſelbſt.

Das Geheimniß wurde ſo gehalten, daß der Soldat oft nicht wußte, wider welchen Feind er geführt wurde, und daß die Spione durch falſchen Schein erdichteter Anſchläge irre wurden. Der Feldherr auf dem Marſch gab ſich das Anſehen der Zuverſicht, welche er dem Heer geben wollte, und unterließ nicht, über Alles mißtrauensvoll zu wachen. Daher zog er etwa die unwahrſcheinlichſten Bewegungen vor, weil der Feind ſich auf dieſe nicht gefaßt hielt, und die ſchwerſten Unternehmungen, weil ſie alle in dem Menſchen ſchlummernden Kräfte wecken. Colonnenweiſe ging der Marſch; nahe am Feind, in der Schlachtordnung, *) oder ſo, daß in unſicherm Lande vier Colonnen den Troß in die Mitte nahmen. **) Bei Rückzügen wurden zwei längliche Vierecke gebildet, welche voran und hinten Reſervecorps hatten, durch die ſie in äußerſter Noth, um die Schwäche der Winkel zu vermeiden, ſich kreisförmig ***) bildeten. Das Fuhrweſen war nicht groß; jeder trug Proviant, und die Maſchinen wurden an Ort und Stelle verfertiget. Schwer wurden Märſche dadurch, weil Alles Krieger, und auch den Landleuten um ſo weniger zu trauen war, als die Kriege von Volk zu Volk mit größter Theilnehmung geführt wurden. Doch die Schwierigkeiten der Gegend wurden nicht ſehr gefürchtet, weil man ſie voraus erkundigte, und genaue Kriegszucht

---

*) Triplici acie. — **) Quadrato agmine.
***) In orbem.

ließ nicht zu, daß der Landmann viel ſchaden konnte. Sie war ohnehin zur Erhaltung der Ordnung und Gerechtigkeit nöthig, deren Verluſt keine Eroberung erſetzen konnte. Auch wurden die Landleute, deren Gemüth ſolchen Eindrücken offen iſt, beim Anblick dieſer Einrichtungen den Römern günſtig, dieſes erleichterte die Verpflegung. Ueberwundenen gab man Häupter, die Alles Rom zu danken hatten, und ohne Treu nicht beſtehen mochten. Man ließ den Völkern genugſame Reichthümer, um durch goldene Feſſeln ſie ihrer Pflicht anhänglicher zu machen; Verzweiflung, die Alles verloren, iſt erfinderiſch.

Mit Recht bemerkt Macchiavelli, daß die Romer kurze, nachdruckſame *) Kriege liebten. Die Schlachten waren blutig, aber ſelbſt die Kämpfe zwiſchen Carthago und Rom waren in wenig mehr als ſechzig Jahren entſchieden; wo in ſpätern Zeiten der Wettkampf zwei der größten europäiſchen Machte, von der Schlacht bei Nancy an, 280 Jahre gedauert, ohne entſchieden worden zu ſeyn. Aber neuere Staaten haben auch durch ihre Verfaſſungen und die Gleichheit mehrerer größere Feſtigkeit lang behauptet.

Die römiſchen Heere waren nach Schlachten begierig; doch ſelten wurden dieſe ohne gute Berechnung der Wahrſcheinlichkeit und Rückſicht auf die Stim-

---

*) Corte e grosse.

mung der Legionen gewagt. Letztere bewirkte man durch die Erforſchung des Willens der Götter aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus der Vögel Flug, aus der Munterkeit heiliger Hühnchen und anderen Zeichen; aber die Prieſterwürden waren mit politiſchen und militäriſchen verbunden, ſo daß die Leitung in gehörigen Händen blieb. Dieſe Gewohnheiten wurden, bei Abnahme der alten Religion, nach und nach unterlaſſen.

Wenn in Ländern, wo der fruchtbarſte Erfindungsgeiſt iſt, ganz militäriſche Nationen während ihres ganzen Daſeyns, die Kriegskunſt, dieſe Stütze ihrer Freiheit, dieſes Werkzeug ihrer Größe, zu vervollkommnen bemühet ſind, und mit dem edelſten Muth alle Feinheit verbinden, ſo läßt ſich erachten, welcher Schatz militäriſcher Beobachtungen in ihren Schriften liegt. In dieſer Rückſicht ſind ſie gleich merkwürdig für den Kriegsmann und für den Erforſcher des Gangs und der Kräfte unſeres Geiſtes. Obwohl die neuern Waffen Vieles geändert, ſo bleiben die Hauptregeln; beſonders in Bezug auf das menſchliche Herz, welches immer daſſelbige iſt.

Die Römer bemüheten ſich, genau den Charakter der Völker zu kennen, gegen die ſie ihre Macht und Kunſt meſſen ſollten. Den Stoß Alles niederwerfender galliſcher Wuth begnügten ſie ſich auszuhalten; ſie agirten, wenn der Feind erſchöpft war, und anfing, müde zu werden, um ſo kraftvoller, da ſie wußten, wie ſchnell das Unglück auf Gallier wirkte.

Wenn ſie eine Wahlſtatt wählten, trachteten ſie ſich eine ſolche Stellung zu geben, daß die Sonne ſie nicht blende, der Glanz ihrer wohlpolirten Spieße und Schwerter und ihrer ganzen Rüſtung aber dem Feind ſchrecklich in die Augen falle. *) Kurze Reden der Feldherren entflammten den Muth, von welchem damals das Meiſte abhing. Die Schlachtordnungen ſind in oben angeführten Büchern, und von Aelianus und Kaiſer Leo VI. in mancherlei Geſtalten beſchrieben worden. Doch findet ſich bei Leo der Irrthum, als hätte die keilförmige Ordnung **) in einem einigen Mann an der Spitze geendiget; wie wäre mit einem ſo ſchwachen Winkel durchzubrechen geweſen? Der Keil war eine Colonne, die ſich plötzlich aus den Linien löste, und mit aller Kraft einer wohl unterſtützten Maſſe auf den ſchwächſten Theil der Feinde loswarf. Dem Keil ſetzten die Römer die Zange *) entgegen; mit größter Schnelligkeit öffnete ſich das Treffen, den Keil aufzunehmen, dann marſchirten ſie von beiden Seiten, fielen die ſeinigen an, und mordeten fürchterlich in der eingeſchloſſenen und ihrer Tiefe wegen nicht leicht rückwärts zu bewegenden Colonne. Eben ſo wenig fürchteten ſie den halben Mond; ſie

---

*) *Δεινη αστραπη πολεμου*: Onosander.

) Cuneus. *) Forceps.

ſchienen zu fliehen, auf daß der Grund des halben Mondes, um Theil am Sieg zu haben, ſich vorwärts mache; dieſes geſchah nicht ohne einige Verwirrung der Linien; ſie, in dieſem Augenblick, wandten ſich zum Angriff. Wo leichte Truppen fehlten, bildeten ſie im Aufmarſchiren die Schildkröte;*) ſie bedeckten die Fronte und Köpfe der erſten Linie gegen die Pfeile mit Schilden.

Von Romulus erſtem Triumph bis auf den über Jeruſalem belohnte 320mal dieſe herrliche Feierlichkeit römiſche Feldherren. Die Grade im Heer waren ſehr zahlreich; vom letzten Centurio des letzten Manipels der erſten Linie waren zum Primipilate ſechzig Stufen. Die Wahl des Feldherrn hing nicht von der Zahl der Dienſtjahre ab. Oft diente der Triumphator unter ſeinem Nachfolger, der Vater unter dem commandirenden Sohn: Gleichgültigkeit und Unbrauchbarkeit waren allein entehrend.

Die Militärtribune beſorgten das Polizeiweſen, die Uebungen, die Verpflegung, die Spitäler. Ihre Stelle war Anfangs der Preis langer Dienſte, nachmals eine Schule junger Officiers. Jeder Soldat hatte die Zahl ſeiner Legion, Cohorte, Decurie auf den Helm geſchrieben. Jeder ſtritt unter ſeinen Landsleuten, deren Meinung für ihn und die Seinigen lebenslänglich die ſchönſte Belohnung oder unvermeidliche und empfindlichſte Beſtrafung ſeyn mußte. Die alte Kriegsgeſchichte iſt reich an jenen Wundern der Freundſchaft, welche die Gewohnheit gemeinſchaftlichen Genuſſes der beſten Tage des Lebens und gemeinſchaftlicher Gefahr unter Kriegern natürlich macht. Von der Beute hat Onoſander wohl geſagt, es gebühre an derſelben dem Soldat aus gleicher Urſache ſein Theil, wie dem Jagdhund Blut und Gedärme. Ein anderer Theil wurde für Sold und Kranke geſondert. Das Uebrige floß in den Schatz im Tempel Saturns, auf daß Krieg den Krieg bezahle, und jeder Sieg für den folgenden Werkzeug werde. Jahrhunderte lang bereicherten die Helden ſich ſelbſt nicht. Paulus Aemilius, da er über 15 Millionen Livres in die Schatzkammer gelegt, hinterließ keinen Brautſchatz für ſeine Töchter, noch ſeiner Wittwe den Erſatz ihrer Ausſteuer. Erobertes Land wurde als Belohnung vertheilt, und ſeit im ſechsten Conſulate des Marius die Militarcolonie Jvrea *) entſtand, wurden keine andern als ſolche geſtiftet. Die Bürgerkrone erwarb der Soldat, welcher einem Bürger das Leben gerettet, ſeinen Feind getödtet, und ſo lang der Streit währte, ſeinen Poſten behauptet hatte. Man wollte, daß Jeder für ſeinen Cameraden ſo wie für den vornehmſten Offizier ſorge, daher dieſelbe Krone auch für die Rettung des Generals Belohnung war. **)

---

*) Testudo

---

*) Eporedia.

**) Quoniam conditores in quocunque cive summum esse voluerunt; Plin. H. N.

Dieſe Krone wurde lebenslänglich getragen; wenn auch ein gemeiner Mann damit in das Theater kam, erhob ſich der Senat von ſeinen Sitzen; die Eltern des Mannes erhielten Steuerfreiheit. Wer das ganze Heer oder ein Lager gerettet, bekam durch Beſchluß von Senat und Volk die Graskrone. Als der jüngere Conſul Decius, welcher im Samniterkrieg heldenmüthig fiel, dieſe Ehre erwarb, opferte er den Göttern hundert Stück Vieh. L. Siccius Dentatus erhielt ſie, nachdem er zum hundert und zwanzigſtenmal gegen den Feind geſtanden. Das Leben dieſes herrlichen Mannes, ſeine Reden zum Volk, die ſchändliche Art, wie er von den Großen in den Tod gebracht wurde, iſt bei Dionyſius würdig beſchrieben.

Das Kriegsgeſetz war ſtreng, der Feldherr nicht; damit jenes ſchrecke, Vertrauen und Liebe zu dieſem ungemiſcht ſey. Wer ſeinen Poſten verließ, wer die Waffen von ſich warf, wer ohne Befehl ſchlug, wer ſich belohnungswerther Thaten eines Andern anmaßte, wurde öffentlich gerichtet; wenn er ſchuldig erſchien, ſo berührte der Commandirende ihn mit ſeinem Stab; worauf er Erlaubniß hatte, zu fliehen, ſeine Cameraden aber Befehl, ihn zu tödten. Wenn eine Schaar der Feigheit ſchuldig befunden worden, ſo wurde ſie von den Uebrigen umringt, je der Zehnte hingerichtet, die Uebrigen oft mit Brandmarkung in fernes Elend verwieſen. In den alten Zeiten vermochten die Beiſpiele und der Name Roms mehr als in der ſpätern Verderbniß Geſetze. Nie erſcheinen römiſche Heere größer, als wenn das Glück ſie verließ; dann opferten ſie Alles der Ehre auf. Sie hieß dazumal nicht Vorurtheil. Es ſchien Menſchenwürde, eine kleine Republik gegen große Macht im Kampf zu behaupten, durch Grundſätze ſie unüberwindlich, durch Mühe blühend, durch Thaten groß zu machen, in Unfällen den Anſtand, im Glück die Wachſamkeit, und immer den Zweck vor Augen zu haben. So wurde das weichliche Klima der warmen Länder überwunden; erhaben in alter Einfalt, in ſtätem Betrieb ſich ſelbſt gleich, voll des Gedankens, durch unſterbliche Thaten oder Denkmale das kurze Leben bei ſpäten Geſchlechtern in verehrtes Andenken zu bringen — ſo waren die Alten. Sie hat das Loos der Menſchheit längſt getroffen, aber nachdem ſie Alles gethan, um Rom ſiegreich und frei zu hinterlaſſen, ſterbend den Feinden getrotzt, und im letzten Augenblick des Vorgefühls der Bewunderung aller Zeiten und Völker genoſſen. Wie wenn, wie ſie hofften, große Seelen nicht in dem Staube zerfielen! *)

Die vornehmſten alten Schriftſteller über das römiſche Kriegsweſen ſind oben erwähnt worden. Seine Zeiten ſind nicht ſchwer zu unterſcheiden. Der ältere Scipio hatte die alte Art, welche ſein großer

---

*) Non cum corpore extinguuntur magnae animae! Tacitus.

ſer Geiſt auf die neuen Bedürfniſſe paßte. Da kein Feldherr mit ſo vielen und ſo tapfern Völkern, wie Cäſar geſtritten, ſo erſcheinen die mannichfaltigſten Formen in ſeiner Geſchichte; er hatte nicht ſowohl Eine Manier, als alle Geheimniſſe der Kunſt zu ſeiner Dispoſition; immerwährende Uebung des Geiſtes in den größten Geſchäften und Planen erhob ihn über Alles.

Cap. 9.

Schriftſteller, von welchen das römiſche Kriegsweſen in beſondere Rückſicht genommen werden.

Dieſe großen Muſter legte bei Herſtellung der Wiſſenſchaften Nicolaus Machiavelli in einem wohldurchdachten, mit Wohlredenheit geſchriebenen Werk vor die Augen ſeiner Zeitgenoſſen; wenige neuere ſchreiben ſo klar, in ſo edler Einfalt. Er weckte in Italien und Frankreich die Aufmerkſamkeit guter Feldherren; Einiges wurde in den Armeen, doch weder durchgängig noch in ſolchem Syſtem, geändert.

Die Schriften des Prinzen Moriz von Oranien und des Duc de Rohan beweiſen zugleich ihren großen Verſtand, und daß die Kriegskunſt noch in der Kindheit war.

Die von Guſtav Adolph gebildeten Hauptleute kannten beſſer die Manier dieſes großen Mannes als das Alterthum, durch deſſen Studium ſie weiter hätten gehen können.

Das erſte Hauptwerk in dieſem Sinn lieferte der franzöſiſche Ritter Folard, welcher mit ſchönen Kenntniſſen eine ſehr warme Einbildungskraft vereinigte; an die Wunder ſeiner Colonne glaubte er wie an die Janſeniſtiſchen; aber ſein Buch enthält ſehr viele gute Bemerkungen.

Beſſer, aber ſpäter erſchienen, iſt Puyſegur, kaltblütiger, daher ſicherer, aber ohne gründlichere Kenntniß der Alten.

Der Marſchall von Sachſen hatte den Polybius und Vegetius (franzöſiſch) wohl geleſen, und Onoſander's Buch war ſein Brevier; er urtheilt aber die Alten mit dem ihm eigenen, richtigen Sinn; oft kam er ſelbſt auf Grundſätze, die ſich bei den Römern finden; er iſt in Vielem ihren Helden zu vergleichen.

Die militäriſchen Unterſuchungen Karl Guiſchard's, welchen Friedrich Q. Icilius nannte, übertreffen an Gelehrſamkeit alle früheren, und ſind nothwendig zu Verbeſſerung der Ueberſetzungen von den Alten. Es iſt dagegen Verſchiedenes erinnert worden, was nicht unbeantwortet geblieben ſeyn würde, wenn der arbeitſame edle Mann länger gelebt hätte.

Die Briefe des Grafen Algarotti, in Bezug auf dieſe Gegenſtände, ſind in dem beſten Geſchmack geſchrieben; ſeine Urtheile waren großentheils die des Königs, deſſen freundſchaftlichen Umgang er genoß.

Cap. 18.

Römiſche Sitten.

So viele Völker ſahen Rom erobern und herrſchen, ſo viele mit erſtaunter Bewunderung ſeine Größe, aber Rom wurde nicht nachgeahmt, weil nichts im Weltlauf einzeln iſt; weil jede Erſcheinung ihre, durch tauſend Nebenumſtände beſtimmte Zeit hat; weil die römiſche Taktik ohne römiſche Sitten ohne ſo lange Freiheit und ein ſolches Reich nie gebildet haben würde.

Die Stadt Rom nach der Wiedererbauung (als die Gallier ſie meiſt verbrannt) verſchönerte ſich nach und nach; doch waren immer viele Häuſer von Holz, viele von Ziegelſteinen; die Gaſſen unregelmäßig, weil enge, die Häuſer ſehr hoch. Daß ſie in den Hauptſtraßen nicht über ſiebenzig Schuh haben ſollten, wurde unter Auguſt eingeführt; er war Stifter einer Feuerpolizei. Das älteſte von den Zeiten der Könige bis auf uns erhaltene Werk ſind erſtaunenswürdige Cloaken, welche die Reinlichkeit unterhielten (Reinlichkeit war Religionsvorſchrift der alten Völker); aus den Zeiten der Cenſoren ſind Waſſerleitungen übrig; die Stadt hatte in ihren Mauern die einzige Quelle der Juturna. Wo Rom nun liegt, erſtreckte ſich das Marsfeld, eine Gegend ſo ehrwürdig wie das olympiſche Stadium; hier übten ſich die Römer in der Gymnaſtik, welche (wie bei den Griechen) zu ihrem kriegeriſchen Ruhm nicht wenig beitrug.

Im Anfang der Conſuln war die Stadt ungefähr ſo volkreich wie nun. Nachmals erſtreckte ſie ſich ſo weit, daß benachbarte Städte Vorſtädte wurden. Wenn Lucan's Ausdruck, „daß ſie das menſchliche Geſchlecht hätte faſſen können," weitgetriebene poetiſche Kühnheit iſt, ſo bleibt wahr, daß der Umfang der Stadt ungemein groß geworden; Küchen in Paläſten der Großen, ſagt ſtrafend Plinius, waren von der Ausdehnung wie ſonſt das Erbgut eines Bürgers. In Büchern und in der Lebensart weniger Senatoren waren die Sitten der Vorwelt noch ſichtbar.

Die alten Römer waren martialiſche Landmänner; im Frieden ſo beſchäftiget, mit ihrem Eiſen über die (in ihrem Gebiet nicht ſehr freigebige) Natur Eroberungen zu machen, wie im Krieg über die Feinde. Jeder baute ſeine zwei Jaucharte, ſo viel Land als in zwei Tagen ein Zug Ochſen bepflügen konnte. Die Lentulus, die Piſo, die Fabius, bekamen von den Linſen, Erbſen, Bohnen, die ſie mit Geſchicklichkeit pflanzten, die, nachmals durch Titel überwundener Nationen verlängerten Zunamen; ſie trugen Kleider, die ihre Weiber und Töchter von der Wolle, von den Häuten ihrer Heerden verfertigten; die Kleider der Königin Tanaquil für den erſten Tarquinius ſind auf die Cäſarn gekommen; man konnte die dazu legen, welche aus den

Handen ſeiner Livia Cäſar Auguſt erhielt. Man kann die Alten eher begütert*) als reich nennen; Vieh war ſtatt Geldes. Geld, welches den Werth eines darauf gegrabenen Stücks Vieh bezeichnete,**) ließ der König Servius prägen; Silbermünzen ſind ein paar hundert Jahre jünger als das Conſulat. Dominiengüter waren der Reichthum des ſie verpachtenden Staates. Inner dritthalbhundert Jahren wurde im Latium durch conſulariſchen Schweiß genug Land urbar gemacht, ausgerodet, ausgepoldert, und genug dazu erobert, um jedem Bürger ſieben Jaucharte zu geſtatten. Nach dieſem entvölkerten Kriege die benachbarten Städte, viele Einwohner begaben ſich nach Rom, die Landeigenthümer bereicherten ſich, ſo daß auf den Vortrag des Licinius Stolo einem Bürger fünfhundert Jaucharte erlaubt wurden. Bei Vervielfältigung der Eroberungen wurde Mäßigung aus den Augen geſetzt. Daher die Geſetze der Gracchen, der Vorwand ſtaatsverderblicher Parteien. Endlich wurde Italien, das gut bebaut keiner Aushülfe bedarf, ein Luſtgarten für die Wollüſte der Großen, abhängig von der Ernte am Aetna, von Sardinien, von der Höhe des Nils; die Könige der Welt hatten kein Brod, und erſt unter Auguſtus lernten ſie Magazine anlegen.

Im Schoß des Landlebens hatten ſich die größ-

---

*) Locupletes. — **) Pecunia.

ten Feldherren, die tapferſten Krieger, die beſten Bürger gebildet; die 31 Tribus der Landſchaft waren ſo ganz die vornehmſten, daß faſt Unehre war, den vier ſtädtiſchen zuzugehören. So hatte ſich Curius gebildet, der die Geſchenke des epirotiſchen Königs verſchmähte, weil, mit Lorbeeren bekränzt, er den Pflug wieder zur Hand nahm, um ſeine vier Morgen Erbgut auf dem vaticaniſchen Hügel zu bauen; wie er denn in der Gemeinde bezeugte, daß der ein ſchlechter Römer ſey, dem zehn Morgen nicht genügen. So hatte Attilius Regulus, der zuerſt die ſtolze Carthago mit vaterländiſchen Waffen ſchreckte, kein anderes Vermögen, als eines der dürreſten Gütchen in der Feldmark Roms. Die Cenſoren wußten einem großen Senator kein ſchöneres Zeugniß zu geben, als daß er auch guter Wirth und Hausvater ſey.

Doch waren auch die Eroberungen für die Cultur des weſtlichen Europa vortheilhaft; die Landmänner, die den großen Antiochus, den ſtolzen Philippus und Mithridates ſchlugen, brachten vieles Gemüſe, viele Obſtbäume nach Italien; von da verbreiteten ſich Aepfel, Kirſchen und andere Früchte in wenigen Geſchlechtaltern bis Britannien. Von Rom kam der Oelbaum nach Spanien und Gallien. In dem nordiſchen Land pflanzten die Römer die erſten Gemüſegärten. Blumen waren ihre Luſt; keine andere Zierde kannten ihre Häuſer, als an den Fenſtern prangende Blumenſtöcke. Wein wurde im Samniter-Krieg noch tropfenweiſe auf die Altäre gegoſſen, und man verargte es Mecianus nicht, daß er ſein Weib getödtet, weil ſie ohne ſein Vorwiſſen getrunken. Aber (ſo wohlthätig erwiederte Italien die Sorge der Landbeſitzer) über achtzig Sorten Landweine wurden berühmt. Die Feldherren und Senatoren nahmen auf Landſitze den Geiſt ihrer Hauptbeſchäftigungen mit: gleichwie der achäiſche Philopömen bei jedem Spaziergang jungen Freunden Aufgaben über militäriſche Poſitionen vorlegte, und ihren Augpunkt übte, ſo ſah man Marius das miſeniſche Landgut nach der Form eines Lagers einrichten; Kriegszucht, Polizei, Popularität und Mäßigkeit fanden im Hausweſen Anwendung. Ueberhaupt waren die Alten auf die Zeit geizig; daher vermochten ſie auszuführen, was nach unſern Sitten mehr als Ein Leben erfordert.

In dieſer Hinſicht kann man behaupten, daß ſie länger lebten; das Leben iſt Gefühl. Genuß unſerer Kraft, welchen allein die Uebung geben kann. Uebrigens war die Zahl blühender Greiſe in Italien ſehr groß; man zählte unter Veſpaſian in einer kleinen Landſtrecke 54 hundertjährige, 40 zwiſchen hundert und zehn und hundert und vierzig, zwei Männer über anderthalb hundert Jahre alt. Man weiß, daß über der Tafel und im Bade Vorleſer waren, auf daß die dem Körper gewidmete Zeit nicht ganz für den Geiſt verloren gehe. Es gab keine gewöhnliche Geſellſchaften beider Geſchlechter;

die Spiele waren wild, aber groß; darin wurden alle Claſſen, Alter und beide Geſchlechter mit Blut, Tod und Schrecken vertraut, und ſahen menſchliche Kunſt mit der Stärke der furchtbarſten Thiere im Gefecht. So in den Spielen, worin Pompejus auf einmal 600 Löwen in den Kampfplatz ließ, und Auguſtus 420 Pantherthiere zum Vorſchein brachte. Die Römer fürchteten weniger die durch ſich empörende Grauſamkeit, als entnervende Weichlichkeit, welche Zierde und bald Verdienſt ſcheint, indeß durch ſie die Kraft für Anſtrengungen verloren geht.

Den Carthaginenſern war jeder Gewinn erlaubt, in Rom nur Sclaven; die in Griechenland modiſche Beſtechung koſtete die Ehre, die unerhörte Reichthümer jede Kühnheit, ſich etwas zuzueignen, privilegirten.

Leichname vornehmer Bürger wurden in den Zierden ihrer Würde auf das Forum vor den Rednerſtuhl getragen; ein Sohn oder naher Verwandter ſprach über den erlittenen allgemeinen Verluſt; in langer Reihe ſah man auf Curulſeſſeln die Bildniſſe der Vorväter in den Amtskleidungen der Conſulate, Präturen, Triumphe. Wer wollte fürchten, für ein Volk zu ſterben, in deſſen Gedächtniß man ewig lebt!

Die Furcht der Götter erhielt ſich über ſechshundert Jahre; billig bemerkt Polybius, „weiſe Männer bedürften des Aberglaubens nicht, aber Städte „ſeyen von Volk bewohnt.“ Er geſteht auch, daß, wenn man einem Griechen eine Geldſumme anvertraut habe, zehnfache Verſchreibungen, eben ſo viele Sigille, zweimal ſo viele Zeugen oft nicht hinreichend geweſen wären, ihn von dem Verſuch des Betruges abzuhalten; indeß zu Rom in Verwaltung der größten Gelder Malverſationen (damals) unerhört, und Betrug ſo ſelten als anderswo Treu und Glauben ſey. „Allein" (fährt er fort) „Athen war von jeher ein herrliches Schiff ohne „Steuerruder, und Carthago iſt, was Rom werden wird; denn auch Rom wird durch Reichthum „verdorben werden; das Volk wird ſich alsdann „mit nichts begnügen, und unterjocht werden von „Führern, die ſcheinen werden, ihm Alles zu „geben."

So viel von der Kriegszucht, von dem arbeitſamen Leben, von dem Anſtand und von der Größe der Römer, von welchen, wenig zu ſagen, ſchwerer iſt, als über manche andere Völker viel vorzubringen. In der Folge werden wir das Reich der Araber ſehen; aber dieſes gründete ungleicher Kampf religiöſer Begeiſterung mit abergläubigen, ausgearteten, unterdrückten Völkern; dem Attila werden wir vom kaspiſchen Meer bis in die Gefilde von Chalons, den Mogolen vom japaniſchen Meer bis nach Schleſien folgen; aber jener erſchien und verſchwand wie ein Luftmeteor, dieſe bekamen bald engere Schranken. Die Römer nach des Pyrrhus Krieg unterjochten die Länder vom ſcotiſchen Loch-

Lomond, von der Elbe, dem Krapak, den ruſſiſchen Gränzen, bis wo der Weihrauch ſein Vaterland hat, und in Sandwuſten das Leben der Natur ſich verliert, und in 519 Jahren verloren ſie nicht Eine Provinz!

Cap. 11.

Der erſte puniſche Krieg: das ciſalpiniſche Gallien; Dalmatien.

Die großen Städte Siciliens, meiſt durch Parteiungen erſchöpft, hatten müſſen geſchehen laſſen, daß eine Hälfte der Inſel carthaginenſiſch, die andere von dieſer Republik bedrohet wurde. Sechs Jahre nach dem ſicilianiſchen Kriege der Athenienſer war Syrakuſen unter die anmaßliche Gewalt eines der geſchickteſten Parteihäupter, Dionyſius, ge- v. C. 404. fallen. Dieſer, der Sohn eines höchſtverdienten Bürgers, war in allen Künſten, deren ſich Tyrannen bedienen, um auf ſcheinbare Billigkeit und ausgezeichnete Verdienſte Uſurpation zu gründen, vortrefflich unterrichtet. Sein Fehler war, daß er herrſchen wollte; dadurch verdunkelte Dionyſius ſeine Tugenden, und ſtürzte die beſten Bürger in unnennbares Unglück. Er brachte nach ſehr langer Verwaltung auf den gleichnamigen Sohn eine von hunderttauſend Mann zu Fuß, zehntauſend Reitern und fünfhundert Schiffen vertheidigte Macht.

v. C. 367. Seinen feſten Sinn, ſeine Klugheit erbte der jüngere Dionyſius nicht. Um ſo leichter glückte ſeinem Vetter Dion, und nachmals Timoleon, dem Corinthier, die dem Volk verhaßte Herrſchaft zu ſtürzen.

Aber bald verdarben Leidenſchaften und böſe Sitten das ſchöne Werk der neuen Freiheit, und Agathokles bemächtigte ſich Syrakuſens. v. C. 315. Dieſer Mann, deſſen Jünglingsjahre großer Ausſchweifungen beſchuldiget werden, entwickelte als Fürſt vorzügliche Eigenſchaften, ſowohl eines Commandirenden als eines Führers der Menge. Er war der Schrecken der Gegner ſeiner Gewalt, aber auch der Carthaginenſer. Als dieſe ihn beſiegten und bald gefangen glaubten, trug er plötzlich (hiedurch zeigte er den Römern den Weg) den Schrecken ſeiner Waffen vor die Mauern ihres eigenen Vaterlandes. Nach langer, ruhmvoller Herrſchaft, der er durch die Anwendung großer Einſichten würdig war, ſtarb Agathokles in hohem Alter, nach dem Verluſte ſeines geliebten Sohnes, bei ſichtbarem Fall ſeines Fürſtenthums, in ſo trauriger Verlaſſenheit, daß, ſeiner Tyrannei ungeachtet, ſein Tod v. C. [illegible] rührend iſt.

Die Syrakuſaner, gleich unfähig, die Freiheit zu genießen und ſie zu entbehren, beriefen Pyrrhus. Nach deſſelben Abreiſe verwirrten ſich alle Verhältniſſe ſo, daß ſie zu Unterdrückung der zu Meſſina ſich aufhaltenden Mamertiner mit ihren eigenen furchtbarſten Feinden, den Carthaginenſern zuſam-

v. C. mentraten. Da jene die Römer für ſich hatten,
263. ſo entſtand der erſte puniſche Krieg.

Rom mit aller Macht Italiens führte ihn wider die größte Handelsſtadt der damaligen Welt, der das kriegeriſche Spanien, die furchtbare afrikaniſche Reiterei, das fruchtbare Sicilien und viele andere Inſeln und Küſten zu Gebote ſtanden. Carthago war im Verfall der Sitten, doch hatte ſie noch Hamilcar, Hasdrubal, Hannibal, und Kräfte zu Unterſtützung dieſer großen Feldherren.

Da Rom nie Seekriege geführt, ſo ſuchte man Mittel die Manier der Landkriege, worin die Stadt ſo groß geworden, in möglichſte Anwendung zu bringen. Es wurde vom Verdeck geſtritten, durch Klammern feindliche Schiffe fortgeſchleppt, beſtiegen, im Handgemenge geſiegt. Die Carthaginenſer kamen durch Roms erfinderiſchen Geiſt in gleiche Verlegenheit, wie im Zweikampf der ſchulgerechte Streiter durch regelloſe Kühnheit und Liſt des unwiſſenden Gegners. Die Carthaginenſer hatten eine beſſere Kauffahrteiflotte als Kriegsſchiffe. Duillius ſchlug ſie. Ihre ſchwachen Colonien wurden eingenommen, und Regulus erſchien an dem Thor von Carthago. Da half ein in die Dienſte der Republik getretener Lacedämonier, Xanthippus; der tapfere Conſul unterlag deſſelben beſſerer Kriegskunſt. Ueberall, wo die Carthaginenſer für ſich ſtritten, wurden ſie geſchlagen. Nur Hamilcar Barcas widerſtand, aber eine entſcheidende Niederlage in den Gewäſſern der ägatiſchen

Inſeln nöthigte die Republik zum Frieden; ſie mußte v. C. 240.
Sicilien aufgeben. Bald nahmen die Römer auch Corſica und Sardinien ein.

In der Geſchichte des erſten puniſchen Krieges bemerkt man bei den römiſchen Feldherren mehr Muth als Kenntniß; dieſes beſtätiget die Idee, daß die Kriegskunſt in den ſamnitiſchen und in des Pyrrhus Kriegen kaum angefangen hatte ſich zu entwikeln. Carthago, deren ganze Kraft auf Miethstruppen beruhete, hatte das Unglück, daß dieſe nach dem Frieden in Rebellion ausbrachen, und kaum Hamilcars Kunſt und Anſehen die Republik rettete. Hamilcar war ein Feldherr von großer Beharrlichkeit und Feinheit, warmer Freund ſeines Vaterlandes, und nicht bloß in der Liebe des ſchönen Hasdrubals griechiſch.

Nach dieſem Krieg eroberten die Römer das ciſalpiniſche Gallien. Dieſes Land liegt zwiſchen den Alpen und dem apenniniſchen Gebirge; er zog ſich bis an (und eine gute Strecke jenſeits) die Mündungen des Po. Der Apennin erhebt ſich als ein Arm der Alpen, von der Gegend, wo ſie ſelbſt anfangen, und läuft oſtwärts von der Mündung des Varo nach dem Modeneſiſchen, von da ſüdlich, ſo daß er Italien durchſchneidet; ein, nicht den Alpen, aber dem Jura, ihrem nördlichen Arm, zu vergleichender Berg, in welchem von alten Entzündungen viele Spuren ſind, welche der Jura nicht hat. Das Thal des ciſalpiniſchen Galliens war ſehr ſumpfig: fruchtbar, inſofern man es zu benutzen wußte. Die Gallier bewohnten viele ehemalige Städte der Tuſker. Ihre Nachbarn auf dem Apennin, wo Monaco, Oneglia, Genua und Modena ſind, hießen Ligurier, ein nordiſches Volk, durch die Lage wichtig, an Kräften ſchwach, aber behend und liſtig, daß ungemein ſchwer war, ſich deſſelben zu verſichern. Ein anderes uraltes Volk, die Veneter, an den Mündungen des Po, ſcheint aus den germaniſchen Wäldern, wo die Wenden (Wandalen) umherzogen, ausgegangen zu ſeyn.

Rom führte mit den Galliern und Liguriern viele Kriege; wider jene glücklicher: dieſes Bergvolk ſchien oft bezwungen; auf ſich und ſeine Lage getroſt, entging es wieder; Viehzucht und Kriegsdienſte um Sold waren ſein Betrieb: ſein Gebirge iſt reich an den ſchwerſten Lagen.

Die Römer unterwarfen auch die vom Ende der Alpen in Iſtrien bis gegen Epirus liegenden Küſten Liburniens und Dalmatiens; das ſchwer zu durchforſchende Gebirge blieb frei.

Cap. 12.

Der zweite puniſche Krieg.

Nach dieſem beſtritt der furchtbarſte Feldherr, den Rom wider ſich hatte, den Römern den Preis fünfhundertjähriger Siege. In dem Heer, welches Hamilcar in Spanien zu Vertheidigung der Bergwerke und Unterwerfung der wilden Einwohner commandirte, weit von den verächtlichen Parteiungen, die ſein Vaterland ſchwächten, bildete er ſeinen Sohn Hannibal zur Kriegskunſt, zur Menſchenkenntniß, zur Wahl guter Stellungen und bittrem Römerhaß, über welchen er früh einen Eid von ihm nahm. Nachdem der Vater und der ſchöne Hasdrubal, ſein Nachfolger, geſtorben, rief das Heer den ſechs und zwanzigjährigen Jüngling zum Feldherrn aus. v. C. 228. v. C. 220. Bald nach dieſem überzog er die den Römern verbündeten Saguntiner. Der Senat, anſtatt Carthago durch ſchnellen Bruch zu ſchrecken, ergriff den Weg der Unterhandlung. Die Saguntiner, nach langem, vergeblichen Widerſtande, zündeten die Stadt an, und gaben ſich häufig den Tod. Hannibal, mehr und mehr entflammt, ſetzte durch, daß Krieg erklärt wurde, und beſchloß, wie die Römer im letzten Kriege ſeinem Vaterland gethan, ſie nun ſie in Italien ſelbſt zu ſuchen. Er ging über die Pyrenäen, zog durch Gallien, bis wo die Rhone die Saone aufnimmt, wandte ſich durch Allobrogenland nach den Alpen, ging die kaum gebahnten Pfade über den hohen Viſo, und erſchien in den Gefilden Turins. Noch hatten die Römer nicht gelernt in einem ſolchen Lande zu ſtreiten; die Unterwerfung deſſelben war nicht belehrend genug. Auch erwarteten ſie den Feind auf der untern, gewöhnlichern Straße an der See und am Apenninengebirge, wo er aufzuhalten geweſen wäre. Hannibals größte Kunſt war die Wahl vortheilhafter Stellungen.

Dieſe hatte er in den Wüſten und Bergen Caſtiliens von Kindheit auf herrlich gelernt.

v. C. 216 ff. Er ſchlug die Römer von den Ufern des Ticino bis nach Apulien in vier Schlachten, die jeder andern Republik verderblich geweſen wären. Es kam hinzu, daß man zu Rom ſeit jenem erſten puniſchen, mit leichteren Kriegen kaum beſchäftiget, ſich ganz den innern Stadtſachen überlaſſen hatte; Credit beim Volk vergab Stellen, die dem Verdienſt gebührten, Männern, die dem Senat entgegen waren, obwohl ſie die Fähigkeit nicht hatten, gegen Hannibal zu ſtehen. Nur Fabius fühlte das Geheimniß der Fortſchritte des Carthaginenſers; da er in eben derſelben Kunſt vortrefflich, ein Mann von großem Verſtande, alt und in Allem gemäßiget war, hielt er die Hitze Anderer zurück. Die Römer waren durch eigene Fehler geſchlagen worden; in dem feindlichen Heer war nur Hannibals Wiſſenſchaft ihnen furchtbar. Nach der Niederlage bei Cannen, einem Unglück wie jenes der Athenienſer auf Sicilien, oder wie die leuktriſche, oder wie Alexanders größte Schlacht wider Darius, folgte man dem Fabius, welcher den Feind bloß beſchäftigte. Von dem an lag Hannibal dreizehn Jahre in Italien, ohne Thaten, welche dem erſten Schrecken ſeiner Waffen entſprochen hätten. Mit Mühe glückte ihm, römiſche Bundesgenoſſen auf einige Zeit für ſich zu beſtimmen. Mehrmals litt er Verluſt; Syrakuſen, welche Stadt nach des weiſen Hiero,

ihres

ihres langjährigen Herrſchers Tod, gegen die Römer ſeyn wollte, wurde nach höchſtmerkwurdiger Belagerung durch Marcellus erobert. Oft blieb Hannibal eine geraume Zeit unthätig. Doch ſo ſchlecht er von Carthago unterſtützt wurde, erhielt er ſich meiſt auf Italiens Koſten.

Lange begnügten ſich die Römer, ihn aufzuhalten; endlich rettete und entſchied ein in Gefahren gebildeter Jüngling. Scipio iſt als Kriegsmann würdig neben Cäſar zu ſtehen; als Menſch und Bürger, über ihm. Seine Kriegszucht und die Unbeſcholtenheit ſeiner Sitten erwarben ihm ſo viele Verehrung, als die Sanftheit der letzteren Herzen. Das Heer nahm ſeine Befehle wie Götterſprüche an; man wußte, daß Scipio nichts ohne die Götter unternahm. Nachdem er in Hannibals erſter Schlacht ſeinen Vater vom Tode gerettet, derſelbe aber mit ſeinem Oheim von den Carthaginenſern in Spanien erſchlagen worden, beſchloß er dieſe Schatten und Rom zu rächen. Seine hervorleuchtende Tugend vermochte die Eiferſucht alter Senatoren, im Commando des größten Kriegs, den Rom je hatte, dem edlen Jüngling zu weichen; eben dieſelbe gab ihm den Sieg über die im Heere eingeriſſene Verderbniß; 12,000 Weiber wurden aus dem Lager entfernt; ſeine Selbſtbeherrſchung, ſein Glück in den ſchwerſten Unternehmungen gaben dem Heer ein ſolches Vertrauen, daß vor ihm kein Feind unüberwindlich ſchien. Alſo, indeß Archimedes mit

Erfindungen des Genie's die Stadt Syrakuſen gegen das Gluck des Marcellus zu behaupten ſich vergeblich bemühete, indeſſen Gracchus die Inſel Sardinien wieder eroberte, und Hannibals letzte Hoffnung, die von Hasdrubal, ſeinem Bruder, ihm zugeführte Hülfe, durch Tiberius Nero vernichtet wurde, vertrieb Scipio die Feinde aus allen ihren Beſitzungen in Spanien, ſetzte über die Meerenge, und erſchien in Afrika.

Hannibal, ermattet, hielt ſich in Italien, als Carthago ihn zu eigener Vertheidigung (der mächtigſte Fürſt des Landes, Maſſanaſſes, war Scipio's Freund) heimberief. In dem 17ten Jahre, ſeit er über die Alpen zog, verließ Hannibal Italien, ohne nach ſo vielen Siegen den Römern eine Gegend entriſſen zu haben, von der aus man ſie hätte ferner können beunruhigen. Bald nach dieſem lieferten die beiden größten Feldherren damaliger Zeit in den Gefilden von Zama die Schlacht, welche über den Vorzug der einen oder andern Republik entſcheiden ſollte. Scipio ſetzte die Blüthe ſeiner Armee dem ſchwächſten Theile der feindlichen entgegen, auf daß früher Erfolg ſein Heer begeiſtere, und ihm möglich mache, den beſten Truppen Hannibals in die Seite zu fallen, indeß ein Theil derer, welche die fliehenden verfolgten, ſich in Zeiten wende, um den noch ſtehenden in den Rücken zu fallen. Nach einem ähnlichen Plan gedachte Hannibal vermittelſt ſeiner Elephanten die römiſchen Linien zu brechen,

und alsdann von allen Seiten auf Einmal zu agiren. Dieſe Abſicht merkte Scipio, und ſtellte den Elephanten leichtbewaffnetes Fußvolk entgegen. Als die Thiere gewaltig losbrachen, machte die römiſche Infanterie mit größter Behendigkeit rechts und links Wendungen. Die Beſtien, deren ſtürmiſcher Lauf durch ihre Führer nicht aufzuhalten war, ſtürzten wüthend vor ſich, und rannten unſchädlich durch den Raum, welchen ihnen Scipio ließ, und der, da ſie vorbei waren, ſchnell ſich wieder füllte. Indeſſen führte er mit ſeiner eigenthümlichen Geiſtesgegenwart ſeinen Plan aus. In dem 550ſten Jahre der Erbauung v. C. 201.
Roms beſiegte P. Cornelius Scipio bei Zama in entſcheidender Schlacht Carthago, die einige wider Roms aufblühende Größe eines würdigen Kampfs fähige Republik.

Den Carthaginenſern blieb nichts übrig, als um Frieden zu bitten. Ihre Stadt und derſelben Gebiet blieb ihnen; ſo gut eine geſchwächte Republik in der Nachbarſchaft einer andern, die alte Gefahren ſelten vergißt, ſicher ſeyn kann. Ihre Schiffe mußten ausgeliefert, allen Kriegen entſagt werden. Ganz Numidien wurde ihrem Feinde Maſſanaſſes gegeben, der ſie beobachtete, und ungeſtraft beleidigte.

Cap. 13.

Der macedoniſche und ſyriſche Krieg.

Nach Hannibal war Philippus König von Macedonien, Enkel des Antigonus Gonatas, der wichtigſte Feind, weil er die Illyrier zu ſich nehmen, oder mit griechiſcher Seemacht Italien beunruhigen konnte. Er hatte den Fehler begangen, die Carthaginenſer, mit welchen er einen Bund hatte, indeß er mit geringern Steitigkeiten in Griechenland ſich unnütz beſchäftigte, ohne Unterſtützung zu laſſen. Die ſonſt gelehrten Griechen hatten zu mangelhafte Begriffe von auswärtigen Dingen, um die Folgen vorzuſehen; ſie bildeten ſich zu viel auf ihre alten Siege ein, um für wichtig zu halten, was bei Fremden vorging. Zugleich wurde Philippas durch Wollüſte und Gewaltthätigkeiten verächtlich und verhaßt, und verlor das Zutrauen, weil er nie Wort hielt. Er ſchwächte ſich ſelber, indem, anſtatt alle Griechen zu vereinigen, er den Aetoliern und Athenienſern Apprehenſionen für die Unabhängigkeit gab. Philippus war fähig, ſich anzuſtrengen; Liſt und Wachſamkeit fehlten ihm nicht; als Feldherr wußte er die Gegenden ſeines Landes zu benutzen. Aber als die Römer der griechiſchen Freiheit (ſo gaben ſie es vor) zu Hülfe kamen, zeigte ſich bei Kynoſkephalen, daß Philippus in einem durchſchnittenen Lande der Phalanx die nöthige Biegſamkeit nicht zu geben wußte. Er wurde geſchlagen. v. C. 196.

Gleichwie die Römer der Stadt Carthago die Unabhängigkeit gelaſſen, ſo proclamirten ſie die Griechen frei. Sie wurden Herren der Welt, ohne es zu erkennen zu geben, und ohne daß ſie zu erobern ſchienen. Sie wußten, daß von den

Städten der Griechen weder Einigkeit noch eine dauerhafte Anſtrengung zu beſorgen war. Wenn die Römer hiebei geblieben wären, ſie hätten arm und gewaltig, ſtark und frei an der Spitze der Völker bleiben können.

Gleichwie Macedonien überwunden worden, weil der König, anſtatt den römiſchen Krieg mit Hannibal zu führen, es hatte anſtehen laſſen, bis die Römer mit aller Macht über ihn herfallen konnten, ſo, und leichter noch, wurde Aſien bezwungen, welches an dem Schickſal Macedoniens kein Theil genommen.

Thoas, der Aetolier Haupt (jener Aetolier, deren unruhiger Geiſt Griechenland verwirrte, und welche durch Verbindung mit Rom die äußerſte Gefahr über alle dieſe Länder brachten), Thoas glaubte ſich für geleiſtete Dienſte von den Römern nicht genugſam belohnt, und ſuchte Antiochus den Seleuciden auf die Fortſchritte der Feinde alles Königthums aufmerkſam zu machen.

Von den Trümmern der alten Troja bis an den Caucaſus, über Medien hin, ganz Syrien, Phönicien, Paläſtina, Kleinaſien, gehorchte Antiochus dem Großen. Kaum fühlte er, daß die Parther nicht mehr unter ihm waren; die ſchönſten, volkreichſten, blühendſten Provinzen Aſiens dienten ihm; ſeine erſte Zeit war glänzend, und er bei Weitem der mächtigſte aſiatiſche Monarch. Nur hatte ſeine Thätigkeit bei zunehmenden Jahren abgenommen: Antiochia war eine der wollüſtigſten Städte; der große Antiochus ſchlummerte unter den Lorbeeren ſeiner beſſeren Jahre. Da floh Hannibal zu ihm. Eine dem Hauſe ſeines Vaters unaufhörlich entgegenarbeitende Partei hatte, mit Hülfe der Römer, ihn genöthiget, Carthago zu verlaſſen, da er durch die Abſtellung vieler Mißbräuche dem gemeinen Weſen innere Kraft wiedergeben wollte. Er unterſtützte den Thoas; beide brachten Aſien gegen die römiſche Macht ins Gefechte.

Alexanders Argyraſpiden waren längſt nur noch dem Namen nach übrig; an der Stelle wahrhafter Größe herrſchte Pracht; Unordnung, Weichlichkeit und Hofkünſte hatten zu Antiochia ihren Sitz, und nachdem der Krieg erklärt worden, fanden Hannibals Rathſchläge kein Gehör über die Art, ihn zu führen. Mit Blumen bekränzt, von Verſchnittenen begleitet, bei Flöte und Leyer, zog der große Antiochus auf ſeinem prächtig geſchmückten Elephanten, an der Spitze eines zu viermalhunderttauſend Mann geſchätzten Heeres, aus Aſien hervor. In ſeidenen und purpurnen Gezelten, an reichbeſetzter Tafel, und in den Armen der Wolluſt, vermeinte er über die zu ſiegen, welche Hannibal und Philippus nicht vermocht hatten aufzuhalten. Daher Acilius Glabrio und L. Scipio, des größern Bruder, ihn leicht nöthigten, nachdem er durch die Schlacht in den Thermopylen, aus Griechen-
v. C. 189. land vertrieben, und bei Magneſia entſcheidend

geſchlagen worden, um den Preis Kleinaſiens bis an den Taurus, und um die Hälfte ſeiner Schiffe Frieden zu kaufen.

Noch wollten die Römer Königreiche lieber geben als beherrſchen; ſie begnügten ſich, Sieger zu ſeyn; nachdem ſie in Galatien die angeerbte Wildheit jener vor hundert Jahren in Macedonien furchtbaren Gallier gedemüthiget, ſchenkten ſie einen großen Theil Kleinaſiens dem Könige von Pergamus, ihrem Freund.

Cap. 14.

Der Ausgang Hannibals und Scipio's.

So großmüthig der Senat gegen ſchwache Bundesgenoſſen handelte, ſo aufmerkſam beobachtete er alle Schritte Hannibals, der die Welt durchwanderte, um dem Namen Roms Feinde zu erregen. Er war bei Pruſias, dem ſchlauen, habſüchtigen, furchtſamen König Bithyniens, als ſeine Auslieferung begehrt wurde. Da nahm er das Gift, welches er ſeit vielen Jahren bei ſich trug, um nie zu leiden, was Hannibals unwürdig wäre. Dieſen Preis erhielt er vom Geſchick für die durchbrochenen Alpen, die Tage am Ticinus, an der Trebia, am Traſimener-See und bei Cannen; aber ſterbend konnte er Roms durch ſchnelles Glück beſchleunigten Unſtern vorausſehen, und daß unter den Helden, welche mit Heeren einer verdorbenen Republik einen in der Blüthe der Kraft ſtehenden militäriſchen

Staat ruhmvoll bekämpft, ſein Name ewig oben an ſtehen würde.

Um dieſelbige Zeit wich ſein Ueberwinder der Eiferſucht einer Partei. Scipio verließ das gerettete Rom, lebte auf ſeinem Landhauſe bei Linternum in der perſönlichen Würde, die ihm der Neid nicht nehmen konnte, ſtarb daſelbſt, und hinterließ den Anwohnern die, viele Geſchlechtalter fortgepflanzte Meinung; daß, nachdem die von ihm verehrten Götter den hohen Geiſt in ihre Geſellſchaft aufgenommen, unter der Myrthe, in deren Schatten in ſelbſtgepflanztem Luſtwäldchen er ruhete, eine übernatürliche Schlange den Zugang ſeiner Aſche bewahre.

Cap. 15.

Eroberung Macedoniens.

Den Aetoliern vergaben die Römer, eroberten Inſeln in dem adriatiſchen Meer, und nöthigten das aufrühriſche Iſtrien, ferner zu dienen. Indeß hatte König Philippus den beſſern ſeiner Söhne der verleumderiſchen Liſt des Perſeus geopfert, über deſſen Betragen er in verlaſſenem Alter durch Gram ſich tödtete. Dieſer Perſeus, um den Macedoniern v. C. 179 ſich zu empfehlen, erhob nach langer Anſtrengung einer an ſich weiſen Staatskunſt gegen die Römer einen Krieg, wodurch er (nicht ohne Schein, ſo lang die Römer es nicht ernſtlich nahmen) den alten Ruhm der macedoniſchen Waffen herzuſtellen ſich ſchmeichelte. Aber der Feldherr Paulus Aemilius beſiegte die unüberſteiglich ſcheinenden Hinderniſſe, welche Wälder und Berge ſeinen Fortſchritten entgegenſtellten. Den König ergriff in dem entſcheidenden Augenblick paniſche Furcht; er verließ das Reich. Er wußte nicht zu ſterben, ſondern überlieferte ſich. Macedonien wurde für ein freies Land unter Roms Schirmherrſchaft erklärt. In dem 155ſten Jahr nach dem Tode Alexanders des Großen wurde ſein letzter Thronfolger, dem Triumph des Ueberwinders folgend, in Rom gefangen eingeführt, und ſtarb in der tiefſten Erniedrigung. Das reiche Epirus entſchädigte das römiſche Heer für die Ordnung, die es in Macedonien hatte müſſen beobachten. v. C. 164.

Cap. 16.

Der dritte puniſche Krieg.

Hierauf bereiteten gegen einander aufgebrachte Parteien zu Carthago dem Vaterlande den Untergang. Vierzig vertriebene Senatoren baten den König Maſſanaſſes, ihre Herſtellung zu bewirken. Sechs und neunzig Jahre alt war dieſer Herr, Vater von vier und vierzig Söhnen, König vieler umherziehenden kriegeriſchen Stämme, Urheber großer und reicher Cultur in Wüſten, welche zu ewiger Unfruchtbarkeit beſtimmt ſchienen; Roms kluger und ſtandhafter Freund. Die Carthaginenſer verwarfen ſeine Einmiſchung; die herrſchende Partei fürchtete für ſich. Als die Sache vor die Römer kam, urtheilte der Senat, wie Maſſanaſſes wünſchte; die Carthaginenſer unterwarfen ſich nicht; ihre Führer fürchteten Alles; ſie beſchloſſen ſich unter die fallende Republik zu begraben.

Zur ſelbigen Zeit beſtimmte den römiſchen Senat ein Greis, M. Porcius Cato. Dieſer, in der Nachbarſchaft Roms zu Tusculum geboren, war auf dem Lande erzogen worden, bis er als ein ſiebenzehnjähriger Jüngling in die Kriegsdienſte trat. Als Militärtribun, Quäſtor, Aedilis, Prätor Sardiniens, zweimal Conſul, Proconſul in Spanien, hatte er ſo gerechte Sitten behauptet, daß er über vier und vierzig Anklagen des Neides vor dem Volk ſiegte; beſonders war ſeine Cenſur (Sittenrichteramt) durch ernſte Feſtigkeit berühmt; er war in vaterländiſchen Rechten und Geſchichten bei Weitem der gelehrteſte, einer der beredteſten Männer ſeines Zeitalters, und ein vortrefflicher Hausvater; mit der Strenge alter Tugend verband Cato ſo viele Anmuth, als der Würde eines römiſchen Senators geziemend ſchien. Aber obwohl er in ſonſt vielen Sachen einen ſcharfen und richtigen Blick hatte, war er in einem einzigen Punkt alten Männern gleich, bei welchen die früheſten Jugendeindrücke durchaus die ſtärkſten bleiben. Cato gedachte immer an Hannibal, wie er vor ſiebenzig Jahren Rom bedrohte; bei allen Rathſchlägen, wenn auch über ganz andere Dinge fügte er bei: „Und überdieß iſt meine Meinung, daß Carthago zerſtört werden ſoll.“

Die Scipionen bei Weitem nicht ſo. Der, welcher dieſem großen Namen damals neuen Glanz ertheilte, war ein Sohn Paul Aemil's, den der Sohn des Siegers von Zama in ſeinem Alter adoptirte. Er vereinigte mit ſeines eigenen Vaters reiner Tugend die liebenswürdigen Sitten des ältern Scipio, und mit dem in beiden leuchtenden Heldengeiſt mehr Kenntniße und Eleganz der Manieren, als in früheren Zeiten zu erlangen war. Im Senat behauptete Scipio Naſica durch Weisheit und Gerechtigkeit großes Gewicht.

Die Scipionen widerſetzten ſich dem Gedanken der Zerſtörung dieſer einzigen Stadt, welche Rom durch das Andenken alter Gefahr abhalten konnte, ſich frech den Leidenſchaften zu überlaſſen. Es war vorzuſehen, daß Rom untergehen würde, wenn kein Gegenſtand einiger Furcht übrig wäre. Auch Gefühl der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit mochte für die unglücklichen Carthaginenſer ſprechen. Auch der jüngere Scipio hatte ein edles Herz; ſein Leben rechtfertigte den ungemeinen Ruhm, „daß er „nie etwas geſagt noch gethan, was nicht löblich „geweſen wäre;“ er war des Lälius zärtlicher Freund, er bewunderte den Polybius, dieſer lebte bei ihm; jene Meiſterſtücke, wodurch Terentius das lateiniſche Theater dem attiſchen näherte, ſind wir zum Theil ihm ſchuldig; Scipio liebte ihn, und half ihm.

In dem Senat, wie in ſolchen Collegien oft, mochte die biedere alte Art Catons, die Jeder begriff, und welche mit vielen Leidenſchaften der Zuhörer zuſammentraf, größern Eindruck, als was Scipio Naſica, oder der Jüngling Scipio, tiefer bemerkten. Das Aeußerſte wurde beſchloſſen.

Alſo unter dem Vorwande friedbrüchiger Zurüſtungen wurde von den Carthaginenſern die Auslieferung aller Schiffe begehrt, welche ſie, dem letzten Frieden zuwider, gebaut hätten. Sie gaben dieſelben; ſie wurden vor ihren Augen verbrannt. Hierauf wurde ihnen angedeutet, Carthago, ihr Vaterland ſämmtlich zu verlaſſen, und weit von der See, im Innern des Landes, eine neue Stadt aufzubauen. Da die Gemeinde dieſes hörte, ergriff ſie die äußerſte Verzweiflung; Jeder beſchloß Krieg; ihr Senat ſchwur, mit Carthago unterzugehen. Einer der Suffeten war der Meinung, daß man dem Unſtern weichen ſoll; er wurde in der verſammelten Gemeinde todt geworfen. Nun wurde Alles aufzufindende Holz (man ſchonte weder die Hutten der untern Stadt noch irgend ein hölzernes Geräthe) nach den Werften gebracht, um eine neue Flotte zu bauen; alles Geld und Silber, alles Metall der Großen, die Grabzierden der Vorſteher, der Helden, die heiligen Gefäße, die Schätze der Tempel, Pflüge, Sicheln und alles entbehrliche Handwerkszeug wurde geſchmolzen, in Waffen gegoſſen; da ſchnitten alle Weiber ihren Haarwuchs ab, um Seile und Stricke für die Schiffe zu flechten; ohne Unterſchied Standes, Alters, Geſchlechtes, war Niemand, der für das Vaterland, für die alte große Carthago in dieſer äußerſten Noth nicht Alles anwandte. Wunderwürdig widerſtanden die Carthaginenſer in das dritte Jahr. Zwei Mauern waren eingenommen, die dritte hielt. Der Hafen war verloren; man grub einen andern; plötzlich und ſieghaft erſchien eine Flotte; mehr als Einmal waren die Legionen geſchlagen worden. Der König Maſſanaſſes ſtarb, und Scipio vertheilte deſſelben Land unter Mikipſa, Guluſſa und Manaſtabal, ſeine Söhne.

Gegen die Erfindungen der Verzweiflung fand nur Scipio Mittel. Er hatte zu Rom das Amt eines Aedilis (Bauinſpectors) begehrt, und wurde zum Conſul gewählt, ehe er das geſetzmäßige Alter hatte. Hierauf kam er nach Afrika. Im dritten Jahr dieſes traurigen Kriegs drang er bei nächtlicher Weile in den letzten Hafen. Und nach dieſem unerſetzlichen Verluſt ergaben die Bürger ſich nicht. v. C. 145. Sechs Tage, ſechs Nächte ſtritten ſie am Ufer und von den obern Gaſſen für die offene Stadt. Endlich erklärte ſich eine Partei für die Römer. In dieſem Augenblick wurde die Stadt von der Hand (wie es ſcheint) ihrer eigenen Bürger angezündet, auf daß der Sitz der uralten Republik und einer ſo langen Herrſchaft nicht eine den Römern dienſtbare Landſtadt werde. Hasdrubal, ein vornehmer Bürger, ging über; ſein Weib ſah ihn, umarmte ihre Kinder, „ſo lebe „denn, Hasdrubal, wenn du das Herz haſt, Carthago zu überleben!“ und warf ſich mit den beiden Kindern in die Gluth ihres brennenden Palaſtes. Viele gaben ſich den Tod bei den Gräbern der Vorväter, den Denkmalen der Helden, auf der Burg bei den Tempeln. Siebenzehn Tage brannte die von ſiebenmalhunderttauſend Menſchen bevölkerte, tauſend Jahre blühende, gewaltige Stadt, und ſank in ſchaudervollen Schutt. *)

Cap. 17.

Der achäiſche Krieg.

Nach Eroberung Macedoniens bemerkten die Griechen, wie weit furchtbarer für ihre Unabhängigkeit die römiſche Republik ſey als der geſtürzte König. Bald ſuchten die Römer, nach Stillung eines Verſuchs, den Andriscus zu Herſtellung des macedoniſchen Reichs gemacht, der feſten Plätze Griechenlands ſich durchgehends zu verſichern, und begehrten von dem achäiſchen Bund alle die, welche die Könige ſonſt im Peloponneſus beſetzt hatten. Der Geſandtſchaft, welche dieſen Antrag machte, wurde von dem corinthiſchen Pöbel beleidigend begegnet, dieſer Vorwand ſchien zu einem Krieg hinreichend.

Vergeblich ſtritt Achaja mit altgriechiſchem Heldenſinn; Alles wich den übermächtigen, wohl angeführten Legionen; Kritolaus, Bundesvorſteher, entging nur durch Selbſtmord einer ſchmählichen

---

*) Es iſt eine neue Vermuthung, daß das zu unſerer Zeit gefundene Tombokto, tief in Afrika, von entflohenen Carthaginenſern geſtiftet worden ſeyn dürfte.

Uebergabe. Noch wagte ſein Nachfolger Diäus, als ein anderer Leonidas, mit ſechshundert und vierzehn tapfern Männern die Behauptung der corinthiſchen Landenge. Alles wich dem Strom des Glücks. Diäus eilte hinauf in ſein Vaterland, verſammelte ſein Haus, vertheilte ſeinem Weib, ſeinen Kindern Gift, nahm es ſelbſt, und fiel vor und mit ihnen. L. Mummius eroberte Corinthus, geziert mit einer ungezählten Menge vortreflicher Werke, die der Luxus und Kunſtfleiß der ſchönſten Jahrhunderte Griechenlands hervorgebracht hatte. In dem 933ſten Jahr nach ihrer Erbauung (in demſelbigen Jahr wie Carthago) wurde Corinthus geplündert und verbrannt, alle Erwachſenen männlichen Geſchlechtes umgebracht, Weiber und Kinder als Sklaven verkauft; unzählige Meiſterſtücke der Kunſt zerſtört; auch das böotiſche Theben und (die Mutterſtadt ſo vieler Colonien) Chalcis, die große Hauptſtadt Euböens wurde verbrannt. Die guten Tage des alten Griechenlands endigten; es erhob ſich nie zu dem vorigen Glanz.

Cap. 18.

Spaniſche Kriege.

Nachdem Carthago und Corinthus gefallen, beſchäftigte der luſitaniſche Spanier Viriatus, ein großer Mann, die römiſche Kriegskunſt acht Jahre, und in eben demſelben Land Eine Burg, die nur 4000 Mann zur Beſatzung hatte, viele Feldherren vierzehn Jahre lang. Numantia brachte

Legionen zu der ſchimpflichen Uebergabe, wie jene im Krieg der Samniter erlitten. Viriatus fiel nur v. C. 133. durch Verräther. Selbſt von Scipio wurde Numantia nicht bezwungen, ſondern als Hungersnoth ihre Einwohner zur Verzweiflung gebracht, und Scipio keinen Anlaß zu einer Schlacht ließ, zündeten ſie den Ort an, und ermordeten ſich ſelbſt; wenige, in ungeheuern Geſtalten, folgten dem Triumphwagen des Ueberwinders.

In vielen Gegenden behauptete Spanien die Unabhängigkeit noch hundert Jahre; es waren wenige Bundesgeſellſchaften, und ſo wurde jede Völkerſchaft am Ende gewiß, doch nur eine nach der andern mit immer neuer Mühe bezwungen. Jede ſtritt für die Freiheit, ihr eigenes Gut, gegen Unterdrücker, welche die eigene Verderbniß täglich härter machte. Der ſpaniſche Erfindungsgeiſt erzeugte mehr geſchickte Hauptleute, als man bei berühmteren Völkern findet, welche nicht eben den Hang zum Nachdenken haben.

Cap. 19.

Die Gracchen.

Indeß die Römer mit ſo vieler Mühe zum Beſitz des wilden Spaniens kamen, fiel Kleinaſien ihnen zu; der letzte Attalus, König von Pergamus, da er ohne Erben ſtarb, gab teſtamentsweiſe ſein angeſtammtes Königreich und das Geſchenk zurück, v. C. 133. welches einer ſeiner Vorfahren von dem Senat bekommen hatte. Vergeblich widerſetzte ſich Ariſto-

nicus

nicus. Aber ein Feind Roms hätte dem Staat kein ſchädlicheres Geſchenk machen können; denn eben ſo vergeblich kämpften ſeitdem altväteriſcher Biederſinn gegen Aſiens Wollüſte und Reichthümer.

Sofort wurde durch den Volkstribun, Tiberius Gracchus, Schweſterſohn Scipions, vorgetragen, die Schätze des Attalus zu vertheilen, und vermittelſt eines neuen Geſetzes dafür zu ſorgen, daß ein Bürger nie mehr als ein beſtimmtes Maß Ackerland beſitzen dürfe. Der Vater dieſes Tribuns war ein Mann von alter Tugend geweſen. Er ſelbſt hatte Alles, um ohne Uebertretung der Geſetze ein mächtiger Bürger zu ſeyn; das von ihm vorgetragene Geſetz war populär und bei der Menge für ihn mehr empfehlend, als billig. Denn die alten Einſchränkungen des Landesbeſitzes waren durch langes Herkommen außer Uebung, ſo daß das Geſetz gegen einen beträchtlichen Theil der Bürger hart war, und dem Armen zeigte, wie er Alles erhalten, dem Reichen, daß nur Gewalt ihn ſchützen könne. Die Attaliſchen Schätze waren dem öffentlichen Fonds (der vor Zeiten aus Abgaben erhalten wurde und ſeit Paul Aemil's Triumph keine mehr bezog) nicht überflüſſig, wenn die Erhaltungskoſten eines großen Reichs ohne Druck für die Provinzen ſollten beſtritten werden.

Zum erſtenmal wurde eine politiſche Rechtsfrage in Rom durch die Gewalt entſchieden. Den Anlaß gab Tiberius Gracchus dadurch, daß er einen gemäßigtern Collegen vom Tribunat verſtieß. Er trug damals auch vor, daß allen Italienern das Bürgerrecht Roms zu geben ſey. Billig fürchtete der Senat, von einer ſolchen Menge zu den ſchädlichſten Bewilligungen gezwungen zu werden. Alſo ſtellte ſich Scipio Naſica, ein durch die reinſte Tugend ehrwürdiger Mann, in Betrachtung der gebieteriſchen Umſtände, an die Treppe, wo man hinauf zum Capitolium ging, rief „zu mir, wer das Vaterland „retten will!“ und als der Senat alle großen Bürger, die meiſten Ritter und ein beträchtlicher Theil des Volks zu ihm trat, erhob ſich die Verwirrung, die dem Tiberius das Leben koſtete.

Sein Bruder, Cajus, beredter und geiſtreicher, v. C. 122. erneuerte nach zehn Jahren ähnliche Plane: „daß, „gemäß dem alten Liciniſchen Geſetz, kein römiſcher „Bürger über 500 Morgen Land beſitzen, das ganze „cisalpiniſche Gallien zu Italien gerechnet, und in „dieſelben Vorrechte eintreten, das Korn dem Volk „um einen äußerſt niedrigen Preis verkauft, 600 „Ritter in den Senat aufgenommen, und ihm das „Richteramt genommen, den Rittern aber aufgetragen werden ſoll.“ Das ganze Gleichgewicht, welches die Verfaſſung zuſammenhielt, wurde hiedurch gebrochen; als Arbeit aufhörte Bedürfniß zu ſeyn, konnten die Sitten anders nicht als leiden. Ein Mann von ſeiner Einſicht konnte hiebei keinen anderen als perſönlichen Abſichten oder Leidenſchaften folgen

Er ſchien geſichert durch die Manier, wie er die Ritter, das Volk und Italien für die Sache zu intereſſiren gewußt. Ein Conſul, ſein perſönlicher Feind, Opimius, ſetzte einen Preis auf ſeinen Kopf; aber auch Latium, die Ritter, die bundverwandten Städte erklärten ſich für die alte Verfaſſung, welche ohne die größte Erſchütterung nicht fallen konnte. Cajus, verzweifelnd, ließ ſich durch einen ſeiner Leute den Tod geben; auf dem aventiniſchen Hügel (in der Stadt) wurden bei 200 Mann in Aufruhr erſchlagen; als die Ruhe hergeſtellt ſchien, wurden die Theilhaber zur Verantwortung gezogen, es koſtete 3000 Menſchen das Leben.

Mehr und mehr verſchwanden von dem an die alten guten Verhältniſſe. Das Volk wollte nicht mehr gehorchen; Alles wurde durch Geld bewirkt, Alles feil. Kein Verbrechen, keine Unordnung in Kriegen, ſchien ſchändlich, wenn damit Gewinn verbunden war. Feldbau und Kunſtfleiß erlagen unter den Bedrückungen der Statthalter. Vor den Gerichten hatten Arme und Schirmloſe mehr als reiche Böſewichte zu fürchten. Mord und Giftmiſcherei wurden gemein. Der edle Scipio, Held des dritten puniſchen Kriegs, Terenzens und Polybius Freund, wurde ein Opfer meuchelmörderiſcher Verwandten, welche fürchteten, daß er zur Dictatur erhoben werde, und das Vaterland (welchem er keine anderen Verhältniſſe vorzog) mit ihrem Schaden rettete. Billig ſandte Metellus, ſein

Feind, mit folgenden Worten ſeine Kinder zu Scipio's Leichenbrand: „Gehet, ſehet ihn; einen ſolchen Römer werdet ihr nie wieder ſehen.“ Die Macht der Bosheit war ſo furchtbar, daß man die Unterſuchung ſeines Todes nicht wagte. Von dem an kam auf, Dolche unter den Kleidern zu tragen. Die Weltherrſcherin Rom, vom Blute der Nationen trunken, fing an, in ihre Eingeweide zu wüthen.

Cap. 20.

Der cimbriſche Krieg.

v. C. 113. Wenige Jahre nach des Cajus Gracchus Tod erſchienen an der Gränze Italiens barbariſche Horden von nicht eigentlich bekanntem, doch wahrſcheinlich galliſch-belgiſchem Stamm, unter dem Namen der Cimbern oder Kymren. Zur ſelbigen Zeit war der einige öffentliche Feind Jugurtha, ein afrikaniſcher Prinz, deſſen mittelmäßige Macht bald unterlag, da man es ſich Ernſt ſeyn ließ. Die meiſten und gangbarſten Alpenpäſſe waren erobert; eine römiſche Provinz erſtreckte ſich durch Gallien bis gegen den äußerſten Fuß der Pyrenäen; die Allobrogen (in Dauphiné und Savoyen) und die Arverner (in Auvergne) waren gedemüthiget. Als mitten in dieſem äußerlichen Glück der Nord zum erſtenmal unbekannte Schaaren ergoß, als Cimbern, Teutonen, Ambronen und (der vornehmſte helvetiſche Gau) die Tiguriner, nachdem ſie die Ufer der Donau und ganz Gallien verwüſtet, und nach dem Conſul Carbo nun auch Silanus und Scaurus, den Caſſius am Genferſee fürchterlich und ſchimpflich, und in weit blutigeren Schlachten den Cäpio und Manlius geſchlagen, erzitterte Italien vor Teutoboch und Bojorich, wie zur Zeit Hannibals. Die Cimbern hatten rieſenmäßige Geſtalten; die rauhen, barbariſchen Töne ſchreckten; feſt und eng, undurchdringlich, wie es ſchien, und wohl unwiderſteblich zeigte ſich der Schlachthaufe.

In dieſer Noth wurde das Conſulat von Niemand geſucht; man fand ſich genöthigt, es dem C. Marius, welcher den Jugurtha ſchlug, aufzutragen, einem den Edlen höchſt verhaßten Mann von Arpinum, der mehr von der Derbheit als von dem würdigen Anſtand alter Conſuln hatte, aber ſo ſtreng im Commando als einer derſelben, und in der Kriegskunſt vortrefflich; ein großer Mann, wenn er ſich ſelber ſo gut beherrſcht hätte wie ſeine Soldaten.

Marius zog wider die von der galliſchen Provinz anziehenden Teutonen; Catulus, ſein College im Conſulat, wider die aus den rhätiſchen Alpen hervorſtrömenden Cimbern. Ehe Marius jene angriff, ſtellte er die Kriegszucht her, welche dem Soldat Selbſtgefühl und Vertrauen gibt; er gewöhnte ſein Heer an den wilden Anblick; den Feind machte er durch Zögerung ſicher; durch eben dieſelbe entflammte er ſein Heer zu äußerſter Ungeduld; endlich brach er los, und vernichtete bei Aquä Sextiä (Aix in Provence) die Teutonen.

Nachdem er dieſes vollbracht, eilte er in die veroneſiſchen Gefilde, wo Catulus den furchtbaren Schaaren, die kein Schneegebirge, kein Waldſtrom aufhielt, nicht zu widerſtehen vermochte. Marius ſelbſt kam in große Gefahr, von dem weit übermächtigen Feinde, der eine Schaar fliehen ließ, auf daß die verfolgenden Römer ihre Ordnung auflöſen, abgeſchnitten und überflügelt zu werden. Nur wußte er dem Heer neuen Muth für eine entſcheidende Anſtrengung zu geben, welche um ſo glücklicher war, als der Feind eine Stellung hatte, wodurch der aus Nebeln hervorbrechende Sonnenglanz ihm blendend in die Augen fiel. Beiderſeits wurde mit äußerſter Wuth, und als der Sieg wider die Barbaren entſchieden war, noch an der Wagenburg von ihren Weibern verzweiflungsvoll geſtritten. Dieſer Tag war der letzte der cimbriſchen Macht. Wer nicht fiel, oder verkauft wurde, verſtahl ſich in die Alpenthäler, um ruhige Verborgenheit, oder von dort aus im Nord verlaſſene Bruder wieder zu finden.

Die Bewegung, welche die cimbriſche Unternehmung dem Norden gegeben hatte, endigte noch nicht. Vom Rhein bei den Helvetiern bis nach dem ſchwarzen Meere hin, ſind ihre Wallungen lang bemerkbar. Auch die römiſchen Gränzen wurden durch Skordisker, Baſtarner und andere wilde Stämme beunruhiget.

Dieſe Wanderungen ſollen durch große Ueberſchwemmungen und Hungersnoth bewirkt worden ſeyn; aber es iſt unbekannt, in welches Zeitalter dieſe Naturereigniſſe zu ſetzen ſind. Barbariſchen Völkern bleibt von ſolchen die Erinnerung, aber die Sage verbindet ſie oft mit Geſchichten, die um Jahrhunderte neuer ſind.

Cap. 21.

Mithridates.

Bald nach dieſem entwarf der pontiſche König Mithridates, an militäriſchen Talenten den größten Feldherren des Alterthums gleich, *) einen Plan, worin er auf die nordiſchen Völker zählte. Dieſer Herr gedachte die vom Don bis an die Alpen zerſtreuten Stämme in eine Bundesgenoſſenſchaft zu vereinigen, durch Kriegskunſt ihrer Tapferkeit ſichere Wirkung zu geben, und mit ihnen auf Italien loszuſtürzen. So weit Mithridates bekannt war, ſo weit erſtreckte ſich die Bewunderung ſeines großen Geiſtes. Er hatte Truppen, die gewohnt waren, dem Mangel und den Jahrszeiten zu trotzen.

Da er in Kleinaſien einen ſtarken Anhang hatte, machte er den wahren Anfang ſeines Krieges mit v. C. 87. Ermordung ungefähr 80,000 in den Städten ſich aufhaltender Römer, gegen welche der abgeredete

---

*) Consiliis dux, miles manu, odio in Romanos Hannibal.

Aufſtand auf Einmal überall ausbrach. Griechenland fiel ihm bei. Noch einmal hatte Rom fünf und zwanzig Jahre lang die Welteroberung zu verfechten.

Cap. 22.

Zuſtand der Stadt; Krieg in Italien.

In der Stadt ſelbſt wurden die Künſte der Demagogie prädominirend. Marius hatte ihnen zu danken, daß der faſt vollendete Krieg des Jugurtha dem Commando des Metellus entriſſen, und ihm aufgetragen worden. In dieſem Geiſt errichtete er die engſte Freundſchaft mit dem Volkstribun Saturninus, der einen Competenten am Wahltage ermordet hatte. Metellus, durch alle Eigenſchaften eines großen Bürgers und Feldherrn ehrwürdig, war in Gefahr, von einem ſolchen Mann erwürgt zu werden; er vergab ihm, auf daß die öffentliche Ruhe nicht leide, er verließ Rom. Sein edelmüthiges Benehmen blieb nicht ohne den verdienten Eindruck; das Volk führte ihn wie triumphirend zurück.

Bei einer ſolchen Lage ſuchten die Patricier ihre Sicherheit in dem Conſulate des Memmius; ein Volkstribun, am Tage der Wahl, ermordete ihn. In dem allgemeinen Schrecken ergriff Marius die Partei der gerechten Sache, weil ſie nun die populärſte ſchien. Es kam auf dem Forum zum Streit; der Tribun wurde genöthiget, ſich zu ergeben; römiſche Ritter und Männer vom Volk ſchleiften ihn, ſchlugen ihn mit Prügeln und Steinen todt, zerriſſen die zitternden Glieder.

Die Lage der Provinzen war nicht glücklicher. Die römiſchen Ritter, vor Alters eine militäriſche Eintheilung, waren ſeit Cajus Gracchus Richter; dreitauſend neunhundert an Zahl, in vier Decurien claſſificirt, übten dieſe Gewalt. Nun war keine Rettung für die gepreßten Provinzen, deren Abgaben ſie gepachtet hatten, und unerſättlich vermehrten; Ehre, Leib und Gut hing im Gerichte von denen ab, wider welche als Einnehmer die meiſte Urſache der bitterſten Klagen war.

Zur ſelbigen Zeit veranlaßte eine Privatfeindſchaft zwiſchen Cäpio und Druſus einen Bruch zwiſchen dem Senat und den Rittern, welche letztere für Cäpio ſo warm Theil nahmen, daß Druſus bedacht ſeyn mußte, ſie bei dieſem Anlaß um die unſchicklich erworbenen Rechte zu bringen. Druſus war von edlem Geſchlecht; auszeichnende Fähigkeiten wurden durch ſeltene Sittenreinheit und Lauterkeit der Abſichten in ihm erhöhet. Um der alten Verfaſſung, die er herzuſtellen vorhatte, das Volk zu gewinnen, mußte er in einigen Dingen ſich demſelben gefällig erweiſen, brachte alſo die Errichtung einiger Colonien, die Austheilung einiger Ländereien in Vorſchlag. Der Senat, für welchen er zu arbeiten vermeinte, verſtand ſeine Abſicht nicht, und war ihm, ſo viel er konnte, in Allem zuwider. Als Druſus die, welchen er die Gerichte wieder zutheilen wollte, mit jenen, welchen er das mißbrauchte Recht abzunehmen gedachte, gegen ſich vereiniget ſah, verzweifelte der edle Mann. Er ſuchte in ſeiner Noth ganz Italien für ſich zu intereſſiren, indem er der ganzen Nation die Rechte römiſcher Bürger verſprach. Hierauf ſetzte er ein Geſetz über Ländereintheilungen, eines über Kornpreiſe und ein drittes durch, wodurch die Richtergewalt zwiſchen Senat und Rittern vertheilt wurde. Als er, von einer unermeßlichen Menge begleitet, nach Hauſe zog, wurde er durch einen Unbekannten (welcher nie zur Verantwortung aufgeſucht wurde) mit einem Meſſerhiebe ermordet. Sterbend ſeufzte Druſus: „Ich ſehe vor, daß nicht leicht noch einer „auftreten wird, welcher ſo rein denke wie ich!“

Ganz Italien kam des Bürgerrechtes wegen nach Rom, und wurde abgewieſen. Da erſchlugen die von Asculum den Prätor Serrilius mit allen in ihrer Stadt ſich aufhaltenden Römern. Das ganze Picentiniſche, die ſabiniſchen Thäler, die tuskiſchen Städte, Umbrien, die ganze adriatiſche Küſte, Samnium, Campanien, Calabrien, ergriffen die Waffen wider dieſes Rom, welches ihnen beſonders (die in allen Kriegen doppeltes Contingent gaben) ſeine Herrſchaft ſchuldig war. Corfinium wurde als Hauptſtadt erklärt; in Albalonga die Conſuln belagert. Nie wurde ein Krieg ſo wüthend, ſo blutig, ſo verrätheriſch geführt. Als die Römer im Lande Picenum ſiegten, verſammelte der italieniſche

General die Officiers, aß mit ihnen, und gab nach der Tafel ſich vor ihnen den Tod. Auf der Spitze eines Berges wollten viertauſend Mann lieber todtfrieren als ſich ergeben. Das Heer eines geweſenen Conſuls, durch ſeinen Stolz beleidiget, erſchlug ihn und warf ſich, um ſein Blut auszuſöhnen, mit ſolchem Zorn in die Feinde, daß an dieſem Tag 18,000 derſelben umgebracht wurden. Viele in hohen Würden oder im Commando geſtandene Männer wurden geſtäupt und enthauptet. In den verſchiedenen Schlachten fielen bei dreimalhunderttauſend Mann.

Unter ſolchen Umſtänden erhielt Rom die Nachricht von der Ermordung jener 80,000 in Kleinaſien, daß der pontiſche König in Thracien, daß er zu Athen ſey, daß er das ganze nordiſche Land bewege.

Cap. 23.

Marius und Sulla.

L. Cornelius Sulla, von einem alten, wenig ausgezeichneten Geſchlecht, hatte in dem Jugurthiniſchen und in dem cimbriſchen Kriege Ruhm erworben, neulich über die Italiener geſiegt, und lag vor Nola in Campanien, einer ihrer Städte. Dieſer Feldherr wurde zu Führung des Mithridatiſchen Krieges beſtimmt. Aber der unerſättliche Ehrgeiz des ſiebenzigjährigen Marius bewog letztern durch den Volkstribun Sulpicius, einen ſonſt vortrefflichen Mann, der dießmal ſich mißbrauchen ließ, antragen zu laſſen, daß die Ernnenung des Sulla widerrufen, und Marius als Commandirender ernannt werden möchte. Sogar wurde ein Eidam des Sulla ermordet.

Auf dieſe Nachricht erhob Sulla ſein vor Nola liegendes Heer. Zum erſtenmal zog die Armee eines Bürgers feindſelig nach Rom. Kaltblütig forderte er Fackeln zu Anzündung der Stadt. An der Spitze von 26,000 Mann, denen nur ſein Wille Geſetz war, zog er zum colliniſchen und esquiliniſchen Thor herein durch die auf das Capitolium führenden Gaſſen. Vergeblich wurde von Marius der Senat, wurden die Ritter aufgerufen; kaum vermochte ein Sklave ihn zu retten. Hierauf begehrte Sulla, daß der alte Conſul, ſein Sohn und zehn ſeiner Anhänger als Feinde des Vaterlandes erklärt würden; zu dem Ende umringten Bewaffnete den rathſchlagenden Senat. Zu demſelben wandte ſich Scävola, der Mann des Rechts, an den gebietenden Sulla, und ſprach: „Nie werden die Werkzeuge „der Tyrannei den alten Mucius Scävola, der „nur noch wenige Blutstropfen übrig hat, vermögen, den für Feind der Römer zu erklären, der „Rom und ganz Italien von den Cimbern gerettet „hat.“ Der Schrecken beſtimmte die Uebrigen. Auf den Kopf des Volkstribuns Sulpicius wurde ein Preis geſetzt; einer ſeiner Sklaven tödtete ihn, bekam den Preis, und wurde zugleich als Verräther ſeines Herrn von dem Tarpejiſchen Felſen geſtürzt. Der Ueberwinder der Cimbern ging tief in den Minturniſchen Sumpf, aber nicht genug verbarg ihn der Schlamm und das Rohr. Da er hierauf in dem Kerker von Minturnen umgebracht werden ſollte, und der dazu beſtimmte Bewaffnete, ein Cimbre, hereintrat, rief der alte Feldherr mit jener Stimme, vor der die Legionen und die Barbaren gezittert: „Wer biſt du, o Menſch, der du gegen Cajus Marius deine Hand aufzuheben dich nicht ſcheueſt!" Dem Mann fiel das Schwert aus der Hand. Marius wurde nach Afrika gerettet, aus welchem Lande er, zum erſtenmal ſiegreich, nach Rom gekommen war.

Nachdem Sulla ſich in den Mithridatiſchen Krieg begeben, wurde Rom durch den Conſul L. Cornelius Cinna aufs Neue verwirrt. Ihn vertrieb Octavius, ſein College. Aber Cinna brachte ein Heer zuſammen, und bedrohete den Senat. Zur ſelbigen Zeit waren aus den Bürgern ſolcher Städte, welche den italieniſchen Bund aufgegeben und hiedurch das römiſche Bürgerrecht erworben hatten, acht neue Tribus errichtet worden; dieſen verſprach Cinna, ſie in die ältern Tribus zu vertheilen, ſo daß die alten Geſchlechter gar keinen Vorzug behaupten ſollten. Dieſes brachte ihn an die Spitze eines ungemein großen Heers.

Um dieſes durch Kriegskunſt und einen großen Namen furchtbarer zu machen, berief er Marius zurück. Mitleiden, Unwille, Hoffnung und Furcht bewaffnete Italien für den grauen Helden, der, von jeher hart, von Jugend auf des Adels Feind, nun von Rache begeiſtert, alle Kräfte des militäriſchen Geiſtes aufbot, welcher ſeit einem halben Jahrhundert ihn auszeichnete, welchem allein er zwei Triumphe und ſechs Conſulate ſchuldig war. Nahe bei Rom geſchah die Schlacht wider den ältern Pompejus, der zu ſpät ſich endlich gegen Cinna erklärt hatte. Siebenzehntauſend Mann fielen durch Schwert und Peſt. Ein Pompejaniſcher Soldat erkannte unter denen, welche er umgebracht hatte, ſeinen eigenen Bruder, hob den Leichnam auf, errichtete den Scheiterhaufen, verfluchte den Krieg, verfluchte Pompejus, alle Parteien und Roms Geſchick, und tödtete ſich über dem Bruder. Bald nach dieſem wurde Pompejus vom Bliz getroffen.

Marius, der jeden Schritt, ſeit er in Italien landete, mit Blut bezeichnet hatte, Cinna, Carbo, Sertorius zogen in die Stadt. Noch vertheidigte der Conſul Octavius mit Wenigen, auf welche der Senat ſeine lezte Hoffnung gründete, den vaticaniſchen Hügel; bald wurde ſein Haupt an einem Spieß empor durch die Stadt getragen. Dann gab Marius den Befehl der Ermordung aller großen Senatoren. Die meiſten traf das Unglück in ihren Häuſern; viele wurden durch Clienten verrathen, viele nach dem Forum geſchleppt, wo ein Haufe Leichname hoch empor ſtieg. Da wurde der Oberprieſter Jupiters an dem Altar ſeines Gottes umgebracht; Catulus, der tugendhafte und aufgeklärte

Conſul, der mit Marius den Ruhm des cimbriſchen Sieges theilte, genöthiget, in einem neu getünchten Zimmer durch Erſtickung ſich das Leben zu nehmen; der Kopf des Antonius, des größten damaligen Redners, unter dem Eſſen zu Marius gebracht, welcher frohlockend ihn betaſtete, und den bluttriefenden Mörder umarmte. Dieſer Augenblick war ſeine letzte Freude: Marius ſtarb. v. C. 86. Viele tauſend Sklaven, welche er gegen die Bürger bewaffnet hatte, und welche bei ermangelndem Sold mißvergnügt wurden, verſammelte Cinna (als zur Bezahlung) auf das Forum, wo ſie umringt und niedergemacht wurden.

Sulla ſchien Alles zu vergeſſen, um Rom an dem Könige des Pontus zu rächen. Er eroberte Athen nach einer Belagerung, worin die Bürger, durch Hungersnoth getrieben, ſich der Speiſe des Menſchenfleiſches nicht enthalten hatten; er vergab den Athenienſern um ihrer Väter willen. In dem entſcheidenden Treffen in Böotien nöthigte die Tapferkeit und Kunſt des Mithridatiſchen Feldherrn die Römer zum Weichen; da ſtürzte Sulla in die Feinde und rief unter ſein Heer: „Soldaten, wenn man „fragt, wo ihr euern Feldherrn gelaſſen, ſo ſprecht, „in der Schlacht!“ Dieſes beſchämende Wort ermannte ſie zur Pflicht, ſie gab ihnen den Sieg. Nie iſt von größeren Männern jede Hülfsquelle länger wider einander benutzt worden; nicht nur die unerſchöpflich ſcheinende Kraft der Erfindungen des Mithridates hatte Sulla zu bekämpfen, auch Marianiſche Parteihäupter verwirrten Aſien; bis er Fimbria zum Selbſtmord, den König zu einem ſolchen Frieden zwang, wodurch Cappadocien, Bithynien, Aſien, die Mithridates ſchon für ſein hielt, ein Theil ſeiner Flotte und eine große Summe Geldes den Römern übergeben werden mußten.

Hierauf begab ſich Sulla ſo ruhig zurück nach Italien, als ob er in tiefem Frieden käme, einen Triumph zu begehren. Von Apulien, wo er landete, zog er in beſter Ordnung und genauer Kriegszucht das Land hinauf. Es begegneten ihm entflohene Conſularen, und Sulla ſchien weiter nichts zu wollen, als die Wiedereinſetzung des Senates in verfaſſungsmäßige Rechte. Cinna, der gegentheilige Maßregeln mit einem einer beſſern Sache würdigen Muth ausgeführt hatte, als er ſein Heer wider Sulla führen wollte, wurde in einem Aufſtande der Soldaten erſchlagen. Sulla, von dem Berg herabziehend, welcher über Capua liegt, ſiegte über den Conſul Norbanus. Das Heer, welches L. Scipio wider ihn anführte, ging zu ihm über. Der junge Cneius Pompejus führte ihm aus dem Picenum die zahlreiche Clientſchaft ſeines Vaters zu. Indeß bemächtigte ſich ein Sullaniſcher Officier der Inſel Sardinien. Der Marianiſche Prätor von Afrika wurde, als ein ſtolzer, geiziger Mann, in einem Aufruhr mit ſeinem Hauſe verbrannt.

Bei ſolchen Umſtänden verlief zu Rom der Prä-

tor

vor Damaſippus, auf Befehl des jungen Marius, den Senat, und machte Friedensvorſchläge. Alle in Rom noch vorhandenen vornehmen Bürger, alle, die jeden Frieden der blutigen Rache vorzogen, verſammelten ſich auf der hoſtiliſchen Curia. Dieſen Augenblick wählten die Marianer zu Vollendung ihrer Verbrechen; indem ſie die ganze Verſammlung umbrachten, vor der Veſta heiligem Feuer fiel der oberſte Pontifex Scävola.

Hierauf nach wenigen Tagen ſtritt Sulla vor den Thoren der Stadt ſieghaft gegen Pontius Teleſinus, einen Samniter, von des Marius Partei. Der Tag ſeines Einzuges war für den ganzen Marianiſchen Anhang, für Alle, die Sulla ſelber, die einer ſeiner Freunde oder Soldaten haßte oder beneidete, Signal des Todes. Um dem Rachſchwert Schranken zu ſetzen, wurden Proſcriptionstafeln bekannt gemacht, worin die Ermordung Anfangs achtzig, nachmals fünfhundert angeſehener Männer befohlen, den Mördern das ganze Vermögen derſelben zuerkannt, und ihre Kinder von allem Zutritt bürgerlicher Aemter lebenslänglich ausgeſchloſſen wurden. Als Mord Gewinn wurde, galt manchem Reichthum für Verbrechen. Achttauſend Mann, die ſich dem Sieger ergeben hatten, wurden zuſammen umgebracht; das Wuthgeſchrei war ſo groß, und ſo groß das Geheul der Hülfloſen, daß der Senat auf der benachbarten Curia in Berathſchlagungen nicht fortfahren konnte; Sulla ſprach: „Es ſind einige

Elende, die man um ihre Verbrechen ſtraft.“ Der jüngere Catulus antwortete: „Wir tödten im Krieg die Bewaffneten, im Frieden die Anderen; mit wem ſollen wir leben!“

Auf Präneſte hielt der ſechs und zwanzigjährige Conſul Marius, würdig des militäriſchen Ruhms ſeines Vaters, lang heldenmüthig. Indeß befahl Sulla, ſeinen Bruder, den Prätor, nach dem Grabe des alten Catulus zu ſchleifen; hier wurden ihm Zunge, Ohren und Augen ausgeriſſen, hierauf ein Glied nach dem andern mit Keulen zerſchmettert. M. Pletorius wurde hingerichtet, weil er über dieſem Schauſpiele in Ohnmacht gefallen. Als der Kopf des Prätors an die Mauer von Präneſte geworfen wurde, gaben der junge Conſul und des Teleſinus Sohn, ſein Freund, einander den Tod. Als die Stadt ſich ergab, wurde die ganze Bürgerſchaft niedergemacht.

Indeß fiel auf Sicilien der Conſul Cnejus Carbo mit einer großen Menge der Seinigen durch die Waffen des jungen Pompejus. Auf Rhodos wurde der dahin entflohene Conſul Norbanus zum Selbſtmord genöthigt. Der Prätor Ofella, einer der eifrigſten Sullaner, Eroberer von Präneſte, als er ohne Sulla's Erlaubniß das Conſulat ſuchte, wurde auf dem Forum ermordet, und als das Volk zu zürnen ſchien, trat Sulla auf und ſprach: „Ich habe es befohlen.“ Man ſah Männer, denen, weil ſie proſcribirt waren, ihre Weiber die Thür verſchloſen, ſich vor ihren Häuſern tödten; Söhne tödteten ihre Väter. Die Menſchen flohen in Gräber, in einſame Thäler.

Drei und dreißig ehemalige Conſuln, ſieben Prätoren, ſechzig Aedilen, 200 Senatoren, 150,000 römiſche Bürger waren die Opfer des zwiſchen Marius und Sulla geführten Krieges. Da erneuerte Sulla die ſeit 120 Jahren nie erſchienene Dictatur, nahm den Zunamen des Glücklichen, vertheilte ſeinen 47 Legionen die Güter der Proſcribirten und Hingerichteten, tilgte das Recht, welches die Volkstribune übten, Geſetze vorzutragen, ergänzte aus dem Ritterſtande den geſchwächten Senat, vermehrte zu Belohnung ſeiner Freunde die Collegien der Pontifen und Auguren, und gab dem Volk zu Erinnerung ſeiner Siege die berühmten circenſiſchen Spiele, über welchen es nachmals die Freiheit vergaß.

Nach Thaten, wie ſie wenige Tyrannen zu Befeſtigung einer Herrſchaft auf eine lange Reihe von Nachkommen gewagt, legte Sulla die Dictatur nieder, trat in das Privatleben zurück, beſchäftigte ſich mit Beſchreibung ſeiner Geſchichte, genoß alles geiſtigen und ſinnlichen Vergnügens, und ſtarb entkräftet am zweiten Tag nach Vollendung des 22ſten Buchs ſeiner Geſchichte. v. C. 77.

Cap. 24.

Die Zeiten des Pompejus.

Mehrere Jahre war dieſe Erſchütterung der

Hauptſtadt den Provinzen fühlbar. Sertorius, ein Marianer, führte in Spanien ſeinen durch Menſchenkenntniß und bewunderungswürdige Geſchicklichkeit in der Wahl der Stellungen ſehr merkwürdigen achtzehnjährigen Krieg. Selbſt Barbaren hatte Sertorius ſo eingenommen, daß Calagurri nicht eher übergeben wurde, als nachdem die Einwohner ihre Weiber und Kinder verzehrt hatten. Eben als er mit Mithridates gegen das Vaterland gemeine Sache machen wollte, verrieth ihn Perperna, deſſen er geſchont, als er alle Andern, auf die er mißtrauiſch war, dem Tod übergab. Auch dem Mörder koſtete ſeine That das Leben.

Nach Aſien wider Mithridates zog Lucullus; ein in friedlichen Studien gebildeter und ſeit mehreren Jahren von militäriſchen Geſchäften entfernt lebender Mann, der die Grundſätze dieſes Kriegs auf der Hinreiſe aus Büchern und Unterredungen lernte. Seine Thaten bewieſen, daß einem an das Denken gewöhnten Kopf auch dieſes gelingt.

In Italien wurden Conſuln durch entlaufene Fechterſchaaren geſchlagen, und Licinius Craſſus, indem er Crixus und Spartacus (ihre Heerführer) ſchlug, erwarb einen, durch den Gegenſtand ſchmählichen, für die öffentliche Ruhe wichtigen Triumph.

Das frühe Glück des Pompejus war der Gegenſtand öffentlicher Bewunderung; noch kämpfte der junge Cäſar, ohne ſich emporſchwingen zu können;

Cato war durch Zeichen des Tyrannenhaſſes, die er als Knabe merken ließ, kaum erſt bekannt.

Siege in Gallien, Illyrien, Spanien, das Teſtament Königs Nikomedes von Bithynien, vergrößerten das Reich; Rom, in Wollüſte ſinkend, vergaß die erlebten Gräuel, und reifte zum Untergang. Schon ſchwiegen die Geſetze vor der Präpotenz gewaltiger Männer; fortſchreitender Unglaube vernichtete die gränzenloſen Hoffnungen, worin erhabnere Alte gegen den Reiz gemeiner Triebe Kraft gefunden; Ehre, Anſtand, Freundſchaft wurden feil; verdorbene Bürger entſchuldigten Alles durch vervielfältigte Bedürfniſſe des immer unermeßlichern Luxus.

Zur ſelbigen Zeit ſuchte Pompejus die Volksgunſt, vermittelſt Herſtellung des Tribunates in die ihm von Sulla entriſſenen Rechte (er arbeitete für die, welche ſich nachmals zu ſeinem Untergange gewinnen ließen). Sein Schickſal wollte, daß zu ſeiner Erhöhung (wie nachmals zu ſeinem Unglück) alle Formen überſchritten wurden. Nachdem er triumphirt, ehe er ein öffentliches Amt begleitet hatte, und Conſul geworden, ohne daß er nach alter Sitte Quäſtor geweſen, wurde ihm zu Tilgung der Seeräuber eine außerordentliche Macht über das mittelländiſche Meer und auf allen Küſten deſſelben ertheilt. Dennoch war Pompejus auf jede Auszeichnung ſo geizig, daß er fremde Lorbeeren mit unerſättlicher Eitelkeit an ſich riß. Er hatte ſich den Ruhm der Endigung des

Sertorianiſchen Krieges zugeeignet, wofür das Weſentliche durch ſeine Vorgänger geſchehen war. Er bemühete ſich, Metellus um die Ehre der Eroberung von Creta zu bringen.

Beſonders zeigte ſich ſein Ehrgeiz in Anſehung des Mithridatiſchen Krieges. Dieſer große König behauptete ſich mit ſeinen Barbaren, ſo lang er konnte, gegen die unter Lucullus wohlangeführten Legionen. Aber da gegen die Macht und Kriegskunſt Roms er nur ſeinen eigenen Geiſt hatte, unterlag Mithridates zuletzt. In dieſem Augenblick raubte Pompejus dem (den Krieg vielleicht aus Eigennutz verlängernden) Lucullus den Ruhm ſeiner Beendigung.

Mithridates fiel ſeines Namens würdig. Nachdem er das von einer langen Reihe ſeiner Vorväter ererbte Reich, den kimmeriſchen Bosporus, die ſtreitbaren Thracier, den letzten griechiſchen Muth, Kolchis, die iberiſchen und albaniſchen Bergnationen, den ganzen Caucaſus, die Anwohner der kaſpiſchen See, das Taurusgebirge, beide Armenien, Meſopotamien und Syrien wider die Römer ins Gefechte gebracht, fünf und zwanzig Jahre, in oft erneuertem Krieg, die Horden zuſammengehalten, und mit denſelben dem Sullaniſchen Glück, dem Eifer mehrerer Conſuln, ſelbſt dem weiſen Lucullus und ſo lang möglich der Schnelligkeit des Pompejus widerſtanden, wurde er nicht das Opfer eines von ihm begangenen Fehlers, nicht einer Vernachläſſigung oder entſchuldbaren Ermüdung, ſondern der

Verrätherei ſeines eigenen Sohnes, und ließ dem Römer nur ſeinen Leichnam. Ueber den Trümmern der Unabhängigkeit ganz Vorderaſiens gab Mithridates ſich ſelber den Tod, und nur ſo Rom den Frieden.

Von dem an waren des Pompejus Züge lauter Beſitznehmungen; von den ſkythiſchen Gefilden bis unter Jeruſalems Mauern ſammelte er die Früchte meiſt fremder Arbeit. Tigranes, König der Armenier, hatte in der äußerſten Verwirrung des Reichs v. C. 64 der Seleuciden ihren Thron eingenommen; Pompejus gab Syrien, Cilicien und Phönicien den Römern; ihm ließ er Armenien. Er würde weiſer gethan haben, ihm das erweichende Antiochia zu laſſen; Syrien konnte nie furchtbar ſeyn, Armeniens bedurfte Rom als einer Vormauer Kleinaſiens wider die Parther. v. C. 62. Jeruſalem (durch innere Unruhen Makkabäiſcher Fürſten geſchwächt) wurde eine leichte Eroberung. Den Juden blieb Moſis Geſetz, aber mehr und mehr wurde das Scepter von Juda entwendet.

Indeß der parthiſche Phraates über die Fortſchritte der Legionen ſich zu beunruhigen anfing, wurde Rom der Wachſamkeit eines guten Bürgers ſeine eigene Erhaltung ſchuldig. Catilina, von dem edlen Hauſe der Sergier, innigſt vertraut mit allen durch Wollüſte verdorbenen und durch Verſchwendung ruinirten Jünglingen, begabt mit allen vorzüglichen Eigenſchaften, die mit dem Mangel guter Sitten vereinbarlich ſind, machte eine Verſchwörung wider die beſtehende Verfaſſung. Rom kam in die Gefahr, welche alle Staaten bedrohet, wo keine beſtehende wohlgeordnete Gewalt die Kühnheit derer, die nichts zu verlieren und kein Gewiſſen haben, aufhält. Salluſtius, dieſer ernſte Richter der Laſter, die er an ſich nicht zu überwinden vermochte, beſchreibt in ſeinem unſterblichen Werk, wie Cicero, als Conſul, den Anſchlag entdeckt, niedergedonnert, vereitelt, und Catilina, die Waffen in der Hand, für die verdorbene Sache als Held gefallen.

Cap. 25.

Cäſar, Pompejus, Craſſus, Cato, Cicero.

Unter diejenigen, welche im Verdacht waren, Catilinariſche Anſchläge heimlich zu begünſtigen, war Cajus Julius Cäſar bei Weitem der wichtigſte Mann. Seine in der erſten Jugend ſchwächliche Geſundheit hatte er durch unaufhörliche Leibesübungen ſo geſtärkt, daß ſie alle Jahreszeiten und jedes Klima ertrug. In jeder Unternehmung, wodurch er ſich zum Rang des Erſten in Rom und in der Welt erheben wollte, begleitete ihn das Glück, weil, indeß er ſich Alles erlaubte, er die Herrſchaft über ſich ſelber behielt. Ohne von ſeiner Beharrlichkeit, von der Kraft und Höhe ſeines vielumfaſſenden Geiſtes zu ſprechen, darf jene ihm eigene Lebensfülle, jene blitzſchnelle Behendigkeit nicht übergangen werden.*) Wir ſind auf den Mann gekommen, welcher in vierzehn Jahren das ganze, von ſtreitbaren Völkern ſtark bewohnte Gallien, und zweimal Spanien unterwarf, Deutſchland und Britannien betrat, mit einem Heer Italien ſiegreich durchzog, die Macht Pompejus des Großen ſtürzte, Aegypten zum Gehorſam brachte, den Sohn Mithridat's Pharnaces ſah und ſchlug, in Afrika den großen Namen Cato's und die Waffen des Juba beſiegte, fünfzig Schlachten lieferte, worin eilfhundert zwei und neunzigtauſend Mann geblieben ſeyn ſollen, bei dem Allem nach Cicero der größte Redner, für Geſchichtſchreiber ein unübertroffenes Muſter, gelehrt auch über Grammatik und Auſpicien ſchrieb, und große Plane der Geſetzgebung und Ausbreitung des Reichs bei beſchleunigtem Tod wenigſtens im Andenken ließ. So wahr iſt's, daß den Menſchen die Zeit nicht fehlt, ſondern der Wille, ſie zu benutzen. Cäſar hatte nicht jene ſcheinbare Erhabenheit kalter Menſchen über Leidenſchaften, wofür ſie keinen Sinn haben; er kannte ihre Macht; genoß der Luſt, und wurde nicht ihr Sklave. Im Krieg zeigte ſich keine Schwierigkeit, deren Gegenmittel ihm nicht eingefallen wäre, keine Kriegsliſt, welche er nicht vermittelſt unerwarteter Wendungen zu vereiteln gewußt hatte. Seine Kriegsmaximen waren einfach und entſcheidend; zu den Soldaten redete er zuverſichtlich über die Gründe ſeiner Hoffnung zu ſiegen. Ueberhaupt gibt Cicero ſeinen Reden das Zeugniß, „daß ſie einem aus reiner Quelle ſilberhell fließenden Bach zu vergleichen waren; daß, wenn Cäſar ſie ſchmücken wollte, er unverbeſſerliche Gemälde in dem beſten Lichte darſtellte; daß der Charakter des Ausdrucks, der Stimme, der Action edel und von ſachwalteriſchen Künſten entfernt geweſen ſey.“ So bezeichnet er in ſeinem Geſchichtbuch jeden Gegenſtand mit dem angemeſſenſten Ausdruck; die ſeltenen Betrachtungen ſind in ſeiner großen Manier, und hin und wieder Züge unbeleidigender Ironie; er ſchrieb dieſes Werk ſchnell, und (wie Quinctilianus mit Recht urtheilt) „in gleichem Geiſt, womit er geſtritten.“ Seine Soldaten nannte er „Kriegsgeſellen“; die tapferſten pries er öffentlich; in Gefahren erinnerte er ſie deren, die ſie mit ihm vorhin glücklich beſtanden, ſeiner Liebe für ſie, deren, die er von ihnen erwarte, die ſie ihm ſo oft bewieſen, ſeiner Sorgfalt, womit er den Erfolg nun geſichert habe. In der That waren ſie ihm ſo ergeben, daß in einem wichtigen Fall der ſtatt ſeiner Commandirende nichts Stärkeres zu ſagen wußte, als: „Soldaten, ſtellt euch vor, Cäſar ſehe euch.“ Die zehente Legion hatte er im Anfang ſeiner Thaten beſonders gewonnen: als ein großes deutſches

---

*) Nec virtutem constantiamque commemoro, nec sublimitatem omnium capacem quae coelo continentur, sed proprium vigorem celeritatemque, quodam igne volucrem. Plin. H. N. VII.

Heer unter dem Fürſten Arioviſt einige Furcht verbreitete, hielt er jene meiſterhafte Rede, worin, da er ihnen bemerkt, wie ungebührlich er finde, daß ſie über die Art und Kunſt ihrer Feinde ſich Sorgen machen, die nur ihm zukommen, er am Ende bezeugt, „daß wenn alle ihn verlaſſen, er allein an der Spitze ſeiner zehnten Legion, auf die er traue, den Feind angreifen werde.“ Die Legion dankte, daß er ihre Geſinnungen ſo richtig beurtheilt; ſie bezeugte, ihm ewig ergeben zu ſeyn; die Officiers der übrigen Legionen wußten nicht genug ihren Schmerz auszudrücken, daß Cäſar einen Augenblick an ihnen habe zweifeln können; worauf der Wetteifer den Feind beſiegte. Ein andermal, da er ſein Heer unruhig fand, bediente er ſich ſeiner Zuverſicht: „Es iſt wahr, Juba zieht wider uns; er hat zehn Legionen, dreihundert Elephanten, dreißigtauſend Pferde, hunderttauſend Leichtbewaffnete; aber der Erſte, der ſich hierüber bekümmert, den überlaſſe ich in einem elenden Kahn dem Spiel der Wellen des Meers.“ Einen Soldatenaufruhr ſtillte er mit Einem Wort, als er anſtatt „Kriegsgeſellen“ ſie bloß „Bürger“ („Quirites“) nannte. Dieſer ſeinen Planen Alles aufopfernde Mann, ſobald er geſiegt, war die Güte ſelbſt; gleichviel ob nach dem Hang ſeiner Natur, oder weil er den edeln Sinn hatte, die größte Klugheit hierin zu erkennen.

In der That ſcheint, daß er Niemand über ſich, doch den Pompejus neben ſich hatte leiden können, wo hingegen Pompejus durchaus allein ſtehen wollte. Auf der andern Seite ſuchte dieſer nicht wie Cäſar die nämliche Macht, welche ihm einmal aufgetragen war, immer zu behalten; und wenn man vermuthen muß, daß er im Sieg hart wie Sulla geweſen ſeyn würde, ſo iſt auch in ſeiner Art, daß er nachmals ſich zurückgezogen hatte. Daß Pompejus die Kriegskunſt verſtand, bewies er vornehmlich in der ganz letzten Zeit, aber er hatte nicht Cäſars erfinderiſchen Geiſt, ſeine Kraft, jene mittheilende Begeiſterung, worin ganze Cohorten lieber ſich todteten, als zuzulaſſen, daß Cäſarianer in Feindeshände fallen. Er redete in der Zuverſicht eines mächtigen Parteihauptes mit ſo vieler Popularität, als er geziemend glaubte, und mit einem des inwohnenden Römerſinns, welcher ihm allezeit blieb, würdigen Ernſt. In ſeinen Sitten war Adel und Anſtand, er war ein ſehr wohl unterrichteter Herr; des Vergnügens, der Freundſchaft genoß er in ſeinem Maße.

Craſſus, der dieſen großen Männern ſich zugeſellte, war mächtig, nicht nur als ein Mann von vielem geſundem Urtheil in Geſchäften, ſondern vornehmlich, weil er in einem Staat, wo Alles verkauft wurde, großen Reichthum beſaß. Als, nach dem Krieg wider Mithridates, Pompejus nicht ohne Urſache Neider und Feinde bekam, welche die Ratification der von ihm getroffenen Einrichtungen zu verhindern ſuchten, fand er ſich genöthiget, in dem

Credit, welchen Cäſarn ſeine Eigenſchaften, dem andern ſein Geld gegeben, Hülfe zu ſuchen. Seinerſeits war Cäſar derjenige noch nicht, als den er ſich zu zeigen hoffte, wenn er durch jene zum Conſulat und einem wichtigen Commando gelange. Craſſus vermochte ohne ſie nichts, Alles mit ihnen.

Als dieſe ſich vereinigten, in Geſchäften gemeine Sache zu halten, blieb für die Geſetze Cato. Nie war ein, dem Ideal der Tugend mehr ähnlicher Mann, der das Gute nur darum wirkte, weil, anders zu handeln, nicht in ſeiner Seele war. *) So viel Mühe ſeine geiſtreichen Feinde ſich gaben, ihn herabzuwürdigen, dennoch blieb ſein Name gleichbedeutend mit der Rechtſchaffenheit ſelbſt. Einen Fehler hatte Cato (und Niemand als er), daß er der herrſchenden Verderbniß auf gar keine Weiſe ſich fügen, und lieber etwas Gutes unterlaſſen, als auf eine nicht ganz ſtreng geſetzmäßige Art handeln wollte. Mit mehr Nachgiebigkeit wäre er ſeinem Vaterlande nützlicher geweſen, aber ein Cato würde der Geſchichte der Menſchheit fehlen.

Wenn der Vater der Muſen Latiums, von dem Cäſar, einſt ſein Feind, ſo wahrhaft urtheilte, „ſein

---

*) Secta fuit, servare modum, finemque tenere.
Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam
Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo.
In commune bonus.

Lucanus.

Lorbeer ſey um ſo herrlicher als der militäriſche, um ſo mehr es heißen will, die Gränzen des menſchlichen Geiſtes als die eines vergänglichen Reichs erweitert zu haben," wenn Cicero, nach der Befreiung Roms von Catilina, in weiſer Einſamkeit mit Atticus den Wiſſenſchaften gelebt hätte, ſo würde mancher ſchwache Zug ſeiner ſchönen Seele nicht erſchienen ſeyn. Er fühlte nicht, daß er politiſchen Einfluß nicht nöthig hatte, um in den Jahrhunderten zu glänzen; und er ſchmeichelte ſich vergeblich, daß Tugend und Geiſt ihm dieſen Einfluß verſichern könnten. Bei dem fürchterlichen Umſturz der weltbeherrſchenden Republik, unter Waffen, Aufruhren, Verbrechen, fand M. Tullius ſich einzeln mit ſeinem Genie, ſeiner zu allem Guten geneigten Seele und ſeiner in der Ausübung mittelmäßigen Menſchenkenntniß; daher er ſich bald an den, bald an dieſen hielt, die Republik aber nicht lange überlebte; nach dem Urtheil Auguſt's, der ihn verrieth, „ein großer Mann, und welcher es mit Rom gut meinte!"

Cap. 26.

Cäſar in Gallien.

Bald nach Vereinigung der Parteien und nachdem die ſchönſte Gegend Italiens zwanzigtauſend unbegüterten Bürgern vertheilt worden, wurde Cäſarn die Provinz Gallien, auf die nachmals verdoppelte Zeit von fünf Jahren, aufgetragen, und er freute ſich des Anlaſſes zum Krieg.

Die gedemüthigten Arverner erhoben ſich nicht; die Sequaner, welche ihr Anſehen auf deutſche Hülfstruppen gründeten, wurden von dieſen ſelbſt ungemein gedrückt; die Heduer (in Burgund) waren alte, nicht mächtige Freunde Roms, die in eigenwillig unternommenen Kriegen keine Hülfe erwarten durften; das ſtärkſte Volk Galliens nächſt ihnen waren die Remier (von Rheims); die Macht der Sueſſionen (um Soiſſons) war mit ihrem vorigen Fürſten verſchwunden; tapfer waren die Bellowaken (im Beauvais), aber der belgiſche Stamm genoß des vorzüglicheren Waffenruhms, und hatte ſeine Sitten beſſer als die übrigen erhalten. Eine (im Lande Wales noch kenntliche) Colonie der Belgen war nach Britannien übergegangen. An den Küſten des Weltmeers hielten die Veneter (um Vannes) die vornehmſte Seemacht. Gegen die Pyrenäen und in den Sümpfen des Niederlandes wohnten die unbezwingbarſten Stämme. Dieſe letzteren waren in Sitten den Deutſchen ähnlich, welche mit aller Furcht unbekannt, einig den Waffen ergeben, über die Gallier entſchiedene Oberhand hatten. Die Gallier waren geſitteter, ſie hatten mehr zu verlieren. Andrerſeits wurden die Deutſchen von den Helvetiern in Schranken gehalten, einem in den Ebenen der Schweiz wohnhaften Volk. Dieſe Helvetier gaben Anlaß zu dem von Cäſar gewünſchten Krieg.

Noch voll des Andenkens der cimbriſchen Zeit v. C. 57.
hielten ſie für ein Leichtes, ſich in beſſeren Gegen-

den ein bequemeres Vaterland auszumachen. In dieſem Vertrauen vereinigten ſich die Helvetier mit einigen benachbarten deutſchen Völkerſchaften, verbrannten ihre Wohnungen, und machten ſich auf, über den Jura zu ziehen. Den Römern konnte eine ſolche Bewegung, welche andere Deutſche und Gallier zur Nachahmung verleiten durfte, für die Ruhe der Gränze nicht gleichgültig ſeyn. Cäſar, mit großen Verſtärkungen, eilte nach Genf. Die Helvetier zogen durch die kaum gangbaren Pfade des Jura. Er folgte. Gern vernahm er die Klagen der Heduer und Allobrogen. Indem er dieſen Vorwand benutzte, um die Tiguriner, jenen Gau, der im cimbriſchen Krieg die Römer ſchlug und noch denſelbigen Feldherrn Diviko hatte, anzugreifen, ſchien er zugleich ehemalige Verunehrung der vaterländiſchen Waffen zu rächen. Es kam bald nach dieſem zu einer entſcheidenden Schlacht, worin die Kriegskunſt über ungebildete Tapferkeit vollkommen ſiegte. Cäſar verfolgte das ganz entkräftete Heer; es ergab ſich. Die Helvetier wurden römiſche Bundesgenoſſen, und er ſicherte den damals vornehmſten Paß des Jura durch eine Colonie, wo jetzt der Ort Nion an dem Genfer-See liegt.

Durch dieſen erſten Sieg wurde Cäſars Anſehen ſo groß, daß er theils um Rettung der Gedrückten gebeten wurde, theils Bündniſſe ſich bildeten, um gegen ihn und Rom die Unabhängigkeit zu behaupten. Gallien war in eine Menge Parteien getheilt, ſo daß nicht nur keine Stadt, ſondern kaum eine Familie unter ſich einig war. In den Republiken beſchäftigte ſich Jeder mit politiſchen Dingen; häufige Volksverſammlungen gaben hiezu mannichfaltigen Anlaß. Alles wurde leidenſchaftlich getrieben, und oft nach Schein und Gerüchten der kaum befeſtigte Entſchluß geändert. Kaum wußten die ganz hierarchiſch conſtituirten Druiden, ihre Prieſter, durch, wie es ſcheint, heilſamen Einfluß, die Nation von der Verwilderung abzuhalten; es blieb durch ſie ein Same von Cultur, ſo gut ſie mit Menſchenopfern zu vereinigen ſeyn mochte. Zur ſelbigen Zeit wußten auch in Gallien mächtige Männer über ihr Vaterland und benachbarte Völker ſich perſönlicher Oberherrſchaft anzumaßen. Die gemeine Volksclaſſe war in ſehr untergeordnetem Verhältniß, von welchem der ſpätere Uebergang zur Leibeigenſchaft nicht ſchwer ſeyn mochte.

Von dieſen Fehlern wußte Cäſar den beſten Gebrauch zu Unterwerfung des Landes zu machen. Zu Vermehrung ſeines Anſehens ging er ſelbſt über den Rhein, die Gränze der tapferſten Barbaren, und über den Canal des Meers, der Britannien ſcheidet, welches Land für eine andere Welt, an der Gränze einer nur Fabeln bekannten Geſtaltung des Erdbodens galt. Die alten Sitten hatten ſich in der That auf der Inſel beſſer erhalten; die ächte Druidenwiſſenſchaft über die Natur der Dinge, über

Götter, Geiſter und Menſchen, hatte hier den Sitz; die Britannen hatten im Krieg außer dem größten Muth viele ſonderbare ihnen eigene Gebräuche.

Aber Cäſars Hauptſache war die Eroberung des Landes Gallien, welches er mit Recht als Vormauer des Reichs gegen die nordiſchen Völker und einen Vorpoſten betrachtete, durch welchen Rom von allen ihren Bewegungen zu rechter Zeit Belehrung erhalten könne. Je mehr Völkerſchaften wider ihn zuſammentraten, je leichter wurde, in einem Tage viele zu ſchlagen, die er in verſchiedenen Ländern hatte müſſen aufſuchen.

Jeder Bericht ſeiner Siege vermehrte die Bewunderung Roms; ſein tägliches Leben befeſtigte ſeine Liebe im Herzen der Krieger; er hatte eine ſolche Miſchung der größten und ſchönſten Eigenſchaften, daß ſie einig ihm ergeben wurden. Er übertraf alle andern Helden ſeiner Claſſe: Alexander hatte keine ſolchen Schwierigkeiten zu überwinden, und Karl den Großen hinderte ſein Zeitalter, daß er nicht ſo aufgeklärt ſeyn konnte.

v. C. 52. Um dieſe Zeit fiel Craſſus in einem unnöthigen Krieg, den er ohne genugſame Landeskenntniß wider die Parther unternommen hatte.

Der Adel hielt ſich mehr und mehr an Pompejus, welcher deſſen Sitten und Geſinnungen hatte. Cäſar und er hatten Cicero, der auf die Begebenheiten ſeines Conſulates die Hoffnung eines unabhängigen Einfluſſes gründete, dem Clodius, einem leidenſchaftsvollen, zu Allem feilen Volkstribun preisgegeben. Cicero wurde vertrieben, Cato unter anderm Vorwand entfernt. Er ſollte das Königreich Cypern dem römiſchen Volk zueignen: Ptolemäus Apion beſaß daſſelbe durch ein Verbrechen; durch die Ungerechtigkeit Roms wurde er zum Selbſtmord genöthiget; Cato gehorchte dem Geſetz. Nachmals genehmigten die Triumvirn die Zurückberufung Cicero's; dafür mußte er mit ihnen ſeyn. Nach dieſem ſuchten Milo und Hypſäus durch Waffen das Conſulat; es geſchah, daß es dem Pompejus ohne Collegen aufgetragen wurde; abweſend geſchah ihm dieſes und durch den Senat. Mehr und mehr fielen die Sitten; Richter (nach der letzten Abtheilung des Prätors Cotta, theils Ritter, theils Senat) verkauften um den Genuß edler Jünglinge und Jungfrauen die Stimme der Gerechtigkeit, oder Waffen legten ihr Stillſchweigen auf. Nur Milo's Arm vermochte Rom von Clodius zu befreien; ihn hiefür unſchuldig zu erklären, wagte nur Cato.

Während dieſer zehn Jahre kam Cäſar nie nach Rom; er überwand kaum namentlich bekannte Barbaren; er trug die römiſchen Adler auf bisher verſchloſſene Küſten und an Hercyniens Wälder. Pompejus, der Große genannt, vergaß, daß dieſer Name ſchwerer zu behaupten als zu gewinnen iſt, entwöhnte ſich des Krieges, und wurde durch die oft läſtige Gegenwart ſeiner nicht herablaſſenden Großheit verhaßt. Nur die Vornehmen ſuchten bei ihm gegen Cäſar den Schutz der Ariſtokratie. Julia, Cäſars Tochter, ſeine geliebte Gemahlin, ſtarb. Um eben dieſe Zeit machte der Wille des Senats Pompejus zum Conſul ohne Collegen, und indem ihm die Verwaltung Spaniens aufgetragen wurde, erhielt er (weil das gemeine Wohl es fordere) die Erlaubniß, das dortige Heer durch Stellvertreter commandiren zu laſſen. Hiedurch bekam er eine unter guten Führern zu ſeiner Dispoſition ſtehende Armee, ohne ſeinen alten Ruhm neuer Prüfung auszuſetzen, ohne den Sitz der höchſten Gewalt und der Staatsintriguen verlaſſen zu müſſen. Als er in eine Krankheit fiel, that ganz Italien Gelübde für ſeine Erhaltung.

Cäſar, nach vollendeter Eroberung des transalpiniſchen Galliens, wurde in allen Städten der vorigen Provinz und im cisalpiniſchen Gallien wie im Triumph empfangen; Siegeszeichen ſchmückten die Straßen, die Mauern, die Thore; alle Alter, beide Geſchlechter, alle Stände drängten, den großen und milden Cäſar zu ſehen, ſeinen Schutzgöttern Opfer zu bringen und ſein Heer zu bewirthen. Denn von der Spitze der penniniſchen Alpen bis in die Niederländer Sümpfe ruhten die Parteien, und war dem Kaufmann die Straße, wie Italien ſeine Gränze, geſichert.

Er, für dieſe Thaten, begehrte nur, daß auch er abweſend, noch vor ſeinem Triumph, zum zweitenmal Conſul würde; ungleich außerordentlichere

Dinge waren ſeit dreißig Jahren für Pompejus geſchehen. Aber Pompejus, ſo wenig er zweifelte, immer noch der Erſte zu ſeyn, fing an, einige Verdunkelung ſeines perſönlichen Glanzes zu ahnen. Alſo begehrte er von Cäſar zwei Legionen zurück, die er ihm ehmals überlaſſen hatte, und bald nach dieſem wurde decretirt, Cäſar ſoll ſein Heer überhaupt auseinander gehen laſſen, und wie ein gewöhnlicher Privatmann das Conſulat nach den gemeinen Formen ſuchen. Der Conſul Marcellus, voll Ahnenſtolz, war ganz wider Cäſars populäre Geſinnung; Lentulus, der andere Conſul, mußte dem Wink ſeiner Schuldgläubiger folgen; Scipio, des Pompejus nunmehriger Schwiegervater, hatte gerichtliche Unterſuchungen zu fürchten, welche durch eine Staatserſchütterung am beſten hintertrieben wurden; Cato, ſeinem Syſtem getreu, hatte Ueberſchreitung der Formen auch an Pompejus gemißbilligt, und weit furchtbarer ſchien ſie ihm für einen an der Spitze ſieghafter Legionen ſtehenden Bürger; Cicero bemühte ſich vergeblich, durch Vermittelung den Frieden auf irgend eine Weiſe zu erhalten.

Unter den Volkstribunen zeichnete ſich der junge Curio durch große Talente aus; er war aber nicht ſchwer zu gewinnen, weil ſeine Verſchwendung nur mit der Gränzenloſigkeit ſeiner Wollüſte im Verhältniſſe ſtand; er diente Cäſarn. Mit ihm war ſein College Antonius, in Allem ihm gleich, nur daß er ein beſſerer Kriegsmann, Curio beredter war. Alle übrigen zu Rom in Aemtern und Würden ſtehenden Männer waren für Pompejus; er ſelbſt behauptete, der geheimen Abneigung des Heers gegen Cäſar ſicher zu ſeyn, und rechnete auf zehn Legionen als eigene Macht. In dieſer Zuverſicht und ohne eine Erklärung Cäſars abzuwarten, beſchloß der Senat, wie in großen Gefahren: „Conſuln, Prätoren, Volkstribune und Proconſuln haben alle Vorkehren zu treffen, um von dem gemeinen Weſen Gefährde und Schaden abzuwenden; in Italien wäre eine Soldatenhebung zu veranſtalten; Cn. Pompejus aber aus dem öffentlichen Schatze zu unterſtützen, und für alle Provinzen Statthalter zu ordnen, welche ſeine Intereſſen begünſtigen.“ Cäſars Erklärung erſchien: „Das Heer wolle er bis auf eine Legion auseinander gehen laſſen, das Conſulat aber zu Rom nach den gewöhnlichen Formen begehren.“ Es ſcheint, daß man ſich darum hiemit nicht begnügte, weil ſeine Gegenwart gefürchtet wurde.

Die gewaltſamſten Leidenſchaften erwachten, und trieben mit der Republik ihr Spiel. Alle Augen Roms, Italiens, des Reichs, der Bürger, der Soldaten waren auf jede Bewegung Cäſars, auf die täglichen langen Sitzungen des Senates, unverwandt gerichtet; alte Freundſchaften wurden gebrochen, Trennungen durch den Parteigeiſt verſöhnt, unverſehens dieſer oder jener verlaſſen.

Während dieſem für ihn und für die Welt ent ſcheidenden Augenblick verbarg Cäſar in ſich die große Bewegung ſeiner Seele. Nur fünf Cohorten waren bei ihm, das übrige Heer in unzählige Städte zerſtreut. Unweit Ariminum (Rimini) iſt ein Flüßchen, Rubicon, jetzt Luſo, die Gränze des eigentlichen Italiens, welche ohne Erlaubniß vom Senat kein Feldherr überſchreiten durfte, ohne für Feind des Vaterlandes erklärt zu werden. An dem Ufer dieſes Baches überlegte Cäſar bei nächtlicher Stille, ob er ſein Heer gegen die Hauptſtadt der Welt, gegen ſein Vaterland, anführen wolle. Zu Pferde fanden ihn bei Tagesanbruch die Soldaten gedankenvoll herumreitend, ſie ſelber äußerſt bewegt (es war für die ganze Menſchheit ein großer Tag), äußerſt unruhig, beobachteten jeden Zug ſeines Geſichtes, als plötzlich Cäſar ſein Pferd ſpornend, rief: „Der Würfel fällt;" hinüber ſetzte, ſie ihm folgten.

Cap. 27.

Cäſars bürgerlicher Krieg.

Alle an der adriatiſchen Seeküſte liegenden Städte öffneten ihre Thore, die Beſatzungen traten über, die Officiere entflohen. Rom, in Erinnerung an Marius und an Sulla, erzitterte vor neu bevorſtehenden Proſcriptionstafeln. Auf die Nachricht ſeiner Annäherung ergriffen Pompejus, die Conſuln, der Senat, Cato, Piſo, Cicero mit ungemeiner Eile die Flucht, und hielten ſich nirgend auf bis Capua. L. Domitius allein, in Erwartung eines Entſatzes, widerſtand auf Corfinium. Pompejus, da er den Ruhm ſo vieler Triumphe, da er eine ſo lange Macht ins Gefecht wagen ſollte, ſchien ſich ſelbſt ungleich. Die Beſatzung von Corfinium ging endlich über. Domitius mit allen Officieren wurde in das Lager geführt und von Cäſar in Freiheit geſetzt, ohne daß er ihnen weder die Gelder, die wider ihn verwendet wurden, abnahm, oder irgend Zuſage forderte; nur beklagte er, daß ſie in dieſen Zeiten die Geſinnungen, welche ſeine Freundſchaft für ſie verdiene, ihm nicht beweiſen.

Als täglich Garniſonen der Städte und galliſche Hülfsvölker ſein Heer verſtärkten, ſchrieb er an zwei ſeiner Freunde folgenden Brief: „Cäſar grüßt den Oppius und den Balbus. Noch ehe ich Eure Vorſtellungen erhielt, hatte ich den Vorſatz, gegen Jedermann die äußerſte Milde zu beobachten; durch dieſe wünſchte ich, wenn es möglich iſt, die Herzen meiner Feinde zu erobern, und meinen Siegen Dauer zu geben. Meine ſtrengen Vorgänger ſollen meine Muſter nicht werden; ſondern ich möchte eine neue Kriegsmanier üben, durch Wohlthaten und Güte meine Gegner gewinnen. Dieſe Gedanken beſchäftigen mich Tag und Nacht, und ich bin begierig, auch Eure Ideen zu wiſſen.“ Denn er pflegte zu ſagen: „Das Andenken einer Grauſamkeit würde ein läſtiger Gefährte meiner alten Tage ſeyn.“

Immer erneuerte Cäſar Friedensanträge; aber da er nach Brundusium kam, entwich Pompejus aus Italien. Da beſchloß Cäſar, den Grund von deſſen

Macht, ſein von Afranius und Petrejus wohl angeführtes Heer, in Spanien zuerſt anzugreifen; ſonſt würde dieſes, indeß er Schatten und Namen verfolgte, nach Italien gehen, und im Schoße des Vaterlandes den Schauplatz des Krieges aufſchlagen.

Zu Rom verſammelte er Senat und Volk, und legte ihnen vor, wie er zu dieſen Dingen durch ſeine Feinde genöthigt worden. Maſſilia (Marſeille) wollte ſein Heer nicht aufnehmen, er ſah ſich in dem Fall, ſie zu belagern. Dieſe Stadt war von langen Jahren her Freundin der römiſchen Republik; ſie glaubte, der Partei des Senates angeſchloſſen bleiben zu ſollen, und Neutralität ſchien unmöglich. Gegen Cäſars Feldherren hielt ſie mit jener von den alten Phocäern angeſtammten Beharrlichkeit; am Ende vermochte Maſſilia nichts gegen das Glück, welches ihm die Weltherrſchaft gab. Doch blieb ſie auch nach dieſem (wie die galliſche Civiliſirung zum Theil ſchon eher von ihr ausgegangen ſeyn mochte) ein blühender Sitz der Cultur.

Der Feldzug in Spanien war einer der ſchwerſten, weil Naturſchwierigkeiten, mit der Kunſt guter Feldherren vereinigt, wider Cäſar ſtritten. Er fand ſein Heer zwiſchen vielen Waldwaſſern, die in gewiſſen Jahrszeiten ſchwellen, für Proviant, Verſtärkung, Fütterung, beinahe unzugänglich, den Feind in äußerſt vortheilhafter Stellung. Hier übertraf er ſich ſelbſt, und gab dem Heer die gleiche Entſchloſſenheit, ſo daß die Soldaten bis an den

Hals im Waſſer durch die Ströme kamen, und beſchleunigte Märſche alle Bewegungen der Feinde vereitelten. Es geſchah, daß Afranius und Petrejus, deren Weiber zu Rom ſchon beglückwünſchet worden, ſich glücklich ſchätzen mußten, ohne Lieferung einer Schlacht, um den Preis ihres Lebens, ſich mit ihrem ganzen Heer zu ergeben. Cäſar ſchnell durch Gallien, Italien, auf Rom, ernennt ſich zum Dictator, iſt blitzſchnell zu Brundusium, und auf der Küſte Dyrrhachiums (Durazzo) *).

Als der zurückgebliebene Theil des Heeres zögerte, begab er allein, verkleidet, in einer Gewitternacht, im Glauben an ſein Glück, ſich in ein kleines Fahrzeug, um die Einſchiffung am entgegenliegenden Ufer zu beſchleunigen. Indeſſen hatte Pompejus den ganzen, weiland von ihm ſiegreich durchzogenen, ihm ergebenen Orient aufgeboten; mit ihm war Griechenland, Afrika, der große Name des römiſchen Senates; er ſelbſt ermannte ſich und friſchte ſeine Kriegskunſt auf. Sein Gedanke war, den Krieg zu verlängern, ſein Heer zu bilden, den Gegner zu erſchöpfen, zu ermüden. Unzählige Scharmützel und Mangel an Proviant ſollten Cäſars Heer zu ſchwächen. Aber viele der Waffen unkundige Senatoren tadelten Pompejus, als der, um nur lang zu commandiren, den Schlachten ausweiche;

---

*) Ocyor et coeli flammis et tigride feta;
[illegible] Nomine, credit
Lucan.

es war ihm nicht möglich wie Cäſar, ſeinen Einſichten frei zu folgen; ſchon daß er Italien aufgegeben, hatte ſeinem Anſehen geſchadet; in ſeinem Lager wurde zu viel von Politik geſprochen, da Cäſars Heer, auf ihn getroſt, ohne Widerrede ſeinen Willen that.

Endlich verließ Pompejus das Lager, in welchem Cäſar ihn zu keiner Schlacht hätte nöthigen können, und anſtatt nach dem Rathe derjenigen, die von dem Namen der Republik große Wirkung für ihn erwarteten, den Krieg wieder nach Italien zu tragen, zog er in die Gefilde Theſſaliens; bei Pharſalus wurde geſtritten.

Cäſars Heer marſchirte in ſtarken Schritten auf; Pompejus bewegte ſich nicht; vielleicht um jene mit unerſchöpften Kräften deſto leichter niederzuwerfen. Die Cäſarianer, durch Pompejus Ruhe ermuntert, vermutheten die feindliche Abſicht, machten plötzlich Halt, und nach einer kurzen Raſt warfen ſie Pfeil und Spieß, griffen zum Schwert, und ſtürzten wüthend in die erſtaunten Pompejaner. Viele Söhne der Senatoren, in weichlichem Stadtleben erzogen, und für Treffen der Liebe geſchickter, erſchracken beſonders, da ſie vorzüglich ſich angegriffen, und unbarmherzige Waffen am meiſten zu Entſtellung ihrer ſchönen Geſichtszüge gerichtet ſahen; ſie flohen. Ein Theil der Pompejaniſchen Reiterei glaubte zu ſiegen, als ein Theil der feindlichen vor ihr floh; unverſehens (hierauf zählte Cäſar) bemerkten die Verfolgenden ein hinter den drei gewöhnlichen ſchief geſtelltes viertes Treffen. Es beſtand aus Teutſchen, und war nur ſechs Cohorten ſtark, aber es wirkte wie jede unerwartete Erſcheinung. Die feindliche Cavallerie ohne ſeine Stärke zu meſſen, warf ſich in die Flucht, und blieb weit jenſeits des Schlachtfeldes auf den daſſelbe dominirenden Höhen. Indeß jene Teutſchen ſie einige Zeit verfolgten, fiel ein Flügel Cäſars in die von der bedeckenden Reiterei entblößte Seite der Pompejaner. Zugleich rückten ſeine drei Treffen eines in das andere ein, um mit dreifachſtarkem Stoß die feindliche Fronte unwiderſtehlich niederzuwerfen. Als das vierte Treffen von Verfolgung der Fliehenden umkehrte, fiel es dem Feind in den Rücken. Pompejus floh, das Glück des Tages war entſchieden. Cäſar, ſeiner Grundſätze eingedenk, durchritt die Linien, und rief: „Schone Krieger; es ſind Bürger!“ Als das Lager eingenommen wurde, brachte man ihm die Brieftaſche des Pompejus, alle Schreiben feindſeliger Großen, und verſtellter Freunde; er, ohne ſie zu öffnen, warf ſie in das Feuer. Den folgenden Tag ergaben ſich die übrigen vom Heer. Nur Cato neubegeiſtert, weil es offenbar nicht mehr die Präpotenz des Pompejus, vielmehr Sache der Geſetze wurde, floh über Corcyra nach der afrikaniſchen Küſte, zu Erneuerung des Krieges.

Pompejus begab ſich durch Theſſalien an das

Meer. Das Unglück tilgte in ihm das Selbſtgefühl der Würde nicht. Auf Lesbos fand er ſeine Gemahlin. Troſt ſuchte und fand er in den Grundſätzen der Weiſen, deren Studium er nie unterlaſſen hatte. Unſchlüſſig, ob er die Trümmer ſeines Glücks und etwa Hoffnung der Herſtellung den Parthern oder dem Afrikaner Juba oder dem König von Aegypten vertrauen ſolle, that er endlich darum das Letzte, weil der junge Ptolemäus ihm Dankbarkeit ſchuldig war; ſein Vater, da er vertrieben worden, hatte ſeine Wiedereinſetzung ihm zu danken. Dieſe Reiſe unternahm und vollbrachte Pompejus mit anſtändiger Standhaftigkeit, größer im Unglück, als da er vor 31 Jahren in früher Jugend triumphirend auf das Capitolium fuhr, und als in ſpäteren Zeiten vor ſeinem Namen Aſien zitterte. Bei ſeiner Ankunft unfern Peluſium wurde er auf Befehl der ägyptiſchen Miniſter (welche ſich ſcheuten edel zu handeln) enthauptet. Den Leichnam des mächtigſten römiſchen Bürgers (weil Cäſar nicht mehr Bürger war) verbrannte mühſam und heimlich ein armer Mann, den es rührte. Da Cäſar ſein Haupt ſah, weinte er; es fehlte zu dem Glanze ſeines Glücks, daß er den großen Pompejus nicht retten konnte.

Cap. 28.

Cäſars letzte Kriege und ſein Tod.

Cato, Juba, Scipio, Labienus, die Kinder des Pompejus, rüſteten Afrika, Sicilien, Spanien;

ein Theil als Römer, andere um den Freund und Vater zu rächen. Cäſar, durch widrige Winde, wie er ſagte, aber wohl auch durch die Reize der Prinzeſſin Cleopatra, in Aegypten aufgehalten, kam daſelbſt in große Gefahr, in einer Aufruhr, welche durch ſeine Parteilichkeit für dieſe Schweſter des Königs veranlaßt wurde. Kaum würde er dem Schickſal ſeines großen Gegners entgangen ſeyn, wenn er ſich nicht in das Meer geſtürzt, und ein Schiff ſchwimmend erreicht hätte. In einer hierauf gelieferten Schlacht, wo die Aegyptier ohne Erfolg, doch nicht unrühmlich ſtritten, verlor ſich Ptolemäus Dionyſius im Waſſer. Cäſar gab der ſchönen Cleopatra das Reich ihrer Väter, ſie ihm zwei Söhne.

Uebrigens iſt wahrſcheinlich, daß Cäſar den Krieg wider die ſich zuſammenziehenden Pompejaner nicht bloß der Wolluſt wegen verſpätete, ſonſt würde er jene nach der Abreiſe von Alexandria geſucht haben: er zog nach Kleinaſien, und ſchlug den pontiſchen König Pharnaces, der ihm nicht furchtbar ſeyn konnte. Er wollte jenen Zeit laſſen, ihre Macht ſo zuſammen zu bringen, daß Ein Tag entſcheide.

Cato, mit gleichem Muth wie im Senat und wie im Tod, hatte durch die afrikaniſchen Wüſten einen höchſt beſchwerlichen Marſch vollbracht, worin er ſeine Krieger bis zu ſeiner eigenen Seelengröße zu erheben ſchien. Das Generalcommando übergab er dem Scipio. Tapfer, aber unglücklich, wurde bei Thapſus gegen Cäſar geſtritten. Als der Muth hierauf erloſch, beförderte Cato in Utica die ſichere Einſchiffung ſeiner Freunde. Nachdem er für ſie, die Stadt und die Seinigen möglichſt geſorgt, erfüllte er ſich mit dem Gefühl der Würde menſchlicher Natur, wie ſie über Zeit und Glück erhaben, und göttlich iſt, wenn ſie will. Hiemit beſchäftigt, überließ er Rom dem Sieger, und *entging durch freiwilligen* Tod aller Macht, welche die ſinnliche Welt über die hat, welche ſich nicht kennen.

Was würde er nicht haben wirken können (dieſer Einwurf iſt gemacht worden), wenn er die größere Kraft gehabt hätte, Cäſars Tod erleben zu wollen? Aber Cato war von anderen Menſchen zu ſehr unterſchieden, um ſie zu regieren. Seine Standhaftigkeit war groß genug, und ſeine That kann nicht verführen: um ſo ſterben zu dürfen, wird erfordert, wie er zu leben.

Hierauf aßen Juba und Petrejus mit einander und gaben ſich nach der Tafel den Tod. Scipio entfloh zu Schiff; da es erreicht und nach ihm gefragt wurde, ſprach er: „Scipio iſt hier, und es gehet ihm wohl.“ Unter dieſen Worten tödtete er ſich. Er war ſonſt kein großer Mann, aber Römer hatten ein Gefühl, das ſie am Ende über Alles erhob.

Die übrigen Führer der Pompejaniſchen Partei begaben ſich nach Spanien. Bei Munda geſchah zwiſchen Cäſar und des Pompejus Söhnen die Schlacht, wo jener in größter Gefahr war, endlich von ſeinem Glück ſich verlaſſen zu ſehen. Schon klagte er das Mißgeſchick an, das ihn dieſen Tag ſehen ließ, als erneuerte Anſtrengung ihm den Sieg, dem älteſten der Jünglinge den Tod gab. Gegen das Ende des fürchterlichen Trauerſpiels ſchienen beide Parteien das Aeußerſte aufzubieten. Belagerer ſtritten wie von einem Wall hochgehäufter Leichname gegen die Vertheidiger der Mauern. Ein Sturm in der Meerenge hinderte zwiſchen den ſich treffenden Flotten die Seeſchlacht nicht.

Aber Cäſar triumphirte über Gallien, den Rhein, Britannien, Aegypten, den Pontus, Mauritanien, Spanien. Er wurde als lebenslänglicher Dictator erkannt, unverletzbar erklärt, und bekam den Zunamen „Vater des Vaterlandes.“ Meiſt wenn es auf das Schickſal eines Feindes ankam, folgte er dem Hang ſeines Gemüthes. Als er Ligarius, gegen den er beſonders aufgebracht war, zum Tod verurtheilt hatte, redete Cicero, dem er vergeben, zu deſſen Vertheidigung; unwillig hörte Cäſar den Eingang; durch Schriften, die er in der Hand hatte, ſuchte er ſich zu zerſtreuen; aber als Tullius endigte: „Von allen deinen Tugenden, o Cäſar, „iſt deine Güte die ſchönſte. Sterbliche werden da„durch den Göttern ähnlich, wenn ſie vergeben, „wenn ſie Glück um ſich verbreiten; in deiner Er„habenheit iſt nichts herrlicher, als daß du wohlthun „kannſt; in deiner Natur nichts Edleres, als dein „Wille, es zu thun. Cäſar! Ich ſchweige; dein Herz

mag

mag dir das Uebrige ſagen;“ da entfielen ihm die Schriften. Thränen verdunkelten ſein Auge! er that nach Ciceros Begehren. So vergab er, dem Senate zu gefallen, dem geweſenen Conſul Marcellus.

Da die Legionen beſchäftiget werden mußten, gedachte Cäſar, Craſſus an den Parthern zu rächen, oder die Anwohner des ſchwarzen Meers völlig zu unterwerfen. Indeß er als oberſter Pontifex die Zeitrechnung unterſuchen und einen genauern Kalender verfertigen ließ, hatte er den Plan einer Sammlung der Geſetze. Wenn man bedenkt, was er in wenigen Monaten gethan und entworfen, und alles Uebel, was er, nicht ohne Scheingründe, hätte thun können, und ſich nicht erlaubte, wenn man in Erwägung zieht, wie er die Befeſtigung ſeiner Macht gleichwohl zu wünſchen ſchien, ſo möchte man ſchließen, daß er eine ſo theuer erkaufte Gewalt, welche er mit Sicherheit wohl nicht hätte abtreten können, geſucht habe zu erhalten, daß er aber ſo regiert haben würde, daß theils das Reich einen Verfaſſungsplan, theils die Nachfolger ein Beiſpiel der Verwaltung bekommen hätten.

Cäſar konnte hoffen, daß man ihn ſein Werk würde vollenden laſſen, daß die Römer ſeine Macht ihm vergeben würden, wie er ſeinen Feinden vergab; außer in Schlachten war faſt Niemand umgekommen; auf den bürgerlichen Krieg folgte Ruhe und Vergnügen; er ſelbſt war von Männern umgeben, die ihm das Leben, oder große Wohlthaten zu danken hatten. Aber der altrepublikaniſche Geiſt lebte noch; Volkstribune wagten, über Cäſar zu klagen; die gefährlichſten waren die, welche ſchwiegen.

Marcus Brutus hatte Cato's Grundſätze, mit ſanfteren Sitten; für die Freiheit Roms glaubte er das Aeußerſte erlaubt, doch, daß des Uebels nicht mehr geſchehe, als durchaus nöthig ſey; aus allen Beiſpielen ſchloß er, daß eine einzige That für die Herſtellung der Republik hinreichen dürfte; man müſſe, glaubte er, die Krankheiten des Vaterlandes nicht für unheilbar halten, oder zu Wiederbelebung alter Tugend doch noch Eines verſuchen. Regieren wollte er nicht, und hatte keine Privatbeleidigung zu rächen. Aber Brutus war ein Römer, und glaubte, keinen andern Herrn erkennen zu ſollen als das Geſetz. Caſſius, ſein Freund, war mißvergnügt, weil er nicht Conſul geworden; ſeine Tugend war nicht ſo furchtbar, wie ſeine Lebensverachtung. Wer den Tod nicht fürchtet, iſt immer furchtbar. Das Angedenken der Grundſätze, worin jeder erzogen worden, die Beredſamkeit, mit welcher Geſchichtſchreiber den Harmodius, Ariſtogiton und ihres Gleichen gelobt, ein edler, über die Lage Roms nicht genugſam aufgeklärter Vaterlandsſinn, dieſe Urſachen und einige Privatverhältniſſe veranlaßten enge Verbrüderung zwiſchen Männern, welche in ihren Grundſätzen und Sitten ſonſt nicht viele Aehnlichkeit hatten. Cäſar wurde im Senat mit drei und zwanzig Wunden ermordet.

Cap. 29.

Der bürgerliche Krieg des Brutus und Caſſius.

Der Umſturz der alten Verfaſſung eines freien Landes macht ſolchen Eindruck, daß in allen Jahrhunderten die That des Brutus von Vielen gebilliget, von Andern entſchuldiget worden iſt. Wenn man die meiſten folgenden Gewalthaber, in deren Hände Cäſars ungemeſſene Macht gekommen iſt, wenn man den völligen Untergang der alten Tugenden, den Ruin des Reichs, die daraus erfolgte lange Nacht der Barbarei, den unerſetzlichen Verluſt der Künſte und Wiſſenſchaften, in Erwägung zieht, ſo iſt gewiß, daß, wenn Cäſars große Seele das Alles ſehen kann, er ſelbſt beklagen muß, daß er hiezu Anlaß gab. Wenn man die Folgen ſeiner Ermordung, die Thaten drei neuer Tyrannen; das bei Philippi vergoſſene Blut, die Unmöglichkeit, eine Republik ohne Sitten, oder die Sitten in einer ſo großen Republik zu erhalten, wenn man dieſes erwägt, ſo erhellet wohl, daß nicht dieſer Cäſar, ſondern die ungerechte römiſche Eroberungsſucht Urſache alles Uebels war. Wenn man bedenkt, wie ſchwer es iſt, Alles zu vermögen, ohne dieſe Kraft gelegenheitlich zu mißbrauchen, wenn man bei inniger Selbſtprüfung die Ungewißheit bemerkt, ob wir ſelbſt im gleichen Fall enthaltſamer geweſen ſeyn dürften, ſo vergibt man Rom die Eroberungen, dem Cäſar ſeine Macht, beklagt die Schwäche der Vernunft im Kampf gegen Leidenſchaften, und arbeitet mit erneuerter Anſtrengung an Mäßigung der letzteren.

Nach Cäſars Tod ſuchte Marcus Antonius, einer ſeiner beſten Officiere, ein Mann von Kraft und Einſicht, allen erſinnlichen Ausſchweifungen ergeben, von der Verwirrung des Staates für ſich ſelber möglichſten Vortheil zu ziehen. Den jungen Octavius, welchen Cäſar, ſein Großoheim, zum Erben eingeſetzt hatte, behandelte er als einen neunzehnjährigen Jüngling, ohne ſonderliche Achtung, bis er lernte, wie geſchickt Octavius war, alle zur Erwerbung und Erhaltung der Macht nöthig ſcheinenden Tugenden und Laſter anzunehmen. Lepidus, ein reicher Mann von edler Abkunft, in perſönlichen Eigenſchaften weit unter ihnen, geſellte ſich nachmals dem Octavius und Antonius bei.

Sofort aber nach Cäſars Ermordung vermeinte Cicero durch Beſtätigung der Handlungen deſſelben, durch Entfernung der Verſchwornen in die ihnen aufgetragenen Provinzen und Amneſtie Friede zu erhalten. Den Anmaßungen des Antonius wurde der Name des jungen Cäſars Octavius, dem viele Soldaten des ermordeten Dictators anhingen, au die ſchmeichelhafteſte Weiſe als derjenige entgegengeſetzt, auf den Rom hoffe.

Der erſte Krieg brach dadurch aus, daß Antonius den Decimus Brutus, einen der Verſchwornen, aus dem cisalpiniſchen Gallien, ſeiner Provinz, vertreiben wollte, und in Mutina (Modena) belagerte. Der junge Cäſar gab durch die Annahme des Teſtaments die erſte Probe von Muth; „wenn Cäſar", ſagte er ſeiner Mutter und ſeinem Stiefvater, die dieſelbe äußerſt mißriethen, „wenn er ſeines Namens mich würdig achtete, wie ſollte mir einfallen, mich deſſelben unwürdig zu erklären!" Hierauf hatte er die Klugheit, ſich dem Senate zu fügen, ſo lang er demſelben beſſer als dem Antonius trauen konnte. Er ſcheute ſich nicht, ſeine anfangs kleine Macht mit derjenigen, welche Hirtius und Panſa, die Conſuln, zum Entſatz von Modena führten, zu vereinigen, und jenen Mörder ſeines Großoheims befreien zu helfen. Antonius wurde zur Flucht genöthiget; Cicero ermannte gegen ihn jene Beredſamkeit, womit er vor zwanzig Jahren Rom von Catilina gerettet.

Geſchmeichelt wurde Octavius Cäſar, aber nicht ſo ſchnell, als er es wünſchte, mit dem Conſulat geziert. Eine früh an ihm bemerkbare, außerordentliche Gewandtheit, womit er alles Erdenkliche, wenn es zum Zweck führte, ſich gefallen ließ, und eben auch ſeinem Zweck (der Mächtigſte zu werden) ohne Scheu Alles aufopferte, erregte Beſorgniß. Man wollte wiſſen, daß die vor Modena gebliebenen Conſuln nicht ohne ſeine geheime Veranſtaltung umgekommen wären. Doch hielt man nicht für ſchwer, wenn einmal Antonius gefallen, den Jüngling zu unterwerfen.

Jener floh von Modena in das transalpiniſche Gallien, wo Lepidus und Plancus (wie es ſchien, für den Senat) Armeen hielten. Es glückte ihm, unter den Kriegern des Lepidus Freunde zu bekommen, er wagte ſich (denn er kannte die Schwäche des Mannes) in deſſelben Lager. Anſtatt ihn (unter den Feinden der Republik den Gefährlichſten) umzubringen, wurde Lepidus ſelbſt für ihn gewonnen; Plancus, der immer dem Stärkſten diente, folgte dieſem Beiſpiel. Das aufkeimende Mißverſtändniß des jungen Cäſars mit dem Senat nahm zu. Bei dieſer Stimmung erhielt er von Antonius folgende Anfrage: „Ob er denn immer für die, welche „ihn haſſen, und für ſeines Vaters Mörder gegen „deſſelben alten Freund, welcher ſeinen Tod rächen „möchte, Krieg führen wolle? In dieſem Fall ſehe „Antonius ſich genöthiget, eben auch gegen ihn die „Partei des Brutus und Caſſius zu ergreifen. Octavianus möchte bedenken, ob eine Vereinigung „zur Fortſetzung von Cäſars Werk den Umſtänden, „ihren Vortheilen, und der Natur nicht angemeſſener wäre!“

Die hiemit begonnene Unterhandlung wurde in einer Zuſammenkunft vollendet, welche der junge Cäſar, Antonius und Lepidus auf der kleinen Inſel hielten, die von dem Ghironda und Lavino unweit Bologna gebildet wird. Hier beſchloſſen ſie die Behauptung, und verabredeten eine Vertheilung der höchſten Gewalt nebſt Proſcriptionstafeln zu Vertilgung der nun gemeinſamen Feinde. Dreihundert Senatoren, zweitauſend Ritter und ſonſt viele angeſehene Bürger wurden durch dieſes Unglück betroffen. Als Antonius den Leidenſchaften der Anderen ſeinen Oheim Lucius Cäſar, als Lepidus ſeinen eigenen Bruder Paulus preisgab, verrieth auch Octavianus den Cicero, welcher ihn wider Antonius verfochten, welchen ſein Großoheim und Vater geliebt und ausgezeichnet, welcher an der Verſchwörung nicht den mindeſten Antheil hatte, und ohne Unterſtützung nie furchtbar ſeyn konnte. Cicero wurde durch Popillius Länas ermordet, dem er durch eine Vertheidigungsrede Leben und Ehre gerettet hatte. In dem 64ſten Jahr ſeines Lebens, des verdorbenen Zeitalters müde, ſtarb Tullius mit kaum erwarteter Standhaftigkeit, und hinterließ beſſern Ruhm als die, welche ihn aufopferten; wie denn Octavianus in hohen Jahren, da er längſt Auguſtus hieß, den Schmerz fühlte, ſeine Lorbeeren durch dieſe That entweiht zu haben.

v. C. 43.

Die Schrecken des Marius und Sulla lebten auf. Auch Antonius ließ unter den Mahlzeiten Köpfe ermordeter Senatoren vor ſich bringen, und Fulvia durchſtach mit Nadeln die Zunge, mit welcher Cicero den Charakter ihres Gemahls ohne Schonung dargeſtellt hatte. Wiederum wurde Privathaß und Ei gennuß zu ungeheißenen Mordthaten unter politiſchem Vorwande der Grund; der alte Römerſinn erſtickt.

Hierauf unternahmen die Triumvirn die Verfolgung des Caſſius, der ſich Syriens bemächtiget hatte, und des Brutus, der Macedonien verwaltete. Beide zuſammen hatten eine Macht von ſiebenzehn Legionen; ſie hatten die Provinzen tugendhaft verwaltet: nur böſe Bürger, Dolabella, C. Antonius, P. Vatinius, hatten durch ſie gelitten.

v. C. 40. Der wider ſie unternommene Krieg fand ſeinen Ausgang bei Philippi in Macedonien. Brutus ſtritt mit der Entſchloſſenheit eines Mannes, der gewiß iſt, ſeine Niederlage nicht zu überleben; er nahm des Octavianus Lager ein; das Glück war für ihn. Ehe Caſſius hievon etwas vernahm, betrog dieſen die Schwäche ſeines Geſichtes, daß er Alles verloren glaubte; er eilte und gab ſich den Tod. Hierauf nach wenigen Tagen erlitt Brutus einigen Nachtheil, fühlte, daß die Feinde die Oberhand bekamen, verzweifelte an Rom, beſeufzte das Schickſal der Tugend; beſchloß, den Krieg, welchen er ungern führte, zu endigen, und ließ ſich den Tod geben. Auch fiel Cato's Sohn, der von Cato gebildete Jüngling Lucullus, mit ſeinem bis in den Tod getreuen Volumnius, von Hortenſius Söhnen derjenige, welcher ſeines Vaters würdig war, Varus in den Inſignien ſeiner Würde, Druſus Livius, der Livia Vater, und viele Andere, die nicht über

ſich

ſich erhalten konnten, Brutus und Caſſius und die Verfaſſung Roms zu überleben.

Cap. 30.

Von Vereinigung aller Macht in einem Einzigen.

Noch war Sextus Pompejus, des Großen Sohn, in Waffen, und führte, meiſt zur See, mehrere Jahre einen dem Cäſar Octavianus ungemein beſchwerlichen Krieg. Noch größere Erſchütterungen wurden durch die eigenen Leidenſchaften der Triumvirn veranlaßt. Einen Krieg erregte Fulvia, des Clodius Wittwe, des Antonius Gemahlin, durch ihren Schwager, den ſie wider Octavianus zu ſtreiten bewog. Oft wankte Lepidus, bis dem Octavian glückte, deſſen Heer an ſich zu ziehen, und ihn von der höchſten Geſchäftsführung auszuſchließen. Von Allem wurde der Bürger das Opfer: dem Bruder des Antonius wurde vergeben; die Stadt Peruſia, die ſich für ihn erklärt hatte, brannte ab. Wie vielen Familien koſtete es ihr Erbgut, bis Octavian's 47 Legionen Land hatten, bis immer neue Bedürfniſſe militäriſcher Verſchwendung befriedigt waren!

Während dem fiel Pacorus, der Parther, Sohn des Königes Orodes, ſieghaft in Vorderaſien ein; Ventidius nöthigte die Parther in ihre Gränzen zurück; aber der Triumvir Antonius, der hierauf Rom rächen wollte, mußte für Glück halten, aus einem Lande, das er in den Eigenheiten ſeiner Natur nicht gekannt hatte, mit Verluſt eines vierten Theils der Armee, und beinahe des ganzen Troſſes, in größter Noth ſich zu retten. Von dem an ergab er ſich gänzlich der Königin Cleopatra; in aller Art von Wolluſten, in dem weichlichſten Leben, in den muthwilligſten Unternehmungen erſtarb die Männlichkeit ſeiner ſoldatiſchen Seele; der Stolz blieb; er beleidigte den weiſern Collegen, indem er ſich von ſeiner Schweſter Octavia trennte.

Octavianus Cäſar liebte nicht weniger als Antonius das ſinnliche Vergnügen, aber die größere Schwierigkeit, Rom, als Alexandria, die kaum abnehmende Republik, als gewöhnte Diener der Pharaone und Ptolemäer, zu beherrſchen, gab ihm früh die vorſichtige Klugheit, wie überhaupt Politik mehr als der Krieg ſeine Stärke war; in jene warf ihn ſein Schickſal vom neunzehnten Jahre an. Auch darum gründete er ſeine Herrſchaft am liebſten auf den Willen des Volks und Senates, und beobachtete lebenslänglich die Form, ſie als eine nur perſönliche, außerordentliche, vorübergehende Gewalt alle zehn Jahre niederzulegen, und ſich um die Fortſetzung bitten zu laſſen. Hiedurch betrog er die Römer fünfzig Jahre um ihre Republik.

Als Antonius rüſtete, wußte Cäſar Octavianus den Waffen, die er (ſchien es) gezwungen erhob, das Anſehen zu geben, als führe er ſie wider den Plan, Rom einer Aegyptierin zu unterwerfen, und alle Formen der Freiheit in die Anbetung einer Königsmacht aufzulöſen. Marcus Agrippa, ein Mann von großem Verſtand und raſtloſer Thätigkeit, Freund Octavian's, durch eigene Macht unfähig, die ſeinige zu ſtürzen, durch ſeinen Biederſinn außer Verſuchung, es zu wollen: dieſer geſchickte Feldherr, welcher ſchon den Sextus Pompejus überwunden (den Antonius hierauf hatte ermorden laſſen), war die Seele des Krieges auf Cäſars Seite. Acht Legionen und fünf Cohorten führte er nach Griechenland; er hatte ungefähr dritthalb hundert Schiffe; Antonius größere; die ſeinigen waren lenkſamer. Er bemächtigte ſich verſchiedener Gewäſſer und Häfen, durch welche dem Antonius Zufuhr und Verſtärkung abgeſchnitten wurden. Ueberhaupt betrug ſich Antonius mit der Sorgloſigkeit eines ſonſt erfahrnen Kriegers, der im Schoße der Luſt ſeine Kraft eingebüßt hatte; ſein von Soſius und Publicola commandirtes Heer zeigte guten Willen; aber die Königin war in der Seeſchlacht bei dem Vorgebirge Actium die erſte, welche Sicherheit in der Flucht ſuchte; er, ſobald er dieſes vernahm, folgte. So verlaſſen, ergaben ſich die Meiſten; Octavianus vergab. Hierauf ging er nach Aegypten, und beſiegte unſchwer die Ueberreſte der Macht. Auf ein Gerücht vom Tode der Königin, gab Antonius ſich den ſeinigen. Sie lebte; ſie hoffte noch auf die Gewalt ihrer Reize, aber ſie fanden das Herz des Ueberwinders verſchloſſen. Da verſchmähete auch Cleopatra das Leben; ſtatt einem Triumphwagen zu folgen (ſie, die Tochter der Ptolemäer, von Cäſar geliebt und von Antonius angebetet) gab ſie unverſehens, vermittelſt, wie es ſcheint, eines Schlangenbiſſes, oder einer vergifteten Haarnadel, ſich den Tod.

v. C. 29 In dem 293ſten Jahr nach dem Tod Alexanders des Großen wurde das ägyptiſche Reich eine römiſche Provinz. In eben demſelbigen Jahr, dem 479ſten von Einführung des römiſchen Conſulates, in dem 724ſten von Gründung der Stadt, wurde Cäſar Octavianus (bald darauf Auguſtus, der Ehrfurchtswürdige, Unverleßliche) mit aller Gewalt, welche ſonſt von den Conſuln (deren Würde jedoch blieb), und von den Volkstribunen geübt worden war, und mit oberſter Leitung der römiſchen Waffen und der militäriſch wichtigſten Provinzen wahrer Alleinherrſcher. Die Legionen erhielten Belohnungen, das römiſche Volk Brod und Schauſpiele, das Reich den Frieden. Die Formen blieben, aber Gehorſam wurde die erſte der Tugenden. Unter ſeiner noch vier und vierzigjährigen ſanften Verwaltung wurde die Republik vergeſſen; ſelbſt Greiſe erinnerten ſich nur ihrer Verderbniß, der Bürgerkriege, der Proſcriptionen.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

Vier und zwanzig Bücher

Allgemeiner Geſchichten

beſonders

der europäiſchen Menſchheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.
Virgil.

1797.

Herausgegeben nach des Verfaſſers Tode
durch deſſen Bruder
Johann Georg Müller.

Zweites Bändchen.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Seite

Siebentes Buch. Das römiſche Reich unter Kaiſern, ſo lang die Formen der Republik blieben. (v. C. 29. bis n. C. 284.)

Cap. 1. Auguſtus. 3
— 2. Tiberius. 9
— 3. Cajus. Claudius. Nero. 11
— 4. Die Flavier. 16
— 5. Die guten Zeiten. 18
— 6. Miſchung ſchlechter und erträglicher Zeiten, zwiſchen 180 — 235. 26
— 7. Zeiten der Unruhe, vom 235 — 284. . 29

Achtes Buch. Schilderung des alten römiſchen Reiches, des Anfangs der Völkerwanderung und verſchiedener innerer Veränderungen.

Cap. 1. Zuſtand von Afrika. 37
— 2. Syrien. 39
— 3. Kleinaſien. 41
— 4. Der Süd und Orient überhaupt. . . 44
— 5. Europa. 46
— 6. Von den barbariſchen Ländern im Norden 56
— 7. Das alte Teutſchland. 59
— 8. Kriege der Teutſchen mit den kaiſerlichen Heeren und ihre erſten Einfälle. . . . 76
— 9. Die Gothen. 78
— 10. Veränderungen in der Verfaſſung des römiſchen Reiches. 85

Seite

Neuntes Buch. Die Religionsgeſchichte.

Cap. 1. Einleitung. 95
— 2. Morgenländiſche Religionen. . . 97
— 3. Verfall der griechiſchen und römiſchen Religionen. 99
— 4. Mithras. 106
— 5. Geſchichte der Juden. 112
— 6. Jeſus Chriſtus. 130
— 7. Gründung und erſte Veranſtaltungen des Chriſtenthums. 135
— 8. Die Kirche. 143
— 9. Beſchluß. 150

Zehntes Buch. Die letzten Zeiten des römiſchen Reichs bis auf ſeinen Untergang zu Rom.

Cap. 1. Conſtantinus I. 153
— 2. Conſtantinus II. und ſeine Brüder . 156
— 3. Julianus. 162
— 4. Jovianus; Valentinianus I.; Valens. 167
— 5. Verfall des Reiches. 169
— 6. Die Hunnen. 172
— 7. Die Gothen im Reich. . . . 183
— 8. Theodoſius I. und ſeine Söhne. . 187
— 9. Valentinianus III. 195
— 10. Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums. 205
— 11. Beſchluß. 209

Siebentes Buch.

Das römiſche Reich unter Kaiſern, ſo lang die Formen der Republik blieben.

v. C. 29. bis n. C. 284.

Siebentes Buch.

Capitel 1.

Auguſtus.

Nur eine große Anzahl mittelmäßiger und kleiner Staaten bringt viele große Männer hervor. Ein gewaltiges Reich verläßt ſich auf die Stärke ſeiner Maſſe, die Menge der Hülfsquellen; ſeine Gefahr ſcheint lange nur eingebildet: darum wird bloßes Verdienſt ſelten hervorgezogen. Sobald aber zu Glück und Glanz unedlere Mittel gleich ſicher führen, ſo entnerven ſich die Gemüther; bald fehlt dem Rieſenkörper eine Seele. So zu Rom; als der Staat keinen andern mehr fürchten zu dürfen ſchien, und der Spielraum der Parteien aufhörte, ſo erloſch die Art großer Männer. Die meiſten Cäſarn (ſehr wenige waren des hohen Ranges würdig) fürchteten das Verdienſt, welches Privatmännern eine unabhängige Größe gab. Denn da kein Geſetz die Thronfolge beſtimmte, waren edle Abſtammung, Reichthum, Ruhm in Verwaltung der Würden, kluge oder großmüthige Ausweichung derſelben, Veredſamkeit und hervorleuchtende Tugend Gegenſtände der Eiferſucht und Furcht für die Cäſarn und ihre Geſchlechter. Ein Mann, der für den hohen Gedanken, ſich in den Beſitz der höchſten Macht empor zu ſchwingen, kühn und klug genug ſchien, ſo wie der, welchen die öffentliche Stimme als den Beſten und Würdigſten nannte, war der genaueſten Beobachtung und meiſt eines gewaltſamen Todes beinahe gewiß. Große und gute Cäſarn waren weder von regierenden Herren erzeugt, noch Abkömmlinge der alten Eroberer, ſondern meiſtens Kriegsmänner, welche durch militäriſche Eigenſchaften aus (oft ſehr niedrigem) Privatſtande emporſtiegen; die, welche ohne Mühe zum Thron gelangten, waren durch den Vorgenuß verdorben, meiſt Sklaven ihrer Begierden oder des Hofes.

Nachdem die Waffen Octavians, durch Agrippa geführt, den letzten Theilhaber der oberſten Macht geſtürzt, und nun zu Rom und im ganzen Reich kein vermögendes Haupt an der Spitze einer beträchtlichen, bewaffneten Partei ſtand, ſuchte Auguſtus (dieſer Name ſollte auch verehrungswürdigen Vaterſinn als Charakter ſeiner Verwaltung bezeichnen) dem Volk und Heer das Geheimniß der Macht (daß ſie auf den Waffen beruhe) ſorgfältigſt aus den Augen zu rücken, und einen zuſammenſtimmenden Wunſch des freien römiſchen Senates und Volks für die wahre Grundfeſte derſelben auszugeben. Billig fürchtete er für ſich und für das gemeine Weſen nichts ſo ſehr, als in die Sklaverei des Heeres zu fallen; er umgab ſich mit jener Form, wie mit einer ehrwürdigen Gewährleiſtung ſeines Anſehens.

In ſeiner Verwaltung folgte Auguſtus dem Gutachten des römiſchen Ritters Cilnius Mäcenas, eines Mannes von größter Wachſamkeit und Behendigkeit in Entdeckung und Unterdrückung irgend gefährlicher Anſchläge, der dabei ſo hinläſſig, ruhigem Vergnügen ſo ergeben und von ſo ſorgloſem Charakter ſchien, daß Niemand ihn fähig glaubte, von ſo vielen Dingen ernſte Notiz zu nehmen. Auguſtus lernte von ihm populär und menſchlich ſeyn; Mäcenas umgab ihn mit den aufgeklärteſten Männern ſeiner Zeit; er erfüllte ihn mit einer edeln Beeiferung nach allem Großen und Schönen, ſo daß Auguſtus Vater und Wohlthäter Roms wirklich ſeyn, beſonders aber als ſolcher durchaus erſcheinen wollte, und Alles, was die ungewohnte Gewalt Verhaßtes haben mochte, eben ſo ſorgfältig verbarg, als ein gemeindenkender Fürſt es auffallend gemacht haben würde.

So ſtrafte der Senat nach den Geſetzen den Egnatius und Muräna, welche die Thorheit gehabt, wider Auguſtus eine Verſchwörung anzurichten. Er ſelber ſchien ſich zu vergeſſen. Daß er Herr genannt würde, war auch ſeinen Vertrauteſten (Auguſtus kannte das Vergnügen, Freunde zu haben) verboten; er war ja nur ein von freien Männern auf zehn Jahre zu Beſorgung der öffentlichen Sicherheit gewählter Fürſt. In eben dieſem Sinne war ihm lieb, wenn das Volk die, welche er zu Würden und Aemtern empfahl, zuweilen überging. Daß Pollio und andere mächtige Männer im Senat mit ſcheinbarer Freiheit redeten, war ihm recht. Er nahm dem Livius nicht übel, daß er in ſeiner Geſchichte die Pompejaniſche Partei zu begünſtigen ſchien.

In ſeiner häuslichen Einrichtung hatte er nichts, wodurch er ſich von reichen Senatoren ſonderlich ausgezeichnet hätte. Nicht nur liebte er gute Geſellſchaft, ſondern er gab ſich Mühe, ſeine eigenen Talente in immerwährender Uebung zu halten; täglich pflegte er zu leſen, und irgend einen Aufſatz zu machen. Sitten der alten Republik herrſchten in ſeinem äußerlichen Anſtand; ſeine Tafel war mäßig. Mächtigere Neigungen hatte er zwar, von deren Befriedigung ſelbſt Politik nicht vermochte ihn abzuhalten, doch dieſes blieb unter Wenigen; Publicität in ſolchen Sachen ſuchte er auf alle Weiſe zu vermeiden. Sein ganzes Anſehen verwendete er zu Hemmung der Wirkungen des Beiſpieles; er ſprach im Senat über Sittenverdorbenheit wie ein Cenſor und Vater der Stadt. Wenige haben ſo gut wie Auguſtus das menſchliche Herz gekannt; er ſchien nicht ſowohl dieſe oder jene Ausſchweifung, als die Verzärtelung, die Beſchäftigung mit Nichtswürdigkeiten, zu fürchten, und nicht ſowohl, daß die Römer Laſter hätten, als daß ſie der Tugend unempfänglich würden.

Indeß er ſo, wider ſeinen Willen (ſchien es), nur für das gemeine Wohl, und ganz nach den Geſetzen fortregierte, verabſchiedete er zwanzig Legionen, und gab 30,000 während der Kriege zum Dienſt ausgehobene Sklaven ihren Herren zurück. Er behandelte das Heer mit einer durch Würde veredelten Güte; die Soldaten nannte er nicht mehr Kriegsgeſellen, ſondern „Krieger;“ er hielt ſie in Zucht, und geſtattete ihnen nicht, ſich über andere Menſchen Vieles heraus zu nehmen. Kriege ließ er gegen tapfere Horden in Spanien, in den Alpen, in Deutſchland, in Dalmatien, Pannonien, Africa und in den Morgenländern, ohne beſondere Anſtrengung ſo viele führen, als nöthig ſchien, um auf den Gränzen die Furcht römiſcher Waffen, und im Heer den militäriſchen Sinn zu erhalten. Das Reich bekam wenig bedeutende Vergrößerungen; Parther, Indier (Araber von Jemen), auch deutſche Völker verehrten ihn durch Geſandtſchaften; aber dreimal ſchloß er den Janustempel, weil in ſeiner ganzen Welt Friede war; er vermied große Bewegungen, und verglich einen Cäſar, der Krieg ſuche, „einem Fiſcher, der goldene Netze wirft“, ſagte auch von den Lorbeeren, „ſie wären ſchön, aber unfruchtbar.“ Nach und nach führte er den Grundſatz ein, das Reich nicht weiter auszubreiten. Hiedurch ſuchte er den großen Namen deſſelben weniger verhaßt und ſchrecklich zu machen, und wollte die Nationen beruhigen.

Es iſt wahr, daß die neue Monarchie, da ſie Formen der Republik behielt, die Grundſätze der Monarchie nie gehörig aufnahm, und als die Sitten und der Geiſt der Republik gänzlich erſtarben, keine anderen für ſie herrſchend wurden, ſondern das planlos erſcheinende Werk in ſich zerfiel. Aber nach den Umſtänden dürfte dieſer Mangel unter Auguſtus wohl nicht, ſondern eher in der Folge durch einen großen Mann, wie er nie kam, zu heben geweſen ſeyn. Um ſo mehr Glück (Zuſammenfluß günſtiger Umſtände), Ordnung einzelner Theile, und Ueberreſte der Tugend wurden erfordert, um bei ſo weſentlichen Mängeln die unerhört große Herrſchaft Jahrhunderte zu erhalten.

Auguſtus verſchönerte die Stadt Rom; er bemühete ſich, ihre Bevölkerung, und daß die Großen meiſt in Rom unter ſeinen Augen leben möchten, zu befördern. Die öffentliche Pracht war ſeiner Politik gemäß; gab ſie nicht ein Gefühl, einen Schein des allgemeinen Wohlſeyns, der die Liebe und Verehrung des oberſten Vorſtehers vermehrte!

Drei Dinge fehlten ſeinem Glück, daß er die Thaten ſeiner Jugend, die Proſcriptionstafeln, aus
n. C. 10. dem Angedenken der Geſchichte nicht tilgen konnte;
daß geizige und ſorgloſe Feldherren am niedern Rhein dem deutſchen Herrmann einen großen Sieg über die Legionen ließen; und daß ihm die Götter

das Glück verſagten, ſein Rom einem Nachfolger zu hinterlaſſen, den er hätte lieben können. Doch ſcheinbarer Zwang der Umſtände erleichterte jene erſte Schuld; Herrmanns Sieg blieb, wegen zu großen Abſtandes der Macht, ohne dauernde, ohne unmittelbare Folgen; und man ſagt, Auguſtus habe für ſein eigenes Andenken deſto mehr Zuneigung der Nachwelt erwartet, je weniger der Nachfolger von ſeinen Tugenden hatte. In dem ſechs und ſiebenzigſten Jahre eines im Ganzen ſehr glücklichen, und ſelbſt wohlthätigen Lebens vollendete Auguſtus zu Nola in Campanien die wohlgeſpielte Rolle. n. C. 14.

Cap. 2.

Tiberius.

Nachdem Tiberius, ſein Stiefſohn, den er adoptirt hatte, ſich mit Sorgfalt des Willens der Soldaten verſichert, vom Senat aber ſich erbitten laſſen, die (ſeit vielen Jahren durch jedes Mittel geſuchte) Würde zu übernehmen, erſchien mehr und mehr ein anderes Syſtem der Regierung. Tiberius war ein im Kriegsweſen nicht übel unterrichteter, in der Verſtellungskunſt mit ſeinem Vorgänger wetteifernder Herr; aber da er bis in ſein fünf und fünfzigſtes Jahr in Liſten und Ränken gelebt, war ſeine Seele hoher und edler Gefühle unempfänglich geworden. Unter des Vaters vieljähriger Herrſchaft hatten Unterwürfigkeit und Schmeichelei endlich ſolche Fortſchritte gemacht, daß Tiberius nie gelernt hatte, die Menſchen ſchätzen: er kannte ſie nur von einer verächtlichen oder gefährlichen Seite. Er hatte alle Fehler des Auguſtus, keine ſeiner Tugenden. Von ſpäteren Cäſarn unterſchied er ſich Anfangs dadurch, daß er ſyſtematiſch böſe war; nach und nach überließ er ſich ungeſcheuter den Eingebungen eines durch Furchtſamkeit verdüſterten Sinnes und gefühlloſen Herzens; die Nachfolger erlaubten ſich, was tolle oder niedere, eigene oder eingegebene Leidenſchaft ihnen rieth. Die Wachſamkeit Auguſts wurde endlich dem Tiberius läſtig, und da ihm der Muth fehlte, die Formen, welche an das Alte erinnerten, zu tilgen, tödtete er lieber, unter mancherlei Vorwand Alle, die durch perſönliche Eigenſchaften im Senat oder ſonſt präponderirendes Anſehen erwerben zu können, oder zu wollen ſchienen.

Gemäßiget, bis er den edlen Germanicus, Haupt-
n. C. 16. gegenſtand ſeiner Beſorgniſſe, nicht ohne Argwohn erhaltenen Giftes, ſterben ſah, erlaubte er ſich immer mehr. Aus zwanzig vornehmen Senatoren hatte er ſich ein Cabinet, einen Geheimderath, gebildet; von dieſen tödtete er achtzehn, der neunzehente ſich ſelbſt.

Von dem an gewinnt die römiſche Geſchichte eine traurige Geſtalt; die großen Namen der Vorzeit verſchwinden, oder man ſieht ſie (weit ſchmerzlicher) durch Enkel geſchändet; bald aus unzugänglichen Luſtpaläſten auf Caprea mit ſchwarzer Politik motivirte Befehle des grauen Tyrannen, bald in der Hauptſtadt wilde Stürme unſinniger Jünglinge an der Spitze der Welt; alle Geſetze der Vernunft und vorigen Zeit von dem Geſetz beleidigter Majeſtät verdunkelt und untertreten; die Länder vom Eigennutz der Statthalter erſchöpft, und von einfallenden Barbaren verheert.

Tiberius erniedrigte das römiſche Volk durch die Abſchaffung der Comitien; die Kriegszucht war ihm weniger angelegen, als daß kein Feldherr ihm furchtbar werde. Dennoch veränderte er weder ſie, noch die Statthalter in den Provinzen ſo oft, als man hätte glauben ſollen: es war ihm ſchwer, ſich über die Wahl neuer Leute zu entſchließen; bedenklich, Mißvergnügte zu machen; endlich betagte Männer ihm weniger, als raſche Jugend verdächtig.

Cap. 3.

Cajus, Claudius, Nero.

Auguſtus hatte die Republik und den großen Cäſar geſehen; unter ihm hatte Tiberius ſich einigermaßen gebildet; Cajus Cäſar Caligula kannte n. C.
nur die Tyrannei, wußte nur, daß er Alles ver- 37
mochte, und beging die tolleſten Ausſchweifungen, wie um zu verſuchen, was Alles die Menſchen ſich gefallen laſſen.

Als Chärea die Welt von ihm befreit, ver- n. C.
meinte der Senat, das Andenken der Cäſarn ver- 41.
wünſchen und Rom republikaniſch organiſiren zu

können. In zweimal vier und zwanzig Stunden erfuhr die Verſammlung, daß die Prätorianer (die Leibwache) die Macht vergaben; Claudius Cäſar war ihr Werk. Dieſer, in verächtlicher Hintanſetzung, der Bildung ſeiner ſelbſt überlaſſene Fürſt war in Allem, was Geſchäfte anging, das Organ ſeiner Weiber und Freigelaſſenen. Er hatte nicht, wie Caligula, zwei Verzeichniſſe der zum Tode beſtimmten Senatoren und Ritter; den Giftkaſten, welchen jener für rechtſchaffene Burger hielt, befahl er in das Meer zu werfen: doch fielen in ſeinen dreizehn Jahren (gleich viel ob durch ſeine eigene Beſtimmung) 35 Senatoren und 300 Ritter durch gewaltſamen Tod.

n. C. 54. Nach dieſer ſchmählichen Verwaltung, welche die niedrigſte Dienſtbarkeit fühlbarer, als keine der vorigen, kraftvolleren machte, waren des Nero fünf erſte Jahre ein Troſt, welcher die Gräuel der neun folgenden um ſo empfindlicher machte. Nero war nicht ohne Talente, nicht fühllos für das Gute; aber es kann ſeyn, daß zu frühes Uebermaß der Wolluſt, daß eine Mutter und ein Lehrer, deren Tugend geheuchelt war, und Schmeichler, die Sophisme für Alles wußten, ihn für den Anſtand ſelbſt zuletzt gleichgültig machten. Die alten Patricier hatten wenigen Einfluß; man fürchtete, haßte, vertilgte ſie; die Plebejer, deren unſinniger Parteigeiſt den erſten Cäſar über die Geſetze erhob, waren nicht mehr; die Feldherren, welchen oder deren Vätern die Cäſarn das Reich zu danken hatten, wurden aus Eiferſucht ferne gehalten; Sklaven, die ihres Geiſtes oder körperlichen Reize wegen freigelaſſen worden, waren die Gebieter über Hof und Reich, der Schirm und Schrecken der Provinzen. Alle Leidenſchaften des Regenten koſteten Aufopferungen, und wenn er keine Leidenſchaft hatte, ſo herrſchten deſto ſchamloſer die unwürdigen Menſchen, von denen ſein Wille abhing. Mit den Eroberungsplanen verlor ſich die durch Ruhm und Noth entflammte Begierde der Ehre, und mit der Uebung der Waffen das Selbſtgefühl, welches die Ordnung einem Heer gibt; um ſo trotziger wurden die Soldaten, weil in allgemeiner Dienſtbarkeit nur ſie noch geſchmeichelt wurden. Je mehr ſie dieſes bemerkten, deſto wankender wurde der Thron.

Als Nero vor dem 32ſten Jahre ſeines Alters Mutter, Bruder, Vormunder, Lehrer, viele Senatoren, viele Bürger ermordet, den größten Theil der Stadt leichtſinnig verbrannt, allen Ordnungen, auch den zur Natur gewordenen Sitten (wie noch nie ein Menſch ſo öffentlich) Hohn geboten, und ſowohl die Werkzeuge ſeiner Leidenſchaften (eine Poppäa), als in dem Senator Thraſea die Tugend ſelbſt gleich blutdürſtig behandelt, endlich aber der Ungeduld der Welt durch Selbſtmord entwichen war, n. C.
erneuerten ſich Bürgerkriege. 68

Bereits war Vindex durch den altrömiſchen

Mann, Virginius Rufus, bezwungen; aber Sergius Galba, ein Greis von gutem Hauſe und vortheilhaftem Ruf, wurde kaum als Cäſar angenommen, als Nero's Partei ihn umbrachte, und Salvius Otho, den Gefährten ſeiner Lüſte, erhob. n. C. 69. Es hatte in Otho der Sinnengenuß edle und heldenmüthige Gefühle nicht erſtickt. Als bei dem teutſchen Heer Vitellius vom Schmauſe zum Thron berufen, und ſeine Feldherren in der Schlacht bei Bedriacum vom Glück begünſtigt wurden, gab Otho ſich den Tod, um des Bürgerblutes zu ſchonen. Da beſchloß das vor Jeruſalem liegende Heer die Erhebung des Würdigſten; Veſpaſianus war im Anzug, als Vitellius die kurze Luſt mit grauſamem Tod bezahlte.

Flavius Veſpaſianus wurde vom jüdiſchen Krieg zu Regierung der Welt berufen; den Rath der Vorſehung an Jeruſalem vollendete Titus, ſein Sohn. Die Tyrannei römiſcher Landpfleger, fürchterliche Parteiungen und hartnäckiger Irrthum in Behauptung n. C. 70. einer die Eitelkeit ſchmeichelnden Deutung alter Propheten koſtete dreizehnmalhunderttauſend Juden das Leben, der Nation ihre herrliche Hauptſtadt und, ihren Mittelpunkt, Jehovah's Tempel. Kaum wurde die Ausrottung aller Helvetier durch einen rührenden Redner gehindert. Civilis brachte Gallien in Aufſtand; Germanier gingen über den Rhein; Syrien wurde von dem Parther bedrohet: indeß zu Rom in ſchrecklichem Parteiaufruhr das Capitolium verbrannte, Waffen, Soldatenwuth, Anklagen, alle Gaſſen und Gerichte befleckten. Kurz zuvor, unter Nero, hatten auch die erſten Chriſten Verachtung der öffentlichen noch herrſchenden Gebräuche auf dem Scheiterhaufen gebüßt.

Man weiß nicht, ob die Geduld der Menſchen oder die Frechheit des Laſters in der Zeit vor den Flaviern am erſtaunenswürdigſten iſt. Indeß Legionen in parthiſche Gefangenſchaft fielen, und Britannien rebellirte, zitterten reiche Römer vor des Cäſars Nero unermeßlicher Verſchwendung, die ihm Confiscationen und Blutvergießen zur Finanzquelle machte; und nachdem zur Zeit der Meſſalina öffentliche Proſtituirung edler Jungfrauen von Aeltern nicht hatte verſagt werden dürfen, und Agrippina ihren Sohn, ihren Mörder, durch ihre Reize zu unterjochen vergeblich verſucht, wurde, kaum hundert Jahre nach Cato's Tode, der Senat um den Heirathsvertrag zwiſchen dem Cäſar Nero und zwei Männern verſammelt. Dieſer Nero, der den ganzen Senat mit Gift auszurotten gedachte, fand nach ſeinem Tod Freunde; es war populär, zu verſichern, daß man ihm nachahmen wollte; er bekam Denkmäler; der verdorbene Menſch liebt berühmte Beiſpiele zu Stillung ſeiner ſchwachen Gewiſſenszweifel, und Laſter ſcheinen entſchuldiget, wenn ſie Sittenton werden.

Cap. 4.

Die Flavier.

Von ſolchen Erſchütterungen fand Rom unter Veſpaſianus neunjährige Ruhe. Die kühnſten Parteihäupter waren in den Kriegen gefallen, Ruhe kam den Glücklicheren zum Genuſſe erwünſcht. Obwohl der Kaiſer den Thron dem Heer zu danken hatte, ließ er ſich förmlich durch den Senat die Gewalt auftragen; „dieſen ſo oft als nöthig zu verſammeln; fünferlei Materien in Einer Sitznng ihm vorzutragen; ſeine Beſchlüſſe zu beſtätigen oder nicht; für bürgerliche und militäriſche Würden und Aemter die, welche er für die Würdigſten halte, vorzuſchlagen; alle dem öffentlichen Wohl, allgemeinem und Privatglück und göttlicher und menſchlicher Ordnung dienlichen Maßregeln frei zu ergreifen; ſo wie Auguſtus, Tiberius und Claudius über gewiſſe Geſetze erhaben zu ſeyn; Krieg, Frieden, Bündniſſe zu machen, und ſonſt alle Gewalt wie Auguſtus, Tiberius, Claudius, in ſolchem Maße zu üben, daß kein Decret vom Senat, keine Verordnung des Volks oder irgend einer Behörde in Uebung aller ihm durch dieſes Edict aufgetragenen Rechte, ihn zu hindern oder ihm dieſelbe zu unterſagen, vermögend ſeyn ſoll.“

Rom kam wieder zur Ruhe. Sofort als Kriegszucht auflebte, unterwarfen ſich die Parther dem Frieden. Ordentliche Finanzverwaltung wurde

jedem

jedem Wohlhabenden Gewährleiſtung ſeiner Sicherheit, und unter dieſem und dem folgenden Kaiſer, Titus, der Schatz Zuflucht der Unglücklichen. Das unehrliche Gewerbe der Angeber verlor ſeinen Gewinn, Wachſamkeit entdeckte, und Milde beſchämte die Verſchwörer. Veſpaſianus und Titus lebten als Freunde mit den beſten und weiſeſten Männern vertraut, und im Frieden wurde der Senat, als ehrwürdige Grundfeſte des kaiſerlichen Anſehens, geehrt. Veſpaſianus war gerecht; Titus der Menſchheit Luſt, einer der vollkommenſten unter allen Sterblichen. n. C. 79.

n. C. 81. Zwar hatte Domitianus, ſein Bruder, nicht wie er den Muth der Tugend; er war eiferſüchtig auf große Senatoren, und mehreren Urheber des Todes; gern ſah er (wenn er nicht gar ihn beſchleunigte) den Tod Agricola's, ſeines beſten Feldherrn, des wahren Eroberers von Britannien. Doch obſchon er alle Neigungen Nero's hatte, wagte Domitianus nicht ſo viel; er war nicht ohne Verdienſt, nicht ohne Ruhmbegierde in Kriegesthaten, die er zu leiten ſcheinen wollte, in Verſchönerungen der Stadt, wodurch er ſich zu verewigen hoffte; nur aus Furchtſamkeit hart, von Verſchnittenen faſt immer umgeben, und in dem falſchen Wahn, unverletzbar zu ſeyn, wenn er bewirke, für einen Gott gehalten zu werden.

Cap. 5.

Die guten Zeiten.

Indeſſen erhob ſich ſtatt der alten republikaniſchen Tugendform ſtoiſche Größe, aus dem Grundſatz, „nichts leidenſchaftlich zu begehren, und auf dem Wege der Tugend nichts zu fürchten.“ Große Seelen tröſteten ſich durch innere Erhabenheit über den Verluſt politiſcher Macht; ſelbſt im Leiden waren ſie glücklich. Die edelſten Senatoren waren Stoiker; dieſe Philoſophie gab Würde, ohne furchtbar zu machen; die Herren der Welt konnten zugeben, daß Speculation edle Seelen mit Gedanken höherer Würde beſchäftigte. n. C. 96.

n. C. 98. Nachdem Domitianus ermordet worden, übertrug der ehrwürdige Nerva die ihm zu ſchwere Laſt dem Trajanus.

Mehr als zweihundert Jahre pflegte der Senat neuen Kaiſern zuzurufen: „Herrſche glücklich, wie Auguſtus, gut, wie Trajanus!“ Er war ſeit jenem Dictator der größte der Cäſarn; der beſte, indem er ſich keinen Bürgerkrieg, nichts Unrechtmäßiges vorzuwerfen hatte. Die größten, ſchönſten, beſten Eigenſchaften waren in einem ſolchen Gleichgewicht bei ihm, daß keine einer übermäßigen Neigung Platz gab, und man zweifeln mochte, ob ſein vortrefflicher Verſtand und ſein Edelmuth mehr Verehrung, oder ob ſeine Güte, das reizende Ganze ſeiner liebenswürdigen Sitten zärtlichere Zuneigung verdiene. Nie war ein Kaiſer zugleich ſo unternehmend, in Planen ſo groß, in der Vollziehung ſo beharrlich, und ſo wenig auf den äußerlichen Glanz der Majeſtät eiferſüchtig, allen Bürgern ſo gnädig, und mit Freunden ſo ihres Gleichen. Die ſeit Auguſtus mühſam behauptete Reichsgränze erſtreckte Trajanns über Daciens (der Moldau und Siebenbürgens) fruchtreiche Gefilde und ſchönes Gebirge; im Kaukaſus bändigte er die Horden, welche Aſien beunruhigten; Emirs der arabiſchen Wüſte erkannten ſeine Befehle, und endlich wurde Craſſus gerochen, endlich Cäſars Plan erfüllt; er eroberte die parthiſche Reſidenz Kteſiphon; Schiffe ſandte er nach Indien, und nur ſeine Jahre hielten ihn ab, Alexanders Züge zu erneuern. Eben dieſen Helden und Eroberer, wenn er durch die Gaſſen Roms ging, mochte jeder Bürger anreden. Unter ſeinen Freunden überließ er ſich dem Wein; aber man weiß dieſes beſonders durch das Verbot, welches er gab, das, was er alsdann befehle, zu vollziehen. Eben wie er dem Oberſten der Leibwache bei Ueberreichung ſeines Schwertes die Worte ſagte: „Für mich, wenn ich wohl regiere; wider mich, wenn ich Tyrann werden ſollte!“ Während ſeiner neunzehnjährigen Herrſchaft wurde ein einiger durch ſeine eigenen Collegen todeswürdig befundener Senator hingerichtet. Man weiß, daß er griechiſcher Liebe ergeben war, aber nur zwei Züge eines Einfluſſes dieſer Neigung, daß er dem geliebten Tänzer Pylades Spiele erlaubt, und daß er dem Emir von Edeſſa deſto freundlicher vergab, weil er durch deſſen ſehr ſchönen Sohn darum gebeten wurde. Viele Auflagen in den Provinzen mäßigte und erließ er; die Herzen der ihn liebenden Völker ſollten ſeine Schätze ſeyn. In der Wahl ſeiner Miniſter und Freunde gab er fleißigen Männern von den einfachſten Sitten den Vorzug. Die Geſetzgebung wurde unter ihm vervollkommnet. Er zierte Rom und das Reich mit prächtigen Gebäuden. Er ſtiftete eine wichtige Bibliothek. Alle Nationen, deren Wunden er heilte, ehrten ihn, wie einen Stellvertreter der wohlthätigen Götter; ihre Thränen waren ſeine ſchönſte Lobrede. Von Cilicien, wo er zu Selencia ſtarb, wurde ſein Leichnam nach Rom gebracht, von dem Senat und ganzen Volk empfangen, triumphirend in die Stadt geführt, und auf dem von ihm benannten Forum unter jener hundert und vierzig Fuß hohen Säule, an deren Seiten ſeine Thaten eingegraben ſind, beerdiget. Noch trotzt die Säule den Jahrhunderten, wie der Name Trajans der Gleichgültigkeit, womit man den Pöbel der Könige nennt. n. C. 117.

Dieſer größte und beſte Nachfolger Cäſars, hatte ſich im Soldatenſtand gebildet; die militäriſchen Tugenden überlebten andere. Wenn man ihn mit Auguſtus vergleicht, ſo ſcheinen die Tugenden des Letztern das Werk der Klugheit, indeß Trajanus den Trieben ſeines Gemüthes natürlich folgte.

Der Kaiſer Hadrianus, von dem nicht gewiß iſt, ob er in der That von ihm adoptirt worden, war, ohne ihm gleich zu kommen, würdig, auf ihn zu folgen. Er hatte einen die größten Intereſſen und geringe Details der Geſchäfte und Gelehrſamkeit umfaſſenden Geiſt. Da er dem Reich gegen die Barbaren Caledoniens (Scotlands) und Deutſchlands Vormauern gab, da er durch die Rückgabe einiger Eroberungen die Parther befriedigte, und dort natürliche Gränzen herſtellte, den gefährlichen Aufruhr der Juden unter Barkochab ruhmvoll unterdrückte, da er zu Fuß alle Provinzen ſeines weiten Reichs durchzog, und von Allem eigene Einſicht nahm, den Hof aber mit einem Anſtand ordnete, der den Thronfolgern Muſter wurde, ſo vergibt man ihm, daß er in gelehrten Dingen mehr, als Favorinus zu wiſſen meinte, und in ſeinen erſtaunlichen Gebäuden die Abnahme ächten Geſchmacks merkbar werden ließ. Er war in Allem leidenſchaftlicher als Trajanus; dieſer würde den ſchönen Antinous innig geliebt, nicht aber unter die Götter verſetzt haben. Auch dem Zorn und der Ungeduld widerſtand Hadrianus nicht mit gleichem Glück, ſondern ließ einige Senatoren ohne genugſame Urſache tödten. In allem Uebrigen war er edel und groß, obſchon der verwöhnte Senat nach ſeinem Tode Schwierigkeit machte, ſeine Regierung zu billigen.

Nach dem Abſterben ſeines geliebten Aelius Verus, adoptirte er den milden Antoninus, von dem n. C. 138.

nicht ſcheint, daß er ihm an Feuer und Geiſt gleich gekommen, der aber durch die Grazie kunſtloſer, wohlthätiger Tugend einen eigenen Ruhm erwarb, indem er wie ein ehrwürdiger, gern vergebender Vater verehrt, und auch von benachbarten Völkern ohne Mißtrauen zum Richter ihrer Händel genommen wurde. Nach drei und zwanzigjähriger ſtiller, unſchuldvoller Verwaltung machte er ſich das größte Verdienſt, Roms Herrſchaft einem vollkommenen Weiſen, Marcus Aurelius Antoninus, zu hinterlaſſen. n. C. 161.

Alle dieſe Kaiſer ſchienen den Thron als die beſten und weiſeſten Bürger zu beſitzen; unermüdete Sorgfalt, wohlthätiger Herrſcherfleiß war das Einzige, was ſie auszeichnete; nichts war in ihrem Privatgenuß Beſonderes, als daß ſie mehr Glück um ſich verbreiten konnten. Ihr Zutritt war freier, als manchmal in Republiken bei einem Patricier. Auch Scherz erlaubte Hadrian ſeinen Freunden, weil er zu vortrefflichen, ſchnellen Antworten erforderlichen Witz beſaß. Das Majeſtätsgeſetz war in Vergeſſenheit: zur Zeit einer Theuerung wurde auf den guten Antoninus, der über das Forum ging, mit Steinen geworfen; er blieb ſtehen, erklärte die Urſache des Uebels, und welche Gegenmittel er gebraucht. Nie genoß ein ſo großer Theil der Menſchheit eines längern Glücks; dieſe Regierungen tröſteten um den Verluſt der Republik.

Die einzige Ausſtellung kann man ihnen machen, daß ſie nicht vermittelſt Einführung einer feſten, wohl eingerichteten Verfaſſung für die Nachwelt geſorgt haben.

M. Aurelius, mit jener Hand, welche die ſchönſten Lebensregeln, voll Tugendeifer, aufzeichnete, ſchlug die Teutſchen, welche ſeit Marius zum erſtenmal in furchtbares Bündniß vereiniget, die Gränze überſchritten und ſich Italien näherten; und er zeigte den Parthern, daß lange Ruhe das Heer nicht entkräftete. Dem ungeachtet ſcheint unter dieſen guten Fürſten die alte Kraft abgenommen zu haben, welche in Zeiten großer Nöthe und Bewegungen reift. Der Mangel war unmerklich, ſo lang das Reich unter ſolchen Herren großer Männer wenig bedurfte; nach ihnen fand es ſich hülflos. Man wäre verſucht, zu glauben, daß das ſtoiſche Stillſchweigen der Leidenſchaften wohl der Vernunft gebührende Oberhand ließ, daß aber zu Bildung eines nachdrucksvollen und gleichwohl unter die ſonderbare Verfaſſung biegſamen Charakters mehr Genie erfordert wurde, als der Antheil ruhiger Seelen iſt. Es war ein faſt übermenſchliches Werk, dem Römerſinn ein ganz neues Gepräge und allen Völkern Roms jenen zu Erhaltung ihres gemeinen Weſens nöthigen Einen Charakter zu ertheilen. Daher fanden die Barbaren in der Folge nur Sittenloſigkeit auf der einen, wehrloſe Rechtſchaffenheit auf der andern Seite.

Die Stoiker hätten ſelbſt beſſer gethan, die Leidenſchaften leiten, als ſie tilgen zu wollen; Stagnation iſt der Tod, und eben daß der koloſſaliſche Körper des römiſchen Reichs keine Seele mehr hatte, war der Grund ſeiner Auflöſung. Indem die Stoiſche Moral Vorſchriften gab, die den meiſten Menſchen zu hoch ſind, veranlaßte ſie einerſeits viele Heuchelei, anderſeits daß mancher an der Möglichkeit einer ſolche Reinheit erfordernden Tugend ganz verzweifelte. Dieſe Weiſen waren etwas zu ſehr metaphyſiſch; ſie verbreiteten mehr helles Licht, als ein die Keime des Laſters verzehrendes Feuer.

Indeß das öffentliche Wohl immer mehr die Sorge eines Einzigen ſchien, und wahrhaft edle Kaiſer es durch den ſimpeln Antrieb ihrer Denkungsart bewirkten, ſank bei den Heeren die Kriegszucht. Nicht merkbar unter M. Aurelius, den ſie verehrten, aber wie ſie ſich nach ihm zum allgemeinen Unglück offenbarte. Trajanus hatte den Soldat beſchäftiget, weil deſſelben Müßiggang für ihn und für den Staat beſonders gefährlich ſchien, und weil ſein richtiger Blick über dem ſcheinbaren Glanz die unvermeidliche Schwäche des Weltreichs nicht verkannte; er fühlte, wie nöthig ſey, bei Benachbarten immer neuen Eindruck der Ehrfurcht vor den Legionen zu erhalten. Hadrian (der ſich zu ihm, wie Auguſtus zu Cäſar verhielt) ſcheint affectirt zu haben, als billige er das nicht, was er an Trajanus nicht übertreffen konnte; er mochte mehr Neigung für Details vom Kriegsweſen als Geſchick zu großen

Kriegscolonen beſetzen. Um dieſelbige Zeit wurden (wie im Kaukaſus, nach Derbent hin, Alexander gethan haben ſoll) die Gränzen befeſtiget, eine lange Verſchanzung, deren Spuren kenntlich ſind, hatte Trajanus von Peterwaradein bis an den Don gezogen; Mauern mit vielen Thürmen führte Hadrianus an der Gränze Germaniens, Antoninus zwiſchen Britannien und Caledonien auf. Solche Werke vermochten augenblicklichen Anfällen vorzubeugen, aber die lebendige Mauer, die Legionen, ſtützte ſich zu viel darauf; es ſchien unmöglich, daß die Barbaren noch zu fürchten ſeyn könnten.

Die damaligen Schriftſteller erheben ſich nicht mehr zu der Größe der Alten; der Schwung der Stoiker ſcheint nicht ſo natürlich. Man bemerkt den Unterſchied von Früchten, welche ein vortrefflicher Boden in der Fülle ihrer Schönheit und Kraft erzeuget, und ſolchen, die aus Treibhäuſern kommen. Man irre ſich nicht über den Eindruck des guten und verſtändigen Plutarchs; er war ſehr würdig, einen Trajanus zum Schüler gehabt zu haben; aber die in ſeinen Schriften lebende Größe hat er von ſeinen Helden, vom Alterthum, worüber er ſammelte. Der vornehmſte Originalſchriftſteller dieſer Zeiten iſt Lucianus, der Spötter menſchlicher Thorheit, wo immer, in Tempeln, in Schulen, bei Gelehrten, bei Großen, er ſie fand. Keiner der Alten verſtand wie er in Allem das Lächerliche, das Unſchickliche aufzuſpüren und mit reizender Einfalt ſo darzuſtellen, daß man eine Vertheidigung dawider nicht leſen möchte.

Cap. 6.

Miſchung ſchlechter und erträglicher Zeiten: zwiſchen 180 und 235.

So lang Marcus Aurelius Antoninus, der Weiſe, mit ſeiner, ſich ſelbſt immer gleichen, allen Vorkommenheiten gewachſenen Seele unter den Sterblichen lebte, ohne von ihren Schwächen und Laſtern Eines anzunehmen, war er dem Reich genug, und wurde nicht bemerkt, wie viel allein auf ihm beruhte. Als Marcus zu den Göttern ging (ſo glaubten es die Nationen) und ſein Sohn Commodus auf den Thron folgte, war bald eine allgemeine Abſpannung zu erkennen. Tugendhafte Männer wurden gefürchtet, weil Commodus ihnen ganz ungleich war; er tödtete den großen Kenner der Geſetze, Salvius Julianus, den ſein Vater verehrte. Er lebte in den niedrigſten Laſtern; ſeine Neigungen waren die eines thörichten Jünglings, welcher ſeinen Glanz in Fechterſpielen ſucht. Von den Prätorianern hatte Commodus nichts zu fürchten; er erlaubte ihnen Alles; ſie waren gegen die übrigen Menſchen ſein
n. C. 193 Schutz; als er aber Tyrann ſeines eigenen Hauſes wurde, ermordeten ihn ſeine Leute.

Der Stadtpräfect Helvius Pertinax wurde von den Thätern, welche vor der Welt ſich rechtfertigen wollten, auf den Thron erhoben; er war ein tugendhafter Mann. Darum wurde er von den Soldaten, welche alte Tugend und Ordnung ſcheuten, in Kurzem umgebracht.

Als die Tugend ſich nicht länger durch eigene Macht behauptete, erneuerte ſich das Andenken der Entdeckung, welche die Heere nach Nero's Tod von ihrer Gewalt über den Thron gemacht hatten. Die Leibwache überließ dem Meiſtbietenden, Didius, einem reichen Senator, Neffen jenes Salvius Julianus, das Scepter der Welt. Hiezu verführten den wenig bedeutenden alten Mann ſein Weib und einige Schmeichler; er fand hiedurch nur ſchnellern Tod.

Denn die Legionen verſchmäheten, Herren von der Leibwache zu empfangen; ſie ernannten, in Aſien, Pescennius Niger, Clodius Albinus in Britannien, in Panonien (Ungarn) Severus. Severus wußte n. C. 194. ſeine Nebenbubler abzuhalten, daß ſie ſich nicht vereinigten; deſto leichter beſiegte er beide. Er ſelbſt n. C. 193. war ein guter Kriegsmann; er hatte Marimen, Kenntniſſe und eine Thätigkeit, welche ſelbſt ſeine hohen Jahre und ſchmerzhaften Fußkrankheiten nicht beſiegten. Er war kein Trajanus, aber den elenden Zeiten zu einiger Linderung und einigem Aufenthalte des Verfalles ein nützlicher Kaiſer. Die Kühnheit oder die Macht fehlte ihm, die Soldaten in Subordination zurück zu bringen. Er ſuchte ſich, und für ſich und ſeine Söhne, das Reich zu erhalten.

Der letztern einer, Baſſianus Caracalla, befreite n. C. 211.

ſich durch Mordwaffen von der Mitregentſchaft des
n. C. 212. mildern Geta, und von dem läſtigen Tadel derer, die den Brudermord nicht gutheißen wollten. Nach dieſem führte er Kriege am Rhein und Euphrat; er war in immerwährender Bewegung; in Wollüſten, in Unternehmungen, in der Nachahmung Alexanders des Großen, ſuchte er ſich zu vergeſſen. Caracalla war wild und muthvoll, *) und gehorſamgebietend, Bürger zitterten vor ſeinem Blutdurſt, Feinde vor ſeinem Feuer. Das Heer liebte ihn, weil er nur Soldaten ſchätzte.

n. C. 217. Macrinus, Oberſter der Leibwache, dem er ungnädig wurde, ermerdete den Caracalla. Aber Macrinus hatte keine von den Eigenſchaften, welche einem Einigen die höchſte Macht über Nationen ſichern. Im Namen eines Kindes, welches Caracalla gezeugt haben ſollte, wurde er umgebracht, mit ihm der ſchöne
n. C. 218. liebenswürdige Diadumenianus, ſein kaum achtzehnjähriger Sohn.

Heliogabalus hieß der Knabe, der auf den Thron ſtieg, und von welchem nichts Bezeichnenderes angeführt werden kann, als daß er jede Wolluſt vor dem achtzehnten Jahr ſeines Alters in ſolcher Fülle genoſſen, daß, da er ſonſt nichts zu kennen ſchien, der gewaltſame Tod, welchen er litt, ihn nicht zu früh
n. C. 222. traf. Er hatte den Anſtand ſo wenig beobachtet, er hatte ſo gar nichts, wodurch er Nachſicht für ſeine

---

*) Ferocemente valoroso.

Fehler verdienen konnte, daß der Leibwache an ihm ihre eigenen Leidenſchaften verächtlich wurden.

Der junge Alexander Severus, ſein Vetter, verdiente durch unſchuldige Sitten eine Macht, welche wohl zu regieren, er ſich keine Mühe dauern ließ. Er war liebenswürdig, fleißig, er liebte den Umgang weiſer Männer; was von Orpheus bis auf Jeſus (ihn ehrte er als einen herrlichen Tugendlehrer) die Weiſen aller Völker, Menſchen und Fürſten Löbliches vorgeſchrieben, war ohne Unterlaß ſein Studium. Indeß er als Menſch untadelhaft lebte, ſtritt er als Herr mit Muth gegen die aufblühenden Saſſaniden (welches Haus die Dynaſtie der Parther in Perſien ſtürzte, und veraltete Anſprüche an ganz Vorderaſien erneuerte), und gegen unbändige teutſche Horden. Aber die nothwendigſte ſeiner guten Eigenſchaften war ihm verderblich; er wollte Ordnung im Heer. Hierüber wurde Alexander unweit Mainz von Soldaten ermordet. n. C. 235

Cap. 7.

Zeiten der Unruhe von 235 bis 284.

Maximinus ein Gothe, ein rieſenmäßiger Körper, durch Leibeskraft, Vielfreſſerei und Muth berühmt, von den roheſten Sitten, der weder ſich ſelbſt, noch irgend eine Gemüthsbewegung zu beherrſchen wußte, der den Senat, Rom, alle Formen und Cultur haßte, wurde Kaiſer. Er wußte ſich nicht zu verſtellen; bald wurde ein ehrwürdiger Senator von edlem Hauſe, großem Reichthum und wohlthätigen Sitten, Gordianus, nebſt ſeinem Sohn, einem Jüngling voll Kraft und Geiſt, gegen ihn aufgeworfen. n. C. 236. Kaum hatte der Senat gewagt, ihn zu erkennen, als der Jüngling Gordianus in einem Treffen fiel, der Vater ſein verlaſſenes Alter durch Selbſtmord verkürzte; Maximinus zog nach Rom. Die äußerſte Gefahr gab dem Senat Muth. Er ernannte Balbinus und Pupienus, einen über das Innere, den andern zur Vertheidigung.

Noch war keine Schlacht geſchehen, als viele Grauſamkeiten, welche Maximin im Verdruß über die Gegenkaiſer ſich erlaubte, das Heer zu ſeiner und ſeines Sohnes Ermordung bewegen. So viel konnte es nicht über ſich erhalten, daß es Kaiſer, die der n. C. 238. Senat gemacht, erkennen ſollte; neue Kriege waren zu fürchten, als die hoffnungsvolle Jugend des dritten Gordianus die Parteien vereinigte. Der junge Kaiſer hatte ein zur Tugend gebildetes Herz; muthig ſtritt er wider die Perſer, als ein treuloſer n. C. 244. Oberſter der Leibwache, Philippus, ein Araber, in ſelbſt veranlaßtem Aufruhr ihm den Tod gab. Die Dankbarkeit ſetzte der verdienſtlichen Mühe ſeiner n. C. 247. blühenden Jahre ein Denkmal. In dem tauſendſten Jahre der Erbauung Roms ſaß auf dem Stuhle der Cäſarn der Araber.

n. C. 249. Bald nach dieſem litt Philippus, was er dem edlen Gordianus gethan. Decius ſetzte ſich nichts Geringeres vor, als den Römern ein zweiter Trajanus zu ſeyn. Aber die Einführung der alten Sitten glückte nicht, weil er das Zeitalter hätte müſſen umſchaffen können. Er, ein Herr voll Redlichkeit, von großer Seele, fiel nach Siegen im Kriege für das Vaterland wider eindringende Gothen.

Was Anderes iſt von Gallus, Voluſianus, Hoſtilianus, Aemilianus, zu ſagen, als daß ſie in zwei Jahren den Weg zum Thron, zugleich auch den zum Tode fanden?

Valerianus würde ein beſſeres Andenken hinterlaſſen haben, wenn er nie Kaiſer geworden wäre. Als Sittenrichter wurde er für tugendhaft gehalten; als er Regent war, ſchien jener Ernſt, Unfähigkeit, wohl auch Trägheit, bedeckt zu haben. Er wurde von Schapur, König der Perſer, geſchlagen, und litt die Schmach, welche der Barbar ihm anthat, weil er (der Kaiſer!) nicht wie Cato zu ſterben gewußt. n. C. 253. n. C. 259.

Sein Sohn Gallienus genoß der Macht, welche, wenn ſie ihm nicht zugefallen wäre, er nicht geſucht haben würde, und welche ihm, dem feinen Wollüſtling, nur für Genuß gut ſchien. Es entſtand in Britannien, Gallien, Spanien, Rhätien, Illyrien, Aſien, Afrika, ſelbſt in Italien eine Menge anmaßlicher Gewalthaber, aus zum Theil verdienten, zum Theil nur ſoldatiſchen Männern. Die in Aſien, Griechenland, Italien, Sicilien eindringenden Horden machten überall die Gegenwart eines Kaiſers zum Bedürfniß. Gallienus zufrieden, ſo lang Italien (mit welchem Lande er ſich begnügt haben würde) unangetaſtet blieb, überließ das Reich dem Schickſal; bis Aureolus in Mailand ihn aus der wollüſtigen n. C. 265. Ruhe ſchreckte. Ehe er jene Stadt einnahm, wurde er ermordet; Lieder der Liebe überlebten ihn; ſterbend empfahl er zum Nachfolger den Vortrefflichſten.

Dieſer hieß Claudius, der Befreier Italiens von den Gothen in einer Schlacht, wie jene des alten Marius.

n. C. 270. Nach ſeinem früh erfolgten Tode erwarb Aurelianus, im Soldatenſtande erwachſen, den Thron, der ſeiner Kraft und Behendigkeit bedurfte. Hütten und Lager waren, wie die früheſten, ſo die letzte Freiſtätte des Verdienſtes. Die Senatoren hatten eine unſelige Exemtion von Kriegsdienſten. Aurelianus führte Alles auf Ordnung und Frieden zurück; durch ihn wurden die Barbaren zurückgedrängt, er zog bis an die Wälder der Teutſchen. Da er alle anmaßlichen Gewalthaber beſiegt, wich ihm auch das Glück, welches die Palmyreniſche Zenobia unveränderlich zur Seite zu haben verdiente. Drei Dinge that er, welche nur ein Sieger wagen durfte: er war der erſte Kaiſer, welcher eine Provinz (Dacien jenſeits der Donau) verließ; natürliche Gränzen mochten ihm vorzüglich ſcheinen, Rom umgab er mit einer Mauer; er bedachte den Wechſel des Kriegsglücks, und hielt nicht für überflüſſig, den Sitz der Herrſchaft ſicher zu ſtellen; was der Dictator Cäſar nicht gewagt, was an Caligula beleidiget hatte (ein offenbares Merkmal nahen Verſchwindens des noch ſchwebenden repu-

republikaniſchen Schattens), Aurelianus ſchmückte ſein Haupt mit einem Diadem. Aber nie verlor er eine Schlacht, er vergab den Beſiegten, und begünſtigte Volk und Heer; den Senat haßte er, demſelben war er ſchrecklich.

Wie ein aus Mangel der Nahrung erſterbendes Feuer noch ein Flämmchen wirft, und dann in Aſche erliegt, ſo geſchah, daß nach Ermordung Aurelians, noch einmal ein Kaiſer, mit Genehmigung der Heere, vom Senat erwählt wurde. Tacitus, vom Hauſe des Geſchichtſchreibers, regierte löblich wenige Monate. n. C. 275.

Als der Greis geſtorben, und Florianus, ſein unähnlicher Bruder, die Verehrung des Heers ſo wenig als die Stimme des Senates hatte, erhob die Armee den guten Feldherrn Probus. Noch dieſer ehrte den Senat mit Bitte um Genehmigung. Hierauf befreite er Gallien und Pannonien von Barbaren. Mit Aurelians Tugenden vereinigte Probus Beſcheidenheit und Milde. Dem Soldat ſchien der vortreffliche Fürſt ein zu genauer Ordnungsfreund; er wurde ermordet, und bald beweint. n. C. 276. n. C. 282.

Von ſeinem Nachfolger Carus ſcheint, daß er vernachläſſigte, dem Senat Rückſicht zu erweiſen; er war ein guter Feldherr und nur zu nachſichtiger Vater; ſein Sohn Carinus, dem er die Verwaltung der Abendländer auftrug, behandelte Alles nach der Eingebung ſeiner über alle Maßen ausſchweifenden Liebe des Vergnügens; beſſer und von cultivirtem Geiſte war Numerianus, der ältere Sohn. Doch kurz war ihre Gewalt, der Vater fiel vom Bliß gerührt (wenn dieſer nicht Mördern zum Vorwande gedient); Numerianus wurde das Opfer eines Ehrgeizigen, der J. C. 284. ſein Verbrechen (der Jüngling war geliebt) mit ſchnellem Tode bezahlte; Carinus wurde von einem unduldſamen Ehemann umgebracht.

Der folgende Kaiſer Diocletianus änderte die Form der Verwaltung; von dem an wurde ihr Geiſt, der Charakter der Fürſten, die Reſidenz, die Religion, anders. Da wir auf die Periode des Ueberganges der ältern Welt in das Mittelalter gekommen, ſo wird eine Schilderung des Zuſtandes jener erſtern hier ſchickliche Stelle finden.

Achtes Buch.

Schilderung des alten römiſchen Reichs, des Anfangs der Völkerwanderung und verſchiedener inneren Veränderungen.

Achtes Buch.

Cap. 1.

Zuſtand von Afrika.

Das römiſche Reich gränzte im innern Afrika an herumziehende Stämme, die ſich frei behaupteten; die alten Römer hatten ſich nicht darum bekümmert, ſie zu vertilgen, oder zu fixiren, und unter Gehorſam zu halten; jetzt wurden Blemmyer, von deren Daſeyn man vormals kaum gewiſſe Kenntniß hatte, Aegypten beſchwerlich: man mußte, um ſie fern zu halten, einem nubiſchen Stamme die Wüſte abtreten. Dieſer trat dafür in Bündniß mit den Römern. Die herumziehenden Horden ſcheinen durch den Ruin vieler altcarthaginenſiſchen Städte an Zahl und Macht geſtiegen zu ſeyn.

Cajus Caligula hatte beide Mauritanien in Provinzen verwandelt, nachdem der Ptolemäus getödtet, deſſen Vater Juba des Landes Fürſt und ein berühmter Schriftſteller geweſen. Suetonius Paulinus ging über das Atlasgebirge. Aber die Wilden in dem Land, welches nun Marokkaniſch heißt, wurden nie bezwungen. Die fruchtbaren Gefilde Mauritaniens und Numidiens waren ſo ergiebige Kornlande, daß ſie den Ruhm Siciliens verdunkelten; es gab Gegenden, wo das Korn zweihundert vierzigfältig trug.

Die Römer, welche nie ein Handelsvolk waren, hatten nichts von jenen carthaginenſiſchen Liſten, wodurch der Alleinhandel ſämmtlicher Producte ſich in Eine Stadt concentriren ſollte. Eine Menge blühender Städte zierten die Küſte. Saleh, Bugie, Melille, Tanger, ſind aus dieſer alten Zeit.

Carthago, welche Auguſtus hergeſtellt hatte, war groß, regelmäßig, reich, ein Sitz der Wollüſte, ein Mittelpunkt für die Geſchäfte. Spiele, wie zu Rom, unterhielten die Afrikaner.

Mauritanien hatte überhaupt mehr, Numidien größere Städte. Der Sklavenhandel war auch dazumal ſtark. In den Städten herrſchte Kunſtfleiß. Das Land hätte furchtbar ſeyn können (es liefert überflüſſig, und die Einwohner heißer Gegenden begnügen ſich mit Wenigem), aber kein gemeines Haupt, kein Begriff einer Bundesrepublik vereinigte die Kraft; und die Küſte bekam römiſche Sitten; gewöhnlich weicht barbariſche Einfalt dem Reiz der Civiliſirung.

Von Katabathmos herab ging die Straße nach Aegypten, jenem an nöthigen und angenehmen Producten reichen Lande, welches den Römern ſo viel als ganz Gallien ertrug. Nur Oel hatte es nicht, das benachbarte Afrika bauete dieſes. Die Haupt:

ſtadt Aegyptens, eine der erſten des Reichs, Alexandria, war die Niederlage des größten Handels; ihre unermeßliche Volksmenge (der Caracalla ohne lange Wirkung ſeinen Zorn zu fühlen gab) war ſehr unruhig, in die Dauer nicht gefährlich; alle Wollüſte zerſtreuten ſie.

Von den geheimen Wiſſenſchaften des alten Aegyptens waren Taſchenſpielereien und theurgiſche Präſtigien übrig, wodurch Kenner auf Unkoſten des Volks Gewinn häuften. Die Theurgie war ſeit Nero eine Lieblingsbeſchäftigung, manchmal der ſittenloſeſten Römer, welche Verbindungen mit höhern Geiſtern ſuchten. Man ſieht bei Plinius, wie emſig Nero in ſolchen Dingen arbeitete, und bei Jamblichus die veredelte Maſchinerie damaliger Geiſterſeherei. Der morgenländiſche Hang zu ruhigem, in Beſchauung verſenktem Leben vervielfältigte früh in den ägyptiſchen Wüſten Einſiedeleien; es entſtanden Klöſter, ehe es Chriſten gab. Sie waren Pflanzſchulen der myſtiſchen Lehren, die eigentlich gereinigte Theurgie waren.

Cap. 2.

Syrien.

Syrien war ungemein wohlbevölkert, reich, voll großer Städte. Am Eingang von Aegypten her war Gaza, eine feſte Stadt, ihr Hafen Majuma und Askalon, weit berühmt. Aelia, das alte Jeruſalem, deſſen Zugang den Juden verboten war, erhob ſich langſam wieder zu anſehnlicher Größe. Das Andenken der Balſamgärten erhielt den Ruhm von Jericho. Aus dem Hafen Lydda wurde damals der Purpurhandel vornehmlich getrieben. Alle Gewerbe, die Geiſt und Gewandtheit erforderten, hatten in Syrien eine herrliche Zeit; nirgend wurden beſſere Leute für die Theater, Orcheſter, Ballets, auch Seiltänzer, als zu Gaza, Askalon, Cäſarea, Tyrus, Berytus und Heliopolis gefunden; in vielen Städten blüheten Leinfabriken; von Askalon und Gaza war vortheilhafte Weinausfuhr; nirgend fand man ſchönere Morgenländerinnen, als bei dem Venustempel zu Heliopolis. Auch Wiſſenſchaften wurden getrieben; es war für die Rechte eine vielbeſuchte Lehranſtalt zu Berytus. Noch erinnerte Pracht und Reichthum an den Ruhm von Tyrus und Sidon; Antiochia fuhr fort, eine der erſten Städte zu ſeyn. Mit ihrem Glanz wagte Laodicea, das Vaterland guter Bereiter, zu wetteifern. Apamea und Edeſſa waren würdig, nach ihr genannt zu werden.

In einem ſüdwärts offenen Thal, eine Tagreiſe vom Euphrat, mitten in der Wüſte, in ſchön durchwäſſerten Palmenwäldchen, hatte Salomo, König der Juden, Tadmor gebauet; ſie hieß griechiſch Palmyra; durch ihre Lage war ſie faſt unabhängig, obwohl ihre vornehmen Bürger die Oberherrſchaft Roms erkannten. Odenath und ſeine Gemahlin Zenobia machten Palmyra zur Hauptſtadt eines Reichs; Syrien und Meſopotamien gehorchten ihnen; ſie waren dem König der Perſer furchtbar; Firmus, ihr Freund, hatte ſich Aegypten zugeeignet. Schöne Künſte und Wiſſenſchaften hatten ihren Sitz zu Palmyra. Kaiſer Aurelianus beſiegte die Fürſtin, aber er vergab den Palmyrenern. Sie, großer Dinge gewohnt, erhoben gegen die Beſatzung (die er, wohl zur Prüfung, nur ſchwach bei ihnen ließ) allzufrühen Aufruhr, welcher mit dem Ruin ihrer prächtigen Stadt endigte. Doch blieben gewaltige Mauern, und die Lage erhielt ſie wichtig.

Schon dienten Saracenen (Einwohner der arabiſchen Wüſten) für und wider die Legionen. Meſopotamien bereicherte ſich aus dem von der perſiſchen Meeresbucht durch die Wüſte gehenden indiſchen und arabiſchen Handel; Eiſen und Erz waren die einigen verbotenen Ausfuhrartikel. Gegen die Perſer war Niſibis die vornehmſte Gränzfeſtung.

Cap. 3.

Kleinaſien.

In Kleinaſien war ſchon zu Auguſtus Zeit eine Menge alter Städte durch Kriege und andere Unfälle eröder. In Cilicien waren die Bürger von Tarſus durch ihren Geiſt bekannt; die Landesleute des Apoſtels Paulus trieben gern Metaphyſik, ſie waren ſtarke Dialektiker, ſie improviſirten; es gab Mehrere, die im römiſchen Reich umherzogen und Schulen ſtifteten; ſie hatten die Fertigkeit, Alles zu beantworten. In der Nachbarſchaft waren die

Enkel gebändigter Seeräuber zu Pompejopolis nun ruhig wohnhaft. Das fruchtbare Pamphilien ſandte den Segen ſeiner Felder den Melas herunter. In den Bergen behaupteten tapfere Iſauren ihre Art Freiheit; von denſelben fielen ſie herab, Ciliciens Weinberge, die Olivengärten Pamphiliens zu berauben. Lycien erzeugte gute Seeleute. Cypern und Rhodos hatten vom alten Glück noch den herrlichen Boden, deſſen kein Tyrann ſie berauben konnte, und Wollüſte, deren Genuß das Höhere ihnen vergeſſen machte. Noch erkannte man in großen Ruinen, was Knidos, was Halikarnaſſos geweſen. Ioniens und Aeoliens Städte zeichneten ſich durch Werke alter Kunſt, noch große Bevölkerung und den Handel der inneren Lande aus: nur die Kraft fehlte, den einbrechenden Barbaren zu widerſtehen; durch ſie fiel im dritten Jahrhundert der weltberühmte Dianentempel von Epheſus, durch ſie viele Städte, die ſich nie aus den Ruinen erhoben. Nicäa war regelmäßig ſchön und groß; herrliche Reſte des Glanzes von Cyzicus; Nicomedia, Diocletians Reſidenz, erhob ſich zum Rang der prächtigſten Städte. Ganz Phrygien führte ſeine Producte nach Kion. Ungemein blühete die von dem großen Alexander unſern des Dorfs, wo Troja ſtand, erbauete Alexandria; denn fruchtbar war die Ebene, in der Nähe der waldige Ida, die Lage an der See in jeder Rückſicht ſo, daß ſie mit Byzanz wetteifern mochte; hier wurden die Stürme der Meerenge dem aus Abendland Kommenden erſpart; es waren Inſeln in der Nähe, die Gärten werden konnten. Sarden, Ancyra, Cäſarea, Synope, Amiſus, waren reiche und große Hauptſtädte blühender Provinzen. In dem (ſo hieß es) ausgebrannten Phrygien grünte kein Baum, aber vortreffliche Weingärten. Die Paphlagonier, die Cappadocier, der Pontus, lieferten ausgezeichnet gute Kriegsmänner; Galatien Soldaten und Brod, Kappadocien Pferde; Kleidung beide; und Kleinarmenien vorzügliche Schützen. Die Größe und Herrlichkeit ſo vieler unweit entlegenen Städte erregt Bewunderung deſſen, was Kleinaſien ſeyn kann.

Die Fahrt im ſchwarzen Meere erforderte eigen dazu gebaute Schiffe und große Kenntniß der vielen Untiefen und verborgenen Klippen; dieſe See war immer ſtürmiſch, und häufig ſchwer mit Nebeln bedeckt, mit ſicheren Rheden wenig verſehen. Schon war nicht leicht an dem unwirthbaren Salmydeſſos zu landen; ſo ſehr hatte die Donau die ſieben Mündungen verſandet; ſchon konnten große Schiffe nicht mehr zu Synope einlaufen, und, wie Polybius vorgeſagt, die Schifffahrt in dieſem ganzen Meer wurde immer mühſamer. Die tauriſche Halbinſel öffnete die beſten Häfen; auf den Werften Panticapäums wurden aus Holz, das den Don oder Dnepr herabflößte, die für dieſe Gewäſſer ſchicklichen Fahrzeuge gerüſtet. Zu Cimmeris hatte der mäotiſche Sumpf einen brauchbaren Hafen. Der Handel wurde mit ſkythiſchen Erzeugniſſen getrieben; man fuhr weit den Dnepr hinauf; ſeine, des Tyras, des Hypanis, der Donau, oft überſchwemmte Ufer waren theils mit ungemein fetten Weiden, theils mit Waldung bedeckt.

Cap. 4.

Der Süd und Orient überhaupt.

So war das Reich gegen Mittag und Morgen. Dieſe Nationen wurden durch die römiſche Herrſchaft weniger verändert, als bei ihnen vielmehr die Römer ſich an die Sitten gewöhnten, wozu Erde und Himmel hier mächtig einladen. Die Menſchenart war hier auch dazumal außerordentlich ſchön, durch eigene Würde und redenden Ausdruck der Züge, und ein Leben der Empfindung, nicht ſo viel in Gebärden ſichtbar, als in dem Nachdruck der Handlungen und in Ausharren der Beſtrebungen. Ueberall bringt hier die Natur die Gewächſe in Fülle der Kraft und Schönheit hervor; auch in den Thieren iſt ein anderwärts nicht ſo mächtiges Leben.

Die Menſchen in Afrika, wie durch ihre Sonne getrocknet, hatten, gleich den Löwen ihres Landes, beſondere Schnelligkeit und Kraft in den Muskeln. Die hohe Schönheit, der edle Sinn der Morgenländer war bei ihnen ſeltener; doch näherten herumwandernde Stämme ſich dieſem ſchon mehr, und ſo möchte Handlungsgeiſt und die politiſche Lage den Küſtenſtädten jene Laſter der Schwäche und Liſt gegeben haben.

Für die morgenländiſchen Provinzen waren die Perſer der furchtbarſte Feind. Artaſhetr, griechiſch Artaxerxes, vom Hauſe (gab er vor) der alten ſaſaniſchen Könige und Sohn eines der Fürſten, welche in Farſiſtan unter den Parthern immer doch den Namen eines perſiſchen Königreichs erhielten, hatte durch Klugheit und Muth die verfallene Regierung der Parther geſtürzt, und das Reich an die Perſer zurückgebracht. Auch führte er den alten Glauben Zarduſht's (Zoroaſters) wieder ein, welcher wie der indiſche, ſineſiſche, jüdiſche, bildliche Darſtellung des Anfangs der Dinge, der älteſten Revolutionen der Welt und Menſchen, hierauf die allgemeine Moral in Anwendung auf Perſien, vorträgt, nur das Licht als denkbares Bild Gottes und Werkzeug des Lebens der Natur verehrt, im Kampf des Guten und Böſen durch Beſiegung der Sinne das Geheimniß der Glückſeligkeit findet, über die Leitung der Menſchen an die Prieſter verweiſet, und von dem Ende aller Form der Sinnlichkeit ſo ſpricht, daß man früh lerne, ſich über dieſelbe zum Ormuhzd emporzuſchwingen.

Artaxerxes und ſein Sohn Schapur führten große Kriege wider das römiſche Reich um Vorderaſien. In Armenien erhielt ſich unter römiſchem Schutz Jahrhunderte lang der letzte Sprößling des parthiſchen Königshauſes. Oft wurde von dieſem Gebirge die Ebene Aſſyriens und Babyloniens überſtrömt; oft Syrien durch die Perſer gedruckt. Ga lerius, den Diocletianus zum Cäſar gemacht, nöthigte den König Narſeh *) zu einem Frieden, welcher vierzig Jahre beſtand, und Corduene nebſt Niſibis den Römern beſtätigte.

Ueberhaupt konnte der Perſer dem vordern Aſien ſchaden, aber nicht ſo leicht ſeine Herrſchaft über daſſelbe gründen: große Wüſten und Berglande waren eine Vormauer und natürliche Gränze; geringere, waſſerloſe Wüſten trennten die Provinzen ſeines eigenen Reichs, deſſen Erhaltung um ſo mehr Wachſamkeit erforderte, je mehr ſeine Natur die Untreu der Statthalter begünſtigte, welche alsdann Freunde des Römers wurden. Zur See hatte Perſien nichts zu fürchten; die ganze, von wilden Stämmen durchſtreifte Küſte von der Bucht bis gegen Indien hatte keinen guten Hafen. Ueber derſelben liegt Hirtenland; jenſeits kornreiche Ebenen; dann wieder Berge und in denſelben leicht behauptbare Päſſe. Mit dem indiſchen Fürſten von Punjab (des alten Porus kriegeriſchem Lande) pflegte der perſiſche König Bündniſſe zu unterhalten.

Cap. 5.

Europa.

Vom ſchwarzen Meer bis nach dem adriatiſchen erſtreckt ſich unter mancherlei Namen die Kette Gebirge, deren beträchtlichſter Theil Hämus hieß;

---

*) Ναρσῆς.

beinahe ſtößt er in ſeinen äußerſten Gegenden an die Alpen, welche durch die Cevennen ſich dem äußerſten Pyrenäengebirge nähern. Die im Süden dieſer Kette liegenden Länder, Thracien, Macedonien, Griechenland, Illyrien, Italien, Spanien, das mittägliche Europa, waren Hauptprovinzen des römiſchen Reichs; Gallien bis an den Rhein, verſchiedene teutſche Gaue, Rhätien, das Noricum, Pannonien, das dieſſeitige Dacien, das abgeſonderte Britannien, der Norden deſſelben. Jene hatte die wohlthätige Natur mit ihren ſchönſten Gaben bereichert; ein Theil, beſonders die letzteren, war Vormauer, und die Kraft der Legionen großentheils in der Mannſchaft, welche daher kam.

Thracien war von ſtreitbaren Stämmen zahlreicher bewohnt, als gut angebaut; die Cultur nahm in der Folge zu; ſie mochte durch die Ausrodung eines Theils der nordiſchen Wälder erleichtert ſeyn. Zur ſelbigen Zeit war Heraklea Perinthus die vornehmſte Stadt; ſeit jener grauſamen Rache, die Severus an den Byzantinern für ihre heldenmüthige Anhänglichkeit an Pescennius Niger nahm, hatte dieſe Stadt ſich nur langſam erholt. In einigen Gegenden lebten unter den Thraciern Geten, ein tapferes, durch Glauben der Unſterblichkeit zu Heldenmuth erhöhetes Volk, das (wenn es je zu den Gothen gehörte) nicht mehr mit ihnen zuſammengehangen zu haben ſcheint.

Die Macedonier blieben immer vorzüglich gute

Soldaten, und noch trugen ſie die langen Spieße; bei ihnen wurde Eiſen und Blei gegraben; Heerden bedeckten das Gebirge; über alle ihre und über die Menge der Städte erhob ſich die Größe von Theſſalonika. Aus anderen Häfen wurde der Käſe und das eingeſalzene Fleiſch ausgeführt, welches Dardaner und andere Hirtenvölker von ihren Bergen brachten.

Zur ſelbigen Zeit war Athen vorzüglicher Sitz der Wiſſenſchaften, den der reiche und gelehrte Herodes Atticus noch verſchönert, und wo des Perikles Wunderbau, der Minervatempel, durch Kaiſer Hadrianus die Vollendung erhalten. In der Mitte des dritten Jahrhunderts wurde dieſe Stadt von den Gothen geplündert; doch blieben die Meiſterſtücke alter Baukunſt, welche ohne allzu große Arbeit nicht hätten zerſtört werden können. Statuen und Gemälde der beſten Meiſter hatte Nero nach Italien gebracht. Die Cultur der Wiſſenſchaften und die Liebe der Homeriſchen Religion blieb bis in das ſechste Jahrhundert.

In Anſehung der Verfaſſung waren Theben, Athen, Megara und ein Theil Aetoliens unter dem Namen des Gemeinweſens von Achaja begriffen, aber von vielen Städten bloß die Trümmer vorhanden. Nächſt Sicilien hatte Griechenland unter den Römern am meiſten eingebüßt.

Dalmatien ſtieg aus dem wilderen Leben empor. Handel wurde mit Producten der Viehzucht, mit

Fell;

Holz und Eiſen getrieben; beträchtliche Städte blüheten auf, und bald machten der Palaſt und die Gärten Diocletians, in deren Umfang nun Spalatro beinahe ganz liegt, aus Salona eines der prächtigſten Orte der Welt; noch zeugen die Trümmer von altem Glanz, und wie der Geſchmack in der Anordnung ſich noch nicht verloren hatte.

Italien nach Virgilius und Plinius zu loben, wäre eine unnöthige Arbeit. Die Natur ſchien dieſes Land beſtimmt zu haben, Siz des Weltreichs zu ſeyn; es ließ ſich ſo gut erhalten, von Küſten aus, die mit allen Welttheilen leichte Verbindung öffneten, indeſſen Meere und Alpen Vormauern der Sicherheit waren. Alle Unternehmungen der Politik und Handelſchaft wurden durch die Häfen von Oſtia, Ravenna, Miſenum, erleichtert. Eine durch Mannichfaltigkeiten des Erdreichs veranlaßte Luftverſchiedenheit beförderte den Wuchs und die Zucht aller zu Erhaltung und Verannehmlichung des Lebens dienlichen Pflanzen und Thiere; die lange Kette der Apennine gab jeder Gegend die Vortheile der Berge und Ebenen. Die Flüſſe begünſtigten die durch die ſchmale Form des Landes verkürzte Ausfuhr. Faſt mitten in der geſitteten Welt gelegen, vermochte Italien bequem über alle Völker zu wachen, und plözlichen Gefahren unverzüglich vorzubeugen. Mehrere Städte wetteiferten um den Rang der Reſidenz; Paläſte, der Kaiſer würdig, hatte Mailand und Ravenna, wie Rom; Aquileja war reich, ſtark, Reiz und Schutzwehr für und gegen die Barbaren. In langem Frieden hatten die Ligurier ſich von ihren rauhen Gebirgen heruntergezogen, und im Weſt und Oſt ihres Genua die Küſten bebaut. Wetteifernd verherrlichten die Kaiſer an dem adriatiſchen Meere Ancona, Ariminum und andere Landſtädte. Auf der untern Küſte ſchien Campanien, ſeit der Veſuvius brannte, fruchtreicher als ehmals; der Flor von Capua, Nola, Neapolis tröſtete über die unter Aſche und Lava begrabenen Städte; Luſtpaläſte zierten die Inſeln. Herrlicher Wein, Korn, Wolle und Vieh, waren die Hauptartikel der Ausfuhr Siciliens; die Schönheit der Thiere machte die Spiele zu Syrakuſen und Catana ſo berühmt wie die römiſchen; ſeit Aegypten und Afrika Korn genug und beſſer lieferten, wurden viele Felder Siciliens in Wieſen verwandelt, deren Ertrag noch ſicherer, mannichfaltiger und in der Nachbarſchaft Roms ungemein ergiebig ſeyn mußte. Von Corſica liebte man Honig und Auſtern. Sardiniens Städte blüheten, obwohl das innere Land nicht policirt war.

Spanien gab dem Reich tapfere Männer, Erz, Eiſen, Gold, Silber und Pferde; in den weniger fruchtbaren Gegenden gedieh Leinſamen und Spartum. Viele tiefſinnige Weiſe und erhabene, kühne Dichter waren Spanier; Kunſtfleiß herrſchte und erniedrigte den Hochſinn nicht. Nach dem Fall von Carthago nahm der Handel von Cadiz ab; die uralte Verehrung des Herculestempels blieb der vernehmſte Ruhm der Stadt; in das Weltmeer wurden wenige Verſuche der Schiffahrt gemacht. Auf der öſtlichen Küſte und nach dem Gebirge hin erhoben ſich Barcino (Barcelona), Cäſarauguſta (Zaragoza); und vieler Unfälle ungeachtet, wetteiferte die alte Tarraco (Tarragona), weiland Hauptſtadt einer großen Provinz.

Alle dieſe Länder umgaben das mittelländiſche Meer; ſeine Fahrt war am beſten bekannt; man wagte ſich nicht weit in den ungemeſſenen Ocean. Von Aradus bis den Balearen gehorchte dem Kaiſer eine Menge meiſt ſehr volkreicher Inſeln; die neun Reiche Cyperns, die weiland mächtige Rhodos, die hundert Städte von Creta, welche Inſel nebſt Euböa der Schlüſſel der Gewäſſer und Lande der Griechen iſt; jene Cycladen, des Minos Ruhm; jene Inſeln, wodurch Athen groß geweſen; das von Tyrannen und Mächten beſtrittene Sicilien; die Menge der liburniſchen Inſeln, durch geſchickte Seefahrer berühmt; die Balearen, deren Schleuderer in Heeren der Carthaginenſer gegen die Legionen geſtanden. Im Weltmeer war Britannien römiſch; die Orcaden beſucht; die Sagen kannten das äußerſte Thule; man trachtete nach dem von Scoten beherrſchten Erin (Ireland), einer zu Erhaltung Britanniens nothwendigen Inſel, von deren Luft und Boden man den vortheilhafteſten Begriff hatte; die Einwohner wurden als die unmenſchlichſten Barbaren geſchildert; Oſſian war keinem römiſchen Ohr verſtändlich. Wenige wagten ſich weiter nach Thule (Jsland!); hier ſchreckte die Geſtalt der Natur; Furcht vor Geheimniſſen der Götter erſchütterte den frechen Schiffmann; er ſah mit Zittern Klüfte (wie den Maelſtrom!), wohin viele glaubten, daß bei der Ebbe der Ocean ſinke, um bei der Fluth hervor zu ſprudeln; vielleicht (denn Vielen ſchien der Erdboden ein Thier) wenn das Ungeheuer athme! Doch ſpürten auch alte Naturforſcher im Druck des Mondes die unbegreifliche Urſache der Fluth und Ebbe auf. Britannien übrigens war vornehmlich Hirtenland; auf den Küſten Perlenfiſcherei; London Mittelpunkt des wenigen Handels, und York eine nicht unanſtändige Reſidenz vieler Kaiſer, die auf dieſen Gränzen Aufenthalt machten. Cultivirte Sitten brachten die rohe brittiſche Freiheit in Vergeſſenheit; Agricola gab ihnen jene, als das einzige Mittel, die Britten zu zähmen. Auch dazumal kreuzten Flotten im Canal, oder ſtationirten auf die Höhen von Wight, und mehr als einmal hing von einem guten Winde das Schickſal Britanniens ab.

Der größte Theil Galliens war gut cultivirt; doch waren zum Bauholz, auch für die Schiffe, noch hinreichende Wälder. Die ſchönſten Provinzen, die anmuthigſten durch ihre Luſt, waren die ſüdlichen. Die Menſchenopfer im Druidendienſte (die Druiden hielten Menſchenblut für das einzige Mittel, die Götter den Menſchen zu verſöhnen) waren nicht mehr; doch Druiden waren noch. Im Uebrigen prädominirten (zu viel) die Künſte des Friedens: Marſeille und Autun hatten vorzügliche Lehranſtalten; die Gallier, meldet Mela, hatten ihre Art Beredſamkeit. In den mittäglichen Provinzen war Narbonne die Hauptſtadt. Wie blühend wäre ſie geworden, wenn die Natur der ſtürmiſchen See mehr ſichere Landungen gegeben hätte! Tiefer im Lande wurde Lugdunum (Lyon) ausgezeichnet. Hier vereinigten ſich alle Heerſtraßen; hier feierte das Land beim Auguſtustempel herrliche Feſte. Alle Rheinlande hießen belgiſches Gallien, bis Helvetien und Sequanien unter dem Namen der großen Saoneprovinz getrennt, und, was Elſaß heißt und ſich gegen Mainz herabzieht, unter dem erſten Germanien begriffen wurde. Das nördlichere belgiſche Gallien ſcheint mehr als die übrigen Provinzen gelitten zu haben, weil ſein Volk durch den Freiheitsgeiſt am furchtbarſten war. Auch wurden Städte in Moräſten, hölzerne, kaum dieſes Namens würdige Städte, wie Paris, wie Tungern, nicht aus Reiz geſucht; die glänzendſte Stadt war Trier. In den Zeiten der erſten Völkerwanderungen waren die Hauptabtheilungen Galliens: die Narbonner Provinz, mit zwei, die aquitaniſche mit eben ſo vielen, die lyoniſche mit vier, die belgiſche mit zwei Unterabtheilungen.

Die heutige Schweiz mit ihren zugewandten Orten gehörte zu dem belgiſchen Groß-Sequanien, zum erſten Teutſchlande, zu den Lyoner Abtheilungen, welche von Vienne von den grauen (Grajae) und von den penniniſchen Alpen ihren Namen haben. Vier Hauptſtädte: Aventicum (Avenche), Noviodunum (Nion), die Rauracher Auguſta (Augſt bei Baſel), und Veſontio (Beſançon) waren ihre Zierde und Schutz; die alte Aventicum war groß, ſchön, zu allem Luxus civiliſirt; die übrigen waren Vormauern wider einfallende Barbaren. Als große Flecken (castra) ſind Vindoniſſa (Windiſch), Rauricum (wo Baſel), Ebrodunum (Iverdun) und Argentwaria zu bemerken. Aber Windiſch war durch eine ſtarke Beſatzung zu einer blühenden Stadt geworden; zu Iverdun ein beſonderer Präfect über die Schiffleute (barcariorum); der Dux, Vorſteher Großſequaniens, pflegte auf Olino (Holee), einer bei Baſel gelegenen Burg, ſeinen Sitz zu haben. Zum erſten Teutſchland gehörte die Nachbarſchaft Rauracher. Zu den penniniſchen Alpen Wallis, bis da Rhätien, von Illyrien getrennt, als eigene italiſche Gränzprovinz, nebſt der Gemeinde der Walliſer, dem Dux oder Landpfleger (Procurator) der Rhätenmark untergeben wurde. Zur Vienneprovinz gehörte Genf. Schon wurden die Ufer des lemaniſchen Sees unter dem Namen Sabaudiens (Savoyen) bekannt.

Beim Wendenſee (lacus Venetus), nun Bodenſee, gränzte Gallien an Illyrien, ſo lange die Rhätier dieſem Land beigezählt wurden. Aber das rhätiſche Volk wohnte von der Donau bis Verona, von den Rheinquellen bis nach den Marken der Karner (Krain und Kärnthen). Veldidena (Wilten im Tyrol) war Hauptſtadt, aber Como und Bregenz erhoben ſich zu ähnlichem Glanz. Am Lech ſtieß Rhätien mit Windelicien (dem Wendenlande am Lech) zuſammen; dieſes mit Noricum. Das rauhe Noricum (Oberbayern; Ober- und ein Theil des niedern und innern Oeſterreichs) hatte gehorchen gelernt; es war ein Hirtenland; Eiſenbergwerke waren daſelbſt von jeher im Gang. Aber die Lage machte das Land beſonders wichtig; die kriegeriſchen Leute des Gabretawaldes, Marbod's unternehmendes Reich (Mähren), Quaden, Gepiden, Karpen (im Krapak), waren von daher zu beobachten. Von der Gegend, wo Vindobona (die Wendenwohnung) der geringe Anfang Wiens war, nahm Pannonien, das herrliche Land, ſeine Gränze durch einen Theil Oeſterreichs und Ungarns nach eben gedachtem Illyrien, deſſen Hauptſtadt Sirmich (Sirmium) oft kaiſerliche Reſidenz war. Die ganze illyriſche Mark, die (nach Trennung Rhätiens) vom Karſt hin über Dalmatien bis an Möſiens Gränze ſich erſtreckte, war nicht nur an Producten ergiebig, ſondern durch ihr vortreffliches Kriegsvolk wichtig, aus dem die letzten römiſchen Helden, Claudius, Aurelianus, Probus, die Befreier des Reichs, entſproſſen ſind. Myſien und das dieſſeitige Dacien (Bulgarei und Wlachei) waren ſchöne Länder und bevölkerter, ſeit aus dem jenſeitigen Dacien (Siebenbürgen), und von Sarmizegethuſens fallenden Paläſten die gutgeſinnte Menge über die Donau zog, als dieſe Gegend aufgegeben wurde.

Ein herrlicheres Reich hatte nie geblühet; ſo mitten in den gemäßigten Erdſtrichen, unter dem mildeſten Himmel, in den fruchtbarſten Ländern, unter den thätigſten, geſittetſten Völkern; wie groß und ſchön unter Trajanus! Es war ein harter Schlag für die Menſchheit, als dieſes Reich fiel, ja wohl, da es errichtet und über ſo viele Millionen die höchſte Gewalt Einem Sterblichen anvertraut wurde!

Cap. 6.

Von den barbariſchen Ländern im Norden.

Die alten Sitten der Menſchen hatten ſich, in meiſt urſprünglicher Einfalt, in den Wäldern der Teutſchen und Slaven erhalten; dieſe Völker gaben in wenigen Jahrhunderten der halben Welt eine andere Geſtalt; in den eroberten Ländern ließen aber auch ſie einen Theil der Sitten überwundener Völker ſich gefallen; aus dieſem Gemiſch bildeten ſich die Sitten und Verfaſſungen unſerer Väter. Die Geſetzgebung war bei den Römern beſſer, unſere Väter waren frei und ſieghaft, weil gute Sitten für Geſetze dienten; das Beſte, was wir haben, kömmt von ihnen, das Uebrige haben ſie dem verdorbenen Rom nachgeahmt. Da nicht alle von Teutſchland ausgegangenen Stämme ihre Sitten in gleichem Grade und auf einmal geändert, ſo iſt geſchehen, daß einige, wie Schweizer und Engländer, auch in der Verfaſſung den Keim alter Freiheit länger ſichtbar erhalten haben, andere aus gleichem Grund in militäriſcher Tugend vorzüglich geblieben, und eben darum von Ausländern nie ganz unterworfen worden ſind.

Die Freiheit und alle mit ihr verbundenen Eigenſchaften können überall ſeyn; wie denn Griechen und Römer eben ſo tapfer und frei als die Teutſchen geweſen; aber es iſt wahr, daß die Beiwirkung moraliſcher Urſachen hiezu nothwendig war, deren Aufhören dieſe Nationen des obigen Ruhms nun beraubt, indeß die nordiſchen Völker nur ihrem Hang zu folgen brauchten, und um ſo leichter größere Ueberbleibſel deſſen, was die Väter waren, bis auf ſpäte Zeiten gebracht haben. Das Klima iſt nicht durchaus der Grund ſolcher moraliſchen Erſcheinungen, aber er iſt einer der Gründe. Bei der ungemeinen Unruhe nordiſcher Menſchen möchte man ſich verwundern, daß von ihrem alten Zuſtande ſo viel bleibt; aber jene ſcheint mehr körperlich zu ſeyn; oft haben ſie das Vaterland, ſeltener ihre Ideen und Gebräuche verlaſſen; hingegen wenn einmal dieſe aufgegeben waren, kamen ſie in Perioden ewigen Wechſels, weil keine fremde Sitte ſo natürlich auf ſie paßte, wie die, welche ſie verlaſſen hatten.

In einigen Capiteln ſeiner Geſchichte des galliſchen Kriegs entwarf zuerſt Cäſar ein Gemälde Teutſchlands; kurz und reichhaltig nach ſeiner Art; ſein Blick unterſchied ſogleich das Weſentliche; eben hiedurch wurde er der einfachſte und ſachenreichſte Geſchichtſchreiber. Nach ihm iſt Strabo zu bemerken, deſſen großes Werk die Frucht ſehr ausgebreiteter Lectüre und vieler eigenen Beobachtung iſt; aber die Beſchreibung des Nordens iſt in den Handſchriften ſeiner Geographie ſehr entſtellt, und war wohl auch nicht eine vorzügliche Arbeit. Etwas hat Mela mit jener, ihm eigenen, beſtimmten Kürze in ſeine gelehrte Darſtellung aufgenommen. Plinius der Aeltere entwirft in vier Büchern die Erdbeſchreibung nach jener bewunderten Gelehrſamkeit und Genauigkeit, wodurch er ſich auszeichnet; was er vom Norden erwähnt, iſt um ſo ſchätzbarer, da er die Kriege der Teutſchen in einem eignen Werk beſchrieben hatte. Es iſt verloren, aber von Tacitus, dem Freunde ſeines Hauſes, ohne Zweifel gebraucht worden. Was dieſer von den Teutſchen unvergleichlich ſchreibt, haben Einige als politiſchen Roman, der die römiſche Sittenverderbniß beſchämen ſoll, betrachtet; aber die im Alpengebirge noch vorfindlichen, die aus den Chroniſten erhellenden, die bei nordamericaniſchen Horden entdeckten Sitten befeſtigen ſein Anſehen; indem letztere zeigen, was mit jener Stufe der Menſchheit verbunden iſt, auf der die Teutſchen ſtanden. Ernſte Winke gibt Tacitus den Römern, wie Plinius (der immer den

Menſchen herabſetzt, um allein die Natur zu erhöhen, und oft, wie in Begeiſterung, ſein Excerptenwerk unterbricht, um ſich plötzlich als ſtrafenden Redner zu erheben, und mit Einem Zuge zu malen, was der Menſch vermöchte, und wie er ſich vernachläſſiget). Des Tacitus Werk iſt kurz, er reducirte Alles, ſagt Montesquieu, weil er Alles durchſchauete. Montesquieu hat ihn am meiſten benutzt, um die Spur und Wirkung teutſcher Sitten in allen Verfaſſungen zu unterſcheiden. Es war unmöglich, ſich nie in dem Irrgang zu verirren, aber er eröffnete ungebahnte Wege, auf welchen die leicht weiter gehen, welche ſie ſchwerlich gefunden hätten.

Cap. 7.

Das alte Teutſchland.

Teutſchland war ein Theil des Celtenlandes, das den ganzen Weſten bis an die Meerenge von Gibraltar umfaßte, aber nach und nach, als die Völker unterſchieden wurden, nur Gallien, zuletzt nur das Land von der Garonne bis an die Marne begriff. Die Gränze Teutſchlands erſtreckte ſich von den Quellen der Donau bis in den tiefſten Nord, mit Inbegriff der ſcanziſchen Inſeln; von dem Rhein bis in die Wälder und Ebenen Sarmatiens und an den Krapak; nach Einigen wurde das ganze Land bis an den Don zu dieſem Namen gezogen.

Die Natur des Landes machte zwiſchen den Stämmen großen Unterſchied in den Sitten. Die

Rheinlande wurden am beſten angebaut; hier zeigten ſich Spuren von aufkeimender Politur; Straßburg, Speier, Worms, am meiſten Mainz und Köln (das jenſeitige Rheinufer war ſchon vor Cäſar teutſch) und andere Städte blüheten durch Kunſtfleiß und Handel. Tiefer im Land ging von den Gletſchern des Adula, in deren Schoß die Rheinquellen ſind, ein auf ſechzig Tagreiſen geſchätzter Wald (Hercynien), von welchem der Rheinwald, Schwarzwald, Odenwald, Weſterwald, Speſſart, Böhmerwald, Thüringerwald, Harz, und viele andere, Ueberbleibſel ſind, und der auf Rügen endigte, um jenſeits der baltiſchen See die finniſchen Marken zu füllen. Die Nordküſte beſtand aus oft überſchwemmten Marſchländern, in welchen auf ſicher ſcheinenden Brücken Höfe der Teutſchen waren. Ueberhaupt waren, beſonders zwiſchen dieſen Gegenden und jenem Wald, lange Heiden, hin und wieder des Anbaues, meiſt nur der Schafzucht und einiger Jägerei fähig. Weiterhin, Schweden und Norwegen, meiſt Wald und Sumpf; die Südprovinzen des erſten Landes waren hievon allein ausgenommen.

Unter den Stämmen zeichneten ſich die nachmals in allemanniſche Benennung verlornen Sweven (Schwaben), die Saxen (Sachſen, Saſſen), die Boyer (Baojaren, Bayern) und Franken (nicht ein Volk, ſondern eine Kriegsgeſellſchaft) aus. Der allgemeine Nationalname iſt noch; Tuiſt, Gott, war ja

Vater von Mann (dem Volk), und ſo der Teutſche, ſeit Gottes Schöpferhand, ein unvermiſcht beiſammenwohnendes Urvolk.

Die Sweven waren herumſchweifend, einfach, wie Nomaden ſind, und mannhaft, indem ſie nichts verlieren konnten, als das in ewigen Heldenwohnungen wieder aufwachende Leben. Die Allemannen waren Gallier, welche verſchmäheten, ein bezwungenes Land als Vaterland anzuerkennen; zur Zeit, als die Markmannen jenſeits dem Böhmerwalde zogen, ſetzten ſie ſich in Oberteutſchland feſt; hier weideten ſie auf weiten ſchönen Allmenden die Heerden, und gaben, um des Friedens willen, den Römern Zehenten als Grundzins; die, welche dieſes nicht wollten, zogen weiter herab nach den Maynufern. Gleiche Sitten machten ihre Vermiſchung mit den Sweven ſo leicht, daß ſie bald ſo, bald Allemannen hießen.

Etwas ſpäter kömmt die fränkiſche Genoſſenſchaft vor; auf den einſamen Höfen Weſtphalens und Niederheſſens, von der Dymel bis in die Auen der Batawer mag dieſe für die Freiheit zuſammengetreten ſeyn.

Die Sachſen findet man auf der nördlichen Küſte nach der jütiſchen Halbinſel hinunter; ihr Gewerbe war Seefahrt und (nach alter Sitte) Kaperei. Nachmals zogen ſie die Weſer und Elbe hinauf, in Sitze, welche von anderen, die auf Abenteuer von Eroberungen ausgewandert, verlaſſen worden waren.

Die Bajoaren, ein uralter Stamm, der römiſchen Republik in Italien furchtbar, hatten in Bojenheime (Böheim) den Hauptſitz, bis Slawen ſie nach Noricum und Rhätien drückten.

In dem nordöſtlichen Lande vom Thüringerwalde nach der Oder und Weichſel und baltiſchen See lebten viele meiſt unſtäte Horden; ſo viel man erkennen mag, ſlawiſchen, tiefer hinab finniſchen Stamms, die die Dunkelheit ihres Waldes dem römiſchen Joche und unſerer Neugier entriß.

Die meiſten Verfaſſungen hatten folgende Grundzüge. Die Gewalt ging aus von der Gemeinde aller freien Männer; ſie wählte; ſie forderte Bericht und Rechenſchaft. An Neumonden und Vollmonden (dieſes Geſtirn war der erſte Kalender) kam ſie zuſammen; bewaffnet — Waffen waren das Merkmal der Freiheit; lieber ſetzten ſie ſich der Gefahr des Mißbrauchs aus, als daß einer ohne Waffen erſchienen wäre. Der Gemeinde ſtanden Prieſter vor; nur Gott war der allgemein gefürchtete Herr. Sie legten Stillſchweigen auf; der Fürſt („der Erſte, Vorderſte“) trug vor, wozu ſie berufen ſeyen. Die Alten, welchen lange Jahre Erfahrung gaben, die Adelichen, die von den Vorvätern erblich wußten, wie der Gau zu verwalten, welche Rechte zu behaupten, und wie dem Nachbar Vortheile anzuhaben wären, redeten, einfach, kurz, nachdrücklich mit wahrer oder ſcheinbarer Offenheit. Spuren dieſes Alterthums dürften noch in Sprüchwörtern ſeyn, welche hin und wieder in die erſten Geſetze aufgenommen worden; Stärke des Sinnes und ein das Gedächtniß erleichtern ſollendes Zuſammentreffen gewiſſer Töne und Worte (die das feinere Ohr, oft zu ekel, als Wortſpiel verwirft) zeichnen ſie aus. Das Waffengeklirre gab den Beifall, Ziſchen und Gemurmel Verwerfung des Vortrages zu erkennen. Die hohen Verbrechen der Verrätherei, Feigheit und was ſonſt entehrend ſchien, kamen hier zum Urtheil vor (daher, als in ſpäteren Zeiten Könige die bevollmächtigten Vertreter der Nation wurden, der Blutbann ausſchließlich ihnen zukam; an ihrer Statt übten ihn Vögte, immer öffentlich; bis beim Aufblühen der Städte die Räthe, mit ſolchen Vogteien belehnt, unter mancherlei Vorwande die Verhandlungen in Geheim vornahmen). Die alten Teutſchen hielten für gut, Verbrechen durch öffentliche Beſtrafung zu Gegenſtänden allgemeinen Abſcheues zu machen; ſchmähliche Laſter (wie um die Idee davon zu tilgen) durch Ertränkung in ihren Sümpfen zu ſtrafen. Bei Erklärung der Strafen im Alterthum muß man oft auf ſinnbildliche Beziehungen denken. Feigheit wurde mit dem Tode beſtraft, weil ihr ſo, was ſie vornehmlich ſcheute, der Tod, und durch die begleitende Schmach ſchmerzhafter als im Felde, widerfuhr. Die Gemeinde richtete auch über Klagen, welche gegen die Sprüche der Gerichte bei ihr angebracht wurden.

Nie hatten alle, lange nicht mehrere, Stämme

Einen Vorſteher. Der Fürſt eines jeden mit etwa hundert Geſellen (Comites) oder Alten (Grauen, Grafen) hatte den Vorſtand der Gerichte des Gaues; jede Hofmark ihren Twing (Ding). Zum Krieg wurde ein Heermann erwählt, natürlicher Weiſe mit militäriſcher Gewalt. Nachmals geſchah, daß, als Teutſche in Eroberungen kamen, ſie nothwendig unter des Heermanns Kriegsgewalt waren, und, um das Eingenommene zu behaupten, ſie ihm laſſen mußten; wodurch die alte Freiheit (die ordentlich den Friedenszeiten zukommende Verfaſſung) nach und nach in Vergeſſenheit gerieth. Eben ſo natürlich war, daß, da Eroberungen durch verbündete Stämme geſchahen, alle Einen oberſten Heermann erkannten, und die neue Verfaſſung ſich nicht mehr, wie in der Heimath, auf häusliche und nachbarſchaftliche Gegenſtände, ſondern auf Kriegserforderniſſe (concentrirte, ſchnell und kraftvoll wirkſame Beſchlüſſe und Maßregeln) bezog; ſo ging die väterliche Demokratie in die neueren Verfaſſungen über.

Wie der Fürſt, ſo der Heermann (oder Herzog), ernannte ſeine Geſellen ſelbſt; auf die Güte der Wahl kam ſein Glück und Ruhm an. Denn ehe die Leidenſchaften, durch ſüdliche Reichthümer und Lüſte erhitzt, eine Menge Geſetze nothwendig machten, und ehe die Gegenwirkung verſchiedener Parteien die Gränzen der Macht jeder Claſſe der Stände beſtimmte, gaben große Einſichten und kluge Rathgeber

geber den Vorſtehern der Völker mehr Gewalt, als in den meiſten Regierungen Könige haben. Ein ſolcher Mann war die Seele ſeiner Nation, Schiedmann zwiſchen Benachbarten; ſeine Anſtalten wurden nachgeahmt, ſeine Sprüche zu Regeln. Daß adelige Geburt auch damals zum Fortkommen ſehr behülflich war, kam daher, weil vor der Schreibekunſt Familienſagen Weisheit waren, und, wo Eigenthum herrſchte, Landbeſitz (er nur war Reichthum) Anhang und Einfluß gab.

Die urſprünglich teutſche Religion iſt nicht bekannt genug, weil fremde Schriftſteller Alles ihrer Mythologie anpaßten. In dem kamen ſie überein, daß Gott von allen Stämmen in den vornehmſten Naturkräften oder in ſeinen wohlthätigſten Wirkungen verehrt wurde; in der Sonne, im Monde, dem Feuer, der Erde. Auch ehrten die Teutſchen ohne Bild (hiezu fehlte ihnen die Kunſt) im heiligen Dunkel uralter Haine die Geiſter der Helden, welche um die Nation unſterbliche Verdienſte erworben. Einmal jährlich naheten im Semnonenlande (in der Lauſitz) Boten der Stämme mit gebundenen Händen, als Knechte des Gottes der furchtbaren Orte, dem unzugänglichen Sonnenwalde; ſie opferten einen Menſchen, weil ihre Meinung noch war, Menſchenlaſter könne nur Menſchenblut büßen; rücklings gingen ſie wieder hinaus. In einem Walde auf Rügen war ein Wagen der Landesgöttin; bisweilen (das merkten die Prieſter) ſtieg ſie von den ſeligen Wohnungen herab; dann fuhr der Wagen; dann wurde Landfriede, alle öffentliche und Privatfeindſeligkeit endigte. Es iſt ungewiß, ob in der Irmenſule (Heermannsſäule) bei Pullerborn die Sachſen den Kriegesgott oder den großen Arminius (Heermann) verehrten, welcher in dem 25ſten Jahre ſeines Alters den Cäſar Auguſtus ſchreckte, und hierauf Germanicus widerſtand.

Jünglinge wurden in der Gemeinde von Verwandten oder von Fürſten mit dem Schwerte begürtet. Sobald der Teutſche bewaffnet war, trat er aus des Vaters Gewalt in die Nationalrechte über; Leib, Ehre und Gut waren des Vaterlandes. Unaufhörliche Fehden übten Wachſamkeit und Muth; ſie wurden in der Gemeinde beſchloſſen; wer dem Unternehmer ſich beigeſellte, wurde als ein die Waffen und Ruhm liebender Jüngling gelobt; keiner durfte ohne Entehrung zurücktreten. Wenn keine Urſache zu Fehden war, ſo ſuchte man ſie bei anderen Stämmen, um glorreich mit dem Hirnſchädel eines erſchlagenen Helden wieder zu kommen, ihn faſſen zu laſſen, und in feſtlicher Freude daraus Bier oder Moſt zu trinken. Mahlzeiten und Waffen waren der Sold; aber die Beſorgniß, durch Ruhe ſich entnerven zu laſſen (den Cheruſken, des Arminius Volk, war dieſes begegnet), billig die vornehmſte Triebfeder, denn (wie Tacitus wohl anmerkt) „in der Mitte von Völkern, die verme-

„zen, was ſie wollen, und verlangen, ſo viel ih„nen erreichbar iſt, trügt ſcheinbarer Friede; Recht „und Billigkeit ſind Worte, die der Stärkere deutet.“

Aus dieſen Sitten bildeten ſich die Eroberungen. Krieger folgten ſchaarenweiſe den edlen Jünglingen; Chlodwig, als er Frankreich gründete, war kaum zwanzig Jahre alt. Statt Mahlzeiten und Waffen vertheilte er Güter; einer verſicherte dem andern die Behauptung ſeines Looſes (Allodium), alle die des gemeinen Weſens, das eben ſich bildete.

Die Stärke der Schaaren war im Fußvolk. In Weſtphalen zeichnete ſich tenchteriſche Reiterei aus: dort erbte der herrlichſte Reiter das Meiſte, beſonders den Stall. Zu Fuß that es kein Stamm den Heſſen (Katten) vor. Dieſe im Katzenelnbogenſchen wohnhafte Nation war mehr als alle andern an Kriegszucht und ordentliche Handgriffe gewöhnt. Die Heſſen waren nicht nur beſonders groß, kraftvoll und unerſchrocken, und nicht nur ſchreckten die martialiſchen Züge: ſie hatten befeſtigte Lager; ſie gehorchten ſtrenger den Hauptleuten. „Schlagen können alle,“ ſagt alſo Tacitus, „nur die Heſ„ſen wiſſen Krieg zu führen.“ Uebrigens zeichneten ſich die Schilde der Befehlshaber (Urſprung der Wappen!) durch glänzende Farben aus. Sie kannten keine andern Vertheidigungswaffen; genug, wenn der Arm geſichert iſt; er kann Allem helfen. Wenige Vornehme trugen Küraß und Helm. Bei den Heſſen mußten Jünglinge als Zeichen der Dienſtbarkeit eiſerne Ringe tragen, bis ein erſchlagener Feind bewies, daß ſie die Freiheit verdienten. Den Bart pflegten ſie nicht eher abzuſcheeren, bis genugſame Kriegesthaten ihre Mannheit erwieſen; die Langobarden und andere Völker ließen ihn (wie die Athenienſer des Miltiades, wie vor den Scipionen die Römer) allezeit wachſen. Unter den Angriffswaffen war ein Pfeil furchtbar, der wie ein Pfriem in eine ſcharfe Spitze endigte, im Stoß gleich ſchlimm, wie im Wurf. Auch hatten ſie Lanzen. An ihren Pferden war die Schnelligkeit das Beſte. Vor den Schlachten wurde ein Bardiet angeſtimmt (Barden waren Sänger und Weiſe). Der Hauptmann hoffte oder fürchtete, je nachdem es hoch klang oder niedrig ging. Bisweilen hielten ſie, um den Ton fürchterlich zu machen, die hohlen Schilde vor den Mund. Es iſt aufgezeichnet worden, daß an den Aren (jetzt der tartariſche Name der Wotjaken in Kaſan, eines Finnenvolks) die ſchwarze Farbe der Schilde und Waffen, beſonders in nächtlichen Schlachten, geſchreckt habe. Oft wurde vor der Schlacht, manchmal compromißweiſe, ein Zweykampf gehalten.

Bei den Heſſen war eine Geſellſchaft Jünglinge, die ſich zum Geſetz gemacht hatte, in allen Schlachten voran zu ſeyn; dafür genoſſen ſie der Gaſtfreiheit. Meiſt war die Schlachtordnung keilförmig; ſie ſuchten dem Feind eine kleine Fronte darzubieten, ſeine Reihen aber durchzubrechen. Die Schaar ten waren ſtammweiſe geordnet; ſo oft als möglich waren Weiber und Kinder von ſicheren Orten Zuſchauer; es war ein Stolz für die Mütter, die rühmlich erworbene Wunde zu verbinden; dem Krieger war das begeiſterte Lob der liebenden Gattin äußerſte Belohnung; und wie möchten ſie nicht ſtreiten, damit nicht ihre Geliebteſten in äußerſte Gefahr gerathen!

Eben ſo ſtrengten ſich die Hauptleute an, da ihr Anſehen unter dem Stamm ganz von ſolchen Tagen abhing; ihr Andenken war im Frieden der Grund alles Anſehens. Denn ſelbſt der Ueberwinder des Varus, der Vertheidiger teutſcher Freiheit wider Marbod, der ſcharfſinnige, heldenmüthige, der populäre, einſchmeichelnde Heermann, da er ſich größeres Anſehen in Friedenszeiten anmaßen wollte, fiel, wie Cäſar (dem verglichen zu werden er verdient) in ſeinem Lande durch den Arm ſeiner Kriegsgeſellen; und nur in Heldengeſängen blieb ſein Ruhm. Es war militäriſcher Ruhm um ſo ſchwerer in hohem Grade zu erwerben, je allgemeiner dieſe einige Tugend der Barbaren (ihre übrigen guten Eigenſchaften ſind Natur, und fordern keine Aufopferung) ſeyn mochte; Heermann überlebte tauſend minder glänzende Namen. Wie begeiſtert mochten die Schaaren ſeyn, wo der Heerführer ſich ſo groß zeigen mußte, um bemerkt zu werden; wo ſeine Kriegsgeſellen wetteiferten, einer vor dem andern ſich auszuzeichnen; wo jeder

Stamm nicht nur um den Sieg des Tages, ſondern um das einzige vor Einführung der Reichthümer wichtige Gut, um den Vorzug im Kriegsruhm vor allen übrigen Stämmen, ſtritt! Und wenn man dazu nimmt, wie ſchändlich es ſchien, den Heerführer ungerochen zu überleben; und die Wunder der Freundſchaft, welche ein um ſo lebhafteres, um ſo untilgbareres Gefühl war, als die Aufmerkſamkeit des Herzens nicht, wie in der Civiliſation, durch viele Gegenſtände zerſtreuet wurde!

Hohe Staturen, blaue Augen, rothe Haare und Bärte bezeichneten dieſe nordiſchen Männer; zur Kriegesthat unermüdet, waren ſie für ſtehende Gewerbe träg; ſie litten geduldiger Hunger als Durſt, geduldiger die Kälte als die Hitze des Tages. Städte verſchmäheten ſie als Zufluchtsörter eines furchtſamen, und Raubhöhlen eines treuloſen Volks, verbrannten ſie in Landen ihrer Eroberung, oder ließen ſie verfallen, und waren Jahrhunderte, ehe ſie ihre Flecken mit Mauern umringten. Zerſtreut, wie im Alpengebirge, lagen die Hütten der Flecken am Bach, oder an der Quelle, oder am Wald, oder mitten auf dem Gute; denn jeder Bauernhof machte Ein Ganzes, um ihn weidete das Vieh, oder (wo Feldbau üblich war) ackerten Weiber und Knechte. Die Teutſchen waren ſehr wenig bekleidet; Gewohnheit diente für Pelzwerk; Thierhäute, der Ruhm ihrer Jagd, hingen von der Schulter des Kriegers; die Weiber trugen wollene Röcke, worein ſie zierlichere Flecke von mannichfaltig glänzenden Häuten oder Federn hatten. Es ſchien ein Sittenverderbniß, als lange nach dieſem Mannskleider aufkamen, welche, eng anliegend, alle Theile des Körpers zu genau ausdrückten. Die Arme, auch der Weiber, waren beinahe nackt; und lang verbargen keine Hüte ſchalkhaften Blick. Beide Geſchlechter trugen die Bruſt offen, und viele gingen baarfuß.

Spät erhoben ſie ſich vom Nachtlager, denn tief in die Nacht zechten die Männer; nachdem ſie ſich gewaſchen, bekamen ſie ihr Habermuß (von geröſteten Körnern); hierauf griffen ſie zu ihren Waffen und gingen zuſammen. Ihre meiſte Speiſe war Fleiſch, Butter, Käſe, Früchte; Bier und Meth von Früchten war der Sweven Getränke; den Wein lernten die Rheinländer lieben. Beim Eſſen wurden Heirathen verabredet, Fehden geſühnt, Unternehmungen beſchloſſen; und wenn ſie mit offenem Herzen ſich beſprochen, wurde am folgenden Tag das Geſchäft in endliche Ueberlegung genommen. Dieſe muthvollen Männer hatten ſonſt im Umgang, beſonders der Fremden und Vornehmen, die Scheu, welche von der Beſorgniß herrührt, in irgend etwas zu fehlen, oder nicht auf anſtändige Weiſe zu erſcheinen. Sie hatten ſonſt jene Freimüthigkeit, welche Verſtellung und auch manchmal Mäſſigung ausſchließt. Gaſtfreiheit war nicht eine Tugend, ſondern eine Ehre, über welche die Einwohner des Fleckens auf einander wetteiferten; denn

Gaſt wurde gemeiniglich ein Geſchenk auf den Weg mitgegeben. Die civiliſirteren Manieren haben ſonſt ihr Gutes; aber die Teutſchen waren für ihr Inneres beſſer, heldenmüthiger, geſunder, mannhaft ſchöner.

Es war nicht Sitte vor dem zwanzigſten Jahr die Töchter des Landes zu beſuchen. Endlich ſah der Jüngling nach der größten, der friſcheſten. Ein Pferd, ein Ochſe, ein Pfeil, ein Schwert und Schild waren Geſchenke, welche er der künftigen Hausmutter gab, die für alle Mühe und Luſt des Lebens ſich zu ihm vergeſellſchaftete, und von ſolchen Dingen die gemeinſchaftlichen Kinder unterhalten ſollte. An Scheidung wurde nicht gedacht; Ehebruch war ſelten, und als die größte Verworfenheit ſtreng beſtraft. Obſchon erlaubt war, nach des Mannes Tod einen zweiten zu nehmen, ehrten die mehreſten das Andenken der nie erlöſchenden, erſten Liebe. Große ſuchten wohl mehr, als Ein Weib zu nehmen, weil mehr, als Ein Stamm oder mehrere große Geſchlechter wünſchten, ſie ſich zu verſchwägern. Die Liebe der Frau, ihre ſtandhafte Treue ſchien das erſte Glück, das natürlichſte Gefühl: die Weiber beſorgten das ganze Haus; verdienſtvoll war ihr Leben, und ſie nicht ohne Einfluß auf die Rathſchläge der Männer; ehrerbietig frug man die alte Velleda, der die Götter die Zukunft öffneten. Die Teutſchen hatten keine Hausbedienten, dieſen dienten Weib und Kinder; Knechte hat ten ſie, die um ein Theil des Ertrages ihre Heerden und Felder beſorgten. Dieſe wurden gut gehalten, ſie lebten wie die Herren, aßen mit ihnen, kleideten ſich wie ſie, und ſchliefen unter der Heerde auf dem Stroh; nur wurde für die Ermordung eines Knechtes dem Herrn das Leben darum nicht genommen, weil das Leben eines eigenen und eines freien Mannes von zu verſchiedenem Werthe ſey, und die That ſich ſelbſt beſtrafte. Die Knechte waren theils Männer, die ſich, um zu leben, einem Herrn eigen gaben, oder in Kriegen gefangen worden.

In der That gab es Herren, ehe es Herrſchaften gab. Bei Cäſars Sueven waren Herrſchaften unmöglich; dieſes Hirtenvolk wußte nichts von erblichem Güterbeſitz; bei der jährlichen Weidentheilung bekam nie Einer die gleiche Gegend zwei Jahre. Eben ſo wenig wurde gelitten, daß die Hütten, die ſich herumführen ließen, Häuſer würden, worin man gegen Wind und Wetter ſich weichlich ſchütze. Geld und Handel waren unbekannt. Die Sueven wollten Frieden und Freiheit; um Anderes waren ſie gleichgültig. Strabo, Mela, Tacitus gedenken dieſer Sitten, und noch ſind hievon Spuren im Alpengebirge. Sie hatten keine Weingärten, kein die Weinleſe bezeichnendes Wort; ſintemal Herbſt jede Einſammlung der Früchte bedeutet. Aber der galliſche Wein gefiel ihnen ſo, daß Domitianus nöthig fand, die Weincultur auf die ſer Gränze zu verbieten, weil ſie zu Kriegen reize. Um Kunſtfleiß bekümmerten ſie ſich nicht; ſie wollten in Ruhe der Naturgaben genießen. Um große Bevölkerung machten ſie ſich weniger Sorge, als daß jeder zufrieden ſey, und mit leichter Mühe, was er braucht, haben könne. Wenn des Volks zu viel wurde, ſo erregten ſie Krieg. Im Felde unermüdet, gingen ſie, wenn Friede war, müßig; durch Veränderungen unbemerkt floß Morgen hin wie Geſtern, dieſes wie das vorige Jahr; Geburt, Hochzeit und Tod waren die einig merkwürdigen Zeiten. *)

Ihr Vieh war klein, aber ſtark; ihre Kühe ſehr milchreich. Man verwunderte ſich Anfangs am Bernſteinufer, als der fremde Kaufmann für dieſes Naturproduct einen Preis gab. Bei aufkommendem Handel war ihnen Silber lieber als Gold, weil der Stücke mehr ſind, und weil ſie es eher umwechſeln konnten. Altes Geld war ihnen am liebſten; neuem trauten ſie nicht. (Wie der Kö-

---

*) „Heut iſt wie Geſtern war, und Morgen iſt wie Heut:
Kein ungewohnter Fall bezeichnet ihre Tage.
Kein Unſtern malt ſie ſchwarz, kein ſchwülſtig Glück roth:
Der Jugend Luſt und Müh ruhn ſtets auf gleicher Wage.
Des Lebens Staffeln ſind nichts als Geburt und Tod.“
(Haller von den Alpenbewohnern.)

nig von Taprobane,*) da ihm die Münze verſchiedener Kaiſer gezeigt wurde, über die Gleichheit ihres Gewichtes einen ſolchen Begriff von römiſcher Treue und Gerechtigkeit bekam, daß er eine Geſandtſchaft nach Rom ſchickte.) Waffen, Pferde, goldene Ketten (Denkmale bei den Geſchlechtern) waren ihre liebſten Geſchenke; Laufen, Ringen, Steinſtoßen ihre Spiele; dem Würfel waren ſie äußerſt ergeben: Mancher, der ſchon ſein Vieh verſpielt, ſpielte um ſich, wurde durch einen unglücklichen Wurf Knecht.

Gemeine Leichen wurden begraben, vornehme an vielen Orten verbrannt. Begraben wurde mit dem Krieger ſein Streitroß und ſeine Waffen. Es wurden hohe Grabhügel aufgeworfen; geweint nicht lang, aber der Freund nie vergeſſen.

Wir haben mehr Geſetze; ſie bedurften ihr nicht. Man möchte ein Grieche und Römer ſeyn, die ſo mannichfaltigen, edlen, feinen Genuß hatten; aber wohin hat er ſie gebracht! Es war groß, Dictator, Cäſar zu ſeyn; es iſt aber auch nicht zu verachten, wie Heermann, der Rächer, und hierauf der Schutzgott des Landes ſeiner Väter zu heißen. In dem einfachen, freien Leben der Teutſchen gab Ruhm der Kenntniß keinen ſo weit verbreiteten Glanz; doch Ruhm iſt für Wenige, das Glück gebührt Allen; wo es fehlt, kann es jener nicht erſetzen; wo man ſeiner genießt, vergißt man, ſich um Ruhm zu bekümmern. Es war ein Unglück für unſere Väter, in ihren Eroberungen lauter Nationen zu finden, welche auf alle Weiſe verdorben waren; darüber bekamen ſie componirtere, nicht beſſere Sitten. Jene alte Freiheit, jene von Tacitus gerühmte Lebensmanier, jene immer ſiegreichen Waffen, und dann die lange, traurige Nacht voll Druck, voll Aberglauben, Verbrechen, zeigen genugſam, wie mißlich für ein freies Volk die Aenderung der Sitten iſt. Die hohen Tugenden der Alten ſind nicht für Jedermann; Wenige haben den Geiſt, Geſetze umzuſchaffen; Wenige ſind in der Lage, daß es ihnen gelingen dürfte: der Grundſatz unſerer Voraltern in den Wäldern Teutſchlands war Einſchränkung ihrer Bedürfniſſe; das kann Jeder, allezeit, allenthalben.

---

*) Ceylan.

Cap. 8.

Kriege der Teutſchen mit den kaiſerlichen Heeren und ihre erſten Einfälle.

Schon zu Trajans Zeit beſorgten Staatsmänner ein Unglück von Seite des Nordens; ſie ſchätzten Rom glücklich, daß die Stämme unter ſich uneins waren, und daß die Auswanderung der Markmannen und Sikambren die nächſte Gränze geſchwächt hatte, indeß aufkeimender Kunſtfleiß, Wein und nie gekannte Bedürfniſſe aus dem römiſchen Germanien hinüberwirkten. Als die Allemannen die Unabhängigkeit gegen Hadrianus nicht zu behaupten vermochten, zogen ſie ſich tieſer in die Wälder.

Der erſte Verſuch einer mächtigen Ueberziehung geſchah (in dem 275ſten Jahr ſeit jener Wanderung der Cimbern) unter dem Kaiſer Marcus Aurelius. Die Allemannen warfen ſich auf die rhätiſchen Lande; weſtwärts wurde Großſequanien unruhig; oſtwärts druckte Markomir auf Pannonien und Noricum. Alle dieſe Bewegungen ſtillte Marcus; die Umſtände ſind nicht bekannt; aber er ſchreckte auf lange Zeit von ähnlichen Verſuchen ab. n. C. 62

Nach dieſem wurden die Allemannen am Main unter Baſſianus Caracalla geſchlagen; ihre Weiber, welchen das Leben ohne die Ehre der Freiheit verächtlich ſchien, tödteten die Kinder und ſich. n. C. 216.

Indeß Kaiſer Alexander am Euphrat von den Perſern beſchäftigt ſchien, ermannten ſich die Allemannen zur Rache. Er kam an den Main, und vergab, da ſie Frieden ſuchten. Maximinus verfolgte ſie in die Sümpfe des Heſſenlandes; aber das nächſte Geſchlecht, neu entbrannt, brach durch die hadriatiſchen Verſchanzungen, fiel zugleich in Großſequanien, im erſten Germanien und in Rhätien ein; ein ungeheurer Schwarm, von dem Fürſten Kroch geführt, drang (durch Tyrol) in Italien ein, und ſoll ſich bis Ravenna verbreitet haben. Zu eben der Zeit erſchien zum erſten Male die Frankengenoſſenſchaft, ging im Niederlande über den Rhein, zog raubend, verwü- n. C. 235. n. C. 259.

ſtend, durch Gallien, über die Pyrenäen, und plünderte die ſpaniſche Hauptſtadt Tarragona. Kurz vorher überzogen die Gothen die griechiſchen Länder in Europa und Aſien. n. C. 260

Cap. 9.

Die Gothen.

Im fernen Nord, erzählt Jordanes nach Sagen und Liedern, wohnt auf Scanzien (Scandinavien) eine Menge ſtreitbarer Völkerſchaften, bis an die Gränze des Erdbodens erſtreckt ſich das Land, wo im Winter vierzigtägige Nacht drückt, indeß die Sonne im Sommer eben ſo lang ſichtbar bleibt. Die Suethonen*) wohnen uns näher; mit vortrefflichen Pferden erjagen ſie die ſeltenen Thiere, deren koſtbare Felle ſie durch hundert Nationen bis zu uns (nach Italien) bringen (Thiere, die jetzt nur in Sibirien ſind, mochten damals in Schweden laufen, wie Auerochſen und Rennthiere am Fuße der Alpen); in eben dieſer Weltgegend wohnen die ſanften finniſchen Stämme; am nächſten die großgeſtalteten Dänen. Aus eben dieſem Lande, erzählt weiter Jordanes, ſind die Gothen hervorgegangen; drei Schiffe voll zogen ſie aus, und landeten auf der ulmerugiſchen (pommeriſchen, mecklenburgiſchen) Küſte, wo ſie Wandalen (herumziehende Horden) ſchlugen. Nach fünf Geſchlechtaltern, worin ſie ſehr zahlreich geworden, führte Filimer das Heer mit allem Vieh von den mitternächtlichen Gegenden aus, in die über dem ſchwarzen Meere liegenden Länder. Mit eben ſo einer Sage beginnt Paulus, der Sohn Warnefrieds, Kanzler des letzten langobardiſchen Königs, die Hiſtorie ſeines Volks: Ibor (Igor) und Aio ſeyen die Führer des erſten Auszuges geweſen; er ſey in drei Abtheilungen aufgebrochen; die Fürſten der Wandalen haben Ambri und Aſſi und ihr Land Skoningen geheißen, und von den Auswandernden Steuer (einen Bodenzins für die Weiden) gefordert. Nach dieſem habe Skoningen nicht vermocht, ſie länger zu nähren. Da ein großes Volk ihnen den Paß geſperrt, habe ein Knecht im Zweikampfe den Mann erſchlagen, auf deſſen Glück der Feind es habe ankommen laſſen; ſeither wären ihre Knechte frei. So geht ihnen Paulus durch viele unbekannte Gauen bis an die polniſche und ungariſche Gränze nach; hier blieb ſein Stamm, die Langobarden. Es iſt an einem andern Orte gezeigt worden, wie mit dieſem Allem die Nationalſagen der älteſten Schweiz zu Schwyz, Unterwalden, im Haslíland, im Oberländergebirge, übereinſtimmen; ſo daß eine Sage die andere ergänzt, und einerlei Grundzüge in Allem ſind. Es ſcheint, daß in uralten Zeiten, früher als Rom (vielleicht als alle Hiſtorie) der Gothen Stamm in dem Nordlande gelebt haben mag, von welchem, nach Bailly's Muthmaßung, noch weit mehr Völker ausgegangen wären; daß ſie lang umhergezogen; vielleicht einmal dem Gott Wodan oder einem Führer ſeines Namens tief in nordiſche Wälder, ein andermal anderen in ſüdlichere Länder gefolgt, weil ſie den Wald urbar zu machen entweder nicht wußten, oder keine Neigung hatten. Daher zeigt ſie Mela auf der preußiſchen Küſte. Von den Langobarden trennten ſie ſich nach der Wandalenſchlacht; als jene in Preußen waren, bemerkt man dieſe im nördlichen Theil der kurbraunſchweigiſchen Lande. Die Gothen verbreiteten ſich hierauf in die Fluren und Steppen der Ukraine und weiter an den Don, indeß die Langobarden ſich weſtlicher hielten. Im Urlande Scandinavien blieben Spuren und Namen der Stämme, und bei fortwährenden Urſachen, die bis in das zwölfte Jahrhundert kennbare Neigung fremder Abenteuer und Wanderungen. Es dürfte kaum möglich ſeyn, das einige Mittel, in ſolchen Irrgängen Licht aufzufinden, die Sprachen, hier mit Erfolge zu benutzen; weil aus dieſen uralten Zeiten wenig unverſtellt auf uns gekommen; und weil, je höher man hinaufſteigt, die Sprachen ſich immer ähnlicher zeigen. Wie viele lateiniſche Wörterwurzeln fand Ihre in der Sprache des Ulfila! Wenig würde dem Griechiſchen bleiben, wenn dem Nord und Orient wieder gegeben werden müßte, was aus ihren Sprachen genommen iſt; Schlözer findet keinen viel größern Unterſchied zwiſchen dem alten Slawiſchen ruſſiſcher Annalen und dem Altteutſchen als zwiſchen unſerm Hoch-

---

*) Es iſt nicht ausgemacht, aber auch nicht unwahrſcheinlich, daß die Suethonen Schweden ſind.

teutſch

teutſch und Platteutſch; eine Menge teutſche Wörterwurzeln ſind (wohl durch die Parther) in dem Perſiſchen. Aus welchem Allem folgen dürfte, daß eine Urſprache des Nordens aus der Menge der abſtammenden ſich herausziffern ließe, daß aber das Idiotikon einzelner Stämme zu unvollſtändig bekannt iſt, um aus demſelben die Grade ihrer Verwandtſchaft in ſo alten Zeiten auf genugthuende Weiſe ableiten zu können: Handel, Religion, Localverhältniſſe, Reiſen, Kriege, Wiſſenſchaften haben Alles geändert.

Demnach kann man annehmen, daß die im dritten Jahrhundert im Norden des ſchwarzen Meers und hinauf durch Rußland (welches die Letten noch Gothien nennen) wohnenden Gothen einſt auch wohl tiefer nach Mitternacht Siße gehabt haben mögen, ohne daß zu beſtimmen ſeyn möchte, mit welchem nordiſchen Stamm ſie die genaueſte Verwandtſchaft hatten.

Die Fürſten der Gothen waren von dem alten verehrten Geſchlechte der Balten (Hervorleuchtenden, Kühnen). Die Macht war auch darum erblich, weil Eigenthum an Grund und Boden und eigenen Leuten es bei ihnen auch war. Doch hatte die Nation (wie in den erſten Zeiten anderer europäiſchen Monarchien) freie Wahl unter den Prinzen vom Hauſe. Ihr Fürſt war auch der oberſte Religionsvorſteher, der den Helden, ſeinen Vätern, die geziemenden Opfer brachte, auf daß durch ſie auch er zu den edeln Tugenden begeiſtert werde, durch welche ſie ſich verewiget. (Sie hielten wie die Sineſer den Stammvater des Königsgeſchlechtes für ſeinen Fürbitter beim höchſten Gott, der nur alsdann verſtumme, wenn ſeine Enkel der Tugend ungetreu werden, welche er höher achte als ſein Geſchlecht ſelber.) Eben der Fürſt, ihr Feldhauptmann und Prieſter, war der oberſte Richter. *) Aber obwohl der einige Mann (unter dem Volk Bild Gottes) ſo viel vereinigte, dennoch waren die Gothen frei; ſeine ganze Gewalt beruhete auf ihren Waffen; Alles war er durch ſie: ohne die Einwilligung der Gothen konnte er weder Geſetze geben noch einen Krieg führen. Dieſe Verfaſſung artete aus, als nach den Eroberungen ein Theil der Nation den Waffen entſagte, um ſich Künſten des Friedens zu widmen; von dem an hatte der König allein den Adel zu ſchonen; wenn dieſer beiſtimmte, ſo war er unumſchränkt; als der Adel erniedrigt wurde, blieb die höchſte Gewalt faſt gar ungemeſſen.

Von den gothiſchen „Wohlbehagen“ (ſo nannten ſie ihre Geſetze) iſt um ſo weniger Spur, als (die Erfindung des Südens) die Schreibekunſt ihnen unbekannt war.

Es iſt ungewiß, ob in Wodan der Geiſt eines Helden verehrt wurde, der ſein Volk fern von römiſchen Waffen in die nordiſche Wüſte gerettet. Der

---

*) Et Rex et Ponifex et in sua justitia populos judicabat. Jordanes.

Geten Gott *) (urſprünglich wohl von eben dem Stamme) wurde durch Menſchenopfer geneigt gemacht, ihnen Siege zu geben. Wenn die Gothen zu Felde zogen, ſo wurden Widigan, Fridigern, Ethesbamer und andere alte Helden beſungen. Solche Lieder waren hiſtoriſch; man wollte der Thaten gedenken, es ſchien Vermeſſenheit, ſie zu verſchönern.

Um die Zeiten Kaiſers Decius beunruhigte dieſes Volk die Küſten des ſchwarzen Meers. Es ging hinüber und verbrannte Cyzicus, Chalcedon, Epheſus; es zog über die Donau und nach Griechenland, wo Athen geplündert wurde; die Inſeln des ägäiſchen Meers erzitterten. Es ſcheint, daß der Beſitz der tauriſchen Halbinſel (Krimm) den Gothen dieſes Uebergewicht gab; ſie iſt der Schlüſſel dieſer Meere und Küſten; ihr (von der Fahrt im Pontus unterrichteter) Fürſt greift leichter an, als es Ausländern gelingen wird, ihm beizukommen. Der edle Kaiſer n. C. 251.
Decius fiel durch die Gothen, oder ging in einem Sumpf zu Grunde; worauf Gallus einen ſo ſchimpf- n. C. 252.
lichen Frieden ſchloß, daß er dadurch des Throns unwürdig erſchien. Rom beſtand nur durch die verhältnißmäßig übermächtige innere Stärke. Claudius und Aurelianus retteten den Ruhm des Reichs. Die Allemannen wurden aus Italien über das Ge-

---

*) Gradivumque patrem Geticis qui praesidet arvis; Virg.

birge hinaus an den Lech getrieben; die Gothen ſchloſſen einen feſten Vertrag, wodurch ihnen das jenſeitige Dacien überlaſſen, und ihre munterſte Jugend in römiſche Kriegsdienſte genommen wurde. n. C. 272. Man hoffte, ihren kriegeriſchen Geiſt hinlänglich zu beſchäftigen; aber ſie wurden durch die Erlernung der Taktik furchtbarer, und hiedurch Herren vieler nordiſchen Horden. „Oft,“ ſagt ihr Geſchichtſchreiber, „unterlagen ihrem Arm die Wandalen; Markmannen wurden ihnen ſteuerbar; unter ihnen dienten „die Quaden; ſie unterwarfen die Gepiden.“ Es ſcheint, daß in der Mitte des vierten Jahrhunderts Polen und der weſtliche Theil des europäiſchen Ruſlands bis gegen die Küſten der Eſthen und Liven die Geſetze dieſes mächtigen Volks mehr oder weniger erkannte. Mit den Herulern (dazumal in den brandenburgiſchen Marken) führten die Gothen öftere Kriege; jene, mehrentheils leichte Truppen, waren zu dem kleinern Krieg vorzüglich, und geſchickt auch fliehend zu ſtreiten; die gothiſche Schlachtordnung war feſte, eng, ihr Stoß furchtbar, ihr Widerſtand überall groß; ſie ſiegten endlich.

Die Gothen zeichneten ſich durch einen gewiſſen Verſtand und eine Menſchlichkeit aus, welche ihre einfachen Sitten ächter Civiliſirung empfänglicher machte, als die Wildheit anderer Barbaren es war, die meiſt von der Jagd lebten.

Cap. 10.

Veränderungen in der Verfaſſung des römiſchen Reichs.

Kaum war der Tod Aurelian's bekannt, als die Allemannen (vermuthlich mit anderen Stämmen in Vereinbarung, und beſonders durch die Franken verſtärkt) bei Hunderttauſenden, das Land Gallien überfielen und ſiebenzig Städte durch Schrecken einnahmen. Zwar Probus kam dem Reich mit allen Tugenden alter Helden zu Hülfe, verfolgte die Teutſchen über den Rhein, über den Neckar, nöthigte ſie zu Geiſeln, zu Steuern, zog ihre Jugend unter die Legionen, und nun geſichert (auch durch die neue Verſchanzung, wovon in Franken und Schwaben die großen Trümmer kenntlich ſind), baute der Gallier auch ſeine Weingärten wieder; aber dieſer Held wurde zu früh ermordet, als daß das Werk der Gränzenbefeſtigung hätte Beſtand erhalten können. Die durch das Mißgeſchick erhöhete Wuth oder innere Begebenheiten (immer kennen wir nur Eine Gränze) bewog viele Stämme wenige Jahre nach ſeinem Tod gefährlichere Thaten zu wagen. n. C. 276.

Indeß der Druck eigennütziger und ungerechter Statthalter die galliſchen Bauern zu aufrühriſchen Verbindungen zwang, wurde von der Donau her das Land Rhätien durch die Allemannen, durch eben dieſelben das rheiniſche Gallien, durch ſächſiſche Abenteurer zur See die galliſche Küſte des Weltmeers überfallen, indeß Syrakuſen fränkiſchen Schiffen nicht widerſtand. Es war durchgängige Bewegung des Nordens. Ein König der Gepiden, vielleicht von den Gothen gedrängt, hatte die Burgundier von den Ufern der Weichſel vertrieben. Dieſe, ein Volk, durch Sinn für Freiheit und Geſchicklichkeit für die beſte Cultur ſo ausgezeichnet, als durch rieſenmäßigen Gliederbau, waren an die Saale gekommen, und die Römer ſchienen mit ihnen Verbindungen zu ſuchen. Aber die Burgundier waren zu klug, den Plan (die Allemannen durch ſie, und ſie durch jene zu ſchwächen) unbemerkt zu laſſen; daher fanden ſie beſſer, ſich freundſchaftlich mit letzteren zu vergleichen. Die Heruler zogen ſüdlicher. Chabionen und andere unbekannte Namen wurden zum erſten Male gehört. Indeß das Reich auf den Gränzen und von der See her beunruhigt wurde, fiel in Britannien Carauſius ab.

n. C. 284. Um die Zeit einer ſo drohenden Gefahr fand Kaiſer Diocletianus die Einführung neuer Verwaltungsformen rathſam. Nach Vertreibung der Familie Tarquin's hatte 463 Jahre lang das Volk die höchſte Gewalt in Rom und über das Reich, ſo daß jeder Bürger von den Größten geſchmeichelt werden mußte; ſeit Julius Cäſars Dictatur herrſchten die Heere durch entſchiedenes Uebergewicht; aber der

Senat hatte den Schatten geſetzgebender und oberherrlicher Macht; mehr und mehr verlor ſich dieſer, unmerklich unter Trajan und ſeinen drei vortrefflichen Nachfolgern, furchtbar, als Kaiſer, welche bürgerliche Formen haßten, den Senat herabſetzten, und den Legionen Alles erlaubten; hierauf wurden dieſe ihren Feldherren gefährlicher als dem Feind, ſo daß Unordnung und Schwäche zugleich von allen Seiten offenbar wurden. Diocletianus, ein Dalmatier, ein Herr von Einſicht, gab ſich ſelber einen Mitregenten in der Perſon ſeines Freundes Maximianus Herculius, deſſen rohere Thätigkeit er zu Vertheidigung des Weſtens beſtimmte, indeſſen er ſelbſt ſich in Aſien aufhielt. Weiter, um den Aufrührern die Hoffnung zum Thron zu vereiteln, wurde Galerius von ihm, von ſeinem Collegen Conſtantius Chlorus, beide unter dem Namen Cäſar, zu Nachfolgern voraus ernannt. Galerius war ein Mann ohne auszeichnende Abkunft, ohne Sittencultur, ſoldatiſch und billig; *) der andere ſo gütig und weiſe, als ein ehrwürdiger Nacheiferer der Tapferkeit ſeines Großoheims, Kaiſers Claudius.

Die Cäſarn wurden auf die Gränzen geſandt, um ihre Erhöhung zu verdienen; die Kaiſer, beſonders Diocletianus, beſchäftigten ſich mit dem Innern.

---

*) Agresti justitia satis laudabilis.

Ferner umgab Diocletianus die Majeſtät mit einem imponirenderen Pomp, trug den Hauptſchmuck und andere Inſignien morgenländiſcher Könige, und befahl die Ceremonie der Anbetung. Sonſt hatten die Kaiſer ein einfaches Purpurkleid ohne Gold oder Edelſteine getragen, und waren ſo wie andere Senatoren gegrüßt worden; die Aenderung des Coſtüme's geſchah feierlich von beiden Kaiſern an demſelbigen Tag. Das weltbeherrſchende Rom hörte auf, die Reſidenz zu ſeyn, da Diocletianus in zwanzig Jahren es nur Einmal beſuchte, und meiſtens zu Nikomedia, Maximianus zu Mailand war.

Die Theilung der Gewalt ſchien ihre Behauptung zu erleichtern, und der Ehrgeiz der Großen konnte eher in Unterwürfigkeit gehalten werden; es konnte der Aufenthalt in der Nähe der Gothen und Allemannen der Erhaltung militäriſcher Tugenden dienlicher ſeyn als das verdorbene Leben der Hauptſtadt. Wirklich wurden die Gothen von ferneren Unternehmungen abgehalten, die Allemannen bei Langres und in Helvetien (bei Windiſch) geſchlagen, Britannien zum Gehorſam gebracht, und Perſien zu einem guten Frieden genöthiget. Aber es brauchte keine große Menſchenkenntniß, um vorzuſehen, daß nicht immer zwei oder vier Fürſten einſtimmig handeln, und nicht immer Cäſarn geduldig die Erledigung des erſten Ranges erwarten würden. Die durch Verwüſtungen und üble Verwaltung erſchöpften Provinzen ſahen, noch bei Diocletian's Leben, bürgerliche (oder vielmehr innerliche) Kriege, Barbaren durch Thronprätendenten gegen Nebenbuhler in das Reich gerufen, und neue verhaßtere Arten der Laſter an der Stelle vormaliger Gräuel.

Doch Diocletianus genoß nebſt ſeinem Collegen bis in das zwanzigſte Jahr der Ermüdung der Parteien und der kriegeriſchen Talente beider Cäſarn; bis endlich jener erſtere, durch frühe Altersſchwächen, oder (wie Einige unwahrſcheinlicher glauben) durch des Cäſars Galerius Ungeduld bewogen, die Regierung niederlegte; n. C. 304. Maximianus folgte ſeinem Beiſpiele ungern, und nur weil es nicht anders ſeyn mochte. Hierauf ernannte Conſtantius ſeinen Sohn Conſtantinus zum Cäſar, Galerius den Severus.

n. C. 306. Bald beſchloß Conſtantius ſein ruhmvolles Leben und ſeine beliebte Verwaltung. Nach einiger Zeit wurde Galerius den Römern verdächtig, daß er ſie mit einer Auflage belegen möchte. Dieſes Mißvergnügen benutzte Maximian, um ſeinen Sohn Maxentius zum Herrn Italiens aufzuwerfen; wodurch Severus allerdings unterdrückt wurde. Jener übernahm nach des Vaters Rathſchlägen die Regierung. Indeß gewann der junge Conſtantinus die Herzen der brittiſchen und galliſchen Legionen, und nöthigte ſowohl Galerius als Maximianus, ihn als Mitkaiſer anzuerkennen. Letzterer, Maximian, unzufrieden unter ſeines Sohnes Namen zu herrſchen, ließ dem Diocletian die Wiederannahme der höchſten Gewalt vortragen; dieſer zeigte den Geſandten, wie ſchön die Gärten geordnet waren, worin er bei Salona mit Würde des ruhigſten Lebens genoß. *) Um dieſe Zeit wurde Maxentius den Römern unerträglich; die Leibwache allein war ſeine Stütze; er lebte in unmäßiger Wolluſt, und war der Schrecken aller wohlhabenden Römer. Häufig flohen die Edlen aus der Stadt; in der allgemeinen Verwirrung wurde der Landbau verſäumt; auch der alte Maximian fand Urſache, vor dem gewaltthätigen Jüngling zu Conſtantinus zu fliehen, dem er ſeine Tochter vermählt hatte. Aber da ſeine Moral nicht beſſer als die ſeines Sohnes war, machte er ſelber Anſchläge wider den Eidam, der ihm eine Freiſtätte gab, ſo daß Conſtantinus, um nicht ſein Opfer zu werden, ihn zwang durch ſelbſtgewählte Todesart ſein unruhiges Leben zu endigen. Conſtantinus zog hierauf, von römiſchen Großen geladen, wider Maxentius, und ſchlug ihn bei Rom in einem Treffen, welches dieſem das Leben koſtete. Das ganze Land gegen Abend gehorchte Conſtantinus. n. C. 312.

Im Orient war Galerius geſtorben; Maximinus Daza, Neffe deſſelben, in Wein und Liebe unmäßig, ſonſt begierig nach Kenntniſſen, hatte frühen Tod gefunden. Jetzt verband ſich Conſtantinus mit Lici-

---

*) Praeclaro otio senuit.

nius, einem durch Militärverdienſte zu des Galerius Freundſchaft und endlich zur Würde eines Cäſars erhobenen Kriegsmann. Sie theilten das römiſche Reich, und ernannten ihre Söhne, Criſpus und Licinianus, zu Cäſarn. Um dieſe Zeit ſtarb der alte Diocletianus; man ſagt, durch ſeine eigene Hand, weil die neuen Kaiſer für ſein Ausbleiben von des Licinius Hochzeitfeſt ihm Ungnade äußerten.

n. C. 313. Hierauf endigten die Kaiſer die durch ihn und ſeinen Collegen vor zehn Jahren gebotene Verfolgung der Chriſten; Conſtantinus fand weiſe, die Millionen entſchloſſener Anbeter Jeſu ſich zu Freunden zu machen. Taufen ließ er ſich nach langen Jahren bei herannahendem Tode; vielleicht, weil der Fall ſich denken ließ, da er ſich nicht wohl hätte entziehen können, gewiſſe verbotene Ceremonien mit zu machen, wofür die Strenge der Kirche Getauften die Vergebung ungemein erſchwerte; aber er bekannte ſich zum Chriſtenthum, und erließ zwei Edicte, deren eines (an Orten, wo Kirchen von gebührlichem Anſtande fehlten) die Tempel der Götter den Chriſten, das andere ihnen zu hohen Würden im bürgerlichen und militäriſchen Stande den Vorzug ertheilte. Von dem an, im Laufe von ungefähr ſiebenzig Jahren, wurde die chriſtliche Religion im Reich die herrſchende.

Der Thron der Cäſarn iſt gefallen, Griechen und Römer ſind nicht mehr; das Chriſtenthum wirkt auf alle folgenden und unſere Zeiten; einige Notiz der alten Religionen, und von dem Urſprung der Chriſten und der Kirche findet hier eine natürliche Stelle.

Neuntes Buch.

Die Religionsgeſchichte.

Neuntes Buch.

Cap. 1.

Einleitung.

Der menſchliche Geiſt, welcher die Entfernungen der Geſtirne mißt, welcher vermeinte Elemente auflöst, welcher die Kenntniß der ganzen Vergangenheit umfaßt, die Meinungen und Schickſale von Millionen entſcheidet, und weit in die Zukunft wirkt, wo kömmt er her? wo geht er hin? Man hat dem Himmel den Blitz entwendet, Erdreich über die Meere erobert, Kometenbahnen berechnet, hohe Regionen der Lüfte durchdrungen; und wer ſind wir? woher? wohin unſer Ziel? Hierüber verſtummen unſere Sinne. Formeln von Abſtractionen ſind beſſer oder unvollkommener gedacht, geſagt, verglichen worden, und nichts ſcheint gewiſſer, als Ungewißheit.

Die großen Männer, deren Geiſt in den ſchönſten Zeiten der Literatur einen ſo edlen Schwung genommen, daß gutgeſtimmte Menſchen ſeit Jahrtauſenden mit gefühlvoller Theilnehmung ihm folgen, ſind ſie, deren Seele in ihren Werken athmet, ſeit Jahrtauſenden ganz Raub der Verweſung? Iſt der Unſchuld Cato's, dem guten Titus, dem redlichen Marcus, kein anderes Geſchick beſtimmt als einem fühlloſen Nero, als dem rohen Maximin? Die vierhundert Lacedämonier des Leonidas, Brutus und Caſſius und alle, die für das öffentliche Wohl ihr Leben verzehrt oder ihren Tod beſchleunigt, ſind ſie in ewiges Nichts verſunken? Welches iſt das Wort des unbegreiflichen Räthſels!

Große Männer ſind vor unſeren Blicken vorübergegangen, und reinere Tugend als die übrige iſt denkbar; der Gelehrteſte verachtet ſein Wiſſen, ſo weit fühlt er es unter ſeinem Ideal; es ſind Gefühle in uns, deren unermeßlichen Umfang die menſchliche Faſſungskraft nicht vermag auszufüllen, und Grundſätze ſind möglich, denen die unüberwindlich ſcheinende Macht der Sinnlichkeit weicht, und am Ende der Laufbahn des Wahren und Guten wäre Trennung von ſeiner Idee, ewige Abgeſchiedenheit im einſamen Grabe das Letzte?

Der jüdiſche, griechiſche, galliſche, teutſche *) Volksglaube, der ägyptiſche Prieſter, Zerduſcht und Kon-fu-tſee hoffen Beſſeres; aber der göttliche

---

*) Certe populi, quos despicit Arctos,
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud urget, leti metus.

Lucanus.

liche Plato wünſcht es nur, der große Tullius zweifelt, und Plinius iſt geneigter zur Verwerfung. Jenes erhebet über das ganze ſichtbare All, unterwirft, was wir ſehen, und öffnet unermeßliche Ausſicht von Fortſchritten zu unendlicher Vollkommenheit; aber unzerſtörbare Zweifel liegen in den Schranken unſerer Vernunft. Möchte der Geſchichtſchreiber etwas für ihre Befriedigung finden können!

Cap. 2.

Morgenländiſche Religionen.

Der Menſch, wo, wann, wie er ward, war, als er wurde, nicht ein abgezogener Begriff; ſein Seyn läßt ſich nicht ohne beſtimmte Umſtände gedenken: als er aus dem Nichts aufſtand, brachte er die Fertigkeiten mit, wodurch er ſelbſt, und ſein Geſchlecht, beſtehet; ſollte die hervorbringende Urſache ſeines Geiſtes dieſen vielleicht mit einem Ideenſchatz, worüber er arbeiten könnte, ausgeſteuert haben? Sey es, daß die Ueberlieferung, durch die Zeitalter verdunkelt, unkenntlich, nur Volksgefühl blieb! Wenn Weiſe den Funken anfachten, wenn ſie ihn zu einem weiterleuchtenden Lichte gezündet, ſo behauptete das Urgefühl ſeine Rechte, und erkannte am erſten der natürliche Menſch das aufgefriſchte Naturgefühl. Auch ſonſt blieben die ſich ſelbſt überlaſſenen Völker in unentwickelter Kindheit; zu aller Vervollkommnung ein treibender Tro dition; es gibt unerweisliche Wahrheiten. Dieſer Spur wollen wir folgen.

Wollen wir von der Mythologie des Tſchu-king's, ſeiner Naturlehre, ſeinem geheiligten Drei, von Yao, Tſcha un, den Hia, Tſchang, Tſcheu, beginnen! von Sina, deſſen Sagen in die erſten Zeiten der ertrocknenden Erde hinaufreichen, deſſen Geſchichtbuch drei Jahrhunderte älter als Herodotus, und welches bis auf dieſen Tag ſelber ein Bild jenes Alterthums iſt, deſſen verehrte Gebräuche Sina fremden Sitten nie ganz durchgehends aufopferte; zeigen, wie Tſchang-ti Macht und Glück nach der Menſchen Tugend und Weisheit vertheilt, wie der große Yu, wie Tſching-tang und Wu-wang, nach Auflöſung ihrer Körperform, aus jener Mitte, wohin das Beſtreben ihrer großen Seelen ging, den Rath des Höchſten anbetend, immer noch ſchauen, und, für ihr Sina bittend, ſich unaufhörlich angelegen ſeyn laſſen, ihn gnädig zu machen! Die Manier und Lehre des Tſchu-king iſt merkwürdig; ſein Verfaſſer nahm Wege zum Herzen des Menſchen, die anderswo nicht ſo gebraucht ſind.

Aber er und Wedam, auch das Zendaweſta, ſo verehrungswürdig ihre noch nicht genug ergründeten und benutzten Sagen ſind, bleiben eigentlichere Gegenſtände der Geſchichtſchreibung von Sina, Indien und Perſien, zu welchen Ländern und Völkern ihr Geiſt und ihre Gebote in ſo immerwährenden Verhältniſſen ſtehen, daß dieſe Bücher eben dadurch nicht qualificirt ſcheinen, Religionsquellen für entferntere Nationen zu ſeyn. Ihre am Hoangho, am Ganges und am Kura verehrten Allegorien und Sittenlehren ſind für die ruhigen Gemüther, welche noch denken und empfinden, wie es Alexander bei ihnen fand. In ihre herrlichen Geburtslande eingeſchränkt, erſchöpft ſich ihr kindlicher Geiſt im Genuß der Beſchauung.

Abgeſondert wie Sina iſt, hier durch die weiten Wüſten Gobi, dort durch ſchwer zugängliche Küſten, getrennt wie es iſt von unſeren gelehrten Begriffen, und in glücklicher Sicherheit vor unſeren Waffen, ſo ſey es von dieſer Darſtellung des gemeinen Weſens der Europäer vor jetzt ausgeſchieden. Ueber den indiſchen Glauben, jene Verwandlungen, Kämpfe, Figuren, wird wahres Licht noch erſt von Kalkutta ſich verbreiten. Auch das perſiſche Religionsbuch war in ſo enger Beziehung auf eine beſtimmte Form, ſelbſt politiſcher Ideen, daß es nach deren Untergang nicht einmal brauchbar genug im eigenen Lande blieb, um über die wilden Eroberer ſeine Macht zu behaupten.

Cap. 3.

Verfall der griechiſchen und römiſchen Religion.

Große Männer haben gezeigt, daß Homers und Heſiodus Mythologie Gemiſch von Phyſik und Geſchichte iſt; es iſt ſchwer, in einzelnen Fällen dieſe von jener zu unterſcheiden. Ein hoher Sinn leuchtet durch alle Verſchönerungen, allen Prieſtertrug und Volksaberglauben durch; aber ſo, daß der Menſch mit ſeinen Vorurtheilen und jener Schwäche, womit er Gott nach ſich bildet, ſich nicht weniger zeigt; und die ganze Religion der Griechen und Römer, von den größten Dichtern ausgebildet, von den Staatsmännern beſtens benutzt, nur im Jugendalter der Welt und in ſeinen Verfaſſungen Beſtand haben konnte. Die älteſten Ueberlieferungen ſind mehr, als in jenen morgenländiſchen Büchern oder in des Nordens ungeſchriebenen Liedern entſtellt, weil von thätigeren Menſchen darüber gearbeitet worden iſt.

Man unterſcheidet immer den Vater der Götter und Menſchen, vor deſſen Wink der Olympus und alle Götter auf ihren Thronen erbeben; die unbekannte Gewalt, welche den allgemeinen Weltplan auch ihm zum Geſetz macht; und eine Anzahl untergeordneter Kräfte, welche ſeinen Willen theils vollziehen, theils zu hemmen, oder zu leiten ſuchen. Dieſes letztere iſt jener Kindheit der Begriffe beſonders gemäß; weil kein endliches Weſen die Faſſungskraft hat, in jeder Sache das Principium des Weltalls ſo zu erkennen, daß ihm begreiflich wäre, wie das Ganze in allen Theilen durchblickt, und mit Einem Gedanken geleitet werden könnte, glaubten die Sterblichen, daß wie (in einem großen Reiche durch zu ſehr ins Kleinliche gehende Aufmerkſamkeit die Hauptgeſchäfte leiden) Gott ohne Miniſter und Beamte unmöglich Allem verſtehen könnte. Ohne zu erwägen, daß Arten und Gattungen Worte ſind, und nur das Einzelne exiſtirt, und daß das Weltall aus einer unzählbaren Menge kleiner Theile beſteht, aber in Verhältniß zu unendlicher Kraft noch mehr ein Punkt iſt, als das Kleinſte dieſer Theilchen im Zuſammenhang ſeines Ganzen unmerklich ſcheinen mag: iſt die Vorſehung auf das Einzelne, ſehr unphiloſophiſch, geläugnet worden. Es iſt aber vor Gott nichts groß, nichts geringe, nichts ſchwer; durch Einen Willen wollte er auf eine ihm bewußte Zeit, die Idee, welche wir Weltall nennen.

Die Meinung von der Nothwendigkeit, eine Menge Bediente der olympiſchen Hofhaltung, jeden auf ſeine Weiſe (mißverſtandene Allegorien beſtimmten ſie), zu gewinnen, verbreitete auf das Leben der Gewiſſenhaften eine unruhige Ungewißheit. Voll von der unwiderſtehbaren Gewalt, übrigens ohne Zuverſicht, wandte ſich der Sterbliche auf alle Seiten, und erfand, was Erhabenes und Abgeſchmacktes erſonnen werden mag, um die Aufmerkſamkeit der Götter auf ſeine Gebete zu lenken.

In Zeiten dieſer kindiſchen Verirrungen entwickelte ſich die erhabenſte Vaterlandsliebe und eine im Ganzen unübertroffene, ſehr ſelten erreichte Humanität; weil große Seelen ſich nicht ſowohl nach Vernunftſchlüſſen bilden, als aus der Anſchauung, aus dem theilnehmenden Gefühle entwickeln, welches durch viele Umſtände zur ſelbigen Zeit größer war. Die Kraft der Charaktere nahm ab, als die Begriffe geläuterter wurden.

Der delphiſche Gott, welcher dem Themiſtokles und Lykurgus, in ſchlechten Verſen, aber nach ihrer Weisheit geantwortet, gab nach Alexander proſaiſche Sprüche, und verſtummte um die Epoche der völlig fallenden Freiheit. In der That wurde er ſeltener gefragt; wie konnte er viel wiſſen? Als die Geſchäfte nicht mehr von Gemeinden und Obrigkeiten abhingen, wie vermochte Apollo das Geheimniß der Cabinette vorzuſehen? Auch würde Stillſchweigen ihm auferlegt worden ſeyn.

Da wurde die alte Religion mehr und mehr der Gegenſtand philoſophiſcher Zweifel und leichtſinnigen Spottes; bald wurde ſie unzureichend, auch dem gemeinen Mann Schrecken oder Troſt mit voriger Majeſtät zu ertheilen. In der That wurden durch Veränderungen der Sprachen, Zeiten und Sitten die uralten Symbole verdunkelt, Bilder und Sachen verwechſelt. Die Philoſophen waren vom Alterthum und Morgenlande nicht hinlänglich unterrichtet, um die Natur der Mythologie zu beurtheilen. Die Unwiſſenheit iſt abſprechend; der ſcharfſinnige Akademiker, der verſtandvolle Stoiker, der lebhafte, witzige Schüler Epikurs, erblickten nur Thorheit in dem Volksglauben, nur Fabeln im Heſiodus. Eine in Sina und Indien unerhörte Geiſtesentwickelung brachte der griechiſchen Religion einen Streich bei, den Kon-fu-tſee nie fürchten darf.

Hiezu kam, daß republikaniſche und, ſo viel möglich, reine Sitten gelehrt worden waren: die, welche die Freiheit überlebten und unter den Cäſarn nichts Beſſeres wußten, als nach dem Ton des Zeitalters die ungewiſſen Schätze zu genießen, verſchmähten jeden Zwang. Die große Welt ſtimmte in dieſer Rückſicht mit den Philoſophen überein.

Die Naturkenner traten ihnen bei. So mangelhaft ihre Wiſſenſchaft war, ſo ſchnell ſchloſſen ſie aus wahrer oder vermeinter Entdeckung der Urſachen einiger für übernatürlich gehaltenen Dinge, daß wohl Alles nur Wirkung eines Zuſammenfluſſes von zufälligen Urſachen ſey. Sie ſtiegen nicht höher; nicht bis wo die Kette von tauſend Urſachen an die Handlung der erſten, am Throne des Zeus ſich anſchließt. Einige Formeln gaben dem Witz Triumph über das Gefühl, ſelbſt über geſunde Vernunft. Stolz behaupteten ſie, daß Alles bekannte oder verborgene Urſachen, das Syſtem aller Urſachen aber allein keine habe; ſie gefielen ſich in der um den Menſchen und um die Welt verbreiteten Finſterniß mehr als in Erfindung neuer tugendreicher Ausſichten. So gab Cicero als das Reſultat der Philoſophie, daß über Alles, was der Menſch hofft und über die ihn beherrſchende Allmacht Alles ungewiß, und kaum dieſes unzweifelhaft iſt.

Unter den Cäſarn verſchwanden alle Götter vor dem, deſſen Altar der Palaſt war, dem eigenen Intereſſe. Das Laſter glücklich, ja im Purpur; Tiberius und Claudius unter den Göttern, die Götter unerbittlich um das ewige Rom, Auguſtus in unerſchütterlicher Gewalt, Brutus verlaſſen, und Pätus Thraſea Nero's Opfer; dieſes erfüllte rechtſchaffene Männer mit entſchuldigungswürdigen Zweifeln und unwilliger Verachtung. Die größten Geiſter generaliſirten den Glauben: das Weltall iſt dem Plinius Gott, Gott Alles, von Ewigkeit her, in Allem, über Alles; und vergeblich, ihn zu erforſchen; er erfüllt Alles, alle Sinnen, die Seele, den Geiſt.

Vergeblich kämpften ſtoiſche Senatoren und Weiſe für die Götter des alten Roms und die Hoheit der Religion gegen die Frechheiten der Zeit; vergeblich ſuchten ſie das neue Sittengebäude auf philoſophiſche Sprüche zu gründen (den Palaſt auf eine Grundlage von Muſivwerk), deren einer nach dem andern in Augenblicken der Allmacht den Leidenſchaften wich. Es wurden, um bloß nach Ideen zu leben, ſo viele Anſtrengungen erfordert, daß ihr Anhang endlich aus wenigen ruhigen Menſchen beſtand, welche ſich in andere Secten verloren.

Die Epikuräer, in der Ueberzeugung, daß die Thorheiten des Menſchenlebens den ſeligen Göttern gleichgültig ſeyen, hatten zum praktiſchen Grundſatz, ohne viele unnütze Bemühung über ihre Verehrung ſo angenehmen Gebrauch von dem kurzen

Leben zu machen, als in unſern Kräften ſteht. Um den Genuß mannichfaltiger zu machen, bildeten ſie ſich zum Gefühl alles Schönen und aller tauſend Arten des Vergnügens. Mit Anmuth, Feinheit und Güte vereinigten ſie die zu Verlängerung des Reizes dienliche Mäßigung. So dachten Alle, die lieber ſich den Zeiten fügen, als wider ſie kämpfen wollten.

So wurden die menſchlichen Dinge den Stoikern gleichgültig, weil ſie nichts fürchteten und nichts leidenſchaftlich wünſchten; den Epikuräern, weil ſie ſie geringſchätzten, die Lebensmühe mit Mitleiden ſahen und möglichſt wenig von derſelben übernahmen. Es gab unter jenen mehr Heuchler; unter dieſen zu Viele, welche den, dem verfeinerten Menſchen eigenen Genuß über Trieben vergaßen, die uns mit den Thieren gemein ſind. So litt auf beiden Seiten die Kraft, und das gemeine Wohl wurde von beiden ohne gehörigen Eifer betrieben. Indeß das hohe Syſtem nur für eine Anzahl männlicher Gemüther war, ſchwächte Uebermaß oft früher, als es dem Syſtem nach ſeyn ſollte, die Epikuräer.

Das Volk von den alten Göttern abgewandt, für die hohen Tugenden der Stoa zu natürlich, nicht fein genug für Epikur, war troſtlos, und ſah ſich nach fremden Göttern um. Die Aegyptier brachten den Serapis; durch das ganze Reich verbreiteten ſich Prieſter der Iſis. Das Rieſenmäßige, das Wundervolle ihrer alten Geheimniſſe, ihres Landes, ihres Geſchmacks, ſetzte den vornehmen und gemeinen Pöbel in Erſtaunen; man glaubte ihnen; es war angenommen, daß man nicht fordern dürfe, ſie zu begreifen. In den unreligiöſeſten Hauptſtädten iſt der Wunderglaube am größten. Es iſt bemerkt worden, wie die ſittenloſeſten Römer die eifrigſten Arbeiter in geheimen Künſten waren; ſie wußten am beſten, welche Leere die Sinnenluſt nach vorübergegangenem Rauſch in der Seele läßt; ſie wollten, um ſie auszufüllen, Genüſſe einer anderen Welt.

Bei dieſer Stimmung der Gemüther, da die Welt ohne Götter war, trug ſich zu, daß einige gemeine, unaufgeklärte, nicht eben heldenmüthige Männer von dem verachtetſten Volk in dem römiſchen Reich eine Religion gründeten, welcher alle vorigen Ideen, Vorurtheile und Geſetze weichen mußten. Dieſes Ereigniß muß aus dem erſten Alterthume hergeleitet werden.

Cap. 4.

Moſes.

Von dem ein und dreißigſten bis in den vier und dreißigſten Grad nördlicher Breite erſtreckt ſich das Land Canaan oder Paläſtina, zwiſchen der Seeküſte der Phönicier, der großen arabiſchen Wüſte, dem Libanon und dem ſchwarzen Gebirge, welches das peträiſche Arabien füllt, wovon Sinai der Mittelpunkt iſt, und Hügel ausgehen, die ſich den Armen des Libanons anſchließen. Das Land wird von dem Fluſſe Jordan durchſtrömt, welcher, da er den ſchönen See von Kinereth gebildet, ſich traurig im todten Meere verliert, welches den Krater eines alten Vulcans oder tiefe Pechgruben zu füllen ſcheint. Canaan iſt fruchtbar genug, um ein ungemein zahlreiches Volk zu nähren, und Polybius fand Galiläa für die Verpflegung beträchtlicher Heere bequem. Prächtige Städte zierten die Küſte; Balſamgärten und Palmwäldchen die Gefilde von Jericho; Getreide in Ueberfluß die weiten Fluren Esdrälons; herrliche Weiden die Berge von Baſan, und Sarons Triften; Wein ſelbſt Karmel, und Juda's Gebirge.

Es geſchah, ungefähr zwölfhundert Jahre nach einer weitberühmten Ueberſchwemmung, im Anfang aller Hiſtorie (indem von ältern Zeiten nichts als Bruchſtücke und Mythengeſang übrig iſt), daß ein durch Reichthum, Weisheit und Biederſinn ungemein ehrwürdiger Emir (wie er nun heißen würde) mit Namen Abraham, der in Aſſyrien und Babylonien aufkeimenden Königsmacht entging, und ſeine Heerden in dieſes Land führte, welches noch nicht ſehr bewohnt war. Die von Aberglauben reine Verehrung des *einigen* Schöpfers und eine ihm eigene Würde machten Abraham ſo groß, daß nicht nur bei den Juden, deren Stammvater er iſt, ſondern bei den älteſten Stämmen der Wüſte, ſeinen Enkeln und bei andern morgenländiſchen Völkerſchaften ſeines Namens Gedächtniß bis auf dieſen Tag in größter Verehrung bleibt. Billig; da er ſein Vaterland verließ, um nicht fremden Sitten zu dienen.

Joſeph ſein Urenkel erwarb durch Weisheit und Geiſt das Vertrauen eines ägyptiſchen Königs; die Horde der Abrahamiden zog nach Aegypten. Glücklich für ſie; da ſie zu groß wurde, um ſich in Canaan unvermiſcht zu behaupten, ohne noch ſtark genug zu ſeyn, um die von Edom herunterziehenden Phönicier zu vertreiben. Sie behielt in Aegypten die angeſtammten Sitten, um ſo beſſer, da ſie auf abgeſonderten Triften am Kaſius und weit in die Wüſten der Viehzucht abwartete.

Da kein bedeutendes Unglück den ordentlichen Gang ihrer Zunahme unterbrach, vermehrten ſich die Geſchlechter (welchen ihre Knechte, deren Abraham ſchon mehrere hundert hatte, mitgezählt werden müſſen) in vierhundert und dreißig Jahren ungemein. Eine neue auf den ägyptiſchen Thron erhobene Regentenfamilie ſah mit Unruhe die Macht einer ganz den vorigen Königen ergebenen Horde, welche die Sitteneinförmigkeit durch ſonderbare Eigenheiten zu ſtören ſchien, und den Schlüſſel des Landes, die nach Aſien liegende Gegend, unter ſich hatte. Der neue Regent unternahm den Verſuch, ihre Lebensmanier zu ändern, ſie zu zerſtreuen, zu vermiſchen. Von ruhigen Heerden wurden ſie zu ſchweren Arbeiten gezogen.

In den Zeiten dieſes Drucks wurde unter den

Jſraeliten (ſo hießen ſie von Abrahams Enkel) Moſes geboren. Sein Schickſal (er war wie Cyrus, wie Romulus, ausgeſetzt worden) machte ihn der Tochter des Königes von Aegypten bekannt; ſie veranſtaltete, daß das Kind in allen ägyptiſchen Kenntniſſen wohl unterrichtet wurde. Alte Schriftſteller melden (er ſelbſt verſchmähet dieſen Ruhm), daß Moſes in ägyptiſchen Dienſten wider die Aethiopier zu Meroë tapfer geſtritten. Bei Hofe vergaß er nie die Freiheit und Einfalt, worin ſeine Vorväter im kunſtloſen Dienſte des einigen Gottes, ohne andere Herren, glücklich und mit Würde gelebt. Einſt ging er aus, ſah, daß ein Aegyptier einen Jſraeliten (wie es eben Sitte war) mißhandelte, fühlte das Unrecht, und gab jenem den Tod, nahm alsdann die Flucht, und führte viele Jahre lang am Sinai das Hirtenleben, in Dienſten eines edlen Arabers.

Dieſer in die weite Wüſte geflüchtete Hirte, der die Schafe eines Ausländers hütete, dieſer, ſeine Geſetze, Geſchichten und Name ſind nun in das vierte Jahrtauſend für alle Nationen vom Tajo bis Hindoſtan, und von den Eismeeren Scandinaviens bis zum Vaterlande des Weihrauchs Gegenſtände der Ehrfurcht. Allein durch Gott und ſich (von Gott kömmt Kenntniß und Muth) nöthigte er den ägyptiſchen König, Jſrael von ſeiner Herrſchaft loszuſagen, und aus Aegypten zu entlaſſen; er, den der König verirrt glaubte, führte ihn, von dem er unvorſichtig verfolgt wurde, in die (Agatharchides gedenket ihr) lang von ſeinem Unglück benannte böſe Gegend im äußerſten arabiſchen Meerbuſen, worin Pharao den Lohn ſeiner Unklugheit und Tyrannei fand. Aber wodurch Moſes mehr als andere Völkerbefreier that, war, daß er in ſeinem Volk die Begriffe der Freiheit bildete, und auf Geſetze befeſtigte, wie nur Iſrael ſie hatte.

Zu dieſem Ende machte er einen langen Aufenthalt in einem Lande, wo ſein Volk von der Einwirkung ausländiſcher Sitten ganz frei wäre. Von der Gränze Aegyptens bis gegen die Ausflüſſe des Euphrat erſtreckt ſich eine bei zweihundert Stunden lange Sandwüſte. Wo in zwei Armen die arabiſche Bucht in das Land hereintritt, erhebt ſich ein hohes Gebirge, welches Weidplätze und angenehme Thalgründe hat; ſonſt ſcheint das ganze Leben der Natur in Sand erſtorben. Weit hinaus nach Conaan erſcheint kein Gebüſche, kein Staub, nur Himmel und Sand, große von Erdbeben heruntergerollte Trümmer des Felſengebirges, Zeichen alter Wirkung der Flammen. Die höchſte Spitze iſt auf Sinai, ein Granitfels, oben 22 Schuh breit, nur 12 Schuh lang. Die Hohen, die Weiden athmen den Wohlgeruch lieblicher Kräuter; verborgene Höhlen halten Kühlung, ja Schnee und Eis, indeß in der Ebene brennender Sand einem wallenden Feuermeere gleicht, in deſſen ſchaudervollem Dunſtkreiſe Alles groß, Alles wunderbar, ein Vogel wie ein Kamel erſcheint, Stürme den Sand in Berge häufen, dieſe Berge verſetzen.*) Wo in Gründen, welche die Natur geſondert, Quellen ſprudeln, erhebt ſich die Palme, ſind herrliche Plätze der Heerden, iſt Wald, wo heilreiche Harze von Pflanzen ſchwitzen, und andere das Manna bedeckt. So hinauf zum Horeb, der, die Hälfte von Sinai, durch ein hohes Thal von demſelben getrennt iſt. Auf einem der Berge verehrten die älteſten Stämme der Wüſte alle fünf Jahre einen unbekannten Gott; denn Alles drückte Grauen der Andacht ein; die Natur verkündigte Thaten der Allmacht. Ein Berg erſtreckt ſich auf beiden Seiten von Faran, wo eine Stunde lang die Felſen bis in eine Höhe von ungefähr vierzehn Schuh mit ſehr großen Buchſtaben beſchrieben ſind, welche Niemand entziffert; Buchſtaben der Phönicier, älter als Tyrus und ihre Mutter Sidon? das älteſte Denkmal überlieferter Sagen der Stammältern? Oder verewigten hier die Garynden, die Männer von Mara, ihre Gegenwart an dem fünfjährigen Feſt, wie in Tai-chans Marmorn die zwei und ſiebenzig Fürſten von Sina?

In dieſes Wunderland führte Moſes die Iſraeliten; von der Höhe, wo uralte Anbetung war, im Schrecken durch Klüfte und im Felſengebirge mit ungehörter Furchtbarkeit weithallender Donner, erhielt Iſrael das Grundgeſetz. Aber der Geiſt dieſes Geſetzes war ſelber ein Wunder.

---

*) Siccis saevit fluctibus; Mela.

Die wenigen Sätze, wodurch die Urwelt ſich zum Höchſten erhob, waren durch unzählige abergläubige Zuſätze und Uebungen entſtellt, der Lebensgenuß verbittert, die Ruhe der letzten Stunde geſtört worden. Es kam nicht auf eine Offenbarung neuer Dinge, deren die Menſchen mehrere tauſend Jahre entbehrt hatten, ſondern auf die Wegräumung der eingeſchlichenen Thorheiten und Irrthümer und auf die Reinigung des Denkmales an, welches unſerer Natur eingegraben und ſo alt iſt, als unſer Geſchlecht; nicht auf die Stiftung einer neuen, ſondern auf die Herſtellung der älteſten Religion, und auf eine für die Lage der Menſchheit in Iſrael taugliche Geſtaltung derſelben, wodurch das Volk zu noch einer reinern reif gemacht würde. Gleichwie durch jene den Grund aller Ereigniſſe enthaltende und ihre Zuſammenordnung leitende Vorſicht bis auf daſſelbe Jahrhundert überall wachſender Bevölkerung die Väter dieſes Volks in einſamem Hirtenleben, einfaltsvoll und ohne Vermiſchung mit Nationen, die kurzen Urlehren ſo weit erhalten hatten, daß Moſes dieſelben für bekannt annehmen konnte, ſo geſchah durch ſeine (von eben dieſer Grundurſache aller Fügungen begünſtigte) Weisheit, daß ein übrigens unwiſſendes Volk nur durch die Selbſtſtändigkeit, welche er ihm gab, dieſen (mit einem Zaun der heiligſten Verehrung

rung umringten) Schatz des einfachen Patriarchenglaubens auf die fernſte Nachwelt brachte.

Nicht in Geheimniſſe gewiſſer Zahlen, magiſcher Quadrate, ſymboliſcher Linien, verbarg Moſes die Wahrheit; er mochte bedenken, daß die Verbindung, die Deutung derſelben zu ſchwer, zu willkürlich, daß dieſe Manier ſeinem ſinnlichen Volk zu trocken ſeyn würde. Eben ſo wenig wollte er Hieroglyphen: die Sterblichen vergeſſen zu leicht über der Hülle den Sinn, über dem Bilde den Gegenſtand ihrer Anbetung. Er heiligte eine große in lauter Handlung beſtehende Allegorie, ſo daß das einfache Grundgeſetz nur Erneuerung des Glaubens der Väter mit Beifügung etlicher Warnungen enthielt, das Ritualgeſetz das Volk immerwährend (ſo ſehr auch die unruhigſte Aengſtlichkeit es wünſchen mochte) auf eine in die Sinne fallende Weiſe beſchäftigte. Daß er den Sinn der Gebräuche erläuterte, und ſich dieſer bei den Aelteſten überlieferungsweiſe erhielt, iſt eine durch Spuren wahrſcheinliche Sage; doch konnte er vorſehen, daß Männern von Einſicht in der Hauptſache derſelbe ohnedem nicht entgehen würde.

Der Name des Gottes, Jah oder Jehovah, der Selbſtſtändige, bezeichnete den Charakter, den ſein Dienſt und ganz Iſrael haben ſollte. Die Gefahr der Nachbildungen hatte Moſes in Aegypten erkannt; er gab kein Bild. In dem tragbaren Tempel, den er in der Wüſte aufrichtete, erregte den religiöſeſten Schauder, was Niemand ſah; es glänzte Pracht genung hervor, um auf die Gemüther Eindruck zu machen; das Allerheiligſte, unzugänglich, außer Einem, dem Erſten der Prieſter, jährlich Einmal nach vielen Reinigungen und Opfern, trug in Allem die Geſtalt geheimnißreicher Majeſtät; in einer koſtbaren Lade lag das Geſetz; über der Lade bezeichneten wunderbare Geſtalten die Wirkungen, worin Gott ſich zeigt, Gott war nicht vorgeſtellt; nicht ohne Anbetung wurde der Name genannt. So war genug vorhanden, um die Sinne zu beſchäftigen, und den Geiſt jenſeits der Gränze ſichtbarer Dinge zu erheben. Dieſen Gottesdienſt übergab Moſes einem einigen Stamm, der ſonſt kein anderes Einkommen haben ſollte, als was ihm in dieſer Beziehung ausgeſchieden wurde, und im ganzen Lande zerſtreut ſeyn mußte, um in allen Gegenden über die Religion des Gottes (ſich ſelber zum Vortheile) zu wachen. Seine eigenen Söhne (keine Selbſtſucht durfte das hohe Werk herabſetzen) vermengte Moſes unter die dienenden Prieſter; das oberſte Prieſterthum übergab er dem Hauſe ſeines Bruders Aaron.

Nachdem er Iſrael unterrichtet, keinen andern als den ewig ſelbſtſtändigen Gott ſeiner Väter, ihn in Allem, vor Augen zu haben, und ſelbſtſtändig wie er unter den Völkern das koſtbare Eigenthum alter Sitten, wie ſie nun erneuert, gereiniget und entwickelt wurden, zu behaupten, ſchrieb Moſes über die veränderlichen Formen politiſcher Verfaſſung ſeinem Volke nichts vor. In zwei Dingen bewies er eine außerordentliche Geiſtesgröße: daß er die Hauptſache von weniger weſentlichen Dingen, die ſo oder anders ſeyn können, unabhängig machte, und daß er nicht auf die Ewigkeit ſeiner gottesdienſtlichen Anſtalten zählte, ſondern ſeinem Volk vorausſagte, es werde wohl einſt ein eben ſolcher Prophete (Dolmetſche göttlicher Wahrheit) kommen wie er ſelbſt; den ſoll Iſrael allerdings hören. Als ein großer Mann (von welchen Cicero ſchön erläutert, wie ſie Seher der Zukunft ſind) hatte er die Erfüllung der Zeiten (wo das Gerüſtwerk, womit er die Wahrheit gegen Stürme des Aberglaubens und mannichfaltigen Trug geſichert, unbrauchbar, ein Anderer den Geiſt auffaſſen, und in beſſerer Form zum Glück der Menſchen machen würde) in ſeinem weit über Canaan hinausblickenden Auge.

Dem Volk ließ er den vollen Freiheitsgenuß einer auf Landeigenthum gegründeten Familiengeſellſchaft, welche durch Natur und Sitten in eine ſich von ſelbſt ergebende Bundesrepublik vereiniget war, deren jährlich dreimal wiederkommende Freudenfeſte durch Erinnerung der Befreiung, und Geſetzgebung, und gemeinſchaftlichen Genuß ländlichen Vergnügens in durchgängigem Frohſinn Bande ihrer Einheit wurden.

Zur Befeſtigung dieſer Dinge ſchrieb Moſes nicht ein Religionsſyſtem, deſſen todter Buchſtabe durch vieldeutigen Sinn im Lauf der Zeiten Zankapfel der

Prieſter werden möchte; die wenigen Wahrheiten, welche (von dem, was über die Faſſungskraft unſerer Sinne reicht) den Menſchen zu wiſſen gegeben ſind, lebten in der Ueberlieferung der Väter, die er berichtigte, und ſie werden beſſer gefühlt als geleſen. Darum hatte er ſelbſt von der Unſterblichkeit, von deren Glaube genugſame Spur in ſeinen Schriften vorkömmt, weder in Geſchichten (welche immer mit dem Grabe endigen), noch in Geſetzen (die ſich auf Beziehungen der Sinnenwelt gründen) Anlaß zu reden. Dafür ſammelte er Sagen und Lieder vom Urſprunge des Guten und Böſen, von der weltberühmten Ueberſchwemmung und von der Verwandtſchaft der Völker; die Geſchichten Abrahams und ſeines Geſchlechts, die Geſchichte ſeiner Zeit. Jeder Zug des erſten Buches hat ſein Verhältniß zu einer Lage, und Abſichten, die nur ihm paſſen; wo er von dem Haupte ſeines eigenen Stamms Meldung thut, leuchtet Muth der Wahrheit hervor; die ganze Manier iſt ihm eigen, auch Kleinigkeiten beweiſen die Aechtheit. Es war aber im hohen Alterthume die Art, wichtige Ereigniſſe mit Uebergehung einzelner Umſtände im erhabenſten Ausdruck als Wille und Werk der einigen Grundurſache darzuſtellen; weil der auf das Praktiſche gerichtete Sinn*, indem er mit ernſter Feier die Seele bewegte, um theoretiſche Beſtimmungen unbekümmert, bloß die Abhängigkeit vom Allregierer und Gehorſam unter ſeine durch die Natur zu uns redende Ordnung einprägen ſollte. Achthalbhundert Jahre vor dem Tſchu-king der Sineſer, tauſend Jahre vor dem älteſten Geſchichtverfaſſer der Griechen wurden von Moſes in den Wüſten Arabiens dieſe Bücher geſchrieben. Strabo lobt ſein Geſetz; Longinus bewundert ſeinen erhabenen Geiſt; ſeine eigenthümliche Majeſtät hat auf die Gemüther aller Nationen gewirkt, bei welchen er bekannt wurde; vier und dreißig Jahrhunderte ſind verfloſſen, ſeit Moſes in dem 120ſten Jahr ſeines Alters auf einen Berg ſich begab, und, nachdem er vermittelſt eines letzten Befehls ſeine Ueberbleibſel abergläubiſcher Ehrfurcht entzogen, zu den Vätern ging; noch betet Morgenland ſein Andenken an, Occident und Nord verehren es gerührt.

Cap. 5.

Geſchichte der Juden.

Nachdem in wenigen Jahren das hebräiſche Volk unter Anführung des Feldherrn Joſua zu ruhigem Beſitz des größern Theils von Paläſtina gekommen, zeigte es im Laufe von ungefähr tauſend Jahren, wie ſchwer den Menſchen iſt, ſich mit ſelbſtſtändigem Muth an das Einfachſte zu halten. Iſrael wankte unaufhörlich zwiſchen Moſes Geſetz und ausländiſchen Sitten; dieſe wurden jenem inner fünfhundert Jahren ſiebenmal vorgezogen; eben ſo oft gerochen. Die benachbarten Völker erkannten (politiſch richtig) in der Moſaiſchen Ordnung den Grund einer für ſie gefährlichen Macht; hingegen fehlte dem Volk der Geiſt und Muth, über ſeinem altväterlichen Glauben gegen geſchmücktere Syſteme, und über ſeinen häuslichen Sitten gegen verbotene Reize der Sinnlichkeit (welche anderswo ſelbſt gottesdienſtlich waren) ſtandhaft zu halten. Wenn die Folgen fühlbar wurden, erhoben ſich große Befreier; aber ihr Werk ging mit ihnen unter. Die Nation, welche die Urſache des Uebels nicht in ſich, ſondern in der Unvollkommenheit ihrer politiſchen Form ſuchte, erwählte endlich Könige.

Der zweite derſelben, David, für Gutes und Böſes voll Kraft, aber groß genug, um Fehler zu bekennen, und bei vielen Tugenden und großen Einſichten mit einem edeln Geſchmack an der Dichtkunſt und einer ſehr gefühlvollen Seele begabt, erwarb Ruhm unter den Helden und Weiſen. Das ganze Land vom Euphrat und von den Bergen, worin ſeine Quelle liegt, bis an die ägyptiſche Gränze gehorchte ihm; David ſchloß Bündniſſe mit den Phöniciern, nahm Intereſſe bei Seefahrten und erhob Jeruſalem zu einer glänzenden Königsſtadt. Wir ſahen Palmyra durch Salomo ſeinen Sohn gegründet.

Die Moſaiſchen Einrichtungen erhielten durch ihn und David ſowohl die Ausbildung (welche ihnen zu geben der Stifter nicht im Stande war, weil er die Beſitzergreifung des Landes nicht erlebte), als ihre ſchon ausdrücklicher moraliſche Deutung. Noch ſchönere Zeiten ſah Davids hoher Geiſt, bei wohl befeſtigter Herrſchaft, aus der herrlichen Grundlage, die Iſrael voraus hatte, entſpringen; der Glaube des Volks erwartete ſie von ſeinem Hauſe; man ſah, daß ihn Alles begünſtigte (Gott mit ihm war).

Sein und ſeines Sohnes Jahrhundert war die ſchönſte Zeit der hebräiſchen Litteratur, wovon ſeit Moſes wenige, zwar erhabene und für die Sittengeſchichte belehrende Bruchſtücke den Unfällen der Nation entgangen waren. Davids Pſalmen, mit den beigefügten Liedern, ſind die reichſte Blume des hebräiſchen Dichtergeiſtes, und es zeichnet ſich aus, weniger zur Luſt, weniger für Witz, als aus Herzensdrang oder in hoher Begeiſterung, allein dem Gefühle, und nicht ſowohl für müßige Kenner, als für das Bedürfniß vielverſuchter Männer, geſchrieben zu ſeyn. Ruhiger, bearbeiteter, gedachter, ſind Salomon's Lehrſprüche; holder, ſinnlicher, die von ihm oder auf ihn gedichteten Lieder der Liebe; noch kühner als Aſaphs Zweifel, tief und glänzend, jene (wohl unter ſeinem Namen, wo nicht im Alter geſchriebenen) Vorträge oder Unterhaltungen über des kurzen Lebens mühſeliges Nichts.

Das Reich der Hebräer theilte ſich; ſeine Größe ging unter; die Könige der nördlichen Stämme, deren einiges Beſtreben Behauptung der angemaßden Herrſchaft war, untergraben durch viele Uebertretungen des Nationalgeſetzes ihren eigenen Thron; Davids Geſchlecht, welches zu Jeruſalem herrſchte, wurde bald von der Nachahmung altherkömmlicher Fehler geſchwächt, bald für die Rückkehr zu den Grundſätzen der Verfaſſung durch neues Kraftgefühl belebet.

Alle dieſe Zeiten waren vor dem Aufkommen der aſiatiſchen Monarchien ohne einwirkende Theilnehmung fremder Uebermacht verfloſſen. Einen vorübergehenden Streifzug hatte ein König Aegyptens gethan. Aber als gewaltige Heere von Ninive ausgingen, vermochte der wankende Thron Samariens der Abhängigkeit, und als dieſe unerträglich ſchien, dem Untergang nicht zu entgehen. Die Gefahr des Vaterlandes erhob den Geiſt der Weiſen und Edlen; eine dritte Zeit hebräiſcher Literatur erſchien in patriotiſchen Geſängen und Reden. Kühn, bitter, wehmuthsvoll, beklagten, ſtraften, bedroheten, wie ganz hoffnungslos, viele biedere Propheten die Gebrechen und Laſter des fallenden ſamaritaniſchen Reichs; aber doch, wie einer der großen Schriftſteller, nahm Jeſajas zu Jeruſalem den Schwung zur Ueberſicht aller aus dem Fall der Sitten und Geſetze in den umherliegenden Staaten für ihn, wie für ſein Volk, für alle, wie für die nächſten Zeiten, zu befürchtenden Uebel.

Da er in der Epoche lebte, wo der Eroberungsgeiſt weiter und wüthender zu wirken begann, ſo iſt kein Buch wie der erſte Laut aller bis auf dieſen Tag über dieſes Uebel und ſeine Verwickelungen ausgebrochenen Klagen, und eine allgemeine Verheißung der der Welt aus dieſem Unweſen bevorſtehenden Dinge. Die einige Gewißheit unterſtützt ihn, daß der ſeit Jahrtauſenden in Iſrael erhaltene Same der ächteren Religion und reinern Moralität, einen, wenn auch Anfangs leidenden, endlich doch ſiegenden Retter finden müſſe. So wenig einem Römer beikam, an dem Glück des ewigen Roms zu verzweifeln, viel weniger mochte ein Enkel der durch Moſes, Othniel, Ehud, Barak, Gideon, Jephtha, Simſon, Samuel, Saul, David, befreiten, an bewunderungswürdige Rettungen gewöhnten *Hebräer*, ein von der Größe ſeines Geſetzes und der nie unterliegenden Macht ſeines Gottes tief durchdrungener Mann an einer *Hoffnung* zweifeln, die ſich ſo mancherlei in hoher Begeiſterung gefaßten Erwartungen der Nation und des königlichen *Hauſes* anſchloß, und bei wachſender Gefahr nur gieriger aufgefaßt und ausgebildeter wurde.

Des königlichen Jeſaias von Andern nur ſelten in einzelnen Stücken erreichte *Höhe* hatte bei zunehmendem Sinken des Reichs Jeremias nicht mehr. Er ſah, was jener ahnte; ſein Wort iſt Klage und Rath; herabgeſtimmt von Freiheitsgedanken, ſorgt er für einſtweilige Erhaltung. Aber die durch Wahn oder Eigennutz geblendete Regierung ergriff mit ſchlecht berechneten Kräften das gefährliche Syſtem, gegen Babylons emporſteigende Macht Jeruſalem zur Vormauer der alternden ägyptiſchen Größe zu machen, wodurch die Ueberbleibſel Iſraels, Jeruſalem, der Tempel des Gottes, das Haus Davids, das ganze gemeine Weſen der Juden, wie Jeremias warnend vorhergeſagt, Raub der Waffen und Flammen des Königes von Babylon wurde.

Iſrael, zu ſelbſtſtändiger Behauptung uralter Geſetze beſtimmt, wurde von den Küſten des mittelländiſchen Meeres in die Berge Mediens, in die durch den Fall des aſſyriſchen Reichs entvölkerten Provinzen, und nach Babylonien geführt, wo der große König mit unzähligem Volk umgeben ſeyn wollte. Es wurde unter Völker verpflanzt, welchen die Sagen der Urwelt, ſeine Religionsgründe, nicht unbekannt, aber von denen ſie nach einem andern Gange bearbeitet, entſtellt oder entwickelt worden waren. Ehe die Weiſen ſtarben, die, vom Vaterland her, des Geiſtes der Moſaiſchen Geſetzgebung voll waren, fiel die Oberherrſchaft Vorderaſiens an die Perſer, welche in Anſehung der Bevölkerung Babyloniens ein ſo verſchiedenes Intereſſe hatten, daß Cyrus den Juden gern geſtattete, heim zu ziehen. In Anſehung religiöſer Ideen war das unverkünſtelte perſiſche Hirtenvolk der alten Reinheit viel näher, als die Babylonier. Der Eindruck, welchen beide auf die Juden machten, iſt an dem Farbenton des vierten Zeitalters der hebräiſchen Literatur kenntlich. Sprache und Vortrag chaldaiſirten ſich. Das wunderbar Zuſammengeſetzte, wovon auch aus Aegypten ältere, aber ſeltene Beiſpiele ſind, war die Geſtaltung, worin Ezechiel ſeine Geſichte ſah, und über die Engel iſt Daniel, nach unbeſtimmbaren Quellen, genauer als Moſes.

Die wichtigere Folge für die Religion war, daß die Juden eine weit größere Anhänglichkeit an ihr Geſetz nach dem Vaterlande zurückbrachten. Hiezu mag beigetragen haben, daß in vielen Ueberbleibſeln der Sage zu Babylon der Grund und Sinn der Moſaiſchen Erzählungen und die Thorheit vormaliger Mißverſtändniſſe erkannt wurde, und die reine Erhabenheit des perſiſchen Glaubens die Verächter des noch beſſern beſchämte.

Langſam, unter Hinderniſſen des Neides, wandelbarer Hofgunſt und eigener Muthloſigkeit, erhob ſich der neue Tempel und eine Art Verfaſſung; feindſelige Nachbarn hatten zwei Drittheile des Landes in Beſitz. Der alte Nachdruck, der ſo viele außerordentliche Dinge bewirkt hatte, aber ſchon unter den Königen bloß in Rednern und Sängern noch lebte, erſtarb unter ausländiſcher Oberherrſchaft. Die hebräiſche Literatur verlor ihr Eigenthümliches, ſo daß die Alten mehr angeſtaunt als verſtanden wurden. Daher kömmt es, daß Vieles, was in ihrer Seele lag, übernatürlichen Einwirkungen zugeſchrieben, und viele mit altmorgenländiſcher Majeſtät erzählte Begebenheiten für Unterbrechungen des Laufes der Natur gehalten wurden. Wir, ſo viel in Kürze möglich, haben zu zeigen geſucht, wie Eines aus dem Andern und Alles aus den in uns liegenden Anlagen floß, weil dieſe Darſtellung uns die wahrhafteſte und nützlichſte ſchien; indem unſere Zeitgenoſſen und Nachkommen, welchen die nämlichen Kräfte gegeben ſind, hiedurch ſehen, daß, wenn ſie es fühlen wollen, Gott in und mit ihnen, wie mit jenen Alten iſt. Auf die erſte Grundurſache leitet ſowohl die natürliche, als die ſonſt angenommene Erklärung. Wer die morgenländiſchen Poeſien ſo buchſtäblich wie abendländiſche Bücher nehmen will, wird durch dieſe Entſtellung ihres Sinnes ihrem Zweck und Anſehen ſchaden: von den Geheimniſſen der menſchlichen Seele und beſonders der Geiſterwelt ſind wir nicht unterrichtet genug, um Alles zu erklären, oder das Unerklärbare zu verwerfen. Die Summe der hebräiſchen Literatur, wie ſie in der Sammlung enthalten iſt, welche man das alte Teſtament nennet, bleibt eine mannichfaltig lehrreiche und höchſtwichtige Darſtellung, wie der Glaube der früheſten Welt (von einem einigen Gott, von dem Verhältniſſe, worin wir zu ihm ſtehen, und von einer unſichtbaren Welt, für die wir in einer künftigen Periode aufwachen ſollen) unter den Juden bald ſo, bald anders, erhalten werden, bis er bei neuen Revolutionen unter allen Völkern erneuert und befeſtiget wurde.

Der Fall der jüdiſchen Literatur war ein dieſer Beſtimmung vortheilhaftes Ereigniß. Als die Nation mit philoſophiſchen Ausſchmückungen, wie der Orient und Griechenland ſie lieferten, bekannt wurde, ſo war mehr Verunſtaltung, als Treue in Darſtellung eigenthümlicher Moſaiſcher Weisheit zu erwarten; und je mehr die Gelehrten ſich vom Volke herausſchieden, je mehr ſie aus Büchern ſchöpften, in demſelbigen Verhältniß verfiel die alte Art, welche ganz Leben und Anſicht war. Letztere allein war zu der erſtaunlichen Wirkung geſchickt, welche keine weit ausgebildetere Literatur auf ſo verſchiedene Zeiten und Völker jemals geäußert hat.

Nach dem Untergang des Reichs der Perſer blieben die Juden eine geraume Zeit ruhig; die Sonderbarkeiten ihres Landes und ihrer Sitten erregten die Aufmerkſamkeit fremder Gelehrten; der Gewerbgeiſt, welchen die große Bevölkerung ihres kleinen Landes ihnen zur Nothwendigkeit machte, bewog die ſyriſchen und ägyptiſchen Könige, zu Belebung des Handels ihrer vornehmſten Städte jüdiſche Colonien in dieſelben zu ziehen. Jährliche dem wachſenden Reichthum angemeſſene Opfer und Steuern, und der Zuſammenfluß einer durch ſtellvertretende Boten und Andächtige aus allen Ländern auf die großen Feſte nach Jeruſalem ſich ſammeln den Menge, erhob Tempel und Stadt mehr, als ſie es ſeit David und Salomo waren.

Dieſen Fortgang beförderte wider ſeinen Willen Antiochus Epiphanes, König von Syrien, Sohn des Antiochus, der unglücklich wider die Römer geſtritten. Er, ein Fürſt von Thätigkeit, vermeinte den geſchwächten Thron dadurch herzuſtellen, daß er allen Theilen ſeiner Herrſchaft Einheit gebe. Die Verſchiedenheit jüdiſcher von allen anderen Sitten ſchien ihm um ſo mehr ein Mangel, als die Verbindung aller in viele Königreiche zerſtreuten Juden bei vorkommenden Fällen auf ſeine Intereſſen nachtheilig wirken mochte. Hierin beſtärkte den König die Bemerkung des Geiſtes der Unabhängigkeit, welchen die Juden inſofern hatten, als die Erhaltung ihrer Geſetze ihn erforderte. Antiochus, nach deſpotiſcher Art, gab ſtrenge Befehle zu Einführung der griechiſchen Sitten, und erſtaunte, Widerſtand anzutreffen.

Judas, von demſelben Stamme, aus welchem der alte Geſetzgeber, behauptete die Freiheit Iſraels, und errichtete eine von den Römern ſofort begünſtigte, unabhängige Macht. Alle Völker ſahen mit Verwunderung die Unverträglichkeit des Judenthums zu Gebrauchen und Gottesdienſten, welche ſonſt einer ſo gut, als der andere ſchienen. So lang die Makkabäer (des Judas Haus) in gottesdienſtlichen und politiſchen Geſchäften als oberſte Prieſter und Fürſten, hierauf als Könige, die höchſte Macht heldenmüthig und mit Weisheit behaupteten, befeſtigte ſich die Selbſtſtändigkeit der Nation ſo, daß bis auf dieſen Tag Iſrael, unter alle Völker zerſtreut, nie mit ihnen vermengt worden iſt.

Secten, wie ſie die Griechen hatten, kamen bei ihnen in dem Maße auf, wie es mit dem Geſetz beſtehen konnte. Die ſtrengen Phariſäer wurden Lehrer der Menge; nicht nur das Geſetz deuteten ſie; in jedem Buchſtaben, in der Zahl der Wörter, in den Verſchiedenheiten der Leſeart ſuchten ſie zwei- und mehrfachen Sinn. So wahr und gut eine Auslegung der Allegorien ſeyn mochte, ſo wenig trafen ſie den ächten Geiſt, und, nachdem ſie den unrichtigen Weg eingeſchlagen, verfielen ſie durch Uebertreibung in äußerſten Unſinn. Der Grund lag in den Zeiten. Je geneigter dieſe ſchienen, Manches läſtig, Vieles gleichgültig zu finden, und je mehr die von Moſes vorgeſehene Epoche ſich näherte, wo ein anderer Prophet wie er eine neue Form einführen, oder den Kern des Glaubens ohne fernere Hülle zu allgemeinem Genuß bereiten mußte, deſto ängſtlicher ſuchten die Phariſäer dem Zeitalter entgegen zu arbeiten. Alles erwarteten ſie von Ueberſpannung des nicht mehr Haltbaren; durch verhundertfachtes Joch vermeinten ſie den Geiſt ſo zu beugen, daß er ſich gar nicht erheben könne. Hierin handelten Einige aus Mißverſtand, eine größere Zahl aus Eigennutz. Viele Grundſätze der

Phariſäer ſind in dem großen Lehrbuche (Talmud) bis auf uns gebracht worden; wo neben Hillels erhabenen Gefühlen und manchmal wichtigen Aufſchlüſſen äußerſte Abgeſchmacktheit ſpäterer Rabbinen auffällt. Man glaubt, in einem weiten Palaſt große Denkmäler der alten Kunſt ſo überladen, ſo überbaut mit dem geſchmackloſeſten Schnörkelwerk anzutreffen, daß man graben muß, um ſie hervor zu bringen. Dieſe Secte gewöhnte die Juden an elende Spitzfindigkeiten, an den Kleinigkeitsgeiſt, worüber der Sinn des Geſetzes ihnen verſchwand.

Die Sadducäer hielten ſich an den Buchſtaben, ſo daß eine der menſchlichen Natur gemäße Entwickelung ihnen verwerfliche Verletzung ſeines Anſehens ſchien. Gegen Fremde, welchen das Geſetz nicht gegeben ſey, waren ſie duldend, und im Ganzen billiger und menſchlicher.

Kloſtermäßig, auf Pythagoräiſche Weiſe, führten die Eſſäer, um Ruhm und Einfluß unbekümmert, ein reines, beſchauliches und wohlthätiges Leben.

Der Glanz der höchſten Würde entflammte den Ehrgeiz Ariſtobul's, deſſen Bruder Hyrkanus ſie nach dem Rechte der Erſtgeburt verwalten ſollte. Hieraus entſtand eine innerliche Gährung, deren erſte Folge Verluſt der Unabhängigkeit war. Jeruſalem wurde von Pompejus erobert. Als die bürgerlichen Kriege zwiſchen Cäſar und ihm ausbrachen, begünſtigte Cäſar den durch ihn geſtürzten

Für:

Fürſten Ariſtobulus, aber nach deſſelben und ſeines Sohnes Tod, Antipater, einen Idumäer, welchem der ſchwache Hyrkanus die Verwaltung der Geſchäfte überließ. Nach Cäſars und Antipaters Ermordung verſuchte der Jüngling Antigonus, durch Hülfe der Parther, den Thron, welchen die Makkabäer, ſeine Väter, gegründet hatten, herzuſtellen. Die Römer, welche einen unabhängigen Staat auf der Gränze von Aſia und Afrika nicht wohl, und am wenigſten eine ſolche Dynaſtie leiden konnten, welche den Parthern ihr Daſeyn zu danken habe, ſetzten Herodes, den Sohn Antipaters, unbekümmert, ob er ein Ausländer ſey, zum König der Juden, einen ungemein thätigen und weltklugen Herrn, deſſen Gott bald Antonius, bald Auguſtus war, indeß er den Volksgottesdienſt als Mittel betrachtete, in ſeine Hauptſtadt Reichthum zu concentriren. Vergebens ſuchte Herodes, die mit Moſes nicht wohl vereinbarlichen Sitten der herrſchenden Römer oder griechiſche Cultur einzuführen; die Nationalvorurtheile hinderten es, um ſo mehr, als, nach der Meinung der Gelehrten, die Umſtände zuſammentrafen, welche, nach ihrer Auslegung der alten Orakel, die Ankunft eines Retters bezeichneten.

Cap. 6.

Jeſus Chriſtus.

Bei dieſer Stimmung der Gemüther, bei dieſem Wanken aller alten Religionen, wurde in dem 750ſten Jahr der Erbauung Roms, zu Bethlehem, in König Davids Vaterſtadt, von einer Erbtochter ſeines ganz geſunkenen Geſchlechtes, die einem Zimmermanne von Nazareth in Galiläa verlobet war, Jeſus geboren.

Man findet in alten Geſchichten der Juden, daß einer der eifrigſten Verfechter des Geſetzes, da er nach vieljährigem Kampf wider einreißenden Götzendienſt ſeine Flucht in die ſinaitiſche Wüſte genommen, von Gott ein Zeichen ſeiner Gegenwart erbeten habe: die Erde habe gebebet; aber Gott ſey nicht in dem Erdbeben geweſen; ein Sturm habe ſich erhoben, der Sturm habe den annähernden Gott nicht bezeichnet; endlich ſey ein ſanftſäuſelnder Zephyr bemerkt worden, in dem lieblichen Weſtwinde ſey Gott gekommen. So war er in Jeſu.

Man erwartete im jüdiſchen Lande den Helden, der Iſrael von den Cäſarn befreien, der den Stuhl Davids über den des Auguſtus und der Parther erhöben und ewige Weltherrſchaft in die Hände ſeines Volks legen würde. Nach dreißig Jahren ſtiller, demüthiger Jugend ging Jeſus von Nazareth unter den gemeinen Mann Galiläens, welche Gegend in Anſehung der Kenntniſſe ſelbſt von Juden für nichts geachtet wurde, zog lehrend und wohlthätig umher, an Feſten auch in die Hauptſtadt, ehrte die Herrſchaft des Kaiſers, die Gebräuche des Tempels, ſetzte aber den Werth ſeiner Lehre über den der Kenntniſſe, welche Moſes, welche Salomo haben konnten, forderte Gehorſam und Glauben wie Gott, und nannte die geringſten Fiſcher, Zollbediente, Zimmerleute, wenn ſie glaubten, ſeine Brüder.

Die Lehre Jeſu war keine andere, als die dem älteſten Menſchengeſchlecht vom Schöpfer eingegrabene: „daß Er ſey, und Alles dergeſtalt regiere, „daß Niemand, auch durch den Tod nicht, der Vergeltung ſeiner Handlungen beraubt oder davon befreit werde.“ Den wichtigen Punkt fügte Jeſus hinzu: „daß jene der Kindheit ungebildeter Völker „und der Nachahmung des Alterthums lange nachgeſehenen Prieſtergebräuche, deren Unwerth ſchon „David und Jeſajas gefühlt, nun aufzuhören, und „auf keinem andern Wege, als dem der Humanität, welche er lehre und übe, das Wohlgefallen Gottes zu ſuchen ſey.“ Daher veränderte Jeſus nicht nur an der Staatsverfaſſung nicht das Geringſte, ſondern führte weder irgend eine Prieſterſchaft noch ſinnliche Religionshandlungen ein. Er verband ſein eigenes Andenken mit dem Genuſſe der unentbehrlichſten Lebensmittel. Nur die alleräſteſten Wahrheiten, deren Idee, da unſere Organiſation ihre Ergründung nicht ſo, wie der ſinnlichen Dinge geſtattet, allerdings Gott ſeinem Geſchöpf eingepflanzt haben mochte, erneuerte und reinigte er ſo, wie jenes von Zeit zu Zeit nothwendig iſt, und durch die Vorſehung hin und wieder veranſtaltet wird, letzteres aber nie von irgend einem Menſchen auf eine ſo allgemein anwendbare Weiſe und mit ſolcher ungemiſchter Vollkommenheit geſchehen iſt.

Indem er öffentlich nachdruckſamſt bezeugte, daß keine andere Erfüllung der Hoffnung Iſraels zu erwarten ſey, als dieſes, für alle Menſchen aus ihren Ueberlieferungen und ihrem ganzen Gottesdienſt hervorgehende Geſchenk, wußte Jeſus, was er von der getäuſchten Eitelkeit und von dem Eigennutz und Ehrgeiz der Prieſter zu leiden haben würde; und ſah mit Wehmuth voraus, welches Unglück ihre Vorurtheile über das Vaterland bringen würden. Aber gleichwie die Vorſehung durch Leitung der Umſtände die treffendſten Züge alter Orakel, woran der Jude den Retter Iſraels erkennen konnte, in ihm zuſammengeführt hatte; eben ſo hatte Jeſus keinen andern Gedanken, als die Erfüllung ſeiner Beſtimmung. Hierüber wurde er von ſeiner Nation bei den Römern verläumderiſch angeklagt, und von Pilatus dem jüdiſchen Parteigeiſt aufgeopfert. Mit übermenſchlichem Heldenmuthe litt er den Tod, lebte wieder auf, befeſtigte ſein Wort, und verließ die ſeiner nicht würdige Welt.

Das Werk der Tage des Lehrers der Vergebung und Liebe war vollendet; ſeine Wurzel, die erneuerte Lehre, wurde in wenigen Jahrhunderten weit über die Gränzen des römiſchen Reichs verbreitet, und beſteht, nebſt der Verehrung ſeines Namens, im Weſentlichen auch bei Mohammed's Gläubigen; verſöhnende Opfer, Vielgötterei, Vernichtungsgedanken ſind unter dem größten Theil des menſchlichen Geſchlechtes verſchwunden; je mehr die ächte Geſtalt ſeines Werks von Entſtellungen unglücklicher Zeiten geläutert erſcheint, um ſo mehr dringt die Blüthe ſeiner Humanität in die Grundfeſten der Geſellſchaft; Viele, die ſeine Feinde zu ſeyn glaubten, haben auf ſeinen Plan gearbeitet; und nachdem, wie der Stifter, ſo die Lehre, durch die Prieſterſchaft lang äußerſt gelitten und mißhandelt worden, ſcheint jede Entwicklung des Sinnes für das Gute und Schöne und jeder große Fortſchritt in der Philoſophie neue Gefühle und Aufſchlüſſe über den Geſichtspunkt und Werth ſeines Werks zu geben.

Cap. 7.

Von der Gründung und von den erſten Verunſtaltungen des Chriſtenthums.

Daß nach Herodes dem Großen drei ſeiner Söhne, an Geiſtesgaben ſo weit unter ihm als an Macht, verſchiedene Gegenden des Landes eine Zeit lang; daß nach Verbannung des älteſten, Archelaus, römiſche Statthalter Judäa, den Kern des Reichs, beherrſcht; hierauf ſein geiſtreicher, in Hofkünſten gewandter Enkel, Herodes Agrippa, durch Kaiſers Cajus zweideutige Gunſt, noch einmal Alles vereiniget; Alles aber mit unbedeutenden Ausnahmen auf des Agrippa zu frühen Tod wieder unter die römiſche Verwaltung fiel, und durch den Geiz der Landpfleger und jene von Jeſu vergeblich beſtrittenen, ſchwärmeriſchen Vorurtheile der fürchterliche Krieg erregt worden, worin der ganze Staat und Gottesdienſt in Blut und Flammen untergingen, dieſes Alles mag als Schluß der Geſchichte eines Volks bemerkt werden, deſſen Beſtimmung in damaliger Form vollendet war, und welches zum lebenden Denkmal der ſonderbarſten Fügungen bis auf dieſen Tag herumirret.

Wie ausgeſtreute Saat ſtill, verborgen, langſam ſich entwickelt, keimt, aufſchießt und ſpät in nahrhafte Früchte reift, ſo die Lehre Jeſu Chriſti, über deren früheſte Schickſale wenige und unvollſtändige Nachrichten auf uns gekommen ſind. Matthäus hat ſein Leben im Volkston, in einer kürzern Darſtellung Marcus, mit etwas mehr hiſtoriſchem Plan Lucas, philoſophiſcher und nach einer mehr innigen Kenntniß Johannes, der dritte von dieſen auch die Pflanzung der erſten Gemeinden beſchrieben; die Thaten der übrigen Freunde Jeſu ſind nicht, oder unzuverläſſig aufgezeichnet worden. Von ihren eigenen Briefen ſind wenige vorhanden, welche zeigen, daß alle die Gründung einer beſſern Moralität bezweckten, Johannes aber, welchen er liebte, ſeinen Geiſt am beſten gefaßt haben mochte. Inſofern bei ſo mangelhaften Nachrichten ein Urtheil möglich iſt, ſcheint Paulus, ein ciliciſcher Jude, alle an Thätigkeit übertroffen zu haben. Sein Feuer und ſeine ganze Seele leuchtet aus Briefen hervor, wodurch er theils auf Einwendungen, oder auf Anfragen über ſchickliche Einrichtungen der Chriſtengeſellſchaften antwortet, oder ſtärkt und warnt, oder edeln Freunden liebevoll ſein Herz öffnet.

Von den zwei oder drei folgenden Geſchlechtaltern ſind wenige, mehr durch Einfalt und Wärme rührende als unterrichtende Blätter vorhanden. Einig beſchäftigt, Jeſu in Werken der Liebe und Pflicht nachzuahmen, dachten die Chriſten, worunter nicht viele Gelehrte waren, an keine Auszeichnung einer ſo natürlichen Sache, wie das unſchuldvolle Leben für ſie war; und anſtatt viel zu fragen, wer Jeſus geweſen, war ihr größere Angelegenheit, was zu thun ſey, um das Glück in jener Welt gewiß zu finden, welches im römiſchen Reich nie ſeltener war, als eben in dem erſten, dritten und den ſpätern Jahrhunderten. Brüderliche Gleichheit war der Charakter ihrer geſellſchaftlichen Verfaſſung. So lang dieſe beſtand, war nach Localumſtänden ungeſtörte Verſchiedenheit in ſonſt nicht unerheblichen Dingen. Man ließ die aus Juden übergegangenen Chriſten bei der angeſtammten Verehrung Moſaiſcher Einrichtungen; man ſchien unter Griechen und Römern ſich nicht anders auszuzeichnen, als wie eine philoſophiſche Secte. Ohne die Bewegungen der Juden, ohne Nero's grauſames Dahingeben der Verächter der Götter als Urheber des großen Brandes von Rom, ohne die grundloſen Schrecknſiſſe, welche ihre Feinde und eigene Mißverſtändniſſe ſogenannter Weiſſagungen erregten, würde die zarte Pflanze ohne Stürme länger unbekannt gekeimt haben.

Der Mißbrauch halb verſtandener Kennkniſſe war ſchädlicher, als Nero's Wuth oder Domitians Edicte. Vom äußerſten Aſien, aus einem höchſt ſelten auf unſere Welt wirkenden Lande, ſcheint das Unglück gekommen zu ſeyn.

Faſt alle Königreiche Si-yu (das iſt, von Sina bis in die Gegenden des kaſpiſchen Meeres gelegene Länder) wurden im erſten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung von den Sineſen erobert. Es ſcheint, daß durch eine Folge dieſer Erſchütterung die Samanäer, Schüler des Budda (welcher um die Zeiten des Unterganges des iſraelitiſchen Reichs der zehn Stämme gelebt haben mag) aus ihrem damaligen Sitze, dem alten Aria, nach dem Gebirge von Kaſchmirien und von Tibet, von dort in die Ebene Indiens, herunter bis Ceylan, nach Siam hinüber, und bis nach Sina und Japan ausgingen. Die Hauptlehre der ſamanäiſchen Bonzen war: daß Budda, würdig nächſt Gott Verehrung zu genießen, unter die Menſchen gekommen wäre, um die Seelenwanderung zu verkündigen. Sie erhielten leichten Fortgang über die in Tibet und ſelbſt zum Theil in Sina herrſchende Religionseinfalt und mangelhaften Syſteme; büßten hingegen durch grauſame Leiden, in Indien die politiſch mächtige Braminencaſte angegriffen zu haben. Indeſſen dieſe die alten Religionen des äußerſten Aſiens in ungewohnte Zerrüttung brachten, kamen durch ungewiſſe Zufälle, vermuthlich aus Veranlaſſung oberwähnter Kriege, Allegorien des ſineſiſchen Buches Y-king zur Kenntniß der gelehrten Schulen zu Babylon, und bald mit großer Empfehlung in das vordere Aſien, wo das Chriſtenthum ſich bildete.

Die Idee einer unbekannten, erſten Urſache, ohne Willen, ohne Einſicht, eines bloßen Werkzeuges ewiger Fatalität; die Idee von zweifachem Eindruck (effigies), viererlei Bildern und acht Symbolen, wie ſie aus der Leere, dem Nichts, emporſteigen, und vermittelſt geheimer Verbindungen die Zahl des Menſchen und aus fünf Elementen gleich viele Tugenden hervorbringen; dieſe Allegorien, deren Urſprung dem erſten ſineſiſchen Geſetzgeber Fo-hi zugeſchrieben worden, deren Erläuterungen durch Wen-wang und Tſcheu-king ſo alt ſeyn ſollen, wie Homer, und welche Kon-fu-tſee ſo hoch hielt, daß er, um nur ſie zu ergründen, einen Werth auf das Leben ſetzte — waren Grundlage der geheimen Lehre der Gnoſtiker.

Die Gnoſtiker waren eine in ſehr mannichfaltige Schulen getrennte Secte; entſtanden in den heißen Himmelsſtrichen, wo Fakirs ſich kaſteien, wo die Seele, in Beſchauung verſenkt, ſich in glänzende Träume verliert, deren Incohärenz Geheimniß ſcheint. Die in mehrere Schulen berühmter Lehrer getheilten Chaldäer ſcheinen die Gnoſe mit Beifall aufgenommen zu haben, und fanden in ihren eigenen Ideen Vorbereitung dazu. (Es gibt Spuren, daß um die Zeiten der Errichtung des babyloniſchen Reichs durch Nabonaſſar zwiſchen den entfernteſten aſiatiſchen Völkern Communication exiſtirte.)

Die Gnoſtiker gaben die Unerforſchlichkeit der Tiefe, *) des Abgrundes, der alten Nacht, zu, woraus nach Einigen die Zeit, nach Andern die Weisheit (Hauptunterſchied! jene nahmen kein verſtändiges Principium an) Revolutionen **) hervorgebracht, deren jede einen eigenthümlichen Charakter ***) hatte. Nach Verlauf einer Zeit, für die keine andere Rechnung ſeyn kann, als die von Einigen größer, von Andern geringer angegebene Zahl der Revolutionen, habe der Zuſammenſtoß der Elemente oder das Zuſammentreffen der chaotiſchen Theile den Verſtand ****) erzeugt, welcher, da er ſeines Gleichen unmöglich finden konnte, über das Chaos arbeitete. Hievon wäre der Weltſchöpfer *****) entſtanden. Dieſer, um Anbeter zu bekommen, habe Funken des reinen Aethers (unſere Seelen) in den Kerker des Körpers geſperrt. Sein Werk zu zerſtören, habe die Weisheit Jeſum hervorgebracht, welcher von ei-

---

*) *Βυθος.*

**) *Αιωνες.*

***) *Συζυγια.*

****) *Νους.*

*****) *Δημιουργος.*

nem Körper nur den Schein *) gehabt, und nur zum Schein durch Veranſtaltung der Prieſter des Weltſchöpfers den Tod ausgeſtanden habe; Befreiung von den Banden des Körpers ſey der Grundſatz der Sittenlehre.

In den gnoſtiſchen Revolutionen ſind auch die vier Alter der indiſchen Wedam kennbar, in deren viertem wir leben, und welches bis zu Vollendung der Dinge noch dreihundert fünf und neunzig tauſend Jahre zu dauern hat. In der That unterſchieden ſich dieſe Revolutionen und Alter von Buffon's Naturperioden nicht anders, als wie die Einbildung uralter Morgenländer von der eines im achtzehnten Jahrhunderte lebenden abendländiſchen Dichters.

Es iſt unglaublich, welche Aufnahme die geheime Gnoſe in wenigen Jahren weit und breit in Aſien und im ſüdlichen Europa gefunden. Es iſt ein beträchtliches, in ihrem Sinn abgefaßtes, und (obwohl mit Unrecht) Clemens, einem Schüler des Apoſtels Petrus, zugeſchriebenes, doch uraltes Werk **) vorhanden. Schon die Apoſtel beſtritten ſie; vornehmlich ihrer Widerlegung widmete Irenäus ein mit größerer Wohlmeinung als Geſchicklichkeit abgefaßtes Werk. Sie konnte bei allen aus der Synagoge herüber gekommenen Chriſten anders nichts als Aergerniß erwecken; dieſe fuhren fort, Moſes nach ſeinen Verdienſten zu verehren; ungern verließen ſie das untergehende Jeruſalem; noch zu Pella, wohin ſie Zuflucht nahmen, lebten ſie ſechzig Jahre unter beſchnittenen Biſchöfen, weil kein Artikel des Chriſtenthums Ablegung der Nationalſitten zur Pflicht machte. Hingegen ſoll Simon, welcher unter dem Beinamen des Zauberers bekannt iſt, ein Gnoſtiker geweſen ſeyn; er hatte ein geheimnißreiches Bild, welches nur den Vertrauteſten gezeigt wurde, und wohl ein Symbol war.

---

*) Δοκεῖν.

**) Recognitiones.

Die gnoſtiſche Sittenlehre, deren Zweck die Entkörperung war, nahm nach dem Hang der Lehrer und Schüler zwei entgegengeſetzte Wendungen. Daß Selbſtmord als der kürzeſte Weg empfohlen worden, möchte eher ſpottende Folgerung eines Gegners ſeyn; indeſſen iſt allerdings wahrſcheinlich, daß der Selbſtmord nicht unter die Verbrechen gezählt wurde. Hingegen läßt ſich nicht zweifeln, daß einige Schulen jeden Sinnengenuß für gleichgültig hielten. Dieſes mag von Vielen aus dem Geſichtspunkte geſchehen ſeyn, als wären die Vergehungen der Wolluſt oft unwillkürlich, manchmal unſchädliche und nur durch Umſtände, durch Geſellſchaftsverhältniſſe ſündlich, vor Gott aber menſchlicher Schwachheit vergeben; Karpokrates aber ſoll auch gelehrt haben, daß das Uebermaß ihres Genuſſes ein eben ſo ſicherer, eben ſo ſchneller und doch anmuthigerer Weg zu Zerſtörung des beſchwerlichen Körpers, als die Mortificationen wäre. In der Geſchichte ſehr vieler myſtiſchen Secten ſind Spuren der Lehre, daß, wo das Herz rein iſt, Handlungen dieſer Art nicht viel zu bedeuten haben.

Doch machte die ſtrenge Methode (die Lüſte des Fleiſches durch Caſteiung zu tödten) eine größere Menge Schüler. Theils war der obige Grundſatz wegen des Mißbrauchs und übeln Rufs gefährlich, theils wurden die Sinne durch den Stolz bezwungen, ſo daß die Reinheit guter Seelen mit der Scheinheiligkeit hierüber zuſammentraf. Strenge Grundſätze finden gewöhnlich den meiſten öffentlichen Beifall; die Eitelkeit iſt die Leidenſchaft, welche alle Lebensalter durchdauert und beide Geſchlechter beherrſcht.

Zwiſchen ſo gefährlichen Nebenpfaden erhielten die erſten, zumal die von Johannes bis in ſein hundertjähriges Alter geleiteten Chriſtengemeinden, eine Einfalt der Sitten und Lehre, worüber Trajanus nur den Bericht ſeines Plinius bedurfte, um ihre von Domitian befohlene Verfolgung einzuſtellen. Auch im zweiten Jahrhundert waren ſie am bekannteſten durch die liebevolle Geſchäftigkeit, über welche Lucian lacht, und durch ihre Entfernung von dem verdorbenen Ton damaliger Sitten. Ihre wenigen Schriften athmen Zutraulichkeit und Friede. Die meiſten waren unwiſſend, leichtgläubig, wenn eine Sache erbaulich war, meiſt ſehr ſchlechte Scribenten: edel aber ihre Moral; von der Zukunft unterſtützt, nehmen ſie den höchſten Schwung.

Ihren Geiſt malt der Tod des von Jeſu geliebten Johannes. Nach einem Leben, ſo verehrt bei den Heiden durch Reinheit und Güte, wie bei der Gemeinde durch das Wort ſeiner Lehre, ſah er den Tod nahen. Noch einmal ließ er ſich in die Verſammlung der Brüder tragen; ſah ſie, hob ſeine Hände auf, ſprach: „Kinder! gleichwie der Herr „uns geliebet hat, alſo liebet euch unter einander, immerdar!“ legte ſein Haupt zurück, und ſtarb.

Noch einige Zeit beſtanden dieſe Gemeinden, ohne gnoſtiſche Spitzfündigkeiten, gleich fern von dem Aberglauben der Vielgötterei und von des alten Geſetzes läſtigem Joch; ohne Theilnehmung an Würden, welche gemeiniglich mit heidniſchem Ceremoniell angetreten wurden; ungern Soldaten, ſonſt ruhig, die beſten Hausväter, die keuſcheſten Gatten, ſanfte Menſchen, von ſpartaniſcher Mäßigkeit, für ihre Geſellſchaft von römiſcher Vaterlandsliebe; eben dieſelben unerſchütterlich und Helden, wenn die Dialektik der Philoſophen oder die ſtrengſten Gebote, die ſchmerzlichſten Strafen ſie von der Liebe des Herrn trennen wollten. Dieſe Zeiten ſind ihr heroiſches Alter, worin die Religion vom Ganges bis an das galliſche Weltmeer ausgebreitet wurde.

Der Verfall der alten Religionen und Sitten, die Begeiſterung für die erhabene neue Verkündigung, und auch das trug zu dieſer ſchnellen Ausbreitung bei, daß die Grundlehren des Chriſtenthums eine Art Appellation an den gemeinen Menſchenſinn waren, der ſchlafende Gefühle zum Leben, mangelhafte und entſtellte Begriffe zur Vollkommenheit rief, indeß in ihm Vieles war, das eine den Wünſchen und Meinungen des Zeitalters nicht ungünſtige Deutung zuließ.

Cap. 8.

Die Kirche.

Die erſten chriſtlichen Geſellſchaften, von einander unabhängig, unterhielten Bruderſinn durch Briefe, und wenn Zufälle ſie nothwendig machten, wechſelweiſe Almoſen. Unter anderm bedurfte derſelben die Muttergemeinde, die Kirche zu Jeruſalem, welche in erſter Ergießung der Liebe die Gemeinſchaft der Güter eingeführt hatte, wodurch in Verbindung mit Verfolgung und Mißwachs und bei Ermangelung nöthiger Vorſorge bald Mangel entſtand. Hiezu trug bei, daß durch einen Irrthum, welcher mit älteren jüdiſchen Vorurtheilen zuſammenhing, die Auflöſung der Organiſation des Erdbodens als ein dem Ruin dieſer Hauptſtadt bald folgen ſollendes Ereigniß erwartet wurde. Indeß dieſe Meinung über zeitliche Dinge gleichgültig machte, entflammte ſie zu lebhafterem Eifer. Als die Erfahrung ſie widerlegte, war das Chriſtenthum ſchon zu wohl gegründet, um durch die Bemerkung eines unweſentlichen Auslegungsfehlers, dem die Apoſtel hin und wieder doch widerſprochen, Erſchütterung zu leiden.

Daß Aufſeher der Gemeinde (Bedeutung des Wortes Biſchof*) ihre Verſammlungen ordnen, den Briefwechſel beſorgen, die milden Gaben verwalten ſollten, floß aus der Natur; die Aelteſten**) waren eben ſo natürlich ihnen zu Rath, und Helfer***) beſorgten die Aufträge. Nach dem Abgang oder Tod eines Biſchofs trugen die Aelteſten den oder die vor, welche für den Platz die Geſchickteſten ſchienen; die Gemeinde beſtimmte die Wahl; in Folge der beſtehenden Verbrüderung wurden bei dem Antritt ſeines Amtes benachbarte Biſchöfe zu dem Gebet und Gottesdienſte des Tages berufen.

Aber bald wurde er gleichſam als Nachfolger der Moſaiſchen *Hohenprieſter*, die Aelteſten wie Prieſter, die *Helfer* wie Leviten betrachtet. Das war ſo eine Manier zu reden; aber geſchmeichelte Eitelkeit und endlich Privatintereſſe heiligten ſie, und gaben ihr den größten Nachdruck. *Hierdurch geſchah*, was Griechen und Römern unerhört war, und in den Lehren Jeſu nicht den mindeſten Grund hatte: daß eine eigene Claſſe von Beamten unter dem Namen Clerus (Cleriſei) ſich bildete; von welcher im Lauf der Zeiten die Gemeinden unter eine Art Vor-

---

*) *Επισκοπος.*
**) *Πρεσβυτεροι.*
***) *Διακονοι.*

Vormundſchaft geleitet worden, die endlich in Herrſchaft überging, und ein dem chriſtlichen Bruderſinn entgegengeſetztes Anſehen und Intereſſe bekam.

Von der Vergleichung mit dem Hohenprieſter der Juden erhoben ſich Biſchöfe bis zu der mit Jeſu ſelbſt, welcher einiger ewiger Hoherprieſter der Chriſten ſie zu Stellvertretern habe. In dieſem Verhältniß maßten ſie ſich eine mit der erſten Einfalt und Freiheit unvereinbarliche Beherrſchung der Gewiſſen an; und ſintemal wer das Wichtigere beſorgt, über das Geringere um ſo unzweifelbareres Anſehen hat, erhob ſich die geiſtliche Macht in wenigen Jahrhunderten über die weltliche, deren Gegenſtände nur vergängliche Dinge ſind, und welche zu jener in das Verhältniß gehört, wie die Erde zum Himmel, Materie zum Geiſt, Körper zur Seele. Dieſen Herrſcherſinn entdeckt man fragmentenweiſe in einem Werk des vierten Jahrhunderts, den ſogenannten apoſtoliſchen Conſtitutionen, ſchon ſehr auffallend.

Bereits waren Biſchofswahlen, wie der Kaiſerthron, durch Parteiung erſtritten worden. Unter dem Namen der Kirchenzucht wurde das Leben der Chriſten einer Sittenwächterei unterworfen, welche in den erſten Zeiten zum Zweck hatte, dafür zu ſorgen, daß die Gemeinde durch keine Aergerniſſe verächtlich, verhaßt oder verdächtig würde, und nachmals zu Erhebung der Prieſtermacht unendlich beitrug. Hiezu kam, daß, da die Bruderliebe alter Geſetzgeber vernünftigen oder ſcheinbaren Grund in der Natur oder in Umſtänden hatten, jetzt verkehrte Anwendung mißverſtandener, unzuſammenhängender Schriftſtellen mit unwiderſprechlichem Anſehen als Geſetz vorgeſchrieben wurde; wodurch der Glaube, der durch die leitende Vorſehung für zwei oder drei wichtige Sätze von Zeit zu Zeit erneuert worden, an eine unendliche Menge Obſervanzen und Subtilitäten gefordert, und ein Joch wurde, das in Verbindung mit der politiſchen Lage des Reichs und mit dem Verfall der Literatur, nicht wenig zu Erniedrigung des Geiſtes und Herbeiführung langer Barbarei wirkte.

So wurde das Werk Jeſu durch die Menſchen verdorben. Jedoch gleichwie keine Weltbegebenheit ohne zweckmäßiges Verhältniß zum Ganzen bleibt, ſo trug ſich zu, daß ohne Wiſſen der Urheber, auch die Hierarchie eine Zeit lang zum öffentlichen Beſten wirkte.

Als die wilden Krieger aus Norden das unaufhaltbar fallende Reich zerſtörten, würde Europa geworden ſeyn, was die aſiatiſchen Länder unter den Türken, wenn nicht jene ein in voller Kraft aufſproſſender Größe ſtehendes, durch Heiligkeit imponirendes Corps im römiſchen Reich angetroffen hätten, welches auf ihre rohen Geiſter freilich nicht mit Liebeslehren und feiner Humanität wirken konnte, aber mit der Zuchtruthe des Kirchenbannes, dem Teufel und ſeinen Engeln, den Schreckniſſen des helliſchen Feuers, unſere erſchrockenen Väter im Zaum zu halten wußte. Hiedurch gelehriger, wurden ſie reineren Lichtes, wozu die Geiſtlichkeit aus dem Alterthum den Zunder hinüber gerettet hatte, zuletzt empfänglich; durch eine Form von Religion fähig, nach und nach die Religion ſelber zu erkennen, und, vermittelſt dieſer ihnen von der Vorſehung gegebenen Erziehung, endlich den Alten gleich zu werden, ja in Vielem ſich über ſie empor zu ſchwingen. Ein ungemeines Glück, daß die Sachen dieſe Wendung eben in Europa nahmen, deſſen Einwohner auf alle Welttheile wirken! Wenn einer der letzteren, deſſen reichere Natur unſeres Nordens nicht bedürfte, dieſen Gang der Cultur genommen hätte, wir wären für immer der Barbarei überlaſſen geweſen. Der Menſch im Ganzen iſt Werkzeug der unſichtbaren Hand.

Die Verbrüderung der Gemeinden veranlaßte Zuſammenkünfte der Vorſteher,*) anfangs provinzenweiſe. Ihre Zuſammenberufung und Anordnung erforderte einen Präſidenten, an den man auch in Zwiſchenzeiten um Verſammlung außerordentlicher Zuſammentritte ſich wenden möge. Hiezu wurden am ſchicklichſten die Biſchöfe der Hauptſtadt, des Mittelpunkts der Geſchäfte eines jeden Landes, beſtimmt; Metropolitane, Erzbiſchöfe nahmen dieſen Urſprung.

---

*) Συνοδους.

Als das Reich beſonders nach Diocletian in größere Abtheilungen zerfiel, war nöthig, daß die Biſchöfe einer jeden ſich über gemeinſchaftlich durchzutreibende Angelegenheiten von Zeit zu Zeit verſammelten, und vermittelſt Communication mit andern großen Reichstheilen ihrem Anbringen Gewicht gäben. Die auf Jeruſalems Trümmern errichtete Kirche war von Alters her ehrwürdig; nur ließen ihr Druck und Armuth nicht ſo viele Macht, wie dem Vorſteher der großen antiocheniſchen, alexandriniſchen und vollends römiſchen Kirche, welche nicht nur von dem Erſten der Apoſtel, Petrus, und von ſeinem vertrauten Schüler Marcus, urſprünglich geſammelt, ſondern durch frühe Verbindungen mit vornehmen und mächtigen Geſchlechtern auf den Hof der Cäſarn ſelbſt nicht ohne Einfluß waren. Dieſe vier Kirchen wurden als Hauptſtämme betrachtet, und ihre Vorſteher Stammhäupter (Patriarchen).

Als der Hauptſitz des Reichs von Rom nach Conſtantinopel kam, entſtand Eiferſucht zwiſchen dem Biſchof der alten und neuen Kaiſerſtadt, dem mächtigſten Patriarchen des morgenländiſchen Reichs, und dem oberſten Biſchof der Abendländer. Aber die Morgenländer hatten vier, das Abendland nur Einen Patriarchen; die Sprengel der Erſteren wurden durch Mohammedaniſche Eroberungen eingeſchränkt, der des Letztern durch unermüdete Miſſionen über die Gränze des alten Kaiſerthums ausgebreitet; zu Rom war er allein, der Conſtantinopolitaniſche Patriarch durch große Kaiſer danieder gehalten, unter ſchwachen in die Hofrevolutionen compromittirt. Um ſo eher wurde dem römiſchen Papſt möglich, ſeinem Clerus Eine Seele zu geben; dieſer bekam hiedurch die Vortheile eines wohlgeordneten Heers. Von dieſem Allem und von der gegenwärtigen Oberhand Europens lag der Keim in Ereigniſſen, deren Folge kein Menſch vorſehen konnte.

Die älteſte Geſchichte des römiſchen Stuhls iſt ſo unbekannt, wie die erſten Zeiten der alten Republik. Was Anaſtaſius geſammelt, iſt Geſchichte leidender und unerſchütterlicher Tugend. Eine Menge Päpſte ſieht man für den Glauben ihr Blut, für die Armen ihr Erbgut und die Schätze der Kirche hingeben, in den Gottesdienſt immer mehr Majeſtät bringen, durch hohen Ernſt ihre Würde behaupten. Kaum ſind ihre Namen, die Zahl ihrer Gemeinde, die Einkünfte der Kirche ſind gar nicht bekannt. Gelehrtere Biſchöfe anderer Gemeinden behaupteten oft perſönlich größeres Anſehen, aber die Stadt Rom erhöhete ihren jeweiligen Biſchof, ſo wie in ſpäteren Zeiten er ſie wieder erhob, zum andernmal die Welt zu beherrſchen.

Cap. 9.

Beſchluß.

Es entſtanden nachmals nichtswürdige Streitfragen über das Verhältniß Jeſu zum ewigen Vater, wovor er ſelber gewarnt hatte. Aus dieſen bildete ſich ein ſogenanntes Syſtem, nämlich eine Reihe neben einander ſtehender Sätze und Beſtimmungen, deren Grundveſte Mißverſtand war.

Ein anderes Verderbniß kam durch die neu-Platoniſche, zu Alexandria blühende Philoſophie in die Religion. Plotinus, Jamblichus, Porphyrius, fühlten die Schwäche der Mythologie, um deren Erhaltung ſie ſich bemühten, ſie allegoriſirten daher, verhüllten das Eine in Geheimniß, ſetzten Anderes der eben auch nicht philoſophiſch beſtimmten Form bibliſcher Bücher entgegen, und vermochten hiedurch Männer von größerm Witz, als Studium der Sprachen und Alterthümer, den Wortverſtand aufzugeben, und geheimen Sinn willkürlich zu ſuchen. Auch hatten ſie die gnoſtiſche Entkörperungsmoral, welche den Biſchöfen, um in keiner Sache zurück zu ſeyn, willkommener Anlaß zu unnatürlichen, das Leben verfinſternden Vorſchriften, einſiedleriſchen und monaſtiſchen Inſtituten ward. Ihren Zweck, die Mythologie zu erhalten, verfehlten die Alexandriner: ihre Vorſtellung war zu kunſtreich; ihre Sprache verrieth geheime Schwäche; das Volk will Lehrer von entſcheidendem Ton.

Als die durch das ganze Reich und jenſeits der breitete, unter Biſchöfen, Erzbiſchöfen und Patriarchen wohl organiſirte chriſtliche Kirche die von Diocletianus verfügte Verfolgung zehn Jahre lang unerſchütterlich aushielt, als weit mehr Eifer für Erwerbung des Martyrthums, denn für Erhaltung des Lebens erſchien, als alle Tugenden bis zum Heldenmuth, und auch Schwäche zur Tugend erhöht, hervorleuchteten, als alle eingeſchlichenen Mißbräuche und Unordnungen der bewunderungswürdigſten Kraft auf Einmal wichen und aus der Aſche der Märtyrer, wie in Roms alten Kriegen aus dem Blute der Legionen, hundertfältig ſo viele Glaubensheiden zu erwachſen ſchienen,*) erkannte alles Volk, daß unermeßliche und unzweifelbare Ausſichten dieſe Gemeinden begeiſtern.

Dieſes bemerkte Conſtantinus, deſſen Vater, nach Grundſätzen weiſer Milde, die Verfolgung in ſeinen Provinzen unterdrückt hatte. Conſtantinus hatte, wenn auch nicht allezeit einen richtigen Blick, doch Hang zu großen und neuen Planen. Sein Vortheil ſchien, daß er ſich für die unterdrückte Kirche erkläre. Hienächſt war in ſeinem Vorſatz, an die Stelle der veralterten, verdorbenen und verſchmähten eine von dem Volk ungemein verehrte Religion einzuführen. Auch dieſer Verſuch ſollte gemacht werden, um einer Organiſation, deren alte Triebräder unbrauchbar geworden, eine neue Seele zu geben.

---

*) Per damna, per caedes, ab ipso
Ducit opes animumque ferro.

Bis hieher die Geſchichte der verſchiedenen Darſtellungen und Erneuerungen gewiſſer unſerer Natur eingegrabenen, durch Tradition erhaltenen und oft verdunkelten Grundſätze, welche den gemeinen Mann, wenn er ſie glaubt, über die Weiſen und Großen, welche ſie nicht annehmen, den Menſchen über die Gränze der Zeit, und unſern Geiſt über alle denkbaren Fortſchritte im Wahren und Guten erheben. Wer nichts davon glaubt, ſah hier die Geſchichte eines Wahns, der an Tugenden, Troſt und Glück fruchtbarer, als das tiefſinnigſte Zweifelſyſtem geweſen, und noch iſt. Die, welche die Ueberzeugung davon haben, genießen in Ueberlegung der Geſchichte der Menſchheit eben des Vortheils, wie in Entſcheidung der Ungewißheiten des Lebens: ein Glaube, rein und mild, leitet ſie, wie die Moſaiſche Feuerſäule, nicht blendend, ſondern belebend durch die dunkeln Pfade unſerer Nacht;

> Per varios casus, per tot discrimina rerum —
> Sedes ubi fata quietas
> Ostendunt.

Zehntes Buch.

Die letzten Zeiten des römiſchen Reichs bis auf ſeinen Untergang zu Rom.

Zehntes Buch.

Capitel 1.

Conſtantinus.

Nachdem Licinius bald nach einem zweiten Krieg, n. C. 306—
den er wider Conſtantinus erhob, umgekommen, war 337.
das Reich aufs Neue in der Gewalt eines Einzigen.
Wenige Jahre nach dieſem unternahm Conſtantinus n. C. 330.
die Verlegung der kaiſerlichen Reſidenz von Rom
nach Byzanz, welche Stadt nach dem neuen Stifter
genannt wurde.

Man wirft ihm vor, daß er hiedurch Italien den nordiſchen Barbaren offen ließ; doch kamen die entſcheidendſten Unfälle größtentheils von Oſt und Nordoſt; ſo daß, wenn ſie aufzuhalten geweſen wären, der kaiſerliche Sitz nirgend beſſer gewählt werden konnte. Ueberhaupt war der Kaiſer von der Nothwendigkeit ganz neuer Organiſirung durchdrungen, und hätte aus den Trümmern der vorigen Verfaſſung ein neubelebtes Reich aufzurichten gewünſcht: aber in der vierhundertjährigen Verderbniß hatte die für eine ſolche Maſſe nothwendige

Kraft ſich verloren; die meiſten folgenden Kaiſer waren weit unter ſeinem ſchöpferiſchen Geiſt, und Julianus folgte ganz anderen Grundſätzen.

Conſtantinus war in allen Unternehmungen glücklich, und verdiente es durch die große Thätigkeit ſeines Geiſtes. Er ſchlug die Gothen, und anſtatt ſie zu einer immer furchtbaren Rache zu reizen, gab er ihnen den Frieden, durch den das Andenken ſeines Namens und Edelmuthes bei ihnen groß und dauerhaft wurde. Er hielt ſo genau über der Kriegszucht, als nach den Zeiten möglich war. Er gab Geſetze, deren einige überflüſſig oder unmenſchlich geweſen ſeyn mögen, doch war darin der Zweck einer Herſtellung altrömiſcher Privattugenden ſichtbar. Er ſorgte überhaupt ſehr für das Landvolk; die Bauern waren ſicher, bei ihm geneigtes Gehör zu finden. Die Natur gab ihm Verſtand und Liebe der Ordnung; ausgebreitete Kenntniſſe fehlten ihm, aber er ehrte und beförderte wohlunterrichtete Männer, und gab ſich viele Mühe durch Schriften guter Verfaſſer, eigene Beobachtungen und Aufſätze ſich Maximen zu machen, und ſeinen Geiſt zu bilden. Sachwalteriſche Künſte haßte er; die theologiſchen Spitzfindigkeiten verſuchte er (vergeblich) durch eine Entſcheidung außer Diſcuſſion zu ſetzen. Uebrigens hatte er einen mit Anſtand und Würde eingerichteten Hof, und ließ Verſchnittenen und andern Hofleuten weder Gewalt, noch ärgerliche Sitten zu. Für Freundſchaft ſoll er Gefühl gehabt haben. Aber wo er ehrgeizige Abſichten entdeckte, war er unerbittlich, nicht weniger aus Eiferſucht, als weil er die Folgen ſolcher Anſchläge geſehen hatte. Man glaubt, er hätte ohne weitere Gefahr dem Licinius das Leben ſchenken können; man beklagte das unglückliche Schickſal ſeines Neffen Commodus; beſonders hatte man Mühe, der Hitze ſeines Temperaments den Tod ſeines hoffnungsvollen Sohns, des Cäſar Criſpus, zu vergeben. Es hatte nämlich die Kaiſerin Fauſta für ihren Gemahl zwar eine ſolche Liebe, daß ſie ihm die Anſchläge ihres eigenen Vaters, des alten Maximianus, verrieth; aber, gleich der Gemahlin des Theſeus, ſoll ſie eine heftige Leidenſchaft für den Stiefſohn gefaßt haben; als Criſpus die Befriedigung derſelben verweigerte, habe ſie ihn verläumdet, und Conſtantinus ſey zu leichtgläubig geweſen; erſt nach der Hinrichtung des edeln Jünglings habe er die ſchwarze Liſt vernommen, und auch der Fauſta nicht geſchont. Billig wird an ihm auch gemißbilliget, daß er gefangene Fürſten der Allemannen und Franken im Theater dem Kampf mit wilden Thieren preisgab. (Da er Chriſt wurde, gab er dieſe Art Schauſpiele nie wieder.)

Aus Allem zeigt ſich, daß ſein, wo nicht immer an glücklichen, doch ſich empfehlenden Ideen fruchtbarer Geiſt dem Gang der Geſchäfte einen neuen Ton gab: daß der Ruhm ſeiner Waffen den Frieden erhielt, und ſein (von leidenſchaftlichen

Schriftſtellern zu ſehr erhöheter und erniedrigter) Name unter den Kaiſern rühmliches Andenken verdient.

Cap. 2.

Conſtantius und ſeine Brüder.

n. C. 337—361. Noch bei ſeinem Leben hatte er das Reich (doch daß die höchſte Gewalt ihm blieb) unter ſeine drei Söhne getheilt: Conſtantinus II. bekam Britannien und Gallien; Conſtans, Italien, Illyrien und Afrika; die Morgenländer, Conſtantius. Seine Neffen Dalmatius und Hannibalianus machte er zu Cäſarn, und übergab jenem die Verwaltung Thraciens, Macedoniens und Griechenlandes; dieſem Armenien.

Aufs Neue zeigte ſich, wie ſchwer der Ehrgeiz der Alleinherrſchaft von dem Beſitz unumſchränkter Gewalt ſich trennen ließ. Die Cäſarn wurden von den Soldaten, wohl nicht ohne Gutheißen der Kaiſer, ermordet. n. C. 340. Als Conſtantinus ſeinem Bruder Conſtans Italien entreißen wollte, verlor er bei Aquileja Schlacht und Leben. Zehn Jahre nach dieſem verſchwor Magnentius den Tod Kaiſers Conſtans, welcher ſonſt geprieſene Fürſt in den Ausſchweifungen der Männerliebe lebte. In einem Wald, am Fuße der Pyrenäen, wo er manchmal n. C. 350. Tage lang mit Lieblingen allein war, wurde Conſtans überraſcht und umgebracht. Illyrien wollte weder ſeinen Mörder, noch ſeinen Bruder als Herrn erkennen; Vetranio, ein biederer und populärer Officier, ein betagter Mann, wurde vom dortigen Heer zum Kaiſer erhoben.

Conſtantius überließ Gallus, ſeinem Vetter, dem er die Cäſarswürde gab, die Fortſetzung des unglücklichen Krieges, den er wider den perſiſchen König Sapor führte; zog in die Abendlande. Gern begnügte ſich Vetranio mit einem guten Jahrgelde; den Purpur legte er ab. Italien erklärte ſich, eher als das Kriegsglück, für Conſtantius, und hiefür litt Rom von Magnentius grauſame Rache. Nach mehreren unentſcheidenden, blutigen Treffen ſiegte (unweit Eſſek in Ungarn) Conſtantius; worauf der Gegenkaiſer ſeine eigene Mutter und einen ſeiner Brüder von der Schmach des Gefängniſſes durch Ermordung, ſich ſelbſt (ſo that auch ſein Bruder Decentius) durch Selbſtmord rettete. Abermals erkannte das Reich Einen Herrn; zumal der Cäſar Gallus, welcher ſich zu einigen Gewaltthätigkeiten hatte verleiten laſſen, auf Befehl des Kaiſers hingerichtet wurde. n. C. 354.

Julianus, des Gallus Bruder, fing nun an, Theil an Geſchäften zu bekommen. Erzogen unter dem Druck argwöhniſcher Aufſicht hatte er Troſt und edle Geiſtesnahrung in Leſung der Alten geſunden, die er beſſer, als ſein eigenes Zeitalter kannte. Da er an dem nichtswürdigen Hofe des Kaiſers Conſtantius Niemand fand, dem gleich zu werden rühmlich ſeyn konnte, ſo bildete er ſich nach

Alexander, Cäſar, Trajanus, Marcus. Conſtantius war Sklave ſeiner Gemahlin und Verſchnittenen, Spielball ſeiner Schmeichler, am thätigſten für theologiſche Streitfragen, gegen Julianus mißtrauiſch. Dieſer, voll Geringſchätzung gegen ihn, ergriff alle den ſeinigen entgegengeſetzten Maximen; unter Anderm faßte er entſchiedene Vorliebe für die Religion, welche die Beredſamkeit griechiſcher und römiſcher Schriftſteller ſo herrlich malte; fiel ab vom Chriſtenthum, und verſtellte ſich nur, um durch keine Unvorſichtigkeit ein Leben abzukürzen, welches er zu Vollziehung der größten Plane beſtimmt hatte.

Da trug ſich zu, daß die Allemannen, welche Conſtantius, als Magnentius noch lebte, ſelbſt in Bewegung gebracht, jetzt Gallien äußerſt beunruhigten, ſo daß der Kaiſer ſich genöthiget ſah, den Julianus als Cäſar dahin zu ſenden. Er hatte keine beſondere Achtung für denſelben, er hielt ihn für einen Büchergelehrten, der für Geſchäfte und Waffen von keiner ſonderlichen Brauchbarkeit ſeyn würde. Als Julianus die Franken und Allemannen zu gemeinſchaftlichen Thaten vereiniget ſah, nahm er Köln und Brumat (im Elſaſſe) ein, um von hier aus die Allemannen aufzuhalten, von dort aus die Franken zum Frieden zu nöthigen. Da er dieſen geſchloſſen, begehrte er von dem kaiſerlichen General Barbatio, der ihm durch Helvetien und über Baſel 25,000 Mann zuführen ſollte, Beſchleunigung ſeines Marſches. Auf der andern Seite wußten die Allemannen ihn von dieſer Verſtärkung abzuſchneiden, und einem Treffen ſo lang auszuweichen, bis Julianus zuletzt nur 13,000 Mann ſtark war; Chnodomar (ihr Heermann) war dreimal ſtärker, ſein Heer voll Tapferkeit, und nicht ohne Kenntniß der Künſte des Krieges. Die Schlacht geſchah, nicht weit von Straßburg, am Rhein. Der Cäſar gab durch Beiſpiel und Reden dem ganzen Heer Begeiſterung. Als er ſiegte, verweigerte ihm der Aufſeher der Schiffe ihren Gebrauch, den er verlangte, um dem auf eine Rheininſel geflüchteten Feind nachzuſetzen. Aber ſeine Soldaten unternahmen, mit Hülfe der Schilde hinüber zu ſchwimmen; Chnodomar ſelbſt und 200 ſeiner edelſten Kriegsgeſellen wurden gefangen. Hierauf durchzog Julianus das ganze Allemannenland; unter ſeinem Befehle wurde der die Rhätier beunruhigende Stamm, und von ihm ſelber die friedbrüchigen Franken geſchlagen, die Gränze und die Furchtbarkeit des Namens der Römer hergeſtellt. Sofort befreite er Gallien von drückenden Auflagen. Der Ernſt ſeiner Sitten und ſeine Mäßigkeit machten ſeine Jugend ehrwürdig; die Barbaren, welche den Frieden oft ſo theuer verkauft, wurden genöthiget, um denſelben zu bitten, und ſich beſchwerliche Bedingniſſe gefallen zu laſſen. Der Cäſar hörte die Unterthanen ſelbſt, aber gegen die Beamten war er ſo billig, daß er doch keinen ohne Unterſuchung verurtheilte; „wer würde unſchuldig bleiben, wenn „Anklagen zur Verdammniß hinreichten!“ Nie unterließ er, während der wichtigſten Geſchäfte, gelehrte Cultivirung ſeines Geiſtes.

Der Neid bereitete ihm den Untergang, als das Heer ihn Auguſtus grüßte. Kaum hatte Conſtantius dieſes vernommen, ſo tödtete ihn in Cilicien Unruhe und Gram; er war ein mittelmäßiger Fürſt; von allen mit Schwäche vereinbarlichen guten und böſen Eigenſchaften.

Cap. 3.

Julianus.

n. C. 316–363. Bald nachdem er den Thron beſtiegen, bekannte Julianus ſich öffentlich zu der altrömiſchen und griechiſchen Religion, wie ſie in den Schriften der neu-Platoniſchen Philoſophie erläutert und in theurgiſche Geheimniſſe gehüllt wurde. Sie, ſeit Jahrhunderten in die Staatsgebräuche vermengt, ſchien für das Reich die ehrwürdigere; ſo wie die Werke der größten und ſchönſten Schriftſteller ſie mit Erhaltung des guten Geſchmacks innig verbunden hatten.

In der That mißbilligten damals viele Kirchenväter die Leſung der Alten, deren, ihrem eigenen Vortrage günſtige Stellen ältere chriſtliche Verfaſſer ſehr benutzt hatten. Apollinaris von Laodicäa unternahm anſtatt ihrer in den Schulen ſeine eigenen Werke einzuführen, welche mit unſeren Chreſtomathien einige unvollkommene Aehnlichkeit hatten; er meinte, mit Gregorius von Nazianzus, daß an Entfernung aller unreinen Gedanken (als wenn dieſe meiſtens aus den claſſiſchen Autoren geſchöpft würden) mehr gelegen ſey, als an Vermeidung der Sprachfehler. Die Sprache konnte durch die Bibelüberſetzungen, welche theils mit mehr buchſtäblicher Treue, als richtigem Gefühl, theils im Volksſtyl für die niedrigſte Claſſe geſchrieben waren, anders nicht, als verlieren, und freilich mochten die Väter die Vergleichung der Alten fürchten. Eben dieſe Beſorgniſſe lebten im ſechzehnten Jahrhundert auf, wo Sebaſtian Caſtellio und andere in der Latinität, ſo gut es ſeyn konnte, geübte Schriftſteller die Alten vertreten ſollten; als wenn Sprache das Vornehmſte wäre, was für die Bildung der Menſchen aus den Alten zu nehmen iſt!

Hierauf trachtete Julianus mit größter Beſtrebung, gute Gebräuche und Einrichtungen der Chriſten in den Götterdienſt und unter ſeine Anhänger einzuführen; auf welche Art ſchon Maximinus Daza geſucht hatte, der alten Religion die ſcheinbarſten Empfehlungsgründe des Chriſtenthums zuzueignen.

Weiter bediente er ſich der Grundſätze allgemeiner Duldung, um die Begeiſterung für eine verfolgte Lehre in Gleichgültigkeit umzuwandeln. Die Kirchen verſchloß er nicht, eröffnete aber die Tempel. Alle durch theologiſche Streitigkeiten von ihren Aemtern entſetzten Biſchöfe wurden zurück berufen, auf daß der chriſtliche Gemeinſinn durch die Parteiungen geſchwächt werde. Denn ſeit vierzig Jahren hatten Athanaſius, Patriarch, und Arius, ein Prieſter von Alexandria, nebſt ihren Anhängern, das ärgerlichſte Schauſpiel des Verfolgungsgeiſtes veranlaßt; Ehrgeiz, Eiferſucht und unruhiger Vorwitz, zu unterſuchen, was nach gewiſſen Vorausſetzungen unerklärbar iſt, mag die Urſache geweſen ſeyn; die Streitfrage, ob Jeſus Gott ähnlich*) oder ganz gleich**) iſt, erſchütterte, beſonders unter Conſtantius, alle Gemeinden des Reichs; und gleichwie keine Formel Haltung hat, ſobald ſich der Menſch von der Vernunft oder einfachem praktiſchem Glauben entfernt, war keine Kirchenverſammlung (deren Conſtantinus die erſte allgemeine zu Nicäa gehalten) fähig, eine vereinigende oder durch innere Kraft gebietende Darſtellung auszufinden. Julianus nöthigte beide Parteien zur Ruhe.

Gnade und Ungnade äußerte er nach Verhältniß der Uebereinſtimmung, die man mit ſeinen Abſichten zu haben ſchien. Die Prieſter der Götter ſtellte er in ihre Würden her, und bemühete ſich, ſie zu ehrwürdigen Sitten zu vermögen. Er führte Leſer*) ein, welche, auf chriſtliche Art, bei den Tempeln predigen ſollten. Die Strenge des Kirchenbannes gegen ärgerliche Verbrecher machte er in gewiſſem Maße (doch gelinder und mit menſchlicher Schwachheit nachſichtlicher) auch Dienern der Götter zum Geſetz. Für die Armen beſtimmte er beträchtliche Summen, weil die Almoſen zu ſchneller Ausbreitung des Chriſtenthums ungemein geholfen hatten. Oft erinnerte er an die großen und blühenden Zeiten der alten Römer, an die herrlichen Darſtellungen der Götter. Er ſelbſt hatte einen lebhaften Witz, und beſondere Geſchicklichkeit, heuchleriſchen Ernſt und Scheintugenden zum Geſpötte zu machen. Tag und Nacht arbeitete Julian an Vermehrung ſeiner Kenntniſſe, an Beſtimmung ſeiner Grundſätze, an wohl geſetzten Reden zu ihrer Empfehlung. In dem Palaſt herrſchte Mäßigkeit; er hatte die zahlreiche Küche, die mächtigen Verſchnittenen, entfernt.

---

*) Ομοιουσιος.

**) Ομουσιος.

Als aber König Sapor, vermuthlich nicht ohne Kenntniß der mißvergnügten Stimmung des chriſtlichen Volks, die morgenländiſche Gränze zu be-

---

*) *Αναγνωσται.*

unruhigen fortfuhr, zog Julianus nach Meſopotamien, um den Ruhm der römiſchen Waffen zu behaupten. In Aſſyrien verwüſtete er, und bedrohete Kteſiphon, die perſiſche Hauptſtadt. Auf dieſem Marſch ließ er ſich durch einen verſtellten Ueberläufer verleiten, einen, wie er meinte, kürzern Weg zu nehmen, der ihn aber in Wüſten führete. Indeß er durch die Natur der Gegenden große Beſchwerlichkeit litt, wurde er von feindlicher leichter Reiterei angefallen. Der Verführer wurde von den Soldaten umgebracht, und ſchätzte ſich glücklich, durch eine Liſt, welche nur ihm das Leben koſte, ſein Land aus großer Noth gerettet zu haben. Der Kaiſer beſchloß eine Schlacht. Indeß er dieſe ordnete und dem Heer Muth einſprach, wurde er mit einem Pfeil tödtlich verwundet. Einige ſchrieben dieſe That einem durch lange, beſchwerliche Märſche und ſtrenge Ordnung ermüdeten Soldaten, verſchiedene Kirchenväter einer übernatürlichen Hand, andere Schriftſteller einem Feinde der Götter zu. Da er ſich ſterben fühlte, ermahnte Julianus ſeine vornehmſten Kriegsoberſten zur Tapferkeit und ſtarb.

Julianus hatte mehr Geiſt und Witz, Conſtantinus wohl richtigern Blick; denn dieſer hatte die Stimmung ſeines Zeitalters zu Gründung neuer Tugenden und Plane zu benutzen geſucht; Julianus baute auf Grundfeſten, welche der Lauf der Jahrhunderte aufgelöſet hatte. Anſtatt auf Conſtantin's Plan fort zu arbeiten und ihn (wie es ſehr nöthig war) zu verbeſſern und auszubilden, kämpfte er wider ſein Zeitalter, und bemühete ſich vergeblich, ein überall Einſturz drohendes Gebäude zu unterſtützen. Er meinte es gut; und, nur ohne es zu bemerken, mochte der Haß des Conſtantius und die Erinnerung der Leiden ſeiner Jugend auf ihn gewirkt haben. Er iſt zu beklagen; denn, indeß er ſich von den Hoffnungen der Chriſten losſagte, plagten ihn abergläubiſche Schreckniſſe, er ließ, als er wider Perſien zog, die Eingeweide eines Weibes unterſuchen, um die Zukunft wahrzunehmen. Er iſt zu beklagen; denn er, der wider Alles, was er ſah und hörte, den ungleichen Kampf übernahm, fühlte in der letzten Stunde voraus, daß ſein Werk mit ihm unterging.

Cap. 7.

Jovianus. Valentinianus. Valens.

n. C. 363 — 367. Sapor machte von der Entfernung, in der das Heer von ſeinen Magazinen war, einen ſo guten Gebrauch, daß er den Jovianus, welchen daſſelbe zum Kaiſer erhob, nöthigte, durch Abtretung der wichtigen Gränzfeſtung Niſibis Frieden zu erkaufen. Der neue Kaiſer war ein Pannonier, ein Herr von Geiſt, von edler Denkungsart, ein Freund ſinnlichen Vergnügens, nicht ungelehrt, und ſo getreu der chriſtlichen Religion ergeben, daß er unter Julianus ſich dafür der Ungnade ausſetzte. Ehe er nach Conſtantinopel kam, ſtarb er.

n. C. 364. Zwei andere Pannonier wurden durch die Wahl des Heeres ſeine Nachfolger, ſo daß Valentinianus gewählt wurde, dieſer aber ſeinen eigenen Bruder Valens, zum Mitregenten ernannte, und ihm die Verwaltung der morgenländiſchen Provinzen auftrug. Valentinianus war ein Mann von Muth; über das Kriegsweſen hatte er gedacht, ſo daß er auch Waffen erfand, und mit Burgen das Rheinufer befeſtigte. Er führte wider die Sachſen, Alemannen und ſarmatiſchen Stämme glückliche Kriege. Nur fehlte ihm einige Mäßigung. Wenn er gewußt hätte, ſich ſelbſt beſſer zu beherrſchen, ſo würde er genauern Gehorſam auch bei dem Heere gefunden haben. Valens war nicht ohne Verſtand, aber zu oft machten Leidenſchaften ihn gewaltthätig; fürchterliche Grauſamkeit übte er gegen Nebenbuhler ſeiner Macht; an den Streitigkeiten der Biſchöfe nahm er Theil, und begegnete denen, die nicht arianiſch dachten, mit äußerſter Härte.

Der Conſtantinopolitaniſche Hof orientaliſirte ſich. Bald waren Kaiſerinnen und Verſchnittene mächtig, bald machten präpotente Miniſter den Kaiſer unzugänglich. Grauſamkeiten herrſchten oft, ſo ſehr als unter den alten Tyrannen, aber nicht als das wilde Feuer der aufbrauſenden rohen Kriegerſeele, ſondern als Wirkung argwöhniſcher

Schwäche, die überall über Gefahr zu ſehen glaubte, und durch Verächtlichkeit noch unerträglicher wurde. Einen Heerführer der Alemannen, Hortar, ließ Valentinianus von den Fußſohlen auf langſam verbrennen; einen andern, Withikab, der ſich auf Treu und Glauben zu ihm begeben, während der Mahlzeit umbringen; den zum Kaiſer aufgeworfenen Procopius ließ Valens an heruntergebeugte Aeſte einiger Bäume binden, welche im Hinaufſchnellen ihn in Stücke riſſen. Die alten Majeſtätsgerichte wachten auf; unter dieſem Vorwand waren Auflaurer des Betragens vermögender Männer. Nicht nur wurde Mancher das Opfer übelgewählten Freundſchaftsvertrauens: Juſtus, Vorſteher der Juſtiz in dem Picentiſchen, wurde hingerichtet, weil er geträumt hatte, den Purpur zu tragen. Valens übertraf ſelbſt dieſes Beiſpiel: als Wahrſager ihm verkündigten, er würde zum Nachfolger einen Mann bekommen, deſſen Name Theod anfange, ließ er viele Vornehme aus dem Wege räumen, weil ſie Theodorus, Theodotus, Theodoſius hießen.

Cap. 2.

Verfall des Reichs.

Der in Rom erſterbende militäriſche Geiſt erloſch auch bei dem Heer. Die Schätze der Welt wurden Sold für Barbaren, welche den Kern der Legionen ausmachten, Feldherren wurden, conſulariſche Würde bekamen. Die Cuiraſſe wurden abgelegt;

es ſchien, man wolle den Truppen das Laufen erleichtern. Die Infanterie nahm ab; Bequemlichkeit, mehr als Veränderung des Kriegstheaters, gab der Reiterei den Vorzug. Die von Conſtantinus in Gränzſtädte verlegten Corps wurden Milizen, die ſich mit bürgerlichen Gewerben abgaben. Sie und Valentinianus Burgen vermochten nicht die Feinde aufzuhalten; ſie zogen vor ihnen vorbei in das Herz des Reichs.

Oft weigerten ſich die beſoldeten Barbaren gegen ihre Landsleute zu ſtreiten, oft verriethen ſie ihnen die Römer; da Gewinn ihr einiger Beweggrund war, ſo zogen ſie Raub den Schlachten vor; ſobald ſie aber wollten, mußten letztere auch gegen die Kriegsregeln geliefert werden. So wurde Conſtantinus von Sapor geſchlagen; ſo verrieth einen geheimen Marſch Valentinian's der Rauch der Dörfer, die er ſie nicht hindern konnte, abzubrennen.

„Doch die Rohigkeit der Sachſen,“ ſagt Salvianus von Marſeille, „die Räubereien der Alanen, die Wuth berauſchter Allemannen, die fühlloſen Grauſamkeiten der Gepiden, die abſcheulichen Wollüſte der Hunnen, die Treuloſigkeiten der Franken, bei welchen Eidſchwur Manier zu reden iſt, alle dieſe Gräuel ſind nichts gegen das, was wir von den rechtgläubigen Römern zu leiden haben: wenn unſere ungerechten Richter die Unſchuld nicht offenbar zu unterdrücken wagen, ſo ha-

„ben ſie die Kunſt, die einfachſten Dinge ſo zu verwickeln, ſo hinaus zu ziehen, daß an Rechtshülfe nicht zu gedenken iſt: die Kaiſer, wenn ſie einen Günſtling belohnen wollen, überlaſſen ihm einen Zweig der Einkünfte; dann wird er die Peſt auch des elendeſten Dorfs: es iſt ſo weit gekommen, daß, wer nicht ſelber ſchlimm wird, nicht ſicher iſt *).

Dieſe Verderbniß und Erſchlaffung war die eigentliche Urſache des wohlverdienten Unterganges. „Bald (ſo ſchildern ihn der Kirchenvater Hieronymus und Iſidorus von Sevilla), „bald brachen unzählbare Schwärme Quaden, Wandalen, Sarmaten, Alanen, Sachſen, Gepiden, Herulen, Allemannen, Burgundier, von allen Seiten los, und über den Rhein; da wurde die Bürgerſchaft von Mainz, in die vornehmſte Kirche fliehend, am Fuße der Altäre niedergehauen; da wurde nach tapferm Widerſtand Worms das Opfer ihrer Wuth; Speier, Straßburg, Rheims, Arras, Amiens, Tournay, die Städte in den Niederlanden, die Lyoner, die Narbonner Provinz, Novempopulanien, Septimanien, iſt Alles Ein unüberſehbarer Ruin; wo kein Schwert gewüthet, gab Hungersnoth langſamern Tod: als auch ganz Spanien aus-

---

*) In hoc scelus res devoluta est, ut, nisi quis malus fuerit, salvus esse non posſit.

„geplündert und verbrannt wurde, nährten Mütter
„die letzten Augenblicke des verſchmachtenden Lebens
„mit dem Fleiſch ihrer Kinder; wilde Thiere, von
„Leichnamen genährt, wenn Schwert und Peſt und
„Hunger einen Augenblick Ruhe geſtatteten, kamen
„ohne Scheu in die wehrloſen Städte.“

Gleichwie nach Eroberung der geſitteten Länder alles Verdienſt nur noch in Rom Ermunterung gefunden hatte, und nach dem Fall des Charakters der Bürger nur militäriſche Tugend übrig geblieben war, ſo als die Legionen in Verderbniß fielen, war Alles verloren. Indeß die Stämme der Teutſchen den Abendländern dieſe fürchterliche Umkehrung bereiteten und anthaten, begegneten Dinge im äußerſten Orient, welche durch wunderbare Verkettung der Urſachen und Wirkungen die erſte Zertrümmerung des Reichs hervorbrachten. So wie Aſien und Griechenland unter die Römer gefallen, welche ihnen kurz vorher kaum dem Namen nach bekannt waren; ſo wie die Götter der ſchönſten Jahrhunderte Griechenlands durch jüdiſche Fiſcher und Handwerker geſtürzt werden, ſo geſchah, daß ein in Sina geführter Krieg, von dem zu Rom Niemand ahnte, ſchon zur Zeit der erſten Cäſarn Veranlaſſung des Unglücks wurde, wodurch das römiſche Reich im Abendland unterging.

Cap. 6.

Die Hunnen.

In den Gebirgen und auf den Steppen, welche Sibirien von Indien und Sina trennen, wandern ſeit uralten Zeiten drei große Nationen. Sibirien ſelber iſt von wenigſtens vier und zwanzig an Urſprung, Sprache und Sitten mehr und weniger unterſchiedenen Stämmen bewohnt, welche von den Ruſſen ſobald unterworfen als entdeckt worden ſind Ganz anders jene Hirtenvölker, welche ohne Städte, ohne Geld, mit ihren Heerden die Wüſten des Ural und Altaj durchſtreifen.

Eines derſelben, die Türken, haben Vorderaſien und einen Theil Europens bezwungen. Das andere, die Kalmuken oder Mogolen, werden wir, Oſtindien erobernd, finden. Das dritte, die Mandſchu, regiert in Sina; ein Volk voll Muth und Liſt, frei geſinnt und fähig der beſten Cultur. Die Mandſchu's haben Brüder, das Volk der Tunguſen, welches in den Wüſten des Bogdoe ſo herumzieht, daß es nicht leicht zweimal vier und zwanzig Stunden ſtill liegt; Jagd iſt ſein Leben; Jagd übt es in den weiten Landen von Sina's Gränze bis an den Fluß Jeniſej.

Auf dieſen Gefilden, wo Tunguſen und Ruſſen mit einander Zobel aufjagen, wo die Dauri kein anderes Vaterland haben, als wo ihnen kein Gebieter beikommen mag, wo Natken und Gilanken keine andere Nahrungsweiſe als Fiſcherei kennen, wo Tunguſen-Sabatſchich, von großen Hunden in ſchnellforteilenden Schlitten gezogen, die tief im Schnee begrabene Steppe durchfliegen: hier wohnten die Hiongnu, welche zur Zeit Hannibals die aufblühende ſineſiſche Dynaſtie Han erſchütterten, und die Hunnen zu ſeyn ſcheinen, welche zur Zeit Kaiſers Valens eine Völkerwanderung veranlaßten, und vor welchen im fünften Jahrhunderte zugleich die Ufer der Wolga und Frankreich erzitterten.

Ihre Geſchichte iſt in ungedruckten, zu Petersburg und Paris aufbewahrten ſineſiſchen Jahrbüchern; die hunniſche, bei Ammianus, in dem Geſandtſchaftsberichte des Priscus, bei den Geſchichtſchreibern Jordanes und Procopius. Man findet viele Trümmer von Städten, wo die Hiongnu gewohnt; mitten in ihrer Wüſte erheben ſich regelmäßig um einen Mittelpunkt gereihete und mit Aufſchriften bezeichnete Felſen. Auf dieſe freilich uns unleſerliche Denkmale berufen ſich die ſineſiſchen Jahrbücher. Die alten Römer glaubten dieſe Lande mit unſchiffbarer See bedeckt. Miſſionarien und neuere Eroberer haben ſie zu unſerer Kenntniß gebracht. Von den älteſten zu ihnen gewanderten chriſtlichen Lehrern aus des Neſtorius Partei, wiſſen wir durch Auszüge ſyriſcher Handſchriften etwas; noch jetzt iſt bemerklich, daß die Kalmuken die Schreibkunſt ihnen ſchuldig ſind; ihr Alphabet iſt das ſyriſche Eſtrangelo mit umgekehrten Buchſtaben. Die abendländiſchen Mönche und Marc Paul der Venetianer, welche in dieſe Länder gekommen, ſtimmen über die Völkerſchaften dieſes mittelaſiatiſchen Gebirges mit den Sineſern überein; dieſes iſt bei der Unwiſſenheit der meiſten und bei der Nachläſſigkeit ihrer Herausgeber (ſelbſt Bergeron's) um ſo merkwürdiger. Abulgaſi's tatariſche Geſchichte iſt mehr entſtellt, als überſetzt. Der gelehrteſte Geſchichtforſcher über dieſe Nationen iſt bisher Deguignes; in ſeiner Erzählung oft weitläufig, und über wichtige Punkte kurz; er ſcheint ſogar ſich zu widerſprechen, und iſt um ſo glaubwürdiger: wenn er weniger genau überſetzt hätte, ſo konnte er dieſe Fehler ausweichen; es iſt ein Glück für die Geſchichte, daß er weniger Einbildungskraft als Gelehrſamkeit und Genauigkeit hatte. Wir durchgehen die Geſchichte der Hiongnu beſonders nach ſeinen Berichten. Von ihrer Sprache haben wir nicht genugſame Spur, um mehr als wahrſcheinlich zu finden, daß ſie kalmukiſcher Nation geweſen. Der Geſtalt nach kömmt zu bemerken, daß die Kalmuken faſt keinen Bart, kleine, ſehr tiefliegende Augen, abgeſtumpfte, ſehr offene Naſen, breite Schultern und unterſetzte Körper zu haben pflegen, meiſt klein ſind, aber große Muskelkraft beſitzen, ohne ausgebildete Züge zu haben. So waren die Hunnen: von Statur klein; ſie hatten Augen, wie Maulwürfe, die man kaum bemerken mochte; ihr Geſicht war voll Narben (eben wie in guten Geſchlechtern bei den Kalmuken üblich iſt, ſich durch Einſchnitte in die Backen zu zieren); auch die Hunnen waren breitſchulterig, hatten gewaltige Nacken, waren ſehr ſchwarz, und ſchienen eigentlich keine Züge zu haben, ſondern wandelnde Fleiſchklumpen zu ſeyn *). Wie die Kalmuken, ſo liebten ſie den Aufenthalt in der weidereichen Ebene Wórótalá, deren Erdreich, Waſſer und Gras mit Salztheilchen imprägnirt iſt.

Mit eben dem Glück, welches den Kalmuken den Thron von Dehli und die Hoheprieſterſchaft in Tibet, nebſt der nun durch Rußland aufgelöſeten Beherrſchung der Krim gab, blühten in höherem Alterthum die Hiongnu. Der Anfang ihrer Hiſtorie iſt von Te-u-man, der um Hannibals Zeit, an den Ufern des Amur und Onon, von dem öſtlichen Weltmeer bis Tibet, ein gewaltiger Fürſt war. Sechs und zwanzig Völker waren ihm unterworfen. Die ſibiriſchen Stämme ehrten ihn mit ſchuldigen Geſchenken von Pelzwerk und Wolle. Andere vor ſeinem Joch fliehende ſtürzten auf das Reich Baktrien und brachen einen von Alexanders Nachfolgern gegründeten Thron.

Die Hiongnu lebten, wie die von Herodotus beſchriebenen Skythen. Auf Wagen, welche ihre Zelte trugen

---

*) Non facies, sed offa.

trugen, zogen ſie in der Wüſte umher, nach Bedürfniß ihrer Heerden, von welchen ſie lebten, deren Häute ihre Kleider waren, und in Kriegszeiten ihnen für Paniere dienten. Von den Sineſern lernten ſie Seide kennen. So ſprach die ſineſiſche Prinzeſſin, Gemahlin des hiongniſchen Fürſten von Uſiun: „Ein Gezelt iſt meine traurige Wohnung, „Pfähle ſind die Mauern meines neuen Vaterlandes, rohes Fleiſch meine Speiſe und mein beſtes „Getränk geronnene Milch.“ Der Titel des Fürſten war Tanſhu, Sohn Gottes, oder Tſchemlikototanſhu, „Sohn des Himmels und der Erde, Herr „durch die Macht von Sonne und Mond.“ Es war hierüber eine Ceremoniellſtreitigkeit, indem die Sineſer behaupteten, daß er ſich nur „Bild des Sohnes Gottes“ nennen könne. (Aber Papſt Clemens IX. hat ausgemacht, daß auch der ſineſiſche Fürſt „Sohn des Himmels,“ aber nicht „Gottes“ genannt werden mag.) Urſprünglich war das hiongniſche Fürſtenamt eine Laſt, welche ein Bruder gern auf den andern wälzte, und wovor die zärtlichen Mütter unerwachſene Söhne zu bewahren ſuchten. Im erſten Monate pflegten ſich die Großen bei dem Tanſhu zu verſammeln; im fünften Monat opferten ſie mit ihm dem Himmel, der Erde, den Geiſtern, den Schatten der Väter; die dritte Verſammlung war eine Heerſchau: jeder Stamm gab die Zahl ſeiner Mannſchaft und Heerden an. Der Tanſhu hatte zwei große Unterbeamte, den Statthalter der

Morgenlande, den geringern über die Abendländer. Vier und zwanzig Hauptleute, jeder über zehntauſend, waren ſein Rath, wie nachmals in der Moldau und anderen Landen barbariſcher Eroberungen. Alle Hiongnu waren frei; ihre Gefangenen wurden Sklaven. Gott verehrten ſie, nach Sibiriens alter Weiſe, in der Sonne; jeden Morgen, wenn ſie aufging, warf der Tanſhu ſich vor ihr nieder; Abends, wenn der Mond ſich zeigte. Als die Mutter eines Tanſhu krank lag, antworteten die Wahrſager: „der „Zorn der Geiſter der Voreltern thue es, weil „man vernachläſſigt habe, ihnen Kriegsgefangene „zu opfern.“ Bald nachdem dieſes Opfer geſchehen, ſey übernatürlich tiefer, lange dauernder Schnee gefallen; Seuchen ſeyen gekommen, woran der Tanſhu geſtorben, und man habe daraus erſehen, daß Menſchenopfer den Göttern nicht angenehm ſeyen. Dieſes bemerkten die Hiongnu nur zehn Jahre ſpäter, nachdem bei den Römern Menſchenopfer abgethan worden. Verſtorbene Tanſhu wurden von ihren Weibern und Sklaven ferners bedient; beim Vollmond um ihre Gräber Spiele gehalten; in der Nachbarſchaft bildeten ſich Städte. (So iſt's noch in Sina; ſo wurde Conſtantinus der Große, ſo bis auf Ludwig XIV. die Könige von Frankreich vierzig Tage nach ihrem Tode bedient.) Wie die Hirtenvölker, welche mancherlei Naturerſcheinungen auf ihren Weiden bemerken, abergläubiſchen Deutungen überhaupt geneigt ſind, ſo wurde das Hion niſche Hirtenland von den Sineſern „der Berg der „Geiſter,“ der Geſpenſter genannt. Im Krieg waren die Hiongnu, wie die Teutſchen, wie die Araber, wie die Mogolen, unwiderſteblich, ſo lang ſie in ihren Sitten blieben, welche ihnen Vorzüge gaben, wie die Heere civiliſirter Völker ſie von der Kriegskunſt kaum bekommen. Je der fünfte Mann war bewaffnet (zu eben der Zeit als bei den Helvetiern es der vierte war); ihre vornehmſten Schaaren waren Reiterei (wie bei den Parthern und in Polen), denn ihr Krieg wurde in Gefilden geführt; unter den vier und zwanzig Feldherren ſtanden zwei hundert vierzig Hauptleute über tauſend, zweitauſend vierhundert Anführer von hunderten, und eine verhältnißmäßige Zahl derer, die nur über zehn Mann waren (ſo wie in gleichem Lande ſpäter Dſchenkis Chan ſein Heer geordnet hat). Da ſie aus der Ferne, manchmal fliehend, ſtritten, und das Meiſte auf Geſchwindigkeit ankam, hatten ſie keine Schutzwaffen, hingegen Pfeilfabriken in dem Altajgebirge. Kinder wurden zum Kriege angezogen: auf großen Hunden reitend, ſchoſſen ſie eine Art Thiere, die man (ohne genugſame Aehnlichkeit) Mäuſen vergleicht, und deren Fleiſch ein leckeres Gerichte war; als Knaben wurden ſie Fuchsjäger; manchmal verkündigte der Tanſhu (wie der ſineſiſche Kaiſer) eine Nationaljagd. Das Zuſammenbringen eines auf hunderttauſend Mann geſchätzten Heeres wurde einſt unter dieſem Vorwand heimlich bewirkt. Noch halten die Tunguſen ſolche Jagden. Der Jüngling wurde am Tage, da er zum erſtenmal einen Feind erſchlug, volljährig. Das Kriegsrecht war, wie bei den Sineſern, ſtrenge. Greiſe, Weiber und Kinder pflegten in den nordwärts liegenden Wäldern Sicherheit zu ſuchen, eben dieſe dienten geſchlagenen Heeren, ſich wieder zuſammen zu ziehen. Da ſie, wie die Griechen, glaubten, die abgeſchiedene Seele irre um den Leichnam, bis er die Begräbniß empfangen, wurde der, welcher den Körper ſeines erſchlagenen Kameraden rettete, ſein Erbe. Uebrigens trank Tanſhu Suhanſie aus dem Schädel eines vor anderthalbhundert Jahren erſchlagenen Feindes.

Das Gefilde der Hiongnu liegt ſo hoch, daß man von dort nach der ſineſiſchen Mauer und bis Peking allezeit abwärts geht. Die Mauer hatte, eben gegen die „Wilden vom Berge,“ der ſineſiſche Feldherr Mum-tien, ein tapferer und gelehrter Mann, errichtet: inner fünf Jahren erhob er dieſes Werk in einer zehntauſend Li langen Strecke; ein Li hat 1750 Fuß. Granit iſt ihre Grundfeſte; die Mauer ſelbſt Kieſel und Ziegel; die Höhe, nach den Gegenden verſchieden, überhaupt von dritthalb, die Breite von zwei Klaftern. In gewiſſen Zwiſchenräumen ſind Burgen in der Mauer, wovon einige zehntauſend Einwohner haben, und in dem Lande Schen-ſi vier und vierzig mit Mauern und Waſſergraben geſicherte Städte (jedoch aus viel neueren Zeiten).

Lang waren in Sina viele Unterkönige, welche gegen den großen Fürſten von Pekinz in harten Kriegen angemaßte Herrſchaft oder urſprüngliche Unabhängigkeit behaupteten. Endlich wurden ſie bezwungen, und nun dem einig ſieghaften Fürſten ein höherer Titel gegeben.

Zur ſelbigen Zeit bewieſen die Hiongnu, daß ein Staat nie mehr zu fürchten hat, als wenn er ſich ſicher glaubt. Sie nöthigten die Sineſer, durch jährliche Geſchenke von ihnen Freundſchaft zu erkaufen. Die Verträge hielten ſie mit jenem, nach Jahrhunderten an einem ihrer Stämme, den Hunnen Hajatalah (Euthaliten) von den griechiſchen Kaiſern bewunderten Biederſinn. Als die Sineſer immer trachteten, ſie zu ſchwächen, bedienten auch ſie ſich mehr als Einer Gelegenheit, auf den durch die Wüſte Gobi leitenden drei Straßen, und durch die fruchtbaren Thäler, worin ſich dieſe öffnen, die Gränze von Sina zu bekriegen, und durch die Mauer zu brechen.

Endlich wurden ſie durch innere Parteiungen geſchwächt. So geſchah, daß, obwohl im Krieg die Stärkeren, ſie durch die Politik des mächtigen Sina überwunden wurden. Der Tanſhu Woyen-ki-u-ti wollte die Macht ſeiner Vorfahren herſtellen, welche verfiel, ſeit die höchſten Würden Erbämter wurden; dadurch erregte er das Mißvergnügen vieler großen und alten Geſchlechter, ſo daß ſie ſein Land verließen und oſtwärts nach der Halbinſel Korea zogen. Zum andern erhoben ſich Erbfolgeſtreitigkeiten im Hauſe der Tanſhu, und Huhanſie ließ ſich gefallen, um ein Schutzrecht die Hülfe der Sineſer anzunehmen. Dieſe Erniedrigung entflammte viele tapfere und vaterlandsliebende Männer mit Rache, und ſie zogen in die Lande gegen Abend. Dieſes Alles erregte eine Gährung, der ſich die Sineſer bedienten, um einen Vertrag zu vermitteln, welcher unter dem Vorwande Jedermann zu befriedigen, fünfzehn Tanſhu ſtatt eines einigen ſetzte. Die Verwaltung ſollte hiedurch erleichtert werden, und wurde verwirrter. Nach langem innerlichem Krieg zerfiel das Reich der Hiongnu in zwei Theile: eine Abtheilung der Nation zog unter Punon in die Wälder Oberſibiriens; die, welche dem Tanſhu Peh folgten, vermengten ſich mit den Sineſern; ihre Edelſten wurden unter die Leibwache gezogen und bald mächtig. Die wilde Freiheit, welche Punon's Anhänger behaupteten, war den Sineſern immerwährende Beunruhigung. Abermals ſchwächten ſich jene durch ſich ſelber; die nordöſtlichen Stämme trennten ſich. Hiezu kam eine den Heerden äußerſt verderbliche Dürre, und ein giftiges Inſekt, welches Seuchen veranlaßte.

Alſo, zu der Zeit, als bei den Römern Domitianus Cäſar im zweiten Jahr Alleinherſcher war, faßten acht und dreißigtauſend Familienväter den Entſchluß, mit vierzigtauſend Pferden, hundert tauſend Ochſen und Schafen zu den Sineſern überzugeben. Andere acht und fünfzig Stämme folgten ihrem Beiſpiel, nach vier Jahren. Die Dauer der Unfälle ermüdete ſie. Nach dieſem erhielten die Sineſer den großen Sieg, deſſen Denkmal der Geſchichtſchreiber Panku in die Felſen von Yenyen einhauen ließ. Zur Zeit als Domitianus im dreizehnten Jahr zu Rom regierte, geſchah zwiſchen dem Tanſhu Yutſchukien und dem ſineſiſchen Feldherrn Te-u-hi-en die entſcheidende Schlacht, worin jener geſchlagen, gefangen und enthauptet wurde. Da unterwarfen ſich Alle, welchen die vaterländiſche Erde lieber als die Freiheit war; die, welche lieber Alles verlieren, als dienſtbar werden wollten, hoben von dem [illegible] und von den Ufern der Selinga ihre Gezelte auf, zogen mit allen ihren Heerden in die Wüſte Dſongar auf der Seite Turfan's und hervor, Mawaralnahar und dem kaſpiſchen Meer zu. Wo ſie ſchöne Weiden, wo ſie viele Jagd antrafen, machten ſie Raſt. Ungefähr zweihundert Jahre lang wiſſen die Sineſer von ihren Wanderungen, bis ſie ſich in die dunkeln Abendländer völlig verlieren. Hinwiederum wie in den letzten Zeiten ihrer alten Macht nur ein kleines Hunnenvolk in den Erdbeſchreibern Roms an dem kaſpiſchen Meere vorkömmt, ſo geſchieht in ſpäteren Zeiten von ihnen immer mehr Meldung.

Endlich erzählen die Römer, wäre um die Zeit Kaiſers Valens, von himmelhohen Schneegebirgen einsmals eine Menge unbekannter Stämme herabgekommen, die tapfern Hunnen, die Awiren (Awaren?), die Hunuvur, die Ulzvugur (Namen, die ſich für Sibirien ſchicken, wo noch ähnliche Länder ſind); Zaubererinnen haben in dem mitternächtlichen Walde in Begattung der Teufel ſie erboren! Ungemeine Kraft, Behendigkeit, ein richtiges Auge zeichnete ſie aus; ſie waren Schützen, zu Pferde ſtreitend und fliegend. Jäger (fahren die Römer fort) haben in Verfolgung einer Hindin in dem mäotiſchen Sumpf eine Fuhrt gefunden; dieſe haben den Wilden Europa eröffnet.

Sofort, wird erzählt, haben ſie den Geiſtern der alten Fürſten die erſten gefangenen Europäer geopfert. Hermanrich der Gothen König, war der Lande Herr; alle Völker vom ſchwarzen Meere hinab nach Livland verehrten ſeinen Namen. Er ſah das Unglück nicht. Ammi und Sar, Roxolaniſche (ruſſiſche?) Jünglinge, deren Schweſter er zum Tod verurtheilt hatte, weil ſie die Deſertion ihres Mannes veranlaßte, tödteten den großen Hermanrich in dem hundert und zehenten Jahre ſeines Alters. Die Nation der Gothen hatte zwei Hauptabtheilungen, die Balten waren Fürſten der Weſtgothen; die Oſtgothen gehorchten dem Hauſe der Amaler. Selten wagten die Hunnen gegen die Weſtgothen ordentliches Gefechte, ſie raubten deſto glücklicher ihre Weiber und Kinder.

Cap. 7.

Die Gothen im römiſchen Reich.

In dieſer ungemeinen Verwirrung der gothiſchen Sachen ſandten die gothiſchen Fürſten Safrach, Aleth und Fridigern an den Kaiſer Valens Boten, welche, wenn er ihrem Volk auf der Südſeite der Donau Land gebe, ihm verſprechen, daß ſie, von dem Fluß gedeckt, allerdings dieſe Gränze behaupten wollten. Der Kaiſer nahm ſie auf, und ließ ihnen durch Ulfila die chriſtliche Lehre nach arianiſchen Grundſätzen verkündigen. Von den Hunnen wurden ſie nicht verfolgt; dieſe trieben mehr, als fünfzig Jahre Jagd und Krieg in den Steppen und Wäldern Südrußlands, Polens und Hungarns, ohne in Verhältniß mit den Römern zu kommen.

Die Gothen, denen die unüberſehlichen Weiden der Moldau und Ukraine abgingen, fühlten ſich unter den römiſchen Völkern für ihre Heerden zu eingeſchränkt; ſie baten um Erlaubniß, die abgehenden Bedürfniſſe zu erhandeln. Hierüber trug der Kaiſer den Statthaltern der nächſten Gegend, Lupicinus und Maximus, Alleinhandel auf, deſſen dieſe ſich ſo ſchamlos bedienten, daß um ein Brod und etwa zehn Pfund elendes, manchmal Hunde-Fleiſch, ihnen ein Sklave verkauft werden mußte. Die meiſten Heerden waren hin; hin die meiſten Sklaven; Hungersnoth bewog Viele, um Brod ihre Kinder zu geben.

Indeß die Nation unter dieſem Jammer ſeufzte, wurde Fridigern, ihr Fürſt, von den Statthaltern zu Gaſte gebeten. Er war ein tapferer Jüngling, des Heldenmuthes der Balten voll; viele junge Leute, Waffenbrüder und Freunde, begleiteten ihn. Er aß; und ſiehe, Geſchrei ſeines Gefolges, welches die Römer draußen überfallen hatten und mordeten, weil alsdann er eine leichte Beute ſeyn, die Gothen ohne ihn nichts vermögen würden. Er, mit rachefunkelndem Blick, ſein Schwert in der Hand, ohne ein Wort zu reden, auf, und hinaus, rettet ſeine Freunde, und ſprengt mit ihnen fort. Hierauf trug er den Gothen vor, daß die Römer, welchen Treuloſigkeit und Verbrechen nichts koſten, ihnen das Verderben geſchworen; welchem zuvorzukommen, Krieg das einzige Mittel ſey. Da erfüllten die Gothen alle auf der Marſchroute durch Möſien bis unweit Conſtantinopel gelegenen Landſchaften mit Blut und Ruin. Der im Abendland befindliche Valentinianus ſoll ſeine Hülfe verſagt haben, weil Valens über die Perſon Chriſti Arianiſch, und nicht Nicäniſch dachte; eben dieſes Grundes bediente ſich Terentius, Statthalter Armeniens. Um ſo leichter wurde der kaiſerliche General Trajanus geſchlagen. Dieſer Unfall verbreitete unter der Menge Unluſt: „Werden wir je ſiegen unter einem Kaiſer, der „den Sohn Gottes gegen ſich hat!“ Indeß näherten ſich die Gothen; von den Mauern Conſtantinopels ſah man die Flammen der Dörfer und Landhäuſer.

Endlich zog der Kaiſer Valens ihnen mit einem Heer entgegen, welchem Stand zu halten, ſie erſt in den Gefilden Adrianopels beſchloſſen. Aber die Reiterei vermochte nicht, gegen das gothiſche Fußvolk auszuhalten; das römiſche wurde in die Flucht mit fortgeriſſen. Der Verluſt war groß; der Kaiſer floh verwundet; ſein Pferd ſtürzte; kaum vermochte er, ſich in eine benachbarte Bauernhütte zu verbergen; die ſo ihn verfolgten, weit entfernt zu vermuthen, daß unter dieſem Strohdach der römiſche Kaiſer ſey, ſteckten, wie andere, ſo auch dieſe Hütte in Brand; Valens fand auf dieſe Art ſeinen Tod. n. C. 378.

Als die Gothen vor Conſtantinopel erſchienen, ermunterte die Kaiſerin Domnina zum Widerſtand. Die Stadt war neu, und auf alle Weiſe feſt, Belagerungen überhaupt nie die Sache der Barbaren. Indeſſen hatte Gratianus, der, nebſt ſeinem vierjährigen Bruder Valentinianus II. in den Abendländern des Vaters Nachfolger geworden, Theodoſius zum Mitregenten ernannt. Theodoſius war ein Spanier, von einem alten, dem großen und guten Trajanus verwandten Geſchlecht; ſein Vater, ein ſehr guter Kriegsmann, hatte ihn durch ſein Beiſpiel gebildet, und nur die Gefahr hervorleuchtender Tugend unter argwöhniſcher Herrſchaft bisher ihn zurückgehalten, ſich beſſer zu zeigen.

Cap. 8.

Theodoſius I. und ſeine Söhne.

n. C. 379 — 424. Jetzt übertrug ihm Gratianus die Morgenlande, wo der gothiſche Krieg war. Theodoſius fand Fridigern in Griechenland, Aleth und Safrach mit Pannoniens Plünderung beſchäftiget. Nun ſuchte er zugleich, die Gothen durch Erregung des Parteigeiſtes zu ſchwächen, durch ſchnelle Maßregeln ſich Anſehen zu erwerben, und ſie zu gewinnen. Als Fridigern ſtarb, vermochte er den Nachfolger, Athanarich, zu einer Unterredung. In dieſer wurde Friede, und für die Gothen ein anſtändiges Subſidium an Naturalien verabredet. Bei dieſem Anlaß erneuerte Theodoſius das von Conſtantinus aus ihnen errichtete, vierzigtauſend Mann ſtarke Hülfscorps.*)

Als Athanarich, bei *Heerden* und Waffen erzogen, zu Conſtantinopel einen *Hof*, Paläſte, Kriegsſchiffe, regelmäßige *Heere* ſah, gerieth er in Erſtaunen: „Ja, wahrlich, es muß ein Gott ſeyn, „der hier regiert; alle dieſe Menſchen haben ja nur „Eine Seele, es hängt alles zuſammen.“ Theodoſius hatte die Militärform thunlichſt hergeſtellt. Der gothiſche Fürſt ſtarb in dieſer *Hauptſtadt*; und ſo ſehr hatte Theodoſius die Gothen mit Bewunderung ſeiner Einſichten und Gerechtigkeit erfüllt.

---

*) Agmen Foederatorum.

daß ſie ihm nun ſagen ließen: „Sie ſeyen entſchloſſen, ſo lange er lebe, keinen andern Fürſten „zu haben." Zu gleicher Zeit begehrten die Perſer eine Friedenserneuerung.

Gratianus, der nicht ohne Verdienſt, nur aber von dem römiſchen Heer nicht geliebt war, weil er mehr auf ausländiſche Soldaten hielt, hatte im Abendlande gegen die Wandalen oder Burgundier (ſie werden oft verwechſelt) glücklich geſtritten. Militäriſche Zügelloſigkeit verbitterte ſein Glück; er war ein Herr von aufgeklärtem Geiſte, angenehm, beſcheiden, edelmüthig; aber die Kriegsleute erhoben den Maximus an ſeine Statt, und auf deſſelben n. C. 383 Veranſtaltung wurde Gratianus durch Hinterliſt ermordet.

Maximus, dem hierauf Gallien, wie Britannien, zufiel, vertrieb den jungen Valentinian aus Italien. Hierauf hielt er die Alpenpäſſe in guter Verwahrung, und ſtand ſelber mit einem ſtarken Heer an dem über Aquileja gehenden Eingang des Landes. Dieſen guten Maßregeln blieb er nicht getreu; ſofort machte Theodoſius Gebrauch von der Blöße, n. C. 388. die er gab. Es koſtete ihm das Leben.

Von dem an gehorchte das Reich den zwei Kaiſern ruhig, bis der Secretär Eugenius und Graf Arbogaſtes den jungen Valentinianus, der kaum anfing ſich zu entwickeln, erwürgten. Dieſe, aber n. C. 392. mit Mühe und (ſagt man) mit wunderbarer Begünſtigung des Windes *), wurden von Theodoſius an dem Fuße der Alpen geſchlagen.

Er herrſchte hierauf allein mit Mäßigung, Thätigkeit, Kenntniß des Zeitalters und kluger Nachgiebigkeit in herrſchende Vorurtheile; aber, für das Reich viel zu früh, nach wenigen Monaten ſtarb Theodoſius. n. C. 395.

Seine beiden ſchwachen Söhne, Arcadius, der zu Conſtantinopel, Honorius, welcher in Italien den Titel der Herrſchaft führte, überließen die Gewalt Miniſtern, und hatten die Menſchenkenntniß nicht, gute Wahlen zu treffen. Die Miniſter ſuchten, um nothwendiger zu ſeyn, die Gefahren des Reichs zu vervielfältigen.

Als die Gothen die von Theodoſius aſſignirten Subſidien unrichtig bekamen, und Männer von geſunder Einſicht bald entdeckten, wie verſchieden von der ſeinigen die Regierung ſeiner Kinder ſey, wählten ſie Alarich, den Balten, zu ihrem Fürſten. Dieſes vernahm Rufinus, Miniſter zu Conſtantinopel, und glaubte ſich um ſeinen Herrn ein großes Verdienſt zu erwerben, indem er ihnen rathen ließ, die Waffen gegen den abendländiſchen Kaiſer zu wenden. Er verſprach, dieſem nicht beizuſtehen. Stilichen, Miniſter in Italien, freute ſich des Krieges; ein gothiſcher Fürſt, Radegaſt, war in

---

*) Et conjurati veniunt ad prelia venti.

den Bergen bei Fieſole umringt und geſchlagen werden. Stilichon gab ſich keine Mühe, die Eingänge Italiens gegen Alarich in Verwahrung zu halten.

Als Arcadius in ſeinem letzten, Honorius im dreizehnten Jahr Kaiſer war, die Conſularwürde aber Stilichon und Aurelianus bekleideten, brach die Nation der Weſtgothen unter Alarich, dem Balten, von ihren Sitzen in Möſien und in dem dießſeitigen Dacien auf, zog an den illyriſchen Gränzmarken hin, und kam ohne Widerſtand nach Iſtrien, an den Eingang Italiens, über die letzten Alpen, durch das Venetianiſche, über den Po, bis drei Meilen von Ravenna, wo das kaiſerliche Hoflager war. (Honorius war mit den Römern in Mißverſtändniß.) Von da ließ Alarich dem Kaiſer ſagen: „die „Nation der Weſtgothen ſey mit Weibern, Kindern „und ihrem Vieh in dieſen Orten angekommen, „und bitte ihn um ein Land; wenn der Kaiſer es „für gut halte, ſo möge ein Tag verabredet werden, „wo Gothen und Römer in offener Feldſchlacht ſich „gegen einander meſſen können.“ Honorius ließ ihm ſagen: „er gebe den Gothen die Erlaubniß, in „Gallien oder Spanien das ihnen Gefällige einzu„nehmen.“ Dieſe Gnade war von keiner ſonderlichen Erheblichkeit; weit und breit verwüſteten Gallien die Franken; ſchon waren die Allemannen, und vor ihnen oder mit ihnen die Vandalen über das pyrenäiſche Gebirge gegangen; der Miniſter hielt n. C. [illegible].

für das Beſte, die Völker, eines durch das andere, aufzureiben; ſie verſtanden ihren Vortheil beſſer, und vereinigten ſich zu Theilungstraktaten; Widerſtand fanden ſie keinen; gute Feldherren wurden verdächtig oder ſie rebellirten. Alarich ließ ſich die Antwort gefallen, und, ohne die geringſte Gewaltthätigkeit auszuüben, eilte er nach denjenigen Alpen, welche Italien von Frankreich trennen. Er nahm keine Beute, kein Italiener wurde umgebracht. In den piemonteſiſchen Alpen feierten die Weſtgothen das Oſterfeſt. Während des Gottesdienſtes bemerkten ſie mit Verwunderung, daß der römiſche General Sarus, Alarichs perſönlicher Feind, mit einem beträchtlichen Heer im Anzug war. Plötzlich wurden ſie angefallen. Von Verachtung, Zorn und Rache (Anfangs litten ſie ein wenig) entflammt, ſchlugen ſie ihn.

Jetzt wandten ſie ſich gegen Italien; jetzt verheerten ſie Ligurien, die Aemiliſche, die Flaminiſche Provinz, Toſcana, das Picentiniſche. Sie eilten auf Rom; die Entthronung des Honorius war in ihrem Racheplan. In dem tauſend einhundert vier und ſechzigſten Jahr der Erbauung der Stadt Rom, am drei und zwanzigſten Auguſt, wurde die Stadt n. C. 409 von Alarich dem Weſtgothen erobert. Er kam in den kaiſerlichen Palaſt, plünderte ihn und alle Häuſer der Großen. Indeſſen mäßigte er ſich, daß er kein Blut vergießen ließ, und Rom nicht anzündete. Einen, Namens Attalus, machte er zum Kaiſer, und

und

und ließ ſich von ihm bedienen. Alarich zog weiter und nahm ohne Mühe Campanien ein, kam durch Calabrien bis in die Nähe der Meerenge. Man ſagt, er habe Sicilien und Afrika, wo Gildo gegen die kaiſerliche Macht rebellirte, einzunehmen gedacht. Indeß er mit ſolchen Planen umging, übereilte ihn der Tod in Coſenza, da er vier und dreißig Jahre alt war. Die ganze weſtgothiſche Nation beklagte ihn liebevoll; hierauf gruben ſie dem dortigen Fluſſe einen andern Canal, begruben den Fürſten mit dem Denkmal ſeiner Siege, und gaben dem Fluſſe ſeinen Lauf wieder; auf daß nicht römiſcher Geiz den großen Alarich in dem Grabe, wo er von ſeinen Siegen ruhet, entweihe und ſtöre. An ſeine Stelle erwählten ſie den Schwager ihres [illegible], ſeinen Vetter, den Jüngling Adolf (Athaulf).

Adolf zog zurück auf Rom. Da entführten die Weſtgothen die koſtbarſten Zierden der öffentlichen Gebäude, und viele Wunder altrömiſcher Pracht, zerbrachen und verunſtalteten viele Meiſterſtücke der Kunſt. Der Kaiſer wurde genöthigt, Adolfen ſeine Schweſter zur Gemahlin zu geben. Da er Italien erſchöpfet, ſetzte Adolf ſeinen Marſch nach Gallien fort. Gallier, Barbaren, Römer, wichen dem furchtbaren Heer. Die Weſtgothen nahmen den Fuß der Pyrenäen, das Land bis an die Rhone und dieſe und jenes Gebirge ſelbſt ein; giengen hinüber, und nöthigten in Spanien die Vandalen, ſich mit dem Lande am Bätis zu begnügen; die Allemannen wurden gezwungen, ſich auf Gallicien und auf das portugieſiſche Bergland einzuſchränken. Die Weſtgothen gründeten das Königreich Spanien. Stilichon's Politik oder die gegen ihn cabalirenden Parteien, des Kaiſers Einfalt und der Verfall des Militärweſens brachten Rom um dieſe Provinz, welche es den Scipionen zu danken hatte. Die Spanier hatten die alte Tapferkeit nicht vergeſſen, aber ſie bekümmerten ſich nicht, gegen Barbaren, deren Sitten mit ihren eigenen in Vielem übereinſtimmten, die kaiſerliche Herrſchaft zu vertheidigen.

Um eben dieſe Zeit gingen Scoten aus Irland nach Caledonien hinüber, wo ein Theil ihrer Nation von Alters her wohnte; ſie drückten Britannien; in den Niederlanden unternahm Warmund (Pharamond), mit den Franken ſich feſtzuſetzen; Gundichar (Günther), der Burgundier Fürſt, nahm das Land am obern Rhein in Beſitz. Worms wurde ſein Hof; mehr und mehr zogen Heruler und Rügen durch Schleſien und Mähren dem Noricum (Oeſterreich) zu; indeß die Langobarden Pannonien (Hungarn und ein Theil Niederöſterreichs), die Oſtgothen viele Städte Thraciens einnahmen. Rebellen im Reich waren Maximus und Jovinus, und Heraklianus, Statthalter von Afrika, hielt die nach Rom beſtimmten Fruchtſchiffe auf. In dieſen traurigen Zeiten hinterließ Honorius den Thron einem fünfjährigen Knaben, ſeinem Neffen, Valentinianus dem dritten.

Cap. 9.

Die Zeiten Valentinianus III.

Kaum hatte die Verwendung des morgenländiſchen Kaiſers Theodoſius II. die wankende Krone auf dem Haupte des minderjährigen Vetters befeſtiget, ſo ging Afrika folgendermaßen verloren. Galla Placidia, des Kaiſers weiſe Mutter, verwaltete löblich ſeine Geſchäfte. Aber Bonifacius, Statthalter von Afrika, wurde als ein übelgeſinnter Mann verläumdet. Dieſes that Aetius, ein geſchickter Kriegsmann, aber zu Befriedigung ſeines Ehrgeizes über Recht und Unrecht ganz gleichgültig, und welcher kurz vorher mit Hülfe der Hunnen einen andern Kaiſer auf den Thron hatte ſetzen wollen. Aetius ſchrieb dem afrikaniſchen Statthalter: „böſe, auf ſein Verdienſt „eiferſüchtige Menſchen hätten die Niedrigkeit ge„habt, ihn der Prinzeſſin (ſie ſey Weib!) zu ver„leumden; vergeblich verwenden ſich redliche Freun„de; ſeine Zurückberufung und ſein Tod ſey beſchloſ„ſen; er, nach alter Freundſchaft, habe nicht unter„laſſen können, ihm zu warnen.“ Hierauf redete Aetius mit der Mutter des Kaiſers: „er könne nicht „läugnen, daß ſeine Nachforſchungen ein großes Un„glück von Afrika her vermuthlich machen; Boni„facius ſey gefährlich; wenn er abfalle, ſo ſey der „Kornſpeicher der Stadt verloren; und leider ſey „dieſes wahrſcheinlich; Eines könnte dem Uebel hel-

n. C.
424—
455.

„ſeyn, wenn der Mann, ehe ſeine Plane zur völligen „Reiſe gediehen, heimberufen würde.“ Dieſes that Placidia, und Bonifacius, hiedurch überzeugt, wie allzu wahr Aetius ihn gewarnet, kam nicht. Hiedurch wurde der Hof überzeugt, daß Aetius ihn mit Recht beſchuldige, und beſchloß, ihn mit Krieg zu überziehen. Bonifacius, in ſeiner Noth, wandte ſich an Genſerich und Gonthabar, Söhne Medegiſel's, Fürſten der Wandalen in Andaluſien, und kam überein, daß, wenn ſie ihm beiſtehen, er auf der fruchtbaren afrikaniſchen Küſte ihnen ein Land geben wolle. Genſerich war jung, unternehmend, unempfindlich für Alles, was nicht für ſeine Abſichten diente, großer Meiſter in der Verſtellungskunſt, n. C. 427. mäßiger, als Barbaren zu ſeyn pflegten. Alſobald ſetzte er über die Meerenge. Sein Marſch war nicht wie Alarich's; Schrecken wandelte vor ihm her; Alles verheerte, verbrannte er. Um dieſe Zeit wurde der Irrthum, durch welchen das Unglück veranlaſſet worden, entdeckt. Sogleich waffnete Bonifacius zu Befreiung des Landes, der Kaiſer Theodoſius ſandte Verſtärkung. Aber Genſerich, deſſen Bruder indeſſen umgekommen, ſchlug ſowohl Bonifacius, als den Theodoſianiſchen Feldherrn Aſpar. n. C. 439. Er eroberte endlich die Hauptſtadt Karthago. Da ließ er den ganzen Adel umbringen, die Stadt plündern, Männer und Weiber auf die Folter ſpannen, um ſie zu Entdeckung ihrer Schätze zu nöthigen. Eben derſelbe und Hunnerich (Heinrich) ſein Sohn, erneuerte gegen die Anhänger der Nicäniſchen Glaubensform Chriſtenverfolgungen; viele wurden lebendig verbrannt, vielen die Zunge ausgeriſſen, andere durch langſame Marter zum Tode gebracht.

Genſerichs Sohn hatte eine weſtgothiſche Prinzeſſin geheirathet; aber je älter Genſerich wurde, deſto argwöhniſcher. Er bildete ſich ein, daß die Schwiegertochter, um eher Königin zu werden, ihn vergiften wolle, ſchnitt ihr Naſe und Ohren ab, und ſchickte ſie in ihr Land. Als er die Rache der Weſtgothen und weiters befürchtete, daß der römiſche Kaiſer ſich mit ihnen wider die wandaliſche Macht vereinigen möchte, ſchickte er ſeine Geſandtſchaft nach Hungarn, zu Attila, König der Hunnen.

In den Gegenden zwiſchen der Donau und der Theiß in einem ſehr großen, mit Pfahlwerk umgebenen Dorfe erhob ſich, mitten in einem ſehr großen Hofe, ein hölzernes, mit vielen Gängen umgebenes Gebäude, die Wohnung Attila's oder Etzels, Königes der Hunnen. Er ſelbſt war von kleiner Statur, hatte einen unverhältnißmäßig großen Kopf, tiefliegende kleine Augen, die er ſtolz umher warf, ſehr viele Leibeskraft, einen Gang und Manieren, welche zeigten, daß er in Allem den Gebieter darſtelle; wie denn ſein liebſter Name Godegiſel, Geißel Gottes, zu Beſtrafung der Welt, war. Eben dieſer, wenn er Jemanden vergab, gedachte des verziehenen Fehlers nie wieder; wer ſich unterwarf, den behandelte er mit Güte; er war zur Wohlthätigkeit geneigt; Freude herrſchte an ſeiner Tafel, nur er verlor nie den hohen Ernſt. Alle von der Wolga bis in Hungarn zerſtreuten Stämme der Hunnen und unterworfenen Völker verehrten ſeine Gebote; er war Herr der Gepiden, Langobarden, Awaren, Oſtgothen, vieler Völker im ſüdlichen Teutſchland; der Kaiſer Theodoſius gab ihm Tribut. Mit ſiebenmal hundert tauſend Mann (alle ſeine Unterthanen waren kriegeriſche Hirten und Jäger) zog er aus; alle unter ihm, jeder Stamm unter ſeinem Fürſten; alle Fürſten zitterten vor Attila, das ganze Heer hatte Eine Seele, ſein Wink beſtimmte alle Bewegungen. Dieſen Herrn hat Genſerich, durch Ueberziehung der Abendländer die zu beſchäftigen, deren Vereinigung er zu fürchten hatte.

Der König Attila kannte das Land gegen Abend, beſchloß die Unternehmung, und ſuchte ihren Ausgang durch Liſt zu erleichtern. In dieſem Sinn ſchrieb er nach Toulouſe, der Hauptſtadt Königs Dietrichs des Weſtgothen: „er werde wohl nicht „vergeſſen haben, wie vielfältig die Römer an ſeiner Nation Treuloſigkeit bewieſen; in der That, „wenn die Weſtgothen ein weniger tapferes Volk „wären, würden ſie längſt ausgerottet worden ſeyn; „denn die Römer glauben ſich, von alten Zeiten „her, die rechtmäßigen Herren der Welt; und nie „werde die Welt Ruhe bekommen, bis dieſes Reich „zerſtört ſey; welches am beſten durch ein freund-

„ſchaftliches Einverſtändniß über einen Theilungstractat
„ſich bewerkſtelligen ließe.“ Zugleich ſchrieb
er an den römiſchen Kaiſer: „daß die Hunnen von
„je her gute Freunde und getreue Bundesgenoſſen
„der Römer geweſen, ſey ihm bekannt; es werde ſich
„nicht finden, daß ſie je wider einander Kriege geführt;
„von dieſer nämlichen Geſinnung ſey er, da
„er eben Ruhe habe, geneigt, ihm dem Kaiſer einen
„großen Beweis zu geben, wenn ihm beliebe, ſich
„mit den Hunnen zu vereinigen, auf daß die Weſtgothen
„aus Gallien und Spanien vertrieben, und
„in jenen Landen die Reichsgränze in ihrer Integrität
„hergeſtellt werde.“ Der kaiſerliche Hof entdeckte
dieſe Liſt, und ſchrieb allen barbariſchen Fürſten
im Abendlande, gegen die gemeinſchaftlich drohende
Gefahr ihre Kräfte mit den römiſchen zu vereinigen:
„Hütet euch wohl,“ ſchrieb er an die Weſtgothen,
„der Hunnenkönig will Alles unterjochen;
„Alles, was er vermag, will er; um den brennenden
Durſt ſeines Ehrgeizes zu ſättigen, erlaubt
„er ſich Alles; Gerechtigkeit iſt ihm ein Scherz; er
„iſt der Feind des menſchlichen Geſchlechtes; ſtehe
„auf, edler Fürſt der Weſtgothen; eine der ſchönſten
Provinzen des Reichs iſt dir gegeben; ſtreite
„für uns und für dich.“ Da antwortete Dietrich
der Weſtgothe: „nie hat ein gerechter Krieg einem
„Könige der Weſtgothen zu ſchwer geſchienen, und
„nie hat einer Furcht gekannt, wenn es auf eine
„glorreiche That ankam; eben ſo denken die Großen

„meines Reichs; das ganze Volk der Weſtgothen „greift freudig zu ſeinen allezeit ſiegreichen Waffen.“ Auch mahnte Valentinianus die Burgundier; durch den mit Aetius in früheren Jahren geſchloſſenen Vertrag hatte ihnen Rom das Land abgetreten, welches Hoch- und Nieder-Burgund bis auf dieſen Tag heißt, was ſeither Dauphiné genannt worden, Savoyen und die weſtliche Schweiz; hiefür waren ſie verbunden, den Römern im Kriege beizuſtehen. Der Kaiſer wandte ſich zugleich an König Sangipan, den Alanen, welcher an der Loire herrſchte; an die verbündeten Städte von Armorica; an das gemeine Weſen von Paris, an die zwiſchen Rhein und Maas wohnenden Ripuarier Franken; an ihre unter ſaliſchem Namen dem Fürſten Merwey gehorchenden Brüder; auch jenſeit Rheins warnte er die Sachſen vor der Gefahr des Abendlandes; ſchon Thüringen war zum Theil dem Attila zinsbar. Alſo rüſtete der Burgundier, Sangipan, der Alane, Merwey, der Franke, Armorica, Paris, der in Weſtphalen wohnende Sachſe.

Etzel, oder Attila, der vorhin ſchon Blet, ſeinen Bruder, umbringen laſſen, damit er das Land während ſeiner Feldzüge nie zu Parteiungen verleite, brach auf von den Ufern der Theiß, zog durch Oeſterreich und Steyermark hervor, durch die Gränzmarken Rhätiens, nach Allemannien, ging über den Rhein, erſchlug bei Baſel den ihn an den Päſſen erwartenden König Burgundiens, kam über die Wasgauerberge, ſtürzte allen ihm begegnenden Widerſtand, und erſchien an der Marne, in den Gefilden von Croiſette, unweit Chalons.

In der weiten Ebene, durch welche die Marne fließt, erhebt ſich ein mittelmäßiger Hügel. Hier traf das Heer der Abendländer auf die hunniſche Macht. Den linken Flügel führte Aetius; den rechten Dietrich; in der Mitte (man traute ihm am wenigſten) ſtand König Sangipan. Unermeßlich ſchien anderſeits das Hunnenvolk; einen Flügel führte Harderich, der Gepiden König; den andern Theudmir, Dietrich, Walamir, Fürſten der Oſtgothen. Die Menge geringerer Könige achtete, wie der geringſte Krieger, auf des Attila Wink, und gehorchte ängſtlich ſeinem Befehl; er allein, der Könige König, dachte für Alle.*) Als die Schlacht ihren Anfang nehmen ſollte, berief er die Befehlshaber, und ſprach: „Nichts Gemeines ziemt mir, euch zu ſagen, oder euch, von mir zu hören; ſeyd Männer! „greift an, brechet ein, werfet Alles nieder; jene „machen Schlachtordnung; ihr, fallet an! fallet auf „die Alanen und Weſtgothen; in denen iſt die Kraft

---

*) Reliqua turba regum, ac si satellites, nutibus Attilae attendebant, et absque aliqua murmuratione quisquis cum timore, quod iussus fuerat, exsequebatur. Sed solus Attila, rex omnium regum, super omnes, et pro omnibus sollicitus erat. Jordanes.

„des Feindes; müßt ihr ſterben, ſo werdet ihr ſterben, „auch wenn ihr flieht; richtet eure Augen auf „mich, ich ſchreite voran; wer mir nicht folgt, iſt „des Todes.“ Beide Heere trachteten, ſich des Hügels zu bemächtigen; die Schlacht war ungemein wüthend; indem der weſtgothiſche Dietrich zu ſeinem Volke redete, fiel er; es war ein fürchterliches Würgen. Bei einbrechender Nacht fand Attila nöthig, ſich zurück zu ziehen. Da er nicht wußte, ob der Feind ihn verfolgen würde, häufte er unzählige Pferdeſättel, um im Nothfall ſie anzuzünden, und im Rauch zu ſterben. Zugleich um die Feinde abzuſchrecken, gebot er, mit Waffen, Poſaunen, Schlachthörnern und Geſang die ganze Nacht ſchrecklich ſchallenden Lärm zu unterhalten. Die Weſtgothen brannten vor Begierde, ihren König an ihm zu rächen; der politiſche Aetius hielt für beſſer, ihn ziehen zu laſſen, um im Nothfall ſich ſeiner gegen die Weſtgothen bedienen zu können. Auch mochte er fürchten, den Ruhm dieſes Tages durch ein Unglück zu verdunkeln; und er war langer Kriege froh, um deſto länger ſein Commando zu führen. Alſo rieth er Thorismunden, dem Sohn Dietrichs, heim zu ziehen, ehe ein Anderer ſich auf den Stuhl ſeines Vaters ſetze. Attila zog in ſein Land, weil die Verpflegung ſeines gewaltigen Heers in die Länge zu ſchwer wurde.

Bald, um Rache zu nehmen, oder von einer Schweſter des Kaiſers, die ihn zu heirathen wünſchte, eingeladen, machte er ſich auf, nach Italien zu marſchiren. Vergeblich leiſtete Aquileja den oft glücklichen Widerſtand; dieſe Stadt wurde von Grund aus zerſtört, alle erwachſenen männlichen Einwohner niedergemacht, Weiber und Kinder in Sklaverei geführt. Hierauf plünderte und beſchädigte Attila (ohne ſie ganz zu zerſtören) die blühenden uralten Städte Concordia, Monſelice, Vicenza, Verona, Bergamo, Breſcia, Mailand, Pavia, zog herab nach Ravenna, und in dieſe Stadt durch eine Oeffnung, welche die Bürger zum Zeichen der Unterthänigkeit ihm ſelbſt in ihre Mauer brechen mußten. Leo kam nun zu ihm, ein ſehr beredter, Ehrfurcht gebietender Lehrer der Chriſten, Papſt zu Rom; viele Große begleiteten Leo; er brachte Geſchenke; es wurde die Sage verbreitet, wie der erſte der Apoſtel Rom in ſonderbarem Schutz halte; Alarich habe es erfahren, der, nachdem er dieſe Stadt feindlich behandelt, frühen Tod erlitten. Attila wurde beſänftiget. Schwer vom Raube hundert unglücklicher Städte zog er aus dem Land.

Nach dieſem wurde das morgenländiſche Reich von ihm bedrohet; und um ſo furchtbarer blieb er den Abendländern, weil die weſtgothiſche Macht ſich durch innerliche Parteiung ſchwächte. Aber, da er, ungeachtet ſeiner Menge Weiber, ſich auch die ſchöne Hildichunde zulegte, ſtarb er in der Hochzeitnacht; berauſcht, wie die Meiſten wollen, und von einem Blutſchlage getroffen; Agnellus beſchuldiget weibliche Liſt.

Begraben wurde er, wie die alten Tanſhu; die Hunnen machten Einſchnitte in ihre Geſichter und ſchnitten ſich die Haare ab. In einer weiten Ebene unter einem ſeidenen Gezelte wurde ſein Leichnam gezeigt; um daſſelbe rannte, ſeine Thaten ſingend, die Reiterei; die ganze Nation ließ Lieder auf ſein Lob erſchallen, und pries das Glück, wie der große Attila, nach unſterblichen Siegen, in der herrlichſten Zeit ſeines Volks ohne Schmerzen, im Vergnügen, ſeine Laufbahn beſchloſſen und ſich hinüber zu den Geiſtern der alten Helden begeben. Da bewirthete Ellak, ſein Sohn, das Volk. In der Nacht wurde Attila in einen goldenen, dieſer in einen ſilbernen Sorg gelegt (Silber und Gold hatten Rom und Conſtantinopel ihm gegeben), beide kamen in einen eiſernen Sarg (mit eiſernem Scepter gebot er den Völkern); Pferdezeug, Waffen, koſtbare Inſignien wurden mit ihm begraben; alle Arbeiter am Grabe umgebracht, auf daß kein Sterblicher verrathe, wo der Hunnenheld ruhet.

Als der Schrecken ſeines Namens die Völker nicht mehr zuſammen hielt, entzweiten ſie ſich; viele verſagten die Steuer. In einer großen Schlacht fiel der liebſte ſeiner Söhne, der Erſtgeborne, Ellak, ein tapferer Mann. Die Hunnen waren geſchickter, Verheerer zu ſeyn, als auf Regierungsgrundſätze eine dauernde Verfaſſung zu gründen. Ihre Macht verſchwand mit Attila.

Cap. 10.

Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums.

Rom war kaum von dieſer Gefahr befreit, ſo wurde Aetius dem Kaiſer verleumdet, wie durch ihn weiland Bonifacius; Valentinianus, deſſen einiger Schutz er war, ließ ſich verleiten, ihn zu tödten. Die Leibwache, deren Präfect er geweſen, verehrte und liebte ihn; ſie wurde äußerſt mißvergnügt; Valentinianus, durch Wollüſte und Aberglauben verächtlich, nun durch Undank verhaßt. Alſo trug ſich zu, daß, da er bald nach dieſem mit einem einigen Verſchnittenen ſich unter die Krieger wagte, er ermordet wurde. n. C. 455—476.

Der Urheber dieſer That, Maximus, deſſen Weib der Kaiſer geſchändet, und welcher, um ſicherer ſeine Rache zu üben, ihn verleitet hatte, Aetius umzubringen, wurde Kaiſer an ſeiner Statt, und vermochte Eudocia, die Wittwe, ihn ſich als Gemahl gefallen zu laſſen. Einſt, von Wein und Liebe trunken, verrieth Maximus das Geheimniß ſeiner Theilnahme an Valentinianus Tod, welcher der Gemahl ihrer Jugend und von Eudocia geliebt war. Sie verſtellte ihre Empfindung; heimlich ſchrieb ſie dem Könige der Wandalen: „der Kaiſer, welcher ihm „Afrika ſo viele Jahre ruhig überlaſſen, verdiene, „daß Genſerich ihn an ſeinen Mördern räche, und „ſeine Wittwe befreie.“ Als die Nachricht von bevorſtehender Ankunft Genſerichs in Rom kund wurde, nahmen alle angeſehenen Bürger und Senatoren die Flucht in die ſabiniſchen oder tuſciſchen Berge. Er, nach Einnahme Roms, plünderte und wüthete nach ſeiner Art; Maximus war von den Römern umgebracht worden; kaum erhielt Eudocia, daß die Stadt nicht verbrannt wurde; vierzehn Tage waren die Wandalen zu Rom; die Blüthe der Jugend, die Künſtler und Handwerker, die Kaiſerin mit ihren beiden Töchtern, wurde nach Afrika gebracht. Die Wandalen überſchwemmten Campanien, die fruchtreiche, liebliche Küſte von Scipio, Lucullus, Cicero, Plinius, mit Landhäuſern und Gärten geziert; nichts blieb von Flamme und Schwert verſchont; Capua, deſſen Wohlleben Hannibal erweicht, wurde von dieſen rohern Carthaginenſern von Grund aus zerſtört; zerſtört Nola, Cäſars Auguſtus geliebter Aufenthalt. Hier, da Paulinus, des Ortes Biſchof, zum Löſegeld für Gefangene alle Schätze der Kirche, ſein und ſeiner Freunde eigenes Vermögen dargebracht, und er den Jammer einer Wittwe ſah, deren einiger Sohn fortgeführt wurde, bot er für dieſen ſich ſelber zur Dienſtbarkeit. Denn wer von gutem Alter war, und nicht vom Schwert fiel, wurde gefangen nach Carthago geführt. *)

n. C. 456. Nach dieſem Unglück, als in Gallien der tugend-

---

*) So erzählt man. Aber dieſes muß früher, etwa 409 geſchehen ſeyn; denn 431 ſtarb Paulinus.

A. d. V.

hafte Avitus, ein Mann von altem Geſchlecht und
guten Kenntniſſen, wie man ſie noch hatte, die Kaiſerwürde
ſich kaum aufnöthigen ließ, und bald wieder
niederlegte, erhob Rom den Majorianus, einen
zur Vertheidigung Italiens ſehr geſchickten Kriegsmann.
Die Alanen drobeten mit einem Einfall; er n. C. 457.
zog ihnen zuverſichtlich entgegen, wurde aber von
ſeinen eigenen Leuten ermordet. Severus folgte. n. C. 461.

Die Alanen, ein wildes Bergvolk vom Kaukaſus, welches die Hunnen und Gothen bei ihren Ueberſchwemmungen mit fortgewälzt hatten, und welches an der Loire, wo es einige Zeit blieb, von Franken und Weſtgothen ſich beſchränkt fand, kamen über die Alpen und bis Bergamo. Hier hatte der kaiſerliche Feldherr Richimer das Glück oder die Geſchicklichkeit, ſie zu ſchlagen. Dieſes Ruhms bediente er ſich wider ſeinen Herrn, und erhob ſeinen Schwiegervater, Anthemius, zum Thron.

Indeß er unter ſeinem Namen (es mißfiel dem n. C. 467.
Anthemius) herrſchen wollte, und Parteigeiſt Alles
verwirrte, machten die Franken in Gallien, und
im zweiten Germanien die Allemannen unwiderſtehliche
Fortſchritte. [*] Endlich lieferte Richimer

---

[*] Francus Germanum primum Belgamque secundum
Sternebat: Rhenumque, ferox Alemanne, bibebas,
Romanis ripis, et utroque superbus in agro
Vel civis, vel victor eras.

Sidon. Apoll.

unweit Rom dem Kaiſer eine Schlacht, ſiegte, nahm die Stadt ein, ermordete Anthemius, und plünderte, ſo daß Hungersnoth und Peſt auf die Verwüſtung folgten. Er ſelbſt lebte noch drei Monate.

n. C. 473. Olybrius, Gemahl einer Tochter Valentinianus,
und begünſtiget von dem morgenländiſchen Kaiſer,
n. C. 474. Leo, regierte ſieben Monate und ſtarb. Die Römer
erhoben Glycerius, einen Herrn vom Hofe; aber der
morgenländiſche Kaiſer, um ſeinen Einfluß zu behaupten,
gab dem Julius Nepos ſeine Nichte und
den abendländiſchen Thron; Glycerius zog Friede
vor, und begab ſich in den geiſtlichen Stand, worin
er Biſchof zu Porto wurde.

Mehr und mehr droheten barbariſche Völker dem
Lande Italien. Der Kaiſer ſandte den Feldherrn
Oreſtes zu Sicherung der Alpenpäſſe. Dieſer bediente
ſich des Heers, um ihn zu zwingen, daß
n. C. 475. er der Herrſchaft entſage. Oreſtes übertrug dieſe
ſeinem eigenen, ſehr jungen Sohn, Romulus Momyllus.

Die Oſtgothen ſtreiften bis an die Thore Roms; Spanien und Gallien waren verloren, Hengiſt, an der Spitze der Angelſachſen, ſetzte ſich in Britannien feſt. Zur ſelbigen Zeit begab ſich Odoacher, der Heruler Fürſt, von den Ufern der Donau, aus Oeſterreich, nach Italien. Pommern war das Vaterland der Heruler; von da zogen ſie, die Rügenländer,

die

die Skirren, die Turzlinger, wilde, kriegeriſche, mit Thierhäuten bedeckte Völker, nach und nach ſüdlich, endlich nach Pannonien, in die Gegend Wiens, weiter durch das Noricum, nach Italien. Viele ihrer Landesleute dienten in der kaiſerlichen Leibwache. In Pavia belagerten ſie den Vater des Kaiſers, eroberten die Stadt, und enthaupteten Oreſtes. Schrecken ging vor ihnen her. Alle Städte ergaben ſich. Des jungen Kaiſers unſchuldiges Alter, da er Purpur, Krone und Waffen ablegte, und in Odoachers Lager kam, rührte. Romulus wurde nach Campanien auf das alte Schloß Lucullianum geſandt und verſchont. In dem 1229ſten Jahre der Erbauung Roms, in dem 515ten Jahr nach der Schlacht bei Philippi, worin mit Marcus Brutus die Freiheit und Republik fiel, im Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung 476, endigte, mit Romulus Momyllus, durch ein von Pommern und Rügen ausgegangenes Volk, die Heruler, das Kaiſerthum Roms.

Cap. 11.

Beſchluß.

Theilnehmend ſahen wir die hervorarbeitenden geringen Anfänge Roms, mit Bewunderung die ſiegreiche Freiheit; Abſcheu erregte der Verfall; der Untergang war traurig.

Von dem an kam in dem Abendlande die vornehmſte Gewalt an die Waffen der nordiſchen Völker. Im Lauf einiger Jahrhunderte, ſtieg ein Volk nach dem andern aus der Nacht empor, worein ihre Geſchichte und ihr Daſeyn begraben lag. Sie hatten, mit Ausnahme des Papſtes, keinen Vereinigungspunkt, ſondern lebten wild und frei, bis nach tauſend Jahren voll Krieg und Liſt die ſtolzen Enkel der Helden unter feſtere Geſetze gezähmt wurden; ſo doch, daß allgemeine Oberherrſchaft nie wieder in die Macht eines Einigen kam. Große Kriſen des auf gemeinſame Grundſätze von Völkerrecht, Religion und Humanität gegründeten gemeinen Weſens von Europa bereiteten endlich unſer Jahrhundert, wo der Schauplatz größer, der Knoten verwickelter, als irgend je wurde, wo der Czar ſeine Macht nur zu beleben brauchte, um eine Art Gleichgewicht unter den übrigen Mächten von ihr abhängig zu machen, und Großbritannien kaum erhörte Herrſchaft auf Wellen des Weltmeers gründete, wo Krieg, Politik, Religion, Moral und Wiſſenſchaften die folgenreichſten Veränderungen litten, in einem Land, deſſen Daſeyn vor dreihundert Jahren unbekannt war, ein neuer Schauplatz freier Verfaſſungen ſich erhob, und beinahe in dem ganzen menſchlichen Geſchlechte eine wunderbare Bewegung und Gährung ſich äußert, die eine ganz neue Zukunft erwarten läßt.

Um ſo merkwürdiger iſt, zu betrachten, auf welche Grundfeſten alle unſere Verfaſſungen und Mächte urſprünglich gebildet worden, worin das Geheimniß ihrer Kraft und der Keim ihres Verfalles war. Traurig iſt aber das Geſchäfte der Geſchichtſchreibung ſeit dem Untergang der Freiheit Roms: denn da die höchſte Gewalt meiſt das Erbgut eines Einigen wurde, verbargen Cabinette die Triebfedern der Geſchäfte, und wo Gunſt das einige Mittel zum Glück war, vergaßen die Schriftſteller das gemeine Weſen für Privatvortheil; überhaupt iſt bei wenigen Völkern und Regierungen Plan bemerklich. Man kann bewundern, wie zweihundert Päpſte alle Umſtände benutzt haben, um den Koloß der Hierarchie zu gründen, vor deſſen Fuß der Occident erbebte, indeß vor unbeſcheidenen Blicken ſein Haupt ſich in dem Himmel verbarg; theilnehmend folgt man der Beharrlichkeit und Wachſamkeit, mit welcher Venedig ſo viele hundert Jahre die Freiheit und eine Verfaſſung erhielt, mit welcher man kaum glauben ſollte, daß der größere Theil der Einwohner zufrieden ſeyn könnte; mit Vergnügen ſieht man den Heldenmuth und die langen Kriege der alten Schweizer; wie die Holländer gegen die Meere ihr Land und gegen Philipp II. ihre Rechte behaupten; und wie aus dem Schoße der Unordnung und Schwärmerei in England eine für lange Reinheit vielleicht zu künſtliche Verfaſſung ſich bildet: kann man aber mit Freude ſehen, wie Inquiſitionsſchreckniſſe edle Nationen unterdrücken, wie andere das Spiel der Laune ihrer Nachbaren ſind, oder die Allmacht des Eiſens und Stockes und Knuts? Genug, was den Remern die Kriegskunſt, was den Arabern Religionseifer, das iſt im gemeinen Weſen der heutigen Europäer das Verhältniß der Macht verſchiedener Staaten; dieſe haben wir zu betrachten; ſie beruhet auf Lage, Geſetzen, Einkünften, Waffen, Grundſätzen der Regierung, Charakter der Nationen (wo einer exiſtirt).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Dritter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 1.

[illegible]

Vier und zwanzig Bücher

Allgemeiner Geſchichten

beſonders

der europäiſchen Menſchheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.
Virgil.

1797.

Herausgegeben nach des Verfaſſers Tode
durch deſſen Bruder
Johann Georg Müller.

Drittes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

[illegible]

Inhalt des dritten Bändchens.

Seite

Eilftes Buch. Wie die barbariſchen Völker über den Trümmern des abendländiſchen Kaiſerthums nach und nach ſich einrichten. (n. C. 476—615.)

Cp. 1. Die Oſtgothen in Italien . . . 13
— 2. Die Longobarden in Italien . . . 18
— 3. Das Reich Burgunden . . . 22
— 4. Die Allemannen 25
— 5. Das Reich der Franken . . . 26
— 6. Die Weſtgothen in Spanien . . 30
— 7. Die Angelſachſen in Britannien . . 34
— 8. Conſtantinopel 40

Zwölftes Buch. Von dem Urſprung der mohammedaniſchen Religion und von der Errichtung des arabiſchen Reichs. (n. C. 622—732.)

Cap. 1. Arabien 47
— 2. Mohammed 53
— 3. Das Reich der Araber . . . 58
— 4. Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Ommia 63
— 5. Die Araber in Spanien . . . 66
— 6. Die Araber in Hindoſtan . . . 67

Seite
Cap. 7. Von Frankreich 68
— 8. Teutſchland 71
— 9. England 73
— 10. Langobarden 78
— 11. Die Araber in Frankreich . . 81
— 12. Conſtantinopel und Rom . . . 82
— 13. Wiederholung 86

Dreizehntes Buch. Die Zeiten Karls des Großen und Haruns al Raſchid. (n. C. 732 — 841.)

Cap. 1. Zuſtand Roms und Italiens . . 89
— 2. Die Karlowingen 92
— 3. Fall des langobardiſchen Reichs . . 93
— 4. Herſtellung der abendländiſchen Kaiſerwürde 97
— 5. Verfaſſung Italiens 100
— 6. Verfaſſung des fränkiſchen Reichs . 101
— 7. Die Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Abbas 107
— 8. Schilderung des arabiſchen Reichs . 110
— 9. England 117
— 10. Conſtantinopel 117

Vierzehntes Buch. Wie die großen Reiche in kleine Staaten zerfielen. (n. C. 841 — 1073.)

Cap. 1. Einleitung 123
— 2. Auflöſung des arabiſchen Reichs und von den Edriſiden und Aglabiern . 125
— 3. Von den Tuluniden 127
— 4. Wie die Türken Herren von Bagdad wurden 127

Seite
Cap. 5. Wie die Buſiden Herren von Bagdad wurden 129
— 6. Von den Fatimidiſchen Sultanen zu Alkahira 129
— 7. Die Zeïriden zu Tunis . . . 131
— 8. Die Morabeten zu Maroko . . 132
— 9. Die ſeldſchukiſchen Türken . . . 132
— 10. Die Sultane von Gaſna u. Chowareſmien 133
— 11. Spanien 134
— 12. Sicilien 136
— 13. Auflöſung des fränkiſchen Reichs durch Theilung 138
— 14. Das Reich Lotharingen 142
— 15. Wie die Karlowingen das Reich zu verlieren anfingen 145
— 16. Die Hungaren 148
— 17. Die Zeiten Heinrichs I., Königes der Teutſchen 150
— 18. Die Normannen und Rußland . 152
— 19. König Heinrich I. und Otto ſein Sohn . 154
— 20. Wie die kaiſerliche Krone an die Teutſchen kam 156
— 21. Wie die franzöſiſche Krone an die Capetingen kam 165
— 22. Die Normandie 166
— 23. Von dem burgundiſchen Reich und von dem Hauſe Savoyen . . . 166
— 24. Von Habsburg und Lothringen . 169
— 25. Die Niederlande 170
— 26. England 171
— 27. Scandinavien 172
— 28. Island 173
— 29. Rußland 174
— 30. Conſtantinopel 177
— 31. Beſchluß 182

Seite

Fünfzehntes Buch. Die Zeiten der Gründung des politiſchen Uebergewichts der Päpſte. (n. C. 1073 — 1177.)

Cap. 1. Die Normannen in Italien . . 187
— 2. Von dem Papſt 188
— 3. Die Hohenſtaufen und Welfen . . 197
— 4. Verfaſſung des Reichs der Teutſchen 198
— 5. Friedrich Barbaroſſa . . . 201
— 6. Von dem Abte Suger und von Frankreich 210
— 7. Wie England ſeine Verfaſſung einbüßte 212
— 8. Die nordiſchen Völker . . . 216
— 9. Conſtantinopel 220
— 10. Von den Fürſten der Gläubigen . . 222
— 11. Die erſten Kreuzzüge . . . 223
— 12. Die Mowaheddin 227
— 13. Spanien 229
— 14. Portugal 230
— 15. Beſchluß 231

Eilftes Buch.

Wie die barbariſchen Völker über den Trümmern des abendländiſchen Kaiſerthums nach und nach ſich einrichteten.

u. E. 476 — 615.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Eilftes Buch.

Cap. 1.

Die Oſtgothen in Italien.

Seit Attila geſtorben war, hatten die Oſtgothen unter ihren Fürſten vom Hauſe der Amaler die alte Unabhängigkeit hergeſtellt. Nun wohnten ſie zwiſchen der Donau und Sau. Von den morgenländiſchen Kaiſern bekamen ſie Geſchenke; dafür gaben ſie ihnen Geiſel des Friedens. Ein ſolcher war Dietrich, Sohn des Fürſten Theudmir; ſein Kebsweib Ehrenlieb hatte dieſem den Knaben in Ungarn am Fertò (Neuſiedlerſee) geboren. Zu Conſtantinopel dienten ihm die Ueberbleibſel der Einrichtungen der Römer wie Philippus, dem Macedonier, die Lehren des Siegers von Leuktra. Sein Vater war ein glücklicher Held, welcher durch Siege über die Allemannen ſeine Herrſchaft bis an den Fuß der Alpen erſtreckte. Als Dietrich, achtzehn Jahre alt, wieder unter ſein Volk kam, ſchlug er ohne des Vaters Wiſſen mit ſechstauſend ihm durchaus zuge- n. C. 4.

thanen Kriegern einen ſarmatiſchen König. Mit neuem Muthe baten die Gothen, in Gegenden geführt zu werden, wo ſie Beute machen und freier wohnen könnten. Da ging Theudmir über die Gränze Illyriens, verbreitete ſich über Macedonien, und eroberte (des Achilles Vaterſtadt) Lariſſa. Den Kaiſerhof nöthigte er, die Vortheile beträchtlich zu vermehren, wodurch derſelbe den gothiſchen Muth jährlich belohnte. Theudmir ſtarb, und gleichwie er Dietrich ſeinen Sohn für den Würdigſten ſelber erklärt, ſo wurde er ihm zum Nachfolger gegeben.

Der Kaiſer Zeno, ein Herr von ſehr mittelmäßigen Gaben, verſäumte nichts, um den Jüngling zu gewinnen; gab ihm die Conſularwürde in dem Jahr, als er ſelber ſie trug; ließ ihn triumphiren; errichtete ihm eine Ritterſtatue. Aber ſintemal die Geſchenke der Kaiſer weder die Bedürfniſſe, noch weniger die Wünſche der emporſtrebenden Oſtgothen zu befriedigen fähig waren (indem ihr Land, welches mühſam zu bauen ſie ſich nicht entſchließen konnten, weder genugſames Brod, noch ſo weite Weiden gab, als ihr Vieh ſie brauchte), faßte Zeno den Entſchluß, nachdem er Dietrichen den unter Herulern ſeufzenden römiſchen Senat beſtens empfohlen, ihm durch eine pragmatiſche Sanction förmlich Italien zuzueignen.

n. C. 490. Alſobald machten die Oſtgothen unter ihrem vier und zwanzig jährigen Fürſten ſich mit allen Heerden und allem Eigenthum auf, von der Donau und Sau, nach den Päſſen Italiens zu ziehen. Die erſten Feinde trafen ſie am Liſonzo an, welcher in dem heutigen Görz ſchöne Weiden durchſtrömt. Zweimal ſchlug Dietrich die mit keinem Eifer für Odoacher ſtreitenden Italiener; zog durch das Venetianiſche. Der König der Heruler floh nach Rom. Die Stadt, in dem fünfzehnten Jahre nach Auflöſung des Kaiſerthums, verſchloß Odoachern die Thore. Er floh nach Ravenna. Das Land am ſüdlichen Fuße der Alpen fiel ab. In Ravenna, einer an ſich durch Moräſte, damals auch durch Kunſt feſten, von zwanzigtauſend waffentragenden Männern beſetzten Stadt hielt er in das dritte Jahr. Nach ihrer Uebergabe und Odoachers Ermordung legte Dieterich die gothiſche Nationalkleidung ab und nahm den römiſchen Purpur. n. C. 493.

Der Senat und das Volk zu Rom empfingen ihn ehrerbietig. Er ſtellte den Hof, die Gehalte, die Brodvertheilungen her, wie ſie unter den Kaiſern geweſen. Ueber alle Könige der Barbaren erhob ihn Humanität, Mäßigung und Klugheit. In keiner Sache drückte er die Nicäniſch denkende Kirche, obwohl er Arianer war; vielmehr bewies er ihrer Vorſtehern Ehrerbietung, Vertrauen und Gnade; in Abhängigkeit hielt er ſie; ſtrittige Wahlen wurden durch ihn entſchieden; den Papſt Johannes, welcher in einer Geſandtſchaft gegen ſeine Aufträge gehandelt, ließ er dafür in dem Gefängniß ſterben.

Durch Familienverbindungen wurde er Vetter und Freund, wie durch Macht und Weisheit Schiedrichter aller abendländiſchen Könige. Seine Gemahlin Odeflede war Tochter Childeberts, Königes der Franken, eine Schweſter Chlodwig's, dem die Gründung der franzöſiſchen Monarchie vornehmlich zugeſchrieben wird. Seine eigene Schweſter gab er Hunrich, Genſerichs Sohne, König der Wandalen; Amalberge, ſeine Nichte, dem König der Thüringer; ſeine eigenen Töchter dem Könige Sigmund von Burgundien, und Alarich dem Zweiten, König der Weſtgothen. Er hielt eine zur öffentlichen Sicherheit und nöthigen Unternehmungen allezeit bereite Armee. Daher ſchrieb er den Königen wie ein Vater: „Ihr alle habt Proben „meines Wohlwollens; ihr ſeyd junge Helden; mir „gebührt, euch zu rathen; eure Unordnungen betrüben mich; es iſt mir nicht gleichgültig, daß ihr „euch von den Leidenſchaften beherrſchen laſſet.“ Als Chlodwig die Allemannen unterwarf, ſchrieb er ihm, Schonung empfehlend. Wenn Kriege unter den Königen unvermeidlich ſchienen, oder wenn er es mit Billigkeit thun konnte, ſo wußte er ſich ohne vieles Blutvergießen zu vergrößern: Sicilien, Rhätien, die Alpen und Genf kamen unter ihn. Die von dem burgundiſchen Könige Gondebald in ſeinen erſten Jahren verheerten Ufer des Po wußte er durch Allemannen zu bevölkern, die unter ſeine gütige Herrſchaft flohen. Pavia, wo er oft reſidirte, und viele andere Städte ließ er prächtig bauen. Der König war auf die in ſeinem Reich noch blühenden Wiſſenſchaften und Künſte mehr als auf die Waffen ſtolz. Dieſes zeigte er, da er dem Chlodwig Muſikanten, dem Gondebald Waſſeruhren und Leute, die ſie aufzuziehen wußten, ſandte. Sein Kanzler, der Senator Caſſiodorius, war der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit; einen der letzten guten Schriftſteller Roms, Boethius, rühmt Dietrich, mit folgendem Anhang, dem Könige der Burgundier: „Dein Volk wird „ſich nicht länger mit uns vergleichen, wenn es „hören wird, daß ſolche Männer unter uns leben.“ Er ſelber konnte nicht ſchreiben.

Bei Annährung ſeines Todes verſammelte er die Grafen und Großen, empfahl ihnen Amalaſwinde, ſeine Tochter, und ihren zehenjährigen Sohn Athalarich, die Verehrung der Ordnung, die Liebe n. C.
des römiſchen Senates und Volks, den Frieden mit 526.
dem Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer.

Bald aber ſuchten ehrgeizige Große zwiſchen Sohn und Mutter Zerwürfniß. Vergeblich hoffte dieſe in der Mitregentſchaft ihres Neffen Theuda Hülfe zu finden. Sein Ehrgeiz verblendete ihn, daß er weder die Dankbarkeit, noch ſeinen eigenen Vortheil bedachte, ſondern, als Athalarich an ei- n. C.
ner Krankheit geſtorben, ihr den Tod gab. 534.

Zur ſelbigen Zeit hatte ein ähnliches Verbrechen dem Könige der Wandalen, Gelimir, einen Krieg mit Juſtinianus zugezogen, welcher mit ungewöhnlicher Thätigkeit über das morgenländiſche Kaiſerthum herrſchte. Die ermordete Königin hatte den Kaiſer begünſtiget, indem ſie ihm aus Sicilien Lebensmittel zugehen ließ. Der Feldherr Beliſarius, in welchem militäriſche Tugenden unſtreitig hervorleuchteten, ſchlug die Wandalen; Gelimir wurde genöthigt, ſich zu ergeben, und mit allen von Genſerich erbeuteten Schätzen gefangen im Triumph nach Conſtantinopel gebracht; Afrika dem Kaiſer unterworfen.

Auch ſonſt bewieſen die barbariſchen Königreiche ihre wenige Feſtigkeit; Chlodwigs Söhne eroberten in wenigen Jahren das Reich der Thüringer und Burgundier.

n. C. 535. Da wurde Theuda's Verbrechen dem Kaiſer Juſtinianus Urſache, das Haus Dietrichs, das ihm empfohlen war, durch Beliſarius an den Oſtgothen zu rächen. Sofort wurde Sicilien eingenommen; die Hauptleute, die Heere verließen, gezwungen oder freiwillig, die Sache des Königes. Die Nation, an Siegesruhm gewöhnt, ſtieß ihn unwillig vom
n. C. 537. Thron; er wurde ermordet, und Witig, ein guter Kriegsmann, auf den Stuhl der Amaler geſetzt. Derſelbe, um feſter zu herrſchen, vermochte Mathaſwinde, Tochter der Amalaſwinde, daß ſie ihn heirathete. Vergeblich. Dem Beliſarius ſchien, daß die Oſtgothen, ohne Bewilligung des Kaiſers, über ein Land, welches urſprünglich römiſch wäre, keinen

König willkürlich wählen ſollten. Er hatte nach ſtandhafter Vertheidigung Neapolis mit Liſt erobert, und, um andere zu ſchrecken, alle Einwohner ohne Unterſchied Alters, Geſchlechtes und Rangs umgebracht. Nun wurde Rom von den Gothen verlaſſen. Beliſarius vermehrte die Befeſtigung; noch ſteht ein Theil ſeiner Mauer. Hierauf eroberte er Toscana. Er beſiegte die Gothen bei Peruſia. Witig in Verzweiflung bewaffnete alle brauchbare Mannſchaft; gegen Mailand und andere benachbarte n. C. 538. Städte (welche, vermuthlich aus Vorliebe zu Nicäniſcher Glaubensform, ſich für den Kaiſer erklärten) lud er aus dem, ſchon fränkiſchen, Burgundien 10,000 Freiwillige. Mailand widerſtand mit einer Entſchloſſenheit, welche durch eine Hungersnoth, worin Menſchenfleiſch verzehrt worden, kaum geſchwächt wurde; als die Burgundier ſie eroberten, wurden ſelbſt Säuglinge, ſelbſt am Altar die Geiſtlichkeit nicht geſchont, die eigenen Geſchichten der Burgundier ſprechen von 300,000 hier erwürgten Menſchen. Zur nämlichen Zeit lag Witig vierzehn Monate vor Rom, welche Stadt vornehmlich in dieſen Kriegen allen Glanz und die alten Einwohner verlor. Beliſarius entſetzte ſie; Ravenna ſelbſt nahm er ein, und Witig wurde nach Conſtantinopel gebracht. n. C. 539.

Die Siege des kaiſerlichen Feldherrn erregten die Beſorgniß der Franken; es erhob ſich ein Krieg, der dieſelbe Wendung, wie ſeither die meiſten Un=

ternehmungen der Franken in Italien gewann; indem ſie das Land überſtrömten, die Unmäßigkeit aber ſie ſchwächte, und ihr Zuſtand von dem Feind alsdann benutzt wurde. In den Oſtgothen widerſtand noch der von dem großen Dietrich ererbte Heldenſinn; und nach Euthar und Hildebald, welche
n. C. 640. verſchiedentlich erwählt und geſtürzt wurden, zeigte König Totila ſich würdig, Dietrichs Werk zu erneuern.
n. C. 641. Oft ſiegte er, er brach die Mauern der Städte, als der im Belagerungsweſen die Ueberlegenheit gelehrterer Kriegskunſt kannte. Es glückte ihm, im Angeſicht Beliſar's, der von Stillung ei-
n. C. 546. nes Aufſtandes aus Afrika zurück kam, aber das Heer geſchwächt und erſchrocken fand, Rom zu erobern; er beſchloß hierauf die Zerſtörung ihrer Befeſtigung,*) damit er nicht immer die Blüthe des Heeres für ihre Behauptung verwenden müſſe. Das Volk wurde vertrieben, die Senatoren, die nicht entflohen waren, hinweggeführt, jener unermeßliche Umfang beinahe gänzlich erödet. Hierauf ſchlug er die Verſtärkung, welche Beliſarius von Calabrien her erwartete.

Nun Herr Italiens (ſo glaubte er es) erneuerte Totila die milde Verwaltung Dietrichs; er bevölkerte auch Rom wieder und lebte väterlich unter dem ſich neu anbauenden Volk. Die Herſtellung von Neapolis hatte von Beliſarius der Papſt Sylverius erwirkt. Wer noch die Trümmer von Cumen bewohnte und Einwohner der kleinen liboriſchen Städte, Puteolen, Stabien, Surrentum, Gefangene aus Afrika und Sicilien, Calabrier, Apulier, zogen in die wieder auflebende Neapolis. Hofintriguen bewirkten, daß Beliſarius (immer derſelbe, aber ſchlecht unterſtützt) heimberufen, und Narſes, dem Verſchnittenen, die Fortſetzung des nicht ganz aufgegebenen Krieges aufgetragen wurde. Noch Einen Dienſt leiſtete Beliſarius nach langen Jahren durch Rettung der kaiſerlichen Hauptſtadt ſelber von einem in Thracien einfallenden ſlawiſchen Volk. So gütig oder nachſichtig er war, doch entging er dem Neide nicht, und war einen Sieg über Verläumdungen nicht ſeiner Tugend, ſondern dem Credit ſeiner unwürdigen Gemahlin ſchuldig.

---

*) Roma demolita; Jord.

Narſes zog als Proconſul, mit langobardiſcher Hülfe, nach Italien. Die Oberhand, welche unter geſchickter Anführung einem genugſamen römiſchen Heer nicht fehlen konnte, gab ihm einen Sieg, den n. C. 552. Totila nur ſterbend ihm ließ. Die gothiſchen Großen erhoben in Pavia den Teja. Vergeblich; bei Nocera unterlag mit ihm die letzte oſtgothiſche Macht. n. C. 553. Nur ſchwach loderte bei Wenigen noch Muth. Auch Allemannen, dem fränkiſchen König Auſtraſiens unterthan, verſuchten unter Lanthachar und Buzelin mit anfänglich großem Glanz, aber gewöhnlichem Ausgang (in Hunger, Peſt und Niederlagen) Italien dem Kaiſer zu entreißen.

Cap. 2.

Die Langobarden in Italien.

n. C. 568. Narſes herrſchte, unter dem Kaiſer; mit ihm Ueberfluß, Ordnung und Ruhe. Er ſtillte ohne Mühe die Bewegungen, welche die Heruler in Toscana machten. Rom erhob ſich wieder; der Schatte der alten Republik, der Name der Conſuln und Senatoren ging unter;*) die Stadt blieb ohne auswärtige Macht, doch immer durch Namen, Ruinen und wieder anwachſende Volksmenge ausgezeichnet. Endlich fiel Narſes in der Gnade des nicht immer gemäßigten Kaiſers Juſtinus II. Er verließ Rom, wo er ſich weniger geſichert glaubte, und ſandte aus Neapolis an den langobardiſchen König Albwin einladende Briefe.

Dieſer hatte unlängſt einen andern Stamm ſeines Volks, die Gepiden, überwunden; trank aus dem Schädel ihres Fürſten Kunimund, und vergnügte ſich in den Armen der Tochter ſeines Feindes, Roſamunde. Er hatte den Heldenmuth, welcher ſich den Herzen der Völker eingräbt; nicht nur ſeine Nation, auch Sachſen und Bajoaren ſangen ſein Lob Jahrhunderte durch.

In dem zwei und vierzigſten Jahr, ſeit unter Audwin, ſeinem Vater, die Langobarden in Pannonien die von den Oſtgothen beſeſſenen Gegenden eingenommen, drei Jahre nach dem Gepidenkriege, an dem zweiten April des 568ſten Jahres, brach der König Albwin, auf die Einladung Narſes, mit allen langobardiſchen Männern, Weibern, Kindern nnd von zwanzigtauſend Sachſen begleitet, von Pannonien auf. Es war an einem herrlichen Morgen, als von der Höhe eines Vorberges der Alpen die erſtaunenden Langobarden auf das neue ſchöne Vaterland bewundernde Blicke warfen. Wo er durchzog, ehrte er die Kirche, und ſuchte die Liebe des Volks. Mannichfaltiges Unglück ſchwächte die Herrſchaft Juſtin's, indeß Sarmaten, Allemannen, Leute von Noricum, ſelbſt Bulgaren, den Eroberer ſtärkten. Die Eroberung von Pavia gab ihm entſchiedenes Uebergewicht. Auf den Gränzen, in Friul, über Benevento, ſetzte er ſeine Großen, Giſulf den Marſchall (Marpahi) und Zotto, zu Herzogen.

---

*) Deinde paulatim Romanus defecit Senatus, et post Romanorum libertas cum triumpho sublata est; Romani provinciales ad nihilum redacti sunt.

Den Römern von Conſtantinopel (noch neunhundert Jahre nannten ſie ſich Römer) blieb die gothiſche Hauptſtadt Ravenna, das Uebrige von Pentapolis, Rom und einige Seeſtädte; über dieſe Provinz wurden Exarchen (Proconſuln) geſetzt. Es war ein Glück für die Langobarden, daß ihre Tapferkeit um ſo länger in Uebung blieb, die Unordnung würde ihre Herrſchaft ſonſt aufgelöſet haben; denn als nach wenigen Jahren Roſamunden die Rache des Vaters zu Entſchuldigung einer Liebe diente, n. C. 573. und nach Albwins Ermordung ein harter Herr Kleph den kaum erſtiegenen Thron mit ſeinem Leben bezahlte, führten die Großen in der Minderjährigkeit n. C. 575. ſeines Sohnes unter ſich nach gemeinſchaftlichem Rathe die Herrſchaft.

Das langobardiſche Reich in Italien war von der nordöſtlichen Seite, wo die Nation ihre Sitze in Pannonien den Awaren abgetreten, ſo gut geſichert, als bei der Unbeſtändigkeit räuberiſcher Horden, die nur zu ſehr an Hunnen erinnerten, möglich war. Im Noricum hielten die Bajoaren, die ſeit ihrer Einwanderung dem größern Theile des Landes den Namen gaben, mit den Langobarden Freundſchaft; Authar, Sohn Klephs, und Agilulf, ſein Nachfolger, heiratheten, nach einander, die bayeriſche Prinzeſſin Theudelinde, deren vorzügliche Eigenſchaften ſehr lang in verehrtem Andenken blieben. Die Franken waren bei Weitem die furchtbarſten Feinde der langobardiſchen Macht; wenn die Kaiſer nicht vermittelſt ſchmeichelhafter Auszeichnung und Geſchenke die Franken ſich zu Freunden erhalten hätten, ſo würde das Exarchat nicht lange beſtanden haben; hiedurch blieb Italien unvereiniget bis auf dieſen Tag.

Von Pannonien bis an den Adda lag das Venetianiſche; die Inſeln der Lagunen fingen an, Bewohner zu haben, doch noch wurde Aquileja die Hauptſtadt genannt, und war Friul der Sitz des Herrſchers. Beinahe die ganze Lombardei wurde unter dem Namen Liguriens begriffen; beide Rhätien trennten ſie vom Allemannenlande. Die erſten Alpen, wie ſie ſich vom Varo erheben und gegen Savonna laufen, wurden kottiſche Gebirge genannt. Eine eigene Provinz wurde unter dem Namen der Apennine begriffen, ſie trennten Tuscien von Aemilien; Tuscien zählte Rom zu ihren Städten; Piacenza, Parma, Imola, Bologna, zierten die ämiliſche Provinz. Südwärts, in Umbrien, herrſchte auf Spoleto ſeit Farwalt ein langobardiſcher Herzog. Von Rom bis an die calabriſche Gränze wurde Campanien gerechnet, ein durch ſtarkes Gebirge und ſchöne, die vier Städte (Napoli, Salerno, Benevento und Capua) umgebende Cultur wichtiges Land; langobardiſchen Herzogen ſind Capua und Salerno ihre Herſtellung, iſt Benevento zuvor nie gehabten Glanz ſchuldig. Durch Lucanien bis an die Meerenge drang der blühende Held, König Authar, und ſteckte ſeinen Spieß in eine Säule am Ufer, zu Bezeichnung, wie weit er herrſche.

Das kaiſerliche Land lag meiſt an dem adriatiſchen Meere. Hier umfaßte Apulien auch einen Theil Calabriens; Otranto, mehr noch Bari, ſtiegen zu Ruhm und Größe empor, die freigebige Natur machte den Reichthum des Landes; der Strategos oder Katapan hatte ſeinen Siz in dieſen Gegenden. Im alten Samnium waren die Gränzen der kaiſerlichen und beneventaniſchen Herrſchaft, nach Glück und Muth, nicht immer dieſelbigen, auch das Picenum und (faſt bis Rom) die Valerierprovinz öfterer Anlaß zu Kriegen. In jenem ſcheint es, daß zuletzt die Langobarden prädominirten, indeſſen ſie in dieſer die Macht mit den Griechen unwillig theilten. Des Exarchen Sitz Ravenna war die Hauptſtadt Flaminiens.

Im Uebrigen herrſchte der langobardiſche König zu Pavia; Dietrich der Oſtgothe, hatte am Zuſammenfluſſe des Ticino und Po den reichen Palaſt angelegt. Nordwärts erſtreckte ſich ſeine Macht in die Gotthardpäſſe; bei der Burg Bellinzona (Bilitio) wurden die Franken geſchlagen; überall hinauf durch Valle Leventina iſt Andenken langobardiſcher Könige; leicht möchte auch die Teufelsbrücke ihr Werk ſeyn. In ihren erſten Jahren drangen ſie über den Bernhardsberg bis an den lemaniſchen See hinaus. Gegen Rhätien war auf Splügen der gebrauchteſte Paß. Stark, mehr als prächtig, waren die langobardiſchen Städte; dieſes Volk zerſtörte nicht.

Es liebte die Viehzucht, baute aber ſo ſchön das neu erworbene Land, daß die traurigen Spuren alter Verheerungen immer ſeltener wurden. Auch der König nährte ſich vom Ertrage ſeiner Güter, zog auf den Meiereien umher, und lebte in der Einfalt eines Hausvaters, mit der Würde eines Heerführers. Die freien Männer, wie bei den alten Römern, arbeiteten ſelbſt mit Knechten, Freigelaſſenen und Aldionen (Dienſtmannen?) zur Urbarmachung der verödeten Lande. Zumal blühete

Feldbau um die Klöſter, um das wilde Novaleſe, um Nonentula, Farſa, beſonders den Monte Caſſino; ihre Chroniken enthalten die nicht ſo glänzende als befriedigende Geſchichte, wie man die Natur überwand oder ihr half, und Fluren und lachende Triften die Trümmer des alten Italiens deckten.

Die Geſetze trug, nach dem Rathe der Großen, der König der Gemeinde aller freien Langobarden vor. „Seine Excellenz“ (dieß iſt der Eingang des Codex dieſer Geſetze) „Seine Excellenz, Rothar, „ſiebenzehenter König der Langobarden, in dem acht „und dreißigſten Jahr Ihres Alters, haben, in Erwägung, daß der geringe Mann zu ſeinem Schutz „gegen den Geiz der Amtleute allgemein bekannter „Geſetze bedarf, mit Rath und Willen der vornehmſten Richter das Geſetzbuch erneuert.“

Das Land war in Gaue vertheilt, deren jeder ſeinen Heermann (Herimanus) oder Ammann hatte; über Sachen, die das Eigenthum betrafen, richtete der Schultheiß (Sculdais); über mehrere Heermanne und Schultheißen war ein Graf, über mehrere Grafen ein Herzog, alle unter dem König; dieſer von der Nation, oder von denen gewählt, welchen ſie es überließ. Hierüber waren Streitigkeiten nicht ſelten; mehrmals gelangten kühne und liſtige Männer, durch Zuſagen, Mahlzeiten, Geſchenke, hinwiederum ſolche, die Popularität, gerechtes Gericht, Heldenmuth auszeichnete, zur höchſten Gewalt. Es hatten aber die Könige unaufhörlich über ſich ſelber, die Großen, die Volksbewegungen zu wachen, als welchen ſelbſtſtändige Macht fehlte; Alles thaten die Nationalwaffen.

Die Reſidenz des Exarchen war prächtig und ein Sitz der wenigen Reſte von Wiſſenſchaften und Künſten. Die Furcht vor den Langobarden hielt ihn ab, ſich unabhängig zu machen; er hielt ſich meiſt vertheidigungsweiſe, und war zufrieden, der Würde zu genießen und ſeine Verwandten zu bereichern.

In Rom verloren die Kaiſer bald alle Gewalt; ihre Theilnehmung an Fragen über Jeſu Chriſti zweifache Natur, gedoppelten Willen, undurchdringliche Verhältniſſe, die mit gleich weniger Menſchenkenntniß unternommene und mit Aberglauben beſtrittene Bilderſtürmerei (welcher Streit von beiden Seiten mit Schwärmerei geführt wurde) entfremdete die Gemüther; nach und nach wurde der Papſt (viele Päpſte zeichneten ſich durch Verdienſte aus) angeſehener in Rom als die Kaiſer, gegen die er Freiheit und Glaube vertheidigte. Die Zeit Gregorius des Großen, eines wahren Biſchofs, des erſten Knechte der Knechte Gottes, durch Wärme der Andacht, Salbung des Wortes und ſeelenvollen Geiſt ausgezeichnet, war wichtiger, als daß Bonifacius III. mit dem Titel eines Weltpatriarchen zu prangen anfing.

Cap. 3.

Das Reich Burgundien.

Das nächſte Reich jenſeits der Alpen war Burgundien. Wir ſahen beide Burgundien, Allobrogenland (Savoyen, Dauphiné, nebſt Lyon) und die weſtliche Schweiz unter dieſem Namen vereiniget. Mit den Landeseinwohnern hatten die Burgundier ſich dahin verglichen, daß ihnen zwei Drittheile der Güter, die Hälfte der Waldungen, Gärten und Häuſer und ein Drittheil der Leibeigenen abgetreten wurde. Fünfzig Jahre bekam dieſes Loos (Allodium) jeder von ſeinem burgundiſchen Herrn Freigelaſſene; ganz Burgundien hieß „das große Loos der Burgundionen.“ Dergleichen Güter waren erblich; vertheilt wurden ſie nach der Gleichheit. Viehzucht und Landbau war der freien Männer Geſchäfte; Gewerbe, ſelbſt Künſte blieben (auf altem Fuß) der knechtiſchen Claſſe. So erhielten ſich lang in Allem ehemalige Sitten. Gegeißelt wurde der königliche Bauer, wenn er Jemanden Gaſtfreiheit verſagte, und ſterben mußte der leibeigene Mann, der einer freien Frau die Haare abſchnitt. Das Geſetz beſtimmte den Lohn des Wahrſagers, der geſtohlene Sachen auffinden lehrte.

Hingegen erlaubte es bald nicht mehr, mit Mördern ſich um die Blutſchuld mit Geld abzufinden;*)

---

*) Chrenechruda lex deinceps nunquam valeat, quia per illam cecidit multorum potestas; Decr. Childeb.

Blutrache blieb erlaubt. Zeugen mußten ihre Kundſchaft im gerichtlichen Zweikampfe erhärten, die Anhänger des Unterliegenden waren zu nicht unbeträchtlicher Buße verurtheilt. Die Weiber wurden gekauft; entlaſſen konnten ſie werden um Ehebruch, Giftmiſcherei und Hexenwerk. Das Gefühl des Anſtandes hatte ſich nicht entwickelt (wer einen Hund geſtohlen, mußte ihm vor allem Volk den Hintern küſſen). Dennoch waren ſchon Menſchen-Claſſen: Des Königs Räthe, Hausgenoſſen, Meier und Kanzler, Grafen in Städten und Gauen, und andere zu dem erſten Adel gehörige Richter;*) ein Mittelſtand;**) eine niedrige Claſſe freigelaſſener Leute***) und angeborner Knechte.†) In dem Langobardengeſetz war zwiſchen letzteren der Unterſchied, daß des Königs Knechte freien Leuten, ſeine Freigelaſſenen Edlen gleich geſchätzt wurden. Gerichtsſporteln waren keine; das Leben jedes Amtes war ſein Sold. ein königlicher Witeſchalk, (praeco? Weibel) zog die Bußen ein.

Da das burgundiſche Geſetz hundert dreißig Jahre älter als das langobardiſche, und aus einem den Reſten alter Cultur weniger zugänglichen Lande war, ſo glaubte ich nicht, es übergehen zu ſollen, obſchon ich ſchon anderswo ††) davon gehandelt habe.

---

*) Optimates nobilium. — **) Mediocres.

***) Minores personae, lidi, leudi.

†) Originarii.

††) Im VIII. Cap. des 1. B. der Geſchichte der Schweiz.

Bei ihrem Eintritt in Gallien hatten ſich die Burgundier ſieben Tage von der chriſtlichen Lehre unterrichten, am achten Tage taufen laſſen.

Von Gundechar (Gundaker, Günther), Gundioch und anderen Fürſten, deren (vermuthlich über verſchiedene Stämme) Anfangs mehrere waren, iſt ſo wenig, als von andern Heerführern der Barbaren deutlich, ob ſie vor dem Aufbruch aus den väterlichen Sitzen, Fürſten oder Heermanne geweſen. In jedem Fall wurde ihre Macht durch den allgemeinen Wunſch der Erhaltung des Eroberten verlängert, und (weil die morgenländiſchen Kaiſer für anſtändig hielten, zu vergeben, was ihnen unmöglich war, zu erhalten) durch Ertheilung eines Patriciates, das iſt, einer Vertretung der Kaiſermacht über die vorigen Landeseinwohner, wichtig vermehrt. So wurde mit der großen Gewalt, welche dieſe Fürſten als Heerführer hatten, die unumſchränkte der Cäſarn vereiniget. Erblich (ſie mochten Fürſten oder Heermanne geweſen ſeyn) wurde ſie durch das Uebergewicht, welches ihnen die Größe ihres Looſes in dem eroberten Lande gab. Da keine Auflagen waren, mußten die Könige reich ſeyn. Dieſe Keime eines unbeſchränkten erblichen Königthums ſind ſo alt, als der Uebergang aus den germaniſchen Wäldern in das römiſche Reich, und da die freien Begleiter des Eroberers Adel wurden, ſo iſt ſchon bemerklich, warum der Adel den Königen ſo oft und lang widerſtand, und warum die feinſten Urheber willkürlicher Macht ſo ſehr geſucht haben, dieſen weniger gehorſamen Stand mit ſolchen zu vermengen, welche ihr Emporkommen den Königen zu danken hatten.

In dieſem Sinn begünſtigte ſchon Gondebald, König der Burgundier, ſeine römiſchen (gehorſamern) Unterthanen. Aber die geiſtlichen und weltlichen Herren und alle freien Burgundier verſammelten ſich bei Genf; der ſonſt ſiegreiche Herr n. C. 601. mußte in dem 36ſten Jahr ſeiner Verwaltung dieſe Geſetze abgethan ſehen, und gab hierauf zu Ambieu mit Rath und Unterſchrift ſechs und dreißig vornehmer Grafen die, von welchen ein Auszug oben geliefert worden iſt.

Eben dieſer, um auf dem Haupte des ihm nicht gleichen Sohnes die wankende Krone bei ſeinem Leben zu befeſtigen, hielt bei Quarre (nicht weit von Genf) einen Hof, worin Sigmund, nach alter n. C. 515. Sitte, auf dem Schild als König erhoben wurde; Anaſtaſius, Conſtantinopolitaniſcher Kaiſer, gab auch dieſem das Patriciat. Sigmund hatte das Unglück, ſeinen Sohn Siegreich, den die Tochter Dietrichs des Oſtgothen ihm gebar, den Verläumdungen der zweiten Gemahlin aufzuopfern, worüber das Reich Burgundien unterging.

Dietrich, ſeinen Enkel zu rächen, ſandte den Feldhauptmann Tolonik wider Sigmund, und erregte in den Söhnen Chlodwig des Franken den Entſchluß, die von Chlotilde, ihrer Mutter, längſt

gewünſchte Rache zu nehmen, ſintemal Hilfreich, ihr Vater, durch ſeinen Bruder Gondebald, Sigmunds Vater, das Leben eingebüßt hatte. Der König vom Gewiſſen verfolgt, oder geiſtlichen Sachen überhaupt geneigter als Waffen, floh in das Kloſter St. Maurice, welches er am Eingange des Landes Wallis geſtiftet hatte, er fand bald Niederlage und ſchmählichen Tod. Zehn Jahre ſetzte Go- n. C. 526.
demar, ſein Bruder, die Landwehre fort; er ſchlug denjenigen Sohn Chlodwigs, Chlodomir, welcher durch Sigmunds Ermordung die Mutter am beſten befriediget hatte. Die Franken, als um die Thränen Chlotildens zu trocknen, wütheten durch Burgundien mit Flammen und Schwert; bis Godemar, mit ihm das Haus ſeiner Väter und das Natio- n. C. 534.
nalkönigthum der Burgundier, verſchwand.

Von dem an herrſchte auch bei ihnen Chlodwigs Geſchlecht; ihre Geſetze und Sitten blieben; in Krieg und Frieden behauptete die Nation Selbſtſtändigkeit. Unter den Königen verwaltete ein Herzog das eigentliche Burgund, ein Patricier das Land auf beiden Seiten des Berges Jura.

Cap. 4.

Die Allemannen.

Von der helvetiſchen Aare bis an die Lahn, und weiter gegen Köln herab, erſtreckten ſich Wohnungen der Allemannen, welche, als Hirtenvolk, die alten Tugenden und Mängel ſtandhafter behielten, als die, welche in dem römiſchen Reich den Feldbau üben gelernt. Sie pflegten die Städte zu verbrennen: Vieh und Waffen, ſonſt kannten ſie nichts; ihr Land war eine ungetheilte Allmende, *) ihr Geſetz nicht geſchrieben.

Die Allemannen führten mit Chlodwig dem Fran-
n. C. 496. ken einen Krieg über ſtrittige Gränzen. Die Schlacht wurde im Jülichſchen bei Zülpich geliefert, und der Sieg ſchien ſich für die Allemannen zu entſcheiden. Da erhob Chlodwig, in deſſen Heer viele Römer und Gallier waren, die Hände zu ihrem Gott; ſie, entflammt, zu zeigen, wie viel gewaltiger Jeſus, als Thor und Wodan ſey, ſtürzten in den Feind, warfen ihn nieder; er ſchrie; „ſchone, König der Franken, dein Volk, wir ſind dein!“
n. C. 505. Doch zogen viele Allemannen in entfernte Länder; viele Gaue unterwarfen ſich ſpät; Widerwille zwiſchen ihnen und Franken iſt in der Geſchichte aller Jahrhunderte kenntlich.

Der gröſte von Chlodwigs Söhnen, König Dietrich von Auſtraſien, verſammelte ihre Fürſten und alles chriſtliche Volk (Götzendiener waren von den Rechten des bürgerlichen Lebens ausgeſchloſſen), und beſtimmte ihre Geſetze; Childebert, Chlotar, Dagobert haben ſie erneuert, gereiniget und vermehrt.

Dieſen zufolge ernannte der Herzog mit Willen des Volkes Centgrafen. Eine Cent mag urſprüng-

---

*) Oberteutſcher Ausdruck für unvertheiltes Gemeingut.

lich aus hundert Höfen beſtanden haben, und in der Folge ein kleiner Gau geweſen ſeyn, der das Anſehen eines Ausſchuſſes von hundert erkannte. Jede Cent, jeder Gau verſammelte ſich alle acht oder vierzehen Tage unter dem Centgrafen oder Gaugrafen; je am erſten März kam die Landsgemeinde *) zuſammen. Uebrigens waren die gleichen Menſchenclaſſen wie im Reiche der Burgundier. Schon damals wurde (wie noch hin und wieder) von Knechten das Feld um den halben Ertrag beſtellt; doch waren die Eintheilungen verſchieden: etwa bauten ſie die Aecker drei Tage für den Eigenthümer, und eben ſo viele für ſich diejenigen, welche zu ihrem Unterhalte ausgeſchieden waren. Im Ganzen war der Bauer meiſtentheils Knecht, freier der Hirt, jene waren die ehemals von den Allemannen unterworfene Nation. Darum iſt auch in dem Geſetz viel Wortreichthum von Hunden und Jagd; Hirſche wurden gezähmt, Bärenfleiſch gegeſſen. Ueberhaupt iſt der ſichtbare Zweck des Geſetzbuchs, die Sitten milder zu machen; darum durfte keiner den andern bewaffnet heimſuchen. Wenn ein Hund einen Mann tödtete, ſo mußte ſein Eigenthümer die Hälfte des Geldes geben, wodurch, wenn er ſelber es gethan, er von der Blutſchuld ſich hätte loskaufen mögen, oder der Hund wurde an die einige Hausthür, die ihm unzugemauert

---

*) Publicus mallus.

offen blieb, ſo lange aufgehangen, bis er ſtückweiſe herunter fiel. Viele Vorſorge wurde getroffen, daß Keiner auf dem Wege zum Richter ermordet, von Niemanden das Land Feinden geöffnet, oder von dem Sohne eines Herzogs wider den Vater Krieg erhoben werde. Die meiſten Strafen waren an Geld; man wollte die Nation von dem Blutvergießen entwöhnen. Endlich weil Schrecken und Gebote der Religion für ihre Bildung unentbehrlich waren, war feſtgeſetzt, daß, wer Sonntags den Gottesdienſt verſäume, in Knechtſchaft verfallen ſoll. Die Biſchöfe wurden in gleichen Ehren gehalten, wie die Grafen. Fünf und dreißig der erſteren (ſo lang auf ihre Amtspflicht mehr, als auf Glanz und Macht geſehen wurde, war die Anzahl groß), 77 der letzteren, und 33 Herzoge waren mit anderen freien Männern zu Feſtſetzung dieſer Ordnungen verſammelt.

Cap. 5.

Das Reich der Franken.

Unter allen Unternehmern derſelbigen Zeit waren die Franken die glücklichſten; inſofern Glück von Macht und Siegen abhängt. Wir ſahen ſie im dritten Jahrhundert, als eine Kriegsgenoſſenſchaft, Gallien aus den Haiden und Sumpfgegenden des niedern Deutſchlandes überziehen. Beim Fall des Kaiſerthums gaben ſie vielen galliſchen Städten Schirm. Nach dem Untergang der Herrſchaft Roms erkannten die Statthalter ſcheinbarlich die zu Conſtantinopel regierenden Kaiſer; die Nationen hatten keine Hülfe. Um dieſe Zeit gründete Chlodwig, vom Hauſe alter Heerführer, die ſich in den Niederlanden feſtgeſetzt und immer weiter nach Paris hinaufgezogen, ungefähr in gleichem Alter, wie beim Anfang des perſiſchen Krieges Alexander, durch einen Sieg über den römiſchen Statthalter, n. C. 486. die fränkiſche Macht feſt und frei. Er berief die Gallier von der kraftloſen Regierung der Kaiſer, die zu Unterdrückungen gemißbraucht wurde, unter eine mächtige und beſſere Verwaltung. Mit ihrem Willen, und durch ſiegreiche Waffen vereinigte er in zwanzig Jahren die Länder von der Maas bis an die Pyrenäen. Zugleich ſicherte er die alten ſaliſchen Sitze durch Bezähmung der Thüringer, den Rhein durch Unterwerfung der Allemannen. Die Biſchöfe, durch der Kaiſer Zeno und Anaſtaſius übel verſtandene Einmiſchung in theologiſche Sachen beleidiget, und nicht ohne Hoffnung, über die offene Seele des jungen barbariſchen Siegers heilſamen Einfluß zu erwerben, begünſtigten ihn, der allein ſchützen konnte. Wie viel mehr, da er an der Spitze von dreitauſend Franken ſich taufen ließ! Ein Muth, nicht wie ihn das Bewußtſeyn überlegener Kriegskunſt gibt, ſondern wie die altgermaniſchen Sitten ihn aufnährten, entſchied meiſt für den Stärkern; aber die geringſte unerwartete Wendung verwirrte, oder gab den Sieg.

Obwohl, nebſt den Burgundiern, der Fuß der Pyrenäen und die ſüdlichen Provinzen andern Fürſten unterworfen waren, und bei den Wasken und in Armorika der Geiſt alter Freiheit jeder Herrſchaft lang die Unabhängigkeit entgegenſetzte, gleichwohl (vielleicht mit wegen dieſer Umſtände) ſchien
n. C. 512. Frankreich, nach Chlodwigs Tode, für Einen zu groß. Da die Uebung der höchſten Macht nicht wenig Verhältniß mit den Erbgütern des Hauſes hatte, ſo kam deſto eher Theilung zu Stande. Bürgerliche Geſetze waren die einzigen; noch hatte ſich kein Staatsrecht geſondert. Aus dieſem Grunde blieben die Töchter von der Erbfolge ausgeſchloſſen; ſaliſches Gut mußte im Krieg und in der Gemeinde durch Männer vertreten werden.

Der Geiſt Chlodwigs ruhete auf ſeinem Geſchlecht. In den Zerwürfniſſen der Oſtgothen und Burgundier ſahen wir ſeine Söhne Burgundien vereinigen; in den Kriegen der Oſtgothen mit den Römern wurde die ehemalige Provinz*) den Franken, zum Preiſe des Beiſtandes und der Neutralität, überlaſſen. Indeß drei Könige dieſe Gränzen ausbreiteten, drang der vierte, Dietrich von Auſtraſien, immer tiefer in den germaniſchen Wald; er wollte ſeine Gränze ſichern, und ſeine Mannſchaft ſtärken.
n. C. 540. Durch ſeine Waffen wurde Thüringen bezwungen (welches Land Niederheſſen und verſchiedene kur-

---

*) Provence.

braunſchweigiſche Gegenden mit demjenigen begriff, dem der Name geblieben iſt.) Die aus Pannonien und von dem Böhmerwalde hervorbrechenden Barbaren machten den bayeriſchen Fürſten einen Schutzvertrag mit den Franken annehmlich. Ueber Allem dieſem vergaßen die Könige im Weſten, bei der häufigen Erſchütterung des Stuhls der weſtgothiſchen Fürſten, keinen Anlaß zu Bezähmung der Waskſen und Vereinigung des heutigen Languedoc.

Es war aber das Königreich der Franken zugleich erblich in Chlodwigs Geſchlecht, und einer Wahl unter den Abkömmlingen des Hauſes unterworfen. *) Von den Kaiſern hatte er die conſulariſche und patriciſche Würde. Die ſaliſchen Geſetze wurden durch vier Herren verfaßt, welche auf drei Landsgemeinden (placitis generalibus) von den Alten und Weiſen über das Herkommen der Gerichte Kundſchaft erhoben hatten; der König, die Großen, das ganze chriſtliche Volk im Reiche der Merwingen (ſo hieß der Stamm der Könige) bekräftigte ſie; freier allerdings, als die Großen und Vertreter des bayeriſchen Volks bei dem Könige der Franken zu Chalons an der Marne den Codex ihrer Geſetze annahmen. Der Name des Königes prangte Anfangs nicht an der n. C. 554. Spitze aller Verordnungen; die älteſte bekannte,

---

*) Ita reges Francorum, electione pariter et successione soliti sunt procreari, a primo Faramundo usque in Hildericum regem; Chron. Fossat.

wo er vorkömmt, iſt von Childebert, König der Franken, dem hohen Mann.*) Es waren dieſe Verordnungen Schlüſſe, worüber er, ſeine getreuen Leute und die Gemeinde, in der Märzverſammlung, oder wo ſonſt eine erforderlich ſchien, ſich vereiniget hatten.

Die Verſammlungen der Nation bekamen durch die Biſchöfe (welche hierin dem Herkommen der teutſchen Prieſter folgten) ein geheiligtes Anſehen. Sie bedienten ſich deſſelben zu Verordnungen, welche der Pflanzung des Chriſtenthums vortheilhaft waren. Dadurch wurde ihr Oberhirte, der Papſt, wie Vater oder Vormund der aufkeimenden Staaten, und hielt ſeiner Obliegenheit gemäß, über dieſen Verſammlungen feſte zu halten. „Nicht ohne Gottes beſondere Vorſicht,“ ſchreibt König Sigmund von Burgundien, „iſt ausgemacht worden, daß „ſolche Verſammlungen jährlich zweimal ſollen gehalten werden; man hat es vernachläſſiget; nun „erhalten wir von Rom die bitterſten Verweiſe.“**) (Er befiehlt hierauf, allerdings auf den ſechsten September, „wo die Geiſtlichkeit nicht mehr ſo viel mit Feldarbeit beſchäftiget iſt,“ eine Verſammlung zu halten.)

Von ſolchen Zuſammenkünften gingen die Capitularien aus, deren die erſten meiſt Sittengeſetze ſind. Das älteſte, „des gnädigſten, ſeligen Königs Childebert Brief,“ hat Götzenbilder, Trunkenheit und Tänzerinnen zum Gegenſtande. Es waren aber alle barbariſchen Geſetze, ehe die Sitze durch lange Gewohnheit befeſtiget waren, keine Landes-, ſondern perſönliche oder Volksgeſetze. Daher bei den Römern in Gallien die durch Theodoſius II. vor Chlodwigs Herrſchaft veranſtaltete Sammlung in Anſehen blieb, ſelbſt bei den Weſtgothen, die ſich geſitteten Völkern zu nähern ſuchten, und bei den Burgundiern, deren Könige Stellvertreter der Kaiſer waren, Einfluß erhielt, und durch die ſonderbare Wendung der menſchlichen Dinge in Zeiten der Unwiſſenheit Herkommensgeſetz wurde, deſſen Codex man vergeſſen hatte.

---

*) Vir inluster.

**) Quapropter Papa nobis mittit mordacia scripta.

Als Chlodwigs Geiſt erloſch, blieb die Würde ſeinem Hauſe, die Macht fiel an die, welche ſie zu verwalten wußten. Schon zu Gontrams, ſeines Enkels, Zeit, erhob ſich ein Patricius Burgundiens zu einer Gewalt, der der König durch große Gaben an Land und Leuten, womit er die Großen gewann, kaum zu widerſtehen vermochte. Dergleichen Zufälle verminderten das Merwingiſche Erbe, den Grund des Anſehens der Könige. Die Großen, n. C. 660. welche hiedurch erhoben wurden, brachten, durch n. C. 587. ihren Einfluß auf den Landtagen, ein Verjährungsrecht, und nach dieſem eine pragmatiſche Sanctionirung dieſer Gaben zu Stande. Von dem an erhob ſich ariſtokratiſche Mittelmacht zwiſchen dem

Könige und den freien Männern; eine Verfaſſung, worin das Gemeinnützliche nur durch Könige von eigener ausnehmender Kraft durchgeſetzt werden konnte, bis im zwölften Jahrhundert der Bürgerſtand ein Gleichgewicht herſtellte, welches ſo lang blieb, bis, nach Herunterſezung des Adels, Alles von der Macht eines Einigen überwunden wurde.

Das Haus Chlodwigs verfiel durch eine Sittenloſigkeit, welche keiner Bildung der aufblühenden Fürſten zu großen und guten Dingen Raum ließ, und wodurch ſie ſo häufig das Opfer der Parteien bei Hofe und unter den Großen wurden, daß man in vierzig Jahren ſechs Könige durch Schwert oder Gift umkommen ſah.

Protadius, ein Römer, Patricier am Jura, war der Erſte, welcher ſich des Anſehens der alten Heermanne mit dem Unterſchied anmaßte, daß er es im Namen des Königes führen, und dieſen deſto größer machen wollte, da deſſen Macht ſeine eigene wurde. Zu dieſem Ende ſuchte er die Großen herab zu ſetzen. Sie, in einem Kriege, den ſie nicht reſolvirt hatten, weigerten (verfaſſungsmäßig) die Dienſte, ehe ihr wahrer Feind, der Miniſter (der Königin Liebling), aus dem Wege geräumt ſey. Protadius ſiel, aber die Königin Brunehild nahm ſeine Rache. Da erinnerten ſich die Großen, daß die Waffen der Nation in ihrer Hand waren; erklärten ſich für Chlodwigs Urenkel, Chlotar, der Königin Feind, und überlieferten ſie einem grauſamen Tod.

Tod. Bei dieſem Anlaß wurde das merwingiſche n. C. 613. Frankreich unter Einem Herrn vereiniget.

Bald nach dieſem, auf einer Verſammlung, n. C. 615. welche Chlotar mit ſeinen Großen, Getreuen und Biſchöfen zu Paris hielt, wurde die Grundverfaſſung befeſtiget. Sicherheit bei Leib und Gut, gegen Waffen, Unterdrückung, willkürliche Beſteuerung und verjährte Anſprüche war die Abſicht. Um ſie zu befördern, wurden geiſtliche und weltliche Herren mit genugſamer Macht und Unabhängigkeit ausgerüſtet, Wächter der Freiheit ſeyn zu können. Ihr Eigenthum wurde ihnen zu dem Ende beſtätiget. Um den Biſchöfen einen Einfluß zu verſchaffen, der dem gleich komme, welchen die Menge der Angehörigen und Knechte den Großen gab, wurden ſie Schutzherren der Freigelaſſenen; ſie hatten keine Entſetzung von ihrer Würde zu befürchten, ſo lang ſie die Geſetze des Reichs und der Kirche hielten. Jeder freie Mann wurde durch ſeines Gleichen, und ſo gerichtet, wie ſeine Richter in ähnlichem Falle ſelbſt; Niemand mochte in einem Land, aus dem er nicht gebürtig war (deſſen Herkommen er nicht kannte) zu politiſchem Wirkungskreiſe gelangen.

Von dem an wurde der Feldbau ruhiger; das Königreich erhob ſich zu einem, ſeit vielen Jahren nie geſehenen Glanz; mitten unter den Barbaren blüheten die ſchön behaarten *) Franken ohne Furcht

---

*) Crinosi; tricoracati; Childeb.; Chron. Casin.

vor den geſchwächten Stämmen der Teutſchen (ruhig beſuchten die Sachſen die Märkte von St. Denys), vor den fernen, getheilten Slawen, den ſchwächern Weſtgothen und durch die Alpen geſonderten Langobarden.

Cap. 6.

Die Weſtgothen in Spanien.

Bis auf Dietrich II. desjenigen Sohn, welcher in Vertheidigung der Abendländer gegen Attila fiel, war Toulouſe der Hauptſitz des weſtgothiſchen Reichs; in Spanien waren die Allemannen die ſtärkſte Nation; überhaupt ſtellten ſich einer vollkommenen Eroberung durch die Weſtgothen ähnliche, auf Localverhältniſſe ankommende, Umſtände entgegen, v. C. 210—39. wodurch Spanien hundert ein und ſiebenzig Jahre, ohne völlige Unterwerfung, die Waffen Roms geübt n. C. 414-585. hatte. Hundert ein und ſiebenzig Jahre verfloſſen auch von der Ankunft Adolphs in Catalonien, bis König Leuwigild in Braga den letzten allemanniſchen König Andeka gefangen bekam, und nun die ganze Halbinſel den weſtgothiſchen Thron verehrte. Gränzen hatte Spanien durch die Natur bekommen; die Umſtände verhinderten zwölfhundert Jahre die Benutzung dieſes Vortheils; eine Zeit war geweſen, wo, unter Eurich, die Weſtgothen ihre Herrſchaft in Gallien auszubreiten auf dem Wege waren; auch blieben die ſüdlichſten Gegenden in ihrer Macht.

Aber nie war ein Wahlreich größern Erſchütterungen ausgeſetzt. In 127 Jahren hatte Leuwigild ſiebenzehn Nachfolger, deren ſieben gewiſſermaßen von ſeinem Hauſe, alle übrigen durch gewaltſame Umſtände Könige waren. Die Leidenſchaften der Eiferſucht und Rache übten mehr als irgendwo ihr unſeliges Spiel. Der Ton der Sitten trug hiezu bei; die Gebote der Kirche oder durch ihren Einfluß bewirkte Geſetze waren auch dazumal in Spanien fürchterlich. Die Großen hatten einen, die geringeren Stände herabſetzenden Sinn, welcher ſie auch gegen den König rebelliſcher machte. Das Volk hatte Gefallen an Blut, und nur für Leidenſchaften ungemeine Beharrlichkeit. Ketzerhaß wurde von der Geiſtlichkeit um ſo mehr eingeprägt, je wildere Geſchöpfe der ſpaniſchen Einbildungskraft auch zu Verwirrung der Glaubensform erſchienen waren. Es wurde ein durch kleine Beobachtungen mühſamer, durch Pracht imponirender Gottesdienſt mit überſpannten Uebungen eingeführt. Billig nennt Montesquieu die weſtgothiſchen Geſetze kindiſch, falſch geſehen, unwiſſend, zweckwidrig, voll Rhetorik und leer an Sinn, unbedeutend in ihrem Inhalt, rieſenmäßig im Vortrage. Unter König Siſenand wurden ſie zu Toledo in Ordnung gebracht; der durch Anianus, Canzler Alarichs II, in Uebung gekommene Theodoſianiſche Codex, die Herkommen, die Verordnungen, waren ihre Quelle. Nachmals reformirte ſie Bermudo II; der dritte König dieſes Namens vermehrte ſie noch. Unter dem zweiten

Bermudo erhielt das kanoniſche Recht bürgerliches Anſehen.

Cap. 7.

Die Angelſachſen in Britannien.

Längſt hatten die uralten Einwohner Englands in dem äußerſten Gebirge Sicherheit für ihre Freiheit geſucht, und behaupteten ſie durch die Uebung des Krieges, wozu die Scoten ihnen immer Gelegenheit gaben. Die hebridiſchen Inſeln dienten den Iren und Scoten, wie den Perſern und Griechen die im ägeiſchen Meere.

Die erſten belgiſchen Britten, in den ſüdlichen Theilen der Inſel, verloren durch die Römer ihre Unabhängigkeit und die zu Herſtellung derſelben erforderliche Sittenkraft. Gedrängt zu Waſſer und Lande ſahen ſie ſich in der Nothwendigkeit, einen ſächſiſchen Stamm (wir ſahen auch ſonſt ſächſiſche Seefahrer furchtbar) zu Hülfe zu rufen.

Die Engländer kamen nach Britannien mit altteutſcher Einfalt und Rohheit. Hengiſt und (wie denn das Land von mehreren, nach und nach, eingenommen wurde) alle Stämme hielten über ihren Sitten deſto mehr, je weniger die inſulariſche Lage Vermiſchung mit andern Völkern zuließ. Eine Vaterlandsliebe und einen Freiheitsgeiſt empfingen ſie, der die Schwächen aller mittelmäßigen, die Verlegenheiten aller unternehmenden Regierungen, die Folgen der verſchiedenen Manier zu denken, die

Neigungen des Adels und der Gemeinen, ſechshundert Jahre benutzte, bis nach dieſem langen Kampf eine Regierung entſtand, welche die verſchiedenen Vortheile der Verfaſſungen ſo lange vereinigen und ihre Nachtheile vermeiden wird, als der Handelsgeiſt nicht endlich einſt eine Denkungsart hervorbringt, mit welcher die Selbſtaufopferungen der Vaterlandsliebe nicht mehr beſtehen könnten. Sie erhielt des Staates Daſeyn und Leben.

Im Uebrigen waren in England ſieben Regierungen, ihre Unterthanen meiſt Sachſen oder Britten, welchen ihre Umſtände die Entfernung nicht erlaubten; die übrigen Britten retteten ſich in die Berge von Wales; über das Meer zogen ſie, um ihr Schickſal mit Armorika zu theilen, welchem Lande ſie ihren Namen mitbrachten.

Das eigentliche England war in Cente und Grafſchaften (lang vor Alfred) eingetheilt. Jede Abtheilung hatte ihr, den Obern verantwortliches Haupt; alle waren dem Könige unterthan. Vierzig Namen ſolcher Grafſchaften dienen noch zur Eintheilung des Landes. Es gibt große Städte, die zu keiner Grafſchaft pflichtig ſind, Landſchaften, die keinem Biſchof, ſondern dem König die Zehenten geben; weil bei Abtheilung der Grafſchaften jene Städte nicht gebaut, und, als Kirchſprengel vertheilt wurden, jene Landſchaften nicht angebaut waren. In dem unterſcheidet ſich die engliſche Verfaſſung, daß man für das Alterthum die Ehrfurcht hatte, lieber Unvollkommenheiten zu dulden, als ſein ehrwürdiges Bild anzutaſten; dieſes ließ eine auf Herkommen gegründete Freiheit nicht zu.

Jede Landesgegend wählte ihren Vorſteher; ſchon damals mußte die Begierde nach einem Wirkungskreiſe durch populäre Manieren ihren Weg ſuchen. Geſetze gab der König nach dem Rathe der Großen und Weiſen. Leztere behielten lang einen Eindruck altrömiſcher Wiſſenſchaften, eine gewiſſe Vorliebe für Kenntniſſe; als wenn die Muſen die Lande der Freiheit ſuchten! Dieſer Nationalrath verſammelte ſich ordentlicher Weiſe jährlich zweimal. Freie Männer hatten die Stelle, welche in den Urkunden durch den Namen das Volk bezeichnet wird. Die in dieſen Zeiten ausgeſprochenen Urtheile wurden die Muſter und Anfänge des Landesgeſetzes (common law), die Ueberlieferung urſprünglicher Sitten und Rechte, wie ſie in jedem Fall durch zwölf Männer von dem Stande des Beklagten erklärt wird. Dieſe Urtheile waren von Alters her das geliebte Geſetz, das Pfand engliſcher Freiheit, weil es von den älteſten Zeiten herkommt; indeß Gewalt und Liſt ſpäterhin verordneten, was die engliſchen Sitten nicht mit ſich bringen.

Wie bei einem Volk Verfaſſung, Sitten und Religion ſo oft ſich verändern, und bei allen dieſen Veränderungen die Freiheitsliebe ihm doch inhäriren, und es bei jedem Anlaß Proben derſelben geben; wie dieſer allgemeine Hang durch alle Prvatintereſſen erhöhet, in keinem Punkte etwas Uebertriebenes, wohl aber in dem ganzen Staatsgebäude das Gleichgewicht hervorbringen: wie dieſer unabhängige Geiſt den König, durch ein Parlament, und letzteres durch den König, und jede Kammer durch die andere einſchränken, und wie dieſe vielfältigen, ſtarken Bande dem Freiheitsſinne aller Bürger einen hohen Schwung geben möchten, dieſe ſchöne, große Aufgabe findet ihre Auflöſung in der Geſchichte Englands. Wenn man die alten Albionen in den caledoniſchen Hügeln, wenn man in Wales die Britten, wenn man die Engländer ſelbſt alle von gleichem Geiſte beſeelt ſieht, ſollte man nicht eine beſtehende, immer wirkſame Urſache vermuthen, welche den Charakter beſiegt hätte, den dieſe Völker von Außen her brachten! Wie wir die Geſetze der Sineſer, Indier, Aegyptier, einer Reihe von Jahrhunderten und Veränderungen widerſtehen, die Geſetze Lykurgs zu dem rauhen Fuße des Taygetus im Verhältniſſe geſehen haben; wie die Carthaginenſer und Römer durch Localumſtände wurden, was ſie mit ſo vielem Ruhme geweſen, wie wir die teutſchen Sitten im Land perenniren, in Spanien ganz anders, in Frankreich lebhafter entwickelt ſahen, ſo dürfte die brittiſche Inſel zu einem Lande der Freiheit beſtimmt ſeyn. Schönere Früchte gibt ein wärmeres Klima, ein kälteres noch ausdaurendere Körper: aber jenes entnervt ſeine Völker, dieſes lehrt auch Dienſtbarkeit dulden: das engliſche hält ein glückliches Mittel, auch die Verfaſſung hat nichts Uebertriebenes.

Das ganze mitternächtliche Land war noch unbekannt. Kaum ſchimmert nach und nach einige Helle hervor, nicht wie von Sonnenlicht, nur wie Nordſchein. Scandinavien, Rußland, Sarmatien, Gepidenland, bis an die Gränze des morgenländiſchen Kaiſerthums, liegen unter dieſer Nacht.

Cap. 8.

Conſtantinopel.

n. C. 395. 408. Zu Conſtantinopel war Arkadius, Sohn des großen Theodoſius, das Spiel treuloſer Miniſter und einer präpotenten Gemahlin. Der zweite Theodoſius vermochte Mönchen und Verſchnittenen nicht zu gebieten; wie hätte er ſich dürfen einfallen laſſen, Attila zu widerſtehen! Sein Glück war, daß in dem kraftvollen Reich der Perſer Yezdedſcherd herrſchte, welchem Arcadius nicht gezweifelt haben ſoll, die unmündigen Jahre des Prinzen zu gewiſſenhaftem Schutze zu empfehlen; in der That begünſtigte dieſer König die Chriſten auf eine Weiſe, welche bei den Vorſtehern ſeiner Landesreligion den nachtheiligſten Eindruck machte. Der folgende König, Bahram, den die Perſer erheben, die Chriſten verwünſchen, ſchwächte durch Verfolgung der letztern ſich ſelbſt.

Ruhig überließ ſich Theodoſius dem Hofe, der Gelehrſamkeit, dem geliebten Chryſaphius, der

Jagd; ruhmwürdig durch die älteſte, auf uns gekommene, Sammlung römiſcher Geſetze, aber gemißbraucht von dem Geiſte der Zeit, über den er nicht wußte ſich empor zu ſchwingen, und der ihn in die Sklaverei der Leidenſchaft ſtolzer Prieſter hinriß. Gleicher Schmach, wie die Räuberſynode in ſeinen letzten Tagen, war die frühere Epheſiniſche Kirchenverſammlung würdig, worin der heftigſte aller Prälaten *) jede Gewaltſamkeit und Niederträchtigkeit wider Neſtorius glücklich in Bewegung ſetzte!

Noch war die Kirche durch die Folgen erſchüttert, als des Kaiſers weiſe Schweſter, Pulcheria, den Thron und ſich dem verdienſtvollen Krieger Marcianus vertraute, und in Chalcedon gegen Eutyches n. C. 450. eine nicht weniger traurige Kirchenverſammlung hielt; nicht als wären die Verbrechen jener Epheſiniſchen (welches kaum möglich ſcheint) übertroffen worden, ſondern weil ſie zu Beunruhigung der Gemeinden eine neue Veranlaſſung wurde. In den vier Concilien zu Nicäa, Conſtantinopel (der ältere Theodoſius ließ dieſes halten), Epheſus und Chalcedon wollten leidenſchaftliche Prieſter die Unergründlichkeiten der Gottheit, und (ohne Sprachkenntniß, noch Geſchmack) den Sinn hoher Stellen der heiligen Schrift beſtimmen. Durch dieſe Ablenkung der Aufmerkſamkeit von dem Wahren und Guten, wel-

---

*) Cyrillus von Alexandrien.

ches zu lieben und üben uns gegeben iſt, wurde der Zweck Jeſu entſtellt, und erlag der Geiſt in Allem blinder Anbetung unverſtändlicher Dinge.

n. C. 457. Nach Marcianus führte Leo eine durch Undank gegen Aspar, dem er ſie ſchuldig war, geſchändete Regierung. Da Hofparteien und Kirchenſachen die Hauptbeſchäftigungen waren, wurde, als Rom das n. C. 476. Kaiſerthum verlor, hier Zeno, ſein Eidam, entthront, und als Chlodwig das Reich der Franken gründete, der Orient von dem hergeſtellten Zeno durch ein Religionsedict geärgert. Auch des Kaiſers Anaſtaſius gute Eigenſchaften unterlagen dem Trieb, entſcheiden zu wollen, was er hätte laſſen fallen ſollen. n. C. 491. Aber ſelbſt Juſtinus, der biedere unwiſſende n. C. 518. Krieger, zog beinahe den Katholiſchen in Italien eine Verfolgung zu, weil er in den Arianern die Glaubensgenoſſen des oſtgothiſchen Dietrichs drückte. Durchaus wollten dieſe Kaiſer die Verſchiedenheit menſchlicher Vorſtellungsarten über unerforſchliche Dinge, denen ſie Wichtigkeit gaben, Einer unverſtändlichen Formel unterwerfen.

n. C. 527. Auch Juſtinianus (indeß auf ſeinen Befehl die gelehrteſten Männer das römiſche Recht in möglichſter Vollſtändigkeit ſammelten, indeß Beliſarius den großen Khosru Nuſhirwan von Vergrößerung des perſiſchen Reichs abhielt, Afrika eroberte und in Italien dem Narſes Lorbeeren bereitete) lebte meiſt für den Hof, den er mit Würde zierte, aber durch zweierlei Parteiungen, in der Kirche und auf dem Schauplatz, verwirren ließ. Man kann ihm ein Gefühl für Größe, beſonders in herrlichen Gebäuden, nicht abſprechen, aber daß er durch öffentliches Glück und blühende Unterthanen ächte Kraft hergeſtellt hätte, dieſes Lob wird von der Erfahrung ſeiner letzten Zeiten und von den Schickſalen ſeiner Thronfolger widerſprochen.

Wie unter ihm die Kaiſerin Theodora, ſo übte n. C. 565. Sophia unter Juſtinus II. geſchäftſchädlichen Einfluß. Durch ihn wurde Narſes beleidiget und Italien größtentheils verloren. Traurig endigte der n. C. 578. gutmeinende Kaiſer, nachdem er dem Reich den tapfern, wohlthätigen Tiberius gab, welchem zu früh der edle Kriegsmann Mauritius folgte. Es n. C. 582. ſcheint, daß dieſem der Gehorſam gebietende Geiſt und in der oberſten Gewalt hervorleuchtende Eigenſchaften gefehlt. Der Chan der Awaren ſchlug ſein (nicht von ihm) übel angeführtes Heer; als der Kaiſer, wie jener alte Senat, verſchmähete, die welche ſich ergeben hatten, zu löſen, bediente ſich dieſes Vorwandes Phokas, die der Kriegszucht ungewohnte Schaar aufzureizen. Dieſe einige Härte koſtete dem gütigen Fürſten und ſeinem ganzen Hauſe n. C. 602. das Leben.

Leicht ſtürzte der Jüngling Heraklius den durch n. C. 610. alle Laſter abſcheulichen Thron des Mörders: nicht ſo leicht war die Rettung des Reichs von dem Perſer, deſſen ſiegreiche Schaaren der Hauptſtadt ſichtbar wurden. Aber Heraklius half durch ſeine Gegenwart; ihr wich das letzte Glück der Saſſanidiſchen Könige. Obwohl die damaligen Menſchen an dieſem Kaiſer ſehr tadelten, daß er in einem verbotenen Grade geheirathet, und daß er in der Frage über die Einheit des Willens beider Naturen in Chriſto ſich von dem Geiſt geweihter Formeln entfernt, dennoch würde er ſeine Verwaltung mit größtem Ruhme und Glück geendiget haben, wenn das Schickſal nicht eine Nation bewegt hätte, welche noch nie in Revolutionen der Menſchheit eine Rolle geſpielt, einsmals blitzſchnell ausging, entflammte, und, auch da ſie ſich nachmals wieder in friedſame uralte Freiheit einſchränkte, ihre Religion und viele Wirkungen ihrer Sitten und Herrſchaft hinterließ.

Zwölftes Buch.

Von dem Urſprung der mohammedaniſchen Religion und von der Errichtung des arabiſchen Reichs.

(n. C. 622—752.)

Zwölftes Buch.

Cap. 1.

Arabien.

Arabien, das Abendland, wurde von den Chaldäern ſo genannt, welchen die obern Wüſten gegen Abend liegen; Saracenen hießen die Wüſtenbewohner bei den Syrern, als Morgenländer. Der Name Barbar, Sohn der Wüſte, war urſprünglich, und ein Ruhm; ſie verſchmähten die Städte. Zwei tief in das Land gehende Meeresbuchten bilden die Halbinſel Arabien; die Wüſte erſtreckt ſich zwiſchen dem Reich der Perſer und Römer hinauf. Das ganze Land wird auf fünf und fünfzigtauſend Quadratmeilen geſchätzt.

Die Wüſte zeigt todte Natur; unaufgehalten brennt von immer trockenem Himmel die Sonne, die nackten Höhen ſcheinen durch die Winde geſchunden, und öffnen unermeßliche Ausſichten, wo kein Schatte den Wanderer erquickt, wo an keinem Gegenſtande ſein Auge ruhet; unüberſehbar zwiſchen ihm und aller lebenden Creatur ausgebreiteter Raum ſtellt ſich dar; ſelten im Schatten einſamer Palmwäldchen ein bald im Sande verſiegender Bach.

Nur der Araber kennt ſolche Raſtplätze; nur er bewohnt ſie; frei, in überflüſſiger Befriedigung ſeiner einfachen Bedürfniſſe; hieher führt er Sklaven und Schätze, die er von Karawanen erbeutet, welche mit den Leuten des großen Emirs der Wüſte ſich in Geleitsſtreitigkeiten einzulaſſen die Unvorſichtigkeit hatten.

Dieſe Inſeln im Sandmeer zu verbinden, taugt nur das Kamel; wie die Einwohner, ſo lernt von Jugend auf dieſes Thier Durſt, Hunger und Schlafloſigkeit ertragen; drei, vierhundert Stunden durchrennt es, ohne in acht oder zehn Tagen mehr, als Einmal zu trinken, und, außer wenigen Diſteln, Wermuthwurzeln und Neſſeln, in vier und zwanzig Stunden etwas zu genießen; bis dreizehn Centner trägt es, Wochen lang, unabgepackt; in ihm iſt des Arabers Sicherheit, Reichthum, treueſter Lebensgefährte; indem es die gedoppelte Laſt eines Mauleſels trägt, iſt es genügſamer als der Eſel, milchreich, wie die beſte Kuh, ſchmackhaft, wie Kalbfleiſch, im Werth ſeiner Haarwolle mit den Schafen wetteifernd; ſein Miſt dient für Brennholz, ſein Harn zu Salmiak; ein Wink regiert ſeinen Schritt, ein Lied erneuert ſeine Kraft.

Am Euphrat unter Obſtgärten, dehnt ſich in langer Strecke der Hauptflecken der Wüſte, die uralte Anah; wo der große Emir der Bedwinen*)

zu

---

*) Der Wüſtebewohner.

zu beſtimmten Zeiten den Sitz aufſchlägt. Nämlich mehrere Familien gehorchen dem Vorſteher der edelſten und reichſten, als Scheich; alle Scheichs in ihren Händeln dem beſchützenden Groß-Emir. Sein Lager iſt eine ungemein regelmäßige, bewegliche Stadt, alle Gaſſen laufen bei dem Gezelte ſeiner Wohnung zuſammen. Ihm bezahlen die Reiſenden für ſichern, freien Durchzug eine Gabe.

Die berühmten Schulen und Handelsſtädte Kufa und Baſſora liegen an der Gränze der Wüſte. Viele Namen der Stämme erinnern an Moſes, an Hiob. Der einige furchtbare Feind iſt Samum, der Engel des Todes, ein aus den Wüſten ſich erhebender. ſchweflichter Wind, deſſen Flamme alle begegnenden Thiere und Menſchen erſtickt, durch Arabien und Afrika iſt er bis in Spanien fühlbar.

Von dem peträiſchen Arabien, dem die Stadt Selah, griechiſch Petra, den Namen gab, iſt im neunten Buche gehandelt worden. Unfern der arabiſchen Bucht liegen die Prophetenſtädte Medinat-al-Nabj und Mekka.

Von Jemen oder dem glückſeligen Arabien ſind nur die Küſten genau bekannt. Man weiß, daß es von einem freien, muntern, edlen Volk bewohnt iſt, welches bei Heerden, bei Gärten, wo die Weihrauchpflanze, der Balſam, der Zimmet, Caſia und Kaffee wächſt, in ſtolzer Unabhängigkeit lebt. Nach den vornehmſten Städten ſind Wege gebahnt; um dieſelben bis auf die Gipfel der Berge iſt Cultur.

Von einem Geſträuch wie die Wachholderſtaude, wird Lebonah, Weihrauch *) geſammelt, welcher von Indien bis zu uns die Tempel durchdampft. Von einer, aus Habeſch (ſo glaubt man) auf die Berge Jemen's verpflanzten, Staude wird der Bohnentrank (Kahweh, Kaffee) bereitet. Wie wenig vermuthete der Arzt Prosper Alpinus, da er ihn um das Jahr 1583 in Aegypten beſchrieb und für den Magen empfahl, daß er in wenigen Geſchlechtaltern das Lieblingsgetränke von Europa, von dem Serail des Großherrn der Türken bis in die Alpenhütten Bedürfniß, eine Quelle vieler guten und böſen Dinge ſeyn, und die Aerzte wider ſeinen Mißbrauch ſchreiben würden! **)

Eben dieſes Arabien iſt an den edelſten Pferden ſo reich, daß, wenn jedes Thier ſein Vaterland hat, wo es von der beſten Eigenſchaft iſt, das Pferd wohl aus dieſem Lande urſprünglich ſeyn mag. ***) So ſchön, nur nicht ſo groß als in Afrika iſt es bei den Arabern, ſchnell wie Straußen, eigentlich nur für die Jagd. Eine Claſſe der arabiſchen Pferde iſt mit urkundlichen, weit hinaufreichenden Geſchlechtregiſtern verſehen; eine andere wird von zufälliger Begattung verſchiedener Racen erzeuget. Sie ſind Tag und Nacht Geſellſchaft für den Araber, der für ihre Reinlichkeit äußerſt ſorgt; ſie ſtehen den Tag über geſattelt, Nachts freſſen ſie; alle Stutereien der Morgenländer und Afrikaner werden von hier angepflanzt.

---

*) Lebonah bezeichnet das weiße Harz.

**) Du Four, traité du Café à la Haye 1685 Linnaei Amoenit. VI.

***) Buffon u. a. Von dieſer Meinung bin ich gänzlich abgegangen, und halte daraus nicht mehr Arabien, ſondern das Königreich Kufu, oder ſonſt eine im Süden oder Weſten Aegyptens gelegene afrikaniſche Gegend für das wahrſcheinlichere Vaterland. (Anm. d. Verf.)

Die Küſte Jemen's läuft an der arabiſchen Bucht nach der Meerenge Mandab. In der Nähe liegt Okad, wo in alten Zeiten Dichter um den Preis der Lieder kämpften. Hier liegt von Gärten und Kaffeewäldchen umringt, Moka, Mittelpunkt des Handels, die vornehmſte Zollſtadt Jemen's. Näher der Spitze der Halbinſel, durch Lage und Hafen beſonders wichtig und ſchön, liegt Aden auf einer Erdzunge an dem Fuß hoher Felſen; dieſen Ort beſuchten die Griechen und Römer; ſie ſuchten Specereien auch auf der Küſte von Hadramaut; auf Socotora, die Aloe; Mara und Oman waren weniger bekannt.

Von den Verſuchen der Hebräer, zu Tadmor *) in der Wüſte, zu Thiphſach am Euphrat, Städte anzulegen, wodurch die von Gilead weithin weidenden Hirten Schutz finden möchten; von den Unternehmungen aus den Hafen Elath und Eziongeber iſt, wie von den Handelscolonien der Phönicier im

---

*) Palmyra.

der perſiſchen Meeresbucht, anderwärts erwähnt worden. Das innere Arabien blieb unbeſucht. Hier herrſchten auf Saba die Tobbah durch das Anſehen der Geſetze, ohne Nachtheil der Freiheit, über tapfere Horden; in ihrem Palaſt morgenländiſch verſchloſſen, von Verſchnittenen umgeben, übten ſie wohlthätige Richtermacht; für die Landwehre hatte die Natur geſorgt. In den Sagen iſt der Name der Königin Balkis, welche die Weisheit Salomons bewundert, und einen Sohn von ihm geboren habe, den Stammherrn des in Habeſch regierenden Neguſch.

Im Nordweſt über ihrer Stadt (welche auch Mareb hieß) war in einem hochliegenden Thal eine Waſſerbehältniß, von deren Mauer noch gewaltige Trümmer liegen; dieſe verſah die Hauptſtadt und bewäſſerte ihre Gärten; hundert Fuß tief ſtand das Waſſer, Paläſte waren über den Mauern errichtet; Vergnügen und Reichthum zierte die Stadt. In einer Nacht (man glaubt, in den Zeiten Tiberius Cäſars) brach die Mauer, herabſtürzende Waſſer vertilgten die Stadt. Von dieſem Zufall wurden die Jahre gezählt.

Vergeblich trachtete Alexander nach der Herrſchaft Arabiens, vergeblich waren die Verſuche der Römer. Eine griechiſche Colonie auf Socotora ſoll ſich noch in den Bergen der Inſel unterſcheiden. Als Anaſtaſius I. zu Conſtantinopel Kaiſer war, und Naowaſch, König von Hamyar in Jemen, ein

Jude im Glauben, die Chriſten verfolgte, wurden die Araber durch den Neguſch von Habeſch, einen Chriſten, überwunden; Naowaſch, Unterwerfung verſchmähend, ſtürzte ſich in das Meer. Von dem an beherrſchte der Sieger Jemen durch Statthalter.

Der Unfall Arabiens war von keiner Dauer, aber groß bis auf dieſen Tag ſein Einfluß auf uns. Die Eroberer brachten aus dem giftigen Afrika Kinderblattern zu den Arabern; der Handel verbreitete ſie durch die Welt; Anfangs mit fürchterlicher Verwüſtung, ſeltenen Ausbrüchen. Ehe das Jahrhundert verfloß, kamen ſie nach Italien, in unſer Burgundien, *) bis nach Teutſchland.

Cap. 2.

Mohammed.

In den Zeiten dieſer Unordnung; als die Waffen des Neguſch und Khoſru Nuſhirwans **) die Freiheit Arabiens ſchmälerten, in dem 570ſten Jahre unſerer Zeitrechnung, wurde Mohammed geboren, von einem Hauſe, das viele Vorſteher dem Lande, viele Unternehmer der Handelſchaft gegeben. Der frühverſtorbene Abdallah, ſein Vater, hinterließ ſeiner Mutter, der Jüdin Emina, fünf Kamele und eine Sklavin.

---

*) Wo das Buch geſchrieben iſt, dem dieſes Bruchſtück angehört.

**) Königs der Perſer von 528 bis 578.

Von Jugend auf zeigte der Jüngling Nachdenken und feurige Einbildungskraft, wohlthätig war er über Vermögen; mitleidig; für Freundſchaft empfindlich; ſehr der Wolluſt zugethan. Im Aeußerlichen hatte Mohammed jenen die Morgenländer auszeichnenden Ernſt, Würde im Gang, Heiterkeit, etwas Einnehmendes in den Zügen ſeines Antlitzes. Er war mittlerer Größe, ſeine Glieder in dem beſten Ebenmaß, ſeine Naſe hervorſpringend, ſeine Zähne ſehr weiß.

In ſeinem zwanzigſten Jahr trug er mit ſeinem Stamme, den Koreiſhiten, heilige Waffen gegen Räuber, welche die Wallfahrt nach Mekka ſtörten. Seit uralten Zeiten war der ſchwarze Stein, die Kaaba, in dem großen Thurme Saba des Sohnes Chus, Gegenſtand der Verehrung; ſie ſoll die Erde, die Mutter von Allem, der Urſtoff, um den ſich das Chaos ordnete, ſeyn; und noch iſt ſie den Morgenländern heilig.

Fünf Jahre nach dieſem zog er als Kaufmann, für die Geſchäfte der reichen Wittwe Chadidſcha, auf den Markt von Damaskus. Sein Geiſt, ſeine Geſchicklichkeit gefielen der Wittwe, ſie heirathete ihn. So lang ſie lebte, bewies er ihr dankbare Ehrfurcht und Treue.

Mohammed ſah mit Schmerz den Verfall des Vaterlandes, wie es von den alten Sitten hinunterſank, fremde ſich angewöhnte. Er wußte von ſeiner Mutter, daß die Juden dem Retter Iſraels entgegen ſahen; er hatte von den Chriſten gehört, wie Jeſus denen, die ihn lieben, einen in alle Wahrheit leitenden Tröſter*) verſprochen. Sein Gefühl überzeugte ihn, daß er der ſey, deſſen die Völker bedürfen. In dem vierzigſten Jahr seines Alters erſchien die Nacht der Rathſchlüſſe Gottes,**) worin Gabriel, einer der oberſten Engel, ihn (ſo glaubte, ſo ſagte er) zum Propheten des Höchſten berief. Dieſes erzählte er der Chadidſcha, und Waraka ſeinem Vetter; ſein Spruch war Feuer, er entflammte, ſie ſchwuren: „Bei dem, in deſſen Hand die Seele der Chadidſcha und Waraka's iſt! Mohammed iſt Prophet.“

n. C. 610.

Hierauf glaubte der junge Ali, Enkel des Fürſten Abu Taleb, der Erſte der Zeugen; Mohammed gab ihm ſeine Tochter. Nach dieſem fiel der verehrte Greis, Abubekr, der Gerechte, ihm bei.

Oft wenn die fallende Sucht ihn ergriff, vermeinte er, den Engel zu hören. In Redlichkeit fing der Prophet an, von ſeiner Seherkraft getäuſcht; Gewalt und Liſt halfen ausführen, was er göttlich und löblich fand. Er gedachte, dem Aufſeher des heiligen Steins in ſeiner Würde zu folgen; aber der Parteigeiſt erhob einen, ſeinen Tagen drohenden, Aufruhr. Verkleidet, verfolgt, entfloh Mohammed durch die Palmenwälder von Mekka nach

---

*) Den Paraklet.

**) So heißt ſie den Moſlemin.

Jatreb, wo Juden ihm die Erſten der Stadt gewonnen. Von demſelbigen Tag dem ſechszehnten Juli des 622ſten Jahres (das iſt die Hedſhra) werden bei den Moſlemin die Jahre gerechnet;*) Omar gebot dieſes in dem Jahre 639. Jatreb wurde Prophetenſtadt (Medinat-al-Nabi) genannt. Fünfhundert Schüler nahmen ihn auf.

Das iſt aber der **Islam**, die Religion, die er gab: daß ein einiger Gott und Mohammed ſein Prophet iſt, durch den das Geſetz Moſis und Jeſu die Vollendung erwarb. Nicht eine neue Lehre gab er, ſondern eine den Begriffen, Vorurtheilen und Neigungen der morgenländiſchen Völker angemeſſene Ausmalung der Lehre, die ſo alt iſt, als die Welt. Weiter gab er das Gebot vieler Waſchungen, den Sitten und Bedürfniſſen warmer Länder gemäß; das Gebot fünf täglicher Gebete, auf daß der Menſch über ſich und die ſinnliche Welt ſich emporſchwingen lerne; die Ramadhan-Faſten; das Almoſen eines hundertſten Theils vom Vermögen; die Wallfahrt nach Mekka, wie von dieſem Allem die Anlage oder Sitte ſchon war. So iſt die Unterſagung des Weins und Schweinfleiſches, die Beſchneidung, die Feier des Freitages, theils älter, theils neuer, oder angerathen mehr als geboten. Er gab den Umſtänden gemäße Geſetze, eine Religion für Länder, welchen die Wärme und Hoheit des Iſlams größern Eindruck machte, als die Streitfragen der damaligen Theologen der chriſtlichen Kirche. Die Begeiſterung theilte ſich mit, und erhob die Gläubigen über alle Sichtbarkeit, über alle Macht vergänglicher Dinge, über den Tod ſelbſt. Gleichwie der Aberglaube die Unterthanen des griechiſchen Kaiſerthums niederſchlug, ſo entbrannte der Araber durch die hohe Einfalt ſeiner, die Leidenſchaften weniger einſchränkenden Lehre.

---

*) Oder vielmehr von dem 63 Tage frühern Anfang des damaligen Jahres.

Ihre erſte Kraft wurde in dem Krieg offenbar, durch den der Prophet ſeine Feinde zu Mekka unterwarf. An dem Orte Bedr (noch beten allda wallfahrtende Moſlemin) erhielt er den erſten Sieg; und ſelig wurde geprieſen, wer für ſeinen Glauben geſtorben; gingen dieſe nicht ein in die ewige Wolluſt ſchön bewäſſerter, ſchattichter Gärten, zum unausſprechlichen Genuſſe der ſchwarzäugigen Jungfrauen! duftete nicht das Waſſer der Paradieſesroſen ihnen aus den Perlmutterſchalen der himmliſchen Jünglinge entgegen!

Nach der Eroberung von Mekka erging ſein Gebot an den Kaiſer Heraklius von Conſtantinopel, an Choſru Parwiz, den König der Perſer, an die arabiſchen Emirs, den Neguſch, den Statthalter Aegyptens: „Im Namen deſſen, der Himmel und „Erde, und von Ewigkeit her, auf ewige Zeiten, „den Iſlam hervorgebracht hat, glaubet an Mo„hammed, Lehrer des göttlichen, allgemeinen Ge-

„ſetzes.“ Willig hörte Arabien, und nahm an, wie er die Lehren der Väter erneuerte. Gegen Ungläubige zog der Feldhauptmann Chalid an der Spitze von dreitauſend, und ſchlug zwanzigtauſend Mann. In der Sache des Herrn des Himmels und der Erde fand keine Furcht ſtatt; beſonders weil der Prophet den Glauben gab, daß das Ziel des Lebens jedem durch unwiderſtehlichen Rathſchluß der Vorſehung von Ewigkeit durchaus beſtimmt iſt.

Als Mekka gehorchte, als Arabien anbetete, gebot Mohammed, in alle Lande den Islam zu bringen, durch Waffen oder Glauben die Nationen zu vereinigen. Er, vergiftet, wie man glaubt, in dem drei und ſechszigſten Jahr ſeines Alters, ging hinüber zu dem Ewigen, deſſen Einheit und Allerbarmung er durch die Mühe ſeines ganzen Lebens zum Glauben und Gefühl der größern Hälfte der alten Welt gemacht hatte.

Cap. 3.

Das Reich der Araber.

Als Ali, der erſte der Gläubigen, dem Propheten, ſeinem Schwiegervater zu folgen vermeinte, verhinderte dieſes Ajeſha, eine der Wittwen, die einſt von Ali beleidiget worden war; ſo daß die meiſten Stimmen Abubekr, ihren Vater, zum Chalifen (Nachfolger) ernannten. Der Prophet wurde in einem Sarg von ſchneeweißem Marmor beigeſetzt.

Seine Geſichter und Offenbarungen wurden aufgezeichnet, auf daß die Ueberlieferung feſten Grund bekomme. Das iſt der Koran: durch die Wichtigkeit ſeines Inhaltes, die Erhabenheit ſeiner Darſtellungen, die Reinheit ſeines Ausdrucks, ſowohl das heilige, als claſſiſche Buch der Moſlemjn.

Indeß dieſe Beſchäftigung den Chalifen einnahm, eroberte Chalid alles von dem Tigris und Euphrat bis an das mittelländiſche Meer liegende Land; fünftehalbtauſend Gläubige gründeten das arabiſche Reich. Dieſer Feldhauptmann und Amru bewieſen die Kraft einer in dem Hirtenleben abgehärteten, durch Religion begeiſterten Nation; eine ſich ſelber bald verzehrende Flamme ſchien Grundfeſte ihres Reichs, aber es blieb durch inniges Verhältniß zu Land und Volk, alten Meinungen und ewigen Leidenſchaften.

Der große Choſru Parwiz, der Perſer, der Schrecken der Kaiſer, der das wahre Kreuz von Jeruſalem entführt hatte, war nach faſt vierzigjähriger, bis auf die letzten Jahre ſiegreicher Regierung durch Shirujeh, ſeinen Sohn, umgekommen; im Reich der Saſſaniden herrſchte Verwirrung; in drei Jahren beſtiegen zwölf Könige und Königinnen den Thron, und auf Burgen der Großen erwachte ein unruhiger Freiheitsſinn. Zu Conſtantinopel herrſchten unter der Larve abergläubiſcher Religioſität die Laſter der Herrſchſucht, des Parteigeiſtes und eines verdorbenen Hofes.

Aber Chalid leitete das Feuer der Moſlemin nach Regeln der Ordnung; alte Männer, Weiber, Kinder und Geiſtliche wurden geſchont, nur nicht (ſo nannte er Mönche) das geſchorene Satansgeſchlecht. Sonſt wurde den Chriſten, welche ſich der Steuer unterzogen, Duldung und Schutz zugeſichert. Daher, als nach dem Tod Abubekr's durch denſelben Einfluß der Ajeſha Omar Fürſt n. C. 634. der Gläubigen (Emir el Mumenin) wurde, und den Chalid abrufen wollte, das Heer dieſem ergeben blieb, und er den Islam und die Waffen, Syrien herunter bis gegen die kleinaſiatiſche Gränze trug.

n. C. 639. Amru, der Sohn As, wandte ſich gegen Aegypten. Seit Aegypten die Pharaone verlor, wußte es weder die Freiheit herzuſtellen, noch die Herrſchaft zu ertragen; gleichwie man immer bereit war, den Feinden letzterer beizutreten, ſo wurde auch dazumal der kaiſerliche Statthalter verlaſſen. Da wurde die alte Memphis verbrannt, Alexandria mit Sturm erobert, und, nach einer von Abulfaradſch aufbewahrten Sage, der Reſt jener Archive des menſchlichen Geſchlechtes, jener Bücherſammlung der Ptolemäer vollends verbrannt. Amru wollte das oftverſuchte Werk vollenden, die das mittelländiſche Meer von der arabiſchen Bucht ſcheidende Landenge zu durchſtechen; in der That glaubt man, daß, da beide Meere nicht gleich hoch ſtehen, der Ueberſturz der Waſſer des einen für die umliegenden Lande verderblich ſeyn würde; doch verbot Omar die Unternehmung eigentlich darum, weil durch ſie die Prophetenſtädte den Flotten der Ungläubigen zugänglich würden. Oſtwärts von Memphis baute Amru Foſthath, wovon die Ueberbleibſel in Alt-Cahira ſind. Es war eine Sitte der Araber, in ihren Eroberungen das Andenken aller vorigen Dinge zu vertilgen, Allem eine neue Geſtalt zu geben, und das Lager ihres Feldherrn zur erſten Stadt im Lande zu machen.

Indeß Aegypten den Kaiſern entriſſen wurde, lieferte einem andern arabiſchen Feldherrn König Yezdedſcherd, der Saſſanide, Nachfolger jener Saporn, jener Choſru's, welche den Römern ſo oft n. C. 636. furchtbar waren, nach andern Schlachten, die bei Meru, worin er gänzlich unterlag. Man erzählt von ſeinem endlichen Schickſal, daß, indem ein Schiffmann ſich bitten ließ, ihn über einen Fluß zu n. C. 651. ſetzen, der König ereilt und erſchlagen worden ſey; nach Andern reizte der Werth ſeiner goldenen Halskette und Armbande einen Müller in Segaſtan, bei dem er gehofft hatte, verborgen zu ſeyn. Sein Sohn, verlaſſen, arm, für Unterwerfung zu voll von Selbſtgefühl, ſoll ſich nach Sina gerettet haben.

Cypern und Rhodos wurden geplündert; die Schaaren drangen in den Taurus, in die nubiſche Wüſte. Amru wurde von Oſman, Omars Nachfolger, zurückberufen, aber die Krieger erklärten, wie ſie in dem Fürſten der Gläubiger den Lehrer des Geſetzes verehren, ſo im Krieg nur dem beſten

Feldherrn zu folgen. Die meiſten Chalifen waren ſchwache Herren; aber das Reich gegründet auf einen der Nation eingeprägten Glauben, blieb durch ſich unüberwindlich, ſo lang dieſer Kraft behielt.

Von Perſien bis in die Sandwüſten Kairwan's erſtreckte es ſich, und noch ſtand der Stuhl des n. C. 655. Fürſten nicht feſt. Als auf Oſman Ali folgte, bewaffnete die Wittwe des Propheten die Schaaren gegen den Erſten der Gläubigen; ſein geheiligter Stuhl wurde von dem Weib erſchüttert, und Römer und Perſer zitterten vor der Fahne des Propheten. Ali wurde endlich zu Kufa ermordet, die Shiiten ehren ſein Grab in einer Moſchee unweit von dieſer Stadt. n. C. 661.

Die Shiiten ſind eine Partei, welche weder ſeine Vorfahren, noch ſeine Nachfolger als rechtmäßige Chalifen erkennt, und ein Heiligengeſchlecht ehrt, das von ihm ſtamme, und aus welchem der letzte in dem 868ſten Jahr unſerer Zeitrechnung erborne Enkel, Mohammed Montatar, verborgen lebt, um am Ende der Tage als Herr aufzutreten. Dieſes Glaubens iſt Perſien. Den ganzen Juni feiern die Shiiten den Tod Ali, Haſſans und Hoſeins, ſeiner Söhne: ſie beweinen ihn bei Nacht; das Schauſpiel der Schlachten und Ermordungen wird dargeſtellt: das Bild der blutenden Leichname durch die Gaſſen getragen, jeder lernt ihre Feinde, die Sunniten, verwünſchen. Von der letzteren Secte ſind die oſmaniſchen Türken.

Cap. 4.

Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Ommia.

Der Stuhl des Propheten wurde erblich im Hauſe ſeines Oheims Ommia. Deſſelben Sohn, Abuſofian, war Mohammeds bitterſter Feind; Henda, ſein Weib, verzehrte das Herz Hamſa, eines der vornehmſten Gläubigen. Der Sohn dieſer Eltern, Moawiah, da er den Fortgang des Propheten ſah, erkannte, daß er von Gott komme, wurde ſein Verehrer und Freund. Statthalter eines Landes, und nach Ali's Tod und Haſſans Abdankung, Emir el Mumenjn. So ſehr er die Nation für den Glauben entflammte, ſo gut unterſchied er das Zufällige vom Weſentlichen, wie er denn Wein getrunken, ſich in Seide gekleidet, und aus dem einſamen Mekka den Stuhl der Lehre in das herrliche Damaſcus verſetzt, deſſen Gegend unter die vier Paradieſe des Morgenlandes gezählt wird.

Einige in Afrika umherziehende Stämme baten Okbah, ſeinen Feldhauptmann, ſie von der unerträglichen Verwaltung der Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer zu befreien; welches Okbah gethan, und n. C. 671. (fern von den Ueberbleibſeln, doch) im Lande der alten Cyrene, der Vaterſtadt ſo vieler Dichter und Weiſen, ſich durch die Stiftung von Kairwan befeſtiget. Am Fuße eines waſſerreichen Berges, umgeben von lachenden Triften, in einem ſalzreichen Lande, nicht weit von der See, gründete er dieſe Stadt. Hierauf unterwarf Okbah in wenigen Jahren die nordafrikaniſche Küſte, welche, als Carthago frei war, den Römern drei puniſche Kriege gekoſtet. Sinnlichkeit und Einbildung erklärten ſich für den Glauben, den er an der Spitze der Schaaren lehrte. n. C. 682. Die Königin Damia erhob ſich als eine neue Dido; ſie wollte das Land frei machen, eroberte Carthago, ſchlug die Araber, verheerte (Italien fühlte es) die kornreichen Gefilde, die Speicher Europens, in der Meinung, daß der Feind nicht werde beſtehen können. Haſſan, an der Spitze der Araber, rief alle Kraft ihrer Begeiſterung auf, n. C. 688. und Carthago fiel. Die Küſte bis an die Meerenge wurde erobert.

Cap. 3.

Die Araber in Spanien.

Noch herrſchte in Spanien und im ſüdlichen Frankreich die Nation der Weſtgothen, der zur Macht nichts abging als die Wiſſenſchaft des Gehorſams. Wir ſahen ihren Thron durch Parteiung erſchüttert; ihre Könige übten keine Tyrannei; ſie hätten die Factionen mehr ſchrecken ſollen. Als Rodrigo den König Witiza, der die Großen unter einer eiſernen Ruthe hielt, n. C. 711. vom Thron geſtoßen und geblendet, lud ein ſpaniſcher Graf den arabiſchen Statthalter in Afrika, Muſa Ebn Naſir, über die Meerenge. Es iſt geſagt worden, daß der König Rodrigo des Grafen Schweſter geſchändet, aber wahrſcheinlicher, daß der Anſchlag eine Wirkung des Parteigeiſtes war.

Im

Im ſiebenten Jahr des Fürſten der Gläubigen Walid Ebn Abdulmalek gab Muſa dem Feldherrn Tarich oder Tarif ein Heer von Arabern, Berbern (herumziehenden Afrikanern) und Mauren. Wo er über die Meerenge ging, erhebt ſich vierzehn n. C.
hundert Fuß über die Waſſer ein gegen Oſt und 711.
Nord ſenkelrechter, gegen die Spitze von Europa ſich herabziehender Fels. Dieſen befeſtigte er; er ward Gebel Tarif, Gibraltar. Von da verbreitete er ſich durch das Land. Geſtritten wurde bei Xerez. n. C.
Don Rodrigo, für die Krone und Freiheit und Re- 713.
ligion der Weſtgothen, ſtritt gegen Tarif und Muſa, den Islam und die Gewalt der Araber; lang und hart war der Kampf; heldenmüthig ſtritt Rodrigo, bis der Verräther, der die Araber gerufen, und Oppas, Erzbiſchof zu Sevilla, in der Hoffnung, daß die Araber nur eine Partei gegen die andern begünſtigen würden, zu dem Feind übergingen. Es fiel mit dem König die Blüthe des Heeres. Das Reich der Weſtgothen, getrennt, ohne Herrn, wurde unter die Herrſchaft der Araber gebracht. Von Meer zu Meer, über das Pyrenäengebirge, breiteten ſie ſie aus; Narbonne, Carcaſſonne, das Land bis an die Rhone, hinauf nach Lyon, eroberten ſie. Viele alte blühende Städte wurden umgekehrt, neue errichtet. Sonſt beſtätigten ſie die Verfaſſung; nur daß der Fürſt der Gläubigen die Stelle des Königs einnahm. Die Nationalverſammlungen, die Grafen, die Gerichte,

die Geſetze blieben. Die Chriſten erhielten die Religionsfreiheit; nur daß dem Islam nicht widerſprochen werde. Die Abgabe oder Landſteuer war ein zehenter Theil des Einkommens der Städte und Länder, die ſich ergaben; die Bezwungenen waren zu einem Fünftheil verbunden; das eine und andere wurde dem Statthalter des Chalifen gegeben.

Die Weſtgothen vermochten das Gebot nicht zu ertragen, daß ſie den Glauben der Ueberwinder unwiderlegt laſſen, die Krone des Martyrthums nicht erwerben ſollten; die Biſchöfe hatten Mühe, dieſe Begierden zu mäßigen. Einige, die alle Unterwerfung verſchmäheten, edle Männer und Söhne der Edlen, flohen nach Aſturien. Von den Pyrenäen erſtreckt ſich eine Kette von Bergen an der Küſte bis an das Vorgebirg Finisterre, der äußerſten Gränze Galiziens, einer dieſer Berge, Auſena, war die Zuflucht einer Schaar von ungefähr tauſend Gothen, welche ſich in die Höhlen n. C. 718. Unſerer lieben Frau von Chabadonga retteten, und Pelayo, einen vornehmen Kriegsmann, als Haupt erkannten. Dieſe Sage iſt von Vergrößerungen der Eitelkeit nicht rein genug; doch genießt Aſturien, das Rettungsland der edlen Gothen, Freiheiten, welche keinen andern Urſprung, als dieſen Heldenmuth, kennen, und der Flecken Gijon, auf dieſer Küſte von den Feinden kaum bemerkt, wurde die Wurzel einer dauerhaftern Monarchie. Dieſe verbreitete ſich in den Bergen, die Hauptleute eroberten Oviedo, Leon, und es geſchah nach zweihundertjährigem Kampf, daß Ordunho II. ſich in der Macht fand, königliche Würde herzuſtellen. Dieſes that er zu Leon. n. C. 914.

Das politiſche Unglück war für die Tugenden und für den Geiſt der Weſtgothen vortheilhaft. Der lange, mannichfaltige Krieg wider übermächtige Feinde nöthigte ſie zu einer glorreichen Anſtrengung aller Kräfte des Heldenmuthes; und ſie ſahen bei den Eroberern Kunſtfleiß, wie er in der europäiſchen Barbarei nicht war; ſie lernten durch ſie Bequemlichkeiten des Lebens kennen. Doch dieſes in ſpäteren Zeiten; damals kannte der Araber ſelbſt nur Glaube und Waffen; es iſt nicht ausgemacht, ob der große Prophet leſen und ſchreiben konnte; der Fürſt der Gläubigen, Aly, war der erſte, welcher (auf daß die Nation in entfernten Eroberungen die Reinheit ihrer Sprache nicht verliere) durch Abul Aswad Alduli ihre Grundſätze grammatiſch aufzeichnen ließ. Zu gleicher Zeit ſammelte Chalil das Wörterbuch. Die Literatur ging unter dem Hauſe Omajah nicht viel weiter.

Cap. 6.

Die Araber in Hinduſtan.

Indeß Walid zu Damaſcus den Fall der Weſtgothen vernahm, wurde er durch andere Feldherren von Eroberungen in Oſtindien benachrichtiget.

Nie widerſtand Hinduſtan auswärtigen Waffen, immer dem Einfluß fremder Sitten. Auf dieſen ruhen die Landesgeſetze, oder dieſe haben ſich ſo in jene verflochten, daß ſie durch den Lauf der Zeit und alltägliche Uebung unzerſtörbar wurden. Hiezu trug nicht nur das Verhältniß zu dem Himmelsſtrich und Erdreich bei, ſondern auch das große Intereſſe, welches die zahlreiche, verehrte Caſte der Braminen bei Erhaltung derſelben hat. Die Caſte der Tſchetterjh's (der Krieger) iſt durch große Vorzüge für eben dieſe Verfaſſung eingenommen worden. Die Caſte der Kaufleute will Ruhe, und daß das Alte bleibe. Die vierte Caſte (die Sodders) iſt ſo erniedrigt, daß ſie keinen Einfluß hat; Oſtindien hat hierüber ſtrengere Geſetze, als Lacedämon in Anſehung der Sklaven; nirgend haben höhere Stände mehr gewagt, noch die Menſchheit in ihren Fortſchritten mehr zurückgehalten.

Die Braminen hatten die Samanäer und Chriſten zu beſtreiten; unwillig ſahen ſie uralte Colonien der Juden; jetzt brachten ſiegende Moslemin den Glauben Mohammeds. Er nöthigte ſie, ſehr wider ihren Willen, von der Strenge nachzugeben, und der menſchlichen Natur mehr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Cap. 7.

Von Frankreich.

Die vor hundert Jahren kaum bekannten Waffen der Araber herrſchten vom Ganges bis Narbonne, als der ſpaniſche Statthalter Abderrachman, unwillig über den Abfall des Ländchens Cerdagne, den Herzog Eudes von Aquitanien und das Reich der Franken mit Krieg überzog.

In dieſem weſtlichen Theil von Europa waren die Franken allen Völkern ſo überlegen, ihr Staat ſo groß, Klugheit und Muth zeichneten ſie dergeſtalt aus, daß, wenn ſie gefallen wären, weder die Langobarden, noch ſonſt ein teutſches oder ſlawiſches Volk die Araber hätte verhindern können, Italien und Conſtantinopel auf einmal von allen Seiten anzugreifen.

Die Könige der Franken verloren ſeit Dagobert, Sohn Chlotars, der zu Paris jene Verſammlung hielt, ihre Gewalt durch Schwäche, verſchwenderiſche Begünſtigung der Großhofmeiſter (Majores Domus), und unglückliche Zufälle, welche dieſe für ſich benutzten. Indeß der Glanz und das Wohlleben des Palaſts die Nachkommen der Merowingen einſchläferte, unterließen die Großhofmeiſter keine zu der Vermehrung und Befeſtigung ihrer Macht führende That, ſie mochte durch Verdienſt oder durch Kühnheit außerordentlich ſeyn. Der König ſchlug die Großhofmeiſter den geiſtlichen und weltlichen Herren zur Wahl vor,*) aber ſchon Eberwin vermochte ſo viel mehr als die Könige, daß, wenn Grimwald und Pipin von Heriſtal ihre Größe nicht geſchickter verborgen hätten, die Eiferſucht aller Gewaltigen ſie noch erſtickt haben würde.

---

*) Electione pontificum et cunctorum ducum.

Pipin und ſeine Nachkommen erwarben und behaupteten durch Verdienſte, als Großhofmeiſter, eine mehr als königliche Macht, ſowohl in Auſtraſien als Neuſtrien.**) Man fand natürlich, daß die das Meiſte vermochten, zu welchen die Nation das meiſte Vertrauen hatte. Daß Alles hierauf ankam, fühlte der alte Pipin ſo, daß er ſterbend nicht ſeinen minderjährigen, ächten, ſondern ſeinen aus ungeſetzmäßigem Beiſchlaf erzeugten Sohn, Karl, zum Nachfolger ſeiner Würde empfahl. Man wollte, daß die Kraft des Königthums in desjenigen Hand wäre, der die königlichſte Seele hätte.

Die Franken hatten Kriege in Teutſchland, gegen Frieſen, Sachſen, Sorben, Bayern, tapfere Feinde, treuloſe Schutzverwandte, oder für ſchwache Angehörige, welche gegen Barbaren Hülfe bedurften. Hiezu waren die Großhofmeiſter rüſtig; freudig erſchienen ſie an der Spitze der Schaaren; ſie ſuchten Kriege. Auch im Frieden übten ſie das Gnadenrecht, vergaben die Stellen, vertheilten erledigte Kammergüter, und ließen den Königen die Ehre des Namens, eine ſehr gute Tafel und in der Mai-Verſammlung den Rang. Dann ſaß der

---

*) Pipinus Dux Francorum obtinuit regnum Francorum per annos 27. cum regibus sibi subjectis; Ann. Fuld.

König vor den Franken auf dem Stuhl ſeiner Väter, grüßte ſeine Getreuen, wurde von ihnen gegrüßt, empfing das von der Nation ausgemachte Geſchenk, und gab es dem am Thron ſtehenden Großhofmeiſter; vertheilte nach deſſen Weiſung die erledigten Güter, beſtätigte die ſchon vergebenen. Dann ſtieg er auf den Wagen; von vier Ochſen gezogen kam er in den Palaſt, und blieb daſelbſt bis den folgenden Maitag. Alle großen Dinge trug der Miniſter vor; derſelbe vollzog die Beſchlüſſe der Franken. Seine Macht war von jenen alten Heermannen dadurch unterſchieden, daß er ſie auch im Frieden und lebenslänglich, gewiſſermaßen erblich, übte, und über alle Gegenſtände der Verwaltung ausdehnte. Oft und vergeblich widerſetzten ſich dieſen Uebertretungen der Form die Herzoge der Allemannen, von Bretagne, von Aquitanien.

Aber das Umſtändliche dieſer Geſchichten iſt unbekannt; Furcht, Gleichgültigkeit, Verwilderung, verminderten die Geſchichtſchreiber. Es war die Heldenzeit Europens; die Wilden wurden zu civiliſirten Formen genöthigt, Wälder ausgehauen, Moräſte getrocknet; der Adel war frei; das Volk beſchäftiget Brod hervorzubringen.

Cap. 8.

Teutſchland.

In den teutſchen Wald brachte ein vornehmer Engländer, Winfried (nachmals Bonifacius genannt), den Schimmer des Lichtes der Religion. Im Bayerlande erneuerte, reinigte, ordnete er, nach Roms und ſeinem Sinn, die chriſtliche Lehre; in Franken, Thüringen, am Rhein, bei Sachſen und Frieſen pflanzte ſie ſein heldenmüthiger Eifer; indeß er an die Orte, wo Stuf und Büſtrich geehrt wurden, für Jeſus und Maria ſittenmildernden Gottesdienſt ſtiftete, ſammelte er die Gemeinde in Dörfer, den Anfang von Städten.

Als der Papſt Gregorius II, zu Gründung und Ausbreitung der Macht ſeines Stuhls beſonders thätig, des Bonifacius Geſchicklichkeit und Muth bemerkte, gab er ihm biſchöfliche Würde, und machte ihn zum Legaten. Bonifacius erwarb durch Verdienſte, nach der Gunſt, welche ſie zu Rom und nach der Theilnehmung, welche ſie bei den Franken fanden, das für ihn errichtete Erzſtift Mainz (dieſe uralte Stadt hatte ſeit den Verheerungen n. C. 756. der Barbaren dem blühendern Worms den Vorzug gelaſſen). Von da trug er die chriſtliche Lehre nach der Vorſtellung ſeiner Zeiten, den Namen des heiligen Stuhls zu Rom, die milderen Sitten und Ordnungen der Franken unter die Stämme, welche der Großhofmeiſter beſiegte, oder zu unterwerfen gedachte. Daß alſo das Evangelium und der Iſlam zur ſelbigen Zeit durch die gleichen Mittel ausgebreitet wurden! Der Norden wurde durch Klöſter (Geſellſchaften, wie jene Pythagoräiſchen, und in vielem Betracht noch verehrter) zur Cultur gebracht.

Cap. 9.

England.

Es iſt auffallend, daß das Meiſte in dieſer Art von Männern bewirkt wurde, die im äußerſten Erin, auf Hy, bei den Kymren zu Bangor, Unternehmungsgeiſt gefaßt hatten. Indeß die Scoten Kriege wider die Caledonier, die Dynaſtien der angelſächſiſchen Könige Fehden gegen einander, fortſetzten, manche Gährung jede im Innern erſchütterte, und langſam, endlich, die Könige von Weſtſex ein Uebergewicht bekamen, war das kaum gepflanzte Chriſtenthum und ein in Werth gehaltener Ueberreſt von Kenntniſſen in England mehr als anderswo in Ehren: ſo daß, indeß die Nation dem Ausland unbedeutend war, eigenthümliche Kraft und Kühnheit in einzelnen Männern hervorleuchtete. Dieſe ſchufen ſich einen Wirkungskreis, der beinahe ganz Abendland umfaßte.

Cap. 10.

Langobarden.

n. C. 584.

Das Reich der Langobarden erhielt mehr Feſtigkeit, ſeit Authari, Sohn Klephs, die Regierung antrat; jeder Herzog überließ dem König die Hälfte ſeines Eigenthums, um ihn außer Verſuchung zu ſetzen, ſeine Bedürfniſſe oder den Wunſch, Freunde glücklich zu machen, durch Ungerechtigkeiten zu befriedigen. Authari regierte wohl, und ſtritt als Held gegen die verbundenen Kräfte der Exarchen und fränkiſchen Könige; die Franken waren in dem durchſchnittenen Lande der Lombardei weniger furchtbar, als wo in offenem Felde ihr Stoß entſchied. Die Langobarden hatten feſtere Städte.

Die Wittwe Authari's, Theudelinde, wählte den Herzog von Turin, Agilulf, zu ihrem Gemahl, n. C. 590. die Nation ließ ihn in der Mai-Verſammlung ſich als Herrn gefallen. Zu ſeiner Zeit vermittelte Papſt n. C. 595. Gregorius I. den unausgeſetzten Krieg zwiſchen den Langobarden und griechiſchen Exarchen: „was Anderes,“ ſtellte er beiden vor „könnte aus der „Fortſetzung erfolgen, als der Tod vieler tauſend „Menſchen, deren Arm Langobarden und Römern „zum Landbau nützlich iſt!“ Agilulf machte auch mit den Franken und Awaren Frieden. Weislich; ſein Volk hatte beſſer cultivirtes Land und mehr Producte des Kunſtfleißes, als kein barbariſcher Stamm zu verlieren, und innere Ordnung der unruhigen Herzoge war bei auswärtigem Frieden am beſten zu befördern. Theudelinde befeſtigte den chriſtlichen Glauben; ſie gab der Nation Geſchmack an friedlichem Leben. Bisweilen wurde die Ruhe durch die Raubſucht und Untreue awariſcher Chane geſtört, aber der hiedurch unterhaltene Kriegergeiſt wußte bald ſich an Ruhe zu gewöhnen; das Reich war beſſer geordnet, und wurde nicht mehr vergrößert.

n. C. 636 Agilulfs Eidam war jener König Rothari, von dem erwähnt worden, wie er das Geſetzbuch ſammelte. Dreihundert neunzig Verordnungen waren darin begriffen; in den folgenden hundert und zehn Jahren wurde es um hundert drei und neunzig Artikel vermehrt. Es blieb, als die Langobarden aufhörten, eigene Könige zu haben; der Ueberwinder gab den fränkiſchen Capitularien nur concurrirendes Anſehen. Im Exarchat und in Rom herrſchte das von Kaiſer Juſtinianus geſammelte und vermehrte Recht; hieraus entſtand jene, bis auf dieſen Tag in Italien bemerkliche, Verſchiedenheit hergebrachter Obſervanz. n. C. 643.

In dem langobardiſchen Geſetz wurde Diebſtahl und Ehebruch, nicht aber Mord, mit dem Tode beſtraft. Die Präpotenz der Großen und das Vertrauen der Nation auf den König macht begreiflich, daß nicht erlaubt war, den in Unterſuchung zu ziehen, welcher auf des Königs Befehl Jemand umgebracht, oder über die Art es zu thun, berathſchlaget hatte. Wer aber (wie Narſes den Albwin) einen Feind in das Land lud, wer es verließ, oder einem freien Mann zur Entfernung von dem gemeinen Weſen der Langobarden behülflich war, mußte ſterben: hingegen iſt nicht geſagt, daß der, welcher wider den König Verſchwörung machte, ſterben müſſe, wohl aber, daß dieſes ihn der Gefahr des Todes ausſetze. Es iſt merkwürdig, daß, wer in der Kirche Unordnung beging, *) um vierzig Schil-

---

*) Scandalum commiserit.

linge, wenn er es in der Nationalverſammlung that, um neunhundert gebüßt wurde, wenn er im Palaſt des Königes dergleichen ſich erlaubte, ſo war der Tod darauf geſetzt. Das Kriegsgeſetz erkannte, wie bei anderen Völkern, auf den, der das Heer wider den Feldherrn, oder wider den vom König über das Heer geſetzten Vorſteher in Aufſtand bringe, oder einen Theil des Heers zur Pflichtverſäumniß verleite, oder in der Schlacht ſeinen Cameraden verlaſſe, durchaus den Tod. Der von der Nation geſetzte Feldherr war über die Kriegsoperationen; der Gaſtalde des Königs über die Juſtiz und Polizei des Heers; *) einer hielt den andern in Aufſicht und Ordnung.

Nach dem Geſetz waren die Langobarden das herrſchende Volk, weit über die bei ihnen wohnenden Römer: die Buße der Hurerei mit einer langobardiſchen Sclavin war um zwei Drittheile höher, als wenn ſie eine Römerin geweſen. Kein Weib durfte ohne den Schirm **) eines Mannes oder des Hofes leben. Zwiſchen freien Männern und eigenen Leuten war der Abſtand ſo groß, daß Mißheirath am Leben geſtraft wurde; wenn ein freier Mann ſeine Magd heirathen wollte, ſo ging ein Ceremoniell voraus, welches ihre Wiedergeburt bedeutete. So erhaben freie Menſchen über die mindern Stände waren, ſo wenig wurde die Menſchheit überhaupt für erhaben über das Vieh gehalten: Wer eine trächtige Stute ſchlug, wurde ſo gebüßt, als wenn er dieß einer ſchwangeren Sklavin gethan; hiefür mußte er nur halb ſo viel büßen, als wenn er einem Pferd den Schweif ausgeriſſen hätte. Die freien Menſchen waren Baronen, oder freie Leute von gemeinem Herkommen, oder Freigelaſſene (Aldiones) nur perſönlich (fulfreal), oder die zugleich über ihre Güter verfügen mochten (amond). Von vollbürtigen, aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Söhnen (fulbornet) wurden unächte auf alle Weiſe unterſchieden; doch wenn ein einiger von jenen vorhanden war, dieſe zur Erbſchaft eines Drittheils beigezogen. In der Claſſe der Knechte wurden Hausdiener (ministrales), die alle Art Cultur erhielten, andere die über Landgüter geſetzt waren (massarii) und eigentliche Bauern (rusticani) unterſchieden. Dieſe letztern waren, einige für den Pflug, andere für das Hirtenleben, in dieſem beſonders über Ochſen, Schafe, Ziegen oder Schweine geſetzt; wo denn wieder ein Unterſchied zwiſchen Meiſtern und Lehrjungen (discipuli) war. Die Hausdiener beſorgten die Schwäne, Falken, Kraniche, Hirſche, die im Hauſe gehalten wurden.

---

*) Si Dux exercitalem molestaverit injuste, Gastaldus eum solatiet usque ad praesentiam Regis, aut apud suum judicem ad justitiam perducat.

**) Mundiburdium.

Das Wort Virtus iſt bei den Langobarden, wie bei den Alten: Kraft; und Solatium (der einige Troſt der Schwäche), bewaffnete Unterſtützung.*)

Zu dieſem Geſetz kamen in ſpätern Zeiten Lehenbräuche, wie Obert ab Orto von Mailand unter Kaiſer Friedrich I. ſie geſammelt, und Verordnungen des römiſchen Stuhls; es ging unter, als gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Städte mit eigenen Statuten verſehen, und vermittelſt der Bemühungen der Profeſſoren von Bologna überall (Venedig vielleicht ausgenommen) das römiſche das einige zu Ergänzung der Localobſervanzen übliche Recht wurde. Am beſten erhielt ſich das Langobardengeſetz in Gegenden Siciliens, wo es frei angenommen worden war.

Es enthält nichts über die Staatsverfaſſung, weil der Codex, von deſſen Verfügungen die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger abhing, von den wandelbaren Formen der Staatseinrichtungen unabhängig ſeyn ſoll. Das Reich wurde durch Wahl vergeben. Darum ließ Agilulf ſeinen
n. C. 604. Sohn Adelwald zwölf Jahre vor ſeinem Tod zum Nachfolger ernennen. Der junge König wurde nach
n. C. 616. des Vaters Tod wahnſinnig (Wahnſinn und Getränke, wodurch er bewirkt wurde, ſind in dieſer
n. C. 615. Hiſtorie nicht ſelten); da wurde Ariwald, ſein Schwager, König an ſeiner Statt. Rothari, je-

---

*) Si quis homini libero insidiatus fuerit cum virtute et solatio, et subito batiderit.

ner Geſetzgeber, war auch ſein Schwager. Als n. C. 636.
Rodwald, Rothari's Sohn, von einem, deſſen
Weib er gemißbraucht, ermordet worden, erwählte n. C. 652.
die Nation Aribert, Neffen der Königin Theudelinde; n. C. 663.
man ſuchte dankbare Ehrfurcht für das königliche
Haus mit der Freiheit, nach Verdienſt zu
wählen, möglichſt zu vereinigen. Aribert, mehr
Vater, als Patriot, wollte, daß Perthari und Godebert,
ſeine Söhne, die Regierung mit einander
führen ſollten. Sie ſuchten, einer gegen den andern, n. C. 661.
durch Parteiung ſich zu ſtärken, und wurden
die Opfer ihrer Thorheit. Grimwald, Herzog
von Benevento, von Godeberts Partei, herrſchbegierig
und mißtrauiſch (weil er ſeine Neigung bemerkt
glaubte), erſchlug Godeberten. Als Perthari
dieſes hörte, entfloh er nach Hungarn. Was den n. C. 662.
Geiſt der Staatsverfaſſung anzeigt, iſt, daß Grimwald,
obſchon er Viele durch Wohlthaten gewonnen,
und ſich mit einer Leibwache umringt hatte,
zur Befeſtigung ſeines Throns die Heirath der Schweſter
dieſer Könige für nothwendig hielt. Wie er
dem Perthari endlich ſein Recht vergab, wie die unvorſichtige
Freude des Volks dieſen in neue Gefahr
brachte, wie ein Freund ihn mit Lebensgefahr gerettet,
wie ſein Feind dieſe edle That belohnt, und
der, welcher ſie vollbracht, lieber mit Perthari im
Elend, als geehrt und reich am Hofe leben wollte,
dieſe romanhafte Geſchichte bezeichnet den Edelſinn
der langobardiſchen Herren. Die Franken zogen

dem Perthari zu Hülfe; Grimwald ſchlug ſie; dadurch, daß er in verſtellter Flucht ein mit Wein vortrefflich verſehenes Lager hinterließ. Nachmals regierte er mit ſolchem Ruhm der Weisheit, daß eine Abtheilung der Bulgaren ihn bat, ſie in die Zahl ſeiner Unterthanen aufzunehmen; er gab ihnen Land in der Grafſchaft Moliſe. So viele Nationen, deren jede etwas von ihrer Sprache behielt, verurſachten die Provincialdialekte Italiens. Man ſieht in dieſem Lande alle Zeiten und Nationen und Verfaſſungen; wer die Schweiz dabei kennt, hat den Auszug, die Muſter aller Regimentsformen und Perioden der Cultur.

n. C. 671. Nach Grimwalds Tod eilte der Hof und die Menge
der Herren in die Alpenpäſſe, Perthari zu empfangen.
Er herrſchte wohlthätig und milde, als
der erfahren hatte, was Unglück iſt. Da Grimwald
n. C. 677. einen Sohn, den Herzog zu Benevento, hinterließ,
ſorgte Perthari dafür, daß neun Jahre
vor ſeinem Tod Cunibert, ſein eigener Sohn, zum
Nachfolger gewählt wurde. Dieſen vertrieb der
Tridentiniſche Herzog Alahis; aber ſanfte Sitten,
Achtung für die Wiſſenſchaften und alles Gute, hatten
ihm die Herzen gewonnen. Hingegen unter
n. C. 700. Lütbert, ſeinem unmündigen Sohn, erhob Raimbert,
Herzog von Turin, Perthari's Neffe vom
n. C. 701. Bruder, innerlichen Krieg, erwarb den Thron und
brachte ihn auf den zweiten Aribert, ſeinen Sohn.
Vergeblich ſuchte dieſer den Papſt durch Schenkung

in den cottiſchen Alpen (hievon leitet man Einkünfte her, die Rom aus Piemont bis auf unſere Tage bezieht) für ſich zu gewinnen; die Bayern unternahmen die Herſtellung Lütberts. Er und Aribert n. C. 710. verloren ihr Leben; Ansbrand, ein weiſer Greis, aus dem Bayerlande (welches in dem Tyrolergebirge an das Langobardiſche gränzte), wurde von der Nation, und mit ihm Lütbrand, ſein Sohn, erwählt. Dieſer Letzte leuchtete durch beſonders große Eigenſchaften hervor; nie war das Reich mächtiger, nie beſſer geordnet. Mit Bayern, mit den Slaven im Kärnthnerlande, war Friede; Karl Martell, Großhofmeiſter der fränkiſchen Könige, ſendte dem König Lütbrand ſeinen Sohn Pipin, auf daß der König demſelben die Haare abſchneide. Kein Eiſen berührte den Haarwuchs fränkiſcher Herren, bis ſie in die Jahre der Jünglinge traten, worauf der, welcher ihnen die Haare abſchnitt, in das Verhältniß eines zweiten Vaters trat.

Cap. 11.

Die Araber in Frankreich.

Lütbrand machte einen Bund mit Karl Martell. Beiden war daran gelegen, die Siege der Araber aufzuhalten, vor welchen Conſtantinopel, Paris und Benares zitterte. Da ſie ſich in Gasconien verbreiteten; da ſie über die Dordogne gingen, und Eudes, den Herzog Aquitaniens, ſchlugen, da Partien an die burgundiſche Gränze ſtreiften, ſchon

Rainulf, Herr von Die, Gap und Grenoble, zu ihnen überging, und ſie auf der Straße nach dem langobardiſchen Reich ſich Nizza näherten, traten Karl Martell und Lütbrand für ſich, für das Chriſtenthum und Europa wider Abderrachman zuſammen.

n. C. 732. Indeß die Araber Poitiers plünderten, vereinigte ſich der Großhofmeiſter mit dem gedemüthigten Herzog Eudes. Eine Woche ſtanden die Heere wider einander; drückten das Land. An einem Samſtag im October, in den zwiſchen Tours und Poitiers ausgebreiteten Gefilden, geſchah die Schlacht. Eng und undurchdringlich, mit einer Vormauer von Schilden bedeckt, unerſchütterlich, ſtanden die Franken. Plötzlich brachen ſie los; warfen um. Abderrachman fiel, die Blüthe des Heeres blieb mit ihm; das Uebrige, noch ſtark, zog nach Spanien. Man glaubt, Karl Martell hätte mehr thun können, wenn er nicht hätte wollen Aquitanien durch ſie in Furcht erhalten. Dieſer Tag war für die Gränze des arabiſchen Reichs entſcheidend.

Den König der Langobarden, der mit ſeiner Macht auf dem Wege nach Nizza ſtand, wagten ſie nicht anzugreifen.

Cap. 12.

Conſtantinopel und Rom.

Zu Conſtantinopel hatten nach dem Kaiſer Heraklius den Thron in Einem Jahr drei Fürſten be-

ſtiegen; ſein Enkel, Conſtans II, behauptete ihn.
Dieſer iſt's, der den Künſten des Alterthums unerſetzlichern n. C. 641.
Verluſt als Alarich und Genſerich zufügte.

Er führte gegen die Langobarden einen Krieg, n. C. 642.
worin ſein Heer ſich durch Verheerung auszeichnete
(die Trümmer des blühenden Luceria bezeugten es
lang); als Among, ein ſehr großer und ſtarker langobardiſcher
Krieger, einen jungen griechiſchen Officier,
an ſeine Hallbarde geſpießt, über die Reihen
emporhielt, gab dieſer Anblick dem Heer einen ſolchen
Schrecken, daß die Schlacht verloren ging. Da
begab ſich Conſtans nach Rom, und plünderte alle
vorfindlichen Meiſterſtücke der Kunſt. Der Tempel
aller Götter, worin vormals der Senat gehalten
wurde (jenes von Agrippa, Freund und Miniſter
Cäſars Auguſtus, errichtete Wunder der Baukunſt),
wurde ſeines koſtbaren Dachs beraubt. Nachdem
der Kaiſer zwölf Tage ſich hiemit beſchäftiget, verließ
er die Stadt, verwünſcht von ſeinem Volk, verachtet
von dem Feind. Hierauf übte er gleichen
Raub in vielen Städten Italiens, Sardiniens,
Siciliens. Mit aller Pracht der Provinzen, die
er ſich nicht getraute zu behaupten, kam er nach n. C. 662.
Syrakuſen; die Schiffe, welche Alles nach Conſtantinopel
bringen ſollten, wurden von den Arabern
weggenommen. Der Stolz der alten Kunſt wurde
nach Alexandria gebracht; Niemand weiß, wie Alles
zerſtört worden. Conſtans blieb ſechs Jahre in
Sicilien; dort wurde er umgebracht. n. C. 668.

Ein Jüngling, den das Heer nöthigte, ſich auf den Thron zu erheben (weil ſeine Schönheit ihn empfahl), wurde von Conſtantinus IV, Sohn des Kaiſers, leicht bezwungen. Unter Letzterm wurde Afrika verloren. Ohne das griechiſche Feuer (eine Compoſition, wozu beſonders Naphtha kam) würde Conſtantinopel erobert worden ſeyn. Hingegen hielt Conſtantinus das Concilium, worin ausgemacht wurde, daß Jeſus mehr als Einen Willen hatte, obſchon er nur Einem folgte.

n. C. 685. Unter ſeinem Sohn, Juſtinianus II, trug ſich zu Ravenna bei Anlaß der an Sonntagen üblichen Militärexercitien etwas zu, das von den Sitten im Exarchat einen Begriff geben kann. Dieſe Uebungen geſchahen zunftweiſe. n. C. 691. Eine Zunft fand ſich beleidiget; ſie lud am nächſten Sonntag nach dem Gottesdienſt (ausſöhnungsweiſe) die Mitglieder der andern Zunft hin und wieder zu Gaſt, jeder wurde von dem, der ihn geladen, ermordet, in Cloaken geſtürzt, oder im Stall verſcharret. Die Stadt war drei Tage in öffentlicher Trauer; die Bäder verſchloſſen; die Theater geſperrt; Jeder ſuchte ſeinen Vater und Freund; es wurden Umgänge verordnet: der Erzbiſchof befahl Faſten, welche ſelbſt Säuglinge halten mußten. Als das Geheimniß entdeckt wurde, litt die ſchuldige Zunft, was ſie verübt; ihre Häuſer wurden zerſtört; ihrem Quartier blieb der Name des Räuberviertels.

Bald nach dieſem wurde der Kaiſer, ein in der

That unbeſonnener und rohen Leidenſchaften dienſtbarer
Fürſt, vom Thron geſtoßen, und ihm die Naſe n. C. 695.
abgeſchnitten. Als er wieder eingeſetzt wurde, ließ n. C. 705.
er Leontius und Apſimarus, welche indeſſen regiert,
öffentlich hinrichten, dem Patriarchen die Augen
ausſtechen, Große vor ihren Thüren hinrichten,
oder in Säcken erſäufen, oder ihnen ſiedendes Blei
in den Mund gießen. Dergleichen Schickſale trafen
auch Vornehme aus dem fernen Ravenna. Johannicius,
einem durch Geiſtescultur ausgezeichneten
Mann, wurde erlaubt, einen letzten Willen mit
ſeinem Blut aufzuzeichnen; er ſchrieb: „Gott, rette
vor dem Tyrannen!“ und zerſprengte an einem
Stein den Kopf.

Philippicus Bardanes nahm für die Menſchheit
an Juſtinian Rache; aber er vernachläſſigte ſich ſelbſt n. C. 711.
und das Reich. Er wurde überfallen, geblendet.
Anaſtaſius Artemius, ein Herr von Einſicht, folgte
auf dem Thron. Das Heer, anſtatt wider die n. C. 713.
Araber Krieg zu führen, nöthigte einen Privatmann
von Abramyttium, weil er Theodoſius hieß,
den Purpur anzunehmen. Sobald er durfte, legte n. C. 716.
er ihn ab. Ihm folgte ein Iſaurier, Leo; ein nicht n. C. 717.
verächtlicher Heerführer, welcher über zwei Jahre
Conſtantinopel gegen die Araber vertheidigte; in
dieſer Zeit ſollen Peſt und Hunger dreimalhunderttauſend
Menſchen des Lebens beraubt haben. Dieſer
Kaiſer gab die nicht vorbereitete, mit geringer
Menſchenkenntniß, obwohl gutmeinend, abgefaßte

Verordnung wider die Bilder in den Kirchen, deren böſe Folgen unten vorkommen.

Cap. 13.

Wiederholung.

Ueberhaupt waren in dieſem Zeitalter zwei Mächte wichtig; im Süden die Fürſten der Gläubigen mit gewaltigen, kriegserfahrnen, ſiegreichen Schaaren; bei den Franken der Großhofmeiſter, in dem Anſehen der Verdienſte, womit er über die Kräfte des fränkiſchen, burgundiſchen, thüringiſchen, bayeriſchen Reichs und Allemanniens verfügte. Der König der Langobarden war durch ſich groß, mehr als durch eine mit ſolchen Rivalen vergleichbare Maſſe von Macht. England, eine eigene Welt, war ohne politiſchen Einfluß auf das feſte Land; der Norden wenig bekannt.

Dreizehentes Buch.

Die Zeiten Karls des Großen und Harun's al Raſchid.

(n. C. 752 — 841.)

Dreizehentes Buch.

Cap. 1.

Zuſtand Roms und Italiens.

Seit Langem war dem römiſchen Volk unangenehm, von Ravenna Befehle zu bekommen, einem ausländiſchen Hof unterthan zu ſeyn, und unter Griechen zu ſtehen, welche alle Ausländer als Barbaren verachteten. Als die Ruhe Kräfte gab, erwachte die Begierde der Befreiung. Unter dem Kaiſer Philippicus, der beide Naturen in dem Sohn Gottes nicht genau genug unterſchied, beſchloß die Gemeinde n. C. 712. der Römer: „dem ketzeriſchen Kaiſer nicht länger „zu gehorchen: ſeine Münze nicht anzunehmen; „nicht zu geſtatten, daß bei St. Johann im Late„ran ſein Bild aufgeſtellt würde, und im Kirchen„gebet ſeiner nicht mehr zu erwähnen.“ Es kam gegen die Kaiſerlichgeſinnten zu einem Auflauf. Kaum vermochte die Geiſtlichkeit, mit Kreuz, Evangelien und Wachskerzen, in der Via ſacra, die Gemüther zu mäßigen. Sie hatte nichts wider die Sache ſelbſt.

Als Leo dem Volk die ſinnlichen Gegenſtände der Andacht nahm, wurde der Verſuch mächtiger erneuert. Die Bilder waren eine hergebrachte Kirchenzierde; den Stein betete kein Vernünftiger an, ſondern richtete den Gedanken auf das bezeichnete Ideal; aber dem gemeinen Mann war immer unmöglich, ſeine Gedanken auf ein geiſtiges Weſen zu richten. Leo, nicht zufrieden, alte mit Naturſchwäche zuſammenhängende Mißbräuche zu tilgen, ließ die Bilder, als Götzen, mit Verachtung und Abſcheu zerſtören, und ſeine Vorſtellungsart allen Gewiſſen gebieten.

Gregorius I, ein Römer, damals Papſt, erließ an die abendländiſche Chriſtenheit Warnungen. In Italien erhoben ſich Städte und Heere gegen des Kaiſers Gebot; ſeine Beamten wurden vertrieben, unabhängige Männer an ihre Stelle gewählt, und für den Schirm des apoſtoliſchen Stuhls Vereine geſchworen. Einige Provinzen wollten einen andern Kaiſer. Gregorius, mit jener einem großen Mann eigenthümlichen Geiſtesgegenwart, ſtellte vor: „daß, „da die göttliche Gnade den Weg zu Leons Gemüth „finden könne, Uebereilung ein Eingriff in ihre Rathſchlüſſe ſeyn würde.“ So geſchah, daß Italien gar keinen Kaiſer erkannte, der Papſt aber, ſo lang er lebte, das Haupt eines mächtigen Bundes blieb.

n. C.

Um dieſe Zeit rüſtete König Lütbrand wider das Exarchat, und bereitete die Vereinigung Italiens in Eine, ſich ſelbſt genugſame Monarchie, der nicht leicht Jemand etwas würde anhaben können. Obſchon einige Herzoge zu unabhängig waren, doch hatte das langobardiſche Reich an Feſtigkeit gewonnen: vor König Lütbrand zitterten die Großen; gegen Geringere war er ſo gnädig, daß man ihm jenes vergab. Zwei Edle hatten wider ihn verſchworen; er führte ſie auf die Jagd; an einem Ort im Wald, wo er mit ihnen allein war, hielt er ihnen den Anſchlag vor, warf die Waffen von ſich und ſprach: „Hier iſt Lütbrand, euer König! thut „euren Willen.“ Sie warfen ſich zu ſeinen Füßen. Er beſchenkte ſie, zum Pfand der Vergebung. Er war kein Gelehrter (ſagt Paul Warnfried), aber weiſer als die Philoſophen.

Von dieſem Herrn rettete Gregorius III. durch Vorſtellungen Rom und Ravenna. Im Land eines Königs würde der römiſche Stuhl jene angebetete Höhe nie erreicht haben. Dieſer Stuhl hatte das Glück, von einer Reihe einſichtsvoller Staatsmänner, die Beredſamkeit und römiſche Erhabenheit mit ihrer Würde vereinigten, beſeſſen zu ſeyn. Beiden Gregoren folgte Zacharias, ein Mann von Muth und dazumal ſeltenen Kenntniſſen; dieſem der unternehmende Stephan, der wider die langobardiſche Macht Hülfe bei den Franken ſuchte; Stephans Bruder, Paulus, der beiderlei Intereſſe mit bewunderswürdiger Kunſt im Gleichgewicht hielt; Hadrian II, dem in den ſchwerſten Zeiten kein Vorzug fehlte, den der haben muß, welcher durch und auf Andere entſcheidend wirken will. Billig ſammelte Karl der Große ſeines Vaters und ſeinen Briefwechſel mit dieſen Päpſten; er zeigt, welches Uebergewicht Klugheit, Menſchenkenntniß und eine beſſerer Zeiten würdige Beredſamkeit ihnen gab.

Cap. 2.

Die Karlewingen.

Nach dem Tod Karl Martells trennte und ſchwächte ſich ſein Haus: Slawen, Bayern, Allemannen, Sachſen waffneten für ſeinen Sohn Gripho gegen deſſen Brüder. Pipin und Karlemann ſiegten über ihre Feinde, und bedienten ſich dieſes Anlaſſes, die herzogliche Würde in Allemannien zu tilgen. Das Haus Herzog Lütfrieds verlor ſich in die Menge der Edlen. Königliche Kammercommiſſarien verwalteten das Amt (wie in Burgund Grafen waren, wo ſonſt Herzoge und Patricier). Das Haus der Großhofmeiſter vermochte nicht, wetteifernde Würde zu ertragen. Das Anſehen der Biſchöfe war durch Liebe der Waffen, des Weins, der Jagd, erniedriget; Ernſt iſt das Geheimniß einer ſich auf Meinung gründenden Macht.

In dieſer Lage des fränkiſchen Reichs, in dem 266ſten Jahr, ſeit Chlodwig der Merwinge, daſſelbe gegründet, verſammelten ſich die Franken zu Soiſſons, und nahmen Childerich dem dritten, dem letzten Merwingen, die Inſignien des Königthums ab; Pipinus Großhofmeiſter, Sohn Karl Mar- n. C. 752.

tells, Enkel Pipins von Herſtal, des Alten, wurde zum König der Franken erwählt. Papſt Stephan III. bekräftigte mit apoſtoliſchem Anſehen die neue Gewalt im Hauſe der Karlowingen.

Nachdem der neue König durch die Erniedrigung der Großen und den Ruin ſeiner Brüder die Alleinherrſchaft erworben, ſtärkte er ſie durch inniges Einvernehmen mit den Päpſten, und gab ihr durch Siege über die Langobarden blendenden Glanz. In dem ſiebenzehnten Jahre ſeines Reichs berief er alle Herzoge, Grafen, Biſchöfe und Aebte, und theilte mit ihrer Genehmigung das fränkiſche Reich Karl und Karlemann, ſeinen Söhnen, deren der letztere, nicht ohne Verdacht auf den Erſten, in wenigen Jahren ſtarb. n. C. 768. n. C. 771.

Cap. 3.

Fall des langobardiſchen Reichs.

Im Reich der Langobarden war, nach Luitprand und nach der kurzen Verwaltung ſeines Neffen Hildebrand, der Stab (contus) der Verwaltung dem Herzog von Friul, Rachis, übergeben worden. n. C. 744. Als dieſer, die Königin Taſia und ihre Tochter, aus Andachtstrieb, ſich in das Benedictinerkloſter auf Monte Caſſino verſchloſſen, wurde ſein Bruder Aiſtulf erwählt. n. C. 749. Er eroberte das Exarchat; wider ihn (der weniger nachgiebig, als ſeine Vorfahren war) ſuchte der Papſt Stephan die Hülfe Pipins. n. C. 754. Dieſer nöthigte Aiſtulfen auch zu Abtretung eines Theiles der Eroberung, und mag ſie der Entlegenheit wegen der Verwaltung des Papſtes vertraut haben. Als Aiſtulf ſtarb, und Rachis, der Andacht ſatt, wieder nach dem Reich trachtete, wurde Deſiderius, Herzog von Toscana, durch Verwendung des römiſchen Hofes, erhoben. n. C. 756.

Eben dieſer, nach Abgang der Päpſte, die ſein Glück befördert hatten, verfiel mit Hadrian II. über Gegenden des Exarchates in Gränzirrungen; zugleich nahm er die vor Karl, König der Franken, fliehende Familie ſeines Bruders Karlomann auf. Deſto leichter ließ Karl durch den Papſt ſich wider ihn zum Krieg bewegen.

Zu Genf hielt Karl den Tag, auf welchem der langobardiſche Krieg beſchloſſen wurde. Mit einem Theil des Heers zog er durch Savoyen, indeß Bernhard, ſein Oheim, die andere Abtheilung über den Bernhardsberg führte. Der König der Langobarden ſuchte eine Unterredung mit dem Papſt; Hadrian gab zur Antwort: er könne ſich in keine Unterhandlungen eher einlaſſen, als wenn Deſiderius allen Forderungen genug gethan habe. Schon erklärten ſich Spoleto, Rieti und andere Gegenden für die mächtigere Partei. Man vermochte nicht, in den Päſſen bei Suze und Novaleſe den Feind (welchem Pfade gezeigt wurden) aufzuhalten. Die Lombarden flohen vor dem Stoß der mächtigen Ordnungen. Pavia wurde der Mittelpunkt ihrer Vertheidigung.

Indeß die Städte eingenommen und Pavia abgeſchnitten wurde, überraſchte Karl auf den Charſamſtag den Papſt in Rom. Einige Herzoge und Grafen begleiteten ihn. Es eilten die römiſchen Großen mit der Standarte der Weltherrſcherin, die Jugend mit Oelzweigen und Palmen, die ganze Cleriſei zu ſeinem Empfang. Mit allen großen Prälaten, von dem römiſchen Volk umgeben, wartete der Papſt des Königs auf den Stufen St. Peters. Der König, da er Gott für das Glück ſeiner Waffen geprieſen, ſtieg in die Gruft, wo die Apoſtel liegen. Der Papſt verſäumte nicht, von ihm Beſtätigung für Schenkungen zu erhalten, welche die Kirche von ſeinem Vater bekommen habe, und errichtete mit Karl lebenslängliche perſönliche Freundſchaft.

Der tapfere Adalgis, des langobardiſchen Königes Sohn, hatte Pavia verlaſſen, und begab ſich nach Conſtantinopel, wo (für ſein Geſuch zur Unzeit) ein tapferer, ſiegreicher Kaiſer in Kurzem ſtarb. n. C. 774. Pavia wurde (Einige meinen durch eine in den großen Karl verliebte Prinzeſſin, oder durch gewöhnlichere Verrätherei) übergeben. Das Königthum der Langobarden wurde mit dem fränkiſchen vereiniget, „Seine Excellenz, Karl, ruhmwürdiger König der Franken, Patricius von Rom“ (dieſen Titel gaben ihm die Römer) von den Langobarden als auch ihr König erkannt.

Dreimal verſchwur Paul Warnefried, Kanzler des Deſiderius, Geſchichtſchreiber ſeiner Nation, zu Wiederherſtellung ihrer Unabhängigkeit, und bekannte, daß der Glückwechſel ſein Gemüth nicht ändere. Die Richter verurtheilten ihn, Augen und Hände zu verlieren; doch Karl, hierin ein Cäſar, ſeufzte, und ſprach: „wo würden wir Hände finden, „welche die Geſchichte ſo beſchrieben, wie dieſe!“

Bis an den Garigliano regierte Karl; das große und ſchöne Land bis Napoli, bis Brindiſi, behauptete Arichis, Herzog der Langobarden, zu Benevento. Von Meer zu Meer herrſchte dieſer; ſeine Nachfolger eroberten die Gegenden des Landes der griechiſchen Kaiſer in dem untern Italien. Arichis hatte Salerno befeſtiget; ſeine Pracht, ſeine Weisheit und Gerechtigkeit erwarben ihm Bewunderung. Adalberge, die Herzogin, ließ einen merkwürdigen Auszug römiſcher Geſchichte *) verfertigen. Karl begnügte ſich, daß Arichis, dem Schein nach, Unterwerfung bezeugte. Zu Salerno empfing der Herzog die Commiſſarien; ſein Heer umringte den Palaſt; junge Edle, die Falken auf der Fauſt, bildeten Reihen auf der großen Burgtreppe; es füllten den Saal Vorſteher der Städte, die Räthe in Staatskleidern; der Herzog ſaß auf den vergoldeten Stuhl, ſtand auf und ſchwur, dem König treu zu ſeyn, Friede zu halten und bis auf eine Stunde jenſeits der beneventaniſchen Gränze ihm beizuſtehen. n. C. 787.

An dieſem Allem nahm die auf den Inſeln der

La-

---

*) Historia miscella.

Lagunen ſich bildende Stadt Venedig faſt keinen Antheil: ſie hatte nichts auf dem feſten Lande; indem ſie bald Langobarden, bald Griechen, bald Franken ſchmeichelte, blieb ſie unbemerkt und frei. Willig ſchien ſie ſich Karln zu fügen, deſſen Größe auf der Seele beruhete, welche nur er dem Reich zu geben wußte, und durch Gegenwart nicht, wie die alte langobardiſche, täglich drückte.

Die liburniſche Küſte ergab ſich ihm; er beſchirmte Corſica gegen die Araber; in Sardinien, in Sicilien ſtritten Griechen und Araber um die Herrſchaft.

Cap. 4.

Herſtellung der abendländiſchen Kaiſerwürde.

Karl war ſchon Herr der niederteutſchen Völkerſitze; die Frieſen hatten ſeinem Vater und Großvater gehorchen gelernt. Die Sachſen in Weſtphalen, im Niederſächſiſchen, bis Heſſen hinauf, hatten viele Jahre unter Wittekind gegen ſeine Waffen und Geſetze, das Chriſtenthum und fränkiſche Sitten mit immer verderblichem Ausgang den Krieg erneuert; vergeblich die Sorben ihnen Hülfe gegeben; und Gottfried, König der Dänen, Freiſtätte geöffnet, wo ſie aufs Neue ſich ſtärkten. Die (mecklenburgiſchen) Obotriten begünſtigten die Waffen der Franken; Karl ſelbſt gab ihnen die größte Kraft: indeß er Italien eroberte, die Verſchwörungen der langobardiſchen Herren zerſtreute, die unruhigen Basken Gasconiens demüthigte, über die Pyrenäen

MONACENSIS

ging, Pamplona fiel, und er bis Zaragoza die Araber ſchreckte, das ſüdliche Frankreich dieſen entriß, und jenſeits der Gebirge einen Grafen zu Barcelona ſetzte; während allem dieſem verlor er die ſächſiſchen Heiden nicht aus dem Geſichte, flog mit ſeiner Frankenſchaar *) von Spanien nach Paderborn, und, indem er Ibn al Arabis Huldigung hier empfing, dämpfte er das auflodernde Feuer ſächſiſcher Rebellion. Sie unterlag ſeiner unaufhörlichen Uebung jeder Kriegskunſt.

Er beſiegte die cultivirteſten und wildeſten Völker Weſt-Europens: zugleich hatte er den Geiſt, welcher noch in Bretagne lebte, die Ungeduld, womit Herzog Thaſſilo von Bayern ihn über ſich erkannte, und Verſchwörungen in ſeinem eigenen Hauſe zu bekämpfen. Thaſſilo's Untreu erwarb ihm die Vereinigung des Bayerlandes vom Lech bis an die Enns, von des Nordgaus weiten Gefilden bis wo in den Tyroleralpen die Gränze ſeiner Langobarden anfing, unter unmittelbare Verwaltung. n. C. 788. Er ſchenkte dem Fürſten das Leben; in klöſterlicher Einſamkeit vergaß Thaſſilo den mühſeligen Ehrgeiz, den übelberechneten Patriotismus. Karl vertrieb die unſichern Awaren jenſeits die Raab, und legte die Gränze wüſte. Weiter verfolgte er die Wilzen, Linonen und andere in brandenburgiſchen Marken wohnende Slawen; auf daß die ungern

---

*) Scara Francisca.

gehorchenden Sachſen von bezwungenen Völkern umgeben wären. Hienächſt nahm er den dritten ſächſiſchen Mann, und verpflanzte ſie in das Innerſte ſeines Reichs; gab Franken die verlaſſenen Höfe, und ordnete Biſchöfe auf den Marken. Er wollte die durch Gewalt Unterjochten bilden, und auf bürgerliche Ordnung und geheiligtes Anſehen ſeine Gewalt gründen.

Karl, der Franken König, der Sachſen, Bayern, Langobarden Ueberwinder, in Spanien die Hoffnung der Chriſten, Schutzherr der Inſeln, der Schrecken der Awaren, als römiſcher Patricius Schirmvogt der Kirche, eilte auf Weihnachten des letzten Jahrs des achten Jahrhundertes von Paderborn nach Rom, zu Stillung eines wider Papſt Leo III. durch die Nepoten ſeines Vorweſers erregten Aufruhrs. Menſchen von allen unterwürfigen oder in der Hauptſtadt der chriſtlichen Kirche des Abendlandes anweſenden Völkern wohnten mit ihm der Feier des Gottesdienſtes auf Chriſti Geburtsfeſt bei, als plötzlich Leo eine Kaiſerkrone hervorbrachte, und alles Volk laut ſchrie: „Carolus „Auguſtus, von Gott gekrönter, großer, friedebringender Kaiſer! ihm langes Leben und Sieg!“ Zugleich fiel der Papſt vor ihm nieder. In dem 324ſten Jahr, nachdem Romulus Momyllus die Kaiſerwürde aufgegeben, wurde ſie durch Karl den Großen erneuert. Ueber Italien, Frankreich, Catalonien, die Balearen, Friesland, an die Elbe, an n. C. 800.

den Böheimerwald, an die Raab, an die Gebirge Croatiens erſtreckte ſich ſeine Gewalt.

Cap. 5.

Verfaſſung Italiens.

In den großen Städten Italiens waren Herzoge, die mit Biſchöfen, Aebten, Grafen, Rittern und Herren zu Gerichte ſaßen; vor ihnen war das Volk verſammelt; das Geſetz der Nation des Beklagten entſchied; in Localſachen das Geſetz der Provinz, worin die Güter lagen. Wir ſehen den Abt von Farſa über warme Bäder im Sabinerlande das Urtheil römiſcher Gerichte ablehnen, weil das Gut unter dem Geſetz der Langobarden ſey, er bewies es und wurde nach Langobardenrecht gerichtet, nur Einer im Gericht kannte dieſes.

Der Papſt war keines Landes Herr, aber frei
und von den Länderſtellen eximirt. Gewählt wurde
n. C. er von Clerus und Volk; beſtätiget von dem Kaiſer,
816. der ihm die Verwaltung ſeines Domanialgutes auf-
trug: „Durch dieſe unſere Beſtätigungshandlung
„ertheilen wir dir, heiliger Petrus, und dir Pa-
„ſchalis, des Apoſtels Vertreter und allgemeiner
„Biſchof, und allen deinen Amtsnachfolgern, die
„Stadt und das Herzogthum von Rom, und ihr
„Gebiet, in Bergen und Ebenen, wie ihr es vor-
„hin beſeſſen habt, mit Vorbehalt unſerer oberſten
„Herrlichkeit, ohne Abbruch oder Eingriff (unſerer-
„ſeits) in die geiſtliche und weltliche Verfaſſung,

„wie wir denn keinen eurer, zu uns fliehenden, „Leute dem Spruch eurer Landrechte entziehen „wollen." Der Papſt hatte zu Rom die Macht, welche die Herzoge in den andern Städten, aber er wurde eher und leichter als ſie von dem König unabhängig.

Cap. 6.

Verfaſſung des fränkiſchen Reichs.

Bei den Franken war zwiſchen Volk und Herr kein Unterſchied; hiedurch wurde die Kriegskunſt ſpäter ausgebildet, die Nation blieb um ſo länger frei. Zur *Landwehre* wurde die Nation aufgeboten, *Schaaren* durchzogen das Land, auf plötzliches Bedürfniß rüſtig, in jeder Gegend war für die Polizei eine *Wache* (vachta). Die Landeigenthümer hatten die Obliegenheit der Landesvertheidigung; wer drei oder vier Mannwerke (mansos) beſaß, zog, indeſſen die Knechte das Land bauten, in des Königs Dienſt; Arme, die nur Ein oder gar kein ganzes Mannwerk hatten, ſteuerten zum Unterhalt eines Kriegers. Es war eine bewaffnete Nationalrepräſentation.

Die Kriegsordnung wollte, daß ſich jeder mit Waffen und Kleidung auf ein halbes Jahr, mit Mundvorrath auf ein Vierteljahr verſorge. Die Reiterei trug Schild, Lanze, Schwert (spatha), Dolch (semispatha), Bogen und Pfeile. Wer bei der Heerfahrt nicht erſchien, büßte die Verſäumniß mit ſechszig Schilling. Der Gaugrafe fuhrte die Mannſchaft des Gaues. Der Krieg bezahlte ſich ſelbſt.

Der König und der letzte der Franken lebte von dem Ertrag ſeiner Güter. In Kleidern, die ihm ſeine Gemahlin gemacht, gab Karl den Völkern Geſetze, und ſeinen Hofmeiern Vorſchriften über den Verkauf der Eier. Knechte gaben Landſteuer (Tell, Grundzins) von den ihnen verpachteten Gütern, und unterworfene Völker eine Abgabe zu gemeinſamen Anſtalten. Commiſſarien der Kammer erhoben dieſe gleichen Steuern. Jene hafteten auf dem Gut. Brückenzölle und Weggelder wurden bezahlt, ſonſt waren die Franken zu nichts gehalten; ſie waren das Land ihrer Tapferkeit ſchuldig, mit ihrem Blut behaupteten ſie es; der König hatte ihrem Heldenmuth ſo viel zu danken, als die Nation ſeiner Vorſorge. Geſchenke wurden ihm in der Gemeinde nach den Umſtänden und Kräften beſchloſſen.

Geſetzgebende Gewalt hatte er nicht: er überlegte im Rath ſeiner Leute die Geſetze, welche nothwendig ſchienen; der Referendarius ſandte die Projecte den Erzbiſchöfen, Herzogen und Grafen; ſie den Biſchöfen, Aebten, Centgrafen und Schöffen der Städte; durch dieſe kamen ſie vor die Volksgemeinde, welche die Hände für ſie aufhob, oder ſie murrend verwarf; die durch die Mehrheit beliebten bekräftigte der König.

Die Centgrafen hielten Gerichte in ihren Centen, die Gaugrafen Landgerichte (placita), wobei zwölf durch das Volk ernannte Schöffen, oder die merklichen (notabiles) Männer, nebſt den Vögten der Stifte und Hochſtifte, ſaßen. Hier wurden die hohen Frevel (Mord, Mordbrand, Raub, Entführung), hier die Sachen der Knechte gegen harte Herren und alle Appellationen untergeordneter Inſtanzen gerichtet. Gegen die Mitte des Mai kam der königliche Commiſſarius. Bei ihm verſammelten ſich die Biſchöfe, Aebte, Grafen, Vicegrafen, Centgrafen, Abgeordnete der Schöffenſtühle, die Vögte und Vizthume der Frauenklöſten, die Mannen des Königs. Hier kamen alle Klagen über die Verwaltung, alle Sachen vor, deren Entſcheidung nicht beruhiget hatte; ungerechte Richter wurden der Ehren entſetzt. Bei dieſem Anlaß leiſtete die herangewachſene Jugend die Huldigung. Freiſtätten ſchirmten wider Gewalt, nicht gegen die Geſetze.

Dienſtmannen konnten ihren Herrn in vier Fällen verlaſſen: wenn er einem nach dem Leben ſtellte, einen beraubte, einem Stockſchläge gab, oder ſeine Tochter ſchwächte.

Karl der Große ließ bisweilen zu, daß wohlverdienten Vätern Söhne in der Grafſchaft und in ihren Lehen folgten. Seine Nachfolger wagten bald nicht, zu verſagen, was einigen aus Gnade geſchehen. Indeß trug die Menge der Herrſchaften, die zuletzt unabhängig wurden, mehr als irgend ſonſt eine Regierungsform, zu Cultivirung der Länder bei, wo ſie viele Mittelpunkte von Glanz und Aufwand ſchuf, und jedem geringen Mann möglich wurde, in der Nähe Schutz zu finden. Dieſes Bedürfniß machten die Sitten ſchon früher fühlbar; königliche Domanialknechte *) gaben ihr Eigenthum den Heiligen berühmter Klöſter zu Lehen. In dieſem Sinn wurde Valtellin in dem Alpgebirge der Abtei St. Denys aufgetragen, der Abt zu St. Denys war ein bedeutender Schutzherr am Hofe.

Die Klöſter wurden ſowohl wegen des Chriſtenthums, auf deſſen Grund man das neue Sittengebäude aufführte, als wegen der Gaſtfreiheit in Zeiten, wo wenige Gaſthöfe waren, und inſofern ſie die Sorge der Armen und Ausſätzigen führten, von dem König begünſtiget. Das Volk ſuchte ihren Schutz um ſo begieriger, weil Gott und die Heiligen dem Hof ſelbſt ſo imponirend wie dem geringſten Landedelmann waren.

Karl der Große erneuerte die uralte, zu oft unterbrochene Ordnung; daß die Biſchöfe nicht von königlicher Macht ernannt, ſondern von den Gemeinden und Geiſtlichen erwählt werden ſollten; ſchon ſein Vater hatte ihre Leute der Gerichtsbarkeit der Grafen entzogen. Man glaubte, auf die Biſchöfe ſo zählen zu können, daß ſie die Großen

---

*) Lex Carolom. 768: de homines fiscales de quolibet contracto attraere.

beobachten und von böſen Dingen abhalten würden. Auch ihre Leute zogen in das Heer; in Gerichten revidirte der königliche Commiſſarius auch ihre Urtheile.

Sie führten ihre Knechte und Leute ſonſt ſelber in den Krieg, aber Karl, auf die Vorſtellung vieler Getreuen, beſonders von ihrem Stand, erklärte, nicht länger zugeben zu können, daß Gottes beſonderſte Diener zu Zerſtörung ſeines Ebenbildes Waffen erheben; die Cleriſei ſoll nur einige Prälaten zu Segnung der Waffen, Verkündigung der chriſtlichen Lehre und Friedensvermittelung anordnen; über die Leute der Biſchöfe werde der König einen Hauptmann ſetzen. Als die Kirche mächtig und reich wurde, mußte das Weſentliche dem Zufälligen weichen; ſie nahm die Grundſätze der Herrſchaften an.

Die Mönche trachteten, ſich von der biſchöflichen Gerichtsbarkeit loszureißen, weil ſie, wie andere freie Männer, am liebſten unmittelbar von dem König abhangen wollten. Sie waren, wie die Lacedämonier, nach Herrſchaft um ſo begieriger, da ſie das Leben in Gehorſam zubrachten. Pipin und Karl, eben wie ſie die Grafen von den Herzogen befreiten, begünſtigten in dem gleichen Geiſt die Exemtionen der Klöſter; die unter große Menge vertheilte Macht war für das königliche Anſehen eine weniger furchtbare Oppoſition.

Der ganze Norden iſt ausgerodet und geſtiftet worden, als der Blick gewöhnlicher Menſchen die

Gränzen ihrer kleinen Herrſchaft überſehen mochte. Nichts iſt verwerflich, was zur gehörigen Zeit geſchieht, aber nach Erbauung des Palaſtes fällt das Gerüſte von ſelbſt.

Es iſt anderswo von uns bemerkt worden, daß ein vorzügliches Verdienſt Karls des Großen (oder ein Beweis ſeines richtigen Verſtandes) war, daß er mit ſeiner großen und ſiegreichen Kraft nicht verſchmähete, nach den Geſetzen des Landes und nach dem Rath ſeiner Getreuen zu regieren. Sein Reich beſtand aus unzähligen kleinen Höfen, deren jeder eine Republik machte. Auf jedem war für alle Bedürfniſſe der Bewohner geſorgt. Viehzucht und Landbau waren die Hauptbeſchäftigungen. Dieſelben Franken, welche Wittekind ſchlugen, bezwangen die im Norden ſtiefmütterliche Natur, und führten wider Auerochſen und Wölfe Krieg für die Heerden.

In dieſen Sitten war jeder ſich ſelbſt genug. Es geſchah nichts in der Vollkommenheit unſeres Kunſtfleißes, aber mehr, als Jeder von uns, wußte der einzelne Franke zu thun; unſer Zeitalter hat eine größere Mannichfaltigkeit von Begriffen, ſie hatten Jeder für ſich zu mehreren Dingen Geſchick. Man kann ſagen, daß ſie das Weſentliche der perſönlichen Freiheit beſaßen, deren Grundfeſte auf den zwei Punkten ruhet, möglichſt wenig zu bedürfen, und für möglichſt Vieles brauchbar zu ſeyn.

Cap. 7.

Die Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Abbas.

Zwei Jahre vor der Zeit, als Karls des Großen Vater dem letzten Merwingen den Regentenſtab ſeiner Voraltern abnahm, verlor Merwan II., vom Hauſe Ommiah, den Stuhl des Propheten der Moslemin für ſein Geſchlecht. n. C. 754. Abu Abbas Abdallah el Saffah, Nachkomme eines Oheims Mohammeds, bildete durch Abu Moslem eine Partei, wodurch Merwan ſein Fürſtenthum und Leben verlor. Bei den Franken ſtieg das Haus Chlodwigs in den Privatſtand herab; noch glaubt man die Enkel des Urhebers der Monarchie im Hauſe der Montesquiou zu erkennen; bei den Arabern wurde das Geſchlecht Ommiah mit Inbegriff der unmündigen Kinder ausgerottet, und Eroberer, Fürſten der Gläubigen, in ihren Grüſten entweihet.

Einer nur, der nicht wie Childerich den Sinn der Vorväter verloren, Abderrachman Dacheli, Sohn Moawiah, Sohn des Chalifen Hesham, rettete ſich in das äußerſte Abendland; ſein Name gab ihm Anhänger, er ging über die Meerenge nach Spanien, n. C. 755. ſchlug den Statthalter Juſſuf, und ſonderte als Emir-el-Mumenin, dieſe große Provinz von dem Reich der Abbaſiden. Um ſo blühender wurde ſie; um ſo länger behaupteten ſie die Araber. Das Uebel und die Schwäche der großen Monarchien pflegt von Statthaltern herzukommen. 283 Jahre herrſchte über die acht Provinzen (in welche Spanien eingetheilt war) zu Cordova das Ommiadiſche Haus.

Nach des Saſſah frühem Tode erhob Abn Dſchajafar Al Manſur, ſein Bruder und Nachfolger, in einer fruchtbaren anmuthigen Gegend auf beiden n. C. 762. Seiten des Fluſſes Tigris die neue Reſidenz der Chalifen, Bagdad.

Sein Heer trug ſieghafte Waffen in die der n. C. 763. kaſpiſchen See gegen Oſt und Nordoſt liegenden Lande, in Turkeſtan (das Türkenland). Der türkiſche Name, der bei Mela und Plinius vorkömmt, iſt vielen in den Wüſten ſüdruſſiſcher Provinzen wandernden Stämmen gemein, deren wachſende Volksmenge oder Parteiungen von jeher dem geſittetern Südaſien beſchwerlich und oft verderblich geweſen. Zur ſelbigen Zeit regierte (wie bei den Maſſageten, welche hier Cyrus fand) eine Königin über das an Gold und Edelgeſteinen reiche Land. Die Geſchenke der griechiſchen Kaiſer, der Handel in die Bucharei und von dorther nach Nordweſten war die Quelle ihres Reichthums.

Indeß die arabiſchen Waffen ſich gegen die Bucharei verbreiteten, wurde auf der andern Seite Armenien erobert, Kleinaſien bis an den Boſvorus durchſtreift.

Zur Zeit Abderrachmans-el-Muzzafer, der in n. C. 825. Spanien regierte, wurde durch die Araber von dort aus die Inſel Creta erobert, und Candia die neue Hauptſtadt.

Als Karl der Große die fränkiſche Macht nicht mehr begeiſterte, wurden Corſica, Sardinien, die baleariſchen Inſeln zur Steuer und Anerkennung arabiſcher Herren genöthiget.

Der Statthalter des griechiſchen Kaiſers Michael, des Stammelnden (welcher ſeine durch Ermordung des beſſern Vorweſers errungene Macht in Conſtantinopel ſelbſt kaum erhielt) beleidigte in Sicilien einen Jüngling dadurch, daß er ihm ſeine Geliebte nahm, und ſie einem reichen Mann gab, der ihn durch Geld hiezu vermochte. Dieſes erzählen Andere verſchiedentlich; über die Folgen ſtimmen ſie überein. Der Jüngling ſchwur: „Soll ich meine „Homoniza verlieren, ſo ſollen die, welche Schuld „daran haben, den Verluſt vieler der Ihrigen zu „betrauern bekommen!“ Sein Zorn war den Griechen verderblicher, als der des Achilles um die ſchöne Briſeis. Er erregte den arabiſchen Statthalter zu Tunis, Sicilien zu überziehen; Ziudat Allah, von aglabiſchem Stamm, von den ſpaniſchen Arabern unterſtützt, fuhr hinüber. Die in der Ebene liegenden Städte vermochten nicht, den Anfall auszuhalten, die Herren der Burgen und, nebſt Syracuſen, Palermo und Chaſuan widerſtanden länger als Königreiche. Drei und fünfzig Jahre verfloſſen bis zu Vollendung der Eroberung.

Cap. 8.

Schilderung des arabiſchen Reichs.

n. C. 86. Die Zeiten Harun's al Raſchid (des Gerechten), der Almanſurs Enkel und drei und zwanzig Jahre Fürſt der Gläubigen war, entwickelte mehr und mehr eine, ſchon unter dem Großvater, und noch mehr unter Al Mamun, Harun's Sohn, bemerkliche Liebe der Wiſſenſchaften, wodurch die Araber ſich bald, eben ſo wie durch die Waffen, auszeichneten. Morgenland, Afrika, Spanien, bekamen in der Periode ihres Glanzes eine neue Geſtalt. Es erhoben ſich prächtige Paläſte, Gärten, Waſſerwerke, Schulen, Fabriken; die Volksmenge nahm ungemein zu; nie hatte Spanien eine größere Menge blühender Städte.

Es war das Beſondere bei den arabiſchen Eroberungen, daß, wer ſich den Islam gefallen ließ, dem herrſchenden Volk ſofort einverleibt und eben ſo frei als daſſelbe war. Sie fürchteten weniger die unumſchränkte Gewalt des Chalifen, als den Propheten und Gott, welchen der Chalife, wie ſie fürchtete. Das Feuer, wodurch entflammt ſie alle Südländer bezwungen, begeiſterte ſie für alle ſchweren und großen Dinge. Es war eine Seelenhoheit in der Nation, welche eine Quelle gerechter, wohlthätiger und großmüthiger Handlungen wurde. Auf dieſe Zeiten beziehen ſich die meiſten Sprüche und Novellen. Die tauſend und eine Nacht machten Harun berühmter, als daß er durch Aſien hervor bis in die Anſicht Conſtantinopels furchtbare Waffen getragen. Die Sprüche der Weiſen machten ſolchen Eindruck, daß in der ägyptiſchen Schlacht Ludewigs IX. durch die Erinnerung eines ſolchen die Wuth eines Kriegers fiel. Auf Gemeinſätze des Verſtandes waren ihre meiſten Geſetze gegründet, und erhielten ſich dadurch.

Die eigentliche Wiſſenſchaft fing mit Ueberſetzungen an, welche Johann von Damascus (Meſue) von griechiſchen Aerzten machte. Die Fürſten der Gläubigen trugen ihm dieſe Arbeit auf. Sie wurde über Aſtronomen und Philoſophen fortgeſetzt. In Bagdad, in Baſſora, Kufa, Keſch, Niſhabur, wurden hohe Schulen errichtet. Sie vervollkommneten die von Conſtantinopel gekommene Uhrmacherei. Es war der edelſte Wetteifer mit dem griechiſchen Reich; der arabiſche Hof war der vorzüglichere; mehr Gelehrſamkeit lag zu Conſtantinopel in ſelten benutzten Bibliotheken.

In den Abendländern fand nur Karls des Großen umfaſſender Geiſt an ſolchen Dingen Geſchmack. Auch er ſtiftete bei dem Palaſt eine Schule und ein Spital. Sein Durſt nach Kenntniſſen war ſo groß und redlich, als edel ſein Benehmen gegen die, welche er für Gelehrte hielt; er zog ſie in ſein Vertrauen. Aber ſeine Anſtalten verfielen mit ſeiner Macht.

Von der arabiſchen Literatur iſt überhaupt zu bemerken, daß die in ihre Sprache überſetzten Griechen zu weit über ihre Vorkenntniſſe waren, um ihnen ganz verſtändlich zu ſeyn; daher ſie ſie bewunderten und nachahmten, ohne in der Hauptſache weiter zu gehen. Hiezu kam das Vorurtheil, daß Zergliederungskunſt eine Entweihung menſchlicher Leichname, und Chirurgie nur Handwerk wäre, ihr Hang zum Wunderbaren und alte Meinungen, woraus die Sterndeuterei, die Traumauslegung, das Wahrſagen aus den Zügen der Hände, und andere Thorheiten ſich entwickelten und bis auf uns kamen. In dieſem Geiſt gefiel Hippokrates, der auf dem Wege der Erfahrung bleibt, weniger, als der ſpitzfindigere Galenus, deſſen Außenſeite gelehrter ſchien. Razi Ebn Sina, Averroës, waren bei ihnen groß, ohne für uns ſo lehrreich zu ſeyn, als wenn ſie ſich an die Natur gehalten hätten. Wir ſind den Arabern mehr Dank für das ſchuldig, was ſie erhalten haben, als für das, was ſie lehren.

In der Philoſophie gefiel ihnen der tiefſinnige Ariſtoteles, ſeine Kategorien, ſeine Eintheilungen, ſeine Formeln. Sie unterſchieden Worte; er Sachen. Hierüber entſtanden eine Menge Streitfragen, wie da ihn die Araber im zehnten Jahrhundert in Europa bekannt machten; ihn, den erſt unſer Zeitalter zu begreifen und richtig zu ſchätzen anfängt.

Sie überſetzten die Erdbeſchreibung des Ptolemäus und verbanden ſie mit einer beſſern Kenntniß der Erdkugel, mit jener, bei ihnen ältern, des

Ge-

Geſtirnhimmels. Ueber dieſe Kenntniſſe haben ſie wichtige Beobachtungen hinterlaſſen, deren Summe (was die Erde betrifft) in der Geographie des Fürſten Iſmael Abulfeda enthalten iſt, ohne welches Werk weder Morgenland noch die Südländer genau zu kennen ſind, und welches eine vollſtändige Herausgabe und Bearbeitung verdient. Harun al Raſchid ließ auch die Meſſung eines Grades der Breite vornehmen.

Unſere Literatur huldiget jener arabiſchen, durch den Gebrauch vieler von dieſer in jene übergegangenen Wörter. Aber ihr Einfluß auf unſere wiederauflebenden Wiſſenſchaften war eher nachtheilig. Die Araber brachten unſern Vätern Autoren, die weder ſie noch dieſe verſtanden; die Gelehrſamkeit wurde ein Wortprunk. Das Anſtaunen des Ariſtoteles war ein Joch mehr für den, durch Mißverſtand der Bibel gebeugten Geiſt. Daher blieben große und berühmte Schriftſteller ohne Wirkung auf die Nationen. So von der Zeit an, da Kaiſer Friedrich II, in der beſten Meinung, ſich Mühe gab, die arabiſch-ariſtoteliſche Weisheit uns ganz zu verſchaffen, bis Luther, Descartes, Locke und Bayle die Wiſſenſchaften populariſirten, vom Univerſitätsolymp unter die Menge brachten, und den Schleier riſſen, womit ein barbariſches Latein die Muſen umhüllet hatte.

Für den Kunſtfleiß thaten die Araber Vieles. Schon vor Karl dem Großen waren ſie die Lehrmeiſter der Franken in der Weberei. Sie brachten viele morgenländiſche Pflanzen. Die Meſſe zu Bagdad hatte den vornehmſten Seidenhandel; erſt im ſechszehnten Jahrhundert wurden Maulbeerbäume in der Lombardei gepflanzt, und nun ſtolzirt Hertzberg (mit Recht) in dem aus brandenburgiſcher Seide gearbeiteten Kleid.

In der Baukunſt waren ſie Urheber des Geſchmacks, den wir den gothiſchen nennen, weil unſere Väter ihn in dem weſtgothiſchen Spanien lernten. Er trug den Eindruck von Kühnheit und Ueberladung, der den Morgenländern eigen ſcheint, nie iſt ihnen die Natur groß genug; die griechiſche Schönheit iſt ihrer Einbildung zu ruhig, ſie will etwas Rieſenmäßiges, Räthſel, Sinnbilder.

Wie die Araber urſprünglich unter Zelten lebten, ſo waren die Alcaſſars keine Paläſte nach antiker Geſtalt; lange Reihen von Zimmern, viele einzelne Pavillons; Teiche und Springbrunnen ſelbſt im Schlafgemach (weil die Religion viele Waſchung vorſchrieb, und in der Wüſte Waſſer und Schatte die größte Glückſeligkeit ſchienen). Bäume in den Vorhöfen hatten auch die Römer, die Araber ſtellten lange ſchnurgerechte Alleen her. Sie nahmen zu Verſchönerung ihrer Güter das Bild des paradieſiſchen Damascus; vom Libanon ergießt ſich in dieſelbe Gutta der Chryſorrhoas, der Abana und Pharphar; der Strom vertheilt ſich in drei Arme, dieſe in tauſend Bächen ſchlängeln ſich im Schatten der ſchönſten Obſtbäume durch die Ebene, vereinigen ſich zum Theil in der Nähe der Stadt, ergießen ſich durch die Gaſſen, und bilden jenſeits einen lieblichen See.

Der Hof des Fürſten der Gläubigen war an Pracht, an Ueberfluß des Goldes, der Perlen, der Edelgeſteine ſelbſt über Conſtantinopolitaniſchen Glanz. Einen großen halben Mond am Tigris bildete der geheiligte Palaſt. Städte hatten ſie, die zum Theil mit unſern keine Aehnlichkeit haben; ganze ſchön gebaute Gegenden umſchloß die Mauer, viele umgab die Wüſte: ſie waren Markt, Niederlage und Freiſtätte der wandernden Stämme. So Scheraz, ſo Baſſora, wo gemeinſchaftliche Spiele gehalten wurden. Baſſora hatte vier und zwanzig Abtheilungen; die unzählige Menge lebte von dem Verbrauch, den im nahen Bagdad alle Nationen der Moslemin bei dem Hofe des oberſten Prieſters und Fürſten machten. Die Berge Jemens waren mit Burgen bedeckt; in Terraſſen, welche Gärten trugen und auf gewaltigen Mauern ruheten, ſtiegen ſie herab. Abulfeda zählt in einer einigen Provinz dieſes Arabiens tauſend Städte.

Das ganze Reich war durch Poſten verbunden, welche Moawiah, der erſte Omiade (ſiebenhundert Jahre vor den franzöſiſchen) einführte. Eben derſelbe brachte die Seemacht in Aufnahme, wodurch er die entfernteſten Provinzen verband. Sieghaft waren die Araber weniger durch beſondere Kriegskunſt, als durch die Schwäche der Griechen, der ſie ihre Begeiſterung entgegenſetzten. Die Ritterſpiele werden ihnen zugeſchrieben, von ihnen kamen ſie nach Italien und Frankreich, aus dieſen Ländern zu den Teutſchen.

Kühner Glaube gründete das Reich der Araber; väterliche Herrſchaft war ſeine Form; ſein und des Volks Charakter machte es glücklich und groß. Soll ich die einfachen Sitten Karls des Großen und die Pracht des Fürſten von tauſend und einer Nacht, die Feſtigkeit der fränkiſchen Krieger und das Feuer der Araber, unſer langſames Hervorſchreiten aus der Barbarei und die plötzliche Erſcheinung eines Glaubens, eines Weltreichs, einer neuen Cultur bei den Arabern, vergleichen! Es wäre die Parallele des Verſtandes mit dem Gefühl und der Einbildung; und man ſähe hier den Schwung von Menſchen, die Eine Verzückung über die ſcheinbare Gränze der Möglichkeit erhöhet, eben dieſes Feuer ſich nach und nach mindern, von Zeit zu Zeit neu emporleuchten, endlich in alte Trägheit verlieren; dort langſamere Entwicklung der Vernunft, ſtandhaft in ihrer Thätigkeit, hunderterlei Irrthümer und Leidenſchaften verſuchen, ſich nach und nach ſtärken, zuletzt eine Lichtmaſſe bilden, welche zugleich die Kraft großer Dinge und kalte Berechnung des Thunlichen zuläßt.

Cap. 9.

England.

Bald nach Karl dem Großen vereinigte der König Egbert von Weſſex, in der Schule des Unglücks und bei Karl groß gezogen, die noch vorhandenen Königreiche der Angelſachſen: er eroberte das Reich Kent; ihm wurde Mercien zinsbar; Weſtangeln war unter dieſem begriffen; ſeine Väter hatten Suſſex erobert; Eſſex nahm er hin; da gehorchte ihm Northumberland, was zu Deira und Bernicien ſonſt gedoppelten Hof nährte. Noch behauptete England und Irland in den Wiſſenſchaften den Vorzug vor dem Frankenreich; doch war Karls des Großen Verſtand mehr werth, als die Philoſophie, die er von Alcuin lernte. n. C. 827.

Schon wagten ſich von Dänemark und Norwegen Seeräuber und Abentheurer in das mittelländiſche Meer; Karl ſah ſie und ſeufzte; die Zukunft eröffnete ſich ſeinem Blick.

Cap. 10.

Conſtantinopel.

Zu Conſtantinopel ſetzte der weiſe und ſiegreiche Kaiſer Conſtantinus V. den unter ſeinem Vater unternommenen Krieg wider die Bilder, da er ſo weit gediehen war, fort. Man hoffte den Arabern die Materie eines Hauptvorwurfs, den ſie den Chriſten machten, und eine Urſache ihrer Entfernung zu benehmen. Gegen dieſen Vortheil n. C. 741.

n. C. 775. würde der Verluſt von Ravenna unbedeutend geweſen ſeyn. Aber nachdem Leo IV. die kurze Herrſchaft, nicht ohne Verdacht von Vergiftung, unverſehens
n. C. 780. beſchloſſen, verließ Irene, eine Athenienſerin, ſeine Wittwe, in der Minderjährigkeit Conſtantins VI, aus weiblicher Andacht, oder um auf die Neigung der Mönche und ihres Anhangs die angemaßte Macht beſſer zu gründen, die Unternehmung,
n. C. 787. das Chriſtenthum von der Bildnerei zu reinigen. Es iſt um ſo wahrſcheinlicher, daß der Plan endlich hätte müſſen durchgehen, weil auch Karl der Große ihm geneigt war.

n. C. 797. Nachdem Irene ſich mit dem unſchuldigen Blut ihres Sohnes befleckt, und mit einer Feinheit, wie ſie ihrem Geſchlecht gebührt, einige Jahre das erſte
n. C. 802. Beiſpiel einer ſelbſtherrſchenden Kaiſerin gegeben, fiel ſie unverſehens durch die Kühnheit des Nicephorus, und ſtarb in dem Gram über den Verluſt eines Throns, der ihr mehr als Ein Verbrechen gekoſtet.

Der Nachfolger wird, wie Conſtantinus V, deſſen Regierung ſein Muſter war, von den Verehrern der Bilder, die er verſchmähete, der Männerliebe und aller andern Fehler beſchuldiget; er ſcheint aber den einigen Tadel zu verdienen, daß er bei großen Einſichten und löblicher Thätigkeit wagte, dem zu Kräften gekommenen Bilderglauben ohne gehörige Behutſamkeit ſich zu widerſetzen; wodurch er in Allem
n. C. 810. und ſelbſt in ſeiner letzten Unternehmung gegen die Bulgaren gehemmt wurde. Weder ſein Sohn Stau-

ratius, noch ſeine Tochter (Procopia war männlicher, n. C. 811.
als ihr milder Gemahl, Michael Rangabe)
erhielten ſich: das Schickſal brachte einen Kriegsmann
von ſeinen Grundſätzen und noch größeren
Eigenſchaften, Leo Bardanes, an das Reich. Hofrevolutionen n. C. 813.
und mönchiſche Parteiung hemmte den
Fortgang der beſſern Politik; von beiden wurde auch
Leo das Opfer; beide ſchwächten Michaels von Amorium n. C. 811.
(des Stammelnden) unglückliche Herrſchaft.

Gegen die Franken hatte Nicephorus den Anſtand durch eine Geſandtſchaft gerettet, welche zu Selz Karl dem Großen den Titel des römiſchen Cäſars und das abendländiſche Reich auftrug.

Die Reſte der Literatur wurden über Schwärmerei verabſäumt, und nach der groben Unwiſſenheit, wovon das Concilium der Irene Beweiſe gab, war der Syncelle des Patriarchen Taraſius, der Geſchichtenſammler Georg, ein Wunder von Gelehrſamkeit, obwohl ihm die Beurtheilung, wie dem frommen Theophanes die Unparteilichkeit, fehlte.

Vierzehentes Buch.

Wie die großen Reiche in kleine Staaten zerfielen.

(n. C. 814—1073).

Vierzehentes Buch.

Cap. 1.

Einleitung.

Nach Errichtung des Reichs der Araber im Süden, der Franken im Norden, beſchäftigten ſich die erſchütterten Völker mit Sicherung der Gränzen und Herſtellung der Cultur. Immer waren ſie mehr Armee, als bürgerliche Geſellſchaft; unter großen Königen war alle Macht concentrirt; unter ſchwachen herrſchten die Großen oder einer derſelben, oder die Nation wurde, wie ein übelangeführtes Heer, der Spott oder die Beute von Anderen. In dem langen Frieden, welchen innere Ordnung und äußerliche Kraft großen Reichen gab, und beim Emporblühen des Kunſtfleißes in Spanien, des Landbau's unter den Sachſen, wurden die Landeigenthümer, die Edlen, vermögender. Nach Karl, nach *Harun*, folgten ſchwache Regierungen. Die Edlen (beſonders in dem fränkiſchen Reich), urſprünglicher Freiheit eingedenk, zu ſelbſtſtändigem Daſeyn (wie ſie glaubten) ſtark genug, entzogen ſich der Abhängigkeit vom Hof, vereinzelten, ſtärkten ſich, jeder in ſeinem Land, durch Waffen, Maximen, Tugenden, Wagſtücke, und die Zuneigung der eines nahen, ſichern Schirms bedürftigen Menge.

Dieſe Auflöſung veränderte die Natur der Verfaſſung; die Nationen trennten ſich in unzuſammenhängende Völkerſchaften, ohne gemeinſchaftliche Verſammlungen, Geſetze, noch Rechtshülfe gegen die Großen. Dadurch verminderte ſich die Freiheit; ihre Hauptſtütze, die Nothwendigkeit gemeinſamer Zuſammenſtimmung zu Nationalbeſchlüſſen, war nicht mehr. Nicht abgeſchafft wurde ſie, aber gegen mächtige, immer gegenwärtige Herren war der Hof keine Hülfe mehr, man mußte jenen gehorchen.

Aus dieſer Vereinzelnung der Völker entſtand größere Verſchiedenheit in Sitten und Sprachen. Die Länder wurden beſſer gebaut, indem die Größe des Herrn von der Menge des Volks, und von der Summe des Ertrags abhing; ſie wurden aber auch durch Fehden mehr geſtört. Doch pflegte der Adel ſie meiſt ſelber auszufechten; im Kriegsweſen bekam hiedurch die Reiterei entſchiedene Oberhand.

Dieſe Zeiten haben durch immerwährende Bemühung nach Freiheit und Herrſchaft und durch die Entſtehung mannichfaltiger Staaten etwas Anziehendes; aber in einer Darſtellung iſt ſchwer, die Verwirrung zu vermeiden, welche in der Sache ſelbſt liegt.

Cap. 2.

Auflöſung des arabiſchen Reichs und von den Edriſiden und Aglabiern.

Unter den ommiadiſchen Chalifen hatte eine Verminderung des Soldes, durch Yezid III, Mißvergnügen unter dem Heere veranlaßt, welches nur darum noch nicht in Zertrümmerung des Reichs ausgebrochen, weil noch kein Zufall die Möglichkeit oder die Leichtigkeit gezeigt hatte. Seit Abderrachmans glücklichem Verſuch der Losreißung Spaniens, und als Ehrgeiz und Begierde nach Reichthum nicht mehr in Eroberungen Befriedigung fanden, ſetzten ſich die Statthalter perſönliche Größe zum Ziel.

Zuerſt erſtarb die Macht des Fürſten der Gläubigen, unmerklich, in abgelegenen Landen; immer näherte ſich das Uebel, endlich wurde er in ſeinem eigenen Palaſt fremder Herrſchaft unterthänig.

In den äußerſten Weſt entfloh aus Arabien Edris, Nachkomme der Tochter des Propheten, Fatima. n. C. 789. Es mußte den Gläubigen unanſtändig ſcheinen, daß die Enkel Mohammeds auf ſeinem Stuhl Fremde ehren ſollen; Edris weigerte ſich, dieſes länger zu thun. In ſchönen Wieſen gründete ſein gleichnamiger Sohn die Stadt Fes, und machte ſie zum Sitz eines blühenden Staats; Fes wurde bald ungemein volkreich; er behauptete und vergrößerte ſeine Macht und brachte ſie auf Nachkommen.

n. C. 805. Noch lebte Edris II, als der Statthalter von Kairwan, Ibrahim, der Sohn Aglab, dem Fürſten der Gläubigen die Steuer verſagte, und in ſeiner Stadt und im Gebiete der Karthaginenſer ein Reich aufrichtete, deſſen Hauptſitz in ſpäteren Zeiten Tunis wurde. Beides geſchah noch zur Zeit Harun's al Raſchid.

n. C. 809. Er war der letzte Emir-el-Mumenim, der die Wallfahrt nach den heiligen Städten, wo der Islam entſtand, ſelber unternahm; die Nachfolger, meiſt unzugänglich in den Palaſt verſchloſſen, fielen über die Sachen ihres Reichs in Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit; Günſtlinge herrſchten.

n. C. 833. Es trug ſich ſchon unter Al-Mamun zu, daß die Statthalter der indiſchen und perſiſchen Länder Gehorſam verſagten; immer mehr zeigte ſich die Schwäche eines auf Meinung ruhenden Throns, deſſen Beſitzer kein großer Mann iſt. Junge Türken, deren Schönheit einige Chalifen gefeſſelt, benutzten ihre Kenntniß hievon; der Fürſt der Gläubigen hatte aus ihrer Nation ſeine Leibwache genommen.

n. C. 822. Thaher, dem Al-Mamun den Thron ſchuldig war, bemächtigte ſich ſchon unter ihm Choraſans. Bald theilte ein tapferer Schmied, Jakob, der Sohn Leit, Stammherr der Soffariden, und Naſr, Sohn Achmed, Urenkel Samans, die Oberherrſchaft Perſiens mit ſeinem Geſchlecht, und verdunkelten ſeinen Glanz.

Cap. 3.

Von den Tuluniden.

Achmed, Sohn Tuluns, Statthalter Aegyptens n. C. 868. (auch er ein Türke), ſtellte daſelbſt unabhängige Regierung her; ein gefundener Schatz war das Werkzeug ſeines Ehrgeizes. Er gründete unſern der alten Memphis Cataj, zierte ſie durch die Moſchee der Tuluniden, und reſidirte allda. Achmed war ein Vater der Armen, fürchterlich, wenn Jemand ſeine Macht angriff, ſo daß man in den ſechszehn Jahren ſeiner Verwaltung achtzehntauſend Hinrichtungen zählte; auch die Geiſtlichkeit fand nur im Gehorſam Sicherheit. Der Fürſt der Gläubigen, Motabed, heirathete die Tochter Chamarujah, ſeines Sohns; auf jedem Nachtlager zwiſchen Cataj und Bagdad fand ſie ein koſtbares Zelt, mit ganzer Einrichtung, wie in dem Palaſt ihres Vaters. n. C. 884. Drei und dreißig Söhne und Töchter hinterließ Achmed, ſiebentauſend Pferde, wenigſtens ſo viele Sklaven, an baarem Geld eine Million Dinar. Aber Harun, ſein Enkel, fiel in Vertheidigung ſei- n. C. 906. ner Herrſchaft; Aegypten trat unter den Chalifen Mohtadi Billah zurück.

Cap. 4.

Wie die Türken Herren von Bagdad wurden.

In der That war der Chalife ſelbſt in Abhängigkeit von den Türken; ſie waren ſchon die Herren des Reichs. Ihre Kraft, das militairiſche Leben der Leibwache, welche durch Werbung der ſchönſten und ſtärkſten Jünglinge Turkeſtans immer erneuert wurde, machte ihren Willen dem weichlichen Hofe und Volk unwiderſtehlich. Hiezu kam, daß der n. C. 861. Chalife Moſtanſer, vermittelſt Ermordung ſeines Vaters, durch ſie den Thron beſtieg. Nicht nur n. C. 862. wurde er ihr Sklave; ſein Oheim und Nachfolger Moſtajn ſah ſich genöthiget, einzuwilligen, daß nicht nur die Wahl des Oberſten der Leibwache, ſondern auch die Benennung des Emir-el-omrah (Emirs der Emire, erſten Miniſters) bei ihnen ſtehen ſollte.

Wider dieſes Joch (ärger als die Obermacht fränkiſcher Großhofmeiſter) erhob ſich am kühnſten Mohtadi Billah, Fürſt der Gläubigen, der Munes, ihren Oberſten, einen der beſten Feldherren ſeines n. C. 907. Reichs, gefangen nahm, und als ſie den Palaſt beſtürmten, ihnen ſeinen Kopf zuwarf. Dieſe That büßte er mit ſeinem Leben, worauf ſein Bruder Moktader, um nur ſich frei zu halten, die Türken als die vortrefflichſte Miliz (ſo lobte er ſie) auf die Gränzen vertheilte. Um ſo geſchwinder machten ſie ſich unabhängig. Hievon gab Mohammed Yezid einen Beweis, der 20 Jahre nach dem Ruin des n. C. 934. Hauſes Tulun, Aegypten zum andernmal abſonderte.

Zu

Cap. 5.

Wie die Bujiden Herren von Bagdad wurden.

Zu derſelbigen Zeit fiel bei dem Fürſten der Gläubigen Rhadi der Emir-el-omrah in Ungnade; aber der Chaliſe wurde bald überzeugt, wie wenig Pomp und Reichthum gegen wahre Macht vermögen. Der Staatsminiſter floh nach Dilem, einem Lande Mediens, zu den Bujiden. Dieſe waren drei tapfere Jünglinge, Söhne Eines Vaters; Bujah hatte ſie in Armuth von ſeiner Fiſcherei ernährt, aber in dem Gedanken, daß ſie Nachkommen der Saſſaniden, Enkel Sapor's und Khoſru's, wären. Jeder hatte Kriegsgeſellen; ſie dienten Mardawidſh und Waſhmekir, Dilemidiſchen Heerführern, und errichteten bald ihre eigene Herrſchaft in Isfahan. Maaz-ed-daula, Sohn Bujah, zog nach Bagdad, eroberte die Stadt und nöthigte den Chaliſen Moti, welchen er auf den Thron ſetzte, daß er nicht allein die Würde des erſten Miniſters einem aus ihnen ertheilte, ſondern erklärte, daß ſie erblich ſeyn ſoll, alle Gewalt ihm überließ, und ſich mit dem Außenſchein der Würde und einem mäßigen Deputat begnügte. n. C. 936.

Cap. 6.

Von den Fatimidiſchen Sultanen zu Alkahira.

Während dieſer Herabwürdigung der höchſten Gewalt erhob ſich auf der afrikaniſchen Küſte Mahadi n. C. 909.

Obeidollah, Nachkomme (wie er behauptete) von Fatima, der Tochter des großen Propheten, und führte Krieg wider die zu Tunis regierenden Fürſten vom Hauſe Aglab. Er gründete auf einer in das Meer hervorgehenden Erdzunge die Stadt Mahadiah; ſie zog ſich den Hügel hinauf, deſſen Spitze die Burg einnahm; Paläſte von dem prächtigſten weißen Marmor, worin Ueberfluß und jede Sinnenluſt herrſchte, gab Mahadi den Gefährten ſeines Glücks; eine große Vorſtadt bewohnte der Pöbel. Seine Regierung war milde und gerecht; er ſonderte ſich in Allem von dem arabiſchen Glauben und Reich: „Das Weltall,“ meinte er, „ſey von Ewigkeit, bald ſo, bald anders, „geweſen, unaufhörliche Bewegung reiße fort und „wechsle Geſtalten; das werde ewig ſo ſeyn; der „Menſch müſſe des Lebens genießen, und hierin ſich „nur auf das Maß ſeiner Kräfte beſchränken.“ Er trug ſeine Grundſätze und Waffen in das Land gegen Abend, ſchlug die Aglabier, ſchlug das Haus Edris, eroberte Fes.

n. C. 969. Moëzz-ledin-Allah, Mahadi's Urenkel, grub in der Wüſte gegen Aegypten Brunnen; derſelben bediente ſich ſein Heer zu Eroberung dieſes Landes, welches ſeit dem Tode Kafur, eines geiſtreichen Verſchnittenen, Regenten des Reichs, dem Hauſe der Achshididen nicht mehr gehorchte. Der Sultan und Chalife Moëzz mit fünfzehnhundert Kamelen, welche die Leichname ſeiner Väter und ſeinen Schatz trugen, zog nach Aegypten, und ſtiftete eine der größ-

C. 97

ten Städte des Erdbodens, Alkahira (Cairo). Er ſelbſt gelehrt oder weiſe, ſanft und anmuthsvoll, gründete die Macht auf Bewunderung und Liebe. Siegreiche Feldhauptleute gingen von ihm aus, und eroberten Syrien, Damascus, Jeruſalem, Sinai. Vom Euphrat bis in die Sandwüſten Kairwans beſtand zweihundert Jahre der Thron der Fatimiden (Mahadi's Geſchlecht).

Cap. 7.

Die Zeïriden zu Tunis.

n. C. 971. Darin war Moëzz vor anderen Eroberern weiſe, daß er fühlte, wie die Begierde, Alles zu erhalten, das Mittel gänzlichen Ruins ſeyn würde, und daß der Beſitz von Provinzen, welche die Natur durch ihre Lage in großen Wüſten zu eigenen Staaten gebildet, in Entfernung von der Hauptſtadt ſich nicht behaupten ließe. Er überließ die weſtlichen Eroberungen ſeines Urgroßvaters dem Juſſuf Belkin, Sohn des Zeïri. Zeïri, Sohn Manad, war von einem alten arabiſchen Hauſe; ein Einſiedler hatte in ihm großen Geiſt entdeckt; von dem an führte er Kriege an der Spitze einer ihm ergebenen Rotte. Seinem Sohn Juſſuf übergab Moëzz, was er auf der nordafrikaniſchen Küſte beſaß; hundert ſieben und ſiebenzig Jahre herrſchten die Zeïriden.

Cap. 8.

Die Morabethen zu Maroko.

n. C. 1056. Unter den Stämmen auf der weſtlichen Küſte
Afrika's erhob ſich der Prophet Abdollah, und lehrte
den Islam in Reinheit. Seine zahlreichen Anhänger, in dem Geiſt, welcher die Liebe militäriſcher
Abenteurer, dort Landes, mit Glaubenseifer verbindet, ergriffen unter Abu-Bekr, Sohn Omar,
dem Lamtunen, die Waffen, um ſeinem Vortrag
Schüler zu verſchaffen. Die Morabethen (Glaubensvereinte) führten mit den Fürſten von Fes,
n. C. 1069. von Segelmeſſe, von Saleh, von Tanger, von Ceuta,
lebhafte, ſiegreiche Kriege. Nach Abu-Bekr war
Juſſuf, Sohn Teshfin, ſein Vetter, ihr Führer;
er gründete bei Quellen, die er in der Wüſte fand,
Maroko, den ſchwer zugänglichen Sitz ſeiner Macht.
In dieſe Stadt leitete er möglichſt viel Waſſer; er
umringte ſie, und füllte die Gaſſen, zur Beſchattung und Nahrung, mit Palmbäumen. Sie erhob
ſich über die alte Fes; ſie wurde noch bei ſeinem Leben der Sitz eines bis an die Meerenge ſich erſtreckenden Reichs. Mächtig und ruhig weideten die
Morabethen die Heerden; gewaltig und ſicher herrſchte zu Maroko Juſſuf, ſein Sohn und ſeine Enkel.

Cap. 9.

Die ſeldſchukiſchen Türken.

n. C. 1055. Kurz vor der Erbauung von Maroko rief Kajem
Beamrillah, Fürſt der Gläubigen, Togrul Beg, den

Sohn Michaels, Sohns Seldſchuk's, wider die ihn zugleich hart und gegen Feinde kraftlos beherrſchenden Bujiden. Togrul, im Turkeſtan, wie andere, bei Vieh und Waffen erzogen, hatte durch letztere einen großen Namen ſeit zwanzig Jahren erworben. Er eroberte Bagdad und bemächtigte ſich der Gewalt, deren ſich ſeit hundert und zwanzig Jahren die Bujiden angemaßt. Togrul und ſein Heldenſtamm behauptete in Vorderaſien zweihundert Jahre größere oder beſchränktere Macht.

Cap. 10.

Die Sultane von Gaſna und Chowareſmien.

Das innere Aſien war in zwei Reiche getheilt: Naſir-ed-din Sobochtekin hatte in Khoraſan, durch Religionsbegeiſterung und Hoffnung unermeßlicher Beute, Schaaren zuſammengebracht, welche ſeinem Hauſe Hinduſtan bis Viſapur eroberten. Er wurde Stammherr der Sultane von Gaſna. n. C. 976.

Mohammed, Sohn Anuſhtekin, von türkiſchem Stamm, Statthalter Chowareſmiens, ein ſtreitbarer, gerechter Fürſt, Freund und Kenner des Guten und Wahren, bediente ſich einer günſtigen Gelegenheit, bei inneren Trennungen der ſeldſchukiſchen Türken, eine unabhängige, blühende Herrſchaft in Chowareſmien zu errichten. n. C. 1097.

Sechs vorzügliche Staaten waren in dem Reich der Araber: ein großer Theil Hinduſtans gehorchte dem Sultan von Gaſna; der Chowareſmiſche erſtreckte ſeine Gewalt über benachbarte perſiſche Länder und jenſeits dem Gihun in Mawaralnahra; die Fürſten der Gläubigen wurden von allen (nicht Fatimidiſchen) Moslemin als Religionshäupter verehrt, in weltlichen Dingen hatten zu Bagdad ſelber die Türken vom Hauſe Seldſchuk die höchſte Gewalt; die Fatimidiſchen Sultane zu Alkahira herrſchten vom Euphrat bis nach Kairwan; Zeiriden zu Tunis; Morabethen zu Maroko.

Cap. 11.

Spanien.

Der Abfall der Statthalter zerſtörte die Macht, welche Abderrachman mit glücklicher Kühnheit für die letzten Ommiaden in Cordova errichtet; Parteigeiſt im fürſtlichen Hauſe trug dazu bei.

Wir ſahen, wie Ordunho in Leon ein chriſtliches Königreich herſtellte. Die weſtgothiſchen Geſetze wurden erneuert: Ruhmbegierde, Glaubenseifer und Ausſicht auf Herrſchaften entwickelten bei den Chriſten militäriſche und politiſche Tugend, Spaniens Heldenzeit begann, worin chriſtliche Ritter und Herren um ſo mehr Ueberlegenheit bewieſen, je weniger ſie durch friedſame Künſte erweicht waren, je wärmer von jeher die Weſtgothen für den Glauben fühlten.

n. C. 933. Alſo bildete ſich die zu Burgos entſtandene Grafſchaft, nach dem Abſterben der Nachkommen ihres n. C. 1035. Urhebers, Ferrando Gonzalez, in ein Königreich, Caſtillien, zu Gunſten des Ferrando, Sohns des navarriſchen Königes Sanchez. Denn die Enkel des tapfern Wasken, Graf Aſnar's, der über die Pyrenäen gekommen, um über die Ungläubigen n. C. 831. Land zu erſiegen, waren ſeit Garcia Ximenez in und an dem Gebirge Könige zu Navarra. Von da n. C. 857. verbreitete ſich ſein Haus in Cataloniens fruchtreiche Ebenen. Er war ſo glücklich, daß in dem großen Sanchez die chriſtliche Macht in Spanien zu eben n. C. 1000. der Zeit beinahe vereiniget wurde, als die arabiſche ſich der Auflöſung näherte. Er, aus Vaterliebe oder Klugheit (es wäre nicht gut geweſen, daß die n. C. 1035. Könige zu früh die Macht erlanget hätten, ohne Tugend groß zu ſeyn), hinterließ nur Navarra dem Erſtgebornen, gab dem Ferrando (der durch Heirath Leon erbte) Caſtilien, und bildete aus den am Flüßchen Arragon und in den Bergen der Gegend liegenden Herrſchaften für ſeinen unächten Sohn Ramirez das Königreich Arragonien, welches durch große und glückliche Regenten zum Rang des erſten Staates in Spanien, der alle anderen vereinigte, emporſtieg.

Der Graf, welchen Karl der Große zu Barcelona eingeſetzt, Bernhard, von dem Stamm der aquitaniſchen Herzoge, ein tapferer und ſchöner Ritter, wurde, nach dem Geiſt folgender Zeiten, unab- n. C. 854. hängig; unter Winfried, einem ſeiner Nachkommen, hörte das Lehensverband mit Frankreich auf. Die Catalanen zeichneten ſich durch Handel und kriegeriſche Abenteuer in dem ganzen mittelländiſchen Meere aus. n. C. 1137. Der Graf Raymund Berengar erwarb durch Heirath das Königreich Arragonien.

Zu Leon und Burgos, zu Pamplona, Zaragoza und Barcelona drückten dieſe Könige und Grafen auf die getrennten Emirs. Begeiſterung und Heldenſinn war auf beiden Seiten, die Uneinigkeit ſcheint unter den Arabern größer geweſen zu ſeyn. Sie fühlten ihre Schwäche, und beſchloſſen, den Stifter von n. C. 1091. Maroko, Juſſuf, den Morabethen, zu Hülfe zu nehmen. Er kam, auf ſeinem wohl überpanzerten Kamel; die Morabethen, im Feuer neuer Glaubensform, hielten die Siege der Chriſten auf, und vereinigten unter Juſſuf das arabiſche Spanien. Sie führten den großen Emir von Sevilla, Mohammeds Sohn, Motamed, gefangen über die Meerenge; die Dichtkunſt war ſeine Freude in der vieljährigen Gefängniß; ſeine Tochter verdiente durch Stickereien ſo viel, daß ſie ihm das Leben durch Bequemlichkeiten verſüßte.

In Spanien wurde der Kampf größer; von dem Fuße der caſtiliſchen Berge bis über Maroko beherrſchte der Feind, welchen die Könige jetzt gegen ſich hatten, eine neue, nicht entnervte, noch alternde Macht.

Cap. 12.

Sicilien.

Indeß das Reich der Araber in kleine Staaten zerfiel, vollendeten ſie nach einem halben Jahrhun-

n. C. [illegible]

dert die Eroberung Siciliens durch die Einnahme von Syrakuſen; wovon ein Augenzeuge Folgendes meldet: „Theodoſius, der Mönch, entbietet dem „Erzhelfer Leo ſeinen Gruß. Wir haben zehn Monate widerſtanden; oft bei Tag, vielmal Nachts „geſtritten, zu Waſſer, zu Land und unter der Erde; „gegen den Feind, gegen ſeine Werke; nichts unverſucht gelaſſen. Das auf den Dächern wachſende „Gras war unſere Speiſe; Gebeine von Thieren „ließen wir mahlen, um ſie für Mehl zu gebrauchen; „endlich haben wir Kinder verzehrt; ſchreckliche „Krankheiten waren Folgen des Hungers. Wir, „auf die Veſte der Thürme rechnend, glaubten, „Entſatz abwarten zu können; der mächtigſte Thurm „brach; noch hielten wir drei Wochen lang. In „einem Augenblick, da, von Hitze erſchöpft, unſere „Kriegsleute Raſt nahmen, plötzlicher Generalſturm, Einnahme der Stadt! Unſere Flucht ging „in St. Salvators Kirche. Der Feind uns nach. „Obrigkeiten, Prieſter, Mönche, Greiſe, Weiber, „Kinder, mähete ſein Schwert. Hierauf wurden „die Edelſten, tauſend an Zahl, vor der Stadt, mit „Steinen, Prügeln, Geißeln, ermordet; der Commandant Nicetas von Tarſos, halb geſchunden, „mit herausgeriſſenen Eingeweiden, an einem Stein „todtgeſchmettert; alle großen Häuſer verbrannt, „die Burg niedergeriſſen. An dem Tag, da ſie „Abrahams Opfer feiern (am Bairam), wollten „viele den Erzbiſchof und uns verbrennen; ein alter

„Mann, der viel bei ihnen vermag, rettete uns. „Geſchrieben, vierzehn Schuh unter der Erde, unter „unzähligen Gefangenen, Juden, Afrikanern, Lombarden, Chriſten und Unchriſten, Weißen und „Mohren, zu Palermo.“

Schon vorher, aber nun furchtbarer, beunruhigten die Araber die Küſten Italiens; ſie brandſchatzten die meiſten Städte; Rom wurde mehrmals bedrohet. Aus Freſne (unweit Arles), wo ſie ſich feſtgeſetzt hatten, waren ſie der Schrecken Piemonts, der Provence; bis Hochburgund, bis in die ſchweizeriſche Waadt (Pays de Vaud) ſtreiften ſie.

So viel von dem Reich der Araber, von Gasna, wo der Sultan die Anbeter des Brama verfolgte, bis in die Berge, wo ſie die ſpaniſchen Ritter bekämpften, und von den Wüſten Marokko's bis an des lemaniſchen Sees friedliche Ufer, welche die Alpen vergeblich beſchützten.

Cap. 13.

Auflöſung des fränkiſchen Reichs durch Theilung.

n. C. 843. Karl der Große hinterließ Ludewig, dem Gütigen, ſeinem Sohn, das Reich der Franken, in der Verfaſſung, wie er es von Pipin erhielt. Geiſtliche und weltliche Herren und freie Männer, zu Tagen verſammelt, erwählten den König; er ſchwur, gegen ſeine Getreuen zu beobachten, „was ein ſeiner Pflicht „getreuer König ſoll,“ und es ſcheint, daß die Biſchöfe zu einer Aufſicht ſich berechtiget glaubten.

Karl und Ludewig wollten jedem Sohn ein Königreich hinterlaſſen; ſo keiner ſollte in dem Reich des andern etwas erwerben, kein Lehensmann zwei Königen dienen. Wie iſt es möglich, daß ſie hofften, einerlei Geiſt und Plan zu erhalten! Kein jüngerer Bruder ſollte ohne den älteſten Krieg oder Friede beſchließen, immer dieſen verehren, und er des Ranges nie mißbrauchen. Keiner ſollte ohne ſeinen Willen heirathen; jährlich ſollten ſie ihn mit Geſchenken beſuchen. Dem Verſtand Karls mochte das Unnatürliche großer Monarchien einleuchten; aber warum ließ er nicht Adalgis zu Pavia regieren? warum begnügte er ſich nicht, den Sachſen Sitten zu geben?

Der Theilungsplan war der menſchlichen Natur ſo wenig angemeſſen, daß der gütige Ludewig den König von Italien, Bernhard, ſeinen Neffen, der ihm nicht furchtbar ſeyn konnte, blenden ließ, um deſſen Reich unter ſein eigenes Scepter zu bringen. n. C. 818.

Ein Jahr vor dieſer That hatte Ludewig ſeine Königreiche unter ſeine Söhne vertheilt, ohne zu bedenken, daß die Zahl der Letzteren ſich vermehren könne. Als auch Judith, ſeine zweite Gemahlin, die er ſehr liebte, ihm einen Sohn gab, ſo beſtimmte er dieſem ein Loos mitten unter ſeinen Brüdern, die rhätiſchen und allemanniſchen Länder auf beiden Seiten des Rheins. Die Brüder, ungeneigt, etwas abzutreten, begierig nach Selbſtherrſchaft, rebellirten, beſchuldigten die Stiefmutter eines unerlaub-

n. C. 817.

n. C. 823.

n. C. 829.

n. C. 830.

n. C. 833. des Umganges mit Bernhard, Grafen von Barcellona, und entſetzten dem Vater des Reichs. Die zwiſchen ihnen ſelbſt unvermeidliche Eiferſucht veranlaßte n. C. 834. ſeine Wiedereinſetzung. Lang und unnütz würde die Erzählung der Theilungsplane ſeyn. Der n. C. 840. Kaiſer ſtarb, vom Gram verzehrt, über ſein Geſchlecht ſeufzend.

Seine drei Söhne und der Sohn des Vierten waren in Waffen gegen einander. Eine blutige n. C. 841. Schlacht bei Fontenay in dem Gebiete von Auxerre bewog ſie, dem Andringen der fränkiſchen Herren auf eine endliche Theilung nachzugeben: ſo daß zu Verdun das Reich der Franken für immer aufgelöſet n. C. 843. wurde.

Lothar, Ludwigs Erſtgeborner, dem die Krone der Kaiſer zukam, erhielt Italien, von deſſen Beſitz dieſe unzertrennlich ſchien, und einen langen Strich Herrſchaften zwiſchen Teutſchland und Frankreich, wodurch er nach dem Sinn der Vorſchriften des Vaters und Großvaters beiden Brüdern nahe, in der That aber der Schwächſte war, das Reich Lotharingien, welches von Italien durch die Grafſchaften Wallis, Waadt, Neuchâtel, Sundgauen (am Jura) und Rhätien, hierauf immer enger an dem Rhein, der Moſel und Maas herunterlief, und ſich in den Niederlanden verlor, war den ſicilianiſchen und hiſpaniſchen Arabern, den Griechen in Unter-Italien, den Königen der Teutſchen und Franzoſen, den unruhigen Sachſen, den unternehmenden Normannen ausgeſetzt.

In Teutſchland war Bayern der Hauptſitz der Herrſchaft König Ludwigs, der auch Allemannen und Sachſen beherrſchte, und an die tapferen Awaren, Mähren, Tſchechen (in Böheim), Serben, Linonen und Wenden gränzte, die in unwegſamen Wäldern oder hinter hohen Bergen unruhige Freiheit und oft ungewarnte Unternehmungen verbargen. Dieſes nöthigte den König zur Wachſamkeit und Unterhaltung des militäriſchen Geiſtes. Er mußte Herzogen und Markgrafen auf den bedrohten Gränzen zu plötzlichen Maßnehmungen Gewalt laſſen. Dieſes war ſelbſt im Innern nöthig; unwillig ertrugen die Sachſen, die Allemannen die Herrſchaft, welche ſie durch ſtrenge Geſetze niederhielt.

Karl der Kahle wurde König von Karlingen; ſo hieß das Reich, auf welches der größere Name von Frankreich eingeſchränkt wurde. Nur erbte noch Pipin, Neffe der Könige, in Aquitanien das Reich ſeines früh verſtorbenen Vaters; Karl beraubte ihn deſſelben.

Der Schlüſſel eines großen Theils der Geſchichte iſt in dem Vertrage von Verdun. Das Reich Lotharingien, das dieſſeits der Alpen durch den Willen unbeſtändiger Menſchen, ohne natürliche Gränze, beſtand, wurde Urſache einer bis jetzt noch unentſchiedenen Folge von Kriegen und Ausbrüchen zwiſchen den Teutſchen und Franzoſen, deren Verfaſſung, Sitten und Sprache in dieſen Gegenden wie zufällig in einander fließen. Die Macht, welche der König Teutſchlands den Großen einräumen mußte, war die Grundlage ihrer Unabhängigkeit und unbeſchränkter Gewalt über das Volk. Selbſtſtändiger mochte ſich Frankreich bilden, aber nach Karl dem Großen die Schwäche anderer Könige verſchmähen, ohne daß neue Großhofmeiſter die Nationaleinheit feſthielten.

Cap. 14.

Das Reich Lotharingien.

Das Reich Lotharingien ging im erſten Geſchlechtalter zu Grunde. Der Kaiſer Lothar, wie verfolgt von dem Schatten des Vaters, wider welchen vor andern er die rebelliſche Hand erhob, fand keine Ruhe, bis er Alles aufgab, und, ehe er ſechzig
n. C. 855. Jahre erlebt, im Kloſter ſtarb.

Auch nun Waffen zwiſchen ſeinen drei Söhnen;
n. C. 859. bis durch den Vertrag zu Orbe (in der Waadt) Ludewig die Krone der Cäſarn und nebſt Italien Rhätien, Italiens Vormauer, Lothar II. das dießſeits dem Jura liegende Burgund, Elſaß und Lotharingen, Karl die altgalliſche Provence und bis zum Zuſammenfluſſe der Saone und Rhone, für ſein Theil bekam. Keiner brachte ſein Reich auf Nachkommen.

n. C. 868. Als Lothar II, das Opfer einer unerlaubten Liebe, meineidig und unglücklich, ohne rechtmäßige Erben ſein Leben beſchloß, machten Ludewig und Karl,

ſeine Oheime, zum Nachtheil ſeines Bruders, des
Kaiſers, einen Theilungstractat über die hinter-
laſſenen Lande, der, wie mit ſolchen Operationen
geſchieht, nach einigen Jahren zum Vortheil des
Mächtigern, des Königs der Teutſchen, entſchieden n. C. 879.
wurde.

Die Lande Karls von Provence hatte ſchon Lo- n. C. 863.
ther II, nach deſſen unbeerbtem Tode, mit dem
Kaiſer getheilt. Als dieſer, Ludewig II, den ältern
Zweig der Karlowingen beſchloß, bemächtigte ſich n. C. 875.
der König der Teutſchen des Landes Rhätien, aber
die Kaiſerkrone und Italien, die ihm zukamen, ent-
riß durch Liſt und Gewalt Karl von Frankreich, ſein
jüngerer Bruder, welcher ſonſt in Allem unter ihm,
nur mächtiger und fähig war, ſich Alles gefallen
zu laſſen, wenn er nur ſeinen Ehrgeiz ausführen
konnte.

Cap. 15.

Wie die Karlowingen das Reich zu verlieren anfingen.

Als die Brüder bald beide ſtarben, und die teut- n. C. 876.
ſchen Prinzen ſich zur Einnahme Italiens rüſteten,
erwarb Ludewig, der Stammler, Karls von Frank-
reich Sohn, durch große Freigebigkeit mit Graf-
ſchaften und Abteien, die Nachfolge des Vaters. n. C. 877.
Auf ein halbes Jahr! Er ſtarb, nicht ohne Verdacht n. C. 877.
auf Herren, die er verſäumt hatte, ſich eigen zu
machen, oder die unzufrieden waren, die lang ge-
übte Macht nicht unter eigenem Namen zu führen.

Die Macht der Karlowingen verfiel von dem an in einzelnen Reichen, wie zuvor unter Brüdern, nun an Fremde. Ludewig der Stammler war im April geſtorben, als im October drei und zwanzig burgundiſche Erzbiſchöfe und Biſchöfe zu Mantaille im Gebiete von Vienne ſich verſammelten. Man zweifelte an der Rechtmäßigkeit, ſicherer noch an den Geiſteskräften der Söhne des verſtorbenen Königs; Papſt Johann VIII, welcher vor vier Jahren ſich angemaßt hatte, den König Karl, nicht nach dem Geburtsrecht, ſondern ſeiner Willkür, zum Kaiſer zu krönen, fing an, eine Biſchofswahl zu Genf, auch ohne den Erzbiſchof derſelben Kirche (den von Vienne) zu entſcheiden; man fürchtete den unruhigen Bernhard, Grafen von Gothien (Languedoc), die Macht Graf Konrads von Hochburgund, die Araber, die Normannen. In dieſer Verlegenheit, nach gepflogenem Rathe der Großen, ſandten die Prälaten an den Grafen zu Vienne, Boſo, Vetter der Könige und Bruder Herzog Richards von Burgund, einen freundlichen, freigebigen Herrn und Freund der Kirche, und luden ihn ein, unter königlichem Namen, „gerechter Patricius und „Schutzherr, ein zugänglicher, wohlthätiger, biederer Herr“ zu ſeyn. In der That ſoll Irmengard, Tochter Kaiſer Ludwigs II, die er entführt hatte, dem Boſo angelegen haben, ſie auf einen Thron zu erhöhen; und man ſagt, er habe die Biſchöfe theils gewonnen, theils genöthiget. Den Schein der Unſchlüſ-

ſigßigkeit gab er ſich meiſterlich; nach dreitägigen Gebeten, nachdem jeder wichtige Mann zu Erklärung ſeines Willens aufgefordert worden, gab er nach, „von Gottes Gnaden und für das Beſte ſeiner „Kirche König der Burgunder“ zu ſeyn; in welcher Eigenſchaft er von dem Erzbiſchof zu Lyon gekrönt n. C. 879. wurde.

Neunhundert Jahre ſind verfloſſen, und ein Theil des burgundiſchen Reichs iſt dem Staatskörper des fränkiſchen, mit welchem es 315 Jahr vereiniget geweſen, ſeit Boſo nie wieder einverleibt worden.

Italien oder das langobardiſche Reich wankte zwiſchen teutſchen und franzöſiſchen Karlowingen, und fiel in lange Verwirrung. Das kaiſerliche Anſehen war ſo gefallen, daß ein Herzog von Benevento gewagt hatte, Ludewig II. gefangen zu halten, und daß die Römer ſich anmaßten, für neu erwählte Päpſte keine Beſtätigung mehr zu begehren.

Zwar glückte Karl dem Dicken, Ludewigs des n. C. 880. Teutſchen Sohn, die Vereinigung der Krone der Kaiſer und der langobardiſchen Könige, mit denen, die er von ſeinem Vater nach dem Tod ſeiner Brüder ererbte; eben derſelbe wurde nach Abſterben der ältern Söhne Ludewigs des Stammlers, in der n. C. 884. Minderjährigkeit ihres vierjährigen Bruders, Karls des Einfältigen, König der Franzoſen; Boſo empfing n. C. 885. von ihm ſein Reich zu Leben. Aber ohne Eudes, Grafen von Paris, und Goſſelin, dortigen Bi-

ſchof, würde dieſe Hauptſtadt ein Raub der Normannen geworden ſeyn. Karl wußte dieſe Seeräuber von der Verwüſtung der niederteutſchen Rheinlande ſo wenig, als die Araber von Beunruhigung Italiens abzuhalten. Er, der Sklave der Hofparteien, gab nicht undeutliche Zeichen periodiſchen Wahnſinnes; Kopfſchmerzen raubten ihm das Bewußtſeyn. Von dem Thron Karls des Großen, den keiner nach dieſem allein beſaß, wurde er durch
n. C. 887. die Gewaltigen des Reichs entſetzt, und lebte von der Wohlthätigkeit eines Kloſters und von der Gnade ſeines Nachfolgers; mit ihm endigte die Einheit
n. C. 888. des fränkiſchen Reichs, gänzlich, unwiederbringlich.

Arnolf, unächter Sohn ſeines Bruders Karlomann, beſtieg den Thron der Teutſchen; Eudes von Paris, von einem Hauſe, welches einige auf den ſächſiſchen Wittekind leiten, am gewiſſeſten der Sohn Roberts, welchem heldenmüthige Vertheidigung des Vaterlandes wider die Normänner den Zunamen des Starken erwarb, wurde von einem großen Theil der Franzoſen als König erkannt. Nach Boſons Tod erhoben ſich in Burgundien zwei Könige: ſein Sohn Ludewig und Rudolf, Sohn des mächtigen Grafen Konrad, welcher ſich in den Gebirgen zu St. Maurice der Krone anmaßte, und auf beiden Seiten des Jura und in Savoyen erkannt wurde. Gleichwie durch Boſo die Burgunder von den Franken, ſo wurden ſie nun unter ſich ſo getrennt, daß dieſe Nation ſich nie wieder vereiniget hat.

In Italien wetteiferte der Herzog Widon von Spoleto (welcher auch nach Frankreich getrachtet) mit Herzog Berengar von Friul um die Herſtellung des Throns der Lombarden; das Land verlernte Gehorſam und Freiheit; der Pabſt, zu ſchwach zu deſſen Vereinigung, hinderte ſie nur; es zerfiel in Herrſchaften, deren die ſtärkern die Herren von minderer Macht in ihren Schutz nahmen. Eine Heldenzeit, wie die vom Homer geſchilderte; dieſelbigen Volksſitten, daſſelbe Anſehen der Prieſter, jene Kraft der Leidenſchaften, jene rohe Einfalt erſchien wieder.

Mehr und mehr verfiel der Thron; eine neue Bewegung der Nationen erſchütterte das auf neue Grundfeſten der Ordnung ſich kaum niederlaſſende Gebäude. Gott wollte es.*)

Denn es fehlte weder Widon von Spoleto an Muth, noch ſeinem liebenswürdigen Sohn Lambert an Tugend, noch ließ Berengar irgend etwas ermangeln, wodurch der Beſte und Größte die Gemüther vereinigen könnte; und auf Arnolf ruhete der kriegeriſche Geiſt der erſten Karlowingen. Vergeblich; frühzeitiger Tod raubte die Fürſten vom Hauſe Spoleto; der von Friul bekämpfte fruchtlos den Parteigeiſt; Arnulf hinterließ einem ſiebenjährigen Prinzen über Teutſchlands unruhige Große zweifelhafte Gewalt; indeß, nachdem auf Eudes der franzöſiſche Thron an den rechtmäßigen, unfähigen Erben, Karl den Einfältigen, gekommen, daſſelbe Reich die Beute aller Unordnung wurde.

---

*) Διος δ’ετελειετο βουλη.

Cap. 16.

Die Hungaren.

Als die Araber die ſüdlichen, die Normänner alle Küſten Europens verwüſteten, warf ſich auf das Innere ein von den Steppen zwiſchen Don und Wolga herziehendes, der europäiſchen Cultur fremdes Volk. Die Uzen im ſüdlichſten Sibirien nöthigten die Petſcheneger (Patzinacitae), ihre alten Sitze an dem Uralſk zu verlaſſen; die Petſcheneger brechten ihre Nachbaren, die Madſcharen, in Bewegung, dieſe zogen vor ihnen her über die großen Ströme, irrten an den Ufern aufwärts bis Kyow, zogen ſüdweſtlich (die Ruſſen widerſtanden der Horde) endlich über den Krapack, herab, wo die Bergſtädte ſind, in die Gefilde Pannoniens, von Ueberbleibſeln vieler Nationen bewohnt. Stämme der Awaren traten ihnen bei; andere verließen das Land. Die Einwandernden wurden Ugren, Ungern, Hungaren, das iſt, Ausländer genannt; ſie ſelbſt behalten den madſchariſchen Namen.

n. C. 897. Kaum daß die Fürſten vom Hauſe Arrad ihr eingenommenes Land vertheilt, ſo rief ſie Arnulf, König der Teutſchen, wider den König der Mähren, Herrn des weſtlichen Hungarns, und welcher die öſtlichen Marken Teutſchlands beunruhigte. Von vielen wurde ihre Freundſchaft geſucht. Sie, allen geſitteten Völkern fürchterlich, nöthigten die Teutſchen unter Ludewig IV, Arnulfs Kind, zum Tribut.

n. C. 912. Die Karlowingen vergaßen Italien und verloren die Krone der Teutſchen. Als der Jüngling ſtarb, verließen die Fürſten das Haus Karls des Großen, um Könige zu wählen, welche die Geſchicklichkeit hätten, gegen wildere Ausländer die aufkeimende Cultur zu vertheidigen; mit dieſem Hauptgeſichtspunkte vereinigten ſich die hergebrachten Grundſätze, unter Verwandten des königlichen Hauſes zu bleiben, ſo gut die Zeit es erlaubte, ſo daß nicht nur Konrad, welchen ſie jetzt wählten, ſondern faſt alle teutſchen Könige bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts doch weiblicherſeits dem Hauſe Karls des Großen gewiſſermaßen zugehörten.

Indeſſen hatte Otto, Herzog der Sachſen, durch die Waffen, deren er ſich mit eigener Kunſt und Klugheit bediente, Thüringen unter ſeine Verwaltung geordnet, und verbreitete ſie an die Elbe, wo Heinrich, ſein Sohn, Meißen gründete. Konrad hatte Mühe, über letztern und über den Herzog der Bayern, Arnulf, das königliche Anſehen zu behaupten.

Zugleich wurde Oberteutſchland von den Hungaren heimgeſucht; ſie plünderten bis in Lothringen; es fehlte nicht viel, daß ſie mit den Normannen zuſammen getroffen. Dieſe drückten die Küſten, indeß vom Nordoſt unter dem Namen der Wenden ſlawiſche Stämme die Sachſen bedroheten.

Cap. 17.

n. C. 919 bis 936.

Die Zeiten Heinrichs I. Königes der Teutſchen.

Der ſterbende König fühlte die Gefahr, welche gegen ſo viele barbariſche Schwärme den Geiſt und Muth eines thätigen Fürſten forderte; die Liebe des Vaterlandes überwog das Gefühl für ſein Haus; auf ſeinen Rath wurde nicht ſein Bruder, ſondern der Herzog der Sachſen erhoben.

Dieſer König Heinrich wurde der Befreier des Reichs von den Slawen und Hungaren und Urheber ſolcher Ordnungen, wodurch das Vaterland für die Zukunft befeſtiget und neu belebt wurde.

Zur ſelbigen Zeit gehorchte Ober-Italien, ſo gut es der Parteigeiſt erlaubte, dem Könige Berengar. Die Großen, unfähig die Geſetze zu ertragen, welchen ſeine großen Eigenſchaften ihr Anſehen wieder gaben, beriefen Rudolf II, König Burgundiens. Dieſer wurde an der Larda geſchla-
n. C. 923. gen; aber er erneuerte, was vor eilfhundert Jahren Hannibal in dieſen Gefilden that; indem der Sieger ihn verfolgte, überfiel denſelben aus einem Hinterhalt Bonifacius von Spoleto, Rudolphs Neffe; zugleich wandte er ſich, und ſchlug den König Beren-
n. C. 924. gar, der bald nach dieſem (von einem, der ihm Alles zu danken hatte) ermordet wurde. Die Hungaren,

ſeine Freunde, nahmen in Burgund Rache, gingen über den Jura, und verbreiteten ſich bis an die gothiſchen Marken bei Toulouſe.

Den päpſtlichen Stuhl vergaben die Römer nach dem Willen der mächtigen Markgrafen von Toscanella und Spoleto; politiſche Abſichten und Leidenſchaften der Weiber brachten dieſen oder jenen auf den geheiligten Thron; Jünglinge, Knaben beſtiegen ihn; Söhne von Päpſten wurden ihre Nachfolger; andere auf das Schimpflichſte zum Tode gebracht. Das Gefühl ſittlichen Anſtandes ſchien verloren; doch nicht Wollüſte erregten ſo vielen Unwillen als die Staatsfehler einiger Päpſte. Indeß verbreitete frommer Eifer Ehrfurcht und Andacht unter die Europa verwüſtenden Barbaren bis in die äußerſten Gränzen des Nordens.

Das blühende Herzogthum zu Benevento verfiel durch Theilung in innerliche Unruhen, und eine Schwäche, die nicht benutzt wurde, weil ſie in der benachbarten griechiſchen Provinz noch größer, und anderwärts die Gährung nicht geringer war.

In Frankreich erſchien noch eine Zeit lang der Name Karls des Einfältigen an der Spitze der Verordnungen; ſein durch Boſo und Rudolph gemindertes Reich, ſein Thron, durch Richard von Burgund, Alain den Großen, Bretagne's Herzog oder König, den kühnen und liſtigen Grafen Fulco von Anjou, den über alle Zeitrückſicht ſich hinwegſetzenden Grafen Baldwin von Flandern, nicht weniger erſchüttert, als gegen Andere erhalten, wurde durch die Normannen in äußerſte Gefahr gebracht.

Cap. 18.

Die Normannen und Rußland.

Harold nämlich, der von ſchönem Haarwuchſe den Zunamen hat, *) war auf der norwegiſchen Küſte Alleinherrſcher geworden. Indeß die Finnen um eine Abgabe von Häuten, Federn und Schiffſeilen die Erlaubniß erhielten, in den mitternächtlichſten Gegenden Jagd und Fiſcherei zu treiben, ſtärkten ſich die Bewohner der Sümpfe am Fuße der noriſchen Berge im Kriege für ihre Freiheit und Heerden wider die Leute von Cwenaland (Nordſchweden). Die Küſtenherren, des Elendes und der Dienſtbarkeit überdrüſſig, gingen um Freiheit und Reichthum auf die Abenteuer entfernter Länder.

Einer gründete das ruſſiſche Reich. Von den Gegenden über dem ſchwarzen Meere hatten die Ruſſen ſich in die ſkythiſchen Wälder verloren, die Finnenſtämme vertrieben oder bezwungen, und Kyow oder Nowgorod, große, blühende Städte, errichtet. Sie ſtritten ſüdwärts mit den Chazaren, einem türkiſchen Stamme am ſchwarzen Meere; an der Küſte des baltiſchen wider die Waräger (Normannen). Im Innern des Landes herrſchte

---

*) Haarfager.

Parteiung; die Herrſchaft der Geſetze war ihren Sitten zu ſein: worüber Goſtomysl (Vorſteher der Stadt Nowgorod) ihnen rieth, auswärts Männer zu ſuchen, die fähig wären die Ordnung zu behaupten. Sie ſandten zu einem Warägerſtamm und erbaten Rurik, Sinaus und Truwor, drei heldenmüthige Brüder. n. C. 862. Bald unterwarf ſich denſelben Kyow, gedrängt von Chazaren. Die kriegeriſchen ruſſiſchen Horden waren kaum vereiniget, ſo gaben ſie den Eſthen und Liven Geſetze. Nicht zufrieden, daß ſie die Chazaren ſchlugen, machten ſie durch gewaltige Flotten den griechiſchen Kaiſer zittern.

Dieſes that Rurik, Igor und ſein Haus; Ingulf, ſein Landsmann, ſtiftete im fernen Island eine von XII Lagmannen (Richtern) in geſetzmäßiger Freiheit verwaltete Republik.

Indeß vermochte der König von ganz England (es war vereiniget) wider dieſe Seekrieger ſeinen Küſten keine Hülfe zu geben. Oft verbrannten ſie das aufblühende Hamburg. Den Rhein, die Seine, die Loire hinauf trugen ſie Verderben in das Reich der Franken. Italien zweifelte, ob ſie oder die Araber furchtbarer wären.

Einer aus ihnen, Roll, Sohn Rainwolds, Grafen von Söndmör, fuhr hin, und eroberte das ſchönſte Land Neuſtriens; Karl der Einfältige hatte n. C. 912.

ſich glücklich zu ſchätzen, daß er ſich damit begnügte, und, als Herzog, Normandien von ihm zu Lehen empfing.

Cap. 19.

König Heinrich I. und Otto ſein Sohn.

In dieſer Lage waren die Volker, als Heinrich, Herzog der Sachſen, König der Teutſchen wurde. Er gab den Hungaren die Tribute; aber er umgab die Flecken der Teutſchen mit Mauern und Graben, und ordnete, daß der zehente Mann eines jeden Gaues in deſſelben Stadt ziehen, ein Drittheil des Ertrags der Gegend in dieſer verwahrt, daſelbſt die königlichen Gerichte gehalten, gewiſſe Gewerbe den Bürgern überlaſſen und Würden und Lehen ihnen offen ſeyn ſollten.

So gründete er Freiſtätte des Kunſtfleißes, und vervollkommnete durch Sammlung der Menſchen das von Karl dem Großen durch die Religion angefangene Werk der Civiliſirung Europens. Griechenland würde Heinrich unter die Götter gezählt haben.

Karls für wilde Völker einig tauglichen Plan verließ er nicht; auch er gründete Biſthümer auf der Gränze der Slawen.

Innungen und Prieſterherrſchaft waren ein nützliches Gerüſtewerk der zu errichtenden Sittencultur; kein vernünftiger Fürſt macht Anſtalten auf längere Zeit als die Dauer der Umſtände.

Eben dieſem König (wie man alles Gute von unbekanntem Urſprung an berühmte Namen hängt) werden die Markgrafſchaften zu Pechlarn in Oeſterreich, auf der Steyr, in der Lauſitz, zu Meißen und Brandenburg zugeſchrieben; die Namen und Geſchlechter werden bekannter.

Er ſoll den Ritterſpielen der Araber die Form der Turniere gegeben haben.

Seine Tugenden gaben ihm die Macht und erregten Wetteifer, als der einige Weg, ihm zu gefallen. So bereitet, erwartete er, nach den Stillſtandsjahren, daß die Hungaren den Tribut mit Waffen ſuchten; ſchlug ſie. Sein Sohn und Nachfolger, Otto, erhielt noch einen größern Sieg. Sie wurden in die Nothwendigkeit gebracht, über die Natur zu erobern, was Heinrichs Anſtalten ihren Waffen vorenthielten, es kam einige Ruhe, ein Anfang von Landbau unter ſie.

Die Fürſten und Herren und die freien Männer verſammelten ſich, als Heinrich geſtorben, zu Aachen, welchen ſeinen Lieblingsort Karl der Große zu einer der beſten Städte dieſes Nordens erhob. Hier wählten die Fürſten Otto, den Sohn des Königes; das Volk hob die Hände auf, und gab ſeine Bewilligung. n. C. 936.

Nachdem Otto ſeine Gegner unter den Großen geſchlagen, entwickelte ſich die Kraft eines über ganz Teutſchland gewaltigen Königs. Er gab Sachſen, das Land ſeiner Väter, welches der Gegenwart eines Fürſten bedurfte, einem tapfern Krieger, Herrmann dem Billungen; indeß er viele innere Reichslande ſeinem Hauſe auftrug. Man ſah ſeinen Sohn Wilhelm, Erzbiſchof zu Mainz; Bruno ſeinen Bruder, Erzbiſchof zu Köln; ſeinen Bruder Heinrich und deſſelben gleichnamigen Sohn, Herzoge zu Bayern; den Erſtgebornen des Kaiſers, Ludolf, Herzog zu Schwaben, des Kaiſers Eidam, Konrad, Herzog zu Franken und Lothringen; man will, daß er jenem Wilhelm zu Mainz auch die Statthalterſchaft von Thüringen gegeben habe: ſo daß die vornehmſten Erzſtifte und die vier großen Herzogthümer theils in ſeinem Hauſe, theils in den Händen ſolcher Männer waren, deren Treu er ſicherer als von ſeinen nächſten Verwandten ſeyn mochte. Die letzteren beſchäftigten ihn oft mit Unterdrückung ihrer Unabhängigkeitsplane. Seine ganze Thätigkeit, die Rathſchläge ſeiner zweiten Gemahlin, Adelheid von Burgund, reichten kaum hin, den, freilich größten, Staat der chriſtlichen Welt in Ordnung zu halten.

Cap. 20.

Wie die kaiſerliche Krone an die Teutſchen kam.

Otto erwarb die kaiſerliche Krone; von ſeiner Zeit an blieb ſie bei dem Thron der Teutſchen, ſo daß wenn die Umſtände dem König der Teutſchen die

Romfahrt nicht geſtatteten, ſie keinem andern gegeben wurde.

Es hatte Rudolph, König von Burgund und
Italien, die durch Parteiung erworbene Krone n. C.
des letztern Reichs eben ſo leicht wieder eingebüßt. 926.
Graf Hugo von Provence, der den Enkel Boſons
aus dem Königreiche zu Arles vollends vertrieben,
ein unternehmender, ſchlauer Mann, der die Prieſterſchaft
ehrte, und den Gelüſten der Sinnlichkeit
und Herrſchſucht ohne Scheu nachhing, hatte ſich
Italien zugeeignet. Bald fühlten die ihm behülflichen, n. C. 927.
von Auflaurern umgebenen, für jeden
Ungehorſam ſchnell und ſtreng beſtraften Großen,
wie viel ein beſſerer Herr ihnen Rudolph war.
Rudolph, von Hugo, durch Abtretung der Ueberbleibſel
des arelatenſiſchen Reichs befriediget, bekümmerte
ſich nicht mehr um Italien. Sechszehn n. C. 931.
Jahre beherrſchte Hugo die Nation wider ihren
Willen. Ein Prinz von dem Hauſe der Markgrafen
von Ivrea, Berengar II, riß nach ihm das n. C.
Reich an ſich und führte eine noch drückendere Regierung. 945.
Hiedurch bewogen, rief zuerſt Adelheid,
Wittwe Lothars, des Sohns Hugo, mit Vorſchub
des Hauſes Eſte, den König der Teutſchen zu Hülfe. n. C.
Er heirathete ſie und nahm die Krone Italiens an. 951.

Der Papſt war in einer Gefahr, welche ihm die Hülfe des Königs der Teutſchen eben ſo nothwendig machte: Romanus Lakopenus, ein Mann von Verdienſt, der aber durch Meineid ſich auf den Thron von Conſtantinopel geſchwungen, gab den Arabern die Ueberbleibſel griechiſcher Herrſchaft in Unter-Italien vollends Preis; ſie kamen bis in die Vorſtädte Roms, und kaum vermochte Markgraf Albrecht von Toscanella die Stadt mit Hülfe des Volks zu behaupten. Hierauf (das Andenken der Freiheit iſt noch in den Römern) ſtellte das Volk unter des Markgrafen Schutz ein Conſulat her, und übertrug es Patriciern; von Plebejern wurde die Prätur verwaltet; zwölf Edle von Reichthum und Anſehen wurden Senatoren. Aber die Parteien waren zu gewaltig. Berengar kam nach Rom; da berief Johann XII, Octavianus, Alberichs Sohn, den König der Teutſchen, den mächtigſten Schutzherrn, den die Kirche wählen konnte, der in Burgund unter Konrads (Rudolphs Sohn) ſchwacher Regierung allein gewaltig war, die Fürſten der Tſchechen (in Böheim) und die Herzoge von Polen ernannte, und König Ludewigs IV. wankendes Anſehen in Frankreich erhielt, indeß der König der Dänen ſein Lehensmann ward.

n. C. 961. Otto zog nach Italien; die Langobarden krönten ihn; wie hätten ſie vermocht ihm zu widerſtehen! Berengar wurde geblendet und über die Alpen geführt; Albrecht, ſein Sohn, floh nach Fresne zu den Arabern. Die Teutſchen zogen Italien herab; das Volk, wie zur cimbriſchen Zeit, bewunderte die Staturen, die Stärke, die Unerſchrockenheit; ſelbſt die rauhen Töne ſchreckten. Otto wurde zu Rom wie Karl der Große empfangen und gekrönt. n. C. 962.

Als Johann ſeine Macht ſah (ſo groß hatte er ſich dieſelbe nicht gedacht), bereute er, daß er Teutſchen ſein Land überliefert hatte. Er wandte ſich an Albrecht; er ſandte an den griechiſchen Kaiſer (an den weichlichen jungen Romanus); er weihete einen ſeiner Freunde zum Biſchof, mit dem Auftrag, den Hungaren die Religion, aber in der That Erneuerung des Krieges wider die Teutſchen zu predigen. Er ſelbſt, Johann XII, ſcheute den Krieg nicht; nur vermochte die ſchöne Raynera bei ihm zu viel; die Beſuchung der Gräber der Apoſtel war eine verhaßte Andacht für eiferſüchtige Ehemänner.

Als Otto ſeine Bewegungen vernahm, ſandte er die Biſchöfe von Cremona und Naumburg nach Rom; indem dieſe den Römern ihre Untreu vorhielten, bezeugten teutſche Ritter in redlichem Zweikampf zu beſtehen, daß niemals Kaiſer Otto zu ſolchem Abfall Urſache gegeben. Johann, der ſich entdeckt ſah, nahm in Rom Albrecht auf; aber eine ſtarke Partei war für den Mächtigern. Als die Stadt belagert wurde, entfloh der Papſt mit Albrecht; das Volk ſchwur dem Kaiſer, nie ohne n. C. 963. ſein und ſeiner Nachfolger (am teutſchen Reich) Wiſſen und Willen einen Papſt zu erkennen. Nach drei Tagen berief der Kaiſer die Biſchöfe und Herren, hörte die Anklagen wider Johann (wie er

Bisthümer verkauft, einem Prieſter die Weihe im Stall gegeben, einen Biſchof verſchneiden laſſen, in Küraß, Helm und Schwert erſchienen, auf die Geſundheit des Teufels getrunken, die Venus angerufen, das Kebsweib ſeines Vaters beſchlafen), und beſtätigte die Abſetzung deſſelben, die Wahl Leons VIII.

n. C. 964. Der abgeſetzte Papſt machte bekannt, daß, da die Schätze der Kirche in ſeiner Hand ſeyen, er die belohnen werde, welche nun Treu beweiſen. Eine ſtarke Partei erhob ſich für Johann. Die Teutſchen, übermannt, ſuchten Sicherheit in den Trümmern der alten Stadt. Weiber, im Gefühl der Würde und Freiheit Roms, bewogen die Großen, Leo zu vertreiben, viele ſeiner Anhänger verloren Finger, Naſe, Zunge. Aber Otto eilte zum zweitenmal nach Rom. Ein beleidigter Ehemann befreite ihn von ſeinem Feind. Die Vertheidigung war vergeblich; der Hunger nöthigte Rom zur Uebergabe. „So lang ich," ſprach Otto zu den Römern, „ſo „lang ich oder die Meinigen dieſes Schwert führen, ſo lang habt ihr Papſt Leo zu verehren." Dieſen Urſprung nahm die Schirmvogtei der Könige der Teutſchen über die Kirche von Rom.

Von dem an trachtete Otto und ſein gleichnamiger Sohn, Italien zu vereinigen. Der griechiſche Kaiſer Nicephorus Phokas, ein vorzüglicher Kriegsmann, übertrug Otto dem II, der ſeine Stieftoch-

ter

ter Theophano heirathete, die Rechte und Anſprüche des Kaiſerthums in Unter-Italien.

Von dieſer Unterhandlung berichtet Biſchof Lütprand von Pavia anziehende Umſtände für die Sittengeſchichte: „Im Juli ſind wir zu Conſtantinopel angekommen, man gab ſofort (Ehren-)Wachen, ſo daß wir keinen Schritt ohne ihr Beiſeyn thun konnten. Den mit Gyps und Pech gemiſchten Wein“ (ein auch in Spanien erhaltener altafrikaniſcher Gebrauch) „konnten wir nicht trinken. Am zweiten Tag nach unſerer Ankunft ritten wir zur Audienz. Der Kaiſer iſt ein kurzer, dicker Mann, ſo braun, daß man in einem Wald vor ihm erſchrecken würde. Er ſprach: „er bedaure, daß unſer Herr die Kühnheit gehabt, ſich Rom zuzueignen, und Berengar'n und Albrechten (würdige Männer) umzubringen; worauf er Feuer und Schwert ſelbſt in griechiſche Lande getragen; er wiſſe, daß wir unſerm Herrn dazu gerathen.“ Wir ſprachen: unſer Herr, der Kaiſer hat Rom von Tyrannen und Huren befreit, und iſt hiezu vom Ende der Erde nach Italien gekommen, indeſſen Andere, auf ihrem Thron eingeſchlafen, ſolche große Unordnungen keiner Conſideration gewürdiget; es ſind Ritter mit uns, die das Recht und die Tugend unſeres Herrn in biederm Zweikampf jederzeit erhärten werden; doch ſind wir in friedlichen Abſichten und wegen der Prinzeſſin Theophano gekommen. Der Kaiſer ſprach: es iſt nun

„Zeit, auf die Parade zu gehen. Seine Soldaten „waren wie Bürgersleute; da waren keine Hallbarden zu ſehen. Der Kaiſer ging in einem langen „Mantel unter beſtändigem Zuruf *) langſam zwiſchen den Reihen durch. Bei Tafel wollte er unſere „Kriegsmanier tadeln; er nannte unſere Waffen „zu ſchwer, und meinte, die Teutſchen ſeyen nur „tapfer, wann ſie getrunken hätten, die wahren „Römer ſeyen zu Conſtantinopel. Hiebei gab er „mit der Hand ein Zeichen, daß ich ſchweigen ſoll, „und fing an von Kirchenſachen zu ſprechen. Ich „ſagte: wir Teutſchen wiſſen nichts von Secten; Federkriege ſeyen unſere Sache nicht. Er iſt mit „Schmeichlern umgeben, die ganze Stadt ſchwimmt „in Wolluſt; ſelbſt an Feſttagen ſind Schauſpiele. „Ihre Macht beruhet nicht auf eigenen Kräften, „ſondern auf gedungenen Soldaten von Amalfi und „Venedig, und auf ruſſiſchen Seeleuten.“

Dieſes Abſtands der Sitten ungeachtet wurde Theophano Gemahlin Otto's II. Auch änderte ſie die Einfalt ſeiner teutſchen Hofhaltung. Sie oder ihr Gefolge trugen anderſeits zu Belebung der Liebe der Wiſſenſchaften bei; hiefür arbeiteten zugleich ſcotiſche Miſſionärs und Lehrer.

Die Vereinigung Italiens unterblieb; von jeder wurden die Südländer durch Liſt oder Klima

---

*) *Πολλα! πολλα! πολλα!* Das *Πολυχρονιζειν* der dortigen Hofetiquette.

gegen den Arm des Nordens behauptet. Wenn aus Mangel an Widerſtand oder durch Benutzung des Parteigeiſtes Eroberungen gemacht wurden, verfloſſen Geſchlechtalter, ehe die Rache des uſurpirten Erdreichs aufhörte. Beinahe wäre Otto II. in einer unglücklichen Seeſchlacht den Arabern in die Hände gefallen. Ehe er den neuen Feldzug bereitet hatte, ſtarb er, nachdem er viele vornehme Römer, deren unabhängigem Geiſt er nie traute, umbringen laſſen. n. C. 983.

Seit der Regierung ſeines Großvaters und Vaters und neunzig Jahre nach ſeinem Tod blieben die Könige der Teutſchen die größten Herren der chriſtlichen Welt. Noch hatten die Reichsfürſten Erbämter und Lehen nicht erblich gemacht; ſie waren große gewaltige Vaſallen; als Haus war das königliche überwiegend. Die Ottone und ihre Nachfolger, Männer von Einſicht und Thätigkeit, beſchirmten Teutſchland vor der europäiſchen Anarchie.

Cap. 21.

Wie die franzöſiſche Krone an die Capetingen kam.

In Frankreich war letztere ſo groß, daß weder die Unſchuld Karls des Einfältigen noch edlere Eigenſchaften Ludwigs IV. und Lothars die Ordnung zu erhalten vermochten. Faſt nur die Grafſchaft Laon war den Karlowingen noch eigen; Hugo, Herzog von Frankreich, Orleans und Burgund, Enkel Roberts des Starken, hielt die Könige ſo danieder, daß ſelbſt der Pomp des Maitages, worin weiland die Merowinger geehrt worden, ihnen nicht blieb. Als Ludwig V., ein ein und zwanzigjähriger ſchwacher Jüngling, das durch politiſche Nullität und häuslichen Zwiſt ihm traurige Leben beſchloß, vermeinte Karl, Herzog von Lothringen, ſein Oheim, auf dem Thron zu folgen; hatte nicht die Nation geſchworen, bei Königswahlen im Hauſe Pipins zu bleiben? aber Hugo der Capete, des großen Hugons Sohn, Bruder Heinrichs, Herzog von Burgund, ein Herr in blühenden Mannsjahren, reich und klug, behauptete den Vorzug, er wurde zum König erwählt, Karl geſchlagen und gefangen. Das Geſchlecht Karls des Großen ging, wie das Haus Chlodwigs, ohne Revolution, unbemerkt, nicht durch Tyrannei, ſondern durch die Schwäche einiger Könige unter. n. C. 987.

Hugo bereitete eine weſentlichere Veränderung im Stillen, daß das Wahlreich erblich würde. Dieſes zu bewirken, ließ er ſeinen Sohn Robert (um durch Anſehen deſſen mangelhaftem Rechte aufzuhelfen) bei ſeinem Leben krönen. Eben dieſes thaten die folgenden Könige, bis unter Philipp Auguſt die königliche Macht zu feſt begründet war, als daß dieſe Vorſicht ferners nöthig ſcheinen ſollte. Wo Geſetze regieren, iſt das Wahlrecht unnöthig, und wo jene nicht herrſchen, eine gefahrvolle, oft verderbliche Form. Die Könige der Teutſchen haben die Manier der erſten Capetingen auch, aber mit ungleichem Erfolge, verſucht.

Da die königliche Würde in Frankreich nur ein Schatte war, ſo ſuchten die Könige in Territorialerwerbungen ihre Größe, und, anſtatt die alte fränkiſche Regierungsform herzuſtellen, hielten ſie es auf ihren Herrſchaften wie andere Landherren. Daher waren die Schritte zu Herſtellung ihrer Macht nicht Wiedereinführung der urſprünglichen Verfaſſung (worin der König ein Präſident der Nation und Vollzieher ihrer Beſchlüſſe geweſen), ſondern Vereinigung aller Herrſchaften in Eine, deren Herr nach allen denjenigen Rechten herrſchte, welche die Landherren ſich zugeeignet hatten. Die alte Nationalregierung kam nicht wieder empor.

Die Könige würden ihren Plan ſchneller vollführt haben, wenn ſie nicht, wie die Kaiſer, viele rückgefallene Herrſchaften, anſtatt ſie mit der Krone zu vereinigen, jüngern Zweigen des Hauſes aufgetragen hätten. Aber ihre Vergrößerungsbegierde war gewöhnliche Leidenſchaft, nicht politiſcher Plan oder Sorgfalt für die Monarchie. Die wichtigſten Begebenheiten hatten ſie nicht vorbereitet, und haben ſie nicht ſo gut als möglich benutzt. Aber (ſo demüthigend für die Politik iſt alle Geſchichte) das Größte führen die Umſtände herbei.

Cap. 22.

Die Normandie.

Unter den franzöſiſchen Großen war der Herzog der Normandie durch die Vortrefflichkeit ſeines Landes, durch jenen Adel, den das normanniſche Geſetz vorzüglich begünſtigte, und ſchon durch die unveralterte nordiſche Stimmung vor allen, ſelbſt den Königen, mächtig und lang derjenige, welcher die Fortſchritte des Königthums vornehmlich aufhielt. n. C. 1066. Daß Herzog Wilhelm England eroberte, war dem Thron vortheilhaft; da er ein Ausländer wurde, hielten ſich die franzöſiſchen Herren mehr an den König, weil ſie jenen mehr als dieſen fürchteten, und weil das neue Reich ihm nicht geſtattete, an ihren Sachen ſorgfältig Theil zu nehmen.

Cap. 23.

Von dem burgundiſchen Reich und dem Hauſe Savoyen.

Was er im Nordweſt, das waren im Südoſt die burgundiſchen Häuſer. Das Geſchlecht Rudolphs hielt ſich an die teutſchen Könige. Zu Dijon errichtete Robert, Sohn des gleichnamigen Königs, den Sitz eines Herzogthums, welches dreihundert Jahre gewaltig beſtand. Grafen von Vienne breiteten ihre Herrſchaft über Allobrogien aus. Im Innerſten dieſes Landes, am Fuße der ewigen Eisgebirge, erhob ſich von wenig bekanntem Urſprung das ſavoy'ſche Haus.

Es trug ſich zu, daß das arelatenſiſche Reich, durch Rudolph II. mit Burgundien vereiniget, ſammt ſeinen übrigen Staaten von Frankreich entfremdet wurde: denn als Rudolph III. einem Landherrn Güter nahm, die nach dem Geſetz oder der Meinung der Großen ihm gebührten, ergriffen die Edlen die Waffen, als wider einen König, welcher ſich über die Geſetze erhebe. Von dem an hielt ſich Rudolph an Heinrich II. und Konrad II, Nachfolger der Ottone, und übertrug ihnen die Krone Burgundiens. Er beſchloß ohne rechtmäßige Erben eine lange, verachtete Regierung, und Konrad, nachdem er geſiegt, wurde zu Peterlingen in der Waadt als König erkannt, in Genf gekrönt. Es iſt nicht klar, ob er ſein Recht mehr auf die Verwandtſchaft, oder darauf gründete, daß der König der Teutſchen in die Rechte der karlowingiſchen Fürſten eintrete (wir ſahen, daß Boſo das Reich zu Arles von Karl dem Dicken zu Lehen genommen). Gewiß wurde das transjuraniſche Land und Savoyen von dem an dem franzöſiſchen Staatskörper völlig entfremdet. n. C. 1032.

Der neue burgundiſche König vertraute dem Grafen Humbert — mit den weißen Händen — die Statthalterſchaft in einigen Gegenden des arelatenſiſchen Reichs; eben wie Rudolph, Berald ſeinem Vater. Dieſe Grafen ſind die Stammherren des Hauſes Savoyen. An den See von Annecy, Bourget und Genf, in dem Bann der römiſchen Colonie Nion, und im untern Wallis, von St. Maurice bis nach der im See liegenden Burg Chilon waren ihre älteſten Beſitzungen. Hierauf heirathete Graf Odo Adelheid, Erbin von Ivrea, Markgräfin zu Italien, welche in dem Thor von Turin die Sachen einer Menge zerſtreuter Völkerſchaften richtete. Von dieſen Aeltern erbte Amadeus, nebſt Savoyen, das Thal von Aoſta, die piemonteſiſche Landſchaft und eine Menge Burgen bis an das mittelländiſche Meer.

Wie man bei aufgehender Morgenröthe von einer Alpenſpitze das niedrigere Gebirg, dann Seen, Burgen, Städte, Hügel und Ebenen, unterſcheidet, ſo im eilften Jahrhundert erſt große Regentengeſchlechter, bald einzelne Herren und Ritter, endlich den aus der leibeigenen Menge ſich erhebenden Bürger.

n. C. 1027. Von Otto Wilhelm, auch von Ivrea, Erzgraf (ſo nannte er ſich) am Jura, in Waraſchken und auf der Freigrafſchaft, beginnt eine Reihe hochburgundiſcher Herren, mächtiger Beſchützer des Volks und eigener Unabhängigkeit: jenes war von willkürlichen Auflagen, ſie, von der Gewalt benachbarter Monarchen frei. Von einem jüngern Zweige des Hauſes Hochburgund ſtammen die Herren von Chalons, nachmalige Erben der Prinzen von Oranien, ſo reich als der Erzgraf, und Väter der glücklichen Erbtochter, die alles Gut von Chalons-Oranien dem Hauſe Naſſau zubrachte, welches jene Namen der Geſchichte der Menſchheit wichtig macht.

Cap. 24.

Von Habsburg und Lothringen.

Kaiſer Heinrich III, Sohn Konrads II, gab einem Grafen von Elſaß, Albrecht, und Gerhard, deſſelben Bruder, das Herzogthum an der Moſel, das obere Lothringen. Der Stamm dieſer Grafen wird auf die Herzoge der alten Allemannen und auf Ethicho, königlichen Commiſſarius bei dieſer Nation, in den Zeiten der Merwingen, geleitet. Ethicho hatte zwei Söhne, von deren einem das lothringiſche Haus, von dem andern die Grafen von Habsburg ſtammen. Ihre Güter lagen in dem, weit bis an den Fuß der Alpen ſich erſtreckenden Elſaßgaue, und in den benachbarten allemanniſchen Gegenden an der Aare und in Schwaben.

n. C. 1044.
n. C. 1047.

Große Unfälle trafen das Haus, als Lütfried, Herzog der Allemannen, unglückliche Waffen wider den Vater Karls des Großen erhob (hiedurch verlor er die herzogliche Würde), und als Graf Guntram dem rebelliſchen Sohn Ottons I. als Herzog Schwabens, gegen den Vater beiſtand (wodurch derjenige Zweig des Hauſes, von welchem die Habsburger ſtam- n. C. 954.

men, die Leben verlor und kaum die Erbgüter zu retten vermochte).

n. C. 1020. Bald nach dieſem Unglück wurde Habsburg erbaut. Die, welche die Verſehung zu Herren der Lande an der Aluta, an der Donau, dem Po, zu Erben Burgunds und Spaniens, und Nachfolgern der Yncas beſtimmte, kommen, kaum bemerkt, in Kloſterbriefen und unter der Menge deren vor, die auf Zügen die Kaiſer begleiteten. Blühender erhob ſich der lothringiſche Zweig, da zugleich Gerhard, Herzog von Lothringen, und Bruno, ſein Vetter, unter dem Namen Leo des IX, einer der thätigſten Päpſte wurde.

Cap. 25.

Die Niederlande.

Von anderen Herren und Völkern unterſchieden ſich die Grafen der Flamingen in Flandern und die niederländiſchen Herren. Dieſe Lande waren gegen die Wellen der Nordſee und gegen Seeräuber, gegen die Natur noch ſchwerer als gegen Benachbarte zu behaupten. Dieſes nöthigte die Grafen, durch Freiheiten, welche Jedem den Aufenthalt werth machten, Menſchen anzuziehen, welche die Wälder ausroden, die Moräſte veldern, unſtäte Küſten eindeichen und Eroberungen über das Meer machen könnten. Hieraus bildete ſich bald eine ungewöhnliche Volksmenge, und ein Kunſtfleiß, der nirgend anderswo friedliche Gewerbe ſo früh emporbrachte.

Wie die Herzoge der Normandie unter ihren Bannern erobernde Ritter, ſo zeichneten die Grafen von Flandern und Holland nützliche Bürger und Bauern aus.

Cap. 26.

England.

Hierin gaben ihnen die engliſchen Könige, Alfred beſonders und Athelſtan merkwürdige Beiſpiele. Kaum hatte jener ſein Land von däniſchen Abenteurern befreit, welche die Küſte jährlich plünderten oder brandſchatzten, ſo wurde bürgerliche Ordnung, Kunſtfleiß, Handel und Seemacht ſein, und Edward, ſeines Sohns, und ſeines Enkels Athelſtan, Hauptaugenmerk. Sie waren im Mittelalter die erſten Fürſten, welche erkannten, daß zu edlem Ruhm auch friedſamen Menſchen mehr als Ein Weg offen ſey. Alfred hatte Eigenſchaften, welche in dieſer Verbindung allen Vorſtehern freier Völker zu wünſchen, und kaum von Philoſophen ſeiner Zeit zu erwarten waren. Er und ſeine Nachfolger gaben, in einem umfaſſendern Geiſt als alle jene Eroberer, dem Handel ein Leben, der Seemacht eine Conſiſtenz, der Geſetzgebung einen Geiſt, den Wiſſenſchaften als Kenner ſolche Ermunterung, und Other und Wulfſtan thaten auf Alfreds Befehl in dem unbekannten Nord ſolche Erkundigungsreiſen, n. C. 871.

daß man bewundern muß, wie ſchnell der Engländer ſeine natürliche Richtung nahm, und auf ſeine Rolle für die Zukunft ſich bereitete.

n. C. 978. Hundert Jahre nach Alfred, unter den ſchwachen Königen Ethelred und Edmund, als das Verbrechen eines herrſchſüchtigen Weibes das Haus mit Edwards II. unſchuldigem Blute befleckt, fiel das Glück und Anſehen. Sweno, König der Dänen, bediente ſich des Anlaſſes der Trennung und Schwäche des engliſchen Staats; er und ſein großer Sohn, Kanut, bemächtigten ſich des angelſächſiſchen Throns. n. C. 1014.

Keine Zeit war für die Normannen glänzender; Dänemark und England gehorchten Kanut; auf der Nordweſtküſte Frankreichs herrſchten die Richarde, der Gute und der Prächtige, Vater und Sohn, als Herzoge der Normandie mit ſo größerm Anſehen, weil ſie mit Norwegen und Schweden Verbindungen immer unterhielten. Zu gleicher Zeit gründeten zwölf Söhne Eines normänniſchen Edlen, Herrn Tancred's von Hauteville, das Königreich Neapolis und Sicilien.

In England blieben die Geſetze und Sitten; ſie waren (nur vervollkommnet) eben die däniſchen.

Cap. 27.

Scandinavien.

Es kämpfte in Dänemark, ſeit Karl der Große das Chriſtenthum unter die Sachſen trug, und ſeit

Anſchar, Mönch von Corvey, dieſe Lehre den Dänen und Schweden verkündigte, der alte Dienſt Wodans und barbariſche Einfalt mit der Glaubensform und den Sitten der ſüdlichen Europäer. Die Dänen und Normannen waren die mächtigſten ſcandinaviſchen Völker, weil ſie früher bewogen wurden, die höchſte Gewalt in Einem zu ehren; die Gothen und Schweden blieben länger getheilt, und reichten mit getheilter Kraft kaum zur Selbſtbehauptung hin. Auch Finnland, auch Ewenaland waren eigene Fürſtenthümer. Die beſten Könige der Gothen und Schweden waren die, welche den Landbau in Aufnahme brachten, und von der Fiſcherei in vier großen Seen und vom Ertrag uralter Bergwerke (ihren Einkünften) etwas zu Errichtung einiger Anſtalten für die Nationalcultur erübrigten.

Cap. 28.

Island.

Hierin war Island ihnen eben darum überlegen, weil die rauhe, kalte, von Europa weit abgeſonderte Inſel nothwendiger machte, ſich mit Anſtrengung heraus zu helfen. Zwölf Lagmannen richteten nach hergebrachten Geſetzen; im Anfang des eilften Jahrhunderts wurde die Lehre der Chriſten angenommen, und nach dem Geſetzbuch des großen Kanut iſt kein älteres Denkmal nordiſcher Geſetzgebung als das Kirchenrecht, worüber die isländiſchen Bi-

ſchöfe Thorlak Runolf und Ketil Thorſtan ſich mit
n. C. den geiſtlichen und weltlichen Landesherren verei-
1123. nigten. Bald nach dieſem ſchrieben Are Polyhiſtor
und Semund Sigfuſſon die Geſchichte des Landes.
n. C. Ein Jahrhundert ſpäter ſammelte Snorre Sturle-
1241. ſon, Richter in Island, die Materialien nordiſcher
Dichtkunſt; die Sagen der Vorzeit, die Edda.

Schon hatte, von Island aus, Erich, Sohn Torwalds, eine Colonie im alten Grönland angepflanzt; mit Permien trieben ſie vom nordiſchen weißen Meere her ordentlichen Handel; zu Waſſer und Lande zogen junge Isländer, durch hundert Nationen, unter die Griechen und in das heilige Land, Abenteuer, Kenntniſſe und Gewinn zu ſuchen; worauf ſie die langen Abende des isländiſchen Winters bei alten Tagen mit Erzählung geſehener Wunder oder Sagen der Helden und Götter verbrachten. Die Edda iſt eine Sammlung ſolcher Erzählungen zu Verewigung ihres Andenkens und Nährung des Unternehmungsgeiſtes ferner Geſchlechter.

Cap. 29.

Rußland.

Es war aber die chriſtliche Religion (dieſer Vereinigungspunkt mit Nationen, deren Geſchichte ſo alt iſt als die Welt und mit den geſitteten Völkern Europens) gleichſam der elektriſche Funke, deſſen

Berührung die nordiſchen Völker aus dem Schlaf langer Unwiſſenheit weckte.

Als Olga Regentin Rußlands, und als Wladimir der Große den Glauben der aufgeklärten Völker annahmen, kamen Begriffe von Bedürfniſſen und Vortheilen bürgerlicher Ordnung unter die Stämme ihres Reichs. Olga bahnte Straßen, ſchlug Brücken, beförderte Verbindung zwiſchen n. C. 955. den Horden und erleichterte den Kaufleuten die Reiſe. Nachdem Wladimir die Taufe empfangen, n. C. 980. vermählte er ſich mit Anna von Conſtantinopel, Schweſter der Theophano, Königin der Teutſchen. Von ihm ergingen Geſandte an den abendländiſchen und griechiſchen Kaiſer, und nach Bagdad an den Fürſten der mohammedaniſchen Gläubigen. Er ſtiftete Schulen. Er eröffnete einen Handelsweg durch die in das kaſpiſche Meer ſich ergießende Wolga; den Markt Permiens beſchirmte er mit mächtiger Hand. Dieſer Held, welcher unter freiem Himmel ſchlief, nur hölzernes Hausgeräth kannte, und ſich achthundert und fünf Weiber zugelegt hatte, war ein Czar Peter des zehnten Jahrhunderts. Die Natur offenbarte, daß ſie in Rußland eine Kraft gelegt, die nur eines Aufrufs bedürfe, und daß das Weitumfaſſende der Charakter dieſes Reichs ſeyn werde. Eingewirkt wurde auf ſeine Cultur durch Griechen und Teutſche; ſeine Verhältniſſe berührten ſofort alle großen Staaten.

n. C. 1015. Der Sohn Wladimir's, Jaroslaf, wurde für Nowgorod Geſetzgeber; er unterwarf die liviſche Küſte und ſtiftete Dörpt, eine Stadt in dem Lande ſeiner Eroberung. Seine Verordnungen waren (wie alle ſeyn müſſen) den Sitten der Nation angemeſſen: ſo daß wer einem ein Haar aus dem Bart raufte, viermal ſchwerere Strafe litt, als wenn er ihm einen Finger abgehauen hätte. Jaroslaf unterließ nichts, um ſein Volk, an Macht ſo überlegen, auch an Kenntniß den übrigen gleich zu machen, er veranſtaltete Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen. Er brachte die Ruſſen mit allen civiliſirten Nationen in Verbindung: Anna ſeine Tochter gab er dem König von Frankreich Heinrich I, von ihr ſtammen alle franzöſiſchen Könige. Mit den teutſchen Kaiſern ſchloß er gegen die wilden Hungaren, als gemeinſchaftliche Feinde, Verbindungen. Der Papſt ſuchte Anlaß den Ruſſen bekannt und ehrwürdig zu werden.

Dem Enkel Jaroslafs, Wladimir Monomachus, Sohn Uſewolod's, gab Alexius Komnenus, einer der größten Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer, die Inſignien kaiſerlicher Würde, und Kyow (die ruſſiſche Hauptſtadt) ſchwur, in der Wahl der Czars bei dem Hauſe Wladimirs zu bleiben.

Zu ſeiner Zeit lebte in der Peczera, einem hochverehrten kyowiſchen Kloſter, Neſtor, erſter Geſchichtſchreiber des ruſſiſchen Reichs, der ſich durch

eine

eine ſachenreiche Einfalt und viele Proben richtigen Blicks und ſeltener Gelehrſamkeit auszeichnet.

Ein einiger Umſtand hielt Rußlands Fortſchritte in Handel, Kenntniſſen und politiſchem Anſehen auf: daß der große Wladimir das Reich unter ſeine zwölf Söhne getheilt, worüber viele Unruhen und Fehden die kaum entweichende Rohheit ungebildeter Sitten zurückriefen.

Cap. 30.

Conſtantinopel.

Das Reich der Griechen wurde in dieſem Zeitraum eine Freiſtätte der aus dem Alterthum geretteten Literatur und Humanität.

Der Sohn Michaels des Stammlers, Kaiſer Theophilus, den Freunden des Bilderdienſts ungemein verhaßt, war ein gerechter Fürſt, ein Freund ſeines Volks und Kenner der Künſte. Zwar ſtellte unter der Minderjährigkeit Michaels III. die Kaiſerin Theodera (wie vormals Irene), aus Andacht und Politik, die Bilder her, und der entgegengeſetzte Plan wurde für immer verlaſſen; zwar beſchäftigte ſich Michael ſelbſt ausſchließlich mit Befriedigung ſeiner Jugendlüſte, mit Lieblingen, die außer der Schönheit kein Verdienſt hatten: aber der Cäſar Bardas hielt den Staat in Ordnung: im Gefühl, daß allein Cultur ihn auszeichnen und

n. C. 829.

n. C. 842.

ihm Gewicht geben könne, brachte er die vernachläſſigten Wiſſenſchaften empor. Er erhob den gelehrten Photius zum Patriarchen der Kaiſerſtadt; einen Mann, der im Getümmel der Intriguen, deren Opfer er wurde, und im Beſitz der erſten geiſtlichen Würde, Stunden, welche ein Anderer ganz dem Hof gewidmet haben würde, und einen Aufwand, welcher bei Jedem damals anders beſtimmt worden wäre, der Literatur weihete.

n. C. 867. Baſilius, Michaels und ſeines Oheims Mörder beſtieg den Thron mit Eigenſchaften, die eines beſſern Rechtstitels würdig waren; dieſen erwarb er ſich durch verdienſtvolle Verwaltung. Er gab das Kaiſerrecht. Er hatte das Gefühl, dem von Bardas erhobenen Photius in ſeiner Ordnung die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

n. C. 886. Nach einer thätigen und ſorgfältigen Regierung
hinterließ er das Reich ſeinem Sohn Leo, dem
Schüler (und Verfolger!) des Photius, einem gelehrten, aber weit leidenſchaftlichern Herrn. Nachdem
n. C. 911. dieſer die Geſetze ſeines Vaters vermehrt,
kam die Vormundſchaft des unmündigen Conſtantins
Porphyrogennetes zuerſt auf Alexander, ſeinen
Oheim. Von dieſem, einem Diener der Wolluſt,
n. C. 913. auf die Kaiſerin Zoe, und weil der Arm des
Weibs gegen die emporſtrebende Ehrſucht nicht
n. C. 919. ſtark genug war, auf Romanus Lakopenus, der
das durch Meineid erworbene Reich mit Würde

und Klugheit verwaltete. Conſtantinus las die Alten, unterrichtete ſich von der Verfaſſung und politiſchen Lage des Reichs, hinterließ hierüber ſchätzbare Schriften, und wußte, da er nur Bücher und Wein zu lieben ſchien, den ſtaatsklugen Uſurpator durch deſſen eigene Söhne, für deren Glück Romanus die Moralität noch mehr verletzt hatte, zu ſtürzen; worauf die Söhne bald Opfer ihrer Thorheit, und Conſtantinus Alleinherrſcher wurde.

Nach ihm erhielt Romanus II. mit Mühe und n. C. 959.
ohne Ruhm den Thron, welchen er nur für ſeine
Sinnenlüſte benutzte. Nicephorus Phocas, ſo
ſeltſam er und ſein Hof dem Biſchof von Pavia
ſchien, ſtellte als Feldherr in Creta, und als Kai-
ſer in Kleinaſien und Syrien, durch Siege über
die Sarazenen und Bujiden, die römiſche Herrſchaft
her. In ſchwerem Kampf behauptete ſich Johann n. C.
Tzimisces gegen die Heere Swätoslafs des Ruſſen, 969.
Sohns der Olga nnd Vaters Wladimirs. Er und
Nicephorus hatten ohne Ungerechtigkeit, nach dem
Bedürfniß der Zeiten, als die beſten Feldherren,
in der Minderjährigkeit der Söhne des Romanus, n. C.
geherrſcht. Als Baſilius II. und Conſtantinus VIII. 975.
den Thron zuſammen beſtiegen, und ſo theilten,
daß der Erſte ſich alle Arbeit, und Letzterer den Ge-
nuß vorbehielt, genoß das Reich, wie unter beiden
vorigen Regierungen, eine glorreiche Periode; in
welcher Baſilius die lang furchtbare bulgariſche

Macht, von den Mündungen der Donau bis an
die Gränzen des alten Epirus, in großen Schlachten
und Belagerungen brach und unterwarf. Nach fünfzig
Jahren, die er in allen Rückſichten vortrefflich
n. C. 1025. auszeichnete, überließ Baſilius dem Bruder die
Alleinherrſchaft.

Dieſer verwaltete ſie mit Unfähigkeit, und (aus
Furcht) mit Härte. Sterbend übertrug er das
n. C. 1028. Reich, mit ſeiner Tochter Zoe, dem Patricier
Romanus Argyrus, einem wohldenkenden Herrn,
der nur aus Mangel an localen Kenntniſſen gegen
die Sarazenen bei Haleb unglücklich ſtritt. Zoe verliebte
ſich in einen jüngern, ſehr ſchönen Mann.
n. C. 1034. Dieſe Leidenſchaft koſtete dem Romanus das Leben,
der Kaiſerin ihr Glück. Kaum hatte nämlich Michael
IV. die Krone erhalten, ſo erwachte in ſeinem,
der Tugend nicht verſchloſſenen, Gemuth
eine Reue, welche ſein geſpanntes Nervenſyſtem
vollends in Unordnung brachte. Unzugänglich für
jeden Troſt, ſo lang er die Frucht des Verbrechens
n. C. 1041. nicht von ſich that, verließ er endlich den Palaſt,
um in einer Kloſterzelle Ruhe zu finden. Die Kaiſerin
erhob ſeinen Vetter Michael Kalaphates. Sie
wollte ihm Mutter ſeyn; er, undankbar gegen alle,
n. C. 1042. die ſeine Größe gegründet, verdiente die Entthronung,
wenn gleich (ſie ſelber fühlte es) nicht die
Blendung, die er auf Befehl ſeiner Schweſter ausſtand;
er hatte ſich verführen laſſen. Zoe kam zu
der frühern Liebe, mit der ſie dem edlen Conſtan-

tinus Monomachus zugethan war, dankbar (er
hatte dafür gelitten) zurück; da ſie einwilligte, daß
auch Sklerána, die mit großen Aufopferungen ſeine
Liebe verdient, bei ihm blieb, genoß ſie ruhiges
Alter, das Reich eine Verwaltung, die einen Anſchein
von Ordnung und Würde hatte. Nachdem
Conſtantinus ſeine dem Vergnügen gewidmete Zeit
beſchloſſen, folgte die herrſchſüchtige Schweſter der n. C.
verſtorbenen Zoe, Theodora; ſie führte die Verwaltung 1054.
mit Einſicht und Muth, kurze Zeit.

Das von Baſilius I. abſtammende Kaiſerhaus n. C.
erſtarb mit ihr. Ihre Geſchäftsmänner vermeinten, 1056.
in Michael VI. einen Kriegsmann zu erheben, der
von Außen dem Reich Anſehen geben, und im Innern
die Gewalt ihnen laſſen würde. Er bewies
bald, wie ſchwer es iſt, nach einer langen in untergeordneten
Stellen durchlebten Laufbahn die
höchſte Würde ſo gut zu verwalten, daß der Herrſchaftston
natürlich ſcheine. Die beleidigten Großen
ſtürzten ihn durch Iſaac Komnenus. Weiſe n. C.
und in Allem löblich war Iſaacs kurze Herrſchaft, 1057.
welche er niederlegte, als Krankheit ihn unfähiger n. C.
machte. Conſtantinus Dukas richtete mit Gerech- 1059.
tigkeit; militäriſcher Geiſt fehlte ihm; es war
Glück, daß die wilden Uzen, die aus Nordaſien
über die Donau vordrangen, durch Zufälle und ſich
ſelbſt vernichtet wurden. Dem aufblühenden Glück
der ſeldſchukiſchen Türken würde Romanus Diogenes, n. C.
den ſeine Wittwe zum Reich und ihrem Ge- 1068.

mahl erhob, nach ſeinem edlen Sinn und militari-
ſchen Talent beſſer widerſtanden haben: ihn hinderten
n. C. 1071. eiferſüchtige Große. Er fiel durch ihre Verrätherei
in die Hände des Sultans Alp Arslan; glücklich,
wenn er bei dem großmüthigen Türken geblieben
wäre! Befreit, fand er im Reich Untreu,
Abfall, grauſame Morder. Des Dukas unfähiger
Sohn, Michael VII., geſchmackloſen Tändeleien der
n. C. 1078. Grammatiker ergeben, Sklave eines böſen Miniſters,
fand endlich in der Kirche Rettung und
Würde. Nicephorus Botoniates, als Kriegsmann
des Reichs würdig, als Kaiſer unter der Würde,
n. C. 1081. wich hierauf den Komnenen, welche eine neue
Zeit herbeibrachten.

Ueberhaupt waren einige Kaiſer des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts, durch ſich oder gutgewählte Miniſter, der Nachfolger der beſten alten Caſarn würdig: die Behauptung des luxuriöſen Reichs gegen Bulgaren, Ruſſen und Morgenländer, welchen letzteren jene Revolution zu Bagdad neue Kraft gab, war ein ſchweres Werk. Zugleich blieb in Conſtantinopel ein Fonds von Literatur auf Jahrhunderte, die ihn wieder bearbeiteten.

Cap. 31.

Beſchluß.

Aus dem ganzen Gemälde der nach Karl dem Großen verfloſſenen 260 Jahre erhellet, wie im

Reich der Franken nach ſeiner Auflöſung, Heinrich König der Teutſchen, ſeinem Thron die beſte Haltung und ſeiner Nation das Uebergewicht gegeben. Spanien war getheilt; kurz, bei den Engländern, die Dauer von Alfreds weiſem Syſtem; kaum Schatte der Königsmacht an den Capetingen kennbar; Burgundien und Italien den Teutſchen unterworfen; Dänemark, Polen und Hungarn fingen an, durch Chriſtenthum ſich zur Cultur zu erheben; planlos waren die normanniſchen Abenteuer, und unweiſe Czars verließen Wladimirs Plane, um ſich unter einander aufzureiben.

Hiezu kam, daß die Ottone und ihre Nachfolger ein gutes Syſtem zu haben ſchienen; ſie brachten eine humaniſirende Religion und die Künſte des bürgerlichen Lebens empor. Nur fehlte Macht, um den weiten Staat von der Eider bis Capua, die Menge der Großen in Friede und Ordnung zu halten. Es mußte den letztern in ihren Lehen zu viele Gewalt gelaſſen werden; ſie bildeten ſich Parteifreunde und eigene Macht.

Als nach Otto III. Kaiſer Heinrich II. den Thron n. C. 1001.
beſtieg, hatte er, obwohl Urenkel des erſten Heinrichs, Parteien zu bekämpfen. Er ſiegte und be- n. C. 1024.
reitete dem vortrefflichen Nachfolger, Konrad, von einem alten, dem Kaiſerhauſe verwandten Geſchlecht in dem Bliesgaue, die Erwerbung Bur- n. C. 1032.
gundiens. Konrad machte, daß ſein Sohn bei ſei-

n. C. 1039 nem Leben erwählt wurde; Heinrich III. folgte auch hierin dem Beiſpiele des Vaters. Die Zeit Konrads und Heinrichs war die blühendſte teutſcher n. C. 1056. Königsmacht; die Minderjährigkeit Heinrichs IV, die weibliche Verwaltung ſeiner Mutter Agnes von Guienne, waren für die Wünſche der Großen die günſtigſte. Ein Zufall konnte den Thron in Abhängigkeit bringen. Er kam: durch den Papſt.

Fünfzehntes Buch.

Die Zeiten der Gründung des politiſchen Uebergewichtes der Päpſte.

(n. C. 1073 — 1177.)

Fünfzehntes Buch.

Cap. 1.

Die Normannen in Italien.

Der alte Herzog zu Benevento, Landulf, und der benachbarte Katapan (Statthalter) der griechiſchen Kaiſer waren mit Abenteurern aus der Normandie eins geworden, daß ſie zum Umſturze der emporkommenden arabiſchen Herrſchaft in Unter-Italien ihnen behülflich ſeyn, und hiefür Sold und Güter bekommen ſollten. Dieſe Unternehmung wurde ausgeführt. Bald bewieſen die Griechen den Ausländern Undankbarkeit. Dieſe, im Gefühl ihrer Kraft, beſchloſſen, ſo wenige ihr waren, an der unordentlichen Menge treuloſer Bundesgenoſſen Rache zu nehmen. Das ſchöne Land reizte ſie. Sie luden tapfere Landesleute aus der Normandie zur Verſtärkung. Ueberall behaupteten ſie über die Griechen, über die Fürſten von Benevento und Salerno, die durch Parteiungen und Weichlichkeit geſchwächt waren, die Oberhand.

Von Amalfi, ihrer erſten wichtigen Eroberung, gingen ſie aus, und unterwarfen Liberien, das Beneventiner, die meiſten Städte des Katapans. Der päpſtliche Stuhl, der mehr und mehr mit der griechiſchen Kirche im Mißverſtändniß und über die Macht der Deutſchen in Beſorgniß gerieth, handelte der Vernunft gemäß, indem er die Normannen begünſtigte. Sie ließen ſich gefallen, von dem Oberhaupte der chriſtlichen Kirche (zu deſſen Füßen ſie fielen, da ſie den Papſt Leo IX. in einer Schlacht gefangen) ihre Eroberungen zu Lehen zu nehmen.

n. C. 1053. Dieſes Verhältniß befeſtigte ſich zur Zeit Robert Guiſcard's von Hauteville, welcher mit dem Heldenmuthe ſeiner Brüder feinere Staatskunſt verband, und mit allen Eigenſchaften, die zu Gründung einer Macht erforderlich ſind, ausgerüſtet war. n. C. 1059. Papſt Nicolaus II, ein Burgunder, welcher durch Anordnungen über die Papſtwahl zu künftiger Unabhängigkeit, und durch Erwerbung verſchiedener Güter in der Nachbarſchaft Roms zur Gründung des weltlichen Fürſtenthums wirkte, dieſer war es, der dieſen Verein mit Robert Guiſcard eigentlich aufrichtete.

Cap. 2.

Von dem Papſt.

Seit einem durch Kaiſer Heinrich III. geſtillten Schisma hatten zwei lothringiſche Päpſte, Leo und Stephanus, jeder ſeines Namens der Neunte, Männer von hoher Geburt und vieler Geſchäftserfahrung, dem Stuhl neue Würde gegeben. Seiner nachdem Nicolaus geſtorben, wurde der Biſchof von Lucca, ein Mailänder, Alexander II. ohne Einfluß n. C. 1061. des kaiſerlichen Hofes erwählt und behauptet. Die Biſchöfe, Aebte, Prieſter und Helfer, der Clerus der Kirchen zu und um Rom (Cardinäle genannt), waren unter Nicolaus in einer Synode bei St. Johann im Lateran übereingekommen: „daß da der „heil. Stuhl von Laienhänden auf höchſtärgerliche „Weiſe um Geld vergeben, und durch Laieneinfluß „viele geheiligte Rechte unterdrückt worden wären, „ſo nach Ableben des Papſtes, die Cardinäle zuſammen kommen, und unter Beiwirkung des Canzlers der Lombardei, mit Vorbehalt der Rechte König Heinrichs von Teutſchland, oder wen ſonſt ein „Papſt in Rom zum Kaiſer gekrönt haben möge, „die Wahl vornehmen ſollen." Das Volk wurde gefragt: „Gefällt er euch?" und antwortete: „Er „gefällt uns." „Wollt ihr ihn?" „Wir wollen „ihn." Lobet ihr dieſen?" „Wir loben ihn."

Auf dieſe Manier wurde nach Alexander der n. C. 1073. Cardinal Hildebrand, ein Toskaner, welcher unter den vorigen Regierungen den vorzüglichen Einfluß hatte, Gregorius VII. zum Papſt gewählt. Gleichwie er (zum Schein oder weil die Gewalt ihm lieber als das Prieſterliche beliebter war) ſeiner Ernennung vielen Widerſpruch entgegengeſetzt, ſo bat er nun auch den König Heinrich, ihr keine Genehmigung zu verleihen. Der König, der ihn als gelehrt, geſchäftskundig und ſehr einſichtsvoll kannte, ſandte unverzüglich den Canzlar der Lombardei, Biſchof Georgen von Vercelli, mit Beſtätigung der Wahl.

Gregorius hatte vor mehreren Jahren den Hof der teutſchen Könige geſehen, und eine Zeit lang in dem angeſehenen Kloſter Clugny in Frankreich zugebracht. Das Volk verehrte in ihm einen großen geiſtlichen Redner. Der Eifer eines Propheten begeiſterte ihn; damit verband er alle Geſchmeidigkeit eines Parteihauptes und die altrömiſche Standhaftigkeit. Er war der Mann ſeiner Zeit. Die klügſten Prälaten, die Mönche, aus deren Stand er ſich erhoben, fühlten das Gewicht, das jedem von ihnen ein ſolcher Papſt geben würde. Die Fürſten des teutſchen Reichs waren zu Herabſetzung des königlichen Anſehens geſtimmt. Es war daher vielen willkommen, als die Idee verbreitet wurde. „daß die chriſtliche Welt nur Chriſtum, und, ſintemal der Herr unſichtbar zur Rechten Gottes throne, den Nachfolger des Erſten ſeiner Zeugen, auf den und auf deſſen Zeugniß, als auf einen Fels, die Kirche gegründet ſey, zu einem väterlichen, geheiligten Oberhaupt habe; daß die Geſetze der Nationen, Ausſprüche der ewigen Weisheit, eigentlich von dem Statthalter Chriſti, der Kaiſer und Könige autoriſire, ihre Kraft, ihre Deutung und Anwendung bekommen; daß, ſeit Jeſus Chriſtus Petrum zur Grundfeſte der Gemeinde ernannt, nur Er ſelbſtſtändige Gewalt habe, ewig wie die

„Gewalt des Vaters und die Macht Jeſu Chriſti,
„des Richters der Erde."

Als Gregorius den Eindruck ſolcher Darſtellungen bemerkte, hielt er für nothwendig, die unter ihm dienende Geiſtlichkeit von Rückſichten auf die Fürſten der Welt frei zu machen; daher er von einer vor Kurzem erneuerten Streitfrage über geiſtliche Vollkommenheit Anlaß nahm, dem Clerus das eheliche Leben zu verbieten. Es konnte ſeiner Menſchenkenntniß nicht entgehen, daß in dem Kampf, welcher der Natur angekündiget wurde, die ſinnlichen Triebe auf mehr als eine Art Entſchädigung ſuchen und finden würden; er hatte herabſetzende Aergerniſſe zu fürchten: doch lehrte die Erfahrung, daß Gregorius die Macht der Gewohnheit und Religioſität bei den einen, die erfindungsreiche Vorſicht anderer, und den, die mangelhafte Ausübung überwiegenden Eindruck der hohen Vorſchrift nicht übel berechnet habe. Dieſe erhält ſich ſeit ſiebenhundert Jahren bei der katholiſchen Chriſtenheit, und iſt bei dem proteſtantiſchen Theil nur mit der Prieſtermacht ſelbſt gefallen.

Gregorius verbot hierauf, die Inveſtitur geiſtlicher Beneficien von weltlichen Händen zu empfangen; und vermengte, nicht ohne Schein, die Autoriſation, welche ein Lehrer der Chriſten zu Uebung ſeines Amtes von denen zu bekommen hat, die am beſten den Umfang ſeiner Pflichten kennen, mit

Ertheilung der zeitlichen Vortheile, welche Andacht und Politik mit ſeiner Ausübung verbunden haben.

Heinrich IV, König der Teutſchen, war in einem Krieg wider die Sachſen begriffen; der Herzog Magnus, vom Hauſe der Billungen, folgte der Nationalſtimmung, indem er behauptete, daß der König ihre Verfaſſung verletze. Zugleich vereinigten ſich wider ihn Rudolph von Rheinfelden, Herzog zu Schwaben, und Berchtold von Zähringen, Herzog zu Kärnthen. Als der Papſt von ihm vergeblich begehrte, daß er in der teutſchen Kirche (der Cölibat fand viele Gegner) ſeine Verordnungen durchſetze und beobachte, entſtand eine Trennung. Meiſt wurden die Völker durch Mönchsorden, die im Feuer neuer Inſtitute waren, und durch Caſteiungen, Faſten, Schweigen, Gehorſam, die Menſchen einnahmen, zum Vortheile des Papſtes geſtimmt. Vergeblich erklärten ſich für den König die großen Prälaten, und ſuchten den Papſt zum Nachgeben zu bewegen.

n. C. 1076. Der König wagte auf einem Tag zu Worms die Entſetzung deſſelben. Als Biſchöfe dieſe in Rom verkündigten, griffen die römiſchen Ritter, griff unter dem Stadtpräfecten das Volk (immer für den, welcher Rom erhöhete) zu den Waffen. Aber der Papſt ſtellte vor, daß nur geiſtliche Waffen in dieſem Kampf ſiegen müſſen. Er verſammelte hundert und zehn Biſchöfe, bannte Sieg

fried,

fried, Erzbiſchofen zu Mainz, Verwirrer der teutſchen Kirche, bannte alle der Wormſer Verſammlung beifallenden Biſchöfe und Aebte, endlich den König: „weil, wer die Ehre der Kirche antaſte, die ſeinige „zu verlieren mehr als verdiene.“ Vergeblich machten furchtſame Biſchöfe, oder billige Prälaten, die erwogen, daß Heinrich nach hergebrachten Rechten handle, Vorſtellungen: „Friede,“ ſagte Gregorius, werde ich ihm geben, wenn er mit Gott (mit „mir) ihn ſucht; ich finde nicht, daß, wo der Herr „dem Apoſtel das Amt der Schlüſſel auftrug, er für „die Könige eine Ausnahme gemacht habe.“

Gregorius bedachte, daß im Süden die normanniſche Macht, daß um Rom und bis in die Alpen Mathildis ihn ſchütze. Dieſe „große Gräfin,“ vom Hauſe Eſte, war ihm ergeben; die Sprache der Verleumdung hat in Beſtimmung der Urſache weniger Wahrſcheinlichkeit als die Erinnerung an Beleidigungen, welche ihr Haus zur Zeit ihrer Jugend von dem Vater des Kaiſers erhalten hatte, und die Ueberzeugung, daß ihre Anhänglichkeit an den Papſt die ſicherſte Maßregel zu Behauptung ihres Anſehens ſey. In Teutſchland traten Welf, Herzog zu Bayern, Berchtold und Rudolph, zuſammen, veranlaßten Reichstage, und ſintemal der, welcher inner Jahr und Tag von einem Bann ſich nicht löſe, Ehre und Gut verlor, boten ſie dem König an, zu veranlaſſen, daß der Papſt ſich nach Teutſchland begebe. Der Kaiſer, in Beſorgniß über die

Wirkung der Erſcheinung des Papſtes dieſſeits der Alpen, wollte die Abſolution in Italien ſuchen. Durch das transjuraniſche Burgundien kam er an die Alpen; der Biſchof zu Lauſanne, Burkard von Oltigen, ein verehelichter Mann, tapfer und politiſch, Feind Herzog Rudolphs, brachte den König nach Vevay; der Canzlar Burgundiens, Hermanfried, Biſchof zu Sitten, erwartete ihn, mit Adelheid, Gräfin von Savoyen. So wurde der Uebergang der Alpen ihm und den wenigen Herren, die bei ihm waren, erleichtert.

n. C. 1077. Er fand Gregorius auf Canoſſa, der ſtarken Burg der Gräfin Mathildis; Natur und Kunſt machten ſie verlängſt zu ſicherer Freiſtätte. Nachdem der König drei Tage und Nächte, im Jänner, unter dem Bußkleide, mit bloßen Füßen, Vergebung erfleht, gab ſie Gregorius, unter dem Beding, daß er in beſtimmtem Ziel und wie der Papſt es gut finde, mit den teutſchen Fürſten und ihrer Partei ſich ausſöhne.

Indeß die Majeſtät dergeſtalt erniedriget wurde, fielen die Lombarden dem Mächtigeren zu, und als die Wahrnehmung dieſes Eindrucks den König zu neuen Maßregeln bewog, erhoben ſeine Feinde im Reich den Herzog Rudolph zum König der Teutſchen.

n. C. 1080. Das Glück der Waffen war für Heinrich; der Gegenkönig wurde erſchlagen; Herrmann von Luxemburg, ſein Nachfolger, fiel durch ſeine eigene

Schwäche. Der Papſt wurde von Rom vertrieben. Aber die Stimmung der Menſchen vereitelte die Wirkung der Siege des Kaiſers. Der Altar war eine Freiſtätte gegen die Gewaltthätigkeiten des Throns, und es bildete ſich eine Freiheit einzelner Stände, deren (unvorgeſehene) Wirkung ſich für die Menſchheit vortheilhaft äußerte. Heinrichs Feinde waren in ſeinem eigenen Hauſe; ſein rebelliſcher Erſtgeborner (Jeder ging, um den Preis der Krone, ſo lang er ſie nicht hatte, alle Forderungen ein) war kaum todt, als Heinrich, der zweite Sohn, jenem nachahmend, wider des Vaters abnehmende Kraft (Heinrich IV. hatte fünf und ſechzig Schlachten geliefert) eine aufrühreriſche Hand erhob. In dem fünfzigſten Jahr ſeiner Herrſchaft wurde er genöthiget, ſeinem Sohn die Inſignien zu übergeben. n. C. 1106. Elend und Gram verzehrten ſein Leben; er ſtarb, und blieb fünf Jahre in der kleinen Capelle an der Domkirche zu Speyer über der Erde ſtehen, bis, vom Bann entlaſtet, er die Ruhe in geweihten Grüften bekam.

Seinen Krieg wider die Anſprüche des römiſchen Stuhls reſumirte Heinrich V, welcher den Vater dem Papſt aufgeopfert hatte. Der Papſt Paſchalis II. n. C. 1111. wurde in der Hauptkirche der chriſtlichen Welt, bei einer feierlichen Verſammlung, von ihm gefangen. Aber ſo mächtig wirkte die Stimmung der Völker (ſo gewiß iſt die Kenntniß derſelben der Grund wahrer Politik), daß keine Siege, kein Ge-

genpapſt, keine Verläumdung und keine wahren Vorwürfe dem Kaiſer entſcheidende Vortheile zuſicherten. Widon, vom Hauſe Hochburgund, Erzbiſchof zu Vienne, da er als Kalliſtus II. auf den römiſchen Stuhl ſtieg (ſeit Alexander, der erſte Papſt, welcher nicht Mönch geweſen), verglich mit Heinrich V. die Inveſtiturſtreitigkeit nach billigen, doch nicht jenen Grundſätzen, welche vordem in Uebung
n. C. 1122. waren: „Die Wahl ſoll den Capiteln überlaſſen „ſeyn; die geiſtliche Belehnung mit Ring und Stab „durch den Papſt, die der Temporalien durch das „Scepter von dem Kaiſer geſchehen; dem Kaiſer „wurde auch vorbehalten, ſelbſt oder durch Commiſſarien Wahlen und Weihungen beizuwohnen, und „bei Verſchiedenheit der Meinungen die gerechte „Partei zu unterſtützen.“

n. C. 1096. Zu eben der Zeit, als die Päpſte in dem ſchweren Kampf gegen Heinrich IV. und V. bald bei den Normannen, bald bei den Franzoſen Sicherheit ſuchten, und gegen die Waffen und Gründe der mächtigen Gegner kaum in Italien ausreichten, bewog Papſt Urbanus II. die abendländiſche Chriſtenheit, mit Unterbrechung der Fehden und der Landescultur, das Vaterland, worin jeder Baron wie ein König herrſchte, zu verlaſſen, um denjenigen Theil Syriens, wo Jeruſalem liegt, von den ägyptiſchen Sultanen zu befreien.

Indem Urbanus durch dieſen Kreuzzug, dem er wohl ohne tiefe Politik Impulſion gab, die großen

Landherren entfernte, und veranlaßte ſich zu ruiniren, legte er, wider ſeinen Willen, den Grund zu Vergrößerung des Anſehens der Könige, die ſeinen Nachfolgern Geſetze gaben. Er gedachte ſeine Macht über Zion auszubreiten, und bediente ſich eines Mittels, wodurch ſie endlich zu Rom erniedriget wurde.

Cap. 5.

Die Hohenſtauſen und Welſen.

Zur ſelbigen Zeit erhoben ſich faſt mit einander die großen Geſchlechter der Welſen und Hohenſtauſen. Das letztere durch Friedrich, Eidam Kaiſer Heinrichs IV, welcher ihm nach Rudolps Rebellion das Herzogthum Schwaben auftrug; jenes durch n. C. 1081.
die Heirath Kunigunde der Welfin, Erbtochter eines uralten oberſchwäbiſchen Hauſes, mit dem Markgrafen Azzo von Eſte in Italien, welchem ſie denjenigen Welf gebar, der zur Zeit Heinrichs IV. einer der mächtigſten Reichsfürſten und Stammvater des Hauſes wurde, welches Braunſchweig, die Meere, die brittiſchen Reiche und Beſitzungen in allen Welttheilen, beherrſcht. Denn als mit Herzog Magnus das Haus der Billungen erſtarb, erheirathete Heinrich der Schwarze, zweiter Sohn n. C. 1106.
Welfs, die billungiſchen Allodien, deren eines Lüneburg (eine Eroberung über die Wenden) war. Sein Sohn Heinrich der Stolze heirathete Gertrud, einige Tochter des Grafen von Supplingenburg. Nicht allein war ſie durch ihre Mutter Erbin der

Markgrafen von Sachſen, und namentlich des Landes Braunſchweig; Lothar, ihr Vater, wurde nach n. C. 1125. Heinrich V. König der Teutſchen. Dieſer befeſtigte die Gewalt ſeines Schwiegerſohns ſowohl in Sachſen, welches Herzogthum ſchon dem Vater deſſelben aufgetragen war, als in Bayern, welches ſein Vater nach des ältern Bruders Tod erhalten hatte, und in den braunſchweigiſchen Erblanden. Braunſchweig war ein uralter, aus fünf Orten beſtehender ſächſiſcher Flecken, und ſeit dem zehnten Jahrhundert eine Stadt. Heinrich der Stolze und ſein heldenmüthiger Sohn, Heinrich der Löwe, verbreiteten zwiſchen der Weſer und Elbe und weit über die letztere nach der Oſtſee hin, Eroberungen über ſlawiſche Völker, welchen ſie den Anfang der Cultur und wohlthätige Oberherrſchaft gaben.

Cap. 4.

Verfaſſung des Reichs der Teutſchen.

Jener ſupplingenburgiſche Kaiſer, ein Herr von Einſicht und Rechtlichkeit, war nicht ſo mächtig, daß n. C. 1138. er hätte verſuchen dürfen, die Würde in Gewalt zu verwandeln. Er und Konrad von Hohenſtaufen, durch ſeine Mutter Enkel Heinrichs IV, konnten ſich nicht getrauen, in Anſehung des römiſchen Stuhls die herrſchende Meinung anzutaſten (von der, wie zu geſchehen pflegt, ſie ſelbſt mit eingenommen waren). Nur Klugheit und Muth konnten das Gewicht einem König perſönlich geben, welches die

Umſtände dem Namen ſeiner Würde verſagten: auch erledigte Lehen konnten die Könige nicht ohne Willen der Stände vergeben, und weder ihre Freunde belohnen, noch ihre Häuſer vergrößern, ohne durch ſolche Gefälligkeiten die anſehnlichen Stände zu gewinnen, wodurch das Gleichgewicht erhalten wurde. Ohne die Stände konnten ſie weder von dem Domanialgut etwas veräußern, noch eingezogene Herrſchaft den alten Beſitzern zurückgeben. Denn ſie hätten dieſen Bedingniſſe machen können, durch welche die Verfaſſung gefährdet worden wäre.

Das Domanialgut lag meiſt am Rhein, die alte Eroberung der Römer über die Teutſchen, der Allemannen über die Römer, der Franken über jene: der Pfalzgraf bei Rhein, der dieſe Herrſchaften verwaltete, gelangte zu ihrem eigenthümlichen Beſitz.

Die Kaiſer hatten unſtätes Einkommen aus der Lombardei und Italien, noch ungewiſſere Tribute der böheimiſchen, polniſchen und anderer ſlawiſchen Stämme: hiedurch bekamen ſie Intereſſe, die Gränzen des Reichs zu verbreiten. Zölle und Münzſchlag (als Dinge, welche das gemeine Weſen angingen, und ſelbſt der Ordnung und Einigkeit wegen) kamen dem gemeinſamen Oberhaupte zu. Die Fürſten ſetzten außerordentliche Steuern mit Beiſtimmung der Herren, den Umſtänden gemäß.

Die Fürſten und Herren waren an Macht einander zu gleich, um einander zu unterjochen. Die

Leben, wenn auch vereiniget, wurden nicht Eine untheilbare Herrſchaft; ihre Sonderung blieb möglich; ja das Erſtgeburtrecht war in weniger Uebung, Theilungen die gemeine Ordnung. Das teutſche Reich war ein mächtiger Bund gegen das Aufkommen willkürlicher Macht; ein gewiſſer Gemeingeiſt regierte das Ganze. Wie die Fürſten in großen Leben gegen den König oder Kaiſer ſich zu erhalten ſuchten, ſo die Herren und Ritter in ihren Landen gegen die Unterdrückung der Fürſten. Als fortſchreitender Anbau der Güter und aufkeimender Kunſtfleiß die Bauern und Künſtler bereicherte, bildete ſich neues Intereſſe gegen den gewaltſamen Adel. Dieſer dritte Stand hielt ſich an die Könige und großen Landherren, von welchen er ſichernde Freiheiten bekam. Er zog ſich in Städte, welchen die Vereinigung Kräfte ertheilte; mehrere Städte traten in Bündniſſe mit einander. Schon unter dem Hauſe Heinrichs I. und Konrads II. wurden die Stadtrechte von Soeſt, Köln, Magdeburg, Lübeck, Beiſpiele und Quellen. Bald bewieſen die von den Herzogen zu Zähringen geſtifteten Städte,*) daß freie Männer nichts Beſſeres thun konnten, als in Gemeinden zuſammentreten.

---

*) Freiburg im Breisgau, Freiburg und Bern im Uechtlande.

Cap. 5.

Friedrich Barbaroſſa.

In dieſer Lage war das Reich, als nach Konrad III. deſſen Neffe Friedrich, welcher von dem rothen Bart einen Zunamen trägt, in blühendem Alter, n. C 1152. bereits durch Kriegsthaten glänzend, König der Teutſchen wurde.

Der Anfang ſeiner Verwaltung hatte ſich durch löbliche Unternehmungen und Glück ausgezeichnet, und Rom hatte erfahren, was Friedrich für oder wider den Papſt auszurichten fähig wäre, als nach dem Tod Hadrians IV. die Cardinäle Mühe hatten, n. C 116 ſich über die Wahl ſeines Nachfolgers zu vereinigen. Da ſchrieb ihnen der Kaiſer, er werde eine allgemeine Verſammlung der Chriſtenheit berufen. Jene behaupteten, dieſes komme nur dem geiſtlichen Oberhaupte zu, und vereinigten ſich meiſt für Alexander III, einen durch Erfahrung und Muth bekannten Herrn, dem Andere den mildern Octavius, Victor IV, entgegenſetzten. Für dieſen erklärte ſich eine zu Pavia von dem Kaiſer gehaltene Synode. Alexander ſprach wider ſeine Gegner den Bannfluch, erklärte den Kaiſer der Krone verluſtig, und bewegte, ſo viel er konnte, alle chriſtlichen Höfe. Aber das Heer des Kaiſers, an deſſen Spitze Chriſtian und Reinold, die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln, ſtritten, zog nach Rom; Alexander entfloh auf Montpellier.

Der König in Frankreich Ludwig VII. vermittelte eine Zuſammenkunft in Dijon; nebſt dem Kaiſer erſchien Waldemar, König von Dänemark, Wladislaf König von Böheim (beide dem Kaiſer ihre Kronen ſchuldig), die Fürſten des Reichs, eine Menge Ritter und Herren. Ludwig blieb aus; nebſt ihm erklärte ſich König Heinrich von England für Alexander, und König Stephan III. von Hungarn fiel zu ſeinen Gunſten in benachbarte Reichsprovinzen. Der Kaiſer beſtätigte die Abſetzung Alexanders, und behauptete, daß in Sachen des römiſchen Stuhls den Biſchöfen des römiſchen Reichs das ausſchließliche Urtheil zukomme.

Indeß hatten die größten und feſteſten Städte der Lombardei ſich zu Errichtung republicaniſcher Freiheit verbunden. Dieſer Geiſt fing an, in Rom ſelbſt ſich aufs Neue zu äußern. Die Städte waren für Alexander, aus Furcht vor der kaiſerlichen Macht. Es bildeten ſich die großen Parteien der päpſtlichgeſinnten Welfen, der kaiſerlichen Ghibellinen. n. C. 1162. Der Kaiſer zog nach Italien, verbrannte Crema, die feſte Tortona, beſonders Mailand, die größte und ſchönſte lombardiſche Stadt, prangend mit herrlichen Ueberbleibſeln des Glanzes der Cäſarn. Salz ließ er auf den Platz ſtreuen, wo Mailand war, und befahl, Wieſen und Felder anzulegen, wo Paläſte ſich erhoben. Die benachbarten Städte waren ihm anhänglich, bis dieſe Nebenbuhlerin ihrer Größe vernichtet ſchien; von dem an traten ſie in ihre Fußtapfen. Da übergab der Kaiſer die Burgen ghibelliniſchen Herren, und ſuchte, den Bürgermuth durch teutſche Krieger nieder zu erhalten. Verona wurde Hauptſtadt des lombardiſchen Bundes.

Dazumal wurden myſtiſche Vorſtellungen der Religion bekannt, welche ſeit uralter Zeit in den Thälern der Alpen (Sitzen alter Denkungsart) ſich erhalten hatten, und von Schwytz, von der Waadt, von Waldenſerdörfern und aus den Cevennes ſich verbreiteten. Ihr Geiſt war die Einfalt, Freiheit und Gleichheit der erſten Chriſtengemeinden; doch hatten gnoſtiſche Vorurtheile gegen die körperliche Organiſation die Gemeinden zu übertriebener Sittenlehre verleitet. Man konnte glauben, daß der Kaiſer ſich dieſer Leute gegen Rom bedienen würde; er vereinigte ſich wider ſie mit der Kirche: ihre Freiheitsideen paßten nicht in ſeinen Regierungsplan, welcher mit jenem der Cäſarn übereinſtimmte. Arnolden von Breſcia, den unternehmendſten Lehrer dieſer Dinge, hatte er verbrennen laſſen, als derſelbe die Verſuche der Großen, mit Hülfe des Volks die Freiheit Roms herzuſtellen, begünſtigte. Arnolds Geiſt blieb, und coaliſirte ſich mit der aufkeimenden Bürgerfreiheit.

Kaiſer Friedrich ſuchte der Prieſtergewalt auf dem weniger ſtürmiſchen Wege beizukommen, den die ſcholaſtiſche Philoſophie und einige beſſere Kenner der chriſtlichen Religionsurkunden eröffneten; aber die lateiniſche Weisheit blieb auf die Völker ohne Wirkung, und die teutſche Sprache fing erſt an, Cultur zu bekommen.

Lang und hart war des Kaiſers Kampf gegen Alexander und gegen die lombardiſchen Städte. Die Kriege des römiſchen Volks waren in der Art jener erſten nach Romulus: aber die Kriegszucht n. C. 1167. und Ordnung fehlte. Dieſer Mangel war das Unglück des Feldzugs wider Tusculum und Alba; die teutſche Kraft warf die übel geführte Menge in eine Flucht, welche kaum ein Drittheil rettete. Nach dieſem erſchien der Kaiſer mit Hülfe ſeiner Partei vor der Engelsburg. Tapfer ſtritt die Bürgermiliz (masnada); aber fürchterlich ſchütterte der Belagerungszeug die Hallen St. Peters; die Hauptkirche der Chriſtenheit wurde eingenommen. Schon ſchmolz die Flamme das eherne Portal U. L. Frauen vom Thurm. Der Papſt mit ſeinen Cardinälen floh in die feſten Häuſer der Herren Frangepani in der Gegend des Coliſeums. In dieſem Augenblick bot der Kaiſer Friede, unter der Bedingniß, daß beide Päpſte ihre Anſprüche aufgeben und eine freie Wahl die Chriſten vereinigen ſolle. Als Alexander den Eindruck dieſes Vorſchlags bemerkte, verſchwand er; man ſah ihn am dritten Tag bei einem Brunn unn. C. 1167. fern Circello. Er floh; der Kaiſer hielt ſeinen Einzug. Aber die Unmäßigkeit der Ueberwinder, der Einfluß ungewohnter Luft tödtete in Kurzem die Herzoge von Schwaben und Bayern, den Erzbiſchof von Köln, die Herren von der Lippe und Naſſau, die Fürſten faſt alle. So daß ein wichtiger Sieg ſchien, dem Tod, und in dem Apennin den Schaaren der lombardiſchen Städte zu entgehen.

Letztere ſtellten Mailand her und bauten, als Vormauer, Aleſſandria; in einer fruchtbaren Gegend, von drei Flüſſen und von tiefen Sümpfen umgeben, wurde dieſe Stadt in Jahresfriſt von fünfzehntauſend Kriegsmännern bewohnt. n. C. 1168.

Vergeblich trug der Kaiſer dem Biſchof von Bamberg auf, mit Alexander allein zu tractiren (um ihn den Städten verdächtig zu machen oder um die Intereſſen zu trennen). Alexander, gewarnt, erklärte in der Conferenz zu Veroli, „ohne „Beiſeyn der Cardinäle und aller Botſchaften der „lombardiſchen Städte ſich in nichts einzulaſſen.“ Indeß er einen der größten Kaiſer gegen ſich hatte, nöthigte er einen der größten engliſchen Könige, über dem Grab eines Erzbiſchofs von Canterbury, *) deſſen Ermordung dem (verdienten) Haß des Königs gegen ihn zugeſchrieben wurde, ſich geißeln zu laſſen.

Nochmals verſuchte Friedrich die ſiegsgewohnten Waffen; zog über den Mont Cenis, verbrannte Suze, eroberte Aſti und belagerte Aleſſandria. Regenwetter machten den feuchten Boden für die Maſchinen unhaltbar, das Miniren unmöglich. Vier n. C. 1174.

---

*) Thomas Becket.

Monate lag der Kaiſer vor dieſer Stadt; eben drang ſein Heer durch einen unterirdiſchen Gang herein, als der Gewalthauſe der Miliz aller lombardiſchen Städte, mit Allem wohl verſehen, am Lager erſchien; zugleich drückten die Bürger die hereinbrechenden Soldaten heraus, und fielen das Lager an; der Kaiſer mußte es verbrennen; es wurde eine Vergleichsunterhaltung in Pavia verabredet.

n. C. 1175. Der Cardinal von Oſtia erſchien im Namen Alexanders. Des Banns wegen grüßte er den Kaiſer nicht, und äußerte ſeinen Schmerz darüber, indem er ihm die Bewunderung ſeiner großen Eigenſchaften bezeugte. Der Kaiſer, welcher aus Rhätien über Como ein Heer erwartete, ſuchte die Friedenshandlung in die Länge zu ziehen; auch die Paveſer bereiteten ſeinen Feinden Ueberraſchung. Aber wie ihre Klugheit, wie Alexanders Würde in Allem altrömiſch war, ſo auch ihre Wachſamkeit.

n. C. 1176. Als die Anſchläge zu ihrer Kenntniß kamen, lieferten ſie dem Kaiſer unter dem Hauptbanner des H. Ambroſius von Mailand bei Lignano die entſcheidende Schlacht. Ueberall glänzte Friedrich, wo Heldenmuth oder Rath erfordert wurde. Unter den Welfen entflammte die Mailänder die Rache des Vaterlandes. Endlich wurde Friedrich verwundet. Alle Bürger von Como, aus alten Kriegen wider Mailand erbittert, blieben auf dem Schlachtfeld Die Teutſchen wurden zur Flucht genöthiget.

Hierauf begehrte der Kaiſer den Frieden, und Alexander äußerte: „daß ihm nichts erwünſchlicher „ſey, als von dem größten Helden der chriſtlichen „Welt Friede zu erhalten; er bitte um das Einige, „daß er ihn auch den Lombarden ertheile; er ſelbſt „wolle ſich in jene Lande begeben.“ Die Reiſe des n. C.
Papſtes von Vieſte nach Venedig war ein Triumph. 1177.
Der Doge Sebaſtiano Ciani, der Adel von Venedig, in prächtigen Gondolen, holten ihn ein. Da er bei St. Marco das Hochamt hielt, ſoll er bei Ueberreichung einer geweiheten Roſe die Venetianer mit der Herrſchaft ihres Meers beſchenkt haben; ſie hatten dieſelbe; die Zeit ihrer Größe fängt an.

Der Kaiſer war nicht ſowohl durch die Macht ſeiner Feinde als dadurch gebeugt worden, daß Heinrich der Löwe, Herzog der Sachſen und Bayern, ſein Freund, welcher ihm Alles zu danken hatte (indem ſein Vater durch den vorigen Kaiſer alle Reichslehen eingebüßt), bei Weitem der gewaltigſte Reichsfürſt, ein tapferer, ſtaatskluger Herr, in dem entſcheidenden Augenblicke dringendſter Noth, aller perſönlichen Vorſtellungen ungeachtet, ihm verließ.

Im dem achtzehnten Jahr der Trennung wurde zu Venedig am großen Portal der Hauptkirche der Kaiſer Friedrich dem Papſt Alexander verſöhnt. Jener küßte dieſem den Fuß; dieſer eilte, ihn zu umarmen und an den Altar zu führen. Seine verbindliche Mäßigung befeſtigte die Achtung Friedrichs für ihn. Den Städten wurden die Rechte, deren ſie ſich angemaßt, auf eine Zeit lang (welche Limitation eine für das kaiſerliche Anſehen ſchonende Wendung war) beſtätiget.

Alexander hielt in Rom einen Einzug, um welchen alte Conſuln ihn hätten beneiden mögen. Dieſer Toscaneſer (wie Gregorius VII. ſo war auch er aus Toscana) war der Vater der italieniſchen Republiken. Derſelbe bediente ſich ſeiner Macht, um die Leibeigenſchaft, worunter ein großer Theil der Menſchen ſeufzete, zu mäßigen oder zu tilgen. Friedrich war der größte König der Teutſchen ſeit Heinrich I; ſeine Eigenſchaften gaben ihm eine perſönliche Macht, vor der die Formen ſchwiegen. Aber er ehrte ſie, er bezeugte den Ständen die verfaſſungsmäßigſte Rückſicht, indeß er ihre Trennungen unterhielt, und die Bürger gegen die Herren begünſtigte.

Durch ſeine zweite Heirath vereinigte Friedrich die Freigrafſchaft Hochburgund mit ſeinen Erblanden. Er ſchonte die Feinde ſeines Hauſes, die Herzoge von Zähringen, deren Land ihm wegen des Paſſes nach Italien wichtig war. Aber er beſchirmte wider ſie den Biſchof Ardutius von Genf in dem Beſitz dieſer wichtig liegenden Stadt.

Als Friedrich im Anfang ſeiner Regierung Heinrich den Löwen in die Güter ſeines Vaters herſtellte, trennte er die Markgrafſchaft in Oeſterreich, unter dem Titel eines eigenen Herzogthums von der

cheehemals untergeordneten Verbindung mit Bayern, und erhob den neuen Herzog über alle Reichsfürſten, die nicht von Alters her Kurfürſten waren. Er erneuerte und gab ihm Freiheiten, deren Oeſterreich wegen ſeiner Lage an gefährlichen Gränzen vor anderen Reichsſtänden bedurfte, um eine (ſelbſt für dieſe heilſame) Kraft der Selbſtſtändigkeit zu bekommen und gegen Barbaren zu üben.

In dem folgenden Buch wird erzählt, wie Heinrichs des Löwen Beſtrafung der Urſprung der Macht anderer großen Häuſer geworden.

Kaiſer Friedrich erwartete für ſein Intereſſe viel Vortheilhaftes von dem alten römiſchen Recht, welches in der Zeit ſeiner Jugend aufs Neue zur Kenntniß der Abendländer kam. Die Lombarden ſetzten ihm das Lehenrecht entgegen, welches Obert von Otto, ein Mailändiſcher Senator, zuſammentrug. Der Kaiſer ſuchte durch ein Geſetz, welches er auf den Gefilden von Roncale mit Herren und Städten verabredet hatte, ſein Anſehen auf ſichern Fuß zu gründen, und ſah nicht ungern, daß die Lehrer der zu Bologna neu errichteten Univerſität die Lage der Sachen unter den erſten Cäſarn auf ſein Reich und auf ſeine Rechte anwenden wollten.

Er blieb ungeachtet jenes Unfalls bei Lignano ſo mächtig, und Heinrich VI, ſein Sohn, bei ſeinem Leben römiſcher König, wurde nachmals noch ſo viel mächtiger, daß die Ideen von Bologna nicht bloße Träume oder Schmeicheleien ſcheinen.

Cap. 6.

Von dem Abte Suger und von Frankreich.

Ein Mann aus niedrigem Privatſtand, von wenig verſprechendem Aeußerlichem, ein Mönch, der Abt Suger von St. Denys, Miniſter Ludewigs des Dicken, und Ludewigs des Jüngern, franzöſiſcher Könige, legte (während der Jugendjahre Friedrichs) durch weiſe Rathſchläge und unaufſichtliche Schritte feſten Grund zu neuer Entwickelung der franzöſiſchen Nation und größerer Macht ihrer Könige.

König Ludewig VI. hatte keinen die Eiferſucht ſeiner Großen allarmirenden Ton, aber genug Einſicht, um in Suger's Gedanken einzugehen. Daß dem König eine größere Macht um des gemeinen Beſten willen zu wünſchen wäre, dieſes hatte die Nation in den Kriegen wider die Engländer und wider Kaiſer Heinrich V. bemerkt. Aber noch mehr drang dieſe Idee ſich auf, als er ernſtlich unternahm, die unter unwiſſenden, leidenſchaftlichen Baronen oft leidende Gerechtigkeit in ſeinen Gerichten zu beſchützen. Das beſte Vorbereitungsmittel zu Aenderungen der Verfaſſung iſt, wenn man die Aufmerkſamkeit auf diejenige gute Eigenſchaft lenkt, welche darin fehlt, oder am meiſten verſäumt wird. Der König machte ſich zum Beſchirmer der Hülfloſen, der Freigelaſſenen, derer, die es werden wollten, der in Städte ſich ſammlenden Bürger, welche Sicherheit für Leib und Gut begehrten, und nicht wie die Großen dem Könige ſich zur Seite ſetzen wollten.

Ludewig VII. hatte die Gewiſſenhaftigkeit, als n. C.
er Eleonora von Guienne verſtieß (weil ſie auf ſei- 1137.
nem Kreuzzug ſich in einen jungen Türken verliebt), n. C.
ihr Erbgut Guienne zurück zu geben. Nach weni- 1152.
gen Wochen heirathete ſie Heinrich Plantagenete von Anjou, welcher bald nach dieſem König von England wurde. Von dem an waren die franzöſiſchen Herren eiferſüchtiger auf Heinrich als auf ihren wirklich weniger mächtigen König, ſo daß dieſer Alles wider jenen verſuchen durfte; es ſchien nothwendig und Nationalſache.

Daß der König die freien Männer in Städte ſammelte, war auch den Unterthanen der Herren Vortheil; ſie mußten dem Beiſpiel folgen.

Die Städte veranlaßten Fortgang der Gewerbe, wodurch das gemeine Weſen reich genug wurde, um die Könige zu unterſtützen. Um ſo mehr wurden ſie begünſtiget; und hieraus entſtanden Generalſtaaten der Nation, welche nicht jene alten Verſammlungen der Franken waren, aber in ihre Stelle traten. Dieſes äußerte ſich ſpäter; Ludewig VI. verwaltete nur ſein Herzogthum, worin er oft von den Großen beunruhiget wurde.

Cap. 7.

Wie England ſeine Verfaſſung einbüßte.

n. C. 1042. Nachdem die Engländer von den Unruhen, die auf den Tod von Kanuts unbeerbten Söhnen folgten, zu Herſtellung des angelſächſiſchen Königshauſes Gebrauch gemacht, hatten ſie das Glück, durch Edward III. eine Sammlung ihres Nationalgeſetzes zu bekommen. n. C. 1066. Aber nach ſeinem Hinſcheid erhoben ſich Unruhen, welche der Freiheit und Verfaſſung eine auf Jahrhunderte fühlbare Wunde beibrachten.

n. C. 1067. Wilhelm, Herzog der Normandie, eroberte England, und erſchlug den König Harold, welcher von dem letzten angelſächſiſchen Wittenagamote (Nationalrath) erwählt worden war. Der Eroberer forderte Huldigung, ſelbſt für Allodialgüter, welche die Engländer nicht von der Krone, ſondern durch den Arm ihrer Vorväter beſaßen. Hiedurch traten ſie aus dem Rang der Waffengefährten der Könige in unterthänigen Stand. Dieſe Abhängigkeit ließ Wilhelm ſie bei Heirathen fühlen; er wurde der Vormund ihrer Kinder, und benutzte, ſo lang ſie minderjährig waren, ihre Güter; er verhinderte (durch Lehenrecht) die Circulation der letzteren. Seine Geſetze waren ein Gemiſch angenommener Feudalobſervanzen und der Staatsregeln eines Eroberers.

Von dem an wurden die Kriege nicht nach den Schlüſſen der Wittenagamote geführt; die Engländer hatten jeden Krieg des Königs, wenigſtens vierzig Tage, zu thun, und von der Gewalt hing ab, ſo oder anders zu rechnen. Ganz England wurde aus dieſer militäriſchen Rückſicht in ſechzigtauſend Ritterlehne getheilt.

Alles wurde neu; ein unbekanntes fremdes Recht herrſchte. Wald und Waſſer wurden Regalien, und von den erſten Königen unmäßig oder zu ausſchließend benutzt.

Nachdem die Kraft Wilhelms I. und ſeines gleichnamigen Sohnes imponirende Wildheit erloſchen, als Heinrich I, ſtatt eines ältern Bruders, den Thron beſtieg, milderte die Nothwendigkeit, n. C. 1100. worin er war, die Nation zu gewinnen, das Joch, welches ihren Charakter endlich niedergedrückt haben würde. Gleich vortheilhaft für ſie war der Thronſtreit ſeines Neffen, Stephan von Boulogne, mit n. C. 1135. ſeinem Enkel Heinrich von Anjou, und daß dieſer, ein Fürſt von ausnehmenden Eigenſchaften, durch n. C. 1154. die widrigſten Zufälle gedrängt wurde. Bald hatte er den Trotz, bald die unerbittlichen Rächer des Erzbiſchofs Thomas Becket, bald mit größerem Schmerz die Uneinigkeiten zu bekämpfen, welche die Erbin von Guienne, ſeine Gemahlin, zwiſchen ihm und ſeinen Söhnen erregte.

Eines that Heinrich II, wodurch die Barons von Herſtellung der angelſächſiſchen Freiheit abgehalten werden mochten, er ſchwächte ihren militäriſchen Geiſt, indem er ihnen erlaubte, von perſönlicher Dienſtpflicht ſich loszukaufen. Es hatte zu Stephans Zeit Wilhelm von Ypern die Hebung von Miethſoldaten verſucht, welche Brabanzonen (aus dortiger Volksmenge waren ſie) und Rottiers genannt wurden. Aus dieſen bildeten ſich vermittelſt jener Ankaufsgelder Schaaren, welche ohne Rückſicht den Königen dienten. Hiedurch wurden dieſe mehr als je Herren der Nation.

Die Engländer wurden durch die Normannen, welchen Wilhelm große Lehen gegeben, von Unternehmungen abgehalten. Gewöhnt, Vaſallen, und als Krieger militäriſch behandelt zu ſeyn, fühlten die Normannen, daß ihr Glück auf Erhaltung des Throns beruhe. Sie verhielten ſich zu jenen wie die Soldaten Sulla's zu reinen Republicanern.

Lang war das Parlament ein Körper ohne Seele, bis Streitigkeiten um die Thronfolge dem Willen der Vaſallen Gewicht gaben. „Freunde und Getreue,“ ſo redete Heinrich I, „euch iſt bekannt, „wie Gott meinen Bruder berufen hatte, König „Jeruſalems zu werden, und daß er ſich dieſer „Ehre nicht würdig gehalten“ (er war bei dem erſten Kreuzzug, und erhielt vermuthlich dieſen Antrag nach der Einnahme Jeruſalems); „Grauſamkeit iſt ſeine Luſt, und euch (zu den Baronen redete er), „euch verachtet er als eine Geſellſchaft „von Saufbrüdern; ich, den ihr kennet, gerecht, „friedſam, in meinem Thun und Laſſen anſtändig,

„ich verſpreche euch Fremden und Einheimiſchen, „wenn ihr mir beiſteht, eure Freiheiten zu ehren, „und eure weiſen Gedanken geduldig zu vernehmen. „Wenn ihr wollt, ſo ſchwöre ich auf die Geſetze, „welche der heilige König Eduard nicht ohne Gott „eingeführt hat. Helft, Brüder, und engliſcher „Muth wird fremde Prablerei zu Schanden machen.“ In der That unterdrückte er läſtige Lehensabgaben und das Geſetz der Feuerglocke (nach einem früh gegebenen Zeichen weder Feuer noch Licht mehr zu halten), welches den engliſchen Sitten unerträglich war.

Heinrich II, nach dem Beiſpiel der franzöſiſchen n. C. 1154.
Könige und mit größerem Nachdruck, machte den Thron durch Gerechtigkeit ehrwürdig; er vertheilte England in ſechs Diſtricte, über die er ſo viele Richter verordnete, welche ſie zu beſtimmten Zeiten durchreiſen, und alle Sprüche, welche Unwiſſenheit oder Leidenſchaft niederen Gerichten eingegeben, reformiren ſollten. Er begünſtigte die Städte, Kunſtfleiß und Handel; ſchon wurde die Londoner Meſſe von vielen Fremden beſucht.

Sechszigtauſend Mann zu Fuß, zwanzigtauſend Reiter, waren die Miliz; Carlisle, Montgomery und andere Gränzburgen hielten die alten Britten im Lande Wales von Einfällen ab. Zu Cheſter, Pembroke, Durham und Hurham wachten Pfalzgrafen, mit Vollmacht über plötzliche Unruhen.

Ireland, ein Kampfplatz der Parteiung vieler n. C. 1171.

Herren, wurde eine leichte Eroberung Heinrichs II. Er tilgte auf dem Tag zu Lismore das alte Landrecht, wornach die Breonen gerichtet, und welches auf Rohheit und Verwirrung berechnet ſeyn mochte. Aber das Volk haßte das Geſetz der ausländiſchen Gebieter ſo, daß es ſich von aller geſetzlichen Ordnung frei hielt, und um ſo länger in Verwilderung blieb.

Richard I, Heinrichs II. Sohn, gab bei ſeinem Aufenthalte auf der Inſel Oleron das erſte Seegeſetz.

Von der Geſchichte der Scoten, die von uralten Zeiten her, völlig aber (nach Einigen) erſt im neunten Jahrhunderte ſich in Caledonien (Scotland) niedergelaſſen, iſt ſchwer, viel Anderes zu bemerken, als daß die Könige unaufhörlich beſchäftiget waren, gegen die Normannen und Engländer ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Was über innere Sachen die Sage auf uns gebracht, iſt noch nicht genug bearbeitet worden; viele Denkmale der alten Zeit vernichtete der engliſche König Eduard I, als er die Scoten um ihre Selbſtſtändigkeit bringen wollte.

Cap. 8.

Die nordiſchen Völker.

Die Normannen waren berühmter in eroberten Ländern, als die Könige Norwegens unter den Gewalthabern von Europa.

Die Schweden und Gothen vereinigten ſich zu Einem Reich, worüber wechſelweiſe ein Gothe von Schwerchers, oder ein Schwede aus Erichs Geſchlecht herrſchen ſollte. Sie würden zu groſser n. C. 1153. Macht empor geſtiegen ſeyn, wenn die Ungeduld zu regieren nicht meiſt allen Königen gewaltſamen Tod gebracht hätte. Dieſes verhinderte die Ausbildung des geſellſchaftlichen Lebens; Gewalt galt als Recht; fähige Regenten hatten kein Geſetz. Der Parteigeiſt brachte es ſo weit, daß, als (die ſchwediſchen Herakliden) Wodans Geſchlecht erloſchen, Ausländer zur Krone gerufen wurden.

Die Dänen ſchreckten die Küſten des nördlichen Teutſchlands; nicht ſie, ſelbſt ungebildet, brachten Religion- und Ordnung dahin. Otto, vom Hauſe der Grafen zu Andechs, Biſchof zu Bamberg, in jüngeren Jahren dem Herzog der Polen bekannt, unternahm die Bekehrung der Pommern. Seine Cultur, ſein Eifer, die überall auf Pommerland drückende Macht chriſtlicher Staaten, verdrängte Swandewid (den Allſehenden) und gab der Glaubensform der Chriſten Eingang; vergeblich widerſetzte ſich die größte pommerſche Stadt, Julin. Heinrichs des Löwen ſiegreiche Waffen vollendeten dieſes Werk; er brachte die Wendenfürſten zu Mecklenburg in das chriſtliche Religions- und in das teutſche Reichs-Verband; von dem an herrſchte der Herzog Pribislaf ruhig durch ſeine vier Grafen.

Lang vor dem Andenken der Hiſtorie dieſer Lande war Wineta der Mittelpunkt, wo die Producte des Hirtenlebens und des wenigen Fleißes in Gewerben gegen die Waaren der Kaufleute, welche dieſe Gewäſſer beſuchten, ausgetauſcht wurden. Aber plötzlich ließ das Erdreich der Stadt ſich in die See nieder; die große Wineta verſchwand; ihre Trümmer ſind Klippen; noch zeuget auf Meeresgrund Marmor und Alabaſter von vergangener Pracht. Hierauf wurde Julin der Siz des pommeriſchen Reichthums und Handels; dieſe Stadt verwarf die chriſtliche Lehre. Sie war nicht ſo prächtig, aber größer als Wineta. Der Bliz entzündete in ihren engen Gaſſen hölzerne Häuſer, und Julin wurde Raub der Flammen. Von dem an theilte ſich der Flor Pommerns in kleinere Städte. An der ganzen Südküſte des baltiſchen Meers erreichten Lübeck, Stettin und Danzig den oberſten Rang.

Polen war unter Stammfürſten getheilt, welche durch innerliche Kriege zwar die Liebe der Waffen erhielten, aber das Anſehen der Nation gegen die vereinigten Kräfte der Teutſchen zu behaupten nicht vermochten. Dieſe und chriſtliche Prediger, denen Mſtiſlaw endlich Gehör gab, veranlaßten die Näherung der alten ſarmatiſchen Barbarei zur Cultur. Noch behielt Litthauen ſeine Götter und Sitten. Schleſien wurde unter Polen begriffen, Litthauen war fremde.

n. C. 1158. Samogit, Kurland, Livland, kamen zu genauerer Kenntniß der Weſteuropäer, durch Kaufleute von Bremen, welche ein Sturm auf die unwirthbaren Küſten warf. Sie wurden von den Landleuten angegriffen; aber der Anblick der Waaren beſänftigte dieſe. Die Bremer, das Land zu erkundigen, fuhren die Düna hinauf; ſie bauten, wo Uexkül iſt, ein hölzernes Waarenlager, und brachten Prediger in das Land, um die Liven zu humaniſiren.

n. C. 1147.

In dem ruſſiſchen Reich war Nowgorod vor allen übrigen Städten groß, freigeſinnt, blühend. Nach und nach erhob ſich an den Ufern der Moskwa (ſie gefielen dem Czar Georg Dolgorukoj) die Stadt, welche ſie einſt verdunkeln ſollte. Eine hölzerne Wohnung, worin der Czar in anmuthiger Einſamkeit eine verbotene Liebe pflegte, gaben den Anlaß des Baues von Moſcow.

Andreas Bogolubskoj, ſein Sohn, zu Susdal und Roſtow Czar (das Reich war getheilt), eroberte auf der Seite der Wolga die Lande wilder Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen und Mordwinen, tartariſcher Stämme. Noch verehren die Mordwinen die Götter der Väter, und neben denſelben St. Nicolaus, doch kurz iſt ihr Gebet: „Nähre, Gott, alles Land!“ Noch hat bei den Tſchuwaſchen Tor ſeine Anbeter; noch fürchten ſie den im Waſſer wohnenden böſen Geiſt; bei ihnen ſind Hexen ſehr angeſehen; Pferdefleiſch iſt Lieblingsſpeiſe.

Dieſer Czar Andreas Bogolubskoj unterwarf die alten Sitze der Bulgaren, von welchen im ſiebenten Jahrhundert eine große Auswanderung nach dem alten Möſien und bis in Unter-Italien geſchehen war. Jetzt herrſchten ſie an der Kuma gewaltig, und Handelſchaft hatte ſie bereichert.

Cap. 9.

Conſtantinopel.

n. C. 1081 Alexius Komnenus, ein Herr von großer Gewandtheit und nicht gemeinen Eigenſchaften, gab in einer ſieben und dreißigjährigen Regierung dem Thron der griechiſchen Kaiſer eine Haltung, welche er nie mehr bedurft hatte. Denn hier erhob ſich mit dem Glück einer neuen Dynaſtie die ſeldſchukiſche Macht; dort wagte Robert Guiſcard wider Durazzo und bis Lariſſa Unternehmungen; Alles erſchütterte der Kreuzzug; die Ruſſen drängten auf das griechiſche Reich. Allem widerſtand mit Staatskunſt und Glück Alexius. Er fand einen Geſchichtſchreiber, der ſich über ſein Zeitalter erhob, in ſeiner eigenen Tochter; Anna war ihr Name, ihr Geiſt des Vaters würdig, und ſeine Lebensbeſchreibung die Beſchäftigung ihres Alters, welches ſie, ganz wider ihren Wunſch, in Entfernung von Regierungsſachen zubringen mußte.

Zu derſelbigen Zeit wurde das uralte Buch indiſcher Weisheit, Bidpaï, zu Conſtantinopel überſetzt, einige angeſehene Männer vom Hauſe Seth hatten bei den Morgenländern verborgene Gelehrſamkeit aufzuſpüren getrachtet. Die Wiſſenſchaften wurden als Wege zu Würden und Ruhm von Vielen löblich geübt. Johannes der Schöne, des Alexius Sohn, und Manuel, Sohn Johann's, bekamen an Cinnamus einen lobredneriſchen, doch intereſſanten Geſchichtſchreiber, der bei den Kaiſern lebte. Da Zonaras von Hofe ſich in die Ruhe begab, welche ein durch Unfälle gebeugtes Gemüth forderte, ſchrieb er ein Geſchichtbuch, welches viel Unbekanntes verewiget hat. Am Ende der Komneniſchen Dynaſtie lebte Nicetas von Chonen in den erſten Hofwürden; ſeine ſehr unterrichtende Geſchichte erhält durch freimüthige Wahrheit ſo vielen Werth, als Reiz durch die Liebe des ſinkenden Staates.

In den Abendländern war die Geſchichtſchreibung meiſt in Händen der Aebte und Mönche; unter dieſen zeichnet einen Otto, Biſchof zu Freiſingen, weniger ſein edler Stamm (er war ein Prinz von Oeſterreich) als eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, ein geſundes Urtheil und eine kaum ſo zu erwartende Unparteilichkeit aus. Vor anderen Wiſſenſchaften blühete die neue Manier des theologiſchen und philoſophiſchen Vortrages; obſchon der Weg der Beobachtung und Erfahrung, obſchon die Erprobung des Evidenten und Guten durch Zuſammenhaltung mit dem geſunden Menſchenverſtand ſo wenig als populäre Gemeinnützigkeit, in den Charakter der damaligen Lehrart gehören, doch iſt Tiefſinn und viel umfaſſender Geiſt bei Anshelm von Canterbury und Peter Abälard nicht zu verkennen. Der letztere zeichnet ſich durch die Beredſamkeit des Herzens, wie der Abt Bernhard von Clairveaux durch den Reichthum ſeiner Einbildungskraft, aus. Die Wirkung Bernhards auf ſein Zeitalter macht das Studium ſeiner Manier zu Beurtheilung des Geiſtes der Völker merkwürdig.

n. C. 1118. Kaiſer Johann, Sohn des Alexius, behauptete
mit Edelmuth, Klugheit und Tapferkeit die viel-
n. C. 1143. fältig bedrohete Gränze. Manuel, ſein Sohn, ſtritt
als Kriegsmann mehr mit Muth als Klugheit; doch
brachte er durch politiſches Benehmen das Reich
mit Ruhm und ungeſchwächt auf ſein Kind.

Cap. 10.

Von den Fürſten der Gläubigen.

Bei den ſeldſchukiſchen Türken, die im Reich der
Araber gewaltig herrſchten, verfiel durch Tren-
nungen und den Einfluß weichlicher Sitten die ur-
ſprüngliche Kraft. Zwiſchen den Sultanen, die ih-
ren Sitz zu Ikonium hatten, und den Komneniſchen
Kaiſern wurde mit verſchiedenem Glückwechſel Krieg
geführt. In Bagdad befreite ſich der Fürſt der
n. C. 1153. Gläubigen Moktafi Ebn Moſtadher von der Präpo-
tenz der Sultane, glücklich, Herr in ſeinem Palaſte
zu ſeyn! (Benjamin, ein Jude von Tudela in Spa-
n. C. 1171. nien, ſah damals Bagdad; nur die ungeheure Vor-
liebe ſeines Volks entſtellt ſeine merkwürdige Er-
zählung hin und wieder bis zur Unbrauchbarkeit.)

n. C. 1153. Im innern Aſien fiel die zu Gaſna und über Hin-
duſtan regierende Dynaſtie, durch die Waffen Ala-

eddin Hoſaïns, Sultans von Ghaur. Dieſer eroberte ganz Multan, er nahm Dehli ein. Dreitauſend Pfund ſchwer an Diamanten hatte er in dem Schatze der Gaſneviden gefunden.

Aber bald machten ſich Statthalter von ſeinem Hauſe unabhängig; ſein geſchwächter Staat wurde die Beute der Sultane Chowareſmiens, Herren eines großen Theils von Perſien. n. C. 1106.

Von ihrer Gränze bis Ikonium regierten die Türken unter den Enkeln Kutlumiſch, Sohns Arslan Japgu, des Sohns Seldſchuk.

Syrien und Aegypten erkannten die Fatimidiſchen Sultane zu Kahira.

Cap. 11.

Die erſten Kreuzzüge.

Kaum hatte in den Fehden, welche dieſe mit den Seldſchuken führten, der Weſſir des ägyptiſchen Sultans Abul Kaſem Moſtali Jeruſalem aufs Neue ſeinem Herrn behauptet, als Europa ſich über Aſien ergoß. n. C. 1096. Papſt Urbanus entflammte auf der Synode zu Clermont die durch Peter den Einſiedler vorbereiteten Chriſten zu Befreiung des heiligen Grabes. Die Begeiſterung ergriff ſelbſt Greiſe, Kinder, Weiber. Die Vergebung der Sünden, die zärtliche Ehrfurcht und Neugierde, der Geiſt der Abenteuer, Hoffnung zu Thronen und Herrſchaften, und Gewißheit, in jener Welt über die Ungläubigen zu richten, riß die Sterblichen ohne Unterſchied Standes und Alters hunderttauſendenweiſe zu dieſer That. Indeß wurden die Fehden der Europäer ausgeſetzt.

Drei Brüder, Gottfried, Euſtach und Baldwin, der älteſte ein Herzog zu Niederlothringen und Brabant, von der Mutter Erbe zu Bouillon; Robert, Herzog der Normandie, Sohn König Wilhelms des Eroberers; Hug von Frankreich, Bruder Philipps I; Raymund von St. Giles, Graf zu Toulouſe, mit einer großen Menge Herren und Ritter; der edle Walfer von dem Thurm zu Limoges mit ſeinem Löwen (nie verließ ihn der Löwe, den er von einer fürchterlichen Schlange gerettet) — alle dieſe tauſend hochgebornen Führer aus allen Landen der weſtlichen Chriſtenheit, mit Dienſtmannen, eigenen Leuten und Kriegsgeſellen, brachen auf, in dem tauſend ſechs und neunzigſten Jahre, ohne König, ohne allgemein erkanntes Commando, zu Waſſer und zu Land, vom äußerſten Weltmeer nach Jeruſalem, zu ſtreiten und anzubeten an den Orten, die der Sohn Gottes durch Gegenwart und Leiden geheiliget hat.

Nachdem ſie den Kaiſer Alexius durch Unordnungen und Unbeſcheidenheit in Verlegenheiten geſetzt, woraus nur ſeine Geiſtesgegenwart Auswege fand, eroberten ſie Nicäa, welche Stadt vor nicht langen Jahren in die Hände Sultan Sulejmans, Sohns Kutlumiſch, des Seldſchukiden gefallen war. Sie eroberten Laodicea. Aber unfähig, durch Ordnung dem Muth Nachdruck zu geben, hinterließen ſie das Land einer deſto heftigern Rache der Türken; zehntauſend Einwohner von Smyrna wurden ihr Opfer. Bei der Belagerung von Antiochia in Syrien trennten ſich Viele, heim, oder auf andere Abenteuer zu ziehen. Boemond, Robert Guiſcards in guten und böſen Dingen würdiger Sohn, ein tapferer und ſchlauer Mann, wurde zu Antiochia, Baldwin zu Edeſſa Fürſt, Bertrand, Sohn Raymunds von St. Gilles, Graf zu Tripoli.

Indeß die fruchtbaren Gefilde Ciliciens und Syriens die Kreuzfahrer mit Proviant unterſtützten, erſchien zu ihrer Verſtärkung der Erzbiſchof Adimbert von Piſa mit hundert und zwanzig Schiffen. Piſa war die Fürſtin der toſcaniſchen Meere, Sardiniens, der Balearen; oft wagte ſie ihre Macht gegen die napolitaniſchen Normannen.

Die ſyriſche Küſte wurde bezwungen; bei Tyrus n. C. 1099.
vereinigten ſich die, welche von Antiochia weiter gezogen. Sie ſahen Jeruſalem. Neun und dreißig Tage lagen ſie vor der Stadt. Am ſiebenten Juni wurde ſie erſtiegen. Noch hielt die Höhe, wo der Tempel geſtanden. Aber Alles wich der Wuth. Siebenzig tauſend Menſchen ſollen ihre Opfer geworden ſeyn; alle Juden wurden in der Synagoge verbrannt. Nachdem die Stadt gereiniget worden, erwählten die Schaaren den Herzog Gottfried über Paläſtina zum König. Er bediente ſich nie dieſes Namens, weil nur dem Sohn Davids das Königreich auf Zion zukomme. Doch hielt er mit den Heerführern Rath, und gab dem neuen Reich Ord-

nungen (Assises), in dem Geiſt franzöſiſcher Gebräuche.

Vergeblich ſtritt wider die Kreuzfahrer der Fatimide Moſtali in der Schlacht bei Aſcalon; vergeblich bei Antiochia der ſeldſchukiſche Feldherr. Religionsbegeiſterung entflammte zu übermenſchlichen Thaten.

Drei Orden geiſtlicher Ritter entſtanden in Jeruſalem, deren zwei noch blühen. Schon vor dem Kreuzzug hatten mehrere ſich in Verbrüderung zu Beſorgung der kranken Pilgrime in St. Johannes
n. C. Hoſpital zuſammen begeben; zu Johanniter Rit-
1130. tern ordnete ſie Baldwin, Gottfrieds Bruder und Nachfolger, König zu Jeruſalem; Raymund du Puy (de Podio) wurde Großmeiſter. Hugo des Payens,
n. C. vom Hauſe der Grafen von Champagne, Gottfried
1122. von St. Adhemar, und andere ſieben Brüder bildeten die Tempelherren, welche dem Patriarchen von Jeruſalem gelobten, die Pilgrime gegen Räuber zu ſchützen, im eheloſen Leben, im Gehorſam und ohne Privateigenthum zu bleiben. Der König, die Fürſten, die Herren von Frankreich baten Bernhard von Clairvaux, daß er ihnen eine ordentliche Regel ſchrieb. Es war in ihrem Gelübde, in Schlachten die Erſten und beim Rückzug die Letzten zu ſeyn. Später traten die teutſchen Herren zuſammen.

Von den Gebirgen Armeniens bis an die ägyptiſche Gränze herrſchten gewaltig die Franken; aber einige vierzig Jahre nach der Eroberung Jeruſalems

wurde durch den Atabek von Mauſel Edeſſa erobert. Die Furcht der Fortſchritte der Ungläubigen erregte den Eifer des heiligen Abtes von Clairvaux, er vermochte die Fürſten zu dem zweiten Kreuzzuge. Der Kaiſer Konrad, begierig nach Heldenruhm, König n. C.
Ludewig VII, ſehr viele Große von beiden Reichen, 1147.
vom Niederland, aus England, nahmen das Kreuz. Viele, die zur See fuhren, vollbrachten die löbliche That der Befreiung Lisboa's, der Hauptſtadt von Portugal. Zu Lande kam der Kaiſer bei Conſtantinopel, hierauf nach vielen Unfällen in Kleinaſien an. Die Belagerung der ſeldſchukiſchen Hauptſtadt Ikonium, deren Sultan mit dem griechiſchen Kaiſer wider die Ausländer in Verſtändniß war, ſchwächte ſein Heer bis zu gänzlicher Zerſtreuung. Nicht glücklicher war der franzöſiſche König, wider deſſen Schaaren Mogir-eddin Abek, nicht ohne geheimes Verſtändniß der paläſtiniſchen Franken, Damaſcus behauptete. Nationaleiferſucht, Unordnung aller Art, Mangel und Krankheiten vertilgten die Menge. Die paläſtiniſchen Ritter fürchteten ihre ſtolzen Landsleute. Die Unternehmung wurde vereitelt; das Königreich Jeruſalem nahm ab.

Cap. 12.

Die Mowaheddin.

Um dieſelbige Zeit endigte in den Gegenden von n. C.
Tunis die Macht der Zeïriden. Sicilien verloren 1148.
ſie durch die Tapferkeit und Klugheit der normänni-

ſchen Prinzen Ruggiero, deren der ältere ein Held,
vom Hauſe Hauteville, der andere ſein Sohn war,
n. C. jener in Sicilien eine Grafſchaft gründete, dieſer
1154. die Inſel unter ſein Scepter und weiſe Geſetze vereinigte.

Gleichwie die Morabeten, welche ſeit Juſſuf
über Maroko und in dem arabiſchen Spanien herrſchten, nen angefachtem Religionseifer den Fortgang
n. C. ihrer Verbrüderung dankten, ſo brachte ihnen ein
1121. Prophete den empfindlichſten Schaden bei; der Mahdi-Mohammed, Sohn Abdallah, Sohn Ibn Tumrot, Prediger des reinſten Islams, da er von Maroko vertrieben worden, errichtete mit Unterſtützung Abd-el-Mumen's, eines mächtigen Mannes von Telemſan, die Verbrüderung der Mowaheddin (Anbeter des einigen wahren Gottes). Dieſe unternahmen ſeine Rache, vereinigten ſich zu Erbauung einer Stadt auf der Küſte, und ſiegten über die Leute des morabetiſchen Fürſten.

Sie wurden durch die Zeïriden von Tunis wider die Macht Königs Ruggiero zu Hülfe gerufen, und retteten ſie. Voll dieſes Ruhms belagerte Abd-el-Mumen Maroko. Die Morabeten vertheidigten die Hauptſtadt mit jenem Feuer, dem ſie ihre Siege ſchuldig waren. Die Belagerung fraß hunderttauſend Menſchen, bis die Beharrlichkeit Abd-el-Mumen's ihre Kräfte erſchöpfte. Nach der
n. C. Einnahme von Maroko breiteten die Mowaheddin
1147. ihre Macht über ganz Nordafrika, von Aegypten

bis an die Meerenge aus, gingen hinüber, eroberten Algarvien, Sevilla, Grenada, Murcia, und n. C. 1167. behaupteten das neue Reich wider die gedemüthigten Morabeten und wider die Normannen und Spanier, welche im Laufe glücklicher Kriegsthaten waren.

Cap. 13.

Spanien.

In Spanien war die Belagerung von Toledo eine die ganze ſüdeuropäiſche Chriſtenheit intereſſirende Unternehmung. Alfonſo, König zu Leon, war von Sancho, König von Caſtilien, ſeinem Bruder, vertrieben worden. Der arabiſche Fürſt von Toledo hatte ihn ſo aufgenommen, wie gegen Fremde, beſonders Nothleidende, es in den Geſetzen und Sitten der Araber war. Als nach dem Tode ſeines Bruders Alfonſo zur Herrſchaft Caſtiliens und Leons heimkehrte, ſchwur er dem Araber unverbrüchliche Freundſchaft. Aber als Almamun und ſein Sohn geſtorben, ſein Enkel Jahia al-Kabir Billah ſich verhaßt und verächtlich machte, lud Alfonſo die berühmteſten Ritter der chriſtlichen Welt auf den Kampf wider Toledo. Der Tajo umgibt von drei Seiten die auf Felſen gelegene Stadt; ihr Zugang war vortrefflich befeſtiget; die Vertheidigung herrlich; der Sieg der Preis caſtilianiſcher Standhaftigkeit. Die alte weſtgothiſche Hauptſtadt fiel in die Hände der Chriſten zurück. n. C. 1080.

Cap. 14.

Portugal.

Merkwürdig war das Schickſal Heinrichs, vom Hauſe hochburgundiſcher Grafen, eines vor Toledo dienenden Ritters. Alfonſo, um den tapfern Jüngling ſeinem Dienſt zu gewinnen, gab ihm die Statthalterſchaft der Eroberungen, welche die Könige von Leon in den Bergen der weſtlichen Küſte, gegen die Mündungen des Tajo und Duero, gemacht; Heinrich heirathete des Königs (man ſagt unächte) Tochter, Thereſia Gusman; Urraca, die Erbtochter, heirathete Raymund, Heinrichs Vetter.

Von dem an wohnte Graf Heinrich zu Guima-
raens in dem Lande zwiſchen dem Duero und
Minho; er erwarb die Stadt Porto, die dem Lande
n. C. 1109. den Namen gab. So lang er lebte, führte er Krieg
wider die Ungläubigen. Als der König, ſein Schwie-
n. C. 1112. gervater, ſtarb, wurde das Gebiet ſeiner Verwal-
tung ihm eigen, auf ſeine Gemahlin erbte Königs-
würde.

Da ſein Sohn, Graf Alfonſo, zu männlichen
Jahren kam, ſetzte er das Heldenleben Heinrichs
fort, und eroberte die ſchönen Gefilde Alentejo.
Die Fürſten der Araber vereinigten ſich; mit Ueber-
macht ſtanden ſie wider ihn bei Ourique. Da ſuchte
der Graf Muth in Erinnerung der Thaten, welche
n. C. 1 39. Gott für die Befreiung Iſraels durch Gideon
mit unverhältnißmäßigen Kräften gewirkt. Ermü-

det fiel er in Schlaf, und ſah im Traumgeſicht einen ehrwürdigen Greiſen. Ein ſolcher, ein Einſiedler, kam des Morgens zu ihm, und erhielt, daß der Graf die nächſte Nacht ihm in ſeine Zelle folge. Der Graf ging heraus: eine Lichtfigur erhob ſich von Oſten, näherte ſich, verdunkelte den Glanz des Geſtirnhimmels: „Ich bin der Herr Jeſus Chriſtus,“ ſprach die Geſtalt, „deine Waffen, „Alfonſo, ſind geſegnet: ich ſetze dich deinem Volke „zum König; ſechszehn Geſchlechtalter hindurch „wird mein Erbarmen von deinem Hauſe nicht „weichen; noch weiter wird es gehen.“ Alfonſo, durch das Feuer der Einbildung entflammt, oder geleitet von dem weiſen Einſiedler, gab dem Heer ſeinen Glauben und ſiegte. Auf dem Schlachtfeld rief das Volk ihn zum König von Portugal aus. Er verdiente den Zunamen Eroberer (el conquistador). n. C. 1112 bis 1185. Bis in ein graues Alter herrſchte er ſiegreich und verehrt, und brachte das Reich nach eigenen Geſetzen auf ſein Geſchlecht. So nämlich wurde auf dem Reichstag zu Lamego die Thronfolge beſtimmt: „Jedem König folge ſein Sohn; ſeine „Tochter, wenn er keinen Sohn hat; ſein Bruder, „wenn die Tochter außer Landes verheirathet iſt.“

Cap. 15.

Beſchluß.

So war die Welt im eilften und im zwölften Jahrhundert in viele Herrſchaften von mittlerer und geringerer Größe getheilt; Fortgang des Feldbaues und der Gewerbe fingen an, die Bürger empor zu bringen; alle Nationen erkannten den Papſt oder den Patriarchen von Conſtantinopel, oder den Emir el-Mumenim zu Bagdad, oder den Fatimiden, Chalifen zu Kahira, für ihr geiſtliches Haupt. Aber die alternde Macht der Chalifen ging der Auflöſung entgegen; der Patriarch war in der Gewalt ſeiner Kaiſer; der Papſt in voller Kraft neuer Gewalt.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Vierter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

Vier und zwanzig Bücher

Allgemeiner Geſchichten

beſonders

der europäiſchen Menſchheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.
Virgil.

1797.

Herausgegeben nach des Verfaſſers Tode
durch deſſen Bruder
Johann Georg Müller.

Viertes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

Inhalt des vierten Bändchens.

Sechzehntes Buch. Von den Zeiten, worin die päpstliche Macht auf das Höchste stieg. (n. C. 1177 — 1268.)

			Seite				Seite
Cap.	1.	Das Reich der Deutschen; Baiern . .	3	Cap.	17.	Untergang d. Chalifats zu Bagdad .	39
—	2.	Oesterreich . . .	5	—	18.	Die Mamlucken .	41
—	3.	Brandenburg . .	6	—	19.	Die Templer . .	44
—	4.	Sachsen . . .	7	—	20.	Von d. französischen Monarchie . .	48
—	5.	Braunschweig .	8	—	21.	Tunis und Marokko	49
—	6.	Thüringen, Meißen und Hessen . .	9	—	22.	Von Spanien .	51
—	7.	Der Staufen Geschlecht	10	—	23.	Portugal u. Castilien	53
—	8.	Neapel u. Sicilien	13	—	24.	Fortschritte d. französischen Monarchie	56
—	9.	Innocentius III.	16	—	25.	Von der englischen Freiheit	58
—	10.	Constantinopel von Kreuzfahrern erobert	18	—	26.	Die Niederlande .	61
—	11.	Kaiser Friedrich II.	23	—	27.	Die dänische Macht	62
—	12.	Das Interregnum	27	—	28.	Schwedens Lieflande	63
—	13.	Von Polen . .	29	—	29.	Livland u. Preußen	64
—	14.	Untergang der Hohenstaufen . . .	31	—	30.	Polen u. Schlesien	65
—	15.	Von den Franzosen	33	—	31.	Rußland . . .	66
—	16.	Von den Tataren u. Mongolen . .	34	—	32.	Constantinopel .	66
				—	33.	Ungarn . . .	67
				—	34.	Wiederholung .	70

Siebenzehntes Buch. Wie sich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Gestaltung der Dinge nach und nach bereitete. (n. C. 1273 — 1453.)

			Seite				Seite
Cap.	1.	Zwischenregierung	75	Cap.	6.	Der Papst . . .	84
—	2.	Rudolph von Habsburg	77	—	7.	Die italienischen Republiken . . .	87
—	3.	Adolph und Albrecht, Könige der Deutschen . . .	79	—	8.	Florenz	89
				—	9.	Venedig . . .	90
				—	10.	Mailand	92
—	4.	Das Haus Luxemburg	80	—	11.	Savoyen . . .	93
—	5.	Neapel u. Sicilien	82	—	12.	Ludwig d. Baiern	100
				—	13.	Karl IV. . . .	103

Inhalt des vierten Bändchens.

Seite
Cap. 14. Wenceslaf . . . 103
— 15. Sigmund . . . 106
— 16. Oeſterreichiſche Kaiſer 108
— 17. Neapolis und Sicilien 110
— 18. Die Päpſte . . . 112
— 19. Die Concilien . . 117
— 20. Florenz 121
— 21. Coſimo de Medicis 126
— 22. Literatur 130
— 23. Venedig 137
— 24. Genua 150
— 25. Raguſa 151
— 26. Mailand 158
— 27. Savoyen 160
— 28. Die Schweiz . . . 161
— 29. Oeſterreich . . . 174
— 30. Boheim 176

Seite
Cap. 31. Brandenburg . . 181
— 32. Kurſachſen . . . 185
— 33. Heſſen 187
— 34. Die Pfalz u. Bayern 188
— 35. Spanien 189
— 36. Portugal . . . 194
— 37. Frankreich . . . 198
— 38. Burgund . . . 210
— 39. England 214
— 40. Scotland . . . 219
— 41. Scandinavien . . 223
— 42. Polen 223
— 43. Hungarn 225
— 44. Türken 227
— 45. Mogolen 234
— 46. Fortſetzung der türkiſchen Geſchichte 236
— 47. Der große Mogole 241

Sechszehntes Buch.

Von den Zeiten, worin die päpſtliche Macht auf das Höchſte ſtieg.

n. C. 1177 — 1269.

Sechszehntes Buch.

Cap. 1.

Das Reich der Teutſchen; Bayern.

Der Kaiſer Friedrich Barbaroſſa war, mit Ausnahme des Papſtes, deſſen Reich von anderer Natur war, der mächtigſte aller chriſtlichen Fürſten. Er nahm Rache an Herzog Heinrich dem Löwen, indem er ihn ächtete; die benachbarten teutſchen Fürſten n. C. 1180. bereicherten ſich auf Heinrichs Unkoſten, ſo daß ihm nur ſeine Allodien, Braunſchweig und Lüneburg, blieben.

Da erhob ſich in Bayern das Haus Wittelsbach, welches von alten agilolfingiſchen Häuptern der Bajoaren hergeleitet wird, und in den letzten Zeiten unter dem Namen der Pfalzgrafen von Scheyern eine mit der Welfiſchen nicht zu vergleichende Erbherrſchaft beſeſſen hatte. Otto wurde Herzog zu Bayern; der geächtete Heinrich hatte München gegründet.

Nach dieſem gab Kaiſer Friedrich II. dem Herzog Ludewig, Otto's Erben, die von Heinrich,

n. C. 1215. Sohn des Löwen, verwaltete Pfalz bei Rhein. Dort, als auf königlichen Dominien, übten Pfalzgrafen die Gerichte und Rechte, wie kein anderer Fürſt, als Stellvertreter der Könige ſelbſt; daher ihre Macht auf dieſen zerſtreuten Herrſchaften nicht, wie bei dem bojoariſchen Volk, durch Landſtände beſchränkt worden. Ihre beſondere Schirmvogtei des Johanniterordens, ihr Wildfangsrecht (herrenloſe Leute ſich zuzueignen), ihre Mitwirkung neben mächtigen Herzogen bei Erwählung der Könige, ihre Vertretung derſelben bei erledigtem Thron, dieſe und andere Präeminenzen waren Ausflüſſe dieſes beſonderen Verhältniſſes zu den Königen. Aber auch das geſchah, daß, da die Könige vor Alters mit den Dominien willkürlich verfügten, und beſonders Vieles an Kirchen vergabten, die Pfalzgrafſchaft bei Rhein durch eine Menge, zumal geiſtliche Herrſchaften unterbrochen wurde. Ihre gegenwärtige Geſtalt iſt eine Folge dieſer urſprünglichen Natur und Würde.

Unter den folgenden Herzogen wurde das Bayerland vermittelſt einer Theilung, wie ſie dazumal üblich waren, von der Pfalzgrafſchaft getrennt, ein halbes Jahrtauſend verfloß bis zu neuer Vereinigung. Noch mehrere Theilungen, Unfälle und Staatsfehler brachten die Herzoge um ihre Beiwirkung zu den Königswahlen; das Haus Wittelsbach gelangte durch eigene Schuld nie zu der Größe, wozu die ſchönen Lande ihm Kraft geben konnten

Cap. 2.

Oeſterreich.

Um dieſelbige Zeit erwarben die Herzoge zu Oeſterreich, Nachkommen Leopolds, Grafen von Babenberg, n. C. 1186 tapfere Fürſten, die Steyermark durch das Teſtament Ottokars, der ſie mit herzoglichem Titel verwaltete, und als nach dem Babenbergiſchen Stamm der König von Böheim durch freiwillige oder erzwungene Genehmigung der Stände in Oeſterreich herrſchte, wurde das Herzogthum Kärnthen n. C. in dem alten Slawenlande, mit jenen Erblanden 1269. vereiniget.

Kriegeriſcher Muth hatte die Macht von Oeſterreich gebildet; die milde Weisheit Markgraf Leopolds, welcher die Tochter Kaiſer Heinrichs IV., die Mutter der Hohenſtaufen, nach dem Tode ihres erſten Gemahls heirathete, gab dem Hauſe das Anſehen, welches unter ſeinem Sohn Heinrich Jaſomirgott den Markgrafen den herzoglichen Hut erwarb, und ihn ſelbſt in die Komneniſche Verwandtſchaft brachte. n. C. 1156. Dieſen Glanz behauptete Leopold, welcher den Kreuzzug n. C. 1190. that, durch perſönliche Tapferkeit, ſein gleichnamiger Sohn durch den ſanften Glanz einer wohlthätigen und klugen Regierung. Mit Friedrich, einem n. C. 1231. Fürſten, welcher die Tugenden und Fehler der Helden hatte, ging der Stamm unter; worauf nach n. C. 1246. mehrjähriger Verwirrung König Ottokar von Böheim, wie wir oben gemeldet, Oeſterreich und Steyermark an ſich riß, und mit männlichem Nachdruck, nicht ohne viele Verdienſte, verwaltete.

Cap. 3.

Brandenburg.

Ueber den Trümmern der Macht Heinrichs des Löwen ſtieg das Haus Anhalt zu merkwürdiger Größe. Schon als Heinrichs Vater geächtet und Bayern
n. C. 1139. an Oeſterreich überlaſſen worden war, hatte Conrad III. das Herzogthum zu Sachſen Albrechten dem Bär aufgetragen; und als bei Wiedereinſetzung des Sohnes Oeſterreich von Bayern unabhängig erklärt wurde, ſo hatte Albrecht, bei Wiederabtretung Sach-
n. C. 1142. ſens, zuvor erhalten, daß ſeine Erbgüter auf der Mark eine von dem Herzogthume unabhängige gefürſtete Markgrafſchaft wurden.

Albrecht war ein Sohn Herrn Ottons von Ballenſtett und Aſchersleben, welchem ſeine Gemahlin Eilike, Tochter des letzten billungiſchen Herzogs zu Sachſen, Soltwedel und Brandenburg, billungiſche Allodien, zugebracht hatte. Dieſe Mark war der Urſprung der Macht, welche jetzt unter Königen glänzt. Brandenburg war eine alte Stadt an der Havel; die umliegende Mark eine weite Sandwüſte, zu Soltwedel der Hof. Aber Albrecht eroberte die mittlere, ſo wie die um den Ukerſee gelegene Mark, nebſt der Prignitz, in dem Krieg, worin er Heinrich dem Löwen gegen den Fürſten der Wenden, Niklot von Mecklenburg, beiſtand. Er bediente ſich der in Flandern blühenden Volksmenge, um den Fleiß der Landbenutzung und Gewerbe auf die Marken zu verpflanzen.

Zu der nämlichen Zeit, als der erſte Herzog zu Oeſterreich an dem Ort oder in der Gegend, wo Vindobona geſtanden, zu Wien den Grund legte, n. C.
nahm durch den erſten unabhängigen Markgrafen 1162.
zu Brandenburg Berlin den Anfang.

Cap. 4.

Sachſen.

Indeß ſein erſtgeborner Sohn, Otto, die Marken verwaltete, trug der Kaiſer Friedrich in dem n. C.
Unglück Heinrichs des Löwen das Herzogthum zu 1180.
Sachſen Albrechts zweitem Sohne, Bernhard, auf. Es war nur ein Schatte der ehemaligen Größe. Denn es begriff wenig mehr, als den um Wittenberg liegenden Kurkreis und die jenſeits der braunſchweig-lüneburgiſchen Lande an der Elbe um Lauenburg ſich erſtreckende Ebene.

Nach dieſem theilten ſich die Söhne Bernhards n. C.
dermaßen, daß dem älteſten, Albrecht, die ſächſiſchen, 1212.
dem jüngern, Heinrich, die alten anhaltiſchen Erblande gegeben wurden.

Als Albrecht ſtarb, fiel das Herzogthum in der n. C.
Gegend von Wittenberg ſeinem gleichnamigen Sohne, 1260.
Lauenburg dem Herzog (Herzog war Familientitel) Hanns zu. Auf dieſe Weiſe wurde Alles vereinzelt, und wenn das zuſammenhaltende Anſehen des Reichs-

oberhauptes geblieben wäre, ſo mochte dieſe Annäherung zu urſprünglichen Familiengeſellſchaften durch unläugbare Vortheile ſich übrigens empfehlen.

Cap. 5.

Braunſchweig.

Den Erben Heinrichs des Löwen blieben die Allodien Braunſchweig und Lüneburg, ein dazumal nicht ſehr gebautes, hin und wieder eines gehörigen Anbaues kaum empfängliches Land, welches in anderen Fürſten die verlorne Würde ſächſiſcher Herzoge ehren ſollte. Von dieſer Abhängigkeit befreite
n. C. 1135. ſich Otto, der Sohn Wilhelms, des Sohns Heinrichs des Löwen. Auf einem zu Mainz gehaltenen Reichstag trat er dem Kaiſer Friedrich II. das Eigenthum ſeiner Allodien ab; dafür erhielt er ſie mit herzoglichem Titel zu einem auch auf Töchter erblichen Fürſtenlehen.

Seinen Aeltervater, Heinrich den Stolzen, hatte die Ungnade Kaiſers Konrad III, ſeinen Großvater Heinrich den Löwen, die Ungnade Kaiſer Friedrichs I, ſeinen Oheim Otto, der die Krone des Reichs trug, die Feindſchaft Friedrichs II, eben dieſelbe den Pfalzgrafen bei Rhein, Heinrich, ſeinen andern Oheim, geſtürzt; Otto hielt getreu an dem Kaiſer, erwarb oberwähnte und andere wichtige Vortheile, und brachte ſein Land auf Nachkommen, von deren Beſitzungen in allen Welttheilen es jetzt ein wenig bedeutender Theil iſt.

Cap. 6.

Thüringen, Meißen und Heſſen.

Die Landgrafen von Thüringen, ein uraltes, hohes Geſchlecht, blüheten bis auf Heinrich den Raſpen, welcher von den Feinden Kaiſer Friedrichs II. zur Königswürde erhoben wurde. Er ſtarb; ſein Land wurde unter ſeine Neffen getheilt; ſo daß n. C. 1257. Heinrich von Brabant, Sohn Sophiens, der Tochter ſeines ältern Bruders, Herr von (Nieder-) Heſſen, Heinrich, Markgraf zu Meißen, Sohn ſeiner Schweſter, Landgraf zu Thüringen wurde.

Der Markgraf zu Meißen war aus einem Hauſe, das von alten Heerführern der Sachſen herkommen ſoll; daſſelbe war ungemein bereichert worden durch Entdeckung der Bergwerke des Erzgebirges; von dem an hatten ſeine Väter den Vortheil, auf der Gränze der civiliſirten und noch wilden Völker zu herrſchen, und die natürlichen Anlagen ihrer, meiſt ſlawiſchen, Unterthanen zu Hervorbringung des Kunſtfleißes und Handels benutzt. Sie errichteten die Leipzigermeſſe mit Freiheiten, welche Bürger und Kaufleute n. C. 1157. lockten. Dahin brachte Böheim Waffen und Eiſenwaaren; über Leipzig gingen Franzweine in die Nordländer; hier kauften die Barbaren Tuch. Unter demſelben Markgrafen, welcher Thüringen erwarb, wurden die Bergwerke ſo ergiebig, daß man meint, er würde das Königreich Böheim haben bezahlen können. Auch glänzte auf dem Turnier, den n. C. 1236.

er zu Nordhauſen hielt, ein maſſiv ſilberner Baum mit goldenen Aepfeln. Dabei verſtand Heinrich das Handelsintereſſe ſo wohl, daß Kaufleute auch feindlicher Lande, wenn ſie die Leipzigermeſſe bezogen, Geleit und Schirm fanden. Mit ſo vielen Anſprüchen auf Ruhm vereinigte er den der teutſchen Dichtkunſt, worin er ſelbſt Meiſter war.

Bisher iſt gezeigt worden, in welche Lage die Acht Heinrichs des Löwen Bayern und Sachſen verſetzt, und was für Häuſer in denſelben Gegenden blühend wurden. Wenige Jahre nach ſeinem Fall unternahm Kaiſer Friedrich I. aus folgender Veranlaſſung, den dritten Kreuzzug.

Cap. 7.

Der Sultan Selaheddin.

Die Macht der Fatimidiſchen Sultane zu Kahira, welche durch den Verluſt von Paläſtina und Syrien gelitten hatte, erfuhr den letzten Stoß auf Befehl Nureddins Mohammed, Atabeks von Mauſel, welchen ein ſchwacher Weſſir zu Unterſtützung des Fatimidenreichs rief, und welchem der Fürſt der Gläubigen, da er ſchon Herr von Syrien war, auch die Belehnung mit Aegypten that. Vergeblich ſuchten die Könige Jeruſalems, wie vormals das Haus Davids, eine Art von Gleichgewicht; die Kraft ihres Reichs ging mit dem Helden, König Amauri, unter. Die n. C. 1171. Türken, unter Shirakuh, dem Sohn Shadi, eroberten Aegypten. Selah-eddin Joſeph, den wir

Saladin nennen, Sohn Nadſhweddins Ejub, des Sohns Shadi, wurde von dem Heer zum Regenten ausgerufen, und von dem Sultan, welcher ihn liebte, (aber endlich Mißtrauen ſchöpfte) zum Statthalter des Landes geſetzt, worüber er endlich, unter dem Namen el-Malek-en-Naſr, ſelbſt Sultan wurde. Dieſer Krieger aus Kurdiſtan ſtellte ohne Zwang das religiöſe Anſehen des Fürſten der Gläubigen her, und ſetzte ſich auf den Stuhl des in dem gelegenſten Augenblick verſtorbenen Abed-ledin-Allah, des letzten Fatimiden. Er ging aus von Aegypten und eroberte Syrien über das Haus Nureddins, das glückliche Arabien über ſeine ſchwachen Regenten, auch über die Mowaheddin Tripoli und Tunis; er eignete ſich den Ehrenſchirm der Prophetenſtädte zu, und zerſtörte folgendermaßen das Königreich Jeruſalem.

So geſchwächt war es ſeit dem übeln Ausgang des letzten Kreuzzuges, und ſeit König Amauri (Almerich), daß es ohne die innern Gährungen zwiſchen den Atabeks, Fatimiden und Ejubiten vielleicht früher hätte getilgt werden können. Jetzt regierte durch Vergiftung Baldwins V. ſein Stiefvater Wido von Luſignan.

Als der Sultan Saladin in das Land fiel und an dem galiläiſchen Meere Tiberias belagerte, zog Wido mit der Temp[illegible]miliz und allen Großen ihm entgegen: noch rathſchlagten die Chriſten, als der Sultan ſie überraſchte. Hiezu wählte er die Hitze des Tages und eine ſolche Stellung, worin die Sonne ſie blendete. Da wurden die Tempelherren und Johanniter meiſt alle erſchlagen, Wido fiel in die Hände der Feinde; die, welche ihm gerathen hatten, an dem Sultan friedbrüchig zu werden, wurden hingerichtet. Die meiſten Städte ergaben ſich, und Gnade war der Lohn der Unterwerfung; Jeder konnte bleiben oder das Land verlaſſen. Zu Jeruſalem wurden Proceſſionen und Faſten gehalten. Als der Sultan Aſcalon erobert, wandte er ſich gegen die Hauptſtadt; neun Tage lag er an dem Oelberg; hierauf erſchütterte er die Mauern der mitternächtlichen Seite; an dem vierzehnten Tag eroberte er n. C. 1187. Jeruſalem. Seinen Einzug hielt Selaheddin mit väterlicher Milde; er überließ den Chriſten das Grab Chriſti; Niemanden geſchah Gewalt; er gab freien Abzug.

Der Patriarch Heraklius, die Geiſtlichkeit und Orden mit Vielen vom Volk zogen zum Theil nach den Abendländern, zum Theil in wenige treugebliebene Städte der Küſte. Der Biſchof Wilhelm von Tyrus, Geſchichtſchreiber dieſer Zeit, brachte die Trauerpoſt nach Rom, woſelbſt Papſt Urbanus III. vor Gram und Schrecken ſtarb; worauf jammervolle Briefe die occidentaliſchen Fürſten zu Befreiung der heiligen Stadt aufforderten. Alſo ſchifften vorderſamſt alle durch Europa zerſtreuten Tempelherren und Johanniter ein *); die Italie-

---

*) Ingens motio per mare et terras.

ner ſammelten ſich unter den Erzbiſchöfen von Ravenna und Piſa; es waffnete die Macht der Normannen; fünfzig Schiffe von Dänemark und Friesland, ſieben und dreißig von Flandern, Richard Löwenherz, König in England, Philipp Auguſt von Frankreich, vor allen Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, welchen ſein Jahrhundert Karl dem Großen verglich,*) und die Fürſten der Teutſchen.

Der Kaiſer zog durch Hungarn, ſchreckte die Griechen, ſchlug das Heer der Seldſchuken, und kam an die ſyriſche Gränze. Unweit von dem Ort, wo Alexander der Große durch unvorſichtiges Baden in Todesnoth gekommen war, gaben die kalten reißenden Fluthen des Saleph dem darin badenden Kaiſer den Tod. Sein zweiter gleichnamiger Sohn n. C. 1190.
führte das Heer nach dem heiligen Lande.

Die Franzoſen unter dem größten König, den ſie von Langem her hatten, die Engländer unter dem biederſten Ritter ſeiner Zeit, Graf Heinrich von Champagne, Thibaut von Blois, Stephan von Sancerre, Philipp von Flandern, viele eifrige Prälaten, die Blüthe des Adels, fuhren mit großem Gepränge zur See. Sie frugen bei Calabrien den weiſſagenden Abt Joachim; aber er bezeugte, die Stunde der Befreiung ſey noch nicht erſchienen. Der König von England eroberte die Inſel Cypern, welche Iſaac, vom Hauſe der Komnene, unter unrechtmäßiger, drückender Herrſchaft hielt. Dieſe Inſel wurde dem von Jeruſalem vertriebenen König Wido verkauft; worauf das Haus Luſignan und ſeine Erben von Poitiers bei dreihundert Jahre daſelbſt regiert. In dem heiligen Lande wurde in ſchwerer, höchſtmerkwürdiger Belagerung Ako (Ptolemais) erobert, aber durch die Trennungen unter den Fürſten alle weiteren Fortſchritte vereitelt; der König von Frankreich zog heim, und fiel dem König Richard in die Normandie; dieſer auf ſeiner Heimreiſe wurde bei Wien zu Erdberg von dem Herzog zu Oeſterreich gefangen genommen.

---

*) Post Carolum M. gestorum magnificentia vix habuit parem.

Von dieſem dritten Kreuzzuge blieb der Orden der teutſchen Herren. Kaufleute von Lübeck und Bremen hatten für kranke Pilgrime zu Jeruſalem ein teutſches Haus gegründet; Ritter und Geiſtliche brachten das Inſtitut in Aufnahme, und als n. C. 1191. Friedrich, des Kaiſers Sohn, vor Ako lag, erhielt er von Kaiſer Heinrich VI, ſeinem Bruder, daß der Papſt Cöleſtinus III. dieſer Brüderſchaft, wie den Johannitern, das Spitalamt und, wie den Tempelherren, Ritterſchaft gab; worauf Heinrich Walpode, aus einem wohlverdienten Geſchlecht in der Gegend von Mainz, erſter Großmeiſter wurde.

n. C. 1193. Der große Sultan Saladin, der Schrecken ſeiner Feinde, und meiſt allen Menſchen (auch jenen, ſobald er ſie überwunden) gütig und offen, wohlthätig, beſcheiden, anſtandvoll, ſtarb in dem 57ſten

Jahre ſeines Alters auf der Burg zu Damaſcus. Seine Söhne, ſeine Vettern, ſein Bruder, vertheilten die Herrſchaft.

Cap. 8.

Napoli und Sicilien.

Kaiſer Heinrich VI. wurde in Italien mächtiger als keiner ſeiner Väter. Die Macht der Normannen, durch den hautevilliſchen Heldenſinn und Königs Ruggiero Weisheit kaum gegründet, und
durch die kluge Verwaltung Wilhelms des Guten n. C. 1166.
befeſtiget, fiel an das Kaiſerhaus. Conſtantia, Ruggiero's
Tochter, obwohl ziemlich ſtark in Jahren,
hatte Heinrich VI. geheirathet. Als nach Wilhelms n. C. 1189.
Tod ein unächter Prinz, Tancred, und nach dieſem
deſſelben unmündiger Sohn, Wilhelm III,
durch die Großen, welche Heinrichs Gewalt und
Charakter fürchteten, zum Königreich erhoben n. C. 1194.
wurde, eilte der Kaiſer nach Sicilien, und ſchlug,
beſonders durch den Arm des Marſchalls Markwards
von Anwyler, alle ſeine Feinde; den jungen
König führte er, mit ſeinem Hauſe, gefangen nach
Teutſchland. Als ein anderer Tancred ihm entgegengeſetzt n. C. 1195.
wurde, ließ er dieſem und allen Theilhabern
die Augen ausſtechen; er ließ einige auf Stühle
von glühendem Eiſen ſitzen und mit ähnlichen Kronen
martern. Er ſchreckte ſie ſo, daß ſie nicht nur
ihm, ſondern als er bald ſtarb, ſeinem kaum gebornen n. C. 1197.
Sohn allen Gehorſam leiſteten.

Kaiſer Heinrich gründete ſeine Macht auf die Waffen; dieſe unterhielt er durch Geld, welches in großen Summen zu erlangen, er kein Mittel ſcheute. Er erhielt von dem Herzog von Oeſterreich die Auslieferung Richards, und ließ dieſen nicht eher los, als nachdem der König auch von ihm ſich mit 70,000 Mark Silber gelöſet hatte. Da er die berühmt werdenden ſächſiſchen Bergwerke als Regale anſprach, nöthigte er die Inhaber wenigſtens zur Abgabe eines Drittheils vom Ertrag. Der cypriſche König von Luſignan und Leo, König des benachbarten Armeniens (eigentlich Ciliciens) erkannten ſeine Macht. Sie war die größte unter den Chriſten. Einen großen Theil der Reichsfürſten hatte er vermocht, vorläufig einzuwilligen, daß der Thron Teutſchlands für erblich erklärt würde. Dieſen wichtigen Plan unterbrach der Tod, als Heinrich nur 32 Jahre alt war.

n. C. 1198. Da erwählten die Fürſten nicht ſeinen dreijährigen Sohn, Friedrich, ſondern Philipp, ſeinen Bruder; dem Andere aus Abneigung und aus Beſorgniß für die Freiheit einen Sohn Heinrichs des Löwen, Otto IV, entgegenſetzten.

Cap. 9.

Innocentius III.

Indeß dieſe das Reich zerrütteten, erkannte Neapolis und Sicilien den noch nicht getauften

Fried-

n. C. 1198.

Friedrich. Ihn unterſtützte als Vormund Innocentius III, vom Hauſe der Grafen von Segni, welcher mit allgemeinem Beifall in dem 37ſten Jahr ſeines Alters Papſt wurde; ein in allen üblichen Wiſſenſchaften wohl unterrichteter, im Lateiniſchen und Italieniſchen wohlredender Herr, voll Güte und Anmuth, voll Standhaftigkeit, äußerſt einfach und ſparſam in ſeiner Lebensart, in Wohlthaten bis zur Verſchwendung freigebig. Er verwaltete die Vormundſchaft Friedrichs mit dem Geiſt eines großen Fürſten und mit dem Biederſinn eines Ritters; er entſchied unter den Mitwerbern um die teutſche und kaiſerliche Krone, es glückte ihm, auch zu Conſtantinopel als oberſter Vorſteher der Kirche erkannt zu werden, er berief das wichtige Concilium zu St. Johann im Lateran; zu ſeiner Zeit, mit ſeiner Begünſtigung, erneuerten Franz von Aſſiſi und Dominik von Oſma, Stifter der Franciſcaner (Barfüßer) und Dominicaner (Prediger) Bettelmönche, die alternde Andacht, ſowohl durch freiwillige Armuth als populäre Predigten; eben dieſer Dominicus legte den Grund zu der Glaubensinquiſition. Innocentius brachte noch die Kaiſerkrone auf das Haupt ſeines Mündlings Friedrich, und ſtarb in dem neunzehnten Jahr einer großen Regierung.

Cap. 10.

Conſtantinopel von Kreuzfahrern erobert.

Nachdem die Komnene über hundert Jahre ruhmvoller als je ein Haus zu Conſtantinopel geherrſcht, wurden ſie die Urheber ihres eigenen und des allgemeinen Verderbens. Andronikus, von einem Nebenzweige des kaiſerlichen Stamms, ein ungemein geiſtreicher, unruhiger, wechſelsweiſe von Wolluſt
n. C. 1183. und Herrſchſucht zu Allem angetriebener Herr, ermordete den jungen Alexius, Sohn Kaiſer Manuels, und führte eine zweijährige Regierung, an den beſten Veranſtaltungen und ſchlimmſten Thaten reich, und ſo widerſprechend wie ſein ganzer Charakter. Indem er Jedermann furchtbar wurde,
n. C. 1185. ſtürzte ihn Iſaac Angelus, und überließ ihn dem grauſamſten Tod.

Iſaac, ein Fürſt von ſonſt gutem Gemüthe und
n. C. 1195. weichlichen Sitten, wurde von ſeinem eigenen Bruder Alexius III. des Reichs und der Augen beraubt.
n. C. 1203. Sein Sohn Alexius entfloh nach Venedig und ſuchte Hülfe. Eben bereitete der Occident einen Kreuzzug. Venedig hatte übernommen, das Heer nach Aſien zu führen.

Arrigo Dandolo, ein beinahe gänzlich des Augenlichts beraubter, mehr als neunzigjähriger Greis, deſſen Geiſt um ſo tiefer ſah, war Doge, und die Seele der Unternehmung. Sofort vermochte er die Kreuzfahrer, die dalmatiſche Stadt

Zara für die Venetianer zu erobern. Was zu Conſtantinopel geſchehen, erhellet aus dem an den Papſt erſtatteten Bericht:

„Da wir durch übergroße Menge dem heil. Lande
„beſchwerlich zu ſeyn fürchten mußten, und vernahmen,
„daß die Bürger von Conſtantinopel unter
„die Herrſchaft ihres rechtmäßigen Kaiſers zurück
„zu treten wünſchten, haben wir für nützlich gehalten,
„die dortigen Unruhen beizulegen, um uns
„Zufuhr und Beiſtand für das Weitere zu verſichern.
„Wir fanden die Stadt Conſtantinopel
„ungemein feſt, die Bürger in Waffen, ſechzigtauſend
„Reiter, allen zur Vertheidigung nothwendigen
„Zeug. Der unrechtmäßige Kaiſer hatte
„das Volk beredet, wir trachten, es zu unterjochen,
„und ſeine Kirche unter Ewrer Heiligkeit Gehorſam
„zu bringen. Da wir auf nicht länger
„als vierzehn Tage mit Lebensmitteln verſehen waren,
„ſo mußten wir die Angriffe unausgeſetzt
„wiederholen. Am achten Tag brachen wir in die
„Stadt. Indeß der Kaiſer mit Wenigen entfloh,
„ſetzten wir Alexius IV. auf den Thron ſeines Vaters,
„welchen letztern wir aus dem Kerker befreiten.
„Der neue Kaiſer verſprach uns 200,000 Mark
„Silber, Proviant auf ein Jahr, Theilnahme an
„der Befreiung des heil. Grabes. Er bat uns nur
„der Griechen wegen in unſerm Lager vor der Stadt
„zu bleiben. Bald nach dieſem ließ er ſich durch ſeinen
„Vater verleiten, uns zu überraſchen und un-

n. C. 1204.

„ſere Flotte zu verbrennen; es wurde entdeckt. Die „Stadt, aus Furcht unſerer Rache, forderte einen „Kaiſer. Er, uns und ſie zu beſänftigen, ſandte „an die Misvergnügten ſeinen Vetter (Alexius V.) „Murzulph. Dieſer verrieth und ermordete ihn „und ſeinen Vater; uns verſchloß er die Stadt. Es „iſt, heiliger Vater, in dem ganzen Occident keine „Stadt wie Conſtantinopel; hoch und breit ſtehen „aus lauter Quaderſtücken errichtete Mauern; alle „fünfhundert Schritte ein ſteinerner Thurm, der „einen ſechs Geſchoſſe hohen, hölzernen trägt; zwi„ſchen den Thürmen ſind Brücken voll Zeug und „Schützen; gedoppelte, ſehr weite Graben erlaub„ten den Maſchinen kein Spiel. Oft in der Nacht „ließen Brandſchiffe auf uns. Unſere Landmacht „ſchreckte den Murzulph; aber er wollte eher ſter„ben, als ſich ergeben. Mit einer Keule hatte er „den jungen Kaiſer erſchlagen, und gab vor, daß „Alexius ſonſt geſtorben wäre. Er erhielt Vortheile „über uns. Aber endlich gewannen das Paradies „und der Pilgrim (Namen von Schiffen), unter „dem Befehl der Biſchöfe von Troyes und Soiſſons, „Landung. Als die Griechen ſahen, wie die ganze „Macht der Franken ſich in den Hafen und in die „Gaſſen drängte, verloren ſie den Muth. Unweit „von uns floh der Kaiſer mit allen Großen dem Pa„laſte zu. Wir würgten in der Stadt bis Anbruch „der Nacht. Endlich lief das Fußvolk ohne Befehle „mit unaufhaltbarer Wuth Sturm auf die Veſt-

„benz, und nahm ſie ein. Da unterwarf ſich ganz „Conſtantinopel. Allerheiligſter Vater, was wir „an Gold, Silber, Edelgeſteinen und allen Koſtbarkeiten gefunden, übertrifft weit Alles, was in „der Stadt Rom und in unſerer ganzen Chriſtenheit befindlich ſeyn mag. Sechs venetianiſche Edle, „die Biſchöfe von Troyes, Soiſſons, Halberſtadt „und Ptolemais traten mit Eurer Heiligkeit Legaten zuſammen, und nach verrichtetem Hochamt „und Gebet, mit Rath und Beiſtand des großmächtigen Herrn, Herrn Heinrich Dandolo, Doge von „Venedig, erwählten ſie Balduin, Grafen von „Flandern, zum Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer. „Es wurde dieſem der vierte Theil des Reichs überlaſſen, das Uebrige haben wir vertheilt. Wir werden dieſes ſchöne Land, voll Oel, Getreide, Wein, „Holz und Weiden, zu behaupten ſuchen, und edlen Rittern, die ſich mit uns vereinigen wollen, „zu Lehen vertheilen. Gleichwie wir in Geſchichten „geleſen und von Gelehrten vernommen, daß in „alten Zeiten Eurer Heiligkeit Vorfahren auch wohl „nach Conſtantinopel gezogen, als bitten wir, daß „Eure Heiligkeit daſſelbe thun, und hier ein Concilium halten wolle.“

Der Papſt Innocentius hatte zu viel Anſtandsgefühl, um Kreuzfahrern, die, anſtatt Ungläubige zu bezwingen, chriſtliche Kaiſer des Thrones entſetzten, nicht den Bann zu verkündigen: doch, in Betrachtung, ſagte er, der Umſtände, abſolvire er ſie.

Uebrigens kannte er ſie zu gut, um ihrem Reich Dauer zu weiſſagen; er zog nicht nach Conſtantinopel.

Venedig eignete ſich die Inſeln des griechiſchen Meeres zu; franzöſiſche Herren theilten die Landſchaften des alten Griechenlandes; Ville-hardouin, Geſchichtſchreiber dieſer Ereigniſſe, wurde Herr von Achaja, Otto de la Roche, ein Burgunder, Herzog zu Athen.

Drei Fürſtenthümer wurden von den Griechen errichtet; eines durch Theodorus Laskaris, Eidam Kaiſers Alexius III. einem Mann von Unternehmungsgeiſt, zu Nicäa in Bithynien; dieſes beherrſchte das vordere Kleinaſien unter kaiſerlichem Namen. Zwei andere von Komneniſchen Prinzen: das eine über Lazien, am öſtlichen Ufer des ſchwarzen Meeres, wo Cultur und Barbarei ſich wunderſam zuſammenfanden; Trapezus (Trabiſan) wurde die Hauptſtadt; nachmals führten auch dieſe Fürſten den Namen der Kaiſer. Die andere Herrſchaft ſtiftete ein Prinz vom Hauſe Angelo in Akarnanien und Aetolien auf; und ſie erſtreckte ſich über die Chimera und Albanien herunter nach dem Peloponnes. ſie wurde der Despotat genannt.

n. C. 1205. Balduin von Flandern wurde im erſten Jahre ſeines Reichs das Opfer der erneuerten Griechen: Johannicius, König der Bulgaren, welcher ſeit ungefähr zwanzig Jahren ihre Freiheit behauptete, ſchlug ihn durch Hinterliſt. Balduin ſoll einen grauſamen Tod erlitten haben; worauf das Reich an ſeinen glücklichern, jüngern Bruder, Heinrich, von dieſem an ſeinen Schwager Peter von Courtenay, des franzöſiſchen Königs Ludwigs VI. Enkel, und an deſſen Söhne, immer abnehmend, kam. Das lateiniſche Weſen ſetzte ſich zu dem Volk des Landes in kein Verhältniß der Sitten; es bekam eben ſo wenig Selbſtſtändigkeit durch ſich.

Cap. 11.

Kaiſer Friedrich II.

In dem abendländiſchen Reich war Philipp kaum erkannt, als er durch Meuchelmord fiel; worauf Otto IV, ſobald er angenommen worden, in die Maßregeln, welche ſeinen Vorfahren ſo viele Händel mit Rom zuzogen, übereilt einging. Innocentius zürnte, die Fürſten verließen ihn für Friedrich, Sohn Heinrichs VI. n. C. [illegible]

Kaiſer Friedrich II. war an Heldenſinn den alten großen Cäſarn gleich; an Aufklärung den meiſten überlegen. An der provenzaliſchen Dichtkunſt fand er den Geſchmack, welchen ſein Vater und ſein Sohn Conrad, mit vielen andern damaligen Fürſten und Herren, an der deutſchen beliebten; es herrſcht in ſeinen und ihren Arbeiten Empfindung, Leben und Wohlklang. Tugend und Liebe war nicht ihr einziges Lied; auch die Verderbniß der Zeit wurde geſtraft, Saladin und Richard beſungen; höher war öfters der Schwung ihrer Muſe; ſie benutzten den

Reichthum der Sprache; von Gott, Geſtirnen, Natur und Romanen, ertönte die Leyer. Der Kaiſer war Allen überlegen, durch den kühnen Blick, mit welchem er die herrſchenden Thorheiten und weſentlichen Wahrheiten faßte. Bei ſeiner Erhabenheit war er voll Gnade und Anmuth; äußerſt einnehmend, weil er in Jedem, wer, woher, welches Glaubens er war, den Menſchen ſah; die Liebe des Vergnügens trug bei, ihn gefällig zu machen. Er war von unerſchütterlicher Feſtigkeit, und hatte eine perſönliche Größe, deren Eindruck lang nach ſeinem Tode blieb.

Die Päpſte, um Friedrich in entfernten Ländern zu beſchäftigen, nöthigten ihn zu dem Verſprechen einer Befreiung des heiligen Grabes; er zauderte vergeblich; manchmal war dieſes Abenteuer ein Vorwand für Steuern; da er ſie nicht länger ausweichen konnte, zog er nach Syrien, n. C. 1229. und ſchloß mit Malek-el-Kamel (Meledin), Sultan Aegyptens, einen Vertrag, durch welchen dieſer ihm die Oberherrſchaft Jeruſalems, Bethlehems, Nazareths und andere heilige Orte ohne Krieg überließ.

Seine Feinde verwirrten Italien; er eilte zurück und ſchlug ſie; Gregorius IX., der in dem 85ſten Jahr ſeines Alters den heil. Stuhl beſtieg, und in immerwährendem Kampf mit Friedrich, ihn vierzehn Jahre beſaß, und Innocentius IV, vom Hauſe der Genueſiſchen Fieschi, Grafen zu Lavagna, vereitelten Alles, was Friedrich hätte vollbringen mögen, und verbitterten ſeine Regierung. Jener ſetzte dem Eindruck, den das römiſche Recht für den Kaiſer machte, die Decretalen (Sammlungen päpſtlicher Verordnungen) entgegen, welche Raymund von Pennaforte, Predigermönch, auf ſeinen Befehl veranſtaltete; ein würdiges Gegenſtück der ältern Sammlung, welche fälſchlich dem Biſchof Iſidorus von Sevilla zugeſchrieben wurde, und im Anfang des neunten Jahrhunderts (unter den Teutſchen durch Richulf, Erzbiſchof zu Mainz) verbreitet worden war; Gratians Decretenſyſtem war ſeither in vorzüglichem Anſehen. Der Papſt gebot Lehrern und Meiſtern, ſich an die neue Sammlung zu halten.

Ueber den geiſtlichen Waffen wurden andere nicht verſäumt. Es iſt an dem, daß erſtere mehr als ehemals beiderſeits benutzt wurden. Auch der Kaiſer ſtritt mit Vernunftgründen, und bediente ſich gegen ſolennen Ernſt der Gabe, ihn ins Lächerliche zu ziehen. Er brachte Alles in Bewegung (noch war die Stunde nicht gekommen!), um ſeine Feinde verächtlich zu machen. Er ehrte die Immunitäten ſo wenig, daß er Prieſter verſchneiden, hängen, verbrennen ließ; er bediente ſich der Kirchengefäße wie andern Küchengeräthes. Er baute den Moslemin eine Stadt und wohnte bei ihnen. Ezzelino de Romano, ſein Verweſer in der Lombardei, war ein Mann, welcher den Widerſetzlichkeitsgeiſt dortiger Städte durch Härten, vor denen die Einbildung ſchaudert, nieder zu drücken ſuchte. Alle Lande des Papſts nahm der Kaiſer in Beſitz. Er hatte in Rom ſelbſt großen Anhang.

n. C. 1245. Innocentius IV. begab ſich nach Frankreich, und berief zu Lyon eine Kirchenverſammlung, die von Geſandten aus Frankreich, Spanien, England, vielen teutſchen Fürſten, Grafen und Herren beſucht wurde. Der Kaiſer wurde eines Plans zu Ausrottung des chriſtlichen Glaubens, der frechſten Läſterungen und vieler verhaßten Laſter beſchuldiget; worauf, nach Anführung älterer Beiſpiele, der Papſt an der Spitze des Conciliums ihn für gebannt und ſeiner Kronen verluſtig erklärte.

Teutſchland war Friedrichen getreu, bis Heinrich ſein Erſtgeborner, abfiel. Obſchon der unglückliche Jüngling das Opfer ſeines Leichtſinns wurde, wankte von dem an die Ergebenheit. Nach den Aus-
n. C. ſprüchen der Kirchenverſammlung wurde der Land-
1246. graf zu Thüringen, und auf deſſen ſchnellen Tod
n. C. Wilhelm Graf zu Holland, ein edler, thätiger Jüng-
1247. ling, ihm als König entgegengeſetzt. Friedrich, unerſchrocken, widerſtand; bis das Glück ihm in allen Ländern ungetreu wurde. Die öffentliche Meinung, noch in der Leitung ſeiner bittern Feinde, war die Urſache ſeiner Unfälle. Ihn verzehrte der
n. C. Schmerz.
1250.

Cap. 12.

Das Interregnum.

Weder Konrad, ſein Sohn, welcher in Behauptung n. C. 1254. ſeiner Erblande ſtarb, noch Wilhelm, n. C. 1256. den ein anderer Unfall fortriß, noch der von einigen erwählte Richard (Herzog zu Cornwall, des engliſchen Königs Bruder), der nur Rechte zu verkaufen n. C. 1257. wußte, um ſeine Auslagen zu erſetzen, noch Alfonſo von Caſtilien, dem Andere das Reich antrugen, noch irgend ein Fürſt, war in der Lage und Kraft, in Teutſchland königliche, in Europa die kaiſerliche Macht in dem Maße herzuſtellen, wie die Kaiſer ſeit dreihundert Jahren ſie geübt hatten. Der oberſte Vorſtand des gemeinen Weſens fiel in ſolche Schwäche, daß die drei und zwanzig Jahre nach Friedrichs Tod von vielen ein Zwiſchenreich, eine Periode erledigten Throns, genannt worden, und hierin ſcheint dieſem Zeitalter kein ſonderliches Unrecht zu geſchehen.

Da vereinigte Walpode, ein Haupt der Bürger n. C. 1255. von Mainz, die oberteutſchen und rheiniſchen Städte vom Fuße der Alpen bis zum Ausfluſſe des Mains in einen Bund gemeiner Vertheidigung ihrer Gewerbe und Handelſchaft, auf Straßen und Waſſern, gegen Judenwucher, ungebührliche Zölle und Raub.

Kurz zuvor veranlaßte das Beiſpiel von Hamburg n. C. 1241. und Lübeck den Zuſammentritt aller niederteutſchen und nordiſchen Handelsſtädte in die große Hanſa.

Dieſe Einungen der Städte, wodurch Bürger und Krämer ſich furchtbar machten, mißfielen den Großen. Parteiung zwiſchen Ghibellinen und Welfen, Edlen und Bürgern, herrſchte in jedem Gemeinweſen; n. C. [illegible] Innungen der Gewerbe bildeten ſich, und bemächtigten ſich der oberſten Macht.

Wien, Turin, Rom und Paris waren gefährliche Reſidenzen.

n. C. 1246. Wir ſahen den kurz vor Kaiſer Friedrichs Tod erfolgten Untergang des Babenbergiſchen Hauſes in Oeſterreich. Wien hatte wider den letzten Herzog mehrmals um die Freiheit gekämpft. Er fiel in einer Schlacht wider die Hungarn, die Urſache des Todes war zweideutig. Da der Kaiſer weniger als je die Muße hatte, wirkſam für dieſe Gränze zu ſorgen, und zwiſchen Herrmann, Markgraf zu Baden, Gemahl der Nichte Herzog Friedrichs, und ſeinen beiden Schweſtern Conſtantia und Margareta die n. C. 1254. Erbfolge ſtreitig war, beſchloſſen die Landſtände, als Herrmann geſtorben, den Markgrafen Heinrich von Meißen, Gemahl der Conſtantia, zu Verwaltung ihres Landes einzuladen. Dieſes verhinderte durch gute Worte und wichtige Gründe (die er den durchreiſenden Geſandten der Stände vorhielt) Wenceslaf, König von Böheim.

Cap. 13.

Von Böheim.

Das Königreich Böheim iſt ein zwiſchen Sachſen, Thüringen, Franken, Bayern, Oeſterreich, Mähren und Schleſien durch (zum Theil) hohe Berge eingeſchloſſenes, fruchtbares Thal. Die Oberfläche wird auf neun hundert Quadratmeilen geſchätzt. Es hat Päſſe, welche die Natur der Gegenden wichtig macht. Wir haben dem Dalemil und Koſmas nicht nacherzählen wollen, was ſie von dem Fürſten Tſchech, von der Zauberin Libuſſa, dem Mädchenkriege zu Dewin, Herzogen und Herzoginnen, die der böſe Geiſt entführt oder die Erde verſchlungen, wiſſen: die Tſchechen (Name der Nation) wurden, ſeit ſie das von Bojern verlaſſene Bojoheim eingenommen, von tſchechiſchen Fürſten regiert, unter welchen Przemyſl Stammherr einer langherrſchenden Dynaſtie wurde. Die Tſchechen litten viele harte Anfälle von den Königen der Teutſchen; ſie mußten ihnen mehrmals ſteuerbar werden. Ebenſo nachtheilig war ihrer Selbſtſtändigkeit, einerſeits durch griechiſche und römiſche Glaubensprediger zwar zur Kenntniß des Chriſtenthums, aber durch letztere unter dem Einfluß des Papſtes gekommen zu ſeyn; andererſeits, daß ſehr viele Teutſche ſich von ſelbſt in ihrem Lande niederließen, oder von den Fürſten dahin angelockt wurden. Dieſen waren ſie ihre Civiliſirung ſchuldig, welche nicht leicht bei einem ſlawiſchen Stamm ohne fremden Einfluß entſtanden oder blühend geworden. Allen hieraus zu beſorgenden Folgen hofften die Stände nach dem Tod Kaiſer Heinrichs V, unter dem Herzog Sobieslaf, durch die Verordnung vorzubeugen, daß nie ein Fremder in Böheim herrſchen oder ein Amt verwalten ſoll, und nach dem Tode des Herzogs der Bürgermeiſter von Prag die Landboten zuſammenzurufen habe, um mit Rath und Beiſtande der Prager Stadtobrigkeit in drei Tagen einen andern Herzog zu wählen; dieſer habe zu ſchwören, daß er die Freiheiten beobachten wolle; hierüber ſollen die Edlen wachen. Dennoch blieb unter den ſchwäbiſchen Kaiſern ein abhängiges Verhältniß. Dem Herzog Przemysl Ottokar glückte, zur Zeit der nach n. C. 1200. Heinrich VI. entſtandenen Trennung, die königliche Würde nicht, wie vor ihm Einige, bloß für ſich, ſondern für alle Nachfolger zu erwerben. Dieſer König Przemysl war Vater des Wenceſlaf, der die Geſandten der Oeſterreicher aufhielt.

Es war nebſt Böheim auch Morawien (Mähren) unter ſeiner Herrſchaft. Dieſer alte Sitz der Markmannen war in ſpätern Zeiten der Mittelpunkt einer weit ausgebreiteten Königsmacht, welche ihr Ende nahm, als Pannonien von den Madſharen (Hungaren) eingenommen wurde: indem nach dem Tod Königs Swadbog oder Swatopulk Niemand war, dem die großentheils barbariſchen Stämme hätten gehorchen wollen, oder welcher das Mährenreich hätte behaupten können. Von dem an hielten ſich die Morawen oft an die polniſchen, öfter an die böheimiſchen Herzoge; endlich befeſtigten dieſe die Herrſchaft.

Wenceſlaf bewog die öſterreichiſchen Geſandten, ſeinen Sohn Przempsl Ottokar, einen blühenden Jüngling, kriegeriſch und klug, zum Herrn, und Margareten, Schweſter der Conſtantia, zum Gemahl zu empfehlen. Die Herren Küenring (ein vor Alters vom Rhein her nach Oeſterreich gekommenes Geſchlecht) unterſtützten die Werbung um ſo lieber, da die Gunſt des Prinzen (er war in ihre Schweſter verliebt) ihnen Vortheile hoffen ließ. Böheim, Mähren, Oeſterreich, die ſteyeriſche Mark und Krain (Erwerbung des letzten Herzogs) wurden n. C. 1253. vereiniget; es iſt oben geſagt worden, daß der neue Fürſt nachmals auch Kärnthen an ſich gebracht hat.

Der weiſe Markgraf zu Meißen, zufrieden, daß er Thüringen erwarb, ließ dieſe Anſprüche fallen; der Prinz von Baden, Friedrich, Herrmanns Sohn, war minderjährig.

Cap. 14.

Untergang der Hohenſtaufen.

Er hielt ſich an Konrad (ſeiner zarten Jahre wegen Konradin genannt), Herzog zu Schwaben, Kaiſer Friedrichs Enkel von ſeinem Sohne Konrad IV. Sie waren von gleichem Schickſal und Alter. Konradin wurde endlich von den Italienern n. C. 1268. zu Beſitznehmung ſeiner Erblande, der normanniſchen Königreiche eingeladen; Karl von Anjou, Bruder Ludewigs des Heiligen, Königs von Frankreich, hatte auf Einladung der Päpſte ſich derſelben bemächtiget; ſeine Verwaltung mißfiel. Als Konradin mit Friedrich, dem Freunde ſeiner Jugend, nach Italien kam, wurde er von den Freunden ſeines Hauſes, und Vielen, welche ſein unwürdiges Schickſal rührte, wohl aufgenommen. Zu Rom ging ihm der Senator, Prinz Heinrich von Caſtilien (Königs Alfonſo Bruder), mit vielen Großen entgegen. Sicilien erklärte ſich für ihn. Viele napolitaniſche Herren verſtärkten ſein Heer. Bei Tagliacozzo wurde geſtritten, Anfangs zweifelhaft, endlich unglücklich; Konradin und Friedrich wurden gefangen. Karl von Anjou, in Allem gefühllos und ungerecht, ſcheute ſich nicht (es wurde von dem Papſt gebilliget) Konradin von Hohenſtaufen, den Enkel drei großer Kaiſer, der in ſein väterliches Erbe gekommen, und Friedrich, ſeinen Freund, in der Stadt Neapolis öffentlich enthaupten zu laſſen. (Forderten die Schatten der normanniſchen Herren, die ſein Aeltervater, Heinrich VI. grauſam hinrichten ließ, dieſes unſchuldige Blut!)

Dieſes Unglück befeſtigte die Macht Przemysl Ottokars, welche bei einer andern Wendung der Dinge der junge Friedrich erſchüttert haben möchte. Wirklich mochte daran liegen, daß dieſe Gränze mit ſtarker Hand behauptet würde, wegen der Dinge, die ſich kurz vorher in Hungarn zutrugen, und erneuern konnten.

Cap. 15.

Von den Hungaren.

Nachdem die Hungaren in ſieben Schaaren unter einem Fürſten vom Hauſe Arpad ihr Land eingenommen und hundert Jahre der Schrecken Weſteuropens geweſen, hatten ſie unter Geyſa Geſchmack an Feldbau und bürgerlichem Leben gewonnen: die Macht der teutſchen Könige, die erbliche Markgrafſchaft in Oeſterreich, der kriegeriſche Muth benachbarter Völker, nöthigten ſie, die Räubereien aufzugeben. Worauf Stephan, Sohn Geyſa's, zu- n. C. 1000.
gleich das Chriſtenthum und königliche Würde eingeführt.

Obſchon er jenes durch Errichtung der Hierarchie, dieſe durch Geſetze ſicherte, erregte die Vorliebe zu heidniſchen Sitten und der Umſtand, daß er keinen n. C. 1037.
Thronfolger hinterließ, nach ſeinem Tod groſe Unruhen. Die Verſchiedenheit der Völker, welche neben und vor den Madſharen in Hungarn wohnten, und meiſt wilde Sitten hatten, machte einförmige Geſetzgebung und gemeinſame Sinneseinheit gleich ſchwer. Hieraus enſtand eine Schwäche, die Kaiſer Heinrich III. und andere teutſche Könige wider die Unabhängigkeit Hungarns benutzten. Je größer hiedurch der Abſtand von älteren, ruhmvollen Zeiten wurde, deſto verhaßter wurden die neuen Sitten. Dem Volk, das in Sklaverei lebte, war die Erin-

nerung des Alterthums lieb, wo kein mühſeliger Landbau, keine Baufrohnden für Häuſer waren. Dieſen Hinderniſſen ſetzten weiſe Könige bürgerliche Ordnung und die Macht der Religion mit verſchiedenem Glück entgegen. Nicht eher behaupteten ſie die Civiliſation, als bis faſt alle benachbarten Völker dazu fortſchritten, und es durchaus nothwendig machten. † n. C. 1196. Bela III, welcher Halicz und Wladimir (lang, bald polniſche, bald ruſſiſche Beſitzungen) an ſich brachte, ſeine Gewalt in Dalmatien ausbreitete, und in die Verwandtſchaft der Komnene heirathete, gab ein † n. C. 1235. Geſetzbuch; ſein Sohn, Andreas, ordnete die Staatsverfaſſung noch völliger. Es herrſchte alſo der König von Hungarn über ein Volk, deſſen Vorliebe auf die Waffen ging, das aber anfing, ſich der Ordnung zu fügen; Kroatien, Slawonien und (ſchon ſeit Wladiſlaf I, der die Schweſter Saromirs heirathete) Dalmatien waren durch eigene Unruhen und Einwirkung der Krale (Könige) Serviens, der griechiſchen Kaiſer und Venetianer wandelbare Beſitzungen, doch meiſtens dem Königreich untergeordnet. Genauer war demſelben Erdeel (Siebenbürgen) verbunden.

Cap. 16.

Von den Tataren oder Mungalen.

Im dreizehenten Jahrhundert ereignete ſich in dem älteſten Vaterlande der Hiongnu eine Veränderung, welche die Ordnung der Dinge in dieſem und anderen weſtlichen und nordiſchen Reichen fürchterlich und unerwartet erſchütterte.

Ein großer Chan, der an den Ufern der Selinga dreißigtauſend Familien beherrſchte, war geſtorben, ehe Temudſhin, ſein Sohn, erwachſen war. Daher die Horde ſich an dieſe und jene Häupter hing, bei ihm nur dreizehn Geſchlechter ausharreten, und Viele, welche den Glanz und Reichthum des Vaters mit neidiſchen Augen geſehen, dem Knaben die Heerden rauben wollten. Er, ſobald er Jüngling wurde, entwickelte einen tiefdringenden, hohen Geiſt, ſchlug ſeine Feinde, und erwarb Ruhm. Den Kriegsgeſellen vertheilte er die Beute, als dem an ihnen mehr als an Reichthum lag. Er behandelte ſie brüderlich, und erfüllte die Lande mit Ehrfurcht und Liebe.

Die Nation hielt an der Selinga eine Gemeinde. Ein Chodſcha (Name von Gelehrten), durch Alter und Tugenden ehrwürdig, erhob ſich, und ſprach: „Brüder, ich ſah im Traumgeſicht; der große Gott „des Himmels auf ſeinem flammenden Thron, um„geben von den hohen Geiſtern, ſaß zu Gericht über „die Nationen der Erde; ein Spruch ging aus, „und er gab die Herrſchaft der Welt unſerm Fürſten „Temudſhin, daß er allgemeiner Herr (Dſchingis„Chan) ſey.“ Da hoben alle Mogolen (Mungalen) die Hände auf, und ſchwuren, Temudſhin dem Dſchingis-Chan in allen Unternehmungen zu folgen. n. C. 1206.

Er, mit dem Entſchluß die Erde zu durchziehen, und nur Beſiegten Friede zu geben, brach auf aus der kalten, rauhen Wüſte, fiel ein bei den Sineſern, ſchlug die Dynaſtie Sum, eroberte die Hauptſtadt Yenking, eroberte die Halbinſel Korea, zog weſtwärts durch das Gebirge, unterwarf Tibet, kam bis Kaſhmirien, und erſchien an der Gränze des gewaltigen Sultans der Chowareſmier, welcher die Dynaſtie von Ghaur überwunden, und einen großen Theil Hinduſtans, Perſien aber faſt ganz beherrſchte. Mit Viermalhunderttauſenden ging Ala-eddin Mohammed, der Sohn Takaſh, dem Dſchingis-Chan entgegen, wurde geſchlagen, ſein Land unterjocht. Gelaleddin Mankbarn, ſein heldenmüthiger Sohn, in weiten langen Abenteuern von Indien bis an den Tigris herumgetrieben, fand (ungewiß wann!) das Ende unverdienter Leiden in gewaltſamem Tod. Es wurden die kaſpiſchen Seeufer ſofort bezwungen als gefunden. Mächtig zog der Czar des benachbarten Rußlandes an die Kalka, ſtritt, und wurde zur Flucht genöthiget. Als der Dſchingis-Chan ganz Aſien mit dem Ruhm und Schrecken ſeines Namens erfüllt, den Mogolen Geſetze und Kriegsordnung gegeben, ſtarb er in dem vier und ſechszigſten Jahre ſeines Alters. n. C. 1227.

Oktaj, Duſchi, Tuli und Dſhagataj, ſeine Söhne, Gujuch, Batu, Hulaku und Koblaj, ſeine Enkel, ſetzten ſeine Unternehmungen fort. Vergeblich widerſtanden die Sum; vergeblich der ruſſiſche Großfürſt Alexander Newski, Sieger von Livland; vergeblich der Fürſt der mohammedaniſchen Gläubigen. Von dem öſtlichen Meere, das die Küſten Japans von Sina ſcheidet, bis an die ſchleſiſche Oder, war die Welt in Bewegung, in banger Erwartung der mogoliſchen Waffen. n. C. 1241.

Der Nachfolger des Czars Alexander Newski floh durch Litthauens Wälder zu dem König von Polen. Der Thron Ruriks, über 380 Jahre der größte dieſes Nordens, fiel in ſolche Abhängigkeit von den Mogolen, daß der Chan der goldenen Horde 220 Jahre von dem Czar Steuer bezog, und über Ehre, Vermögen und Leben ſein Herr war.

Batu, der Sohn Duſchi, da er dieſe That vollendet, zog an der Spitze eines unermeßlichen Heers an die Gränze der weſtlichen Chriſtenheit. Zur ſelbigen Zeit lag der Kaiſer Friedrich II. in ſeinen großen Händeln gegen die Päpſte; in Frankreich ſaß Ludewig IX. auf dem wenig gefürchteten Thron, der päpſtliche war erlediget; im Norden herrſchte Erich, König von Dänemark, über den durch ſeines Vaters Unfälle geſchwächten, Erich, König von Schweden, über einen durch Parteiſucht ſich aufzehrenden Staat; in Polen vermochte Boleſlaf gegen ſeinen Oheim, den Herzog von Maſovien, ſich kaum zu erhalten. Alſo verbrannte Batu ohne Widerſtand Krakau; Bela IV, König der Hungaren, Andreas

Sohn, ein Fürſt von Einſicht und Muth, durch Parteigeiſt in ſeinem Lande an guten Anſtalten verhindert, hatte die Komaner, aus den Gegenden der Moldau, zu Bevölkerung der wenig benutzten Gefilde an der Theiß aufgenommen. Den einbrechenden Mogolen (in Europa Tataren genannt) lieferte er eine entſcheidend unglückliche Schlacht, worauf er in die Inſeln Liburniens floh, ſie das ganze Land mit Verheerung überſchwemmten. Die Horden aus Polen zogen hervor, verbrannten Breslau, und wurden zu Berlin und Meißen gefürchtet.

Bei dieſer plötzlichen Gefahr mahnten Kaiſer und Cardinäle die Nationen zum Beiſtand der ſchleſiſchen Fürſten. Viele Herren und Ritter mit ihren Mannen eilten dem Herzog Heinrich zu Hülfe, der, entſproſſen von polniſchen Piaſten, Niederſchleſien beherrſchte. Bei Wollſtadt, unſern Liegnitz, geſchah die Schlacht; eine der blutigſten, welche gegen öſtliche Barbaren verloren worden. Alles Volk floh in die Berge. n. C. 1242.

Der Feind ging nicht weiter; Belagerungen waren nicht ſeine Sache, und er fand im Weſten keine Reichthümer, welche des Kampfes wider die Menge tapferer Fürſten werth waren. Leichter vollendete Koblaj, Sohn Tuli, der Mogole, die Einnahme von Sina. Japan wurde durch die Wellen gerettet.

Cap. 17.

Untergang des Chalifates zu Bagdad.

Zur ſelbigen Zeit ſaß Moſtaſem, Sohn Moſtanſers, ohne Eigenſchaften welche Ehrfurcht erregen, auf dem lang verehrten Stuhle der Fürſten der Gläubigen vom Hauſe Abbas: verloren war die Macht, groß der Glanz von Bagdad, einer Stadt, welche ein Mittelpunkt aller ſunitiſchen Mohammedaner war. Auch die Wiſſenſchaften behaupteten ihren Ruhm, durch den Aſtronomen und Erdbeſchreiber Naſir-Eddin, welcher nachmals unter den Mogolen Aufſeher der Lehranſtalten wurde. Er lebte zu Maraga im Land Aderbeidſchan, beobachtete die Geſtirne und ſchrieb über die Pflichten der Menſchen. Möchte er Selbſtverläugnung für die wichtigſte gehalten haben! Dieſer Mann ſchrieb dem unwiſſenden Fürſten Moſtaſem ein Buch zu; der Chalife, gegen den Verfaſſer eingenommen, weil er aus Choraſan gebürtig war, zerriß die gelehrte Arbeit. Von dem an ſuchte Naſir-Eddin, wie er ihn ſtürzen möchte. Den Ibn Ab Alkami, vertrauten Geſchäftsführer des Chalifen, vermochte er, durch innere Parteiungen die Stadt zu ſchwächen. Indeß beredete er den Hulaku, Enkel Dſchingis-Chans, daß die Zerſtörung des Chalifates eine ſeiner würdige, für die Horden belohnende Unternehmung ſeyn würde.

Alſo ſuchte Hulaku an den Chalifen eine Sache, und, ſintemal für die Gewaltigen ein Vorwand nie ſchwer iſt, belagerte und eroberte er Bagdad. In dem 656ſten Jahr der mohammedaniſchen Hedſchra wurde der ſechs und fünfzigſte Nachfolger des großen Propheten im Lärm der Eroberung ſeiner Hauptſtadt unter Pferden zertreten; vierzig Tage wurde der alte Sitz abbaſidiſcher Größe von den Mogolen geplündert, ihr Schwert raubte zweimal hunderttauſend Einwohnern das Leben.

Da zogen die Mogolen mit großer Macht an das mittelländiſche Meer. Zum andernmal erzitterte die europäiſche Chriſtenheit; beſonders fürchteten die italieniſchen Städte die Unterbrechung ihres über die arabiſche Meeresbucht gehenden Handels. Schon fiel Haleb, fiel Damaſcus, Mogolen kamen
n. C. 1260. bis in das heilige Land. Doch der Malek-el-Modaffar Seif-ed-din Kothuz, Sultan der Mamluken in Aegypten, ſchlug ihr Heer, bei dem Goliathsbrunn. Sein Nachfolger, der Malek-ed-Daher Abulfath Bibars Bondoktari, entriß ihnen Syrien.

Zu ihm floh im Trauergewande Hakem Beamrillah Achmed Moſtaſer, vom Hauſe der Chalifen.
n. C. 1261. Der Sultan gab ihm ehrfurchtsvoll zu Kahira eine Freiſtätte und genugſames Einkommen; der Flüchtling belehnte ihn im Namen des Propheten. Dritthalbhundert Jahre lebten die Titularfürſten eines Weltreichs von Wohlthaten der Mamluken.

Cap. 18.

Die Mamluken.

Sehlah-ed-din (Saladin) der Große hatte ſein Reich unter ſeine Söhne ſo vertheilt, daß Haleb, Hamath, Damaſcus, Baſſora und Kahira, jede Hauptſtadt ihren Sultan hatte; innere Zwietracht ſchwächte ſie. Nur ſieben Jahre herrſchten in Aegypten zwei Söhne und ein Enkel Saladins, fünfzig Jahre der Malek-el-Adel Seif-ed-din Abu Bekr, ſein Bruder, mit ſeinem Geſchlechte. Kein Erbfolgerecht ſicherte den Thron; Muth und Geiſt gab ihn; nur ſtrenge Wachſamkeit mochte ihn befeſtigen.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhundertes unternahm Ludewig IX, König in Frankreich, nach dem Geiſte ſeiner Zeiten, gegen die Mohammedaner in Aegypten einen ſolchen Kreuzzug, wie (mit noch größerm Unrecht) ſein Vater gegen die unglücklichen Albigenſer. Der Geiſt der Zeiten lud ihn ein: ſelbſt Kinder hatte derſelbe ſo eingenommen, (n. C. 1210) daß im Anfange des Jahrhundertes bei neunzigtauſend aus mehreren Ländern Aeltern und Schulmeiſter verließen, um nach dem heil. Lande zu ziehen: in großen Haufen kamen ſie bis Marſeille und Brindiſi; Kälte, Hunger und Krankheiten tödteten die meiſten. Der gute König (ſo lieb es ihm nebenher ſeyn mochte, den unruhigen Adel im Auslande zu beſchäftigen) glaubte, nach der mit ſeiner Weisheit wunderbar vereinigten Herzenseinfalt, ein vor Gott verdienſtliches und vor der Welt exemplariſches Werk zu thun.

n. C. 1219. Er fing an (wie vor einigen Jahren Andreas,
König von Hungarn, der Herzog Leopold von Oeſtreich
und andere nicht unweiſe Kreuzfahrer), zu
Verſicherung hinreichender Lebensmittel aus dem
fruchtbaren Aegypten, und zu Verhinderung eines
Entſatzes der Stadt Jeruſalem, die ägyptiſche
Gränzfeſtung Damiata zu erobern. Sie war auch
n. C. 1248. ein wichtiger Platz für den indiſchen Handel. Robert,
ſein Bruder, Graf von Artois, zog (die
Tempelherren mißriethen es) tiefer in das Land,
die neu befeſtigte Manſura wurde eingenommen.
Man war das erſte Glück der Abweſenheit, und letzteres
der tödtlichen Krankheit des Sultans Malek-es-Saleh
Eyub ſchuldig. Bald aber, als die Franzoſen
der Beute und dem Genuſſe ſich überließen,
führte der Feind den Nil in ihr Lager und ſchnitt
ihnen den Rückmarſch ab; ſchon hatten Krankheiten
ſie geſchwächt. In dieſer Noth wurde der König,
mit Heldenmuth ſtreitend, gefangen; ſein
n. C. Bruder nie wieder gefunden: Ludewig zu einem
1249. ſehr ſtarken Löſegeld und Rückgabe der eroberten
Städte genöthiget.

Dieſer Friede, welchen der Sultan Malek-el Moattam Turan-Sha ihm gab, erregte die Wuth der bahritiſchen Mamluken. Dieſe im Kaukaſus gehobene Miliz fühlte ihr Uebergewicht im Verhältniß zu weichen Aegyptiern ſo (Saleh hatte ſie eingeführt), daß ihren Hauptleuten beleidigend war, eine wichtige Verhandlung ohne ihren Rath abgeſchloſſen zu ſehen. Sie tödteten den Sultan, be- n. C. 1250. mächtigten ſich der höchſten Gewalt unter muthvoller Anführung des Malek-el-Moezz Azz-ed-din Ibek Gaſchnekir ihres Hauptmanns, und gaben ihm die ſchöne Shagr-ed-dorr, Stiefmutter des letzten Sultans.

Ihr Land, wo ſie herkamen, fruchtbar an Männern von herrlichem Wuchs und von großer Schönheit, erneuert jährlich ihre Schaar durch neue Sendungen. Auch unter türkiſcher Gewalt vermag dieſe Miliz in Aegypten das Meiſte. Zur ſelbigen Zeit, nachdem ſie dem Land genugſame Steuern aufgelegt, um auf deſſelben Unkoſten vergnügt zu leben, ordneten ſie die Regierung, ſo daß der Sultan und ſein Weſſir in allen großen Dingen die Hauptleute fragen, daß ein Großkadi Gericht und Recht verwalten, und von den vier Hauptſecten, welche den Koran verſchiedentlich deuten, jede ihren Kadi haben, alle aber der Sultan ernennen ſoll.

Ueber drittehalbhundert Jahre regierten (in acht und vierzig Regierungsveränderungen) die Sultane der Mamluken, wenigen folgte ein Sohn, vielen ein geliebter Sklav oder ein muthiger Soldat. Ihr Leben war militäriſch, häusliche Verhältniſſe waren ſelten ihre Sache; immer durch ſchöne Jünglinge vom Kaukaſus erfriſcht, behielten die Mamluken ihre Kraft, ohne durch den Einfluß des wärmern Himmels zu leiden.

Als Ludewig die Freiheit erkauft, begab er ſich nach Acco (Ptolemais), der einigen feſten Stadt, welche im heil. Land den Chriſten noch zugehörte. Viele Gefangene wurden durch ſein Geld befreit. Er blieb vier Jahre in dieſen Gegenden.

Cap. 19.

Die Druſen.

Um dieſe Zeit ſtärkte ſich in dem Libanon die Macht und Religion der (noch unter ihrem Emir beſtehenden) Druſen. Ein Perſer, Mohammed Ebn Iſmael, war mehr als zweihundert Jahre zuvor Urheber des Glaubens: „daß Gott ſich den Men„ſchen viermal in allen Zeiten, einmal zur Zeit „Mohammeds, endlich durch Hakem, einen Fati„miden, Herrn Aegyptens, geoffenbart habe; Ha„kem aber der getreueſte Ausleger ſeines Willens „ſey; indem Jeſus von Gott verlaſſen und einem „ſchmählichen Tode übergeben, Mohammed von ei„nem böſen Geiſt beſeſſen worden, Hakem Gott ſel„ber ſey; ewig werden die Druſen, immer im Ver„borgenen, ihm dienen; es ſey ihnen erlaubt, Mo„ſcheen und Kirchen, verſtellterweiſe, zu beſuchen.“ Im Uebrigen halten ſie ſich frei von Geboten, welche den Genuß der Sinnenluſt einſchränken. Alle Freitage leſen ſie ihre Bücher, und eſſen etwas Brod mit gedörreten Weintrauben; ſie ſollen eine eherne

Idole haben. An einer Frage erkennen ſie ſich. Ihr Geheimniß halten ſie ſo feſt, daß man erſt ſeit zwei n. C. (1181.) Jahren etwas Gründlicheres darüber zu wiſſen anfängt.

Cap. 20.

Von der franzöſiſchen Monarchie.

Nach ſechsjährigem Aufenthalt in den Morgenländern zog Ludewig zurück in ſein Reich, und ſtellte in demſelben das Anſehen der Geſetze her.

Sein Großvater, Philipp Auguſt, hatte der königlichen Gewalt neue Kraft ertheilt. Wir ſahen die Herzoge der Normandie, vorher und ſeit ſie Könige von England waren, durch Macht und Klugheit ihr das Gleichgewicht halten: Philipp benutzte die planloſen Abenteuer Königs Richard Löwenherz zu Erſchütterung der Präpotenz dieſer furchtbaren Vaſallen; ſeine Abſicht führte er unter deſſen unglücklichem und unweiſem Thronfolger, König Johann, mit unerwartetem Erfolge aus. Als dieſer ſeinen Neffen Arthur ermordet, erklärte Philipp das Lehen der Normandie, über welchem n. C. 1203. der Streit geweſen, verfallen, und bemächtigte ſich n. C. 1204. deſſelben. Ein Werk dreihundertjähriger Politik und Kriege war für das normanniſche Haus verloren. Johann ſchien zu böſe, zu verächtlich, um Hülfe zu finden; die Engländer freuten ſich ſeiner Erniedrigung, welche ihnen die Herſtellung der Freiheit erleichterte, und Philipp war zu klug, um durch vielen Glanz Eiferſucht rege zu machen. Von dem an blühete in Frankreich die Monarchie, bei den Engländern die Freiheit auf.

So wie Philipp ſich im Nordweſten vergrößerte, mit nicht geringerm Glück vereinigte Ludewig IX. die von Philipp und von Ludewig VIII. vergeblich gewünſchten Herrſchaften der Grafen von Toulouſe zur Krone. Zwar gab er Alfonſen, ſeinem Bruder, mit der Erbin, die Verwaltung des Landes, aber es fiel, da Alfons ohne Nachkommen ſtarb, an die Könige. Schon hatten ſie durch Kauf erworben, was der Feldherr des Kreuzzuges wider die Albigenſer, Simon von Montfort, in dem Gebirge Languedoc's erobert, und Montfort l'Amauri außer Stand war zu behaupten. n. C. 1271.

n. C. 1239. Durch Kauf erwarb König Ludewig IX. die wichtige Grafſchaft Macon. Als er noch minderjährig war, leiſtete ſeine weiſe Mutter dem Grafen von Champagne gegen mächtige Feinde alsdann erſt Hülfe, als er die Grafſchaften Blois und Chartres der Krone abtrat. So war der König den größten franzöſiſchen Herren überall ſo mächtig benachbart, daß ihnen eben ſo ſchwer war, einzeln etwas gegen ihn zu thun, als ihre Macht wider ihn zuſammenzuſtoßen. Um die ſeinige zu befeſtigen, machte er ſie durch Gerechtigkeit ehrwürdig. n. C. 1234.

Nicht nur war ſein Schirm der wünſchbarſte, weil er der ſtärkſte war, und weil er nicht ſo oft als die Landherren drückende Maßnehmungen bedurfte; ſondern er war auch mit einem beſſer geordneten Rechtsgange verbunden. Vier große Vögte (Baillis) empfingen, ſchon unter Philipp Auguſt, im Vermandois, zu Sens, zu Macon, zu St. Pierre-le-mouſtier, die Appellation von den Gerichten der Großen. Das Verlangen nach Recht für das Volk und ordentlichen Geſetzen war zu allgemein, als daß die Herren hätten wagen dürfen, ſich zu widerſetzen. Der König war der anerkannte Wächter der Gerechtigkeit; wem Recht verſagt wurde, der fand es bei des Königs Vögten. Als Oberlehensherr nahm er Kenntniß von allen Klagen, wobei die Lehenspflichten intereſſirt ſeyn mochten; die dunkeln, veralteten, unbeſtimmten Ausdrücke der Lehensbriefe begünſtigten die Auslegung des mächtigſten. Als das römiſche Recht aufkam, verwirrten ſich die niederen Richter in der Menge, in den Widerſprüchen ſo vieler Geſetze; die Appellationen vervielfältigten ſich; jene kannten nichts als die hergebrachten Uebungen. So ſchwächte ſich ihr Anſehen, ſeit Philipp.

Ludwig IX, in ſeiner Sitteneinfalt ſo liebenswürdig, wenn er nach der Meſſe auf dem Raſen unter einer Eiche des Waldes bei Vincennes jedem Franzoſen Gehör und Gericht gab; dieſer durch ſeine Gottſeligkeit ſo verehrungswürdige König, deſſen gerechtem Urtheil auswärtige Fürſten unverdächtig ihre Händel unterwarfen, der in ſeinem Rath Sprüche der Weisheit redete, und unter ſeinem Volk wie Vater und Hirte erſchien, gab Geſetze (Etablissemens), deren Uebertretung eine Sünde ſchien. Die der königlichen Entſcheidung vorbehaltenen Fälle (cas royaux) vervielfältigten ſich: welcher Franzoſe hätte nicht wollen von dem heiligen Ludewig Urtheil nehmen! Vormals wurde das Reich durch Waffen, nun das Königthum durch Tugend gegründet.

Cap. 21.

Tunis und Maroko.

Sechszehn Jahre nach ſeiner Zurückkunft aus Paläſtina unternahm Ludewig einen zweiten Kreuzzug, wider die Abubaſſier zu Tunis.

Weniger als fünfzig Jahre nach dem Tod Abdelmumens, Fürſten der Mowabheddin, welcher die Morabethen beſiegte, hatte die afrikaniſche Küſte neue Herren bekommen. Ehe eine ſich immer erneuernde fremde Miliz auch hier die Gewalt an ſich riß, beruhete die Erhaltung der letztern einig auf dem kriegeriſchen, arbeitvollen Leben der jeweiligen Stifter; die Enkel entſchlieſen in Wollüſten auf dem unſichern Thron.

Alſo herrſchten zu Tunis nun die Enkel des Abubaſs Omar, zu Maroko Meriniden, die Nachkommen Abu Bekr's, Sohns Abdul-Hakk, des Sohns Mabbu, des Sohns Hamama. Jene waren den Seefahrern auf dem Mittelmeere beſchwerlich. Der König Ludewig erhielt Vortheile und belagerte

den

den Sitz ihres Reichs. Aber Krankheiten ſchwächten ſein Heer, und brachten ihn ſelber zu Grab. Da Tunis weder eine leichte Eroberung noch die Behauptung derſelben wahrſcheinlich war, ſo begnügten ſich die Franzoſen mit Erſatz der Kriegskoſten, Erbauung einiger Klöſter und Feſtſetzung einer an den König Siciliens, Karl, Bruder des verſtorbenen Ludewigs, zu bezahlenden Steuer.

Die Abuhaſſier und Meriniden wurden von den Europäern nicht weiter beunruhiget. In ihrem Lande wurde die Literatur geehrt. Jährlich an des großen Propheten Geburtstage kämpften Dichter zu Fez um den Preis des beſten Liedes, um ein edles Pferd, eine ſchöne Sklavin, ein Feierkleid und um den Vorrang über alle Dichter für daſſelbe Jahr. Das Land war volkreich, wohl angebaut, und mit Städten und Paläſten prächtig geziert.

Nirgend hatten auch die Juden in der Zeit ihrer Zerſtreuung eine größere Periode der Literatur: hier entwickelte Averroës das Genie ihres ſcharfſinnigſten Lehrers, des Rabbi Moſes Ben Maimon, der mit ſolcher Einſicht und mit ſo vielem Anſehen das Geſetz erläuterte, daß er allen Andern vorgezogen wurde, die vom erſten Moſes bis auf ihn ſich hiemit beſchäftiget hatten, daß ſeine Grundſätze einem ſchätzbaren Theil der Nation bis auf dieſen Tag Richtſchnur ſind, und Philoſophen ihn bewundern.

Mehr und mehr bevölkerten und benutzten die Hirten des Berges Atlas (Daran) unzählige Thäler und Höhen. Man kannte durch Karawanenzüge die jenſeits der Sandwüſte liegenden Reiche der Schwarzen: Kamele durchſtrichen die unwegſame Einſamkeit, man errichtete Hirtenlager, wo immer aus dem Sand eine Quelle ſprudelte. Nicht nur waren die Küſten die Kornkammer Südeuropens; auch der Viehhandel, die Kattunfabriken, die Tapezereien, Glasarbeiten, mancherlei Arten Honig und Harze, bereicherten ſie. Von den Waarenlagern zu Algier, Tolomette, Biſerte, von dem großen Alexandriniſchen Markt wurden dieſe Erzeugniſſe debitirt. (Al-Gazajari, das wir Algier nennen, wurde zu dieſer Zeit gegründet.) Schöne Gärten und Wieſen umringten die Städte; das Bedürfniß hatte in der Bewäſſerung unterrichtet. Uebrigens herrſchte in den Städten jedes Vergnügen, wozu das Klima reizte; der Islam verbot nicht viel.

An der Meerenge wurde Ceuta hergeſtellt; tiefer, mitten unter Landſtädten und großen Dörfern, an einem Fluſſe, der dreitauſend Mühlen trieb, Telemſan; an der Gränze unwohnbarer Gegenden die wandaliſche Odegaſt; vornehmlich zierte ſich Tunis aus den Trümmern der alten Carthago, römiſcher Pracht und mit den Werken der Aglabier und anderer ruhmbegierigen Sultane und Emirs. Im weiten Bezirke des Dattelnlandes (Belad-al-dſherid) waren blühende Flecken zerſtreut; frei durchwanderten Sheikhs mit ihren Stämmen die Geſilde, und ehrten in dem Sultan zu Tunis oder Marokko den Schiedrichter und Schirmherrn.

So war Nordafrika: wie die erſten Carthaginenſer tapfer, voll der erfinderiſchen Liſt Numidiens. Jeder lernte von Kindheit auf Waffenübungen; Wüſten, Felſen, Wälle, ſicherten die Städte, Kanonenpulver hatten ſie lang vor uns. Die Fürſten lebten von ihrem Landesantheil; öffentliche Ausgaben wurden durch Steuern von Heerden und Gütern beſtritten.

Cap. 22.

Von Spanien.

In Spanien wurde an dem 16ten Juli des 1210ten Jahres die Oberhand der Chriſten über Araber oder Mauren für immer entſchieden: an dieſem Tag ſtritt Alfonſo VIII, König von Caſtilien, mit Hülfe der Fürſten ſeines Glaubens, unſern Ubeda im Reich Jaen, auf der Wahlſtatt las Navas di Toloſa, wider das unermeßliche Heer des Malek-en-Naſr Mohammed, mowaheddiſchen Fürſten von Marokko, und erkämpfte vollkommenen Sieg.

Sein einiger Sohn ſtarb ohne Erben; Ferdi- n. C. 1230.
nand, der Sohn ſeiner Tochter, vereinigte Caſtilien n. C. 1236.
und Leon. Hiedurch geſtärkt, eroberte er Baeza, n. C. 1248.
Cordova, und nach achtzehn ſchweren Monaten die

prächtige Sevilla. Im Kaſr (Palaſt) der arabiſchen Fürſten (noch ſieht man ihn, mit Irrgängen von Myrthen, mit ſchönbewäſſerten Gärten umringt) n. C. 1250. ſchlug Ferdinand ſeine Reſidenz auf; ging aus von da und eroberte Cadiz. Vergeblich widerſtanden die Berge Jaens. Die Küſte geſtattete nicht mehr, daß Hülfe aus Afrika die ſpaniſchen Araber verſtärke; ihre Hauptmacht reducirte ſich auf Grenada.

Indeſſen Ferdinand (Neffe der Mutter des heiligen Ludewigs, auch er ein Held und Heiliger) die Gewalt Caſtiliens gründete, wurde unter dem n. C. 1160. Könige von Arragonien, Alfonſo II, die Grafſchaft Catalonien und (in dem Gebirge) Rouſſillon durch ſanf- n. C. 1178. tere Wege, Erbrecht, vereiniget. Bald gehorchten dieſer Krone die ſchönſten und die ſtärkſten Provinzen, deren Einwohner zu Waſſer und zu Land unter- n. C. 1238. nehmende Krieger waren. Zur Zeit Königs Jayme I. wurde Valença erobert; Rodrigo Diaz, der Cid, von Vivar in Altcaſtilien, der edle Ritter für Glaube und Freiheit, entſchied dieſes Glück. Schon hatte derſelbe König die letzten Zeiriden (vom Hauſe, das weiland über Tunis geherrſcht) aus ihrem alten Pelver auf den baleariſchen Inſeln vertrieben; n. C. 1229. und, auf daß das Reich der Ungläubigen durch zweierlei Waffen erſchüttert werde, auf der Inſel Foradada für Barfüßer Miſſionärs eine Schule der arabiſchen Sprache geſtiftet.

Cap. 23.

Portugal und Caſtilien.

Auf der andern Seite der hiſpaniſchen Halbinſel n. C. 1185. that Sancho el Poplador, König Portugals, Heldenſchritte in der von ſeinem Vater, dem erſten König, vorgezeichneten Bahn. Er hatte Hunger, Peſt und Krieg zu bekämpfen, und machte ſein Reich glücklich. Kreuzfahrer aus England, Friesland und Holland halfen ihm Sylves, die Hauptſtadt Algarbiens, erobern. n. C. 1189. Zwar Abu Juſſuf Jakub und ſein Sohn, der Malek-en-Naſr Mohammed, Fürſten der Mowaheddin, nöthigten Sancho, ſie wieder abzutreten, doch blieb ein Theil des Landes; die Hauptſtadt gab das Glück ſeinem Enkel Alfonſo III; ohne die caſtilianiſche Eiferſucht würde dieſer noch weiter gegangen ſeyn.

Das erſte Feuer der ſpaniſchen Araber war unwiderſtehlich, aber der Sieg krönte die beharrlichen Gegner.

Alfonſo der Weiſe, zu Leon und Caſtilien König, dem ſein Ruhm die Einladung einiger Kurfürſten zum Thron des teutſchen Reichs zuzog, gab ſeinem n. C. 1257. Volk geſchriebene Geſetze (las partidas) und glänzte durch das perſönliche Verdienſt, ein gelehrter Kenner der Aſtronomie zu ſeyn. Dieſer König nöthigte den Alfonſo-el-Reſtaurador, für die algarviſchen Eroberungen zu ſchwören, daß er ihm in Kriegen mit fünfzig Lanzen gewärtig ſeyn wolle. Doch der n. C. 1279. Kronprinz von Portugal, Deniz, deſſen faſt fünfzig- n. C. 1306.

jährige Regierung lang die beſte Zeit Portugals genannt wurde, erhielt von dem caſtilianiſchen König in ſeinem Alter, daß dieſes Zeichen der Abhängigkeit ſeinem Hauſe erlaſſen ward.

Uebrigens nöthigten ſo viele Kriege die Könige zu Geſuchen und Steuerabgaben; und immer bedurften ſie des Arms der Edlen. Dieſes gründete die Macht der Stände, und um ſo eifriger wurde geſtritten, weil für die Freiheit. Die königliche Gewalt war nach dem Charakter der Könige mehr oder n. C. 1245. weniger dominirend. Der wollüſtige Sancho el Capolo wurde von den Portugieſen des Reichs entſetzt, und hierin unterſtützte ſie der geiſtliche Vater der Chriſtenheit: ſein weiſer Neffe, jener Deniz, Vater n. C. 1279. des Vaterlandes, vermochte Alles, was er wollte.

Der König ſuchte der gewaltigſte Herr im Reiche und hiedurch von dem Willen der Stände unabhängig zu werden. Aber dieſe Abſicht entging den großen Vaſallen nicht: als Alfonſo II. das Geſetz gab, „es ſollten appanagirte Prinzen die oberſte Herrſchaft des Erſtgebornen ehren,“ ſo bedurfte er Gewalt, um es durchzuſetzen.

In andern Königreichen war der Adel die furchtbarſte Oppoſition, in Portugal die Geiſtlichkeit. Seit Alfonſo, der Stifter, den Apoſteln Petrus und Paulus das Reich auftrug und (er wollte ſich des Einfluſſes der Päpſte auf die Kreuzfahrer verſichern) jährlich vier Unzen Gold als Lehenserkenntniß nach Rom bezahlte, gewöhnte ſich der Papſt, Portugal wie ſein Eigenthum zu betrachten. Einmal verſuchte Innocentius III. die Erhöhung des Tributes; aber weder war das Land reich, noch Sancho el Poplador ſchwach genug. Als Alfonſo III. zu Abſetzung ſeines Bruders der Begünſtigung Innocentius IV. bedurfte, bediente ſich dieſer des Anlaſſes, um die Zinsbarkeit Portugals zu urkunden. *) Auch war zwiſchen Königen und Biſchöfen eine nicht geringe Spannung über den Anſpruch gänzlicher Immunität von Beiträgen zu Unterhaltung der Kriegsleute, über die Menge der in todte Hand fallenden Güter, und über die Reiſen der jungen Geiſtlichkeit auf die Pariſer Univerſität.

In Spanien begünſtigte die Kirche das Königthum; ſie trug bei, Könige von einer freien Denkungsart um Thron und Leben zu bringen, aber die Grundfeſte der Macht wurde erhalten. Auch die weſtgothiſchen Könige hatten ſich des Titels „Katholiſcher, Rechtgläubiger, Allerchriſtlichſter Könige „und Freunde Gottes“ gerühmt: ſo erſchienen ihre Nachfolger am liebſten als Hauptleute des heiligen Krieges für Kirche und Glaube; Thron und Altar unterſtützten ſich einander zu andern Dingen, als wozu dieſe Vereinigung heilſam iſt;

quo fonte derivata clades
in patriam populumque fluxit:

Nämlich die Nationalfreiheit ging verloren. Nach

---

*) Maxime cum regnum sit Romanae ecclesiae censuale.

Alfonſo V. iſt keine Spur von dem durch Leons Stände ſonſt geübten Wahlrecht. Die Geiſtlichkeit half den Königen, ihre nach den urſprünglichen Sitten beſchränkte Gewalt mit jener deſpotiſchen der alten Cäſarn vermengen (wie denn mehrere ſpaniſche Könige ſich Imperatoren genannt).

Jahrhunderte arbeitete die Kirche an Gründung der königlichen Macht; hierauf bediente ſie ſich derſelben nach ihrem Gefallen, und es glückte ihr in Spanien.

Aus dieſem Allem iſt klar, daß in Spanien die chriſtlichen Reiche die Oberhand bekamen; der König von Caſtilien war durch die Lage ſeiner Länder der mächtigſte; reicher der von Arragonien; Portugal bildete ſich. Grafen von Champagne, Erben des Königshauſes von Bigorre, herrſchten über Navarra; die Nachbarſchaft Arragoniens, und die zerſtreute Lage ihrer Länder hinderte die Vergrößerung derſelben.

Cap. 24.

Fortſchritte der franzöſiſchen Monarchie.

In der ganzen Chriſtenheit war nach Kaiſer Friedrich II. der König von Frankreich der gewaltigſte Fürſt. Es hatte ſich ſehr geändert, ſeit unter Ludewig VII. kaiſerliche Miniſter von wegen „ihres „Durchlauchtigſten und Auguſten Herrn Seiner „Excellenz dem Könige von Frankreich“ wie einem untergeordneten Fürſten ſchrieben. Dieſe Könige ſuchten nicht jene Univerſalmacht, wodurch die Kaiſer in große Unfälle gerathen waren. Sie gründeten durch Zuſammenbringung der Provinzen feſtere Gewalt in ihrem eigenen ſchönen Lande.

Philipp Auguſt, welcher die Normandie erworben, brachte durch die Heirath Iſabellen von Hennegau das Land Artois zur Krone, und eroberte nach n. C. 1180.
Abgang des Hauſes Vermandois, dieſe alte Graf- n. C. 1185.
ſchaft nebſt Amiens.

Lange behaupteten die großen Vaſallen jene Unabhängigkeit, in deren Folge der Herzog Hugo von Burgund ſich berechtiget glaubte, mit Kaiſer Heinrich VI. einen ſolchen Vertrag zu ſchließen, wodurch Hugo ſich verband, in Kriegen zwiſchen dem Kaiſer und König auch dann gegen den angreifenden Theil zu ſeyn, wenn der König es wäre. So trat der Graf Savoyens, welcher viele Güter in Frankreich hatte, in enge Verbindungen mit England. In gleichen Intereſſen ſtritt Hugo von Luſignan, Graf de la Marche, wider König Ludewig IX.

Aber dieſer kannte beſſer als jeder andere Fürſt den wahren Vortheil ſeiner Monarchie. Er ſchlug die kaiſerliche Krone aus, und ſuchte nichts jenſeits der Pyrenäen; aber Bezeirs und Carcaſſonne ließ er ſich abtreten, unterwarf den Grafen Roger von Foix, den Herzog Peter Mauclerc von Bretagne, jenen Grafen von der Marche und Angouleme, und beſtätigte zu Toulouſe Stadtfreiheiten, welche die Macht des Grafen beſchränkten. Er nahm die älteſte

Tochter des Grafen der Provence, doch ließ er geſchehen, daß Raymund ſeine vierte Tochter zur Erbin einſetzte, welche Karln, des Königs Bruder, zum Gemahl hatte. Durch die Heirath ſeines Sohnes des Grafen Robert von Clermont mit Beatrix von Bourbon, deren Mutter ihrem Gemahl (dem Prinzen Johann von Burgund) Bourbon zugebracht hatte, kam der Name und die Herrſchaft Bourbon in das königliche Haus.

Cap. 25.

Von der engliſchen Freiheit.

Dieſe Fortſchritte der franzöſiſchen Monarchie wurden durch Englands Unruhen erleichtert. Die deſpotiſche Gewalt fiel unter demſelbigen Könige Johann, welcher die Normandie einbüßte. Die Baronen Englands nöthigten ihn zu Ausſtellung der
n. C. 1214. Haupturkunde (Magna Charta) brittiſcher Freiheit.

Sie enthält ihre Grundſätze; ſpätere Verfügungen haben die Anwendung regulirt; jene ſagt, was das Geſetz will; dieſe geben die Mittel, gewaltige Menſchen unter den Gehorſam des Geſetzes zu beugen. Den Mißbräuchen des Lehenrechts wird in der Magna Charta auf nicht ſehr beſtimmte Weiſe abgeholfen; aber ſie iſt die erſte der Verordnungen, wodurch ſie endlich getilgt worden ſind. Sie ſchreibt vor, daß der Gerichtshof an Einem Orte beſtehen, und nicht länger mit den Königen herumreiſen ſoll, damit man ſehe, daß das Geſetz ohne fremde Impulſion herrſcht. Nun war der große Punkt feſtgeſetzt, daß kein Engländer ſeine Freiheit, ſein Vermögen, ſein Vaterland und Leben verlieren kann, ohne ein von ſeines Gleichen beſchwornen Richtern, in Folge gemeiner Landesgeſetze gefälltes Urtheil. Am genaueſten ſind die Geſetze über das Eigenthum beſtimmt; Niemand ſoll in der Diſpoſition über ſein Vermögen gehindert werden; fremden Kaufleuten wurde ihr Gut auch auf ſolche Fälle geſichert, wo mit ihren Nationen Krieg entſtünde. Bereits war einerlei Gewicht und Maß durch das brittiſche Reich. Der Geiſtlichkeit (auf daß alle Stände an Erhaltung des Geſetzes Intereſſe haben) wurden ihre Rechte beſtätiget, und die Wahlenfreiheit, wie jede andere, Nationalgeſetz; wohl war dem König die Verweigerung der Beſtätigung einer Wahl vorbehalten, aber er müſſe ſeine Gründe angeben. Dafür wurde geſorgt (es war Landesintereſſe), daß nicht zu viele Güter in todte Hände fallen. Was die Quelle aller politiſchen Freiheit iſt; es wurde verordnet, daß der König nie irgend eine Abgabe heben könne, ohne Beiſtimmung der perſönlich verſammelten Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Grafen und großen Baronen des Reichs und der von Sherifs oder Vögten diſtrictweiſe zuſammenberufenen unmittelbaren Vaſallen. Dieſe Spur einer Repräſentationsverfaſſung und einer ſtändiſchen Mitwirkung zu öffentlichen Berathſchlagungen iſt ſeit jenen alten angelſächſiſchen Königen die erſte; unter Heinrichs III. ſchwacher Verwaltung finden ſich viele; das Parlament ſteigt aus Dunkelheit und Ohnmacht empor. Je mehr hierauf die Könige aus Noth oder Schwäche die Krongüter veräußerten, je mehr Fleiß und Handel dem gemeinen Mann Vermögen gab, deſto wichtiger wurde der dritte Stand, die Gemeinen. Sie unterhielten beſſer als beide andere den Freiheisſinn; ſo daß auch große Könige ihre Gunſt ſuchen mußten. Ihr Name kömmt unter Heinrich III. vor; ihr Recht iſt älter; aber die erſten Könige aus der Normandie hatten es unterdrückt.

Die Stadt London, mit hohen Mauern und vielen Thürmen befeſtiget, erhob ſich in einer mit Wäldern, Wieſen und Gärten lieblich durchmiſchten Landſchaft. Nahe dabei an der Thames war die Burg der Könige. London war ſchon ein ſehr beſuchter Handelsplatz, wohin der (ſpaniſche) Araber aus Orient und Süd erhandelte Specereien und Purpur, der Normanne Waffen, die Ruſſen Pelzwerk zu Verkauf brachten. Die Sonntage waren kriegeriſchen Spielen der jungen Bürger gewidmet; oft wurde ein Feſttag durch Darſtellung eines Seetreffens verherrlichet. Gefechte der Bären, Geier, Hähne waren die Luſt der Bürger, und von den Geſetzen, welche die Freiheit herſtellten, war ihnen eines der liebſten das, wodurch ſie das Jagdrecht wieder bekamen. Uebrigens wurden auch ausländiſche Geſetze Lieblingsſtudium.

London trat mit Simon von Montfort, Grafen von Leiceſter und den Baronen in der Sache (glaubten ſie) der Freiheit wider Heinrich III. und ſein Haus zuſammen. Zwar rettete der tapfere Kronprinz Edward den wankenden Thron, und König Ludewig IX. mit Hülfe des Papſtes vermittelte. Doch bedurfte das Königthum des Glanzes der großen Eigenſchaften Edwards, um nicht ſchon zu verfallen.

Noch behaupteten die Kymren, alte Landeseinwohner, in den Thälern von Wales die Freiheit und gegen die Engländer den erblichen Haß.

Noch hatten dieſe über die Scoten die entſchiedene Oberhand nicht, welche ihnen Edward gab, als Unruhen über die Thronfolge Scotland ſchwächten. n. C. 1291.

Cap. 26.

Die Niederlande.

Auf dem feſten Lande waren die niederländiſchen Provinzen und niederteutſchen Städte allein würdig, in Gewerbefleiß und Freiheitsſinn den engliſchen verglichen zu werden. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts erhielten in Brabant und Flandern, im Anfang des dreizehnten in Holland, die Städte Municipalrecht. Sie waren zu ſchwach, um ſchon Gedanken der Unabhängigkeit zu nähren; aber dieſer Geiſt lebte in ihren Landesregenten. Die Grafen von Holland, die Biſchöfe und Herren von Utrecht erkannten Niemand eigentlich über ſich; zwiſchen den Grafen von Flandern und den Königen von Frankreich wurden mit wechſelndem Glück und mit Anſtrengung nicht ſehr ungleicher Kraft Kriege geführt.

In den Frieſen war eine ſolche Freiheitsliebe, daß Völkerſchaften, die heutigen Tages kaum genannt werden, den Kampf gegen große Heere mit ſchweizeriſchem Heldenmuthe beſtanden; mit gleicher Thätigkeit ſtritten ſie gegen einbrechende Meereswellen und wider geiſtliche und weltliche Herren, wenn dieſe ihren Rechten zu nahe traten. Friesland blieb unter ſelbſterwählten Häuptlingen. Es war ein Kreuzzug erforderlich, um die Stedinger n. C. 1234. zu beugen; die Meiſten, da ſie ſich hart gerochen, fielen übermannt. Länger behauptete ſich Ditmarſchen; die Natur der Gegend half gegen die Macht von Dänemark und Nordalbingiens Grafen. Sobald die Niederlage bei Bornhövede die Gewalt Königs Woldemar gebrochen, verjagten die Ditmarſchen den Adel, erklärten ſich gegen alle Eingriffe der Benachbarten, blieben in ihren Sitten, furchtbar zu Waſſer und Lande, und oft Schiedsrichter zwiſchen Mächtigeren.

Cap. 27.

Die däniſche Macht.

Alle Küſten des nördlichen Teutſchlands fürchteten im zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die däniſche Präpotenz. Es war, ſchon ſeit den Zeiten Königs Kanut (Eroberers von England) kein Graf mehr über die geſammte nordalbingiſche Mark. Die Einwohner, unter geringere Herren getheilt, lebten normänniſch, von Seeräuberei, im Vaterland aber von blühender Viehzucht. Die Macht kam, unter Adolph, aus dem Hanſe Schaumburg, welchen der Herzog von Sachſen zum Grafen über Holſtein ſetzte, und unter ſeinem Geſchlecht nach und nach zuſammen. Bei dem Fall der Gewalt Heinrichs des Löwen machte Adolph III. ſich unabhängig; er und ſein Haus führten viele und große Kriege wider Heinrich und Dänemark.

Mecklenburg wurde Lehen der Könige, und ſelbſt von Kaiſern als ſolches erkannt. So war nach dem Glück und Muth der Herzoge Pommern bald unter den Dänen, bald von der Weichſel bis an die Elbe prädominirendes Fürſtenthum. Man weiß, daß das wendiſche Breslan einem däniſchen Abenteurer, n. C. 1153. Statthalter des Herzogs von Polen, Vergrößerung und den erſten Glanz ſchuldig war; der Graf Peter Blaſt (ſo nannte er ſich) ſtiftete dort Lands ſieben und ſiebzig Kirchen. So trugen Dänen, welche wider Karl den Großen die Sachſen beim Götzendienſt geſtärkt, Chriſtenthum und Cultur unter die ſlawiſchen Stämme.

Cap. 28.

Schwedens Cultur.

Auch in Schweden wurde, der Staatserſchütterungen ungeachtet, letztere verbreitet: Bergleute n. C. 1319. aus Teutſchland vervollkommneten die uralten Gruben des Dahlenlandes. Der Papſt verordnete, daß zu Skenning eine Univerſität (Studium generale) und bei allen großen Kirchen Schulen (trivialia) errichtet würden; was den Britten Bangor, was den Allemannen St. Gallen, war den Schweden das Kloſter Wadſtena, deſſen Mönche über zweitauſend Handſchriften geſammelt hatten.

Cap. 29.

Livland und Preußen.

Um die nämliche Zeit bereiteten Geiſtliche durch einfältige Predigt unter den Liven und Eſthen dem Evangelium Aufnahme. Hierauf bildete Biſchof Albrecht von Riga, unter dem Anſehen Papſtes Innocentius III, die Miliz Chriſti, die Schwert- und n. C. 1201. Kreuz-Herren zu Lehrern, Eroberern und Geſetzgebern dieſer Lande.

Dieſe Anſtalt ſchien dem polniſchen Herzog von Maſovien gegen die unruhige Wildheit ſeiner Nachbaren, der Preußen, ſo zweckmäßig, daß, da die teutſchen Herren ſich nicht mehr mit ſyriſchen Kriegen n. C. 1227. beſchäftigten, er den Großmeiſter Herrmann von

von Salza mit ſeinen Rittern zu ſich berief. In ſechs und fünfzig Jahren, bis auf die Meiſterſchaft Burkards von Schwanden, vollendete der Orden die Unterwerfung und Bekehrung des Preußenlandes von Maſovien bis an die kuriſche und liviſche Gränze. Die in Livland herrſchenden Ritter coaliſirten ihr Inſtitut mit ihm.

Cap. 30.

Polen und Schleſien.

Selbſt auf Polen wirkte die Annäherung der teutſchen Cultur; ſie gab dem Herzogthum neue Kraft; Przemysl der Piaſte wurde König. Doch war Polen hier durch Ruſſen oder Tataren, dort von andern Slawen gepreßt; mühſam erhob ſich die Macht, bis in ſpäteren Zeiten das Litthauerland und günſtige Umſtände ſie verdoppelten. n. C. 1295.

Eine Piaſtiſche Nebenlinie, Nachkommen Wladislafs, der aus Polen vertrieben war, erwarb Schleſien, und gründete Fürſtenthümer, die zu viel größerm Glanz und Wohlſtand gelangten, als Polen ſelbſt. Länger als ein halbes Jahrtauſend herrſchte das Haus Wladislafs in der beglückten Provinz. n. C. 1156.

Cap. 31.

Rußland.

Oben iſt gezeigt worden, wie der Czar von Rußland der goldenen Horde dienſtbar wurde. Freier und mächtiger (durch Freiheit und ihren Sohn, den Fleiß) blühete Nowgorod vor allen ruſſiſchen Städten. Die Revolution Livlands eröffnete die ruſſiſchen Lande dem Nordweſt Europens, und Lübeck errichtete mit Nowgorod und Pleſkow Handelsverbindungen. Aber im Innern verfielen die Anfänge der Polizei und des Wohlſtandes. Das Geld war ſo ſelten, daß Städte mit fünf Reichsthalern ſich von Plünderung loskauften; es gab vor dem fünfzehnten Jahrhundert keine ruſſiſche Münze: Miſchung der Metalle wurde erſt im ſiebenzehnten bekannt; die Haut einer Art Eichhörner diente für Scheidemünze; ſolche Thiere wurden dem Chan zum Tribut gegeben. Wenigſtens behauptet man, daß es ein Irrthum in Auslegung der Chroniken iſt, wenn Andere wollen, daß Jungfrauen darunter zu verſtehen ſeyen.

Cap. 52.

Conſtantinopel.

n. C. 1261. Conſtantinopel, wo das Reich der Abendländer nie zu Beſtand kam, wurde durch einen Feldherrn des Nicäiſchen Kaiſers Michael Paläologus, ohne Wiſſen ſeines Herrn, ohne Plan oder Belagerung, durch Verſtändniß mit Kutrizak, einem gemeinen Mann, in Einer Nacht wieder eingenommen. Michael hatte ſich durch Meineid und Blendung des minderjährigen Kaiſers Johann Laskaris auf den

Thron geſchwungen, welchen Johann Vatazes Laskaris, Großvater des Letztern, hergeſtellt hatte. Seine Verwaltung war unruhig; ein frommer Patriarch verſagte ihm die Losſprechung einer Sündenſchuld, deren Frucht er zu genießen fortfuhr. Doch erhielt, während vieler Schismen, ſeine große Klugheit äußerlich die Ruhe und einiges Anſehen des Reichs.

Cap. 33.

Literatur.

Dieſe Zeiten des griechiſchen Reichs wurden von Staatsmännern beſchrieben; aber die Schätze alter Literatur waren den Griechen unzugänglich, und die Abendländer benutzten ſie nicht, ſo lang die Bibliotheken mit der Hauptſtadt in den Händen letzterer waren. Doch iſt bei Georg dem Akropoliten und bei Gregorius Pachymeres ein Reſt von Wohlredenheit bemerklicher als bei den Geſchäftsmännern des Weſts.

Bei unſern Gelehrten unterſchied ſich aufkeimende Freiheit, die Quelle edler Gedanken. Die Geſchichtſchreiber, Otto Biſchof zu Freiſingen (ein Prinz von Oeſterreich), Günther, Albrecht von Stade, Konrad von Lichtenau, Abt zu Urſperg, und Andere verdienen den Griechen verglichen zu werden, und übertreffen ſie in einiger Rückſicht: doch wollen wir froher bedenken, daß die Barbarei der Sitten, die Laſter und Unwiſſenheit unter den

Geiſtlichen kein Fremder mit ſolcher Geißel verfolgte, wie der gelehrte und geiſtvolle Johann von Salisbury; daß an Wahrheit und Freimüthigkeit kein griechiſcher Geſchichtſchreiber dem Britten Matthäus Paris gleich kam; daß unter tauſend Hinderniſſen das bewunderungswürdige Genie Roger Bacons den Feſſeln und der Nacht ſich entriß, und auf Unkoſten äußerlichen Glücks und perſönlicher Freiheit im dreizehenten Jahrhundert einen Weg betrat, auf den kaum im ſiebenzehenten ſein Namensgenoſſe die Denker zurückgebracht. Er durchdrang ſo tief die Verborgenheiten der Natur, daß der Keim der größten Entdeckungen in ſeinem Werk zu finden iſt, und es für ein Glück zu ſchätzen war, daß der Aberglaube, deſſen Reich er erſchütterte, ihn nicht zum Opfer genommen. Lebte er nicht kurz nach der Pariſer Synode, die des Ariſtoteles Metaphyſik verbrannte, weil nur der Antichriſt am Ende der Zeiten ſie brauchen werde, um die chriſtliche Einfalt in Verlegenheiten zu bringen!

Kaiſer Friedrich II. würde den Bacon am beſten geſchätzt haben: er ließ den Ariſtoteles aus dem Arabiſchen überſetzen; er empfahl den Lehrer des wahren Wegs der Arzneikunde, Hippokrates; er forderte Kenntniß des Körpers von denen, welche ihn heilen ſollten, und führte anatomiſche Arbeiten ein. Er befahl, alle fünf Jahre eine Diſſection vorzunehmen, und verbot, einem Arzt Praxis zu geſtatten, der die Anatomie nicht wiſſe. Doch Ebn Sina (Avicenna) behauptete ſich in den Schulen; ſeine Spitzfindigkeit reizte mehr als der trockene Verſtand des hohen Ariſtoteles; falſche Begriffe, die man für Ariſtoteliſch hielt, obſchon ſie nur aus Ueberſetzungen ſtammten, unterjochten aufs Neue die denkenden Köpfe; die Fortſchritte geſchahen langſamer, da der Geiſt weſteuropäiſcher Gelehrten ſich nicht ſelbſt entwickelte, ſondern an Fremde hielt.

Paris und Bologna waren die größten Univerſitäten: die Philoſophie verſuchte ſich zu erheben; hier wurde — nicht am gelehrteſten (Geſchichte und Alterthümer waren wenig bekannt), doch ſcharfſinnig, das römiſche Recht gloſſirt. Salerno, durch Johanns von Mailand Regeln der Diät berühmt, war unter den Herzogen im neunten Jahrhundert ein Sitz der Wiſſenſchaften; jetzt verbot Kaiſer Friedrich einem Arzte, der nicht dort ſtudirt, den Doctorgrad zu ertheilen. Zu gleicher Zeit bildeten ſich Schulen zu Neapolis und im öſterreichiſchen Wien; Prag wurde durch Przemysl Ottokar die erſte Lehranſtalt für Grammatik, Logik und Phyſik, zum Unterricht ſlawiſcher Völker.

Toulouſe, nebſt anderen franzöſiſchen Städten, benutzte eine bald nach Philipp Auguſt in Paris entſtandene Unruhe, wodurch die Studenten veranlaßt worden, ſich zu zerſtreuen. Gemeiniglich war der Geiſt der Unabhängigkeit Urſache von ſolchen Dingen; die Univerſitätsprivilegien gaben den Profeſſoren politiſches Anſehen, welches zu Behauptung der Anſtalt nothwendig war, aber den Schülern Geſchmack an einer Freiheit, welche im Alter der Leidenſchaften leicht in Zügelloſigkeit ausartete. Ein Krieg der Bologneſer wider Forli gab Anlaß zu Gründung der hohen Schule zu Padova, woſelbſt Philoſophie und Theologie früh mit Beifall vorgetragen wurden.

Ueber die Manier zu ſtudieren ſind aus dieſem Zeitraum weiſe Vorſchriften des (auch übrigens klugen) Abts Engelbrecht von Admont übrig: „daß die Seele der Arbeit Ordnung ſey; daß das beſte Mittel, alles wohl zu faſſen, der Vorſatz ſey, nie weiter zu ſchreiten, als nachdem das Vorliegende ergründet worden; und ſich nie für einen vollendeten Gelehrten zu halten, ſondern fortan zu lernen.“

Cap. 31.

Wiederholung.

Bis hieher die Zeit Friedrichs II, der mächtigen Kaiſer, und ihres Kampfes gegen die Päpſte. Die Morgenländer blieben ſich gleich; man ſah Dynaſtien ſich ſo ſchnell wie jene des Nebukadnezars oder Cyrus bilden, und eben ſo leicht (wiederum durch

Weichlichkeit, wie zu Sardanapals, Xerxes, der Ptolemäer Zeiten) ſich ſchwächen, auflöſen, zerfallen. Mogolen überſchwemmten, unwiderſtehlich wie zu Cyaxares Zeiten, Süd- und Vorderaſien; eben ſo ſchnell verſchwanden ſie, weil die Heerde durch Verbreitung ihre Kraft verlor. In den Abendländern zeigte ſich, nach langen ſtürmiſchen Bewegungen des Nordens, und nach der vorübergehenden Macht, welche Karln dem Großen perſönliche Eigenſchaften gegeben, wie nach und nach ein Volk die Gewalt des andern beſchränkte, und ſie einander nöthigten, durch Landbau und Handel zu ſuchen, was ihre Väter dem Schwerte ſchuldig waren. Hieraus entſtand nicht allein Civiliſation, ſondern auch bei den durch unſere Väter in Banden der Leibeigenſchaft gehaltenen Menſchen Selbſtgefühl und Muth für Freiheit; es erhoben ſich einige zu Betrachtung der Natur, Prüfung des Glaubens und Auseinanderſetzung der Menſchenrechte.

Vom Oſt, wo man wärmer fühlt und die Einbildung ſich höher ſchwingt, waren alle Religionsformen gekommen; dieſe anſchaulichen, ſinnlichen Vorſtellungen erhielten im Abendlande eine ſpeculative Geſtalt. Im Orient waren Geſetzgeber und Helden durch ſie begünſtigt worden; bei uns wirkten ſie auf Cultur und Ordnung. In Europa war mehr Kunſt und Beharrlichkeit in Planen; im Orient

Alles eine augenblickliche umwerfende Kraft. Dadurch blieb dauerhafte Oberhand uns; und je geſitteter und aufgeklärter ein europäiſches Volk, um ſo mächtiger wurde es.

Siebenzehntes Buch.

Wie ſich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Geſtaltung der Dinge nach und nach bereitete.

(n. C. 1273 — 1453.)

Siebenzehntes Buch.

Capitel 1.

Interregnumszeit.

Ueber ſechszig von den Alpen dem Rheine nach bis Köln gelegene Städte hatten den rheiniſchen Bund errichtet, welcher zu Mainz, Worms und Straßburg ordentlich Tage hielt. Achtzig Handelsſtädte im Norden, wovon Bremen, Hamburg, Lübeck, Braunſchweig, Erfurt und Danzig die vornehmſten waren, mit welchen London, Brügge, Bergen und Nowgorod ſich vereiniget hatten, bildeten den hanſeatiſchen Bund. Beide Syſteme hatten Handelsintereſſen zum Grund, und waren hierin von der Schweiz unterſchieden, welche nur die Freiheit wollte.

Da mächtigere Kurfürſten die nach Friedrichs Tod von einigen erwählten Könige nicht erkannten, ſo läßt ſich behaupten, daß das Reich der Teutſchen keinen Vereinigungspunkt hatte, durch deſſen Wirkſamkeit es das vorige Anſehen hätte erhalten können. Von dem an blüheten mächtige Reichsfürſten, das Reich war ſchwach. Hiedurch veränderte ſich der Nationalſinn: je mehr die Herrſchaften ſich vereinzelten, deſto mehr nahm der Gemeingeiſt ab: die Fürſten hatten Familienintereſſen zum vornehmſten Zweck. *) Nicht nur auf die Vererbung ihrer Lehen dachten ſie, ſie ſchloſſen Erbverbrüderungen, wodurch die Nachfolge entferntern Verwandten oder Freunden zugeſichert wurde. Da ſie die Kaiſer nicht mehr fürchteten, ſo betrachteten ſie eiferſüchtig die Rechte des niedern Adels; jeder Fürſt wurde dieſem, was ſeinen Voraltern die Kaiſer geweſen. Das Bild alter Freiheit erhielt ſich nur in den Provinzen, wo keine mächtigen Fürſten waren, in Franken, Schwaben, den Rheinlanden. Mit dem Hauſe Hohenſtaufen erloſch das Herzogthum zu Franken und Schwaben. Von dem an traten die Reichsritter zu ihrem Schutz in den noch beſtehenden Verein. Im Uebrigen läßt ſich der wankende Stand aller Dinge leicht erachten, da kein Kaiſer, kein Herzog zu Schwaben, keiner zu Franken, keiner in Oeſterreich und kein Landgraf in Thüringen war. Von unzähligen Burgen machten unbändige Herren und Ritter das Land und Straßen und Waſſer unſicher. In der That wünſchten die Reichsfürſten einen Kaiſer, der weiſe genug wäre, um Ordnung einzuführen, und nicht ſo mächtig, daß er Privatabſichten gefährlich ſeyn könnte.

---

*) Principes nihil de republica agebant, sed sua quisque stabiliebat; Ann. Hildesheim. ad 1105.

Cap. 2.

Rudolph von Habsburg.

Zur ſelbigen Zeit vereinigte Graf Rudolph, aus dem Hauſe Habsburg, durch Muth, Klugheit und populäre Manieren die Achtung der Großen und Bürger. Oft hatte er dieſe gegen wilde Twingherren beſchirmt: lang war er Schirmvogt und Hauptmann der Städte Zürich und Straßburg und der im Eingang der Gotthardalpen gelegenen Waldſtädte. Da er eine geringe Erbmacht und großen Verſtand hatte, ſiegte er meiſtens durch Kriegskunſt und Liſt. In ſeinen Sitten war die zwangloſe Einfalt und Offenheit eines großen Manns. Ihn erhoben die Fürſten auf den Thron des teutſchen Reichs. n. C. 1273.

Rudolph führte die Regierung mit väterlichem Ernſt und jenem Wohlwollen, welches der Geringſte vom Volk bei ihm fand. Aeußerlich prangte er nicht; ſein Glanz war in ſeinem Verdienſt. In großen Schlachten verachtete er den Tod, wie da er keine Krone zu verlieren hatte. Dieſer König ſtellte den Landfrieden her, und nach erworbenen großen Verdienſten, gründete er die Macht ſeines Hauſes.

Nachdem er den Przemysl Ottokar, König von Böheim, Herzog zu Oeſterreich, zu Erkenntniß der Lehenspflichten genöthiget, letzterer aber (auf Anſtiften ſeiner Gemahlin) Krieg erneuert, erhielt n. C. 1278.

Rudolph auf dem Marchfelde in Oeſterreich entſcheidenden Sieg. Der böheimiſche König, von einem Theil ſeiner Leute, die er mannichfaltig aufgebracht hatte, verrathen, wurde von zwei ſteyeriſchen Edlen auf der Flucht umgebracht.

n. C. 1279. Im Frieden überließ Rudolph dem jungen Wenceslaf das angeſtammte Königreich, und gab ihm ſeine ſchöne Tochter; Oeſterreich, die Steyermark, Kärnthen und Krain wurden als erledigte Reichslehen eingezogen, und vier Jahre lang zu des Reichs Handen verwaltet.

n. C. 1280. Nach erworbener Einwilligung der Kurfürſten belehnte Rudolph auf dem Reichstage zu Augsburg die Grafen Albrecht und Rudolph, ſeine Söhne, mit dem Herzogthum zu Oeſterreich, der Steyer, Windiſchmark und Krain. Dem Landgrafen Meinhard von Tyrol, aus dem Hauſe der Grafen von Görtz, immer ſeinem Freunde, gab er das Herzogthum Kärnthen; Albrecht heirathete die vortreffliche Tochter deſſelben.

Dieſen Anfang nahm die Herrſchaft von Habsburg über die im Reich gelegenen größeren Erblande. Angeſtammt war die Landgrafſchaft in dem obern Elſaß, nebſt Gütern in Schwaben, welche König Rudolph durch die Erbſchaft ſeiner Mutter, die Grafſchaft Kiburg (womit Baden und Lenzburg verbunden waren), und mancherlei Verträge, wodurch Luzern, Freiburg im Uechtlande, die Kaſtvogtei zu Seckingen und einzelne Güter erworben worden, beträchtlich vermehrte.

Cap. 5.

Adolph und Albrecht, Könige der Teutſchen.

Nachdem Rudolph die Größe ſeines Hauſes befeſtiget, dem Reich durch Herſtellung der Ordnung und Ruhe die größte Wohlthat erwieſen, ſtarb er
in hohem Alter. Die Kurfürſten, zum Theil aus n. C. 1291.
Abneigung, zum Theil aus Eiferſucht gegen ſeinen Sohn Albrecht, erwählten Grafen Adolph, aus dem
Hauſe Naſſau, zum König. Das Haus Naſſau n. C. 1292.
ſtammt von Otto, desjenigen Konrads Bruder, welcher nach den Karlowingen, König der Teutſchen geworden. Otto war ein Graf, wohnhaft zu Laurenburg an der Lahn; ſein Haus theilte ſich; Adolph war von der Weilburgiſchen Linie.

Die mit der Königswürde verbundenen Einkünfte waren ſeit Friedrichs II. Tod um ein Drittheil vermindert worden; verſchiedene hatte, unter mancherlei Titel, Rudolph veräußert. Dieſer Vorfall nöthigte Könige, die nicht angeerbten Reichthum beſaßen, auf außerordentliche Mittel zu denken. Adolph warf ſein Auge auf Thüringen. Der Markgraf Albrecht von Meißen, des Landes Herr, haßte ſeine Söhne aus rechtmäßiger Ehe, und verkaufte ihm Thüringen, zum Vortheil eines unächten Sohns. Zum Theil um Erwerbung der hiezu nöthigen Gelder trat Adolph mit König Edward von England in einen Subſidientractat gegen Frankreich. Albrecht von Oeſterreich benutzte ſowohl dieſe, als andere dem König ungünſtige Verhältniſſe zu Bildung einer ſtarken Partei. An ſeine n. C. 1298. Stelle wurde er ſelbſt erwählt. Adolph, ein tapferer Herr, ſtritt wider ihn unglücklich; er fiel, man ſagt durch Albrechts Hand.

König Albrecht war einer der erſten Fürſten, welche in ihrer Landesverwaltung die Grundſätze neuer Monarchien ausübten. Die Rechte des Adels und der Städte waren ihm um ſo verhaßter, da er in ihnen lauter Hinderniſſe ſeines Willens fand. Dieſen ſuchte er durch Kriegsmacht auf alle Weiſe durchzuſetzen; letztere zu unterhalten, war ihm Landerwerb um ſo nothwendiger, als verhältnißmäßig mit ſeinem Unternehmungsgeiſt, Albrecht aus den inhabenden Ländern keine hinreichenden Gelder zog.

Auch er ſuchte ſich auf Unkoſten der Markgrafen von Meißen zu vergrößern. Eben derſelbe, da er mit ſeinem Schwager, König Wenceslaf, mehrmals ohne Vortheil gebrochen, bediente ſich des Anlaſſes n. C. 1306. der mit deſſen Sohn erfolgten Erlöſchung des böheimiſchen Königsgeſchlechtes, um die Stände zu nöthigen, Rudolph, ſeinen Sohn, auf den Thron zu ſetzen. Als mit Johann, dem Enkel des (zum König der Teutſchen erwählten) Grafen Wilhelms von Holland und Zeeland, das Haus Vlaarding ausſtarb, verſuchte er, dieſe Herrſchaften einzunehmen. Zugleich beunruhigte er ſogar in den Alpen die an ſeine

ſeine Stammgüter gränzenden kleinen Völkerſchaften. Unter ſeinem Arm erlag der Erzbiſchof Rudolph zu Salzburg, und ſeufzte Konrad, ſein Nachfolger. Er ſtritt wider die auf der Steyermark ſich erhebende Oppoſition, und vernichtete einen Theil der Freiheiten Wiens.

Dieſer thätige Fürſt erreichte in faſt keiner Unternehmung den vorgeſetzten Zweck. Die Landſtände demüthigte er, wurde aber um ſo verhaßter. Die Nachbarn verbanden ſich; ſeine Behendigkeit zerſtreute ihre unreifen Plane, ohne daß er wichtige Vortheile von ſeinem Glück zog. In Böheim, Hungarn, Bayern waren die Verwaltungen unordentlich, die Herrſchaft wankend, aber die Abneigung wider ihn erhielt ſie unabhängig. Umgebracht wurde er (wie man glaubt, nicht ohne Wiſſen mehrerer Fürſten) von Johann, ſeinem Neffen, dem er ſein Erbtheil vorenthielt. Nach ſeinem Tode n. C. 1308. wurde bis in das vierte Geſchlecht keiner von ſeinem Hauſe König der Teutſchen. Dieſen Ausgang nahm die Regierung eines Fürſten, welcher viele große und gute Eigenſchaften beſaß, aber die Liebe und das Zutrauen der Menſchen zu gewinnen vernachläſſigte.

Cap. 4.

Das Haus Luxemburg.

Graf Heinrich von Luxemburg, der nur perſönliches Verdienſt für ſich hatte, folgte auf dem Thron der Teutſchen. Dieſer benutzte den Haß der böheimiſchen Herren gegen das Haus Albrechts, und das Bedürfniß, worin ſie waren, durch ſein Anſehen geſchützt zu werden, um ſie zu Erwählung ſeines Sohns Johann zu vermögen. So fiel dieſe Krone nach der Ermordung des verführten Wenceslaf, letzten Sprößlings der alten Könige, nach Rudolphs von Oeſterreich kurzer und Heinrichs von Kärnthen ſchwacher Verwaltung, an die Grafen von Luxemburg. Johann heirathete die Prinzeſſin Eliſabeth, Schweſter Wenceslafs. Er, ein Fürſt voll Thätigkeit und Muth, war nebſt ſeinem Geſchlecht für das aufblühende Haus Habsburg, was dieſem in den letzten Zeiten die Könige von Preußen.

Cap. 5.

Neapolis und Sicilien.

König Heinrich VII zog nach Italien. Es iſt nothwendig, zu erzählen, in welchem Zuſtande dieſes Land war, ſeit Clemens IV. und Karl von Anjon das Haus Hohenſtaufen vertilgt hatten.

Derſelbe Karl, König von Neapolis und Sicilien, bekleidete zu Rom die erſte weltliche Würde unter dem Namen eines Senators. Habſucht, Gefühlloſigkeit und Stolz machten ihn verhaßt. Er war ein Ausländer, und von einer Nation, deren Sitten mit den italieniſchen vielfältig in Widerſpruch waren. Aber der König der Teutſchen, Rudolph, bildete keine Partei in Italien, vielmehr verkaufte er vielen Städten Rechte, die der Grund ihrer Unabhängigkeit wurden. Der Geiſt der Unabhängigkeit lebte auch in den Großen. Namentlich ſoll Johann Orſini, der unter dem Namen Nikolaus III. n. C. 1277. den heil. Stuhl beſtieg, ſeinem Hauſe in der Lombardei und in Toscana Fürſtenthümer zu errichten bezweckt haben. Deſto intereſſirter war er, dem läſtigen König Karl häusliche Beſchäftigung zu machen.

Zu dem Ende begünſtigte er deſſelben mißvergnügte Unterthanen. Karl hatte ihren Unwillen auch durch Einführung der Inquiſition gereizt. Je mehr er und ſeine Franzoſen ſie drückten und ärgerten, deſto geneigter hörten ſie die Anträge der arragoniſchen Königin, Conſtantia von Hohenſtauſen, welche ihrem Gemahl, dem König Peter, und ihren Söhnen heftig anlag, ihr Haus zu rächen, und ſich ſelbſt auf einen höhern Grad von Macht und Glanz zu ſchwingen. Der dieſe Abſichten begünſtigende Papſt ſtarb; ein ganz anders geſinnter, franzöſiſcher Cardinal, Martinus IV. folgte. Aber was wahrhaft in dem Volksſinne iſt, wirkt, auch wenn die Urheber nicht mehr ſind.

An Einem Tag ertheilte in Romagna der Aſtro- n. C. 1282. nom Brunetti und in Sicilien der Arzt Johann Procida das Zeichen allgemeiner Ermordung der Franzoſen. Bald nach dieſem wurde Peter von Arragonien zum König Siciliens ausgerufen, und vergeblich ſtritt Karl, vergeblich warf der Papſt ſeinen Bann; jenen fraß der Gram des erlittenen Verluſts, und die Nachkommen der Enkelin Kaiſer Friederichs behaupteten Jahrhunderte lang eine Herrſchaft, welche ſie nun dem Willen der Sicilianer zu danken hatten. Dem Hauſe Anjou blieb das Königreich Neapolis, das Land in der Nähe Roms, die Mark von Ancona.

Fürſten von großen Talenten aus dieſem Geſchlecht erwarben die Krone der Hungaren, Dalmatiens, Slawoniens, Kroatiens, Polens. Nie, ſeit Karl dem Großen, waren einem franzöſiſchen Königshauſe weitläuftigere Länder untergeben; wenn ſie ein Ganzes geweſen oder dazu gebildet worden wären, dieſe Macht wäre die erſte von Europa ſchon damals geworden.

Cap. 6.

Der Papſt.

Nachdem die Päpſte alle Nationen und Könige der weſtlichen Welt ihrer geiſtlichen Gewalt unterworfen, fingen ſie an, durch Religion und Waffen für den heiligen Stuhl, oft für Neffen, in Italien weltliche Herrſchaft zu ſuchen. Die hiezu erforderlichen Künſte verwickelten den Hof in Geſchäfte, worüber die Grundfeſte ſeiner Größe aus den Augen verloren wurde; je mehr er ſich den Höfen weltlicher Fürſten und ihren Grundſätzen näherte, deſto mehr ſank ſein Anſehen. Ohnehin erheiterte ſich das über der Wahrheit liegende Dunkel, und nie hatte das Papſtthum größere Erſchütterungen erlitten, als durch die Händel Bonifacius VIII mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich.

Cardinäle vom Hauſe Colonna flohen vor der Verfolgung des mit Recht oder Unrecht gegen ſie aufgebrachten Papſtes zu dem König. Er, in Streit mit Rom, weil er einen Biſchof gefänglich eingezogen, und auf die Güter der Geiſtlichkeit einen Zehnten gelegt hatte, nahm ſie auf. Bonifacius behauptete den Grundſatz allgemeiner Oberherrſchaft ſeines Stuhls über alle geiſtliche und weltliche Macht, und erinnerte den König, daß er durch ihn herrſche. Dieſe Bulle ließ Philipp vor einer Verſammlung der geiſtlichen und weltlichen Großen ſeines Reichs verbrennen, und berief Generalſtaaten. Dieſen trug er vor, wie Bonifacius durch Liſt und Gewalt ſich unrechtmäßig auf St. Petri Stuhl geſchwungen, und nun ihn (den König) der von Gott gegebenen Herrſchaft berauben wolle; er appellire an das Urtheil der in allgemeines Concilium zu verſammelnden Kirche; bis dieſes gehalten werde, verbiete er alle Verbindung mit Rom.

Zugleich vernahm der König, wie der Papſt ſuchte, den König der Teutſchen, Albrecht, wider ihn zum Krieg zu reizen. Da ſandte er den verbannten Sciarra Colonna, und einen den römiſchen Religionsformen ungünſtigen franzöſiſchen Herrn, Wilhelm Nogaret, nach Italien. Sie fanden den Papſt ohne Bedeckung in der kleinen Stadt Anagni. In dem Ornat ſeiner Würde fanden ſie ihn; entſchloſſen, eher zu ſterben, als nachzugeben. Sie mißhandelten und ſchloſſen ihn ein. Endlich waffneten benachbarte Herren für ſeine Befreiung. Darüber verließen jene die Stadt Anagni an dem dritten Tag. n. C. 1303. Er (ſeit Gregorius VII. hatte kein Papſt höheres Gefühl ſeiner Würde) ſtarb nach 35 Tagen von Gram und wüthendem Zorn verzehrt. Bonifacius hatte nach alten Beiſpielen gehandelt; angenommene Verordnungen ſprachen für ihn; aber er kannte die veränderte Zeit und ſeinen Gegner nicht. Dieſe Sorgloſigkeit in Beobachtung des Gangs der herrſchenden Begriffe ſtürzte das Papſtthum mehr und mehr.

n. C. 1305. Benedictus XI. vergab dem König. Als der Erzbiſchof von Bourdeaux, Clemens V, mit des Königs Genehmigung, Papſt wurde; hielt dieſer ſich immer in Frankreich, meiſtens zu Avignon auf. Sechs auf einander folgende, aus franzöſiſchem Geblüt entſproſſene Päpſte folgten dieſem Beiſpiel.

Zur ſelbigen Zeit hatte der heilige Stuhl keine Heinriche, noch Hohenſtaufen zu bekämpfen; auch erbte Philipps kühner Geiſt auf keinen ſeiner Nachfolger; Herkommen, Bettelmönche und Inquiſition ſchienen das Papſtthum unüberwindlich zu machen; aber in einem fremden Lande waren die Päpſte nicht mehr die Verfechter italieniſcher und europäiſcher Freiheit; und damals war keine Furcht vor einer möglichen Univerſalmonarchie. Hingegen gründeten die Könige feſtere Macht auf Geld und Waffen, erwarben größern Einfluß jeder über ſein Volk, und betrachteten mit Unwillen die Größe der an den Papſt gehenden Summen.

Die Scholaſtik übte im Nachdenken, und (das Wichtigſte!) Männer von Geiſt und Muth, vaterlandsliebende Bürger fingen an, frei in der Mutterſprache zu ſchreiben. Kühnheit, Spott und leichte Darſtellung gewann den Beifall der höhern und wirkſamſten Claſſen.

Cap. 7.

Die italieniſchen Republiken.

Die in Italien aufblühenden Republiken waren urſprünglich von der Guelfiſchen Partei, aus Furcht vor den Waffen der Teutſchen. An der Spitze der Ghibellinen war in den letzten Zeiten und nach dem Tod Kaiſer Friedrichs der junge Ezzelino da Romano.

Vor mehr als 200 Jahren hatte einer ſeiner Väter, ein Teutſcher, von Kaiſer Konrad II, als Lohn für gute Dienſte, die Lehen Onara und St. Romano in den Gebieten von Padova und Aſole erhalten; unter Friedrich Barbaroſſa ſtritt einer von dieſem Hauſe (auch Ezzelino) als Hauptmann der Städte Trevigi und Vicenza und endlich des lombardiſchen Bundes für die Freiheit. Seit Friedrich II. dieſem jüngern Ezzelino ſeine unächte Tochter zum Weibe gegeben, hatte er dem Kaiſer die Städte Trevigi und Padova überlieſert, und war in Italien Feldherr ſeines Heeres. Er wurde durch

n. C. Innocentius IV. als Verwirrer des Landes und
1253. wegen unerhörter Grauſamkeit unwiderruflich mit
dem großen Bann belegt; Padova durch Fontana,
Erzbiſchof von Ravenna, über ihn erobert. Aber
bald erhob ſich Ezzelino. An den Padovanern, welche
ihn verlaſſen, begann er damit ſeine Rache, daß
er zwölftauſend Bürger in dem altrömiſchen Amphi-
theater zu Verona verſchloß, und einen Theil ver-
hungern ließ, die übrigen verbrannte. Die Stadt
Vicenza zerſtörte er von Grund aus. Er eroberte
Mantua, nahm Toscana ein und ſchlug die Mailän-
n. C. der. Endlich fiel er in die Hände ſeiner Feinde;
1259. er ſelbſt ſtarb an ſeinen Wunden; Alberigo, ſein
Bruder, und ſein ganzes Haus wurde unter den
fürchterlichſten Schmerzen todtgemartert. Alle Städte
ſetzten ſich in Freiheit und erkauften von dem Könige
Rudolph die Ue[illegible]ung der dem Reich ſonſt vorenthal-
tenen Rechte.

Von dem an bildeten ſich Republiken. Alte Geſchlechter führten die Regierung; doch geſtatteten die Ueberreſte der Parteiung ſo wenig allgemeine Sicherheit, daß in Städten ſelbſt die Häuſer großer Familien mit ſtarken Thürmen, Zinnen und öftere mit Graben umringt wurden. Denn die geringſte Kleinigkeit veranlaßte in den Gaſſen Scharmützel. Oft wurde der Sieger Tyrann ſeiner Vaterſtadt. Dann benutzten eben ſo ehrſüchtige und mächtige Rivalen kühn den Augenblick ſeiner Sorgloſigkeit und brachen ſeine Gewalt; oder es luden heimlich unterdrückte Bürger einen glücklichen Abenteurer, oder einen Fürſten von Frankreich oder Neapolis zu ihrer Befreiung. Verrätherreien, Verſchwörungen, Vergiftungen, Meuchelmord, ſchienen nothwendige Maßregeln. Oft wurden alle Begangenſchaften des bürgerlichen Lebens lang unterbrochen.

Aus dem Schoße dieſer Unruhen brach das Licht der Wiſſenſchaften hervor, und erhoben ſich Tugenden wie bei den alten Griechen und Römern. Gleichwie das Leben der Natur durch Wirkung und Gegenwirkung entgegen arbeitender Kräfte beſteht; gleichwie die Religion die ewige Ruhe nicht hier gibt, ſondern zu Kämpfen des Lebens ſtärkt, ſo bedarf der menſchliche Geiſt und die Energie der Seele große Durchſchütterungen und unüberſteiglich ſcheinende Hinderniſſe, um, zurückgekehrt in ſich, die von Gott in uns gelegte Kraft aufzurufen, daß ſie ſich entwickle und erhebe.

Cap. 8.

Florenz.

Florenz wurde von den Enkeln der Herren verwaltet, welche aus den Trümmern von Fieſole an dem Fuße des Hügels, an des Arno lachenden Ufern, die Stadt gegründet, vergrößert, ihre anfangende Bürgerſchaft geſchirmt, und Freiheiten für ſie erkauft hatten. Die Buondelmonti, die Amidei, die Donati, die Uberti waren die größten Geſchlechter.

In dem dreizehenten Jahrhundert trug ſich zu, daß eine reiche Wittwe vom Hauſe Donati ihre einige, ſehr ſchöne Tochter einem Herrn Buondelmonti zu verheirathen gedachte. Dieſer junge Ritter, welcher ihre Abſicht nicht wußte, hatte einer Tochter vom Hauſe Amidei ſein Wort gegeben. Eines Tages, da er an dem Donatiſchen Hauſe vorbeiging, erſchien an deſſen Thür jene Wittwe, redete mit ihm, und bat ihn, von den Amidei ſein Wort zurück zu nehmen. Buondelmonti, in Erwägung der Macht und Reichthums des Geſchlechtes der Donati und der beſondern Schönheit der Jungfrau, willigte ein. Als die Amidei dieſes hörten, traten ſie mit ihren Verwandten, den Uberti, zuſammen, und beſchloſſen den Ritter Buondelmonti zu tödten. Viele fürchteten eine Erſchütterung der Republik; aber Moscha Lamberti rief aus: „Wer immer vorſieht, wagt nie nichts.“ Alſo am Oſterfeſte verbargen ſich vier entſchloſſene Männer in der an der Arno-Brücke gelegenen Amideiſchen Burg; als der Ritter ſeiner Gewohnheit nach vorbeiritt, und an ſeinem ſchneeweißen Pferde von fern erkannt worden, brachen ſie hervor, und Buondelmonti fiel bei einer dortigen Statue des Mars.

Von dem an parteieten ſich die großen Familien, befeſtigten ſich wider einander und ſtärkten ſich, ſo gut jeder konnte. Der Kaiſer Friedrich war für die Uberti, ſo daß derſelben Gegner die Stadt verließen und ſich auf ihre Herrſchaften begaben. Als aber der Kaiſer geſtorben, als Ezzelino fiel, und die Ghibellinen ſich zerſtreuten, ergriff Solveſter von Medicis dieſen Anlaß, durch eine ſtarke Partei unter den Bürgern auch die Uberti zu vertreiben, und eine ordentliche Stadtregimentsform einzuführen. Es wurde Florenz in ſechs Quartiere getheilt; aus deren jedem jährlich zwei Aelteſte (Anciani) gewählt wurden; der Volkshauptmann und der Gewaltsbote (Podeſtà), welche beide in allen politiſchen, bürgerlichen und criminaliſchen Fällen die oberſte Leitung hatten, wurden zu Vermeidung der Parteilichkeit für die kurze Zeit ihrer Verwaltung aus andern italieniſchen Städten berufen. Die waffentragende Bürgerſchaft war unter 20 Stadtbanner, das Landvolk unter 76 Landbanner geordnet; alle Pfingſtmontage wurden neue Hauptleute für jedes ernannt; der Mittelpunkt in jeder Schlacht war ein großer, mit rothem Tuch behängter Wagen, von Ochſen gezogen, über welchem ſich das Hauptbanner erhob; *) die Bürgerſchaft, auf dem neuen Markte verſammelt, übergab dieſes bei Anfang jeden Feldzuges feierlich dem Stadthauptmann; die große Glocke, Martinella, wurde einen Monat vor dem Feldzuge unaufhörlich angezogen; ihr Klang war die Aufmahnung des Landes, die Ankündigung der Fehde; ſie wurde mit in die Kriege geführt, und gab zu jeder Unternehmung das Zeichen. Man hielt

---

*) Carrocium.

für unehrlich, einen Feind ungewarnter Dinge zu überfallen.

Bald wurde Florenz die mächtigſte Stadt in Toscana, mit welcher Piſtoja, Arezzo, Siena, in Bündniſſe traten. Volterra wurde zerſtört; ihre Bürger und die Einwohner vieler Burgen, auf römiſche Sitte, der Bürgerſchaft von Florenz einverleibt. Dieſe Stadt wurde ſo volkreich, daß, als die von Boccaccio mit unvergleichlicher Beredſamkeit beſchriebene Peſt ſechs und neunzig tauſend Menſchen hinweggerafft, ſie zu Vertheidigung ihrer Freiheit und Herrſchaft ſtark genug blieb.

Die verwieſenen oder von der Verwaltung verſtoßenen Ghibellinen unterließen keinen Anlaß zu Störung der innern Ruhe: worüber die Form der Regierung ſich oft, immer zum Nachtheil der alten Geſchlechter, veränderte. Denn je mehr das Volk ſich an die Waffen gewöhnte, deſto unausweichlicher wurde, daß in der Republik, die es verfechten ſollte, ihm gleiche Rechte und Macht wie den Vornehmen geſtattet würden.

Da trug ſich zu, daß in einem Waffenſpiele Geri Cancellieri, von gutem Hauſe aus Piſtoja, durch Lore, ſeinen Vetter, übel verwundet wurde. Als dieſer auf ſeines Vaters Befehl zu Geri's Vater kam, ihn um Vergebung zu bitten, ſprach dieſer: „Nicht Worte, ſondern Eiſen heilet, was das Eiſen „für Wunden ſchlug;“ und ließ ihm die Hand abhauen. Da parteiete ſich ganz Piſtoja, die Familien griffen zu den Waffen; zu Florenz erklärten ſich die Donati für die eine, die Cerchi für die andere Partei. Als einſt in den Freuden des Maimonates die Jünglinge Donati mit ihren Freunden ausgeritten, um die Tänze der Landleute zu ſehen, ſprengten die Cerchi mit Gewalt durch ihre Reihen, und es erhob ſich ein Gefecht. Von dem an bildeten ſich die Factionen der Schwarzen und Weißen, zu welchen erſteren die Guelfen, zu letzteren die Ghibellinen vornehmlich gehörten. Dieſe (mit ihnen der große Dichter Dante Alighieri, ein Vorſteher des gemeinen Weſens) wurden durch die Stärke der Guelfen vertrieben.

Bei dem Allem wurde Florenz immer volkreicher und ſchöner. In dieſen Zeiten erhob die kunſtreiche Hand des Giotto den Robertsthurm, eines der früheſten Meiſterſtücke neuer Baukunſt. Es verbreitete ſich durch Fleiß und Handel allgemeiner Wohlſtand; das Glück warf großen Reichthum einigen Häuſern zu, welche hiedurch die angeſehenſten der Republik wurden.

Cap. 9.

Venedig.

In dem dreizehnten Jahrhundert bildete ſich auch die Verfaſſung von Venedig. Dieſe Stadt hatte ſich lang an diejenige Partei auf dem feſten Lande gehalten, bei welcher ihre Freiheit am ſicherſten ſchien. Indeſſen gab ihr der Seehandel immer größern Unternehmungsgeiſt, beſonders nachdem ſie einen Theil Dalmatiens und (nach der Eroberung Conſtantinopels durch die Kreuzfahrer) mehrere Inſeln unterworfen. Auf dem feſten Lande Italiens hatten die Venetianer kein Gebiet, ſie gründeten ihre Macht auf die See.

Im Innern hatte Anfangs jede der vielen Inſeln, auf welche die Stadt erbauet iſt, eine eigene Regierung; der Stellen waren wenige; Niemand ſuchte ſie. In den erſten Zeiten vereinigten ſich die Inſeln in Kriegszeiten unter einem Hauptmann bis Paulutius Anafeſtus, unter dem Namen eines Doge (Dux), lebenslängliche Gewalt bekam. n. C. (697.)

Seine Gewalt war in den Schranken der Geſetze und nicht erblich, ſondern ſie wurde nach ſeinem Tod, auf den Vorſchlag der anderen Vorſteher, von der Gemeinde wieder vergeben. Nachmals veranlaßte die Vervielfältigung der Geſchäfte, welchen die wenigſten ohne Abbruch ihres Gewerbefleißes obliegen mochten, die Errichtung eines aus Edeln und Bürgern genommenen ordentlichen Rathes von 210 Mitgliedern; Andere beſorgten die Einkünfte, Andere die Gerichte. Gewählt wurde aus der ganzen Bürgerſchaft.

Als nach Abgang der *Hohenſtaufiſchen* Kaiſer mehrere Tyrannen die Städte unterdrückten, ſchien gefährlich, bei den Berathſchlagungen Jedermann zuzulaſſen; nicht nur war das Geheimniß und ein engeres Intereſſe für die Erhaltung nothwendig;

auch der Nachdruck der Unternehmungen ſchien zum Theil davon abzuhangen. Man fing an, von allen das Königreich Cypern betreffenden Berathſchlagungen die Vaſallen deſſelben auszuſchließen. Bald wurde dieſes Verbot auf die Vaſallen ausgedehnt, der Herren des feſten Landes Italien, in dem Ferrareſiſchen und auf der Tarviſer Mark. Ferner wurden die Verwandten derſelben von dem großen Rath und von dem Civilgerichte (*Quarantia civile*), wenigſtens von Führung oder Abhörung der darin fallenden Stimmen, ausgeſchloſſen. Nachdem die Regierung die Möglichkeit einer Beſchränkung der Wahlfähigkeit erprobt, in dem achten Jahr der Verwaltung des Doge Petro Gradenigo, geſchah die große n. C. 1297. Serrata del Conſiglio, wodurch Alle diejenigen und ihre Nachkommen von dem großen Rathe ausgeſchloſſen wurden, die in ſelbigem Jahre und in den vier vorhergehenden dem großen Rath nicht beigezogen worden waren.

Ehe dieſes vorgetragen wurde, hatte man die wichtigſten Männer der Quartiere (*contrade*) in den Rath genommen; man gab den Bürgern unbeſchränkte Freiheit, Fiſche zu fangen und Vögel zu ſchießen, den Piovegati das Recht, einmal jährlich bei dem Doge zu ſpeiſen und ihn zu umarmen, den Nicolotti den Vorzug, jährlich am *Himmelfahrtsfeſt* die Feluke ihres Quartiers mit einem Strick an den prächtigen Bucintoro zu binden, worin der Doge hinausfährt, um einen Trauungsring in das Meer zu werfen; der Inſel St. Maria-formoſa die Freude, von dem Doge und von den Häuptern (Signoria) jährlich einen Beſuch zu erhalten. Man gab viele Schauſpiele; man brachte den Gewerbefleiß in größten Betrieb. Als der Gaſtaldo der Nicolotti des hergebrachten Vorſitzes in dem Gericht über Eigenthum (del proprio) entladen werden wollte, ließ die Regierung ſich lange bitten, und willigte nicht eher ein, als bis er ſich verpflichtete, dem Doge und ihr jährlich tauſend Pfund geſalzene Fiſche für die Mühe zu bringen, die ſie übernahmen. Der Senat wurde die Erbetenen (Pregadi) genannt, weil ſich Niemand gern zu Aemtern bequemte.

n. C. 1310. In dem vorletzten Jahr eben deſſelben Doge Gradenigo, faßten Bajamonte Tiepolo, Baſeggi und Querini, ſelbſt Edle, den Entſchluß, die neue Regierung umzuſtürzen; zu welchem Ende ſie unter den Bürgern eine Partei ſammelten. Aber ein Weib, die an ihr Fenſter eilte, weil ſie den Lärm ſehen wollte, warf einen davor ſtehenden Blumenſtock um; er fiel auf den Kopf des vorübergehenden Tiepolo und tödtete ihn. *) Nach ſeinem Tod wurde die

Ver-

---

*) (Spätere Anmerkung des Verf.) „Die bei ſonſt guten venetianiſchen Geſchichtſchreibern vorfindliche Nachricht von Tiepolo's bei dieſem Anlaß erfolgten Tod, welcher ich hier folgte, iſt unbegründet; die Urkunden am Ende der Danduliſchen Annalen zeigen, daß er wenigſtens

Verſchwörung unterdrückt, und von dem groſsen Rath eine Commiſſion von zehn ſeiner Mitglieder zu Unterſuchung der Sache auf nur vierzehn Tage ernannt, alsdann auf ſechs Wochen, nach dieſem auf unbeſtimmte Zeit verlängert, und endlich (das iſt der Rath der X.) unter dem Doge Franceſco Dandolo perpetuirlich erklärt (1335). Dieſe zehn haben über alle ruheſtörenden Bewegungen und über jeden ſie erregen könnenden Miſsbrauch der Gewalt heilſam zu wachen.

Cap. 10.

Mailand.

Ein Jahr nach dieſer Begebenheit kam Heinrich VII, König der Teutſchen, nach Italien. Er fand Mailand zwiſchen der Partei des Hauſes della Torre, meiſt Guelfen, und den ghibelliniſchen Viſconti getheilt; Guidetto Della Torre, Herr der Stadt, und Matteo Viſconti, ein alter geſchäftserfahrner Herr, ſchienen den Parteihaſs abzulegen. Die Teutſchen aber erregten bei den Bürgern Miſsvergnügen. Der kluge Matteo ſchien aus Liebe letzterer ſeine Anhänglichkeit für die kaiſerliche Partei zu vergeſſen, und half heimlich ſelber den kühnen Geiſt anfeuern, n. C. 1311.

1313 noch lebte. Die Verſchwörung wurde verrathen; einen ganzen Tag wurde hart geſtritten; endlich erhielten die Verſchwornen Erlaubniſs, auf Urfehde Venedig verlaſſen zu dürfen."

welcher die alten Mailänder gegen die Friedriche begeiſtert hatte. Es erhob ſich ein Aufruhr. Sobald die Torre zu Stillung derſelben die Waffen ergriffen, rannte Matteo nach dem Palaſte, ſprach von dem allezeit feindlichen Sinn der Torre, und von einem Anſchlag, den ſie hätten, in ſelbſterregtem Lärm ſich der Perſon König Heinrichs zu bemächtigen; er nur, verſicherte Viſconti, könnte, wenn teutſche Waffen ihn unterſtützten, dieſem Unglück vorkommen. Die Teutſchen in Wuth brachen hervor, Matteo führte ſie an. Als Guidotto dieſes ſah, nöthigte ihn die Selbſterhaltung zum Widerſtand. Viſconti, durch Hülfe der Teutſchen, erſchlug die meiſten Torre, die übrigen wurden verwieſen, ihre Güter eingezogen, und bald nach dieſem Matteo zu des Reichs Generalvicarius ernannt. Er nahm nach einigen Jahren (1317) den Titel eines Oberherrn von Mailand. Er und ſeine Nachkommen regierten die Stadt.

Cap. 11.

Savoyen.

In den Kriegen der Kaiſer hatten die Grafen von Savoyen die Vortheile ihrer Lage benutzt. Am Eingang der Alpen, oder wenn die Heere ermüdet aus dem Gebirge kamen, konnten ſie dieſe angreifen. Alle Parteien ſuchten ihre Freundſchaft. Aus dieſem Grunde trugen die Kaiſer ihnen ein ſehr ausgedehntes Reichsgeneralvicariat auf. Die benachbarten Freiherren unterwarfen ſich ihrem Schutz, oder ſie wurden bezwungen.

Je getrennter dieſe waren, deſto mächtiger imponirte der Graf. Er unterjochte den Herrn von Tarantaiſe, er bezähmte die ſtolze Freiheit von Turin und Aſti.

Indeß der ſavoyiſche Graf den Kaiſern die Päſſe öffnete, trat er mit England in Verbindungen, weil die Könige dieſes Landes auch in Frankreich mächtig waren, wo er im Dauphiné und weiter hinein Herrſchaften beſaß. Dieſer engliſchen Freundſchaft hatte Peter von Savoyen die Ausbreitung der Macht ſeines Hauſes in der Waadt (Pays de Vaud) zu danken.

Dieſes Land war unter verſchiedene groſe und viele kleine Herren getheilt, und es war ungewiß, ob die hochburgundiſche oder die teutſche oder die ſavoyiſche Herrſchaft zur Oberhand kommen würde. Als nach dem Tode Friedrichs von Hohenſtaufen unter Anderen Richard von Cornwall, des Königs von England Bruder, von Einigen zum Reich der Teutſchen berufen wurde, eilte Savoyen, ihn zu erkennen. Um dieſe Zeit brachte der Graf die Städte und Schlöſſer Moudon; Romont, Murten und nach hartem Widerſtande Yverdun unter ſich; n. C.
Richard beſtätigte dem Hauſe Savoyen den Beſitz 1163.
der Waadt.

So erſtreckte ſich deſſelben Gebiet von den Gewäſſern bei Nizza bis an die Aare. An der Parteiung der Ghibellinen und Guelfen nahmen die Grafen von Savoyen keinen großen Antheil, ſie vergrößerten ſich gelegenheitlich auf die Unkoſten beider.

Eben dieſes rieth Amadeus dem König Heinrich, als er bei Suze aus dem Gebirge kam, das herrliche Italien ſah, und über dem Gedanken ſeiner Parteiungen Thränen fallen ließ. Der König bemühete ſich, das wohlthätige Anſehen eines allgemeinen Oberhauptes in Italien herzuſtellen. Seine Ankunft erregte die Beſorgniß Aller, die ſich unabhängig gemacht. Eilends verbündete ſich Florenz mit König Robert von Neapolis, ſo gefährlich dieſer der toſcaniſchen Freiheit ſelber war. Ein Theil der Verwieſenen wurde, zu Ausſöhnung der Parteien, heimberufen. So hielten ſich auch die Orſini, die mächtigſten Herren in Rom, jetzt an Robert. Gegen ſo viele Feinde bereitete Heinrich kraftvollen Widerſtand, als er zu Piſa, man glaubt n. C. 1313. von Gift, unvermuthet ſtarb. Sein Sohn, Johann, beſchäftiget, ſeine Macht in Böheim zu gründen, bekümmerte ſich weder um die Reichskrone, noch um Italien.

Cap. 12.

Ludwig von Bayern.

n. C. 1314. Nur begünſtigte er den Herzog Ludewig von Bayern, der von einem Theil der Kurfürſten zum

König erwählt wurde, indeß die Stimmen anderer auf den Herzog Friedrich von Oeſterreich fielen. Hieraus entſtand im Reich eine achtjährige Unruhe, welche durch die Schlacht bei Mühldorf für Ludewig entſchieden wurde. n. C. 1322. Es hatte letzterer dieſe Schlacht geliefert, ehe Friedrich durch die Hülfe verſtärkt werden mochte, die ihm Leopold, ſein Bruder, aus den vordern Landen zuführte. Für Ludewig entſchied die von dem Feind unerwartete Ankunft des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Dieſer bekam den König Friedrich und viele der Großen von Oeſterreich gefangen; einige der letzteren wurden um ihre Löſung Dienſtmannen des Burggrafen; von dem an hatte ſein Haus in Oeſterreich einen Lehenhof. Auch Heinrich, Herzog von Kärnthen, wurde von dem König Johann gefangen, mit welchem er zuvor über die Krone Böheims geſtritten hatte. Doch Ludewig fürchtete die Eiferſucht der Reichsfürſten und den Einfluß des ihm ungünſtigen Papſtes; ſeine Abſicht war auf Italien gerichtet; und ſchon trachtete Johann von Böheim, ihm unter den Lombarden Feinde zu erregen. Dieſes Alles bewog ihn zu einem, auch für Friedrich anſtändigen, Frieden. n. C. 1325.

Da er nach der Sitte der vier vorigen Könige auch ſein in zwei Linien getheiltes Haus mächtiger zu gründen ſuchte, ereignete ſich, daß in Brandenburg der herrſchende Zweig vom Hauſe Anhalt erſtarb. n. C. 1320. Dieſes Land erwarb er ſeinem erſtgebornen Sohn

Ludewig. Dem König Johann (ohne deſſen Zuſtimmung es nicht geſchehen konnte) wurde, nebſt Egra, die Lauſitz abgetreten.

Er zog bald nach dem Frieden, wodurch er Friedrich als Mitregenten erkannte, nach Italien. Der zu Avignon reſidirende Papſt war durch den Einfluß des franzöſiſchen Hofs (Ludewig hatte eine Schweſter der Königin von England zur Gemahlin, und war durch ſie in den Niederlanden mächtig) wider ihn geſtimmt; hierin unterſtützte den Papſt in Italien die Politik des neapolitaniſchen Königes Robert. Wir aber werden die Folgen anderswo betrachten, um durch die Erzählung der italieniſchen Geſchäfte die Geſchichte der teutſchen Kaiſer nicht allzuſehr zu unterbrechen.

Ludewig hatte in Teutſchland ſeinen eigenen Bruder, Rudolph, Kurfürſten von der Pfalz, lang wider ſich. Solche Trennungen verhinderten das Haus Wittelsbach von jeher, ſo gewaltig zu ſeyn, als die Größe ſeiner Länder erlaubte.

n. C. 1347. Ueberhaupt ließ die Politik des Hauſes Luxemburg und der Einfluß des Papſtes dem König Ludewig und ſeinem Hauſe keinen ruhigen Genuß; er nahm nach einer mühevollen Regierung plötzlichen Tod, als bereits ein Theil der Kurfürſten einen andern König erwählt.

Cap. 13.

Karl IV.

Nicht auf Naſſau (obſchon Graf Gerlach nun zu Mainz Kurfürſt war), nicht auf Habsburg (obwohl Herzog Albrecht im größten Ruhm der Weisheit ſtand) fiel des Reichs Krone zurück, ſondern, als König Edward von England ſie ausgeſchlagen, und Friedrich von Meißen für ſeine Hoffnungen ſich mit Geld befriedigen laſſen, Graf Günther von Schwarzburg aber nach längerem Widerſtand gewichen und einen verdächtigen Tod genommen, wurde Karl von Luxemburg, Sohn und Nachfolger Königs Johann, allgemein als Kaiſer verehrt. Zehntauſend Mark hatte er dem Markgrafen von Meißen, 22,000 dem Grafen Günther, viele Geſchenke und Freiheiten den übrigen Kurfürſten gegeben.

Während einer mehr als dreißigjährigen Regierung ſchien die Hauptabſicht Karls, aus allen veräußerlichen Domänen und Rechten die Gelder und Vortheile zu ziehen, wodurch er ſeine Hausmacht blühender machen und vergrößern könne; übrigens war er aufmerkſam auf die Beibehaltung eines gewiſſen majeſtätiſchen Pompes, der vor dem Publicum dem Schattenbild vormaliger Kaiſermacht Würde und Schein von Conſiſtenz geben ſollte.

Er erhob Mecklenburg und Ellwangen in den Reichsfürſtenſtand. Den Markgrafen von Meißen, den Grafen von Schwarzburg ertheilte er Erbämter. Seinem Bruder Wenceslaf, Grafen von Luremburg, dem Grafen von Bar, dem Markgrafen von Jülich, gab er den herzoglichen Titel. Als er nach Italien zog, verkaufte er Städten die Freiheit, Tyrannen unabhängige Macht: hingegen ließ er ſich gefallen, ohne Genehmigung der Päpſte nicht wieder dahin zu kommen, und keine Nacht in Rom zuzubringen.

Er ordnete jenes von der goldenen Bulle benannte Reichsgrundgeſetz über die Wahl teutſcher Könige und einige andere Gegenſtände der Verfaſſung; hiebei führte er die Sprache der alten Beherrſcher der Welt.

Gleichwie ſchon ſein Vater gewußt hatte, Schle-
n. C. 1335. ſien von der Verbindung mit Polen ab und an ſich
zu ziehen, ſo bediente ſich Karl der unfürſtlichen
Gemüthsſtimmung Otto ſeines Eidams, Sohnes
König Ludewigs, um die brandenburgiſchen Mar-
n. C. 1373. ken an ſein Haus zu bringen. So herrſchte er erblich
von der öſterreichiſchen bis an die pommerſche Gränze;
es war kein mächtigerer, kein ſo reicher, und über
ſeine Hausintereſſen beſſer unterrichteter, wachſa-
merer Fürſt in ganz Teutſchland.

Als er ſeinen Tod nähern ſah, trat er den Kurfürſten Rheinzölle ab, gewann jeden auf ſeine Weiſe, endlich durch ein Geſchenk von hunderttauſend Gulden, auf daß, bei ſeinem Leben, Wenceslaf, ſein Sohn, zum König erwählt würde: denn Karl hatte zu Befeſtigung und Vergrößerung ſeiner Macht von der Kaiſerwürde allzu guten Vortheil gezogen, um nicht zu wünſchen, daß auch ſein Sohn ſie erwerbe; damals noch bezahlte ſie (in geſchickten Händen) die für ſie aufgewandten Koſten.

Cap. 14.

Wenceslaf.

Aber Wenceslaf äußerte früh zu entſcheidend ſolche Grundſätze, welche weder der Geiſtlichkeit, noch den Reichsſtänden gefielen. Jener ließ er keinen bedeutenden Einfluß; ein Laie (noch unerhört!), Herzog Przemysl von Teſchen, wurde Reichsvicecanzlar. Der König wollte ſich anmaßen, die Rechtstitel und das Betragen der um das Papſtthum ſtreitenden Cardinäle zu prüfen. Die Widerſetzlichkeit rheiniſcher und ſchwäbiſcher Städte gegen adelige Mitglieder der Geſellſchaften vom goldenen Löwen und St. Georg ſchien er zu unterſtützen; eben ſo aber, als dieſer Bund von achtzig Städten durch Verbindung mit dem ſchweizeriſchen zu mächtig wurde, ſeine Auflöſung nicht ungern zu ſehen. Dafür begünſtigte er die Anfänge der Kreisverfaſſung. Da die Kreiſe aus geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Städten beſtanden, und in einigen auch die Ritterſchaft viel vermochte, ſo war eine Vereinigung zu einerlei Abſicht wider den Kaiſer von ihnen weniger zu beſorgen.

Die Großen Böheims, die ihn dem Volk zu günſtig fanden, nahmen ihn unter dem Vorwand ge- n. C.
waltthätiger und ſittenloſer Handlungen gefangen, 1394.

und gaben ihn in die Verwahrung der Herzoge von
Oeſterreich. Er entkam. Nach ſechs Jahren wurde
er von den geiſtlichen Kurfürſten, und von dem
n. C. Pfalzgrafen, der bald ſein Nachfolger ward, unter
1400. ſehr ſchlechtem Vorwande des Reichs entſetzt. Frankfurt
und Aachen weigerten ſich, an dieſem Vorgang
Theil zu nehmen. Es hatte aber Wenceslaf das Eigene,
daß die Krone ihm zu ſeinem Glück nicht nöthig
ſchien; er wollte lieber nur in Böheim regieren,
als von teutſcher Königsmacht den Titel haben,
ohne die Möglichkeit, Grundſätze, die ihm
nothwendig ſchienen, in Wirkſamkeit zu bringen;
daher er ſich nicht lang bitten ließ, die Entſagungsurkunde
auszuſtellen.

Cap. 15.

Sigmund.

An ſeine Statt wurde Herzog Friedrich von
Braunſchweig erwählt, aber durch Privatfeinde auf
dem Rückweg ermordet. Ruprecht, Pfalzgraf bei
Rhein, ein ſonſt wohlmeinender, kluger Fürſt, erwarb
hierauf die Krone. Nach ſeinem Tod wurde
ſie Jobſten von Luxemburg, Markgrafen zu Mähren,
n. C. einem Neffen Karls IV, angetragen. Bald ſtarb
1410. dieſer, und alle Stimmen vereinigten ſich auf Sig-
n. C. mund, Wenceslafs Bruder, König von Hungarn.
1411. Wenceslaf lebte noch, genoß Böheims, und ſah mit
heimlichem Vergnügen den Anfang der Huſſiten,

welche eine Macht erſchütterten, die er verachtete und haßte.

Nicht leicht vereinigte ein Fürſt mehrere Kronen, als Sigmund. Hungarn, Dalmatien, Bosnien, hatte er durch Maria von Anjou, ſeine erſte Gemahlin, in früher Jugend erworben. Acht Jahre nach ſeiner Wahl zum König der Teutſchen hinterließ ihm ſein Bruder Böheim. Von dem Papſt erhielt er die Kaiſerkrone. Dabei vereinigte er Mähren, Lauſitz, Schleſien und Brandenburg. Da er aber eingewilliget hatte, daß an Johann Huß ſein königliches Geleit gebrochen und dieſer populäre böheimiſche Lehrer, ein redlicher Eiferer wider Verderbniſſe der Kirche, zu Coſtanz lebendig verbrannt wurde, wurde Sigmund dem Volk ſo verhaßt, daß er einen achtzehnjährigen Krieg wider Ziska, Prokopius und andere Huſſitiſche Heerführer zu beſtehen hatte, ehe er, in den letzten Monaten ſeines Lebens, zu ruhigem Beſitz der böheimiſchen Krone kam. Eben dieſer Fürſt, nachdem er in der Schlacht bei Nikopolis den Waffen und Banden der osmaniſchen Türken, und nachmals in Hungarn einem traurigen Gefängniß, in welchem die Großen ihn hielten, kaum entgangen, herrſchte hier von dem an ruhiger, aber ohne rühmliche Thaten gegen die türkiſche Macht. Der Verluſt faſt aller Einkünfte des teutſchen Reichs und aus Böheim, und die unruhige Stimmung der Völker, waren Hinderniſſe, die kaum ein großer Mann überwinden konnte. Der

n. C. 1414.

Geldmangel nöthigte ihn, dem tapfern und klugen
Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern,
n. C. 1417. um 400,000 Mark das Kurfürſtenthum
Brandenburg zu verkaufen. So nahm er von Friedrich,
Markgrafen zu Meißen, 100,000 Mark, um
n. C. 1422. nach Abgang der ſächſiſchen Kurfürſten vom Hauſe
Anhalt, ohne Rückſicht auf die zu Lauenburg reſidirende
Linie, ihm den Kurhut Sachſens aufzutragen.
Um Geld veräußerte er an die Schweizer
n. C. 1415. die Habsburgiſchen Stammgüter, welche ſie auf ſeinen
Befehl zu des Reichs Handen erobert hatten.
Bei dem Allem war Sigmund für Herſtellung der
Ordnung in der Kirche und andere löbliche Unternehmungen
ſo thätig, daß man ſah, wie ihm für
große Dinge nicht Wille, ſondern Macht gebreche.

Cap. 16.

Oeſterreichiſche Kaiſer.

Die kaiſerliche Gewalt, unter unglücklichen oder
ſchwachen Fürſten oder durch einſeitige Politik erniedriget,
n. C. 1437. erhob ſich nach Sigmunds Tod nicht. Albrecht,
Herzog zu Oeſterreich, ein Herr von vielen
guten Eigenſchaften, war ſein Eidam. Die Hungarn
machten bei ſeiner Krönung zu einer Bedingniß,
daß er die Krone des teutſchen Reichs nicht
annehme; die teutſchen Sachen hatten ſeinen Schwiegervater
zu oft an längerm Aufenthalte bei ihnen
und an gehöriger Aufmerkſamkeit auf die Fortſchritte
der Türken gehindert. Auch in Böheim wurde er

zu einer Capitulation genöthigt. Nachdem die Kurfürſten
vergeblich den Markgrafen von Brandenburg
zu Annahme der Krone geladen, geſchah, daß, nach n. C. 1438.
endlich erfolgter Einwilligung der Hungarn, doch
auch dieſe auf dem Haupt Albrechts vereiniget wurde.
Kaum aber daß er den Türken gezeigt, wie er über n. C. 1439.
die Gränze der Chriſtenheit thätiger wachen wolle,
ſo ſtarb Albrecht.

In ſeinem Antheil der teutſchen Erblande, in
ſeinem Recht auf die Wahl zu den Königreichen
Hungarn und Böheim, folgte der nach des Vaters
Tod geborne Ladislaf. Aber die Hungarn, welche n. C. 1440.
eines mächtigen Mannes für den erſchütterten Thron
bedurften, erwählten, während Ladislafs Minderjährigkeit,
den König in Polen, Wladislaf. Einer
der klügſten und muthvollſten böheimiſchen Edlen,
Georg Podiebradſky, vereinigte in Böheim die Wünſche
der herrſchenden Faction und der unparteiiſchen
Wohlgeſinnten. Die teutſche Krone wurde dem
Herzog von Oeſterreich, Friedrich, aufgetragen,
welcher von derjenigen Hälfte der teutſchen Erblande,
die ſeiner Linie zukam, wiederum ein gutes
Theil ſeinem Bruder Albrecht abzutreten hatte. Bei
dieſer Schwäche konnte nur der Name ſeines Hauſes
und die Meinung von ſeinem Charakter ihn zu der
höchſten Würde empfehlen. Das mächtige Haus
Luxemburg, unter den letzten Regierungen merklich
geſchwächt, war ausgeſtorben; die Kurfürſten von
der Pfalz, von Sachſen und von Brandenburg wa-

ren zu unternehmend oder zu furchtbar durch ihre Macht, um die Stimmen zu vereinigen: man wollte einen Kaiſer, der keinen Gehorſam erzwingen könne. *)

Cap. 17.

Neapolis und Sicilien.

Robert von Anjou, König zu Neapolis, war
einer der größten Fürſten, welche nach dem Unter-
n. C. 1343. gang der Kaiſermacht in Italien regiert haben. Nach
ihm verfiel die Größe ſeines Hauſes durch die Lei-
denſchaften der Vorſteher. Johanna, ſeine Enkelin
n. C. 1345. und Nachfolgerin, ließ ihren Gemahl, Andreas (von
dem hungariſchen Zweige ihres Hauſes) erwürgen.
Hiedurch zog ſie ſich und ihrem Staat die Rache ſei-
nes Bruders, König Ludewigs des Großen, zu.
Vergeblich wählte ſie zwei andere Gemahle, vergeb-
lich ſuchte ſie ſich durch den päpſtlichen Hof zu hel-
fen. Die Blutrache traf ſie durch ihren Vetter Karl,
Herzogen von Durazzo. Er nahm das Königreich
n. C. 1381. ein, und erwürgte ſie.

Er ſelbſt wurde nach wenigen Jahren, da er
ſuchte ſich auf den hungariſchen Thron zu ſchwingen,
n. C. 1386. ermordet; Ludewig von Anjou, Bruder Karls des
Weiſen, Königes von Frankreich, adoptirter Sohn
der unglücklichen Johanna, nahm Neapolis in An-

---

*) Tantum ei parebant, quantum volebant; volebant autem minimum. Aeneas Sylvius.

ſpruch. Vergeblich; Lanzelot, Sohn Karls von Durazzo, entwickelte ſolche Eigenſchaften eines Helden, daß er nicht nur von dieſem Königreich jenem (nur ſchlauen und wollüſtigen) Ludewig den bloßen Titel ließ, ſondern ſehr geſchickt ſchien, ganz Italien zu vereinigen. Mitten im Lauf ſeiner Siege, ehe er noch ſein vierzigſtes Jahr erreicht, als er vor Perugia lag, verliebte ſich Lanzelot in die Tochter eines dortigen Arztes, gab ihrem Vaterlande hiefür den Frieden, und ſie, nach dem Genuß der Luſt, vergiftete den Helden.

Seine Schweſter und Nachfolgerin, die zweite n. C. 1414.
Johanna, liebte die Wiſſenſchaften, wie jedes Vergnügen. Ihr Umgang mit Pandolfello Alop, einem Jüngling von geringer Geburt, erregte Aergerniß und Neid. Genöthiget einen Gemahl zu wählen, gab ſie ihre Hand einem franzöſiſchen Prinzen, dem Grafen Jakob de la Marche. Dieſer, kaum erſt un- n. C. 1415.
ter den Kriegern im Lande bekannt, ließ, im Vertrauen auf ſie, ſich zum König ausrufen. Die beleidigte Fürſtin übergab ihre Rache dem tapfern Jakob Sforza von Cotignuola, welchen Muth, Geſchick und Unternehmungsgeiſt von gemeinem Bauernſtande zum Condottiere (Führer) einer zahlreichen, ihm einig ergebenen Rotte erhoben. Dieſer vertrieb den Grafen de la Marche. Nach dieſem, um der Königin wichtiger zu werden, verließ er ihren Dienſt. Sie, anſtatt ihn ſo theuer als er wollte, zu kaufen, ſetzte Alfonſo, König von Arragonien und Sicilien,

n. C. 1410. der den Zunamen des Weiſen verdiente, zum Erben ein.

Der Widerſtand jener Titularkönige vom Hauſe Anjou war zu ſchwach; ſie vermochten nur die nähere Provence zu behaupten. Alfonſo, welcher wußte, wie bald ſich der leidenſchaftliche Hof zu Neapolis ändern konnte, ſuchte ſich der Burgen zu verſichern, welche die Stadt und Meeresbucht beherrſchen. Als Johanna dieſes merkte, verſöhnte ſie ſich mit Sforza,
n. C. vertrieb die Arragonier, und berief den Titular-
1414. könig Ludewig. Nach dieſem gewann Alfonſo ihre
n. C. Gunſt wieder; ſie ſtarb; er behauptete mit Gewalt
1435. ſein mehr oder weniger gültiges Recht.

Neapolis und Sicilien wurden auf dieſe Weiſe, nach 173jähriger Trennung vereiniget. Noch herrſchte normanniſcher Freiheitsgeiſt in den Baronen und wichtigen Städten, ſo daß die Könige nicht ohne Parlaments-Auflagen heben durften. In der Folge wurde die Repräſentantſchaft der Municipalſtädte der Hauptſtadt überlaſſen. Es wurden die Auflagen auch nur auf beſtimmte Zeiten geſtattet. Genommen wurden ſie vom Ertrag der Güter, nachmals von Häuſern, endlich vom Verbrauch, Brod, Fleiſch, Käſe, Oel.

Cap. 18.

Die Päpſte.

Die zu Avignon reſidirenden Päpſte ſchienen die Theilung der Macht in Italien zu eigenem Vortheile

theile zu begünſtigen, und ſich hiedurch Anhänger gegen die Kaiſer zu machen, ohne daß einer durch ſie allzu furchtbar wäre. So beſtätigte der weiſe, in Vielem vortreffliche Papſt Benedictus XII. (Fournier) die Verwaltung der Herren, welche ſich in den Städten der höchſten Macht angemaßt hatten. Kaiſer Ludewig, vom Hauſe Bayern, wußte ſich nicht beſſer zu rächen, als daß er auch die beſtätigte, welche Gleiches in päpſtlichen Städten gethan. In der That geſchah von beiden Seiten, was ohnedem nicht zu hindern war. Denn auch Ludewig vermochte nicht, in Italien oberſte Gewalt wieder in Wirkſamkeit zu bringen. Vergeblich würde er in der Lombardei etwas ohne die Viſconti, oder in Toſcana ohne den Luccheſiſchen Helden, Caſtruccio Caſtracani, haben thun wollen.

Mehr und mehr zerfiel Italien in kleine Staaten: in Modena befeſtigte ſich das noch regierende Haus Eſte; zu Mantua die Gonzaga; zu Verona und Parma die Scala; die Carrara zu Padua. Daß der König von Böheim, Johann, an dieſen Dingen Theil nahm, und Breſcia und Bergamo eroberte, vermehrte die Verwirrung; ſeine Abſicht war, den Waffen Ludewigs das Uebergewicht zu entreißen, welches Geſchicklichkeit oder Glück ihnen hätte geben können.

Hierauf machten ſich die vom Hauſe Malateſta zu Herren von Fano, Peſaro und Rimini; die anconitaniſche Mark gehorchte den Montefeltro.

Es würde zu weit führen, der Manfredi, der Alidoſi, der Ordelaffi, der Polenta, charakteriſtiſch zu erwähnen, die alle in jenen Zeiten, jeder ſeines Vaterlandes, oft Väter, oft Unterdrücker, manchmal beides nach einander, geweſen.

n. C. 1347. Die Colonna und Orſini ſtritten um die Oberhand in der Stadt Rom. Indeß verſuchte Nicolaus Rienzi, ein Mann vom Volk, durch die Alten begeiſtert, die Befreiung Roms durch Errichtung eines Volkstribunates. Das römiſche Volk, für einen ſo geliebten Namen, ergriff die Waffen; das Capitolium wurde eingenommen, die Feinde der Freiheit vertrieben. Rienzi war ein Mann von Muth und gerecht; man erwartete die Wiedererſcheinung der altrömiſchen Tugend. Unverſehens, als wenn die Anſtrengung ihn erſchöpft, als wenn die Größe des Gedankens ihn niedergedrückt hätte, *) nahm er die Flucht. Karl IV. ſandte ihn gefangen dem Papſt. Nach ihm verſuchte Franceſco Baroncegli das Werk zu behaupten; dieſen zu ſtören, ſandte der päpſtliche Hof ſelber den Rienzi zurück; worauf durch dieſen der Baroncegli, er ſelbſt aber in einem Aufſtande von den Colonna erſchlagen wurde. In der äußerſten Verwirrung ſandte Papſt Clemens VI. (Roger) vier Cardinäle zu Herſtellung der Ordnung. Dieſes geſchah kurz vor dem Jubeljahr; da denn das Volk, auf daß das Jubeljahr nicht nach

---

*) Invilito sotto tanto peso; Machiavelli.

Avignon verlegt werde und ihm der Gewinn entgehe, ſich Alles gefallen ließ.

Nach dem Jubeljahr fuhren die Herren der Städte und Burgen in ihren Fehden fort; überhaupt verwilderten die Sitten: für nichts war Gefühl als für Sinnenluſt; Gerechtigkeit und Mitleiden vermochten nichts, ſobald vortheilhaft ſchien, mitten unter freundſchaftlicher Mahlzeit Nebenbuhler der Macht erwürgen oder vergiften zu laſſen, gegen Feinde oder furchtbare Bürger die großen Hunde zu hetzen, von welchen begleitet Barnaba Viſconti durch die Gaſſen Mailands ging, in finſtern Thürmen einen Ugolino und ſein ganzes Haus verhungern und von Würmern freſſen zu laſſen. Es war eine Heldenzeit, wie die der Atriden. Die Finanzwiſſenſchaft beſtand in Räuberei, die Politik in Meineid: die Waffen wußten ſie weniger gut im Felde zu führen, als wenn ſie dieſelben als Henker brauchten. Italien ſeufzte nach der Gegenwart eines Papſtes, deſſen humaner Einfluß die Gräuel mindere. Dieſes bewog den wohlmeinenden Papſt Gregorius XI, Clemens des VI. Neffen, ſich nach Rom zu begeben. n. C. 1376.

Der Unſtern, welcher im ganzen vierzehenten Jahrhundert das Papſtthum verfolgte, wollte, daß Gregorius bald nach dieſem ſtarb, und die Cardinäle ſich nicht vereinigen konnten, ob, nach dem Willen des drohenden Volks, ein Italiener, oder ob, nach dem Wunſch der mehreren Wahlherren, n. C. 1378.

ein Franzoſe zu erhöhen ſey. Zwei Cardinäle ſchlugen die ſchwere Würde aus; einer, Donato, von Venedig, ein ſehr alter Mann, wurde als Urbanus VI. dem Volke gezeigt. Man ſagt, er habe verſprochen, die Krone in wenigen Tagen wieder abzulegen; aber er, ein herrſchſüchtiger ſtrenger Mann, habe unternommen, wider den Willen der mächtigſten Cardinäle zu regieren; habe dieſe auf alle Art bedrohet und erniedriget, und hiedurch eine Verſchwörung veranlaſſet. Dieſe war ihm erwünſchter Anlaß zu Gefangennehmung aller verdächtigen Cardinäle, Erzbiſchöfe und Prälaten. Die, welche entkamen, verſammelten ſich zu Fondi, und, nach dem Gutachten des neapolitaniſchen Rechtsgelehrten Nicolo Spinelli, ſchritten ſie zu einer neuen Wahl. Sie fiel auf den Cardinal Robert, letzten Sprößling des alten Geſchlechtes der Grafen von Genevois. Er nannte ſich Clemens VII, und begab ſich nach Avignon, welche Stadt nicht nur 70 Jahre lang die Reſidenz der Päpſte, ſondern durch Kaufcontract nun ihr Eigenthum war. Urbanus ließ die gefangenen Cardinäle fürchterlich foltern, die meiſten hinrichten.

Die abendländiſche Chriſtenheit parteiete ſich; ein Papſt verfluchte den andern, und erkannte ſeinen Anhang zu hölliſchen Flammen. Lang und vergeblich erhoben die rechtſchaffenſten und einſichtsvolleſten Männer ihre Stimme wider die Verderbniß der Kirche. Einer der erſten, welche auf ein allgemeines Concilium antrugen, war ein Teutſcher, Heinrich von Langenſtein aus Heſſen, Lehrer zu Wien. Zu gleicher Zeit blühete der ſcharfſinnige und redliche Pierre d'Ailly; der beredte und muthvolle Gerſon, der aus Frankreich vertrieben wurde, weil ſein gerechter Sinn ſich vor keinem Großen beugte, der feine und wohlmeinende Nicolaus de Clemangis, beſſerer Jahrhunderte würdig. Oft ernannten beide Päpſte verſchiedene Perſonen für dieſelbe Kirche; gern wurde jedes Laſter vergeben, wenn die Sünder ſich der Obedienz des einen oder andern fügten. Zur ſelbigen Zeit ermordete Giovanni Galeazzo Viſconti zu Mailand ſeinen Oheim; ſein eigener Sohn Giovanni Maria fiel durch Verſchwörung; wir ſahen Johanna zu Neapolis erwürgt; ganz Italien war die Beute franzöſiſcher, teutſcher, engliſcher und inländiſcher Rottenführer.

Cap. 19.

Die Concilien.

So viele Aergerniſſe und Uebel veranlaßten, daß zu Piſa ein Concilium gehalten wurde. Dieſes entſetzte beide Päpſte und erwählte einen alten, aus Kreta gebürtigen Prälaten, Alexander V. (Filardi), vorzüglich auf Betrieb des neapolitaniſchen Cardinals Baldaſſare Coſſa, welchen Muth und Talente der größten und ärgſten Dinge fähig machten. n. C. 1409.

Die andern Päpſte und ihre Anhänger weigerten ſich, dem Piſaniſchen Ausſpruch zu gehorchen: ſo
n. C. 1410. daß drei Päpſte die Verwirrung vergrößerten. Da nach weniger als einem Jahr Alexander ſtarb, folgte ihm Johann XXIII, obenerwähnter Coſſa. Die zahlreichen, wohl angeführten Schaaren König Lancelots nöthigten ihn, Rom zu verlaſſen. Von Feinden verfolgt, von einem großen Theil der Kirche verworfen, wandte er ſich an den teutſchen König Sigmund. Sie ſahen einander zu Mantua, und
n. C. 1414. beſchloſſen das hierauf zu Coſtanz am Bodenſee verſammelte Concilium. Johann hoffte von dieſem Beſtätigung und Ruhe. Der vorderöſterreichiſche Herzog Friedrich, ſein Freund, gewährte ihm Sicherheit ſeiner Reiſe. In ganz Italien, im Reich, in Frankreich, in England, im Norden, in Polen, Böheim, Hungarn, zu Conſtantinopel, wurden Repräſentanten der Kirche, und Geſandte der Kaiſer, Könige, Herren, Städte und Univerſitäten für die allgemeine Verſammlung der chriſtlichen Welt zahlreich ernannt.

Bald nachdem die Berathſchlagungen eingeleitet worden, offenbarte ſich die Unmöglichkeit einer Kirchenvereinigung, wenn die Päpſte nicht alle drei die Würde aufgeben, und eine freie neue Wahl vorgenommen werde. Zu erſterem Schritt wollte ſich keiner entſchließen; aber Gregorius XII. (Corrari) war zu Rimini, Benedictus XIII. (Luna) in Spanien, am härteſten die Lage des dem Concilium heimwehenden Johannes, der mehr und mehr überzeugt wurde, wie viel ernſter und geiſtlicher die nordiſchen Prälaten eine Angelegenheit nahmen, von der er wohl gehofft hatte, daß Ueberredung und Geſchenke ſie zu ſeinem Vortheil entſcheiden würden. Er beſchloß ſich zu entfernen; er wußte, daß die feierlichſten Zuſicherungen dem Vorwand oder Grundſatz des gemeinen Wohls aufgeopfert werden würden. Ueberhaupt ſchien die Verſammlung ſchon durch ihre Größe denjenigen Bewegungen unterworfen, welche eine Volksmenge zu Gewaltthätigkeiten verleiten. Man rechnete die vorhandenen Cardinäle, Erzbiſchöfe und Biſchöfe auf 346, die Prälaten, Lehrer und Meiſter verſchiedener Wiſſenſchaften und freien Künſte zu 564, auf 1600 die Menge der Fürſten, Grafen, Herren und Ritter.

Bei ſolchen Umſtänden rettete ſich Johann, da ein Ritterſpiel die ganze Stadt beſchäftigte, heimlich nach Schaffhauſen, einer öſterreichiſchen Stadt. Abends eilte der Herzog ihm nach. Der Schrecken der Verſammlung, die ihre Vereitelung fürchtete, war ſo groß als die Wuth des Volks. In der Nacht entwichen alle Italiener und Oeſterreicher. An den Papſt und Herzog wurden Geſandte geſchickt. Da ſie nicht wieder kamen, erklärte das Concilium, daß ſeine Schlüſſe nichts deſto weniger die Stimme der Kirche wären, und ſie vereinigen und reformiren ſollen. Gegen den Herzog wurde der Bann geſprochen, der König erklärte ihn in die Acht.

Als Friedrich aller ſeiner Lande verluſtig erklärt, und alle mit ihm beſtehenden Verbindlichkeiten aufgehoben wurden, überall ſich Abfall äußerte, und der Burggraf zu Nürnberg Friedrich (Stammvater der Könige in Preußen) ſich an die Spitze einer kleinen Reichsexecutionsarmee ſtellte, wußte der König durch den Einfluß Berns, auch die Schweizer wider Friedrich aufzubringen; hiedurch gingen die Stammgüter in Thurgau und Aargau verloren. Die Gelegenheit ſchien zu gut, mit Beiſtimmung und auf wiederholte Befehle des Reichsoberhauptes und der Kirche der Macht von Habsburg in dieſem Lande ein Ende zu machen. Der Herzog wurde genöthiget, ſich zu unterwerfen. Johann, dem die Verachtung aller Religion, Zügelloſigkeiten mit Jünglingen und Nonnen, und jedes Laſter öffentlich vorgeworfen wurde, kam nach ſeiner Abſetzung in die Verwahrung des Kurfürſten von der Pfalz. Nach einigen Jahren wurde er in Freiheit geſetzt, erwarb von ſeinem Nachfolger einen Cardinalshut und ſtarb zu Florenz.

Indeß unterwarf ſich Gregorius XII; und als Benedictus, deſſen Eigenſinn unüberwindlich war, vom Concilium entſetzt worden, ſtieg Otto Colonna, ein Mann von großer Klugheit, unter dem Namen
n. C. 1414. Martinus V. auf den heiligen Stuhl. Mit guter Manier wußte er meiſt Allem auszuweichen, was die verſammelte Kirche zu Einſchränkung der päpſtlichen Gewalt vorhatte. Doch ſchien die bisher patriarchaliſche, wo nicht monarchiſche Kirchenverfaſ-

fing durch die Einführung regelmäßiger Concilien, je zu zehn Jahren, eine ariſtokratiſche Form zu bekommen.

So lang Martinus lebte, wußte er die Wirkung dieſer Veränderung unmerklich zu machen. Als Eugenius IV. (Condulmere) mit dem Concilium von Baſel in Uneinigkeit fiel, ſetzte ihm dieſes einen andern Papſt entgegen, den erſten Herzog von Savoyen, der nach Niederlegung ſeiner Regierung zu Ripaille n. C. 1439. am Genferſee in reizender Einſamkeit wohnte. Er nannte ſich Felix den V. Eugenius ſetzte den Baſeler Vätern das zu Ferrara, und nachmals Florenz verſammelte Concilium, und das große Verdienſt entgegen, daß, indeß jene ihn abſetzten, er n. C. 1438. mit großen Unkoſten die Vereinigung der griechiſchen und römiſchen Kirche bewirkte. In der That ließ der Conſtantinopolitaniſche Kaiſer Johannes Paläologus, der mit vielen Geiſtlichen zu Florenz war, den Vergleich ſich gefallen; von dem an iſt, beſonders in den weſtlichen Ländern, eine der griechiſchen Kirche zugethane Partei, welche die unirte genannt wird. Das Concilium zu Baſel wurde durch Kriegsunruhen genöthiget, nach Lauſanne zu fliehen; der Kaiſer entzog ihm den Schirm ſeines Anſehens. Doch erlebte erſt Nicolaus V. (Sarzano), daß die Trennung durch die Mäßigung des Gegen- n. C. 1449. papſtes geheilt wurde; Felix V. ſtarb als Decanus n. C. 1451. des Collegiums der Cardinäle. Von dem an wurden die Concilien unterlaſſen; die Eindrücke, welche ſie zum Nachtheil Roms gegeben hatten, blieben und entwickelten ſich. Alle Päpſte, Einen ausgenommen, wurden von dem an aus italieniſcher Nation gewählt: ſie kannten beſſer die Politik ihres Landes, ſie gründeten weltliche Macht im Kirchenſtaat, aber die auswärtigen Völker wurden ihnen fremder.

Cap. 20.

Florenz.

Zu Florenz, wo wir geſehen haben, daß Bürgergeſchlechter über die Edlen mehr und mehr ſiegten, nahm die Eiferſucht der Parteien ſo überhand, daß zu Rettung des gemeinen Weſens erforderlich ſchien, ſeine Verwaltung einem Ausländer aufzutragen. Die Wahl fiel auf Walther, von dem franzöſiſchen
n. C. 1342 Hauſe Brienne, welches in den Unfällen des griechiſchen Reichs die Herrſchaft über Athen erworben hatte. Bald aber ließ Walther von den Edlen ſich bereden, daß, wenn er die mächtigen Bürgerfamilien (die Altoviti, die Rucellai) demüthigte, ihm möglich werden dürfte, unumſchränkte Macht zu erwerben. Die Unterdrückung dieſer beneideten Männer gefiel dem Pöbel; ſie aber ſahen ſich verloren, und bereueten, den fremden Herren berufen zu haben; ſie fingen an dem Adel zu ſchmeicheln; Viele pflanzten über ihre Hausthüren Wappen edler Geſchlechter, als begäben ſie ſich in ihre Clientel; wenn die Edlen ritten, hörten ſie Zurufungen, die ſie an ihre

Väter, Stifter der florentiniſchen Freiheit, erinnerten. Als bei dieſer Stimmung der Herzog unbeſchränkte Macht förmlich begehrte, ſtellte die Regierung ihm vor: „wie eine ſolche zu Florenz unerhört, hingegen der Name Freiheit beliebt und verehrt ſey; keine Zeit, keine Gewalt könne das Gefühl dieſer letzteren tilgen, kein Verdienſt eines Einigen für ſie ſchadlos halten; jeder öffentliche Platz, die Gerichtſtühle, die Standarten, die Banner, unterhalten dieſe Erinnerung; wer gegen den Willen eines Volks Herr ſeyn wolle, wird es nie lange ſeyn.“ Er erwiederte: „daß keine Freiheit ſeyn könne, wo Parteiung herrſcht; kein Zuſtand ſey unglücklicher als Unruhen.“ Als die Gemeinde berufen wurde, und die Regierung vortrug, dem Herzog unumſchränkte Gewalt für Ein Jahr aufzutragen, rief der Pöbel: „Für immer!“ (Er hatte keinen andern Wunſch als die Herabſetzung der herrſchenden Geſchlechter.)

Nun wurde der Staatspalaſt ihm übergeben, überall erſchienen ſeine Wappen, wo vormals die der Stadt. Er (unter dem Schein der Parteierbitterung vorzukommen) verbot das Tragen der Waffen. Hierauf erhöhete er die Abgaben. Geringe Leute wurden beſchenkt und erhoben; die, ſo durch ſich etwas waren, um geringe Fehler mit Stolz und Strenge beſtraft; eine Menge Franzoſen zu Bürgern aufgenommen. Ihre Sitten fingen an zu herrſchen. Der Herzog umgab ſich mit einer Leibwache.

Zweimal verſchwuren Edle und alte Bürgerfamilien die Herſtellung der Verfaſſung; einmal auch Handwerker, welche durch den Fall des Debits der Arbeit litten. Selbſt der Erzbiſchof Acciajouli, Anfangs Freund des Herzogs, nahm Theil an einer dieſer Unternehmungen. Furcht oder Eigennutz verriethen ſie. Da berief der Fürſt, als um Rath, 300 von den angeſehenſten Männern auf den Palaſt; er wollte ſich ihrer Perſon verſichern, indeß er ſeine Leute zuſammenzog. Sie aber, die jenes vorſahen, ermahnten einander, „die Waffen in der Hand, rühmlich für Florenz zu ſterben.“ Edle, Bürger und Handwerker liefen zuſammen. Um neun Uhr Morgens rannten einige auf den großen Platz, „Allarm für die Freiheit“ rufend. Alſo eilten alle Viertheile auf die gewohnten Poſten; die dem Palaſt zulaufenden Franzoſen wurden in den Gaſſen erſchlagen; Einer vom Hauſe Medicis führte gegen den Herzog an, der nach Verluſt ſeiner beſten Leute genöthiget wurde zu capituliren. Dieſes geſchah unter Vermittelung der Geſandten von Siena und anderer zufällig anweſenden Fremden. Wilhelm von Sceſi, deſſen er ſich zur Unterdrückung bedient, wurde ausgeliefert und hingerichtet; Jugend und Schönheit retteten ſeinen Sohn nicht; ſie wurden Beide zerriſſen; indeß der Pöbel ſie grauſam mißhandelte, kamen die Großen mit dem Herzog überein, daß er ſchnell, doch ſicher die Stadt verließ.

Die Vorſteher ſuchten die durch Haß der Dienſtbarkeit hergeſtellte Verfaſſung durch Freiheitsſinn feſt zu gründen; zu Stadt und Land wurde neue Freiheit ausgerufen. Ein dritter Theil der Aemter und eine Hälfte der untergeordneten Stellen wurde den alten Geſchlechtern vorbehalten. Glückliche Republik, wenn Letztere den ächten Geiſt republicaniſcher Gleichheit anzunehmen gewußt hätten! Sie zeigten bald im Umgang ſo wenig Achtung für Andere, daß die Bürgerſchaft, ſich getäuſcht glaubend, aufs Neue zu den Waffen griff, die großen Burgen zerſtörte, und der ganzen Regierung ſich ausſchließlich bemächtigte. Von dem an wurde, wer nach Stellen trachtete, zu populärem Leben genöthiget; Liebe der Waffen und höheres Selbſtgefühl verloren ſich.

Bald nachdem die durch Fleiß und Handel bereicherten Bürger ſich der Herrſchaft bemächtiget, wurde von einigen Ehrgeizigen dem gemeinen Volk begreiflich gemacht, daß Menge und Muth Macht, Reichthum und Alles geben. Daher andere Aufruhren, wo manchmal reiche Häuſer geplündert wurden. Gleichwie eine böſe That oft im Leben die andere herbeiführt, ſo wurde nöthig befunden, die Verfaſſung umzukehren, auf daß die Beleidigten ſich nicht rächen könnten. Da der gemeine Mann nichts zu verlieren hatte, wagte er Alles; da in friedlichen Künſten erzogene Männer die Regierung führten, bewies dieſe weniger Muth als die vormaligen Herren, ſondern war für Gelder und Lebensbequemlichkeiten beſorgter. Hiedurch kam die Oberhand in die Macht des Pöbels.

Als die Edlen durch Gewalt und gute Anführung die Ghibellinen vertrieben, war offenbarer Krieg; als Bürgergeſchlechter die Regierung übernahmen, blüheten die Künſte des Friedens. Nun der ganz gemeine Mann herrſchte, wurde Alles feil; die armen, dennoch ſtolzen Regenten ſuchten in einem ihre Kräfte überſteigenden Aufwande den ihrer Geburt abgehenden Glanz.

Cap. 21.

Coſimo de Medicis.

Da erhob ſich ein freigebiger Mann, für den ſie bald Alles, was er wollte, thaten. Coſimo von Medicis war aus einer alten Familie, welche, als zu Conſtantinopel die lateiniſchen Kaiſer regierten, in Griechenland geblühet haben ſoll, und in Florenz durch große Vorſteher einen verehrten Namen bekam. Johann, ſein Vater, ein ſanfter und kluger Mann, war Bannertrager (Gonfaloniere) der Republik in ihrem Krieg wider den Herzog von Mailand Filippo. Während dieſem Krieg häufte ſich in drei Jahren eine Staatsſchuld von 3,600,000 Scudi, für eine ſolche Stadt in damaligen Zeiten eine kaum erſchwingliche Summe. Da ſchlug Johann von Medicis eine Auflage vor, die von den Intereſſen der Capitalien, alſo auf ſeine und der bemittelten Bürger Unkoſten bezahlt werden ſolle.

Dieſe Aufopferung erwarb ihm die Liebe des gemeinen Mannes, welche die Eiferſucht von ſeines Gleichen nach ſich zog. Er aber blieb von allen Aemtern entfernt, welche ihm den Schein beſondern Anſehens und Einfluſſes hätten geben können. Seinen beiden Söhnen ſagte er bei herannahendem Tode: „Ich hinterlaſſe euch einen allgemein verehrten und „geliebten Namen nebſt einem wohl erworbenen „Reichthum; haltet euch in Entfernung von Staats„würden, worin man glauben könnte, daß eure „Macht oder euer Geld das Recht beugen möchte; „nehmt an, was euch aufgetragen wird, ohne etwas „zu ſuchen; hütet euch vor aller Theilnehmung an „den Parteiungen." Er ſtarb, 68 Jahre alt; Coſimo und Lorenzo, ſeine Söhne, wurden zu ſeiner Beerdigung von 26 Perſonen des Hauſes Medicis, der ganzen Regierung und allen anweſenden Geſandten der auswärtigen Mächte begleitet.

Hierauf war Coſimo der reichſte Privatmann in Italien; 128 Handelshäuſer in Europa, Aſien und Afrika wurden auf ſeinen Namen geführt. Im Aeußerlichen unterſchied er ſich nicht; eine herrliche Tafel hatte er; ein Haus, das Bedürftigen und Unglücklichen offen, das der Aufenthalt von Gelehrten und von den cultivirteſten Männern war. Faſt alle Mitglieder der Regierung unterſtützte er, manchmal ehe ſie es begehrten, mit ſeinem Reichthume; dieſes hielt er ſo geheim, daß ſelbſt ſein Sohn es erſt nach ſeinem Tode fand. Den Geiſtlichen gefiel, daß er Kirchen, Altäre und Klöſter ſtiftete oder begabte. Die Handwerker verband er ſich durch den Verdienſt, welchen er ſie bei dem Bau ſeines Palaſtes und vier geſchmackvoller Luſthäuſer finden ließ; dieſe Bauten koſteten 700,000 Scudi. Die ganze Chriſtenheit vernahm den Ruhm ſeiner Wohlthätigkeit, als er für die zum heiligen Grab wallfahrtenden Pilgrime zu Jeruſalem ein Spital bauen ließ. Alle Gelehrten verehrten den Mann, welcher ſelbſt für die Univerſität Padua eine vortreffliche Bibliothek errichtete.

Indeß Coſimo allem Volk beliebt wurde, ſann Rinaldo delgi Albizi Tag und Nacht auf Mittel, ihn zu ſtürzen. Er bezahlte die Schulden, welche den Bernardo Guadagni (Coſimo's Feind) verhindert hatten, Gonfaloniere zu werden. Sobald er dieſen Mann in die Würde gebracht, lag er ihm an, das Vaterland von einem Bürger zu befreien, welcher es um die Freiheit wirklich täuſche. Coſimo wurde, unter verſchiedenem Vorwand, vor die Regierung citirt, und ſobald er in den Staatspalaſt kam, arretirt. Rinaldo's Partei rief tumultuariſch das Volk zuſammen, ſchreckte es durch Beſorgniſſe, und bewog daſſelbe, zweihundert Staatsreformatoren zu ſetzen. Ob Coſimo zu verbannen oder zu tödten ſey, darüber waren ſeine Feinde uneins. Er, da er die Sturmglocke, das Waffengeklirre, den Lärm der Gegner hörte; fürchtete nicht ſowohl Hinrichtung als Gift; vier Tage enthielt er ſich aller

ler Speiſe. Oft wurde Franceſco Malevolti, der ihn in Verwahrung hielt, von ſeinen Feinden, im Namen der Regierung, erſucht, mit ſchnellem Gift Florenz von großen Gefahren und den Gefangenen von längerer Furcht zu befreien; er aber ſprach: „Ich bin ein guter Edelmann von Siena, der Ge„danke einer ehrloſen That iſt meiner Seele fremd.“ Er ging zu Coſimo, fand ihn erſchöpft und betrübt, und ſprach zu ihm: „Bedenket, mein Herr Coſimo, „daß ich Malevolti bin, ſo unfähig ſchlecht zu han„deln, als die zu fürchten, welche es mir zumu„then möchten; eſſet, ſeyd unbeſorgt; bin ich nicht „der Neffe des frommen Ritters Orlando, den ihr „gekannt habt!“ Coſimo mit naſſen Augen ſah ihn an, umarmte ihn; aß nun. Nach dieſem erhielt ein beluſtigender Mann, Vetter des Gonfaloniere, die Erlaubniß, mit Coſimo und Malevolti einmal zu ſpeiſen. Coſimo ſtieß heimlich den Malevolti an, zum Zeichen, daß er ihn mit jenem allein laſſe. Dieſen gewann er durch große Zuſagen, und einen Zeddul von 1100 Scudi, den er ihm ſogleich ausſtellte. Der Gonfaloniere berief das Volk, und Coſimo (das wollte er) wurde von der Todesgefahr befreit, und auf gewiſſe Jahre (er und alle Medi- n C.
cis) von Florenz verwieſen. Der Gonfaloniere 1429.
wurde von beiden Parteien belohnt.

Wie zu Lacedämon Alcibiades, ſo und mit größerer Ehrerbietung wurde zu Venedig der weiſere Coſimo empfangen, und von dem Senat über die

größten Dinge zu Rath gezogen. Viele italieniſche Fürſten erboten ſich, ihn zurück zu führen; er erklärte, daß er dem Vaterland Alles vergebe. Als
n. C. 1430. er zurückberufen wurde, zeigte er ſich ſo edel wie in ähnlichen Umſtänden Metellus.

Ein Jahr nach ſeiner Entfernung hatte Rinaldo Albizi, da er wegen mißbrauchter Macht vorgefordert wurde, den großen Platz mit Bewaffneten beſetzt und die Regierung genöthiget, in dem Palaſt Vertheidigungsanſtalten zu treffen. Indeſſen der anweſende Papſt Eugenius IV. Stillſtand vermittelte, rief die Regierung die Mannſchaft aus dem Piſtoleſergebirge zu Hülfe. Nachts kam ſie in die Stadt. Als die Gemeinde verſammelt wurde, trug die Regierung unter allgemeinem Beifall die Zurückberufung des Coſimo vor; alle ſeine Feinde wurden vertrieben. Das ganze Volk nannte ihn Vater des Vaterlandes, Italien und die Nachwelt Coſimo den Großen. Er wirkte von dem an in allen Geſchäften noch behutſamer als vormals; er war Herr zu Florenz und ſchien ein Bürger, andern gleich; Fürſten ſuchten ſeine Töchter, er verheirathete ſie in vaterländiſche Häuſer. Dieſen Anfang nahm zu Florenz die Herrſchaft von Medicis.

Cap. 22.

Literatur.

Ihr und ihrer Mitbürger Geiſt und Reichthum war allen Nationen wohlthätig, und aufs Neue bewies eine kleine Republik, daß Liebe des Guten, Wahren und Schönen der unmächtigſten Stadt einen Glanz geben, der Monarchien vor ihr verdunkelt.

Die Wiſſenſchaften und Künſte kommen aus dem Süden; Finſterniß bedeckte die Länder der Teutſchen, als im Zeitalter der Ottone einige Mönche und einige vornehme Männer claſſiſche Autoren über die Alpen brachten; und bald verſtummten die Muſen vor dem Waffengeräuſch. In Italien war damals der Ungenannte, welcher den erſten Berengar, nach dieſem Domnizo, der die Gräfin Mathildis beſang, und verſchiedene andere, nicht ſchlechte lateiniſche Dichter.

Als über den Trümmern der Kaiſermacht Republiken aufblüheten, und Klugheit und Beredſamkeit jedem den Weg der erſten Stellen öffnete, bildete ſich, zuerſt in Italien eine ſchöne Mutterſprache.

Zwei Wege wurden zu Vervollkommnung der Kenntniſſe eingeſchlagen; einige cultivirten abſtracte Wiſſenſchaften, und wenn man das Genie nach ſich, nicht nach ſeiner durch Zeitumſtände veranlaßten Anwendung ſchätzen ſoll, ſo muß man den großen Geiſt eines Thomas von Aquino verehren, der ein Wunder ſeiner Zeit und ein Lehrer vieler Generationen war. Phyſik und Chemie wurden noch in geheimnißvollem Ton, faſt wie Magie vorgetragen; in Teutſchland war der Zeitgenoſſe Roger

Bacons, Albrecht Groß, Magnus genannt, von Lauingen an der Donau, eine Zeit lang Biſchof zu Regensburg, der Erſte, der die Aufmerkſamkeit auf ſolche Gegenſtände lenkte. Bald nach dieſem ſetzte Peter von Apone Italien in Erſtaunen: ihn hatten ſieben Geiſter in den ſieben freien Künſten unterrichtet; er hielt ſie in ein Kryſtall gezaubert. Alles Geld, was er ausgegeben, kam in ſeine Taſche zurück. (Begreiflich, da dieſer Arzt für jeden Beſuch außer der Stadt, 150 Pfund, und von dem kranken Papſt Honorius IV. täglich vierhundert Ducaten ſich bezahlen ließ.) In der That verſtanden die Meiſten ſeine Bilderſprache und Einfälle nicht, und er ſollte von der Inquiſition gegriffen werden, als er das Glück hatte zu ſterben; worauf ſein Bild verbrannt, ſein Leichnam von ſeiner Geliebten heimlich beerdiget wurde.

Indeß tiefſinnige Geiſter durch dieſe dunkle Regionen ungewiſſe Wege ſuchten, beſchäftigten ſich weiſere Florentiner mit Ausbildung der italieniſchen Sprache. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ſchrieb Dante, von dem edeln Hauſe der Alighieri, die „divina Commedia“ mit aller Majeſtät und Kühnheit, welche an den Alten und Milton bewundert wird, ein Werk voll Geiſt und Feuer, voll Liebe des Vaterlandes und wahrer Tugend; das älteſte in neuern Sprachen, welches man den Alten zu vergleichen wagt. Er iſt ungleich, oft ſündigt er wider den guten Geſchmack, und trägt

Spuren der Barbarei; nie iſt er gemein oder niedrig, er verliert ſich nur durch die Höhe des edeln Schwungs. 66 Jahre lebte Dante; 20 nachdem er von Florenz vertrieben worden; er ſtarb zu Ravenna. n. C. 1321.

Schon begeiſterten die Alten, und bald Laura, ſeinen Mitbürger, Franceſco Petrarca. Vergeblich verbrannte ihm der zornige Vater die alten Dichter und Redner; ihn hatte die Vorſehung auserwählt, der Sprache ſeiner Nation die ſchönſte Cultur, und empfindſamen Leſern in allen Jahrhunderten das feinſte Vergnügen zu geben. Sein, vom Gefühl der politiſchen Unfälle des Zeitalters durchdrungener Geiſt machte ihn zum Redner, Laura zum Dichter; Laura, die Tochter des Ritters von Noves, die Gemahlin Hugons von Sade, deren Liebe er im Thal Vaucluſe im einſamen Hauſe an der herrlichen Quelle durch unſterbliche Geſänge verewigte. Nachdem er den Ueberwinder von Carthago beſungen, wetteiferte Rom und Paris, wo man durch größere Ehrenbezeugungen das lebhafteſte Gefühl ſeines Verdienſtes bezeugen könnte. In dem 37ſten Jahr ſeines Alters wurde er auf dem Capitolium mit Lorbeer gekrönt. Zu Mantua fand ihn Kaiſer Karl IV, und bat ihn, auf dem Zug nach Rom ihn zu begleiten: „Es iſt mir „nicht genug,“ ſagte Karl, „daß ich Rom ſehe; mit „deinen Augen will ich es ſehen.“ Die Florentiner, in deren Unruhen ſeine Familie vertrieben worden, ließen ihm durch Boccacio ſagen, daß die Republik ihm das eingezogene Vermögen zurückgebe. Petrarca ſtarb, da er 74 Jahre alt war. n. C. 1373.

Auch Giovanni Boccacio war der Sohn eines florentiniſchen Kaufmanns. Die Menſchen beſtimmten ihn zum Kaufmann oder zu einem Lehrer der geiſtlichen Rechte: die Natur zur Geißel der menſchlichen Thorheiten. Auch er fing an, in Verſen zu dichten, bis er die des Petrarca ſah; worauf er die ſeinigen verbrannte. Nun bildete Boccacio eine Proſe, ſo einfach und lebhaft wie die ſchönſten Werke der Griechen; er führte dieſe Muſen vom Parnaſſus in den Kreis der Geſellſchaft herab. Er iſt wortreich und bisweilen etwas unzüchtig, aber das Decamerone wird in allen Jahrhunderten ein Meiſterſtück bleiben. Eben dieſer Boccacio that für die griechiſche Literatur, was Petrarca für die lateiniſche. Conſtantinus Laſcaris urtheilt mit Recht, daß er in Beredſamkeit keinem Griechen nachſteht, und daß die hundert Mährchen die Werke von hundert Dichtern aufwiegen. † n. C. 1375.

Nach dieſen großen Männern waren anderthalbhundert Jahre lang die Staatsſecretäre von Florenz, oder des Papſtes, oder die Erzieher und Freunde der Medicis, die ſchönſten Schriftſteller und beſten Redner. So Coluccio, von welchem der Herzog von Mailand klagte, er habe als Staatsſecretär von Florenz durch ſeine Feder ihm mehr geſchadet als die Waffen anderthalbtauſend florentiniſcher Ritter; der erſte Aretino, Leonardo Bruni, der griechiſch und lateiniſch wie einer der Alten ſchrieb, und einer der früheſten guten Geſchichtſchreiber in Italien war; ſein Nachfolger Karl, und Franceſco Poggio, auch Verfaſſer einer Geſchichte, beſonders aber heiliger Briefe voll antiker Weisheit und einer der edelſten Herſteller des guten Geſchmacks; der Ritter Accialotti, in Rechten der Fürſt der Spitzfindigkeiten genannt, welcher in hohem Alter ſeinen Lehrſtuhl zu Siena ſeufzend verließ, als ihm begegnete, nur vierzig Zuhörer zu haben; Barzizio, durch welchen Cicero wieder auflebte; der gelehrte Franceſco Barbaro, welcher für die Venetianer Breſcia gegen die Mailändiſchen Waffen, in Zeiten von Peſt und Aufruhr, verfocht; vor allen, Aeneas Sylvius Piccolomini. In ſeiner Jugend mit dem übrigen Adel von Siena vertrieben, legte er ſich auf die erſte der Künſte, den Landbau; er wurde Secretär einiger Cardinallegaten, der Kirchenverſammlung zu Baſel und Kaiſer Friedrichs III, Cardinal, zuletzt Papſt (Pius II.). In ſeinen Schriften glänzt ein lebhafter und angenehmer Geiſt, ſie haben die Grazie des Alterthums.

Indeß durch dieſe berühmten Männer die Morgenröthe des guten Geſchmacks aufging, fanden Griechen, mit Schätzen antiker Literatur von Conſtantinopel fliehend, bei Coſimo von Medicis liebreiche Aufnahme. Jene Schriften der alten Griechen, welche Boccacio lieben gelehrt, lehrte der Ritter Manuel Chryſoloras leſen und verſtehen. Hierauf unterrichtete Johannes Argyropulus den Sohn und Enkel des Coſimo. Edel war Argyropulus wegen des Glanzes, den eine Reihe großer Vorältern gibt, moraliſch aber faſt mehr, als er es hätte ſeyn ſollen, da er ſeine Ueberſetzung Platoniſcher Schriften verbrannte, um den weniger wohlgerathenen ſeines Freundes, Theodorus von Gaza, keinen Abbruch zu thun. Auch Theodorus war einer der Wenigen, welche nicht aus Gewinnſucht, oder Ehrgeiz, ſondern aus Gefühl die Wiſſenſchaften lieben. Dieſe Gelehrte, und Kalliſtus, Lehrer Reuchlins, Demetrius Chalkokondylas, der den Abdruck Homers beſorgte, Johann Laſcaris, welcher vom Hauſe Medicis auf Zuſammenbringung literariſcher Schätze ausgeſandt wurde, Conſtantinus Laſcaris, Hermonymus, der Lacedämonier, dieſe und viele Andere beſchäftigten ſich mit grammatikaliſchen Wiſſenſchaften; Viele waren in der Kalligraphie vortrefflich.

Die Anfänge der Buchdruckerkunſt waren langſam und ſchwach; in Guttenbergs (eines Mainzi-
n. C. ſchen Edelmanns) Contract mit den Straßburgern
1439. kömmt ſie unter dem Namen des „wunderbaren „Geheimniſſes“ vor. Er verſchuldete dabei ſein Vermögen, und gleichwie ihn ſeine Mitgeſellen damals übervortheilten, ſo geſchah, daß ſelbſt bei

der Nachwelt lang ein Anderer als er für Erfinder gehalten worden.

Cap. 23.

Venedig.

Als die Venetianer einen langen Krieg wider Genua ſiegreich geſchloſſen, fingen ſie an, auf dem feſten Land eine Herrſchaft zu erreichen, welche ihre Republik in die größten Verlegenheiten brachte, endlich aber von der übrigen Größe ihr einiger dauerhafter Gewinn blieb. Die benachbarten Herren und Städte faßten gegen ſie bittere Eiferſucht, als könnte Venedig zu Lande das werden, was dieſe Republik zur See ſo glorreich war; daher die großen Kriege des Hauſes Viſconti, ein ganzes Jahrhundert voll Unruhen, zwei Jahrhunderte ſchüchterner Politik. Aber als neue Entdeckungen den Handelsweg änderten, als die Beſitzungen in dem griechiſchen Meer gegen die türkiſchen Waffen ſich nicht behaupten ließen, blieb den Venetianern faſt nur, was ſie auf dem feſten Lande hatten.

Die Einnahme der Stadt Padova war die Grundlage dieſer Herrſchaft. n. C. 1403. Hierauf ſandte Verona, in großer Beſorgniß wegen der Unternehmungen des Franceſco Carrara, durch Antonio Maffei die Veroneſiſche Standarte nach Venedig. Da ergaben ſich auch die dreizehn Gemeinden (comuni), welche teutſchen Urſprung verrathen, und ließen ſich von den Venetianern ihre Rechte beſtätigen. (Zwiſchen der Adige und Brenta wohnen ſie unter eigenen Geſetzen, ihrem großen Rathe der XXXIX, und einem kleinen Rathe von XIII.) Seit durch die Waffen der Kreuzfahrer die dalmatiſche Zara unter Venetianiſche Oberherrſchaft gekommen, begaben ſich unter eben dieſen Schutz mehrere Städte der Küſte: ſo Sebenigo, aus Furcht vor der hungariſchen Macht; ſo wurde Leſina von dem letzten ihrer Herren abgetreten.

Bald wußte ſelbſt das mächtige Piſa, durch Unternehmungen erſchöpft, von Toſcana bedrohet, keine beſſere Sicherheit. Venedig fühlte, welchen Verwickelungen man ſich durch Uebernahme dieſer großen Stadt ausſetzte; ein und ſechszigmal wurde in dem Senat umgefragt, bis die meiſten Stimmen ihrem Wunſch gemäß entſchieden.

Obwohl die Formen der Venetianiſchen Verfaſſung weder auf Einmal noch alle in ſo alten Zeiten eingeführt worden, dennoch dürfte der Entwurf derſelben am beſten hier ſtehen, ehe die Betrachtung größerer europäiſchen Staatsintereſſen in ſpäteren Perioden unthunlich macht, von der innern Regierung einer einigen Republik ſo viel zu ſagen.

In den erſten Zeiten nach Beſchränkung der Re-
gierungsfähigkeit (Serratura del consiglio) auf
eine Anzahl Familien, wurden wenige (wie Mai-
n. C. 1301. notto Pulci und Nicolo di Scrovigno von Padova)
dieſen Edlen aggregirt. Zahlreicher war die bei der
n. C. 1381. letzten Anſtrengung wider Genua angenommene Ag-

gregation; doch hatte man die Ausſchließung aller fremden Vaſallen erneuert (1320) und die neuen Bürger mußten ihre Anſprüche auf Regierungsſtellen voraus aufgeben oder einſchränken. Aber die alten Geſchlechter erloſchen durch den Lauf der Zeit; die neuaufgenommenen erbten ihre Würde. Die älteſten Namen und ein Geiſt hartnäckigen Mißvergnügens will unter den Buranelli, Nicolotti und Poggiotti bemerkt werden.

Bald wurde der Doge nicht mehr durch das Volk beſtätiget; er warf ihm Geld, und der Senat ſuchte die Wahl nach der öffentlichen Stimme zu treffen. Als Sagredo und Foſcarini des Geizes und eigennütziger Verwaltung ihrer Aemter verdächtig ſchienen, änderte man die Wahlherren und befriedigte das Volk. Als der Ungrund jener Vorurtheile bekannt geworden, geſchah, daß bei einem andern Anlaß Foſcarini wie acclamationsweiſe erhoben wurde.

Die höchſte Gewalt in Venedig iſt bei dem großen Rath, in welchen das Geburtsrecht edlen Jünglingen, wenn ſie ihr fünf und zwanzigſtes Jahr erreicht haben, Zutritt gibt. Aus denen, welche älter als 21, obwohl keine 25 Jahre alt ſind, werden jährlich dreißig durch das Loos in den großen Rath gewählt. Vorträge geſchehen durch den Doge, die ſechs oberſten Räthe, die drei Präſidenten des Criminalgerichtes (Quarantia criminale) und die Fürſprechen der Gemeinde (Avogadori del commun). Es geſchieht auch, daß der Senat ein Anbringen (una parte) thut. Die geſetzgebende Macht, das Begnadigungsrecht, die Vergebung der Stellen gebühren dem großen Rath. Oft iſt eine Stelle nicht ſowohl eine Belohnung, als eine Art von Oſtracismus: die wenig einträglichen, koſtbaren Statthalterſchaften (reggimenti) werden gern reichen Edlen gegeben, die ſie doch darum ſuchen, weil ſie zu höhern Aemtern den Weg bahnen. Oft iſt eine unanſehnliche Stelle die Strafe des Nobile, der ſie empfängt, und nicht alle denken wie Epaminondas, da ſeine Stadt dem Helden die Reinhaltung der Gaſſen auftrug. Außerordentliche Stellen, die mit der veränderlichen Lage auswärtiger Verhältniſſe zuſammenhängen, werden von dem Senat vergeben.

Es geſchehen die Wahlen auf nachfolgende Weiſe: in einem Sack, der ſo viele Kugeln hält, als Herren im großen Rathe ſitzen, ſind ſechszig von Gold; wer dieſe zieht, wird Wahlherr. Abermals looſen die 60 Wahlherren; ſechs und dreißig erhalten goldene Kugeln. Dieſe theilen ſich in vier Kammern. Es werden in der Wahlzeit alltäglich neun Stellen vergeben; in jeder Kammer ernennt jeder ihrer neun Mitglieder zu einer dieſer Stellen, deren Benennung durch das Loos ihm zugetheilt wird. So werden von den vier Kammern für jedes Amt vier vorgeſchlagen, zwiſchen welchen die Stimmenmehrheit im großen Rathe entſcheidet. Nur dürfen die nicht mitſtimmen, welche ſelber an eben dem Tag ein Amt ſuchen; kein Verwandter eines Wahlherren, Keiner, der dem Staat Geld ſchuldig iſt, von jedem Namen und Hauſe überhaupt nur Einer.

Der Senat (Pregadi) beſtand aus nur ſechszig Mitgliedern; aber er pflegte (wie in den ſchweizeriſchen Demokratien) in wichtigen Fällen verdoppelt und verdreifacht zu werden. Dieſe Zuſätze (aggiunte) wurden ihm nachmals einverleibt. Weiter wurden die oberſten Räthe, die Weiſen (Savj), die Criminalrichter, der Rath von X, die Verwalter (Procuratori) von St. Marcus, die Avogadori, die Schatzmeiſter (Tesorieri), die Vorſteher des Arſenals und der Feſtungen, die zu Bergamo geſtandenen Oberamtmänner, darum nach und nach beigezogen, auf daß ihre Geſchäftskunde den Senat leite, ſie aber deſto beſſer für ihn geſinnet ſeyen. Die Zahl der Senatoren iſt nicht immer die nämliche; ſie mag auf dreihundert ſteigen.

Alles in dem Senat Vorkommende wird vorbereitet und vorgetragen durch das Collegium, welches aus dem Doge, den drei Häuptern des Criminalgerichtes und ſechszehn Savj beſteht. Das Collegium wird von ſechs großen Savj geleitet. So bleibt Alles unter Wenigen, bis die Geſchäfte zu einer Schlußfaſſung reif ſind. Das Geheimniß der Staatsgrundſätze und das vornehmſte Vertrauen haben die großen Savj (deren Einführung den Carthaginenſern abgelernt ſeyn möchte, wenn die Vernunft nicht auch hier ohne Beiſpiel daraus hätte faſſen können). Als ein ſolcher Savio verdiente Domenico Molinos die ruhmwürdige Anklage des Marco von Trevigi: „daß er mit dem „Ruhm ſeiner Weisheit Europa erfüllt, und ſich „ſo viele Bewunderer gemacht habe, als Staatsmänner ſind.“ Eben das iſt in dieſer Verfaſſung gut, daß die, überall und allezeit, geringe Anzahl Männer, welche von der Natur zum Regieren gemacht ſind, alles zu Erhaltung der Geſetze Dienliche vermag, aber in der Unmöglichkeit iſt, die Verfaſſung zu ſtürzen. Die Geſchäfte werden ſo geheim gehalten, daß wenn die Avogadori über eine Sache von jedem Senator den Eid der Verſchwiegenheit genommen, auch Senatoren unter ſich an keinem dritten Ort über dieſelbe reden dürfen. Krieg, Friede, Bündniſſe und alle Hülfsquellen der Republik ſtehen unter dem Senat. Er konnte die ganze Herrſchaft auf dem feſten Lande abtreten, aber in den Geſetzen durfte er ohne den großen Rath nicht die geringſte Kleinigkeit ändern.

Die Monarchie iſt in dem durchlauchtigſten Doge und in dem Collegium, die Ariſtokratie in dem Senat, im großen Rathe Demokratie. Keine Stelle vermag Alles; nur das Geſetz iſt ſouverän. Der Senat leitet alle Geſchäfte; Alles wird von den Savj zuvor unterſucht. Von jenem werden keine Aemter vergeben, er ſetzt Aufſeher der Verwaltung; er ſetzt immer den Leidenſchaften Grundſätze entgegen. Immer ſchirmt er die Unterthanen gegen den zahlreichen geringern Adel, und er unterdrückt ihn nicht: jenes, weil er nicht furchtbar ſeyn, dieſes, weil die Ariſtokratie ſich nicht auf zu Wenige beſchränken ſoll. Der Senat hat Venedig mit bewunderungswürdiger Weisheit durch Furcht und Hoffnung erhalten; in auswärtigen Verhältniſſen die allumwerfenden Leidenſchaften der Uebermächtigen im Zaum zu halten, und gegen Andere die Würde der Republik zu behaupten gewußt. Es wurde mehr ehrenhaft als von militäriſcher Wichtigkeit, wenn Venedig ſich für eine Partei erklärte; dieſe Partei gewann dadurch in der öffentlichen Meinung ein Anſehen von Solidität. Noch ein guter Grundſatz war, mit Nachbarn in gutem Vernehmen, in engeren Verbindungen mit den Benachbarten der Nachbarn, zu ſtehen.

Der Rath der X iſt der Schutz des Volks gegen die Großen, des Vaterlandes wider Parteigeiſt. Da er über unvorzuſehende Launen und Liſten der Leidenſchaften zu wachen hat, iſt er von den Formen ordentlicher Geſetze frei, und hält ſich an die Staatsraiſon. Daher iſt er nicht ſo ſtreng gegen Fehler wider die Sittlichkeit als gegen Staatsverbrechen. Man wirft den Venetianern vor, daß ſie über einem einigen Gegenſtande (zu bleiben, wie ſie ſind) vergeſſen haben, auf die Erhaltung der Sitten genugſam zu ſehen. Aber politiſche Tugenden haben unter ihnen ſo viele als je in dem ehewürdigſten Staat geblühet. Nur konnten bloß Regierungsmitglieder ſich darin auszeichnen. Die Sittenloſigkeit wurde an gewiſſen Perſonen eher gern geſehen, weil ſie dadurch ihren großen Credit beim Volk ſelber ſchwächten. Hingegen wird das Ausſchwatzen eines Staatsgeheimniſſes ohne Appellation und ohne Darſtellung der Zeugen beſtraft.

Was das Collegium dem Senat iſt, ſind für den Rath der X die drei Staatsinquiſitoren. Alle Bürger, auch der Doge, ſind unter ihnen; ſie ſtrafen, wenn alle drei einmüthig ſind, nur am Leben nicht ohne die X. Das Anſehen der X iſt unabhängig von dem Senat; wohl eher hat er auf Anſuchen auswärtiger Fürſten ein Fürwort bei ihnen vergeblich eingelegt. Dieſes iſt ihm ſelbſt vortheilhaft; da er an der Spitze der Geſchäfte iſt, darf er im Auslande nicht verhaßt ſeyn. Eine Menge Mönche, Huren, Schiffleute (Gondolieri), Lakaien werden von den X zum Spioniren gebraucht.

Man muß aber ihre Gewalt nach ihrem wohlthätigen Einfluß auf das Ganze, und überhaupt die Republik weniger nach ihren Geſetzen als nach den Grundſätzen der Verwaltung beurtheilen: der Rath der X iſt ihre Grundſäule, und er erhält die Freiheit. Sonſt würde er durch die periodiſch gewählten Geſetzverbeſſerer (Correttori delle leggi) ſchon längſt eingeſchränkt worden ſeyn. Wohlmeinende Senatoren haben es vor einigen zwanzig Jahren thun wollen, aber die Stimme des Volks war für

n. C. 1761.

die X; indeß die Gewalt der Staatsinquiſitoren beſchränkt wurde, behielten die X ihre ganze Criminalgerichtsbarkeit über den Adel; ſtrenge Zucht wurde beiden Stellen aufs Neue empfohlen, und in Allem, was die öffentliche Ruhe, die Würde der Republik, die Liebe der Unterthanen für ſie und ihren Glanz im Auslande intereſſirt, jenes höchſte Anſehen, deſſen ſtandhafter Gebrauch Venedig ſo viele Jahrhunderte erhalten habe, den Zehn in vollem Maße beſtätiget.

Dieſe drei Gerichtsſtellen von XL beſtehen aus ſo vielen Edlen, die älter als dreißig Jahre ſeyn müſſen, und deren von gleichem Namen und Hauſe bei jeder Stelle mehr nicht als zwei ſitzen können. Die alte Civilquarantia richtet Appellationen von den Stadtgerichten; die Criminalſprüche der Landesrettori, wenn ſie ohne Zuthun des Rathes der X geſchehen ſind; Fälle, deren Entſcheidung den untern Stellen wegen der Macht einer Partei bedenklich ſeyn würde. Die älteſten Familien pflegen bei dieſer Stelle zu ſitzen; man fürchtete den Geiſt der letzteren, weil ſie älter als die übrige Staatsverfaſſung und nicht ohne Eiferſucht gegen dieſelbe war. Aber die Eiferſucht von Stellen, die einander nichts verzeihen, iſt für die Unterthanen Glück; wo keine Oppoſition iſt, wird eine Republik nicht lang in ihrem Geiſt beſtehen. Die neue Civilquarantia richtet Appellationen vom feſten Lande und aus Dalmatien. Was die Criminalquarantia ſey, iſt aus ihrem Namen zu ſchließen.

Wenn der Doge geſtorben, ſo ziehen alle über dreißig Jahre alten Mitglieder des großen Rathes Kugeln aus einem Sack, der dreißig goldene enthält. Eben ſo werden durch das Loos aus dieſen dreißig neun gewählt. Von dieſen neun ernennen vier jeder fünf, und fünf jeder vier, alle zuſammen vierzig Wahlherren. Das Loos wählt aus dieſen vierzig zwölf, deren Jeder zwei, der Erſte von ihnen drei Wahlherren (zuſammen fünf und zwanzig) wählt. Weiter beſtimmt das Loos aus den XXV neun, deren Jeder fünf, alſo XLV ernennt. Wiederum ſondert das Loos aus dieſer Zahl XI. Acht von dieſen eilf ernennen jeder vier, drei ernennen jeder drei, alſo ein und vierzig. Von dieſen ein und vierzig, die der große Rath beſtätiget, wird durch die Stimmenmehrheit von XXV der Doge gewählt. n. C. 1250. (Dieſe Form der Wahl iſt aus den Zeiten des Doge Marino Moroſini.)

Sofort verlaſſen ſeine Söhne, Brüder und Neffen die Regierung auf ſein Leben lang. Die correttori della permissione haben ſein Anſehen ſo beſchränkt, daß er nur Präſident im Collegium und in den Räthen iſt. Er hat den Vortrag, und kann ihn geſchickt einkleiden; aber er darf ſeine einmal geäußerte Meinung nicht vertheidigen; es wäre wider ſeine Würde; der Avogador del Commun ergreift das Wort für ihn. Er hat die Aufſicht über das Arſenal, über die Werfte und die St. Marcuskirche. Er gibt jährlich fünf Mahlzeiten, welche zwei-Drittheile ſeines Einkommens wegnehmen. Seine einige Belohnung iſt die Würde.

Die Procuratoren von St. Marcus haben lebenslänglich Sitz und Stimme im Senat, übrigens die Aufſicht über Teſtaments, Vormundſchafts- und Schuldenſachen; neun führen das Amt wirklich (per merito), Andere den Titel. Man wollte bei keiner lebenslänglichen Stelle viele Macht laſſen.

Die oberſten Räthe ſind das Cabinet, aber auch die Ephoren des Doge, welchen ſie immer unter Augen haben; wenn von den ſechs vier einſtimmen, ſo mögen ſie auch ohne ſeine Einwilligung im Rath einen Vortrag machen; ſolche Männer präſidiren bei der Criminalquarantia.

Von der Macht der Cenſoren iſt nur der Name übrig; ſie führen die Aufſicht über die Livreibedienten der Republik. Doch haben ſie in ihren vierzig Monaten Sitz und Stimme in dem Senat, wohnen den Criminalgerichten bei, und gelangen zu Stellen im Rathe der X oder in die Zahl der VI oberſten Räthe.

Die drei Avogadori del Commun (Gemeindsfürſprechen) wiſſen die geheimſten Angelegenheiten; ungerufen treten ſie, ſo oft ſie wollen, in die Rathsverſammlung; die X können durch ſie genöthiget werden, die Vollziehung ihrer Schlüſſe aufzuſchieben, oder ſie zu ändern. Sie ſelbſt verfügen nichts, ſie machen über alle Mißbräuche. Was die drei vermögen, das kann auch Einer. Ihre Macht iſt ſo groß, daß der Staatsconſulent Sarpi rieth, ſie keinem unbeſcholtenen Mann aufzutragen; er könnte zu gefährlich werden.

Man muß fünf und zwanzig Jahre haben, um Senator, vierzig um einer der X oder einer der oberſten Räthe zu werden. Oft war in älteren Zeiten ausgezeichnete Geſchicklichkeit im Seeweſen die beſte Empfehlung; manchmal die Armuth, wenn man ein Amt gern einem abhängigen Mann geben wollte, auch der Reichthum, für Stellen von großem Aufwande und ſchlechtem Ertrag. Da man wollte, daß die Mächtigſten auch die Reichſten würden, war Heirath mit wohlhabenden Bürgerstöchtern dem regierenden Adel nie verboten. Alle durch Privilegien unabhängigen Innungen, welche eine nicht von der höchſten Gewalt ausfließende Gerichtsbarkeit geben, ſind abgeſchafft worden. Gegen den Mißbrauch geiſtlicher Gewalt ſind ſeit dem dreizehnten Jahrhundert viele Geſetze. (Auch pflegte der römiſche Hof meiſt durch ſcheinbare Annahme, daß dieſes oder jenes erlaubt und üblich ſey, ſie ohne Conteſtation auszuweichen.) In demſelben Geiſt nährte man unter dem Landadel die Parteiungen, und unterſtützte die Bauern gegen die Städte.

Da die Stellen im Kriegsdienſte nicht von Feldherren vergeben werden, ſo konnte oft ein General unbedenklich abgeſetzt und gefangen genommen werden; er hatte keinen Anhang. Das Commando zu Lande wurde meiſt Ausländern aufgetragen, zur See Venetianiſchen Edlen; die See iſt das Element, der Grund der Sicherheit Venedigs; die Landherrſchaften ſind Nebenſache.

Wie hätten Edle die Verfaſſung ſtürzen wollen! Nirgend ſind ſie ſo viel als in ihr. Aber auch dem gemeinen Mann iſt Alles erlaubt, wenn er ſich nicht in die Politik mengt. Die Staatsinquiſitoren, die X, ſind nicht ihm, ſondern präpotenten Großen und ehrſüchtigen Geiſtlichen furchtbar. Die italieniſche Geſchichte iſt blutig; zu Venedig iſt ſelten ein Edelmann durch einen andern umgekommen; viele Vorurtheile, worauf man die Ehre gegründet, ſind hier durch Staatsmaximen überwunden worden. Wie die alten Lacedämonier, ſo hatten die Stifter der Venetianiſchen Verfaſſung einen einigen Geſichtspunkt: ihre Erhaltung. Wie jene, ſo gründeten auch ſie die Freiheit auf Gehorſam. Nicht leicht gaben ſie Einem etwas für immer; ſie wollten, daß Jeder in immerwährender Abhängigkeit ſey; die aber, welche die höchſte Macht verwalten, ſetzten ſie in immerwährende Abhängigkeit von einander ſelbſt. Privatſchwachheiten der Menſchen überſahen ſie, ohne dieſe Dinge zu erlauben; ſie wollten, daß man die Regierung immer fürchten und lieben müſſe. Auch iſt Venedig an Macht gering, aber durch uralte Standhaftigkeit in gewiſſen Maximen ehrwürdig.

Cap. 24.

Genua.

Genua wurde durch den Seehandel groß. Die Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer wurden durch genueſiſche Schiffe, im Hafen der Hauptſtadt getrutzt; Sultane ſuchten ihre Gunſt, um nach Europa zu kommen. Phocäa, Chios, Lesbos, Lemnos, Samothracien waren Fürſtenthümer Genueſiſcher Edlen; die fruchtbare Krimm, und viele zerſtreute Ortſchaften im ſchwarzen und griechiſchen Meere waren ihre Goldgruben. Eben dieſe Republik kämpfte nicht nur um die Inſeln Sardinien und Corſica; früh erwarb ſie Gewalt auf dem feſten Lande. Nur kam ſie hiedurch in Verwicklung mit Mailand und Piemont.

Zugleich erhielt ſich jene Unſtatthaftigkeit, welche die Alten in den Liguriern, ihren Vätern, beobachtet hatten. So wurde die Verfaſſung unaufhörlich erſchüttert, nie durch feſte Grundſätze anſehnlich. Man wußte ſo wenig zu herrſchen als zu gehorchen; ſo unerträglich den Großen die Gleichheit im Vaterland war, ſo hart regierten ſie die Unterthanen; mit verhaßter Tyrannei wurde die Gewinnſucht vereiniget, wodurch ſie verächtlich wurde.

Da zu Genua weder Geſetze noch eine Partei mächtig genug war, wurde die Republik oft genöthiget, fremde Schirmherrſchaft anzunehmen, ja zu ſuchen. Aber ſintemal auch Gehorſam unerträglich ſchien, war Genua den Schirmherren oft beſchwerlich, oft ungetreu. Endlich verlor die Republik die Achtung und Liebe der Bundesgenoſſen, und ihre entfernten Beſitzungen fielen ohne Mühe in fremde Hände.

Cap. 25.

Raguſa.

Beſſer als Genua erhielt ſelbſt Raguſa die Unabhängigkeit. Ihr Gebiet iſt eine kaum vierzig italieniſche Meilen lange, zwei, drei Meilen breite Küſte; aber ihre Geſchichte verdient geſchildert zu werden. In größeren Hiſtorien verlieren ſich die kleinen Charakterzüge, in kleinen Republiken ſieht man den Menſchen.

Die alte Epidaurus war von Slawen zerſtört worden. n. C. 650. Auf einer benachbarten Halbinſel gründeten Entflohene die Stadt Raguſa. Kaum aufblühend, wurde auch das neue Vaterland von den Slawen überfallen; die Prieſterſchaft erweichte die Feinde, ſie begnügten ſich mit einer Abgabe. Viele ſammelten ſich aus den Trümmern von Salona, Viele aus dem Gebirge Illyriens; n. C. 690. gemeinſchaftlich erhoben ſie auf einem Felſen, im Grunde einer kleinen Bucht, ein ſchon beſſeres, durch eine Burg auf der Höhe befeſtigtes Raguſa. Die Gemeinde wählte eine Obrigkeit; über wichtige Dinge wurde das Volk verſammelt. Ehrſucht war unbekannt; Jeder ſuchte nur frei zu ſeyn. Die umliegende Gegend war wenig fruchtbar. Unter ähnlichen Umſtänden wurden die Römer Welteroberer, die Raguſiner ein fleißiges Volk. Ihre Stadt war der Markt des Ueberfluſſes von Bosnien, ſie verhandelte ihn. Sie errichtete Manufacturen, und gab auszuführenden Waaren durch Verarbeitung neuen Werth; hiedurch verſah ſie ſich mit Lebensbedürfniſſen, und wurde wohlhabend.

Eben ſo tapfer waren die Raguſiner in der Selbſtvertheidigung; vergeblich wurden ſie ein Jahr lang von afrikaniſchen Arabern belagert; ſie verfolgten den Feind hinüber in Italien bis Benevento und Capua. Von einem bosniſchen Fürſten erkauften ſie das Land, welches ihr Gebiet iſt; es war meiſt Wald, ſie machten einen Garten daraus. Uebrigens war die nach Verfall der Königsmacht in Bosnien aufkommende Verwirrung beunruhigend: Raguſa hielt ſich an die griechiſchen Kaiſer, welche die Stadt ſchützen und nicht unterdrücken konnten. n. C. 867.

Zur ſelbigen Zeit bedrohete ein raſciſcher Edelmann von einem Thurm am Eingange des Hafens zugleich die Freiheit und Nahrung von Raguſa: da wurden die Vögte ſeiner Burg, durch Aufnahme in die Regierung, für die Republik gewonnen; ſie übergaben den Thurm. Die Regierung war in den Händen der Edlen, die Zuſammenberufung der Gemeinde außer Uebung gekommen; die Enkel der Stifter und edle Bosnier herrſchten. Die Uebergabe jenes Thurms (ſolchen Republiken ſind geringe Sachen wichtig) wurde jährlich gefeiert. Ein Fürſt von

Chelm ſchenkte den Raguſinern die benachbarte Inſel Meleda; Breno erbten ſie von dem letzten Beſitzer.

So blühete die Stadt, als ein Tyrann ſich aufwarf: Damiano, einer der zweijährigen Rettori, wollte ſeine Macht verlängern; da der Senat ohne die Rettori nichts vornehmen konnte, war der Form nach keine neue Wahl möglich (obwohl man die Formen zu ſehr ehrte, da es auf den Umſturz der Geſetze ankam). Damiano befahl, die für Freiheit eifernden, edlen Jünglinge Bobali gefangen zu legen; ſie entkamen. Nach dieſem Mißbrauch der angemaßten Gewalt verſammelte Peter Beneſſa, ſein Eidam (die Freiheit des Vaterlandes zog er dem Glanze ſeines Hauſes vor), in Geheim Senatoren, und ſie beſchloſſen, Venedig um einen Commiſſarius zu Herſtellung der Geſetze zu bitten. Da ſandten die Venetianer zwei Galeeren, als mit Geſchenken für den Kaiſer Heinrich nach Conſtantinopel beſtimmt; Damiano bewirthete den Schiffscapitän, und nahm auf den folgenden Tag eine Gegeneinladung an. Da er auf dem Schiff war, rief Beneſſa die Stadt für die Freiheit in Waffen, der Venetianer nahm den Gaſt gefangen und lichtete die Anker; Damiano ſchlug ſich an den Wänden der Galeere den Kopf entzwei. Indeß das Volk den Palaſt plünderte, erwählte der Senat, von Venedig abhängig, Lorenzo Querini zum Grafen der Stadt: nur ſoll er ohne den großen Rath nichts gegen die Geſetze vornehmen.

n. C. um 1310.

Dandolo, deſſelben Nachfolger, machte durch ſein Betragen den Raguſinern den Verluſt der Unabhängigkeit fühlbar. Während dem hierüber entſtehenden Mißvergnügen erſchien eine Genueſiſche Flotte; aber die Parteiungen erlaubten der Stadt nicht, den Venetianiſchen Grafen auf derſelben heim zu ſchicken. Mehr und mehr nährte Venedig den Parteigeiſt; ſtellte Gemeindverſammlungen her, um das Volk von dem Senat abzuwenden; und vermehrte dieſen durch neue Mitglieder, auf daß Leute darin wären, die ihre Würde den Venetianern zu danken hätten. Endlich riefen Edle den König von Hungarn, Ludewig, zu Hülfe. Dieſer befreite die Stadt von den Venetianern. n. C. 1332.

Seine Schirmherrſchaft ſchien unbedenklicher, da er keine Söhne hatte. Eine Beſchirmung war nothwendig, zumal für die Schifffahrt, letztere war in den griechiſchen Meeren beſonders gefährlich, ſeit Kaiſer Andronikus II. aufgehört hatte, Schiffe zu halten, Genua aber, Venedig und die Tyrannen der Inſeln, wechſelweiſe alle Gewaltthätigkeiten übten. Der Senat von Raguſa warf ſein Auge auf die Macht Orchans, des Sohns Oſmans, welcher am Helleſpont, Propontis und am Eingange des ſchwarzen Meeres auf der aſiatiſchen Küſte ſchon ſo mächtig herrſchte, daß die handelnden Völker ſeine Gunſt cultiviren mußten. Um dem Volk türkiſche Verbindung beliebt zu machen, wurde eine Nonne vermocht, vorzugeben, daß ihr dieſe als Gottes Wille geoffenbart worden. Man kam mit Orchan eines jährlichen Geſchenkes von 500 Zechini überein. Dieſe n. C. um 1330. Summe wird nebſt Geſchenken für Große noch jährlich dem Großſultan bezahlt; dafür iſt Raguſa in ſeinem Schirm, und im Genuſſe der Zollfreiheit ſeiner Waaren.

Die innere Regierung beſteht aus dem großen Rath, aus dem Senat und kleinen Rathe. In dem erſten ſitzen alle über achtzehn Jahre alten Edlen, machen die Geſetze, wählen die Obrigkeiten und üben das Begnadigungsrecht. Fünf und vierzig Pregadi bilden den Senat, und bereiten vor, was dem großen Rathe vorzutragen iſt, beſchließen Krieg und Bündniſſe, und ſind die Appellationsinſtanz. Man muß über vierzig Jahre alt ſeyn, um Senator zu werden. Zwölf Mitglieder vom großen Rathe werden gewählt, um, wenn ein Senator ſtirbt, in ſeine Stelle einzurücken, bis von den zwölf nur ein Drittheil übrig iſt, worauf ihre Zahl ergänzt wird. Der kleine Rath, aus ſieben Senatoren, hat die ausübende Macht. Ein Rettore ſteht an der Spitze des gemeinen Weſens, und nichts geſchieht ohne ihn; aber ſein Amt iſt für vier Wochen. Außer an Volksfeſten und bei Verpachtung gewiſſer Einkünfte geht er nie aus; bei jenen Anläſſen in einem rothdamaſtenen Mantel, mit jenen rothen Strümpfen und Schuhen, welche im griechiſchen Reich Inſignien der höchſten Gewalt waren, und mit der neuern Zier einer ungemein langen Perücke; der kleine Rath und die Kanzlei begleiten ihn; die Muſik zieht voran; es folgt eine Leibwache von zwölf (unbewaffneten) Männern.

Jährlich werden drei Senatoren Proveditori der Stadt, zu wachen, daß die Geſetze den Mächtigen zum Zaum, den Schwachen zu ihrer Sicherheit dienen. Ohne ſieben Achttheile der Stimmen im großen Rath wird kein Geſetz verändert, ohne drei Viertheile von keinem diſpenſirt. Weiland wurde, wer in Staatsgefahren im Rath eine lateiniſche Rede hielt, von dem Adel beglückwünſcht und von der Republik mit einem Paar Kapaunen beſchenkt. (Nicht viel Glänzendes haben Belohnungen einer Republik, aber das Vaterland gibt ſie!) Aus den älteſten Senatoren werden je zu fünf Jahren Teſorieri gewählt, welche die Aufſicht über das Finanzweſen haben. Sie mögen 1200 Pfund in geheimen Almoſen vertheilen, und arme Töchter der Edlen ausſtatten; die Regierung will geliebt ſeyn, und nicht zugeben, daß unter den Edlen eine zur Verzweiflung treibende Armuth einreiße. Vier Criminalrichter inſtruiren den Criminalproceß; zum Tod verurtheilen ſie nicht ohne den Senat; vier andere verwalten das Civilgericht. Die Sache der Armen, der Wittwen und Waiſen wird von jungen Edlen, die die Achtung und Liebe der Mitbürger ſuchen, unentgeldlich geführt; andere beſorgen die Verproviantirung der Stadt, wachen gegen Einfuhr fremder Weine, über die Verwaltung der Spitäler, Waſſerleitungen, das Zeughaus und andere öffentliche Gebäude, die Straßen, den Salzhandel, die Burg, das Gebiet. Dem Senat iſt hiedurch viel beſchwerliches Detail abgenommen, die Jugend beſchäftiget, und in dem Fall, durch Fleiß und Verſtand ſich Ehre zu machen. Drei Aerzte, zwei Wundärzte, ſind im Solde der Republik, auf daß (bei den Seuchen in der benachbarten Türkei) leicht auch der Aermſte einen Arzt haben könne.

Uebrigens ſind in Raguſa fünf Menſchenclaſſen. Die Geiſtlichkeit hängt von dem Erzbiſchof ab, den aus zwei vom Senat vorgeſchlagenen Männern der Papſt wählt; der Senat ſchießt ihm zu Löſung ſeiner Bullen die erforderliche Geldſumme vor, und hält ihn dadurch in Abhängigkeit. Der erlauchte (illustrissimo) Adel wird ungemein geehrt und wohl in Ordnung gehalten; aus ihm beſteht die Regierung; Erzbiſchof und Domcapitel ſind aus ihm; nur ein Edler (auf daß die Dominirenden unverletzbar ſeyen) darf einen Edlen zum Gefängniß führen.

Rouſſeau ſagt: Wenn ein Geſetz wäre, daß, wer in den Rath geht, den rechten Fuß vor dem linken in den Saal ſetze, ſo müßte auch dieſes heilig beobachtet werden. So iſt in Raguſa die Länge des Rathskleides ſo genau beſtimmt, daß, als Tuberone Cerva mit einem längern in den Rath kam, das Uebermaß ihm abgeſchnitten wurde, welches ihn ſo ſchmerzte, daß er in ein Kloſter trat.

Bürger ſind die Nachkommen oft alter Geſchlechter, oder unächter und aus Mißheirathen entſproſſener Söhne der Edlen; ihnen iſt der Zutritt untergeordneter Stellen offen. Das **Volk** beſteht aus Kaufleuten, Handwerksleuten, Seefahrern, Griechen, Bosniaken, Juden, welche unter Clientel der Edlen ſtehen. Die Bauern treiben Landbau für die Eigenthümer um ein Theil des Ertrages. Sie ſind ſo tapfer als fleißig; oft haben ſie gegen räuberiſche Montenegriner für ihre Herren das Leben gelaſſen.

Cap. 26.

Mailand.

Zu Mailand herrſchten die Viſconti, grauſam
über die Stadt, beſchwerlich den Benachbarten, in
großen Unruhen ihres eigenen Hauſes. Johann
n. C. Galeazzo, der ſeinen Oheim Barnaba vergiftet hatte,
1395. erwarb von dem teutſchen König Wenceslaf den Herzogstitel.
n. C. Er hatte Plane zu Vereinigung des ganzen
1402. Italiens, und ſtarb im Lauf herrlicher Siege.
Da ſein Sohn Johann Maria Angelo (der, welcher
n. C. ſeine Mutter gefangen legte) durch Geiz und Härte
1412. das Volk erbittert, wurde er umgebracht, Filippo,
ſein Bruder, vertrieben, die Freiheit hergeſtellt.

Zur ſelbigen Zeit hinterließ Fantino Cane, Herr von Vercelle, Aleſſandria, Tortona uud Novara, dieſe Herrſchaften ſeiner Wittwe Beatrix von Tende. Dieſe heirathete der vertriebene Filippo Viſconti, brachte Volk zuſammen, eroberte Mailand und ließ die Demagogen hinrichten. Hierauf nach wenigen n. C. 1418 Jahren ließ er die Beatrix, unter dem Vorwand eines Ehebruchs, enthaupten. Dieſer Herzog Filippo führte zu ſeiner Vergrößerung in der Lombardie große Kriege durch geſchickte Feldherren, indeß er zu Mailand ſich dem Genuſſe der Wolluſt n. C. 1447. überließ. Er ſtarb mit Hinterlaſſung einer unächten Tochter. Senat und Volk ſtellten die Freiheit her.

Die militäriſche Macht in Italien war in den Händen ehrſüchtiger oder verdorbener und verſchuldeter Rottenführer (Condottieri); Leute, die kein ehrlicheres Brod hatten oder gewinnen mochten, oder welche die Strafe eines Laſters fürchteten, oder die ein Unglück erlitten, lebten in ihrem Sold, von der Beute der Feinde der Fürſten und Städte, welchen ſie ſich verpflichteten. So ſahen wir den tapfern Bauer von Contignuola, Jakob Sforza, in den Geſchichten der neapolitaniſchen Johanna II; Franceſco, ſein Sohn, ein Mann, der mehrere gute Eigenſchaften vereinigte, hatte Blanca, die unächte Tochter des letzten Herzogs Viſconti, zur Gemahlin. Das Zutrauen der Mailänder erhob ihn zum Commando des Heers der Republik.

Er zerfiel mit ihren Vorſtehern. Bei dieſem Anlaß machte er ſich zum Herrn und Herzog. Er gründete n. C. 1451. die Citadelle. Franceſco ſtarb in gutem Alter, mit n. C. 1467. Ruhm und Glück bekrönt, und hinterließ dem Hauſe

Sforza die errungene Herrſchaft nicht nur des heutigen Mailändiſchen Staats, ſondern auch der beträchtlichen Gebiete, welche durch die Venetianer, Graubündner, Schweizer und die Herzoge von Savoyen und Parma davon abgeriſſen worden ſind.

Cap. 27.

Savoyen.

Die Grafen von Savoyen ſtiegen ſowohl an Würde
n. C. 1366. als Macht. Amadeus, von ſeiner Lieblingsfarbe
der grüne Graf genannt, erwarb von dem Kaiſer
Karl IV. in zwölf Diöceſen ein ſo ausgedehntes
Reichsvicariat, daß nicht nur die letzte Entſcheidung
der Apellationen an die Reichsgerichte ihm zukam,
ſondern er alle verjährten Rechte des Reichs zu jeder Zeit nach Gutdünken geltend machen könne. Sein
Enkel, Amadeus VIII, erhielt von Sigmund, Karls
n. C. 1416. IV. Sohn, den Herzogstitel.

Die Nothwendigkeit, einem aus zerſtreuten Herrſchaften beſtehenden Staate Ausründung zu geben, und die Macht der Großen zu brechen, welche ſich dem Herzog widerſetzen konnte, gab den Prinzen von dieſem Hauſe eine beſondere Thätigkeit und Wachſamkeit. Sie nahmen an allen Kriegen der benachbarten Länder Theil, bald in Verbindung mit Schwächern wider gefährliche Uebermacht, bald vereiniget mit Mächtigen, wenn ſie hoffen konnten, ſich zu vergrößern. Sie ſchmeichelten der Eitelkeit, ſie benutzten die Geldnoth und andere Verlegenhei-

ten

ten der Kaiſer, um Privilegien zu erlangen, welchen ihre Macht Gewicht gab. In der That war für ihre Abſichten glücklich, daß die Nachbarn entweder ſchwach oder auf einander eiferſüchtig waren; doch gründeten ſie ihre Größe nicht auf dieſe veränderlichen Verhältniſſe, ſondern ſie legten ſich auf das Militärweſen ſo, daß ſie durch eigene Waffen mehr ausrichteten als andere durch gemiethete Rotten. Meiſt alle regierenden Herren dieſes Hauſes ſtritten an der Spitze der Schaaren.

Ueber der Tapferkeit vergaßen ſie die Politik nicht. Meiſtens unterſtützten ſie die Sache der Bürger gegen große Baronen, in der Hoffnung, daß beide geſchwächt ihnen dienen würden. Sie ergriffen gegen den Markgrafen von Saluzzo, deſſen Lage ihnen die furchtbarſte ſeyn konnte, die Partei der im Montferrat regierenden griechiſchen Prinzen, ſo daß jener genöthiget wurde, ihr Vaſall zu werden. Zu gleicher Zeit ließen ſie ſich die Rechte der Kaiſer über ſein Land, und von den Biſchöfen zu Ivrea die Oberlehensherrlichkeit über das Montferrat, welche die alten Markgrafen dieſes Landes dem Heiligen ihrer Kirche aufgetragen hatten, abtreten. Hierauf errichteten ſie mit den griechiſchen Prinzen (Paläologen, vom Kaiſerhauſe, durch Heirath Markgrafen zu Montferrat) Heirathsverbindungen, wodurch ſie ſich die Erbfolge zuſicherten. In den Kriegen der Genueſer und Venetianer hielten ſie es mit letzteren, weil ſie auf Unkoſten der erſteren ſich vergrößern konnten. Als Genua überwunden wurde, und Venedig ſeine Herrſchaft auf dem feſten Lande gründete, eilte der grüne Graf, den Frieden zu vermitteln, ehe Venedig zu mächtig würde. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts errichteten ſie das Hausgeſez des Erſtgeburtrechtes und der Untheilbarkeit ihrer durch das Gegentheil bisher geſchwächten Staaten.

Cap. 28.

Die Schweiz.

Um gleiche Zeit, als in Venedig die Verfaſſung entſtand, begegneten im Gotthardsgebirg Dinge, welche die Errichtung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft zur Folge hatten.

Die Geſchichte Wilhelm Tells und der drei Männer iſt nicht der Anfang, ſondern ein Factum zur Behauptung der viel ältern Freiheit und Eidgenoſſenſchaft von Uri, Schwyz und Unterwalden. Auch die innere Regierung dieſer Waldſtädte iſt älter, und aus der erſten Hand der Natur. Die ganze Gemeinde eines jeden dieſer drei Thäler übt, unter ihrem Landammann, die höchſte Gewalt, und vertraut ihre Vollſtreckung einem Rath und Richtern, ohne Rückſicht auf Adel, ohne Schaz, ohne andere Kraft, als welche der Nationalwille gibt. Schon damals war Unterwalden durch den Kernwald in zwei Gemeinden vertheilt, deren eine ohne die andere Kriege geführt, und Eroberungen gemacht hat.

Dieſe Thäler ſtanden in unmittelbarem Schutz des Reichs. Aber König Albrecht von Habsburg, deſſen Vater in unruhigen Zeiten ihr Schirmvogt geweſen, ließ ihnen antragen, ſich dem erblichen Schutze ſeines in der Nähe allvermögenden Hauſes zu unterziehen. Sie, die nie gern ändern, und (wie alle Nachbarn) dieſen König mit Mißtrauen betrachteten, weigerten ſich. Der König ließ deſto lieber zu, daß Vögte, die er über Habsburgiſche Privatgüter in dieſen Landen ſetzte, auch die Reichsrechte und zwar ohne Schonung über ſie übten; er verachtete das wenig bekannte Bergvolk. Dieſes, in billigen Dingen unerſchrocken, vertrieb n. C. 1308. die Vögte, brach die Burgen, taſtete von den Habsburgiſchen Privatgütern dazumal nichts an, und (wenn nicht Wilhelm Tell an dem Vogt Herrmann Geßler ſich ſelbſt gerochen) ſo geſchah dieſe That überhaupt ohne Blutvergießen. Ehe der König über das wenig Aufſehen machende Geſchäft Maßregeln ergreifen mochte, ereignete ſich, daß er von ſeinem Neffen ermordet wurde. Heinrich VII, ſein Nach- n. C. 1309. folger, beſtätigte den Waldſtädten ihre alte Verfaſſung.

Als nach deſſen Tode Friedrich, Sohn Albrechts, und Ludewig von Bayern gegen einander gewählt wurden, erklärten ſich die Schweizer für den letztern. Um ſo lieber ergriff Leopold, Friedrichs Bruder, den Anlaß einer zwiſchen Schwyz und dem Kloſter in den Einſiedeln, deſſen Schirmvogt er n. C. 1315. war, entſtandenen Feindſchaft, um wider dieſe Waldſtädte ein Heer zu führen. Dieſes wurde in dem engen Paſſe Morgarten, zwiſchen dem Berge Sattel und dem See von Aegri, durch den geſchickten Gebrauch, den die Schweizer gegen einen unvorſichtigen Feind von dem Local machten, gänzlich geſchlagen. Gleiches Schickſal hatte die Schaar, mit welcher Graf Otto von Straßburg an demſelben Tag in Unterwalden einbrach. Dieſe Kriegsthat war die erſte, welche die Schweizer im Ausland berühmt machte, und bei den Benachbarten ihrem Bund Anſehen gab. Er verdiente Achtung ſelbſt bei Feinden, da er weder die Reichspflichten noch die Privatverhältniſſe der Habsburgiſchen Güter und Leute in den Waldſtädten änderte, ſondern allein zu Erhaltung der hergebrachten Verfaſſung die gemeinſchaftliche Anſtrengung verordnete.

Nach ſiebenzehn Jahren wurde die öſterreichiſche Stadt Lucern (die an eben dem See liegt, welchen die übrigen Waldſtädte umgeben) in gleichem n. C. 1332. Geiſt in den Bund aufgenommen. In der That war die Vereinigung ſämmtlicher Ufer des Waldſtädtenſees wichtig; bei den Lucernern war ein durch Beiſpiel ermunterter Bürgermuth Beweggrund, aber nicht Umſturz der Herrſchaft, ſondern die Erhaltung der geſetzlichen Verhältniſſe ihr Zweck und Sinn.

Auf einer Halbinſel der Aare hatte Berchtold von Zähringen, unter den ſchwäbiſchen Kaiſern Regent des Landes Burgundien (am Fuße der Alpen und im Jura), die Stadt Bern eigentlich als eine Freiſtätte des benachbarten Adels und Volks geſtiftet, weil dieſe von Alters her frei unter n. C. 1191. kaiſerlichem Schutz lebten, aber von dem großen Landadel vielfältig bedrückt wurden. In Kurzem zeigte ſich in den Bernern ein edler, unternehmender Geiſt, ſowohl in Behauptung oft angegriffener Freiheit als in Mittheilung derſelben an Landleute in gleicher Lage. Als endlich Bern nebſt der Unabhängigkeit nach Herrſchaft zu trachten ſchien, und die Stadt Laupen von Kaiſer Ludewig an ſie verpfändet wurde, vereinigten ſich die Großen des Landes zu ihrem Untergang.

In dieſer Gefahr erhielten ſie von den Waldſtädten, welche nicht hiezu verpflichtet waren, edelmüthige Hülfe. Durch Kriegskunſt und Muth n. C. 1339. ſiegten unter Rudolphen von Erlach die Berner. Von dem an blieben ſie in der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft; dieſes Verhältniß wurde bald nach dieſem n. C. 1353. durch einen ewigen Bund befeſtiget. Uebrigens bildete Bern in den weſtlichen Gegenden eine eigne Bundesrepublik, theils durch Vereine mit Solothurn, Biel, Freiburg und Wallis, welche Städte und Länder ihrerſeits Rechte zu vertheidigen hatten, theils durch die Aufnahme des Thals Haſli, der

Herren im Oberlande und vieler andern Edeln und Landleute in Schutz und Bürgerrecht.

Jährlich wurde von der Gemeinde ein Schultheiß gewählt, neben ihm waren Venner über die Viertheile der Stadt, ein Rath (nach alter Sitte) Anfangs von XII und nachmals verdoppelt. Sintemal die Bürger von Bern im Lande zerſtreut lebten, wurde früh ein Ausſchuß von Zweihunderten zu Repräſentirung der Gemeinde in wichtigen Fällen beſtimmt, und weil auch dieſe ſich nicht ſo oft verſammeln mochten, aus jedem Stadtviertel vier Mann zu proviſionneller Beobachtung des Erforderlichen ernannt.

Zürich, ein uralter Ort, welcher nach den Unfällen, die den Untergang des römiſchen Reichs im Weſten begleitet, nach und nach durch vortheilhafte Lage, nachmals durch zwei geiſtliche Stifte und viele Gnade teutſcher Könige und Kaiſer, wieder empor und in größere Aufnahme gekommen, wurde von XXXVI Edlen und Bürgern ſo verwaltet, daß von vier zu vier Monaten acht Bürger und halb ſo viele Edle oder Ritter die Regierung führten. Die Zahl der XII war bei Gründung teutſcher Municipalitäten die gewöhnlichſte. Im Uebrigen wurden von der Gemeinde Statute verabredet; ſie wählte jenen Rath und beſchloß alle gemeinſchaftlichen Maßregeln. Endlich erſchütterte Parteigeiſt dieſe Verfaſſung; Rudolph Brun gab ihr eine ganz neue Form. Er bediente ſich der Mißbräuche, welche eine langjährige

Verwaltung ſich zu Schulden kommen läßt, um eine Veränderung als nothwendig darzuſtellen. Die alten Regenten, welche ſich nicht ganz unſchuldig wußten, oder fremde Hülfe ſuchten, oder ſich unentbehrlich glaubten, entfernten ſich.

Hierauf wurde das Bürgermeiſterthum errichtet, und mit außerordentlicher, lebenslänglicher Gewalt Rudolphen Brun aufgetragen. Die Municipalität wurde nach Zünften ſo organiſirt, daß alle edlen und reichen Bürger als Conſtabler eine Geſellſchaft ausmachen, und, aus derſelben, Brun mit wenigen Andern die Hälfte des Rathes wählen ſoll, die andere Hälfte von der in dreizehn Zünfte eingetheilten Bürgerſchaft, unter dem Namen Zunftmeiſter, geſetzt werde. Die Zünfte waren zugleich Handwerksgilden. n. C. 1336.

Gegen dieſe neue Einrichtung verſchworen die vertriebenen Regenten mit benachbarten Großen; ihre Unternehmung führte der Graf Hanns, vom Hauſe Habsburg, Herr zu Rapperſchwyl, welche Stadt auch an dem Zürcherſee liegt. Seine That verunglückte; nicht nur wurde er ſelbſt gefangen, ſondern Rapperſchwyl zerſtört. Dieſe Begebenheit erregte den Unwillen der übrigen Habsburgiſchen Prinzen, zumal des Herzogs von Oeſterreich, Albrechts, eines Herrn, dem ſeine Regentenklugheit vorzügliches Anſehen gab. Rudolph Brun, in Gefahr eines Krieges mit dieſem Fürſten, ſuchte und erhielt bei den Schweizern die Aufnahme ſeiner Stadt in den n. C. 1351.

ewigen Bund. Letzterer wurde hiedurch die Erhaltung, jenen die Bequemlichkeit eines freundſchaftlichen Marktes und einer Vormauer geſichert. Auch kamen ſie überein, nicht zuzugeben, daß die Verfaſſung Zürichs durch Gewalt geſtürzt werde; die Freiheit jeder gutfindlichen Aenderung blieb jedem Orte. Die Alpen des Gotthard und die Flüſſe Thur und Aare wurden zu Gränzen der ſchuldigen Bundeshülfe beſtimmt.

Der erwartete Krieg brach los; aber der Herzog war zu alt und krank, um ihn mit Nachdruck zu führen; ſo daß er durch Tractaten vielfältig unterbrochen wurde.

Unter anderen öſterreichiſchen Unterthanen wurden die Glarner wider Zürich aufgemahnt. Glaris liegt an den Quellen der Flüſſe, welche den Züricherſee bilden, und war ein vor Jahrhunderten dem Kloſter Sekingen vergabtes Gut; über Sekingen führte der Herzog die Schirmvogtei. Aber die Glarner, deren Rechte (keine Völkerſchaft in den Alpen war ohne gewiſſe Rechte) durch Neuerungen verletzt
n. C. worden, weigerten ſich dieſes Kriegs, erſchlugen
1352. den Vogt Stadion, der ſie dazu zwingen wollte, und ſchwuren, mit Vorbehalt der Sekingiſchen Rechte, zu den Schweizern. Sie hatten den Ruhm einer guten Miliz; die Hirtenvölker, gewohnt den Jahreszeiten und der Ermüdung zu trutzen, ſind im Vertheidigungskrieg weit beſſer als in den Linien ſtehender Heere.

Hierauf wurde Zug von den Schweizern eingenommen, eine Stadt, welche von den Grafen von Lenzburg und Kiburg erblich auf das Haus Habsburg-gekommen war. Es wollten aber die Eidgenoſſen keine Unterthanen, ſondern einverleibte Brüder. Daher mit jenen drei erſten Waldſtädten und Lucern, Bern, Zürich und Glaris, jetzt auch Zug, die Eidgenoſſenſchaft der acht alten Orte ausmacht. Es werden nur ſieben genannt, wenn das entferntere Bern an einer Sache keinen Theil nimmt.

n. C. 1354. Der Herzog Albrecht belagerte Zürich mit einem zu großen Heer, als daß er in einem ſolchen Lande ſich hätte halten können. Hierauf bewog er Karl IV. zu einem Reichskrieg wider die Eidgenoſſen. Aber dieſe machten den Teutſchen begreiflich, daß gegen die Uebermacht kein unſchuldigeres Mittel iſt als Bündniſſe, die keinem Theil etwas nehmen. Die mit größtem Allarm begonnene Heerfahrt wurde ſchwach geführt und endigte ohne Folgen; der Kaiſer konnte der öffentlichen Meinung in der Länge nicht widerſtehen. Von dem an entſchlief die Feindſchaft des Hauſes Habsburg wider die Schweiz auf dreißig Jahre.

Die drei Waldſtädte blieben der Kern der Eidgenoſſenſchaft, um den ſich alle Neuverbündeten anſchloſſen; ſie behielten ihre eigene innere Verbindung, und haben oft für ſich allein gehandelt. Der allgemeine Verein beruhete nicht auf einem Oberhaupte oder Senat, ſondern auf einem Gefühl, auf der Freiheitsliebe; ſo blieb Jeder, was er für ſich ſeyn und werden mochte; für das Vaterland waren Alle Eins. Es war zwiſchen den alten Griechen und ihnen der Unterſchied, daß jene ſo leidenſchaftlich als ſie von Natur ruhige Leute waren, daß bei den Eidgenoſſen Verſtand prädominirte, bei den Alten ſich ein Reichthum von immer neuen Ideen entwickelte. Auch geſchah, daß Athen und Sparta zu einem Anſehen gelangten, welches den Städten Zürich und Bern in der Schweiz nie zugeſtanden wurde, und hierauf die griechiſche Freiheit, bald nach ihrer glänzenden Periode, durch Schuld der Nation verloren ging; wo hingegen die Schweiz beſteht und beſtehen wird, bis Revolutionen, woran ſie unſchuldig iſt, mit andern minder mächtigen Staaten auch dieſe friedſame Verfaſſung verſchlingen werden. Dann wird ein redlicher, fleißiger und ruhiger Nationalcharakter entweder die Achtung der Eroberer gewinnen, und eine Wendung der Umſtände im Vaterlande abwarten, oder das Volk bewegen, ein anderes Vaterland jenſeits dem Weltmeer oder in andern Gegenden zu ſuchen.

n. C. 1359. Bald nach jenen Kriegen trat Gerſau in Schirmbund mit den Waldſtädten; ein Dorf, welches die Freiheit erkauft hatte, und an deſſen vierhundert Männern ſie ſo gut und ſo lang unverletzlich blieb als an dem mächtigen Bern. Ein Landammann und Rath von neun Richtern, deren jeder in wichtigen Fällen einen oder zwei Landleute zu ſich nimmt, regieren den blühenden Flecken.

Den Frieden des Landes ſtörte der Anzug einer n. C. 1375.
großen unordentlichen Schaar, welche Enguerrand, Herr von Coucy, aus Engländern und aus Dienſtmannen franzöſiſcher Großen zuſammengebracht, um die Herzoge von Oeſterreich zu Auszahlung des Heirathgutes ſeiner Mutter, ihrer Muhme, zu nöthigen. Die an der Gränze liegenden Eidgenoſſen machten ſich durch glücklichen Angriff ſtreifender Parteien furchtbar; endlich löste das Heer des Coucy, nach einiger Genugthuung von den Herzogen, ſich ſelbſt auf.

Es war aber die Habsburgiſche Macht vertheilt, und unter Fürſten, die ritterlichen Sinn, doch kein Syſtem oder eigentliche Regenteneigenſchaften beſaßen. Daher äußerten ſich Unordnungen, Druck der Beamten, Erbitterung der Unterthanen und Benachbarten, und veranlaßten endlich in dieſen oberen Vorlanden einen heftigen Krieg, welcher von den Großen überhaupt gegen die Demokratie geführt wurde. Denn Bürger und Landleute erhoben ſich zu mehrerem Wohlſtand, indeß die Landherren ihre alten Reichthümer in mancherlei Thorheit verſchwendeten. Dieſer Krieg wurde durch die
Siege der vier Waldſtädte bei Sempach, der Glar- n. C. 1386.
ner bei Näfels entſchieden. Dieſe Tage waren den n. C. 1388.
ſchönſten der alten Geſchichte gleich, und hinterließen der Nation die Freiheit nebſt großen Beiſpielen;

billig werden ſie noch gefeiert; glücklich das Volk, wenn es auch nichts wüßte, als zu ſterben wie ſeine Väter!

Die folgenden Kriege hatten weniger die Freiheit als Erwerbung oder Behauptung von Herrſchaften zum Gegenſtand. Die Uebung der Waffen gab dem ſchweizeriſchen Fußvolk eine ſolche Oberhand, daß es bis zu Ausbildung der neuen Taktik mehr furchtbar war, als neue Angriffe fürchten durfte. Ueberhaupt wurden die Schweizer in ihrem Vaterlande nie überwunden, und ihre Niederlagen bei Baſel und Marignano waren ſo rühmlich als Siege.

Das Beiſpiel der Vergrößerung wurde beſonders von den Bernern gegeben, welche ſich des Finanzruins benachbarter Großen zum Ankauf ihrer Herrſchaften, und der Verlegenheit, worein andere Orte das Haus Habsburg brachten, zu Eroberungen bedienten. Sie trugen das Meiſte bei, in dem günſtigen Augenblick der Coſtanzer Kirchenverſammlung die Habsburgiſche Macht in dem Aargau n. C. 1415. zu ſtürzen; Repräſentanten der abendländiſchen Chriſtenheit forderten dazu auf; Kaiſer und Kirche löſeten die von den redlichen Waldſtädten geehrten Bande des mit Habsburg beſtehenden Friedens. Erſt damals gingen in ihren Thälern die Stammgüter dieſes Hauſes verloren. Die gemeinſchaftlichen Eroberungen wurden (wie es noch iſt) abwechſelnd von Landvögten aus den erobernden Orten verwaltet, und ihre Jahrrechnung nebſt den Beſchwerden der Unterthanen durch Geſandte aller theilhabenden Städte und Länder geprüft. Dieſe gemeinſchaftlichen Güter wurden ein neues Band zwiſchen letzteren. Aber ihre Verwaltung wird vieler groben Mißbräuche, und einer fortwährenden Verſchwörung der Landvögte mit den Geſandten (beſonders der Demokratien, welche die Aemter verkaufen) wider die Unterthanen beſchuldiget; diejenigen Klagen erneuern ſich, welche über die Athenienſer und Lacedämonier während ihrer Herrſchaft geführet worden. Die Gelder, welche in den Demokratien für die Aemter gegeben werden, ſind jedoch Verbannungsmittel gegen die Gewalt ganz armer Männer, die ſich vollends über den Anſtand hinausſetzen würden.

Als Friedrich, der letzte Graf zu Tokenburg, ſtarb, erhob ſich ein bürgerlicher Krieg zwiſchen Zürich und Schwyz, welche beide Orte darüber wetteiferten, durch ewige Bürgerrechte und Landrechte, und Eintritt in die Befugniſſe des geweſenen Herrn, ſeine Unterthanen ſchirmweiſe oder gänzlich ſich zu verbinden und einzuverleiben. Schwyz war der älteſte, Zürich damals der mächtigſte Ort, welchem die (mit weſentlichern Dingen beſchäftigten) Stifter der Freiheit den erſten Rang überlaſſen hatten. Der Krieg nahm eine für Zürich ungünſtige Wendung; alle Eidgenoſſen waren der Stadt entgegen. Sie ſchloß einen Bund mit dem Hauſe Oeſterreich. n. C. 1436.

Aber es wurde um ſo unglücklicher geſtritten, da die Stadt ſelbſt in Parteien getrennt war, und weder die Unterhandlungen des Friedens noch die Waffen, ſo wie ſie es für gut hielt, führen konnte, bis nach großen Schlachten ſie zuletzt wieder ſich ſelbſt überlaſſen in die Vorſchläge einwilligte, welche
n. C. 1450. ihr vor Ergreifung jenes äußerſten Mittels geſchehen waren.

Cap. 29.

Oeſterreich.

Die verſchiedenen Zweige des Habsburgiſchen Hauſes ſtarben zuſammen. Alle ſtammten von Albrecht, welcher in dem Jahr 1352 Zürich belagert hatte. Rudolph, ſein Erſtgeborner, der den Erzherzogstitel zuerſt führte, ein Herr von großen Eigenſchaften, hatte die Grafſchaft Tyrol erworben. Da Margareta, des Landes Frau, den Herzog Stephan von Bayern zum Erben einſetzen wollte,
n. C. 1363. und Stephan über Faſtnachtſpielen den Augenblick verſäumte, ließ Rudolph durch den Winter ſich nicht abhalten, zu ihr zu ziehen. Er beredete ſie. Der
n. C. 1365. Erzherzog ſtarb ohne Erben in blühender Jugend. Albrecht und Leopold, ſeine Brüder, theilten das
n. C. 1375. Land ſo, daß außer Oeſterreich alles Uebrige Leopolden, welcher viele Söhne hatte, blieb.

Albrecht III. führte in dem durch räuberiſche Große verwirrten Staat Ruhe und Ordnung ein. Hiezu wurde ihm nothwendig, eine Landſteuer zu meinen Plan lobte er ſehr. Zur Ausführung ſey mir der Umgang der großen Männer aller Zeiten unentbehrlich, hingegen eine Stelle bei einer Geſandtſchaft würde bloßer Zeitverluſt ſeyn, und ich würde, wenn es nicht eben um einen allgemeinen Friedenscongreß zu thun wäre, nichts lernen, als den unintereſſanten Gang eines geringfügigen Tractats, dergleichen Dinge aus allen Memoires und aus dem Umgang leicht gelernt werden; kaum ein paar Große könnten lehrreich für mich ſeyn, ſeit Lord Chatham nicht mehr lebe; die große Welt möge dem Verfaſſer witziger Schriften ſehr nützlich ſeyn, meine große Welt müſſe aus Titus Livius, Plutarchus, Polybius, Machiavelli und Monteſquieu beſtehen, denn die Hiſtorie erfordere nicht jenen leichten Ton und jenen ſchimmernden Glanz, hingegen Ernſt und Majeſtät; im Uebrigen habe ich ein Zimmer, nämlich das, in welchem er mit mir ſpreche, und eine Tafel, die, an der ich zu Mittag eſſen werde; wenn ich Collegien halte, gäbe er mir ein Zimmer in der Stadt. Hierauf erſuchte er mich um eine Arbeit; Hr. Mallet ſey krank und ſchwerer Unterſuchungen dießmal nicht fähig, ob nicht ich zum dritten Theil über Heſſen die Geſchichte ſammeln wollte; welche Gefälligkeit Hr. Mallet nicht anders annehmen würde, als wenn ich das von ihm annähme, was mir für dieſe Arbeit ein Buchhändler bezahlt haben würde. Da mir die Sache ſelbſt angenehm iſt, und ich weiß, daß wenige Wochen hinreichen, verſprach ich. Nach dieſem ſagte mir der Hr. Tr. von der Nothwendigkeit, für künftige Zeiten auch zu ſorgen, und ſprach von dem Darlehn, welches ohne Zweifel Frankreich nächſtens machen würde; der Zuſtand aber der Finanzen möge ändern, wie er wolle, ſo ſey nichts zu befürchten, als daß etwa die Leibrenten von zehn auf neun oder auf acht Procente geſetzt werden möchten;

daher er für gut halte, wenn ich hieran Theil nehme, denn dieſe Art von Einkommen ſey Gelehrten die bequemſte; zu dieſem Ende, weilen das Darleihn gut werde, wolle er mir zehntauſend Franken leihen, weil er wohl begreife, daß ich beim Leben der Meinigen dieſes nicht würde thun können. Ich bitte Dich, mein Herzensfreund, welchem ich Genf, den Hrn. Tr., den größten Theil meiner Studien, und alles Rühmliche und Gute, das ich zu bewirken gedenke, allein ſchuldig bin, ich bitte Dich, meinen Dank anzunehmen, und, wie Epaminondas die Schlacht bei Leuktren für ſeine Tochter, alſo mich für dein Werk anzuſehen; und wenn Du nichts weiter thuſt, nie über ein unnützes Daſeyn zu klagen, ſondern zu glauben, daß unſere Freundſchaft die Beſtimmung unſers Lebens geweſen iſt, und nun mir obliegt, alles zu thun, was in andern Umſtänden wir beide zuſammen hätten arbeiten ſollen. Mein allervertrauteſter und einziger Freund, liebe mich nur, und arbeite auf dieſe Weiſe durch mich; liebe nur, laß mich nur immer in Deiner edlen großen Seele Dein Gemüth gegen mich, und über alles Deine Gedanken leſen, damit ich diejenigen Tugenden, auf denen unſere Freundſchaft und unſer Glück beruhet, niemals aus den Augen laſſe; ich, je deutlicher ich einſehe, wie viel ich Dir ſchuldig bin, werde Dir täglich herzlicher zugethan, und bin Dein eigen bis in den Tod und ewig.

130.

[illegible], Ende Nov. 1776.

Mit Schrecken ſehe ich mich auf dem Punkt, jungen Leuten in dieſer Stadt Kenntniſſe von dem Zuſtand und von der Hiſtorie der Welt, welche Kenntniſſe ich ſelbſt in großer Unvollkommenheit beſitze, mitzutheilen, und weiß kein Mittel, weder die neue Hiſtorie, welche in den Cabinetten liegt, noch die Macht verſchiedener Staaten, als die nicht von der Menge, ſondern der Conſtitution der Truppen, und nicht von der Zahl, ſondern der Verwaltung des Einkommens, abhängt, kennen zu lernen, und erröthe vor mangelhaften oder irrigen Lectionen; denn ich kenne die Strenge dieſer Stadt, und ich ſelbſt bin mein härteſter Richter. Ich ſehe mich genöthiget, nicht nur die Alten und Muratori, ſondern den größten Theil meiner eigenen Arbeit über die Schweiz zu unterbrechen, in Erwartung des Sommers, in der Ausſicht, meine andern und folgenden Curſe leichter und vollſtändiger zu halten, und in der Hoffnung der Unabhängigkeit, in welcher ich jene Studien ununterbrochener und glücklicher fortſetzen werde. Indeſſen, mein lieber Freund, ſchaudert mir nicht vor der Größe der Arbeit, vielmehr aber vor der Schwierigkeit, mir die Materialien zu verſchaffen, zu welchem Ende ich Dich beſchwöre, mich nicht zu verlaſſen. Ich bitte Dich um den Lebret und Büſchings Magazin, von welchem letztern, welches die Bibliothek hat, ich Dich vorerſt um die vier erſten Bände bitte; ſende mir die Fortſetzung von Schlözers Briefwechſel, und ſchreibe mir, ob ich Heigolds neu verändertes Rußland von Dir erwarten ſoll. Alle dieſe Bitten erfülle ſo gewiſſenhaft, als ich Dir alle dieſe Bücher zurückſenden will, denn an richtigen Kenntniſſen der neueſten Geſchichte liegt mir alles, und beſonders, da ich nun durch einen erſten Curs mir zum weitern Fortgang, und alſo zur Freiheit und Gelehrtheit, einen Weg öffnen möchte.

Im Uebrigen, ſo lange ich bei der hieſigen Geſellſchaft bin, genieße ich des Vergnügens einer ſehr aufgeklärten und muntern Geſellſchaft, wo man mich zu lieben ſcheint, und mich nach dem, was ich werden ſoll, und nicht nach dem Wenigen, das ich noch gelernt habe, beurtheilet. Aber in dem Zimmer und bei Nacht fühle ich ſchmerzlich den Verluſt vieler vorigen Jahre, und die Unvollkommenheit meiner Wiſſenſchaft; nichts aber macht mich trauriger, als Dein Stillſchweigen, mein einiger Freund, weil ich weder ein größeres, noch ein unverdienteres Unglück kenne, als dich, den Troſt und Stolz meines Lebens, den Anführer und die Belohnung meiner Arbeit, mit Einem Wort, meinen Freund, ohne welchen das Leben mir nichts iſt, nach und nach zu verlieren. Erinnere Dich, B., durch wie viele Freundſchaft wir uns verbunden haben, einander nie zu verlaſſen. Ich ſchreibe Dir hierüber in der tiefſten Traurigkeit und Wehmuth; mein Leben iſt mir für Dich nicht koſtbar, Ruhm und Vergnügen, ſelbſt Ausbreitung meiner Kenntniſſe ſind mir gegen Deine Freundſchaft nichts; meine ganze Seele fühlte nur für Dich die vertraulichſte Zärtlichkeit, mein Fortgang freute mich beſonders wegen meines Freundes! Bei dem Gefährten meiner Jugend einſt mein Alter zuzubringen, war mein liebſter Wunſch; da ich zu Würden und Liebe weder Zeit, noch große Neigung hatte, war alles, was ich von dem Himmel bat, ein Freund; wenn ich etwas für mich ſelber ſuchte, war es, um es ihm zu geben; denn es war meine Leidenſchaft, mit B. vertraulich über alles zu ſcherzen, zu ſeufzen, zu urtheilen, und alle guten und böſen Tage im Leben mit einander gemein zu haben. Alſo ſchmerzt mich ungemein, daß ich Dir nicht genug bin, Du aber mich vergiſſeſt.

131.

Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necesse est —
Non radii solis neque lucida tela diei discutiant,
ſondern der Brief, den ich ſo eben bekomme.

Wie oft ich ihn geleſen habe; er iſt mit mir zu Bette gegangen, und mit mir aufgeſtanden. Es iſt unglaublich, welche Wirkung Du auf Deine andere Hälfte thuſt, und ohne Dich verliere ich den Muth.

Ich hoffe viel von den Collezien, und nicht wegen der Gelehrtheit, ſondern wegen meiner warmen Theilnehmung an dem Zuſtand freier Staaten. Schon die Auſſicht auf beſtändige gelehrte Muße und auf die Nachforſchungen, die ich in meinem Leben machen werde, ſtärken mich in dem Ernſt meiner Studien, und im Gefühle einer gewiſſen Würde, welche ſich in denen, die Staat und Wahrheit lieben, immerdar findet. Mein Leben iſt nun ſo: ich habe ein großes Zimmer gegen der Terraſſe, dann geht es auf die große Matte und gegen Landgüter, hierauf nach dem Ausfluſſe des Sees, nach der Stadt Genf, und nach dem Jura. Beim Anbruch des Tages, wenn man mir Feuer bringt, ſtehe ich auf, und indem ich mich ankleide, trinke ich meinen gewöhnlichen Kaffee; hierauf arbeite ich unverrückt bis um zwei Uhr, und gehe nicht einmal aus der Stube. Nach dem Mittageſſen bis um vier Uhr bleibe ich im Saal bei der Geſellſchaft. Wenn die Nacht einbricht, begebe ich mich wieder zu der Arbeit, und verlaſſe ſie nicht, bis ich um neun Uhr zu Tiſch gerufen werde. Um halb eilf oder eilf Uhr ſchreibe ich etwa Kleinigkeiten auf, oder an Dich, und wenn ich alles, was ich den Tag über geleſen, einregiſtriret habe, gehe ich ſchlafen. Betreffend aber die Studien, iſt mir der

Bougeant verleidet, weil der beſte Negociator doch der iſt, welcher die beſten Völker anführen kann, alſo, daß eine große Kenntniß der Tractaten über die Erhaltung des gemeinen Weſens wenig lehret: bisweilen dient eine Negociation; welches, zugleich aber auch die Unhinlänglichkeit aller Negociationskünſte zur Behauptung der Macht, an der Stadt Venedig ſichtbar iſt; alſo ehe ich meine Zeit auf jene wende, will ich die beſſern Kenntniſſe, welche den Soldat betreffen, zu vervollkommnen ſuchen; über das Geld begehre ich nach Smith nicht viele zu leſen. Dieſes halte ich auch wegen der Collegien für ſehr nützlich, weil meine Pflicht iſt, nicht mit Unnützem, ſondern mit Weſentlichem die jungen Gemüther zu beſchäftigen. Weil aber gut iſt, mit einem von den wenigen anzufangen, welche die Menge der Menſchen in allem Großen weit übertreffen, und welche mit ihrem Blick am allertiefſten eingedrungen ſind, bin ich, nach der Regel a Jove principium, vor allen Dingen zu Machiavelli zurück gekommen; worauf ich den Feuquieres, Folard, Marſchall von Sachſen, und König von Preußen ſtudiren will; nach dieſem und nach Lebret und Büſching, welche ich von Dir erwarte, werde ich für die Collegien genug wiſſen, und hierauf zu der Schweiz, zu Athen und Rom wieder Zeit nehmen.

Wann Du traurig biſt, erwäge das Leben Herrn Trenkins, der zu großen Dingen geſchickt war, und, wie Du, durch Umſtände an großen Arbeiten verhindert worden iſt; alſo, daß Du zu Erwerbung eines großen Verdienſtes nicht eben vieler und ſchwerer Arbeit bedarfſt, und genug thäteſt, wenn Du Deinen Geiſt nähreſt und ſtärkeſt, und hiezu Dich einer beſtimmten Wiſſenſchaft und unſerer Freundſchaft bedieneſt.

Spanien, vermuthlich, weil jemand beſtochen worden, will ſich nicht erklären, welcher Entſchluß, wegen des Widerwillens der Nation gegen die Franzoſen und wegen des Unwillens des Hofs über den zu Verſailles, ſeit er nicht hat wollen zu Falkland helfen, um deſto leichter iſt. Uebrigens iſt unſäglich, wie dieſe Monarchie regiert wird: wegen des Kriegs mit Algier hatte der König ein Gelübd gethan; den Plan entwarf er ſelber und ein Mönch; die aber, welche dieſen Krieg mißbilligten, ließen die Schiffe an allen Dingen mangeln, ſo daß einſt 11 Tage lang auf den Schiffen kein Waſſer war; die furchtbarſten Horden aber geriethen wider den Dey in Aufſtand, und Spanien würde deſſen ungeachtet geſieget haben, allein da gingen ſie heim. Eben dieſer König hatte zum portugaleſiſchen Krieg den dummſten Mann im Reich, wider den Willen aller Miniſter, auserſehen, einen Mann, der nicht einmal den Weg wußte. Uebrigens iſt kein Vergnügen an dieſem Hof, ſelbſt für Prinzeſſinnen, als die Jagd, und wenn der König jagt, nimmt er alle fremden Miniſter mit; überhaupt müſſen ſie täglich an den Hof gehen. Der Prinz von Aſturien iſt nicht allein ſchwach, ſondern auch wild.

Nun hat alſo das ganze Haus Holſtein, das iſt, Rußland, Schweden, Dänemark, ſich wider den Kaiſer erklärt.

Necker hat 23 Stellen abgeſchafft, und hiedurch dem Reich ungefähr drei Millionen erſpart.

Champagne begehrt um eine beſtimmte Summe aufgelegt zu werden, und alsdann dieſe Summe ſelber zu heben, welche Veranſtaltungen der Krone Frankreich neue Stärke geben könnten.

Von Montmedy bis Lyon hatte das Regiment Erlach einen einigen Mann durch Krankheit verloren, ſo viel vermochte wider den ununterbrochenen Regen die Güte dieſer Soldaten.

15,000 Mann ſind in die ſüdlichen Provinzen gelegt worden.

Wir haben in zwei Monaten ungefähr 22 Zoll an Regen bekommen, ſo daß der See hoch ſteht, und wenn im Frühling der Schnee ſchmilzt, und Nordwinde blaſen, ſind alle rues basses im Waſſer.

Ich fühle Dein Vergnügen über die guten Kinder zu Valeires; glaube, mein edler Freund, daß dieſes mehr iſt, als wenn Du eine Schrift gemacht, oder dieſen Sommer ein Detachement angeführt hätteſt. Adieu, mein allerliebſter, mein trauter Freund, welchem ich zugehöre, lebe wohl, und wenn Du mir ſchreibſt, ſprich oft von unſerer Freundſchaft.

132.

Ich ſehe Züge von einer Beſcheidenheit und von einer Güte beim Hrn. Tr., welche mich deſto mehr einnehmen, da ich ſie nicht erwartete. Wir diſputiren zuweilen, und endigen meiſt ſcherzweiſe. Ich weiß nicht warum, aber wenn er mir hartſcheinende Dinge ſagt, ſo beſchämen ſie mich nicht, und machen mich nie traurig.

Der kleine Rohan ſchien mich zu lieben, aber er verwunderte ſich, daß ich viel wiſſe, da er und ich faſt von gleichem Alter ſeyen; denn er glaubte, ich habe 18 Jahre. Ich will das Aeußerliche nach und nach ſtudiren. Zum erſten ſehe ich, daß nichts lächerlicher iſt, als die Furchtſamkeit; zum andern, daß ich nie lachen ſollte, ſonſt gleicht mein Geſicht ſogleich dem Müſſ.

Man ſpricht noch immer viel von Deiner Frau, und ich ſehe, daß Hr. Tr. ſie gerühmt hat. Sie ſprechen von einer kleinen Reiſe in die Schweiz.

Adieu, mein Herzensfreund.

Stelle Dir vor, daß die Annuitäten um drei Procente in England bis auf 62 gefallen ſind; als der Prätendent den Thron bedrohete, in der großen Rebellion, waren ſie doch auf 68.

133.

Le droit public traite des relations entre les Puissances. Les relations entre les Puissances dépendent moins des principaux traités, que de la force respective des principaux États. La force d'un État consiste dans les armes, mais la force militaire suppose des richesses. L'administration des finances et du militaire dépend de la nature du gouvernement et des moeurs, ou de la Cour, ou de la Nation. La raison de l'État actuel des affaires est dans leur état précédent; mais plus on remonte, plus l'influence des siècles précédens devient insensible, malgré cette vérité les Grecs et les Romains, dont l'Empire a péri, influent davantage sur nous même, que les peuples du moyen âge, dont nous tenons la vie et la domination: car ces peuples n'ont rien laissé après eux, tandis que les hommes d'état et les Généraux d'Athènes et de Rome sont encore nos maitres, puisqu'on trouve dans leurs ouvrages le secret du pouvoir et du maintien de la liberté.

Les étudier, se former des idées justes sur l'origine et le dévéloppement de nos Constitutions, suivre les grandes revolutions du monde, et les changemens dans le militaire, dans les moeurs, et dans les opinions; enfin connoître les relations actuelles des principaux États; telle devroit être l'étude de tous les jeunes gens destinés à prendre part aux affaires publiques, et de ceux même, qui se mêlent d'en juger.

Cette étude, si nécessaire et si mal cultivée, est si compliquée et si vaste, que, pour la connoître, il faudroit plus d'années, que je n'ai encore, et que, pour la faire connoître à d'autres, il faudroit y employer plus de tems, que les jeunes gens ne sont accoûtumés de donner à un cours de leçons. Toutefois si je communiquois à un certain nombre de jeunes gens les principaux résultats de mes recherches, il me semble qu'en les éclairant ainsi, en peu de mois sur plusieurs difficultés, qui m'ont longtems arrêtées, j'abrégerois leur travail. Dans cette espèce d'introduction à la science des affaires j'aurois pour principe, de ne jamais perdre de vue celles de nos jours; je tâcherois de reveiller et de diriger plutôt, que de rassassier la curiosité et l'attention, et j'indiquerois plutôt, que je ne ferois connoître les siécles et les hommes illustres: mais dans la suite de leurs lectures et de leurs voyages ces Messieurs profiteroient peut-être d'autant mieux des deux sources de la Politique, qu'un grand homme a indiquées *d'una lunga sperienza delle cose moderne et d'una continua lettione delle cose antiche.*

Je pourrois ajouter, que pour donner une idée des anciens Romains, je me servirai apparemment de l'ouvrage de M. de Montesquieu, qu'en traitant du militaire parmi eux je prendrai les aphorismes d'Onosander, que je commencerai l'histoire de nos constitutions par les relations de César et de Tacite, que lorsque je parviendrai aux principaux traités, je me servirai du livre de M. l'Abbé Mably; mais c'est si naturel, que je n'ai nul besoin de le dire; en général, il m'est impossible, de dire autre

heben; hunderttauſend Pfund waren der Ertrag
derſelben. Sein frommer Sohn, Albrecht IV, zog
in das heil. Land, indeſſen ſeine Diener mit Hülfe n. C. 1395.
der Geiſtlichkeit, Bürger und Juden den Krieg wider
die Räuber führten; Viele wurden aufgehangen,
vornehme Freiherren bei Nacht in die Donau
geworfen. Dieſer Herzog ließ auf der Steyermark n. C. 1404.
hundert Ketzer verbrennen. Er war der Vater Albrechts
V., welchem der letzte luxemburgiſche Kaiſer
ſeine Erbtochter gab, und der am Reich der
Teutſchen und in Böheim und Hungarn Nachfolger n. C. 1438.
ſeines Schwiegervaters wurde, aber die drei Kronen
allein erlangt zu haben ſchien, um herrlicher
zu Grabe zu gehen. Seine Wittwe gebar ſeinen n. C. 1439.
Völkern Ladislaf; ſie erkannten ihn als König, kurz n. C. 1458.
zuvor ehe dieſer ſchöne und gute Jüngling unverheirathet
ſtarb. Der von Albrecht III. herſtammende
Zweig des Hauſes Habsburg erloſch.

Leopold, nach tapfern Thaten wider die Venetianer
und wider die Städte des rheiniſchen Bundes,
verlor bei Sempach gegen die Schweizer n. C. 1386.
Schlacht und Leben; ſeinem Namen blieb der Heldenruhm;
ſein Haus iſt ihm die Erwerbung der
breisgauiſchen Freiburg ſchuldig, welche durch ſein
Zuthun der harten Herrſchaft Egons, Grafen von n. C. 1368.
Fürſtenberg, ſich entriß. Leopold hinterließ vier
Söhne; deren einer, Wilhelm, ein thätiger, Liebe
erregender Fürſt, der Erbprinzeſſin Polens gefiel,
aber die Staatsraiſon gab ihr den Großfürſten Ja-

choſe par rapport à la méthode, que je ſuivrai, ſi non que je ſuivrai celle, qui me paroitra la meilleure.

Quelque peine, que je puiſſe me donner, pour préparer des jeunes gens à la connoiſſance des affaires générales, je leur laiſſerai toujours beaucoup à faire, mais en leur faiſant voir la néceſſité et le fruit de l'application, j'eſpère leur en inſpirer l'amour.

134.

Boiſſiere den 5 Dec. 1778.

Ich komme von Genthod vergnügt: nun ich nicht genöthiget bin zu bleiben, und meine Beſuche meine freundſchaftliche Dankbarkeit beweiſen, ſehe ich ſie mit Freuden, denn in Wahrheit, wenn man ſie nicht allzu ſtreng beurtheilet, kann ihnen viele Tugend, und Geiſt, und große Gütigkeit für uns nicht abgeſprochen werden; dich, mein Freund, lieben ſie. Ich gedenke, alle 8 oder 10 Tage Nachmittags ſie zu beſuchen, und am folgenden Morgen früh zurück zu kommen.

Mit meinen Arbeiten gelingt es gut; nun, da ich mich wie berufen fühle, die Nachwelt von den großen Geſchichten der Alten und unſerer Väter, und von den Sachen, welche ſich in den 300 letzten Jahren in der ganzen Welt ereignet haben, zu unterrichten, verſchwindet vor den großen Ausſichten, die dieſer ſtolze Plan öffnet, alles andere; beſonders, da Machiavelli mich von dem Geiſt aller Hiſtorie und ihrer Beſtimmung belehret, wodurch das Gemüth über alle, deren Thaten es betrachtet, gleichſam erhoben und ungemein entflammt werden muß, alle andern Dinge als gering hintan zu ſetzen. Geſundheit und unſere Freundſchaft iſt aller meiner Wünſche Summe.

Seit ich hier bin in 14 Tagen (denn einige ſind verloren gegangen) habe ich 236 Seiten Auszüge geſchrieben, und werde dieſes immer können, wenn ich einen Theil der verlornen Zeit anwende zum Ausarbeiten. Ueberhaupt iſt ſchwer auszudrücken, wie vergnügt ich in aller Abſicht und über alles bin.

In Briefen und Beſuchen werde ich täglich nachläſſiger, in welcher Maße meine Zeit koſtbarer wird.

Im Sommer (unter uns) gedenke ich des großen Hallers vortreffliche Briefe zu publiciren.

Ueber das, was Du dem Hrn. Malesherbes von Montesquieu geſagt hatteſt, hat er hieher geſchrieben; daß das Capitel über die Lettres de cachet noch ſey, läugnet Vernot, aber wenigſtens geſteht er, daß er ein großes Portefeuille von den Veränderungen, die Montesquieu unter dem Druck gemacht habe, beſitze.

Neulich iſt Graf Gorani zu uns gekommen, und unter andern Dingen fing er an, mit Hrn. Tr. über einen ſehr gelehrten Mann zu ſprechen, der beim Hrn. Tr. einige Zeit über gewohnt habe, und Hr. Tr. ſchüttelte den Kopf, bis der Graf beifügte: daß von dieſem intereſſanten Mann ein Werk über die Schweiz erwartet werde. Da fingen wir alle an zu lachen, und die junge Frau Tr. deutete auf mich: voila ce grand historien. Der Graf Gorani kömmt im künftigen Jahr auf immer in dieſes Land.

Es iſt in den geſchickten Italienern ein ſtarker Charakter, aber ſie entſcheiden ohne Beurtheilung, weil ſie ohne Anleitung lernen.

In Frankreich traf ein junger Edelmann, welcher auf ein Schloß ritt, einen übel gekleideten Mann auf dem Feld an, und rief ihm: Ehrlicher Mann, halter hier mein Pferd, bis ich die Stiefel zurecht habe. Der ehrliche Mann hielt ſein Pferd, und leiſtete noch, ich weiß nicht welchen, andern Dienſt; worauf der Edelmann fortſprengte. Als man zur Tafel ſaß, kam auch der ehrliche Mann, und jener glaubte, zum Aufwarten. Aber er ſaß oben an den Tiſch. Der Ritter fragte bald einen zur Seite: wer iſt wohl jener Mann. Dieſer antwortete ſogleich: Ihr kennt ja den Hrn. von Malesherbes. Stelle Dir die Verwirrung dieſes Menſchen vor. Nach der Tafel fing er ſeine Entſchuldigung ſtotternd an; der Präſident: Ei, lieber Herr, ich habe mich gefreut, Ihnen einmal zu dienen.

Buchan iſt ein Doctor zu Edinburgh. Er wollte die Mathematik lernen; vergeblich, er fand ſie zu langweilig. Alſo ließ er in den öffentlichen Blättern ein Collegium über den Euclides ankündigen, und alsdann lernte er die Mathematik.

Der Ritter Bouflers kam von der Jagd hungrig und müd, und auch ſeine Freunde, zur Tafel einer Dame, die altes hartes Geflügel vorſtellte: Et comment, Madame, ſprach er, Vous donnez ici le combat des Voraces et des Coriaces!

135.

Boiſſiere, 12/8 1778.

Ich wette, daß die Negociation wegen Würtemberg nicht wahr iſt, und Oeſterreich Toscana, welches Land von den großen Mächten dem Haus Lothringen garantirt iſt, nicht um Würtemberg, durch deſſen Beſitz der Plan des Hauſes zu offenbar und furchtbar, die Lage der Deutſchen zu bedenklich, die Geſetze aber verletzt werden würden, und welches Land über dem Toscana wohl nicht werth iſt, austauſchen wird. Wir ſind bisweilen ſo wachſam, daß wir Geſpenſter zu ſehen glauben. Z. E. die Oeſterreicher halten in Schwaben mehr nicht, als 800 Mann; vor einigen Jah=

Jahren änderte dieſes Corps mit einem andern, das im Tyrol gelegen war; zu gleicher Zeit kamen drei Briefe nach Schaffhauſen, einer von Bern, einer von Freiburg, der dritte von Solothurn oder Zürich, um zu vernehmen, was die 7000 Oeſterreicher, welche an unſere Gränzen marſchiren, für Abſichten haben. Dieſe übertriebene Aufmerkſamkeit aber halte ich für löblich; möchte ſie uns zu Kriegsanſtalten aufwecken! allein questi altri per aver gia il capo bianco e per aver i sangui ghiacciati adosso, parte vogliono esser nemici della guerra, parte incorrigibili, come quelli, che credono, che i tempi e non i cattivi modi costringono gli uomini à vivere cosi.

Die Wiſſenſchaften, mein Lieber, welche uns überall begleiten, verlaſſen auch zu Bern Dich nicht. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß die alten Regenten, unter welchen einige den Staat wohl kennen, durch Deinen Umgang nicht geſchmeichelt und wenigſtens zerſtreut werden, und alſo Dich nicht lieben, und ihre Erfahrung Dir nicht gern mittheilen ſollten. Die jungen Leute und Weiber ſind aller Aufmerkſamkeit unwürdig, ausgenommen, Du wolleſt ihnen gleich werden.

Die Schrift von Füßli, welche Du mir überſendet, enthält jenes alte Geſetzbuch von Zürich, viele Schriften über die erſten Zünfte und Auszüge über den Reichthum der Nation aus den Protokollen des XIV. Jahrhundertes; ich kann mich nicht gewöhnen, den Anfang der Freiheit ohne Bewegung zu leſen, und über die zu erſtaunen, welche dieſem Bund nicht alles aufopfern.

In einem piemonteſiſchen Kloſter wurden zwei Engländerinnen auferzogen, deren die eine zum katholiſchen Glauben geneigt ſchien, worüber die Königin ſie durchaus nicht abfolgen laſſen wollte, bis der engliſche Geſandte Bombardirung der Stadt Nizza drohete. In dieſem Geſchäft hat Graf Viri, der Geſandte zu Paris, im Unwillen ſich über den Aberglauben der Königin und über den Blödſinn ihres Gemahls deutlich erklärt, aber dieſe Briefe ſind gefunden worden, und nun iſt Viri in Ungnade, und lebt auf ſeinem Schloß nicht weit von hier.

Zu Richelieu ſieht man des Cardinals Palaſt und außer demſelben 17 große Pavillons, einen marmornen Canal zwei Stunden weit, ſchöner vergoldete Zimmer als zu Verſailles, prächtige alte Statuen, und viele Paläſte der damaligen Großen. Vier Millionen, die nun 12 ausmachen und wohl 30 galten, waren ſein jährlicher Aufwand. Er hat in Paris das Palais Royal gebaut.

In der gothiſchen Sprache des Ulphilas, wie im Lateiniſchen, wird vom Verbum der Accuſativus regiert und endiget in m. In dieſer Sprache ſind überhaupt faſt alle lateiniſchen Terminationen, is iſt ik in similis, talis etc., al aus Quirinal ꝛc. haben ſie in der gleichen Bedeutung, denn bis nach Rom wohnten Tusken, ein deutſches Volk, mit welchem ſich die Trojaner oder die Griechen in Rom vermengt haben; Rom iſt erbauet worden, weil von Oſtia bis an den Aventinus alles eben iſt, alſo daß die Hügel die erſten Fluchtorte der Kaufleute und Räuber waren.

Ich habe eine Relation von Papſt Ganganelli's Tod und Anatomie, ſie iſt ſchrecklich und in der That rührend; ich kann aber nicht begreifen, wie, wenn dieſes wahr wäre, die Miniſter der Kronen, welche gegen die Jeſuiten erbittert waren, dieſes Verbrechen ununterſucht und ungeſtraft hingehen ließen. Uebrigens halte ich denſelben Papſt für einen tugendhaften und liebenswürdigen Mann, aber nicht für einen Fürſt. Es würde mehr Geiſt erfordert haben, den Orden zu behaupten, als nachzugeben. In Wahrheit bin ich nicht eben für diejenigen Fürſten, die ihre Armee abdanken.

Hierauf habe ich ein Esame der Staatsverfaſſung von Venedig in Mſc. geleſen, und alle politiſchen Schriften der Italiener ſind mir angenehm, denn auch in ihren Irrthümern iſt ihr Geiſt.

Ich hatte nach dem Nachteſſen täglich ein Drama zu leſen beſtimmt und mit Metaſtaſio angefangen, welche Beſchäftigung mir angenehm war, allein ich befürchte, nothwendigeren Studien Zeit abzuſtehlen; denn obwohl ich hier bin, ſehe ich mit Bedauern, daß der Tag auf der Boiſſiere ſelbſt nicht über 24 Stunden lang iſt.

Die Hoffnung, den Bſt. zu ſehen, iſt mir die ſüßeſte des Lebens; wann du kömmſt, will ich ſeyn, wo Du, es mag ſeyn, wo du willſt. Adieu mein Herz, ich wollte dir noch viel ſchreiben, wenn es nicht allzu ſpät wäre. Von Schaffhauſen habe ich Briefe, daß die Krankheit eher ſchlimmer, und einen vom großen Bruder, der mir 10 Seiten ſchreibt, um ein Jahr zu Zürich zu ſtudiren, worauf ich ihn den Eltern hiezu empfohlen habe. Dein Brief gefällt mir nur halb, wenn du nichts von unſerer Liebe ſagſt. — Büſching! Lebret!

Ich herze Dich, dulcissime!

136.

Boiſſiere, den 12/10. 78.

Büſching! Lebret!

Meine Zeit iſt abgetheilt: auf große oder ſchärfſinnige Schriftſteller, wie Machiavelli, Demoſthenes, Ariſtoteles, täglich 3 Stunden; auf Hallers Urkunden und andere eidgenöſſiſche Schriften vier; drei andere endlich auf Ausarbeitungen. Ich hatte alles auf Einmal erobern wollen, und über den Alten, Italien und neueren Geſchäften, den erſten Zweck, die Thaten der Eidgenoſſen zu verzeichnen, faſt vergeſſen; indeſſen kann ich nach einer ſolchen Abtheilung und bei meinem Aufenthalt in dieſem Land in zehn Jahren mit geringer Mühe die Schweiz, das Alterthum, Italien und einen Theil der neuern Höfe wie mein Zimmer kennen lernen. Vor allem aber ſehe ich die Ordnung als das Wichtigſte an. Sage mir, ob dir vorkömmt, als verſäumte ich nun etwas Wichtiges!

Condorcet ſoll den großen Mann, den du und unſere Nation vor übermorgen einem Jahr eingebüßt haben, mit nicht genugſamer Kenntniß gelobt haben. Sein Tod erfüllt mich noch jetzt mit einer gewiſſen Melancholie, wie man oft beim Untergang der Sonne zu fühlen pflegt. Nein, Freund, wenn wir vernichtet werden, ſo iſt mir alles Räthſel; in der ganzen Welt entdeckt man Zuſammenhang und Abſicht; nun wie kann der Menſch im Augenblick ſeiner Reife und Haller mit Materie zu ſo großen Dingen plötzlich auf ewig verfaulen? Es muß in uns ein Keim ſeyn, der ſich ewig entwickle. Es iſt nicht möglich, mein Lieber, daß deine ſchöne Seele, dein edler Geiſt und reiches Genie für alle Ewigkeit vergeblich entſtanden ſeyn ſollten. Ich glaube wahrhaftig mehr als jemals, wir werden einander nie mehr verlaſſen, und unſere Studien, wenn ſie auch unfruchtbar blieben, werden es nicht allezeit ſeyn. Laß uns fortſchreiten, ermuntere mich, warne mich, und mache mich auch zum Zeugen deiner Gedanken und Gefühle, denn einmal iſt es unmöglich, nun von dem kleinſten Glied jeden Inſectes nach und nach der Zweck erkannt wird, für den Geiſt Montesquieu's ein zweckloſes Daſeyn anzunehmen, und von dir zu glauben, die Natur habe dir zugleich ſo viel gegeben, und hievon die Anwendung ſo ſchwer und faſt unmöglich gemacht. Ueber dieſe Hoffnungen, treuer Gefährte meiner Seele, kann ich nicht ſatt werden, mit Dir zu ſprechen.

In 10 Tagen ſchicke ich den Lyſias dem Hrn. Wilhelmi.

Mein Vermögen beruhet noch auf drei Thalern.

Ich habe den Briefwechſel in der Schweiz und mit Fremden ordentlicher zu unterhalten beſchloſſen: z. E. Hallern hatte ich ſeit 5 — 6 Monaten gar nicht geſchrieben, ſo daß ich andere Urkundenbücher, die mir ſo nothwendig und nützlich ſind, kaum fordern darf; um Kinloch hatte ich keinen Buchſtaben geſchrieben.... und andere Gräuel in Nachläſſigkeit begangen.

Beſonders die große Freiheit, in welcher man da, wo ich bin, lebt, iſt Wolluſt für mich; nicht nur verſchwende ich keine Zeit, mir däucht, meine Einſamkeit bei den Muſen und Entfernung von allen andern Dingen vermehre ſogar die Freundſchaft und Achtung; es iſt mir nicht möglich, mehr zu wünſchen, als ich genieße. Nur, wenn du eine Landvogtei haſt, würde ich das Jahr theilen, aber überall gleich dem Dienſte der Muſen zugethan ſeyn,

quarum Sacra fero, ingenti perculsus amore.

Adieu, du Alles.

137.

Boiſſiere, den 15 Chriſtm. 1778.

Ich finde nothwendig, mit meinen Eidgenoſſen und Römern die Geſchichte der Deutſchen und ihres Kaiſerthums zu verbinden, weil das Vaterland aller Europäer, weil der Keim aller Staaten, weil die alte Geſtalt faſt aller neuern Verfaſſungen in

Deutſchland iſt, weil Italien und Helvetien von den Deutſchen beherrſcht worden ſind, und weil die Deutſchen zum andernmal die Welt beherrſchen werden: denn ſollten die ſchwachen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon wider Brandenburg und Oeſterreich halten! Endlich iſt alles, was ich unternehme, nur klein gegen die Arbeiten Leibnitzens und Hallers.

Dein Brief kam zur beſten Stunde, als der feuchte Himmel und vielleicht ein wenig der Abgang aller Bewegung und ungewohnte Arbeit mich erdrückten und verfinſterten. Deine Lehren ſind vortrefflich ſchön, und es fehlt nichts als dein Beiſpiel. —

Ich wünſche ſehr, einſt nach Berlin zu reiſen, wegen der Sprache. Die deutſche Sprache wird für mich täglich ſchöner; ſo ſtark und reichhaltig iſt unter allen Sprachen keine; ich halte dafür, das Franzöſiſche werde verlieren, wenn die deutſchen Waffen einſt wieder über die Welt einherbrechen werden.

Dein Rath iſt mir heut wohl bekommen; die Frau Calandrini, des Moultou Schwägerin, ein ungemein lebhafter und geiſtreicher Charakter, hat mich völlig aufgeheitert. Wenn ich Bewegung und auch Freude ſuche, gehe ich zu Huber, der den Winter zu Cologny zubringen will, er hat einen Sohn, den ich liebe wegen ſeiner ausſchließenden unermüdeten Leidenſchaft für die Kunſt und wegen des Gefühls, womit er mir von Rom, vom Laokoon, vom Apollo, von Italien überhaupt ſpricht, ein Menſch, der im Uebrigen eher Genie als Geiſt hat, und allen Geſellſchaften die Arbeit vorziehet; er wünſcht im Sommer 4 — 5 Monate in unſern Alpen zu leben, um zu zeichnen.

Ich habe den XLſten Theil der Acten vollendet und anderthalb Theile von Folard geleſen und einige Strophen der Alpen gelernet. Im Folard begnüge ich mich an den Hiſtorien, denn was die Regeln betrifft, finde ich nach Marſchall von Sachſen und Machiavelli nicht eben viel Neues, wohl aber viel Unrichtiges, denn Folard hatte nie mehr, als einen Gedanken und immer mit Enthuſiasmus, wodurch er Schüler lockte, aber ſeinen Ruhm ſchwächte.

Ich habe eine Urkunde über die Sanenleute und Greyerzer, welche ihre Manieren um 1500 ungemein wohl kennen lehret. Einſt ſagte einer aus der Waadt einem von ihnen: Allez f.... vos vaches dans le pays de Gruyère, und warf des Grafen Wappen in den Koth, und wühlte dem Kranich den Schnabel in Dreck, worauf das ganze Volk in Waffen ab den Gebirgen zog und aus dergleichen Dingen ein Aufſtand entſtand, welchen zu ſtillen Wilhelm von Dießbach, Ritter, Alt-Schultheiß, Rathsherr Caſpar Hetzel v. Lindenach, Ritter Franz Arſent, Schultheiß zu Friburg, der Alt-Schultheiß und noch zwei Rathsherren, des Hochſtiftes Lauſanne Generalvicary und Boten von allen Gemeinden der Grafſchaft Greyerz und von Villette, Lutri und Pully tagen und vermitteln mußten.

Die ruſſiſche Kaiſerin hat an die Fr. Denys einen platten Brief geſchrieben, wo viel vorkömmt von des Mannes beſtändiger und eifriger Menſchenliebe und großen Empfindlichkeit; aber zugleich 150,000 Pfund für die Bibliothek und, wie gewöhnlich, eine reich beſetzte Tabaksdoſe. Sie hat von Ferney einen Abriß und will genau ein ſolches Luſtſchloß. Welches genau ſo armſelig iſt, als wie Horace Walpole das Zimmer der Sevigne und Grignan mit allem Geräthe nachahmen wollte. Die Kaiſerin brennt vor Begierde, von den ſchönen Geiſtern geprieſen zu werden, welches doch wohlfeil iſt.

Temple Luttrell hat in der untern Kammer

gelo von Litthauen zum Gemahl, weil durch Vereinigung ſeines Landes Polen zu einer mächtigen Mo-
n. C. 1411. narchie ſtieg. Man weiß von Leopold dem Langen, Wilhelms Bruder, daß er den Freiheitsſinn der Wiener mit hartem Arm unterdrückte. Ernſt und Friedrich brachten die Leopoldiniſchen Erblande auf Nachkommen.

Friedrich iſt der unglückliche Freund Papſt Johann des XXIII, der durch die Coſtanziſchen Väter
n. C. 1460. die Aargauiſchen Stammgüter verlor. Später zeugte er Sigmunden, welcher nach langer Verwaltung (worin er den Thurgau an die Schweizer einbüßte) Tyrol und alle übrigen Vorlande kinderlos
n. C. 1495. dem einigen übrigen Erzherzog überließ.

n. C. 1414. Ernſt hatte zwei Söhne, den Kaiſer Friedrich und den ritterlichen Erzherzog Albrecht. Jener überlebte dieſen und den Albertſchen Ladislaf; er ſah ſeinen Sohn Maximilian zum Könige der Teutſchen, zum Erben des tyroliſchen Vetters erklärt, und Gemahl der Erbtochter der Herzoge Burgundiens.

Cap. 30.

Böheim.

Prag und Böheim waren unter den luxemburgiſchen Königen zu einem hohen Grade von Wohlſtand und Geiſtescultur gediehen. Wir ſahen den König Johann, der zuerſt, nach mehreren Jahren Verwirrung, die Großen zu Verehrung der Ordnung geſagt: alle Miniſter haben das Zutrauen in America ſo verloren, daß, wenn ſie auch die heilige Dreieinigkeit hingeſchickt hätten, ſie keinen Glauben gefunden haben würde. Und als ihn Lord North der Mücke auf dem Rad verglich, welche rief: o der Staub, den ich mache! gab er zur Antwort: er wolle lieber die Mücke auf dem Rad ſeyn, als wie der edle Lord mit dem blauen Band unter das Rad gehören. Es iſt nichts entſcheidender, als die Antwort, welche Clinton vom Präſidenten des Congreſſes bekommen hat: „Ihren Brief habe ich mitgetheilt, deren unſere Gewohnheit iſt, auf Inſolenzen keine Antworten zu geben,“ welche Antwort klar genug anzeigt, wie entſchloſſen der ganze Congreß iſt.

Einer erzählte dem Herrn Tronchin, wie Madrid nun den Handel der Caraccas und nach dem Hondurasbuſen allen ſpaniſchen Hafens geöffnet habe. Er gab zur Antwort: wenn das gut iſt, ſo iſt's nicht wahr. Aber der andere verſicherte es, da ſprach er: Nun dann, ſo wird es widerrufen werden.

Unter Wilhelm iſt Marquis Paleotti, der Herzogin von Shrewsbury Bruder, wie du weißt, gehangen worden. Er hatte bei der neuen Münzung in einer Geſellſchaft im Scherz das Blatt einer Guinee aufgehoben, um zu zeigen, wie leicht auch nun das Gold wieder verfälſcht werden könne. Da das Geſetz dieſes verbot, und er es nicht läugnen, der König aber wegen der Folgen hierüber nicht begnadigen wollte, wurde er, wie geſagt, erhöhet. Lord Peterborough war damals zu Turin. König Victor bezeugte, er erſtaune, daß ein Mann von Stand noch dazu gehangen werde. Ei, ſprach der Lord, wenn man ihn enthauptet hätte, welche Strafe bliebe uns für unſere Könige.

138.

Boiſſiere, Samſtags 12/10 1778.

Nach Genthod will ich heut gehen, dem Picot ſchreiben und mit Cabanis ſprechen; daher ich von allem dir am Dienſtag ſchreiben werde. Heut bin ich den ganzen Nachmittag mit Hrn. Tr. allein geweſen, und wir haben von tauſend Sachen geſprochen, ich liebe ihn ungemein; dich läßt er zärtlich (denn dieſen Ausdruck hat er gebraucht) grüßen, und freut ſich, daß du hieher kommen willſt. — Ich freue mich auch darum deiner Ankunft, weil du dem Hrn. Tr. wirſt ſagen können, ob ich ihn nicht liebe und ihm nicht dankbar ſey. Ich fange Montags mein Collegium an; das Ding iſt noch nicht bekannt und nun ſchon ſpät im Jahr, doch 30 Louisd'or gibt es mir ſchon, und vielleicht kommen einige Zuhörer mehr; ich freue mich eben ſowohl der Sache ſelbſt, als der Belohnung, und wenn ich einſt erbe, oder ſonſt etwas habe, will ich dieſelben ohne Entgeld öffentlich lehren. Im Uebrigen halte ich die Vorleſung im Hrn. Trns. Hauſe, um 3 Uhr Nachmittag, und vielleicht bleibe ich zuweilen der Geſellſchaft wegen in der Stadt über die Nacht. Wenn du zu Genthod wäreſt, käme ich wöchentlich etwa zweimal und alsdann kämeſt auch du zu mir. Ich freue mich der Schwangerſchaft ſehr, ja ungemein ſehr: nun endlich kann dein Lebensplan entſchieden werden; zugleich ſehe ich dich gern hier, und ungern zu B., ſowohl wenn du keine, als wenn du die unrechte Leidenſchaft haſt.

Ja, mein Liebſter, glücklich bin ich, glücklich, wenn ich mich hier fühle, glücklich, wenn ich an dich, an deine Nähe, an deine Landvogtei, an unſer ganzes Leben und unſere ewige Freundſchaft gedenke, glücklich endlich, wenn ich vom Oderſtrom bis nach Malta die großen Reiche, die alten und neuen Weltbeherrſcher, unſer Vaterland und unſere deutſchen Bauern bedenke, und bedenke: das alles will ich der Nachwelt beſchreiben; und alsdann die ſchöne Ausſicht auf neuen Fortgang in Kenntnißen und auf den Ruhm.

Di una riforma d'Italia in einem Nachmittag ausgeleſen: Pilati iſt ein aufrichtiger, warmer, munterer Lehrer vieler guten, und nur noch jenſeits der Alpen unbekannten Dinge, der von einem edelmüthigen Unwillen beſeelt iſt, und, wie die Italiener, gemeiniglich etwas Edles hat. Nun leſe ich ein gelehrtes Buch: D. Häberlin's über die deutſche Staatsverfaßung von Kaiſer Heinrich IV. bis auf Carl V., vornehmlich wegen des Collegiums, denn dieſer ſehr gelehrte Mann iſt eigentlich doch nicht Quelle. Die Schweiz, beſonders aber Bern, verehre ich, denn ich finde täglich neue Urkunden des Vorzugs der Berner in allen Kriegsgeſchäften, und in allen großen innern und äußern Angelegenheiten, und es iſt in der That lächerlich, wenn z. B. in dem Poſtgeſchäft von 1691 Zürich mit ihnen verglichen wird. Ich habe vortreffliche Schriften über den Aufruhr nach der Novareſer Schlacht, welches ich dir hier leſen will; welche vortreffliche Anmerkung Anshelm's: „es iſt „ganz mißlich und gefährlich, Parteien durch Par„teien ohn' mittle Vernunft zu trennen." Wenn er vom Verfall des obrigkeitlichen Anſehens hiedurch redet, und wie der Schultheiß im Emmenthal ſich verantworten müßen, ſetzt er hinzu: „Denn in ſömlichem Spiel ſticht die Sau den „König." Wie ſchön gemalt, als die Landgerichte in die Stadt fielen, und Venner Hetzels Haus plünderten: „Do legt einer ab dem Lengerberg,

„mit Nammen Hans Platter, der Schnider, des „Venners ſydin Juchſrock an, und gumpet herum, „juchzend und ſchryend: Ey, itz bin ich auch ein „Jünkerli und ein Herr zu Bern.“ Im Uebrigen iſt die Miſſiv an die Unterthanen ein Meiſterſtück; als das Volk in Aufruhr kam, ſchrieben Räth und Bürger an die Unterthanen, und klagten ſelbſt eben über das, worüber das Volk über ſie klagen wollte, und anſtatt es zu reizen, machte die Regierung Partei mit ihm. Die Bauern allenthalben wollten in den Rath über die großen Geſchäfte; Lucern ließ ſich darüber belagern, Bern berief ſie ſelber, und was die übrigen gezwungener Weiſe thun mußten, aus dem machte ſich Bern ein Verdienſt. Noch eins; glaubeſt du nicht eure Bürger zu ſehen: „Die Buren meinten, ein Gemeind, ſo ſich auch „faſt übel ob dem Regiment erklagt, ſollt ſeyn zu„geloffen; doch ſo lugeten viel zu, als ob's ihnen „nit mißfiele, etlich aber hulfend Wyn und Spyß „ußtragen und verzäzen.“ — „Der Ehrſam Hr. Alt„ſchultheß von Dießbach wiſet ein Rott von ſeinem „Hus ab mit Wyn und guten Worten.“

A propos, ein Wunderwerk: Ein Wolf in Italien zerriß und fraß ein kleines Kind; worauf der Vater S. Vincentium zu Gaſt bat, und ſehr weinte; der heilige Mann aß gern Paſteten; als nun eine ſchöne große Paſtete auf den Tiſch kam, ſprang das Kind geſund und ſchön aus der Paſtete heraus. Der Prior des Kloſters hatte dieſem Heiligen verboten, Wunder zu thun, denn er zog alle Beichtgelder an ſich. Nun einſt ging der fromme Mann zu Bologna durch die Straßen; da fiel ein Ziegeldecker von einem Dach herab; im Fallen erblickte er den Heiligen und rief ihn an. Der Heilige wollte weder ſeine Obedienz übertreten, noch an dem Tod eines Unſchuldigen Schuld haben;

hierauf machte er das Zeichen des Kreuzes und alſo blieb der Ziegeldecker mitten in der Luft, bis der heil. Vincentius in das Kloſter gegangen war und von dem Prior Erlaubniß begehrt hatte, ein Wunder zu verrichten; da nahm er ihn ſachte herab.

Voltaire befragt, was für Unruhen zu Genf wären, gab dieſe Beſchreibung: ce sont 1500 tissiers, qui veulent devenir perruques.

Befragt, ob er in Holland nicht ungemein ſchöne Canäle geſehen habe? Oui, Mr., et de très-bonne compagnie à jeter dedans.

135.

Valleyres, 11/21 1776.

Ich habe ſo viel auf dieſen Brief aufgeſpart, daß ich den größten Theil vergeſſen habe; nicht aber, dir zu ſagen, wie leid mir dein Stillſchweigen iſt. Mit Smith bin ich im letzten Capitel, und in allem, was ich hier geleſen habe, übertrifft er ſich ſelbſt; ich lebe ihm mit Freuden über das Militärweſen in meinen Gedanken; ich finde immer häufiger rühmliche Meldung von Bern; die Capitel über die Univerſitäten ſind gut, aber was er von den Geiſtlichen ſagt, iſt unvergleichlich; ich habe mit Einem Wort lebhaft und ungeduldig deine Abweſenheit gefühlt, weil ich dir nichts mehr leſen kann. Morgen werde ich die Erhaltung der Freiheit wieder vornehmen. Ich muß wegen der Collegien einige Negociationen leſen und will morgen den Beugrant anfangen.

Frankreich ſoll überhaupt bei 11,000 Mann in die Südprovinzen gelegt haben. Der franzöſiſche Kriegsſtaat fodert 63 Millionen, der preußiſche, der um 30,000 Mann ſtärker iſt, 30. Jedermann ſieht mit mir den Schaden ein, welchen Voltaire dem Königreiche gethan hat: jenen Geſchmack an Frivolitäten (der ärger als alle Laſter iſt, weil er entnervt) hat er ausgebreitet, und alles Ernſte lächerlich gemacht. Ueberhaupt iſt weder in den Staatsminiſtern Stärke (ſie ändern alle ihre Rathſchlüſſe ohne Unterlaß), noch Ehre am Hof, und alle Würden werden als Waare verhandelt, und auch ſo verliehen; aus welchem Grund alles liegt und unter den Feldherren kein einziger Held iſt. — Haben ſie doch an Oeſterreich und Preußen den Vortheil der Wirthſchaftlichkeit und Ordnung vor Augen! Aber erſt, wenn der Norden einſt auf ſie fällt, werden die Franzoſen auch aufwachen und alsdann mit ihrer vorigen Macht auch uns vertheidigen. Uebrigens iſt der Herzog von Chartres ab der See weg und über die leichten Truppen, denn die Admiralität, welche er begehrte, ſoll Monſieur wollen. Eſtaing leidet an Lebensmitteln, insonderheit weil America ſelber vielmehr gegen England als für Frankreich iſt; in einer Unruhe ſoll Boſton die Partei der engliſchen Gefangenen genommen haben; wenn er nicht bleiben kann, wird Baron ihn empfangen. Sein Unfall wäre mir leid, wenn es wahr iſt, daß dieſer Officier die Kriegszucht wohl behauptete. Paris begehrt Frieden.

Daß Rußland nicht allein zu Regensburg, ſondern auch zu Wien ſich für Preußen erklärt habe, iſt wohl dir nicht mehr neu. Wer weiß aber, ob nicht alles zuletzt mit einer neuen Theilung endiget, worunter die Türken leiden dürften! Schweden iſt auch wider Oeſterreich. Der König von Preußen hat einen Spion gefangen, herum führen laſſen und heim geſchickt.

Der Prinz von Saarbrück zwingt alle unverheiratheten jungen Leute unter ſeine Garde, welche er, wie man glaubt, an Frankreich überlaſſen will, um nach dem Krieg aus Penſionen zu reiſen auf Vergnügen; alle abweſenden Jünglinge werden bei Verluſt ihres Vermögens zurückberufen. So weit herunter iſt nun die deutſche Freiheit, alſo daß für eine neue Freiſtatt hohe Zeit geweſen iſt.

Genf um 1750 hatte ſo viele Schulden, daß 40,000 Pfund jährlich an Zins bezahlt wurden; 1754 wurde der Tractat von Turin geſchloſſen und koſtete 400,000 Pf.; nachmals hat man St. Peter hergeſtellt, um 200,000 Pf.; hierauf ſind alle Straßen gemacht, eine Kirche zu Chenes gebaut, das Kornmagazin aufgerichtet, eure Mediation ausgehalten, bei 500,000 Fr. wegen der Theurung ausgegeben, alle Schulden bezahlt, Abgaben vermindert, und nun die Einkünfte auf nicht weniger als 5 — 600,000 Pf. gebracht worden; woraus die Kraft guter Ordnung ermeſſen werden kann. Die Löber gingen vor Zeiten auf jährlich ungefähr 4000 Pf. und nun auf ungefähr 100,000, ſo viele und ſchöne Häuſer ſind mehr. Wie, wenn die Regierung die vorigen unſchädlichen Auflagen beibehalten, und vor dem Volk den Ausländern hätte lehnen dürfen? Es iſt aber in der Volksregierung nichts thunlich. Hier wirkt ſie auf die Sitten ſichtbar: denn der Begriff allgemeiner Gleichheit gibt einen unabhängigen Geiſt, aber dem Volk Liebe zur Pracht (am Krautmarkt kaufen hochfriſirte Damen ihren Kohl), Liebe zum Vergnügen (anderswo iſt alle Sonntage, hier täglich Feſt) und Liebe zum Müßiggang, welche beſonders von den Leiſten herkömmt: nach Untergang der Sonne arbeitet niemand mehr; die Leiſte vermehren den Aufwand an Holz und Wein ſehr. Aber unter den heutigen Republicanern der alten Welt ſind doch keine mir lieber, noch republicaniſcher. In meiner kurzen Abweſenheit hat Genf ſich ſchon wieder verſchönert, und alles dieſes, obgleich die Uhrmacherei fällt.

Uebrigens war die Urſache ihres (nämlich der Uhrmacherei) Fortgangs, und ihrer Wohlfeile, die Theilung der Arbeit in ungefähr 72 Gewerbe.

Die Regierung hingegen hat nie Maximen, und immer Empfindungen, unter dieſen aber keine groſſen, ſondern die, welche vom Gefühl der Kleinheit und Schwäche abſtammen, befolget, und allemal augenblicklich und ohne die geringſte Vorſorge für die künftigen Zeiten. Sie iſt nun gefallen, weil ſie die Stadt bevölkert und bereichert hat, um über viele und reiche Bürger zu regieren, und weil ſie dieſen Fehler durch die Verſäumniß aller Anſtalten gegen aufkeimende Unruhen wirkſam gemacht hat.

Da Smith an Bern die gute Wirthſchaft rühmet, mit welcher die geiſtlichen Einkünfte verwaltet worden ſind, und aber wiſſen möchte, wie viel nun die Geiſtlichkeit koſte, bitte ich dich um einige Nachricht hierüber, damit ich ihm den Umſtand melden und bei gleichem Anlaß für ſein verdienſtvolles Werk danken könne.

N. S. Sieh doch nach, ob in deiner Hiſtorie von Siena nicht zwiſchen 1139 und 1151 ein Markgraf Ulrich von Toſcana vorkömmt, und mit Siena Krieg führt. Er iſt der lezte von Lenzburg, und ich möchte gern mehr von ihm wiſſen; er war ein vortrefflicher Mann, er war Friedrichs Barbaroſſa Freund, das iſt genug geſagt.

110.

Boiſſiere, 12/23 1778.

Mit meinem Collegium widerfährt mir nichts, das ich nicht vorgeſehen hätte. Mir ſind alle weitausſehenden Zuſagen unerträglich ſchwer, weil ich auf ihre Erfüllung Pflicht und Ehre ſehe. Ich ſchreibe alle Vorleſungen, aus Beſorgniß, die franz. Ausdrücke zu verfehlen. Wenn ich an dieſe Arbeiten denke, ſehe ich nichts vor mir als einen zweifelhaften Erfolg, wenn auf die Schweizerhiſtorie, eine ununterbrochene und faſt ſchändlich verzögerte Arbeit, wenn auf die Alten, verlaſſene unentbehrliche Lehrer und Muſter, wenn an meine Freunde, verſäumte Briefwechſel und beleidigte Männer, wenn an die Geſellſchaft, eine verſchloſſene Quelle von Erfriſchung, wenn an Schaffhauſen, einen ſterbenden Vater, dem ich kaum ſchreiben kann, und ein betrübtes zärtliches verlaſſenes Haus; durch welche Dinge ich bisweilen betrübt werde, ſo daß ich fühle, daß dieſer Raub meiner Zeit mir, dem nichts theurer als die Zeit iſt, ein unerſetzlicher Verluſt iſt, und ich gedenke oft, einſam und ohne die geringſte Zerſtreuung nach meines Vaters Tod in meiner Mutter Haus zu leben. Quando licebit his veterum libris — ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

X — XII Theile der Urkunden ſind vollendet. Ich ſehe nun, wie nichtsbedeutend unſere heutigen Uneinigkeiten gegen die vorigen ſind: haben Zürich und Bern im J. 1631 nicht einen umſtändlichen Plan einer Eroberung der katholiſchen Orte entworfen? haben dieſe im J. 1691 nicht einen Vertheidigungsplan wider Zürich und Bern gemacht? Mit Recht hat ſchon der Hr. v. Bongars zu ſeiner Zeit geſchrieben: laxata sunt invicti illius foederis vincula, negligentia rei publicae. Auf der andern Seite ſchwächen ſich die Parteien durch inneres Mißtrauen und verſchiedene Abſichten, wie denn Lucern von den andern Orten verſchieden denkt, und Wallis und Stift Baſel erſchreckt, wie es ſcheint, nicht ſowohl durch die Eroberung von

von Baden, als durch die Geſtattung derſelben durch die Mächte, von derſelben Zeit an Bern ſorgfältiger ſchonen, und ſich den Katholiſchen weit behutſamer in die Arme werfen. Die Arznei wäre tödtlicher als die Krankheit; nämlich dieſe alten Wunden werden allein durch neue gemeine Noth geheilet werden; wider dieſe Noth würde aber auch der uralte Bund kaum halten. Daher ſollten wir in dem vortrefflichen Volk vieler Kantone die angeborne Liebe der Freiheit unterhalten, damit, weil doch Europa untergeht, unſere Nation bedenke, daß unſer Vaterland nicht iſt, wo wir geboren ſind, ſondern, wo wir frei ſind; und alſo einſt vor dem Oeſterreicher Joch in großen Haufen, die natürliche Freiheit im Herzen, die Waffen in der Hand, unſere Altvordern vor den Augen, die unterworfenen Alpen verlaſſe und einen andern Staat aufrichte.

In Abſicht auf den Krieg bin ich erſtlich mit Bern und hernach mit den Demokratien wohl zufrieden, aber die Zünfte von Kaufleuten und Fabricanten ſind elende Menſchen. Der Kanton Uri hat wider Livinen mit [illegible] Entſchloſſenheit, ohne einen Augenblick zu verlieren, und in allem nicht ohne Würde gehandelt.

Iſt dir Thomas Maßner's Proceß bekannt (in Bündten 1711)? Es iſt in der That merkwürdig, daß das menſchliche Herz einer ſolchen Frechheit, und dieſe ſo langen Glücks fähig iſt.

Caſtellio, einer der ſchönſten Geiſter unter den Geiſtlichen im XVI Jahrhundert, hatte eine Ueberſetzung der Bibel gemacht, über welche Calvinus wegen ſeines Haſſes gegen den Verfaſſer unzufrieden war, de Thou aber, wie alle Kenner, mit großem Lob ſprach. Glaubteſt du es, als zu Genf eine andere Auflage vom de Thou erſchien, war den nung nöthigte. Da er das ſchleſiſche Fürſtenthum Glogau an ſich brachte, erwarb er Anſprüche auf die polniſchen Städte Poſen und Kaliſch. Caſimir von Teſchen, den er mit Glogau belehnte, die Herzoge zu Oppeln, Sagan, Oels mit Wolau, Steinau, Brieg mit Liegnitz, Münſterberg und Ratibor, endlich die ſämmtlichen Fürſten Schleſiens, größtentheils auf Polen eiferſüchtig, ergaben ſich ſeinem Schutz; Caſimir, König der Polen, entſagte der Theilnehmung an dieſen Verhältniſſen. n. C. 1335.

Karl, unter den Kaiſern der Vierte, war als König ein würdiger Sohn Johanns. n. C. 1346. Er hatte ſich auf der Univerſität Paris und am Hofe der franzöſiſchen Könige beſſer als die meiſten damaligen Fürſten gebildet. Seine Regierung fing er mit Erleichterung des Volks an. Er war zwar in ſolchen Bedürfniſſen, daß er ein Darleihen von tauſend Pfund in Speier auf erniedrigende Bedingniſſe kaum erhielt, aber er benutzte jeden Anlaß zu ſeiner Bereicherung ſo wachſam, daß er einen Schatz zuſammenbrachte. Durch dieſen ſtiftete er für die Böhmen, Polen, Sachſen und Bayern (ſo claſſificirte er die vier Nationen) zu Prag eine Univerſität, und erkaufte ohne Bedrückung ſeines Landes die obere Pfalz nebſt Brandenburg.

Die obere Pfalz, in den Bergen, welche aus dem Norden des Bayerlandes nach dem Böhmerwalde emporſteigen, war von den letzten Hohenſtaufen an die Herzoge Bayerns verpfändet worden.

Geiſtlichen nicht zu viel, dieſen Lobſpruch eigenmächtig in die allerhärteſte Cenſur zu verwandeln.

Heut, mein lieber Freund, kann ich dir mehr nicht ſchreiben; vergiß deinen Mülly doch nicht! Adieu, Geliebteſter.

111.

Ab der Weiſſere, den 5 Jan. 1779.

Mein Liebſter, iſt es Deine Hand, welche Dich am Schreiben hindert? Ich bitte Dich um ein Wort, wenigſtens hierüber, denn ſeither denke ich nie ohne ein gewiſſes ſchmerzliches Gefühl an Dich. Mein Collegium geht vortrefflich von Statten, und nun habe ich 13, alle immer aufmerkſam, viele fragen ſehr geſchickt, ja gelehrt, bezeugen mir Achtung und Liebe, und begeiſtern mich hierdurch ſo, daß ich in den Vorleſungen alle Gemüthsbewegungen, die ich hervorbringen will, erſt an mir ſelbſt fühle. Nun habe ich die römiſche Armee erklärt, und beſonders das Vergnügen genoſſen, meinen Cäſar zu loben, hiebei habe ich gefühlt, wie unmöglich mir iſt, nicht ein ſchönes Buch vom Genie Cäſars zu ſchreiben. Wie ſchön der Brief an Oppius: haec nova sit ratio vincendi, ut misericordia et liberalitate nos muniamus . . . und jenes Wort, welches Ammianus von ihm aufbehalten hat: miserum esse instrumentum senectuti recordationem crudelitatis. Ce doux César, ſchloß ich geſtern, ce doux César, qui pardonna toujours à tous ses ennemis, quelle a été sa fin! *And Brutus was an honourable man!* (Shakesp.) Ich habe meine Kenntniſſe über ein ganzes altes Reich ausgebreitet: über das hunniſche Reich im Norden von China zwiſchen dem 210. Jahre vor Chriſto bis auf das

93ſte Jahr nach ihm, ſo wie Deguignes ſeine Hiſtorie gelehrt, aber, wie mir ſcheint, nicht mit genugſamer Sorgfalt, aus den ſineſiſchen Geſchichten gezogen hat. Büſching iſt ungemein reich. Ich leſe eine Vorleſung über die Bildung der aſiatiſchen Gebirge von Pallas, welche ſehr merkwürdig und naturhiſtoriſch iſt, aber Pallas hätte ſie deutſch überſetzen ſollen, er iſt wegen ſeiner unvollkommnen Kenntniß des Franzöſiſchen an vielen Stellen dunkel. Schreibe mir, ich bitte Dich ſehr, Du biſt meines Lebens Roſe und Balſam. Mach, daß Du hieher kommen könneſt. Ich hoffe, daß es nun ziemlich gut gehet, mache mich Dir nicht etwa unintereſſanter; es wäre ein verfluchtes Wohlſeyn, das mich des größten Vergnügens in meinem Leben beraubte. Den Hrn. Tr. freuet nun dieſes alles gar ſehr, und nur geſtern hat er mir die vorigen Zuſagen abermal wiederholt. Was ich an franzöſiſchen Büchern bedarf, kauft er alſobald. Am Freitag, Du magſt mir ſchreiben oder nicht, Mehreres, denn heute fehlet mir Zeit. Ein Kuß, mein Herzensfreund.

142.

Den 9 Januar 1779.

Eine wunderbare Sache, nun geht hier alles gut, und ich kam von Hrn. Tr., mit welchem ich eben von Dir und unſerer Freundſchaft geſprochen hatte; doch war ich nicht aufgelegt und konnte mein Collegium nicht ſchreiben; als ich Deinen Brief, einen traurigen Brief, aber von Dir, bekam, wurde ich wie neugeboren; keine Freundſchaft iſt wie unſre Freundſchaft. Im Frühling, d. i. mitten im Mai, bringe ich Dir meine Vorleſungen. Sie werden meines Bedünkens für Dich gut, aber für Collegien zu gut, weil oft viel Neues und Freies in ein paar Zeilen gedrängt iſt, welche vorbeifließen.

Ich weiß keine angenehmern Bücher für Dich, als Bayle, viele Abhandlungen in Linnaei Amoenitatibus (der Styl iſt geiſtreich, die Hiſtorie des Thee und Kaffee z. E. iſt ungemein artig). Schön, doch nicht in Auszügen, Anna Comnena (ſie lebte zur Zeit der Kreuzzüge, iſt Xenophontiſch). Wenn du etwas Neues und Seltſames machen willſt, laß Dir von Wilhelmi die gesta Dei per Francos ſchicken, und ſchreibe ſelbſt eine kurze Hiſtorie der Kreuzzüge aus denſelben Quellen: Voyages en Asie dans le moyen âge, recueillies par Bergeron. Tournefort's Reiſe (ungemein fleißig), Chandler's Reiſe, Kämpfer, der einige über Japan; lies auch einmal die Schriften des Sarpi; wenn die Bibliothek Petri Martyris epistolas hat (die älteſten Nachrichten von America, der ganze Hof König Ferdinands des Katholiſchen von 1488 — 1525), d'Avila (lies ihn ja), und wenn er nicht groß genug iſt: De Thou. Mémoires du Maréchal de Montluc (ſehr angenehm). Clarendon von den innerlichen Kriegen in England ſeit 1640; Botin über Schweden oder Dahlin, welchen Du willſt, Pallas, Brantome (vortrefflich, original, allerliebſt, mit Einem Wort, er muß geleſen wenden, ſowohl die hommes illustres, als die dames galantes), das Leben Georgs von Frunsberg (der Rom erobert 1527, deutſch, Fol.). Chardin, Mémoires secrettes de Vittoris (den Geiſt davon kenne ich zwar nicht); Grotii epistolae; Olnerii Reiſe nach Rußland; Don Ulloa Reiſe: ſoll ich Dir die deutſchen Dichter in das Land ſchicken? In Büſchings Magazin ſind vortreffliche Stücke; den Lebret ſende mir noch; Dionyſius von Halicarnaſſus (er iſt nun deutſch herausgekommen), Seneca, den Hr. Tr. ungemein rühmt; Plutarchi kleine Schriften im Amyot, Lucianus, Ammianus Marcellinus — griechiſche — italieniſche. Was die Bibliothek nicht hat, wird Haller wohl haben; was beiden mangelt, will ich hier kaufen, wenn Du nämlich willſt. Mir armen Unglücklichen, dem ſein Bibliothecarius in die Alpen zieht, ſag' um Gottes willen, woher ich die übrigen Theile von Büſching bekommen könne, ſende *Lebret, Schlözers America, Werthes Morlaken, Cantimir* (a propos, den lies auch) — vor allen Dingen laß mich wiſſen, *welcher Weg für meine Briefe an Dich der kürzeſte ſey*, denn für keinen von uns beiden iſt Heil ohne den andern.

Mache Dir einen Plan, z. E. beſchreibe die Kreuzzüge, oder mache einen Auszug aus Davila, Thou, d'Aubigne, und Brantome, als über eine Zeit und eine der merkwürdigſten; oder lies den größten Schriftſteller über jedes Land: Ferreras, Muratori, Mascov, Bünau, Solignac, Cantimir, Bonfinius, Pubiteska, Mallet, Dahlin, Wagenaer — und mach einen Auszug aus einem jeden. Mir ſchreibe wöchentlich wenigſtens einmal.

Du weißt, was die Sierra Morena für eine Wüſte iſt. Hr. Olavides, ein aufgeklärter Herr, hatte ſie mit deutſchen Bauern bevölkert. Nun, da es nicht anders möglich war, hat er ihnen Religionsfreiheit geſtattet. Olavides iſt jetzt vor die Inquiſition beſchieden worden; ein kränklicher 55jähriger Mann. Die Inquiſition hat ihn verurtheilt, geſtäupt zu werden, da aber ſeine Schwäche dieſe Barbarei unmöglich machte, iſt er auf 8 Jahr in ein Kloſter geſteckt worden, und muß ohne Unterlaß zwei Mönche bei ſich haben, die ihm vorbeten und heilige Hiſtorien leſen. Im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert! In Europa! Unter dem Haus Bourbon!

Man iſt karge für Jamaica. Es bricht alles zuſammen. Dieſe ſchädlichen Miniſter verurtheilen wohl gar den Keppel, den, der die Havanna erobert hat und welchen das ganze Reich verehret, und ganz Europa rühmt. Zu allem dieſem ſchweiget das engliſche Volk.

Giavarina, Commiſſarius im Kriegsdepartement zu Turin, hat einen gefragt: „Muß man über Meer nach Vevay?“ Dieſer Mann iſt nun Kriegsminiſter, weil er unter dem vorigen König dem heutigen alles verrathen hat. Nun geht alles zu Grund, und Officiers verſichern, die Piemonteſer würden ſich aus dem Feld prügeln laſſen.

Aus dem Eloge kannſt Du ſehen, daß Friedrich noch kein Cäſar iſt.

Tauſend Anekdoten habe ich Dir zu ſchreiben, heut aber die Zeit nicht. Adieu, mein Herzensfreund. Antworte mir doch auf meine Fragen.

143.

Im Jänner 1779.

Es iſt mir leid, von Dir ſo wenig zu hören, und nicht einmal zu wiſſen, wohin ich Dir ſchreiben ſoll, Du liebſter Freund. Hier iſt alles gut. Nie ſind meine Zuhörer aufmerkſamer geweſen, als auf die Kirchenhiſtorie, in welcher ich weder etwas Unwahres geſagt, noch etwas Geſetzmäßiges widerlegt habe; ſie ſcheinen mich zu lieben, täglich begleiten mich einer oder mehrere, bald bis hieher, bald in das Thor gegen Genthod. Es würde ſchwer ſeyn, in jeder andern Stadt eben ſo viele artige und wiſſensbegierige junge Leute anzutreffen. Uebrigens bringt alles dieſes meine eigenen Begriffe von vielen Sachen in eine beſtimmtere Ordnung. Zugleich nöthigt es mich zu einem Studium, ohne welches nicht leicht auch nur die Hiſtorie von Gerſau gut beſchrieben werden mag, zum Studium aller Jahrhunderte und aller Welt, welches die Begriffe erweitert, und allen beſondern Geſchäften Licht mittheilt, über dieſes iſt beides dem Geiſt und auch den phyſiſchen Kräften dieſes abwechſelnde Schauſpiel ungemein geſund, weil die Mannichfaltigkeit unſerer Arbeiten uns hindert, über einer einigen zu ermüden, und ich habe neulich wahrgenommen, daß, nachdem ich den Abulfeda geleſen hatte, ich die Schweiz mit neuen Augen anſah.

Der Oberaufſeher der Finanzen zu Turin iſt in Ungnade gefallen. Es iſt alles in Unordnung und Verfall.

Daß de la Harpe mit 12,000 Pf. nach Petersburg geht, iſt dir bekannt. Linguet im letztern Journal, nennt Montesquieu einen Lügenphiloſophen.

Mir däucht in der ſtoiſchen Philoſophie, obwohl Andere ſie ungemein rühmen, eine Urſache zu finden, warum unter den guten Kaiſern weder große Männer geblüht haben, noch auch der Charakter wieder gewonnen hat. Sustine iſt vortrefflich, abstine aber, oder die Vernichtung der Begierden, vernichtet auch die Seele, als die ſich nicht ohne Grund entſchließen kann: der Grund unſerer Unternehmungen aber iſt in den Leidenſchaften, daher die Stille einſchläfert, im Freiſtaat iſt ſie gefährlich, denn ſie unterwirft ſich allem; gefährlicher, als die Leidenſchaften, als deren Wirkung durch die Leidenſchaften der andern aufgehalten wird; gefährlich unter dem Joch, denn durch dieſe Philoſophie wird es ewig; überall unvernünftig: ſind etwa Ruhm und Freiheit der Mühe des Verlangens unwürdig? Ueberhaupt findeſt Du nicht leicht große Männer in dieſer Secte, aber große Affectation, keinen Cicero, aber einen Seneca, keinen Cäſar noch Trajanus, aber einen Antoninus.

Die Epikuräer, wie Cäſar zeuget, ſind geſchickter zu großen Thaten, und ſo viel beſſer Genuß iſt, als das Leiden, die Natur, als der Zwang, ſo viel beſſer iſt Horatii Philoſophie, als Seneca.

Wenn ich Dir nicht ſchreibe, geſchieht es, weil ich nicht weiß, wohin, und was Du machſt. Ich lebe von aller Geſellſchaft entfernt, ausgenommen der im Haus; die Urſache liegt an meinen Geſchäften, und weil ich nun ſehe, wo meine wahre Stelle iſt, in welchem Grad ich in denſelben Kenntniſſen zuzunehmen ſuche. Alles bringt mich immer näher zu meinem B., denn da mein Herz der Freundſchaft bedarf, iſt nichts klüger, als mich Dir immer mehr und mehr zu ergeben, weil niemand je mich ſo wie Du kennen, oder dieſe Studien ſo geſchickt beurtheilen wird.

Erinnere Dich, mein Liebſter, daß wir einander nie vergeſſen und ewig nie verlaſſen ſollen, und ſchreibe mir, Dein Gemüth mag finſter oder hell ſeyn. Adieu.

Schreibe mir, mein Herzensfreund, und gedenke, daß wir einander nie entbehren können.

144.

Den 26 Januar 1779.

So wohl ich Dein Stillſchweigen begreife, kömmt es mir hart an. Ich bin in den übrigen Dingen vergnügt. Nun wache und arbeite ich bis zwiſchen 1 und 2 Uhr, welches Dich nicht erſchrecken muß. Die Arbeit, wozu ich genöthigt bin, macht mich glücklich, weil ſie mich ganz einnimmt und ich täglich größere Schritte mache. Es iſt ein unbeſchreibliches Vergnügen, alle Zeiten und alle Völker zu durchwandern, und auf dem ganzen Erdboden alles nach und nach hell zu machen, ſo daß man überall zu Hauſe ſey. Der Schweizerhiſtorie iſt es von großem Nutzen, ich ſehe nun einen ausgedehnteren Kreis, und bemerke beſſer, was zur Kenntniß unſrer Länder nöthig iſt, nun werde ich z. E. die alte Periode vor der Freiheit viel kürzer und beſſer machen. Dieſe Tage habe ich mit den alten Geſetzen von Frankreich zugebracht. Montesquieu hat du Bos mit Recht, Mably ihn aus gewöhnlicher Eiferſucht, Moreau dieſen aus Parteigeiſt widerlegt. Um zu wahrer Erkenntniß zu gelangen, habe die Capitularien und Geſetzbücher exercirt, welches das kürzeſte, und hundert Schriftſteller entbehrlich macht. Ich geſtehe Dir, daß die Franzoſen mir mehr und mehr mißfallen, und ich die Deutſchen lieb gewinne; jene machen ein gewaltiges Geräuſch, und alles heißt Genie, und quum nihil in medio, in den auswärtigen Hiſtorien haben ſie alles verſtellt, und wenn man die Quellen lieſt, glaubt man ſich in einer neuen Welt; an der ungelenkſamen Schwere vieler Deutſchen, und an der unglücklichen Schöngeiſterei der andern iſt unſer Nationalgeiſt unſchuldig, *denn weil ſie ſich von ihm entfernen, fallen ſie in dieſe Fehler*; ich halte täglich mehr dafür, daß die alte Tugend im Süd mit Rom vergangen, und im Norden weniger durch die Knechtſchaft, als die fremden Sitten (der Knechtſchaft Quell und Wirkung) vermindert, wenn aber irgendwo noch *beim deutſchen Volk und in unſern Armeen unterhalten worden* iſt. Unter dieſer Tugend verſtehe ich die Standhaftigkeit und eine gewiſſe Kraft im Gemüth, eine Wirkung des einfachen und beſchäftigten Lebens geſunder Leute.

Du weißt, wie beſchäftiget Schweden vor 30 Jahren geweſen iſt, einen Thronfolger zu wählen. Die Dalen mit bewaffneter Hand gingen in die

Stadt und wollten erzwingen, daß Dänemark und Schweden vereinigt würden. Die Schweden haſſen die Dänen, aber der Reichstag fürchtete vornehmlich die Dalen. Mit Rußland war Krieg. Deſſen ungeachtet wurde das Geſchäft nach Petersburg berichtet, und von den Staatsminiſtern überlegt. Alle waren von der Nothwendigkeit überzeugt, es zu hindern, und man ſchrieb dem ruſſiſchen Geſandten zu Kopenhagen, damit er dem König erkläre, wenn ſein Prinz in Schweden erwählt werde, werde Rußland mit ihm brechen. Da die Dalen dringend waren, hing alles von Augenblicken ab. Die Kaiſerin Eliſabeth war 14 Tage und Nächte ſolcher Geſtalt beſoffen, daß kein Miniſter einen Augenblick entdeckte, da ſie ihren Namen hätte unterzeichnen können. Dieſer Zuſtand war ihr gewöhnlich. Der ruſſiſche Miniſter zu Kopenhagen, in äußerſtem Erſtaunen dieſes Stillſtandes alles Briefwechſels, und in Ueberzeugung der entſcheidenden Wichtigkeit jedes Augenblicks, wagte ſeine Ehre und Leben, ging an den Hof, erklärte den Krieg, auf den Fall, da der Prinz nach Schweden gewählt würde, und hemmte die Vereinigung der drei Kronen des Nordens. Nach ein paar Tagen kam zum Glück der Befehl. Stelle Dir vor, welche metaphyſiſche Politik die Geſchichtsſchreiber in die Geſchichte dieſer Thronveränderung bringen werden, und alles iſt ſo menſchlich! Hieraus kann aber die Alleinherrſchaft beurtheilt werden.

Ein kleines Buch von Abt über Portugal hat mich in der Meinung beſtärkt, wie daß mit ihm einer der ſchönſten deutſchen Schriftſteller verloren gegangen iſt. Ueberhaupt aber finde ich keinen Deutſchen ſo ernſt und harmoniſch in der Sprache, als Mosheim, deſſen Schreibart in dieſem Stück über alle andern Deutſchen ungemein erhaben iſt.

145.

Den 28 Januar 1779.

Die Genfer, unter welche ich in dieſem Fall den Hrn. Tr. nicht rechne, ſind wohlthätig, wenn ſie einen Ruhm wohlthätiger Handlungen dadurch zu erwerben hoffen. In ihre Wohlthaten mengt ſich der Rechnungsgeiſt allezeit; ehe ſie wohlthun, wollen ſie den, der das Geld verwalten ſoll, nicht ſowohl als einen Mann von vielem Geiſt, als unter der Geſtalt eines Rechners kennen, und alles genau und ohne Unterlaß wiſſen und in alles einreden. Da ſie ſo gut rechnen, haben die meiſten, ſo viel ſie können oder wollen, zur Jahrſteuer für die Kinder im hieſigen Spital, oder für die vielen Bourſes der Deutſchen, Franzoſen und Italiener hier beſtimmt. Mehr als ein Plan hat keine gewünſchte Wirkung hervorgebracht, weil er zu ausgearbeitet worden iſt, andere, weil ſie durch die Beiſteuer verſchiedener angelegt, aber auf derſelben Tod nicht von andern unterſtützt worden; worüber der erſte Uebernehmer ſie verlaſſen, oder ſich ſelber viel ſchaden müſſen, weil die Fortſetzung doch allezeit etwas erfordert. Um von uns zu reden, halte ich wahrhaftig für äußerſt ſchwer, viele ſo gute Kinder zu finden, und für gefährlich, die durch Tugend rührenden Sitten durch den Zufluß einer Menge verſchiedener Kinder, die einander verderben, zu verunſtalten; glaube mir, daß millionenmal beſſer iſt, Schritt vor Schritt, je nachdem du etwas hiezu erſpareſt, unbemerkt und unabhängig von allen beſchwerlichen Wohlthätern, in gleichem Geiſt und auf gleiche Art fortzufahren, wie Du glücklich angefangen. Hüte Dich, ſo lange Du lebſt, vor jedem Plan, wenn er gleich nicht verwickelt ſcheint, nur weil er ein Plan iſt, und weil Du mit einem

Von Ruprecht, einem Pfalzgrafen aus dieſem Hauſe, erkaufte ſie Kaiſer Karl, ſein Schwiegervater, um 20,000 Mark. Nur Einiges überließ Karl um Geld an den Herzog von Bayern. Uebrigens blieben die bayeriſchen Fürſten auf der Behauptung der Unveräußerlichkeit dieſes Landes, die ſie unter Wenceslaſs verwirrter Regierung durch glückliche Waffen gelten machten.

Die brandenburgiſchen Marken, deren Graf Erzkämmerer war, wurden von dem Hauſe Anhalt glorwürdig verwaltet; unter ihnen blühete Berlin im Genuſſe der Freiheit von fremden Richtern und Sprüchen der Willkür; die Flüſſe wurden ſchiffbar gemacht; Stendal und Soltwedel waren Handelsplätze, im hanſeatiſchen Bunde und in den baltiſchen Seehäfen wohl bekannt. Als Johann von Anhalt ohne Nachkommen ſtarb, zog der Kaiſer Ludewig ohne Rückſicht auf Agnaten (weil nur der eben erſtorbene Zweig von Anhalt mit Brandenburg belehnt worden ſey) dieſe Marken zum Reich, und belehnte damit ſeinen Sohn Ludewig. Dieſer ſchlug ſeine Wohnung zu Berlin auf; die Stadt war mit einem unternehmenden Geiſt für Emporkunſt und Freiheit bedacht. Viele Volksbewegungen beſchränkten die Anmaßungen des geiſtlichen Standes; die Obrigkeit war genöthiget, ſich an die Geſetze zu halten. n. C. 1322.

Nach dieſes Kaiſers Tod fand die bayeriſche Herrſchaft an Karl IV. einen unermüdeten Feind. Er ſchöpferiſchen Geiſt begabt biſt. Gut, wenn der Zufall irgend eine Beiſteuer verſchafft, aber in allem ſey nichts Projectmäßiges, denn auch die beſten Inſtitute ändern in Kurzem, und eben weil ſie Inſtitute ſind. Ich wünſchte lieber, daß Du dem P. nichts hierüber geſchrieben hätteſt, in der Geſellſchaft von Geiſtlichen, denen er es lieſ't, iſt kaum einer, der Dich kennt, und wenn ſie in der Stadt herumfragen, wer Du ſeyeſt, verwundert ſich der Eine über die Zuſammenkunft einer Armenſchule und eines brillanten jungen Edelmanns, und ein Anderer rühmt Deine Einbildungskraft (welches in dieſen Fällen hier nicht ausnehmend empfiehlt), und ein Dritter Deinen Haß wider die Ariſtokratie, und wie es in allen kleinen Städten zugeht, und bei meiner Ehre, einige Vornehme ausgenommen, iſt wahrhaftig Genf eine ſehr kleine Stadt, beſonders weil ſo viele geiſtreiche Leute mit nichts beſchäftigt ſind, als ein Haar in vier Theile zu ſchneiden, und alle Gradationen der Farben eines Nadelkopfs zu analyſiren. In allen ſolchen Dingen ſtelle Dir nie vor, daß andere Menſchen eben ſo uneigennützig und frei, wie Du, geſinnet ſeyen. Stelle Dir vor, daß es dem P. ſelbſt ziemlich wunderbar däucht, und er kennt Dich doch.

Dein Brief hat mich im Tiefſten des Herzens gerührt; es iſt unmöglich, rührendere und ſchönere Scenen zu ſehen. Deſto mehr ärgere ich mich, gleich als über eine Entheiligung, wenn man die ganze Sache dieſer guten Kinder als wie eine Leibrentenſpeculation behandelt. Hr. Tr. wird ſelbſt gewiß etwas geben, ich warte nur auf einen Augenblick, da ich ihn allein ſprechen könne. Wir können ihm alles auch zu Sanen erklären, oder ich kann ihn auf der Heimreiſe ſelbſt in die Schule führen; fünf oder ſechs Louisd'ors kann ich Dir verſprechen.

Ich habe nun das deutſche Recht erklärt, und hätte ſelber nie geglaubt, daß dieſelbe Verfaſſung ſo gar nichts tauge. Nun halte ich vier Lectionen über die Schweiz. Ich arbeite auch über die Vertheilung Polens. Wahrlich, der Zuſtand von Europa iſt ſo ſchrecklich, daß ich lieber weniger davon wiſſen möchte, und Handlungen der Mächte, wie ſie ſeit 8 Jahren vor unſern Augen geſchehen, würden mir in der Hiſtorie übertrieben geſchildert ſcheinen. Europa iſt wie vor dem Anfang aller Geſetze; denn das öffentliche Recht iſt untergegangen, und Privatrecht iſt im Süd und Deutſchland längſt verſchwunden, hängt in Frankreich von einem Einigen ab, iſt in Polen und Schweden im Jahr 1772 plötzlich erloſchen, in Rußland unbekannt, und wankend ſelbſt in England.

Viele ſprechen von einem zahlreichen Curs im künftigen Winter, aber ich ſchäme mich, das Gleiche zweimal nach einander zu leſen, und eine neue Abhandlung der gleichen Sache erfordert mehr Zeit, als ich habe. Ich begreife wohl, daß ich es werde thun müſſen, aber zugleich, daß ich zu gründlicher Erforſchung niemals Zeit haben werde, ſo daß ich nicht für das Publicum arbeiten kann.

Weidmann und Reich, Buchhändler in Leipzig, haben mir wegen der Schweizerhiſtorie geſchrieben, aber ich werde abſchlagen, weil ich keine Zeit habe, ſie zu ſchreiben; denn weder hiezu, noch zu Muratori, noch zu den Alten bleibt mir, weil ein Collegium erfordert, daß man alles auf Einmal ſtudire. Haller hat nicht in Göttingen, ſondern zu Roche die Phyſiologie geſchrieben.

146.

Boiſſiere, den 1 Febr. 1779.

Als ich in meinem Collegium die Religionsgeſchichte erzählen ſollte, beſchrieb ich den allgemeinen Urſprung des Glaubens an einen Gott, eine Vorſehung und eine Zukunft; hierauf den Urſprung der Abgötterei in der erſten Einfalt; alsdann das Verderben durch prieſterlichen Eigennutz und falſche Staatskunſt aller Geſetzgeber, woraus auch die Hölle entſtanden ſey; *tandis*, fuhr ich fort, *que toutes les religions se corrompoient ainsi, les Juifs en avoient une à eux*, worauf ich Moſen mit einem Adel, den B. ſelber bewunderte, beſchrieben und nach ihm David ebenfalls; Verfall der heidniſchen Religionen durch unumſchränkte Kaiſergewalt, Ungelehrtheit, Philoſophie und neue Sitten; Zeno und Epikurus, Lehrer der Großen, das Volk geneigt zu neuen Göttern; Verfall des jüdiſchen Glaubens durch die Pedantereien der Phariſäer, durch die Sorgloſigkeit bei den Sadducäern; Verfall der morgenländiſchen Religionen durch gnoſtiſche Streitigkeiten; Geburt Chriſti; nach ſeinem Tod beſonders Paulus Stifter ſeines Glaubens; Beſchreibung der Tarſenſer; von Wundern rede ich nicht, weil dieſes in die Unterſuchung der Wahrheit unſeres Glaubens gehört; Natur des Chriſtenthums: für alle Welt beſtimmt, lehrt es nichts, als was überall wahr und gut iſt, einen Gott, eine Vorſehung und eine Zukunft, weder Gebräuche, noch Prieſtergewalt; wie letztere es verdorben, zeige ich. Dieſes alles, nachdem ich erinnert, ich rede in der Politik nicht von den Geheimniſſen, und überhaupt von keinen übermenſchlichen Sachen, denn ich halte kein Collegium über die Theologie. Ich habe einen S—n, der ſehr orthodox iſt, und obwohl ich beſcheiden geſprochen, ſchien mir, er ſey unzufrieden, daß ich nicht von den Wundern rede; worauf ich, wie ich Dir einſt geſchrieben, von dieſen Sachen gar nie mehr zu reden vorſchlug, und ungeachtet alle Andern mich baten, habe ich es gehalten. Hierauf las ich dem Hern. Bt., wie die übrigen, auch dieſe Vorleſungen, worüber er mir freilich mit großem Ernſt verwies, daß ich nicht von Moſis Wunderwerken geſprochen habe, doch ich glaubte, ihm genugſame Erklärung darüber gegeben zu haben. Geſtern, als ich bei ihm war, hob er mit gewaltigem Ernſt an: er habe von einem ſehr ehrwürdigen Mann ausdrücklichen Auftrag, mir zu verweiſen, daß ich in meinen Vorleſungen mich öffentlich zum Unglauben bekannt und äußerſt ſchlimme Grundſätze gelehrt habe, worüber man ſich um deſto mehr aufhalte und ärgere, da ich bei ihm gewohnt habe; und beſonders verwies er mir, daß ich im Geſpräch die Reformation malheureuse genannt habe. Niemals habe ich dieſen Mann in ſolchem Eifer geſehen, er ſprach laut, heftig, wie begeiſtert, als hätte ich Gott verrathen, als müßte er durch ein Machtwort nun das Chriſtenthum in ſeiner Todesnoth erretten. Ich wurde ſehr zornig und ging heim. Nichts hat mich ſo erſchüttert; ich ſank faſt in Ohnmacht. Heut habe ich meinen Zuhörern ernſtlich vorgetragen, was mir verwieſen worden ſey, ohne B. zu nennen, und ihnen erklärt: ich wiſſe kein anderes Mittel, als ihnen künftig nur die Stellen der Verfaſſer zu leſen, ich werde keinen einigen Gedanken beifügen, meine Sache ſeyen Zänkereien gar nicht; wenn ich Moſis Wunder glaube, ſeyen jene Verweiſe dumm; wenn ich ſie nicht glaube, ſey dumm, wenn man ſich vorſtelle, im Fall man es mir ſagen laſſe, werde ich glauben; dumm, zu fordern, daß ich lehre, was ich nicht glaube; unnütz, mir zu verbieten, dawider zu reden, da ich nie dergleichen gethan, und mir anzutragen, die Theologie in der Politik vorzutragen; daß ich die Reformation darin, daß durch ſie die Schweiz getrennt worden, für dieſes Land hierin unglücklich genannt habe, ſey geſchehen, weil ich nicht gewußt habe, daß Calvinus zu Genf Gott ſey. Hierauf hielt ich eine Vorleſung, wovon ich kein Wort gemacht, alles aus dem Strabo und Plinius. Da ſie dieſes ſahen, und ich wegging, lieſen ſie mir nach und umgaben mich mit Bitten, das Begehren von XI dem Unverſtand eines Einigen (des S.) vorzuziehen, ſie wollen alles, was ich wolle, ſagen und thun, ich ſoll dieſe Dummheiten verachten, warum ich ſie ihrer Freundſchaft ungeachtet hiermit ſtrafen wolle? — Zwei gingen bis zum Thor mit mir — einer bis hieher — ein paar begehrten mich morgen zu ſehen — ſie gaben mir die ſchönſten Zeichen der Achtung und Zuneigung. Ich gedenke ihnen in einigen Tagen zu willfahren, aber ich geſtehe, daß B. mir bei dieſem Anlaß verzweifelt mißfallen hat. Ich habe dem Hrn. Tronchin meine Wiederholung dieſer Vorleſungen geleſen, ihm ſchien ſie faſt noch zu chriſtlich. Bis hieher meine Ketzerhiſtorie.

Als Voltaire den Handel des Calas in die Hände bekam, war er gar froh. Er kann uns nicht entwiſchen, ſagte er; entweder iſt der Kerl aus Religionshaß vom Parlament unterdrückt worden, oder er hat aus Religionshaß den Sohn gehangen, in beiden Fällen iſt's vortrefflich. Als der Sirven kam, ſprach er: Ah, gerädert worden ſeyd Ihr! und wie? „Mr., par contumace.“ Es iſt verdrießlich, ihr hättet in der That und lebendig auf das Rad kommen ſollen, dann wäre die Sache erſt recht gut!

Der

Der alte Vernet hat ſich in gedruckten Theſen in ſeinem 82ſten Jahre zum Arianismus bekannt.

Im Proceß mit der S. Vincent wollte Richelieu ſie einſt verwirren, und fing plötzlich an: Aber ſtellt Euch doch, Madam, vor den Spiegel, urtheilet ſelbſt, ob Euer Geſicht ſo viel werth iſt. Stellet Euch ſelbſt vor den Spiegel, erwiderte ſie, und urtheilet, ob ich um weniger es thun konnte?

117.

Philibert, ein vertriebener Franzoſe, der zu Genf lebte, betete: O Herr, je ne Vous demande que le nécessaire, mais un peu au large. Lantelme, deſſen Sohn jetzt Geſetzgeber iſt, betete: Oh Seigneur, je ne Vous prie point de me donner du bien, montrez moi seulement, où il est. Er zankte einſt; ſein Feind ſprach trotzig: Mais, Monsieur, j'ai Votre parole. „Eh bien, gardez-la. Sein Sohn lebt mit einem entführten Weib und luſtigen Töchtern und iſt Geſetzgeber.

Ich habe die Grafen Creppi kennen gelernt. Ihr Vater, von geringem Stand, hat als Generalpächter und nachmals als Finanzrath bei 11 Millionen geſammelt, wovon er jährlich 3 — 500,000 Pf. verbraucht und 50,000 an die Armen gibt. Den ganzen Adel hat er durch Darlehn gewonnen, wie er dann dem Hauſe Litta für geringen Zins die Morgengabe der jüngſten Tochter, die Caſtelbarco worden iſt, gelehnt hat. Beide Söhne hat er in Arbeit auferzogen; der, welchen ich kenne, hat in Cadiz Fortun erworben.

Als der Kaiſer zu Mailand war, ſind ihm 11,000 Bittſchriften wider die Pächter übergeben worden, auch iſt nach dieſem die Finanzverwaltung verändert worden.

In dieſem Kriege ſind alle Gelder der Jeſuiten, 600,000 Pf. aus der Kriegscaſſe, 200,000 Pf. freies Geſchenk der Geiſtlichkeit und ein paar Millionen Darlehn aus Mailand nach Wien gegangen. Durch die neue Münz-Evaluation ſind alle fremden Sorten zu unerſetzlichem Schaden der Handelſchaft herunter geſetzt worden.

Der Großherzog wird unter den italieniſchen Prinzen der beſte genannt. Er ſucht Einwohner in die Maremmen von Siena, welche dadurch geſünder werden würden. Zu dem Ende will er ihnen die freie Religionsübung erlauben.

Der Herzog von Modena hat nun die Inquiſition hergeſtellt. Auch kömmt ſie in Spanien wieder zu Kräften, doch unter dieſem König darf ſie nicht hinrichten. Sie wüthet wider Männer im Staat, auch Durchſuchungen wegen Büchern werden vorgenommen.

Florida-Blanca, den Grimaldi zum erſten Miniſter empfohlen, war aus dem ſimpeln Stand eines gelehrten Jünglings durch ihn erhoben worden; auch iſt er zu allen Ceremonien und Mittageſſen ſchief und verwirrt, aber ein Mann von Kenntniſſen.

Haſt Du nicht Gabriels, des vierten Prinzen von Spanien (wenn ich nicht irre) prächtige Ueberſetzung und gelehrte Ausgabe von Salluſtius geſehen? Er verſchenkt ſie und in der That, er ſoll Geiſt haben.

Wenn in eine franzöſiſche Garniſon Schweizer kommen, fragt man: Iſt's Infanterie? und antwortet: Nein, Schweizer; ſo werden ſie von der franzöſiſchen Infanterie, als wenn wir nicht ſelbſt Fußvolk wären, wegen des Betragens der Eidgenoſſen in allen Schlachten des vorigen Krieges unterſchieden.

Carl V. kam nach Vicenza; ein Bürger ging ihm entgegen und erbat von ihm den gräflichen Titel. Am Thore waren wieder zwei und erbaten den gräflichen Titel. Der Kaiſer fand einige, die im Wirthshauſe warteten und um den gräflichen Titel baten. Carl V wurde unwillig und gab ein Patent, in welchem alle Bürger von Vicenza zu Grafen erklärt werden.

Vor 20 Jahren fragte der Hr. Tr. den Voltaire, als er Geſchichtſchreiber geworden, ob er die Hiſtorie des Königs beſchreiben wolle: „Non, par dieu, le meilleur moyen de perdre la pension d'historiographe, c'est d'écrire l'histoire du Roi.“

1001 Hiſtorien wollte ich Dir noch ſagen, und endlich wollte ich Dich küſſen, mein einiger, und unter den Maroniers vertraut mit Dir ſchwatzen, und in hundert Ausdrücken meine Liebe zu Dir beſchreiben; von dem allem aber ſollſt Du nichts haben, bis Du auch mir alles, Dein Leben, Dein Leſen, die Räth und Bürger, die Sitten der Berner ꝛc. und vor allen Dingen das Maß Deiner Freundſchaft beſchreibeſt. Adieu alſo, Du kleiner Herzensteufel; mein Tyrann und Räuber meiner Stunden und meines Herzens.

Ueber Dein Schülchen hat mich Hr. Tr. mit Rührung gehört, und Claſon hat faſt geweint.

185.

Von der Boiſſiere, den 20 Febr. 1779.

Den 12 Hornung, indeſſen ich vergnügt ſtudirte, hat mein Vater ſeine letzte Noth vollendet, und ich habe ihn alſo nicht wieder geſehen, und meine Pflicht ihm nicht genug erſtattet, welches mich grämt. Jeder Tod, welcher mich rührt oder ſchmerzt, macht mich zweifach betrübt, weil außer denen, die ich verloren, jemand in der Welt iſt, mit welchem ich alles verlieren würde, und eben den der ſchönſte Tag ſchwarze Nacht für mich ſeyn würde: wer dieſer ſey, iſt niemand beſſer bekannt, als dem B., alſo, wenn Du mein Leben willſt, halte gute Sorge, das Deinige zu erhalten, und wenn Du nicht mein Leben der Todesnacht ähnlich machen willſt, unterlaß nie, mich unſerer Freundſchaft genießen zu laſſen. Was nun die Mama betrifft, bin ich entſchloſſen, ſie wöchentlich zu tröſten oder zu zerſtreuen; wenn es nothwendig iſt, will ich ſie beſuchen; ſo lange ich ihr unentbehrlich ſeyn ſollte, will ich ſie nicht verlaſſen, wie denn auch mir nichts Schmerzhafteres widerfahren könnte, als von dem, den ich liebe, verlaſſen zu werden. Indeſſen werfe ich mich blindlings in die Arbeit, alſo daß den Tag über mein Geiſt nie müßig iſt. Das Schlimmſte hat ſchon Lucretius bemerkt; wir können uns nicht vorſtellen, daß der Tod kein Leiden, und nach dem Tode Ruhe ſey, und meinen immer, die Verſtorbenen bedürfen unſer. Tauſenderlei Dunkelheiten umhüllen die Gegend jenſeits unſeres Grabes, doch was ich zu ſehen glaube, iſt eher tröſtlich. Es iſt unmöglich, einen geliebten Freund zu haben und nicht Unſterblichkeit eifrig zu wünſchen. Alles, was ich in Quellen und bewährten Schriften finde, ſammle ich unter die Jahre jedes Volks, um das Ganze endlich zu überſehen. Meine Unterſuchungen haben keine Gränzen, als die, welche meinem Leben geſetzt ſind, und was *Haller*, Bayle und Leibniz von der *Hiſtorie* gewußt haben, ſuche ich auch.

Dieſe Woche iſt mir angetragen worden, Mirabeau zu überſetzen, welches ich, wenn Du nicht mir anders rathest, abſchlagen werde, weil ich die Zeit beſſer anzuwenden weiß, dieſe Schriften gar nicht liebe, und wenn ich ſie lieb gewönne, dabei verlieren würde; und weil dieſe dreijährige Arbeit meiner Freiheit, meiner Begierde, Dich zu ſehen, und meiner Pflicht gegen die Mutter zuwider ſcheint.

Daß der Fayette zurückgekommen, ſcheint in der That etwas Mißliches für den Congreß oder aber für die Verbindung mit Frankreich anzudeuten.

Vierzehn Wochen hat Kinloch auf dem Weltmeer zugebracht und heftig mit einem Corſaren geſtritten. Mit leichter Mühe gab man ihm einen Paß zur americaniſchen Armee, und er iſt glücklich in Carolina angekommen.

Vor dem Collegium leſe ich meinen kleinen Claudianus; er iſt noch ſchön genug, beſonders wenn er den Plato malt. Schreckliche Gegenſtände werden am Ende und im Anfang des guten Geſchmacks zuletzt und am früheſten mit Glück gemalt; feine und ſchöne verlieren ſich früher.

Unter Rouſſeau's nachgelaſſenen Schriften iſt eine über Polen. Als die Conföderirten den Staat verändern wollten, wurden Mably, Rouſſeau, Frau Geoffrin, und wer bekannt war, um Plane erſucht. Es war um eine gemäßigte Erbmonarchie und Abſchaffung der Leibeigenſchaft ꝛc. zu thun. Auf Oeſterreich verließen ſie ſich beſonders; die Kaiſerin weinte mit Graf Wielhorski, und ſprach zu ihm: die Geſetze geſtatten ihr jetzt keinen Bruch, aber man ſoll ſicher auf ſie zählen. Die guten Conföderirten glaubten ihr. Als die Oeſterreicher in Polen einrückten, giengen ihnen die Augen noch nicht auf; ſie dachten daher, nun werde die Kaiſerin Polen beſchützen wollen. So giengen ſie zu Grund, und Polen mit ihnen. Dieſes hat Wielhorski dem Hrn. Tr. erzählt.

Wenn man das, was den Polen wegen ihrer Königswahlen, und was allen Völkern in Europa belehnte Rudolphen von Anhalt, Kurfürſt von Sachſen, mit der alten Mark. Er löſte die Lehensherrſchaft über Stargard auf; die Fürſten von Mecklenburg, welche Stargard von Brandenburg empfingen, erhob er zu unabhängigen Herzogen.

Indeß Karl das Kurfürſtenthum mit Nebenbuhlern und Feinden umgab, ereignete ſich eine, dem romantiſchen Geiſte der Zeit angemeſſene Gelegenheit, es im Innern zu erſchüttern: Rehbok, ein Müllner, gab ſich für den vor vielen Jahren verſtorbenen Kurfürſt Woldemar aus, der nach Uebung langer Buße von ferner Wallfahrt heimkäme. Der Kaiſer ermunterte dieſen Mann, machte ihm eine Partei, nannte ihn ſeinen Schwager. Durch dieſes Alles (da beſonders der ſächſiſche Rudolph den Rehbok gewaltig unterſtützte) wurde Ludewig von Bayern zu gänzlicher Ausſöhnung mit Karl genöthiget, worauf der Abenteurer für den erkannt wurde, der er war.

Nachmals verkaufte Otto, Ludewigs Sohn, um bequemer den ſinnlichen Lüſten zu dienen, das Kurfürſtenthum Brandenburg an Karl. Es hatten aber n. C. 1373.
die Kurfürſten große Domanialgüter auf den Marken; die Zölle ertrugen bei 160,000 Reichsthaler; das Land war von zahlreicher Bauerſame in ungleich mehr Dörfern als nun gebaut; übrigens der Güterwerth in Vergleichung mit unſerer Zeit wie eines zu zehn.

Karl der IV. vereinigte unter ſeinem Erbſcepter

wegen Carls II und Carls VI Tod und Nachfolger
widerfahren iſt, in Vergleichung ſtellt, iſt ſchwer
zu entſcheiden, ob die Wahlreiche oder Erbreiche
verderblicher geweſen; unſtreitig ſollte das Geſetz
regieren, auch wenn ein König nöthig iſt, über den
König, wie in England, alsdann ſtirbt es nie aus,
und kann vorſehen. Adieu liebſter Bruder, herz-
lich Geliebter.

119.

Boiſſiere, den 4 März 1779.

Die Collegien ſind mir über die Maße zu-
wider, weil ſie mich an Anderm hindern, und weil
ich ſie halten muß, und wenn ich den ganzen Abend
über gedacht, alle Auszüge durchſucht und mein
Collegium zum Theil geſchrieben habe, und am
folgenden Morgen dem folgenden Collegium vor-
arbeiten muß, und bisweilen doch nicht aller Ge-
ſellſchaft abſagen kann; über dieſes Pflichtbriefe
ſchreiben muß; iſt mir wahrhaftig unmöglich, noch
Briefwechſel zu führen; dieſes alles, obwohl ich
außer dem Haus und Abbot kein Menſchengeſchöpf
beſuche, und Abbot auch beſonders wegen der Col-
legien. Das allgemeine Gemälde bis auf den
Tod Maximilians, letzten Kurfürſten von Bayern,
habe ich vollendet, und 4 Stunden über Arabien
geleſen, und heute Afrika unternommen. —

Je näher ich zu meiner nähern Beſtimmung kom-
me, deſto deutlicher wird mir, daß wir nichts Klüge-
res thun können, als einander immer mehr lieben;
ich gedenke gegen meine Mutter alles zu thun, was
Herz und Pflicht mir befehlen, und alſo Du nicht
mißbilligen wirſt; von — aber ſprich nicht. Ich
bin entſchloſſen. Die Studien ſind mein Leben,
meine Würde, mein Amt, meine Wolluſt, mein

Reichthum und meine Pflicht. Hiezu wird Freiheit erfordert; von allen andern Dingen wenig, ſehr wenig; dieſes werde ich zum Theil haben, zum Theil ohne übergroße Mühe bekommen, und am Ende rechne ich auf die Freundſchaft. Es iſt alſo an eine Veränderung meines Plans nicht zu gedenken, und ich bin lebenslänglich der neun Schweſtern und meines Sanen-Apollons en dexteram fidemque!

Obwohl ich ungern überſetze, weil es eben ſo ſchwer iſt, als ausarbeiten, wo nicht ſchwerer, wirſt Du mich zum Ariſtoteles zwingen; wenn ich zu Dir komme, will ich ihn leſen; Abbot ſpricht mit großer Bewunderung von der Rhetorik, und hat ſie zu ſeinem Handbuch gewählt.

Alſo fängt nun die brittiſche Sonne wieder zu leuchten an. Holham, Barrington, Parker ſind beiſammen; Frankreich fürchtet für Martinique und 100 Kauffahrteiſchiffe; es iſt nun gewiß, daß im Congreß wider Frankreich eine Partei iſt; alles nähert großen Veränderungen. Ich bin verſichert, jener alte Geiſt, welcher von Rom auf Großbritannien geerbt hat, iſt noch nicht ausgeſtorben, und wird noch nicht unter Bourbon ſinken. Wie kann Bourbon ſiegen? D'Eſtaing hatte nichts als großen Haß gegen England in einem verbrannten Gehirn, und in America ſo ſchlechten Ruhm, daß, da er Gubernator von St. Domingo war, die Inſel ſich in brittiſchen Schirm hatte begeben wollen; und bei St. Lucien hat er nun ſeine Unvorſichtigkeit bewieſen; 600 dem Regiment hat er an einem engen Ort verloren. Indeſſen iſt ein Polizeilieutenant an der Spitze der Seemacht, ein Mann, der vor Kurzem den Dolmetſch eines arabiſchen Briefes ausgehudelt hat, weil derſelbe überſetzt: l'an de l'Hégire — „was will das ſagen Hegire, dummes Zeug!"

Ich leſe vor dem Collegium den Epiktet, er iſt voll Schönheit und Größe in einzelnen Capiteln; im Ganzen war es eine Sklavenweisheit, welche in Ländern ohne Vaterland noch Geiſt nützlich für Privatmänner ſeyn mag; denn überall iſt nur ſein Ich und Apathie, welches den Deſpotismus verewigt, weil ihm niemand widerſpricht. —

Gewiſſe Länder verdienen keine Hiſtorie, weil ſie kein Syſtem und keine Freiheit haben; dieſes leitet mich in der Wahl meiner Studien. Frankreich und Spanien werden meine letzten Unterſuchungen ſeyn; denn die Spanier ſind von Ferdinand und Mendoza getödtet worden, und in Frankreich iſt immer die ſich von Capetus an beſtändig ausbreitende Königsmacht, und beim Volke niemals Abſicht noch Standhaftigkeit, ſondern verſtandloſe Anhänglichkeit an Parteinamen, und ſchändliche Gefühlloſigkeit gegen alle menſchlichen Rechte. Ziehe die Alten in allem vor, denn die Wirkung des Klima's und ihrer Freiheit ſind beiſammen; daher ſind ſie gedoppelt merkwürdig, und überall bis auf Caligula waren Plane, oft vielhundertjährige; und wahrhaftig iſt erſtaunlich anzuſehen, wie dieſelben allen Veränderungen der Zeiten und Menſchen angepaßt wurden. Dieſes macht beſonders auch das neue Rom ſehr merkwürdig, denn man findet ſchon tauſend Jahre lang einen unſterblichen Geiſt im Papſtthum, den jeder Papſt annimmt und immer durchſieht; was wäre merkwürdiger, als wenn die Hiſtorie der Jeſuiten bekannt würde! So iſt Venedig dem gleichen Plane zugethan, und in allen Veränderungen des Italiens der mittlern Zeit iſt allezeit ein gewiſſer freier Geiſt ſichtbar; wahrhaftig den Muratori muß ich verſchlingen; es iſt auch die Alleinherrſchaft, welche Coſimo und Lorenzo durch Tugenden und Kunſt aufrichten, weit merkwürdiger, als wo Reunionen und Gewalt alles ausrichten.

Jedes Volk iſt nur, ſo lange es Efforts macht und bis es zum Genuß kommt, merkwürdig, ſo wie wir bis auf das Ende der Kriege. Wahrhaftig das Erſtaunlichſte in der Hiſtorie iſt — in einem Volk ein gleicher Freiheitsgeiſt in ſechshundertjähriger Unterdrückung, und wie derſelbe hervorgebrochen iſt, und endlich geſiegt hat, und hierauf die Geſchichte dieſes gleichen Volks, welche die von fremden Welten und neuen großen Männern wird, und in den Zeiten der Neuern das alte Schauſpiel von Großthaten erneuert: England; ich muß durchaus dieſes wiſſen. So iſt Schweden äußerſt merkwürdig, bedenke Canutſon, Sture, Waſa, Carln von Südermannland, Guſtav Adolph, Oxenſtierna, Banner, Torſtenſon, Carln Guſtaven, Carln XII. und endlich die ſonderbare Verfaſſung bis auf 1771.

Ich habe keinen brittiſchen Jüngling ſo eifrig und geiſtreich die Alten ſtudiren geſehen, als den Abbot, und er iſt ſo beſcheiden, und in allem ſo edel, ſimpel und in Sitten ſo tugendhaft.

150.

Wie ein Donnerſtreich war es mir, als ich geſtern hörte, daß keine Briefe da wären; ich ging heute früh auf die Poſt verlangensvoll. Dieſen Augenblick ſagt man mir das Gleiche. Lebſt Du, mein Freund, ſo ſchreibe mir zwo Linien. Lebſt Du nicht mehr, ſo flehe ich eine empfindliche Seele, die dieſes erhält, um Mitleiden und Nachricht, auf daß die göttliche Vorſehung auch mit ihr Mitleiden trage am Tag der Noth. Lebſt Du, und habe ich an Dir gefehlt, ſo wiſſe, daß ich in Deiner Gewalt bin. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo glaube ich Dich todt, wenn ich nicht mit nächſter Poſt eine Zeile von Dir habe. Lebſt Du, und ſchreibſt mir dieſe Zeile nicht, erwäge, daß Du es zu betrauern haben dürfteſt. Bedenke, daß ich ſchon ſonſt krank bin, und in welchem Zuſtand von jetzt bis zur nächſten Poſt! Mein einiger Troſt im Leben iſt noch das mon ami in Deinem letzten Brief. Bis zur nächſten Poſt will ich mich übermeiſtern, aus Furcht, zur Unzeit ohne Rettung auf ewig dem Schmerz zu unterliegen. Wenn ich in Deinem letzten leſe, Vous recevrez Büſching, ſchimmert mir noch einige Hoffnung, Du habeſt einen Brief beigelegt; gleich einem Schiffbrüchigen halte ich mich an jedes Rohr. Nach der Beſorgniß eines Fehlers von meiner Seite bin ich auf den Gedanken gerathen, Du habeſt einen begangen, wodurch Du Dir einige Verdrießlichkeiten zugezogen; wenn dieſes, denke, daß ich B. liebe, und nicht ein ätheriſches unfehlbares Weſen. Wenn Du aber Geld eingebüßt haſt, erinnere Dich, daß Dein Reichthum in Eigenſchaften beſteht, welche Dir das Glück nicht nehmen kann; wollte Gott, es wäre nur dieſes; mein Plan wäre gemacht. Arbeit für Deine und meine Bedürfniſſe. Haſt Du endlich in der Achtung deiner Mitbürger durch irgend etwas gelitten, ſo bedenke, wie wenige würdig ſind, Ehre oder Unehre auszutheilen, und alsdann wollen wir dieſe unſeligen Städte ihnen ſelbſt überlaſſen, und wohl ein Vaterland finden. Noch eins: ich gebe Dir die Hand darauf, daß, wenn der Fehler mein iſt, ich mich nicht aufwallender Verzweiflung, ſondern Deinem Rath überlaſſen will. Ueber alles iſt Ungewißheit Marter.

151.

Den 10 März 1779.

Hunc igitur terrorem animi tenebrasque necesse est
Non radii solis nec lucida tela diei
Discutiant, sed naturae species ratioque,

und Abbot hat es gethan; als er mich traurig ſah, kam er zu mir hinaus, und erſtlich ſprach er mir von Dir, wie gern er meinen Freund einſt ſehen möchte; und was meine tenebras betraf, gab er mir Recht, aber die Wiſſenſchaften und Freundſchaft geben Triumph über alles, und ich ſoll ihm verſprechen, ein Jahr im Temple an der Thames bei ihm zu leben, dann werde ich Manuſcripte im Tower finden, dann werden wir die Alten leſen, dann im Sommer in das Land Wales gehen, und auf ſein kleines Gut bei Shaftesbury; und nun wollen wir den Tacitus leſen. Dieſes leztere geſchah alſobald, und lucida tela diei ſtrahlten allenthalben wiederum hervor, und in wenigen Stunden ſchämte ſich der M. ſeines Briefs an Dich. Hier, im Haus, bemerkte man, daß ich bleich und ermattet war, und ich kann Dir nicht ſagen, wie freundſchaftlich die beiden Frauen, und auch der Hr. Tr. mit mir geſprochen haben, wie ſie alles begreifen und anfänglich Recht geben, und alsdann raiſonniren, daß man ſieht, man habe doch Unrecht. Mit Einem Wort: es iſt wieder Tag.

Huber hat mich um Folgendes gebeten: Die ruſſiſche Kaiſerin (dieſes aber unter uns) will die Sitten der Eidgenoſſen gezeichnet, welches Huber, der Sohn, ausführen will, daher will er in 8 Tagen in die Berge reiſen, und hat einige Jahre und beträchtlichen Aufenthalt hiezu beſtimmt. Er geht in das Land Sanen, weil die Hälfte romaniſch iſt. Er wünſchte zu wiſſen, ob nicht bei einem Landmann eine Penſion zu bekommen wäre, und ob Du ihm nicht einen Brief dahin geben wollteſt. Um dieſes haben beide mich gebeten. Er würde ein paar Monate bleiben. Wenn Du etwas thun kannſt, ſchreibe mir dieſes alſobald, weil er in acht Tagen abreiſen will. Hierum bitte ich Dich, damit nicht auch ich mit allen ſchönen Sachen, die ich von unſrer Freundſchaft zu ſagen pflege, ſchamroth beſtehe.

Bonnets Buch wird noch nicht verkauft, und Sauſſure's noch nicht gedruckt, welches ich nun zum hundert und erſten Mal einem gewiſſen Freund ſchreibe.

Ich habe vier Vorleſungen über Arabien, zwei über die Berberei, ſechs über Spanien und heut eine über Portugal geſchrieben.

152.

Boiſſiere, den 24 März 1779.

Ich weiß niemanden mehr zu ſchreiben, ausgenommen Dich. Dieſen Augenblick vollende ich mit gewaltiger Mühe das Gemälde der fränkiſchen Verfaſſung bis 814. In der That haben ſich meine Kenntniſſe mehr und weiter als je zuvor dieſen Winter über ausgebreitet, und ich hatte nie von allem ſo klare Begriffe. Ueberhaupt bin ich darüber ſehr froh, zu ſehen, wie reich für die Staatskunſt und wie unerſchöpflich ſelbſt nach Montesquieu, als der verſchiedenes nicht umfaßte, die Hiſtorie iſt. Es mag unermeßlich ſcheinen, alle großen Thaten im Staat und Krieg zu erforſchen, und was in dieſen Stücken der Geiſt aller Völker dargeſtellt hat, aber das Vornehmſte iſt, vividam vim animi durch die unaufhörliche Gegenwart des Geiſtes allenthalben und überall und immerdar zu nähren, ſich übrigens einzuſchränken, zwar nicht auf eine einige Hiſtorie, welches, wie ich ſehe, den Geiſt allzuſehr einſchränkt und allem ſchadet, aber auf eine Art Hiſtorie z. E. der Politik mit Entfernung deſſen, was bloße Meinungen betrifft; beſonders iſt alles leichter, wenn man die Quellen einig braucht, welches ich mir täglich zu ſagen brauche, denn es fällt nicht jeden Augenblick bei, was Quelle ſey, oder nicht. Unter dieſen Einſchränkungen hoffe ich eine große Kenntniß der Staaten aus der Geſchichte zu lernen, und beſonders, wenn ich dem Herrn Haller nachrechne, wie viel nur über die Arzneikunſt, nur in 40 Jahren, unter ſo vielen Zerſtreuungen, als Profeſſor, als Landvogt, als Appellationsrath und beſonders als Beobachter, dieſer große Mann hat können leſen; daher meine Abſicht iſt, alles zu erobern; um aber durch das Leſen den Geiſt nicht zu unterdrücken, täglich einige Stunden der Ausarbeitung zu weihen, da ich dann im Sommer die Schweizerhiſtorie, als das Erſte vor allem aus, unternehmen will; im Uebrigen halte ich für nützlicher, die andern Studien der politiſchen Hiſtorie nach der alten Art lieber zu kleinen Schriften als großen Syſtemen einzelner Geſchichten anzuwenden, der Geiſt unterliegt nicht, und auch der Nutzen iſt ausgebreiteter.

Ich fürchte Dein Glück faſt; vergeſſe nie, daß die Freundſchaft auch dazu gehört; was mich betrifft, wär ich troſtlos ohne unſere Freundſchaft.

Meine Meinung iſt nicht geweſen, daß Du den Huber nehmen ſolleſt. Was Abbot betrifft, im Fall er kommen könnte, geſtehe ich Dir gern, daß ich wünſchte, er dürfte zu Dir kommen; überhaupt wird er Dir nicht mehr Zerſtreuung noch Geſellſchaft zuziehen, als ich. Es iſt aber alles dieſes ungewiß, nur wünſchte ich zu wiſſen, ob Du mich wolleſt, vielleicht bedarf meine Geſundheit eine ſolche Reiſe.

Necker iſt äußerſt unzufrieden; die Americaner haben eine Rechnung, man ſagt, von 15 Millionen übergeben. Seit ſchon 10 Tagen gehen die auswärtigen Miniſter nicht an den Hof. Vergennes kömmt nach Paris, denn man weiß nicht, wie der Franklin zu empfangen iſt; man hofft auf Spanien wohl vergeblich! In Weſtindien iſt faſt Hungersnoth; ein gleiches Maß Korn koſtet 15 Liv. auf Jamaica, und auf St. Domingo 250. Ich habe den ausführlichen Bericht eines franzöſiſchen Officiers ab St. Lucien; es iſt ſchlechterdings unmöglich, ein vollkommneres Gewebe tollen Muthes und Stolzes, größerer Unbedachtſamkeit und Unordnung und Grobheit, als beim d'Eſtaing anzutreffen. Stelle Dir vor, welchen Eindruck ein ſolcher Freund in America gemacht haben mag! Nun kommen die Engländer von den Bergen her in Carolina. Von Kinlochs Pflanzungen her brechen ſie ein, und ich halte den Erfolg für ſicher. Die Georgianer haben in großen Haufen den königlichen Dienſt genommen. Die Pfälzer und Bergſcoten hinten in Carolina ſind immer Tories geweſen.

Als ich dem Abbot von Deinem Land erzählte, wo niemand über den andern klagt, erfuhr ich: daß das Gleiche bei den Gentoos geweſen ſey, ſo lange die Richter des Landes keine Proceßformen begünſtigten; ſeit einigen Jahren haben ſie 4 — 5 engliſche Richter, und nun 36,000 Proceſſe auf dem Zettel; täglich mehr, denn jeder thut, was er will, je unwahrſcheinlicher die Menge der Proceſſe macht, daß er den Ausgang oder die Strafe erleben werde.

Hier das Ende eines Gedichtes von Abbot auf den Zaar Peter I:

Jamque adeo positis coepit mitescere bellis,
Russia, jam senior placida sub pace quiescens.
Imperii fines princeps et dissita regna
lustrabatque oculis caroque fovebat amore,
jura dabat legesque viris: vultuque paterno
rite recognoscens numerat longo ordine gentes.
Quos Tyran inter magnique Borysthenis undas
late dives alit populos denso ubere gleba;
qui gelidum Tanain, vel qui Maeotidos undae
stagna colunt, vel qui septem super ostia Volgae
Astracani campos, secretum et littus Jembae,
quosque etiam arctoo mundi porrecta sub axe
arva tenent rigidis alte concreta pruinis,
sive ubi Zembliaco properans se immittere ponto
Irtisco ostentat regum monumenta priorum
antiquasque arces et vasta mole columnas,
seu qua Sibericos violento flumine fines
claudit Jenissa, aut longo quae maxima cursu
volvit aquas Lena et pelago premit arva sonanti.
Et qui longinque prope littora Kamschadalae
squallenti informes habitu cultuque ferino
Eōo extremas habitant sub limite terras:
scilicet hic, si vera fides, sese obvia contra
porrigit exiguo disjuncta America ponto.
  Hae tibi, Alexiada, laudes, haec omnia solus
Eruere obscura potuisti condita nocte.
solus et ad summum potuisti ducere culmen.

Adieu, liebe mich und ſchreibe nicht nur aus dem Geiſt, ſondern auch aus dem Herz, und nicht nur von mir oder Dir, ſondern auch von uns.

153.

Boiſſiere, den 27 März 1779.

Mein lieber B., wie zärtlich ich Dir zugethan ſey, fühle ich vornehmlich durch die Verweiſe meines

Böheim, Mähren, Schleſien, die Lauſitz und Brandenburg. Aber vor der Einführung ſtehender, diſciplinirter Heere war jede Volksgährung zum Umſturz einer ſolchen Macht hinreichend; wie dieſes zur Zeit ſeiner Söhne bewieſen wurde.

Dieſer Kaiſer gab mit Rath der Kurfürſten die
goldene Bulle. Sein Rath, Bartolus, entwarf
ſie. (Der Kaiſer gab dieſem Gelehrten, weil er
kein Edelmann war, das Wappen Böheims.) Auf
dieſe Weiſe wurde die Kaiſerwahl geordnet; acht-
n. C. 1356. zehn Jahre nach dem Kurfürſtenverein auf dem
n. C. 1338. Tage zu Renſe, wodurch das Reich von dem Willen
der Päpſte unabhängig erklärt worden war.

Eben dieſer Herr wurde Geſetzgeber Böheims: allein obwohl er die Tilgung vieler Mißbräuche, unter Anderm des gerichtlichen Zweikampfs bezweckte, die alte Freiheit aber ſo ehrte, daß er auf länger nicht als vier Wochen unentgeldlichen Kriegsdienſt von den Unterthanen forderte, dennoch wurden ſeine Geſetze, wohl wegen Uebergehung einiger hergebrachten Formen, von den Ständen nicht bekräftiget. Es iſt wahr, daß er die Gewalt der Großen einſchränkte, und auf Verſtümmelungen (wenn einer einem das Auge ausſchlage, oder Naſe, Arm oder Beine abhaue) das Moſaiſche Vergeltungsrecht ſetzte.

n. C. 1378 Unter Wenceslaf entwickelte ſich der zu Prag durch die Studien erregte Unterſuchungsgeiſt. Anfangs betraf die Parteiung (welche mit größter

Herzens, wenn ich Dir nur ein Wort in böſem Humor geſchrieben habe, und obgleich ich auf Deine Kenntniß meines Gemüths zu Dir wohl rechnen dürfte. Ich fühle täglich, mein einiger Herzensfreund, bei allen Verbindungen, und bei den Studien ſelbſt, wie Du vor allem aus mir unentbehrlich, und wie vollkommen Du biſt. Ich möchte immer Dir noch etwas zu geben übrig haben. Dein edles Herz, Deine Tugend, Liebſter, iſt mir noch weit lieber, als Dein ſchöner Geiſt, und von allen meinen Planen ſcheint die Wolluſt, bei Dir zu ſeyn, immer der Mittelpunkt und Endzweck. Schreibe mir bisweilen umſtändlicher, mache mich zum vollſtändigen Zeugen Deines Glücks und Fortgangs, und, ich bitte Dich, guter edler B., flechte mich immer in Deine Plane ein, und rechne, daß die Studien mich Deiner würdiger machen werden, als nie. Ich bin ſehr vergnügt. Von meiner Langenweile habe ich mich ermannt. Ich ſehe oft Abbot, ihn auch würdeſt Du lieben, er iſt ein vortrefflicher Menſch, und ſo tugendhaft und geſittet, daß ich noch niemand von ſeinem Alter gefunden habe, und im Charakter iſt er immer glücklich. Hier im Haus geht es allezeit gleich. Beim Huber haſt Du im ganzen Haus gewaltig Ehre eingelegt; Vater und Mutter und Sohn haben Deinen Brief bewundert. Wenn ich von Dir ſprechen höre, werde ich roth, als wenn man mich in das Geſicht lobte.

Pondichery und Chandermagor ſind erobert. In allen Stücken iſt unglaublich, wie elend alles verſehen, und wie muthlos nun Frankreich iſt. Guadeloupe und Martinique laufen große Gefahr. Aus allem iſt abzunehmen, daß wir mit unſerm Bundsgenoſſen ſo wohl verſorgt nicht ſind; wenn er auch mächtig wäre, würden wir dieſe Leute mit ihren Sitten in unſrer Schweiz niemals ertragen können.

Wenn

Wenn ich in Regierungen wäre, würde ich in dieſer Verfaſſung mich weniger um die Erhaltung derſelben, als um die wahre Aufklärung des Volks bekümmern; denn jene zu behaupten, ſcheint allzuſchwer; dieſe erobert uns niemand ab, dieſe wird unſer Volk in alle Welten und überall frei hin begleiten. Ich glaube, daß die Americaner, welche nun allem Anſehen nach wieder zu England, aber in eine neue Freiheit gebracht werden werden, von allen Unterdrückten der alten Welt in Kurzem einen unglaublichen Zufluß erhalten werden. Mit Einem Wort, was Du und ich erwählt haben, kann uns niemand nehmen, eben dieſes wollen wir auszubreiten trachten.

Meiner Galeerenarbeit und meiner Betrübniß über die Traurigkeit meiner Mutter ſetze ich Dich entgegen, und was ich zu thun habe nach Deinem Willen und meiner Pflicht; es iſt nichts, das mich ſtärker ermuntere. Von Dir täglich zu reden, iſt meine Luſt.

Ich bin bei Philipp IV im Collegium. Ich ſetze dieſe Jugend in Erſtaunen durch meine Urkunden.

Was arbeiteſt auch Du? Im Sommer geh ich zu Muratori. Adieu, denn es iſt Mitternacht, es koſtet mich aber allezeit, von Dir zu ſcheiden, erſter beſter vertrauteſter Zeuge meines Lebens und Herzensfreund, welchen ich küſſe und an meine Bruſt drücke. Deine Hand!

P. S. Ich finde, daß ich Dir nichts geſchrieben habe, aber verzeihe mir, ich bedurfte Dir dieſen Brief nur aus Liebe zu ſchreiben.

154.

Boiſſiere, den 2 April 1779.

Das Vergnügen, welches Du mir gemacht haſt, war mir nicht unerwartet, weil ich ſchon lange daran gewöhnt bin, alles, was mein Glück vergrößert oder befeſtiget, und meine Arbeit beſordert, von meinem liebſten Freund zu erwarten. In allem, was Du über mich ſagſt, haſt Du Recht, es iſt bisweilen ſchwer, nach langer Langweile, und überhaupt nach einer Jugend, wie wir beide die unſrige oft haben zubringen müſſen, ſich an das Glück zu gewöhnen, und Gram iſt Gewohnheit geworden; doch nimmt es bei mir täglich ab, und ich habe hievon manche Beweiſe. Dieſen Winter iſt, wenn ich je eine Ungeduld fühlte, die Schwierigkeit vieler ſchweren und langweiligen Arbeiten Schuld geweſen, weil ich Anderes verſäumen mußte, und im Staat- und Privatleben iſt Unordnung von allem Unglück die Quelle; dieſes ein für allemal.

Eine Kleinigkeit hat mir geſtern Vergnügen gemacht. Ich ſah beim Abbot ein Pittſchaft mit ſeiner Deviſe, welches mir ſehr wohl gefiel, und ich fragte ihn, mie viel es gekoſtet und wo? als er mir ein anderes in die Hand drückte mit meinem Namen und eben derſelben Deviſe, welches er mir heimlich hatte machen laſſen. „Erinnert Euch, ſagte er mir, Eures Abbot's nur ſo lang, als dieſe Deviſe der Charakter ſeines Lebens iſt; αιεν αριστευειν και ὑπειροχον εμμεναι αλλων, iſt von Homerus und heißt: immer große Tugend üben, und vor andern hierin ſich auszeichnen.

Ich habe unſäglich gearbeitet. Beſonders freut mich die lichte Ordnung, die täglich mehr in den ganzen Plan aller meiner Studien kömmt, alſo daß ich alles Unzweckmäßige abſondere. und aus allem ein Ganzes machen, und meine Schritte gleichſam zählen kann. Ich freue mich kindlich, Dich zu ſehen, und über dieſes alles mit Dir zu reden. Ich habe ein gewaltiges Buch von Campbell über Großbritannien angefangen, ein ſchrecklich gelehrter, ganz und gar von allem Geſchmack entblößter Mann, der mir den Preis der Quellen deſto fühlbarer macht.

Den Garten baue ja. Welches göttliche Vergnügen, daß auch Du des Lebens zu genießen anfängſt, und wie viel wollen wir mit einander ſtudiren! Die Schwierigkeit, für Briefe Zeit zu finden, die Leichtigkeit, welche ich habe, wenn es auf Briefe an Dich ankömmt, beweiſ't mir täglich mehr, daß, je mehr ich mich den Studien widme, ich im Leben und in der Freundſchaft mich auf Dich einſchränken werde. Adieu, Liebſter; empfange meinen Dank, Du haſt mir wahres Vergnügen gemacht, mehr, als auf eine Art. Vergiß alſo die Bücher nicht. Adieu, mein Herzensfreund; Crede mihi, φιλοσοφωμεν! juratus enim tibi dicere possum, nihil esse tanti, und vor der Baretlijagd warne Dich der alte Spencer:

> to waste long nights in pensive discontent
> to speed to dey, to be put back to morrow
> to feed on hope, to pine with fear and sorrow
> to have thy askings, yet wait many years,
> to fred thy soul with crosses and with cares
> to ead thy heart through comfortless despairs
> to faun, to crouche, to wait, to ride, to ronne
> to spend, to give, to want, to be undone —

Ein Buch, das Du nicht ohne einiges Vergnügen leſen wirſt: Hurd's Dialogues.

Noch einmal Adieu, mein guter Freund, ich bin ewig Dein.

155.

Boiſſiere, den 7 April 1779.

Zwei Worte, dieſes Portrait hat mir die Frau Bonnet gegeben, für dich. —

— Ich ſchätze dich glücklich, für mich ſo oft thun zu können, was ich in Deinem Fall für Dich ebenfalls mit herzlichem Vergnügen gethan haben würde: unſer Schickſal iſt aber nun ſo, daß Du geben kannſt, und mir nichts als empfangen übrig bleibt, welches eigentlich das Schwerſte iſt, ausgenommen von Dir.

Ich beſchreibe von heute an meinen Zuhörern das deutſche Reich, ich durchgehe den Rodel des Reichstages und beſchreibe den Urſprung und Fortgang der großen Häuſer, worauf ich beſonders handle: vom Reichstag ſelbſt und von ſeiner Gewalt; von der kaiſerlichen Macht; von den Kreiſen, von der Verfaſſung unter den Fürſten, von der höchſten Juſtiz des Kammergerichts und Reichshofraths, von der Juſtiz in jedem deutſchen Land, von den Reichsſteuern und von der Finanz jedes Fürſten, von den Reichstruppen und von der Kriegsmacht eines jeden; vom Zuſtande der deutſchen Verfaſſung und ihrem Einfluß auf Europa.

Blackſtone und Ariſtoteles überzeugen von der Nothwendigkeit, mit politiſchen Studien die Civilrechtsgelehrſamkeit zu verbinden; daher ich meine Auszüge darnach einrichte, dieſen Theil der Staatsverfaſſung auch zu kennen, welches die Erfüllung Deiner Prophezeyung iſt. Ueberhaupt ſcheint aus der Ausarbeitung meiner Collegien mit der Zeit ein Werk von einer neuen Art entſtehen zu können.

Im Uebrigen iſt meine Geſundheit gut. Hier geht es nach unſern Wünſchen, zu G. ſo wie Du mir geſagt haſt: nämlich gut, weil ich nur alle 10 bis 12 Tage hingehe. —

Heut iſt unmöglich, Dir mehr zu ſchreiben, wegen des Reichs. Alles dieſes Dir zu leſen, würde mir ein Göttervergnügen machen. Lebe wohl und liebe mich. Ich befinde mich in der ſonderbaren

Lage, durch alle Proben von Freundſchaft, welche Du mir gibſt, oft bis zu Thränen gerührt zu ſeyn, ohne es Dir ſagen zu dürfen, denn alsdann ſcheint mir alles an Dir ſo natürlich und erwartet, daß ich fürchte, darüber beſonders gerührt zu ſcheinen. Dem ſey, wie ihm wolle, bin ich ewig Dein, mein lieber und edler B., ewig und ganz!

156.

Boiſſiere, den 1 Mai 1779.

Das Annualregiſter, deſſen hiſtoriſchen Theil Burke ſchreibt, iſt ein wohlgezeichnetes Gemälde des Zuſtandes der Staaten, und wenn es vom Anfang Roms bis hierher ginge, hätte die ganze Hiſtorie eine andere Geſtalt.

Abbot iſt für ein paar Wochen nach Neuſchatel, alſo daß ich allein bin. Ich befinde mich wohl, ausgenommen, daß die tägliche Anſtrengung zur Compoſition, oder was weiß ich, meinem Nervenſyſtem eine gewiſſe Empfindlichkeit gegeben, deren Folge im Studiren eher gut, im übrigen Leben aber wahrhaftig unbequem iſt, weil kleine Unannehmlichkeiten hiedurch unendlich vergrößert werden, doch verliert es einen Theil dieſer Wirkung, ſobald ich mich der Urſache erinnere. Den Studien aber ergebe ich mich mehr und mehr, denn ſie ſind mein Glück, ſie und Du! Aber mein Freund läßt mich lange ſchmachten, warum keine Briefe. Aus Frankreich und England iſt nichts bekannt; aus Italien, daß das mailändiſche Volk an allen Orten herumreiſe, an die Canäle wandern muß, denn alle Waſſer verſiegen in halbjähriger Tröckne.

Die Schweizerhiſtorie, die ich für mein Collegium ausgearbeitet, hat mir bittere Vorwürfe gemacht, mit Bekanntmachung ſo unbekannter und ſonderbarer Dinge ſo ſehr zu zaudern, und wahrhaftig wünſchte ich ſehr, hiezu ein halbes Jahr Zeit zu gewinnen, wahrhaftig, es iſt eine der alleraußerordentlichſten Geſchichten. Wenn ich ſie ſchreibe, will ich nichts Anderes leſen, als die alten Geſchichtſchreiber, aber nicht mehr über jede Redensart eine halbe Stunde ſpazieren gehen, ſondern ſchnell ausarbeiten, weil der Geiſt ſonſt erſchlafft; ich ſehe aus Vergleichung meiner Collegien, daß es nicht meine Sache iſt, ſchrittweiſe langſam fortzurücken, und wenn ich die bedenke, welche ich dieſen Winter über als die Geſchichtſchreiber anderer neuen Völker kennen gelernt, ſcheint mir klar, daß zwiſchen den Alten und ihnen der Unterſchied weniger in der Schreibkunſt beſteht, als im Charakter, weil wenige heutiges Tages, was ſie beſchreiben, lieben oder haſſen, ſondern ſie lieben die bevorſtehende Penſion, und haſſen die Mittelmäßigkeit ihres Standes. Mit den Genfern, auch den Hrn. Tr. nicht ausgenommen, bin ich darum in dieſem Stück unzufrieden, weil ſie um des üblen Ausgangs ihrer Streitigkeiten willen alle Gedanken gemeinen Wohls aufgegeben, und angefangen haben, die Hoffnung, es zu befördern, ſelbſt für lächerlich zu halten, alſo daß alle epicuriſch werden. Es iſt ſonderbar, daß nun hier jeder ſeine Adelsbriefe geltend zu machen ſucht; nun die Republik zu Grund gegangen iſt, haben ſie alle Gedanken auf die benachbarte Monarchie gerichtet, und in ſolchen Staaten iſt Adel ein Vortheil.

Die Verhandlungen des Parlamentes haben mir dieſe Tage über bewieſen, daß, wie Schweden durch eine ſchnelle Unternehmung fiel, England langſamem Sittenverderbniß unterliegen wird, und beides folgt aus den Verfaſſungen. Der brittiſche König wird nach und nach durch die Gewalt, Würden zu geben, allmächtig, zugleich ſucht er den Soldaten an ſich zu ziehen, endlich läßt er durch ſeine Clienten im untern Haus Dinge unternehmen, wodurch das Haus dem Volk gleichgültiger wird. Es wäre merkwürdig, von der Bill der Rechte an die mannichfaltigen Künſte des Hofs in allen ihren Geſtalten zu entwickeln; ſchon in den letzten Jahren finde ich ungemeine Kunſt. Was mich zuweilen von der neuen Hiſtorie abſchreckt, iſt, weil wahrhaftig, was nun die Deutſchen thun und worinnen ihnen alle nachahmen, faſt nicht beſchrieben werden darf. Postquam plerique principes laudanda facere desierunt, satius duco, multa scire, pauca dicere, scrutatorem omnium esse, quam non laudanda commendare, aut rursus cum malignitatis opinione reprehendere. Auf der andern Seite iſt unſre Zeit vortrefflich für die Geſchichte, weil nichts merkwürdiger iſt, als dieſer letzte Kampf der ſterbenden und anderswo auflebenden Freiheit, auch haben die großen Männer nie in den ruhigen Zeiten gelebt. Du aber, quae circumvolitas agilis thyma? was denkſt, lieſeſt, ſchreibeſt auch Du, mein allerliebſter Freund? wann werden wir einander die Früchte dieſes Winters zeigen?

Albrechts von Bonſtetten Schweizerhiſtorie iſt in der That an ſich ſelbſt merkwürdig, und als das allerälteſte Buch von der Schweiz überhaupt. Ich dächte, wir ließen einen Theil davon in Büſchings oder Lebret's Magazin drucken. Wenn Du willſt, will ich einem von ihnen ſchreiben, und eine Vorrede zum Bonſtetten machen.

157.

Boiſſiere, den 8 Mai 1779.

Mein Collegium hat mich in einem Stück gewaltig betrogen: ich befürchtete, nicht genug Materie bis in den Mai zu haben, und nun gebe ich wöchentlich ſechs Vorleſungen, jede von anderthalb ſtarken Stunden, und habe Mühe, dieſen Monat noch zu endigen. Ich freue mich, vieles Dir zu leſen, z. B. ein großes Capitel über die Maximen, wodurch Bern entſtanden und erhalten wird, und viel Anderes. Hr. Tr. will immer zu Dir kommen, in dieſem Fall mußt Du mich nachmals ein paar Wochen lang allein haben, denn ſonſt wäre das ganze Jahr profectus. Wie ich mich voraus freue, in Ariſtoteles mich zu erholen!

Du, mein liebſter Herzensfreund, biſt allzunachläſſig. Im Fall Dir etwas mißfallen haben ſollte, weißt Du nicht, daß wir einander verſtehen müſſen, und ich nehme alles zum voraus zurück. Mein einiger Freund verläßt mich.

Wenn ich vollendet habe, will ich durchaus mein Buch ſchreiben, und ſchnell. Uebrigens, da ich nun faſt alle Staaten durchwanderte, ſcheint mir das Beſte, einige Zeit anzuwenden zu einem richtigen Begriff des Gegenwärtigen, und im Uebrigen, wie ich angefangen, am andern Ende der Hiſtorie fortzufahren, um ſo den Urſprung der Dinge, und was alles nun iſt, nach und nach zu lernen, und es iſt äußerſt ſchön, ſeine Schritte zählen zu können.

Vergib der Arbeit, wenn ich bisweilen geklagt habe, und ſchreibe es nicht einer natürlichen Unzufriedenheit im Charakter zu.

Heut habe ich Deine Hiſtorie von Raguſa vorgeleſen; ich bedurfte bei der Copie kein

Wort abzuändern. Wie vortrefflich Du ſchreiben würdeſt! wie reich Du wäreſt, wenn der Jfr. Säckelmeiſter nichts hinterlaſſen hätte, und Ausbürger geweſen wäre!

Jſt dieſer Marſch richtig? Die Caſtanien verläßt man zu Oberhofen, den Wein zu Merligen, die Nüſſe zu Meyringen, die Buchen und Eichen zu Guttannen, die Tannen zu Handeck, die Lärchen höher, dann pinestri chamarrhododendra und vaccinia, Schafweiden, Felſen und plantulae dodrantales, dann salices orbiculato folio non unciam calice altae, ranunculus villoso felicis Plateri, Schnee und Schutt comminuta in atrum madidumque pulverem. Haller ſagt es.

Wahrhaftig über Bern darf ich faſt nicht ſchreiben, weil ich ſo viel Gutes von dem politiſchen Scharfſinn dieſer Verfaſſung (einer der vollkommenſten) zu ſagen habe, daß man es nicht glauben und meiner Parteilichkeit wegen Dir zuſchreiben wird. Jn der That, es iſt ein vortreffliches Syſtem.

Jch kann mich nicht enthalten, Dir Arthur, des Prinzen von Wales, Heirath mit Catharina von Aragon zu beſchreiben. Heinrich VII gab dieſes Feſt: ein Caſtell auf Rädern von 2 verkleideten Löwen, einem goldenen und einem ſilbernen, von einem Hirſch mit goldenen Hörnern, und einem Elfe gezogen; 2 Männer in jedem Thier; im Caſtell 8 Jungfrauen, und in jeder Ecke ein Thurm mit einem kleinen Kind, alle ſingend. Hierauf kam auf Rädern ein Schiff mit einer Jungfrau; aus dem Schiff ſtiegen Hoffnung und Verlangen als Ambaſſadoren der edlen Ritter vom Berg der Liebe an die Jungfrauen im Caſtell. Aber dieſe wollten durchaus nichts davon hören. Da kam auf Rädern ein Berg, der Berg der Liebe mit

Bitterkeit geführt wurde) metaphyſiſche Spitzfindigkeiten, die Realität oder bloße Nominalität allgemeiner Begriffe. Nachmals wurde ſie durch Nationalhaß erhöhet, indem die Böhmen in dem akademiſchen Senat (wo nach den vier Nationen votirt wurde) drei Stimmen forderten. Da gaben die übrigen drei Nationen dem König ihre Urkunden, Inſiegel und Matrikeln zurück, und viele tauſend Studenten, ihre Lehrer und Meiſter verließen Prag.

n. C
1409.

Die zweifache Gährung vermehrte ſich durch Religionsſtreitigkeiten. Johann Huß, durch Kenntniß der bibliſchen Grundſprachen, beſonders durch edle Tugenden ein vor ſeinen Collegen ausgezeichneter Mann, Rector der Univerſität, eiferte gegen Mißbräuche, welche während einer langen Periode von Unwiſſenheit und Geduld ſich in der Kirche eingeſchlichen hatten. Als die Kirchenverſammlung in Coſtanz zuſammen kam, ſandte der König Sigmund Heinrich von Löffl nach Prag, um Huß und ſeinen gelehrten Freund Hieronymus, unter Zuſage ſichern Geleites, dahin einzuladen. Die Prälaten haßten den Sittenrichter; ſie gedachten, die emporkeimende Kühnheit freier Unterſuchung nieder zu ſchlagen; Sigmund wurde hingeriſſen, ihrem Eifer beizuſtimmen. Huß wurde verurtheilt; vergeblich beriefen ſich die Böhmen auf das königliche Verſicherungswort. Er wurde von den Biſchöfen dem weltlichen Arm, der Seele nach dem Teufel übergeben; „und ich" ſprach Huß „übergebe meine n Rittern, und emblematiſchen Bannern. Da mußte ſich das Caſtell ergeben. Da tanzten ſie zuletzt alle, wie auch der ganze Hof. Heinrich VIII. Arthurs junger Bruder, konnte ſeinen Staatsrock nicht leiden, und warf ihn ab, tanzte in der Jacket mit Margarethe, ſeiner Schweſter.

Es iſt vor einigen Jahren zu Newnham in Gloceſtershire eine Frau Keith im 133ſten Jahr geſtorben, und hat ihr Gut ihren 3 Töchtern hinterlaſſen, davon die jüngſte damals 109 Jahr alt war. In Croatien iſt 1771 Macdonall, ein Irländer, der Vater deſſen, der zu Cremona 1702 den Marſchall Villeroi gefangen, geſtorben. Der Villeroi hatte 10,000 Louisd'or und ein Regiment vergeblich angeboten, obwohl Macdonall arm war. Oft wenn der Vater gefragt wurde, wie er ſich ſo friſch erhalte, ſagte er: durch die Erinnerung an die edlen Thaten meines lieben Sohns.

Die Engländer beſchreiben die meiſten Schriftſteller unſerer Zeit gut mit einem Wort: light Summer reading, wie man für den Sommer flutte Röcke macht.

Der Herzog Chartres wüthet mit Graf Artois. Unlängſt gaben ſie einen Ball; und machten Claſſen: ſchöner, mittelmäßiger und ſcheußlicher Damen; die Gräfin Fleury kam. Da rief der Chartres laut: o unter die Scheußlichen. Eine Freundin ſagte es ihr; da antwortete ſie auch laut: laissez le faire, Mr. le Duc ne connoit pas les signaux, mais il fait très-bien les signalements. Er verbarg ſich.

Adieu Zauberer, der mich zwingt, ihm zu ſchreiben, ohne eine Linie für mich zu zeichnen, und vergeblich würde ich drohen, zu ſchweigen: welches Unglück für mich, wenn ich es halten müßte!

158.

Valeyres, den 11 Mai 78.

Der ganze Frühling lacht und athmet aus allem; das Gras iſt hoch und ſchön und ſtolz und ſcheint lebendig, die Heckenroſen duften ab den Zäunen, und alle Spaziergänge zwiſchen den hohen Spalieren ſind Paradieſe, vom ſanften Jasmin wandelt man zur ſtärkern Gelderroſe, und alle Nelken in ihrer orientaliſchen Pracht prangen am Rand unſerer Terraſſen. Wie ſchön, daß alle Fenſter offen ſind und alles lichte iſt bis an den ſpäten Abend. Alle Menſchen in allen ihren Kräften friſch, und wer nicht lacht und munter iſt, iſt eben ſowohl eine Lehre, als der andere eine Erquickung. Komm, Freund, Geliebter, ich kann mich nicht enthalten, mich bei Dir zu ſehen an den Fuß Deiner Alpen; verſenkt in hohen Blumen. Da Du mir nicht ſchreibſt, ich weiß nicht warum, habe ich unternommen, täglich ſechs Deiner alten Briefe von Anfang an zu leſen, denn im Glück bedarf ich Deiner ſowohl, als in andern Zeiten, und wenn ich unſerer Freundſchaft von dem hölzernen Saal an durch Italien und manche Reiſe und manche weiſe Freude und vergeblichen Verdruß folge, und immer Dich, Dein edles göttliches Herz, Deine tugendhafte und unveränderte Liebe finde, vergeſſe ich darüber, daß Du mich nun vergiſſeſt. Es iſt kein Tag im Leben, da ich meines Freundes nicht bedürfte, keine kleine Handlung noch Freude, noch Traurigkeit, von denen ich ihn nicht gern theilhaftig machte, und ich nicht gern von ihm wiſſen und mit ihm theilen möchte. Gedenke! nur 4 Wochen! wäre ich einſamer, wenn das Weltmeer uns trennte, und wie lange gedenken wir zu leben, um dieſe Verſchwendung zu ge-

Gatten. Weiß ich denn, was Du thuſt, wie Du lebſt, ob Du geſund biſt, was Dich freut, was Du gerne ändern möchteſt, Plane, Empfindungen, die Du haſt. Mein Lieber, die Natur iſt in vollem Leben, und warum lebe allein ich nur halb!

459.

Boissière, le 20 Mai 79.

Corrige cela!

Le gouvernement de Berne, disois je dans ma leçon, s'est formé dans le silence, et peu à peu à mesure que les besoins de l'état sembloient exiger quelque changement. Ces changemens furent toujours faits par le gouvernement, qui n'attendoit point, que le peuple les fit, ainsi on lui sçut toujours gré de ce, qu'il ne pouvoit pas s'empêcher de faire. En même tems il n'y eût jamais de sédition, qui eût coûté du sang. C'est celui de tous les gouvernemens, dont les revolutions se sont faites avec le moins d'éclat. Car il avoit été composé dès le commencement d'une noblesse, qui fesant corps avoit des maximes. Ces maximes se ressentant de l'esprit militaire, qu'elle avoit, donnérent lieu à l'établissement du plus puissant état dans la république fédérative.

Quand il s'agissoit de le conserver, ceux qui le gouvernoient, n'ayant aucune force militaire étrangère, ne pûrent le conserver, que par le peuple, de sorte qu'ils fûrent obligés de rendre au peuple la conservation de l'état fort intéressante, ce qu'ils ne pûrent faire, qu'en rendant sa position plus heureuse, qu'aucune autre ne pouvoit l'être.

Le Conseil du 200 étant devenu souverain à mesure que la ville acquit la souveraineté, on le rendit assez nombreux pour qu'il fut proportionné à la multitude des citoyens. On prit soin de ne pas trop multiplier ces derniers, ce qui fut établi il y a près de 400 ans. Ensuite on eût soin d'y admettre deux sortes de membres: les descendans de cette antique noblesse, dont le sang et les trésors avoient cimenté cet état, et dont chacun avoit appris de ses ancêtres à révérer les noms, et on y mit ceux des citoyens, qui par leur fortune ou le nombre des gens, qui leur étoient attachés, auroient pû devenir dangereux, s'ils avoient été hors du gouvernement (en même tems on n'y mit pas tous ceux, qui sembloient devoir y entrer à cause de leur crédit pour qu'on ne crût pas, que de se donner l'air d'un homme dangereux fut un moyen de parvenir). Mais on opposa un grand nombre des familles moins puissantes à la puissance des grandes familles pour maintenir l'équilibre. On croit même, que ceux, qui les premiers ont donné la préséance dans le Sénat aux membres de six familles de la plus ancienne noblesse, l'ont donnée fait pour leur attirer la jalousie des autres et pour les obliger à d'autant plus de modestie. Comme il n'y a rien de parfait dans les choses humaines, les Bernois crûrent, qu'il seroit dangereux de trop compter sur les vertus de ceux, qui élisent le conseil souverain, et comme il étoit difficile de croire, que l'amour de la patrie pût toujours vaincre les inclinations naturelles, la république permit d'écouter ces inclinations, pour statuer plus efficacement jusqu'où il seroit permis d'aller. Enfin pour que chacun pût espérer, on introduisit la maxime de donner part au gouvernement à chaque élection du conseil

souverain à 6 — 8 familles, qui depuis long
tems n'y avoient point eu part. De plus o
introduisit l'usage très-ancien de ne faire qu'u
seul sénateur de la même famille, et pour cou
per court à l'intrigue, de donner les bailliage
par le sort. Enfin comme on s'appercût de l
diminution dans le nombre des familles, o
établit, que chaque baillif devoit être mari
ou l'avoir été pour que l'Aristocratie ne dégéné
rât point en Oligarchie. Comme on craignoit
que l'extrême pauvreté ne séduisit à l'injustic
ou à des entreprises dangereuses, on permit
que différentes familles, pour soutenir cett
dignité, qui vient de l'aisance, eûssent de
caisses de famille pour ceux de leurs membres
qui étoient dans le besoin, mais bientôt o
craignit, que ces caisses de famille ne donas
sent trop de pouvoir à des familles, qui au
roient des trésors à leur disposition, et o
modéra la somme, qu'il seroit permis d'avoir
Puis comme les citoyens ne pouvoient pas es
pérer de parvenir tous au gouvernement mê
me, on eût soin de ne donner qu'aux simple
citoyens toutes les places du second ordre, don
plusieurs sont aussi riches et davantage que le
places du premier rang. Comme ce n'est qu
la conjuration d'un parti, qui le rend dange
reux, les anciens Bernois previnrent les rassem
blemens et qui pouvoient y donner lieu. Vo
yant ce que les tribus produisoient dans le
autres villes, ils employérent plus de 80 ans
résister aux entreprises de leurs propres, *abba
yes*, et firent de l'Acte contre les Tribus un
loi fondamentale de l'Etat. Ce qui leur fut dan
la suite extrêmement utile; car tandis que le
gouvernemens tribuniciens se rendent odieu

aux sujets, obligés comme ils sont d'appuyer le monopole des tribus, le gouvernement de Berne devint le protecteur des sujets contre les tribus, de sorte que les sujets aimèrent mieux le gouvernement, qu'ils n'aimèrent les citoyens. Mais le principal avantage et dont la conservation coûta le plus, étoit l'étendue du pays.

La multitude des sujets faisoit, que le gouvernement n'avoit rien à craindre des citoyens de la ville, tant qu'il auroit le cœur du peuple; et qu'en même tems rien ne pouvoit sauver le gouvernement sitôt que le peuple ne l'aimeroit plus. Le premier soin fut d'acquérir le gouvernement sur le peuple, ce qui n'étoit pas la même chose, que d'acquérir le pays, puisqu'il y avoit dans le pays une foule de Seigneurs, qui avoient haute et basse jurisdiction. Le gouvernement commença par flatter ces Seigneurs, auxquels il donna part au gouvernement de la ville; quand ils virent les besoins de l'état, ils consentirent à ce que l'état leva des taxes sur leurs sujets, ce qui aliena les sujets de leurs Seigneurs; ensuite le Senat consistant presque tout en Seigneurs, ils permirent à leurs sujets de porter les appels de leur justice inférieure devant le Senat, lequel eût soin de rendre beaucoup meilleure justice, que les juges inférieurs; ce qui lui attacha le peuple; de plus: quand le peuple se plaignoit de quelque oppression, le Senat n'avoit rien de plus presse tant que d'y porter remède, de sorte que le peuple trouvant de l'appui contre les Seigneurs perdit la crainte qu'il avoit d'eux. Un jour le gouvernement ayant à sa tête un Advoyer de basse condition et qui ne savoit rien de des anciennes maximes, cet Advoyer voulut brusquer la noblesse et lui ôter les droit Seigneuriaux, ce qui réussit si mal, que tout la noblesse quitta la ville et se retira dans se Terres. Alors on vit bien, que ce n'étoit pas comme lorsque à Zuric l'ancien gouvernement émigra: les nobles de Berne avoient peut-être moins de savoir, mais plus de sens: ils restérent unis et cependant ils n'avoient point faire de leur ville une ville florissante par l'industrie, de sorte que Berne perdit tout avec eux, et l'Advoyer tomba dans un tel discrédit, qu'on fut obligé de rappeller les Seigneurs; ceux-ci dès qu'ils virent, qu'on ne vouloit plus les forcer, cédérent d'eux même tout ce qu'il pouvoit y avoir dans leurs droits Seigneuriaux de contraire à la police d'un état; ceux, qui n'avoient point eu part à cette convention, se conduisirent dans le même esprit. Enfin après 122 an de négociation le gouvernement parvint à son but et, sans que personne y perdit, le peupl étant fort content du changement, et les Seigneurs étant aussi considérables qu'auparavant mais comme membres de la république, et no pas comme rivaux de la république.

A mesure que les guerres cessérent, le peupl prospera. Il pouvoit devenir dangereux. Avan la reformation la politique du Sénat fut d'accorder tout ce que le peuple pouvoit désirer avant qu'il le demanda, parceque il ne vouloi rien d'accorder que le peuple auroit exigé, sentant bien que ce seroit l'anéantissement de so autorité. De sorte que toutes les fois qu'il avoit une guerre ou un traité à faire, on consulta toutes les communautés du pays allemand ce dont elles furent tellement flattées, qu'elle ne regrettérent jamais leur bien ni leur vi

quan

quand il falloit les employer dans le service de l'Etat. Plusieurs communautés avoient des privilèges; elles n'y pensèrent plus dès qu'elles virent, que le gouvernement les traitoit paternellement. Le Sénat suivit diverses maximes par rapport aux privilèges; quand les privilèges n'étoient pas clairs, on accordoit au peuple de chaque district ce qu'il demandoit comme une grace, et plus difficilement, ou point du tout, ce qu'il demandoit comme de droit; quand une peuplade s'étoit rendue coupable, on la punissoit par la perte de ses privilèges: et ces mêmes privilèges lui furent rendus comme des graces et en différens tems pour faire sentir en différens tems, que le gouvernement l'aimoit. Quand le Sénat vit la nature et les progrès du despotisme moderne, qui ne respecte aucune chose, il fut bien plus soigneux à respecter les privilèges des sujets pour faire sentir la différence de son gouvernement et d'avec ceux, qui ne respectent rien. La reformation fit un grand bien: les démocraties du voisinage sont catholiques, la reformation empêcha trop d'intimité; Lucerne est catholique, et comme le peuple est obligé de faire vivre deux gouvernements, les convens et l'Aristocratie, et que cette Aristocratie est très-mauvaise, le peuple Bernois sentit d'autant mieux son bonheur; le peuple de Lucerne en conçut d'autant plus d'estime pour Berne, ce qui empêcha Lucerne de se déclarer trop fortement contre Berne de peur, que ses sujets ne l'abandonassent; comme Lucerne est le premier Canton catholique il modéra les autres Cantons catholiques, ce qui empêcha la moitié des maux, que cette division pouvoit faire naitre. Lucerne avoit d'autant plus à menager les Bernois, que les petits Cantons sembloient en vouloir à son gouvernement. Enfin, comme le peuple avoit autrefois obéi à plusieurs Seigneurs, leurs petites guerres avoient fait naitre des antipathies entr'eux; le gouvernement ne les encouragea, ni ne les éteignit, mais il en profita, car ainsi le peuple ne se réunit jamais contre lui, ce qui fut encore plus sensible, lors de la conquête du Pays-de-Vaud, les Allemands et les gens du pays Romain ne pouvant se souffrir.

La conquête du Pays-de-Vaud pouvoit devenir fatale au gouvernement, mais le gouvernement se conduisit dans le Pays-de-Vaud comme dans le Pays Allemand: il ne fit rien d'injuste, mais les Seigneurs trouvèrent d'abord très-mauvais, qu'on les obligeat d'être justes; en même tems le peuple en fut si aise, que le mécontentement des autres ne signifia rien. Enfin: le gouvernement se conduisit avec une telle sagesse, que les ruses de Charles Emanuel de Savoye manquirent toutes, et que non seulement il conserva le Pays-de-Vaud, mais que la population doubla et que le nombre des pauvres diminua de moitié, quoique la culture du Pays-de-Vaud ait été à bien des égards moins bonne, que celles du Pays Allemand: La culture des vignes donne l'habitude de boire du vin; le rapport en est moins certain et il faut plus de fonds pour la production du vin, que pour la culture des prés. Les pâturages du Jura ne valent rien en proportion de ceux des Alpes et l'art de les arroser n'est point assez connu. D'où il résulte, que le paysan est devenu moins riche dans le Pays-de-Vaud, que dans le Pays Allemand, ce qui l'a empêché de dévenir propriétaire et l'effet du mal a perpetué le mal.

Le secret du gouvernement pour conserver l'affection du peuple a été constamment de faire ensorte qu'il aimat toujours le gouvernement, quelque mécontentement qu'il pût avoir de certains membres et de punir ceux-ci, quand ils le méritroient: de faire ensorte que le revenu de l'Etat n'augmentat, qu'à raison de la prospérité du pays, pour que le gouvernement ne fut pas pauvre, quand les sujets seroient riches, parce qu'on prendroit envie d'abuser du pouvoir, ni riche, quand les sujets seroient pauvres, parceque les sujets pourroient en prendre envie de soulager leur pauvreté. On n'imposa aucune taxe, à moins quelle ne fut si nécessaire, que tout le monde le sentit; on ne lui donna jamais l'air de servitude. On continua de lever le revenu selon la coutume; quand la coutume avoit quelque chose d'offensant pour la liberté, il fut permis de s'en racheter; là où les anciens Seigneurs n'avoient point levé de révenu, on n'essaya jamais d'en lever. La maxime en fait de finances fut, de se contenter de ne lever que très peu d'impôts, de tacher de dépenser encore moins, de sorte que l'économie d'une longue suite de générations enrichit le gouvernement. Dès qu'il en fut averti il employa une partie de la somme à des ouvrages publics, propres à donner à tout le pays un air de felicité; il distribua de grandes sommes aux pauvres; il augmenta le revenu des bénéfices ecclésiastiques.

Les plus puissantes républiques d'Italie s'épuisèrent et s'endettèrent; le Sénat de Berne, qui non seulement ne leve pas un sol sur la

n. C. 1414. „Seele in die Hand meines Gottes und Heilandes.“ Betend wurde er verbrannt. Eben dieſen Tod nahm Hieronymus. Billig erhob ihn der Florentiner Poggio über den, welchen Sokrates litt.

Das niedrige Nachgeben Sigmunds koſtete ihm n. C. 1418. das Königreich Böheim, worin er ſich vergeblich bemühete, nach Wenceslaf zu herrſchen. Mit einer Standhaftigkeit, welche der beſſern Sache gebührte, behaupteten Ziſka und Procop, Feldherren der Huſſiten, die Rechte ihres Landes und beleidigter Menſchheit. Ihre Waffen waren der Schrecken Oeſterreichs, Frankens und Sachſens; ihre Reden vor den Concilien die Stimme der Ueberzeugung, des Verſtandes und eines unerſchütterlichen Muthes. n. C. 1436. Endlich trennte ſie die Liſt ihrer Feinde; wenige Monate vor ſeinem Tode wurde Sigmund erkannt.

Als auf Albrechts kurze Herrſchaft lange Minderjährigkeit folgte, und nach Ladislafs frühem n. C. 1430. Tod, führte Georg Podiebradsky, aus böheimiſchem Adel, n. C. 1456. ſelbſt Huſſite, erſtlich ohne, hierauf n. C. 1457. mit königlicher Würde die Regierung des Landes nach Grundſätzen der Gerechtigkeit und mit ſeltener Weisheit und Kraft. Aus der Freiheit der Unterſuchung und aus dem Drang der Verfolgungen, da das aufgeregte Volk ohne Leitung war, entſtand eine Menge Parteien. Doch vereinigten ſich die Calixtiner der Kirche, da ſie ihnen beim Abendmahl den Kelch verſtattete.

plus grande partie du pays, mais qui fait des dépenses pour lui, eût l'art de placer plusieurs millions dans les fonds étrangers, outre ce qu'il déposa dans un trésor pour les cas imprévûs, et de rendre en même tems ceux, qui gouvernent, riches de près d'un million par an, sans que le peuple cessa d'être un des peuples les plus riches.

Pour que cette ville, qui dans sa 40^{me} année n'avoit pas un pouce de terrain au delà de l'Aar pour y appuyer un pont, cette ville, qui dans sa 150 année n'avoit qu'un seul baillage, ait pu conquérir en moins de 200 ans plus des pays, que Rome dans ses commencemens n'a conquis dans un même espace de tems, pour que cette république ait pu se résoudre à la paix, sans jamais avoir été vaincue, et sans rien perdre de son ancien esprit guerrier, pour qu'elle ait pu pendant tant de révolutions subsister durant 600 ans, sans que jamais une faction ait pû verser le sang de la faction opposée, qu'elle ait pû faire régner la police et cependant se faire aimer du peuple, il faut qu'elle ait été gouvernée de la sorte. C'est que les rois meurent, les factions changent, les maximes ne meurent point, c'est que la différence des gouvernemens vient de la différence de ce qu'ils ont à craindre, les despotes ont tout à craindre, ils tiennent des soldats et ne flattent qu'eux; les chefs de parti ont la défection de leur parti à crainde, ils permettent tout à ce parti. Le Sénat de Bérne avoit les seducteur de son peuple à craindre, et il est devenu le père de son peuple.

Das hieſige Geſetz iſt erſchienen. Dieſe Geſchäfte haben mich mit Hrn. Tronchin vertrauter

als je, gemacht. In der That bin ich vom Unwillen wider die Demagogen entflammt. Es ſtehen viele ſonderbare unerwartete Dinge bevor, die ich Dir ſchreiben will.

Die Franzoſen haben Jerſey erobern wollen. Arbuthnot hat ſie überfallen, mit allergrößter Gefahr für 6000 Mann ſind ſie entkommen.

Herzensfreund, Geliebter, mein Einiger! ſchreibe mir.

Die ganze Welt ſcheint mir neu, wenn von Dir ein Brief kommt. Was bekümmerſt Du Dich um Bern. Baue im Garten, im Sommer ſind wir beiſammen, im Winter halte ich meine Collegien. Ich unternehme ein Buch: die neueren Zeiten; über die Welt, von Ludwig dem XI, dem katholiſchen Ferdinand, Heinrich VII, Maximilian I, Camoëns, den Medicis, der Sforza, Mohammed II., den Scherifs, dem Sultan Guri, dem Sophi, dem Babur, dem Chriſtoph Colomb, dem Waſilei Iwanowitſch, dem Waſa, dem Oldenburg und Philipp dem Guten an. Dieſes erfordert fünf Jahr. Nach dieſem eilf Jahre zu einem Buch: das Mittelalter; vier andere zu einem Buch: die Alten. Hiemit wollen wir bekrönt in das neunzehnte Jahrhundert hinüber. Hiezu fordere ich, daß Du mir oft ſchreibeſt, und wir, ſo oft möglich, beiſammen leben.

Einer, der 25 Jahre für die proteſtantiſche Religion auf Galeeren geweſen, wurde hier examinirt. Hr. Tr. war auch von der Commiſſion. „Alſo wollt ihr zu unſrer Kirche Euch nun allezeit halten?“ „Oh pour ça oui, Mr.“ Und ihr ſeyd im Glauben befeſtiget? „Mon père, mon grandpere, mon bisayeul ont été Protestants, et je veux vivre et mourir Protestant! Alſo verwünſchet ihr die katholiſchen Irrthümer? „Je les abhorre;“ Und z. E. die Brodverwandlung? „Oh pardieu, qu'on ne m'en parle pas, c'est bien la plus exécrable idolatrie.“ Ihr glaubet alſo nicht, daß Chriſtus im Abendmahl fleiſchlich verwandelt werde? „Oh pardonnez moi, c'est ce que je crois bien.“ So mit allem, die Worte verfluchte er, die Sachen betete er an, und man beweiſet Chriſtenthum aus Martyrern!

160.

Boiſſiere, den 31 Mai 1779.

Da ich vor einer halben Stunde mein Collegium geendigt habe, iſt mein erſtes, Liebſter, Dir zu ſchreiben. Die Jünglinge haben verdoppelten Fleiß bis auf die letzte Stunde bewieſen. Dieſen Monat habe ich wöchentlich ſechsmal anderthalb ſtarke Stunden, heut aber drei Stunden lang mit ihnen geſprochen. Von jedem habe ich mehrere oder wenigere Proben von Hochachtung und Freundſchaft erhalten. Morgen kommen ſie hinaus auf die Boiſſiere, mir zu danken. Indeſſen habe ich einen guten Abriß von der Statiſtik und politiſchen Hiſtorie, in welchem Vieles gründlich, Vieles beredt, und viel Bekanntes mit neuer Wahrheit und Freiheit geſagt iſt; alſo daß ich auch Dir dieſes leſen darf. 120 verſchiedene Tractaten habe ich den Winter über nebenher geleſen. Fünf Stunden widme ich nun täglich dem Studium der vorigen 300 Jahre, wodurch dieſer Abriß vervollkommnet und endlich des Drucks würdig werden wird. Alle übrige Zeit will ich den Sommer durch an die Schweizerhiſtorie verwenden. Dem Hrn. Tr. hat alles dieſes das größte Vergnügen gemacht. Eben als ich heim kam, hatte er das Inventarium eines Erbes von ſeiner Frauen Oheim, dem Hofmarſchall von Roſey, Staatsminiſter zu Caſſel; hieraus aſſignirte er mir alſobald eine goldene Uhr.

Meine Geſundheit hat in den 2 — 3 letzten Wochen durch Ueberſpannung meiner Kräfte etwas gelitten. Zahnweh hat mich geplagt, aber wenn ich arbeite, vergeſſ' ich es. Dieſe Arznei ſetze ich fort. Aber Deines Klima's hätte mein Körper ſowohl, als Deiner mein Geiſt, wohl bedürftig: durchaus will ich Dich ſehen; den Augenblick weiß ich nicht. Wir ſind hier allein, der Hr. Tr., ſeine Frau und ich; im gegenwärtigen Zuſtand hieſiger Sachen (bei Leibe dieſes nur unter uns) ſchreibt auch Hr. Tr., wahrhaftig mit voriger Beredſamkeit, und wenigſtens eben ſo, wie die Lettres de la Montagne. Weil er nun durchaus nicht verrathen ſeyn will, ſeine Augen aber nicht mehr ſo hell ſind, als ſein Geiſt, ſchreibe ich ihm alles dieſes: überhaupt, weil er gern freundſchaftlich und frei von dieſen und andern Sachen ſpricht, aber den Undank der hieſigen Menſchen erfahren hat, ſpricht er oft mit mir vertraut über Vieles. Scheint nicht auch Dir, es wäre Undank und ein Verhalten, deſſen ich nicht fähig bin, ihn und ſeine Frau nun einſam hier zu laſſen, da er meiner faſt bedarf. Es iſt mir vielmehr ein großes Vergnügen, ihm wenigſtens in dieſen Kleinigkeiten meine Dankbarkeit einigermaßen zu bezeugen. Der Hr. Tr. fühlt bisweilen ſeine 68 Jahre. Wenn ich unſere Jugend bedenke, iſt wahrſcheinlich, daß wir uns länger ſeiner erinnern, als ihn ſehen werden; deſto natürlicher iſt, für ſeine Wohlthaten gegen Deinen beſten Freund ihm nun dankbar zu ſeyn, da zumal er mir möglich machen wird, einſt unverrückt bei Dir zu leben.

Letzteres iſt mein erſter Wunſch. Ich finde ſo ſchändliche Verunſtaltungen in der Geſchichte durch die Gewinnſucht und Schmeichelei penſionirter

Schriftſteller, daß ich für das allgemeine Beſte, für die Sache der Wahrheit und meinen eigenen Ruhm bei der Nachwelt entſchloſſen bin, Beförderungen und Penſionen der Großen weder zu ſuchen, noch anzunehmen.

Von Kinlochs Verluſt fürchte ich tägliche Nachricht. Ich habe ehrenhafte Meldung von ihm aus der Philadelphia-Zeitung vernommen. Er ſtreitet für America. Oft wird er geſchickt, um die Feinde zu recognoſciren.

Irland fängt nun ſo an, wie America. Der Nord, Rußland, Schweden, Dänemark, Holland, waffnen. Es iſt ſchwer vorzuſehen, wohin der Eigenſinn dieſes Miniſteriums Großbritannien bringen kann. In dieſem allem offenbaret ſich der alte engliſche Geiſt, welcher die Liebe der Freiheit nie vergeſſen wird.

Alle Ueberbleibſel der alten Ariſtokratie werden hier ausgerottet. Alle Gewalt kömmt an die Gemeinde. Dieſe, wie Du weißt, beſteht nicht aus dem Volk, ſondern aus der Hälfte des Volks. In Letztere werden die Hungrigen, welche die Menge ausmachen, künftig über alle Sachen die Aufgeklärten und Reichen überſtimmen. Die höchſte ausübende Gewalt kömmt mit erſtaunlichen Rechten an den erſten und andern Syndik, weil die Syndiken durch ihre Wahl Creaturen vom Volk ſind. Es iſt unglaublich, mit welcher Kunſt, und gleichwohl mit wie vieler Frechheit alle dieſe Grundſätze in dem Geſetzbuche ſind. Bei den Vornehmen iſt jene alles überwindende Liebe der Alten zum Staat nicht, und an ihrer Stelle Liebe des Geldes und Genuſſes deſſelben; daher Furchtſamkeit und Wankelmuth in alle ihre Maßregeln kommen, beſonders die Macht einförmiger Geſinnung iſt ihnen ganz unbekannt. Alſo, obſchon ſie viel ſagen und hoffen, weiß ich wohl, daß nichts gelingen, und alle Gewalt an die Obgedachten kommen wird. Allbereit verfällt alles Anſehen, ſogar die tägliche Polizei, und aus dem Begriff oder Gefühl politiſcher Gleichheit entſpringt unter dem Volk die Begierde, dem Reichen es in allem nachzuthun, woher Verachtung der Alten, Müßiggang, Verſchwendung, Zwiſt in allen Häuſern und großer Verfall aller Hanthierungen entſpringt; und iſt wahrhaftig der Fall dieſes Freiſtaates ein merkwürdiges Schauſpiel; ich fürchte aber den Einfluß auf die Nachbarſchaft!

161.

Boiſſiere, den 5 Junius 1779.

Ich kann mich nicht enthalten, obwohl ich es mir vorgenommen, Dir, zum letztenmal, zu ſagen, daß ich in der That über Dein Stillſchweigen gegen mich betrübt bin, und ich bin entſchloſſen, wenn es mir ſogar unmöglich iſt, im Angedenken meines beſten Freundes zu bleiben, mich von allen Menſchen zu trennen, heim zu meiner Mutter zu gehen, keinen Menſchen mehr zu beſuchen, und niemanden mehr zu ſchreiben; in dieſer Einſamkeit werde ich wechſelsweiſe ſtudiren und ſchlafen; zu einem ſo einfachen Leben habe ich Geld genug, und bin alsdann aller Sorgen frei. Ich weiß wohl, daß ich Dir nicht gleichgültig bin. Unglücklicherweiſe für uns liebe ich Dich mehr, als alle andern Menſchen zuſammengenommen. Dieſes iſt meine einige Leidenſchaft, ausgenommen die Liebe der Wiſſenſchaften. Letztere macht mir alle andern beſchwerlich, alſo daß ich für mein ganzes Leben keine andere Verbindung haben möchte, als einen Freund. Für mein empfindliches Herz iſt ein Freund unentbehrlich; auch meinen Geiſt, von der Bürde der Studien belaſtet, möchte ich in ſeinem Schoß ausruhen, und in ſeiner Seele neue Nahrung der meinigen finden. Dieſer Wunſch iſt mein einiger, andere wären mir beſchwerlich. Nur geſtehe ich, daß mir nicht genug iſt, alle vier Wochen ein paar Zeilen von meinem Freunde zu erbetteln. Zugleich melde ich Dir, daß ich verſchiedene Männer von Tugend und Geiſt kenne und gekannt habe, daß mein Herz keinen Dir gleich findet; alſo, mein Lieber, wenn der Himmel mir die Gnade thun will, Hrn. Gray's Grabſchrift mir möglich zu machen (he gain'd all he wish'd, a friend), wird er Dich rühren; iſt mein Schickſal anders, will ich nach B. keinen andern Freund, und will Obiges thun. Wenn Du wüßteſt, in welcher Maße mich dieſes alles ſchmerzt, würde ich bei Dir wo nicht Liebe, doch Mitleiden finden, und es wird auch Dich einſt gereuen, wenn Dein Herz mich ſucht, daß wir einander verſäumt haben.

162.

Boiſſiere, den 5 Junius 1779.

Viele Menſchen fürchten den Tod, oder Armuth, oder Dunkelheit, Jeder, was ihm das Aergſte däucht, ich: von Dir vergeſſen zu werden. Womit, mein Einiger, kann ich mich von dieſer ſchmerzlichen Furcht heilen? — Es iſt wieder ein Tag verfloſſen, der ſie vermehrt hat.

Eine Geſellſchaft in England ſchreibt an annual register ſowohl der europäiſchen Geſchäfte, als einer Menge einzelner Nachrichten aus Handſchriften; ſeltenen Büchern oder Briefen über die mittlere und neuere Geſchichte; die Wahl iſt gut; es iſt wie Büſching und Lebret, aber viel reicher und ungleich merkwürdiger. Von dieſen 21 Bänden habe ich nun 4 geleſen. Ich gedenke alle einzelnen Schriften, die ſo bekannt gemacht werden, alles, was Bayle und Leibnitz aus ihrer unſäglichen Gelehrſamkeit in ihre Schriften eingetragen, alles, was Hiſtoriſches in den Briefen der Ambaſſadoren und Friedenshandlungen, und in den Memoires der Großen hin und wieder zerſtreut iſt, mit den Geſchichtsſchreibern zu vergleichen, und aus allem ein Syſtem zu machen. Die Neuern haben Millionen Umſtände der Sitten und Charaktere aus Trägheit, oder Furcht, oder Unverſtand nicht bemerkt. Aus allem würde eine allgemeine Ausſicht über den Zuſammenhang der neuen Geſchichte, welche den jungen Ambaſſadoren und Miniſtern ſo nützlich, als allgemein unterhaltend und in ihrer Art neu wäre. Hiezu kommt noch, daß ich es thun muß, um einige Jahre hindurch meine Collegien zu vervollkommnen. Hierauf würde ich das Gleiche mit jener mittlern Zeit vornehmen. Mit Einem Wort, mit allem, was dieſe Wiſſenſchaften betrifft, geht es gut, nur Deiner, mein Lieber, wünſchte ich ſicherer zu ſeyn; es iſt mir, ich fühle es, unentbehrlich, jährlich ein paar Monate bei Dir zu ruhen, und wöchentlich in der übrigen Zeit von Dir erfriſcht zu werden. Sage mir Deinen Plan, wo Du den Winter zubringen wolleſt? und wenn Du an Genf gedenkſt, erinnere Dich, daß durch Deinen Entſchluß Zwei glücklich würden.

Ich brenne von Begierde, bei Dir zu ſeyn.

Ueber Scotland und Wales und eine Menge Schiffahrten und auswärtige Anſtalten der Engländer habe ich ſchon viel. Höre eine ſonderbare Geſchichte:

Jeremias Okladnikow, ein meſeniſcher Kaufmann im Gouvernement Archangel, ſchiffte 1743 mit 14 Mann auf Wallfiſche nach Spitzbergen. Am neunten Tag werden ſie oſtwärts getrieben. Drei Werſte von Oſtſpitzbergen, wo niemand hinkömmt, wird ihr Schiff mit Eis umgeben. Alerei Himkof erinnerte ſich, daß andere Meſener hier einſt überwintern wollten, und eine Hütte gebauet. Dieſe zu ſuchen, wird er mit andern dreien ausgeſchickt, und nahm wenig mit, um leichter die drei Werſte auf der gefrornen See zu wandern. Bald fand man die Hütte: ſie übernachteten in derſelben. Am folgenden Morgen freudig eilen ſie, die Ihrigen zu berichten. Die See fanden ſie offen, kein Eis, kein Schiff; man hat von dieſem nie wieder gehört. Aeußerſte Verzweiflung. Zwölf Ladungen Pulver, die ſie hatten, verſchafften ihnen ſo viel Rennthiere. Mit Moos, womit alles überwachſen, ſtopften ſie die Spälte der Hütte; in Rußland, wie bei uns, baut ohnedem jeder Bauer ſein Haus. Auf der ganzen Inſel iſt keine Feuerung. Aber ſie fanden an der See Holz von geſtrandeten Schiffen und ganze Bäume aus unbekannten Ländern. An jenem Holz waren große Nägel und anderes Eiſen. Sie hatten kein Pulver mehr, ſie wollten Lanzen machen, aus Hunger und aus Noth; gewaltige weiße Bären kamen bis zur Hütte. Aber ſie hatten keinen Hammer. Da machten ſie ein Stück Eiſen glühend, und modelten einen Hammer, und mit einem Nagel erweiterten ſie eine Höhlung mitten im Eiſen; hier machten ſie die Handhabe. Hiemit ſchmiedeten ſie Lanzen und ſchärften ſie an Steinen, und banden mit Rennthierhaut ihr Eiſen an Holz. Hierauf tödteten ſie den erſten weißen Bär. Sein Fleiſch war wie Rindfleiſch. Aus den Muskeln machten ſie Bogenſehnen und fabricirten Bogen durch mancherlei Kunſt. Hiemit haben ſie 250 Rennthiere getödtet, eine Menge weiße und blaue Füchſe, und mit großer Gefahr 9 andere weiße Bären. Im Sommer trockneten ſie Fleiſch an der Luft, und hängten es hierauf in den Rauch, wodurch es allen Saft verlor; dieſes war ihr Brod. Ihr anderes Fleiſch mußten ſie halb roh eſſen. Im Sommer floſſen Bäche; im Winter ſchmelzten ſie Eis und Schnee. Iwan Himkof rieth ihnen, rohes gefrornes Fleiſch in kleinen Biſſen zu verſchlingen, warmes Rennthierblut zu trinken, zu laufen und Cochlearia zu ſuchen, alles wider den Scharbock. Drei alſo blieben geſund, aber Peter Weregrin war zu faul, auch konnte er zuletzt vor Scharbock nicht aufſtehen, und nicht mehr ſeine Hand an den Mund bringen. Die Thierhäute weichten ſie in friſchem Waſſer, dann rupften ſie die Haare, rieben ſie trocken, goſſen Rennthierfett auf dieſelben, rieben ſie wieder, machten ſie ſo geſchmeidig und hierauf zu Kleidern. Aus kleinen Stücken Eiſen machten ſie Nadeln, und mit Hülfe Feuers und ihres Meſſers gruben ſie in jede ein Loch. Alſo, nachdem ſie bewieſen, wie erfinderiſch Noth macht und was wir vermögen, fürchteten ſie nichts mehr, außer daß einer den andern überlebe, und nach dieſem verhungern oder zerriſſen werde; auch war Alexei traurig wegen ſeines verlaſſenen Weibes und wegen ſeiner drei Kinder. Endlich ſtarb der Weregin! große Trauer! weil alle dieſes erwarteten. Am 15ten Auguſt 1749 im ſechsten Jahre ihres Aufenthalts in der Wüſte erblickten ſie ein Schiff. Es war einem Ruſſen, der verſchlagen worden. Da zündeten ſie Feuer an auf allen Felſen. Sogleich rannten ſie an die See. An einem Balken der Hütte wehete eine Rennthierhaut. Unausſprechliche Freude. Sie verſprachen 80 Rubel bei ihrer Heimkunft. Alſo gingen ſie zu Schiff mit allem ihrem Reichthum, nämlich 2000 Pfund Rennthierfett und mancherlei Häuten; den Bogen, die Lanzen, das Meſſer, die Nadeln nah-

Die muthvollen Taboriten lösten ſich in die ſtille Gemeinde der mähriſchen Brüder auf; Stephan, ein waldenſiſcher Biſchof, weihete ihre Vorſteher; Fulneck wurde ihr Hauptſitz, zweihundert Kirchen waren in ihrem Verein. Verborgener hielten ſich die Abrahamiten, zufrieden mit des Erzvaters einfaltvoller Gottesverehrung, und Deiſten, welche den Gebrauch eigener Vernunft für die einige ſichere Religionsquelle hielten.

Cap. 31.

Brandenburg.

Das Haus Luxemburg, deſſen Mannsſtamm mit Sigmund erloſch, hatte ſchon zuvor Brandenburg eingebüßt. Unter den letzten ſchwachen Regierungen erſchütterten fürchterliche Unruhen dieſes Land; die Landſtraßen waren ſelbſt Landtagsboten unſicher, Seen und Flüſſe von Räubern befahren; bis Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, in Sigmunds Namen, für den Preis hunderttauſend hungariſcher Gulden, die Beruhigung der Marken über ſich nahm. Dieſer vertrieb von Potsdam den gewaltthätigen Wikard von Rochow, ſchlug Dietrich von Quitzow, Führer des wider die Ruhe verſchwornen Adels, und brach die läſtigen Burgen.

Der Burggraf war von einem jüngern Zweige des Hauſes Hohenzollern (die älteſten mögen zuſammen zwölftauſend Unterthanen und 70,000 Gulden Einkünfte haben), welches aus dem Guelfiſchen men ſie mit. Am 28ſten September kamen ſie an zu Archangel. Da ſie eben in den Hafen einliefen, ſtand Alexei Himkofs Weib am Ufer. Sogleich erkannte ſie ihren lieben Mann, und rannte in das Waſſer, ſo daß ſie faſt ertrunken wäre. Alle drei waren geſund und ſtark. Bei Klinſtedt, Auditor der Admiralität, gaben ſie von allem Bericht. Le Roy, Profeſſor der Hiſtorie zu Petersburg, hat ihre Abenteuer beſchrieben, und Banks überſetzen laſſen.

Die Studenten, welche mich gehört, haben mir bei 80 Gulden mehr bezahlt, als wir übereingekommen waren. Alſo, daß ich für das erſtemal 222 große Thaler dafür bekommen, welches ein unerhörter Reichthum iſt, auch bemerke ich, daß ich bereits geizig werde.

Liebſter B., um alle Sünden der Begehung und Unterlaſſung, die Du an mir begeheſt, muß ich Dich um Vergebung bitten, denn ſobald ich Dir meinen Unwillen bezeuget, folget Reue bei mir, und die Furcht, Du glaubeſt mich fähig, länger als eine Stunde über Dich zu zürnen. Aber die Empfindlichkeit über Dein faules Schweigen iſt nicht minder wahrhaft.

Ich weiß nicht, wie? aber daß ich zu Dir ſollte, weiß ich wohl. Verlaſſe Dich hierüber auf meine Induſtrie, und unterſtütze ſie durch Rath. I can't get out.

163.

Boiſſiere, den 10 Junius 1779.

Zu Dir zu kommen fordert meine Geſundheit nicht weniger, als mein Herz. Da ich dieſen Winter über ohne Unterlaß ausgearbeitet habe, bin ich ſehr erſchöpft, und fühle eine ungewohnte Abnahme meiner Kräfte, oft Schwindel, allezeit Müdigkeit und ein geringes Geſchick zu allem; ich kann mich oft kaum aufrecht halten. Ueber dieſes ſcheint mir unſre Entfernung von einander zu lang, und nichts hält mich zurück, als daß mir ſchwer iſt, es zu ſagen, aus Furcht, es ſchiene Undank ſobald wegzugehen, als keine Pflicht mich bindet, nun zumal, da man hier allein iſt. Wenn Du mich kennſt, kannſt Du leicht abnehmen, wie gern ich bei Dir wäre.

Ich möchte ſchließen; ich bin des Denkens faſt unfähig; gleichwohl kann ich Dich noch nicht verlaſſen. Mein Plan wäre nun im Ernſt, über die Schweiz zu arbeiten; zu dem Ende mache ich ein Regiſter aller Auszüge, die ich habe, dieſes kann in vierzehn Tagen vollendet werden. Zur Ausarbeitung des Ganzen würde ein Jahr erfordert; aber dann müßte ich es ohne Unterbrechung nur hiezu anwenden, widrigenfalls wird nichts herauskommen und endlich alles unterbleiben, dieſes würde weder dem gemeinen Wohl, noch mir nützlich ſeyn. Materialien habe ich nicht alle, doch aber überflüſſig zu einem ſehr merkwürdigen Geſchichtbuch; die wenigen Uebrigen würde ich währendem Ausarbeiten leſen. Die bisherigen Collegien, und was ich ſeither über den Zuſtand von Europa ſtudirt, war unentbehrlich, und muß in allen Rückſichten fortgeſetzt werden. Dieſe Woche über habe ich den weſtphäliſchen Tractat aus dem Grund ſtudirt, Bougeant iſt ohne allen Geiſt, unvollſtändig und jeſuitiſch; ſchlecht überhaupt.

Lies Burney's Reiſen; auch die Geſchichte der Muſik, als die vortrefflich ſcheint. Von Metaſtaſio erzählt er, Gravina habe ihn adoptirt; griechiſch habe er gelernt, wo es noch lebt in Calabrien; vor dem vierzehnten Jahr habe er den Homerus überſetzen müſſen, daher ihm einiger Widerwillen gegen die Alten jetzt noch anhänge. Nun lebt er zu Wien, ſo ſtill, daß er ſeit dreißig Jahren an keiner fremden Tafel geſpeiſ't und ihn Wenige zu ſehen bekommen; aber Abends um 8 — 10 beſuchen ihn 5 — 6 Freunde, und leſen mit ihm Alte und Neue; ſein liebſter Schriftſteller iſt wohl der Taſſo. Morgens früh beſuchen ihn viele Vornehme. In ſeinem ganzen Weſen herrſchen Einfalt und Anſtand; alles an ihm iſt natürlich, aber ſchön. Wenn Du ihn geneigt hörſt, ſpricht er angenehm; wenn man ihm widerſpricht, ſchweigt er alſobald. Oft, wenn er angegriffen worden, hat er ein beißendes Epigramma gemacht, und wenn er ſeinen Freunden gezeigt, er könnte ſich rächen, hat er es verbrannt. Er macht ein Gedicht, wie man einen Schuh macht, in geſetzter Zeit und nur, wenn er muß: hierin hat er einen Grundſatz, welchen ich für eine ausgemachte Wahrheit halte: Nothwendigkeit erhöhe unſre Kräfte, und wir machen alsdann beſſer; daher arbeitet er ſchnell, und ſchreibt wie Einer, der abſchreibt. Als er noch arm war, hinterließ ihm ein Freund 150,000 Gulden. Er erfuhr, daß er arme Verwandte zu Bologna hätte, und ſchrieb ihnen: dieſes Geld iſt mir anvertraut worden, ohne Zweifel, um es den Würdigſten unter euch auszutheilen. Für ſich behielt er nichts.

Briefwechſel verwünſcht er; hierin ſympathiſire ich mit ihm. Ich habe nun bald keinen fremden Bekannten oder Freund mehr. Von Kinloch trennt mich der Krieg; dem North und andern Engländern ſchreibe ich etwa jährlich zweimal; in die Schweiz nie; nie habe ich dieſen Winter dem Hrn. v. Caſtellaz ſchreiben können, und nun darf ich nicht. Aber das habe ich von Metaſtaſio und keinem andern je geleſen, daß einer einen Freund habe, wie Du biſt; mir ſcheint, ich ſey ſtärker, wenn ich Dir

ſchreibe,

ſchreibe, und wenn ich zu Dir kommen könnte, würde ich in drei Tagen vermuthlich ſo geſund ſeyn, als jemals. Zwanzigmal habe ich Deine drei Linien von Valeires geleſen.

Ich leſe die Geſchichte der drei erſten beiden Jahre des americaniſchen Krieges. In America würde eine Schweizerhiſtorie willkommen ſeyn. Das Einige, was mich abhält, iſt ~~meine~~ tägliche Erfahrung, wie viele Kenntniſſe mir mangeln. Alles curam.

Die Unfälle in Bengala vor einigen Jahren weißt Du. Sobald, meldet ein Brief, der damals gedruckt worden, die Dürre Theurung des Reißes verſprach, wurde er von den Unterbedienten der Compagnie aufgekauft, worüber die Indier beim Nabab von Muradabad, und hierauf deſſen Reſident vor dem Rath in Calcutta klagte. Ein einiger Schreiber gewann bei dieſem Handel in Einem Jahr 60,000 Pfund Sterling. Alles, was die Schwarzen aufgekauft, legten ſie in Magazine um die Stadt; Feuer ging auf und meiſt alles verdarb. Als nun die Theurung zunahm, ſchickten Gouvernator und Rath in das Land um Reiß; aber die Schwarzen verloren wegen hoher Intereſſen und Fracht, worauf der Handel mit ihrem Reiß ihnen verboten wurde. Indeſſen wurden auch die Magazine der Compagnie leer, und nun wollten die Werkleute die Feſtungswerke der Stadt nicht fortſetzen. Als nun der Nabab und alle Großen durch Wohlthaten ſich erſchöpft, kam das Volk zu vielen Tauſenden in großer Hungersnoth nach Calcutta. Viele Tauſende fielen in Straß' und Feld vor Elend, in der Hitze verbreitete der Geruch ihrer Körper den Tod, oft wurden täglich 100 Mann beſoldet, um die Todten in den Ganges zu werfen. Dem, der dieſes geſchrieben, haben die unglücklichen Indier oft ſterbend gerufen: Vater, Vater, von euren Leuten kommt es her, und ich bin hier, vor ihren Augen zu ſterben. Täglich mehr Todte. Ueberall weideten ſich Hunde, Schweine, Geyer über ihren Leichnamen. Da ſtarben Viele, weil ſie vom Waſſer des Ganges getrunken hatten; fiſchen durfte niemand; man durfte nichts eſſen, als Schafe, und ein Viertheil wog anderthalb Pfund. Hierauf im Auguſt erſchien die große ſchwarze Wolke über der ganzen Stadt, und verfinſterte die Sonne, und verdoppelte die brennende Hitze, je näher und näher ſie ſich herunterließ. Indien erzitterte; denn die alte Weiſſagung der Brahmanen iſt: vor 150 Jahren ſey die Wolke gekommen, und nun komme ſie noch einmal, und alsdann gehe das Land unter. Am achten Tag, da es regnete, erkannten die Europäer die Wolke (die Indianer durften im Schrecken weder ſehen noch hören). Die ganze Luft war voll von Sumſen. Die Wolke beſtand aus großen Inſecten, wie Roßfliegen, roth, mit großen Köpfen, großen Augen, langen Flügeln. Einige Tage vor ihrer Ankunft waren alle andern Inſecten verſchwunden. 400,000 Menſchen, rechnet Smith, wurden in einem einzigen Jahre Opfer dieſer Hungersnoth.

164.

Valleyres, den 21 Junius 1779.

Der ganze Stamm war verſammelt. Mahomed ſtand vor dem Berg, erhob ſeine Stimme und ſprach laut: Berg, erhebe dich, komm! der Berg aber gehorchte nicht. „O Moslemin, der Berg will nicht, und alſo unternimmt Gottes Prophet ein viel erſtaunlicheres Wunderwerk; er geht zum Berg.“

Ein ähnliches Wunder werden unſere Zeiten ſehen. Ich hatte lang und oft mein Zauberwort ausgeſprochen: B., ſchreib. Nun, du Berg, da du unbeweglich biſt, vernimm, was ich Dir zubereite. Morgen früh

ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς,
ἠέλιος δ' ἀνόρουσε, λιπὼν περικαλλέα λίμνην,
οὐρανὸν ἐς πολύχαλκον, ἵν' ἀθανάτοισι φαείνῃ
καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν.

„Sobald Aurora, die Tochter der Luft, mit roſenfarbnem Strahl erſcheint, auch die Sonne aus den prächtigen Waſſern ſtolz hervorſteigt, an das eherne Firmament, um den Unſterblichen zu leuchten, und auch dem ſterblichen Menſchengeſchlecht auf dem fruchtbaren Erdboden" ſtehe ich auf, mache mich auf, und nachdem ich den Kaffee getrunken, und Homerus, der Vater der Dichter, und der große Ariſtoteles, und die ſtaatsklugen Venetianer auf den Rücken eines ſtarken Savoyarden geladen ſind, wandere ich nach Thonon, und nachdem ich geſpeiſ't, übernachte ich zu St. Gingo, hierauf beim Anbruch des Tages zu Schiff, und lande bei der Ville neuve de Chillon, dann in das Thal des alten Aigle, das große Waſſer hinan, in die ſchreckliche Wildniß, zu den unbekannten Ormondern, und alsdann über das Gebirge, hinab durch die ruhigen Heerden in den beblumten Grund, wo wir das Collegium leſen wollen. Zuletzt über das Waſſer — und alsdann wird es der ſchönſte Tag meines Lebens ſeyn — gehe ich vergnügt zum Berg.

In 10—12 Tagen kommt Hr. Tronchin zu Dir. Er empfiehlt ſich Dir und Deiner Frau, dieſe Hoffnung freut ihn ungemein. Er möchte 10—14 Tage bei Dir leben als Freund.

163.

Als man in der letzten Krankheit niemanden, auch lang den Arzt nicht ließ man ihn, daß er zu ſich, auch keinen Notarius, obwohl Voltaire darnach fragte, zu ihm ließ, und die Denis, die er ein Ungeheuer nannte und vertrieben, hinter einem Vorhang, ihn immer belauſchte, begehrte der Sterbende vom Kutſcher Tinte und Feder, ſchrieb zitternd vier Linien dem Notarius, bat den Kutſcher faſt weinend, ihm ſie zu überſchicken, aber die Denis zwang ſie ihm durch harte Drohungen aus den Händen. Unglaublich litt Voltaire an Leib und Gemüth; hart, nicht allein unempfindlich, ja nicht nur hart, ſondern barbariſch waren gegen ihn dieſe Nichte, der Villette und das übrige Geſindel. Wie er geweint, als er nur ſeinen Hund noch zu ſehen bekam; und ſagte, Du allein biſt mir getreu geblieben. Der König von Preußen glaubt, die Denis habe ihn vergiftet. So ſtirbt man, Liebſter, wenn man keinen Freund hat.

Die alte Frau Tr. bittet dich in der Inſel dem nachzufragen, was auf dieſem Zettel ſteht. Es iſt ein alter Kutſcher, dem ſie ohne der Hrn. Tr. Wiſſen bisweilen Wohlthaten zufließen ließ, und ſie hofft von Dir, Du werdeſt ihr dieſen Gefallen gern erweiſen.

Die junge Frau iſt beſſer als ſie geweſen.

Soll ich Dir ſagen, welchen Reichthum ich der Schweiz einzig wünſche:

but man and steel, the soldier and his sword.

164.

Genf am Donnerſtag.

Je commence à m'ennuyer prodigieusement. Ich habe liebenswürdige Geſellſchaft, verdienſtvoll verloren; hinwiederum ſind beim Volk ſeine ſtrengen Sitten. Vergeblich. Ich haſſe die hohlen Leben, und Dein Geſchichtſchreiber ſieht ein, daß nur Ein Leben und Ein Vergnügen für ihn iſt: Geſchichtforſchung und Beſchreibung. Du ſollteſt mein Gemüth ſehen, wenn ich eingeladen werde, wohin ich Wohlſtands wegen gehen muß, obſchon ich lieber nicht ginge, oder wenn der Wohlſtand mich eine Viertelſtunde länger aufhält, als mein Plan war; zugleich iſt mein Geiſt oft von allen umliegenden Dingen abweſend, und indeſſen eine Frau eine Erzählung vollendet, im Schlachtfeld tiefs oder mitten in Unterwalden, wo nicht gar indeſſen eine Ode ergetzt mich. Was die ſchönere Geſellſchaft betrifft, bin ich vollends untauglich, jemals in ſolcher eine Rolle zu ſpielen; denn Geſpräch derſelben widerſtrebet Geſchmack, Verſtand und Sittengefühl; Theilnehmung am Genuß iſt noch das Beſte, denn Genuß einer Leidenſchaft iſt mir eben ſo unmöglich, als die Zurückhaltung einer entflammten Leidenſchaft; vielmehr, kein ſolcher Genuß iſt unvermengt von Furcht, Scham, Reue; denn plötzlich erinnere ich mich meiner, Deiner; derer, welchen ich nacheifere, derer, die ich beſchreiben oder belehren ſollte, der Würde der Wiſſenſchaften, des Ruhms, der Freundſchaft; und alsdann möchte ich das Bewußtſeyn oder dieſes Gefühl mich nebſt dem Leben berauben. Alles dieſes lehrt ich mich ſelbſt beſſer, als alle Moraliſten. Wäre denn der [illegible] ebendarin! Morgen ſchließe ich mich für zwei Tage ein. Am dritten auf Gemüth Dich zu leſen. Künftig etwa einmal wöchentlich in eine Geſellſchaft. Kennen mußte ich ſie vorerſt, ich würde ſie [illegible] Weiſe gemeiſtert haben; man braucht aber dieſes alles nur zu ſehen, um es zu meiden; wer [illegible] und man [illegible]. Deine zärtlicher, verlangender, ſtärker ſeufze ich nach meinem Einigen, nach dem Schoß reiner Freundſchaft und nach der guten Geſellſchaft, welche wir aus den vorigen Jahrhunderten her in den Garten laden wollen; und was ſchon oft, beobachte ich auf's neue, daß Du für alle Zeiten mein Freund biſt, weil Du mit mir zu lachen, zu ſeufzen, zu reiſen, zu ſtudiren und ſchreiben, und alles zu fühlen, alles an mir zu verbeſſern und alles mir zu vergeben, vor allen Menſchen aus, die ich kenne, einig vollkommen weißt.

Heut iſt mir Moultu, den ich lange nie geſehen, unerträglich geweſen. Er ſprach von Rouſſeau, Diderot, sentimens etc. etc. Ich in Gedanken ſchrieb, was er ſagte, und wahrlich ſpricht niemand wie er, ſo phraſeologiſch, hinwiederum auch niemand ſo, als die nicht geleſen werden. Die Fertigkeit Auszug machen, worin jedes Wort eine Sache ſagt, macht mir ſolche Geſpräche noch unerträglicher, denn ich ſchmachte immer vergeblich nach Sachen. Alles aber, was ich geleſen und erfahren, macht mir die Enthuſiaſterei unausſtehlich, ja ſie erkältet mich, verzweifelnd, je ſo hoch zu fühlen, werde ich ſo gefühllos, als Marmor.

Die vergnügteſten Stunden habe ich dieſe Tage mit den Viſp'ern, Leuk'ern, Gombs'ern, zugebracht, und einem gewaltigen Wallisbuch, aus deſſen Urkunden ich zehnmal mehr gelernt, als aus allem Genfer Geiſt und Witz. Glücklich wer Viſp und Turtmen hier kennen lernt, Epigrammen ſind doch vielleicht noch erträglicher, als Wandläuſe.

Du, Liebſter, liebe den, der Dich nach jeder Begebenheit im Leben allemal als den einigen ſichern, und in den meiſten numeris absolutissimum mehr und mehr liebt.

167.

Boiſſiere den 11 October.

Dieſen Augenblick iſt Dein Stecken mit einem ſehr ſchönen ſilbernen und blauen Band geziert worden, welches mir die junge Frau Tr. geflochten, alſo daß ich mich für einen Ritter ihres Ordens anſehe. Du grimmiges Glewj, wie Du über das arme unſchuldige M : y herfallſt und es zerfleiſcheſt und ihm die Eingeweide aus dem Leibe reißeſt! Es iſt nichts lächerlicher, als mich zu ſehen und von Dir ſprechen zu hören, und alsdann zu leſen, daß ich incartades gegen Dich mache. Nicht wahr, mein liebſter, edelſter Freund, Du thuſt nun die Rathsherrnperücke ab, und liebſt mich ganz gütig, wie der wahre B. Ich in Erwartung der Abſolution demitto auriculas ut iniquae mentis asellus Cum gravius dorso subiit onus. Im Uebrigen magſt Du noch ſo ſehr ſchmählen, es wird alles ausgewiſcht von der Hiſtorie, die Du mir ſchreibſt von dem Vater des Vaterlandes und der Beredſamkeit, von dem großen Conſul Tullius, bei welchem dieſes kein Jugendfeuer geweſen, ſondern da er M. Antonium der Nachwelt mahlte, er, der Ueberwinder des Verres und Catilina, er, von dem ich mich nicht verwundere, daß er für den kleinen Auguſt geweſen. Darum, Lieber, lerne, daß gravitas Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit war, nicht aber eine Chorgerichts-Tugend, wie auch daß bei den Alten alles männlich geweſen.

Ich habe dieſe Tage über Adanſon, den von Senegal, geehrt und glaube ihm nicht mißfallen zu haben. Er hat in fünf Monaten die Gebirge von Barcellona bis an die Quelle des Rheins durchwandert (wie wir thun könnten); ein erſtaunlich arbeitſamer Mann, der viel Begriffe geſchaffen zu haben ſcheint, und mit welchem ich meines Ortes

Stamm, von Thaſſilo von Altorf, hergeleitet wird. Eitelfriedrich, Nachkomme dieſes Grafen, mag durch eine Erbtochter von Vohburg das Nürnbergiſche Burggrafthum erworben haben. Dieſes Haus vergrößerte ſich bei Abgang der Herzoge von Meran, die in Franken, Tyrol und Hochburgund Herrſchaften hatten; König Rudolph, deſſen Schwager der Burggraf Konrad war, begünſtigte die Unternehmungen Friedrichs, ſeines Sohns. So bildete ſich um die Burg zu Nürnberg das Fürſtenthum, welches nachmals von zwei Herren zu Anſpach und n. C. 1417. Baireuth verwaltet wurde. Friedrich erkaufte von Sigmund die Mark Brandenburg.

Er und ſeine Nachfolger hatten ſo vorzügliche Eigenſchaften, eine ſo große Thätigkeit, Klugheit und Beharrlichkeit, daß die Herren auf den Marken in Ordnung, der Aufruhr Berlins zu Ruhe, die Geiſtlichkeit in gebührende Schranken gebracht, und der Staat, wie neu erſchaffen, allen Benachbarten n. C. 1440. wichtig wurde. Des erſten Friedrichs gleichnamiger Sohn bediente ſich der Verlegenheiten des in n. C. 1464. Preußen herrſchenden teutſchen Ordens, zu Erwerbung der neuen Mark, machte Anſprüche auf Pommern, und legte zu ſolchen den Grund, welche nach dreihundert Jahren wider Polen gelten mußten.

So gründete Kaiſer Sigmund, welcher weder den Geſetzen noch ſeinem eigenen Willen und Wort Kraft geben konnte, in Brandenburg die Macht von Hohenzollern, indeß ſeine einige Tochter Kronen in wohl zufrieden bin, da ich die Nationalfehler Eigenruhm, Ton ꝛc. gern verzeihe.

Nun wird mein Buch (ſage dieſes niemand) von Pfählers Bruder in Deutſchland gedruckt; heimlich. Er möchte bald anfangen. Ich bin unſäglich begierig zu wiſſen, ob es Dir gefalle oder nicht. Werthes habe ich oft geſehen. Ich habe ihm ein paar Bogen geleſen, wegen der Grammatik; er hat nur ein paar Kleinigkeiten verändert; er glaubt, es werde Aufſehen machen. Ich ſehe, daß drei Theile ſtatt zwei entſtehen werden.

Daß Du für Genf gut geſinnet biſt, macht Bonnet und Tronchin alles erſinnliche Vergnügen. Es iſt gleich als wenn zu Genthod eine neue Freundſchaft für dich angezündet worden wäre. Auch ich gehe nun öfter hin, da zumal die drei Schweſtern au creux wohnen. Wir haben zu Genthod viel an Dich gedacht, weil die Feigen ſchöner als jemals geweſen; das mußt Du wohl gefühlt haben, da ich vicariatsweiſe einen halben Baum abgegeſſen.

Dein Syſtem wegen Bern iſt das beſte, alſo iſt nur Schade, daß Du nicht eher ſo weiſe geworden.

Ich halte für wahrſcheinlich, daß ich vor dem Ende des Mai noch das ganze Mittelalter Italiens erſchöpfen werde, von da bis zu Ende 1780 das ganze Alterthum. Wodurch bereichert ich alsdann wieder ſchreiben werde.

Heut hat der Rath für Trembley's Declaration, que voici, zweideutig gedankt. Der Syndik Lefort hat geſagt: der Rath ſey Vater und müſſe beſonders trachten, die Republick frei zu erhalten. Worauf der Trembley geantwortet: ja, unabhängig auch von den Bürgern. Es iſt eine heftige Schrift von Rebbaß, einem Geiſtlichen, herausgekommen und klagt die Vornehmen an, ſich durch den Brief des Miniſters criminell gemacht zu haben. Dem Tronchin iſt er und mit Recht in der That leid. Mehr und mehr geräth das Volk in Gährung. Polignac hat (mit großem Recht) noch einmal nach Bern geſchrieben, ſeine Verwunderung zu bezeugen, daß man wegen Herbſtgeſchäften ein ſolches Staatsgeſchäft verſchiebe. Im 200 zu Bern ſind dem Schultheiß wegen 1768 die, meines Erachtens wohlverdienten, Vorwürfe gemacht worden. Mein Freund, es ſind Republiken geweſen, aber damals waren Staatsmänner und gemeine Weſen; und nun denkt jeder an ſeinen Rang und an ſeinen Vortheil; ſo dachten die alten Berner und Römer nicht.

Die 200 Genfer ſind mauerfeſt. Alſo iſt nichts entſchieden. Saladin von Crans zeichnet ſich vortrefflich aus.

Nein, die Mediatoren wird Genf nicht berufen. Aber die Sache iſt nun ſo. Frankreich: Frieden muß ſeyn, wollt ihr dazu helfen? Eidgenoſſen: Ja. Frankreich: wie? Alsdann wird man die Genfer hören und alſo ſehen müſſen. Wenn die Eidgenoſſen Zeit gewinnen oder ſich nicht einmengen wollen, wird Frankreich ſagen: gut, ſo wollen wir es allein thun. Wodurch der Schlüſſel der Schweiz vom Land getrennt wird.

Als die Stadt Genf zu den Waffen gegriffen und jedermann ſich würgen wollte, bot Hr. v. Cloſure, franzöſiſcher Reſident, 1737 die königl. Vermittelung an. Der Cardinal Fleury fürchtete den Mißbrauch, den die Krone von dieſer Gewalt einſt machen könnte, und edlerweiſe lud er Zürich und Bern dazu ein; ſie hatten ſchon 1707 und 1731 Vermittelungsgeſandtſchaften geſchickt, weil ſie damals noch für erheblich hielten, wer den Schlüſſel der Schweiz in den Händen habe. Zürich und Bern deputirten, von Frankreich kam Lautrec, da denn das Edict 1738 gegeben worden. In demſelben ſagen ſie: qu'ils ont estimé convenable, pour assurer une tranquillité parfaite, d'accorder, sans prejudicier à l'indépendance de la dite république, la garantie dieſes Edicts. Es iſt auch A. XV. que dans les cas de garantie l'introduction des troupes de Zuric et de Berne pourra avoir lieu du consentement des Médiateurs. Alſo kömmt es den Buchſtaben nach auf die Veränderung des Edicts 1738 an; wenn aber die Schweizer nicht unglaublich blind wären, würden ſie ſich hierum nicht einmal bekümmern, ſondern um den Schlüſſel des Landes und um das demokratiſche Beiſpiel ꝛc. ꝛc., denn ich halte dafür, daß nicht der Mühe lohnt, von dieſen Leuten zu ſprechen, ſo dumm ſind ſie, wie du wohl einſiehſt. Alſo halte ich ſie für ſo verloren, als die Genfer, und preiſe Dich und mich glücklich, da wir eine Freundſchaft und eine Liebe der Wiſſenſchaften haben, die uns niemand nehmen wird. Adieu, lieber Herzensfreund, abſolvire mich oder ich mache Hendekaſyllaben auf Dich, ſo ſcandalös, daß Du das Land räumen muſt. Adieu, einziger Freund.

165.

Boiſſiere, den 28 October.

Ich weiß nicht, ob Du bleibſt, noch wie lang, alſo will ich Dich zu Lauſanne ſehen und nicht zu Valeires; vorbehalten, im Fall Du das Gegentheil willſt. Ich bin hier mit dem Hr. Tr. und der Frau ganz allein.

Ich will den zweiten Theil machen, aber Du muſt mich warnen, wenn Du mich erſchöpft oder ermüdet bemerkſt. Alles wird alsdann vollendet ſeyn: der Urſprung und Fortgang der

Schweizer (Titel dieſes Buchs) war nach der Reformation alt. Ueber die neue Hiſtorie will ich Eſſais machen, denn ſo vielen Zuſammenhang zweifle ich hineinbringen zu können. Wenn ich dieſen Winter nun beide Theile vollendet, will ich einige Monat in Deutſchland, nämlich zu Berlin, mich in der Sprache, und wo möglich in den Militärkenntniſſen vervollkommnen. Hiezu ſollen 70 — 80 Louisd'or genug ſeyn. Dieſe gäbe mir dieſes Wintercollegium. Die Reiſe könnte ich im künftigen Sommer machen; wie auch Bekanntſchaften im Preußiſchen. Dann zurück mit neuen Kenntniſſen und ausgeruhten Kräften an Muratori, Italiam, Italiam! Sagſt Du Amen; ſo geſchieht alles dieſes.

Sende mir gelegentlich Anshelm und der alten Frau Tr. Deinen italieniſchen Tacitus.

Des Franches hat miniſteriellement dem Rath geſchrieben: der Miniſter finde übel, daß in dieſer Stadt Leute ſeyen, welche ausgeben, jene Briefe wären von andern angegeben worden und Ludwig XVI bekümmere ſich nicht um Genf; dieſes ſoll er bezeugen. Ferner wird inſinuirt: der Rath ſollte ſich mit den 200 nun vereinigen. Es iſt nicht ſchlecht geſprochen worden, und man wird einen Titel dieſes Briefs den 200 vorlegen.

Die Schriftſteller der Natifs rathen ihnen zuzuſehen.

Einer der 1000 war mitgelaufen, weil ihm weiß gemacht worden: die 200 wollen den Gottesdienſt abſchaffen.

Die Repräſentanten haben angetragen: die Sachen 25 Jahr ruhen zu laſſen; oder, beide Parteien ſollen jede beſonders arbeiten, ein Dritter den Codex machen, oder die Negatifs ſollen das Politiſche, ſie wollen das Peinliche und die Injurien. Um Zeit zu gewinnen.

Romilly iſt heut begraben worden. Er hatte lange gelitten und ohne Niedergeſchlagenheit. Wie er dann einem Oheim, der ſich nie kämmt, wenige Stunden vor ſeinem Tod mit vielem Ernſt geſagt: mein lieber Oheim, es bereitet ſich eine verdrießliche Begebenheit, welche euch nöthigen wird, eure Perücke zu kämmen, denn ich denke, ihr werdet nicht wohl anders können, als mir zur Leiche gehen.

Syndik Chapeaurouge war bei Cramer Delong; es kam ein Schinken mit andern Sachen. Der Syndie fiel in einen plötzlichen Tiefſinn, ſteht endlich ernſthaft auf, und geht hinaus. Betrachtungen über das Unglück derjenigen, die von politiſchen Geſchäften eingenommen ſind. Er kam wieder und fiel in den vorigen Tiefſinn. Endlich ruft er aus: wahrhaftig er iſt von Mainz!

Wie Ludwig XV. Der Staatsrath war in wichtigen Geſchäften, der König in tiefſter Betrachtung. Worüber ſich jeder verwunderte, denn ſeine Allerchriſtl. Majeſtät pflegten die Staatsgeſchäfte nicht ſo zu Herzen zu nehmen. Endlich erwacht er und ſpricht: ich habe es nun gefunden. Und jedermann, was Seine Majeſtät für gut finden? Ja, ſprach er: er heißt Biſſard. Der Name eines Jagdhundes, den er vergeſſen hatte.

Zürich iſt faſt fertig, dann gehe ich inoffenso pede ohne einem neuen Kanton zu begegnen, 100 Jahre durch.

Iſt irgend etwas beredter je geſagt worden, als was ich 7 — 8 mal geleſen, und wovon ich hingeriſſen worden? Argillans Rede, Tasso C. 8. v. 63. Dunque un popolo barbaro e tyranno — —

Argand, ein Uhrmacher, hat dem Rouſſeau eine Bildſäule aufgerichtet, weil, da er ſeinen Sohn nach Rouſſeau auferzogen, es wunderwürdig ausgefallen.

Du biſt mein Tyrann. Wenn ich je gedacht habe, dieſes Jahr ein Blatt vom zweiten Theil zu machen! Wenn ich mich nicht täglich des Muratori gefreuet! Seit ich Deinen Brief habe, fühle ich wohl, daß es ſeyn muß, wie Du willſt. Item beraubeſt Du mich aller meiner Bekannten, denn ſo oft ich die Feder nehme, zeichnet ſie: an den B. Adieu. Was macht Dein Kind. Adieu, küſſe mich.

169.

Boiſſiere den 12 Nov. 79.

Das Memoire, meine Blätter und Sanen wirſt Du haben. Wenn Du über Letzteres mehr willſt, ſo ſprich. Ehegeſtern ſind 970 Bürger auf das Rathhaus gekommen. Die Repräſentation habe ich noch nicht geleſen. Zürich hält dafür, es ſey der Fall der Gewährleiſtung nicht. Indeſſen iſt doch das Edict 1738 ganz verändert, und Unordnungen vorzubeugen, iſt noch beſſer, als dieſelben zu richten. Da durch die Reelection der Rath in Sklaverei gekommen, hat freilich die Ariſtokratie das förmliche Organon verloren, aber unter anderm iſt eben dieſes eine Klage. Ich halte dafür, daß dieſe Verfaſſung völlig umgeſchmolzen werden müſſe, ſonſt wird ohne Frucht geklüttert. Einer ähnlichen Wiedergeburt bedürfen faſt alle Verfaſſungen nach gewiſſer Zeit.

Es fehlen mir kaum zwei Bogen. Ich weiß bei meiner Ehre nicht, inwiefern ich zufrieden ſeyn darf. Sind nicht in den letzten Blättern viele Erzählungen ſehr matt? andere zu weitläuftig? Was gäbe ich, mich aus dem Labyrinthe dieſer meiner Sorgen herauszufinden! Ich fürchte ſehr, kein Intereſſe zu erregen, und alſo bei Seite gelegt zu werden; dieſes möchte ich ſelber bisweilen thun, ich finde mich zu ſchwach, zu trocken, zu langweilig, um ohne Erröthen vor das Publicum zu treten. Dir, einiger Freund, im Vertrauen unſerer Liebe zu einander, klage ich es, ich fühle einen Mangel an Einbildungskraft und eine Erſchlaffung der Geiſtesgaben in allen dieſen Blättern, die Dir vielleicht entgeht, weil Du mein Freund biſt.

Vergiß mich. Betrachte mein Buch, als wär' es von einem Profeſſor von Erfurt. Alsdann ſchreibe mir in wenigen Linien und ohne Beweis noch Erklärung, wenn Dir die Zeit mangelt, ſchreibe mir im Styl der zwölf Tafeln, was ich damit machen ſoll, und wenn Du doch meinſt, ich ſoll es bekannt machen, was ich, außer Deinen beigeſchriebenen Noten, im Ganzen ändern, oder welche Capitel ich umgießen ſoll. Sende mir zugleich die Blätter, damit ich dieſes vornehmen kann. Was Du ſagſt, wird vollzogen werden, ohne Appellation, und genau. Indeſſen wenn ich weiß, wo Du biſt, ſende ich Dir die letzten Blätter. Alles, wenn Du glaubſt, es könne etwas daraus gemacht werden, muß ich copiren vor Ende dieſes Monats, ehe die Lectionen angehen und alle meine Muße verſchlingen.

Mallet iſt nach Aix, weil er krank geworden. Da ich ihm geſagt, ich frage niemand Rath', als Dich, hat er dieſes ſehr gebilligt, weil ſeine Däniſche Hiſtorie mißlungen ſey, durch die Rathſchläge vieler geſchickten Männer, denen er folgen müſſen. In Wahrheit bin ich unglücklicher, als er, denn die Calmar Union, die Normannen, die Oldenburg, ziehen durch eigenen Glanz die Augen auf ſich, nicht ſo die unbekannten Perſonen meines Landes; wie muß es mir ergehen, wenn Mallet dem Publicum langweilig vorgekommen iſt.

Adieu, ich bin traurig, unruhig, unſchlüſſig, mehr, als jemand weiß, Du ausgenommen. Ich bin kühn, wenn ich mein Subject betrachte, und erzittre vor den Zuhörern in Europa. Ich befürchte, noch weniger ſchlecht, als mittelmäßig gefunden zu werden, denn alle demi-vies ſind langſamer Tod in Ermattung. Adieu, Einiger.

170.

Den 27 November.

Die Teufelsvorrede will nicht heraus. Hat ſie mich nicht den ganzen Tag zermartert? und wenn ich nicht daran gedenke, wird das Ding wie Minerva plötzlich, ſchön geharniſcht, hervorſpringen. Ich zerreiße eine Schmähſchrift, welche ich dieſen Abend abgefaßt hatte gegen dieſe meine Kinder, die ich Dir zuſchicke und gegen Dich. Ob jene ſie verdienen, urtheile. Du verdienſt ſie ziemlich, weil, da ich und Tronchin begierigſt Poſt von Poſt auf Deinen Brief vom Freitag warteten, Du ihn dem Hrn. Bonnet geſchrieben, von welchem ich etwa in vierzehn Tagen dieſe Neuigkeiten erfahren werde. Auch werden ſie 5 — 6 Tage au haut de la confiance ſchlummern, bis dem David gefällig ſeyn wird, ſie einſt nicht zu vergeſſen. Wann ehe habe ich ihm nicht geleſen, oder nicht geſchickt, was Du mir anbefohlen hatteſt? Zur Strafe ſollſt Du bei nächſter Poſt alle dieſe Details mir auch ſchreiben, wo nicht, ſo ſchreibe ich in die Vorrede gräulich über Deinen edlen Stamm. Z. E. ich will die Urkunde von Bonſtetten, dem Bäckersknecht 1240, von Wort zu Wort einrücken und indigitare, daß Du in gerader Linie von dieſem herrühreſt; ferners an einem Ort, daß Valeires zu Franche-Comté gehöre und taillable ſey; endlich in der Zuſchrift will ich etwas Ciceronianiſches inſinuiren. Alſo, die Details!

Im Ernſt, mein Liebſter, Dein vorletzter (denn wegen der verdammten Details hat mir der Letzte nicht gefallen) hat mir mehr Vergnügen gemacht, als wenn er mit der glänzendſten Einbildung geſchrieben geweſen wäre; zumal da er auch mich traurig gefunden, aus Unzufriedenheit über mein Werk. Aber, Liebſter, Du ſollteſt mir die Anläſſe Deines Unmuths auch ſchreiben, damit wir uns ſo viel als möglich tröſten könnten.

Man ſchreibt keine angenehmen Bücher mehr.

Die Blätter beurtheile aufrichtig, aber allein.

Schreibe mir doch mehr von Dir ſelbſt und nicht allgemeine Klagen, ſondern führe mich auf das Zimmer und ſtelle mir Deine Plagen vor die Augen, ſey mir ein guter Geſchichtſchreiber Deiner ſelbſt und alſo umſtändlich.

171.

Den 27 November.

Gewißlich haben die Mächte 1738 eine Verfaſſung verordnet, und ihr allererſter Artikel iſt: daß die Syndiks, die XXV, die LX, die CC, und die Gemeinde ihre Rechte dem Grundgeſetz ſchuldig ſeyen, und keiner die Rechte des andern ſich zueignen dürfe; der zweite Artikel: daß die Rechte der Gemeinde unveränderlich umſchränkt worden und in Folgendem beſtehen ꝛc. Der erſte Artikel der neuen Verfaſſung iſt: die Obergewalt gehört der Gemeinde. Wenn dieſes dem Geſetz 1738 nicht widerſpricht! Nun begehrt notoriſch derjenige Theil, deſſen Reichthum die Stadt erhält, welcher aus den älteſten Geſchlechtern und geſchickteſten Männern beſteht, ihr ſollet Gewähr deſſen leiſten, was ihr 1738 eingeführt habt. Warum nicht? Der Rath wird es nicht begehren, denn ihr wißt wohl alle, unter welches Joch er 1768 gekommen iſt! daß ihr alſo ſtill ſitzt, iſt in der Form, aber gegen die Pflicht. Pflicht ſage ich, und nicht allein Politik. Denn es iſt nichts klarer, als daß der Fall der Gewährleiſtung da iſt, oder auf den erſten Wink da ſeyn wird. Ihr ſitzet ſtill, warum? Frankreich hat genugſam bewieſen, daß, wenn ihr auch wollet, alles geendiget werden wird. Was wollt ihr nun? wiſſen, was Frankreich thun will, wenn ihr nicht wollt? und zu welchem Nutzen? Entweder hindert ihr hiedurch Frankreich an der Wegräumung dieſer anſtößigen Verfaſſung, oder ihr hindert nichts. Wann jenes, iſt es nützlich? wann dieſes, iſt's nicht ſchädlich? In allem haſt du vollkommen Recht, ausgenommen, wenn du glaubſt, Bern könne nicht anders handeln. Ja, wenn du zugibſt, daß Bern verdammt iſt, unweislich zu handeln.

Als Carthago einen ſchändlichen Frieden machen mußte, und der ganze Senat in Trauer verſank, lachte Hannibal, ohne Zweifel weil ihm ungereimt ſchien, daß alles dieſes nicht längſt erwartet worden. Mit gleichem Gemüth werden einſt Verſtändige den Fall unſerer Städte anſehen. Man kann ſagen, was der preußiſche Geſandte zu Dresden. Der ſächſiſche Miniſter ſuchte ihn zu berauſchen, dann fragte er ihn vertraut um ſeine Verſtändniſſe im Cabinet, weil er alles allezeit wiſſe. Lieber Herr, das braucht keinen großen Aufwand; unter vielerlei Entſchlüſſen überlege ich, welcher der thörichteſte ſey; ich glaube ſodann, daß ihr dieſen ergreifen werdet, und hierin habe ich mich ſelten betrogen.

Darum, Liebſter, hülle Dich in Deine Tugend, und laß uns im Schoß der göttlichen Freundſchaft zuſammen ſchmiegen. Auch werden die Töchter des Himmels, die Wiſſenſchaften, uns bleiben. Alles andere ſehe mit ruhiger Gleichgültigkeit an, welche das Haus Oeſterreich brachte. Beide Häuſer bekamen um gleiche Zeit neuen Schwung; beide ſtammten von jenem alten Grafen Albrecht von Habsburg, Oeſterreich durch den König Rudolph ſeinen Sohn, die Burggrafen durch Clementia ſeine Tochter.

Cap. 32.

Kurſachſen.

Zu gleicher Zeit kam die Kur Sachſen an die Markgrafen von Meißen. Gleichwie die Kur Brandenburg an den Beſitz dieſer Stadt gebunden war, ſo die ſächſiſche, laut Karls IV. goldener Bulle, an die Stadt Wittenberg.

Die ſeit Heinrichs des Löwen Unglück regierenden Kurfürſten von Sachſen vom Hauſe Anhalt ſtarben in den Jahren aus, da Sigmund im Huſſitenkriege der Hülfe des mächtigen und ſtreitbaren Friedrichs, Markgrafen zu Meißen, Landgrafen zu Thüringen, vornehmlich bedurfte. Der Herzog zu Lauenburg und der neue brandenburgiſche Kurfürſt waren Mitwerber um den Kurhut Sachſens.

Heinrich der Löwe hatte über die ſlawiſchen Polaken das Lauenburgiſche erobert; von einem ſeiner Söhne wurde der Graf zu Holſtein damit belehnt; als dieſer von Woldemar, Könige der Dänen, gefangen wurde, gab er Lauenburg um ſeine Freiheit; Woldemar trat es dem Grafen von Orlamünde, ſeinem zugleich am beſten verhindert, daß die verkehrten Geſinnungen Deiner Collegen Deinen Geiſt nicht verdüſtern; dieſes wird machen, daß Du das Wahre und Gute ohne Ueberlegung der fremden Vorurtheile wählen und unerſchütterlich dabei bleiben wirſt. Von den Ketten des langweiligen Stadtlebens wollen wir uns mehr und mehr losreißen. Wenn mein Buch fertig iſt, finde ich dadurch vielleicht einen feſten Standort, und Du eine zweite Heimath. Indeſſen wollen wir oft beiſammen ſtudiren, und keinen Tag verſtreichen laſſen, ohne daß der Gedanke des einen dem andern einen glücklichen Augenblick mache. Es liegt Dir wohl wenig an dem, ob Dein Stamm nun endlich in Deiner Perſon, wie der Stamm Anci Martii und Tarquinii Priſci, den Weg alles Fleiſches gehe; trachte Du nur, daß Du noch zuletzt einen hellen Glanz auf Deine Väter zurück werfeſt, und der Stamm nicht wie ein Licht ausgehe, ſondern endige knallweiſe.

Liebſt Du nicht, was Friedrich nach dem Sieg bei Liſſa ſagte? einer ſchrieb ihm: ich glaube, Sire, die Feinde werden nicht mehr ſo großſprecheriſch reden, wie vor 11 Tagen. „Je leur pardonne les sottises, qu'ils ont dites, en faveur de celles, qu'ils ont faites.“

Dulci libello nemo sodalium
  Forsan meorum charior extitit,
  De te merenti quid fidelis
  Officium domino rependes?
Te Roma cautum territat ardua,
  Depone vanos invidiae metus
  Urbisque fidens dignitati
  Per plateas animosus audi.

En quo furentes Eumenidum choros
Disjecit almo fulmine Jupiter,
Huic ara stabit, fama cantu
Perpetuo celebranda crescet.

Dieſes und noch eine Ode hat Caſpar Pallavicini, Unterbibliothecarius beim Vatican, auf einem Blatt gefunden, welches aus einer Handſchrift Horatii vom Ende des erſten Buchs der Oden ausgeriſſen worden ſey. Meine Naſe iſt nicht eben kritiſch hierin, aber das weiß ich, daß wenn beide Oden im Horaz wären, niemand an ihrer Authenticität zweifeln würde.

Plura am Dienſtag.

172.

Boiſſiere, den 4 December.

Die beiden letzten Seiten der Vorrede ſind über alle Maßen ſchwer, weil der Adel der Materie eine gewiſſe Einfalt und Größe erheiſcht, verſchiedenes hingegen auch getadelt werden muß. Daher, Geliebter, wenn Du meine Unruhe über die Güte des Buchs an ſich ſelber hiemit verbindeſt, Du urtheilen kannſt, in welchem Zuſtande ich ſey.

Nach dieſem will ich durchaus einige Wochen ruhen; dieſe Muße will ich dem fernern Studium des Krieges weihen, ich will auch über die Kriegsgeſchichte Friedrichs, und über alle ſchweren Regeln mir ein Heft von Fragen zuſammen ſchreiben, um wenn ich hingehe, wo Du weißt, zu wiſſen, was ich zu erfragen habe. Ich will nach den deutlichſten Begriffen trachten, denn es wird aufs neue wahrſcheinlich, daß der Friede nicht lange dauern wird, alsdann möchte ich Bekanntſchaften haben, und ein oder zwei Feldzüge über dem Spiel beiwohnen; daher möchte ich mich geſchickt machen, es nicht unverſtändig anzugaffen. Alles dieſes durchaus unter uns beiden.

Der Konig von England hat den Irländern eine ausweichende Antwort gegeben, aber 50,000 ſind unter den Waffen. Die katholiſchen Biſchöfe des Landes wollen um ein Gehalt aus den proteſtantiſchen Hochſtiften ſich vom König ernennen laſſen, und nicht mehr vom Papſt das Pallium nehmen.

Cleland ſchreibt mir, von America ſpreche in England und Scotland kein Menſch.

Linguet ſoll wider die Negatifs ſchreiben.

Der Wind wüthet ſo gräulich, daß ich kein Feuer halten kann, ohne zum Schinken zu werden; daher ſpaziere ich täglich 5 — 6 Stunden ungeachtet des Winds, und wahrhaftig vergeſſe ich ihn geſchwind über meiner Vorrede. Ich ſtehe überhaupt viele Mühſeligkeit aus, aber mit unerſchütterter Geſundheit. Ich ſtärke mich durch die Erinnerung, wie viel zu ſehen und auszuſtehen mir noch obliegt, um würdig zu werden, die Geſchichte zu beſchreiben. Denn ich behaupte auch in der Vorrede, daß wenn ein Geſchichtsſchreiber empfinden und wiſſen ſoll, wovon er ſpricht, er eine königliche Seele, und, neben der Geſchichtforſchung, alle Kenntniſſe eines nicht gewöhnlichen Königs beſitzen ſollte.

La vie de Seneque gefällt mir ſchlecht. Alles würde Tacitus in vier Capiteln geſagt haben, und dann iſt mir die ſtoiſche Affectation kaum am Römer erträglich, geſchweige am Pariſer.

173.

Boiſſiere, den 7 Dec. 79.

Quod felix faustumque sit, jacta alea est. Hier die Vorrede, aber bald wieder zurück. Wenn ich dieſes Buch nun betrachte, ſcheint es freilich nicht ganz ſchlecht, aber ſeine Mängel ſind kaum an einer ſo mangelhaft bekannten Hiſtorie eines ungelehrten Volks erträglich. Ich bin überzeugt, auch den Burgunder und andere Kriege ohne gewiſſe militäriſche Kenntniſſe nicht würdig beſchreiben zu können. Gegenwärtigen erſten Verſuch will ich wagen. Ich ſtehe wegen des Verfolgs auf der Scheideſtraße. Wenn ich ſehe, daß ich in der Kriegskunſt keine Gelegenheit bekomme mich zu unterrichten, ſo laſſe ich mir nie wieder zu Sinn kommen, die Geſchichtſchreibung irgend eines Zeitalters oder Volks zu verfaſſen, ſondern will Eſſais über die Friedenskünſte derſelben, ihre Regierungsart, Sitten und Wiſſenſchaften, durchaus aber keinen Krieg beſchreiben. Hierin, hoffe ich, billigeſt Du meinen *Grundſatz*, lieber zu ſchweigen, als unverſtändig zu reden.

Wenn ich den Polybius betrachte, entſchließe ich mich allemal ihm nachzueifern, oder nichts zu machen. Er aber lernte bei dem Sieger von Zama.

Livius, der ſo ſchön iſt, wird von den Feldherren wenig geachtet. Niemand verſteht Fontenoy, wie Voltaire es beſchreibt. Eifers bin ich mir bewußt, kein Römer ſoll es mir darin bevor thun, aber die Gelegenheiten ſind in der Hand des Glücks. In unſerer aber iſt der Ruhm der Beſcheidenheit, wenn man nichts Gutes zu ſagen weiß. Hier alſo meine Hand, B., wenn ich nicht lernen kann, der Majeſtät politiſcher Hiſtorie gemäß, quam rem cunque ferox navibus aut equis miles gesserit zu beſchreiben, ſo ſollſt Du wenigſtens die Unehre eines präſumtuoſen Freundes nicht haben, ſondern will ich niedriger unter den ſtillen Menſchenclaſſen herumwandeln. Das iſt wahr, daß die Pedantereien vieler unſerer ſchweizeriſchen Officiers mir auch keinen Eindruck machen werden.

Welches Leben, wenn ich dieſe Kenntniſſe, wenn ich einſt von einer andern Reiſe Seekriegskenntniſſe, wenn ich in einer großen Stadt von hundert Ausländern multorum mores hominum einernten, und mit ſolchen Wiſſenſchaften umgürtet mich an die Geſchichtſchreibung wenden, und ſie in guter Schreibart verfaſſen, und Hand in Hand mit B. in die ſpäten Alter künftiger Nationen herabſteigen könnte.

Die ſchwärmenden Wünſche meiner Seele vertraue ich Deiner Freundesbruſt; beim Himmel und unter uns, andere würden mich toll glauben; meines Erachtens aber iſt Genügſamkeit mit Mittelmäßigem eine leichte und unedle, wo immer eine, Tugend.

Ich bitte Dich ſehr, mir ſowohl die Blätter, als die Vorrede bald wieder zu ſenden, auf daß ich meine kleinen Bären noch lecken könne.

Ich bin nun im 28ſten Jahr. Gott, wenn mir jenes glückte, und ich bis ins 56ſte fortſchreiten könnte! und alsdann zu fernen Geſchlechtern von Friedrich, von Heinrich, von Chatam ꝛc. zu ſprechen wagen dürfte.

Mein Collegium geht nun an; ich werde bei 20 haben; ich werde geizig aus Begierde nach Kriegswiſſenſchaft.

Ich fühle das Glück, Dich zu haben, wenn ich ſo als mit mir ſelbſt laut fühlen und denken darf.

Nun arrige aures und flugs antworte. Man ſchickt am Freitag ein Memoire nach Zürich und Bern (Du weißt welches); Hr. Tronchin bittet Dich, mir ſogleich zu ſchreiben, ob Du nicht jemand wüßteſt, der, um Bezahlung, un colporteur, dieſes Memoire den Rathsherren und 200 (jedem) überbrächte. An einen ſolchen Mann, den Du nennen und dem Du es ſagen würdeſt, würden wir das Pack adreſſiren.

174.

Boiſſiere, den 11 Dec. 79

Unter uns, in 14 Tagen wird Polignac's Antwort an euch das Schickſal dieſer Stadt entſcheiden; wenn er inſiſtirt, nicht aber beifügt: ihr möget beitreten oder nicht, ſo werde der König ſeiner Würde und Gerechtigkeit gemäß handeln, ſo halte ich alles für verloren. Denn die Meiſten bleiben ungern in langer Erwartung und überhaupt haben wenige einen unverrückten Zweck im Auge; daher gewißlich Furchtſamkeit, aus derſelben Trennung und hiedurch der Untergang der Negatifs erfolgen würde. Z. B. ſehe ich nun ſchon, daß viele fürchten zu weit zu gehen, und nicht gern die Repräſentanten zu ſehr erzürnen; ſie haben ihres Mehrs in 200 ungeachtet den Du Rovray nicht gewagt von der Generalprocuratorſtelle förmlich auszuſchließen. Hierzu kömmt, daß ſie alle eigenſinnig ſind und jeder ſein Syſtem hat. Mit Einem Wort, Vergennes muß ſie wider ihren Willen und Verdienſt retten. Im Uebrigen geben die Repräſentanten auch in dieſer Furcht kein Haar breit nach, und ſprechen ſo hoch als je. Wahrlich wird ihr Joch die andern ſchrecklich drücken. Ich halte dafür, daß kein Staat, noch Privatmann verhindern kann, daß er nicht etwa unglücklich, jeder aber,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FICHE 000777

daß er doch nicht verächtlich werde. Hr. Tr. hat mir von Deinem Brief an Bonnet mit großem Lob geſprochen, woraus ich ſchließe, daß Du occidentaliſch geſchrieben habeſt. Die Repräſentanten haben in einer Brochüre aus Prof. de la Rive Logik und aus dem Essai analytique bewieſen, daß die 200 die Meinungen des Raths zu modificiren das Recht nicht haben. Für — war es viel zu natürlich, mir zu ſagen, ſie haben des de la Rive Logik angeführt, ſondern ils ont remué les cendres de ce respectable Professeur.

Wenn das Buch gedruckt iſt, will ich es dem Grenadier ſenden, und auch den Merian um die Gefälligkeit bitten, einen gelehrten Officier um den Werth oder Unwerth des Militäriſchen in demſelben zu befragen. Sind dieſe Kriegsmänner nicht unzufrieden, ſo iſt mir ziemlich gleichgültig, einige Monate früher oder ſpäter nach Berlin zu gehen, ſondern ich käme nach Valeires, die franzöſiſche Ueberſetzung oder den folgenden Theil zu ſchreiben. Sind ſie ſo unzufrieden, daß ſie mir doch Anlage zugeben, mache ich den zweiten Theil nicht vor meiner Reiſe. Sind ſie ganz und gar übel zufrieden, ſo wähle ich getroſt einen andern, z. B. den philoſophiſchen und moraliſchen Theil der Geſchichte zu bearbeiten; und halte dafür, daß mir das aufrichtige Geſtändniß der Urſache, warum ich die Kriegsgeſchichte aufgegeben, keine Unehre machen werde. Es iſt vortrefflich, dem Polybius, es iſt auch nicht unrühmlich dem Leibniß, dem Plutarchus, dem Cicero, nacheifern, und es iſt nicht meine Schuld, wenn ich nicht erlange, was in meiner Macht nicht ſteht, aber wenn ich verſäume, was wohl auszuführen in meiner Macht iſt. Ueber dieſes alles erwarte ich ruhig den bevorſtehenden Ausgang. In jedem Fall können wir wenigſtens einen großen Theil des Sommers beiſammen ſeyn. Vielleicht bringen auch die hieſigen Geſchäfte eine Veränderung für mich hervor, wenn Hr. Tr. (wie er ſagt, ich aber nicht glaube) dieſes Land verläßt. Feſt entſchloſſen bin ich nun, alles, was mir die Geſchichtsſchreibung aus dem Auge rücken könnte, wie nun das Amt oder die Lage heißen möchte, abzuweiſen. Feſt entſchloſſen bin ich auch, wenn dieſes Buch gar keinen Beifall findet (und mir alſo die Hoffnung benommen wird), Deinen Traum alsdann zu erfüllen, weil einmal ſterben beſſer iſt, als unnütz leben.

Indeſſen auf den Sommer wollen wir uns freuen. Dieſen Winter über geht Hr. Tr. nicht in die Stadt. In vier Tagen hebt mein Collegium an. Der Gubernator von Pennſylvania hört es mit.

Der Paragraph über Friedrich iſt mir vom Herzen abgedrungen worden. Ich beſorgte, wie es ſelbſt hier (z. E. Hr. Tr. verabſcheut den König) angeſehen werden möchte; bis ich mir geſagt: 1) unmöglich ſey von ihm zu ſchweigen, in einem Abriß der Veränderungen Europa's. 2) Niederträchtig, das große Beiſpiel eines Mannes, der durch unausgeſetzte Anſtrengung es unter allen Helden ſeit Cäſar am weiteſten gebracht hat, wegen perſönlicher Betrachtungen nicht vorzuſtellen, und müſſe ein Geſchichtſchreiber nicht ängſtlich umherſchauen, ſondern den geraden Weg der Wahrheit unerſchrocken wandeln. So habe ich geſchrieben, was Du ſiehſt; ich unterwerfe es Deinem Urtheil.

175.

Boiſſiere, den 15 December 1779.

Woher Dein Stillſchweigen Liebſter. Was mich anbelangt, vergeſſe ich Deiner nie, obſchon ich von

Arbeit überhäuſt bin. Ich erwarte Pfähler's Papier und Buchſtaben. Indem ich das Buch überleſen, gerieth ich in Beſorgniß, die gelehrten Leute in der Schweiz werden, wenn ſie es nicht ſtörriſch finden, alſobald laut ſchreien, es ſey nicht gründlich. Verſchiedenes machte gleichwohl unmöglich, Citate am Rand beizuſchreiben. Alſo mache ich nun den Anhang, zum Anſchauen und nicht zum Leſen, denn er iſt ein Verzeichniß der Schriftſteller und Urkunden, die ich zu dieſem Theil gebraucht habe. Da ſteht ihr Heer in großer Ordnung, von Apollonius von Rhodos bis auf den Näfelſer-Fahrt-Brief; bei 490 Stellen aus den Alten citirt, bei 200 Inſchriften mit Anzeige der Blattſeite, wo ſie in den großen Sammlungen zu finden ſind; hierauf die Geſchichtſchreiber (voran Dux gregis der Brecht von Bonſtetten) ungefähr 80, endlich bei 1000 Urkunden.

Im Uebrigen habe ich noch drei Folio-Urkunden durchgelaufen, und zu großem Vergnügen wenig Neues und von Vielem, was ich geſagt hatte, die Bekräftigung angetroffen; ſo daß ich daraus erſehen, in wiefern ich meinen Auszügen trauen darf. Ich zweifle nicht, Fehler werden ſich hie und da befinden, da ich dieſe Sammlungen unter mancherlei Umſtänden in verſchiedener Gemüthsfaſſung und vielen Zerſtreuungen gemacht hatte, dafür aber bin ich 28 Jahr alt, um künftig beſſer zu arbeiten, und ſtelle dieſes Buch vor, um Freundſchaft bei den Erfahrnen, und Unterſtützung von den Gelehrten zu erwerben.

In fünf Tagen iſt ein Jahr verfloſſen, ſeit ich das Collegium angefangen. Die Frucht dieſes Jahrs, welche vor meinen Augen liegt, iſt ein weitläuftiges Collegium, die Ausarbeitung eines Buchs, worauf ich kaum noch zählte, und Auszüge aus 139 ver-

Schwiegerſohn, ab; zum anderumal diente Lauenburg zu einem Löſegeld, als der orlamündiſche Graf Gefangener des Grafen von Schwerin wurde; weil dieſer von den Kurfürſten von Sachſen aus dem Hauſe Anhalt in ſeinem Krieg unterſtützt worden war, gab er ihnen Lauenburg zum Erſatz der Kriegskoſten. Von dem an regierte daſelbſt ein jüngerer Zweig ihres Hauſes, der nach Abſterben des ältern in der Kur nachzufolgen vermeinte. Der kaiſerliche Protonotarius Michel von Prieſt, Propſt zu Bunzlau, hatte mit oder ohne des Kaiſers Wiſſen dem Herzog zu Lauenburg eine Anwartſchaft ausgefertiget.

Auf die erſte Nachricht von Erledigung der Kur Sachſen ſandte der Kurfürſt von Brandenburg Seckendorf an den Kaiſer und bat um Belehnung mit derſelben. Aber es fand ſich, daß der Markgraf zu Meißen durch oberwähnten Protonotarius ebenfalls mit einer Anwartſchaft verſehen war. Des Kaiſers eigene Verſchwendungen und die Lüſte ſeiner Gemahlin (Barbara von Cilley, einer Meſſalina, die mehr Männer anreizte, als ſie begehrt wurde) machten Geldbedürfniſſe zu der gewöhnlichen Lage des Hofes; der Huſſitenkrieg war die Staatsraiſon für den Markgrafen. Der Kurfürſt von Brandenburg ſchloß eine Erbverbrüderung mit dem neuen Kurhauſe, zufolge welcher der zuerſt ausſterbende Stamm Alles dem andern hinterläßt. n. C. 1435.

ſchiedenen Schriften; zugleich iſt meine Seele glücklich geweſen, ſo oft ich Briefe von Dir bekommen, und als ich bei Dir gelebt.

Rouſſeau's Wittwe, für welche ſeine Bücher herauskommen, hat Girardin's Frotteur geheirathet, worauf er ſie fortgejagt.

Ich bin hungrig nach einem Wort von Dir, ewig Geliebter!

176.

Boiſſiere, den 21 Dec. 79.

Wenn es möglich iſt, ſo gib, Liebſter, Deinem Freund einen Wink von der Urſache Deiner Leiden. Seit Deinem Brief kann ich nichts anderes denken und fühlen. Ich befürchte oft, ihre Veranlaſſung zu ſeyn. Ich fühle mich allein in einer finſtern Welt. Erinnere Dich, daß mein Leben und Glück von Deinem abhängen. Mein Einiger, meine Hälfte, mein Bruder, leben will ich Dir und mit Dir ſterben; alles will ich, um bei Dir zu ſeyn, gern verlaſſen, und wenn Du nicht mehr ſeyn willſt una dies utramque ducet ruinam.

Mich bringen meine Collegien um. Zum Sammlen und Ausarbeiten für das Publicum bin ich, aber es iſt eine unerträgliche Pein, wöchentlich viermal vom Urtheil eines Dutzends junger Leute abhängen. Seit ich nicht mehr ſtudiren und ausarbeiten kann, bin ich mir ſelber unausſprechlich unerträglich.

Je ne puis le dire à M. Tr., mais ces leçons me tuent. Ici tout le monde est raisonneur; le plus souvent mauvais raisonneur, et je hais comme la peste les demi-savans et les pédans dans les lettres, dans les finances, dans le militaire, et partout où il y a des gens médioces et présomtueux: Je suis inconsolable de perdre la moitié de chaque année de ma vie. Si j'étois avec ma mère, je vivrois chez elle, je ne verrais *personne*, après sa mort j'aurois de quoi me soutenir, toutefois je ne perdrais pas tristement, comme je fais pour quelques livres Sterling, le plus précieux tems de ma vie. Les gens de lettres distingués par leurs connoissances et leur génie jouissoient de l'indépendance, sans laquelle l'ame perd tous ses ressorts; moi je ne prévois que des leçons; il est vrai, que j'ai à diner, je souhaite ce bonheur à ceux, qui n'en demandent pas davantage. Mes forces dépérissent, je suis incapable de rien faire de bon.

Wenn die Ungewißheit hinzukömmt, ob nicht ich die Urſache Deiner Leiden bin, ſo ſind pallentes umbrae Erebi noxque profunda wahrhaftig die einige Geſellſchaft für mich. Aus allem erhellt, wir müſſen in ſo mannichfaltigen Gefahren deſto feſter zuſammenhalten, auf daß wenigſtens ein Gut ſey, welches keinem von beiden geraubet werden könne.

177.

Beſſinge den 22 Dec. 79.

Vergiß nie, daß kein Glied Deines Körpers noch keine Kraft Deiner Seele mehr Dein eigen iſt, als ich Dein bin. Stündlich fühle ich die Unvollkommenheit alles gegenwärtigen und Unſicherheit alles künftigen Wohls ohne Deine Freundſchaft. Ich hatte heute das Glück, von Collegien frei zu ſeyn, ich war allein den ganzen Tag über und ſtudirte; da ſah ich ein, wie wohlfeil das Glück iſt, und wie wenig die Natur bedarf. Warum machen wi uns nicht unabhängig von allem, als uns ſelbſt? Wenn Dein Leiden durch mich verurſacht werden, ſo ſage mir, wie, nicht beſtrafend (ich werde mein ſtrengſter Strafrichter ſeyn), ſondern beklagend. Was mich anbetrifft, ſo ziehe ich mich täglich mehr von andern Menſchen los, und werfe mich in Deine Arme, feſt entſchloſſen, wenn ich Dich verliere, nicht, oder ganz allein zu ſeyn.

Im geſtrigen 200 haben die Negatifs um ſieben oder zehn zugenommen. Sie haben ernſtlich und ſtandhaft geſprochen: Wie ſie nichts begehren, ja bei 1768 bleiben wollen, eine andre Verſöhnung, als durch Herſtellung 1738, ſey unmöglich, und alſo die Verſöhnungscommiſſion unnütz, weil ſie weder etwas Neues verlangen, noch etwas Altes aufgeben wollen. Vier vom Rath halten mit, worunter Gourges, obſchon in großer Armuth, alſo daß er von der Rathswürde lebt, welche er durch dieſe Standhaftigkeit verlieren wird. Mit den Memoires wirſt Du nicht unzufrieden ſeyn.

Lebe wohl, wenn Du willſt, daß ich wohl lebe; in allen Planen trachte, ut gaudere possis, quod sane bonum, et gaudere velis, quod multo melius.

Am Freitag wieder. Was mich betrifft, iſt, Beſter, nicht zu ſagen, wie mir zu Muth ſey. Quando licebit — *veterum libris* — ducere sollicitae jucunda oblivia vitae!

178.

Valliere, den 23 Dec. 79.

Geliebter Freund, lange hat mich nichts erſchüttert, wie zu wiſſen, daß Du heftiges leideſt. Ich hoffe, dieſe Betrübniß werde mir ſehr nützlich, denn in der Angſt, es veranlaßt zu haben, habe ich mich feſt entſchloſſen, auch den kleinſten Fehltritt, welcher Dir meinetwegen Verdruß machen könnte, und wenn mich die Leidenſchaft gedoppelt ſtark hinriſſe, zu vermeiden; für das Künftige halte ich mich geſichert, nun ich fühle, was es wäre, Dich zu betrüben; vergangene Thorheiten kann ich nicht ungeſchehen machen, aber wenn Du darum leiden mußt, will ich lieber gar nicht, als hiezu die Urſache ſeyn. Ohnedem nimmt mein Gemüth eine melancholiſche Wendung und gefällt ſich in der Traurigkeit. Ich finde auch die Blätter noch immer zu unvollkommen; zugleich aber Muthloſigkeit, irgend etwas Anderes; und geringe Hoffnung, eine glückliche Umarbeitung vorzunehmen. Ich bin zu nichts entſchloſſen, und halte für faſt unmöglich, in den Wiſſenſchaften, die mein Leben ſind, gehörig fortzuſchreiten.

In dieſer Finſterniß hat mir eine kleine Schrift des Hrn. von Zedliz, preußiſchen Staatsminiſters, über die Vaterlandsliebe in der Monarchie, Vergnügen gemacht. Er meldet auch, wie Staaten wohl Schwärmerei, nicht aber die Aufklärung zu befürchten haben. Der Hr. von Zedliz ſchreibt mit Wärme und Adel.

Ich habe vor einiger Zeit die Mémoires militaires des Oberſten Q. Icilius geleſen, welcher, wenn er alle Alten wie Arrian's Taktik und vieles aus dem Polybius überſetzt hätte, mich bewogen haben würde, ſie in der Ueberſetzung zu leſen; ſo wohl ausgearbeitet iſt faſt alles, und er hat eine gewiſſe Schönheit, welche nie witzelnd wird. Er zeigt große Gelehrtheit in Abſicht auf die Phalanx und Legion, die ich nie ohne ihn ſo erlernt hätte.

Ich finde die Staatswiſſenſchaften überhaupt, außer was Montesquieu angefangen, in faſt gleichem Zuſtand, wie die natürlichen vor des Cartes;

eine Menge ungelehrter Schriftſteller metaphyſicirt in den Tag hinein, jeder nach opinionum commentis, quae dies delet; indeſſen die Welt alt genug ſcheint, um daß man über jeden Zweig Erfahrungen finden und vorſtellen, ja ſo vollkommen ausgemalte Details vertragen könnte, daß eine neue Epoche dieſer Wiſſenſchaften anders nicht als aufblühen könnte; zu unſrer Zeit, welche in beiden Welttheilen an Staatsveränderungen ſchwanger iſt. Je größer die Ausſicht iſt, um ſo vielmehr betrübt mich der Zeitmangel, beſonders aber meine Unfähigkeit, gut genug zu arbeiten, um dieſe Muße zu erwerben.

Wenn Du mit Sanen beſchäftigt biſt, könnteſt Du in Helfenzrieders Preisſchrift über die Einſchränkung der Ströme in Bergländern im achten Theil der Abhandlungen der bayriſchen Akademie der Wiſſenſchaften unter den philoſophiſchen Stücken (München 1775, 4.) vielleicht einen Gedanken oder die Beſtätigung der Deinigen finden; es iſt die zwölfte Abhandlung.

Lebe wohl, mein edler Freund, mein Führer zur Tugend und den Wiſſenſchaften; liebe mich, wie ich Dich ewig. Du biſt vor meinen Augen bei Tag und Nacht. Wenn ich erwäge, daß ich Dich doch habe, begreife ich ſelber nicht, wie mein Leben ſo hinſchwindet und verwelkt.

P. S. Die Negatifs beweiſen den größten Muth, und ihre Menge wächſt. Viele und merkwürdige Umſtände zu anderer Zeit, wenn wir beide weniger mit unſern eigenen Verdrießlichkeiten beſchäftiget ſeyn werden. Um Gottes willen ſchreibe mir über Dich.

179.

Boiſſiere, den 28 Dec. 79.

Jch lebe wieder auf, da ich Deinen Brief habe. Meine phyſiſche Müdigkeit und Erſchöpfung und meine Traurigkeit kommen von dem Mangel faſt aller Bewegung, und weil ich gleichſam in mich ſelber freſſe, da ich mich mit Compoſition zu beſchäftigen die Zeit nicht mehr habe; hiezu kömmt ein zunehmender Widerwillen gegen dieſe unerträglichen Collegien, die mich mit vielen ſuperficiellen Arbeiten beladen, worunter ich ohne Nutzen leide und mein halbes Leben verliere. Dieſes begreifen freilich die, bei welchen ich bin, nicht; aber ich bin ſchwerlich je ſo erſchöpft und mißvergnügt geweſen. Wenn der Löwe Blut geſchmeckt! Jch war im ſchönſten Lauf. Den halben Tag unter Spaziergängen componiren, den andern halben Tag ſammeln und ein paar Stunden lehrreicher Geſellſchaft widmen, iſt mein Glück, und keine Arbeit iſt mir zu ſchwer, wenn ich ſo leben kann. Daß ich Vorleſungen nicht alle mögliche Vollkommenheit geben ſoll, iſt eine Forderung ſolcher Menſchen, die mich nicht kennen; alſo unterjocht nun dieſe Pflicht mein Leben. Es iſt mir wohl bekannt, daß ich dieſes Einkommen brauche, und eben dieſes ſchmerzt mich. Sollte unmöglich die Aufſicht einer Bibliothek oder ein anderer Weg zu gelehrter Muße erworben werden können?

Meine tägliche Bemühung iſt nun, meine Bedürfniſſe zu vermindern, denn die Unabhängigkeit von gezwungenen Arbeiten iſt mein größtes Bedürfniß; daher ich ſo wenig als möglich eſſe, und mir täglich mehr verſage. Jch kann mich zwar kaum aufrecht halten, aber die Gewohnheit wird alles überwinden.

Jch

Ich wünſchte Dein Sanen zu leſen; es zu hören wäre mir noch lieber. Zu einer Schrift von der Art weiß ich nicht, ob Bonnet die hiſtoriſche Schreibart genugſam kennet; mir ſcheint er allezeit, wie ich nicht wünſchte, daß in Deinen Büchern du wäreſt, morgenländiſch; von der Einfalt im Styl hat er keinen Begriff, welches ich auch daraus ſehe, weil ihm Cäſar nicht gefällt; ja wenn mir etwas eine günſtige Vermuthung für meine Schreibart gegeben, iſt's, weil er ſie nicht geziert genug fand. Ich wollte aber gern, Du kämeſt, auch nur um nicht zu ſeyn, wo Du biſt. Was Du mir empfohlen, will ich Hrn. Bonnet fragen, ſeit vierzehn Tagen iſt alles unſichtbar, wegen der Krankheit; ich will aber ihm wenigſtens ſchreiben.

Hier ſind 400 Exemplare von dem Dir zugeſandten Memoire in zwei Tagen verkauft worden. Die Negatifs werden muthig, ihre Eintracht wächſ't, Hoffnungen werden wahrſcheinlicher. Ich habe Dir eine Schrift der Negatifs zugeſchickt.

Den Sommer zu Valeires iſt ein ſehr ſchöner Gedanke, aber ich bin dießmal ſo niedergeſchlagen, daß ich kaum auf den übermorgenden Tag ohne Schrecken blicken darf. Nie hab' ich mehr gefühlt, daß Muth Gefühl unſerer Stärke iſt; ſeit ich nicht mehr durch Ausarbeiten mich täglich gleichſam befühle, bin ich mißtrauensvoll in mich ſelber. Nie hab' ich mehr gefühlt, was Du mir biſt; es iſt ſchrecklich, was ich während Deines Stillſchweigens erlitten habe. Zuſammenhalten müſſen wir ſo, daß dieſer unſer Freundſchaftsbund allen gelehrten und ungelehrten Planen und Neigungen vorgehe. Ich war wie ohne meine rechte Hand.

In meinem verlaſſenen Zuſtand habe ich Deine Reiſebeſchreibung vor die Hand genommen. Sie iſt reich an Sachen und Gedanken. Einige Namen habe ich verbeſſert. Vieles iſt in meine Sibyllenblätter gekommen; ausgenommen, wo Du von Kleidungsarten oder von Gemälden ſprichſt: jene haben meine Aufmerkſamkeit nirgendwo, dieſe aber nennſt Du bloß.

Zur Schwellenhiſtorie: den Schächenbach halten die Urner durch einen Damm aus ſeinem eigenen Schutt auf, wodurch zugleich das Bett gereiniget wird.

Die Blätter! Schlözer! lehret! lieber, als alles, Du; wenigſtens viele Briefe! Lebe wohl; ich nehme wahr, daß Dir zu ſchreiben mich belebt; es war mir dieſer Brief eine Arznei. Vermuthlich dieſe Woche noch einmal. Adieu, mein Eigener und Einiger; mein Herz iſt voll von Deiner Liebe.

Iſt es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder ſich im andern findet!

180.

Den letzten 1779.

Mit nächſter Kutſche ſchicke ich Dir das neue Teſtament hieſiger Kirche, als das Beſte, das die Frau v. B. leſen kann; und Rochemont und Lullin's Predigten. Romilly's ſind unter der Preſſe. Hr. Bonnet empfiehlt euch Maſſillon's petit carême, als dergleichen kein Proteſtant herausgegeben. Viele Predigten Saurin's ſind rührend, er beſaß Wohlredenheit; aber ohne Wahl ſie die Frau v. B. leſen zu laſſen, davor warne ich Dich ſehr. Tillotſon iſt zu dogmatiſch. Wenn ſie deutſch läſe, wäre der Vorrath guter Predigten weit anſehnlicher. Mosheim, Spalding, Jeruſalem, Zollikofer —; wie die Proteſtanten überhaupt hierin die Oberhand haben. Warum lieſeſt Du ihr nicht einen Theil der Palingeneſie, als das Vortrefflichſte über den wichtigſten Artikel der Religion, als das Tröſtlichſte für ſie und das Erhabenſte der menſchlichen Hoffnungen.

Nachdem ich Deinen Brief empfangen, bin ich bei Nacht noch einmal aufgeſtanden, damit ich den Ausdruck mon ami, comment cesserois-je d'être à vous noch einſt leſe; meine Freundſchaft hat in Wahrheit viele Symptome der Liebe, aber ſie iſt mein höchſtes Glück. Seit ich dieſen Brief habe, blühe ich wiederum hervor, gleichwie vorher Deine Widerwärtigkeit meine Seele niedergedrückt hatte. Mein Liebſter, Dank ſey Deinem edlen Herzen und volle Macht über mich. Ich bin mit Vergnügen zu Genthod geweſen, als wo doch eine gewiſſe herablaſſende Freundſchaftlichkeit herrſcht; ſie begreifen vieles beſſer, als wer ohne Rückſicht auf anderer Menſchen Schwächen gerade zu geht. Hr. Bonnet hat etwas Väterliches, und man darf ihm ohne Scheu widerſprechen. Sie haben mich empfangen, obſchon die Fr. Bonnet ſo krank, daß ſie ſeit vier Wochen niemand geſehen, auch ferners niemand empfängt. Von Dir ſpricht ſie mir allezeit, wie ſie ſoll. Ich weiß nicht, ob Du nun zu ihnen kommen ſollſt; wenn Du Dich zerſtreuen willſt, iſt, hieher zu kommen, ein guter Vorwand. Was mich betrifft, will ich auf das Ende des Aprils mich zu Deinen Planen bereit halten.

Ich ſprach mit Bonnet ernſtlich von den Fehlern meines Werks. Die Frau fiel uns in die Rede: mon ami, il me semble, que vous devrez manger quelque chose de fortifiant. Der Hr. Bonnet hat mir ſo viel geſagt, daß ich beſchloſſen, es zu wagen. Alſo fehlt nichts, als von Pfähler Proben des Papiers und der Lettern.

Die Blätter und Vorrede bitte ich Dich ſehr mir zu ſchicken. Du biſt, wie ich aus Deiner Reiſe ſehe, an Tſcharner (nicht an den M.) einen großen Brief über das Sempacher Schlachtfeld geſchrieben, alles, weſſen Du Dich davon erinnerſt, ſchreibe mir, denn keines kenne ich unvollſtändiger.

Täglich fühle ich die Unentbehrlichkeit meines preußiſchen Unternehmens. Ich will mein Buch dem Zedliz ſchicken, als der mir vor Jahren günſtig war und ein edles Gemüth nebſt wahren Einſichten hat. Wenn Du mir die Blätter ſendeſt, lies noch einmal den Artikel Preußen in der Vorrede, ob er nichts Uebertriebenes, noch für andere Beleidigendes enthalte!

Aus einer mühſamen Unterſuchung habe ich dieſe Tage über mich überzeugt: daß die Vorrechte der Bürger im Verhältniß zu Habitanten und Natifs anfänglich nur Gildenrechte geweſen, zu politiſchen Verſammlungen dieſe berufen worden, die Obergewalt vor, unter und nach den Biſchöfen vom ganzen Volk entſprungen, und endlich durch die Natur der Umſtände, welche die Regierung der Beſten und Reichſten erheiſchten, auf die Gemeinde der Bürger, die 200, die 60 und die 25 eingeſchränkt worden; daß wenn das Volk ſich nicht, gemäß dem Prononce, auf die Geſetze ſeit 1568 einſchränken will, ſeine politiſchen Vorrechte gegen die Habitanten unmöglich zu behaupten ſind, endlich daß der Geiſt des neuen Geſetzbuchs das Gegentheil vom erſten Geiſte der Republik iſt.

Einer hat im 200 vorgeſchlagen: dem Syndic Turrettin die Geſetzgebung aufzutragen (er neigte ſich beſcheiden und dankte ſehr) mit Aufhebung aller Möglichkeit, denſelben je vom Rath auszuſchließen. (Da fühlte er die Beſchuldigung, wie er aus Liebe zum Mantel ſeine wahren Geſinnungen verſtellte.)

Cap. 33.

Heſſen.

Eine ältere Verbrüderung in Betreff der thüringiſchen Güter beſtand mit Heſſen. Judith, älteſte Schweſter des letzten Landgrafen von Thüringen, war die Stammmutter des Hauſes Meißen, und von ſeiner Nichte Sophia ſind die Landgrafen zu Heſſen entſprungen. Die Aeltern dieſer letztern glänzen im Chor der Heiligen; ihr Gemahl war Heinrich der Großmüthige, Herzog zu Brabant, von einem Hauſe, welches zu den Karlowingen hinauf geleitet wird. Für ihren unmündigen Sohn Heinrich eroberte Sophia (der Herzog war todt) die Herrſchaft Heſſen aus dem thüringiſchen Erbe. Er trug ſie dem Reich als ein Lehen auf, wodurch er unter dem (von Thüringen beibehaltenen) landgräflichen Titel Reichsfürſt wurde. n. C. 1373. n. C. 1248. n. C. 1292.

Nach dieſem wurde Ziegenhayn erworben; aber den Hauptgrund der Macht legte die Heirath eines andern Heinrichs mit Anna von Katzenelnbogen. Dieſe Erbtochter mächtiger Grafen brachte das wahre alte Kattenland am Berge Melibog, und was in langen Jahrhunderten dazu erworben worden war, in das Haus Heſſen. Von den Ufern der Dymel herrſchte dieſes, bis wo an der fruchtbaren, lieblichen Bergſtraße die erzbiſchöflichen Güter von Mainz und die Herrſchaften der Rheinpfalz in einander fließen. n. C. 1479.

Lebe wohl, mein liebſter Freund, und ſchreibe mir, ſo oft Du mich glücklich zu machen wünſcheſt.

181.

Boiſſiere, den 22 März.

Syracuſen will ich Dir bringen, auf daß Du ihn nicht ohne mich trinkeſt.

Auf die Landsgemeinde mit Freuden, lieber nach Schwyz. Dieſer Flecken und ganze Kanton lacht mir vor allen andern; es iſt eine unaufhörliche Abwechslung von Gebirgen, Hügeln, Wieſen, ſchönen Landhäuſern, Gärten, Seen, Inſeln, Päſſen, claſſiſcher Grund, und ich weiß nicht was Antikes aus den Zeiten der älteſten Freiheit; hier die alte Freiheitsmarch zwiſchen den vier Kreuzen, dort Brunnen, wo der Bund entſtanden, dort Stauffachers Heimath, Morgarten, die Schwanau; da iſt auch der eisgraue Reding an der Spitze ſeines Volks, dieſes Volk voll Kraft, groß, ſchön und, wie alle freien Seelen, gut. Wir ſollten dann hinüber nach Buchs und Unterwalden hinauf, da ſäheſt Du Roßberg und Sarnen, das uralte Wieſerlen mitten im Land, Winkelrieds Geſchlecht, Niclauſen von der Fluh, Altäre und Statuen, ſchöne Seen, zwiſchen lebhaft grünenden Weiden, die Spur des dritten Sees, der oft wieder kömmt, allenthalben Glückſeligkeit in uralter Einfalt. Alles inner vierzehn Tagen, Du und ich. Frage aber, welchen Tag die Landsgemeinde ſey. Kannſt Du es nicht erfragen, ſo ſchreibe ich dem Landſchreiber von Schwyz. Mein Collegium leſe ich nun täglich, es früh genug zu vollenden.

In den Meeren bei Finiſterre begegnete Digby den franzöſiſchen Schiffen; da ſtellte er die eroberten ſpaniſchen voran, ſo daß die Franzoſen ſich bei ihren Freunden glaubten.

Rodney hatte alles, was er im Krieg 1756 erſieget, und weit mehr verſchwendet. Als er vom König berufen wurde, konnte er von Paris nicht fort, bis ihm der Marſchall Biron 2000 Louisd'ors gelehnt. In England fand er viele veraltete Schuldverſchreibungen, verſammelte alſo ſeine Gläubiger, und nachdem er jedem die Verſchreibung erneuert, ſprach er zu ihnen: das Haus Bourbon wird am Ende dieſes Feldzuges alles bezahlen.

So daß nun die Engländer, die unter ſich getrennt, ohne Zutrauen zum König, ohne Zutrauen zum Miniſter, nach Verluſt ihres halben Reichs, in der andern Hälfte bedrohet, von der ganzen Bourbon-Macht angegriffen worden waren, durch die Kriegskunſt ihrer Anführer Schiffe beider Nazionen im Triumph die Thames hinaufbringen.

250 Facta habe ich bisher dem Collegium dieſes Winters beigefügt, und bin gegenwärtig den ganzen Tag unabläſſig beſchäftiget, mehr zu finden, um es zu vervollkommnen; wie ich denn den bayriſchen Krieg, wie auch den Urſprung der nordamericaniſchen Unruhen bis an den Julius 1778 kurz zu melden beſchloſſen. Worauf, ſobald ich hievon frei bin, der andere Theil der Hiſtori und Muratori's Schriftſteller, alle Zeit erfordern; aber in dieſem Geſchäft hoffe ich, durch den Umgang meines liebſten Freundes ermuntert und unterſtützt, glücklichen Fortgang zu machen.

Den alten Deluc haben von beiden Parteien ſehr viele zu Grabe begleitet, allein bei 100 Repräſentanten, Moulton an ihrer Spitze, ſind vom Grab nicht mit andern der Gewohnheit nach zurück, damit ſie nicht ſeinen Sohn grüßen müſſen, welcher von der Regierungspartei iſt.

Wohl hat ein Engländer, dem jemand hier ſein Beileid bezeugte, daß Digby nur halb ſo viele Schiffe, als man anfangs geglaubt, weggenommen, demſelben, einem Franzöſiſchgeſinnten, geantwortet: uns liegt hieran ſo viel nicht, ihr aber haltet billig für einen Sieg, daß, da ihr unſerer Flotte begegnet, ihr nur die Hälfte eurer Schiffe eingebüßt.

— — Mir mangelt vor allem die Zeit, welche mir zu denen Sachen, die ſowohl die Schweiz, als die Politik betreffen, außerordentlich nothwendig iſt. Stelle dir vor, daß zu Genthod und auf der Boiſſiere meiſt allemal Nachmittag um Ein Uhr mein Tag ein Ende nimmt. Fünf Stunden des Tages, wie können die zur Schweizerhiſtorie, den Acten, Muratori, den Alten und denen, aus welchen ich Grundſätze lerne, zureichen? Nicht auf dieſe Manier hat Haller ſeine Größe erreicht, noch der ältere Plinius die Naturhiſtorie geſchrieben, oder Friedrich die Staatskunſt ſtudirt. Und nach dem 40ſten Jahre kömmt nichts mehr in den Topf.

Schlözer iſt ohne Geſchmack geſchrieben. Zu der Staatsrechenkunſt hat er Gelehrſamkeit genug, nicht aber genug Seele, um Nationen zu bewegen zu Thaten, die die Staatsrechenkunſt verwirren. Lord Chatham kann nicht rechnen, aber er kann die menſchlichen Kräfte erhöhen.

Lebe wohl, mein Beſter, mein einiger Freund, und liebe mich immer *).

---

*) Bis hieher wurden dieſe Briefe im Jahr 1802 abgedruckt, mit Ausnahme von 52, die in dieſer Ausgabe zum erſtenmal erſchienen. M.

182.

Berlin, 1/5 1781 *)

Seit einigen Tagen ſcheint der König über wichtigern Geſchäften die Akademie zu vergeſſen. Tauſend kleine Züge, deren keiner für dich verloren iſt, erhöhen meinen Begriff von Friedrichs Größe; nie vor ihm war ein Mann, wie er. Doch machen Umſtände, die aus der Natur ſeines Staates fließen, ſchwer, in demſelben bald genug zu finden, was ich ſuche; aber es einmal zu finden, ſcheint leicht. Im auswärtigen Departement iſt alles beſetzt, freilich theils mit alten Männern, aber wer weiß das Ziel ihrer Jahre? Die Akademie wäre die einige annehmliche gelehrte Stelle; in dieſe ſuchen die Mitglieder mich zu bringen, aber ſie müſſen Anlaß erwarten; ergreifen wird man ihn, das weiß ich. Ueber das Joachimsthal habe ich nachgedacht, gefraget und an Gleim geſchrieben; hier ſeine Antwort:
„Einem Zedliz ſollte nicht einfallen, den Mann,
„der geſchrieben hat: „aller unbeſeelten Dinge wird
„„man Meiſter, guter Soldat wird niemand Meiſter,
„„als der Tod. . . . Es war bei den Alten ein ge-
„„wiſſes Gefühl, daß alles entbehrlich wäre, ausge-
„„nommen die Freiheit,“ — in eine Schule zu ſte-
„cken; auf den erſten Schritt in die Welt kömmt alles
„an; man macht aus einem Schulmann nicht leicht
„einen Staatsmann; entweder in die Welt der
„Thaten, oder unabhängig, das iſt für meinen
„Müller. Bonſtetten und Gleim ſind Ihre Freunde,
„daran denken Sie; wir reiſen mit einander in die

---

*) Der Reſt der Briefe von 1779 und die vom Jahr 1780 ſind verloren gegangen. M.

„Schweiz.“ Bis hieher Gleim, der dir morgen ſchreibt. Zedliz würde mir gern geben, was ich wünſchte, wenn er nur könnte. Hier wird nie eine Stelle creirt; Jahrgeld bekömmt niemand, und es iſt recht gut.

Mit ſolchen Betrachtungen beſchäftiget überfiel mich der allmächtige Schlaf; als ich nun begraben lag in ſeinen Armen, und Berlin, Halberſtadt, Valeires, Genf ſich nach und nach in mir verwirrten, ſo daß ich ſie alle eine Stadt glaubte, ſchreckte mich plötzlich ein majeſtätiſcher Schatten, der weit über die Größe der Menſchen, wie ſie nun ſind, ſich vor mir erhob; es war Erlach, nicht blutig von des Mörders Händen, ſondern ſo wie er war an jenem großen Tag der ſiegreichen Befreiung, als er in voller Waffenrüſtung allen Bernern und allen Landleuten aus den Alpenthälern Bund und Andenken empfahl. So ſtand er heldenherrlich, doch faſt mißvergnügt, vor den Augen deines Freundes: wer biſt du, ſprach er, daß du den Eid beſtauneſt, und daß du mit Bayle in Anaxagoras dunklen Lehren dich verwirreſt? Undankbarer, Unwürdiger, wo iſt der Preis des Bluts meiner Enkel, der verdiente Ruhm ihres tapfern Muths? Bringe nicht Neid in die ruhigen Herzen der elyſeiſchen Bewohner; meinen ganz beſtaubten Lorbeer haſt du wiederum grünen gemacht, denn als die Thräne meiner Enkelin floß, blühete ſie ſchnell wiederum empor; kröne nun Bubenberg, und den Freiherr v. Hallwyl; ſollen dieſe unerfreut mit Millionen ruhmloſer Krieger, die ſich Königen verkauft, vermiſcht verſchwinden, gerühmt nur von unrühmlichen Schreibern? Wache auf, mein Sohn, mein Herz blutet mir wie vom Streich des Rudenz, wenn Themiſtokles, Decius und Maximus, umringt von Schaaren großer Sänger, ſtolz mit ſtarkem Schritt durch das Reich der Schatten wandeln, und die Helden meines Volkes unbegleitet, unerkannt, unbeſungen einſam ſtehen und verdrängt werden. Siehſt du nicht den Sohn Thereſiens mit funkelndem Aug und blitzendem Schwert, und Laudon, Laſcy und Wurmſer, racheſchnaubend gegen meine Schweizer? Vernimm (ich bin wahrhaft, wie da ich lebte), vernimm und präge in dein Herz das Orakel der bevorſtehenden Dinge: Mauern und Büchſen und Päſſe und Gletſcher werden mein Land nicht allezeit ſchützen, aber der militäriſche Geiſt belebt ewig die freigebornen Alpenbewohner; entzünde ſeine Flamme; ſage ihnen, welcher Väter Söhne ſie ſind, erhöhe, veredle den Namen der Schweizer, zeige, daß ſie immer das ſind, was ſie wollen; und wollen die Felſen nicht mehr beſchirmen, kann Heldenmuth nicht mehr erretten, ſo gib ihnen ein, daß Vaterland iſt, wo Freiheit iſt, wo tapfere Schweizer ihre Waffen hintragen. Für wen willſt du ſchreiben? Für die gehorſamen Deutſchen, für die wollüſtigen Römer, für die dummen Spanier oder für die gewinnſüchtigen Holländer; ſchämſt du dich der Helden vor Murten? Ihre ausgearteten Enkel ſind doch noch nicht entnervt, wie das Volk, zu welchem Demoſthenes redete" .... Er ſprach, und wie aus einer großen Entfernung vernahm mein erſtauntes Ohr den hohen Klang kriegeriſcher Lieder, und etwas gleich den Schritten heranziehender Helden; ich fürchtete ſie zu ſehen, ehe ich ſie befriediget; wachte auf, weg waren alle Bücher; Stettler, Etterlin, Pirkheimer fanden ſich auf meinem Tiſch; ſie leſe ich ſeither und alſobald, wenn ich der alten Zeiten wieder voll bin, wird all mein Trachten auf die Fortſetzung der Geſchichte der Schweizer gerichtet ſeyn; frei, wie ſie lebten, will ich ſie ſchildern, und verſöhnen ihre Schatten durch Beſtrafung aller Schweizer, die ſeit ihnen unverdient ihren Namen gebrauchen.

Bruckner (zu Baſel) kann ſich am erſten Theil nicht ſatt leſen; es iſt mir deſto wichtiger, da er ein gründlicher Geſchichtforſcher und ein Mann von altgewohntem Fleiß iſt. Man ſchreibt mir von Baſel: ich ſoll um Gottes willen fortfahren, man habe keine Exemplare mehr, der Beifall von Baſel ſoll mir ſchätzbar ſeyn, da die Baſeler wohl wiſſen, daß ich nicht viel von ihnen zu ſagen habe werde. Decker, auch ein Baſeler, königlicher Hofbuchdrucker, will, ich mag hier oder zu Genf ſeyn, alles drucken, was ich ſchreibe; ein reicher und ehrlicher Mann; ich habe den erſten Tag des Jahres, nachdem ich des Morgens 28 Beſuche gemacht, bis Abends um 11 bei ihm zugebracht. Auch Ochs hat einem ſeiner Verwandten, einem großen Wechsler, geſchrieben, mir anzubieten, was ich etwa bedürfen möchte, beſonders, wenn ich wieder nach der Schweiz kommen wolle; das Anbieten iſt immer ſchön. Merian freut ſich des Lobes, welches in Beſchreibung der Schlacht bei St. Jacob der Stammvater ſeines Hauſes, der mit 23 Mann daſelbſt geblieben iſt, erhalten wird.

Die Karſchin, unſere Improviſatrice, da ſie am neuen Jahr mich zum erſtenmal ſah, empfing mich mit Verſen, in Wahrheit ganz gut.

In ein paar Tagen gehe ich zum Prinzen. Eine Freiſtätte bereite ich mir immer; ob für ſchon jetzt eine bleibende Stätte, kann ich noch nicht ſagen; das weiß ich, daß ich hier oder bei Trenchin mein Sort nicht zu beklagen haben werde.

Zedlizen leſe ich meine Cahiers. Habe ich dir nicht erzählt, wie ſtandhaft er vor einem Jahre dem König widerſtanden hat, als er es thun zu müſſen glaubte? Man hielt ſeine Verabſchiedung für unſtreitig, er erwartete ſie getroſt; nun vor einigen Tagen hat der König vor allen Hofleuten Zedlizen gerühmt.

Ich werde alle Augenblicke unterbrochen und habe noch viele Briefe zu ſchreiben; vergib die Kürze. Adieu, Allerliebſter.

P. S. Ich arbeite neubegeiſtert, ſeit ich weiß, daß, wenn ſie meine Freiheit nicht ertragen wollen, bei… und bei Gleim Freiſtätten ſind. Sobald mein 2ter Theil vollendet ſeyn wird, mache ich den 3ten.

Faites votre devoir et laissez faire aux Dieux!

183.

Berlin, 13 Janv. 1781.

Berlin me fait l'effet le plus heureux et que j'aurois le moins attendu: plus je vis dans ce monde là, et plus je me depouille de cette sensibilité outrée, que l'on prend dans la retraite, ou plutôt dans les petites villes. Je prends plaisir à tout, rien ne m'attriste, car la tristesse ne sert de rien; je me sens plus homme, plus moi-même: car une foule d'idées accessoires determinant dans les petites villes l'opinion, que l'on se forme de chacun, on y est moins ce qu'on est, et plus ce que la fortune a fait de vous; ici, où personne examine, si vous êtes riche ou pauvre, noble ou roturier, mais si vous êtes aimable, si vous êtes instruit, si vous avez quelque mérite, il faut bien, qu'on ne se pare que des vraies perfections; aussi est-ce alors, qu'on se sent davantage et qu'on prend courage sur ce sentiment de ses forces. Assurement il y a bien de préjugés à déraciner, même ici; et que devoit-ce être avant que le roi humanisât

les mœurs par le mélange de celles de la France; la morgue des nobles, réunis en corps, est encore très-grande, bien que chacun à part soit très-aimable, mais on a le choix de plusieurs Sociétés, et si l'on n'en fait pas cas, l'indépendance est plus vraie et plus parfaite, que dans aucune de nos républiques. Si le roi me donnoit une place à l'académie, je resterois ici à jamais, et en y joignant le revenu de mon patrimoine, je vivrai le plus heureusement du monde. Il semble, vû le grand nombre de ceux, qui prennent intérêt à moi, qu'il ne faut pour me placer qu'un hasard, qui puisse me faire connoitre au roi; il est dangereux, de recommander un homme à propos de rien, le roi instruit de ce, que sont les hommes, par une expérience de 41 ans, se défie des recommendations, et je n'en suis aucunement surpris. Tout ce que je puis faire, c'est de me faire connoitre à tous ceux, qui peuvent m'être utiles, et de me montrer tel, que je suis.

Je me porte à merveille, le froid me donne du ressort, jamais je n'ai été plus *floridus juventa*, ni jamais peut-être j'en ai mieux profité. Je loue le ciel de m'avoir donné un tempérament, qui est à l'épreuve des saisons, et un esprit, qui désapprend les vaines frayeurs et l'inutile affliction. Je travaille peu, il est vrai, mais je vois et j'entends des choses, qui valent mieux, que ce que je pourrai lire; j'imagine moins, je vois et je sens davantage; l'image de l'ordre partout présente à mes yeux, semble m'inviter à en mettre dans mes désirs et mes passions. L'amitié seule gagne toujours dans les revolutions, que le sort produit dans ma façon de penser et de sentir; c'est qu'elle est la source de tout, je te dois tout; l'espérance de vivre avec toi, de vivre heureux par toi, de vivre digne de tant d'amitié, assaisonne tous mes plaisirs, m'encourage à bien penser, à bien faire, à ne rien redouter. Si je ne reste pas ici, je suis déterminé à une retraite absolue et à ne vivre qu'avec ceux, qui ne sont plus. Je ne sais, comment je deviens si indépendant, que je me soucie même moins qu'autrefois de faire des livres; la science de la vie, la vraie philosophie, me semble l'unique étude, qui importe essentiellement au bonheur, et avec elle on se passe du suffrage des journalistes. Merian ne travaille que pour s'amuser, et seulement autant, que cela lui fait plaisir; je voudrois n'avoir comme lui, que des Mémoires à faire pour l'académie; c'est un des hommes, qui sait le mieux jouir des plaisirs de l'existence; rien ne l'afflige; il se sent libre, ne dépendant que d'un grand roi, dont il a l'estime, et d'un roi, qui est, croyez moi, tout aussi bon, qu'il est grand, et non moins aimable que grand et bon.

Je veux faire un index raisonné de tous mes extraits; je pourrai dès-lors composer des Mémoires, des essais, des pamphlets autant que je voudrai, avec la plus grande facilité; pas une ligne de mes recueils sera perdue. Les savans de Gœttingue ont critiqué mon livre; ils ont eu raison de me reprocher le trop de briéveté, mais ils ont prodigieusement tort de croire, que j'ai eu le dessein d'imiter Salluste, et ils décident avec une présomption indécente de quelques questions diplomatiques, au sujet desquelles nous ne sommes pas du même sentiment. Les Savans de nos jours ne sont que

Cap. 31.

Die Pfalz und Bayern.

Nach Abgang der luxemburgiſchen Fürſten, als Hohenzollern und Meißen zu ſpäterer Größe aufkeimten, würde das Haus Wittelsbach in Bayern und in der Pfalz bei Rhein das mächtigſte in Teutſchland leicht haben ſeyn können. Fehler und Unfälle hinderten dieſes.

n. C. 1255. Die Herrſchaften hatten ſich früh getheilt; der zu Pavia geſchloſſene Tractat Kaiſer Ludewigs, Herzogs zu Bayern, mit ſeinem Neffen dem Pfalzgrafen Rudolph, war gleichſam die Vollendung der Abſonderung. n. C. 1329. Dieſe äußerte ſich in allen Staatshandlungen. Rudolphs Vater war bei der ſtreitigen teutſchen Königswahl ſeinem Bruder zuwider, wie im ſiebenzehnten Jahrhundert Maximilian von Bayern dem Pfalzgrafen Friedrich, als Böheim ihn zum König wählte. Die Länder waren durch viele fremde Herrſchaften getrennt. Die luxemburgiſchen Kaiſer drückten das Haus Ludewigs.

Ludewig ſelbſt hatte zu Schwächung deſſelben beigetragen, indem er, welcher endlich ganz Bayern vereinigte, das Land unter vier Söhne theilte. Endlich blieben Stephan zu München in Oberbayern und Albrecht zu Straubingen in Niederbayern allein Herzoge.

Es iſt ein beſonderes Schickſal, daß dieſes Haus immer in weit entlegenen Ländern regierte: wir

cela, ils ne savent que critiquer, ils ne s'embarrassent jamais de la vérité ou fausseté des maximes d'état répandues dans une histoire, et ils croyent, qu'on n'écrit que pour les journalistes; c'est pourquoi ils demandent des choses, dont les lecteurs se passent volontiers. Je l'avoue, que je suis dégoûté d'écrire pour de pareilles gens; heureusement ils ne m'affligent pas. —

Ne va pas croire pourtant, que je neglige le travail; tu sais, s'il peut y avoir du plaisir sans le travail; tu sais aussi, que c'est un besoin physique et moral pour moi, et que je ne saurois exister sans cela.

184.

Berlin, ce 2/18 1781.

Peu de jours après la publication de mes essais historiques, le roi écrivit une lettre à Berlin, qui me fit espérer, que si je venois à Potsdam, il me verroit et me parleroit. Je partis le lendemain. Je t'assure, que je ne sais pas, si en route j'ai traversé des montagnes ou des plaines: j'étois absorbé dans l'espoir de voir bientôt ce que dix-huit siècles, qui se sont écoulés depuis César, n'auroient pu me montrer. J'arrive; je dis à la porte, que je suis ici par ordre du roi. Il faut que le roi n'ait pas remarqué mon nom sur le rapport, en un mot, la matinée se passe et je ne reçois aucun ordre. Je vais chez Katt, lecteur du roi. Katt me parut un peu surpris de cette invitation; il me conseilla de faire avertir le roi par le huzard de la chambre de ce que j'étois là. Dans cet instant je me souvins d'un seigneur, que tendis une voix: „Ah, Mr. M., je suis bien aise de Vous voir.“ Le roi étoit assis dans un grand fauteuil devant une table, chargée de livres et de papiers; il portoit une espèce de robe de chambre de couleur foncé et un bonnet noir. Je fus devant lui. Sa physiognomie sembloit d'abord cachée; je ne pus la saisir; mais bientôt, je ne sais à propos de quelle chose, que je disois, le roi leva la tête, sa physiognomie fut comme celle du dieu de Cithère: Bonstetten, je n'ai jamais vu de vieillard plus jeune, jamais des yeux plus vifs, des traits plus fins, un visage plus doux. O Frédéric, Frédéric, je ne t'oublierai jamais tel, que je te vis dans ce moment divin; dussé-je vivre cent ans et ne te revoir jamais, je me souviendrai toujours, que j'ai vu César et Alexandre! Je suis amoureux du roi. J'ai les yeux baignés de larmes en t'écrivant ce que tu vins de lire. De quoi ne parloit-il pas? de Tell, de la Valteline, des glaciers, de la population de la Suisse, du luxe, de Genève, de Rousseau, de l'empereur, de M. de Haller, du général Lentulus, de la famille d'Erlach, des peuples qui ont détruit l'empire romain, des Cimbres, des Chinois, de l'Angleterre du tems de Cicéron, de la France du tems de Julien, du vieux testament, des variantes, de mon père, de ma mère, de mon frère, de Gœttingue, de la bibliothèque, qui y est. Il parle de tout avec infiniment de grace et d'esprit, avec une dignité, dont je ne m'aperçus qu'après l'avoir quitté, mais surtout avec une bonté enchanteresse. Enfin il ôta son bonnet noir et me dit d'un ton, que je n'oublierai non plus jamais: „j'écrirai à Votre sujet à Berlin.“ Je le quitte. Je trouve dans l'antichambre l'abbé du Val: je ne le reconnus pas, lui que j'avois vu mille fois; je lui parlois, sans savoir ce que je lui disois; je sais seulement que je lui parlois du roi. De retour chez moi, j'écris au cher Marchese; je ne puis pas lier deux phrases. J'étois comme hors de moi-même. Et à présent je suis inconsolable . . . ., je voudrois presque ne l'avoir jamais vu, puisque je ne puis pas le voir toujours. Plus j'y pense, plus son idée m'attendrit et m'enlève tour-à-tour. Non, Bonstetten, je ne me suis point trompé, quand je t'ai dit: depuis César il n'y eut jamais d'homme comme cet homme là.

Deux heures après.

Je ne puis me consoler. Ce regard de Frédéric a pénétré dans le fond de mon ame. Mon ami, si tu l'avois vu! J'irai demain voir le husard de la chambre, je le supplierai de me faire revoir le roi, s'il est possible, pour un instant. Je ne sais ce que je vais faisant. Je voudrois me coucher, et je ne pourrai pas dormir. Je crains de voir d'autre homme après celui-ci.

Ce 20 Février.

Le lendemain, visite chez Lucchesini. Il est de mon âge, a l'esprit orné des plus belles connoissances et le cœur bien fait; il est rempli de grâces. Là se prononça l'éloge du roi, mais nos langues n'étoient pas aussi éloquentes, que l'air de Lucchesini et mes pleurs.

Je vis d'autres courtisans: les uns prenoient un air de protection: c'est ceux, que je méprise; d'autres étoient empressés de savoir ce, que le roi m'avoit dit, et ce qu'il feroit de moi: je ne leur dis rien.

A onze heures je vis le Prince de Prusse. Il m'accueillit avec la plus grande politesse, me parla de mon chapitre de Rodolphe d'Habsbourg, de Stauffach et de ses compagnons, de la précision de mon style, de mes plans: il souhaita que je fus employé dans les affaires étrangères; je promis de m'appliquer à des études relatives. Il me congédia, lorsque la poste partit, en me disant: „j'espère, mon cher Mr. M., que Vous sortirez bientôt de l'incertitude, et que nous Vous garderons." Je l'ai considéré et écouté aussi attentivement que possible, et je suis persuadé, que ce prince saura en tout état être ce qu'il doit, qu'il saura vaincre (il l'a déjà montré) l'amour des plaisirs par le travail, et qu'il ne haïra pas ceux, qui aiment le plaisir, mais qu'il voudra aussi, qu'ils servent l'état.

Je crois, que le roi me placera dans l'académie. La pension ne sera pas d'abord bien forte, mais j'aurai beaucoup de loisir, n'ayant à faire pendant toute l'année qu'un — deux mémoires; je pourrai me rendre d'autant plus propre à remplir un jour d'autres charges. Je ne serai plus inquiet de mon sort; j'aurai une nouvelle patrie; je vois que j'y suis aimé. Pour être bien, il me faudroit 600 écus; je verrai, si, au cas que je n'en aie que 500, je pourrai en vivre; que si on ne m'en donnoit que 400, il faudroit que je fis dans le commencement 100 écus de dettes par an, que je payerois, quand j'hériterai de mon bien: car j'avoue, que sans la plus grande impossibilité de vivre ici, je n'ai nulle envie de commettre mon sort à de nouvelles incertitudes et à ces ballottemens ennuyeux, qui me prenoient quelquefois tout mon tems. Ajoutez y, que je n'aurai ni leçons à donner, ni aucun besoin de faire ma cour à qui que ce fut, que je serai l'homme du monde et le plus indépendant et le mieux assuré de son sort. A tout événement j'acquerrai journellement plus de connoissances politiques. Une heure que j'ai passée chez le roi, a été pour moi une leçon, qui me donne le plus puissant aiguillon. Au défaut de tes conseils, je m'aiderai dans la crise présente de ceux du Marquis de Lucchesini. Il me dira aussi, s'il vaut mieux aller actuellement en Suisse, ou renvoyer ce voyage de quelque tems. Au moment que je serai décidé, nous nous concerterons sur tes plans, c'est à-dire, sur l'autre moitié des miens: je prévois, que, pour compléter mon bonheur, toi seul me manqueras: mais si jamais l'amitié t'arrachera aux chaines, qui t'environnent, nous serons ensemble souvent et longtems, enfin pour toujours.

J'étudie maintenant la monarchie prussienne et l'état de l'Europe depuis l'avénement du feu roi. Ma journée s'écoule à faire des plans de vie, d'étude, de société; tu y es toujours de la moitié. Adieu, il faut que j'écrive à Gleim.

P. S. La société typographique m'a indignement trompé; ce sont des coquins; ils me mettent dans le plus grand embarras.

153.

à Brunswik, ce 16 Mars 1781.

Mon retour en Suisse n'a jamais été plus douteux que depuis mon depart de Berlin pour la Suisse. J'ai été vivement touché des marques d'amitié, que m'ont donné en partant, soit les ministres du roi, soit mes autres amis: Herzberg m'a fortement recommandé à Brunswik, mais en me témoignant sa douleur de ce, qu'il ne pouvoit me placer dès à présent; les adieux de Dohm furent comme ceux d'un frère, et sa femme me chargea des vivres, comme auroient pu faire ma mère ou ma sœur; le matin de mon départ Mad. Bitaubé m'envoya un gâteau qu'elle avoit fait pour moi, et trois bouteilles de vin d'Espagne; Merian et Prévôt ne me quittèrent point. A Potsdam je fus occupé de m'éclairer sur la raison qui avoit empêché le roi de me placer dans l'académie: c'étoit le manque d'argent dans la caisse de l'académie, à laquelle on venoit de faire faire une dépense extraordinaire; d'ailleurs la classe des belles-lettres est déjà nombreuse, et le roi ne savoit pas que je partirois si tôt; il avoit parlé de moi de façon à persuader ceux, qui l'entendoient, qu'il me donneroit volontiers une place devenue vacante. Cependant les vœux de tous ceux qui me connoissent, alloient plutôt pour que je fusse placé dans les affaires étrangères, que dans un institut littéraire. Je partis de Potsdam à l'entrée de la nuit; j'ai un cabriolet, des bottes fourrées, un bonnet de pelisse noir, qui me garantit parfaitement, et un bon surtout. Je vous donne ces détails, parcequ'on les aime à savoir d'un ami, et parceque j'espère que vous seul verrez mes lettres. Je dormis toute la nuit. Le lendemain fut triste; je le passois en regrets: tout me sembloit affreux, parceque ce n'étoit plus Berlin; mon ami, je n'ai de ma vie été aussi heureux qu'à Berlin. La raison fait le caractère de l'esprit national:

ainsi point de ces extravagances d'une sensibilité outrée. Que la société est gaie et aisée; que les grands sont simples, affables, polis. Quant aux plaisirs, c'est leur séjour. On ne voit partout que de la grandeur, la beauté de la ville surpasse, selon Lessing, celle des villes d'Italie. J'étois donc affligé jusqu'aux larmes. Après avoir fait une connoissance agréable à Magdebourg, j'arrive aux portes de Halberstadt. Tandis qu'on visite mes effets, voilà le neveu de Gleim et une exclamation et des embrassades. J'entre: Gleim étoit dans sa chambre à compter de l'argent: il ne crut point ses yeux; je lui avois écrit comme à vous, que je partois avec l'extra-post pour Genève, et il avoit déploré cette folie. Il y avoit grand chapitre: je revis avec autant de joie que dans la circonstance je pouvois ressentir, mes anciennes connoissances Mr. Spiegel de Diesenberg, doyen du chapitre, Mr. Rochow de Rekahn, Mr. von dem Busche; je fis la connoissance du comte d'Anhalt, très-bon officier. Gleim se ressemble toujours. Combien nous parlâmes de vous et de nos projets. Je lui dis, que j'allois demander la place de Lessing: il m'apprit, qu'elle étoit donnée dès avant la mort de Lessing: en même tems il me prédit que je n'irai pas à Genève. Merian, voyant qu'on me chargeoit de paquets pour la Suisse, n'avoit non plus jamais voulu rien me donner, parceque, disoit-il, je n'irai point en Suisse. Dès que je sus, que la place de Wolfenbüttel étoit donnée, j'écrivis au Landgrave de Hesse une lettre, dans laquelle je ne lui demandois rien, mais qui lui annonçoit ma prochaine arrivée à Kassel; elle étoit accompagnée d'un exemplaire de mes essais. Je partis de Halberstadt au troisième jour. Nouveaux regrets, non point de Halberstadt; Berlin absorboit tout. Je fus au désespoir d'aller à Genève, prévoyant que dans cet éloignement si considérable plusieurs de mes amis m'oublieroient, craignant d'ailleurs la mort de Herzberg, et sachant fort bien qu'à Genève, où l'on ignore le nord, le tableau des affaires, toujours mouvant, l'effaceroit de mon ame et qu'au bout de quelques années je ne saurois plus, où en sont les choses. Je ne savois pas, si je devois faire avancer ou reculer mon cabriolet. Dès que je fus à Brunsvik, précédé de la lettre de S. A. R. Msgr. le prince de Prusse, le duc me fit connoitre à son principal ministre, chez qui je fis le premier soir la connoissance de M. l'abbé Jerusalem, auquel Herzberg avoit écrit pour moi, et de Mr. le comte de Marschall, jeune seigneur aimable. Cependant je ne pouvois oublier mon Berlin, et le lendemain matin j'écrivis neuf lettres. Après tout cela je fus appelé auprès de Msgr. le duc régnant de Brunsvik. Vous savez, qu'en 1756, étant âgé de 21 ans, il fut en quelque sorte enlevé à son père par son oncle Ferdinand; qu'il montra dans toutes les actions une vivacité, une présence d'esprit, une célérité qui le firent admirer comme un jeune César, tandis qu'il gagnoit comme César par son extrême amabilité les cœurs de toute l'armée; qu'en 64 il épousa Auguste de Grande-Bretagne, sœur de George III; qu'en suite il vit la France, la Suisse et l'Italie; que toute l'armée de Prusse le regarde comme un des plus grands généraux du 18me siècle et un des principaux appuis de l'intérêt protestant et de la monarchie prussienne. Il règne depuis un an: ayant trouvé l'état chargé de dettes et sentant le ridicule de l'épuiser pour entretenir quelques régiments, qui ne le défendroient jamais seuls, il avoit reformé presque toutes les troupes et mis dans les finances un ordre si admirable, qu'en peu d'années la dette va être éteinte: au sein de la paix il lit César (en original) et se prépare à l'imiter au moment, où il faudra reprendre les armes; il fait tout par lui-même, assiste aux assemblées des chambres, veille sur toute chose, examine tout. Représentes-vous un bel officier, mais avec toute la finesse, toutes les grâces, qui résident dans sa physiognomie. Il me fit asseoir. Nous parlâmes de cent choses, mais surtout de l'état présent des affaires publiques. J'eus le bonheur de plaire à S. A. S., en faisant des remarques justes sur le caractère et les dispositions de ceux, qui sont à la tête des affaires publiques. Nous parlâmes aussi de ses propres exploits, mais pas longtems; il prétend n'avoir rien fait. A mesure que la conversation s'anima, il parla avec plus de feu, en s'avançant vers moi et en m'ordonnant de lui parler avec la plus grande franchise. Enfin il désira, que je restasse encore quelques jours et que je le revis. Le lendemain S. A. R. Mme la duchesse douairière me fit dire par le comte de Marschall, qu'elle vouloit me parler. Elle est sœur du roi de Prusse: même finesse des traits, même contour du visage, même amour des lettres, et une activité singulière. De quoi ne parloit-elle pas? du roi son frère, de son neveu Frédéric Guillaume, de M. de Haller, de

ſaßen in Brandenburg die Söhne Ludwigs. Dem niederbayeriſchen Zweig, deſſen Land in Bayern nicht über 25,000 Gulden ertrug, hinterließ er die Grafſchaften Holland, Zeeland und Hennegau, die Erbſchaft ſeiner Gemahlin Margareta, Erbtochter des Hauſes Avesnes. Achtzig Jahre regierten die Herzoge Niederbayerns in beiden Herrſchaften, bis die Prinzeſſin Jaqueline nach des Landes Recht in den Niederlanden erbte. Durch ſie wurde dieſer Theil dem Herzog von Burgund Philipp (vergeblich widerſprach Kaiſer Sigmund ohne Macht) überlaſſen; Niederbayern wurde mit Oberbayern (auch von dieſem Zweig waren vier andere ausgegangen) vereiniget.

n. C. 1426.

Es trug ſich Letzteres nicht ohne große Irrungen zu. Sigmund erklärte Niederbayern für ein heimgefallenes Reichslehen, und vertraute ſeinem Eidam, Albrechten von Oeſterreich, die Verwaltung deſſelben. Die vier oberbayeriſchen Fürſten ſtritten über die Frage: ob der Erſtgeborne oder ob alle vier Herzoge Niederbayern erben ſollen. Die Landesſtände, welche von des Landes Verfaſſung und Vortheil die beſte Kenntniß haben konnten, entſchieden, daß Niederbayern an den geſammten oberbayeriſchen Zweig zurückfalle, indeß aber, bis eine andere Einrichtung gemeinſchaftlich beliebt werde, von einem Statthalter und Einnehmer insgemein verwaltet werden ſoll. Der Herzog von Oeſterreich wurde endlich bewogen, ſein Recht abzutreten; da beſtätigte

M. Bonnet, de Vaser (fort au long, tout le monde m'en parle), de la manière, dont on pouvoit défendre la Suisse malgré ce micmac de gouvernements, puis de la métaphysique: elle me dit, que M. Bonnet faisoit honneur à l'esprit humain, pour avoir su réunir tant de profondeur et de sublimité. Après cela je fus voir M^{me} la grande maitresse; c'étoit le jour de naissance de la duchesse douairière, toutes les dames d'honneur étoient là. Tout d'un coup s'ouvrent les deux battants de la porte et voilà S. A. R. M^{me} la duchesse régnante et les princesses ses filles. Elle me parla d'abord de l'histoire de la Suisse, puis de Neufchâtel, de Genève, de son amour pour l'histoire, et de la difficulté de l'écrire, de Hume, de Rapin, de Dalrymple. Toutes ces dames me parlèrent beaucoup de M^{me} de Saugy, fille du célèbre Manstein, et qui après avoir été dame d'honneur en cette cour, avoit épousé M. de Saugy, qui demeure au plan près de Moudon; elles m'en dirent mille biens et me chargèrent de commissions pour elle. Le lendemain je fus faire ma cour au Duc Ferdinand. Il m'accueillit avec la politesse, que vous lui avez vu. Mon cher Mr. Mllr, me dit-il, il faut diner avec moi, tête à tête; et le tête à tête l'étoit tellement, qu'il n'y avoit pas même de domestiques; il sonnoit, quand il falloit changer les plats. La conversation fut militaire: de Crevelt et de Minden, de Rosbac, du roi, du duc, dont je ne pus parler sans attendrissement; puis de Polybe, et de Tite-Live, car il a tout lu et ne fait que lire et voyager; tantôt il va voir sa sœur la reine de Danemark, tantôt sa sœur la reine de Prusse, tantôt il va à Magdebourg, étant doyen du chapitre, tantôt à sa terre, pour y faire une villegiatura philosophique. Après le café il m'embrassa et je partis. Hier j'ai diné avec toute la cour: le duc régnant, la duchesse son épouse, le prince héréditaire, l'ainée des princesses etc. etc. La conversation que j'eus avant diner avec M^{me} la duchesse fut très-intéressante: de Marlborough, de Bolingbroke, de Chatam, de Swift, de Pope, du roi son frère, etc., de la Suisse, de Vaser, de Haller etc. etc. Celle que j'eus après diner dans l'embrasure d'une fenêtre avec S. A. S. le duc, le fut bien plus. Je lui avois témoigné, que je serois bien aise de vivre auprès de sa personne. Il me dit, qu'il craignoit, que j'eus de quoi m'en repentir; il me dit les choses les plus obligeantes avec tant de franchise et tant de douceur, que je ne crus point à cette prédiction de mon repentir; enfin il désira, que je m'arrêtasse encore pour quelques jours, promettant de me trouver un bon appartement, qui me coûtat moins, de me voir souvent, d'arranger les choses de façon que je pus rester avec lui, ou bien de me prêter la main, pour faire réussir tel autre plan, qui pourroit nous paroitre préférable. Aujourd'hui je suis prié à diner chez la duchesse douairière, sœur du roi de Prusse, où probablement je reverrai le duc Ferdinand. Hier Jérusalem m'a donné à souper et à fait inviter tous les savants, tous des gens fort aimables. Avant-hier j'ai été à l'opéra. La musique est bonne et protegée par la duchesse: elle-même chante très-bien et le duc joue parfaitement au violon. J'ai encore huit lettres à faire: entre autres une au prince de Prusse, pour le remercier de sa bonne recommendation et pour

savoir au juste, quelles sont ses intentions à mon égard. To be or not to be, that is the question. Adieu, mon meilleur ami. Tu vois que je n'ai pas le tems de rien ajouter.

186.

Halberſtadt, 29 März 1781.

— — Zu Braunſchweig fand ich täglich mehr Vergnügen. Faſt immer aß ich bei Hofe. Die verwitwete Herzogin, auch Auguſta, ihre Tochter, bezeigten mir auszeichnende Gnade. Mein Lebensplan wurde vom Herzog, wie von einem weiſen Freund überlegt. Er fand mich zu einem thätigen Leben im Fach der auswärtigen Geſchäfte geſchickt, und, da er ſelber ſolche nicht hat, mit Preußen aber genau verbunden iſt, verſprach er mir, bei nächſter Unterredung mich nachdrücklich demſelben Hofe zu empfehlen. Er hält den Erfolg für gewiß: der Miniſter mißrieth mir die Reiſe nach der Schweiz, als einen unnöthigen Aufwand und Verluſt meiner Zeit. Alſo beſchloß ich, hier, im Schoße der Freundſchaft, abzuwarten, was im Laufe des künftigen Monats wegen meiner beſchloſſen wird. Auch die verwitwete Herzogin wollte dem König, ihrem Bruder, für mich ſchreiben. Ferdinanden verließ ich faſt weinend: nachdem er mich umarmt, frug er, ob er mich um etwas bitten dürfe? Dieſe Bitte war, mich ſeiner zu erinnern beim Anblick einer goldenen Medaille, die er von der däniſchen Königin, ſeiner Schweſter, bekommen: ſie iſt ſehr ſchön gearbeitet; ihren Werth kenne ich nicht, aber er kann nicht unter 20 Louisd'ors ſeyn. Du ſtellſt dir leicht vor, wie ſehr es mich ſchmerzen würde, dieß Gedächtnißſtück eines ſolchen Mannes und Helden zu verlieren.

Zu Braunſchweig fand ich Moriz, Freiherrn von Brabek, Domherrn zu Hildesheim. Weil er nun einer der feinſten Staatsmänner iſt, und beſonders die Münſteriſche Wahl, die an Wichtigkeit der Theilung von Polen gleichkommt, bewirkt hat, ging ich, aus Begierde einen ſolchen Mann zu ſtudiren, mit ihm nach Hildesheim; woſelbſten ich vom Kaiſer, von Oeſterreich und Weſtphalen ſehr viel Neues vernommen, auch die an ſich merkwürdige Verfaſſung des Hochſtifts Hildesheim kennen gelernt habe; auch ſprach Brabek viel von den Maximen jedes guten Staatsmanns und gab mir Lehren zu künftiger Führung der Geſchäfte. Auguſt Freiherr von Harthauſen verließ mich während meines ganzen Aufenthalts nicht, einer der gütigſten Menſchen, lehrreich wegen ſeiner Erfahrung, und munter, ſo daß ich mich oft halb todt lachte. Den Dompropſt Hrn. von Fürſtenberg, Bruder des großen Miniſters, den Thereſia und Brabek geſtürzt haben, kannte ich ſchon aus Halberſtadt. Nun aber ſtelle dir einen Schneidersjungen vor, ſeine Phyſiognomie, ſeine abgetragene beſchmutzte Kleidung, ſeine nachläſſig gebundenen Strümpfe und Schuhe: ſo fand ich Franz Hrn. von Beroldingen, Domherrn dieſes Capitels, und unter dieſer Hülle ein Genie, dergleichen in vielen Jahrhunderten wenige erſcheinen, einen Mann, der, nach dem Urtheil der Berliner, in der Mineralogie gethan hat, was in der Sternkunde Newton, einen der beſten Schriftſteller in deutſcher Mundart, einen Mann, der über ſeiner Philoſophie und ſeinem Landbau Hildesheim und alle Welt vergißt: und auf dem Gute dieſes Mannes war im Jahr 1308 von Melchthal, Fürſt und Stauffach der Bund beſchworen worden, und er liebt, wie dieſe, die Schweiz, kennt ſie und gleicht einem weiſen Hirten auf dem Alpengebirge.

Am fünften Tag meines Aufenthaltes in Hildesheim blies der Schwager hoch in ſein Horn, fort flog der Wagen durch die Heide, den Wald, die Waſſer, — Preußen zu.

Wie lachte mein Herz beim Anblick des erſten Zollhauſes auf dieſem geſegneten Boden; ich hätte den Zöllner umarmen mögen, weil er ein Preuße war. Mit den Preußen und für die Preußen will ich leben und ſterben, oder ich will lieber nicht leben. Schnell flog der Wagen vorbei die ſchönen Amthäuſer, die Oſterwyker Wieſen, des Brockens majeſtätiſchen Gipfel, die Grafſchaft Wernigerode, und ſiehe, nach und nach, ſtiegen empor die mir wohlbekannten Thürme des Halberſtädter Doms und Unſer Lieben Frauen Kirche; und auf einem ſchönen Anger ſtand, wie auf Martis Felde, die Garniſon, des Herzogs von Braunſchweig Regiment, die ſchönſten der Menſchen. Alſo nach vollbrachter Viſitation (die mir immer Vergnügen macht, wegen der Verwunderung der Acciſebedienten über meine unbegreiflichen Sibyllenblätter) fuhr ich freudig die Stadt hinauf; da war Gleim — — abweſend.

Denn auch der alte Dichter wanderte, und war auf einem Beſuche 6 Meilen von hier bei Gökingk, einem jungen Dichter (deſſen Werke du alſobald kaufen mußt), in einer der allerſchönſten deutſchen Gegenden in der Grafſchaft Hohenſtein, denn es war ein Gedächtnißfeſt auf den Tod Leſſings, ſeines Freundes; und mit ihm war Schmidt, der deutſche Petrarca. Die Nichten waren zu Hauſe geblieben, alſo blieb ich, und Abends kam er zurück, munter wie ein junger Menſch. Von heute am 4ten Tage feiern wir ſein 26ſtes Geburtsfeſt, und nun erſtudiren wir alle, ohne ſein Wiſſen, die angenehmſte Manier; hierin ſteht uns bei unſer Greſſet Jacobi, der vortreffliche Verſe macht. Ich bin am erſten

Tage ausgebunzt worden, weil ich viele Dichter unterlaſſen habe zu leſen; ſie ſagen, künftig wollen ſie meine Bücher auch nicht leſen. Alſo habe ich mit Götingken angefangen. Hier bleibe ich, bis der Herzog den Prinzen geſprochen (ungefähr den 2 April). Ich habe bei 20 Briefe zu ſchreiben; dann eine Schrift auszuarbeiten, deren Inhalt unmöglich dem Papier anvertraut werden kann; hierauf ſogleich an dein Geſſenay, wonach Gleim, der dich und das Hirtenleben liebt, ungemein begierig iſt. Indeſſen laufen mir ein halb Dutzend Briefe nach, deren Inhalt vielleicht bereits mein Schickſal entſcheidet. Deinen Brief erhielt ich geſtern, da er eben nach Braunſchweig ging. Schreibe mir oft, lang und von dir und mir, du unausſprechlich geliebter Bonſtetten. Aber wenn du die Geldaffaire bei der typographiſchen Societät nicht beſorgeſt

> tum pater omnipotens adigat te fulmine ad umbras;
> pallentes umbras Erebi noctemque profundam!

Ungeachet aller deiner Klagen hatte ich noch nie begriffen, was es heiße, nur halb leben, als ſeit ich in Preußen endlich lebe, beſonders ſeit ich ſeit der Kaiſerin Tod die unaufhörliche Zubereitung vieler großen Dinge ſehe; wie wenn die großen Monarchien ſich einſt in Bewegung ſetzen! bei jenem anſtaunenden Erwarten aller Nationen in ganz Europa, jener Spannung aller preußiſchen Gemüther, jenen Operationen der ſchönſten Heere der Welt und jenen Thaten Friedrich Wilhelms und des großen Herzogen. — Wie, wenn ich einen von beiden begleitete! Glaubſt du, daß ich ruhig zu Geneve Collegien halten könnte?

Zu dieſem Vorzug der Thätigkeit, welchen Preußen vor der Schweiz hat, kömmt die Mannichfaltigkeit der Auftritte in Berlin, als einer großen

Stadt. Ferner bemerkte ich daſelbſt, wie wenig unſere Freunde, Trembley, Bonnet und andere, bei all ihrem Geiſt, die Menſchen kennen; über alle hieſigen, die ſie geſehen, haben ſie ſich betrogen, meiſt wegen der Ueberſpannung der Begriffe und Gefühle zu Geneve.

Mein Schluß iſt folglich, den April noch auszuwarten. Du wirſt auch im Mai mir den Garten nicht verſagen.

Gleim ſchreibt dir darum ſo lange nicht, weil er dir ſo viel zu ſchreiben hat. In Berlin gewähre ich dir, daß du keine Langweile haben wirſt. Es iſt nur Eine Art Stellen deiner Abkunft würdig; das Miniſterium. Hierin ſcheint faſt nicht möglich, daß du nicht kommen ſollteſt, wenn du es vernünftig anfängſt. Du kömmſt hieher, ohne Prätenſionen, zu deinem Freund, lebſt cavaliermäßig, ökonomiſch in der That, aber ſo, daß man von deinem Reichthum einen ſo hohen Begriff bekömmt, als von deinen Verdienſten. Dann ſcheinſt du dir zu gefallen. In Jahresfriſt iſt es geſchehen.

187.

Halberſtadt, den 3 April 81.

Der 2 April.

Um 12 Uhr ging ich zu Gleim. Er glaubte, wir haben ſeinen Geburtstag vergeſſen, und ich käme ſonſt. Schon wartete da Klamer Schmidt, unſer Petrarca. Bald kam, als von ungefähr, Fiſcher, ein Rector con volto Sciocco, aber voll der witzigſten Laune. Hierauf erſchien Gleims Nichte, die Hofräthin, und ihr Mann: glückliche Gatten, ſie verſtändig und munter, er ſehr thätig. Die Nichte, die im Hauſe wohnt, hatte alles in Geheim veran=

ſtaltet, alſo daß Gleim ſich nicht wenig verwunderte, als er den Criminalrath Bayer mit Frau und Tochter, bald auch Jacobi ankommen ſah. Wir ſaßen zu Tiſche im ſogenannten Muſentempel, wo einige 40 Freunde und andere würdige Männer in Bildniß aufgeſtellt ſind. Das Mittageſſen war ſimpel und fröhlich. Hierauf erſchien eine kleine Pyramide, und an derſelben die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens mit dieſer Inſchrift: „Die Liebe ſieht den Tag und huldigt ihm und ſchweigt.“ Auf der Pyramide aber lag ein Gedicht von Jacobi. Alsdann kam eine kleine Nichte von 10 Jahren, die Gleim erzieht, wollte ihm langes Leben wünſchen in Verſen von Schmidt, konnte aber vor Rührung nicht ſprechen, und überreichte ihm einen Lorbeerkranz. Da wurde eine Schrift hergebracht von Rector Fiſcher: der 2 April, ein Schwank. Auf dem Titel hatte er zwo ſtreitende Figuren gezeichnet, faſt wie Kain und Abel: es ſchlug ſich nämlich der 2 April mit dem 1 um die Ehre, Gleims Geburtstag zu ſeyn; der Streit war auf das drolligſte in Knittelverſen beſchrieben; der 2 April ſiegte, da ſtand er, ein rüſtiger Kerl! neben der Wiege; auf dem letzten Blatt war unſer Mittageſſen abgezeichnet. Als wir nun viel gelacht, kam ein anderer Brief von mir: ich verglich, was im Jahr 1719 Preußen war, und was Gleim daran erlebt. Unter den Geſundheiten war auch: daß Müller bald ein Preuße werde. Da brachte Gleim auch eine Geſundheit aus auf den Hrn. von Bonſtetten; und die tranken wir alle mit gutem Rheinwein.

Nachmittags ging der Dichter zu ſeinem Freunde, dem Domdechant Hrn. von Spiegel, einem vortrefflichen Greiſe. Als er aber bald wieder kam, fand er von uns allen keinen Menſchen mehr. Unter

ter dem Vorwand, Clavier zu hören, waren wir alle nach der Hofräthin Hauſe gegangen; dahin mußte er uns folgen, und bleiben beim Spiel und unter Discurſen, bis die Nachteſſenszeit herankam. Da führten wir ihn in ein Speiſezimmer, wo auf dem Tiſch vor ihm ein kleiner Tempel ſtand: unten drei Urnen, auf der einen ſtand: **Kleiſt**, auf der andern: Leſſing, auf der dritten: Sulzer. Oben war Gleims Schattenriß, und an den vier Ecken des Geſtelles die Namen 16 ſeiner Freunde. Der Tempel war mit einem Lämpchen erhellt, und oben brannten viele Lichter. Auf Leſſings lag das beiliegende Gedicht Jacobi's: er hat es für dich abgeſchrieben, und er ſchickt es dir; er hat am Abende deine Geſundheit ausgebracht. Auch kam von Fiſcher ein zweites Gedicht, das Lob der verſtorbenen und gegenwärtigen Freunde Gleims. Ein niedliches Gedichtchen von Schmidts Braut. Hierauf ſangen wir alle das Lob des Rheinweines. Vergnügt waren wir gleich Kindern, Gleim war wie ein guter Vater gerührt (weint aber nie). Wovon wurde nicht geſprochen? vieles auch von Friedrich, vom Glück ein Preuße zu ſeyn, von der Freundſchaft, von Bonſtetten, von der Corilla. Kindlich vergnügt waren wir: des Domdechanten Koch hatte alle Verzierungen aufs witzigſte engeordnet; wie ſchmeckte uns nicht unſer Punſch! wie munter war nicht Fiſcher, wie angenehm fröhlich Jacobi, der Prieſter der Grazien, wie verliebt melancholiſch der Petrarca! wie glücklich die Familie. Künftiges Jahr, hat Jacobi angegeben, ſoll man uns alle in Brod backen, auf einen großen Teller ſtellen, Gleim in der Mitte: jedes Figürchen hat einen kleinen Namen, worauf ſteht: Ich bin Jacobi, ich bin Müller, ich bin die Nichte Hofräthin; und dann ſollen wir alle gebacken ſeyn in Reverenzen-Form, als gratulirten wir Gleim. Vor einem Jahr hat der Hund gratulirt.

Auf Werthes hält man wenig, weil er kein Genie hat.

Die Penſion beim Departement war vergeben, und beim Joachimsthal nun keine Stelle.

183.

Halberſtadt, 4/11 81.

Dieſen Brief ſchreibe ich dir beſonders darum, weil ich deine zu Sanen gehaltene Abſchiedsrede durchaus mit nächſter Poſt haben will: *ich befehle dir*, die Ueberſendung unter keinem Vorwande zu verzögern. Dieſe Rede war ein Meiſterſtück, welches dir und Bern die höchſte Ehre macht.

Nun iſt Gökingk auch mein. Der Fürſt von Deſſau, einer der edelſtgeſinnten Menſchen, der herrſchen würde, wenn er auch Bauer wäre, hatte ihn geladen, zu Sandersleben mit ihm 4 Tage zuzubringen; da lebten ſie, wie du mit mir. Allein der Fürſt wurde durch einen Beſuch des Markgrafen von Baden genöthigt, wieder nach Deſſau zu eilen, da kam Gökingk zu uns. Um 3 Jahre iſt er älter, als ich, ſieht aber ſo viel älter, als er iſt, als ich jünger ſcheine. Sein Geſicht iſt voll Ausdruck, ſein Gang und alles an ihm iſt geſetzter Ernſt. Er iſt ein guter, edler, freier Mann, und vortrefflich nicht allein in der Dichtkunſt, ſondern in allen wichtigen Geſchäften. Wir liebten uns in der erſten Viertelſtunde! in der zweiten war es bereits ausgemacht, Gökingk müſſe auch Bonſtettens Freund werden. Morgens war mir unmöglich, ohne ihn zu ſeyn. Den folgenden Tag fuhren wir mit Vater Gleim nach Wernigerode. Welches Händedrüder Kaiſer die Erbfolge der Familie Wittelsbach. Das Haus blühete ohne vereinte Macht, nach und nach, auf.

Weit mehr (unter thätigen, einſichtsvollen Fürſten) die Kur Pfalz bei Rhein; unter Ruprecht, erſtem Stifter der Univerſität Heidelberg; n. C. 1386. unter ſeinem gleichnamigen zweiten Nachfolger, welcher den Thron des teutſchen Reichs beſtieg; n. C. 1400. unter dem weiſen Kurfürſten Ludewig; n. C. 1437. beſonders jenem Friedrich, der billig ſieghaft heißt; er, Sieger bei Seckenheim, n. C. 1462. der mächtigſte Fürſt am Rheinſtrome, Vater ſeines Landes. (Das Haus Löwenſtein zu Wertheim iſt von ſeiner nicht ebenbürtigen Heirath mit Clara von Tettingen entſproſſen.)

In allen europäiſchen Ländern, wie im Reich, bekamen große Vaſallen das Uebergewicht, ſo daß, wo ſie zur Selbſtherrſchaft nicht mächtig genug waren, ihr Widerſtand die Alleinherrſchaft hinderte.

Cap. 11.

Spanien.

In Spanien waren die Mauren oder Araber auf den Beſitz Andaluſiens (der Fürſt wohnte zu Granada) eingeſchränkt; vier Könige, im Lande Navarra, in Arragonien, zu Caſtilien und Leon, und in Portugal, regierten das chriſtliche Spanien.

Kaum vermochte gemeine Gefahr, ihre Macht auf einerlei Zweck zu vereinigen. Da als Abu Haſs der Meriniden, Fürſt von Marocko, die ganze maucken, welche Freundſchaftsblicke auf den Gökingk! Nun war feſtgeſetzt, wir werden uns lieben bis in den Tod. Wie ſchmachtete mein Herz, als wir fortfuhren. In Geſellſchaft iſt er ſtill und über alle Maßen beobachtend. Gleimen freute unſere Sympathie, wie ein Vater gern ſieht, wenn ſeine Kinder ſich lieben.

Von mir ſollſt du wiſſen, daß ich in den Schoß der Muſen zurückgekehrt bin. Ich bin in Geburtsſchmerzen, obwohl das Kindlein, welches ich nächſtens zur Welt bringen werde, im Grund untergeſchoben iſt. Ich überſetze, verkürze und verlängere gewiſſe ſchöne Brieſe, die ich geſchrieben zu haben wünſchte, über „das Hirtenleben in der Schweiz.“ In Wahrheit, Freund, war ich zum Plagiat nie geneigt, aber nun bin ich es. Wieland, welchem ich Beiträge in den Mercur verſprochen habe, ſoll dieſe Brieſe einrücken: Verfaſſer und Herausgeber bleiben vor der Hand verborgen; zwar den letztern wird man alſobald für den erſtern halten: wenn wir das Urtheil des Parterre genugſam belauſcht haben, will ich hervortreten, und alsdann Dich nennen.

Uebrigens leſe ich alles Gute der deutſchen Literatur, und fühle, daß ich deutſcher Schriftſteller werde.

Sobald ich das Hirtenleben vollendet habe, werde ich die Schweizerhiſtorie wieder vor die Hand nehmen.

Soll ich dir es bekennen, Beſter! Ich vergeſſe über Halberſtadt Berlin, und über den Muſen die Prinzen.

Quem tu Melpomene semel
nascentem placido lumine videris.

Ich fühle mich; faſt ſcheinen mir die Departementsgeſchäfte zu klein: ich möchte wohl die Ausbreitung wohlverdienten Ruhms vormaliger Helden, ich möchte wohl die Erregung der Triebe edler Nacheiferung, ich möchte die Rache verborgener Wahrheit und verletzter Gerechtigkeit, ich möchte die Erklärung deſſen, was iſt, aus jenem, was war, dieß, Freund, möchte ich zu meinem Departement machen. Ich möchte gern ſelbſt König ſeyn, aber ſo, daß mein Reich nicht von dieſer Welt wäre, ſondern aus den Arſenalen, die Muratori und Leibnitz gerüſtet haben, möchte ich Waffen hervorbringen, mit welchen ich in fernen Zeiten über edle Nachkommen gewaltig herrſchen könnte. Dieſes mein Departement hätte den ausnehmenden Vortheil, daß ich allein arbeiten würde; anderwärts vernichtet Ein Thor den klügſten Anſchlag, der ſchlechte Erfolg wird nichtsdeſtoweniger mir zugeſchrieben. Mit Einem Wort, ich erwarte gelaſſen, was das Schickſal mich werden heißt, und wenn die Könige meiner nicht wollen, verhülle ich mich in mich ſelbſt, unbeſorgt

> quis sub arcto
> rex gelidae metuatur orae.

Davon aber bin ich überzeugt, es werde, was auch geſchehen mag, allemal das *Beſſere* ſeyn.

Lies Bürgers populäre allerliebſte *Gedichte*, Leſſings Meiſterſtück, *Nathan den Weiſen*, Wielands vortrefflichſte Schrift, *Oberon* und (meine Bibel) Gleims *Halladat*, worin alles Große mit hoher Einfalt und alles Kleine mit Adel geſchildert iſt, und an Wohlklang der Sprache übertrifft Halladat alles: anfangs gab er dieſes Buch für eine Ueberſetzung aus dem Arabiſchen aus, und Boyſen glaubte es.

Die Rede zu Sanen muß ich durchaus haben; zauderſt du,

tum pater omnipotens adigat te etc.

189.

Caſſel, den 5/26 81.

Ich bin auf dem Wege, die Freundſchaft eines großen Mannes zu erwerben, und hiedurch mein Glück auf Lebenslang feſtzuſetzen. Der Brief, den er mir ſo eben geſchrieben, hat mich ſo bewegt, lieber Bonſtetten, daß ich beinahe die Feder nicht halten kann.

Der, von welchem ich dir in allen meinen künftigen Briefen recht viel zu ſagen wünſche, und heute ganz allein ſprechen will, iſt Martin Ernſt Freiherr von Schlieffen, heſſiſcher Staatsminiſter, Generallieutenant, Oberſter der Garde du Corps, des Löwenordens Ritter und Comthur zu Hamburg. Denke dir den ſchönſten Officier im heſſiſchen Heer, eine Miene voll Würde, Edelmuth und Geiſt, einen Arm, der unter Ferdinand 5 Jahre lang ein Heldenſchwert unerſchütterlich geführt, einen Geiſtesblick, der den ganzen Staat umfaßt, in eben dieſem Kopf die Capitularien, Muratori, 1000 Urkunden, im Herzen mehr Adel, als in den Regiſtern ſeines uralten Stammes, in den Manieren Anſtand, Höflichkeit und Firmians Freundſchaftlichkeit. Er iſt 49 Jahre alt. Von ſeinem Fürſten wird er in hohen Ehren gehalten, vom ganzen Hof äußerſt reſpectirt, weil er groß denkt und frei ſpricht, und weil er nothwendiger iſt, als es ihm Andere ſind. Oft verläßt er die Reſidenz und fährt nach Wendhauſen, auf ſein Gut, wo er bei den Muſen allein iſt. Geheirathet hat er nie. Er wohnt ſchön und hat viele Bediente, ſonſt iſt alles bei ihm die hohe Simplicität eines alten römiſchen Kriegshelden. Viele nennen ihn kalt und ungeſellſchaftlich, denn er pflegt häufig unter unſern guten Freunden, den Todten, zu leben: er hat in ſpäten Jahren von ſelbſt griechiſch gelernt. Neulich hat er die Geſchichte ſeines Hauſes beſchrieben: dieſes Buch wird nicht verkauft. Es enthält in einer ihm eigenthümlichen, ſtarken, bilderreichen Schreibart nicht allein die Stammhiſtorie, wie du deine ſchreiben ſollteſt, ſondern über den Adel überhaupt, über Pommern, wo er her iſt, über die allgemeinen Revolutionen, über das Lehen- und Fauſtrecht, über die Geſchichte der Sitten, über die Religion, über die Reiſen und andere Gegenſtände ſo ſchöne Gedanken, daß ich es über alle andern Geſchichtbücher in deutſcher Sprache hinaufſetze; alles beruhet auf Urkunden, 50 hat er beidrucken laſſen; von ſich ſpricht er kaum, vom Adel ſeines Hauſes als von einem ſehr zufälligen Glück, das nur durch den moraliſchen Adel etwas wird.

Ich hatte zu Hildesheim und Göttingen von ihm gehört, als von einem großen Mann. Als ich hier zum erſtenmal auf den Paradeplatz kam, und ihn ankommen ſah, dem Landgrafen zur Seite reitend, klopfte mein Herz anders, als da ich Zedlitz und Herzberg ſehen ſollte. Ich wurde ihm präſentirt, und — konnte nicht ſprechen; er aber, dem nichts entgeht, hatte die Schweizer-Hiſtorie geleſen. Sogleich ſprach er dem Landgrafen von mir: in einer Viertelſtunde wurde ich dieſem vorgeſtellt. Hierauf den folgenden Tag ſpeiſ'te ich bei Schlieſſen; da verſchwand alle Furchtſamkeit. Nachmals war ich noch zweimal bei ihm, einmal um 8 Uhr Abends und einmal beim Chocolat Morgens; dreimal ſchrieb er mir, viermal ich ihm, er ſchenkte mir ſein Buch. Dießmal iſt er abweſend, auf einem Luſtſchloſſe beim Landgrafen, und auch daſelbſt praesidium et dulce decus meum. Ich aber bin hier, auf meiner Stube, einſam, bei Muratori, oft aber mehr bei Schlieſſen; ordentlich und ſtill, wie in der Kirche, domus hac nec purior ulla est.

Aus Beſagtem iſt leicht einzuſehen, daß ich gern ein Heſſe würde. Die Stadt iſt ungemein ſchön, die Lebensart geſellig und einfach, der Fürſt gnädig und Gelehrten geneigt. Unter den Profeſſoren habe ich einige gute Freunde. Alſo habe ich um eine Stelle geſchrieben: der Landgraf ſcheint geneigt, wenigſtens hat meine Vorleſung ihm wohl gefallen; auch Luchet iſt für mich; in ſolchen Sachen hat niemand mehr Gewicht, als vielbeſagter mein Held. Nur die Penſion will ſich nicht gerade finden: hiervon kann ich, ohne weitſchweifig zu werden, dir die Umſtände nicht melden. Deſſen ungeachtet, und ich mag Penſion bekommen oder nicht, iſt wahrſcheinlich, daß ich die übrige Zeit meines Lebens hier zubringen werde: inner einem Jahr muß die Penſion ſich finden, und indeſſen habe ich einen Kopf zum Denken, Finger zum Schreiben ſowohl, als einen Magen. Es wird mir ſchwerlich etwas fehlen. Ich erwarte nun mit einer Ungeduld, welche nur du dir malen kannſt, Schlieſſens Zurückkunft und weiſen Rath: ihm habe ich alles überlaſſen, ihn zu allem bevollmächtiget, alles, was er mir ſagt, werde ich auf das allerpünktlichſte erfüllen. Heute ſchrieb er mir, er wolle bald kommen, und ich ſoll ſo lange nichts thun: in dieſem Brief war keine Complimentformel mehr, gleichwie ich in meinem die Excellence beinahe vergeſſen hatte. Wenn ich hier bleibe, ſo ſpeiſe ich bei Profeſſor Caſparſon, arbeite, als hätte ich noch nie etwas gelernt, und gehe mit niemand um, als mit

Schlieſſen, oder Slievin, wie ich nach der alten Rechtſchreibung ihn zu nennen pflege. Iſt nicht möglich, nun Penſion zu haben, und nicht rathſam, ohne ſolche zu harren, ſo werde ich untröſtbar ſeyn.

Vom Freyburger Krieg ſchreibt mir der Herr von Schlieſſen: plus les bêtises et les mesures mal combinées sont communes sur le grand théâtre, plus la sagesse et la présence d'esprit des Mrs. de Berne méritent d'être applaudies. Den ganzen Verlauf habe ich ſogleich nicht allein an den hieſigen Hof, ſondern auch durch Luccheſini dem Könige berichtet, auch mit äußerſt bewegtem Gemüth eine Relation für Schlözers Briefwechſel verfertiget, auf daß die Berner aufgemuntert werden, jederzeit vor allen Völkern ihrer ſelbſt und ihrer Altvordern ſich würdig zu beweiſen. Den Chenaz habe ich ſehr wohl gekannt und vor 3 Jahren den Freyburgern vergeblich denuncirt.

Wann iſt mein Blatt in Zürich verbrannt worden?

Alle Umſtände von den ſchweizeriſchen Staatsgeſchäften ſind mir äußerſt wichtig. Auf meine Vorſicht rechne; und auch darauf, daß, was der Nation, beſonders Bern, Vortheil ſchaffen kann, allemal durch mich ſogleich an gehörigen Ort kommen wird.

Dieſe Woche habe ich für Nicolai einiges recenſirt, aber an ſolchen Arbeiten werde ich nicht wieder Theil nehmen, ſondern alles, was ich ſchreibe, unter meinem Namen drucken laſſen.

Die kräftigſte Moralpredigt iſt für mich die Begierde, Bonſtetten zu behaupten und Schlieſſen zu erwerben. Ich habe ihm bereits von dir geſprochen und geſchrieben.

Sage doch zu Bern, mit wie vielem Intereſſe ſowohl der König, als der Prinz und Herzberg von Bern und der Schweiz mit mir geſprochen. Der König frug beſonders auch nach den Erlach. Er begriff nicht, wie wir den Valtelinerpaß haben geſtatten können; er wollte wiſſen, ob die Sache nicht noch zu ändern wäre? Auch mußte ich ihm Details geben von des Kaiſers neuen Beſitzungen am Bodenſee. Seine Aufmerkſamkeit war außerordentlich. — Er iſt gut geſinnt: aber ſein Staat, glaube es mir, nun ich abweſend freier ſpreche, iſt wahrhaftig noch nicht feſt gegründet; wir würden übel thun, ſeinetwegen Andere zu beleidigen, eben ſo übel, als wenn wir den letztern uns ohne Rückſicht auf ihn gänzlich überlaſſen wollten. Beſcheidene Würde ſey unſer Wahlſpruch: Stille unſer Syſtem, aber Bereitſchaft unſer Studium; ſo, anders nicht, werden wir den Staat behaupten mit Ruhm, oder verlieren ohne Schimpf.

Sonnabend. Victoria, ville gagnée, ville gagnée! io triompha, caro lei. Als ich mich friſiren ließ, kam die Nachricht: Mäcenas wäre angekommen und rufe mich. Vor der Hand 60 Piſtolen. Als ich frug: wann ich meine Collegien anfangen ſoll, ſagte er: Se. Dchl. laſſen mich wiſſen, daß Ihnen wenig daran gelegen ſey, einen Profeſſor mehr zu haben, viel aber, mich zu haben; das Collegienleſen ſey eine Kleinigkeit; er ſelbſt gratulire weniger mir, als Heſſen; er habe nichts für mich gethan, ſondern für den Landgraf. Ah! war meine ganze Beredſamkeit; ich bin unfähig, zu ſchreiben. Nun iſt's an dir, zu kommen.

Mäcenas war nur meinetwegen einen ganzen Tag länger am Hofe geblieben.

Von Schlözer bin ich nur vier Meilen. Die ganze Göttingiſche Bibliothek, 120,000 Bände, iſt mir zum Gebrauch offen. Nun ſollſt du ſehen, was dein Mülly für ein Kerl werden wird. Ich küſſe dich.

Adreſſe: Johann Müller, Profeſſor der Statiſtik zu Caſſel.

190.

Caſſel den 5/29 81.

Ich hoffe, Liebſter, Beſter, all' Fehd' hat nun ein Ende; die ſchwere Artillerie, welche du den 30 April wider mich aufgepflanzet haſt und welche mit vortrefflichem Effect geſpielt hat, bringe in den Park zurück; da mag ſie raſten. Ich aber ſchreibe dir alle 8 oder 10 Tage mein Leben und Thaten, und du mir: deine Briefe lieſ't aber einſtweilen auch wohl Mäcenas. Ich bin wie neugeboren, ich gleiche der Mai-Natur, oder wenn du mich als Buttervogel am liebſten ſiehſt, wenigſtens wäre dieß ſchön platoniſch, wie du es (doch nicht immer) liebſt. Alſobald nach meinem letzten ſchrieb ich nach Schaffhauſen meine Abdankung, an die Mama das Adieu, an Tronchin mein Etabliſſement. Den folgenden Tag bekam ich das Patent als Ehrenmitglied hieſiger Antiquitäten-Geſellſchaft. Bei dieſen Sachen freut mich, dem, den ich ſo ſehr liebe, alles allein ſchuldig zu ſeyn: das literariſche Fach iſt gar nicht Hrn. von Schlieffens Departement, es geht ihn gar nichts an, er hat hierein ſich gar nicht zu miſchen, und der Miniſter des Departements hätte lieber einen ſchweren Juriſten genommen: alles dieſes hat Schlieffen überwunden. Als ich dem Departementsminiſter dankte, ſagte dieſer ſelbſt: „die ſo ſehr nachdrückliche Empfehlung des Hrn. General v. Schl. hat es dahin gebracht;" jedermann ſagt mir dieſes; ich ſagte Luchet, als er mir von Schl. Gunſt für mich ſprach: il est vrai, qu'il me veut du bien; sans doute (antwortete er), mais avec un zèle, avec un intérêt, comme je ne l'ai jamais vu.

Den Tag nach meinem letzten ging ich bei ihm dejeuniren. Da mußte ich ihm ausdrücklich verſprechen, künftighin deutſch zu ſchreiben, die Schweizerhiſtorie aber alſobald fortzuſetzen: in einer fremden Sprache, ſagte er, werden Sie nie ihrer ſelbſt würdig ſeyn, in der deutſchen Literatur können Sie Epoche machen. Die Etiquette iſt nun verdorben: ich beſuche ihn ungebeten und unangemeldet, und wenn er beſchäftiget oder mißmuthig iſt, ſchickt er mich fort. Alles, was eine lange Erfahrung ihn gelehrt hat, ſagt er mir zu Regulirung meines Betragens in dieſem Land. Aelter, als du biſt, hat er noch griechiſch gelernt, und lieſ't Thucydidem in deſſen Sprache. In politiſcher Klugheit iſt ihm nicht leicht einer überlegen. Alle Herren des Hofes, alle Officiers im Heer ſprechen von ihm mit außerordentlicher Ehrfurcht, wie von keinem andern Miniſter, noch General. Er iſt vor kurzem unter die heſſiſche Ritterſchaft getreten. Seine Lebensart: Morgens um 3 trinkt er ſeinen Kaffee, und arbeitet hierauf, bis er um 10 auf den Paradeplatz geht (ſchön alsdann wie Mars); Abends um 7 geht er zu Bette; alles, was man Appartement ꝛc. nennt, hat er abgeſchafft, und an ſeine Abweſenheit von den Hofluſtbarkeiten den Landgrafen gewöhnt; man ſagt, der Schlieffen philoſophirt. Mir iſt er instar omnium.

Nun ſpeiſe ich beim Profeſſor Casparſon, einem Mann von ſehr munterem Geiſte, der die Geſellſchaft liebt und in den ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders in den alten deutſchen Dichtern, ſeine Stärke hat.

Ich ſtehe um 7 Uhr auf. Beim Friſiren leſe ich deutſche oder andere Schriftſteller aus dem Fache der ſchönen Litteratur. Hierauf, Compoſition bis Mittags um 12, und vor allen Dingen die 2te Hälfte der Damen-Briefe. Um 12 ſpeiſe ich, dann pransus jaceo bis um 2. Die übrige Zeit iſt in 2 Theile getheilt: 3 Stunden, wenigſtens, bekömmt Muratori; Arnulphi hist. sui temporis iſt geſtern, bonis auspiciis, mit Rath und Wiſſen des Mäcenas, mit äußerſter Begierde, als der erſte Schriftſteller des 4ten Bandes angefangen und bis 1023 excerpirt worden; dann 1—3 Stunden der Geſellſchaft: es iſt unter den Profeſſoren ein gelehrter Mann, mit Namen Runde, von dem beſten Charakter; dieſen beſuche ich; dann iſt hier auch Forſter, der mit ſeinem Vater die Reiſe um die Welt gemacht hat. Unter den Officiers herrſcht eine ganz beſondere Höflichkeit, weil ſie meiſt auch bei Hofe leben. Dieſe Vertheilung meiner Stunden wird aber alsbald übertreten, wenn mich Schlieffen will oder mein Herz mich zu ihm treibt.

— Die Nation gefällt mir ausnehmend. Kein Volk war je ſo ſchön, als dieſes Heer. Die Heſſen ſind ein treues und mannveſtes Volk, wie die Katten, ihre vom Tacitus gerühmten Altvordern. Als Gulſee mit 600 Heſſen 15,000 Feinde in ſchnelle Flucht gebracht hatte, frug ihn der König von Preußen: wie hat Er denn das gemacht, mein lieber Gulſee? „Ihre Majeſtät, das ging ganz leicht zu: ich ſagte: Kinder halt euch gut, oder der Teufel ſoll euch holen.“ Und war denn das genug? „Ja, Ihr Majeſtät, denn es ſind Heſſen, lauter Heſſen; da iſt kein Fremder, und ihren Gulſee kennen ſie alle.“ Als dieſer General nachmals vom König Abſchied nahm und ihm ein Adjutant vom König eine Tabaksdoſe brachte, ſagte er: Ihr Majeſtät hätten ſie mir wohl ſelbſt geben können.

riſche Macht für die Rettung Algezira's vereinigte, welche Stadt an der Meerenge auf einem Hügel in einer ſtarken vortheilhaften Lage ſich zu einer der großen Städte Spaniens erhoben hatte. Drei Jahre hielt Algezira wider König Alfonſo XI; ſie wurde mit Schießpulver vertheidigt. Die Niederlage, welche Abu Haſſ bei Tariffa am Ufer des Salado erlitt (Caſtilien und Portugal ſtritten vereinigt wider ſein gewaltiges Heer), entſchied ihr Schickſal. Stolz wie Xerxes zog der Merinide nach Spanien, und, auch hierin dem Perſer gleich, floh erſchrocken in einem Kahn. Er wurde durch Kriegskunſt beſiegt, welche anfing, ſich bei den Spaniern zu vervollkommnen. Algezira wurde zerſtört; der Pflug geht nun durch die herrlichen Gaſſen. n. C. 1340.

Die Fortſchritte Caſtiliens wurden durch die innerlichen Unruhen aufgehalten, welche gegen Peter, Sohn Alfonſo's (der Grauſame mit Recht oder Unrecht genannt) beſonders durch die Geiſtlichkeit erregt, und nach großen Kriegen durch ſeine Ermordung und durch die Herrſchaft ſeines unächten Bruders, Heinrich von Traſtamara, geendigt wurden. Von dem an befeſtigte ſich der Thron Caſtiliens; die Herrſchaft wurde über Biſcaya verbreitet, wo die Einwohner ihrer Abſtammung von Spaniens Urvolk ſtolz geblieben. n. C. 1369.

In Arragonien erwarb der König Peter, Sohn des Eroberers der Balearen, durch die ſicilianiſche Veſper ein eben ſo ſchönes Reich, als welches die n. C. 1282.

dann bitte ich ſie auf beide Backen geküßt, denn er iſt doch wahrhaftig ein braver General. Dieſes ſagte der Adjutant dem König. Sogleich der König: Gallere, Gallere! und umarmte ihn. Der alte General, da er ihn weinend geküßt, ſchüttelte hierauf dem König die Hand: „Ihr Majeſtät iſt doch, hol mich der Teufel, ein großer General; wenn wir wieder zuſammen kommen, ſollen meine Heſſen ihre Schuldigkeit rechtſchaffen thun, thuns Ihr Majeſtät mit Ihren Preußen auch.“

Volk und Land iſt ungefähr wie Bern. 300,000 Menſchen; in der Stadt bei 21,000. Die in America ſind meiſt Ausländer und Heimathloſe, wenigſtens unter den Rekruten ſind keine Heſſen. Die Officiers aber drängen ſich dahin, und überhaupt in dieſen Dienſt: *Kaiſerliche Lieutenants* ſind wohl eher *Fahnjunkers* geworden, um nach America zu gehen.

Schlieffen ſchätzt Bern ſehr. Ich aber predige es allenthalben und *entwurzle* gewaltig die alten Vorurtheile wider Eure Ariſtokratie.

Der Landgraf iſt äußerſt gütig und voll der beſten Abſichten. Viele Ausländer ſind ungerecht in ſeiner Beurtheilung. Unter den deutſchen Fürſten iſt keiner ſo reich.

Adieu, Herzensfreund. Als ich neulich Schlieffen ſchrieb, ſagte ich ihm: alles, was Sie an mir ſchätzen, alles, was Sie an mir lieben, iſt Bonſtettens Werk.

Wenn willſt du mich beſuchen? Von Bern bis Caſſel ſind nur 70 Meilen.

191.

Caſſel den 6 Julius 1781.

Daß dich . . . . mit deinem lieben ſchönen

Brief! Warum erregſt du in mir das Verlangen, dich ſogleich zu umarmen: da ich nun es nicht kann! Das iſt ein verrätheriſcher Streich: zum Glück, habe ich dich, wo auch du, wo auch ich ſeyn mag, und bald mußt du zu mir kommen.

And see the wonder of the world abroad, lieber
than living dully sluggardis'd at home,
wear out thy vout in shapeless idleness;

alsdann ich zu dir, oder endlich wir beide zuſammen, hier oder dort,

Ubi te mecum locus et beatae postulant arces.

Hier bin ich, Freund, mutatus Palemon; und wer wollte es nicht werden?

Der Landgraf hatte mir 300 Rthlr. aſſignirt, ich hätte daraus leben können, und mehr konnte ich nicht alſogleich erwarten, weil meine Stelle neu iſt und alſo die Kriegs- und Domainen-Kammer neue Fonds aſſigniren muß. Doch bezeugte ich Schlieffen: 400 wären mir lieber, als 300. Noch einmal fuhr er hin. Lies dieſen Brief: Wabern, ce 1 de Juin 81. Les 400 écus sont à Vous, mon cher Müller, et moi aussi, Schlieffen.

Es vergehet kaum ein Tag, daß nicht er mir oder ich ihm ſchreibe, daß er mir nicht einen Rath gebe oder über Schriftſteller oder über mich und ihn ſchreibe. Alle Welt ſagt mir: er habe alles gethan; er habe ſich meiner ſo nachdrücklich angenommen als kaum je eines andern. Lies dieſe Stelle ſeines geſtrigen Briefes: „Je freier Sie mit mir umgehen werden, mein lieber Müller, deſto mehr werde ich Sie lieben, und wenn nichts in mir iſt, wodurch ich die Stelle der Freunde vertreten könnte, von denen Sie entfernt leben, ſo werden Sie doch den guten Willen, ſie Ihnen zu erſetzen, allemal bei mir finden.“ Iſt es möglich, Liebſter, dieſes Mannes Herz zu zerreißen; dadurch, daß ich mich ſeiner, deiner und meiner durch irgend etwas unwürdig beweiſen ſollte. Der Curſus jugendlicher Thorheiten iſt vollendet: Kräfte zu ferneren habe ich, aber Erfahrung, die mich davon bewahret: hieran bin ich 60 Jahre alt, als der ich in 10 Jahren ſo viel Gutes und Böſes zu thun pflege, als andere in 40. Der Herr von Schlieffen, der mir Freund ſeyn wird und faſt ſchon iſt wie nur Bonſt., iſt wegen Tugend und Genie von allen Officieren im Heer, vom ganzen Hof und allen Gelehrten äußerſt verehrt. Bald iſt er Mars, bald erſcheint er als das Licht des Staatsrathes, bald nur mit Schlüſſel und Orden, aber derſelbige in Studien und in Edelmuth iſt er von Jugend an und in allen Verhältniſſen; wie liebenswürdig er iſt, fühlet mein ganzes Herz.

Statt Muratori hat er mir einen größern Plan angerathen. Ich mache eine große Reiſe durch alle Jahrhunderte von Homerus bis auf Voltaire. 18 Monate beſtimme ich nun der Lectüre des ganzen Alterthums. Die halbe Ilias habe ich allbereit ſchon durch (zum wie vielten mal!), und excerpirt. Nach 18 Monaten folgt Murator, und auf ihn, die neue Zeit. Von allen, die ich leſe, ſchreibe ich an Schl., und an Bonſtn. Thucydidis Würde, Demoſthenis Donner, Xenophontis Anmuth, Ariſtotelis Genie, Polybii Gelehrtheit und jene hohe Einfalt meines Cäſars, welche wollüſtige Arbeit und Ausſicht! welcher Genuß, dir und ihm von dieſer meiner Pilgrimſchaft Nachrichten zu ſenden.

Ich beſuche keinen Menſchen als ihn. Ich wohne im volkreichſten Quartier, ſo aber, daß ich wie Druſus Livo allen Blicken den ganzen Tag über ausgeſetzt bin. Um 7 Uhr ſtehe ich auf; Compoſition bis um 12; Mittageſſen bei Casparſon und bei ſeiner vortrefflichen Frau, die ich ſehr liebe, weil ſie ein Weib iſt und nicht eine Königin; von 2 bis 11 die Alten! von dann bis 12 die Literatur.

An die Stelle meines Jugendgeſichtes kömmt Ernſt, an die Stelle meiner Lebhaftigkeit Anſtand, Kälte, alles Ihm zu lieb, und um zu ſcheinen, was ich bin.

Zwei Collegien werde ich leſen: eines, öffentlich, dieſes habe ich noch nicht ausgearbeitet: de regno et republica: das zweite, privatim, über alle Staaten von Europa.

Zum Bedienten habe ich einen der Menechmen: er iſt von ſeinem Bruder ſo wenig zu unterſcheiden, daß ich nicht leicht bemerke, ob der eine oder der andere auf meine Zimmer kömmt. Sie ſind Zwillinge und beide Dragoner in gleicher Compagnie. Wenn der meinige ſo ehrlich und getreu bleibt, wie bisher, ſo werde ich ihn vom Soldatenſtand losmachen.

Aus einem Brief Schlözers: „unmöglich „konnte ich alle die Eloges abſchreiben, die Sie „den Bernern geben: gibt es denn eine ſcheußlichere, die Menſchheitsrechte mehr verſpottende „Regierungsform, als die Berner Ariſtokratie?“

Dieſer Meinung ſind faſt alle Ausländer zugethan, und nichts wäre populärer, als wenn ich nun gegen dieſe Republiken alles, was zu ſagen iſt, heraus ſagte: es koſtet wenig Genie, ſie zum Abſcheu von Europa zu machen und dem Kaiſer, wenn er ſie zu ſeinen Händen zu nehmen geruht, allgemeinen Beifall zu verſichern. Eure Jugend und euer Stolz gegen die Ausländer macht euch allgemein verhaßt. Ich kenne aber Bern zu gut, und ehre und liebe es deßwegen allzuſehr, als daß ich nicht alles anwenden ſollte, dem Staat Freunde zu verſchaffen: auch mißlingt es mir nicht. Es iſt aber unvernünftig, daß die Berner, gegen den beſten Freund ihre Verfaſſung, ein ſo unſinniges acharnement haben ſollen; Venedig würde einen ſolchen penſioniren, und ich, ich fordere nur — daß ich ruhig bleiben möge.

Neulich beſah ich verſchiedene Merkwürdigkeiten. Plötzlich dreht Regierungsrath Schminke mich um: ich — erſchrack. Stelle dir einen antiken Senat in voller Würde vor; ſo ſaßen hier von Philipp dem Großmüthigen an alle Landgrafen und ihre Weiber in den Kleidern, welche ſie getragen haben, in Lebensgröße nach ihren beſten Portraits, in Wachs. Da ſah ich nebſt Philipp den Moriz, welchen Sha Abbas mit Geſandten geehret, Amalia die Große, welche im 30jährigen Kriege die Schutzgöttin des Hauſes, Carln, der der Stifter dieſer ſchönen Reſidenz war.

An Hrn. Tronchin habe ich nach meinem Herzen geſchrieben, und ich glaube, er ſoll nicht unzufrieden ſeyn.

P. S. So eben ein Brief von Schlieffen, 6 Seiten, über meine Essais: J'ai devoré votre livre, j'en suis enchanté, et si je prends la liberté d'ajouter, qu'il m'a parû que le feu de votre beau génie vous a fait préférer quelquefois le brillant à l'exactitude, c'est que je desire passionnement, que vous deveniés le modele le plus parfait dans votre genre. Dann Anmerkung, wie ein gelehrter Profeſſor ſie hätte machen können. Endlich, l'ouvrage dont vous dites avoir detaché cet essai, est bien digne de vous.

τις κεν μοι το δε εργον υποσχομενος τελεσειε
δωρω επι μεγαλω ; μισθος δε οι αρκιος εϛαι.
οϛις κεν τλαιη, οι τ' αυτω κυδος αροιτο.

Ich bin entzückt über dieſen Mann, ſo gelehrt und ſo gut und ein Staatsminiſter, und ein großer Soldat, ganz wie einer des alten Roms.

192.

Caſſel 18 Junius 81.

[illegible]

Habe ich dir nicht oft geſagt, wie gern ich einen Kriegeshelden zum Freund haben möchte? Wie gern einen Griechiſchgelehrten, und welchem ich nichts verhehlen dürfte? Einen liebenswürdigen Staatsmann und welcher nicht minder edel dächte, als mein Bſt.? Urtheile, ob ich nicht glücklich ſeyn muß. Haſt du die Freude Ulyſſis geleſen, als er ſeine Abenteuer geendiget hatte und auf Ithaka erwachte? Mein Ithaka iſt hier; ich kann dir nicht genug ſagen, wie vergnügt ich den Poſtwagen vorbeifahren ſehe; wie lieb mir alles iſt, was ich auf meinem Zimmer habe, weil es mein iſt; wie gut mein Mittageſſen ſchmeckt, weil ich es bezahle; wie ich mich auf mein Butterbrod freue, weil es 9ſtündige Lectüre auf nur eine Viertelſtunde unterbricht. Von Schl. habe ich nun 16 Briefe, in welchen man den Marſch unſers gegenſeitigen Zutrauens bemerken kann; größer wird es nicht, er weiß mich nun auswendig.

Ich beſchwöre dich, mir mit nächſter Poſt unfehlbar deine zu Sanen gehaltene Rede zu überſenden. Die 3 erſten Briefe ſind erſchienen, freilich nicht ohne Druckfehler. Wieland iſt aus der Maßen begierig nach der Fortſetzung. Sobald alles abgedruckt iſt, will er ſie beſonders drucken. Allein er will durchaus eine gute Zeichnung zu einem hübſchen Titelkupfer. Dieſe verſchaffe mir; ſie ſey ſaniſch! Jedermann, auch Schlieffen iſt begierig nach dieſem Buch. Zum beſondern Abdruck mache ich eine kurze Vorrede, und gebe Bſt., was Bonſt. gehört; nur nicht alles, denn was zu Bern mißfallen muß, nehme ich lieber auf mich. Vergiß von allem dem bei Leibe nichts; du brächteſt mich in die größte Verlegenheit.

Schlözern gebe ich meine Tage nichts mehr: denn ich habe unerträglich gefunden, daß er aus meinem Bericht vom Freiburger Aufſtand verſchiedenes ausgeſtrichen hat, was er den Bernern vortheilhaft glaubte.

Ich bin in die Antiquitätengeſellſchaft aufgenommen werden. Schl. ſchrieb mir: dignus es intrare in docto nostro corpore.

Lucchesini ſchreibt mir: der König exercire wie vor 40 Jahren; der erſte Theil des corpus juris Fridericiani ſey erſchienen, l'ordre (die Advocaten) en est mécontent, parceque l'ordre n'aime point d'ordre dans les procès et que le nouveau code en établit beaucoup, Franchville ſey geſtorben, *und Formey werde in ſeiner Lobrede ſeine Satyre* machen.

Ich befinde mich ganz vortrefflich dabei, niemanden zu ſehen, als den Einigen. Ich ſtudire ſo ruhig, und planmäßiger als jemals. Meine Abſicht iſt, alles, was von der militäriſchen, bürgerlichen und häuslichen Verfaſſung der Alten bis auf uns gekommen iſt, auf das genaueſte zu ſtudiren, alsdann werde ich *Homeriſch* malen. Morgens mache ich die Sanenbriefe. Meine Geſundheit blühet, ich fühle neue Stärke, et pinguem et nitidum vises. Mein Sottiſencurſus iſt geendiget; ich habe in 10 Jahren gethan, was andere in 30; da ich immer beim *Homer* ſitze, geht alles löblich zu, und beſteht mein Epicureismus in dem Genuß alles deſſen, was die καλοι καγαθοι aller Jahrhunderte Schönes hervorgebracht haben, in der Nichtachtung alles deſſen, was den Geld- oder Ehrgeiz anderer in Bewegung bringet, in vertrauter Freundſchaft mit Bſt. und Schl. und in Erzeugung unſterblicher Kinder.

Schlieſſen hat in ſeiner Jugend nur das gelernt, was er jetzt nicht mehr glaubt. Latein lernte er mit unausſprechlicher Mühe von ſelbſt, als er zu Potsdam Fähndrich war; griechiſch, als er am Ende des vorigen Krieges zu Braunſchweig lange Weile hatte. Alles iſt er allein ſich ſchuldig und einem natürlichen Geſchmack an der Einſamkeit. In ganz Heſſen iſt er ſehr geliebt; alles Gute und Edle pflegt man ihm zuzuſchreiben: wenn ich dieſes höre, ſo lacht mein Herz vor Wonne. Wie ſehr ich ſein Freund bin, weiß niemand, als du; hier ſpreche ich nicht einmal von ihm, weil ich nicht mag zu wenig, und nicht will zu viel ſagen.

Wenn du mich beſuchſt, komme ich dir auf die Bergſtraße entgegen. Hier verſchaffe ich dir ein Zimmer nahe bei mir: wir ſpeiſen bei Caſparſon; wir gehen in die Aue, Hand in Hand, und mit uns iſt Homer, du lerneſt griechiſch- und deutſch, und kehreſt nach 4 — 5 Monaten mit einem hübſchen Geſicht wieder zurück; dann in einem Jahr kömmſt du wieder; die Freundſchaft, Liebſter, iſt unſere fontaine de Jouvence.

Was Tronchin mir iſt, fühlt mein ganzes Herz: mein letzter Brief an ihn war mit vielen Thränen benetzt.

Fürchte den Aufwand nicht. Caſſel iſt wohlfeil. Ich wäre mit meinen 400 Thalern reich, wenn ich keine Schulden bezahlen müßte. Die 30 Louisd'ors habe ich meiſt für meine Meublen gebraucht. Allein das wird ſich geben, der II. Theil der Geſchichte wird allem abhelfen; gut wär's freilich, wenn ich vom erſten etwas bekäme; ich wollte lieber Tr. ſchuldig bleiben, habe ich doch ohnehin eine unbezahlbare Schuld bei ihm! Wie kann ich ihm ſeine Freundſchaft vergelten!

Sämmtliche Schriften Homers habe ich vollendet; auf den Sibyllenblättern iſt nun das vollſtändige Gemälde des trojaniſchen Jahrhundertes in allen ſeinen Zügen. Heute unternehme ich Heſiodum, den Aſcräer. Ueber viele Sachen bei Homer habe ich mit Schl. große Kriege geführt: bisweilen hat er mich glorwürdig überwunden, bisweilen habe ich das letzte Wort behalten. Die Ilias iſt ein Geſang auf den Muth und die Standhaftigkeit, in der Odyſſee wird Geiſtesgegenwart angeprieſen. Die militäriſche Sprache iſt die ſchönſte in der Welt. Mit Recht bedauert Schl., daß der Papſt kein Grieche war; ſo wüßten wir es, wie das Latein, und es wäre geworden, was dieſe vor allen andern Sprachen verdient. Ueber die Kunſt Homers iſt ſchwer zu urtheilen; die Natur iſt von ſeiner Partei; und nie iſt er ſtärker. Alkinous Hof, der mir das Modell aller Utopien ſcheint, iſt ein prächtiges Gemälde, aber noch lieber iſt mir der Schweinhirt Eumäus auf ſeinem Berg.

Die Sprache der Freundſchaft hat niemand geſprochen, ſo wie er. Als Patroklus ſtarb, weinte ich; aber da er erſchien, da ihn Achilles betrauerte, da, Freund, konnte ich die Feder nicht mehr halten; ich weinte, als wäre Bonſtetten todt. Welche muß wohl die Macht eines Mannes von Genie ſeyn, da er nach 3000 Jahren mich zwingt, meine Thränen mit jenen des Peleiden zu vermiſchen.

Als Achilles auffuhr und ausrief: „Ja, wahrhaftig, es gibt eine Seele ſelbſt in dem weiten Reich der Schatten,“ ſtellte ich mir den Triumph der Theologen vor, wenn im ganzen alten Teſtament ein ſo klares Zeugniß ſtünde. Wie viel größer war das Nationalbuch der Griechen, als unſeres iſt! Welcher Unterſchied jener und unſerer Mythologie! Jene beſang die Cultur, den Barden

Apollo, der die Cither vom Himmel gebracht, wodurch er die Gemüther gemildert, Mercurium, den Vater der Leyer, die er dem Apollo ſchenkt, worauf er die Flöte erfindet: ſpiele ſchön, war ſein Geſetz, an der Hand einer muſikaliſchen Freundin; ſprich beredt, gelehrt und nie ohne Reiz; bringe die Leyer an das Gaſtmahl der Jünglinge, zum liebeerweckenden Tanz, zum ruhmvollen Kampf, zur Freude des Tages, zur Wonne der Nacht; indem drei große Dinge ſind: Freude iſt eines, das andere die Liebe, hierauf ſüßer Schlaf. Einem Jünglinge war Apollo gleich, der Blüthe und Stärke vereinigt, lange dicke Locken umhüllten ſeine breiten Schultern. Mußte Griechenland einen ſolchen Gott nicht lieben! ich hätte ihn auch geliebt. Wie ſchön iſt nicht eine Allegorie des Ganymedes: er war ein ſchöner Prinz und ſtarb in zarter Jugend; alſo hatte ihn ſeiner Schönheit wegen Jupiter entführt, und er lebt bei den unſterblichen Göttern; lang trauert um ihn der alte Vater Tros, bis er durch Jupiters Gnade ſchöne Pferde bekommt, worauf er ſeinen Schmerz vergißt.

Adieu, Geliebteſter, ich küſſe dich zärtlich. Komm zu mir; ich lebe meine Tage fern von aller Traurigkeit und allem Verdruſſe ruhig dahin; wenn unverſehens von Schl. ein Brief oder eine Botſchaft kömmt, iſt's wie ein Thauregen auf ein von der Sonne erwärmtes Erdreich; dann gehe ich mit ſtarken Schritten auf und nieder, und gedenke lang an dich, an ihn, und fühle mein Glück.

Waſſen des Cid ſeinen Vätern gegeben hatten.
n. C. 1326. Jayme II, ſein Sohn, vereinigte Sardinien mit
den arragoniſchen Reichen.

Piſa und Genua hatten Jahrhunderte lang mit wechſelndem Glück nach dieſer Inſel getrachtet; ſie wurde in vieler Unabhängigkeit von vier Richtern verwaltet, und würde frei geblieben ſeyn, wenn die Regierung ſo weiſe als muthig geweſen wäre; aber innerliche Unruhen erleichterten dem König den Sieg.

Unter den ſpaniſchen Königreichen blieb Navarra
das kleinſte, weil weibliche Erbfolge ihm oft ausländiſche
n. C. 1234. Herren gab: es fiel vom Hauſe Bigorre
n. C. 1284. an die Grafen von Champagne, von dieſen an die
n. C. 1328. Könige von Frankreich. Johanna von Frankreich,
durch die ſaliſchen Geſetze von dortiger Thronfolge
ausgeſchloſſen, brachte Navarra, das Reich ihrer Großmutter,
n. C. 1425. an Philipp Grafen von Evreux; ſo, die Tochter
ihres Enkels, in das Haus Arragonien. Der
arragoniſche König zeugte Söhne von einer andern
Gemahlin; die Tochter der navarriſchen Prinzeſſin
trug ihr Erbland in das Haus der Grafen von Foix.
n. C. 1479. Ihr Enkel, Franz Phöbus, ſtarb ohne Erben. Seine
n. C. 1483. Schweſter brachte den Staat ihrem Gemahl, Herrn
Johann von Albret. Wir wollen zugleich bemerken,
daß er die größere Hälfte durch die arragoniſchen
n. C. 1555. Waffen einbüßte, Unternavarra durch ſeine einige Enkelin
an das Haus Bourbon fiel. Navarra ſchien dazu
neben Frankreich zu exiſtiren, um die Vortheile des

Ge-

193.

Caſſel, 6/26 81.

Warum ſchreibſt du nicht, Liebſter: wir müſſen uns nie verſäumen, zwar trennt uns das Schickſal, aber mein Herz hängt an dir; dich, Gefährte meines Lebens, werde ich noch oft umarmen, und unſer Alter werden wir mit einander durchleben. Du machſt mich an die Phyſiognomik gläubig: jemand, welcher dich geſehen, erkannte dich in mir, wie ich nun bin, und ich finde Schl. dir ähnlich, wie du in ſeinem Alter ſeyn wirſt. Mein Leben ſchleicht in ruhigem Glück und ſtillem Fleiße fort. Schl. ermahnet mich zu Bewegung, daher wir bisweilen mit einander auf ſein Gut Wendhauſen reiten. Es liegt im Wald, eine Meile von der Stadt; alles hat er mit äußerſter Einfalt geziert, und überall reizt eine kaum um etwas nachgeholfene ſanfte Natur: da führt er mich bei der Hand in ſeine kunſtloſen Alleen, dann ſitzen wir in das Haus von Rohr und Baumrinde, oder eſſen fette Milch auf dem hochgrünen Raſen; um ihn ſpielen ſeine Affen, er ſpricht nur von ſeinen Kriegen und Reiſen, von Ferdinand, von einem Freunde, den er verloren, von unſern gemeinſchaftlichen Studien, und oft iſt Bonſtetten unſer Geſpräch: immer ſind wir allein. Es iſt wenig, daß ich nie irgend einen ſolchen Deutſchen geſehen; wahr iſt's aber, daß ich einen ſo edlen und ſchönen Charakter ſchwerlich in der Geſchichte gefunden, oder mir zu unſerer Zeit möglich gedacht habe. Nun ſtudirt er zum andern Mal meine Geſchichte, und merkt alle dunkeln und unbeſtimmten Stellen mir zur Verbeſſerung aus: hier, mein Kind, ſagt er alsdann, verſtehe ich nichts, dieſes muß aufgeheitert werden. Wir haben Projecte, den Virgilius, den Cäſar, den Dalrymple, mit einander zu leſen. Bonſtetten, Schlieſſen, meine Erfahrung und meine Muſen ſind meine Dii Averrunei. Du mußt kommen, fünf Monate bei Deinem Freund leben, und eine zuſammenhängende Arbeit vornehmen. Mareſcotti hat in dieſem einen Jahre Deutſch und Franzöſiſch gelernt, wie leicht wäre dir das Griechiſche? Schlieſſen hat Latein gelernt, weil es ihn ärgerte, bei Bayle vieles überſchlagen zu müſſen. So lange er lebt, bleibe ich hier; und keine 8 Tage nach ihm, denn ſo wie ich ihn Allen, außer dir, vorziehe, ſo finde ich im übrigen ganzen Deutſchland niemanden, der mich tröſten könnte, nicht bei dir zu ſeyn.

Ein Graf Schlaberndorf, Winckelmanns weiland Freund, hat mir antragen laſſen, in der ſchönſten Gegend Schleſiens, bei einer guten Bibliothek und ihm, der mein Freund ſeyn möchte, zu leben. Zedlitz ſchrieb von mir: virtutem sublatam ex oculis invidi quaerimus. Bei dem allem ſchätze ich mich glücklich, weil mir dieſe Stadt weit nützlicher, bequemer und angenehmer iſt, als Berlin, und weil ich bei Schl. auch zu Ulubris glücklich, ohne ihn, überall, als bei dir, in Mangel und verlaſſen wäre.

Die Vignette vergiß nicht. Mein Gedanke iſt, folgenden Titel vordrucken zu laſſen: Briefe über das Hirtenleben in der Schweiz. Durch Hrn. C. V. von Bonſtetten und Joh. Müller. Compuleruntque greges Corydon et Thyrsis. Virg. Weimar 1781. Denn mit dir Hand in Hand zu erſcheinen, iſt eine Ehre, die ich durchaus uſurpiren will: in der Vorrede, ſorge nicht, will ich dir alles redlich zurückgeben. Es wird ein allerliebſtes, ein vortreffliches Werk. Noch habe ich es nicht vollendet.

Der Schultheiß von E. macht ſich lächerlich durch den Ernſt, womit er allen deutſchen Almanachverfaſſern Verweiſe überſchreibt, wenn einer das Unglück hat, einen ſeiner Orden zu vergeſſen.

Schl. hat mich gezwungen, gleich nach Homer, dem Göttlichen, die Rache der Chriemhild, ein deutſches Gedichte des 13ten Jahrhundertes, zu leſen. Ich widerſetzte mich vergeblich, aber zuletzt rührte mich dieſes Werk ſolchermaßen, daß ich Abbitte that. Plan fehlt freilich, und alle Zeiten ſind vermengt, aber die Charaktere ſind ſtark und kühn geſchildert. Der große gewölbte Saal, worin ſie alle aßen und gleich als in einer Caſerne ſchliefen, indeſſen bald ein Ritter die alten Thaten beſang und hiefür beſchenkt wurde, bald aber die Muthigſten ſich zu Schildwache ſtellten, erinnerte mich an Greyerz.

Heſiodi Werke fangen mit Boſſuetiſcher Majeſtät an; er iſt oft dem Homer an Größe wenigſtens gleich; die Schilderung der 5 Zeitalter, die ſchöne Allegorie des Prometheus, iſt vortrefflich. Dann ſpricht er, dem Cato gleich, wie ein ehrlicher alter Hausvater. Bald erkennt man an ihm den Hirten. Auch wagt er, Schifffahrtregeln vorzuſchreiben: man ſoll aber ja nicht allzu viel wagen, und nicht im Frühjahre, dann ſey es gar zu gefährlich, und wenn bald eingeherbſtet wird, müſſe man wieder in den Hafen eilen. Die Tage ſind ein unerklärbarer Kalender. Allein im *Schilde Herculis* erhebt er ſich gewaltig: denn als ein wahres Genie hatte Heſiodus mehr als Eine und allemal die gehörige Manier; hier iſt er, wenn es ein Dichter ſeyn kann, an ſtarken Bildern allzu reich. Die *Theogonie* fängt gut an; die Allegorien ſind meiſt morgenländiſch. Nicht alle dieſe Allegorien ſind gleich ſchön: ich ſehe nicht gern den Jupiter ſeine Frau, Vorſicht, verſchlingen, damit er allein Geiſt habe. Der griechiſchen Cultur macht

Ehre, daß bei Homer und bei Heſiodus Mars, als ein bloß tapferer Gott, von Minerva, der Kriegs-Kunſt, unaufhörlich bezwungen wird.

Ich halte für noch rühmlicher, daß die Griechen den tejiſchen Anakreon gehabt haben, als den Sänger Achillis: das Große fühlt auch der Hurone, die naive Grazie und unausſprechliche einfältige Eleganz aber konnte nur die erſte der Nationen empfinden.

Wie ſchade um Sappho! Sie brennt und malt mit Flammen.

Die neue Offenbarung Johannis (ich bin der Prophete). Neulich philoſophirte Schl. mit mir über die Monaden, wir ſaßen in der Laube zu Wendhſn. Den folgenden Morgen gaben mir die Götter zu erkennen, daß wahrhaftig unſere 3 Monaden ſchon vor vielen 100,000 Jahren verbunden geweſen ſind; und ich erinnerte ihn an die ſchöne mondhelle Nacht, als wir von Eleuſis aus den Myſterien heim gingen, wie er mich in ſeinen Wagen genommen, wie wir tief in den Hain an die grünen Ufer des Cephiſſus gefahren, woſelbſt wir abgeſtiegen in die Hyacinthenlaube ſeines Vaters Hermiodor; dann waren wir nachmals, er

Ein hochgeboren rechen gut, (ſo nennen ſich die Ritter des Mittelalters)

und ich ein kühner vidaelaere (ſo ihre Sänger). Dann ſuchten wir uns unter tauſenderlei Geſtalt, bis wir einander zu Caſſel antrafen, unter der Form eines heſſiſchen Generals und eines Geſchichtſchreibers. Die Zeit aber wird kommen, da ich als die (berühmte) ſchöne Prinzeſſin auf dem Greif über Meer und Land an alle königlichen Höfe ihn verfolgen werde: beim Eintritt einer Höhle in Ormund werden wir uns finden; Tungal und Oldenhorn werden vom Krachen der Donner weit und breit hoch widerhallen, Blitze werden die Gemſe erblinden; aber nachmals wird er pius bleiben, welches Aeneas nicht gethan hat. Nun gehe auch du in die Enge, oder ſitze auf den Bank in Bremgarten, wo wir mit einander den Comines geleſen; bete die Götter an, und ſchreibe mir, was ſie dir über dich und mich geoffenbaret haben werden. Ein Kuß, Allerliebſter.

194.

Caſſel, den 7/5 81.

Ich ſchließe aus deinem Stillſchweigen, daß du abermals deines gewöhnlichen Todes geſtorben biſt: betrachte meine Briefe als die Poſaune der Auferweckung; daß du ſie vernommen habeſt, beweiſe durch ſchleunige Ueberſendung der zu Sanen gehaltenen Rede.

Schl. und Caſſel ſind mir was du weißt; gleichwohl habe ich mich dieſe Woche gequält und beinahe blind geweint: nicht wegen irgend einer unangenehmen Begebenheit, nicht weil wir beide nicht bei einander ſind; nein, aber wegen Tronchin. Deine Briefe geben mir ſolche Beweiſe ſeiner väterlichen Liebe, daß ich mich als eine Art Ungeheuer betrachte, dieſen Greiſen verlaſſen zu haben; um ſein Gut, um ſeine Geſellſchaft, um Genf gräme ich mich nicht; aber ich werfe mir vor, ihm nicht mehr in ſeinen Arbeiten zu dienen. Erinnere dich, wie ich ihn zu Montbovon geſucht: nicht weniger liebe ich ihn noch. Eine übelverſtandene Delicateſſe (weil ich von ihm nicht annehmen zu dürfen geglaubt, was vom Landgrafen) hat mich von ihm getrennt. Oft wenn ſein Bild mir vor Augen ſchwebet, muß ich die Bücher ſchließen: ich habe weinend an ſeine Frau geſchrieben. Ich wünſchte zu meiner Bernhigung, daß er meine aufrichtige Liebe wüßte, und mich nicht mit Undankbaren oder Eigennützigen vermengte. Vielleicht ſchließt er aus meinen Briefen, daß ich mir zu Caſſel nicht gefalle, aber du, beſter Kenner meines ganzen Herzens, weißt ihn vom Gegentheil und von der einigen Urſache meines Schmerzes zu belehren. Thue es, tröſte deinen armen Freund, wenige ſind ſolcher Leiden fähig. Melde mir beſonders Tronchins wahre Umſtände, ſeine Geſundheit, und wie er nun von mir denke. Alles dieſes habe ich Schl. geſagt; er verſtand meine Augen, meine Seufzer, er hat Tronchin geſehen; Schl. fühlt alles, tritt in alles ein. Ich habe der Frau Tr. zwar geſchrieben, ob ich ſie nicht noch in dieſem Jahre beſuchen ſoll; doch kömmt mir vernünftiger vor, es auf das künftige, wenn ich Caſſel richtiger beurtheile, zu verſchieben, und dir?

Fr. Bonnet klagt mir, du verlaſſeſt und vergeſſeſt Genthod, du habeſt in allen dieſen Gefahren kein Wort an ſie geſchrieben.

Durch Aeſchylum habe ich meine Anmerkungen über die Gebräuche der Alten ſehr vermehrt: alles iſt national, bei uns nichts. Aeſchylus (und eben hiedurch wurde er der Vater der Tragödie) unternahm, da er bei Marathon für ſein Volk geſtritten, durch wohlgewählte Beiſpiele aus der alten Landesgeſchichte die königliche Regierung dem allgemeinen Haß auszuſtellen: welche Ungeheuer ſogar die Atriden geweſen? Was Theben wegen eines Erbfolgekriegs erlitten? und überall, die bittere Monarchie! Alſo wiſſen Racine, Crebillon und Voltaire nicht, was ſie ſagen, wenn ſie ſolche Geſchichten zu Paris vorſtellen. Seine Perſer ſind unter allen auf dem Schauplatz ausgeführten Gedanken der allerſchönſte: denn, Freund, iſt etwas ſchöner, als die ganze Jugend des aufgeklärteſten, tapferſten und ſchönſten Volks unter den Befehlen Themiſtokles für Griechenland, ihre Götter, ihre Geſetze, ihre Sitten in den Tod gehen zu ſehen? Du kennſt Athen, ſtelle dir vor, mit welchem Gemüth dieſes empfindliche Volk den großen Tag von Salamis habe vorſtellen geſehen. Billig alſo beſoldete es Profeſſoren über dieſe Tragödien. Wenn ich aber den Dichter 13mal auf dem Theater ſiegen und allgemein bewundert ſterben ſehe, auf ſeinem Grabe aber dieſes alles, als klein vergeſſen, und nur dieſe Worte finde: Hier liegt Aeſchylus, der Sohn Euphorions; willſt du wiſſen, wer er war? frage die Perſer, die im Gefilde Marathon ſeinen Arm gefühlt haben, dann, B. weiß ich nicht, ob er ſeines Volks oder dieſes eines ſolchen Mannes würdiger geweſen. Bisweilen zwar macht er unerträgliche Wortſpiele und Shakeſpear'ſche Bilder, allein der hohe Kothurnus, auf welchem er einhergeht, macht, daß ich mich mit meiner Kritik verberge.

Er iſt allezeit lehrreich: im Prometheus iſt eine damalige Encyklopädie, zugleich auch die ganze Geographie. Zwar gränzt Rußland, wo die Ungeheuer wohnen, an Aethiopien, und Iſtrien iſt Gränze gegen Weſt.

Aeſchylus als Patriot umſchuf den Schauplatz; dann brachte Sophokles im ſchönſten Zeitalter der Griechen ihn auf den höchſten Punkt, wo er je geweſen; hierauf wurden die Griechen Philoſophen, und kam Euripides, der bisweilen diſſertirt, gleich wie Corneille in den letzten bürgerlichen Kriegen und Racine im höchſten Glanz des Hofes gelebt haben, und Voltaire Philoſophie auf die Bühne gebracht hat.

Vieles verſtehen wir nur halb. Die Chöre ohne

Muſik ſind faſt unerträglich: auch die Ausſprache, auch der Pantomim thaten Vieles.

Clytemneſtra nennt ſich Agamemnons treuen Haushund. Hier erinnerte ich mich an den Sprecher des ſchwediſchen Bauernſtandes, als Chriſtina abdankte: „Bleibt doch im Karren, gute Frau, ſeyd Vorroß euer Leben lang, wir wollen euch helfen die Laſt ertragen.“

Nach Aeſchylus las ich den Theognis, einen anmuthigen moraliſchen Dichter, der, nachdem falſche Freunde und harte Richter ihm Gut und Land geraubt, an Cyrnus, ſeinen Geliebten, die Grundſätze eines durch Klugheit glücklichen Lebens in der Stadt Megara verfaßt hat. Neues hat er wenig, aber über ſeine Unfälle allegoriſirt er ſchön, und mich intereſſirt er, weil Megara iſt wie eine von unſern Republiken. Er klagt wie du über Bern, aber einen Monarchen wünſcht er doch auch nicht. Du weißt nun, was er gelitten; rührt es dich nicht, wenn er gleichwohl ſingt: „Ich bin im kornreichen Sicilien geweſen, auf Euböas weinreichen Ebenen, in der großen Stadt Lacedämon, aber doch lobe ich mir Megara.“ Unſer lieber Freund hat me nec tam patiens Lacedaemon hier geſtohlen: über ſolchen Thaten ertappe ich ihn oft, habe aber meine Gründe, ihm alles zu vergeben.

Meinen Augen und Muskeln zum Beſten habe ich mich gewöhnt, um 10 des Abends meine Bücher zu ſchließen; dann gehe ich eine Stunde lang auf den Paradeplatz oder in den Alleen. Schlieffen muß auf einen Monat nach Mecklenburg!

In America lud neulich ein Landmann den vorüberziehenden heſſiſchen General mit allen Officiers auf ſeinen Hof zu Gaſte; da ſie nun vergnügt waren, frug der Wirth nach einem gewiſſen heſſiſchen Soldaten, mit Namen Brandenberg. Der

General erinnerte ſich, daß dieſer in ſeiner eigenen Compagnie geweſen und wegen Schlägen einſt ausgeriſſen. Welches Erſtaunen, das war eben der Wirth. Alle unſere Soldaten und Officiere preiſen das americaniſche Paradies: es ſtehen Europa wahrlich große Völkerwanderungen bevor; ich ſchreibe meine Geſchichtbücher für eine neue Welt.

Pythagorä goldene Sprüche ſind nicht merkwürdig.

Die pariſche Marmorchronik hat mich von verſchiedenen Umſtänden der Künſte und Wiſſenſchaften belehrt. Sie hat mich über die Verzweiflung getröſtet, welche mir beim Leſen der Alten Thränen erpreßt, wenn ich mich ſchon im 50ſten Jahr, und noch ſo mittelmäßig fühle: Aeſchylus erhielt im 40ſten, Euripides im 43ſten den erſten Sieg auf der attiſchen Bühne. Dieſes Alter war auch Cicero's beſte Zeit, und im 32ſten Jahr machte Demoſthenes noch ſchlechte Reden. Zur Chronologie dient mir dieſe Chronik nicht wenig: doch die Mühe, den Calviſius, deſſen Jahrzahlen ich im 8ten Jahr meines Alters auswendig gelernt habe, mir abzugewöhnen, gebe ich mir nicht. Ich erinnere mich der Zeiten, da das Geburtsjahr Abrahams, 1948 oder 2023, mich nicht ſchlafen ließ, und ich in Verzweiflung war, weil im Buche der Könige Ahaſias 8 Jahre vor ſeinem Vater zur Welt kömmt: vergeblich klagte ich's meinem eigenen Vater: „Ich weiß nicht, ſprach er, was du für einen ſeltſamen Kopf haſt, mir ſind nie ſolche Zweifel beigekommen;" und ſo blieb die Chronologie, wie ſie war.

Lebe wohl, geliebter Bonſtetten, ſchreibe mir. Heute habe ich die Bettler zu Flendruz in unſer monumentum aere perennius aufgezeichnet.

195.

Caſſel, den 7/14 81.

Die Strafſchrift aus Genf hat mir wegen ihrer Grobheit wahres Vergnügen gemacht: es iſt nicht unintereſſant, Menſchen im Fieber ſprechen zu hören; denn da zeigen ſie ſich, wie ſie ſind. Einen Augenblick gedachte ich zur Dankſagung eine kleine Abhandlung de l'orgueil des citoyens de Genève herauszugeben: ich habe viele ausnehmend luſtige Anekdoten darüber; doch triumphirte bald meine Gleichgültigkeit in ſolchen Sachen, und meine Liebe der wahren Studien; alſo gab ich die Schrift einem Soldaten, der ſie verbrannt, oder zu Papilloten gegeben haben wird.

Uebermorgen verliere ich Schlieſſen auf 3 ganze Wochen ſo vollkommen, daß ich ihm auch nicht ſchreiben kann, da er nicht an einen beſtimmten Ort reiſet. Ich bin traurig hierüber, denn ſo viel ich dir von ihm geſchrieben, iſt alles doch unter meiner Empfindung und ſeinem Werth. Ich konnte dieſe Reiſe nicht mit ihm thun, aber wir haben ein weit ſchöneres und größeres Project, weßwegen ich eile, inner 2 oder 3 Jahren das Alterthum und Muratori auszuſtudiren.

Der Prinz von Preußen ſoll (hieran zweifle ich nicht) augenſcheinlich dem Tode nahen, und, welches ich nur gehört habe ſagen, der Herzog von Braunſchweig, den ich dir als einen wirklich großen Staatsmann geſchildert habe, vom König mit Einwilligung des ganzen Hauſes zum Vormund und Regenten erklärt werden. Dieſes wird, obwohl der Herzog mir viele Geneigtheit bezeugt, mich ſchwerlich bewegen, in gedachtem Fall neue Projecte zu machen: ich bin hier, wie du weißt, glücklich; die Wiſſenſchaften ziehe ich den Geſchäften vor, denn in

Geſetzes zu zeigen, welches Prinzeſſinnen von der Thronfolge ausſchließt.

In den ſpaniſchen Königreichen, wo die Begeiſterung für den Glauben ſo viel zu politiſchem Glück beitrug, herrſchte die Geiſtlichkeit mit beſonderem Anſehen. Die Biſchöfe wurden vor Alters durch die Aelteſten, die Domcapitel, gewählt; die Könige wirkten auf dieſe Wahlen; die Erzbiſchöfe weiheten den auf Empfehlung Erwählten; um ſo weniger hatte der Hof gegen die biſchöfliche Macht, inſofern ſie in der That die ſeinige blieb. Nachmals eigneten ſich die Päpſte Ernennungen zu. Die Geiſtlichkeit konnte ſich darüber tröſten; ſie gewann durch unabhängige Vereinigung unter Einem geiſtlichen Haupte. Den Königen aber entging die Verfügung über die großen Güter, mit welchen fromme oder kluge Vorfahren die Kirche bereichert hatten. Darum verbot jener caſtilianiſche Don Pedro (wohl darum der Grauſame!), daß der Papſt je wieder ein Bisthum oder eine Ordenscommende in ſeinem Land vergebe: aber die Völker hörten auf die Stimme des Oberhirten.

Es blühete wenig andere Wiſſenſchaft, als die der geiſtlichen Dinge. Don Inigo Lopez de Mendoza und Fernando Perez de Guſman waren bei dem arragoniſchen Könige Johann II. die erſten Beſchützer der Profanliteratur. Die Sitten waren, den Umſtänden gemäß, rittermäßig, ernſt, und wo nicht in jenen kann ich herrſchen, in dieſen muß ich dienen; auch iſt es Leuten von meiner Denk- und Lebensart in letzteren ſelten ihrem Wunſch gemäß gelungen: denn ſie gehen zu ſehr in das Allgemeine, da die Geſchäfte aus unendlichen Details beſtehen. Biſt nicht auch du meiner Meinung?

Nach Schl. Freundſchaft iſt mir das Angenehmſte, nun vorzuſehen, daß ich ohne Unterbrechung immer gleiche Plane befolgen kann, und genau meine täglichen Fortſchritte weiß.

Der Herzog Ferdinand hat einen Freund, wie er mir ſelbſt geſagt, welcher im vorigen Kriege bei ihm geweſen, den auch der Neid ihm zum Nebenbuhler ſeines Ruhmes aufgeworfen. Er heißt Hr. von Weſtphal, ein Mann von Genie und großen Tugenden. Der Herzog machte ihn unabhängig, er heirathete und bekam viele Kinder. Um ſeine Söhne in gute Stellen zu bringen, ſchlug der Herzog ihm vor, ihn auf ſeine letzte Reiſe nach Dänemark zu begleiten. Allein das Indigenatgeſetz, welches erfordert, keinen, der nicht genugſame liegende Güter in dieſem Reich beſitzt, in Würden aufzunehmen, verhinderte die Abſichten des Herzogs. Er hatte vor wenigen Jahren zu Schleswig den markgräflich Culmbachiſchen Palaſt mit vielen dazu gehörigen Gütern an ſich gekauft. Nun ſchenkt er dieſen ſeinem Freunde. Ueberhaupt iſt Ferdinand eine große Seele, die über viele andere Menſchen tröſtet.

Warum ſprichſt du nicht von deiner Heſſenreiſe? Der gute Gleim frägt mich immer über dich: wahrhaftig auch er iſt einer der Rechtſchaffenen, die an der menſchlichen Verderbniß kein Theil haben: wenn er nur jünger wäre. Es iſt mir ſchrecklich, wenn ich ihn 33, Schl. 20 Jahre älter ſehe, als mich.

Letzterm koſtet es faſt Mühe, noch Menſchen zu lieben, ſo ſehr iſt er betrogen worden. Einer ſeiner beſten Freunde empfahl ihm R—e, einen Gelehrten, welcher verſchiedenes geſchrieben hat; er fand einen Mann von Kenntniſſen, Witz und gutem Umgange; daher er mit ihm als einem Freunde lebte. Der Fürſt konnte dieſen Mann nie leiden, aber Schl. brachte es dahin, daß er nach und nach über 1200 Thaler Beſoldung und viele Geſchenke bekam, endlich aber die Erlaubniß, auf Unkoſten des Landgrafen nach Italien zu reiſen. Schl. freute ſich des Guten, ſo er für ſeinen Freund gethan; und noch hat er mir nie geſagt, wie viele Wohlthaten er ihm ſonſt erwieſen; ich bin aber faſt gewiß, daß er ihm beträchtliche Summen Geldes anvertraut haben wird. R. war nicht geliebt, und viele trauten ihm wegen ſeiner Verſchwendung nicht: Schl. aber war ſein Schutz. Nun da er bald abreiſen ſollte, und Schl. auf ſein Gut geritten, kam R. dahin, und erklärte ihm, wie er von den Münzen und Medaillen im Cabinet, worüber er geſetzt geweſen, eine ſehr große Menge geſtohlen habe, der Schaden ſey unerſetzlich, und verborgen könne er nicht werden, denn er müſſe ſeinem Nachfolger die Inventarien überantworten. Stelle dir den Schl. vor, und alle Bewegungen ſeines edlen Gemüthes. Endlich ſprach er: obwohl Sie durch Ihre Schandthat aller Freundſchaft unwürdig werden, und ich als Miniſter Sie gefangen ſetzen laſſen ſollte, will ich die Gaſtfreundſchaft gleichwohl noch ehren, denn Ihr Unglück würde der Sache doch nicht abhelfen; aber einen Rath weiß ich nicht. Nun entfloh der Dieb. In Braunſchweig bewog er den vorigen Herzog um eine Fürbitte: in dieſer bezeugt er dem Landgrafen: Schl. habe ſeine Flucht gewußt. Hierauf kam er nach England und ſchrieb Klaglibelle, worin er ihn einen geizigen, und, ich weiß nicht, was alles für einen Miniſter nennt. Nach ſolchen Erfahrungen iſt Mißtrauen verzeihlich; daher hat er anfänglich auch ſeiner Meinung mich zu lieben widerſtehen wollen; hierin habe ich aber den Sieg davon getragen und werde ihn behaupten.

Vor acht Tagen hatte ich wegen des Nutzens meiner Sibyllenblätter *) mit ihm Krieg; um zu zeigen, daß man ſie entbehren könne, ſchrieb er mir über eine Frage, die Kenntniß der Alten von der Donau betreffend, einen ſo gelehrten Brief, daß in der ganzen Schweiz kein Profeſſor ihn übertroffen haben würde; ich lauerte aber mit einer ſo boshaften Aufmerkſamkeit auf jede kleine Unrichtigkeit in Briefen und im Reden, und fiel ſo ſtreng darüber her, daß die kleinen Orakel glorreich triumphirt haben. Dieſe liebe kleine Familie iſt hier fruchtbar in immensum, und in 2 Jahren brauche ich einen 2ten langen Tiſch.

In der Mitte des Auguſtmonates halte ich meine Antrittsrede: dieſelbe werde ich in allerunterthänigſter Demuth zu deinen Füßen legen.

In ein paar Tagen gehe ich mit Marquis de Luchet nach Göttingen, die Bibliothek zu beſuchen. Er hat mir ſein Werk über Voltaire geſchenkt: wenn du es nicht haſt, ſo ſchicke ich dir es.

Alle Abende, wenn ich mich müde ſtudirt, kömmt ein junger Bologneſer, Marcheſe Giuſeppe Mareſcotti, welcher hier im Dienſt iſt, alsdann leſen wir und gehen ſpazieren. Ueberhaupt fehlt mir nichts, als daß der Bon nicht bei mir iſt. Komm, Beſter, Allerliebſter; ſey nie traurig, ſo lange du nicht ohne deinen Freund biſt, welcher alles mit dir fühlt, und bei dem du eine ſichere

---

*) Die Excerptenblättchen in Duodez. M.

Freiſtatt haſt; komm, lebe auf, bin ich dir denn nichts, was trauerſt du? laß uns mit Schl. nach Wendhauſen reiten; lerne bei mir den *Homerus* leſen, lerne deutſch bei Gökingk und Gleim; jener iſt eine, dieſer 2 Tagereiſen weit von mir. Hier ſind gute Leute, du wirſt die *Heſſen* lieben. Empfindelei iſt hier nicht, aber geſunder mannfeſter Verſtand und Redlichkeit. Indole est Germania ingens etc. Lebe wohl, trauter, zärtlichſtgeliebter Freund; wiſche die Zähren von deinen ſchönen Wangen, bis ich ſie davon küſſen kann; liebe mich, wie wir einander ſeit 9 Jahren mit immer neuer Verſchwiſterung unſerer ſympathiſirenden Seelen geliebet haben.

197.

Caſſel 7/24 81.

Ich ſollte dir nicht ſchreiben; dieſes Einige könnte deine Nachläſſigkeit beſſern: allein ich würde ſelbſt vorzüglich dabei leiden. Ich fühle nichts deſto weniger empfindlich, was es iſt, einen Stummen zum beſten Freunde zu haben. Die Briefe über Sanen ſind geſtern vollendet worden: die Reiſe wird es vor Ende des Monats; den erſten Auguſt fängt meine Hiſtorie wiederum an. Der arme Gökingk hat, indeſſen er auf Reiſen war, ſeine Frau und einen Sohn verloren. Ich habe eine zweitägige Reiſe gemacht. Kein Land iſt unſerem ähnlicher als dieſes: es iſt aber ſonderbar, mitten in den Thälern ſo viele ganz abgeſonderte Hügel und Felſen zu ſehen; ſehr viele ſind Baſalte, viele mit großen Ruinen alter Zwingſchlöſſer bekrönt; von ihnen herab reicht unſer Auge weit in das Land auf Städte, Wälder, Hügel, Felder und hochgrüne Wieſen. Am beſten iſt auch hier das Land, wo die Alten es angebaut haben: ich war zu Mattiacum, wovon Tacitus meldet, wie tapfer die Germanier im damaligen Sumpf ſich vertheidiget haben. Drei Bäche der Gegend heißen Rhein, Elbe und Ems; im Fürſtenthum Waldeck ſind Aar und Orke.

Was mich mehr intereſſirt, iſt Hr. von Meyſenbugk, deſſen Schloß Rieb an der alten Mattiacenſiſchen Gränze ſich unten an Waldhügeln erhebt. Er iſt aus dem Stamm uralter Edlen, deren Vordern er nicht kennt, aber deren Ritterſinn und einfache Sitten bei ihm wohnen. Er iſt von deinem Alter, von deiner Wißbegierde; im Gefühl des Schönen zierlich, in ſeiner Freundſchaft empfindlich und offen. Er iſt Landrath; er bleibt immer auf ſeinem Schloß, ab welchem er eine Stadt und 13 Dörfer, die er von ſeinen Voreltern geerbt hat, verwaltet. Von ſeinen Hausgenoſſen (ein Weib hat er nicht) bis auf ſeine Hirſche und Hunde, welche mit einander in der Wieſe umher ſpazieren, zeigt alles glückſeligen Ueberfluß. Er ſelbſt vergnügt ſich auch mit Muſik. In ſeinem Wald iſt alles unregelmäßig ſchön, man wird von entzückenden Ausſichten überraſcht. Ein großer Blumengarten durchduftet alles. Oben aber weint er oft: hier hat er ſeiner Schweſter eine Pyramide zum Grabmal geſetzt, mit keiner andern Inſchrift, als: der einzigen Schweſter; da herum ſtehen lauter ſchwarze Bäume, von fernem ſah ich die gewaltigen Ruinen des Weidelsbergs, wovon herunter vor 400 Jahren der Dalwig, deſſen Haus noch blühet, Heſſen weit und breit geſchreckt, verwirrt, verheert. Auf einer andern Seite wohnen die liebenswürdigen Fräulein von Buttlar, deren brittiſche Abkunft, obwohl nun ihr Stamm hier zu Heſſen alt geworden, ihrem Haus etwas Vorzügliches gegeben zu haben ſcheint. An jenem Denkmal, rathe, Bonſtetten, was dein Freund machte? Er weinte. Und worüber? daß du nicht bei ihm wäreſt. Ich weinte, und man verſprach mir, wenn du kommeſt, auch dich nach Ried zu führen.

Ich bin entſchloſſen, und Schlieſſen hat mir dieſes angerathen: wenn die Sanenbriefe gedruckt worden, in kein Journal irgend wieder etwas einzurücken, und mich mit lauter großen Werken (groß, nicht phyſiſch, ſondern dem Zweck nach) zu beſchäftigen. Den Brief wider die Staatswirthſchaft unterdrücke ich, aus Furcht, er möchte dir Verdruß machen. Einige Data müßte ich weglaſſen, weil ich weder die Gelder und Maße, wovon du ſprichſt, erklären, noch die Hieroglyphen leſen konnte, mit welchen du ſie bezeichneſt. Hiedurch glaube ich, daß das Buch wenig verloren habe. denn ſein Verdienſt, welches mir groß däucht, beſteht nicht in den Kleinigkeiten, die bei dießmal graſſirender Statiſtikſucht aufgeſucht, von dem geſunden Verſtand aber bald in Vergeſſenheit geſtürzt werden würden. Die Reflexionen habe ich nur alsdann verkürzt, wenn ſie mehr Metaphyſik, als Facta enthielten.

Den Herodot habe ich mit unendlichem Vergnügen vollendet: mag doch Puyſegur die, welche in den Thermopylen für die Geſetze ihres Landes geſtorben ſind, immerhin der Taktik nach verdammen: ein ewiges, ein allgemeines Gefühl (wehe dem Land oder dem Volk, oder der Zeit, welche es nicht haben) iſt für dieſe Männer, die nichts gethan haben, als der Natur, welche ſie zum Tod verurtheilt hatte, um ein weniges vorzukommen: wir ſind nicht genug dankbar gegen große Beiſpiele, welche ihren Urhebern das Leben gekoſtet. Liebeſt nicht auch du το σεμνον, das bei allen Alten iſt? Jenen Pauſanias, der nach der Schlacht bei Platäa, dem, der den erſchlagenen Mardonius kreuzigen laſſen wollte, zur Antwort gab: „Da ſeyen die Götter vor, daß ich dieſen ſchönen Tag durch eine That ſchände, welche wir mit Recht an den Barbaren verabſcheuen, gehe fort, Lampon, danke mir aber, daß ich dir dieſen Gedanken vergebe.“ Vor andern war Themiſtokles mein Held, wegen des großen Verſtandes, womit er die Republik behauptete, ohne ein republicaniſcher Schwärmer zu ſeyn. Die damaligen Helden beweiſen, daß ein großer Mann eine Republik erhalten kann, ſie aber beherrſchen muß, wenn er in ihr glücklich leben will. In den Wunderhiſtorien bewundere ich die Kunſt, womit man die Nation zu bereden gewußt: Graecos Diis curae esse. Paläphatum und Heraclitum, die nach ihrer Kenntniß des Landes und nun verlorner Bücher die Fabeln hiſtoriſch erklärt, las ich mit großem Vergnügen. Aber als der Anonyme περι απιςων und noch mehr Phurnutus mit ihren unaufhörlichen Allegorien und Etymologien ſie erklärten, wie Juno Luft, Mars, ich weiß nicht, welche qualitas, Venus eine Feuchtigkeit, Bellerophon ein Sternſeher, ein Trembley, Phaëton deßgleichen (der aber vor Vollendung ſeines Werks geſtorben) ſey, glaubte ich nicht mehr, wie beim Homer den vaticaniſchen Apollo, ſondern ein Heiligenſkelett zu ſehen. Die Kataſterismen Eratoſthenis fand ich ſeiner würdig. Wie groß, die Landesgeſchichte an dem Firmamente zu verewigen, ſo daß die Haare Berenice's, die Unfälle Kaſſiopea's, die Reize des Ganymedes noch auf der Pariſer Akademie genannt werden müſſen. Salluſtium von Gott und Welt, Ocellum Lucanum vom Weltall, Timäum, den Lokrier, von Welt und Natur, habe ich theils des doriſchen Dialektes wegen, theils darum geleſen, weil aus jedem Buch etwas zu lernen iſt: um die Metaphyſik bekümmere ich mich nicht. Heraklides aus dem Pontus und jener Ungenannte, der Homers Leben beſchrieben, ſind unerträgliche Allegoriſten. Von ihnen weiß ich, daß Cerberus ein Compendium war, ſeine drei Köpfe waren Logik, Phyſik und Moral, und Hercules war ein Profeſſor. Möchte er doch ſeine großen Talente auf ſeine Collegen hinunter geerbt haben. Demophili, Demokratis und Sexti Sentenzen ſind im Geſchmack von Rochefoucault, aber praktiſcher, und überhaupt recht artig. Secundi Antworten ſind ein toller Epithetenkram. Aber den Skeptiker Mimas fand ich einen ſehr feinen und gelehrten Philoſophen, der gegen die andern lehret, wie daß faſt nichts allgemein wahr ſey. Die Briefe der Theano und Myia ſollte deine Frau leſen: ſie ſind voll Grazie, voll Menſchenfreundlichkeit. Ich würde ſie ihr überſetzen, aber einer der ſchönſten iſt an die Nikoſtrata, welche auf ihren Mann eiferſüchtig war. In dieſen Briefen iſt alles gemäßigt, gar nichts Ueberſpanntes, die Menſchen ſind, wie ſie ſeyn können, wenn ſie nur wollen. Ich bin, wie du ſiehſt, wohl; was du aber wohl nicht vermutheſt, ich habe ſeit meinem Hierſeyn auch nicht Eine Sottiſe gethan; dieß iſt insigne recens. Alſo nicht auf mich hat Voltaire geſungen:

Nous tromper dans nos entreprises,
c'est à quoi nous sommes sujets:
le matin je fais des projets,
et le long du jour des sottises.

Luchet, mit ſeinem Leben dieſes Mannes, hat mir ihn wieder vor Augen gebracht, und ich erſtaune, nicht alle Tage zu fühlen, was wir ihm alle zu danken haben: durch ihn, allein durch ihn, dürfen wir, wo wir es dürfen, denken, was wir wollen, und ſprechen, wie wir denken. Adieu, du mein allerliebſter Stummer.

198.

Caſſel, 8/11 81.

Es iſt beſſer, ſagt Euripides, unangenehm leben, als gar nicht; und er hat Recht: man kann von allem geneſen, außer vom Tod; und was vom körperlichen, iſt auch vom moraliſchen Tod wahr. Alſo erſchrecke ich nicht, wenn du Stürme fühlſt, und, von Leidenſchaften umgetrieben, dich nach Ruhe vergeblich ſehneſt. Alſo hat auch der Brief, in welchem du mir ehegeſtern klagſt, mir faſt Vergnügen gemacht, in Vergleichung jenes letzten, worin du gleich als vor der Inquiſition zitterteſt, weil ich die Nachäffung ausländiſcher Sitten geahndet hatte, und worin du wahrlich der Freundſchaft abzuſterben ſchieneſt: ich war wie vom Strahl getroffen; W. oder T. hätten mir kaum anders ſchreiben können. Liebe immerhin, die Liebe erhält die göttliche Flamme der Seele, die der Wuſt ſchweizeriſchen Müßigganges bald erſticken müßte. Wenn aber ihre Aeußerungen gefährlich würden, wenn ihre Wuth allzu hoch ſtiege, dann hat kein Philoſoph, noch Menſchenkenner einen weiſern Rath, als: Fliehe! Dieſen gebe ich dir deſto lieber, da du weißt, wohin. Hier verſpreche ich dir keine brauſenden Freuden, die du auch nicht willſt: aber den liebendſten Freund, welchen dein Herz wünſchen kann, gemeinſchaftliche Studien, anmuthige Ruhe, ein Leben, das in deine ganze Zukunft lauter angenehme Erinnerungen und reinen Troſt (weil du es immer wieder genießen kannſt) bringen wird. Komm, denn was willſt du mehr, zu deinem Gray; wie mit ihm, ſo ſey mit mir; das Land iſt noch dazu ſchöner. Mir ſelber fehleſt nur du; dich, Bonſtetten, kann mir niemand ganz erſetzen. Erinnere dich, älteſter Freund, unſerer langen geprüften Treu und Liebe; empfange von mir, der ich ruhig bin, das Labſal der Seele, welches die meinige ſo oft aus deiner geſchöpft hat. Sieh die Freundſchaft, die Tochter des Himmels, liebevoll dir winken: in dir iſt meine Ruhe und alles; iſt in mir denn für dich nichts; warum denn verzweifelſt du: „You gain'd from heav'n, t'was all you wish'd, a friend!“

Wir gingen Morgens zu Schl. zur Chokolade; den Tag brachten wir jeder bei beſtimmten Studien zu; um 11 kämeſt du in mein Collegium über Statiſtik; um 12 ſpeiſeten wir bei Caſparſon mäßig, munter und nicht unlehrreich; dann führte ich meinen Bonſt. in die ſchöne Aue, oder zu Weiſſenſteins Koloſſen; dann ſtudirte jeder bis Nachts, und wenn die Sterne glänzen, wurde alles wiederholt, und nach dem letzten Spaziergang beſchliche uns ein ungeſtörter Schlaf. Haec est vita solutorum misera ambitione.

Zwei Tage ſind mir über der Anordnung von mehr als 500 Briefen, die nebſt meinen Büchern aus Genf gekommen ſind, verfloſſen. Manche Erinnerung an Kinloch, Naſſau, Bonnet, Tronchin, Boone, Knight, Sandys, Abbot, verſüßte die Arbeit: überall hatte ich allezeit Freunde gefunden, unſer beider Freundſchaft aber hat, wie der Zauberſtab Moſis, alle andern verſchlungen. Deine Briefe liegen von allen abgeſondert; obſchon viele mich vor fremden Augen ſchlecht ehren würden (denn zuweiſtreng, doch ehrenhaft. Kartenſpiele waren in Spanien erfunden worden, aber ihr Gebrauch den caſtilianiſchen Rittern verboten.

Cap. 36.

Portugal.

n. C. 1357. In Portugal trachtete Don Pedro mit Gerechtigkeit und Weisheit nach jenem Anſehen, welches auch Deniz, ſeinem Großvater, das perſönliche Verdienſt gegeben hatte. Für ſich ſparſam, war Pedro gegen Andere wohlthätig; ſtandhaft, wachſam, aber ſo ſtreng, daß er mehr gefürchtet als geliebt wurde, und man von ihm geſagt: „er hätte nie regieren ſollen oder ewig.“ Denn er hatte ſich eine Macht angemaßt, welche von weniger wohldenkenden Königen gemißbraucht werden konnte. Er hatte die Bürger gegen den Adel beſchirmt und emporgebracht; überhaupt war er (wie die republicaniſchen Geſetzgeber und wie die Deſpoten) für die Gleichheit aller Stände. Als ein Domherr, welcher einen Schuſter ermordet, nur auf ein Jahr vom Chor ausgeſchloſſen worden, des Schuſters Sohn aber die Blutrache an ihm nahm, verurtheilte der König dieſen, ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Ferdinand, Pedro's ſchwächerer Sohn, n. C. 1367. blieb nicht in ſeinen Planen, und hatte das Unglück, nur eine Tochter zu hinterlaſſen, durch deren Hei- n. C. 1383. rath mit König Johann von Caſtilien Portugal in die größte Gefahr ſeiner Unabhängigkeit kam.

len hatteſt auch du Launen und oft ich Unrecht), war mir unmöglich, einen zu zerreißen.

So eben bekomme ich ein gedrucktes Programm, worin unter andern angekündigt wird, wie daß ich in drei Tagen eine öffentliche Antrittsrede halten werde. Dieſe muß ich erſt machen. Sie wird von des noch abweſenden Fürſten Geſandten, vom Fürſten zu Solms, verſchiedenen Miniſtern, den Vornehmſten dieſer Stadt und allen Profeſſoren angehört werden.

199.

9/4 81.

Da ich meines Bonſt. alle Tage gedenke, ſo iſt leicht abzunehmen, wie empfindlich mir ſein Stillſchweigen fallen müſſe. Mein vorletzter Brief kann dich durch ſeine Lebhaftigkeit beleidigt haben, allein iſt irgend Stillſchweigen eine uns beiden geziemende Ahndung geweſen; ſind wir etwa nicht gewohnt, uns frei auszuſchelten und hierauf zu umarmen? War mir vorbehalten, immer, bald ohne Freiheit, bald ohne dich zu ſeyn: dann verwünſche ich jene mit allem Reiz von Ruhe und künftigem Glück. Nun fehlſt wahrlich mir nur du, du, deſſen ich am ſicherſten war: ich hätte aus Neu-York eher als von dir, Briefe; was iſt denn das? Komm oder komm nicht, aber ſchreibe. Oder kommen meine Briefe in fremde Hände? Wofern ich nicht nächſtens auf dieſen die Antwort bekomme, ſo muß ich es glauben, und einen andern Poſtweg ausfinden. Oder kommen deine Briefe nicht an mich? Hievon ſoll mich das Gleiche belehren. Wareſt du durch die Bekanntmachung der Briefe über Sanen beleidiget? welche du mir dazu — pfui, keine Erklärungen unter uns!

Die Antrittsrede iſt gehalten. Jch ſprach vom Amt eines Geſchichtſchreibers beim gegenwärtigen Zuſtande der Welt. Ferner den 1 Sept. hielt ich in des Landgrafen, des Miniſteriums, der Generale und Gelehrten Gegenwart einen franzöſiſchen Discours über die heutige Lage der Hiſtoria ſeit Montesquieu, der die Geſetze, ſeit Voltaire, der die Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften in dieſelbe aufgenommen.

Das erſte Capitel des 2ten Theils, von den acht alten Orten im Anfang des XV. Jahrhunderts, iſt faſt vollendet.

Euripides und Thucydides habe ich durch, und unternehme morgen den Hippokrates. Je mehr die Erfahrung mich lehret, um ſo viel deutlicher fühle ich die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reviſion der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, und einer Hiſtorie der alten Welt für die neue, ſowohl wegen obiger Veränderung des hiſtoriſchen Vortrages, als wegen der durch Kriege, Miſſionen und Handel, zumal ſeit 1756 ſich überall genäherten Völker. Den erſten Actus der Tragikomödie unſers Geſchlechts haben Athen und Rom geſpielt, Germanier entſchieden, und nicht beſchrieben; den 2ten konnte niemand ſchildern, weil von dem weitläuftigen gothiſchen Palaſt jeder nur wenige Cabinette kannte; auch kann man von keinem Gemälde urtheilen ohne eine ziemliche Entfernung; nur gleich als gegen das Ende eines Auftrittes erſcheinen auf Einmal alle Acteurs auf dem weiten Schauplaz der Geſchäfte. Nun ſollen wir alle die Erfahrungen einregiſtriren, welche ſo viele Nationen ſo viele hundert Jahre hindurch auf Unkoſten ſo vieler erſchlagenen Millionen geſammelt haben. „Daß der hierarchiſche Koloß (ſagte ich in der Antrittsrede), der ſein Haupt in den Himmel verbarg, indeſſen ſein Fuß die Erde erſchütterte, auf das Wort einiger Fürſten vor unſern Augen fällt und bricht — daß zwei oder drei große Männer durch gute Kriegsregeln zwei Millionen Menſchen zum Zaum und Schrecken von 700 Millionen gemacht haben — daß der berufene menſchliche Geiz zuletzt Worte für Gold genommen, und ganz Europa bewegt wird von Geldern, die nicht exiſtiren — daß einige unbemerkte Privatmänner durch Fragen, durch Scherze, durch Sinnſprüche, durch ſtille Unterſuchungen das ganze Reich menſchlicher Meinungen in Bewegung geſchüttert haben — das zu ſehen, war uns und unſern Vätern vorbehalten; den Erfolg, welchen unſere Enkel nicht ſtillſchweigend anſtaunen, ſondern mit empfinden werden, verbirgt vor unſern Augen die undurchdringliche Zukunft."

Während aller dieſer Arbeiten verwundete mich der ſchlimme kleine Gott, welcher in den ſchönen Augen, auf den roſenfarbenen Wangen der Pr. G—n wohnt: und um deſto unwiderſtehlicher zu ſeyn, gab er ihr die Geſtalt einer Pallas Minerva. Zu meinem Glück reiſete ſie ab: mich koſtete es unendlich, nach ihr zu bleiben, wo ich ſie geſehen hatte; doch wie viel beſſer iſt, auch nur an ſie gedenken, als mit andern umgehen, und welchen Reiz hat nicht Hoffnung des Wiederſehens!

Herr Baron von Fürſtenberg, der große Miniſter des Hochſtiftes Münſter, deſſen Verordnungen überall Muſter geworden, der, wider welchen der Erzherzog Fürſt wurde, bittet mich ſehr um eure neue Kriegsordonnanz, mit Verſprechen alles deſſen, was auch er dir und mir Intereſſantes mittheilen kann. Die Schweizerhiſtorie hat in Münſter beſonderes Glück gemacht.

Hr. v. Schlieſſen hat mir 36 Seiten Anmerkungen über dieſelbe geſchrieben.

200.

9/25 81.

Gewöhnlich iſt es eine ſchlechte Entſchuldigung: ich habe dir nicht geſchrieben, weil ich dir zu viel zu ſchreiben habe; ſie iſt nichts deſto weniger wahr. Pflegte ich dir nicht von meinen Alten zu ſprechen, von meinen Bemerkungen, von meinen Auszügen: dieſe aber wachſen in immensum; an jenen werde ich ſo reich, daß meine Briefe an Schlieffen gelehrte Tractate werden; geleſen und vollſtändig excerpirt habe ich ſeit Euripides, von welchem ich dir glaube geſchrieben zu haben, Thucididem den Großen, den in ſeiner Art Einigen, den Fürſten der Geſchichte: Hippokratem, an dem ich den Haller und Linné erkannte, aus dem ich glaubte in einem Tag, was hiſtoriſch iſt, abmähen zu können, und er koſtete mir 14 Tage (welche Sachen, z. B. über den Einfluß der Himmelsſtriche auf die Menſchen und ihre Verfaſſungen in dem Buch de situ, aëre et locis: der ganze Montesquieu, wo nicht mehr noch!). Nach Hannons kurzem Periplus, von dem gewiß nur ein ſchlechter Auszug da iſt, den von Skylax, der mir alle Städte und Völker nennt, welche auf dem Weltſchauplatz gehandelt haben; Agatharchides über das glückſelige Arabien, über das unbekannte Afrika; Marcianus von Heraklea, neuer; der Periplus des ſchwarzen Meers, der gute Sachen enthält; Dicäarchus, der von Athen, Theben und Chalcis wie ein Reiſender ſchreibt, von den Wirthshäuſern, von der Polizei, vom Charakter der Einwohner, merkwürdig und kurz; Iſidors von Charax parthiſches Poſtbuch; Scymnus, der den Urſprung aller Städte angibt; Agathemeres ordentliches Compendium; Dionyſius, des Byzantiners, Thraziſchen Bosporus, voll Stadtſagen und Localüberlieferung; Städtetafeln von Ptolemäus, von Chryſokokka, von Choaja Neſſir-Eddin und von Ulugh Beg; über das wenig bekannte Chowareſmien, das damals blühende Mewar al Naſar, das glückſelige Arabien, Abulfeda's gelehrte Geographie, endlich Dionyſii Periegetis altſchönes geographiſches Gedicht: von allen dieſen Büchern kein einiges ohne eine oder mehrere wichtige Bemerkungen geleſen. Und nun die Anwendung!

Erſtlich will ich mich den Heſſen zeigen, wie ich bin, ich mag nun bleiben oder nicht, und lang oder kurz. Alle Profeſſoren geben wöchentlich 2 Stunden öffentliche Vorleſungen, gewöhnlich die unintereſſanteſten, weil dieſe nicht bezahlt werden. Ich laſſe ein Programm drucken, das du haben ſollſt, und wodurch ich ankündige, daß ich den Winter hindurch täglich das dir bekannte, nun durch Reiſen und Studien vervollkommnete und ins Deutſche überſetzte, Collegium öffentlich ohne Entgeld halten wolle. Officiers und Studenten werden es hören.

Ferner: die Eſſais haben zu Paris Glück gemacht; worüber mir geſchrieben worden, ich ſoll die Schweizerhiſtorie doch ſelbſt und alſobald, und in dieſer Begeiſterung für Holland und America, franzöſiſch überſetzen. Dieſes werde ich den 1 Oct. unternehmen: täglich überſetze ich 5 Seiten; oder vielmehr ich ſchreibe ein anderes, den Franzoſen und Fremden beſtimmtes Werk, worein ganze Capitel, z. B. voran ein allgemeiner Begriff von der Schweiz, wie ſie war und iſt, werden eingeſchaltet werden. Hiezu leſe ich bei Nacht alle diejenigen großen Franzoſen, denen ich mich nähern möchte. Soll ich dir meinen Lieblingsautor nennen, den, der mich beſonders an ſich zieht und erhebt und begeiſtert? Büffon, deſſen Schreibart kühn in ihrer Einfalt, glänzend mit Würde, feſt und gleichwohl mannichfaltig, das Gepräge der Unſterblichkeit hat.

Vor wenigen Tagen war ich in Göttingen. Unter den daſigen Gelehrten fand ich einen, der mir vorzüglich gefiel, weil er zugleich einer der Gelehrteſten, der beſte und liebenswürdigſte iſt: Heyne; wahrlich ein ſehr verehrungswürdiger Mann. Mich und Baron Hogendorp, einen holländiſchen Officier, der in Berlin mein Freund geworden, hat er zum Abendeſſen, und weil die Seinigen ſeiner würdig ſind, kann ich dir nicht genug beſchreiben, wie ſchön dieſer Abend war. Schlözer iſt gelehrt, wie du weißt; aber wirklich ohne Geſchmack, und ohne ein gewiſſes Gefühl, das den Geſchmack gibt, und im Leben anmuthig macht; ich ging in ſeine Collegien: da iſt er auch ſo; gelehrt; aber ohne gravitas, ungezogen in Ausdrücken. Ich fuhr mit Hogendorp auch zu Bürger, dem Dichter, und beweine denſelben, obſchon er lachte: ein Weib, Kinder, kein Geld, ein Amt, wozu er nicht iſt, eine Einſamkeit ohne Freund, Wein, Eiferſucht, iſt's nicht genug, ein aufkeimendes Genie zu erſticken?

Wir haben hier eine ganz vortreffliche deutſche Komödie. Alles in Deutſchland wird deutſch, denn Joſeph iſt's, und mit ihm ſind und werden es alle jungen Fürſten.

201.

Caſſel im Sept. 1781.

Als ich von Meyſenbugks Herrſchaft wieder kam, fand ich Schlieffen aus Mecklenburg zurück: um 10 Uhr Abends war er angekommen, um 7 des Morgens ſchrieb er es mir. Wir bereiten eine kleine Luſtfahrt nach Geismar zu ſeinem Freunde, dem großen

großen vormaligen Staatsminiſter zu Münſter, Hrn. von Fürſtenberg, der mit der Prinzeſſin Galizin daſelbſt ſich befindet: ein Mann von ungemeinem Genie und Unternehmungsgeiſt, und in Manieren wie alle außerordentlichen Geiſter von alter Einfalt. Auch bei der Prinzeſſin vergißt man, was ihr der Zufall, über dem, was ſie ſich ſelbſt gegeben.

Ehe ich nach Heſſen kam, wußte ich kaum, was eine militäriſche Nation wäre. Faſt alle Bauern haben gedient: alſo ſind auf allen Dörfern Männer vom ſchönſten Wuchs, mannhafter Bildung und Stellung, und überall Kriegsdiscurſe: denn die Heſſen haben in dieſem Jahrhundert nicht nur in Deutſchland gegen die Franzoſen geſtritten, ſondern auch auf Sicilien und auf dem Peloponneſus, in den Gefilden Hungarns unter dem großen Eugen, und nun in der neuen Welt, wo vor wenigen Wochen ein einiges Regiment in einem Wald umfangen, ſich durch 8000 Americaner geſchlagen hat: nach einem 500 engliſche Meilen langen Marſche ohne Brod, ohne Wein, ohne Branntwein, faſt baarfuß, in brennender Hitze, nachdem ſie durch ſieben Flüſſe bis an den Hals gewatet hatten, ſtritten ſie ſo, daß Cornwallis dieſe Truppen vor allen andern gelobt hat, und über dieſem Vorzug vergaß der gute Heſſe den ganzen Jammer, welchen er erduldet hatte. Wie ſollte der Geſchichtſchreiber der alten Schweizer ihn nicht lieben!

Ich wollte dir viel von den Alten ſagen, allein jene Rede dringt mich von dir. Adieu, mein trauter Herzensbruder, empfange den Kuß der allerzärtlichſten Liebe, und bringe mir ihn bald nach Heſſen.

202.

Caſſel, den 10/6 81.

Nach allen Umſtänden halte ich für das Beſte, Tronchin, deſſen Geſundheit nun ſich zu beſſern ſcheint, wenn er es nicht ausdrücklich verlangt, im Anfang des Frühlings zu beſuchen. Mein Collegium zu halten wünſche ich ſehr: Auszüge aus 150 Schriftſtellern und viele Reiſebeobachtungen haben daſſelbe vermehrt; nun beſchreibe ich in denſelben Preußen ganz, zumal den großen Krieg. Auch aus Muratori iſt viel hinzugethan worden. Die Ueberſetzung mache ich mit großer Sorgfalt und mit Wärme.

Merian, Dohm, Gleim, Bürger, Wieland, jedermann iſt äußerſt wohl zufrieden mit jenen Briefen über Sanen. Die Zweifel über die Zahlen im 8ten Brief konnte ich nicht heben, denn von der Wirthſchaft iſt auch dir bekannt, wie wenig ich weiß. Vermuthlich haſt du dich verſchrieben, oder wir haben verſchiedene Gewichte, Maße und Münzen verwechſelt. Geſtehen mußte ich es, um das nun zahlreiche cameraliſtiſche Publicum zu begütigen. Aber ich bitte dich, wo möglich, dieſe Data zu berichtigen: denn ſie hindern mich am Abdruck des Ganzen. Die ſehr merkwürdigen Briefe über Bellegarde, Valſainte und Guggisberg habe ich verſchoben, um die Neubegierde zu reizen, und weil ich keine Muße hatte, ſie nun auszuarbeiten.

Darum aber bitte ich dich mehr als um irgend etwas, mir zu rathen, ob ich zuvor den 2ten Theil ſchreiben, oder den 1ſten franzöſiſch überſetzen ſoll. Alle meine Freunde liegen mir an, dieſes mein vornehmſtes Werk zu vollenden; alle, dieſes ohne Verzug, nun im Krieg, nun da das Landesgemälde noch vor mir iſt, zu thun. Auch hat

Schlieſſen die erſten Blätter des 2ten Theils, wie ich von andern gehört habe, allem, was ich noch geſchrieben, vorgezogen. Beides zugleich ſo machen, iſt mir ganz unmöglich: du, der du mir ſo oft gerathen haſt, entſcheide. Gleimen iſt es zu ſehr angelegen, daß er wollte, ich ſollte lieber mein Amt aufgeben, als dieſes verſchieben.

Ich leſe mit beſonderm Vergnügen den Xenophon. Seine Staatskunſt iſt von der Platoniſchen, wie Traum vom Weſen, unterſchieden. Ich finde oft meine eigene Denkungsart bei ihm, und nichts beweiſet mir beſſer, daß auch Smith, was er von Vertheilung der Arbeit, Shaftesbury, was er vom Enthuſiasmus, und Marſchall von Sachſen, was er gegen Folards Colonne erinnert, nicht aus ihm genommen haben, obwohl ſein geſunder Sinn ihn auf alles das geführt hat. Nichts iſt mehr aller Schwärmerei entgegen, als Xenophons in allem gemäßigte Philoſophie; nichts iſt ſchöner, als Panthea und Abradatas; nichts beſſer erzählt, als wie Ageſilai Sohn von dieſem großen Vater mit furchtſamer Zärtlichkeit Sphodriä, dem Vater ſeines geliebten Cleonymi, das Leben erbittet. Xenophon gibt, wie man überall ſieht, Cyri Regierung vor jeder andern, der ſpartaniſchen Verfaſſung aber vor der athenienſiſchen, einen großen Vorzug, doch ſo, daß er überall die Sitten für wichtiger, als die Geſetze, hält. Uebrigens iſt beſonders der Gang der griechiſchen Kriegskunſt merkwürdig: im perſiſchen Krieg bei Herodot geſchieht alles durch außerordentliche Tugenden; in den erſten 20 Jahren des peloponneſiſchen Kriegs entwickelte ſich Kunſt, gleichwohl geſchah noch viel durch Macht; endlich bei Xenophon finde ich mehr brave Officiers, als große Feldherren, wie nun in Deutſchland, aber auch ſo große Feldherren, daß ſie dieſes mehr, als alle ihre Vorgänger, waren: keiner der Alten kam dem Epaminondas zuvor, keiner dem Ageſilaus und nicht leicht dem Jaſon. Aeußerſt angenehm iſt mir auch, bei Xen. die Zubereitung derjenigen großen Dinge zu entdecken, welche erſt die Nachwelt erlebt hat: bei Aegospotamos verlor Athen die Seemacht, und nichts iſt ſchwerer herzuſtellen. 33 Jahre verfloſſen, und Epaminondas erſchlug bei Leuktren die Blüthe von Sparta, ſo wurde die Landmacht geſchwächt; aber Theben erſchien und verſchwand mit Epaminondas an der Spitze der Geſchäfte; was alſo blieb Philippen zu bezwingen übrig, nachdem der große Thebaner 7 Jahre vor ſeiner Thronbeſteigung umgekommen war? Perſien aber mußte fallen: denn alle Staaten müſſen, wie alle menſchlichen Maſchinen, von Zeit zu Zeit auf ihre Grundſätze zurückgerufen, und gleichſam wieder aufgezogen werden. Das kann aber nur ein großer Mann in einer großen Gefahr bewerkſtelligen. Da nun daſſelbe Weltreich nichts zu befürchten zu haben glaubte, wurde es verſäumt und fiel. Unſere Reiche haben alle noch viel zu fürchten, am ſchlechteſten werden die beherrſcht, welche ſich ſicher glauben; dasjenige, welches alle andern verſchlingen wird, wird wie Perſien werden. Ueber die Details, zumal des Kriegsweſens, über die Form und Zuſammenſetzung des λοχος u. a. Eintheilungen, über die Rüſtung, alle Schlachtordnungen und Bewegungen ſchreibe ich täglich an Schlieffen, und nun lieſ't auch er ſeine Alten wieder. Welchen Schatz von Kenntniſſen dein Freund hiedurch ſammle, ſiehſt du leicht ein. Beſonders iſt mir auch merkwürdig zu ſehen, wie gewiſſe Gebräuche, ſelbſt in dem Hofceremoniell, von den alten auf die neuen Griechen, und von Conſtantinopel aus an den fränkiſchen Hof und in unſere Lager gekommen ſind.

Leonor Tellez de Meneſes, verwittibte Königin, führte die Regentſchaft; Graf Ourem hatte prädominirenden Einfluß. Dieſer den Reichsſtänden verdächtige, dem Volk verhaßte Mann, wurde der Gegenſtand einer Verſchwörung vieler Edeln und Bürger, welche das caſtilianiſche Joch haßten. An die Spitze von vierzig Mißvergnügten ſtellte ſich Johann, Großmeiſter des geiſtlichen Militärordens von Aviz, unächter Sohn des Königs Pedro; die Verſchwornen rannten auf die Burg, drangen in die Zimmer der Königin, Ourem fiel vor den Augen der Königin durch den Arm des Don Ruy Pereyra. Indeß wurden die Zugänge verſchloſſen, und, um das Volk zu prüfen, das Gerücht verbreitet, der Großmeiſter ſey durch den Grafen Ourem umgebracht worden. Das Volk in grimmiger Wuth ſtürmte den Palaſt. Auf einmal zeigte ſich Johann. Es erhob ſich Freudengeſchrei, mit Flüchen über die Caſtilianer. Der ſie begünſtigende Biſchof der Hauptſtadt Lisboa wurde vom Thurm der Domkirche herabgeſtürzt; am Tajo leckten Hunde ſein Blut. In dieſer Noth war nicht ſchwer, die Königin zu bewegen, daß ſie die Flucht nahm. Sofort wurde ihre und ihrer Tochter Partei, als die ſchwächere, verlaſſen. Der Großmeiſter, um die Erfüllung ſeines Zwecks zu beſchleunigen, ſtellte ſich, als ob er aus Furcht vor den Caſtilianern ſich nach England begeben wolle. Da trug die Nation ihm das Obercommando aller Macht von Portugal

Wahrlich, Bonſtetten, ſage mir das nach: es iſt noch nichts in der Geſchichte geſchehen, in Vergleichung deſſen, was zu leiſten übrig iſt; und bitte den Himmel um langes Leben und Geſundheit für mich. Denn ich ſtehe nun auf dem Berge Pisgah, von dem ich das gelobte Land überſehe: dadurch wird meine Eroberungsbegierde lichterloh entflammet. Küſſe mich, deinen Treuen, deinen Eigenen.

203.

à Cassel, ce 10/27 1781.

Je viens d'achever mes discours sur l'histoire ancienne. Mes officiers en ont été charmés; ils le sont à présent de mes mémoires sur l'Arabie. Et moi, je le suis de leur extrême attention et assiduité. „Nun wandeln wir aus dem Alterthum durch die Finſterniſſe der mittleren Zeiten auf den gegenwärtigen Kampfplatz der um Obermacht, Gleichheit und Freiheit ſtreitenden Potentaten und Nationen; ſo daß wir zuerſt jene geheiligten Thronen betrachten, von welchen die Völker zu beherrſchen, in Rom und Bagdad Prieſtern gelungen iſt. Nach Beſchreibung ihres Wachsthums, und wie der eine fiel, der zweite wankt, wollen wir von der Meerenge bei Gibraltar durch ganz Europa bis in das unzugängliche Eismeer einen Staat nach dem andern auf den Schauplatz führen; von dem 1756ſten Jahre aber die Zubereitung der dießmaligen Staatsgeſchäfte von Jahr zu Jahr bis auf den zu Teſchen vermittelten Frieden, genau — wie es nachdenkenden Weltbürgern — und ohne Zurückhaltung noch Verfälſchung der Geſchichte, wie es freien Männern geziemt — beſchreiben und betrachten. Denn es iſt eine Zeit erſchienen, welche an bewunderungswürdigen Veränderungen und Anſtalten, wie an Größe des politiſchen Schauplatzes alle vorigen Jahrhunderte weit hinter ſich zurückläßt: nämlich dasjenige Jahrhundert, worin der Czar durch bloße Darſtellung der Stärke ſeines Kaiſerthums die Wage des Gleichgewichtes an ſich geriſſen, in Friedrich Cäſars Geiſt abermals hervorgeleuchtet, Großbritannien eine unerhörte Macht auf die Wellen des Meers gegründet hat, überall das geſammte Kriegsweſen und alle Localpolitik der Staaten verändert, alle religiöſen und moraliſchen Begriffe unſerer Altvordern erſchüttert worden ſind; während welcher ganzen Zeit republicaniſche Geſinnung ſich mehr und mehr auf die äußerſten Küſten unſerer Halbkugel geflüchtet, unverſehens aber ein Volk beſeelt haben, von dem zu Luthers Zeit noch keine Spur geweſen iſt. Wann war ein Jahrhundert an Unternehmung reicher, durch eine allgemeine Bewegung des ganzen menſchlichen Geſchlechts und Gährung aller Verfaſſungen, Religionen, Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften lebhafter, aber auch drohender für unſer künftiges Alter und für unſere Söhne und Enkel! Denn wenn unter den gewalthabenden Monarchen ein einiger die Kriegskunſt vernachläſſigte, oder wenn in einer ſchwarzen Stunde drei oder vier des Umſturzes der europäiſchen Verfaſſung einig werden wollten, durch wen, wie könnte derſelben Noth und Fall aufgehalten werden? Gleichwie nun ein jeder aus den Flammen ſeiner brennenden Wohnung das Koſtbarſte zu retten trachten würde, ſo kömmt uns zu, bei ſolchem Zuſtande der Geſchäfte uns umzuſehen, wer wir und unſere Väter, was das Reich, was die Seemächte, wer die Ruſſen, wer die Janitſcharen, wer alle Fürſten und Städte und Länder ſind und waren, auf welchen Grund alle Staaten erbaut, wie ſie geglänzt, und wodurch geſunken, wie viel in jedem europäiſchen Lande Landesart und was der Glauben, und wie viel der Thron, und inwiefern der Zufall gewirkt, jedem Lande ſeine Macht und Schwäche zu geben; überhaupt aber das Vergangene zu durchforſchen, um das Gegenwärtige einſehen, die Zukunft aber vorherſagen zu können. Wem alle Zeiten gleichgültig ſind, von dem darf man behaupten, daß er der unſrigen unwürdig iſt, nicht ein Kriegsmann, ſondern eine Kriegsmaſchine, und nicht ein aufgeklärter und freier Weltbürger, ſondern einer von den Geſchöpfen, deren unempfindlicher Nacken für die Laſt jedes Joches hart genug iſt. Unſere Unternehmung iſt nicht gering; das weite Feld, worein wir treten, iſt nicht überall genugſam aufgeklärt. Nachdem die oberſte Macht in faſt jedem Staate nach und nach ein Erbgut geworden, wurde die Kenntniß der Geſchäfte ſchwerer, weil ſie im geheimen Cabinet abgehandelt wurden: ſeltener wurden auch freie Geſchichtſchreiber, als die Gnade eines Einigen der einige Weg zum Glücke ward: alſo wußten wenige die Wahrheit, noch wenigere durften ſie bekannt machen. Auch ſcheinen einige Nationen keine Geſchichtſchreiber zu verdienen. Rom bleibt ewig merkwürdig durch jene alte Standhaftigkeit in großen Anſchlägen, bewunderungswürdig bleibt auch der heilige Stuhl, weil bei 200 Päpſte mit ungemeiner Beharrlichkeit und Kunſt alle Umſtände benutzt haben, um alle abendländiſchen Chriſten ohne Waffen ihrem Willen zu unterwerfen; groß iſt in dem Senat von Venedig jene unverrückte Aufmerkſamkeit auf die Erhaltung derſelben Verfaſſung und Republik; mit Vergnügen werden wir die alten Schweizer für denſelben Bund und für dieſelbe Freiheit ſtreiten und ſterben ſehen, worin ſie vor Cäſar geſtanden hatten; auch wie die

Holländer ihr Erdreich gegen das Weltmeer, und ihre Rechte gegen die ſpaniſche Gewalt behauptet haben, und wie in Großbritannien aus dem Schoß der Barbarei und Unterdrückung eine ſolche Regierungsverfaſſung entſtanden, die dem Tacitus und Machiavelli faſt unmöglich ſchien. Was iſt aber Großes geſchehen, wo Deſpoten ohne Mühe durch die Schreckniſſe des heiligen Officiums die Nation in Feſſeln gehalten! Der franzöſiſche Hof, nachdem er mit großer Standhaftigkeit endlich eine unumſchränkte Gewalt gegründet, hat vor derſelben Zeit in Führung der großen Geſchäfte keine andere Beharrlichkeit bewieſen, als Beharrlichkeit in planloſem Wankelmuth; und vom Reich iſt nur das merkwürdig, wie es bei ſo gefährlicher Unordnung in ſeinen Geſetzen, und noch gefährlicherm Mißbrauch in derſelben Vollſtreckung und Uebertretung, doch noch beſteht. Hiedurch werden wir auf das Geheimniß der neuen Staatskunſt geleitet: Gleichwie bei den Römern Kriegsmanier alles that, und wir bei den Arabern ſehen werden, daß eine ſchwärmeriſche Hitze alles vermochte, ſo werden unſere Staaten durch nichts Anderes erhalten, als durch ein gewiſſes Gleichgewicht, alſo daß keiner zur Herſtellung des Kaiſerthums Macht genug habe. Worin das Gleichgewicht beſteht, lehrt uns die Betrachtung des Landes, der Verfaſſung, der Summe des Einkommens und Anzahl der Soldaten eines jeden Fürſten und gemeinen Weſens. Daraus lernen wir auch den Charakter eines jeden Hofes; Nationalcharaktere werden immer weniger. Doch — die aus der Erfahrung aller Nationen und Jahrhunderte folgenden Reſultate werde ich Ihnen, M. H. H., am Ende dieſer Vorleſung vortragen. Die Begebenheit ſelbſt nun anfangen, Ihnen mit eben der Sorgfalt nach und nach zu erzählen, als

wenn Sie diejenige Nachwelt wären, für welche zu arbeiten die Pflicht eines Geſchichtſchreibers iſt.“

Division de mes travaux. *Matinée.* Trois fois par semaine composition de mes leçons: quatre fois composition du second volume de l'histoire de Suisse. Lorsque les manœuvres commenceront, je ferai des vacances, et serai uniquement à l'histoire de la Suisse. *Après-dinée et Soirée.* 6 — 7 heures de lecture de *tous* les anciens pour apprendre à mieux connoitre les maximes du gouvernement républicain, et pour m'accoûtumer au rhythme et à la clarté; une heure de lecture d'auteurs modernes, une heure pour mes correspondances. *Résultat de ces 14 heures de travail* au bout de dix ans: 1. Histoire de la Suisse; Histoire des Anciens. 2. Extraits de tous les Anciens, de tout Muratori, des Scriptores rerum Germanicar. et Gallicar., et de 50 volumes in folio sur l'histoire moderne. J'aurai 40 ans, le tems de travailler sur ce fond de connoissances, et l'habitude de la composition. Que restera-t-il alors, que restera-t-il en 500 ans? les fruits de cet emploi de mon existence?

Dites-moi, si à la Boissière et à Genthod j'ai encore *des amis?*

Lettre de Mr. de S.: „Changeons la suspension des hostilités en une paix éternelle, qu'elle ne ressemble pas à celles, que nos maitres ont coûtume de conclure. Faisons aujourd'hui la guerre à trois plats. Ne parlons plus de rien, qui ait trait à cela; après vous même, personne ne pâtit davantage d'un tel souvenir, que moi.“

Votre discours paroit; je n'ai osé vous nommer, ni le pays de Gessenai, avant d'en avoir votre permission. Tout le monde admire l'éloquence noble de ce morceau. Je voudrois, que vous me permissiez d'en nommer l'auteur.

Ce gueux de Howe, qui est un des auteurs les plus coupables du désastre présent, aime la botanique. Il montra un jour à des seigneurs anglois les plantes qu'il avoit recueillies pendant ses voyages. Un d'eux lui dit: „C'est fort bien, Mr., mais je ne vois pas le laurier d'Amérique.“

204.

à Cassel, ce 10/27 1781.

„Bonstetten a raison, m'écrit Schlieffen, en
„tout, ce, qu'il vous dit par rapport à la langue,
„dans laquelle vous devez écrire; il a raison
„encore à l'égard de votre résolution de vous
„traduire vous-même: mais, sur ce point il ne
„fait pas attention à ce, que vous avez à éta-
„blir votre célébrité en France, que votre livre,
„bien traduit, vous l'y donnera, que massacré
„au contraire par quelque manœuvre famé-
„lique aux gages d'un libraire, il pourroit ne
„pas faire la même sensation; et que, tout
„bien considéré, il vaut mieux, que vous fas-
„siez cette besogne vous-même, que de la
„faire gâter par autrui.“

Je suis entièrement de votre avis, en même tems, que je sens les raisons de Schlieffen. En Allemagne je prévois, qu'une réputation établie en France pourra m'être indifférente du tems de la génération future, mais elle ne l'est point aujourd'hui. Plus j'étudie la langue, mieux je sens, qu'elle est faite pour devenir la première des langues par la richesse de ses compositions, par la hardiesse de ses tours, par sa démarche grave, fière et souple à la fois. D'ailleurs mille idées me trottent par la tête, d'ouvrages excellents à faire, qu'il faudroit faire, et dont chaque feuille en ne me donnant pas plus de peine, importeroit plus, que toutes les traductions, que je pourrois faire.

Comme pourtant je vois, que Schl. a raison, il ne me reste que vous. Mon cher ami, vous m'aimez, vous vous réjouissez de mes progrès; ils sont votre ouvrage: il dépend de vous, de les accélérer; vous seul pouvez me tirer de cet embarras. L'histoire de la Suisse a 450 pages: en en traduisant trois par jour, à commencer du 15 Nov., tout seroit fini au 15 Avril; je vous laisse pleine liberté, d'ajouter et de retrancher, comme il vous semble; d'omettre les noms durs; d'omettre des détails peu intéressants; de me montrer, en un mot, tel, que vous voulez, que je sois. Quand vous aurez fait le tiers, vous me l'enverrez, j'y ferai mes remarques, et vous en serez le juge. Je le ferai voir ensuite à des François, savants dans leur langue. J'aurai soin de l'impression. Quand vous aurez achevé, mon second volume sera fort avancé: nous les ferons paroître à la fois. Veux-tu? cher ami, veux-tu ériger ce monument indestructible à notre amitié? Paroissons, les bras entrelacés, aux yeux de tous les peuples, qui ne lisent pas dans ma langue, tels que les Allemands ont aimé de nous voir paroître ensemble à la tête de l'original!

Je ne vous recommande que la plus grande simplicité, et d'éviter, autant que vous pouvez, les termes abstraits: figurez-vous, que vous écrivez, comme on auroit écrit du tems des événemens, et que c'est moins pour des académiciens, que pour les peuples: *car les académies périront, et non les peuples.* Mettez dans le style de cette histoire l'harmonie, le nombre, qui y manquent, et que j'y mettrai dès que j'aurai le tems d'y travailler. Lisez tous les jours un morceau de Buffon: aucun n'a porté comme lui l'empreinte de l'immortalité; aucun n'a joint son feu et ses graces à sa gravité et à sa force.

Votre lettre est toujours sur ma table; rien au monde, je jure Dieu et l'amitié, n'est aussi puissant sur moi, que ce, que vous me dites. D'ailleurs je vois mieux, que vous-même, l'extrême importance dont le perfectionnement de la littérature allemande peut être. Est-ce autre chose, que l'opinion publique, dirigée par les bons écrivains, qui donne une espèce de loi à ceux, qui n'en ont point d'autre? Or la supériorité de la discipline dans les armées d'Allemagne me paroit si bien établie, que je n'ai aucun doute, que la nation ne se rende une seconde fois maitresse du midi de l'Europe, et quelle ne redevienne le peuple régnant. La révolution dans l'Empire, nécessaire pour opérer celle de l'Europe, s'avance à grands pas. Or, quel bonheur, si tant de pouvoir étoit, si non dirigé, du moins gêné par les lumières? et le commencement de la supériorité dans l'art de penser, n'est-ce pas la culture de la langue? ce n'est pas les idées, qui manquent, c'est le talent, de les rendre sensibles. Je n'ai jamais été plus convaincu de cette vérité, que depuis l'étude que j'ai recommencé des Grecs. Telle est leur éloquence, telle est la beauté de leur langage, que — je ne dis pas les Allemands, — mais les anciens Romains leur sont à peine comparables. Oui, mon ami, je le sens, *errabant comas melius.*

Depuis ma dernière lettre j'ai lu *Antiphon*, *Andocides* et *Isaeus*, trois orateurs très-instructifs par rapport aux lois (que je veux comparer ensuite à celles des Romains) et aux moeurs d'Athènes.

Vous le confesserai-je: je suis revenu de l'enthousiasme, que le bruit public m'avoit donné pour l'école de Socrate: je la compare à nos *patriotes*. Les écrits de l'une et des autres m'ennuyent par leur prolixité et par une certaine vertu de déclamation, aussi éloignée de la vraie vertu, que les idées de Platon le sont du bon sens. J'ai vu *spiritualiser* par Xenophon l'amour de Callias pour le jeune Autolycus; j'ai aussi vu la maison d'Ischomacus donné pour modèle d'un excellent ménage. Puis j'ai su par Andocides, que Callias étoit coupable de deux parjures, d'autant d'incestes, de quatre adultères, sans compter les avantures de l'autre amour; que la veuve d'Ischomacus fut la rivale de sa fille mariée, et l'obligea de se pendre de désespoir. Vous dirai-je encore, qu'occupé maintenant à lire *Aristophane*, je le préfère à ces Saints, et que j'aurois été pour lui, comme je soupçonne par diverses raisons, que mon aïeul Thucydide l'a été. Je ne sais, si Aristophane est traduit; l'original porte bien le caractère de l'esprit athénien, et est parfaitement digne de sa célébrité; il m'amuse, comme on n'amuse pas les rois; tout le regrêt, que j'ai, c'est, qu'il n'en soient restés que deux in-quarto. Maintenant je sais sa langue au point, de n'avoir plus besoin de la traduction d'aucun auteur; Schl. m'écrit des billets en grec, bientôt je lui répondrai. Je connois à merveille la bonne compagnie d'Athènes; je sais les lois et le militaire; je connois les promenades, les bonnes maisons et les petits soupers; et si tu me débarrasses de cette chienne de traduction, je ferai d'autant plutôt l'histoire de la Grèce et de Rome.

Y-eut-il jamais de vaurien plus déterminé qu'Alcibiade? L'orateur ne veut pas raconter ses aventures galantes, de peur de faire de la peine à la plupart de ses concitoyens; il épousa la sœur de Callias, mais il força ce dernier d'en doubler la dot; puis il intenta contre sa vie, afin de tout avoir; étant trésorier, il doubla le tribut de toutes les villes et garda la moitié pour lui; il pria un grand peintre, de venir le voir, puis l'obligea de rester, jusqu'à ce qu'il eut peint son hôtel, et quand au bout de 4 mois le peintre s'évada, il eut l'audace de l'accuser; Taureas, disputant le prix à ses enfans, fut rossé et chassé; il conseilla au peuple d'exterminer tous les mâles de l'île de Melos, parcequ'il savoit le peuple animé contre eux; au sortir de l'assemblée il fit un enfant à une femme de cette île; il vainquit aux jeux olympiques avec des chevaux, qu'il avoit enlevés à un autre, ensuite il emprunta la vaisselle d'or d'Athènes, ne la rendit jamais, et se moqua du magistrat; sa maison étoit le rendez-vous des filles de joie, et quand sa femme demanda un divorce, il vint avec ses amis l'emporter de force de la place publique: mais il flattoit le peuple, il savoit l'intéresser à son sort, pleurer, s'agenouiller devant lui (*ἱκετεύειν καὶ δακρύειν οἰκτρῶς*).

L'assemblée générale de ce peuple étoit

und die Regentſchaft auf. Der König von Caſtilien
zog mit einem großen Heer wider Portugal.

Die zu Coimbra verſammelten Reichsſtände erklärten
ihn ſchon hiedurch ſeines Rechts verluſtig;
denn er hatte verſprechen müſſen, keine Armee in
das Land zu führen. Als man über die zu ergreifenden
Maßregeln berathſchlagte, ſtand Don Alvarez
Pereyra auf, und ſprach: „Meines Orts halte
„ich dafür, daß der Großmeiſter König ſeyn ſoll;
„iſt Jemand hier oder anderswo, der nicht ſo denkt,
„ſo iſt Alvarez Pereyra bereit, in geſchloſſenem
„Kampf vor Richter und Zeugen ſeine Meinung
„und des Großmeiſters Recht zu behaupten.“ Die
meiſten Großen dachten caſtilianiſch, die Bürger
waren für Johann und für die Nationalfreiheit.
Er wurde als König ausgerufen. In den Gefilden
n. C. 1385. von Aljubarotta behaupteten unter Don Ruy Pereyra
ſiebentauſend für das Vaterland begeiſterte
Portugieſen den Sieg über dreißigtauſend Caſtilianer.

Don Joans acht und vierzigjährige Regierung
war die Epoche eines Glanzes und Glücks, deren
n. C. 1415. Portugal ſich nie zuvor ſo zu freuen hatte. Nicht
nur eroberten ſeine Söhne unter Pereyra an der
Spitze der ganzen Ritterſchaft jenſeits der Meerenge
die große und feſte Ceuta; Prinz Heinrich,
ſein dritter Sohn, gab durch Entdeckungen den
erſten Stoß zu einer ganz neuen Ordnung der Dinge
in aller Welt.

quelquefois de 30,000 hommes. Quelle cohue! Oh que je suis revenu de l'enthousiasme pour bien des choses, et que j'ai fait de progrès dans le *nil admirari!*

305.

Caſſel 11/2.

Ich komme von einer vortrefflich nahrhaften und mit altkriegeriſcher Einfalt bereiteten Mahlzeit, wenn anders, woran du nie zweifeln konnteſt, auch die Seele hungert: ich hungerte nach dem Neueſten und Beſten über die neue öſterreichiſche Kriegsart. Siehe, da kamen die *freimüthigen Beiträge zur Geſchichte des öſterreichiſchen Militärdienſtes*, und befriedigten mich vollkommen.

Mein Collegium werde ich nicht vollenden, ehe ich dich ſehe: es wird aber die Grundlage meines vornehmſten Werks; wir müſſen es leſen. Die Aufmerkſamkeit meiner Officiers iſt ungemein; von Studenten habe ich nicht Einen. Die Ausarbeitung iſt eine Uebung in deutſcher Schreibart. Mehr und mehr entdecke ich den Zuſammenhang der menſchlichen Thaten und Begriffe; vom Bewundern bin ich zurück, ausgenommen wenige große Geiſter, zumal Cäſar. Die griechiſchen Städte, ſehe ich, daß niemand, auch Montesquieu, nicht genugſam ſtudirt hat. Ihre Geſchichte iſt von unſerer eine (vergeblich). belehrende Schweſter: der Gang des Charakters der Verfaſſungen iſt gleich, nur bei uns langſamer, denn ſie waren aufgeweckter; der Kriegesgeiſt iſt wie in unſern Städten erloſchen, zuletzt in Lacedämon, wie einſt bei euch; an Volksmenge ſind Stadt und Land Athen und Bern einander genau gleich. Warum jene denn ſo berühmt?

An Volk, an Staatsmännern und Helden waren ſie gleich, aber zu Athen lebten zwei oder drei, die ihr nie gehabt habt, welche die andern ſämmtlich auf den Schwingen göttlicher Beredſamkeit nach dem hochgelegenen Tempel der Verewigung fortführten. Ich leſe nun alle Redner: dieſe ſind mir wegen der Harmonie, worin ſie alle Muſter ſind, ausnehmend lehrreich; ſehr gut iſt Lyſias über die Verfaſſung; Demoſthenes aber, den ich nun angefangen habe, läßt alle Redner der vorigen und folgenden Zeiten hinter ſich; ſo edel, ſo fein, gleichwohl ſo lebhaft und ſtark, ſo gar nichts Unnützes, immer über das Gleiche, und immerdar neu. Sein Gegner (mir däucht er es), Iſokrates, iſt in Politik ſehr gut: er hat jene perſiſchen Kriege angerathen; und nun ich der Sache zugeſehen, und von allem das Werden erblickt habe, erſtaunt Alexander mich nicht: mehrere vor ihm wurden hieran durch nichts, als die Umſtände, verhindert. Hiemit beluſtige ich mich ſo, daß ich an kein anderes Vergnügen gedenke; ich eſſe, ich ſchlafe, ich denke, fühle, entwerfe ſo vergnügt, liebſter Bonſtetten, daß ich mich kindlich freue, dir in vier Monaten, wenn das große Manöuvre anhebt und alſo meine Officiers fortgehen, von dem allen, vom Gegenwärtigen und allem Zukünftigen zu erzählen. Deine Briefe unterlaſſe nie: ſie wirken auf mich, wie vor 9 Jahren; ein Brief Bonſtettens iſt in meinem hieſigen Leben für mich eine Begebenheit, welche mich bewegt, eine Stunde lang in der Stube auf und ab zu ſpazieren und an dich zu gedenken, zärtlich, liebevoll, wie ſich es geziemt; eine Begebenheit, welche ſofort an Schlieffen, an Gleim, an die Tiſchgenoſſen, und wer davon zu hören würdig iſt, freudigſt notificirt wird. Lebensplane laſſen ſich nur mündlich machen; daß wir aber das

Al-

Alter noch einſt mit in einander geſchlungenen Armen durchwandeln werden, iſt in meinem und in deinem Herzen, und im Himmel iſt geſchrieben, daß unſere Freundſchaft alles überleben ſoll.

Immer finde ich mich darin glücklich, vor Ende meines 30ſten die Summe Thorheiten, wozu auch ich verurtheilt war, vollendet zu haben. Da ich nun unaufgehalten forteile, nun im Anfang der erſten Reiſe des Geiſtes bin, unbeſchreiblich geſammelt, groß und weithin geplanet habe, rein fühle und unſchuldig lebe, ſo darf ich hoffen, in wenigen Jahren (ich gedenke aber noch ſehr viele zu leben) alles Vorige auszumerzen und ſchön zu glänzen, wie du mich willſt.

In Deutſchland ſcheint niemand an Originale zu glauben: mich Tacito verglichen zu haben, war einigermaßen erklärlich; nun werde ich in Büſchings Zeitung „der Klopſtock der Geſchichte" genannt. Mögen ſie doch reden. Wer in die Welt eintritt, bedarf einiger Zeit, bis er ſich nach ſeinem Platz eine Bahn durchgebrochen hat; beklagen darf ich mich nicht. Wenn ſchön iſt, allein mit ſich verglichen zu werden, ſo iſt auch nicht unrühmlich, neben Cornelius Tacitus geſetzt zu ſeyn. Das bedenke ich täglich, wie viele Staaten und Menſchen bloß darum nicht werden, wie viel ſie könnten, weil ſie ſich dünken laſſen, es bereits zu ſeyn. Auch nullum a labore me reclinat otium.

206.

Cassel, 1 Janvier 1782.

A Jove principium, ou bien ab amico, qui est le dieu tutélaire de la vie. Deus est mortali, dit Pline, juvare mortalem; haec ad ae-

ternam gloriam via, hac proceres iere Romani. Tu ne sais pas tout ce, que tu es à mon ame en dépit de la trentaine de républiques et de principautés, qui séparent nos corps. Souvent quand je ne pense à rien, ma main trace quelques caractères sur les vitres de mes fenêtres ou sur quelque morceau de papier, qui traine: et ces caractères sont toujours le chiffre de Bonst.; ce qui prouve, qu'ils ne sont qu'une copie fidèle de ceux, que la sympathie et la longue habitude de t'aimer, ont gravés dans mon cœur. Depuis le 9 Mai 73, j'ai eu tant d'amis et d'excellents parmi: comment as-tu survécu à toutes ces bonnes amitiés! La nôtre, il est vrai, est de la plus pure espèce, et je crois, que Dieu m'a donné à vous et vous à moi, pour que vous soyez le guide de ma jeunesse et que nous nous suffisions dans notre vieillesse. En deux jours je finis ma 30ième et j'en suis bien aise, non par dépit de la vie; je serais fâché, qu'elle dût fuir trop tôt, mais parce que j'ai encore le feu du jeune âge et de plus tant d'expérience, qu'il sera désormais toujours bien dirigé; et enfin je pense, que le tems est venu pour vous, de voir mûrir les fruits d'un génie (personne ne nous entend), qui doit sa chaleur au sein de l'amitié. Eh bien! aimons nous éternellement; c'est le premier des biens et qui suppose toutes les vertus principales: car pour que tu m'aimes, ne faut-il pas, que je sois aimable, c'est-à-dire, que je sois tel, que tu souhaites, que je sois. Je le serai, nous n'avons jamais eu grand' chose à redire à l'esprit, ni au cœur, que la nature a placés en moi; dorénavant, je veux de plus être irréprochable aux yeux des hommes ordinaires, comme je le suis devant ceux, qui jugent les choses en elles-mêmes. Mes grands travaux m'obligent à une vie plus retirée encore, que j'ai toujours menée: tant mieux; il n'y a de bon en fait de société, que le grand monde ou un seul ami. Je n'ai ni le tems, ni les autres moyens nécessaires pour me répandre beaucoup; la variété de ma lecture, qui embrasse, à l'exception des mathématiques, presque toutes les sciences et les arts, entretient mieux la vivacité de mon esprit, que le commérage de quelques bégueules parées ou le triste vacarme d'une assemblée de joueurs. C'est donc avec plaisir, que je reste seul avec ce, que le génie dans tous les âges a produit de plus grand et de plus beau. Un ami — voilà la pierre philosophale; si vous etiez ici, tout seroit dit; en attendant vous savez, que j'ai trouvé dans ce pays des personnes d'un mérite et d'un talent supérieur, et l'accueil, qu'elles m'ont fait dans la bonne et dans la mauvaise fortune. J'en ai trouvé de moins distinguées, qui portent quelquefois leur oisiveté chez moi: je ne fermerai jamais ma porte à des gens gais; mais l'amitié demande plus. Voilà donc ce, qui me manque: vous, cher ami. Puisse-je avoir le bonheur, de trouver en autrui quelques-unes des qualités, dont l'ensemble rend votre âme aussi belle, que sa charmante enveloppe! Je n'ai changé, qu'une chose, dans ma façon de vivre: j'ai renoncé au vin pour l'usage ordinaire, sauf de sacrifier un peu au fils de Sémélé dans le cas *bien rare*, que je dine ou soupe avec un ou deux bons amis: j'ai remarqué 1., que le vin fait perdre du tems: on ne vit, qu'autant, qu'on veille; or il engourdit. 2. Je suis naturellement gai; c'est le vin, qui dans des bruyantes assemblées ou des grands repas m'a quelquefois inspiré des bons-mots, qui ne l'auroient été qu'au repas des dieux; en pareille occasion je n'en boirai plus jamais. 3. L'usage journalier gâte le plaisir même; et comme pour le produire, il faut en prendre davantage, on ruine la santé. Je saurai dans 15 jours ce, que mon estomac en pense: s'il ne veut pas s'accommoder à ma sagesse, je lui donnerai un verre de vin d'Espagne une fois par jour, et je lui dirai, que Newton a fait de même.

Je reçois dans cet instant une de vos lettres, que je ne veux pas lire, car en la parcourant de l'œil, je l'ai trouvée *primo* monstrueux, en ce que vous parlez de Genève, de Fribourg, de l'Emmenthal, au lieu que vous devriez être le principal sujet de vos lettres; *secundo* j'y ai découvert haute trahison ou du moins un blasphème; vous dites, que de fois je me bâtis des *châteaux en Espagne* auprès de vous. Ah le vilain!

Mon ami, je suis enfoncé dans *Platon.* L'autre jour j'en ai lù et extrait 133 pages sans bouger. Que c'est un grand poète! Ce n'est pas, que *très* souvent il ne m'ennuye à périr: mais bientôt quelque passage sublime, quelque fait intéressant, quelque histoire bien narrée me reconcilie avec lui. Je le crois auteur classique sur l'immortalité de l'ame: il ne la *prouve* pas; et comment prouver ce, qui ne sauroit tomber sous nos sens! c'est pourquoi il s'attache à la faire *sentir;* voilà comme on devroit faire. J'ai cherché une de vos premieres lettres, qui traite de la nature de l'ame; je l'ai trouvée sublime, et vais la copier pour Schl. Avec le respect dû à votre métaphysique, dans laquelle je vous reconnais bien plus grand clerc, que je ne le serai jamais, je vous prie de me résoudre le doute, que voici :

> Tous les peuples, tous les écrivains depuis Homère parlent *d'esprits.* Je ne sais, s'il y en a, mais comme nous n'avons d'autres idées, que celles que les sens nous fournissent, et que ceux-ci ne nous représentent, que le monde matériel, comment *l'idée d'un esprit* est-elle entrée dans la tête de tous les *peuples?*

Ce Platon est un grand maitre de l'art de dialoguer. Chacun a son caractère et le soutient : rien de plus charmant, que le 1^{mier} dialogue *d'Alcibiade;* je l'appellerois presque le plus beau morceau de la langue. Il a de plus une subtilité d'esprit, une finesse, qui exige une très-grande attention.

J'ai lu *tous* les orateurs grecs; sans eux je ne saurais bien juger des lois ni des usages de cette nation. Jamais lecture ne m'a fait connoître plus de choses curieuses. Un Professeur, que l'Allemagne admire, m'avoit déconseillé cette lecture, comme n'étant pas nécessaire pour un historien. Mais il y a longtems, que j'ai dit adieu à Messieurs les conseillers de la république des lettres: je vois tous les jours, que le parterre juge avec bien plus de sens qu'eux.

Lisez Laidion, ouvrage, quod Venus quinta parte sui nectaris imbuit. Ce nectar a coulé de la plume du jeune Heinse, qui à présent parcourt l'Italie et la Grèce. Il est ami de Werthes, mais il y a une grande différence. Il

a bien plus de feu que Wieland, un coloris plus beau, plus grec. Pour moi, je l'aime tellement, que je donnerais beaucoup du peu, que j'ai, de l'avoir auprès de moi; mais il court toujours encore, parceque son imagination court encore plus. C'est un allemand, comme je n'en ai guère vu. Il a aussi écrit le conte die Kirſchen, et il a traduit Petrone, et fort bien. Il devroit *finir* plus, qu'il ne fait.

207.

Caſſel, den 22 Jänner 1782.

Erſtlich, daß ich ungewöhnlich glücklich bin. In meiner neuen Wohnung, die groß und hell iſt, bin ich ganz ich, von aller Welt fern; ich ſehe nichts, als das grüne Caſſelſche Thal weit und breit bis an die Berge; ich höre nichts, als das Rauſchen der Fulda unter meinen Fenſtern. Oft ſpreche ich zwei Tage lang nicht ein Wort. Meine Speiſen werden mir gebracht, begierig von mir verzehrt, und beſtens verdaut. Nun ich den Wein gänzlich abgeſchafft habe, ſind meine blauen Augen hell und unermüdet, alle meine Sinnen immer wach und fertig, und mein Geiſt klar und ſtill. Venus iſt mit Bacchus entwichen. Dreimal wöchentlich trete ich auf, zu lehren, und werde begierig angehört. Auch der Fürſt iſt wohl mit mir zufrieden: ich habe angefangen, die Stiftung der päpſtlichen Macht (nach der Manier des Vertot ungefähr) der Antiquitätengeſellſchaft, wo er zugegen iſt, vorzuleſen. Plato und bald auch Ariſtoteles iſt vollendet. Aber die Geſchichte der Schweiz wird weit beſſer, als der erſte Theil, und macht ſtarke Schritte.

Was ich doch mit Genthod anfange! Ich liebe ſie wahrlich; ſoll ich ihnen ſchreiben? oder thue ich beſſer, ſtill zu ſchweigen?

Ariſtoteles iſt in meinen Augen der hellſte Kopf, der je die Welt erleuchtet hat. Ich ſage nicht, daß mir Plato mißfalle: deſſen Beredſamkeit rührte hundert noch ſchlafende Saiten meiner Seele; er erhob dieſelbe und brachte mir ein Gefühl meiner ſelbſt und meiner Beſtimmung bei, wodurch ich den mir fehlenden Vollkommenheiten weit näher gekommen, als durch lange Studien; er brachte mich zur Ueberzeugung, daß der Körper nichts iſt, als das Werkzeug, wodurch Begriffe in meine Seele kommen ſollen, die ſonſt keinen Weg hatten ohne die Sinne; daher erlernte ich meine Moral: daß Aufklärung meine Beſtimmung iſt, und ich daher trachten muß, die Sinnen wach, geſund und in ihrer Feinheit zu unterhalten; dadurch kam ich auf den Grundſatz der Politik, daß die beſte Regierung der Entwickelung der Gemüthskräfte die vortheilhafteſte ſeyn muß; endlich gab mir Plato den Schlüſſel der ganzen Hiſtorie: ſie lehrt nämlich die Erziehung des menſchlichen Geſchlechts, die Stufenfolge ſeiner Kenntniſſe, ſeine Schritte zum Glück. Seither betrachte ich nicht Childerich und Uſong an ſich allein, ſondern ihren Einfluß auf den menſchlichen Geiſt. Aber dieſes hindert mich nicht, einzuſehen, wie weit Ariſtoteles den Plato in Gelehrtheit und Scharfſinn übertroffen hat. Auch ſeine Schreibart, wo er ſie feilte, iſt ausnehmend ſchön: lies das erſte Capitel, ja das ganze Buch vom Weltall, das er an Alexander geſchrieben. Welch ein Feſt mir dieſe Woche bevorſteht: ich habe die Politik, Poëtik und Rhetorik zu leſen! Alles, was er für Alexander ſchrieb, iſt unvergleichlich ſchön, denn in ſolchen Büchern iſt er nicht Profeſſor, ſondern der Weiſe beim Helden.

Auch macht mir unſer Buffon manche glückliche Stunde. Plato hat mich noch mehr aufgemuntert, was über die Natur und Philoſophie ſchön oder gedankenreich geſchrieben worden, zu leſen; er ſagt, Perikles wäre nur durch ſolche Studien der größte Redner geworden, denn ſolche Betrachtungen geben dem Geiſt eine alles durchſetzende Erhabenheit. Für Bonnet habe ich bei dieſen Philoſophen ſo vortreffliche Anmerkungen gefunden, daß ich äußerſt verdrießlich bin, ſie ihm nicht ſchreiben zu dürfen.

Das Verhältniß des Ertrages der Kuhmilch und Ziegenmilch zu Käſen iſt's bei euch, wie zur Zeit Ariſtotelis: 19 Eimer der erſtern gaben ſo viel Käſe, als 30 der letztern?

Iſt richtig, was der Verfaſſer des Buchs der wunderbaren Dinge vom Avernus meldet: „Es iſt an dieſem See nichts Wunderbares; er iſt ungemein tief, zwiſchen Hügeln, die drei Stadia ſich erheben; er iſt rund; ſein Waſſer äußerſt rein; um den See ſind viele warme Quellen; es iſt falſch, daß ihn die Vögel meiden, er wird von Schwanen beſchwommen.“

Ariſtoteles glaubt, jenſeits der Meerenge von Gibraltar müſſe eine andere Welt liegen, vielleicht an Größe der unſrigen gleich; viele, ſagt er, haben dahin ſchiffen wollen, ſind aber durch die Untiefen abgehalten worden. Buffon meldet, von Spanien ſey bis nach America die See voll Untiefen. Ich ſchließe daraus, daß dieſelben vor Alters noch höher geweſen, ſeither aber ſich geſenkt haben. Dieſes erklärt, warum das Meer von vielen Küſten ſich zurückgezogen.

Die Ariſtokratien. Die Inſel Sardinien, beherrſcht von dem Ariſtäus, den auch Virgilius be-

Mit tugendhaften Freunden (ſein Leben der Entdeckung der Wahrheit widmen, iſt immer und überall, wie vielmehr an einem Prinzen des Mittelalters, Tugend!) lebte Heinrich an den Küſten des Weltmeeres, und verfolgte den Weg, den die Beobachtung alter Erdbeſchreiber und wenige dunkle Spuren zeichneten. Zarco entdeckte Madeira; man fand einen auf dieſe Inſel verſchlagenen Engländer, Machem, in der Einſamkeit ihres Waldes wild geworden. Don Gonzalez Velho Cabral entdeckte die beiden azoriſchen Inſeln, welche Unſer Lieben Frauen und St. Michel geweihet ſind; bald kam die Terceira dazu, junge Abenteurer fanden Fayal. Indeß Alfonſo V, Don Joans Enkel, in dem heiligen Krieg wider die Mauren zu Fez den Alcaſſar von Cegu, indeß er Arzilla eroberte und ihm Tanger erſchrocken die Thore öffnete, ſuchten andere Helden die Straßen der Carthaginenſer, der Pharaone und Ptolemäer; ſchon zu Heinrichs Zeiten war St. Thomas entdeckt worden; es wurde eine Niederlaſſung auf der Goldküſte gemacht; nun war Diego Cane weit hinunter bis Kongo gerathen. Der König erhielt ſelbſt von den Venetianern See-Charten, deren Wichtigkeit ſie nicht fühlten; die Südſee ſchien ihnen zu fürchterlich, um ein Handelsweg zu werden; Cabo-tormentoſo ſchien die Morgenlande zu verſchließen. Eben dieſes Vorgebirge nannte der kühnere Portugaleſe von der „guten Hoffnung,“ umſchiffte es, war in Oſtindien, und eröffnete für den euro-

n. C. 1419.

n. C. 1458.

n. C. 1471.

ſingt, war an allen Früchten ausnehmend reich, und voll Ueberfluß und Pracht, wovon die Spuren lange blieben. Die Carthaginenſer wurden ihre Herren. Da ließen ſie alle Früchte ausrotten und ihre Anpflanzung verbieten. Seither iſt Sardinien nichts. Denn, ſagt Montesquieu, die Ariſtokratien trachten, daß der gehorchende Theil möglichſt elend und arm ſey. Siehe Dalmatien, ja die terra ferma.

Was der Menſch vermag! Ich lerne durch Ariſtoteles, daß zwar das Delta bekanntlich ein Werk des Nils geweſen, von den ſieben Ausflüſſen dieſes großen Stroms aber ſechs Menſchenwerk ſind, wodurch die alten Aegyptier die Schöpfer ihres Landes wurden.

Der Eſel, ſagt Ariſt., kann in Frankreich nicht fortkommen, es iſt gar zu kalt; Julius Cäſar aber, in Champagne ſey es zu kalt für das Korn; der Verfaſſer über die Wunderdinge, man reite jährlich über den gefrornen Rheinſtrom.

Wie Italien war zur Zeit Platons: ein ſolches Land, meldet er, habe er nie geſehen; täglich überfülle ſich jeder zweimal; nie ſchlafe einer allein. Daher ſey alles theils voll Tyrannei, theils oligarchiſch, theils tumultuariſch; an Ordnung ſey nie zu gedenken, ſo wenig, als an Sitten.

Er und Ariſtoteles reden von vielen italieniſchen Städten, letzterer von Cumä, von Monte Circello, von Popolonia im Toscaniſchen, von der großen Landſtraße durch Italien in Frankreich: der Stadt Rom gedenken ſie mit keiner Sylbe, da ſie, wenn Livius die Wahrheit ſagt, ſchon dazumal groß, und 40 Jahre nach Ariſtoteles die Fürſtin von ganz Italien war. Es iſt unbegreiflich. Und in dieſer ſo unbekannten Stadt wurde, wie Livius meldet, berathſchlagt, ob Rom Alexandern widerſtehen könne?

Als der Kaiſer neulich das franzöſiſche Theater aufhob, welchem Beiſpiel ganz Deutſchland bald folgen wird, klagte Breteuil, er wiſſe ſich kein Vergnügen mehr zu machen. Der Kaiſer gab ihm den Rath, er ſoll thun, wie der öſterreichiſche Geſandte zu Paris: dieſer habe franzöſiſch gelernt.

Die Prophezeyung erzähle ich dir nicht, weil ſie vermuthlich von Rom auch in die Schweiz gekommen iſt.

Lebe wohl, ſchreibe bald, und wenn du mir ſchreibſt, ſo vergiß nicht, mir zu antworten.

108.

1/5 82.

Quo me Bacche rapis *Tui* plenum? Du biſt mein Bacchus. Ich ſchrieb ruhig über die Schweizer, aber wie iſt's möglich, nicht meinem Bonſtetten ſogleich zu antworten? —

„Von den Seen, die von der höchſten Spitze des Gotthardspaſſes die Reuß dem Weltmeer, der mittelländiſchen See den Ticino zuſchicken, kömmt man durch ſehr ſteile krumme Pfade zwiſchen rauhen Felſen in ein ſchmales langes Thal. Hier erquickt alſogleich eine ſanftere Luft; im ganzen Thalgrund und an beiden Bergen, die der Fuß fürchterlicher Gebirge ſind, lacht lebhaftes Grün: an dem öſtlichen Berg ſtehen in drei Reihen über einander viele kleine Dörfer. Von Baum zu Baum ſind nach alter Art Weinſtöcke geflochten; über die Straße hängen große ſüße Trauben; muntere Kinder der Natur ſtehen auf hohen Leitern und ſchneiden ſie ab, und gern werfen ſie ſie dem entzückten

Wanderer zu. Dieſer aber fühlt bei ihnen beſſer, als in der Cruſca, wie lieblich die italieniſche Sprache iſt. Hier nämlich iſt Valle Leventina. Oben bei Airolo fängt Italien an, das große reizende fürſtliche Italien, das dem ganzen Abendlande Sprache und Geſetze gab, ein Land, welches zu Ueberfluß und Wonne keines andern bedarf. Plötzlich, mitten im Thal, ſcheinen Felſen es uns zu verſperren: der Ticino ſtürzt ſchäumend mit einem dumpfigen Rauſchen in einen finſtern Grund; auf beiden Seiten ſchrecken kahle hohe Felſen, wozwiſchen die Menſchen mit Mühe gepfadet haben. So verliert man jenen freundlichen Schauplatz: zwar er erſcheint bald wieder, verläßt uns aber ſchnell. Unter ſolchen Abwechſelungen leitet uns der Strom durch Wieſen, Wälder und wohlgebaute und bemalte Flecken an den Ausgang dieſes Thals."

So dieſer II. Theil; wie gefällt er dir? Der Anfang gefällt Hrn. von Schlieffen.

Nun aber thue den Göttern Gelübde, bitte für mich, incedo super ignes, suppositos cineri doloso. Nämlich übermorgen ſoll ich beſchreiben — den Ruin des Hauſes Habsburg in der Schweiz.

Hr. von Schlieffen will mir Arreſt geben, wenn ich nicht allezeit componire. Alle Stunden, ſagt er, ſeyen verloren, welche ich nicht für das Publicum anwende. 1/5 des andern Theils, oder 1/4 iſt fertig.

Auch iſt nun Ariſtoteles vollendet. In Republiken ſollte man ein Geſetz machen, daß alle Senatoren die 8 Bücher der Politik geleſen haben ſollten. Du glaubſt, Sparta zu kennen, weil du Xenophon geleſen haſt; komm, lies im 2. Buch das 9. Cap. Carthago und Creta lehrt auch nur er kennen. Jedermann weiß, wie er auf die Philoſophie gewirkt: ich ſehe nun ſeinen Einfluß auf die Verfaſſungen Italiens. Bei ihm findet man die savi der Venetianer. Warum Bern eine vortreffliche Ariſtokratie iſt, lernt man bei ihm. Dieſer Mann ſpricht nie begeiſtert, immer, wie er ſoll, voll Verſtand, voll Geſchmack. Jedermann bewundert, wie vortrefflich ſeine Poëtik iſt? und ich, wie kurz! Die Herausgeber haben ihn abſcheulich vernachläſſiget, ganze Bücher werden ihm fälſchlich zugeſchrieben.

Hierauf las ich alle Werke des Theophraſtus. Er hat in ſeiner Schreibart etwas Antikes Homeriſches. Er iſt äußerſt kurz, aber ſagt weder eine Sylbe zu wenig, noch eine zu viel. Er zeigt von jeder Pflanze ſorgfältig den Bau und Nutzen. Er iſt Ariſtotelis Gueneau de Montbelliard: er generaliſirt weniger, und irret folglich weniger. Die Wunderwerke erklärt er. Das Ungewiſſe unterſcheidet er ſorgfältig. Oft erklärt er nicht, alsdann ſagt er: man vergrößert alles, dieſes müſſen wir erſt unterſuchen. Seine Charaktere ſind mit eben ſo ſcharfem Beobachtungsgeiſt und weniger überflüſſigem Witz geſchrieben, als des la Bruyère: wären ſie aber auch weniger vortrefflich, ſo erwäge, daß dieſer in ſeiner beſten Zeit nur dieſes Buch, Theophraſtus nach langer Ausarbeitung mehrerer großen Werke in ſeinem 99ſten Jahr dieſe Charaktere ſchrieb.

Aber das muß man bekennen, daß die Griechen eines la Quintinie gar ſehr bedurften. Ihre Gärten waren ſehr arm. Stelle dir vor, daß man bei ihnen keine Pfirſiche hervorzubringen wußte, daß die Bohnen ſchlecht geriethen, daß es nur in Aegypten Zwetſchgen gab; von Roſen hatten ſie wenige Arten. Verpflanzen konnten ſie wenig; was die Natur hervorbrachte, war ſchön. Doch bemerke ich, daß es die Bäume vorzüglich waren: dieſes eigt an, daß das Land noch feucht war. Die Hiſtorie ſtimmt hiemit überein. Mit Einem Wort, s muß eine Weltveränderung vorgegangen ſeyn um die von Moſes angegebene Zeit; hierauf leiet alles.

Auch Ariſtoteles leitet, wie Bailly, die Götter-Allegorien von einem Volk her, das vor Zeiten Künſte und Wiſſenſchaften getrieben habe, und in Waſſern untergegangen ſey.

Nun leſe ich den Moſes, wie er unter Ptolemäus dem Zweiten überſetzt worden iſt. Ich hatte ihn 10 Jahre liegen laſſen; ich finde vortreffliche Sachen. Hievon das Nächſtemal.

Heſſen iſt ein mit Hügeln angenehm durchſchnittenes, mit Flüſſen bewäſſertes, mittelmäßig fruchtbares Land. Gemeinſchaftlich beſitzen Darmſtadt und Caſſel einige wenige Sachen. Caſſel iſt bei weitem der mächtigere. Zugleich iſt er nach dem Kaiſer und König unter allen deutſchen Fürſten der reichſte. Faſt alle benachbarten ſind ſeine Schuldner. Sein Volk iſt eine vortreffliche Nation: kriegeriſch über alle Maßen, getreu bis in den Tod, gut (es geſchieht nicht leicht ein Mord), arbeitſam, geſund und ſchön. Sie ſind im Krieg durch die Natur, was das Heer des Königs durch ſeine Kriegszucht. 500,000 Menſchen. Die Stadt Caſſel, ungefähr ſo groß wie Genf, an den Ufern der großen und kleinen Fulda, eines tiefen breiten Bergwaſſers, erhebt ſich ſanft an der Höhe. Die umliegende Gegend iſt faſt wie um Bern, weniger waldig, aber mit Hügeln eben ſo durchſchnitten, und mit Baumgärten und ſchönen Feldern geziert. Die alte Stadt am Waſſer iſt, wie alle alten Städte, in engen unregelmäßigen Straßen mit hohen Häuſern gebauet, kothig und finſter, ausgenommen einige Plätze. Die neue Stadt, welche Landgraf Karl angehoben zu bauen, als die Hugenotten flohen, hat unſer Fürſt ungemein vergrößert. Sie iſt nicht prächtig, aber ſchön, ſo wie Bern; Berlin hat mehr Paläſte; hier iſt mehr Verhältniß zwiſchen dem Haus und Bewohner deſſelben. Vier Plätze zieren ſie: der Königsplatz iſt rund und ſchön angebaut; hier wohnt Schlieffen. Der Friedrichsplatz iſt mit langen Alleen geziert; in der Mitte ſteht eine ſchöne Statue des Landgrafen, durch die Landſtände aufgerichtet; hier iſt auch das prächtige Bibliothekgebäude und Muſeum, welche nun vollendet werden, und eine katholiſche Kirche vom beſten Geſchmack. Nichts aber iſt reizender, als der Anblick am Ende dieſes Platzes: zwiſchen 2 ſchönen Corps de garde geheſt du aus der Stadt; von der Höhe zeigt ſich dir in der Entfernung ein langer Waldberg; zwiſchen dieſem und Caſſel iſt alles grün, alles beſäet mit Dörfern, die Fulda fließt ſilberweiß mitten durch, vor dir erhebt ſich in italieniſcher Bauart ein fürſtlicher Sommerpallaſt; eine Stunde weit hinter demſelben erſtrekt ſich der Thiergarten mit vielen regelloſen und regelmäßigen Alleen und verſchiedenen großen Teichen; neben dir zeigt ſich rechts die Bellevue-Straße, ganz ſo gelegen wie die Häuſer Boiſſier, links die alte landgräfliche Reſidenz, Philipps des Großmüthigen Werk, gothiſch, aber der Paradeplatz iſt mit Bildſäulen von Nahl (von welchem das Grabmal zu Hindelbank) und noch mehr durch die Natur mit einer unvergleichlichen Ausſicht geziert. Künftig vom Hof, dem Adel, den Luſtſchlöſſern, der Geſellſchaft, den Wiſſenſchaften. Ich bitte dich ſehr, auch nur eine Reiſe zu mir zu machen: in 8 Tagen biſt du hier. Das Uebrige iſt nicht ſchwer, du würdeſt bald für Jahre kommen; kannſt du denn

Lauſanne oder Romain-Motier nicht als Kammerherr an einem angenehmen Hof abwarten?

Frau Tronchin hat mir einen ſehr artigen Brief geſchrieben, und eine ſchöne Heſſin gewünſcht, zur Diverſion in meinen übergroßen Studien.

Bonnet hat auch geſchrieben; recht gut. Heut antworte ich.

Gleim habe ich von ſeinen 175 Thalern geſchrieben. Die Antwort war: daß er eine Obligation, die ich ihm vormals gegeben, zerriſſen zurückſchickte: „nicht als wollte ich es Ihnen ſchenken; aber wenn Sie Geld haben, müſſen Sie mir Ihr Portrait malen laſſen.“ Wir ſchreiben uns wöchentlich. Im Frühling will er mich beſuchen; ich ihn im Sommer. Auch möchte ich nach Weimar gehen, wo Herder ſehr mein Freund geworden iſt. Er hat Genie, viele Kenntniſſe und den ſchönſten Charakter des Gemüthes. Meine Rede hat bei Hof und in der Stadt Weimar gefallen. Zu Erlangen rühmte Hofrath Meuſel an ihr „das nie zu erreichende Gepräge“ meiner Schriften.

209

Cassel, 2/14 1782.

Je fais la partie la plus difficile de mon ouvrage, et c'est celle, dont je suis le plus content: je parle de la conquête de l'Argau, du grand schisme du concile de Constance. Il en viendra une autre, dont je me réjouis d'avance, la réforme de l'église. Aprés celle-ci je n'irai plus pas à pas; je ne raconterai pas toutes les minuties des Suisses modernes; mais éclaircissant la grande question, comment un pareil gouvernement a pû subsister, et comment les révolutions des grands états ont opéré

sur nous; j'aurai de fréquentes occasions de présenter le tableau des affaires générales. Je vous supplie d'extraire le grand Stettler et de recueillir sur Fribourg tout ce que vous pourrez, car plus j'aurai de faits, plus le tableau de nos mœurs et de nos lois sera parfait et intéressant. C'est la plus grande preuve d'amitié, que vous puissiez à présent me donner. Pourquoi dites-vous: comment vous envoyez les cahiers sur Fribourg? Est-ce à cause des frais? qu'importe? et quand ils me couteroient 10 écus (il ne sauroit en coûter au delà d'un et demi), envoyez les moi, j'en ai besoin. Si c'est par crainte, c'est une autre affaire; je vous enverrai Mr. le Baron de Berg et sa *charmante épouse*, et en réconnoissance vous chargerez le Baron de mon paquet.

Vous avez raison de me faire la guerre sur mes hypochondres; ils me rendent quelquefois malheureux; je crois les hommes et la nature en guerre contre moi, et le moment après je reçois des lettres amicales, des preuves d'estime, et je compose heureusement. Songez pourtant; qu'autrefois ces accès étoient bien plus fréquents, et chez vous aussi. Nos nerfs se fortifient un peu.

Je ne me souviens pas du tems, quand je foisais ma dernière promenade. C'est, que vous me manquez.

Je ne ferai *pas encore* les essais, dont vous parlez. Je ne dois rien faire, qui ne soit achevé, et cela coûte des peines, que je n'ai pas le tems d'y donner, tant qu'il me reste la moitié des Anciens et Muratori à lire. Mr. de Schlieffen me déhorte de tout ce, qui n'est pas grand, digne de la postérité. Son mot est., que je ne dois

dois pas tirer ma poudre aux moineaux. J'ai lû dans Démétrius Phalerée une bonne leçon du peintre Nicias: un artiste, qui peut faire des grands tableaux, ne doit jamais perdre son tems à les orner par quelques oiseaux, par quelques fleurs, finies avec des soins ingrats.

Voici l'essentiel de la prophétie, trouvée dans un Couvent des Capucins, *je ne me rappelle* pas de quelle ville dans l'état ecclésiastique: que vers l'année 1780 il doit s'élever un empereur, ennemi de l'église, qui dépouillera le S. Siége de ses prérogatives, et qui allié avec une puissance septentrionale sera la terreur de l'Europe; que la France essuyera des grands désastres, du côté de la Bourgogne; que le pape mourra par une suite de ses afflictions; que le sacré collège sera partagé entre un pape allemand, un pape italien, et un pape grec; qu'ils seront élus tous trois; qu'au milieu des troubles un vrai pontife apostolique, homme simple et vertueux, sera élevé par le roi de France, qui viendra à Rome, protéger son élection; que l'Europe sera en combustion, l'Est et le Nord, aliés d'abord, se feront la guerre; l'empereur perdra la domination et une autre maison règnera; que l'église sera rétablie non point dans son pouvoir, ni dans l'éclat de sa pompe mondaine, mais dans la primitive simplicité, et qu'alors l'église catholique deviendra celle de toute la chrétienté; et que cela doit arriver vers l'an 1792. On attribue cette prophétie au moine Nostradamus du 15^{me} siècle.

Depuis ma dernière j'ai lû sept auteurs, qui ont écrit sur la musique. Aristide-Quintilien m'apprend un fait curieux: dans les combats les Grecs ne donnoient pas leurs ordres par des paroles (rechts, links), mais par les sons d'instruments; le soldat s'y méprenait moins, et l'ennemi ne pouvoit les entendre, malgré la mêlée. Héraclide sur les gouvernements ne laisse pas d'instruire. Mais le livre de *Demétrius Phalerée*, que je n'ai pû avoir que dans la traduction du Segni della Crusca, est un chef-d'œuvre de bon goût; on croit, qu'il n'est pas de lui; qu'importe, s'il est bon. Segni est un admirable traducteur.

Et que croyez-vous que je lise actuellement? Le livre, qui me fournira les tableaux les plus curieux, les remarques les plus singulières: en un mot, *Moïse* et les *prophètes*, traduits par les Septante. Depuis onze ans je ne les avois pas lus; les impressions de l'enfance ont été effacées par l'immensité d'autres lectures. Je les lis sans la moindre prévention pour, ni contre eux. Bien des fois, je suis presque devenu juif; bien des fois j'ai dit comme Agrippa: peu s'en faut, et je serai chrétien. Il y a certainement des choses divines et divinement bien dites, ainsi qu'il y en a dans Homère, Thucydide et Platon. D'autres chapitres sont si revoltants, que le zèle pour le Dieu, auquel on les attribue, m'a presque fait jeter au feu cette sienne révélation. Mais il est vrai, que j'ai peu ou point lu de livre plus instructif, surtout sur l'homme. Ils contiennent des morceaux plus sublimes ou aussi sublimes, que l'Iliade. On y voit tous les styles. On y trouve surtout la raison de nos lois et de nos usages, et souvent elle ne ressemble guère à une raison. Cependant Moïse est supérieur non seulement à ses indignes commentateurs, mais à tous les écrivains qui n'ont pas eu comme lui un mé-

päiſchen Handel und alle Cultur eine ungebrauchte herrliche Bahn. Vasco di Gama war der Held, und keine andere damalige Nation über die portugaleſiſche.

Cap. 37.

Frankreich.

n. C. 1285.

In Frankreich ſtieg unter Philipp dem Schönen, Enkel des heil. Ludewigs, die königliche Macht, nicht mehr durch großväterliche Weisheit und Tugend, ſondern durch alle Mittel, die ein kühner Fürſt zu ſeiner Zeit wagen darf. Das Reich vergrößerte Philipp durch die Heirath der Erbtochter von Champagne und Navarra. Eben dieſer König verordnete, daß die Herrſchaften, welche königlichen Prinzen zu erblichen Appanagen gegeben wurden, nicht auf Prinzeſſinnen erben; dadurch wurde die Conſolidation Frankreichs zu Einem Lande befördert. Da die vorigen Könige bei Erwerbung dieſer und jener Herrſchaft Lehen, welche von Anderen abhingen, von dieſen, ihren ſonſt eigenen Dienſtmannen, ſich auftragen ließen, führte Philipp ein, daß letztere entſchädiget, nie aber der König Jemanden lehenspflichtig werden möge. Nach und nach wurde die Unveräußerlichkeit der königlichen Beſitzungen wie Grundgeſetz.

Die Großen hatten ihre Gewalt erworben, indem ſie alle Arten Macht zuſammenwarfen; als die Könige die Herrſchaft der Großen auflöſen

me dessein dans le cours de leur composition, et à tous les législateurs dont l'ouvrage étoit fait pour plusieurs peuples, et non adapté, comme le sien, précisément à *leur peuple* dans *son pays*. Mon cher ami, je me réjouis d'en parler un jour dans mon histoire ancienne; ce sera faire d'une pierre deux coups, car j'écrirai contre les théologiens et contre les incrédules. Ce que je trouve admirable, à mesure que j'avance, c'est cet enchainement des choses humaines, qui est si prodigieusement étonnant, que l'histoire devient le seul bon catéchisme. Le sage de Genthod a bien raison d'en faire un des principes de sa philosophie.

Par exemple: d'où vinrent les lettres? de la Grèce.

Primae frugiferos fœtus mortalibus aegris
dididerunt quondam praeclaro nomine Athenae,
et recreaverunt vitam legesque rogarunt,
et primae dederunt solatia dulcis vitae.

Mais les Grecs ne les eurent-ils pas des Phéniciens? En effet *Cadmus*, fils d'Agenor, de Sidon, leur apprit à écrire. Or l'autre jour en rangeant mes petites feuilles, je fus surpris de trouver ensemble l'époque de Cadmus et celle de Josué, successeur de Moïse. Resserrés par ses conquêtes, des Phéniciens auront quitté leur pays. Delà les lettres grecques, et sans Moïse Thucydide n'auroit pas su écrire. Deus, Deus est, optime Memme; je le trouve partout. J'ai peine à croire, qu'il ait

du noir limon les venimeux reptiles
changé en verge, et la verge en serpents;
le jour en nuit; les déserts et les villes
de moucherons, de vermine couverts;

qu'il ait lui-même inspiré

ce Samuel, qui d'une main divine
prit sur l'autel un couteau de cuisine,
et bravement mit Agag en hachis,
parceque cet Agag étoit incirconcis.

Mais quelques moyens qu'ait employés Moïse, Dieu a employé Moïse; il a aussi employé Voltaire, chacun, quand son tems étoit venu. Mais qui me donnera le pinceau de Bossuet, et je rassemblerai ce million de fragments imperceptibles de l'histoire de l'homme et du monde, qui sont ensévelis dans le fumier des compilations, et déguisés par l'intérêt personnel de la plupart des auteurs, depuis Moïse jusqu'aux acta sanctorum.

P. S. le 17 Février.

J'ai repris mon ancienne maxime de ne faire à la fois qu'une seule chose. Voilà tous les livres fermés, toutes mes heures du matin à la nuit données à l'histoire de la Suisse jusqu'à ce que ce second volume soit achevé.

Connoissez-vous la plus courte de toutes les lettres? Vous savez le sort de Dénis le tyran, qui finit par devenir maître d'école à Corinthe; peu d'années après commencèrent les guerres de Philippe de Macédoine contre la liberté grecque. Voici ce qu'au rapport de Démétrius Phalérée les Spartiates lui écrivirent: „Les Lacédémoniens à Philippe. Dénis est à Corinthe.“ *Après cela il ne falloit pas perdre la bataille.*

210.

Cassel le 1/25 1782.

Avoir vécu avec moi dix ans, reçu près de mille lettres, lu tout ce que j'ai composé, connu tous mes plans et mes principes, mon ami, vous êtes encore à m'attribuer l'ouvrage d'autrui: comme s'il convenoit à un historien de notre nation et de ce siècle, de dire au sujet du traité de subside de la Hesse ce que *l'auteur de ce traité* a très bien pu dire dans l'écrit que je vous ai envoyé, non pas comme étant sorti de ma plume, mais parcequ'il contient le tableau du règne d'un prince, que vous vouliez, que je vous fisse connoître. Ne voyez-vous donc pas, que cette pièce est de Mr de S.? Aurois-je dit, moi, un *abbé Raynal*? C'auroit été le comble de l'indécence. Mais comme l'abbé Raynal a nommé le Landgrave un maître avare et lâche, le ministre de ce prince pouvoit, il me semble, se permettre de dire un A. Raynal. N'en parlons plus.

Je n'ai pas encore achevé le concile de Constance. Cette histoire aura l'air d'une tragédie, du moins elle excite et la crainte et la compassion. On admirera la prudence du sénat de Berne, mais les cœurs seront pour l'infortuné Frédéric. Il paroît d'après quelques documents dont les historiens suisses n'ont point parlé, que vous étiez d'intelligence avec l'empereur, et que la perte des Autrichiens étoit résolue depuis quelque tems. Vous avez profité d'une occasion unique: voilà votre gloire. La conquête, juste ou non, a été consacré par plusieurs traités: voilà votre droit; reste à le *maintenir comme vos pères, pour que d'autres traités ne consacrent la destruction des premiers. Je suis enchanté de votre esprit militaire*, et *l'encouragerai en toute occasion*, moins dans la *croyance que vous puissiez vous maintenir (il faudroit une tête à la république fédérative)*, que *dans le dessein de conserver ou de ranimer* dans l'ame du peuple helvétique ces mœurs militaires, cet amour du travail, cette habitude de la sobriété, cette intrepidité dans tous les périls, qui, quand elle ne suffiroit pas à défendre l'état, rendra chaque particulier de cette nation plus propre à réussir dans tout pays et dans tous les tems: j'ai encore un autre but, l'exemple de Léonidas n'est guère utile aux gens de Misitra, mais il peut enflammer un général suisse, hollandais, américain, et quoique les Thébains de nos jours ne meurent pas comme Epaminondas, Wolf et Schwerin ont pu apprendre à son école la route d'une gloire immortelle; or, je me flatte, que cet ouvrage durera plus longtems que l'état présent de la nation, et j'écris son histoire, comme si c'étoit celle d'Athènes, uniquement pour *tous* les tems.

Je fais à mes officiers l'histoire d'Italie. Comme le pape fait parler de lui, je m'attache surtout à bien développer les progrès de son pouvoir. J'ai envie de faire inprimer là-dessus quelques feuilles, non pour les savans, mais pour le peuple seulement. Je ne crois cependant pas pouvoir le faire avant Juin, car ce n'est que vers la mi-Mai, que j'aurai fait mon second volume.

Ecrivez-moi, mon bon ami, tout ce que vous voudries que je changeasse dans le 1r, car j'en donne la 2de édition. L'impression va commencer incessamment. J'éclaircis quelques endroits; je corige les Helvéticismes; en tout, j'en suis content.

Cela va bien, et je travaille heureusement; je viens d'achever l'extrait des livres hisoriques de l'ancien testament; c'est le livre, sur lequel j'ai fait le plus de remarques, et les plus curieuses. Si je parviens à donner mon histoire ancienne, on croira n'avoir jamais lu p. ex. celle des Juifs; tout y prend une face nouvelle; on pourra me reprocher ni des extrêmes, ni de la timidité. Mais au milieu de tous mes plans, mon doux ami, je ne puis que m'appercevoir chaque jour, que je me meurs. Je ne suis pas plaintif de mon naturel, je ne me permettrai que cette fois-ci, de vous parler de cela. Je suis poursuivi par une tristesse involontaire, qui me fait ardemment souhaiter la fin de ma vie. Toutes les étourderies de ma jeunesse viennent se présenter à mon esprit, pour l'accabler et pour déchirer mon cœur. Il y a des gens, qui les regarderoient comme indifférentes, excepté quant au mal individuel, qu'elles m'ont fait dans l'opinion de certaines gens; j'ai le malheur à présent d'être plongé dans une affreuse mélancolie par leur souvenir seul. J'ai à peine encore la force d'oser croire, que c'est simplement de la mélancolie. Je n'ai de ma vie nui à qui que ce soit, fait plus de bien, que mes moyens me permettoient quelquefois, et passé ma vie dans des travaux louables, que je voudrois rendre utiles au public: mais rien ne peut dissiper le nuage, qui couvre de plus en plus ce ciel tranquille et serein, qui brilloit dans mon ame. L'autre jour je n'ai pu m'empêcher de prier Gleim, qu'il voulut bien recevoir quelques cachetés, qu'on ne devoit ouvrir qu'après ma mort. Je vis cependant avec une frugalité extrême; aussi je ne sens aucun mal corporel; depuis 6 semaines je n'ai bu que deux fois un ou deux petits verres de vin, cela ne m'étoit pas arrivé de 27 ans. Si je ne vois personne, c'est que les princesses de Wurttemberg et une autre dame ne laissent pas le général de Schlieffen maitre de ses moments, et que d'ailleurs je suis dégoûté des hommes et du monde. Je ne crois pas à la vérité, que mon désir de mourir s'accomplisse au premier jour; je crains de languir pendant plus long-tems, mais comme je me trompe peut-être, je vais écrire dès aujourd'hui à mon frère à Weimar (excellent jeune homme, chéri de tous ceux qui le connoissent), de vous remettre en ce cas mes cahiers de leçons et mes lettres: le *moins*, que des libraires d'Allemagne m'aient offert par feuille de mes ouvages, est un louis; mes leçons *allemandes* peuvent être imprimées, et vous seres rembourssé par leur produit: car elles sont faites avec un soin extrême. Que si, ce que je ne crois pas encore, mais ce qui est dans l'ordre des possibles, je n'avois pas le bonheur, cher ami, de te revoir, ne crois point, que je sois à plaindre: plus j'ai étudié l'histoire, mieux j'ai vu que tout est lié, que tout a sa destination, et que le développement de nos facultés est celui de l'ame: j'y avois consacré ma vie; si après cela l'ame se dissipe, ce que je ne saurois croire, il ne faut pas plaindre celui, qui n'est plus; que si elle vit, elle ne sauroit que se perfectionner. Ainsi qu'est-ce, que je perds? Je ne perds que le plaisir de sentir, que je ne suis qu'à 100 lieues de mon meilleur ami: je ne perds pas ceux des sens, car quoique j'aie eu quelques momens d'ivresse dans le cours de ma vie, j'en suis revenu bientôt, pour m'en affliger longtems; je n'ai pas assez de fortune, pour me procurer aucune distraction agréable, ni pour faire du bien à autrui; j'ai appris à connoître l'injustice, l'hypocrisie, la foiblesse et l'insensibilité de la plùpart des mortels: ainsi je ne vois que le moment de finir.

— La seule chose qui me déplait dans vos déliberations militaires, c'est qu'on délibère; et ce, qui est bien pis, c'est qu'on a déjà délibéré, il y a trois ans, lorsque Lentulus prononça son excellent discours, et qu'on forma la commission. On s'assemblera encore, quand tout sera perdu, et le général ennemi dira comme ce Suédois: „Vous verrez, qu'ils délibèrent sur ce, qu'ils auroit fallu faire.“ Pourquoi ne lisez-vous pas *le plus excellent ouvrage* militaire de ce siècle, die freimüthigen Beiträge zur Geſchichte des öſterreichiſchen Militairdienſtes? Ce livre devroit être le catéchisme de tous les peuples, qui veulent se défendre.

Je serois bien aise d'avoir quelque chose sur Fribourg, parcequ'à l'occasion de l'entrée de ce canton dans l'alliance, il faut dire ce qu'il étoit au 15me siècle; j'ai quelques documents MSC., p. ex. de 1449, mais plus j'en aurois, et mieux ce seroit. Je compte de finir le second volume avec Morat ou avec Bruder Klaus, car il faut toujours finir dans un moment intéressant, qui fait désirer la suite. Adieu, chérissime Bonstetten; je m'informerai, dès que je pourrai, de tout ce, que vous me demandez. Je viens de publier un essai sur la littérature allemande, que je vous enverrai. Adieu, aimez-moi éternellement; mon malheur est d'être loin de toi. Je n'ai jamais dans aucun pays eu d'ami comme toi, ni jamais trouvé cet amour fraternel.

Aussi ta *maison*, si meae sedes utinam senectae, sit modus lasso.

Pardonne-moi, si dans cette lettre quelque chose peut te choquer; l'accablement de mon esprit est aujourd'hui extrême, je ne sais ce que je dis; écrivez moi; je t'aime, voilà tout, ce que je sais.

Vous sentez, que je ne saurois aller en Suisse cette année. Je veux achever ce second volume.

211.

Cassel, 3/8 81.

Je suis assez embarrassé, non de faire l'histoire de la Suisse, mais de la faire imprimer, les libraires craignant les contrefactions des imprimeurs helvétiques. Cependant je suis déterminé à ne la donner point aux Bernois par deux raisons;

1. Si le livre s'imprime à une aussi grande distance, il n'est pas possible, que je veille sur l'impression, et il y aura encore plus de fautes que dans le 1^{er} volume.
2. Je suis choqué de la ridicule fierté, que ces gens là prétendent d'affecter à l'égard de moi; ils ne m'ont jamais écrit une ligne, qui puisse m'inspirer de la confiance pour eux; il semble, qu'ils me font bien de l'honneur, en se chargeant de recueillir le fruit de mes ouvrages.

Aussi plutôt que de les leur donner, je les ferai imprimer à mes frais, et les distribuerai gratis: ou bien je ferai mettre sur les gazettes, que j'ai tel et tel MSC. et que *je l'offre à tout* libraire, *excepté la société typographique de Berne.*

Depuis ma dernière j'ai écrit l'histoire des guerres d'Henri IV, et des deux empereurs Frédéric contre les Papes. Ce cours de leçons devient toute autre chose, que je vous en ai lu. Il y a quelques Français, qui m'ont prié de leur lire le MSC., que j'ai composé à Genève: j'y ai consenti, mais à peine je puis en soutenir la lecture, tant je le trouve inférieur à ce qu'il devroit être. Aussi je me réjouis d'achever ce cours allemand, qui en tout cas et dans toute place me sera très-utile; je comptois de l'interrompre par les vacances des mois d'Avril et de Mai; je ne le ferai pas.

Je viens d'achever le Vieux Testament. Souvent j'ai admiré la vérité du tableau des mœurs antiques, tracé par Moïse et par ses successeurs; j'ai reconnu, que ce livre étoit fait pour tous les tems, pour tous les hommes. Puis j'ai trouvé des idées si peu convenables de l'Etre suprême, tant de préceptes d'intolérance, tant de germes de préjugés meurtriers et pernicieux pour les états, que j'ai été derechef étonné, qu'on permette au peuple la lecture de ce livre. Et voici ce que j'en ai conclu: la nature, toujours grande dans ses opérations, fut mieux peinte alors par des hommes, qui ne voyoient qu'elle, et rien n'est plus sublime que leurs descriptions; l'état civil étoit dans son enfance, et rien de plus barbare que la plùpart des lois et des maximes politiques renfermées dans ces livres. J'admire, jusqu'à quel point l'amour de la patrie, joint à la connoissance de l'état des affaires, a pu donner de pénétration au génie des prophètes: leurs ouvrages, du moins ceux d'Isaïe, de Jérémie *et quelques chapitres d'Ezéchiel, m'ont fait un très-grand plaisir, car tout y est vrai, digne d'eux et adapté aux circonstances.* Ils ont *prophétizé, comme Tacite*, quand il dit: Quando urgentibus imperii fatis nihil jam praestare fortuna majus potest, quam Germanorum discordiam. Je n'ai pas pu soutenir la lecture des psaumes; ils roulent presque tous sur le même sujet, et sont bien pauvres en idées. Mais les livres de Salomon sont dignes de sa gloire: quoi de plus vrai que sa définition de la sagesse, qu'elle est la science des rapports; quoi de plus philosophique que l'idée, qu'il donne de la piété, qu'elle consiste dans une attention sevére sur tout ce que l'on fait. Je suis charmé de l'ésprit de ces invectives continuelles contre la superstition: les prophétes voyoient qu'elle dégradoit, qu'elle intimidoit les ames; ils vouloient les élèver dans les dangers de leurs tems par la persuasion, qu'un peuple juste a Dieu pour lui, et que Dieu peut tout. En général j'aime la vertu, qu'ils enseignoient, car ce n'étoit point une craintive résignation, ni un mépris insensé du monde; elle étoit active, héroïque et altière. La confiance élève l'ame, l'humilité l'abaisse; l'une fait qu'on se respecte, l'autre qu'on est mécontent de soi-même; tout ce qui fortifie l'ame, en fait une plus digne image de son créateur.

Après avoir lu les apocryphes, je prendrai Théocrite.

Je trouve, que les ordres des anges, les mystéres des nombres etc. etc. sont venus des Chaldéens: les anciens Ebreux n'en savoient rien; la migration en Babylonie changea leurs pneumatiques: déjà les premiers et les derniers chapitres d'Ezechiel semblent . . . *). C'étoient

---

*) Unleſerlich. M.

wollten, führten ſie Unterſcheidungen ein, königliche Fälle (cas royaux), die ſie ſich vorbehielten. Nach dieſem brachten ſie die Meinung auf, überhaupt Beſchirmer alles guten Herkommens der Franken, und als Häupter des gemeinen Weſens die natürlichen Richter jeder gemeinen Sache zu ſeyn. Dieſes konnte unter klugen, geiſtreichen Königen weit gehen; auch die kleinſten Dinge mögen auf das Allgemeine Beziehung haben. Ueberhaupt war dem oberſten Nationalrichter vorbehalten, was Hochverrath, Mord, Nothzucht, falſche Münze, Landfriedensbruch und Geleitsfrevel betraf. Da der König auch der größte Landherr war, konnte er die Gerichte wohlfeiler halten; bei Andern war für den Gerichtsherrn ſo wahr, wie für die Parteien „daß Gericht und Recht oft mehr koſteten, als ſie werth ſeyn mochten;"*) daher die Richter Parteien, die ſich nicht ſtellten, gern übergingen, und Appellationen immer mehr gemein, der königliche Gerichtshof der ausgebreitetſte in ſeinem Bann wurde.

Da verordnete Philipp, daß (gleichwie das Parlament ſonſt war, wo und wann der König es haben wollte) künftig nach Oſtern und Allerheiligen, jährlich auf zwei Monate, zu Paris ein Parlament ſitzen ſoll. Nach kaum fünfzig Jahren ließ Karl der Weiſe, noch Dauphin, durch die Generalſtaaten ver-

---

*) Justice coûte moult souvent plus, que ne vaut.

des allégories, dont les Chaldéens mêmes semblent avoir perdu la clef. Une foule de choses tiennent à ce reste d'antiques idées, transmises du peuple de M. Bailly aux siècles de notre histoire.

Je suis surpris de voir les nouveaux progrès de la superstition: elle gagne non seulement en Allemagne, mais à Paris même; elle gagne des ordres entiers, des princes et leurs cours. C'est que dans un siècle, où chacun pense comme il veut, il doit y avoir tous les travers de l'esprit, en même tems, que le bon esprit, qui est le partage des grands hommes.

Que dites-vous de notre grand empereur? Je crois, qu'on peut espérer, qu'enfin l'empire va prendre une forme. Il a besoin de Joseph. Mais comparez, je vous prie, l'année de la bataille de Blenheim et celle de son avènement. Alors la Grande-Bretagne montoit au comble de la suprême puissance; le roi de Suède disposoit de la Pologne; Pétersbourg n'étoit pas; la cour de Vienne étoit le siège de la bigoterie et du cérémoniel; celle de Rome osoit encore se souvenir du pouvoir de ses foudres; vous osiez bientôt espérer d'avoir la Franchecomté; les Hollandois donnoient des lois, parcequ'eux seuls pouvoient payer; et qu'étoit la Prusse! Maintenant les puissances maritimes s'épuisent et s'entre-détruisent; l'arrière petit-fils de ce grand duc de Lorraine, qui mourut fugitif, devient ce que ses dévanciers ont prétendu être, le premier prince de la chrétienté ou de l'univers; vous autres, Vénitiens, Suisses, Hollandois, Génois, vous attendez, comme les sénateurs romains du tems de Brennus, jusqu'à quand on respectera vos péruques; les Turcs et les Polonais seroient trop heureux, s'ils étoient assez petits, pour qu'on pût les oublier; la Sardaigne a eu son moment, et la Prusse peut-être aussi. Mais Pierre le grand et Joseph II. montrent, ce que l'homme peut, quand il veut fortement.

312.

Cassel 19 Mai 1782.

Je reviens de Saxe. Après la cour militaire de Potsdam, après l'aimable cour de Brunsvic, et celle de Cassel, qui a conservé plus d'étiquette qu'aucune des autres, j'ai vu Gotha et Weimar.

Je ne sais, si vous avez vu le duc de Weimar et Eisenac. Vous ne serez pas surpris, qu'avec mes yeux je l'aie pris pour un aimable particulier plutôt que pour un souverain; comme il a banni toute étiquette de cour, rien ne le distingue que ses belles actions. Or comme il ne pouvoit en faire dans la demi-heure, que nous passâmes chez la duchesse avant diné, vous comprenez, comment, ayant su du maréchal de la cour, que je devais me placer auprès du duc, j'ai été un moment sans savoir qui il est. J'ai entendu de ce prince des raisonnemens très justes, sur la guerre et sur les pays, où il a voyagé. C'étoit du meilleur cœur, que je lui promis de revenir bientôt: j'ai quitté Weimar avec bien des regrêts. Je ne saurois dire de Mme la duchesse, sinon qu'elle est fort belle. Elle regrette de n'avoir pu me parler davantage, et moi aussi. La duchesse-douairière joint beaucoup de connoissances à cette affabilité, que j'ai aimée dans sa mère, douairière de Brunsvic, et dans le héros, son frère. J'ai diné chez elle, et le soir nous eûmes un très-beau concert (la fête d'Alexandre, de Dryden, traduction de Ramler, musique de Hændel). Gœthe m'a amicalement accueilli; il gagne d'être vu; il est simple et aimable, et dès qu'il parle on ne peut méconnoitre les qualités d'un grand caractère. Herder a un grand génie, beaucoup d'esprit, et des graces, et un cœur, qui feroient oublier le reste, si c'étoit possible. C'est chez lui, que j'ai logé; nous avons lu de mes leçons (je dois en lire au duc, quand je riviendrai), nous avons passé des soirées agréables avec le chambellan de Seckendorf, qui compose très-bien pour la musique, avec le conseiller de régence Voigt, et avec les belles *consolations des misères de ma vie* de Rousseau, que vous devez acheter pour M^{me} de Bonstetten, et quand vous devriez vendre un *pra*. J'ai aussi vu Bode, qui a traduit Humphrey Klinker etc. Il a l'air d'un roman anglais. Je suis allé au concert avec M^{me} la comtesse de Bernstorf, veuve du ministre; vous en aurez entendu les éloges.

A Gotha le chambellan baron de Thummel (frère de l'auteur de la Wilhelmine) m'a reçu avec la politesse d'un seigneur saxon et la bonté helvétique. Nous fûmes d'abord chez le prince Auguste, frère du duc: il a rapporté des belles connoissances de ses voyages en Italie, et la simplicité, avec laquelle il vit, fait oublier son rang et hausse son mérite. Monseigneur le duc travaille tout le jour, comme un savant; il entend très-bien la physique et les mathématiques. La simplicité et l'aisance caractérisent toutes ces cours. A table nous parlâmes de cent choses, concernant la Suisse et les Anciens. J'ai été auprès de la duchesse, mais elle étoit malade. Deux dames ont fait sur moi une grande impression: l'une est la grand' maitresse de la cour Md. de Buchwald, l'amie de Voltaire: quinze lustres n'ont su éteindre le feu de son esprit; elle a connu les plus grands hommes, et elle en parle en femme digne d'avoir reçu leurs hommages: elle prit pour moi une tendresse presque maternelle, et moi je ne savois partir et ne pouvois rester. D'autant moins qu'il y avoit M^{me} *la baronne de Diede*, l'amie de Schlieffen; ce fut donc bien volontiers, que je promis à celle-ci de venir la voir dans son château, près de Fridberg; elle est extrêmement aimable. Je vis ensuite des gens de lettres, des gens d'esprit et des comédiens, dont l'un m'émut par son art, et l'autre me frappa par sa grande beauté.

A Erfort j'ai vécu chez Mr. le Président Baron de Dacherœde, dont il est à souhaiter pour ton répos, que tu ne voies jamais la belle et aimable fille, que j'adore comme l'une des Graces *)

Telle fut l'histoire de la semaine. Si je reste à Cassel, je cultiverai ces connoissances, et les augmenterai par d'autres en Westphalie et

---

*) Caroline de Humboldt, née de Dacherœde, Epouse chérie du Baron Guillaume de Humboldt, digne frère du plus grand conquérant dans le vaste champ des sciences, que le siècle passé ait produit.
N. d. l'Editeur.

et du côté de Francfort, afin de me distraire par 3 ou 4 voyages chaque année. En te comptant pour une moitié de moi-même, nous avons fait bien des voyages, vu bien des cours, bien des usages. Ceux du pays, que je viens de parcourir, sont fort aimables.

Je n'ai pas le tems de continuer. On veut, que je fasse une courte histoire des voyages des Papes; j'essayerai. Puis Diodore m'attend, et moi aussi, j'attends le moment de l'attaquer, comme un jeune lion, qui a goûté du sang.

A Cassel j'ai été reçu avec bien de l'amitié: Md. d'Althaus, belle mère de Caniz, m'attendoit avec un dîner; Caniz étoit dans les plus grandes inquiétudes, parceque j'étois resté deux jours de plus; Schlieffen avoit pendant ce tems acheté un beau Diodore pour son usage et le mien.

Adieu, aime-moi toujours, oh prince de mon cœur, dont je chante les éloges dans toutes les cours.

213.

Cassel 8/30 1781.

Je me repose, mon ami; je n'en ai jamais eu un plus grand besoin. Ne vous ai-je pas dit, que Mr. de Thummel me donna l'idée de publier la partie de mes leçons, qui concerne les voyages des anciens papes? J'ai cru, que c'étoit aisé, mais en répétant mes recherches, il m'arriva de trouver ce que je ne cherchais pas, en composant il m'arriva de dire ce que je ne voulois pas dire; le sujet m'emporta. Pendant quinze jours je fus comme possédé du pape: *en ouvrant les yeux, cette idée me vint* la première; je m'endormais avec elle; je ne pus ni lire, ni écrire, ni parler d'autre chose. Enfin, la pièce est faite; elle n'aura que trois feuilles, mais le petit nombre de ceux, qui l'ont vue, croient qu'en ce moment elle fera une grande sensation. Ce matin j'aurai la première épreuve. L'original est allemand, mais j'ai cru devoir en donner aussi la traduction. Vous aurez les feuilles allemandes, à mésure qu'elles sortiront de presse. Sauriez-vous m'indiquer le moyen d'en faire parvenir quelques exemplaires à Rome?

Que vous dire de plus; pendant tout ce tems je n'ai été que cela. A peine dans les beaux momens, quand je décrivis Sempach et Näfels ai-je senti un pareil feu.

Je compte, si je reste ici, de faire un tour à Dessau, où il y a une cour extrêmement aimable, et de m'arrêter en passant chez *le baron de Dacherœde* au comté de Mansfeld.

Zimmermann, le médecin, a lu l'histoire de la Suisse. Il s'étonne de la froideur de nos compatriotes; il dit, qu'il y a un siècle entre ton beau-frère et entre ton ami. Il a voulu savoir, si je serais tenté de vivre à Gœttingen, auprès d'une des plus belles bibliothèques.

Vous avez grand tort de me comparer aux savans d'Allemagne. Je n'ai jamais pu souffrir leur façon de vivre. „Je ne suis pas sociable,“ dites-vous: si fait, bien avec des gens aimables: l'êtes-vous peut-être avec ceux, qui vous ennuyent? Je ne cherche dans la société, ni du savoir, ni du génie, à peine de l'esprit, mais je veux, qu'elle soit gaie, qu'il y ait de la simplicité et une certaine bonhomie. Or c'est, ce qui n'est pas extrêmement aisé à trouver dans des pays, où l'étiquette est à peine bannie, et où la plùpart des gens ont trop peu d'idées, pour oser être simples et bons. M'aves-vous vu regretter les journées, que nous perdions (ou plutôt que nous ne perdions pas) à courir l'Arguel, Thorberg, l'Afflentsch; et quand l'amitié m'auroit fait oublier les études, me suis-je jamais plaint de mes courses avec les anglais, des promenades de Mr. Tronchin. Non, ne me reproches pas l'insociabilité; Dieu sait, que je suis le meilleur enfant du monde, et que pourvu que je sois à mon aise, je fais et je deviens tout ce qu'on veut. Après vous, ce qui me manque le plus, c'est une femme, telle que M^{me} de Luze, que M^{me} Tronchin la mère, que M^{me} de Saussure à Frontenex, que M^{me} de Charrière. J'attends ici la comtesse de Wartensleben, et souhaite, qu'elle supplée à ce défaut; je t'en parlerai. Quant à vous, monstre affreux, il vous sied bien de parler de votre amitié, qui ne peut pas soutenir la dépense de dix Louis, qu'il couteroit de venir me voir; je voudrois bien, si je pouvois, vous punir en m'en consolant. Dieu sait pourquoi je ne le saurois, pourquoi ma main trace votre nom toutes les fois, que *pransus jaceo*, ou que causant avec un autre, j'ai une plume dans la main. Il faut, que vous soyez gravé bien profondement dans mon ame.

P. S.

Je ne sais encore ce que je ferai de mes Papes. Je crains de me brouiller pour toujours avec les Autrichiens; je crains de choquer toutes les idées reçues; de l'autre côté, cette pièce me ferait mieux connoitre que tout autre livre, et elle frapperoit tout le monde. C'est dans des tels momens, que je te regrette.

2d. P. S.

Jacta alea est. Les papes vont paroitre; je me suis borné à être historien; il n'y a pas un mot sur les affaires présentes; d'ailleurs je me suis muni de l'autorité de Montesquieu (grand homme, je le vois tous les jours mieux).

211.

Cassel 4/8 1782.

Luchet a inséré dans un numéro du potpourri une lettre très-piquante sur le voyage de Sinner. Je ne l'ai pas lu, mais qu'il soit bon ou mauvais, j'en aime trop l'auteur, pour dire ou écrire jamais rien, qui put ne pas lui plaire. Je vous prie, si par hazard ce journal avoit des lecteurs en Suisse, de dire par occasion à Sinner, que je n'y ai aucune part, et que selon toute apparence la lettre est de Luchet.

Raynal m'a écrit deux fois, pour des mémoires sur les colonies françoises en Allemagne. Je suis charmé, qu'il ne se soit pas mépris sur une certaine pièce. Il me parle avec tant d'amitié, qu'il me propose même de vivre ensemble.

Le prince de Kaunitz m'a aussi écrit, qu'à Vienne il n'y a plus de documens sur la Suisse, que nous les avons tous emportés lors de nos conquêtes, que le peu que les Autrichiens ont encore, est à Insbruk.

Adieu, doux ami. Je vais *m'attendrir sur*

1000 Hessois, 500 beaux hommes d'Ansbac, et autant de Hanau, qui vont partir aujourd'hui pour l'Amérique. On ne peut les voir sans émotion; cependant je leur envie le voyage d'Amérique.

215.

Cassel, le 4/30 1782.

Donnez au cousin pleine confiance en moi; je le regarderai comme un dépôt, que ton amitié a confié à mes mains; je ne veux pas, qu'il craigne en moi un *patruus* ou un délateur; je veux, qu'il m'aime; qu'il ne fasse rien sans moi. L'expérience que j'ai acquise des dangers du jeune âge, m'est chère, quand je puis l'employer à préserver un bon jeune homme des mêmes écueils. Tu sais, cher ami, que je suis bon; je le suis bien plus qu'autrefois; je ne fais d'autre vœu, que de vivre et de mourir pour toi, pour ceux, qui seroient dignes d'être tes amis. Tu m'as vu dans toutes les situations; jamais ton amitié s'est démentie un instant, et ce dont je remercie Dieu surtout, c'est qu'après m'avoir donné un si bon ami, il nous a gardé l'un et l'autre, de souiller cette liaison de nos cœurs par la moindre chose, que nous dussions nous reprocher. Aussi devoit-elle survivre à toutes mes passions, hors celles qui me rendent digne de toi. Ecris-moi toute ton ame; elle m'intéresse plus que la politique de tous les rois, car celle-ci change, et leurs trônes s'écroulent, au lieu, que ce que nous aimons l'un dans l'autre, est éternel. Quelle joie, cher Bonstetten, de t'embrasser derechef.

Mes papes sont en mission. On en a envoyé aux cardinaux Gian-Francesco Albani et C. Rezzonico, à Philadelphie, à Petersbourg, dans plusieurs provinces de l'empire; à Paris Md. la marquise d'Aubeterre veut bien distribuer quelques exemplaires. J'en ignore le succès, et m'en embarasse peu.

Quand je t'adresse quelque étranger, c'est quelquefois, parceque je ne puis pas faire autrement, mais jamais je ne t'envoye des gens, dont il n'y ait *rien* à apprendre, et tu trouveras toujours dans ma lettre quelque indice de l'espèce des choses, dont ils peuvent t'instruire. „Il n'y a guère d'hommes, qu'on ne puisse voir une fois, et peu, qu'il soit intéressant de revoir.“ —

Pour ne point l'oublier, je te demanderai ici une autre chose, bien matérielle. C'est de m'envoyer à cette occasion, si tu peux, ou par le coche un fromage de Gruyère, que je payerai très-exactement au cousin. Mais ne l'oublie pas, car je l'ai promis.

Tous les jours il me vient l'idée de quelque écrit, concernant les affaires présentes. Quelquefois j'ai voulu les rassembler toutes, et donner, si je puis, à notre nation quelque recueil comme les provinciales. Je sais bien, que je ne suis pas Pascal, mais pourquoi vouloir être autre, que Dieu m'a fait! su ne saurois croire, ce que je pourrois dire de neuf, de grand, de piquant sur ces matières. Qu'en penses-tu? Dis le moi.

En attendant je travaille à mon 2d volume; je sens le désavantage d'avoir été interrompu aussi souvent, pour aussi longtems. Quand pourrons nous courir notre Suisse ensemble?

ordnen, daß das Parlament das ganze Jahr beiſammenbleibe; ein andermal wollte er, daß es ſich nie wieder trenne, bis neue Räthe für das nächſte beſtimmt ſeyen. Dieſen Urſprung nahm das Parlament, der Rath des oberſten Königsgerichts, das den König ſelber unmittelbar vorzuſtellen hatte. Die Parlamentsmeiſter (die Präſidenten) zählten die Stimmen, nicht nach der Mehrheit, ſondern dem Gewichte der votirenden Räthe, und waren, während der Vacanzen, die einigen Richter. Prälaten ſaßen dabei, bis Philipp der Lange, des Schönen Sohn, ſie in den geiſtlichen Wirkungskreis*) beſchränkte. Richtende Räthe **) wurden aus dem Adel, referirende ***) aus den Rechtsgelehrten genommen; die Zahl war unbeſtimmt. Gewählt wurden ſie durch den Canzlar, durch die drei Parlamentsmeiſter und zehn königliche Deputirte. Man ſah darauf, Räthe aus verſchiedenen Provinzen zu wählen, auf daß das Herkommen einer jeden beſſer beobachtet werde. Aber die Wahl wurde bald nur Beſtätigung, es wurde feſtgeſetzt, daß kein Amt erlediget wird, anders als freiwillig, oder durch Entſetzung, oder den Tod. Ganz ohne Entgeld wurde nicht gerichtet, weil die Gerichtsſporteln

---

*) Leurs spiritualités.

**) Conseillers jugeurs.

***) Conseillers rapporteurs,

Si je reste ici, il n'est pas impossible de le faire en automne, mais je voudrois savoir, si tu es libre, et quand?

215.

Cassel, 5/7 82.

Le second volume avance beaucoup; le premier est entièrement changé: il n'en reste que les batailles et *la dédicace*. Bodmer n'est pas content de mon style, mais de la note sur Waser.

Luchet vient d'écrire contre ma dernière pièce, espérant d'être recompensé à Vienne. Je te dirai mon principe dans les disputes littéraires: C'est 1. de ne point répondre; 2. s'il faut résoudre des objections, je ne nommerai ni celui, qui les a faites, ni son ouvrage.

Je suis bien aise de l'agitation de nos républiques. L'Europe se prépare à subir un triste asservissement; nos rochers ne nous en défendront pas, mais l'ancien esprit de nos peuples se réveillera dans les troubles. Ils voudront être libres; s'ils ne peuvent l'être là, où ils sont, ils chercheront ailleurs ce bien, dont ils ont senti les charmes. Dans la léthargie ordinaire ils auroient été tout uniment subjugués. Tout cela prouve, mon ami, que nous ne devons compter ni sur Valeires, ni sur Berne, mais sur ce qui est *en nous*, et sur ce que nous nous sommes l'un à l'autre.

En effet, ton amitié fait les délices de ma vie; entre les hommes je te dois tout, et ce que je fais de bon, c'est à toi, que le public en doit la reconnoissance. Que rien ne nous sépare; Bonstetten et M. vivront et mourront ensemble. Je suis heureux et en paix avec mon ame: tous les jours je fais quelques progrès dans les connoissances, et je gagne en force contre les passions; nous parlerons de tout cela; je jouis du présent, et ne redoute pas l'avenir.

Tu crois souvent de m'avoir adressé des questions, que tu as oubliées. *En ces matières, mon bon, commence toujours par t'attribuer tous les torts; bien rarement tu te feras injustice.*

J'aurois bien des choses à te dire de l'ordre oblique parmi les Grecs. Mais un étranger que j'ai accueilli, m'a fait perdre deux aprés-diners. Adieu, caro lei.

216.

Cassel, 5/1. 82.

Ma dernière lettre, cher Bonstetten, étoit peu digne de celle, que je repondois, car elle n'en parloit pas assez. Je ne suis point étonné, que tout sentiment, qui t'anime, te fasse sentir le germe indéstructible d'un être immortel, qui est notre *moi*. J'en suis aussi pleinement convaincu; tout le prouve; mais Socrate avoit pourtant raison; pour que nous en fussions certains, il fallut que l'auteur de la nature envoyât un être extraordinaire. Puisqu'il est venu, toutes les discussions me semblent inutiles, autant que les chandelles en plein midi. Tu me demanderas, par quel moyen je me suis convaincu de l'origine divine de celui, qui est venu annoncer au monde l'immortalité: je ne parlerai point du sentiment intérieur de la vérité, qui pour mon cœur est une preuve suffisante; mais je te demanderois, si tu n'avois jamais vu le soleil, et si ton œil suivoit un beau jour tous les rayons, qui en divergent, pour éclairer l'univers, s'il les suivoit jusqu'à leur origine, s'il trouvoit le point, duquel ils sortent tous, ne croirois-tu pas, que ce centre est le soleil? Or, cela m'arrive: plus j'étudie l'histoire, et mieux je vois que *les plus grands* évènemens de l'antiquité alloient tous, par un merveilleux enchainement, au but que le maitre de l'univers s'étoit proposé, de faire paroitre le Christ avec cette doctrine, dans le tems le plus propre à lui faire prendre racine; quand je vois le genre humain (que j'ai suivi à présent pas à pas de la guerre de Troie au siècle d'Auguste) *mûrir* de plus en plus pour cette grande vérité — quand je vois tout ce, qui s'est fait depuis pour sa conservation, comment tous les crimes et toutes les vertus des grands, l'art militaire, les fautes des cabinets, tout a sans cesse contribué à ce même but, il faut, ou que je renonce à la faculté de voir, ou que je voie, qu'en effet le Maitre de Tout a fait par les plus petits moyens tout ce qu'il y a de plus grand, et qu'il nous a donné, lorsqu'il en étoit tems, la clef de toutes les contradictions apparentes de ce meilleur des mondes. Je n'ai lu là-dessus aucun livre; j'ai petite idée de ce qu'on allègue ordinairement pour prouver la mission du Christ: je ne me suis jamais dit: ah ça! examinons le christianisme: la vérité est venue me chercher; plus je lis les anciens, et mieux je la vois. Les spéculations ne peuvent y conduire; l'histoire et le sentiment sont pour elle. Cela est naturel, car les idées humaines viennent par les sens; si la spiritualité et l'immortalité de l'ame pouvoient être prouvées par cette voie, Dieu n'auroit pas eu besoin d'arranger le monde entier, pour nous en convaincre d'une façon extraordinaire. Je ne m'embarrasse par des miracles; ils ont été faits pour les contemporains; un plus grand a été fait pour moi: le spectacle de l'enchaînement des choses humaines. Il se peut, que les prophètes n'aient pas su ce qu'ils disoient, qu'ils n'aient prédit qu'un grand homme, qu'ils eurent le courage d'espérer: mais il est certain, que ce qui s'est fait, s'est trouvé d'accord avec ce qu'ils ont dit. Je pourrois écrire un livre in-folio sur tout cela; rien, qui prouve mieux le mot de Bacon, un peu de philosophie fait, qu'on ne croit rien, lorsqu'on fait des progrès, on commence à croire. Je conçois, par ce, qui m'arrive, que Sir Isaak Newton et Sam. Clarke et Addison et Gray et Haller etc. avoient presqu'autant de connoissances, que les fiers Messieurs, qui médisent de Dieu à Genève et à Paris, pour avoir le plaisir de mourir aussi complètement que leurs chiens.

Pour moi, qui t'aime, je suis bien aise de savoir, que nous ne crèverons pas, mais que nous sommes, comme dit S. Paul, semblables à la graine, qui fermente dans son enveloppe, pour la rompre et pour fleurir un jour. Donc il vaut la peine de t'aimer, puisque nous serons, je ne sais quoi, mais que nous *serons*, et que nous serons comme celui-même, qui est venu nous porter cette bonne nouvelle.

Le sécretaire de la société royale de Londres a traduit neuf chapitres de l'histoire de la Suisse en Anglois; ils ont été, dit-il, si extrêmement bien reçus, qu'il se propose de la traduire toute entière.

Les cardinaux Doyen et Chancelier (Albani et C. Rezzonico) m'ont fait dire les choses les plus flatteuses par rapport à ma dernière pièce, et le chanoine Roccatani a *écrit* à un tiers, que ces Eminences sont dans les meilleures dispositions à mon égard. Je l'ai prié d'assurer Mgr. le Cardinal-Doyen, que son approbation redoubloit mon désir de voir

genus unde Latinum
*Albani*que patres, atque altae mœnia Romae.

Je viens d'écrire une grande lettre sur ce qu'il paroit nécessaire de faire, pour maintenir le Saint Siège dans ses justes droits, et pour préserver l'Europe de la triste ignominie de recevoir les lois d'un seul. Que si jamais la bibliothèque du Vatican étoit à mon usage, sois sûr, mon ami, que j'écrirois et que je ferois dans le moment présent pour la liberté publique, ce qui ne seroit pas indigne des grandes ames, dont l'enveloppe matérielle repose sous les ruines de l'ancienne capitale du monde. Que si je reste, où je suis, je ne m'en plaindrai pas non plus. Pourvu que je puisse m'instruire de plus en plus, le reste m'est égal; depuis que je sais, que cette vie n'est qu'un moment de mon existence immortelle, peu m'importe, où je le passe.

Qu'est-ce-que c'est, que ce nez bien plus grand, que celui de M. Tronchin, que L. L. E. E., tes Co-Souverains et Maitres, ont eu de la part de leur très-chrétien allié? On m'écrit: „Bern lui a offert d'agir de concert avec elle (la cour), mais elle veut agir seule.“

J'ai bien ri cette semaine; que n'étois-tu avec moi! Il n'y a point d'auteur, qui ait la *vim comicam de Plaute;* Aristophane ne l'a pas; je doute, qu'à la cour de Louis XIV on ait pu la trouver, comme dans Rome du tems de Caton l'ancien, des anciennes mœurs militaires, et du goût robuste, qui régnoit alors. *J'ai ri, mon ami, j'ai ri à ne pouvoir tenir le livre, comme un fou.* Voilà un auteur, qu'il faut lire ensemble, sur les rives du Tibre, ou, si cela n'arrive pas, sur les bords de l'Aar ou du *Mugnet.*

Les rustiques sont excellens, tu devrois les acheter et les extraire; je n'ai écrit que ce, qui est relatif aux mœurs ou aux productions des divers climats. Caton est certainement mutilé; mais ce Varron, quel aimable et élégant vieillard; que l'ame se repose doucement dans sa conversation; je me suis transporté au tems de Rudolph d'Erlach. Columelle est plus savant dans les détails, mais il n'a pas son *aménité*, aménité d'un genre unique, qu'on devroit appeler Romain ou campagnard. Palladius contient moins de choses pour moi, cependant on fait toujours des remarques sur l'histoire des langues; l'italien est assurément la langue des paysans anciens, polie par des beaux génies: je trouve une infinité de mots, que je croyois italianismes dans les anciens (*gamba etc.*) — On voit aussi bien des superstitions, qui subsistent encore. Je n'ai appris à connoître dans le livre de Végèce de mulo-medicina, que les races des chevaux et quelques autres détails. Aujourd'hui je commence Polybe. Adieu caro lei, et puisque nous sommes éternels, aimons nous d'autant mieux. Jamais il n'y eut d'ami plus tendre, ni plus grand, que celui, qui nous a appris cela. Aussi les livres de celui, qu'il aimoit, et dont je porte le nom, sont pour moi une délicieuse lecture. Qu'y a-t-il pour unir deux cœurs de plus beau, que ce mot du disciple, *qu'il aimoit:* „C'est ainsi, que nous sommes obligés à donner la vie, s'il le faut, pour nos amis."

P. S. Je ne sais, si tu as lu quelques traits de St. Jean, que les Pères nous ont conservés, *car lui-même n'en dit rien.* Il étoit déjà bien vieux, quand un jeune homme, qu'il avoit élevé, fut séduit, et se fit chef d'une bande de voleurs. Il prit le fils d'une veuve; Saint Jean voulut le délivrer. Pour cet effet il se traîna dans le bois, où les bandits se tenoient, et fut conduit auprès leur chef. Celui-ci fut comme *frappé du tonnerre* à la vue de ce vieillard, fondit en larmes et se jeta à ses genoux. Enfin à l'âge d'environ 100 ans, il sentit l'approche de sa mort. Il se fit porter alors pour la dernière fois dans une maison, où s'assembloient les chrétiens d'Ephèse. Là il étendit ses deux mains comme pour les bénir, et en disant: „Je vous quitte, mes enfans, aimez vous toujours," il rendit l'ame. C'est celui, qui reposoit dans le sein du Christ dans le dernier souper, qu'il fit sur la terre: il étoit bien digne d'être l'ami de celui, qui ne fut pas plutôt ressuscité, qu'il dit: „Allez *dire à mes frères*, je monte vers mon père et vers le vôtre, vers votre Dieu et le mien, mais je serai toujours avec vous." La lettre de Pline est écrite environ cinq ans après la mort de Saint Jean; on voit bien, quels cœurs il avoit formés. Adieu, mon tendre ami.

Les parasites étoient des beaux-esprits: dans Stichus il y en a un, qui dit:

> Ibo intro ad libros, et discam de dictis melioribus;
> nam ni illos homines (ses rivaux) expello, occidi planissume.

Puis il revient:

Libros inspexi: tam confido, quam potis est,
Me meum obtenturum regem cum ridiculis meis.

Mes extraits se multiplient au point, qu'il me faudra les écrire désormais dans des in-folio, comme autrefois et comme tu fésois. Je mettrois les dates à la marge.

Que je vais dévorer Cicéron après Polybe? Songez un peu, qu'il me reste Dénis d'Halicarnasse, Sénèque, Plutarque . . . . . . les Pères d'église, les Conciles, les bulles, Muratori . . . . Je suis comme un Apicius, qui verroit un vaste repas préparé pour lui seul, comme un Bonst., qui entreroit tout d'un coup au paradis de Mahomet, comme un Haller, qui auroit à anatomiser Mrs. les Advoyers, le Sénat et tout le grand conseil.

217.

C. 14 Septbre 1782.

Jamais, jamais, jamais, non jamais, au grand jamais je n'ai autant souhaité de t'avoir pour une heure avec moi. Il s'agit de tout le plan de ma vie, de ce que je serai à jamais, et même peut-être parmi la postérité. Arrige aures, Pamphile. Décide, si tu peux, et choisis, si tu l'oses. Et si tu ne réponds pas à lettre vue,

tum pater omnipotens adigat te fulmine ad umbras.

La Germanie ne me convient pas. Il y a quelques particuliers aimables, mais généralement il y a peu de goût, peu de vrai amour pour les lettres; parcequ'on n'est pas sensible, on outre tous les sentimens. Les lettres sont peu honorées dans les provinces, même où les gens de lettres sont mieux payés que je le suis. C'est que le militaire absorbe tout, et il y a un fatras d'étiquettes, qui met une barrière insurmontable entre les ordres. Règle générale: Qu'il est impossible, qu'il y ait bonne compagnie, où les différens ordres ne se communiquant point, chacun garde fièrement ses ridicules. Quant aux affaires, tous les gouvernemens sont corrompus, le peuple n'est occupé que de sa misère: les lumières ne peuvent pas produire des grands effets. Car ce que fait l'empereur, est l'ouvrage de sa politique, et non de la philosophie; il ne lui en falloit pas plus de celle-ci, qu'aux adhérens de Luther en 1517. Pour moi, je meurs d'ennui au milieu de tout cela; et ce qui est désolant, c'est que le Landgrave me donne si peu, qu'il faut, que je m'endette. Il y a quelques mois, que la place de bibliothécaire étant devenue vacante, je fis avec mes amis le projet, de demander une échange de cet emploi contre le mien; cette échange devoit être accompagnée d'une augmentation de mes honoraires. Il fut proposé au Landgrave, mais il désiroit alors de s'attacher, selon la coutume de plus d'un prince allemand, quelque François ou Italien, au moyen de cette place. Ainsi la chose traina, et tu conçois, que mon impatience ne put pas y tenir. J'écrivis à Mr. Tr. ce que tu viens de lire. Les lettres vont bien lentement d'ici en Bigorre. Ne recevant aucune réponse dans le tems, auquel je devois l'avoir selon mes calculs, je crus, qu'il n'en viendroit plus, que Tr. ne retourneroit point à la Boissière. Par conséquent je ne pus que suivre ici l'idée ci-dessus. Ou la fit peu à peu agréer au Landgrave, et il ne s'agissoit plus que d'avoir la réponse d'une lettre, qu'un tiers avoit eu la précipitation de faire écrire en Italie, pour offrir cette même place. Deux jours avant l'arrivée de cette réponse, j'eus celle de Mr. Tr. Elle commence par ces vers d'Horace:

> Qui simul aspexit, quantum dimissa petitis
> praestent, mature redeat, repetatve relicta.

Cette lettre contenoit toute la belle ame du généreux vieillard. Il dit, qu'il va changer incessamment *les arrangemens, qu'il avoit entamés, ne comptant plus sur moi;* il rentre dans tous nos anciens projets: il me rappelle, combien de fois il m'avoit dit, que l'étude et l'indépendance pouvoient seules me rendre heureux; il me prie seulement d'attendre le printems, parceque 1. il pourroit fort bien ne pas se trouver à Genève, si j'y allois à présent, 2. il préféreroit, que j'y vinsse après que le gouvernement seroit arrangé. Au reste il m'exhorte à la plus entière confiance en lui; il ne veut point, que je demande rien au Landgrave, vu que cela m'engageroit à un retour de reconnoissance, qui seroit contraire à nos vues. A la reception de cette lettre — mon patrimoine doublé, la bonne compagnie de la Boissière, le voisinage de Bonstetten, le baillage, la perspective de quelques liaisons à Paris et l'idée même d'y vivre un jour, quand Mr. et Mad. Tr. seroient morts, les connoissances, que je puiserois encore de cet homme de génie, si éloquent, si plein de goût . . . . . . la patrie, l'indépendance, l'amitié — vinrent me consoler de tout ce qu'il y avoit autour de moi. Je me souvins de ce que je suis devenu à Genève, et puis de l'influence du terroir germani-

überall zu Beſtreitung der Gerichtsunterhaltung dienten, ſo daß ſelbſt Ludewig der Heilige ſich nicht ſcheute, die Vogteien zu verpachten.

Von dem an erſetzten die Parlamentsſchlüſſe die Lücken der veralterten, mangelhaften Geſetze; Johann von Montluc ſammelte die Olim (die älteſten Protokolle). Die Könige erhoben das Anſehen des Parlamentes als das ihrige; gern geſtatteten ſie ſeiner Weisheit, über Miſſive und allen Schein fremden Einfluſſes ſich öffentlich hinaus zu ſetzen; eben wie die beſten Kaiſer den bloß durch ſie mächtigen Senat ehrten. Billig hielten die großen Staatsmänner, Macchiavelli und Sarpi, *) das Parlament für Grundfeſte der franzöſiſchen Verfaſſung: indem durch dieſe Einrichtung der Herr der Waffen und Geldes nicht ſchien auch Herr der Geſetze zu ſeyn.

In Anſehung der Juſtiz arbeitete Philipp in dem Syſtem ſeiner Väter; über das Eigenthum der Unterthanen erlaubte er ſich mehr als ſie. Außer dem Ertrag der Domanialgüter erbte er von ſeinen Vorfahren die Mauthen, Lehenserkenntlichkeiten (beſonders bei Vererbung eines Lehens auf Nebenlinien, oder wenn es verkauft wurde), Gerichtseinkünfte und Freilaſſungsgelder. Er nöthigte die Leibeigenen der Domanialgüter, ſich frei zu kaufen, oder ſonſt eine Steuer zu bezahlen; gern verwandelte er

---

*) Parlamentum status Francici semper basis fuit.

manique, que tu me reproches dans quelques-unes de tes lettres. Bientôt arriva la lettre de l'Italien. Elle est telle, que le Landgrave peut l'accepter, ou le refuser. J'étois sûr, moralement sûr, de réussir à obtenir 600 écus, c'est-à-dire, ce qu'il me faut; mais j'avoue, que je voyois s'élever une effroyable barrière entre toi et moi, entre moi et la Boissière, et seulement la perspective de te revoir deux ou trois fois dans le cours de ma vie. Car *aut nunc, aut nunquam:* si je refuse Mr. Tr. derechef, il n'est pas possible que dorénavant il pense à moi; et où trouverai-je un second Tr., lorsque je viendrois à me déplaire ici plus encore! lorsque la mort du prince ou la retraite de Schlieffen aura changé ma position. Mais j'avois si fortement demandé la place en question, que je ne savois comment m'y prendre pour la refuser: je fis confiance de tout à Schl.; je lui fis voir, combien il étoit aisé de faire naitre plus d'obstacles, qu'il y en a déjà. Cependant je ne suis pas encore tout-à-fait délivré de la crainte de cette chaine dorée.

Ce n'est pas tout. Avec la lettre de l'Italien il en vint une pour moi, par laquelle j'appris, qu'il n'avoit tenu qu'à la grippe du jeune cardinal M., que S. S. n'eût déjà très-favorablement répondu à son mémoire, et que je n'eusse reçu des propositions, qu'on croit faites pour m'attacher au service de cette cour. Quatre cardinaux s'y intéressent vivement. Il me semble, qu'il y a des gens, qui croient faire leur salut. On me représente un accueil distingué, l'aisance, une charmante société, l'estime, qu'ont les grands de ce pays là pour les lettres, enfin la ville parle pour elle même; *son nom vaut seul une for-*

tune dans un autre pays. A tout moment j'attends la résolution de S. S. Et que dirai-je? Ombre de Jean Winckelmann, descends du haut de l'empyrée, où tu contemples la source et le modele du beau et du vrai, viens éclairer l'ame de ton admirateur! Viens, ombre fraternelle d'Horace, et vous mes maitres Salluste et Tacite, et toi *Julium sidus*, que j'ai toujours adoré, venez m'apprendre, si la ville éternelle peut-être encore un séjour fortuné! et toi, Bonst., digne de leurs tems, sois leur interpréte. Si j'y vais, je ne vois pas, pourquoi nous ne passerions pas nos derniers jours ensemble à Tusculum.

Ce qui me fait pencher pour Rome, c'est le prodigieux développement du génie de Winckelmann, depuis qu'il y fut. Vous rappelez-vous la platitude des lettres, qu'il écrivait en Allemagne. Les pays du sud sont ceux de l'imagination. J'écris mieux, que W., avant qu'il fût à Rome; que ne ferais-je à sa place? Et moi aussi j'ai un Albani et d'autres encore: je suis plus connu à Rome, que W. avant, qu'il y arriva: mon genre d'études leur importe beaucoup. Là où je suis, mon feu s'est éteint: pour le rallumer, le soleil du midi ne seroit pas de trop. Le colosse élevé par la main hardie de Grégoire VII. chancéle, je ne l'ignore pas: il peut s'écrouler; mais il y aura toujours une cour de Rome, et quand il n'y en auroit plus, tant pis pour ceux, qui ne sont rien sans elle; il me restera toujours — *moi et mon ami.* Si fractus illabatur orbis —

Dans la lettre, que tu m'écriras sur tout ceci, n'oublie pas une considération à mon avis essentielle.

Dans quel sens Fénélon a-t-il dit à Ramsai, que pour être chrétien philosophe, il faut être catholique? Ramsai s'est fait catholique là-dessus.

Ce 17 Sept. . . . . Cette lettre a été retardée: J'en suis bien aise. Ton ami est redevenu digne de ton cœur: il est rentré en lui même, il s'est consulté, et son parti est pris. Mr. de Schl. m'avoit accordé 24 heures de réflexion: je viens de lui envoyer ma résolution: „Mr. Tr. à l'heure, que je vous écris, est mort peut-être; peut-être mourra-t-il avant, que je puisse le rejoindre. Il est aussi possible, que le contraire arrive. Dans le dernier cas je ne saurois quitter le Landgrave sans ingratitude, si dans ce moment j'acceptais une augmentation. Dans le premier cas, je serais à plaindre de l'avoir refusé. J'y ai réfléchi, j'aime mieux être malheureux, que criminel: et puis-je être l'un, si je ne suis pas l'autre!“ Ce n'est pas tout. Je vais t'ouvrir mon ame, Bonstetten, mon unique ami, lis dans mon cœur et juge moi. Mr. Tr. n'a pas besoin de rien faire pour moi; tout est fait, je lui dois déjà tant, que de ma vie je ne saurois lui témoigner toute ma reconnoissance au gré du sentiment, que j'en ai. Donc il suffit, que je sache, qu'il aime à me revoir, pour que je refuse les offres de toutes les puissances de la terre. Je ne le quitterai plus, et quand il mourroit, sans avoir le tems de rien faire pour moi, ceci ne seroit pas mon plus grand regret. Donc, mon ami, *Trn. a encore un fils*, et il ne sera pas dit, que Md. Trn. la mère soit delaissé dans sa vieillesse. Garde-toi de condamner ma résolution d'être à eux;

juge par-là ce que je ferai pour mon Bonst. Une seule chose, une seule chose, peut me determiner pour Rome, si cela n'est pas, rien ne me coûtera, pour voir toi, la Boissière et Tr., fût-il sur le sommet du Canigou. Si non, ou si tu peux m'en dire assez, je ne partirai que le premier du Mai; j'employerai cet hiver au second volume de l'histoire de la Suisse, et je lui donnerai toute la perfection, que la contention de toutes les forces de mon ame est capable de donner à un ouvrage. Je ne partirois alors que regretté là, où je suis, désiré là, où je vais.

218.

Caſſel, den 8 Nov. 1782.

— Iſt ſie nicht um den 28 oder 29ſten Weinmond geſtorben? Iſt nicht etwa dir an dieſen Tagen etwas widerfahren? Haſt etwa du damals mich beſonders dringend bei dich gewünſcht? Ich wurde am erſten dieſer Tage durch eine Bewegung, die ich noch nie gefühlt, genöthiget, um acht Uhr ſchlafen zu gehen. Was alles in meiner Seele vorging, will ich dir ein andermal erzählen. Ich ſchlief ein, und auf meiner Kammer entſchlief auf ſeinem Stuhl auch mein Bedienter. Plötzlich fuhr dieſer auf, und in der Thür ſtand ein ſehr langes weißes Bild, einen Augenblick, und verſchwand. Er ſagte es mir den folgenden Tag, und ich begriff es nicht. Ueber deinen Brief weinte ich heut. Beſter Freund, wenn du kannſt, komm doch zu mir: ich habe ein ſchönes großes Zimmer, neben dem, wo ich arbeite, leer ſtehend. Nur Entfernung, nur Zeit, kann dich heilen. Was geſchah, muß bei dir Epoche werden: es iſt ein

Wink deſſen, der alles leitet. Ich halte meinen Freund nicht für fähig, an die Stelle dieſer Geliebten jemals eine andere zu ſetzen; denn ſo Eine gab es nur einzeln. Halte dich fürohin an die liebreiche Freundſchaft, und an die Weisheit, welcher du von Kindheit auf nacheilteſt. So oft ſind wir aus vielen Gefahren gerettet worden, um einer für den andern zu leben. Ich habe nichts, das ich dir nicht geben wollte, wo nicht ſchon alles dein wäre. Meine Liebe zu dir iſt ewig, wie die Dauer unſerer Seelen. Sey ein Mann in dieſem Unglück, fühle, wer du und ich ſeyn können. Du haſt Geiſt, Wärme des Gefühls, Kenntniß alles Großen, Guten und Schönen in der Welt: noch höher zur Urquelle davon wirſt du dich gewiß noch erheben. Du haſt an Glücksgeſchenken keinen Mangel. Dein Herz hat Gewalt über jeden und jede, ſo eines hat. Ich dein Freund (welches du unter deinen Glücksgütern für das allerſeltenſte halten ſollſt), habe noch alles das, warum du mich nun bei zehn Jahren geliebt; über dieſes, Welterfahrung, einen größern Schatz gelehrter Kenntniſſe, Grundſätze, die mir fehlten, und welche auch du noch nicht alle haſt. — Nun iſt mein Zweck, den Anfang, die Verwickelung, den Geiſt aller großen Anſtalten und Meinungen des menſchlichen Geſchlechtes in Staat, Krieg und Sitten aus den Quellen ferners zu lernen, und hierauf, nach der Gabe, die Gott mir verleiht, in großer Ordnung auf die Nachkommen zu bringen. Hiebei habe ich keine andere Abſicht, als mich ſelber mehr und mehr aufzuklären, meine Beſtimmung (zur Hiſtorie rief mich die Natur) zu erfüllen, und nicht ohne das Gefühl einer guten That wieder zu dem Vater meines Weſens zurück zu kehren. Bonſtetten, einen ſolchen Freund haſt du, deſſen Herz alle deine Freundſchaft faſſen, deſſen Arbeiten alle deine Muße beſchäftigen können. Ewige Liebe, großes Vergnügen des Geiſtes, und Ruhe der Seele können wir einander verſprechen. Alles dieſes zu genießen, und aus dem ſtürmiſchen Meer des abwechſelnden Glücks, worauf ich nun über zwei Jahre lang, du aber ſchon länger umhergeirret, in den ſtillen Hafen brüderlicher Freundſchaft einzulaufen, wird nur noch einige Geduld erfordert.

Aeußerliche Umſtände halten uns beide auf; mich, Geldmangel; dich, eine Menge von Verbindlichkeiten. Eines Theils der letztern kannſt du an Oſtern dich erledigen. Mich kann mit ungefähr 30 Louisd'ors ein gütiger Freund, oder wen Gott ſonſten zu meinem Retter beſtimmt, auf immer aus allem Embarras reißen. Geſetzt, ich hätte dieſes Glück, dir aber bliebe keine Feſſel, als der große Rath, ſo iſt unſchwer zu ſagen, was wir thun würden. Wir würden ſuchen, uns einander ſo zu nähern, daß wir, nun oder bald, oft oder immer, beiſammen leben und ſtudiren könnten. Ich habe drei Gedanken: entweder gehe ich zu Tronchin, wenn er nicht ſtirbt, und wenn er mein Glück, wie er zu thun geſinnet ſchien, auf einen feſten Fuß zu ſetzen beſchließt: oder ich bleibe hier, wenn der Fürſt mir die nöthigen 600 Rthlr. gibt: oder ich gehe nach Rom, oder wohin ſonſt ich unter annehmlichen Bedingungen gerufen werden mag. Nun die Wahrſcheinlichkeit: überhaupt halte ich mich nun aller Sachen für ſicher, und fürchte nichts, weder im Himmel, noch auf Erden; durch eine Folge gewiſſer Ueberzeugungen, zu denen ich gelangt bin. Um aber vom Detail zu ſprechen, ſo begreife ich einerſeits nicht, warum Tronchin nicht ſchreibt, obwohl er zu Genf iſt (es iſt möglich, daß er zuerſt alles feſt beſtimmen will); andrerſeits wird hier abermals ein Brief erwartet, bei deſſen Empfang der Landgraf ſich entſchließen wird (wahrſcheinlich iſt immer, daß ich's bekomme); endlich, Rom betreffend, muß ich dir ſagen, daß wenn ich ohne öffentliche Achtung ein Glück kennte, ich es zu R. gewiß finden würde, aber daß ich, um dahin zu kommen, thun ſollte, was Winckelmann, und gleichwohl bei Proteſtanten das Wohlwollen und bei den Katholiſchen das gehörige Anſehen behaupten könnte, ſcheint mir nicht möglich: jedermann würde mich für einen feilen Menſchen halten, welches ich nicht nur nicht bin, ſondern auch nicht ſcheinen darf. Das Verhältniß aller dieſer Plane zu unſerer Begierde, beiſammen zu ſeyn, iſt folgendes: bei Tr. wären wir ſo viel, als beiſammen; ich wollte, du nähmeſt alsdann die Vogtei, und wenn wir einſt haben, was wir ſollen, und Hr. Tr. ſtürbe, ſo wählten wir ein angenehmes Vaterland. Ginge ich doch noch auf R., ſo wäre es großentheils, um dich dahin zu ziehen: bliebe ich mit mehr Gehalt an dem Orte, wo ich bin, ſo ſähe ich dich den künftigen Sommer hindurch, dann begleiteteſt du mich; ſo ſähen wir uns von 24 Monaten je wenigſtens 3 oder 4, bis wir das Glück hätten, einſt immer beiſammen zu ſeyn.

Alſo ſey getroſt; verlaſſe dich auf dieſes Wort, es wird alles gut gehen, wenn wir durch eigne Schuld nichts verderben. Ich bin, obgedachten Embarras ungeachtet, und obſchon er größer iſt, als irgend einer, den ich in meinem Leben ausgehalten, bisher geſund: mein Gemüth wird ſtärker, größer und heiterer durch die Betrachtung jenes edlen Plans, und noch weit mehr durch den Gedanken, daß meinen Fortgang ewig nichts, auch kein Tod unterbrechen kann. Hiezu erhöhe auch deine reine ſchöne Seele; alles Uebrige iſt klein, und erniedriget uns nur. So lange die Griechen und Römer nicht hieran gezweifelt haben, blieben ſie frei und groß an Tugenden und Macht: wir aber wiſſen es weit beſſer noch. Doch hievon zu anderer Zeit.

Aus dem Guten kömmt nie Böſes: es müßte ſonſt, welches nicht möglich, zugleich gut und böſe ſeyn können. Alſo wenn, wie die Natur uns lehrt, Brutus, Leonidas und Winkelried mit großem Recht für das Vaterland geſtorben ſind, müſſen ſie hiedurch des Lebens nicht beraubt, ſondern einer Belohnung theilhaftig geworden ſeyn. Tauſend Betrachtungen lehren es; es iſt piorum manibus locus, nec cum corpore extinguuntur magnae animae. Auf alles drückt ſein Siegel der Galiläer, der gerechteſte und liebenswürdigſte, den die Welt getragen, der auch dir einen Johannes gab, wie er einen liebte.

219.

Cassel 26 Nov. 81.

Non seulement depuis quelques jours, comme vous le voulez, mais depuis près d'un mois, mon bon ami, je n'ai été en état de lire, ni d'écrire. A la bonne heure, si je m'étois amusé: je n'ai jamais été plus seul, ni plus abattu; souvent c'étoit une mélancolie douce, mais j'ai quelquefois éprouvé des momens terribles, et je ne serais plus, sans de certains principes, qui ont été mon seul appui. Que voulez-vous, cher Bonstetten . . . . . . loin de vous, loin de tout ce, qui m'est cher, accablé par le besoin, ennuyé au delà de toute expression, pou-

vois-je m'adonner à la poursuite de ces études infructueuses, qui ne m'ont su conduire que là! Ne me parlez pas de ces éternelles promenades: qu'elles sont maussades, quand on n'y est pas accompagné d'un ami éclairé et sensible au beau et au bon. Que voulez vous, que j'y fasse d'un jeune homme à peine ébauché, quand il me faudroit un Montesquieu, un Horace, un Salluste. Le pis est, que cet état m'a l'air de ne finir pas si tôt. Concevez, si vous pouvez, ce qui suit. En Juillet je fis mes doléances à Mr. Tr. Il les sentit. Voulant me tirer delà, il me défendit d'accepter de place, ni d'augmentation d'honoraire, qui m'engageroit pour plus longtems: je n'eus rien de plus pressé, que de me conduire selon sa volonté. Il me restoit une perspective du côté de Rome. Le 28 Sept. M$^{\text{me}}$ Tr. m'écrit, que son mari est parti pour le Béarn, qu'elle n'a autre chose à m'écrire, sinon que je dois absolument détourner les yeux d'un projet infiniment périlleux (c'étoit celui même de B.). Là-dessus le jour même, que je reçus cette lettre, j'en fis partir une pour B., conforme à l'avis de mes anciens amis. Dix jours après, qu'on m'eût écrit de la Boiss., que M. Tr. est parti pour le Béarn, je reçois de Genthod la nouvelle, que Mr. Tr. est à Genève, et qu'il se porte à merveille. N'eus-je pas raison d'espérer, que j'en recevrais quelques lignes. Pas une, jusqu'à-présent. La raison m'en est inconcevable; mais avouez, que me voilà joliment arrangé entre *trois* chaises par terre. Vous m'écrivez, que nous vivrons ensemble. Sans doute vous ne voulez pas savoir, si je le souhaite; cela s'entend: mais, le moyen! A la bonne heure, si à Genève on ne m'avoit pas si étrangement abandonné, j'y aurois passé six mois, et autant chez vous. Mais vous n'ignorez pas deux choses: 1. que nous nous aimerons toujours, mais qu'il est souvent désagréable, de dépendre du meilleur ami pour chaque sou. 2. Que j'aimerois bien mieux vivre avec mon ami *hermite*, qu'avec tous ceux, qui l'obséderoient de pitoyables considérations économiques. Quant à toute autre chose, nons serons toujours tellement d'accord, nous jouirons si heureusement de tout ce que l'esprit humain a produit de plus sublime et de plus délicat; notre ame s'enflammera, s'agrandira tellement, nous jetterons le fondement d'un bonheur si inaltérable, nous composerons de si belles choses, nous nous suffirons tellement, qu'il n'est pas raisonnable de nous sacrifier à la crainte de ces petites misères. Voici le projet, que j'ai conçu; faites en ce, qui vous plaira; si vous y topez, nous voilà d'accord, et les six ans seront les plus beaux de notre vie: Interlaken vaut, je crois, 20,000 Pfd., et n'en fût-ce que 15 ou 16; vous me ferez une pension de 1000 Pfd. de Berne ou bien 1200 de France (d'un $^{1}/_{20}$ ou d'un $^{1}/_{15}$) pendant les six ans; ces six ans, je ne les passerai pas dans le palais de Msgr. le Baillif, mais je louerai une petite maison dans le voisinage; j'ai un domestique, qui sait cuire. J'y demeurerai été et hiver, en un mot, aussi long-tems, que votre Seigneurie baillivale. Lorsqu'Elle s'ennuyera ou lorsqu'Elle voudra lire et sentir ou courir et observer, Elle saura trouver son Achates. Chaque jour chacun composera quelque chose, et le montrera à l'autre. Il faut, que je puisse compter sur les 1000 Pfd.; mais aussi ce, que je com-

die Leibeigenſchaft in Zinſe. Dieſem Grundſatz folgte ſein Erſtgeborner und Nachfolger, Ludewig X, und ließ bekannt machen: „im ganzen Frankenreich ſoll „jeder Mann frank und frei ſeyn; daher im Namen „des Königes und nach Betrachtung ſeines Rathes „im ganzen Lande die Freiheit verkündiget werde, „und unter billigen Bedingniſſen zu haben ſey.“

Als Philipp Schulden bezahlen ſollte, änderte er den Gehalt der Münze. Dieſe Operation gab er für ein Verſehen aus, und verſicherte bei ſeinen Ehren, unter Verpfändung der Kroneinkünſte, daß er Jedermann entſchädigen wolle. An einer jeden der dreißig Münzſtätten in ſeinem Reich verordnete er, weil es das gemeine Weſen betreſſe, einen Aufſeher des Wechſelhandels und der Scheidemünze. Dieſe Leute nöthigten die Baronen, Silber einzukaufen oder wegzugeben, wenn es dieſen am ungelegenſten war; Weigerung zog Proceſſe nach ſich; daher ſie lieber nicht mehr münzten, und des Königs Münze die einige blieb. Dieſe änderte ſo oft, daß daraus allgemeine Verwirrung entſtand. *)

Auf das Salz legte Philipp der Lange eine Abgabe, die Philipp von Valois in den engliſchen Kriegen erhöhete; die Kriege hörten auf, die Salzſteuer blieb. Die Juden mußten um hohe Summen von

---

*) N'était homme, qui en juste payement de monnaye se put connaitre de jour au jour.

poserai dans ces six ans, sera à Msgr., qui le vendra, comme il pourra, aux libraires. J'en composerai d'autant plus, lorsque ce sera pour mon ami. Au bout des six ans les deux amis sortiront de leur coque, rayonnants de gloire, devenus si celèbres, que celui, qui en aura besoin, n'aura aucune difficulté à se placer, en même tems si heureux, qu'ils ne voudront peut-être ne se séparer plus jamais, et qu'ils continueront ainsi cette vie, comme les amis de l'antiquité. Qu'en dites-vous? cela ne vaut-il pas mieux, que tous les autres plans? Si vous le pensez, hâtez-vous de me l'écrire; je pourrois recevoir d'autre part quelque proposition, et je suis las de la scène entre deux chaises. Ce que je vous propose, a été pratiqué par Cicéron, et par plusieurs hommes illustres des tems modernes, qui certainement n'étoient pas aussi amis que nous. Quelle vie délicieuse! Je n'aurois plus de soucis; vous ne seriez jamais sans votre ami, et au fond, pour parler mesquinement, vous n'y perdriez pas grand'chose: Tout ce, que j'aurois jamais, seroit à vous; je ne voudrois ni augmenter ni diminuer mon patrimoine, lorsque je l'aurai; les épargnes seroient employées à des petits voyages, ou ce, que j'aime mieux, à des courses. Plus je considère cette idée, et plus je la caresse; elle est digne de notre amitié, de notre amour de l'indépendance, de notre sensibilité. J'aimerois mille fois mieux le désert d'Interlaken, que toutes les cours, que j'ai vues. Je l'aimerois mieux aussi, que Bipp et Iverdun; vu 1. que les 1000 Pfd. y seroient plus aisées à trouver, 2. que nous y serions seuls. La Suisse pourroit être conquise, qu'on ne sauroit rien d'Interlaken. Vite donc, *signez*. Et quand commenceront les 1000 Pfd.? Ecrivez-moi à lettre vue. je suis enjoué de ce projet. Peu s'en faut, que je ne quitte sur l'heure: si quelqu'un vouloit m'avancer ce que j'aurois de la nouvelle édition et du second volume de l'histoire de la Suisse, je passerois l'hiver à Genève ou à Schaffhouse ou à Berne. À Pâque commenceroit le baillage.

Les belles choses, que l'on verroit sortir d'Interlaken: l'histoire de la Suisse *jusqu'en* 1712; l'histoire de la Grèce et de Rome; l'histoire ecclésiastique, l'histoire de l'Italie dans le moyen âge.

Pensez 1. à nos héritages, 2. qu'en ne composant qu'une ou deux pages par jour, je gagnerois aisément 32 à 35 L. par an; 3. que plus célèbre, j'aurai peut être quelque pension, ou 4. que mes vieux amis, dont l'ame est si fort au-dessus de celle des rois, feront quelque chose en ma faveur; et vous verrez, qu'avec les 1000 Pfd. vous ne risqueriez pas trop.

Je n'ai dit, ni écrit pas un mot à qui, que ce soit, du contenu de votre avant-dernière.

P. S. C'est moi-même, qui ai rouvert cette lettre, et non la poste: mais ayant relu mon plan, je le trouve meilleur encore, qu'auparavant.

220.

Caſſel, den 11/30 82.

Deine Lage bricht mein Herz. Ich hebe meine Augen auf zu dem Gott, welcher mich oft gerettet, für meinen lieben Bonſt. So lange ich lebe, halte dich nie für allein oder verlaſſen. Sey überzeugt,

alles dieſes muß zu deinem Glück ausſchlagen. Ich kenne dein ſchönes gutes Herz, welches nun der, der es dir gab, zu gleicher Zeit ſchmilzt und auch ſtärkt.

An eben dem Tage, da ich dir den vorigen Brief ſchrieb, verlor ich meinen Titel und Amt; ich halte keine Collegien mehr. Denn es gefiel dem Landgrafen, mich zu ſeinem Rath und Bibliothekarius zu machen; ſo daß ich nun keine andere Beſchäftigung habe, als die Kenntniß der Bibliothek zu erwerben, und für Andere und mich ſelber anzuwenden, und nur von dem Landgrafen unmittelbar abhänge. Der Hr. v. Schl. hat es gethan: Auch ohne mein Wiſſen hatte er für mich gearbeitet, weil er dieſe Stelle mir für die ſchicklichſte hielt, und glaubte, mit meiner Liebe der Unabhängigkeit werde ich doch bei Tr. nicht ganz glücklich ſeyn. Der Juſtiz- und Finanzminiſter, Hr. von Bürgel, hat hiebei auch mehr für mich gethan, als ich hoffen durfte. Der Landgraf war ſehr geneigt. Meine Beſoldung iſt mir dießmal nur mit 100 Rthlr. vermehrt worden, aber ich darf mit gutem Grunde mehr hoffen. Es fehlen mir nun ungefähr 14 bis 15 Louisd'ors, um der Schulden los zu werden, und meiner 500 Rthlr. ruhig zu genießen. Hätteſt etwa du ſo viel, ſo würde ich dir dafür nach und nach die beſten deutſchen Bücher kaufen. Mein franzöſiſcher Titel iſt conseiller de S. A. S., mir gleichgültig, wie du wohl denken kannſt, aber angenehm wegen dir und meinen Leuten, die obtrectatores, welche euch vor einem Jahre meinetwegen gequält, werden etwa nun ſchweigen.

Das Verhältniß dieſer neuen Lage zu dem Plan in meinem und in deinem letzten Brief iſt folgendes: Wenn dir meine Gegenwart in der Schweiz nicht unentbehrlich iſt, ſo wünſchte ich vielmehr, dich hier zu ſehen: welches von beiden geſchehe, das hängt von der Wendung der Sache ab, die nun dich betrübt. Wenn du noch keine Landvogtei nimmſt, ſo komm. Wenn du nach Interlaken gingeſt, brächte ich erſtlich den Winter 83 bei dir zu; alsdann, wenn dir gefällt, was ich dir neulich ſchrieb, thäte ich's; und würde es am Ende deſſelben Winters erklären (andern erklären, verſteht ſich; dir, ſobald mein letzter Brief deinen Beifall hat und wenn dich das Loos begünſtiget). Auf deine Frageartikel folgendes:

1. Mit 600 Rthlr. kann ich hier ſo gut leben, daß ich auch mit 500 auszukommen hoffe, wenn ich frei von Schulden werde. Dir gebe ich folgenden Rath: komm und ſiehe: bleibe ein halbes Jahr, bleibe Ein Jahr bei mir. Dein Vorwand ſey, Deutſchland zu ſehen. Dein Kind wird indeſſen deine Frau unterhalten. 200 Ld'ors wirſt du allein gewiß nicht brauchen. Geſellſchaft kannſt du nach deinem Willen ſehen oder nicht ſehen. — —

2. Verſprechen kann dir kein Menſch etwas. Man findet, was du ſuchſt, wenn man es nicht zu ſuchen ſcheint. Nach allen Umſtänden glaube ich an den Erfolg: aber davon ſoll kein Menſch wiſſen. Ich wiederhole es: komm, ſiehe. Gefällt es dir und viz., ſo reiſen wir beide in einem halben Jahr nach der Schweiz, und holen die Frau; gefällt oder gelingt es nicht, ſo thun wir das Gleiche, und bleiben zu Valeires. Iſt es denn eine ſo große Sache, daß du 6 Monate lang dich zerſtreueſt, und im Schoß der Freundſchaft wieder belebeſt?

3. Einen beſſern Ort weiß ich nicht. Ich ſelbſt gedenke nie einem andern Fürſten zu dienen; perſönliche Freiheit genießt man hier in vollem

Maße; Wiſſenſchaften und Geſchmack nehmen überall ab; hier blühen ſie ſo gut, als in irgend einer andern deutſchen Stadt. Gewiß iſt Caſſel beſſer, als Hannover und Rotterdam zur Zeit Leibnitzens und Bayle's. Berlin iſt ihr keineswegs überlegen.

Ich habe alles beantwortet, und ſchließe: Wenn die Sachen, wovon du mir ſchreibſt, ſich günſtig ändern, ſo nimm Interlaken, wenn du es haben kannſt. Wo nicht, oder du kannſt letzteres nicht bekommen, oder du willſt warten, ſo komm. Ich wünſchte ſehr, nicht nur meinetwegen, ſondern wegen deiner (du bedarfſt Ruhe und Vergnügen), daß du bald kämeſt: ich ſehe zwar ein, daß deine Aemter dich aufhalten, aber wenn es möglich wird, ſo verſäume keinen Augenblick.

In der Frankfurter gelehrten Zeitung leſe ich, die herrlichen Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland, welche von Einigen dem Hrn. Profeſſor M. in Caſſel zugeſchrieben worden, haben den Herrn von Bromſtedt zum Verfaſſer. Dieſe Woche habe ich ſie im Journal pour les gens du monde angezeigt. Franzöſiſch überſetze ſie hier; das Original iſt in vielen Stellen vortrefflich, in andern weniger. Komm, wärme dein Genie am Buſen freundſchaftlicher Liebe. Wenn du kämeſt, fehlt mir nichts hier.

Lebe, und lebe wohl, du mein guter Freund (welcher Name viele Tugenden vorausſetzt).

221.

Cassel, ce 12/18 1782.

Je m'arrache à un bien intéressant chapitre de l'histoire de la Suisse, que je compose aujourd'hui, pour te dire encore un mot dans cette

année: que j'espère, si Tr. vit, de te voir en Avril, et que ce sera tout-à-fait selon le plan de ta dernière lettre.

L'étrange spectacle de l'Espagne, qui s'oppose à l'indépendance de l'Amérique, et de la France, qui ne partage pas beaucoup plus sincèrement la joie des treize états-unis. Toutes les feuilles sur les affaires du tems roulent sur la grande scène, qui va s'ouvrir au délà de l'Océan, ce qui fera disparoitre la nôtre. Dans l'Empire et dans le Nord tous les esprits sont dans l'agitation; il n'est question que de la chute de la Porte, de la déstruction des républiques, d'un grand changement dans la constitution d'Allemagne à la mort du roi de Prusse. En général, tout, dans l'ancien monde, menace ruine; l'épuisement des trésors des certaines Puissances va au-delà de ce qu'on croit au loin: mais la dégradation de l'espèce humaine est bien plus remarquable: le despotisme militaire non seulement écrase de plus en plus les autres ordres, mais ses instruments commencent peu à peu à sentir leurs forces; ils n'en feront pas usage pour le bien commun. Cet esprit s'éteint journellement; je sais des pays, où il y avoit du public spirit, il y a 20 ans, et où l'on n'en voit presque plus aucune trace. Ajoutez un accroissement du luxe, qui asservit tous les hommes au petit nombre, qui peut les mettre en état de remplir ces besoins imaginaires, ces caprices toujours renaissants. De plus, il semble, que la constitution physique même commence à se ressentir de la funeste influence de la corruption de toute espèce. Le pis est, que le mal fait des progrès gigantesques, sans qu'il soit aisé d'en convaincre ses tristes victimes;

c'est

c'est que la plupart de nos livres n'étant plus qu'un tissu de phrases, que les oppresseurs de l'humanité adoptent aussi, il semble à qui ignore la valeur des mots, que c'est le règne des Marc-Aurèles, et que l'Europe n'a jamais été plus florissante. Pour n'être pas effrayé du sort, que cela prépare aux siècles futurs, il faut se dire toujours, que selon l'histoire tel est le cours des choses humaines, et que ces événements n'attristeront pas plus nos petits-neveux, que les catastrophes de l'antique Orient ne nous affectent, quoiqu'elles en ayent fait ce, que l'Europe va devenir.

N'en tirons que deux conclusions, à graver dans nos ames. La première, que l'amitié devient plus essentielle au bonheur, qu'elle ne l'est dans des tems tranquilles, et sous le règne des vertus domestiques. Au milieu de cette corruption, quel prix ne doit pas avoir un ami vertueux et éclairé, qui peut en consoler et qui dans tous les événements peut adoucir ce qui nous attend peut-être. En second lieu, quel tems pour un historien; toutes les passions en mouvement, les unes presque mourantes, d'autres déstructives, quelques-unes propres à relever, à consoler l'humanité; la consommation des siècles, pour parler avec l'Ecriture, et le dénouement de tout ce, qui s'est préparé depuis 500 ans; la vaste perspective, qu'offre dans l'avenir l'effet probable de ce que nous voyons arriver; nous mêmes exposés à la considération de tous les âges, qui liront l'histoire mémorable de la fin de l'Europe, et qui seront attentifs à la conduite de ceux, qui par leurs talents, ou par des conjonctures ont pu perpétuer leur nom. Quel tems, mon meilleur ami, et les devoirs, qu'il nous impose. Aimons-nous à jamais; le reste n'est que vanité. Mais si jamais j'étois assez malheureux, pour perdre l'amour du vrai, pour répandre des maximes relâchées, pour n'être plus enflammé du noble esprit de la liberté, pour ne plus aimer la vertu, pour cesser enfin d'être moi et le digne ami de Bonst., terrasse moi avec l'énergie de ton ame: arrache-moi avec la puissante main de l'amitié à la foiblesse ou au vice, et n'aimons-nous jamais qu'autant que nous préférerons à tout le reste ces vertus et ces lumières, qui seules peuvent accompagner l'homme dans l'éternité, qui seules peuvent ici le rendre supérieur à ses tyrans.

222.

Cassel, 5, 83

— Depuis dix ans nous projetons de vivre ensemble, et pourquoi non! avec les lettres, avec tous les sentimens, à qui notre cœur devroit seulement être accessible! Je vous ai dit et répété (mais je crois, que vous ne lisez pas mes lettres), que Mr. Tr. est dans les mêmes idées, et que je lui ai répondu, comme vous me l'avez conseillé. Si je n'ai point de détails ultérieurs, c'est qu'à la Boissière ils ne sont pas les plus grands écrivains de l'Europe: ils me disent toujours *plura coram;* la plume leur pèse d'abord. J'en conclus l'indispensable nécessité d'y aller au plutot; pour le coup, ce sera *aut nunc aut nunquam.* Mr. Tr. a encore parlé de l'idée d'un établissement à Genève. Rien ne se fera de loin; d'autant plus, qu'il suffira de me voir, pour ramener ceux, qui n'ont peut-être pas à cette heure la plus juste idée de moi. Si j'y avois été, j'aurois démandé la chaire de Mr. Turettin, si c'étoit celle du droit des gens, et on auroit pu l'ériger en une profession de droit public. Rien de tout cela n'est proposable de 200 lieues. Une chose m'arrête: Sans vous assommer de calculs, que vous n'entendriez pas, je vous dirai, qu'il m'est resté des dettes; j'en payerai celles, qui pressent, du produit de mon second volume. Mais je ne puis y suffire entièrement; 80 à 85 écus d'empire, ce qui fait 12 à 13 *Louis neufs*, restent dus à mon marchand etc. Je ne veux pas m'en aller avec l'opinion d'éviter les payements, et je n'aimerois pas davantage, d'avoir ensuite des sommes à envoyer en Hesse. Tr. me fournira, j'espère, les frais du voyage, mais outre, qu'il y auroit de l'impudence à lui parler de plus que cela, j'ignore, s'il le pourroit; il dit, que dans ce moment il est lui-même dans l'embarras. C'est ce, qui m'a fait vous écrire au sujet de cette épine, qui m'empêche de mettre un pied devant l'autre; vous comprenez, qu'il ne m'est guère plus possible, d'aller honnetement à Genève, sans avoir payé cela, que d'y aller dans le vaisseau volant de Mr. Blanchard. Voyez, je vous en prie, si Marquard n'a pas un talisman pour me désenchanter des pays Hyperboréens. Je m'en remets à votre désir de me revoir. Du moment, que je suis arrangé, je ne songerai qu'à rendre à tous mes amis leurs généreux secours: Mais je sais, que ce n'est pas là, ce qui vous occupe le plus. Les choses difficiles au reste sont dignes d'efforts héroïques.

Ne parlons plus de plans, que le tems décidera seul: vous savez, que je n'en ferai pas sans vous, et que l'indépendance me seroit à charge sans l'amitié: *Je ne veux pas être libre pour moi*; je voudrois l'être pour vous, pour Tr., pour nos neveux.

Je suis infiniment curieux, comment vous me trouverez après cette longue absence. Des gens, qui m'ont vu en 81, me trouvent plus sérieux. Ma santé n'y a pas gagné. Par contre je crois valoir mieux par l'ame. Autrefois j'étois moins *moi*, même dans mes principes; c'est que je ne les avois pas fondés sur l'expérience, et que je me formois de fausses idées du monde et des gouvernemens même. *Je serai bien faché*, d'en demeurer pour l'avenir à celles, que j'en ai: l'esprit doit ne s'arrêter jamais; cependant, comme elles ne se rapportent plus ni à mon individu, ni à des formes locales et passagères, comme elles sont plus constamment et plus purement portées au vrai bien, comme en secouant une foule de préjugés et le joug des passions, l'ame doit se dilater et s'élever beaucoup, je suis certain du moins de ne plus reculer. Or, quand une tortue marcheroit éternellement, elle ne sauroit manquer de parvenir enfin au sommet du Montblanc.

Si je puis, c'est-à-dire, si Plutus le permet, je partirai le dernier jour de ce mois. Je brûlerai toute l'Allemagne, et ne donnerai que deux jours à Schaffhouse. De même chez vous, je ne m'arrêterai que justement le tems, qu'il faudra. Allons au but, et puis nous nous verrons. J'attends au premier courier une lettre de Tr.

Que ne puis-je amener Schlieffen; il seroit

dem König den unzureichenden Schutz erkaufen. Von der Geiſtlichkeit wurde ein zehnter Theil der Einkünfte genommen; die zu Avignon reſidirenden Päpſte waren in des Königs Hand; höchſtens mußte er mit ihnen theilen. Die niedere Geiſtlichkeit wurde das Opfer der Geldgier vorgeſetzter Prälaten. Die Steuern des Bürgerſtandes waren der Urſprung ſeines neuen Einfluſſes in die Geſchäfte, und der Hof verdiente ſie durch Begünſtigung ſeines Emporſtrebens.

Zu ſelbiger Zeit wurden geiſtliche und weltliche Herren und Städte als Generalſtaaten zuſammenberufen: nicht als wollte man die Nationalverſammlungen der Franken herſtellen, ſondern weil zu Erhaltung des gemeinen Weſens außerordentliche Opfer nöthig waren. Die Nationalverſammlungen der alten Merwingen hatten in der geſetzgebenden Macht, welche der Nation zukam, die Generalſtaaten in öffentlichen Bedürfniſſen ihren Grund. Philipp, um die Bürger zu gewinnen, fing an, ſie von verhaßten Gewaltübungen (Recht waren ſie nicht) von gezwungenen Darleihen und Kriegsdienſten loszuſprechen. Er empfahl ſeinen Deputirten an die Städte Geheimhaltung, wie weit ihre Vollmacht gehe, und Berichterſtattung über die, ſo ſich der Steuer am heftigſten weigern, „die wolle er mit guten Worten *) gewinnen, auf daß nur kein Mißtritt **)

---

*) Courtoisies. **) Esclandre.

digne de faire le *), quoiqu'il ne voudroit pas de nos promenades, qui ne finiroient jamais. Je lui dois *infiniment*, et il veut certainement, que je sois heureux. Quand je serai au fait des plans de Tr., *j'écrirai de Genève à Schl.*, comme *je vous écris de C....*

223.

à Cassel, ce 28 *Janv.* 1783.

Depuis ma *dernière*, mon bon ami, je n'ai pu que *souffrir ou languir*. *J'ai eu enfin une* fluxion sur l'oeil gauche, qui depuis huit jours me prive de la lecture, de la plume et de la faculté de sortir: Mon ame n'a vécu que du *souvenir de mes amis*, et du peu que mon domestique m'a lu. Actuellement les yeux vont mieux; c'est aujourd'hui le premier jour, où j'en peux faire un usage plus libre. *Par contre*, dès que j'ai repris une partie de mes occupations, le même épuisement, qui m'a presque tué depuis le nouvel an, est revenu aussi. Soudain il s'est fait le plus heureux changement: puisse son effet être non moins durable, qu'il a été prompt. Une lettre *de mon père Tr. l'a opéré*. *Je te reverrai donc*, cher et unique ami; *j'aurai la joie de t'embrasser encore*; les jours heureux, que l'amitié nous a faits, luiront de nouveau, et mes peines vont finir, si Dieu le veut. *J'achève* le nouveau volume de notre histoire; à 12 ou 13 louis près il suffira pour ce, que j'ai à rembourser; ces 12 ou 13 louis, je voudrois, que dans ce moment, le plus décisif pour le reste de mes jours, je ne fusse pas obligé de les chercher par des travaux, dont la force me manque à présent; mon ami ne me les préteroit-il pas? Mr. Tr. fait plus; il le peut; cependant il ne peut pas lui-même dans ce moment, ce qu'il voudroit. Si vous ne pouvez pas me rendre ce service, je ne vois pas le moyen de réaliser mes espérances. Ce n'est pas un don, mon ami, que je te demande; c'est un prêt, dont je te promets par tout ce, qui nous lie, l'acquit exact, avant qu'il y ait un an. Je le veux enfin, il me le faut; ainsi parle l'amitié.

---

*) mot effacé par le cachet.

Le *tems* de nous revoir dépend de ma santé, de causes accidentelles de l'avancer ou de le retarder, et surtout aussi du secours, que me promet Tr., et de celui, que je te demande, pour arranger mes affaires dans ce pays. Donc, si tu peux ce, que je te demande, que ce soit le plutôt le mieux; si la chose est impossible, que je l'apprenne au plutôt, et je m'industrierai pour découvrir, s'il n'y auroit pas quelque autre ressource.

D'ailleurs tout ira au mieux: je n'ai pas encore d'asses bons yeux, pour entrer dans le détail; mais compte sur l'ame de Tr., et sur les sentimens, que ton ami lui porte.

Adieu, aime moi; notre bonheur en dépend, si le service, que je te demande, est à ta portée, tu me le rendras; si non, je ne saurois en être plus affligé, que toi-même, je le sais. Adieu, bon, très-bon ami; je suis à toi pour toujours.

224.

à Cassel, ce 22 Fevr. 83.

Si je ne vous dis rien de moi, de mes occupations, de ma santé, de mon plan, c'est qu'une raison, que je ne saurois deviner, vous y a rendu indifférent. Il y a six semaines, que je me suis cru aux portes de la mort: je vous l'ai écrit; point de réponse. Une lettre de Mr. Tr. me décida sur un projet, que vous-même avez trouvé excellent; je vous l'ai écrit; pas un mot. Qu'est-ce, qu'un ami intime et unique, de qui dans l'espace de deux mois, dans les momens les plus décisifs pour toute la vie, on ne peut pas arracher un billet! Si j'allois vivre en Suisse, pour qui seroit-ce? pour les beaux esprits de Z.? pour les politiques de B.? pour les agioteurs de G.? Mettez-vous dans l'esprit, que si je n'ai pas la certitude, d'y retrouver mon ami, de mes jours je n'y remettrai les pieds. Vous n'êtes plus Bonstetten. Je ne m'en consolerai jamais. Il n'y a donc plus d'amis. J'en mourrai de douleur. C'est mon dernier mot. Je ne vous écrirai plus, vous le voulez ainsi.

225.

Cassel 3/22 1783.

Je vous ai écrit, j'ai gardé un silence obstiné, je vous ai dit, combien je vous aime, j'ai fait semblant, comme s'il m'étoit possible, de vous aimer moins un jour; j'ai employé toute la douceur et toute la force de l'amitié, et je ne puis parvenir à vous guérir de votre abominable paresse à m'écrire. Vous avez oublié ce que vous m'êtes: En vain je vous l'écrirai; à quoi serviroit ce, que je pourrois vous dire? J'ai pris un autre parti. J'écris au Landgrave, et j'aurai un congé. Puis, la conscience vous fera trembler devant mes yeux bleus; et vous voudriez en vain vous cacher sous la péruque d'un conseiller; je vous dirai: c'est moi, à qui tu n'as pas écrit, et sache, que je t'aime toujours; je t'ai demandé un service, que tu ne m'as pas rendu, et je t'aime autant, que si tu m'avois envoyé 1000 louis; rentre en toi-même, Octave.

Et Bonstetten se souviendra de lui-même et de son ami, et il aura l'impudence de l'embrasser, comme s'il en étoit digne. Puis ils demeureront inébranlables dans leurs sentimens reciproques, au milieu de tous les égaremens du dix-huitième siècle, et de toutes les misères de ce moment de vie. Je te dis, mon bon, que cette revolution prodigieuse s'opérera quelques jours avant Pâque. Que s'il y a de tes lettres en chemin, je t'écrirai encore une fois: si non, tremble, rougis, jusqu'à ce, que je t'aye donné l'absolution. Adieu, adieu, très-bon, excellent ami.

226.

à la Boissière ce 6 Mai 85.

C'est bien à toi, mon ami, de m'écrire de la sorte, parceque j'ai gardé le silence pendant huit jours: ne parlons pas de tes péchés d'omission bien autrement graves, je les ai oubliés: de plus je t'embrasse pour les horreurs, que tu me dis dans ta lettre; la source en est trop chère à mon cœur pour que ce ton même put ne pas me charmer. J'aimerois mieux avouer ma faute, s'il y en avoit, ou si elle valoit la peine d'être pardonnée. Ecoute et juge. D'Avenche à Génève tout alla bien; j'ai même rendu à un officier de Royal Corse un grand service en retrouvant son épée, qu'il avoit perdue dans le Jurat. Ici j'ai tellement reconnu un père en M. Tr., je me suis trouvé si parfaitement chez moi au premier instant, que j'ai bien vu, que c'est là ma patrie. M. Tr. a bien repris depuis sa maladie, sa tête est toujours la même, et je n'en ai point trouvé, qui la valut dans tout le cours de mes voyages. Il m'a donc accueilli, comme si je n'avois jamais été loin: mon arrivée n'a point fait d'événement; je me suis tout naturellement retrouvé à ma place. Il n'y a que cette différence, que la connaissance des autres hommes m'a rendu plus sensible au mérite de mes amis, plus prêt à supporter, même les foiblesses, qu'ils pourroient avoir. Le second jour j'ai été à Genthod: Mme. Bonnet s'attendoit que j'y fixerais mon séjour; vous comprenez, que je ne le ferai pas; à cela près j'ai été enchanté d'eux; je n'ai pas plus de doute de leur amitié, que de la tienne, c'est tout dire; ils sont les mêmes en tout; je ne les en aime que mieux; l'on peut compter sur eux pour toujours; s'ils étoient plus près, j'y serais souvent à demeure. Je ne te raconterai pas mes autres visites: En général j'ai trouvé un accueil, on ne peut pas plus gracieux; on m'a paru sensible à la constance de mes sentiments par rapport à la constitution. Trembley s'est séparé du monde; il ne voit personne; il ne parle pas plus des nouvelles lois, que si c'étoient celles du Mogol. Au milieu du courant il viendra te voir. Plus je suis ici, mieux je vois, que tout ce qu'on m'avoit dit du nouveau gouvernement, ont été des calomnies. La garnison est à-peu-près moitié composée; on est en négociation avec deux princes allemands pour le reste: elle fait bien; cela a un bien meilleur air que nos milices. Il y a encore 300 Nassau, autant de Piémontais; du moins sur le papier; ou en est très-content, et eux le sont des Génevois. Aucun soldat de la garnison n'a encore reçu un coup; il n'y a eu que deux ou trois déserteurs; dans le Pays-de-Vaud on m'avoit parlé de centaines. Le nouveau gouvernement se conduit avec modération. Seulement on a fait la faute d'ordonner une visite de carrosses aux portes, qui ne dure qu'un moment, mais elle ôte une certaine apparence de liberté; aussi je crois, qu'elle sera abolie. Vernes est à Morges, d'autres se tiennent à Neufchâtel; delà ils infectent le pays voisin de Génève de l'idée d'émigrations: le peuple n'y songeroit pas sans eux. Vous aurez eu les pleins-pouvoirs du conseil-privé d'Irlande pour la fondation de la nouvelle Génève près de Waterford. Malgré cela, cette entreprise est plus à souhaiter, qu'à espérer: ceux qui devroient la faire, en parlent du ton de gens, qui voudroient être priés de rester: je vous promets, que cela ne leur arrivera pas. C'est dans un an, que l'émigration doit se faire; on ne veut, que des gens aisés ou à talents. Je vous ferai remarquer une autre fois toutes les difficultés de cette opération. En attendant, les meilleurs esprits songent à rélever la gloire de Génève par les lettres et les arts libéraux. On a proposé de changer l'académie en université. Le théâtre sera bientôt achevé: les jeunes représentants y vont aussi. Dans plus d'une occasion j'ai déjà vu l'amour de l'ordre prévaloir contre l'esprit de parti. Il régne ici un sentiment de sûreté et de liberté, qui n'existoit pas avant 82, au moins chez l'un des partis: et il faut lui rendre cette justice, qu'il ne fait pas sentir son triomphe à la faction vaincue. En voilà assez d'affaires publiques. Je n'ai pas encore fait mon plan; mais vous voyez mes dispositions. Vous savez bien, que je n'ai jamais pensé à me décider dans la première huitaine.

Je finis, quoique j'aurois une infinité des choses les plus importantes à te dire encore. Tout se réduit à ces peu de paroles: souvenons nous toujours, que notre amitié est la couronne du bonheur, que nous pouvons trouver dans les lettres et en nous même: Ainsi soyons toujours en présence l'un de l'autre, et comme c'est l'amour du bon et du vrai, qui nous a liés, n'oublions jamais ce, que nous devons à nous mêmes, à la conservation de ces mêmes qualités morales, qui furent le lien de notre union. Je suis entièrement à toi; mon plan est toujours de ne te quitter, que pour aussi peu de tems, que faire se peut, et de rester le plus près de toi, que je puis.

Aie bien soin de Mme. de Bst. Elle à montré plus de force d'ame, que je ne lui aurois cru. Je l'aime de tout mon cœur.

La poste part. Rétablissons le bon ordre dans notre correspondance: *une fois par semaine* pour le moins.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Sechsunddreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1835.

„geſchehe." Jede Stadt ſandte zu den Generalſtaaten zwei oder drei bevollmächtigte und inſtruirte Tagboten; der König handelte mit jedem Stande beſonders. Er verſicherte nachdrücklichſt, daß er ihre Bewilligungen als Gefälligkeit annehme, und kein neues Recht darauf zimmern *) wolle. Seine Bewegungsgründe nahm er von den Geſchäften, über deren Lage er ſie unterrichtete, damit Jeder wiſſe, wofür er das Geld hergab. So geſchah nach ſeinem Tode, daß dieſe Verſammlung auch Miniſter in Unterſuchung zog und verurtheilte, Oberaufſeher des Finanzweſens ernannte, Tractaten verwarf oder bekräftigte. Miniſter wurden gehangen, enthauptet, verbrannt, wie Enguerrand von Marigny, der unter dem ſchönen Philipp einen Unterkönig vorgeſtellt hatte; das nämliche Schickſal traf den Großoberaufſeher der Finanzen **) Peter des Eſſarts. Von dem an wurde Herabſetzung der Münze, gezwungene Hebung der Darleihen und Einziehung der Güter ſorgfältiger getrieben. Die drei Söhne Philipps waren mit Schulden beladen; ihre Nachfolger in ſo unglückliche Kriege wider England verwickelt, daß die Staatsbedürfniſſe ſtiegen, und endlich die Steuer (taille) für immer angenommen wurde.

---

*) Amenuiser. **) Grand-général-Souverain Gouverneur des Finances.

Johannes von Müllers

Briefe

an

Carl Victor von Bonſtetten.

Geſchrieben vom Jahr 1773 bis 1809.

Herausgegeben
von
Friederika Brun
geb. Münter.

Dritter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

Troſt an Johannes Müllers Grabe.

Für
ſeinen Freund Carl Victor von Bonſtetten.

1.

Schwand er dir in ungemeſſ'ne Fernen,
Den dein ganzes volles Herz geliebt?
Sucht dein Blick ihn unter jenen Sternen,
Den die Erde dir nicht wieder giebt —
Sinkt dann trüb auf die Verwaiſ'te nieder,
Wo ſein Herz nicht mehr für deines ſchlägt,
Und mit bangeſtrebendem Gefieder
Sehnſucht nur den matten Fittig regt?

2.

Was das Daſeyn ſeelenvoll beweget
In des Lebens ſchönſter Blüthenzeit,
Was der Größe Keim im Buſen pfleget,
Hatte Müller ſeinem Freund geweiht;
Aus des Wiſſens tiefverſenkten Schachten
Trug er dir die Silberblüthen zu,
Und der groſen Seele höchſtes Trachten*)
War dein Beifall, und ſein Stolz warſt du.

---

*) „Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
„Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre“
(Aus Goethe's Taſſo.)

3.

Tauſend zarte reine Liebesbande
Flochten ſich um euer Daſeyn hin;
Feſt, wie Felſen eurer Heimathslande,
Daurend, wie des Edlen hoher Sinn:
Aus des Lebens Stürmen kehrt' es immer
Warm zu dir, das treue Herz, zurück:
Alſo ſucht des ſichern Pharus Schimmer
Des Verſtürmten matter Hoffnungsblick.

4.

Und nun iſt der Schleier abgeſunken,
Hoch empor der kühne Geiſt geſchwebt:
Ach, entſteigt der Gruft kein Lebensfunken,
Der mit Kraft des Freundes Herz durchbebt?
Schweigſt du ewig, ſüßberedte Zunge,
Holder Worte reiche Spenderin?
O wem floß im hohen Seelenſchwunge
Suada ſo von Honiglippen hin?

5.

Tröſten wollt' ich — und nur mit dir weinen
Kann der Freundin tiefbewegtes Herz.
Wußteſt du mir ihn nicht zu vereinen?
Iſt nicht mein dein ganzer tiefer Schmerz?
Seltne Freuden, oft des Schmerzens Fülle
Hab' ich gern und treu mit dir getheilt,
Und in hoher heil'ger Seelenſtille
Tiefe Wunden deiner Bruſt geheilt.

6.

Alſo ruft vom fernen Tiberſtrande
Freundſchaft dir aus ihren Hainen zu!
Hier in des Vergangnen hehrem Lande*)
Wohnt bei Schatten tiefe Seelenruh:
Hier am offnen Grabe grauer Zeiten
Steigen Adlern gleich Gedanken auf:
Und der Maßſtab neuer Künftigkeiten
Iſt der Vorzeit ſchnell entſchwundner Lauf.

7.

Blick hinab ins düſtre Thal der Zeiten,
Dort verſchlingt ſich euer Lebenspfad!
Vorzeit iſt die Saat von Ewigkeiten,
Der Gedanke reift in ihr zur That;
Was du Müller'n, was er dir geweſen,
Blüht dort zur Vollendung froh empor,
Kann nicht mit ihm in der Gruft verweſen;
Was vom Licht kam, ſteigt an's Licht hervor.

8.

Dort, wo Weltenbahnen ſich vereinen,
Fließt auch in die ſeine deine Bahn:
Auch der ſtille Lebensbach der meinen
Rinnt, ein Tröpfchen, in den Ocean!

---

*) Als die Dichterin unerwartet Johannes Müllers Begräbniß in den Zeitungen las, ohne auch nur ſeine Krankheit zu ahnen, lebte ſie einſam mit ihrer Tochter am Albaniſchen Berge, dritthalb Meilen von Rom.

Deren Seelen innig ſich empfunden,
Bindet Zukunft feſt und feſter nur:
Ew'ger Ruhm iſt Frucht von heil'gen Stunden,
Unvertilgbar hoher Geiſter Spur.

9.

Gleich der Vorzeit hehren Zwillingsſternen
Hoch am Freundſchaftshimmel ſchwebet ihr:
Sehnend ſtrebt in dieſe hellen Fernen
Edler Tugend ſchüchterne Begier;
Und ſo lange deutſche Sprache tönet,
Nennt man Müller'n auch und ſeinen Freund:
Mit der Freundſchaft Eichenſproß gekrönet
Leuchtet ihr zu Einem Strahl vereint.

Albano
im Julius 1809.

Friederike Brun,
geb. Münter.

Johannes von Müllers

Briefe

an

Carl Victor von Bonſtetten.

III.

227.

à la Boissière ce 17 Mai 1783.

Je ne sais rien de plus, que ce que je t'ai écrit quant à mes plans. Je vois bien clairement, combien ce pays et ses habitans me conviendroient mieux, que la plùpart des circonstances de ma position à Cassel: mes sentimens pour la maison, où je suis, n'ont jamais changé, et je suis enchanté de la bonne amitié de Genthod, je ne ferai donc pas le difficile, et je suis loin d'exiger, qu'on me rende *riche.*

Tite-Live n'est pas encore achevé, mais mes regrets de le quitter commencent déjà; ce sera comme les adieux d'un ami. Le morceau depuis Hannibal jusqu'à Paul-Emile est si supérieur au reste, qu'on peut présumer ce, qu'a du être son histoire du 7me siècle de Rome. Il faut, qu'on n'ait eu de cet admirable historien qu'un seul MSC., puisque les mêmes chapitres manquent partout dans les derniers livres. Cela m'est chose inconcevable.

Est il vrai, que les mécontents de Fribourg se sont adressés à la diète, avec menace de recourir à la France et à l'empereur? Et qu'est-ce que la diète y a répondu? Ecrivez-moi aussi, si Neufchâtel est reçu ou sera reçu, ou non?

Une heure après, que le dernier déserteur de la garnison de Génève eût passé par les verges, quatre autres désertèrent. Cette garnison a pourtant un bien meilleur air que les milices suisses. A entendre parler au sujet de la constitution ceux-mêmes qu'elle a sauvés, l'on voit avec surprise la facilité, qu'ont les hommes à oublier leurs périls, et combien les hommes d'état, les grandes vues et l'esprit public sont rares. Cependant le petit nombre des gens sensés est content; les raisonneurs critiqueroient les édits des anges, peut être encore plus durement.

(D'une lettre de Sir William Hamilton, de Naples): „Messine ne peut pas être rebâtie; il y a des crevasses d'une profondeur étonnante; des montagnes, fendues en deux dans la Calabre, ont décelé toute leur organisation; plusieurs endroits ont été entièrement engloutis; il a péri au moins 50,000 hommes.“

Buffon vient d'écrire une Lithologie, dans laquelle il attaque souvent Mr. de Saussure, et pas trop poliment.

Je vois Mr. Bonnet une fois par semaine, et nous lisons ensemble. Ne crois pourtant pas, que le changement, qui est arrivé dans mes idées, soit l'ouvrage de ses écrits; je ne saurais en faire honneur à aucun mortel; les observations, que l'étude des anciens me fit faire, l'ont préparé; l'expérience et des reflexions sur moi-même y ont contribué; puis il y a eu quelque chose, que ne je saurois d'écrire; j'étois déjà convaincu, que j'étois encore loin du degré de connoissances, auquel je suis arrivé depuis, et qui me paroitra bien peu de chose un jour. Tu sais *qu'ici* on ne pense pas de *même*; je

Das Emporkommen der Bürger wirkte auf die Kriegsmanier; ſie brachten das Fußvolk in Uebung. Jede Stadt hatte ihren Hauptmann, über jede Provinz war ein Landeshauptmann. In den Städten wurden Zeughäuſer geordnet; die Fehden der Herren beim Verluſte ihrer Herrſchaften verboten. Die Städte legten den Grund zum Befeſtigungsweſen. Da die Waffen adelten, der Adel aber mit Vorrechten ausgezeichnet war, ſuchten viele Jünglinge den Krieg, ſammelten arme oder unordentliche Leute, und bildeten Rotten, zum Schrecken der Feinde, oft auch des Landes.

Eine der merkwürdigſten Thaten Philipps des Schönen war die Aufhebung des Tempelherrenordens. Ein falſcher Bruder,*) der mit einem Bürger von Beziers gefangen lag, erzählte dieſem viele für gottlos und ſchändlich gehaltene Dinge, die im Orden vorgingen. Es kam an den König. Die Tempelherren waren ungemein reich. Auf Einmal ergingen geheime Befehle an die königlichen Beamten, ſie im ganzen Reich in Einer Nacht gefangen zu nehmen. Denen, welche Alles umſtändlich angeben würden, verſprach man Begnadigung; ſtandhaftere wurden ſo gefoltert, daß mehrere von der Qual ſtarben. Indeß wurden ihre Güter eingezogen; ſie waren ihr Hauptverbrechen.

---

*) Militiae templi apostata.

n'affiche rien; mais rien au monde ne me fera changer; mes passions l'auroient fait, si ç'avoit été possible. Adieu, écris moi incessamment.

228.

Boiſſiere, den 22 Aug. 85.

Der Erzherzog wird erſt morgen ankommen; die Herzogin von Bourbon, welche auch erwartet wurde, iſt, doch das weißt du vielleicht, von Schaffhauſen eilends zurückgegangen, wegen der Krankheit ihrer Schwiegermutter. Der Herzog von Guines und Marſchall von Choiſeul-Stainville, wie auch der Graf Affry, werden erwartet.

Mit weniger Geräuſch und größerem Nutzen hat Blumenbach, Profeſſor der Natur-Hiſtorie zu Göttingen, mit einer liebenswürdigen Schwägerin (Heyne's Tochter, der gewiß einer der geſchmackvollſten, verſtändigſten und rechtſchaffenſten Gelehrten iſt) eine Reiſe durch die Schweiz gethan und einige Tage hier zugebracht. Die mächtigen Züge der Natur in unſerm Lande haben Blumenbach einen großen Eindruck gelaſſen, auch hat er wider Bern alle Vorurtheile verloren, welche die Deutſchen ihm gegeben.

Ich bin gegenwärtig mit Dionyſius von Halicarnaſſus zu leſen beſchäftigt, er iſt äußerſt angenehm geſchrieben, und vortrefflich als Redner, aber zu zuſammenhängend, als daß ich ihm alles glauben dürfte; bisweilen hat er poetiſche Worte, ja er ſcheint mir zu neologiſiren, ſo daß die Spuren des abnehmenden Geſchmacks mir ſchon im Auguſteiſchen Jahrhundert vorkommen.

Ich weiß nicht, was für ein Parſier einen Beweis des Mohammedaniſchen Glaubens herausgegeben, es iſt noch nicht bekannt genug. Die

Abſicht iſt klar, und verräth eine ſeichte Kenntniß der heiligen Sachen; es iſt viel Gutes im Koran, aber nichts, das demſelben eigen wäre. Die Verfaſſer haben ihn aus allen Religionen geſtoppelt; ich erinnere mich, daß, ehe ich einen beſſern Beweis fand, mir für das Chriſtenthum, zumal die wunderbare Zuſammenfügung der Umſtände, wodurch es bereitet worden, den erſten beſſern Eindruck machte, daß ich aber nachmals ganz irre wurde, durch den Gedanken, daß der Islam und alle andern Religionen, ſo wie alle menſchlichen Dinge, nicht weniger zubereitet worden, ſintemal ſie ſonſt gar nicht hätten können ſtattfinden, ſo daß jenes dem Chriſtenthum nicht eigenthümlich iſt. Ich ſchrieb dir dieſes von Caſſel; ſeither iſt mir dieſe Schwierigkeit gehoben worden, durch die Bemerkungen des wichtigen Unterſchiedes, daß der Islam ꝛc. zwar in dem Zuſammenhang der Dinge vorbereitet, nicht aber wie unſere Religion viele Jahrhunderte zuvor umſtändlich angekündigt worden: dieſe wurde erwartet (wie auch Tacitus und Suetonius anzeigen), jener nicht, wenn dieſer nicht wäre, ſo würde niemand ihn wünſchen; die Juden, welche Chriſtum nicht erkennen, erwarten einen ſeines Gleichen, weil diejenige Religion, von der die unſrige eine Entwicklung iſt, unvollſtändig iſt ohne ſie.

Eine Wolluſt iſt mir das Leſen von Bayle république des lettres, wenn ich immer ein Bändchen bei mir trage, um es unterweges, wenn ich nach Genthod gehe, oder wo ich etwa in einem Zimmer allein bin, zu leſen, ſo viel guten Witz und Gelehrſamkeit hatte Bayle.

Es iſt eine gleichzeitige Chronik der Geſchichte der Stadt Bern aus dem 11ten Jahrhundert geſunden worden, wodurch in dem Laupen-Krieg und viel Anderem Vieles aufgeklärt wird, auch viele ganz unbekannte Urkunden, z. B. daß Bern wirklich vom Anfang an ariſtokratiſch von einem Senat von 12, und einem großen Rath von 50 regiert worden, daß die Ermordung des Ritters von Erlach eine Fabel iſt ꝛc. Dieſe Entdeckungen ſind mir von äußerſter Wichtigkeit. Ich habe vernommen, daß der junge Hr. von Mülinen von Laupen die Chronik abgeſchrieben, und von den Urkunden Auszüge hat oder macht, auf das, was man mir von ihm geſagt, habe ich hierum an ihn geſchrieben. Vielleicht will er nicht haben, daß Andere wiſſen, daß er mir etwas dergleichen mittheile: alſo ſprich nicht von ſelbſt mit ihm von mir. Sollte aber er von mir ſprechen, ſo bitte ich dich gar ſehr, ihm von meinem Charakter den gehörigen Begriff zu geben, denn es liegt mir viel an dieſen Urkunden, und ſein Fleiß kann mir ſehr nützlich ſeyn. Schreibe mir, Liebſter, bald und ausführlich von dir und mir. Ich küſſe dich herzlich.

229.

Valeires, den 26 Aug. 1785.

— An der großen Reiſe zu Land um die Welt ſoll der Herzog von Bedford vornehmlich Theil haben. Das Project iſt ſo ſchön, daß ich wahrhaftig mich nur darum enthalte, mich auch anzubieten, weil ich innert der dazu beſtimmten zehn Jahre zu Hauſe in den Geſchichten mehr zu finden hoffe; nichts deſto weniger iſt in mir der Gedanke, die Welt anſchaulich zu kennen, und alsdann ihre Geſchichte zu ſtudiren, ungemein hinreißend, und Augenblicke ſind, wo ich nicht weiß, ob ich dieſe zehn Jahre nicht ſolch einem Plan mit Nutzen aufopfern würde. Die Reiſe geht, wie du weißt, durch Italien, Griechenland, Kleinaſien, den Kaukaſus, Perſien, Oſtindien, Siam, Tunkin, China, Sibirien, Rußland und Schweden; wenn dir die Idee gefiele. . .! Freilich die gelehrten Studien würden unterbrochen werden. Eine Menge Ueberlegungen ſtreiten in mir; Pallas, es iſt wahr, kam im 33ſten Jahre mit grauen Haaren wieder, und wer ſeine Reiſe nützt, wird nützlicher und berühmter als Er. Forſter iſt mit Undank belohnt worden, und ſein Sohn, mein Freund, konnte nicht leben ohne des Landgrafen Geld; von den Dänen iſt nur Niebuhr wieder gekommen; Donati iſt untergegangen, [illegible] gefangen worden und Gmelin im Gefängniß geſtorben, überhaupt findet man, daß die wenigſten mit Geſchmack geſchrieben haben, welches auf die Furcht bringen könnte, durch ſo lange Reiſen an der Geiſtes-Cultur zu leiden; auf der andern Seite iſt groß und ſchön, überall zu Hauſe geweſen zu ſeyn, und wer eine Seele hat, muß von dem, was er geſehen, anders als alle andern ſprechen, die von den*) . . . . gelebt haben. Mit Einem Wort, ſage mir deine Meinung, hier ſpreche ich davon mit niemanden; wenn das, was ich in dieſen zehn Jahren ſehen und hören könnte, dir wichtiger ſcheint, als was ich während gleichem Zeitraum leſen, combiniren und ausarbeiten könnte, ſo ſchreibe ich an meine Bekannten in England, widme mich, wenn ſie wollen, dieſer Unternehmung, und bedinge mir von Bedford nur gleich viel aus, als ich hier bekommen würde, welches eine Kleinigkeit iſt für einen

---

*) Einige Worte im Original abgeriſſen. D.

Mann von 60,000 Pfund Sterling. Ich erwarte deine Antwort mit größter Begierde.

Lies, ich bitte dich, den Halicarnaſſäer Dionyſius, er iſt ins Deutſche überſetzt, ich weiß nicht, wie, aber es iſt nicht möglich, einen angenehmern beredtern Geſchichtſchreiber zu leſen, oder der dem Leſer mehr die Sachen gegenwärtig mache. Du wirſt weinen über Coriolanus. Die Reden ſind voll Staatskunſt, alles iſt vortrefflich ausgedrückt.

Liebe mich, wie ich dich, das will viel ſagen, ſo viel, als mein Herz fähig iſt. Lebe wohl.

238.

Nöthnitz, den 29 Sept. 1754.

Vitruvius habe ich mit ungemeinem Vergnügen geleſen, weil er ſo beſonders lichte und hohe Begriffe von der Ausdehnung und von den Theilen ſeiner Kunſt hat. Seine Definition iſt Lamberts würdig; aus hiſtoriſchen Umſtänden, die nur er hat, iſt vieles zu lernen. Seiner Schreibart nach würde man ihn aus dem 3ten oder 4ten Jahrhundert glauben, und meiſt iſt in ſeinen Sätzen einiger Ueberfluß an Worten, der aber ihre Klarheit nicht hindert. Nach dieſem habe ich Gratius geleſen, zu deſſen Ruhm nur ein wichtigerer Gegenſtand fehlt; aus ihm habe ich doch die Arten der Jagdhunde und Pferde, und ihr Verhältniß zu den Sitten der Völker, kennen gelernt. Auch iſt Verſchiedenes hierüber bei Nemeſianus, aber im Ganzen iſt jener vorzüglich. Der arme Calpurnius in ſeinen Eklogen lehrt wenig mehr, als einige Umſtände der Theaterverzierungen. Perſius, voll Feuer und Stärke, würdig, neben Lucretius zu ſtehen, iſt Manilius. Bisweilen erhebt er die ganze Seele des Leſers. Die Aſtrologie überſchlage nur, aber die Schilderungen der Gemüthsarten, und, wie auch bei Vitruvius die initia Librorum. werden dir Vergnügen machen. Der gute Valerius Maximus, in dem viele merkwürdige Dinge ſind, beſchäftigt mich ſehr, weil ich bald für jede Seite 3 — 4 meiner Zettel brauche, denn du weißt, er geht immer aus einem Jahrhundert in ein anderes. Traurig iſt, ſchon an dieſem vernünftigen Mann zu ſehen, wie die Alleinherrſchaft erniedrigt, er iſt voll ſklaviſcher Anbetung.

Ich habe dieſe Woche über die Geſchichten von der Zerſtörung Troja meine Vorleſung ausgearbeitet: was vor Auguſtus geſchah, werde ich alles neu vortragen. Die mittlern Zeiten in dem Collegium, nur etwas intereſſanter, annaliſtiſch, aber was von 1740 bis um die Zeiten des Teſchner Friedens geſchehen, endlich den Esprit des lois reſumiren, um zu zeigen, in wie fern ſeine Grundſätze durch das, was geſchehen ſeit ihm, beſtätigt oder beſtimmter werden.

Ich weiß nicht, warum du mir von der Theologie ſchreibſt; ich habe wohl nicht ein einziges theologiſches Buch ſeit Jahren ganz geleſen, meine Gedanken gründen ſich ſchlechterdings nicht auf dieſen oder jenen Verfaſſer, auch bin ich weit entfernt, hierüber ein Buch ſchreiben zu wollen, daß ich aber gelegenheitlich den Anfang und Fortgang deſſen, was ich wahr glaube, nicht von den Verdrehungen derer retten ſoll, welche die ernſte Muſe der Geſchichte durch Spott erniedrigt, und alles ihren Vorurtheilen gemäß entſtellt haben, kann ich darum nicht anders, weil die hiſtoriſche Wahrheit eines Geſchichtſchreibers Pflicht iſt; ich werde wahrhaftig nie den oder dieſen ſuchen zu widerlegen, aber warum ſollte nicht auch ich ſagen, was ich in der Geſchichte gefunden? Die Anzeige davon wird von ſelbſt eine Widerlegung der falſchen Vorſtellungen ſeyn. Glaube nicht, mein liebſter Freund, um deßwillen, weil ich zu allem, was du in mir geliebt, was du mir gewünſcht, und was alle Weiſen aller Schulen für gut halten, einen Grund mehr zu haben glaube, ſey ich nicht mehr tüchtig, die Geſchichte unparteiiſch zu entwickeln!

Die Leben der unwürdigſten Menſchen, wie die meiſten alten Kaiſer waren, ſollte die Frau von Bſt. lieber nicht leſen, aber mehr als Einmal den Plutarch (auch wohl den brittiſchen). Die Cyropädie, Middletons Cicero, des de Broſſes Salluſt, und aus Livius, aus Dionyſius, iſt vieles vortrefflich zum geſellſchaftlichen Leſen. Ich wollte ihr wahrhaftig lieber Brantome, als die Leben der Kaiſer, geben. Denn von Trajanus, Marcus, Pius, von den beſten ſind keine. Lies Herodianus.

Unter denjenigen Alten, die ich ſchon excerpirt habe, ſind für euch: Homer, Heſiodus (wenigſtens vieles), der größte Tragiker, Sophokles, der beredteſte, Euripides, Herodotus, ungemein lieblich und intereſſant, Paläphatus, der den Verſtand vieler Fabeln glücklich genug zeigt. Für dich, Thucydides, und welcher an Grazie unnachahmlich iſt, Lyſias, den Auger neulich überſetzt, auch Antiphon und Andocides (wenn ſie überſetzt ſind, oder werden), der ganze Xenophon, viele platoniſche Geſpräche, auch die zu Paris überſetzten alten Moraliſten (für dich Ariſtotelis tiefe Politik, auch der anmuthige gelehrte Theophraſtus), und wenigſtens in Segni ital. Ueberſetzung Demetrius Phalereus; Diodorus von Sicilien, beſonders vom eilften Buch an, obwohl er auch die Mythologie ſehr gelehrt ausführt; auch Theokritus und Callimachus (wenn er gut überſezt iſt), Cato und Varro vom Landbau (für dich, gelehrter als Beide, Columella); der große Polybius, aus welchem allemal viele Geſchichten für Beide intereſſant ſeyn werden. Cicero weißt du, Terentius und Plautus, von Salluſtius, von Cornel. Nepos (zumal ſeinem Epaminondas), von Cäſar und Ovidius nichts zu ſagen. Alle, die ich noch leſen werde, will ich dir anzeigen und ſchildern. Es iſt nichts wichtiger, als das Leben ausfüllen zu wiſſen; Reichthum beſteht weniger in Gold, als in Reſſourcen. Verſäume dieſe nie. Sie werden deinen Geiſt von den Leiden des Augenblicks zerſtreuen; ſie werden dich in die Zeiten der ſorgloſen Einfalt und ſtillen Größe der antiken Seelen verzaubern. Die Freundſchaft wird hierauf die Ideen, welche ſie dir geben werden, erwärmen; ſie werden Früchte tragen bei dir und mir, und vielleicht für das Publicum. Vergiß nie, daß den Geiſt nichts an Eine Lage heften kann, daß die Welt ihm nicht einmal groß genug iſt, und er alle Zeiten und allen großen, guten und ſchönen Genuß in ſeiner Macht hat. Und hiemit lebe wohl und liebe mich, ſo lange ich dich, und auch ſo ganz und herzlich. —

Tr. wollte gleich nach Empfang deiner Briefe ihn beantworten; ich weiß nicht, warum er es nicht gethan? Es iſt wahr, daß er nun ſehr vergeßlich wird, alles dieſes iſt mir ſehr leid; wenn er den Winter zu Nizza zubringt, ſo komme ich zu dir alſobald; wenn er nicht hingeht, ſo komme ich ohne Zweifel doch, den Augenblick nur kann ich nicht beſtimmen; auch mich verlangt äußerſt nach dir. bisweilen finde ich dich nicht mehr ganz in deinen Briefen, ſie ſind etwas herkuliſch. Im Uebrigen iſt, was du für mich begehrt haſt, mir verſprochen und geſagt worden, die Schrift ſey gemacht, aber gegeben hat er mir ſie noch nicht; hievon iſt mir die Urſache ſo wenig begreiflich, daß ich faſt glaube, es iſt *keine*. Indeſſen habe ich meinen Abſchied nehmen *müſſen*, weil der Landgraf weder meinen Urlaub verlängern wollte, noch deinen Mittelweg annehmen; er iſt mir auf die ehrenvollſte Weiſe gegeben worden. Ich glaube nicht (abgerechnet, was mir Tr. doch heilig verſprochen, und was er gethan zu haben mir verſichert) hiebei verloren zu haben; Langeweile und mancherlei Anderes hatte mir Caſſel oft unerträglich gemacht, mehr als Einmal wäre ich bald weggegangen, ohne zu wiſſen, wohin. Dazu kann, wenn ich die Geſchichte der Schweiz vollende, mir die Gelegenheit nicht wohl fehlen, im Nothfall eine ſolche Stelle immer wieder zu finden. Endlich, ich bin mir bewußt, aus den edelſten Gründen ſo gethan zu haben, und ich habe erfahren, daß der, auf den ich traue, mich nie verläßt.

In Abſicht auf die Sprache ſind unſere Gedanken ganz die gleichen. Viele Alte haben in fremden Sprachen geſchrieben, und ſind nicht mehr. Das Deutſche werde ich nicht mehr vergeſſen; die Waffen Joſephs werden es auch ausbreiten; es wird ſich zum Franzöſiſchen einſt verhalten, wie das Lateiniſche zum Griechiſchen.

Die Reiſe um die Welt verurtheilſt du in deinem Brief mit Recht.

Am unangenehmſten iſt mir immer, daß du nicht wohl biſt, mein Liebſter; ich möchte für dich leben und ſterben; es iſt nur der Glücksumſtände Schuld, wenn ich mich nicht nun ſchon perſönlich ganz dir hingeben kann, und *ich bin es gleichwohl bereit*. Möchte in unſern Studien etwas deiner ſich genug bemächtigen, um daß die Welt B. vor dir verſchwinde. Sey ſtark, mein Beſter, ſey ein Mann, es wird einſt beſſer, nur halte aus. War's dir denn unmöglich, auf einige Tage nach Genthod zu kommen? Sie lieben dich wahrlich, ſie würden dir Muth einſprechen, wir würden uns daſelbſt umarmen, wir würden vielleicht beiſammen bleiben, oder gewiß dazu die Zeit feſtſetzen. Thue es, Lieber! die Freundſchaft nur kann dich heilen, die Muſen führt ſie dir wieder zu, und Wonne mit ihnen. Lebe wohl, mein Allerliebſter. —

231.

9/10 83.

Nichts, mein Liebſter, kann mir mehr Vergnügen machen, als wenn ich dir nach deinem Sinn geſchrieben; zweifle keineswegs, daß ich nicht alles aufzugeben und bei dir zu ſeyn, bereit ſey, ſobald ich durch dieſes dir nützlicher ſeyn könnte. Ja, in allen Zufällen, wodurch Tronchins verdrießliches Gemüth mir bisweilen die Tage verbittert, iſt meine vornehmſte menſchliche Aufmunterung, daß, wenn ſolches mir ganz unerträglich würde, ich bei dir die Geſchichte der Schweiz vollenden, und indeſſen irgendwo eine beſſere Stelle ſuchen könnte, als die, welche ich verlaſſen habe. Dieſer Ausſicht bedarf ich oft, mich darum zu tröſten, daß ich nach vielen und nicht unglücklichen Arbeiten doch immer noch in der unangenehmen Lage bin, um jede Kleinigkeit von Andern abzuhängen. Wenn Tr. thut, was er mir verſichert hat, wird freilich die Zukunft ruhiger und freier ſeyn; hiedurch aber wird um nicht viel angenehmer, was nun auf meine Nerven ſo empfindlich wirkt. Ich hoffe, wenn ich dieſen Winter ein Collegium geleſen, vom Frühling an ſchon freier zu ſeyn; bis

Sonſt iſt wahr, daß, nachdem das heilige Land von den Ungläubigen wieder erobert worden, die Tempelherren ſich mit dieſen in Tractate einließen, wodurch ſie den Pilgrimen mehr als durch eitle Wuth nützlich ſeyn konnten. Daß ſie Chriſtum verläugnet, deſſen Grab ſie bewahrten, iſt nicht ſo glaublich, als daß unwiſſende und parteiiſche Richter gewiſſe Ausdrücke oder Gebräuche übel gedeutet, welche ſie von einer myſtiſchen Secte im Orient angenommen haben mochten. Es iſt unwahrſcheinlich, daß ſie Mohammed in einem Bilde verehrt haben; die Araber verehren ihn ſelbſt nicht in einem Bilde. Es mag ſeyn, daß einige oder mehrere Tempelherren die Männerwolluſt in Aſien oder bei den Griechen oder von ſelbſt lieben gelernt; aber es iſt nicht erwieſen, daß dieſelbe von den Obern förmlich eingeführt, oder daß die Ritter dazu ermuntert worden; zu oft wurde dieſer Vorwurf gegen Männer mißbraucht, welchen ſonſt keiner zu machen war. Aber ſelbſt ihr Brüderſinn, ihr äußerlicher Anſtand, ihre Almoſen, wurden Verbrechen; ſie mußten Heuchelei ſeyn.

Dem zufolge wurde durch den zu Avignon wohnenden Papſt, welcher dem König Alles zu danken hatte, der Orden in dem Concilium zu Vienne aufgehoben. n. C. 1312. Die vornehmſten Herren und Meiſter des Ordens wurden, unter Bezeugung ihrer Unſchuld, und Anrufung des höchſten Richters aller Dinge, mit acht und ſechzig Brüdern verbrannt. Der Großdahin weiß Gott, wie ich es machen und aushalten werde, ich bin oft in äußerſter Niedergeſchlagenheit. Es iſt mir ſo nothwendig, als es dir lieb ſeyn kann, einige Wochen zu Valeires zu ſeyn, aber ich wünſche, vieler Urſachen wegen, daß es nicht gar zu weit ausgeſetzt werde; im Dec. z. B. fangen die Collegien an. Das Beſte würde immer ſeyn, du kämeſt für einige Tage nach Genthod, dein Aufenthalt wird Ihnen, dir und mir Vergnügen machen. Beſuche alsdann, wenn du willſt, mich nicht, welches Mittel das einige iſt, wodurch du zu verſtehen geben kannſt, was du von dem Stillſchweigen auf deinen Brief halteſt. Vermuthlich wird Hr. Tr. dich ſuchen, alsdann können wir auch meinen Aufenthalt bei dir ausmachen. Uebrigens iſt mir faſt leid, von meinen finſtern Stunden dir geſprochen zu haben, ich hatte mir ſonſt vorgenommen, ſolche Zeiten allein für mich zu fühlen; das nur iſt mir wichtig, daß ich allezeit ein freundliches Aſylum hinter mir wiſſe, damit ich das Joch nicht allzu hart fühle, und auch jener es nicht über die Maße ſchwer machen dürfe.

Der Philadelphien *) iſt mit äußerſter Kunſt und vieler Beredſamkeit geſchrieben. Die ganze Geſchichte der Unruhen von Genf iſt vortrefflich erzählt, aber was des Volkes Partei nicht ſo günſtig iſt, boshaft verhehlt, faſt alle Facta ſind unvollſtändig oder entſtellt, aber viele Gedanken ſcheinen mir ſtärker und wahrhafter, als den hieſigen Freunden der gegenwärtigen Verfaſſung. Es iſt wahr, dieſelben Anſtalten ſind nothwendig, um

---

*) Le Philadelphien à Genève; über die damaligen Unruhen. S. Hallers Bibl. VI, 1525. M.

ſie zu erhalten; kann aber eine Verfaſſung, die ſolcher Anſtalten bedarf, gut ſeyn? Wenn die Andern geſiegt hätten, würden Einige, die ihres Reichthums wegen allenthalben leben können, genöthigt worden ſeyn, zu Paris oder in einer andern glänzenden großen Stadt ſich niederzulaſſen. Durch das, was geſchehen, iſt freilich alles Gleichgewicht verloren, die ganze Natur des gemeinen Weſens vernichtet worden. Hievon Mehreres.

Im 2ten Theil machte Dionyſius mir viel Vergnügen, er handelt von der Manier des Herodot, Xenophon, Lyſias, Iſokrates, Demoſthenes; er erklärte und erneuerte mir, was ich bei denſelben gefühlt, er gibt vortreffliche Regeln der Schreibart und Einrichtung einer guten Geſchichte. Von Virgilius, den ich nun leſe, bedarf ich dir nicht mehr zu ſagen, als daß er mich wieder in die Zeiten verſetzt, als wir ihn mit einander laſen.

Lebe wohl. Was ich dir geſagt, nämlich, daß du den Unannehmlichkeiten deiner Lage *innere Stärke* entgegenſetzen, und im Schoß der Freundſchaft borgen ſolleſt, was dir fehlt, will ich zuerſt auch mir ſagen. Hierauf, B., iſt hier meine Hand! aber dein Herz, auf welches ich im Geiſte ſie lege, ſchlage auch für mich, und vergeſſe des Andern.

232.

à la Boissière, le 29 Oct. 1785.

Je vous répondrai sur tous les points, mon bon; votre lettre m'a fait d'autant plus de peine, que vous veniez de renouveler en moi les plus tendres sentimens, que nous ayons eus l'un pour l'autre, et que le commerce des hommes m'a fait plus vivement sentir, combien vous

vous et moi sommes faits pour nous suffire l'un à l'autre, et combien notre amitié est différente de celle des autres hommes. —

Alexandre, au sortir du fameux entretien qu'il eut avec Diogène, s'écria devant ses courtisans: „Si je n'étois Alexandre, je voudrois être Diogène.“ *Les grandes ames sont immenses dans leurs désirs, ou bien elles les maitrisent tous.* Mon bon ami, Divitiae grandes homini sunt, vivere parce, aequo animo. Pour moi, si j'étois né riche, il est sûr, que je n'aurois rien valu; qui sait, quel malheur vous évitez, n'étant pas en état de vous accorder tout; que la noblesse de vos sentimens ne vous fasse pas illusion; tel, qui avoit l'ame bien au-dessus de celle d'un roi, n'a pu soutenir la bonne fortune; ne déplorez donc point la nécessité de chercher votre bonheur, vos plaisirs, votre gloire, en ce que ni les conquérans, ni les banqueroutiers, ni les coups du sort quelconques peuvent vous ôter. Quid voveat dulci nutricula majus alumno, quam sapere, et fari ut possit, quae sentiat, et cui gratia, fama, *valetudo* contingat abunde et *mundus* victus. Mon doux ami, tu sais à une certaine époque j'ai fait chorus avec Hercule; j'ai craint ce que tu éprouves; ma timide amitié auroit tremblé de te décider: tu as choisi; disons mieux, Dieu l'a voulu; ton cœur doit sentir la plus douce satisfaction des motifs, qui l'ont animé; veuille ne point te repentir d'avoir été bon et généreux. A quoi servira toute notre philosophie, si elle ne peut pas nous consoler de n'avoir peut-être que 50 è 60,000 écus et la perspective d'un ou deux baillages? Tel de nos bons amis dans l'antiquité auroit été philosophe à meilleur marché. Sois content, et nous serons heureux; ce ne sera pas la fortune, qui te manquera; mais il faut faire le dédaigneux avec elle; il faut n'y songer jamais; pour moi, j'ai un pressentiment, qu'au moment que j'en serois digne, et que je serois à l'abri du mal moral, qu'elle m'eut fait plutôt, je la trouverai sûrement, et que ce ne sera pas de pareils soins, qui rempliront ma vie. Tu me diras, que je suis seul; je te répondrai, que tu es plus riche, et que quant à tes enfans, c'est une duperie, que d'empoisonner sa propre vie, pour leur laisser d'autres biens que des talens et des vertus. Ton fils, je le suppose, n'héritera pas de grand'chose: mais tu le formeras, il aura l'art de plaire, et quand ce ne seroit qu'à un seul, telle est la constitution de l'Europe, qu'un seul pourra l'élever d'un mot à une plus belle fortune, que celle de tous ses ancêtres. Ne nous abaissons plus à ces misérables idées, que la fortune dépend d'un héritage et pas de nous; que ton fils n'en sauroit trouver que dans l'enceinte d'une petite ville, ni le père jouir de ce, que la nature a fait de lui, faute de quelques capitaux de plus. „Ma vie entière est perdue;“ si j'avois dit cela, vous m'auriez appelé un enfant; et vous, vous, qui faites le bonheur de votre femme, qui êtes père, magistrat, ami, qui pouvez faire et les charmes et le bonheur de la société, vous, mon ami, sans lequel je n'eusse jamais rien fait ni rien été, vous vous croyez inutile: bonté! Nous venons de passer dix jours ensemble, qui m'ont fait du bien pour six mois; nous étions heureux, je l'étois du moins; qui nous empêche de vivre ainsi toujours? peut-être nous n'aurons pas toujours ces pommes de terre et ces choux, que j'aimois mieux, que tous les ragouts de la B.: et après avoir achevé Labarpe, nous ne trouverons plus d'auteurs, pour remplir les vides de nos momens: et notre esprit s'éteindra et notre cœur se glacera. Cela peut-être, peut-être aussi, que le ciel tombera. Mais si tout cela n'avoit pas lieu, que faudroit-il de plus pour notre bonheur, que dans ces dix jours. Cent louis par an pour des petits voyages? Trente y suffiroient quelquefois; et quand nous serons heureux, nous serons moins empressés de changer de place; au bout du compte calculez ce que vous aurez, et ce que je pourrai gagner; trouvez-vous, que ces cent louis seroient la pierre philosophale? En ce cas, il seroit bon, qu'il nous arrivât, comme aux chimistes, qui, en cherchant cette pierre, ont trouvé ce qui les empêche de la désirer beaucoup.

Il n'est rien moins qu'impossible, que dans un ou deux ans je trouve quelque place agréable (au cas, que nous ne préférions pas de nous réunir à jamais); et vous aurez deux chez vous; seulement que notre bonheur ne dépende pas des hommes. Je vois en tout cela, que vous devez venir me voir, et nous causerons ensemble.

Mr. Tronchin a été malade d'un fort gros rhume; il a quelque velléité d'aller à Nice, mais je ne sais, s'il le fera. Il fait le plus beau tems du monde, venez donc, et que je t'embrasse. Adieu, mon bon, mon tendre, mon unique ami. *Et la réponse.*

233.

Ce 7 Janvier 1781.

Ta lettre m'a fait plaisir, je n'étois pas sans inquiétude au sujet du rhume.

Pour moi, je suis mieux. Je vois bien, en quoi consiste le secret du bonheur et de la vertu, c'est à se rendre maitre de soi-même. Je me refuse depuis une quinzaine de jours bien des choses, peut-être indifférentes, seulement parceque je les désire naturellement beaucoup, uniquement pour m'habituer à cet empire. Quant aux plus importantes, à la tranquillité de l'ame, la religion est pour moi du plus grand secours; il semble, qu'ainsi, qu'un père sage ne donne pas la même éducation à des enfans de différens caractères, de même une certaine manière, de voir les choses, est donné à ceux, qui en ont plus besoin, que d'autres: cela est si vrai, que dussé-je rester seul de mon avis dans ce monde, cela ne me feroit rien, parceque je sens, combien mon sentiment à cet égard contribue à mon bonheur et à mes succès en toute chose. . . . Ces affaires m'ennuyent extrêmement; mais comme au lieu de les déplorer, il faut y chercher remède, je songe à quelque travail considérable, qui pour 4 ou 5 ans put me valoir ce, dont j'ai besoin. Je suis las de ressources, qui dépendent de la bienveillance d'autrui; j'ai honte d'en user encore. Deux projets m'occupent:

L'un est une traduction complète des œuvres de Rousseau; travail, qui me perfectionneroit beaucoup dans la langue allemande. Mais j'ignore, si une pareille traduction n'existe déjà.

Mon ami, tu dois contribuer aux plans louables de ton ami; demande (sans me nommer) à vos libraires, si un tel livre existe, et s'il n'est pas fait encore, s'ils auroient envie de l'entreprendre. En ce cas je vous permettrois, de convenir avec eux, à 2 ou 3 écus la feuille.

L'autre est une traduction des dictionnaires de Bayle, Chauffepié et Marchand: il y en a une vicieuse du premier, mais en faisant entrer ces trois dictionnaires l'un dans l'autre, en refondant tous les articles, en formant un ensemble des notes et du texte, en retranchant les choses inutiles, en ajoutant des remarques de ma façon, et quelques articles nouveaux, je pense, que ce travail pourroit mériter l'approbation publique. Je reduirois à 4 in-folios ces 9 volumes, je soignerois le style; j'acquerrois l'habitude d'écrire, et je m'approprierois toute l'érudition de Bayle et de ses deux continuateurs.

Le principe de cette entreprise est la nécessité où je me trouve, de faire en sorte que je sois à l'abri d'embarras d'argent, l'impossibilité de *composer* à neuf plus d'un ouvrage en même tems (où j'ai l'histoire de notre nation à faire), et le désir d'une occupation assez mécanique, pour ne pas trop m'épuiser, et cependant assez réfléchie, pour ne pas être un simple travail des doigts.

J'en écrirai à quelques libraires; si vous pouviez *sonder* les vôtres, j'en serois bien aise, mais ne me nommez pas, à moins qu'ils n'y topent de bon cœur. Il me semble, que cette espèce *d'Encyclopédie historique* seroit faite pour leur plaisir. Je demanderois 2 à 3 écus.

Mon ami, je veux absolument m'arracher des besoins, que je ne puis autrement satisfaire;

je ne veux pas que pour quelques louis je sois continuellement reduit à mendier l'assistance, qu'on se fait toujours tant de peine à m'accorder. Aristote a dit, *mes amis, il n'y a plus d'amis.* J'ai un ami, moi, mais, comme vous ne pouvez pas ce que vous voudriez, je dirai aux autres: *oh mes bienfaiteurs, il n'y a plus de bienfaits.* S'il y avoit encore de la vraie générosité, faudroit-il toujours demander? Lisez Duclos sur les mœurs, dans le chapitre des bienfaits; il est bien bon. Notre Seigneur a dit: il est plus heureux de donner, que de recevoir. Si jamais je réussis à avoir plus, qu'il ne me faut, je fais vœu de ne changer en rien mon genre de vie, de ne dépenser pour moi que ce, dont j'ai raisonnablement besoin, mais aussi de ne jamais fermer mon cœur au malheureux, qui m'imploreroit, ni de laisser retourner tristement le jeune homme, qui m'auroit exposé les obstacles, qui arrêtent son talent. Tu l'as entendu, toi, dont l'œil pénètre tous les remplis du cœur, comme il voit la chaine universelle des êtres, et si j'allois employer la fortune à autres choses, qu'à faire le bien. quelle ne soit jamais mon partage!*)

234.

Genf, den 17 Jänner 84.

Wie ich ſey? nicht eben ſchwarz; weiß auch nicht, ſondern eins um das andere. Das iſt an mir ein großer Fehler, da ich zu geneigt bin,

---

*) Und obgleich Er nie zum Wohlſtand gelangte, hat Er doch ſein Gelübde gelöſt! B.

außer mir zu ſuchen, was in mir iſt oder ſeyn ſoll. Darum ſcheint mir jede noch nicht verſuchte Lage und von denen, die ich ſchon erfahren habe, allemal die, in der ich nicht bin, immer der, worin ich mich befinde, weit vorzuziehen. Darum iſt nicht leicht ein europäiſches Land, wohin zu gehen ich mir nicht bisweilen vorgenommen hätte, darum ſuchte ich vor vier Jahren das Glück im Norden, und vor zwei Jahren im Süd, und vor einem Jahr auf der Gränze zwiſchen beiden, und ſtelle mir ſeit einiger Zeit kein ſchöneres Leben vor, als das, welches ich im Norden führen würde, wo ich nicht habe bleiben wollen: mein Lieber, ſagt alsdann lächelnd Flaccus, unſer Freund, quod petis, hic est; est Ulubris, animus si te non deficit æquus. In der That habe ich meine Reiſen immer in ſchlechter Geſellſchaft gethan; denn ich habe mich mitgenommen. Der Traum verſchwindet nun endlich, der Tag bricht an, aber das Licht kömmt nie ohne Dämmerung, ich ſehe nun ein, daß über ſich ſelbſt arbeiten das beſte Geheimniß der Glückſeligkeit, und in ſich dem denkenden Weſen über das Gröbere die Oberhand geben, der Weg der Tugend iſt. Wahrhaftig, Selbſtgefühl, der große Gedanke des göttlichen Adels unſeres Geiſtes gewährt uns einen Genuß, gegen welchen keine andere Wolluſt verglichen werden mag, und es findet ſich, daß Muth wieder einen Theil unſeres Selbſt, und Ausübung der Obermacht über das, was die meiſten feſſelt, ein wahrer Epicuräismus iſt, welchen zu erhalten die Erfahrung unſeres Lebens, die chriſtlichen Ausſichten auf die Zukunft, uud alle wahre Philoſophie ſich zuſammen vereinigen; der Apoſtel Paulns, Horaz und Antonin ſind hiezu alle brauchbar; nimm dieſe ohne jenen, semper nescio quid surtae deest rei, ſobald unſer Blick ſich nicht über den vor uns liegenden Augenblick erſtreckt.

Als ich zu Genthod deinen vorletzten Brief geleſen, ſagte Bonnet: die Natur, da ſie Bonſtetten gemacht, hat nicht alſogleich die Form zerbrochen, ſondern ſie hat nach einiger Zeit noch den Johannes Müller in dieſelbe gegoſſen. Und er hat Recht, ich ſage es dir, auf daß du fühleſt, wie ähnlich du mir in obgedachten Fehlern biſt; was du mir zugeſchickt haſt, iſt recht gut, es iſt eine lichtverſprechende Dämmerung, ſchließe dich nur oft in den Garten, der Weg des Glückes wird immer beſſer gebahnt werden, je mehr du ſolche Analyſen machſt, und mir ſende ſie, auf daß ich ſie mit jenen obgedachten Männern vergleiche. Man kann ſich nicht leicht ein zu hohes Ziel vornehmen, und nie muß man ſich ſchmeicheln, demſelben bereits nahe zu ſeyn. Winckelmann ſonderte ſich täglich eine halbe Stunde aus, um im Zimmer auf und ab zu ſpazieren, und ſein Glück zu bedenken (nämlich das, in Rom zu leben).

Du biſt in deinem Land wegen deines uralten Geſchlechts geehrt; Vermögen genug zu anſtändigem Auskommen wird wahrſcheinlich dir nie fehlen, und mehr iſt ein idealiſches Glück: du haſt eine vortreffliche Frau, die einig dich liebt, und in deinem Sohn haſt du das Vergnügen, dein geliebtes Figürchen wieder aufleben zu ſehen, du haſt einen Freund, welcher täglich nur ein paar Linien auf dem guten Wege fortrückt;

non tibi parvum
ingenium non incultum est nec turpiter hirtum,

ſondern du haſt Geiſt und Geſchmack, Kräfte genug, um etwas zu thun, wenn du ernſtlich willſt, und genug Wiſſenſchaft, um keinem Theil des Gumeiſter rief Philipp den Schönen vor den Richterſtuhl Gottes; der König ſtarb noch in demſelben Jahr. Die Güter, welche das Concilium dem Johanniterorden zuerkannt, hatte er größtentheils eingezogen.

In Arragonien widerſtanden die Tempelherren, in Caſtilien wurden ſie befreit, in Portugal gingen ſie in den Chriſtorden über (Caſtro-marin in Algarbien wurde ſein Hauptort, Ordensviſitator der Abt von Alcaçova). Zu Mainz erſchien Hugo Wildgraf mit zwanzig vollrüſtigen Rittern plötzlich in dem Saale der Synode, proteſtirte, appellirte, und Niemand wagte, ſie zu verurtheilen.

Nachdem Philipp der Schöne und Papſt Clemens V. bald nach dieſen Unthaten geſtorben, herrſchten in Frankreich nach einander die drei Söhne Philipps, als Könige unanſehnlich, als Gatten unglücklich: Ludewig X. ließ Margareten von Burgund, ſeine der Untreue überführte Gemahlin, erwürgen; nicht glücklicher war mit Johanna von Burgund Philipp der Lange, mit Blanca von gleichem Hauſe Karl der Schöne. Das Geſchlecht Philipp des Schönen, durch drei Prinzen befeſtiget, erloſch in dreizehn Jahren.

Philipp von Valois, Sohn ſeines Bruders, n. C. 1327.
folgte. Aber Iſabella, Tochter Philipps des Schönen, grauſame Mörderin des Königs von England, ihres Gemahls, verurſachte durch ihre Anſprüche auf die Thronfolge Frankreichs einen hundertjährigen Krieg, welcher alle Fortſchritte der bürgerlichen Ordnung und Geſetzgebung in Frankreich aufhielt.

ten, Schönen und Wahren fremd zu ſeyn, du biſt voll allerlei Liebenswürdigkeiten, du ſiehſt vor, daß du durch die Landvogtei und Erbſchaften über die Bedürfniſſe erhoben werden wirſt, und viele ſchöne Tage, die du vielleicht nicht vorſiehſt, werden kommen, und klarer Gewinn ſeyn; über dieſes alles biſt du — geſund am Körper, und ſtärkt ſich nach und nach dein Gemüth. Ich — bin ſo geſund als du, und nach und nach werden die Wunden heil, welche mir die Thorheiten geſchlagen, in einigen Jahren, wenn ich bleibe, wo ich bin, werde ich zu ruhigem Leben genug Vermögen haben; und indeſſen iſt wahrſcheinlich, daß ich aus meinen Collegien, Hallers Briefen und meiner Hiſtorie meinen hinreichenden Pfennig ziehen werde; komme ich aber von hier weg, ſo ruft mich die liebreiche Vorſehung noch früher zur Unabhängigkeit in gelehrter Muße. Täglich ſehe ich das Vergnügen meiner Zuhörer, ich weiß, daß meine Bücher allezeit wohl aufgenommen worden ſind; ich werde in Geſellſchaft gern geſehen, ich habe einen Bon, viele Andere lieben mich auch, ich ſehe vor, daß die Geſchichte meines Vaterlandes demſelben und mir nützlich und rühmlich ſeyn wird, ich ſehe zu größern Hiſtorien die Materie in einem großen Haufen meiner Sibyllenblätter aufſteigen, ich fühle, daß über alle Grundſätze des öffentlichen und Privatlebens mein Sinn feſter wird, ich erkenne in der ganzen Führung meiner Schickſale eine unendlich gütige Hand, ich bin voll der Ueberzeugung, daß dieſes alles von ewig *fortgehender* Glückſeligkeit nur ein geringer Anfang iſt, mein Auge blickt freudenvoll in das Gränzenloſe hinaus, dieſes alles im Anfang meines 33ſten . . .

Sage nun, ſind wirklich wir Beide, von denen alles Obige wahr iſt, ſo gar unglückſelige Perſonen? Wie kömmt es, daß wenn Gott auf ſeine Erde ſchaut, er uns hundertmal ſeufzen und jammern hört, für Einmal danken und uns freuen? Er hat Mitleiden mit uns, aber (laß uns gerecht ſeyn) kann Er uns glücklich machen, wenn wir uns nie fühlen wollen, und können wir erwarten, daß er uns mit Wohltdaten überhäufen werde, wenn wir nie weder dieſe, noch uns, noch Ihn erkennen, und nur immer uns peinigen wollen? Ganz unter uns, damit es ja niemand höre: wir ſind ein paar Perſonen, mit welchen wirklich nichts anzufangen iſt: Jeſus hat wohl geſagt, „wem ſoll ich dieſes Geſchlecht vergleichen? Es iſt den Kindlein gleich, die an dem Markt ſitzen und rufen ihren Geſellen, und ſagen, wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen. Die ewige Weisheit muß ſich rechtfertigen (d. i. kritiſiren) laſſen von ihren Kindern.“ Es wäre vielleicht ein ganz guter Gedanke, und nicht außer ſeiner Stelle, daß wir uns hierüber änderten, und mit einander lernten überlegen, daß wir doch in der That ſogar unglücklich nicht ſind. Es wäre gar luſtig, wenn wir von der Zeit an viel glücklicher würden, da wir den Verſtand bekämen, ſolches einzuſehen.

Ich bin zu Genthod geweſen, habe aber noch nicht angefangen, deine Sanenſachen zu leſen, weil ich an demſelben Tag nicht in der Laune dazu war. In 6 oder 7 Tagen gehe ich wieder hin, dann wollen wir dieſelben vornehmen, und was du mir geſtern ſandteſt (welches beſſer iſt, als das andere alles). Biſt du nicht ein monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum, daß du nicht einſieheſt, wasmaßen und geſtalten ich die deutſche Ausgabe deines Buchs hier nicht bekommen kann, und alſo (begreifſt du es?) du es mir ſchicken ſollſt! Ueber deinen Brief antworte ich dir heute auch nicht, ich habe mich begnügt, auf deine ganze Seele zu antworten. Adieu Bon.

235.

Genf, den 22 Jänner 84.

Ich will es nicht für gewiß ausgeben, aber zwei Briefe ſagen, der Ambaſſadeur Vergennes ſoll wieder in die Schweiz, der Hr. von Polignac aber nach Wien gehen. Es iſt nicht weniger unbegreiflich, wie ein Mann, der nichts, gar nichts weiß, kann die allerwichtigſte Geſandtſchaft führen, als wie es möglich iſt, Noailles, den aufgeklärteſten Staatsmann in ſolchen Geſchäften, der in Frankreich iſt, und welcher in Wien kaum angekommen, ſchon wieder zurück zu berufen. Indeſſen, alles geht ſo abenteuerlich, daß nichts unmöglich iſt; Hr. von Vergennes, der auch nicht gern möchte ſeine Stelle verlieren, iſt nun ganz der Partei der Königin; dieſe thut alles.

Vergiß nicht, mir zu ſchreiben, ob, was hier ausgeſtreut worden, einigen Grund hat, nämlich, daß den Graubündtern die Anfrage geſchehen, ob ſie ſich entſchließen könnten, einem deutſchen Grafen (man glaubt aber, er heiße Joſeph) das Valtelin zu verkaufen. Ich erinnere mich ſehr wohl, mit welch eifriger Theilnehmung der König von Preußen mir von dieſem Ländchen geſprochen, und wie er ſich verwunderte, daß die Schweizer den Paß durch Engadin ſo zugegeben.

In der gegenwärtigen Lage der Sache kömmt unter den Menſchen auf dieſen König wahrhaftig das Meiſte an. An der Spitze eines großen Bundes mit Bourbon und allen kleinen Staaten könnte er dem Kaiſer das Gleichgewicht halten; wie aber wenn er für beſſer findet, mit Oeſterreich zu theilen? Und wie, wenn, welches gar zu wahrſcheinlich iſt, auch das Haus Bourbon einem ſchweren Krieg den weit gefährlichern Frieden vorzieht, und Oeſterreich allgewaltig werden läßt? Wir ſind in einem Augenblick wie im Jahr 1547 und 1629, als die Kaiſer auch ſchienen Herren des ganzen Reichs und hiedurch aller Völker zu werden: bisher haben unvorhergeſehene Begebenheiten Europa gerettet: wer vermochte einen Guſtav, einen Friederich zu vermuthen? Wie aber nun? Ich geſtehe dir, ich freue mich in dieſem Augenblick zu leben, denn er iſt groß, und ſchwanger an großen Folgen, wenn je einer.

Nun von uns. In der That iſt Hr. Bonnet mit ſeinem unbeſchreiblichen Zögern an den äußerſten Mitteln Schuld, welche ich ergreifen muß; denn wenn er, wie er ſehr wohl könnte, den Vertrag mit einem Buchhändler nun machte,[*] ſo könnte der Druck nächſtens angefangen werden, denn das Werk iſt ja ſchon gemacht, einmal den Druck angefangen, ſo würde das Zaudern aufhören, weil die Buchdrucker würden wollen Arbeit haben. Zugleich müßte der Verleger am Ende eines jeden Theils die beſtimmte Summe verſprechen, mir zu geben, ſo hätte ich keiner andern Arbeit nöthig; ſo lange aber alles auf die griechiſchen Kalender verſchoben wird, kann ich auf nichts gewiſſer zählen, als daß ich jährlich 60 Tage ganz und gar verliere durch meine Reiſen auf Genthod; eben dieſe würde ich gern verdoppeln, wenn endlich einmal nach neunmonatlichem Warten die Sache mit Ernſt unternommen würde.

---

[*] Betreffend die Herausgabe der Briefe Hallers an Bonnet. M.

An der Schweiz habe ich dieſe acht oder zehn Tage wieder gearbeitet; wenn das Collegium fertig iſt, ſollen alle Morgenſtunden ihr ſeyn, eine Menge Kleinigkeiten (Briefe, Journalarbeiten) haben oft mir zu viele Zeit geraubt, ich fühle die Nothwendigkeit, mich von denſelben loszureißen, und eben ſo viele Simplicität in meine Geſchäfte als in meine Schriften zu bringen.

Uebrigens bin ich ziemlich ruhig, ich ſehe ein, daß Ruhe und Unabhängigkeit mein beſtes Glück ſind, weil man ohne ſie nicht wohl ſtudirt, ich kann hiezu anders nicht kommen, als entweder durch eigenes Einkommen, oder durch das, was ein Fürſt mir geben könnte als Bibliothecarius oder penſionirter Academicien; andere auch gelehrte Stellen ſind nicht für mich, jene kann ich mir nicht ſelbſt verſchaffen, ſondern ſie nur erwarten, die Herzen der Menſchen ſind nicht in meiner Hand.

Schreibe mir immer deutſch, es iſt in deinem Ausdruck beſondere Stärke und viel Feuer, in dieſer Sprache wird es dir am eheſten gelingen; als das vorzüglichſte Muſter deutſcher Proſa nenne ich die Schriften Mendelſons; die Sprache hat bei ihm einen feſten und nicht ſchweren Gang. Die Fehler in deinen Briefen will ich dir anzeigen. Ein ſehr gutes Buch zu Bildung des Geſchmacks in Deutſchland waren die ſo angenehm geſchriebenen Briefe über die neueſte Literatur, um 1760, von Moſes, Abbt, Leſſing, Nicolai. Der Flor des Geſchmacks iſt im proteſtantiſchen Deutſchland auf der Neige; im katholiſchen blühet er auf. Es iſt beſſer, wenige Bücher, die die Probe der Zeit ausgehalten, immer, als viele neue leſen.

250.

Genf, den vorletzten des Jänners 84.

27 Jahre lang arbeitete Thucydides an der Geſchichte des Einen peloponneſiſchen Krieges, und ſtarb, nachdem er die letzten ſieben Jahre nur nicht berührt. Weniger nicht als 30 Jahre wurden erfordert, um das Buch Diodors von Sicilien zu Stande zu bringen. 22 Jahre hat an ſeiner Archäologie Dionyſius, und nicht geringere Zeit (nämlich über dem Sammeln zehn, 12 Jahre aber über der Ausarbeitung) Dio Caſſius zugebracht. Von Salluſtius wiſſen wir, daß er früh anfing, und bei reifem Alter endlich ſchrieb, was wir haben. Eher nicht als im 32ſten Jahre ſeines Lebens wagte ſich Montesquieu vor das Publikum; 45 Jahre alt war er, als er (über eine von ſo vielen großen Männern bearbeitete Materie) das Buch von den Römern ſchrieb; und kaum entſchloß er ſich nach 20jähriger Arbeit endlich das über die Geſetze zu liefern. Es kömmt weder mir zu, mich ſolchen Schriftſtellern zu vergleichen oder zu verachten, was Gott auch mir gegeben: aber nachdem ich viele Jahre der erſten Jugend faſt verloren, das 23ſte endlich hier, aber in einer Beſchäftigung, für die ich nicht war, das 24ſte und 25ſte mit Kinloch, ſo daß mir für eigene Studien von Freundſchaft und Pflicht wenige Zeit gelaſſen wurde, hierauf die folgenden 5 Jahre auf Schweizerreiſen, bei Bonnet, bei Tronchin über Collegien, und kaum bisweilen einen Monat allein und frei zugebracht — nach allem dieſem und ſo vielen Irrthümern der Jugend, welche bald für Vergnügen, bald für Verdruß mich zu empfindlich machten, und nach allen mißlungenen Verſuchen, des noch ungebildeten Geſchmacks, bleibt mir aus dieſem

Jahren immer der Cimbriſche Krieg, welcher ein kritiſch gutes Buch war; der 1ſte Theil der Geſchichte der Schweiz, welcher bei ſeinen Fehlern, doch nie mit andern als den Alten verglichen worden iſt, eine Univerſalhiſtorie, die mit weniger Arbeit neben allen, die noch erſchienen, eine nicht ganz unrühmliche Stelle einnehmen dürfte, und Auszüge aus mehr als 50 oder 60 Folianten zu Fortſetzung der Geſchichte der Schweiz, und aus etwa 300 andern Büchern über fremde Hiſtorien. Auf dieſe Zeiten meines Lebens folgen die, welche Salluſtius auch nicht gelebt haben möchte, und auf der einen Seite die Erwerbung vieler Erfahrungskenntniſſe von der Politik der Staaten, und von des Privatmanns wahrem Glück und Gefahren; auf der andern, traurige Monate der Bereuung meiner jugendlichen Thorheiten, vielerlei Geldſorgen, Unentſchloſſenheiten in der Wahl einer Lebensart, und endlich die abermalige Abhängigkeit von einer großen Menge unterbrechender Umſtände, Geldſorgen, Stundenverluſt, Empfindlichkeit bei der Grämlichkeit eines mir allezeit Nahen; wöchentlicher Verluſt von 24 Stunden bei einem andern, der tiefnagende Schmerz, auch bei dem Freund, welchen mir Gott gegeben, mich immer zu ermuntern, zu oft Unzufriedenheit anzutreffen: bei dieſem allem bleiben mir aus dieſen Zeiten die Eſſais, welche auch du billigteſt, eine Rede, deren Inhalt und Sprache Beifall gefunden, die Reiſen der Päpſte, welche bei vielen mir größeres Lob, als die Geſchichte der Schweiz verdient, ein Theil dieſer letztern, welchen du, wie Schlieffen, dem vorigen weit vorziehſt, aus dem ganzen Alterthum von Moſes bis auf Seneca ein vollſtändiger Auszug, und — mit Grundſätzen, welche alle Wiederkehr der vorigen Thorheiten der

Jugend moraliſch unmöglich machen — ſo vielen Hinderniſſe ungeachtet, und das Gefühl genugſamer Kräfte, alles zu thun, alles zu werden, was ich thun und werden konnte: ſobald ich das Glück haben werde, ruhig (d. i. ohne Geldſorgen und Abhängigkeit von einem, bei dem ich leben müſſe,) meinen Studien obzuliegen. Die Materialien zu Büchern liegen da, die Lehren der Staatsmänner und Moraliſten ſind in meinem Geiſt, und im Herzen, darf ich ſagen, iſt, was allem dieſem Leben einhauchen kann. Dieſes iſt und war meine Lage; ſo viel und unter dieſen Umſtänden habe ich gethan; alles dieſes durch mehr Beſſeres und Größeres zu verdunkeln, Geſchichtſchreiber, Sittenlehrer, Freund und ein bei der menſchlichen Unvollkommenheit nicht verächtlicher Mann zu werden, dazu fehlt mir der Wille nicht, auch wohl das Geſchick nicht, nur aber das, was nicht von mir abhängt, nämlich das Vermögen, ruhig und frei ganz das zu ſeyn, was ich ſoll und mag. Du aber wirfſt mir vor, ich habe noch nichts gethan, und behaupteſt, ich ſey in der glücklichſten Lage; prüfe dieſes ganze Gemählde, was in demſelben iſt nicht wahr? Wie viele Werke, die das Urtheil der Jahrhunderte aushalten konnten, ſind von den Alten geſchrieben worden vor ihrem 25ſten Jahre? Früher nicht haben Demoſthenes und M. Cicero angefangen, und in wie verſchiedenen Umſtänden und mit welchem Geiſte? Ich läugne es nicht, und mich ſchmerzt über alle Maßen dieſes Gefühl; ohne die Thorheiten meiner jüngern Jahre könnte ich ſchon viel weiter ſeyn, zu meinem guten Glück hat mich die Vorſehung nicht früher mir ſelbſt überlaſſen, wenn aber der allertiefſte, der allerinnigſte, der allerbrennendſte Ernſt und Eifer der wahren Tugend, wenn die allerenthaltſamſte und regel-

regelmäßigſte Lebensart, wenn die unermüdetſte Arbeit nicht nur in den Geſchichten, ſondern an mir ſelbſt, wenn die Redlichkeit aller dieſer Mühe, wodurch ich ſuche, mich über das, was ich war, zu dem, was ich ſeyn ſollte, zu erheben; wenn dieſes dem, der die Güte ſelber iſt, gefällt, liebſter Freund, ſo darf ich hoffen, das Verſäumte werde ſich zehnfältig wieder finden, und ich werde endlich einmal ein vergnügtes und für andere Menſchen wohlthätigeres und nützlicheres Leben führen. So lange wirf mir mein unfruchtbares Nichts nicht allzuſtreng vor. Ohnehin iſt nicht leicht, eine Geſchichte mehr als 20 unabhängiger Staaten ohne eine genaue Kenntniß der allgemeinen Geſchichte, ohne feſte Grundſätze der Politik, Moral und Kriegskunſt, ohne einen richtigen Geſchmack in der Manier, ohne Beredſamkeit in der Sprache, und vor dem 30ſten Jahre des Lebens vollkommen genug zu ſchreiben, daß dieſelbe die Prüfung aller kommenden Zeiten und aller ſpäten Geſchlechter aushalte. Wie ſie nun ſchreiben, hätte ich ſchon Quartanten herausgeben können, und ſie wären auch ſchon faſt vergeſſen. *Hume*, es iſt wahr, hat in 10 Jahren ſeine Geſchichte geſchrieben, aber welche Vorarbeit hat er nicht gefunden? Und als er anfing, war er 42 Jahre alt, in der Stärke des Geiſtes, ein leidenſchaftloſer Mann. Voltaire ſchrieb, was und ſo ſchnell er wollte, hierin iſt er einzig, und es iſt auch wahr, daß in einem ganzen Band oft nicht mehr Ideen ſind, als in einem Capitel der großen Alten. Unter den letztern wurde bewundert, mit welcher Leichtigkeit Julius Cäſar die Commentarien geſchrieben, aber er iſt ein einziger Cäſar, und er ſchrieb ſeine eigenen Thaten, eben dieſer Cäſar hat vor ſeinem 30ſten Jahre in dem Staat wenig und nicht vor dem 42ſten im Krieg hervorgeleuchtet. Alſo, daß die reifſten Früchte des menſchlichen Geiſtes nur ſelten die früheſten waren. Dieſes verſöhne mir dich, und ermuntere dich ſelbſt. Mit welchem Reichthum der Einbildungskraft, mit welcher Philoſophie, mit welchem geläuterten Geſchmack und mit welchem ſeelenvollen Styl gehſt, noch vor deinem 40ſten Jahre, du endlich an einen Plan von Arbeit! Hüte dich vor 2 Fehlern: Einmal, erſtürme nicht, was ordentlich erobert werden muß; deine Arbeit wird nie fruchtlos bleiben, aber ſie erſchöpfe dich nicht, festina lente. Zum zweiten, ſey verſichert, unſer Beſtes muß aus uns, und nicht von Andern in uns kommen; reiſe noch nicht, ſtudire noch erſt; wenn Winckelmann, wenn Mendelſohn, wenn Spalding, wenn Jeruſalem, wenn Moſer, wenn Meiners, wenn die Briefe über die neueſte Literatur, wenn die Dichter dich alles gelehrt haben, was in dem Ausdruck aller dieſer Männer vortrefflich iſt, wenn du die Stücke der beredteſten Ausländer überſetzt, wenn du dich in der deutſchen Compoſition verſucht haſt, und jene Bücher und ich nichts mehr haben, dich zu lehren, ſo reiſe nach Deutſchland; ein Jahr, ein halbes Jahr wird alsdann dir nützlicher ſeyn, als nur eine Olympiade. Ich glaube, ehe du dieſe Arbeiten vollendet haben wirſt, werden meine Sachen eine beſſere Geſtalt bekommen; vielleicht gehen wir alsdann mit einander nach T., oder du kömmſt nochmals zu mir. Fange an; Tolle, lege; tolle, lege, und ſchreibe deine Sprachbeobachtungen. Bücher habe ich dir im Catalogus angezeichnet, aber die allerbeſten Proſaiſten ſind obgenannte; wenn du ihren Inhalt nicht liebſt, ſo ſtudire immer ihre Sprache. Die typographiſche Geſellſchaft hat wenig, die beſten Bücher fehlen ihr; ich wie-

Doch vergrößerte der erſte Valois die königliche Macht, indem, als Humbert de la Tour du Pin, Dauphin zu Vienne, der Geſchäfte und des Lebens n. C. 1349. müde, ein ſtilles Leben ſuchte, er von ihm das Dauphiné erwarb. Von dieſem Lande trug der Kronprinz von Frankreich die Dauphinsbenennung; ſie kam vor zweihundert Jahren durch einen Helden Wigo in das Haus, von dem durch Weiber Humbert ſtammte. Mit Savoyen wurde ein Gränztractat geſchloſſen.

Sonſt war Philipp von Valois geſchickter, in ruhigen Zeiten ein guter König zu ſeyn, als in den Stürmen, die ihm Edward von England erregte, den Ruhm der Waffen und Ordnung im Reich zu behaupten. Er verlor die große Schlacht bei Crecy. n. C. 1346. Der unglücklichere Tag bei Poitiers (dort fiel der n. C. 1356. König Johann in die Hände der Engländer) erneuerte dieſe Wunde. Frankreich war der Anarchie nahe ohne den Dauphin Karl.

Dieſer, im königlichen Hauſe einer der größten Männer, erfinderiſch in weiſen Maßregeln, durch die Noth unerſchütterlich, gewohnt Alles zu nehmen, wie es war (indeß augenblicklicher Eindruck Andere fortriß), rettete das Reich. Eingewurzelte Mißbräuche heilte Karl, indeß er der Wuth der Demagogen ein Ziel ſetzte. Er erheiterte die Zeiten des Unglücks durch Luſtbarkeiten, und war ſo wirthſchaftlich, daß, nachdem er die Engländer durch Weisheit ohne Schlacht beſiegt, er den Schatz in ſolchen

zu=

derhole es, lies jene. Wenn du überſetzen willſt, ſo nimm das 2te Buch des Vellejus; er iſt in den Charaktern voll Geiſt. Ich gewähre dir (aber folge allem, was ich dir anrathe) inner 2 Jahren, das Deutſche vorzüglich zu ſchreiben. Die Sachen fehlen dir nicht, alſo bedenke, was alles du noch thun könnteſt von deinem 40ſten Jahre an, in deines Alters Reife! Neue Broſchüren will ich dir nicht ſchicken, zum Studium habe ich dir Bücher genannt; in Erholungsſtunden lies die Alten. Chatham, als er Demoſthenes werden wollte, las keine Pamphlets. Lies die Römer. Den Moralkatechismus will ich dir ſenden, der Buchhändler verſpricht mir ihn auf heute. Mably's Moral iſt Galimathias. Ich habe dieſe Tage über nichts ausgearbeitet und wenig excerpirt; ich habe über mich ſelbſt und mein voriges und künftiges Leben gedacht; ich habe noch nie, wie nun, alle die innerſte Kraft meines ganzen Weſens aufgeboten, um wider alles mich zu verwahren, was mich in meiner Laufbahn aufhalten kann, ich bin auch nicht niedergeſchlagen, ſondern zuverſichtsvoll. Deus est, optime Memmi! Du ſollſt es noch ſehen.

257.

Valeires, ce 25 Mars 1785.

Car j'y suis encore, et bien malgré moi: Tu m'auras écrit pour Genthod, ou bien les promotions t'auront empêché de penser à moi; quoiqu'il en soit, je te pardonne de ne m'avoir pas écrit, comme je souhaite, que tu me pardonnes aussi, si quelque chose t'avoit deplu dans mon avant-dernière. Mon ami, pardonnons nous tout reciproquement; nous sommes

toujours sûrs l'un de l'autre, et c'est une grande chose en ce monde. Mon premier volume, le voilà donc copié, et il ne lui reste que de n'être pas ouvert dans un bureau de postes suisses, et de n'être pas submergé en Allemagne par les inondations. En attendant j'ai repris avec succès ma composition. Je dis, avec succès, parceque (je m'en vais te parler comme à moi-même) ce que je sais, ou ce qu'il y a dans mes extraits, il me semble, que je l'ai assez bien raconté, et qu'il y a des reflexions et des tournures, qui passeront pour agréables ou ingénieuses; *mais*, et c'est un *mais* dont je suis pénétré, mais, mon ami, je vois mieux chaque jour, à quel point je suis ignorant, et si l'on se doutoit dans le public du quart de ce, que je sens, on me huéroit en voyant, que j'ai le front de publier un livre. Ce n'est, que je ne puisse en faire un, ce n'est pas, que je n'aie des connoissances assez *étendues*, mais je n'ai pas une assez *approfondie* de mon sujet. Vous savez, combien j'ai lu de documens, et c'étoit bien fait, mais je n'ai pas lu $^{1}/_{10}$ de nos *chroniques;* or il n'y en a point, où il n'y ait quelque fait, qu'il me faudroit; je n'ai pas lu le dictionnaire de *Leu*, qu'on appelle le grand magazin de l'histoire Helvétique, et j'ai le front de l'écrire! J'ai perdu bien du tems dans ma vie, et qu'elles connoissances ne faut-il pas pour une histoire? C'est un vilain secret, que je te confie là, et j'en suis pénétré de douleur. Heureusement je reprendrai haleine à la bataille de Marignan, et je t'assure, que je périrai plutôt, que de donner la suite, avant qu'elle puisse être digne de ce, que vous attendiez de moi. Au reste, j'ai eu aujourd'hui Dopat, qui viendra te voir; il m'a trouvé engraissé; avec cela je puis te dire

vivere nec bene nec suaviter;

j'ai un domestique malade de la fièvre, j'ai un gros rhûme, je n'ai point de tes lettres; j'ai beau l'empêcher, il me vient souvent des réflexions sur ma position, qui ne sont pas couleur de rose. Avec cela j'ai fait bon visage à petit jeu,

Deus haec fortasse benigna
reducet in sedem vice.

En attendant faisons la bataille de Fraubrunnen, c'est à quoi *accingor* pour demain. Du moins il y a cela; il restera de moi quelque chose, de quoi conserver mon souvenir chez vous autres.

— Je vois de plus en plus, qu'on ne connoit pas encore *le moyen âge;* et en général, je prévois une nouvelle époque de l'historiographie. L'histoire va devenir une science, et elle pourra influer beaucoup sur l'humanité. Montesquieu et Voltaire ont préparé ce tems, ils ont montré la route, c'est à ceux, qui sont assez heureusement nés, pour réunir de grands talens et un beau loisir, de suivre ces traces, et d'aller plus loin; si jamais l'histoire devient ce qu'elle peut être, cela ne sauroit arriver, que 1. lorsqu'elle peut s'aider du secours de toutes les autres sciences perfectionnées, de la physique, de la metaphysique; 2. dans un tems de crise, lorsque tous les esprits, toutes les ames sont en mouvement. Or, ces deux choses coincident aujourd'hui. Quand je pense, mon ami, à ces grandes idées, j'oublie Berne et

Génève, et toutes les bêtises de ce monde, je m'élance au-delà la region des mortels, qui ne vivent chacun que leur jour, je me sens alors, et ce germe d'activité indéstructible en moi me fait sentir, que la mort même ne sauroit m'étendre. Vous dites, que je rêve, eh bien, finissons — —

Il ne tiendroit qu'à moi, de n'être pas bien; mais je me suis dit, que je ne veux pas m'écouter. D'ailleurs je trouve par l'expérience, que c'est toujours malfait, de se plaindre là, où il n'y a pas de rémede. Je suis à mon ouvrage du matin jusqu'à 7, 8, 9 du soir; puis je prends Boccace, et je ris, ou Metastase, et je pleurs.

235.

Berne, ce 17 Sept. 1785.

Vous aurez bien pu m'écrire, du moins vous me répondrez. Je ne suis pas sorti depuis vous, et je fais bien, car en comptant le tems, qui me reste, je ne sais, comment achever avant le milieu de Janvier, il le faudroit pourtant, si l'ouvrage doit paroître à Pâques; outre le 3me volume il me reste la révision du second, qui ne peut que me prendre tout au moins une quinzaine de jours. Ce, qui me touche infiniment plus, c'est de voir, que tout le monde me devance: le mémoire de Schlieffen sur l'histoire générale de la noblesse allemande est un chef-d'œuvre; l'histoire de la guerre des 30 ans, écrite à Brunsvic, ne peut que l'être, puisque pendant tout le tems, que j'ai dû donner à l'histoire de la Suisse et à mille autres choses, un homme, qui a pour le moins beaucoup d'esprit, a travaillé avec tous les secours possibles sur ce seul événement*). *Vous croirez*, que le sentiment de tout cela m'attriste; non! mais je suis d'autant plus pénétré de toute sorte de regrets, d'autant plus affermi dans mes resolutions. Mon ami, je le sais bien, je semble négliger jusqu'aux doux devoirs, dont le cœur me fait des lois envers toi, envers mon seul ami; veuillez mettre cela au nombre de tous les avantages, dont je suis forcé de me passer, pour m'être trop négligé, jusqu'il y a environ un an; je ne te prie point, de me le pardonner, tu n'as jamais aimé en moi, que les qualités et les facultés, que tu vois, que j'emploie tous mes momens, pour cultiver et pour développer; un tems peut venir, où je jouirai, où je serai plus, où je serai tout entier à l'amitié, parceque je serai plus à moi. C'est une trop forte tâche après tant d'années perdues, que de s'efforcer à mériter dans un tel siècle, au milieu de tant de progrès, qu'on fait dans tous les genres, que le public fasse attention à mes essais, et qu'il en reste quelque souvenir après nous. Je finis, pour ne pas perdre plus de tems, en en déplorant la perte.

La guerre d'Appenzell est très-intéressante, parceque ce peuple est d'un caractère différent des autres Suisses. Je vais décrire leur seconde victoire; puis cela sera bientôt fait. J'ai fait un mémoire sur Parcival, pour être inséré dans le journal de Gœttingue. Je voudrois un *jour* faire quelque chose de ces anciens poëmes, les refondre, les traduire et présenter ce tableau intéressant de la chevalerie à nos contemporains.

---

*) C'étoit feu Mr. Leisewitz, auteur de la belle tragédie (Julius von Tarent); il n'a jamais publié son histoire de la guerre de 30 ans.

Melunes m'est venu voir, et il m'a semble, qu'il goûtoit fort une chose que j'ai dit, „que l'histoire des tems modernes de la Suisse doit nécessairement être connue de ceux, qui doivent avoir part aux affaires, mais qu'il vaudroit mieux peut-être de la traiter de vive voix, que de montrer au public notre honteux secret.“ Peut-être que, si vos gens à mystères pensoient, qu'en m'attachant ici, ce seroit le moyen d'empêcher la publication de ces derniers volumes, ils entreroient dans nos désirs; je n'en écrirois pas moins l'histoire de la Suisse jusqu'à nos jours, mais je ne la publierois pas. La chose auroit plusieurs avantages.

Dites-moi ce que vous faites — quae circumvolitas agilis thyma? — est-ce l'éducation, est-ce notre voyage, ou avez-vous repris Tschudi, ou vous vous êtes rejetté sur les anciens?

Point de nouvelles. Haller ne m'a pas repondu. J'ai encore écrit à Genthod. Je n'aime pas écrire des lettres inutiles; ainsi je n'en ai point adressées à la Boissière; qu'est-ce que cela produit?

Soyez heureux dans les vignes et dans le cabinet, et envoyez-moi, je vous prie, le programme de mes leçons, qui doit se trouver parmi vos livres dans le cabinet en bas dans la tour. Vous me feriez grand plaisir d'y joindre les tables généalogiques de Mr. de Zurlauben. Fac valeas meque mutuo diligas. —

239.

Bern am 29 Herbſtmonat 1785.

Allerdings, die neuern Zeiten der Schweiz würden zu einem ungemein lehrreichen Geſchichtbuch

Materie liefern, die man vielleicht nirgend anderswo findet; alle Republiken in fernen Jahrhunderten würden etwas für ſich daraus zu lernen haben; wir zuerſt. Ich kann ſagen, daß die Grundfeſten unſerer ſämmtlichen Verfaſſungen, und auch zumal unſere wahre Lage in allen Verhältniſſen am allerbeſten aus dieſer Genealogie unſerer Grundſätze und unſerer Fehler hervorleuchten würden. Aber auf den Vorſchlag der 90 Louisd'ors kann ich erſt alsdann mich einlaſſen, wenn ich genau weiß, woher ſie kommen ſollen. Auf Collegien läßt ſich nicht rechnen; höchſtens können ſie dienen, mir ein Uebriges zu verſchaffen, um noch verſchiedene Reiſen zu thun, das Innerſte der kleinen Kantons, ganz Rhätien, im Tyrol die Schlachtfelder und Gegenden des Kriegs von 1499, auch etwa die von Marignano, Novara und Bicocca zu ſehen, zudem würden ſie hier nicht immer das Gleiche hören wollen, und ich wäre zu beſchäftigt, um Neues für den augenblicklichen Gebrauch auszuarbeiten. Zweitens werde ich nichts mehr von meinen Freunden annehmen, aus vielen Urſachen. Ich nehme aus, wenn Haller*) thun wollte, was er verſprochen, ſo aber, daß ich ſtatt einer doch nie zureichenden Rente (denn zu den 25 Ldrs muß ich gleichwohl eine Stelle haben, und welcher Staat oder Fürſt mich haben will, wird nicht um ſolcher Bettelei willen ſeine Geſinnung ändern), daß ich 200 Ldrs in den zwei nächſten Jahren zu beziehen hätte, die, zu dem Ertrag dieſer beiden Theile gerechnet, würden die drei Jahre mir genug ſeyn, und im vierten ließ ich ſubſcriptionsweiſe das Buch drucken. Thut es H. nicht, ſo iſt's ein

---

*) Der Banquier.

Traum. Würde ich im Frühling hier angeſtellt, ſo würde der Traum doch noch wahr. Iſt's nicht, ſo verfliegt er, wie andere tauſend. Laß uns nicht ſo weit hinaus denken, ſondern dieſe beiden Theile erſt ausarbeiten. Die zwei Dinge nur, die nimm an; einmal, nicht auf Collegien, als eine unumgängliche Hülfe, zu rechnen; zweitens, nichts von Freunden!

Ich habe deinen Plan zum zweitenmal überleſen. In dem beſtätige ich mich, es iſt auf die Collegia nicht, als auf ein sine qua non zu rechnen, und eine beſtändige Controle jedes Pfennigs, den ich ausgebe, und jedes Glaſes Wein, davon ich täglich 2 oder 3 trinke, mag ich auch nicht. Sollte jemand, nicht meinetwegen und nicht aus Erbarmung, ſondern des gemeinen Weſens wegen, zum Nutzen der Nachkommen, zur Ehre der Väter und für die Nachwelt mir Geld geben, damit ich Zeit habe, dieſes Buch zu ſchreiben, der wird ſeinen Zweck erreichen, und ich werde ihn ehren auf alle Weiſe. Lebe wohl.

Die neuere Geſchichte der S. iſt ſo ganz unbearbeitet geblieben, daß ich ſelber ſie nicht weiß. Wenn ich ſie ſchriebe, ſo wollte ich die der umliegenden Mächte zugleich wohl ſtudiren, auf daß der Körper von allen Seiten erleuchtet werde. Lebe wohl.

210.

Mainz, den 29 Chriſtm. 1786.

Wenn in der ganzen übrigen Welt keine Vaterlandsliebe mehr exiſtirt, ſoll ſie doch noch bei denen ſeyn, welche nur durch ſie exiſtiren. — Bei unſerer Nation, wenn beim größern Theil der Eidgenoſſen die Vaterlandsliebe erlöſchen ſollte,

ſollte ſie doch bei ihrem Geſchichtſchreiber blühen, der am beſten ihre Nothwendigkeit kennt. Ich habe deine zwei Briefe empfangen, und deine Seele darin erkannt; ich, mein Freund, bin nicht unſchlüſſig. Ich habe 1800 Gulden, einen Titel, Ausſichten hier, wenn der folgende Kurfürſt in demſelben Syſtem bleibt, Ausſichten in Preußen im entgegenſtehenden Fall. Da ſey aber Gott vor, daß ich zwiſchen der gemeinnützigſten edelſten und zwiſchen der bequemern Manier zweifeln ſollte! Ich rede hier nicht nach anderem als meinem eigenen Gefühl, durch welches ich weiß, daß keine Arbeit mir unüberwindlich, keine Leidenſchaft unbezwingbar iſt, wenn ich mich berufen fühle zu dem großen Zweck, unſerer vortrefflichen Nation ihr Glück, ihre Ehre und Pflichten zu zeigen; hierin wird Gott mit mir ſeyn, der, wie in allen alten Gefahren, ſo in dieſer ſo unmerklichen Erſchlaffung ihres Nationalcharakters, Hülfe wird erſcheinen laſſen. Es iſt nun die Zeit nicht, über dieſes alles Betrachtungen anzuſtellen, ſondern, da ich kommen will, die beſte Manier ausfindig zu machen, wie ich könne kommen und mein Amt verrichten. Dreierlei iſt hier zu bemerken.

Durch wen es geſchehen ſoll? Am beſten durch die Regierung. Wenn ſie allenfalls kein oder nicht genug Geld hergeben wollte, ſo nehme ich die Subſcriptionen an, allein ich wünſche ſehr, daß die Regierung mir wenigſtens meldet, „ſie ertheile mir den Titel oder das Amt,“ weil ihr Wort meinem Fürſten den Eindruck machen muß, daß ich ohne ſeine Beleidigung meinen Abſchied erhalte.

Auf was für Pflichten? Hier muß ich ſagen, daß, wenn ich auf den Fuß aller Profeſſoren ſeyn ſoll, ich nicht ohne Beſorgniß bin, meine Schuldigkeit nur halb thun zu können. Der Profeſſor der Polemik hat keine Reiſe nöthig, ich aber ſelbſt jährlich 4 — 5 Monate in verſchiedenen Gegenden des Landes zubringen, Manuſcripte zu excerpiren, Sagen zu hören, Verfaſſungen zu vergleichen. Dieſes würde zum größten Nutzen der Republik gereichen. Alſo wenn es kann ſeyn, wäre mir lieb, nur von Martini bis Oſtern zu Collegien verbunden zu ſeyn, auf daß ich die übrigen Pflichten erfüllen könne. Ueberhaupt wäre auch deßwegen gut, meinen Artikel nicht mit dem ganzen übrigen Gutachten zu behandeln, auf daß man mich nicht müſſe Regeln unterwerfen, die ſonſt gut und nöthig, nur aber gerade auf meine Beſtimmung unanwendbar ſind.

Auf wie lange? Da verſteht ſich, wie überall, daß dergleichen Verpflichtungen durante beneplacito utriusque dauern. Es wäre lächerlich, es wäre dem Kurfürſten beleidigend, wenn der, welchem er eine Art Oberaufſicht über die Literatur gegeben, und welchen er auf alle Weiſe ausgezeichnet hat, von euch, deren Geſchichte er geſchrieben, und bei denen er ja auch ſchon geleſen, erſt auf Probejahre berufen würde. Sollte man darauf doch beſtehen, ſo werde doch im Decret keines Termins gedacht, und die Unhöflichkeit bleibe in Petto.

Noch dieß: es iſt in den Statuten hieſiger Univerſität, es könne kein Mitglied derſelben ohne halbjährig vorhergehenden Abſchied ſie verlaſſen. Ich weiß wohl, daß der Kurfürſt mich nicht an den Buchſtaben binden wird, indeſſen könnte ich doch nicht mit Ehren ſogleich weggehen, da mir noch Verſchiedenes zu vollenden übrig iſt, wovon mein guter Nachruf hier abhängen ſoll. Ich gedächte alſo auf den Frühling zu kommen; iſt je frühere Gegenwart erforderlich, ſo ſchreibe mir.

Ueberhaupt, ihr werdet ſehen, ſey es der Adel

Zuſtand brachte, daß ein Theil der Abgaben als entbehrlich erlaſſen werden konnte. Kartenſpiele und Würfel wollte er nicht gut heißen, weil er ſah, daß ſie militäriſchen Spielen Abbruch thun würden.

Sein Edelſinn hielt ihn ab, ſeinen Vater an Gründung der Macht von Burgund zu verhindern. Der letzte Herzog dieſes Landes war geſtorben; König Johann war ſein Erbe. n. C. 1361. n. C. 1363. Sofort belehnte er mit Burgund ſeinen jüngern Sohn Philipp, der in England mit ihm gefangen war. Dieſer vermählte ſich Margaretha, die Frau der burgundiſchen Freigrafſchaft, welche nach ihrem Recht an weibliche Erben fiel. Sie war Erbtochter Ludewigs von Mecheln, Grafen von Flandern, Artois, Mecheln und Antwerpen, denn ihr Bruder ſtarb ohne Erben. Philipp wurde Stammvater eines Hauſes, welches achtzig Jahre lang der königlichen Macht ein an großen Kriegen fruchtbares Gleichgewicht hielt, und nicht unterging, ohne auf Jahrhunderte hin größere zu veranlaſſen.

n. C. 1380. Dem weiſen Karl folgte zu früh ſein Sohn Karl VI, welcher zuerſt minderjährig, hierauf den größern Theil ſeines Lebens wahnſinnig war. Beides entflammte die Herrſchbegierde der Prinzen vom Geblüte. Beſonders parteiten ſich Ludewig von Orleans und Johann, Sohn Philipps von Burgund. Nicht wenig trug Valentia Viſconti, Ludewigs Gemahlin, bei (die, deren angebliche Rechte auf Mailand nach hundert Jahren ſechzigjährige Kriege ver-

oder die Stadt, daß Deutſchland euch darum rühmen wird, und ſo verunſtaltet alſo die Sache durch ſeinen pedantiſchen Ton: ſo viele und ſo viele Stunden ꝛc. ſind von einem Tanzmeiſter zu bedingen, von mir nur, daß ich die eidgenöſſiſche und alle gemeine Hiſtorie und Staatsrecht lehre. Sey alſo, wenn die Regierung mich beruft, auf die Form des Decrets aufmerkſam.

Grobheit, Gleichgültigkeit, Neid, Undank haben alle die erlebt, welche ſich einem gemeinen Beſten gewidmet, auch mache ich mich darauf gefaßt; ich bin aber auch der beſten Freunde gewiß, welche mich nie verlaſſen werden, ſo lange ich in den guten Grundſätzen bleibe, in welchen mich alles befeſtigt hat.

Joh. von Müller Briefe an Friederike Brun, geb. Münter, und C. V. von Bonſtetten.

Vorbericht von J. G. M.

Auch die folgenden Briefe verdanke ich der gütigen Mittheilung der Frau Etatsräthin Brun, geb. Münter, in Copenhagen, die im Beſitz der Originalien iſt, und dieſe Auswahl unter Ihren Augen für mich copiren ließ. Auf meine Bitte hat ſie ebenfalls mehrere von den an Sie gerichteten Briefen meines Brnders mir zur Publication überlaſſen. Aus den Jahren 1786 — 1798 ſind die Briefe Müllers theils verloren gegangen (nur die nachſtehenden drei von 1791 und 93 haben ſich abſchriftlich unter ſeinem Nachlaß gefunden, und werden hier abgedruckt, um ſeine immer gleiche Geſinnung gegen ſeinen Freund zu beurkunden): theils betreffen ſie bloß Privatverhältniſſe, und einigemale wurde durch verſchiedene Urſachen der Briefwechſel beider Freunde unterbrochen: — bis 1797 ein Genius der Freundſchaft ihn wieder neu belebte! Ich ließ (ſchrieb mir [11 Junius 1812] die Frau Etatsräthin Brun, welche 1797 die Briefe Müllers an Bonſtetten zu Bern zum erſtenmal in der Handſchrift las und über jene Störung betroffen war:)

*) „Ich ließ keine Ruhe noch Raſt; gleich am „nächſten Poſttage ſchrieb Bonſtetten ſeinem Müller, „der Alte dem Alten! Gleich erfolgte die „Antwort des Alten an den Alten. Und „nun war's, als hätten ſie nie aufgehört, ſich zu „ſchreiben, und dieſe Briefe, aus der letzten Epoche vom Jahr 1798 an, ſind davon der herrlichſte „Beweis; ſo wie die folgenden bis zum Jahr „1809, deren letzter, 8 Wochen vor Müllers Tode „geſchriebener, zugleich einer der herz- und ſeelenvollſten iſt — die heilige Flamme der Jugendfreundſchaft lodert im Buſen des greiſenden kummerbelaſteten Staatsmanns, wie in des Jünglings freudeklopfender Bruſt; ſie erhellte noch das „ſchon ſich öffnende Grab . . . . Auf Ihren dringenden Wunſch übergebe ich Ihnen auch von ſeinen Briefen an mich alle, welche mir zum Druck „geeignet ſcheinen: ſie ſprechen Müllers Charakter „und Denkungsart bis ans Ende zu rein und „ſchön aus, als daß ich ſie der gerechten Nachwelt „vorenthalten dürfte.

„Fülle der Empfindung und des Ausdrucks ſind „Müllern ſo charakteriſtiſch eigen, daß man es „verzeihen wird, wenn er, welcher dieſe Blüthen „des Gefühls über alles, was er liebte und ehrte, „mit freigebiger Hand ergoß, auch die perſönlich „ſo gut wie ungekannte Freundin mit dem Ueberfluſſe Seines Herzens ſchmückte. Er liebte „mich erſt um des Freundes willen; ſpäter um „des Guten willen, welches er an mir zu finden „glaubte — und die Güte verzeihe, wo der Gute „zu viel that.“

---

*) Es geſchieht mit Ihrer Erlaubniß, daß ich dieſe Stelle Ihres Briefes an mich hier abdrucken laſſe. M.

1.

Août 1791.

J'ai écrit, il y a huit jours, à *Genthod*, et on vous aura communiqué ma lettre, mon bien cher ami. C'est pourquoi je ne vous dis rien de son contenu. Vous aurez vu, que je n'ai pas a me plaindre de l'*Allemagne*. En effet, il ne me manque que la seule chose, qu'on ne me laissera jamais à une cour, et qui est pour moi l'essentiel: le tems; dont je regrette amèrement la perte. Je reconnois par l'expérience de six ans, qu'il n'y a que les lettres et l'amitié, pour remplir toute mon ame. Je brûle d'ardeur pour *composer*. Il n'y a de vraie grandeur, que dans l'esprit de l'homme (y compris son cœur), et de vrai pouvoir, que celui des bons écrivains; c'est avec leur permission, que règnent les rois; ces deux ans l'ont bien montré. Cependant il est aussi vrai, que la pratique des affaires est d'une nécessité indispensable à ces docteurs de l'humanité, qui d'ailleurs risquent d'induire en de grandes erreurs, en prenant pour bon, ce qui n'est vrai que selon les écoles. C'est aussi ce, qui me déplaît dans le nouveau système des Français; il pouvoit être bon au sortir de l'arche de Noë. ou plutòt avant la dépravation du genre humain par des besoins et des passions sans fin, qui ont fait inventer aux sages de tous les siècles des moyens, pour en modérer l'excès et la trop grande violence. Eux, à présent, veulent reprendre tout le fil des égaremens, par lesquels ont passé les divers états jusqu'à l'époque, où ils ont pris une assiette fixe; et ce sera le destin des arrière-neveux de revenir, après des combats et des dévastations innombrables, au point, où il eût été si aisé de se tenir au-

jour-

jourd'hui. Ce que je déplore, c'est, que cette révolution n'est rien moins que favorable aux sciences morales; toutes celles, qui furent employées pour le soutien et l'explication de la religion, toutes celles, qui illustrèrent l'antiquité des lois, toute l'histoire, qu'on cesse de considérer comme une source de leçons politiques, tous les arts de la paix, filles de l'abondance, la politesse, jadis née dans les cours des rois de France, et le goût même, vont faire place à une incompréhensible et sèche *scholastique* sur les gouvernemens, des raisonnemens a priori sur la conduite des états et la minutieuse dissection d'idées impraticables. Il y a et il s'élevra quelques orateurs, mais il faut considérer la grande différence des tems d'aujourd'hui d'avec ceux de ces grandes commotions anciennes, qui firent éclore les beaux génies de *Rome*, de *Florence* et d'*Athènes;* l'esprit humain n'avoit pas pris alors cette funeste tournure, qu'une métaphysique sophistique a donné au génie des Français depuis une trentaine d'années. Lisez *Démosthène,* voyez le sécrétaire de *Florence;* la manière du premier est-elle dans le genre de *Rabaud*, avec ses distinctions, ses argumentations, pour prouver, que ce qu'on possède depuis mille ans, on ne le possède pas, que ce, qui est, peut ne pas être, qu'il peut y avoir un veto, qui n'empêche rien etc. etc. Et, j'ose m'élever jusqu'au maître de ces précepteurs du genre humain; j'ose en appeller à vous, mon ami, y-a-t-il plus de sens et de raison dans le contrât social, ou dans les discours sur la première décade *)! Tant qu'on s'en tient à la nature et à l'expérience, tant que l'on prend l'homme comme homme et non comme une idee abstraite, on peut mal raisonner, mais on reste sur la voie, et quant au génie, il n'en souffre pas, parcequ'il se nourrit continuellement du spectacle des passions et des monumens des siècles antérieurs; tout est perdu lors: qu'on veut forcer à se remettre au berceau ce géant du genre humain, grandi dans le laps de trois mille siècles d'agitation, et qu'on veut reduire aujourd'hui à la nourriture des enfans. Pardon de mon verbiage; mais de grâce; ai-je tort? donnez-moi une bonne fois votre *Credo* sur le tems présent et avenir! dites-moi donc, si vous croyez, que je dois renoncer à juger ce, qui est et ce, qui sera, d'après ce, qui fut. Je ne vous dissimulerai pas, que cela sera un peu difficile, car j'apporte quelque prévention contre cette doctrine; j'ai tant appris, que je ne laisserai pas de regretter l'inutilité de ces études, et tant que vous ne me convaincrez pas, je resterai constamment dans la perversité de *Thucydide* et de *Xenophon*, qui n'ont jamais été pour la démocratie des grandes villes (qu'eussent-ils dit des grands empires), de *Tacite* et de tous les autres, qui ne furent jamais pour rien, qui seroit excessif, absolu, extrême, mais pour les formes mixtes et balancées. Je ne suis pas pour ces flagorneries, qu'on fait au genre humain, comme s'il pouvoit se conduire seul, sans Dieu et sans Souverains. L'art de gouverner, dites-vous, est aisé; cela est vrai dans le sens que vous attachez, je crois, à cette sentence, et dans l'heureux pays, où vous vivez; mais j'avoue, que je ne crois pas tant aisé de conduire et de tenir en ordre des nations

---

*) de Macchiavel.

séduites, où des millions de têtes sont bouleversées par des idées fantastiques; il me paroit extrêmement délicat de trouver les tempéramens nécessaires au maintien de l'ordre et aussi de la liberté. Mais parlons de faits. Dans l'empire proprement dit toutes les têtes sont en fermentation; je parle de celles des gens, qui en ont; c'est le tiers-état, car la noblesse et les Seigneurs ecclésiastiques ont tout-à-fait cessé d'avoir de ces qualités, qui commandent le respect. Partout on a les yeux tournés vers la *France;* si cette révolution prend consistence, la constitution de tous les états de l'Empire proprement dit, n'arrivera pas à la fin du dix-huitième siècle. L'électeur de Mayence en impose, non par sa puissance, mais parcequ'il y a dans son ame cette qualité rare, que les Grecs appelloient το ἡγεμονικον, et la Vulgata *Spiritus dominationis*, qui fait, qu'on le craint sans savoir pourquoi; en même tems il est trés-sage et sait accommoder ses maximes au tems. Mais c'est le seul prince de cette espèce. En Prusse les intrigues des maîtresses et des favoris soumettent tout. Le cabinet a perdu la confiance de toutes les cours de l'empire, parcequ'on ne peut jamais compter sur sa bonne-foi et sur sa constance. On a pris la duplicité et l'immoralité pour de la politique. L'empereur est un prince sage, et il dissimule trés-bien; le ministére est plutôt timide, qu'entreprenant, et la position de la monarchie vraiment difficile, d'un côté à cause des immenses progrés de la puissance des Russes, qui marchent à grands pas au rétablissement d'un vaste empire dans l'Orient, et qui intérieurement aussi gagnent de plus en plus (surtout par rapport à leur marine, qui n'est plus comparable à ce, qu'elle fut, il y a trois ou quatre ans; à la première occasion ils peuvent mettre cinquante vaisseaux de ligne en mer; et dans ce pays les droits de l'homme ne sont que pour un, les devoirs pour tous), de l'autre côté à cause de la contagion de l'esprit de liberté, mais surtout à cause du manque d'hommes employables; manque, qui en Prusse et en Allemagne est presqu' également terrible, plus cependant en Allemagne. Au milieu de tout ceci, l'Angleterre s'élève à un degré de richesses et de lustre, inconnu dans les annales britanniques: je ne saurois assez vous exprimer, à quel point son état est florissant selon les lettres que je reçois. Qui l'eut cru, quand elle perdit la moitié de son empire! Le Roi est adoré, et *il n'y a pas un mot de vrai*, comptez-y, de tout ce, qu'on débite sur une propensité des anglois, à troubler le gouvernement. C'est cette *Angleterre*, qui conserve la paix dans toute l'Europe. Je ne sais ce, qui résultera de cette politique à la longue, mais elle est admirable pour maintenir Mr. Pitt, et la gloire et le bonheur de son empire. Si les français ne se conduisoient pas comme des fous, je croirois d'après les Princes, Ministres, Barons et Chanoines des autres pays, que la ruine des trônes est dans les destinées . . . . . . deficit.

2.

1791.

Comment se fait-il, mon ami, que nous ne nous écrivons plus! J'ai beaucoup été avec vous ces jours derniers; je rassemblois les materiaux d'un nouveau volume de l'histoire de notre nation, et chaque page, écrite entre 1775 et 86, me rappelloit vous; vous, à qui je communiquois toutes mes trouvailles; vous, qui souvent me fournissiez les moyens d'en faire; vous, dont l'amitié avec l'amour des lettres remplissoit seule toute mon ame. J'ai aussi retrouvé les extraits de l'histoire de vos pères, et j'ai beaucoup pensé à vous le jour, que vous avez achevé votre 49me année. Puis je me suis souvenu, qu'aujourd'hui c'est la 21me année depuis ma première arrivée à Valeires, époque, qui a décidé du sort de ma vie. J'ai rougi en pensant, qu'il y a un demi-an, depuis que je vous ai promis une lettre. Mais, vous aussi, mon ami, pourquoi ne pensez vous plus à moi? Que ne m'écriviez-vous après les horreurs de Génève, qui m'ont rendu inquiet sur le sort de tant de personnes chéries! Que ne me dites-vous jamais rien des effets, que la grande commotion du monde produit sur les habitans de nos paisibles vallées! Et ne savez-vous pas, que je m'intéresse plus à savoir, ce qu'en pensent nos bons Gessenois, ce qu'on en dit au Hasli et dans l'Entlibouch, et quelle est l'impression générale, qu'en reçoit le peuple helvétique, que ce, qu'en bavardent mille brochuriers, ignorans la nature de la vraie liberté, et novices dans la connoissance des gouvernemens républicains. Je sais, je sens (et cela m'explique votre silence), qu'il est difficile et peu sûr, d'écrire sur de certaines choses; personne en est plus convaincu, que moi — moi, qui toute ma vie ai été pour l'ordre des lois dans chaque pays, et qui, attaché par devoir et intérêt à la constitution du pays, où je vis, le suis encore par principe, tant qu'elle sera administrée, comme elle est — je suis extrêmement réservé sur toutes ces choses; je n'ai rien à cacher, mais les mésentendus n'ont jamais été plus fréquens, ni n'ont pu être aussi dangereux. C'est même ce, qui m'empêche d'écrire beaucoup de lettres; parcequ'il est également impossible, d'éviter la mention de ce, qui occupe tout le monde, et difficile, dans ma position, de s'expliquer sans quelque danger. C'est, que le tumulte des passions est trop fort encore, pour qu'il soit permis, de parler raison. . . . Mais toujours, parlez-moi de notre peuple; de nos vallées, de vous, de nos amis, de vos études, et ne me devenez pas étranger, mon bon ami, avec lequel je n'ai pas perdu l'espoir de passer encore des jours heureux. — —

5.

(Vom Nov. oder Dec. 1791.)

Ueber die Manier, die Geſchichte zu ſtudiren, ſind, wie du weißt, liebſter Freund, viele durch Gelehrſamkeit, und mitunter auch durch richtiges Urtheil vorzügliche Schriften erſchienen. Gleichwie aber überhaupt ſich die Regeln der Bildung des Menſchen nach ſeiner individuellen Lage und nach dem daraus gerade für ihn entſpringenden Zweck richten müſſen, und ihre Modificationen überdieß von den Zeiten und von den Verfaſſungen, worin jeder lebt, ſehr abhängig ſind, ſo läßt ſich dieſes beſonders von der Manier des hiſtoriſchen Studiums ſagen. Man muß feſtſetzen, was der Jüngling, nun, in der Periode der Menſchheit, worin die Vorſehung ihn hat laſſen geboren werden, in der Hiſtorie zu ſuchen hat, was ihm

anlaßten). Als der Herzog von Orleans ermordet, und nach fünfzehn Jahren unter Beiwirkung des Dauphins Karl an dem Burgunder gerochen wurde, erhob ſich das vieljährige Unglück der Verbindung Philipps II. von Burgund mit König Heinrich V. von England wider Karl, der dem Vater unter dem Namen des Siebenten folgte. Der Sieger von n. C. 1415. Azincourt (Heinrich ſchlug hier die Franzoſen) war mit Bewilligung des alten Königs in Paris zum König der Franzoſen ausgerufen worden; der Dauphin irrte verurtheilt umher; nur Orleans blieb ihm, als er König ward.

Cap. 38.

Burgund.

Der erſte Herzog von Burgund war als der reichſte Landherr, an Geld aber ſo arm, geſtorben, daß ſeine n. C. 1404. Wittwe, nach Landesbrauch, ſeine Schlüſſel, ſeinen Beutel und Gürtel in den erſten vier und zwanzig Stunden auf ſein Grab legte, um dem Theil ſeiner Erbſchaft, welcher nicht Lehen oder von ihr war, zu entſagen. Johann, ihr Sohn, gegen Türken und in Parteiungen durch unerſchrockenen Muth berühmt, ein großer Mann, wenn er das Feuer ſeiner Leidenſchaften zu leiten gewußt hätte, brachte durch Heirath mit Margaretha von Bayern Anſprüche in ſein Haus, welche zu Erwerbung der Grafſchaften Holland, Zeeland und Hennegau benutzt wurden.

Die Niederlande übertrafen zur ſelbigen Zeit, daraus brauchbar iſt: denn die ganze Hiſtorie weiß niemand, als Gott; und ſelbſt die Schriften, welche man darüber hat, ſind an Zahl ſo unendlich, daß man ohne einen ſolchen vorgeſteckten Plan ſich darin verliert. Dein Karl ſtudirt in Zeiten einer allgemeinen Erſchütterung, deren Dauer und Folgen gleich ungewiß ſind; in keinem Fall iſt mir denkbar, daß ihre Oscillationen plötzlich ſich fixiren ſollten; gelingt es den Vertheidigern der bisherigen Ordnung der Geſellſchaft, ſo vergeht immer noch ein Menſchenalter in Wiederbefeſtigung und in Vervollkommnung derſelben; wäre hingegen im Rath der Götter ihre Umkehrung beſchloſſen, ſo läßt auch alsdann die Millionenzahl vernünftiger und ruhiger Menſchen, und aller derer, welche gegen die Anarchie intereſſirt ſind, lange Stürme vorausſehen. In dem einen, wie in dem andern Fall werden politiſche Ideen für den nächſten Zeitraum eben ſo wichtig ſeyn, wie es nach Luther polemiſche, nach dem Schwedenkrieg militäriſche, und ſeit Colbert und Law Finanzſpeculationen geweſen ſind.

Dieſe politiſchen Discuſſionen fordern eine genaue Kenntniß der Staaten, wie ſie ſind, und zwar nicht nur ihrer Organiſation, ſondern auch hauptſächlich des ihre Maximen belebenden Geiſtes. Letzterer läßt ſich durch zwei Hülfsmittel am leichteſten erkennen: 1) durch die Erfahrung der vorigen Zeiten, und zwar nicht eben der nächſtverfloſſenen, ſondern ſolcher, wo dieſes oder jenes Volk auf einer ähnlichen Stufe von Cultur und Verderbniß, wie die heutigen, war; 2) durch ein genaues Studium des Menſchen, was in ihm iſt, wozu er fähig, wozu er zu leiten iſt. Auch hiezu iſt der alltägliche Umgang mit Beobachtungsgeiſt zwar nicht unnütz, aber da wir ſelten in dem Fall ſind, eben mehrere vorzügliche Menſchen um uns her zu verſammeln, nichts weniger als hinreichend; ſondern die Kenntniß der im Guten oder Böſen ausgezeichneten Charaktere in der Geſchichte iſt auch hiezu nothwendig. Sie iſt es nicht bloß, um uns zu lehren, wie wir Andere beurtheilen und benützen ſollen, ſondern auch zu eigner Bildung, die jetzt weit mannichfaltiger, als vorhin, ſeyn muß. Denn von dem Hauptgrundſatz wirſt du, denke ich, ausgehen: daß dein Sohn trachten muß, zu ſo vielerlei Dingen und in ſo mancherlei Lagen, als nur immer möglich iſt, geſchickt zu ſeyn, und indem er Andere in den Fall ſetzt, ſeiner Geſchicklichkeit zu bedürfen, ſelbſt möglichſt wenige Bedürfniſſe zu haben. Er ſoll ſo fähig werden, als ein großer Senator den Staat zu leiten, oder an einem neuen Murten- oder Laupentag durch Geiſtesgegenwart ihn zu retten, wie, wenn es ſeyn muß, ein glücklicheres [illegible] am Ohio zu gründen; er ſoll ſich zu dem Regenten bilden, der wie Wattewyl eben an der Kreuzgaſſe mit dem wie geſunkenen Panier und dem wie verwirrten Blick den Auflauf der Bauerſame niederſchreckte, und zu dem weiſen und guten Manne, dem alle Eidgenoſſen in den Tod fürs Vaterland, ohne Wahl, aus Vertrauen und Liebe folgen, mit dem der Alpenhirt, wie vor Alters aus Waldſtetten, in unbekannte Länder freudig ziehe. Nun reducirt ſich deine Frage dahin, wie er durch die Geſchichte zu allem dem ſich bilden könne?

Unterſcheide die Vorbereitung und das Studium, das Gerüſte, die Charpente und den Tempel ſelbſt. Letzterer iſt ohne jenes unzugänglich, ſo viel man auch darüber ſchwatzt; andererſeits haben zu viele Gelehrte mit jenem ſich begnügt, und allenfalls das Propyläum für das Heiligthum genommen. Man muß vor allen Dingen ein gutes, mit Chronologie und Geographie verbundenes Syſtem der Hiſtorie ins Gedächtniß faſſen, und es iſt gut, indeſſen von der Anwendung noch nicht viel zu ſagen; es würde an dem nothwendig trockenen Vorbereitungsſtudium den Geſchmack benehmen; dieſen zu erhalten und jene vorzubereiten, kann man gleichwohl dem Knaben früh ein paar vorzügliche Leſebücher leſen. Ich ſage, ein Paar, weil nichts nothwendiger iſt, als daß er wenig leſe, alles aber ſich tief eingrabe. Außer 5 — 6 Büchern überhaupt ſollten ihm alle andern verboten, das Hergeben eines andern eine erbetene, verdiente Belohnung für ihn ſeyn. Ja kein Reichthum von Kenntniſſen! Er wird ihn oberflächlich, d. i. zum Halbkopf machen; zuerſt muß man in die Tiefe arbeiten.

Ehe wir auf die Frage kommen, was für ein Buch er für die Hiſtorie nehmen ſoll, möchte ich noch über die Schlüſſel zu allem, die Sprachen, etwas bemerken. Es ſcheint mir weſentlich, daß er genug Latein und Griechiſch lerne, um die Alten geläufig zu leſen; ſie bleiben für die Bildung des Verſtandes, wie des Geſchmacks, und für die Erregung ächten Gemeingeiſtes und edler Thätigkeit immer die erſten und größten Meiſter. Wer ſie nur durch Dolmetſcher kennt, wird nie ihr Hausfreund; es ſind aber die Griechen den Lateinern, wie die Originalien den beſten Copien, und beſonders jetzt, vorzuziehen, wo die Geſchichte republikaniſcher Stürme neues Intereſſe erhält. Er lerne daher ſeinen Virgil und Homer, ſeine Cyropädie und ſeinen Cornelius recht gut.

Was das Buch betrifft, woraus er die Geſchichte lernen ſoll, da geſtehe ich meinen großen Embarras.

Die Haupteigenſchaften, welche ich ihm wünſchte, wären eine deutliche Auseinanderſetzung, eine ſehr klare Ordnung der Hiſtorie eines jeden Reichs mit allerhand Erzählungen, wodurch ſie dem erſten Jugendalter intereſſant würde und fixirte; nichts daran gelegen, ob Fabeln mit unterlaufen; jeder Menſch durchläuft die nämlichen Perioden, wie die Menſchheit, hat ſeine tempus mythicum, ehe er zur Weisheit emporſteigt. Aber das Buch, worin ich die Geſchichte eines Volks nach dem andern, nebſt der Chronologie erlernt, welches ich damals mit Heißhunger verſchlang, aus dem ich jetzt nur noch ein Drittheil wahr finde, das mir aber größere Dienſte, als irgend eines, durch ſeine Klarheit und gute Ordnung that, — das iſt nun ſo altmodiſch, daß ich es nicht mehr nennen darf*); und in den neuern iſt Philoſophie, iſt Politik, iſt Styl, iſt alles außer dem, was ich für das Weſentlichſte halte — Deutlichkeit, Ordnung, die Fabeln für das Kinderalter, Popularität. Meine Methode, in der ich meine 3 Dekaden ſchreibe, iſt für Jünglinge von 24 Jahren, für Männer. Ich darf demnach wohl ſagen, daß auch andere nicht ſind, was für Kinder nützlich wäre. Indeſſen, da ich doch etwas ſagen ſoll, und nicht gar auf den Anfang des Jahrhunderts zurückkehren darf, ſo lerne der Junker die Epochen, die in Schlözers Vorſtellung der Univ. Hiſtorie für die alte Geſch. ganz gut angegeben ſind. Während der Zeit werde ich denken und für das Mittelalter etwas ausfinden. Du aber, erkläre ihm indeß jenes vom Schlözer mit d'Anville's Karten dabei. (Wenn du die Originalſtiche nicht haſt, ſo dient dir der Nürnberger Nachdruck eben ſo gut.)

---

*) Der Verfaſſer meint Joh. Hübners politiſche Hiſtorie (Th. IV. S. 11. und 21).

Zum Leſebuch — Plutarch; kein anderer! wo wäre der, der ihn ſo zum Bürger Athens und Roms, ſo vertraut mit den Helden machte, an Sinn und Charakter herrlicher bildete? Er mag immer Vieles noch nicht verſtehen; deſto beſſer! er trachte, es zu faſſen! Sein weiches Gehirn imbibire dieſe Eindrücke des hohen, großen Alterthums, und Plutarch ſey ſein Buch, ſo lange er lebt! Meinetwegen, wenn ich einen Sohn hätte, der nicht wüßte, ob Karl der Große vor oder nach Cicero gelebt: hätte er nur dieſen Geiſt, welcher in dieſen Lebensbeſchreibungen lebt! Er ſoll ſie aber nicht nach einander alle 49 leſen, und dann wieder ein Buch, und hierauf das dritte. Er ſoll jeden Band etlichemal leſen, die Karte dabei, die Epoche eines jeden Helden auswendig gelernt. Wenn er hiezu nichts hat, ſo ſchreibe ich ſie ihm alle.

Die Geſchichte der Schweiz — laſſe er liegen. Hiezu iſt noch keine Zeit. Wie verſtünde er ſie! Wer erläuterte ihm, was ein Kaiſer, ein König, was das Feudalrecht, was alle die Nationen waren, die unſer Land im Beſitz hatten. Er muß vorher wenigſtens eine Tinctur von der Univerſalhiſtorie haben, und Erlach'n und Hallwyl'n wird nicht ſchaden, wenn er den Themiſtokles und Epaminondas vorher fühlen gelernt hat.

Sobald er einen Begriff davon hat, wie die Menſchen von der Familiengeſellſchaft in größere übergegangen und von Einem, oder durch den Rath der Vornehmſten, oder nach dem perſönlichen ausgedrückten Willen aller, ſich regieren laſſen; wie Eroberer entſtanden und alles verwirrt; wie der allgemeinen Zerrüttung endlich durch die Vereinigung der ganzen geſitteten Welt unter einem Cäſar

Auguſtus geholfen wurde; wie und warum die Herrſchaft eines Einzigen, anſtatt alles zu erhalten, alles in Verderben und Auflöſung brachte; wie die Barbarei aufs neue zu prädominiren anfing, jedoch die geſittetſte der barbariſchen Nationen, die Franken, ein Nebengewicht erhielten und ein Reich ſtifteten, aus deſſen Trümmern im Lauf der Zeiten das deutſche Kaiſerthum, der Zuſtand Italiens, die franzöſiſche Monarchie entſtanden; was Kaiſer, Könige und alle Arten von Herren waren und wurden; wie ſich Bürgerſchaften und Landesgemeinheiten gebildet . . . wenn er dieſe Vorerkenntniſſe einmal hat — alsdann die Geſchichte des Vaterlandes! Wie und wo er ſie lernen ſoll, das wird ſich alsdann ſagen laſſen; eben ſo, wie ich dir über jeden Staat, deſſen Geſchichte er nach und nach zu leſen braucht, einen eignen Brief ſchreiben werde.

Das Erſte alſo ſey, nach und neben Erlernung der Sprachen, daß er jenen allgemeinen Abriß mit den Epochen und mit der Landkarte richtig faſſe, und zugleich zu gelehrter und moraliſcher Bildung vermittelſt ſeines Plutarchs (er kann Schirachs Ueberſetzung nehmen) einen guten Grund lege.

Indem ich das Geſchriebene überſehe, bin ich über die Lücke unzufrieden, die der Mangel eines guten Grundlehrbuchs verurſacht . . . . Es fällt mir etwas bei, das ich, wenn du willſt, für den Sohn meines Bonſtetten mit Vergnügen thue, und was zugleich dir eine angenehme Beſchäftigung gewähren wird. Wie, wenn ich dir regelmäßig alle 14 Tage einen Brief ſchriebe; jeder enthielte die Skizze der Geſchichte eines Landes, oder, wenn ſie zu reich iſt, einen Theil davon, in einem Jahr alſo 26 Skizzen; allemal gebe ich die

Quellen an, deren du dich leicht bedienen könnteſt, um ſie auszumalen, und ſo für deinen Karl ſelbſt ein Compendium zu ſchreiben. Verſteht ſich, daß, da ich aus dem Gedächtniſſe ſchreibe, wohl Fehler unterlaufen mögen, die du aber aus den Quellen berichtigen kannſt; wie auch, daß ich mich hauptſächlich mit der Skelette, die er jetzt haben muß, und noch nicht ſo viel mit dem Geiſt der Hiſtorie beſchäftige. Willſt du, ſo ſprich, und ich fange an mit den älteſten Monumenten der Hiſtorie, ultima memoria populorum. — So viele Tage, Freund meiner Jugend! ſind mir an deiner Seite lieblich verfloſſen; zwanzig Jahre ſind vorbei, ſeit wir den Suchez zuerſt mit einander beſtiegen, und Nachts im Heu noch im kleinen ſchmutzigen Virgil am Scheine der Flamme in des Hirten Feuerloch halb auswendig gelernte Verſe ergänzten; gedenke der Zeit, wo du, lieber Verräther, im hohen Thal am Lac de Joux mich den Bären und Wölfen preis ließeſt; freundlich war derſelbe Abend im Gſteig. Haſt du vergeſſen, wie traulich wir in Gemmi auf den Pulverfäſſern ſchliefen, den Tag vorher, ehe wir an der Lenk die ehrwürdige Frau als Räuber erſchreckten, indeß nach wenigen Wochen der fromme Aeſlentſcher uns als Prinzen verehrte; wareſt's nicht du, o Freund, der mir Bonnet und Tronchin (ſelige Erinnerung an heilige Schatten!), der mir mittel- und unmittelbar faſt alle meine Freunde gab, und mein ganzes Leben entſchied! wie könnt' ich dein vergeſſen, wie die geringe Mühe, zweimal monatlich für deinen Sohn zu denken, ſcheuen! Es mag die Welt ſich umkehren, aber das ſoll nicht geſagt ſeyn, daß mein Herz gegen meine Freunde ſich verändere. Adieu!

4.

Wien, den 3 Jan. 91.

Eine wahre Schande und ein Zeichen der Zeit iſt es, daß Treu und Glaube nicht einmal beim Geſchichtſchreiber der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen mehr zu finden iſt: am 3 Februar ſchreibe ich dir, was ich auf den 1 Januar verſprochen; es geht unter uns zu, wie in Frankreich und in Polen; deine alt hergebrachten Rechte auf meine Stunden, der kaum geſchloſſene Vertrag eines zweifachen monatlichen Tributs, wird für nichts geachtet. Es geht einem wirklich wie dem tarentiniſchen Chärea, wenn man ſieht, wie die Götter handeln: ego humuncio id non facerem? Nach dieſem ſchönen Grundſatz befriedigte der komiſche Bube ſeine fleiſchliche Luſt, und ich, anſtatt mein Wort zu halten, las im Jännermonat (und excerpirte) ein Paar tauſend Folioſeiten aus Scriptoribus. So iſt jeder der Sklav ſeiner Triebe, wenn er nicht der Mühe werth hält, ſie zu bekämpfen, oder wenn er ſie zur Präpotenz hat kommen laſſen. Ich armer ſündiger Menſch bekenne die Sache, wie ſie iſt, und hoffe nun von dir, lieber Bonſtetten — ein recht ſchönes Compliment. Ja! ein Compliment; mit der Vergebung verſteht ſich's von ſelber, jenes verdiene ich für meine Wahrheitsliebe. Ich hätte dir können weiß machen, die Schickſale Europens haben meine Muße beſchäftigt; ich habe Theil an den nie geſehenen Efforts, welche ſie doch nach dem bisherigen Staatsſyſtem anpaſſen ſollen, genommen; ich hätte für dieſe erhabenen Sorgen auf eine gewiſſe Ehrfurcht Anſpruch machen können: und ich, gutherzig, wie ich mich nie verſtellt, gab mich auf Gnade und Ungnade ſchuldig, wie ich mich weiß, dahin.

Genug des Geſchwätzes. Dein Brief hat mich ſehr erfreut, hauptſächlich, weil ich dich dir immer gleich finde, und dann, weil er über deine Lage beruhigt. Daß das Uebergewicht an die Landeigenthümer kömmt, iſt recht gut; ſo war es nach der Gründung Berns, ſo zu Rom, ſo lange es moraliſch groß blieb, hierauf beruht am Ende das Vorzüglichſte in jeder Verfaſſung, die etwas Gutes in ſich hat; es kömmt dann nur auf die Organiſirung des repräſentirenden Corps an; dieſe iſt hin und wieder, auch in der öſterreichiſchen Monarchie, von der Vollkommenheit weniger fern, als man glauben ſollte; alles kömmt auf den Geiſt an; ohne dieſen freilich löſ't ſich auch die beſte auf, oder erhält ſich nur wie die Mumien.

In Anſehung deiner Gedanken über den Ausgang des großen, koſtbaren Drama's, das vor unſeren Augen geſpielt wird, muß ich dir ſagen, daß ich zwar dem Metier des Weiſſagens überhaupt immer mehr entſagt habe, weil Umſtände, die man in der Ferne nicht wiſſen kann, und Sottiſen, auf die ſich nicht rechnen läßt (weil ſie gewöhnlich jede Vermuthung überſteigen), ſo oft wie Dii ex machina den wahrſcheinlichſten Vermuthungen Hohn ſprechen; daß ich aber im Ganzen — weniger ruhig bin, als du es mir zu ſeyn ſcheinſt; nicht ſowohl wegen deſſen, was die Feinde unternehmen, als wegen deſſen, was wir *unterlaſſen*; und weil die Vergleichung dieſer Zeit mit ein paar andern Perioden der Geſchichte gewiſſe Maßregeln mir in einem andern Licht zeigt, als worin die Herren von der alten Diplomatie ſie betrachten.

Du gehſt nach Bern, um dich den Geſchäften zu widmen. Ob dieſes nützlich und räthlich, dieſes kann ich darum nicht beurtheilen, weil ich die

Stärke der billigen und vernünftigen Partei daſelbſt nicht genugſam kenne, um zu beurtheilen, ob und was Gutes geſchehen kann. Indeſſen wäre ich für die Maßregeln der Mäßigung; dieſe ſind, wo keine Revolution iſt, die beſten, und können ihr vorbeugen; hingegen halte ich ſie da, wo einmal Revolution iſt, für die ſchlechteſten: dann muß man für eine Partei entſchieden, extrem ſeyn und ihr auch viel vergeben; weil man ſonſt das Opfer von beiden iſt, und im Toben des Enthuſiasmus eine ſo ſchwache Stimme dennoch unhörbar und unwirkſam bleibt.

Uebrigens habe ich für die Schweiz die beſte Hoffnung. Den auswärtigen Stürmen auszuweichen, hat man ſeit 300 Jahren bis zu einer gewiſſen Perfection gelernt: innern vorzukommen, dazu halte ich die Regierungen (welche auch hierin Beiſpiele der Väter haben) für verſtändig, und unſer Volk für noch bieder genug, um den Werth ihres guten Willens zu fühlen.

Doch — zur Hiſtorie.

Vorläufige Anmerkung.

Es gibt keine Chronologie von der Erſchaffung der Welt bis auf uns. Denn was Moſes, der einige, bei welchem eine vorhanden ſchien, in ſeinem erſten Buch von den Jahren der älteſten Stammväter ſagt, iſt Genealogie, und in ſolchen pflegen die Morgenländer mehrere Glieder auszulaſſen, und nur der Hauptperſonen Erwähnung zu thun.

Die Chronologie der Juden fängt eigentlich mit Abraham an: von dem an hat ſie beſtimmte Perioden.

Die der übrigen mit unſerer Hiſtorie in näherer Verbindung ſtehenden Völker nimmt ihren

An=

mit Ausnahme Italiens, alle europäiſchen Länder an Gewerbfleiß, Volksmenge und Reichthum; in Löwen wurden hundert und fünfzigtauſend Fabricanten gezählt. Die Mutter dieſes Glücks war die Freiheit. Der Landesfürſt hob von Leuten und Gütern beſtimmte Abgaben; das Maß, welches Jeder zu bezahlen hatte, wurde alle vier Jahre erneuert. Außerordentliche Subſidiengelder konnten die Stände geben. Der Fürſt bereiſete oft vorher die Städte, um ihre Bürger zu ſtimmen. Bald wurden die Abgaben auf einen Verbrauchsartikel oder auf den Reichthum an Land oder Geld gelegt. Mit Handelsgeiſt vereinigten die Niederländer Liebe und Uebung der Waffen; man ſah zwiſchen Ypres und Poperinghen eine blutige Schlacht, als dieſe Stadt jener die Tücher nachgemacht haben ſollte; bürgerlichen Krieg in den Gaſſen von Gent, worin Jakob Artavelle und Gerhard Dioniſy, die Tuchmacher, die unter Johann Bacon ſtreitenden Walker und Färber ſchlugen; Tenremonde gegen Gent, welche Stadt ihre Fabriken zerſtörte; Artavelle im Bund mit Edward, König von England, Miturheber des hundertjährigen franzöſiſchen Krieges; ſeinen Sohn Philipp an der Spitze der Bürger im Feld wider Karl VI. und Philipp I. von Burgund.

Nie ſtieg die burgundiſche Macht höher als unter Philipp dem Guten, Sohn Johanns. Er war Herzog zu Burgund, Herr der Freigraſſchaft, Graf zu Artois und Flandern, Markgraf zu Antwerpen, n. C. 1419.

Anfang um noch wenigſtens 1200 Jahre ſpäter, mit den Olympiaden, der Erbauung Roms, der Herrſchaft Nabonaſſars.

Was für eine Zeitrechnung wollen wir nun wählen? Gleichviel, wenn wir nur eine haben. Ob von Adam bis auf die Schlacht bei Leuktra 3519 Jahre verfloſſen ſind, daran liegt nichts; wohl aber, daß ich bei der Idee dieſer Schlacht mir dieſe (oder nach einem andern Syſtem eine andere) Zahl denke, damit, wenn ich die nämliche Zahl in der perſiſchen, römiſchen u. a. Geſchichte aufſuche, ich den Synchronismus, den gleichzeitigen Zuſtand anderer Völker finde, und auch damit ich in der griechiſchen ſelbſt ein Mittel mehr habe, die Folge der Begebenheiten mir einzuprägen: ich werde viel weniger vergeſſen, daß jene Schlacht nach der von Knidos begegnet iſt, wenn ich zu letzterer mir die Zahl 3555 zu denken gewohnt bin.

Indeſſen, um die Sache zu erleichtern, wollen wir den Knaben vorerſt gewöhnen, nach den Jahren Roms zu zählen. Vor der Gründung Roms hat er nicht ſo gar viel zu merken; die Olympiadenrechnung iſt verdrießlich, die nabonaſſariſche zu fremd. Wir wollen ſehen; der Verſuch wird zeigen, ob wir damit auskommen.

Erſtes Buch.

Die Univerſalhiſtorie.

Gleichwie du dem Jüngling zu allererſt auf der Generalkarte die Welt im großen Zuſammenhang und Verhältniſſe der Länder zeigen wirſt, ſo ſcheint mir gut, in der Hiſtorie ſich gewiſſe nicht allzu zahlreiche Ruhepunkte zu merken, bei Anlaß deren ihm die Hauptbegriffe, ohne die er ſonſt zu oft ſtille ſtehen muß, beigebracht werden können.

Wir treten demnach vorderſamſt eine große Wanderung durch die Jahrhunderte an, die du beim Unterrichte mit der Geographie wirſt verbinden konnen.

Dreißig Perioden nehme ich an, um die Hauptrevolutionen der Menſchheit zu bezeichnen.

Erſte Periode.

Die Vorwelt; die Zeiten der Götter: angenommen 1656; nach einer andern Rechnung 2242 Jahre.

Die Welt entſtehend; ihre Urſache heißt Gott; ihr Alter iſt verborgen; das Andenken des Menſchengeſchlechtes ſteigt an die 6000 Jahre hinauf. Aber nur Namen, deren die Juden, Phönizier, Chaldäer, beſonders 9 diſtinguiren, und nur ſo viele Sagen von Thaten, daß man ſehen kann, wie die Menſchennatur, bei größeren phyſiſchen Kräften der jungen Welt, moraliſch der unſrigen dennoch glich, mehr weiß keine Hiſtorie. Von den Stammvätern ſind ehrfurchtsvolle, von den erſten Gewaltshabern ſchreckende Eindrücke geblieben: daher jene im folgenden Zeitalter wie Götter, die letztern, die Titanen, wie Herren der Erde und Feinde der Götter erſcheinen. Hierher gehört das Allerälteſte einer jeden Geſchichte, wo gemeiniglich die Allegorien der Phyſik und Moral und die Erinnerungen an große Menſchen ſo ununterſcheidbar einander durchkreuzen, wie die Urſtoffe der Welt ſelbſt, in dem Chaos, dem ſie ſich entwunden. Eine Ueberſchwemmung endiget die Periode der Vorwelt, Typhon zerſtört Oſiris wohlthätiges Werk; die unterfreſſenen Gründe der alten Atlantis brechen zuſammen. Einige wenige retten den Samen der neuaufblühenden Menſchenwelt.

Zweite Periode.

Die Heldenzeit.

Bis auf die Eroberung von Troja, 450 Jahr vor der Stiftung Roms.

Zeige dem Knaben das Weltgebirge, vom Bogddo und Ural durch den Kaukaſus, Taurus, Hämus, Krapak, unſere Alpen, die Cevennen und Pyrenäen herunter nach der Meerenge laufend, im Atlas, durch die unbekannten Höhen unter dem Aequator, an die Mondberge, herab am rothen Meer bis nach dem Sinai in die unüberſehlichen Ebenen der Wüſte ſich erſtreckend. In dem von ihm umſchloſſenen Kreiſe, in ſeinen ſüd- und nordwärts laufenden Armen, ſo weit mäßige Luft wehet, wofür die Menſchheit gebildet iſt, ſo weit der Sitz geſitteter Völker; doch daß dem Unternehmungsgeiſt, welchen die Natur üben ſoll, faſt nichts unzugänglich, das wenigſte unbenutzbar bleibt.

Zeige ihm jene Gebirge im Orenburger Gouvernement, jenſeits Kaſchimiriens paradieſiſchen Thälern: hier wachſe das Korn ohne Cultur; hier müſſen die erſten brodeſſenden Menſchen gewohnt haben. Wie natürlich der Ghoango, der Ganges, der Indus, der Oxus ſie in das iſolirte China, das alte Indien, in Elams (Perſiens) einzelne herrliche Gegenden; wie der Euphrat ſie nach Babels Gefilden geleitet, wie es ſchon eines außerordentlichen Manns, eines Abrahams, bedurfte, durch die Wüſten den ſchweren Weg an Canaans Küſten zu ſuchen; indeſſen ſchon vorher von dem äthiopiſchen Gebirg ein Volk ſich herunter dem Nil nach gezogen, fette Triſten und tiefe Gartenerde dem unſtäten Meer durch Dämme entriſſen. Er wird begreifen, wie zugleich, da einige dem Euphrat nach Babel gefolgt, andere oben herum, den Bergweiden nach, von Amanus und Taurus Höhen zuletzt in Syrien und Kleinaſien ſich herabließen. Du wirſt ihm erzählen, wie, wo durch hundert Inſeln das ägäiſche Meer den Uebergang ohnehin erleichtert, nach alter Sage das Land Lectonia geweſen, bis, da dieſe Brücke unnöthig wurde, unter fürchterlichem Erdbeben das Nordmeer durch den Helleſpont hervorbrechend, die niedrigen Lande vertilgt und (nützlicher für die Entwicklung der griechiſchen Menſchheit) Cycladen und Sporaden gebildet. Erzähle ihm, wie in Italien Menſchen aus Nord, und die ſchon kühnern griechiſchen Abenteurer mitten im Land um die Gegend, wo Rom iſt, einander begegnet. So hätte er vorerſt das Haupttheater.

Das patriarchaliſche Hausregiment, da es das allernatürlichſte iſt, begreift ſich von ſelbſt. Nun die Zufälle der Haushaltungen. Man zankt ſich mit dem Nachbar, jagt ihn fort, oder zwingt ihn zu ſeinem Willen (Eroberungen; Sklaverei); die Familie breitet ſich aus; es entſteht ein gemeines Weſen, immer unter dem Aelteſten, der ſich einmal einfältig oder paſſionirt oder zu furchtſam findet; ſo werden ihm die beſten als Räthe zugegeben (Ariſtokratie); bis dieſe durch lange Macht inſoleſciren, und indem ſie ſich für mehr, als andere Menſchen, halten, dieſe durch Druck und Stolz auf das Gefühl der Gleichheit bringen (Demokratie), und da nicht jeder alles thun kann, und man die Macht entweder vertheilen (brittiſch), oder bald dem, bald dieſem geben (polniſch), oder nach der Laune ſelbſt verwalten will (Anarchie), ſo werden dann die Eroberungen und die Revolutionen immer leichter und häufiger, menſchenbeglückende Verfaſſungen aber meiſt nur intervallenweiſe exiſtiren.

Wenn du ihm ſo den Gang der Dinge begreiflich gemacht, ſo lies mit ihm etwas von Abrahams, Iſaaks und Jakobs Hausgeſchichten; zeige ihm bei Niebuhr die großen Trümmer von Dſhemſhid's Eſtakhar (Perſepolis) und bei Norden die oberägyptiſchen oder irgendwo die Pyramiden, damit er von dem großen Sinn derſelben Zeit ein Gefühl bekomme. Dann leſe er den Homer, um von dem ganzen Weſen der Helden einen anſchaulichen Begriff zu haben. Dieſes führt uns auf den Ruin von Troja, und wir ſprechen uns in 11 Tagen weiter. *)

5.

Wien, 6 Jänner 1798.

Vor einigen Tagen, unſchätzbare Freundin, erhielt ich Ihr Schreiben vom 2 December; vermuthlich darum ſpäter, weil ich eben auf meiner Rückreiſe war; daher Benſtetten es mir nachſchicken mußte. Ich erkannte darin daſſelbe innige Gefühl für das Gute und Edle, und den damit verbundenen richtigen Blick, die Sie ſo unvergleichlich auszeichnen, und welche mir der beſte Grund der Hoffnung ſind, daß die durch Bſts. liebe Hand zwiſchen uns geknüpfte Freundſchaft bleiben wird, ſo lange als wir ....

---

*) Die Fortſetzung iſt unterbrochen worden, oder verloren gegangen. M.

Von dieſer mir eigentlich fremden Angelegenheit komme ich mit Vergnügen auf die uns näher intereſſirenden. Seit meiner Rückkunft in Bern habe ich von Bſt. zwei Briefe. Die Lage ſeines Vaterlandes beunruhigt ihn und mich. Gleich nach dem Frieden ſah ich vorher, was kommen würde, und rieth nachdrücklich, daß die Regierungen von ſelber thun möchten, wozu ſonſt unverſehens eine fremde, höchſt gefährliche Einwirkung ſie nöthigen wird, und ich ſuchte die Geſchäftsmänner der Fr. dahin zu ſtimmen, daß ſie die erforderlichen Reformen nicht machen, ſondern uns (Schweizer) ſie machen laſſen. Zwei Dinge ſuchte ich, die Erhaltung der Unabhängigkeit, und die Vermeidung unſeres Ruins, aber die meiſten Vorſteher, gut für gewöhnliche Zeiten, haben die jetzt nöthige Schwungkraft nicht, kennen die Zeit nicht und ſchlummern fort, bis der Schlag ſie trifft. In dieſer Lage, deren ganze Bedenklichkeit ich fühle, iſt Bſt. für ſeine Kinder mit Recht bange; zumal die Verbannung der Emigranten ſie ihres vortrefflichen Lehrers beraubt. Wenn Sie nur nicht ſo weit wären! und doch ſehe ich nicht, was Bſt. Beſſeres thun könnte, als, wenn auch er noch einige Zeit bleiben muß, die Knaben mit ihrem Lehrer zu Ihnen oder zu mir zu ſchicken. Es kömmt, ich ſehe es, große Noth über mein unſchuldiges bis dahin ſo glückliches Vaterland, weil die Gewalthaber lieber alles in Gefahr bringen, als durch einige Opfer die Hauptſache erhalten wollen. Es iſt mir leid, daß ich fort mußte; ich hatte bei den Fr. einiges Vertrauen erworben, und wäre nicht ohne Hoffnung geweſen, Verſchiedenes zu mildern, oder beizulegen, wenn ich ſecundirt worden wäre. Aber auch Bſt. hätte gar viel wirken können (Sie wiſſen, wie er die Kunſt weiß, zu gefallen, und ſeinen Grundſätzen Eingang zu verſchaffen), aber er iſt nicht gebraucht worden. In ſolchen Zeiten, edle theuerſte Freundin, iſt mehr als je ſonſt Freundſchaft und Liebe Bedürfniß, unentbehrliche Stütze; alſo ſchreiben Sie ihm ja fleißig, daß Sie ihn nicht verlaſſen, daß im Ruin von allem Sie ihm bleiben (und ich auch), daß Geiſt und Muth, daß Wiſſenſchaft und Fleiß (das alles hat er) nicht wie Valeires und wie der Rathsſeſſel verloren gehen;*) ſchreiben Sie ihm inſonderheit (Sie müßten aber auch zuſehen, daß Sie es mit Wahrheit thun können), Sie ſeyen geſund, und Hand in Hand mit den Freunden ſolle C. v. B. die Lebensbürde munter tragen; man dürfe jetzt nur die Geiſtesgegenwart, die Munterkeit, nicht verlieren; man müſſe bedenken, daß Unfälle manchmal das Gute haben, daß ſie Freunde zuſammendrängen, und fühlbar machen, was einer dem andern iſt. Ja, Gott wollte, daß, fern von dem allverzehrenden Vulcan, er Freunde finde, bei denen er ſich einſt vom Schrecken der Stürme und Stöße, wie von der vorigen betäubenden Lethargie erholen könne, und leben. Schreiben Sie mir, wie es Ihnen geht, und wie bei Ihnen? Es war mir leid, ſchon aus der Nähe von Raſtatt zu ſeyn, als Eggers hinkam. Daß, wenn je einer Ihrer Guten und Edlen nach Wien käme, ich mich ſehr freuen werde, durch ihn von Ihnen zu hören, das brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen. Ich bin und bleibe ewig der Ihrige.

---

*) Nur durch die perſönliche Erſcheinung des allgemein beliebten ehemaligen Magiſtraten und Patriciers in der gährenden Volksverſammlung von Lauſanne (im Winter 1768) wurde der Sequeſter von dieſem ſeinem Gute genommen; und als er geredet, und ſeinen Vorſatz mit ſeinem älteſten Sohne nach Dänemark zu reiſen, angekündigt hatte, entließ ihn die Verſammlung mit lauten Segenswünſchen. Ja, das Volk legte die Waffen zu ſeinen Füßen nieder, und nöthigte ihn, über dieſelben hinwegzugehn. J. B.

J. v. M.

6.

Unendlichen Dank für den Brief vom 15 Febr., den Graf S. Saphorin mir geſtern ſandte: Ihre Briefe, einzige Frau! machen mir einen Eindruck, deſſen ich in meinem ganzen Leben nie ſo bedurfte: Es iſt eine Innigkeit, eine Kraft, eine Reinheit darin, welche ich (ich muß es ſagen) ausgeſtorben glaubte. Sie wecken mich zu neuem Leben, das iſt, zur Thätigkeit, welcher ich, aus mancherlei Ueberdruß, faſt entſagt hatte. Wenn ich die harte Verſtockung des Zeitalters im Glauben an Schein und Trug, wenn ich die Abſpannung, die heilloſen Mißverſtändniſſe, die Thorheiten der Wohldenkenden, und bei Andern die glückliche Kühnheit des Verbrechens ſah, ſo dachte ich oft, wozu das Arbeiten? und ſtellte mir vor, daß weiſer wäre, an der von ſo vielen großen Alten und Neuen wohlbeſetzten Tafel, im ſtillen Genuſſe ihrer claſſiſchen Producte, zu ſchwelgen, als ſelbſt noch eine Feder anzuſetzen. Aber, ich erkenne es nun, noch iſt eine edle Frau (allein ſo viel werth, als ein zahlreiches Publicum), von der geleſen zu werden, alle Mühe des Schreibens belohnt. Darum, obwohl Sie ſeither ſchon einen Brief von mir werden erhalten haben, ſäume ich nicht, auf den geſtrigen zu antworten, um deſto eher wieder einen zu bekommen, und um meinem Herzen Luft zu machen.

Sie können nicht ſehnſuchtsvoller, als ich, die Entwickelung der Sachen Berns erwarten; ich ſchreibe Bonſt. möglichſt oft, aber nicht, wie ich gern wollte, weil das Schickſal, worin mein Brief ihn, Stadt und Land, und unter andern das Poſtbureau finden dürfte, mir zu viele Bedenklichkeiten macht. Ich bin aber nicht ohne ſehr gute Hoffnung: die Regenten waren, wie Sie wiſſen, eingeſchlafen; darum verbannte man auch ihn: die nöthig befundene Erneuerung hat ihr den Geiſt des Volks wieder gegeben, der in der Schweiz bieder, mannhaft und edel iſt, ſo daß ich ſehr glaube, der Ruhm der alten Siege dürfte ſich erneuern; und obwohl man einen langen Krieg aus mancherlei Urſachen wohl nicht aushielte, ſo iſt hingegen ſehr wahrſcheinlich, daß irgend ein mächtiger Streich zum Aufgebot für andere Nationen gegen die Verwirrer und Plünderer der Welt dienen, und viele ſich anſchließen, viele ſie unterſtützen würden. Wenn die Fr. dieſes bedenken und glauben, ſo werden ſie es nicht auf das Aeußerſte treiben. Wird auf ehrenhafte Art Friede, ſo braucht unſer Freund nicht zu emigriren, wohl aber kann er Valeires alsdann ruhig verkaufen, und, jenen vorigen Planen gemäß, zu Ihnen reiſen. Geſetzt (weil man auch auf das Unglücklichſte gefaßt ſeyn muß), eine Urſache, die ich mir jetzt nicht vorſtelle, gebe allem die entgegengeſetzte Wendung, ſo iſt auch ſo für ihn am wenigſten zu fürchten. Er war von jeher überall ein Vater (nicht ein Verführer) des Volks, und Sie wiſſen, daß es ihn liebte; welches auch den Fr. nicht unbekannt iſt: daher das Gerücht, daß er einer der Directoren des wiedergebornen Helvetiens ſeyn ſollte. Meines Ortes würde ich für ſo eine Bürde mich bedanken: Gewalt über mein Volk, über ein (in jener Vorausſetzung) getäuſchtes oder niedergedrücktes Volk (deſſen Hälfte gewiß mit der andern in ewiger Fehde wäre) möchte ich nicht aus ſolchen Händen, und nicht es völlig aufopfern, oder in die Gefahr einer Deportation kommen. So, glaube ich, würde auch Bonſt. ſich gar ſchön und höflich bedanken, und — auf eine Reiſe geben. Man weiß, er war im Süd; nichts natürlicher, als daß er jetzt nordwärts ſteure; und ſo viel würden jene den Mann des Volks doch ſchonen, daß ſie ihn nicht ausplünderten, auf daß er auswärts gegen ſie zeuge. So ſcheint mir im beſten und ärgſten Falle für B. nichts zu fürchten, und nachdem ich meinem Herzen dieſes alles demonſtrirt habe, iſt's doch nicht ruhig; und nicht Sie werden brauchen zu fragen: wovor?

Meine an ihn geſchriebenen Briefe gebe ich Ihnen zu jedem Gebrauche vertrauungsvoll preis. Ich compromittire auf Ihr Gefühl des moraliſchen Gehaltes und der conventionellen Schicklichkeiten. Gleichwie ich mit Schrecken die Zeilen vernehme, welche vor ein paar Monaten einer ſo ſehr zur Unzeit auf ſo abgeſchmackte Weiſe in die Zeitungen einrücken ließ, wo man mich mißverſtehen mußte; ſo werde ich dieſes Bändchen, wenn es zu Stande kömmt, mit der zuverſichtvolleſten Ruhe in die Hand nehmen, und freue mich darauf. Höchſtens hätte ich gern (was aber bei weitem keine Forderung iſt), wenn in einer Zuſchrift oder Vorrede von wenigen Zeilen geſagt werden könnte, daß die Publication ohne mein Zuthun geſchehen. *) Doch, ich irre! die Briefe ſind ja nicht an mich,

---

*) Siehe Briefe des jungen Gelehrten an ſeinen Freund, in der Vorrede pag. IV.

Herr der Stadt Mecheln; er kaufte die Grafſchaft Namur; durch eines andern Philipps Tod wurde er Herzog von Lothier, zu Brabant und Limburg; von ſeiner Mutter und durch Geld Graf zu Holland, Zeeland, Hennegau; vertragsweiſe Herzog zu Luxemburg. Viele Jahre führte er mit Klugheit und Muth wider Karl VII. die Blutrache ſeines Vaters. Sobald er die Engländer verließ, war Frankreich gerettet; gern erkaufte Karl Friede durch Verpfändung der an der Somme liegenden Städte, und Philipp fühlte, daß er durch die Regierung ſeiner ſchönen Länder mächtiger würde, als durch Beharren in einem der Nation verhaßten Bund. n. C. 1435.

Karl von Orleans, Sohn des Erbfeindes von Burgund, war bei ihm gefangen; Philipp gab ihm die Freiheit und ſeine Nichte. So entließ er den Titularkönig von Neapolis, Renat von Anjou, Grafen der Provence, faſt ohne Löſegeld.

Seine Herrſchaft gründete Philipp auf das Glück des Volks und gute Ordnung. Er verordnete eine wohl organiſirte Regierung; er war einſichtsvollen Männern wohlthätig, erwarb durch populäre Manieren die Liebe der Bürger, umgab ſich mit imponirender Pracht, vergab Aufrührern, weil er ſie nicht fürchtete, übte die Edlen in kriegeriſchen Beſchäftigungen, ehrte ſie und hielt ſie in ſtrenger Ordnung. Er wollte nicht, daß ſie ſich mit den Bürgern vermiſchen. Dieſes hätte der Fürſtenmacht gefährlich werden können. Die edlen Häuſer wurden ſondern von mir; wie könnte jemand glauben, daß ich ſie zu irgend einem Gebrauche von B. zurückgefordert hätte! Machen Sie demnach, was Ihnen beliebt. Laſſen Sie nicht leicht aus, was ich von jemanden Gutes geſagt, wo ich jemanden Dank bezeugt haben mag.

Wenn Sie die Reiſen der Päpſte wollen, ſo ſteht Ihnen das einige noch in meinem Beſitz befindliche, von Jacobi mir ſelbſt geſchenkte, Exemplar zu Dienſte. Dann muß ich Ihnen aber auch einen trefflichen Brief mitſchicken, welchen mir Jacobi zuvor darüber geſchrieben.

So eben vollende ich (für die Geſchichte der Schweiz) den 1444 mit den Franzoſen geführten Krieg, welcher in verſchiedenen weſentlichen Punkten dem gegenwärtigen ſo ähnlich iſt, und, nach einem höchſt rühmlichen Unfall, ein ſo ſchönes Ende nahm, daß ich faſt nicht vermag, die Zeit abzuwarten, bis der übrige Theil dieſes Bandes zum Drucke fertig iſt.

Ich freue mich, daß Niebuhr ſo einen Sohn hat; der Vater iſt unter allen Reiſebeſchreibern einer, den ich ganz vorzüglich hoch halte: er hat einen ſehr geſunden Blick, ſieht genau, was iſt, hat eine recht ſehr gute Kritik, die ſeltene Beſcheidenheit, nie von Dingen zu reden, welche er nicht ſah, oder deren Prüfung außer ſeiner Sphäre war, und die eben ſo ſeltene Weisheit, im Oriente Morgenländer und nicht Däne ſeyn zu wollen. Worauf legt ſich der Sohn?

Ihren Bruder, den gelehrten, aber (nach Ihrer Schilderung) eben ſo lieben Münter, hätte ich auch Luſt um etwas zu bitten (denn Sie, denke ich, geben ſich doch nicht mit dem ſtaubigen Medium Aevum ab); das beſtünde darin, ihm gefälligſt für mich ſagen zu wollen, ob der auf der

Chriſtiansburg verbrannte achte Band von Suhms Scriptoribus rerum Danicarum, wovon doch ein Exemplar bei Suhm geblieben war, noch nicht wieder abgedruckt worden iſt; denn ich erwarte dieſen Band mit beſonderer Begierde; ich weiß, er enthielt ſehr wichtige und neue Sachen.

Das hingegen weiß (und glaubte) ich nicht, daß ja der allergelehrteſte meiner griechiſchen oder römiſchen Vorväter in der Hiſtoriographie die Pedanterei gehabt hätte, einer Sappho ſeiner Zeit, den Tag darauf, nachdem er ſo göttliche Lieder von ihr geleſen hätte, wie ich in den Horen von Ihren, ſolche Fragen zu thun, und ihr überhaupt von ſolchen Dingen zu ſchreiben. Aber ich habe auch eine gute Antwort: Sie ſind nicht Sappho, von der das Beſte, was man weiß, die Dichterei iſt, deren man bei Ihnen über den höheren weſentlichern Eigenſchaften, ſo ſchön ſie iſt, leicht vergeſſen kann.

So eben einige Zeilen von Bſt. Er iſt über alle Maßen gerührt und aufgerichtet — durch Sie, durch Ihre und des Herrn Bruders unvergleichliche Güte. Uebrigens ſtärkt mich ſein Brief in meinen obigen Hoffnungen. Er iſt im Sturm, aber er wird nicht untergehen, eher rühmlich hervorleuchten.

Ein für allemal um Abſolution für die unmundirte Geſtalt dieſes und meiner andern Briefe. Es iſt mir weder möglich, ununterbrochen daran zu ſeyn, noch ſie rein abzuſchreiben. Gütige, Edle, Einzige! Sie ſind über ſolche Dinge hinaus. Verehrungsvoll bin ich ewig der Ihrige,

Wien. 6 März 90.

7.

Sie können ſich leicht vorſtellen, edle Freundin, was es mir war, den ſchnellen Untergang der Unabhängigkeit, Verfaſſung und Glückſeligkeit meines Volks zu erleben, für das ich gern alles, auch mein Leben, hingäbe; und ich ſehe kein Rettungsmittel; vielmehr wünſche ich nun ſelber, daß nach dem Verluſt ſeiner alten Geſetze irgend eine neue Form baldmöglichſt aufkomme, nur auf daß die kraftvolle Nation (nicht die Städter) nicht, wie ich ſehr fürchte, verwildere und Schreckensſcenen darſtelle. Im Uebrigen wird die Schweiz, wenn das Unglück nicht vieljährig iſt, mit Begeiſterung wieder zu der alten Eidgenoſſenſchaft umkehren (die neue Freiheit paßt nicht in ihre Sitten); wenn es aber allgemein, allumfaſſend, unheilbar wird, ſo wird auf der Grabſtätte des ganzen geſitteten Europa's ihr Denkmal, wie eines unſchuldig Ermordeten, ſich auszeichnen. Ich war dieſelben Tage ganz außer mir, zur Arbeit unfähig, und wurde krank; jeder Brief drückte mir den Pfeil tiefer ein; und noch bin ich ſchmerzliche Wunden gewärtig: denn viele, ſelbſt Bſt., haben mir noch nicht geſchrieben; ich bin äußerſt bange, was aus Bonſtetten geworden iſt. Bald zerreißt dieſe Inſolenz der Gebieter, bald der Verluſt dieſes Denkmals, dieſer guten Anſtalt, dieſer geliebten Stadt, bald Schweſter und Bruder mein Herz, ſo daß ich noch gar nie bedacht habe, daß ich ſelbſt um ſo abhängiger werde, da ich in der Gefahr bin, vollends den ganzen Nothpfennig, meiner Eltern gerechtes Erbe, über dieſem Tumulte mit zu verlieren. Wer kann über dem Krachen des zuſammenſtürzenden Europa zu ſich kommen, ſeiner ſelbſt gedenken! Welche Ausſicht, edle Frau! die große Nation hat das, daß ſie die Menſchen zuerſt grundſchlecht macht, und dann wildfrei läßt: was kann für alles Schöne und Gute der Humanität hieraus werden!

Jn dem allgemeinen Unglück iſt wohl noch ein Mittel, aber wer will es brauchen! Noch könnten die Mächte dem verwüſtenden Strom einen Damm ſetzen: aber zu allererſt müßten ſie ſelber zu der öffentlichen Moralität, der, ſeit 1775 zumal, Trotz geboten worden, öffentlich und unwiderruflich zurückkehren — wollen müßten ſie, nur dieſes wollen; — ſich entſchließen und erklären, daß von Vergrößerungen, Ausrundungen, Schadloshaltungen, durchaus keine Rede ſeyn ſoll; alle für eine, eine für alle ſtehen, das Recht der Kleinſten ſo heilig wie der Größten halten, offen vor dem Richterſtuhle des ganzen menſchlichen Geſchlechts (als zu ſeinem Beſten) handeln. Aber wo iſt Muth des Großen und Edlen! Wo Gemeinſinn? Wo Blicke über die unmittelbare Gegenwart hinaus! Wo ein ſächſiſcher Moriz, ein Guſtav, ein Wilhelm! Da gaffen, da ſtarren ſie einander an; jeder für ſich unkräftig, und alle unter ſich über der Begierde fremden Gutes ſorglos für das eigene: indeß das Ungeheuer den Zauber bald da, bald dorthin wirft, und dann über die erſtaunten Hülfloſen den unerſättlichen Rachen grimmig aufreißt.

Was iſt zu thun! Man muß ſich auf alles ſtählen; feſt in ſich und mit Guten und Edlen, aber in Ermangelung der Kraft zu erforderlichem Wirken, verſchloſſen, ſtill abwarten, ob denn gar nirgend ein Mann an dem Platz ſteht oder dahin kömmt, welcher höher fühle, die Lage recht erkenne, und mit ſeinem Feuereifer die noch übrigen Maſſen, weil es noch Zeit iſt, für die allgemeine Erhaltung zu beleben wiſſe.

Nichts beweiſet mehr, wie zerſtreut ich 1791 ſeyn mußte, als daß ich habe vergeſſen können, Sie geſehen zu haben. Es iſt freilich wahr, daß wir uns noch nicht kannten. In den Jahren ſeit 87 war ich durch die Geſchäfte auch der Litteratur faſt ganz entriſſen, und Sie hätten eine Aeneide können geſchrieben haben, ohne daß ich's erfahren hätte. Erſt ſeit meinem Hierſeyn lebe ich den Wiſſenſchaften wieder, und habe, wenn auch (der Zeit wegen) nicht viel geſchrieben, doch reichlich geſammelt, und, wenn gleich einſam, viel genoſſen.

Außer den Büchern und Büchlein, die Sie nennen, habe ich noch geſchrieben: Essais historiques, zum Theil nicht reif; nur eine Abhandlung, die über Bern, gewiß gut; Darſtellung des deutſchen Fürſtenbundes; Deutſchlands (betrogene) Erwartungen von demſelben; Briefe zweier Domherren; Verſchiedenes (ſcharf; mit Indignation) über den Separatfrieden 95 (der alles lähmte; der erſte Stoß, der Europa gegeben wurde!). Dann viele Recenſionen in der alten allgemeinen deutſchen Bibliothek, in der Jenaer Litteraturzeitung, in den Göttingiſchen Anzeigen. Nach Jena habe ich noch dieſe Woche Einiges geſchickt, und gelegentlich meinem Schmerz über die gute Schweiz dabei Luft gemacht. Das iſt die Urſache, warum ich ſeit zehn Jahren dieſe Verbindung beibehalte; manch guter Gedanke findet ſo ſein Plätzchen.

Für den jungen Niebuhr erregen Sie in mir das lebhafteſte Intereſſe; Thucydides iſt auch in meinen Augen der größte Geſchichtſchreiber; mehr als ſelbſt Tacitus. Es hat es aber von meinen Recenſenten mir niemand angemerkt, weil er griechiſch iſt. Dieſe Sympathie feſſelt mich ſehr an Ihren jungen Freund. Der Gedanke ſeines Werks iſt groß; ich hoffe aber (da Fabricius eigentlich nicht

Epoche macht), er werde ſich entſchließen, bis auf die Schlacht bei Chäronea vorzurücken; wenn ich die Schweizergeſchichte bis den 5 März 98, bis auf den Tag bei Fraubrunnen, fortführe, ſo kann jemand eine Parallele zwiſchen dem Ende ziehen, welches er und ich unſern Arbeiten geben. Glücklich er, daß Chäronea doch nicht ſein Vaterland traf! Es würde mich ſehr freuen, ihn hier zu ſehen, und ich würde die Reiſe nach dem Süd jener andern auch ſtraks vorziehen; wenn er aber nicht kommen kann, ſo müſſen wir einander ſchreiben. Ich habe ihn durch Sie lieb gewonnen, und verliere ihn nicht wieder aus dem Auge und Herzen. Wozu iſt er — nicht von der Natur, das weiß ich — aber durch ſeine äußerliche Lage beſtimmt!

Sagen Sie Ihrem lieben Bruder, Guilmers Bücher, Manuſkripte und Sigille liegen bei dem Malteſerorden, dem er ſie vermacht hat; ich habe aber Spur (und werde ihr nachgehen), daß der Orden ſie veräußern will. Wie? zuſammen oder einzeln? und wann? das werde ich zu erfahren ſuchen. Es gehört zu den abzubeklagten Lücke in meiner Litteratur, daß ich Ihres Hrn. Bruders Werk über die Tempelherren noch nicht geleſen habe; wie heißt es? Ich werde es mir anſchaffen, zumal auch ich hierüber geforſcht und Verſchiedenes bemerkt habe. Ihre Reiſe nach Chamouny (im Schweiz. Muſ.) hat mich vor etlichen Tagen unverſehens weinen gemacht; rathen Sie, welche Stelle! Die, wo Ihnen Ihr guter Vater einfällt. Es iſt ein ſo zarter lieblicher Zug unter all der Großheit! Leben Sie recht wohl!

Wien 21 März 98.

5.

Ihr Brief, unvergleichliche Freundin, war mir Balſam auf meine Seele (auch den über Baſel habe ich bekommen); ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie tief die Noth meines Vaterlandes, meiner Freunde, und zumal Bonſtettens, mich ſchmerzt. Die Regierungen in der Schweiz waren, wie alle menſchlichen Einrichtungen, mangelhaft; aber wohlthätig. Sie haben das Land gehoben! Ihre Vorſteher waren ſehr oft unpolitiſch, aber nichts weniger als tyranniſch. Nachdem zu Campo formio auch der ſchweizeriſche Theil des Basler Bisthums (ohne irgend eine Klauſel zu Schonung der Schweiz) den Franzoſen überlaſſen worden, ſah ich, damals im Lande, das alles kommen: ich kannte ja die Fr., und ich hatte in allen Kantonen die Dispoſitionen ſo ſtudirt, daß ich die Schweiz beſſer kannte, als alle Regenten einzelne Orte. Oeffentlich konnte ich ohne Erlaubniß meines Hofes nicht auftreten, alſo rieth ich Einzelnen, die mich freundlich fragen, die Vereinigung der Parteien, auf daß wir alsdann fremder Einwirkung widerſtehen können: ich meinte zu dem Ende, die ewigen Bünde müßten nicht nur erneuert, ſondern dringlender gemacht werden, und die ganze Nation umfaſſen, und man ſollte zwiſchen Bürgern und Landleuten jene Gleichheit der Rechte herſtellen, welche auch in den meiſten Monarchien iſt; welches alles durch uns Schweizer ſelbſt, aber ohne Verzug, mit größter Offenheit und Publicität geſchehen müſſe; ſo werde die Nation neu begeiſtert werden. Dann ſoll man mit vereinter Kraft alle Zudringlichkeiten, welche ihrer Würde und Unabhängigkeit entgegen wären, zurückſchlagen; auch ſich nicht beunruhigen laſſen

u. ſ. f. Die franzöſiſche Partei zu gewinnen, mußte ich ſcheinen, mit den franzöſiſchen Geſchäftsmännern nicht unzufrieden zu ſeyn; ebenſo, wie ſie mir alles auf das Beſte vorſtellten, in der Meinung, mich einzunehmen. Von ſolchen Briefen wurden abgeriſſene und gewiſſermaßen verfälſchte, wenigſtens entſtellte Fragmente, zu meinem größten Aerger in Zeitungen eingerückt, wo ſie in ganz einem andern Lichte erſcheinen mußten. Dieſes geſchah nach meiner Zurückkunft, und Sie können ſich vorſtellen, was es hier für ein Aufſehen machte. Glücklicherweiſe leiſtete der Hof mir ſolche Gerechtigkeit, daß er ſelbſt die Bekanntmachung einer Erklärung dieſer Dinge (ſo wie ich ſie Ihnen hier gebe) für unnöthig erklärte. In der Schweiz declamirte man wider mich, und nach vier Wochen folgte man mir: ſo daß wirklich in der Hauptſache das, was ich wünſchte, im Innern geſchehen iſt, und hieraus für das Land ein ſolcher Enthuſiasmus neu erwacht iſt, daß ich die beſte Hoffnung habe, die Franzoſen ſollen zurückgeſchreckt, oder allenfalls übel empfangen, und die Unabhängigkeit der Schweiz glorreich behauptet werden. — Hierauf beruhet alles: unſer Volk iſt ſonſt ſo brav, daß ich von ihm gar nichts beſorge; alles aber, wenn jene es überliſten und hetzen. Der Sinn der Nation iſt ſonſt ſo gerade, daß auch Bſt. zu Nion wie ein Halbgott verehrt wurde. Indeſſen iſt er darum in einer mißlichen Lage, weil die Anhänger des unſeligen La Harpe die Franzoſen in die Waadt, wo er ſeine Güter hat, berufen haben, und nun dieſes Ländchen fürchterliche Abgaben zahlen muß. Doch, das Gut wird bleiben, und der Verluſt wohl nicht weiter gehen, als ein paar Jahre des Ertrages, während deren ich hoffe, daß die Schweiz wieder zur Ruhe kömmt. Indeſſen haben Karl und Eduard*) an Ihnen eine Mutter. Gott läßt uns nicht auf Einmal alle in Verlegenheit fallen; Ihnen hat er jetzt die Freude gegönnt, Bſts. Stütze und Hoffnung zu ſeyn; nach Norden geht unausgeſetzt ſein Blick; noch aus ſeinem letzten ſehe ich es. Meines Ortes wäre ich nun ſehr gern in der Schweiz, um in Vielem zu rathen. Ich kann aber nicht gehen, man ſende, oder man berufe mich denn; und bei allem Drang, den ich fühle, gebiete ich mir, dieſes oder jenes zu erwarten. Indeß führe ich hier mein gewohntes Leben; täglich 7 bis 8 Stunden auf meiner Kanzlei, und die übrige Zeit unter meinen Büchern. Ich kann mich keiner beſondern Heiterkeit rühmen: die Lage der Schweiz beunruhigt, die der Welt überhaupt ſchmerzt mich zu ſehr; es hat ſich ein gewiſſer Ernſt über mein Weſen verbreitet, vor dem die vorige Fröhlichkeit verſchwindet. Indeß zerſtreuen mich meine Studien, habe ich das Labſal, von Bonſt., von Ihnen, von meinem Bruder liebevolle Briefe zu empfangen, und ſtärkt mich der in mir untilgbare Gedanke, daß Gott für uns ſorgt. Geſund bin ich, und fühle mich ungebeugt, ja feſter, als ſonſt. Exceſſe des Uebels laſſen mir den Troſt, daß es deſto eher endigen wird. Endlich doch werden Männer oder Nationen erwachen, und fühlen, daß man, um im Hauſe Ordnung zu haben, nicht bedarf, ſich von Fremden ſchwächen und plündern zu laſſen. Ich kenne Bſts. Papiere; ſie haben einen herrlichen Schatz; er iſt ganz darin; und wie? Wie er fühlt und ſchaut und ſchließt! Von den zwei Aufſätzen, welche Sie von mir haben drucken laſſen, habe ich ganz keine Idee, und bin ſelber begierig, ſie zu leſen. Aber Eine Bitte gewähren Sie mir, Theuerſte (ja, wahrlich kann ich ſagen, wenn ich meine Schweſter ausnehme, einige) Freundin! Senden Sie mir, was von Ihnen einzeln gedruckt iſt, und nennen Sie mir die Journale, wo etwas eingerückt ſteht, denn ich habe nichts von Ihnen geleſen, als bei Bſt. und im Schweizermuſeum. Was Sie mir Gedrucktes ſenden wollen, geben Sie ohne Scheu Ludolfen; er ſchließt es ein, oder zur Abwechſelung B. oder S. in das Paket an S. Saphorin. Ludolf iſt ein ſehr guter, wohldenkender und nicht ungelehrter Mann; ſeine Frau kenne ich weniger, aber auch ſie gefiel mir; ich war bei ihnen froh, es ſind gute Menſchen. Hinwiederum ſagen Sie mir, was von meinen Sachen Ihnen fehlt. Mein Bruder hat in dem Leben meiner Mutter allerhand Dinge über die Zeit meiner Kindheit, wovon ein paar Sie vielleicht intereſſiren; haben Sie es aber nicht! Sie ſchreiben mir von Aufrufen an Deutſchland. Meinen Sie, was ich 1796 über die Gefahren der Zeit ſchrieb, und was ich ſatyriſch auf hochadelige Kannengießer und unſere elenden Officiers dem Licinius Craſſus in den Mund legte? Steht zu Dienſten. Ueber die Kriſis in der Schweiz habe ich, wie Sie ſehen, nichts als Briefe geſchrieben, wovon ich keine Copie habe, als das verſtellte Ding in den Zeitungen. Jetzt ſetze ich die Geſchichte der Schweiz fort, und habe geſtern den Siegestod des Helden von S. Jakob an der Birs vollendet. Dann und wann recenſire ich ſeit zehn Jahren etwas für die Jenaer Litteratur-Zeitung; wenn Sie wollen, ſo ſage ich Ihnen allezeit was; aber wie könnte in Verzeichniſſe gebracht; Wappenherolde wachten über Kleinigkeiten, welche er für ſeine Regierung wichtig zu machen wußte. Zugleich ſuchte er durch Einführung der Höflichkeitsregeln und Hofetiquette die Ritter zu humaniſiren, und für ihre Herren mit Ehrfurcht zu erfüllen. Die vornehmſten näherte er ſich durch den Orden des goldenen Vließes. Aber auch den tapfern, mächtigen Herrn, Johann von Granſon, ließ er erwürgen, da ihm vorgebracht wurde, daß er pflichtvergeſſen gehandelt habe. Philipp hatte den herrlichſten Hof in dem weſtlichen Europa; ſein Rang war unmittelbar nach den Königen; alle Fürſten verehrten ihn; die Morgenländer als den „großen Herzog des Abendlandes." Nach faſt fünfzigjähriger Verwaltung hinterließ er einen Staat, wie man ſich die ſchönſten Zeiten des Landes der Verheißung denkt. Sein Silberſervice, ſeine goldenen Gefäße betrugen an Werth über zwei Millionen.

---

*) Söhne des Herrn von Bonſtetten, von denen der letztere, ſeit dem 8 October 1810, in das Land jenſeit der Revolutionsſtürme zurückkehrte, ein edler, ſchöner, geiſtvoller Jüngling. J. B.

Karl dem VII. glückte die Herſtellung der franzöſiſchen Monarchie. Die Engländer, welche ſie ſich zueignen wollten, büßten den Preis ihrer Siege ein. Talbot wurde aus Guyenne vertrieben; der unruhige, ſtolze Sinn des Hauſes Bretagne wurde gebeugt; Lothringen, deſſen Herzoge auf allen Seiten das Meiſte von Burgund fürchten mußten, hielt ſich an den König. Karl VII. bereitete Fortſchritte in allen Künſten des Krieges und Friedens, wahre Macht.

es Sie eben intereſſiren, ausgenommen aus übergroßer Güte! Noch eine Sache, oder zwei: nach meiner Zurückkunſt aus der Schweiz fand ich beim Durchſuchen meiner Papiern ein Billet Georg Forſters von 87 oder 88 *), worin Sie mich, Gott weiß wohin beſcheiden, um Sie zu ſehen. Und doch ſah ich Sie nicht; warum aber? Oder ſollte ich Sie geſehen haben? Wie könnte dieß mir aus dem Sinne gekommen ſeyn? Ich bitte, ſagen Sie mir, wiſſen Sie hievon etwas? Sahen wir uns denn? Ich kann es unmöglich glauben. Vermuthlich war ich abweſend beim Kurfürſten. Das Zweite iſt von ganz andrer Art: in meinen Studien habe ich unter andern auch auf den Orient nicht wenig Zeit verwandt; unter den Reiſenden fand ich nicht leicht einen vernünftigen ſicherer, als Ihren Niebuhr. Sagen Sie mir zur Güte, wo bleibt denn der dritte Band? Kömmt er doch noch?

So denkt und ſchreibt man über allerlei, wenn man in dem Bedürfniß iſt, von der Betrachtung empfindlicher Begebenheiten, von Freund und Vaterland ſich zu zerſtreuen. Sie aber ſind die Güte und Liebe ſelbſt, begreifen alles, vergeben mir. Auch bin ich Ihr Freund für immer, wie Bonſtettens:

J. v. Müller.

---

*) Ende Mai's im Jahre 1791 machte ich durch den ſeligen Georg Forſter die ſehr flüchtige perſönliche Bekanntſchaft von Johann Müller, d. h. ich ſah ihn 2 Viertelſtunden in zwei Malen. Mainz wimmelte damals von franzöſiſchen Emigranten, und Müllern umdrängten ſo viel Gedanken und Empfindungen, daß ihm ſehr natürlich die ſo obenhin gemachte Bekanntſchaft entfiel. — Ich aber habe ihn nie wieder geſehen. J. B.

Ihrem edlen Bruder danke ich für den freundlichen Gruß.

9.

Ich bin, meine edle Freundin, außer Stand, meine Gedanken von dem Vaterlande abzubringen, welches, wie ich ſehe, Ihnen früher Trieb, ſo gut als die Natur mir, gab. Seine Leiden ſteigen aufs höchſte: nicht nur wird der Sieg der Uebermacht über Schwäche und verrätheriſcher Liſt über getäuſchte Redlichkeit barbariſch gemißbraucht (aller Wohlſtand, und ſeine Quellen, Friede und Fleiß ſind dahin; die perſönlichen Beleidigungen, nicht nur unſchuldiger Adeligen, ſondern wirklich edler und guter Menſchen, ſteigen von dem Trutz, den man alle, von der Grobheit, welche man die meiſten fühlen läßt, hinauf bis zu der Unmenſchlichkeit, Greiſe, Väter, ruhige Menſchen aus dem Hauſe ihrer Voreltern ungewarnt in das Cannibalenland *) wegzuſchleppen); ein für mein Gefühl noch zerreißenderes Schauſpiel iſt der ungleiche Kampf der biedern Männer im Gebirge für ihren Glauben, für ihre alten traulichen Sitten, für den ſauer und unſchuldig erworbenen Sparpfenning wider die übermächtigen Räuber. Hiebei wie viele Privatſorgen! Mein Bruder, gewiß der beſten Menſchen einer; gelehrt, edelmüthig, aber bei ſeiner trefflichen Frau und im reichlichem Auskommen, nur durch die kraftloſe Liebe der Mitbürger und gefährliche Unſchuld ſicher, lebt mitten auf dieſem Schauplatze der Verbrechen, und ich zittre, wenn

---

*) Man vermuthete anfangs, die Deportirten würden nach Guyana abgeführt werden. M.

ich keine Briefe aufbreche: noch mehr, wenn ich keine empfange. Bonſtettens Namen las ich in der unmenſchlichen Proclamation über wegzuführende Geiſel*); doch in keinem Verzeichniß der wirklich gefundenen; ich habe ſeit dritthalb Monaten nichts von ihm; wo iſt der Freund meiner Jugend? Sie wiſſen es; ſagen Sie mir es doch! Und Heinrich Füßli, mein, wenn gleich nicht ſo inniger, doch noch älterer Freund, ein in allen Hinſichten achtenswürdiger geliebter Mann, wo iſt er? Das weiß ich, daß da, bei dem Einrücken in Zürich, ſeinem Sohn zwei Mann zur Einquartirung zugetheilt wurden, 30 Huſaren kamen, und blieben, ihn aufzufreſſen. Hin iſt, was mir das Liebſte im Leben, die Hoffnung ſpäterer Jahre war, das freie, ſtille Vaterland! Schaffhauſen berief mich zurück: hart war mein Kampf, in acht Tagen entſchied ich mich viermal anders, ob ich mich der Nation (wenn ihr etwa noch zu helfen ſeyn möchte) und zu mir fliehenden Freunden auswärtig frei erhalten, ob ich mehr darauf denken ſoll, von aller Theilnahme, jedem Scheine der Theilnahme an dem Werke ihrer Unterdrücker rein zu bleiben: oder ob ich im Glauben an die Kraft von Vorſtellungen, mich, wie Curtius, in den bodenloſen Sumpf derſelben Abſcheulichkeiten hineinſtürzen, und, in der Hoffnung einiges zu lindern, Cayenne nicht ſcheuen ſolle! Doch überwog endlich die Ueberzeugung meines Unvermögens gegen die Leidenſchaft der alles trotzenden Räuber; ich ſchrieb — was ich Ihnen hier, mit inniger Bitte um Ihr Urtheil (denn die Verſuchung dürfte ſich erneuern), anſchließe**).

---

*) Die Nachricht war falſch.

**) Perſepolis.

Aber in welche Zeit, edle Frau, zu welchen Ausſichten hat Gott uns beſtimmt. Raſende, wie einſt im Tſchilminar*) der trunkene Sohn Philipps, laufen, mit Fackeln in der Hand, in dem alten Gebäude der Staatsverfaſſungen umher: da brennt ein Thurm auf; dort bricht eine Zinne herab. Bald ſinkt alles in den grauſen Schutt. Dann ſtürmen aus den eiſernen Thoren, worin bisher unſere Cultur und Vereinigung die Horden Gogs und Magogs verſchloß, die reißenden Thiere, die Barbaren hervor, und allgemeine Verwilderung wird das Ende ſeyn: da denn (Gott wolle es) die Reihe neuer Entwickelung der edlern Kräfte etwa weit jenſeits Thule wieder fortgeſetzt, und neue Revolutionen ſie daſſelbe Land herab, über Polyneſien, wieder an ferne Küſten des alten Orients in ſpäten Jahrhunderten zurückbringen, und noch einmal anknüpfen mögen. Ueber der Vorſtellung dieſer Dinge erblaßt der Seher; aber auch er hort, wie Daniel: und du gehe und ruhe, du wirſt aufſtehen an dem dir gegebenen Ort, am Ende der Zeit! Das iſt mein Troſt.

Ich habe dieſer Tage viel überlegt, ob ich die Geſchichte der Schweiz noch fortſetzen ſoll, oder vielmehr ob es mir möglich ſeyn werde. Ich habe vor Jahren ein Werk von allgemeinem Intereſſe geſchrieben, und für deſſen Vervollkommnung ſchon über 900 Bände, hiſtoriſche Quellen, excerpirt: ſollte ich etwa jenes laſſen, ganz dieſem mich widmen? Hievon hält mich dennoch das Gefühl ab, daß ich den Ehrenkranz auf das Grab meiner Nation ſchuldig bin. Alſo, in Erinnerung, wie Thucydides den Muth hatte, nach dem Fall der

---

*) Abgedruckt Th. XXXI. Briefe aus Wien. Nro. 226. S. 180.

Größe Athens, und Polybius, nach dem Ruin der achäiſchen Eidgenoſſenſchaft, und T. Livius, nach der Schlacht bei Philippi ihre Geſchichten fortzuſetzen, werde wohl auch ich mich überwinden müſſen; und, iſt mir gegeben, beides auszuführen, ſo wird mir die Vorſehung Jahre und Muße dazu ertheilen.

Ich las dieſe Woche beim Friſiren die Fragmente des Domherrn Meyer über Paris. Sichtbar ſind ſie mit Vorliebe für die Verfaſſung geſchrieben: aber nie hat ein Buch mich mehr überzeugt von den Verwüſtungen der Revolution, welche zum Theil unerſetzlich ſind, und von der Unhaltbarkeit und Menſchenfeindlichkeit der Verfaſſung; denn Meyer geſteht, daß eigentlich der Landmann bisher allein gewonnen; und wodurch? weil er nichts bezahlt. Wie aber vermochte man von ihm nichts zu fordern? Durch die Plünderungen der Adeligen und Bürger, durch die Plünderung der Welt. Alſo muß man, ſo lange möglich, dieſe ſchrecklichen Dinge fortſetzen, oder den Bauer belegen; alſo auch dieſem die vorübergehenden Vortheile nehmen (und ihn aufbringen). Wie kann ſo eine Verfaſſung beſtehen? Wie kann die Welt mit ihr beſtehen?

Gruß, Ehrfurcht, Liebe, wie ſie iſt, wo geſcheuchte gute Menſchen ſich vor dem wüthenden Schwert wie Lämmer im Sturm zuſammendrängen, und Stärke und Sicherheit in der Sympathie ſuchen.

Wien, 12 Mai 98.

Müller.

10.

Schon wieder. Sie werden, edelſte Frau, erſt vorige Poſt etwas von mir bekommen haben; aber ich erhielt geſtern Ihren Brief vom 26ſten. Er iſt an ſich vortrefflich; aber das ganz eigene Verdienſt hat er noch, meinen verlornen Freund mir wieder zu ſchenken; er iſt alſo gerettet, im Hafen der Freundſchaft, mein Bſt., und ich ſah ſeinen Namen in der gedruckten Proclamation! Zwar vermißte ich ihn unter den Abgeführten, aber ich wagte kaum zu hoffen, daß er entgangen wäre. Ich bin ganz Ihrer Meinung: Ihnen, ſich, der Welt und Nachwelt lebe er und laſſe ſich in das trügeriſche Geſchäftsleben gar nicht ein, oder hereinbitten, hereinnöthigen.

Die Enkel der Helden von Morgarten und Sempach ſtreiten ihrer Väter würdig: ſie nehmen nicht Quartier, geben keines. Es ſind ſchon über 2000 Franzoſen durch ſie gefallen. Der Geiſt der Altvordern iſt über ihnen; ſie geben ſich nicht, fallen können (müſſen) ſie wohl! doch unüberwunden, denn den Fall der Freiheit und Eidgenoſſenſchaft werden wenige überleben. Die Entlibucher wüthen wie Löwen umher; bei Mellingen iſt vier Tage nacheinander geſtritten worden. Als Schauenburg die Glarner fragen ließ, ob ſie Stillſtand wollen? Ja; auf 5 Minuten! Er gab 50 Stunden, während deren ſie ſich für die neue Verfaſſung beſtimmen ſollten, ſonſt falle er mit 40,000 Mann ein. Da ließen ſie ihm durch den Jüngling Paravicini ſagen, er ſolle mit 100,000 kommen, aber das wiſſen, daß er in ihrem Lande nicht höher als 6 Mann aufmarſchiren könne. Sie haben am Eingange Felsmaſſen gelöſ't, um ſie herunter zu wälzen. Sie drohen den Walenſtätterſee in den Zürichſee abzulaſſen. Täglich kommen nach Zürich Schiffe voll verwundeter Franzoſen. Die Franzoſen erſtaunen: erſtlich, über das Land, das herrliche, das man als von Oligarchen unterdrückt ſchilderte; zweitens, zu hören, daß dieſe Männer ſchon ſeit 500 Jahren demokratiſch geweſen; drittens, über die beharrliche Menſchenliebe der Züricher gegen ihre Bleſſirten. — —

Bis hieher hatte ich geſchrieben; jetzt die Nachricht: ja, ſie ſind gefallen, die Helden; Unſer lieben Frauen Stift in den Einſiedlen geplündert, und endlich haben die Obrigkeiten vom Volk erhalten, capituliren zu dürfen, da denn der Feind wieder alles verſprochen habe, was er nicht halten will. Zugleich von Raſtatt die neuen Forderungen, die Vollendung der Schmach Deutſchlands, der allen Völkern und Fürſten mit immer lauterer Stimme geſprochene Hohn. Wann denn, wann werden ſie erwachen! O wer ihnen Ohren gäbe zu hören, Augen in die (ganz nächſte) Zukunft zu ſehen! Aber zurück aus der Welt; in den Schoß der Freundſchaft.

Kinloch hat auch viel gelitten; das Weib ſeiner Jugend, ſeine Herzgeliebte, ſtarb ihm hin; auch glückte das öffentliche Leben ihm nicht ſehr; doch hat er, ſo viel ich höre, die Stürme nun überſtanden, und iſt beſonders in ſeiner Tochter glücklich. Ich liebe ihn immer, und wohl er auch mich: aber lange ſah ich nichts von ihm; der Ocean wurde durch den Krieg völlig ungangbar für Botſchaften der Liebe und Freundſchaft.

Dank, herzlichen, für die Details von ihrem ehrwürdigen Vater. Hier dafür ein Wort von meiner unvergeßlichen Mutter*), die ich über alles zärtlich liebte. Ich trauerte um ſie im Jahre 90, und nun iſt mir es Troſt, nicht auch ſie in dem

---

*) Die Denkſchrift des würdigen Bruders J. Georgs.
F. B.

Jammer zu wiſſen: freilich hätte ich alles niedergelegt, bei ihr zu ſeyn, oder nicht geruhet, bis ich ſie bei mir gehabt hätte.

Auch ich habe keinen Freund aus dem Herzen verloren, aber von mehreren hat mich das Schickſal weit entfernt: doch keiner iſt, bei dem ich im Augenblick des Wiederſehens die vorige Liebe vermiſſen würde. Nie war ich iſolirter als hier, als jetzt, forenses amicitias habe ich; aber was ſind die? Auch ein paar ſehr achtungswürdige Männer: aber dieſen verſtimmte der Thorſinn der Zeit, er wird mir ungenießbar, weil er ſogar unheilbar blind geworden; anderen fehlt jenes, wie ſoll ich's nennen, was wir in unſerer Schweiz hatten, das Herzliche, Innige. Daher ich mehr als je ſtudire, zu vergeſſen, was mir fehlt, und die Gegenwart über der Vergangenheit.

Leben Sie wohl, ich muß meinem Bruder ſchreiben; ach in der Angſt meiner Seele um ihn! — Hiemit Gott befohlen, daß er Ihnen in unſerm Bſt. den heilreichen Balſam der Freundſchaft, die Speiſe Ihrer Seele, recht vollſtändig zu genießen gebe. (Wo iſt Robert*), wo die Kinder?)

Wien 16 Mai 98. J. Müller.

11.

Wien, 12 Junius 1798.

Nur der außerordentliche Drang der Geſchäfte und die Anweſenheit des Herrn Schultheiß Steiger's, dem ich den frühen Morgen und ſpäten Abend nicht entziehen konnte, verhinderten mich, liebſter Bon, dir um einen Poſttag früher zu ſchreiben.

---

*) Der verdienſtvolle Lehrer der Söhne des Herrn v. Bonſtetten. J. B.

Dank dem Himmel, daß ich dich ſicher weiß. Wenige Tage vor deinem Brief ſchrieb mir Robert. Zuvor quälte mich bange Ungewißheit. Genieße, Freund, des Augenblicks; du ſiehſt die Zukunft (mit von der Gegenwart getrübtem Blick) doch zu ſchwarz. Nicht als könnte ſie beſſer ſeyn, wenn die Sachen ſo bleiben; aber das Unheil iſt großentheils zufällig: das erſte Gift hat von ſeiner Kraft, ſelbſt durch ſeine Symptome in der Schweiz, viel verloren; daß den Fr. alles glückte, war meiſt die Schuld derer, die es hindern ſollten, der ſchlechten Feldherrenwahl, des von dem Hauptzweck auf Nebendinge zerſtreuten Blicks, des Mangels an Zuſammenhang. Es iſt ein großer Schritt, daß man die begangenen Fehler kennt, und der Feind iſt halb geſchlagen, ſeit er die Hülle abgeworfen. Ich weiß, ich geſtehe, daß an dem, was ſeyn ſollte, noch vieles fehlt; ja ich wag's nicht, den ſehr möglichen beſſern Erfolg zu verbürgen: doch, daß ſo ſchnell und allgemein (die unter ſchlimmen Vorausſetzungen freilich gewiſſe) böſe Zukunft eintreten ſoll, daß kein Ruheplätzchen im fernen Nord, keines in den ſchon ausgebrannten Vulcanen zu finden wäre, dieß ſcheint wohl noch Täuſchung der Phantaſie, welche zu weit über die bevorſtehenden Dinge hinaus wegſieht. Alſo billige ich das Carolinaproject nicht: ich dächte, du warteteſt wenigſtens die Entwickelung der Kriſe im Schoße der Freundſchaft ab: es wird Friede oder Krieg: dieſer letztere könnte allem eine andere Geſtalt geben, und erſterer wird ſchwerlich unter anderer Bedingniß gemacht, als daß die Schweiz wieder frei werde. Dieſes würde ſie bald herſtellen: denn was die feindlichen Künſte, was die durch ungerechte Noth aufgeregte Leidenſchaft bei unſerm Volke gewirkt, macht mich nicht irre an ihm: der Stoff ſeiner

Trefflichkeit iſt noch da, der Roſt iſt nun abgerieben, jener würde bald neu hervorglänzen; und die Rede wäre nicht ſowohl von der unmöglichen Wiederaufweckung des abgeſtorbenen, als von der Bildung einer, der Zeit angemeſſenen Ordnung der Dinge: wozu noch unzählige Materialien übrig wären, oder ſuppeditirt werden könnten. Täuſchte ich mich, und wäre unſer geliebtes Helvetien für immer verloren, dann freilich würde unſchwer ſeyn, Leute zuſammen zu bringen, um jenſeits Meeres ein neues zu gründen; und weil man auch dieſen Gedanken auf den Fall hin nicht unbearbeitet laſſen darf, ſchreibe ich an Kinloch. So, nach allen Schreckniſſen, doch mit Genuß und Hoffnungen umgeben, Freund, gedenke deiner ſelbſt: daß nie Geburt und Rang, nie was außer dir war, dein Glück machte, alles aber, was du biſt, und wir dir ſind, niemand ſequeſtriren oder ausrauben kann. Du haſt Kinder, dieſe werden durch die Lection ihrer Jugend vortrefflicher werden; der Ruin, der Verluſt, der Sturm, die Dunkelheit bringt ſie von allem, worauf ſich gemeine Jünglinge ſtützen, auf die Bedürfniſſe des eigenen Verdienſtes zurück; vor fünfthalbhundert Jahren ſank die alte Burg deiner Väter in ſolchen Schutt, den (erinnerſt du dich?) wir in der Dorfwieſe zu Bonſtetten kaum noch zu bemerken vermocht; verloren iſt Uſter, verloren, was alles im weiten Thurgau bis an den Aegriſee und nachmals im Neufchateliſchen Jura lang den Glanz, die Hoffnung deiner Voreltern machte, und hierdurch warſt du ſo wenig unglücklich, daß du ſelten daran gedacht; warum? Weil durch Geiſt und Tugenden (denen das Glück ſelten entſteht) andere Voreltern und dein eigener Vater die Unbill des Schickſals gemildert, und ſo viel auf dich gebracht hatten, daß

Cap. 20.

England.

n. C. 1272. In England hatte unter Johanns und Heinrichs III. ſchwachen Regierungen der Freiheitsgeiſt aufgeblühet. Kaum vermochte der thätigere Edward ihn in Schranken zu halten. Dieſer König befeſtigte ſeine Macht in Irland, ſchlug und unterwarf in Wales die Britten, und war der Schrecken der Scoten.

n. C. 1307. Sein Sohn Edward II, zu ſehr Sklave der Günſtlinge, wurde das Opfer ſeiner Schwäche und der Grauſamkeit einer treuloſen Gemahlin.

n. C. 1327. Dieſe Iſabelle war Edwards III. Mutter, des Ueberwinders der Franzoſen. Er gewann keine dauerhafte Eroberung. Der hohe Geiſt und Muth, welchen ſein Glück den Engländern gab, war die edelſte Frucht ſeiner Siege. Hätte die Nation Geſetze von genugſamer Vollkommenheit gehabt, ſo würde ihr Muth nur den Feinden furchtbar geweſen ſeyn.

n. C. 1377. Aber ſchon Richard II, (Sohn des ſchwarzen Prinzen, Siegers von Poitiers, der vor dem Vater geſtorben war), vermochte nicht, ſie in Schranken des Gehorſams zu halten. Durch Heinrich von Bolingbroke verlor der Jüngling Thron und Leben.

n. C. 1399. Dieſer Heinrich, Sohn Johanns von Gent, welcher Edwards dritter Prinz geweſen war, folgte nicht in dem Rechte ſeines Vaters; Edward Mortimer, Graf de la Marche, Gemahl der Philippa von Clarence, wäre näher geweſen; er leitete ſein Recht von nach all' obigem Verluſt dir genug blieb, um dir allen, eines cultivirten Menſchen würdigen Genuß im Ueberfluſſe zu verſchaffen. Das iſt der Nutzen von Familiengeſchichten, daß die Erinnerung des mannichfaltigen Glückwechſels ruhig und muthig mache, den oft erſchütterten, eben ſo oft erneuerten Bau für die nächſte Generation wieder zu unternehmen, und ungerechten Schickſalen eine durch jahrhundertalte Erfahrung geſtählte Bruſt entgegen zu ſetzen.

Ich freue mich, daß beide Parteien mit mir unzufrieden ſind: es konnte nicht anders ſeyn, da ich die Sachen, wie ſie ſind, und nicht durch das Glas von dieſem oder jenem zu betrachten ſuchte. Daher iſt hinwiederum entſtanden, daß ich in dieſen Zeiten mehr als Eine Probe auch des Zutrauens von beiden Parteien empfange; ſo wie nämlich dieſe oder jene ſich in dem Falle ſieht, Rath oder Hülfe bei einem zu ſuchen, der ſich außer dem Wirbel gehalten. — Einen Plan für mich habe ich nicht: ich behelfe mich des allgemeinen Grundſatzes, der Gewohnheit der Arbeit und Frugalität beizubehalten; mein Leben iſt, wie du weißt, faſt immer durch Umſtände beſtimmt worden, die unerwartet kamen. Dieſer Leitung des Genius überlaſſe ich mich furchtlos, im Bewußtſeyn, daß ich nie etwas Unrechtes oder Uebertriebenes wollte, und die Tendenz meines Charakters in jeder Lage auf Wohlthätigkeit ging. — Der Gedanke des Vaterlandes — dieſer, ich geſtehe es, nagt an mir: was für ſeine Herſtellung geſchehen kann, geht mir über alles; darüber vergaß ich der Studien und meiner ſelbſt; auch bin ich noch nicht ohne Hoffnung, weſentlich dazu helfen zu können, dann will ich gern den Ruhm andern laſſen: hierüber bin ich weit gleichgültiger als in jüngern Jahren: ſo wie mein Herz und Blick umfaſſender wird, habe ich nicht mehr Muße an mich zu denken.

Schreibe mir viel, Allerliebſter! von deinem jetzigen Leben, viel von der Ehre der Menſchheit, unſerer Freundin, und ihrem ganzen Hauſe. Womit beſchäftigſt du deinen hohen Geiſt? Mit Bearbeitung der Ideen der Unſterblichkeit? die nie nöthiger waren. Mit Schilderung der Revolutionsſchreckniſſe und des Geheimniſſes der Bosheit? mit dem Ehrenkranz auf die geweſene Schweiz? gut; beides unverdächtig von Dir, der du jene mit unbefangenem Blicke ſaheſt, und dieſe, ſo lange die Regierung war, nicht geſchmeichelt haſt. Ich ſetze Morgens die Geſchichte fort, dann folgen die Geſchäfte, die Zwiſchenaugenblicke und der Abend ſind der Erweiterung meiner Kenntniſſe gewidmet: ich excerpire jetzt Caſiri (bibl. Escurial.), das 908te Werk ſeit jenem in Rougemont; doch ein andermal von litterariſchen Sachen; es ſind eine Menge Schweizer hier, die mir oft und mit meinem beſten Willen Zeit weggenommen: der Fürſt von St. Gallen, der treffliche Noverca, Tſcharner, Planta, Zernetz, Burkard, vor allem aber der ehrwürdige Steiger, hochgeachtet von allen Claſſen und beim Kaiſer (dir läßt er alle Gerechtigkeit widerfahren). — Adieu!

12.

Wien, 28 Jun. 1798.

Ihr ſinget beide herrlich ſchön, deine unvergleichliche Freundin und du; es lockt mich ſehr; aber noch zur Zeit weiß ich nur von Yoricks Vogel: I can't get out. Ich könnte in dieſem Augenblick einen Urlaub weder mit Anſtand fordern, noch irgend erhalten; man beſchäftigt ſich ſehr mit einem

Lande,

Lande, welches hier niemand kennt als ich; die Abſichten ſind untadelhaft: man will die Schweiz nicht erwerben, aber in Freiheit und ruhiger Eidgenoſſenſchaft herſtellen. Zu dieſem Zweck iſt C. . . . . inſtruirt; dieſer Zweck wird einer der erſten des Krieges ſeyn. Noch kann ich nicht wiſſen, ob es zu letzterm kömmt: auf der einen Seite ſind wir von der Unausweichlichkeit (in kürzerer oder längerer Zeit) überzeugt; anderſeits können wir ohne Tollkühnheit ihn nicht unternehmen, ſo lange wir ohne die Gewißheit ſind, unterſtützt, oder doch nicht gehindert zu werden: denn der nächſte Krieg wird entſcheidend für den Ruin oder die Reſtauration Europens ſeyn; nun hat aber Preußen bisher nicht die mindeſte Neigung zur Theilnahme; dort iſt nur immer von Vergrößerungen die Rede, welche wir voraus bewilligen müßten. Ueberhaupt fehlt allenthalben die dem großen Mann charakteriſtiſche Gabe, Einen Punkt als den einigen Zweck aufzufaſſen, feſtzuhalten, durchzuſetzen: da haben die gewöhnlichen Diplomaten immer noch die hundert Nebenabſichten, worüber ſie das Weſentliche nicht ſehen. Ich muß ſagen, daß T**** hierin weit über die meiſten iſt: aber nicht nur vermag er nicht ſie zu zwingen; ſelbſt hier hat er eine ſtarke Partei wider ſich, deren, die noch gern eine Stunde ſchlummern möchten, ob etwa während derſelben ein Wunder den Feind vernichte. Es iſt alſo, wie geſagt, weder gewiß, noch beſonders wahrſcheinlich, daß Krieg entſteht. Weil aber auch die Franzoſen in dieſem Augenblick nicht ſcheinen, ihn mit *uns* zu wollen, ſo läßt ſich vielleicht für das arme Vaterland etwas auf dem Unterhandlungswege erhalten. Ich weiß nicht, *was*? Wir wünſchten, daß ſie es wieder verließen und die Gährung durch eine gemeinſchaftliche Mediation und Garantie geſtillt; wir wünſchen, daß es dem, was es ſo lange war, möglichſt wieder genähert würde. Die Franzoſen wiſſen eigentlich ſelber nicht, was ſie mit der Schweiz machen wollen: ſie haben ſich über ihren Reichthum, wie über den Charakter ihrer Einwohner geirrt: bald möchte einer ſie theilen (bis an die Aare Frkrch.; bis an den Bodenſee Reichsland; Bündten Oeſterr.), bald möchten Andere ſie incorporiren; die Meiſten vollends ausplündern und dann werden laſſen, was ſie mag. In dieſer ſchrecklichen Kriſis wäre meiner unwürdig, den einigen Hof, der es noch am beſten mit ihr meint, und das meiſte Intereſſe hat, ihr zu helfen, zu verlaſſen. Gewiß wäre ſie dann gar verlaſſen; man kennt ſie nur ſehr oberflächlich.

An dem Schickſal der Schweiz werde ich das von Europa abnehmen. Wenn ſie nicht gerettet wird, wenn ihre Flächen zur Wüſte und unſere Bergleute Mainoten werden (die, nachdem ſie alles verloren, ausgehen werden, alles um ſich her zu plündern), ſo iſt Schwaben und herab bis Holſtein alles, ſo iſt das Außenwerk der öſterreichiſchen Monarchie, Tyrol, und hinein bis Ungarn alles — verloren; und werden alsdann preußiſche Feinheiten retten? Das osmaniſche Reich iſt in Auflöſung; an Rußland werden die Polen ſich rächen; die von den Alpen bis Jütland hinunter wüthende Flamme wird über die Meerengen ſchlagen. In dieſer fürchterlichen Zeit iſt die Stunde noch nicht gekommen (ſie wird aber kommen), wo mir zuſteht, aus dem Schauſpiel wegzugehen; ich ſuche noch, nicht ganz verzweifelnd, irgend eine Maxime oder Entſchließung, irgend ein heroiſches Mittel dem Lauf des Verderbens in den Weg zu legen; was unaufhaltbar ſeyn mag, noch zu ver=

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MULLER,J.VON FICHE 000778

Kenntniſſen und Grundſätzen; dann ergreife der eine die Waffen, der andere baue Valeires. Ehe ſie ganz erwachſen ſind, wird es in der Schweiz ausgetobt haben, und würde der Vulcan fortwüthen, eh bien, man gewöhnt ſich; eh bien, Torre del greco wird auch wieder bewohnt.

Aber ich verirre mich immer in die dunkeln Regionen; ſeit einiger Zeit habe ich das Weiſſagen an mir *); zurück in die Gegenwart. Kurz und gut alſo: bis die Sache des Kriegs und Friedens, und was die Schweiz betrifft, entſchieden iſt, kann ich mich unmöglich entfernen: nach dieſem, wenn vor neuen Stürmen, wie oft in der Natur, ein Augenblick Stille käme, ja, ſofort will ich alles thun, um für ein paar Monate Urlaub zu bekommen. Aber das halte keines eurer Projecte auf. Wo immer ihr wäret, auf Holſteins fetten Auen, oder in einer Lapmark, ich wollte euch allenthalben finden, und Freundſchaft und Liebe beflügelten mich, ich wäre ſchnell da.

Indeß laßt uns gute Kinder ſeyn und einander fleißig ſchreiben. Der Schultheiß Steiger geht in drei Tagen hinweg; dann bin ich wieder in meiner Ordnung, dann antworte ich wieder mit umgehender Poſt.

Das deutſche Magazin iſt gekommen. Dank. Ich fiel auf meine Briefe. Soll ich dir's ſagen? Nach dieſen Briefen hätte mehr aus mir werden ſollen; ich verſprach mehr, als ich halte. Das kam daher, weil ich den Wiſſenſchaften ſeither nie ganz leben konnte, und noch jetzt Amphibion bin. Dem ſey, wie ihm wolle; es hat ſo ſeyn müſſen; vielleicht trägt noch das Alter einige wohlgereifte

---

*) Und wie hat er geweiſſagt! J. Br.

Früchte; das Feuer iſt wohl nicht mehr, doch leuchtet ſelbſt der Schein etwa noch. Endlich hoffe ich auf die folgende Periode der Organiſation meines Weſens.

Die Frau Brun wollte die Broſchüren, die ich 1796 ſchreiben mußte; hier ſind ein paar. Man muß ſich in die Zeit und meinen Standpunkt verſetzen. Adieu, Trauter, Allerliebſter! (gewiß) ich bin ewig dein.

15.

Deinen herrlichen Brief vom 29 Junius habe ich nicht für mich behalten, ſondern Vielen geleſen. Der Blick deſſelben iſt leider vollkommen richtig, und ſo ſehr ich mich geſträubt habe, ſo ſehr zwingt mich die tägliche Erfahrung, dieſes zu erkennen. Ja, ich habe eine Schrift angefangen, welche in dieſem Geiſt alles warnend, ja (ich darf ſagen) ſchreckend ankündigt: Caſſandra, oder über die Natur und Urſachen des Falls der bisherigen europäiſchen Staaten. Es iſt über mich gekommen; ich konnte nicht länger ſchweigen, *mußte* zeugen. Dieſes beſchäftiget meine Morgenſtunden, ehe Beruf und Zerſtreuungen mich fortreißen. Ich weiß nicht, wo es mich hinführen wird, ob ich bis zur Vollendung fortfahren, und eben ſo wenig, wenn ich ſie herausgeben werde; dieſes hängt von Dingen ab, die außer meiner Gewalt ſind. Mein Zweck iſt, nur ein Wort der Wahrheit aufzuſetzen, was, wenn ich den Tag nach der Vollendung ſtürbe, noch beweiſen könnte, ob ich würdig war, dein Freund zu ſeyn. Uebrigens weiß ich, daß es nichts helfen wird: ſie haben Augen, und ſehen nicht; und da alle Ideen durch die Sinne kommen, was iſt zu thun, wo ſie ganz verwachſen ſind!

Ein fürchterlicher elektriſcher Schlag wird das caput mortuum wieder aufrühren, aber das Gehäuſe, worin es iſt, zerſprengen. In dieſem Augenblick lebe ich in den Tag hinein, und du auch. Was iſt anderes zu thun? Diejenige Vorſicht (jetzt Genius betitelt), welche dich, Aeneas, von des Vaterlands rauchendem Schutt auf nicht puniſche Küſten führte, wird uns ferner leiten, und wir werden in dem Strom nicht am erſten unterſinken, und nicht am tiefſten. Alſo carpe diem, genieße dein Glück, und wie in der früheren Jugend, ehe die Staatsperücken dir die Laſt ihrer Vorurtheile aufhängen wollten, ſo auch nun ſey ganz wieder du, und hauche, wie damals, mir wiederum den belebenden Geiſt über Land und Meer, damit auch mir die Welt wieder neu werde, und ich über den Acten und Excerpten Menſchen und Natur nicht vergeſſe. Deine Beſchreibungen entzücken mich. Wie wollt' ich mich freuen, Hand in Hand mit der göttlichen Friederike und dir Norwegen zu durchſtreifen! auch ſage ich nicht, daß es 1799 nicht geſchehen könne: es iſt kein Anſchein da, aber die Jahre ſind Säcula geworden: die Welt wird in Monaten ärger durcheinander geworfen, die Menſchen mehr auseinander geſprengt, als in Decennien; daher das faſt unmöglich Scheinende nichts weniger, als unwahrſcheinlich iſt: nichts Anderes kann man thun, als ſich ſolche Augpunkte fixiren: da iſt ein Plätzchen, wohin meine Tendenz gehen ſoll! da will ich zuerſt hin! Und ſo denke ich an Sophienholm, ſo an die noriſchen Geſtade. In Anſehung des Geldes wiſſe, daß für jetzt in die von Frankreich occupirten oder ihnen affiliirten Länder die in ſelbigen aufgenommenen Capitalien weder bezahlt, noch verintereſſirt werden; und obwohl du nicht in einem ſolchen Lande biſt, ſo iſt doch der Emprunt, wozu du Geld gabeſt, in ſo einem. Ob dieſes ſo recht iſt? Ob dieſes ſo weiſe iſt? Wenn es aufhören wird? Hierüber, Liebſter, frage, wen du willſt (der antworten darf). — Schultheiß St. iſt in Berlin. Man frug jemanden, ob Hoffnung ſey, daß er wirken werde? „Leider kommen zwei ſchlimme Umſtände zuſammen; er redet ſehr leiſe, und dort ſind ſie ſehr harthörig.“ Im Uebrigen hat er (jetzt und hier) ganz richtig geſehen, und wie ein Mann geſprochen, vielleicht aber, wie ein Jüngling, von der Kraft der Wahrheit mehr erwartet, und Joh. 12, 40, nicht geleſen. L. iſt hier, wollte ſich ankaufen, und bekömmt vermuthlich für's Erſte wenigſtens die Verwaltung eines Domainengutes. Er hat Recht. In der Schweiz hatten wir den immerwährenden Frieden und die Freiheit von Steuern. Dieſe Vorzüge ſind verſchwunden; billig ſucht man fruchtbarere Länder: Länder, wo, es geſchehe was will, man doch nicht, weil man das Unglück hat, Erlach oder Dießbach zu heißen, mehr als alle andern Einwohner gedrückt wird. Die kleinen Orte ſind noch immer auf ihrer Capitulation feſt; eure Bauern fürchterlich wider die Franzoſen, aber nicht weniger über ihre alten Regenten erbittert, welche durch die elendeſten Anſtalten das Nationalglück verwahrloſet haben. Bündten iſt in Gährung, und wie auf beiden Gränzen; mein Schaffhauſen noch am allerglücklichſten, ſoll faſt nichts gelitten haben, und wird gut regiert; mein Bruder iſt Viceſtatthalter. Die Regierung kömmt von Aarau weg, und vermuthlich nach Bern, wo die Hauptſtadt ganz Helvetiens ſeyn würde. Man ſcheint nur zwiſchen Zürich und Bern zu wanken; doch die ſchönen Gebäude und ſeiner Mutter, durch ſie von Edmund Lancaſter her, welcher Sohn König Heinrichs III. älter als Edward I. geweſen ſeyn ſollte. Daher ein mehr als achtzigjähriger, bald im Stillen glühender, bald wüthender Kampf zwiſchen den Häuſern Lancaſter und York, welche durch die weiße und rothe Roſe ihrer Wappen unterſchieden wurden, und welche dem königlichen Hauſe und beinahe allem hohen Adel den Untergang brachten.

Die Freiheit wurde von den großen Edwarden nicht unterdrückt; ſie bedurften zu ihren Thaten die Liebe des Volkes und ſeine Steuern. Der Fleiß des Bürgers war die Hauptquelle des Einkommens. Denn der König, Herr der Küſte und Häfen, hob den Zoll der Stapelwaaren, Wolle und Häute; den dritten Pfennig für jedes Pfund fremder Waare und bei der Hauptwaare höhere Taxe von den Ausländern. Die Steuern, welche die Nation geſtattete, waren etwa der zwölfte Pfennig von Handelsgegenſtänden, die nicht Stapelwaare ſeyen, oder ein fünfzehnter von dem Einkommen der Städte (welches überhaupt 30,000 Pfund Sterling betragen mochte); ein Zuſatz von zwei Schilling auf jedes Faß Wein (franzöſiſcher Wein wurde am ſtärkſten getrunken). Die Taxe auf jeden Schild, oder Morgen Landes (ſhylage), und die Anlage der Städte und Flecken wurden die große Subſidie genannt, und ertrugen je vier Schilling vom Lande, 2 Schilling 6 Pfennige von bewegliandere Anſtalten der alten Regierung die Wage auf letzteres zu lenken.

Der vierte Theil meiner Geſchichte iſt noch nicht erſchienen; ich habe erſt 100 S. gemacht. — Bei Herders perſepolitaniſchen Briefen wirſt du Verſchiedenes von mir finden. Sie ſind unter der Preſſe. Schilt nicht, daß ich ſo langſam bin. Ich habe keine Zeit für Compoſition, als bis Morgens um 9 höchſtens. In der Canzlei kann ich excerpiren, aber unter allen den Menſchen unmöglich ausarbeiten. Abends komme ich ermüdet heim, und ruhe dann wieder im Schoße meiner Alten. Die Zeit kann aber wohl kommen, da ich mehr Muße habe, als mir lieb ſeyn möchte: dann weiß ich, wohin; das iſt meine Freude; dann will ich alles nachholen.

Gruß und Kuß der Freundin, der Einigen; und ſage Ihrem Bruder, und dem verdienſtvollen Suhm und dem guten Bozenhard und ſeiner Henriette, wenn du ſie etwa ſiehſt, viel Schönes von mir. Hier an Ludolf ein Brieſchen, das ihn vermuthlich freuen wird. Adieu, trauter, lieber Bon; lebe wohl, d. i. bei deinen unſchätzbaren Freunden, die ich auch von ganzem Herzen liebe.

Wien, 2 Auguſt 98.

P. S. Seit ich dieſes ſchrieb, iſt mir ein harter Schlag begegnet: ein vortrefflicher Jüngling (voll Geiſt und Muth), von meinem Bruder auferzogen, uns aufs Alter zum Freunde, dem ich alle meine Sammlungen, die er leſen und benutzen ſehr wohl konnte, beſtimmt hatte — iſt im Rhein badend ertrunken. Manibus date lilia plenis. Ich kann dir meinen Schmerz nicht ausſprechen.

14.

Ein gewiſſer Franz, der mit Graf Campo-Chiaro eben an dem Tage nach Kopenhagen gehen wollte, da ich dir, Liebſter, ſchrieb, und welchem ich den Brief, auf daß er freier ſeyn könnte, mitgab, iſt die Urſache der Verwirrung. Der Miniſter blieb noch drei Wochen hier, und weil ich mit ſelbigem weiter keinen Umgang hatte, wußte ich's nicht. Jetzt denke ich, Bon hat denſelben und einen (ich glaube gar, zwei) ſpätere Briefe. Ich bin übrigens nicht ganz geſund, doch auch nicht krank, und hoffe, jenes durch Ruhe und Philoſophie bald wieder zu werden. Am Ende iſt nichts weſentlicher; und wer wollte ſich verlieren um die, welche ſich weder ſelbſt helfen, noch helfen, laſſen wollen? Ich ſchrieb dir, warum ich jetzt unmöglich abkommen kann, und du kennſt die Zeiten, welche nicht zulaſſen, beſtimmt auf Monate hinaus zu verſprechen. Genug; der Geſichtspunkt, die Richtung bleibt. So hatteſt ſie du, und folgteſt ihr, ſobald es die Umſtände zuließen. Uebrigens wankt alles, alles iſt in Dunkel gehüllt; es iſt daher klug, feſten Trittes ſtehen zu bleiben, wo man iſt, bis der Horizont ſich aufheitert. Daß du mit dem Indigenat*) zauderſt, und mit der Schweiz dich nicht ohne Noth überwerfen willſt, finde ich gut: jenes zwar im Glauben an die Klugheit deiner däniſchen Freunde, hingegen dieſes, weil ich wirklich zu hoffen anfange, das Uebel dürfte ſich im Vaterlande nach und nach legen, und ein erträglicher Stand der Dinge der Grund eines beſſern werden: ich merke, daß man einlenkt, ich finde manches Billige, Vaterländiſche in den Beſchlüſſen. Man iſt dieſes den Deputirten aus den Alpen ſchuldig, welche, als gewohnt vor dem Volk zu reden, und Leute von eigenthümlicher Kraft, in beiden Räthen Uebergewicht bekommen. Wenn vollends die Centralregierung zu Lucern, zwiſchen den Waldſtätten und Entlibuch ſeyn wird! Es iſt in der Schweiz eine Armuth, welche keine ſolche Schwelgerei in Tollheiten, wie in Frankreich, geſtattet, und es iſt in dem Nationalcharakter ein geſunder Verſtand, welcher weniger, oder nie ſo lang, durch Worte zu täuſchen iſt. Was geſchehen iſt, war wirklich kaum auszuweichen; aber es hätte ein großer Mann die alte Eidgenoſſenſchaft über ihre unbehülflichen Formen emporſchwingen müſſen. Dieß Geſchlecht iſt ausgeſtorben: die Zeit iſt groß, große Männer ſind nie ſeltner geweſen (beſonders bei der Partei, welche nur erhalten möchte, und gegen den Enthuſiasmus kämpft).

---

*) Dem däniſchen Indigenatsrecht, welches Hr. von Bonſtetten auch wirklich ſpäter erhielt.

A. d. H.

Weißt du die Geſchichte des Weibels von Fraubrunnen? Er war reich, ordentlich, ſtill, aber als Ausſchuß für das Vaterland ein mannhafter Redner. Abends vor der Schlacht im Grauholz kommen zwei Berner zu ihm; finden ihn von ſeiner Familie umgeben, kniend, in feuervollem Gebet (das er ſelbſt gemacht hatte). Dann ſtand er auf, nahm ſeinen älteſten Sohn und deſſen Frau mit den Bernern in die Kammer, trug vor, nun zu ſchwören, den letzten Tag der Freiheit Berns nicht zu überleben. Sie ſchwuren; auch einer der Berner. Nach der Schlacht wurde der Weibel mit Sohn, Sohnsfrau und dem Berner todt gefunden.

Der edle Varicourt war bei mir; ein trefflicher Menſch, ein Mann. Er liebt dich; wir rebeten viel von Valeires! Ich werde ihn wiederſehen.

Bleibe, Freund, in deinem Vaterlande, welches nie dieſe oder jene Stadt, ſondern der Schoß der Freundſchaft, ein in Liebe des Guten und Schönen ſympathiſirendes Herz geweſen iſt. Wo könnteſt du beſſer ſeyn! Wie liebevoll ſorgte das Schickſal für dich! Noch muß ich mich herumtummeln, aber auch meine Stunde wird kommen.

Sprich mir recht viel von Sophienholm und allen Weſen im Hauſe; damit ich dich mir ganz mit allen alentours denke.

Haben die ſchwediſchen Landleute dich nicht ans Hasli-Lied, an die Sage des alten Auszugs der Oberländer von daher, erinnert? (S. in meinem erſten Th. des Cap., wie der Name der Schweizer zuerſt bekannt wurde.)

Ich bin wie Buridans Eſel zwiſchen der Compoſition des Buchs über den Fall der bisherigen europäiſchen Staaten, und der der Fortſetzung meiner Geſchichte, worüber ich dieſe zehn Tage gar nichts ausgearbeitet, ſondern Plutarchs philoſophiſche Werke und die preuves zum Comines excerpirt habe. Sprich, was ſoll ich? welches zuerſt? Tritt wieder in dein Amt; ich hab' immer ſchreiben müſſen, was du wollteſt. — Adieu.

Wien, 26 Auguſt 98.

15.

Deine Briefe, liebſter Freund, machen mir den altgewohnten Eindruck um ſo mehr, da ich dich, ſeit du in Kopenhagen biſt, verjüngert finde; ſie elektriſiren, ſie erheben mich; ſie zeigen mir, woran mir fehlt, an dir nämlich, an einer Geſellſchaft, wie die, welche nun dein Leben erheitert. Zweifle nicht, daß mir eine große Stärkung iſt, eine ſolche Freiſtätte im Norden zu wiſſen. Ich glaube auch, daß du dich allda feſte ſetzen ſollſt. Gleichwie unſere Voreltern von Schonen in die oberländiſchen Thäler wanderten, werden Männer von altem Sinn lieber in den Norden zurückkehren, als im Vaterlande dienen. Die Offenſivbündniß hat letzterem ſeine Vorzüge völlig genommen: Neutralität, Friedensſyſtem ſind zu Ende; auch in die Hütte des guten Berner-Bauers haben conſcribirende Commiſſärs den Weg nun gefunden; bald werden die Steuereinnehmer folgen, um für die unbezahlbare Verfaſſung, das verderbliche Heer und die Unerſättlichkeit des Rapinats, der Forſair, den Pfennig der Großväter zu erpreſſen. Hätteſt du das Herz, es mit anzuſehen? Viele, viele ſind bereit, eher zu ſterben, als es zu leiden, und harren auf die Entwickelung der gegenwärtigen Kriſe in Hoffnung unterſtützender Hülfe; wenn die Zeit nicht verſäumt wird, ſo kann ſie noch wirken; meines Orts werde ich nichts verſäumen, und bei Gelegenheit ſelbſt mein Leben wagen. Wenn aber, durch der Menſchen Schuld oder Mißgunſt des Schickſals, der edle Zweck nicht erreicht wird, ſehe ich auf der Karte wieder, wie bei Ptolemäus, das Desertum Helvetiorum ſich bilden.

Deine Reiſebeſchreibungen entzücken mich: ſie ſind ſo lebendig und wahr, und ich fühle mich dabei dir zur Seite, wie vor 20 Jahren auf dem Chaſſeral und Gemmi.

Mit den Briefen habe ich es überlegt: auch hier machen ſie unbefangenen, edlen Menſchen den beſten Eindruck. An den politiſchen Aeußerungen vor 20 Jahren, die ohne mein Zuthun erſcheinen, liegt nicht viel: habe ich doch den Fürſten kund und die Geſchichte ſeither öffentlich geſchrieben. Ich überlaſſe alles vertrauungsvoll der Frau Brun.

Das Magazin habe ich (ſo weit es mir Frau Brun durch die Leipziger Meſſe zukommen ließ); ich habe darum nicht viel davon geſprochen, weil ich recht viel (Gutes und Schönes) darüber ſagen wollte, aber es zieht immer herum, ich habe es wirklich nicht bei Handen, man iſt entzückt über gewiſſe Aufſätze, deren Verfaſſer ich nicht zu nennen brauche, über den Gotthard, über die unbekannten Länder hinter Locarno ꝛc. Mehr, ſobald ich es habe. — Dank für das überſandte Blättchen, welches alle Delicateſſe erſchöpft.

Hier ein Blatt von der Schrift, welche — nicht Kaſſandra heißen ſoll. Dieſer Name iſt ſchon von Einigen gebraucht worden. Uebrigens habe ich dieſe Zeit über nicht viel componirt; es war mir verboten, weil ich einen ſtarken Rotblauf über dem einen Auge und Ausſchlag im Geſicht hatte (nun geht es beſſer).

Ich ſoll dir mein Leben ſchildern; es iſt ſehr einfach. Von 6 bis 9 (in der Regel) Compoſition, ſo aber in dieſem Jahr, durch die Mißſtimmung wegen des Schickſals der Schweiz und andern zufälligen Urſachen, oft unterbrochen wurde: ich habe die Morgenſtunden der drei letzten Monate dieſes Jahres für oberwähnte Schrift beſtimmt, und es ſoll gehalten werden, wenn der Strudel mich nicht in das active Leben reißt. Von 9 bis 10 laſſe ich mich friſiren, ankleiden, ſehe Leute. Von 10 bis 2 Canzlei: hier beſorge ich zuerſt die vorkommenden Geſchäfte; die übrige Zeit ſtudire ich, d. i. excerpire. Mit Chef und Collegen bin ich gut, weil ich niemanden im Wege, und ohne Anſpruch, ohne Perſonalintereſſe, eher gleichgültig für dieſes bin;*) da ſind auch ein paar Freunde, welche die Wiſſenſchaften lieben, mit denen ich gern umgehe, die ich liebe. Das Einige iſt läſtig, daß, da ich von 1773, 20 Jahre die Sommer auf dem Lande war, ich es hier nie ſehe, weil im ganzen Jahr gar nicht ein Tag frei iſt, und Urlaube ungemein ſchwer halten (wozu kömmt, daß ich mich beim letzten Urlaub pecuniariſch ſehr verblutet und nicht einen Heller Erſatz bekommen habe). Nicht ich fühle dieß, denn ich bin der Regelmäßigkeit gewohnt, aber meine Geſundheit ſcheint es zu empfinden, und auch mancher Flug des Geiſtes unterbleibt (oder ſteigt nicht ſo hoch) in der Canzleiluſt: das iſt nun aber einmal ſo, und wird vielleicht anders: indeß war es zur Geſchäftserfahrung nothwendig, und was an Phantaſie verloren geht, wird vielleicht an Maturität gewonnen. Von 2 bis 5 Mittageſſen, Beſuche, Journallectüre. Jene ſind bei wenigen, meiſt aber ausgezeichneten Männern, die mit Staatsklugheit Kenntniſſe oder Geiſt verbinden, wie der ſiebenbürgiſche Hofcanzler Graf Teleki, der Procurator di St. Marco Cavalier Peſaro, der liebenswürdige March. Ghiſilieri, verſchiedene Fremde (nun der Coadjutor von Dalberg). Von 5 — 8 in der Canzlei ut supra. Dahin kommen aber auch viele Beſuche. Um 8 nach Hauſe, und, wo möglich, nun allein mit den Alten, oder einem ihrer würdigen Neuen, bis um 10½. Das iſt alle Tage mein Leben; die Feſttage ſind

---

*) Ich habe mich überhaupt nicht zu beklagen, ich werde mit vieler Rückſicht, freundſchaftlich, und in wichtigen Dingen, wenn ſie in mein Fach einſchlagen, mit allem Zutrauen behandelt.

z. E., wenn von Frau Brun oder von dir ein Brief kömmt, welcher dann ſchnell geleſen, hierauf in kleinen Portionen genoſſen, tief durchfühlt und bis auf Ankunft des folgenden in der Taſche behalten wird, damit man ſich von Zeit zu Zeit daran erfriſche. (Daß alſo ein ſehr verdienſtliches Werk iſt, oft und viel zu ſchreiben. NB.)

Schreibe mir hieher, obſchon, wenn es allenfalls bricht, ich nicht hier ſeyn werde: an mich geht alles ganz ſicher, und wird mir allenfalls nachgeſchickt. Ich habe allerhand Ideen mit der Schweiz, und werde gewaltig arbeiten, wenn es was gibt. Ich möchte vorerſt eine neue Eidgenoſſenſchaft der Bergvölker von Engadein bis in die Ormonds. Dispoſitionen ſind da. Adieu, die Poſt eilt. Ewig dein M.

Wien, 15 Sept. 1798.

Schultheiß St. kömmt wieder; er wird geſehen haben, daß die Außenſeite anderwärts ſeiner, hier aber doch mehr Wahrheit iſt.

16.

Mein allerliebſter Freund! Es iſt mir nicht möglich, dir genugſam auszudrücken, wie ſehr ich fühle, was es iſt, im Schoße gegenwärtiger Freundſchaft und Liebe des Abweſenden ſo traulich, ſo oft, ſo liebevoll zu gedenken; wie ſehr ich Frau Brun dafür liebe, daß ſie ſo viel und warm an unſerm Verhältniß Theil nimmt; wie ermunternd, wenn ja etwas, Deine, Eure Plane mir ſind. Von dieſen anzufangen, ſo habe ich dir ſchon ſonſt erläutert, daß alle Gründe, zumal der Vaterlandsliebe, Veränderung vor der Löſung der ſich immer näher knüpfenden Kriſis unthunlich machen; was dieſe hervorbringen mag, wird für die Zukunft entſcheiden, ehe ſich entwickelt, welchen Gang die großen Geſchäfte im nächſten Jahr nehmen dürften, mag ich an Kriſen gar nicht gedenken. Geht es, wie ich wünſche, ſo iſt allerdings mein Zweck, ſo oder anders mich in die Haine der Muſen, meine natürliche Wohnung, zurückzuſtehlen. Geht es übel, ſo iſt die erſte Frage, ob ich es überleben werde, welches weder mein Wunſch, noch meine Abſicht iſt, worüber aber nichts mich tröſten könnte, als die Ausſicht jener Freiſtätte. Du hatteſt im letzten Briefe einen Gedanken wegen Mallets Penſion; dieſen, Lieber, gib auf, obſchon ich deiner ingeniöſen Freundſchaft dafür danke. Ich möchte nie ſo etwas unverdient genießen; und auf daß der Ausländer auch nur ein kleines Jahrgeld, immer doch ein Theil des Eigenthums der Nation mit Ehren und gewiſſenhaft genießen könne, ſind Verdienſte nöthig, welche um Dänemark zu erwerben ich den Anlaß nie hatte. Die Skizze der Geſchichte dieſes Reichs könnte ich unmöglich entwerfen, ohne das Reſultat ſowohl der herausgegebenen Quellen, als der Suhmiſchen u. a. Unterſuchungen inne zu haben. Bisher fehlte mir hiezu die Zeit. In Mainz ließen mir die Geſchäfte ſehr wenig Muße. Hier fing ich an, die Quellen für Oeſterreich und Ungarn zu ſtudiren; dieſe leiteten mich auf Byzanz; dieſes große Corpus in das Reich der Araber, wobei Specialſchriftſteller über Perſien, Paläſtina, Afrika und Arabiſch-Spanien mitgenommen wurden.' So kam ich zu meinem oft unterbrochenen Muratori zurück, und will dieſen vorerſt vollenden. Dann unternehme ich die däniſchen Sachen gewiß. Ich weiß, daß, wer für Alle ſchreiben will, auch auf die Unterſtützungen ſo gut dieſer als jener Regierung

gierung einigen Anſpruch machen könnte; aber wir ſind in Zeiten gekommen, wo alle Höfe ſo kritiſirt werden, daß man erſt warten muß, ob ſie nicht wieder freiere Hand bekommen, Gutes zu thun. Mir würde bei dieſen Umſtänden der Schein, etwas erſchlichen zu haben, nicht ziemen. Uebrigens bin auch ich nicht ohne Projecte des Wiederzuſammenſeyns i. u. a.; wenn du in die diplomatiſche Laufbahn treten ſollteſt, warum nicht ſeiner Zeit mit Friderika, der nun Barbaren die Alpen verſchließen, den unerforſchten Krapack, die ſchöne Zips, die lachenden reichen Thäler und Gefilde Pannoniens durchſpüren? Schon die herrliche Steyermark und Kärnthens Gebirg würde viel gewähren; dieſe terra incognita mitten in Europa. Aber alles das bleibt Eurem Willen, Dafürhalten und dem leitenden Schickſal vorbehalten; unſere Tendenz iſt, zuſammen zu kommen, und ſo, oder anders, wird ſie gelingen.

Die Schweiz iſt nicht verloren, oder Europa iſt's mit. Die Verfaſſung derſelben kann nicht beſtehen: ſie haben ſchon Millionen Schulden, und bei allen Auflagen, die ſie erſt noch zu imaginiren gewagt, würde, gegen die Ausgaben, immer ein Deficit von 8,640,000 Livres bleiben. Alles, auch in den Ebenen, auch in der Waadt, iſt zwar terroriſirt, aber im Stillen wüthend, ſo daß bei einer Feuersbrunſt in der Nähe Ein Funken das ganze (vom Garigliano hinauf zu uns bis an die Waal herab) mit lauter brennbaren Materialien angefüllte Magazin ſprengen kann, und wird. Wäre es aber (was doch kaum ſcheint), daß der Sturm durchaus die Flamme in andere Gegenden triebe, denn iſt alles hin. Es däucht mir, daß man jedoch etwas von der Manier, den Wind zu leiten, lernt. Ich bemerke es mit Verchem Vermögen) ſiebenzigtauſend Pfund Sterling (heutigen Tages zwei Millionen, wovon dreizehnmal hunderttauſend Pfund die Früchte fortgeſchrittener Cultur ſind; indem die Menge des Silbers und Goldes mehr nicht als zehnfach größer geworden iſt). Die Ausfuhr belief ſich, bald nach dem Siege bei Crecy, auf den Werth von 294,181 Pfund; hiervon ſind 189,900 für rohe Wolle, nur 9548 für grobe Tücher zu rechnen; hingegen wurden für 38,970 Pfund Sterling Waaren, unter dieſen für 10,900 Pfund feine Tücher eingeführt. Die Fläminger waren es, die ſich auf Unkoſten unwiſſender Nachbarn bereicherten.

Uebrigens wurden die Abgaben von den Stellvertretern der Bürger und Gemeinden, mit Beiſtimmung der Grafen und Herren und (mit Genehmigung dieſes Parlamentes) von einer Verſammlung der Geiſtlichkeit geſtattet. Ein Parlament wurde jährlich gehalten; die Länder und Gemeinen gaben den Stellvertretern Diäten; um ſo kürzer durften die Sitzungen ſeyn. Es war kein Herzog im obern Hauſe bis auf den Sieger von Poitiers, welchem ſein Vater den Titel vom Herzogthume Cornwall gab: denn vor Edward III. behaupteten die Könige ſelbſt Herzoge (der Normandie) zu ſeyn; dieſen Anſpruch ließ Edward fallen, als er ganz Frankreich in Anſpruch nahm. Alle Titel hatten ihre Beziehung auf Land oder Würde; nicht die Geburt, ſondern der Beſitz eines Gutes

gab

gnügen in mancherlei Hauptmaximen und Einrichtungen. Schon daß man zum erſtenmal (in Bündten) zuvorkam, iſt ein gutes Omen. — Ich ſehe dieſe Sachen freilich von einer andern Seite, als vielleicht Ihr; doch kann ich davon dich verſichern, daß meine Anſicht ſich auf Thatſachen gründet, welche mir von allen Orten her beſtätigt worden, und welche ſelbſt die nicht abläugnen können, welche die Conſequenz nicht ſehen wollen. Wer Recht habe, wird ſich bald zeigen; es iſt ſo auf der Spitze, daß es ſich bald entwickeln muß, und dann einmal für immer, wenigſtens auf Generationen hinaus.

Unbeſchreiblich intereſſiren mich die Details über Euer glückliches Reich, das ich lange verehrte, und wohin mir vaterländiſch heimelet, ſeit du da biſt, und deine Freundin auch mich ruft. — Aber worüber ich beſonders begierig bin, das wäre dein Plan der Erziehung oder vielmehr Nationalbildung. *) Du haſt an dir die Theorien durch deine praktiſchen Kenntniſſe und nach der Impulſion deines menſchenliebenden Herzens zu modificiren; und ohne das taugen ſie nicht; das iſt das Unglück, daß der von Montesquieu betretene Weg der Erfahrung für den der Phantaſie und Speculation verlaſſen wurde, auf welchem Rouſſeau vorleuchtete (oder auf welchen er verleitete). Auch ich habe über jenen Gegenſtand viel gedacht, und werde dir nicht obenhin beifallen, ſondern, ſobald

---

*) Ideen zu C. V. von Bonſtettens Werk über Nationalbildung. Zürich: Orell, Geßner, Füßli, 1802. Eines der vortrefflichen weniggeleſenen Bücher, an denen Deutſchland ſo reich iſt! F. B.

ich deine Ideen weiß, dir meine Bedenklichkeiten alle ſagen.

Valeires zu verkaufen, iſt ſehr leicht; ſchwer wird aber ſeyn, das Geld dafür zu bekommen.

Wirf mir nicht immer vor, daß ich zu viel leſe und zu wenig ſchreibe. Ich habe gewünſcht, von allen Zuſtänden der Menſchheit in verſchiedenen Zeiten und Ländern eine möglichſt anſchauliche Kenntniß zu erwerben, welches ein genaues Studium derjenigen erfordert, die den Begebenheiten gegenwärtig waren, oder ſie führten. Das wird ſolid, iſt aber lang. Daher ich eher mit vielen der Alten nur wenig, nur ein oder zwei Bücher hinterlaſſen, als alle Augenblicke hervortreten kann. Und dieſes wozu? Es iſt wahr, daß man darüber ſterben kann; nun dann! Es war auch möglich; nie gelebt zu haben; und ſie haben Moſes und die Propheten, Tacitus und Hume, Polybius, Davila, Thou — thun ſie darnach! Wenn man die Menge der Schafsköpfe und die glückliche Frechheit des Laſters ſieht, ſo wird man faſt gleichgültig; mit Unrecht, ich bekenne es, aber iſt's nicht natürlich?

Mir ſcheint, daß Eure Regierung genau das den Umſtänden und ihrer Lage Angemeſſene thut; eine beſondere Weisheit wird erfordert, einerſeits allem vorzukommen, andrerſeits keine, die unerſättlich Fordernden ermunternde, Nachgiebigkeit zu verrathen. Dieſe Miſchung von Würde und Popularität, welche allein den Thron aufrecht hält, ſcheint, ſo viel man aus der Ferne urtheilen kann, ganz der Sinn des Kronprinzen und ſeiner weiſen Miniſter zu ſeyn. Schreibe mir auch hiervon viel; denn obſchon, was dort möglich und gut iſt, anderswo anders modificirt werden muß, iſt doch überhaupt, inſonderheit mir, höchſt intereſſant, zu ſehen, auf welche Weiſe und mit welchem Glück das größte Staatsproblem von einer ſo wohlthätigen Adminiſtration bearbeitet wird.

Vieles läßt ſich, auf altrömiſche Weiſe, dem Feind ablernen: aber daß er manche Vortheile hat, die anderswo unerreichbar ſind, iſt in der Natur der Verfaſſung; es kömmt nur darauf an, ob jene nicht, wie ich glaube, durch übergroße Nachtheile ſo überwogen worden, daß Mancher ſuchen muß, ſie auf andere Weiſe ſicherer zu erſetzen.

Die Ueberzeugung, daß es eine guerre à mort ſeyn wird, und Eroberungen als verderblich anzuſehen ſind, wirſt du in allen Manifeſten und andern Schriften finden, ſobald wir in den Fall kommen, dergleichen erſcheinen zu laſſen. Die Proclamation in Bündten (die ich aufgeſetzt habe) iſt ſchon im letztern Grundſatze. Auch den Franzoſen wird man nichts aufzwingen; ich glaube, es wird ſich bei ihnen endlich von ſelbſt geben.

Die Offenſivallianz iſt eine zweite helvetiſche Revolution, welche die erſte zerſtören wird. Durch ſie erklärt ſich die neue Schweiz (gegen allen Sinn der alten, und vergeſſend das dreihundertjährige Glück ſtiller Neutralität) als Feindin aller derjenigen Völker und Fürſten, deren Verfaſſung umzukehren den Franzoſen einfallen mag. Hiedurch intereſſirt ſie alle Nachbarn ſo gegen ſich, daß dieſe in der That wünſchen ſollten, daß ſie eher eine Wüſte wäre; denn ſo exiſtirte eine Barriere! Unſer Volk fühlt in Städten ſchon die Folge; viele franzöſiſche Gewerbsleute laſſen ſich da nieder, und nehmen den andern allen Verdienſt.

Das helvetiſche Directorium hat decretiren laſſen, daß durch das Abſchlachten der frommen Lämmer im elyſiſchen Unterwalden, durch die auf Piken geſpießten Enkel Winkelriedꝰs und Bruder Clauſen, und durch die Schändung ihrer Töchter das franzöſiſche Heer „ſich um das Vaterland verdient gemacht hat.“ Die Panegyriſten ſind der Helden würdig, und werden die Nemeſis, die mir in der Hiſtorie ſo oft auffällt, hoffentlich mit einander theilen. Viele von den Landesdeputirten gehen oft von Lucern hinüber; alle fünfzig Schritte findet man in den ſchönen Wieſen um Stanz ein einſames Grab. Es kocht in den Herzen; manet alta mente repostum.

Das Project einer Colonie auf einer Inſel oder Küſte, und Benutzung des engliſchen Capitals hiezu, iſt nichts weniger als verwerflich; nur jetzt nicht anzubringen, da E. zu etwas noch Beſſerm helfen will, und ich in der That hoffe, daß das glücken kann.

Der Schultheiß Steiger gedenkt gar an nichts weniger, als an die Herſtellung der Regierung, wie ſie war; die Stadt und die alten Geſchlechter würden billige Vorzüge behalten, aber wenigſtens die Hälfte des höchſten Raths aus (lebenslänglichen oder auf mehrere Jahre gewählten) Repräſentanten der Städte und Länder beſtehen müſſen. Schreibe aber hievon nichts in die Schweiz. Varicourt iſt mit ihm fort; ich glaube, ſie kommen noch einmal wieder; wir haben mit einander wie die beſten Freunde gelebt. Ich freue mich, ſo oft ich ſehe, was perſönliches Verdienſt vermag. Steiger iſt überall, vom Thron bis in die Hütten, verehrt; welcher Unterſchied, wenn ein anderer Schultheiß oder Bürgermeiſter hierher käme! Uebrigens klagt er nicht, er iſt feſt; nur bei meinen Büchern ſah ich ihn gerührt, durch die Erinnerung ſeiner ſchönen Glasgower Ausgaben, die nun auch Raub ſeyn würden. Ich habe in allem ſeinem Reden und Thun hier zu Lande lauter Weisheit und edle Abſicht geſehen.

Nun Adieu, Allerliebſter, noch immer; keine Briefe elektriſiren mich ſo, wie deine, und das erſtreckt ſich auf die von Friedchen. Jedes Wort macht mir den größten Eindruck, und ich muß mir alles ſagen, um nicht zu Euch zu laufen, ehe Pflicht es mir geſtattet. Schreibe mir viel, viel, das iſt die größte Wohlthat.

— Jetzt iſt alle Welt in Geburtsſchmerzen der größten Dinge, worüber auch kein Privatmann ſeinen Plan feſt nehmen kann. Glücklich, dem aus der Freundſchaft Schoß alterius magnum licet spectare laborem!

Wien, 5 Nov. 1798.

17.

Alle deine Briefe ſind mir Balſam; auf ein durch die Betrachtung des Ganges und bedenklichen Standes der Dinge ſehr verwundetes Herz. Ich darf über dieſe Dinge mich nicht erklären; das nur, daß es weder an Kräften, noch an günſtigen Umſtänden, wohl aber vielleicht an der Gabe fehlt, das Gewicht des Augenblicks zu erkennen, und an der, jedes Talent an ſeine Stelle, und alsdann in freien Spielraum zu ſetzen. Wenn dieſes wäre, ſo würde ich nichts fürchten. Ohne dieſes aber, bei fortwährender Gleichgültigkeit, möchte wohl alle Politik für das große Problem, ob und wie noch zu helfen wäre, insolvendo ſeyn. Die Ueberzeugung der Möglichkeit und die Erfahrung der Ungeſchicklichkeit in Anwendung der Mittel iſt mir das Schmerzhafteſte. Es bleibt aber mir nichts übrig, als feſt, wie zu Brennus Zeit, die Gallier zu erwarten, dann aber (wo nicht durch ſie) entweder wie Cato zu fallen, oder noch einmal in das freilich ſelbſt immer engere Gebiet der 9 Schweſtern einen rettenden Seitenſprung zu verſuchen. Uebrigens ſtudire ich zwar, aber nur für mich. Die Feder fällt einem aus der Hand, wo Verbrechen und Schwäche für Warnung oder Lehre gleich taub, der größere Theil der Menſchen getäuſcht oder erſchrocken, und (wenn Gott ex machina oder vielmehr durch große Menſchen nicht hilft) lauter Anarchie und Barbarei vorzuſehen iſt. Daran zweifle nie, daß, wo man mich handeln läßt, ich der Geſinnungen würdig erſcheinen werde, welche, wie du weißt, von Jugend auf, nie auf Eigennutz noch Eitelkeiten, ſondern auf das Allgemeine und auf die Nachwelt gerichtet waren.

Unſerer Freundin und dir ſage ich unendlichen Dank für den herrlichen Unterricht, für das Göttervergnügen Eurer Briefe im Magazin*). Eure Manier und Schreibart ſind ſehr verſchieden, aber derſelbe Blick, derſelbe wohlwollende Geiſt, dieſelbe Malerei, überall Ihr. Du haſt in deinen Beobachtungen bald jenes Praktiſche (wie in den Briefen von Langenau), wodurch du dich über die trockenen Speculationsphiloſophen allzeit erhebſt, bald jene allgemeinen Blicke auf das Ganze der Natur, Humanität und Politik, die deinem durch Bonnet entwickelten Genie eigen ſind. Sie iſt prächtiger, glänzend, aber nie mehr als die Natur, und indem ſie derſelben ihre edle Seele gibt, führt ſie von der Majeſtät der phyſiſchen Welt unaufhörlich zurück in den traulichen Schoß der Freundſchaft und Herzlichkeit. Nie iſt eine terra incognita einsmals ſo ganz aufgedeckt worden wie Verzaska, Val Maggia, Centovalli, Orſernone*); nie ſah ich eine mit dem ſchönſten Humanitätsſinn ſo durchwürzte Geographie; nie eine mehr vergegenwärtigende, und alſo wahre Darſtellung, die, indem ſie ins kleinſte Detail zu gehen ſcheint, ſo viel zu denken, auf ſolche Schätze Fingerzeige gäbe. Locarno und Jechia haben gleich viel Beſchämendes für die, welche ſich chargirt hatten, dieſe Länder glücklich zu machen, und in ſo ferne ſöhnt ihr Anblick mit dem ſeitherigen Durcheinanderrütteln, oder vielmehr mit der es ordnenden Vorſehung aus. Dieſe wird auch anzugeben wiſſen, wann es genug iſt. Uebrigens habe ich geſtern eine Acte von 1305 gefunden, welche ausdrücklich ſagt, daß Valſaſia (und vermuthlich die Nachbarſchaft) nicht lange zuvor von gewiſſen, zum Theil edlen, Familien angebaut worden, welche in dieſen Einſamkeiten eine Freiſtätte gegen die Factionen geſucht. Ihr habt mir in der villa Pliniana einen ſehr angenehmen Tag gemacht**); wie freute ich mich, die vor 1700 Jahren beſchriebene Quelle wieder zu finden! Dank für die vielen ſchönen Erinnerungen an Genthod, hierüber habe ich Trembley's Memoire ſofort auch wieder geleſen. Aber ordentlich durſtig bin ich auf Friedchens (doch nicht vergeblich erwartete) Briefe über den römiſchen

---

*) Herausgegeben von C. U. D. von Eggers, dann geſammelt erſchienen.

---

*) Wilde unbekannte Alpenthäler der ehemaligen italieniſchen Vogteien der Schweiz.

**) Beſchreibung der villa Pliniana am See von Como. Siehe Tagebuch einer Reiſe durch die öſtliche, ſüdliche und italieniſche Schweiz, von Fr. Brun, geborne Münter. Kopenhagen bei Fr. Brunner 1800.

Aufenthalt; ich bitte, bitte! Was nur ſo hingeworfen vorkömmt, war mir ſo heilig, mit meinen eigenen Beobachtungen (was ſind ſie gegen Eure) ſo übereinſtimmend, und doch ſo neu; neu, weil Ihr beide überall Ihr, Euer Werk nirgend ausgeſchrieben, lauter Leben, Anſchauen, Wahrheit iſt.

Der Schweizer (Laokoon von den Schlangen erdrückt, iſt ſein Bild) ſinkt mehr und mehr, ermattet, erſchöpft, in den Schlummer, worin der Reſt ſeiner Tugenden erſterben wird. Das Gefühl der Unmacht und Hülfloſigkeit drängt gewaltig ein, man gibt ſich hin: daher, wenn nicht ſchnell, nie wieder zu helfen ſeyn wird, bis die Palingeneſie kömmt. Möchte dieſe nur nicht, wie man von der Formation des Erdballs vermuthet, vorgängige Auflöſung in ein Chaos erfordern, worin Millionen unſchuldige Keime erſticken müßten. Der Gedanke an das Vaterland iſt mir traurig, unſer Volk wagt nicht mehr zu hoffen, und durch die Nothwendigkeit das Joch zu tragen, wird es ſchlecht.

Die meiſten emigrirten Schweizer haſſen und neiden einander; in Wünſchen, in Planen ſind keine zwei einverſtanden; im Lande ſelber hat die Abneigung durch die Revolutionsſcenen zugenommen. An eine Auferweckung der alten Eidgenoſſenſchaften, das ſehe ich, iſt nicht zu denken; viele fürchten den Augenblick der Entfernung ihrer Gäſte, als eine Epoche ſchrecklicher Ausbrüche. Wie iſt einem ſolchen Volke zu helfen? Glaube nicht, daß man anderswo ſuche ſich etwas über daſſelbe anzumaßen: im Gegentheil, die unbeſchreibliche Kälte, die Apathie, das Nichtswollen oder Nichtwiſſen, was man wollen ſollte, das iſt das Uebel. Ich habe Ideen, die ſich aber nicht ſchreiben laſſen, und manchmal verliere ich ſelber den Glauben daran;

die Höfe ſcheinen hin und wieder wie mit einem Zauber beworfen, der narkotiſch wirkt, und ſo läßt ſich nichts thun.

Adieu, die Zeitumſtände machen mich matt; ich gebe mir zwar alle Mühe, zu bedenken, daß ich noch einen, hievon unabhängigen, Wirkungskreis mir ſelbſt ſchaffen könnte; aber das Gefühl der Unwürdigkeiten, des feindlichen Betrugs, des europäiſchen Stupors, wirkt auf mein Nervenſyſtem, und die Unmöglichkeit, ihm Luft zu machen, zerſtört mich. Oeffne mir von dieſem Weltlauf unabhängigere Ausſichten, und vergiß nicht zu zeigen, daß ſie zugänglich ſind. Mein Herz und Geiſt mit Friedchen und Bon!

Wien, den 11 Jan. 1799.

P. S. Mit Enthuſiasmus las ich die Darſtellungen von dem Finanzſyſtem eures glückſeligen Reichs. Sie ſind Meiſterſtücke, und die Schilderung iſt ihrer würdig; ſimpel, kernvoll, beruhigend, ſtärkend wie ſie. Ich habe die größte Verehrung für den Grafen von Schimmelmann. Er zeigt, was ein Finanzminiſter ſeyn kann, der mit ſeiner Geſchäftskenntniß höhere Aufklärung und ein reines wohlwollendes Herz verbindet.

Irgendwo in den Briefen ſcheint Friederika die Terra di lavoro von der dem dürftigen Volke nöthigen Anſtrengung herzuleiten; das iſt aber nicht ſo, ſondern der Name bloß Corruption von Liborien, wie dieſes Land im Anfange des Mittelalters (ich weiß nicht woher?) hieß.

Die künftige Woche gebe ich Eure Sachen dem Erzherzog Johann, welchen vortrefflichen Jüngling ich, ganz wie einen andern Freund, achtungsvoll aufs zärtlichſte liebe. Meine Hiſtorie kann er faſt auswendig; die Geographie unſerer Thäler weiß er beſſer, als der Schultheiß Steiger; nichts Schönes, Wahres, Edles iſt ihm fremd, und er hat ein Herz und einen Muth, wie ich ſie zum Glück der Völker allen Königen wünſchte.

18.

Wien, 6 Febr. 1799.

Der Rigi*), allergeliebteſte Freundin, iſt ein ſehr ſchönes Stück, worin Natur, Phantaſie und Herz wechſelsweiſe entzücken. Er wird hier reißend geleſen; ich habe das Exemplar gleich am 3ten Tage hergeben müſſen, und behalte mir vor, nach deſſelben Reſtitution über Einiges noch mehr zu ſagen. Auf das Blatt hinter der Vorrede und zu den Briefen im Anhange habe ich meinen Namen geſchrieben; letztere zumal machen trefflichen Eindruck; auch die Wahrheit des erſteren wird gefühlt; ſie machen Euch und mir Ehre; es iſt mir leid, daß ich nicht mehr geſchrieben hatte.

In deiner Anrede an die Schweizer, liebſter Bon, iſt viel Großes und Gutes; gleichwohl kann ich ſie nicht beurtheilen, weil ich vorausſetzen muß, daß die mir widerlich gewordenen Wörter im Anfang der Abhandlung einen guten Sinn bekommen haben. Dahin gehören zumal Aufklärung und Vernunft, die als Masken der zerſtörendſten Illuſionen mir verhaßt geworden, bei deren Anhören mich unwillkürlich hungert und friert, wie unſere biedern Landsleute, denen ſonſt hinter dem Ofen bei dem alten Herkommen und Rechten ihre gab eine Stelle im obern Hauſe; die Verfaſſung war durchaus repräſentirend. Dieſes änderte ſich, als die Reichthümer der Bürger adelige Sitze in ihre Hand brachten. Das engliſche Parlament hatte, wie die franzöſiſchen Generalſtaaten, ſein Aufkommen Staatsbedürfniſſen zu danken.

---

*) Ein Stück der Reiſe durch die öſtliche, ſüdliche und transalpiniſche Schweiz von Fr. Brun.

Nun wurde der Grundſatz gefühlt, daß der König unter dem Geſetz iſt, weil er durch das Geſetz auf dem Thron ſitzt, um dem Geſetz zu geben, was er von ihm hat, Anſehen und Kraft.

Das Richteramt war unter dem erſten Edward in drei Zweige getheilt: in das älteſte Gericht, des Königs Bank; in das normanniſche Gericht (the Court of Exchequer) für die königlichen Domanialgüter, und den (durch die Magna Charta hergeſtellten) Hof der gemeinen Gerichte (common pleas), in welchem ſeit Anbeginn Edwards II. Alles protokollirt und bekannt gemacht wurde. Die engliſchen Rechtsgelehrten retteten die Nation von dem Joche der bürgerlichen und geiſtlichen Geſetze Roms; ſelbſt Provincialſynoden und Sprüche päpſtlicher Legaten vermochten gegen das Landrecht nichts.

Je mehr das Land ſteuern konnte, deſto mehr konnte der König unternehmen; daher die Emporbringung des Nationalreichthums eine Hauptangelegenheit der Edwarde war. Sie ermunterten den Fleiß, gaben ihm freiern Wirkungskreis, erleichterten den Umlauf des Eigenthums, und ſicherten ſeinen Beſitz. Noch im dreizehnten Jahrhundert

Milch und ihr Fleiſch ſo herrlich ſchmeckte, und die jezt glauben müſſen, Aufklärung ſey beſſer als Wohlſtand. Dann iſt mir auch das Compliment an jene Nation ärgerlich, deren Größe jezt in dem geduldigen Schmiegen unter fünf Advocaten und im Unterdrücken wehrloſer Unſchuld beſteht. Endlich hat mich die Predigt ſtoiſcher Apathie und eiskalter Größe ſchon an einigen Alten, bei denen dieſe Rodomontaden das Grab wahrer römiſchen Tugend wurden, geärgert. Mit Einem Wort, ich fühle wohl, daß ich, weit unter die Höhe des Zeitalters geſunken, wirklich nicht beſſer thun kann, als mich mit Thucydides, Xenophon, Polybius, Macchiavelli und allen den andern einfältigen Leuten zu verbergen, die da glaubten, ruhiges Glück ſey die Hauptſache gegen Truz und Ueberpracht, Anſtrengung beſſer als Reſignation, und Größe in der Gerechtigkeit, Mäßigung und Verachtung des Todes. Zwar die Staatsführer ſcheinen großentheils dieſen Meinungen auch entgegen, und ich ſtütze mich auch nicht auf ihr Anſehen: es iſt ein zerbrochener Rohrſtab. Aber ich kann einmal nicht mit andern als meinen Augen ſehen, und mit keinem andern Gemüth fühlen, als dem, das lieber die Hülle ab-, als ſich vor dem Götzen des Zeitalters hinwerfen will. Die Völker, wenn ſie einſt aus den Windeln ſind, werden ihn ſelbſt zerbrechen, ihre Aufklärung wird in der Erkenntniß des ihnen geſpielten Betrugs, und die erſte Uebung ihrer Vernunft in der Abmeſſung ihrer Kräfte gegen die der p. Tyrannen beſtehen: dann werden nicht die Räuber, ſondern ihre Bekämpfer groß erſcheinen, und hohe Tugend nicht in der Geduld, ſondern in der Ungeduld, Hohn zu ertragen, beſtehen.

Um das beſchwöre ich Euch, geliebteſte Freunde, zwiſchen dem, was ich wollte, und was um mich her geſchieht, einen ſolchen Unterſchied zu machen, daß von letzterem nichts auf meine Rechnung komme. In Anſehung dieſer Dinge denke ich wie Ihr, und erkenne die übergroßen Fehler. An dem einen hängt nun meine Hoffnung, daß die neueſten Geſchichten für ſolche, die Geld und Volk genug haben, von ſo unmittelbarem, dringendem Intereſſe ſind, und wie ich ſehe, auch ſo gefühlt werden, daß man feſtere, vollkommnere, ſchnellere Zuſammenſetzung mit Grund erwarten kann. Freilich alles beruhet nicht auf der Größe einer zuſammengeworfenen Maſſe, ſondern auf dem Hauch Gottes, dem ſie belebenden Genie, und das iſt ein Wind, welcher webet, wie und wo er will; daher ſich wohl hoffen, aber nichts verſprechen läßt. Man wird ſehen; man muß warten.

Es iſt mir wohl bekannt, wie nachtheilig von mir geurtheilt wird, und zwar in allen Parteien: dieſes kann aber zu ſolchen Zeiten, und in einer Lage, die nicht freie Wahl mir gab, unmöglich anders ſeyn; und tröſte ich mich hierüber vollkommen, ſowohl mit andern, als durch die Hoffnung, es werde, wenn ich und jene nicht mehr ſind, wohl dieß und jenes ſich aufklären, endlich durch eine gewiſſe Gleichgültigkeit über das meiſt grundloſe Geſchwätz, wofür denn doch viele mich beſſer kennen und entſchädigen. Die Zeit iſt übrigens gekommen, da jeder ſich aufopfern muß.

Die Schweiz, iſt nach meinen neueſten Nachrichten, wie ſie ſeyn muß: ſie beißt in den Zaum, aber ſo lange der Reiter feſt ſitzt, muß ſie ihn wohl tragen. Die Beſchwörer leyern die Zauberworte fleißig vor; aber Rapinat, und Auflagen, und Hebungen, ſtören den Traum. Erſcheint Hülfe, ſo wird man ſie begierig ergreifen. Kömmt keine, ſo werden die einen ſich ergeben, andern zu thun, was ihnen geſchehen, und andere abwarten, bis der Bau der Ungerechtigkeit in ſich zuſammenſtürzt. Im Finſtern ſchleichen Parteien herum, deren die gefährlichſte die neue Pflanze mit Blut düngen will. In dieſer Lage iſt nichts zu ſagen; man muß abwarten, ſonſt compromittirt man zugleich Wahrheit und Recht, Freunde, Verwandte und ſich.

Wer hat dir denn die Fabeln geſagt, Steiger ſey zu Petersburg? Zu Augsburg iſt er, noch voll ſeines Geiſtes, aber traurig; denn er iſt alt, kann nicht mehr lang warten. Seine Ideen ſind weiſer und größer, als ihr glaubt, gar nichts weniger, als das Alte:

Wenn dein Freund kömmt! So lange er auf dem Poſten iſt, darf er nicht deſertiren; wenn er weggenommen, oder wenn er nicht mehr tenabel iſt, ſo darf und wird er Urlaub finden.

Du ſpotteſt deren, die ſich über die geſchehenen Dinge ereifern. Aber, mein lieber Hyperboräer! es findet nicht jedermann für ſeine Hütte ein Sophienholm, und hat ſich Demoſthenes nicht ereifert, Tacitus nicht? Ich verſtehe dich nicht.

Vor ein paar Wochen ſchien nicht unwahrſcheinlich, daß die Franzoſen die Schweiz von ſelber verlaſſen dürften; über kurz oder lang werden ſie müſſen: Woher wollten ſie leben? und wie lange wird etwas zu finden ſeyn? Vielen iſt für ihre Entfernung bange, weil ſie innere Marat's noch mehr fürchten. Auf dieſen Fall ſcheint mir eine feſte Vereinigung wahrhaft gutdenkender zu Herſtellung, erſtlich der Ruhe, und dann einer nicht copirten, ſondern für uns ſich ſchickenden Verfaſſung zu wünſchen. Es iſt noch Verſtand bei unſern Leuten, und der Ueberſpannung, wodurch ſie elend geworden, ſind ſie ſatt.

Es wäre vortrefflich, wenn du däniſch verſteheſt, von Suhm einen Auszug zu machen. Ueber dieſem Juſtinus würde man ſich tröſten, den bändereichen Trogus nicht leſen zu können. Ich bin immer mehr für die Hiſtorie, wie alles gekommen ſey; ſie zeigt, wo alles iſt; ſie leitet auf die Verbeſſerungen: die Theorien vagiren herum, trügen, verführen, präcipitiren. Wenn du aber theoretiſche Sachen ſchreibſt, ſo bin ich ſehr der Meinung jener Freunde, die alles weitläuftiger wollen. Man kann ſich nicht deutlich genug machen, in Zeiten wo alles verdreht worden, und mißverſtanden wird. Gewiſſen entweiheten Wörtern (wie oben) ſubſtituire andere, populäre, alte.

Es iſt ganz gut für alle Schreiben; aber das gibt ſich von ſelbſt, wenn man das Vorliegende mit edlem Wahrheitsſinn behandelt. Von dem Schweben über Jahrhunderten hin, von dem Vergeſſen *ihrer* Zeit und Lage, habe ich, wenigſtens bei den Staatsmännern und Geſchichtſchreibern der Alten, nichts geſehen; und um Thucydides ganz zu fühlen, muß man Athenienſer werden. Wir Europäer haben eine größere Welt, aber ſobald wir z. B. nun für eine ungewiſſe Zukunft ihre Bedürfniſſe des Augenblicks vergeſſen, träumen wir in das Schattenreich. Das iſt eben eine Kunſt der Franzoſen, zu machen, daß die Gräuel als vorübergehende Kleinigkeiten dem Hirngeſpinnſt entfernter Glückſeligkeit geopfert werden, und wer das thut, wirkt nicht, oder nur, wie ſie es wollen, auf dieß Zeitalter. Ich danke den Alten und der Geſchichte, daß dergleichen Gaukelei mich nicht leicht täuſcht. Die Idee fortgehender Entwicklung der Menſchheit (ganz gegen die Erfahrung) iſt auch ſo eine. Lies in der vorjährigen Jenaer Literatur-Zeitung meine Recenſion von Woltmanns Geſchichte der Menſchheit (Juni S. 619). Sie wollen, daß wir den Blick ins Empyreum richten, indeſſen ſie unſere Taſchen beſtehlen.

Nichts Anderes thaten in den mittlern Zeiten die Pfaffen. Auch dieſe machten für die Welt unbrauchbar. Man kann es nicht genug ſagen: Menſch, exiſtire für deine Zeit an deinem Ort; ſey was du ſollſt; dann verdienſt du die Bewunderung und Liebe aller Zeiten. Es iſt eine Lieblingsbeſchäftigung für mich, zu zeigen, daß, was nur ſcheint, nichts iſt. Aber man ſcheut ſich, die Geſpenſter zu packen.

Unter allen deutſchen Schriftſtellern hatten wenige dieſen Sinn ſo vollkommen wie Möſer. Er geht immer aufs Thun, und nicht A. 2440 auf einer Inſel der Südſee, ſondern zu Osnabrück in Weſtphalen A. 1770, oder wann er ſchrieb. Auch du haſt dieſen praktiſchen Blick. Manchmal aber ergreift dich die Ekſtaſis und ſchwadronirſt mit großen Worten himmelhoch über Jahrhunderten und Völkern herum. Hievor hüte dich, und ſey glücklich, jetzt zu Kopenhagen, bei der edlen Friederika und allen Ihren Guten und Lieben, die ich im Geiſte küſſe.

Joh. Müller.

19.

Mir ſind alle Briefe aus der Inſel der Glückſeligen wahrer Lebensbalſam, und gegen ſonſt anſteckenden Torpor eine oft nothwendige Arznei. Glaube nicht, Lieber, daß letzterer daher kömmt, weil ich nicht mit Gelehrten lebe; der Umgang von ſolchen war mir nie Bedürfniß; meine Bibliothek erſetzt mir ihn; und ich habe ſie über den Menſchen immer gern vergeſſen. Aber darüber haben

wir

mir manchmal die Hände, wenn ich die Unthätigkeit und Unentſchloſſenheit derer, die uns unterſtützen ſollten, in dem dringendſten Augenblick die Abwendung der größten Uebel aufhalten ſehe. Ich bin, leider, zu ſehr überzeugt, daß, was du weiſſagſt, geſchehen kann, und ich bin es eben ſo ſehr, daß möglich wäre, vorzubeugen. In der That: ein großer Theil des, von 89 an, einige Jahre hindurch auf ſo viele Millionen geworfenen Zaubers iſt gebrochen, und nicht durch die Kunſt des Beſchwörers, ſondern durch die Frechheit derer ſelbſt, die nun alle Klugheit und Mäßigung für überflüſſig hielten. Wenn ich die Maſſe von Macht der noch ſtehenden Staaten berechne, ſo bin ich gewiß, daß bei mittelmäßiger Begünſtigung von Umſtänden ſie vereinigt zu Herſtellung eines politiſchen Gleichgewichts noch hinreichte; daß aber der Fall noch einer großen Monarchie dieſelbe ſchlechterdings unmöglich machen, und alsdann das Uebel unaufhaltbar ſeyn würde. Dieß iſt offenbar. Daß darum ein zweites Rom entſtünde, bin ich weit entfernt zu glauben; die Völker ſind einander zu gleich...... Wohl aber wäre eine völlige Desorganiſirung und eine vielleicht lange Periode tumultuariſcher Bewegungen zu erwarten, während welcher die europäiſche Cultur wenigſtens gewaltige Stöße, und Aufklärung und Freiheit am meiſten durch die unter ihrem Vorwand begonnene Revolution leiden würden. Darum halte ich, was jeder thun kann, um ſeinen Staat zu erhalten, jetzt für den ächten Kosmopolitismus, und werde meines Orts nie verſäumen, was man (das iſt freilich ſehr wenig) mich thun läßt.

In Anſehung deſſen, was bei einem ſchlimmen Ausgang für uns zu thun wäre, habe ich nachgedacht. Erſtlich würde, wenigſtens ich, dem verdorbenen Weſen der Politik mich ein für allemal entziehen und ganz den Studien leben. Aber wo? Die Inſel der Glückſeligen hat einen mächtigen Reiz. Nur mag ich nicht immer wieder vorn anfangen, fremd ſeyn, langſam mich familiariſiren, und dann durch einen der obenerwähnten Stöße wieder herausgeworfen werden. Daher secretum iter et fallentis semita vitae an unſern Alpen ſich mir gleichwohl anſchmeichelt. Es läßt ſich kein Plan machen, denn nichts geht regelmäßig; die Umſtände werden es geben; genug, daß Friedchen und Carl, wie der Dioskuren Geſtirn, mir in dem Sturm noch Hoffnung heiterer Tage geben; auch bete ich an, und opfere ihnen.

Daß du Valeires verkaufeſt, glaube ich; aber daß es bezahlt werde, ſcheint bei dem Elend in der erſchöpften Schweiz ein ſchwereres Problem. Ich hätte nicht, eben im ſchlimmſten Augenblick, ſo viel verkauft: es muß beſſer werden. — — Wegen der hieſigen Obligationen erwarte ich deine Befehle.

Ich lebe mit keinen Emigranten: Erlach nimmt ſich dieſer Dinge gar nicht an; Merian lebt in der alten Literatur, und ſonſt weiß ich jetzt hier keine. Auf dich habe ich nie keinen ſchimpfen gehört.

Ich erwarte dein Werk mit unſäglicher Begierde, denn in deinen Werken biſt überall du, ſie ſind deine Anſicht, und dieſe iſt gleich voll von Wahrheit und Wohlwollen.

Die ſogenannten Volksſchriften ſind dieſes Namens ſelten würdig: die Verfaſſer meinen, Plattheiten und Weitſchweiſigkeit ſey Popularität, da im Gegentheil für das Volk zu ſchreiben der oberſte Gipfel vervollkommneter Weisheit und Wohlredenheit iſt. Homer, Xenophon, Demoſthenes, das

Evangelium, der Koran, Saadi u. ſ. f. das ſind jedes in ſeiner Art, ſolche Bücher.

In den ſchweizeriſchen Mandaten kömmt nun oft Kantiſche Terminologie vor, die (wie wir einſt St.*** zeigten) zu rechter Zeit erſchienen iſt, um den Mythos des babyloniſchen Thurms zu vollenden. Lies doch Leibnitz zum Nizolius.

Von meiner Hiſtorie iſt ſeit 1795 nichts erſchienen; das Gedruckte geht bis den 21 Jul. 1443; es ſind drei ſtarke Octav. Geſchrieben habe ich auch die Schlacht bei St. Jacob 1444; da fiel mir die Feder aus der Hand, im Febr. des vorigen Jahrs; jetzt kann ich nicht. Aber ich werde der Braut meiner Jugend ſchon wieder werden, und dann auf immer. Meine Lehrer und Meiſter, Thucydides und Tacitus, hätten auch nicht ſo geſchrieben, wenn ſie nicht viele Zeit, was man nennt, verloren hätten; älter, als ich, ergaben ſie ſich der Ausarbeitung.

Meine Briefe im deutſchen Magazin haben (ſo verderblich iſt das Beiſpiel) meinen eigenen Bruder verſucht, ſo, wie Ihr, dergleichen drucken zu laſſen; ich aber bin wie einer, mit welchem ſeine Liebſten machen, was ſie wollen. Mit Noth rettete ich die Univ. Hiſt., die mein Bruder auch wollte erſcheinen laſſen*): ich habe ihn gebeten, die Henne zu ſchonen, die das goldene Ei legt. Wenn jene Zeiten kommen, ſo ziehe ich umher, und leſe ſie vor.

Eine herrliche Idee hat Friedchen, die ich ganz unterſchreibe: daß für dich das Beſte wäre, ſo fortzuleben, dir ſelber (und ihr — und mir). In der That, ſo lebteſt du der Welt. Alles, was ſie hierüber ſagt, iſt aus der innigſten Kenntniß meines Bons. Und ſollte es nicht möglich ſeyn? Ich ſehe die übergroßen Schwierigkeiten nicht. Wenigſtens, wenn ja eine Stelle nöthig wäre, wollte ich bei einem Archiv oder einer Bibliothek eine Sinecure oder bei einem National-Bildungsinſtitut etwas meinem Plan Analoges. Auch das hat ſie wie du: bei dem poetiſchen Gefühl und Blick, bei dem Feuer, bei dem Schwung, ſo viel Richtigkeit des Urtheils über Menſchen und Dinge; das kommt von dem tiefen Durchſchauen der ſie intereſſirenden Gegenſtände.

---

*) Nimmermehr hätte ich ohne des Verfaſſers Erlaubniß das gethan; es war bloß Scherz. M.

Ich habe Füßli ſehr lange nicht geſchrieben; theils weil er (bei den Vorſichten, die ich zu beobachten habe) zu leicht mich mißverſtünde, theils, weil ich auch ihm über Einiges widerſprechen müßte, das vielleicht einen mir unbekannten Schlüſſel hat. Alſo lebe ich im Glauben, daß er derſelbe iſt, und ich den an ihm finden werde, der er mir ſeit ſo vielen Jahren geweſen; aber was wollten wir in dieſer Zeit einander compromittiren.

Gewiſſe Immoralitäten betreffend, worunter dein Vermögen leidet, „vergib ihnen, ſie wiſſen wahrhaftig nicht, was ſie thun;“ es iſt das gerade Gegentheil deſſen, was ſie thun ſollten; ſo iſt's in den meiſten Sachen.

Die Neapolitaner geben ſich nicht ſo zahm hin. Vielmehr zeigt ſich lebhaft, was endlich bei allen revolutionirten Völkern ausbrechen wird, wenn ſie mit eigener Kraft für ſich handeln. — Uebrigens denken die Fr. auch nur auf den gegenwärtigen Genuß. Egoismus von der unedelſten Art (wobei Nachruhm und Unſterblichkeit faſt für nichts entrirt) iſt der ſublime Hauptzug dieſes philoſophiſchen Jahrhunderts.

— Das Jahr 1800 iſt von mehreren als terminus a quo einer neuen Periode bezeichnet worden. Meines Orts glaube ich, daß das Unwahrſcheinlichſte geſchehen wird. Es geht ſo toll, daß die Weisheit des Höchſten die Weltregierung durch irgend eine neue Wendung wieder friſch reguliren muß. Wird ſie die alte Uhr, woran wir gewöhnt waren, nur ausputzen, oder gar wegwerfen? Noch hoffe ich; es iſt Einer im Himmel, und keine Fünf.

Wenn Ihr nun höret, Geliebteſte, Krieg und Kriegsgeſchrei am Po und Rheinſtrom, in Gebirgen und Sümpfen, dann vergeßt nicht deſſen, der mit einem zu empfindlichen Herzen dem beiwohnt, und, mannichfaltig bedroht, ſchmachtende Blicke in Euren Nord wirft, Euren Stern ſucht und ſich herzlich jedes Briefs freut, woraus er ſieht, daß er ihm allezeit leuchtet! Der Eurige ganz. M.

W., 1 März 99.

P. S. Es geſchehen außerordentliche Efforts von allen Seiten, um, wenn irgend noch möglich, Europa zu retten; und bei den Unterjochten ſind vortreffliche Dispoſitionen gegen die, welche ſie von allem Geld und Wohlſeyn befreit haben.

20.

Es war mir unmöglich, zu ſchreiben; ich war krank, und bin noch nicht hergeſtellt: denn von dieſem Uebel heilt kein Kraut, kein Sohn Aeskulap's; die Panacee wächſ't auf Marathons und Murtens Gefilden. In der That, das Gefühl deſſen, was bei ſo ſchönem Glück geſchehen ſollte und könnte, und (willkürlich oder aus Blindheit) noch nicht geſchah, ergriff mich ſo mächtig, daß ich ſelbſt meinen Studien (du weißt, was das bei ſuchte man ausländiſchen Fleiß in das Land zu ziehen; im vierzehnten waren ſeine Producte entbehrlich: ausländiſche Kleider wurden verboten, und nach gelehrten Schriftſtellern ſoll Edward III. die Ausfuhr unverarbeiteter Wolle unterſagt haben, um die Fabricirung den Engländern zuzueignen. Der Geiſt der Schifffahrtsacte iſt in der Verordnung Richards II, daß man ſich engliſcher Schiffe wenigſtens vorzüglich bedienen ſoll. Die Pracht dieſes Königes und ſeiner Barone iſt Beweis, daß an Geſchirr ſehr viel Silber und Gold in dem Reich war; ſie hatten mehr Reichthum als Kenntniß eines mannichfaltigern Gebrauchs von demſelben.

Ueberhaupt waren die Zeiten für England ſchön, da die Nation ſo frei, als ſie es bedurfte, um glücklich zu ſeyn, und dem Fleiß und Handel ſo viel ergeben war, daß der zu ihrer Sicherheit nöthige militäriſche Geiſt und ein gewiſſer Edelſinn im Charakter nicht darunter litt. Kaum vermochten die Valois gegen ſie den wankenden Thron zu behaupten; jenſeits dem hohen Snowdon beugten die ſtolzen Herren der uralten Kymren den unbezwungenen Nacken unter Edwards Scepter. Er befahl die Barden zu vertilgen, welche an die Vorzeit erinnerten; Merlins und Thalieſſins Geſang ſollte in Vergeſſenheit kommen. Die bürgerlichen Rechte ließ er beſtehen. Eben dieſer König vertilgte, ſo viel er konnte, die Geſchichtsdenkmale der Scoten, welche die Liebe der Nationalfreiheit unterhielten mir heißt) nicht mehr lebte: es war mir auch faſt unmöglich, in vier Mauern zu harren, indeß die Rache des verſöhnten Vaterlandes, der getäuſchten Völker, aufruft. Die ins Innere comprimirte Ungeduld fraß mich; ich mußte alles liegen laſſen. Soll ich alles ſagen? Ich war auch mit Schmerz über einige Stellen deiner Briefe erfüllt. Nie wollt Ihr Euch in meine Lage verſetzen; ihr macht mich für Dinge verantwortlich, deren Aenderung ſo wenig von mir, als Euch, abhängt; wie bitter, mir vorzuwerfen, was auch mich ſchmerzt, und dann verſtehe ich nicht, warum Ihr mich „fanatiſirt" nennt. Wenn das warme Gefühl der Herabwürdigung meines Volks, der Eifer, nicht bloß für die Rache geopferter Helden, ſondern weit mehr für die Befreiung der Welt von dem Joch räuberiſcher und höhnender Sophiſten, von der androhenden Anarchie und Barbarei, wenn die Ueberzeugung, daß, wer Geiſt und Muth hat, für nichts Edleres ihn anſtrengen kann, wenn einige Hoffnung, wenn dieſe Stimmung Fanatismus iſt, dann rechne ich ihn mir zur Ehre. Wenn nur der fanatiſirt, welcher über einem abzuwehrenden Uebel die Fehler derer, mit welchen er iſt, nicht ſieht, ſondern apotheoſirt, und einem verderblichen Extrem nur ein eben ſo gefährliches entgegen zu ſetzen weiß, ſo iſt's Lüge, daß ich fanatiſirt ſey. Denn ich will und wünſche nichts Anderes, als vorerſt das Feuer zu löſchen, dann aber die wohlthätige Wärme, nicht aus franzöſiſchen Treibhäuſern, ſondern der Allen leuchtenden unauslöſchbaren Sonne ächter Lebensweisheit für das ruhige Glück der Nationen fruchtbar wirken zu machen. Was iſt hiebei auszuſetzen? Ich breche ab; denn eigentlich, weiß ich, Freunde, daß ihr mich kennt; nur verbergen konnte ich nicht, wie ſehr mich ſchmerzte, ſtatt Troſt und Ermunterung, deren ich zu dieſer Zeit meiſt bedurfte, unverdiente Catilinarien zu bekommen.

Ein herrlicher Brief war Friedchens vom 26 Febr.; er war mir Balſam, und ich wollte mit der nächſten Poſt danken, als etwas nicht Ueberſchreibbares mir die Feder aus der Hand ſinken ließ. Ich erſtaune aber der hingefloſſenen Zeit, und will mich ermannen, dieſer Labſale meines moraliſchen Lebens mich nicht wieder zu berauben.

Die erſten Briefe im Mercur habe ich geleſen. Da biſt du ganz, gedankenreicher und herrlicher, mehr Du, als je.

Ueber die ſogenannte Standeserhöhung habe ich nie Verdruß gehabt; was iſt das für ein conte! Nur abſchlagen konnte ich ſie zu derſelbigen Zeit nicht, und es ſchien mir etwas kindiſch, mich, der in Büchern und ſonſt der Alte bin, und als der mich ſchreibe, im Verdacht zu haben, als wenn das einfältige Wörtchen auf meine Denkungsart gewirkt hätte.

Ich habe nie geſagt, daß Unrecht ſey, die Schweizer zur Eintracht zu ermahnen, wohl aber, daß man ſie nicht ermahnen ſoll, ſich geduldig dem Joch zu ſchmiegen, wenn möglich wird, es abzuwerfen. Glaube mir, Bon, daß die Vorwürfe, die du mir machſt, gemeiniglich aus Mißverſtand herrühren.

Zu den Schweizern in Paris, die es „nicht ſo gemeint," ſey das Gegenſtück ein Baſeler Bauer. Dieſer konnte in einer gerechten Sache nicht mit Zeugen aufkommen. Das Kantonsgericht erſtaunte. Er: vor einem Jahre habe er ſich als

Deputirter brauchen laſſen, und „wie denn die nüw Freyheit nit ußgefallen iſt, wie's d'Landlüt glaubt hend, ſo ſind ſi mir all gar grüſeli höh.“

Pauſanias bemerkt, wie, als Epaminondas nach 297 Jahren Meſſene herſtellte, ſchnell der altdoriſche Nationalcharakter mit allen Sitten der Vorzeit aufwachte; nie hatten die Meſſenier ihn ganz aufgegeben. Und wir ſollten im zweiten Jahre des Joches am Wiederaufleben alteidgenöſſiſcher Freiheit verzweifeln!

Deine Reflexionen, Bon, über die Lage der Staaten ſind meiſt unwiderſprechlich. Aber es liegt doch noch Manches verborgen, das die Noth erſt aufrüttelt ..... Unſer Heer iſt nicht mehr daſſelbe; auch die Franzoſen erſtaunen; ein neuer Geiſt erhöht alle Gemüther; die Ordnung, die Disciplin, kann man nicht genug loben.....

Auch von mir exiſtirt nun ein Kupferſtich, der nicht übel gerathen ſeyn ſoll; erſt ſeit 11 Tagen; wüßte ich, wie den ſchicken!

.... Ach, Friedchen! wo iſt die Humanität? Antwort: am 9ten Sept. 1798 zu Stanz in Unterwalden begraben. — Mich freut, einige Freundin, die Kraft Ihrer Seele. Möge die hohe Debora (auch Dichterin und Heldin) einen Sohn Abinoams finden, der Gefühl habe, entflammbar zur That!

Der Schultheiß St. hat mir ein treffliches Memoire über das geſchickt, was in der Schweiz, wenn wir ſie befreien, ſogleich zu geſchehen habe. — Von den andern ... ſind keine zwei Einer Meinung; ohne Steigers Anſehen, von uns unterſtützt, würde es ein babyloniſcher Thurm. Ohne Vollmacht möchte ich ſelber nicht hin; du weißt die Unmacht der Vernunft über gewiſſe Leute. Die Abſichten Oeſterreichs und Englands, in Anſehung der Schweiz, ſind rein, das verbürge ich dir. Adieu, Allgeliebte! Einige Freunde!

Wien, 10 Mai 99.

21.

Ich bin gewiß, daß Sie zu billig ſind, vortreffliche Freundin, um in dieſem Augenblick mein Stillſchweigen nicht durch die mannichfaltigen Beugungen meines Herzens und vielfache Verwendung in den dringendſten Sachen zu entſchuldigen. Allerdings lebt auch in mir die halberſtorbene Hoffnung beſonders dadurch mächtig auf, weil ich in dem ganz neuen Geiſte des Heers, und in dem an der Trebbia, am Rhein und Limmat gleiches Mißgeſchick der Feinde die Hand der Vorſehung erkenne, und alſo Vollendung der angefangenen Befreiung erwarte. Auch zweifle ich an letzterer nicht. Aber ein großes Uebel bleibt der Krieg für das arme Land immer. Aus den kleinen Kantons iſt faſt alles Vieh weggetrieben oder getödtet, ſie ſind in ein Land verwandelt, gleich dem (ſchreibt man mir), wo 100 Jahre eine Peſt geweſen wäre. Die Zerſtörung der öffentlichen Anſtalten, die Zerrüttung, die Erſchöpfung ſind allenthalben ſchrecklich. Hiezu kömmt, daß die Schweizer ſich über ihre Reorganiſation nicht vereinigen können. Einige wollen alles Alte, Andere ſind wider alles Alte erbittert, Andere denken über nöthige Modificationen verſchieden; die Perſönlichkeiten geben der Verſchiedenheit der Geſichtspunkte eigenſinnige Haltung. Bei dem allen iſt der Feind noch nicht vertrieben, und nähert, für dieſe und andere Operationen, noch von den mitternächtlichen Enden Europens ein durch die Natur eines Theils ſeiner Truppen beunruhigendes Heer. Ich bin von

Commandirenden und von Männern verſchiedener Partei begehrt worden, der Hof hat ſich aber noch nicht entſchloſſen. Es iſt eine Unternehmung, welche Verdruß begleitet und mit Undank belohnt werden wird; aber da ich weiß, was ich will, und daß dadurch das gemeinſame Beſte erreicht werden würde, bin ich, wie Curtius, bereit, in den Pfuhl zu ſprengen, ſobald die Götter es erlauben. Allerdings iſt des Erzherzogs Humanität und Weisheit ſeinem Heldenmuthe gleich; und rein die Abſicht der Höfe; die Schweiz ſoll frei und ruhig, wie ſonſt, eine Vormauer, eine Freiſtätte des Friedens werden, wie ſie es war; hierüber ſind ſie einig. Ueber die Form habe ich ſchon viel geſchrieben, und noch mehr combinirt, als geſagt. Gewiß iſt ſchwer, ſich von allen Theorien, von allem in der Politik Wahren ſo zu deveſtiren, wie die ganz eigene Lage dieſes Landes es erfordert. Da iſt nicht Schnelligkeit, nicht öffentliches Mitwirken, nicht äußerlicher Glanz, und was ſonſt Staaten groß und feſt macht, ſondern Hinderniſſe gegen Uebereilungen, Hintanhalten, ſtilles Glück, Zweck und Mittel. Daher das Alte allerdings wiederkommen muß; ſeine Schicklichkeit für uns iſt erprobt. Nur ſoll Remedur der häuslichen Unvollkommenheiten die erſte Operation der Hergeſtellten ſeyn, und erfordert gegenwärtiges Bedürfniß natürlich außerordentliche Maßregeln. Eggers, der hier war, und (von der Achtung für ſeine Talente nichts zu ſagen) mir im Umgang lieb wurde, hat viele Ideen auch hierüber; und wo wir verſchieden ſind, kömmt es nur theils von einigen genaueren Localkenntniſſen, theils von der Kenntniß der Geſinnungen der Höfe; aber im Ganzen ſah er richtig, und gern würde ich meine ſeinen Ideen aufopfern, wenn ſie angenommen würden. Steiger ſcheint von denjenigen abgekommen zu ſeyn, welchen er beim Hierſeyn geneigt ſchien. Ich bin jedoch überzeugt, mit ihm am allerleichteſten einig zu werden. — Ich hoffe, daß ein Mann von Mäßigung, mit Weisheit, Ernſt und Autoriſation von den befreienden Mächten es wohl dahin bringen würde, dieſe unordentlichen Bewegungen beider Parteien zu ſtillen. Hiezu wird ihm das Unglück ſehr helfen; ſo Viele ſind geſchmeidig worden; ſo Viele haben über den verderblichen Erfahrungen den Geſchmack an der Metapolitik und an Verlängerung der Revolutionsübel verloren.

Verlaſſe dich nicht zu viel auf die feurige Mauer um Valeires; ich glaube vorzuſehen, daß der Krieg ſich bald dahin wälzen, und nicht ſobald die Gegend verlaſſen dürfte. Die Franzoſen haben auch Genf unterſucht, und unhaltbar befunden, wollen aber den Zugang durch Batterien auf den benachbarten Höhen erſchweren. Da wird vielleicht auch der Tempel der Weisheit und Freundſchaft zu Genthod (doch die Götter haben ihn ververlaſſen) entweihet. Ob du kommen oder bleiben ſollſt, iſt eine Frage, die ſich jetzt kaum beantworten läßt. Warte. Was ſich entwickelt, leite dich. Sollte ich hinkommen, ſo will ich für Valeires als das meinige ſorgen. Ich rathe dir, nicht zu kommen, bis der Sturm der Leidenſchaften, der auch zu Bern wüthen wird, ruhigerer Schätzung Raum läßt. Ueberhaupt halte dich an den herrlichen Anker, den Gott dir finden ließ, da er in dieſer Noth belohnen wollte, was in deinem Innerſten von Jugend auf gut, edel, human und erhaben war. Vergiß nicht, daß alles außer dir nicht du biſt, und ſchau mit ungetrübtem Blick auf den wüthenden Ocean, wenn auch das Schiffchen, wo deine Habe iſt, umgetrieben wird. Möge dir dein Freund nun das Geſtirn ſeyn können, das dir dieß rette, wie dich die Freundin.

Wie ſehr freue ich mich auf Eure beiderſeitigen Werke! Mir iſt noch nicht gegeben, Euch nachzueifern: jetzt muß ich mehr handeln, und darf ſelbſt darum nicht ſchreiben, weil man in Parteizeiten gemeiniglich mißverſtanden, compromittirt und (was Ihr dem Vaterland und mir nicht wünſchen werdet) verdächtig und unwirkſam wird. Aber meine Hoffnung iſt noch immer, um mein 50ſtes (es ſind noch dritthalb Jahre) die Ausarbeitung meiner literäriſchen Plane zu reaſſumiren; die gemachte und vielleicht noch zu machende Erfahrung wird Ihnen nicht ſchaden.

Wie Ihr, erwarte ich die Entwickelung des großen Drama's von innen; weniger durch die ſo eben vollbrachten, als durch die Dinge, welche die Vorſehung durch die äußeren Umſtände noch herbeiführen, möglich machen, erregen wird.

Die gemeinen Herrſchaften werden, wo nicht Kantone, wenigſtens Zugewandte, Schirmlande, ſeyn. Für die Veränderung der Gränzen einzelner Kantone bin ich nicht: das Eigenthumsrecht iſt eben ſo heilig, als das des größten Reichs; und wodurch wäre es verwirkt? War Bern nicht Mutter des Landes? Dachte das kleine Unterwalden nicht groß? Eine permanente, vollwichtige Tagſatzung für die Zeit dieſes Krieges iſt unentbehrlich; nachmals werde es gemäß der Umſtände gehalten. Deine Vorſchläge gäben mehr Schnellkraft; aber die verträgt ſich nicht mit unſerer Lage, und das Gute könnte verloren gehen aus Vorliebe zum Beſſern. Für künftige Landwehre muß allerdings beſſer geſorgt, die Bünde müſſen enger gemacht werden; es iſt aber nie zu vergeſſen, daß die Abhängigkeit von fremder Garantie und von guter Nachbarſchaft (da wir nur durch Ruhe intereſſirt ſeyn können) für ein ſo kleines Volk unvermeidlich iſt.

Ich bin immer mehr wider das Vielſchreiben. Ein, zwei Hauptwerke möchte ich hinterlaſſen, über unentwickelte Dinge mich nie öffentlich äußern, wenigſtens ſo lange derſelben Moralität problematiſch iſt. Genießen iſt unſchädlicher, und zugleich luſtiger.

Man glaubt in Frankreich ſelbſt nicht recht, was über den Raſtadtermord vorgegeben wurde. Es iſt hierüber hier eine ſehr gute franzöſiſche Schrift erſchienen, die vermuthlich S. Saphorin Eurem Hofe eingeſchickt hat. Als Jourdan von der levée en masse ſprach, wurde angeſchlagen, die Nation wäre geneigter, de s'asseoir en masse im Schatten eines geſetzmäßigen Throns.

Die Appenzeller haben einen allgemeinen Bettag, und am folgenden Morgen wieder zum erſtenmale die Landsgemeinde gehalten, und ihren alten Zellweger wieder zum Landammann gemacht. Eben ſo Glarus. Und ſogleich ſandten ſie ihr Contingent nach alteidgenöſſiſcher Art. Es iſt ein ungemein rührender Anblick, ſchreibt einer vom Heer, wie die alte Schweiz aus ihrem Grabe nach und nach auferſteht!

Sechs Wochen lang ſtockte aller Handel und Wandel in Zürich, alle Comptoirs waren verſchloſſen, und kaum hatte der Revolutionsſturm und der Kanonendonner verhallt, als wieder alles emporzukeimen, und die Geſichter ſich zu entfalten begannen. Alles wird für die Befreier willig hergegeben und gethan. So auch anderwärts. Das Oberland ſchmachtet nach der Herſtellung Berns. Die Walliſer haben in dieſen letzten Zeiten, wie wider des Dictators Cäſar Heer, vor allen Andern tapfer wider die Franzoſen geſtritten.

Ich kann nicht mehr, bin unterbrochen. Lebet wohl, Geliebteſte Beide! Auch uns führe der Allerbarmer wieder in unſere lieblichen Thäler, dann überſtimme Friedchens Freudengeſang das Toſen des Reichenbachs, den Donner des Laufens! Adieu, grüße Eggers'en, wenn er wieder bei Euch ſeyn wird; und Münter'n (dieſen auch von Retzer).

Wien, 15 Jul. 99. J. M.

22.

Dieſe Woche überbrachte mir F. endlich das geliebteſte Porträt, welches nun zwiſchen lauter Schweizerausſichten, die es belebt, in meinem beſten Zimmer, mich täglich an die theuerſten Gegenſtände, Freundſchaft, Weisheit und Vaterland, zugleich erinnert. Er brachte mir auch (Dank der guten Unglücklichen!) Suhms wirklich originales Geſicht, welches mich nicht wenig anzieht, und worauf ich wegen des grundgelehrten und braven Mannes wahrem Verdienſte großen Werth ſetzte. (Hat ſeine große Geſchichte noch keinen Juſtinus, der ſie zugleich in eine allgemeine Sprache übertrüge?) Geſtern kamen drei Rigiberg und die Gedichte nebſt Magazinen, ich glaube, bis incl. April. Von dem allen nicht ein Wort; natürlich, weil ich nichts davon leſen konnte: deſto mehr, nachdem alles genoſſen ſeyn wird. Das gebackte Heu *) habe ich noch nicht. Für den Ueberbringer ſelbſt wird geſche-

---

*) Ich glaube, es war Thee, der ihm überſandt wurde. A. d. H.

ben, was möglich iſt; vor dem Frieden hoffe ich freilich nicht gar viel.

Uebrigens bin ich noch immer von all den Stürmen mit umhergeworfen, welche die arme Schweiz betreffen, und widerlege völlig das suave mori magna. Erſtlich vernehme ich, daß der Reſt von Wohlſtand überhaupt zu Grunde geht, und alles ſich zu einem neuen Uechtlande neigt. Die Dauer der Kriegsſcenen in dem ausgeraubten, vernachläſſigten Lande, nun vollends die Gegenwart von Leuten, mit welchen aber doch wenig Sprache des Herzens und ſelten auch nur des Mundes möglich iſt, macht dieſes begreiflich, und es iſt, ſo ſchlimm man will, doch nicht das, was mich am meiſten kränkt; indem ich hieran nie zweifelte, daß die Haushaltung nicht ganz von neuem wird angefangen werden müſſen. Die „Entſchweizerung“ des Charakters macht mir weit mehr Kummer. Man hat gar keinen Sinn mehr für einander; was wird das für treue liebe Eidgenoſſen geben? Die Emigrirten fordern durchaus alles Alte, und haben einigen Höfen die Meinung beigebracht, daß nur hierin Heil iſt. Ich hätte wohl auch mögen, daß es bliebe; ich möchte auch nun dieſe Schweiz der alten wieder ähnlich machen. Aber ich höre, daß ein ſehr zahlreicher Theil der Nation weder das Alte, noch das Revolutionäre will, und dieſer Theil möchte wohl in Anſehung ſeiner Gründe ſo viele Rückſicht verdienen, als in Anſehung ſeiner numeriſchen Stärke. Damit aber nicht ein inconſiſtenter Zuſtand der Dinge, damit nicht die verwüſtende Anarchie perpetuirt werde, muß dieſes oder jenes doch ungeſäumt geſchehen; durch wen? Am beſten durch den ſtillen Einfluß der Miniſter der drei befreienden Höfe, die aber zu dem Ende einerlei Sinnes ſeyn müſſen. Von

Cap. 40.

Scotland.

Robert Bruce und Johann Baliel ſtritten um die ſcotiſche Krone; dieſer nahm den Schirm Edwards an. Da berief der edle Wallace die Landleute von Clydesdale; bald verſammelte ſein begeiſterndes Feuer die Krieger der Thäler und Inſeln für die Sache Roberts Bruce, für die Sache Scotlands. Sie ſiegte, doch nach Edwards Tode.

Von dem an glänzen die Namen ſcotiſcher Helden, bisher wie im Nebel ihrer Berge verborgen: James Douglaß, Roberts Freund, Vater eines Heldenſtamms, der ein eigenes Parlament hatte, ſelbſt Ritterſchaft gab, und an der Spitze zweitauſend ſtreitbarer Männer gegen die Percy Familienfehden, gegen die Engländer die Sache des Vaterlandes führte; Gilbert Hamilton, der vor Edward II. dem Stolz Deſpencers, ſeines Lieblings, Troz bot; James Mount Stuart, König Roberts II. Sohn; die Campbell; die Mac Aulay.

Kurz zuvor waren die Hebriden-Inſeln den Königen Norwegens theils entriſſen, theils abgekauft worden. Die Mac Dugal von Lorn, Erſtgeborne von Argyle, waren Herren zu Argyle, zu Mull und auf den mitternächtlichen Inſeln; die Mac Donald waren ihre jüngern Brüder. Der Herr der Inſeln, der große Mac Donald (ſein Titel!) beherrſchte Sodor (die mittäglichen Inſeln); er unſerm Hofe iſt noch niemand da; man glaubt mich beſtimmt; ich habe Urſache, ſelbſt es zu glauben, und dann werde ich wahrlich weder Arbeit noch Kunſt ſparen, um die Sachen auf den Zweck baldiger Herſtellung der Ordnung und Zufriedenheit zu leiten; welches aber keine leichte Aufgabe ſeyn wird. Indeß denke ich den ganzen Tag darauf, und habe eine Menge Ideen über die Manier, die verſchiedenen Leidenſchaften durch einander zu bezähmen. Ich ſage dir nichts davon, weil es zu weitläuftig, und, ſo lange ich noch nicht da bin, hin und wieder auch noch nicht beſtimmt genug iſt. Bin ich einmal da, ſo wollen wir eine meinerſeits lakoniſche, aber vollwichtige Correſpondenz über die vorkommenden Plane und Ereigniſſe führen. Das Beſte iſt der richtige Blick, der Edelmuth der Höfe, welche vor und in der That nichts wollen, als daß wir wieder eine ſichere, ruhige Gränze darſtellen; wobei es alſo nur darauf ankömmt, zu zeigen, was zur Beruhigung des Landes geradezu am nothwendigſten iſt. Ruhe, nicht Bewegung, iſt auch mein Grundſatz für dieſes Land, deſſen Regierung ja nicht ſoll wollen das Glück ihrer Angehörigen machen, ſondern nur die Hinderniſſe wegräumen, damit jeder es auf ſeine Art machen möge; ja nicht ſchnelle Entſchlüſſe, nicht militäriſche Unternehmungen, nicht lockender Schein von Reichthum und Macht bezwecken, ſondern nur in und für ſich ſtark gegen fremden Muthwillen und hiedurch ein geachteter Gewährleiſter dieſer ſonſt ſo höchſt wichtigen Poſitionen gegen jeden Mißbrauch ſeyn und werden ſoll.

Ich habe ſeit 13 — 14 Monaten keinen Buchſtaben recenſirt, und ein ſo großes Werk, wie Normann, erfordert Zeit, es durchzuſtudiren. Empfohlen habe ich es, als das beſte, überall.

Durch

Durch mich kam es auch in die kleinen Kantons. Ich verſage die Recenſion nicht; in der That verdienen ſeine Vorzüge bekannter zu werden: aber in dieſer Periode des Herumwirbelns, wo ich ſelbſt Anfangs keiner Woche gewiß weiß, ob ich am Ende derſelben noch hier ſeyn werde, muß ich um Aufſchub bitten.

Wegen Valeires bin ich freilich bange: die weſtliche Schweiz ſoll ſo erſchöpft ſeyn, als die öſtliche; und an jener lisière des Jura dürfte man wohl eine längere Zeit verweilen. Man muß thun, was möglich iſt: empfehlet Ihr es Euren Freunden, die meine jetzt nicht ſeyn dürfen; ich, wenn das Heer dorthin kommt, werde St. u. W. ꝛc. darum ſchreiben, und vielleicht ſelbſt da ſeyn. Uebrigens iſt freilich nur auf Grund und Boden, Haus und Hof, zu rechnen; was darin iſt, wollen wir retten, wenn wir können. —

Von deinen im J. 98 geſchriebenen Sachen hat mir F. bisher nichts gegeben; im deutſchen Mercur leſe ich mit Entzückung die Geſchichte deiner nordiſchen Reiſe, und fühle mich dir zur Seite, wie da wir von der Lenggaß*) aus gerade auf den Chaſſeral**) wanderten.

Schreibe mir von Hween. Die Gegenden, wo große Männer gewohnt, ſind mir heilig.

Ich weiß den großen Unterſchied des däniſchen und ſchwediſchen Volkscharakters nicht, aber eben ſo gut die phyſiſchen Urſachen.

Adieu, für dießmal; nächſtens über Gedichte und Magazin; wenn ich aber in die Schweiz gehe, wöchentlich ein Brief, kurz wie Hallers an Bonnet; aber ſchnell ſage mir dann deine Ideen. Gruß und Verehrung der geiſt= und ſeelenvollen Freundin, deren Porträt mich begeiſtert, und deren Briefe zum Porträt ſich verhalten wie reiner Aether zu eingekörperter Grazie. Adieu.

---

*) Straße in Bern.

**) Ein Gipfel des Jura. A. d. H.

Wien, 27 Sept. 1793.

21.

Ueber Europa im Ganzen, glaube ich, ſiehſt du zu ſchwarz. Die Unfälle (die wenigſtens, welche ſich in den oberen Landen ereignet haben), die Mißſtimmung haben wenige Urſachen hervorgebracht, die ſich, wenn man will, heben laſſen: die Machtverhältniſſe gewähren eine ganz beruhigende Ausſicht: weder die Erſchöpfung noch der Mißmuth und die innere Gährung ſind bei uns auf dem Grade, wie beim Feinde; in Anſehung der letztern Punkte iſt gar kein Vergleich, und jene iſt immer noch ſehr erträglich; ſo, daß wenn jene paar Sachen, die ich nicht ſchreiben kann, anders werden, meine Hoffnung des beſten Erfolgs noch ſo feſt iſt, als mitten im Sommer. Ich fühle alſo mit dir die ganze Laſt des Kummers für unſer unglückliches Vaterland; nur quält mich die Zukunft weniger, weil ich ſichere Remedien kenne, und, ſo ſchwer man daran gehen mag, man dieſelben endlich doch ergreifen wird.

Die Abhandlung im deutſchen Mercur über die Freiheit leſe ich heute; er kömmt mir ſpät zu, weil ich ihn in Geſellſchaft halte. Ich bin begierig zu ſehen, was du von der proſtituirten Metze geſagt haſt.

Dieſer Tage las ich Suhm Compendium (dergleichen ſonſt keines; aber dieſes als Reſultat der Erforſchungen eines groſen Gelehrten); und ich wurde belohnt; es iſt Wahrheit und Reichthum darin; große Verhältniſſe (wie die jetzigen Dänen und Normannen durch ihre Regierung, und in wiefern dieſe durch den Local- und National-Charakter gebildet werden; die Schätzung dieſer Reiche in dem europäiſchen Staatsbunde; was ſie ſeyn könnten, und andere ſolche Kleinigkeiten) ſind unerwogen geblieben; doch leuchtet eine eigenthümliche Phyſiognomie auch aus dieſen wenigen Blättern hervor: Mäßigung, Nützlichkeit, Sittlichkeit; mehr als Phantaſieſchwung, und gewaltige Exertionen der Kraft. Im Anfange, in den erſten vier Seiten, iſt verſchiedenes wohl nicht erwieſen; aber hievon einſt, wenn ich Scriptores und Sagas genauer ſtudirt habe. Adieu; du und Sie, die Einige.

Wien, 15 Nov. 1799.

Ich habe die Abhandlung im Mercur geleſen: die Begriffe ſind vortrefflich analyſirt; es herrſcht die größte Präciſion im Ausdruck und in den Ideen ſelbſt; es wird vorzüglich gut entwickelt, was Freiheit nicht iſt; Montesquieu iſt ſchön erläutert. Ich wollte ſagen, daß ich ganz alles unterſchriebe, wenn nicht die einige in meinen Augen nicht nothwendige Beſtimmung, daß das Maximum des Lebens, der Entwicklung, dabei ſeyn müſſe, ein gewiſſes unruhiges Herumtreiben, womit Conſiſtenz der Verfaſſung ſchwerlich beſteht, mehr zu begünſtigen ſchiene, als die Ordnung und ruhige Sicherheit, welche ich für viel wichtiger halte, und woraus die Entwicklung in gehöriger Maße reſultirt, ohne daß man jedem Halbkopf zu ſagen braucht, was ihr ſeyd, iſt nichts gegen das, was ihr durch Entwicklung werden könnt! welches Letztere eben die tauſend Mißgriffe hervorbringt, welche von dem unaufhörlichen Maximum des Lebens und Webens und Bewegens aller (es ſollen ja doch alle frei ſeyn) unzertrennlich ſind, und endlich Anarchie oder Deſpotismus hervorbringen zu müſſen ſcheinen. Ich weiß, daß die Gelehrten meiner Meinung nicht ſeyn werden! ihnen iſt jede neugebackne Idee eine Entwicklung, und die Aufſicht über derſelben Verbreitung ein Verbrechen beleidigter Menſchheit; ich aber glaube, daß die Freiheit in der Sicherheit hauptſächlich beſteht, und weit von allen Akademien und den 1001 jährlich neuauskriechenden Wahrheiten ſo gut im Etivaz zu Charmey, in Unterwalden, als zu Athen exiſtiren kann, welcher Meinung im Herzen auch du biſt: die guten Leute zu Gadmen und Appenzell ſcheinen dir auch frei, ohne daß eben ein Maximum der Entwicklung (außer etwa in der edlen Käſemacherkunſt) bei ihnen war; oder willſt du das Maximum von Leben lieber, das im Keſſel (ut supra) durch einander ſiedet, und durch Auflöſung entwickelt? Credat Judaeus Appella; non ego; ich kenne den Bon; es iſt zwar ein großer Philoſoph; aber der alte ſchweizeriſche Verſtand iſt nicht von ihm gewichen. Adieu.

Ich leſe Garve über Friedrich II. Er ſchwatzt, doch angenehm und vernünftig; und über wen? Ueber den, der war, wer er ſeyn ſollte, der den Sinn ſeines Amtes und ſeiner Lage hatte. Wo iſt einer, wie er? Eine Revolution und Er, wie hätten die zuſammengepaßt? Durch die Kraft ſeines Spottes, den Flammenblick der großen Augen, das Wort ſeines Gebotes, wären ſie zerſtreut worden, die Urheber, und in all ihrer Mittelmäßigkeit und Büberei mutterſeelnackt da geſtanden, wie die erſten Eltern nach dem Apfelbiß. Unvergeßlicher 12 Febr. 81! Da ſah ich einen König.

25.

Was du vom Namen der Langobarden ſagſt, iſt nicht ſo erwieſen, als du glaubſt. In den alten Zeiten ihres ſcandinaviſchen Aufenthaltes hießen ſie Vinili; als Langobarden kennt ſie Tacitus, aber ſchon mitten unter Deutſchen im Lüneburgiſchen. Bard als Waffe iſt ganz richtig; woher ſonſt unſere Hellbarden. Aber für die Bärte deponiren doch die Langobarden ſelbſt; Paul, Sohn Warnfrieds, ihr Geſchichtſchreiber. Man muß ihre Sprache nicht aus den heutigen ſcandinaviſchen erklären; ſie hatten ſich germaniſirt. Oder ſind „Schultheiß, Ammann ꝛc." auch ſcandinaviſch? Dieſe Worte ſind in einer ſichern Urkunde, dem Geſetzbuch. Uebrigens läugne ich nicht, daß über Bard ſich in utramque partem reden läßt.

Caetera fluminis ritu feruntur i. e. abwärts.

In dem Keſſel kocht's noch immer. Am 15 kam es in Appenzell außer Roden zu Blut.

Die biedern Solothurner haben aus den kleinen Orten einige 100 ältere oder brodloſe Kinder kommen laſſen, ſie zu ernähren.

Alles könnte gehen, aber Eines iſt noth, und das kann ich nicht ſchreiben.

Wien, 30 Nov. 99.

26.

Nun ſogleich zu Friederika der Einzigen. Ich bitte Ihrer Weisheit, Ihrem richtigen Sinn oder Gefühl, unterthänigſt ab, was alles ich thörichter Weiſe wider Ihre That der Publicirung meiner Briefe im Magazin für Einwendungen gemacht. Sie hat Recht; in gewiſſen Verhältniſſen wird man unbemerkt ſo pedantiſch, zu glauben, daß die Welt einen gar nie mehr anders als in der Staatsperücke ſehen darf. Weiſer Sie, ich ſehe, daß dieſe Briefe einen wahrern Begriff von mir gegeben haben, als meiner Schriften keine. In Schlegels Recenſion (Athenäum Th. 2, S. 313) iſt über mich richtiger, als in keiner vor dieſen Briefen geurtheilt. Und das will ich. Trug war nie in mir; auch Welt und Nachwelt ſoll an mir ſich nicht irren: ich weiß, daß Wahrheit, daß das Gute und Schöne mir über alles iſt, und mir iſt lieb, daß man die Hinderniſſe, mit welchen ich immer zu kämpfen hatte, nicht ignorirt. Wie ſollte ich mich der Bekenntniß meiner bedrängten Jugend, meines vielverſuchten politiſchen Lebens ſchämen, da ich noch Jahre reicher Thätigkeit übrig zu haben glaube, und auch die vorigen doch nicht ganz ſtillſchweigend vergingen!

Alſo, Dank! das weibliche Gefühl war das richtigſte; ſie hat mich mit meinen Zeitgenoſſen à l'aise geſetzt. Dank und Fußfall und Handkuß! Gab nicht ſie dieſes wahre ungeſchmeichelte Porträt von mir! Sey es, daß ich habitu corporis brevis atque obesus, nicht gar zierlich, da ſtehe; Horaz war ja auch ſo.

Ich weiß nicht das geringſte Neue, lebe mit Muratori (nun im XV Band), beim Friſiren und unter dem Eſſen mit Ariſtophanes (er iſt einer meiner allerliebſten; die Kraft und Kühnheit und Natur hat kein anderer Komiker), Abends mit Bodinus de republica (voll Weisheit, Erfahrung, und alſo das Gegentheil der Geſetzgeber unſerer böſen Zeiten). Adieu, Bon; lebe wohl; ich bin ganz wie vor 26 Jahren Dein.

Wien, 4 Dec. 99.

27.

Aber, einzige Freundin, ich ſtumm? und dieſer Brief muß inner 11 Tagen der 4te, wenigſtens 3te ſeyn! Wie könnte ich auch anders? In der Abſpannung, welche man beim Anblick gewiſſer Dinge unwillkürlich fühlt, iſt Freundſchaft wahrlich der einige reſtaurirende Balſam. Hierüber jetzt wenig; ich habe nur für Zeilen über die Hauptſachen, und nicht für einen Brief Muße. Ueber das Geld ſchreibe ich hieneben an Biſ.

Bewahren Sie ihn nur, Theuerſte, vor übereilten Schritten, vor allem ihn compromittiren Könnenden: *Warten* iſt nun Summe der Weisheit; jeder nicht *nothwendige* Schritt ein Wageſtück. Bleibe er bei ſeinen Freunden, bis der Sturm ſich legt. An ſeiner Stelle würde ich ſelbſt nicht viel über politiſche Gegenſtände ſchreiben. Man iſt's überſatt, und er verbrennt ſich die Finger. Er mit ſeinem geraden Sinn wird alle Weſpenneſter zugleich ſtören, und doch hat in dem Lärm niemand Ohren, um zu hören. Er genieße — *Freundſchaft, Tugend, Geiſt, die Blüthe aller Jahrhunderte*, und ſchreibe, wenn er will, *Beobachtungen* (die er trefflich macht) über Völker, die er ſieht, ihre Landwirthſchaft, Sitten, Geſchichte, Sage. *Das* wird bleiben; die metaphyſiſchen Diatriben ekeln einen an.

Es müſſen ſich Briefe verloren haben; recht aus vollem Herzen ſchrieb ich Ihnen (oder Ihm) über die Poeſien, von der Stimmung, worin ich ſie las, von ihrer Heiligkeit für mich, ihrer Sympathie mit meinen Gefühlen, wie ich ſie (und ſonſt *wenige*) mein Lebelang leſen will. Auf die Reiſen bin ich begierig, und verordne ſogleich, ſie kommen zu laſſen. Am begierigſten bin ich immer auf Ihre Briefe aus Rom, die ich nie ſah. Eggers iſt edel und hat einen hellen Kopf.

Gezwungen und wehmüthig (denn ich muß in die Schweiz ſchreiben) entreiße ich mich den Armen der Freundſchaft; und komme bald wieder.

Der Ihrige

J. v. Müller.

Wien, 7 Dec. 99.

25.

Alſo in den gleichen Tagen, wie vor 22 Jahren zu Valeires den großen *Haller*, hatte ich in dieſem Jahre hier den letzten Schultheiß von Bern zu beweinen. In der That beweinte ich ihn. Denn in dieſem Augenblick verſchwand vor mir die Schwäche des tiefgebeugten Alters, und erſchien er mir in dem ganzen Bemühen ſeines Lebens, beſonders aber ſeit zehn Jahren, um die Erhaltung des Vaterlandes und Rettung Europens, worüber er weit beſſer als viele berühmte Staatsmänner ſah; wie im Grauholz erſchien er mir nun, da langverſäumte Waffen die zitternde *Hand* zum Beiſpiel jüngerer Krieger beſchwerten; und wie er, auf einem Bauſtamme ſitzend, den Tod erwartete, und alle nachmalige Mühe den Zerſtörern des Vaterlandes Feinde zu erwecken; — und daß er wahrlich ein Mann von hellen Einſichten, ſeltenen Kenntniſſen und großer Seele, der beſten Zeit Berns, oder größerer Wirkungskreiſe würdig war; und daß er ſtarb, Vaterland, Freunde, *Haus*, unbefreiet, im Elend laſſend, war mir, wie ſchmerzlich! Er hatte ſchon bei Zürichs Unfall den Tod abermals geſucht; nochmals vermochte er nicht, dem Gefühl, was wir geworden, und der Trauer der Ausſichten in die Länge zu widerſtreben; ging hin zu ſeines Gleichen, Ulmern, Bernern, Zürchern.

Sage Müntern, er ſoll über ſeinen Freund unbekümmert ſeyn*); er lebe, es werde ihm nichts geſchehen, ſeine Erlöſung beruhe auf Einer Bedingniß, von der ich ſchon wiſſe, daß ſie erfüllt wird, jene alſo nicht zu bezweifeln iſt. Sollte es nöthig ſeyn, ſich für ihn zu verwenden, ſo werde ich es thun, habe es auf allen Fall auch ſchon gethan.

Alsdann werden die Gelehrten auch in Kriegen reſpectirt werden, wenn ſie ſich außer der Parteiung halten; *welches denen allen, die ſich nicht ganz eigentlich* mit Politik zu beſchäftigen haben, wohl möglich wäre.

So viel ich weiß, waren in Schweden von jeher Kronbranntweinbrennereien; die übrigen ſind wegen des Getreidemangels (nach zwei Mißjahren) abgeſtellt worden. Aber in Dänemark iſt man geneigt, über Schweden unbillig zu ſeyn. Guſtav regiert nicht ſchlecht, ſchlecht ſind *(ohne ſeine Schuld)* die Zeiten, und vergeblich kämpft ſein aufrichtigſter Wille gegen Uebel, die zu heben in ſeiner Gewalt nicht iſt. Die verſchrobene Stimmung, zumal des *Handelſtandes*, trägt viel bei, alles ärger zu machen; und nicht er iſt an derſelben Schuld, ſondern der unſelige Revolutionsgeiſt, welcher einſt auch im Norden als Ungeheuer erkannt werden wird, nur zu ſpät.

Wenn man doch einmal von der Entwicklung ſchwiege; die gibt ſich von ſelbſt; ſie iſt in der Natur; es zeigt ſich aus der Geſchichte; der Menſch trachte nur nach ruhigem Glück für ſich und Andere, wohnte auf Jona; er ſaß auf einem Felſen im Jlanſee bei Empfang der Huldigung; unter ihm entſchieden zu Ra-Corüe dreizehn Richter die Sachen des Volks, um die Abgabe eines Zehnten der ſtreitigen Summe. Der große Mac Donald machte ſich in Sodor unabhängig, und war mit England gegen die Scoten.

---

*) [illegible]

n. C. 1411. Was das vierzehnte Jahrhundert für Frankreich, war für die brittiſchen Inſeln das fünfzehnte, eine Unterbrechung der Fortſchritte des öffentlichen Wohls durch Parteienwuth. Auch die Hiſtorie dieſer Zeiten iſt ungewiſſer; Alles iſt verdunkelt. So daß wir nur beibringen wollen, daß, nachdem Heinrich IV. das Haus Lancaſter auf den Thron, Heinrich V. ſein Volk in den Gefilden von Azincourt und durch Benutzung der franzöſiſchen Unruhen zum größten Kriegesruhm erhoben, unter des guten Heinrichs VI. langer Verwaltung die fürchterlichſten Factionen alle Kraft im Auslande, alle Ord-
n. C. 1461. nung im Reich aufgelöſt, bis der unſchuldige Kö-
n. C. 1471. nig Thron und Leben einbüßte.

Cap. 41.

Scandinavien.

Wodans Geſchlecht in Schweden war im zwölften Jahrhundert erloſchen; im vierzehnten erſtarben die Häuſer der vergötterten Helden in Dänemark und Norwegen mit Woldemar und Olaf. Margaretha, Tochter des erſtern, des letzten Mutter, und ſtelle ſich nicht vor, daß das ewige Rad der Revolutionirung weiſer, beſſer oder glücklicher mache. Der Gärtner pflanzt, begießt, wartet, aber wenn er die Evolution präcipitirt, ſo geht Leben und Geſchmack verloren. Man vergeſſe den Mißbrauch nicht, welchen die Menge von allem macht: das Entwicklungspräceptum iſt jedem aufſchießenden Scribler nichts Anderes, als eine Lehre, nichts an ſeiner Stelle zu laſſen. Darüber geht alle Conſiſtenz und Ordnung zu Grunde.

Das Beſte, was ich ſeit dem 18 Brümaire ſah, iſt die in allen franzöſiſchen Blättern vorkommende Kritik der angebeteten Verfaſſung vom Jahre 3; eigentlich das Echo deſſen, was die Vernünftigſten anderswo längſt geſagt haben. Von dem, was an die Stelle kommen ſoll, urtheile ich noch nicht: bisher ſehe ich nur Worte, und was jede Partei im erſten Monate thut.

Geſtern bekam ich das deutſche Magazin bis October. Dank! ich las ſogleich meine Briefe; ſie mögen hingehen; jacta alea est. Ich wünſche nur, daß wenn, wie wohl ſeyn könnte, jemand ſie beſonders edirt, ich davon unterrichtet würde, um die unzähligen entſtellenden Druckfehler zu verbeſſern, und verſchiedenes Intereſſante durch eine Zeile Note verſtändlich zu machen. Vielleicht gebe ich etwas darüber in das Intelligenzblatt der A. L. Z.

Es iſt mir äußerſt leid, daß Friedchen ſo krank iſt; dieſer Gedanke quält mich; wie daß ſie nicht ſüdlicher zieht? Der Nord iſt wohl geſund, aber kaum für Ihre Nerven; für die zu zarte Organiſation dieſer ätheriſchen Blume, die aus einem von Kaſchmiriens lieblichen Thälern ein freundlicher Genius unter die Guten und Edlen Ihres Hauſes nach Kopenhagen brachte, die aber wärmere

Sonne in reinerer Luft von Zeit zu Zeit neu beleben muß; ſonſt welkt ſie. So warte ſie dann, du, dem für dieſen Augenblick der Himmel das Geſchäft gab, indem er dich aus all anderen riß. Ins Feuer mit deinen philoſophiſchen Arbeiten, wenn ſie dich verhindern, für Ihre Erhaltung alles zu thun, zu leben, zu reiſen. Adieu, liebſter Bon!

Wien, 20 Dec. 1799.

29.

Seit langem habe ich nichts mit mehrerem Intereſſe geleſen, als Stapfers Brief. Erſtlich freut es mich des Mannes wegen. Zweitens durch ſeine Wahrheit (eine höchſt ſeltene Eigenſchaft aller in Parteizeiten herumlaufenden Berichte). Wenn ich aber mit dem Innern, wie er es ſchildert, das Aeußere vergleiche, wie es mir bekannt iſt, nämlich die Unfähigkeit der uneinigen .... zur Aufſtellung oder Handhabung irgend eines Plans, und die an Höfen unheilbar herrſchende Unkenntniß der ſchweizeriſchen Sachen, ſo erwarte ich wenig Gutes. Nur ein gewaltiger Schlag, der das Revolutionsmachwerk zertrümmerte, und in dieſem Augenblick ein mächtiger Zurückruf unter den wohlthätigen Schatten, bei dem wir 300 Jahre uns ſo gut befanden, könnte wieder für etwas Beſſeres Epoche werden. Aber ich ſehe täglich, daß die menſchliche Weisheit, wo wir ſie am nöthigſten hätten, bankerutt wird, und Gott oder Schickſal ſich vorbehalten haben, durch wunderbare Erſcheinungen der Sache unerwartete Wendungen zu geben. Daher mir nichts übrig bleibt, als mich bereit zu halten für das Mitwirken, wenn die Stunde kömmt.

Ich kann dir auf Ehre und Freundeswort verſichern, daß man hier nichts Anderes wünſcht, als eine Schweiz, wie ſie war. Warum denn wird ſie es nicht? Weil die Fr. mit aller Gewalt ihrer Phantaſie ſich immer auf Eins hinwerfen; immer allen Ländern eine Verfaſſung anpaſſen wollen, und Eidgenoſſenſchaft nebſt Mannichfaltigkeit der Formen ihnen ein Gräuel iſt, bis einſt jemand auch ſie etwa föderaliſirt.

Allerdings ſind Briefe von mir an Euch, geliebteſte Freundin, und du, mein alter Bon, verloren; ich könnte in meinem Tagebuche finden, von welchen Datis. So ſind auch die Noten zu fünf Trauerſpielen des Aeſchylus, die ich nach England ſandte, Gott weiß, wohin? gekommen.

Dank, herzlichen, innigen Dank für Friedchens ſchöne Zeilen beim Jahreswechſel, wovon kein Wörtchen auf die Erde gefallen iſt. Ich betrachte dieſes eben angefangene (zugleich mein 49ſtes) als wahrſcheinlich entſcheidend auf weit ins künftige Jahrhundert hinaus. Mit banger Feier, mit ernſter Ungeduld ſehe ich ſeine Tage ſich daher wälzen. Ich kann Euch das nicht commentiren. Mein Zweck iſt der, den Ihr mir immer vorhaltet: mit meinen Kenntniſſen für die Wahrheit zu zeugen. Und in welcher Lage am beſten, als im Schoße der Freundſchaft, wenn es zumal in dem etwa wieder auflebenden Vaterlande wäre! Man muß aber die Umſtände abwarten. Durch ſie redet Gott. Bereit bin ich; und es ahnet mir, die Zeit meiner Gebundenheit nähere ſich ihrer Löſung.

Wenn in den Briefen noch etwas Gutes und Schönes iſt, Verehrungswürdige, und wenn ihr nicht fürchtet, dem Publicum endlich damit überläſtig zu werden, ſo geſchehe Euer Wille; mit der einigen Ausnahme ſolcher Stellen, die in meiner gegenwärtigen politiſchen Lage mich compromittiren, oder übereilte nachtheilige Urtheile über nahe Angehörige verewigen könnten.

Die Subſcription iſt ein edler großer Gedanke; man kann der Verwüſtung, beſonders der unſchuldigen Hirtenländer, wo Tell, wo die drei Männer waren, nicht Publicität genug geben. Das iſt das einige Mittel, die Frz. zu einem gewiſſen Schamgefühl über dieſe Scenen zu bringen, welches von den wohlthätigſten Folgen ſeyn könnte. Gleichviel, wenn ſie auch nur ſich ſelber ſchuldig glauben, es gut zu machen, und einmal wieder die Wunden zu heilen!

Die Subſcriptionsanzeige ſollte in den rührendſten Ausdrücken in beiden Sprachen in die geleſenſten Zeitſchriften eingerückt werden, und ſich an alle Freunde der altſchweizeriſchen Freiheit und Rechtlichkeit, und alle Zeugen des geweſenen Glückes dieſer Einöden beweglich adreſſiren. Freilich wäre der beſſere Zeitpunkt der des Friedens, oder einer Neutralitätserklärung dieſes Landes.

Papier und Zeit erlauben mir nicht mehr, obſchon ich viel ſagen möchte. Gruß an Eggers. Der heilige Freundſchaftsbund, wovon Friedchen ſchrieb, bleibe, gedeihe, mache unſer Glück und unſern Stolz!

Wien, 18 Jan. 1800.

30.

Nach allem, was geſchehen iſt, kann man eine kritiſche Bearbeitung der Sagen*) gleichwohl noch als ein eben ſo wichtiges und neues Werk betrachten. Ich habe mir allerhand Regeln aus den Erzählungen unſerer Alpenbewohner, andere aus morgenländiſchen, oft nach Ueberlieferung ſchreibenden Geſchichtforſchern abſtrahirt, und gefunden, daß auch in dieſer Hinſicht die lebende Welt ein vortrefflicher Commentar der geweſenen iſt. Schlözer u. a. werfen zu ſchnell weg, was in gewiſſen Umſtänden fabelhaft iſt. Auf die nordiſchen Sagen machte mich der Nibelungen Lied zuerſt aufmerkſam, das ich im Jahre 1782 oder Anfangs 83 für die Göttingenſchen Anzeigen recenſirt habe. Zur ſelbigen Zeit war mir aber faſt nur Peringſkiold (Suhm iſt weit kritiſcher) zu Händen.

---

*) Der Isländiſchen. A. d. H.

Uebrigens habe ich die gröſte Mühe, zu glauben, daß in Regner Lodbrogs Sage unſer Wivlisburg vorkomme. Aventicum einmal war um 350 (der höchſt glaubwürdige Ammianus erzählt es) ſchon zerſtört; am wahrſcheinlichſten von Alemannen, die Conſtantinus Chlorus um 297 bei Windiſch (wohl auf dem Rückzuge) ſchlug; um welche Zeit auch alle aventiſchen Denkmale aufhören. Hierauf war die Gegend Uechtland, d. i. desertum; der benachbarte Wälſchneuenburger der Uechtiſee; ſo daß auch die Biſchöfe den Ort als verfallen verließen; erſt im eilften Jahrhundert (wenn ich mich nicht ganz irre) zeigt ſich die Wivlisburg, die Burg des Gaues Vully, aber durchaus unanſehnlich, und nie weder groß, noch feſt. Aus der Karlowinger Zeit, wo Regner lebte, exiſtirt eine Menge Urkunden über die Herrſchaften und Klöſter des Landes zwiſchen Jura und Rüß; durch welch ein Mirakel wäre eine normanniſche Expedition dahin, auch nur ein Durchzug, völlig unbemerkt geblieben?

Das Einige, was ich mit Ueberwindung, und faſt dir zu gefallen, allenfalls zugeben könnte, wäre, daß irgend ein Sänger, ein Geſchlecht oder Stamm, von dem Volke, welches Aventicum vor 350 zerſtörte, welches wir nicht gewiß kennen, ſich in den ſcandinaviſchen Norden verirrt, und die Sage jener That ſpäter in Lodbrogs Abenteuer aufgenommen worden wäre. Das wäre nicht unmöglich, und daß bei uns der Name Wivlisburg ſpäter vorkömmt, iſt kein Gegenbeweis: wir wiſſen weder, woher, und wie alt der von Veilly iſt, noch ob das Volk des Landes der Stadt Aventicum nicht ſchon weit früher jenen gab. Wenn wir die Sage von der nordiſchen Abſtammung unſerer Oberländer und Schwyzer (wie man faſt muß) annehmen, ſo könnte einer einſt ins alte Vaterland heimgekehrt ſeyn u. ſ. f., die Mähr vom Untergange der alten Hauptſtadt des neuen aus einer Landesſage dahin mitgebracht haben. Mallet hatte für dergleichen Alterthümer weder Geduld, noch Sinn.

Doch auf die neuere Zerſtörung. Füßli ſchreibt mir rührendſt über die Friedensbedürfniß der armen Schweiz, und über die ihr etwa zu gebende Verfaſſung. Das Gerede einer Neutralität wird allgemeiner; ich kann jedoch nicht ſagen, ob es einigen Grund hat. Wäre es, ſo würdeſt du ſehen, was du mir etwa nicht geglaubt: wie man hier in Anſehung unſerer gar nichts Anderes will, als wieder eine alte, unſchuldige Schweiz, zwiſchen den beiden größten ſüdweſteuropäiſchen Mächten, welches aber die Herſtellung der alten, i. e. derjenigen Verfaſſung vorausſetzt, welche vor Präcipitanz, ſchnellen Wirkungen einer verführeriſchen oder drohenden Unterhandlung am beſten ſichert, indeß die Nation dadurch ihren alten Frieden und Wohlſtand erhält.

Freilich handelt ſich's hier von Grundzügen, und nicht von jeder Zeile der alten Einrichtung, worin ſich Vieles zum Beſten ändern ließe. Aber wer ſoll es thun? Leider iſt's von Regierungen nie zu erwarten, welche, wie die jetzige in Bern, von Rouſſeauiſchen und Kantiſchen Speculationen geblendet, und für die Einfalt der Väter ohne Sinn iſt. Und ſonſt iſt kein anerkanntes Organ. Ich ſehe nichts, als eifrige innige Vereinigung wahrer Vaterlandsfreunde, und daß ſie vielleicht von den Mächten einige vermittelnde Männer auch namentlich ſich erbitten. Ohne ſo etwas, von der Zuſammenſtimmung der verſchobenen und exaltirten Köpfe, die in unſerem Wirbel gelebt haben, hoffe ich nichts.

Die Hauptſache iſt, daß die Schweiz **Schweiz** bleibe (oder wieder werde), i. e. nicht die für Frankreich oder China, ſondern für ſie ſchicklichſte Verfaſſung wieder bekomme; daß hierüber keine Theorie, ſondern die Erfahrung zu Rathe gezogen, und auch das Neue dem Alten möglichſt angeſchloſſen werde. Was für Mittel es gibt, um alle vernünftigen Wünſche zu befriedigen, habe ich theils Füßli angedeutet, theils zahlreich in der Idee. —

Deine Bemerkungen über die isländiſche Sprache freuen mich ſehr: ſetze ſie ja fort. Ueber die Sagen urtheilſt du vollkommen richtig.

„In den kleinen Städten iſt kein Leben für uns.“ Wahr, ich glaube es auch. Nur möchte ich der Schweiz gern eine Hand reichen, bis ſie wieder ſtünde, dann aber, entweder in einer großen Stadt, oder auf dem Lande mir, d. i. der endlichen Ausführung meiner literäriſchen Plane, leben.

— — Und nun der ohne Zweifel erſten Leſerin dieſes Briefes die volleſte zärtlichſte Verehrung, den innigſten Dank im Namen eines Volkes, das

ich

ich nur unſeres nennen darf, weil ſie allzuviel gethan und thut, gefühlt und fühlen macht, um nicht bewieſen zu haben (beſſer als alle Sagen), daß es auch das Ihrige, daß es Ihrem Norden ja nicht fremde, daß ächte Schweizerſeelen auch in Scandinavierinnen athmen, und ernſte Tugend und hohe Kraft alsdann ſich dem Geiſt und den Grazien paart! Gruß, Beide! und wärmſter Händedruck, wehmüthig noch, aber durch Eure Theilnehmung erheitert.

31.

Ihr allerliebſten, unvergleichlichen Freunde, die Reiſe iſt wohl angekommen (wie überhaupt, was Ihr über Leipzig ſendet). Geleſen habe ich darin noch nicht (aber ſie geleſen), weil ich ſie noch nicht lange vom Buchbinder habe, und ein Fluß über dem rechten Auge mich für einige Zeit zur Mäßigung des Gebrauchs nöthigte. Aber der Erzherzog Johann hat ſie ſchon ganz geleſen, vortrefflich gefunden und — verbeſſert. Wie? werdet Ihr ſagen. Die vielen Druckfehler in Namen, welche häufig ſlaviſche oder nordiſche Geſtalt bekommen hatten — auch im d. Magazin iſt die Correctur elend — berichtigte er allenthalben am Rand. So lieb hat er das Buch.

Und ich noch mehr die Verfaſſerin; für gar Vieles; nun aber gerade für die thätige Liebe, die die Edle der unglücklichen Schweiz beweiſet; worüber ſich aber mehr innig fühlen, als ausdrücken läßt. —

Ith ſoll einen trefflichen Aufſatz (den ich nicht geſehen habe) drucken laſſen: über die Nothwendigkeit der Herſtellung unſerer Eidgenoſſenſchaft. Gott lohne es ihm. Haller hat einen, ſagt man, ſehr merkwürdigen Verfaſſungsplan, deſſen Mittheilung ich ſeit langem vergeblich entgegen ſehe. Die Verwirrung iſt groß, das klägliche Bauernregiment widerſteht allem Guten. . . . . . Noch ſchwimmen häufig B—bauern u. a. durch den Rhein uns zu: „es ſey nicht auszuhalten.“ — Die Hoffnung baldigen Wiederauflebens einer glücklichen Schweiz iſt bei meinem Bruder eben auch nicht groß; er fürchtet alles von der Verwirrung der Ideen und Verwilderung, die einmal unter das Volk gekommen.

Ich arbeite jeden Morgen, und con amore, an der Fortſetzung der Schweizergeſchichte. Der Tag und Abend vergeht in Berufsgeſchäften und Excerpten. Man hat mir von Schaffhauſen einige Jünglinge zugeſchickt, welche hier der eine Krieg, der andere Handel, der dritte Landwirthſchaft lernen, alle vortrefflich erzogen, und mit Stoff zu ſchöner Entwicklung; dieſe beſuchen mich bisweilen; forenses amicitias gibt es auch einige; aber die Zeiten der Bons, der Kinlochs, die Tage von Genthod, von Valeires, wo ſind ſie!

Worin eigentlich beſteht denn die Rumford'ſche Suppe?

Wer iſt nun am liebendſten, oder vielmehr, wer hat Geſundheit und Muße am meiſten, mir recht bald zu ſchreiben! Indeß leſe ich die Reiſe. Ganz und ewig Euer.

Wien, 3 Mai 1800.

Am 9ten welch ein Feſt! Da ſah ich 1773 zum erſtenmal den Freund meiner Jugend, welcher auch der Traute meines Alters ſeyn wird.

Das Liebſte gab, das Liebſte nahm dieſer Tag mir. Denn am 9ten Mai 1790 ging meine Mutter, die zärtliche, verſtändige, biedere, meine liebe Mutter, in die ſtillen Wohnungen jenſeits der Revolutionswelt hinüber.

32.

Von Füßlin habe ich ſeither zwei Briefe bekommen; beide enthielten ſolche Ideen und Nachrichten von der inneren Stimmung, welche das Beſte hoffen ließen; doch ſcheint nicht möglich, vor dem Frieden etwas zu gründen: es müßte denn der Kriegsſchauplatz durch Tractate oder Glückswendungen, vorher noch, ganz von der Schweiz entfernt werden, welches letztere mir nicht wahrſcheinlich vorkömmt. — Noch bin ich in ängſtigender Ungewißheit über Exceſſe, über das Schickſal meines Bruders, dem ich keinen beſſern Troſt wüßte, als die durch Friedchen vor kurzem an mich gebrachten Fragen. Es iſt die Beſtimmung der edlen Frau, die beſten und beklemmteſten Schweizer mit ihrem Balſam zu erquicken. Mein Bruder konnte vermuthen, daß alſo wohl noch ein Ruheplätzchen außer dem Sturm ſich finden dürfte. —

Ich komme auf deine Reſtaurationsideen, mein liebſter Freund! Meine kennſt du; den Uebergang ſo unmerklich zu machen, und das Neue dem Alten ſo genau anzuſchließen, als möglich; die beſondere Lage nicht zu vergeſſen, welche in der Schweiz (wie eigentlich im großen Ganzen) Mannichfaltigkeit der Verfaſſungen mehr, als Uniformität begünſtiget, Glück aber und Friede mehr, als Unternehmungen, zu ihrem nöthigen Zweck macht ꝛc.; überhaupt war ich Theorien nicht ſo günſtig, als urkundlichen Rechten; obſchon jene glänzender ſind, fehlt ihnen die Haltung, das Impoſante; ſie ſind Fortſetzung des unglücklichſten aller Zuſtände, des revo-

Erbin von Beiden, ſchlug den König von Schweden, Albrecht von Mecklenburg, nöthigte ihn zu Niederlegung der Krone, und vereinigte die drei ſcandinaviſchen Reiche durch die Union von Calmar. Wenn ſie die Nationalvorurtheile hätten beſiegen können wie die Heere, ihr Staat würde zu dem Rang einer feſten und großen Macht aufgeſtiegen ſeyn. n. C. 1397.

Die Leidenſchaften vermochten mehr als die Politik, und vielleicht war beſſer, daß die Nationen für ſich frei, als daß ſie den Südländern furchtbar würden. Margaretha hinterließ keine Kinder. Ihr Vetter und Nachfolger, Erich, vom Hauſe der Herzoge zu Pommern, wurde von den drei Königreichen verſtoßen, worauf Dänemark Chriſtoph, einen Herzog von Bayern, berief, Schweden und Norwegen ihn erkannte. n. C. 1439.

Nach Chriſtophs Tode erwarb das noch regierende Haus die Krone der Dänen und Normannen. n. C. 1448. Zur Zeit Kaiſer Friedrichs Barbaroſſa kamen in dem Amerlande und in Ruſtringien Grafen empor; König Harold von Dänemark hatte dieſe Gegend an den Sohn Karls des Großen abgetreten; Laringien, wo Delmenhorſt liegt, wurde über die Frieſen erobert, Sibbet Papinga und andere Häupter von Gegenden begaben ſich freiwillig unter den gräflichen Schutz; Oldenburg war Sitz der Herrſchaft. Graf Gerhard erwarb die Lehensherrlichkeit Varel, als er Herrn Hajo berauſchte. Es trug ſich zu, daß lutionären. Ich hätte alſo eine Eidgenoſſenſchaft, nun enger bindend; ich hätte die für Städtekantone beſſeren Verfaſſungen, wie in den Waldſtätten ihre angeſtammten. aber beide nach ihrem urſprünglich weit liberalern Geiſte, jeden Kanton ungefähr in ſeine vorigen Gränzen hergeſtellt, und die gemeinen Herrſchaften theils vertheilt, theils zu Kantonen gemackt u. ſ. f. Ich durchgehe nun deine Grundſätze.

In allen gemeinen Sachen (allen auswärtigen, dem Vertheidigungsſyſtem, den Kantonsverhältniſſen) wirke, anordnend, nur der allgemeine Tag und ein permanenter Ausſchuß deſſelben; in allem Innern jeder Kanton, wie er will. Es ließe ſich denken, daß das Gebirge, daß die Oſt- und Weſtſeite der Rüß, oder die Waadt und die Ebenen der deutſchen Schweiz drei Kantone machten; aber noch bin ich von dem Nutzen dieſes Zuſammenwerfens unüberzeugt. Wir hatten wohl ehemals auch nur 4 Kantone, die aber in weniger als 50 Jahren größere Uebereilungen begangen haben, als unſere 13 Orte in 300. Verführte ſie nicht ein Diviko in den cimbriſchen, Orgetorix zu Cäſars Krieg? Es iſt nicht wahr, daß kleine Republiken einen kleinen Geiſt haben: nimm die Meſſenier, die Achäer, die joniſchen Städte. Und uns iſt Ruin, was Andern vielleicht Heil und Größe, eben die Behendigkeit und Exaltation. Warum ſollen wir unſere Schwäche nicht fühlen, da wir doch ſchwach ſind, und auch in aller unité und indivisibilité mit unſeren 1½ gegen die 30 frz. und 25 öſtr. Millionen ſchwach allezeit bleiben werden, i. e. verurtheilt ſind, in glücklicher Stille zu leben? Du ſagſt, gute Regenten ſind ſelten; aber da kömmt es auf den Begriff an: groſe Geiſter ſind ſelten; aber gute Bürgermeiſter, i. e. Hausväter ſo kleiner Familien, wie Zug, wie Schaffhauſen, ſollten die auch ſo ſelten ſeyn? Ich weiß derſelben, ſelbſt aus dieſem Jahrhunderte, eine Menge von jedem Kanton. Die Erziehung — die war in den kleinen griechiſchen Städten beſſer, als zu Rom und Conſtantinopel; es kömmt dabei auf Anſtalten und Männer an. Für jene, für eine Nationaluniverſität, könnte etwa der Tag ſorgen; thäte er es aber auch nicht, ſo darf nur der Geiſt wieder erweckt werden, welchen unſere Familienrückſichten, unſere Controverſen, unſere Gefühlloſigkeit, mit Mühe niedergedrückt hält, und es werden Männer ſeyn und Anſtalten gründen, wie es (nur nach unvollkommener Richtung) im XVI. Jahrhundert mit gar ärmlichen Mitteln doch auch geſchah. Du ſagſt, es gibt der Selbſtſtändigkeit unempfängliche (ungewohnte) Länder. Aus dieſen mache man Schirmherrſchaften, i. e. Freiſtaaten unter einiger Tutel, bis mit der Zeit ihre Fortſchritte dieſe entbehrlich machen. So war Glarus von 1352 bis 1450. Daß in jedem Kanton ein Senat, über die ganze Republik Amphiktyonen ſeyn ſollen, das verſteht ſich; nur die griechiſchen und römiſchen Namen verbitte ich mir. Kleine und große Räthe ſind uns beſſer, als Senate: unſer Volk weiß, was jene ſeyn ſollen; und ſie auch, ſie kommen nicht auf den Gedanken, etwas Anderes, als ſchweizeriſche Obrigkeiten zu ſeyn. Die Tagſatzung, der Bundestag iſt auch nationaler. Am ſchwerſten iſt die Frage über die Wahlfähigkeit. Darum reißen wird man ſich nicht, weil die Stellen wenig oder nichts eintragen werden. Ich habe gedacht, wie, wenn z. B. den Städten, welche doch einmal das Land erkauft, erobert, und ſo lange und ſo wohl regiert hatten, die Beſetzung der Hälfte der großen Rathsſtellen bliebe; die andere lebenslänglichen Repräſentanten, deren jeder von ſeinem Diſtrict gewählt wäre, überlaſſen würde! Ich habe auch gedacht, wie, wenn ein Cenſus würde, wornach das Vermögen die Regierungsfähigkeit gäbe? Dergleichen Ideen können mehrere ausgedacht werden. Die deinige iſt eine der beſten; nur ſcheint ſie gar zu umkehrend. Spiele, und was ſonſt zur Sittenbildung gehört, übergehe ich, ja nicht als unrichtig, ſondern weil wir jetzt nur von Anordnung und Vertheilung der Gewalten reden, die dieſes alles alsdann machen würden.

Aber die Feder fällt einem aus der Hand bei dem Gedanken, wie vergeblich unſere Raiſonnements wenigſtens jetzt noch ſind! Sieht man die mindeſte Schonung, den mindeſten Gedanken auf die Erhaltung, die Bildung des armen Landes, bei denen, welche bisher allein darin befehlen? Und was helfen die Reden der, ich will glauben in die beſten Hände, und gewiß in ſehr wenige, concentrirten Regierung? Hat ſie nun eine Kraft, welche unſerer altmodiſchen Eidgenoſſenſchaft gefehlt hätte? Zum klaren Beweis, daß ohne Ruhe, ohne Neutralität, wir verloren ſind, und vor allem aus eben dieſe geſucht werden muß. —

Morgens arbeite ich mit vielem Vergnügen an Fortſetzung der Schweizergeſchichte; nun eben an einem ſonderbaren Capitel über die Denkungsart und Literatur in der Mitte des XV Jahrhunderts. Darin kommen allerlei Betrachtungen vor, die der Onkel und der Schwager*) in ihren Schweizerhiſtorien nicht haben.

---

*) Die Herren Tſcharner und Watteville, Verfaſſer (übrigens der beſten von den ältern) Geſchichten der Schweiz.

So eben Briefe aus Schaffhauſen; ſie bewegen meine ganze Seele, obwohl meinen Freunden nichts mehr, als Andern geſchah; wenige Details, nur Ausdrücke von Schrecken, Leid, Jammer, Ruin. In mehrern Gaſſen, noch mehr auf dem Lande, wurde geplündert. Altorfer, auch als Schriftſteller bekannt, Verbeſſerer unſerer Schulen, ein wahrer Weiſer, alt nun und kränklich, an Einem Tage zwei, drei Mal mit auf die Bruſt geſetztem Bajonnet. — Ich muß abbrechen, kann die Feder nicht mehr halten. Adieu, Edle, Beſte.

Wien, 22 Mai 1800.

33.

Sonnleithner kam bald nach meinem letzten, und wie erfreulich, was er alles mitbrachte! Seit einigen Tagen haben wir die Ludolfs; da denn viel Herzliches von der verlaſſenen Freundin, und über meinen Bon geſagt worden. Alles höchſt nöthig, um das Leben noch erhaltungswerth zu finden. Denn obwohl Genua gefallen, obwohl Heer und Feſtungen unangetaſtet ſind, und auch am Rhein beſſeres Glück noch nicht unmöglich geworden, gleichwohl fühlt gewiß in der weiten Welt niemand beſſer als Sie, wie mir zu Muthe ſeyn muß; nicht (das iſt mein einiger Troſt) als hätte ich mir etwas vorzuwerfen, ſondern weil, da alles Vorgeſehene und Vorgeſagte ſo eintrifft, mir ſchwarz vor den Augen wird, über dem Gedanken, daß noch jetzt ich Kaſſandra ſeyn muß.

— Von dieſen Trauerſcenen eile ich auszuruhen über Friedchens Reiſetagbuch. Da der Erzherzog ſein Exemplar wohl nicht hergeben wird, ſo liefere ich hiemit meine Bemerkungen. Vorerſt vermuthe ich S. 8, daß Bogenau wohl

Bodmen ſey. Dann S. 9 tödte ich Ihren Heiligen-Bär, und mache Heiligenberg ihm etwa zum Grabhügel. Das Minero S. 26 wird wohl Mehrerau ſeyn. Aber, aber, aber! S. 31 legt Friedrich Barbaroſſa, der 1152 Kaiſer warb, Hugon Capet, welcher 996 als König in Frankreich ſtarb, am Bodenſee gefangen! Da weiß ich keinen Rath; wohl aber, daß S. 65 Pomleſch Domleſchg, und Razinsky unſer armes Räzuns iſt; ſo wird S. 66 Tamies Tamin; Pfefzers S. 87 u. a. iſt immer Pfeſſers (oder noch richtiger Pfävers) . . . .

— — Ich bin des Krittelns ſatt, voll aber iſt meine Seele dieſes edeln Buches. Von den durch Sonnleithner gekommenen ſchreibt mein nächſter. Kränze ſind ſie, um die Todtenurne meines Helvetiens. Es iſt, höre ich, nicht mehr. Aus jenem glücklichen Appenzell wandern ganze Familien um ein Stück Brod bettelnd umher. Man ſchreibt mir, ich könne meine Geſchichte bald in der Mitte der 4ten Seite des erſten Theils ſchließen. Ich berede mich noch, zu glauben, daß man übertreibt; aber das iſt offenbar, daß wenn nicht alles unwiederbringlich aufhören ſoll, mit der Hülfe nicht gezögert werden darf, und daß nichts Gutes geſchehen kann, ſo lange das franzöſiſche Heer in dem Lande iſt.

Füßli ſchrieb mir am 26 und noch am 30 April, ſchön, rührend, ſeiner würdig; wir, wahre Freunde, nicht einer Partei, ſondern des Vaterlandes, würden uns gewiß leicht vereinigen. Aber zerknickt der Mai nicht etwa auch dieſe Hoffnung wieder? Seither habe ich nichts mehr. Man ſagt, es ſoll aus Helvetien und Ciſalpinien Ein Potpourri gemacht werden; das wäre erſchrecklich; unſer gutes deutſches Volk zu den Wälſchen!

Welche Anarchie! dann erſtürbe bald alles; die Neutralität wäre ohnedem hin.

Bonſtettens Entwicklung ſeiner Unſterblichkeitsideen erwarte ich ungeduldigſt; denn ſie ſind groß, und wann war der Blick in beſſere Welten mehr Bedürfniß, wann war nöthiger, von der Gegenwart den umfaſſenden Blick in Ewigkeiten zu werfen!

Es iſt noch ein ſonderbares Zuſammentreffen: mein leiblicher, wie Sie wiſſen, geliebter Bruder, und der Bruder meiner Seele, mein Bon, haben den gleichen Geburtstag, den 3ten Sept.!

Von Dolomieu weiß ich zur Stunde nichts, kann aber vielleicht recht bald etwas für ihn thun, und es ſoll nicht verſäumt werden.

Bon, du empfahlſt mir einſt den Lehmann, und ich ſchrieb ihm, ermunternd, wenigſtens mit beſtem Willen. Jetzt ſchreibt er ein Buch über das andere, jubelnd über die Revolutionirung der Schweiz, und hin und wieder gegen mich verleumderiſch: ich ſey parteiiſch in meiner Geſchichte; und wider wen? Gegen Oeſterreich (ſchreibt dieſer Preuße). Soll ich das nicht verachten! Jch dächte, es iſt zu toll. Und ich habe zu viel, zu ſtudiren, zu denken, zu fühlen, um mit ſolch närriſchen Vorwürfen mich abzugeben.

Du aber, geliebter Freund, ſollſt keinen Keichhuſten haben; lebet, und geſund; Friedchen und du; man bedarf euer in dieſer Welt. Habt den Heldenmuth, ferner zu *ſeyn*! abzuwarten! Zum Harren ſtähle auch ich mich, und laſſe mir noch nicht nachſagen, daß ich die Hoffnung verloren hätte. Lebet wohl, Allergeliebteſte, und gedenket mein, wie ich Euer!

Wien, 20 Junius 1800.

34.

Wenn Bon nicht, wie ich vorausſetze, bei Erhaltung dieſes Briefes bereits wieder zurück iſt in den Schoß der Freundſchaft, ſo wird (bitte und hoffe ich) die Einige Freundin ihm denſelben wohl zuſchicken; ich habe mich nun einmal gewöhnt, an beide miteinander zu ſchreiben, wie ich beide miteinander mir am liebſten denke.

Von hat mir über die Geldſachen gar jämmerlich geſchrieben, da aber, zu meinem größten Vergnügen, ich nichts weiter von Geldgeſchäften, die ich nicht verſtehe, zu ſagen habe, komme ich noch einmal in unſere Literärſachen zurück. Es wird der großen und edlen Malerin ſchweizeriſcher Natur und Art eine pedantiſche Kritik erinnerlich ſeyn, welche ich über „Hugo Capets" Gefängniß zu Neuenburg in Rhätien gemacht habe. Seither bin ich mit dieſem Hugo ins Reine gekommen. Capet war er nicht; aber in Rhätien und auf Bregenz Graf, auch Pfalzgraf zu Tübingen; und gefangen ſetzte ihn auf dieſe Neunburg Herzog Wolf im Jahre 1166. Eben ſo könnten wir Friedchens Schreibfehler mit dem Roſtock leicht berichtigen:*) ich argwohnte eine Verwechſelung mit dem Unterwaldeſchen Roßberg; dem iſt nicht ſo; der Fehler liegt in dem Wort Unterwalden, wofür Uri zu ſetzen iſt: denn der Roßſtock ſteht unfern der Landmarken von Uri

---

*) Hier kömmt die Verfaſſerin ſehr unverdienter Weiſe wieder halb zu Ehren. O redlicher Johannes! wie war es dir mit jeder Wahrheit Ernſt!
A. d. V.

und Glarus, wie die gelehrte Geographie hat bemerken wollen.

Die Abhandlungen über die Gartenkunſt im Mercur*) ſind voll Wahrheit, voll feiner Bemerkungen, und von einer Evidenz, welche ihre Wirkung nicht verfehlen kann. Der wohlgelehrte Herr Verfaſſer äußert in derſelben eine Vermuthung, daß im Gebirge ob Como eine griechiſche Colonie geweſen ſeyn möchte. Dieſes iſt wahr. Noch zu Gulers Zeit (1616), vielleicht jetzt noch erhielt eine Familie zu Mello und Clivio (in der Podeſtaderie Traſſone) in ihrem Namen Greci das Andenken der Abkunft. Man weiß, daß eben Mello von ihnen angelegt wurde. Die alten Canäle, wodurch der Boden der Adda-Mündung weniger ſumpfig wurde, ſcheinen ihr Werk. Der Hercules-Tempel war an der Mündung. Eine (untergegangene) Stadt Olonna blühete in der Nähe.

Noch ſonderbarer iſt, was in Regner Lodbrok's (von Suhm beſtimmt in das zwölfte Jahrhundert geſetzten) isländiſchen Saga (in Biörners Sammlung, Stockholm 1737) jener mein Freund Karl Victor von Bonſtetten mir nachgewieſen: „Gegen Süderrike (Südenreich, Deutſchland) „wandte Yvar und ſeine Brüder, die Söhne „Ragnars, den kriegluſtigen Muth, Wifilsburg „zu, der großen, wohlbeſetzten Stadt Wifils. „Aber vergeblich; und ſie beſchloſſen weitern Zug. „Da prangten die Einwohner mit goldverbrämtem Pelzwerk und Kleidern, von den Zinnen verbreitet. Wüthend eilten die Nordmannen in die „naheliegenden Wälder; mit brennenden Holzſtö-

---

*) Von Bonſtetten.

„ſen umringten ſie die Mauern, und, erweicht, „fiel ſie durch den Stoß ihrer Widder. Zerſtörung „der Stadt. Sie hierauf nach Lunaburg (Luna, „deren Andenken die Lunigiana erhält). Betrug „hielt ſie ab, nach Rom ſelber zu ziehen.“ In den Zuſtand unſerer Wiflisburg (Aventicum) ſcheint ſie, ſo weit es uns bekannt iſt, nicht wohl zu paſſen (Th. 1, 72, 119 f., 308). Es iſt aber eben dieſes Zeitalter Weſthelvetiens faſt gänzlich unbekannt (Th. 1, 173) und, wenn, wie es ſeyn muß, von ſo einer Sage der Grundſtoff ohne die Ausmalung angenommen wird, in dieſem Normannenzuge nach der Schweiz nichts Auffallenderes, als in denen der Hungaren und Araber (Th. 1, 239, 241). Doch zeigte er nur, daß die Straße nicht unbekannt war; der Urſprung der alten Schweizer ſcheint mit einer anderen Wanderung zuſammen zu hängen.

Nach Neuigkeiten fragen Sie mich wohl nicht. Es erleidet mir, derſelben zu gedenken. Uebrigens hat meine ſonſt geringere Meinung von einem gewiſſen Mann, von dem Bon ſchon früher groß dachte, ſich geändert. Wer wollte dem Eindruck der Entwicklung ſo vieler Klugheit, Geiſtesgegenwart und Menſchenkenntniß widerſtehen? Seine Eigenſchaften ſcheinen auch durch Erfahrung und Umſtände zu einem Gleichgewichte gediehen zu ſeyn, welches ungemein viel Gutes wirken und tiefe Wunden wenigſtens verbinden kann. Vergleichung dieſer und anderer Zeiten führt auf die Bemerkung eines Fingers der Vorſehung, die es nun ſo will; und glücklicher Weiſe finden ſich Data, wenn nicht zu den Hoffnungen, die man ſich machte, doch zu andern, der neuen Weltordnung angemeſſenen.

Ich bin (wie kann es anders ſeyn) oft erſchüttert, manchmal niedergeſchlagen, zum Theil durch Verhältniſſe, die ſich nicht wohl ſchreiben laſſen: doch äußern die Studien, gepaart mit einem gewiſſen frohen Leichtſinn, ihre heilende Kraft in dieſen trüben Stunden meiſt bald, und ich fahre faſt jeden Morgen in der Fortſetzung der Geſchichte meines Volks und ſeiner Väter glücklich fort.

Freudenreich grüßt Bon herzlich; ſein (2ter) Sohn, der hier ſich von ſeiner Wunde erholt, ſcheint ein ſehr trefflicher, liebender und liebenswürdiger Jüngling zu ſeyn. May, auch ein recht braver Mann, geht zurück. Noch verzweifle ich nicht an Wiederauferſtehung der Eidgenoſſenſchaft; weniger als Planta, der übrigens ihr Ende wahrhaft und auf das rührendſte beſchrieben hat. *)

Leſen Sie ja Lavaters Deportationsgeſchichte; ſie hat vielen die Augen geöffnet.

Heut ſpeiſe ich bei den lieben Ludolf's, da dann von Sophienholm und den Lectüren, **) und den drei Karln und ihren Eltern immer mancherlei liebliche Rede iſt. Es ſind herzensgute Leute, und Ludolf weiß viel.

Wien den 25 Julius 1800.

35.

In dieſen Wunderzeiten iſt wohl die lieblichſte Erholung im Schoße der Freundſchaft. Alſo, un-

---

*) in ſ. History of the helvetic confederacy. London 1800. II, 4.

**) Träumt Bon noch, daß er (der Gute) Zohak iſt, und die Schlangen aus den Achſeln?

n. C. 1368. Graf Dietrich erbvereinigungsweiſe Delmenhorſt und Oldenburg zuſammenbrachte. Dieſer Graf hatte von Hedwig, Schweſter des letzten Grafen von Holſtein, zwei Söhne: deren einer, Gebhard, ihm in Oldenburg folgte; Chriſtian wurde König der Dänen, und ſtritt mit Karl Knutſon und mit Steno Sture um die Herrſchaft Schwedens.

Dieſen Urſprung nahm das Haus Oldenburg, welches einen großen Theil der Erde beherrſcht. Die Nachkommen des ehrwürdigen Geſchlechts, welches an den Ufern des Oldenburger Meeres für eine Haupteroberung rechnete durch Deiche den Wellen ein Stück Land abzugewinnen, und ſanft ſein freies Volk beherrſchte, regieren über ganz Scandinavien und von den holländiſchen bis an die ſineſiſche Gränze.

Die Grafen von Holſtein aus dem Hauſe der n. C. 1459. Grafen von Schaumburg hinterließen ihr fruchtbares Land (vortheilhaft wechſelt Feldbau und Viehzucht auf dem nämlichen Grund) den Söhnen der Prinzeſſin Hedwig. Die Landſtände erklärten ſich für Chriſtian. Er verſprach, die Lehen an Landeskinder zu vergeben; er beſtätigte den Geiſtlichen und Rittern die Freiheit von Zöllen und Abgaben; er verſprach, wenn er in Dänemark oder ſonſt abweſend ſeyn würde, das Land durch die Biſchöfe von Lübeck und Sleswik mit Rath fünf biederer Landmänner verwalten zu laſſen. Zu ſeiner Zeit wurde Holſtein Herzogthum.

bekümmert, was für eine Epoche dieſes Jahr für die Welthiſtorie auszeichnen dürfte (es iſt das 1000ſte ſeit Karls des Großen Renovation des Kaiſerthums, es iſt das 2000ſte, ſeit bei Zama das Schickſal der alten Welt entſchieden wurde), nehmen wir Frau Friedchens proſaiſche Schriften vor uns. Die haben ja viel eigenthümliches Verdienſt. Ich rede jetzt nicht als Schweizer, und ſage nicht, welches Studienbuch für Landſchaftsmaler das iſt, aber es iſt herrlich, wie die noch ſo große, doch lebloſe Natur vergeiſtiget, wie lieblich ſie ſogar durch Mythen beſeelt wird, wie viele Harmonie und Vollendung in allem iſt.

Nach dieſer menſchlichen Rede nehme ich mir wieder die Freiheit, pedantiſch Druckfehler aufzuklauben.

Th. I, 181. Granges-canal für Craugescarnado, das unausſprechbare Wort.

292. Dank für die Anekdote aus dem Hain; die wußte ich nicht, und heſte ſo gern, was ich weiß, an Zeit und Ort.

311. Iſt dieſer Bonnay nicht Bonnivard, einer der Stifter, zugleich Geſchichtſchreiber der Freiheit Genfs?

330. Gerelfingen ſtatt Gerlingfingen.

Aber wie könnte ich das Bändchen ſchließen, ohne für Marſeille, Vaucluſe, den Saleve, Bonnet, die Inſeln, noch einmal die Hand recht dankbar zu küſſen.

Th. II, 93. Wie kann ein Berg Unterwalden begränzen, zwiſchen welchen ein großer See und ganz Schwyz liegt?

99. Das iſt eine treffliche Stelle. Auch ich hatte dieſes Gefühl oft, an gewiſſen Orten, z. B. in Rom, und auch bei Handlungen und Reden. Wer weiß, wie vielmal wir ſchon waren! Welcher

Gedanke, ſelbſt durch den Tod für eine gute Sache der Welt eine Geſtalt, oder wenigſtens den Edlen künftiger Zeit einen moraliſchen Genuß zu bereiten, deſſen du, auch Wiederkommender, ſelbſt dich zu freuen haben wirſt! und da wäre wohl Cäſars Hölle für ſeine Revolution geweſen, beim Wiederkommen den hohen Sinn unter eines Vitellius Joch beugen zu müſſen. Der Traum ließe ſich ſchön dichten.

115. Der Küßnachterberg auf der andern langen Seite des Lowerzerſees kömmt mir apokryphiſch vor. Es wird in die Schilderung des Zugerſees gehören.

126. Daß die Limmat bei Lachen nicht iſt, ſagte ich neulich.

131. Dank! auch ich denke ſo von dem Fabrikenweſen; es war eine Zeit, wo Bon mich dafür ſchalt. Gedenke eines Spazierganges auf dem Rabamont, wie du mich darüber auszankteſt.

168. Schubart ſaß nicht auf Hohentwiel, ſondern auf Hohenaſperg.

Den Rheinfall haben tauſend beſchrieben, aber dieſe Beſchreibung iſt einzig.

Jetzt du, lieber Bon! Dein Bändchen *) hat alle Saiten meiner Seele wieder gerührt; bis zur Seite fühlte ich mich; ja näher, mich ganz wieder in deiner Seele; oder vielmehr die Reife und Fülle der praktiſchen Weisheit, welche beſonders ſeit einem Vierteljahrhundert immer mehr der Charakter deines Geſichtspunktes ward, und wodurch deine Schriften ſo höchſt wohlthätig werden, als die theoretiſchen Grillenfängereien eitel

---

*) Von Bonſtettens neuen Schriften. Kopenh. 1797. bei Brunner. A. d. H.

und ſchädlich ſind. Unvergleichlich iſt (wer mehr als ich kann das fühlen?), was von S. 304 bis 320 und ſonſt ſo oft geſagt wird. Weil ſie Ohren haben und nicht hören, und Augen, ohne zu ſehen, darum, und nur deßwegen, eilt mit Rieſenſchritten ihr letzter Tag. Sie wollen es.

S. VI. Der Vorrede: im erſten Jahr nach — Welt. Das iſt dunkel. Nimmſt du alt und neu geographiſch, ſo wäre es ein Jahr nach dem americaniſchen Frieden; wenn moraliſch, wie kannſt du zählen, nach dem Kampf, der noch währet, oder kaum endlich jetzt entſchieden wird

S. 19. Die Vernachläſſigung des Forſtweſens macht ſchaudern; ganze Länder wird man müſſen verlaſſen, oder aus America, ſtatt Indigo und Zucker, Holz verſchreiben. Die Steinkohlen könnten Aushülfe ſeyn, wenn man während einer langen Zeit den Wald ſchonte.

S. 41. Dieſes Capitel war mir ganz neu. Saheſt du nie die Salines de Crau in Provence? ſie müſſen eben ſo ſeyn. Haſt du gar keine Vermuthung über die Natur dieſes Phänomens, wenn auch eine (wie kann ſie anders ſeyn) unerweisliche, doch die Einbildungskraft poetiſch beſchäftigende?

S. 77. Ich geſtehe meine Unwiſſenheit und frage beſchämt, wer iſt Thaarup? *)

S. 116. Sr. Maj. Gaio und alle die ſchönen hiſtoriſchen Nachrichten über Helſingör veranlaſſen mich zu der Frage um die Quelle dieſer Daten (deren Beantwortung ich nie zu vergeſſen bitte) und zu dem Wunſch eines Juſtinus der großen däniſchen Geſchichte Suhms; das Compendium iſt ſehr

---

*) Ein trefflicher däniſcher Dichter. A. d. H.

ſehr reichhaltig, aber trocken wie alle Compendien, und ohne Beweiſe. Dieſer Zuſtand wäre höchſt intereſſant.

S. 118. Für die fünf erſten Zeilen einen Kuß.

S. 130. Sollte der Landmann denn wirklich anders organiſirt ſeyn, und ſelbſt Reichthum die Mittel zu Verfeinerung dieſer Organiſation nicht verſchaffen können?

S. 137. Gleich zahlreich muß ausgeſtrichen werden; es iſt unbegründet.

S. 141. Ich wiederhole meine neuliche Bitte: was eigentlich iſt Rumford'ſche Suppe?

S. 152. In den kleinen Kantonen war das Volk recht ſehr glücklich, nicht aber in den von ihnen beherrſchten Ländern. Ein Mann von Schwyz war es ungleich mehr, als in einer unſerer ſtädtiſchen Zunftregierungen. Auch hatten die Landleute der kleinen Kantone eine Energie, die der Unterdrückung widerſpricht, und eine Frucht ihrer Verfaſſung war, die ſelbſt den reichen Berner Landleuten in dem Grad fehlte. Es hat ſich auch gezeigt.

S. 200. Mit aller Ehrerbietung für die [illegible] muß ich doch ſagen, daß Dünger und Nervenſaft eine etwas widerliche Zuſammenſtellung iſt.

Zu S. 223 Not. ** könnte ich einen erbaulichen Commentar ſchreiben, hoffe auch, es einſt zu dürfen. Zur Entſchuldigung läßt ſich ſagen, daß die, ſo für Euch ſo ſchlecht geſorgt, ſich ſelbſt nicht beſſer bedacht haben.

S. 241. Kann man kein unzweideutigeres, weniger mißdeutbares Wort finden, für Eigenthum in dieſem Sinn? Erbtheil iſt ſchon etwas beſſer. Es iſt ein wahrer [illegible], ſo einen Schild als Moralprinzip aufzuhängen.

Für S. 274 ff. wieder, für jede, ein Kuß.

S. 293, Lin. 10 sqq. Das laſſe ich den Alten nicht nachſagen: lies bei Ariſtoteles (polit.), wie abgewogen die Gewalten zu Sparta, bei Polybius, welche Miſchung in der Verfaſſung Roms war.

S. 300, Not. . . Es geht mir wie Montesquieu. Denn zur Zeit noch halte ich dieſe allgemeine Entwicklung für einen Traum, oder eine ſo ferne Zukunft, daß unſere Rechnungen daraufhin nicht gehen dürfen, ohne chimäriſch zu werden.

S. 357. Vortrefflich. Die vorige Abhandlung (Seite 333) war etwas trocken; etwas dunkler, als das, was ſie beſtimmt war zu beleuchten; vielleicht aber war ich gerade nicht geſtimmt.

Was ich oben Suhm anthun laſſen wollte, iſt mir durch Planta geſchehen. Ich habe ſeine prächtig gedruckte Schweizer-Geſchichte; der erſte Band iſt aus meiner. In Wahrheit hätte ich verſchiedenes weggelaſſen und anderes dafür aufgenommen; im Ganzen bin ich aber mit meinem Juſtinus ſehr zufrieden, leſe ihn mit Vergnügen, mit Rührung. Nichts deſto weniger fahre ich fort in meiner Manier. Ohne eine ſo genaue Bearbeitung ließe ſolch ein Auszug ſich nicht ſchreiben, und ohne meine Citate hätte mir niemand geglaubt. Ich ſehe bei jedem Capitel, daß unſere Geſchichte ſonſt ungeſchrieben war.

Auch iſt Planta, wo er aufhört, Juſtinus zu ſeyn, ſehr oft unrichtig, in Urtheilen manchmal ſchief, in Betrachtungen zuweilen ſchwatzhaft; doch noch beſſer, als die vor ihm. Daß ich nicht längſt vollendet, und es nicht vollkommen gemacht habe, das hat aus unſern Briefen Schlegel am beſten entziffert: weil in der Jugend Geld, und bei mehrerem Alter Muße mir fehlte; ſo daß alles ohne Unterſtützung, unter tauſend Hinderniſſen geſchehen mußte. Es iſt unartig, daß du darüber mich ausmacheſt; ich erkenne aber die gute Meinung, und trachte, nicht hoffnungslos, einmal noch meiner Beſtimmung zu leben; indeß verſäume ich nicht leicht einen Tag.

Die Schweiz wird vermuthlich erleichtert ſeyn durch die Entfernung des Kriegstheaters. Ihre Verfaſſung muß bis zum Frieden unbeſtimmt bleiben.

Daß die fremden Sprachen abgeſchnitten, und dieſes anderswo erſetzt würde, könnte ſeyn, und gefiele mir nicht (wegen des Verluſts natürlicher Gränzen), doch ohne Troſt wäre ich darum auch nicht.

Die Ludolfs, die ſo liebevoll an Euch zurückdenkenden, ſehe ich ziemlich oft; Sonnleithnern leider nicht ſo viel ich wünſchte: denn wann ſoll ich? Alle meine Zeit iſt ausgemeſſen; für Geſellſchaft habe ich die Mittagseſſenszeit und bis fünf; ſonſt läge ich auf, entweder im Fortſtudiren oder im Selbſthervorbringen; mit Bon und in einer Alpenwelt, freilich, da ließe ſich mehr erſtehlen! Jetzt iſt mein Herz nicht weniger liebend; aber ich habe den Anlaß nicht mehr, oder die Zeit, oder die Leute nicht, Andern damit zu nahe zu kommen. In der That muß ich jetzt der ernſten Nachwelt zu leben mich begnügen; denn obwohl ich (zufälliger Beſchwerden ungeachtet) Lebenskraft auf noch viele Jahre hinaus in mir zu fühlen glaube, ſind auch noch ſo viele für den Umfang meiner Plane nicht zu lang; zumal, da ſo viele Lebenszeit aufgeopfert werden muß, damit man zu leben habe.

Doch eſſen und trinken und fröhlich ſeyn in aller Arbeit, iſt, wie Salomo ſagt, eine große Gabe Gottes, und die habe ich ſo ziemlich; beſonders wenn ein Paragraph glücklich vollendet iſt, si neque tibias Euterpe cohibet, nec Polyhymnia Lesboum refugit tendere barbiton. Und wenn Friedchen zufrieden iſt und Bon, und ſie mir ſchreiben, daß ſie ſich ſo gut als möglich befinden, sublimi feriam sidera vertice!

Wien, 1 Julius 1800.

Planta führt eine wunderbare Weiſſagung unſeres ehrwürdigen Zurlauben an: im Jahre 1751 ließ dieſer T. 1, 80 ſeiner hist. milit. Folgendes drucken: il est vraisemblable, que les Suisses conserveront leur liberté tant que l'union regnera entr'eux, ou bien jusqu'à ce, qu'une nation, aussi considérable que celle des Romains, s'éleve de nouveau, et fasse la conquête de tout l'Europe.

36.

Das liebe Schreiben vom 29ſten Julius war ſehr ſchön, war empfindungsvoll, aber traurig, und ging mir tief zu Herzen; es iſt mir gar nicht unbekannt, was es heißt: nur halb zu ſeyn; und es hat eiſernes Nothwendigkeitsgeſetz, Zeit, Geſchäftswirbel und alle meine Arbeitsluſt gebraucht, mich zu entwöhnen. Alſo, ich verſtehe das alles, und erwarte, in trembling hope, den nächſten, wohl etwas tröſtlicheren Brief. Bei dem allem, was Freundſchaft und Tugend und Wiſſenſchaft in Sophienheim wirken mögen, gebe ich mich doch nicht eher zufrieden, bis ich meine Geliebten reiſen ſehe. Nicht uneigennützig iſt mein Wunſch, inſofern ich gewiß glaube, daß die Erhaltung der einigen Freundin, der Zierde deines Lebens, Bon! und um die ich ſo ſehnlich wünſche einmal einige Zeit zu ſeyn (du ſieheſt, beſcheiden begehre ich), daran hängt, wieder zu reiſen. Aber auch der Zweck der Reiſe . . . . . da kämpfe ich mit mir ſelber. Hier fänden wir uns am eheſten, und ſo wenige Stunden ich habe, ſo ingeniös würde mein Herz mich machen, ſie ſo auszuzirkeln, daß täglich ein Paar für uns blieben; auch den Ludolfs wäre es unausſprechliche Freude; und der gute Sonnleithner, plus allant und weniger gebunden, und hin und wieder Gute und Edle, die zu entdecken wären, füllten leicht die gewaltigen Lücken, die ich laſſen müßte, gäben mehr als Erſatz. Aber würde Friedchen in einer großen Stadt ſeyn wollen, um die der ſchönen Naturſcenen eben ſo viele nicht ſind, und nicht viel milderer Winter als euer, und die öffentlichen Freuden Ihr wohl zu ſenſuell. Das iſt, was mich abhält, es beſtimmt zu rathen.

Ich könnte beifügen, daß Krieg oder Friede noch unentſchieden iſt: aber darüber werden wir vielleicht, ehe dieſes in Eure Hände kömmt, mehr wiſſen, und es verſteht ſich von ſelber, daß ein Hauptentſcheidungsgrund darin liegt. Wenn aber nicht nach Wien, wo dann hin? Liebſte, in die Schweiz. Wie begierig wäre ich, das Wahre aus allen Uebertreibungen einmal herausgeſchieden zu ſehen. Schwerlich könnte der Anblick mein Herz mehr, als die Vorſtellung zerreißen; die Gegenwart hat ihr Maximum, die Einbildung iſt gränzenlos. Auch glaube ich, daß doch ein Anfang der Wiedergeburt ſichtbar ſeyn muß. Erſtlich iſt da kein Kriegstheater mehr, dann prädominirt ſichtbar ein Mäßigungsſyſtem, welches Uebergänge zu den, der Schweiz natürlicheren Formen zu bereiten ſcheint; endlich: Füßli, Ith, Stapfer, Eſcher leben doch, und man könnte ihre Thränen trocknen, ihren Kummer ab der bewölkten Stirne küſſen; ſummiren, was Unzerſtörbares als Fonds für neuen Genuß doch noch iſt, entwerfen, was ſich realiſiren laſſen möchte. Mit Einem Wort, ich möchte wie Noah die ertrocknende Erde durch Täubchen beſuchen laſſen, und wenn ich den Oelzweig ſähe, Thüren und Fenſter aufmachen, um ſelbſt ſie wieder zu betreten. Letzteres war und iſt mein unveränderliches Trachten; und Ben hat wohl gethan, den Weg auch durch Sch. mir zu bereiten. Nur muß ich mit ſicherm Tritt, und nicht ohne zu wiſſen wohin, noch wozu, einherſchreiten. Ich weiß alles, was Ben mir prediget, ſehr gut; aber die Unbedachtſamkeit von 1783 war Lection. Zurück von mir auf Euch Beſſere. Reiſet, wohin ihr wollet, nur am liebſten dorthin oder hieher; alle Zweifel, alle Fragen will ich ſorgſamſt überlegen, vollſtändig und ſchnell beantworten. Verwerfet meine Sorgfalt nicht; höret den Freund.

Daß Niebuhr die Briefe revidirt, freut mich wegen der Meinung, die ich von ihm habe. Es heißt viel, in alle, dem vertrauteſten Freund in der offenſten Jugend zu Ohren geſagten Geheimniſſe des Herzens einen Dritten hereinſehen zu laſſen. Aber ich habe den Glauben an Euren jungen Freund, daß er mich verſteht, und mit der Nachſicht lieſ't, wie der Alten einer, mit denen ich zu leben pflege, das will ſagen, ohne mich nach D. Luthers oder dem Heidelbergiſchen Katechismus zu meſſen, ſondern daß er wohl ſehen wird, wie alles aus dem Herzen floß und noch fließt.

Es iſt noch nicht entſchieden, was aus der Schweiz werden wird. Wir wollen ihre Unabhängigkeit, Integrität, Reſtauration. Aber die Frz. haben einen Reichthum ſich durchkreuzender Ideen. Bald war die Rede von einer Vereinigung mit Ciſalpinien (welche, wenn ſie mehr als ein Bündniß ſeyn ſollte, unmöglich, oder der Anfang unabſehlicher Zerrüttung wäre. Eine Republik für die

Huper*), die Genfer, die Bündner und Mailänder, die Saanenleute und Pavia!); bald von Vorbehalt eines Paſſes durch die Waadt (wodurch die Neutralität unmöglich, und das arme Land jedes Kriegstheater würde); bald von Austauſch der Waadt gegen Frikthal und Baſelbisthum. Das alles taugt weder für die Schweiz, noch für Europa, und iſt ſo gegen die Wünſche der Nation, und ſelbſt gegen das franzöſiſche Intereſſe, daß ich hoffe, man werde davon abſtrahiren, und ſich die Ehre geben, uns wieder ruhig zu laſſen, wobei wir und Andere unſere Rechnung am beſten fänden.

Ich zweifle gar nicht an der Möglichkeit einer neuen Gründung unſeres Glücks, aber auch zu dem Ende wünſche ich die Gegenwart vieler wohldenkenden Kenner des Volks und Landes, begabt mit dem Talente, ſich den Frz. verſtändlich zu machen.

Zurlauben iſt geſtorben. Lavater ſterbend.

Es vergeht kein Tag, ohne wenigſtens eine Seite in meiner Fortſetzung; mehr iſt unmöglich.

Karl Ludewig Haller ſendet mir einen Plan unſerer Reſtauration, der viel Vortreffliches hat und ſehr wohl Baſis ſeyn könnte. Er iſt ein trefflicher Kopf. Ein andermal hievon; heute muß dieſer Brief fort, und es iſt ſchon ſpät. In acht Tagen vielleicht weiß man, ob Apoplexie oder Marasmus zu fürchten iſt. Darum, Freunde, macht, daß ihr lebet, und zwar geſund; die Welt, das Vaterland und ich, wir bedürfen Euer.

Wien, 27 Auguſt 1800.

---

*) Alter Name der Einwohner zwiſchen dem Murten- und Bielerſee und der Aar.

Cap. 42.

Polen.

Polen, ein Königreich, ſeit (nach Abſterben der Herzoge von Pommern=Danzig) Przemysl ſich ſtark genug zu Behauptung dieſer hohen Würde fühlte, n. C. 1295. führte Kriege wider die Könige Böheims, welche die Lehensherrſchaft über Krakau anſprachen, wider die Herzoge von Pommern=Stettin, welche den Danziger Zweig erben wollten, wider die Kurfürſten von Brandenburg, welche Lehensherren Pommerns zu ſeyn behaupteten, gegen die Vergrößerungsabſichten der teutſchen Herren in Preußen, gegen den unruhigen Geiſt der Großen im Lande ſelbſt. n. C. Danzig wurde behauptet; nach Abgang des böhei- 1311. miſchen Königshauſes blieb Krakau polniſch; Schleſien wurde dem Hauſe Luxemburg überlaſſen.

Der Stamm der Piaſten, welcher in einem halben Jahrtauſend Polen zu einiger Cultur und großer Macht erhob, erſtarb mit Kaſimir dem Großen, dem Eroberer, dem Geſetzgeber, dem Stif- n. C. ter der Univerſität Krakau. 1370. Seiner Schweſter Sohn, Ludewig von Anjou, der Hungaren König, auch er der Große mit Recht genannt, folgte ihm; für dieſe Ausſicht hatte Ludewigs Vater das Land Rothreußen an Polen hingegeben.

Aber auch Ludewig hatte nur Töchter. Der Ge- n. C. mahl Maria, der Erſtgebornen, Sigmund von Lu- 1382.

37.

Allerliebſte Freunde! Es war in dem Briefchen von Antwortſkow (was in aller Welt iſt das für ein Ort?)*) gar viel, bei der gewiß auch Euch vorſtellbaren Lage, mir beſonders Tröſtliches; und nie fühlt man wie in ſolchen Zeiten, was Freundſchaft iſt, und daß ohne Weisheit und Edelmuth, wie Ihr habt, ſie nicht ſeyn könnte. Ihr ermuntert zu Ideen in Augenblicken, wo Dahingebung, wo ſtoiſche Unbeweglichkeit beim hereinbrechenden Schickſale einig übrig ſchien; Hoffnungen, Ausſichten gebt Ihr, weil von Eurem Standpunkte, in Eurem Wirkungskreiſe, Euch Näherungen möglich waren, die ſich unſer einer verbieten mußte. Dank; allein ich will die Briefe in Ordnung durchgehen.

Louiſe Ludolf jammert über Nichtbeantwortung; ſollten Briefe von hier dort, von dort hier, verloren ſeyn? Tröſten Sie die Gute, es iſt ihr ein wahrer Schmerz. Die proviſoriſche Verfaſſung der Schweiz iſt milde, das höre und ſehe ich aus allem. Unabhängigkeit, ſo lange fremde Truppen da ſind, iſt nicht zu erwarten. Leider hält man dieſe Gegenwart noch für faſt nothwendig, zu Bezähmung der mißvergnügten Anarchiſten, welche ſich häufig rottiren. Offenbar läßt ſich nichts Gründliches machen, ehe der Inhalt des Friedens zeigt, was möglich iſt, was erlaubt werden will. Bereiten läßt ſich alles, und beſonders wichtig wäre die Belehrung derer, welchen das Glück das große Wort zu führen erlaubt, und welche den Schwärmern oder den Halbköpfen preis zu laſſen, ſo unpolitiſch als gefährlich iſt. Setze

---

*) Ein Landgut, welches Etatsrath Brun gehörte.
A. d. H.

alſo, Bon, die Correſpondenz mit N. ja fort, und benutze ſie zweifach: um in ihm ausführbare Ideen zu wecken, wodurch der Grund neues Glücks gelegt würde; und die Beſten und Weiſeſten in deſſen und ſeines Freundes Vertrauen zu bringen. Das iſt in dieſem Augenblick ein ſo wichtiger Dienſt, daß, wer auch nur das thäte, gewiß nicht vergeblich gelebt hat.

Bon's Projecte mit M. auf die Friedenszeit gefallen; nur kann M. jetzt nicht in der Welt umherlaufen, ohne zu wiſſen, wohin er gehört. Dem Lande gehört er, an dem ſein Herz hängt. Hat es kein Nationalarchiv? Will es kein Nationalinſtitut für Menſchenbildung? Bleibt St. oder tritt er in eine andre Laufbahn? Es ſollte ſich, wenn man wollte, das Mittel wohl finden, ihn da, wohin er gehört, zu fixiren. Daraus gäbe das Uebrige, mit dem Reiſen und mit dem Beiſammenſeyn, ſich von ſelbſt. Es iſt M. unerträglich, ſeine Tage in ſolchen Zeiten, länger unter ſolcher Hemmung, in ſolcher Gebundenheit, hinſchwinden zu laſſen: aber für ſich kann er ſich nicht losreißen: es muß ihm eine Hand gereicht werden, und das würde ſehr leicht ſeyn, wenn C., wenn N. fühlten und fühlen machten, zu wie vielem er gut wäre.

Um auch von mir zu reden, ſo habe ich eine Abtheilung des 4ten Theils, worin ſonderbare Dinge vorkommen, fertig, und ſie geht an den Buchdrucker; damit wenigſtens ein gewiſſes gegründetes Ganze ſey; man kann jetzt keine Plane weit hinaus machen. Uebrigens iſt alles, wie nur der Nachwelt, frei und (ſo gut ich's weiß) wahr geſchrieben.

Die Bemerkung ſympathetiſcher Aehnlichkeiten mit Winckelmann iſt mir ſelbſt manchmal aufgefallen; der feinfühlende Sinn der Freundin verſteht *alles* beſſer, als ich's hier auslegen kann. Ich übergebe mich ihr vertrauungsvoll; ſie urtheile über mein ganzes Weſen nach Ihrem Herzen, ich unterſchreibe unrevidirt. Nur *leben* ſoll ſie; alles Uebrige mache, ordne, gebiete ſie nach freiem Willen. Gott ſey Dank für den Kräuterwein.

Nicht nur 1797, lieber Bon, da, wo du warſt, ſondern auch M. damals, und 1799 und im Frühling 1800, hat geweiſſaget was man ſieht, aber wie Kaſſandra; und 1797 bekam er zum Lohn keine Antwort (auch ſeine Koſten nicht), und 1799 wurde vom Junius bis am 5ten Oct. über das, was er am beſten verſteht, nicht eine Sylbe mit ihm geſprochen.

Warum hat Stolberg den Salto gethan?

M., in den man oft gedrungen, hat nie wollen; obſchon er auf derſelben Seite viel, der Menſchlichkeit ſehr Paſſendes, und beſonders viele Fonds und Anſtalten ſieht, welche nur mit beſſerem Geiſte verwendet zu werden brauchen. Ich habe in einer Note des letzten Capitels der Schw. Geſch. bemerkt, wie elend jene Fonds, die doch einmal für Menſchenbildung zuſammengelegt wurden, zu Unterhaltung der Menſchen vernichtenden Kriege verſchwendet wurden, indeß Prieſter und Gelehrte (die nur Ein Stand ſeyn ſollten) darben müſſen. Könnte denn nicht Ein Muri oder St. Urban, Ein St. Maur oder St. Blaſien mit ſeinem Reichthum, wenn auch nur experimentenweiſe, zum Nationalinſtitut werden? Am Münſter im Aargau, lieblich fruchtbar gelegen, ſchön gebaut, hatte ich oft ſolche Gedanken. Wenn das alles verlumpt wird, und die erſchöpften Staaten auch nicht mehr wie ſonſt penſioniren, wo ſoll die Ruhe und der Wohlſtand herkommen, ohne welche die Muſen unmöglich gedeihen können? Es iſt aber Freiheit mit Barbarei noch etwas weit Fürchterlicheres, als Deſpotismus mit derſelben; und ſie artet gar bald in dieſen oder völlige Verwilderung aus.

Eure Reiſe gehe jetzt nicht an den Tajo, noch in Andaluſiens Gefilde; es zieht ſich da ſchwarz zuſammen. Glücklich, die nichts mehr zu verlieren haben!

Wien, 17 Sept. 1800.

Ich habe Etwas gefunden, das deine Verbindung der lobbrogiſchen Saga mit unſeren beſtätigt. Dieſe (bei Etterlin) ſagt wie jene, die Wandernden haben auf Rom ziehen wollen; da haben ihnen die lieblichen Matten gefallen, in denen jetzt Schwytz ruhet.

38.

Sowohl Rom*), als Bon's 2ten Theil habe ich; jenes ziehe ich den zwei erſten Theilen vor, letzteres iſt für mich beſonders intereſſant. Mit dieſen wenigen Worten bitte ich meine geliebteſten Freunde, ſich nur acht Tage zu gedulden, bis ich beide Bücher, ſo aufmerkſam, als ſie es verdienen, geleſen habe; ſofort werde ich den Eindruck jedes Artikels, und auch berichten, wo ich an den herrlichen Denkmälern Eurer Gefühle und Eures Geiſtes irgend ein kaum merkbares Fleckchen entdeckt zu haben vermeinen dürfte. Dieſe Zeilen ſchreibe ich eigentlich, um für den ſchönen Genuß, den die Briefe vom 18 Oct. mir gewährten, innig zu danken. Nur einige Tage ſpäter, als gewöhnlich, bekam ich ſie. Dieſer fleißige Müller, den man Tag und Nacht über den ſchwerſten Folianten glaubt, hat nämlich ſeit ein paar Monaten ſich ein ziemlich ausſchweifendes Leben erlaubt, iſt viel in dem Prater, viel in dem Augarten, viel ſonſt herum, ja, gar ſechs Meilen weit bis Neuſtadt und bis nach Ungarn gefahren. Vergeblich hatten die Aerzte ihm dieſes oft gepredigt: endlich ſandte der Engel, welcher ihn vermuthlich noch erhalten will, einen der beſten und angenehmſten Menſchen, einen jungen Officier, von einer Bildung und Manieren, die ganz beſonders ähnlich ſind denen, welche am 9 Mai 1773 ſo ſchnell feſſelten, ungelehrt, aber von der feinſten moraliſchen Cultur, leicht verwundet, nach Wien, zu mir: und da haben wir denn zuſammen all das getrieben, in der Jahrszeit, wo ich ſonſt krank werde; die Krankheiten haben ſich in der That gemeldet, man iſt ihnen aber entlaufen, und hat dafür wieder einmal Natur und Menſchen geſehen. F. heißt dieſer mein Freund; ſchreibet ihn nur immer in den kurzen Albus der Unvergeßlichen, Guten und Edeln, die mein Leben erheitert und mir lieb gemacht haben. Erleichtert wurde (wenn ich es ſagen darf, ohne der Freundſchaft das Hauptverdienſt zu rauben), erleichtert wurde die Sache, theils durch den Mißmuth über den Gang der Dinge, theils durch die, meine perſönliche Veränderung begleitenden Zerſtreuungen. Sie wiſſen nämlich, daß ich, nach Denis Tod, erſter Cuſtos der kaiſerl. Bibliothek geworden bin. Daß eine Sammlung von 250,000 gedruckten, 12,000 geſchriebenen Büchern, ſammt vielen andern Alterthümern und Seltenheiten, Reize für mich hatte, wird wohl nicht befremden; aber ich geſtehe, nicht recht zu wiſſen, ob ich mehr gewünſcht habe, zu werden, was ich nun bin, oder aufzuhören zu ſeyn, der ich war, und aus einer Lage zu treten, worin ich von dem dirigirenden und von dem unwiſſenden Publicum gleiche Unbill zu dulden hatte. Wie viel Fremdes wurde mir, wie manche Omiſſionsſünde meinem Willen, wie viel Befohlenes meiner Wahl zugeſchrieben! Auch bin ich über Urtheile, wie die der R., weder verwundet, noch kümmern ſie mich. Wenn man ſich expliciren könnte, ſo würde man ſich verſtehen, und wer das Gute will, und nur nicht gewiſſen alten oder neuen Parteiformen ſklaviſch anhängt, könnte mein Syſtem, wenn er es kennte, nie haſſen. Uebrigens bin ich von dem Gedanken der geringſten Theilnahme an dem neuhelvetiſchen Weſen ganz geheilt; es läßt ſich nichts thun, ſo lange fremde Truppen da ſind, und die Solone ſind noch immer auf der unrechten Bahn. Das Land ſinkt von Tag zu Tag in entſchiedenere Kraftloſigkeit. Bon's Brief an *, nach der Skizze zu urtheilen, war ſehr gut; aber noch kann ich mir nicht abgewinnen, an den moraliſchen Sinn dieſer Leute zu glauben. Das iſt die wahre Revolution, daß man dieſen auf alle Weiſe zerſtört. Ich habe neue Producte der Pariſer Preſſen geſehen, dergleichen keine Periode der Literatur hatte: nicht ſage ich von unzüchtigen Büchern, in dem Punkt ſind unübertreffliche ſchon uralt; aber von der untermiſchten Metaphyſik, welche eine ſcheinbare Theorie ſolcher Lebensart, und, ausdrücklich, zugleich die Auflöſung aller Bande der häuslichen Geſellſchaft und aller Idee von Gott aufſtellt und prediget. Das hat der Alten keiner ſo gethan!!!!

---

*) Tagebuch über Rom, von Fr. Brun, geb. Münter: die im Mercur eingerückten Fragmente.

Mit inniger Freude ſehe ich dich arbeiten, liebſter Freund! Das iſt dein Leben; jetzt biſt du, der du ſelbſt; ich erwarte dieſes Werk mit unausſprechlicher Begierde. Meines Ortes werde ich nun ſehen, was von den Mſcpten. für die Welt brauchbar wäre, was nur anzuzeigen, was auszugsweiſe, was ganz mitzutheilen, indeß die Geſchichte der

Schweiz (der Braut meiner Jugend werde ich nicht ungetreu) vollenden, und in der Univ. Hiſt. beſonders die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes wohl überarbeiten. Bin ich nicht in einem der größten Archive ſeiner Fortſchritte und Extravaganzen? Kommet auf den Frühling zu mir; indeß kann Verſchiedenes ſich entwickeln, und dann läßt ſich rathen.

F. iſt hier; niedergeſchlagen; Plane! ja Plane! das Problem der geradeſten Linie auf einem in ſtürmiſcher See herumtreibenden Brett zu bearbeiten.

Chronologie meines Lebens. 1752, 3 Jän. geboren (am gleichen Tag, wie Tullius); 1769 nach Göttingen; Schlötzer dort mein vornehmſter Lehrer, mehr durch Umgang, als öffentlich; dann Walch, der Kirchenhiſtoriker, und der liebenswürdige Moraliſt Miller. 1771 — 73 zu Schaffhauſen verlorne Jahre; aus denſelben ſind: 1. Bellum Cimbricum. 2. In der Allg. deutſchen Bibl. Recenſionen (die erſte: Leſſings Berengarius ꝛc.). 1773 9 Mai zu Schinznach der Freund gefunden. 1773 9 Sept. Ankunft zu Valeires, Beiſammenſeyn — 15 Nov. Du nach Italien; ich 1774 12 Febr. zu Tronchin Calandrin; ſchlechter Hofmeiſter; tauge nicht für Kinder; 1775 1 Mai. — 1776 März göttliches Leben mit Kinloch zu Chambeiſy und Genthod; 1776 — 77 der Winter bei dem Engel, dem Palingeneſiſten. 1777 Frühling: Ennui über die Sentimentalität; nach Bern; Fußreiſen mit Bon; nach Locarno; Winters glücklich, weil theils auf der Boiſſiere, theils bei Bonnet. 1778 Sommers viel zu Rougemont; Herbſt zu Valeires; Thucydides, Strabo, Plinius und (während all dieſer Jahre ſeit 74) die 41 manuſcripten Folianten und 24 Quartanten der Haller'ſchen Urkundenſammlung, u. a. helvetiſche Handſchriften excerpirt. 1778 Winters, erſtes Collegium über die Univ. Hiſt. zu Genf, ethnographiſch. 1779 12 Febr. Tod meines Vaters. Sommers wieder im Sanenland; Winters, Boiſſiere, und das umgearbeitete Collegium, nun ſynchroniſtiſch. 1780 Sendung nach Solothurn (wegen der Genferſachen); Aufenthalt zu Bern; Erſcheinung der erſten Ausgabe meiner Geſchichte; Reiſe; Aufenthalt bei Gleim; 5 — 6 Monate zu Berlin; 1781 12 Febr. bei Friedrich dem Großen. 1781 März: nach Braunſchweig, Halberſtadt, Caſſel. Hier Bibliothecarius, und Schlieffens Freund. Anfang des Excerptes aller Alten in der Zeitordnung von Moſes und Homer, für dießmal bis auf Seneca. 1782 Reiſen der Päpſte (daß auch Hierarchie als barrière des Deſpotismus reſpectabel war). Recenſionen in den Götting. Anzeigen. 1783 wieder nach Genf; 4te (die 3te zu Caſſel) Umarbeitung des Collegiums; Fortſetzung der Excerpte; doch ſehr viele Zeit in Geſellſchaft, und oft etwas langweilig. Reſumirung des Studiums der hebräiſchen Sprache. 1784 Oct. zu Genf abgebrochen; im einſamen Winter zu Valeires der erſte und Anfang des 2ten Theils der 2ten Ausgabe der Schweizergeſchichte. 1785 Mai: nach Olten, Schaffhauſen, St. Blaſien, Zürich, Bern; Winters: die Vorleſungen zu Bern. 1786, 12 Febr. Hofrath und Bibliothecarius zu Mainz. Die erſten 2 Bände edirt. 1787: das Buch vom Fürſtenbund; 2 April nach Rom, um Dalbergs Bullen; hierauf geheimer Legationsrath. 1787 ff. politiſche Verhandlungen mit den unirten Höfen. Die Briefe zweier Domherren. Im Aerger der (getäuſchten) Erwartungen Deutſchlands vom Fürſtenbund. Erſte Abtheilung des 3ten Theils der Schw. Hiſt. 1789 lange Krankheit an einer Fiſtel; unter Fortſetzung der politiſchen Arbeiten. 1790 große Geſchäfte bei Anlaß der Kaiſerwahl und Capitulation. Approchement mit den Geſchäftsmännern von Oeſterreich; erneuerte Freundſchaft mit dem Nuntius Caprara; am Ende allerhand Verdruß wegen A. Abfaſſung eines neuen Reichscanzleivertrags. 1791 Ausſöhnung mit A. und ungemein große Thätigkeit in Führung der innern und äußern Geſchäfte; geh. Staatsrath und Staatsreferendarius (1790 Ritter; aufgedrungen, und hierauf faſt nie gebraucht). 1792 wiederum Kaiſerwahl und mannichfaltige Staatsgeſchäfte. 13 Aug. Empfang eines (unerwarteten) Berufs nach Wien; Herder war eben zugegen. 10 Sept. Abreiſe dahin; 22 Oct. eilende Rückreiſe, um aus Mainz meine Bücher und Schriften zu retten; Cuſtine's vergeblicher Verſuch, mich zu feſſeln. 2 Dec. zweite Ankunft in Wien; große Ungewißheit, was ich thun ſolle, entſchieden durch Cardinal Caprara's Rath: im Sturme ſich an das größte Schiff zu halten; und durch die Hoffnung, für das Vaterland wohlthätig zu wirken. 1793 12 Febr. Eintritt in die Staatscanzlei. Man wird erlauben, daß ich die Geſchichte meines dortigen Lebens verſchiebe. 1794 und 95 ſchwere Krankheiten: Gallfieber. 2te Abtheilung des 3ten Th. der Schw. Geſch. 1795 Staatsſchriften wider den Separatfrieden. 1796 Staatsſchriften zu Ermunterung des öſterreichiſchen Muthes. Viele Recenſionen in die A. L. Z. zu Jena. Fortſetzung der Excerpte in Wien vom 631 — 1089ſten Autor (das ganze Corpus Byzantinum, 20 Folianten von Muratori, Abulfeda, Abulfaradſch, die öſterreichiſchen, die ungariſchen Scriptores, eine Menge Reiſebeſchreib.) 1797 Reiſe in die Schweiz. 1798 über dem Jammer des untergehenden Vaterlandes meiſt verloren. 1799 viele (vergebliche) Mémoires zu deſſen Beſten. Uebrigens die Berufsarbeiten und Excerpte. 1800 Oct., anſtatt Denis,

er-

erſter Cuſtos der kaiſerl. Bibliothek. Genug, und allzuviel von mir ſelbſt!

Den Ludolfs wird beharrlich das Beſte verſprochen; und von mächtiger Seite.

Allerdings ſoll Friedchen fortfahren; das Rom iſt herrlich; nächſtens hievon.

Sonnleithnern ſehe ich nun oft; er arbeitet in der Bibliothek auf meinem Zimmer. Täglich leſen da ſo 40 — 50; und wer an mich ſich wendet, geht gewiß nicht unzufrieden fort.

Edle, unvergleichliche Freunde! mein Herz iſt mit Euch; der gute Genius, der durch Freundſchaft und Liebe über alles tröſtet, verlaſſe uns nie!

Wien, 10 Novbr. 1800.

39.

Ehe ich von Euren gelehrten Werken ſpreche, ſey meine innige Empfindung der hohen Feier des 3 Junius in Eure Götterherzen, geliebteſte Freunde, ergoſſen. Nie hat ein Geſang mich tiefer durchdrungen; Wahrheit iſt ſeine Seele; aber, wie geſagt! Hoch erhebt er über die Welt voll Ruin und Trug und Raub und immer weiter verbreiteten Graus der Verwüſtung, in Regionen der Zukunft, oder einer beſſern Entwicklung in friedſameren Wohnungen. Dank dem Dichter dieſer ja nicht länger dem labſaldürftigen Publicum der Guten und Edlen vorzuenthaltenden Poeſie*)! Eilends erſcheine ſie, im Magazin, in des Freundes, in der Freundin Schriften; gleichviel wo, wenn ich ſie nur der Nachremburg, wurde König der Hungaren, Hedwig, oder die Polen, hielten ſich nicht an den Vertrag, wodurch der König Ludewig für das Beiſammenbleiben der Kronen zu ſorgen geſucht; Hedwig behielt nicht nur, nebſt Polen, Volhynien und Rothreußen, man n. C. 1386. gab ihre Hand Jagellen, dem Großfürſten von Litthauen. Dafür ließ er und ſein Volk ſich den chriſtlichen Glauben gefallen. Von dem an erhob ſich das Königreich Polen zu dem größten Anſehen.

---

*) Urtheil über eine wenig bekannt gewordene Broſchüre Carl von Bonſtettens: Die beſſere Schweiz betitelt. A. d. H.

Dreihundert mit Korn beladene Schiffe fuhren von Danzig nach England, den Niederlanden und Frankreich; oft wurde mit polniſchem Brod Conſtantinopel geholfen. Danzig hatte der Weichſel ihr großes Emporkommen zu danken; das Bette des Stroms verſchlammte ſich, ſo daß die tiefer im Lande liegenden Städte, daß Kulm, der uralte Handelsſitz, der näher nach der See liegenden Stadt Danzig n. C. 1410. nachgeben mußte. Der König Wladislaf Jagell brachte der teutſchherriſchen Macht in der Schlacht bei Tanneberg den erſten Stoß. Im Uebrigen ſchien den neubekehrten Fürſten die Religionseinheit für die Macht nothwendig, daher er wider Heiden und Ketzer ſtreng verfügte. Nur ſetzte er feſt, daß Niemand ohne Unterſuchung eingezogen werden ſoll.

n. C. 1437. Abermals wurde zur Zeit ſeines Sohnes durch die Wahl der Hungaren dieſes Reich mit Polen vereiniget. Allein Wladislaf, wenig über zwanzig Jahre n. C. 1444. alt, verlor bei Warna, gegen Sultan Morad, Schlacht und Leben.

welt übergeben ſehe, bei welcher ſie für dieſes Zeitalter einige Ehrenrettung ſeyn wird. Möge übrigens die Göttin, welche den Poeten inſpirirt hat, den Sterblichen noch lange nicht ſich entziehen! Zu unerſetzlich wäre ſie, die Troſtbringerin, indeß des Unfalls Stürme noch immer, mit höherm Geheul ſich erhebend, den letzten (ſehr morſchen, übelverſorgten) Damm bedrohen, um vollends überall wegzuſchwemmen, was von traulicher Glückſeligkeit noch hin und wieder unter den Fittigen ruhiger Weisheit blühet! Sie verſtehen meinen Horoſkop und erlaſſen mir den Commentar.

*) Jetzt, Bon! zu deinem 2ten Bande. Ueber die Gartenkunſt habe ich bei Anlaß des Mercurs geſprochen. Die nordiſchen Abhandlungen bringen die Verwandtſchaft unſeres mit jenem Volke zu unwiderſtehlicher Evidenz, und öffnen zugleich der Philoſophie der Geſchichte des Menſchen ein bisher verſchloſſenes Magazin. Ich bin mit deiner Erzählung der Thatſachen und mit deinen Anmerkungen darüber ganz einig; wo du metaphyſicirſt, biſt du mir, und, ich höre auch Andern, zuweilen etwas trocken oder dunkel, das aber, inſonderheit bei mir, eine Folge der ganz andern Wendung iſt, welche meine Studien und meine Compoſition früh bekamen.

S. 91, Lin. 3. Nicht ſo gering iſt der ſineſiſche Unterſchied. Daß jede Idee ein eigenes Zeichen hat, und über Erlernung von wohl 80,000 Buchſtaben das meiſte Leben, auch des Fleißigſten, vergeht, iſt die Haupthinderniß ihrer Fortſchritte, und wahrlich nicht klein!

---

*) Müllers Anmerkungen zu dem 2ten Bande von C. V. v. Bonſtettens in Kopenhagen gedruckten Schriften. A. d. H.

S. 99, L. 9. Ich möchte keinen Tadel auf dieſes Zuſammenſtoppeln werfen. Worüber will man raiſonniren, ehe die Facta, gut geordnet und vollſtändig, vor uns liegen?

S. 105, L. 3. Trefflicher Blick auf die Entſtehung der Muſik.

S. 108, L. 7. Vollkommen richtig. Darum iſt bei Moſes ſo viele Poeſie, weil ſie die Sprache derſelben älteſten Väter war, die der Natur! Wie fühlte neulich meine ganze Seele die Majeſtät der allerä lteſten Urkunde bei Haydn's Schöpfung; da wird ſie einem klar, und nicht durch die Schulfragen.

S. 112, L. 2. von unten. Daß die magiſche Kraſt eine Urſache der Dunkelheit ſeyn möchte, verſtehe ich nicht; eher das Umgekehrte.

S. 114, L. 6. von unten. Herrlich, mir aus dem Herzen: darum citire ich in den Noten der Schw. Geſch. ſo oft eigene Worte der Urkunden; darum vergnügte mich Markgraf Heinrichs (von Meiſſen) im 13ten Jahrhundert geſchriebene Reimbibel ſo ſehr. Wir haben ſchöne Handſchriften derſelben. Ein Rudolph von Ems war Hauptverfaſſer.

S. 117, L. 13. Nicht ganz abſorbirt. Man ſchreibt jetzt viel mandſchuiſch, und überſetzt darin aus dem Sineſiſchen; das beſte Mittel, die lang verborgene Weisheit endlich brauchbar zu machen und beide Nationen weiter zu bringen.

S. 122, L. 12. Viele Flüſſe oder Bäche in der Schweiz, in Deutſchland und anderswo. Ueberhaupt mache ich über deine isländiſche Gelehrſamkeit zwei Bemerkungen: Unterſcheide, was im Isländiſchen Ueberbleibſel der Urſprache des japetiſchen Völkerſtammes iſt, der Europa bevölkert hat; z. B., Worte, die überall ſind, wo kein Isländer je hinkam. Zweitens, die auf ihren Reiſen geſammelten, ſpäter in ihre Sprache aufgenommenen Worte. Sonſt wirſt du wie Olof Rudbeck alles im Norden finden, auch was anderswoher urſprünglich iſt. Lies Ihre's Vorrede zum glossario Suiogothico.

S. 125, L. 12. Bar, auch deutſch, barfuß, barhaupt.

S. 129. Flandern nicht Land der Verbannung, ſondern „der Fremden;“ wegen der eine andere Sprache redenden Colonie, die ſich dort niederließ, und überhaupt dem Frankenreiche ſich zu entziehen immer trachtete.

S. 129. Wie ſchaffen Zahlen ſich eine Geographie. Iſt wohl Druckfehler.

ib. Flatte, hölzerne Schüſſel. So fuhr Hercules im scypho, einem Becher oder Keſſel, auf Geryons Inſel.

S. 131, L. 2. Der Comparativ und Superlativ von but ſind nicht verloren, ſondern beibehalten; verloren iſt der Poſitiv, den du wieder hervorbringſt!

ib. L. 11. Frakland, Land der Aufgeblaſenen. Ich zweifle, ob die alten Normannen das meinten; ſollte es nicht boshafte Gloſſe ſeyn?

ib. L. 15. Nicht nach Belieben. Es hatte immer einen Grund; Mikilatiborg heißt, glaube ich, „große Kaiſerſtadt;“ daß Verona Bern hieß, findeſt du bei allen alten Deutſchen; wie auch, daß Bern Verona in montibus Burgundiae war. B und V werden verwechſelt.

S. 132, L. 5. Ich glaube, Gell heißt nicht „ſage,“ ſondern „nicht wahr?“

S. 133, L. 17. Der franzöſiſche Schwur kömmt von den aus der Bulgarei gekommenen Ketzern, die man eines gewiſſen Geſchmacks beſchuldigte. Die Bulgarei heißt noch bei Villehardouin le royaume des Bougres.

ib. L. 18. Es wäre zu erforſchen, ob man in Island Hoſen trug, ehe mit der Sache der altgalliſche Name dahin kam!

S. 134, L. 16. Man nennt in ſchweizeriſchen Dorfgemeinden Ehgaumer die Vorſteher der Polizei, beſonders der häuslichen.

S. 137, L. 15. Ich habe viele Mühe, zu glauben, daß jungkiaere urſprünglich isländiſch iſt. Eher im Auslande aufgefaßt.

S. 138. Mactr, eben ſo. Da magister dem maestro ſo nahe liegt, warum den in Island ſuchen?

ib. 11. Iſt denn gewiß Dänemark nicht das Gränzland däniſchen Namens? Welchem Theile war der Name zuerſt eigen?

S. 141. Reikt, wie der Griechen στοργη.

S. 153, L. 4. U! Derlei Wörter gibt es in der That, und nicht wenige. Sak iſt z. B. faſt allenthalben.

S. 155. Aage iſt der Agio, Aſio, Hasli, den ich aus den ſüdlichen Sagen dieſer Geſchichte angeführt habe. Woher haſt du dieſes merkwürdige Lombardenlied? Wie alt iſt es? Das hätteſt du ſagen ſollen; aus Suhm, deſſen große Werke, als däniſch, wenig leiſten können. (In Wahrheit müſſen wir bald auf Chineſiſch das halbe Leben zubringen, Sprachen zu lernen.)

S. 176. Kein Volk iſt in der Poeterei den Isländern ſo ähnlich, wie die Araber; ſiehe bei Abulfeda, wie die Sultane, Weſſiere, Emire einander gewöhnlich mit Verſen ſchlagen.

S. 184. Für dieſe Seite den allerzärtlichſten, wärmſten Bruderkuß, mein trefflicher Bon! ich erkenne dich!

S. 192, Z. 2. von unten: nicht doch! mediceiſchen.

S. 194. Ich finde in einem Manuſcript von St. Veſt: Codicib. sacris hostili clade perustis et Radon fervens hoc reparavit opus. Radon wurde 795 daſelbſt Abt. Sollte dieſe Verheerung jener nördlichen Gränze, wo St. Veſt liegt, nicht eben deines Helden Werk geweſen ſeyn? Die Zeit paßt.

S. 199, Z. 13. Siehe bei Paläphatus, wie häufig dieſes auch in der griechiſchen Mythologie der Fall war.

Hat man keine Geographie des nordiſchen Mythencyclus? Othhers und Wulfſtans, auf Alfreds Befehl, gemachte Reiſe, könnte ſie dazu nicht beitragen? Denn da dämmert es doch ſchon, man verſteht ſchon mehr.

Nach dieſer wäre ein Canon chronologicus das erſte Bedürfniß. Der ließe ſich wohl aus Suhm componiren.

S. 296. Hatte dieſe Aslauga mehr als Einen Vater? oder iſt Sigurd Schlangenauge mit Sigurden dem Hirſch derſelbige? Ich habe die Ueberſetzerstreue in Verdacht.

S. 309. Ein unvergleichlicher Wink, dieſe Abhandlung!

S. 314. Mehr von dieſem Peruaner. Garcilaço meinſt du doch nicht?

S. 323. Sire. Siehe oben vom Magiſter. Man ſieht allzu gut senior in seigniour, dieſen in siour, Sire, übergehen.

Und nun Italiam, Italiam! mit der Friederike. Hievon aber das nächſtemal, weil ich mit dem Lande noch nicht ganz fertig bin.

Lebet wohl und liebet mich, wie ich Euch, Ihr Allergeliebteſten und zugleich Liebens- und Verehrungswürdigſten!

Wien, 1 Decbr. 1800.

10.

Das Ausbleiben meiner Antwort erfordert wohl keine Entſchuldigung: Ihr leſet doch wohl die Zeitungen, innigſtgeliebte Freunde! Obwohl ich einen vom Steuerruder entfernten Sitz habe: doch im Schiffe bin ich, und mit fühlender Seele für die allgemeine Gefahr. Auf 30 oder 35 Tage hat ſich's endlich gelegt, und ich benutze für die Freundſchaft den allererſten Augenblick Stille. Wohl bin ich, möchte die Freundin das auch ſagen können! Der Hartherzigkeit beſchuldiget Louiſe mich mit Unrecht, doch einen Schein kann ich nicht abläugnen, deſſen wahrer Grund aber nicht im Herzen, ſondern in äußern Umſtänden iſt, welche jetzt nächſter Tage ſich vermuthlich ändern werden.

Bon iſt allezeit mit mir in Krieg, daß ich nicht mehr Bücher ſchreibe. Aber jemehr ich leſe, deſto beſſer ſehe ich, wie wenig Neues zu ſagen übrig iſt; um ſo ſchwerer wird mir die Entſchließung, der überfüllten Leſewelt mich öfter aufzudringen; man kann weiſe, glücklich, nützlich, auch ohne das ſeyn. Hat Bon ſeinen Abauzit vergeſſen? Und ich bin weit entfernt, mich der Wolluſt eines ſo glückſeligen Lebens, wie dieſer führte, zu überlaſſen. Wie viel habe ich nicht ſchon geſchrieben? Auch die Fortſetzung der Geſchichte wäre ſchon erſchienen, wenn die Zeit nicht Stillſchweigen auferlegte. Betrieben wird ſie an allen Vacanztagen; auch die anderen Bücher ſollen (nur nach und nach) folgen. Wie magſt du, Geliebter, des Sammelns ſpotten? Worüber kann ich raiſonniren, als über berüchtigte Facta? Wie urtheilen, ehe die Akten vollſtändig und geordnet vor mir liegen? Ideen laſſen ſich, es iſt wahr, auch nach allgemeiner Anſicht geben, wie ich oft gethan, und noch geſchieht; an ſolchen iſt aber das Jahrhundert nicht ſo arm, wie an Werken ausdauernden Fleißes. Hievon genug, um jetzt zu ſagen, wie viel lieber ich Euch, als mich leſe. Lange hatte ich Friedchens Rom mir auf ganz freie Stunden zum feſtlichen Genuſſe vorbehalten; dieſe Erwartung wurde übertroffen; wie lange iſt's, daß ich ſo Anziehendes, ſo ganz, was ich gewünſcht hatte, nicht las! Das, das wollte ich von dem Eindruck der römiſchen Natur und Kunſt; das unbeſtochene, originelle Urtheil einer fein und wahr fühlenden Seele. Nie machte mir ein Buch alles ſo gegenwärtig, und belebte mir jedes Monument ſo mit eigenthümlichem Geiſte. Auch was den gelehrten Führern*) abgelauſcht wurde, iſt als leitender Fingerzeig koſtbar. Mit Einem Wort, alle Ihre Schriften waren meinem Herzen theuer, und für meinen Geiſt befriedigend, wenn ich aber, was ich zwar nicht gern thue, wählen ſollte, müßte, ſo wäre Rom meine Auserwählte.

Zu kritiſiren finde ich nichts; nur zu dem Erratablatt einige Beiträge (obſchon der Druckfehler ungleich weniger, als in den andern Büchern ſind) u. ſ. f.

**) Die Idee der Vereinigung, des Zuſammenlebens, iſt die ſchönſte aller Poeſien. Nur ein wenig warten, und es wird ſich zeigen, was rathſam iſt. Man ſteht auf einem Scheidewege: es kann da, wo ich bin, gut und recht gut werden, aber auch das iſt möglich, daß der Aufenthalt plötzlich aufhörte, nützlich oder wünſchbar zu ſeyn. Glaubet mir, denn erklären kann ich es ſchriftlich nicht. Aber ich denke, man werd auf den Frühling hierin ziemlich klar ſehen. Für den Handel wird der Platz durch ſeine Lage in Ländern, deren Reſſourcen bei weitem noch nicht alle benutzt ſind, und an der Gränze barbariſcher Nationen allezeit wichtig bleiben; beſonders wenn man endlich auf die wahren Grundſätze der politiſchen Oekonomie (welche ſo einfach ſind) geriethe, und ihnen folgen wollte.

---

*) (Hirt und Zoega.)

**) Die äußerſt ſchwankende Geſundheit der Fr. Brun machte, daß alle immer mit Projecten zur Emigration unter einen mildern Himmel beſchäftigt waren.

Allerdings iſt dein Lodbrog eine Fundgrube neuer Zuſammenſetzungen; du kannſt unendlich viel leiſten, wenn du dieſe altnordiſche Weisheit unter die Menſchen bringſt. Ueberhaupt, lieber, finde ich dich neugeboren, und wundere mich deiner Kräfte nicht; du biſt noch ſehr jung, höchſtens 20 alt; denn die Jahre des Ennui zählt man nicht, ſie ſind verſchlafen; du biſt der Sohn der Freundſchaft und Liebe; ohne ihre elektriſche Wärme lebſt du nicht, oder ein Chryſalidenleben.

Den 3ten (mit 2ten) Theil deiner Schriften erwarte ich begierigſt, und die goldene Bruſtnadel wird alſobald abgegeben werden.

Hiermit, liebe, liebſte Freunde, ſeyd allen Göttern von mir beſtens empfohlen; ich möchte mit dem Jahre und Säculum noch alle meine Briefſchulden tilgen.

Wien, 29 Decbr. 1800.

41.

Dein Brief, Liebſter, vom 20 Jänner, fing traurig an. Daß die Gute und Edle denn doch gar nie ganz und auf die Dauer wohl iſt! Ich hoffte auf die Jahre; aber ihre Seele iſt immer jung, und ſie nutzt die zu feinen Organe ab. Es iſt kein anderes Mittel, als reiſen, in reinere und ſanftere Luft. Nun Friede iſt, ſo wird unſer armes Land und Italien wieder zugangbar werden; ſicherer wohl, als des Tajo zu lockende Ufer. Von hier die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt die Natur für uns Alpenleute nicht intereſſant, und für ſolche Geiſter der Umgang wenig befriedigend, Ungarn allenfalls im Berglande merkwürdig, aber, wie ich höre, erſt in keimender Cultur. Für die Schweiz hoffe ich von Bonaparte; die Kantiſche Secte iſt bei der Nation verhaßt und verachtet, und wahrlich, der größere Theil will das unſchuldige Alte, mit etwas Renovation. Euer H. wird finden, daß das ein ſehr ſchlechter Geſchmack iſt, aber das arme Land darf nicht aus Büchern vergleichen, was es iſt und war. Ich ſah ſeit einiger Zeit viele Schweizer von den Regimentern, prächtige, biedere, tapfere Jünglinge. Wir arbeiten ſehr daran, daß ſie ſich nicht zur Einſchiffung entſchließen müſſen.

Reiſen werde ich ſelbſt weder jetzt noch künftig, den einigen kaum denkbaren Fall ausgenommen, da ich dem Vaterland einen wichtigen Dienſt leiſten könnte. Sonſt was ſoll das Umherlaufen ſeyn? Die Zeit iſt gekommen, da ich an die Ausarbeitung meiner Schriften ernſte Hand anlegen ſoll. Auch beſchäftigt mich mein Amt für dieſes Jahr ſehr. Stellt Euch vor, daß die ungeheure Sammlung ohne Realcatalogus iſt (ſo daß niemand wiſſen kann, was wir über jede Wiſſenſchaft eigentlich haben), und daß man der Abfaſſung deſſelben die abgeſchmackteſten Gründe entgegenſetzt; ſo daß ich mich endlich entſchloſſen habe, ihn (zu meinem Gebrauch) eigenhändig abzufaſſen. Das braucht wohl ein Jahr Fleiß; iſt aber eine in mancherlei Rückſicht intereſſante Arbeit. Zu Hauſe ſetze ich die Schweizergeſchichte fort. Deine Vorwürfe, Bon*), über mein Wenigſchreiben, kränken mich nicht; erſtlich weil du ſo gut, als ich, die Urſachen weißt; war ich Herr meiner Zeit? Wie viele mußte ich Geſchäften geben, für die ich beſoldet wurde? Zweitens weil die Geſchichtſchreibung vieljährige Lectüre erfordert. Drittens weil ich überhaupt für das Vielſchreiben nicht bin; man wiederholt ſich; den Alten, den Großen unter ihnen, war Ein Werk Lebensgeſchäfte, wenn mehr zu liefern ihr Beruf nicht war. Und glaubſt du, daß dem Vielleſer und Beſitzer einer ſolchen Bibliothek ſo leicht vorkommt, etwas zu ſagen, das noch nicht oder nicht eben ſo gut geſagt wäre? So arbeite ich zwar, würde aber, wenn es ſeyn müßte, auch vor der Vollendung dieſer Plane ohne Gewiſſensbiſſe abtreten zu können glauben.

Seit etlichen Jahren bin ich mit gar keiner Zeitſchrift in Verbindung; daher wußte ich in Wahrheit nicht, wohin ich ſo geradezu eine Recenſion ſchicken könnte, ohne daß es offenbar casus pro amico ſchiene, welches unſer nicht würdig iſt. Ich werde Böttiger ſchreiben, daß er ſelbſt oder durch einen Mann von Geiſt und Billigkeit es beſorge.

---

*) Dieſes immer wiederholte Spornen des Freundes entſtand aus, ach! nur zu richtig eingetroffener Ahnung, Johannes werde hinübergehen, ohne der Nachwelt eines ſeiner Werke vollendet zu hinterlaſſen — ſo erſcheine er denn ganz in dieſen Briefen.

Kaſimir, ſein Bruder, in Polen ſein Nachfolger,
wurde oft auch von den Hungaren und Böhmen gewünſcht;
er war einer der großen Fürſten ſeiner n. C. 1466.
Zeit.. Er vergrößerte Polen durch langen Krieg wider
den teutſchen Orden, wodurch der Beſitz Polniſchpreußens
und die Lehensherrſchaft über das andere
Preußen erworben wurde; auch damals waren dieſe
Länder ungemein blühend, aber die Ritter ehrten
die Freiheit nicht, und ihr Stolz beleidigte die benachbarten
Fürſten; inneres Mißvergnügen veranlaßte
und erleichterte Kaſimirs Krieg. Polniſchpreußen
behielt eigene Landtage, die gewohnten
Geſetze und Rechtsformen, die übliche Münze; Boten
dieſes Landes bekamen Theil an der Königswahl.
Faſt ein halbes Jahrhundert regierte der
mächtige Kaſimir, und ſah Wladislaf, einen ſeiner
Söhne, König zu Böheim und Hungarn.

Cap. 43.

Hungarn.

Es war im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts
das Haus des erſten Heerführers, der die
Hungaren vor vierhundert Jahren in das Land geführt,
das Geſchlecht Arpads, mit Andreas III erſtorben. n. C. 1301.
Mehrere Jahre wankte der Thron, verſchiedene
Parteien ſuchten dieſen und jenen Herrn,
bis Karl Robert, von dem zu Neapolis regierenden
Hauſe Anjou, durch die Kraft und Weisheit einer n. C. 1310.
langen Verwaltung dem Reich neuen Glanz gab,

Zeitgeiz (der zunimmt mit den Jahren) und die Verordnung, auch im Auslande nichts ohne die hieſige Cenſur drucken zu laſſen, waren meine Gründe; manchmal habe ich es bereut; es läßt ſich oft Gutes anbringen; aber ich wüßte nicht eben, mit wem ich mich etwa wieder einlaſſen könnte; mit Nicolai? bei den Göttingen'ſchen Anzeigen? bei der Jenaer Zeitung?

Dein dritter Theil und die Magazinsſtücke ſind noch bei dem Buchbinder. Wie freuen mich die Emmenthaler auf eurer glücklichen Inſel *). Sie können viel lehren. Ihr Urtheil über die Verfaſſung der Schweiz iſt die durchgängige Volksſtimme.

Die Wenigen, welche ſich in dieſen ſtürmiſchen Zeiten und im Taumel des Genuſſes mit ſolchen Lectüren beſchäftigt haben, loben deine erſten Theile ſehr. Beſonders was du über die Erziehung ſagteſt, gefiel. Bei den Sprachvergleichungen vergiß einige meiner Bemerkungen nicht. Zu leicht läßt man ſich in Träume ein; ſo Rudbeck (wahrlich ein gelehrter Mann), ſo früher Becanus, der eine Sprache eures Nordens für die Mutter von allen hielt.

Der Trauergeſang am Grabe des Jahrhunderts **) iſt ſehr ſchön; ich verehre ſeine Feier, und fühle ſie tief. Auch Denis hat drei Tage vor ſeinem Tode ſo ein Gedicht vollendet, welchem an Höhe und Feuer, ſagt man (zu Händen habe ich es noch nicht), ſeine früheſten nachſtehen ſollen.

---

*) Es waren einige Emmenthaler, Entlibucher und Friburger, Landleute, welche Etatsrath Brun zu Einführung der Käſefabrication hatte nach Antwortſkow kommen laſſen. Das Project gelang, und es werden ſeitdem in Seeland und auf den andern däniſchen Inſeln Käſe fabricirt, welche dem Emmenthal'ſchen gleich kommen. A. d. H.

**) S. Friederike Brun, Gedichte S. 218. Zürich, 1806. A. d. H.

Lebet wohl, Allergeliebteſte!

Wien, 17 Febr. 1801.

42.

Auch ich bin gar nicht wohl, meine theuerſten Freunde; weniger wegen äußerlicher Krankheit, als wegen eines Schmerzes über vieles: dieſer nagt an meinem Nervenſyſtem, und oft kömmt mir vor, daß er nicht lange mehr zu nagen haben dürfte. Was ſoll ich Euch die Urſachen vorjammern; zum Theil wißt ihr ſie, zum Theil mag ich ſie dem Papier nicht anvertrauen. Bei meiner — vergebet — krankhaften Empfindlichkeit ſchmerzt mich nichts mehr, als wenn ich mißverſtanden werde, beſonders von meinen beſten Freunden. Es war mir freilich nicht lieb, immer über Unterlaſſungsſünden geſcholten zu werden; aber darüber mißkannte ich deine gute Meinung nicht, liebſter Bon. Den C. hatte ich nicht gekannt. Er war mir als ein Erzjacobiner geſchildert worden, mit welchen ich einmal ſo wenig, als mit Erzariſtokraten harmonire; ihre Weiſe hat etwas für mich Zurückſtoßendes: aus Ihrem Briefe, verehrteſte Freundin, lerne ich ihn anders kennen, und den Augenblick ändere ich die wider ihn durch andere mir gegebene Meinung. Ich gehe, meine liebſten Freunde, gewiß nicht müßig; im Gegentheil faſt gar zu niemanden (freilich nicht, um zu ſtudiren, ſondern weil Cabalen und Delationen mich wegſchrecken), aber da, wo ihr ſeyd, hat man keine Idee von den Schwierigkeiten, von hier aus zu ſagen und ſchreiben, was allein ich ſagen möchte; und lieber ſchweige ich überhaupt, als ſchief und halb nur zu reden; *ich habe es einigemal müſſen thun*; und wie iſt's mir, eben von Euren nordiſchen Philoſophen genommen werden! Ihr werdet ſagen, warum ich denn bleibe? Und ich frage, Bon! dich, der du meine äußerſte Verlegenheit 1781 f. ſahſt: ſoll ich nun, in dieſer Periode der Verwirrung und Erſchütterung, in meinem 50ſten Jahre wieder in die weite Welt hinaus um ein Stück Brod? Denn in der Schweiz habe ich ja alles verloren. Und dennoch (denn mein Herz ſollſt du nicht verkennen) wäre ich bereit, bis auf das Nothwendige herunter alles aufzuopfern, wenn ich z. B. dem armen Vaterlande weſentlich dienen könnte. Das müßte aber nicht durch irgend eine Broſchüre ſeyn, auf die achtet kein Menſch; und wäre ſie demoſtheniſch, in 8 Tagen iſt die Erſchütterung vorbei. Es läßt ſich für daſſelbe Land nichts machen, ohne die, welche über daſſelbe die Gewalt haben. Folglich ſah ich nichts Beſſeres zu thun, als was ich wirklich thue. Meine Compoſition ſetze ich fort, und zwar mit gleicher Unbefangenheit, wie auf einer Inſel in der Südſee, tadle auf Einer Seite die alte und neue Regierung, ſage alle Wahrheiten, die ſich mir darbieten, laſſe aber vor der Hand keinen Buchſtaben drucken, ſondern warte hiezu günſtigere Umſtände, oder allenfalls meinen Tod ab. Indeß erfülle ich meine Berufsgeſchäfte, und leiſte auch ſonſt, wo ich kann, mit Rath und That, bekannten und unbekannten Menſchen, ſelbſt mit Aufopferungen, alle möglichen Dienſte. Und wenn ich Euch meine Herzensmeinung ſo ſchreibe, ſo ſcheint Euch das trocken und kalt, und Ihr wollet mich, wenn Ihr hierher kommet, nicht beſuchen*). Dieſes, liebe Freunde, beſtärkt mich in der betrübten Beobachtung, die ich wirklich gemacht zu haben glaube, daß ich vor der Zeit ausgeleicht bin, mich nicht mehr verſtändlich und noch weniger intereſſant machen kann. Das kann leider ſehr wohl ſeyn, iſt aber, wenn es iſt, nun einmal geſchehen, und Ihr ſollt den lahmgewordenen Freund nicht auffordern, als Ballettänzer zu brilliren.

---

*) Ich habe den Brief der Freundin wieder überleſen.

Ich bleibe auf meiner alten Meinung, über altgriechiſche ſo wenig, als über neufranzöſiſche Terminologien unſer biederes Volk abmehren zu laſſen: was weiß es von Ariſtoteles und Sieyes! Es kömmt auf die wenigen Fragen an: Was macht uns ſo lange beneidenswerth glücklich? Was aber blieb uns Schweizern (uns ſelbſt, unaufgereizt) in demſelben alten Zuſtande zu wünſchen übrig? Da wird ſich vermuthlich finden, daß über allgemeine Sachen und Schlichtung der innern Händel eine bevollmächtigte Tagſatzung bleiben ſollte, übrigens jeder Kanton ſeine kleine oder große Wirthſchaft wieder anzufangen hätte; freilich mit Einſchluß der zugewandten Orte und gemeinen Herrſchaften, und freilich

---

und ſah, daß das ein Scherz iſt, in Beziehung auf das, daß ich mißrieth, hieher zu kommen. Für den Mißverſtand bitte ich um Verzeihung; aber daß Ihr Euch hier ſo gefallen würdet, glaube ich gleichwohl nicht. Ihr habt ganz andere Seiten.

Steht etwa in dem Dec. 1799, Febr. 1800 des deutſchen Magazins etwas, das ich nicht leſen ſoll, meine lieben Freunde? Dem ſey, wie ihm wolle, ſendet mir dieſe Stücke; ich kann das alles verdauen; nur binden laſſen möchte ich ſie, und das kann ich ſo lange noch nicht; Unordnung iſt mir das Unverdaulichſte in meinen Sachen.

nicht ohne Ausbeſſerungen. Dieſe letzten aber ſind, nach den Orten, zu mannichfaltig, um in einem Briefe behandelt zu werden; das wäre das erſte Hauptgeſchäft einer vermittelnden Commiſſion oder der Tagſatzung, die aber durchaus nicht Kant noch Sieyes auf dem Tiſch liegen haben dürfte, ſondern die Karte der Schweiz und die Kundſchaft verſtändiger Männer aus allen Diſtricten. Habe ich Unrecht, ſo zeigt es mir; habe ich aber Recht, warum haſſen mich denn jene Leute? Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; in hundert Jahren, wenn ich meine Bücher vollends ausarbeiten kann, wird man mir Recht widerfahren laſſen; und kann ich nicht, ei ſo ruhe ich, wie die, deren Werke der Sturm zu früh weggeriſſen.

Im Uebrigen glaube ich ſelber, du würdeſt wohl thun, über Paris wieder in die Schweiz zu gehen: du haſt recht viel Geſchick mit denen zu handeln, die allein entſcheiden können; und jetzt, überdrüſſig oder ſchadenfroh, ſtumm ſeyn und das Land ſeiner Verwirrung preisgeben zu wollen ſcheinen; ohne hülfreiche Hand kann es ſich aus dem Abgrunde wahrlich nicht herausziehen. — Du ſiehſt, daß ich, von Unbill und Haß weit entfernt, die Sachen und Leute nehme, wie ſie jetzt ſind, und die Hand, welche uns ſchlug, ſelbſt küſſen würde, wenn ſie wieder heilt. Sie haben verſprochen, ſich nicht einzumengen, aber können ſie denn der Partei, welche die Grundſätze hat, worüber du und ich und (wie ich von dir lerne) N. übereinſtimmen, Contenance geben; wenn auch nur dadurch, daß ſie ermunterten, hinfür thätig zu ſeyn! So lange ſie ſelbſt das nicht wollen, glaube ich, daß ſie die ganze Nachbarſchaft in der Schwäche der Verwirrung zu erhalten, zum Hauptzweck haben, und da möchte nicht auch Mannequin ſeyn.

Der

Der Brief der göttlichen Freundin vom 20ſten war herrlich, obwohl in dem Augenblick Verſchiedenes mir zu Herzen ging. Gewiß, wir ſind beide krank, im Herzen aber ganz einig. Ich ſende dieſen Brief dir, weil ich nicht weiß, ob er ſie eben nicht auch in einer Leidensſtunde fände. Lies ihr ihn, wenn ſie geſund iſt. Ich verehre ſie unausſprechlich!

Du ſagſt, Ende Aprils gehet ihr ab, wohin?

Unſere guten Schweizer, von engliſchen Agenten knickeriſch und herabwürdigend behandelt, wollen einmal durchaus nicht nach Aegypten, eher zu einer der in Italien bleibenden Mächte. Gegen jenes habe auch ich, und nur dafür gearbeitet, daß ſie beiſammen und dem Vaterlande erreichbar bleiben; denn es ſind unter ihnen treffliche Leute.

Ich habe leider noch 15 Briefe zu ſchreiben; auch das belaſtet mich. Liebet mich, Geliebteſte, wie ich gewiß innerlich Euch von ganzem Herzen auf ewig.

Wien, 26 März 1801. M.

P. S. In die Schweiz zu gehen, ohne über Paris, ſcheint mir nicht nützlich; du müßteſt für die gute Sache dort erſt ſtimmen.

43.

Meine theuerſten Freunde!

Es hat ſich mit meiner Geſundheit auf einige Tage gebeſſert. Indeß habe ich ſowohl deinen 3ten Theil, als Verſchiedenes im Magazin wieder geleſen. Neu war mir in jenem das Wenigſte, aber höchſt nützlich und merkwürdig bleibt ewig alles. Auch deine Idee von Reduction der Schweiz auf einige Kantone habe ich um ſo mehr wieder geprüft, als eben H. von Schwytz ohne von deinen Sachen zu wiſſen, eine ähnliche mir vorgetragen. Sie hat Empfehlendes. Dennoch kann ich ihr noch nicht beifallen. Mir ſcheint, wir ſtimmen über den Geiſt unſerer Verfaſſung nicht überein. Bei mir iſt für die Schweiz ruhiges Glück die einige Tendenz, und ſtäte Neutralität hiezu unentbehrlich: was raſche Entſchlüſſe erleichtert, widerſpricht dieſem Zweck. Dadurch ſind wir, da nur vier Kantone waren, in den cimbriſchen, dadurch in den römiſchen Krieg verwickelt worden. Es iſt mir auch nicht viel daran gelegen, ob jeder Kanton ein paar Staatsmänner hat: ich will nur die hausväterlichen Tugenden, und dann einen wachenden Congreß mit einem Präſidenten, der keinem in ſeinem Hausweſen etwas ſage, alle aber zuſammenhalte und warne. Je heftiger rund herum und fern die Erſchütterungen ſind, deſto größer der Troſt für ganz Europa, daß ein unſchuldiges friedſames Aſylum irgendwo ſey.

*) Die Briefe an deinen Vater im Magazin habe ich auch wieder geleſen; ſie ſind Meiſterſtücke, denn da ſieht man dich ganz, und wie gut und geiſtreich und liebenswürdig. So ſah ich dich zu Schinznach; ſo ſind deine Grundzüge noch; darum liebe ich dich ewig.

Gewiß werden wir auf dieſe Art nach einigen Jahren .... aufhören zu ſeyn. Es iſt unbegreiflich. Ueberhaupt ſcheint mir die Wiederkunft des alten Chaos der Barbarei auf dem Wege; du wirſt Verwirrung in aller Welt bald an der Tagsordnung ſehen. Das iſt, was abſpannt, ich kann

---

*) Fragmente von Jugendbriefen C. V. v. Bonſtetten.
A. d. H.

faſt nicht mehr arbeiten; der wunderbaren Details ſind mir zu viele bekannt; möchten wir für unſer Ländchen geſchwind noch Gnade finden! Geht, ihr Gerechten, geht, Philemon und Baucis, mit einander zu Jupiter um dieß Hüttchen, damit wir während des Sturms eine Felſenritze haben, uns zu bergen. Wenn ihr's nicht erhaltet; dann, niemand.

Der ſchönſte lieblichſte Gruß der Edlen und Guten!

Schreibet mir, was ihr höret, mir ahnet für das arme Land nichts Gutes.

Lebet wohl, die ihr mir übrig bleibet von allem, was die Freude meines Lebens war!

Wien, 7 Apr. 1801.

P. S. General Schlieffen hat dir nachgefragt; Dein Schickſal intereſſirt ihn, wie alle, die dich kennen; ich habe ihm gemeldet, wer es gemildert und beneidenswürdig gemacht.

So eben erfahre ich, daß ein gegenwärtiger Treiber weit unwiderſtehlicher iſt, als einer durch Briefe. F. nöthiget mich durch 101 Gründe, wovon der erſte iſt, daß er es haben will, und allenfalls der zweite, daß meine Geſundheit*) es zu bedürfen ſcheint, ihn auf einer Reiſe über Schaffhauſen nach Nancy zu begleiten.

41.

Nancy, 28 Mai 1801.

Wohl hat Montesquieu Voltairen die Geſchicklichkeit, ein Buch zu beurtheilen, darum abgeſprochen, weil er alle, die er leſe, mache, und hierauf nach ſeinem Ideal die Arbeit der andern beurtheile. Eben ſo finde ich, daß ich meinem Bſt. über die Schweiz mich nicht verſtändlich machen kann. Sollte man nicht glauben, ich welle durchaus die Herſtellung der ausſchließlichen Bürgerrechte, der Monopole, der gemeinen Herrſchaften, aller Steifheit, aller Engherzigkeit, welche die alte Verfaſſung mitbringen mochte; und von dem allem will ich nichts, will geradezu, was der erſte Conſul jetzt proponirt, eine, durch ewiges Geſetzgeben und läſtige Menge nicht verwirrende und drückende, ihre Herrſchgier nicht auf jeden Kuhſtall ausdehnende, ſondern auf die wahrhaft allgemeinen Gegenſtände ſich beſchränkende, wenig zahlreiche Centralregierung, und neben ihr die Vollgewalt der Kantonsverfaſſungen in allem, dem gemeinen Wohl Unſchädlichen. Vier bis fünf Artikel des Plans ſollten, glaube ich, anders ſeyn: ich bin aber überzeugt, daß es auch nur brauchen wird, es Bonaparte deutlich zu machen, und er wird eingehen; ſo hätten wir wiederum eine brauchbare, nach und nach perfectible Verfaſſung.

---

*) Das zeigt der trauernd verſtimmte Ton der beiden letzten Briefe nur zu ſehr! A. d. H.

Ich war mit Rh. und mit ſeiner Frau herrlich zufrieden; ſie meinen es ſehr gut, und thun, was ſie können. Andere wähnen, England werde beim allgemeinen Frieden eine Inſel abtreten, auf daß unſer altes Weſen wieder aufgerichtet werde; die guten Leute glauben, nach den Bourbons, ſich die Intereſſanteſten für Europa, ich, abgerechnet, daß die Engländer jenes wohl nicht thun, würde ich, wenn ſie es thäten, es für ein großes Unglück halten. — — — Die jetzige Regierung mag das Project eigentlich darum nicht, weil ſie ſich ſelbſt erhalten möchte; welcher Wunſch, bei dem gegen ſie herrſchenden, verachtungsvollen Mißmuth, geradezu unmöglich iſt. Kurz, ich bin für Vervollkommnung und Annahme des franzöſiſchen Plans, deſſen Mängel nicht nur die Zeit heilen kann, ſondern gute Wahlen jetzt ſchon unmerklich machen würden. Uebrigens iſt das Land, ſo weit ich es geſehen habe, ein herrlicher Garten wie zuvor, in den Wirthshäuſern Ueberfluß und Wohlfeile, überall, wo ich war, mannichfaltige Spur von Wohlſtand und Fleiß. Von dem Elend anderer Orte, die ich noch nicht ſah, habe ich gehört: aber auch von den möglichen, und, wenn man will, nicht ſchweren Remedien. Ueberhaupt, wenn ich bedenke, daß der öffentliche Unwille meiſt Gegenſtände betrifft, welche vorübergehend ſind, und Leute, deren Rolle ausgeſpielt iſt, ſo verzweifle ich an Reſtauration dieſes Aſyls, unſerer guten Schweiz, gar und ganz nicht, und gäbe mein Leben dafür, zu Herſtellung des Glücks derſelben zu wirken.

Nach Paris zu gehen, und einige Wochen da zu ſeyn, hätte ich auch darum wirklich gewünſcht, muß es mir aber verſagen, weil hiezu es mir kurzum an Gelde gebricht. An Hallern habe ich um Empfehlungen der Sache meines Reiſegefährten, und von der Schweiz ſo viel geſchrieben, daß es bei ihm ſteht, auch über die letztere ſich mir zu expliciren; welches ich wünſchte, weil ich ihn ſehr hoch ſchätze, und glaube, daß er viel thun könnte. Ich bin für das Vaterland zu allem bereitwillig, ohne Zudringlichkeit.

Auch Frankreich iſt nicht, wie Viele es ſchilderten: der Landbau iſt nichts weniger als verſäumt, ich habe auf den Dörfern viele neue Häuſer geſehen. Die Lücke in der Volksmenge iſt nicht größer (kaum ſo groß) als in Oeſterreich. Die Uebel ſind theils Nachwehen, welche die Zeit ſtillen wird, theils Verſäumniſſe, welche im Frieden leicht gut zu machen

n. C. 1343. und ſeinem Sohne Ludewig Zeiten ausnehmenden
Glücks und Ruhms bereitete. Als Ludewig nach
n. C. 1382. vierzigjähriger Herrſchaft in eben den Zeiten ſtarb,
wo die oſmaniſchen Waſſen anfingen, der Gränze
gefährlich zu werden, hatte Hungarn das Unglück,
aufs Neue die Beute wüthender Parteien zu wer-
n. C. 1386. den, und endlich an Sigmund einen zwar thätigen,
aber in allen Dingen etwas regelloſen König zu be-
kommen, der ein Ausländer war. Sigmund be-
hauptete die Krone länger als ein halbes Jahrhun-
dert, mehr durch Nachgeben als mit Kraft. Obwohl
er bei Nikopolis von den Türken geſchlagen worden,
blieb Hungarn unangetaſtet, weil Anfangs andere
Unfälle, hierauf gemäßigter denkende Sultane die
Nachbarſchaft ruhiger machten.

n. C. 1437. Wir ſahen die kurze Verwaltung des öſterreichi-
ſchen Albrechts, und wie nach deſſen Tod in Ladis-
n. C. 1439. laſs ſchwacher Kindheit König Wladislaf zugleich
n. C. 1444. Polen und Hungarn bis auf den unglücklichen Tag
bei Varna beherrſchte. Hierauf war der Geiſt und
Muth Johann Hunyads, Statthalters der königli-
chen Macht, Hungarns Rettung und die Vormauer
der abendländiſchen Chriſten. Nachdem er bei Bel-
grad gegen den Eroberer Conſtantinopels unſterb-
n. C. 1456. liche Lorbeeren geſammelt, ſtarb der Held. Kaum
hatte die in des jungen Ladislaſs Namen geführte
Regierung Zeit, an Hunyads Hauſe treulos und
n. C. 1458. undankbar zu ſeyn, ſo endigte ſie der Tod des Jüng-
lings.

ſeyn werden. An Kraft und Muth hat der Nationalcharakter gewonnen. Es iſt allem zu helfen, wenn man will, wenn man ſich anſtrengt, der Regierung in die Hände zu arbeiten.

Mit Begeiſterung betrat ich dieſen Boden. Kein Volk, ſeit den Römern, hat öfter ſo gewaltig und auf ſo Viele gewirkt. Der Franken Reich war das edelſte, und ihm iſt Europa Rettung vor den Arabern ſchuldig; ihm Deutſchland Civiliſation; ihm die Menſchheit Populariſirung der Wiſſenſchaften; und dieſes Volk erſah in dieſen Tagen Gott, das ganze roſtende Maſchinenwerk der Staaten zu zerbrechen, oder deſſen Führer zu neuer Beſeelung deſſelben zu nöthigen. So gingen ſie alle vor mir über, die großen Heroen, von Chlodwig bis Bonaparte, und eines jeden Wirkung, und was darin menſchlich und was im hohen Plane des Weltgenius war.

Hier iſt ein liebenswürdiger Jüngling, von dem edelſten Herzen, kein Gelehrter (nichts weniger), aber vom geſundeſten Sinn; ein tapferer und geſchickter Officier; hier, zu Trier und Brüſſel, hat er theils Güter, theils Forderungen; betreibt dieſe, nimmt jene in Beſitz, und wird nach den Umſtänden dieß oder jenes Vaterland wählen; denn in mehr als Einer Hinſicht gehört er Frankreich wenigſtens ſo mehr als Oeſterreich zu. Nicht nur, weil wir die Reiſekoſten theilen, bin ich froh, daß er bei mir iſt; wir ſind ſehr munter und laſſen uns die Zeit nie lang werden.

Daß ich Euch, Liebſte und Beſte, nie zu mir geladen, hat ſeinen Grund bloß in der Furcht (gegründeten Furcht), Euch nicht ſeyn zu können, der ich wünſchte. Daß ich mich ein wenig ſcheuen würde, mit dir zu arbeiten, iſt, weil du ſo leicht mißverſtehſt, und dann mit der Breitart ſo gräulich dreinhauſt; ich finde, daß du dich ein wenig tremblevſirt haſt.

Ihr könnt Euch vorſtellen, wie ich die Größe der Dänen vom 2ten April gefühlt: das iſt groß, nach langer Ruhe, aufgerufen ſich zu zeigen, wie man ſoll. Ihr begreift, wie ſchmerzlich dieſes mich an 1798 erinnert. Aber ihr hattet einen liebenden Geiſt, ihr waret eine Nation; wir zwei und zwanzig, und der Geiſt war erloſchen; negligentia reipublicae, wie uns Forſtner ſchon vor 181 Jahren es ſagte.

Mir ſcheint übertrieben, was man Euch über die Schweiz und Bern ſchreibt. Freilich die alten Familien können jetzt ſich nicht anders als unglücklich finden; freilich fehlen auch jene alten Mittel der Wohlthätigkeit; freilich iſt die ſchöne Ordnung in manchen Sachen auseinandergeſprengt; aber anſtatt zu jammern und auf einen engliſchen Meſſias zu warten, ſollte man ſich in das Geſchehene finden, das möglichſte Gute thätig wirken, ſich in das Getümmel herein werfen, um es zu leiten, zu ſtillen; und bedenken, wie viel, wie ſehr viel in mehr als Einem Sinn doch noch bleibt (oder herſtellbar iſt).

*) Die Cantate habe ich mit innigſter Bewegung und Thränen geleſen, und habe die Kraft noch nicht, ſie laut jemanden vorzuleſen; ſie bewegt meine ganze Seele. Auch F. fühlt ſie ganz.

Am 1ſten Junius nach Brüſſel; am 9ten nach Trier; am 20ſten das Land hinauf noch einmal in die Schweiz; gegen Ende Julius heim. Das Sicherſte

---

*) Die Schlacht am grünen Donnerſtage 1801. Siehe Fr. Bruns Gedichte 1806. A. d. H.

wird wohl ſeyn, mir nach Schaffhauſen zu ſchreiben: poste restante, oder bei meinem Bruder. Rh. wünſcht mich wieder nach Bern; es wird von den Umſtänden abhängen; ſie können Vieles geben.

45.

Dank, inniger, warmer Dank dem Genius der Freundſchaft, der nach 9 Monaten (ſeit Mai 1801 bekam ich weder Brief, noch Buch, noch irgend ein Lebenszeichen von Friedchen und Bon) endlich einmal wieder, und zwar aus dem Geburtslande meiner erſten Freundſchaft, mir ſo einen Brief zukommen läßt, wie den ich jetzt Ihnen danke. Ich wußte vollends die Weltgegend Ihres Aufenthalts nicht. Vor wenigen Tagen erſt hörte ich von der armen Ludolphin (der edlen Krankenwärterin), daß ein Päckchen Schriften von Ihnen, ich weiß weder wie, noch wann, Ihnen rückadreſſirt worden ſey. Darauf, bald, kam der Brief. Sey'n Sie Beide mir dafür geſegnet. Das Stillſchweigen ſchmerzte, beunruhigte mich; Liebſte, Verehrungswürdigſte, wir müſſen uns nie fremd werden, nie verlieren; ich kann gar nicht begreifen, daß Bon mir nicht einmal eine Adreſſe für Euch ſandte. Genug, da ſind wir wieder, wo wir waren. Ich bin in den letzten Tagen des Julius hier wieder eingetroffen (war aber, der Zeitungen ungeachtet, nicht zu Paris, nur in Lothringen und in den Niederlanden); mein Bruder und ſeine Frau begleiteten mich und blieben 7 Wochen bei mir. Seither bin ich wieder in Ordnung, aber nicht, wie Bon ſich vorſtellt, ein Bücherwurm. Es bleibt mir im Gegentheil zu wenige Muße für Lectüre: auf der Bibliothek beſchäftiget mich ein ſyſtematiſcher Auszug des bloß alphabetiſchen Ka=

talogs, ohne welchen ſie weder mir viel dienen, noch ich Anderen helfen könnte. Dann wenden ſich eine Menge junge Leute um Rath, Nachweiſungen, Erläuterungen und mit hunderterlei Anfragen an mich; weiter kommen Fremde, die ich auswärts kannte, oder empfohlene; dann die Menge Briefe; endlich kann ich mich in dieſer Stadt doch nicht ganz aller Geſellſchaft entziehen; an Vacanztagen wird die Geſchichte der Schweiz fortgeſetzt. Das iſt mein Leben. Ueber politiſche Angelegenheiten unſerer Zeit ohne Auftrag Broſchüren zu ſchreiben, iſt nicht meine Sache: der Welt Lauf hat ſeinen unaufhaltbaren Gang, den ich ſehr gut ſehe, und ſo wenig hindern kann, als Horaz bei Philippi. Meiner Nation weiß ich nichts zu ſagen, erſtlich weil ſie keine Ohren hat zu hören (der Lärm der Parteiungen iſt zu betäubend), zweitens weil die Beſtimmung ihres Schickſal in der That nicht von ihr ſelbſt abhängt. Daher wird, was ich jedem einzelnen Stand, und allen, etwa ſagen könnte, in die Zueignung des 4ten Theils der Geſchichte kommen, aber das wird in einem halben Jahre ſo wahr und paſſend ſeyn, als jetzt; hat alſo keine Eile; durch den Verzug wird es eher gewinnen. Im Uebrigen weiß ich nicht zu erklären, wie mein lieber Freund mich ſo ſcharf verurtheilen kann: wenn einſt die Geſchichte meines Volks, und die Ueberſicht der allgemeinen *vollendet*, von mir überbleibt, ſo wird ein billiger Richter ſchwerlich finden, daß ich die Zeit verloren habe. Wie viele Bücher ſchrieb denn Thucydides? War nicht dieſen Meiſtern Ein Werk oft Geſchäft des ganzen Lebens? Welche aber werden mehr dauern, ſolche, oder die auf jede Meſſe die Preſſen ſchwitzen machen? Jeder hat ſeine Art; ich verdamme die hundert Bücher Voltaire's, Plutarchs, Lucians, nicht; warum aber über mich den Bann ſprechen, weil ich es mit jenen Erſteren halte? Wie ich Sie umarmen möchte für die Nachrichten von Genf, daß es doch einen gewiſſen Litterärruhm noch behaupte. —

Ich bitte Sie recht herzlich, Mallet zu ſagen, daß ich ſein Werk nicht bekommen habe; nichts, gar nichts, weder von Ihnen, noch Bon, noch Mallet. Uebrigens hätte Mallet ſich viele Mühe erſpart, wenn er ſich beſchränkt hätte, Planta zu überſetzen, deſſen Werk ſo gut als möglich iſt.

Meine Briefe betreffend, ſo machen Sie doch gütigſt, daß Cotta mir ein Exemplar ſchickt. Auch ich finde nun beſſer, daß ich gar keine Noten gemacht. Der ganze Inhalt iſt Liebe, Liebe zu Bon, Liebe zu den Wiſſenſchaften; honny soit, qui mal y pense; übrigens kümmert mich die Deutung wenig; bei den Menſchen, deren Urtheil mir etwas iſt, kann ſie nicht nachtheilig ausfallen. Schlegel im Athenäum hat ſehr vernünftig und wahr davon geſprochen.

— — Ach, wie blickten Sie im Vorbeifahren nach Genthod hinauf; die Engelwohnung ſteht verlaſſen; ſie ſind von den Menſchen gewichen; die Zeit war nicht mehr ihr werth. Auch die Ulmbäume der Boiſſiere werden Tronchins Weisheit nie wieder hören. Das Geſchlecht dieſer Guten und Weiſen iſt ausgegangen. Und konnten Sie den Montblanc ohne eine zärtliche Erinnerung an Sauſſure betrachten? Mir bricht das Herz in Erinnerung deſſelben Wohlſtandes und Geiſtes und Friedens meiner Jugendzeit am lemaniſchen Ufer. Jetzt, leider, ſind wir ſolchen Zeiten entwachſen, und von allen meinen Freunden, die noch ſind, iſt der glücklichſte Kinloch, denn, wo er iſt, da werden die aus Aſien hinübergekommenen, im Süd, im

Nord ein paar tauſend Jahre lang verweilten Wiſſenſchaften und Humanitätsgefühle, und alle Schätze der Erfahrung dieſer alten Welt, nun mehr und mehr ihre neue Wohnſtätte fixiren........ Daß wir es nicht ſelbſt mit werden, ſo erwärmen wir uns häufiger am Buſen der Freundſchaft und Liebe. Schreiben Sie mir und auch der Bon. Lieber ſchelte er mich aus, gleichviel worüber, und ob mit Recht oder Unrecht, ich verſtehe es ſchon, und weiß, was ich davon zu halten habe; aber das Schweigen iſt eine kalte Sache, wie der Tod. Leben Sie, und wohl und froh, und laſſen Sie Sie es mich wiſſen.

Wien, 22 Febr. 1802.

16.

Dein Brief, Liebſter, ewig Unvergeßlicher, hat mich auf das innigſte gerührt. Habt Ihr meinen, an Friederike nach Genf geſchriebenen? Es waltet ein ungünſtiges Schickſal über unſere Sendungen: noch habe ich weder die im vorigen Jahr mir von unſerer Freundin adreſſirten Bücher, noch von deiner beſſeren Schweiz etwas Anderes, als jenes erſte Mſc., noch dein Buch über die Nationalbildung, noch meine eigenen, bei Cotta herausgekommenen Briefe: doch hoffe ich auf die Rückkehr unſerer Buchhändler von Leipzig, und zwar mit großer Ungeduld. In Anſehung der ganz verſtimmten Schweiz haſt du vollkommen Recht. Nur die Zeit, oder der Stoß einer ganz unerwarteten Ereigniß kann helfen; und bis dieſes geſchieht, braucht ſie des Gängelbandes. Gerührt haben mich deine Rioner, die Valeiresbauern, auch die Zürichſeegemeinden, welche neulich beim Brand in der Stadt ſo gutherzig her=

beteilten: die Verdorbenheit iſt noch nicht durchgängig, hat noch nicht das Mark angefreſſen, iſt wohl nur bei denen, welche ſich mit den Geſchäften bemengen; aber unter dieſen bei allen Parteien.

Daß dein Hierſeyn mir äußerſt lieb, ja das Glück meines Lebens wäre, bedarf wohl nicht geſagt zu werden. Daß in einer Stadt, von ſolcher Mannichfaltigkeit an Sammlungen, und zum Theil Anſtalten für Künſte und Wiſſenſchaften, an einem gewiß redlich und wohlgeſinnten Hofe, unter einem guten Volk, in ſchöner Natur und bei deinem Freunde du dir gefallen hätteſt, leidet wohl auch keinen Zweifel. Ob ein Mann, von dem älteſten und beſten Adel, gemäßigt, verſtändig, liebenswürdig, wie du, wohl wäre aufgenommen worden, das habe ich nicht gefragt. Aber ob die helvetiſche Regierung und ihre Vormünder deſſen zufrieden wären, weiß ich nicht. Für jetzt hat jene ihre Geſchäftsführung am hieſigen Hofe einem Freiherrn von Müller, Hofagenten, einem braven Manne, aufgetragen, und dürfte es dabei wohl laſſen, nicht nur weil Müller-Friedberg ihn begünſtiget, ſondern weil es ſo kaum den Drittheil deſſen koſtet, was ein hier ſonſt nicht etablirter Mann koſten würde; denn alle Preiſe ſind geſtiegen, und unter 12,000 fl. könnte einer den miniſteriellen Charakter hier nicht mit Anſtand behaupten. So viel auf deine Frage, mein Liebſter! Ich meines Orts lebe nun ganz einſam; nur in der Bibliothek ſehe ich, wer zu mir kömmt. Zu Hauſe vollende ich einen Band der Geſchichte der Schweiz, habe aber vor, ſie dann auf einige Jahre ruhen zu laſſen, weil ich eine ungleich umfaſſendere, höhere literariſche Arbeit übernehme, zu der ich vorzüglicheren Drang fühle, und woraus ich das eigentliche monumentum ære perennius machen möchte; dieſe Gedanken beſchäftigen mich Tag und Nacht, und, wenige Augenblicke phyſiſchen Genuſſes ausgenommen, lebe ich wie nicht in dieſer Welt. Früh, ſpäteſtens um 5, bin ich auf. Neben der Compoſition ſtudire ich eifrig; denn Facta ſind Anlaß und Grund. Ich ſuche mich über alle localen und temporellen Eindrücke der verſchiedenen großen Begebenheiten hinauf zu ſchwingen, um ganz unbefangen zu betrachten, was war und was nun iſt und wie es ward. Nie, in den edelſten Stunden, wo Bonnet mit mir die Contemplations las, nahm ich den Schwung höher. Noch habe ich von dieſer Arbeit nichts zu Papier gebracht, aber ich verſichere dich, daß ſie mir die Sachen der jetzigen Menſchen- und meine Privatangelegenheiten wahrhaft gleichgültig macht. Noch 3 — 4 Jahre Geſundheit, und ich hoffe, nicht vergeblich gelebt zu haben. So lange ich in der Laufbahn der Geſchäfte war, mußt du in meinen Briefen zuweilen eine gewiſſe Schwäche bemerkt haben: denn ich hatte mich auf die Zeiterforderniß zu beſchränken gewöhnt; jetzt ſind die Blätter der Annalen der Menſchheit mir wieder alle gleich wichtig, und ich bin mit meinen Betrachtungen allein bei dem unſichtbaren Führer aller Dinge, die im Himmel und auf Erden ſind. Er, der die Sieger bei Zama, Leuktra und Murten, und jenen meinen Cäſar (den Erſten) und meinen Trajan und Polybius und Tacitus, Wilhelmen und Friederich, den Stagiriten und den Venuſiner, begeiſterte, wird mir zeigen, welche Stelle jedem anzuweiſen iſt. Genug und zu viel; aber ſoll man in consummatione sæculorum, wie nun wieder eine vergeht, keine Recapitulation machen! und wie kann das ohne Wärme geſchehen? Ich brenne, wenn ich mir das Werk denke; ich fühle mich jung, wie da wir die hohen Alpen bewunderten; überfließend von zärtlicher Sorgfalt für alle großen Namen, die ich durch die Nacht der bevorſtehenden Zeit hinüber retten möchte. Täglich, wenn ich über die Baſtei in die Bibliothek gehe, repetire ich wechſelsweiſe Lucrez, Virgil, Horaz; das iſt ſo meine Nahrung. Einigemal vermeinte ich, in die Geſchäfte zurücktreten zu wollen; aber ich finde beſſer, zu bleiben, wie ich bin; mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Was Stapfer wünſcht, wünſche auch ich; allerdings könnteſt du in einigen Unterredungen viel, was ſie nicht begreifen, aufklären, viel berichtigen, und wäre das ſo nachgerade der allerwichtigſte Dienſt für das verwahrloſ'te Vaterland; gehe hin und ſchaue und höre; du ſollſt es; es muß ſeyn; gedenke deiner Väter, unſers guten Volkes, und deiner ſelbſt. Gelingt es nicht, ſo wiſſen wir, daß nichts zu thun iſt, und du haſt dir keine Verſäumniß vorzuwerfen. Die Briefe, die Ihr habt drucken laſſen, haben den Beifall (den innigſten) aller für das Gute und Schöne fühlenden Menſchen; hiemit lobe ich nicht mich, ſondern Eure Wahl und dich, der du mich zu denſelben begeiſtert haſt.

Nun, Geliebteſte zwei, Friedchen und Bon, empfanget vom fernen Donauſtrande den brüderlichen Kuß; möge der Genius unſerer Schickſale, der gute, erbarmende, der uns einander finden ließ, Ihre Leiden, göttliche Frau, mildern, uns einer unverhofft ſchönen Entwicklung dieſer Zeit aufbewahren, und den Bund unſerer Herzen die Freude unſers Lebens und unſern Stolz bei fernen Geſchlechtern ſeyn laſſen!

Wien, den 12 Junius 1802.

J. v. Müller.

47.

So ſchnell als möglich antworte ich, Verehrteſte, Geliebteſte! wenn auch unbefriedigend. Denn im erſten Augenblick ſo einen Jüngling aufzufinden, wie die Frau von Staël ihn fordert, iſt unmöglich; ich ſuche aber; ſchreibt mir ihre Adreſſe, damit ich ihr das Reſultat nachmals melden kann. Schreibet mir auch zumal die Eurige. Ich wäre untröſtlich, Euch nicht ſchreiben zu können: eben jezt bin ich in der größten Kriſis meines Lebens; eine Zeit iſt gekommen, wie der ſüßeſte Traum jugendlicher Phantaſie kaum gewagt hätte, ſie mir vorzumalen. Ein junger Mann, voll Muth und Verſtand, für alles Gute und Große, für die Claſſiker aller Zeiten und Völker enthuſiaſtiſch, und gut wie ein Kind, iſt unerwartet der Freund meines Alters geworden, wie du der meiner Jugend geweſen: wir wollen beiſammen leben; er will mich unabhängig machen, daß alle unſere Zeit unſer ſey. Die Manier wird ſich nächſter Tage entſcheiden. Wollet Ihr alles wiſſen, ſo gebt mir Eure Adreſſe. *) Ich bin wie im Traum, kann weder leſen noch ſchreiben. Jung bin ich wieder, 25jährig höchſtens. Bon! du kennſt mein liebendes Herz. —

Nun wieder zu deinen ewigen Verwürfen. Wo lebet ihr denn? In Europa unmöglich! Unmöglich in einem Lande, wo Zeitungen hinkommen! Extra anni solisque vias. Sonſt würdet

---

*) Wir konnten keine ganz ſichere Adreſſe geben, und haben über dieſe intereſſante Erſcheinung nie etwas Näheres erfahren. A. d. H.

Worauf die Stimme der Nation, von einem weiſen Manne geleitet, Matthias Hunyad, den Sohn des Helden, erhob: einen König, dem keiner ſeiner Zeit an Weisheit und Glück gleich kam; wenn er nur ſeine ſiegenden Waffen lieber, wie ſein Vater, gegen die Barbaren, als gegen Böheim und Oeſterreich hätte wenden wollen! Auf dieſes großen Mannes Tod wählte Hungarn den Sohn des polniſchen Kaſimir, Wladislaf, ſchon König Böheims. n. C. 1490.

Cap. 11.

Türken.

Die Türken ſind ein uralter Völkerſtamm, welcher in den öſtlichen Gegenden jenſeits der caſpiſchen See herum zu irren, und oft über das mittägliche Aſien ſich zu ergießen pflegte. Aus ihrem Lande waren die Skythen, welche Aſien vor Cyrus 28 Jahre in Unterwürfigkeit hielten; in dieſem Lande widerſtanden die Maſſageten den perſiſchen Waffen; daſelbſt hob Arſchak die Miliz, welche die Grundfeſte des fünfhundertjährigen Throns der Parther wurde; hier herrſchten im fünften und ſechsten Jahrhundert gewaltige Chane, von den Römern und Perſern wechſelsweiſe geſchmeichelt; nachdem Turkeſtan dem Glauben und Geſetz des arabiſchen Fürſten der Gläubigen ſich gefügt, blühete allda die herrliche Jugend, Zierde und Sicherheit, nachmals Gebieterin des Palaſtes zu Bagdad, welche ſeiner Herrſchaft Provinzen entriß, und die Nachfolger Mohammeds

Ihr doch wohl von ſo etwas gehört haben, was man hier Cenſur nennt. Und dann hättet Ihr mir geſagt, ob ich im 36ſten Jahre alles aufgeben und etwa wie weiland Herr Geſellius in der Welt herumziehen, oder ob ich mich bequemen ſoll, anders zu ſchreiben, als ich denke. Was wäre mit letzterem gewonnen, als Entehrung? Zu der erſten Rolle war meine Erfahrung von 1783—84 nicht einladend. Aber du ſchreibſt, werdet ihr ſagen, weder gegen die Geſetze, noch Religion und Sitten. Gnade. Aber wenn ich erzähle, wie im XV Jahrh. Schlachten verloren giengen, und Staaten fielen, durch Fehler, die unter unſern Augen wiederholt werden, wenn ich die Zubereitung der jetzt ausſtehenden Uebel in Sachen zeige, auf die man im Gegentheil alles hält, wenn ich das Große und Hohe, den eigentlichen Herrſcherſinn, die Würde und Macht und den Gang der ächten politiſchen Vernunft darlege, und ein denunciriſcher Pedante trägt eine abgeriſſene Stelle, die ſo freilich grell ſeyn mag, zu dem Fürſten, der unmöglich die Bücher zu leſen Zeit hat (und umgeben iſt!!), was geſchieht dann? Ihr wißet wahrlich nicht, was ihr ſagt, am wenigſten wißt Ihr Euch in meine Lage zu verſetzen; ſonſt bliebe ich mit den unbilligen Vorwürfen verſchont.

Ueber die Schweiz hat mir ſehr gefallen, was in dem 5ten Stücke des dießjährigen deutſchen Mercurs von dir ſteht: in deinem Briefe vom 29 Junius ſcheint mir Einiges übertrieben. Das Ganze war veraltert, und ſo nicht mehr zu brauchen, ſobald anderswo eine ſolche Revolution erfolgte. Da kein wahres Leben, mehr Vegetation war (300 Friedensjahre) und die kleinſtädtiſchen Geſetzgebungen hatten den hohen Geiſt der Al-

vordern

vordern entmannt), ſo kann man ſich freilich nicht helfen, und das Land muß ein Spielball der Partheien und Begebenheiten werden. Was ich für das Beſte hielte, würde jetzt noch gewiß durch die Mehrheit verworfen; die Umſtände werden es herbeiführen.

Der Arzt, welcher den Tod ankündigt, wenn man die Diät nicht ändere, iſt er Mörder!

Die Briefe habe ich endlich bekommen; ſie ſind ſchön gedruckt; nur ſind Druckfehler doch noch da. Mir iſt lieb, daß Ihr die Sammlung geliefert habt, dieſes Denkmal unſerer guten Zeit. Von Euren Büchern iſt mir ſeither nichts geworden.

Was man hier von deinen Werken ſagt — daſſelbe, was von meinen, und was man zu Rom ſagte von der Manier, wie Cicero Sicilien verwaltet hatte.

Mein neues Werk (das jedoch vor 2—3 Jahren nicht erſcheinen kann, dann aber mit Einem Male vollſtändig) iſt über die Welt, was Montesquieu über Rom; der Abſicht nach, verſteht ſich; dieſes Hercules Keule hebt nicht, wer will, das weiß ich wohl. Von der Geſchichte der Schweiz hätte ich längſt wieder etwas herausgeben können; aber ſiehe oben.

Da in der Schweiz offenbar nichts zu thun iſt, ſo ſey du ungetrennlich von unſerer Freundin; ſie ſey dir alles; verſüße ihr die Stunden ihres leidenvollen Lebens; erheitere die ſo oft umwölkten Tage; das ſey dein Amt; *hae tibi erunt artes*, und nebenher biſt du durch deine edle Weisheit denen, die Ohren haben zu hören, auch nützlich.

48.

Hier zwei Brieſe der edlen Louiſe. Die Filangieri wird geradezu geantwortet haben. Was ſagt Bon von der Schweiz? Mich erfreut die That, dieſe kraftvolle Aeußerung des Nationalunwillens. Mit theilnehmender Freude ſehe ich Bern zum drittenmal durch einen Erlach befreit. Ich erwarte mit heißhungriger Begierde den Ausgang, und beſonders die große Neuigkeit, ob die Sieger ſich zu mäßigen wiſſen. Wir ſehen uns dieſen Winter, oder im Frühjahr zu Frascati. Leben Sie wohl, Edle, Einige! Möge der ſüdliche Himmel wieder gut machen, was der rauhe Nord Ihnen verdarb!

Wien, 5 Dec. 1802.

Gleim ſchrieb mir, Bonſtetten habe ihn um meine Brieſe an ihn gebeten. Hierüber Ein Wort! Was *Sie gethan*, Freundin, iſt ſchön und gut. Aber *jene* würden *dieſen* Brieſen doch wohl nicht gleich ſeyn. *) Auch mögen ſie Urtheile enthalten, die ich ſchwerlich noch unterſchreiben würde. Von *der* Zeit an bis jetzt..... war ich in einer meiſt gepreßten Lage, bald gedrückt, bald gehemmt. Alſo bitte ich nur, wenigſtens nichts aus dieſer Periode drucken zu laſſen, ohne daß ich es zuvor ſehe. Daß ich es geſehen, hätten wir darum doch nicht nöthig zu ſagen.

---

*) Dieſe Brieſe wurden der Herausgeberin der Brieſe des jungen Gelehrten an ſeinen Freund, vom ehrwürdigen Gleim zur Publicirung überſandt. Allein ſie lehnte den Auftrag aus jenen vom Verfaſſer angeführten Gründen ab.

49.

Wien, 9 Mai 1803.

Das dreißigſte Jahr iſt heute verfloſſen, lieber alter Freund, ſeit wir zu Schinznach uns antrafen; ſieben verfloſſen von dem an in der Jugendfreundſchaft, welche aus unſern Briefen Deutſchland und Nord lieben gelernt, fünf abwechſelnd in Entfernung und Wiedervereinigung; ſo wie in jener Periode die Materialien vaterländiſcher Geſchichte geſammelt, ſo wurden ſie, eben auch auf deinen Betrieb, in dieſer ſo weit verarbeitet, als das Publicum ſie kennt, und erhielt auch die Skizze allgemeiner Geſchichtsdarſtellung ihr Weſen; ſeit dem, in Mainz ſieben — arbeit- und mitunter glanzvolle — hier eilf thatloſere, unfruchtbare Jahre; und in dieſen zwei Perioden wenig Freundſchaftsgenuß, als durch die Erinnerung. Wie nach den 30 Jahren der Freund daſteht! Sehr unterrichteter, ſowohl durch beharrliche Studien, als durch mannichfaltige Erfahrung, ſein Herz warm wie ehemals; ſein Wunſch, wohlthätig und nützlich zu ſeyn, brennender, je gehemmter er iſt. Alſo, welche Freude, als er an Graf B... einen für die Freundſchaft ganz wie er empfindenden Mann von großer Seelenkraft und Entſchloſſenheit, und reich genug für Gründung des ſchönſten Lebensglücks zu finden glaubte, und nun der fruchtbarſten Muße im Schoße der Wiſſenſchaften und Freundſchaft bei dir am Genferſee, oder in unſerm geliebten Rom entgegenſah! Dieſes, edler Freund meiner Jugend, hat ſich anders entwickelt. Ein Jüngling, voll Talente und ohne Vermögen, dem ich ſeit acht Jahren Wohlthäter geweſen, hat bei eilf Monaten die wärmſte, innigſte, reichhaltigſte Correſpondenz ſubornirt, und nachdem der geglaubte Freund mein argloſes Herz durch jene Hoffnungen gefeſſelt, Aſſignationen auf mich untergeſchoben, die ich auf geglaubte Bitte des mir alles gebenden freudig bezahlt, und wodurch ich gegenwärtig mich ruinirt und in den größten Verlegenheiten befinde. *) Willſt auch du den Stein aufheben, daß ich 51jähriger noch jugendlich gläubig an Menſchheit und Liebe war? daß, da meinen Kräften ſo freier Spielraum geboten ſchien, ich darnach ſo gierig haſchte? Mit Roſen beſtreute die edle Freundſchaft den Mai 1773; dreißig Jahre nach demſelben vernichtet mich, daß ich an Freundſchaft noch geglaubt. Vernichtet! das Wort iſt nicht übertrieben: denn hin ſind nicht allein die Ausſichten und Hoffnungen, ſondern angeſchmiedet iſt mein (wohl nicht mehr langes) Leben an ängſtliche Sparſamkeit und unbefriedigende Arbeiten, zu Zahlung der Schulden. Unbefriedigende Arbeiten, ſage ich, weil, da ſie keine andern ſeyn dürfen, als welche die öſterreichiſche Cenſur paſſiren läßt, an Früchte jener unſerer Jugendblüthe, an Kinder des Genie's und der Liebe, nicht mehr gedacht werden darf. Da dem alſo iſt, ſo ſiehſt du, lieber Bonſtetten, das wenige Intereſſe längeren Lebens für mich; was ſoll es mir? was Andern? Ich bin nicht mehr, ſeit ich ſehe, daß ich der ich ſollte und möchte, nicht mehr ſeyn kann. Es redet hier nicht jener augenblickliche Schmerz, der meine angegriffene Organiſation täglich ein paarmal erſchüttert und ſich dann in bittere Thrä-

---

*) Es ſcheint ein ganzes Bureau von Spitzbuben geweſen zu ſeyn, welche mehrere Perſonen betrogen haben. J. Br.

nen ergießt, ſondern die langſam tödtende Ueberlegung, welche das Nichts neuer Träume wiederkehrenden Glücks mir zeigt.

Ich mußte dir dieſes ſagen, Lieber! Dazu drängt das Herz mich, worin, ſo zerriſſen es iſt, gleichwohl dieſelbe Erinnerung unauslöſchlich iſt, welche die Briefe*) in mir wieder erneuert haben — daß, wenn das Glück beſſer geweſen wäre, Wille und Vermögen zu gemeinnütziger Wirkſamkeit nicht gefehlt hätten. Kalt, wie Gift, hat ſchwarzer Betrug (ein Erſtgeborner des Vaters der Lüge) die, von Liebe und Weisheit zu nahrhafter Fruchtbringung aufgenährte Pflanze berührt; iſt's Wunder, wenn hinſinkend ſie noch Einmal, wie einen Kuß zu duften, ſich öffnet zu dem, deſſen Hand liebevoll einſt ihr gepflegt! Verzeih', ſie würde ſonſt in der Wüſte der Kaiſerſtadt ganz unbekannt fallen; außer ein paar Fremden, die nichts vermögen, iſt wenig Mitgefühl und Hülfe;**) welche Leere ich nicht ſo empfand, ſo lang' mir's wohl ging und ich ruhig ſtudirte. Im Uebrigen bin ich zwar, wie du ſiehſt, Lieber! ſchmerzlich gedrückt (und wie konnte ich die Würde und Ruhe meiner Tage und die Ausſicht wohlthätiger und löblicher Wirkſamkeit gleichgültig verſchwinden ſehen?); entwürdiget fühle ich mich in der Seele nicht; nichts Unedles that ich; wäre ich nicht ſo gut geweſen, es wäre nicht ſo gegangen, ſo wie ich beweiſen kann, daß wenn Gewiſſen und Ehre mir weniger werth wären, meine Lage überhaupt viel anders ſeyn würde. Aber erinnere dich Bonnets, unſeres guten Vaters, erinnere dich unſeres Geſprächs, als Albrecht von Haller ſtarb: die gewonnenen Ideen und Gefühle, wenn man ſie jetzt auch nicht ausbreiten kann, wenn man auch vergebens gelebt zu haben, und ohne Befriedigung in die Grube zu ſteigen ſcheint, ſind einmal doch der Seele Eigenthum, das wohl nicht modern wird; in einer künftigen Organiſationsperiode werden die Keime ſich entwickeln, und geläutert, vergeiſtigt, die unſterbliche Frucht hervorbringen; welches, ohne erwieſen zu ſeyn, doch tröſtende Traumbilder gibt, wie ich gegen den Eindruck der Gegenwart ſie bedarf. Kämpfen will ich, gegen dieſen mich empor zu halten, auf daß dein Freund, aus Geſchichte und Lebenserfahrung mit dem Untergange des Größten und Beſten vertraut gemacht, in eigener Noth nicht Schwäche verrathe. Nicht ſoll er das; obwohl durch zu gute Meinung von den Menſchen getäuſcht, iſt doch nicht ganz unmöglich, daß Edle, wenn ſie ſein Mißgeſchick wiſſen, mit hülfreicher Hand ihn herausreißen, und was er iſt, weiß und kann, in dieſem Augenblick ſich zueignen: ſo daß ich auch auf ſolchen Fall mich in der Kraft zu erhalten habe, dankbar ſeyn zu können. Zu dem Ende werde ich ſo bald als möglich über meinen Schmerz zu gewinnen trachten, daß er mich arbeiten laſſe, was in jeder Hinſicht mir ſo nothwendig iſt. Sage mir, ob du nicht mich verkennſt? ob dein Herz noch des meinigen Stimme verſteht? Ich will mit keiner fernern

---

*) Die Herausgabe der Briefe an Bonſtetten.

**) Der oberſten Polizei muß ich die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie die Sache mit Weisheit anzugreifen, und die Humanität zu haben ſcheint, für meine Beruhigung ſorgen zu wollen (Erſatz begehre ich nicht; es wäre unnütz; die Betrüger waren verſchwunden), wofür gewiß alle meine Freunde ihr Dank wiſſen werden.

Klage es peinigen; ich habe genug (und genug hat's mir gekoſtet) einmal dir vertraut zu haben, was mir begegnete. Unwiſſend, wo du ſeyſt, ſende ich unſerer Freundin den Brief. Die Kraft gebricht mir, mehr zu ſagen; wer, beſſer als Sie und als du, weiß, wie verſchieden die des zarten Nervenſyſtems von der des durch Grundſätze exaltirten Geiſtes iſt; jenes iſt müde, iſt mir verzerrt, grauſam gemartert, noch fehlt heilender Balſam, noch erneuert eines jeden Tages Geſchichte oder Bedürfniß die ſchmerzlichen Leiden, und weil ich die Oberhand noch nicht errungen, vermag ich auch nicht, Euch jetzt mehr zu ſchreiben. Lebe wohl, Trauter meiner beſſern Tage. Leben auch Sie wohl, durch die mein Bonſtetten, aus dem Vaterlande verſcheucht, und um alles in Gefahr, Friede und Arbeitskraft fand! Wolle der gute Genius, welcher uns vor heute 30 Jahren vereinigte, auch mir aufhelfen, oder bald mich entrücken!.

J. v. Müller.

Meine Adreſſe wie immer, denn meine Stelle habe ich noch; ſo viele Mühe die Verfaſſer der falſchen Briefe ſich geben, mir dieſelbe zu verleiden,*) um, ſagte einſt einer überall, durch Verzweiflung mich zu deſtruiren. Sie hatten aber vorige Woche auch ein kürzeres Mittel erdacht, wofür der Genius, welcher über mich waltet, mich gewarnt hat *).

---

*) Dieſen Schrei des Schmerzens erhielt ich, ſo weit ich mich erinnere, erſt nach meiner Rückkehr aus Rom in Dänemark, wo ich 2 Tage nach meiner Ankunft gefährlich krank ward, und bis Julius 1805 blieb, jeder Correſpondenz unfähig. Bonſtetten kehrte im Julius 1803 in die Schweiz zurück, und wir waren alſo getrennt, als ich dieſen Brief erhielt. F. Br.

Beilage zu 49.

**) Edelſte der Freundinnen! Senden ſie Bon dieſe Zeilen; ich weiß nicht, wohin mein Herz ſeine Klage zu wenden hat, um ihn zu erreichen. Ihnen, Leidgewohnte, empfehle ich mich nicht; Seelen, wie die Ihrige, iſt Müller ſchon durch den Unfall empfohlen. Geben Sie mir doch Nachricht von Ihnen und ihm; denn ſelbſt, wo Sie ſind, muthmaße ich nur; und wie ſind Sie? Was machen Sie? Unthätig zu ſeyn, iſt Ihrem Geiſte unmöglich. Lieben Sie den Liebedürftigſten; ſagen Sie ein Wort dem Troſtbedürftigſten!

50.

Vous pouvez être très-persuadée, chère et excellente dame, que votre lettre et celle de Mr. de Simonde m'a fait un très-grand plaisir. Je n'ai jamais cessé d'entretenir pour vous les sentimens d'un attachement vif et tendre, fondé sur l'estime, que je fais de vos écrits, et, si vous le permettez, plus encore sur les relations de correspondence, que nous avons entretenues l'an 98 et les suivantes. Je ne sais, comment notre ami, dont la liaison intime et ancienne fait notre gloire dans une partie considérable du public, s'est séparé de moi, tellement que

---

*) Es war ein Anſchlag auf ſein Leben. M.

**) Worte, die Frau Brun, auf eine Karte geſchrieben, mit Nro. 49. erhielt.

je ne sais plus même, où il est, rien de sa vie, rien de ses plans. Mais avant tout, je réponds à votre lettre, concernant l'histoire, que Mr. de Simonde vient d'écrire.

J'ai été tout-à-fait enchanté des feuilles, qu'il m'en a envoyées. Je n'ai absolument rien à rédire au texte; pour les citations, je les voudrois un peu plus précises et mieux rangées, c'est-à-dire, qu'il ne citât pas de très grands ouvrages, sans déterminer du moins le livre ou la section, dans laquelle on trouve les faits, et qu'il alléguât les sources avant les nouveaux auteurs, qui y ont puisé. Mais ce sont des choses, qui n'ont peut-être du prix, que pour moi et une douzaine d'autres hommes: le plan, l'esprit de son livre a toute mon approbation. Dés qu'enfin il m'a été possible, de reprendre mes correspondences, j'ai tâché de trouver un libraire. Hélas, le moment est moins favorable que jamais en Allemagne. En général on ne se charge pas volontiers d'ouvrages françois, parcequ'on sait, qu'il y a à Paris un préjugé contre les livres dans cette langue, sortis de presses étrangères. Cependant je pouvois espérer de vaincre cet obstacle, quand la guerre a, d'un côté, paralysé toutes les entreprises de ce genre, ou qui demandent des fonds, et de l'autre côté, répandu une telle incertitude sur l'avenir, que qui a de l'argent, ou qui peut en avoir, se garde fort de le laisser sortir de ses mains. Il y a des libraires, qui vendent leurs magazins. Dans le nord de l'Allemagne, où l'on n'est d'ailleurs pas fort riche, la secousse produit des suites plus sensibles, qu'ailleurs. Je ne sache absolument, que Cotta, dont la position et les relations avec Levrault et d'autres

in ihrem eigenen Hauſe zu Sklaven machte. Von
n. C. 1035. dieſen Türken ging Seldſchuks Geſchlecht aus, und
eroberte Aſien von der perſiſchen und indiſchen bis
an die phrygiſche Gränze. Die ſeldſchukiſchen Sultane in Kleinaſien führten zweihundertjährigen Krieg wider die abendländiſchen Kreuzfahrer und wider die griechiſchen Kaiſer; nur die mogoliſche Macht brach den Thron von Ikonium.

Zu derſelben Zeit verließ Sulejman, mit fünfzigtauſend Menſchen ſeines und einem Theil des oghuziſchen Stammes das alte Vaterland am Gihon, um den Mogolen nicht dienſtbar zu werden. Er zog durch Medien, immer weiter, von den Ueberwindern Aſiens gedrängt, bis an die ſyriſche Gränze, wo er unfern Haleb im Waſſer den Tod fand. Indeß ein Theil der Horde auf mancherlei Wegen ſich durchzuſtehlen ſuchte, um wieder in die nordiſche Steppe zu gelangen, folgten andere Erdogrul, ſeinem Sohne, nach Kleinaſien. Fröhlich empfing den Krieger der zu Ikonium regierende Sultan Ala-ed-din Kai Kobad. Aber vergeblich hoffte er von deſſelben zwölf Schaaren die Befeſtigung ſeiner Macht. Sie, nur fünf nnd zwanzig tauſend Mann, waren zu ſchwach gegen die halbe Million des mogoliſchen Schwarms. Der folgende Sultan von Ikonium Gajat-ed-din Kai Choſru entfloh, ſein Reich, durch die unweiſe Feindſchaft Rokn-ed-din Kilig Arſlans und Azz-ed-dins Kai Kawus, ſeiner Söhne geſchwächt, ging unter Maſud II, des Letztern Sohn,

libraires françois pourroient le déterminer à se charger de cet ouvrage. Sans l'avoir jamais vu, je ne lui suis pas inconnu; ainsi on peut se réclamer de moi quant à l'opinion, que j'ai de l'ouvrage, et je lui en écrirai moi-même; c'est un homme entreprenant, honnête et libéral; vous devez le connoitre.

Je passe au second objet de votre lettre, adorable amie (si vous me permettez ce langage de mon cœur), concernant l'édition de mes lettres à Bonstetten. Je suis bien fâché, qu'il en soit question encore; je le suis d'autant plus, que la vérité (que vous-même pouvez ne pas savoir entièrement) ne me permet pas de donner une déclaration aussi précise, qu'il vous la faudroit. Vous avez cru sans doute, que mon ami m'avoit prévénu de l'idée, il croyoit peut-être l'avoir fait *): mais, en conscience, la première fois, que j'en vis paroitre un certain nombre dans le magazin d'Eggers, j'en fus aussi surpris, qu'on pouvoit l'être, je n'en avois pas su un mot. Le magasin d'Eggers, en attendant, continuoit d'en donner. Mes craintes disparurent par la conviction, que j'eus du soin délicat, que vous, incomparable amie, aviez apporté au choix et à la purification de ces lettres. Quand elles furent connues, quand je vis l'effet sur la jeunesse, sur le public, je

---

*) Cela n'est que trop vrai: Bonstetten avoit oublié d'avertir son ami; et quoique les lettres parurent anonymes, l'effet, qu'elles produisirent, en dévoila d'abord l'auteur, qui bientôt se consola par leur succès brillant, comme on le voit dans plus d'une des lettres précédentes. N. d. E.

ne pus qu'en être content. Mon consentement pour le recueil publié par Cotta ne pouvoit pas être refusé pour un but aussi noble. Telle est l'exacte vérité: j'ai consenti, sans doute; mais pas *avant*, ni *au commencement* de la publication, qui m'étoit aussi inconnue que ce, qui se passe aujourd'hui, 24 Janvier, à la cour de Peking. Des amis peuvent prendre des libertés, qu'on ne permettroit pas à un étranger. C'est la seule chose, qu'on peut dire, et qui doit suffire: car vous aviez bien jugé, que j'en serois content; je le suis aussi, et cela tient à notre amitié, cela ne régarde, que *nous*. Dans les mémoires de ma vie, qui ont paru en 1805, j'ai fait mention honorable de cette publication.

Je vous ai écrit en françois, excellente dame pour faire lire à Mr. de Simonde ce, qui le concerne, sans que je sois obligé de lui écrire aujourd'hui particulièrement; je n'en ai pas le loisir absolument. Je dois lire jeudi prochain à la séance publique de l'académie des sciences un discours sur Frédéric second, difficile dans les circonstances: il est fait, mais je le retouche; je pèse vingt fois chaque parole. Que ne puis-je vous l'envoyer, ainsi que la nouvelle édition de l'histoire de la Suisse, et d'autres choses de moindre volume. Je ne sais aucun moyen de le faire, sans vous causer trop de frais.

Au reste, je ne saurois trop me louer de la manière, dont j'ai été traité par les françois: L'Empereur lui-même m'a fait appeler et s'est entretenu avec moi sur tout ce, qu'il y a de plus grand dans l'histoire, et des questions politiques; je l'ai admiré, je n'ai pu que l'aimer. J'ai été exempté de logemens militaires. Ma pension est payée, comme du tems du roi. Je travaille tranquillement. La question, où je serai dorénavant, dépend du sort de ce pays, que j'ignere. S'il n'est plus tenable, je viendrai peut-être en Suisse, et je vivrai du produit de mes ouvrages. J'ai été invité à quelques universités. Les françois paroissent désirer, que je me rende à Paris. Tout cela est incertain, mais je suis tranquille. Puissé-je ne pas être oublié de vous et de Bonstetten! Je ne cesserai de ma vie, de vous respecter et de vous aimer, excellentissime amie, comme vous en êtes digne, et je vous prie extrêmement, ou de m'écrire vous même, ou de me procurer une longue lettre de mon ami, dans le style, que j'aimois tant, et qu'on aime dans nos lettres. Bien des choses obligeantes à Mr. de Simonde, je vous en supplie. Je suis à vous de cœur et d'ame.

Berlin, le 24 Janv. 1807.

J. de Müller.

51.

Der beiliegende Brief wird Ihnen wenigſtens beweiſen, verehrteſte und ewig und innig theure Frau, daß es nicht ganz meine Schuld iſt, wenn Sie ſo gar ſpät von mir hören. Indeß habe ich Sismondi's erſten Theil mit größtem Beifall geleſen und recenſirt, der zweite liegt eben vor mir. Bei Anlaß der franzöſ. Ueberſetzung meiner Briefe an Bonſtetten habe ich der Ueberſetzerin ein Wörtchen in die Vorrede eingeſtickt, welches meine gänzliche Zufriedenheit mit ihrer erſten Bekanntmachung zu erkennen gibt. Ich habe auch die vierte Auflage der Gedichte bekommen, aber leider noch nicht

leſen können; durch Hrn. Huyghens *) (mit welcher Wärme der Empfindung ſprach der Edle von Ihnen) lernte ich die Epiſoden kennen und ſuche ſie nun. Indeß ich beides leſe, erfahre ich wohl, wo Sie ſind, und ſchreibe Ihnen dann ſogleich. Wir leben in Zeiten, wo man die einmal gereichte Freundſchaftsband nicht fahren laſſen, ſich nicht von einander entfremden ſollte. Wie leid iſt mir, von Bonſtetten ſo getrennt zu ſeyn! Ich erröthe für die Freundſchaft ſelbſt, wenn ich Nachfragenden nichts von ihm zu ſagen weiß. Sie, die beſte Zeugin, wie ich ihn liebte, fühlen am beſten meinen Schmerz, daß man mir ihn geſtohlen hat. Ich weiß nicht einmal, wo er iſt, ſonſt würde ich, ohne des leidigen Zufalls zu gedenken, ihm ſchreiben, wie es der ſchönen Zeit unſerer Freundſchaft würdig war. Möge die göttliche Poeſie Ihres engelreinen Gemüthes wieder zuſammenbringen, was die leichtſinnige Bosheit einer Sophiſtenſeele mit ihrem unſeligen, unheiligen Witz leider zerknickte **)! Ich

---

*) Der lange als Geſandter der holländiſchen Republik in Kopenhagen lebte. A. d. H.

**) Weder Bonſtetten noch ich haben je auch nur ahnen können, wen Johannes Müller hier gemeint hat *). Eine tödtliche Krankheit meiner Tochter Adelaide trieb uns von Genf durch's ſüdliche Frankreich nach Piſa, und endlich nach Rom, wo der vortreffliche deutſche Arzt Kohlrauſch ſie heilte. Dieſe Briefe erhielt ich im Jul. 1807 zu Albano, hatte ſehr viele Freude, mit Hurghens von Ihnen zu reden; die Frau von Senft (der Gräfin Werthern treffliche Tochter), Ihre innige Verehrerin, war dabei. Jetzt lieſ't die Miniſterin von Rheden Ihre Reiſen, der berühmten Generalin Riedeſel Tochter. Mir iſt's ſüße Pflicht, Ihren Namen zu predigen; die Humanität wird dadurch verbreitet, ſie, die allein mildert, allein tröſtet. Ich bin ſehr begierig auf die Epiſoden, ob etwas darin ſey, das ich füglich auffaſſen könne, um es zu citiren. Es iſt mir ſo herzliche Freude, öffentlich von Ihnen ein Wörtchen des Herzens laut werden zu laſſen. Was im Uebrigen aus mir wird, iſt noch nicht entſchieden. Vielleicht (es wäre mir am liebſten) ziehe ich mich in die Stille Tübingens zurück, um meine Univerſalhiſtorie und Anderes auszuarbeiten. Da käme ich zuweilen in die Schweiz. Würde ich aber den Freund meiner Jugend auch wieder finden? Wohl bin ich übrigens, und hoffe in dieſem Jahre den fünften Th. meiner Sch. Geſch. zu vollenden. Häufig zwar wird man, auch von Guten, mißverſtanden: aber iſt's ein Wunder in dem Getümmel der zuſammenbrechenden Welt? Die Nachwelt ſoll mich nicht mißverſtehen; Sie aber, Edle, Herrliche, entſchädigen durch Ihr Gemüth für alle Irrthümer der Gegenwart. Ewig bleibe ich der Ihrige

---

*) Ein abſchriftlich noch vorhandener Brief an Hrn. von Bonſtetten vom 15 Oct. 1804, den er aber, wie es ſcheint, nicht erhalten hat, gibt darüber Aufſchluß, wer ſich dergleichen Verleumdungen damals zum Geſchäfte machte. J. G. M.

Berlin, 18 Jun. 1807.

J. v. Müller.

---

während Bonſtetten in Neapel war; ach! es war der letzte, den ich von der geliebten Hand erhielt; mehrere an ihn waren verloren gegangen, und die Antwort auf dieſen hat er nie beantwortet.

F. Br.

52.

(Ohne Datum; vom Sommer 1807.
Berlin.)

A Mr. de Bonstetten.

J'étois à dîner avec un Mr. Wetter de St. Gal, ami de Scherer, à qui il ressemble par son amabilité et la bonté excellente du caractère, quand on me porta votre lettre de Rome, mon plus ancien et toujours également cher ami! C'étoit un coup électrique, je fus hors de moi-même, je ne pus que la dévorer, lisant, je crois, dans un instant, les quatre pages. Depuis longtems je déplorois le silence d'une amitié, qui dans nos lettres faisoit le charme de la jeunesse, et la gloire de nos cœurs, dont on me parloit, dont on m'écrivoit sans cesse — tandis que nous disions plus rien. Quel charme pour moi, de vous retrouver après tant de tems parfaitement semblable à vous-même, le même pour les sciences, pour la sagesse de la vie, pour l'amour de l'antiquité, mais surtout pour votre ami! J'allois vous répondre sur-le-champ, mais d'un moment à l'autre j'attendois la décision de mon sort pour l'avenir, et je voulois vous écrire à la fois. Ainsi cette lettre sans doute ne vous parviendra pas que par un long circuit. Veuillez y répondre d'abord, j'en ferai de même à l'avenir; en nous écrivant deux fois par mois, ce seront autant de traits, bus de la fontaine de jouvence; ce seroit donner à cet ami, que l'Europe vous connoît, 24 heures par an; ce n'est pas trop.

A l'arrivée des François on a voulu m'entrainer dans l'émigration; j'y ai resisté. Je voyois, que dieu a donné le monde à Napoléon; où m'enfuir, sans le trouver? D'ailleurs je n'ai jamais craint un homme supérieur; je me fiois en lui. Mon attente fut pleinement accomplie. Je l'ai vu, j'ai été chez lui pendant une heure et demi, il parla de toute l'histoire, de tous les gouvernemens, il ne disoit que des résultats, il étoit permis de les contester, et pas honteux, de se rendre à des explications ultérieures. Plusieurs jours après, quand une idée me frappoit, mon regret fut, de n'y avoir pas pensé ce soir, pour en avoir son avis. Car, il y avoit si peu de cette hypocrisie des princes, qui se préparent à des entretiens, qu'il permettoit, que je fis des questions de mon côté, et des objections tant et plus. En un mot (qui ne l'a pas vu, et qui ne me connoit pas, ne le croira point, mais vous le concevrez), je ne pus quitter cet homme unique, sans l'aimer extrêmement; car la simplicité, de sa grandeur, cette cordialité, cette bonté, qu'il manifestoit, m'avoit conquis. Après cela je n'eus point de militaires à loger, ni entretenir; ce qui m'eût ruiné; et ma pension me fut regulièrement payée, comme si le roi y étoit. J'ai reçu les plus flatteuses marques d'égard et de bienveillance des hommes illustres, qui accompagnoient l'empereur. Après son départ j'ai tranquillement continué mes études: j'ai fait la moitié du 5me vol. sur la Suisse, et encore (cela ne vous surprendra pas) immensement d'extraits de livres imprimés et des Mscr. italiens, dont j'ai trouvé une précieuse collection. Pendant ce tems je fus appelé à parler en public le jour anniversaire du grand Frédéric; je l'ai fait avec mes sentimens connus pour lui; j'ai recommandé son peuple à

l'humal'humanité du vainqueur, dont j'ai peu dit, pour ne pouvoir dire ce, que j'eusse voulu, sans me donner un air tout-à-fait faux de flatterie. Ce discours m'a fait du chagrin parmi les Berlinois, d'abord parcequ'il étoit en françois, et surtout, parceque ces bonnes gens avoient encore des illusions, que je ne pouvois partager, et qui ne furent que trop refutées par les événemens. Vers ce tems le roi de Wurtemberg m'appella à Tubingue, vilaine petite ville en Suabe, au milieu d'un très-beau pays, à la porte de la Suisse. Il me faut quelques Mscr. de la Suisse, et j'aurois assez voulu 4 ou 5 ans de retraite, pour rédiger enfin ces discours d'hist. universelle, faits jadis à Genève, puis tout-à-fait changés à force d'études et d'expérience. Ils feroient un couple de volumes — peut-être 6 — 7; et j'en ai destiné le produit à payer quelques mille écus de dettes. Ainsi, malgré ma repugnance pour les petites villes et les universités, la proposition ne fut pas rejettée, et on s'accorda sur des conditions honnêtes; sauf le consentement du roi, s'il revenoit. J'y comptois, puisqu'après la perte de la meilleure moitié de ses états, une épargne même de 3000 écus ne doit pas être indifférente à des caisses épuisées; aussi il se fait prodigieusement de reductions. Mais quand je lui écrivis après la paix, je reçus incessamment les représentations les plus touchantes et les plus fortes — de ne pas faire du mal à l'état en paroissant en désespérer, de ne pas abandonner le seul monument de son ancienne gloire, la vie de Frédéric, de ne pas me soustraire à plusieurs plans, auxquels je devrois concourir; enfin tout ce, qu'il faut, pour émouvoir un homme sensible, et qui voyoit toujours encore la famille du grand roi, et qui sentoit ce, qu'on doit à la majesté humiliée, non avilie. De l'autre côté grande incertitude, d'abord sur l'existence de la Prusse: car il est encore possible, que Berlin et jusqu'à l'Oder soit attribué au Roi Jerôme; puis, quand même, si ces caisses pourront continuer à payer, et vous savez, que je n'ai pas de fortune, et que je ne laisse pas d'être accoûtumé à vivre avec une sorte d'aisance; enfin . . . . tout cela fait peur. Ainsi il m'a paru, que je devois tenir la porte ouverte en Suabe, et rester en attendant ici, voir cheminer les évènemens. Au fond, il n'y à que deux villes, qui me conviendroient tout-à-fait: Rome et Paris. Non pour y jouer un rôle, je ne suis plus assez jeune, mais pour y vivre au milieu des trésors accumulés dans l'une, ou des souvenirs de l'autre. Mais quand on n'a pas une fortune indépendante, il faut faire, comme on peut. Votre idée, mon bon et excellent ami, est divine; mais impracticable *): le roi de Pr. ne peut plus pensionner des gens *hors de son pays*; et moi, je ne puis mener une vie un peu vagabonde, parcequ'au moins 7 ou 8 mois par an il faut, que je sois avec mes livres et mes papiers; un historien ne doit risquer de composer d'imagination. Ainsi il faut ou rester ici ou aller en Suabe jusqu'à ce, que j'aie fini mes principaux ouvrages. Après cela, mes dettes

---

*) Hr von Bonſtetten hatte Müllern vorgeſchlagen, „mit einander in Rom, Genf oder Paris zu leben.“
M.

étant payées, je pourrois vivre plus facilement partout, et comme je crois me sentir de la vie pour encore 20 ans, j'en profiterai. Même j'ai pensé traduire alors, ou plutôt retravailler à l'usage des françois mes livres. Il a bien été question de Paris, lorsque la cour étoit ici: Mais comment au milieu d'un monde à régler, veut-on, que l'empereur se souvienne d'un individu, qu'il n'a vu qu'une fois. Sans cela, dans l'empire du monde il y auroit plus d'un coin, où employer votre ami, afin d'y mériter une place dans la capitale; dans celle-ci même tant d'emplois de son genre. Mais il faut laisser son cours à la destinée.

Au milieu de ce bouleversement universel je vois une quantité de choses, que j'avois prévues il y a 30 ans, quoique pas les circonstances, mais il étoit assez clair, que ces vieux gouvernemens vermoulus ne tiendroient pas à un vaillant choc. Comme particulier je déplore une infinité des malheureux accidens arrivés à des personnes, qui m'intéressent. Indépendamment de ceci, je ne suis ni triste ni inquiet. Cet homme extraordinaire *a dû venir*: sans principes, sans élévation, sans génie, qu'alloient devenir ces états, où tout étoit reduit à des calculs statistiques, ces peuples amollis semblable à ceux du Bas Empire! Nous voyons le commencement d'un nouvel ordre; un développement est possible, qui soit le plus grand bienfait pour le genre humain. (N'ai-je pas, dans l'histoire de la S. prêché sans cesse l'esprit militaire, combattu les arts amollissans du gain, condamné la léthargie, qui s'endormoit sur les parchemins?)

J'approuve avec extase votre propre plan de

und Ala-ed-din Kai Kawus, Maſuds Neffen, völlig unter. Indeß zerſtreuten ſich die Türken Erdogruls in jene Gegenden des Taurus, welche vor Zeiten die wilde Freiheit Iſauriens ſicherten, in die Berge des trojaniſchen Ida und andere Gebirge Kleinaſiens. Sie zeigten ſich auch geneigt, von Alexius Philanthropinus und den wenigen weiſen Geſchäftsmännern des ſinkenden Kaiſerthums Ordnung und Cultur anzunehmen. Aber der erſte Paläologe, welcher zu Conſtantinopel regierte, hielt für wirthſchaftlich, die Gränzgarniſonen nicht länger zu beſolden; unter Andronikus, ſeinem Sohne, herrſchte gegen gute Feldherren das Mißtrauen eines furchtſamen Hofes, deſſen Opfer ſie wurden.

Damals entwickelte ſich unter den Türken die frühe Tapferkeit Oſmans, Sohns Erdogruls, zuerſt, ſagt man, in den trojaniſchen Gegenden. n. C. 1299. Von da ſoll er ausgegangen ſeyn, als nach Cazan, dem Sohne Argun, der Strom der Mogolen das Land nach und nach verließ, und Alles in äußerſter Verwirrung war. n. C. 1304. Oſman begeiſterte durch Heldenmuth und Religion; Beute und das Paradies waren die Ausſichten der Rotte, die ſich zu der Standarte ſammelte, welche er von dem letzten Seldſchukiden bekommen haben ſoll.

Mit ihm waren heilige Derwiſche, im äußerlichen ſtreng wie Anachoreten des vierten Jahrhunderts, aber durch Opium zu Geſichten erhöhet, welche nicht auf beſchauliches Leben, ſondern zu Thaten leiteten;

vie: Enfin, vous êtes heureux; quelquefois vous ne le futes pas, mais les causes ont disparu. J'ai reçu votre livre sur la faculté, qui est en vous à un si éminent degré *); je ne l'ai pas pu *lire* tout entier encore, mais je vous en parlerai dans ma 1$^{\text{ère}}$; j'ai bien lu des morceaux, qui m'ont remis à Genthod, et *vous êtes allé bien plus loin*, c'est un ouvrage, qui m'a l'air d'être classique.

Quant à la Suisse, vous savez, que j'aime à y voyager; j'en ai reçu les plus grandes marques d'égards; avez-vous lu le discours **), qui ouvrit la diète de cette année, et j'ai reçu encore d'autres preuves. Mais les choses *anciennes* ne me font pas désirer d'y vivre. Il n'y a pour moi qu'une retraite parfaite ou une très-grande ville. Je tremble de vous demander le sort de Sophienholm, de la maison en ville, des enfans de M$^{\text{me}}$ Brun, de Munter. Mais dites le moi; l'imagination va toujours au delà la réalité. J'ai bien tendrement compati à ces bons danois. L'infamie! Qu'eût-on dit, si Napoléon, il y a 18 mois, eût demandé à la Prusse paisible Magdebourg, Stettin et l'armée, sous peine de brûler Berlin?

Adieu: j'écris 32 lettres, que j'avois laissé s'accumuler, croyant pouvoir donner mon adresse; à présent je les écris à la fois, pour en être quitte: Mais — celle-ci fait une exception unique, *j'insiste sur les deux lettres par mois.* Je lis 18 voll. in 4to. de Mémoires écrits par des vénitiens et des romains sur toutes les cours de l'Europe et de l'Asie depuis 1550 — 1650; manuscrits. Adieu, cher et excellent ami!

---

*) Recherches sur l'imagination. Voll. II. à Genève 1807. 8.

**) De Mr. le Landammann Reinhard de Zuric.

53.

Dernière lettre de Jean de Müller à son ami Ch. Vict. de Bonstetten.

Il y aura environ 19 mois, mon meilleur ami, que je me plaisois à vous tracer le plan de la vie tranquille et studieuse, que je me proposois de mener à Tubingue, pour achever mes ouvrages et pour payer quelques dettes, qui me restoient de Vienne. Vous aurez su, comment, parti pour cette destination, mes livres et tous mes papiers, allant à Tubingue, je fus surpris à Francfort d'un courrier, qui m'appela à Fontainebleau et à la place de ministre-secrétaire d'état du roi de Westphalie. Il fallut obéir. Ce n'est pas qu'en route déjà je ne sentisse profondément *Quem tu Melpomene semel.* Aussi je me proposois mille tournures, pour me révendiquer à mes plans primitifs. Mais l'empereur étoit parti. Bien que convaincu de plus en plus que ce changement ne me conviendroit pas, il fallut s'y prêter. De retour de Paris beaucoup de circonstances me prouvèrent, combien j'avois bien vû. J'eus des maux de nerfs très-sérieux. J'en serois mort, si je n'avois quitté *). Le roi cependant m'offrit un emploi plus analogue à mes goûts, la direction générale de l'instruction publique avec une place dans le conseil d'état. J'avois été trop agité pour vous écrire, ni à personne; il y avoit bien des motifs pour ne pas écrire à qui j'étois accoutumé de dire tout. Cependant les lettres arrivoient par douzaines. Je fus quelques semaines à m'arranger, à me calmer un peu. Puis il fallût étudier les cinq universités, les cinquante gymnases, les trois mille écoles primaires, leur organisation, leurs fonds, leurs rapports, le caractère et les besoins de cent quarante professeurs, calmer des querelles à Gœttingue, accompagner le roi jusqu'à Halle. Considérez, que tout sortait d'une guerre, qui avoit épuisé. Pensez, que je n'étois pas le maître absolu, et que les étrangers n'avoient ni la même connoissance, ni les mêmes vues par rapport à nos institutions allemandes; enfin il y eût des choses, qui me firent souvent une peine infinie. Ajoutez le dérangement de mon économie. Le voyage de France, le transport de ma bibliothèque de Berlin à Tubingue, de Tubingue à Cassel (3000 flor.), les habits de costume et de cour (12000 fr.) Enfin la privation de tout ce, qui faisoit depuis

---

*) Qu'il me soit permis de publier ici un fait, que la modestie de Müller lui a sans doute fait omettre, et qui honore également celui, dont il émanoit,

---

et celui, qu'il concernoit. Quand l'empereur a su, que Müller avoit obtenu son congé, il écrivit au roi de Westphalie: „N'accordez jamais son „congé à cet homme! vous ne savez pas, quel „trésor vous possédez; tâchez plutôt de lui donner „une place plus analogue à ses goûts." Et Müller fut fait ministre des sciences, charge dans laquelle il mourut. Note de F. B.

quarante ans les délices et la gloire de ma vie. Ce qui aggravoit le tout, ce fut bientôt la persuasion de l'inutilité de mes efforts et de mes sacrifices. Jugez, si la confiance, que me témoignoit le public, et le gré, qu'on sut à ma bonne volonté, pouvoit seule me dédommager. Cependant la considération de la marche générale de ma vie et quelque chose en moi, qui ne m'a jamais abandonné, m'empêcha de perdre l'espérance et ce fonds de bonne humeur, que vous me connoissez; au milieu de travaux et de tracasseries ma santé se raffermit, peut-être par la restauration de mes forces au moyen de l'application des dernières heures de la journée (depuis 8 ou 9) à la continuation de mes recherches *). Il étoit impossible de composer; le jour m'avoit fatigué trop, mais je parvenois à me distraire, à me repaître de l'illusion de ce que je ferai encore un jour. Tandis que toute la journée j'écrivois des rapports ou des lettres, celles à mes meilleurs amis restoient le plus en arrière: parceque j'avois trop à leur dire, parcequ'elles devoient être longues, parceque j'avois besoin de momens libres pour me livrer à l'épanchement de mon cœur. A cet égard il m'est arrivé des choses inouïes — de ne pas répondre à ceux, qui me sont les plus chers, à ceux, qui m'écrivoient, qui m'envoyoient des choses charmantes. Je le crois bien, que surpris d'une lettre de M. Tronchin, à laquelle j'avois une demi page de réponse à faire, je la fis tout de suite. J'ai écrit, entre rapports et lettres, la plupart

---

*) J'ai fait, en ménageant ces momens de soirée, l'extrait de 109 volumes.

officielles, 536 numéros depuis le nouvel an). Il ne se passe guère de jour, sans que je pense à toi, mon ami; tout le monde sait, que si je t'ai aimé, comme on l'admire dans nos lettres, je ne t'aime pas moins à présent; mille fois la façon, dont on parle de notre amitié, m'a touché presqu'aux larmes, en pensant, que nous vivons depuis tant de tems séparés, et moi sans te dire un mot. Dieu soit loué, enfin le silence est rompu; nous recommencerons à nous dire quelque chose une fois par mois. D'ailleurs je n'ai pas abandonné l'espoir de vivre encore à l'amitié et à ma destination originaire. Mes besoins à moi ne sont pas grands; pour payer toutes mes dettes, il me faudroit quatre ans ici, ou six, s'il falloit y parvenir par mes écrits**). Dans l'incertitude des événemens possibles je me nourris bien d'espérance; mais je ne fais pas de plans. Je sais, ce que je voudrois, mais je prends mon parti d'ignorer le moment d'y parvenir. Je voudrois 1) achever l'histoire de la Suisse, dont il me reste la partie, peut-être la plus curieuse; étant unique dans celle des peuples modernes, 2) faire un grand travail sur l'histoire générale. Les sentimens touchans, que plusieurs excellens hommes en Suisse, que je n'avois jamais vus, m'ont témoignés en suite de ma préface au cinquième volume, ont réveillé mon zèle; je ne lis ordi-*

---

*) *Cependant il me reste 100 en arrière. J'en reçois un jour dans l'autre 15, qui demandent des rapports ou au moins des réponses.*

**) *Je préfererois de les payer sans mes écrits, pour n'être ni gêné, ni pressé avec ces derniers.*

nairement le soir, que des choses y tenantes; pour l'histoire générale j'avois recueilli le dernier jour de l'année passée 16,295 pages in folio de ma petite écriture en abréviations, sans les feuilles sibyllines et sans les extraits, faits à Valeires et à Rougemont. Puis-je ne pas désirer de faire quelque chose d'un tel travail? Cela se fera; il faut y tendre continuellement, dieu sait quand? mais je ne crois pas, que les fruits de ma vie *entière me soit refusé* *) . . . Ici j'ai été interrompu, et c'est un jour de conseil d'état. Ainsi je vous écrirerai à bâton rompu tout que je pourrai, pourvu que la lettre puisse encore partir. Ta colère m'a trop affligé. Pensée ridicule et absurde, de sentimens refroidis de l'homme, qui regarde ton amitié autant ou plus comme la gloire de sa vie, que tous les écrits faits ou à faire! . . . . .

Ma vie est très-uniforme: une ou deux fois par semaine à la cour (j'aime le roi; il a beaucoup d'esprit; il est irrésistible, quand il veut se faire aimer, et il lui faudroit un royaume plus grand et plus riche, car il sait être roi), deux fois en conseil, une ou deux fois dans quelque assemblée des ministres, sans cela toujours chez moi, aux affaires toute la journée; le soir tard au repos dans les études. Quelquefois le ministre de France (Reinhard) vient, à la Bonstetten m'arracher de mes paperasses,

---

*) Hélas! et il le fut!!! car il n'acheva pas le grand ouvrage pour lequel il avoit rassemblé ces matériaux immenses, et dont il parle dans la lettre datée de Vienne du 27 Juillet 1801.
N. d. E.

pour faire une promenade. Souvent je parl de toi avec Lefevre, qui t'a vu à Rome; souvent de Madame Brun avec Madame Reinhard (Reimarus). D'ailleurs j'ai accoutumé tout le monde à ne pas s'attendre de ma part à des visites réglées, à ne jamais me voir au théâtre. Comme je ne fais pas la moindre intrigue, comme je ne demande rien, et comme le roi me montre de la bienveillance, sans que j'en fasse jamais aucun abus, il me paroit, que je n'ai pas des ennemis. De l'autre côté, j'ai pour amis tous ceux, qui ont à faire à moi, professeurs, étudians, maîtres d'école, sachans tous, que, si je ne puis tout faire, je fais certainement pour chacun ce que je puis. De même mes collègues dans le conseil m'accueillent amicalement, et des ministres me pardonnent de leur avoir adressé quelquefois des philippiques assez fortes, quand je croyois avoir raison. — Je voulois à-présent relire toutes vos lettres et répondre à beaucoup de choses, mais, interrompu dérechef, je préfère de renvoyer cela à la première occasion, plutôt que de manquer le courrier. Dites-moi, mon bon, mon tendre, mon éternel ami, que vous me pardonnez mon silence inconcevable: et puisque notre amitié est devenue célèbre, comme quelques-unes de la haute antiquité, portez lui le sacrifice du ressentiment, que vous en pourriez avoir. Adieu *).

Cassel, 1 Avril 1809.

J. de Muller.

---

*) Cinquante-neuf jours après il fut enterré.

F. B.

Anhang.

(Durch einen unbekannten Zufall gingen die Abſchriften der Briefe Müllers an Bonſtetten vom Jahre 1780 auf dem Wege von Kopenhagen nach Schaffhauſen verloren; eine zweite Abſchrift kam erſt an, als die der ſpätern Jahre ſchon abgedruckt waren. Nur wenige ausgewählte Stellen aus jenen folgen hier zur Ergänzung der Geſchichte des Lebens und der Denkart des Verfaſſers. J. G. M.

1.

Boiſſiere, den 8 Jan. 1780.

Seit einigen Tagen, Liebſter, habe ich dir drei Briefe geſchrieben, und alle zerriſſen, denn ſie enthielten einige Vorwürfe über dein Stillſchweigen; mir däuchte aber unziemlich, über einen Freund ungeduldig zu werden, und ich halte dafür, daß die Stimme der Freundſchaft allezeit ſanft und erfreulich ſeyn ſollte. Nur bedenke, daß ich außer dir keinen Freund habe, noch wünſche.

Ich habe die erſten Tage des Jahrs niedergeſchlagen und unmuthsvoll zugebracht, aus verſchiedenen Urſachen; bis ich mir die Größe meines Plans vorgeſtellt, erwogen, wie unentbehrlich Munterkeit, wie unnütz auch gerechter Unmuth, und wie viel geſchickter die erſtere die Urſache des letztern hebe. Daher ich zwar nicht eben fröhlich (nur du kannſt mir dieß geben), doch ziemlich ruhig bin. Ueberhaupt muß ich wegen meiner Studien ſowohl, als meiner Geſundheit und einer gewiſſen Empfindlichkeit mein

Glück in einem unabhängigen Leben ſuchen, und künftig alle Verpflichtungen, wären ſie auch ſchön und vortheilhaft, abzuweiſen trachten.

— Das petit carême *) halte ich wahrlich für ein vortreffliches Buch, da ich nun weiß, daß auch die Bauern mit Entzücken und äußerſter Rührung dieſe Predigten hören; er iſt ein Prediger für das Herz, Bourdaloue nur für den Verſtand, wie er damals war. Voltaire liebte vor andern Proſaiſten dieſes Buch Maſſillons, gleichwie die Athalia vor andern Gedichten.

Bei der Einnahme von St. Ferdinand von Eſmoa traf ein engliſcher Matroſe, der zwei Meſſer hatte, einen Spanier unbewaffnet an; er gab ihm ein Meſſer. Nun, ſprach er, ſind wir gleich, nun darf ich dich tödten.

In Reviſion meiner Hiſtorie bin ich ziemlich mit ihr zufrieden; einiges habe ich ausgeſtrichen, verſchiedenes fließender gemacht; kaum kann ich mir vorſtellen, daß die Bekanntmachung mir ſchädlich ſeyn könnte. Welche Vollkommenheiten fehlen, ſehe ich ein, aber es wird kein Unglück ſeyn, wenn der andere Theil den erſten übertrifft. Ich bitte dich um die Vorrede und um die letzten Blätter; in jener muß einiges verändert, und ein Gemälde des gegenwärtigen Zuſtandes der Welt beigefügt werden.

I.

11. Jan. 1780, um Mitternacht.

Es bricht mir das Herz, Zärtlichſtgeliebter! dir trocken zu ſchreiben; ich liebe dich zu ſehr, als daß ich an deiner Gegenliebe jemals zweifeln könnte;

---

*) Von Maſſillon.

dein Stillſchweigen ſchreibe ich deinen eigenen Betrübniſſen zu. Nimm dieſe Hand; wenn du alles verliereſt, bleibt dir dein Freund. Antworte, ſchweige, ſey hart, ſchreibe mir nach deinem Herzen; betrüben wird mich jenes, dieſes wird mich glücklich machen; unſere Freundſchaft aber ſoll jenes nie vermindern, dieſes allezeit erhöhen. Vergib, daß mir die Ungeduld bisweilen ein hartes Wort abdringt; fühlen werde ich ſie allezeit; gegen dich ſie zu äußern will ich mir ſtreng verbieten. Wir haben einen Freundſchaftsbund, auf ſo lange den Menſchen gegeben iſt ihr Bewußtſeyn beizubehalten; ich hoffe, der Tod verſchlinge es nicht. Meiner ſey alſo verſichert, gegen dich ſelbſt aber ſo hart nicht, daß du dir den Troſt freundſchaftlichen Geſprächs mit mir verſagen ſollteſt.

Acht Bogen der Hiſtorie ſind nun durchgeſehen. Die Anekdote bei Erbauung von Rapperswyl habe ich völlig ausgeſtrichen; ſie ſchien mir der hiſtoriſchen Würde nicht gemäß; alles, was gegen dieſe ſcheint, kömmt weg; deſto eher, da die Arbeit mich ſelbſt ernſter und mäßiger macht, und ich täglich fühle, daß die keuſche Minerva und Apollo, der untadelhafteſte der Götter, und nicht Venus, nicht Bacchus, noch Jupiter meine Gottheiten ſind. Es flößt aber dieſer gute Lebenswandel eine göttliche Zufriedenheit in meine Seele, und nach und nach hoffe ich die Stürme der Leidenſchaften zu beſchwören, bis keine übrig bleibt, als die Liebe der Wiſſenſchaften und Bonſtettens. Unaufhörliche Beſchäftigung iſt ein vortreffliches Geheimniß der Tugend, komm ihr aber zu Hülfe; lieben muß man, und ich kann dieſe Flamme nicht reiner nähren, als im Buſen meines beſten und einigen Freundes, und aus ſeinen Briefen.

Männer voll mannhaften und militäriſchen Sinnes. n. C. 1303. Das Reich Oſmans wurde in dem innern Bithynien errichtet; Pruſa, am Fuße des myſiſchen Olympus, wurde Reſidenz.

n. C. 1326. Schon zur Zeit Orchans, ſeines Sohns, wurde faſt ganz Kleinaſien theils von den Oſmaniſchen Schaaren, theils von anderen türkiſchen Rotten unterjocht. Wenige Städte blieben griechiſch; ein Theil Ciliciens gehorchte dem Sultan Aegyptens; abendländiſche Burgen beherrſchten da und dort ſchmale Küſten oder eine Inſel. Aber auch die Inſeln und Griechenland erfuhren den unwiderſtehlichen türkiſchen Arm. Der Hof zu Conſtantinopel beſchleunigte durch Parteiungen ſeinen Ruin. Nie mehr als da die Freunde Andronikus des Jüngern, um in ſeinem Namen zu herrſchen, ihn zu bürgerlichem Krieg wider den ſiebenzigjährigen Großvater antrieben, oder als, nachdem beide geſtorben, Johann Kantakuzenus, der erſte Mann im Reich, durch Hofränke von der anvertrauten Regentſchaft entfernt und genöthiget wurde, die Waffen zu ergreifen. Worauf Thracien und Macedonien in ſechs Jahren faſt erödet, und Beute der Servier und Türken wurden, deren Hülfe beide Parteien ſuchten. Zwar ſtieg der edle Kantakuzenus auf den Thron, aber eines entkräfteten Reichs, welches er nicht behaupten konnte. Er zog ſich in die anmuthige Stille des Berges Athos zurück; der Paläologe Johann, welchem er das Reich überließ, war auf Wollüſte bedacht.

Urſprung der hieſigen Unruhen nach Dante:

La gente nuova e subiti guadagni
Orgoglio e dismisura han generata
Fiorenza in te, si, che tu già ten' piagni.

Ich weiß zuverläſſig, daß zum lezten Darlehen des Königs die Genfer über 13 Millionen gegeben. Man kann lehnen ohne Geld; es iſt eine ſo verwickelte Rechnungsmanier aufgekommen, daß der Fall eines einigen großen Wechslers nach allgemeinem Geſtändniß in halb Europa Verwirrung anrichten kann.

3.

Boiſſiere, 14 Jan. 1780.

Alſo indeſſen ich mich deiner Leiden wegen grämte, machteſt du eine Komödie, und ich glaubte mich krank, weil ich dich nicht zu meiner Seite ſah; nun iſt meine Krankheit verſchwunden, bis die gleiche Urſache ſie mir wieder gibt.

Der Freiherr von Gebler, kaiſerlicher Staatsminiſter, hat viele Komödien geſchrieben und vorſtellen laſſen. Was man über deinen Einfall ſagen könnte, hat nicht mehr Gewicht, als du ihm ſelbſt geben willſt. Es iſt ſo fern, daß Schauſpiele in der Ariſtokratie nicht geziemen, daß die Venetianer ihr Volk zu zerſtreuen von Alters her ſorgfältig trachteten, und Rouſſeau wider die Schauſpiele geſchrieben, als er Genf demokratiſch machen wollte. Wegen der ſchweizeriſchen Störrigkeit und unſerer Empfindlichkeit aber iſt dein Entſchluß, es nicht mehr zu wagen, weiſlich; wegen der Sache ſelbſt, und weil nichts für ariſtokratiſche Regenten furchtbarer, als die Waffe des Lächerlichmachens iſt, will ich durchaus nicht haben, daß du je wieder auf die [illegible] *) ſtichelſt. Ich bitte dich, mir das Durchleſen zu laſſen; dieſes Vergnügen mir abzuſchlagen wäre faſt grauſam.

Daß ich dem Tronchin dein Sanen leſen werde, glaube ich nicht; kaum wird je ein Verfaſſer ein Buch können drucken laſſen, wenn er es zuvor ſeiner Cenſur unterwirft. Er hat nur Einen Geſichtspunkt und Eine Manier, und alle Bücher, die er lieſt, macht er. Wenn es gedruckt iſt, wird es ihm gefallen. Auch ich hatte ihm einige Blätter des Collegiums geleſen; wenn ich fortgefahren hätte, hätte dieſes Collegium unmöglich gehalten werden können; gleichwie ich auch nichts mit ſeiner Genehmigung hätte drucken laſſen können. Zumal, da ich über die wichtigſten Sachen ganz anders geſinnt bin: denn er haßt äußerſt alles Militäriſche und alle Helden; ich aber halte jenes für weit wichtiger, als alle Wohlredenheit u. ſ. f.; er iſt äußerſt gegen die Engländer, und heftig für Frankreich, das er für weit ſtärker als die deutſchen Völker hält, welches daher kömmt, weil er dieſe und ihre Kriegszucht nicht kennt. Ich befinde mich wohl bei dem Grundſatz, niemanden zu widerſprechen, ſondern lieber zu ſchweigen; nie iſt ein Genfer durch eine Vorſtellung von ſeiner Meinung abgebracht worden.

Ein gewiſſer Trembley, der in den 200 oft gar tolles Zeug ſagt, hatte einſt ſo geſprochen, daß der ganze große Rath in ein Gelächter ausbrach. In dieſem allgemeinen *brouhaha* rief der oberſte Syndic, Fatio, zur Ordnung der Stille, mit folgenden Worten: Iſt's denn auch recht, *très-honorés Seigneurs*, eines Mannes dermaßen zu ſpotten, weil er den geſunden Verſtand nicht hat? Verdoppeltes Gelächter.

---

*) Die Vorſteher.

Ich habe Hallers Bibliothek durchblättert. Erſtaunlich, wie ein Einiger ſie ſchreiben können, ein Einiger am Rande des Grabes, und deſſen kleinſter Ruhm hierauf beruhet. Man ſieht auch ſeinen allgemeinen Blick, der den Zuſtand einer Wiſſenſchaft in allen Jahrhunderten umfaßt.

Wie gefällt dir an Carl XII, was er gethan, als zu Stralſund faſt alle Officiere geblieben oder verwundet lagen, daher wenige unaufhörlich Wache halten mußten? Man rief den Baron Reichol, der nach vielen ſchlafloſen Nächten auf einer Bank ruhete, auf ſeinen Poſten; er ſtand auf mit Fluchen. Der König hörte es, ging zu ihm: „Lieber Baron, du kannſt nicht mehr; ruhe, ſammle deine Kräfte wieder, ich will die Wache für dich halten.“ Er gebot es, und ließ keinen Widerſpruch zu, wickelte den Baron in ſeinen Mantel und hielt Wacht.

4.

Boiſſiere, 19 Jan. 1780.

Dein Buch hat mir eine unbeſchreibliche Freude verurſacht; wie wenig mein Glück dir koſtet! Dein Sanen iſt voll merkwürdiger Betrachtungen und Umſtände; ich will es überſetzen, ſobald meine Reviſion alle iſt. Nun dieſe iſt ſo ſtreng, daß vielleicht nicht ſechs Linien meines Buchs in ihrem urſprünglichen Zuſtand kommen, ſo viel wird abgeſchnitten, ſimplificirt und gemäßiget, beſonders verſchwindet alles Oratoriſche, weil nichts dem Credit eines Geſchichtſchreibers nachtheiliger iſt. Er ſollte in Wahrheit unbewegt von den Stürmen der Liebe und des Haſſes lauter fortfließen, daher ſo wenigen hierin gelingt, weil ein Menſch ohne Seele nichts,

nichts, die Seele der Meiſten aber nur in Extravaganzen ihrer Empfindungen ſichtbar iſt. Ich hoffe einſt keine Reflexionen beizufügen zu haben; erzähle nur umſtändlich, und laſſe den Leſer zuſchauen, ſo braucht er keinen Fingerzeig.

Ueberhaupt ſcheint mir dieſe Stadt zu dem Verluſt ihrer Unabhängigkeit reif; niemand fällt mir bei, aber gewiß iſt einerſeits eine ſolche Regierung keine Regierung, und anderſeits würde jede Regierung dieſer Stadt ſich durch harte Mittel erhalten müſſen, und wer weiß, welche durch die härteren? Dieſes unter uns. Ueberhaupt werden mir die heutigen Republiken täglich verächtlicher; ſie haben in ihnen ſelbſt weder Tugend noch Stärke. Wie kann ohne beides Unabhängigkeit ſeyn? Hier iſt über dieſes eine gewiſſe selfishness in allem herrſchender, als irgendwo, es iſt aber ſelbige der Tod des public spirit. Von dieſen Sachen weiß ich nur zu viel. Doch je unfranzöſiſcher man in Sitten und Manieren iſt, um ſo geſchickter, die hieſige Regierung zu erhalten. Der oberſte Syndic iſt ein Advocat, der andere ein Juwelenhändler, der dritte ein Arzt, der vierte ein geweſener Geiſtlicher.

Ich erſtaune, wie der Parteigeiſt auch die Einſichtsvollen verblenden kann; denn wirklich vergeſſen viele über den hieſigen Händeln alle Begriffe von den Grundfeſten eines Staats. Beweis, daß der Geſchichtſchreiber zuſchauen und nicht eintreten ſoll.

In meinem Collegium iſt mir M** Th** ganz unerträglich; er überſiedet von Phraſen, und auf ſeiner Miene ſieht man die äußerſte Begierde, nichts zu hören, das er nicht rühmen könne, gewußt zu haben. Auch frug er mich, warum ich beim 4ten Jahrhundert Beliſarii nicht gedacht? „Weil er im ſechsten gelebt;" warum unter den brittiſchen Gelehrten im XIII. Jahrhundert des Thomas von Aquino nicht? „Weil er ein Italiener“; und er erzählte ſehr viel aus dem Königreich Orangeburg, welches das Gouvernement Orenburg iſt. Es iſt erſtaunlich, wie wenige Sachen und wie viele Worte die hieſigen Köpfe erfüllen; es iſt gemeines Uebel, und aus Frankreich gebürtig; von dem Sophiſten Linguet wird es reichlich genährt. Ueberhaupt herrſcht nun Rouſſeau's Manier und nicht Montesquieu's: jener erſtaunt ob allem, dieſer erklärt alles; zu jenem wird ein lebhafter Geiſt, aber zu dieſem große Gelehrtheit erfordert, weßwegen jener die größere Schule hat, dieſer aber wird bleiben, wenn die Spannung, in der ewig zu bleiben unmöglich iſt, endlich erſchlappt. Nirgends, als hier ſieht man beſſer, warum der edle Trajan simpliciora ingenia magis diligebat; der esprit wird mir unerträglich.

5.

Boiſſiere, 1 Febr. 1780.

Nicht im Winter 1781, ſondern im Frühling 1780, nicht mit Siebenthal, Frutigen und Haeli, ſondern als der erſte Theil deſſelben zweiten; nicht anders eingekleidet, ſondern wie es iſt, in ſeiner angebornen Geſtalt und Natur, ſoll das Sanenkindli *) erſcheinen. Nie iſt eines in unbarmherzigere, barbariſchere Hände, als dieſes in meine, gefallen; ich hatte mich mit allen Vorurtheilen dawider angefüllt, um von der Freundſchaft nicht ver-

---

*) Nämlich die reizenden Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland von C. V. von Bonſtetten.
A. d. H.

blendet zu werden. Ich kann aber betheuern, von keinem Reich eine beſſere, und kaum eine ſo wohl geſchriebene Schilderung, nie ſo viele neue, und helle und ſanft ſchattirte Gemälde, nie ſolchen Reichthum angenehmer und nützlicher Bemerkungen beiſammen geſehen zu haben. Frage niemanden; durchlies es noch einmal, und nimmermehr; wenn du noch zweifelſt, nenne dich nicht, und ſieh hinter dem Vorhang hervor dem Schickſal des Buches zu. Nenne es: Briefe über einige Alpenthäler, erſter Theil; dieß fordere ich, um der Fortſetzung ſicherer zu ſeyn. Was mir vornehmlich gefällt, iſt die Präciſion des Ausdrucks, welche den Beobachtern nicht eigenthümlich zu ſeyn pflegt. Es iſt weit beſſer geſchrieben, als Sauſſure, welcher in ſeinen Reiſebeſchreibungen beides, viel zu kleine und außerweſentliche Sachen, und mit allzu vielen Worten verzeichnet. Die Kleinigkeiten, die das beiliegende Blatt bemerkt, ſind vielleicht keine, und gewiß keine wichtigen Fehler, alſo beweiſen ſie nur die Aufmerkſamkeit meiner Lectüre; einige wenige ſcheinen mir nicht ganz unerheblich. Sobald ich nach Bern komme, will ich alles überſetzen *). Alſo zweifle keinen Augenblick. Mehr und mehr liebe ich dich, ſeit ich dich mit Schriftſtellern zu vergleichen habe, und wie begierig ſehne ich mich nach unſerer Sommerreiſe!

Ich bitte dich, mir von Walthers Schweizer-Hiſtorie zu ſprechen. Macht ſie meine unnütz? Welche Manier hat er? Cäſars?

Meine Mutter begehrt von mir einen Beſuch. Alſo iſt mein Plan: den 1 Mai nach Bern, bis

---

*) Die Briefe über ein ſchw. Hirtenlenleben waren nämlich zuerſt franzöſiſch geſchrieben. A. d. H.

wir in das Oberland gehen; nach unſerer Rückkunft etwa nach Schaffhauſen, hierauf nach Valeires und in die Berge von Wälſchneuenburg. Für Berlin zweifle ich, ob ich Geld habe; ſchreiben will ich, und über den Aufwand und Nutzen dieſer Reiſe mich unterrichten laſſen. Wenn ich dahin nun nicht gehe, bleibe ich künftigen Winter über zu Bern oder bei meiner Mutter. Denn da ich den zweiten Theil durchaus verfaſſen, zugleich durch Leſung des ganzen Muratori vom Mittelalter mich vollſtändig belehren, und nach dieſem von den neueſten Sachen ſeit 1710 einen vollſtändigen Begriff mir verſchaffen will, iſt mir unmöglich, den Winter 1781 mit einem Collegium zuzubringen; und ich werde es nicht thun. Etwa 1782; wenn bis dann zu Berlin oder ſonſten ſich nichts finden ſollte, und mich niemand will, obſchon ich die Geſchichte der alten Schweizer beſchrieben.

6.

Boiſſiere, den 18 Febr. 1780.

An dem Verzug Pfählers tragen meine Veränderungen keine Schuld, alles iſt bereit. Früher hätte ich es gegeben, hätte Trn. mich nicht verhindert mit jener imperatoriſchen Miene und Sprache. Auch will ich künftig über keine meiner Schriften andere als dich zu Rathe ziehen; dich, weil du Geſchmack haſt, um das Untaugliche auszumerzen; keinen andern, weil die meiſten ihre Manier aufdringen, und nur Eine Manier haben, hierauf aber ihre Räthe in Gebote verwandeln. Haller, Füßlin, Schweighauſer, Heilmann, alle ſchweizeriſchen Buchdrucker ſind von der Furcht einer Cenſur unterjocht; Nicolai, Reich, Richter, Deinet und andere Deutſche haben mir geſchrieben, machen aber unglaubliche Fehler in ſchweizeriſchen Namen, und ſind nicht ſchneller, als eben Pfähler; ich wäre denn ſelber da. Alſo bleibt mir nur übrig, ihm auf alle Weiſe anzuliegen, daß er nicht zaudere. In Wahrheit liegt mir viel daran, und kannſt du mir keinen beſſern Dienſt thun, und mit nichts deinen Freund mehr erfreuen, als wenn du mit Pf. oft ſprichſt, und es ihm nachdrücklichſt empfiehlſt. Am Dienſtag ſchicke ich ihm andere 6 Bogen. Beim Durchleſen ſcheint mir das Glück dieſes Buchs unzweifelhaft; zugleich ſcheinen dieſe Aenderungen, über die du zarpelſt, „eine gewiſſe antike Majeſtät in Einfalt ſichtbar zu machen.

Dir, dem Geſchichtſchreiber des Hirtenlebens, kann ich mich nicht enthalten, folgenden Brief an Peter Collinſon in Auszug zu ſchreiben; 5 Millionen Schafe mit feiner Wolle reiſen in Spanien; die Wolle und Fleiſch eines jeden bringen jährlich etwa 24 Real (deren 15 ein Piaſter); zwei Drittel hievon gehen auf die Unkoſten, 6 werden dem König, 2 ſind reiner Ertrag. Die alten Könige waren Herren aller Heerden; daher iſt noch der Rath der königlichen Heerde, und 1771 derſelben Geſetzbuch erſchienen. 10,000 machen eine Heerde in 10 Stämmen. Der Oberhirt muß ſtark, wachſam, in Weide, Wetter und Krankheiten verſtändig und von 4 — 500 Schafen Eigenthümer ſeyn. Er ſetzt 5 Schäfer und Hunde über jeden Stamm. Er ſelbſt hat jährlich 10 Pfund Sterl. und ein Pferd. Von den Quellen des Deuro und Ebro durchreiſen die Heerden jährlich 10 Tage, ohne Raſt 150 Stunden; Oelgärten, Weinberge. Kornfelder müſſen ihnen 90 Yards weit offen ſtehen. Die Schäfer marſchiren voran. Jede Heerde auf die Weide des vorigen Jahrs. Am beſten werden die neugebornen beſorgt, um die Reiſe auszuhalten. They cut off their hairs ſiſe sinches below the rump, for cleanlineſs; Naſe mit einem glühenden Eiſen gezeichnet; den Widdern ein Theil der Hörner abgeſägt. Jeder Stamm leckt in 5 Monaten 25 Centner Salz, im Winter keins; keines, wo das Erdreich lime-stone; es wird ihnen auf flache Steine geſtreut. Von Alters her wird allen am Ende Sept. der Rücken mit ochre gewaſchen; welches ein Firniß, und verhindert die Wolle, lang, asperous und grob zu werden. Für 100 Stück 6 — 7 Widder, es iſt aber auch ein Widderſtamm, dem nichts geſtattet wird, man behält ihn ſo wegen der Wolle; ſein Vließ iſt an Schwere gegen andere wie 3 zu 4; auch leben dieſe bis 8 Jahre. Lämmer, die mit dem Geklingel voran zu ziehen geſchickt, werden auch der Zeugungskraft beraubt. Abreiſe nach dem Gebirg am Ende Aprils; welche ſie ungeduldig erwarten, und oft läuft ein Stamm 3 — 4 Stunden voraus; findet durch ganz Spanien die Weide des vorigen Jahres wiederum auf. Geſchoren werden ſie, wenn das Wetter ſchön, alſo die Wolle trocken; 10,000 von 125 Schäfern; die Widder am langſamſten, man darf ſie nicht binden, ſie wehren ſich zum Erſticken; die Nacht vor der Schur ſind ſie in der Schwitzſtube; an die Luft werden ſie nach und nach wieder gewöhnt, die Hälfte des Gewichts der Wolle geht im Waſchen verloren. Die Wolle iſt kurz, weiß, ſeiden, weil in freier, immer gleicher Temperatur; das Gegentheil bei Schafen, die nicht reiſen. Falſch, daß die Schafe aromatiſche Kräuter ausſuchen; aber in Eil und Hunger freſſen ſie alles.

7.

Boiſſiere, den 1 März 1780.

Hier iſt jedermann krank. Wie unglaublich langweilig die Einſamkeit, wenn man nicht allein iſt! wöchentlich 4 oder 5mal! wenigſtens! „Ich fange an, Geiſt und Witz zu verwünſchen. Es ekelt mir davor. Er tödtet die Freude, er macht aus dem Umgang ein anſtrengenderes Studium, als die wahren ſind. Wie abſcheulich, wenn man in den Erholungsſtunden jede Phraſe meſſen und wägen muß. Dann ſtirbt Grazie, und alles Weiche, Sanfte, Fleiſchige ſchrumpft ein, bis nichts mehr vorhanden iſt, als ein Skeleton von Epigrammen. Wozu ſoll das im Leben? Iſt's nicht der Tod freier Staaten, und wozu hilft's den Großen, wozu im Krieg, wozu im Frieden? Indeſſen unterliegt alle Anmuth und Wonne. Um Gottes willen, liebſter Bonſt.; um unſerer Freundſchaft willen, um alles willen, was dir theuer und lieb iſt, wenn ich zu dir komme, habe doch keinen Geiſt, und vergiß den Richelet. Wenn du mich erlaben und glücklich machen willſt, ſey doch, ich bitte dich, in aller Dummheit luſtig!“

Die andere neu entdeckte Ode von Horatius:

Ad Julium Florum.

Discolor grandem gravat uva ramum;
  Instat autumnus; glacialis anno
  Mox hyems volvente aderit, capillis
      Horrida canis.

Jam licet Nymphas trepide fugaces
  Insequi lento pede detinendas
  Et labris captae simulantis iram
      Oscula figi;

Jam licet vino madidos vetusto
  De die laetum recitare carmen:
  Flore, si te des hilarem, licebit
      Sumere noctem.

n. C. 1360.

In dieſen Unruhen eroberten die Türken Adrianopel, an Größe die dritte Stadt in dem griechiſchen Reiche, der Schlüſſel Bulgariens und Serviens. Morad, Sohn Orchans (wo nicht Sulejman, ſein älterer Bruder) vollbrachte dieſe That ohne vielen Widerſtand. Von dem an wurde Adrianopel der Sitz einer weſtlichen Macht, welche ſich im Laufe eines Jahrhunderts zu der Größe der europäiſchen Türkei bildete; bald glänzte Adrianopel von Moſcheen, inwendig mit prächtigen Tapeten behangen, mit Marmor geziert, und mit kupfernen Dächern weit in die Geſilde ſchimmernd. Dieſer Morad, Sultan der oſmaniſchen Türken, bildete aus ſchönen Jünglingen, welche er von Chriſten erbeutete, ein regelmäßiges Truppencorps von zwölftauſend Mann, die Janitſcharen. Faſt ununterbrochen begleitete ſie zweihundert Jahre der Sieg; länger als zweihundert Jahre erhielten ſie das Reich gegen die ſeither vollkommnere Kriegsmanier der Europäer. Denn Morad wollte und ordnete, daß ſie nichts als die Waffen kennen und lieben, daß ſie nur ihm und dem Krieg leben ſollten; von ihm bekamen ſie Brod, Kleider und Sold, von ihm reiche Belohnungen; er legte ſie in Caſarmen, und verbot ihnen zu heirathen. Bei uns waren keine ſolche Anſtalten; der teutſche Muth kannte keine Kriegsordnung; die großen Rotten in Frankreich und Italien waren dem Land und Freunden furchtbarer als Feinden; die undurchdringliche Rüſtung war das Haupt-

Jam vide curas aquilone sparsas:
Mens viri fortis sibi constat, utrum
Serius lethi citiusve tristis
Advolat hora.

Der Marſchall Richelieu iſt in eine dreitägige Schlafſucht gefallen, da er dann zwar hörte und lebte, aber kein Zeichen des Lebens geben konnte. Indeſſen hörte er ſeine Kinder mit großer Freude über die Theilung ſich berathen. Am dritten Abend ſtand er auf. Da ſprach er zu ihnen: Nun ich ſehe, wie ihr mich liebet, werdet ihr nicht übel nehmen, daß ich mir eine Gefährtin meines Alters zulege, welcher es auf mein Leben ein wenig mehr ankomme. Ging zu einer Wittwe, einer Frau von Schönheit und Verſtand, welche unglückliche Zeiten ſtandhaft ertragen, heirathete ſie, in ihrem 36ſten, in ſeinem 85ſten, und ſchöpfte ihr 100,000 Thlr. und 20,000 Pfd. Einkommen. Dieß vor einigen Wochen.

Haſt du je einen ſo drollichten Bundbrief geſehen? Im Jahre 1520 vereinigte ſich der fränkiſche und rheiniſche Adel folgender Artikel: „Item, die Pfaffen fleiſchliche Buben zu nennen, den Bann zu achten wie das Schnattern einer Gans, den Papſt für eine Eidechſe zu halten, ſeine Cardinäle für Teufelsapoſtel, ſeinen Hof für die Vorhölle; item, wenn die Bettelmönche Käs fordern, ihnen einen vierpfündigen Stein nachzuwerfen, Pedellen, die die Bannbriefe bringen, die Ohren abzuhauen, und wenn man einem geizigen Pfaff etwas nimmt, es zu achten, als träte man auf einen Würfel.“

Schreibe mir ſchnell; und, liebes Glewi, doch kein Esprit! Glückſelig unſer Freund Horatius, daß er nicht hat müſſen zu Genf ſpeculiren! Den Winter 81 in Preußen oder bei dir!

8.

$^{3}/_{3}$ 80.

Es möchten zwei Freunde, die du kennſt und ehrſt, von dir wiſſen (und verſprechen kluge Verſchwiegenheit), in welchem Zuſtand bei euch hieſige Geſchäfte? Vor wenigen Wochen ſchienet ihr euch zu der Partei zu neigen, die Fr. nicht nur ergriffen, ſondern auch, wie ich zuverläſſig (ſo zuverläſſig, als wäre ich dort geweſen) weiß, durchaus behaupten will; hiezu ſchien euch eben dieſes, und was den hieſigen 200 widerfuhr, zu bewegen. Briefe von eurer Oppoſition wurden gemäßigter. Seit wenigen Tagen iſt alles anders; welches der Liſt zuzuſchreiben, mit welcher ertragen worden, kein Geſetzbuch, ſondern eine Sammlung von Geſetzen zu machen. Dieſes, oder was ſonſt immer vorgetragen werden möchte, anzunehmen, iſt unmöglich, ſo lange die Grundſätze der Volksleiter nicht ausdrücklich verdammt und das Gegentheil gewährt wird; weil ſie klärlich nur dieſem Augenblick und Miniſter zu entgehen trachten, um ſodann mit friſcher Macht bei gelegener Zeit wieder anzufangen; und was könnte dann die Regierung! Mit Einem Wort, es ſcheint ungereimt, wiſſentlich in Einer Stadt 1000 Bürgern Grundſätze zu geſtatten, welche die Verfaſſung der Stadt umkehren. Daß alſo durchaus dem Uebel für immer abgeholfen werden muß; es iſt aber dieſes nicht allein möglich, ſondern leicht. Nun ſage mir, ich bitte dich, nicht, was verbrannte Gehirne, ſondern die Angeſehenſten und Aelteſten dießmal denken, und ob dieſe Briefe Geſchöpfe jener erſtern, oder der Sinn des Senats ſind. Dann, mein Freund, Fr. einmal iſt entſchloſſen; ihr auch habt Gewähr geleiſtet, und wolltet hiedurch damals hindern, daß Fr. nicht einzig hier Gewalt überkomme. Nun, wenn ihr aber eure Gewähr nicht leiſten wollt, könnet ihr übel nehmen, wenn man dieſen Freundſchaftsdienſt in dieſer Noth von dem doch empfinge, der, ihr möget wollen oder nicht, ihn zu leiſten beſchloſſen. Was wird aber letzterer, was werden alle Eidgenoſſen von euch halten? Ich ſchwöre bei unſerer Freundſchaft (und nichts iſt mir heiliger), daß auch die Entſchloſſenſten von hier eine gemeinſchaftliche Gewährleiſtung und euren Beitritt allem andern (ich ſage dieſes aus Bewußtſeyn, und bin deſſen ſicher wie des Daſeyns der Sonne) himmelweit vorziehen; wenn aber ihr durchaus nicht wollet, wenn ihr anſtatt einer feſten Verfaſſung einen Focus von Demagogie an euren Gränzen haben wollet, wenn ihr euch um das Wohlwollen des Königs nicht, allein aber um die hieſigen Repräſentanten bekümmert, alsdann ſagt nicht, Genf werfe ſich Fr. in den Schoß, denn wer als ihr zwingt Genf hiezu? Was ich geſchrieben, hat mir niemand befohlen und weiß niemand, es iſt aber die Geſtalt der Sache. Seyn oder nicht ſeyn, hierauf kömmt es an; ihr werdet wohl nicht erwarten, daß jemand wegen eurer unbegreiflichen Maßregeln ſich entſchließe not to be; daß aber jedermann, wenn ihr nur wollet, mit euch ſeyn möchte, iſt zuverläſſig.

Dieſes alles nicht, als wäreſt du nicht meiner Meinung, ſondern weil ich dir den hieſigen Zuſtand lang nie beſchrieben. Ich geſtehe dir, daß ich freie Staaten jederzeit geliebt, bis ich hier Genf, dort das heutige Bern, Venedig, das engliſche Parlament und überhaupt ihren gegenwärtigen Zuſtand kennen gelernt. Wahrlich beruhen ſie auf den Sitten und wo, wie bei euern Altvordern, dieſelben ſind, iſt in der Welt nichts herrlicher, als eine Republik; wo ſind ſie nun aber? Seit Gewinnſucht alles erniedriget, ſeit alle Maßregeln von jedem nach Eigennutz angenommen und verlaſſen werden? Columbus hat die Republiken zerſtört. Es iſt aber eine verdorbene Republik um ſo viel unheilbarer, als eine verdorbene Monarchie, da dieſe bei einer jeden Thronänderung, jene aber nie mehr einen andern Geiſt annimmt. Mich tröſtet es, dirſes zu wiſſen; ſeither bedaure ich die heutige Schwäche der freien Staaten weniger, denn, verdienen ſie Beſſeres?

Die Komödie habe ich mit äußerſtem Vergnügen geleſen, und will nun alles nach Genthod tragen. Da hier alle krank und gänzlich einſam, durfte ich ſie nicht verlaſſen; daher bin ich ſeit 12 Tagen nicht zu G. geweſen. Alles dieſes iſt freilich langweilig, mehr als meine Feder beſchreiben, oder meine Zunge ausſprechen kann und mag. O Monat Mai!

9.

Genthod, 7/9 80.

Herr Bt. will, du ſollſt die Briefe, davon ich ihm 7 geleſen, alſobald bekannt machen; jedermann iſt nach Nachrichten von dieſen Ländern begierig; denn die es am wenigſten ſind, denen, die das Land beherrſchen, ſind ſie am nöthigſten. Die Schreibart findet er natürlich, alſo leicht; auch mannichfaltig, wie die beſchriebene Natur, und, welches in dieſer und jener bewundernswürdig, mannichfaltig in Einförmigkeit; viele Züge ſcheinen ihm Tacitus würdig; der ganze Ton aber von einem geübten Geiſt, und von Kenntniß der Welt oder Menſchen zu zeugen. Er hatte verſchiedene Ausſichten über die Verhältniſſe der erſten und andern Bergordnung vermißt, aber du wäreſt aus den Gränzen deines Landes, und, was mehr iſt, aus den Gränzen der Thatſachen und in die Regionen der Syſteme getreten; welches nicht gethan zu haben, mir an dir ſehr wohl gefällt. Er findet einige incorrections in der Sprache, ſie wären aber unbedeutend, und ihre Verbeſſerung leicht, einige habe ich angezeichnet. Er warnet dich, die Sitten, die du rühmſt, nicht ſelber durch die Vorſchläge, die du machſt, zu untergraben, da Reichthum und Einfalt nicht leicht beiſammen ſind; und hierin bin ich mehr, als er ſelbſt, ſeiner Meinung, doch ſcheint mir Sanen ſo reich noch nicht, wie andere eurer Gegenden, wo nicht minder die guten Sitten blühen, daher für jetzt und von jenen Vorſchlägen ich nichts, wohl aber von denen beſorge, die dieſelben zu weit treiben möchten; alſo erinnere dich, wie oft über dem Beſſern das Gute eingebüßt worden, und gewiſſe Tugenden einander ausſchließen. Ueberhaupt kann die Menge der Jouissances nicht leicht allzu groß werden, wenn ſie, wie viele, deren du Meldung thuſt, inländiſch, und alſo natürlich ſind, aber viel Geld möchte ich nicht hinbringen. Eine Kleinigkeit iſt, daß du jedem Brief ſeinen Titel geben ſollteſt. Gefühlt habe ich im Leſen, daß am intereſſanteſten im ganzen Buch Sanenland iſt, und du die gewöhnlichen Ausſchweifungen, auf und in alle Alpen, und was zu allgemein iſt, weislich vermeideſt. Nun ich alſo erwarte, daß du es drucken laſſeſt, möchte ich alſobald wiſſen, ob du es nach Bern zurück, oder hier noch einmal leſen wollteſt; wenn jenes, ſchicke ich es dir mit Bts und meinen eigenen Anmerkungen.

Ich geſtehe, daß ich dieſen Winter durch vor Langerweile faſt umkomme; wöchentlich 5—6 Abende ganz allein bei Tronchin, mit welchem, wenn man müde iſt, wahrhaftig nicht eben angenehm iſt umzugehen, beſonders da nun ſein Geiſt auf einen einzigen Gegenſtand geheftet iſt, und er ihn noch dazu immer im Schwarzen betrachtet. Ich genieße nicht das allergeringſte Vergnügen, denn den Tag über bin ich anderweitig beſchäftigt, und am Abend muß mein Geiſt noch geſpannter ſeyn, als während aller Geſchäfte des Tages. Stelle dir vor, daß ſogar von den hieſigen Sachen zu raiſonniren, wahrlich noch eine Erlabung für mich iſt. Ich bin daher feſt entſchloſſen, bei niemand mehr zu wohnen (dich rechne ich nicht für jemand), beſonders nicht auf dem Lande im Winter. Die Lenggaß gefällt mir, wenn ich bei dir ſpeiſe; wenn du aber nicht oder ſpät kömmſt, will ich lieber ein Zimmer in der Stadt, weil das unendliche Holenlaſſen mir nicht das geringſte Vergnügen und viele unnütze Ausgaben macht. Nach dir, du ſeyeſt nun wo du wolleſt, ſehnet meine ganze Seele.

Ich rechne aus dem Ertrage des Collegiums und Buchs 1½ Jahre bequem zu leben; worauf ich entweder zu Genf in der Stadt ein Zimmer miethe, und noch einſt wieder das Collegium leſe, oder ich ſtelle, wie Wertyes, eine Ueberſetzungsfabrik an, und nehme Ariſtoteles Politik, den Caſtiglione, den Bolingbroke ꝛc. zu überſetzen oder abzukürzen vor; oder ich könnte vielleicht jenes Collegium in irgend einer Stadt leſen, wo es noch unerhört. Ich bin alſo nicht unruhig, aber frei will ich ſeyn.

Sulzers Reiſe gefällt mir wohl, weil ich ihn zu ſehen glaube, und an vielen Orten ſein philoſophiſcher Blick durchleuchtet. Ueberhaupt vermehren doch faſt alle Reiſen die Liebe der Schweiz, wo in Wahrheit noch die größte Summe Glück befindlich ſcheint, beſonders aber die Achtung und Liebe des Landvolks, als welches den Charakter der Natur behalten. Wenn ich betrachte, wie wenig die Natur zum Glück fordert, ſcheint mir, mit meinem Bſ. und den Wiſſenſchaften anderer Dinge zu entbehren allzeit leichter.

10.

28 März 1780.

Ueber alle Maßen bin ich beſchäftiget; alſo von allen Glewigeſchäften *), Büchern, Vignetten, Komedien, Commiſſionen ꝛc., ſollſt du wiſſen, daß dieſe nächſten 8 — 10 Tage lang die Rede gar nicht iſt; nachmals alles, was du willſt, weil, ſobald ich meiner ſelbſt Meiſter bin, ich mich dir zu übergeben gewohnt bin. 800 Facta habe ich für die Collegien zuſammen geſchrieben, und noch iſt übrig, England und alle ſeine Staaten zu beſchreiben. Zugleich beſchäftigen mich bisweilen hieſige Sachen. Alles hoffe ich in 10 Tagen zu überſtreiten, da ich dann zum Bon und Muratori zurück eilen werde. Geſchäfte ſind mein Leben; ich bin ſehr geſund und geneigt zu aller erſinnlichen Spannung der Kräfte.

In wie fern ich im Sommer mein eigener Herr ſeyn werde, hängt vielfältig von den hieſigen Geſchäften ab. Du weißt, wie ſehnlich ich wünſche, meine Reiſen zu machen. Es iſt ein einiges Vergnügen über mich noch mächtiger: wenn ich ſolchen, die mir Gutes erwieſen, Dienſte leiſten kann; denn überhaupt kenne ich kein größeres Glück, als Andern Vergnügen machen. Was die Geſchäfte dieſes Staats betrifft, bin ich nun vollkommen erſt-

---

*) Liebkoſungsname von Müller an Bonſtetten.
A. d. H.

lich von ſeinem Unglück, die republicaniſchen Tugenden verloren zu haben, zweitens aber von der guten Sache unſerer Freunde (du weißt, ich werde hierin von Partheilichkeit nicht hingeriſſen) überzeugt; auch iſt überaus wahrſcheinlich, daß es ihnen gelingen werde. Hievon würde ich dir mehr ſagen, wenn ich nicht einigermaßen muthmaßte, mein Lieber, du wäreſt ihrer Sache um etwas weniger günſtig, als du es im December wareſt; welches ich denjenigen zuſchreibe, welche dir, wie ich bisweilen vermerkt, beides von der Sache und von der Manier, wie Frankreich, ja Bern ſelber, ſie anſehen, einen falſchen Begriff beibringen. Hievon bald mündlich, denn ich weiß, daß du weder Betrügereien, noch unſtatthafte und hinkende Politik billigeſt. Mir indeſſen iſt, wie du leicht einſiehſt, hieran viel nicht gelegen, denn ſo klug biſt du, wenigſtens nicht gegen die Sache unſerer Freunde zu ſprechen; ja vielleicht iſt meine Vermuthung überhaupt nicht wahr.

Da, wo ich bin, bin ich nun wohl, wie überhaupt, wo ich nicht (wie hier, wenn keine Geſchäfte obwalten) Langeweile habe, denn dieſe iſt der Tod aller Munterkeit, und macht mich im buchſtäblichen Verſtand krank; mein Gemüth, wenn es keine Nahrung bekömmt (es iſt aber glouton, den ganzen Tag), frißt ſich ſelbſt; 5 Minuten ſcheinen mir ſo viele Stunden. Aber nun geht es gut. Nach Preußen zu gehen, habe ich aber die äußerſte Begierde; hiezu könnten Sept., Oct. und bis 15 Nov. angewendet werden; dann wiederum zu dir. Ich widme nun jährlich 6 Monate der mittlern, 3 der neuern Geſchichte, 3 den Ausarbeitungen, und bekräftige mich täglich im Entſchluß, die ganze Hiſtorie ſo genau wie bisher die ſchweizeriſche zu ſtudiren, und alles zu erſchöpfen; welches mein

Plan einer Welteroberung iſt, und alsdann muß auch ich fragen: wo iſt ein Weg in den Mond?

11.

[illegible]

Iſt der nicht ein tugendhafter Jüngling, welcher 2mal 24 Stunden vom Anblick geliebter Geſichter entflieht, um in dieſer Muße Atheiſterei zu ſtudiren? Dieſes hat derjenige gethan, welcher dieſe zwei Tage nicht in die Stadt gegangen, und indeſſen *Hume's* nachgelaſſenes Werk, die Geſpräche über die natürliche Religion, geleſen hat. Nicht als wäre *Hume* Atheiſt, ich ſage nur, daß man ihn deſſen beſchuldigen wird. Nämlich in dieſen Geſprächen, wo Scharfſinn und Platons Beredſamkeit neben einander glänzen, wird unüberwindlich bewieſen, daß von dem Gott, welcher ohne Zweifel iſt, wir nicht den allergeringſten Begriff haben. Dieſe vortrefflichen Abhandlungen würde ich dir geſandt haben, wenn ich gewußt hätte, wo ſie gekauft werden. Keine ſeiner Schriften iſt beſſer ausgearbeitet. Ex tantis tenebris tam clarum extollere lucem!

Hr. Tro. iſt wiederum hier; ich ſehe ihn mit größtem Bedauern altern, er iſt ſeit mehreren Monaten nicht geſund; alles bewegt ihn, und wirkt mehr oder weniger auf ſein Gemüth. In wie fern ich mich zu etwas entſchließen kann, hängt von der Gleichgültigkeit ab, mit welcher ich muthmaßen kann, daß er mich abreiſen ſehen würde. Mir ſelbſt bin ich keiner Undankbarkeit gegen ihn bewußt; allein ich würde lieber vieles aufopfern, als zugeben, daß er mich derſelben ſchuldig glauben könnte. Ein Mann von vielen Tugenden und Kenntniſſen, und welcher beim König von England ange-

angeſehen iſt, als er neulich vernahm, daß ich die vornehmſten Länder nach und nach zu ſehen wünſchte, hatte den Gedanken, ich ſollte dieſes Jahr Holland vornehmen, und alsdann mit ihm dahin; er hat ſo viele Verbindungen mit Staatsmännern derſelben Republik, daß ich nicht leicht lehrreicher dieſe Reiſe thun könnte; die Frau von Charrière gäbe mir Briefe; und wer weiß, ob, wenn ich jenem gefiele, er mir nicht in England nützlich ſeyn könnte, ob ich nicht gar einen Schritt über den Canal thäte? Doch bin ich einerſeits mißtrauiſch in meine Geſchicklichkeit jemanden zu gefallen, und hauptſächlich andererſeits beſorgt, es möchte in dieſem Zuſtande der Sachen hart ſcheinen, mich ſo weit von Hrn. Tr. zu entfernen, daher, wenn ich zugleich meine jungen Jahre, unvollkommenen Kenntniſſe der Statiſtik und Hoffnung vorerſt bekannt zu werden, und nach längerem Studium nützlicher zu reiſen, erwäge, ich geneigt bin, keinen Gebrauch hievon zu machen. Es iſt Vergnügen genug für mich, daß einer der achtungswürdigſten Männer meine Geſellſchaft gewünſcht hat. Aber dieſes, wie überhaupt alles, was mich anbetrifft, durchaus nur unter uns.

Das didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros, fühle ich täglich durch meine zunehmende Begierde mit Wiſſenſchaften in Wahrheit nützlich zu werden, und ſuche darum zu erweitern, um wenigſtens durch Kenntniß vielen andern zu dienen. Daß deines Freundes Gemüth dadurch milder wird, darf ich dir ſagen, weil ich dir das Gegentheil auch niemals verſchweige. Wahrhaftig machen viele Fehler, zu denen das Temperament verleitet hat, mir viele einſame Stunden unangenehm, nicht ihrer ſelbſt wegen, ſondern der Meinung wegen, welche ich durch dieaugenmerk; gutes Fußvolk nur in den Alpen und in den Berglanden Spaniens, bei Völkern, wo Geſchicklichkeit und Muth-Waffen, für die ſie zu arm waren, erſetzen mußte.

Die unaufhaltbaren Fortſchritte der oſmaniſchen Türken waren ſehr natürlich. Den Griechen wurde die große Philippopolis abgenommen; aber nur der Umfang ſolcher Städte war noch beträchtlich, die meiſten Häuſer ſtanden leer und verfallen. Mühſamer überwand Morad die ſtreitbaren Bulgaren n. C. 1389. und Servier. Ein edler ſerviſcher Jüngling tödtete ihn bei Coſſowa; ſein Sohn Bajeſſid Dſhilderun (der Blitz) erneuerte furchtbarer das Feuer des oſmaniſchen Muthes.

Wider ihn zog Hungarn, Teutſchland und Frankreich ein hunderttauſend Mann ſtarkes Heer zuſammen. König Sigmund führte es von Ofen; ſechstauſend Pferde, viertauſend Mann zu Fuß, unter dem unerſchrockenen Johann, Prinzen von Burgund; die glänzende Dienſtmannſchaft Enguerrands von Coucy; der letzte Herr von Montfaucon-Mümpelgard; die Blüthe des Adels. Der hungariſche König hatte das Commando der Vortruppe; ihm folgte Burgund; worauf unter St. Georgen Panier die Teutſchen und Böhmen ihre Schaaren ausbreiteten. Mit fünfhundert Franzoſen; tauſend engliſchen, eben ſo vielen hungariſchen Schützen erhielt Coucy einen kleinen Vortheil, als auf Einmal von allen Seiten der Sultan Bajeſſid mit zweihundert fünfſelten andern von mir gegeben haben muß; deſto mehr trachte ich, durch Mäßigkeit und Arbeit mich zu überwinden, und, um mir deſto weniger zu erlauben, verbiete ich mir alles.

Man hat mir vorgeſchlagen, jungen Töchtern im Winter 1781 ein Collegium zu leſen, aber ich fürchte, dieſes würde mir zu viele Zeit rauben, denn es iſt ſchwer, deutliche Begriffe von Staat und Krieg ſolchen Gemüthern beizubringen.

12.

Genf den 6 Mai 80.

Unbeſchreiblich erſchöpft mich dieſe unendliche Reviſion meiner Vorleſungen; da ich zumal nicht glauben kann, daß dieſelben Beifall finden, oder meine Mühe geſchätzt, und anders als nach der Goldwage abgewogen werde. Wenn ich dieſer Beſchäftigung jährlich 5 Monate widmen müßte, ich entſagte lieber, wo möglich. den Studien, welche zu kennen und große Ausſichten ſich vorzuſetzen weit unglücklicher, als die Unwiſſenheit iſt, wofern Mangel und Feſſeln dieſelben auszuführen täglich hindern. In der neuen engliſchen Geſchichte unterdrückt mich die Mannichfaltigkeit und Größe der Sachen. Ich würde krank, wenn ſolches noch acht Tage dauerte. — Ein junger Gallatin von großem Fleiß, guten Studien, Anſchein richtiger Urtheilskraft, und ſtillen guten Sitten, welcher auch mein Zuhörer war, aber wegen ſeiner Armuth vom 5ten Jahre an von einer Jgfr. Pictet mit edelmüthiger Freigebigkeit auferzogen worden, iſt aus Gefühl der unvermeidlichen Abhängigkeit, worin er als Gouverneur oder dgl. würde leben müſſen, ohne etwas zu ſagen, mit einem Freund nach Philadelphia.

Ein junger Mann, der mit eines andern (abweſenden) Weib lebte, vernahm des leztern nahe Ankunft; als nun beide unmöglich fühlten, ohne einander glücklich zu leben, ordneten ſie alles ihr Geräthe und Vermögen auf das reinlichſte und genaueſte, gingen an einem ſchönen Mittag nicht anders als viele andere ſpazieren, und an einem einſamen Ufer der Arve, welches ein ferner Bauer geſehen, umarmten ſie einander, und ſtarben in dem Strom.

Ich bewundere Anshelms*) Weltkenntniß. Eine entſcheidende Stelle habe ich bei ihm gefunden über euer vermeintes altes conseil général; Bern ſchreibt an Schwyz: „ſie habe keine Gemeinde, haben auch keine je gehabt, wollen bei dieſem Herkommen bleiben."

Hr. Oberconſiſtorialrath Walch in Göttingen hat mir einen verbindlichen Brief geſchrieben; er meldet mir, daß er ſeit 1774 vier Bände ſeiner Kezerhiſtorie, 7 Bände der neueſten Religionsgeſchichte, eine Dogmatik, eine neue Ausgabe ſeiner Naturtheologie, einen Tractat über den Gebrauch der Bibel unter den alten Chriſten, und jährlich ein Memoire in die Göttingiſchen Commentarios drucken laſſen; und er halte täglich vier Collegia. Das, mein Freund, heißt Arbeit! auch kann man z. B. der Kezerhiſtorie zu viele Kürze nicht vorwerfen: ich hätte ſie nicht über ein Achtel ſo groß zu machen gewußt. Herr Walch bei dieſen Arbeiten ißt, trinkt, raucht ſein Pfeifchen, und lacht in großer Freudigkeit. Auf die Schweizergeſchichte, ſagt er, iſt er ſehr begierig.

---

*) Verfaſſer einer Chronik von Bern im Anfang des XVI. Jahrhunderts.

13.

Augsburg, den 17 Sept. 1780.

Quod felix fauſtumque ſit. Morgens um 8 Uhr den 13 Sept. 1780. Abreiſe aus der Stadt Schaffhauſen, die Wangen benetzt mit meiner Mutter Thränen, ihre mit meinen; 4 nichtsbedeutende Weiber waren von der Geſellſchaft, und ein deutſcher Mann, in deſſen Augen mehr war, als in den ſonſt todten deutſchen Phyſiognomien, und bald vernahm ich auch, er ſey ein Berliner. Von Schaffhauſen an laufen zwei fruchtbare Höhen, zwiſchen welchen vorzeiten Moraſt und nun Wieſen, faſt parallel fort; über jene ſteigen unverſehens diejenigen Felſenſpitzen hervor, die die Feſtung Hohentwiel, das alte Schloß Hohenſtofeln und andere bedeckt haben; die Höhen ſind oben flach; die Kornkammer für Schaffhauſen und Zürich fängt an dieſen Orten an; der Wein verliert ſich um Engen, und wird erſt um Stetten u. a. würtembergiſchen Oertern (dahin er ſich vom Rhein her dem Neckar nachgezogen hatte) wieder gefunden. Im Uebrigen ſcheint obige Feſtung beides ein Magazin der benachbarten Kornfelder, und ein Fluchtort für dasjenige Heer, das in der weiten Ebene um ſie her überwunden ſeyn möchte. Die meiſten ſchwäbiſchen Dörfer und kleinen Städte ſind in Vergleichung mit unſern ſo beſchaffen, daß leicht einzuſehen iſt, wie ſehr der Schein trügen kann, denn da alle Häuſer von Stein und weiß übertüncht ſind, iſt ihr Anſehen weit beſſer als vieler Emmenthaler Dörfer; auch tragen ſie wegen der Dauer ſteinerner Gebäude den Anſchein desjenigen Wohlſtandes, worin Schwaben vormals war; inwendig herrſcht Armuth: Fleiß und Handel ſinken und fallen, die reichſten haben 3 oder 4000 fl., etwa ein

Poſtmeiſter oder Stadthaupt bei 20,000; und wer kaum die Hälfte hat, wird Herr, und verſchmäht Arbeit, denn in Fürſtenthümern iſt Rang alles. Alſo würden die Unterthanen des Hauſes Fürſtenberg und vieler geiſtlichen und weltlichen Herren in endlichen Verfall gerathen, wo nicht die reichen Schweizer (in welchem Ruhm wir überall ſtehen) mit ihren Schätzen (deren Größe Schwaben allenthalben zu ſehr bewundert) ihr Korn bezahlten, und mit ihrem Handel dieſen Benachbarten Gewinn vom Tranſit verſchafften. Sonſt und gleichwohl nimmt alles ab; ſo Engen, eine kleine Stadt auf einem Hügel bäuriſch gebaut. Die Grafen von Lupfen, auch das Haus Pappenheim hat ſie beherrſcht; in alten Fehden haben die Hohentwieler und Altbreiſacher ſie verbrannt; unter Karl V mußte Pappenheim über die Freiheiten der Stadt einen Vertrag machen, hielt ihn aber nicht, und verlor alles, denn Engen klagte beim Reichshofrathe; auch ſagt man, der letzte Graf ſey in einer Kutſche mit verbundenen Augen fortgebracht worden, bei den 3 Buchen (dem höchſten Ort zwiſchen da und Tuttlingen) habe man ihm den letzten Blick nach ſeiner Herrſchaft geſtattet; er ſey fern von da geſtorben, aber die Herrſchaft mit ſeiner Tochter, als ein öſtreichiſches Lehn und Reichsafterlehn (arrier-fief) an das alte und reiche Haus Fürſtenberg gefallen. Fürſtenberg hat ein gutes und beträchtliches Land, und nach Abzug der nöthigen Ausgaben, etwa 300,000 fl.; die Finanzen waren in der gewöhnlichen Unordnung, bis ein gewiſſer Furtenbach (der gleichen Dienſt vielfältig erwieſen) alles neu eingerichtet, und nun ſollen die Schulden inner 12 Jahren bezahlt werden; 50 bis 80 Louisd'or ſcheinen die Beſoldung eines Hofbeamten auszumachen, aber viele Hofräthe wurden deſto reicher, je ärmer der Fürſt. Um wieder auf Engen zu kommen, macht ſie mit 13 Dörfern die Herrſchaft Hohenhöwen aus, bezahlt an Fürſtenberg Schirmgeld, und wird mit der (auch Fürſtenbergiſchen) Landgrafſchaft Stülingen auf den Kreistagen zu Römermonaten und andern Auflagen angelegt, aber in ſo ungleichem Verhältniß zu den Dörfern und Stülingen, daß man ſieht, wie, da der Tarif gemacht worden, Engen reicher, als dieſe geweſen, welches jetzt nicht mehr ſo iſt. Etwa 200 Bürger; ſie wählen zu Bürgermeiſtern welche ſie wollen, und nehmen zum Schultheiß, wen der Fürſt gibt; ſie haben die niedern Gerichte, aber wenig eigne Macht; ihr Arbeitsfleiß werde, ſagen ſie, durch die Menge jener Handelsordnungen (welche Klage Smith begreifen würde) mehr und mehr gehemmt. Wie weit anders als dieſe Orte, iſt ſchon Würtemberg, wo wegen des Einfluſſes der Landſtände die Luft freier ſcheint; dieſes ganze Herzogthum wimmelt von Bewohnern, alles iſt in Bewegung wegen der zahlreichen Fabriken; Ebingen, zwiſchen Bergen (davon einer hindert, daß die Landſtraße da hindurch gehe) ſchwingt ſich durch Stricken und Weben ungemein empor; Blaubeuren, eine kleine Stadt ohne Fabriken, hat bis 3000 Einwohner, die aber auch keinen Fußbreit Land öde laſſen, und kein nöthiges Gewerbe und keinen kleinen Gewinn verſäumen. Von Engen kam ich nach Stockach. Die Hauptſtadt der öſterreichiſchen Landgrafſchaft Nellenburg hat breite Straßen und gute Häuſer. Einer ſchätzte die Bürgerſchaft nur auf 100; einer der Eingezunfteten auf wohl 1200; aber unter den letztern wären auch viele Aeußere; 150 Weber; der Paß nach der Schweiz und ins Elſaß, zum Theil doch auch der Sitz des Oberamts belebe dieſen Ort. Von hier aus umhüllte Nacht die halbe Welt, und erdrückte der Schlaf mein wachſames Gemüth.

Der 14 Sept. aber brach an, und ich ſeufzte zu Cynthia im Namen Endymions; majeſtätiſch trat ſie hinter einem Wolkenvorhang hervor; erfreut ſprang ich vom Wagen, ungeduldig Deutſchland blind zu durchreiſen, begierig zu ſehen, was *Herodianus* und Ammianus nicht deutlicher erzählen, als die Geſtalt des Landes uns noch jetzt erklärt; mein Freund, es iſt eine neue und ſchöne Manier, die *Hiſtorie* durch den Anblick der Gegenden in Reiſen aufzuheitern. *Hier* nimm zuvor in kurzen Worten, daß Schwaben vor Alters Wald geweſen, hierauf durch Markomannen (d. i. Gränznachbaren) bewohnt, und aus Furcht vor Rom verlaſſen, von Allemannen (Volk auf der Allmand) aus Gallien und andern Ländern eingenommen, von Rom oft beſtritten, wohl auch ſteuerbar gemacht, immer aber wieder verloren worden, bis nach Roms Fall die Allemanner Heerden alles frei durchwandert; endlich bezwang (496) der Franke das Land, und gehorchte Allemannien erſtlich einem *Herzog* (748), hierauf, als dieſer furchtbar ward, königl. Kammerräthen, und nach denen und auch der Könige Verfall einem neuen *Herzog*, verſchiedentlich aus mancherlei Geblüt ernannt, bis die *Hohenſtaufen* entſtanden, bis Barbaroſſa, bis der große Friedrich alles gewaltig regiert; mit Conradin erloſchen ſie und entſtanden die mannichfaltigen Staaten, die nun ſind; Rudolph von *Habsburg* machte ſeine Söhne zu *Herzogen*, aber ſein Enkel ermordete Albrechten den I, da dann die Würde erloſchen, und nach und nach die Obermacht an einige der Grafen und an Republiken, die Aufſicht des Uebrigen unter eine Reichslandvogtei (welche nachmals Oeſterreich verkauft hat) gelangte; unter Maximilian I wurde die Reichsverfaſſung eingeführt, und Schwaben ward im Kleinen verwaltet wie Deutſchland im Großen.

Von einer Höhe, 2 Stunden von Möskirch, ſchien das ganze Land ein Nebelmeer, doch daß die Spitzen hoher Wälder und hie und da Thürme ſich erhoben. Ich ſtieg hinab, und ſand jenes alte nun urbar gemachte Moos, und erblickte auf dem Hügel jene Kirche, die mich nicht in Zweifel ließen, woher Möskirch den Namen trage; überall an den Höhen Höfe oder Dörfer, das Erdreich ſchwarz, Vieh geht häufig, man ſieht wohl noch jene Sumpfgründe in den Waldungen, worin ſo oft Römer unverſehens verſunken, und ohne That verſtorben ſind; nun führen ziemlich gute Straßen durch das ganze Land. Möskirch trägt alle Merkmale einer oftmaligen Reſidenz abgetheilter Fürſtenberg'ſcher Prinzen; nun wohnt die Stiefmutter des Fürſten in einem guten Schloß bei einem Garten, der für Schwaben ſchön iſt; am Schloß ſteht die große ſchöne Kirche, wie hier überall die Reſidenzen und Bethäuſer der urſprünglichen Landesherren zu oberſt an den Höhen ſtehen, und die Häuſer des Volks ſich nach und nach herunter in den Moor gezogen zu haben ſcheinen; man kann nicht leicht ein Haus elend nennen, oder eine Stadt unartig, alles aber iſt arm, und, ſagt man, träg: wie es auch anders nicht ſeyn kann, wenn, was wir erarbeiten, nicht unſer iſt. Die Namen aller Oerter habe ich erfragt, wenige aber verſtanden, und verwundere mich, wie die Alten in derſelben Rechtſchreibung noch ſo genau haben ſeyn können. Sofort den Hügeln nach bis in das Dorf Memmingen: dann durch die weite Ebene, bis wo zu Geggingen Fürſtenberg endlich aufhört. Ich war mit einem öſterreichiſchen Soldaten, welcher wohl zufrieden war, da er nun gelernt, in einer Minute 6mal chargiren, ferner täglich um 5 Kreuzer und Brod dem Kaiſer, ſeinem Herrn, mit Kraft und Blut zu dienen, denn, ſagte er, in der Schlacht gedenke ich nicht an Wunden oder Tod, ſondern an meine Flinte; um und um fallen viele, andere rücken vor an ihre Stelle; oft ſauſeten auch mir Kugeln bei dem Kopf vorbei, aber dafür bin ich Soldat. Endlich ſtellte Mengen ſich uns dar; dieſer Marktflecken wimmelte, ich weiß nicht, ob mehr von Bettlern oder Krämern; er erſtreckt ſich zwiſchen Bäumen, faſt von Hügel zu Hügel. Durch die Ebene, das Fürſtenberg'ſche Schloß Neuforn vorbei, an die Donau und nach Riedlingen, eine der 6 öſterreichiſchen Donauſtädte; ſie ſchien mir ſchlecht, der Ruf des Volkes iſt es auch. Jede Stunde wird hier ein Fürſtenthum von einem andern durchſchnitten. Von ferne erblickte ich den Thurm des Kloſters Zwiefalten, welches Kloſters Schriften mich ſo oft beſchäftigten, als ich die Hiſtorie des Hauſes Habsburg unterſuchte; ich weiß, daß der Aufwand groß iſt, und vermuthe faſt, auch hier ſtehen die Finanzen, wie bei den meiſten Geiſtlichen des Landes; Luxus ſtürzt einen, Ehrgeiz den andern, Proceßſucht einen dritten; ſo kömmt einer nach dem andern ab der Gewalt und ſeiner Herrſchaft. Auch vernahm ich, daß zu Zwiefalten Hinrichtungen häufig ſind; nirgends doch wie in Bayern unter dem vorigen Kurfürſten; wenn 2 ſterbende Verbrecher jemand angeben, und darauf ſterben, ſoll, ſagt jedermann, dieſes zu des dritten Tod hingereicht haben, obwohl viele bis in den Tod Unſchuld wegen proteſtirten. Schön ſtellt ſich der Reichshof Marchthal dar; verſchiedene dergleichen ſind im Reich zerſtreut, frei, nur unter Kaiſer und Reich; Untermarchthal iſt des Freiherrn von Späth. Ehingen, öſterreich, eine

Donauſtadt. Im Krieg 1756 ſollen bei 1090 preuß. Kriegsgefangene dieſen Ort belebt haben; ſonſt weiß ich nur, daß er bei Oeſterreich in Ungnade gefallen iſt, weil gegen einen Bürgermeiſter, den der Kaiſer geſetzt, verſchiedenes mit großem Nachdruk eingewendet worden; auch liegen die 6 Anführer der Repräſentanten gefangen; dergleichen hat ſich auch in andern öſterreichiſchen Landſtädten ereignet. Hier und ſonſt, wo etwa ein Oberamt ꝛc. iſt, ſind vor den Thoren Alleen. Die Thürme und alles iſt ungefähr wie im Thurgau. Dieſe Reiſen machte mit mir eine ſchwangere Frau (auf dem Poſtwagen eines Fürſtenberger Herrn), ein Pfaff mit fettem Bauch und Gehirn, ein Pariſer Abbé u. a. Franzoſen, welche ſich weit übler gehuben, als die ſchwangere Frau, ja (Wirkung weichlichen Lebens) einer wurde davon krank. Unter andern Orten ſchien mir Tiſchingen ſonderbar; nicht nur wegen der Wallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg (der Tempel iſt wie bei den Alten von hohen Bäumen ehrwürdig beſchattet), ſondern wegen der unverhältnißmäßigen Menge herrſchaftlicher (meiſt leerer) Gebäude, mit welchen der Herr des Orts, Graf von Caſtel, denſelben, ich weiß nicht, ob bereichert, wenigſtens geziert hat, und da iſt bis an die Mark ſeines Landes eine Allee. Anhalt-Deſſau hat in der That Wörlitz, ſein Verſailles, nur durch inländiſche Arbeiter aufgeführt. Uebrigens muß Deutſchland nothwendig bald voll verfallender Reſidenzen ſeyn. Bald nimmt die Landſchaft Ulm den Anfang; Ulm an der Donau, Blaue und Iller, eine beträchtliche Stadt, welche auch eines der ſchönſten gothiſchen Münſter hat, liegt eben; die Hügel ſtellen dem Auge ſchöne Güter und Höfe dar; ihre vielen Dörfer hat Ulm erkauft, als die Grafen von Helfenſtein und andere benachbarte Herren durch Aufwand ab- und Ulm durch Sparſamkeit zunahm, ſo, ſagt man, habe Werdenberg (Montfort'ſchen Stammes) die erheirathete Grafſchaft Albeck zu Ulm an Lebkuchen verfreſſen; der Handel geräth auch hier in Abnahme, der Verfall der Finanzen iſt uns allzu bekannt; General Ried habe ſie nun beſſer geordnet; mir ſcheint es traurig, alle dieſe Städte und ihre Senate am Rand ihres Ruhms zu ſehen; wenn Oeſterreich will, und Preußen es nicht hindert, iſt das Reich verloren, und mehr und mehr ſchreitet Oeſterreich zur Allgewalt fort, und ſchreckt die armen Benachbarten durch ſeine furchtbare Herannäherung; daher ich auch einen ehrwürdigen alten Patricier gehört habe ſeine einige übrige Hoffnung auf America ſetzen. Es iſt ihre eigene Schuld; weder Ulm noch Augsburg waren je militäriſch; Gold aber ohne Eiſen hilft nie; Ulm hat ſich durch Liſt und Klugheit vergrößert, aber ſie helfen nichts gegen Schwertesgewalt; ungeachtet vieler kleinen Gebrechen rührt mich immer der Untergang eines alten Senats; denn durch althergebrachte Maximen hatte er doch ſein Volk reicher, ſeine Stadt weit größer und anſehnlicher zu machen gewußt. In dieſen Städten ſind noch viele alte Sitten, und vergnügt ſich der Patricier etwa mit einer Spazierfahrt und einem Abendeſſen mit Würtemberger Wein; die Kenntniß der ausländiſchen Geſchäfte ſcheint aber auch ſo eingeſchränkt, als die Kenntniß der fremden Sitten. Von Ulm über Leipheim, über Günzburg, über Sommershauſen nach Augsburg, wovon weit mehr als von den bisherigen zu ſagen iſt. Du, Liebſter, beobachte Livium und Tacitum, und ſchreibe mir nach Preußen, welche Geheimniſſe der hiſtoriſchen Kunſt du gelernt; mich liebe, wie ich dich, und boni consule was Unvollkommnes und ſchlecht Geſchriebenes ich dir von meiner Reiſe zuſchreibe. Adieu.

fünfzigtauſend Mann das chriſtliche Heer zu umringen trachtete. Als Burgund dieſes hörte und ſah (ohne den ganzen Umfang des Uebels zu begreifen), brach er mit ſeinem Volk, ohne eine gemeinſchaftliche Dispoſition, hervor; vergeblich ſuchte Sigmund, ſuchte Coucy ihn aufzuhalten. „Wollt ihr,“ rief Graf Artois unter die Franzoſen, „wollt ihr den Teutſchen den Ruhm dieſes Tages laſſen? Monjoye, St. Denis!“ So ſuchten dieſe einzufallen. Bajeſſid, nachdem er ſein Volk in halben Mond und auf beide Flügel die janitſcharenmäßig regulirte Reiterei der Sphahi geordnet, hielt. Bald ſahen die die Franzoſen ſich umringt, ſtritten mit unnützer Tapferkeit für Freiheit und Leben, und verbreiteten durch ihr Schickſal im ganzen Heere Schrecken; wie denn ſofort alle Ordnung ſich aufgelöſt, und Jeder ſein Heil in der Flucht ſuchte. Sigmund entkam mit fünf Rittern an die Donau, nach Conſtantinopel, und endlich zur See in ſein Land; Coucy ſtarb gefangen; gefangen war Artois, Burgund, la Trimouille, die größten Baronen. Hierauf wurde Bosnien unterworfen, und Manuel Paläologus genöthiget, ſeinem Neffen, den der Sultan begünſtigte, den Thron zu überlaſſen.

14.

Gräſenthal, den 22 Sept. 1780.

Erſchöpft von 24 ſchlafloſen Stunden (die ausgenommen, da ich den Hut verlor), unausſprechlich zuſammengerüttelt auf einem offenen Poſtwagen, kaum trocken von 12ſtündigem Regen, hungerig, jedoch zumal nach dir, Freund, ſchreibe ich dir dieſen Brief. —

Von Ulm iſt nachzuholen, daß die Steuer und Nachſteuer (dieſe auch von Häuſern) nebſt dem Umgelde und vielen Domainen) das Staatsvermögen ausmachen; die Stadt trägt ſelbſt alle innern, das Land aber die äußern Kreis- und Reichsausgaben. In dem Kornlande Albek und anderswo ſtehen ſich die Bauern gut, ja wohl eher hat einer 30,000 fl. beſeſſen. Die Steuern ſind ſo ungeſchickt vertheilt, daß, da hier im Lande ein Jauchart kaum halb ſo viel iſt, als in eben dieſem Land in andern Gegenden, beide gleich angelegt ſind; noch dazu beweiſet die Geſchichte, daß jene erſtern faſt alle zwei Jahre Hagel ausſtehen. Obwohl die Vermögensſteuer ſich auf 5 Procent beläuft, auch von Aemtern $^1/_{20}$ abgezogen wird, iſt alles in ſolchen Verfall gekommen, daß beides die Bevölkerung auf 12,000 Seelen hinab, die Schulden aber auf vier Millionen hinauf gekommen. Da wurde die Herrſchaft Wain einem Hermann aus der Stadt Memmingen, aber zu Venedig wohnhaft, um 500,000 fl. verkauft und gewähret; bei dieſem wichtigen Schritt nahm ſich die Regierung die Mühe nicht, eine vor 200 Jahren obenhin vorgenommene Ausmeſſung dieſer Herrſchaft zu prüfen; daher fand der Käufer ſie viel kleiner, als Ulm ſie ihm gewähret hatte; Klage zu Wien, großes Murren der Ulmer gegen ihre Patricier, und endlich mußte ſich die Stadt noch 60,000 fl. vom Kaufſchilling abziehen laſſen; ferner wurde an Würtemberg, welcher Staat nie etwas veräußert, ein Wald, 80,000 fl. werth, verkauft; auch an zwei Klöſter Gerichte und Schirmherrlichkeiten; dann wurde die (unnütze) Garniſon von 8 auf 2 oder 300 Mann, die Summe der jährlichen Bauausgaben von 70,000 fl. auf 20,000 reducirt, unnöthige Gebäude und Waffen verkauft, aus allem dieſem und einigen Untercaſſen ein Sinkingfund von einer Million gebildet; alles, ehe Ried angekommen; von dieſem General, der ſich zum Rathgeber eingedrungen, wird mannichfaltig geurtheilt. —

Augsburg liegt in dem unüberſehlichen Felde am Lech, wo ich mich mit Freuden erinnerte, daß Heinrich von Sachſen, König der Deutſchen, die Schmach an den Ungarn gerächt. Der Urſprung der Freiheit liegt im Dunkel. Das Stadtrecht hat im Jahr 1276 Rudolph I ſchon bekräftiget, ja weit früher hatte Barbaroſſa zwiſchen Biſchof und Stadt gewiſſe Verhältniſſe feſtgeſetzt. Bewundernswürdig iſt, wie Augsburg vor andern ſchwäbiſchen, ja den meiſten nordiſchen Städten ſich ausgezeichnet; wie ſie dann von Alters her unter jenen obenan geblüht, auch, bis ſie den Schweden gehuldigt, der Sitz der Kreistage geweſen, und ſonſt bis über 100,000 Einwohner in ihren Ringmauern begriffen. Dieſes hatte ſie nicht wie Bern kriegeriſchem Geiſt (nur während der Fehden mit abgetheilten bayeriſchen Fürſten war ſie militäriſch), ſondern der Spedition zu danken; auch erhoben ſich um das Jahr 1311 die Zünfte bereicherter Bürger gegen die Regierung und beſetzten den Rath aus Zunftmeiſtern. Dieſes hat Carl V 1548 zu Gunſten der Patricier abgethan; Patricier ſind es von altem Herkommen oder durch die Wahl der vorigen Patricier, oder auch durch den Willen des Kaiſers; aber dieſer Weg zum Patriciat iſt koſtbar (bei 7000 fl.) und verhaßt. Zwei Stadtpfleger ſind Oberhäupter der Stadt; 7 geheime Räthe ſind faſt was zu Venedig das Collegium; der Senat beſteht aus einunddreißig Patriciern und andern vierzehn, die von denſelben aus Kaufleuten und andern zwei Bürgerklaſſen gewählt werden; der große Rath einiger hundert Bürger wird nur jährlich Einmal zu Wahlen einiger Stadtbeamten (meiſt aus dem Senat) und etwa über äußerſt wichtige Veränderungen zuſammen berufen. Geſandte auf den Reichstag werden, ſo oft man dergleichen ſendet, von den ſieben gewählt und inſtruirt. Im Uebrigen herrſcht in allem zwiſchen beiden Religionen Parität in Verwaltung der Aemter, und wenn dieſes nicht ſeyn kann, Alternative. Auch wird aus den Patriciern und drei Bürgerclaſſen das Stadtgericht über Civilſachen beſetzt; Verbrechen werden von vier Rathsconſulenten (Juriſten) unterſucht, von ſechs das Reſultat in Gutachtens-Form an den Senat gebracht, und dieſer kann mildern; Carls V peinliche Halsgerichtsordnung iſt unſern Zeiten zu hart. Nie hat Augsburg mehr, als während der Volksmacht geblüht. Um dieſelbe Zeit ließ Fugger, aus einem Dorfe, ſich zu Augsburg nieder; nach einigen Geſchlechtfolgen erhob ſich der Fugger, deſſen Genie durch die Wunder Colombo's entflammt an allen großen Dingen derſelben Zeit einen ſolchen Antheil genommen, daß Papſt Leo nicht ohne ſeine Wechſel beſtehen können (und, um ſie zu bezahlen, 1517 die Ablaßprediger ausgeſendet), Fugger Carln V bei einem Beſuch Verſchreibungen für ein paar Millionen als ein Rauchwerk aufgebrannt, in der Stadt aber durch Wohlthätigkeit, Pracht, Liebe und Kenntniß der Wiſſenſchaften den Medicis gleich gekommen; ſeine Nachkommen wurden reiche Grafen, allein ſie verloren den haushälteriſchen Geiſt; nun glänzt Fuggers Bibliothek bei der kaiſerlichen zu Wien; zu Augsburg ſteht noch der Pallaſt, welcher ſeinem ganzen Hauſe gemein geblieben, altſchön geziert und mit Kupfer bedeckt iſt. Hingegen ſein Zeitgenoſſe, der gelehrte Marx Welſer, ſtarb faſt arm, denn er hatte ſich mit Oeſtreich in Handelsgeſchäfte eingelaſſen, ohne Macht, dieſelben ſeinem Gutbefinden gemäß zu führen; noch iſt hier ein Welſer, aber unverheirathet, die übrigen ſind Patricier zu Augsburg und Ulm. Die von Stetten ſind von uraltem Patricieradel; der Senator Paulus hat mich nicht weniger durch ſeine väterliche Weisheit, als durch ſein ehrwürdiges Alter gewonnen; er hat in 2 Quartanten die Geſchichte der Stadt bis 1648, ſein Sohn hat die Kunſtgeſchichte derſelben, viele Merkwürdigkeiten, und zwölf Lebensbeſchreibungen mit großem Fleiß geſchrieben. Die Handelshäuſer von Halder, Schühle u. a. ſind hier neu; zwar jene ſind edel ſeit Friedrich III; aber erſt als im ſchwediſchen Kriege dem Bürgermeiſter Halder v. Kempten wegen ſeines Patriotismus das Haus angezündet wurde, und er aus dem Fenſter ſprang, ſind ſie nach Lindau, von da 1720 hieher gekommen; Schüble iſt aus einem badiſchen Dorf, er hat eine große Baumwollenfabrik nach italieniſcher Bauart hart an der Stadt aufgeführt; die von Schornbein, Brixerſen wurden im vorigen Jahrhundert durch Handel reich, hierdurch geadelt und in dieſem Jahrhundert Patricier. — Es hatte aber der vorige Handel, die Spedition, folgende drei eigenthümliche Zweige: daß die Augsburger mit beſonderer Kunſt für alle deutſchen und andere Höfe alles Silbergeſchirr verfertigten, ehe ausländiſche Geſellen die Kunſt verbreiteten, und nachmals Porcellan von den Höfen das Silber faſt verbannte; ferner thaten ſie ſich in der Kupferſtecherei, allein, wie es ſcheint mit mehr Fleiß als Geſchmack, hervor, alſo ertrug dieſer Handelszweig das Licht neuer Einſichten nicht (noch haben hier, wie zu Paris, die Maler und auch die Bildhauer eine Meiſterſchaft und Zunft); endlich ſeit ungefähr hundert Jahren iſt Baumwolle das vornehmſte. Dieſe Stadt aber von weiland 100,000 Einwohnern, und auf deren großem Platz Petrus Ramus ſchon im Jahr 1562 bei 40 Kutſchen zählte, hat nur noch 36,000 Einwohner und nimmt ab; erſtlich, weil der vorige Reichthum doch meiſtens vom Zufall abhing, die Spedition bekam andere Wege, da Colomb die Pforten America's öffnete; zweitens, wegen Kriegsunfällen; drittens, weil alle Staaten ihre Vortheile ſelber ſuchen, welches den Alleinhandel einiger Wenigen ſtürzt. Im Anfang des Jahrhunderts haben Thomaſii Schüler den Glauben an Geſpenſter verbannt; hierauf wurde 1725 Hexerei zum letztenmal gerichtlich unterſucht; gleichwohl gab es Gaßnerianer während jener Wundercuren, die die Jeſuiten veranſtaltet haben ſollen. Obwohl die Kirchen beider Religionen meiſt neben einander ſtehen, halten die Altgläubigen am Palmſonntag eine „Eſelspredigt," und auch ſonſt andere gegen die Proteſtanten; jene, die Katholiſchen, wachſen an, die Präbenden ziehen viele her; der Dompropſt hat 24,000, der Domdechant 12,000, der geringſte 2000 fl., und alsdann mehr als eine Pfründe. Der Biſchof ſoll 1,200,000 fl. haben. Der Erzcontroverſiſte P. Merz ſpricht nicht undeutſch; in den Controverspredigten lacht oft jeder überlaut; hingegen wurde Stetten dem Sohn, der Ausdruck: „Chriſtus habe die Opfer abgethan", von den Ka-

tholi-

tholiken äußerſt übel aufgenommen. So lange letztere Predigten hören über „D. Luthers Schlafrock,“ ſtelle dir ihren Geſchmack vor. Von den Kenntniſſen der andern weiß ich nichts Auszeichnendes. Von Brucker'n weißt du, daß er durch ſeine, ich weiß nicht in wie fern, philoſophiſche Hiſtorie der Philoſophie ſich vor allen Augsburger Gelehrten ſeiner Zeit ausgezeichnet hat; befragt von Lord Baltimore, wie viele Bände ſie habe, ſagte er: 6 in Quart. Der andere: Ei! warum brachten Sie es nicht in einen? — Brucker: weil ich nicht ſo reich war wie Sie, Mylord. Hiebei erinnere ich mich des Briefs des Prof. Beireis von Helmſtädt an dieſen Lord; letzterer hatte eine Wunderuhr bei ihm geſehen; der Prof. hatte bezeugt, ſie ſey ihm um 20,000 Pf. Sterling nicht feil; dieſe bot ihm Baltimore aus London an, „damit er ſehe, daß er der reichſte Lord wäre.“ Der Profeſſor: ich bin reicher als Sie, denn Ihres Geldes bedarf ich nicht und behalte meine Uhr. Baltimore iſt endlich zu Napoli darum geſtorben, weil er wegen eines Mädchens, das ihm weiland alles abgeſchlagen, in der ungeſundeſten Jahrszeit auf das unvorſichtigſte von Venedig nach Napoli gereiſet. — Allein zurück; indem ich mit dir zu ſprechen glaube, vergeſſe ich allen Anſchein der Ordnung, und ſchreibe wie allein für mich. Die verſchiedenen Claſſen in der Stadt, von der ich ſchreibe, ſind nicht wenig abgeſondert; im Uebrigen kennſt du die Geſellſchaft ſolcher Städte. So alſo war und iſt Augsburg, war aber nie in ſo großer Gefahr, wie nun; zwar die erſte war beträchtlich, als im ſechszehnten Jahrhundert ganz Bayern vereinigt wurde, und Bayern kann den Fabriken die Canäle, der Stadt aber alle Brunnen ſtopfen; wie aber nun, da hier Bayern iſt, und dort im Burgau Oeſterreich voll Herrſchbegierde!

Gegen Bayern war zu Wien wenig Schirm, und wer kann wider Oeſterreich? Wie wenn unruhige Biſchöfe (dieſer iſt's nicht) Augsburg trennen und alsdann anklagen? Alſo, Freund, iſt auch der Blick von dieſer Stadt nach meinem Helden hin gerichtet, und je weiter ich in Deutſchland vorrücke, deſto lebhafter erſcheint ſelbſt in den Gemüthern des Pöbels die Bewunderung des großen Friedrichs.

Erſtaune nicht, wenn ſeines Nebenbuhlers vielgerühmte Güte nicht wie vorhin geprieſen wird. Als er B. verſchlingen wollte, war, ehe Fr. ſich erklärt, ein unaufhörlicher Zug von Artillerie in dieſes Land, welches er der Welt glauben machen wollte, durch Tractat überkommen zu haben; als aber der Krieg anhob, war die Zurüſtung anders als je wider den großen Ludwig, als gegen Sulejman, als je in keiner alten Gefahr; nun waren alle Menſchen jedes Kreiſes mit ihrem Gut ſchon regiſtrirt, und ergingen ſofort die Befehle, wie viele und welche Summen zu liefern wären; als nun das Heer in wenigen Wochen hiedurch um faſt 100,000 Mann verſtärkt wurde, iſt unbeſchreiblich, wie ganz Oeſterreich ſich entſetzt; es wurde aber von jedem Kreis nicht die beſtimmte, ſondern, um auszuwählen, die dreifache Zahl Volks begehrt; da floß ganz Oeſterreich aus allen Flecken und Dörfern nach Wien, die jammernden Eltern, im Zweifel welcher, ob einer, ob nicht gar alle ihre Söhne von der unglücklichen Wahl getroffen werden würden; ſie alle kamen, jede Mutter mit einem Säckchen voll Brod auf ihrer Achſel, die Auswahl aber ging vor; ich kann dir die Scene nicht beſſer ſchildern, als mit den Worten des Augenzeugen: „es war ein ſolches Heulen und Wehklagen, daß ich glaubte, das Ende der Welt wäre eingebrochen.“ Da war auch kein reiſender gemeiner Mann, Handwerker, Krämer, Künſtler auf den Straßen ſicher. Polaken, Hungarn, Lombarden, Deutſche, zuſammen in gleiche Compagnien geſtoßen, lernten das Manöver nicht aus den Worten des Commando's, die ſie nicht verſtanden, ſondern durch Prügel; hierzu kam die Unmöglichkeit der Deſertion, da Wohnung und Vermögen unter dem lagen, von dem deſertirt worden wäre. Da fiel auch eine Wittwe, deren drei Söhne alle fortgeriſſen worden, vor dem Kaiſer zur Erde und weinte laut; Antwort: „Meine Mutter hat auch nur noch zwei Söhne bei ſich und wir gehen beide.“ Ueberall Furcht, Erſtaunen, Entſetzen, Beſorgniß der bevorſtehenden Regierung. Indeſſen betete die alte Kaiſerin weinend um Frieden zu Gott. Bayern war in äußerſtem Schrecken, denn der Theil, welchen Oeſterreich haben wollte, iſt de fruchtbarſte. Da erſchien Friedrich, zog an au einem ruhigen Land, hob nicht einen Heller mehr, zeigte ſich wie er gewöhnlich iſt, und Oeſterreich zog wieder heim. Aber 28,000 Viertel Haſer waren Monate lang täglich bei einem Theil des kaiſerlichen Heeres verzehrt worden; während des ganzen Krieges war von Hungarn an die nördliche böhmiſche Gränze Tag und Nacht ein unaufhörlicher Zug von Futterung und Proviantwagen. Wie, liebſter Freund, wenn die, ſo Haller ſang, unſre Freunde, die ſtillen Hirten im Gſteig und auf Greyerz dieſes Joch zu tragen vorher beſtimmt wären!

Nicht iſt von Augsburg die durchgängige Schönheit faſt aller Gebäude zu vergeſſen; die wenigſten ſind noch bemalt, die meiſten im italieniſchen Geſchmack, nur bequemlicher; ſo ſchön ward Augsburg 1761, als der nachmalige Friede von Hubertsburg in Augsburg geſchloſſen, und 1761, als der römiſche König da gekrönt werden ſollte; aber dieſen ſchönen Straßen fehlt jenes Gewimmel unſrer Bienenrepublik Genf; St. Gervais iſt mir lieber, als der Perlacher Platz.

Im folgenden Franken, Nürnberg, Thüringen. Vollendet in Saalfeld.

P. S. Warum ich doch das Geld immer vergeſſe (die Garniſon von 150 Mann zu Augsburg verwundre ich mich nicht, übergangen zu haben)! die Vermögensſteuer beträgt ½ Procent, die Reichen kommen mit 500 fl. ab, doch verſteuern ſie noch das Unbewegliche; die Nachſteuer iſt in gleichem Verhältniß angelegt worden; faſt auf alles iſt ſehr ſtarkes Umgeld. 300,000 fl. mögen das Einkommen ausmachen; die Stadt hat faſt kein Gebiet; 5 Familien beſitzen als Einſaſſen unter fremden Herren ſo viele Obervogteien.

Uhrmacher ſind auf benachbarten Dörfern, die meiſten Ingredienzien, ja zur Spedition viele ganze Uhren, kommen ihnen von Genf. —

15.

Leipzig, den 9/11 81.

Nicht heute von Franken, nicht von Thüringen; meine Freude vernimm, deutſch reden zu hören, meine Freude, höfliche Nationen zu ſehen, ſächſiſche Luft zu athmen, die alles grün macht und belebt, und nahe bei dem Lande zu ſeyn, wo —

Friedrich oder Gott durch ihn
Das große Werk vollbracht
Gebändigt hat das ſtolze Wien
Und Deutſchland frei gemacht

Mehr und mehr, je näher ich Berlin komme, wächſt die Bewunderung Friedrichs auch beim

Niedrigſten vom Volk. Raynal ſpricht nicht ſo beredt, wie der ſächſiſche Bauer, der gerührt zu mir ſprach: „Der Preuß, der iſt ein ganzer Kerl, ſo iſt kein König.“ So wahr ſprach dieſer, wie jener Gelehrte, mit welchem ich von Friedrich ſprach, und welcher denſelben mit Lambert verglich.

Ein Jubel war mein Buch und Brief für Friedrichs Grenadier. Gehen Sie, ſchrieb er mir, auf dem geradeſten Wege nach den Landen des großen Mannes, dem es an einem Tacitus fehlt, in die friedliche Hütte ſeines alten Grenadiers, zur größten Freude des Wiederſehens, in die offenſten Arme der Freundſchaft. — Morgen alſo zu Gleim. O noctes, cœnaeque deûm!

Aus Mauvillons Brief: die Ueberſetzung ſey ſchwer, weil auch Tacitus ſchwer franzöſiſch zu geben; ihn aber ermuntere die Schwierigkeit, die Liebe der Freiheit und Achtung für den Verfaſſer.

Aus Büſchings wöchentlichen Nachrichten: Berlin, am 18 Sept.: Boſton (Bern): Herrn J. M. G. d. S—. „Helvetiens oft beſchriebene Geſchichte erſcheint in einer alt-neuen, ſehr würdigen Geſtalt, vorgetragen von einem feurigen Mann in kraftvoller Schreibart, welche der alten ſchweizeriſchen Tapferkeit und Kriegesart gleicht; da folgen Sachen auf Sachen, Gedanken auf Gedanken ſo ſchnell, daß die ganze Seele des denkenden Leſers in Bewegung geſetzt und in Aufmerkſamkeit erhalten wird. Der kurze und männliche Ausdruck iſt zwar oftmals rauh, dunkel und nicht grammatiſch richtig, allein man gewöhnt ſich bald daran, und alsdann gefällt er ſo, als ob er nicht anders lauten müßte. Nur der Verfaſſer ſelbſt wird ſein Buch ſo überſetzen können, daß es nichts von der ihm eigenen Kraft und Vorzüglichkeit verliert; jeder andere hüte ſich

Cap. 45.

Mogolen.

Als nach der Schlacht bei Nikopolis in ganz Europa kein Gegner der osmaniſchen Macht erſchien, begegnete im Oſten des kaſpiſchen Meeres eine Alles ändernde Revolution. Das dortige Reich Balch hat Landſchaften, welche den andaluſiſchen und den damasceniſchen Gefilden den Ruhm der Schönheit ſtreitig machen; in einem herrlich durchwäſſerten, acht bis neun Tagereiſen langen Thal, mitten im Sogd, erhebt ſich, zwiſchen Wieſen und Gärten die alte Samarkanda, Siz der Macht und Litteratur. Es erheben ſich über Sogd die an Gold, Silber, Erz und Edelgeſteinen reichen Gebirge Fergana. Hier lebte unter tapfern Häuptern ein freies Hirtenvolk, türkiſchen Geſchlechts; unfern Samarkanda war in der großen und ſchönen Stadt Keſch Timur Statthalter vieler fruchtbaren und volkreichen Länder des mogoliſchen Chans von Dſchagatai, welcher, wie er ſelbſt, von Dſchengis-Chan ſtammte. Der Chan war auf dem Stuhle ſeiner Väter eingeſchlafen, doch blieb ihm und (bis auf uns) ſeinem Hauſe der Name der Herrſchaft; Timur, ein Held und ſcharfſinniger Mann, bewog ihn, daß er ihn zum Nowian (erſten Miniſter) ernannte.

Unter dem Vorwand, ungetreue Statthalter, welche ſich als Chane oder Sultane unabhängig ervor dieſer mißlichen Unternehmung. — Oft an das Dichteriſche gränzender Vortrag — (hier die ganze Stelle vom König) — Hochachtung für den kriegeriſchen Muth, als ob es des Verfaſſers Hauptabſicht wäre, das neue Geſchlecht ſeiner Landsleute zu der kriegeriſchen Geſinnung ihrer Vorfahren zu ermuntern.“ (Lob folgenden Stellen 109, 1[illegible], 1[illegible]; beſonders ausgezeichnet 435; weil einige Regierungen ꝛc., und die Stelle von Waſer.

Von Augsburg und Gräfenthal habe ich dir geſchrieben. Welches Gedränge von Empfindungen: ehegeſtern ſah ich noch die Sandwüſten Frankens, geſtern den Ruin einer ganzen Stadt; heut ſehe ich die Nationen Europens verſammelt als auf einem allgemeinen Markt; morgen weine ich bei dem Stein an dem Ort, woher Guſtav Adolph hinaufgeſtiegen zu den vergötterten Helden; am Abend aber trinke ich mit Anakreon aus mit Epheu prangendem Becher, mit ihm dem Sänger Friedrichs, dem Freunde des verewigten Kleiſt; hierauf nach wenigen Tagen über Schauplätze gewaltiger Siege, durch Wüſten, die der König belebt, nach Potsdam und Berlin, wo —

Friedrich täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt,

überall dich im Herzen, überall mit dir; und alles dieſes danke ich Gott und dir. Adieu.

16.

Halle, den 9/23 81.

Wenn ich nicht, was meine Reiſe betrifft, eilends bei dir in Sicherheit flüchte, verſchwindet heut alles beim Wein des Grenadiers *), und ſchreibe ich bald von Nürnberg und Coburg. Meine Briefe ſind, als nur an dich, frei geſchrieben; melde mir alſo jederzeit auch ihren Empfang. Da meiſt, was ich höre, merkwürdiger iſt, als was ich thue, und letzteres ohnehin früh oder ſpät bekannt gemacht wird, will ich dir ſympoſienweiſe, wie einige Alte, auch Anekdoten, die ich in guter oder merkwürdiger Geſellſchaft höre, ſchreiben; denn ich will dich nicht nur zum untrennbaren Zeugen meines Lebens, du ſelbſt, dem Schickſal zu Trotz, mir zur Seite ſtehn und hören; ich möchte jede neue Kenntniß, die ich erwerbe, in dich übergießen können; die Wärme deiner Einbildungskraft würde ſie vollkommener beleben, als die kältere Sonne meines hiſtoriſchen Geiſtes thut.

Von Augsburg aus erſtreckt ſich unüberſehlich eine fruchtbare Ebene, die aber nichts ſagt. Meidingen iſt eine Schnurbeiniſche Herrſchaft, welche bei vier Procent gibt; ſonſt geben die meiſten Landgüter der Augsburger drei. Durch viele handbreite Staaten kam ich nach Donauwörth, einer vormals freien Stadt, welche Bayern (1607) unterjocht, als der Kaiſer wegen Religionsparteiungen ſie geächtet; ſeither ſeufzt ſie vergeblich. Die zwar noch kleine Donau fließt in vollen Ufern dieſe Stadt vorbei; ſie aber iſt klein, voll veralternder Häuſer, mit unnütz gewordenen Stadtmauern, ohne Landhäuſer, und baut ihre Gegend niedergeſchlagen an. Wiederum viele geiſtliche und weltliche Herrſchaften, und jenes Stift, deſſen Bibliothek man mir als die ſchönſte in der ganzen Welt rühmte, denn alle Bücher wären gleich eingebunden. Nachtumhüllte

---

*) Gleim.

das fruchtreiche Schwaben und die bayerische Gränze. Sand, sumpfige Wiesen, weite und elende Landstraßen durch Haiden, zwischen Hügeln voll jener Wälder, wo alte Germanier heilige Eichen anbeteten, und neue zur Parforce-Jagd ihrer Fürsten frohnen — so zeigte mir die Morgenröthe die fränkischen Gegenden; auch ist Franken besonders arm. — Anspach, welchen die Clairon beherrscht, sieht sein Land nicht, bezieht viel und hat wenig, ein armes Volk, eine kleine Casse und reiche Minister. Fette Schweine sah ich doch, auf dem Sande gelingen die Erdäpfel, die Landstädte scheinen artig, aber ich weiß nicht, was das Volk hindert, am schwäbischen Fleiß und an Verschönerung dieser seiner so altbevölkerten Lande. Kaum sah ich jemand wohlgekleidet; auch die Gesprächigkeit hört hier auf. Zu Schwabach ist nur Ein Haus schön, es war eines Doctors und ist feil; auch die Nachbarschaft aller solcher Städte verkündigt wenig Ehre.

Auf diesen Reisen war mit mir ein junger Macedonier, 5 Meilen vom Olympus geboren. In seinen Augen, im Oval seines Gesichts erkannte ich den Griechen; auch war sein Deutsch vocalreich, sein Ausdruck lebhaft; Witz besaß er, sein Land rühmte, einiges vergrößerte er, in diesem allem wie die vorigen Griechen. Den Ruhm derselben kannte er; es ist aber Gregorius dem Nazianzener gelungen, Homer seiner Nation zu entwenden; wo das Altgriechische, wie von Italienern das Latein gelernt wird, wird ersterer als orthodoxer [illegible] Sänger vorgezogen; die olympischen Spiele rühmte dieser sehr, aber alle Jahrhunderte warf er durcheinander, ließ Sachsen zu Athen studiren, in Olympia Kaiser kämpfen, Alexander den Großen mit Nicias, einem Sohn Darii. Nun lernen die Griechen zu Kastoria, wo er her ist, ferner in Epirus und in

Wucherer, viele aber zu Wien, Venedig, Halle und Leipzig. Man reiſe ſicher, wenn man einen Janitſcharen mitnähme; 11 Tagereiſen von Conſtantinopel an den Olympus mache derſelbe um 60 Piaſter; von da 5 Tagereiſen bis Morea; über den Iſthmus geht man nun, ohne Korinthus zu ſehen. — Als er die Jagdtyranneien der Deutſchen vernahm, ſagte er: „Bei den Türken iſt alles dieſes frei.“

Im Regenbogen fand, als ich's zuerſt erblickte, das alte, große Nürnberg, das beiden Ufern der kleinen Pegnitz weit und fern (ſo daß zum Umgehen eine Stunde erfordert wird) ſich in ſchönen weiten Gaſſen erſtreckt, und doch ſind nur noch 25,000 Einwohner. Drei oberſte Hauptmänner, ſieben Geheime Räthe mit faſt aller Macht, vierunddreißig Patricier, und (wann dieſe ſie rufen) acht von Handwerkern, und ein großer, ſelten berufener Rath von einigen hundert Bürgern herrſchen; wenn ein Rathsherr geſtorben, wird er durch Wahlherren, die ſeine Collegen beſtimmen, bei nächſten Oſtern erſetzt. Auch hier war das Volk einſt mächtiger; allein die Patricier waren für Carln IV; überhaupt die Monarchie ſchützte, wie zu Genf, die Ariſtokratie. Die Verfaſſungen dieſer alten Handelsſtädte ſcheinen von den italieniſchen mehr angenommen, unſere Vaterſtadt den germaniſchen mehr beibehalten zu haben; jene, weil ſie handelten, wir, weil wir weder Handel noch Wandel hatten. Daß Nürnberg emporgekommen, iſt es dem umliegenden Erdreich ſchuldig, denn es iſt ſo rauh, daß man ihm alles abzwingen mußte, und gab es nicht genug; dergleichen Sporn iſt der menſchlichen Trägheit nothwendig; betrachte Tyrus, Athen, Rom, Bern, Genf, Holland. Noch iſt vom vorigen Flor übrig, daß Nürnberg zu den

Ausgaben des fränkiſchen Kreiſes ein volles Fünftel liefert und 800 Mann beſoldet. Um halb ſieben wird, wie Augsburg, auch dieſe Stadt (wohl ſeit alten Fehden her) verſchloſſen. Der erſte Senator wohnt lebenslänglich auf des Reichs altem Schloß, das hoch über der ganzen Stadt ſteht; Pirkheimer (du kennſt den Geſchichtſchreiber des Schwabenkriegs), Harsdörfer (eines Harsdörfers Schauplatz jämmerlicher Mordgeſchichten ſchreckte meine erſte Kindheit), Behaim (einer wird für Colombs Lehrer gehalten) und Welſer ſitzen bis auf dieſen Tag im Senate. Den Herrn v. Murr habe ich beſucht, einen erſtaunlich fleißigen Gelehrten in ſeltenen Materien, und beſonders fleißig in ausgebreitetem Briefwechſel; von hundert Sachen wurde geſprochen ꝛc.

Erlangen iſt ſo ſchön, als eine ganz regelmäßige Stadt ſeyn kann; franzöſiſche Colonie; Univerſität von ungefähr 150 Studenten, die zu Erfurt hat ſo viele bei weitem nicht mehr, Göttingen bei 1000, Leipzig 1223. Einen ſolchen Vorzug verdient Leipzig, deſſen 23 Profeſſoren genugſam gelehrt, die Geſellſchaft aber ſehr angenehm und ſittlich iſt; von Tübingen her kamen mir ſchwere Klagen zu Ohren: der Herzog habe die Studenten der Freiheit, Ausritte zu halten, öffentlicher Muſik u. a. Rechte beraubt; der Univerſitätengeiſt, ein ganz beſonderer Geiſt, verdient überhaupt wegen ſeines Einfluſſes auf die Bildung des deutſchen Nationalgeiſtes auch ein Studium; von den Profeſſoren kann man rühmen, daß Deutſchland, wenn gleich wenigere Männer von Geſchmack, doch eine größere Zahl guter Lehrer, als andere Länder hervorgebracht habe; von dem Studentenfreiheitsgeiſt iſt merkwürdig, in wie viele Aufruhren er ausgebrochen, wie ſtandhaft er dem Joch höflicher Manieren an vielen Orten widerſteht, wie lärmend unter ſich, wie frech gegen Lehrer, wie verwirrt und ſchüchtern in der großen Welt er die Studenten macht, und gleichwohl herrſcht er noch ſo ſtark, daß vor wenigen Jahren ein Aufruhr zu Leipzig den Anmarſch regelmäßiger Truppen nöthig machte, und ſeither dieſe Univerſität von 2000 Studenten auf obige Zahl herunter gekommen iſt. Zu Erlangen ſah ich auch Hrn. Hofrath Meuſel, der mich mit vormaliger Freundſchaftlichkeit empfing; er arbeitet mit Geſchick und Fleiß an einem Journal hiſtoriſcher Bücher.

Fürth, links meiner Straße, ſah ich nicht; die Dompropſtei Bamberg bezieht die Einkünfte, die aber beſtimmt und für das Volk nicht drückend ſind: ferner hat Ansbach die Schirmvogtei, daß alſo Bamberg nicht neuern darf; die Stadt Nürnberg hat eine dritte Art Rechte; die Bürgermeiſter der Gemeinde ſind auch nicht ohne Gewalt; aber die Aelteſten der Juden, deren bei 7000 hier wohnen ſollen, ſind von der Gemeinde unabhängig. Dieſe letztere Nation, überall ſo thätig, auch in Deutſchland ſo reich, ja mit vortrefflichen Männern geziert, ſcheint glücklicher zu werden, ſeit große Fürſten die pöbelhaften Vorurtheile bezwingen. Zu Frankfurt müſſen ſie in unbegreiflich großer Zahl in den hohen Häuſern einer einigen unglaublich ſtinkenden Gaſſe zuſammengedrängt wohnen; Männer von 600,000 und mehr Gulden, die ſchönſten, ja wohlgezogene Mädchen dürfen nicht auf den breiten Steinen an den Häuſern, ſondern müſſen in der Karrenſtraße gehen. In Augsburg darf kein Jude ſchlafen. Es iſt vorgeſchlagen worden, ihnen den Reichsſchirm zu verleihen, ſie ſollen dafür das Kammergericht unterhalten. Was heißt aber der Reichsſchirm? und mehr und mehr verliert ſich die Wichtigkeit des Kammergerichts. Aus Preußen ſind vor Friedrichs Philoſophie die ſchnöden Begriffe von dieſem älteſten Adel unter den Nationen und an berühmten Männern reichen Volk ganz verſchwunden.

Vom Bambergiſchen weiß ich dir nur zu ſagen, daß Sulzer die Wahrheit geſchrieben hat. An einem Ort in dieſem Lande (Tettelbach, wo ich nicht irre) lebte ein dem Prieſter verhaßter Mann; dieſen wollte jener zu täglicher Beſuchung des Gottesdienſtes nöthigen, und der Mann wandte vergeblich vor: Arbeit ſey auch Gottesdienſt; der Schwärmer brachte zuwege, daß der arme Mann wegen ſolcher Freigeiſtereien durch Bewaffnete abgeholt wurde; bei dieſem fürchterlichen Anblick entfloh er auf ſeinen Heuſteck und brach die Treppe hinweg; die Rotte feuerte hinauf; der Heuſteck faßte Feuer, ganz Tettelbach verbrannte, von dem Mann weiß man, daß er fortgeſchleppt und erbärmlich mißhandelt werden; niemand weiß, wo er iſt; dieſes hat ſich 1780 zugetragen.

Wenn man Coburg näher kommt, an die Gränzen des Thüringer Waldes und der Hennebergiſchen metallſchwangern Berge, nähert ſich die Geſtalt der Cultur, der in euern Ebenen hochgrüne Wieſen, Feldbau und Waldung am Rücken der Hügel maleriſch vermiſcht, die Feſtung Coburg (Greyerz ähnlich) fern auf einem hervorragenden Berge; auf den Dörfern iſt ſchon alles reinlicher; je näher demſelben Berglande, deſto mehr Spuren von Fleiß, deſto bedeutendere, ausgebildetere Geſichter; faſt, mein Freund, ſcheint mir die Pöbelſprache im Walde mit jener, die wir um Gſteig und Hasli zu begreifen Mühe hatten, wenigſtens im Accent übereinzukommen.

Coburg alſo erhob ſich vor Alters einſam über Thäler voll zerſtreuter Wohnungen; wir kennen dieß. Eine Landfürſtin ſoll einen Maierhof angelegt, oder erweitert haben, Coburg eigentlich einen Kuhberg bedeuten. Nach und nach entſtand die Stadt unten am Berg; hier bis nach Cronach, dort bis Hildburghauſen, da ringsherum keine Stadt iſt, iſt Coburg der Mittelpunkt eines großen Bezirkes, der hier kauft und verkauft, wie wenn Fabriken dort wären! Reiche Bauern und Bürger (von 100, von 150,000 fl.) tragen ſich anders nicht als die bemittelten im Sanenlande Der Fürſt iſt arm; deſto freier ſein Volk. Es iſt bemitleidenswürdig, den Fürſten von Coburg mit jenem von Hildburghauſen in faſt gleichem Unglück zu ſehen; der Urſprung war die Unvorſichtigkeit Ernſt des Frommen, Herzogen von Gotha, Herrn aller dieſer Lande, welcher dieſelben unter 7 Söhne getheilt, als würden dieſe nicht fürſtlich wollen haushalten, oder als könnte das Einkommen 7 Höfe nähren. Zu wiſſen, daß zwar die Domänen beträchtlich ſind, aber nichts vom Volke willkürlich, ſondern alles auf Bewilligung der Deputirten vom Adel und Städten gehoben wird (Landſtände ſind unter armen Herzogen mächtig); zu Coburg dürfte ſich die Vermögensſteuer auf fünfthalb Procente belaufen. Allein Hildburghauſen preßte nicht bloß nach deutſcher Art, es hatte auch zuweilen Pompadours, und überhaupt iſt Oekonomie etwas Antimonarchiſches; die Unterthanen folgten, ſagen die Benachbarten, dem Beiſpiel ſeiner Sitten, und nun kommt nach und nach Volk und Fürſt in unwiederbringlichen Ruin. Coburg lebt väterlich und wirthſchaftlich bei ſeinem Volke, ißt mehr nicht, als drei Gerichte, und hat ſelten viele Tafelgenoſſen, iſt auch im ſeiner Kleidung ſimpel; allein der obige Lauf der Sachen, die Pflicht, viele Verwandte und Kinder zu penſioniren, aber zumal der Aufwand, mit welchem er im vorigen Kriege ſein Land und Volk vor Verheerung rettete, haben ihn in große Schulden gebracht. Man hofft doch für ihn; ſein Prinz ſcheint würdig, ein glücklicherer Herzog zu werden, und ſchon iſt er zugängig für jeden vom Volk, und ein Fürſprech (der Vater ein Rächer) der Bedrückten. Glücklich iſt für deutſche Fürſten, daß keiner wegen Schulden vertrieben wird; man zieht ſein Einkommen zu Handen ſeiner Gläubiger, und penſionirt ihn; Oeſterreich hätte das Oettingiſche Land längſt an ſich gezogen; Oettingen iſt mit einer Million belaſtet; aber für den iſt auch gut, daß er an Ansbach gränzt, und Ansbach fällt an Preußen. Das Schloß in der Stadt Coburg iſt 1543 und 1693 gebaut, und ohne Stolz; der Marſtall iſt für 11 Pferde; die Soldateska iſt möglichſt reducirt, und kaum 25 ſind auf der Feſtung, der Fürſt weiß wohl, daß er keine Feſtung hieran hat. Nun war der Hof auf dem Jagdſchloſſe zu Rodach in einer kornreichen Ebene. Die Städte dieſer Lande haben meiſt einen ſehr großen Platz; den zieren das Schloß oder das Regierungshaus und Rathhaus, bisweilen die Kirche. Dieſer Platz iſt der Mittelpunkt der Gaſſen. Von Coburg aus durch den Wald, welcher voll ſchweizeriſcher Ausſichten iſt; hier fangen diejenigen Teiche an, dergleichen die Sachſen viele, theils als Fiſchbehälter, theils aber zugleich zur Wäſſerung der Wieſen haben; es werden aber die letztern theils von Natur überſchwemmt, theils wie bei uns gewäſſert. Im Uebrigen erkennt man an vielen Orten, wie beim Sattelpaß (im Fürſtenthum Meiningen) im Thüringer Walde, die alten Wälder Germaniens, doch iſt er an unzählbaren Orten mit Plätzen, ja kleinen Städten und vielen Dörfern unterbrochen, und wird mehr und mehr geläutert, indem das Holz in großer Menge, die Waſſer herab, denjenigen zufließt, welche den Fürſten des atlantiſchen Meeres daſſelbe verkaufen, um die Welten zu verbinden.

Hier ſchweige ich vom Thüringer Walde, weil die Herzoge keine bedeckten Poſtwagen haben, und ich die Nacht über einem unaufhörlichen Regen ausgeſetzt war, daher ich, wie auch wegen der Schlafloſigkeit, mich übel befand, und beſonders am linken Auge den Anfang eines ſtarken Fluſſes fühlte; ich zog alſo für dich und mich die Erhaltung meiner Augen einigen Louisd'ors vor, und fuhr von Gräfenthal bis Leipzig mit Extrapoſt.

Gräfenthal iſt wie ein Oberländer Dorf zwiſchen Bergen, wie Rougemont, ausgenommen der Kühle; in dieſem ſchönen Thale nährt ſich ein zahlreiches Volk mit Hammerwerken und allerlei Metallurgie ſo glücklich, daß in der coburgiſchen Noth Heſſenkaſſel, der zwei Tonnen Goldes auf dieſes Amt geliehen, alles that, es an ſich zu ziehen; doch ſprach der Reichshofrath für den Herzog, der Landgraf mußte das Geld nehmen. Von dieſem Ort, wo ich dir ſchrieb, auf Wagen, ſo abſcheulich wie die ſämmtlichen ſächſiſchen Herzoge ſie zu haben pflegen, kam ich durch den Reſt des Waldes herab in die offenen Felder, die ſich der Saale nach in einem weiten Grunde zwiſchen Hügeln ausbreiten.

Ihr natürliche Hauptſtadt Saalfeld erſtreckt ſich am Fluſſe, und iſt ſchön genug zur vormaligen Reſidenz eigener Fürſten; Coburg, ihr Erbe, hat klärt, unter die Geſetze ihres Herrn, des Chans von Dſchagatai zurückzubringen, ging Timur aus zu Herſtellung der mogoliſchen Macht; ſo wie im Anfang Cyrus für ſeinen Oheim Cyaxares ſtritt. Bald wurde Perſien bezwungen. Dann erregte Timur Parteiung in der goldenen Horde, welche Aſtrachan, Kaſan und die Krimm unter Botmäßigkeit hielt und über die Ruſſen herrſchte. Niemand vermochte gegen die Schrecken der Artillerie, welche in dieſen Ländern zuerſt er brauchte.

Da er einerſeits gegen Weſten vordrang und kleinaſiatiſchen Herren, welche über den Sultan klagten, Schutz verſprach, andrerſeits Pir Mohammed Dſchehan Ghir, ſein Enkel, aus dem nordiſchen Gebirge das Land Hinduſtan überzog, fand auch der griechiſche Kaiſer unverhoffte Rettung durch Timur. Timur erhielt bei Ancyra in den Gefilden Galatiens einen entſcheidenden Sieg über den Sultan. Bajeſid ſelbſt, würdig ſeiner Väter und der vorigen Größe, ſtritt verzweiflungsvoll für Freiheit oder Heldentod; die Mogolen warfen einen Teppich über ihn, bemächtigten ſich ſeiner hiedurch, und führten ihn ſchmählich zu dem Ueberwinder, den er verachtete. Den unglücklichen Sultan verzehrte ſchwarzer Gram; Timur ſandte ihn in die Gräber der Osmanen. Ganz Kleinaſien wurde geplündert und verheeret. Vergeblich thaten bei Smyrna auf St. Peters Burg die Johanniter-Ritter fünfzehntägi- n. C. [illegible] nun auch dieſes Fürſtenthum. Die Stadt aber (borgo morto würde ſie unſer Locarneſer nennen) iſt entvölkert, und, wie dieſes den Reſidenzen faſt eigen ſcheint, ohne Arbeitsfleiß; daher ſchließe auf den Reichthum. Herb und ſtreng ſcheinen auch die Sittenordnungen; faſt kein Tanz, wenigſtens kein nächtlicher; wenig Geſellſchaft, die Jünglinge ſchmauchen etwa, und trinken im Rathhauskeller Bier. Schon das Städtchen Pöſeneck in eben dieſem Fürſtenthum iſt arbeitſamer und belebter; auch hat es einen Jagdkreis und einen großen Markt.

Aus dem Fürſtenthum Saalfeld trat ich an der Elſter zu Neuſtadt in das Kurfürſtenthum; Heerſtraßen ſind auch alsdann ſelten, und wenige ſind den eurigen zu vergleichen. Auch die Dörfer ſind arm, die Wirthshäuſer Höfen niedriger Bauern ähnlich, die Häuſer von Stroh, Leimen, Backſteinen, mit vielen zerbrochenen Fenſterſcheiben, barfuße Kinder, Gierigkeit in ihren Blicken; und gleichwohl unterdrückt auch dieſe Glückslage die vortreffliche Gemüthsanlage der Sachſen nicht; ſie leuchtet bei den Aermſten, wo nicht bei dieſen vornehmlich, hervor; ſie ſind in Deutſchland, ſagte ich zu ihnen, was die Franzoſen in Europa. — Der Sachſe ſeufzt unter dem mannichfaltigen und ſchweren Joch des Adels; durch wen, mit welchem Gelde an den Kurfürſt gelangen? Wer iſt um den Kurfürſt? Und ſitzen die vom Adel nicht auf den Landtagen, von denen ſein Einkommen bewilligt werden muß? Daher das Glück derer beneidenswerth ſcheint, vor deren König, Bauer und Junker, als gleiche Menſchen, gern gehört, und in deren Königs Augen Arnold der Müller ſo gut als der Regierungsrath iſt; hiezu rechne, daß der König die Advocaten abgeſchafft

hat

hat. Von den Preußen hat Sachſen, da ſein Fürſt es nicht anders wollte, gelitten, aber weit mehr von ſeinen Vertheidigern, den chriſtkatholiſchen Oeſterreichern; da floh mancher Bauer von Haus und Hof, und ließ den Pflug müßig ſtehen. Aber nun ſind Preußen und Sachſen zu Vertheidigung und Angriff in Bund, dieſes braucht den Schutzherrn nicht mehr.

Ob der Höhe unten am Wald, vierthalb Meilen von der Neuſtadt, ſtand Gera, die Krone der Graf-Reußiſchen Herrſchaften. Dieſe Stadt von 800, großentheils guten und ſchönen und vielen ſtarkgebauten Häuſern, war die erſte nach Leipzig, als der Mittelpunkt eines großen Bezirks und Wohnſitz eines fleißigen Volks. Nun liegt Gera; ihr Volk fand ich zerſtreut ob dem Wald, in demſelben, auf den Feldern und in den Wieſen; ſchöne, wohl (wie junge Genfer) bekleidete Leute, ſeelenvolle Geſichter, alle aber wehklagend über den Untergang der Vaterſtadt: denn 6 Tage waren kaum verfloſſen, ſeit in Gera ein Feuer aufging, das der Wind grauſam in alle Enden der Stadt trug, alſo, daß Gera in wenigen Stunden ein Schutthaufen war; willfährig faßten dürre Schindeldächer die überhandnehmende Flamme; wer hier widerſtand, dem brannte dort ſein Haus; wer hier flüchtete, gerieth bald in Todesnoth bei brennenden Thürmen und fallenden Mauern; der flüchtete in Gewölber, allein ſein Haus wurde unverſehens der Flammen und er des Rauches Raub; Geheul der Brennenden, Winſeln der Mütter, Hülferufen der Nothleidenden; hoch aber gen Himmel ſtieg, und ward ſichtbar bis über den Thüringer Wald hin, die Flamme der ganzen Stadt und aller Thürme und Kirchen; da nun die prächtigen Häuſer des Grafen, in langer

Reihe am Markte, da St. Salvators neuer Thurm, da alle Gaſſen im Feuer ſtanden, und alles Feuer ſpie, um 6 Uhr Abends, drängte ſich das ganze Volk aus allen Thoren, und ging der lange erbärmliche Zug, da die meiſten ihr ganzes übriges Vermögen auf dem Rücken wegtrugen, hinaus auf die Schloßwieſe, die von Gera ſich an den wilden Waldbach erſtreckt, auf deſſen Vorſprung das alte Schloß der Grafen Reuß, Herren dieſer Orte, in ſtarken Mauern ſteht. Wie aber unter Anhören des Donners der fallenden Mauern, im Dunkel des aufwallenden Rauchs, beim Anblick, Gehör und Gefühl der ſauſenden, ſiedenden Gluth und noch kraſpelnden, eingeſchloſſenen Flammen, bei 6,000 unglückliche Eltern, Kinder, Brüder, Schweſtern, Säuglinge, Kranke, Greiſe, dieſelbe Nacht auf der Schloßwieſe zugebracht, wie ihr Schlaf, wie ihr Wiederaufwachen geweſen, dieſes beſchreibe der, dem das Gefühl die Worte nicht bricht. Nun ſteht Gera ganz ſchwarz da, alle Stunden donnert ein Haus auf den Schutthaufen herunter, und finden die, ſo ihn durchwühlen, Gerippe von Menſchen und Vieh. Als ich da war, lag der Rauch noch über den Trümmern; der älteſte Bürger, auch älteſte Zeugmacher nahm Almoſen von mir; überall ausgeweinte Augen; jeder in dem Kleid, worin ihn ſein Unfall betroffen, aber hier und da Löcher eingebrannt; viele verſchiedentlich verletzt oder gebrandmalt; ſtaunender Schrecken auf allen Geſichtern. Die 73 Dörfer des Grafen Reuß haben ihren Mittelpunkt verloren; hier fanden ſie alles, und Geld für alles.

(Der Beſchluß fehlt.)

17.

Potsdam, den 25 October 1780.

Mich ſo arbeitſam, ſo lebhaft, in dieſer Stadt, eine Viertelſtunde von meines Helden Reſidenz, acht Tage lang ohne Bücher, ohne Tinte, in einer fremden Stadt auf meinem Zimmer eingeſchloſſen, bei Suppen, Zugemüſe und Waſſer, wie man mir die Ader ſchlägt, ſpaniſche Fliegen auflegt, wie ich Augenwaſſer bouteillenweiſe verſalbe, und allerlei Purgirmittel verſchlinge.... mich male dir ſo, nicht Chodowiezki, ſondern deine Einbildungskraft. Ein Fluß, Wirkung des unerhörten Staubes in dürren Sandebenen, oder der Erkältung bei der nächtlichen Fahrt auf offnem Wagen, ein Fluß, welche Quelle er haben mag, hatte ſich auf meine Augen geworfen, und mich beunruhigt, wie du denken kannſt; auch ſoll ſich auf der Cornea ein Fleckchen haben blicken laſſen; von allem hat mir ſorgfältig der geſchickte Herr Salomo, Regiments-Feldſcheerer der Leibgarde, geholfen; heller als je ſind nun die Augen, und keine Spur der Krankheit iſt vorhanden, als einige Steifigkeit in den Wimpern; dieſe zu vertreiben bleibe ich lieber noch zwei Tage in dieſem Gefängniß.

Halberſtadt hatten die älteſten Kaiſer der Deutſchen zum Hochſtift gemacht, welchem aber Magdeburg, ein jüngeres Werk, durch Schutz der Ottonen über den Kopf gewachſen; viele Freiherren wurden durch die Religion und andere Waffen bezwungen; als aber jene Schreckniſſe verſchwunden, gaben die Mächte, beim weſtphäliſchen Friedensſchluß, die biſchöfliche Gewalt unter dem Titel fürſtlicher Macht Friedrich Wilhelmen, dem großen Kurfürſten; die Freiheiten und Rechte des Domcapitels und der Landſtände wurden im Homagialreceß beſtimmt; und alſo wird es gehalten, außer daß die meiſten Lehen zur Zeit des vorigen Königs zum größten Vortheil der Beſitzer allodificirt worden ſind. Es liegt dieſes Fürſtenthum am Fuße der Berge des Harzes; dieſes Gebirg iſt, ſo zu ſagen, juraförmig; der Brocken erhebt ſich wie der Suchet, alles weit und breit iſt flach; von Hamburg bis Berlin ſoll, ſagt man, alles Land wie in einem Grunde vom Berg herab erblickt werden können; gleicher Bauernverſtand, gleiches Wohlhaben, eben die Gaſtfreiheit, eben ſo geſchickte Schäferhunde und ähnliche Geſänge, wie wo du biſt; am Eingang des Gebirges liegt, wie Greyerz, die alte Grafſchaft Wernigerode, des Königs Lehen, im Beſitz des uralten Stolbergiſchen Stammes, welcher durch gute Ordnung im Beſitz von jährlich etwa 100,000 Rthlr. bleibt; in Wahrheit würden dir dieſe Grafſchaft und ihr Herr Vergnügen machen. Von Wernigerode aus iſt eine ſchöne Miſchung von Hügeln, davon einige mit verfallenen Burgen prangen, bis nach der Hauptſtadt Halberſtadt hin ſich das Aug' in unüberſehlichen Kornfeldern und Angern (denn hier ſind ſie noch vertheilt) verliert; dieſe Ausſicht wird gewinnen, nun die Straßen mit Bäumen bepflanzt werden ſollen; längſt hatte der König dieſes vergeblich geboten, denn die Anſtößer beſorgten es bis dahin; überhaupt iſt klar und bedauerlich, daß des Königs große Plane, von denen, die ſie ausführen ſollten, oft ſehr ſchlecht vollzogen werden. Die Stadt liegt an der Holzemme (Emma heißt ein Waldbach), bei 12,000 Menſchen bewohnen ſie, auch liegt hier ein Bataillon des Herzog-Braunſchweigiſchen Regiments; bewunderungswürdig ſcheint, wie ſorgfältig Friedrich den Bürgerſtand vor allen Licenzen der Soldateska ſchützt; es liegt aber dieſes Bataillon ſeit 1713, dem Jahre ſeiner Stiftung, hier, und beſteht meiſtens aus Landleuten; die Landleute, die Güterbeſitzer, die einen Acker im Lande zum Vaterland haben, ſind allemal der Kern des Heers geweſen; die Bauart in der Stadt ſcheint ſchlecht, iſt aber ökonomiſch der Brauerei gemäß eingerichtet; nun zwar fällt letzteres ſehr, aber nur wegen des Aufkommens der ausländiſchen Getränke; weislich hat aber der König dieſe und allen Verbrauch der Reichen mit Acciſen belegt, da hingegen Bauern weniger als irgendwo die Landeslaſt fühlen; gleicher Grundſatz leuchtet aus dem ganzen Regierungsſyſtem hervor, und eben darum wird er verleumdet, weil die Edlen zu uns reiſen, das Volk hören wir nicht. Hinter dem Dom wohnt Gleim, ſtadtkundig als Canonicus und Domſecretarius, als Anakreon aber und als Tyrtäus hier faſt incognito; mich empfing er in jener Galerie, wo die Bildniſſe aller ſeiner Freunde hängen, wo niemand hinkömmt, als wer durch ein gutes Buch oder gute Thaten ſich dieſen Platz erwirbt; hier rührte mich, in der Mitte von allen, ſeinen beſten Freund zu erblicken, den Kleiſt, von dem wir hierauf tauſendmal ſprachen und täglich wieder anfingen; hier hängen Wieland, Leſſing, Mendelsſohn, der Graf von Wernigerode, der General Stille, Bürger, Jacobi, hier werde bald auch ich ſeyn; neben dieſem Zimmer iſt unſere Bibliothek, in einem Schranke ſtehen die Britten, wovon dein Gray in der ſchönſten Ausgabe; in einem die Franzoſen, vor allen Voltaire; hier die Wälſchen, deren viele, wie auch noch mehrere der Deutſchen, mir ganz unbekannt waren; der Galerie gegenüber (alles aber liegt voll zerſtreuter Bücher und geſchriebener Gedichte des Grenadiers und vieler ſeiner Freunde) iſt Müllers und Bonſtettens Stube, wo auch die Karſchin (Berlins Corilla) und viele Prieſter der deutſchen Muſen gewohnt haben. Du ſollſt wiſſen, daß der alte Dichter in dich ſterblich verliebt iſt, nicht nur wie ich dich ſchilderte, beſonders wie du biſt in deinen Briefen über Italien, wie du wareſt im Brief wider meine Heirath, wie in den Strafbriefen gegen die Zögerung meiner Geſchichtbeſchreibung, entzückt war Gleim, er liebt dich wie mich; Projecte, beiſammen zu leben, wandelten durch beide Köpfe; wir ſollen auf Halberſtadt, hier hat Gleim ein kleines Haus ſo eben vollendet und leer; hier hat er auch einen ländlich ſchönen Garten an der Holzemme mit einem kleinen Haus, das unſer wartet; oder weil dieſes zwar für uns vortrefflich, Geſellſchaft aber deiner Frau lieber wäre, ſo ſoll ich zu Berlin bleiben, im literariſchen oder im politiſchen oder in keinem Fach, omni modo eben da bleiben; dahin auch du. Mehr als du in deinem Brief beſtimmt, kann es dir nicht koſten; wenn wir dieſes thun, gibt Gleim ſein Secretariat auf, und wir alle drei wohnen zu Berlin; dann, ſprach er, weiß ich gewiß, daß ich alt werden würde. Wer Geiſt und Kenntniſſe, wer (welches hier noch ſeltener) Arbeitſamkeit beſitzt, von deinem Adel und Vermögen iſt, und es vergißt, kömmt leicht nach Verdienſt in Bedienungen; die Logements ſind ſo ſchwer nicht zu bekommen, und wenn wir bei Bennelle uns vielleicht nicht logiren können oder nicht wollen, ſind wir Perdriau's deſto gewiſſer; vor allen Dingen komm und ſiehe. Nichts von meiner Furcht oder Hoffnung, bis ich beſtimmter weiß, was am begründetſten iſt, hiezu iſt unumgänglich, daß ich 6 Wochen zu Berlin bleibe. Das politiſche Fach iſt ſchmeichelhafter, ob es aber von den Muſen nicht losreißt! quem tu, Melpomene, semel! das literariſche kenne ich noch nicht; aber gewiß iſt hier nicht theurer, als zu Genf, und für mich weit lehrreicher zu leben, die Geſellſchaft aber äußerſt angenehm; Gleim ſagte mir: „vergeſſen werden Sie mich im Getümmel Berlins;“ ich antworte, was du denkeſt; er: „nein, Freund, ich weiß, daß Sie mich nicht vergeſſen werden, Gleime werden Sie ſo viele auch nicht finden.“ Zurück auf unſer Zimmer; der Dichter trägt 60 Jahre, dichtete er nicht ſchon 1741 die ſcherzhaften Lieder? Er iſt für die Wiſſenſchaften und für Freundſchaft Enthuſiaſt, nicht ein Z., ſondern wie du einer biſt! in ſeinen Augen ſitzt ſein Herz; er iſt aber nichts weniger als ein ſchwacher Mann, ſondern voll Nachdruck in ſeinem Charakter, begabt mit Weltkenntniß, geziert mit der einnehmendſten Höflichkeit; ſeine Tafel iſt genau wie deine, dieſer Dichter des Weins und der Liebe trinkt keinen Wein, und läugnet auch letzteres; ſelten ſpaziert er, aber er befindet ſich vortrefflich dabei, wenn man mit ihm ſpaziert; habe ich ihn nicht gezwungen auf den Langenſtein (den er einen Berg nennt) zu klettern? Fühlte er da nicht, was wir auf den Alpen? Er ſagte, mit Bonſtetten und Ihnen wäre mir kein Berg zu hoch; geſprächig iſt er ſehr, gütig gegen alle Geſchöpfe, auch ſeinen 13jährigen Hund. Mit ihm lebt eine ſeiner Nichten, die irgendwo Kanoniſſin iſt, und eine kleine Nichte, Luischen, ein 10jähriges Kind, voll Leben und Geiſt; beide liebenswürdig. Jährlich zweimal iſt Generalcapitel, und nun war eines; der Domdechant v. Spiegel zu Dieſenberg wohnt immer zu Halberſtadt, ein Mann von ungezwungener Höflichkeit, welcher im Umgang den 1000jährigen Adel ſeines Hauſes vergißt, der, daß er 25,000 Rthlr. Einkommen hat, nur weiß, wann er wohlthun ſoll; in ſeinem 70ſten Jahr ein unermüdeter Jäger und voll der originellſten Ideen; da war der Domherr v. Berg, täglich bei Gleim; bei Jugend, Grazie, Rang, Reichthum und einer vortrefflichen Frau fehlt ihm nichts, als das Glück, ſich glücklich zu fühlen; auch aß ich mit 30 andern bei dem Domherrn von Rochow zu Rekahn, aus jenem alten Adel derjenigen Rechams, die von unſern Gränzen die Ottonen an dieſe Mark verpflanzt, welche Mark ſie auch gewaltig verfochten, guten Theils beherrſcht und oft verwirrt. Da wohnt nun dieſer, wie ſeit vielen 100 Jahren die lange Zahl ſeiner Väter; er aber liebt und befördert die Wiſſenſchaften; ich finde ihn einigen Herren von Schinznach in vielem ähnlich. Zwei Stunden hat Gleim nach jenem Wernigerode, zwei nach Quedlinburg; da lebt Göze, Bonnets Ueberſetzer und Bewunderer, der Bonnet dieſes Landes; das ganze Halberſtädtiſche iſt unter den deutſchen Ländern eines der volkreichſten, bei 125,000 Menſchen, auf kaum 30 Quadratmeilen. Von da ſind bis nach Berlin über Magdeburg 24 Stunden Reiſe. Mehr aber heute nicht; ich ſchone das Auge noch.

Hier der Brief, mit welchem ich deinen bekam; du predigeſt in den Wind, Gleim und alle ihr andern, ihr habt Unrecht, Tacitus bin ich nicht, auch Livius nicht, ich bin ich; Tacitum hatte ich 5 Jahre lang, da ich mein Buch ſchrieb, nie geleſen; ſeiner gedachte ich auch nie; meine Schreibart iſt ein Werk der Materie, nicht meines Willens; weitläuftig genug würde ich den

Bund und Krieg des 1756ſten Jahres ausmalen. Grammatikfehler hat mir Gleim gezeigt; die waren keine, die man in der Schweiz dafür hielt, andre waren es. Dank, Dank, Allerliebſter, Schönſter, Beſter, für das Lob meines allerliebſten Freundes unter den Todten. *) Nicht wahr, Perſius hat Recht ꝛc.: circum præcordia ludit. Sollte ich aber nicht noch etwas würdiger, als du ſeyn, dieſe Lobrede zu halten?

Plan eines Buchs. Titel: Die Vereinigung der Häuſer Habsburg und Bourbon. Inhalt: Ausſicht über ganz Europa; Ausſicht über den ganzen Umfang der Hiſtorie; beſonders über den Zuſtand der kriegführenden Mächte ſeit dem Utrechter Frieden, den Tod Ludwigs des XVI, die hannoveraniſche Thronfolge, Carln den XII, die Einrichtung des preußiſchen Kriegsweſens, die Thaten des Czar Peters, die pragmatiſche Sanction ꝛc. Genauere Beſchreibung des Zuſtandes der Macht beider an Volk und an Gold, beides zu Waſſer und zu Land, ſeit Carl VI, Friedrich Wilhelm, Anna Iwanowna, Fleury's Tod und Walpole's Fall. Schilderung der Nationalcharaktere, Einfluß Montesquieu's, Einfluß Voltaire's. Folgen des Untergangs des Mannsſtamms Habsburg; Krieg über die Herrſchaft zur See. Hannoveraniſches Intereſſe; Wachsthum der preußiſchen Kriegskunſt; Vervollkommnung des Deplovements, die Cavallerie lebt auf ꝛc. Aachener Frieden, Negociationen. Bund Oeſterreichs mit Frankreich. Umſturz des ganzen alten politiſchen Syſtems. Schilderung Friedrichs aus ſeinen vorigen Thaten; aus ſeinen militäriſchen und philoſophiſchen Schriften und aus ſeinem Privatleben; Charakter

---

*) Horazens.

gen Widerſtand; die Mogolen füllten den Hafen; kaum ein Theil der Brüder vermochte zu entrinnen; Timur errichtete zum Denkmal einen hohen Thurm von ſo viel Steinen, als Menſchenköpfen.

n. C. 1395. Er wandte ſich nach Morgen und nach Nordoſt. Alle Uluſſen der goldenen Horde, da ſie dieſes hörten, hoben ihre Kibitken, ſchwungen ſich auf ihre tartariſchen Pferde, und flohen in die Steppen jenſeits der Wolga und dem Uralok; Nachts fielen Schrecken Gottes über ſie, ſie glaubten die Mogolen zu ſehen und fielen über einander her. Hieraus Familienhaß und mannichfaltige Zwietracht; von welchen Umſtänden Iwan, Czar der Ruſſen, zu Herſtellung der Unabhängigkeit Gebrauch gemacht.

Timur, Sieger auch über die ägyptiſchen Mamluken, ſandte, da er wieder in ſein Land kam, ein Heer von zweimalhunderttauſend Mann wider die in Sina herrſchende Dynaſtie Ming. n. C. 1405. In dem ein und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters, in dem ſechs und dreißigſten ſeiner Gewalt ſtarb Timur.

Cap. 46.

Fortſetzung der türkiſchen Geſchichte.

Das erſchütterte Reich der osmaniſchen Türken wurde durch die Söhne Bajeſids, den weichlichen Suleiman, den unruhigen Iſſem, den treuloſen,

ſeines Heers; Heinrich, Schwerin, Seydliz, Zie-
then, Keith ꝛc. Ferdinand, der Erbprinz von
Braunſchweig, die engliſche Nation, William Pitt;
hinwiederum der Oeſterreicher Geſchick im Poſto-
krieg, Verdienſte Lichtenſteins um die Artillerie,
Dhaun, Laudon, Marſchall ꝛc., Ludwig XV, ſeine
Maitreſſe, Choiſeul, die franzöſiſchen Generale,
Eliſabeth in Rußland ꝛc. ꝛc. ꝛc. Schilderung der
mannichfaltigen Erwartungen, der einander durch-
kreuzenden Leidenſchaften. Boſcawen fährt aus;
Einfall in Sachſen; Krieg zu Waſſer und zu Lande
in allen 4 Theilen der Welt. Hier fängt das Buch
an. Ich beſchreibe den Bund und Krieg des
1756ſten Jahres, der verſchiedene Jahre hindurch
vielen Helden und ihrem unerſchrockenen Gefolge
den ruhmwürdigen Tod verſchafft hat ꝛc. Feſt wie
die ewigen Rhetra Lykurgs ſey, was du ſagſt: que
nous ne nous quitterons plus jamais; dieſes Geſetz
iſt mein Compaß bei allen Planen; hieher kömmſt
auch du; gefällt es aber mir nicht, ſo fixire ich
mich zu Genf, halte jährlich mein Collegium, und
jährlich beſſer, lebe die Sommer bei dir, ſpare
jährlich 25 à 30 Louisd'or, um je nach 3 — 4 Jah-
ren zu Napoli oder Rom einen Winter zuzubrin-
gen. An dieſe beiden Plane laß uns unverbrüch-
lich halten. Die Fortſetzung der Schweizerhiſtorie
hängt von der Entſcheidung ab; hier ſchreib' ich
ſie, in der Schweiz alles andere lieber und eher.

Nun lebe wohl, ich küſſe dich mit altgewohnter
Zärtlichkeit, ſey ſicher, daß ich treulich halte, was
ich dir zugeſagt, als wir einander verließen.

Um manchen Königsthron ſtehn dicke ſchwarze Dünſte
Der Dummheit; Friedrichs Thron durch des Apollo Gunſt
Steht heiter; rund um ihn ſtehn alle ſchönen Künſte,
Verträglich mit der Kriegeskunſt.

Er iſt Achilles und Homer,
Der Muſen Wunſch und Liebe,
Der, wenn er deutſch erzogen wär',
So ſchön wie Geßner ſchriebe;
Der von dem König nie die Pflicht des Menſchen trennt,
Und immer über ſich Gott und Geſetz erkennt;
Der, was ein Schmeichler ſpricht, mit Abſcheu ſprechen
höret,
Und, als ein Sokrates der Fürſten, herrſchen lehret;
Der der Gerechtigkeit
Auf ihrem Stuhle nie mit ſeinem Scepter dräut,
Und zur Beförderung von ſeines Volkes Wohl
Ganz Titus und ganz Antonin,
Nicht will, daß ſie vor ihm
Die Wage ſinken laſſen ſoll,
Der in das Reich der Wahrheit dringt
Wie in des Feindes Land,
Und ſich wie ſeinen Feind bezwingt
Mit Ariſtotelis Verſtand,
Der ohn' ein einzigmal im Herzen zu erzittern,
So wie ein Fels in Ungewittern
Im Kreis von Feindes Heeren ſtand,
Im Herzen Löwenmuth und Bücher in der Hand,
Sah er den rechten Punkt zu ſchlagen und zu ſiegen;
So mußten d'Alembert, Voltair' und Plato fliegen,
Und er flog auf den Feind; eh er Soubiſen ſchlug,
Da war ein Aug' auf ihm und eines in dem Buch.

Ungedruckt iſt obiges; buchſtäblich wahr iſt folgende Stelle Gleims in den neuen Kriegsliedern: Der König bei der Abreiſe aus Berlin.

Gebrochen, ſprach er, iſt der Bund;
Recht, ſprach er, wird Gewalt;
Wir ſehn uns wieder, ſprach er, und
Mit Gottes Hülfe bald.

Wir, ſeine treuen Bürger, all
In Haufen um ihn her,
Als wir durch Kriegstrompetenſchall
Gerufen, um ihn her.

Wir ſtanden, eine große Schaar,
Und wollten mit ihm fort;
Lebt wohl, ihr meine Kinder! war
Am Thor ſein leztes Wort.

Der deutſche Fürſt, der einen Held
Franzoſen ſich bewies, *)
Ihr Schrecken war im Kriegesfeld
Und Karl der Löwe hieß;

Der deutſche Thaten hat gethan,
Dem ſeine Wangen glühn,
All unſre Patrioten ſahn,
Der, der begleitet' ihn.

Wir ſahn den Vater, ſahn den Held,
Schon munter, noch ſo früh, **)
Hingehn für uns ins Kriegesfeld,
Und beteten für ſie.

Wir ſahn den Vater; ſchon am Schloß
War ihm das Herz zu voll;
Wir klagten; eine Thräne floß
Aufs lezte Wort: lebt wohl!

Er fuhr, als flög' er, ach und wir,
Wir ſchrien laut Geſchrei,
Und all' auf Einmal ſeufzten wir,
Ach ſtehe Gott ihm bei!

---

*) Le Duc de Brunswic.
**) à deux heures du matin.

Wir ſeufzten, ſah'n ihn fliegen fort
Entgegen ſeinem Feind;
Wir dachten an ſein leztes Wort
Und haben viel geweint.

Wir ſeufzten, giengen in die Stadt,
Und ſagten in dem Gehn:
Solch einen Landes-Vater hat
Die Erde nicht geſehn.

13.

Berlin, den 11 November 1[illegible]

Deine Ungeduld, liebſter Freund, als du den ganzen October hindurch ohne Briefe wareſt, fühle ich nun zum Theil durch mein eigenes Verlangen nach deinen eine Zeit her ſeltenen Briefen. Ich ſchreibe meine Schilderung des brittiſchen Reichs ins Reine, um ſie einigen, die deren Abdruck wünſchen, und ihn mir wichtig glauben, leſen zu laſſen; dieſe Arbeit raubt mir ſeit acht Tagen die wenigen Augenblicke, welche mir Berlin läßt; ich bin noch zu neu, um den Cirkel, in welchem ich lebe, einem Geſetze zu unterwerfen, daher habe ich oft von 10 Uhr Morgens an bis zum Schlafengehen über keinen Augenblick Macht. Lehrreich iſt aber dieſe Lebensart beſonders hier in einem Lande, welches auswärts in einem ganz falſchen Lichte betrachtet wird; mir wird es lieber, je beſſer ich begreifen lerne, was mir anfangs in verſchiedenen Einrichtungen auffallend war. Ich lerne das ganze deutſche Reich beſſer beurtheilen, beſonders wegen der groſſen Kenntniſſe, die Dohm davon hat und offenherzig mittheilt. Ueber 120 Artikel habe ich in 10 oder 11 Tagen mir gemerkt; alle für uns beide, aber ſchreiben will ich dir hierüber erſt, wenn entſcheiden iſt, daß wir eine geraume Zeit einander nicht ſehen. Dieß ſcheint mir in allen Fällen gleich unwahrſcheinlich. Ich ſammle dir in dieſem Lande einen Set Freunde, die, wenn du mich beſuchſt, dich ſchon alle kennen, und komme ich vorher wieder zu dir, ſo brauche ich ohnehin die Mühe ſo weitläufigen Abſchreibens nicht anzuwenden. Da du wiſſen willſt, wie viele Freunde ich in den erſten Tagen gemacht habe, ſo vernimm, daß die Zahl meiner Bekanntſchaften ſich auf 30 erſtreckt, aber Bſt. iſt immer allein auf dem Throne. Bei Dohm lerne ich am meiſten, er iſt ſo gütig und für mich ſo freundſchaftlich ſorgfältig, daß auch du ihn lieben müßteſt. Reichard, der Capellmeiſter, weiß ſo viel Unbekanntes und deſto Merkwürdigeres von meinem Geſtrede, daß mir ſein Umgang auch hiedurch intereſſant iſt; als er meine Geſch. bekam, wachte er bis Morgens 4 Uhr über der Lectüre derſelben. Heute ſpeiſ'te ich bei dem Staatsminiſter Freiherrn von Zedlitz. Dieſer hat beim erſten Beſuch mich ungemein eingenommen, auch weil ſein Aeußerliches dir viel gleicht, und er von der Staatsmiene gerade nicht mehr hat, als du, wenn du bei mir biſt. Der König hat ſeine Erziehung beſorgt, alle Grade hat er durchlaufen, aber ſchnell; nachdem er zu den höchſten Graden geſtiegen, hat er dem Könige in einer großen Angelegenheit, weil er es thun zu müſſen glaubte, widerſprochen, und mehrmals alles gewagt, auch die Gunſt des Königs, den er innigſt liebt; nichts deſto weniger iſt er im Beſitze der vorigen Würden. Dieſer Miniſter fängt Morgens um 5 Uhr zu arbeiten an, denn er wacht nicht allein über ſeine Departements; er lernt alle Jahr eine Wiſſenſchaft, und ſchämt ſich nicht, nun ein Collegium über das Griechiſche zu hören, und für dieſe Sprache zu thun, was Bſt.

gewiß auch noch thun wird. Er beſitzt einen ſcharfſinnigen Geiſt, ungemeine Lebhaftigkeit, beſondern Eifer für alle Kenntniſſe, und ſo liebenswürdige Manieren, daß die Excellenza mich kaum vermag abzuhalten, ihn zu umarmen; beurtheile aus dieſem, ob ich gerne bei ihm ſey. Da er auch Criminalminiſter iſt, erinnere ich mich bei ſeinem Anlaß, daß die Verbrechen ſich ſeit 10 Jahren in allen preußiſchen Staaten um die Hälfte vermindert haben. **Bitaube**, ein ſehr guter und liebenswürdiger Mann, der auch mehr Geſchmack, als die meiſten andern hat. Sonſt iſt hier bei einigen eine beträchtliche Maſſe philoſophiſcher Kenntniſſe, von Gelehrtheit in meinem Fache aber weniger anzutreffen; den meiſten fehlt Geſchmack. Daß dieſes Land nicht für die Hiſtorie iſt, begreife ich aus der Natur der Verfaſſung. Da der König allein herrſcht, weiß niemand was, als er, wer alſo kann davon ſchreiben? Da er entſchloſſen herrſcht, fürchten viele alles, und weit mehr, als ſie fürchten ſollten, dieß hält den Geiſt darnieder; erſtaunlich iſt, daß hier ſo vieles geſchieht, da doch dem König niemand gleich, ja nicht einmal nahe kömmt, und er ſchlecht geholfen wird. In Rückſicht auf Gelehrſamkeit ſehe ich der Barbarei entgegen; aus Berlin verſcheuchen die Waffen die kaum gebornen Muſen; Paris erſchlafft alles, und London wird pariſiſch.

Jene Mahlzeit bei Zedlitz war ſo vergnügt, wie ich ſie mir vorſtellte; auf morgen bin ich wieder gebeten, ich liebe ihn und würde lieber weniger von ſeiner Hand, als von andern mehr annehmen. Hier behalten möchte er mich, vergeſſen wird er mich nicht, ich kann auf ihn ſicherer, als auf den H–z zählen. Da er aber, was er will, auch kann, beſtimmen Zufälle, denn freilich für mich, dem nicht mit dem erſten beſten geſchient iſt, ſind wenige Stellen, und alle ſind beſetzt. Vacant werden ſie einſt zwar werden, auch iſt, wenn Ende Decembers der König hierher kommt, vielleicht noch ſonſt Rath zu finden. Ich habe alſo nichts zu thun, als denen, die mir dienen können, mich ſo einzuprägen, daß wenn ich heimkehre, ſie ſich meiner erinnern, des Königs Zukunft muß ich abwarten. Deine Warnung, die Pforten der Schweiz mir nicht zu verſchließen, ehe ich andere mir geöffnet, iſt in mein Herz gegraben. Viele Kenntniſſe, Sprachbeobachtungen, Menſchenerfahrung und ſchätzbare Bekanntſchaften ſind die gewiſſe Frucht meines Aufenthalts, er wird, wie lang oder kurz er ſeyn mag, auf mein ganzes Leben wirken. —

19.

Berlin, den [illegible]

Ich fühle täglich mehr den Vortheil großer Städte, allerlei Künſte und viele Nationen zu verbinden. Ich gewinne die Muſik lieb durch Reichardts Freundſchaft, lerne von Meil die Vollkommenheiten eines Kupferſtichs, ſpreche oft mit Karſten von den Geheimniſſen, die die Mineralogen den Eingeweiden der Erde entreißen, und höre gerne Langhans von Palladii Paläſten; oft lebe ich am gleichen Tage mit Brandenburgern, Ruſſen, Schweizern, Franzoſen und Engländern, deren jeder von ſeiner Nation wenigſtens einige eigenthümliche Züge hat. Die Geſellſchaft iſt hier nicht ſo leicht, wie in Frankreich, die Menſchen ſind kälter, die [illegible] zu [illegible], der Adel zu deutſch, und alle Claſſen zu getrennt, aber es hängt von dem Willen eines jeden ab, dieſe Hinderniſſe nach und nach zu überſteigen, ich habe ſchon mehr als

als eine aus meinem Wege geräumt, und würde, wenn ich hier bliebe, mir eine mannichfaltigere Geſchichte, als irgend einer, in kurzem geſammelt haben. Schon bin ich überzeugt, daß die große und todte Geſellſchaft meine Hauptſchulen ſeyn müſſen, und ich verbeſſere durch erſte täglich einige Vorſtellungen, auf die die letztere mich verleitet hatte. Gelingt es hier nicht, ſo gelobe ich mir auf immer Genf und Paris, arbeite zu Genf und ſchreibe zu Paris.

Das Deutſche und Friedrich beſchäftigt mich, ſo doch nicht, daß die Fortſetzung meiner Hiſtorie verſäumt würde. Da ich alle Schweizerchroniken habe, ſtudire ich nun die Geſchichtſchreiber der Häuſer Oeſterreich, Burgund, Frankreich, Savoyen und Visconti, nebſt Sforza, denn wenn alles um die Schweiz her lichter wird, fallen die Strahlen auch in die Schweiz, und bald wird keine Ecke meines Gemäldes dunkel noch unbeſtimmt ſeyn, ſondern das Mittelalter, wie es war, ſtark, ſimpel, bisweilen abenteuerlich vor die Augen des Leſers gebracht werden.

20.

Berlin, den 22/12 81.

Da der Hof bald kommt, gehe ich nicht nach Potsdam.

Die Zauberei der Freundſchaft war über mich nie mächtiger, als in dieſen Tagen, da ich deinen Brief erhielt; einen ſolchen Geiſt, dieſe Wärme des Gefühls, dieſe ſchöne Mannichfaltigkeit an Tugenden und Kenntniſſen, finde ich bei meinem treuen Freunde allein, ich bin überzeugt, daß wir mit unſern Talenten uns überall eine Welt ſchaffen können, und einer des andern Welt ſeyn wird.

Je ne décide point entre Genève et Berlin. aber je franzöſiſcher, deſto beſſer iſt doch die Geſellſchaft; und hier ſcheint ſo etwas Theilnehmendes, ein gewiſſer Eifer für Freunde, Staat und Wiſſenſchaft, eine ſchöne Leichtigkeit im Umgange...... iſt's der 52ſte Grad? oder die Folge der Verfaſſung? ......*) Ich bin verwöhnt; einen Tronchin ſuche ich, und in allen dieſen Landen iſt kein ſolcher Mann; Gleim wäre es, aber die Boiſſiere fehlt ihm: da ſind unüberſehliche Anger ſtatt unſrer großen Wieſen; da iſt weit und breit kein Baum, und um Genf iſt's einem Walde ähnlich. Viele Gelehrte ſind gütig und höflich; einige recht freundſchaftlich, aber es iſt doch nur ein Vater Bonnet, der es ſo zu ſeyn weiß, und es ſo ſeyn kann. Und dann wirklich, welche Staatsſchrift iſt in Deutſchland in Tronchins Styl? Welcher Philoſoph vereiniget was Bonnet? Mit Rieſenſchritten bricht im Norden geſchmackloſe Barbarei herein, ich ſchrieb es Gleim, er glaubte dieſes nicht, denn ſeiner Meinung nach iſt ſie ſchon da. Bſt., faſſe meine Worte zu Herzen: wir Europäer fallen zurück, mit Freiheit, mit Geſchmack und Sitten verſchwindet unſer Ruhm; wenige Edle gleichen den Quellen in den gewaltigen Wüſten Arabiens, erlaben hier und dort den Durſt unſerer Herzen nach Freundſchaft und innerm Glück; deſto feſter wollen wir uns halten, du ohne mich, ich ohne dich, wir würden einzeln fortgeriſſen vom dammloſen Strom der allgemeinen Verderbniß; aber ſuche kein Land der Guten und Edlen, es gibt keins, wir müſſen's ſchaffen, wir werden's ſchaffen; iſt's nicht ſchon recht viel, daß wir zwei einander haben, daß du ſchon vor acht Jahren mir die Hand gebeten und mich dir zugeeignet haſt! Du, ich und Horaz, das iſt genug; Geſellſchaft, ja Freunde, bieten Genf Halberſtadt, auch Paris und Italien uns an; im Grunde hängt unſer Glück von uns ſelbſt ab, wir müſſen nur nicht übermäßig fordern. Bleibe ich hier nicht, ſo hab' ich mir eine Freiſtätte doch bereitet, und kann auf die Bemühungen derer, die ich hier hinterlaſſe, zählen; könnt' ich's auch nicht, ſo iſt mir doch Halberſtadt ein ſicherer Hafen; deſto geruhiger werde ich in jenen unſern Landen leben: — zu Genf nämlich. Du, du mußt durchaus auch zu mir, irgendwo um Genf hin. Zu Gleim gehen wir mit einander im künftigen Sommer, oder er muß zu uns; daß er halben Weg kommen wolle, hat er mir ſchon befohlen, dir zu verſprechen. Nach Paris machen wir bisweilen einen Sprung, und wenn wir da Luft geſchöpft, zurück, dann in unſere Schale, und die verſchließen wir, und klammern ſie feſt zuſammen, damit kein Herr von — uns auch nur begucke; in dieſer Schale leſen wir die Alten, den Freund Horaz. Wie, o du meine Seele, gefällt dir ſo ein Leben? Mir ſchreibt Tronchin, wie hier nachfolget: „Sie, mein Lieber, ich „ſage es Ihnen abermal, ſind für Studien und „Unabhängigkeit gebildet; gewiſſe Vortheile, die „Ihrem Geſchmack ſchmeicheln, können freilich das „Opfer auch der Freiheit Ihnen leichter machen, „aber fühlen Sie ſich ja ſorgfältig, ſagen Sie ſich „ja oft, daß Sie ſie ſehr lieben, daß Sie ſie lieben „mehr, als Sie vielleicht ſelbſt glauben. Nichts „weiter, denn eben weil ich wünſche, daß Ihr „Entſchluß Sie wieder zu mir führe, darf ich deſto „weniger über Betrachtungen inſiſtiren, die Sie „dazu bewegen könnten; geſchieht es aber, ſo rechnen Sie auf mich und auf ſolche Veranſtaltungen, wodurch Ihr Leben angenehmer und bequegrauſamen Muſa und ungehorſame Statthalter noch mehr geſchwächt, und kaum durch Mohammeds des Erſten ſanfte Weisheit und ſeinen edlen Weſſir Bajeſid hergeſtellt. Niemand konnte es hindern: Sigmund, weil er an hungariſchen Großen ſeine Gemahlin gerochen, lag in der Burg Soklios achtzig Schuh tief unter der Erde; als er frei wurde, zogen die weſtlichen Geſchäfte ſeine Aufmerkſamkeit an. n. C. 1413.

---

*) Unleſerliche Stelle in der Abſchrift. M.

Morad, würdiger Sohn Mohammeds, gab den Janitſcharen ihren vorigen Ruhm; er war Held und gütig, ein richtiger Beurtheiler des Nichts der äußerlichen Größe, der er den Lebensgenuß ſo oft vorzog, als es Regentenpflicht ihm zuließ. Er gewann Conſtantinopel nicht, aber kaum athmete unter Johann VII. das erſterbende Reich. Dieſer Kaiſer zog (die Unkoſten trug der Papſt) nach Italien zu Vereinigung der griechiſchen mit der abendländiſchen Kirche; er hoffte Hülfe von dieſem Schritt und unterſchrieb. Nach ſeiner Zurückkunft von Florenz wurde die Trennung größer, da auch die den Vergleich verfluchten, welche die Mitunterſchrift ſich theuer hatten bezahlen laſſen. Theologiſche Streitigkeiten waren die Hauptbeſchäftigung der Conſtantinopolitaner; dreihundert Klöſter lagen in und um die Stadt, indeß die Kriegesmacht keine fünftauſend Mann betrug. n. C. 1421. n. C. 1438. n. C. 1439.

Der Sultan Morad hatte mit Hungarn Friede und hielt ihn; Cardinal Julianus, päpſtlicher Le-

„mer werden wird ꝛc.“ Vertrauter meines Herzens, ſoll ich dir's ſagen, Friedrich iſt mein Held, ſchön iſt ſein Berlin, prächtig alles, aber nach dem Manne, der obiges ſchreibt, zieht mich mein Herz oft, oft fürchte ich, er ſterbe, ehe ich ihn wieder ſehe; ich gedenke oft an ſein einſames Alter, ſeinen Edelmuth, ſeine Wohlthaten, dann möchte ich bei ihm warten, bis er ſtirbt, indeſſen ſtudiren, ich und Bonſt. wäre meine Welt. Ich kann dir unmöglich mein Herz malen, wie es iſt, wenn ich an dich, wenn ich an ihn gedenke. Doch wollte ich, er wüßte es, er glaubt es gewiß nicht, und glaubte er's, erführe er's, ſo würde er fühlen, daß wenn er ſchon keinen Sohn mehr hat, er doch nicht einſam in der Welt iſt.

Ich breche mit Gewalt ab, dieſen Brief mag man unintereſſant nennen, es iſt wenig Statiſtiſches darin, aber dein Gemüth, Bonſt., wird mich darin erkennen.

21.

Berlin, den 30 Nov. 80.

Nunc tua res agitur, paries cum proximus ardet; ſchleunig, Allerliebſter beantworte dieſen Brief, denn ich bin mit Fragen belagert, und weiß weder Ja noch Nein zu antworten. Je länger ich hier bin, deſto geneigter ſcheinen die Miniſter, mich hier zu behalten; am 18ten kömmt Friedrich unſer Held, der Prinz lieſ't nun die Schw. Hiſt.; Zedliz hat von einer Anwartſchaft auf jede Stelle beim Joachimsthaliſchen Collegium geſprochen, Merian würde hienächſt helfen mich in die Akademie zu befördern; 800 bis 1000 Thaler machten mich reich, die Geſellſchaft machte ich mir, denn ich ſehe nun, daß in großen Städten alles auf den Mann ſelbſt ankömmt, und wer ſich beliebt machen will, geliebt wird; nach und nach werden alle Hinderniſſe überwunden, als Gelehrter wäre der Umgang der fremden Geſandten mir erlaubt, und unter dieſen iſt einer, der ſächſiſche, Graf von Zinzendorf, mir äußerſt lieb; andere beſuche ich bisweilen; heut bin ich zum erſtenmal bei Dolgorukoi; verſchiedene Geſellſchaften habe ich als langweilig verlaſſen, darin eben beſteht unſer Vortheil, daß wir wählen können. Füge hiebei, daß große Staatsveränderungen auf dieſem Schauplatze ſeit 10 Jahren vorgefallen, größere allgemeine in allen Welttheilen ſich bereiten, und nicht unangenehm iſt, in einem wirkſamen, vielmehr als in entſchlafenen Staaten zu leben.

Ich habe einen Bericht vom Zuſtande der Geſchichte von Genf abgefaßt, welcher vielen Beifall findet.

„Herder hat Wieland mein Buch geſchickt, und ihn gebeten, es im deutſchen Merkur, woran er ſonſt nicht Theil hat, anzuzeigen, denn ihm graut vor dieſer ſtarken Speiſe; nur die Vorrede hat Herder noch geleſen, er fand ſie kraftvoll und ſchön.“

Gleim an mich: „ſchreiben Sie mir keine Stelle mehr ab aus Bonſt. Briefen; ich könnte mich noch mehr verlieben in Bonſt., und dann nicht nach Berlin, ſondern nach Bern abreiſen; im Ernſt verlangt mich, ihn kennen zu lernen von Angeſicht zu Angeſicht; ſein Ausdruck verräth einen offenen freien Mann, wie ich wenig Schweizer gekannt habe. Auch er alſo macht Projecte, das iſt ja vortrefflich, wir werden alſo, wenn wir zuſammen kommen, viel zu ſchwatzen haben über alle, die ſchon ihm und mir mißlungen ſind. Sonſt zwar behauptete mein Genius, daß mir noch keines mißlungen, wenn ich der Ausführer ſelber geweſen wäre, dem nun ſtimmte ich gerne bei.“

Mein Buch wird vortreflich überſetzt. Auch darum kann ich Berlin ſchwerlich vor dem Frühling verlaſſen, dann kämeſt du, und wir blieben oder gingen, wo das Glück uns hinleitet, zufrieden, zuſammen.

Daß alſo auch Habsburg, nachdem die Weisheit eines Mannes es aus dem Staub auf Cäſars Thron gebracht, Zufälle über den Ganges, die Donau und die Cordilleras zum Herrſcher geſetzt, und noch die letzte Enkelin durch große Tugenden, wie oft ein ausgehendes Licht, eine ſchöne Flamme geworfen, hinabgeſtiegen iſt in die ſtillen Reiche geweſener Potentatenſtämme! Und nun kann die Muſe der Hiſtorie auftreten und urtheilen über ſeine 16 Kaiſer, über ſeine 6 katholiſchen Könige; ob mehr erleuchtete Staatskunſt oder aber ſtarre Härte, mehr Glanz oder das Dunkel blutiger finſterer Anſchläge geherrſcht, und welche Wirkung ihre Maximen hervorgebracht haben. Alle dieſe Tage über habe ich die alte öſterreichiſche Geſchichte mit unaufhaltſamem und wohlbelohntem Eifer ſtudiert. Ich bin ganz voll der großen Dinge, die ich im andern Theil zu beſchreiben habe; vous verrez bien autre chose!

22.

Berlin, den 2 Dec. 1780.

Meine Reiſe in das hieſige Land iſt nicht allein die lehrreichſte, die ich gethan, ſie erſpart mir andere. Die Betrachtung der Monarchie und ihres Einfluſſes, das Gefühl des Eindrucks dieſer großen Dinge auf mich, die Beſchauung der Anſtalten und Menſchen, die die Hiſtorie beſchreibt, die lebhaftere Kenntniß des Zweckes, des Geiſtes und Werthes dieſes meines Studiums, die Betrachtung ſeiner Würde und Wichtigkeit, vor der mir nun alle Perſonalumſtände klein ſcheinen, werden auf meinen ganzen Lebenslauf wirken. Ich habe alles mögliche Vergnügen genoſſen, und voll deſſelben bin ich oft in mich zurückgekehrt, um es zu ſchätzen; ich habe der Einbildungskraft nie einen feſtern Zaum angelegt, nie das Glück der Freundſchaft und das Vergnügen der großen Geſellſchaften ſo gewogen: endlich mich nie ſo oft geprüft, was ich werden ſolle und wolle, noch die Manieren meinen Zweck zu erreichen. Ich glaube ſeit dem 26 October fünfzig Jahre alt geworden zu ſeyn. Das Reſultat! es iſt nicht leicht eine Würde größer, als die eines Geſchichtſchreibers, der ſich neben die Großen des Alterthums ſtellen will; zu ſeinem Glück iſt Freiheit das allerunentbehrlichſte; Sold gibt ihm die Nachwelt, und Menſch zu ſeyn, iſt wohlfeil. Wir erwarten den König; einige Tage nach ſeiner Ankunft wird mein Lebensplan entſchieden; ich wähle Genf oder Berlin, ich ſuche dieß oder jenes, je nach der Muße und Freiheit, welche mir eines von beiden mehr gewährt. Iſt's Genf, Genthod, die Boiſſiere (welche Namen mir freilich heiliger geworden, ſeit ich mehrere Menſchen geſehen), ſo mache ich Verbindungen mit einem oder zweien, die auf den Fall der Noth mir einſt Berlin zur Freiſtätte machen könnten, und eile zurück an das lemaniſche Ufer. —

Lies, ich bitte dich, im Emile, Tom. II, über die Geſchichtſchreibung, und nenne mir den Schriftſteller, der beſſer hierüber gedacht. — Die Geſchichtſchreibung verfällt aller Orten; einige werden einzelne Thaten romantiſch beſchreiben; aber alle zuſammen verlaſſen die Arbeit, ohne welche das Sittengemälde, und die plutarchiſchen Schilderungen, zu welchen die Muratori's alles enthalten, unmöglich herausgefunden werden können; alle zuſammen jagen nach Witz, die Alten hatten Verſtand; ſie loben ſich Tacitum, und ahmen nur ſeine Mängel nach. Mir werden die noch älteren lieber: der Vater der Dichter iſt auch der Geſchichtſchreiber. Mir ſind auch in meinem Buche, deſſen Fehler zu ſehen das Rauchwerk des Lobes mich nicht verhinderte, nicht jene Capitel, wo man Tacitum zu ſehen vermeint, lieb: lieber ſind mir die Schlachten und geographiſchen Gemälde. Ich denke täglich hierüber, tauſend Bemerkungen drängen ſich mir vor; beſſer muß der zweite Theil werden, und, Freund, wenn dein M. nicht geboren iſt, Geſchichtſchreiber zu werden, ſo zweifle ich auch, ob der Birnbaum gemacht iſt Birnen zu bringen.

Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechtes haſt du geleſen? Die Idee iſt alt, aber ſchön, und könnte ſo gut wahr ſeyn, als andere. Nathan den Weiſen, das vortreffliche Stück, lies ja bald. Hier haben wir ein ſchlechtes deutſches, und kein franzöſiſches Theater. Ich gehe nicht mehr hin, es werden unhörbare Stücke aufgeführt, etwa wie bei den Engländern vor Shakeſpear. — Spizbart, ein Erziehungsroman (gegen den Abt Reſewiz) iſt mir gelobt worden; ich habe ihn (und einige andere) geleſen, aber du könnteſt das nicht; es ſcheint, der deutſche Geſchmack verwildere. Die Alten haben in ihrer guten Zeit nie ſo geſchrieben; wenn ſie, wie oft, populär ſeyn wollten, erleichterten ſie dem Volk die Mühe, ſich zu ihnen zu erheben; unſre finden bequemer zum Volk herunterzuſteigen, und ſchreiben dann ſo herzlich niedrig und ungenialiſch, daß ich Augen und Ohren zuhalten möchte.

Hat

Hat Rouſſeau dergleichen gethan? jener, den Apollo den Weiſeſten genannt, ſpricht der bei Plato niedrig? die Alten, die Alten! die Natur, die Natur! wahr iſt's, der Irrwiſch macht den Pöbel ſtaunen, und er ſtaunt nicht vor dem Sirius, nicht vor dem Morgenſtern; aber jene Muſter dieſer Zeit haben dafür auch kein ſelbſtſtändiges und ewiges Licht!

Lebe wohl und laß uns in einander unſer Glück ſuchen, es iſt in uns!

Heut war mein erſter Gedanke an jenen großen Mann, der an dieſem Tag vor drei Jahren geſtorben,

> In deſſen ewigen Lorbeern der Aare Ufer mir duften,
> Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
> Zu Ehrenſäulen gemacht.

Noch einige Stellen aus ſpäter aufgefundenen Briefen.

*) 6 Mai 1782.

Luchet vient d'ecrire contre moi**); cela ne vaut rien. Voici mon principe dans les disputes litteraires: c'est 1) de ne point repondre; 2) au cas que des raisons majeures me

---

*) Gehört zwiſchen den 211. und 212. Brief im XXXV. Band.

**) Gegen die Reiſen der Päpſte. M.

forçassent à resoudre des objections, de ne nommer ni celui, qui les a faites, ni la pièce.

*) à la Boissière, ce 6/24 1783.

Notre amitié consiste à nous adresser des reproches mutuels d'inexactitude dans les lettres: je vous en ferois de terribles, et j'en aurois sujet, de ne m'avoir pas repondu dans le moment le plus intéressant, où je désire le plus de savoir tes idées; mais je suis encore trop contrit de tous ceux, que tu m'a fait dans ta dernière; je te pardonne en te demandant pardon. Il n'en est pas moins scandaleux, que je ne sache que dire à Mr. de Schlieffen, parce que tu me laisses attendre *l'oracle.*

Mon cœur est toujours encore combattu et déchiré; je voudrois pouvoir me multiplier, pour satisfaire tout le monde; je ne puis ni rester ni quitter sans déplaire ici ou là; je ne puis offenser ni à Genève ni à Cassel, que des amis, auxquels je suis tendrement attaché; quelque parti que j'embrasse, on me dira ingrat dans l'un ou l'autre pays, et ceux, qui se plaindront de moi, ne voudront pas croire, que c'est moi, qui suis le plus à plaindre. Si dans ce siècle on croyoit encore à la vertu, je serois tranquille; Dieu sait, qu'en tous ces embarras ce n'est pas les calculs, qui me tourmentent, mais le sentiment; et l'on n'en croira rien. Avant-hier j'ai reçu une lettre de Schlieffen, et j'ai senti, que je devrois retourner, que je le lui dois: j'ai vû ensuite M. Tronchin, et j'ai senti, que je me regarderois comme un monstre, si j'avois le cœur de m'arracher à ce vieillard unique, dont je devrois consoler la solitude. Ne parlons plus de l'argent; il y a quelque chose de vilain dans cette évaluation de mes devoirs: d'ailleurs je vois bien, qu'a C. je ne manquerois plus de rien, et qu'en quelques années j'aurois plus, qu'il ne me faut, et qu'en restant ici, j'aurois de même en quelques années, ce qu'il me faut pour pouvoir me passer des princes en bornant mes désirs: de sorte qu'à cet égard il n'y a que cette différence, que là bas je vis seul, et à mes depens, et je jouis déjà d'une indépendance honnète, au lieu qu'ici il me faut acheter une indépendance entière par quelques années de leçons ou d'autres travaux, et renoncer en attendant au pouvoir de disposer de mon tems et de moi aussi librement, que si je n'étois à personne. J'avoue que ce qui m'effraye, c'est les leçons: je me connois, j'ai beau faire. je dépends des yeux et des moindres mots de ceux, qui les paient, parceque je ne crois jamais leur donner assez d'idées pour leurs écus: cela ne m'a jamais réussi, j'ai toujours fini par en être malade: la jeunesse de ce pays a beaucoup de suffisance, et les parens ne croient jamais recevoir assez pour leur argent. Comme il faudra pourtant en venir là, parceque je serai quelques années sans argent: je ne puis le dissimuler, mes vœux me rappellent en Allemagne, où je ne suis pas reduit à cet execrable métier; et il me semble que ce, que j'aurai ici en 6 ans, ne m'en dédommagera peut-être pas, si je meurs d'épuisement, d'ennui ou de chagrin auparavant. Voici donc ou j'en suis avec mon cœur: *pour*

---

*) Gehört zwiſchen den 227 und 228 Brief.

moi, je préférerois l'Allemagne, mais je crois, qu'il est de mon *devoir* de rester ici. Et toi que dis tu?

Tu diras ce que tu voudra, et je le ferai ou ne le ferai pas, je n'en serai pas moins malheureux, d'avoir à faire un triste choix de celui de deux vieux amis, que je devrois offenser. M. de Schl. dans l'espace de 18 mois m'a procuré deux places; j'ai été dans des besoins, et il m'a secouru, et de façon, que la bonne grace, qu'il y mit, doubla le prix de ses bienfaits; il ne m'a jamais abandonné dans la mauvaise fortune; j'ai eu des ennemis, et il a tenu ferme pour son jeune ami. M. Trn. m'a toujours témoigné l'intérêt le plus paternel; il a aussi été mon bienfaiteur; il veut l'être encore, si je reste auprès de lui; il est malade, vieux, seul. A Cassel il n'y a point de société brillante, il n'y a pas cet esprit philosophique de notre siècle; il y a des bonnes gens, la vie y est simple, on y est savant et honnête: A Genéve il y a une foule de gens aimables; il y en a, qui sont plus encore; la société y est nombreuse; on n'a que trop d'esprit; par contre on est avantageux, froid, calculateur. Je suis allemand, je dois écrire dans ma langue, déjà mes papes et mon discours de reception se sont ressentis de l'avantage; que j'ai eu de la parler: par contre on prétend, qu'ici le goût se perfectionne mieux.

Mais c'est en-vain, que je me distrais par ces considérations: il me faut, je le sais, un peu de société, mais je ne puis pas y donner beaucoup de tems, et je ne la verrai guères en donnant mes leçons: je ne trouve pas, qu'on écrive ici avec un goût infini; je ne serois pas à plaindre en ne me modélant, que sur mes amis, les anciens. Donc je reviens toujours à la desolante alternative d'offenser tel ou tel de ceux que je cheris.

Etant à Cassel, je puis continuer à lier connoissance dans les petites cours du voisinage, et me distraire en les visitant quelquefois; je puis suppléer par plus d'un moyen à tout ce qui m'y manque, mais je ne me consolerai peut-être jamais d'avoir quitté M. Tronchin.

A Genève des bons livres peuvent m'entretenir dans l'usage de l'allemand; je n'aurois rien à regretter, excepté d'avoir manque à M.de Schlieffen, ce dont je serai puni en étant sans argent durant 6 années de ma jeunesse, et reduit à y suppléer par un moyen que je déteste.

Et vous verrez ces combats, sans avoir la générosité de vouloir pour moi! — Et c'est pour être plus prés de toi, pour vivre ensemble aprés ces 6 ans, que la balance penche pour Genève.

Une chose me frappe. J'arrive à Cassel sans être connu de personne; M. de S. engage de Landgrave à créer une place en ma faveur, parceque j'ai écrit l'hist. de la Suisse. J'ai vécu 6 ans à Genève, j'y ai donné deux cours de leçons, j'y ai beaucoup d'amis, j'ai été inviolablement attaché au gouvernement, j'ai bravé la colère de ces ennemis, j'ai travaillé à faire revenir le public des préventions, qu'on lui donnoit contre l'édit de 82; j'arrive dans ce pays, je suis prêt à m'y fixer, la republique veut des gens instruits, et elle n'a pas de quoi les payer,

gen, band die Hungarn von ihrem Eide los. Da Murad in Magneſia ſeines Vergnügens pflegte, hielt man den Augenblick für günſtig, ſein Reich zu Waſſer und Lande anzugreifen. König Wladislaf rückte bis an das ſchwarze Meer; mit ihm war Hunyad. Noch einmal trat Murad auf, den Ruhm der osmanliſchen Waffen zu retten. Der Sieg war bei Varna lang auf Hunyads Seite; und Murad
n. C. 1444. rief zu Gott um Rache des Meineides der Chriſten. In dieſem Augenblick brach (wider Hunyads Rath und Wille) der junge König ſelbſt in die Reihe der Janitſcharen; bald wurde ſein Kopf an einem Spieß umhergetragen. Der grauenvolle Anblick ſchreckte in die Flucht; Murad ſiegte.

Sein Sohn, Mohammed der Zweite, vereinigte
n. C. 1451. mit Murads Tugenden (die Mäßigung fehlte ihm) einen unternehmenden Geiſt. Von dem Anfange ſeiner Verwaltung war der Untergang des morgenländiſchen Kaiſerthums ſein herrſchender Gedanke. In dem 1123ſten Jahr von Erbauung der Stadt Conſtantinopel, belagerte er ſie mit überaus großer
n. C. 1453. Anſtrengung. Nicht weniger war der Kaiſer Conſtantinus, der Genueſiſche Held Giuſtiniani, der große Dux Lukas Notaras, und wer immer für den letzten Reſt des alten Kaiſerthums und für die Religion der Väter fühlte, überall thätig. Der Sultan lag fünfzig Tage vor der Stadt, und erſchütterte ihre gewaltigen Mauern durch unerhört mächtige Maſchinen. Die Türken kamen durch ein ver-

je lui demande — quoi? — une clef de la bibliothèque pour ne pas toujours dépendre de la bonne ou mauvaise nuit, qu'aura passé M. Senebier, et M. Tronchin ne croit pas, qu'on pourra s'y determiner!

Imaginez-vous, que l'état d'incertitude, qui me désole, dure depuis près d'un an. Le 17 d'Août 82 M. de Schl. m'écrivit pour m'engager à demander au Landgrave la place que j'ai: *le même jour* M. Tr. du fond de la Guienne m'écrivit de ne pas la demander. Je l'eûs pourtant; et à peine que j'en eus fait mes remercimens, une autre lettre décida mon voyage de Suisse; enfin le 14 Juin de cette année M. Tr. me parla pour la première fois du plan, qu'il avoit fait pour me fixer ici; *le même jour* encore M. de Schl. m'écrit de Wabern pour m'engager à ne pas le faire!

Enfermez vous pendant une heure: faites vos reflexions: prenez la plume, et prononcez. Je l'ai dit, et je le tiendrai: Votre avis sera ma loi, je n'en reviendrai point, et ne vous reprocherai jamais l'évènement, s'il n'est pas conforme à nos vœux.

P. S. Je ne dois pas oublier au reste, qu'il n'y a qu'un Schlieffen en Allemagne; je ne connois pas le comte de Hanau, qui peut avoir ses gens à lui; de l'autre côté je suis assez connu en Allemagne pour ne pas rester sans place, au cas, que Cassel me devint moins agréable.

Souvent il me semble, que M. Tr. ayant plus besoin de moi que M. de Schlieffen, c'est le cas de lui donner la préférence pour à-présent; qu'en ce cas le mieux seroit de ne vivre que pour lui jusqu'à sa mort; d'achever pendant ce tems l'Hist. de la Suisse, dans un pays, où je suis à la portée des sécours; de vivre ensuite avec mon ami et d'interrompre la monotonie de la vie par des séjours périodiques dans quelque ville agréable; ou bien de prendre alors quelque place, qui me convint, parcequ'au moyen d'une pension de 100 L. jointe à ce que j'aurois, je serois riche *).

**) 25 Sept. 1784.

Je me suis un peu reveillé; le regret de 17 mois misérablement perdus, et la perspective d'un hiver, que je vais perdre encore, le sentiment de ne pas faire ce que je me dois et à mon pays et à mes amis, m'avoit plongé pour deux mois dans un découragement, dont je n'ai pas crû me relever jamais; si je voulois travailler, le livre me tomboit des mains; je craignois surtout d'écrire, je me sentois si au-dessous de ce que tu devois attendre de ton ami; j'étois assez bien dans le monde; seul avec mes pensées je souffrois, non des remords, mais du sentiment de l'extinction de moi-même.

---

*) Der vorſtehende Brief an ſeinen vertrauteſten Freund zeichnet Müllers Gemüthslage in einer der verwickeltſten Kriſen ſeines Lebens; daß er darin und in jeder andern am wenigſten nach pecuniären Vortheilen, ſondern weit mehr nach ſeinem Herzen, ſeinem Gewiſſen, und dem Gefühl ſeines Berufes ſich entſchieden habe, dafür können aus ſeinen Briefen und Tagebüchern noch mehrere Beweiſe gegeben werden. Hatte er ſich aber einmal entſchieden, ſo ſah er nicht mehr rückwärts, und ſchritt muthig vorwärts, ſo lange es ging. Ob der Vorwurf einer „charakterloſen Unentſchloſſenheit," („Wandelbarkeit"), der von deutſchen Schriftſtellern immerfort wiederholt und nach und nach zum gemeinen Urtheil über ihn wird, gerecht ſey, das werden Billigere leicht entſcheiden, die ihn nicht bloß nur von weitem kannten, ſondern mit dem Gang ſeines Lebens vertraut waren, und den Kampf ſeines Herzens verſtehen. M.

**) Gehört zwiſchen den 236 und 237 Br.

Depuis trois jours j'ai repris les Suisses, et j'ai composé quelques pages; mais ne faut-il pas m'interrompre pour huit jours afin de revoir les cahiers de Tronchin *)? Puis, s'il ne survient autre chose, j'aurois à-peu-près deux mois jusqu'au cours des femmes **), qu'il faut travailler à neuf. Et tu me demandes, quel rémora m'arrête! Je suis resolu de ne plus jamais songer au lendemain, et de tirer du peu de tems, que j'ai, tout le profit possible, mais dans la position, où je me trouve, je ne puis repondre que de cette bonne volonté. Il est triste, sans doute, de perdre ainsi le printems de mon âge; je n'étudie plus et je ne compose pas............ A te dire vrai, je ne prévois pas, que tant, que cet état dure, je puisse être ce que la nature a voulu, que je fusse; et je ne sais pas si après 5, 6, 10 ans passés de cette manière je serai encore capable des mêmes choses *) .... J'ai pris mon parti de me contenter à mieux mériter; le même Dieu, qui m'a donné des talens et volonté de bien faire, ou en procurera le loisir de facon ou d'autre; il m'est souvent difficile de tout supporter, mais je m'y fais; eh, mon ami, que notre conscience et notre amitié soit notre soutien! et je vois au delà.

---

*) Eine von dem Verfaſſer einem Verwandten des Herrn Tronchin dictirte Vue générale de l'histoire du genre humain. M.

**) Der Verf. ſollte einer Geſellſchaft von Damen Vorleſungen über die Geſchichte halten. M.

Tu te trompes: un *esprit de l'histoire*, ou ce qui est la même chose, une histoire universelle n'est pas plus impossible (ni aussi plus aisé à faire), qu'un esprit des lois. Je ne dis pas, que je pùsse, ni que je sois tenté de faire ce livre, mais tant qu'il me faudra donner des leçons sur l'hist. univ., je ne saurois m'empêcher de trouver dans chaque siècle de certains principes, d'où ont découlé les revolutions de ce tems; l'enchainement de ces principes, l'examen de leurs causes, de leurs effets, de leur manière d'opérer, est une méditation satisfaisante pour l'esprit. Il faudroit être fou pour prétendre, que les cahiers, que j'ai faits pour les jeunes gens, soient une histoire universelle, mais c'est se défier trop des forces de l'esprit humain de prononcer, qu'une hist. univ. soit *impossible*. Avec la lecture de Haller et le génie de Montesquieu un homme pourroit la faire, pas plus parfaite, que l'esprit des lois est parfait dans son genre, mais aussi remarquable au nombre des chefs-d'œuvres du génie. Indépendamment de ce, que je ne puis pas la faire, par la raison, que je n'ai ni le tems de lire ni celui de composer, je ne m'occupe que de l'histoire de la Suisse dans le peu des momens, dont je peux disposer.

---

*) Folgt: eine Klage, daß er abermal, durch Schuld eines gewiſſen Mannes, dem er nichts zu Leide gethan, einen erledigten Platz in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, den er ſich ſehr wünſchte — ſo wie auch das Profeſſorat der Geſchichte zu Genf, welches ſeine Freunde für ihn und das Collegium wünſchten — nicht erhalten habe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Verlagswerke der J. G. Cottaſchen Buchhandlung.

1834.

Alberti, Fr. v., Beitrag zu einer Monographie des bunten Sandsteins, Muschelkalks und Keupers und die Verbindung dieser Gebilde zu einer Formation. Mit 2 Steintafeln. gr. 8. 5 fl.

Ausland, das, ein Tagblatt für Kunde des geiſtigen und ſittlichen Lebens der Völker. 7r Jahrgang. 1834. gr. 4. 16 fl.

Bernoulli, Dr. Chr., elementariſches Handbuch der induſtriellen Phyſik, Mechanik und Hydraulik. 1r Band, einen Abriß der allgemeinen und induſtriellen Phyſik enthaltend. Mit 7 Steindruktafeln. gr. 8. 3 fl. 24 kr.

Beschreibung der Stadt Rom von Ernst Platner, Carl Bunsen, Eduard Gerhard und Wilh. Röstell. Mit Beiträgen von B. G. Niebuhr und einer geognostischen Abhandlung von F. Hoffmann. Erläutert durch Plane, Aufrisse und Ansichten von den Architekten Knapp und Stier, und begleitet von einem besondern Urkunden- und Inschriftenbuch von E. Gerhard und Emiliano Sarti. Zweiter Band. Das vatikanische Gebiet und die vatikanischen Sammlungen. Zweite Abtheilung oder der Beschreibung zweites Buch. gr. 8. 5 fl.

— — Bilderhefte dazu, enthaltend: Kupferstiche und Lithographien, welche theils zum ersten, theils zum zweiten Bande gehörten, in Portefeuille. gr. 4. 10 fl. 48 kr.

Cook, S. E., Skizzen aus Spanien während der Jahre 1829 bis 1832. Aus dem Engliſchen überſezt von Dr. P. Friſch. 8. 3 fl.

Correſpondenzblatt des königl. würt. landw. Vereins. Neue Folge. Band V. Jahrgang 1834. 6 Hefte. gr. 8. broſch. 3 fl.

Couſin, V., über franzöſiſche und deutſche Philoſophie. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. Hubert Beckers. Nebſt einer beurtheilenden Vorrede des Herrn Geheimen-Raths v. Schelling. gr. 8. 1 fl.

Eichwald, Dr. E., Reise auf dem caspischen Meere und in den Caucasus. Unternommen in den Jahren 1825 — 1826. Erster Band, erste Abtheilung, den historischen Bericht der Reise auf dem caspischen Meere enthaltend. Mit 3 Kupfern und Karten. gr. 8. 5 fl.

Elsner, J. G., Hand- und Hülfsbuch für den kleinen Gutsbeſitzer und Landmann. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

Freiberg, M. v., Sammlung hiſtoriſcher Schriften und Urkunden. Geſchöpft aus Handſchriften. 1r Bd. 1s Heft. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Goethe, J. W. v., Fauſt, eine Tragödie. Beide Theile in Einem Bande mit dem Bildniß des Verfaſſers. 3 fl. 36 kr.

Goethe's Portrait in 4. auf chineſ. Papier. 1 fl.

Hacke, C. v., Aufſätze aus den Papieren eines Verſtorbenen. 8. 2 fl.

Handbuch für Kaufleute oder Ueberſicht der wichtigſten Gegenſtände des Handels und Manufakturweſens, der Schifffahrt und der Bankgeſchäfte, mit ſteter Beziehung auf Nationalökonomie und Finanzen. Nach dem Engliſchen des Dictionary practical, theoretical and historical, of Commerce and commercial Navigation, by R. Mac Culloch, Esq., in alphabetiſcher Ordnung frei bearbeitet und mit den nöthigen Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von C. F. C. Richter. Erſter Band, zweite Abtheilung bis zweiter Band zweite und letzte Abtheilung mit 3 Lithographien. gr. 8. Beide Bände 15 fl. 50 kr.

Hauff, Dr. J. G., bibl. Real- und Verbal-Konkordanz, oder alphabetiſch geordnetes bibliſches Handbuch, worin alle in der Bibel vorkommenden Begriffe, Worte und Redensarten erläutert, die lutheriſche Ueberſetzung berichtigt, das Verſtändniß der Bibel durch hiſtoriſche, geographiſche, phyſiſche, archäologiſche und chronologiſche Bemerkungen befördert und alle Bibelſtellen homiletiſch anwendbaren Inhalts wörtlich zitirt werden; zunächſt für Religionslehrer, ſodann für jeden gebildeten Bibelfreund bearbeitet. Zweiter Band zweite und letzte Abtheilung oder Buchſtaben N bis Z. 5 fl. 24 kr.

Höfler, Dr. C., Geschichte der englischen Civilliste. gr. 8. 30 kr.

Huber, Th., die Geſchichte des Cevennen-Kriegs. Ein Leſebuch für Ungelehrte. Nach Memoiren und gleichzeitigen Nachrichten erzählt. 8. 1 fl.

Jahrbücher, würtembergiſche, für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie. Herausgegeben von Memminger. Jahrgang 1833. 2 Hefte. 8. 1 fl. 30 kr.

Journal, polytechniſches. Eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Pharmacie, der Mechanik, der Manufakturen, der Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, unter Mitredaktion von Dr. E. M. Dingler und Dr. J. H. Schultes. Fünfzehnter Jahrgang 1834. 24 Hefte mit vielen Kupfern. 16 fl.

Kerner, J., Dichtungen. Neue vollſtändige Sammlung in Einem Bande. gr. 8. 3 fl.

Kunth. Enumeratio plantarum omnium hucusque cognitarum, secundum familias naturales disposita, adjectis characteribus, differentiis et synonymis. Supplementum Tomi primi, exhibens descriptiones specie rum novorum et minus cognitorum. Cum tabulis XI. lithographicis. 8 maj. 3 fl. 24 kr.

Kunſtblatt, Fünfzehnter Jahrgang 1834. Herausgegeben von Dr. L. Schorn. gr. 4. 6 fl.

Lenau, N., Gedichte. Zweite, vermehrte Auflage. 8. 3 fl.

Litteraturblatt. Jahrgang 1834. Redigirt von Dr. W. Menzel. gr. 4. 6 fl.

Memminger, J. G. D. v., Beſchreibung des Königreichs Würtemberg. 10s Heft, enthaltend: Beſchreibung des Oberamts Waldſee. Mit einer Karte des Oberamts, einer Anſicht von Waldſee und vier Tabellen. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Menzel, Dr. W., Geſchichte der Deutſchen bis auf die neueſten Tage. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage in Einem Bande. Sieben Lieferungen. 8 fl. 30 kr.

— — Taſchenbuch der neueſten Geſchichte. 1r Jahrgang, Geſchichte des Jahres 1830. 2r Theil, mit 11 Portraits. 12. broch. 3 fl.

— — 3r Jahrg. Geſchichte des Jahres 1832. 1r Theil, mit 12 Portraits. 12. broch. 3 fl.

Morgenblatt für gebildete Stände. Acht und zwanzigſter Jahrgang. 1834. gr. 4. 20 fl.

Müller, J. v., ſämmtliche Werke in 40 Bändchen. Taſchenausgabe. 4te Lieferung. Herausgegeben von J. G. Müller. Velinp. 4 fl. 30 kr. Druckp. 3 fl.

Nationalkalender für die deutſchen Bundesſtaaten auf das Jahr 1835. Für Katholiken, Proteſtanten, Griechen, Ruſſen (nach dem Stuttgarter Meridian), zum Unterricht und Vergnügen für Geiſtliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute. Begründet von Ch. K. André, fortgeſetzt von J. H. Meyer. Eilfter Jahrgang, mit 2 Muſikblättern und einigen Holzſchnitten. gr. 4. broch. 1 fl. 12 kr.

Nees ab Esenbeck, Dr. Ch. G., Hymenopterorum Ichneumonibus affinium Monographiæ, genera europæa et species illustrantes. Volumen primum, Ichneumonidum braconoideorum et alysioideorum, tum evanialium monographias complectens. 8 maj. 2 fl. 36 kr.

— — Volumen secundum, Pteromalinorum, codrinorum et dryinorum monographias complectens. 8 maj. 3 fl. 48 kr.

Platen, A. v., Gedichte. Zweite, vermehrte Auflage. gr. 8. broch. 3 fl. 12 kr.

Plieninger, Dr. Gemeinfaßliche Belehrung über den Maikäfer als Larve und als Käfer, ſeine Verwüſtungen und die Mittel gegen dieſelben; ein Beitrag zu der landwirthſchaftlichen Fauna. Für den Bürger und den Landmann nach fremden und eigenen Beobachtungen zuſammengeſtellt. gr. 8. br. 30 kr.

Prechtl, J. J., technologiſche Encyklopädie oder alphabetiſches Handbuch der Technologie, der techniſchen Chemie und des Maſchinenweſens. Zum Gebrauche für Kameraliſten, Oekonomen, Künſtler, Fabrikanten und Gewerbtreibende jeder Art. Fünfter Band. Eiſen bis Feuerſchwamm. Mit den Kupfertafeln 86—101. gr. 8. 6 fl.

Pyrker, J. L. v., ſämmtliche Werke. Dritter Band. Perlen der heiligen Vorzeit. Neue durchaus verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 3 fl.

Retzſch, M., Umriſſe zu Goethe's Fauſt. Erſter Theil. Von dem Verfaſſer ſelbſt retouchirt und mit einigen neuen Tafeln vermehrt. gr. 4. 4 fl.

Reumont, Dr. Alfr., ein Beitrag zum Leben Michel-Angelo Buonarroti's. 8. 12 kr.

Rhetores græci ex codicibus Florentinis Mediolanensibus Monacensibus Neapolitanis Parisiensibus Romanis Venetis Taurinensibus et Vindobonensibus emendatiores et auctiores edidit suis aliorumſäumtes Pförtchen eben zu der Zeit in die Stadt, als ſie von einer andern Seite erſtiegen wurde. Conſtantinus fiel auf dem Wall heldenmüthig ſtreitend. Die Menge, auf Weiſſagungen bauend, drängte ſich in die Sophienkirche. Aber ganz Conſtantinopel wurde geplündert, alle Einwohner Sklaven. Der große Dux und Logothete, Lukas Notaras, welchem der Sultan das Leben geſchenkt, wurde mit ſeinen Söhnen hingerichtet, als er den jüngſten der Wolluſt des Siegers nicht preis geben wollte; Mohammed tödtete eigenhändig aus gleichem Grunde den Sohn des Protoveſtiarius Phranzes. Anderthalbtauſend Jahre nach der Schlacht bei Pharſalus nahm das römiſche Kaiſerthum dieſes Ende.

Noch exiſtirte der kaiſerliche Name im Hauſe der Komnenen zu Trapezunt am ſchwarzen Meere. Dieſe Stadt und das umliegende Lazien bezwang Mohammed durch ſeine bloße Erſcheinung. Der Komneniſche Kaiſer hieß David; er wurde zu Conſtantinopel umgebracht. n. C. 1461.

Den Paläologen blieb der größere Theil des alten Peloponneſus. Aber Mohammed wußte den Fürſten Thomas nach Italien in Flucht zu ſchrecken, er gewann den Fürſten Demetrius, und führte ihn, da er das Land eingenommen, mit nach Thracien. n. C. 1460.

Italien erzitterte; Nicolaus V. und nach ihm Pius II. (Aeneas Sylvius) ſandte an alle abendländiſchen Chriſten dringende Aufforderungen; Pius

que annotationibus instruxit indices locupletissimos adjecit Chr. Walz. T. III. Schreibp. 2 abth. 7 fl. 12 kr.
Druckp. 5 fl. 24 kr.
T. VI et VII. p. 2. Schreibp. 10 fl. 12 kr.
Druckp. 8 fl.

Rom im Jahr 1833. Mit einem Grundriß der Stadt Rom. 8. broch. 3 fl.

Rumohr, C. F. v., Schule der Höflichkeit. Für Alt und Jung. 8. broch. 1 fl. 36 kr.

Runen, finniſche. Finniſch und deutſch von Dr. H. R. v. Schröter. Herausgegeben von G. H. v. Schröter. Mit einer Muſikbeilage. 8. 4 fl. 12 kr.

Schnaaſe, C., niederländ. Briefe. gr. 8. 3 fl. 45 kr.

Schubert, Dr. G. H. v., die Geſchichte der Seele. Zweite, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. Nebſt zwei lithographirten Tafeln. gr. 8. 7 fl. 12 kr.

Stadtplan von Rom, in Kupfer geſtochen. 3 fl. 36 kr.

Sternberg, Frhr. A. v., Novellen. Dritter Theil. Leſſing. 8. broch. 1 fl.
Vierter Theil. erſte Abtheilung. 8. broch. 1 fl.
— — zweite — 8. broch. 1 fl.

Uhland, L., Bildniß in Stahl geſtochen. gr. 4. Auf chineſiſch Papier. 1 fl.

— — Gedichte. ſechſte vermehrte Auflage. mit des Verfaſſers Bildniß. 8. broch. 2 fl. 24 kr.

Weſſenberg, Frhr. J. H. v., ſämmtliche Dichtungen. 7 Bändchen. 12. broch. 5 fl.

Wochenblatt für Haus- und Landwirthſchaft, Gewerbe und Handel. Erſter Jahrg. 1834. 26—52 Quart. Mit mehreren Steindrucktafeln. gr. 4. 1 fl. 6 kr.

Zedlitz, Frhr. J. Ch. v., dramatiſche Werke. Zweiter Theil. 8. broch. 2 fl. 42 kr.

Zeitung, allgemeine, für das Jahr 1834. gr. 4. 18 fl.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Siebenunddreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 1.

Johannes von Müllers

Briefe

an

Herrn Charles Bonnet;

und:

Studien.

Briefe an Freunde.

1.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

Inhalt.

1. Briefe an Herrn Charles Bonnet, zu Genthod.

Zugabe.

2. Beobachtungen über Geſchichte, Geſeze und Intereſſen der Menſchen: 1774 — 1776.

§. 1 — 6. Wiſſenſchaften.
7 — 10. Ueber idealiſche Philoſophie außer der Zeit.
11 — 33. Von der Geſchichte.
34 — 37. Abſichten und Anfang der menſchlichen Geſellſchaft, des Eigenthums und der politiſchen Gewalt, beſonders im Süden.
38. Gallien beherrſcht von Weibern.
39 — 41. Geſchichte Roms. Auguſtus. Die Kaiſer.
42 — 46. Ueber den Norden.
47 — 48. Karl der Große. Kaiſergewalt.
49. Die Reichsſtädte.
50. Freiheit und Verfaſſung von England.
51 — 52. Von Oeſterreich.
53. Entdeckung beider Indien.
54 — 57. Hierarchie.
58 — 59. Kreuzzüge.
60. Unſer Europa.
61 — 96. Von der Schweiz und der Schweizergeſchichte.

Inhalt.

§. 97 — 102. Ueber den Geiſt der Geſetzgebungen.
103 — 135. Politik.
136 — 142. Von den Republiken.
143 — 149. Von der Freiheit.
150. Herrſchaft der Aelteſten.
151 — 155. Demokratie.
156 — 161. Ariſtokratie.
162 — 165. Von der Diktatur.
166 — 174. Von der Reformation des gemeinen Weſens.
175 — 185. Von Revolutionen.
186 — 191. Monarchie.
192 — 194. Religion.
195 — 201. Von den Schickſalen und Belohnungen verdienter Männer.
202 — 207. Von Oſtracismen, Petalismen, Mazen und andern Mitteln gegen verdächtige und übermüthige Bürger.
208. Von dem Geſetz der Jahre, ſo man zur Theilnehmung an Geſchäften haben muß.
209 — 210. Gouverneurs, Landvögte u. ſ. f.
211. Von Auflagen.
212. Von Bündniſſen.
213 — 235. Ueber den Krieg
236 — 237. Duelle.
238 — 239. Künſte.
240. Sprache.
241 — 248. Sitten.
249 — 258. Perſonalien.
259 — 275. Von den Studien und der Schreibart.
3r Brief an Freunde I. Abtheilung.

Einige Briefe

an

Herrn Charles Bonnet

zu Genthod bei Genf.

Dieſe wenigen Briefe Müllers an Bonnet ſind mir von Herrn von Bonſtetten gefällig mitgetheilt worden. Viele aus den ſpätern Jahren ſcheinen verloren. Der Briefwechſel mit Herrn und Frau Bonnet wurde fortgeſetzt bis zu deſſen Tode. Der letzte Brief an Müller von Herrn Bonnets Wittwe iſt vom 22 Jun. 1795. Bonnet ſtarb am 20 Mai 1793.

Der Herausgeber.

1.

Berlin, ce 13 Nov. 1780.

J'aime à croire, mon très cher Monsieur, qu'il y a quelques lettres de perdues; depuis mon séjour à Berne je n'en ai point de Genthod. J'en ai écrit une à Madame Bonnet, le jour de mon départ pour l'Allemagne; j'espère, que vous ne m'aurez pas su mauvais gré d'avoir dit un mot en faveur d'un pauvre jeune homme, qui m'en avoit si instamment prié; ne l'auriez vous pas fait à ma place; j'espérois trouver de vos nouvelles à Leipzic, ce fut en vain et Mr. Du Mons vient de m'écrire aujourd'hui, qu'il n'a aucune lettre pour moi. Bonst. peut vous avoir écrit ou à Madame, que j'ai été malade d'une grosse fluxion aux yeux, qui, après m'avoir empêché pendant 5 semaines de lire et d'écrire, a fini par me confiner durant 8 jours dans ma chambre les yeux bandés; c'est à Potsdam, que j'ai soutenu cette prison. M'en voilà delivré et mes yeux voient aussi clair que jamais. En attendant mon arrivée dans Berlin a été retardée de 4 semaines. J'y suis depuis le 26 d'Octobre. Mais tel est le nombre des adresses que j'avois et des connoissances, que voulant tout voir, afin de tout apprécier, j'ai fait si

beſchloß, den neuen Kreuzzug durch ſeine eigene Gegenwart zu begeiſtern. Der Tod vereitelte ſeine Abſicht. n. C. 1464.

Auf Croja in Albanien behauptete Alexander, vom edlen Stamm der Kaſtrioten (Scanderbeg hieß er bei den Türken), die Freiheit ſo lang er lebte. n. C. 1467. Hunyad's großer Tag zu Belgrad rettete Hungarn, ſo daß dem Sultan der Eindruck lebenslänglich blieb und er ſich begnügte, Servien völlig einzunehmen. Die Woywoden der Moldau ſtritten ſo tapfer, daß Mohammed ſich mit ſcheinbarer Unterwerfung zufrieden gab. n. C. 1465.

– Er zierte Conſtantinopel mit neuer Pracht und führte größere Hoforbnung ein. Sein hoher Sinn ſoll an Ueberſetzungen der Alten, beſonders von Alexanders Thaten, Geſchmack gefunden haben; ſeine eigene Geſchichte ließ er durch Angiolello, einen Vicentiner, Sklaven ſeines Sohnes Muſtafa, beſchreiben. Er belohnte auch Maler.

Zu ſeiner Zeit (für die weſtliche Chriſtenheit ein beſonderes Glück) gab Haſſan el Tawil (Hallers Uſong) durch Klugheit und hohe Eigenſchaften dem (ſeit dem Tod des mogoliſchen Chans Abu Said) verwirrten Reich der Perſer eine ungewohnte Kraft, und ſuchte es durch Geſandtſchaften und Correſpondenz dem Herzog von Burgund, der Republik Venedig, den Medicis und anderen Abendländern, in der Wichtigkeit, welche es für ſie hatte, zu zeigen.

bien depuis 15 jours, que je n'ai presque pas un moment de loisir depuis les 10 heures du matin jusqu'à ce que je me couche. Je suis logé dans un appartement garni, qui touche à la maison de Mr. *Mérian*. C'est avec Mr. *Bitaubé* celui de tous les gens de lettres de ce pays, que je vois avec le plus de plaisir; je crois quelquefois me retrouver auprès de vous, et Madame Mérian, qui avec beaucoup d'esprit réunit des maux de nerfs, rend l'illusion parfaite; j'aime en Mr. Mérian tant de profondeur et de savoir, joint à un caractère aussi heureux que vertueux; je me souviendrai à jamais de la conversation que j'ai eue avec lui concernant la palingénésie. tous ceux, qui étoient présens, s'attroupoient autour de lui pour apprendre encore quelques raisons de plus d'avoir d'aussi belles et grandes espérances. Il vous aime, il vous étudie, comme vous le méritez; il désire extrêmement de vous voir. Pour moi je vous avoue, que malgré vos dissensions. je fais chorus avec Bitaubé, qui dit toujours: Il n'y a qu'un Genève. Les sociétés, que je vois ici, me plaisent par leur politesse, par le ton aisé, qui y régne; les ministres du roi sont surtout d'une affabilité charmante, quelques-uns d'entr'eux ont beaucoup de connoissances; tout me plait ici, mais je ne puis m'empêcher de me souvenir du pays, dont je viens, des bons amis, que j'ai à Genthod, à Berne, à Genève; j'observe ici tout avant de rien décider sur la durée de mon séjour: je crains *de ne pas trouver le loisir, que mes études demandent.*

Je crois, que l'amitié réside dans des plus petites villes, que celle-ci, ou chaque objet est effacé par la prompte succession d'un autre;

enfin quand je songe à la peine, que j'ai eu de discerner dans le cours des 10 dernières années de ma vie 2 ou 3 vrais amis, je rédouble la difficulté d'un nouveau choix dans un pays parfaitement étranger à mes anciens amis. Je me fie à la constance de ces derniers, au point que je regarde comme tout à fait impossible, qu'ils me manquent jamais. Aussi supposé, que je n'accepte aucune des places, dont jusqu'à présent on m'a parlé, mon plan est fait; je me fixerai a Genève, je donnerai mes leçons, je les perfectionnerai chaque année, je profiterai d'une proposition, que Mr. Tronchin m'avait faite, dont je vous ai parlé, je poursuivrai mes plans d'études, je crois, que tout bien ménagé je pourrois épargner de quoi passer de tems à autre 3 mois dans quelque grande ville, pour y suppléer à ce que les auteurs et les correspondances ne peuvent m'apprendre. Dites-moi franchement, mon cher Monsieur, si ce plan vous paroit raisonnable; si vous l'approuvez, ce sera pour moi un très puissant motif de lui donner la préférance. Je vous prie, si vous m'écrivez sur ce sujet, de me dire aussi, si nous ne pourrions pas au cas, que je revienne cet hiver à Genève, travailler à l'édition ou plutôt faire ensemble la lecture de la correspondance de Haller. Si je prends l'un ou l'autre parti, ce sera assurément pour toujours, je suis las des irresolutions et je veux me fixer; si je me détermine pour cette vie privée et indépendante, dont je parle, c'est qu'à mesure, que j'observe ceux, qui vivent dans les affaires, je trouve plus juste la remarque de Machiavel; ce n'est pas ceux, qui sont sur la montagne, qui voient le mieux la montagne, c'est ceux, qui la considérent d'en-bas. Si je ne vous fait ni la déscription de mon voyage, ni le tableau détaillé de Berlin, ce n'est assurément pas, que ce voyage n'ait été le plus instructif de ceux, que j'ai faits; c'est plutôt par l'abondance, que par la stérilité de la matière; c'est peut-être aussi, parceque bien des choses sont meilleures à dire qu'à écrire. Je ne vous dissimulerai pas, bien que je connoisse vos occupations, l'impatience avec laquelle j'attends de vos nouvelles, et j'ai cette confiance en Madame Bonnet, qu'elle voudra bien, si vous ne le pouvez pas, m'écrire quelques lignes au nom commun des deux amis, que j'ai à Genthod. Recevez mes vœux pour elle et pour vous et aimez moi, comme je vous aimerai à jamais; savez-vous bien, que Genthod est comme la santé, on n'en connoit jamais mieux la valeur que lorsqu'on n'en jouit plus. Je suis etc.

Jean Muller.

2.

à Cassel, ce 5/29 1781.

Il y a quinse jours, Monsieur, que je ne me doutois peu de ce que je me vois obligé de vous écrire maintenant, et la vérité que *l'homme propose et que Dieu dispose* ne m'a jamais autant frappé qu'à présent. Madame Bonnet doit avoir eu de ma part une lettre assez longue, datée de Halberstadt au commencement du mois d'avril. J'ai passé tout l'avril dans ce séjour de repos, qui m'étoit nécessaire après la dissipation dans laquelle j'avois vécu à Berlin, à Potsdam, à Brunsvic et à Hildesheim. — Non seulement j'ai fait quelques lectures intéressantes, mais j'ai rédigé et publié la première moitié de certaines lettres, concernant la vie pastorale des Suisses et surtout le pays de Gesseray; je n'ai point encore d'exemplaires; Wieland a inséré ces lettres dans son Mercure; elles ont extrêmement intéressé les personnes, auxquelles je les ai montrées; il y a des observations nouvelles sur la nature du pays et sur l'économie et les mœurs des habitans. Vous connoissez l'auteur aussi bien que le rédacteur de cet ouvrage.

Pendant tout le mois d'avril j'ai été sans lettres de Genève; jusqu'ici je n'en ai point eues de Madame B. Je la connois trop bien pour ne pas interprêter son silence au gré de mon cœur, mais je crains que l'état de sa santé n'ait été le principal obstacle; et le pire de tous. Enfin, Mr. Tronchin m'écrivit, son silence à l'égard de mes amis de Genthod me prouvoit, que du moins ils n'étoient pas morts. Je revis au milieu de l'avril S. A. S. Mgr. le duc de Brunswic; il réitera l'expression de sa bienveillance et la promesse dont je vous ai parlé dans ma dernière lettre. J'en reçus souvent de M. de Zedlitz et d'autres ministres et officiers du Roi. Vers la fin du mois un des principaux membres du département des aff. étrang. me proposa de demander la sécretairerie de légation à Madrid, où le roi compte d'envoyer M. le comte de Sedlnicky, ou bien celle de Copenhague, où est M. de Bismarck, dont on me dit beaucoup de bien. Mais ce n'est pas un grand compliment, que de vous dire, que Genève malgré vos troubles m'a paru préférable à la cour de Don Carlos et que j'aurois mieux aimé vivre avec M. Bonnet, qu'à la cour du roi de Danemark. Quant au duc de Brunswic je savois très-bien qu'auprès du roi les recommandations font moins de bien, qu'elles ne font de mal, et j'avois assez de preuves de la bienveillance de Mgr. le prince de Prusse, pour être certain, que s'il avoit pu faire quelque chose, il n'auroit point attendu l'intercession d'un autre prince. *Mgr.* n'a point de places à donner, et tout le monde sait, qu'il a encore moins d'argent, étant celui de tous les sujets du roi, qui se ressent le plus de son état de sujet. Pour vous dire le vrai, les muses durant le loisir de Halberstadt avoient repris leur ascendant naturel; elles me firent oublier bientôt *res Romanas perituraque regna.* De sorte que, décidé pour la vie littéraire, je pris la résolution de retourner à Genève; d'ailleurs je n'étois pas aussi content de certains académiciens de Berlin que des ministres du roi. Je partis de Halberstadt au commencement de mai; j'écrivis plus de trente lettres pour instruire mes amis du lieu de mon séjour futur; j'écrivis aux bureaux de poste, pour que mes lettres fussent adressées à Genève; je priois Mr. Gœkingk, célèbre poète allemand et mon ami, de m'attendre à Francfort; je suppliois le duc de Brunswic de reserver ses intentions gracieuses pour des occasions plus favorables. Ainsi je partis voyageant par la poste extraordinaire et à grandes journées, de sorte que même Gœttingue, mon frére, qui y est, et mes anciens amis ne purent pas me retenir pendant plus de deux jours. J'arrive à Cassel. Je désire d'être présenté à Mr. de Schlieffen. A peine l'eus-je vu, que je ne pus pas me résoudre à le quitter. J'entre au service du Landgrave: me voilà Hessois à jamais, et voici comment.

M. le baron de Schlieffen, ministre d'état, lieutenant-général, colonel des gardes du corps, chevalier du lion d'or, commandeur de Hombourg et chambellan de S. A., réunit les talens d'un grand homme d'état et de guerre à ceux d'un savant, qui n'auroit jamais fait que d'étudier Muratori et les capitulaires. C'est un des plus beaux officiers des plus belles troupes de l'Allemagne: la noblesse de ses principes est bien au-dessus de celle de sa race antique; il est bien plus riche en vertus, qu'il ne l'est d'ailleurs, lui qui est un des plus riches particuliers du pays; la dignité tempérée par la politesse, l'amabilité relevée par les plus grandes qualités règnent sur sa phisionomie. Le prince et la cour le respectent extrêmement, l'armée l'admire, car il est grand par lui-même, il pense noblement et il parle librement. Quand je le vis pour la première fois à la place de parade, ce fut avec une émotion, qu'aucun seigneur ne m'avoit jamais donnée, et dont je ne savois pas la raison. Comme rien ne lui échappe, il avoit lu mon histoire de la Suisse; il eut la bonté de croire, que cette manière d'écrire pouvoit faire époque dans la littérature allemande. La seconde fois que je le vis, je pris plus de confiance en lui. Je ne sais comment il arriva, que dans peu je ne fus presque pas un jour, sans le voir ou sans lui écrire; que le Landgrave partant pour une de ses maisons de plaisance, je fis Mr. de Schlieffen le plénipotentiaire de tous mes intérêts; qu'il les soigna comme les siens, ou mieux, et qu'au bout de 8 jours S. A. m'assigna une pension suffisante pour vivre à Cassel, me fit espérer une prompte augmentation, et en me confiant le soin de lire un cours de leçons, tel que j'en ai fait à Genève, sur l'état présent, l'origine et la marche des diverses constitutions de l'Europe, il s'exprima dans les termes les plus gracieux du monde, capables à m'exciter aux derniers efforts, pour montrer au public et au monde, que ni S. A. ni son excellent ministre ne se sont trompés dans l'opinion avantageuse, qu'ils ont de moi.

Je me trouve extrêmement heureux de pouvoir suivre dorénavant des grands plans déterminés sans crainte d'être interrompu par l'instabilité de mon sort. Je pourrai mieux que jusqu'ici montrer au public le fruit de vos instructions et de votre exemple,

quid mens rite, quid indoles
nutrita Sanctis sub penetralibus
posset.

Je suis dans une ville, qu'on peut compter sans exagération parmi les plus belles; j'ai comme vous voyez un grand homme pour guide; il m'instruit soigneusement de tout ce que j'ai besoin d'observer, sa société me suffit, d'ailleurs mes collègues sont en grande partie des gens instruits et aimables, qui se font le plus grand plaisir de me recevoir parmi eux.

J'ai lu devant S. A. un discours concernant l'influence des anciens sur les modernes, celle qu'ils ont eue, celle qu'ils auroient du avoir. Je puis dire, qu'il n'étoit pas écrit lâchement; il me paroit n'avoir pas mal réussi. Les environs de Cassel sont comme le paysage de la Suisse allemande, seulement le Landgrave les a davantage embellis: les promenades et les

3.

Cassel en Hesse, ce 27 Mai 1782.

Je crois, que le Palingénésiste aura bien du plaisir à lire cette lettre, je ne lui en ai jamais écrit, qui m'en ait donné autant. Vous m'aimez, je le sais, mon cher et vénérable ami; vous m'aimez, parce que j'aime les lettres comme vous, et que vous avez démêlé en moi les germes de quelques bonnes qualités. Ne m'aimerez vous pas encore plus, quand je vous rassemblerai d'avantage? quand vous serez sûr, que rien ne nous séparera jamais? Je sais, que vous êtes bien aise, que je connoisse à fond l'hist. des peuples, mais si je connoissois aussi bien celle de la nature, nous aurions un rapport plus direct. Vous êtes bien aise, que je sois citoyen d'un pays policé, mais si vous aviez une patrie, qui eût la plus belle de toutes les législations, et jamais des troubles, vous aimeriez bien, que je fûs votre concitoyen. Eh bien! tout cela s'est fait, et plus encore. Ecoutez.

Depuis que je suis à Cassel (je lis tous les anciens) sans en accepter aucun dans l'ordre du tems, où ils ont vécu, et je n'omets pas un fait remarquable sans l'extraire. J'ai eu pour but de me former une juste idée de l'état politique, militaire et domestique de tous les anciens peuples, depuis l'origine jusqu'au tems, où le monde des anciens a été comme anéanti par l'irruption des barbares. Cette lecture m'a fait faire une infinité d'observations, que je n'ai encore trouvées dans aucun livre. Quand je parvins au siècle de Ptolemée, je lus les septante. Je vous avoue, que Moïse, David, et plusieurs autres grands hommes m'étonnèrent. Les ouvrages de Salomon furent ceux, qui m'attachèrent le plus, mais quand je fus aux prophètes, je dis voilà des bons citoyens, qui ont voulu donner une nouvelle ame à leur Nation, et qui lui ont fait espérer, qu'il s'éleveroit un grand homme de la maison de leurs anciens rois, parcequ'ils ont cru qu'à force de le dire, ils en exciteroient un. Après cela je fis la lecture d'autres écrivains, qui ont vécu entre les Ptolemées et Auguste. Notez, que Platon, Aristote, et d'autres philosophes, n'étoient point exceptés de mon plan. Je ne sais comment il me tomba dans l'esprit, il y a deux mois, de jetter les yeux sur le nouveau Testament, avant encore que je fusse entièrement parvenu avec mes lectures à l'époque, où il a été écrit. Que vous dirai je, mon cher père, mon cher ami? Comment vous exprimerai-je ce que j'y ai vu? Comment vous dirai-je tout ce que j'ai senti? Je ne l'avois pas lu depuis bien des années, les impressions de l'enfance devoient être effacées depuis bien des années par plus de mille volumes, que j'ai extraits depuis, en le commençant j'étois prévenu contre lui, car je croyois que l'ancien Testament prêche une vertu plus active. La lumière, qui aveugle St. Paul pendant le voyage de Damas, ne fut pas plus prodigieuse, ne fut pas plus surprenante pour lui, que ne le fut pour moi ce que je vis tout d'un coup: l'accomplissement de toutes les espérances, le point de perfection de toute la philosophie; l'explication de toutes les révolutions; la clef de toutes les contradictions apparentes du monde physique et moral, la vie et l'immortalité. J'avois bien vu des rai-

gen. Haller ſchrieb ſein Leben, wie Xenophon die Cyropädie.

Die Mamluken in Aegypten, die Häuſer Merin und Abu Haſs zu Tunis und Maroko, blieben bis auf das ſechszehente Jahrhundert.

Cap. 17.

Der große Mogole.

In Oſtindien befeſtigte der große Mogol (Timurs Geſchlecht) ſeine Macht. Der Myrſa Pir Mohammed, ihr Stifter, hatte die Nachfolger jener alten Sultane von Ghaur in der Schwäche gefunden, worein morgenländiſche Dynaſtien, durch den Einfluß des Klima's und Deſpotismus, gemeiniglich in wenigen Generationen verſinken. Als Timur ſelber durch das nördliche Gebirge in Hinduſtan zog, lieferte Shah Mahmud ſeinen von Religion, Geiz und Herrſchbegierde entflammten Schaaren unter den Mauern von Dehli die entſcheidende Schlacht; ſchon führte Timur mit ſich die Beſatzungen aller Plätze, welche er unterwegs eingenommen; ihre Zahl erregte ihm die Furcht, ſie möchten während der Schlacht ihre Bande brechen. Alſo wurden ſie umgebracht, hierauf der Shah geſchlagen, die verlaſſene Hauptſtadt geplündert. n. C 1398

Weiter verfolgte Timur die Verfechter Hinduſtans nach den Päſſen Kupeli, wo der Ganges aus dem Gebirge in das Land ſtrömt. In dieſer heiligen Gegend erwarb er den zweiten Sieg. Er voll-

tourmens pour prouver la spiritualité et l'immortalité de l'ame, mais je voyois aussi l'impossibilité absolue de les prouver, puisque nous ne pouvons être bien convaincus, que de ce, qui peut tomber sous nos sens: j'avois vu les espérances de Socrate, mais aussi la necessité, que dieu envoyât le Christ, pour nous convaincre de ce, qu'il étoit impossible de savoir au juste sans lui. Je vis la plus grande chose opérée par les plus petits moyens; je vis le rapport de toutes les revolutions de l'Asie et de l'Europe à ce miserable peuple, qui conservoit le dépôt des promesses, comme on aime à confier des écritures à quelqu'un, qui ne sachant pas écrire, ne sauroit les falsifier. Je pourrois écrire un livre sur tout ce, que je vis alors dans l'histoire, et j'en suis si plein, que je ne sais, où commencer. Je vis la religion paroître au moment le plus propre à son établissement, de la façon la moins propre à la faire adopter: mais si notre Seigneur étoit venu à Rome, s'il avoit convaincu Tibère, tout paroitroit un manége de cette cour, qui vouloit faire perdre avec les anciens dieux la mémoire de la république. Je ne m'embarrasse point des miracles, ils ont été faits pour réveiller les contemporains; un plus grand miracle a été reservé à nos jours: le spectacle de l'enchainement de toutes les affaires humaines pour la fondation et pour la conservation de cette doctrine. Peut-être bien, que les prophètes n'ont pas su ce qu'ils disoient, mais Dieu, qui le savoit, l'a fait. Si notre Seigneur n'est pas celui que je crois et vous aussi, j'aurai bien de la peine à croire en dieu, car le monde paroissant être arrangé uniquement pour favoriser sa venue et sa doctrine, je n'y comprends plus rien, si cette doctrine n'est pas d'un dieu. Je n'ai lu aucun livre là dessus: si je l'avois fait, je vous le dirois, et quand ce ne seroit pas le vôtre, mais en lisant tout ce, qui s'est fait avant cette époque, j'ai toujours trouvé quelque chose qui manquoit; et depuis que je connois notre Seigneur, tout est clair à mes yeux, et avec lui il n'y a rien, que je ne puisse résoudre. Il est venu au moment, que le genre humain d'alors, au moins dans la plus belle partie du monde, alloit se corrompre au point, qu'il fallut le faire périr par les barbares; il termina sa prédication dans la même année, que Tibère, délivré de la crainte de Séjan, s'abandonna selon le témoignage de Tacite à tous les excès de la débauche et de la tyrannie. Ce fut vraiment la première année depuis l'origine du monde, où un pareil homme *eut tout* dans la meilleure partie du monde. Dès lors dieu sépara ceux, qui étoient à lui, et la semence de la doctrine salutaire fut portée jusqu'au commencement du moyen âge sans aucune altération sensible. Comment les barbares auroient-ils pu du sein de leur ignorance s'élever jusqu'à en concevoir le prix? Ils n'en auroient pas plus profité, que les turcs n'ont profité des sciences des grecs sans le Souverain Pontife, qui n'ayant d'autre titre pour gouverner l'occident, eut un soin extrême, de faire annoncer cette doctrine et de la défendre pendant toute la férocité du moyen âge. Il me semble que nos peuples s'approchent de cette corruption, qui fut la raison de la destruction du monde romain; il est à croire, qu'il y aura aussi une nouvelle séparation de ceux, qui veulent encore recevoir les leçons de notre Seigneur, avec la simplicité, qu'il faut apporter, pour sentir la vérité de choses si fort élevées au delà de la compréhension des sens. Remercions *Jésus Christ* de nous avoir fait connoitre la vie et l'immortalité; ce n'est pas tout; Pline l'ancien disoit, n'est-il pas assez de trembler pour les vicissitudes des choses humaines, pourquoi nous charger encore de la crainte de l'avenir? Notre Seigneur, en nous l'annonçant, ajoute que si nous l'aimons, nous n'avons rien à craindre de son père et du nôtre; et que puisqu'il n'est pas dans notre pouvoir de lui prouver notre amour, nous devons le prouver à nos frères que nous voyons, et pour lesquels nous devons donner l'ame, s'il le faut. Y-a-t-il jamais eu de philosophe, qui eut enseigné de plus sublime vertu? et quand il y en auroit eu, pouvoit-il dire comme lui: je serai avec vous jusqu'à la fin des tems? Pardonnez moi de vous faire l'éloge du soleil, comme le feroit un aveugle, qui tout d'un coup eut reçu le don de la vue; vous savez cela depuis longtems, mais dois-je vous dissimuler ma joie de le savoir enfin? Si jamais le bonheur ou les lettres devoient me faire oublier, que nous ne sommes ici qu'en passant, je prierois dieu, de me faire plutôt oublier tout le reste; mais comme je m'apperçois mieux tous les jours, que, comme l'observe Bacon, un peu de philosophie peut rendre incrédule, mais que les progrès des connoissances ramènent à la vérité, je vous avoue, que de ma vie je n'ai étudié avec plus de zèle, qu'à présent, que je sais, que c'est pour toujours. Je médite un grand ouvrage, auquel je travaille déjà, et que je composerai d'abord après l'histoire de

la

la Suisse; le plan est tel, que je me reprocherois de la présomption à cause de l'entreprise, si je n'avois pas compté sur l'assistance de celui, qui donne volontiers à chacun les lumières, qu'il demande du père des lumières. Vous y verrez un jour développé ce dont je n'ai fait ici qu'une grossière ébauche: cet enchaînement des choses humaines, qui nous instruit de la volonté de dieu, du secret de la destination de la race humaine.

Dans la huitaine j'écrirai à Madame Bonnet; je lui rendrai compte alors d'un petit ouvrage, qui m'a valu les éloges et les remercimens du Souverain Pontife, du Cardinal Doyen, de plusieurs personnes du premier rang, et des amis de la liberté en Allemagne, mais pour lequel je n'aurai point de pension de certain prince, qui voudroit tout subjuguer. Je vous parlerai alors aussi de mes occupations etc. Comme mes sentimens au sujet des affaires de Genève sont entièrement conformes à ceux des amis de Genthod, je n'ai pas besoin de leur rien dire là-dessus. Jugez, si j'aurois du plaisir à vous revoir. Les circonstances en détermineront l'époque. Mais je ne sais, comment je ferai pour vous quitter derechef, quand je vous aurai revus. En relisant cette lettre je la trouve une des plus mal faites, qui soient sorties de ma plume; on a tant de peine à bien rendre ce, qu'on sent fortement et jamais l'expression n'a été plus au-dessous du sentiment; soit, j'aime mieux cela que le contraire. Je finis en vous assurant, que je n'ai jamais mieux senti le bonheur de vous connoître et de vous aimer. Que cela soit donc pour toujours. Embrassez bien de ma part cette amie, seule digne de ce mari unique; et aimez moi l'un et l'autre autant que je vous respecte et que je vous suis attaché.

Réponse de Mr. Bonnet.

De ma Retraite le 20 *Juin* 1782.

Vous l'aviez bien prévu, mon cher Philologue, que votre lettre me feroit le plus grand plaisir. Vous n'avez donc pas besoin, que je vous le confirme: vous connoissez trop l'intérêt si vrai, que je prends à votre bonheur, et rien ne pouvoit y contribuer d'avantage, que ce, qui vous est arrivé, et que vous me racontez d'une manière si intéressante. Pour vous amener à ces grandes vérités, qui ont tant d'influence sur le perfectionnement de notre être, la *bonne providence* s'est servi d'une voie, que ni vous ni moi n'avions prévue, et qui étoit néanmoins le mieux appropriée à vos goûts et à vos besoins. J'aime bien mieux, que vous ayez été conduit à ces vérités par une route si neuve et en apparence si peu directe, que si vous l'eussiez été par la lecture des meilleurs Apologistes: c'est qu'il y avoit bien plus de satisfaction pour vous à découvrir qu'à apprendre. Vous avez ensuite rencontré par hazard ce vrai *sage*, dont Socrate espéroit la venue; vous l'avez *écouté*; vous l'avez admiré et vous avez reconnu, que le *Philosophe* par excellence n'étoit pas moins admirable par sa profonde connoissance de l'homme, que par cette bienveillance universelle, dont il nous a laissé un si beau modele. En esquissant quelques traits de la philosophie aussi simple que sublime de cet *ami* le plus généreux des hommes, j'ai regretté vivement de ne pouvoir faire passer à mon gré dans l'ame de mon lecteur tout ce qui était dans la mienne. Chaque jour je découvre de nouvelles beautés dans cette doctrine de vie, je me persuade, qu'il en sera de même de vous, mon bon ami, si vous continuez à vous en occuper autant, que je le désire. Je ne doute pas même, que vous n'y fassiez des découvertes nouvelles; car quoique cette riche mine soit exploitée depuis près de dix-huit siècles il s'en faut bien assurément, que tous les filons, auxquels il nous est permis d'atteindre, aient été mis à découvert. J'aurais souhaité, que vous m'eussiez parlé un peu plus en détail de ce nouvel ouvrage, que vous projetez, et dont l'heureuse idée paraît vous avoir été inspirée par l'événement remarquable, qui fait le sujet principal de votre lettre. Je ne saurais trop vous exhorter à ne point perdre de vue un projet si utile à la société et à vous-même.

A propos de cet ouvrage, je vous ferais part d'un projet, que j'avais moi-même formé, il y a bien des années et que j'avais communiqué à quelques amis. Je projettais une sorte d'essai *sur l'histoire de la providence*, où, en parcourant rapidement les révolutions physiques et morales de notre planète, j'aurais tenté de découvrir les vues de la sagesse dans ces révolutions. Je serais parti d'un principe fondamental, qu'on ne saurait guère contester: c'est que la *providence* agit par une vue générale, qui enveloppe une multitude infinie de vues particulières.

J'aurais tâché de découvrir cette vue générale, et je croyais l'avoir trouvée dans l'établissement et la propagation de la plus grande et de la plus importante de toutes les vérités; je veux dire la manifestation des desseins du *père commun* de tous les êtres à l'égard du genre humain, liée indissolublement au perfectionnement de l'homme et à la connoissance certaine de la destination future.

L'existence du *Grand Être*, son unité, ses perfections adorables étoient la base de toute connoissance relative au bonheur du genre humain. Les différens ordres de devoirs, qui ne sont eux-mêmes, que les moyens de parvenir à ce bonheur, étoient d'autres vérités, qui reposoient sur la même base.

Mais les hommes étoient appelés à se répandre sur toute la terre, parcequ'ils devoient en peupler tous les climats. Il devoit donc arriver, que les hommes seroient exposés aux influences de tous les climats; que ces influences modifieroient le physique de leur être, et par le physique le moral. Il devoit arriver encore, que par leur dispersion les hommes oublieroient plus ou moins les vérités pratiques, qu'ils auroient apprises de leurs premiers parens, ou que ces vérités seroient plus ou moins altérées par le mélange de différentes opinions, filles du climat, nourries et fortifiées par des combinaisons, qui changent sans cesse l'aspect physique et moral de notre planète.

Il étoit donc dans l'ordre de la sagesse, de n'abandonner point des vérités si importantes aux vicissitudes des climats et des opinions. Il falloit donc, qu'il y eut quelque part un dépôt permanent de ces vérités. La nature de ce dépôt étoit telle, qu'il ne pouvoit exister, que dans une certaine famille, qui seroit choisie par la *providence* elle-même, pour le transmettre sans altération à ses descendans. Il falloit encore isoler cette famille et prévenir ainsi les altérations, que son mélange avec d'autres familles auroit pu occasionner dans le dépôt.

Noé est donc conservé et Abraham est ensuite appelé, pour être la tige de la famille dépositaire de la doctrine, qui devoit servir d'introduction à cette doctrine, plus parfaite et plus relevée, qui ne devoit être annoncée, que lorsque le genre humain seroit parvenu à une certaine maturité. —

Le père des croyans reçoit donc une *révélation* particulière; il est conduit dans une terre étrangère, sa foi y est éprouvée et recompensée; ses enfans héritiers de sa foi et des promesses, qui y sont attachées, prospèrent. Son petit-fils se trouve bientôt le chef vénérable d'une nombreuse famille. Mais cette famille se trouve environnée de peuplades monstreusement idolâtres, et qui ont perverti toutes les notions du bien et du mal.

La *providence* prépare donc de loin à cette famille une retraite, où elle puisse multiplier, devenir un grand peuple, et ne courir point les mêmes risques de se corrompre. Un arrière-petit-fils du fondateur a un songe, qu'il a la simplicité de raconter à ses frères, et qui lui présage une grande exaltation. Ses frères en conçoivent une furieuse jalousie, et exposent le jeune homme. Il est recueilli par un marchand, qui le vend à un des principaux officiers d'un des plus grands monarques de la terre. Il ne tarde pas à être la victime innocente de la passion criminelle de la femme de cet officier. Il est jeté dans une prison. Il y explique à deux officiers du prince, qui y étoient renfermés avec lui, un songe, qui les tourmentoit. L'explication se vérifie. Quelque tems après le monarque fait lui-même un songe, qui ne le tourmente pas moins et que personne ne peut lui expliquer. Un des officiers lui indique le jeune captif comme un excellent interprète des songes. Le prince le mande auprès de lui: il est frappé de l'interprétation et ne l'est pas moins de la sagesse, qui brille dans ses paroles. Il lui demande ses avis, et jugeant, que personne dans ses états ne sauroit être plus capable, que son captif, de les mettre en exécution, il l'élève à la surintendance de son royaume.

Par un concours de circonstances accidentelles et locales ce royaume doit avoir une suite d'années d'abondance et une suite d'années de disette, enchainées dès commencement au système physique et au système moral de notre planète. Le surintendant, à qui cette dispensation a été révélée, amasse des provisions pour l'avenir facheux, qu'il prévoit. Les magazins en regorgent et à peine sont ils remplis, que la nature, devenue avare, ne prodigue plus ses richesses. La famine commence; elle se répand dans les pays voisins, et la fertile contrée, qui avoit servi de berceau à la famille choisie, ne peut plus nourrir ses habitans. Jacob envoie ses enfans chercher des blés dans ce royaume si bien approvisionné, auquel préside avec tant de gloire ce fils chéri, qu'il ne croit plus au nombre des vivans.

. . . . . Je n'achève pas d'esquisser cette intéressante histoire, qui arrache des larmes d'attendrissement à tous les cœurs sensibles. Jacob et toute sa maison descendent en Egypte; ils sont comblés des bienfaits du monarque et établis dans l'heureuse terre de Gosen. C'est là, que la famille du patriarque se multiplie et qu'elle devient au bout de quelques siécles une grande nation.

Mais si la transplantation de cette famille dans une contrée particuliere de l'Égypte la mettoit plus à l'abri de la monstreuse corruption de Canaan, en même tems, qu'elle en assuroit la felicité et qu'elle en favorisoit la multiplication; d'un autre côté cette multiplication elle-même, qui l'obligeoit à s'étendre dans le pays, devoit enfin l'exposer à des mélanges, qui auroient altéré ses mœurs, changé ses usages et corrompu cette religion patriarchale dont elle étoit la dépositaire.

Une grande révolution survient donc en Égypte: une nouvelle dynastie succède à l'ancienne et la détruit. Les services de Joseph inconnus à la dynastie étrangère et conquérante....

Le 10 de Juillet.

Je n'ai pu, mon bon ami, achever ce tableau; je le reprendrai une autre fois, si vous aimez à le contempler. L'arrivée des troupes des trois puissances aux environs de notre ville, son envestissement, les préparatifs de défense des répresentans, les alarmes, que tout cela a occasionné au-dedans et au dehors, les correspondances continuelles, dans lesquelles cette situation si critique m'engageoit etc., m'ont forcé à interrompre tout travail, qui n'étoit pas relatif à nos circonstances politiques. Vous aurez sans doute appris par la lettre de Mr. le Conseiller Revilliod à son fils le dénouement heureux de cette longue tragicomédie. Vous aurez su, qu'il ne s'est pas tiré un seul coup de

endete die Eroberung des Gebirges, ein Theil ſeines Heers eroberte das Land gegen Mittag. Er ſtarb; Pir Mohammed wurde ermordet; ſein Reich, wie die Monarchie Alexanders getheilt. Aber der große Sultan Babr behauptete ſeinem Hauſe das reiche und gewaltige Hinduſtan. Dieſer herrſchte, als die Portugieſen (nach dem Ausdruck Marai Ben Joſephs) einmals aus dem unbekannten finſtern Meere hinter dem Negerlande hervorkamen, und in Oſtindien landeten. n. C. 1406.

Dieſe Entdeckung und die der neuen Welt, Spaniens Vereinigung unter Ferdinand, die neue Größe der franzöſiſchen Könige nach dem Untergange Burgunds, das Ende innerlicher Kriege Englands, Guſtav Waſa in Schweden, Iwan Waſiljiwitſch in Rußland, Veränderungen der teutſchen Verfaſſung, auf Einmal die öſterreichiſche Macht, gegenüber die Reformation der Kirche: dieſe Dinge ſchufen eine neue Ordnung der Geſchäfte, neue Intereſſen, Meinungen, Sitten, Einrichtungen des Kriegsweſens und Handels.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

canon, qu'il n'en a pas coûté une goutte de sang à personne, et que 12 mille hommes des troupes des trois puissances sont entrés aussi tranquillement dans notre ville, que s'ils y avoient été appelés par le consentement unanime de tous les citoyens. J'avois toujours espéré, que les répresentans ne se défendroient point. Je fondois mes espérances sur l'intérêt personnel des chefs; mais jamais il ne m'étoit venu dans l'esprit, que les répresentans se porteroient à faire de la cathédrale et de diverses maisons de constitutionnaires des magazins à poudre. Je voudrois pouvoir effacer cette atrocité des annales de ma patrie. Vous n'aurez pas été moins agréablement surpris, que nous, de voir l'ancien ennemi de la république s'unir au roi de France et au canton de Berne, pour assurer notre indépendance et notre bonheur. Voilà de ces révolutions, que le politique aime à contempler. Après s'être acquitté des fonctions provisionnelles de généraux, le Marquis de Jaucourt et le comte de la Marmora ont revêtu celles de plénipotentiaires. Le plan d'arrangement arrêté par le Conseil de Versailles est encore secret, mais probablement on ne tardera pas à le rendre public. On soupçonne, qu'il renferme une nouvelle législation ou un gouvernement répresentatif. Les conseils auront aussi à procéder au jugement criminel des 21 proscrits par le manifeste des trois puissances; car elles ont abandonné ce jugement à la république, pour ménager son indépendance. Ceci ne sera pas peu embarrassant. Vous jugez facilement de la consternation et de l'abattement des répresentans et du désertpoir des chefs. Parmi les proscrits les uns se sont retirés à Vevey, les autres à Neufchâtel. Les constitutionnaires toujours modérés vont au devant des représentans honnêtes et les embrassent comme des frères errans et séduits. Plaise au ciel, qu'un tel procédé produise tout l'effet, qu'on désire si ardemment!

Je n'ai pas le tems, de vous en dire davantage: j'ai d'autres lettres à écrire, qui ne souffrent plus de délais. Je vous embrasse, mon cher Aléthophile, bien cordialement.

4.

à Cassel en Hesse, ce 3 Août 1782.

Vous ne doutez pas, vénérable Palingénésiste, du surcroit de plaisir, que vos lettres et votre souvenir me procurent, depuis que nos ames ont un point de contact de plus, et que nous pensons conformément sur un sujet, qui par sa nature et sa grandeur absorbe toute autre pensée. C'est la perle précieuse, pour laquelle je donnerois volontiers tout le trésor de mes connoissances, qu'il ne m'importe de posséder qu'autant, qu'elles servent à enchâsser cette perle et à creuser plus profondement dans les abymes, d'où je l'ai tirée. Je ne crois pas, que tous les tems, tous les pays et chaque homme aient été appelés à voir et à sentir comme nous, mais que celui, qui a formé le cœur humain, sait, quelle sorte d'éducation il faut à chacun, pour le conduire plus ou moins directement par plus ou moins de palingénésies au dernier terme du développement. Je crois aussi, qu'autant une différente manière de penser peut être indifférente devant lui, qui voit tout, autant ceux, qu'il a choisis pour dépositaires de ces grandes vérités, doivens s'appliquer à la conservation d'un tel dépôt dans leur ame et dans les bons esprits du siècle. Ainsi ne croyez pas, que je me permette jamais de m'en occuper moins, que je ne fais. Chaque jour, toute ma vie, chaque pas dans les connoissances, m'y rappelle; c'est le levain, qui fermente.

Vos idées sur les voies de la providence sont dignes de la grandeur des vues de l'auteur de tant de beaux ouvrages. Mon plan s'étend à toutes les révolutions du monde moral et politique; je voudrois en montrer le rapport de chacune à la naissance et aux progrés de la doctrine de l'immortalité: Ainsi que celle-ci est la clef des contradictions apparantes du monde physique et moral, de même tout l'enchainement des vicissitudes de celui-ci n'a servi qu'a en préparer la salutaire connoissance.

En effet ne voilà-t-il pas un concours merveilleux de circonstances pour *préparer* la révélation. L'Asie obéit tranquillement à une longue suite de paisibles monarques, qui du fond de l'Assyrie s'occupent à peine des affaires de Syrie, et laissent à la loi de Moïse le tems de naitre et de prendre consistance. Après tous les événemens heureux et sinistres, qui purent la graver dans l'ame des hébreux, le monarque de l'Asie se reveille et dispense les tribus parmi des nations, dont Israël dût détester l'idolâtrie en en abhorrant la domination. Dieu ayant ainsi préparé les esprits de son peuple, envoie Cyrus, attaché lui-même au dogme d'un seul esprit universel. Sous le gouvernement perse cette grande vérité prit tellement racine parmi les juifs, qu'ayant été appelés à Alexandrie et à Antioche par les successeurs d'Alexandre, ils en devinrent les apôtres; ils frappèrent les nations par la singularité de tout ce, qu'on voyoit en eux. Pendant ce tems leur capitale eut trop de peine à se relever, pour qu'Alexandre ou ses successeurs pendant la première vigueur de leur domination eussent ambitionné de changer ses mœurs. En même tems la philosophie des Grecs se perfectionna au point, que les plus sages sentirent leur ignorance. Les grecs ne connoissoient guéres mieux les romains, que les juifs: le grand Aristote n'en parle jamais; à peine savoit-on parmi les grecs le nom de Rome 40 ans avant, que les romains fussent les maitres de l'Italie. Dieu, qui se plait à confondre la prévoyance humaine, appelle des bords inconnus du Tibre les maitres du monde, et des bords encore bien plus obscurs du Jourdain il appelle les docteurs des nations, il est admirable, qu'un des peuples, je ne dis pas les plus petits, mais les plus ignorans, les plus stupides, ait dû apprendre au monde le mystère de notre destination, pas du tems du lustre de ses armes, ni du tems du lustre de sa prophétie, du tems de David ou d'Isaïe, mais pendant sa décadence, un moment avant son anéantissement; ne vous semble-t-il pas, que la providence l'ait choisi exprès, pour nous convaincre, que ce n'est pas là l'ouvrage des hommes, ni quelque combinaison de notre sagesse! Peu à peu les guerres de l'Egypte et de la Syrie firent connoitre le pays des juifs: Polybe, Diodore en parlent, et le premier dit bien (contre Voltaire), que la Galilée étoit assez fertile, pour nourrir de grandes armées. Peu aprés la folie d'Antiochus rendit la nation célèbre par sa résistance et la sauva derechef du danger, de se confondre avec les peuples idolâtres. Elle étoit dans cet état, lorsque les armes de Pompée pénétrèrent dans l'Orient. L'établissement de la monarchie universelle parût l'anéantissement de toutes les espérances. Au moment, où les esprits s'occupèrent de cette reflexion, parût le roi des rois. Marius et Scylla, Pompée et César, les proscriptions, les horreurs des triumvirats, les crimes d'Octave n'avoient fait que frayer la route à ses missionnaires. Car il en étoit tems; le genre humain avoit mûri pour la doctrine de la vie; en même tems, que le despotisme éteignoit toutes les antiques vertus, il fallut (pour que la terre valut la peine d'être conservée) que dieu séparât les élus de la foule, qui se précipitoit vers une ruine certaine. L'Eglise nacquit parmi le peuple, dans la classe d'hommes, qui avoient le moins généralement participé à cette corruption, qui énervoit les ames et détendoit tous leurs ressorts. L'ennemi du genre humain arma Néron: sa persécution fut salutaire comme toutes les épreuves le sont. Et si la foi de quelques-uns pouvoit chanceler, le désastre de Jerusalem, cette effroyable rejection d'un instrument devenu inutile, dût les rappeler à eux-mêmes. Je m'arrête, car je ferois un livre; mais je ne puis m'empêcher de faire encore deux remarques:

1. L'Empire romain périt comme le mond antédiluvien, lorsque cette masse corrompue devint indigne de la protection divine. Mais le père éternel ne voulant pas abandonner le

monde au triste sort, qui sembloit l'attendre, avoit jeté auparavant une semence fertile. Lors de la grande catastrophe, les barbares pouvoient l'écraser, mille années de ténèbres pouvoient éteindre la lumière de la vie, ces mille ans étoient pourtant nécessaires, car rien ne se fait par sauts, il falloit élever les barbares nos pères, les faire passer à travers mille erreurs, avant que la vérité pùt dans sa simplicité paroitre sans nous éblouir. Qu'arrive-t-il? Dieu leur donne un tuteur. Ce fut le pape, dont l'empire ne reposant que sur l'opinion, dùt affermir et étendre au possible les grandes vérités, dont son ambition croyoit se servir, tandis que dieu se servoit de son ambition. Que serions-nous devenus sans le pape? Ce que les turcs sont devenus, qui n'ayant point adopté la religion Byzantine, ni soumis leur sultan au successeur de Chrysostome, sont restés dans leur barbarie.

2. Dans le plan d'éducation, que dieu suit avec le genre humain, la connoissance de ce, que nous avons, n'est pas donnée toujours à tous. mais à chacun dans son tems. N'est-ce point un mystère admirable de la sagesse divine, que la religion de notre seigneur soit précisement celle de la partie la plus active, la plus commerçante, la plus ambitieuse de tout le genre humain. Les chinois l'auroient gardée pour eux: les européens, où ne la portent-ils pas?

Je crois, que nous voilà au moment d'une grande révolution. Toutes les puissances ébranlées: tous les esprits en fermentation, combat général de la lumière contre les ténèbres. Plus j'apprends à connoitre l'état présent de tous les peuples, plus je m'étonne de la grandeur des choses, qui se préparent, le monde moral paroit électrisé. Heureusement nous savons, que tout doit être soumis à celui, auquel tout est donné. Nous n'avons qu'à rechercher ses voies et à suivre son exemple.

Quand je lis le récueil de ses oracles, je suis en extase. Je le suis du nombre de principes, d'observations, de points de vue, qu'il fallut tous les progrès, que les sciences ont faits, pour que je les comprisse. Il en est, que nos neveux comprendront seulement. Je crois, que tous les sceaux ne seront levés qu'à la consommation des siècles. Quel livre merveilleux! et on a pu l'attribuer à St. Paul, à St. Jean: c'est comme si on croyoit l'essai analytique et la palingénésie les ouvrages de celui, auquel vous les aves dictés.

Je ne suis pas moins étonné du peu de profit, que des grands esprits ont tiré de cette certitude de notre immortalité, pour avancer les progrès des sciences. Il est clair, puisque nous ne faisons que passer, que dieu ne nous à donné nos cinq sens, que pour faire entrer par ces portes des idées dans notre ame, que cette organisation de notre corps pouvoit seule lui donner. Ainsi le développement des facultés de notre ame est notre destination. Or, quelle est la forme de gouvernement, qui le favorise le plus? Est-ce celle, dans laquelle chaque homme est quelque chose, ou celle, dans laquelle un seul veut et peut pour des millions d'hommes? Toutes les lumières viennent du sein de la liberté: ailleurs elles n'existent que par emprunt. Donc les gouvernemens libres sont les plus conformes à notre déstination. Et puis on va dire, que le christianisme prèche le despotisme! Il faudroit écrire l'esprit des lois de l'évangile.

Autre considération. Tous les objets de nos désirs sensuels n'étant que passagers, il est hors de doute, que nous les devons sacrifier à notre objet principal c. à. d. au soin de suivre l'exemple de celui-même, qui nous a appris cette vérité. L'esprit de sa vie et de sa mort est de s'être oublié lui-même, pour ne vivre et mourir, que pour nous. Est-il possible après cela de reprocher à sa doctrine, qu'elle n'inspire pas les vertus de la vie publique, qu'il n'y a rien d'héroïque, rien de généreux dans son principe! Qui a jamais mieux aimé ses amis, que celui, qui est mort pour eux!

Je finis, mais c'est à regret. Je continue cette étude des sources de l'histoire, qui m'apprend tout cela: j'en suis encore à Cicéron. Car j'ai passé quelques semaines dans une langueur, qui me rendoit incapable de tout travail, et que je ne puis attribuer qu'à l'ennui d'être depuis plus de deux ans éloigné de mes meilleurs amis. J'ai quelque dessein de venir vous voir en automne: ce seroit en compagnie avec votre neveu, qui aura 2 ou 3 mois de semestre. Si je n'en parle pas avec plus d'assurance, c'est que cela dépend de quelques autres plans: ils tendent tous à quitter le pays, où je suis, principalement parceque le Landgrave ne me donne pas assez pour y vivre, sans m'endetter: or, il seroit imprudent, de manger ici mon patrimoine. J'ai donc fait plusieurs plans d'établissement pour l'avenir, et j'en suis encore au choix. Il auroit mieux valu, ce semble, rester où j'étois au commencement de 1780 c. à. d. là, où vous êtes: cependant lorsque je considère l'expérience, que j'ai faite d'une foule de choses de ce monde, la connoissance, que j'ai acquise des hommes et de moi-même, l'utilité, dont les écarts même de la jeunesse m'ont été par l'évènement, je croirois, qu'il a fallu, que pour quelque tems au moins je fusse éloigné de mes amis et seul au milieu du monde. Si j'avois à choisir tout-à-fait librement, je rejoindrois au plutôt mes amis, j'acheverois l'ouvrage, que je dois à ma patrie, je préparerois auprès de vous celui, que vous savez, nous reprendrions les lectures de nos soirées, et en vivant comme je fais, quelques cours de leçons, l'hist. de la Suisse, les lettres de Mr. de Haller (si vous vouliez les faire imprimer par mes soins) etc. suffiroient amplement à mes besoins. Mais de l'autre côté, je voudrois avant de revoir mes amis, leur prouver ultérieurement, que je suis digne d'eux, et *cette unique considération* m'engage à chercher, s'il y a moyen de me placer avantageusement encore pour quelques années dans un autre pays. J'ai là-dessus différentes idées. Dieu, qui a toujours veillé sur moi, saura me conduire encore dans cette occurrence. Mais voilà la probabilité et au contraire l'invraisemblance, qu'il y a, que je puisse revoir encore cette année mes amis de Genthod, que j'aime mieux, que jamais.

Veuillez ne m'oublier jamais, et vous souvenir aussi de la promesse dans S. Matth. 18, 19. Je serois certainement très-fâché, que vous m'écrivissiez aux dépens de votre santé ou de vos importans travaux: mais il est certain que de savoir, que vous vous portez bien, que Mad. Bonnet n'est pas plus malade, qu'à l'ordinaire,

naire, et que vous m'aimez tous deux autant, que je vous aimerai à jamais, est tout ce, qui fait le plus de bien à mon cœur, et qui me rend le plus heureux.

Je suis etc.

(Extrait de la réponse de Mr. Bonnet.

De ma retraite, le 11 d'Octobre 1782.

Je hazarde cette lettre, mon cher Tacite, sans savoir trop, si elle vous trouvera encore à Cassel. La vôtre du 5 du passé à ma femme laissoit entendre, que vous pourriez nous revoir dans l'espace d'un mois: quoiqu'il en soit, je vais m'entretenir quelques momens avec vous.

Je vous devois une réponse à l'excellente lettre, que vous m'aviez écrite le 3 d'Aout, et qui m'a fait le plus grand plaisir: mais l'impression des mes œuvres, qui n'a point cessé de m'occuper, m'a forcé de suspendre la réponse, que je voulois vous faire. Heureusement vous voulez bien ne compter point avec moi. Je ne puis même à présent revenir au tableau, que j'avois commencé à vous tracer dans ma lettre du 20 de Juin: mais vous avez déjà entrevu mon idée; et je vois par votre dernière du 3 d'Aout, que votre plan se rapproche beaucoup du mien, puisque vous m'écrivez, que votre but est *de montrer le rapport des révolutions du monde moral et politique à la naissance et aux progrès de la doctrine de l'Immortalité.* Vous avez lu et relu la *Palingénésie*, et vous avez vu, que je m'y attache à prouver, que la mission du *Christ* a eu pour principal objet *de mettre en évidence la vie et l'immortalité.* Votre plan et le mien reviennent donc au même

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Fünfter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 1.

pour l'essentiel, et nous ne différerions probablement que dans les détails et dans la marche.

Je montrerois, par exemple, que la déstruction de Jérusalem et de son temple étoient indispensables pour l'établissement du Christianisme; que le schisme des dix tribus avoit pour but secret et très-éloigné d'affoiblir une nation, que les romains devoient un jour soumettre et disperser; que le conseil perfide donné à Roboam étoit conséquemment le moyen préparé par la *providence* pour l'exécution des vues profondes de sa *sagesse* etc. etc.

Vous tenez à présent mon fil et vous voyez, où il me conduiroit. Si ce grand tableau, que j'avois conçu il y a bien des années, et dont j'avois fait part alors à quelques amis, étoit bien dessiné et peint des riches couleurs de l'éloquence philosophique, il n'est pas douteux, qu'il attacheroit fortement des lecteurs amis du vrai, du bon et du beau.

Je puis vous dire encore, que votre manière d'envisager l'empire papal, est précisement la même, que celle, que j'adoptois dans mon plan. Je le présentois comme un grand arbre, à l'ombre du quel la *vérité* se conservoit pour devenir un jour un plus grand arbre encore, qui feroit sécher celui, qui ne devoit durer *qu'un tems, un tems et la moitié d'un tems etc. etc.*

5.

à Cassel, ce 5 Fevrier 1783.

J'ai l'air bien coupable à comparer la date, que je viens de mettre, et celle de la lettre, à laquelle je réponds: je l'aurois plus encore, si vous saviez, Monsieur, tout le plaisir, que la votre m'a donné. Avec cela je suis plus malheureux, que coupable; et tellement, qu'à peine je puis vous écrire enfin. Depuis assez longtems ma santé s'est sensiblement altérée, et depuis le jour de l'an je n'en ai pas eu un parfaitement bon: c'est un dépérissement, un épuisement de toutes mes forces physiques, qui tantot me permet l'espérance, tantôt semble devoir accélérer la fin de tous mes maux. J'ai été quelquefois au point de ne pouvoir pas écrire une lettre, de pouvoir à peine me tenir debout. Depuis quinze jours il s'y est joint une fluxion d'abord sur l'œil gauche, puis sur l'œil droit, qui m'a privé pendant un terme, que j'ai trouvé bien long, de la faculté de lire et d'écrire; il m'étoit défendu de sortir. — Mon ame ne s'est nourrie que du souvenir de mes anciens amis, dont j'ai fait la trés-grande sottise de m'éloigner, et de quelques lectures allemandes, que mon domestique me faisoit. Je n'ai pas été triste pendant tout ce tems, du moins la douleur moral n'a été que trés-passagère: c'est qu'il existe une source de consolations, qui vous est connue depuis longtems, et à laquelle le Bon-Maitre, qui la possède, m'a aussi ouvert l'accés, comme vous le savez bien. De dire ce, que je deviendrai; je ne le saurois: mon médecin prétend, que le climat m'est contraire, et que je ne saurois qu'en ressentir de plus en plus la funeste influence. A en juger par mon expérience, le docteur pourroit bien ne pas se tromper. Je n'en déciderai pas légérement pourtant. Toutefois je compte de vous voir et Madame Bonnet, en avril; si ce projet est ratifié là-haut. Je ne vous dirai pas, que je passerai plus ou moins de tems avec vous; je voudrois ne vous quitter plus, car je sais maintenant ce, qu'on y perd. D'ou vous pouvez conclure, que ce ne sera qu'a grand regret et le plus tard et le moins possible, que je vous quitterai. Quoique je vous écrive si peu, mon cœur est plein de vous, et j'ai un attachement pour vous et pour Madame B., qui ne finira jamais. Les bienfaits, dont vous m'avez comblé, en sont le motif le moins puissant: cette ame paternelle, qui respire en vous, cette amitié si noble, si rare, je dirai presque si unique, qui vous caractérise et votre digne épouse, vous rend si chers à mon cœur, que j'oublie ce, que je vous dois, pour ne sentir que ce, que je ne saurois qu'éprouver pour la vertu même, si elle se faisoit voir en personne.

J'ai peu travaillé depuis ma dernière. Après être parvenue dans la lecture des anciens jusqu'aux derniers livres de Tite Live, je l'ai abandonnée comme toute autre, afin de m'attacher uniquement à refondre et à continuer l'histoire de la Suisse. J'y ai employé le double du tems, que la composition du 1er volume m'avoit coûté; et je n'ai pas fini encore. J'ai senti, que l'auteur ainsi que l'homme en général n'est pas plus fait pour être seul, que pour se perdre dans le tourbillon du grand monde. L'amitié m'est nécessaire; ce n'est que dans son sein que mes idées se développent, et que je puis prendre un essor heureux.

Le Landgrave m'a fait son *Conseiller*. Ce n'est qu'un titre, mais il m'est agréable comme une marque de sa bienveillance.

J'ai eu des nouvelles de M. Bonnet par la gazette littéraire de Gœttingue, où il a été question de ses observations en histoire naturelle. Je suis bien impatient de lire tout cela et la collection de vos ouvrages; vous avez fort bien fait, très-cher palingénésiste, de me garder l'exmplaire, que votre amitié me destine. Mais je vous supplie de la part des gens de lettres de ce pays, qui voudroient vous lire tout entier, et qui ont des pensions trop modiques, pour se procurer le recueil de vos œuvres, de vouloir bien ne pas borner aux 5 premiers vol. le présent, que vous en avez fait à votre société. Ce n'est apparemment, que la négligence de Fauche, qui nous a privés jusqu'ici des autres vol.

Il est singulier, combien le climat influe sur les observ. d'hist nat. Celle sur la reproduction des limaçons n'a réussi à aucun naturaliste allemand; et l'on a refusé d'ajouter foi aux mémoires de Spallanzani jusqu'à ce que la même chose ait été observée par vos yeux.

J'ignore au quantième vol. vous êtes. Il en est un, que je voudrois lire avec vous, et vous le dévinez d'après mes deux dernières lettres: j'ai fait bien des remarques depuis sur ce sujet inépuisable.

Je suis content de *l'edit* *). Il n'y a rien de parfait dans les choses humaines; mais il faut, qu'il y ait encore dix justes dans vos murs, pour que la providence ait voulu la sauver des bords du précipice. Non seulement la nouvelle constitution vaut mieux que même celle

---

*) Edit de Pacification de 1782; Genève.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FICHE 000779

de 1738; par la générosité admirable du ministère françois. Votre république se trouve mieux assurée de son existence et de ses lois qu'aucun canton des ligues Suisses. Quand on pense à votre histoire et à la façon de penser, qui s'est introduite parmi votre peuple, on peut dire, que dieu a protégé les Genevois malgré eux.

Tout se prépare à la réunion de l'empire du monde ancien sur deux ou trois têtes, dont un clin d'œil écrasera les petits états. Dans ces empires naissans le despotisme militaire fait journellement des progrés effroyables. La fausse philosophie de nos jours les facilite par le mépris des anciennes institutions et des formes de loi; elle fait plus: elle détend tous les ressorts, en rendant indifférens à la chose publique ceux, qui devroient vivre pour elle. Je ne connois rien de plus funeste à l'humanité, que la légèreté d'esprit, qu'elle a rendu universelle parmi les grands. C'est au milieu d'un rire sardonique qu'expirera la liberté européenne. Les américains ne sont rien moins que des gens capables d'en consoler. La seule chose qui le puisse, c'est l'observation, qu'on est à portée de répéter bien souvent, en considérant l'histoire, que le remède arrive, lorsque les hommes ne croient plus d'en pouvoir trouver un.

Je n'écris pas à Madame Bonnet, parceque votre neveu m'a appris, qu'elle est malade. Ce n'étoit point, il est vrai, une nouvelle inattendue; cependant l'hiver ne l'aimant pas plus, qu'elle ne l'aime, je n'aurois pas voulu l'engager à l'effort de me répondre dans une saison aussi déplorable.

Je fais des vœux ardens et les plus vrais pour vous et pour celle, dont le bonheur est dans le vôtre. Souvenez vous de moi, je vous en conjure, comme d'une ame sensible et digne de votre ancienne amitié par celle, que je vous garde à jamais.

6.

Strasbourg, 29 Nov. 1789.

Je vous envoie enfin, mon très-cher et respectable patron, la partie du 3 Vol. de l'hist. de la Suisse, qui a paru, il y a déjà quelque tems. J'ai été malade, et jusqu'ici je n'ai presque pas cessé de l'être. Peu de tems après la derniere lettre, écrite à Madame Bt., les mêmes maux, qui m'avoient fait tant souffrir, m'obligerent à me rendre ici pour subir une derniere opération, bien résolu, de ne pas quitter Mr. Marchal, que je ne fusse entiérement guéri. L'operation s'est faite le 24 Oct., la plaie fut énorme. Depuis ce tems j'ai pris tous les soins imaginables pour une guérison radicale. Aussi se fait elle, Mr. Marchal m'en donne la pleine assurance, et même qu'il ne faut plus, que très-peu de jours, pour que la plaie soit fermée. Dès que cela arrivera, je ferois une courte visite à ma mère: après cela je retournerois à Mayence, où je suis impatiemment attendu. Dans mon lit j'ai pourtant écrit 230 in 4to d'extraits de documens, que j'avois avec moi. J'ai lu plusieurs volumes et ce qui valoit mieux, j'ai employé ce silence et cette tranquillité à méditer sur les choses les plus importantes, comme sur l'emploi de ma vie, sur mes plans et les moyens de les faire réussir, sur mes défauts, leur source et leur remède sûr, sur les moyens de perfectionnement accordé à l'homme, et sur plusieurs hautes matières, qu'il vaut mieux sentir que d'écrire, et dont j'espère, que nous parlerons encore. En tout, loin de me plaindre de cette maladie, comme un de ceux, que j'ai passé le plus utilement et même agréablement. Car quoique j'aie souffert à plusieurs réprises des douleurs excessivement aigues, que je n'eusse pas cru supportables, cependant le soulagement et les compensations ont été en très-grand nombre, bien effectives et quelques-unes faites pour influer sur toute mon existence.

Je régarde comme écrites aussi au Palingénésiste les lettres, que j'adresse de tems en tems à sa digne moitié, comme vice versa. Il y a long-tems, que je suis sans nouvelles de Genthod, et mon cœur en désire vivement et bien tendrement. Que de fois, en considérant cette subversion prodigieuse du royaume voisin, et cette crise presqu'universelle, eusse je voulu me trouver à vos côtés, vous lisant les ouvrages hebdomadaires du Sieur Luzac, et entendre et voir ce, que vous en diriez, et ce qu'en pense la Dame sur la bergére ......

Je ne vous dirai rien sur tout cela, il faudroit un volume. Mon petit avis particulier est, que de tout ceci il ne resultera rien qu'une confusion épouvantable, dont dieu seul peut prévoir le denouément. Si la régénération de ces philosophes réussit, alors fermons les livres, car l'expérience des nations et des siècles n'est rien, Montesquieu n'est qu'un sot, et il n'est pas vrai non plus, que tout gouvernement ait besoin d'une base morale, les phrases y suffisent *)...... la législation est devenue chose bien aisée, il n'y a qu'à détruire, et au lieu de remplacer, il suffit d'une proclamation de l'égalité primitive. Vous savez, si l'historien des ligues Suisses est le fauteur du despotisme; au contraire j'étois dans un enthousiasme, dont j'ai presque honte à présent, à la vue de ce, qui paroissoit l'aurore d'un beau jour au mois de Juillet, mais il coûte de renoncer à toutes les expériences, à tous les principes, à ses yeux, à ses oreilles, et à toute sa raison. Que de reflexion il y auroit à faire!

> Non tibi Tyndaridis facies invisa Lacenae
> Culpatusve Paris, Divûm inclementia, Divûm
> Has evertit opes.

C'est pour moi une grande consolation, que d'une coté ma patrie soit restée tranquille, et que de l'autre mon prince, loin d'essuyer des révoltes, ait été reçu au retour de sa résidence avec des triomphes et des acclamations inusitées, comme si son peuple avoit expressement voulu se distinguer par la loyauté.

Avez-vous le tems au milieu de ce vacarme, qui retentit autour de vous, de penser et d'ecrire?

Quoiqu'il en arrive des catastrophes de tout genre, *et si fractus illabatur orbis*, toujours j'aimerois les anges de Genthod. Je suis etc.

7.

A Madame *Bonnet*, à Genthod.

Vienne en Autriche, ce 20 Mai 1791.

Hier au soir je me suis dit, le voilà fini, ce 19 Mai, jour sacré pour moi, toute ma vie;

---

*) Unleserlich.

puisque c'est le jour, auquel l'année dernière le sage Palingénésiste, que j'ai si souvent appellé mon père et mon ami, est entré dans la palingénésie d'une existence, qui n'avoit plus de charmes pour lui, et que du sein de l'amitié exploré, qui l'entouroit, il s'est rendu dans ces régions, qu'il regardoit comme sa vraie patrie, chez ces anges, auxquels il ressembloit tant. Son image m'a été présente toute la nuit, et je ne puis que vous écrire, chère Madame, vous que je régarde malgré la distance et le tems toujours encore comme une amie unique, parceque je n'en ai trouvée de meilleure, en aucun pays, ou qui eut pu me dédommager.

Pourquoi je ne vous ai pas écrit depuis si longtems? Hélas peu de tems après ma dernière, que vous aurez reçue (j'étois bien loin de m'en douter), dans ces mêmes jours d'affliction, j'ai fait un voyage en empire; j'ai su *par le Moniteur* la mort de Mr. Bonnet. Plus tard Bonstetten m'en a marqué *quelques* circonstances, et en ajoutant, que vous étiez comme je pourrois me le figurer, sachant votre tendresse, connoissant votre cœur. Jean Louis Saladin, auquel j'ai écrit pour plus de détails, m'en a donnés bien amicalement. Il n'y a pas long-tems, que l'éloge prononcé par votre neveu de Saussure m'est tombé entre les mains. J'ai fait venir, mais je n'ai pas encore, le mémoire de l'ami Trembley. J'ai eu, un instant, l'espérance de pouvoir faire un voyage, qui m'eut fait avoir le bonheur de vous voir. Mais, je n'ai pas su vous écrire. Je n'ignorois pas, que votre douleur n'admettoit pas encore des consolations; et je craignois de rouvrir la plaie,

[illegible]

[illegible]

peut-être dans un de ces momens de tranquillité, que la bonté du ciel accorde aux mortels affligés, pour les faire supporter l'existence. J'espère, que maintenant, chère et adorable dame et amie, vous aurez gagné sur votre extrême sensibilité, de penser à lui, comme il le désire, et comme il est digne de l'état heureux, dont il jouit. Oui, vous aurez oublié ce, que *vous*, ce que *nous* avons perdu, pour penser à ce, que lui a gagné; accoutumée à tous les sacrifices, vous portez à sa mémoire celui d'un douleur, qui vous détruiroit par le sentiment du vide actuel, et vous vivez dans le *passé* et dans cet *avenir*, qu'il rendoit si certain et si desirable. La veuve du palingénésiste ne doit pas le pleurer, comme si elle, ne croyoit pas à la palingénésie; c'est une gloire, dont vous ne devez pas priver la mémoire de ce sage et de ce grand homme que d'avoir porté dans votre cœur une belle conviction de son système, qu'il vous soit impossible, de le croire separé de vous véritablement ou pour un long terme. On doit en effet vous féliciter plutôt de l'immense bonheur, que vous avez eu de donner votre cœur à un homme, dont il est aussi indubitable, que la mort n'a put être que le développement de nouvelles perfections. D'ailleurs je suis persuadé, qu'il n'a regretté, lui aussi, que vous, qu'il laissoit dans un tel monde, dans un tel tems: que votre image est trop profondement gravée dans son ame, pour qu'elle ne lui soit présente là même, où il est; et qu'il invoque le dieu, qu'il servoit plus purement, qu'on ne le peut sur la terre, pour vous protéger particulièrement, et pour verser des consolations dans votre ame. Nous, qui lui devons tant, ses disciples et ses amis, nous ne pouvons mieux remplir la reconnoissance, qu'il mérite, qu'en redoublant d'attention et d'attachement pour cette chère moitié de lui même, qui reste encore dans la même monde que nous. Moi, par le jeu des évènemens ou plutôt par les décrets de la providence, je suis à-présent bien loin de vous, et je ne ressens douloureusement; mais je connois mes amis du Genève, qui sont aussi les vôtres, ils se chargeront volontiers de ma tâche; ils seront avides des momens, que je leur envie; ils voudront, l'un plus que l'autre, bien mériter de vous, vous que nous chérissions toujours pour vous mêmes, et aujourd'hui comme le précieux dépôt, que notre commun maître et ami nous a laissé. Ils auront beau faire ces amis; ils sauront bien m'obliger à les aimer d'autant plus (car celui, qui remplit le mieux ma tâche et la sienne auprès de vous, me sera le plus cher pour toute ma vie), mais dieu, qui est la vérité, et le palingénésiste, qui voit la vérité, actuellement sans voile, saura que mon sentiment pour vous n'est inférieur en rien au leur, et qui au fond de l'ame je puis très-bien soutenir, que je vous aime tout autant qu'eux. Mais trève à cette émulation si naturelle: faites moi, je vous supplie, la grace, de m'écrire, si non vous mêmes, sous votre dictée du moins, comment vous êtes? où vous êtes? qui sont ceux, qui à-présent vivent *chez* vous (je parle de vos gens, que j'ai connus)? et les amis, qui ont le plus souvent le bonheur de vous voir? Je vous supplie de m'instruire de ces diverses choses. Dans ma prochaine je vous parlerai de moi et de la façon dont je vis: aujourd'hui je ne peux pas parler de moi-même; seulement je ne laisserai pas ignorer à notre amitié que je suis *bien*. Daignez, de grace, exaucer ce désir vif de mon cœur aussi-tôt que possible; je vais compter les jours. Je suis avec des sentimens inaltérables de la plus tendre réconnoissance, d'amitié et de respect, ma très-chère et admirable Dame,

votre devoué et fidèle
ami et serviteur.

P. S. Je n'ai pu faire aujourd'hui mon travail accoutumé; cet homme angélique, avec lequel et avec vous j'ai passé (trop vite!) les jours les plus heureux de ma vie, a été toujours devant moi. J'ai pensé à tous ses ouvrages, et j'ai admiré la singulière et sublime *unité* de l'idée dominante dans lui: c'est toujours de *développement* physique et moral, celui qu'il a observé, celui qu'il a présagé. Aussi la mort avant-elle étoit toute autre chose pour lui, que pour les autres hommes: le mot qu'il cherchoit; le complément de ses recherches; la pierre angulaire de son édifice!

Beobachtungen
über
Geſchichte, Geſetze und Intereſſen der Menſchen.

Geſchrieben zu Genf, 1774 — 177[illegible].

Ταυτα παρεργως και υπο χειρα δια των επειγοντων ονοματων αμιλλησαμενοι.

Unter vorſtehendem Titel ſchrieb ſich der Verfaſſer zur Zeit ſeines erſten Aufenthaltes in Genf *eigene Gedanken und Bemerkungen* auf, wie Umgang und mannichfaltige Lectüre ſie bei ihm veranlaßten. Aus einer Sammlung von 2133 derſelben habe ich folgende zur Probe ausgewählt. Er ſchrieb auf das Titelblatt des Heftes: „Dieſe Beobachtungen ſind nicht Deciſionen, ſondern Data zu Discuſſionen." Vielfach hat er ſpäter dieſe Ideen geändert, beſchränkt, erweitert: aber ſie wurden die Grundlage ſeines politiſchen Syſtems. Seine, ſchon hier und noch mehr in den 1802 gedruckten Briefen an den Hrn. von Bonſtetten ſichtbare Abneigung — nicht (wie man ihn beſchuldigte) gegen Metaphyſik und philoſophiſche Unterſuchungen überhaupt, ſondern gegen die damals beliebte *Metapolitik*, oder auf metaphyſiſchen Theorien beruhende Politik franzöſiſcher Philoſophen und ihrer Anhänger in Deutſchland und der

Schweiz, von welcher er die ſchlimmſten Folgen befürchtete, dieſe blieb ihm; von ſeinen politiſchen Vorausſagungen hat viele der Erfolg beſtätigt *). Vornehmlich alſo, als die Studien des drei und zwanzigjährigen Jünglings, wie ſich der junge Künſtler durch ſolche bildet, haben ſie für die Geſchichte der Entwicklung ſeines Geiſtes ein eigenes Intereſſe, das dem Blick der Kenner nicht entgehen wird. Reliquiae cogitationis diem festum agent tibi.

---

*) Ich habe deßwegen diejenigen Stellen genau bemerkt, welche er erſt in ſpätern Jahren geſchrieben hat.

Der Herausgeber.

1.

Wiſſenſchaften.

Cicero, vom Vaterland vertrieben, aber von den Griechen in die Wette geehrt. Apollonius weint, daß Cicero ihrer Nation auch den Vorzug in den Wiſſenſchaften nehme. Lange regierte er das romiſche Volk, er errettete das Vaterland; Craſſus kam ihm entgegen, als Italien ihn auf ſeinen Schultern zurücktrug. Pompejus und Cato waren ſeine Freunde; Cäſar auf ſeiner ſiegreichen Rückkunſt unterhielt ſich viele Stunden allein mit ihm; dieſer Cäſar ſchenkte wegen ſeiner Rede dem Ligarius das Leben. Als durch die Factionen Rom unterging, fand er in den Wiſſenſchaften Troſt, *εν ησυχια μετα φιλοσοφιας καταζην*. Als Auguſt gegen Antonius ſeine Anſchläge ausführen wollte, ſchmeichelte er Cicero. Hätte er ohne Parteiſucht nach der Philoſophie das dem Staat convenabelſte Syſtem unverrückt befolgt! — Sein Verderben erlaubte Octavius nach drei Tagen Berathſchlagung, als Lepidus Paulum, ſeinen Bruder, Antonius den Luc. Cäſar, ſeinen Neffen, hingegeben. Dieß war Cicero, *λογιος ανηρ, ω παι, λογιος και φιλοπατρις*, ſprach von ihm Auguſt.

2.

Der Wilde,

> ubi transcendit florentes viribus annos
> impatiens aevi spernit novisse senectam; (Silius.)

aber die Cultur des Geiſtes beſchäftigt in allen leeren Augenblicken des Lebens, und ſeine Stärke wächſ't mit den Jahren.

3.

Obwohl die Griechen von den Aegyptiern bisweilen lernten, war ihr Geiſt über den unſrigen gleichwohl erhaben, weil ſie nach dem erſten ägyptiſchen Unterricht aus dem Fonds ihrer Seelen nach den Bedürfniſſen ihres Volkes, nicht wie wir nach alten Ausländern in fremder Denkart ſie vervollkommneten. Wir haben nicht mit Shakeſpear und Rabelais, ſondern der alten Philologie die Herſtellung unſerer Literatur angefangen, und hiedurch uns der Originalität unfähig bekannt.

4.

Die Alten lebten für und im Publicum. Daher die Geſchichtſchreiber dieſer freien Völker bis auf Tacitum mit ſolchem Geiſte vom Staat und ſeinen Veränderungen ſprechen. Dieſes war ihr Studium. Wir gehen nicht ſo tief, weil wir außer unſerer charakteriſtiſchen auch alle andern Vollkommenheiten affectiren, und lauter Encyklopädiſten ſind, da die Vollkommenheit nur unausgeſetzter einiger Application Frucht iſt.

5.

Das Genie erblickt das Ideal der Vollkommenheit ſo deutlich, daß es weder Rath noch Muſter noch Richter nöthig hat.

6.

Die wahre Größe zeigt ſich durch die Simplicität, mit welcher man große Dinge thut. Dieß Gepräge tragen Cäſar und Virgil.

Vier und zwanzig Bücher

Allgemeiner Geſchichten

beſonders

der europäiſchen Menſchheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.

Virgil.

1797.

Herausgegeben nach des Verfaſſers Tode
durch deſſen Bruder
Johann Georg Müller.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

7.

Ueber idealiſche Philoſophie außer der Zeit.

Als Conſul hätte Cato Rom retten können, wollte aber das Volk nicht um das Conſulat bitten. Auf Afrika hätte er Cäſarn vielleicht noch beſiegt, weil aber der Proconſul Scipio da war, blieb er unthätig, und ließ die Sache durch denſelben verderben. Als wenn die Abänderung der Grundſätze oder derſelben Modification nicht die erſte Tugend wäre! Es iſt zu Erhaltung der Staaten die Ahndung der Unbeugſamkeit nöthig.

Zeitiger, reiflicher, als Cato's ſeiner, war Kleomenis Selbſtmord. Es war ihm unmöglich, das Vaterland zu retten; er war im Gefängniß und unter Physkons Gewalt.

8.

So wie Rouſſeau ſeine vormalige politiſche Partei nicht mehr liebt, hielt zuletzt auch Demoſthenes das Volk, dem er die öffentliche Verwaltung erhalten wollen, nebſt der Schlange und Nachteule, für die drei abſcheulichen Dinge, ſo Minerva liebt, und ſchien der gerade Weg zum Verderben ihm vorzüglicher, als der langſame durch die Verfaſſung dazu führende.

9.

Ein alter Philoſoph ſtach ſich die Augen aus, damit er in ſeinen Speculationen nicht geſtört würde. So wollen idealiſche Politiker der Menſchen und gemeiner Weſen wahre Geſtalt nicht ſehen, damit ihre Träume ihnen ſelbſt nicht unſtatthaft erſcheinen.

10.

Die Declamationen gegen die Regierung kommen von denen, welche dieſelbe bloß in der Entfernung und überhaupt erblicken. Die Kenntniß der Details verwahrt davor. Sie ſind daher bei der Nation am häufigſten, wo die Kenntniſſe am ſuperficiellſten ſind, wo die Meiſten an der Regierung Theil haben, und ſich zum Beurtheilen derſelben berechtigt glauben. Die Encyklopädie unter dem Volk iſt ein Staatsfehler, gut aber für den Staatsmann.

11.

Von der Geſchichte.

„Die Maler, ſprach Cato der Alte, malen, was man gern ſieht; die Jünglinge ahmen nach, was die Alten loben und ehren.“ Alſo wird die Regentengeſchichte einer Republik uns auf das damalige Volk ſchließen laſſen; alſo verlieren wir die Geſchichte des letzten durch den Mangel eigner Schriftſteller aus ihm nicht. Dieß lehrt Magiſtrate auch ihr Decorum, und rechtfertigt Forderungen großer Tugenden an Regenten eines verdorbenen Volkes. Aber wenn ein Landammann die Pucelle auswendig ſagt!

12.

Große Geſchichtſchreiber der Begebenheiten ihrer Zeiten, Cäſar und Xenophon, erzählen nicht, ſondern *zeigen*. Was wir aber bei der Dämmerung der Geſchichte des Mittelalters kaum zur Hälfte erblicken, läßt ſich nicht in ſolchem Lichte vorſtellen.

13.

Einige ſchreiben die Geſchichte großer Thaten mit einer Seele, welche dergleichen ſelbſt fähig war, ohne Erſtaunen; andere mit Enthuſiasmus, als edelgeſinnte Zuſchauer, welche das Große fühlen, ohne es ſelber zu thun.

14.

Unterſcheide die unveränderlichen Nationalzüge von dem Einfluß der Zufälle, als den Stoff der künftigen Verbeſſerungen, und bemerke der Zufälle Wirkungen. Die Seefahrer unterſcheiden die Ströme im Meer, Ferguſon der Griechen Lebhaftigkeit und die Paſſionen der Italiener im Meer ihrer Geſchichten.

15.

Es gibt wenige Revolutionen unter den Menſchen; denn Veränderungen der Sitten und Geſetze werden Jahrhunderte lang herbeigeführt. Revolutionen der Königshäuſer ſind in der Geſchichte der Geſellſchaft nicht wichtig, und andere ſind in China, in Indien, und wo der Nationalcharakter die Züge der Alten noch trägt, keine.

16.

Die Geſchichte eines Volkes, welche nicht mit der Beſchreibung ſeines Landes anfängt, iſt ein Ziffernalphabet ohne Schlüſſel, und wer das Klima allein nach der Länge und Breite beſchreibt, hat erſt die zwei erſten Buchſtaben des Alphabetes entziffert.

17.

Sauveur, welcher weder Ohr noch Stimme muſikaliſch hatte, berechnete und bewies alle Handgriffe der alten und neuen Muſik. So kann man auch die Geſchichte der Staaten ſchreiben, ohne ein Staatsminiſter zu ſeyn.

18.

Die Zufälle und Capricen, welche den Gang der menſchlichen Schickſale beſtimmen, ſchrecken den philoſophiſchen Geſchichtſchreiber nicht von der Deduction des Zuſammenhangs aller Dinge ab, ſo lange folgende Geſchlechter die Zufälle der vergangenen nutzen. Alles, ohne unſer Vorausſehen, zielt zu Einem Zweck und wird ein Glied des Syſtems der unbekannten Kraft, welche die Maſchine der ganzen Welt regiert.

19.

Wie das Pays de Vaud vom Suchet, betrachte ich das Land der Geſchichte, aber vermiſſe die ſchönen Heerſtraßen der Berner und die Meilenſäulen der alten Römer. Bisher war das Land noch nie unter der Gewalt eines einigen Geiſtes. Einige Meilenſteine ſetze ich immer, auf daß man weniger verirre.

20.

Malverſation in Finanzen kann durch einen tugendhaften Nachfolger redreſſirt werden; Münzverfälſchung vervortheilt die Kaufleute oder eine Provinz, und wird bald entdeckt; Verfälſchung einer Urkunde entdecken die, welche dadurch Unrecht leiden; Hochverrath wird am Leben geſtraft, und Tapferkeit kann ſeine Folgen vom Vaterland abwenden; was für einen Namen und Tod verdient der Mann von Genie, wenn er die Geſchichte der Vorwelt verfälſcht, der Tugend ihre Belohnung raubt, die Frechheit des Laſters in der Zukunft aufmuntert, und die Fürſten durch falſche Vorſtellung der alten Beiſpiele zu unmännlichen Tugenden oder zu verderblichen Entſchlüſſen verführt!

21.

Es muß in keiner Geſchichte erwogen werden, was in allgemeinen Ausdrücken bei uns von der Unternehmung geurtheilt werde; ſondern die Veranlaſſung nebſt dem Ausgang müſſen unſer Urtheil beſtimmen. Beſtes Mittel zu Verbannung aller allgemeinen Urtheile.

Hüte dich beſonders vor Univerſalbüchern — Univerſal-Ideen und Deciſionen!

22.

Alles muß auf die Bedürfniſſe unſerer Zeit reducirt und zur Nachahmung oder Vermeidung vorgeſtellt werden, worohne die Geſchichte todtes Wort iſt.

23.

Unter Auguſtus panegyriſirten die Schriftſteller die alten Feinde der Alleinherrſchaft. Alſo dürfte wohl ein Schweizer auch Albrecht und Karl loben, wenn ſie es würdig ſind? Auguſtus verbot nicht, Cicero's Antheil an ſeiner Erhöhung, und die Schlacht, welche er gegen Brutus verloren, zu verewigen.

21.

Wer die Freiheit des Geſchichtſchreibers einſchränkt, bekennt ſich ungerecht und ſchwach, und ſchämt ſich der Thaten ſeiner Väter.

25.

Plutarch ſchreibt von des Aratus Feigherzigkeit und ſeines Sohnes Hahnreiſchaft in einem Buch, ſo er dem Polykrates, deſſelben Abkömmling, zuſchreibt.

26.

Wer einem Corps zugehört, ſchreibt nicht mit allgemeinem Geiſte für der Menſchen Beſtes, ſondern nach den Ideen des Corps. Ludwig XIV ſchloß daher Ordensleute von der Akademie der Wiſſenſchaften aus. (Réglemens, art. 12. bei Fontenelle éloges.)

27.

Es lerne unſere Zeit aus der Geſchichtſchreibung der Vorwelt den Ausſpruch unſerer Nachkommen über uns! Es möge der Freund des Vaterlandes die Schande der Alten durch große Efforts gegen die Fortdauer ihrer verderblichen Maximen austilgen.

28.

Der Dichter ſpricht zur Einbildung und Empfindung, der Philoſoph zum Verſtand, der Geſchichtſchreiber zu beiden.

29.

Sollten wir von unſern Vätern nicht mit der Freiheit reden, welche die Franzoſen gegen das Andenken Ludwigs XIV gebrauchen? Geheimnißreiche Staaten beweiſen ihre Ungerechtigkeit und Schwäche; ſo ließen die alten Hierarchen die Religion nicht unterſuchen, ſo fürchtet der Räuber die Polizeiverordnung der Laternen.

30.

In China werden Miniſter zum Denken beſoldet; in unſerm freien Norden iſt jedes glückliche Genie zur Wache für ſeiner Nation und Nachwelt Glück berufen.

31.

Statt einer Encyklopädie heutiger, *täglich ſich verändernder* Kenntniſſe, wünſche ich eine Encyklopädie *des Alterthums*, wo deſſen große Männer, Künſte, Erfindungen und Geſetzgebungen vorkämen. Mehrere Wiſſenſchaften würden auf Einmal ein neues Licht erhalten; der tägliche Umgang mit ſo großen Helden würde eines ſolchen Verfaſſers Seele erhöhen, ſein Buch wichtigen Einfluß auf alle Bürger äußern, und der Regenten, der großen Männer, der ehrbegierigen Jugend Handbuch werden.

32.

Die alten Fabeln entdecken den Nationalgeiſt und die herrſchenden Grundſätze der Zeiten ihrer

Erfinder. Daher in der griechiſchen Mythologie nicht die Grauſamkeiten, Treuloſigkeiten und Hexereien wie in den nordländiſchen Sagen vorkommen.

33.

In den erſten Zeiten freier Völker finden ſich die Abſichten der Geſellſchaft und die Forderungen der Menſchen an ihre Beherrſcher, deren Uebertretung die Urſache aller bürgerlichen Unruhen iſt. Die Einleitung in die Geſchichte werde in Canada und vor Troja geſucht. Der vorſichtige Freund der Menſchheit ſtellt Deſpoten die Rechte und Wünſche der Menſchheit durch das Sittengemälde unausgearteter Horden vor, und durch ein ſolches lehrte Tacitus ohne Aufruhr die Römer ihre Ausartung, die Kaiſer und Unterthanen ihre Pflichten. Dieſe Abſicht macht freilich die Zuſtimmung mehrerer Zeugen zur Evidenz ſolcher Geſchichten nothig, hat aber den Nutzen der Fabel des Morgenlandes, und erſpart das Kriegsgeſchrei der Schüler Rouſſeau's.

33. b.

Alles Metaphyſiſche muß auf den geſunden Verſtand reducirt, alles Ueberſpannte herunter, alles Enge höher geſtimmt werden. 1791.

33. c.

Jetzt wendet ſich alle Aufmerkſamkeit auf die Conſtitutionen, wie vor 10 — 20 Jahren auf die Hierarchie; ehemals auf die Religionsſtreitigkeiten, die Kriege, die Negociationen, ſeit Neker aufs Finanzweſen. Die vollkommenſte Hiſtorie wird die ſeyn, die alle dieſe Rückſichten vereiniget, für nichts parteiiſch, alles von oben herab betrachtet. 1793.

33. d.

Nicht zu vergeſſen, daß alle Grade der Menſchheit zugleich auf dem Erdboden (in verſchiedenen Ländern) exiſtiren; daß alle Zeiten zugleich ſind und wer nur überall leben könnte, keine Hiſtorie nöthig haben würde. 1793.

34.

Abſichten und Anfang der menſchlichen Geſellſchaft, des Eigenthums und der politiſchen Gewalt, beſonders im Süden.

Nachdem die Menſchen durch Unglücksfälle genöthigt werden, auf Jahre der Unfruchtbarkeit Proviſionen aufzubehalten, behaupteten, die zuerſt ſolches thaten, dieſe als ihr Eigenthum, und ſchloſſen die andern von derſelben Genuß aus. Wer genug geſammelt, viele zu ſpeiſen, und auch andern mitzutheilen, wurde Fürſt dieſer Clienten. Andere gelangten vor dieſer Zeit durch die Macht, Proviſionen der Cultivirteren für ihre Horde zu rauben, oder durch das Geſchick die gemeinen Güter (z. B. das Gewild, wie Nimrod) ſich zuzueignen, zu ſolcher Obergewalt. Daher Heerführer in Germanien vor der Völkerwanderung, aber königliche Gewalt nach derſelben über gleiche Völker. Dieß iſt die Freiheit aller Völker ohne Proprietät.

Dieſe Ableitung der Verwaltungen zeigt, warum alle Völker mit Brod und Spectakeln zufrieden ſind; dieß war der Grund ihrer erſten Vereinigung, und ob Einer oder zweihundert, oder ein gemeines Weſen ihnen Brod gebe, iſt gleichgültig. Je vollſtändiger alles vertheilt wird, deſto größer muß das Anſehen des Reichen werden, denn ohne ihn würden viele Menſchen keine Möglichkeit der Subſiſtenz ſehen; daher freie Völker in ſolchen Fällen Colonien ſenden, oder auswandern, en corps, wie die Gothen, oder perſonen- und familienweiſe, wie die ſchweizeriſchen Völker täglich. Dieſe Beobachtung iſt der Grund des chineſiſchen Deſpotismus, und beweiſ't, daß der Geiſt des Calculs in Europa gleiche Wirkung haben werde.

Titel bezeichnen die Macht, welche im Reichthum beſteht; daher vor der Proprietät niemand die höchſte Gewalt ſuchen mag, weil ſie keine Vortheile gibt.

So entſtanden erſt nach der Proprietät die einigen Königreiche, deren Urſprung wir genau wiſſen.

Wir werden allgemeine Intereſſen bei allen Völkern als den erſten Grund ihrer Vereinigung erblicken, und nur zu dieſen verſammelten ſie ſich, indeß die Väter fortregierten.

35.

Wenn ich die tapfern Krieger und Jäger in Nordamerica und Germanien „die Faulheit lieben, und die Ruhe haſſen," ſehe *), begreife ich, daß die liebſte Verfaſſung den Menſchen die iſt, wo ſie ihres Lebens mit möglichſt weniger Anſpannung ihrer Kräfte genießen; darum dethroniſiren die Südländer ihre Deſpoten nicht, und müſſen die Könige im Norden Ackerbau und Induſtrie als ihrer Throne Stützen befördern.

36.

Die Südländer gaben das erſte Beiſpiel der Proprietät, weil ſie zu dem unruhigen Suchen der Nahrung weniger als der Nordmann geneigt waren. Unter den Südländern wurde entweder alles Bewegliche und Unbewegliche Eigenthum von

---

*) Tacitus de mor. Germ.

Particularen, wie bei uns; oder nur das Bewegliche, wie in Arabien und zu Abrahams Zeit; das Unbewegliche blieb dem gemeinen Weſen, wie Jacob zu Sichem um Erlaubniß ihre Weiden zu brauchen bat, und die Deutſchen jetzt noch Gemeindgüter meiſt überall beibehalten haben. Die vollkommene Austheilung wurde von feldbauenden Völkern beliebt, wie der Fortgang der Oekonomik die Gemeindgüter auch bei uns verringert. Die Hirten wandern in ihren Horden noch jetzt durch die Wüſten.

Erſt nach Einführung des Eigenthums erhält der Starke oder Liſtige, außer ſeinen Perſonalvorzügen, durch ſein größeres Antheil ein ſtärkeres Aſcendant, welches ſeiner Natur nach auf ſein Haus forterbt; ſo folgen die Horden den Herakliden, wie die deutſchen Städte Mächtige zu Kaſtvögten wählten. Dieß iſt der Urſprung der Einzelherrſchaft, welche, weil ſchwerlich Einer ſich durch ſeinen Reichthum vor einer Nation auszeichnet, über einzelne Städte, wie Sikyon oder Gerar geführt wurde *).

Dieſer Urſprung politiſcher Gewalt aus der Proprietät wird durch Taciti Suionen beſtätiget, welche die Reichen hoch ehren und in Sklaverei ſind.

37.

Gerechtigkeit gegen Gewalt war der Völker Zweck, wo ſie einen Dejoces ſelbſt wählen. Daher wurde Minos wegen ſeiner Gerechtigkeit vergöttert, und iſt Clameur de Haro Andenken an Fürſt Rollo.

---

*) Wenn er auch nicht raubte, the brave who lead in war, have likewise the largest share in its spoils. Ferguson 152.

38.

Gallien beherrſcht von Weibern.

Mit dieſem Senat tractirte Hannibal. (Plutarch. de clar. mul.). Unter ihnen verbrannten die Gallier Rom, unter der Gewalt der Druiden wurden ſie unterjocht. Vergleiche das Regiment Didons, Velleda, Oberea, die Cimbrierinnen, und die Königinnen der Britten zu Agricolä Zeit. Den Urſprung dieſer Einrichtung finde ich bei den nordamericaniſchen Weibern *), welche ihre Hütten, ihr Geräthe, ihre Kinder, und die Jäger und Krieger ſelbſt als ein Eigenthum beſitzen, indeß alle übrigen Dinge noch der ganzen Nation gemein ſind. Uebrigens werden die Männer dieſer Weiber von ihnen im Frieden und im Winter careſſirt and loiter about in mere amusement or sloth. Dieß ſind die Omphalen des griechiſchen Hercules. Zugleich ſehen wir die, welche am ſchwerſten Proprietät erſtreiten, ſich dieſelbe am frühesten zueignen, Weiber vor Männern, ſo Griechen vor Skythen, Römer vor Germanen. Dieß erklärt die beſtändige Herrſchaft des Schwachen über den Handfeſten.

Dieſe galliſche Einrichtung erhielt die Nationalfreiheit, ſo lange das Haus und ſeine Sorgen der Weiber waren, die Männer kein Eigenthum, alſo keine Verſchiedenheit im Rang hatten. Mit dem erſten Knecht fängt alle Sklaverei der Menſchen an.

Die Verrichtungen der Männer waren ſo heldenmäßig, daß ſie der Nachwelt aufbehalten wurden, weil Perſonaleigenſchaften den Rang allein

---

*) Ferguson: essay on the hist. of civil society, Edimb. 1768. 4. p. 126. nach Laſitau.

machten, und Lieder die Hauptbelohnung waren. Die Menſchen ſind in der Degradation, ſeit ſie ihre Größe in Dingen außer ihnen ſelber ſuchen.

Die Vorzüge der Gallier dieſer Periode empfehlen Weiberſenate nun nicht mehr, weil die Geſchäfte verſchieden ſind.

39.

Geſchichte Roms.

Eine Stadt, ein kleines Land bezwingt ſeine Nachbarn. Aus Siegen, deren einer des andern Werkzeug, entſteht ein großes Reich. Das bereicherte Volk will ſelbſt regieren. Die Demagogen, welche es ſchmeicheln, werden ſeine Oligarchen, und einer derſelben Monarch. Deſſelben Gewalt erhält ſich durch ſtehende Truppen, die bald ihre Unentbehrlichkeit fühlen, und ſtatt der Kaiſergewalt eine militäriſche Demokratie errichten, welche in der Zeit ihres Verfalls endlich von Ausländern mit dem ganzen Reich unterjocht wird. Dieß iſt die Geſchichte aller großen Monarchien, welche im Norden gegründet werden.

40.

Auguſtus.

Cicero ward getödtet; Antonius ſchenkte ſeiner Buhlerin das Vaterland des jüdiſchen Balſams, Cöleſyrien, Phönicien, Cilicien und Nabatheen, ſtreifte in Sklavenkleidern mit ihr durch die Straßen Alexandriens, ſagte Straßenjungen Grobheiten und erhielt oft Prügel. Deß lachten die Aegyptier, dieſes litten die Römer zehn Jahre. Wenn das Vaterland der Curier ſolches litt, konnte Cato die Republik erhalten? War Auguſti Sieg ein Unglück?

41.

41.

Die Kaiſer.

Von ſechs und zwanzig zwiſchen Cäſar und Maximin (bemerkt Macchiavelli) ſind ſechszehn gewaltſam umgekommen, Galba und Pertinax wegen der Corruption ihrer Vorfahren. Das Gemälde der Welt unter den meiſten dieſer Regierungen zeichnet Tacitus (Hist. I, 2 f.).

Wer Cäſars Alleinherrſchaft mit der damaligen Corruption der Republik entſchuldigt, ſehe dieſe Folgen ſeiner Revolution als einen Beweis an, daß er entweder die Schädlichkeit des Deſpotismus nicht gekannt, oder für das gemeine Beſte niemals geſorgt habe. Sein früher Tod iſt ein Unglück für ſein Andenken; vielleicht hätte er die Regierung der Welt beſſer angelegt, oder Rom zu reformiren geſucht.

42.

Ueber den Norden.

Allzugroße Volksmenge konnte nicht die Haupturſache der Wanderungen nach dem römiſchen Reiche ſeyn, denn nun ſind die Länder der alten Nordmannen entvölkert.

43.

Seine Verfaſſungen können weder aus Verträgen noch Geſetzbuchern vollſtändig erklärt werden, denn vor ſolchen Ideen wurden ſie aus Inſtinct feſtgeſetzt. Seit Politik in dieſe kalten Himmelsſtriche gekommen, mußte die Zahl glänzender Großthaten geringer werden, weil Genie und Herz nicht wie bei den Ioniern an den ſchönen ägäiſchen Ufern unter menſchlichen Geſetzen glühen können.

44.

Unſer Norden, oder Europa, lernt, was der Süden ſeit Jahrtauſenden oder von Natur weiß — gehorchen, zuletzt dienen.

45.

Die monarchiſche Gewalt im Norden war zuerſt nur militäriſch, bis die Nordmannen den Süden eroberten. Ferguſon *) führt die Huldigungsformel eines Tataren an: „Ich will gehen, wohin „der Fürſt mich ſendet, ich will erſcheinen, wenn „er mich ruft, ich will tödten, wen er mir zu tödten befiehlt, ich will ſein Wort als ein Schwert „anſehen." Dieß war die Ausdehnung der Subordination in den Wäldern, der Pflanzſchule des ſpätern Deſpotiſmus, welcher aus Beifügung der Proprietät nach reichen ſchönen Eroberungen neue Stärke erhielt. Die unumſchränkte Gewalt iſt kein Mißbrauch, alle Verwaltung eine Folge der Naturtriebe vor und nach der Proprietät.

Hierauf mußte nach Einführung des Reichthums die vormals mit dem Krieg geendigte fürſtliche Gewalt lebenslänglich und beſtändig werden; denn die Nordmannen bekamen ein der Vertheidigung werthes Eigenthum.

Die königliche Gewalt war eine Folge der Fixirung beſtändiger Wohnungen in eroberten, alſo unſichern Ländern. Die griechiſche Confoederation behielt ihr Vaterland und eroberte bloße Tribute; die nordiſchen Eidgenoſſen eroberten ein Kaiſerthum mit Verluſt ihrer Freiheit.

46.

Sechs Völker herrſchten in einem Bund von

---

*) Am a. O. S. 156.

St. Lorenzenfluß bis an den Miſſiſſipi, und hatten Tagſatzungen *)." Dieß ſind Cäſars Helvetier; ſo conſiderirten ſich die Gallier, Franken und Sueven wegen allgemeiner Intereſſen, indeß ſie einzeln, wie unſere Kantone, unabhängig vom Bund blieben. „Dieſe Völker wachten über einander und führten innerliche Kriege, wenn Eines zu mächtig werden wollte." Denn wo, außer dem gemeinen, beſondere Syſteme ſind, kommen, wie unter unſern Ariſtokratien und Demokratien, Katholiſchen und Proteſtanten innerliche Kriege vor, und deren auf, wenn, zu einer Zeit wie unſere, dieſelben das ganze Bundesſyſtem zerſtören könnten.

Nicht alle Aeſte des Baums ſind unmittelbar mit dem Stamm, alle aber unter einander verbunden; ſo ſind die vielen unabhängigen Staaten der Schweiz durch eine gemeine Vereinigung zur Vertheidigung ihrer Freiheit zuſammengetreten.

17.

Karl der Große.

„Durch Galliens Eroberung mußten Franken Franzoſen werden. Dieß Klima, dieſe neuen Beſchäftigungen zündeten dieß Feuer ihrer impetuoſen Tapferkeit und ihrer Liebe des Vergnügens an. Ein Franzoſe war bereits Karl der Große.

Seit ihm war kein König glücklich, weiſe und patriotiſch genug, über den Trümmern der Feudalanarchie ſeine Regierungsform herzuſtellen.

Karl war König der Franken; von Italien, Bayern und Sachſen aber Herr.

---

*) Ferguson l. c. 130.

48.

Kaiſergewalt.

Der Kaiſer, im Krieg der Reichsarmeen Haupt, und im Frieden des Nationalſenates Präſident, gleicht einem ſchwediſchen Könige des Mittelalters.

49.

Die Reichsſtädte.

Sie ſammelten Magazine und ſolche gemeine Schätze, daß der zu Straßburg auf mehrere Millionen Gulden geſchätzt wurde *). So jagen wilde Nordamericaner mit einander hordenweiſe ihr Gewild; die Producte ihrer Felder und des auswärtigen Handels werden in Magazinen aufbehalten und zu beſtimmten Zeiten vertheilt **). Zur Erhaltung der Freiheit nach eingeführtem Eigenthumsrecht iſt dieſes Mittel nothwendig. Der Mangel dieſer Einrichtung unterwarf Nationen in der Noth Oligarchen. Zur Erhaltung der Republik iſt ein Schatz nöthig, und auf die Herzen der Bürger **allein** bauen, iſt eine Chimäre deſſen, der die Menſchen nicht kennt. Dieſe Obſervanz war mit ein Grund der Unabhängigkeit der Reichsſtädte zwiſchen ſo vielen Herren; daher keine *τυραννοι* entſtanden.

50.

Freiheit und Verfaſſung von England.

Die Menge großer Geiſter zur und nach der Zeit ihrer Stiftung beweiſet den großen Einfluß der Geſetzgebung auf eine Nation. England, von der Natur unvortheilhaft jenſeits des Vaterlands des Genie's, zu fern vom Süden, gegründet, übertraf einige der ſchönſten Länder an empfindungs- und geiſtvollen Schriftſtellern. Pope und Hume ſind ein Werk der Verfaſſung, Shakeſpear ein Product der Regierung ſeiner Zeit, und der Lage des Landes, im Meer.

---

*) N. Macchiavelli. della Alamagna, p. 134 (ed. 1550.)

**) Ferguson 135 von Augenzeugen.

51.

Von Oeſterreich.

Oeſterreich wie Rom iſt im Verborgenen aufgewachſen; ein wohlgeborner Jüngling wird gleicher Geſtalt von ſeinen künftigen Knechten erhöht.

52.

Die Politik von Oeſterreich ſey, zwiſchen der Tiber und Elbe vortrefflich zu regieren, alle dieſe Völker unter guten Geſetzen in gehörigen Freiheiten zu vereinigen, und durch den Flor derſelben andere zur Unterwerfung unter ſeine Macht zu bewegen; Türken, Preußen und Ruſſen zurückzuhalten, und der kleinen Nachbarn ſo viele möglich durch Bündniſſe oder Recht oder Waffen an ſich zu ziehen. Oeſterreich regiere gut, durch Firmiane, und wenn es ſich vergrößern will, ſo ſuche es ſich auszuründen und, wie Frankreich, ſeine Provinzen durch Ein Band zu vereinigen.

53.

Entdeckung beider Indien.

Sie gab unſerm Welttheil eine republicaniſche Verbindung, und der unglückliche Einfall eines Miniſters und ein übelerdachtes Geſetz in Handelsſachen wirkt ſeitdem verderblich in allen Theilen des Erdballes. Dadurch hat die Geſetzgebungskunſt eine neue Wichtigkeit erhalten.

54.

Hierarchie.

Das Syſtem der nordiſchen Regierungen im römiſchen Abendland erhält ſich; das Kaiſerthum von Byzanz, vereinigt unter Ein Haupt, ſtürzt. Die Türken, die Normannen, die Mogolen wirken auf beide mit ſehr ungleichem Erfolg. Eine Urſache: der Patriarch des Abendlandes, ſeine Kirchen alle mit ihm in Einem Band, Kirchenverſammlungen, Unbequemlichkeiten der Biſchöfe unter ungläubigen Regierungen, daher ſtärken ſie ihre Völker zum Streite für die Chriſtenheit.

Nur wir unternahmen gemeinſchaftliche Kreuzzüge; nur wir verſammelten Reichstage der Chriſtenheit. Die Hierarchie hielt das Mittelalter zuſammen, und der Papſt bewegte das Syſtem. Vortrefflich! das Syſtem des Gleichgewichts machte aber die Hierarchie unnütz.

55.

Im Mittelalter floh der Bedrängte vor der Wuth des Adels zu Gräbern und Heiligen, und die Kirche veranſtaltete Stillſtand zwiſchen den Räubern.

56.

Als in der unaufgeklärten Zeit der Fehden der Kaiſer Deutſchlands zum Oberaufſeher aller nordländiſchen Fürſten zu unmächtig oder zu furchtbar war, ſtand eine ſolche allgemeine Oberaufſicht bei dem Biſchof zu Rom; Religion waffnete ſeinen Arm, aber ſeine Macht gründete ſich bloß auf Meinung. Daher endlich ein großer Theil der Fürſten gegen ſeine übertriebenen Gelderpreſſungen rebellirte, und ſeine Gewalt, welche nur eingeſchränkt werden ſollte, abwarf.

57.

Wie der Papſt die allgemeinen Concilien beruft, ſo ſollte ein europäiſcher Kaiſer Reichstage des Welttheils zu berufen vorhanden ſeyn.

58.

Kreuzzüge.

Im Mittelalter wurde der Krieg nicht als ein nothwendiges Uebel, ſondern als ein Vorrecht, als eine koſtbare Freiheit angeſehen; ſo war ganz Europa voll Kriege, und alle Straßen unſicher. Nationen, Fürſten und Herren überließen nicht einem Andern das Vergnügen oder die Ehre, ſie zu vertheidigen, ſondern haben uns dieſes als eine ihrer beſten Freiheiten überliefert. — Fehler, die aus dem barbariſchen Geiſt der Germanen ſtammten. Als ſie nichts mehr in Europa zu thun wußten, wallfahrteten ſie nach dem heiligen Grab.

59.

Wie können wir über die Völkerwanderungen erſtaunen, da wir die Kreuzzüge vor uns haben! Würde ein Perſer glauben, daß ein Mönch und ein Biſchof ganz Europa bewegen und 700,000 Mann nach Aſien führen könnte, und daß dieſes zweihundert Jahr fortwähren würde? — Uebrigens bereiteten dieſe Züge die neuen Zeiten, indem ſie durch Entvölkerung Europa reinigten, und die enthuſiaſtiſchen Verfechter alter Vorurtheile nach dem Orient ſchafften.

60.

Unſer Europa.

(1782.)

Trois sortes de Gouvernemens représentent aujourd'hui sur la scène de l'Europe: deux ou trois monarchies, que le génie de leurs maitres tira de la médiocrité, s'élèvent bien au-dessus de la grandeur dépérissante des plus anciens royaumes. Telle est dans ces divers états la différence dans la discipline, dans l'économie, dans les mœurs nationales, que s'il existe des héros dignes de l'ancienne Rome, il n'est pas moins vrai, que d'autres rois ressemblent aux derniers successeurs d'Alexandre. Qui sait, si les premiers, pour décider le sort de l'univers, préféreront des guerres puniques entr'eux (dont les autres se jugeroient heureux de n'être que des spectateurs), ou des paisibles conventions, dont notre siécle admire la combinaison et le succès. Au milieu de ces empires naissans et de ces puissances surannées l'on apperçoit quelques républiques, le Pape et un certain nombre de petits princes, semblables à ces Sénateurs Romains, qui immobiles sur leurs sieges attendoient le moment, lorsqu'il plairoit aux soldats de Brennus, de leur donner le coup mortel.

61.

Von der Schweiz und der Schweizer-Geſchichte.

Die Geſchichte der Eidgenoſſen iſt eine Geſchichte des Mittelalters, das Beiſpiel zu großen Sätzen uber ſeinen Geiſt und ſeine Art. Früher, als ich lebe, hätte dieſe Geſchichte beſſer beſchrieben werden können, weil die Sitten ſich immer mehr ändern und ihre Natur verlieren.

62.

Sowohl meine Facta als derſelben Urſachen ſind meiſt bekannt, aber noch nie ausgezeichnet worden, ſondern vom Staube der großen Folianten und Chroniken verdunkelt.

Inhalt des fünften Bändchens.

Seite

Achtzehntes Buch. Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge beſonders veranlaßten. (n. C. 1453 — 1519.)

Cap.	1.	Ludwig XI.	5
—	2.	Maximilian I.	12
—	3.	Italien	14
—	4.	Florenz	16
—	5.	Venedig	21
—	6.	Kleinere italieniſche Fürſten	23
—	7.	Franzoſen in Italien	24
—	8.	Ferdinand der Katholiſche	27
—	9.	Amerika	33
—	10.	Mailand und Schweiz	37
—	11.	Italieniſche Kriege	39
—	12.	Karl V.	41
—	13.	Portugal	43
—	14.	Frankreich	45
—	15.	Die Schweiz	50
—	16.	Türken	58

63.

Wenn ich einige Epochen großer Noth oder Gährung beſchreibe, ſo wird man den Charakter der Nation in denſelben entwickelt, nackt, mit ſtarken Zügen bezeichnet finden.

64.

Ich fange mit den drei Ländern an: ſie ſind der Anfang des Stammregiſters der Eidgenoſſen, ſo ſich immer weiter ausbreitet, die Roſe, ſo ſich immer weiter öffnet. — Ehe die Schweizer eine Nation wurden, verdienten ſie keine Geſchichte, weil ſie keinen eignen Willen hatten. Alſo beſchreibe ich allein, daß und wie fremde Völker Herren dieſes Landes wurden, wie weit ſie es beſeſſen, unter welchen Königen; was beſonders dieſes Land Betreffendes unter ihnen der Anlaß entfernter Veränderungen worden, und wann z. B. einer ihrer Könige Geſetze gegeben. Ihre übrige Geſchichte gehört nicht hieher; ſo wenig Hume von den Kaiſern und den parthiſchen Kriegen redet.

65.

Neue Plane brillanter Verbeſſerungen ſind der Anwendung gemeiner Begriffe nicht vorzuziehen. Durch ſolche wird das Volk geleitet, durch ſolche regiert man die Kantone; Regenten und Unterthanen in denſelbigen gehören zum Volk.

66.

Wenige Völker haben in unſerer Entfernung vom Meer ihre Freiheit erhalten, und die Natur nebſt den Folgen der unſrigen iſt deſto merkwürdiger.

67.

Denen, welche wiſſen wollen, ob ich die Anlage meiner Schweizerhiſtorie für die beſte Manier der Geſchichtſchreibung halte, antworte ich mit dem

Marſchall Vauban: daß ich keine Manier habe, weil ſie durch die Verſchiedenheit der Begebenheiten, wie die Manier des Feſtungsbaues durch die verſchiedene Anlage des Grundes, beſtimmt wird.

68.

Geſchichtbücher voll unnützer Digreſſionen, Anführungen und Fabeln ſind kothige Waſſer, welche durch fremde ſchwere Materien das Ufer erhöhen und ihr Bett verengen.

69.

In langweiligen, wenig ſagenden, weitſchweifigen Chroniſten und Urkunden ſuche ich die Geſchichte der Eidgenoſſen; der Wilde ſeine Nahrung im unwegſamen Wald zwiſchen Diſteln.

70.

Einige Kantone ſind ohne Geſchichtſchreiber, und wer, gleich Herodot, die Data ihrer Geſchichte auf Reiſen in dieſelben ſucht, erfährt ſie, wie er die ägyptiſchen unrichtig und unvollſtändig.

71.

Die Wahrheit iſt aus den Erzählungen mancher Chroniſten ſchwerer herauszufinden, als die Inſecten aus dem Eſſig; denn wir dürfen weder vom Verkleinerungs- noch Vergrößerungsglas Gebrauch machen.

72.

Viele unſerer neuern Schriftſteller gleichen, entgegen dem Nationalcharakter, vielverſprechenden Leuten, welche wenig halten.

73.

Ein freigebiger Mann verſchwendet nicht auf Einmal alles ſein Gut: nicht auf Einmal publicire ich alle meine Beobachtungen und Data über der Eidgenoſſen Verfaſſung, Wohl und Erhaltung.

74.

In das weite Reich der Pro und Contra der verſchiedenen Meinungen führe ich den Leſer nicht, damit er ſich nicht verirre.

75.

In der Geſchichte iſt das Land Helvetien entdeckt, aber noch nicht angebaut; ich entwerfe deſſelben allgemeine Karte, und beſchreibe die Küſten: andere werden in ſein Inneres dringen.

76.

Lobreden meiner in der Schweizergeſchichte gezeigten hiſtoriſchen Kunſt würden mich überzeugen, daß es keine gebe; ich habe keine ſtudirt.

77.

Wenn ich die vollkommene Unabhängigkeit kleiner Länder beſchreibe, und durch die Vorſtellung der alten Thaten und Zeiten meine Nation zur Liebe ihrer Verfaſſung anfeure, ſo hoffe ich nicht bei Auswärtigen Unwillen gegen ihre Regierungen hervorzubringen, denn man folgt dem Beſtmöglichen, nicht dem Beſten, und der Verfaſſer des Cinna nannte den Cardinal Richelieu „ſeinen Herrn.“

78.

Urtheile nach ſpeculativen Theorien erkenne ich nicht; nach den Ideen der vorigen Geſchichtſchreiber der Eidgenoſſen, die meine Muſter nicht waren, will ich nicht gerichtet werden, aber nach dem Maße der großen Geſchichtſchreiber des Alterthums, Italiens und Großbritanniens.

79.

Unſere Väter ſtrafen unſer undankbares Stillſchweigen ihrer Großthaten; die Geſchichtbeſchreibung der alten Zeiten des gemeinen Weſens iſt eine Schuld, welche die unſrigen denſelben abtragen.

80.

So lange Tugend und Patriotismus reſpectirt werden, wird die kleine helvetiſche Nation der Geſchichtbeſchreibung nicht unwürdig ſeyn, und ihre Bürger werden dieſelbe nicht ſcheuen.

81.

Die helvetiſche Geſchichte hört mit Cäſar auf und fängt mit Tell wieder an; in der Zwiſchenzeit war keine Nation, und ſind bloß die willkürlichen Anſtalten fremder Völker auf dieſem Boden bekannt.

82.

Selbſt die Fabel ſetzt in die älteſte Geſchichte Helvetiens keine Folge von Königen; auch die Fabuliſten waren nicht in der Idee, als wären wir monarchiſch regiert worden. Anders ſelbſt im alten freien Norden.

> Οι προγονοι ημων ουδε πραους δεσποτας υπεμενον,

ſchrieb Brutus an Cäſar.

83.

Wir haben keine Geſetze als die natürlichen und unſere Verträge. Die Deutſchen dienen der Geſetzgebung des Volkes, welches ihre Väter überwunden haben.

84.

Der Urſprung der Nation, der Urſprung der Freiheit der drei Länder verliert ſich, wie aller alte Adel, in die Nacht des grauen Alterthums.

85.

Wie die Eidgenoſſen nach Nancy, ſo verlor Sparta nach dem peloponneſiſchen Kriege ſeine rauhe, uneigennützige Tugend und die Geſetze Lykurgs.

86.

Wenn die Republik Bern 1478 die Ingeriche excommuniciren läßt, ſo erinnere ich mich, daß in Peſtzeiten Rom durch einen Dictator in die Tempelmauer des capitoliniſchen Jupiters einen Nagel ſchlagen ließ.

87.

Von dem wenigen Antheil der Eidgenoſſen an Europens Revolutionen:

„So merken in des Felſens ſicherer Ritze
Des Adlers Kinder nicht,
Daß Wogen ſich an ſeinem Fuße brechen
Und Nordwind ihn bekämpft.“ (Denis.)

88.

Wie Athen der Schlüſſel Griechenlands, ſind die Eidgenoſſen der Schlüſſel Italiens. König Antigonus wollte ſich jenen Schlüſſel nicht zueignen, und ſprach: Friede und Eintracht ſind der beſte Schlüſſel.

89.

Eine Republik mit einer Verfaſſung wie zu Sparta oder Venedig, einer feſten Lage und gehöriger Macht, ohne Eroberungsgeiſt, ja mit Geſetzen dagegen, dauert am längſten, wird reſpectirt, nicht gefürchtet werden. Senza dubio credo che è sarebbe il vero vivere politico et la vera quiete d'una citta [*]. Wenn ſie ſich aus Noth vergrößert, verliert ihre Verfaſſung das Fundament; ſie wird weichlich, oder in ſich ſelbſt getheilt werden, wenn ihr das Klima Ruhe und Ueberfluß gewährt. Eine oder beide Urſachen werden ſie zerſtören.

90.

Eine ſolche Conföderation aller Kantone des alten Italiens hätte die Welt vor der Herrſchaft Roms bewahrt. Denn Machiavelli bemerkt, wie die Römer nie mit mehr als Einem Volke Krieg führten. Es war eine Hauptpolitik der Römer, die Geburt jener Idee zu hindern.

---

[*] Machiavelli, l. c. 21. sqq.

91.

Ueber unſer Vertheidigungsweſen, ſiehe Tacitum. Sind wir in vielen Abſichten nicht in der Lage unſerer Voreltern, zur Zeit Cäcina's?

92.

Das Manifeſt des Eroberers wird den Schweizern ſorgfältig die Vortheile unter großen Staaten detailliren; proteſtiren, daß der Krieg nicht gegen die Nation, ſondern gegen ihre Verführer und eigennützigen Regenten geführt werde; derſelben Fehler, Verſäumniſſe und Schwächen wird es beſchreiben *).

93.

Eigentlich iſt die republicaniſche Furchtſamkeit, wie die unſrige vor Joſeph, kein Wahrzeichen eines nahen Verderbens; ſie entſteht aus der Vaterlandsliebe, dem Grundſatz, welchen Montesquieu allen Republiken gibt; kann mit der Tapferkeit beſtehen, iſt nicht Feigherzigkeit, ſondern ängſtliche Sorgfalt für das Intereſſe deſſen, was uns der liebſte Gegenſtand iſt.

94.

Ein kleiner Staat im Bund eines großen iſt Moliere's Bauer gleich, der eine vornehme Tochter heirathet und nicht Frau zu nennen wagt.

95.

Mit langen Hallparten und ſchweren Schwertern ſchlugen die alten Eidgenoſſen die Feudalcavallerie zu Boden. Sie zogen in undurchdringlichen Colonnen. Was ihnen Feindliches vorkam, war verloren. Solche Soldaten wollten alle Nationen haben, aber nicht alle konnten ſie zahlen. Daher nach ihrem Muſter Nationaltruppen in Waffen

---

*) Geſchrieben um 1776. M.

geübt wurden. Deutſchland, fruchtbar an ſtarken Soldaten, Pferden, und zur Subordination bildſam, ſandte ſeine „Landsknechte.“ Die Spanier ſtritten wie die Eidgenoſſen, und vor ihnen zitterte Europa.

96.

Siehe in Blackwall *) das lange Verzeichniß der Kleinaſiaten, welche unter der römiſchen Herrſchaft durch Wiſſenſchaften groß waren. Das ſey der Ehrgeiz eines Landes, das nicht erobert, eines freien Landes, das erobert worden, der Troſt der Eidgenoſſenſchaft, der Troſt der Europäer, wenn ſie ſich der Unterwerfung nähern.

97.

Ueber den Geiſt der Geſetzgebungen.

Ich halte dafür, die Geſetze müſſen das Gute nicht befehlen, aber vor dem Böſen verwahren. Jenes würde weniger geſchehen, ſobald es Pflicht würde; dieß zu verhüten, hat ſich die menſchliche Gattung in Geſellſchaften vereiniget.

Locke bemerkt, daß die Furcht am ſtärkſten wirke, daß man bei einer Geſetzgebung alle Menſchen ſich als böſe vorſtellen müſſe. Die Syſteme der zärtlichen Philoſophen unſerer Zeit ſind alſo auf die Natur der Menſchen und Staaten am wenigſten gegründet.

98.

Billig ſorgen die Nordländer ſeit 1300 Jahren für die Verwaltung ihrer Staaten, indeß ſie derſelben Regeln, die Geſetze, theils aus ihren alten, hieher nicht gehörigen Verfaſſungen beibehalten, theils aus den Codicibus überwundener

---

*) An Inquiry into the life and writings of Homer. London, 1736.

Nationen erborgen; denn die Verwaltung gibt den Ton in Sitten, gibt Geſetzen ihre Bedeutung, regiert ſelbſt die freieſte Nation durch ihre Praxis. Daher ſoll ſie vor der Geſetzgebung, als wichtiger, ſo fixirt werden, damit ſie mit der Zeit das Geſchick beſitze, letztere gehörig zu verwalten. 1300 Jahre haben wir Proben gemacht, welche, oder ob keine der bisherigen die beſte Verwaltung ſey; Verſuche der Geſetzgebungen ſind auch gemacht worden, aber ohne Syſtem und ſelten. Quid vanæ sine moribus leges proficiunt? Die beſte Geſetzgebung konnte Rom in der Corruption ſeiner Verwaltung nicht erhalten, und wird in England ein unmächtiger Damm gegen den Einbruch der Licenz und Alleinherrſchaft ſeyn.

99.

Dem, was Tugend genannt wird, folgen die Völker, ſo lange ſie in der Furcht vor Gewalt für ihre Sicherheit zu ſorgen haben. Mit Veränderungen der Lage wird Tugend, was es zuvor nicht war, und Cato's Philoſophie ihm und dem Staat verderblich.

100.

In Leo X Bulle gegen Luther, 1520, waren zwiſchen den Worten: inscribentes omnibus und ne præfatos errores assumere præsumant, über 100 Worte voll Reſtrictionen und verwickelter Formeln (Sarpi, I, 27). So thun auch die Lawyers. Leo wollte nicht verſtanden werden, und die Macht behalten, ſich nach Maßgabe der Umſtände zu erklären. Kunſt des Eroberers eines freien Landes und eines Unterdrückers alter Freiheiten. Zweideutigkeit des Theilungs-Tractates von Polen, in Abſicht der Ufer der Netze. Leo X erklärte auch nicht, welche der 42 Artikel die ketzeriſchen, die ärgerlichen, die falſchen wären.

101.

Den Urſprung, die Fehler, die Möglichkeit der Aenderung und die Verſuche der Verbeſſerung unſerer Verfaſſungen will ich aufſuchen. Die meiſten Staatsgeſchichten ſind politiſche Krankengeſchichten: einige ſind bereits geſtorben, andere todtkrank, andere auf der Beſſerung; überall ſind geſchickte Aerzte ſehr ſelten, und Obſervatorien noch ſeltener. Die alten Erfahrungen liegen in Folianten, welche der Miniſter nicht Muße, der Compendienſchreiber nicht Geſchick hat zu ſtudiren. Aus der Geſchichte allein lernt ſich, was zur Zeit Othons Celſus ſo ſchön fand: ευλογιστειν προς τα συντυγχανοντα *).

102.

Man ſteige von dem heutigen Zuſtand einer Nation in ihr Alterthum hinauf, zu ſehen, was ſie geweſen? lerne, was aus ihr zu machen, und prophezeye was ſie ſeyn werde. Dieſen Weg wandle der Geſetzgeber der Menſchheit. Das Präliminarcapitel jeder wahren Politik iſt die Beſchreibung des Charakters der Nation; jedes Land trägt eine eigene Gattung Geſchöpfe, und auch fremde naturaliſiren nach demſelben. Snid von der Pferdarzneikunſt fängt mit des Pferdes Beſchreibung an: aber die Nationen haben ihren Buffon noch nicht. Die Schriftſteller haben meiſtens die vom Nationalcharakter durch Entfernung vom Volk verſchiedenſte Menſchenclaſſe beſchrieben. Aber ohne die phyſiſche und moraliſche Naturgeſchichte der Völker wird der Geſetzgeber in dem Geiſt und Detail immer irren, nie aus ihnen machen, was ſie werden können; und die politiſche Divination wird vollends unmöglich ſeyn, ehe die verſchiedenen Fähigkeiten in ihren Graden beſchrieben und berechnet ſind.

---

*) „Vorſichtig handeln nach den Umſtänden.“

Das beſte Mittel, einem Volke neue Geſetze oder eine neue Verwaltung zu belieben, iſt, ihm beweiſen und beibringen, was es werden könne, und zeigen, woran es liegt.

Wie ſchön, der Urheber der Glückſeligkeit entfernter Menſchengeſchlechter werden!

103.

Politik.

Ein Syſtem der Politik iſt ein ſchönes Schauſpiel. Aber ehe man vom Berg herunter unter einen Blick alles vereinigt, muß die Ebene im Detail geſehen werden, ſonſt verwirren ſich die Objecte, nnd das Gemälde befriedigt nicht.

104.

Wer ein Haus zu bauen verſpricht und es auf Sand gründet, oder ein Kartenhaus macht, iſt ein Betrüger. So der politiſche Schriftſteller ohne Kenntniß der Geſchichte und Statiſtik.

105.

Wir lernen aus der Geſchichte der Geſetze das allgemeine Naturrecht, alſo die urſprünglichen Bedürfniſſe, alſo die Natur des Menſchen. Sie iſt die Wiſſenſchaft der Intereſſen der menſchlichen Geſellſchaft.

106.

Es liegt viel daran, die Meinung des Bürgers über ſeine Verfaſſung, als die Triebfeder ſeines Betragens, durch geſchickte Schriftſteller und den Ton der Magiſtrate zu fixiren.

107.

Wo wir waren, zeigt uns die Geſchichte, die Statiſtik, wo wir ſind, die idealiſche Philoſophie, wo wir ſeyn ſollten, die wahre Politik, wie weit wir gehen können.

Seite

Cap. 17. Rußland 62
— 18. Polen, Scandinavien 63
— 19. England 64
— 20. Das Reich der Teutschen . 66

Neunzehntes Buch. Karl V. (n. C. 1519 — 1556.)

Cap. 1. Karl V., Franz I. und Martin Luther 79
— 2. Die Reformation 83
— 3. Ausgang der Zeiten Karls V. . 96
— 4. Religionsverhältnisse . . . 98
— 5. Zustand der von Karl V. hinterlassenen Reiche 103
— 6. Frankreich 107
— 7. Der Papst 107
— 8. Portugal 110
— 9. Italien 117
— 10. Florenz 117
— 11. Savoyen und Genf 124
— 12. Die Schweiz 129
— 13. Großbritannien 132
— 14. Scandinavien 137
— 15. Polen, Preußen, Kurland . . 138
— 16. Rußland 139
— 17. Die Türken und Nordafrika . . 143
— 18. Beschluß 145

108.

Eines Mechanikers, Aſtronomen oder Piloten Fehler koſtet vielen Tauſenden ihr Leben; eine unvorſichtige politiſche Declamation erhitzt eine junge Seele, welche ihr Vaterland in Flammen ſetzt.

109.

Der Erfolg des Proſelytengeiſtes und der Unternehmungen für Hierarchie und Religion beweiſen die Möglichkeit, einſt den ganzen Welttheil für Freiheit, Frieden, Glück und Wiſſenſchaften zu intereſſiren.

110.

Vor andern Völkern ſcheint die Nation der Deutſchen zur Vervollkommnung der Geſetze beſtimmt. Bei mehr Gründlichkeit, als die Franzoſen haben, beſitzt ſie weniger von der freien Ferocität jener Inſulaner, kömmt nach den andern Völkern, lernt von ihnen und trägt bei zu ihrem Glück.

111.

Die Nobili von Venedig ſind der erſte Stoff der Republik, oder die Abkömmlinge der Stifter und derer, welche die Stifter in ihre Parität aufgenommen. So der Berner-Adel ſtammt von denen ab, welche dieſe Republik gegründet, erhalten, vergrößert. Der Grund einer rechtmäßigen Ariſtokratie liegt in der erſten Anlage.

112.

Uncultivirte Völker oder Staaten in äußerſter Noth ſind die einigen, welche einer neuen und weiſen Geſetzgebung ohne Gewalt der Waffen fähig ſind; verdorbene Sitten müſſen durch das Allmachtswort eines unumſchränkten Herrn in Schranken gebracht werden. Weil erſtere ſcharfſinnige Beobachtungen gemeiner Intereſſen nicht begreifen, ſo muß die Furcht Gottes und der Zukunft ſie mit gläubiger

Ehrfurcht für die Rhetren, die XII Tafeln, die X Worte oder die Sibyllenbücher erfüllen. Dieſer Reſſort muß bei den letztern durch Furcht der Strafe des Königs erſetzt werden. (Macchiavelli bemerkt gleichwohl den Glauben der gelehrten, civiliſirten Florentiner an Savonarola's göttliche Sendung. Discorsi sopra la I. Deca di Livio, p. 38.)

113.

Athen und Venedig ſind von Landleuten, jene unter, dieſe ohne einen Anführer, die Republik der Hebräer und Rom durch Moſen und Aeneas, Fremde, jene in einem cultivirten, dieſe in einem wüſten Lande gegründet worden. Dieſe Fremden waren unabhängig; andere haben die Colonien der Römer und Alexandrien in Abhängigkeit gegründet.

Es iſt bei jeder Stiftung die Wahl der Lage und Verfaſſung zu bemerken, ob durch die Wahl eines rauhen Landes die Menſchen zur Induſtrie gezwungen worden, oder ob, wie in Aegypten, bei den Römern, Mameluken, Türken und Arabern, Kriegsübungen vor der Trägheit, in die das Klima einſchläfert, bewahren.

Schlüſſel der Specialpolitik. Daher die europäiſchen Alterthümer uns wichtig ſind, die erſte Beſtimmung unſerer Anſtalten, alſo die Anlage künftiger Verbeſſerungen der gemeinen Weſen kennen zu lernen. Sie lehren uns den urſprünglichen Anſtalten folgen und wie America ſeine neuen Staaten anzulegen, welche Geſetze wir in neuen Städten einzuführen haben.

Die Wichtigkeit iſt aus der ſpartaniſchen und römiſchen Geſchichte zu erſehen. Von Anfang an waren die Römer Räuber, von Lykurgus an die Lakonen gegen alle Wolluſt unempfindlich. So waren die Römer bis nach Plünderung dar Welt, zum Theil bis auf uns; die Spartaner bis auf Agis, ja bis auf Achmed den vierten.

114.

Es bleibt den kleinen Staaten Recht und Tugend übrig; in Waffen und Politik ſind die Fürſten ihrer Meiſter. Erſtere werden ſie weder vergrößern noch erhalten, aber tüchtig machen in der Ferne Freiheit zu finden.

115.

Ferguſon *) beweiſet den geringen Nutzen und großen Schaden aller Commerz-Verordnungen. Alſo läßt ſich die Geſetzgebung auf nichts ein, was das Particularſchickſal des Bürgers betrifft, worüber die Natur durch eingepflanzte Triebe verordnet, und wozu jeder durch ſeinen Vortheil und die Sitten des Zeitalters eingeladen wird. Der publike Geiſt beſteht nicht in der Beſtimmung aller Dinge, welche auf das gemeine Weſen wirken mögen, ſondern der Geſetzgeber wendet zur Erreichung des allgemeinen Beſten alle Particularanſtalten der Bürger an, deren keine dem gemeinen Weſen ſchädlich iſt; ſie ſey denn den andern Particularen ein Hinderniß der Beförderung ihres Flors.

116.

Im Staat (wie in den Wiſſenſchaften Abhandlungen allgemeinen Inhalts nicht die nützlichſten noch wichtigſten ſind) ſind die beſten Bürger nicht die Raiſonneurs über alle Staatsgeſchäfte, ſondern die, welche in ihrem Comptoir, in ihrer Werkſtätte, in ihrem Cabinet ihrer Perſon und ihrer Familie Wohlſtand befördern.

117.

Charlevoix fand einnehmendere Höflichkeiten unter den Wilden, als bei den Policirten. Gerech-

---

*) l. c. S. 219 ff.

tigkeit, Freundſchaft und Gütigkeit, Früchte bloßer Affection, werden redlich und ſtandhaft beobachtet. Für Pflichten aber ſehen ſie die Officia ſo wenig, als die alten Deutſchen (nach Tacitus) die Geſchenke an. Denn die Völker hatten ſich allein zur Sicherheit vereinigt, und Verordnungen ihres bürgerlichen Verhaltens waren entweder deſpotiſche Uſurpationen, oder Zwangsmittel der wilden Unbändigkeit; daher die Menſchen denſelben im Gefühl ihrer natürlichen Freiheit, wie die Römer des Papſts Verordnungen gegen Meuchelmord, nicht gehorchen. Menſchliche Handlungen werden daher ſeltener, je genauer ſie zu Geſetzen gemacht werden. So ſind ſklaviſche Völker die laſterhafteſten: ſo erſtickt die Proſodie den Geiſt junger Dichter.

118.

Ermahnende, unſchädliche Strafen (lehrten die Weiſen der Hetrusken) ſendet Jupiter allein; nützliche, aber nicht ohne Schaden, mit dem Rath der XII Götter; verderbliche, welche alles umkehren, nach dem Gutfinden der obern Götter (quos involutos vocant). Senecae U. Q. II.

Die oberſte Gewalt ſoll ohne Einſchränkung Gutes, aber nicht Böſes thun. So kann der König von England Urtheile mildern, nicht ſchärfen.

119.

Strafen bei barbariſchen Völkern ſind bloßer Erſatz des Schadens; bei cultivirten Nationen, welche Geſetze auf beſtändig verfaſſen und halten, wird nicht ſowohl das Phyſiſche als das Moraliſche (non damnum, sed facinus) betrachtet; ſie ſtrafen zum Schrecken, ihre Strafen ſind eine Wohlthat für die Nachkommen, welche ſie durch einen harten Streich von ſolchen befreien, die Jahrhunderte lang durch ein Syſtem, ſo unverbeſſerlich ſupponirt wird, beunruhigen könnten, und von ſolchen, welche Gleiches zu wagen durch der erſtern Impunität angereizt werden würden. Halbe Strafen reizen, ganze vertilgen und verhüten.

Weil Rom und Philipp die Fabier und Attalus nicht ſtraften, wurde jene Stadt zerſtört und dieſer König erſchlagen; ſo gefährlich iſt Impunität.

120.

Cromwell ſprach: „man wird nur groß, wenn man nicht weiß, wie es kömmt.“ Rom wurde groß, weil die Republik kein Syſtem, oder in Grundſätzen wenigſtens ſolche Behutſamkeit hatte, daß dieſelben alles Steife eines befolgten Syſtems verloren, und ſich von den Conjuncturen lenken ließen. Rom wurde alſo groß, weil ſeine Stifter, Geſetzgeber und Helden gerade das alles, was viele ſchmeichleriſche Geſchichtſchreiber ihnen beimeſſen, nicht dachten.

Alſo wird wohl das beſte Staatsſyſtem in klugen Anſtalten nach vorkommenden Umſtänden, in decenter Unterwerfung unter die Allgewalt derſelben, und in der Standhaftigkeit in ihrer Ausführung beſtehen.

121.

Es iſt zur Erhaltung der Würde des Staates die politiſche Divination nöthig, damit man früh gutwillig thue, wozu die Folge nöthigen würde, und damit man Abänderungen der Handlungsweiſe durch lange Zubereitung unmerklich mache.

122.

Das Wichtigſte im Staatsſyſtem iſt das Entſcheidende in Entſchlüſſen. Camillus ſtellt den Römern zwei Wege vor: Latium zu vernichten, oder durch Gutthaten auf ewig zu verbinden: Eins von beiden! Die Florentiner, 1506, begnadigten Arezzo zum Theil, zum Theil ſtraften ſie dieſe

Stadt, und es gelang übel. So that Carl V übel, daß er Franz I nicht ohne Entgeld losließ, oder gefangen behielt. Daher einer der landverderblichen Grundſätze in der Schweiz, der Grundſatz der goldenen Mittelſtraße iſt; durch ihn werden wir vor Europa erröthen, unſere Freiheit durch Waffen, oder Bündniſſe, oder Capitulationen zu vertheidigen oder ganz oder zum Theil zu retten verſäumen und uns ſelbſt zerſtören.

123.

Eine Hauptkunſt iſt, ſich in gute Vertheidigung zu ſetzen und ſolche zu verbergen, Muth und Unerſchrockenheit zu zeigen, und heimlich keine Precaution der Sorgfältigſten zu verſäumen, vertraulich mit dem Volk und mit den Mächtigen umgehen und ſich vor ihnen verwahren.

124.

Wenn einige Möglichkeit halb oder ganz zu gewinnen vorhanden iſt, ſo ſoll man in keiner Unruhe capituliren. Als die Kaiſer den Barbaren Geld gaben, kamen ſolche ſtärker wieder. Wenn der Papſt ſeinen Hof reformirt, ſagte Cardinal Soderini, ſo gibt er ſich ſchuldig und den Ketzern Muth, mehr zu fordern *). Adrian VI aber, ein Theolog, hatte die Politik nicht, ſondern ließ 1523 zu Nürnberg die Sünden ſeines Hofes bekennen, und verſprach zu verbeſſern. Die Römer erkannten den Fehler, und ſeine Freunde konnten ihn mit nichts entſchuldigen, als mit ſeiner Unerfahrenheit in der päpſtlichen Politik.

125.

Die Freiheit, wie das Leben, iſt voll Unruhe, die Ruhe kömmt mit der Sklaverei, wie mit dem Tod.

---

*) Sarpi, istoria del Concilio Trident. (Londr. 1757, 4.) I, 46. 52. 55.

126.

Alle Uebertretungen des Naturrechts ſind, wie die Münzoperationen, Beweiſe großer Schwäche oder Noth.

127.

Menge und Genauigkeit der Vorſchriften ſind in der Geſetzgebung Fehler, ſie vernichten durch mechaniſchen Zwang den Eifer der Herzen zur wahren Tugend, und ſelbſt gemeinnützige Maximen werden als Uſurpationen des Königs oder Rathes verdächtig, wenn ſie mit Sanctionen verſehen werden. Der Codex ſey ſimpel, wohlgeſchrieben, kurz; der Codex der Sittendetails der Magiſtrate weitläufiger, aber allein für ſie, deren Sitten den Ton geben.

128.

Die erſten Geſetze ſind die Triebe der menſchlichen Natur; gut ſind die Geſetzgebungen, welche ſie nicht hindern; nachahmungswerth die, welche derſelben durch Revolutionen eingeführte Hinderniſſe heben. Abriß der ganzen Geſetzgebungspflicht.

129.

Bevölkerung und Reichthum ſind geſucht worden; aber die Vervollkommnung desjenigen, wodurch die Menſchen ſich von den Thieren unterſcheiden, iſt ſo vollkommen verſäumt geblieben, daß Einige an der Möglichkeit, wichtige Vortheile daraus zu ziehen, zweifeln, indeß die Tugenden, welche wir ungeachtet der Nachläſſigkeit der Geſetzgeber noch finden, beweiſen, was der Menſch werden könnte.

130.

Die Vollkommenheit von Sparta und ſeine unwiderſprechliche Superiorität in Griechenland kam von der Reduction aller Theile des Syſtems auf die

Vervollkommnung der Perſonaleigenſchaften, mit Hintanſetzung aller Objecte gemeiner Sorgen.

131.

Wenn die beſte Verfaſſung dem Bürger ſeinen geſellſchaftlichen Rang gemäß ſeinem Verhalten und Werth anweiſet, wie verſchieden von Sparta müſſen Reiche mit Qualificationsacten ſeyn!

132.

Die Geſetze der gröber organiſirten Nordländer beziehen ſich überhaupt wenig auf ſeine Tugendgefühle, ſondern ſind peinliche Halsgerichtsordnungen, voll Mißtrauen auf unſer Moralgefühl, welches dieſe Verachtungen ſelbſt erſtickt. So daß unſere Tugenden wildverwachſene Pflanzen ſind.

133.

Im Anfang und bisher ſorgten die nordiſchen Verfaſſungen meiſt allein für die Sicherheit der Regierungen; erſt nun endlich erheben einige Weiſe ihre Stimmen auch für das Volk.

134.

Selten, bemerkt Machiavelli, verwieſen die Römer ihre Bürger, oder vergoſſen derſelben Blut in den 300 Jahren voll Unruhe zwiſchen Brutus und Gracchus. Dieß Schauſpiel iſt von dem, welches wir auf den Scenen aller italiſchen Republiken des Mittelalters erblicken, ſehr verſchieden. Der römiſche Adel war bürgerlicher, wohnte nicht allein in Rom, ſondern nicht einmal in Thürmen und Schlöſſern. Der aber im Mittelalter iſt eine wildere Art aus Norden; daher die Bewegungen und Remeduren gewaltſamer waren.

Wenn ich die Menge der verwieſenen Achäer und Athenienſer erwäge, ſchließe ich, ein feſterer, dauerhafterer public Spirit habe in Rom ſelbſt mitten im Tumult beide Parteien beherrſcht. Die römiſche Organiſation war deſſelben fähig, ehe die Fibern durch Wolluſt erſchlappten.

155.

Wenn Republiken fortdauern ſollen, müſſen ſie klein ſeyn; Monarchien ſo groß, daß der Fürſt zur Erhaltung ſeines Hofſtaates nicht die Unterthanen ausſaugen müſſe, und nicht zu groß für ſein Auge. Zur Zeit der Vereinigung von Calmar beſorgten die Schweden, alle drei nordiſchen Reiche werden von Einem König ſchwerer als Schweden vom ſeinigen unterdrückt werden. (Vertot.)

156.

Von Republiken.

Ein Einiger kann den Staat umbilden und vertheidigen; Viele aber erhalten die Geſetzgebung beſſer als ein Einiger, weil die Menge zur Veränderung derſelben nicht übereinſtimmen wird. Romulus ermordete daher Remus und Tatius, ſetzte aber einen Senat. Moſes hinterließ die Regierung den Aelteſten.

Bisher war unſer Norden wegen ſeiner Zerrüttungen unreif zu republicaniſchen Verfaſſungen; noch braucht er Einen Geſetzgeber, Einen Heerführer.

157.

Republiken beſtehen, ſo lang der Staat nur ſeine Sicherheit oder eine mäßige Vergrößerung nur Einer Art oder von Einer Seite zum Zweck hat; je verwickelter aber ſeine Intereſſen und Plane werden, deſto weniger begreift ſie der Pöbel der Rathsherren, und es wird ein Cäſar erfordert. Sonſt beurtheilt der Rath Alles nach ſeinem vorigen einfachen Zweck, d. i. unvollſtändig.

158.

Es wird als ein Vorzug der republicaniſchen

Regierung angeprieſen, daß ein gutes Syſtem nicht mit einem Könige abſtirbt, ſondern im Geiſt aller Rathsherren fortlebt, und auf die Nachwelt fortgepflanzt wird. Aber ſelten wird dieſe Regierung die Veränderungen machen, welche die Umſtände erfordern; die Fehler werden perpetuiren, und alles, wie bei den Chineſen, in der erſten Unvollkommenheit bleiben.

139.

Die heutigen Republiken werden durch die Corruption ihrer Grundſätze, das iſt, den Mangel des public Spirit, und durch die furchtſame Langſamkeit ihrer Magiſtrate fallen. Sie werden keine Partei zu ergreifen wiſſen. In ſolcher Unentſchloſſenheit befand ſich (wie Machiavelli bemerkt) *) Syracuſa nach Hieronymus, Lavinium im Latinerkrieg, Florenz beim Einfall Ludwigs XII, et fu per perdere lo stato.

140.

Die Hülfsquellen einer Monarchie werden von einem weiſen Nachfolger zur Verbeſſerung alter Staatsfehler angewandt (vergl. Karl den Weiſen mit König Johann); eine Republik aber, welche ein böſes Syſtem wählt, iſt ohne Hülfe verloren.

141.

Eine republicaniſche Regierung kann gute Maximen dauerhafter befolgen, weil kein Ravaillac einen Rath erſticht, kein Karl von Navarra ihn vergiftet.

142.

Der Republiken höchſter Vortheil iſt die Unität des Staatsintereſſe's, wo die Staatsadminiſtration kein beſonderes hat.

---

*) Discorsi sopra . . . Livio. p. 181.

Seite

Zwanzigſtes Buch. Philipp II. (n. C. 1556 — 1598.)

Cap. 1. Philipp II. 149
— 2. Die Niederlande 155
— 3. Frankreich 159
— 4. Großbritannien 164
— 5. Portugal und Maroko . . . 169
— 6. Die Türken und Nordafrika . . 174
— 7. Italien 176
— 8. Die Schweiz 180
— 9. Teutſchland 181
— 10. Polen 185
— 11. Schweden 186
— 12. Dänemark 188
— 13. Beſchluß 188

Ein und zwanzigſtes Buch. Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. (n. C. 1598 — 1618.)

Cap. 1. Lage der habsburgiſchen Macht und Europens 193
— 2. Erbfolge in Jülich . . . 199
— 3. England 200
— 4. Anfang des dreißigjährigen Krieges 201
— 5. Mantua und Valtellin . . . 206
— 6. Der Cardinal Richelieu . . . 207
— 7. Guſtav Adolph 209
— 8. Richelieu 212

143.

Freiheit.

Liberté, l'indépendance de toute autre chose que des lois. Sie beſteht in der allgemeinen Abhänglichkeit von beſtimmten Geſetzen; iſt daher in Ländern, wo die Geſetze unbeſtimmt oder unbekannt ſind, und in Staaten, wo das Recht des Stärkern gilt, auf dem Thron der Osmanen, in der Abhänglichkeit von Hofgunſt und Factionen nicht zu ſuchen.

144.

Als Ebroin, erſter Miniſter von Frankreich, die Auſtraſier drückte *), wollten ſie den König nicht mehr erkennen, und da die Zeit und das Klima nicht, wie in den Waldſtätten, Autonomie autoriſirte, wählten ſie Duces.

Zur Zeit der größten Gewaltthätigkeiten wird die Freiheit am leichteſten erworben, wie nach dem größten Mißbrauch der Hierarchie Europa ſich von ihr befreite. Die Biſchöfe wollten in dieſer Hoffnung lieber einen Heiden, als Arianer, für König von Frankreich erkennen.

145.

Die Sorge für die Freiheit ſtand zu Sparta und Venedig beim **Adel**, zu Rom beim **Volk**. Jener hat ſein Amt länger, alſo beſſer verwaltet.

Die ſchlechteſte Verfaſſung iſt die, wo die Hut der Freiheit bei dem Pöbel iſt, und die Qualificationsacten ſind das beſte Mittel, England vor der Tyrannei ſeines raſenden Pöbels zu verwahren.

Alles haben die Republiken durch den Adel gethan, welcher nicht durch ausſchließende übertriebene Vorzüge das Volk eiferſüchtig machte, d. i. die Periode des Gleichgewichts der Stände war die Periode der Größe der Republiken.

---

*) Henault ad a. 679.

146.

Die Volksmenge in Republiken verhindert die Aufhäufung des Reichthums in wenige Familien, alſo die Oligarchie. Durch dieſe Vertheilung werden mehrere genährt, die häuslichen Tugenden häufiger, und die Familien zur Induſtrie und zur Beförderung des gemeinen Beſten angeſtrengt.

147.

Rom ſammelte Beute in das Aerarium, als ſeine Bürger Sold forderten, d. i., ſobald die Republik mehr that, als ſich vertheidigen, verlor ſich der public Spirit der Bürger in Eigennutz, und es wurde der Grund der Ungleichheit, Oligarchie und Kaiſergewalt gelegt.

148.

Früher als der Adel ſtritten in Schweden und Helvetien die Bauern, welche an der unumſchränkten Regierung kein Theil erwarteten, gegen die Zerſtörer ihrer althergebrachten Freiheiten. Sie ſtritten aber in Helvetien mit und unter dem alten Landadel, in Schweden unter dieſem Guſtav, „deſſen edle Züge und ſchöne Kleider ihnen ſelbſt Gründe gegen Dänemark waren.“ *) Der Enthuſiasmus ohne Anführer iſt fruchtlos.

Jene Dalen, welche Guſtav I gegen den Mörder des Adels, welcher in ihre Thäler nicht gekommen, angeführt hatte, wurden, der Menge und Drohungen ungeachtet, im Aufruhr für den alten Glauben zerſtreut, weil ſie keinen Anführer

---

*) Vertot, Révolutions de la Suède.

hatten. Auch vergoß niemand ſein Blut, als die Hauptaufrührer.

149.

Genies müſſen in die Regierungen gezogen werden; fern davon ſehen ſie allein die Gebrechen und conſpiriren: in derſelben bemerken ſie die Quellen der Gebrechen und die Schwierigkeiten und Gefahr, denſelben abzuhelfen. Machiavelli bemerkt, daß die Frondeurs der alten florentiniſchen Regierung 1494 dieſe Erfahrung machten, und aufhörten zu declamiren.

150.

Von der Herrſchaft der Aelteſten.

Die Gewalt wurde vor der Proprietät durch Fähigkeiten beſtimmt, und vor der Schrift war die alte Erfahrung die nöthigſte Eigenſchaft. Aus dieſem Grunde ehrten die ungelehrten Spartaner das Alter mehr, als alle Griechen. Daher kommen Patres und Senatus im wilden Rom. Daher Aelteſte unter den unwiſſenden Hebräern. Auch ſparten dieſe Alten aus eigener Furchtſamkeit das Blut des Volkes; denn viele Erfahrung ohne allgemeine Begriffe und Syſtem verwirrt den Alten und den Gelehrten, und macht ihn furchtſam und unſchlüſſig.

151.

Demokratie.

Der Ehrgeiz des Landmannes in einer Verfaſſung, wo allgemeine Gleichheit herrſcht, ſey, durch Verdienſte ſich erhöhen und auszeichnen.

Hier, wo aller Zwang der Monarchien aufhört, lernt man, wie die Menſchen regiert werden wollen.

152.

Demagogen machen die Regierung behutſam, das Volk aufmerkſam.

153.

Das Volk in Sicilien war ungemein reich, und weil der Reichthum nicht wie in Rom und Florenz einzelnen Familien eigen war, und Oligarchie derſelben rechtfertigte, begehrten ſie alle zu herrſchen. Aber nicht zufrieden mit der Demokratie, der unvollkommenſten Verfaſſung, „begehrten ſie, noch ehe ſie ein Volk waren, Demagogen.“ *) Weil nun jeder allein zu herrſchen begehrte, aber noch zu ſchwach dazu war, ſuchten viele durch Demagogie Macht und Reichthum. Aus dieſem Grunde waren ſie gegen ihren Dion, ehe der Tyrann noch vertrieben war, undankbar, glaubten einem tückiſchen Brief des Tyrannen, nöthigten ihn zur Flucht, und wollten die Aecker theilen. Dieſem Volk mit ungebundenem Enthuſiasmus für Demokratie, ohne Mäßigung, ohne Tapferkeit, dieſem Volk, welchem Gelone und Hierone gehörten, gab Timoleon unweiſlich die Freiheit, und wurde mit Grobheiten belohnt. Daher ſich auf dieſer Inſel die Freiheit nie erhalten, und Sicilien bis auf uns dient.

154.

Ich ſelbſt habe laſterhafte Rabuliſten durch natürliche Beſchwatztheit ein Aſcendant erhalten geſehen. Wären ſie tugendhafte Verfechter der Gerechtigkeit geweſen, ſie hätten die oberſte Gewalt erlangt.

155.

Πολιτειων παντοπωλιον nannte Dion die Demokratie.

---

*) Plutarch im Dion.

156.

Ariſtokratie.

Καλοὶ κἀγαθοὶ regieren wohl; aber der Mißbrauch ihrer Gewalt iſt, wenn ſie dieſelbe auf ihre leiblichen Nachkommen bringen, das iſt, ihrer Geſchlechter Intereſſe den Nothwendigkeiten des gemeinen Weſens vorziehen.

157.

Eine erobernde Stadt wird meiſt eine Ariſtokratie, denn einen aus ihrer Mitte läßt ſie nicht über ſich regieren: man ſieht ihn zu oft, er imponirt nicht. Eine Demokratie wird ſie nicht lange bleiben, weil ſie ſonſt wenig erobern, oder durch die Einkünfte der Eroberungen reich, d. i., zur Oligarchie reif werden wird.

158.

Die Ariſtokratie verwandelt ſich ſehr ſchwer in eine Alleinherrſchaft. Viele ſind ſchwer zu befriedigen, wenn ſie alle jeder ſeine Anſprüche haben. Auch wirken ihre Intereſſen kräftiger, da ſie unter wenigere als im Volksregiment concentrirt ſind. Die Hülfe, welche der Unterdrücker haben müßte, würde ſchwer zu erwerben ſeyn; er müßte einem zahlreichen Adel alle ſeine Clienten verführen, oder zur Werbung einer ausländiſchen Armee ſo reich ſeyn, daß er zu früh den öffentlichen Neid und Argwohn gegen ſich erregte.

159.

Die Ariſtokratie, ſelbſt die Herrſchaft eines Einigen, wird vom römiſchen Volk gerechtfertiget. Das Volk eroberte für die Republik, und glaubte ſich durch dieſes Verdienſt zu derſelben Verwaltung qualificirt. Als es aber die Gewalt, Tribunos militum zu ernennen, bekam, bekannte es durch ſeine Wahl, daß viele Arme ſtreiten müßen, aber nur Ein Kopf oder nur Eine Claſſe geſchickt iſt zu regieren.

160.

Die 800 Flüchtlinge, welche die alte Macht des Dionyſius trotz Schiffe und Garden zerſtören, beweiſen die Schwäche aller Macht, ſo nicht auf die Herzen der Unterthanen gegründet iſt, und warnen Ariſtokratien, welche keine ſtehenden Soldaten haben.

161.

Bern nahm, wie Rom, überwundene Nachbarn unter ſeine Bürger auf; weiſer als Rom ſchränkte es mit der Zeit dieſe Maxime ein (1536) und verhütete Ueberfluß des Stadtvolkes, Demokratie und Ruin.

162.

Von der Dictatur.

Rom fürchtete in einer Noth von einem großen Bürger die königliche Gewalt wieder eingeführt zu ſehen; in den Herzen ſeines Adels war die Herrſchbegierde nicht auszutilgen; Umſtände konnten die Republik in die Nothwendigkeit ſetzen, ſich einem Einigen zu unterwerfen. Die Dictatur ſollte alle dieſe Gefahren heben, als der große Bund aller benachbarten Kantone Rom zuerſt in die Gefahr des Untergangs gebracht hatte. Dieſe Anſtalt iſt eine Haupturſache der langen Dauer der römiſchen Freiheit.

163.

Ein Volk in Gefahr ſeiner Verfaſſung thut wohl ſo gut möglich zu capituliren, die Freiheit lieber halb zu erhalten, als mit ſeinem Blut die Trümmer derſelben der Nachwelt abſcheulich zu machen.

164.

Da die Dictatur ſo kurz war, hielt ein Bürger von Anſehen und Verdienſt den andern im Zaum, weil er gleiche Gewalt einſt bekleiden wollte. — Durch die Wahl eines Dictators ſetzte die Republik der großen Gewalt noch mächtigerer Particulare ein Gegengewicht entgegen.

Der Dictator ſah ſich nicht mächtig genug, das Vaterland zu unterjochen, ſetzte daher den Verſuchen anderer Mitbürger und Nachfolger aus eignem bürgerlichen und Particularintereſſe Schranken und Hinderniſſe.

165.

Durch Einführung der Dictatur vereiniget eine Republik mit ihrer Verfaſſung auch die Bequemlichkeiten der Monarchie in ſchweren Kriegen und plötzlichen Unfällen.

Die Zeit darf nicht beſtimmt werden: der Dictator wird ſich alsdann nicht übereilen, noch eine kurze Zeit zu Gründung ſeiner eigenen Macht benützen.

166.

Von Reformationen des gemeinen Weſens.

Es iſt in Republiken, deren Verfaſſung vom Willen einer mehrern oder mindern Menge abhängt, jede Neuerung auf den erſten Grund der alten Verfaſſung zu bauen; die Gemüther können allein durch Schreckniſſe, die in der Hand der Magiſtrate nicht ſind, plötzlich zu einer neuen Verfaſſung gezwungen werden, die Herſtellung der älteſten wird ihnen durch Vorurtheil, Gewohnheit, Nationalgeiſt, Klima und innere Güte empfohlen. Sie werden daher unmittelbar darauf blühen, indeß ſie, in Staaten, wo das Volk handelt, und ſeinen Willen nicht einem Einigen unterwirft, ohne ſolche Vorſicht viele Jahre gähren würden, ehe ſie fortwachſen könnten.

167.

Reformatoren einer Republik regieren ſie glücklicher mitten unter den Räthen, als an derſelben Spitze im Angeſichte des Neides; die Superiorität des Verdienſtes wird vergeben, wenn man ſie verbirgt.

168.

Wer nicht für ſein Anſehn oder für das gemeine Weſen allein fühlt, wird es nicht reformiren.

169.

Durch ſeine Einſichten und Thätigkeit herrſchte Aratus im Rath der Sicyonier beſtändig, wegen der Geſetze aber war er nicht immer Standeshaupt; denn patriotiſche Männer geben derſelben Verletzung zu ihrer Begünſtigung nicht zu.

170.

Es ſoll der Reformator des gemeinen Weſens (räth Macchiavelli) ſich erſtlich zu deſſen Herrn machen, dann aber die Macht, Böſes zu thun, ſeinen Nachfolgern benehmen. Zuerſt muß alles erobert werden; alsdann die Geſetze gegeben. Wenn es nicht Romulus ſelbſt thut, ſo wird ein Numa folgen. Nun liegt noch daran, die Kaiſergewalt über Europa zu gründen.

171.

Gegen einen König, der die Geſetze übertritt, iſt kein Mittel, als das, ſo die Römer gegen Tarquin, die Britten gegen Jacob II gebraucht haben. Von einem unumſchränkten Herrn, deſſen Wille Geſetz iſt, rede ich nicht, aber von einem König der Britten oder Polen. Die klügſte Anſtalt bei der Revolution iſt die Reformation der Verfaſſung, durch welche die Macht ſolcher Exceſſe dem König auf die Zukunft benommen wird.

172.

Tacitus ſagt: Ehret die alte Zeit, unterwerfet euch der gegenwärtigen, wünſchet gute Fürſten, duldet ſie, ſo gut oder ſo ſchlimm ſie ſind.

173.

Des Gracchus Uneigennützigkeit in Sardinien und Druſus ſeine im Tribunat mag in einer Republik eine zweideutige Tugend ſeyn: denn durch dieſe Entfernung von gemeinen Begierden unterwerfen ſich Demagogen die Gemüther des erſtaunten Volkes. Tiberium betete das Volk bei ſeinem Leben an und rächte ſeinen Tod nicht. Dieß Volk unterſuchte das letzte Schickſal Scipio's nicht, damit Cajus Gracchus nicht ſchuldig befunden werde.

174.

Rom hatte zur Zeit der Gracchen die Welt bereits zum Theil erobert; wie waren dem Vergrößerungsgeiſte ſeiner Edelleute enge Gränzen zu ſetzen, indeß der des ganzen Staates keine kannte? Waren Gleichheit und Frugalität nach Eroberung ſolcher Provinzen nicht eine unvernünftige Forderung?

Alle Unternehmungen, welche, wie das Agraria zu Rom, auch unter verſchiedenen Conjuncturen Aufruhren veranlaßt haben, und nie oder ohne Beſtand angenommen worden ſind, widerſprachen dem Geiſt und Syſtem ihrer Verfaſſungen.

Durch die Geſetze der Gracchen wurde der Adel, durch deſſelben Widerſtand das Volk in Verzweiflung gebracht, und jede Partei erwog ihren Privatvortheil außer Verbindung mit dem allgemeinen, und das Volk warf ſich Demagogen und Marius'ſen in die Arme, der Adel aber gab ſich Sylla zum Haupt. Daher fängt der Untergang Roms mit dieſer unmäßigen Forderung an, und fühlte Rom mitten unter ſeinen Siegen die Unentbehrlichkeit eines Imperators der erbitterten Factionen.

175.

Von Revolutionen.

Je mehr Grauſamkeit bei einer Revolution erfordert wird, deſto ſchwächer iſt der Staat: weil dieſes beweiſet, daß die Menge gegen ſie intereſſirt ſey, und die Menge gewinnt immer, wenn zumal berechnet wird, wie viele Perſer ein Soldat des Leonidas werth war. Die Körper machen die Menge nicht aus, denn viele ſtreiten nicht mit allen, ſondern nur mit dem 20ſten Theil ihrer Kräfte; Griechen und Helvetier mit allen, ſiegen daher durch die Menge reunirter, nicht Körper, ſondern Kräfte und Motive.

176.

Rom nach Cäſar, Syracuſa, Mailand nach den Visconti, und Napoli konnten die Freiheit immer wünſchen, nie erhalten; die Sitten waren nicht wie zu des erſten Brutus oder Tells, oder der Geuſen Zeit. Die Marianer verdarben Rom durch ihre Schmeicheleien, Cäſar durch ſeine großen und liebenswürdigen Eigenſchaften. Epaminondas macht Theben groß, aber nur für ſein Lebenlang. Außerordentliche Curen müſſen die freſſenden Staatskrankheiten eines verdorbenen Volkes heilen.

177.

Ohne große auswärtige Noth geſchieht unter einer verdorbenen Nation keine gründliche Verbeſſerung, oder ſie dauert ſo wenig, als Kleomenes ſeine zu Sparta. — Nach und nach wird ein ver-

Seite

Cap. 9. Der weſtphäliſche Friede . . . 219

— 10. Spanien 231

— 11. Portugal 232

— 12. Großbritannien 234

— 13. Rußland 237

— 14. Die Türken 242

— 15. Beſchluß 243

dorbener Staat ſchwer verbeſſert: denn ſelten iſt der Weiſe, und das verdorbene Geſchlecht wird ihn nicht hören. Auf Einmal kann die Cur allein durch eine gewaltſame Operation vorgenommen werden, und muß ſich einer zum Fürſten machen, durch Unterdrückung der alten Freiheit ſich zur Alleinherrſchaft den Weg bahnen, und hierauf dieſelbe zur Reformation des Vaterlandes anwenden. So urtheilt auch Macchiavelli (in Liv. p. 56).

Cäſar muß nach dieſem Vorſatz beurtheilt werden. Die Geſchichtſchreiber von mittelmäßigen Einſichten erſchrecken vor allem, was außer der gewöhnlichen Straße iſt, daher ſie ſolche Unternehmungen ſo falſch beurtheilen. Die Römer wußten jenen Grundſatz ſo gut, daß ſich Sylla und Octavius der Proſcriptionen nicht ſchämten, welche in Mönchsjahrhunderten von Chriſtiern hinterliſtig vorgenommen werden mußten, und ihn ſeine drei Kronen koſteten.

So reift auch Europa durch Corruption zur Vereinigung der Obergewalt in Einem oder Wenigen. Der Menſchenfreund kann in ſolchen Fällen der Unterjochung des Vaterlandes gelaſſen zuſehen, und im Rath ſeines Eroberers zum Beſten deſſelben rathen; der Geſchichtſchreiber kann in dieſer Rückſicht die Stifter der Freiheit und derſelben Zerſtörer loben; beide waren zu ihrer Zeit nöthig, und für die Nation wohlthätig.

178.

Es kann aber auch ein gemeines Weſen ohne Aufſehen oder Umkehrung abgeändert werden, durch Beibehaltung der alten Formen unter veränderten Bedeutungen: eine leichte Arbeit für den Mann von Genie. Der Rath oder wenige Weiſe, oder auch nur Einer, muß dieſe Revolution machen.

179.

Es iſt gefährlich, Aufhebung einer Beſchwerde oder Geſchenk einer Freiheit auf die Zeit der Noth zu verſchieben. Ein Volk, welches dieſen Grundſatz weiß, ruft die Noth herbei und freut ſich des anrückenden Feindes; es wird ſeine Forderungen hoch treiben, kann auch um gleiche Bedingniſſe mit dem Feind negociren, und wenn eine Republik ihre Zuſagen nach der Noth wieder zurücknimmt, erſtirbt natürlich alle Vaterlandsliebe, oder verwandelt ſich in einen Plan gerechter Rache gegen die Oligarchen.

180.

In der Zeit der Noth werden alle Einrichtungen übereilt, und nur für die jedesmalige Kriſis, nicht für die Zeit der Ruhe eingerichtet, ſind daher nachmals verderblich. Den einigen Fall nehme ich aus, wenn eine Revolution ſeit langen Zeiten durch weiſe Männer vorbereitet worden, die eine Kriſis, um ſie durchzuſetzen, erwarten.

181.

Blut wird in ſolchen Revolutionen vergoſſen, die nicht von langem her bereitet ſind, oder nicht mit des Volks Einwilligung geſchehen; alſo weit mehr zur Zeit der Herſtellung der Monarchie, als zur Zeit der Einführung der Republik. Auguſt iſt zu mehr Grauſamkeiten genöthigt, als Brutus.

182.

Das Haupt einer Revolution wird trachten, den Haß der andern ſich zuzuziehen und Lärm zu machen, damit alle Welt aufmerke. Er wird mit den Großen in Kampf zu kommen ſuchen, um von den Geringern begünſtiget zu werden; und die Geringern ſind die Menge und ſchreiben. Er wird vor allem ſuchen, ſein Principium auf alle Weiſe allen beizubringen.

183.

Zum Untergang der Republiken bereiten Rouſſeau, Helvetius und andere Lobredner der Demokratie und Freiheit den Weg: denn das Feuer, mit welchem ſie ſchreiben, erhitzt junge Gemüther und manchen Patrioten nach alter Art, die Freiheit muthig und ritterlich zu verfechten; daher der republicaniſche Stolz; daher werden die Völker ſich zu muthigen, enthuſiaſtiſchen, laut tönenden Unternehmungen für das Vaterland entſchließen — und deſto leichter überwunden werden, da ſie die Details und Conjuncturen, die die Zeit verändert, nicht Kälte noch Geſchick haben einzuſehen. Der Eroberer der Republik ſchmeichle der Nation zuvor, gebe tiefen Reſpect ihrer Männlichkeit zu erkennen, und erwärme dadurch die Declamatoren noch mehr. Dieſe werden das Land unter das Joch bringen; die Furchtſamen nicht.

184.

Republiken bleiben nicht mehr, wenn Handel und Zeit derſelben erſten Grundſatz, die Gleichheit, vernichtet haben. Kaiſer Joſeph wird ſie unterjochen durch Beförderung des Stoffes der Ungleichheit. Unſtreitig trägt die Verfeinerung der Organiſation nebſt der Vermehrung der Bedürfniſſe durch die Einfuhr der fremden Producte viel bei, die Republiken zu ſtürzen; ſeit Colombo wanken ſie. Auch heben die Reichen die Gleichheit durch Nachahmung fremder Sitten auf; Ludwig XIV oder Colbert legten durch die Ausbreitung franzöſiſcher Sitten den Grund des Verfalls der Republiken.

185.

Am freudigſten über die Freiheit waren die

Griechen, als Flaminius die Feſſeln von Rom über das Meer brachte. Beſonders enthuſiaſtiſch war Athen zur Zeit Demetrius Poliorketes. Die Laſterhaften reden am meiſten von Tugenden, die ſie am wenigſten beſitzen; die Gewiſſenloſeſten ſind die größten Heuchler. Noch nie haben die Europäer mit ſolcher Wärme von der Freiheit geredet und geſchrieben, als zu unſerer Zeit.

186.

Von der Monarchie.

Die Weſtgothen *wählten* ihre Könige, hatten ſo viele Unruhen als die Franken, und wurden bezwungen. Der fränkiſche Thron war *erblich* und ſteht noch.

187.

Durch ſeine zufälligen Vorzüge glaubte ſich der *Adel* in Schweden von eignen Verdienſten diſpenſirt, und haßte den König, ohne beim Volk ſich beliebt zu machen; woraus nach einiger Erſchütterung des Reichs der Untergang ſeiner großen Gewalt erfolgte. Guſtav Trolle war ein ſolcher Mann.

Mit der Ausrottung dieſes alten Adels, welcher in der alten Regierung geſeſſen, und Anſehn beim Volk beſaß, fing Chriſtiern die Zerſtörung der Freiheit Schwedens an; denn der Deſpotismus iſt dem Adel gefährlicher, als die Republik.

188.

Die erſten Stuarte überließen das Seeweſen dem Adel, welcher, zufrieden mit der Ehre, die Arbeit Piloten überließ. Als das Volk in die Gemeinſchaft trat, wurden die Britten bereits zu Cromwells Zeit Herren der See.

189.

Der königliche Hofſtaat erhält das gemeine

Volk in ehrfurchtsvoller Bewunderung. Guſtav Waſa beförderte die Pracht des Hofes, als die Stütze ſeiner Gewalt *). Seine Einſchränkung iſt allein in der Noth und unter großen Schulden eine Tugend.

190.

Wenn ein König nicht wie Friedrich alles ſelbſt thun kann oder will, ſo iſt es ſeine Politik, Miniſter in Negociationen und im Krieg mit großer Gewalt zu bevollmächtigen; ſie werden, durch dieſes Zutrauen und die Gefahr der Verantwortung zu guter Führung der Geſchäfte ermuntert werden, bei dieſer Gelegenheit Ruhm verdienen können; der König wird ſogar im Fall üblen Ausganges ohne moraliſche Schuld nicht nöthig haben ſie zu ſtrafen (die Römer kreuzigten nicht wie die Carthager ihre überwundenen Feldherren); beſonders aber wird der König durch dieſes Mittel Männer ohne Verdienſt von ſeinem Miniſterium wegſchrecken, daher er dieſe Regel wenigſtens dem Scheine nach beobachten ſoll.

191.

Der König wird den Hofneid unterhalten, damit jeder Miniſter im Fall der Untreue Ungnade zu fürchten habe, und verrathen zu werden beſorgen müſſe. Tiberius verſäumte, dem Sejanus ein Gegengewicht zu geben.

192.

Religion.

Das Heer des Pompejus hörte alle Kriegsräthe kalt, gerieth aber in Bewegung, als Cato in ſeiner Rede die vaterländiſchen Götter als Verfech-

---

*) Vertot, II, 42. 156. 238.

ter ihrer alten Verfaſſung anführte. Dieſe Schlacht verlor Cäſar. (Plutarchs Cäſar.)

193.

Bei Philippi wurden die Soldaten durch Bienen und Raubvögel niedergeſchlagen, ſelbſt der Freigeiſt Caſſius war bei der Mahlzeit traurig. Es iſt alſo die Ausrottung des Aberglaubens für die Erhaltung eines gemeinen Weſens wichtig, und der Geſetzgeber beſchäftigt ſich ernſtlich mit des Volkes Meinungen.

194.

Philadelphia widerlegt die vermeinte Nothwendigkeit des Aberglaubens und der Prieſtergewalt; weil dieſer Staat nichts Ungerechtes ſucht, braucht er die Vernunft nicht zu unterdrücken.

195.

Von den Schickſalen und Belohnungen verdienter Männer.

Einem mißtrauiſchen Herrn werden große Verdienſte furchtbar, und der Bürger darf nicht ſo tugendhaft ſeyn, als er könnte und wünſchte.

196.

Einige Staaten belohnen das Verdienſt aus Geiz nicht; andere, zumal monarchiſche, fürchten es. Selbſt Veſpaſian erniedrigt Antonium, der ihn auf den Thron geſetzt; Gonſalvo Ferranda ſtirbt ohne Würden; Cato räth die Demüthigung Scipio's. Andere müſſen die Belohnung, wie Cäſar, ſelbſt holen.

Dem Verdienſt und der Tugend vergibt nur der wohlbefeſtigte mächtige Monarch. Welcher Staat davor zittert, iſt der Unabhängigkeit unfähig und unwerth.

197.

Das beſte Mittel, große Republicaner nicht fürchten zu müſſen, beſteht darin, daß man ihnen Würden gebe; durch welche Diſtinction ſie belohnt, und die künftigen Geſchlechter aufgemuntert werden, ſolche Verdienſte in ſolcher Zahl zu erwerben, daß dadurch die Furchtbarkeit derſelben vermindert werde, indem einer über den andern wacht.

198.

In Friedenszeiten werden große Männer in Republiken nicht geachtet, der Neid hält ſie nieder. Dieß iſt die Urſache, warum Republiken voll großer Männer unruhig ſind, Rom die Welt erobert, Athen die Herrſchaft zur See und im Luxus erhält, England ſeine Könige abſetzt, Republiken ohne große Männer keine Unruhen haben, und große Männer billig in Epheſus nicht gelitten werden.

199.

Geiſtliche und andere uſurpirte Güter ſollen nicht verkauft, können dafür verdienten Männern zur lebenslänglichen Nutzung überlaſſen werden.

200.

Seit ſo vielen Entweihungen hat die Ehre, vormals die beſte Münze, zumal in armen Freiſtaaten, ihren Curs in Bezahlung der Verdienſte zu ſehr verloren.

201.

Die Denkmäler der Alten wecken derſelben Geiſt, ihrer Menge wegen in Italien nicht mehr auf; ellenlange Inſchriften über die unwichtigen Thaten eines kleinen Fürſten ſind nicht ſeelerhebend.

202.

Von Oſtracismen, Petalismen, Mazen und andern Mitteln gegen verdächtige oder übermüthige Bürger.

Die Wuth des Volkes muß wie das unterirdiſche Feuer über einen einigen Gegenſtand ausbrechen, oder dieſer Vulcan erſchüttert die Grundfeſten des gemeinen Weſens. Rom gegen Coriolan wendet ſich an ſeine Tribunen, Lucumons Vormund an die Gallier.

203.

Ordentliche Wege verhindern, daß man keine außerordentlichen einſchlägt, das Fauſtrecht nicht braucht, noch fremde Hülfe ruft.

204.

Der Richter allzu großer Bürger müſſen ſo viele ſeyn, daß ſie das Urtheil nach den Rechten ohne Furcht ſprechen und exequiren können und dürfen. Zu Florenz waren nur 8, und die Gegenpartei Soderini's berief daher die Spanier.

205.

Entfernung aus dem Lande ſoll nicht allzu vielen zur Nothwendigkeit gemacht werden, damit ſie nicht das Verderben der Verfaſſung in der Muße ihres auswärtigen Aufenthalts projectiren. So waren von Sicyon 500, durch Nikokles 80 verwieſen worden. So projectirten die verwieſenen Züricher 1350 die Mordnacht. Eine allzu große Zahl entehrter Leute iſt dem gemeinen Weſen höchſt gefährlich.

206.

Themiſtokles kann dem perſiſchen König Griechenland nicht unterwerfen; die verwieſenen Lucanier ermorden den epirotiſchen König, den ſie zu Hülfe gerufen; Karl von Bourbon kann Frankreich nicht zerſtören; die Mordnacht in Zürich gelingt nicht; ſo vielmal haben Verwieſene ſich und die, welche ihnen geglaubt, verderben. Wer will ihnen mehr glauben? Nicht der Eroberer, wenn er derſelben falſche Hoffnungen und abgenöthigte Zuſagen zu beurtheilen weiß. Wer wird aber auch ihre Zahl mehren? Bourbon zerſtörte Frankreich nicht, aber er erſchütterte es, und oft haben Verwieſene in Italien die Republiken umgekehrt.

207.

Die verjagten Huguenotten waren dem halben Europa willkommen; die Jeſuiten niemand, als dem König von Preußen: aus welchem der verſchiedene Werth der Menſchen zu ſehen.

208.

Von dem Geſetz der Jahre, ſo man zur Theilnehmung an Geſchäften haben muß.

Die Jugend in ſolchen Staaten wird den Eifer um große und frühzeitige Verdienſte nicht beſitzen, weil ſie dieſelben nicht anwenden kann; daher ihre Sitten verderbter ſeyn werden. Ein Geſetz von dieſer Art könnte doch die dispenſiren, welche beſondere Verdienſte um das gemeine Weſen aufzuweiſen hätten, oder durch ein Mehr des großen Rathes zugelaſſen würden. Das Feuer großer Thaten und Arbeiten erliſcht mit der Wärme des Bluts.

Kleomenes führte ſeine Kriegsthaten als Jüngling aus; der unkriegeriſche Aratus rettete als Jüngling ſein Vaterland, und war die Seele des achiviſchen Bundes.

209.

Gouverneurs, Landvögte u. dgl.

Durch die Freiheit von ihren Gerichtshöfen zu appelliren, gewöhnt ſich das Volk mit der oberſten Gewalt die Idee der Gerechtigkeit zu verbinden, und ſieht derſelben Mißbräuche und Schwäche ſeltener. Die alten Franken flehen daher an des Königs Hof.

210.

Die Capuaner und Antiaten ſandten nach Rom um einen Prätor, wegen ihrer innern Unruhen; es iſt von größter Wichtigkeit, in die eroberten Länder keine Landvögte zu ſenden, ehe die Nothwendigkeit ſie zwingt, ſelbſt ſolche zu begehren. Vierhundert Jahre hatte Rom erobert, ehe dieß geſchah.

Laß die Eroberten ſich ſelbſt regieren, aber an dich appelliren, damit du als die Freiſtätte der Unſchuld und der Prieſter der Gerechtigkeit erſcheineſt, und deine Herrſchaft geliebet werde.

211.
Von Auflagen.

Als Chilperich I vom Kopf jedes Leibeigenen eine Summe, und von jeder Juchart (arpent) ein Fäßchen (barrique) Wein einzog, machte dieſe beſchwerliche Neuerung ſolches Aufſehen, daß im Jahr 562 die Unterthanen häufig ihre Güter verließen. — Nun ſind die Auflagen mit Recht ungleich höher, als in den Feudalzeiten, denn dieſe kannten nicht nur kein americaniſches Gold, ſondern viele tauſend Menſchen waren leibeigen.

212.
Von Bündniſſen.

Wenn ein Staat den erſten Anfall verbündeter Staaten gegen ſich aushalten kann, ſo kann er immer gewinnen, weil der Eine die Vielen leichtlich trennen kann. So gewiß kömmt das Unglück von Polen aus ſeiner eigenen Uneinigkeit; ſo gewiß war in Bruder Clauſens Jahrhundert Einigkeit eine unerſchütterliche Grundfeſte unſerer Conföderation.

Achtzehntes Buch.

Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge beſonders veranlaßten.

(n. C. 1455 — 1519.)

ration. Welche Partei ſiegen will, unterdrücke alle Unterabtheilungen des Factionengeiſtes unter ihren Gliedern.

213.

Ueber den Krieg.

Natürlicher Weiſe gewinnen im Kampfe fürs Vaterland meiſtens die an Zahl oder Lage die ſchwächſten ſcheinen; denn indem ſie für ihr Leben und alles ſtreiten, ſtreiten ſie verzweifelt, erſchöpfen alle Liſten und fürchten keine Gefahr, weil der Tod gewiß iſt. Daher fängt ein kluger Feind mit Gnadenbezeugungen und Bekanntmachung des künftigen Regierungsplanes an, damit ſie gleichgültiger werden. Auch in dieſer Abſicht ſind die Eidgenoſſen den Oeſtreichern und Burgundern viel Dank für ihre Drohungen und Inſulten ſchuldig.

214.

Daß Eroberung und Krieg Roms Beſtimmung waren, zeigt ſich auch daraus, weil die größten Tugenden im Krieg, als an der wahren Stelle der Nation geſchahen, und auch am längſten im Krieg ſich erhielten. Selbſt in Antonius Armee gegen die Parther war der alte Geiſt der Subordination, Ordnung und Tapferkeit zu ſehen. Selbſt Antonius, eines Weibes Sklave, beſaß noch dieſe militäriſchen Tugenden und bat die Götter, über ſein Haupt des Vaterlandes Unglück zu ſammeln.

215.

Wo nicht alle kriegen können, werden die Vertheidiger des Vaterlandes die Herren deſſelben. Ein Feind kann die Armee vernichten, aber weder ein Pyrrhus noch ein Hannibal alle Bürger.

216.

Sobald Rom nicht mehr ſeine Wohnungen und

Tempel zu vertheidigen hatte, alſo die Nothwendigkeit der Kriege dem Volk unmerklicher wurde, mußte man ſich entſchließen, die Bürger zu beſolden. Livius beſchreibt es.

217.

Die Schwäche der Staaten kam von der Völkerwanderung, oder vielmehr den römiſchen Kaiſern. Aborigines hatten die Alten gegründet, und alle Römer und alle Germanier ſtritten für das Land ihrer Väter mit ihren Waffen. Aber als nordiſche Horden das gewaltige Rom unterjochten, wurden der Menge entnervter Unterthanen die Waffen nicht wieder gegeben, welche ihnen der Deſpot vormals genommen. Seither wurden die Kriege von einem Adel geführt, der nicht ſich zu beſchützen, ſondern zu vergrößern dachte, unter ſich ſelbſt uneins war, und durch ſeine Kriege und der Könige Politik endlich ſo verringert wurde, daß Miethſoldaten mußten angenommen werden. Der Adel ſtritt nicht im und fürs Vaterland, ſondern ſah ſeine Wohnung als eine Beute an; vielmehr die Miethſoldaten. Die größte Staatskunſt iſt alſo, nun das Andenken der Eroberungen durch die Länge der Jahrhunderte erloſchen iſt, die Unterthanen für die Erhaltung der Gewalt des Monarchen zu intereſſiren, damit ſie — nicht fechten (es dürfte zu gefährlich ſeyn, das Volk zu bewaffnen); aber — die ſtehenden Truppen nähren, ſchätzen, und was ſich ohne Waffen thun läßt, zu Vertheidigung des Vaterlandes beitragen. Hiezu ſollen ihnen Freiheiten gegeben werden, welche kein geringerer Fürſt eines kleinen Staates ihnen geben kann. Die Verbindung der Intereſſen gibt allem Leben, Kraft und Unüberwindlichkeit.

218.

Soldaten, welche nach dem Krieg abgedankt werden, verwüſten aus Gewohnheit des Müßiggangs und Kriegs das Reich, ſo ſie verfechten. Die Carthaginiſchen rückten vor die Stadt; Beweiſe geben auch die großen Compagnien unter Karl dem Weiſen und bei uns die Knechte von der thörichten Geſellſchaft. Aber die Zahl der beibehaltenen Völker hält zu unſerer Zeit die abgedankten im Zaum.

219.

Die Zeit, welche der Nahrungsſtand einſt unter den Zelten zubrachte, widmet er nun dem Feldbau, und wird weder verödet, noch verſtümmelt, ſondern zahlt.

220.

Nach dem Untergang Roms durch Wilde aus Norden, und nach den Invaſionen der Hunnen und Mogolen fürchtet der Beobachter der Geſchichte eine neue Revolution durch rebellirende Armeen, welche wie Mamelukken ſich mit vereinigten Kräften der Schätze und Würden unkriegeriſcher Nationen bemächtigen und Europa in eine neue Anarchie zurückſtürzen können.

221.

Der Römer ſtehende Truppen wurden nach und nach Volk, und ihre Feldlager Städte. Feige, wie Volk, flohen auch die Prätorianer zurück von Bedriacum. Dieſe Soldatenrepublik unterſchied ſich, nach Monteſquieu, von der alten durch den Abgang der Fabier und Brutus.

222.

Seit den ſtehenden Truppen und zahlreichen Leibgarden ſind die Citadellen nicht nöthig, die Bürger im Gehorſam zu halten; Auguſtus wohnte in keiner Citadelle, aber die Viſconti und Sforza.

223.

Siehe, ob nicht die ganze Geſchichte unter allen Völkern Beiſpiele ihres Haſſes gegen die Twinghöfe aufweiſe. Sie konnten eingenommen werden: 200,000 Preußen aber ſind nicht ſo leicht zu erſchlagen. Die Vaterregierung eines großen Monarchen ſoll die Kinder nicht ſchrecken, als wenn ſie fehlen.

224.

Es iſt ſich nicht zu verwundern, wenn keine Citadellen ſchützen: Menſchenalter lang läßt ſich ihre Eroberung projectiren und der Plan derſelben ausdenken. Wer will aber gegen eine ſo agile Sache, als eine Armee iſt, ſichere Plane zeichnen?

Und Citadellen ſind nur zu Einem Zweck gut, Armeen zu allen.

An Einem unglücklichen Tag wird der Koſten einiger Jahrhunderte durch eine Feuersbrunſt, Erderſchütterung oder Mine vertilgt; 200,000 Mann werden nicht auf Einmal erſchlagen, und unter Marius dienen ſie allezeit, auch im Frieden.

Es iſt leichter, eine Feſtung zu überrumpeln, als eine ganze Armee in Kriegsgefangenſchaft zu bringen.

225.

Ein Reich von ungeheuren Gränzen, von Germaniern umgeben, mag die Feldlager ſeiner Gränzlegionen befeſtigen, damit ſie ſicherer neben dem Kriegsweſen friedliche Künſte treiben können, und dieſe Oerter die Zuflucht der Nachbarn wären. Aber die Monarchien der Europäer ſind klein, und werden nicht Nationen verwüſtet und ausgerottet, ſondern ſtreiten allein Prinzen um Titel und Vergrößerung.

226.

Es reicht nicht zu, wenn Feſtungen zur Unterwerfung oder Erhaltung eines Landes beigetragen haben; beweiſe, daß dieß nicht ohne ſie geſchehen wäre, und daß ſie Haupturſache geweſen.

Die beſten Baſtionen der Hauptſtadt ſind die Bürger und ihres Intereſſe Vereinigung mit dem allgemeinen. So Sparta. Rom iſt ſelbſt nach Cannä unüberwindlich.

227.

Ein Feind kann Feſtungen hinter ſich liegen laſſen und die Hauptarmee anfallen oder die Hauptſtadt erobern; aber nie läßt er Gränzarmeen hinter ſich.

228.

Guſtav Waſa wurde von Stockholm einſt zurückgeſchlagen, weil ſeine ſchwediſchen und deutſchen Befehlshaber über Rangſtreitigkeiten das gemeine Intereſſe vergaßen. So büßten 80,000 Römer mit ihrem Blut die Eiferſucht Manlius und Cäpio's im cimbriſchen Krieg.

So nöthig iſt die Unität der oberſten Kriegsgewalt, daß ſich die freien Römer in gefährlichen Kriegen der Dictatur unterwarfen, und der alte Norden im Krieg immer Fürſten gehorchte. In England wird in Kriegsnoth das Habeas corpus ſuspendirt, und dem König dieſe Gewalt überlaſſen. Nach Polybius hatte im Krieg der Conſul, nach ſeinem militäriſchen Eid, Gewalt auch über der Bürger Leben. Der Unität wegen iſt ein Stadhouder.

229.

Es wird von den Phormionen als eine übertriebene Härte getadelt, daß Torquatus ſeinen Sohn hinrichten ließ; aber von der Erhaltung der Subordination im Heer der Römer hing der Ausgang einer Schlacht ab, welche entſchied, ob Latiner oder Römer einſt aller Welt gebieten ſollen?

Es war Torquatus um ſo viel tugendhafter, als er nicht allein ſein Leben, ſondern auch ſeinen Credit unter der römiſchen Jugend dem Vaterlande aufopferte, und eine That verrichtete, deren zweideutige Auslegungen der Ehre, welche ihm mehr als das Leben war, einen Fleck anhängen konnten. So tugendhaft war auch ſein Sohn, wenn er der Armee das Beiſpiel des Gehorſams auf Koſten ſeines Lebens gab.

230.

Der **Feldherr** iſt wichtiger, als die Armee, wenn eines von beiden ſchlecht ſupponirt werden ſoll. Siegen nicht unter Marius die Römer, welche unter Cäpio zitterten? Die Armeen beſtehen aus **Volk**, und haben deſſelben Natur. Livius bemerkt mit Recht die Wichtigkeit der Volsken unter Coriolan. Wir wiſſen Rudolphs von Erlach Antwort an den Grafen von Nidau*); Eugens Einfluß in das Unglück Ludwigs XIV; den Einfluß des ſchlechten Miniſteriums in den letzten Krieg der Franzoſen. Cäſar auf dem Wege nach Pharſalus: vado ad ducem sine exercitu, weil dieſer Feldherr nicht Kenntniß oder Muth genug hatte, zu thun, was einem größern Manne möglich war. Was machte Antigon aus jenen Argyraſpiden, welchen Eumenes zu ſchwach war? Theben war allein groß unter zween Feldherren. Dieß lehrt aufs neue, daß die Siege mit Recht den Feldherren zugeſchrieben werden, daß hierin, wie in mehrerm, die Stimme des Publicums Wahrheit iſt, und (nach Machiavelli) der General, der die Fehler einer Armee zuerſt zu überwinden hat, zween Triumphe verdient.

---

*) S. des Verf. Geſchichte der Schweiz (1806) 2r Band, S. 179.

231.

Drei Tribuni militum hatten gegen Veji und Fidenä nichts vermocht, daher die Römer wieder Dictatoren wählten. Die Berner wählten ſtatt Einem zween Feldherren, als Karl von Burgund ihrer Republik den Untergang drohte. Wenn dieſes ein Fehler war, ſo beweiſ't er, wie tapfer das Volk ſeyn müſſe, welches ungeſtraft ſo hoch fehlen kann, und daß die Schweizer ihre Siege nicht ihren Feldherren allein ſchuldig ſind.

232.

So lange Rom ſeine Feldherren nicht ſtrafte, ſuchten ſie durch andere Großthaten ihre Fehler zu vergüten; als man aber auf Claudius Nero zu ſchimpfen anfing, ſetzte dieſer, zur Wiedererhaltung ſeines Ruhms, Rom Hannibals Ueberfall aus, um Hasdrubaln entgegen zu gehen. So ſoll man Generale nicht beleidigen oder unbeliebige Paſſionen bei ſelbigen in Bewegung bringen.

233.

Nur die Völker ſind im Frieden frei, welche wie Spartaner und Eidgenoſſen großmüthig im Kriege gehorchen. Wie können ſie anders Tyrannen beſiegen?

234.

Durch lange Kriege um die Freiheit werden die Völker zur Diſciplin gezogen und gehorchen genauer, weil jeder Soldat einſt Befehlshaber zu werden hoffen darf, die Befehlshaber die freie Nation nach ihrer Würde commandiren.

235.

Kabades zerſtörte Amida, weil dieſe Belagerten ihn ſchimpften; die Römer wurden durch der Vejenten Inſulten zu muthigerm Angriff entflammt;

Bardowick und Lübeck bezahlten eben ſo theuer ihren Muthwillen; der Holländer impertinente Zeitungen brachten ſie an den Rand des Verderbens (1672); die Schweizer wurden von den Schwaben durch Grobheiten zur Tapferkeit entflammt (1499); daher mit Recht Inſulten ſtreng zu verbieten ſind. Ueberdieß verräth durch ſolche die feindliche Armee, welch Verfahren die Ueberwundenen zu erwarten haben, und macht ihre Ehrſucht rege. — Inſultire auch nicht über Vergangene Fehler, ihr Andenken erniedriget oder erwildert.

236.

Duelle.

Weil die Alten nicht begriffen, wodurch ein Menſch ſo viel ſtärker als andere werde, oder durch welchen Zufall ihm in der Hitze des Gefechtes dieſe heilſame Liſt zum Siege beifällt, hielten ſie ſolches für Gottes Gabe. Daher das Gottesdienſtliche der Zweikämpfe, und der Prieſter, der Götterfreunde, Gewalt über Nationen, die Phyſik und Pſychologie nicht kennen.

237.

Seit den Karlowingen fließt bei uns in Zweikämpfen Blut. So groß iſt die Macht der Meinungen, die auf alte Vorſtellungen der europäiſchen Wilden gegründet ſind!

238.

Künſte.

Der Ausländer Geld wird nun nach bald dreihundert Jahren noch durch die alten groſen Maler und Bildhauer, durch prächtige Gebäude und die Tonkunſt nach Italien gezogen. So dauerhaft iſt des Staatsmannes Verdienſt, der durch Augenluſt die halbe Welt in ſein Reich lockt.

239.

Fabriken gehören in die Städte, denn auf dem Land entziehen ſie die vielen Hände, die ſie brauchen, dem Feldbau. Daher die Uhrmacher in größter Zahl zu Genf, in einer Stadt ohne Land, oder auf den Bergen von Neuſchatel, die man nicht anbaut, wohnen.

240.

Sprache.

Zur Zeit der Cimbern hofften dieſe Nordmänner bald in Rom ihre Sprache einzuführen. Die Gothen redeten aus Reſpect für das zerſtörte Kaiſerthum in den öffentlichen Schriften Latein. Die Hierarchen wollten nicht deutſch disputiren. Mit dem römiſchen Recht wurde neben dem Deutſchen das Latein eingeführt, zur Zeit Wilhelms I das Normänniſche in England. Das Kirchenlatein war das Siegel der Hierarchie; die Landesſprache im Gottesdienſt ein Bekenntniß zu Luther. Alſo iſt die Landesſprache ein Zeichen der Freiheit.

Schon unter Ludwig Pius Söhnen war den Deutſchen das Latein eigen, als die beugſamen freiern Franzoſen bereits Romaniſch urkundeten.

241.

Sitten.

Wenn, dem ſchönen Geſchlecht zu gefallen, Männer weibliche Schwachheiten annehmen, erhebt es ſich nicht zu den ſtarken Heldenſeelen der Römerinnen. An ſolchen war auch Griechenland fruchtbar, deſſen freie Nation, beſchäftigt mit den großen Intereſſen des Vaterlandes und des Geiſtes, ihm nicht ſklaviſch ſchmeichelte.

212.

Die Schweizer, uncultivirt und wie alle Republicaner auſter, wurden von Zwingli in ſeinem Brief an ihre Orte beſonders durch die Wollüſte der Prieſter gegen dieſelben aufgereizt. Luther, unter Monarchen, fing mit dem Finanzweſen an, welches bei uns unwichtiger war.

243.

Vergeblich unterſagen Geſetze alte Gewohnheiten der menſchlichen Natur, nach welchen im europäiſchen wie im americaniſchen Norden die Wilden ihr Geräthe, Vermögen und Freiheit in der Muße des Friedens dem Zufall anvertrauen. Wie Tacitus in Germanien, Lafitau und Charlevoir in Nordamerica, finde ich in der Schweiz das Spiel häufig die einzige Reſſource der uncultivirten Menſchen, welche für nichts als Louisd'ors zu fühlen, ihren leeren Geiſt mit keinen erhabenen Bildern zu füllen, oder in dem Arm der Freundſchaft zu erwärmen wiſſen. Die Geſetze ſind thöricht, ſo lange der Geſetzgeber die Urſachen der Unarten durch Ausbreitung der Cultur nicht hebt. Das Spiel iſt im Verhältniß der Unwiſſenheit eines Volkes unter demſelben gemein.

241.

In der Moral ſollte von Menſchenliebe und andern Tugenden im Allgemeinen keine Rede ſeyn; ſondern von dem Detail der Pflichten jedes Bürgers in ſeiner beſondern Lage. Allgemeine Moralien nützen Particularen nichts und ſind meiſtens nur Uebungsplätze der Declamation. Eine brauchbare Moral fängt an mit Phyſiologie, fährt fort mit Pſychologie (nicht mit jener transcendentalen über den Urſprung der Begriffe u. dgl., ſondern mit Beobachtungen über unſere Kräfte und Gemüthsbewegungen, und genauen Begrif-

ſen von ihrer Natur), ſtellt hierauf die Lage vor, worin wir ſind, nämlich den Bau der Geſellſchaft überhaupt und beſonders unſer Verhältniß zu unſerm beſondern Vaterland, und läßt aus dem allem von ſelbſt fließen, was wir uns und Andern ſchuldig ſind. Auf dieſem Plan hat Keiner noch recht gearbeitet. Mit allem Wahren, was er lehrt, müßte das Feuer Plato's, die Seele Rouſſeau's verbunden werden, ſonſt gibt es ein Buch für Speculanten. 1783.

245.

Wer ſein Vaterland retten will, verſchwende ſein Anſehn nicht, ſondern gründe daſſelbe auf viele ſtille Proben ſeiner tiefen Einſicht und guten Abſichten; erſt in der Noth Tum pietate gravem! Da fallen Coligny's Mörder vor ihm nieder: da ſchreckt Richards II Wort den aufgebrachten Pöbel: da ſtillt Bruder Claus den Tumult der Paſſionen ſeiner Eidgenoſſen: da rettet Franceſco Soderini *), Biſchof und Cardinal, in Pontificalibus, ſeines Bruders Haus vor der Wuth des Pöbels zu Florenz. Nur Einmal geht dieſes an; Richard II ſtirbt endlich gewaltſam, und Horaz und der Tugend Anſehn retten die Witt nicht. Aber ſo wichtig iſt dieß jenes einigemal, daß dieſe imponirende Majeſtät ſelbſt den Einſichten vorgeht. Sie kann auch das Volk zu andern guten Entſchlüſſen, ſelbſt zur klugen Capitulation mit allzumächtigen Feinden bewegen.

246.

Die Menſchen mißlingen, wenn ſie nicht an ihrer Stelle ſind. Monarchiſche Staaten ſind durch Leute regiert worden, welche in Republiken, Re-

---

*) Nach Machiavelli l. c. 182.

publiken durch Leute, welche in Monarchien, beide mehrmals durch Leute, ſo in idealiſche Staaten, in Kloſter oder auf Katheder gehörten. Damit aber Eltern den Ruf der Natur nicht unterdrücken, ſo erziehe der Fürſt, auch aus ſeinem Schatz, die von der Natur beſonders Ausgezeichneten; eine Nachläſſigkeit hierin iſt ein Verluſt für den Staat, oder kann ſeinen Retter oder Rath in ein Corps ſtecken, deſſen Verderben und Unglück er wird. Die Natur ſpricht bei denen, welche zu großen Dingen beſtimmt ſind, laut. Richelieu und Mazarin regieren daher, ſtatt zu predigen.

247.

Weſſen Empfindlichkeit von andern Eindrücken leicht anders gebildet wird, der liebt mit Wärme, glaubt es oft im Ernſt unmöglich, den oder dieſen einſt kälter zu lieben; aber ſein Bild iſt nicht mit Erzgriffeln auf den Grund ſeiner Seele gegraben, ſondern wird nur für einige Minuten in Sand gezeichnet und vom Winde bald verweht. Darum Feſtigkeit der Denkungsart ein Haupterforderniß zur Freundſchaft, und unter Völkern ohne Grundſätze dieſelbe am ſeltenſten iſt. Die Empfindſamſten, wenn ſie nicht von ſtarkem Geiſte ſind, ſind daher die unbeſtändigſten Freunde.

248.

Niemand als der Mann von großem Muth (vigor des Geiſtes) und wahren Vorzügen übernimmt mit der Beſorgung ſeines Glücks zugleich die Sorge für ſeinen Freund, und lebt und wagt auch für den. Daher Theſeus mit ſeinem ſtarken Arm, Harmodius mit der Unbeweglichkeit ſeines Geiſtes, Scipio und Lälius mit ihren großen Reſſourcen, Heinrich mit der hohen Würde ſeines Herzens, Sully mit ſeiner unabhängigen verdienſtvollen Seele — *Freunde* waren, aber Tiberius und Ludwig XI, XIII, XIV, XV, keine hatten.

249.

Perſonalien.

Demoſthenes war bis zum Spott ſchwächlich und *zart*. Die Perioden in ſeiner erſten Rede waren ſo verworren, ſein Styl ſo ſchwerfällig, daß er ausgeziſcht wurde; doch er hatte einen Eudemus und Satyrus. Groß wurde er durch *Fleiß*, denn er ſchloß ſich oft drei Monate in ein unterirdiſches Zimmer, um auf neue Wendungen deſſen, was er gehört und geſagt, zu denken; er ſchor ſich halb ſein Haupt, damit er nicht ausgehen dürfe, wenn er auch wollte. Er trat nie ohne Vorbereitung vor das Volk, denn ſie iſt θεραπειας δημου παρασκευη. Er hatte noch weder Gewalt noch Einfluß im 32ſten Jahr.

250.

Cromwell ſprach: Man ſteigt nur hoch, wenn man nicht weiß, wie das kömmt.

251.

Tſchirnhauſen experimentirte im Sommer, im Winter folgerte und ordnete er, im Herbſt pflegte er ſeiner Geſundheit. Er ſpeiſ'te an den Winterabenden nicht, und wenig zu Mittag, unterhielt ſich mit einem Freund, ſchlief von 9 bis 2 Uhr, und wieder zwiſchen 6 und 7, da war ſein einförmiger Lauf ununterbrochen und ſchnell. (Fontenelle Eloge.)

Hume lebte in der Welt, aber nicht als Petitmaitre, und nicht zum Nachtheil ſeiner Wiſſenſchaft.

252.

Caſſini im zwanzigſten Jahr weiſſagte nach der

Aſtrologie (Id.) Der junge Adler fliegt in der erſten Zeit nicht hoch.

253.

Die Stadt Bologna beſtätigte dem Profeſſor Guglielmini ſeinen Titel und ſein Einkommen, obgleich er als Profeſſor nach Padua ging. (Id.)

254.

Leibnitz las ohne Ausnahme die ganze Bibliothek ſeines Vaters, und verachtete, wie Plinius, keine Lectüre. In der höhern Geometrie war er im 26ſten Jahr noch neu. Im 50ſten wollte er ſich verheirathen. Oft ſtudirte er einen ganzen Monat, oft ſchlief er 5 — 6 Stunden bloß im Lehnſtuhl. Seine Auszüge und Reflexionen ſchrieb er allein, ſich alles auf ewig einzuprägen, und ſah ſie nie wieder an. Wie ein gütiger Fürſt ging er gern mit Bauern und Künſtlern, wie mit Hofleuten, um. Seine Philoſophie erhielt ihn in beſtändiger Munterkeit. Die Geiſtlichen ſtraften ihn öffentlich und vergeblich, daß er das bloße Naturrecht halte. Er führte einen außerordentlichen Briefwechſel. Im 21ſten Jahr fing ſein Ruhm an. Leipzig hatte ihm den Doctorhut verſagt. Im 26ſten Jahr that er ſeine erſten Reiſen.

255.

Cheſterfield war überall geſucht, nirgends geliebt, nicht einmal von Männern von Geiſt, gefürchtet vom König und von jedermann, that niemanden Gutes, öffnete niemand ſein Herz, unempfindlich — und doch voll Grazie. Er brachte in Geſellſchaften die feinſten Bemerkungen über das menſchliche Herz und die menſchlichen Handlungen.

256.

Corneille ſchloß ſich drei Jahre ein und ſtudirte ſeine Kunſt; hierauf erſchien er mit Cinna und den Horaziern.

257.

Der Mann von Genie hat keinen Stand, iſt über alle Stände wie ein König erhaben, und herrſcht in der Retraite.

258.

Bei der einſamen Nachtlampe entſchläft das Genie, das Geräuſch des Umgangs muß es erwecken, die Freundſchaft es erwärmen. Nicht im Zimmer wurden die großen Geſchichtſchreiber aller Thorheit und Paſſion auferzogen, und Homer war kein Schullehrer. Wir lernen die Bedürfniſſe und Seelen der Menſchen von denen, welche ſie bloß aus Büchern kannten; welche ſchlechte Philoſophie! und wie tief unter den alten Griechen und Römern!

259.

Von den Studien und der Schreibart.

Die Kaufleute bereichern uns mit den Specereien Oſtindiens, der Schriftſteller mit den Ideen, auch Wortfügungen, welche fremden Völkern vorzüglich. Daher die Kenntniß der Sprachen derſelben ihm ſo nöthig iſt, als dem erſten der Weg um Afrika. Er bringe uns aber keine Schminke, ſondern kraftgebende Gewürze.

260.

Wenn die alten Erfahrungen auf unſere Zeiten ſollen angewendet werden können, ſo iſt das Geheimniß, die groſe Kunſt, jeder Sache ihren wahren Namen zu geben.

261.

Die Alten redeten nicht eine metaphyſiſche Sprache in abſtrahirten Begriffen und ſind darum ſo evident und kraftvoll, weil ihre Bilder auf die Seele fallen, und dieſelbe bilden.

262.

Die allzugroße Aehnlichkeit gefällt, nach Sulzer, ſelbſt an Marmorbildern nicht, und es mißfallen die allzuähnlichen Wachsabgüſſe: ſo die Natur und Popularität des Ausdrucks ohne Grazie und Delicateſſe.

263.

Nur in den Zeiten der Abenteuer gefiel das Ungewöhnliche, Schwere und Unähnlich-ähnliche; aber Cäſars Bücher dauern ewig.

264.

Wir trachten, die Natur zu kennen; die Alten fühlten und malten ſie.

265.

Das Deutſche iſt noch nicht unter der Herrſchaft einer Akademie; deſſelben ewige Rhetren werden erſt noch in der Werkſtatt des deutſchen Genie's ausgearbeitet.

266.

Der, welchen die großen Gegenſtände der politiſchen Geſchichtſchreibung ganz begeiſtern, drückt ſich kalt aus.

267.

Viele Geſchichtſchreiber gleichen prächtigen Paläſten, in welchen Armuth wohnt; viele Schweizer-Annaliſten ſind den Wohnungen der Bernerbauern gleich, mit Stroh bedeckt und mit Reichthum angefüllt.

268.

Ich ſah ein koſtbares Kamin, es gab aber Rauch ſtatt Wärme; dieſes Kamin, ſprach ich, gleicht der heutigen Geſchichtſchreibung der Franzoſen.

269.

Man kann eine Gegend verſchönern; ſie aber zu gründen, iſt in der Natur unmöglich und in der Geſchichte nicht erlaubt.

270.

Lobet die Tugend nicht, ſtrafet das Laſter nicht, zeiget ſie.

271.

Plinius hatte ausgeſchnittene Pyramiden und Bäumchen, mit Buchs eingefaßte Thiere, Namen und Luſtſtücke in ſeinen Gärten: ſo war ſeine Schreibart.

272.

Der nachdrücklichſte Name jedes Begriffs trägt die Würde der Natur, und die kühne freie Wendung wird von freien Seelen gewagt; die Gemeinen ſprechen wie Höflinge, Schulmeiſter, Prediger oder Bürger; das Genie hat auch hierin keinen Stand.

273.

Im Capitel von den innerlichen Unruhen beweiſe ich, wie ſie aus Mangel der Kenntniſſe des Details herkommen; ſo fließen die Declamationen zum Lob der „guten alten Zeit“ aus der ſuperficiellen Kenntniß des Ganzen, aus der Seltenheit des Studiums der wahren Geſchichten und der Mably. Je gemeiner die Begriffe generaliſirt werden, deſto häufiger wird man declamiren; vor allem, die ſuperficiellſte Nation, die Encyklopädien lieſ't.

274.

Macchiavelli nährte ſich mit Livius und der continua lezione de gli antiche; voll ihres Geiſtes commentirte er Livium, und ſchrieb wie ſie. Dieſe Speiſe nehme man nicht nur Einmal zu ſich, ſondern ſauge ihr Mark ganz aus: man gehe nicht allein Einmal, ſondern alle Jahre des Lebens zu Tacitus und Cicero zur Schule. Der Compilator muß ſie das erſtemal erſchöpfen, er ſucht nichts als die Schale, und hat Compilationen zu ſtoppeln, welche kaum die Welt begreift; der Philoſoph hat leider weniger Proviant, er iſt aber beſſer.

275.

Das Genie iſt in Deutſchland faſt unerhört, und überhaupt viel ſeltener als in den alten Zeiten; und das kommt von unſerer Art zu leſen und zu ſchreiben her. Wir feſſeln uns ſelbſt, mehr als uns Tyrannen feſſeln.

Johannes von Müller

Briefe an Freunde.

I.

Achtzehntes Buch.

Cap. 1.

Ludewig XI.

Auf Karl VII, König der Franzoſen, folgte ſein Sohn Ludewig XI. in dem durch des Vaters Glück von den Engländern befreiten Reich, welches anfing, n. C. 1461. unter den Mächten einen ſeiner Kraft angemeſſenen Rang einzunehmen. Da Staatsmänner oft weniger nach dem beurtheilt werden, was ſie waren, als nach der Wirkung der durch ſie geleiteten Geſchäfte, ſo iſt Ludewig dem XI. begegnet, daß Feinde des Königthums, welches durch ihn erhoben worden, ſeinen Eigenſchaften die Gerechtigkeit oft verſagt haben. Sein Rath, ſagt er mit Recht, war in ſeinem Kopf; nicht leicht hätte ein geſchickter Miniſter ihm beſſer zeigen können, wie die Zeiten für den Thron zu benutzen wären.

Die Macht der Großen ſchien ihm das größte Hinderniß der Einheit in der Verwaltung, welche einem Staat Kraft und Behendigkeit in Unternehmungen gibt. Er war mit ihrer Erniedrigung ſo ganz beſchäftiget, daß keine Leidenſchaft ihn an Befolgung

Vorrede des Herausgebers.

Bei der Herausgabe nachfolgender Briefe beſchränke ich mich auf wenige nöthige Bemerkungen. Da der Verfaſſer von ſeinen Briefen an Andere nur ſelten Abſchrift nehmen ließ, ſo erſuchte ich bald nach ſeinem Tode durch die öffentlichen Blätter ſeine Correſpondenten, mir die beſitzenden im Original oder in getreuen Abſchriften gefällig mitzutheilen: mit dem Verſprechen, ſie ihnen auf Begehren wieder zurückzuſenden, auch auf keine Weiſe einen Mißbrauch davon zu machen, da ich allen Frevel an Geheimniſſen der Freundſchaft von ganzem Herzen verabſcheue. Meine Bitte wurde erfüllt, und mein Verſprechen habe ich gehalten. Seinen vielen Freunden in Deutſchland *), welche mir die Briefe meines Bruders an Sie auf die gefälligſte und uneigennützigſte Weiſe mitgetheilt haben, ſage ich für den Dienſt, den Sie damit der Literatur geleiſtet, und für Ihre, auch nach dem Tode dadurch bewieſene Liebe

---

*) oder ihren Erben und Freunden, welche ſolche beſitzen.

gegen ihren Freund, den verbindlichſten Dank, und bin überzeugt, daß die Leſer dieſe Empfindung mit mir theilen werden. Ihre verehrten Namen habe ich in dem Inhalts-Verzeichniß (welches am Schluſſe beiliegt) mit † bezeichnet. (Die nichtbezeichneten fand ich abſchriftlich unter des Verſtorbenen Papieren.) Das ehrenvolle Vertrauen, welches ſo viele ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner, ſelbſt fürſtliche Perſonen Deutſchlands mir geſchenkt haben, wird Sie, wie ich mir ſchmeicheln darf, nicht gereuen, und meine gemachte Auswahl Ihren Beifall finden. Andere haben es nicht gehabt: vermuthlich weil ſie meine Denkungsart nicht kannten, und darum Mißbrauch befürchteten.

Bei weitem nicht alle, die ich erhielt, konnten abgedruckt werden: bald weil beſondere Rückſichten es nicht rathſam machten, bald, um zu vielen Wiederholungen des gleichen Gedankens auszuweichen, und überhaupt weil ich nur mit einer Auswahl des Beſten und Wichtigſten dem Verfaſſer ein würdiges Denkmal ſtiften wollte. Dieſe wurde alſo mit möglichſter Sorgfalt gemacht; Andere hätten vielleicht einige weggelaſſen und andere aufgenommen; ich weiß für die Aufnahme eines jeden einen Grund anzugeben *).

---

*) Von 86 Briefen an Gleim, welche Herr Körte in ſeiner Sammlung von Briefen zwiſchen Gleim, Heinſe und Müller (Zürich 1806,

Von Briefen und andern Schriften, welche der Verfaſſer als Staatsbeamter über politiſche Geſchäfte ſchrieb *), finden ſich, bis auf einige wenige, in dieſer Sammlung keine. Sie können einſt in einer beſondern Sammlung im Druck erſcheinen.

Von den Briefen aus ſeiner Jugend habe ich wenige aufgenommen; mir däucht, es ſind derſelben ſchon genug bekannt. Und warum auch alle die unreifen Urtheile eines etlich und zwanzigjährigen äußerſt lebhaften Jünglings, der kaum in die Welt trat, und die Richtigkeit von Manchem noch nicht gehörig beurtheilen konnte, was etwa einſeitig denkende oder leidenſchaftliche Männer, um ihn auf ihre Seite zu ziehen, ihm zum Nachtheil anderer, von ihnen beneideter Gelehrten oder über befremdende Erſcheinungen in der Literatur einflüſterten — warum alle dieſe jugendlichen Irrthümer nach ſo vielen Jahren erſt bekannt machen und durch den Druck verewigen? Zumal er die meiſten dieſer Urtheile ſpäter ſelbſt wieder zurück-

---

2 Th. in 8.) herausgegeben, habe ich nur 8 aufgenommen, welche zur Ergänzung ſeiner Lebensgeſchichte vorzüglich wichtig ſind.

*) Vornehmlich über den deutſchen Fürſtenbund, die Nunciaturſtreitigkeiten, die Lütticher Unruhen, die Verhandlungen vor dem Ausbruche des erſten Revolutionskrieges, über die ſchweizeriſche Revolution 1798 u. a.

genommen, wenigſtens gemildert hat. Was hingegen die Entwicklung ſeines Geiſtes und die Grundſätze des Lebens und der Wirkſamkeit, die er ſich ſchon damals vorgeſchrieben, bezeichnet, wollte ich nicht unterdrücken. Die Reſultate, die ſich für Kenntniß ſeiner Denk- und Handelns-Weiſe aus dieſen Briefen ergeben, überlaſſe ich der Beurtheilung des billigen Leſers.

Schaffhauſen, 18 Jul. 1814.

Joh. Georg Müller.

1.

An Herrn Doctor J. A. Erneſti in Leipzig *).

T.

Nempe festinatum, rude, levidense, paucis amicis fautoribusque scriptum opusculum TIBI, tot variis gravissimisque negotiis districto, tot meritis Illustri VIRO, religio fere est et piaculum, offerre. Unum est, quod temeritatem meam aliquantum excuset, quod nullam mihi omittendam duxi occasionem, quantum *Tibi* debeam, quas *Tibi* pro praeclarissima doctrina, quam ex ingenii *Tui* monumentis didici, grates habeam, quam *Te* item colam, qua venerer pietate, Ipsi *Tibi* per has litteras sancte, conceptis formulis, testificandi. Antiqui moris ego, absum longe ista multorum consuetudine, qui nullis omnino, honestis? inhonestis? generosis? turpibus? nihil refert, artibus parcunt, modo iis laudentur, qui rerum litterariarum condunt Annales. Te excepto, Vir Summe Venerande, ego nemini scripti huius copiam feci, *Tibi* propterea, quod judicium Ejus Viri, cujus ephemeridi theologicae hucusque unice plurimum fidebam, quem studio partium affectibusque sciebam penitus carere, nec nisi pulcre, profunde, solide edicere, quod eius inquam Viri iudicium praecipue avidus eram cognoscere. Caeteri me nil morantur vel Bibliothecarum vel Diariorum fabricatores, quorum et dedecorosi humanique affectus et vitilitigandi foeda libido pueris ipsis apparent. *Tibi*, Vir Summe Venerabilis! *Tibi* placere, magnum praeiudicium puto. *Te* conaminibus nostris favente, sublimi feriam sidera vertice. Duo vellem in commentatione hac aliter se haberent; unum, quod Fanaticos nostros Apocalypticos commodius habuisse videri queam. Scilicet ex quo, quantam Musis omnibus, Philologiae maxime et Criticae, cladem moliantur, quam perperam illa, quâ se tegunt, pietatis larva ad promovenda opinionum portenta abutantur, etiam ex Helvetia mea, tristi sane nuntio bonoque civi lacrymabili, comperi, iam non amplius leniter agendum; equis, viris, omnium contentione virium, studiis omnibus, malo, ne latius serpat et praevalescat, conatu eundum existimo, neque puto bonum virum quemque, cui religio, virtus, litterae, cordi sunt, impiis molitionibus, quis ultima pernicies sanctissimis charissimisque rebus, extremum christianae fidei periculum quotidie paratur, quietum esse posse spectatorem. Quam vellem, in illis superstitionis novis monstris debellandis aliquas meas esse posse partes! Si bonae causae, si afflictis ecclesiae rebus aliquid prodesse possum, indices precor, Vir Summe Venerande! in quo praecipue nostra spes recumbit! Si nihil possum, in magnis et piis voluisse sat est. Alterum, quod minus placet, illud est, quod fere sub finem opellae nomeo excitavi *), quod utpote nullius pietatis vellem abesset. Versatur impraesentiarum studium meum in colligendis ex universa graeca romanaque Antiquitate, nummis, marmoribus — — Originibus Helveticis. Has ubi absolvero, in Patribus aliquid experiri animus est. At diutius, ac volebam, *Te* retinui. Si quid opella mea vel Goettingae vel apud Helvetios *Tibi* prodesse potero, tum vero beatissimus florebo. Fac valeas, Vir Summe Venerande, Tuis, Academiae Tuae, et universo orbi theologico quam diutissime luceas atque prosis. Scrib. in alma Georgia Augusta April. 11. 1771.

---

*) Mit Ueberſendung der Diſputation: Nihil esse Regi Christo Ecclesiae metuendum. Goettingae 1770. 4.

2.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Frankfurt a. M. den 10 Sept. 1771.

Trunken vor Freude, von Ihnen geliebt zu werden, las ich Ihren lieben Brief. Ohne *Hyperbel:* Einen ſo edlen Freund habe ich verzweifelt unter den Kindern Adams, die vielleicht ſo oft, als Sie, auch mich betrogen haben, zu finden. Nun, da ich ihn gefunden, ſoll auch kein Schickſal, keine Entfernung, kein Tod uns trennen. Sie haben mein ganzes *Herz* und Vertrauen. Es fehlt nichts, als daß ein menſchenfreundliches Schickſal mich Ihren Umarmungen wieder entgegen führe, mich aus der Sklaverei des Magiſterthums, und der Pedanterei ausführe, und in das Reich des großen Königs bringe, deſſen Geiſt Monarchen der Welt anleu-

---

*) Vermuthlich iſt die am Schluß angebrachte Stelle aus Klotzii *carminibus* gemeint. J. G. M.

nen, und ewige Annalen der ſpäten Nachwelt preiſen werden *).

Mein Bellum Cimbricum wird gedruckt. Ich thue mir was darauf zu gute. Aber niemand kann es ſchätzen, als wer für hiſtoriſche Kritik Sinn hat.

Hier haben Sie ein Exemplar einer Abhandlung, die ich vor zehn Monaten — ſeit welcher Zeit meine Einſichten und Denkungsart eine gewaltige Revolution erlitten haben — ſchrieb. Sie iſt eine Arbeit von vier Tagen. Das ſieht man ihr an **).

In Helvetien iſt in gewiſſen Dingen noch Dunkelheit. Unſere Geiſtlichen haben Religionsſtreitigkeiten über Geſetz, Glaube, Wiſſenſchaft und Natur des Menſchen angefangen. Sie wollen mich hineinziehen; quod superi prohibeant! — Antichriſt iſt ihnen, wer ſeinen Verſtand braucht.

Das Schlimmſte für mich iſt, daß hier Pflicht, dort Trieb mich nöthigen, mich auf vielerlei zugleich zu legen. So bleibt man ewig Stümper. Was ich am liebſten wünſchte, wäre eine Bedienung, welche die Hiſtorie und mich zu ewiger Freundſchaft vereinigte. Wäre das, ſo wollte ich mir getrauen, etwas Großes auszurichten.

Wie kann ich mich Ihrer Freundſchaft würdig

---

*) Der Verfaſſer kannte ſein Vaterland noch faſt gar nicht, und fühlte ſich theils durch einige Perſonen, theils dadurch gedrückt, daß er ſein Feuer unter die Formen geiſtlichen Standes bändigen ſollte.
A. d. Verf.

**) Eine 1770 zu Göttingen gedruckte, von dem Verfaſſer ſchon 1771 in der damaligen Leipziger gelehrten Zeitung desavouirte theologiſche Diſſertazion.
A. d. Verf.

machen? Wie kann ich den Verdacht von Nebenabſichten ablehnen, der mein Herz gewiß nicht vergiftet, aber zu dem ich Anlaß geben könnte? Edler Freund! ich appellire an die Gefühle Ihres Herzens.

3.

An Herrn Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin.

Schaffhauſen, 29 Febr. 1772.

M. H. Vor ungefähr einem halben Jahre machte mir der Göttingiſche Profeſſor Schlözer den Antrag, ob ich mich entſchließen wollte, kirchenhiſtoriſche Recenſionen zu Ihrer allgemeinen Bibliothek — beſſer ins Archiv der neuen deutſchen Literatur, das Sie verwalten, zu liefern. Ich habe für Ihre Bibliothek (ohne Schmeichelei) immer mehr Hochachtung gehabt, als für die ganze Sündfluth der übrigen Journale, Bibliotheken, gelehrten Zeitungen, und wie alle dieſe Tummelplätze der deutſchen Gelehrten heißen. Sie werden mir das leicht zuglauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ich alle Männer, die zur Ausbreitung einer möglichſt-freien Denkungsart, zur Abſchüttlung des Deſpotismus des Aberglaubens, zur Cultur der Nationen und Verfeinerung ihres Geſchmacks etwas, viel oder wenig, thun, daß ich dieſe alle für große Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts anſehe, und wenn ich im alten Rom gelebt hätte, gewiß würde haben apotheoſiren laſſen. Unter meinen neuen Heiligen wären Rouſſeau, Voltaire, Leſſing und der Doctor Semler weit oben an geſtanden. Ich verſprach Recenſionen, und ſchickte wirklich eine von Semlers Tertullian nach Göttingen, weil Herr Profeſſor Schlözer ſie Ihnen zuſchicken wollte *). Seit dieſer Zeit habe ich verſchiedene Verſuchungen gehabt, an andern Journalen zu arbeiten, und die Abſicht meines Briefes iſt, daß Sie, m. H., mir die Frage beantworten möchten: ob ich ferners mit Ihrer Bibliothek Verbindung haben ſoll oder nicht? Glauben Sie mir auf mein Wort, daß nicht Recenſentenſucht, denn die hätte ich ſonſt wohl befriedigen können, mir dieſe Frage in den Mund gelegt hat. Nur wollt' ich, ohne Ihr Wiſſen, mein Wort nicht brechen.

Wenn ich fortfahren ſoll, ſo werden Sie es mir nicht verdenken, wenn ich die Wiſſenſchaften nenne, in denen ich am liebſten recenſiren möchte: 1) Schriften, die die Helvetiſche Geſchichte, Literatur, Politik, Theologie betreffen. Nehmen Sie mir nicht übel: Ihre Bibliothek hat in der Schweiz wenig Credit in dieſem Stück; denn die meiſten Recenſionen helvetiſcher Schriften ſind, beim Wilhelm Tell! ganz elend und fade. Ein deutſcher Recenſent ſieht unſere Sachen ſelten aus ihrem wahren Geſichtspunkt an. Ich habe mich als Bürger, Freund der Wiſſenſchaften und Geſchichtforſcher auf dieſes Fach gelegt, und 1775 oder 76 ſollen ſie in einem Theil der allgemeinen Welthiſtorie Annalen der helvetiſchen Nation, ihrer Denkungsart, Sitten und Cultur, oder vielmehr Prolegomena zu dergleichen Annalen, die ich in meinem ganzen Leben werde auszufüllen trachten, zu tadeln und zu kunſtrichtern bekommen. (Vor erkauftem Recenſentenlob behüte mich der liebe Gott!) Ich ſehe die Wolke über dem Geiſt einer

---

*) Sie iſt abgedruckt im XVII Band der Allg. deutſchen Bibliothek.

dieſes Gedankens ſtörte. Das Maaß ſeiner Kräfte war ihm zu gut bekannt, um ſich unnöthig in auswärtigen Händeln zu compromittiren; er glaubte, für ſeine Nachfolger dadurch genug zu thun, daß er ſie zu Herren ihres eigenen Landes machte. Selbſt hierin vermied er frühzeitiges Aufſehen, wodurch gewarnt, die Großen vorſichtig, und wider ihn hätten vereiniget werden können.

Er ſchien dem Lauf der Begebenheiten zu folgen, indeß er ihn oft leitete. Seine Feinde waren eben ſo mächtig, und reicher als er; alſo ſetzte er ihnen nicht Gewalt, ſondern Liſt entgegen, werin er ihnen überlegen ſeyn konnte; denn es waren ihrer viele, deren der eine das, der andere jenes wollte; er allein wollte immer nur Eines, und benutzte ihre Schwächen und Unfälle. Nicht nur verleitete er ſie zu ihrem Ruin, er gab ſeiner Verwaltung ein Anſehen von Ordnung und Gerechtigkeit (in Privatſachen), welche die ihrige nicht hatte. In der Einfalt ſeines Lebens und in der Verſtellungskunſt war er dem Auguſtus ähnlich, und, wie er, aller Verbrechen fähig, die ſeinen Abſichten dienlich ſeyn konnten; wie er, im Cabinet größer als im Heer: denn Auguſtus und Ludewig, mitten in den Planen ihrer Herrſchſucht, hatten eine Furchtſamkeit, welche eine Urſache der größern Vorſicht ihrer Maßregeln, aber oft auch für ſie eine Pein war, wodurch ihre Feinde an ihnen gerochen wurden.

Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, halben Million unwürdiger Helvetier; ich kenne die Feſſeln, welche die verwünſchte Orthodoxie des ſiebzehnten Jahrhunderts ihren Geiſtern angelegt hat; ich möchte die Wolke zerſtreuen, ich möchte die Feſſeln zerreißen, und lieber noch für das Beſte meiner Nation mich aufopfern, als ihre Geſchichte ſchreiben! 2) Schriften, die zur Theologie und Kirchengeſchichte gehören. Mein Freund! (denn ſeit Sie die Literaturbriefe und Abbts Correſpondenz herausgegeben haben, ſind alle redlichen Deutſchen, alle Patrioten Ihre Freunde) ich bin ein Feind aller Sklaverei im Denken; lieber gar nicht gedacht, lieber ein Orangutang ſeyn, als nachbeten, was Väter und Großväter geträumt haben! Mit Einem Wort, ich bin ſo orthodox, wie Ihre Berliner Gelehrten, wie Büſching, Spalding, Semler und Touſſaint, wie Abbt der Edle, unſterblichen Angedenkens; (nämlich es verſteht ſich, daß der ganze Verlag von ſeiner portugieſiſchen Geſchichte und Welthiſtorie verloren geht oder aufbrennt: das der Apollo wolle!) Ich halte den für den beſten Chriſten, der der redlichſte Mann, der beſte Freund, der Edelſte und Größte iſt; um ſeine Dogmatik bekümmere ich mich wenig. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß. Wenn Sie darüber in orthodoxe Verzuckungen fallen, ſo leſen Sie Melchior Göze: der iſt eine wahre Panacee. Wenn Sie aber ſelbſt ſo urtheilen, dann, m. H., laſſen Sie uns gute Freunde ſeyn und die ganze polemiſch-theologiſche Welt im Winkel auslachen. 3) Hiſtorie überhaupt. Dieſe war immer mein Lieblingsſtudium; aber ich habe ſie nicht à la Lünig und Grupen ſtudirt. Ich wende ſie gern aufs Leben an, d. i., ich halte nicht, wie einige neuere buntſcheckige Charakter- (Carricaturen-) Maler dem ſel. Cäſar oder Alexander eine ſchöne und erbauliche

Leichenpredigt; ich liebe die Hiſtorie erſt, wenn ein Tacitus, ein de Thou, ein Hume, ein Voltaire oder Bayle ſie ſchreiben. Ich danke Grupen, daß er Origines Germanicas geſchrieben, Lünig und Dumont, daß ſie ungeheure Materialien, wie Heloten, geſammelt — darum, weil ich dieſe Leute brauchen kann; aber dem menſchlichen Geſchlecht im Ganzen, lieber Gott, dem haben ſie ja gar nichts geholfen. Wer doch weiſe würde und lernte, Geſchichte für den Menſchen, nicht für Motten und Bücherwürmer ſchreiben! 4) Kleinere belletriſtiſche Schriften, und Philoſophie (nur, ums Himmels willen, nicht ſcholaſtiſche)!

Es hat nicht die Meinung, als wollte ich recenſiren alles, was die fruchtbaren Federn der deutſchen Bücherſchreiber von Jahr zu Jahr in dieſen vier Fächern zur Welt bringen. Wer wollte denen nacheilen! Menſchenkräfte, Recenſentenfleiß, alle Kniffe reichen nicht hin. — Ein Verzeichniß meiner Autoren ſenden Sie mir allemal bei guter Zeit. Ich flechte lieber etwas länger an meinen Geißeln oder Lorbeerkränzen: ſie ſind deſto dauerhafter. Auch beſtimmen Sie mir ja nicht, welche Bücher ich weitläufig, und welche ich kurz recenſiren ſoll? Ich ſchreibe nicht um einen Biſſen Brod; alſo werde ich nie unnöthig weitläufig ſeyn. Verlaſſen Sie ſich darauf. Aber viel vorſchreiben laſſe ich mir nicht gerne.

Ich habe mein Anliegen geſagt. Von gewiſſen andern Materien reden hungrige Autoren lieber als ich; Sie werden über dieſelben Punkte, wenn ich mich aufs neue verpflichten ſoll, ſchon mit mir ſprechen. Leben Sie wohl ꝛc.

4.

An Herrn Friedrich Nicolai, in Berlin *).

28. März 1772.

— Auch pädagogiſche Schriften übernehme ich zu recenſiren. Mit Einem Wort (die Mathematik ausgenommen) alles das, was weiland derjenige deutſche Gelehrte, den ich unter allen am meiſten wo nicht verehre, doch liebe, der ſel. Abbt, in der Periode der Literaturbriefe und im Anfang unſerer Bibliothek übernommen hatte.

Sie wollen Erinnerungen, die zur Vervollkommnung der Bibliothek dienen, mit Dank annehmen? M. H., ſo lange in dem Plane derſelben enthalten iſt, kein einziges Werk der deutſchen Preſſen unangezeigt zu laſſen, ſo lange läßt ſich auch an der Bibliothek nichts Hauptſächliches verändern. Durch Stillſchweigen und möglichſte Vervollkommnung werden Sie den Leſern den Ennui vergüten, den die Geſchichte der gelehrten Fehden und der kleinen Intereſſen der deutſchen Gelehrten, die uns nichts angehen, Einigen bisweilen verurſacht haben. — Das geſtehe ich aufrichtig, daß die Literaturbriefe, bei allen anderweitigen Vortheilen der Bibliothek, doch unſtreitig weit geſchickter waren, eine Revolution im Geſchmack der Deutſchen anzurichten, Genies zu bilden und zu leiten, und von den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes in

---

*) Mehrere Briefe an Nicolai von 1774 — 1776 beziehen ſich bloß auf Müllers gelieferte Recenſionen oder auf literariſche Fehden damaliger Zeit, die nun vergeſſen ſind u. dgl. und verdienen den Druck nicht.

unſern Zeiten der Nachwelt einen richtigen Begriff beizubringen. Ein Journal, das 1) alle wichtigen Producte der Deutſchen, 2) die wichtigſten Werke der Ausländer im Geiſt der Literaturbriefe recenſirte, wäre unvergleichlich. (In der Schweiz hat jemand ein ſolches Project gehabt.) Die Anzeige aller Bücher gehört auch mehr in eine gelehrte Zeitung, als für ein Journal, das man in hundert Jahren noch leſen ſoll. Vergeben Sie mir, mein Herr, wenn ich Ihnen zu freimüthig ſchreibe, und glauben Sie nur, daß ich in Ihnen nicht ſowohl den Archivarius der deutſchen Literatur, als vielmehr den Freund verehre, den Patrioten, dem jeder Vorſchlag zur Aufklärung der Nation willkommen iſt. —

In einem ſpätern Briefe vom 21 Aug. 1772 ſagt M. noch ferners hierüber:

„Zwei Dinge wünſchte ich: 1) Ihre Recenſionen ſind zu lang und zu kurz. Zu lang — oft bei unwichtigen Büchern, die keinen Menſchen als nur geborne Einfaltpinſel verführen können. Sollten nicht die weitläuftigern Anzeigen für ſolche Bücher eigentlich gehören, die in ihrer Art Epoche machen, die auch nur neue Ideen geben, neue Plane entwerfen? 2) Alle Patrioten, auch alle Recenſenten bei der Bibliothek ſollten gemeine Sache gegen alle die Schriftſteller machen, welche, zur Schande unſerer Nation, ewig nur nachahmen. Wir ſollten endlich einmal alle auf Originalität der Gedanken und des Ausdrucks dringen. Man ſollte es in den Plan der Bibliothek verweben, die Originalgenies, ſollten ſie auch entſetzlich irren oder anfänglich mit vielen Fehlern ſchreiben, zu unterſtützen und zu ermuntern. In dieſem Stück und überhaupt im Enthuſiasmus für die Freiheit bin ich ganz Britte. Das iſt's, was mir den Aufenthalt in Helvetien unausſtehlich macht; hier ſcheint mir die Freiheit auszuſterben. Ich verfluche alle Feſſeln meines Geiſtes; alle demüthige Mittelmäßigkeit, alle orthodoxe Denkungsſklaverei iſt mir ein Gräuel.

Auch ich habe Schlözern um ſeines Ruhms, um unſerer und der künftigen Generationen willen gebeten, ſtatt Polemiken eine beſſere Univerſalhiſtorie nach ſeinem gedruckten Ideal, Obſervationen über die Pädagogik und ruſſiſche Annalen herauszugeben.

In dem Bellum Cimbricum — habe ich mit dem Anfang der deutſchen Reichshiſtorie eine Probe gegeben, wie meiner Meinung nach die alte Geſchichte einmal für allemal erſchöpft, und hundert und tauſend kritiſche Streitfragen mit eins abgeſchnitten werden könnten. Ihr Recenſent beurtheile dieſe Schrift nach der unparteiiſchen Wahrheit; nur das Schimpfen (denn noch gibt es ſchimpfende Kunſtrichter genug) will ich mir recht ſehr von ihm verbeten haben. Vincat veritas, pereat memoria mea, si sciens unquam obfuerim, ſchrieb ich. Wegen einiger Noten hätte man mich bald verketzert.

Lob und Ehre, Gnade und Freundſchaft Apolls und aller neun Muſen, der Beifall aller guten Götter ſey für den Recenſenten des Batteux *), XVI, 17. Ich weiß nicht, lebt der Mann in Tibet oder Berlin, aber verſichern Sie ihn meiner wahren Hochachtung. Lange habe ich eben ſo gedacht, und bisweilen darob gelitten. Dieſe Recenſion war Speiſe für meine Seele. Ueber die Recenſion von Michaelis Gedichten wunderte ich mich

---

*) Er war Herder.

ſehr. Iſt doch ſein traveſtirter Virgil eine unausſtehliche Lectüre! Warum Kanonen vor Troja pflanzen, die Patriarchen mit Perücken abmalen — das ehrwürdige Alterthum, warum das entweihen? „Odi profanum vulgus et arceo.“

5,

An Herrn Säckelmeiſter
Joſeph Anton Felix von Balthaſar
zu Lucern.

Schaffhauſen.
den 2 Auguſt 1772.

Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr!

An Sie ſchreib' ich mit eben der Ehrfurcht, als ſchrieb ich an einen edlen Griechen aus den Jahrhunderten ihrer Großthaten. Der Grieche war ein Held gegen die Perſer, Sie ſtreiten lange Jahre ſchon mit größerm Heldenmuth gegen Vorurtheile, die ärgſten Feinde unſers Vaterlandes. Der Grieche wurde angefeuert durch den Beifall ſeiner Nation und die Thucydide und Xenophonte, welche ſeine Thaten der Unſterblichkeit überlieferten. Noch haben wir keinen Plutarch gehabt, der Sie und manchen edlen Patrioten verewigt hätte; Sie mußten es durch Ihre Schriften ſelber thun. Der Dank Ihrer Landsleute . . , . . nun, hievon genug! Ich habe manchmal gegen mein Geſchick gemurret, daß es mich unter ausartenden Helvetiern und nicht zur Zeit der edlen, freien Scipionen, der Perikles und Xenophon hat laſſen geboren werden. Mit Enthuſiasmus hätt' ich ihre Freundſchaft geſucht. „M
„Fr., hätt' ich ihnen geſagt, es ſey Freundſchaf
„unter denen, die das Vaterland lieben! Ber

„wen ihr wollt — mir verſchlägt das nichts —
„den Zeus, den Oſiris oder den Bacchus an; ich
„liebe mit gleicher Wärme eure großen Seelen.
„Noch mehr, ich möchte die Thaten meiner Väter
„verewigen. Helfet mir mit den geheimen Nachrichten
„auf, die ihr in euren Larariis von denſelben
„aufbewahret. Laſſet uns Freunde bleiben,
„ſo lange wir die Sonne ſehen.“

Ich weiß nicht, wie die edlen Griechen mir antworten würden. Aber was Sie auf dieſe Bitte antworten würden, das läßt Ihr großer Charakter mich vermuthen; das werden Sie mir doch mit helvetiſcher Freimüthigkeit ſagen? Meine Philoſophen und meine Erfahrung haben mich gelehrt, daß zwiſchen edlen Seelen und denen, die es werden wollen, eine Art unerklärlicher Sympathie herrſche. Derſelben hab' ich vielleicht meine meiſten deutſchen und helvetiſchen Freunde zu danken.

Beiliegendes Buch *) ſoll nicht eine Probe ſeyn meiner Art, Geſchichte zu ſchreiben. Nur eine Beleuchtung des Anfangs der Reichshiſtorie und vaterländiſchen Geſchichte, nur ein Vorſchlag ſoll es ſeyn, wie unzählige kritiſche Schwierigkeiten einmal für allemal abgeſchnitten und die ganze alte Geſchichte erſchöpft werden könnte. Je freier ihr Urtheil darüber ſeyn wird, deſto ſchätzbarer wird es mir ſeyn.

Ich ſchreibe ein anderes Buch, das Ihnen intereſſanter vorkommen muß — Annalen der Menſchen und Sitten Helvetiens, zur engliſchen Welthiſtorie. Die Kriegsgeſchichte aller Völker iſt meiſt ausführlich genug beſchrieben. Ueber die origines seminaque rerum, über die Gründe unſerer

---

*) Bellum Cimbricum.

jetzigen Verfaſſungen, die Fortſchreitungen unſerer Cultur, die Geſchichte unſerer Menſchheit, unſere Patrioten und Helden in Friedenszeiten, haben wir noch wenig. Wollte der Himmel! ich könnte dieſe Lücken auch nur zum Theil ausfüllen, auch nur die Bahn vorzeichnen, auch nur die Meilenzeiger und Marchen ſetzen.

Wenn ich ſchon wüßte, daß Sie mein Freund ſeyn wollten, ſo würd' ich eine Frage wagen: Patrioten und große Helvetier haben bis dahin mich mit Beiträgen reichlich unterſtützt. Würde wohl auch ein Balthaſar mir ſeine Schätze nicht verſagen? Würde er wohl, um das Vergnügen mittelbar und unmittelbar die Geſchichte ſeines Vaterlandes umgeſchaffen zu haben, und um den Preis meiner ganzen aufrichtigen Freundſchaft, mir den Gebrauch ſeiner vortrefflichen Sammlungen erlauben? Eine Betrachtung macht mich etwas ſchüchtern. Ich veranlaſſe bei Ihnen den gerechten Verdacht, als ſucht' ich erſtlich Ihre Beiträge und dann zuletzt erſt Ihre Freundſchaft? Ich ſchwöre Ihnen bei der Aſche unſerer Väter, daß Ihre Freundſchaft, edler Patriot! mir unſchätzbar ſeyn wird, wenn Sie mir auch kein Blatt von Ihren Sammlungen geben. Danken werde ich Ihnen wohl; in Briefen und daß es die Welt hört, wenn Sie mir mein Anſuchen gewähren; ſchätzen und lieben werde ich Sie, wenn Sie ſie mir auch nicht gewähren.

Kann ich Ihnen jemals, als Geſchichtforſcher, als Bürger oder als Menſch, dienen, ſo erwarte ich Ihren Wink, und werde mich glücklich ſchätzen.

Leben Sie wohl. Bis ich mich Ihren Freund nennen darf, nenne ich mich

Ihren ergebenſten Diener
Johann Müller.

6.

An Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Schaffhauſen, 16 Auguſt 1772.

Ich bin ganz im Enthuſiasmus, ſeitdem ich, th. Hr. Pr., die Vorſtellung der Univerſalhiſtorie und die allgemeine nordiſche Geſchichte geleſen, mit Nachdenken geleſen und geprüft habe. Ich lerne alle Tage deutlicher die für mich beſchämende Wahrheit, daß ich in der Geſchichte noch fürs Erſte nichts wiſſe. Aber alles will ich anwenden, daß in den fernen Geſchlechtern mein Name nach Ihrem Namen auch bisweilen genannt werde. Alle meine hiſtoriſche Lectüre — und die will ich unermeßlich machen — alle meine Sammlungen werde ich auf die große Idee (Vorſtell. S. 18 — 44) concentriren, alles thun, um nach dreißig Jahren einen Verſuch einer Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes ſchreiben zu dürfen. Meine Empfehlung, mein Stolz bei der Nachwelt wird die Nachricht ſeyn, daß ich Ihr Schüler und Ihr Freund geweſen bin. Lachen Sie nur nicht über meine Projecte; ſind ſie allzu kühn, ſo beſchwöre ich Sie, es mir zu ſagen. Halten Sie ihre Ausführung für möglich, ſo wird ein Wort Aufmunterung von Ihnen mich zu großen Dingen mächtiger wecken, als alles Journaliſtenlob, das Erfurt und Leipzig, Halle, Hamburg, Paris und Neuſchatel mir zupoſaunen könnten. Ihr Rath wird mir immer unendlich wichtig ſeyn; anbeten werde ich ihn nicht, denn das würde mich Ihrer Freundſchaft unwürdig machen — aber ihn reiflich überlegen, ihn ſcharf prüfen, das werd' ich. —

Wie? wenn wir einſt einmal unſer Project, Origines Burgundicas gemeinſchaftlich herauszugeben, ausführten? wir wollten uns in die Schriftſteller theilen: Sie oder ich, einer ſchriebe den Text, der andere die Noten. Große, Hauptſchriftſteller wollte ich wohl bekommen, die kleinern (ſeltenern) könnten Sie hinzuſetzen. Oder wollten Sie, (das wäre unendlich beſſer!) wollten Sie allein der mittlern Geſchichte dieſe Wohlthat erzeigen?

Wird S. 115 der Allg. nord. Geſchichte, Kjölen nicht ein wenig zu ſchnell Sevoberg? Sollten die Römer ein Gebirge mitten im Land wohl ſchon gekannt und gemeſſen (immensus nec Riphacis jugis minor) haben? — Es wäre etwas werth, wenn Sie die ganze Abhandlung bis S. 204. in 50 Seiten concentrirt und, mit kurzen kritiſchen Noten, nichts als ſämmtliche Stellen der Alten vom Norden von Moſes bis hinunter aufs Medium Aevum hätten abdrucken laſſen. Wie kömmt's, daß Sie's nicht thaten?

Hans Jacob Rüger ſchrieb um 1600 eine „Chronike der Stadt Schaffhauſen,“ und die meiſten Exemplare gehen bis 1730, 60, 70. So ſchrieb Samuel die Geſchichte ſeiner Zeit und die von ihm benannten Bücher gehen bis einige 40 Jahre nach ſeinem Tod. Rüger ſammt allen ſeinen Zuſätzen heißt bei uns gleichwohl der Rüger, der Name iſt appellativum geworden. So hießen Samuels Bücher mit allen ihren Zuſätzen Samuels Bücher bei den Hebräern.

Oriental. Bibl. II, 76. Mir däucht, ein ſogenanntes vitium grammaticale im Hebräiſchen iſt allemal eine Empfehlung der Leſeart. Es iſt wahrſcheinlicher, der Copiſt habe das Ungewöhnliche zu etwas Gewöhnlichem corrigiren wollen, als das Gegentheil.

Seit a. 1000 kenne ich nun unſre Geſchichtſchreiber aus der Meßen wohl. Keiner iſt größer, keiner hat mehr ſimple Wahrheit, als der Vater welcher zu ſeines Vaters Zeit (mit welchem Ludewig meiſt in Mißhelligkeit lebte) ihn an ſeinen Hof aufgenommen, hinterließ einen Sohn mit Namen Karl. n. C. 1467. Dieſer Fürſt, ſo herrſchbegierig als der König, hatte wildere Leidenſchaften, aber zu einer hohen und edeln Denkungsart größere Anlagen; ſein Stolz verſchmähete den Gebrauch der Liſt, ſein lebhaftes Gefühl ließ ihm keine Macht über ſich ſelbſt. Die ſchönſten Länder dießſeits dem Alpengebirge, beide Burgund und beinahe ganz Belgien waren ſein Eigenthum; damit vereinigte er das Herzogthum Geldern, deſſen Herrn, Arnold von Egmond, er von dem Gefängniß befreit, worin ſein eigener Sohn ihn hielt; Arnold verkaufte ſeinem Befreier Geldern und die Grafſchaft Zütphen.

Schon zuvor hatte Sigmund von Oeſterreich, n. C. 1469. Herr der Vorlande, die Grafſchaft Pfirt und viele Städte in Elſaß und Schwaben dem Herzog verpfändet; Sigmund bedurfte dieſes Geld in einem Kriege wider die Schweizer. Ferners hoffte Karl von dem Neapolitaniſchen Titularkönige, Renatus von Anjou, daß er die Grafſchaft Provence teſtamentsweiſe ihm hinterlaſſen würde; König Ludewig hatte dieſen Herrn beleidiget. Lothringen konnte der burgundiſchen Macht wohl nicht widerſtehen. Karl konnte ein Königreich Auſtraſien oder Lotharingen gründen, und Frankreich für immer von Teutſchland und Italien trennen. Der König mochte ſelbſt für Dauphiné und Lyon beſorgt ſeyn; die Regentin Sader helvetiſchen Geſchichte, unſer Herodot und Livius, Gilg Tſchudy. So weit dieſer geht, iſt Licht und Klarheit: vor ihm und nach ihm Finſterniß und Dunkel.

Nun habe ich noch etwas auf dem Herzen — ich will es Ihnen gerade heraus ſagen; ich habe ſchon manche Apologie für Ihren, nehmen Sie mir's nicht übel, bisweilen etwas buntſcheckigten Styl halten müſſen. Sie mengen, ſagt man, zu viel ausländiſche Wörter unter ein ſonſt ſehr ſchönes und körnichtes Deutſch. Das hat Cäſar nicht gethan, und er war doch noch länger in Gallien, als Sie in Petersburg geweſen, und verſtand ſo gut Griechiſch, als Sie Franzöſiſch. Deßungeachtet redet er ein reines ſimples Latein. Auch haben Sie von Mosheim das nicht gelernt; Mosheim ſagt nirgends: „N. war ein Mann von ſuperioren Einſichten; — nach dieſer Retraite u. dgl. Das alles ſage nicht ich, ich bin unſchuldig wie eine Taube; was ich von meinen Freunden gehört habe, das habe ich Ihnen kund gethan, und ich werde Ihnen ferners ſagen, was Geſchichtforſcher von Einſicht oder ſonſt Männer von Geſchmack an Ihren Schriften ausſetzen. Ich befürchte nichts von Ihrem Unwillen, denn alle dieſe Tadel können mit der tiefen Hochachtung und mit der patriotiſchen Dankbarkeit, die man Ihren großen Verdienſten und mühſamen Aufklärungen ſchuldig iſt, ſehr wohl beſtehen. Wenn Sie einſt nach der Schweiz kommen, ſo ſollen Sie ſehen, daß Füßlin und ich und alle, die an den Alpgebirgen vom Randen bis an den Gotthard und Lukmainer mit der Geſchichte ſich beſchäftigen, deßungeachtet niederfallen und anbeten. Wir erkennen gar zu lebhaft, wie gar nichts alle Kinder der Menſchen ſind gegen einen Göttingiſchen Profeſſor; daß man in Göttingen mit gutem Geſchmack und wahrer Weisheit ſich bis zum Taumeln berauſcht, wenn wir nur etliche Tröpfchen genießen; und daß wir durch die Gnade der deutſchen Profeſſoren allein noch einigermaßen in der gelehrten Republik unſere Häupter aufheben dürfen; wie der große G. und der weltberühmte H. nebſt Andern ſehr wohl wiſſen und uns arme Sünder bei Gelegenheit fühlen laſſen. Oft erſtaunt ganz Helvetien über die erhabenen Geheimniſſe, die wir nur z. B. aus den ſchweizeriſchen Recenſionen in der allgemeinen hiſtoriſchen Bibliothek lernen. Im Ernſte, mein lieber Herr Profeſſor — oder vielmehr, mein verehrungswürdiger Freund! kann ich Ihnen ſagen, daß Sie mir noch einmal ſo lieb ſind, weil der pedantiſche Profeſſorſtolz manches deutſchen oder Göttingiſchen Lehrers, nebſt der Einbildung, als wüßte niemand nichts, der nicht auf einer Univerſität wäre, Sie nicht angeſteckt hat. Ich mag nun ſelbſt ein Journal anfangen, oder zu einem andern beitragen, ſo werde ich oft mit Vergnügen manchem ſogenannten Viro celeberr. die Löwenhaut abzuziehen und ihn zu belehren ſuchen, daß dieſe Götter in der gelehrten Republik Menſchen ſind, wie andere. — Im Geiſte eines Prorectors, der durch ſeinen rothen Mantel ſich über alle übrigen Menſchen von Erde und Staub erhaben glaubt, iſt z. B. die in der That lächerliche Beurtheilung der Tſcharneriſchen Geſchichte von Bern geſchrieben. Der gute Landvogt Tſcharner wird wie ein Student beurtheilt; wir Schweizer laſen die Worte dieſes Zorns und — lachten. —

Anm. des Herausg. Der kernhafte Schlözer nahm jenen Tadel ſeiner Schreibart recht gut auf, und antwortete Müller: „Wenn Sie ſich Mühe geben für „mich wegen meines Styls, bei Kennern Apologien zu „halten, ſo kommt mir das eben ſo vor, als wenn

„Sie ein Mädchen, die häßlich iſt, und es weiß, daß ſie häßlich iſt, und ſich völlig darob tröſtet, zu einer Beauté demonſtriren wollen. Der Himmel weiß, ich habe all meine Tage keinen Anſpruch auf den Ruhm eines Styliſten gemacht: ich weiß gar nicht, was Styl iſt; denn ich ſchreibe bloß, wie mir der Schnabel gewachſen iſt, und wunderte mich manchmal, wenn Leute gut von meinem Styl, z. E. in der Vorrede zu Chalotais, ſprachen *). Sollte indeſſen mein Styl, ohne daß ich's weiß und verlange, gut ſeyn. wenn ich weniger fremde Worte brauche: o ſo iſt da leicht Rath zu ſchaffen, und ich verſpreche Ihnen künftig mehr Deutſch zu ſchreiben — aber gewiß auf Koſten der Energie und Kürze. Ueberſetzen Sie mir doch z. E. *Retraite* gleich kurz und gleich kräftig! Sehen Sie, wie viel Nutzen ich von Ihrer Offenherzigkeit zu ziehen weiß! u. ſ. f. — Aber ſollte es wirklich ſolche Schulfüchſe geben, die da glauben, außer der Univerſität könne nichts Gutes geſchrieben werden? Dankbar erkenne ich alle die Vortheile einer Univerſität, beſonders wo eine Göttingiſche Bibliothek iſt: aber lebhaft fühle ich ſogar auch gewiſſe Nachtheile der Univerſitäts-Autorſchaft, die vielleicht die Vortheile völlig balanciren und mich vielleicht ſelbſt einmal determiniren, ſtatt der inficirten Univerſitätsluft eine andere freiere zu ſuchen, ſobald ich über meine 10 Jahre hinaus bin.“

---

*) Chalotais Verſuch über den Kinder-Unterricht, den Schlözer, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einer Vorrede gegen Baſedow, herausgab. Göttingen. 1771.

7.

An Herrn Friedrich Nicolai, in Berlin.

Schaffhauſen, 25 Auguſt 1772.

„Erſchrecken Sie nicht vor dieſer langen Recenſion *)! Es können Jahre verſtreichen, ehe ich eine ſo weitläuftige wieder mache. Aber einmal konnte unſer Verfaſſer der Wahrheit und der Aufklärung mit ſeiner Heuchlerſprache, und, durch nicht zu verachtende Gründe wirklich ſchaden; dann wollte ich gern einmal ein freies Wort ſprechen und mein ganzes Syſtem, das Syſtem Ihrer beſten Theologen, ausführlich vortragen; endlich — manche dieſer Raiſonnements unſers Verfaſſers habe ich bei den Göttingiſchen Theologen ebenfalls oft gehört; ſo buchſtäblich, daß ich dieß Buch anfänglich für ihr Product halten wollte. Die Recenſion ſoll wohl Aufſehen machen. Sollte ein Mann von Einſicht und Anſehn den Verfaſſer dieſer oder einer andern Recenſion wiſſen wollen, ſo erlaube ich Ihnen, mich zu nennen. Ich überlaſſe das alles Ihrer Klugheit. Vielleicht kann die Bekanntmachung mir zuweilen nützen.“

Anm. d. Herausg. Dieſe Recenſion wurde nicht gedruckt.

Wie der junge Müller von einer faſt abgöttiſchen Verehrung des alten theologiſchen Syſtems ſchon am Ende ſeines Aufenthalts zu Göttingen, wie er einmal die Unhaltbarkeit mehrerer ſeiner Beſtimmungen erkannt zu haben glaubte, nach ſeiner Lebhaftigkeit zum Entgegengeſetzten übergeſprun-

---

*) Eines nun längſt vergeſſenen, hauptſächlich gegen Semler gerichteten, Buches: Der Lehrer des Naturalismus, der ſchädlichſte Mann.

gen, iſt oben XXIX. 99—101, 104—105, 111, 114, und von ihm ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte Th. XXIX, S. 6. angezeigt worden. Die ſchon ſichtbar gewordene Tendenz der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, das alte Syſtem ganz umzuformen und es rein rationaliſtiſch, das heißt eigentlich, mit der damaligen Philoſophie vereinbar zu machen, (was früher ſchon Lambert tadelnd bemerkte *), war ihm willkommen: denn ſie war auch die ſeinige, und ſo ſchloß er ſich nach ſeiner Rückkunft in das Vaterland mit jugendlichem Feuer an die Mitarbeiter an. Was andere ältere Theologen nur bedächtlich anbahnten, das wollte er mit dem Eifer eines Reformators muthig und bis in die letzten Reſultate, die einſt herauskommen würden, frei herausſagen. Obige Recenſion iſt zwar unter ſeinen Handſchriften nicht mehr vorhanden, aber es läßt ſich theils aus andern Schriften von dieſer Zeit, theils aus Nicolai's Antwort auf Ton und Inhalt derſelben ſchließen, der viel derber geweſen ſeyn muß, als diejenigen damals noch gerne ſahen, welche die theologiſche Reform nur langſam und per cuniculos, aber deſto ſicherer bewerkſtelligen, ſie nur bis zu einem gewiſſen Ziele gehen laſſen, und dabei das Heft in Händen behalten wollten. Wie ſehr ſie ſich hierin irrten, hat der Erfolg gezeigt. Nicolai gibt ihm in ſeiner Antwort vom 11. Oct. 1772 hievon Nachricht, nicht ohne beißende Bemerkungen darüber, und fügt am Ende noch einige ſehr gute Räthe über M's Sprachfehler und ſeinen allzu deklamatoriſchen Styl bei.

Nicolai, welcher die Recenſion, nach des Ver-

---

*) S. deſſen deutſchen Briefwechſel Th. II. 124. I, 222.

ſaſſers beſtimmtem Auftrag, zween berühmtem und mit Recht verehrten Theologen zu Berlin in der Handſchrift mitgetheilt hatte, die den Ton derſelben, als für dieſe Zeit noch viel zu freimüthig, mißbilligten, ſchreibt unter Anderm:

„Sie wollen alſo künftig weniger theologiſche Bücher recenſiren: ſehr wohl. Freilich hätte ich vorausſehen ſollen, daß zu einem theologiſchen Recenſenten eine gewiſſe Bedächtlichkeit, die alle Gegenſtände nur aus *einem* Augpunkte betrachtet, gehöre, und daß dabei noch eine *Hinterhältigkeit* ſeyn müſſe, die die Meinungen auf Schrauben ſetzt, ſich hinter Worte verſchanzt und im Nothfall ſich, aller gewagten Meinungen ungeachtet, noch zum Dortrechtiſchen oder Tridentiſchen Concilium zu bekennen *ſcheinen* kann. Ich hätte wiſſen ſollen, daß Ihnen, mein muthiger helvetiſcher Freund, dieſe Eigenſchaften eines theologiſchen Recenſenten fehlen, und daß derſelbe Mangel, ſelbſt unſern beſten Theologen, durch Einſicht und Wahrheitsliebe nur ſchlecht erſetzt ſcheint. Die neuen guten Theologen zetteln eine *heimliche* Verſchwörung wider den Deſpotismus der Dogmatik an; ſie wollen daher auch den beſten Streiter nicht in ihre Partie nehmen, wenn ſie merken, daß er geneigt iſt, durch Schwertſchlag zu erhalten, was ſie durch Winkelzüge zu erlangen trachten. — Ihre Recenſion hat in dem kleinen Cirkel Berliniſcher Theologen, die ſie geſehen haben, ein unerhörtes Aufſehen gemacht, und ich, indem ich ſie habe vertheidigen wollen, habe darüber beinahe allen Geruch der *heterodoxen Orthodoxie* verloren, den ich durch Schweigen am rechten Ort erhalten hatte. — Unſere Theologen lieben die Freimüthigkeit und die Freimüthigen ſehr, ſobald dieſe nur zu verſtehen geben, daß ſie

„ihrer Freimüthigkeit ein Ziel ſetzen und gewiſſe Dinge nie berühren wollen, von denen die Theologen feſtgeſetzt haben, daß ſie ſtehen bleiben ſollen. Es fällt einem Offenherzigen oft ſchwer, ſeine wahre Meinung zu verſchweigen; gleichwohl iſt dieß nöthig, wenn man mit dieſen zum Theil ſonſt ſo rechtſchaffenen und achtungswürdigen Männern umgehen will, und wenn man verhindern will, daß ſich zwiſchen ihnen und den freidenkenden Philoſophen nicht ein verdrießliches Mißtrauen einſchleiche, welches der guten Sache der Wahrheit ſchädlich iſt. — — Ich wünſchte, daß Sie dieß in der Recenſion, die unſern beſten Berliniſchen Geiſtlichen ſo ſehr mißfallen hat, beobachtet hätten. Sie hätten alles ſagen können, was Sie ſagen, nur Sie hätten es auf eine andere Weiſe ſagen müſſen. Sie hätten einige theologiſche Sätze mit geweihten Worten voranſchicken, hernach fein bedächtig ſprechen, einiges mehr auf Schrauben ſetzen, vor allen Dingen aber nicht witzig oder luſtig ſeyn ſollen. Luſtigkeit iſt den ernſthaften Theologen ein ſicheres Zeichen des Leichtſinns u. ſ. w.“

Was weiter in dieſem Briefe von der geheimen Politik der damaligen theologiſchen Mitarbeiter an der deutſchen Bibliothek beiläufig vorkömmt, iſt mehr perſönlich, und kann deßhalb nie gedruckt werden. Müller brannte über Nicolai's erſte Nachricht davon gewaltig auf, um ſo mehr, da N. ihm ſchrieb, „daß er ſich damit alle Ausſicht auf eine Anſtellung in Berlin, inſofern gewiſſe Herren dazu zu ſprechen hätten, auf immer verſchloſſen hätte, und daß man darüber bereits in einer Geſellſchaft bei Herrn Sulzer heftig über die Recenſion und ihren Verfaſſer losgezogen habe.“ Bald aber wurde er wieder ruhig, und dankte Nicolai für ſeine Warnungen, „aber mit theologiſchen Recenſionen wolle er nichts mehr zu ſchaffen haben.“

Die Recenſion war unter andern auch Herrn **Spalding** zu Geſichte gekommen, der den Ton derſelben ebenfalls mißbilligte. Müller, der dieſen ehrwürdigen Mann unter den Berliniſchen Theologen vorzüglich hochſchätzte, ſchrieb ihm darüber folgenden Brief, welchen Spalding **ſehr freundlich** beantwortete:

8.

An Hrn. Probſt und Conſiſtorialrath Spalding in Berlin.

Schafhauſen, 21 Oct. 1772.

Hochwürdiger Herr!

Hochgeehrteſter Hr. OCRath!

In einem Mißverſtändniße, welches über meine Denkungsart und Charakter gar leicht einen nachtheiligen Schatten verbreiten oder wohl gar öffentliches Aergerniß geben könnte, wende ich mich am liebſten an einen Mann, von deſſen chriſtlichem, menſchenfreundlichem Herzen ich mit der **beſten** Zuverſicht Unpartheilichkeit, und im Fall ich mich rechtfertigen könnte, Vertheidigung gegen boshafte Anſchwärzungen meines Namens erwarte — an Sie.

Ich gehöre unter die aufrichtigen Forſcher der Wahrheit, welche ich warm genug liebe, um allen zeitlichen Vortheilen, wenn es Noth ſeyn ſollte, ihrentwegen zu entſagen. Daß aber nicht jeder, welcher ſie ſucht, ſie allemal finde — daß man bei der redlichſten Abſicht ſchädliche Fehltritte machen kann — daß bei dieſer Schwäche der Menſchen Irrende Toleranz und Belehrung verdienen — weiß ein Spalding, ohne daß ich's Ihnen ſagen darf. Die

Reſul-

Reſultate meiner Unterſuchungen, inſofern ſie den chriſtlichen Glauben betreffen, waren folgende: Jeſus iſt ein göttlicher Geſandter, gekommen zur Reformation des abgefallenen und verdorbenen Menſchengeſchlechts, größer als alle, welche ſind und ſeyn werden. Seine Religion iſt ganz praktiſch und lehrt uns eine Moral, welche ſich bei keinem Plato, Xenophon oder Cicero ſo ungefälſcht, nachdrücklich und vollſtändig findet. Zur Verſiegelung einer Lehre, welche das Glück des Erdbodens machen ſollte, iſt er geſtorben, hat aber, durch ein Wunder des Herrn der Natur auferweckt, durch dreizehn redliche Männer ſein Syſtem den Menſchen predigen und Aberglauben und Zügelloſigkeit der Sitten zugleich ſtürzen laſſen. Der ſeiner Lehre folgt, iſt in dieſer Welt und in der Unſterblichkeit, zu welcher wir berufen ſind, die ich mit inniger wahrer Rührung meines Herzens und mit Preis des Gottes, der mir meinen Geiſt gegeben, annehme und ſehnlich erwarte — glücklich. Es iſt Schade, daß die Menſchen dieſe göttliche Maſſe mit ſo vielem menſchlichen Sauerteig verdorben haben, und es iſt die Pflicht aller wahren Freunde Jeſu, ſie von demſelben nach und nach zu ſäubern u. ſ. w. Die Kürze meiner Zeit erlaubt mir nicht, über andere Artikel unſers allerheiligſten Glaubens mich zu erklären. Bis dahin habe ich bei dieſer aus der Bibel gezogenen Religion Beruhigung gefunden; würde auch, wenn Gott mich rufen ſollte, mit Freudigkeit noch heute vor ſeinem Angeſicht in dieſem Glauben vor Gott erſcheinen. Ich fühle, daß ich vom Schöpfer Triebe empfangen habe, welche gute Thaten wirken könnten, und ich werde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich künftig noch mehr, als bisher geſchehen konnte, mein Chriſtenthum durch gute Thaten documentiren kann.

Dieſe Grundſätze ſcheinen mit verſchiedenen Stellen meiner Recenſion des Buches: ein Lehrer des Naturaliſm der ſchädlichſte Mann, nicht gut zu paſſen. Der Widerſpruch wird aber begreiflich, wenn ich hiemit dieſe und verwandte Sätze für Grundſätze, jene Stellen aber für übertriebene Aeußerungen meines Unwillens und Abſcheus vor der Gewiſſensſklaverei und der Scholaſtik, für Uebereilungen, vor welchen ich bei meinem Feuer mich beſonders hüten muß und hüten werde — erkläre.

Wenn Ew. Hochw. das ſchreckliche Gemälde der Verwirrungen und des Unglücks, welches die Menſchenſatzungen in der politiſchen und moraliſchen Welt angerichtet haben, ſich lebhaft denken; wenn Sie ſich in die Vorſtellung mit einem Menſchen zu verſetzen belieben, der ſeine Mitweltbürger herzlich liebt, aber auch mit dem vollen Feuer ſeines Geiſtes, mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit begabt iſt: — ſo wird es Ihnen begreiflicher werden, wie ich ſo unbedachtſam einige Ausdrücke hinwerfen konnte. Es wird Ihnen ſo begreiflich werden, als es mir begreiflich iſt, daß dieſe Anzeige einem Mann von Ihrer Denkungsart, unbekannt mit dem Verfaſſer, unbekannt mit ſeinen Grundſätzen und mit ſeinem ſonſtigen Charakter, als offenbar naturaliſtiſch vorkommen mußte. Auch bin ich wirklich bange, ob ich in dieſer Eile mich beſtimmt genug ausgedrückt habe, um Ew. Hochw. falſche Begriffe von mir zu benehmen. Habe ich mich ausgedrückt, wie ich wollte, es iſt genug für mich, daß ich weiß und fühle und aufrichtig bekenne, daß ich ein Chriſt bin, und nach den Grundſätzen Chriſti zu leben, auch nach eben denſelben beurtheilt zu werden begehre. Irre ich, ei nun ſo lebt ein Gott, der mein Herz beſſer kennt und meinen Irrthum gütiger, vovens, ſeine Schweſter, ſoll in ihrem Herzen Gründe gehabt haben, Karl zu begünſtigen. Auch Kaiſer Friedrich war geneigt, ihm eine Königskrone zu geben, wenn er ſeine Erbtochter Maria dem Erzherzogen Maximilian verlobe.

Gegen dieſen mächtigen Herrn der bevölkertſten, reichſten Länder glückte dem König nichts Militäriſches; nur Staatskunſt blieb ihm übrig, und Karl erleichterte ihm das Beſtreben, ihn in Kriege mit Andern zu verwickeln, durch Anſprüche und Unternehmungen, welche das teutſche Reich aufmerkſam machten, und die Schweizer aufreizten, welche ſonſt alle Staatsveränderungen gleichgültig betrachten.

Der König hatte dieſe Nation in ſeiner Jugend kennen gelernt, als er vierzigtauſend Mann zu Zerſtreuung des Baſeler Conciliums und Begünſtigung eines öſterreichiſchen Krieges wider ſie anführte. Nie hatten Sieger ihm den Eindruck gemacht, wie
n. C. 1444. die anderthalbtauſend Schweizer bei St. Jakob an der Birs, die, nachdem ſie viermal ſo viele Feinde erſchlagen, durch die übermächtige Zahl ſich lieber alle umbringen ließen, als daß Einer ſich ergeben
n. C. 1452. hätte. Von dem an ſuchte Frankreich Freundſchaft und Bündniſſe mit ihnen. Ludewig wußte ſich zu Bern und in andern Städten durch Geld Freunde zu machen; die Armuth der Schweizer war Urſache, daß, nächſt der Freiheit, Geld ihnen das Schätzbarſte war. Beſonders ergaben ſich dem König Nicolaus von Dießbach zu Bern, ein Mann, der durch An-

nachſichtiger als die Menſchen, anſieht; ein Gott, deſſen Beifall gegen alle unbilligen Urtheile der Menſchen mich verpanzert.

Eines bitte ich Ew. Hochw., und Ihre Denkungsart läßt mich keine Fehlbitte befürchten: ſagen Sie meine aufrichtige Erklärung allen, welche durch die bewußte Anzeige den irrigen Begriff von mir, als einem erklärten Deiſten, bekommen haben könnten; ſagen Sie dieſelbe dem ehrwürdigen Manne, den ich und alle Rechtſchaffenen ſo nennen, dem vortrefflichen Sulzer, welcher der Stolz meines Vaterlandes, und deſſen Wiederherſtellung eine Wohlthat für ſeine Freunde, für Berlin und die Gelehrſamkeit iſt. Ich habe bei dieſer Erklärung keine unlauteren Abſichten. Da viele Umſtände mich hindern, auch auf vortheilhafte Bedingniſſe, Berlin gegen mein Vaterland zu tauſchen, ſo könnte es mir gleichgültig ſeyn, wofür ich dort gehalten würde, wenn nur ein ſolcher Verdacht von Männern, die ich für meine Lehrer verehre, mir nicht unleidlich und kränkend wäre, wenn ich nicht auch die Verleumdung und den Widerſtand fürchtete, welcher durch dieſe Begebenheit meinem Amt und Charakter einen Flecken auch in meinem Vaterland anhängen könnte; wäre die ganze Sache mehr als eine Privatangelegenheit, ſo würde ich keinen Augenblick anſtehen, meinen Glauben ausführlicher vor aller Welt zu bekennen. Ich empfehle Ew. Hochw. der Obhut Gottes, und bin ꝛc. M.

Wie Müller ſpäter über dieſe kleine Fehde und ſeinen jugendlichen Reformations-Eifer dachte, zeigen folgende zwei Billets an Hrn. Nicolai:

An Herrn Nicolai.

Berlin, 6 Dec. 1805.

Hier, mein th. alter Freund, ſende ich die am 10 Oct. und 14 Nov. 1772 an mich geſchriebenen Briefe, nebſt den Billets der beiden Theologen. Ihre Schreiben ſind voll des richtigſten Urtheils und der weiſeſten Lehren, deren der unbändige Jüngling ſehr bedurfte. Die Recenſion habe ich nicht. Vermuthlich vernichtete ich ſie einmal; es iſt kein Zweifel, daß ſie ſpäter mir ſelbſt zu leichtſinnig oder überſpannt ſcheinen mochte. Nichts deſto weniger iſt mir leid, ſie nicht mehr zu haben; ich würde dieſe Sünde meiner Jugend meinem alten Beichtvater gewiß nicht entziehen; er hat mir ſie ja ſeit 33 Jahren vergeben. Sie müßte, das ich doch kaum glaube, zu Schaffhauſen liegen; ich will im nächſten Brief meinen Bruder fragen.

An eben dieſen.

15 Dec. 1805.

Ich habe das 33jährige Corpus delicti nun ganz wieder geleſen*). Es war doch wirklich im Ton etwas ſanscülottiſch, und Sätze, an ſich gegründet, haben durch die Unbeſtimmtheit des Ausdrucks den Schein böſer Irrthümer bekommen. Man erkennt an dem Verfaſſer Anlage, Kenntniſſe, Feuer, daß er aber nur zwanzig Jahre alt war. Ich glaube nicht, daß der Abdruck zu etwas nützlich ſeyn könnte; vielmehr würde er einige noch mehr als damals ärgern. Das längſtvergeſſene Buch mag auch wohl recht ſchlecht geweſen ſeyn; das brachte den jungen Recenſenten ſo in Harniſch. Ich ſtelle ihrem weiſen Urtheil heim, ob nicht am beſten wäre, die Sache ganz ruhen zu laſſen, und die Jugendſünde vollends zu vernichten. Wollen Sie es dennoch drucken laſſen, wie ſie allerdings ſchon dazumal es thun konnten, ſo bitte ich um zwei Dinge: daß der Recenſent nicht genannt werde; und daß, wenn Sie bemerken, daß er noch lebt, Sie nicht vergeſſen beizufügen, daß er dieſen Ton jetzt ſelbſt ſehr mißbilligt und erkennt, daß er durch die Uebertriebenheiten des Verfaſſers ſich dazumal zu entgegengeſetzten hat hinreißen laſſen. Ihr ꝛc.

---

*) Obige Recenſion, von welcher Nicolai dem Verfaſſer eine Copie mittheilte.

9.

Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Schafhauſen, 21 Oct. 1772.

— Unter dem „gewaltig Vielen, welches Sie mir in dieſen Ferien haben ſchreiben wollen,“ ſtehen auch ohne Zweifel — Erinnerungen mancher Fehler, die ich gedruckt und ungedruckt gemacht habe. Ich weiß ſie ſehr wohl, und beſeufze bitterlich erſtlich meine Entfernung von einem Freunde, wie Sie, von einem Manne, der mit mir, wie Mendelſohn mit Abbt, umginge; ſodann Ihre überhäuften Geſchäfte, welche Sie zur Nachläſſigkeit im Schreiben nöthigen. Gleichwohl ſollen der Fehler immer weniger werden. Ich habe geſchworen, ſo wenig als möglich, aber dieß Wenige aus Beobachtungen, original und neu zu ſchreiben, ſo fleißig als möglich in der Obſervationskunſt durch aufmerkſames Studium und durch Umgang mich zu vervollkommnen. Von dieſem Vorſatz ſoll kein Menſch mich abbringen, kein ſchmeichelnder gewinnſüchtiger Verleger, keine unkundigen Freunde, keine Autorſucht, kein Gelddurſt. Ich will lieber Ein gutes, Ein, wo möglich, vortreffliches claſſiſches und meinen Zeitgenoſſen und Nachkommen nützliches Buch, als eine ganze Liſte mittelmäßiger Schriften herausgeben. Ich wünſche mir lieber Leſer, welche bedauern, daß ich nicht mehr, als welche böſe ſind, daß ich ſo viel geſchrieben. Alſo werden Sie mich im Publicum ſehr lange nicht mehr erblicken; bei Ihnen deſto öfter, denn ich werde mehr für wenige Freunde leben. Ich finde, die Geſchichtſchreibung kann mit ſo kleinen Bibliotheken, wie die ſchweizeriſchen ſind, nicht beſtehen, und nutze alſo lieber ſchon geſchriebene Geſchichten oder Materialienſammlungen zur philoſophiſchen Antwort auf die Fragen:

„Wer ſind die tauſendmal tauſend
Wer die Myriaden alle
Welche die Erde bewohnen und bewohnten —
Und wer bin ich?"

Wie kann man vortrefflich ſeyn, wie kann man ſich unſterblich ſchreiben, wie kann man Menſch, Bürger, Freund, Gatte, Vater ſeyn, wenn man ſo gräulich viel, wie unſere Deutſchen, ſchreibt? Ich wüßte auch nicht, was mich nöthigte, da ich ohne Verleger à mon aise leben kann und es bald noch beſſer können werde. Recenſionen bleiben von jenem Vorſatz ausgeſchloſſen, denn in dieſe pfropfe ich Bemerkungen und Probleme, die ich aufgelöſ't wünſche. Was ſagen Sie zu dieſer Denkungsart?

Im Journal helvétique, das zu Neufchatel herauskommt, habe ich den Franzoſen Ihre Allg. nordiſche Geſchichte und kleine Weltgeſchichte, Th. 2. angezeigt.

Seit ich lieber Beobachtungen über die Menſchen, ihre Sitten und Geſellſchaften ſammeln, als unvollkommene, halbe Geſchichten ſchreiben will, bin ich auf zwei Wiſſenſchaften weit aufmerkſamer geworden: auf die Pädagogik, wo geſchickte Beobachter die nackte menſchliche Natur ſehen; und auf die Zoologie in der Naturhiſtorie. In der Schöpfung iſt eine ununterbrochene ordentliche Gradation; gewiſſe Thiere ſind unſere nächſten Verwandten, und Beobachter ihrer Sitten und Einrichtungen könnten Semina der menſchlichen Pſychologie in ihnen finden. „Aber die Thiere ſind vom Hauch der Gottheit nicht angewehet?" Woher wiſſen wir das? woher wiſſen wir mit Gewißheit die eigentliche Beſchaffenheit ſelbſt unſerer Seele? Nach den Grundſätzen derer, welche die Thierſeelen läugnen, wollte ich leicht den Materialismus auch der Menſchenſeele wahrſcheinlich machen können *).

Mein Bellum Cimbricum hat in der Schweiz unerwartet viel und lauten Beifall gefunden, von Männern, an welche ich nicht ſchrieb, die ich nie kannte, deren Fach Kritik ſonſt gar nicht iſt; z. B. vom Landvogt Engel, dem Geographen, Oekonomen, Weltweiſen, u. a.

---

*) Der Verf. war immer ein großer Liebhaber von Hausthieren, und aufmerkſam auf ihre Sitten und Lebensweiſe; wovon in den Briefen an mich bisweilen etwas vorkömmt (z. B. VI, 206). Er hatte ſie gewöhnlich bei ſich im Zimmer, erlaubte ihnen große Freiheiten und war ſehr ſorgfältig für ihre Erhaltung. Eine kleine Sammlung merkwürdiger Erzählungen von den Trieben der Thiere ließ er ſich durch ſeinen Bedienten in ein Buch zuſammenſchreiben. H.

Ich leſe mit unendlichem Vergnügen Montaigne, und erſtaune, meine eigenen Erfahrungen und Gefühle ſo wahr, ſo vollſtändig, ſeit 200 Jahren gedruckt, zu leſen. Im erſten Theil, denn weiter bin ich noch nicht, müſſen Sie das 9te, 22 und 23ſte Capitel als Pädagoge leſen. Thun Sie es ja! Ich ſtehe Ihnen für Vergnügen, wenn auch nicht für neue Belehrung. Mir iſt mein Freund von Ziegler, was la Boëtie Montaigne'n, was Scipio dem Lälius, was mit Einem Wort ein vollkommen vertrauter Freund ſeyn kann, dergleichen jeder nur Einen, zum höchſten zwei, aber unter ſeinen Mitbürgern, perſönlich, haben kann. Er ſtudirt Erziehungskunſt mit ungemeinem Eifer, nach Chalotais und Ihren und Rouſſeau's Grundſätzen, mit Geſchmack und Wahl und Geiſt. Ohne dieſen v. Z. könnte ich es hier oft nicht aushalten: er aber zerſtreut alle Wolken und heitert mich auf einmal wieder für viele Tage auf. —

Leben Sie und Ihre liebenswürdige Frau und Dortchen ja recht wohl! Ihr ꝛc.

10.

Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Schaffhauſen, 22 Jan. 1778.

— Ich habe Ihnen in einem vorigen Briefe mit Begeiſterung von Helvetius geſchrieben (deſſen Buch (de l'esprit) Sie mir in Göttingen ſo ſehr anprieſen); dieſe Begeiſterung hat durch die Zeit zwar etwas abgenommen, nur aber um ſich in kalte raiſonnirende Ueberzeugung zu verwandeln. Füßlin liebt den Mann eben ſo und lieſ't ihn alle paar Jahre wieder. Ich einmal habe die Annalen meiner Seele und Neigungen bei ihm am wahrſten, genaueſten und detaillirteſten geleſen. Mendelsſohn aber ſieht nichts als Wetterleuchten des Verſtandes, und Nicolai bittet mich, ihn nicht ohne viele Einſchränkung in der Bibliothek zu rühmen. Richten Sie doch zwiſchen Mendelsſohns gemachtem Syſtem — und meinem Gefühl. Sah ich etwa mit kranken Augen?

Die Idee eines Buchs vom gegenwärtigen Helvetien, Füßlins und mein Name auf der Stirne — wie gefällt Ihnen die? Wir gehen aufs Rathhaus, ins Comptoir, in die Kirche, lauſchen vor dem Lehrſtuhl des Profeſſors, beſuchen den Handwerker, den Pflüger und den Hausvater, Bibliotheken, Schulen, alles.

Der Beifall, den mein Bellum Cimbricum in der Schweiz findet, macht mich wirklich ſehr geneigt, die Origines Helveticas herauszugeben, mit der burgundiſchen Geſchichte fortzufahren, und bis auf uns herunter die helvetiſche Geſchichte zu erſchöpfen. Ich kann weit kommen, bis ich 60 Jahre habe. Andere Kenner haben in der Schweiz eben ſo, wie Engel *), von dem Buch geurtheilt und ich lache daher in ſtolzer Ruhe, wenn Meuſel mir

---

*) Engel hatte an einen Dritten geſchrieben: „J'ai lu avec un plaisir indicible le *bellum cimbricum* de Mr. Muller. J'ai été étonné de la lecture immense et de l'érudition prodigieuse de l'auteur, de son jugement, de son arrangement, et surtout encore de la beauté du style, si bien adopté aux sujets historiques. Je n'en ai guères vû de pareil chez les auteurs nouveaux, et je puis dire que ces IX feuilles valent autant que IX volumes de plusieurs autres auteurs.“

berichtet, ich wäre in der lateiniſchen Helmſtädter Zeitung unſanft mitgenommen worden.

11.

An Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Schaffhauſen, 23 März 1773.

Gegenwärtiges, erſter und beſter meiner auswärtigen Freunde! bringt Ihnen der edle Jüngling Junker von Reinhard aus Zürich *), welchen ſchon mein letzter Brief Ihrer beſondern Freundſchaft bereits empfahl — der Freundſchaft, welche meinen Aufenthalt an der Leine zum glücklichſten und für mich lehrreichſten Zeitpunkt meines Lebens gemacht, welcher Sie aufblühende helvetiſche Genies mit helvetiſchem Patriotismus und einer Sorgfalt, welche ihre Geiſtesfrüchte zur vollkommenen Reife und gehörigen männlichen Stärke und Feſtigkeit aufzieht, zu allen Zeiten gewürdiget haben. Statt Verſicherungen Ihres möglichen erwarte ich, erwartet unſer Füßlin, erwarten alle redlichen Helvetier, welche das Vergnügen haben, Herrn von Reinhard perſönlich oder durch andere zu kennen, aus Ihrem Unterricht einen edlen weiſen Eidgenoſſen zurück, zu jeder guten großen That für das gemeine Vaterland mit althelvetiſcher Treue von Ihnen gebildet. Die Beweiſe der Freundſchaft, welche Sie ihm geben werden, wird Füßlin und werde ich für Documente Ihrer fortdauernden Freundſchaft gegen uns anſehen, und ſolche bei jeder Gelegenheit gegen Sie oder Ihre Freunde zu vergelten ſuchen. Mit ewiger Ergebenheit Ihr ꝛc.

---

*) 1807 und 1813 Landammann der Schweiz.

12.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Schaffhauſen, 22 Nov. 1773.

Zuerſt, mein Herr, danke ich Ihnen, daß Sie mich nie nach Berlin befördert haben. Ich kenne die Verfaſſung nun beſſer. Ich begreife ſehr wohl, daß *Ihnen* der Aufenthalt angenehm ſeyn mag; mir, der ich's nicht gewohnt bin, könnte er unerträglich werden. — Wir müſſen unſer Verhältniß in einigem verändern. Ich komme ſo eben von einer zehnwöchigen Reiſe zurück. Zu Valeires im Pays de Vaud, zu Aubonne und Neufchatel habe ich für die Wiſſenſchaften, für die Freundſchaft des Herrn von Bonſtetten und für die angenehmſte Geſellſchaft dieſer Oerter gelebt. Ich wäre noch nicht zurück; aber mein Freund, der mit philoſophiſchem Auge ſchon Frankreich, Holland und England geſehen hat, ging in das Vaterland Cäſars und der Scipionen. Wir haben mit einander den Virgil, Tacitus, Bolingbroke, vieles von Voltaire und auch den Sebaldus Nothanker geleſen. Er iſt ſehr wohl mit letzterm zufrieden, und es iſt ſonſt den Neuern nicht gar leicht, ihm zu gefallen.

In ein paar Monaten gehe ich nach Geneve und bleibe daſelbſt. Verhältnißweiſe iſt dieſe Stadt die aufgeklärteſte weit und breit. Ich werde fortfahren, an Ihrer Bibliothek zu arbeiten; Sie werden mir aber, außer den zur Schweizerhiſtorie gehörigen Büchern, nur *wichtige Werke* vorſchlagen, welche ausführliche Recenſionen erfordern. Die übrigen mögen nicht das Porto erleiden. Mit theologiſchem Unweſen verſchonen Sie mich, die Naturtheologie ausgenommen. Die Philoſophie, die

Hiſtorie und die Politik mit ihren Aeſten bleiben mein Fach. Wollen Sie, ſo zeige ich Ihnen zu Genf auch das philologiſche und philoſophiſche Fach der Berliner Memoires an. —

Ich ſammle über die Conſtitutionen aller Völker und die Geſchichte der Freiheit. Den Plan meiner helvetiſchen Geſchichte habe ich umgeworfen. Dicam insigne, recens, indictum ore alio. Zu haben, wie ich rechne, Michaelis 1776. Hierauf will ich die Alten anfangen und wo möglich erſchöpfen. Von meiner ganzen deutſchen Correſpondenz behalte ich nur Sie und Schlözern. Wieland bettelt immer Beiträge zum Mercur, ich habe bisweilen nicht Stärke genug beſeſſen, ihm ſchlechtweg abzuſchlagen, und nicht Zeit genug, ihm zu willfahren.

Ich preiſe den, der die Welt regiert, daß er mich nie nach Berlin geführt hat. Ich werde in einer Stadt leben, die eben ſo aufgeklärt iſt, wo kein König herrſcht, wo ich aus- und eingehen darf ohne Zwang, keine Auflagen zahle, und mich nicht unter eines Einzigen Wort ſchmiege. Wenn die Schweiz zu Grunde geht, ſo gehe ich nach England. Ich glaube aber unſere Gefahr nicht ſo nahe, Polen hat alle mittelmäßigen Staaten aufgeſchreckt. Wir waren die Stütze von Frankreich, ich glaube nicht, daß uns dieſe Macht verläßt. Der ökonomiſche Dauphin kann ſie wieder groß machen. Bürge bin ich, daß die alte Scene von Phokäa wieder würde geſehen werden und die Helvetier großentheils an unbekannten Ufern oder in entvölkerten Ländern Glück und Unabhängigkeit durch Induſtrie und Muth erlangen würden.

Solche Bücher, wie Niebuhr, wie Sulzers Theorie, wie Mannſtein von Rußland u. dgl. Bücher, welche man ohne einige Monate Recherches nicht recht recenſiren kann, ſollten Sie mir geben.

ſehen, Beredſamkeit und populäre Manieren das Meiſte vermochte; Joſt von Sillinen, Propſt zu Beronmünſter; Hanns Waldmann, der vortrefflichſte Ritter und größte Mann zu Zürich; viele Beichtväter, die kriegsluſtige Jugend. Zu der nämlichen Zeit beleidigte Karl durch ſeinen Stolz den Kaiſer, und drückte die verpfändeten Vorlande ſo, daß das Haus Oeſterreich jede Verbindung willig ergriff, wodurch dieſer Trutz und Hohn gerochen werden könnte.

Da vermittelte der König eine „ewige Richtung" n. C. 1474. der langen Feindſchaft Habsburgs gegen die Eidgenoſſen, und ſchoß dem Erzherzog Sigmund Löſungsgeld für ſeine Länder vor; zwiſchen dieſen und der Schweiz wurde eine Vereinigung errichtet. Die Biſchöfe zu Straßburg und Baſel, der junge Renatus, Herzog zu Lothringen, die vornehmſten Städte des Elſaſſes, hielten ſich an die Eidgenoſſen. Bern verſprach dem König wider den Herzog Beiſtand; Alles nach dem Willen der Freunde Ludewigs; ihr Gegner in dieſem Geſchäfte, der Altſchultheiß Hadrian von Bubenberg, ein ungemein verehrter Mann, wurde von den Rathsverſammlungen entfernt.

Karl weigerte ſich, von Sigmund das Löſegeld anzunehmen. Hierauf brauchte dieſer Gewalt, und ließ mit Rath und Urtheil ſchweizeriſcher Geſandten dem tyranniſchen Vogt Peter von Hagenbach, den Karl über die Vorlande geſetzt hatte, den Kopf abſchlagen. Es ſcheint, daß dieſes auf Antrieb des

Sie gaben mir aber bis dahin nur die Excremente der deutſchen Literatur. Schlözers Univerſalhiſtorie, Th. 2. ſoll erſchienen ſeyn; ſoll ich den anzeigen? Geben Sie mir alle Schlözeriana, ich bin zu ſtolz zur Schmeichelei, und wünſche zu heftig, ſelbſt groß zu werden, als daß ich große Männer mit neidiſchem Zahn nagen wollte. —

13.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

(Herr Nicolai hatte Müllern, ehe er deſſen letzten Brief erhielt, gefragt, ob er geneigt ſey, die Stelle eines Rectors an dem Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin, mit 800 Rthlr. Gehalt und der nahen Hoffnung einer Vermehrung mit 336 Rthlr., anzunehmen; Herr Merian, Mitglied der Akademie und Viſitator dieſes Gymnaſiums, habe ihn darüber gefragt, und begehre für die Stelle „einen Mann von Einſichten, welcher die Abſicht, die man habe, die Erziehung überhaupt, beſonders die Lehrmethode zu verbeſſern, befördern könne, und der insbeſondere Muth und Thätigkeit genug habe, dem Eigenſinn verſchiedener alter Profeſſoren, die noch für das Alte ſind, auf eine geſetzte Art zu begegnen.“ Nicolai habe ihn vorgeſchlagen und Merian zugleich einen Brief von Iſelin in Baſel gezeigt, „der von Müllers Geiſtesgaben ſehr vortheilhaft ſpreche.“ Herr Merian habe ihn darauf ſogleich dem Miniſter von Zedliz vorgeſchlagen. Müller möchte ihm ſo antworten, daß er ſeinen Brief dem Miniſter zeigen könne.)

Schaffhauſen, 2 Jänner 1774.

Ich danke Ihnen ſehr, werthgeſchätzter Herr, für Ihre freundſchaftliche Bemühung für mein

Glück. Ich würde ſie ohne anders benützt haben, wenn ich ſie vor zwei Monaten vernommen hätte; die Hauptſtadt Ihres großen Königs und der deutſchen Literatur hatte ſchon lange viel Anziehendes für mich, und wenn man durch keine Mittel, als Verdienſte, durch nichts, als Weisheit und Tugend ſein Glück bauen und ſich hervorthun will, ſo befindet man ſich in den Staaten eines Königes, welcher durch ſeinen Geiſt ſo berühmt iſt, als durch ſeinen Muth, ohne Zweifel am beſten; beſſer als ſelbſt in gewiſſen freien Staaten, welchen es bei ihrem guten Willen oft an Kräften fehlt, Verdienſte auszuzeichnen und zu ermuntern. Mein Wort iſt gegeben; ganz freudig würde ich's ſagen, wenn dieß gegebene Wort mich nicht des Glücks, ein Bürger Friedrichs zu ſeyn, wenigſtens jetzt beraubte; gegeben iſt es — einem meiner Freunde zu Geneve. In dieſer philoſophiſchen Stadt will ich in ſeinem Hauſe, wo ich gegen einige leichte Verbindlichkeiten ein glückliches und glänzendes Privatleben führen werde, meine Wiſſenſchaften noch feſter gründen, noch mehr erweitern, und mehr, als ich bis dahin zu thun Gelegenheit hatte, verfeinern und verſchönern. Wenn er nicht mein Freund, Genf weniger aufgeklärt, weniger frei, nicht ſo angenehm wäre — weil das Wort gegeben iſt, was würde ich thun müſſen. Ob ich die Wiſſenſchaften liebe, m. Fr., das wiſſen Sie. Daß ich edle, uneigennützige Geſinnungen wenigſtens eben ſo ſehr liebe, davon ſoll die ganze Folge unſerer Verbindung, davon ſoll alles, was Sie von den Handlungen meines Lebens vernehmen werden, Sie überzeugen. Nun halte ich Herrn Tronchin mein Wort.

Vielleicht gäbe er es zurück; allein ein eben ſo mächtiger Grund hält mich noch ab. Es iſt eine

Freude, unter den Augen eines groſſen Königs zu arbeiten; es iſt eine Wolluſt, unter Sulzer, Merian, Lambert, Wegelin, ſo manchem würdigen Gelehrten, nahe bei Ihnen, m. Fr., in der aufgeklärteſten deutſchen Stadt leben. Es iſt aber nicht weniger eine gute That, welche mit Göttervergnügen lohnt, dem Vaterland einen auszeichnenden Dienſt leiſten, es Auswärtigen vortheilhaſt bekannt machen, dem fernen Philoſophen, dem aufblühenden Bürger und den künftigen Geſchlechtern einen würdigen Begriff davon geben. Dieß gedenke ich zu thun in einer Beſchreibung des Landes, des Volkes und der Verfaſſungen Helvetiens in ihren Revolutionen, welche ich in einigen Jahren herausgebe, welche die geſchickteſten Patrioten im Bezirk unſerer helvetiſchen Conföderation unterſtützen, die man hier zu Land erwartet, und zu der ich mich neulich erſt mit Wort und Hand verbunden habe; eine Arbeit, die man nicht hat, die man aber haben ſollte, weil die wenigſten unſer Land kennen, weil es viele zu kennen wünſchen, und weil es, meines Erachtens, gekannt zu werden verdient.

Im einem ſehr entfernten Lande würde ich die Quellen und Hülfsmittel dazu nicht haben. Aber in einigen Jahren bin ich fertig; mein Wort habe ich alsdann gehalten. Vielleicht würde ich, nachdem ich dem Vaterlande meine Pflicht als Bürger erſtattet, alsdann mit mehrerem Anſtand, gewiß mit ungleich erweiterten, berichtigten und geprüften Kenntniſſen, als Weltbürger auch andern Ländern zu dienen, mich aus der Schweiz entfernen. Die Projecte über die Verbeſſerung des Erziehungsweſens ſind Ihres Königs und ſeines Miniſteriums würdig. Ich würde, wenn ich's fähig wäre, mit Freuden an der Beförderung ſo nützlicher Anſtalten

Theil nehmen, die nun, da wir leben, im proteſtantiſchen und *katholiſchen* Deutſchland, in der Schweiz, in Frankreich nach und nach, ſelbſt in der Lombardei, zu Venedig, im Neapolitaniſchen, in der ganzen cultivirten Welt, mit dem Eifer, deſſen ihre Wichtigkeit ſie werth macht, getrieben werden. In einigen Jahren würde ich nachdrücklicher und mit der Confidenz des beſten Erfolges in den preußiſchen oder andern Staaten, vielleicht mehr durch Anleitung und Aufſicht, als durch eignen elementariſchen Unterricht *bei erwachſener Jugend* dieß Geſchäft befördern. Ich bitte Sie, m. Fr., da ich als Menſch mein Wort nicht brechen, auch als guter Bürger das Vaterland nun nicht verlaſſen, als Freund aller nützlichen Projecte und als Verehrer Friedrichs des Großen meine Dienſte zwar aufs künftige anbieten, nicht aber auf eine beſtimmte Zeit verſprechen kann — den würdigen Männern, welche mich nach Berlin gewünſcht haben, meinen ganzen lebhaften Dank zu bezeugen, Ihnen alle meine beſten Dienſte, wenn ich dergleichen in meiner Entfernung denſelben einzeln oder bei der Ausführung nützlicher Einrichtungen leiſten könnte, anzubieten, Sie zu verſichern, ich werde durch unausgeſetzte Bemühungen, mich aufzuklären und zum Dienſt der Menſchheit tüchtig zu machen, Ihrer Achtung werth zu machen trachten; ich bitte Sie, mich denſelben zuletzt in Ihr Andenken, und ſollte, wie ich nicht hoffen darf, ein Anlaß ſich geben, Sr. Majeſtät in Dero Gnade zu empfehlen. Da Sie und ich, wie ich vermuthe und hoffe, lebenslänglich unſere Verbindung fortſetzen werden, ſo werde ich durch Sie meine wenigen Kräfte, wenn ſie mehr zu meiner Diſpoſition ſtehen, immer anbieten können. Sollten mehrere Männer, wie Sie, einige Verbindungen mit mir anzufangen mich würdigen,

ſo

ſo wird es meine Pflicht ſeyn, Ihnen dieſelbe intereſſant zu machen. Ich bin, wie immer, ganz Ihr Eigener.

An Herrn Nicolai, beſonders.

Schaffhauſen, 2 Jan. 1774.

— Ich lege mein Amt nieder und gehe nach Genf, wo ich gegen einige angenehme und leichte Pflichten im vergnügteſten und in einem brillanten Privatſtande lebe. Nun habe ich meine Arbeiten planmäßig geordnet, bin neubelebt und arbeite mit doppelter Luſt. Ich habe mir in Italien, Frankreich und England Bekanntſchaften erworben, bin auf Einmal über die bisherigen Hinderniſſe weg, habe den Grundſtein meines Glücks gelegt und eine glänzende Laufbahn mir eröffnet. Von nun an habe ich die große Welt und eine Retraite bei meinem Freund im Pays de Vaud für mein Etabliſſement offen, kann auch künftig im Vaterland auf ungleich Mehreres prätendiren. Ehe ich die Feſſeln brechen, ehe ich die Verzauberung zerſtreuen konnte, hatte ich einige Wochen die verzweifeltſte Zeit ſeit meiner Geburt. Ich kam ans Aeußerſte, die Geburt meines Glücks war ſchmerzhaft, wie die des erſten Kindes. Aus beſonderer Vorſicht ſchrieb ich niemandem ohne Noth, aber in einer dieſer neblichten Stunden, ohne alle böſe Abſicht, den vorletzten Brief an Sie, kalt, wie mein Herz im Verdruß werden wollte, unvollſtändig und unbeſtimmt, wie man in einer ſolchen Lage ſchreibt, in einem Ton, welcher denen, die es wußten, aus der Revolution meiner Umſtände erklärlich, Ihnen, die nichts wußten, unbegreiflich ſeyn mußte*). — — — — Wenn ich mich zu hart über die Unbequemlichkeiten Ihrer Lande ausgedrückt habe, ſo kam dieß aus dem Begriff, welchen ich durch verſchiedene Erzählungen von der Lage einiger Berliniſchen Gelehrten und durch Winckelmanns Donnerworte in einigen ſeiner Briefe davon bekommen hatte. Ich bin aber von der Unzuverläſſigkeit ſolcher Vorſtellungen aus undetaillirten Anekdoten und den Ausdrücken eines großen, aber zugleich auch äußerſt kauſtiſchen Genie's ſo überzeugt, daß dieſes auf meinen beiliegenden Entſchluß gar nicht eingefloſſen. Außer den daſelbſt berührten Beweggründen war folgender auch einer: Geſchichte, Politik und die dazu unentbehrliche Philoſophie der menſchlichen Seele und des Körpers, nebſt den Wiſſenſchaften, ſo die Schreibart bilden und die man für die Geſellſchaft lernt, dieß — nie aber das von alle dem unterſchiedene Erziehungsweſen war der Gegenſtand meiner Arbeiten und Unterſuchungen. Ich bin ſo ganz darin und fühle mich ſo ſtark eingenommen, daß ich um 1100 Gulden vielleicht vor einem halben Jahre, da ich keinen andern Ausweg wußte, nicht aber nun, da ſich mir bereitet, was ich wünſche, dieſen Plan meines Lebens verändert haben würde. —

---

*) Nicolai war wirklich über denſelben etwas empfindlich geworden.

— Fahren Sie fort, dieß iſt mir über alles, meine Schreibart freimüthig zu tadeln. Ich bitte Sie bei unſrer Freundſchaft. Der Vortrag erwirbt und nimmt Publicität und Unſterblichkeit. Sey'n Sie verſichert, Ihr Tadel iſt mir unendlich ſchätzbar, aber begleiten Sie ihn, wie bis dahin, mit Gründen.

Ein Punkt der Vocation war mir doch ſehr beſchwerlich: Keinen ganzen Tag abweſend ſeyn — und ich liebe die Reiſen und die Freiheit ſo ſehr!

Herrn Lamberts Organon wird von einem

der tiefſinnigſten Philoſophen (ob er gleich noch nichts geſchrieben, d. i. herausgegeben) in einem franzöſiſchen Auszug umgeſchmolzen und vortrefflich commentirt. „Mit der Hälfte der Entdeckungen Lamberts, ſagte mir Herr Trembley, hätte ſich ein Franzoſe den Rang eines der größten Männer erworben, und hätte μετα πολλης φαντασιας ſeinen Einzug auf dem Helikon gehalten.“ —

A. d. Herausg. Der Miniſter Herr von Zedliz hatte Müllers Bellum Cimbricum geleſen und darüber in einem Brief an Herrn Merian geurtheilt: „Dieſes Buch gefällt mir, von „der Vorrede incluſ. an gerechnet; ich weiß aber „nicht, ob unſere wenigſtens deutſchen Gelehrten „den Vortrag nicht zu lebhaft finden, um deßhalb „allzu lebhaft finden würden, weil man alsdann eine Voltairiſche Unrichtigkeit eher vermuthet und Wahrheiten dem Witz geopfert „worden zu ſeyn fürchtet. Aber das laſſe ich an „ſeinen Ort geſtellt, und bin überzeugt, daß, „wenn alles, was man im Buche nicht ſieht, ſo „wie das darin zu Findende, iſt, daß alsdann „Herr Müller ein ſehr guter Rector ſeyn wird.“ — Er verſpricht ihm 800 Rthlr. Gehalt, und wenn der 80jährige Heinius ſtürbe, 1156, nebſt freier Wohnung u. a. „Herrn Iſelins Lob ſey eine mächtige Empfehlung, auch beim König.“ Merian dachte ſchon damals ungemein freundſchaftlich für Müllern. Der Miniſter begehrte, daß Nicolai einen zweiten Verſuch mache, Müllern an dieſe Stelle zu ziehen.

1782 bot eben dieſer Miniſter, da Herr Merian und mehrere von Müllers Freunden, auch der Kronprinz, ſeine Anſtellung in Berlin lebhaft wünſchten, ihm eine Lehrſtelle in der lateiniſchen Grammatik an eben dieſem Gymnaſium mit zweihundert Rthlr. Gehalt an. S. oben Th. XXX, S. 29 not. vergl. S. 31. f.

14.

An Herrn Johann von Ziegler in Schaffhauſen.

Genf, 7 Mai 1774.

Glaube nicht, mein theurer Freund, mein Herz ſey ſo kalt, als dieſe Eisberge, an deren Fuß ich ſchreibe. Es iſt an dem, daß meine Freunde alle, auch die zu Zürich, Bern, in Uri, in Solothurn und Berlin, ſo etwas glauben könnten: denn außer einigen wenigen Briefen habe ich in dieſem Land unverantwortlicherweiſe bisher meine Correſpondenz, die ſogar, welche mein Herz gebeut, verabſäumt. Es ſind nicht bloß die unausweichlichen Zerſtreuungen, nicht die neuen Bekanntſchaften allein; ich ſuche nicht viele, als welche mir der Herr von Bonſtetten hier hinterlaſſen, und welche mich als einen Bruder ihres Freundes anſehen. Ich gebe meinen Zerſtreuungen den gleichen Zweck, wie dem, was man Geſchäfte nennt, und leſe hier am Ufer der Arve, oder unter dieſen Felſen des Jura, oder in dieſen ſchönen Fluren der alten Biſchöfe von Genf, in den Armen Trembley's die Annalen des Tacitus, die großen Dichter der franzöſiſchen Nation und die Schriften der Philoſophen. Es iſt wahrlich das Vaterland, welchem ich die Wolluſt, mit dir zu ſchwatzen, aufgeopfert habe. Ich ſtudire hier ſeine Geſchichte mit einer Theilnehmung, welche kein Republicaner altmodiſch finden ſollte. Ich falle über die Monumente der alten Zeit mit wahrem Heißhunger her, und daß meine Ideen ſich erweitern, daß ſie ſich generaliſiren, daß ich die Städte und Länder der Eidgenoſſen von der Höhe herunter in ihrem Verhältniß, mit alten und neuen Völkern auf Erden, mit allen Zeiten und Menſchen, nicht mit dem Auge eines Bürgers ſowohl, als aus dem Geſichtspunkt erblicke, in welchem ſie ſich dem zeigen, der dieß Land als einen Theil des Ganzen der Menſchheit betrachtet, — gibt mir auf der einen Seite gegründete Hoffnung zu reüſſiren, und ſpornt mich auf der andern Seite an, die Studien, durch welche die Griechen und Römer ſo viel größer worden ſind, als die Menge unſrer Hiſtoriker, eifrig zu treiben. Ich arbeite mit mehr Intereſſe und Leichtigkeit, als vormals; mir iſt, ich erwache aus einem Schlummer und ſehe den vollen Mittag, ſo ganz anders finde ich von Zeit zu Zeit, was ich ſonſt im Detail enger und eingeſchränkter beurtheilte. Ich trachte nicht denen nach, welche vor mir dieſe Geſchichte beſchrieben, aber den Alten in Rom, Chäronea, Halikarnaß und Megalopolis. Ich liebe das Vaterland beſonders wegen meiner Freunde; mit der Treuherzigkeit unſerer Nation haben du und ich uns durch Freundſchaft verbunden, und ich will dein Freund mit der erſten Wärme bleiben, bis dieſer See hier Korn trägt, bis auf dieſen Gebirgen Fiſche gefangen werden.

Ch' Apenin parte, e 'l Mar circonda e l'Alpe.

Ich finde die Veränderung meiner Lage in aller Abſicht vortheilhafter und angenehmer, als ich mir ſelbſt vorſtellte. Jene Kutten, von denen du weißt, daß ſie meiner Seele zu ſchwer waren, hielten meinen Geiſt im Staub. Tauſend kleine Umſtände verbitterten mir Tage, welche ſonſt dein Umgang mir verſüßte. Nun fließen ſie wie ein Bach, und der Geiſt ſchwingt ſich auf wie ein Adler. Urtheile nicht, mein Freund, nach der Schreibart, welche in meinen Briefen an dich aus Eilfertigkeit der Freundſchaft immer unausgearbeitet ſeyn wird.

Mit Vergnügen erwarte ich künftige Woche, von da an lebe ich zu Beſſinge, 3 Viertelſtunden von der Stadt, und entferne mich nicht von meinem Freund (Herr Tronchin will, daß ich ihm dieſen Namen gebe), als wenn ich über den See fahre, wo Bonnet zu Genthod mehr Menſchlichkeit, Politeſſe und ausgebreitete Wiſſenſchaften vereinigt, als ich bei keinem Gelehrten gefunden. Ich erſtaunte, als ich ihn von der vaterländiſchen Geſchichte mit den Kenntniſſen eines Mannes, der ſie ſchreiben will, reden hörte. Sein Landgut, ſeine Frau, er, letzte ſind meine Freunde, erſteres mein Haus. Der Herr von Bonſtetten hat mit ſeinem Feuer mir alle ſeine Freunde angeworben, ehe ich hier war; und weil ich unter allen allein vollſtändige Nachrichten von ſeiner Reiſe habe, ſo bin ich ihr aller Nouvelliſte. — Ich halte oft ſtill, weil ich theils ſo viel zu ſagen habe, daß ich nicht anzufangen weiß, theils durch dieß unintereſſante Zeug dich zu ennuyiren fürchte. Deine Freundſchaft macht mich allemal wieder muthig, dein Wohlſeyn und deine Geſchichte iſt mir auch lieber, als die Geſchichte der Pocken, an welchen Ludwig XV tödtlich liegt; lieber, als — ich will aber lieber erzählen.

Hr. Capitain Pever hat den Plan, nach welchem Herr Prof. Sauſſure hieſige Schulen reformirt wiſſen will. Die Bürger, die Akademie, die ganze Stadt ſind in Bewegung. Schriften über Schriften: Reflexionen eines hieſigen Italieners gegen dieſen Plan, welche auf Begehren der Bürger confiscirt wurden (die heutigen Prediger der Freiheit und Toleranz, Herr Nachbar Voltaire an derſelben Spitze, wollen nur ſelbſt tolerirt werden, wie die erſten Chriſten gegen die Religions-Verfolgungen predigten und bald darauf die Ketzer

Königs geſchah, um die Feindſchaft unverſöhnlich zu machen. Der Herzog ſchwur, den Mann zu rächen: in dieſem Augenblick bot Ludewig der Schweiz ein Bündniß, die Städte der niedern Vereinigung Lebensmittel und Hülfe an. Mit Oeſterreich wurde eine Erbvereinigung errichtet, und Kaiſer Friedrich mahnte die Schweizer bei ihren Reichspflichten auf. Andrerſeits waffnete Karl die Macht von Burgund, italieniſche Söldner und die ſavoyiſche Mannſchaft in der benachbarten Waadt. Bern, unerſchrocken, ſandte die Altſchultheißen Petermann von Wabern und Nicolaus von Scharnachthal mit dreitauſend Mann über den Berg Jura, wider die burgundiſche Freigrafſchaft. Alle Eidgenoſſen auf dem Tage zu Luzern erklärten den Krieg.

Dieſen Anfang nahm der burgundiſche Krieg, welcher auf die neue Geſtaltung des europäiſchen Staatenſyſtems von dem wichtigſten Einfluſſe war. Die Freigrafſchaft wurde verheert; bei der Ankunft Karls zogen ſich die Schweizer auf die öſtliche Seite des Jura zurück, und eroberten die Herrſchaften des Prinzen Wilhelm von Oranien-Chateauguyon, der in burgundiſchen Dienſten commandirte. Schrecken ging vor ihnen her, ſie gaben und nahmen kein Quartier.

Die Schweizer waren beſſer für Schlachten als für langes Kriegführen. Die Hülfe von ihren Bundesfreunden kam langſam; theils würde man nicht ungern geſehen haben, daß Burgund und ſie einanverbrannten. Die Freiheit, welche die Genfer ſo eifrig vertheidigen, artet in eine Licenz aus, welche immer ein Symptom einer abnehmenden Republik iſt, und auch für die Dauer dieſer und andrer Republiken, in unſerm monarchiſchen Jahrhundert fürchten macht) — ein Brief an einen Freund in Maſulipatan, gleich, als ſchrieb ich am Morgen fürs Publicum, was ich des Nachts geträumt habe; Remonſtranz des ſchönen Geſchlechts gegen Herrn Sauſſure, weil nach ſeinem Plan die Männer zu klug werden würden, welches der republicaniſchen Gleichheit in der Haushaltung gefährlich wäre; und manche andere Brochüre, welche uns nicht intereſſirt. Die Hauptſchrift gegen Herrn von Sauſſure iſt von Herrn Profeſſor Bertrand, welcher aber mehr hiſtoriſch darthut, daß die Schule nach der Abſicht Calvins eingerichtet, als philoſophiſch, daß ſie gut ſey. Die Zeiten ſind nicht mehr, da die Sprüche Calvins heilig waren, wie Lykurgs Rhetren.

Die Genfer fürchten die Poſt vom Tode Ludwigs XV als eine Poſt, welche den Ruin ihrer reichſten Familien mitbrächte. Sie fürchten eine Banqueroute der 5 Millionen, welche ſie in Frankreich ſtehen haben. Sie betrügen ſich; Ludwig XVI zeigt als Dauphin ſo viel Oekonomie, und ſeine Monarchie iſt an Hülfsquellen zu reich, als daß er zu dieſem verzweifelten Mittel ſchreiten müßte; wie nach der Zeit der Ligue kann nach Ludwigs des Vielgeliebten Maitreſſen und unglücklichen Kriegen dieß Königreich ſich wieder durch Oekonomie zu ſeinem alten Flor hinaufſchwingen.

Die Leydener Zeitung redete neulich von Prätenſionen, welche drei Höfe gegen unſere Nation ausführen wollen. Ich muß alſo wohl eilen, dieſe Staaten zu beſchreiben, ehe ſie aufhören. Zum

Glück iſt die Zeitung nicht der Mund der Wahrheit, noch ſind die Länder ſo geſchwind erobert, als prätendirt.

An einem Morgen, da du nichts Beſſeres zu thun haſt, ſetze dich hin, und ſchreibe mir — alles, was dir einfällt, in jeder Sprache, welche dir in den Mund kömmt. Dieß will ich als einen Beweis deiner Freundſchaft erkennen. Wenn du mir nicht bald ſchreibſt, ſo ſchreibe ich dir wieder zur Beſchämung. Wenn du mir recht bald ſchreibſt, ſo antworte ich dir bald wieder zur Belohnung.

Du weißt alles, was mir in deinen Briefen lieb iſt, wenn man mit ſolchen Augen wie du, einen Menſchen wie ich, ſo nahe und ſo lange geſehen, ſo lernt man ihn beſſer kennen, als er ſich ſelbſt.

Kennſt du die Mémoires de Beaumarchais nicht? welche ganz Paris beluſtigen und ſeine Richter und Gegenpartei in der ganzen leſenden franzöſiſchen Welt lächerlich machen?

Mein Compliment allen, welche mir die Ehre anthun, ſich um mich zu bekümmern.

Neues von Schaffhauſen! Wenn nichts geſchieht, ſo ſchreibe mir, was geſchehen ſollte, oder geſchehen wird.

Ich ſage dir nicht, daß ich dich von Herzen liebe, ich ſage nur, daß ich unter dem Vergnügen, welches mir hier Wiſſenſchaften und Freundſchaft gewähren, gleichwohl immer fühle, daß du nicht hier biſt, und daß ich noch glücklicher ſeyn könnte. Ein Tag wird mich wieder in deine Arme führen, werther Freund, und aufgemuntert durch deine Freundſchaft, will ich freudiger dem Vaterlande dienen, wenn es ſich von meiner Wenigkeit dienen laſſen will. Bon soir. Dein M.

15.

An Hrn. Capitain Joh. Ludwig von Peyer in Schaffhauſen *).

Beſſinge bei Genf, 24 Juni. 1774.

— Ich ſoll Ihnen ohne Zweifel von meinen Beſchäftigungen ſchreiben; gute Bürger ſchreiben nur von dergleichen; die ſchlechtern Menſchen von neuen Wollüſten, und die Diener der Könige von Eroberungsplanen. Ich ſchätze mich glücklich, die Wiſſenſchaften früh gekannt zu haben, und wenn ich dem Vaterlande nichts ſchuldig wäre, ſo möchte ich nach Cicero's Project ἐν ἡσυχίᾳ μετὰ φιλοσοφίας καταζῆν. Gegenwärtig habe ich mich auf zwei Beſchäftigungen eingeſchränkt. Erſtlich erforſche ich mit mehr Eifer und Erfolg, als noch nie, die Geſchichte und Verfaſſung des Vaterlandes. Zwar eine helvetiſche Geſchichte kann in dieſem Jahrhundert kein Menſch ſchreiben. Wir müſſen erſt die Natur, die Geſetze, die innern Begebenheiten der beſondern Republiken des Landes beſſer kennen. Aber ich finde nützlich, die Chroniſten mit beobachtendem Auge zu leſen, und aus denſelben werde ich einſt auserleſene *Bemerkungen* über diejenigen Zeiten und Geſchichten der Nation bekannt machen, in denen ſie ſich und ihren Geiſt vorzüglich ausgezeichnet, in denen die Hauptſtücke der heutigen Verfaſſungen entſtanden, und welche auch den Fremden, und denen, welche aus der Geſchichte der Völker die Geſchichte der Menſchheit ſtudiren, merkwürdig ſind. Seit ich hier bin, habe ich verſchiedene Geſichtspunkte entdeckt, welche zuverläſſig noch nicht bekannt ſind. Dieß iſt das leztemal, daß ich Ihnen von einem Buch, das ich ſchreiben, oder von anderm Guten, das ich thun möchte, etwas ſchreibe. Ich will lieber es ausführen, als davon reden. Ich fürchte den Zunamen Doſon, den die Macedonier dem König Antigonus II gaben, als er große Hoffnungen gab, aber ein mittelmäßiger Mann wurde. Zum andern, m. Fr., ſtudire ich in allem Ernſt die Politik. In alten Zeiten konnte wohl ein einziger die Encyklopädie der Wiſſenſchaften umfaſſen. Derſelben Reich iſt aber durch viele große Männer ſo erweitert worden, daß die Univerſal-Monarchie in der Litteratur ſo unmöglich als in der Politik, worden iſt. Seitdem ſich alſo die Liebhaber der Wiſſenſchaften in die Provinzen getheilt, finde ich die am glücklichſten, welche zwar das Commerz mit den angränzenden Theilen nicht unterlaſſen, aber ſich nicht zu viel in aller Welt Geſchäfte mengen, zufrieden mit der guten Anbauung ihres Landestheils. Die Politik empfiehlt ſich mir als die Wiſſenſchaft des Bürgers, und da ich nicht der Speculation, ſondern der Ausführung wegen ſtudiren möchte, habe ich dieſelbe, als dem Vaterland nützlich und nöthig, zu meiner Provinz genommen. Wenn die Ehre größer iſt, einem Rieſen als einem Zwerge nachzufolgen, wenn es leichter iſt, langgeſammelte Reichthümer zu vermehren, als von neuem mit derſelben Sammlung anzufangen, ſo glaube ich, noch außer obiger Ueberlegung, rühmlich und edel, nach Monteſquieu die Politik zu ſtudiren, und finde durch ſeine vortreffliche Vorarbeit die Mühe allen Nachfolgern von ihm erleichtert. Sein Buch leſe ich und ehre ich, wie die Theologen Moſen und die Propheten, mit dem gedoppelten Unterſchiede, daß ich die, welche nicht denken wie Montesquieu, nicht verketzere, und daß, wenn einst ich selbst von ihm abgehen sollte, ich den Schriftstellern eben so wenig zu erwarten habe. Ich lese die Geschichten, besonders der Republiken, denn die Politik gründet sich auf die Erfahrungen der Alten, und die Fehler Athens und Roms sind uns schätzbar als Warnungen.

---

*) Ehemals Officier im franzöſiſchen Dienſt; ein Mann von Geiſt, Wiſſenſchaft und Weltkenntniß, der auf Müllers Bildung viel Einfluß hatte und ihm immer mit treuer Freundſchaft zugethan blieb. Viele Briefe an ihn enthalten bloß Privatgeſchäfte.

Morgen endige ich Plutarchs [illegible]. Ich habe ihn ganz in der Grundsprache gelesen. (Die alte französische Uebersetzung Amyots, welche mit des Originals Nachdruck und Gravität viel Aehnliches hat, ist weit besser und naiver, als die neuere accuratere Uebersetzung Dacier's.) Zwei Lebensbeschreibungen las ich in Amyots Uebersetzung, ungeachtet ich wohl zufrieden war, konnte ich nicht mehr fortfahren, so sehr hatte gleich anfangs das Original mich eingenommen. Bei dieser Lectüre habe ich angefangen, die Beobachtungen, welche ich über die Ursachen mancher Dinge, über die Politik und über die vaterländischen Geschichten zufällig machte, in ein großes Buch einzutragen. Außer dem lese ich die Schriftsteller, welche die menschliche Seele beobachtet, und die Dichter der Alten, der Franzosen, Engländer und Italiener, welche sich unsterblich gemacht haben. Diese Art Lectüre hat zu der Superiorität der alten Schriftsteller, und das fleißige Lesen der Alten hat zu der Superiorität der Engländer beigetragen. —

16.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Bellerive bei Genf, 9 Jul. 1774.

— Das Schicksal versagt mir nicht für immer das Vergnügen, Sie einst persönlich zu umarmen;

ich ſehe meine Stelle zu Genf als einen bloßen Aufſchub an, und hoffe, nicht ohne Grund, in dieſer Zeit mich geſchickter zu machen, die gelehrten und politiſchen Verfaſſungen des preußiſchen Reichs einſt mit philoſophiſchem Auge zu beobachten, und würdiger zu werden, täglich und perſönlich mit einem ſo ſchätzenswürdigen werthen Freunde, wie Sie, umzugehen. Erhalten Sie, ich bitte Sie als um einen wahren Dienſt, mein Andenken bei den würdigen Männern zu Berlin, mit welchen Sie mich bekannt gemacht haben. Zerſtören Sie bei andern falſche Begriffe, welche ich durch jugendliche Unvorſichtigkeiten veranlaßt habe; und wenn ich zu etwas Nützlichem in Ihrer Akademie oder ſonſt gefunden werden ſollte, ſo melden Sie es mir. Verſichern Sie Herrn Merian beſonders der Freundſchaft Herrn Bonnets, und der vollkommenen Hochachtung, welche ich für ihn wegen ſeiner Verdienſte trage.

Währen die Kriege Schlözers noch immer? Er iſt unzufrieden, daß ich ſie nicht billige; ich glaube aber, das Publicum und Herrn Schlözers ſämmtliche Freunde wünſchen mit mir, er möchte die Feinde lieber durch fernere große Verdienſte, als durch niederdonnernde Streitſchriften beſchämen. Hängt der Ruhm denn von Journaliſten ab? Schaden Zoilus und Mävius, Nonotte und Freron den großen Genies, welche ſie angeifern? Oder iſt nicht der Neid gleichſam der Bürge und Herold des Verdienſtes?

— Die wenigſten Politiker haben Facta genug beſeſſen, wenigere Pſychologie damit vereinigt. Die Pſychologen haben meiſt bloß ſpeculirt. Eine Art Politiker aus der Schule Rouſſeau's und S. Pierre's macht die Menſchen mit ihrem Zuſtand, mit ihren Verfaſſungen mißvergnügt, und breitet einen

Geiſt der Unabhängigkeit und des Aufruhrs aus, welcher der Geſellſchaft verderblich iſt, und den Deſpotismus befördert und entſchuldigt. Die wahren Intereſſen werden verloren, indeß die Fürſten ſie nicht kennen wollen, und die Schriftſteller der gerechten Sache der Menſchheit durch übertriebene Declamationen ſchaden. Nun ſtudire ich die Geſetzbücher und die Geſchichten aller Völker, und zeichne Beobachtungen über die Geſetzgebung und ihre Revolutionen aus, um die Politik zu lernen und die Geſchichte anzuſehen, wie man nach der Zeit Montesquieu's ſoll. Bei Plutarch habe ich angefangen; ſeit dem Mai habe ich bis heut über dieſe Gegenſtände, das Vaterland, die Geſchichtbeſchreibung und die Wiſſenſchaften ungefähr 750 Bemerkungen gemacht. — Ueber die Geſchichte des Vaterlandes arbeite ich mit mehrerem Eifer, als noch nie; nach einem ganz andern Geiſt, als die vor mir. Sehen Sie, m. Fr.! womit ich mich beſchäftige. Ich fange an, den Wiſſenſchaften ganz zu leben.

Ich weiß nicht, habe ich Ihnen ſchon geſchrieben, daß der Rath der Stadt Schaffhauſen, nachdem ich ihm am 14 Jänner meine Profeſſorſtelle, mit der Erklärung der Abſicht meiner Entfernung, aufgeklärter und nützlicher zu werden, aufgegeben, mich gegen alle bisherige Gewohnheit auch abweſend auf 2 — 3 Jahre in derſelben in der ausdrücklichen Abſicht beſtätigt, mir ſein Wohlgefallen an meinem Eifer für die Wiſſenſchaften zu bezeugen, und mich zur Erwerbung wahrer Verdienſte aufzumuntern. Ich bin hierauf durch die Länder Zürich, Zug, Schwyz, Uri, Lucern, Solothurn, Bern, Freyburg und Pays de Vaud gereiſ't; gegen 50 Eidgenoſſen habe ich theils geſprochen, theils kennen gelernt und viel beobachtet. Ich will nun ein Buch über die Schweizer ſchreiben, indeß die Verfaſſungen der Europäer zu ſtudiren fortfahren, und ehe ich mich fixire, einige Länder durchreiſen. Gelegenheit weiß ich dazu keine, aber die gibt ſich. Mein Grundſatz wird, faites votre devoir et laissez faire aux Dieux.

Stellen Sie ſich ein ſchönes Haus zwiſchen Gärten und Alleen vor; im Mittag und Oſt die ewigen Eisgebirge, die Grundfeſten der Erde, ihr Scheitel im Himmel, ihre Füße in der Unterwelt. Im Norden der lemaniſche See, an dem andern Ufer das friedſam lachende Waadtland mit ſeinen zahlreichen Flecken und Landſtädten. Im Weſten Genf, die älteſte Stadt des Landes, zu allen Zeiten ſein Schlüſſel, die Wohnung der Freiheit, nun auch der Unruhe; Sitten, welche Republiken verderblich werden können, Enthuſiasmus für die Freiheit, der oft ein Vorbote ihres Verluſtes, ein induſtriöſes, lebhaftes Volk, viele nachdenkende Geiſter; ſolche unermeßliche Aufklärung nicht, als ich aus fremdem Munde in einem meiner Briefe geſagt habe, aber ein allgemeiner Geiſt des Raiſonnements und Denkens. Dieß iſt der Ort, dieß iſt die Nachbarſchaft, wo ſehnlich einen Brief von ſeinem Freunde Nicolai erwartet, der, welcher bei ihm in Berlin noch glücklich zu leben hofft.

J. M.

17.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Weſſinge bei Genf, den 10 Jul. 1774.

Anſtatt mich zu entſchuldigen, daß ich Ihnen ſo freimüthig ſchreibe, ſollte ich mich eher entſchuldigen, daß ich es ſo ſpät thue; wenn nicht freilich dieſer Verzug eher eine Wohlthat für Sie, und ein Nachtheil für mich geweſen wäre.

Wie allzu junge Pflanzen in das unrechte Erdreich zu früh verpflanzt, ſchmachten und keinen Samen bringen, ſo geht es dem noch unentwickelten Geiſt der Freunde des Wahren und Guten.

Voll ſchöner, aber unzuſammenhängender und undeutlicher Ideen kam ich 1771, wenige Wochen nach jener unſrer theuren Umarmung, in die Republik Schaffhauſen, einen kleinen Staat, deſſen Verfaſſung als eine Geburt mittlerer Zeiten nicht vollkommen, aber, dem Verſtand der alten Welt zufolge, ihm angemeſſen iſt. Der Tumult des aufwachenden menſchlichen Verſtandes iſt bis auf einige Jahre in mehreren Kantons nur dunkel vernommen worden. Hier war ich obige Pflanze, und indeß ich über anderthalb, bis auf zwei Jahre ohne Unterlaß kränkelte, ſchrieb ich Ihnen, theils im Tone eines Milzſüchtigen, theils im Tone einer alten Bonne, welche Geſpenſter ſieht, und davon erzählt. Und Gleim, der Dichter der Freude und der Tugend, er in Jacobi's freundſchaftswarmem Schoße, an die Stimme der zufriedenen muntern Weisheit gewöhnt, war ſo geduldig, meine Träume anzuhören! Wenn ich jemals für künftige Menſchenalter ſchreibe, ſo verewige mein Kiel zuerſt die Tugend des Dichters, deſſen Genie, ſich ſelbſt genug, keines Ruhms bedürftig, ſich ſelber verewiget hat. Wenn ich mich dieſer Hypochondrie nun ſchäme, ſo bewundere ich beſonders den hohen Grad derſelben, welcher mir auch nicht im Schoß der Freundſchaft und Wiſſenſchaften, auch nicht an Ihrer Bruſt, dauerhafte Ruhe zuließ.

Im Mai 1773 war ich bei der Geſellſchaft zu Schinznach; wir ſtimmten freudig in das Lob, welches viele Glieder derſelben Ihnen gaben. Hier ſah ich Einen, ſechs oder ſieben Jahre älter als ich. Auf den Trümmern Habsburgs lernte ich ihn kennen. Lavater fand unſere Phyſiognomie, alſo unſern Charakter, aus der Maßen verſchieden. Wir geſtehen einige Verſchiedenheit der Nebenzüge; die Verſchiedenheit unſerer Erziehung, und dieſes Einen größere Reiſe hatten ſie unausweichlich gemacht. Aber das Ganze des Charakters, ſein Weſen, unſere Geiſteskräfte, derſelben Proportion in unſern Seelen, fanden wir nach dem anhaltendſten Briefwechſel, nach dem Zeugniß aller, die uns ſahen und kennen, ſo übereinſtimmend, ſo identiſch, daß dieſer Herr von Bonſtetten aus Berñ mein Freund wurde. Hier in Genf findet man ſelbſt unſere Züge gewiſſermaßen ſo ähnlich, daß mich einige, die mich nicht kannten, für meines Freundes Verwandten hielten. Wir entdeckten uns unſre Herzen in wenigen Monaten, und fanden jeder den zweiten Theil des Seinigen *). Im September, October und November lebte ich bei meinem Freunde, achtzehn Stunden von Bern, zu Valeires, auf ſeinem Gut in der Waadt. Bei der Lectüre Tacitus, Voltaire's, Schaftesbury's, Bolingbroke's, erwachte mein eingeſchlummerter Geiſt, und ſetzte ſeitdem den unterbrochenen Marſch dieſer Ideen immer eilfertiger fort. Von dem an richtete ich die Sachen zur Entfernung aus dem Vaterlande ein; nicht ſeine Einrichtungen, nicht meine Mitbürger, eine Einige Feſſel, die ich ohne dieſen Schritt nicht abwerfen konnte, war die Urſache meines Mißvergnü-

---

*) Inſofern es Liebe der Wiſſenſchaften, vernünftiger Freiheit, und überhaupt des Guten und Wahren, betraf. In andern Sachen war Verſchiedenheit. Anm. d. Verf.

der entkräften, theils war man begierig, vor wirklicher Theilnehmung die Wendung zu beobachten, welche die Sache nehmen dürfte. Indeß eroberten die Berner die Waadt, wo Jakob von Remont, aus dem Hauſe Savoyen, ihnen den Paß ſperren wollte. Dieſe Kriege waren (wie ſie genannt wurden) eigentlich Reiſen; Widerſtand geſchah von wenigen Burgen.

Der Herzog von Burgund verbreitete ſeine Macht aus den mittleren Päſſen des Jura nach dem Neuſchateller-See. Hier belagerte und eroberte er die von den Schweizern beſetzte Burg zu Granſon, und mochte ſie ſchrecken wollen, indem er die Garniſon aufhangen ließ. Dieſe Beleidigung entflammte das Gefühl der Nationalehre. Bald wurde ſie durch die Schlacht gerochen, wozu der Herzog durch Uebermuth in einer engen Gegend ſich verleiten ließ, wo Uebermacht von keinem Nutzen war. Sobald ſein Heer bei dem verachteten Feind unvermuthete Standhaftigkeit fand, warf Jeder ſich in Flucht. Ein Lager wie die prächtigſte Hofhaltung, über vierhundert Stücke Artillerie, ſechshundert Banner und Fahnen, fielen in die Hände der Sieger. u. C. 1476.

Der Herzog, ungeſchwächt, erſchien in wenigen Monaten vor Murten, welche kleine Stadt Hadrian von Bubenberg (nun ganz Bürger, da es auf die Landesvertheidigung ankam) heldenmüthig behauptete. Langſamer zogen ſich die Eidgenoſſen zuſammen; der aus ſeinem Land vertriebene Herzog von gnügens*). Im Jänner 1774 ſprengte ich ſie, und vierzehn Tage nach dem Anfange dieſes Jahres gab ich dem Magiſtrat der Republik meine Profeſſorſtelle auf, weil ich, um mich beſſer aufklären, und zu Verdienſten geſchickter zu machen, mich länger zu entfernen, vorhabe. **Spruch des Rathes:** Er ergreift dieſe Gelegenheit, über meinen Eifer für die Wiſſenſchaften ſein Wohlgefallen zu bezeigen, und zur Ausführung meiner Abſichten mich aufzumuntern, und beſtätiget mir auch abweſend auf vier Jahre dieſe Stelle **). Indeß ich mit meiner Abreiſe beſchäftigt bin, wird mir das Amt eines Directors über das Joachimsthal zu Berlin angetragen, aber der Umſtand, daß es nicht einige Wochen früher kam, nöthigte mich, es von der Hand zu weiſen. Hierauf begab ich mich nach Zürich, dort, in Schwyz, Uri, Luzern, Solothurn, Bern, Freyburg und der Waadt, beobachtete ich die Verfaſſungen, lernte mehr denn fünfzig Eidgenoſſen, viele der neueſten Geſchichten und Intereſſen kennen. — — — — Genf war in alten Zeiten eine Hauptſtadt der Allobrogen, ihre Lage gab den commercirenden Phokäern in Marſeille den Schlüſſel Helvetiens; hierauf nach langer Dienſtbarkeit brachte ihr Calvin, mit der proteſtantiſchen — zu ſeiner Zeit ſehr gewaltſamen — Prieſtergewalt, den Schatten politiſcher Freiheit, welchen die Nachkommen realiſirten. Beneidet von mehr als Einem Nachbar, iſt dieſe Stadt die Wohnung einer großen Induſtrie, einer verhältnißmäßig außerordentlichen Menge denkender Geiſter, aber, ſeit den letzten Unruhen, auch eines gewiſſen Enthuſiasmus, den zwar ein lebhaftes Genie angezündet, der aber nicht in der Politik einer kleinen Republik zu unſerer Zeit ſeyn darf, und bereits Böſes ſtiftet. Der Kranke ſpricht am meiſten von der Geſundheit, der Heuchler von der Religion, der Laſterhafte von der Tugend; das große Gelärm vom Glück der Freiheit war oft, und iſt zur Zeit noch der Vorbote ihres Verluſtes. Die Athener zur Zeit der Perſer, die Deutſchen Arioviſts, Tells Schweizer ſprachen weniger davon, aber erwarben oder behaupteten ſie.

---

*) Der geiſtliche Stand, der ſo, wie er iſt, und ſo wie er war, dem Verfaſſer nicht gefallen konnte. Anm. d. Verf.

**) Sie wurde dem Verfaſſer viermal ſo lange gelaſſen. Anm. d. Verf.

Hier lebe ich, und ſammle die Geſchichte des Landes unter allgemeine Augpunkte, um ſie dem Publicum in dem Plan, in welchem noch kein Geſchichtbuch iſt, vorzulegen. Hiernächſt unterſuche ich die Codices und Jahrbücher der Europäer, und mache über ihre Geſetzgebung Beobachtungen, aus welchen ich einſt allgemeine Wahrheiten abſtrahiren, und meinem Vaterlande oder einem guten Fürſten Räthe ertheilen möge. Die Schule Rouſſeau's und S. Pierre's baut, bei vieler Schärfe des philoſophiſchen Auges und Empfindlichkeit des Herzens, nicht genug, auf Erfahrung; die Phyſiokraten ſind im gleichen Falle; aber um nach Montesquieu, der Zeiten der Leſer würdig, dergleichen Gegenſtände zu beſchreiben, habe ich Obſervationen nach der Geſchichte für gleich unentbehrlich gehalten, als ſie in der Phyſik ſind.

Hier, mein Freund, ſchmachte ich nach Ihrem Brief, und wünſche Ihr Wohlbefinden, Ihres Freundes ſeines, Ihre Arbeiten, Ihre Plane und Neuigkeiten der deutſchen Literatur zu vernehmen. Ich würde Ihnen gern noch einmal meine vorige Hypochondrie abbitten, ſehe aber keinen Kranken ſich entſchuldigen, daß er die Freiheit genommen, krank zu ſeyn. Im Schoße der Wiſſenſchaften fehlt mir nichts, als die Möglichkeit, mich zu Zeiten an die Bruſt Ihrer Freundſchaft zu legen. Ich fühle, daß ich Ihrer Freundſchaft täglich würdiger werde, wenn ich mich täglich zum Dienſte der Menſchheit fähiger mache. Mein weiteres Schickſal liegt noch nicht vor mir enthüllet. In Erwartung thue ich meine Pflicht, und glaube an die Wiſſenſchaften, die Freundſchaft und Sie. —

Wenn ich auf die Literatur, wenn ich auf die Politik und Statiſtik des Jahrhunderts meinen Blick hefte, rufe ich aus: Welches Jahrhundert! wünſche an der Ausführung dieſer großen Dinge Theil zu nehmen, trachte mich dazu tüchtig zu machen, aber, von den Vorboten der Zukunft erſchreckt, fliehe ich, mich in dem Schoße der Freundſchaft zu verbergen. —

18.

An Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Beſſinge bei Genf, im Auguſt 1774.

Stellen Sie ſich, th. Hr. Pr., auf einer mäßigen Höhe ein ſchönes Landgut vor. Im Norden den lemaniſchen See zwiſchen der friedſamen Waadt und den Ebenen von Chablais, zwiſchen Ariſtokratie mit Flor und Deſpotismus mit Armuth. Im Oſten ewige Gletſcher, der Montblanc, der ſein Haupt über alle Nachbarn erhebt, Ruinen einer antemoſaiſchen Schöpfung, Fundgruben künftiger Reichthümer, wenn die Americaner nach tauſend Geſchlechtern unſern Welttheil entdecken. Im Süd und Weſt Stadt und Gebiet Genf, die älteſte menſchliche Wohnung dieſer Gegenden, die Reſidenz Godegiſels, des Burgunden, hierauf einer Hierarchie, endlich politiſcher Freiheit, welche im Anfang unſers Jahrhunderts der religiöſen den Weg bahnte, folgends die Induſtrie und den Handel belebte, endlich zu unſerer Zeit ſich in einen Enthuſiasmus verwandelt, welcher ſich nach der Geſchichte allein bei ſolchen Völkern findet, welche anfangen, die Freiheit zu mißkennen und ſich derſelben Verluſt bereiten. Dieß iſt der Aufenthalt Ihres Freundes. Der Genfer fürchtet nichts, als ein Geſpenſt von Oligarchie, der Savoyarde ſeinen Herrn, der Berner ſeinen Landvogt, ich nichts, als die Kürze des Lebens. —

Man ſendet mir aus der ganzen Schweiz Data zu einer Geſchichte derſelben. Was aus allem dem werden wird, ſehen Sie in zwei Jahren. Ich weiß es zur Zeit ſelbſt noch nicht, arbeite aber immer fort.

Plan meiner Arbeiten: Sehen Sie den Thron von Polen in ſeiner Erniedrigung zertrümmert, das Kaiſerthum des Osmanen erſchüttert, die Republiken und die kleinen Staaten der deutſchen Fürſten mit Noth und in Furcht ſubſiſtiren, Frankreich wieder aufblühen, die Armeen und Reichthümer von Habsburg den Grund einer gewaltigen Monarchie legen, überhaupt uns Barbaren des Nordens, nachdem die große Erbſchaft Roms unter großem Gezänke endlich ausgetheilt iſt, an der Gründung neuer Weltmonarchien arbeiten, und den Deſpotismus, ſo viel des Landes Natur erlaubt, durch die Reunion der Gewalt im Norden des Hemiſphäriums aufkeimen, die Freiheit am Ende ihrer großen in Oſten angefangenen Laufbahn an der äußerſten europäiſchen Gränze, in England, durch das Nationalverderben geärgert, auf dem Fluge nach andern Küſten begriffen. Europa aber ſinkt zurück in die Nacht der Tyrannei. Es iſt eine Claſſe leidiger Tröſter aus der Schule Rouſſeau's und einiger Encyklopädiſten, welche von dem Naturrecht, einem Contrat Social, einer allgemeinen Gleichheit und den Vorzügen der Demokratie ſchreiben, wie Descartes von ſeinen Wirbeln, Grundſätze ſetzen, Folgen daraus ziehen, das große Schauſpiel der Univerſalhiſtorie aber nur aus Boſſuet und Iſelin kennen. Ihre Chimären untergraben die Thronen, denn ſie entfremden den Verfaſſungen die Herzen der Unterthanen, ſie machen auch letztere unglücklich durch unvorſichtige Empfehlungen gewiſſer zur Zeit unmöglicher Syſteme und Grundſätze. Ich ſehe unſere Zeit ſchwanger an großen Veränderungen, und unſer Jahrhundert das Glück oder Verderben vieler folgenden bereiten.

Wer gibt mir Annalen des Menſchengeſchlechtes, plene, critice et distincte geſchrieben! Ich will Betrachtungen anſtellen über die Grundſätze dieſer ſämmtlichen Legislationen und Monarchien, die Urſachen ihrer Größe, die Principien ihrer Zerſtörung; und wenn ich 20 — 30 Jahre Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence de tous les peuples de l'Univers ſtudirt habe, will ich hingehen auf den Montblanc, alle dieſe Ausſichten in einen Augpunkt ſammeln, welcher die Ontologie der Politik werden ſoll, dieſen großen Zerſtörern der nordiſchen Verfaſſungen meine Beobachtungen über das beſtmögliche Wohl ihrer Staaten mittheilen, aber den Archonten, Conſuln, Bürgermeiſtern, Schultheißen, Landammann und Räthen der freien Republiken Canada, Surinam, der Eskimos und Patagonen in einem Buch die Erfahrungen unſers Hemiſphärs, die Frucht unſers Unglücks und unſerer jugendlichen Unerfahrenheit mittheilen. Auf ſolche Beobachtungen ſoll die Politik ſich gründen, ſo wahr ſich Newtons Optik auf Experimente gründen mußte. Ich weiß keinen Menſchen im Stand, mir ſolche Annales generis humani zu ſchreiben, als Sie, und die größte Frage iſt, ob Sie es thun werden? Ich nehme alſo in derſelben Ermanglung die großen Alten, die Hauptgeſchichtſchreiber der Neuern und beſonders die großen Sammlungen zur Hand, und — obſervire. Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis. discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. In 25 Jahren ſehen Sie eine Entwicklung dieſer Ideen. Wenn ich dieſen Plan und die Erforderniſſe deſſelben bedenke, ſo ſchaudert mir bei dem Gedanken, wie ein Baſedow, ein Rouſſeau, wie manch flüchtiger Franzoſe, wie ein Wieland über die Politik zu ſchreiben ſich unterſtehen. Alle Beobachtungen, welche ich ſeit dem erſten Junius über dieſe Sachen mache, zeichne ich nach dem Rath, welchen Bonnet mir gegeben, in ein großes Buch, und habe ſchon über tauſend Dinge bemerkt. Ich thue leiſe zu dem allem, und ſchreibe deſſen ungeachtet ganz getroſt die Schweizer Chroniken ab.

Zwar kenne ich den ganzen Werth der Generaliſation der Ideen, welche Sie, Montesquieu und Tacitus beſitzen, und welche die Sucht aufblühender Genie's wird. Ich trachte auch ſelbſt darnach, will ſie aber in Zukunft den Leſer nicht zu viel merken laſſen, auf daß er nicht erſchrecke; ſondern, wie Sokrates, durch die Details und Gemälde und Beobachtungen, durch lachende Fluren, ihn ſelbſt dazu, zu dem Tempel der wahren Weisheit, führen; ſtudire darum auch die Kunſt zu ſchreiben.

Man ſingt und ſagt viel von einigen Jünglingen, welche der Geſchichte und der ganzen Literatur große Dinge verſprechen. Ich freue mich, denn aus dem allem will ich das Mark ſaugen, und ſie ſollen alle mir Stoff zum Beobachten darreichen. Ich freue mich, daß die Abwechslung meiner Studien, das Vergnügen der Freundſchaft und gute Ausſichten in die Zukunft ſeit der Epoche meiner Freiheit, daß alles mir eine dauerhafte Geſundheit und ein langes Leben zu verſprechen ſcheint. Eine meiner Hauptergötzlichkeiten ſollen einſt Reiſen durch die europäiſchen Länder werden.

Sie führen in Ihrer Univerſalgeſchichte irgendwo Denina an; der iſt aber ein ſchlechter Schriftſteller. Ich erwarte nächſtens reiche hiſtoriſche Schätze aus Italien, welche ich verarbeiten will. Einige derſelben ſind vielleicht ſelbſt zu Göttingen nicht; oder haben Sie Manuſcripte über Toſcana und Raguſa?

Es läßt übel, wenn Sie Mäcen's Verdienſt (in dem 2ten Theil der Univ. Hiſt.) in Mahlzeiten ſetzen, „welche er hungrigen Poeten gab.“ Jener hatte große Eigenſchaften: dieſe, nachdem ſie den Thron Cäſars und das ewige Rom überlebt haben, werden in den Wäldern der Germanier, werden in Kaiſerthümern, deren Daſeyn ſie nicht wußten, verehrt, verdienen es durch große Maximen, welche eine Seele in einer Kriſis ſtärken oder entſcheiden mögen, und durch Bilder, wodurch ſie die angenehmen Stunden der Menſchen ſeit 1800 Jahren vervielfältigt; nennen Sie die nicht hungrige Poeten!

Herr Magiſter Hartmann *) hat mich noch in Schaffhauſen beſucht: ein Jüngling von ſehr

---

*) Von Ludwigsburg gebürtig; als Profeſſor zu Mitau verſtorben 1775.

vielen und großen Einſichten, voll Verehrung für Sie. Er hat ein Buch, Sophron, und einige Gedichte geſchrieben. Ueber die Geſchichte denkt er gut. Er geht nach Mitau.

Wiſſen Sie mir nicht einen guten deutſchen Rechtsgelehrten, der Zeit und Geſchick hätte, mir einige Fragen über die Verfaſſung zu beantworten?

Heißt Laga in alten Sprachen nicht allein Geſetz, ſondern auch Land, wo Geſetze eingeführt ſind?

Bonſtetten hat Sie dem Herrn Grafen Firmian, Gouverneur des Herzogthums Mailand, bekannt gemacht. Wann wollen Sie mit Ihrer Frau und Dortchen bei Bonſtetten und mir hier in der Schweiz εν ἡσυχια μετα φιλοσοφιης καταζῃν. Ich bin von Herzen Ihr Freund ꝛc.

19.

An Herrn Joh. Jacob von Peyer in Schaffhauſen *).

Beſſinge, 8 Dec. 1774.

— Die Wiſſenſchaften werden Sie immer mehr lieben, je genauer Sie ſie kennen lernen; die Mühe wird Ihnen durch den Nutzen und das Vergnügen bezahlt werden, welches Sie von denſelben in jedem Alter und in jeder Lage des Lebens einernten werden. Ich rathe Ihnen nichts im Detail über die Art zu ſtudiren; der, welcher aus eigener Erfahrung Ihnen beſſer rathen kann,

---

*) Ehemals Schüler des Verfaſſers, der ihm Privatunterricht in der Geſchichte gab. Er ſtarb jung.

iſt ſehr nahe bei Ihnen *). Wenn ich im Ganzen Ihnen eine Maxime empfehlen ſoll, ſo beſteht ſie darin: Leſen Sie, was Sie wollen und Ihnen am beſten gefällt. Wenn dieſe Regel wegen ihrer wenigen Auſterität Ihnen verdächtig iſt, ſo bedenken Sie, daß alles an dem liegt, ſein wahres Feld, zu deſſen Cultur uns die Natur qualificirt hat, zu finden. Wenn Sie diejenige Wiſſenſchaft, zu welcher Ihr Trieb Sie am mächtigſten anlockt, gefunden haben, ſo traue ich Ihnen genug Geſetztheit zu, um derſelben mächtig zu werden zu trachten. Sie werden ſich alsdann keine Mühe dauern laſſen, dieſer Wiſſenſchaft Ausdehnung und Tiefen zu ergründen; wenn Sie alſo unter der Lectüre das Buch gefunden haben, ſo vor allen andern Ihre Aufmerkſamkeit gefeſſelt, Ihre Seelenkräfte in Bewegung gebracht, und in Ihren Ergötzungsſtunden andere Zerſtreuungen Ihnen unſchmackhaft gemacht hat: ſo ſchreiben Sie's mir; vielleicht kann ich Ihnen unter den andern das anzeigen, in welchem Sie fortfahren müſſen, vielleicht Ihnen rathen, wie Sie es anfangen ſollen, um dieſer Wiſſenſchaft mächtig zu werden. Niemand iſt in allem groß, jeder nur in ſeinem Fach, und wer kein eigenes Fach hat, iſt mittelmäßig in allen Stücken. Man ſoll freilich die Geſtalt und die Terminologie der übrigen Wiſſenſchaften auch wiſſen; hiezu werden Sie in Ihres Vaters Geſprächen oder bei Ihren Lehrern Anleitung finden. Aber nothwendig muß, wer etwas Großes werden will, ſich einen gewiſſen Zweck wählen. Laſſen Sie ſich nie bereden, es gebe Univerſal-

---

*) Sein Vater, an welchen der Brief Num. 15 geſchrieben iſt.

genie's, und Voltaire oder Fontenelle wären dergleichen; des erſten Studium und Fach iſt, die Kunſt über alles ſchön und mit Grazie zu ſchreiben; der zweite wußte alle Tiefen der Philoſophie mit dem Schmuck ſeiner Einbildung zu zieren und leicht und deutlich vorzutragen. So iſt der Mann von Welt, wenn er von allem mit Geiſt und Geſchmack ſpricht, nicht der Univerſalgeiſt, welcher alles umfaßt, ſondern er hat aus der Lectüre aller Art Literatur, wie die Biene den Saft gezogen, welcher im Leben anzuwenden iſt, und iſt über das Kritiſche und Hochphiloſophiſche weggeſprungen. Wenn Sie an mehr, als an Einer Art Wiſſenſchaft Geſchmack finden, ſo ſind Sie dadurch zu dieſem letzten Fach beſtimmt, und es liegt allein daran, das Gemeinnützige, was im Leben und in der guten Geſellſchaft gilt, auszuwählen zu wiſſen. Hierüber gebe ich Ihnen keinen Rath; vieles, was hier einſchlägt, iſt, beſſer als ich's ſagen könnte, bereits in Lord Cheſterfields Briefen an ſeinen unächten Sohn geſagt. Dieſe Briefe werden Sie lehren, was man in der guten Geſellſchaft zu wiſſen braucht; mich aber, was die gute Geſellſchaft wiſſen will; ſo daß Sie mit dem Schulgerippe todter Erudition Ihre Stunden nicht verderben, ich aber nicht Namen und Jahrzahlen in Geſellſchaften auslegen, oder, wenn ich ſchreibe, Bücher mit unnützen Details ſteif und ſtrotzig machen und aufſchwellen werde.

Ich habe bedacht, daß ich die Ehre nicht habe, Mylord Cheſterfields unächter Sohn zu ſeyn, und daß ich die Vorzüge, welche dieſem ſeine Abkunft, ſein Reichthum, ſeine Lage gaben, mit einer Art Verdienſt, ſo er nicht nöthig hatte, d. i. mit dem genaueſten Studium irgend einer Wiſſenſchaft, durch die ich reüſſiren könne, erſetzen müſſe. Sie

Lothringen kam mit nur 200 getreuen Rittern und vier Grafen von Leiningen der gemeinen Sache zu Hülfe. Die Berner und alle Schweizer (als die Obrigkeiten dem Volk ſeinen Willen ließen) verdoppelten die Anſtrengung ihrer Kraft, in den Gefilden und an den Höhen bei Murten, gegen den, jetzt ausgebreiteten, dem Vaterlande nähern Feind. Dieſen Sieg entſchied Hanns von Hallwyl, Ritter, Führer der Vortruppe und Artillerie, durch den Muth, mit welchem er Alle um ihn zu begeiſtern wußte. Bewunderungswürdige ſchweizeriſche Kraft nöthigte den Herzog, Lager und Artillerie mit beträchtlichem Verluſte zu verlaſſen, und aufs ſchnellſte ſein Leben zu retten.

Zum andernmal unterwarf ſich den Ueberwindern die erſchrockene Waadt. Das Unglück nahm dem Herzog die Gegenwart des Geiſtes. Das ſehr geſchwächte Heer zerſtreute ſich, und litt noch mehr. Die Herzogin von Savoyen mißfiel jetzt Karln ſelbſt; er ſandte ſie gefangen in ſein Land. Das ſavoyiſche Haus erwarb von den Ueberwindern mit Mühe den Frieden. Murten und andere Gränzorte behielten ſie ſich vor.

Bald nach dieſem wurden ſie von Renatus flehentlich um Hülfe zu Wiedereinnahme und Behauptung Lothringens gebeten; Karl belagerte ſeine Hauptſtadt Nancy. Mit Freuden zogen bei hartem Winter achttauſend Mann über das Wasgauergebirge. Am ſechsten Jänner geſchah die Schlacht n. C. 1477. bei Nancy, wo die Schweizer von dem durchſchnittewiſſen, daß ich hiezu die Wiſſenſchaft der Führung gemeiner Weſen, die Politik der Monarchien und Republiken erwählt, und mit dem Studium der Kunſtgriffe, durch welche die Menſchen regiert werden, verbinde ich die Kenntniß des öffentlichen, des deutſchen und des Lehenrechtes, Kenntniſſe, welche den Eroberern Prätexte, den Republiken Apologien an die Hand geben, und durch welche ein beredter Mann die Welt von der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der großen Weltbegebenheiten ſeiner Zeit überzeugt, ſeine unterdrückte Nation den Völkern zum Mitleid und Beiſtand empfiehlt, oder mit dem ſanften Scepter ſeines Fürſten die kleinen Staaten zur Unterwerfung anlockt. Dieſe Wiſſenſchaft wird mir deſto lieber, 1) weil ich finde, daß die Eidgenoſſen nicht geringe Politik brauchen, um zu ſubſiſtiren, und weil ich eine Zeit vermuthe, da ſie ſolche noch weit nöthiger brauchen werden, um einem Theil ihrer Nachbarn und den übrigen großen europäiſchen Mächten zu remonſtriren, wie nützlich es denſelben ſey, uns bei unſerer alten unſchuldigen Unabhängigkeit zu laſſen; 2) weil dieſe Wiſſenſchaft alle Paſſionen beſchäftiget, und ein Mann, deſſen Seele und Leidenſchaften lange unter den Ketten eines für ihn unſchicklichen Berufs gedrückt worden, die Paſſionen, welche ſie bei ſeiner Befreiung entwickeln, mit dem beſchäftigen muß, worin ſie ihm dienen können, zu ſeinem Vortheil und gemeinem Beſten große Schritte zu machen. Die Wärme, womit ein Mann ſein Studium ergreift, macht ihn groß. Verwechſeln Sie die Wärme der Paſſionen nicht mit Schwärmerei oder gar Etourderie: dieſe ſind jener Eigenſchaft Ausartungen, wenn ſelbige mit keinem eigentlichen wichtigen Gegenſtand beſchäftigt worden ſind. Man kann aber durch dieſe

Wärme auch zur Kaltblütigkeit, zum anhaltenden Betrachten großer und ſchwerer Dinge begeiſtert werden; durch ſie ließ ſich Sixtus V viele Jahre als einen Pinſel anſehen; durch ſie ſtellte ſich der alte Brutus als Thoren an. Wenn die Seele der Gottheit Hauch iſt, ſo iſt derſelbe in großen Männern beſonders lebhaft und feurig; ohne dieſes hätte Timur die Welt nicht erobert, wäre Cäſar nicht Monarch des Menſchengeſchlechtes geworden, hätten Tacitus, Macchiavelli und Montesquieu nicht Geſetzcodices für alle Zeitalter verzeichnet, hätte Newton nicht den Gang der Sterne und die Himmel gemeſſen, noch Voltaire den großen Heinrich beſungen, und Mahomet und Alzire vor dem erſtaunten Frankreich ihre Empfindungen in der Sprache der Götter beſchreiben laſſen. 3) Weil dieſe Wiſſenſchaft nach der Art, wie ich ſie cultivire, mich geſchickt macht, dem Vaterlande zu dienen. Ich will dieß in Wahrheit redlich, und für deſſelben Vortheil alles anwenden, wenn ich in ſeinen Geſchäften gebraucht werden kann; wenn die Umſtände dieß nicht zulaſſen, werde ich zwar nicht heimkommen, aber alles, was ich vermag, anwenden, anderswo meinen Mitbürgern zu dienen. Wenn mich aber Vorurtheile gegen meine Perſon oder Neid oder Bosheit von denjenigen Geſchäften, wo ich Dienſte leiſten könnte, ausſchließen, ſo will ich einen andern Plan ergreifen.

Ich befolge zwo Regeln, oder ich wende zweierlei Arten Studium an, um in meinen Abſichten zu reüſſiren. Erſtlich leſe ich wenige Bücher. Wenige in allen Jahrhunderten haben die Kunſt verſtanden, die Menſchen zu beobachten und die Geſchichte ſo zu ſchreiben, daß ſie ſelbigen in Führung ihrer Angelegenheiten nützlich iſt; dieſe wenigen leſe ich mit ſorgfältiger Erwägung ihrer Betrachtungen und ihrer Art, die Dinge vorzuſtellen, und ich ſchreibe meine Reflexionen über dieſe Bücher, nicht zu Nutz und Troſt des Gelehrten in der Studirſtube, ſondern zu Regeln meines Verhaltens und zu Berichtigung meiner Begriffe von den menſchlichen Dingen. Und weil man die Menſchen nicht errathen, ſondern ſehen ſoll, werde ich zweitens dieſen Winter täglich einige Stunden dem Umgang aller Art von Menſchen widmen. Herr Tronchin, meine Bekanntſchaften, die Art meiner Studien und andere Umſtände erleichtern mir ſehr den Zutritt zu allen Arten Geſellſchaft, wo ich die Denkungsart der Menſchen und derſelben Handlungsweiſen kennen lernen kann. Ich will hienächſt nicht verſäumen, unausgeſetzt zu meinem Zweck zu arbeiten und diejenigen Bekanntſchaften zu ſuchen, welche mir in der Welt nützlich ſeyn können. Unter den Schriftſtellern, welche mir beſonders wohl gefallen und die in der Politik ſehr wohl geſehen haben, ſind vorzüglich die Italiener, deren Schriften ich vor andern liebe. Alles mit Einem Wort zu ſagen, halte ich una longa sperienza delle cose moderne et una continua lezione de 'gli antiche für die Hauptquellen geſunder Politik, und die Stücke, um die ich mich beſonders zu bemühen habe. —

20.

An Herrn Joh. Jacob von Peyer in Schaffhauſen.

Genf, den 4 Jänner 1775.

Ihren Brief, m. Fr., habe ich mit deſto mehr Vergnügen geleſen, je ſeltener man in ſo jungen Jahren über wichtige Gegenſtände in ſo wohlgewählten Ausdrücken ſchreibt. — Ich ſehe Sie mit wahrem Vergnügen den einigen Weg einſchlagen, auf welchem man zu gründlicher Kenntniß einer Wiſſenſchaft gelangt. Sie ſimpliſiciren Ihren Plan; mit deſto größerm Erfolg werden Sie ſich in Ihren Lieblingsſtudien vervollkommnen. Die Wolfiſche Philoſophie iſt nützlich, die Bedeutung der philoſophiſchen Kunſtwörter zu lernen; die Sache ſelbſt, ein ganzes Syſtem dieſer Wiſſenſchaften, iſt noch zur Zeit über menſchliche Kräfte. Es gründet ſich all unſer Wiſſen auf Obſervationen; wie ſchwer aber ſolche ſeyn müſſen, läßt ſich aus der geringen Zahl derer ſchließen, ſo ſich damit glücklich beſchäftigt. Es ſind noch erſt einzelne Seiten der Seele durch die Philoſophen mit Zuverläſſigkeit abgeſchildert worden; den Menſchen in ſeiner ganzen Geſtalt und die Stammtafel aller ſeiner Ideen laſſen Sie uns nach einigen hundert Jahren zu ſehen hoffen. Leſen Sie Wolfen; lernen Sie, wie viel man zu wiſſen behauptet; bei mehrern Jahren werden Sie lernen, wie wenig man weiß. Leſen Sie ihn beſonders, um ſich mit dieſer metaphyſiſchen Sprache zu familiariſiren. Uebrigens halten Sie ſich in der Hauptwiſſenſchaft, die Sie wählen werden, an diejenigen Schriftſteller, welche am meiſten detailliren; die übrigen ſagen nur, was geſchieht, nicht warum und wie? welches letztere das Intereſſanteſte iſt. Schreiben Sie die Gedanken oder Bemerkungen auf, die Ihnen bei Wolf beifallen; hiedurch werden Sie ſich in der Aufmerkſamkeit erhalten und bei ſpätern Jahren den Weg mit Vergnügen überſehen, den Sie durchreiſ't haben. Ich habe voriges Jahr mehrere tauſend Obſervationen über die Rechte zuſammengeſchrieben, und finde ſolche Sammlungen von ſehr wichtigem Einfluß und Nutzen zur Berichtigung der Begriffe und zur Schärfung des Geiſtes.

Es iſt mir leid, ſehr leid, m. Fr., daß ich nicht, ſobald ich's wünſchte, den guten Rath Ihres verehrungswürdigen Vaters werde benutzen können. Ich bin geneigt, unſerm Vaterland zu dienen, zurück aber kann ich unmöglich eher kommen, als bis jene Feſſeln, die mich an einen unbeliebigen Beruf banden, und die ich aufgelöſ't habe, vollends zerbrochen ſind. Wenn dieß geſchieht, ſo bin ich des Vaterlandes: wo nicht, ſo iſt mir alles lieber. —

21.

An Herrn J. J. v. Peyer in Schaffhauſen.

Genf, März 1776.

— Ich habe gemeinſchaftlich mit einem jungen Freund das Gemälde der Univerſalhiſtorie noch einmal überſehen, wozu Voltaire, welcher vielmehr malt als erzählt, gedient hat. Man hat auch ein *Tableau des Révolutions de l'Europe depuis 476 — 1763*, von Profeſſor Koch zu Straßburg, welches wir als das ordentlichſte, deutlichſte und in ſeiner Art vollſtändigſte Compendium der Hiſtorie befunden haben. Hierauf wollten wir Raynals berühmtes Buch über beide Indien leſen. Ich vertraue Ihnen aber, daß mir nicht möglich war, daſſelbe zu vollenden. Viele unbekannte und wichtige Facta ſind zwar mit außerordentlicher Genauigkeit in demſelben beſchrieben worden; die Nachrichten, welche ich bisher von Engländern und Bewohnern beider Indien hierüber vernommen, ſind ihm meiſtens günſtig; — aber angeſteckt von der neuen Wuth, philoſophiſch, d. i. anders, als die andern zu ſchreiben, hat dieſer Verfaſſer eine ſo vollkommene Unordnung in ſein Werk gebracht, und ſo viele Declamationen theils gegen reſpectable Inſtitute und Geſetze, theils gegen längſtbeſtrittene Vorurtheile eingemengt, daß ſeine Lectüre nach der Lectüre der majeſtätiſchſimplen Alten mir nicht erträglich war. Hiezu kommt, daß, ob ich's wohl ſchon dreimal verſucht, ich gleichwohl nichts Zuſammenhängendes aus ihm meinem Gedächtniß einzuprägen vermocht habe.

Halten Sie ſich ſehr an die Alten, m. Fr., in denſelben und den wenigen, welche unter uns ihres Gleichen ſind, finden Sie eine Energie und Einfalt, welche nicht allein edler, als alle Kunſtmäßigkeit der andern iſt, ſondern wirklich auf den Charakter vortheilhaft einfließt. Ich habe Cicero's Briefe, III Bände in 4., dieſen Winter alle geleſen. Die Reflexionen, welche ſie in mir über den Geiſt der damaligen Zeiten und Menſchen und über den Verfaſſer ſelbſt, auch überhaupt über die menſchlichen Geſchäfte erweckt haben, ſind für einen Brief zu lang und zu zahlreich. Ich kann Ihnen einen Wunſch, welcher mir beifällt, nicht verſchweigen. Wenn die Umſtände mir geſtatten werden, meinem Wunſch gemäß einſt in Schaffhauſen zu leben, ſo wünſchte ich mit 3 — 4 Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften und der Alten die großen Meiſterſtücke der verſchiedenen Zeiten und Völker zu durchleſen. Es iſt nichts Angenehmeres und Lehrreicheres, als gemeinſchaftliche Lectüre; nichts, das den Geſchmack beſſer bilde, nichts, das in guten Grundſätzen mehr befeſtige, nichts, das mehr wahre Sympathie und Freundſchaft erzeuge. Gemeiniglich lieſ't man zu geſchwind und zu flüchtig, was man allein und ohne einen feſten Plan lieſ't. Daher viele unſerer Mitbürger beleſen, ſehr wenige gründlich, noch wenigere durch ihre Studien weiſer geworden ſind.

Nach Cicero laſen wir Vellejus; er iſt bisweilen tief in der Menſchenkenntniß, ſelten oder nie in der Staatenkenntniß, immer charmant, nur gegen das Ende aus Noth zu geſchmückt. Hierauf Suetonius; worüber ich Ihnen wiederholen will, was ich einem andern Freunde geſchrieben: Man bewundert Cäſars Genie, Auguſts Staatskunſt, Tibers Verſtellung; man beklagt Caligula, denn er verlor ſeinen Verſtand; Claudius, denn er hatte mit guten Abſichten allzu viel Schwachheit; Galba, denn er hatte nicht mehr Mark genug, auszuüben, was er zum Beſten des Reiches gern hätte thun mögen; man verabſcheut Nero und Domitian; man intereſſirt ſich für Otho, man verachtet Vitellius, iſt zufrieden mit Veſpaſian, Titus allein liebt man, betet man an. Mit dem Schriftſteller ſelbſt war ich zufrieden, bis ich ſogleich nach ihm den Tacitus zum viertenmale zu leſen anfing. M. Fr. Monteſquieu, Horaz und Newton ſind nicht erhabener über alle anderen Politiker, Dichter und Mathematiker, als Cornelius Tacitus erhaben iſt über alle andern Geſchichtſchreiber. Ich reſpectire Hume und die italieniſchen Hiſtoriker; an meiner Hochachtung für den Thucydides, Xenophon und Polyb, für den philoſophiſchen Salluſt und den edlen Cäſar können Sie nicht zweifeln. Aber tiefſinnigere Maximen und lebhaftere Gemälde in wenigern Worten und mit mehr Würde, als mein Tacitus, hat niemand entworfen.

Ich leſe zum zweitenmale Henault. Dieß Werk iſt das Werk eines vielumfaſſenden und tiefen Genie's, und iſt's im Verborgenen nur vor den Augen, welche es ſehr aufmerkſam betrachten, und ſchon mehrere betrachtet haben. —

22.

A Mr. *Picamilh de Casenave* *).

1776.

— Il y en a entre ces objections qui méritent à peine d'être nommées. On a dit, que le *service mercenaire* était en lui même une condition deshonorante; ce qui ne pourrait avoir du poid, qu'avec ceux, qui raisonnent d'après les principes chimériques de quelques philosophes; ceux qui savent, que les Athéniens ont servis un usurpateur, qui allait détruire le grand roi son frère, qu'ils ont servis les tyrans de Sicile et la république de Carthage et que nos ancêtres, les peuples du septentrion, ont servis de tout tems dans les armées romaines, ne croiront pas, qu'une chose aussi anciennement pratiquée puisse être ignominieuse pour la nation des Suisses. Le bourguemestre Wetstein, ambassadeur des Ligues Helv. à Munster, allègue dans une mémoire de 1653 des historiens français et italiens, qui avaient trouvés dégradant pour un peuple libre de se louer à prix d'argent au service d'un monarque étranger; la manière dont M. d. Voltaire, M. l'abbé Raynal et M. de Chatelus, et d'autres grands auteurs de la France s'expriment aujourd'hui en parlant des Suisses, doit faire oublier, ce que Silhon et Matthieu et le président de Grammont ont hasardés avec aussi peu de délicatesse que de discrétion. On a allégué le contraste entre les deux nations; mais aujourd'hui tous les peuples se rapprochent. Plusieurs autres scrupules sont venus de la hauteur, avec laquelle le cardinal de Richelieu et bien plus encore le roi Louis XIV ont usé à l'égard des leurs voisins. Ce n'est que cela qui a fait naître les vaines frayeurs des projets d'une monarchie universelle, dont le roi Guillaume se servit en s'en moquant. On a toujours dit, que le roi ne voudrait pas remplir ses engagemens; mais, dans ce cas il me semble, qu'il n'aurait qu'à ne pas les prendre, et que, s'il nous veut du mal, il pourrait nous le faire, sans conclure une alliance avec nous et sans s'attirer la honte d'une perfidie. —

---

*) Secretair bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Solothurn. Der Anfang des Briefes fehlt.

Des vieux patriotes ont insisté sur la corruption des mœurs nationales; mais sans rechercher si la prétendue corruption n'est pas plutôt une correction, il paraît impossible aujourd'hui que tout est mêlé de conserver les antiques coutumes d'un peuple au milieu de l'Europe: il faudrait pour cet effet nous embarquer pour l'île de Robinson. On a ajouté que notre peuple réveillait dans le service étranger son esprit d'inquiétude, que ces soldats troublaient volontiers leur patrie; chose facile à empêcher, lorsqu'on renforce les lois et lorsqu'on prend de bonnes mesures. Enfin on a objecté: que le but de la constitution helvétique étant une possession tranquille des biens, que le pays produit, de la vie dont nous jouissons et des lois que nous avons établies, chaque entreprise devait être jugée conformément à ce but. Il s'en faut de beaucoup, a-t-on dit, que notre pays soit aussi peuplé, qu'il devrait l'être, et que dans des certaines endroits (comme dans le Neuchâtelois, l'Appenzellois et sur le lac de Zuric) il l'est. Bien des campagnes sont en friche; il y en a qui depuis des siecles ont été abandonnées. Plusieurs villages ont disparus; des bourgs, des petites villes sont devenus des hameaux, on en voit les ruines partout. Notre peuple est pauvre, donc il serait industrieux et les fabriques prospéreraient si la vile oisiveté ne se refugiait sous les tentes et ne se cachait sous l'uniforme. Pourquoi Schafhouse et Lucerne ne font elles pas le commerce comme Genève, dont la fleuve n'est pas navigable? D'autres villes commercent peut-être, elles commerceraient avec bien plus d'éclat et de succés, si plus de bras travaillaient dans leurs fabriques. N'est il pas singulier de voir des villes, fondées et augmentées sous les Habsbourg, arrêtées dans leur accroissement depuis 500 ans? Les franchises, dont nos péres jouissaient en France, étaient quelque dedommagement. Quel dedommagement nous reste-t-il pour la perte de notre peuple et pour la décadence de notre commerce, depuis qu'on nous a privés de ces avantages? Il faut être pensionné pour ne pas voir, que nous sommes les dupes.

Puis on viendra nous dire, que l'alliance maintient la paix parmi nous. Ceux qui connaissent notre histoire, savent, que nos guerres civiles ont été plutot l'effet des intrigues des étrangers que de la bigoterie. Sans parler des anciennes guerres, que n'a pas fait l'ambassadeur de la Barde en 1653 pour étouffer la revolte de nos paysans? Non seulement il nous a réfuté 200 hommes de cavalerie et 50,000 écus, que nous voulions emprunter, il a fait pis, il a fomenté la discorde. Lorsque le sénat de

nen Erdreich ſo geſchickten Gebrauch machten, daß ſie dem Feinde im Rücken erſchienen. Als die Burgunder flohen, verlor ihr Herr, durch Campobaſſo, einen italieniſchen Rottenführer, welcher den Herzog verrieth, ſein Leben. Das Haus Burgund ging unter.

Hierauf bemächtigte ſich Ludewig XI, nach den
Geſetzen, des erledigten Herzogthums, als eines
theils verwirkten, theils offenen Lehens. Die Frei-
grafſchaft und die Niederlande blieben der Erbtoch-
ter Maria; nun heirathete ſie (die Landſtände woll-
ten es) den Erzherzog Maximilian. Die Städte
vermochten um ſo mehr, da die Blüthe des Adels
in den Schlachten gefallen war; ſie, für ihre Frei-
heiten beſorgt, zogen den wenig furchtbaren, popu- n. C. 1477.
lären Sohn des entfernten Kaiſers dem Dauphin
vor. Maria gebar ihm Philipp, und ſtarb. Maxi- n. C. 1482.
milian verwaltete vormundſchaftsweiſe die Länder.
Er wurde zu Brügge von dem Volk gefangen ge-
nommen, als er etwas gegen ſeine Rechte vorzu- n. C. 1488.
nehmen ſchien. Eben dieſe Niederländer behaupte-
ten gegen Frankreich den Herrn, welchem ſie ſo enge
Schranken vorſchrieben. Ludewig gewann, was er
ohne Anſtrengung haben konnte; es lag nicht in ſei-
nem Charakter, die Niederlande durch die franzöſi-
ſche Monarchie zu bezwingen.

Dafür gewann er Forbin, den Miniſter Karls von Anjou, des Neffen und Erben des Titularkönigs Renatus, Grafen der Provence. Karl ſetzte

Berne, seduit par les intrigues d'une certaine famille, avait connivé au passage du général Merci, que fit l'ambassadeur du Luc? Ne fit il pas parvenir aux Bernois, qu'il leur ferait sentir ce que c'était que d'offenser Louis XIV. La dessus les intrigues étrangéres ont mis la patrie en combustion et elles ont enfantées la malheureuse guerre de Tokenbourg. Elles ont fait plus: la traité de 1715 a perpetué la défiance entre les cantons. Mais la maison d'Autriche? Cette maison d'Autriche dépuis 300 ans ne nous a jamais inquiétée, n'a jamais bouchée nos passages, n'a jamais ménacée de faire revivre ses anciennes prétentions qu'à l'occasion de l'alliance française. Elle ne s'en serait pas plainte, si cette alliance, conformément à son ésprit était restée défensive; mais quand les rois de France ont fait traverser le Rhin à nos troupes, quand on nous a forcés de servir contre l'empire et de transgresser notre union heréditaire avec Habsbourg, que pouvait-elle faire? Elle se plaignit, et que pouvions nous faire! Juste punition du faible, qui s'attache au fort; nos soldats n'étaient plus dans notre puissance et nous demandames en tremblant, qu'on voulut bien nous tenir parole. La Pologne est demembrée, la Corse est subjuguée, nous le voyons. Du tems de Charles V, du tems de Ferdinand II dans le siècle de Louis le Grand nos ancêtres ont tremblés. L'histoire des tems passés nous apprend à ne plus craindre. La prétendue conspiration contre les états médiocres ou faibles sera la fable de l'avenir, comme la monarchie universelle de Philippe II l'est de nos jours. Si nos Alpes sont un rempart de la France, elle défendra ses boulevards sans alliance. Un tel

traité ne serait qu'une source de discorde entre elle et nous. Si elle est puissante, elle nous opprimera; si elle est faible, elle nous entrainera dans sa perte et sacrifiera nos rochers à la conservation de l'Alsace et de la Lorraine.

Il y en a, Monsieur, d'entre ces difficultes, qui ne seraient pas difficiles à resoudre, si je ne craignais pas d'abuser plus longtems de votre patience. Il y en a d'autres sur lesquelles je souhaiterais fortement de connaitre vos idées, afin de détruire tant qu'il est en moi des préjugés nuisibles à la question.

23.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Valeires bei Yverdun, 21 Oct. 1777.

Sie wiſſen, w. w. H. u. Fr., wie ich ſchon 6 Jahre lang mit der Hiſtorie der Schweiz beſchäftiget bin; den erſten Theil habe ich endlich ausgearbeitet. Ich habe ihn zweimal wieder vernichtet, aber ich glaube, mich nun mit demſelben vor die Welt wagen zu dürfen. Er enthält die Hiſtorie der acht erſten Orte vor dem Bund und auch der Kriege mit Oeſterreich bis 1415. Ich habe auf eben denjenigen Reiſen, welche unſern Briefwechſel und meine Arbeiten für unſere A. D. Bibl. ſo ſehr unterbrochen haben, auch die Beſchreibung der Gegenden verfertiget, deren Geſchichte ich erzähle. Endlich habe ich die Grundſätze der Verfaſſungen und des helvetiſchen gemeinen Weſens geſucht. Dieſes Werk führt folgenden Titel: Allgemeine Ausſicht über die Bundesrepublik in der Schweiz. Ich muß beifügen, daß wenn ich von den Regierungen rede, meine Abſicht ihre Erhaltung, ſogar die Erhaltung ihrer gegenwärtigen Formen iſt, indem ich die Ruhe in der Schweiz für nothwendig halte, zur Behauptung der uralten Freiheit, welche unſere Vorväter uns hinterlaſſen haben; zumal ich die Ariſtokratie ohnedem für die beſte Regierungsform eines bürgerlichen Gemeinweſens halte. Man hat mich ſehr gebeten, dem Buchhändler Emanuel Haller zu Bern dieſes Werk zu überlaſſen. Weil aber in verſchiedenen Ariſtokratien ſogar alles Reden und Schreiben über die Verfaſſung von den Schutzherren des Staatsgeheimniſſes und anderer abergläubiſchen Einbildungen als ein Staatsverbrechen angeſehen wird, ſo habe ich dieſen Buchhändler gewarnt, er ſoll mein Werk nicht unter der Aufſchrift Bern laſſen drucken. Nun er meinem Rath nicht Folge geleiſtet hat, aber der Cenſor überdem ſelbſt auch vor Zeiten eine ſogenannte Schweizerhiſtorie hat laſſen drucken, ſo iſt erfolgt, daß von letzterm drei der wichtigſten Capitel verboten worden ſind. Ich hatte dem Buchhändler vorhergeſagt, daß meine Abſicht nicht ſey, Fragmente eines Buchs oder das Buch eines andern, ſondern ein Buch, und zwar das meinige, drucken zu laſſen. Da er dieſes nicht thun kann, halte ich für klüger, mich an jemand zu wenden, in deſſen Land mehr Freiheit als hier, über dieſen Artikel, herrſche; überhaupt hätte ich gleich anfänglich dieſes thun ſollen; denn kannte ich nicht die Republiken, und wie ſie immer in ihrer eigenen Sache richten wollen! Sie, mein werther Freund, bitte ich, mir zu melden, ob nicht Sie den Druck dieſes Werks übernehmen wollten? u. ſ. w. *)

---

*) Hr. Nicolai entſchuldigte ſich, daß bis auf Oſtern 1779 ſeine Preſſen genug beſchäftiget ſeyen,

21.

An Herrn Hauptmann Heidegger in Zürich.

(Die Schweizergeſchichte ſollte in Bern gedruckt werden, der Cenſor verweigerte aber einem Capitel: über die Erhaltung der Staatsverfaſſung von Bern, ſein Imprimatur, darum nahm der Verfaſſer das Manuſcript zurück, und trug es einer Buchhandlung in Zürich an (an welcher Herr Heidegger, ſo viel ich weiß, Antheil hatte), „es ohne ihren Namen und alſo ohne Cenſur zu „drucken.“)

Genthod, 30 Jänner 1779.

— Wegen der Cenſur iſt keine Unbequemlichkeit, als bloß daß ich gegenwärtig nur noch zwei Drittheile überſenden kann, indem ich noch an der Vervollkommnung des letzten Drittheils arbeite, denn ich habe das Ganze wohl ſechsmal umgeſchrieben. In den zwei erſten Drittheilen iſt nichts, das, meines Erachtens, der Cenſur beſchwerlich ſcheinen könnte. Das letzte Capitel des Werkes (welches im ganzen Werk das ſchwerſte, wo nicht das beträchtlichſte iſt) handelt von der ſchweize-

---

und daß er fürchte, da doch der hauptſächlichſte Debit des Buchs in der Schweiz ſeyn werde, es möchte nachgedruckt werden: auch müßten alle Bücher über das Staatsrecht und die Verfaſſung fremder Staaten dem Staatsminiſter der auswärtigen Geſchäfte in die Cenſur gegeben werden, welcher aber vermuthlich toleranter ſeyn werde, als die ſchweizeriſchen Regierungen.

riſchen Kriegskunſt *); nämlich ich erinnere an die Unfälle der freien Völker und an das Glück unſerer Freiheit, und nachdem ich angemerkt, daß die Päſſe und Gebirge, wie auch, daß die bloße Tapferkeit nicht hinreiche, ſuche ich durch alle wichtigen Betrachtungen die Nation zu ermuntern, unſere Milizen ſowohl an große Lebendigkeit und Geſchicklichkeit in der Waffenübung, als an die Kriegszucht zu gewöhnen, und ich rede von einigen Mitteln zu dieſer Abſicht. In dieſem Capitel wird kein Staat, weder in der Schweiz noch im heutigen Europa, getadelt, und ich habe meine hierin gewöhnliche Kaltblütigkeit nicht verläugnet. Aber dieſes Capitel kann ich nun ſogleich noch nicht ausarbeiten. Wenn unſer Füßlin glaube, Euer Cenſor ſey kein Anbeter der Berge, und nehme nicht übel, daß man die Nation von dem Glauben an die Alpen zum Vertrauen auf gute Ordonnanz zurückrufe, ſo haben wir nichts zu beſorgen **). — Schreiben Sie mir Ihre Gedanken; denn Sie können mir ſagen, was ich von dem Cenſor in Zürich erwarten möge. Im Grunde, da dieſes Buch ſo geſchrieben iſt, daß die Dinge, welche Cenſoren bedenklich ſind, weder vom gemeinen Volk noch von allen Räthen, ſondern von denen, welche in jedem Staat alle Räthe und das Volk regieren, bemerkt werden werden, können die Cenſoren ziemlich ruhig ſeyn. Auf das Titelblatt ſchreibe ich nur: „Vom Urſprung der Schweiz. Durch Joh. Müller von Schaffhauſen.

---

*) Nur der Entwurf und einige Fragmente davon ſind noch vorhanden. A. d. H.

**) Obiges dem Cenſor in Bern anſtößige Capitel hatte der Verfaſſer (nach einem frühern Briefe) ganz wieder zurückgenommen. H.

E dal man, che guardò rozzi armenti,
Par' ch'i Regi sfidar nulla porventi.
Tasso.

(Die Antwort des Herrn Heideggers iſt nicht mehr vorhanden, läßt ſich aber aus Müllers nächſtem Briefe, vom 20 Februar 1778, errathen.)

„Aufrichtig zu reden, m. Fr., kann ich mich nicht entſchließen, mich noch einmal in die Pfoten einer ſchweizeriſchen Cenſur zu wagen. In Deutſchland hat der einige Buchhändler, den ich kenne*), bis Oſtern 79 ſeine Preſſen beſchäftiget; andere Urſachen halten mich ab, mit zwei deutſchen Buchhändlern mich einzulaſſen. Da Sie nicht ohne Cenſur drucken wollen, und in Ihrem letzten mir nicht das Geringſte von derſelben ſagen, ſehe ich mit Verdruß mich genöthigt, dieſes Buch nicht herauszugeben, und fange an zu glauben, die Sklaverei in der Schweiz ſey zu groß, als daß man über die Erhaltung der Freiheit ſchreiben dürfte.

Ich bitte Sie, mir zu ſagen, wenn ich jemals dieſes Buch auf meine Unkoſten drucken laſſen ſollte, ob Sie eine Anzahl der Abdrücke übernehmen würden, und zu welchem Preis? Es würde einen Octavband von 480 S. ausmachen. Ich bin zu unwillig, um weitläuftiger zu ſeyn. Leben Sie wohl!

(1780 wurde die erſte Ausgabe der Schweizergeſchichte dennoch zu Bern, aber angeblich zu Boſton gedruckt. H.)

---

*) Nicolai in Berlin.

25.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Blumistein, près de Berne ce 9 Août 1780.

Ce n'est point à celui, qui a écrit la vie du Magister Sebaldus. ce n'est pas non plus à ce redoutable Nicolai, qui depuis vingt ans précipite du Parnasse allemand tant d'innocens auteurs (en vérité, des innocens), qui en rampant ont espéré de parvenir au temple de la gloire, ce n'est pas à ce Nicolai, qui éclaire en faisant rire, que j'envoye cet ouvrage *): mais c'est à un tout autre Nicolai, à ce sérieux, grave et érudit historien, qui de mille chartres antiques à sû tirer l'histoire de Berlin et de Potsdam. Comme je viendrai vous voir incessamment, j'aurai pû vous apporter cet enfant de mes veilles: mais je n'aime pas voyager en famille.

J'ai lû et extrait avec un soin extrême votre livre sur Berlin et Potsdam. Les révolutions anciennes sont conformes à celles des villes de la Suisse et de l'Italie; je crois par rapport aux choses modernes votre ouvrage un des plus intéressans, qui ait paru dans ce siècle, non seulement parce qu'il nous apprend sur la monarchie de Prusse, mais parce qu'il servira de modèle.

Mille graces au nom de manes de Schluter de les avoir vengées d'Eosander. Je ne suis rien moins qu'architecte, mais la cause de Schluter est celle de tous les gens de mérite et de tous les hommes justes.

---

*) Den erſten Band der Schweizergeſchichte.

Permettez moi d'observer, que dans la vie du comte Roch de Lynar (pièce très-curieuse et écrite avec le plus grand intérêt) la date de sa naissance (1525) est fausse, car le duc Allessandro, ayant été assassiné en 1531, Cosimo, son successeur, étant déjà majeur, vous voyez en comparant ces dates et l'histoire de Lynar avec la date de sa naissance, que cette dernière ne sauroit être vraie.

Les mots Kaput, que vous trouvez dans la langue des Venedes, Bellen, pour Zwiebeln, et quelques autres termes provinciaux de votre pays, se trouvent aussi dans le patois de la Suisse allemande. — J'ai fait bien des remarques sur votre ouvrage; malheureusement j'ai perdu la note et je n'ai pas le livre sous la main. Recevez mon ouvrage comme une marque de reconnoissance pour plusieurs preuves d'amitié et comme une marque de mon estime particulière pour les beaux talens, que j'admire en vous. Je suis etc.

26.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Berlin, den 2 Dec. 1780.

Standhaft, werther Freund, war ich immer im Studium der Hiſtorie von früher Kindheit an: nie wankte ich, von langer Mühe geſchreckt; ſtandhaft auch in der Liebe eines freien mit Arbeit erfüllten Lebens, in Bewunderung alles Großen, Begierde nach Rühmlichem und Liebe der wenigen Edlen; ſtandhaft im Verſchmähen unwürdiger Mittel zu meinen Abſichten, im Haß der Verſtellung, des Eigennutzes; denn dieſes hängt alles von mir ab.

Ob ich zu Berlin oder zu Genf, nun oder je, mit wenig oder viel, in freier Würde, oder im Glanz von Aemtern leben ſoll, — das, Freund, hängt von mir nicht ab; im Wunſch bin ich ſtandhaft, in der Wahl, in Ermanglung des Beſten, dem möglichen Guten geneigt.

Dieſes, weil Sie zu glauben ſcheinen, ich könnte je Berlin weniger, als ich ſollte, lieben, und hätte vielleicht aus freiem Leichtſinn

„den Blick gekehrt nach Genf."

Haben Sie Cato, ein Geſpräch, ohne Namen, aber von Rehberg, einem ſehr philoſophiſchen Kopfe? In der Schreibart iſt eine gewiſſe alte Feſtigkeit. Eben dieſer hat Spinoza gerechtfertigt und bewieſen, daß man deſſen oder Leibnitzens Meinung ſeyn müſſe.

Man hat mich im Concert Ramlern präſentirt, es war, als ſtehe Horaz mir zur Seite, und ſage mir ohne Unterlaß: „Das bin ich nicht!"

27.

An Herrn Profeſſor Schlözer in Göttingen.

Berlin ce 9 Janv. 1781.

Je vous écris cette lettre, mon cher Monsieur, parceque je sais que vous prenez intérét à tout ce qui me regarde, de sorte que je dois vous faire part des plans de vie que je me préscris; vous verrez par cette lettre ce que je veux être dorénavant et à moi-même et à mes amis, dont vous serez toujours un des principaux.

Vous saves que l'histoire est mon étude favorite, mais ayant beaucoup vécu parmi ceux qui conduisent ses affaires dans les republiques,

et beaucoup voyagé parmis des peuples libres, la sensibilité de mon cœur et quelques reflexions sur l'état présent des affaires publiques m'ont fait préférer la façon d'écrire l'histoire en politique ou en citoyen à celle que peuvent employer ceux qui n'écrivent que pour la curiosité des savans; pour vous, vous écrivez dans l'un et l'autre genre, mais tous les esprits ne sont pas faits comme le votre pour tout réunir.

Cependant j'étois trop bien élevé par vos préceptes et vos soins pour négliger l'exactitude; ainsi je n'ai lu que les sources de l'histoire et rarement j'ai cité un fait, qui ne soit fondé sur le rapport du plus ancien historien, qui en ait fait mention; mais il est vrai que ma façon de sentir et voir m'a empêché de m'étendre dans l'ouvrage que j'ai publié, sur les discussions de points de généalogie ou même de diplomatique; je n'ai indiqué que le résultat de mes recherches.

Quant au style je m'étois préscrit de n'en adopter aucun, excepté celui que la matière me dicteroit; il est vrai cependant que l'amour de la brièveté m'a rendu trop sévère à rayer des mots qui auroient pû donner plus l'harmonie et de clarté; c'est un défaut dont je comptois de me corriger.

Vous serez surpris après cela d'apprendre que je ne veux pas continuer l'ouvrage que j'avois entrepris, que même je cesse d'écrire; qu'enfin je vous prié de communiquer ma résolution au public, pour que d'autres écrivains achèvent le tableau que j'avois commencé de tracer.

Depuis sept ans je vis à Genève; il y a apparence que je m'y fixerai; où trouverai-je de

n. C. 1488. dem König zu ſeinem Erben ein. Nach Vereinigung der Provence war von den großen Vaſallen, welche das Königthum beſchränkten, Franz II., Herzog zu Bretagne, der keinen Sohn hatte, allein übrig.

Cap. 2.

Maximilian I.

Maximilian, welcher die Niederlande und die Freigrafſchaft beſonders dadurch erworben hatte, weil man ihn wenig fürchtete, erbte von ſeinem Vetter, dem Erzherzogen Sigmund, auch die öſterreichiſchen Vorlande. Die vier Herrſchaften vor dem Arlenberg, Bregenz, Bludenz, Feldkirch und Sonnenberg, weiland montfortiſch, wurden unter Oeſterreich zuſammengebracht; zugleich, der Welfen Erbtheil, ein Reſt herzoglich ſchwäbiſcher Macht, die Landvogtei in Schwaben zu Altorf; die an Zürich und Schaffhauſen gränzende Grafſchaft Nellenburg im Hegau, die Vereinigung der Bisthüme von Trident und Brixen zu dem Lande Tyrol, die Grafſchaft Görz und die welſchen Gränzen gegen Venedig. Zu dieſem Allem war ein reicherer Finanzſtand erforderlich, als der öſterreichiſche unter Friedrich III. ſeyn mochte. Daher dieſer Kaiſer genöthigt war, den König Matthias, anſtatt ihm 150,000 Ducaten zu bezahlen, einige Jahre in Wien regieren zu laſſen, und Maximilian, um eine halbe Million Ducaten, dem Volk von Brügge die Verletzung

meilleurs amis! où mènerai-je une vie plus douce, dans une société plus éclairée! Mais je ne me dissimule point le desavantage qu'il y a pour tout écrivain à vivre dans des pays, où l'on ne parle pas sa langue; je sais que la lecture de ce qui paroit en Allemagne et des voyages, que j'aurois pu faire de tems à autre dans les provinces où l'on parle l'allemand le plus pur, auroient pù me sauver quelques effets de cet inconvenient; mais je ne suis pas assez vain pour me croire des forces que d'autres ne me trouvent pas, et je n'ai publié un vol. d'hist. Helvétique que pour être instruit par la voix du public de ce que je suis capable de faire.

Je suis fermement determiné à me borner aux devoirs de la vie privée, si j'ai lieu de présumer que mes efforts n'aboutiront qu'à produire de tems à autre quelque écrit, trop médiocre pour pouvoir faire impression sur l'ésprit de ma nation. J'ai donc à rendre grace à celui qui dans les nouvelles littéraires qui paroissent dans votre ville, m'a desabusé des vaines espérances et des préstiges dont auroit pù m'éblouir la confiance trompeuse en ma capacité de faire le bien; il m'a rendu à moi même, il m'a rendu le plus grand service qu'un mortel puisse recevoir d'un mortel, il m'a fait connoitre à moi-même. Il s'est trompé lorsqu'il a crù que j'avois taché d'imiter un ancien auteur et aussi quand il a crù que je ne savois pas l'obiection qu'on fait aux actes de Muri; mais ce sont là des vétilles que je n'ai garde de relever dans un homme qui paroit avoir un excellent esprit. Quand j'ai vû qu'après un travail de dix ans, après six voyages, après la lecture de 8000 documens manuscrits, après avoir cinq fois fait et réfait cet ouvrage, je n'étois parvenu qu'au point de faire espérer *qu'en abandonnant de certaines singularités, je pourrois un jour devenir un assez joli historien*, il faudroit que j'eusse été bien prévenu de l'étendue de mes forces et que j'eusse été aveuglé par un amour propre impardonnable, si j'avois continué d'espérer qu'un jour ma plume pourroit ébranler des vices destructeurs du bonheur de ma nation, ou rallumer chez elle l'esprit de nos généreux et vaillans ancêtres; ce n'est pas les *pointes* et les *jolies choses* qui vainquent les passions; la finesse est bonne dans les intrigues de cour, elle ne produit point ces grands mouvemens de l'ame qui font que de jeunes guerriers, et des senateurs se vouent à devenir les héros libérateurs et conservateurs de leurs républiques; dites moi si Demosthène ou Chatham auroient bien fait de sacrifier leur loisir à l'étude de l'éloquence, s'ils n'avoient été capables que de dire de jolis traits d'ésprit et de faire entendre finesse à leurs discours?

Quis Martem tunica tectum adamantina
Digne scripserit? aut pulvere Troïco
Nigrum Merionen?

Ne me dites pas que je dois m'exercer à peindre désormais les exploits de nos pères avec plus d'énergie; ce qui n'est pas dans mon ame, ne sauroit y entrer par les livres, et je n'ai point d'autre ame que celle que j'ai montré en exposant le patriotisme des trois libérateurs et de d'Erlach et des héros qui sont morts au Morgarten, à Sempach et à Neffels; d'ailleurs je ne sais pas être quelque chose seulement à moi-

moitié, et si je ne puis tout à fait remplir mon but de présenter un tableau touchant et vif des grands hommes de l'ancien tems, j'aime mieux renoncer à l'entreprise. Veuillez, je vous supplie, mon cher ami, vous informer de celui qui a fait l'article en question *et le remercier de ma part;* il me sauve de pénibles travaux, des regrets, des chagrins; je lui dois de ne m'être pas deshonoré en décrivant joliment ce que je devrois sentir fortement. Il sera peut-être surpris de mes remercimens; mais priez le de ne pas me confondre dans la foule ignoble des scribes qui à toute force veulent se faire imprimer; j'ai écrit, parceque je croyois pouvoir servir mon pays, voilà l'unique avantage que j'en ai prétendu retirer; je vois que j'en suis incapable, cela suffit. Je ne me souviendrai desormais que de ce que je dois à moi-même, et je saurai me respecter assez pour ne plus me compromettre; cela me coutera, je le crains; cependant il me sera plus aisé de vaincre mes passions, que de vaincre mon incapacité.

Cette lettre est un peu longue pour une lettre de divorce; mais on ne quitte pas sans quelque peine un objet qu'on a longtems caressé; vous me le pardonnerez, c'est la dernière foiblesse que je marquerai pour mon ancienne passion.

En prenant congé de la république des lettres pour me ranger parmi la foule de ses admirateurs, je souhaite que ses chefs (vous êtes du nombre) joignent à l'ardeur qui m'anima de contribuer au bien public des forces suffisantes pour accomplir leurs nobles desseins, et qu'à la science et à l'esprit ils joignent des ames élevées au-dessus du vulgaire, pour peu-

voir avec succès *magna quatere Demosthenis arma*.

Je suis et je serai à jamais

Tout à vous.
J. Muller.

P. S. Je vous ai écrit cela par ce que je ne veux point que la publication de mon 1er Vol. et l'attente du second empêche de meilleures plumes de s'exercer sur l'histoire de la Suisse.

(N. S. Dieſes war das erſte und letztemal, wo der Verfaſſer ſich durch eine Recenſion unmuthig machen ließ. Die in den Göttinger gel. Anzeigen, n. 4 1781 recenſirte erſte Ausgabe ſeiner Schweizergeſchichte war aber auch ſo viel, als ſein erſter Auftritt in der Reihe der Geſchichtſchreiber (ſein Bellum Cimbricum 1772 glaubte er vergeſſen); der kalte Willkomm kränkte ihn, und er meinte noch, der wahre und dauernde Ruhm eines Schriftſtellers hänge von Recenſenten ab. Etwas Hämiſches und ein von oben herabſehender Schulmeiſterton iſt allerdings in dieſer Recenſion nicht zu verkennen; wie auch in einer folgenden eben dieſes Recenſenten von einer andern Schrift Müllers. Schlözer machte ſich, wie leicht zu erachten, über ſeinen Unmuth luſtig: „Statt Sie zu tröſten, lache ich Sie aus. „Eine Recenſion! Eine Recenſion!.. Mann, „Schweizermann! ſeyen Sie größer! Sie kennen „die Welt, alſo auch die literariſche, hoffentlich „auch noch die literariſche deutſche Welt. Wenn „mir einer mündlich ſagt, ich wäre ein Dummkopf: ſo gebe ich ihm eine Ohrfeige. Sagt mir „aber einer in einem Epigramm oder in einer

„Recenſion, ich wäre ein Rindvieh, ich hätte „geſtohlen, ich hätte einen falſchen Eid gethan: „ſo mache ich kein mouvement.“

28.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Berlin, ce 24 Février 1781.

Deux jours après mon retour, le roi écrivit à Mr. Merian, qui (ce qu'il n'avoit jamais fait, depuis qu'il est de l'académie) m'avoit recommandé: „qu'il m'avoit vû, qu'il m'avoit trouvé „homme d'esprit vif et animé du désir de la gloi„re; qu'il voudroit seulement que j'eusse fait „quelque ouvrage classique qui put me servir „de titre pour entrer dans l'académie.“ Le roi, qui d'ailleurs ne lit aucun livre allemand, n'a jamais vû l'histoire de la Suisse; aussi sachant qu'il ne la liroit pas, je ne la lui ai point envoyée. Quant au petit ouvrage françois *), il faut vous raconter un fait qui peut-être explique ce que vous venez de lire. Depuis dix mois le roi a auprès de lui un certain abbé du pays de Liège **), qui veut obtenir un bénéfice: en attendant il amuse le roi dans sa retraite de Potsdam; cet homme n'a que très peu de connoissances; il a fait un livre illisible, c'est un salmigondis de phrases aux quelles on ne comprend rien. En sortant d'auprès du roi, je vis cet abbé dans l'antichambre. Il fût fort étonné de me voir sortir de là. Puis après m'avoir fait deux ou trois questions, qui dénotoient sa surprise, il parut vouloir s'attribuer l'avantage, que j'ai eu d'avoir été appellé: Il me parla d'une conversation, que le roi avoit eu avec lui au sujet du livre, que j'avois envoyé au roi (je ne lui en ai envoyé aucun, c'est Mr. Merian). Pendant qu'il parloit, le roi sortit, et je partis. Le roi dit du bien de moi à l'abbé, mais comme il reçoit tous les jours des livres, qu'il ne peut pas lire tous, il lui demanda, s'il connoissoit l'essai, que javois publié sur le moyen âge. L'abbé repondit, que c'étoit une histoire écrite *dans la méthode analytique*. Le roi demanda, s'il y avoit quelque chose de nouveau. „Sire, il n'y a rien de nouveau dans l'histoire, les historiens sont obligés de se servir du travail de leurs prédécesseurs.“ Voilà ce que l'abbé m'a lui-même raconté depuis. J'ai aussi appris, qu'il me donnoit partout pour un jeune homme de 21 ans. Ce sont des faits, dont je puis constater la vérité, mais non leur liaison les uns avec les autres *).

---

*) Essais historiques. Berlin 1787.

**) *Duval Pyrau.*

Ici tout le monde, les académiciens, les ministres d'état et étrangers, et un grand nombre de particuliers ont pris intérêt à mon sort.

---

*) Er ſoll auch zu verſtehen gegeben haben, daß der Verfaſſer nach ſeinem jugendlichen Dünkel von den Werken des Königs ungünſtig urtheile (wovon der Ungrund aus der Recenſion derſelben, die der Verfaſſer lange nach des Königs Tode für die Allgemeine Literatur-Zeitung ſchrieb, ſattſam erhellet). Auch anderes iſt geſagt worden, was der Verfaſſer lieber nicht glauben möchte. — Daß er vor und nach, und als der Tod alles änderte, von Friedrich gleich gedacht, iſt genug. A. d. Verf.

Le prince paroit très-bien disposé. Il ne faut pas, dit-on, marquer trop d'empressement: c'est une faute dont j'ai toujours de la peine à me préserver. Cependant je n'ai rien à me reprocher dans cette affaire.

Il m'est venu une idée. Ne pourrais-je pas demander la place de Lessing? Il étoit bibliothécaire à Wolfenbuttel: c'est une des premières de l'Europe. Je serois recommandé au duc, et comme il est un des grands généraux de l'Europe, que d'ailleurs Brunswic n'est pas loin de Halberstadt, et sur la route, qu'il faut prendre pour la Suisse, je compte y aller.

29.

Herrn Geh. Rath Dohm in Berlin.

Halberſtadt, 4 Mai 1781.

Wertheſter Freund!

Ich habe von dem König zur Zeit noch keine Antwort. Meine Pferde ſind auf Montag Morgens beſtellt. Wenn ich alsdann etwas erhalte, ſo fahren ſie mich nach Potsdam — wo nicht, nach Genf: denn die Miniſter vermögen wenig und wagen gar nichts; ich aber bin müde, mich anzubieten, zumal da ich befürchte, das humiliter serviunt, superbe dominantur, ſey eine Prophezeyung auf dieſe Herren (die, welche ich ausnehme, wiſſen Sie wohl). Sie, lieber Dohm, wiſſen wohl, daß ich nicht nach Preußen gekommen bin, bloß meinen, ſondern beiderſeitigen, den allgemeinen Ruhm und Vortheil zu ſuchen: was aber hätte ich mehr thun ſollen, wenn ich zweitauſend Thaler Jahrgehalt, und ohne Arbeit, verlangt hätte!

Unter die allergrößten Vortheile meines Aufenthaltes in Preußen rechne ich Ihre perſönliche Bekanntſchaft und Freundſchaft. Wenn ich nach Genf komme, ſo werde ich alles halten, was Sie von mir verlangt haben. Ich trete in keine Dienſte, als in die Dienſte der Wahrheit und Freiheit, welche die Königinnen der Geſchichtſchreiber ſind. Ich werde denſelben ſo getreu ſeyn, als dem preußiſchen Hauſe, wenn ich je in ſeine Dienſte gerufen werden ſollte: wenn letzteres nicht geſchieht, werde ich unſchwer zu tröſten ſeyn; wäre es nicht ungereimt, mich über Dinge zu grämen, die außer meiner Macht ſtehen? Dazu liebe ich Freude, Ruhe und Muſen zu ſehr.

Mein Reiſegefährte wird Gökingk ſeyn. Was wir bemerken, verzeichne ich in die Jahrbücher und er macht Epigrammen darüber. Ich habe mit ihm eine, wie ich hoffe, unverbrüchliche Freundſchaft geſtiftet.

In Genf iſt nun die Frage, ob die Mediation zu Solothurn oder Genf ſeyn ſoll? Jenes will Frankreich. Doch auch dieſes; alsdann aber ſollen ſchweizeriſche Truppen einrücken, die Mediation zu behaupten.

Wenn ich nach Spanien gegangen wäre, ſo hätte Gökingk ein Grablied auf mich gemacht; er wünſchte mir, in dieſem Fall daſelbſt verbrannt zu werden.

Ich reiſe mit größtem Vergnügen in den Schoß der Wiſſenſchaften, der Freundſchaft und Ruhe zurück; nach der Lehre meines trauten Freundes,

qui simul aspexit, quantum dimissa petitis
praestent, mature redeat, repetatque relicta.

Tauſend Empfehlungen in das Andenken ihrer liebenswürdigen und vortrefflichen Gemahlin. Leben Sie wohl und meiner eingedenk. Schon glaube ich die rebenreiche Waadt, ſchon die blaue Rhone, den ſchönſten der Seen und unerſteigbare Thürme von weltaltem Eiſe wieder zu ſehen; ſchon ſpaziere ich in Tronchins prächtigen Alleen, und liege hingeſtreckt auf hochgrünem Raſen am Ufer ſeiner Fiſchteiche, oder wandle ſtudierend mit ſtarken Schritten unter der Colonnade, oder ſtehe bewundernd vor ſeinen Tenier, Rubens und Vandyk. Noch vergoldet mir die Sonne des Montblancs blendende Wand, und ihr untern Sterblichen ſeht ſie ſchon lange nicht mehr;

Quo me, Bacche, rapis, tui plenum?

N. S. den 7 Mai. Ich weiß nicht, ob der König meinen Brief nicht bekommen, oder mit wem er von demſelben geſprochen haben mag. [illegible] Leben Sie wohl! Der Poſtknecht bläſ't. Leben Sie wohl und alle Preußen und Friedrich der Große!

30.

An Herrn Hofrath Schlözer in Göttingen.

10 Mai [illegible].

Le point de vue que vous m'avez fait envisager *), m'a vivement frappé. Vous avez raison: il faut avoir un état. Malgré les avantages extérieurs de ma position à Genève, je me souviens distinctement des dégoûts, des ennuis, des mal-aises qu'une situation plus ou moins précaire m'y a très-souvent fait éprouver, au point qu'il m'a fallu des voyages pour en être remis.

---

*) In einer mündlichen Unterredung.

Il est vrai que j'ai une telle horreur de places, qui en ne me fournissant pas même le nécessaire, me rendroient l'esclave des caprices d'une troupe de jeunes gens ou du savoir faire et de la bonne volonté d'un libraire, que j'aimerois mille fois davantage oublier l'ABC, et n'être jamais qu'un bon père de famille à Schaffhouse.

Mais si je pouvois obtenir une autre place, je me connois assez, pour pouvoir répondre de la manière dont je m'en acquitterais et du bon emploi que je ferois du loisir qu'elle me laisseroit. Ne craignez point que 5 à 600 écus soient capables de m'engourdir.

Si, comme il n'est que trop vraisemblable, il est impossible de trouver ce que je souhaite, j'irai à Genève pour le tems nécessaire à la composition du 2d volume de mon histoire: après quoi je reviendrai. Pendant ce tems je ferai quelque chose de Foscarini, des Medicis, de Raguse et d'autres pièces, dont vous voudrez bien avoir la bonté d'insérer ce, qui en vaut la peine, dans votre recueil.

Cela est très sur: quant à mon établissement, le plutôt seroit le mieux. *To be or not to be, that is the question.* Et si ne je puis pas trouver ce que vous jugez fort bien être le mieux, il faudra entrer dans d'autres plans, étrangères à la carrière des lettres.

Lisez, s'il vous plait, cette lettre de Mr. le Procureur-Général Tronchin: je vous reverrai et nous en parlerons.

Je me fais conscience,

„cum tot sustineas et tanta negotia solus" — de vous embarasser de tous ces détails: mais comme il m'importe infiniment, d'avoir votre

ſeiner Majeſtät vergaß, eine halbe Million deutſche Gulden aber weſentliche Bedingniß ſeiner Heirath mit Blanca Maria Sforza wurden. Und die Reichsſtände zeigten ſich geneigter, ihn mit Volk, als mit einer Türkenſteuer zu unterſtützen.

Dieſer Fürſt konnte die franzöſiſche Monarchie in größere Verlegenheiten zurückſtürzen, als welche die burgundiſche Macht ihr zuzog: nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin war er im Begriff, die Erbtochter von Bretagne zu heirathen. Doch die franzöſiſche Liſt vereitelte dieſes, und Anna gab ihre Hand Karln dem VIII. Die bretagniſchen Stände wollten, n. C. 1491. daß von zwei Söhnen, die ſie gebären möchte, der zweite das Herzogthum erhalte. Aber Karl und Ludewig XII, auf dem Throne und im Ehebette ſein Nachfolger, hinterließen keine männliche Nachkommenſchaft; worauf der König Franz I. mit Bretagne die Einverleibung vornahm; hiedurch wurde dieſes Land unveräußerlich mit der Krone verbunden. Damals wurde feſtgeſetzt, eine jede Provinz als einverleibt anzuſehen, n. C. 1532. welche der König zehn Jahre mit ſeinen alten Landen zugleich würde verwaltet haben.

Aber daß die Macht des größten und ſchönſten Königreichs nicht früher prädominirend wurde, und Galliens alte Gränze herſtellte, dieſes wurde durch planloſe Führung der Geſchäfte gehindert. Indeß das Geſchlecht Maximilians ſich in den Niederlanden befeſtigte, erſchöpfte ſich Frankreich über fünfzig Jahre in Kriegen um Erwerbung einer anavis, parce-que je n'ai jamais vû d'homme qui voie mieux, ni auquel je craigne moins de devoir beaucoup, votre amitié pour moi fera mon apologie. Chacun a sa manière d'être heureux: quelque soit la mienne, votre amitié en fera toujours un des principaux ingrédiens: et quelque genre de vie que le sort me destine, je n'oublierai rien pour la mériter *).

M.

31.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Caſſel, 26 Jun. 1781.

M. H. Die militäriſche, politiſche, religieuſe, literariſche und häusliche Geſchichte jedes Volkes in jeder Zeit iſt mein Studium. Was ich recenſiren ſoll und kann, werde ich gern und bald recenſiren **) Allein was andere ſo gut oder beſſer beurtheilen können, damit bitte ich Sie, mich zu verſchonen; ich brauche noch zwanzig Jahre, um zu lernen, alsdann werde ich meinen Freunden oder dem leſenden Publicum würdigere Bemerkungen vorlegen können.

Ich bin

Ihr ergebenſter Diener

J. M. Prof.

---

*) Der letzte Brief von Schlözer iſt vom 16 Oct. 1782, und von Müller 20 Oct. 1782. Von da an haben ſich keine mehr gefunden. A. d. H.

**) Der Verf. hatte von 1776 bis 1781 nicht mehr für die Allg. deutſche Bibliothek gearbeitet. Er ſcheint von Herrn Nicolai wieder dazu aufgefordert worden zu ſeyn, und lieferte in dieſen Jahren einige wenige Recenſionen.

32.

An Herrn GR. Dohm in Berlin.

Caſſel, 10 Jul. 1782.

Herr von [illegible] hat mir verſprochen, Ihnen, liebſter Dohm, dieſen Brief zu überbringen; vermuthlich kennen Sie denſelben bereits. Wie vergnügt und glücklich ich bin, iſt mir ſchwer zu beſchreiben. Ich beſuche keinen Menſchen, und habe mit niemanden Freundſchaft, noch genaue Verbindung, als mit Herrn von Schlieffen. Dieſen habe ich aber ſo lieb gewonnen, an ihm habe ich ſolche Eigenſchaften gefunden, daß ich nicht geglaubt hätte, von Athen und Rom untergegangen, einen Mann von ſo mannichfaltigen Tugenden und Einſichten finden zu können. Auch iſt nicht leicht ein Tag meines Aufenthaltes verfloſſen, ohne daß wir beiden Einſiedler einander geſchrieben oder geſehen hätten. Bei meinen Studien freute ich mich beſonders, ihm das Reſultat mittheilen zu können, ſeine Gedanken zu hören, mit ihm, wie oft geſchehen, zu ſtreiten. An das Bedürfniß andern Umganges dachte mein Herz nicht. Nun iſt er freilich auf drei Wochen in Mecklenburg, wo er [illegible] gekauft hat: Gott weiß und er, was es mir gekoſtet; ich ſchreibe ihm nun ſo, als ob er hier wäre, behalte aber alles auf ſeine Heimkunft; ich erwarte dieſe mit ſchmerzlicher Sehnſucht, ich glaube mich in eine Einöde gebannt oder zu Waſſer und Brod. Wie viel beſſer iſt's, an ihn zu gedenken, als mit andern zu leben! Doch mißfällt mir hier nichts; im Grunde kenne ich Caſſel wenig, aber die Geſellſchaft ſcheint aus gutgeſinnten Leuten zu beſtehen; das beſte von allem iſt die Freiheit. Nicht, als mißbrauchte ich dieſelbe; der Curſus meiner Jugend-Thorheiten iſt endlich alle, aber der Orte ſind nicht allzu viele, wo man einen inoffensive way of life, ſo wie ich hier, ohne einige langweilige Pflichtverhaltung führen kann.

Im Auguſt halte ich eine Antrittsrede, vom October an meine Collegien; derſelben werden zwey ſeyn:

1) de regno et republica, oder die Politik.

2) Die Statiſtik, verbunden mit der Hiſtorie.

Die Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland habe ich faſt vollendet. Nun erhelle ich die Dunkelheiten meiner Hiſtorie, und vergleiche ſie aufs neue mit meinen Quellen; hierdurch wird eine zweite Ausgabe zubereitet.

Anfechtungen habe ich zwo erlebt; eine, die mich zu lachen gebracht: ein Citoyen de Geneve hat gegen meinen Essai mit aller Grobheit eines Citoyen geſchrieben; zu Bern ſoll eine Schrift wider meine Vorſtellung beſagter Verfaſſung herausgekommen ſeyn. Hierüber ſind meine Grundſätze, meine Fehler ſtillſchweigend zu verbeſſern, unbegründete Vorwürfe zu verachten, Grobheiten zu ignoriren; und vernünftigen Entgegnungen ſchriftlich zu danken.

Uebrigens habe ich mit Rath meines theuren Freundes die kritiſche Durchleſung des ganzen Alterthums unternommen, zumal in dieſer Schule zu Thucydides Würde, Xenophons Anmuth und Cäſars majeſtätiſcher Einfalt mich zu bilden; denn ich bin jung, und was ich gethan habe, iſt nichts gegen das, was ich ſollte thun. Den ganzen Homer, Heſiodus, Anakreon, Theognis, Archilochus, Herodot, Paläphatus, Parthenius, Eratoſthenes, Phurnutus, die arundeliſchen Marmore und andere Alte habe ich bis daher hier geleſen, und vollſtändig excerpirt.

Sollte wider mein Vermuthen mir irgend jemand nachfragen, oder ſich wenig oder viel für mich intereſſiren, ſo melden Sie ſolchen Perſonen, wo ich bin, damit Sie ſich für jeden guten Dienſt an mich adreſſiren können. Ihre Frau aber, wenn Sie mir auch nicht nachfrüge (wie Sie, das weiß ich, doch wohl thut), ſoll wiſſen, daß ich Sie äußerſt ehre und ſehr liebe. Sie, wenn Sie mir eine Freundſchaft erweiſen wollen, ſo ſorgen Sie beſſer für Ihre Geſundheit, und leben Sie nicht ſo ſtark in intenso, auf daß Sie es in extenso deſto weiter bringen; denn, wo wollte ich einen andern Dohm finden! Leben Sie recht ſehr wohl, herzlich geliebter guter Freund!

33.

An Hrn. GR. Dohm in Berlin.

à Cassel, ce 18 Octobre 1781.

— J'ai été invité à la traduction de mon histoire de la Suisse, de façon que je n'ai pû m'y refuser.

Les leçons, dont vous aurez eu le programme, ne laissent pas pour la première fois de m'occuper aussi beaucoup; elles me retraceront pourtant le tableau de tous les tems et le peu que je connois du notre. Je m'attache à les bien écrire pour que le même travail puisse me servir tôt ou tard pour quelque chose d'autre. Dailleurs j'aime davantage de jour en jour cette langue allemande si riche dans ses compositions, si hardie dans ses tours, si grave et en même tems si souple.

Je poursuis mon plan de lecture antique. J'ai lu jusqu'ici 44 auteurs.

Là-dessus j'entretiens une correspondance très curieuse avec Mr. de Schlieffen, surtout par rapport à la partie militaire. J'ai fait une foule immense de remarques sur les gouvernemens anciens, et je vous en écrirai, mais cette lettre n'est au fond que pour W., je n'ai pas le tems aujourd'hui d'être plus long.

A Genève les médiateurs sont divisés, l'on ne prévoit que des lenteurs infinies ou des catastrophes funestes. Fribourg est dans un état pire que jamais, la noblesse elle même s'est jointe aux bourgeois et aux mécontens contre 9 magistrats, objets de la haine générale. Il y a eu une conspiration pour mettre le feu à la ville, et les magistrats ont été trop foibles pour la punir.

Les Bernois travaillent à une ordonnance militaire, relative à leur pays et à leur peuple. L'empereur étant à Cologne, des chanoines vinrent lui faire la cour. Il prit ses tablettes et dit, tel a pris 8000 écus, tel en a pris 10,000, — et refusa de les voir. Ce n'est qu'en Septembre que nous avons su qu'en Juin il a été ici. Lui-même la dit au Landgrave de Philippsthal.

34.

An Herrn Heinrich Füßlin in Zürich *).

Caſſel, den 11 Dec. 1781.

In wie fern Sie mein Freund noch ſeyen, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich der Ihrige ſo lange

---

*) Dieſer Brief kommt in der von Herrn Füßlin herausgegebenen Sammlung der Briefe Müllers an ihn nicht vor. A. d. H.

ſeyn werde, als ich Einſichten und Geſinnungen, wie die Ihrigen, für die Ehre der Menſchheit halten werde, alſo immer. Wenn ich alſo anders ſchreibe, als vor Zeiten, ſo ſchließen Sie hieraus nicht, ich ſey anders.

Ich bitte Sie um einen Dienſt, welchen Sie mir als Menſch, als Eidgenoſſe, als Geſchichtſchreiber und als mein alter Freund nicht verſagen werden.

Der erſte Theil meiner Geſchichte der Schweiz hat in Zürich mißfallen. Dieſes nehme ich niemanden übel, denn mir ſelbſt gefällt nicht alles an demſelben: dieſes iſt eine natürliche Folge der Fortſchreitung meiner Kenntniſſe, und ich habe nie glücklicher, nie mehr, als in Caſſel, gearbeitet. Aber das iſt mir unangenehm, wenn meine Abſicht verkannt wird. Niemals, und nun weniger als jemals, habe ich irgend eine Republik noch Monarchie geliebt noch gehaßt, oder von Zürich parteiiſcher ſchreiben gewollt, als von Athen, oder von Bern, als von Sparta, oder von Genf, als von Corcyra: denn warum? Wenn durch hiſtoriſche Darſtellung der alten Zeiten der Schweiz etwas bewirkt werden kann, ſo wünſche ich, daß es in öffentlichen Geſchäften die Unerſchrockenheit, im Land aber politiſche Ordnung und perſönliche Freiheit ſeyn möge. Hierin ſehe ich nicht allein auf das dießmalige Schweizerland, von dem niemand weiß, wie lange wir es behaupten können, ſondern mehr noch auf die Nation, auf daß dieſelbe, wo ſie nur ſey, ſey, wie ſie ſoll. Vergeſſen Sie, was von meinen Geſinnungen in Ihrem Gedächtniß oder meinen Briefen iſt, halten Sie mich für dieſen Augenblick für jeder Tugend unfähig, und für, Gott weiß, ob ich das bin! einen eigennützigen Menſchen: kann ich, in meiner Lage, in Betrachtung des gegenwärtigen Zuſtandes der Geſchäfte, in Betrachtung der Nachwelt, für die zu arbeiten uns zukömmt, anders denken? So alſo denke ich; weil ich muß; wer mich aber kennt, wird hinzufügen, und weil ich will.

Daß ich den Tod Waſers gemißbilliget, iſt mir mit halb Deutſchland, wo nicht mehrern gemein; ob ich Rudolfen Brun zu hart beurtheilt habe, darüber kann ein Füßlin mir ſchreiben: daß ich von den Zunftmeiſtern geſagt habe, wie ſie waren, und nicht wer ſie wurden, ſieht man daraus, weil ich noch nicht vom achtzehnten Jahrhundert geſprochen. Allein das Buch war kaum erſchienen, als mir Hr. L. einen unbeantwortbaren Brief ſchrieb. Von dem an haben viele mir mancherlei Unwahres von Zürich und vielleicht eben ſo viel von mir nach Zürich geſchrieben: denn daß ich zu Zürich decretirt, mein Buch aber durch den Henker verbrannt worden ſey, iſt vermuthlich ſo wahr, als daß, wie auch geſagt worden, ich von Caſſel vertrieben worden ſey: welches ich geleſen, da ich von dem Prinzen von Heſſenphilippsthal und vielen Officiers und Herren vom Hof zu einer Vorleſung über die Araber erwartet wurde. Ich ſchließe hieraus, daß einige mich gegen Ihre Stadt, und Ihre Stadt gegen mich erbittern möchten. Ich meines Theils werde nach wie vor die Geſchichte, ſo wie ich ſie finde, verzeichnen und alle nichtsbeweiſenden Widerlegungen unbeantwortet laſſen, begründete aber nützen. Da ich aber von vielen gebeten worden bin, die andere Auflage und eine Fortſetzung herauszugeben, ſo würden Sie mich und alle Leſer ſehr verbinden, wenn Sie mich auf die Stellen, die bei Ihnen mit Recht (nach Ihrer Meinung mit Recht) mißfallen, auch nur durch ein Kreuz am Rande eines Exemplares aufmerkſam zu machen beliebten.

Wäre es nicht beſſer, mit vereinigten Kräften gemeines Wohl zu ſuchen und einander über Vorſtellungen, die einer für unrichtig hält, aufzuklären und freundlich zu warnen (wie auch Hirzel in den Ephemeriden), als durch ſtörriges Schweigen oder Verleumdungen, wie die obigen ſind (und noch andere), ſich dem Vorwurf des Verfolgungsgeiſtes, des Neides oder der Zankſucht auszuſetzen, und einander dieſe Minute Daſeyn, die uns Gott gab, um fröhlich zu ſeyn, unmenſchlich zu verbittern.

Ich verſichere Sie, daß ich nicht nur Ihnen, ſondern jedem Ihrer Mitbürger, zumal wenn Sie mir ihn rühmten, immerdar gern diene, Sie aber ſehr hoch ſchätze und liebe.

Uebrigens bin ich glücklich, denn Arbeit, wenn ſie gelingt, iſt mein Leben, und hier arbeite ich täglich 14 Stunden, habe auch aus 88 Schriftſtellern, ſeit meinem Hierſeyn, Auszüge gemacht, und einen Plan entworfen, zu welchem nur zehn Jahre erfordert würden, um daß Zeitgenoſſen und Nachkommen auch meiner Rechenſchaft meines Daſeyns zufrieden ſeyn mögen, und niemand, mein Freund geweſen zu ſeyn, anders, als mit Vergnügen erinnere.

Meine neulich gehaltene Rede hat Herr Dohm in das Muſeum drucken laſſen, ſonſt hätte ich Sie Ihnen zugeſchickt.

Ich erinnere mich Ihrer Arbeiten, und weiß nicht, ob Ihnen möglich ſeyn wird, mir nächſtens zu antworten: daher ich Ihnen den Vorſchlag thun möchte, dieſen Brief in ſolchem Fall einem Ihrer Freunde zu geben, der mir aus Ihrem Herzen ſage, worauf es denn ankomme? u. ſ. w.

35.

An Herrn Salomon Hirzel, des Raths, in Zürich.

Caſſel, den 20 Jän. 1782.

T.

Da mein Entſchluß iſt, niemals irgend einen Streit vor dem Publicum zu führen, gedachte ich den Eindruck, welchen Ihre öffentliche Zuſchrift mir gemacht hat, anders nicht, als werkthätig bei der neuen Ausgabe des Buchs darzulegen. Aber da ich dieſe nun auf die Herausgabe des ganzen Werks verſchoben, dieſe aber wegen der Geſchäfte, die des Herrn Landgrafen Durchlaucht mir auftragen, wohl nicht vor Oſtern 1783 erſcheinen dürfte, will ich lieber Ihnen ſchreiben, als Gefahr laufen, daß mein Stillſchweigen von Ihnen mißgedeutet werde. Ich habe nämlich in dem Geiſt Ihrer Abhandlung über mein Buch Ihr vaterländiſches Gemüth und Ihre redliche Geſinnung auch gegen mich nicht verkannt.

Ihre Anmerkung über die Undeutlichkeiten der Schreibart finde ich wahr. Ich hatte durch einen ſiebenjährigen Aufenthalt in undeutſchen Landen die Sprache faſt vergeſſen, zumal da mir nicht leicht begegnet, neue Schriften zu leſen. Die Begierde, zu ſchreiben, wie Tacitus, wenn ſie mir gleich von mehreren und rühmlich zugeſchrieben werden, iſt gänzlich unbegründet; ich habe dieſen Schriftſteller ſeit 1776 nie, damals aber nur Einmal geleſen: Cäſar iſt unter den alten mein liebſter Schriftſteller; dieſem aber weiß ich wohl, daß weder ich noch ſonſt einer gleich kommt. Ueberhaupt warum ſollen wir nachahmen.

Da die verdrießliche Note im Vorbericht bei veränderter Einrichtung des Buchs von ſelber wegfällt, iſt nicht nöthig, von ihrem Inhalt zu ſprechen; vermuthlich wünſchen Sie, wie ich, daß derſelbe aus dem Gedächtniß der Menſchen überhaupt vertilgt werde.

Ich glaubte nicht, im Text jemanden zu beleidigen, da es doch geſchehen, werde ich bei der verbeſſerten Ausgabe Männer von Ihrer Billigkeit befriedigen. Warum wollte ich eine Stadt beleidigen, von der ich ſo viele vortreffliche Thaten zu beſchreiben vor mir habe, und in deren Mauern außer Ihnen, Ihr Bruder, Bodmer, Füßlin, Geßner und andere mir theure und liebe Männer leben! Unvermeidlich muß nach Vollendung dieſes Buchs jeder Kanton, bevorab die größten mehr als Eine unangenehme, doch mehr erfreuliche und rühmliche Stellen finden: das aber weiß ich gewiß, daß Hirzel und alle ihm gleichgeſinnten Bürger und Landleute in allen Städten und Ländern des alten ewigen Bundes den Beſchluß des Buchs, das Reſultat unſrer ganzen Geſchichte, lieben und ihren Söhnen und Enkeln loben werden, auch den Verfaſſer werden ſie einſt kennen lernen, und nicht wie einige ſchwache Neider in und außer Landes ihn gerne malen, ſondern wie die wenigen Freunde, mit welchen er lebt, wie der Fürſt, welchem er dient, wiſſen, daß er iſt, und wie auch Sie a. 1772 ihn geſehen, ein redlicher Forſcher der Wege der Vorſehung mit uns Menſchen.

Sollten Sie oder jemand bei Ihnen mir die Seitenzahlen, wo anſtößige Stellen ſind, anzeichnen, ſo würde derſelbe mir, meinen Leſern, ich darf beifügen, auch ſeinen Mitbürgern einen angenehmen und nützlichen Dienſt leiſten. Sollte ich einem Ihrer Freunde, Angehörigen oder Mitbürger zu Caſſel eine angenehme Stunde machen, oder in Deutſchland einen Dienſt erweiſen können, ſo würde ſichern Macht, in Ländern, welche durch die Alpen abgeſondert waren.

Cap. 3.

Italien.

n. C. 1450. Wir ſahen in dem ſiebenzehnten Buch Francesco Sforza durch glückliche Waffen die Viſcontiſche Herrſchaft über Mailand erwerben, durch Weisheit ſie
n. C. 1467. befeſtigen. Zwar wurde Galeazzo, ſein Sohn, durch Jünglinge, welche die Namen des Brutus und Caſſius zu Herſtellung republicaniſcher Freiheit ent-
n. C. 1478. ſtammten, ermordet. Aber Bona von Savoyen, ſeine Wittwe, behauptete, vermittelſt der Citadelle, Johann Galeazzo, ihrem unmündigen Sohn, das Herzogthum. Lodovico Moro, des ermordeten Fürſten Bruder, ein Herr voll Geiſt, Kühnheit und Lei-
n. C. 1494. denſchaft, tödtete den Neffen durch langſames Gift. Nun fürchtete der neue Herzog den König zu Neapolis, deſſen Tochter Wittwe des unglücklichen Johann Galeazzo war. Darüber ſandte er den Cardinal Aſcanio Sforza nach Frankreich, vorzuſtellen, daß wenn Karl VIII. die vom Hauſe Anjou auf ihn geerbten Rechte an das Königreich Neapolis gelten machen wollte, er und andere italieniſche Mächte geneigt wären, ihn zu unterſtützen.

Es war aber das Königreich (die Italiener nannten Neapolis il reame) in der Macht einer Nebenlinie von Arragonien; Alfonſo der Weiſe, König Arragoniens und Siciliens, welcher die Königin Joich mich freuen, meine Dankbarkeit für Ihre Theilnehmung an Vervollkommnung meiner Schriften darzuthun.

In dieſer Geſinnung werde ich von Zürich, nicht als von einer Stadt, worin man mich haßt, ſondern con amore als von dem ruhmvollen Vaterland vieler großen Männer und eines treu und männlich geſinnten Volks ſchreiben, und auch zu Ihrem Vergnügen dieſes Geſchichtbuch vollenden. Verſichern Sie obgedachte Herren meiner wahren Hochachtung. Sey'n Sie der meinigen verſichert, und erhalten Sie ſich lange dem Vaterland und Ihren Freunden, worunter einer iſt, welchen Sie wohl nicht dazu zählten. Es iſt

Hochedelgeborner,
Hochgeehrteſter Herr
Ihr

ergebenſter Diener
J. Müller, Prof.

36.

A Mr. Général *de Schlieffen* à Cassel.

Cassel, 29 Janv. 1782.

— Je ne connois aucun historien italien, qui aie le style de *Voltaire*. Celui de Macchiavel est très-noble, mais il n'a jamais cherché les graces; Guichardin est d'une longueur assommante, Nani d'une sécheresse insoutenable; Paruta est fort bon, mais ne finit jamais. Ceux de notre siècle, Contarini, Offieri, Amici, ne peuvent pas entrer en comparaison. Les meilleurs ont toutes les autres grandes et belles qualités, mais le coloris de Voltaire né s'aquiert qu'à Paris.

Le *siècle de Louis* XIV me brouille avec l'Hist. de la Suisse. A parler vrai, les guerres que j'ai décrites, plus encore celles que j'ai à décrire, et le tableau du pays, me plaisent assez; mais le sujet me force à prendre connoissance de détails qui doivent lasser extrêmement tout lecteur. Vous me dites que les anciens ont sû intéresser par l'histoire des républiques pas plus puissantes, mais

1. ces républiques ont influé sur l'esprit humain;
2. les anciens n'étoient pas obligés à parler du droit public;
3. aucun d'eux n'a fait une hist. de la Grèce, aucun d'eux n'en a fait une de Sicyon, de Thèbes, de la Thessalie.

Ed io anche son pittore. Faites-moi faire l'hist. des anciens, et je saurai intéresser. Faites-moi tracer le tableau des grandes révolutions des lois, des mœurs, des sciences, des arts, de la politique, du militaire, et le tableau sera piquant. Mais quand je vois l'immense avantage d'un auteur, qui ne décrit que la plus brillante cour du monde, le héros le plus romanesque, un Czar créateur et les fastes du genre humain, je suis tenté mille fois à envoyer au diable le bailliage de Trachselwald et de Herzogenbusch et les seigneuries de l'Aargau, et toute leur languissante histoire, qui fera mourir d'ennui le lecteur et de honte l'auteur. Le moyen d'échauffer l'imagination, de toucher le cœur par le détail des droits, qu'ont acquis quelques hordes à demi policées et aujourd'hui oubliées en Europe, sur quelques mauvais pays situés parmi les rochers des Alpes.

Vous dites, et Bonstetten aussi, que l'âge où je suis, est celui de la vigueur de l'esprit, et que je dois en profiter. N'est il pas désolant, de consumer mes forces à me trainer comme une tortue au pied des glaciers, tandis que d'autres, avec bien moins de peine que ne me coutent ces ingrates recherches, se sont élancés en fiers coursiers dans les plus beaux siècles de l'hist. du genre humain.

Je ne vois que deux partis à prendre:

Ou je laisserai tomber cet ouvrage. Personne en sera surpris, parce qu'on sait que j'ai changé de patrie, et on croira que je n'ai plus été à portée des matériaux.

Ou bien je jetterai au feu le 1^{er} volume. Je relirai alors tous mes extraits, et sans m'arrêter au détail des droits, qui n'intéressent que les vieilles perruques du sénat de Berne, je ne saisirai que ce qu'il y a de piquant, que ce qui fait connoitre la constitution et les mœurs du peuple helvétique et j'en ferai un tableau, qui en tout ne sera guères plus long que le 1^{er} vol. l'a été.

Vous direz que j'ai tort d'être aussi impatient. Mais c'est que vous ne savez pas combien les détails, que je dois examiner, sont fatiguans', combien j'aurois besoin d'être soutenu par l'espoir d'intéresser, et combien je trouve mon sujet peu propre à soutenir cette espérance. Je suis désolé de tout cela etc.

P. S. En ce moment on m'apporte une lettre de Mr. et de Mde. Bonnet. Elle m'a causé une très grande joie; leur silence, comme celui de ma mère, m'avoit fait croire que tout étoit perdu, et que les mauvais contes qu'on a débité en Suisse, m'avoient fait perdre tous mes amis. Le ton de la lettre de M. Bonnet m'a fait voir que mes craintes, ainsi que mes autres sentimens, sont toujours extrêmes, et que je dois me corriger de ce défaut, fatal à mon bonheur. Vous y trouverez bien une petite leçon qu'on me donne, mais si douce que c'est le moins qu'on puisse dire. Quant à la lettre de Madame, elle peut vous consoler de votre écriture, qui est une vraie calligraphie en comparaison.

J'ai fait deux pages de cette maudite histoire. Quand j'y travaille, j'en suis content, mais quand je lis des ouvrages plus interessans, je cesse de l'être; elle me devient alors insupportable.

37.

An Herrn GR. Dohm in Berlin.

Cassel, ce 13 Février 1782.

N'attribuez ce long silence, mon cher Dohm, à aucune autre raison qu'à mes occupations. Il est vrai que j'ai essuyé une courte maladie, qui menaçoit de devenir une plus grande: c'étoit un Nesselfieber, et il y avoit lieu de craindre que l'inflammation me gagnât, mais cela ne fit qu'affermir ma santé, et je ne me suis jamais mieux porté que depuis. Je suis sujet aux hémorrhoides, mais vous savez, que cette incommodité passe pour un brevet de santé. J'ai changé de logement au mois de Janvier, et demeure dans le quartier le plus solitaire qu'il m'a été possible de trouver: c'est chez le Baron de Caniz, à coté de la chambre, où peut-être vous avez vû Rieger. Je n'y vois de tout le jour que la Fulde et la campagne, quelquefois les chevaux de Mr. de Giisa; je n'entends que le bruit d'un moulin. Ce n'est qu'à regret que je sors de ma retraite. Mais j'ai tellement à me louer du zèle de nos officiers pour mes leçons, que je n'ai pas pû leur en refuser trois par semaine, et deux en françois. Comme je les compose à neuf, ce travail me prend trois matinées entières. Il se trouve que le Professeur, jusqu'ici le moins payé, est celui qui donne le plus, de leçons, et cela *gratis*. D'ailleurs je ne vois que Mr. de Schlieffen, dont la société est faite pour dégoûter de celle d'autrui. J'en reconnois et j'en aime les grandes qualités de plus en plus, il me tient lieu, non seulement des amis, que j'ai laissés en Suisse, mais d'un père même. Je vois quelquefois, mais plus rarement, le Marquis de *Luchet*, le Commandeur de *Veltheim* etc. Mais le travail m'oblige à renoncer pour quelques années à de plus fréquentes distractions. M. de Schlieffen m'a tant reproché le trop grand nombre de mes leçons, qui m'empêchoit de continuer mon ouvrage sur la Suisse, que je l'ai répris en Décembre. Je crois que le second volume sera meilleur que le 1er. Il est naturel qu'il y ait moins de fautes de grammaire, et depuis que j'ai quitté la Suisse, mes voyages et mes lectures m'ont fait réfléchir davantage sur les principes des lois. Le 2d volume paroitra en été. Je ferai incessamment le 3me et serai charmé d'achever un livre, dont la composition a été aussi souvent interrompue et qui m'empêche d'écrire sur des sujets plus intéressans. Je travaille dans ce moment un article épineux, la conquête que nous avons faite au milieu de la paix des antiques terres allodiales de la maison d'Habsbourg. En général, telle est la nature des matières, que dans ce 2d volume in-

cedo per ignes suppositos cineri doloso. Je n'aurois jamais crû, que *l'ordre* fut un aussi grand secret des études: depuis que je lis les anciens dans l'ordre, dans lequel ils ont vécu et écrit, l'antiquité prend une face nouvelle à mes yeux, en vérité, son histoire est à faire, jusqu'ici nous n'avons rien de bon. Bonstetten et Mr. de Schlieffen trouvent le petit nombre de remarques, que je leur ai communiquées sur ce sujet, nouvelles et fort intéressantes.

Pour vous dire en un mot, où j'en suis dans le voyage, que je fais par les siècles, j'ai lû en Décembre tous les orateurs de la Grèce, en Janvier tout Platon et Aristote, en Février j'ai parcouru les auteurs de la musique, et je lis maintenant avec la plus grande attention et la plume à la main — devinez — — Moïse et les Prophètes, traduits par les Septantes.

Moïse prophétise dans l'avant-dernier chapitre du Levitique, que les bonnes intentions de mon cher Dohm en faveur de la race d'Abraham etc. demeureront sans effet, mais comme ce n'est pas le seul point, sur lequel je sois d'un autre sentiment que cet homme de Dieu, je vous prie de me marquer dans votre réponse à *quelle page de votre livre* j'en suis resté avec les petites remarques, que j'ai pris la liberté de vous communiquer: j'en ai encore quelques-unes, mais je ne me rappelle pas, où j'en suis resté.

Je vois avec grand plaisir l'intérêt que le roi prend encore au sort de Genève. Les Bernois y sont aussi sensibles, mais dans nos républiques on n'aime pas les moyens extrêmes, dont le mal auroit besoin pourtant. Mr. de Vergennes ne cesse d'exhorter le parti du gouvernement à la fermeté et à l'union, mais on ignore son plan, dont il promet beaucoup. A Fribourg les affaires vont encore plus mal: le sénat de Genève a montré trop de foiblesse, mais le conseil secret qui règne dans Fribourg, se perd par son opiniâtreté. Depuis longtems l'usage ou l'abus, protégé par les plus puissans, a exclu du gouvernement une partie de la *noblesse.* Plus l'oligarchie a fait de progrès et plus le peuple, c'est à dire, les *bourgeois* et les *paysans* ont souffert: car l'avarice de ceux, qui gouvernoient, fut excessive, il y eut des abus, tels que je ne les aurois pas crû possibles dans notre siècle. Les cantons de *Berne*, de *Lucerne* et de *Soleure* viennent d'offrir leur médiation; croiriez-vous, que dans ce danger extrême le conseil secret les a refusés, quoiqu'il ait tout le pays contre lui. Les sujets disent tout haut, que le sénat de Fribourg est indigne du gouvernement, et qu'ils veulent être aux Bernois. Ces derniers reçoivent à-présent la rétribution du soin, qu'ils ont eu de toujours bien gouverner: ils soutiennent toutes les aristocraties du voisinage, sans profiter du malheur d'aucune. Pour vous peindre en un mot l'état de ces républiques, représentez vous que par exemple à Soleure et Fribourg il n'y a *aucune loi imprimé*, qu'il y a des *Copies différentes* des lois, qui existent, et que le baillif prend celle, qui fait entrer le plus d'argent dans sa bourse. Dans le Fribourgeois, quand l'amende étoit trop forte, le paysan avoit droit de se plaindre au sénat. Et que croyez-vous, que fit alors le sénat? Il confisqua l'amende. On verra tout cela, et l'origine et les progrès de ces horreurs dans mon dernier vol., qu'en Suisse même on attend pour cela avec impatience. Car *on veut se corriger*, du moins là, où la corruption ne fait que commencer.

Je crois vous avoir parlé une fois d'une *relazione fatta del Marchese Foscarini, già ambasiadore Veneto presso la corte di Torino, nel* 1742. C'est un excellent livre, digne de la grande réputation de cet illustre Doge (il mourut en 1763). Il fait connoitre tous les moyens, dont les deux derniers rois se sont servis pour l'établissement de cette puissance. Il me semble, que cette relation mériteroit de paroitre dans vos *matériaux* (elle est en Msc. comme vous savez), mais en même tems je serois bien aise qu'un autre, qui auroit plus de tems que mois, voula la traduire: car en général les traductions ne sont pas ce, qui me divertit. Voulez-vous, que je vous l'envoie? Que s'il étoit *absolument impossible* de trouver quelqu'un, qui sut assez l'italien, je m'en chargerois peut-être en ce cas, et alors je pourrois vous la donner vers le milieu du Mars.

Voyez ce qui convient.

Je serois bien aise de savoir, si les essais de Mr. de Schlieffen et ma pièce ont paru ou non dans le Muséum.

Mais bien plus encore d'apprendre comment vous êtes et votre aimable femme (qui est bien telle, comme j'en prendrois une, si elle n'étoit pas unique peut-être) et à quoi vous avez travaillé cet hiver. Je ne compte pas d'aller en Suisse en 82, mais probablement l'année prochaine. Quand on se trouve bien, il faut rester où l'on est, et j'aime Cassel; si en 83 je fais le voyage de Suisse, ce n'est que pour y récueillir quelques matériaux nécessaires. J'oubliois en parlant de ce, que j'ai fait cet hiver, de vous dire que dans les momens de loisir j'ai lu toute l'histoire naturelle de Mr. de Buffon et quelques vol. de Voltaire, car je tiens pour ces heures un petit catalogue d'auteurs non historiques, que je lis, les uns pour apprendre à écrire et d'autres pour me procurer les connoissances générales, qu'il faut avoir de toutes les sciences. Aussi je ne suis jamais plus heureux que lors qu'après avoir bien rempli toutes les heures, je m'endors de fatigue, comme on meurt de vieillesse:

> Haec est vita solutorum misera ambitione gravique,
> His me consolor, victurum suavius ac si
> Quaestor *) avus, pater atque meus, patruusque fuisset.

P. S. La brochure *des Hessois en Amérique* est de l'homme du monde, qui le mieux pouvoit rendre raison du traité de subsides, dont il agit.

J'ai lu avec plaisir ce qui dit Mr. de Herzberg de la façon de juger la puissance d'un état, rien de plus vrai ni de mieux raisonné. Mais j'avoue qu'en lisant, *que le roi de Prusse a efface les noms de César, de Polybe, de Tacite, d'Horace*, j'aurois voulu, que cela eût été dit par un autre.

---

*) Surtout comme Mr. de Gœrne. J'en ai été petrifié! C'est le moins qu'on puisse souhaiter à ceux, qui donnent des bons diners, de n'être pas pendus.

38.

An N. *)

Caſſel, den 9 März 1782.

Ich verwundere mich nicht über Ihren Brief, wohl aber über mich ſelbſt. Alles will ich Ihnen erzählen, wie es war. Im Geräuſch der Welt unter mühſamen Studien hatte ich vielleicht zehn oder eilf Jahre lang nie zuſammenhängend über die chriſtliche Religion gedacht: mir ſchien unmöglich, von dem, was außer dem Kreis der Sinne liegt, etwas zu wiſſen; daher ich auch die natürlichen Religionswahrheiten, wie es nicht anders ſeyn kann, gemäß der Stimmung meines Geiſtes, die von zufälligen Betrachtungen oder Lectüren abhing, für mehr oder weniger gewiß anſah. Nicht aber blieb ich dem verborgen, den ich dazumal nicht kannte: vielmehr wurde durch eine ſonderbare Verwicklung mannichfaltiger Umſtände mein Geiſt im Fortgang ſeiner Kenntniſſe befördert, und ich aus vielerlei Gefahren von allerlei Art, oft ohne mein Wiſſen, wider meinen Willen gerettet. Als ich dahin kam, wo ich nun bin, unternahm ich, ohne Rückſicht auf Höheres, die Arbeit, alle Alten, ſo viel ihrer übrig ſind, in der Ordnung, wie einer nach dem andern gelebt und geſchrieben, zu leſen, und alle Facta aufs genaueſte zu excerpiren: denn ich wollte mir ein wahres, vollſtändiges Gemälde des politiſchen, militäriſchen und moraliſchen Zuſtandes aller Zeiten und Nationen entwerfen. Alſo fing ich bei der Ilias an; denn Moſen verſchob ich auf die Zeit Ptolemäi des

---

*) Unbekannt, an wen? H.

hanna II. verdrängt hatte, war ohne legale Erben geſtorben; daher Arragonien ſeinem Bruder zufiel, n. C. 1458. indeß er Sicilien und Neapolis einem natürlichen Sohn, Don Fernando, zuwandte. Lang und mächtig war die Regierung des letztern; indeß er ſich den Schein von Cäſars Güte zu geben wußte, fand Ferrando Vorwand, oder heimliche Mittel, viele Baronen, welche dem Königthum furchtbar ſchienen, aus dem Wege zu räumen. Aber ſeine Auflagen machten ihn auch niederen Claſſen verhaßt. Von den Neigungen ſeines Erſtgebornen (Don Alfonſo) erwartete man ungeſcheutere Grauſamkeit.

Zur ſelbigen Zeit ſaß nach verſchiedenen vortrefflichen Päpſten *) und einigen, deren Charakter ſich in keinem Sinn über den gewöhnlichen Maßſtab erhob, **) Alexander VI, von dem ſpaniſchen Geſchlechte Borgia, auf St. Petri Stuhl. Die Nei- n. C. 1492. gungen dieſes Oberprieſters der Chriſtenheit waren in Vielem jenen ähnlich, wodurch Caligula und Nero in den Annalen der Wolluſt eine ausgezeichnete Meldung erworben. Uebrigens hatte Alexander keinen angelegentlichern Plan, als den unternehmendſten ſeiner Söhne, Cäſar, in Italien groß zu machen.

---

*) Eugenius IV, von Condolmere; Nicolaus V, von Sarzana; Pius II.

**) Paul II, Barbi; Sixt IV, Riario; Innocenz VIII, Cibo.

Zweiten, weil ich mit andern ſein Alterthum bezweifelte. (Nun ich ihn geleſen, ſehe ich, daß dieſes Buch nur von ihm ſeyn kann.) Ich las ein halbes Jahr, in täglichem Erſtaunen über das Wenige, was die neuern Geſchichtſchreiber gethan, da doch ſo vortreffliche Materialien in den Alten liegen: ich wurde zugleich über die Wege der Staaten und Menſchen moraliſch, beſſer als zuvor, durch die Details belehrt. Als ich aber Xenophon, Plato, Ariſtoteles und andere weiſe Männer kennen lernte, nahm ich lebhaften Antheil an ihren Unterſuchungen, bewunderte das Ringen des Geiſtes nach den wichtigſten Erkenntniſſen, und bejammerte, daß die Zweifelhaftigkeit, in der man endlich blieb, nicht eine Wirkung der Schwäche dieſer Philoſophen, ſondern der Natur dieſer Wahrheiten ſelbſt iſt: welches letztere mir in die Augen fiel. Indeſſen zog mich die Liebe der Wiſſenſchaften, durch tägliche Entdeckungen angeflammt, mehr und mehr in die Einſamkeit, und in dieſer beobachtete ich natürlicher Weiſe ungeſtörter, tiefer, heller. Als ich nun den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte bis auf Auguſtum endlich überſah, konnte ich nicht anders als bewundern, wie alles Groſe und Kleine mit erſtaunenswürdigſter Uebereinſtimmung zur Zubereitung und Beförderung deſſen diente, was die Bibel als den Rath Gottes angibt. Wenn ich tauſend Strahlen bis auf ihren Urſprung verfolgte und fände ſie in demſelben alle beiſammen, ſo müßte ich wohl dieſe Stelle für ihren Mittelpunkt, die Sonne, halten: ſo fiele mir auf, daß Geiſt und Leben (durch Selbſtkenntniß und Ueberzeugung der Unſterblichkeit entwickelt) der Schlüſſel der ganzen Weltgeſchichte ſeyn müſſen, da ſie ganz dazu geſtimmt worden, dieſe Lehren zu fördern. Um hierüber mich aufzuklären, las ich in den Evangelien zumal die eigenen Worte Jeſu. . . . Und hier breche ich ab; wie mein Herz dabei gebrannt, welcher Strahl in meinen Geiſt gefallen, wie er mir die ganze Welt erklärt, iſt unbeſchreiblich; unbeſchreiblich, welches Licht mir den Zuſammenhang meines eigenen ganzen Lebens erhellte. Nicht, als wiſſe ich nun alles; je mehr ich forſche, deſto mehr Neues finde ich täglich; was ich einſehe, iſt eine Kleinigkeit gegen das, was ich lerne. Ich lerne aber ſowohl den Weg, die Wahrheit und das Leben, als zumal was ich ſey, was ich thun ſollte und möchte, und nicht kann ohne Ihn, der bei uns iſt bis an der Welt Ende. Oft habe ich mich ſehr betrübt; oft aber mich auch hierum geſtraft, weil ich vielmehr mich immer freuen ſoll, endlich ſeine Stimme zu hören, zu wiſſen, daß mich niemand und nichts Ihm aus der Hand reißen kann. Alle meine Sorgen werfe ich alſo auf Ihn: daß Er alles gütig höret, weiß ich ſchon aus vielen Erfahrungen; und es iſt ihm wohl bewußt, wie nichts ich ohne Ihn thun kann. Eben dieſelben Unterſuchungen der Geſchichte ſetze ich deſto freudiger fort, weil ich Seine Fußſtapfen überall finde, und Ihn kennen lerne durch ſeine Wege. In der großen Haushaltung hat jeder ein Geſchäft, und jeden zieht Er auf eine eigene Manier zu demſelben an. Ich war zur Geſchichte geboren, durch ſie ſollte ich alles lernen, durch ſie wirken, wie ich auch thun will; denn alles iſt nun unſerm Herrn heilig. Bitten Sie Ihn für mich. Dieſes bedurfte ich Ihnen zu erklären; wenn ein Selbſtbetrug darin wäre, welches ich nicht glaube, ſo werden Sie mir ihn andeuten. Daß ich ſchon weit ſey, ſage ich nicht; ich liebe zwar die Menſchen, aber dieſes habe ich, außer in Augenblicken der Ueberraſchung, allezeit gethan, und erinnere mich keines Menſchen, gegen den ich anders geſinnt wäre: doch fühle ich, daß mir unſer Freund ſchon mehr Kraft in Selbſtbeherrſchung ertheilt; alles erwarte ich noch, wahrhaftig nicht als verdiente ich etwas, alles iſt ſein Geſchenk, aber wir wiſſen, daß er χαριν αντι χαριτος *) gibt. Wie kann ich Sie anders als zärtlich lieben? Auch lieben Sie mich: Und wenn Sie noch für mich fürchten, ſo wenden Sie ſich an Ihn, der alles gibt, auf daß er Ihre und meine Freude vollkommen mache. J. M.

P. S. Dieſer Brief, ſo wahr er iſt, gefällt mir nicht, weil er mit einer Feder geſchrieben iſt und nicht mit Flammen; Sie ſehen daraus wohl meine Geſchichte, aber nicht meine Empfindung. Ich hoffe wir ſehen uns noch in dieſem Jahr. Hundert Ideen habe ich über die Lehre aufgeſchrieben, ſo wie ſie mir kamen, aber es iſt allzu weitläuftig, hierüber einem ſo beſchäftigten Mann zu ſchreiben. Wie ein wenig Sauerteig bald in die ganze Maſſe dringt, ſo ſchlingt ſich das Evangelium nun durch alle meine übrigen Kenntniſſe und beſeelt alle, wie der Hauch Gottes den Erdenkloß. Nicht nur erklärt es die Geſchichte, aus ihm folgt alle politiſche Freiheit, alle Wunder des Heldenmuths werden zur Pflicht und vernünftig dadurch. Wer aber in der Finſterniß wandelt, weiß weder was er thut, noch wohin er geht. Iſt's nicht erſtaunlich: das Licht leuchtet ſchon 1750 Jahre und man ſieht es nicht?

---

*) „Gnade um Gnade."

39.

An Herrn General-Superintendent Herder in Weimar.

Caſſel, den 19 März 1782.

Ich bin ungewiß, ob ich Ihnen, unſchätzbarer Freund, mehr für Weimar oder mehr für Gotha danken ſoll *)? Herr von Thümmel hat mich mit einer ſo gütevollen Höflichkeit empfangen, der Prinz (Auguſt) iſt an Kenntniſſen ſo reich und im Leben ſo einfach und liebenswürdig, daß ich den Wagen in Biſchhauſen zwei Tage habe ſtehen laſſen. Mich hat der Herzog (ein Mann von vielen Kenntniſſen) ſowohl als die Herzogin mit einer ſehr zuvorkommenden Güte empfangen, und ich habe an ſeiner Tafel und in der Stadt an dem Canzler einen ſehr gelehrten, auch an dem Herrn von Frankenberg einen verdienſtvollen Miniſter gefunden; aber die Frau von Buchwaldt hat mit ihrem außerordentlichen Feuer und Geiſt bei ſolchen Jahren Bewunderung, auch durch ihren faſt mütterlichen Eifer für die Erhaltung meiner Geſundheit eine dankbare Freundſchaft in mir erregt. Auch die Frau von Diede habe ich beſſer, als zu Caſſel, kennen gelernt. Thümmel hat mir den unermüdeten Bibliothekarius Reichardt, den Kirchenrath Stroth, den witzigen Gotter und den mathematiſchen Lichtenberg. Es wurden einige Scenen aus Schillers Räubern vorgeſtellt; ſie ſind gut geſchrieben, aber des Schreckens däucht mir zu viel, eben deßwegen kann er nicht

---

*) Der Verfaſſer hatte kurz vorher auf ſeines Bruders Bitte Herdern zu Weimar beſucht und Adreſſen nach Gotha von ihm erhalten.

nicht tief genug wirken, ſondern verdringt ſich ſelbſt.

Geſtern Abend bin ich hier wieder angekommen. Die Dauer meiner Abweſenheit hatte beunruhigt, und ich lernte, daß ich Freunde auch hier habe. Ich war noch nicht umgekleidet, als ich zu einem förmlichen Mittageſſen bei B. geladen wurde; bei Herrn von Schlieffen fand ich noch eine beſſere Nahrung, denſelben Diodor, den Sie mir gaben, hatte er indeſſen für ihn und mich kommen laſſen. —

Es iſt unnöthig, Ihnen meine Gedanken über Weimar zu ſagen, denn Sie haben ſie geſehen. Was aber nicht möglich war, zu ſehen, iſt mein Schmerz, daß ich Sie, daß ich Ihre Frau, ja Ihre Kinder verlaſſen mußte. Nie hat mich in einem Hauſe ſo alles eingenommen, und ich ſah nie eines in dieſem Grad für ernſte und fröhliche Augenblicke ſo gleich gut geſtimmt, wie einen Gelehrten, der ſo ganz geweſen wäre, wie der Weiſe ſeyn ſoll, und wie der Verſtändige zu ſcheinen wünſcht. Ich ſage nichts von allem Väterlichen und Mütterlichen, ſo Sie meinem Bruder erwieſen; ſein und Ihr Herz wird Sie darum lohnen; dieſe Gefühle haben von den deutſchen Geſellſchaften keine Ausdrücke bekommen. Mich haben Sie ſich auf mein Leben lang zu eigen gemacht; hierauf bin ich ſtolz, denn ich bin alles Gute, das in mir ſeyn mag, der Freundſchaft ſchuldig; daher ſehe ich vor, daß auch die Begierde, zu ſeyn, wie Sie wünſchen, mir mehr Vollkommenheit geben wird.

Bereuet habe ich, daß wir nicht noch dieß und das zuſammengeleſen haben; ich leſe Ihnen gar zu gern, und zwar entweder meine oder gute Schriften; denn Sie fühlen (welches weniger gegeben iſt) und hiedurch lehren Sie, oder vervielfältigen das Vergnügen durch Sympathie; es iſt aber für die

Seelen eine unendliche Wolluſt, andere zu finden, welche die Zeichen des gemeinſchaftlichen Urſprungs tragen. Einſt, wenn der Herzog frei iſt, kann ich hinüber kommen, und ſingen, wie meine Vorweſer Herodotus, Hellanicus, Ennius, die Barden der Südwelt, von den Thaten des Alterthums. Die Gothen, d. i. Thümmel, die Frau von Buchwald u. a. hielten dafür, ich ſollte aus meinen Vorleſungen, von welchen aber nur Thümmel etwas geſehen, die Weiſen der Völker nun drucken laſſen. Alſo ſchreibe ich ſie ab für das Publicum, oder zu einem Brandopfer des guten Geſchmacks, wenn ſie mir mißfallen.

Wiederum bringt Ihnen der Poſtwagen zurück. Ich werfe mich nun darüber her [illegible].

Wollen Sie wetten, die Hierarchie bricht noch nicht? Ihre Stunde iſt noch nicht gekommen. Wer weiß, ob es nicht gut iſt?

Leben Sie glücklich und geſund; erſteres begreift auch die Wünſche für alle Ihrigen. Wenn, wie vermuthlich, alle Ihre Federn allein für Moſes und die Propheten geſchnitten ſind*), ſo bitte ich Ihre Frau ſehr mir zu ſchreiben, was Sie will; wo nicht, ſo wende ich mich an den kleinen Gottfried, in dem ich den Keim eines großen Briefſtellers entdeckt. — In allem aber bitte ich Sie beide ſehr, mich als meines Bruders Bruder zu betrachten: ich theile mit ihm die Ihnen ſchuldigen Empfindungen, denn was ihm geſchieht, geſchieht auch mir; dieſes, ſo lange er uns liebt, d. i. ſo lange er bleibt, wie er iſt und wird.

Ganz Ihr Eigener

J. M.

---

*) Herder ſchrieb damals den erſten Theil ſeines Geiſtes der ebräiſchen Poeſie.

40.

A Mr. le Général de Schlieffen.

30 Mars 1782.

Jamais, mon G., je n'ai éprouvé de plus grand combat en moi-même: quand je lis mes Papes *), ils me semblent devoir intéresser, je ne suis d'ailleurs qu' historien, j'ai partout substitué le *prétérit* au *présent*. De l'autre côté je crains d'être confondu dans une cause, qui a l'opinion publique contre elle. D'un côté, je me ferois connoître, de l'autre, je crains que ce ne soit à mon désavantage. Tantôt je suis convaincu de la nécessité d'écrire, du moins une fois, une pièce du jour; de l'autre il me semble, que je dois toujours n'envisager que l'avenir. Il est beau de soutenir une grande cause et de changer, de modérer, s'il est possible, les idées du public sur un pareil sujet: il est encore plus beau de ne jamais défendre que la cause d'humanité, et de dédaigner l'agitation passagère des révolutions particulières, qui bientôt vont se confondre dans le vaste amas de celles dont l'histoire n'est déjà que trop chargée. En un mot, je ne sais ce que je veux; dites le moi —

Vous avez raison d'omettre l'endroit sur Raynal, dont vous me parlez. Ce n'est pas lorsqu'on a raison qu'il faut le faire sentir. Le sien est digne de sa philosophie, et votre dédain l'est de la vôtre.

Je vous renvoie l'almanac. Il contient les maisons régnantes, mais ceux qui les gouvernent n'y sont pas.

---

*) Die Reisen der Päpste.

Zimmermann, le médecin d'Hannovre, m'a fait demander si tôt ou tard je ne voudrois pas m'établir à Gœttingue?

Il paroit que l'empereur veut détruire le reste des libertés de Bohème et de Hongrie, sous prétexte de réprimer les abus du pouvoir des nobles. Est-il possible que le public aie la stupidité de recevoir des fers comme autant des bienfaits?

J'ai lu Théocrite avec un indicible plaisir: la nature y est peinte de couleurs si vraies, que je me croyois parmi les bergers des Alpes. Son beau style m'a enchanté, mais bien souvent j'ai eu des regrets amers du tems où il vivoit, et où rien m'auroit manqué à mon bonheur. Qu'il y a loin d'une cour de la barbare Germanie à celle du second des Ptolémées!

Je lis le Théâtre de Voltaire avec enthousiasme. Comment la souveraine de toutes les Russies a-t-elle pû honorer le chantre de Sémiramis? Si la pièce n'étoit pas antérieure à son règne, comment ne pas réconnoitre les prétextes de son ambition en ces vers,

„Ninus en vous chassant de son lit et du trône,
En vous perdant, madame, eût perdu Babylone.
Pour le bien des mortels vous prévintes ses coups“ —

Haller quand il vit représenter Zaïre, dit, que c'étoit la première fois; qu'il avoit vû donner un rendez-vous pour se faire baptiser.

En vous écrivant, mon cher Général, je trompe l'accablement, qui ronge mes forces. Il me semble que l'amitié est la fontaine de jouvence, qui répare tout. Je suis etc.

41.

An Herrn General-Superintendent Herder in Weimar.

Caſſel, den 2 April 1782.

So eben bringt man mir meines Brüders Brief. Ich muß Ihnen ſchreiben, tief gerührt für Sie, für ihn, von dem, was Sie gethan, von der Art, wie er es fühlt. Ich liebe meinen Bruder noch mehr, da ich alles dieſes geſehen. So denkt auch unſere Mutter; dieſe liebte ich von Kindheit an mit einer Zärtlichkeit, welche nie etwas geſtört hat; aber ſeit mein Vater todt iſt, ehre ich ſie täglich mehr; ſeit ſie durch ſich ſelbſt handelt, lerne ich ſie beſſer kennen. Wenn Sie ſie ſähen, eine kränklich-ſcheinende, einſame, gebeugte, alte Wittwe, durch Tod und Umſtände von allem, was ihr Herz liebt, getrennt, ihrerſeits ohne irgend einen Verwandten, ohne Freunde, ganz munter, fromm, verſtändig, und ruhiger, als da ſie noch alles hatte, — Sie würden ſehen, daß, wen Gott prüfen will, dem ſteht er auch bei: als ich vor dreizehn Jahren nach Göttingen ging, und dieſe gute Mutter, laut weinend, meinem Wagen nachlief, wie hätte ich ihr die bisherige Standhaftigkeit zutrauen können!

Täglich fühle ich, überzeugt aus der Hiſtorie, und wenn ich die nicht wüßte, durch die Beobachtung meiner eigenen Lebensgeſchichte, daß **Entwicklung der Seelenkräfte** der Zweck von allem iſt. Ich könnte ein Buch von meinen Beobachtungen hierüber ſchreiben; **mein** Lebenslauf macht mir alle Theodiceen entbehrlich; faſt alles, was ich wünſchte, mißlang, und bald fand ſich's daß es nicht gut geweſen wäre; ich bin faſt allezeit glücklich geweſen, und faſt nie auf dem Weg, den ich geſucht; ich habe nicht leicht etwas Gutes oder Böſes ohne Folgen gethan, und alle Folgen rieſen mich von Abwegen auf die Straße der Entwicklung aller todten Kräfte meines Geiſtes. Vermuthlich bieten alle wohlbeobachteten Lebensgeſchichten daſſelbe dar, aber die Menſchen haben Augen und ſehen nicht, darum brauchen ſie Katechiſmen.

Seit meinem Letzten beſchrieb ich die Reiſen der Päpſte. Ich war von dem heiligen Vater wie beſeſſen, ich habe nie begeiſterter gearbeitet; früh beim Aufwachen war dieſe Sache vor meinen Augen; bis ich ſie ſchloß, vermochte ſich keine fremde Idee in meine Seele zu drängen. Man könnte dieſe Schrift betiteln: „Wider das dumme Jubelgeſchrei des Publicums, bei der Vernichtung aller Hinderniſſe des militäriſchen Deſpotismus.“ Gegenwärtig druckt man ſie deutſch und franzöſiſch. Sr. Heiligkeit von Rom, Sr. Unheiligkeit in Potsdam und einigen verſtändigen Reichsfürſten kann ſie nicht mißfallen; ich ſelber ſpreche faſt nie, die Hiſtorie ſagt alles.

Ich danke Ihnen ſehr für alles, was Sie in den theologiſchen Briefen über mein Lieblingsbuch ſagen, über den Prediger Salomons. Für alles, was in dieſen Briefen (wahrlich zu ſeiner Zeit) geſagt worden, danke Ihnen, wer würdig iſt, ſie zu verſtehen. Es herrſcht in denſelben ein, wenn ich mich nach meinem Gefühl ausdrücken darf, kindlich großer Geiſt. Mir gefällt ſehr, daß Sie die Menſchen davon ableiten, überall Urſache und Wirkung, oder aber Zufall zu ſehen, da Zuſammenordnung das eigentliche Geheimniß deſſen iſt, welcher ſich zu ſeinem Zweck unſerer als Werkzeuge bedient. Th. 1. S. 213 hat mich die tröſtende Anmerkung wider Voltaire ſehr gefreut. S. 252. Daß auch Sie die alten Hymnen ſo gefühlt haben (in den Scriptorib.

Cäſar Borgia war ein Mann von ſehr lebhaftem Geiſt und groſer Kraft des Charakters. Zu planmäßigen Verbrechen fehlte die Kühnheit weder dem Vater noch ihm. Durch Verrätherei und Meuchelmord erwarb Cäſar die Herrſchaft vieler italieniſchen Städte, die er hierauf mit Gerechtigkeit und Güte verwaltete. Ueberhaupt herrſchten in Italien geiſtreiche Männer, die mehr Einbildungskraft und Wohlredenheit als Verſtand und wahre Kenntniſſe hatten; die Bande göttlicher und menſchlicher Geſetze wurden verſchmähet; Religionsverachtung und jedes Laſter haben ſich kaum je offenbarer gezeigt.

Cap. 4.

Florenz.

Der Vater des Vaterlandes in Florenz, Coſimo de Medicis, war in ſeinem fünf und ſiebenzigſten Jahre in einem ſeiner prächtigen Landhäuſer geſtorben. n. C. 1464. Der Kaiſer, König Ludewig XI, der Papſt und alle umliegenden Fürſten und Städte hatten den Florentinern über den Verluſt eines ſolchen Bürgers durch Geſandtſchaften ihr Beileid bezeugt.

Sein Sohn, Pedro de Medicis, war ein Mann von Geiſt und feinen Sitten; aber die Schwäche ſeiner Geſundheit hielt ihn ab, in den Geſchäften thätig zu ſeyn. Alſo ſchien die mediceiſche Macht perſönlich; Luca Pitti ſcheute ſich nicht zu äußern,

daß

rer. Ital. von Muratori ſind einige Benedictiniſche auch voll derſelben Salbung und ſanften Melancholie: ſie hätten mich bald zum Benedictiner gemacht). Auch ſehr wahr iſt S. 256, die Kirchenväter waren weiſer, als man glaubt. Wie können Sie S. 267, die Maccabäer, dieſe unerträgliche Declamation, unter die angenehmen Bücher zählen? Von den Weiſſagungen hat niemand wahrer geſchrieben, weil niemand unbefangener. Eine, die für mich am ſchwerſten iſt, iſt die Nennung des Cyrus einige hundert Jahre vor ſeiner Geburt. Ihre vortrefflichen Stellen aus Pirkè avoth erweckten in mir den Wunſch, auf einem Octavblättchen diejenigen jüdiſchen Schriften verzeichnet zu haben, welche entweder moraliſch oder zur Hiſtorie für mich merkwürdig ſeyn können.

Aber was ich noch mehr wünſche, iſt, einſt beſonders bei Ihnen die Jamben über die Offenbarung zu leſen.

So lange ich von Gregorius, von Alexander und Innocentius voll war, befand ich mich ſo wohl, als wären Leib und Seele gleich unſterblich an mir. Nachdem ich dieſes vollendet, bemächtigte ſich meiner unerhörte Traurigkeit. Ich fühle eine unbeſchreibliche Wirkſamkeit in mir; wenn ſie ſich ausbreiten kann, ſo iſt alles gut; wo nicht, ſo frißt meine Seele in ſich ſelber, zumal in dieſer Einſamkeit: hiewider hilft nichts, als Freunde, oder wenigſtens Zerſtreuung.

Ich umarme Sie herzlich und Ihre Frau.

Ihr ꝛc.

42.

A Mr. N.

à Cassel, 11 Mai 1782.

Excellence!

Le désir qu'elle a témoigné dans sa lettre à Mr. le général de'Angelelli, d'avoir quelques exemplaires de la pièce ci-jointe, est trop flatteur pour moi, pour n'y pas satisfaire avec empressement. Votre excellence verra bien en la lisant, que je considère les intérêts du St. Siège comme étant les mêmes avec ceux de la liberté générale et de la religion; la cour de Rome ne devroit pas négliger, de déterminer, qu'il est possible, l'opinion du siècle en faveur de ses droits. Le parti opposé n'auroit jamais osé ce que nous voyons, si des écrivains célèbres n'avoient préparé les esprits. Plus le goût de la lecture s'est répandu, mêmes parmi les militaires, et plus il est essentiel que la cause, qu'il faut défendre, soit présentée sous un point de vue avantageux; il faut surtout y intéresser tous les états, qui courent des dangers semblables; il faut parler à chaque classe d'hommes, selon ses idées *). Les immenses volumes autrefois compilés sur ces matières ne sont pas aujourd'hui de plus de service que ces prodigieuses pièces d'artillerie que le prince Eugène trouva dans Belgrade. Je n'ai guères vu d'ouvrage bien écrit, qui eût tâché de détromper le public, aveuglé aujourd'hui sur les desseins secrets de ceux qui vont enve-

---

*) On pourroit tirer grand parti de l'histoire, de l'expérience de tous les siècles.

lopper l'église, la noblesse, les petits princes, et les républiques dans le même asservissement. Au contraire les plus illustres écrivains emploient leur esprit à nous faire prendre les fers, qu'on nous prépare, pour des couronnes de fleurs, dont l'humanité désinteressée de certains princes veut bien décorer notre siècle philosophique. Votre excellence voit elle-même ce qui doit arriver, si le pouvoir des armes est soutenu par toute la force du génie, tandis que ceux dont le pouvoir est fondé sur l'opinion, ne se donnent aucune peine pour que l'opinion publique leur soit favorable. J'espère, que Dieu, qui déjà plusieurs fois sauva l'Europe d'un joug universel, voudra bien avoir encore pitié de sa liberté expirante. Mais si l'amour du bien public s'étoit assez éteint parmi les ministres de la religion et parmis les hommes libres, pour qu'ils ne fissent plus d'efforts pour la défense de ce dépôt sacré, je craindrais qu'il ne leur fut dit, vous étiez le sel de la terre; quand le sel perd sa force, il n'est bon qu'à être jetté.

Au reste la pièce ci-jointe vient d'être réfutée avec beaucoup d'empressement par le Marquis de Luchet, dans un journal françois nommé le Potpourri. *J'ai* pour maxime de ne réfuter jamais des réfutations, et quand des raisons majeures m'engageroient à le faire, je ne nommerais jamais celui dont je résoudrois les objections, ni sa pièce. Le silence est la seule vengeance, que je me permets de la vanité des controversistes.

Mille idées me sont venues sur les affaires présentes, qui, si elles étoient aussi bien présentées que j'en suis profondément pénetré, ne laisseroient pas de ramener peut-être un assez grand nombre de gens. Il se peut cependant que je n'en exécute aucune; et je m'en vais dire à V. E., pourquoi. Deux partis divisent le monde: l'un qui attaque avec tous les avantages que donne la puissance, et la force des passions; l'autre plus juste, mais plus divisé, plus foible, qui se défend. Vous voyez pour quel parti penche mon cœur: mais si ce parti ne veut pas que mes talens soyent consacrées à sa cause, seroit-il sage de me brouiller avec l'autre; et ne vaut-il pas mieux couler tranquillement au sein des lettres ce moment d'existence, pour moi qui n'ai jamais été ni ambitieux ni avide de biens? Celui qui connoît les cœurs, voit bien que pour faire mieux ce n'est pas la volonté, qui me manque.

Je me croirois bien heureux toutes les fois que j'aurai occasion de prouver à V. E. le dévouement respectueux avec lequel je suis

Monsieur, D. V. E.
le très-humble etc. etc.

43.

An Herrn C. Gleim in Halberſtadt.

Caſſel, den 15 Mai 1782.

Sobald Kaiſer Joſeph der Zweite ſeyn wird, wie einer der Jünger, wird Papſt Pius der Sechste das Abendmahl halten, wie Chriſtus, unſer Herr!

Zu derſelben Zeit wird auch der Mundkoch nicht mehr kredenzen!

Die Geſchichte des Papſtthums, beſter Freund, iſt noch ganz vom Parteigeiſt und polemiſchen Geſichtspunkten beider Theile verſtellt. Innocentius

der Dritte und andere haben die höchſten Tugenden in ihrer Aufſicht über die chriſtliche Welt ausgeübt. Alexander dem Sechsten den Papſt vorwerfen, iſt, als wenn man aus der Geſchichte Nero's wider den Kaiſer ſchreiben wollte. Was nun geſchieht, iſt in Einem gut: die Geiſtlichkeit lernt auch das Joch fühlen. Eben deßwegen möchte ich ſie gern erhalten, denn ſie wird an allen Höfen wider den ſeyn, der alles bedroht *).

Die Religion iſt unſtreitig durch den Papſt erhalten worden. Zuerſt machten die Wunder aufmerkſam; hierauf behauptete ſich die Lehre durch eigene Kraft, als das römiſche Menſchengeſchlecht, faſt nicht anders als wie das vor der Sündfluth, verging, bedurften die Barbaren, welche feiner Gefühle unfähig waren, eines Vormundes, der aus dem gelehrteſten alten Land, von unverletzlicher Würde, und als Prieſter zur Erhaltung des Glaubens intereſſirt wäre. Ohne ihn wären uns die Kenntniſſe der Vorwelt eben ſo fremd, als die griechiſchen dem Türken, in deſſen Reſidenz der griechiſche Patriarch freilich kein Papſt iſt. Ich bin ſo neu nicht, daß ich nicht wiſſen ſollte, welcher Mittel der Papſt ſich manchmal bedient hat; „aber was liegt hieran? ſagt Paulus, zum Vorwand oder in Wahrheit wird Chriſtus verkündigt." Obwohl Abgötterei und Laſter die Leviten geſchändet, blieb die Hinterlage des Gottesdienſtes bei ihnen, bis zur Vollendung der Zeit ihres Gebrauchs. In allen Geſchäften frag' ich nur Eines; was will der, der alles zu unterwerfen ſucht? Hierauf will ich das Gegentheil, welchen guten Schein er ſich auch gibt.

Ein Bologneſiſcher Senator, Kammerherr des

---

*) Das iſt freilich nun ganz anders! A. d. Verf. (1806.)

Infanten von Parma, gab in München dem Papſt meine Reiſen *). Der Papſt lobte ſie assai e molto.

Schließen Sie aus dem, was ich hierüber geſchrieben, was ich thun würde in einem Krieg eines Guſtav oder Friedrich für die allgemeine Freiheit.

Es geht ein Gerücht, welches für des Königs Geſundheit ſchreckt. Für ſich hat er genug gelebt; das Uebrige weiß, der den Plan der Welt hat. Wenn er über kurz oder lang ſtirbt, liebſter Freund, ſo verzeihen Sie mir, wenn ich wenigſtens vierzehn Tage lang nicht ſchreibe. Ich weiß, daß Sie vor allen andern dieſes mir vergeben werden.

Ich habe dieſe acht Tage die alten Taktiker und Ingenieurs geleſen. Ich bekümmere mich zwar mehr um die, die die Maſchinen regierten, als um ſie ſelbſt, weil die Waffen ändern, Geiſt und Muth bleiben; doch war mir Hero merkwürdig, weil er beiläufig viele Betrügereien der damaligen Prieſter erklärt. Vor allen hat Julius Africanus (obwohl ſo verdorben) mich unterrichtet; die militäriſche Menſchlichkeit war damals ganz unbekannt; nämlich um die Zeit, als die Sitten verfielen, und Gift für Kriegskunſt galt. Schauder ergriff mich bei dieſen teufliſchen Vorſchriften.

Hierauf las ich einige alte Aſtronomen, weil ſie beiläufig die Fabel erzählen. Hygin iſt hierin gelehrt.

Nun beſchäftigen mich die Ruſtici. Marcus Cato, der zwar nicht ohne Tadel iſt, nimmt ein, wegen der Natur und alten Sitten-Einfalt. Varro iſt für mich ein wahres Vergnügen.

Heut aber umarme ich Sie herzlich, und eile zu der Eroberung der Alpen unter Auguſtus. —

---

*) Reiſen der Päpſte.

44.

Lettre de l'auteur d'une pièce, intitulée *Voyages des Papes* *).

1782.

Tout le monde sait que la terre, conquise par les romains, a reconnu leurs lois pendant plus de six cent ans: il est aussi connu que le souverain Pontife a donné à nos pères la loi du salut: et il est impossible de nier, que depuis Raphael et Michel Ange Rome n'ait tenu le sceptre dans les beaux arts. Plusieurs royaumes, plusieurs villes ont eu chacun le tems de son lustre; puis ces beaux siècles ont disparu, et les habitans d'Athènes, de Tyre, de Memphis et de Carthage ne montrent plus aucun désir d'exceller par des travaux glorieux. Il n'y a jamais eu de ville comme Rome, qui pendant deux-mille-cinq-cents ans ait régné d'abord par ses armes, puis par le bâton pastoral, enfin par une supériorité reconnue dans les ouvrages de l'art.

Mais l'auteur de la pièce dont vous daignez, Monsieur, faire mention, dans le N. 48, à la page 369 ne s'est nullement proposé de prouver une chose aussi indubitable: son but (si l'histoire en a d'autre que d'instruire des tems passés), son but a été plûtot, de montrer *que le pouvoir hierarchique a servi de balance au pouvoir absolu de quelques princes.*

---

*) An den Marquis de Luchet am Caſſelſchen Hofe (ein Mann, wie ungefähr des Wandsbeckerboten Herr von Saalbader!) S. den vorigen Brief vom 11 Mai 1782.

Au reste ce petit ouvrage ne contient pas la centième partie de ce qu'on peut dire là-dessus.

Continuez, Monsieur, pendant long-tems votre intéressans journal; car

Sai, che là corre il mondo, ovè più versi
Di sue dolcezze il lusinghier Parnaso.

Je suis etc.

45.

An Herrn Geheimen Rath Friedrich Heinrich Jacobi in Düſſeldorf.

Caſſel in Heſſen, den 25 Mai 1782.

Es iſt nicht nöthig, Edler, Weiſer, Ihnen für Ihren Brief meine Dankbarkeit noch mein Vergnügen über denſelben zu erklären: warum ſonſt ſchreibt man, als um geleſen zu werden von den wenigen, welche ſind, wie Sie!

Allzuwahr ſind Ihre Klagen. Mein Unwillen über die, welche mit abgenutzten Ausflüchten uns um die Ueberbleibſel der Freiheit bringen wollen, wird verſchlungen von dem gegen die Schreiber (auch noch ſo berühmte), welche dieſe Verrätherei an der Menſchheit preiſen. Die Lobreden der Statiſtiker über die Einrichtungen gewiſſer Monarchen ſind nicht vernünftiger als eine Dankadreſſe der Gänſe an die Hauswirthin, die aus edler Gänſeliebe ſie füttert und mäſtet. Aber klagen hilft wenig, man ſollte handeln; meine Gedanken will ich Ihnen treulich ſagen, urtheilen Sie: denn da ich, um irgend ein Gutes zu thun, alles aufopfern möchte, iſt billig, mich nicht in Zweifeln zu laſſen über den rechten Weg.

Wir ſtehen auf der Gränzmark zwei großer Zeiten.

Europa erſtirbt. Die Urſtimme natürlicher Freiheit ſchweigt ſchon lange, oder ſie wird aus dem Arſenal beantwortet: nun, will man auch die Wahl der Herren uns nicht mehr laſſen: mehr und mehr verſinkt alles in die grauenvolle Nacht und Stille, worin die, welche im Teutoburger-Walde geſtritten, die Helden von Murten, neben den Enkeln derer, die in den Thermopylen gefallen, geduldig, wie die Todten gehorchen werden; denn die Elenden haben keine Seelen mehr, wollen, glauben keine mehr. Freund! (gemeine Noth feſſelt gute Herzen) es kömmt eine Zeit, noch trauriger als unter den Cäſaren bei Vernichtung der griechiſchen und römiſchen Menſchen: im Süd konnte ein gewiſſer Geiſt nicht ganz getilgt werden; der Norden war noch übrig. Nun in dem kalten, ſchweren Nord, welcher ſchon wenig mehr fühlt, werden die Gemüther vollends erſtarren. Dem Land Aſien blieb doch ſein ſchöner Himmel, Europa hatte nie nichts als Männer; wenn dieſe vollends todt geſchoſſen ſind, was wird bleiben? Der Gebieter bei ſeinen Kanonen und wandelnden Maſchinen, die in Schlözers Heften für Menſchen gezählt werden.

America iſt noch nichts. Aber die Hiſtorie lehrt und es iſt in der Natur, daß demſelben Land eine ſchöne Zeit von Tugend, Licht und Glück bevorſtehe; für unſere Todesnöthen iſt America noch zu jung. Wenn einſt auch ſeine böſen Stunden kommen, ſo komme denn auch der große Komet, um das verworfene caput mortuum, welches zur ſelbigen Zeit Menſchengeſchlecht heißen wird, aufzubrennen, und mit in ferne Kreiſe des Weltalls fortzuſchleppen! Wir, die Zuſchauer, und (weil Neutralität in ſolchen Zeiten unerlaubt), wir die Mitſpieler des zu Ende laufenden und eines anfangenden Stückes des großen Drama, wofür die Erde zugerüſtet iſt, wir, die die Vorſehung zwiſchen Scenen der Furcht und andern der Hoffnung ins Leben geſetzt, haben zwei Pflichten.

Die europäiſchen Wunden liegen wohl zu tief; zu viele edle Theile ſind in Fäulniß übergegangen.

Wie kann man hoffen, daß unſre Ritterſchaft lieber werde wollen auf den Burgen ihrer Väter frei, auf den Landtagen groß, der Schirm des Volks und Schrecken der Tyrannen ſeyn, als auf dem Paradeplatz gehorchen und prügeln!

Wie kann man hoffen, daß unſre Bürger und Bauern lieber werden wollen ihre Söhne auf dem Acker, im Weingarten, bei der Heerde, zu Holz und Feld behalten, als im Frieden lahm ſchlagen, im Krieg zu Krüppeln oder todt ſchießen laſſen, und für ſolche Anſtalt jährlich drei Viertheile des Ertrags der Güter an den gnädigſten Landesvater unterthänigſt abtragen!

Wie kann man hoffen, daß die Geiſtlichen lieber werden diejenigen in Freiheit predigen, welche milde Stiftungen an ſie machen, welche ſie hoch verehren, deren Brüder ſie ſind, als das Joch derer, welche die Klöſter einziehen, die Biſchöfe verbannen, und alle geiſtliche und weltliche Gegenmacht in einen Klumpen zuſammen hinter ihren Thron ſchleudern!

Iſt wohl zu erwarten, daß Dichter, Geſchichtſchreiber, Staats- und Weltweiſe lieber ſollten wollen wie der alte Homer, wie der Vater Herodot, wie Demoſthenes, und Marcus Tullius und Cornelius Tacitus, viele Jahrhunderte lang in allen edlen Seelen aller Claſſen des menſchlichen Geſchlechtes Liebe und Bewunderung erregen, als vom Sultan mit einem allergnädigſten Handſchreiben beehrt werden, ihre Söhne zu Junkern machen und ihren Beutel ſpicken!

Das

Das iſt alles viel zu ſimpel für dieſes unſer hyperphiloſophiſches Jahrhundert.

Es möchte zwar dem Adel das Beiſpiel des römiſchen unter Kaiſers Tiberii Majeſtät einigermaßen bedenklich fallen; unſern dießmal ſo ehrlich jubilirenden Bürgern möchte es wohl gehen wie dem weltbeherrſchenden römiſchen Volk; es möchten die Fürſten aus des allerchriſtlichſten Ludwig des XI ruhmvoller Hiſtorie eine Warnung nehmen; endlich dürfte auch die unterthänige Leibwache des großen Sultans prätorianiſch und preobraiſchinskiſch bemerken, daß Tauſend ſtärker ſind als Einer; die Geiſtlichkeit aber dürfte das nicht einmal erleben. Mag es doch ſeyn! Wir ſchicken unſre Kinder nun anſtatt in das gefährliche müßige Wohlleben der Klöſter in die Caſernen, io triumphe! O des glückſeligen, zumal aber, o des aufgeklärten Jahrhunderts!

Da Kranke, ſo lange ſie ſich geſund glauben, unheilbar ſind, muß man vor allen Dingen den Schaden aufreißen und ans Licht bringen, die letzten Tropfen guten Geblütes, unter welchen Geſchwüren ſie nur fließen, hinauf deſtilliren und ausbreiten, die heilige Flamme aber, die Gott einigen Seelen gibt, anwenden, der erſtorbenen Maſſe wo möglich Leben einzuhauchen.

Zuerſt werde der Tod verhütet; nichts iſt unheilbar als der Tod. Unterwerfung des ganzen Europa unter Einen halte ich für den Tod; Unterwerfung des deutſchen Reichs im Herzen von Europa unter Einen für den Vorboten des Todes. Alſo bleibe weder Freiheit noch Herrſchaft, noch Meinung, noch Leidenſchaft, noch Privatvortheil, noch allgemeines Intereſſe zu ſolchem Zwecke ungenutzt. Alſo ſtreite der Glauben, ſtreite die Philoſophie, ſtreite das Gefühl der Gefahr, die theuer erkaufte Erfahrung dreißig blutiger Jahrhunderte mit allen Donnern der Beredſamkeit und allen Waffen des Himmels und der Erde, dieſer und jener Welt, würdig der Väter, zum Beiſpiel der Enkel, als in dem glorwürdigſten Kampf der ſterbenden Freiheit und für den letzten Ruhm des großen Namens der europäiſchen Menſchen. Ich weiß nicht, aus welchem Land ein Guſtav Adolph aufſtehen wird, oder was für ein großer Bund gleich dem unter Wilhelm dem Dritten? Wer aber will beweiſen, daß es nicht geſchehen werde? Nun, ſo lange wir ſelch eine ſchreckliche Zeitung nicht aus dem eigenen Munde Gottes hören, dürfen wir die anvertraute Hinterlage nicht verrathen, und als unmöglich verſäumen, was oft mit Glück geſchah.

Daß Univerſal-Deſpotismus Gottes Wille nicht iſt, iſt aus dem abzunehmen, weil Menſchenverſtand nicht unter die Regalien gehört.

Deutſche und Europäer zu Selbſterkenntniß, beſonders aber zu Selbſtgefühl bringen, ſey alſo die erſte Pflicht. In allen Geſchäften werde zuerſt gefragt, nicht, wer hat Recht? Es iſt bisweilen dunkel. Sondern die erſte Frage ſey: was will der furchtbarſte Gewalthaber? Hierauf, wer ein freier Mann iſt, auf die Seite der Gegenpartei. Dieſes ſo lange, bis es das Intereſſe der Tauben ſeyn wird, einen Preis zu ſetzen auf die Vergrößerung der Klauen des Geyers.

Die zweite Pflicht ſcheint mir, den Urſprung und Fortgang, die Verkettung und Wirkung der großen Thorheiten, durch die wir wurden, was wir ſind, mit Wahrheit und Freiheit, Würde und Leben zur Warnung der kommenden Geſchlechter in der neuen Welt aufzuzeichnen. Die Zeit wird kommen über kurz oder lang, da ſie werden werden wie wir; wir aber werden dieſes Zeugniß der Wahrheit abgelegt haben.

Siegen iſt herrlich, Themiſtokles verdiente die ἀριστεία *); aber auch Leonidas hat ſeine Krone; um große gute Sachen iſt ſchon der Streit ein Ruhm. Welcher Geſchichtſchreiber würde nicht lieber umkommen, wie Cremutius Cordus, als bleiben, wie Velleius!

Dieſen Gedanken gemäß zu arbeiten, fehlt mir der Muth nicht, und es wäre ein Undank gegen Gott, wenn ich Kräfte verläugnete: Muße und Leben gebe Er mir. Dieſer Brief ſey, wenn ich mir gleich bleibe, ein Band der Freundſchaft für uns; wenn ich aber aus Eigennutz die Wahrheit verdrehe, oder aus Feigheit verhehle, ſo zeuge er wider mich.

Von den Mönchen ein andermal.

Wo ſteht ihre vortreffliche Stelle aus Leſſing, um die ich ihn höher ehre, als um die ganze Dramaturgie?

Leben Sie wohl und lang; lieben Sie mich, ſo lang ich's würdig bin. Ich bin (die Titel gibt Ihnen mein Herz) der Ihrige J. M.

46.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Caſſel, 17 Jun. 1782.

So eben erhalte ich den zwar billigen, aber doch nicht unentſchuldbaren Vorwurf, daß ich die ſämmtlichen Recenſionen des vorigen halben Jahres noch nicht eingeſendet. Ich werde dieſes Geſchäft nie wieder auf den letzten Monat verſchie-

---

*) Den Lohn der Tapferkeit.

ben; denn weil ich dieſes gethan, konnte ich es nicht vollziehen, weil die übergroße Anſtrengung der Arbeit im Winter mir Anfangs März eine ſolche Hypochondrie zuzog, daß ich reiſen mußte. Ich war alſo zu Weimar und Gotha, wurde wider alles Vermuthen veranlaßt, über die Reiſen der Päpſte zu ſchreiben, und ſchrieb zu meinem noch größern Erſtaunen, das, was ich Herrn Bronner *) gebeten habe, Ihnen, w. Fr., in Leipzig zu übergeben. Denn wahrlich wollte ich niemand gefallen und war Treu nur der Wahrheit ſchuldig; dieſe fiel ſo offenbar in die Augen, daß ich nie eine lebendiger gefühlt. Ich geſtehe, daß die Blindheit unſerer Mitbürger, zumal im Reich, daß zumal auch die übertriebenen, einſeitigen, unpolitiſchen Lobdeclamationen einiger, ſelbſt berühmten Männer auf einen gewiſſen Hof den äußerſten Unwillen in mir erregt; letztere als wahre Verräthereien an der ſterbenden deutſchen Freiheit. Alles dieſes begeiſterte mich ſo, daß ich leicht noch zehn andere Schriften über das Reichsintereſſe ſchreiben könnte; denn die Ideen drängten ſich, und nie habe ich ſtärker etwas gefühlt, als die Nothwendigkeit und Möglichkeit, unſerm Publicum die geheimen Wege aufzuklären, auf welchen man ihm an die Freiheit und alte Verfaſſung will. Wenn ich von der Möglichkeit ſpreche, beziehe ich mich vornehmlich auf meine eigene Erfahrung bei Anlaß der Wirkung dieſer kleinen Schrift. Ueber dieſem allem hatte ich die Recenſionen vergeſſen, werde ſie aber nun ohne allen Verzug vornehmen. —

Schreiben Sie mir doch, wie man bei Ihnen die Geſchäfte dieſer Zeit betrachtet. Es ſollte mir

---

*) Verleger der R. der P.

lieb ſeyn, künftighin merkwürdige Bücher hierüber zum Recenſiren zu bekommen. Was Ihnen wegen Localumſtänden unzuläßlich ſcheinen dürfte, möchten Sie meinetwegen ausſtreichen, mit Beding, daß ſolch eine Cenſur niemand übe, als gerade Sie. Leben Sie wohl.

47.

A Mr. le Général *de Schlieſſen.*

Cassel, 2 Juil. 1782.

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim; ce qui est bien pis, c'est lorsqu'on tombe dans l'une et dans l'autre en même tems. Demain je reprends mes leçons et avant-hier Luchet m'a envoyé vingt volumes pour en faire la lecture et pour en parler dans son journal: il m'a engagé aussi à faire un discours pour la société de Samedi; de plus il me prie, d'écrire des considérations sur la révolution d'Amérique. Tout cela tandis que les héros de Morat et de Novare et de Marignan et de la Bicoque me talonnent sans cesse. Tout cela tandis que j'ai besoin moi-même de m'instruire ..... Le grand *Cicéron* me cause un si vif plaisir qu'il me fait regretter le tems, qu'il faut lui dérober, et qu'il m'apprend que je ne sais pas encore écrire. Aussi, mon cher général, j'ai été ces jours ci d'un épuisement tel que j'ai pensé me tuer d'ennui, et que j'ai prié Bonstetten de toute sorte des choses qu'il devoit faire si je venois à mourir. Je suis mieux à présent, graces à Marcus Tullius; mais dès que je le pose, je ne sais où donner de la tête. — —

Mon estime pour le génie de Cicéron augmente: je ne lui aurois pas crû autant d'idées générales, et il est singulièrement éloquent; je ne sais si Demosthène l'étoit plus, quoiqu'on en dise. D'ailleurs je me familiarise avec tous les hommes illustres de la république romaine d'alors. Et quand je retrouve dans un moderne leurs grandes vertus et leurs belles qualités, il en resulte que je suis

Tout à vous

M

48.

An Herrn GR. Dohm in Berlin.

à Cassel, ce 4 Juillet 1781.

Je ne suis pas aussi inexcusable, mon cher Dohm, que je dois vous le paroître. Je ne sais, comment votre lettre a trainé pendant quatre semaines avant qu'elle me parvint. J'étois alors le *Cicerone* d'une belle Dame, *dont le mari étoit avec elle*, cela me prit quelque jours, puis d'autres occupations qui s'étoient accumulées, m'enlevèrent le reste du juin.

Le marquis de *Luchet* m'a prévenu au sujet de la *réforme des Juifs;* il en a parlé dans le premier numero du journal pour les gens du monde, je n'ai pas encore vu son article. Je m'en vais lire toute la traduction, et vous écrirai là-dessus, puis je l'enverrai en Suisse, ou en effet il n'y a guères plus de juifs, mais par contre beaucoup d'hommes éclairés, qui sauront apprécier vos vues. Cicéron traduisoit *ut orator, non ut interpres;* je souhaite que Mr. Bernouilli ait fait de même, le peu que j'ai vu, m'a fait désirer qu'il eut écrit en françois, comme vous auriéz fait si l'original avoit dù paroitre dans cette langue.

Cependant les choses sont si neuves et si intéressantes que des lecteurs sensés pardonneront aisément quelques tournures allemandes, que le mérite du livre leur laissera à peine le tems d'appercevoir. J'en dirai davantage quand je l'aurai lu en entier. La pièce que Brænner vous aura envoyé *), m'a entrainé dans des correspondences d'autant plus difficiles à entretenir que chaque lettre étoit un mémoire sur les affaires du tems. Je tâche de m'en débarrasser peu à peu, on ne peut faire qu'un bien médiocre, incertain et passager en s'occupant des intérêts du jour, j'aime mieux suivre mon dessein de travailler à un ou deux ouvrages, qui puissent durer. Le souverain pontife et les principaux membres du St. Collège ont été très contens de ma pièce, plusieurs grands dans l'empire ne l'ont pas été moins: Schlœzer, dit-on, veut la réfuter. Mais les éloges des premiers ne me déterminent pas plus à continuer que les objections du dernier à lui répondre. J'y ai réfléchi depuis; je ne ferai que plaisanter s'il écrit en homme de lettres; s'il écrit en homme d'état, je répondrai, sans le nommer. Il est *Austriacissimus*.

Je suis tout entier à l'histoire de ma nation et à une autre plus grande entreprise, qui exige toutes mes forces. Au service d'un état je me croirois obligé à lui en consacrer une partie, mais ne l'étant pas, je ne me crois attaché qu'à la postérité, qui seule récompense les bons historiens en profitant de leurs leçons: *Nescio*

---

*) Reiſen der Päpſte.

quomodo inhaeret menti quasi seculorum quoddam augurium futurorum. Et quant aux controverses littéraires, je trouve la carrière, que nous parcourons, si immense, que je n'ai pas le tems de m'arrêter à chaque caillou qu'un malveillant jète contre moi: je dépose ces sentimens, mon cher Dohm, dans le sein de votre amitié, il seroit ridicule de paroitre compter sur le souvenir de la postérité devant d'autres, tant de grands écrivains ayant été perdus, mais vous savez qu'il faut envisager ce qu'il y a de plus grand dès qu'on veut s'élever un peu au-dessus du médiocre.

N'êtes-vous pas bien étonné qu'une seule bataille perdue fasse désirer la paix au roi de France, tandis que les anglois ont soutenu sept ans de malheurs continuels? C'est la différence des gouvernemens: les états libres se défendent à merveille. Il semble que vous vous rapprochez de la G. B.; si cela est, j'avoue que je ne conçois rien au système du continent. Celui de 1756 étoit trop peu naturel pour que j'eusse crû devoir m'attendre à sa perpétuité. Aussi quoi qu'on en dise, j'ai bien de la peine à m'imaginer que vous soyez contraires aux Bourbons. Souvent un parti habile sème des bruits qu'il voudroit voir réalisés.

César, trompé par l'artifice des évêques d'Hongrie, se voit arrêté au milieu de son projet. Mais il en a peut-être de plus allarmans pour ses voisins; je me suis apperçu en différentes occasions de craintes et de jalousies, qu'il sera toujours bon d'entretenir. J'espère que César se chargera lui-même de ce soin, comme ses prédécesseurs, qui n'ont jamais été ce qu'ils auroient pu devenir, parcequ'ils ont trop tôt cru l'être déjà, et que les ménagemens étoient peu dignes de leur grandeur suprême. Celui-ci leur ressemble plus qu'il ne croit, et c'est une des raisons, qui me persuade que la bonne cause est loin d'être perdue.

— — Quant au reste, vous voyez bien que jusqu'ici j'ai conservé mes anciens sentimens, que je regarde le bien de vos affaires comme celui des états libres et médiocres dans toute l'Europe, que je serais par conséquent toujours fort aisé d'y contribuer de près où de loin, que si cela ne se peut pas je m'en consolerai aussi.

Les affaires de Genève vont très bien: il falloit cette crise, et j'admire ainsi que le grand conseil de Berne, la modération de la France. Elle sent, quel est le rôle, qu'il lui convient, de jouer vis-à-vis des républiques de l'Europe, et la gloire du désintéressement lui vaudra plus que la prise d'une ville; je suis charmé pour la Suisse que le mauvais exemple aille être puni: la sédition gagnoit le pays de Vaud, tout alloit s'embrasser. Déjà les troubles de Fribourg prennent une tournure plus paisible, et il est aussi faux, que les sujets de Berne aient voulu se révolter pour le bien des représentans de Genève, qu'il l'est que Mr. de Vergennes ait écrit sa lettre sans l'approbation du roi. —

M. vous a dit que je ne suis pas pour la liberté. M'étant fixé en Allemagne, j'ai fait ce que j'ai pu pour en trouver les gouvernemens meilleurs qu'aucun autre sauroit l'être: je me suis commandé de ne voir que les avantages d'une domination absolue. J'ai crù devoir cette illusion à mon bonheur. Mais j'avoue qu'elle n'a pu résister à l'éclat de deux ou trois grandes vérités, qui m'environnoit: les gouvernemens libres sont assurément plus favorables au développement de l'esprit humain: ils permettent aussi d'avoir plus d'ame, on y est plus soi: l'art qu'il faut pour dominer dans un sénat ou sur un peuple est plus noble que les moyens de parvenir dans les cours; enfin les maximes d'un sénat sont ordinairement plus stables que ceux d'un cabinet. Ce n'est pas que j'aie oublié, combien il est peu de vérités générales applicables en fait de politique: toutes sont sujettes à mille modifications apportées par le climat, le terrain, le caractère national, l'état des affaires générales, et les mœurs et anciennes institutions. Plus j'étudie, plus je reviens de l'enthousiasme exclusif pour une forme de gouvernement déterminée: le despotisme cependant me choque toujours, et plus encore l'idée d'un despotisme universel tel qu'on voudroit rétablir selon l'exemple des anciens Césars.

On traduit à présent mon histoire de la Suisse en anglois, les premiers chapitres y ont fort bien réussi. Je publierai bientôt une édition beaucoup changée à l'avantage de la clarté et à l'égard de la langue, et j'espère que le second volume paroîtra vers la fin de l'année. Mgr. le prince de Kaunitz m'a fait assurer, qu'il n'y a d'autres documens à Vienne que ceux que je connois. Je le crois, car nous avons pris les archives de la maison, lors du concile de Constance. Quant à mon cours de leçons, je n'en tire pas le moindre profit. Il me faudroit en effet quelques centaines d'écus de plus, vu qu'il m'est impossible de vivre de ce que le Landgrave me donne. Mon système est de vivre de ce que j'acquiers, et de réser-

(um zu fühlen, ob er bepanzert wäre) ihn vertraulich umfing, frug er ihn um ſeine Geſundheit. Die Jünglinge hatten ſich keiner Gefahr verſehen. Es war ihrem Feinde leicht, Julian umzubringen, indeß Lorenzo von den Mitverſchwornen verwundet wurde. Herbeieilende Prieſter retteten dieſen in die Sacriſtei. In der ganzen Kirche war Getümmel der Waffen; indeß der Piſaniſche Erzbiſchof mit einem Gefolge (wie es bei Großen üblich war), als zu einem Ehrenbeſuche, in den Staatspalaſt kam. Eben aßen die Regenten; er redete mit ihnen; ſeine Leute bemächtigten ſich der Pforte und der Treppe; ſie brachen in den Saal; die erſchrockene Regierung entfloh; der Palaſt wurde eingenommen. Pazzi rannte mit fünfzig Mann auf den Platz, rufend: „Es lebe das Volk, es lebe die Florentiniſche Freiheit!“ In weniger als einer Stunde war die ganze Stadt um den Staatspalaſt bewaffnet verſammelt; aber für die Regenten und für die Medicis! An die Pforten wurde Feuer gelegt, der Palaſt eingenommen, Pazzi, der Erzbiſchof und viele Andere aus den Fenſtern des großen Saales gehangen. Einer der Verſchwornen, Bandini, der nach Conſtantinopel floh, wurde von dem Padiſha Mohammed aus Rückſicht für Lorenzo zurückgeliefert. Der (für unächt gehaltene) Sohn Julians beſtieg nach fünf und vierzig Jahren als Clemens VII. den heiligen Stuhl.

Es war ein großes Glück für Italien, daß Lo-

ver mon patrimoine aux cas imprévus, d'avoir aussi peu de besoins qu'il est possible, pour être d'autant plus indépendant, et de donner le moins de tems possible au soin de la fortune pour l'employer tout entier à mettre dans mon esprit ce qui y demeurera, quand je serai obligé de quitter les biens de ce monde. Si le landgrave n'augmente pas ma pension je compte de quitter dans l'année, parcequ'ailleurs j'ai autant et davantage en ne faisant que lire pendant 6 mois mes cahiers, je suis dès lors débarrassé de la société des antiquités et d'autres travaux ennuyans et par-dessus le marché, je suis libre.

Je ne sais où j'en étois des anciens la dernière fois que je vous écrivois. Je lisois, je crois, les LXX. Depuis ce tems, Diodore de Sicile m'a instruit de plusieurs points de la mythologie, mais ce qui m'importoit plus, des affaires de son pays qu'on ne trouve nulle autre part aussi bien détaillées et des guerres des successeurs d'Alexandre que j'ai lu avec beaucoup de plaisir, parcequ'elles sont instructives pour l'histoire de l'art de la guerre. C'est un champ qu'on n'a pas assez travaillé, quoique le sort des états en dépende. Théocrite m'enchanta, Philon, Héron (surtout le traité des automates) et plus encore les cestes de Jules-Africain m'instruisirent beaucoup, le dernier, sans le vouloir, de la dépravation de son siècle. Du tems de la république les consuls avertirent Pyrrhus aux portes de Rome de se garder contre les poisons, et Jules traite en dix pages de l'art d'empoisonner les sources, les blés, l'air même. J'étois fort content d'autres bonnes leçons qu'il donne, mais peu de tems après je lus Enée, et je découvrit aisément la source de presque tout ce que Jules dit de bon. Je ne vous parlerai pas d'Aratus et de ses commentateurs. Mais j'aurois voulu jouir avec vous du plaisir, que m'ont donné les *Rustiques*, surtout Mr. Varron, c'est l'un des auteurs qui m'en ont fait le plus: on voit qu'en effet Rome conserva ses mœurs plus long-tems qu'aucune autre ville. Aprés que j'eus joui delicieusement de ce tableau de leur vie domestique, je ris avec Plaute, auquel je trouve pas plus d'esprit qu'aux François, mais une *vim comicam* que je ne me rapelle pas d'avoir sentie dans un autre. Lisez-le, cher ami, il vous délassera d'une façon charmante. Je ne suis pas surpris que Luther l'ait tant aimé. Il y a pourtant de l'esprit de Plaute aux gaités du réformateur la même distance comme de Rome à Wittenberg. Ensuite (ici il faut tirer le chapeau) j'ai lu le plus grand homme d'état qui ait écrit l'histoire depuis Thucydide, j'ai senti toute la dignité, j'ai admiré toute la science, toutes les grandes vues de Polybe. J'aurois pu pleurer en l'achevant, car je suis bien sûr que dans le cours des siécles je trouverai des grands écrivains; et pourtant point de Polybe. J'espère que cette étude se fera ressentir dans toutes mes histoires. Enfin aprés quelques astronomes, j'ai entrepris le grand Tullius, dont jusqu'à présent j'ai extrait onze traités. Je ne l'aurois pas crû si grand, j'y trouve la belle idée de l'unité et des rapports de toutes les sciences; son éloquence me charme, surtout parcequ'on y voit l'image de sa belle ame, à présent je me familiarise dans les affaires d'alors avec tous les hommes illustres de la capitale du monde; telle est la puissance de son génie, qu'il me force à aimer même le droit civil. César avoit grande raison de dire, le laurier de Cicéron est d'autant plus beau que tous les triomphes, qu'il l'est plus, d'avoir étendu les bornes du génie, que ceux de l'empire romain.

Je me suis fort amusé à Weimar et Gotha. *Herder* est un homme de génie si jamais il en fut. J'ai à me louer de la politesse de ces deux cours; les ducs ont des bonnes connaissances de différent genre; il règne autour d'eux une aisance aussi aimable que l'étiquette de certaine autre cour est ridicule. Je ne suis pas de ceux qui apprennent à connoitre en trois jours le système politique d'un état, ainsi je ne dirai rien plus de Gotha ni de Weimar. J'ai admiré l'ancienne amie de Voltaire, Madame de Buchwald, à laquelle quinze lustres ont laissé plus de feu que la plupart des hommes n'en ont à l'âge de 30 ans. A Erfort, j'ai fait dans l'absence du gouverneur, la connaissance du Président, Baron de Dacherœde, qui a un très bon esprit et une charmante fille. J'ai été depuis membre de l'académie des sciences dans cette ville. —

Vous avez vu le prospectus du journal pour les gens du monde *). On m'a prié d'y faire quelques articles; je n'ai pas pu le refuser, et je n'ai pas cependant le tems (ni grand envie) de le faire. Je ne sais donc pas encore comment je m'en tirerai. C'est qu'ayant repris mes leçons, ayant à faire l'histoire de mon pays, à écrire beaucoup de lettres, à m'instruire, et à vivre pourtant aussi, j'ai peu de tems à moi. Quand j'aurois rélu votre ouvrage, je vous écrirai derechef. Aimons nous bien et toujours, c'est à quoi il en faut revenir, puisque même Epicure a senti *in hoc vitae spatio amicitiae praesidium esse firmissimum.* Adieu, saluez Madame de ma part, vivez heureux et pas trop vite, c'est ce que je crains quelque fois en vous lisant en pensant à vos affaires.

---

*) Von dem Marquis Luchet.

P. S. Raynal est en effet trop bavard pour un grand homme.

Je viens de lire à l'assemblée de la société un discours sur les mœurs de la ville de Cynéthe, qui a quelque trait aux troubles de Genève.

49.

A Mr. N. . . .

1782.

Je demeure toujours dans mon sentiment: l'église court des grands risques; cependant son danger, par rapport au temporel, n'est pas plus grand que du tems des anciens empereurs d'Allemagne, qui ont si souvent occupé tout l'état ecclésiastique et saccagé Rome: et quant au spirituel, il ne me paroit pas qu'il falloit craindre davantage que sous les empereurs romains, qui ont fait périr vingt papes du dernier supplice, et qui ont employé toute la force du pouvoir suprême absolu du plus grand empire du monde pour détruire la foi naissante. On dira que les tems ont changés: mais si les ministres de la religion *étoient tels qu'ils devroient être*, et s'ils étoient animés d'un

vrai zele, celui qui a promis d'être avec nous jusqu'à la consommation des siecles, montreroit bientôt par une révolution salutaire qu'il est le même aujourd'hui comme il y a mille ans. Si l'on se conduisoit comme il le faudroit, et qu'on ne perdit pas de vue que le *Souverain Pontificat, indépendant de la domination temporelle*, est d'une toute autre nature que les royaumes du monde, je suis persuadé qu'il pourroit être attaqué, affligé, dépouillé de quantité d'accessoires, qu'il pourroit changer de forme, mais *qu'il ne pourroit être détruit.* Mille raisons, divines et humaines, m'en convainquent de plus en plus. —

50.

An Herrn N. *)

1782.

Dieſes Buch iſt eine Leichenpredigt. De mortuis nil nisi bene. Es wäre zu wünſchen, daß das Publicum in ſeinem Frohlocken über den Tod eines Feindes nie vergeſſe, daß ein weit ſtärkerer ſich zur unüberwindlichen Größe mehr und mehr erhebt. Allein, wenn auch kein Philipp wäre, unſere Athenienſer würden einen erwecken.

Sie, M. H. ſehen die Zukunft im Keim, der vor uns liegt, weil Sie das Vergangene wiſſen: daher ſehen Sie leicht ein, warum ich nicht geſchrieben habe als ein Oeſterreicher, ſondern als ein Europäer. Die Olynthier mögen Unrecht haben, aber Macedonien ſchreckt. Ihr ꝛc.

---

*) Bei Ueberſendung der Reiſen der Päpſte.

51.

A Mr. — —

1781.

— Il manque une grande choſe en Allemagne: c'eſt le *cri de Paris*. En France les gens de lettres faiſant corps et s'étant rendus maîtres de l'opinion publique, ils forcent ſouvent le miniſtere à reſpecter leur jugement: en Allemagne ils ne ſont *que louer tout*. Les gens de lettres pourroient ſe rendre maîtres des rois s'ils faiſoient cauſe commune. Car pourquoi au bout de compte cette agitation continuelle des états? N'eſt ce pas les Athéniens, pour leſquels Alexandre travaille? Leurs louanges ſont la récompenſe. Sous ce point de vue la hierarchie étoit le chef-d'œuvre de l'eſprit humain. Quand j'écrirai un jour l'hiſtoire univerſelle, bien des rois ſeront fruſtrés du fruit de leurs crimes, bien des nations vengées par la dégradation de leurs tyrans.

52.

An Herrn General-Superintendent und Oberconſiſtorialrath Herder in Weimar.

Caſſel, 12 Auguſt 1782.

Nachdem ich, verehrungswürdigſter Freund, Ihr Buch *) empfangen, habe ich es mit mehr Vergnügen und Nutzen, als irgend ein Buch ſeit vielen Jahren ſelbſt und mit andern mehrmals ge-

---

*) Vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie. 1r Theil.

geleſen, denn es iſt ein unerſchöpflicher Schatz neuer Gedanken. So daß ich einigen geſchrieben, ich würde eine Ueberſetzung des ganzen alten Teſtamentes von Ihnen für einen ſolchen Dienſt, zum Beſten der mißkannten Religion anſehen, daß ich eine Epoche der Kirchengeſchichte damit anfangen würde: denn wer hat ihren morgenländiſchen Blick und Ihr Gefühl! dadurch würden Tauſende beſchämt und erbaut werden. Man hat hierauf beſorgt, Ihre Geſundheit möchte der Größe der Arbeit unterliegen; hievon zu urtheilen ſteht Ihnen zu. Wenn es wahr iſt, iſt es freilich beſſer, Sie wirken länger und mannichfaltiger, weil Sie Aufſchlüſſe geben können, welche verfolgen mag, wem es Gott geſtattet. Ueber vieles möchte ich mit Ihnen ſprechen, denn ich geſtehe, daß ich z. B. vom Fall noch etwas mehr glaubte. Ueber das Allermeiſte möchte ich mich mit Ihnen freuen; ſo wie ich abweſend mich Ihrer freue. Gehen Sie Ihren Weg fort, welchen keiner vor Ihnen betrat, und welcher näher als keiner zur Erkenntniß der Wahrheit leitet. Jeder hat ſeinen Weg: mich leitete die Vorſehung von Kindheit auf zur Hiſtorie; und vor nicht langem, durch die Hiſtorie zum Glauben; dieſes wird allen klar werden, wenn ich meine Vorſtellung der Univerſalhiſtorie vollenden kann: Seele hatte ſie hin und wieder ſchon, was ich Ihnen vorlas, künftighin wird es auch Geiſt haben, aber nicht esprit, ſondern πνεῦμα.

Ich würde Ihnen über dieſes alles viel früher geſchrieben haben, wenn ich nicht mehrere Wochen gänzlich verloren hätte: ich nenne die Zeit verloren, in der mein Geiſt nicht fortſchreitet. Letzteres that er darum nicht, weil viele unangenehme Seiten meiner hieſigen Lage mich in ſolche Traurigkeit brachten, daß ich aller Arbeit, auch des

Leſens unfähig wurde, und zuſehends abnahm. Die Haupturſache war, weil mir der Landgraf ſo wenig Beſoldung gibt, daß ich mich deßwegen in beſtändigen Verdrießlichkeiten befinde, und weil ich doch zu viele Zeit ihm und andern, die um ihn ſind, aufopfern muß, als daß ich meine Kenntniſſe genugſam vermehren, oder dem Publicum nützlich machen könnte: welchem darum ſchwer zu helfen, weil ich zwar viele auswärtige Verbindungen habe, deren aber die beſten das nicht können, was ſie wünſchen, und andere das, was ſie könnten, vernachläſſigen zu thun. Dieſen Betrachtungen auszuweichen, ſuchte ich mich zu Geismar, wo Geſellſchaft iſt, einigermaßen zu zerſtreuen; dieſes hat nicht mehr, noch weniger geholfen, als eine Zerſtreuung vermag. Wenn Tronchin nicht am Fuß der Pyrenäen wäre, ſo wäre ich bei ihm. Den Ausgang von allem erwarte ich nun geduldig, da ich mir bewußt bin, daß ich jede beſſere Lage zu Entwicklung und guter Anwendung der Kräfte meines Geiſtes anwenden würde, und alſo die ganze Sache nicht mehr meine, als die der Vorſehung iſt, welche alles Gute will, und mir leicht einen glücklichthätigen Freund erwecken kann. Daraus aber ſehen Sie die Urſache meines langen Stillſchweigens.

Die Reiſen der Päpſte haben ſowohl dem Papſt wohl gefallen, als im Cardinals-Collegium Aufſehen erregt, und mich zu mehreren Briefen über die gegenwärtigen Geſchäfte veranlaßt. Pius VI ſcheint in tiefe Gedanken geſenkt: ihre Natur weiß niemand, nur daß er nach Deutſchland wichtige Breve bereitet; weßwegen auch das Conſiſtorium auf den September verſchoben worden. Vom Kaiſer hat er mit wechſelsweiſer Unzufriedenheit Abſchied genommen. Seine Sache iſt verloren, wenn er ſie für verloren hält: wenn er aber der Kleriſei eine Seele geben könnte, würde ſie der Menſchheit wichtiger und wohlthätiger, als je zu einer Zeit.

Als **Raynal***) vor dem König erſchien, hatte dieſer die Histoire du Stadhouderat auf dem Tiſch und ſprach von dieſer. Der Abbé: Sire, l'histoire du Stadhouderat est un ouvrage de ma jeunesse; je crois en avoir écrit un autre depuis, pour faire oublier celui-ci. Der König: Et quel est cet autre livre? Raynal: C'est l'histoire philos. et politique des deux Indes. Der König: Ah, je n'en avois point entendu parler, je ne le connois pas du tout.

Ich habe meinen Curſus der Alten fortgeſetzt, und nun iſt kein Factum von Moſes bis auf Cicero in den Schriftſtellern, das nicht in meinen Auszügen an ſeinem Ort ſtünde: was aber mehr iſt, nie habe ich mehr beobachtet. Nur hierdurch z. B. habe ich unſern Glauben erkennen gelernt. Leuchten müßte der große Weg unſers Gottes

---

*) **Herder** hatte an Müller geſchrieben: „Raynal iſt hier geweſen; und mich freut's, daß Sie nicht hier waren. Er iſt der geſchwätzigſte Declamator, der mir im Leben vorgekommen iſt; völlig die Blüthe unſers Jahrhunderts: denn auch die Diſtel blüht. Uebrigens iſt für mich nichts an ihm hochachtungswürdig, als ſein jargon philosophique et politique, nach dem er in Europa in jedem Cabinet ſo zu Hauſe iſt, wie in den beiden Indien, und ſehr fein ſeine Menſchen zu finden und zu meſſen weiß. Er iſt, vom Prinzen Auguſt begleitet, wie ein Gott hier angekommen, und hat ſich wie ein Oracle politique et philosophique hier betragen. Wohl den Göttern und Orakeln!“

mit uns, wie die Sonne des Mittags, wenn ich dieſes ausarbeiten und darſtellen könnte. In großen Sachen iſt ſchon das Wollen eine Befriedigung: alſo, wenn es nicht geſchieht, ſchließe ich daraus, die Ausführung wäre ſchlechter geworden, als ich denke; das weiß der, welcher die Zukunft wie das Vergangene und alle Möglichkeiten wie das Gegenwärtige ſieht. Leben Sie wohl, Sie und Ihre würdige Hälfte und Ihre Kleinen, die ich ſehr liebe. Schicken Sie gelegenheitlich meinem Bruder dieſes Brieſchen, gedenken Sie mein und lieben Sie mich, wie ich Sie. J. M.

Nach Göttingen ginge ich, denn von da ließe ſich guter Samen weit und breit ſtreuen: aber Schlözer, ſo viel ich weiß, bleibt. Schreiben Sie mir doch, wenn Sie können; es iſt wahrlich eine Wohlthat für meine Seele, denn ich liebe Sie ſehr.

53.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Caſſel, 1 Sept. 1782.

— Ich müßte kein freier Mann, kein erträglicher Geſchichtſchreiber, kein Menſch von einigem Gefühl ſeyn, wenn mich, nach der Betrachtung ſo vieler alten Staatsveränderungen, die, welche ſich nun zubereiten, kalt gelaſſen hätten; vielmehr habe ich mir von dem Zuſtand gegenwärtiger Geſchäfte und von der Zukunft, welche ſie uns verſprechen oder drohen, einen möglichſtklaren Begriff zu machen geſucht, und möchte das Reſultat von dieſen Unterſuchungen allen tugendhaften Bürgern einprägen. Sollten alſo über die allgemeine renzo gerettet wurde; ſeine Weisheit hielt Fürſten und Städte in Frieden; es iſt von ihm behauptet worden, daß er in Staatsſachen nie etwas geſagt oder gethan, was nicht löblich und ſeiner würdig geweſen wäre. Als nach der Hinrichtung des Erzbiſchofs von Piſa Papſt Sixtus die Stadt in Bann that, und jenem Herzog Alfonſo von Calabrien, Erſtgebornen des Neapolitaniſchen Don Ferrando, die Vollziehung auftrug, dieſer aber die Verbannung der Medicis zur Friedensbedingniß machte, erklärte Lorenzo, daß er weit entfernt ſey, ſeine Größe oder ſein Leben dem Wohl des Vaterlandes vorzuziehen, und daß er mit Gefahr des erſtern für das letztere einen entſcheidenden Schritt eben jetzt vornehmen wolle. Nicht nur erwarb Lorenzo ſo viele und mächtige Freunde, daß der Papſt einen ſeine Tage verkürzenden Verdruß darüber ſchöpfte; er wagte an den Hof des Königs zu reiſen, welcher ſeinen Untergang forderte. Hier gewann er Don Ferrando ſo, daß er für immer Freund von Florenz wurde.

Von dem an regierte der großmächtige (il Magnifico) Lorenzo (ohne andere Titel) mit dem größten Glanz. Die Handelsgeſchäfte gab er auf; er zierte die Stadt und ſeine Landgüter mit prächtigen Gebäuden und verſammelte um ſich die feinſten und gelehrteſten Männer. Seine Kinder ließ er durch Angelo Poliziano erziehen, in welchem die ſchönen Geiſter des Alterthums auflebten; der be-

Politik oder über die gegenwärtigen Geſchäfte erhebliche, gute oder böſe, Bücher erſcheinen, ſo werde ich ſie gern aufmerkſam leſen und ſorgfältig beurtheilen.

Uebrigens, wenn in der Manier oder im Geiſte derjenigen Anzeigen, die ich Ihnen ſende, etwas Ihnen mißfällt, ſo erwarte ich, w. Fr., von Ihrer mir jederzeit bewieſenen freimüthigen Freundſchaft, daß Sie es mir allemal frei ſagen werden; denn Ihre Erfahrung und Ihr heller Beobachtungsblick wird allezeit bei mir den verdienten Eindruck machen. Ich ſuche den ganzen Tag die Wahrheit; in meinem Leben ſuche ich nur ſie; wie ſollte ich nicht jedem danken, der mich darauf leitet! wie nicht jeden lieben, wenn er mir, wie Sie, dazu freundſchaftlich winkt!

— Ich weiß nicht, ob ich lange da bleiben werde, wo ich bin; denn da mir nicht möglich iſt, aus der mir beſtimmten Penſion des Landgrafen zu leben, habe ich bei einer ſehr guten Gelegenheit ihn um eine andere Stelle gebeten. Obwohl er dieſes noch nicht verſagt, auch der Herr von Schlieſſen hiezu mit edler Freundſchaftlichkeit alles thut, weiß ich doch nicht, ob es mir nicht ſchaden wird, ein Deutſcher und nicht ein Wälſcher zu ſeyn. In dieſem Fall würde ich meinen Abſchied nehmen und in die Schweiz gehen. Sollte ich dieſes thun, ſo würde ich es Ihnen ſchreiben.

Den zweiten Theil Ihrer Tempelherren habe ich erſt heut bekommen. Zwei Anmerkungen (die übrigen, wenn ich dieſen Theil geleſen).

1. Der Aberglauben, wovon die Richter Spuren blicken laſſen, beweiſet nichts. Es iſt nicht leicht ein Proceß aus alten Zeiten genauer und umſtändlicher auf uns gekommen, als des Jezers von Bern (1509), die unbefleckte Empfängniß be-

treffend; wenn ich ſehe, daß die Mönche, die ſich damals verſchweren, und, als zum Zeichen, ihre Finger in einen Ring, den ſie alle hielten, geſteckt, jedesmal außer den Fingern, ihrer vier (denn vier verſchworen) einen fünften, ſchwarzen, geſehen: ſo erklärt mir dieſes, wie bei gewiſſen Verhandlungen der Tempelherren einer zu viel war. Solche Einbildungen geſchreckter Gewiſſen ſind nicht unbegreiflich. Ueberhaupt ſcheinen mir die Verhöre der Tempelherren den Zeiten gemäß.

2. Polybius im 6ten Buch meldet, wenn zu Rom ein Großer ſterbe, werde ſein Bild in ſeinem Hauſe in ein hölzernes ναιδιον (Tempelchen) geſtellt: es beſtehe aber (nicht aus deſſen ganzer Geſtaltung) aus deſſen προσωπον, welches in ὑπογραφη (*contour*, wie mir dieſes hier überſetzt werden zu müſſen ſcheint) und πλασις ihm ſo ähnlich, wie möglich: dieſe Bilder werden bei gewiſſen Opfern geöffnet und geziert; es werde der übrige Körper möglichſt ähnlich dazu gemacht. Es iſt mir beigefallen, daß, da ſolch ein προσωπον dem Tempelherrnkopf ſo ganz ähnlich iſt, hieraus das hohe Alter ſolcher Bilder zu ſchließen wäre: die Tempelherren konnten wohl auch dieſes von den uralten Gnoſtikern geerbt haben. Daß letztere nie erloſchen, ſondern von Anfang her fortgewährt und noch dauern, halte ich für ausgemacht; alles beſtätigt es; die Kirchengeſchichtſchreiber haben es nur nicht bemerkt, weil ſie zu unphiloſophiſch zu ſeyn pflegen.

54.

An Herrn Geh. Rath Friedr. Heinr. Jacobi in Düſſeldorf.

Caſſel, den 18 October 1782.

Macte virtute esto, verehrungswürdiger Freund, Ihre Schrift *) iſt voll großer Wahrheiten und ſtark geſagter Gedanken. Endlich müſſen wir ſo ſprechen; wäre es nur des Beiſpiels wegen. Denn an wahrem Freiheitsſinn ſteht unſre deutſche Gelehrten-Republik ihren Schweſtern ſchändlich nach; und mir iſt faſt wahrſcheinlich, ſie werde noch tiefer ſinken: die Zahl neuer Bedürfniſſe ſteigt; bei uns können ſie nur durch Gekrönte befriedigt werden, anderswo iſt reicher Adel und Gelehrtenſchutz ein Ruhm. Gott weiß aber, was geſchehen wird; was wir thun ſollen, hat er in unſre Herzen gelegt. Nur das noch; das Verhalten der Gelehrten ſcheint mir ſelbſt vor dem Richterſtuhl des Eigennutzes unverantwortlich: wenn ſie Männer wären, und keine Fürſtenlob-Trompeten, die Großen würden ſie fürchten müſſen: für wen dann erobert Alexander, wenn es nicht für die Athenienſer iſt? wenn ihm dieſe nur für gute Thaten Dank wüßten! manum de tabula; ohnedem fällt einem die Feder aus der Hand, wenn man bedenkt, wie dem armen Menſchengeſchlecht von ſeinen Hirten und Lehrern geſchieht.

Ich danke Ihnen ſehr im Namen unſers vortrefflichen alten Lehrers Machiavelli, gegen welchen die Weiſen, si diis placet, ſchreien, wie die Diebe wider den Erfinder der Laternen. Dieſes

---

*) Etwas, das Leſſing geſagt hat ꝛc.

erklärt auch ſehr gut, warum der Anti-Machiavell geſchrieben worden.

Von den ewig wahren Grundſätzen Ihrer Schrift mag ich gar nicht anfangen, denn es wäre ſchwer zu endigen.

Vier Fehler ſind auch mir bei den meiſten menſchlichen Anſtalten aufgefallen. Der erſte, daß die Menſchen in allen Entſchlüſſen aufs äußerſte gehen, da ſie doch in der That höchſt mittelmäßig ſind. Alles wird übertrieben, ſonſt merkt man gar nicht mehr darauf. Urſache: weil unſer Gefühl ſo ſtumpf geworden, daß uns die Nachtigall nicht mehr weckt, es muß wenigſtens ein Uhu ſeyn. Der zweite, daß die Ungeduld von vielem Guten die Früchte verdirbt. Urſache: weil wir die Unſterblichkeit nicht mehr glauben, daher wir in dieſem Leben ernten wollen: und weil wir ſo eng fühlen, daß ſie ſich ſelbſt auf unſre Enkel nicht mehr erſtreckt; alles geſchieht für unſer allein geliebtes Ich. Der dritte, daß wir uns vorſtellen, die Regierungen müſſen handeln, da doch ihre Anſtalten ihrer Natur nach nur negativ ſeyn ſollen. Der vierte, daß wir wähnen, der Menſch müſſe nichts thun, Ruhe ſey Glück, da doch Gott uns unendliche Weſen mit unendlichen Begierden eben darum ausgerüſtet, weil dadurch unſer Geiſt entwickelt, und hiedurch die ganze Schöpfung verſchönert wird.

Ganz zuletzt überſetzen Sie ein Capitel Machiavelli's, womit ich ganz übereinſtimme: es iſt aber ſo eine Sache mit Ariſtokratie, Demokratie, Monarchie, man wird ſo leicht mißverſtanden, dieſe Namen werden ſo oft abſichtlich gemißbraucht u. ſ. w., daß ich faſt verſchwören möchte, ſie von keiner gegebenen Verfaſſung mehr zu gebrauchen. Ich kenne ohnedem faſt keine, die ganz rein, zum

Beiſpiel eine Demokratie ſey, der Unterſchied beruht meiſt auf der mehrern oder mindern Zahl der Ariſtokraten. Zum Beiſpiel, Genf war wahrhaftig weder nach Geſetzen eine Demokratie (da von 30,000 Menſchen mehr nicht als 1800 in die Gemeinde kamen) noch jemals in der That, ſintemal es ehemals eine Ariſtokratie, und ſeit 1768 eine Demagogie geweſen; Uri iſt keine Demokratie, denn der halbe Theil des Landes iſt Unterthan der andern Hälfte; Schweiz gewiſſermaßen auch nicht, weil auch dort ein Theil des Landes dem andern gehorcht. Unterwalden däucht mir die reinſte Demokratie, und hat ein vortreffliches Volk, durch die alten Sitten. Uebrigens, wenn ich ſagen ſoll, welcher Verfaſſung ich den Vorzug ertheilen würde, ſo muß ich antworten, erſtens derjenigen, welche dem Land und Volk in ſeinen localen und individuellen Umſtänden die angemeſſenſte iſt; zweitens derjenigen, welche auf der einen Seite dem Geiſt möglichſt freien Lauf läßt, aber auf der andern Seite gegen fremde Liſt und Macht am beſten wacht und kämpft. Endlich drittens, lieber alle Krankheiten, als den Tod! Sie verſtehen dieſes.

Betreffend Wielands Geſpräch, iſt mir dießmal nicht möglich hierüber zu ſchreiben: es iſt vielmehr meine Natur, als meine Regel, immer ganz Einer Sache zu ſeyn; ſo bin ich von der Geſchichte der Schweiz wie beſeſſen, wache damit auf und ſchlafe in ihren Gedanken auch ein. Der erſte Theil erſcheint ganz neu, der zweite zugleich. Es war mir angenehm, einen ſo guten Anlaß zu haben, den Marſch des neuern Deſpotismus, den Kampf der Freiheit, ſchon bei der Ankunft unſrer Voraltern im alten Kaiſerthum anzuheben und bis auf den Bund herunter durch das ganze Mittelalter der immer abwechſelnden Scene zu folgen. Im Frühling, hoffe ich, ſollen Sie haben, quidquid est libelli.

Ihre Hypochondrie iſt mir darum überaus leid, weil ich auch weiß, was das iſt; ſonſt, war ich nie krank. Sie zu umarmen, wünſchte ich ſehr. Hiebei würden Sie aber nicht viel gewinnen, denn ich bin in meinem Thun und Laſſen ein gar nicht merkwürdiger, überhaupt ein ziemlich ſtillſchweigender Menſch, zumal ſeit ich in Deutſchland lebe; denn vormals war ich überaus lebhaft. Wenn wir uns aber je perſönlich genauer kennen lernen ſollten, ſo darf ich hoffen, Sie würden alsdann immer mehr mein Freund werden; denn das, was Ihnen an meinen Schriften gefällt, würden Sie in meinem Herzen finden, hingegen viel anderes nicht, was le tiers et le quart darin zu ſeyn vermuthet.

55.

A Madame T.

Cassel, 10 Dec. 1782.

— Actuellement je suis occupé du matin au soir de l'histoire de la Suisse. Afin d'y être entièrement, j'ai abandonné toute autre lecture pour tout le tems de cette composition; excepté que, n'ayant d'autre moyen de me délasser, je lis tous les jours quelque pièce de théâtre, ou bien quelque traité de philosophie: ces deux choses, comme vous saves, ne sont pas bien différentes, puisque „la metaphysique n'est qu'un long menuet où après mille tours et pas très-savans chacun revient à la même place *).“

---

*) Ein Wort von Voltaire. H.

56.

An den Herrn Geh. R. Fr. H. Jacobi in Düſſeldorf.

Caſſel, 24 Febr. 1785.

Ich müßte mich über mein Stillſchweigen ſchämen, vortrefflicher Freund, wenn ich geſund geweſen wäre: aber vom erſten Tag dieſes Jahres an war ich faſt vier Wochen in einem ſolchen Zuſtand der Erſchöpfung meiner phyſiſchen Kräfte, daß ich bisweilen kaum die gewöhnlichſten Sachen thun konnte; und eben ſo lange ſeither durch eine Krankheit an den Augen eingeſchloſſen und oft und lange von Büchern und von der Feder entfernt. Beides kann ich keiner übermäßigen Verwendung meiner Kräfte zuſchreiben, und alſo hierin keine Vorwürfe gegen mich ſelber ſuchen. Vermuthlich wird nun ſich alles beſſern, da die Luft rein und mein Gemüth getroſter wird. Auch hoffe ich, im April meine Freunde an der Aar und Rhone wieder zu umarmen: auf wie lange, weiß der Allwiſſende allein; ich habe mir abgewöhnt, Plane zu machen, ſeit mir mehrere zu großem Glück mißlungen. Uns iſt gegeben unſere Schuldigkeiten zu erfüllen; rechts und links dürfen wir nicht ſehen; die Zuſammenordnung der Umſtände iſt Gottes.

Georg Forſter (ein ſeltener unter den heutigen Gelehrten, empfindlich für alles Gute im Himmel und auf Erden, ein Freund ohne Falſch) hatte mir die Erinnerungen ſchon gegeben. Sie gefallen mir faſt noch beſſer, als das Etwas *): erſtlich, weil jede Entwicklung einer guten Wurzel

---

*) Etwas, das Leſſing geſagt hat.

ſchöner, als die letztere zu ſeyn pflegt; aber auch weil ſie dieſem beſtimmten Gegner ſo gar pertinent und nachdruckvoll antworten. Die letzten beiden Seiten und viel anderes iſt mir aus dem Herzen geſchrieben. Deſto begieriger bin ich, Ihnen im Sommer die neue Ausgabe der Geſchichte der Schweiz zu ſenden: vieles iſt auch durch die Ueberlegungen, worauf Sie mich gebracht, gleichwie durch eine ſeither erworbene anſchauendere Kenntniß der Verfaſſungen unſerer Staaten, weit beſtimmter und oft anders ausgedrückt worden. Ich freue mich ſehr, zu ſehen, daß dieſe unſere Grundſätze doch wirklich von vielen Tongebern auch in den Zweigen der Politik angenommen werden (Smith, on the wealth of nations, lehrt nichts mehr, als daß die Regierungen ſich einer negativen Gewalt wider das Böſe allein bedienen dürfen, da das Gute durch Zwang nie geſchieht). Billig erinnern Sie, daß wir nie das Bevorſtehendſcheinende als unvermeidlich fürchten und erdulden müſſen: Wenn der Menſch keinen Rath mehr weiß, fangen die Wege der Vorſehung an; ſeit mehr als 200 Jahren iſt auf dem großen Schauplatz faſt immer das Unwahrſcheinlichſte geſchehen. Endlich kömmt in Wahrheit auf die Form der Staaten weniger an, als auf die Lichtmaſſe in denſelben, welche auch die Tyrannei ſcheuen muß: dieſe nur, keineswegs ein weſentlicher Unterſchied in der Staatsverfaſſung, macht unſere Deſpotie erträglicher, als die türkiſche. Den Fall nehme ich aus, da ein Weltreich hergeſtellt würde: ſolch einem Unglück iſt keine Aufklärung noch Menſchlichkeit möglich zu widerſtehen, denn ein Weltmonarch fürchtet gar nicht mehr. Daher mein Syſtem in folgende zwei Grundſätze zerfällt: 1) alles, was die Menſchen überhaupt beſſer, weiſer und edelgeſinnter machen kann, aus allen Kräften und weit mehr, als was die äußerlichen Formen der Geſellſchaft betrifft, auszubreiten, als fern mir Gott hilft; 2) den Intereſſen der jedesmal furchtbarſten Macht, wer ſie nur ſey, Papſt oder Kaiſer, Marokko oder London, Wien oder Appenzell, nie zu ſchmeicheln, ſondern wer nur hören will, den mit lauter Stimme zu warnen.

Die Stelle in Schlözers Magazin habe ich nicht geſehen und weiß nichts von dem Schreiben. Wenn es herauskömmt, und ſchlecht iſt, werde ich es bei Seite legen; wenn es gut iſt, nutzen zu meinen künftigen Schriften. Daß ich niemand antworte, kömmt wahrlich nicht aus Eigendünkel, noch daher, daß mir der Nutzen ſolcher Zeit- und Streitſchriften unbewußt wäre, ſondern aus der Natur meiner Studien: Sie, mein Freund, erforſchen in ſich und andern den Menſchen, abſtrahiren aus dieſem Studium, und lehren durch Schlüſſe, mit aller Kraft Ihres Gefühls. Mir hat von Kindheit auf die Natur den andern Weg aufgegeben, die Erfahrungen der Menſchen in allen Quellen der Geſchichte mühſam zu ſuchen, zu ordnen, und in Verbindung vorzutragen. Die Lectüre ſo vieler Bücher nimmt mir zu viel Zeit weg, um, derſelben unbeſchadet, oft und ſchnell zu ſchreiben: die nöthige Unparteilichkeit eines Geſchichtſchreibers hat mir zur Fertigkeit gemacht, im Componiren an gar keinen Menſchen und keine Zeit, nur an die Sache und ihre Zeit, zu gedenken; daher ich vielleicht beſſer die Wahrheit vorſtellen, als den Irrthum widerlegen werde. Meine ganze Natur (jeder hat ſeine) macht mich zu letzterm nicht ſehr tüchtig. Daraus folgt meines Erachtens, daß jeder durch ſeine Gabe nach beſtem Vermögen dienen, der andere aber ihn brüderlich lieben und wahrheithungrig nutzen ſoll. Es iſt auch der Sache vortheilhaft, wenn mehr als Einer auf unterſchiedenen Wegen das Gleiche findet. —

57.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Boiſſière bei Genf, d. 8 Mai 1781.

Den Tag nach meinem letzten Brief, edler beſter Freund, ging ich nach Göttingen, woſelbſt ich mit Heyne eine mir ſehr werthe freundſchaftliche Verbindung erneuert, und mit Spittler eine geſtiftet. Jenen ehre ich wegen ſeines richtigen Urtheils und ſeiner großen Rechtſchaffenheit; am letzteren liebe ich einen ſeltenen Eifer für gemeinſchaftliche Studien, einen ſehr feinen Beobachtungsgeiſt und angenehmen Umgang. Da ſie alle wußten, daß ich in die Schweiz ging, riethen mir die meiſten mit warmer Theilnehmung die Rückkunft, und vermochten mich, ſie zu wünſchen. Sobald ich wieder in Caſſel angekommen, und nach wenigen unausweichlichen Beſuchen, verabſchiedete ich mich faſt weinend von Schlieſſen und von einigen andern mit Rührung. Ihnen, mein Freund, konnte ich nur einen ſtummen Kuß über den Harz zuſchicken, zum Schreiben fehlte mir der Augenblick. Mich beunruhigt über alle Maße Ihr Stillſchweigen, und ich bitte Sie bei der alten Freundſchaft, meine Sorgen zu zerſtreuen. Von Caſſel bis auf Schaffhauſen habe ich nur wenige Menſchen, und nur in Frankfurt einige Ihnen wohl nicht bekannte Gelehrte geſehen. Entzückt wurde ich über den Wohlſtand, welchen der Bergſtraße und rheiniſchen Pfalz die milde Natur darbeut, und ſogar die Regierung nicht ganz zerſtören kann. Baden trägt Spuren der Vaterſorge ſeines Fürſten. Ich rühmte Fürſt Pico von Mirandola, durch frühe Gelehrſamkeit und ſonderbare Kenntniſſe ein Wunder, ließ ſich zu Florenz nieder; Johann Laſkaris ſammelte auf Lorenzo's Koſten aus Griechenland und Aſien alte Schriftſteller; Lorenzo ermunterte Marſiglio Ficini zur Ueberſetzung Platons; er ſtiftete zu Piſa die Univerſität; Lorenzo hatte den Geſchmack alles Schönen; er ſelbſt war guter Dichter, und füllte ſeine Muſe mit Muſik oder bei Werken der Bildhauer, Maler und Baumeiſter. Er hatte einen durchdringenden Geiſt, einen ſehr geſunden Sinn, viele Thätigkeit und Feſtigkeit, feſſelnde Grazie, einen ſehr angenehmen Witz, und, wie faſt alle Mediceer, außerordentlichen Hang zur Wolluſt. *)

Ludewig der XI. ließ ihn durch den Geſchichtſchreiber Philipp von Comines um ſeine Freundſchaft bitten: der Papſt Innocentius VIII. freute ſich für den Fürſten Cibo, ſeinen Neffen, ſeine Tochter zu bekommen; Matthias Hunyad bediente ſich ſeines Raths; der ägyptiſche Sultan ehrte ihn durch Geſchenke, der oſmaniſche durch Proben der Achtung. n. C. 1492. Er ſtarb in dem vier und vierzigſten Jahr ſeines Alters, zu größtem Nachtheil für die Wohlfahrt Italiens. Pedro, ſein Sohn, erbte Alles, nur ſeinen Geiſt nicht.

---

*) Nelle cose veneree maravigliosamente involto.

ſah Mannheim wieder, aber die reguläre Schönheit zu wenig bevölkerter Städte hat für mich keinen Reiz. Emmendingen iſt für Schloſſer, der abweſend war, angenehm. Um Freiburg ſchienen die Zäringſchen Schatten mich zu umflattern; nur das Andenken der Condé, Mercy, Turenne, vermochte mich zu zerſtreuen. Der Paß Hölle iſt einer der ſchrecklichſten; er ſchien es mir, der die Alpen bereiſet. Zwei hohe, ſenkelrechte, drohende Felſen, braun und einſam, unweit von der Falkenſteig moosbewachſenen Trümmern, bilden dieſen Paß, durch den die Treyſam furchtbar daherwallet. Alsdann eröffnen ſich die Schwarzwaldhöhen, ungefähr denen des Jura gleich, doch niedriger. Von dieſer Seite her iſt in dem Kanton Schafhauſen der Paß des Randens, durch die überall todte Natur der Gegend, traurig. Ein langes Thal herab, das einigermaßen tröſtet, eilte ich der guten Mutter, dem beſten Bruder und einer zärtlich liebenden Schweſter in die offenen Arme. Nie hatte uns etwas entzweiet; von der Wiege an ſind wir einander lieb. — Die alte Mutter, wohlgemuth im einſamen Wittwenſtande, in mancherlei ſchweren Zeiten und bei einem ſchwächlichen Körper, verlor beinahe die Sprache. Der Bruder frug auch viel von Gleim, den er gern ſehen möchte, wenn er Herdern wieder beſucht. Eilends kam, zwei Stunden weit her zu Fuß, die liebreiche Schweſter, noch nicht getröſtet um zwei Kinder. Sieben frohe Tage lebten wir ſo, und ich vergaß die ganze Stadt über meiner Mutter Hauſe. Doch verdienen alle die, welche ich geſehen, mein dankbares Andenken. Bis in Zimmermanns Vaterſtadt *) begleitete mich der Bruder; und weh-

---

*) Brugg im Aargau.

müthig war der Abſchied, obwohl ohne Thränen, weil wir einer des andern ſicher ſind. Von da nach Bern, das reich bebaute Aargau hinauf. Den erſten Augenblick bei Bonſtetten überlaſſe ich Ihrem Herzen zu fühlen. Hierauf war ich einige Tage bei ihm und ſah faſt niemand als ihn. Wir laſen viel von der neuen Schweizergeſchichte, mehr aber ſprachen wir von Lebensplanen, von der Tochter des Himmels, der Freundſchaft, von ihrem unerſetzlichen Werth, von Europa und Friedrichs Grenadier, deſſen beſter Freunde einer dieſer Bonſtetten iſt, welchen er nie geſehen. Wir kamen zuſammen bis nach Aventicum, und umgingen die Trümmer der alten helvetiſchen Hauptſtadt, welche einen zwölfmal größern Umfang, als nun Bern, gehabt haben muß, und mit vielen Paläſten, Thürmen, Tempeln, Theatern, amphitheatraliſch über den See von Murten die Hügel hinan ſich erhob. Hier verließ ich Bonſtetten, wie ich Gleim verlaſſen habe, nur dem Körper nach, ſehr empfindlich ſelbſt hierüber. Bei Lauſanne ſtellte ſich in voller Pracht jenes Waſſer mir wieder dar, von dem Voltaire billig ſagte: mon lac est le premier des lacs. Von hier, dem Ufer nach, unter mancherlei Gemüthsbewegungen in das beruhigte Genf. Bei Tronchin ſchien ich immer geweſen zu ſeyn, und bei Bonnet ſeyn zu ſollen. Ganz ungezwungen fand ich mich wieder zu Hauſe, als wenn ich geſtern ausgegangen wäre. Von allen, die ich noch geſprochen, bin ich als derjenige empfangen worden, welcher bei allen Veränderungen dieſer Stadt immer den Beſten die Regierung gewünſcht. Genf hat alle Freiheit, welche es zu ertragen vermochte; überall herrſcht ein Gefühl der Sicherheit. Mühe muß es freilich Einigen koſten, ſich des Aufruhrs abzugewöhnen; doch bin ich durch vieles bewogen, zu glauben, daß die

Vortheile des Friedens und einer ſanften Verwaltung jedermann die größten ſcheinen würden, wenn die vertriebenen Parteihäupter nicht unaufhörlich das Volk zur Auswanderung, und Stiftung einer neuen Stadt bei Waterford in Ireland, reizten. Es iſt zum Beſten von Genf mehr zu wünſchen, als zu hoffen, daß eine beträchtliche Anzahl dahin ziehen werde. Man will nun Genf durch Künſte und Wiſſenſchaften emporheben. Dies iſt ein Theil des Plans der hergeſtellten Obrigkeit. Was mich betrifft, beſter Freund, ſo bin ich ohne einen andern Plan hieher gekommen, als: zu ſehen; hiemit bin ich noch nicht fertig; Wichtigeres weiß ich alſo nichts; ich erinnere mich alles deſſen, was ich meinen deutſchen und ſchweizeriſchen Freunden und auch mir ſchuldig bin; die Erfahrung erlaubt mir, mehr als Eine Lage zu vergleichen: in meinen Entſchlüſſen werde ich Ihrer würdig erſcheinen, darin, daß ich die Wiſſenſchaften, wodurch man für die künftigen Geſchlechter auch leben kann, als die Pflicht meines Lebens, die Erfüllung letzterer als mein Glück betrachten, und unter allen Lagen die wählen werde, in der ich es hierin am leichteſten weit bringen, meinen Freunden dankbar ſeyn, und meine Arbeiten mit ihren Wohlthaten der Nachwelt nützlich machen kann.

Schreiben Sie mir, ich bitte Sie ſehr, alsbald. Ich bin hierin immer noch der ungeduldigſte der Menſchen.

58.

A Madame T. à Genève.

Genève ce 1/1 1781.

Cet ancien poëte, cité par Platon, avoit bien raison de demander au père des dieux

qu'il lui donnait ce qui lui seroit vraiment bon, lors même qu'il ne l'en prieroit pas, et d'écarter de lui les choses même qu'il souhaiteroit le plus d'obtenir, au cas qu'elles lui fussent réellement nuisibles. Il me semble que c'est à quoi devroient se borner nos voeux le jour de l'an, puisque malgré les progrès de l'esprit humain en toute autre chose, nous ne savons pas beaucoup mieux que les anciens ce qui nous convient. Je ne vous souhaite, Madame! que deux choses: que votre bonheur soit toujours égal à votre mérite éminent, et (puisque c'est le sort de tous les êtres finis de n'être jamais parvenus au comble de la perfection) que vous ajoutiez encore aux vertus et aux lumières qui vous ont de tout tems distinguée. Je vous remercie moins de vos bienfaits que de votre amitié qui seule leur donne un prix inestimable; j'ai contracté chez vous une dette que le coeur seul pourra payer; pour cela il faut que vous viviez de longues années, il n'en faut pas moins pour que j'aie le tems de m'aquitter envers vous, et que sera ce, si, comme je le prévois, cette dette va en augmentant! il ne me restera que la dernière ressource des débiteurs insolvables; je me donne à vous, je suis

Tout à vous

J. Müller.

59.

An Herrn Hofrath Heyne in Göttingen.

Genf, den 21 März 1781.

Was müſſen Sie von mir denken, mein lieber Herr Hofrath! wenn Sie ſich erinnern, wie ver-

zeigt ich zu Caſſel alle Ihre Aufträge, und mit welcher Geſchwindigkeit ich ſie übernommen, ausgeführt, und um neue Sie gebeten; was ich Ihnen von meinen Geſinnungen für Sie, was von den Ihrigen für mich Sie mir geſagt; was ich von hier aus thun zu können gehofft und wie gewiß ich mich geglaubt, meines Herzens Wünſche erfüllen zu können; und wie nach dem allem ich Ihnen mehrere Monate nicht geſchrieben, und für die Anzeigen zu wenig ausgearbeitet, als daß es mir ſelber des Unterſchiedes würdig vorgekommen wäre. Ich bin weder ſehr jung noch leichtſinnig von Gemüth; alſo wird wohl in Umſtänden und nicht in mir zu ſuchen Widerſprüchen der Schickſal ſeyn. Ich will ſie Ihnen freimüthig, wie es unſerer wechſelſeitigen Geſinnung würdig iſt, erzählen; um ſo mehr, da ich nicht weiß, wann ich Ihnen wieder ſchreiben werde, und ich nichts Koſtbarers mehr zu verlieren habe als die gute Meinung meiner Freunde von mir; den Gebrauch überlaſſe ich ſicher Ihrer Klugheit und Freundſchaft; ich habe nicht nöthig Ihnen zu ſagen, daß ich keinem andern Gelehrten dieſen Brief ſchreiben möchte.

Wenn ich die hieſige Gelehrſamkeit (von der Naturhiſtorie rede ich nicht), wenn ich die Hülfsmittel derſelben mit jener in Deutſchland vergleiche, ſo ſehe ich ein, daß ich durch meinen Entſchluß hier zu bleiben, mir viele kaum entbehrliche Nahrungsmittel des Geiſtes entzogen habe; wenn ich den Unterſchied fühle, allein ſeiner Stunden Herr zu ſeyn, oder bei einem Andern zu wohnen, ſo fühle ich, daß die Verlängerung ſo vieler perſönlichen Abhängigkeit auf wer weiß fünf oder zehn Jahre ſchwerer fällt, als im erſten Augenblick ſcheint; wenn ich betrachte, wie anhaltend ich gearbeitet und wenig ich gethan, wie ich in der Erforſchung der Wahrheit, und wie in der Ausbreitung derſelben ich in dieſem Jahr zurückgeblieben, daß nicht eben etwas Außerordentliches die Urſache war, ſondern der ganze Ton meines Lebens in dieſem Land, welchen abzuändern von mir nicht abhängt, und wie zuverläſſig ich alſo vermuthen kann, daß es in den folgenden Jahren, den beſten meines Lebens, nicht beſſer gehen werde — ſo ſehe ich unſchwer ein, daß ich mein Leben verdorben habe, und niemals werden werde, was die Natur vielleicht aus mir machen wollte: endlich, wenn ich mich fern von Deutſchland und aus den Augen aller derjenigen, von welchen ich zu Beſſerm befördert werden konnte, in einem Land erblicke, wo ich nie etwas werden kann — ſo können Sie ſich vorſtellen, wie mir das vorkömmt. Alſo bleibt mir das, was den Sterblichen meiſt nach langer Erfahrung erſt entriſſen wird, in meinem 32ſten Jahr nicht mehr, die Hoffnung. Daher — bleibt mir nur, ſo unempfindlich, als möglich ſeyn wird, mich zu machen, damit ich meinen Verluſt weniger fühle. Ich vermuthe zwar, daß ich in dieſem Kampf eher gänzlich unterliegen werde, doch iſt auch das Wollen Pflicht. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, wie viele Zeit und wie viel mehr Munterkeit mein Collegium, verſchiedene Pflichten und mancherlei unvermeidliche Verdrießlichkeiten mir wegnehmen; dadurch wird meine Lebenskraft, wovon alles Uebrige abhängt, untergraben. Das Unangenehmſte iſt mir, nach der Langenweile der unaufhörlichen Unterbrechungen und unfruchtbaren Mühe, mich nieder zu legen in dem Gefühl, daß bei dem allem nicht nur ich ſelber nicht bin und arbeite wie ich ſoll, ſondern daß die, welche ich beſonders liebe und ehre, unter welchen zuerſt Sie mir beifallen, mit mir unzufrieden ſeyn und mich des Nichtsthuns oder der Vernachläſſigung der liebſten Pflichten in Verdacht haben müſſen. Genießen Sie, liebſter Herr Hofrath, beſſern Glücks, und länger als ich; ich wollte nur, Sie ſollten mich nicht verurtheilen, ſondern begreifen; da ich weder mir noch andern zu etwas nütze ſeyn kann, will ich, wo möglich, noch Herrn Reich ſein Buch*) liefern, ſo gut es werden mag, ſonſt aber über meinen mühſamen Müßiggang damit mich tröſten, daß andere beſſer thun das, wozu ich nur das Wollen beſaß. Leben Sie recht wohl und lange; noch das: grüßen Sie von mir die liebenswürdigen lebhaften Grazien, die, wenn mein Wunſch wahr wird, ihr ſpäteſtes Alter erfreuen werden.

J. Müller.

60.

A Monsieur *Dohm*, Conseiller privé de S. M. le Roi de Prusse à Berlin.

à Berne, ce 20 Sept. 1785.

Mr. Spalding que j'ai eu le malheur de manquer, m'a fait parvenir votre lettre, mon cher Monsieur. Je vous assure sur ma parole d'honneur que je n'ai reçu aucune des lettres ni le livre que vous dites m'avoir fait passer par Mr. *Gleim;* lui même ne m'a jamais si écrit depuis le mois de Mars 1785; voyant qu'il ne repondoit pas à trois grandes lettres que je lui ai écrites, je n'ai pas continué de lui en adresser d'également inutiles. Rien au monde, mon cher Monsieur, ne m'a jamais été aussi sensible que cet inconcevable refroidissement d'un homme

---

*) Die Schweizergeſchichte.

que j'aimerai toute ma vie, que dans mon estime je mets à la tête des plus excellens esprits qui aient honoré par leurs productions l'Allemagne et notre tems, et que je ne compare qu'aux anciens, soit pour la beauté du génie, la force et la délicatesse des expressions, soit par cet esprit patriotique et la vertu que respirent ses ouvrages: mais voyant, qu'il ne vouloit pas rester en liaison avec moi, que pouvois je faire? La conscience de n'y avoir, de mon sû, contribué en aucune façon, a seule pu me consoler: il me reste encore des amis, qui me connoissent; j'ai assez de témoins de la manière dont j'emploie ma vie; si ceux que j'ai tant aimés, m'abandonnent en partie, que puis-je faire d'autre, que de m'efforcer d'autant plus à prouver que j'étois peu digne d'un pareil traitement, et que je méritois leur première amitié. Je puis vous jurer encore, mon cher Monsieur, que la connoissance de vos vertus, l'amour des mêmes études et l'estime de vos travaux et de vos lumières m'ont donné pour vous un attachement que rien sauroit détruire, et dont tous ceux peuvent me rendre témoignage avec lesquels j'ai eu occasion de m'entretenir de vous: mais vous aussi vous ne m'écriviez plus, quoique je vous eûsse adressé encore de Cassel une lettre dont le contenu il me semble n'avoit rien qui eut dû vous déplaire; je vois à présent que vous m'aviez écrit, mais je n'en ai rien sû; — je vous en remercie du fond de mon ame; comptez sur moi en quelque pays que je puisse être, soit que je puisse à vous même ou à des personnes qui vous intéressent, être utile ou rendre service en aucune façon. Nous avons autrefois souhaité de servir ensemble dans le même département; les circonstances n'ont pas favorisé nos vœux; il est possible que nous ne nous revoyons jamais; mais mes sentimens pour vous sont très-indépendans de ce que la fortune et la faveur peuvent faire de moi. J'eusse voulu servir votre grand roi, et cela surtout par le vif attachement que j'ai pour sa cause, qui est celle de la liberté publique, et à la quelle ma propre patrie est extrêmement intéressée, je puis dire que j'y aurois apporté le plus grand zèle: mais puisque cela ne se peut pas, ce qui me fait le plus de plaisir après cela c'est de voir que le département est parfaitement bien composé; je regarde le ministère d'un Herzberg, et vos succès, mon très cher Monsieur, comme des avantages publics auxquels tous les amis de la bonne cause ont un égal intérêt. Il est donc très-naturel que je souhaite fort d'avoir quelquefois de vos nouvelles; et je désirerois seulement de pouvoir vous en donner d'intéressantes de la Haute-Allemagne; mais je crains un peu les postes.

Depuis la lettre que j'ai envoyée à Mr. Martin pour vous, j'ai passé un mois à Genève chez M. Bonnet; je le devois à son amitié, sans cela je regretterois d'avoir par là interrompu le cours de mon travail. J'ai été ensuite à Olten, à l'assemblée de plus de 100 hommes plus ou moins éclairés, de diverses parties de la Suisse: je leur ai lu le commencement de mon histoire; jusqu'au tems où César parvint à opprimer l'ancienne liberté des Helvétiens. Après cela j'ai passé six semaines chez ma mère à Schaffhouse, et j'y serois encore, si je n'avois éprouvé bientôt qu'il est difficile de conserver au milieu d'une foule d'anciennes connoissances la liberté et le loisir qu'il falloit pour la composition d'un grand ouvrage. J'ai fait dans ce tems une petite excursion dans la Forêt-noire, principalement pour voir le prince-Abbé de St. Blaise, le Mabillon de l'Allemagne, dont son monastère est le St. Maur; tout y a surpassé mon attente. Puis j'ai voulu renouveller à mon souvenir le tableau du local des pays que je décris, et voir de plus près les principaux gouvernemens dont je trace l'histoire; j'ai parcouru différens cantons, j'ai fait un long séjour, et qui m'a été aussi utile qu'agréable, à Zuric; j'ai recueilli un grand nombre de manuscrits dont je profiterai, d'autant plus qu'ils n'étoient pas connus: j'ai aussi eu occasion de m'entretenir quelque fois sur les affaires générales avec des personnes qui en étoient instruites, et j'ai été parfaitement confirmé dans ce que je croyois des desseins d'une certaine cour, de la convenance de ce qu'on fait chez vous, et de la possibilité d'arrêter encore les progrès du mal; on a bien des ressources pour cela; il est désirer seulement qu'on n'en néglige *aucune;* le but est si grand, d'une importance si majeure, que *tout ce que peut inventer l'esprit humain* pour y réussir, devra être employé.

Je me suis enfin arrêté à Berne; j'y passerai l'hiver; je travaille beaucoup et avec succès; je pense que trois volumes sur l'hist. de la S pourront paroître au printems prochain. Je ne suis pas déterminé, si après cela je ferai un autre voyage en Allemagne pour m'y fixer quelque part, ou si je resterai en Suisse: cela dépend de circonstances dont plusieurs ne dépendent pas de moi; je n'en suis point inquiet;

Cap. 5.

Venedig.

Kurz vor dieſer Zeit hatte Venedig ein ſchönes Königreich erworben. Charlotte, Erbtochter des Hauſes Poitiers=Luſignan, welches in Cypern regierte, war mit Jacob, ihrem unächten Bruder, im Kriege über die Herrſchaft verwickelt. Dieſer, um ſich zu ſtärken, heirathete Katharina Cornaro,
Tochter eines Venetianiſchen Senators. Seine n. C.
Geſandten wählten dieſe aus zwei und ſiebenzig edlen 1471.
Jungfrauen, welche ihnen zu Venedig im Staatspalaſte dargeſtellt wurden; die Republik erklärte ſie für ihre Tochter. Nach des Königs Tod wurde ſie
durch das Haus Davila (Familie des großen Geſchichtſchreibers), n. C.
durch den Vicekönig vom Geſchlecht 1473.
Conſtanzi, beſonders durch den Venetianiſchen Admiral Piero Mocenigo und den großen Namen der vaterländiſchen Republik auf dem Throne behauptet. Die Cyprioten, durch Briefe aus Rom (als hätte Katharina ihren Gemahl mit Gift hingerichtet) aufgereizt, brachen in den Palaſt, und ermordeten vor ihren Augen den Arzt und zwei vornehme Venetianer. Aber ehe der König von Neapolis dieſe Rebellion unterſtützen konnte, ſtillten ſie die tapferen Hauptleute Coriolano und Sorenzo.

Als Jakob III, welchen Katharina nach des Königs Tod gebar, in zarter Kindheit geſtorben, diente

je cherche à me rendre propre aux places, à en mériter une bonne, si je puis; lorsqu'elle se présentera, dans quelque pays que ce soit, je ferai en sorte que l'état ou le prince aient à s'applaudir de leur choix; et si je n'en trouve point, je tâcherai de me montrer tel que dans les tems avenir on puisse s'étonner de ce que tel ou tel prince ne m'ait pas attaché à ses intérêts. Je me croirai bien heureux si pendant cet hiver je peux parvenir à m'acquitter dignement de la dette que j'ai contractée envers ma patrie.

Vous, mon cher Monsieur, mon ancien ami, courrez la belle et grande carrière dans laquelle Frédéric vous a fait entrer; vous avez dans le chef du département le modèle des plus excellentes qualités et l'exemple des meilleurs principes; vous vivez dans les tems d'une crise dont la décision agira puissamment sur le sort de l'Europe dans les siècles avenir. Vous voyez de près les ressorts de la grande machinerie; un tems pourra venir, où vos propres principes y pourront influer plus directement. Au milieu de la gloire n'oubliez pas le bonheur; l'amitié en est une partie essentielle, elle console, elle repose, elle enflamme. Ma lettre bien longue, est encore beaucoup trop courte pour mon cœur, qui voudroit y mettre l'expression de tous les sentimens avec lesquels je suis à vous, et très parfaitement:

Jean Muller.

On a beaucoup admiré ici les soies que Mr. de Hertzberg m'a envoyées, et qui prouvent bien ce que l'homme peut sur la nature: qui l'eût crû du pays des Herules, des Turcilingues, des Vandales!

61.

An Herrn Hofrath Sömmering zu Mainz.

Nachfolgende Briefe habe ich von des Verfaſſers edelm Freunde, dem königl. bayer. Geheimen Rath und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, Herrn Sömmering erhalten, mit der gütigen Erlaubniß, ſie bekannt machen zu dürfen. Es macht mir Vergnügen, aus dem Schreiben deſſelben an mich vom 12 Auguſt 1809 folgende hiſtoriſche Nachricht über die Berufung Müllers nach Mainz 1785 — einen ſchönen Beweis ſeiner treuen Freundſchaft gegen den Seligen — beizufügen.

H.

München, den 12 Auguſt 1809.

Als Ihr Herr Bruder mit Thränen in Caſſel von mir, und Forſter (welcher ſich ebenfalls ſeiner mit Herzlichkeit angenommen hatte) ſchied, hinterließ er mir ſein ſonſt beſtändig im Buſen gehegtes einäugiges Eichhörnchen, an dem ſich, als es verſchied, die wichtige Entdeckung der Kreuzung der Sehnerven darbot, worauf ſich die Stelle in ſeinem Briefe vom 6 März bezieht. Forſter ging bald darauf nach Wilna und ich nach Mainz, weil Herr v. Schlieffen die Curatel an Hrn. v. Bürgel abgegeben hatte. „Stets eingedenk ſeines in eben dem Brief, ſo wie in andern geäußerten Wunſches, war um ſo mehr mein eifrigſtes Beſtreben, das Meinige zu deſſen Erfüllung beizutragen, als er dieſes ſogar als Wiedervergeltung fordern konnte, da er mich ſo zuvorkommend zur Profeſſur der Phyſik in Bern empfohlen hatte. Um ſeinem Zutrauen Ehre zu machen, gab ich mir alle Mühe, für dieſe Stelle (welche nicht angenommen zu haben, mich wohl manchmal gereute) einen Mann zu finden, der den edelſten Abſichten der Herren Curatoren vollkommen entſpräche, und da über Herrn Tralles, die mündlich eigens zu Rathe gezogenen beiden Männer, Lichtenberg und Käſtner, aufs genauſte übereinſtimmten, ſo erhielt auch dieſer bekanntlich dieſe angenehme Stelle, wie Sie gleichfalls aus dieſen Brieſen erſehen.

„Glücklicherweiſe zeigte bald zu Mainz die durch den Abgang von Hofr. Diez entſtandene Vacanz an der Bibliothek die erwünſchteſte Gelegenheit, für ihn ſich thätig beweiſen zu können. Um Ihnen eine richtige Vorſtellung von dem eigentlichen Gang dieſer Verhandlung, welche für das ganze übrige Leben deſſelben von ſo weſentlichen Folgen war, zu geben, muß ich Ihnen etwas genauer die damaligen Zeiten und Menſchen ſchildern.

„Durch ein wirklich gar ſonderbares Zuſammentreffen erhielt ich nämlich an dem nämlichen Sonntag Vormittags den Brief Ihres Bruders, und Nachmittags den von Heyne, welche beide ich beilege. Gegen Abend ſchickte ich beide Briefe nebſt einem Billet (von welchem ich keine Copie beſitze, deſſen Inhalt Sie aber leicht errathen können) an den Curator der Univerſität, den würdigen Freiherrn von Benzel, und noch vor Nacht erhielt ich von dieſem, alles auf das gerechteſte beſorgenden, wahrhaft großen Manne das beiliegende Billet.

„Unverzüglich meldete ich dieſes mit der nächſten Poſt Ihrem Herrn Bruder in einem Schreiben, welches ſich vielleicht noch unter ſeinen Papieren findet, und rieth ihm, außer an den Kurfürſten auch an Herrn von Benzel zu ſchreiben, indem ich ihn nebenher von dem wechſelſeitigen Verhältniß zwiſchen dem Kurfürſten und dem Curator hinlänglich unterrichtete.

„Ich begab mich in aller Frühe zu Benzeln, um mit ihm das Nähere wegen der indeſſen zu Mainz nicht zu verabſäumenden Einleitung mündlich zu verabreden. Er rieth mir, mit niemanden, außer dem damaligen Prorector, nachherigen Reichsreferendar Baron von Frank zu Wien, einem für das Beſte der Univerſität eifrigſt beſorgten Manne, davon zu ſprechen. Dieſem wolle er auftragen, die wichtigſten und angeſehenſten Profeſſoren für Müllern zu ſtimmen.

„Bei der Mainzer Univerſität war es damals ſtatutenmäßig, daß jeder Profeſſor zur Beſetzung einer erledigten Stelle, drei Männer in Vorſchlag bringen, und deren Namen in einem verſiegelten Zettel durch den Dekan dem Kurfürſten übergeben laſſen mußte. Da ich nun wußte, daß die meiſten Stimmen Ihren Herrn Bruder empfohlen hatten, ſo ſchlug ich in meinem Zettel ſtatt dreier, dreizehn Männer *) vor, weil man mir hinterbrachte, daß der Kurfürſt gern wiſſen wollte, von wem eigentlich Ihr Hr. Bruder zuerſt und hauptſächlich gewünſcht würde, und weil mich ſowohl Prorector Frank als Curator Benzel nachdrücklichſt gewarnt hatten, zu ſchweigen, indem ſchlechterdings unſer Wunſch nicht erfüllt werden würde, ſobald Eminentissimus gewahr würde, daß Hr. v. Benzel auf dieſe Wahl Einfluß hätte; der Kurfürſt nämlich war nicht nur im Allgemeinen gegen alle Vorſchläge von Benzel eingenommen, ſondern er liebte

bei

---

*) „Es hatten ſich eine Menge wegen dieſer Stelle gemeldet, und mehrere deßhalb durch Briefe an mich gewendet.“

bei ſolchen Gelegenheiten das Anſehen zu haben, als thäte er alles aus eigenem Antrieb ohne jemands Leitung. Dieſe Freude gönnten ihm dieſe vortrefflichen redlichen Männer herzlich gern, da es ihnen nur daran lag, daß das Gute geſchah, unbekümmert, ob man es ihnen verdankte oder nicht.

„In dieſer Zeit brachten mich andere Angelegenheiten zum Kurfürſten, welcher mich unter andern folgendermaßen anredete: Mein lieber S.! Sie haben gefehlt, daß Sie Ihr Billet, worin Sie die Candidaten benennen zur Beſetzung der Bibliothekar-Stelle, an den Dekan adreſſirten, welches er mir geöffnet übergeben hat; das darf nicht ſeyn, ſondern das Billet muß an mich gerichtet ſeyn, und von mir allein geöffnet werden. Ich gebe Ihnen alſo hiemit auf, nochmals ordnungsmäßig ein neues Billet zu ſchreiben, und ſolches verſiegelt durch den Dekan Ihrer Facultät an mich zur Eröffnung gelangen zu laſſen. — Kennen Sie Müllern? (Ich) Sehr wohl, Ewr. kurfürſtl. Gnaden, weil ich mit ihm zu gleicher Zeit in Caſſel am Carolino als Profeſſor ſtand! (Er) Was halten Sie von ihm, ſchickt er ſich zum Bibliothekar? (Ich) Ewr. kurfürſtl. Gnaden, dem wüßte ich keinen an außerordentlicher Genialität, umfaſſenden Kenntniſſen und eiſernem Fleiße gleich zu ſetzen. Es wäre für unſere Akademie der größte Gewinn, wenn wir ihn erhalten könnten. (Er) Sie haben Recht, ich kenne ihn, und er iſt mir von Mehreren empfohlen worden.“

„Statt aller andern ſetzte ich nunmehr einzig und allein ſeinen Namen ins Billet, welches Decan Strell dem Kurfürſten überreichte. Bei dem allem war ich nicht ohne Sorgen, weil mir kurz darauf Frau von C — gelegentlich mit einer Art von Anzüglichkeit und Bitterkeit bemerkte: „An Diezens Stelle paßte keiner beſſer, als Heinſe in Düſſeldorf. Dieß ſey der rechte Mann, von einer Genügſamkeit ohne gleichen, den könnte man ſehr wohlfeil haben (denn NB. der Univerſitäts-Fonds war damals ſchon in ſchlechtem Zuſtand), der könne von nichts leben; ſie habe ſchon längſt gewünſcht, ihn nach Mainz zu ziehen, das ſey ein trefflicher Menſch, der müßte nach Mainz, den ſollte die Univerſität vorſchlagen ſtatt Müllers, den man dem Kurfürſten empfohlen hätte.“ Ich konnte nichts als ſchweigen, und nur erwiedern, daß ich Heinſen nicht perſönlich kenne.

„Wie froh war ich demnach, als ich nicht lange darauf wieder eines Sonntags an der Tafel bei Stadion von Ihrem zu Mainz angekommenen Bruder, aus dem Wirthshauſe zu den drei Reichskronen ein Billet erhielt. — Ich eilte ſogleich zu ihm, und erfuhr, daß ihm der Kurfürſt ſelbſt geſchrieben und nur zu kommen befohlen habe. Da ſo weit alles aufs beſte gegangen war, ſo kam es nun um ſo mehr darauf an, ihn ferner mit möglichſter Behutſamkeit ſo zu leiten, daß der Zweck nicht verfehlt würde. Ich rieth ihm ohne weiters bei dem Kurfürſten um eine Audienz anzuhalten, vor ſeiner wirklichen Anſtellung aber keinen Menſchen, außer zu dem ihn der Kurfürſt zu gehen ausdrücklich anweiſen würde, zu beſuchen, und nebenher ihm bemerklich zu machen, daß er ſich lediglich ſeiner Leitung anvertrauen wolle. — Daß ich es kurz faſſe, der Kurfürſt wies ihn an, zuerſt den Weihbiſchof Heimes, einige Tage darauf den Staatsrath Strauß, und den Herrn von Deelen zu beſuchen. So verſtrichen über 14 Tage, wo Ihr Bruder wie ein Einſiedler im Wirthshaus harren mußte, und ſich für Ungeduld faſt nicht zu faſſen wußte, da ich ihm kaum Bücher genug zur Unterhaltung ſchaffen konnte. Denn beim K. F. ging alles gar bedächtlich und umſtändlich einher. In der Zwiſchenzeit fragte mich auf einem Carnavals-Ball der Curator: „Ich höre, Müller ſoll hier ſeyn?“ (Ich) Ja, Ihr Excellenz! allein ich habe ihm ausdrücklich verboten, Ihnen aufzuwarten, weil ich weiß, wie Se. kurfürſtl. Gnaden dieß aufnehmen würden u. ſ. w. Er lobte meine Vorſicht. — Endlich hieß ihn der Kurfürſt auch Hrn. v. Benzel beſuchen, und nun kam alles gar bald in Richtigkeit. Dieſe kleine Pönitenz hatte denn doch am Ende die angenehme Folge, daß er 1800 Gulden (mehr als irgend ein damaliger Profeſſor) und 100 Gulden Reiſegeld erhielt, weil der K. F. glaubte, da das Ganze ſein alleiniges Werk ſey, ſo müſſe er ſich generös bezeigen. Mein größter Troſt war, daß ſelbſt der K. F., dem er nicht verhehlte, daß ich ihn als ein alter Bekannter berathen hätte, zu ihm ſagte: Folgen Sie nur Sömmering, der kennt beide Parteien (die kurfürſtliche, meinte er, oder ſeine, und die der Domherren).

„Ich führte ihn darauf ins Coudenhoviſche Haus ein, durch welches er Gelegenheit erhielt, ſich endlich auf den wichtigen Poſten zu ſchwingen, den er mehr der That, als dem Namen nach bekleidete. Gar bald gewann er hier beim Kurfürſten ein ſo hohes Anſehen, daß er von ihm die Dedication des zweiten Bandes ſeiner Schweizer-Geſchichte förmlich verlangte, welches Ihren guten Bruder in nicht geringe Verlegenheit ſetzte, an welcher ich um ſo mehr Theil nahm, als ich zum voraus wußte, daß ihm dieſe abgenöthigte Dedication keinen Heller eintragen würde.

„Als ich ein Univerſitäts-Haus bezog, ward er mein Hausgenoſſe. — — — Zur Wiedervergeltung meiner ihm bewieſenen Thätigkeit bewirkte er nicht nur, daß ich nach Heidelberg als Deputirter zum Jubiläo geſchickt wurde (wovon zum Theil meine jetzige Anſtellung in München ſelbſt noch eine entfernte Folge ſeyn möchte), ſondern auch noch meines Freundes Forſters *) Berufung und Anſtellung in Mainz."

Sömmering.

Valeires, 6 März 1785.

Ihr Brief, mein beſter S., hat mir wahre Freude gemacht. Wo ich ſey, und ſo lange ich lebe, bin ich Ihr zu jedem Dienſt. — Ich bin zwar nicht mehr in Genf, und unter „den Kindern der Zerſtreuung" von Caſſel bin ich der Einige ohne bleibende Stätte. Die Zeit, welche ich in Genf zugebracht, verlor ich ſo gut als ganz über Collegien, Zerſtreuung, Aerger. Denn ich hatte nicht gedacht, wie viel abhängiger man bei einem Privatmann iſt, als unter einem Fürſten. Da ich ſah, daß mein Leben ſo verloren ging, faßte ich den Entſchluß, alle Bande zu reißen. Einer meiner Freunde gab mir ſein Landhaus, daſelbſt bin ich nun ſeit 5 Monaten, täglich vom Morgen bis in die Nacht, mit Ausarbeitung der Geſchichte meiner Nation beſchäftiget, welche nun ganz anders wird, als vor einigen Jahren. — Pecuniariſch habe ich durch den ſchändlichen Geiz des Mannes, dem ich meine Stelle aufgeopfert habe, ſehr eingebüßt; nichts deſto weniger bin ich ganz zufrieden, mir zu leben, zu arbeiten et memoriam nostri quam maxume longam efficere, wenn ich kann. Wenn Schlieffen

---

*) Auch Heinſe's. H.

über unſere Sachen geblieben wäre, ſo würden Sie geblieben und ich wieder hingekommen ſeyn. So, mein Liebſter, bleiben wir jeder ſich ſelbſt überlaſſen, und ſeinen Freunden, wenn er welche hat. Wenn Sie an Forſter ſchreiben, ſo ſagen Sie ihm doch, „wenn ſich auf ſeinem Weg etwas finden ſollte, Bibliothek, Archiv, Akademie, oder ſolch Zeug, wobei jemand gebraucht werden könnte, den man für einen Geſchichtkundigen hält, ſo ſoll er meiner gedenken;“ weiter nichts; ich weiß, daß wenn er etwas kann, er für mich thut, was ich recht gern für ihn thäte. Er iſt unter den wenigen, um deren willen man es noch in der Welt aushalten mag. Ich kann zwar nicht abſehen, daß der Fall in dem Lande, wo Sie ſind, eintreffen könnte; indeſſen, Lieber, wenn Ihnen oder Ihrer Freunde einem dergleichen etwas, wie ich von Forſter begehre, bekannt werde, ſo bitte ich Sie wie Forſtern. Sie wiſſen ſelbſt, Einkommen begehre ich nie mehr, als man in jedem Lande braucht, um ehrbar zu leben: daß es Bücher an dem Ort gebe, iſt mir nothwendiger. Meine Geſundheit iſt feſt: ich bin hier ſeit 7—8 Wochen kaum einmal vom Zimmer gekommen, und ich befinde mich recht wohl. — —

Adieu! Vergeſſen Sie im Umgang mit Ihren Todten des Lebensgenuſſes nicht. Rechnen Sie auf mich, als den Ihrigen überall.

J. M.

N. S. Zu Avenche, über den Trümmern des alten Aventicum, habe ich Nachricht bekommen, was für ein Schickſal Sie dem Eichhörnchen gemacht haben. Ich ſah ein Gebund Götting. Anzeigen auf dem Tiſch, und las Ihre Bemerkung über die Sehnerven.

62.

Bern, 9 Auguſt 1785.

Ich habe Valeires, ſobald der Schnee es zuließ, verlaſſen; den April war ich bei Bonnet, um an die Herausgabe ſeines Briefwechſels mit Haller die letzte Hand zu legen; von da ging ich auf Olten, der helvetiſchen Geſellſchaft meine Geſchichte des Landes vorzuleſen; hier ließ ich mich verleiten, auf Schaffhauſen zu gehen, wo ich her bin, und meine Bekannten und Verwandten ließen mir, wie Sie wohl denken, wenig Muße; dieſer Gelegenheit, weil ich ſo nahe war, bediente ich mich, den Fürſten von S. Blaſien auf dem Schwarzwald, einen der größten Kenner der Diplomatik, perſönlich kennen zu lernen, und fand S. Blaſien würdig des Namens, den ſich in Frankreich die Congregation von S. Maur gemacht. In der Stunde meiner Heimkunft nach Schaffhauſen beſtimmten mich Briefe meines Freundes von Bonſtetten, ihn zu Luzern zu beſuchen. Von da nach einem angenehmen Aufenthalt von wenigen Tagen begaben wir uns nach Zug zu dem General-Lieutenant, Baron von Zurlauben, einem der allergelehrteſten Geſchichtforſcher, die jemals gelebt haben. Von Zug nach Zürich, wo unter allen ſchweizeriſchen Städten der bürgerliche Geiſt in allen Sachen am thätigſten iſt, und vortreffliche Anſtalten hervorgebracht hat; ich habe daſelbſt viele zu meiner Arbeit ſehr wichtige ungedruckte Urkunden gefunden und excerpirt, und mit größtem Vergnügen in der Geſellſchaft vieler Gelehrten oder ſonſt ſehr verſtändiger Männer 2 — 3 Wochen gelebt. Nach einem kurzen Abſchied, welchen ich noch von meiner Mutter zu Schaffhauſen genommen, begab ich mich mit Bonſtetten erſtlich auf Muri, welche alte die Beſorgniß eines türkiſchen Krieges dem Senat als Vorwand, Giorgio Cornaro, der Königin Bruder, nach Cypern zu ſenden, und ſie zu vermögen, daß ſie ſich zu Venedig niederlaſſe. Auf dem großen Platze der Hauptſtadt Famagoſta wurde das Panier der Republik errichtet; Katharina von dem Doge Agoſtin Barbarigo in der Staatsyacht (Bucintoro) und von einem großen Gefolge der Senatoren und edlen Frauen bewillkommt. In größtem Pomp nach St. Marco geführt, übergab ſie an dem hohen Altare urkundlich das Königreich Cypern der Republik Venedig. Von dem an lebte ſie vier und zwanzig Jahre geehrt, und (worauf ſie mehr hielt) im Genuß des Vergnügens, auf ſchönen Landſitzen; die unächten Söhne ihres Gemahls wurden zu Padova ehrenhaft unterhalten. n. C. 1486.

Die vertriebene Königin Charlotte ſtarb arm zu Rom, nachdem ſie ihrem Gemahl vom Hauſe Savoyen ihre Rechte abgetreten.

Schon vorhin hatte Herzog Ludewig von Savoyen durch Anna von Luſignan, Tochter Königs Janus, einiges Recht auf Cypern erworben. Bis auf dieſen Tag nennen ſich ſeine Nachkommen Könige Cyperns und Jeruſalems. Der Beſitz von Cypern blieb der Venetianiſchen Macht.

Sie war in Italien groß vor allen; der vornehmſte Handel nach den Morgenländern wurde vor den portugieſiſchen Entdeckungen von den Venetianern über Alexandria in Aegypten getrieben;

Habsburgiſche Stift mir in verſchiedener Abſicht merkwürdig war, hierauf über das uralte Beronmünſter durch viele ungemein ſchöne und volkreiche Thäler der Berner in dieſe Stadt. —

(Daß die Regierung zu Bern einen Profeſſor der Experimentalphyſik ſuche, daß man an verſchiedene Orte geſchrieben, und auch ihn gefragt habe, ob nicht Sömmering dieſe Stelle annähme? Er ſoll ihm darüber ſchreiben.)

63.

Bern, 29 Nov. 1785.

(Er wünſcht es ſehr, Dieze's Nachfolger in Mainz zu werden.) „Sie wiſſen, daß ich Caſſel verlaſſen, erſtlich aus Gefälligkeit für einen alten Mann, von deſſen Denkungsart ich mir eine edlere Vorſtellung machte, als ich nachher in der Wahrheit begründet gefunden: zweitens, wegen der Geſchichte meines Vaterlandes, welche, ſo weit ſie gehen ſoll, nun beinahe vollendet iſt. Seit ich nicht mehr zu Genf bin, und ſchon früher, verlangte mich ſehr nach einer eben ſolchen Stelle, wie ich ungeſchickter Weiſe zu Caſſel aufgegeben; aus der einigen Urſache, weil ich, nach der Natur meiner Studien, Muße und Bücher am allermeiſten bedarf; auch iſt wahr, daß ich des Herumreiſens eben wegen der vielfältigen Unterbrechung meiner Arbeiten müde bin. — Ich weiß, es würde Sie ſelber freuen, der göttlichen Vorſehung Werkzeug zu ſeyn zur Beförderung meines billigen Wunſches. — Andre betreffend, welchen die Sache müßte beliebt gemacht werden, ſo, dächte ich, könnten folgende Dinge überhaupt, und in Mainz zumal, mir für Titel dienen. Ich bin einmal bereits Bibliothekarius geweſen. Zweitens, die von mir bis dahin herausgegebenen Schriften (deren Titel im gelehrten Deutſchland und ihre Beurtheilungen in der Berliner Bibliothek, in den Göttinger Anzeigen und Büſchings Wochenblatt gefunden werden können) ſind, ob mit Recht oder nicht, wenigſtens von dem Publicum ſo aufgenommen worden, daß mein Beruf der Akademie wohl keine Unehre machen würde. Drittens, wenn je irgend ein Proteſtant an einem ſolchen Orte zu ſtehen verdient, ſo, dünkt mir, kann derjenige, welcher der erſte unter allen Proteſtanten dieſer Zeit in den Reiſen der Päpſte die Hierarchie vertheidiget, wohl vorzüglichen Anſpruch darauf machen. Ich bin gewiſſermaßen ein Märtyrer derſelben, da die Allg. deutſche Bibliothek für gut befunden, mich einer Verſtändniß mit den Jeſuiten zu inſimuliren, die zwar falſch iſt (weil ich nur nach meiner Ueberzeugung ſchrieb), die mir aber wenigſtens doch zu Mainz nichts ſchaden ſoll. Wenn Sie für gut finden, mich gewiſſen Perſonen, unter dieſem Verhältniß zu der bei ihnen herrſchenden Kirchenform, bekannter zu machen, ſo ſchreiben Sie nur an Brönner in Frankfurt um Exemplare beſagten Buchs, welches deutſch und franzöſiſch zugleich erſchienen iſt. — —

Hier, m. Fr., ſo ſonderbar das klingen mag, iſt mir, weil ich aus einem andern Kanton bin, ſchwerer, eine Stelle zu bekommen, als einem ganz Fremden; dabei muß ich noch ſagen, daß in der That keine mir ſchickliche ledig iſt, vielleicht Jahre lang es nicht wird. Man müßte alſo eine aufrichten für mich, und hiezu ſind, nach dem damaligen Geiſte dieſer Staaten, gerade ſo viel Schwierigkeiten, als zur Vermehrung des Kurfürſten-Collegiums. Beinahe in der Welt iſt kein Ort, welcher mir wie Mainz gefiele; er iſt in Deutſchland, bei der Nation, deren Sprache ich ſchreibe; er iſt nicht in Moraſt und Sand, ſondern unter einem freundlichen Himmel; er iſt nicht unter militäriſchem Zwang, ſondern er hat eine Verfaſſung, für die ich eine gewiſſe Liebe ſchon gezeigt habe,

Rex Anius, rex idem hominum, Phoebique sacerdos.

Ich mag die Idee, zu Ihnen zu kommen (ſo ſchön findet ſie mein Herz), nur nicht allzulange careſſiren: Gott wird leiten, was geſchehen ſoll, wie er ſchon hat wollen, daß ich dieſen Beweis Ihrer Freundſchaft bekommen habe. —

Der Freiherr von Benzel ſchrieb an Herrn Hofrath Sömmering: „An Dieze's Platz müſſe „ein Mann von erſter Größe. Müller habe allen „Anſpruch auf eine Stelle in dieſer Reihe, und „der Verfaſſer der Schweizergeſchichte ſey für mehr „als Ein Fach brauchbar. Die Antrittsrede zu „Caſſel habe er ſchon damals bewundert. Müller „ſoll ſich mit einer Vorſtellung unmittelbar an den „Kurfürſt wenden.“

Brief von Herrn Hofrath Heyne an Herrn Hofrath Sömmering.

Göttingen, 30 Oct. 1785.

„Den Bibliothekar, den Sie zu Mainz brau„chen, zu finden, wird immer ſchwer ſeyn. Strie„der wäre ein arbeitſamer Mann, aber ſchwerlich „überſieht er die Sache. C. iſt zu bequem, er „möchte lieber hinter dem Schreibpult ſitzen. Hat „man nicht an Ebeling gedacht? Das iſt ein „großer Litterator, liebt die Arbeit und nun wäre „er der Handlungsakademie gerne los. Indeſſen „habe ich ihn ſeit 15 Jahren nicht geſehen, kann „alſo nicht wiſſen, was Hamburg auf ſein Anſe-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MüLLER,J.VON FICHE 000780

„res gewirkt hat. Gl— in A— würde auch einen gelehrten Bibliothekar machen; aber er dürfte doch den umfaſſenden Geiſt im Wiſſenſchaftlichen nicht haben können. Aber, beſter Freund, warum denken Sie nicht an den Profeſſor Müller, der ehemals in Caſſel war! Einen beſſern Mann, was Geiſt, Kenntniſſe, Ausſichten betrifft, finden Sie nicht. Der Mann brächte zugleich eine große Reputation in ſeinem Fache mit ſich; ein Geſchichtſchreiber, wie wir keinen haben. Er lebt jetzt in Bern, und wünſcht wieder nach Deutſchland. Hätte ich nicht R— zu menagiren gehabt, und hätte mehrere Hände gebraucht, ſo hätte ich ihn ſicher hieher gezogen: ich habe für den Mann großen Reſpect.“

Müller an Sömmering.

Bern, 14 Nov. 1785.

(M. dankt S. für alle ſeine Nachrichten. Er habe an den Kurfürſten gerade ſo geſchrieben, wie S. ihm zu rathen ſcheine. Er wolle ferners ſeinen Räthen folgen.) „Hätte ich denſelben 1783 zu Genf befolgt, ſo würde ich nun beſſer ſtehen. Sero sapiunt Phryges, aber wenn ſie doch nur endlich sapiunt.“ — „Auf Genf habe ich einen Antrag wirklich auch bekommen; Deutſchland aber würde mir unendlich wichtiger ſeyn.“

Den 10 Dec. 1785.

Daß er an S. und den Kurfürſten ſchon vor 3 Wochen geſchrieben, aber keine Antwort erhalten. „An den Herrn von Benzel habe ich nur darum nicht geſchrieben, weil ich wollte, daß die Idee einig des K. F. zu fern ſchiene, er aber deſto freier befördern könnte, was er in ſeinem Brief an Sie ſchien für wirklich gut anzuſehen." — „Ich bin in Abſicht auf die Stelle in denſelben Gedanken, wie vor drei Wochen; iſt aber nicht möglich, ſie unter ſolchen Bedingungen zu bekommen, bei welchen ein Gelehrter zu Mainz beſtehen kann, ſo werde ich darum noch nicht in die Aar ſpringen." — (Von S. Blaſien aus habe man in freundſchaftlichem Eifer an einen gewiſſen H. R. oder Prof. Hoff, in Mainz geſchrieben, und ihn an Dieze's Stelle empfohlen; ohne ſein Wiſſen. Auch Caſparſon habe ihm geſchrieben [noch beim Leben des vorigen Landgrafen], um was für Bedingniſſe er wieder nach Caſſel kommen würde? Er ſey begierig nach Antwort von Mainz.) Von den zwo Stellen in den ſchönen Wiſſenſchaften, welche zu Genf auch die Hiſtorie inbegreifen, iſt eine erledigte mir von jemand angetragen worden, deſſen Partei hiezu entſcheidend wirken kann. Die geringe Luſt aber, welche ich hatte, mich aufs neue aus deutſchen Landen zu entfernen, hat ſich noch mehr durch einen Brief Bonnet's vermindert, welcher mir ſchreibt, ich müßte nicht Hiſtorie, ſondern Philologie lehren, welches meine Sache nicht iſt. So iſt zwar die Stelle noch ledig, aber ich gedenke ſie nicht anzunehmen. J. M.

64.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Bern, den 8 Januar 1786.

Der erſte Brief, den ich im 1786ſten Jahr Muße finde zu ſchreiben, für wen konnte der ſeyn, als für Vater Gleim? Dank der Freude, die er mir am 25 Chriſtmonats gemacht! Am 25 Dec., und wie, daß er nicht an Oſtern kam — — denn ein Wiederaufleben war er mir; mein Freund iſt mir wieder erſchienen, den ich allezeit geliebt, und ſuchte; und wo war er denn, daß er die Stimme meines Herzens nicht hörte? Das wollen wir nicht fragen in der Freude des Wiederfindens: genug, meine Liebe war immer mit ihm, und ich ſehe, daß ich ihm auch nicht fremd geworden; ſo ganz Er, wie an der Holtemme, ſteht er vor mir in dem ſchönen Brieſchen aus Dohms Hauſe. Kurz und gut. Müller indeſſen

opera multa
Pertulit, adversis rerum immersabilis undis,
alſo, daß er auch ganz vergnügt herausgeſchwommen, und ihm nur ſein Vater Gleim fehlte, dem er alles hätte mögen erzählen. Geblieben bin ich zu Genf, hauptſächlich bewogen durch den Greis Tronchin, und, weil das Herz gemeiniglich in ſolchen Fällen bei dem Verſtand eine Entſchuldigung ſucht, fand ich klug, eine in ſechs oder ſieben Jahren bevorſtehende gewiſſe unabhängige Rente dem Einkommen meiner Caſſelſchen Bedienung vorzuziehen. Ich bedachte aber nicht genug, daß, da ich indeſſen auch leben mußte, dieſe Jahre verloren gingen, theils über dem Geſellſchaftleiſten, theils über Arbeiten, durch die ich für meine Bedürfniſſe ſorgte, wodurch erfolgte, daß zur Geſchichte der Schweizer in denſelben achtzehn Monaten fünf Seiten und nicht mehr zu Stande gekommen. Dieſes bewog mich, eher die Rente, als die Anwendung des Frühlings meiner Jahre, in die Schanze zu ſchlagen. Alſo begab ich mich nach Valeires, wo der ganze Winter des vorigen Jahres buchſtäblichſt einſam mit ſo großem Nutzen zugebracht worden, daß ein ganzer nicht kleiner Band von der Schweizerhiſtorie ausgearbeitet wurde; ich ſelbſt aber, äußerſt vergnügt, jeden Abend alle Tageslaſt mit Horaz und Boccaz, auch Metaſtaſio (Deutſche hatte ich nicht) vergaß.

Den April gab ich Bonnet; wir wollten Hallers wichtigen Briefwechſel mit ihm herausgeben, und endlich würde man Hallern ganz kennen gelernt haben; es iſt aber unterblieben, weil ein zu Paris wohnender Sohn, Haller der Banquier, ohne den es Bonnet nicht thun wollte, fand, Haller könnte bei der dominirenden Secte in Paris hierbei verlieren. Hierauf las ich zu Olten meinen Landleuten den Anfang ihrer Hiſtorie vor. Von da riß mich ein Anfall Vaterſtadts-Liebe nach meinem Schaffhauſen; ich würde auch noch da ſeyn, hatte aber das vielleicht zu ſtolze Gefühl, daß, da jeder thun kann, was dort ich, ich dem Trieb nach dem öffentlichen Leben und größerm Wirkungskreiſe folgen ſoll. Ich ließ mich alſo von Bonſtetten auf eine Reiſe laden, und eilte, in Luzern ihn zu finden. Von da nach Zug, wo Zurlauben, ſo alt und hochadelig, als ſo ein großer Gelehrter in der Diplomatik, mir noch lieber wurde durch ſeine mittheilende Güte und verſtändige Politik. Zu Zürich wurde ich empfangen, als wenn ich ſie nie beleidigt hätte; bewirthet mit wichtigen Manuſcripten, gewonnen durch vortrefflichen Umgang. Da wurde mit Hirzel und Geßner viel von Tyrtäus Gleim und viel vom Sänger des Frühlings, lehrreich und mit würdiger Liebe und Erinnerung, geſagt, gierig aber von mir verſchlungen, und in das Herz eingegraben. Von Zürich durch hiſtoriſche Gegenden, der alten Bonſtetten Herrſchaften, das Habsburgiſche Muri, Beronmünſters tauſendjährige Mauern, manch ſchönes, frohes, glückliches Thal heraus,

> Wo Uechtlands Haupt, in unerſtiegnen Wällen
> Und ſtolzer Freiheit, fürſtlich ruht;*)

---

*) Haller.

Und nun lebte ich dieſen Winter über ſo ganz gut, wenn nur Haller den Verſtand gehabt hätte, in ſeinem Bern 48ſtündige Tage einzuführen. So, da ich zugleich zum dritten Theil der Schweizerhiſtorie noch dritthalbhundert Seiten in zwei Monaten auszuarbeiten habe, und vielen Edlen zu gefallen, mein franzöſiſches Werk über die allgemeine Hiſtorie deutſch und mit ſchweizeriſch-preußiſchen Reflexionen beſeelt, ſchreibe und vorleſe, ſo einſiedleriſch ich meiſt lebe, ich doch bald nicht weiß, was anzufangen, um in keiner Sache die Erwartung jemandes zu betrügen. Mein Plan auf den Sommer iſt nur im Himmel bekannt. Nach dieſen drei Theilen könnte ich Größeres unternehmen. — Ich fühle für die kommenden Zeiten, für Europa, Ihr und mein Land, was entſtehen würde, wenn es der Union *) mißglückte: ich denke, jeder Mann von Geiſt und Muth ſollte arbeiten, die öffentliche Meinung mehr und mehr für die Grundſätze dieſes großen Bundes zu gewinnen. Man verwirrt, verdunkelt der Fürſten und Stände Rechte und Intereſſen: ich möchte das Gegengift verarbeiten, und für Ihres Friedrichs Propoſitionen, durch ſtarke Darſtellung, was Deutſchland war, iſt, werden könnte, und bleiben ſoll, die Gemüther bereiten.

---

*) Der Fürſtenbund nahm ſeinen Anfang.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Achtunddreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

die mamlukiſchen Sultane begünſtigten ſie. Nicht nur war die Stadt ungemein reich, ſondern ſelbſt ihr Militärweſen beſſer als bei den übrigen Italienern.

Cap. 6.

Kleinere italieniſche Fürſten.

Zu Ferrara, Modena und Reggio regierten als Vaſallen, theils des Reichs, theils der Kirche, die Fürſten von Eſte als Markgrafen ſeit Jahrhunderten, als Herzoge, ſeit Borſo durch ſeine Klugheit von Kaiſer Friedrich III. dieſe Erhöhung erhielt. n. C. 452.

Eben ſo hatten die Nachkommen Herrn Ludewig Gonzaga, der die mächtigen Buonaccolſi von Mantua vertrieb, vor Kurzem durch verbindliches Benehmen des Johann Franz von Kaiſer Sigmund markgräfliche Ehren erworben. n. C. 1433.

Die damals feſte Mirandola war der Sitz der Fürſten Pico; die Maleſpina regierten zu Maſſa; zu Monaco die Grimaldi; mit Mühe behauptete ſich zu Urbino der junge Guidone Ubaldo von Montefeltro.

Seit einiger Zeit waren die Herzoge von Savoyen eher gute als große und glückliche Fürſten; ſchnell wechſelnde Regierungen und Minderjährigkeiten ſchwächten ihre Macht.

Johannes von Müller

Briefe an Freunde.

II.

65.

An Herrn Geheim. Rath Dohm in Berlin.

Mainz, den 6 Hornung 1786.

– Ihre Schrift wider Gemmingen *), vortrefflicher, unvergeßlicher Freund, iſt in ihrer Art bei weitem die vorzüglichſte, welche ſeit vielen Jahren erſchienen: ich weiß ihr nur die Provinciales und Montesquieu's Défense de l'esprit des lois zu vergleichen, ſo treffend in allem, ſo beredt in ihrer Kürze, ſo reich, wo ſie erklärt, und ſo ſinnvoll im Schweigen habe ich in neuern Zeiten wenige politiſche Streitſchriften geleſen, und nie (erlauben Sie mir dieſes Bekenntniß) Dohm den Schriftſteller, immer gelehrt und ſcharfſinnig, in ſo mannichfaltiger Vollkommenheit bewundert. Mir war beſonders auch darum dieſes Geſchenk ausnehmend lieb, weil ich von meiner Antwort an den Gemmingen eben die neunte Seite ſchrieb; tum patriae cecidere manus, denn was hatten Sie zu ſagen übergelaſſen! Zwar hatte ich einen etwas freien Plan, und handelte in verſchiedenen Capiteln 1) von der deutſchen Freiheit, wie unchimäriſch dieſelbe ſey, und wie bedürftig der Aſſociation; 2) von

---

*) Ueber den Fürſtenbund.

Deutſchlands Größe, beſtehend in der Verwahrung aller andern Staaten vor einer allen drohenden Macht, welcher ohne die aſſociirte deutſche Freiheit niemand vermöchte zu widerſtehen; 3) von dem beſondern Intereſſe jeder europäiſchen Macht bei Erhaltung der gegenwärtigen Reichsverfaſſung; 4) von dem verſchiedenen Charakter, welchen O. und Pr. in der Hiſtorie zeigen: und von dieſem allem die Folgerungen wurden zuſammengefaßt in eine Philippiſche Rede an die Deutſchen. Ich habe die Ausführung ſowohl darum unterlaſſen, weil der Feind von Ihnen ſchon überwunden lag, als wegen der beſondern Lage, worein ich unvermuthet gekommen bin. Ehe ich hievon rede, kann ich nicht vorbeigehen, zu ſagen, mit welchem Lob der Kurfürſt von Mainz über Ihre Schrift und jene wirklich unvergleichliche Miſchung bitterer Wahrheit und harmloſer Höflichkeit mit mir geſprochen. Ich kann mir weder vorſtellen, wie Gemmingen ſchweigen darf, noch was er ſagen könnte.

Ich war mit Ausarbeitung des 3ten Theils der ſchweizeriſchen Geſchichten und mit Vorleſungen beſchäftiget, welche ich zwar überhaupt über die Hiſtorie, aber mit beſtändiger Anwendung auf die politiſche Lage der Schweiz ausgearbeitet; indem bekam ich am 17 Jänner einen eigenhändigen Brief des Kurfürſten, „er ſey geneigt, mir Dieze's Stelle bei ſeiner Univerſitätsbibliothek aufzutragen, und wünſche, daß ich baldeſt nach Mainz komme.“ Dieſes verſprach ich zu thun. Alle meine Freunde (und ich hatte durch die obigen Vorleſungen in Bern dieſen Winter über viele bekommen) bezeugten hiebei ihr Leid auf eine meinem Herzen äußerſt rührende Weiſe. Als ich aber endlich am vorletzten Tag meines Aufenthalts im Vaterland noch einmal, nicht über alte Geſchichten, ſondern die Kriſe, worin

Europa nun iſt, über die Gefahren der Schweiz und über die Mittel, ſie zu behaupten und im Nothfall den angeſtammten Ruhm wiederum emporzubringen, eine Vorleſung hielt, welche mein Vaterlandsgefühl gewiß zu der beredteſten gemacht, welche ich in meinem Leben geſchrieben — war mir faſt unmöglich, den Schluß derſelben auszuſprechen; die anweſenden Edlen aber ließen theils Thränen fallen, theils begeiſterte ſie die Darſtellung der (ganz gewiſſen) Möglichkeit, ihrer Voreltern Freiheit und Namen zu erhalten, ſo daß an demſelben Abend alle Gemüther bewegt waren, und mir (wie noch niemals) offenbar wurde, was Gutes und Großes zu Bern und vermittelſt ihres Einfluſſes in der ganzen helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft noch gewirkt werden könnte. Dieſe Geſinnungen waren keine vorbeifliegende Hitze: viele, diplomatiſch und moraliſch die edelſten Jünglinge, haben ihre Väter gebeten, und ſuchen ſeit meiner Abreiſe vor meiner gänzlichen Antretung des hieſigen Amtes zu bewirken, daß, da die Langſamkeit republicaniſcher Formen in dieſem Augenblick die Errichtung einer Stelle für mich nicht erlaube, die Geſchlechter des alten Adels und andere, welchen die Erhaltung der Verfaſſung beſonders intereſſant iſt, aus den Familiencaſſen mir ein Jahrgeld ſetzen, wodurch ich in den Stand geſetzt werde, nach meiner Neigung die Zeit meines Lebens dem Vaterland einig zu widmen. Sie werden hierum gegenwärtig, wie für die Angelegenheit eines jeden, ich indeſſen ſuche und wünſche das letzte Ja oder Nein hier zu verſpäten, bis ich den Erfolg ihrer Bemühung weiß: einzig darum, weil ich mich verpflichtet fühle, eine etwas größere Beſoldung, den größern Glanz des Dienſtes und höhern Grad perſönlicher Unabhängigkeit aufzuopfern dem überwiegenden Vortheil, den, dieſer Stimmung der Gemüther zufolge, ich in einem äußerſt geliebten Vaterland wirken könnte.

Sonſt würde mir wenigſtens bei dem Leben dieſes Kurfürſten hier nichts fehlen; er hat ſehr ausgebreitete und richtige Einſichten in Geſchäfte und Wiſſenſchaften, und einen Eifer für alles Löbliche, der der ungeheucheltſten Unterſtützung würdig iſt; in der That ein Fürſt, welcher gewinnt bei perſönlicher Bekanntſchaft. Sollte ſich wider jenes ein Hinderniß finden, durch deren Unüberwindlichkeit ich und meine edlen Freunde dem Vaterland entſchuldigt würden, ſo ſollte künftig die Geſchichte des deutſchen Reichs der Hauptgegenſtand meiner Beſchäftigungen ſeyn. Der Kurfürſt ſchien auch beſonders aufmerkſam auf die Kenntniſſe, die ich im Staatsrecht erworben, und geneigt, ſie zu gebrauchen. Die Entſcheidung dieſer Kriſe meiner Beſtimmung werde ich Ihnen melden, ſobald ich ſie weiß. Ich kenne Ihr Herz, und ſehe von hier aus Ihre Theilnehmung an den Schickſalen Ihres Freundes. Kann ich hier ſo oder anders Ihnen dienen, oder haben Sie einen Augenblick Muße, mich zu erfreuen mit einigen Zeilen, oder zu belehren mit einem guten Rath, ſo iſt meine Adreſſe noch immer Conseiller du Landgrave de Hesse à Mayence. Ich bin

Ihr Freund für immer.

66.

Au même.

Mayence . . . 1786.

— — Vous savez apparemment déjà que l'indécision dans laquelle je flottai entre Berne

et Mayence a été terminée pour le service de l'électeur, qui, de la manière la plus gracieuse, m'a donné la place de Dieze avec 1800 florins, une demi-heure seulement avant l'arrivée de la lettre qui me rapelloit à Berne. Il a depuis ajouté 100 Ducats pour mes frais de voyage, et le titre de conseiller de la cour. Je ne puis que me louer de l'accueil que j'ai jusqu'ici constamment reçu de lui, du ton qui règne dans cette ville, et de la position agréable dans laquelle je me trouve. L'électeur ne veut que le bien, et avec persévérance; il voudroit perpétuer cet excellent système, et il a même question (entre nous) si, après avoir terminé l'histoire de mon pays, je ne ferois pas bien pour la cause générale, d'écrire celle de cet état, dans la vue de répandre et de graver dans l'ame les principes de politique qu'un prince archevêque et archichancelier doit suivre pour le bien de l'empire et pour remplir glorieusement les devoirs de ses eminentes dignités. Il est certain que plusieurs hommes bien-intentionnés sont souvent retenus par d'anciens préjuges qu'il faut chercher à dissiper, et l'histoire, paroissant écrite sans ce but, le produit plus sûrement que toutes les spéculations abstraites. Maintenant je suis encore à rédiger le 3me vol. de l'histoire de la Suisse, et extrêmement occupé de l'arrangement de la bibliothèque; il ne laisse que d'être instructif et même amusant pour moi, je parcours tant d'ouvrages qui dans leur siècle ont eu de l'éclat, tant de sciences qui après avoir long-tems été les *Hobbyhorses* des meilleurs esprits, sont tombées dans l'oubli. J'ai peu de tems pour la société; mais j'ai trouvé dans le grand chapitre quelques hommes vraiment du premier mérite. Quant aux envoyés, je n'ai vû de près que celui de la cour d'Hannovre, homme aimable et d'esprit. On dit que le votre a un peu de morgue etc. et cela fait que je n'ai pas voulu aller chez lui encore. Celui de Vienne est, à ce qu'on dit, un homme très-intéressant, et j'aime beaucoup deux cavaliers, attachés à sa légation, gens d'esprit, aimables, savans même: pour lui j'ai crû plus à-propos de me tenir à une certaine distance.

Et vous que faites vous? Vous reposez vous sur les lauriers accueillis dans la guerre de Gemmingen? ou avez vous déjà quelque nouvel antagoniste plus digne d'entrer en lice avec vous? — En général soyez très-parfaitement persuadé de la constance de mes principes et des sentimens que je vous ai voués pour la vie. Quoique je suis très-persuadé aussi des votres, vous me feriez plaisir de me les exprimer un peu en m'écrivant, comme aussi ceux qu'on doit avoir chez vous pour l'électeur; il sait et il aime que nous soyons liés, vous et moi, et probablement je lui lirai quelques passages de votre lettre.

Je n'ai pas besoin de vous recommander le porteur de celle-ci, Mr. Trembley de Genève, un de mes plus anciens et de mes meilleurs amis, déjà lié avec tout ce qu'il y a de mieux chez vous, et désirant à juste titre de faire aussi la connoissance d'un homme tel que vous. Vous êtes faits tous deux pour vous rendre justice, et pour que vous vous connoissiez, il suffit de quelques momens d'entretien. Je vous embrasse de toute mon ame, et suis très-parfaitement à vous.

67.

An Herrn Geh. Rath Friedr. Heinr. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 20 März 1786.

Gott iſt Einer, überall, im Halm, im Sirius und in uns. Es iſt ſchwer, Worte von ihm gebrauchen, die von der Unvollkommenheit begränzter Vorſtellung nicht ein zu menſchliches Gepräge bekommen: ſonſt würde auch ich ohne Bedenken ſagen: Er ſey intramundan. Mundus, was iſt's, als Gottes Wirkungskreis? Dem aber kennt niemand Gränzen: Wer hätte ſie geſetzt? Gott ſelber kann das Eine nicht, irgendwo nicht Gott (Kraft, lebendige Kraft) ſeyn. Doch Ausdrücke mag jeder wählen; der Begriff des Endlichen von dem Unendlichen wird nie adäquat ſeyn: der ganze Sinn, die ganze Seele, geblendet, unterjocht, vermag nicht über ſeinem Gedanken zu verweilen. Deus est mortali, juvare mortalem, et haec ad aeternam gloriam via. „Wer ſeinen Willen thut, wird erkennen, welche Lehre göttlich iſt.“ Ihre vortreffliche Schrift*) iſt Commentar hierüber.

Auch Ihrer Leyer — den Ausdruck nehmen Sie am wenigſten übel, der Sie vor andern fühlen, daß Gott ſich empfinden und ſingen läßt, nicht erſpeculiren und beſchreiben — weiſer, edler Freund, auch Ihrer Leyer letzter Klang tönt wie des alten Plato, wie Cicero's, „uns zu beruhigen über Gott, müſſe Er ſelbſt reden;“ ſo weit eindringender aber die Ihrige, als die Darſtellung den Wunſch übertrifft.

---

*) Ueber die Lehre des Spinoza.

Cap. 7.

Franzoſen in Italien.

Italien war in dieſem Zuſtande, als die Unterhandlungen des Herzogs von Mailand den König von Frankreich zu einem Feldzuge wider Neapolis reizten. Nichts vermochte der Alles umwerfenden franzöſiſchen Wuth, nichts der unerſchütterlichen ſchweizeriſchen Standhaftigkeit (Karl VIII. hatte eine n. C. 1495. ſtarke Schaar aus der Eidgenoſſenſchaft) zu widerſtehen. Don Fernando war todt; die Furcht dieſer Dinge ſoll ſeine Tage verkürzt haben; Alfonſo legte erſchrocken die kaum angetretene Regierung nieder; rächende Schatten, ſagt man, Geſpenſter der ermordeten Edlen, verfolgten ihn in die Stille des Mönchslebens. In den erſten Tagen Don Fernando II, ſeines Sohns, vollendeten zwanzigtauſend Franzoſen und ſechstauſend Schweizer in wenigen Tagen die Eroberung des Neapolitaniſchen Reichs. Karl durchrannte Italien, welches Ludewig, ſein Nachfolger, plünderte, der ſpaniſche Ferdinand aber dauerhaft eroberte, indeß die Schweizer es nur höhnten.

Die Sitten der Franzoſen mißfielen zu Neapolis; es war ſelbſt in des Königs Charakter keine gehorſamgebietende Größe, ſondern beleidigende Eitelkeit, welche alle Staaten aufſchreckte. So entſtand in Kurzem zwiſchen dem Papſt Alexander, Kaiſer Maximilian, der eben ſeinem Vater folgte, Ich bin gern aufmerkſam auf des Morgenlandes erſte Vorſtellungsarten. Der Menſch, deſſen Geſchichte doch nirgends höher hinaufſteigt, mußte — wann und wo immer er zuerſt erſchien — da kein Abſtract ſich zeigen kann — an ſeinem erſten Tag eine gewiſſe Beſchaffenheit, wie ſeines Körpers, alſo der Seele, mitbringen. Mir ſcheint natürlich, er ſey mit wenigen, aber befriedigenden, gewiß reinen, zumal ſolchen Begriffen, wozu ſeine neue Organiſation ihn ſchwerlich oder nicht leiten mochte, ausgerüſtet in die Welt getreten; und es däucht mir, dieſelben eingeſchaffenen Ideen hin und wieder lang hervorleuchten zu ſehen. Allein — zum Wirken gemacht, verlor er ſich ins Grübeln, wovon die wohl älteſte Frucht, in dem Y-king, wohlverſtanden, dem Syſtem ſehr nahe iſt, worüber Sie Ihr Buch geſchrieben.

Vorzüglich ſchön und wichtig iſt, wie Sie den Menſchen erinnern, wie der Gedanke, unſer Göttlichſtes, doch ſo menſchlich iſt, und wir überhaupt nicht ſpeculirend, ſondern wirkend uns Ebenbilder unſeres Urhebers zeigen.

Es iſt ωγυγιος μυθος, durch ganz andere Stämme, als die Moſes laſen, bis auf die Ptolemäer herunter geerbt:

„In ewiger Jugend, unſchuldig und unſterblich ſey der Menſch aus der Hand Gottes gekommen; bloß den Zugang eines Brunn's habe ihm der Vater verboten; einig zu dieſem ſey eben darum ſein Durſt entbrannt; eine Schlange habe den Brunn bewahret; endlich habe ſich der Menſch in ein Geſpräch mit ihr eingelaſſen und um den Genuß der Quelle die Verjüngerungsgabe dahingegeben.“ (Nicanders θηριακα.)

Der Brunn der Weisheit war dieß, worin der Menſch nur die Neugier antraf.

Αληθειαν εν αγαπῃ werden wir finden, die wollen wir haben, einer gegen den andern, die der Welt lehren. Leben Sie wohl.

J. M.

68.

An Herrn GR. Dohm in Berlin.

Mainz, den 20 April 1786.

An Spenern habe ich meine Zweifel geſchrieben, liebſter beſter Freund (welchem von hier aus doch näher zu ſeyn, ich mir zu einer Glückſeligkeit rechne); von ihrer Auflöſung und was mir indeſſen hier etwa erinnert wird, hängt mein Entſchluß ab, welchen er ſofort vernehmen ſoll. *) Die Hauptſache wird ſeyn: Quellen; —

cui potenter lecta erit res,
nec ſacundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

Sie ſind von zweierlei Art: ſtatiſtiſche, ſehe ich, hofft Spener, und erwarte ich ſo durch ihn; publiciſtiſche (namentlich, primo, alles über die Aſſociation Gedruckte, secundo, was aus dem Ungedruckten ſich gebrauchen läßt) werde ich hier wohl finden, doch könnten mir verſchiedene mangeln, die ich hoffe ſodann durch Sie zu haben. Jetzt nur Eins hierüber (auf den Fall nämlich, daß ich die Arbeit übernehme): Manches läßt ſich zeigen, aber nicht verſenden: ſollten Sie beim Departement dergleichen Stücke haben, ſo ſchreiben Sie es mir; vielleicht könnte

---

*) Müllers Schrift: Darſtellung des Fürſtenbundes, betreffend.

ich auf ein paar Wochen hinüber kommen, da hätte doch jeder Tag wenigſtens 10 Stunden, in 140 Stunden läßt ſich manches leſen und reden: bedenken Sie, daß durch mich verſchiedenes vor das Publicum gebracht werden könnte, was aus mancherlei Gründen von einem beim Departement avouirt angeſtellten Verfaſſer ſich bisweilen weniger ſagen läßt. Auf das verlaſſen Sie ſich; ich fühle für die Sache; das iſt eins; zweitens, ich weiß, wie gut meine Schrift werden müßte, um die gute Meinung ferners zu verdienen, welche Sie und andere von mir haben. Es iſt wahr, daß ich dießmal über die Maße beſchäftiget bin; doch

Nil sine magno vita labore dedit mortalibus; und ich merke meiſtens, daß die Anſtrengung meine Kräfte erhöhet.

In Berlin ſieht man doch (kömmt mir vor) bisweilen Geſpenſter. Ich bin weder mit Lavater noch mit ſeiner Schüler einem in Verbindung, und kann alſo nicht beurtheilen, was von ihrem Jeſuitismus wahr oder falſch iſt, wohl aber decreditirt gewiſſe Vermuthungen D. Bieſters (bei mir), was mir ſelber begegnet: im Jahre 1782, da ich mit keinem Jeſuiten jemals in irgend einer nahen oder fernen Verbindung geweſen, ſchrieb ich die Reiſen der Päpſte in Grundſätzen, die mir einleuchteten; ſogleich klagt mich die Allgem. deutſche Bibliothek, ich weiß nicht, was für einer jeſuitiſchen Verſchwörung für die Ausbreitung des Katholicismus an! So falſch dieſes war, ſo leicht könnt ihr auch an andern irren. Wenn bekannt worden wäre, daß ich bald nach dieſem wirklich eingeladen wurde, auf Rom zu gehen — man würde geglaubt haben, die Demonſtration methodo mathematica für meine

Jeſuiterei zu haben, und gleichwohl war nichts daran, gar nichts. Dieſes macht mich mißtrauiſch gegen eure Argwöhnungen. Jenes andere, weßwegen ich höre, daß die Lavaterianer mich rühmen (gedruckt? ſagen Sie's mir doch, ſie möchten leicht mir Geſinnungen andichten), das, mein Freund, verhält ſich ſo. Ich habe ſeit ungefähr derſelben Epoche, 1782, die mancherlei Religionsſyſteme wirklich geprüft, und, wie zu geſchehen pflegt, bald einer, bald einer andern Vorſtellungsmanier den Vorzug gegeben; Reſultat hievon: Gott, Fürſehung (auch beſondere, denn das Ganze iſt aus den Theilen zuſammengeſetzt), Plan und Fortdauer glaube ich aus vielen Urſachen; ſehe, als Republicaner, ungern bei meinem Volk den Fall der Begriffe, auf welchen in unſern Verfaſſungen ſo unendlich viel ankömmt; bedaure eben ſo ſehr, wo nicht mehr, daß die Religion ein Prieſtergewerbe ward und iſt, ſintemal dieſe Leute alles auf ſich ziehen, für den Staat keinen Sinn, für nichts Großes eine Seele haben, möchte, wenn ich könnte, den beſſern Gebrauch dieſer Sachen zeigen, und hoffe, daß durch die wahre (nicht ſchöngeiſteriſche, nicht metaphyſiſche ſondern patriotiſche) Aufklärung der Begriffe, hierüber die, welche nur für ihr Corps denken und arbeiten, von ſelbſt werden fallen müſſen.

Eine andere Bewandtniß hat es mit der Hierarchie in ihrer gegenwärtigen politiſchen Lage: erſtlich gönne ich eher dem Adel als dem Einen, der Europa ſtört, was die hohe Kirche noch hat; zweitens fürchte ich für mein Volk nicht die Klöſter dieſes Einen, wohl aber ſeine Caſernen; drittens hat wirklich die hohe Kleriſei den Jeſuitengeiſt nicht, viertens mag ich lieber neubeleben, als umſtürzen, und halte für möglich und für beſſer, gewiſſe Leute für die gute Sache zu gewinnen, als zur Verzweiflung zu bringen. Siehe, liebſter Freund, ungefähr meine Denkungsart; ich weiß nicht, ob und welchen Parteinamen ſie verdient; lieber möchte ich erfahren, wie ſie Ihnen gefällt, ob und was Dohm dawider hat.......

Was in meiner letzten Rede zu Bern vorzüglich war, iſt nun in die Zuſchrift meines umgearbeiteten erſten Theils der ſchweizeriſchen Geſchichte gekommen; ſie iſt an alle Eidgenoſſen eine Rede als zum Volk. Sobald es gedruckt iſt, ſende ich es Ihnen.

Das Beſte und Schönſte würde ſeyn, wenn wir uns bei dieſem Anlaß wieder umarmen könnten, der Tag, dem deutſchen Publicum, ja Europa geweihet, und jene angenehmen Abendeſſensſtunden wieder auf ein paar Wochen hergeſtellt würden. Das hängt wohl nun meiſt von dem ab, ob Sie mich von Details und Sachen unterrichten könnten, die zu wiſſen gut, und unmöglich zu ſenden oder zu ſchreiben wären. Leben Sie, Beſter, ſo glücklich, wie ich's Ihnen und Ihrer theuren Hälfte redlich wünſche.

J. M.

69.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Mainz, 10 Mai 1786.

Ich habe aus der Nachſchrift vom letzten Stück der Allg. d. Bibl. wohl bemerkt, mein wertheſter Herr, daß Ihr Gedächtniß Ihnen zu treu iſt, mich zu verwechſeln mit andern meines Namens: ich ebenfalls habe in keiner Veränderung meines Lebens vergeſſen, wie manchen guten Rath ich

Ihnen im Anfang meiner Laufbahn zu danken gehabt, und welchen Mann ich in der Nähe und Ferne immer an Ihnen gefunden. Damit alſo auch Sie von der Geſinnung meines Herzens wieder einmal ein kleines Denkzeichen bekommen, habe ich Herrn Reich geſchrieben, Ihnen, ſobald meine Geſchichte der Schweiz erſchienen ſeyn wird, ein Exemplar davon zu ſenden. Empfangen Sie es mit gleichem Gemüth, womit ich daſſelbe Ihnen gebe. Wo ich in der Lage, worein ich gekommen oder ſonſt Ihnen zeigen kann, daß ich derſelbe bin, welchen Sie in den fünfzehn Jahren ſeit unſerer erſten Bekanntſchaft, wohl etwa nachläſſig, immer aber im Herzen freundſchaftlich und für das Wahre und Gute zu jedem Dienſt willig werden gefunden haben — da zählen Sie auf mich.

Damit Sie doch wiſſen, was ich mache, muß ich beifügen, daß erſtlich die Beſorgung dreier Bibliotheken, dann der dritte Theil meiner Hiſtorie, und über dieß noch eine (unter uns) den Fürſtenbund betreffende Arbeit mir kaum Zeit laſſen, meine eigenen Kenntniſſe zu vermehren. Ich will daher auch nicht ſagen (was am Ende doch kaum auszuführen wäre), daß ich zu ordentlicher Mitarbeit bei der Bibliothek, wie ehemals, Stunden hätte; und Sie haben wohl meiner eben auch nicht nöthig dabei; das aber doch: ſollte zu der Beurtheilung eines beſonders erheblichen Buches (zur Hiſtorie oder Politik gehörig) Ihnen meine Mühe von einigem Nutzen für das Publicum ſcheinen, ſo melden Sie es mir; es wird mir auch darum lieb ſeyn, weil wir einander doch immer hiedurch etwas näher bleiben; könnte ich dieß nicht wünſchen, da ich Sie kenne!

Obwohl ich nicht weiß, daß Sie ſeit einiger Zeit noch etwas über den Gnoſticismus Ihrer

Tempelherren geſchrieben, kann ich doch wohl denken, daß die Sache Sie allezeit intereſſirt. Iſt es nicht ſonderbar, was für gnoſtiſirende Lehren (laut meiner Geſchichte Th. II,) auf einmal im XIV Jahrhundert bei einem öſterreichiſchen Großen erſcheinen? Wie kam der darauf? Aber auch ſonſt iſt ihre Spur kenntlich durch alle dieſelben Zeiten.

Faſt glaube ich bereits ein andermal Ihnen geſchrieben zu haben, von dem Bild Simons des Magiers, welches er im innerſten Gemach nur für die Vertrauten hatte: die recognitt. Clementis, worin dieß iſt, ſind ein gewiß altes Buch dem Simon wird gemeiniglich zugeſchrieben, was man von Gnoſtikern Verhaßtes wußte; hiebei habe ich an den Baffomet gedacht. Wiſſen Sie nicht, ob und mit was für Symbolen letzterer bezeichnet war? denn ich bin auf einer Spur, daß die geheimen Buchſtaben des Buches Y-king den Schlüſſel der Gnoſe geben könnten; und gleichwie der alte Orient ſeine Weisheit auch ſonſt gern in Tafeln oder Denkſäulen grub, könnte die Summe der Gnoſe ſo in adyto den Geweihten an dem geheimnißvollen Bilde gezeigt worden ſeyn. Leben Sie wohl ꝛc.

70.

An Herrn Geh. Rath. Dohm in Berlin.

Mainz, den 22 Mai 1786.

Daß Ihren vorletzten Brief der Kurfürſt ſelber geleſen, dieß, theuerſter Freund, iſt erſtlich nicht mit meinem Willen geſchehen, denn er hat mir ihn aus der Hand genommen; zum andern war es gut, indem er ihm ſehr wohl gefallen;

er

er denkt überhaupt von Ihnen, ſo wie Sie es verdienen, das iſt, mit vorzüglich großer Achtung: und ich, der dieſes, ohne daß der Kurfürſt es weiß, mit Vertraulichkeit Ihnen, meinem Freund, ſchreibe, kann verſichern, daß der Kurfürſt alles, was Sie hin und wieder von ihm geſagt haben, im genaueſten Verſtand verdient. Ich habe ſchon ſehr oft und noch geſtern über die allgemeinen Geſchäfte, zumal des Reichs, mit ihm geſprochen, und ungemein helle richtige Begriffe und feſte Grundſätze, von denen er auch nicht weichen wird, bei ihm gefunden.

Auf das hin beſonders, was Sie mir ſchreiben, habe ich Spenern verſprochen. Aus Ihrem Brief habe ich dem Kurfürſt einiges vorgeleſen, alle Ihre Anmerkungen haben ſeinen Beifall. Die betreffend, wer den ſtatiſtiſchen Theil machen ſoll, dünkt mir das Beſte: „daß das Weſentliche, „das Große, die Reſultate, in die Hiſtorie eingerückt werde, das übrige Tabellariſche, als Beilagen am Ende.“

Nun aber, Beſter, habe ich Sie um eine ſehr große Gefälligkeit zu bitten, die mir nothwendig iſt, wenn die Sache eines Freundes von Dohm würdig ſeyn ſoll. Natürlich gibt mir der Kurfürſt vieles, hat es auch ſchon gethan: als ich ihn aber bat, mich den Bund ſelber ſehen zu laſſen, ſagte er mir, „er werde dieſes recht gern thun, wenn er genugſam überzeugt ſey, daß er es dürfe; er zweifle nicht an mir, da ich ihm zumal mein Wort gegeben; aber das wünſchte er, der Herr von Herzberg möchte mir ſchreiben, ſie haben zu Berlin dawider nichts, daß er mir die Acte zur Einſicht verſtatte.“ Sie können ſich vorſtellen, daß ich keinen Mißbrauch, d. i. auch keinen öffentlichen Gebrauch davon machen werde, den Sie nicht billigen, ich begehre ſie nur darum zu ſehen, damit ich mich in ihren Geiſt völliger hineindenke. Ich hoffe, auf den beigelegten Brief hin werden ſeine Excellenz mir dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen: ich habe denſelben ſo geſchrieben daß der Herr v. H. mir nach Wunſch antworten kann, ohne im Allermindeſten ſich zu compromittiren; Sie aber, liebſter Freund, bitte ich, demſelben alles umſtändlicher zu erläutern: übrigens je mehr Zutrauen und Wohlwollen aus der Antwort hervorleuchten wird, um ſo beſſer wird es, ich will nicht ſagen für meine Perſon, ſondern für die Sache ſelber ſeyn, als für die ich, durch alle meine Grundſätze und mein Vaterland bewogen, herzlich gern recht viel thun möchte. Glauben Sie, was ich über die Statiſtik Preußens in den Memoires des Herrn von Herzberg und Büſchings verſchiedenen Schriften zuſammen finden kann, ſey nicht hinlänglich? Nach Baden und nach Zweybrück wünſchte ich, daß von Berlin aus geſchrieben würde, weil, obwohl nahe, ich ohne Bekanntſchaft bin in dieſen Landen. Sachſen, Braunſchweig, Weimar und Gotha beſorgen auch Sie; Heſſen, Mainz, Hannover, ich. Ich weiß nichts von Anſpach und kenne die gehörigen Leute zu Deſſau nicht. Um daß aber alles ordentlichſt leichter und ohne Zeitverluſt geſchehe, dünkt mir folgendes gut: Wohin die Anregung durch Sie, vortrefflicher Freund, geſchähe, könnten Sie vielleicht ſchreiben, daß die Nachrichten gerade zu mir geſchickt würden; und wo Herr Spener Bekanntſchaften hat, ſoll er mich mit ſelbigen ebenfalls in Briefwechſel bringen. Im Uebrigen, wenn es anders beſſer iſt, iſt es mir auch recht, ich ſuche nur die Sache; Mühe und Ausgaben dauern mich nicht, es iſt ein großes und gutes Geſchäft, woran der Menſchheit liegt, und worin durch Preußen das Reich zur herrlichſten Rolle kommen kann, die je ein Staat geſpielt.

Befördern Sie, ich bitte Sie bei unſerer alten Freundſchaft, deren Erneuerung mein höchſtes Vergnügen, welche immer zu verdienen mein unausgeſetztes Beſtreben iſt, daß der Herr v. H. mir bald antwortet, wir haben wenige Zeit zu verlieren.

Ich bin von Herzen ganz der Ihrige.

P. S. Schreiben Sie mir ungeſcheut, Ihren letzten hat ſich der Kurfürſt von mir leſen laſſen; Ihre für ungewohnte Augen nicht überall ſehr leſerlichen Züge haben ihm die Luſt vergehen gemacht.

Zum Beſten der Sache: Da der Kurfürſt Herrn v. Herzbergs Brief ſehen wird, zweifle ich nicht, er werde auch für ſich etwas darin finden. Sapienti sat.

71.

An Herrn Geheimen Rath Friedrich Heinrich Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, den 8 Junius 1786.

Ihren Brief habe ich mit mannichfaltigem Vergnügen geleſen; doch die Beilage beſonders. Den Menſchen, von welchem Sie ſchreiben,*) habe

---

*) Den damals bekannten. Baron Leuchſenring; deſſen Träume nachher durch die Schule des Doctor Bahrdt u. a. zum Syſtem erhoben wurden. Ein unruhiger Eifer, Proſelyten zu machen, trieb ihn immer herum. A. d. H.

Ferdinand, König von Arragonien und Caſtilien und den Venetianern ein Bund wider die Franzoſen, woran Lodovico Moro, Urheber des Unglücks, Theil nahm. In dem Parmeſaniſchen, am Fluſſe Tanaro, unweit Foronovo, erwarteten die Alliirten den mit geſchwächtem Heer zurückmarſchirenden König, wo er nach und nach aus den Päſſen des Apennins herabſtieg. Seine Vortruppe, die Schweizer, machte ihm einen Paß mitten durch die Linien des dreimal ſtärkern Feindes; der König büßte nur 200, ſeine Gegner dreitauſend Mann ein. (Von dem an bis auf Ludewig XIV. bedeckten die Schweizer die Artillerie des franzöſiſchen Heers.)

Seit Karls des Großen Geſchlecht das fränkiſche Reich getheilt, und nach dem Fall des Hauſes Hohenſtaufen, war wenige politiſche Verbindung zwiſchen den Staaten Europens, indem die Fürſten ſich begnügten, jeder ſein Anſehen in ſeinem Lande zu gründen. Karls VIII. Unternehmung auf Italien erregte die Eiferſucht Oeſterreichs und Spaniens; nach und nach entwickelte ſich der Begriff eines zu allgemeiner Sicherheit nothwendigen Gleichgewichtes der Macht. Alſo wurde die Theilnehmung der Staaten an dem Schickſale eines jeden größer, die Mittheilung unter den Völkern ſelbſt häufiger, hiedurch die Nationalcharaktere abgeſchliffener, die Kenntniſſe bald allgemeiner verbreitet.

Eine erſte Folge dieſer mehreren Verbindung war traurig; ſie war die Mittheilung des veneriauch ich, und in gleichem Licht vor etwa einem halben Jahr geſehen. Welch ſonderbarer Kopf: ihm iſt alles durch geheime Geſellſchaft geſchehen; aufs wenigſte das alte Teſtament, Moſis Bücher zumal, hat eine ſolche geſchrieben, welche an Cyrus Hof die Speculation erſonnen, den Juden ein Centrum zu geben, wohin ſie aus aller Welt ſteuern ſollen; das Geſetz war von geſtern, und die geheime Geſellſchaft machte ihnen weiß, es ſey tauſend Jahre alt, nachmals wurde ein David und Salomo erdacht, weil doch die Römer einen Romulus und Numa hatten . . . So alles; ich könnte ein Buch ſchreiben von ſeinen Einbildungen, das unglaublich ſcheinen würde: die geheimen Geſellſchaften ſind nun der Modegedanke, der ſich überall eindrängt; nun haben ſie alles gethan, thun alles. Was mich ungläubig macht in Abſicht auf den Kryptojeſuitismus, iſt, daß ich zu einer Zeit, wo mir nichts weniger in den Sinn kam, ich, der zu dieſen Sachen auch jetzt weder Neigung noch Muße habe, und einem ganz andern Arbeitsplan folge, deſſelben auch angeklagt worden bin: leſen Sie in der allg. d. Bibl. das Ende der Anzeige von den Reiſen der Päpſte. Und ein Menſch, wie L—chſ—g, ſein gefärbtes Glas in der Hand, womit er alles grün ſieht, kann leicht ſeinen Freunden als Thatſache berichten, was nur er ſich vorſtellt. Im Illuminatenweſen bin ich ſo weit als Sie; ich gehe nicht gern, ohne zu wiſſen, wohin, laſſe mich ungern leiten von ſolchen, die ich nicht kenne, und bin, ich kann es nicht verhehlen, doch nicht ſo ganz geheilt von gewiſſen apprehensions, politiſche Einflüſſe betreffend.

Ich ſende Ihnen die Geſchichte der Schweiz, und könnte gar leicht etwa gegen Ende des Auguſt dem Wunſch meines Herzens zu Ihnen einmal folgen. Gegenwärtig bin ich über die Maße beſchäftigt: es mühet mich die Unordnung dreier Bibliotheken; ich ſchreibe den dritten Theil meiner Hiſtorie, und jetzt noch eine andere Abhandlung, die öffentlichen Geſchäfte betreffend.

Ihre Antwort, Wertheſter, iſt ſieghaft in allem, was procédé betrifft, vortrefflich das Ganze in ſeinem Zweck, wie ich mir ihn vorſtelle, und äuſſerſt unterhaltend in der Manier. Ich bin kein Metaphyſiker, und habe die Religion auf einem ganz andern Weg ſtudirt, ſchreibe auch bloß als Bürger und Menſch davon; aber gewiſſe Sachen ſind, bei welchen Gleichgültigkeit mir nicht möglich iſt; und deßwegen auch bin ich auf die Erſcheinung Ihrer Reſultate begierig, ſie werden ihr Licht auf das vorige zurückwerfen, ich werde mir das Ganze alsdann zuſammenhängend vorſtellen; es iſt mir nun leid, es nicht Bonnet vorleſen zu kennen. Leben Sie wohl, Edler und Weiſer; mein Herz iſt Ihrer Freundſchaft voll. J. M.

72.

A Mr. *Dohm*, Envoyé de S. M. le Roi de Prusse au Cercle du Bas-Rhin à Cologne.

Mainz, 9 Auguſt 1786.

Sie werden ohne Zweifel, verehrungswürdiger Freund, denjenigen Brief empfangen haben, den ich in der Mitte des verfloſſenen Monats an Sie geſchrieben; und in der That war nöthiger noch, als ich damals dachte, daß ich Sie bat, ihn Herrn Spener mitzutheilen. Bald, nachdem ich ihn geſchrieben, wurde ich durch des Herrn von Coudendove (deſſen Hauſe ich vornehmlich verbunden war und blieb) unerwarteten Tod genöthigt, nach Aſchaffenburg eine zweite, und hierauf in Familiengeſchäften auf des Kurfürſten Befehl eine noch größere Reiſe bis an die Gränzen von Lothringen zu thun. Von der dritten Reiſe nach Aſchaffenburg bin ich ſeit wenigen Tagen endlich hier zurück, in überhäuften Geſchäften. Vor mehr nicht als drei Tagen habe ich das bewußte Stück des Muſeums erhalten. Ich danke Ihnen für die gütige Note; in meiner Abhandlung kann ich ſo wenig Ehrenrühriges für Majeſtäten entdecken, daß ich den in meinem letztern Ihnen excerpirten Brief eher der Furcht vor dem zuſchreibe, was Sie in jener Note ſo gütig ankündigen. Gleichwohl, da dem alſo iſt, überlaſſe ich Ihrer eigenen Betrachtung, ob, da letzteres oder beides dieſen Eindruck gemacht, für meine Lage thunlich ſey, über den Fürſtenbund nach unſern Grundſätzen zu ſchreiben! Mißrathen wird es mir an und außer dem Hofe von jedermann, aus gleicher Betrachtung. Ich will nicht ſagen, daß die meiſten, welche in oder nach dem Interregnum hier Gewalt haben werden, für die Widerpart ſeyen; aber 1) werden verſchiedene dergleichen thun müſſen, andere ihr wenigſtens nicht zuwider ſeyn dürfen; 2) ſind wirklich die meiſten mir bekannten in einem gewiſſen Mittelſyſtem, das Ihnen wohl nicht fremd ſeyn wird. Urtheilen Sie, was bei ſo bewandten Umſtänden ich mit Vernunft wagen darf! Preußen, Sie wiſſen es, will alles ignoriren, würde gewiß für mich nichts thun; die Schweiz, beim beſten Willen, dürfte nicht, oder würde nicht wirken. Die nächſten und allernächſten um den Kurfürſten, Schließen, überall meine Freunde, fühlen dieß. Anders, wenn ich wäre, wo Sie waren! Verſetzen Sie ſich einmal in dieſe Lage; urtheilen Sie unbefangen.

Ich bin ꝛc.

73.

An Herrn Säckelmeiſter von Balthaſar zu Luzern.

Mainz, 11 Auguſt 1786.

Mit unbeſchreiblichem Vergnügen, verehrungswürdigſter Patriot und Freund alles Guten, habe ich den andern Theil Ihrer Merkwürdigkeiten*) excerpirt.

Wenn Sie denſelben durch Ihren vortreflichen Brief auch nicht einen beſondern Werth für mich gegeben hätten, wie konnte ich anders als mit äuſſerſter Theilnehmung ein, ſeinem ganzen Inhalt nach ſo neues, und in ſeinem Ton und Geiſt ſo vaterländiſches Buch leſen! Ich habe es, wie geſagt, meiner Gewohnheit nach mit allen Büchern excerpirt; und mit ſo viel mehr Aufmerkſamkeit, je mehr es die Lücken und Fehler meiner Hiſtorie der alten Zeiten verbeſſert und füllt aus den koſtbarſten Diplomen; wo aber meine Feder aufhören muſte, weil mein Herz ganz Gefühl ſey, weil ich den Inhalt nicht ausſchreiben, ſondern in meine Seele prägen wollte — in den Stellen, wo Ihre Empfindung ſich ergießt, und in den herrlichen Auszügen der zwo Sempacher Schlachtpredigten — da habe ich Sie ſo geliebt, wie anderwärts bewundert, und vergeſſen, über dem Gefühl des Patrioten, daß ich eigentlich als Geſchichtforſcher las. Empfangen Sie für alles meinen warmen Dank, und, als wenn ich in dieſem Augenblick Dolmetſch der verewigten Schatten unſerer Väter und der Nation wäre, die Bitte um lange Fortſetzung dieſer verdienſtvollen Arbeit. Luzern hat, bei meinem Denken ſchon, ſehr gewonnen: es haben ſich in Staat und Kirche edle und weiſe Männer gezeigt, welche, bei allem Gegenkampf, der von den unterliegenden Vorurtheilen immer zu erwarten iſt, wirken werden mehr und mehr.

---

*) Hiſtoriſche und politiſche Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern. 2 Thle.

Sie, verehrungswürdigſter Freund, bringen Ihren Mitbürgern die Vorwelt wieder vor die Augen; Ihr vortrefflicher Sohn breitet Britanniens hohen kühnen Freiheitsſinn unter ſeinen Freunden aus; es iſt für die Erziehung geſorgt; ſelbſt Ihr Wochenblatt athmet Bürgerſinn; zu gleicher Zeit erheben ſich patriotiſche Stimmen in andern Kantons; Lucern gibt und empfängt ermunterndes Beiſpiel. Welche Ausſicht! Es iſt nicht, wie da vormals fremde Meinungen und Sitten Religion und Staat untergruben. Dieſe, die wahre Aufklärung, entſpringt aus dem Schoße des Landes aus der heiligen Wurzel der alten Sitten; es wird Nationalgeiſt emporblühen, und, ſtatt in ſchwacher Nachahmung andern nachzuſtreben, werden wir bald keine größere Ehre ſuchen, als Schweizer zu ſeyn. Deſto beſſer, deſto dauerhafter werden wir es ſeyn. Trügt mich ſchmeichelnder Wahn, oder iſt's wahrer Schluß aus der Anſicht all dieſer Umſtände, wenn ich glaube (wahrlich glaube ich's), der Gott, durch welchen unſere Harſte am Tage bei Sempach obgeſiegt, habe unſer Vaterland nicht nur zu einer längern Freiheit, ſondern einem neuen Glanz der republicaniſchen Tugend aufbehalten. Glücklich Sie, daran zu arbeiten! ſo warm, ſo eindringend! Mich haben in dieſem Jahr die Geſchäfte und Zerſtreuungen der Stadt und des Hofes in meiner neuen Lage am Ausarbeiten bisher verhindert; aber weder die Entfernung, noch dieſes hat meinem Vaterlandsgefühl etwas von ſeiner Lebhaftigkeit genommen; ich hoffe, Anlaß zu bekommen, dieſes zu beweiſen; würdigen Sie mich, edler, vortrefflicher Freund, Ihrer Theilnehmung, Belehrung und Freundſchaft. Ich bin äußerſt begierig, Sie wieder zu ſehen, und all mein Entzücken über Ihre eidgenöſſiſchen Unternehmungen Ihnen mündlich zu ſagen. Die Zeit, wenn es geſchehen kann, hängt ab von der leitenden Fürſehung; ſie erhalte ſie lang dem Vaterland und Freunden, unter welche zu gehören mein Stolz und meines Herzens Wonne ſeyn wird für immer. J. M.

74.

A Mr. Dohm M. à Cologne.

Mainz, 29 Auguſt 1786.

Sie können ſich vorſtellen, edler, vortrefflicher Freund, daß ich die in Potsdam erfolgte Veränderung*) nicht ohne Theilnehmung vernommen habe; die Achtung aber, die der neue König für Herzberg bewieſen, hat mich ſo erfreut, daß ich mich nicht enthalten konnte, letzterm es zu bezeugen. In der That werden, die noch zweifelten, alle ſchließen, der König billige das ganze bisher befolgte Syſtem. Ueber wie Vieles hätten wir nun zu ſprechen? Es iſt meiner liebſten Gedanken einer, Sie zu beſuchen. Zuvor muß ich aber noch auf Aſchafſenburg, und erwarte überdieß aus der Schweiz verſchiedene mir nothwendige Briefe. Ich denke, es werde im Laufe des Octobers am leichteſten ſeyn. Die in das Muſeum von mir eingerückte Kleinigkeit*) hat in der Schweiz gefallen. Es iſt mir in der That leid, nicht in der oder dieſer Form über dieſe Dinge zu ſagen, was ich auf dem Herzen habe. Ich glaube, es könnte doch nützlich ſeyn. Aber nicht allein die Localbetrachtungen halten mich ab, auch der Zeitmangel; die Beſorgung der Bibliothek koſtet mir täglich die beſten fünf Stunden, die Blüthe der Kraft; und dann ſind auch andere Zerſtreuungen unausweichlich. Ich habe hier noch keinen halben Bogen zu Fortſetzung meiner Hiſtorie der Schweiz ausgearbeitet. Auch verdrießt mich dieſes Zeitverluſtes nicht wenig; ich wollte lieber entweder meinem Vaterland oder Preußen dienen (entweder akademiſch oder diplomatiſch). Meine Geſchichte iſt bei allen Mängeln, welche ſie hat, in der Schweiz, ſo viel ich aus den Briefen der Vorſteher und der vornehmſten Gelehrten weiß, gut aufgenommen worden. Der Senat von Bern hat dem regierenden Schultheiß aufgetragen, mir zu danken, und eine, vierzig Ducaten ſchwere, goldene Medaille zu ſenden, die ſie vor mir nur Einem gegeben. Ich habe auch, ohne daß ich wüßte, von wem, ein kleines Service von ſchweizeriſchem Porcellan, allem Anſehen nach aus Bern, bekommen. Ich weiß aus dem, was ich geſehen, und aus Ihren Briefen, wie nahe auch Ihnen ſo vieler Zeitverluſt ging; allein Sie waren doch dem Lauf der größten Geſchäfte gegenwärtig; dieß Erfahrungsſtudium gibt jeder, auch der kleinſten Schrift von

---

*) Den Tod Friedrichs II.

---

*) Zweierlei Freiheit.

Ihrer Hand eigenthümlichen Werth; ich habe bei der wider Gemmingen bemerkt, wie bewunderungswürdig auch Ihr Schriftſtellertalent ſich vervollkommnet hat. Auch ich klage nie über das, was in der eigentlichen Literatur zu thun Reiſen mich verhindert haben. Es gibt aber todte Geſchäfte, welche den Geiſt endlich auch tödten.

Vor einigen Tagen habe ich Lloyd's zwar ſchon 1781 herausgekommenen Continuation of hist. of the late war in Germany geleſen: Sie wiſſen, daß die Oeſterreicher 1778 ſeinem Plan gefolgt; er fühlt und ſagt es auch, und iſt ſo dankbar, daß er, was Preußen dazumal that, nicht unparteiiſch beurtheilt. Nun hat mich frappirt, zu ſehen, wie er aus der Betrachtung der öſterreichiſchen Gränze gegen Weſt das bayeriſche Tauſchproject als eine der allerintereſſanteſten Unternehmungen herleitet und empfiehlt. Es iſt nicht wenig über daſſelbe Capitel zu bemerken; auch über den ganzen Gang des Verfaſſers.

Ein Räthſel ganz anderer Art, und mir particularer, habe ich Sie längſt bitten wollen, mir, wenn ſie können, doch aufzulöſen: Sie wiſſen, daß ich bei Ihnen vor langem unſers Gleims Stillſchweigen beklagt; als er bei Ihnen zu Berlin war, ſchrieb er mir endlich; ich habe ihm ſogleich geantwortet, und nachmals meine Hiſtorie überſandt; es iſt mir unbegreiflich, woher kommen mag, daß er mir gar nicht mehr antwortet. Soit; ich kann es nicht ändern, und Sie wiſſen vielleicht nicht mehr als ich.

Melden Sie mir doch, ich bitte Sie ſehr, was zu Berlin ſich nun ändert, beſonders im Departement, auch ob der König ſich der Akademie annimmt, er könnte ſich einen neuen Ruhm erwerben, wenn er, da ſie die einzige in Deutſchland iſt, ihr ein zweckmäßiges Leben gäbe. Ich wünſchte zumal auch, daß er jemanden unterſtützte, die Geſchichte des deutſchen Reichs zu ſchreiben, auf daß gegen die Schmidt'ſchen Verdrehungen ein antidotum wäre.

An den Poſten habe auch ich bisweilen gezweifelt, doch bin ich von nichts überzeugt worden. Was Sie mir aber auch halb und verdeckt ſagen, wird mir meiſt klar ſeyn.

Vom Plan der Biſchöfe das nächſtemal; der Brief iſt ſchon lang und meine Zeit ſehr eingeſchränkt.

Ihrer liebenswürdigen, vortrefflichen Gemahlin empfehlen Sie mich beſtens. Bleiben Sie gegen mich wie ich gegen Sie mein Lebenlang.

75.

An den Herrn Geheimen Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 25 Sept. 1786.

Meine herzlichſte Liebe zuvor, theuerſter Jacobi! Die Reiſe, welche ich gethan, iſt von denen, durch die der Menſch weiſer und beſſer, beſonders wodurch er geſtärkt wird für alles Gute. Sie, ſo groß meine Erwartung war, habe ich noch weit über derſelben gefunden, in Vielem, dem Weſentlichſten. Nicht nur bei Dohm iſt Ihrer noch viel gedacht worden; ich habe allen, die ich ſeither geſprochen, meine Freude über Sie verkündigt. Sagen Sie Heinſe, daß ich ihn auch von Herzen liebe, und Ihnen ſage ich, daß wir hier mit neuem Ernſt für ihn die erſte Gelegenheit benutzen wollen. Wizenmann*) hat, ich weiß nicht, was für eine Miſchung der ſcharfſinnigſten Feinheit und einer gewiſſen angeliſchen Unſchuld in ſeinem ganzen Weſen, woran ich ſeither oft mit großem Vergnügen zurückgedacht. Es iſt mir für Sie auch ein großer Troſt, zu wiſſen, daß Sie unter Freunden und Freundinnen leben, deren Herz Ihrer würdig iſt, und welche fühlen, was Sie an Ihnen haben ......

Leben Sie, Beſter, ſo wohl, als mein Herz voll Liebe es Ihnen wünſcht.

76.

An den Herrn Geheimen Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 26 Sept. 1786.

Eine halbe Stunde nach meinem geſtrigen Brief iſt Heinſe Vorleſer beim Kurfürſten geworden; er ſoll ihm aus Journalen und aus den beſten Schriften, welche herauskommen, täglich das Intereſſanteſte und Schönſte ausziehen und leſen; auch bisweilen einen der Alten. Die Beſoldung iſt zwar vors erſte nicht ſtark, 6 — 800 Gulden; aber der Kurfürſt ſagt, wenn er ihn perſönlich kenne, werde er wiſſen, ihn mit einer ſonſt ſchicklichen Stelle zu verſehen. Das haben wir verſichert, er werde nichts ſagen oder ſchreiben gegen die Landesreligion; das verſteht ſich auch. Senden Sie uns ihn. Wenn er kömmt, werde ich wohl zu Mainz ſeyn; da ſoll er nach mir fragen. Die Frau von Coudenhove ſchen Giftes, welches unter den Heeren in dem italieniſchen Krieg die erſten auffallenden Wirkungen äußerte. Chriſtoph Colombo war von der zweiten Reiſe nach America, wo die Spanier es bekommen haben ſollen, noch nicht zurück; noch hatten die Spanier zu Neapolis nicht gelandet, als das Uebel ſich daſelbſt bei den Franzoſen entwickelte. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß das veneriſche wie das Pockengift aus den heißeſten Gegenden Afrika's kömmt, und von der Küſte Guinea's nach Europa gebracht worden. Der erſte Schrecken war ſo groß, daß alle Geſchichtbücher deſſelben gedenken. Dieſe Plage wurde für den „Todesengel der Apokalypſe“ gehalten, welcher ein Drittheil des menſchlichen Geſchlechtes aufzehren ſoll. Die damit behafteten Menſchen wurden verlaſſen und abgeſondert, bis die Plage in Paläſten und an Häuptern der Chriſtenheit beſſere Wartung fand. Ueber die Heilart erhob ſich zu Leipzig eine ſolche Trennung der mediciniſchen Profeſſoren, daß ſie mit vielen Studenten aus einander zogen, und hiedurch die Stiftung der Univerſitäten Wittenberg und Frankfurt an der Oder veranlaſſet wurde.

---

*) Verfaſſer der Reſultate der Mendelsſohn- und Jacobi'ſchen Philoſophie. Er ſtarb bei Hrn. Jacobi 1787. A. d. H.

Nach dem Tode Karls VIII. verſuchte Ludewig XII. wider Mailand, was Karl gegen Neapolis. Es iſt aber nothwendig, zu erläutern, wie weſentlich die Machtverhältniſſe ſich zum Vortheil Oeſterreichs änderten: es heirathete nämlich Philipp der Schöne, Sohn Maximilians von der burgundiſchen und ich haben dieſes gethan. Leben Sie wohl, edler, allerliebſter Freund.

77.

A. Mr. *Dohm*, Ministre Plénipotentiaire de S. M. le Roi de Pr. à Cologne.

Mainz, 10 Oct. 1786.

Sie machen mir entſetzlich viele Mühe, mein beſter Dohm; ich habe ihren Fürſtenbund wiederum geleſen, und erſchrecke, nach Ihnen, über gleiche Sache ſchreiben zu ſollen, ſo reich, ſo ſchön iſt er; was haben Sie nicht geſagt? Was nicht aufs beſte? Was bleibt mir übrig? das Eine, daß da ein Jahr ſeither verfloſſen, in ſchwachen Gedächtniſſen gleiche Ideen in anderer Form wieder aufgewärmt werden dürfen. Ich leſe alſo alles, denke, ordne, und beeifere mich, um des Ruhms des beſſern Vorgängers doch nicht zu unwürdig zu erſcheinen. Das franzöſiſche Buch ſollen Sie bald wieder haben. Der elende Pfeifer iſt ein zu Heilbronn ſitzender Thüringer. Haben Sie die ſchönen „Betrachtungen der Berliner Beantwortung“ geſehen, von J. R. R. v. P. (auch wohl einem Reichsfreiherrn); Styl und Inhalt ſind einander würdig; die Entdeckungen ſind unerhört, à la Gemmingen. „Umfang und Gränzen des Bündnißrechtes, Berlin 1786,“ ſind wenigſtens-ſcheinbarer, obwohl gleich falſch; der Fürſtenbund ſey gegen den weſtphäliſchen Frieden; man dürfe ſich gar nie wider das Reichshaupt verbünden. Abſcheulich, daß Wekhrlin die Sklavenſprache zu reden beginnt; dieſe Leute von Laune haben keine Grundſätze. Der gleiche Geiſt lebt in den „moraliſch politiſchen Betrachtungen,“ die zu Freiburg herausgekommen; ihr ganzer Sinn iſt: „was kümmert's uns?" Das iſt wahr, wenn man die Verfaſſung behaupten will, ſollte man den Deutſchen auch mehr wahre Freiheit athmen laſſen, und in dem großen Grundſatz der Fürſtenbundsuniform beharren. Ich meine, in dem Grundſatz, den man ihm geben muß. Ich fühle, doch vielleicht um etwas weniger, als dazumal Sie, daß, wer nicht ganz für ſich ſchreibt, über dieſe Sachen gewaltig Mühe hat, zugleich Hof und Publicum zu befriedigen; und vielleicht mache ich außer der vorzuzeigenden noch eine kleine Abhandlung, welche ihren Weg ins Publicum etwa ſonſt finden mag. Ein Gefühl iſt bei den vielfältigen Unterſuchungen, welche ich dieſe Tage über anſtellen mußte, oft in mir aufgeſtiegen, das von der Nothwendigkeit einer neuen Bearbeitung der von den vorigen geiſtlos geſchriebenen und von Schmidt gefliſſentlich verdrehten Reichshiſtorie. Ich weiß wohl, daß ſie erſt nach Berichtigung aller Provincialgeſchichten vollkommen werden kann; allein le plus grand ennemi du *bien* c'est le *mieux*; der jüngſte Tag des Reichs kann indeſſen erſcheinen; nähmen wir nur die doch wahrhaftig ſchönen, bereits bekannt gemachten Materialien, und ein paar Archive verbündeter Fürſten, ſo mit Kopf und Patriotismus gearbeitet, und es ließe ſich mehr thun, als man glaubt; nichts würde die Deutſchen beſſer ſich als Nation fühlen machen. Gern wollte ich ſo einer Sache mein Leben widmen. Und es wäre leicht, mich dazu zu haben. Der bisherige Geſchichtſchreiber der Eidgenoſſen würde, darf ich mir doch ſchmeicheln, weder die Akademie noch ihren Curator, noch den großen Protector der deutſchen Muſen und Freiheit entbehren; und es wäre leicht zu machen, entweder daß der Kurfürſt hiezu mich mit Vergnügen hergäbe, oder daß ich jetzt auf die Zeit ſeines Todes bin Zuſage bekäme, ſo könnte ich indeſſen das vielleicht nicht immer ſo offene hieſige Reichs- und Landes-Archiv zu demſelben Behuf nutzen, und überhaupt, als ſchon Preuße, freier in dem Syſtem handeln und dienen.

Die Entſcheidung zu Bern verzieht ſich bis gegen Ende Novembers, da Vacanzen dazwiſchen gekommen, und die gute Sache hat die Macht der Phariſäer und Schriftgelehrten (Prädicanten und Profeſſoren) gegen ſich. Was meinen Sie von obigem Gedanken?

Adieu, theuerſter Freund; die Liebe des Guten und Wahren feßle uns mehr und mehr aneinander.

Einen Kuß Ihrer lieben Gemahlin.

Ich bin ganz der Ihrige.

P. S. Gleim hat mir geſchrieben, er möchte mich für Friedrichs Leben, aber man muß vor allen Dingen erwarten, ob er nicht, wie Cäſar, die Arbeit anderer unnöthig und tollkühn gemacht. Der neue Graf *) hat dem hieſigen Geſandten mit vielem Lob von meiner Schweizerhiſtorie geſchrieben, ſo daß er vielleicht gut disponirt wäre.

78.

An Hrn. G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 20 Oct. 1786.

— Thun Sie in Ihren Briefen ja oft Wizenmanns Meldung. Ich habe die „Reſultate“ mit äußerſter Begierde und Befriedigung geleſen. Natürlicherweiſe wünſche ich ihm langes, thätiges Leben;

---

*) Herzberg.

ben; wer aber auch ſtirbt nach ſo einer Schrift, von dem weiß die Welt, warum Gott ihn werden hieß; und wer ihn hingehen ſieht, mag weinen, wie ich beim Abſchied bald gethan hätte, iſt aber auch ſo unbekümmert, als wenn die Reiſe aus der ſichtbaren Welt nur gleich der von Pempelford auf Düſſeldorf wäre. Ich kann Sie verſichern, daß jener heilige Abend, da wir drei beiſammen ſaßen, mir der ſchönſten einer im ganzen Laufe des Lebens jetzt noch iſt und immer ſeyn wird, und daß ich an unſerm lieben W. Freundſchaft für mich wahrnahm, iſt mir ein mehr erfreulicher Gedanke, als wenn die gelehrteſten Beurtheiler meinen Schriften uneingeſchränkten Beifall gegeben hätten.

Dank Mendelſons Schatten, daß dieſe wichtigen Unterſuchungen durch ihn rege geworden! Man ſieht, er war nicht ſowohl eifrig für Leſſing, als für ſeine Philoſophie, für den ſüßen Gedanken, einen Weg zur Wahrheit gefunden zu haben, der gemeinen Sterblichen nicht zugänglich ſey, und nach welchem ihm und ſeines Gleichen allenfalls erlaubt wäre, ihre erdachte Weisheit der Stimme des ganzen Menſchengeſchlechts in allen Zeiten und Geſchlechtern entgegenzuſetzen. Es iſt doch ungemein auffallend, daß ſelbſt er die Unzulänglichkeit der Speculation fühlte. Was aber (ich glaube) er, in Abbts Correſpondenz gegen Reimarus ſagte, „ich will nie mehr wider einen Mann disputiren, der ein Compendium der Logik geſchrieben,“ geht herrlich auf ihn ſelbſt: wer die Fahne der Speculationsweisheit einmal aufgeſteckt, meint nicht anders zu dürfen. —

Der feine Beurtheiler in Göttingen ſah alſo, daß Sie die Kant'ſche Philoſophie aufbringen wollen!! oh!

Ein ganz anderer Gegner Mendelſons iſt der

Verfaſſer der philoſophiſchen Betrachtungen über Theologie und Religion (Frankf. u. Leipz. 1781. 8.), der mir ſehr gerühmt worden; er iſt aber ein Schwätzer, welcher ſchimpft, auf was er weder verſteht noch überdacht hat: nämlich, er läſtert den Gott Jehovah aus gleichen Gründen, wie das système de la nature den Herrn der Natur, und, unbekannt mit dem Gang der Menſchenbildung, unhiſtoriſch, richtert er Gott, weil ihm einmal däucht, er würde es viel beſſer gemacht haben. Freilich einiges Wahre hat auch er; die Prieſter haben ſo viel verdunkelt, daß, wer ſich kühn von ihnen reißt, faſt nothwendig auf etwas Licht kommen muß. — — — —

Haben Sie in Sailers Vernunftlehre das Capitel vom Glauben wohl geleſen?

Mit dem Buch jüdiſcher Sagen ſende ich Ihnen das wider mich zurück. Es iſt eigentlich nichts weniger, als mir entgegen; vielmehr unterſchreibe ich's und will dieſes beim nächſten Anlaß öffentlich ſagen. Die Recenſion war zu kurz, als daß ich meinen Sinn erklären konnte; locale und nationale Nebenideen haben mir den eigentlichen Geſichtspunkt um etwas verrückt, und ſo Ihnen auch der Gedanke, daß dieß Urtheil abſichtlich hämiſch von einem ganz andern geſtellt worden ſey. Denn z. B. „hinreißendes Feuer“ hatte ich wahrhaftig nicht tadelsweiſe geſagt ꝛc.; die Schrift iſt ſehr der Erhaltung würdig, wegen einer Menge Gedanken und Weiſungen, wenn es auch nur der unvergleichlich beredten, wahren und nöthigen Philippika wider Linguet wegen wäre.

Eine Stelle in den Reſultaten, welche ich nicht gleich wieder finden kann, hat mich an eine andere in meiner Univerſalhiſtorie erinnert. Es iſt doch merkwürdig, wie uralt der Streit iſt, ob die erſte

Urſache Verſtand und Willen habe. Das Buch Y-king, welches hinauf bis zu Fohi geleitet wird, im Jahrhundert Homers von Wenwang und Tſcheu-kong erläutert worden, und von welchem Komfu-tſee ſagt: „nur dafür ſey ihm das Leben lieb, weil er ſeine Geheimniſſe ſtudiren könne,“ beruht bekanntlich auf dem Begriff einer erſten Urſache, zween Abdrücken (effigies) oder Geſtalten, vier Bildern (imagines) und acht Symbolen, deren Combinationen die Zahl des Menſchen hervorbringen, und aus fünf Elementen ſo viele Tugenden. Dieſe Weisheit war die erſte Form der Gnoſe; und nun ſieht man aus dieſer, daß zwo Secten ſich darüber theilten, „ob die erſten Operationen der Urſache durch die Zeit entſtanden, oder ob die Weisheit ſie hervorgebracht habe;“ jene hielten die Urſache für blindes Schickſal, dieſe gaben ihr Willen und Verſtand, und ſcheinen ſie mehr auf Menſchenweiſe gemodelt zu haben.

Freilich Kleuker *) läßt manches unbeantwortet. Ich ſehe nicht, wenn ja die Kabbala zu Babylon erſt ausgebildet worden, warum ihre Grundzüge nicht unter den Juden uralt ſeyn könnten. Einmal hat mich ſehr vieles in der Bibel auf die Vorſtellung gebracht, daß eine geheime Lehre den jetzt vorhandenen Büchern coëxiſtirt habe: geheim de fait, wenn auch Heimlichkeit nicht bezweckt worden wäre; denn der gemeine Jude war weder dem Leſen noch überhaupt Studien ergeben. Die Lehren dieſer, wenn man will, kabbaliſtiſchen Weisheit hatten in den heil. Büchern ihre Haltung. Lange war alles nur Sage: bis Moſes die älteſten Nachrichten, und die Propheten alle Ueberlieferungen von

---

*) In ſeiner Emanationslehre.

der bevorſtehenden Entwicklung, der Hoffnung Iſraels, ſammelten: durch Gottes Leitung; weil, als die Nation ſich ausbreitete, jene erſten, als die Nation zerſtreut wurde, dieſe letzten verdunkelt und verunſtaltet worden wären. Nun, daß in dieſen Büchern noch ein verborgener Sinn lag, iſt ſichtbar, aus der, von den Juden unwiderſprochenen, ja in den älteſten rabbiniſchen Documenten auch befindlichen, Anwendung ſolcher Stellen und Geſchichten auf den Meſſias, in denen wir nach unſerer Sehart ihn gewiß nicht gefunden hätten. So ſieht man eben auch in den ſpätern Propheten Figuren und Ideen, die ſie gar nicht als neu dociren, ſondern als angenommen gebrauchen, obſchon wenig oder keine Spur in den ältern Büchern iſt. Man betrügt ſich gewiß in der Meinung, ſolche Vorſtellungen ſeyen erſt aufgekommen. Uebrigens verlangt mich auf die Muße, worin ich die Kabbala und andere orientaliſche Schriften genauer ſtudiren könnte; ſie ſind gewiß lehrreich, entweder zu befeſtigen oder auszubilden, was wir wiſſen und glauben. Ihr Sprachgebrauch dient beſonders zum N. T. herrlich. Wie viel wir noch nicht wiſſen! noch nicht bedacht haben! Doch kömmt man auf den guten Pfad; und Sie thun viel dazu.

Seyn Sie gewiß, daß ich Heinſe betrachten und für ihn thun, ſagen und denken werde, als wäre er mein viel älterer Freund. Ich habe die Feinheit und Kühnheit ſeines Geiſtes allezeit geliebt; und daß er dreizehn Jahre mit Ihnen gelebt, ſagt für ſeinen Charakter alles.

Der Menſch mit dem Glaubensbekenntniß, wovon Lavater ſpricht, iſt ohne Zweifel Leuchſenring: ich habe es nicht geſehen, wohl aber ſeinen Eifer, Proſelyten ſeiner Lehre zu machen; dabei ſpricht er von ſo genauer Verbindung mit Berliner Gelehrten, daß Lavater wohl für gemeinſchaftlichen Plan halten konnte, was vielleicht Leuchſenrings Grille nur iſt. Uebrigens wenn man ein gutes Gebetbuch *), das katholiſche Lehren vermuthlich unrömiſch vorſtellt, allenfalls nicht anpreiſen darf, ſo weiß ich nicht mehr, was Intoleranz iſt. Mir ſchreibt man, „Sailer, als ein Mann von ſeltener Aufklärung und edlem reinem Charakter, habe gefliſſentlich manche zu grobe Vorſtellungen ſeiner Kirche gereiniget und veredelt, um ſie aus dem Volk wegzubringen, der Meſſe, Anrufung der Heiligen u. a. einen ſo ſchönen Sinn gegeben, als möglich, überall leuchte Frömmigkeit durch, er habe Stellen würdig der Einfalt der erſten Kirche, aber ein verdrehter Verſtand und ein böſes Herz ſehe in dem allem Kabale, Verführung.“ Daß auch Sie und unſer lieber Wizenmann ſo beſchuldiget worden, freut mich; wie ohne Zweifel Sie ebenfalls. Nichts ekelhafter, als dieſe ſchiefſichtige Katholikenjagd, dieſes ganze Hirngeſpinnſt von Planen, die, wenn ſie exiſtirten, gewiß unausführbar wären.

Adieu, liebſter edler Freund, meine Seele umarmt Sie herzlich.

N. S. Mißverſtehen Sie obiges nicht, als ob ich das, was Kl. ſagt, nicht recht gut fände, nur eben darum hätte ich ihn weiter hören mögen.

Ich bin ganz in Reichsſachen; was darüber unerhört Dummes und wie kühn dieſes geſchrieben wird, läßt ſich kaum denken.

---

*) Sailers katholiſches Gebetbuch.

79.

Herrn von Dohm ꝛc. in Köln.

Mainz. den 3 November 1786.

Ich habe Ihnen längſt ſchreiben wollen, Ihnen mein Vergnügen zu bezeugen, daß der König befohlen hat, man ſoll Ihnen ihren rechten Namen geben: denn edel waren Sie immer, und haben ſich nicht darum bekümmert, ſo zu heißen, ſondern es in ihrem ganzen Leben zu ſeyn; für einen Staatsmann ein ſo wichtiger, und doch ſo ſeltener Charakter! —

Die Weltbürger-Republik iſt gewiß ein Hirngeſpinnſt, deſſen Ausführung der Gang der Menſchheit und die ganze Lage unſerer Staaten ſich widerſetzt; es iſt aber ſehr tadelnswerth, daß dieſer Mann die unſchuldigſten und beſten Dinge verdächtig machen könnte*).

Heinſe hat bei Hof gefallen; er iſt in der That nicht nur ein trefflicher Kopf und ein Mann von dem beſten Herzen. ſondern, welches nicht eben eine oft vorkommende Eigenſchaft deutſcher Gelehrten iſt, er hat auch ſehr vielen Geſchmack. Wir wollen jetzt ſuchen ihn möglichſt bequem einzurichten, und bei Gelegenheit ihm eine beſſere und ſicherere Stelle zu verſchaffen. Hiezu wäre der

---

*) In dieſem Urtheil über das merkwürdige Buch: Enthüllung des Syſtems der Weltbürger-Republik (Rom 1786), hat ſich M. ſehr geirrt; hingegen viele andere ſeiner Urtheile und Vorausſichten der Erfolg nur allzuſehr beſtätigt.
H.

beſte Weg, wenn unſer Gedanke nach Berlin (mit mir) ausführbar wäre.

Ich bin mitten in der Arbeit über den Fürſtenbund, ſie wird größer, als ich glaubte, wie Ihre ungefähr; der Plan iſt, wie Sie ihn im Muſeum genannt, möglichſt ſyſtematiſch, der Geiſt aber natürlicherweiſe der, der er ſeyn darf. Man hat überall auszuſtreuen geſucht, die Fürſten ſeyen verlaſſen; man habe ſich einverſtanden. Sie aber wiſſen am beſten, wie falſch dieß iſt, und auch wir zweifeln nicht.

Die Leute im Reich wollen wiſſen, Sie gehen bald wieder nach Berlin zurück. Der Gedanke iſt natürlich; ich wünſche es den Geſchäften der guten Sache: von ihrer Seite würde es Aufopferung ſeyn, aber eben dafür ſind Sie edel, mein Theuerſter, weil Sie fähig ſind, dergleichen zu thun. Mich verlangt ſehr, ſolche Abende noch wieder zu ſehen, wie in Köln und wie ehemals. Es iſt ſo ſelten möglich, über die größten und intereſſanteſten Dinge mit jemand offen zu ſprechen! Die Observations, ein merkwürdiges, und bisweilen recht gutes Buch, bekommen Sie ſpäteſtens in 8 Tagen wieder.

Adieu, vortrefflicher Freund, von dem in allen Stationen wahr ſeyn wird, was ich in der Geſchichte der Schweiz von einem Andern ſage: *) „Daß ſein Verdienſt nicht unter ſeinem Glück war, „bewies er, indem er ſich ſelbſt gleich blieb, nur „erfuhr die Welt beſſer, wie viel in ihm war.“

Ich bin Ihr ganz eigener

J. M.

---

*) Von König Rudolf von Habsburg.

Maria, der Erbe von Oeſterreich, Niederland und von der Freigrafſchaft in Hochburgund die Erbin Arragoniens, Caſtiliens, Leons und aller anderen Länder Ferdinands und Iſabellen, der katholiſchen Könige.

Cap. 8.

Ferdinand der Katholiſche.

Ferdinand, welcher den alten Titel „katholiſcher König“ zuerſt wieder annahm, war Sohn Don Juans II, welchem Alfonſo der Weiſe, ſein Bruder, das Königreich Arragonien, mit Valenza, der einverleibten Grafſchaft Catalonien, den baleariſchen Inſeln und Sicilien hinterlaſſen hatte. n. C. 1451. Iſabella, Ferdinands Gemahlin, war Schweſter des letzten Königes von Caſtilien, Heinrichs IV.

Es geſchah durch Veranſtaltung des Erzbiſchofs Carillo von Toledo und Herrn Fernando Gonzalez di Mendoza, daß Heinrich unfähig erklärt wurde, Kinder zu zeugen; daß alſo Johanna ſeine Tochter, nicht von ihm, ſondern von der Königin mit ſeiner Genehmigung in ehebrecheriſcher Verbindung mit Bernhard von Cueva, Grafen von Ledeſma und erſtem Herzog von Albuquerque, erzielt worden ſey. Zwar ſuchte der Marques di Villena die Rechte der Prinzeſſin dadurch zu ſichern, daß er ſie an den König von Portugal Alfonſo V. zu verheirathen gedachte. Aber die Portugieſen wurden geſchlagen, Truxillo ſelbſt, der Hauptort des Villena erobert,

80.

An Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 21 Dec. 1786.

Endlich hier das Gutachten; was der Verzug mich leiden gemacht, kann Ihr Herz fühlen, welches weiß, wie auch ich den Kranken*) liebe. Der Urquell aller Kraft, von dem er die erhielt, Verfaſſer der Reſultate ſeyn zu können, wird vielleicht ſeine Lebenskraft erneuern. Wie ich's wünſche, können Sie ſich vorſtellen, ſeinetwegen, der noch ſo viel thun könnte, Ihrentwegen, die Sie ſeines Gleichen ſo bald nicht wieder finden werden, um des Publicums willen, welches ſeiner bedürfte, auch für mich, den er ermuntern, oft erfreuen, oft über andere tröſten könnte und würde.

Ich hätte Ihnen, theuerſter Freund, längſt geſchrieben; allein bis vor zehn Tagen war ich täglich fünf Stunden in der abſtumpfenden Arbeit, viele tauſend Büchertitel in alphabetiſche Ordnung zu legen, und als darüber ſowohl meine Zeit als mein Kopf zu Grund gingen, ſo daß ich um 12 Tage Urlaub nehmen mußte, durfte und wollte ich auch nicht anders als jede Stunde der Ausarbeitung meiner Schrift über den Fürſtenbund widmen, welche im Jänner erſcheinen ſollte.

Heinſe iſt mir lieb, ſowohl der beſondern Feinheit ſeines Geiſtes und ſeines trefflichen Geſchmacks, als auch ſeines guten und edlen Charakters wegen. In vielem iſt er einer der Alten. An ſeine Saumſeligkeit im Schreiben werden Sie gewohnt ſeyn; doch ſoll ſich ein Brief verloren haben, und Ihr Freund iſt er ſo wie immer und für immer. Die edle Frau von Coudenhove, die erſte hier und weit und breit, ſchätzt und liebt ihn. Der Kurfürſt iſt ſehr wohl zufrieden. Die an letzterm alles tadeln, haben auch ſonderbar gefunden, daß er H. berufen. Darum hat er ſich nicht zu bekümmern. Eine ſtätere Lage wollen wir ihm zu geben ſuchen, ſobald ſie ſich zeigt; indeſſen iſt ſie ſo, daß er beſtehen kann. Ein Mann von Geſchmack, wie er, wäre hier nothwendig und wichtig; möchten ſie's fühlen!

---

*) Wizenmann.

Ich bitte Sie, mir „Etwas, was Leſſing geſagt hat," auf nur 11 Tage zu leihen; meiner ſelbſt wegen und für den Herrn von Deelen, hier Geb. Staatsrath in den auswärtigen Geſchäften, und bei weitem den größten Denker, welcher auch viel (Ungedrucktes) über ähnliche Materien geſchrieben hat, was ich ihn vielleicht noch bewege, bekannt zu machen; er kennt durch mich den Geiſt Ihrer Schrift, und möchte ſie ſehr gern ganz leſen. Auch Mendelſons Jeruſalem hat er ſehr durchgedacht, und unrichtig befunden. Das Zeug in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek habe ich noch nicht leſen können.

Die Sache in Bern iſt unentſchieden, ſcheint aber eine ſchiefe Wendung zu nehmen: einige ſcheuen den Aufwand, andere fürchten heimlich die Fortſetzung meiner Hiſtorie, zu der ſie glauben, daß ich nicht ſo leicht kommen kann bei meinen hieſigen Geſchäften und in der Entfernung. Natürlich thue ich in der Sache nichts, Gott leitet unſere Schickſale, wir wiſſen ſelten den beſten Weg; allein das iſt wahr, daß wenn ich meiner Nation das nicht ſeyn kann, was ich ihr hätte ſeyn mögen und konnen, das Leben ſeinen vornehmſten Reiz für mich verliert. Das Gute ſo in Monarchien geſchieht, iſt gerade ſo wankend als das Böſe. Sey es! Ich will in jeder Lage das Möglichſte thun. Lieben Sie mich wie ich Sie, Beſter, Edelſter, und was kümmert uns die Menge!

J. M.

Matthiſon hat mir und Bonſtetten ſeine Gedichte zugeſchrieben; die Verſe ſind ſchön, die Manier iſt lieblich, oft athmet Freiheit; er muß nur mehr Sachen ſtudiren; dieß will er auch.

81.

An den Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 24 Febr. 1787.

Und Sie, Vortrefflichſter, der Freund ſowohl meines Geiſtes, als meines Herzens, was halten Sie von dem Zug, daß ich ſo langen Stillſchweigens fähig bin? Ich errathe es. Sie ſind billig, und urtheilen von mir nach Ihnen: ich ſey nicht Herr meiner Stunden geweſen. Da haben wir's. Die unter der Hand wachſende Arbeit über bewußte Sache*), die unaufhörlichen Verbeſſerungen, welchen ich ſie unterwarf (NB. nicht fremder, ſondern meiner eigenen Kritik; jener habe ich gewußt auszuweichen), dieſe Beſchäftigungen, die ich doch beſchleunigen mußte, raubten mir einen Tag nach dem andern. Immer in meiner Idee dem Ende nahe, gleichwohl täglich wieder zurückgeſtoßen, ließ ich alle Briefe liegen. Ich habe in der That ſeit einiger Zeit allzu wenig mir, meinen Freunden und meinen Studien gelebt; wenn das immer ſo ginge, ſo würde ich ſehr fürchten, endlich nicht mehr Menſch zu ſeyn, ſondern ein Buch zu werden; es iſt ordentlich ein erſchöpfendes Libertinage um das unaufhörliche Hervorbringen ſolcher Kinder des Geiſtes; und da ich fortfahren muß nun die übrigen zwei Drittheile des dritten Theils der Schweizer-Geſchichte ſtracks zu vollenden, beſorge ich wahrhaftig, wenn wir uns wieder ſehen, werden Sie mir Verſtand und Seele durch die allzu viele Hurerei mit den Muſen etwas ſchmächtig finden. Sey es, weil ich's nicht ändern kann; wenn es nur nicht auch auf die Kinder wirkt, und auch dieſe ziemlich rhachitiſch ausfallen.

---

*) Die „Darſtellung des Fürſtenbundes.“

Sie, Theuerſter, womit beſchäftigen Sie ſich? Sind Ihre Geſpräche, iſt Ihre neue Ausgabe vollendet? ich will ſagen auf dem Papier; im Kopf iſt längſt alles aufs herrlichſte geordnet. Wie geht es mit Ihrem Kopfweh? Will die Maſchine allezeit ſich rächen, daß Sie ſo weit über ſie hinausdenken? Wizenmann darf ich faſt nicht nachfragen; ich fürchte die Antwort; doch laßt uns Männer ſeyn; lebt er noch, der Gute und Geliebte? und wie? iſt Hoffnung? war es noch nicht zu ſpät? ſchreiben Sie mir dieſes, auf daß wir uns mit einander freuen, oder mit einander ihm nachweinen. Lebt er, ſo küſſen Sie ihm einen Gruß von mir auf die engelſchönen Augen. So pflegten ja die Alten zu thun.

Sobald nur ich meine Schrift erhalte, ſo bekommen Sie ſie. Ich denke, der Druck ſoll nun anfangen, oder angefangen haben. Sehr oft bin ich in derſelben auf das Etwas gekommen, das

Leſſing ſagte, habe lange, und doch nicht alle Stellen daraus angeführt, welche jeder freie Mann auswendig wiſſen ſollte.

Mit Schulzens Büchelchen habe ich mich nicht in einemmal begnügt; ich leſe ſehr gern, was erheitert und lachen macht, aber zumal, wenn es Leute betrifft, welche in der Gelehrten-Republik Deſpoten ſeyn wollen. Obwohl vieles wahr ſeyn mag, das der Sch. von Mendelſon ſagt, hat ſeine Satyre auf den C. mich vorzüglich beluſtiget; ich habe ſein preciöſes Weſen immer gehaßt; M—z iſt ſchon zu lächerlich, als daß der S. viel zu thun gehabt hätte, uns über ihn das Zwerchfell zu erſchüttern. Ich habe das Büchlein geleſen, wie ich einen witzigen Mann bisweilen gern höre, wenn er zu viel getrunken hat. Ich kann die Satyre nicht ausſtehen, wenn ſie das Heilige oder Große trifft; ohne von den Spöttereien gegen die Religion zu reden, iſt ſie mir unausſtehlich, ſobald ein großer Mann angegriffen wird; wohl eben hingegen, auf Unkoſten literariſcher Kleinmeiſter, zumal aber der Heuchler und Pedanten in allen Claſſen; der große Mann müßte denn ſo groß ſeyn, daß die Satyre ihm unmöglich ſchaden kann, wie dem Dictator Cäſar der Spott Catulls oder Friedrich die Schweinerei des Voltaire, die mehr wider dieſen ſelbſt wirkt. So wie alle Künſte der Beredſamkeit, iſt auch dieſe bei uns Deutſchen zu wenig benutzt worden. Heinſe hat hiezu treffliches Talent.

Ich habe den Weimarſchen Herrn von Knebel kennen gelernt; ein Mann von edler Denkungsart, aber zu erfahren oder zu ſchwergläubig, um von den Deutſchen viel politiſch-wahrhaft-Gutes zu hoffen. Ich glaube doch immer, die Nation ließe ſich noch elektriſiren; dazu könnten Sie ungemein wirken; und, wenn ich das Etwas betrachte, iſt mir ſehr leid, daß Sie nicht weit mehr über die Politik ſchreiben. Ich meines Orts bin entſchloſſen, zu arbeiten für die Freiheit oder die Erhaltung und (nicht einſeitige gewaltſame, ſondern durch öffentliche Stimme bereitete und communi consilio auszuführende) Verbeſſerung der Geſetze. Wo und wie, zeige mir Gott. Ich weiß nicht, vielmehr ich zweifle ſehr, daß dießmal z. E. von Bern etwas zu hoffen iſt: es iſt nicht meine Schuld; Geld und Ruhe hatte ich der patriotiſchen Sache aufopfern wollen, als der ich in der That nicht ruhig, ſondern gemeinnützig leben möchte, und unwürdig wäre, beſchrieben zu haben, wie edel viele für das Vaterland geſtorben, wenn ich das Herz nicht hätte, demſelben zu leben. Aber Unwiſſenheit (allezeit furchtſam), Schlummer, der den Wecker fürchtet, Familien, die die Hiſtorie ſcheuen, Geiſtlichkeit (lichtſcheu, weil ſie das Licht nicht kennt), und ſchülerhafte Profeſſoren legen zu ſtarke Hinderniſſe in den Weg. Mir iſt, als wäre rathſam, da ich alles gethan, um durch die gegenwärtige Verfaſſungsform das Nationalgute zu wirken, dieſes aber von den Regenten hintertrieben wird, nun dieſe in ihrer engen blöden Politik darzuſtellen; es iſt nichts mit ihnen zu machen. *Τίνι ὁμοιώσω τὴν γενεὰν ταύτην; ὁμοία ἐστὶ παιδαρίοις ἐν ἀγοραῖς καθημένοις κ. τ. λ.* *)

Wenn es ſeyn kann, ſo ſehen wir uns im Frühjahr. Nun vollende ich meinen dritten Theil. Schreiben Sie mir doch bald, edler, weiſer Freund, welcher mich über ſo viele andere Menſchen tröſtet. Adieu!

---

*) Matth. XI, 16.

82.

An Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 21 Mai 1787.

Edler, theuerſter Freund! ich hoffe, ſo nachläſſig Heinſe iſt, ſo wiſſen Sie doch ſchon, woher mein ſo langes Stillſchweigen kömmt. Die letzten Tage des Märzmonats vergingen in Geſchäften, deren Reſultat vor die Augen der Welt gekommen und hoffentlich einſt in den Jahrbüchern des Vaterlandes glänzen wird*). Den April habe ich in Italien zugebracht. Schnell, doch äußerſt intereſſant war die Reiſe. Tauſend intuitive Eindrücke von altberühmten Gegenſtänden, welche von Kindheit auf die Luſt meiner beſten Stunden geweſen — der Genuß des erſten Lands auf dem Erdboden — der Umgang eines Volkes, wo im gemeinſten Kerl oft noch die Spur der hohen Seele ſeiner Vorväter glänzt — was meinen Sie wohl, daß ich bei allem dieſem gefühlt? Ich hätte mein Weſen auflöſen mögen, um es auf ewig in die mich umſchwebenden Schatten der großen Alten zu vermiſchen. Ein Buch könnte ich ſchreiben über dieſen Monat. Als von den Höhen des Apennins zuerſt Hetrurien mir erſchien, in der Majeſtät ſeiner oft beſungenen Berge, und ein Garten Gottes an den Ufern ſeines Arno; als ich in die Stadt Macchiavells und der Medicis kam, des langen harten Kampfs der Freiheit und Beherrſchungskunſt eingedenk; den Augenblick auf dem Forum des römiſchen Volks, vor mir das Capitolium, links der Palaſt der Cäſarn, rechts die hohen Ruinen des Friedenstempels, vor mir den Bogen Severus, der des Titus hinter

---

*) Die damals zu Mainz vorgegangene Coadjutorwahl.
A. d. H.

mir — die Reiſe durch Jaliſci, der Aufenthalt in meines Tacitus Vaterſtadt, das herrliche Paradis von Loreto der See nach herunter nach der großen lebhaften Bologna — dieſe Stellen meines Buchs würden Poeſie.

Nach meiner Zurückkunft haben mich politiſche Geſchäfte vom Briefſchreiben abgehalten. Endlich habe ich, obwohl auf nur vier Tage, eine kleine Reiſe bis Naſſau gethan. So bin ich kaum ſeit ganz kurzem endlich wieder einigermaßen Herr meiner Stunden und an Sie ſchreibe ich beinahe zu allererſt.

Iſt's wahr, daß eine neue Ausgabe der Abhandlung über Spinoza erſchienen? Vermehrt; ohne Zweifel; wie könnten Sie etwas unvervollkommnet laſſen?

Und nun ſieht Wizenmann mit jenem Engelslächeln, das er hatte, auf uns herab, wie wir aus den Banden der Nacht und aus unſerer Schwere nach Leben und Licht hinaufſtreben. Er hatte die Sache vollführt, um die er in die Welt gekommen, und genug Zeugniß hinterlaſſen von dem, was er war. Sein Andenken, anſtatt uns niederzuſchlagen, ſey Stärkung für unſern Geiſt, auch mehr und mehr ausſchließend nach dem zu ſtreben, was von uns bleiben wird, wenn die Hülle fällt.

Sie ſehen, Liebſter, daß nicht möglich war, die ſchöne Hoffnung des Wiederſehens zur beſtimmten Zeit ins Werk zu ſetzen. Aber ſie iſt nicht erſtorben, ſo wenig als die Begierde. Beſtimmen will ich nichts mehr; es iſt in den menſchlichen Dingen zu viel, das nicht von uns abhängt. Aber das können Sie ſich verſichern, daß ich die allererſte Gelegenheit nutzen werde. Dafür iſt mein Herz Ihnen Bürge. —

J. M.

83.

An Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 16 Aug. 1787.

Das nur, liebſter Freund! ich gehe in die Schweiz gegen Ende dieſes Monats. Ich bedarf der freien Luft wieder. Warm vom Vaterland und neu entflammt für ſeine alten Helden, eile ich nach meiner Rückunft herab nach Düſſeldorf, wenn ich kann; oder wenn irgend anderswo ich meinen Jacobi an das treue Herz drücken kann.

Haben Sie kein Project, wozu ich helfen, keines das ich etwa theilen könnte?

Ich bin übrigens wohl. Ich liebe das Geſchäftleben, wenn man Gutes wirken kann. —

Das Eine drückt mich, daß das Denkmal unvollendet bleibt, welches ich der vaterländiſchen Freiheit hätte ſetzen mögen; daß die Lehren ungeſagt bleiben, die America aus der ſchweizeriſchen Erfahrung der letzten Jahrhunderte ziehen könnte.

Das Eine tröſtet mich auch, daß es nicht meine Schuld iſt. Ich habe den Schweizern alles angeboten, aber die Ariſtokraten fürchten die Wahrheit, und die andern können mir die nothwendigen Hülfsmittel nicht geben.

Jeder thue auf ſeiner Stelle, was der Geiſt ihn treibt, welcher in ihm iſt: ich weiß dieſes wohl; aber es iſt doch leidig, wenn der Geiſt, was er will, nicht kann.

Doch, Edler, Weiſer und Geliebter, was, wie nun die Menſchen ſind, ſich nicht läßt ändern, daſſelbe

tradam

tradam protervis in mare Creticum
portare ventis.
wenn Jacobi mich liebt und er glücklich iſt!
Totus Tuus

J. M.

84.

A Mr. le Baron de —

1787.

Ce livre, mon cher Baron, vous appartient à juste titre, parceque l'auteur lui-même est à vous. Comme il ne s'est pas nommé, et que sans doute vous ne le devinerez pas, je veux essayer de vous le caractériser un peu.

Ce n'est pas un sot; s'il l'étoit, il vous redouteroit autant qu'à présent il vous aime. Je puis dire aussi qu'il n'est pas le plus froid de tous les hommes; d'où prendroit-il cette chaleur de sentiment qui l'anime pour vous! Mais comme il n'y a que Dieu, qui ait le principe de son mouvement absolument en lui même, et que tous les mortels ont besoin d'être electrisés de façon ou d'autre sous peine de végéter insipidement pendant toute leur vie, l'esprit de cet auteur, pour prendre son essor, a besoin du feu sacré de votre amitié; il le sait, il le sent, il n'y a point de sacrifice qu'il ne feroit pour la mériter. Ce livre vaudroit bien mieux s'il vous avoit connu plutôt. On y voit son ame, mais pas si bien que vous la connoissez déjà. Vous y verrez l'esprit de la liberté et le langage d'un homme de cœur; mais le coloris manque; lorsqu'on travaille seul, l'ame se desseche; que n'étions nous ensemble! Il a

n. C. 1474. und die Partei der Iſabella behauptete die Thronfolge. Das weite Reich Caſtilien war unter dem letzten Könige mit Gibraltar vermehrt worden; dieſen feſten Platz hatten die Herzoge von Medina Sidonia und Arcos und der Großmeiſter von Alcantara den Mauren entriſſen (1462).

Von der arabiſchen Macht in Spanien war das mauriſche Reich Grenada übrig; die Parteiung der Familien Zegri und Abencerrages zerrüttete es. Eine verläumdete Königin, die unſchuldig hingerichtet worden, veranlaßte, daß die Erbitterung auf das Höchſte ſtieg. Die tapferſten Abencerragiſchen Ritter verloren in Tumulten das Leben. Um den Thron ſtritten Oheim und Neffe, Mohammed el Zagal und Abu Abdallah. Die caſtilianiſchen Könige (Iſabella hatte ihren Gemahl zum Mitregenten genommen) benutzten dieſe Umſtände. Doch widerſtand zehn Jahre der Edelſinn der mauriſchen Ritter; Ferdinand verlor zwanzigtauſend Mann, ehe der Zagal Baeza übergab. Als Ferdinand hiedurch Herr des Gebirges der Alpujarra geworden, ſchreckte er die Mauren durch Erbauung der Stadt

n. C. 1492. Santa-Fé, die zeigte, daß er Grenada in immerwährender Belagerung halten würde. Dieſe Hauptſtadt ihres Reichs wurde endlich übergeben; ſie bedungen, was ihre Väter auch den Spaniern gelaſſen, ihren Glauben. Doch traten mehrere Große vom Iſlam zu dem Evangelium; und indeß Zagals Geſchlecht noch im afrikaniſchen Telemſan be-

fallu que non, pour que faisant bien mieux dans la suite, on voie combien votre amitié a ajouté à ce que je suis de moi-même. Donnez la moi donc; Homère avoit ses Muses, moi je n'invoque que votre amitié, qui, de même que les déesses, aura souvent aussi ses caprices, mais je me fait fort de la reconnoitre sous tous les masques,

nec me decipiet, centum, mentita figuras,
sed premam quidquid erit, dum quod fuit ante, reformet.

Insensiblement j'ai quitté la troisieme personne; cette irregularité ne vous surprendra pas de celui auquel vous avez prophétisé hier „qu'il sera fou toute sa vie;“ j'accepte l'augure; *il ne s'est jamais rien fait de grand* par des gens plus sensés et froids que moi — et que vous.

85.

An Herrn D. Caſpar Hirzel, Stadtarzt in Zürich.

(1787.)

— Ich habe, ſeit ich Sie ſah, verehrungswürdiger Freund! alle dreizehn und auch die zugewandten Orte faſt alle mit größtem Intereſſe bereiſ't; überall fand ich im Volk — zumal dem nicht allzuverfeinerten — die hohe Spur des alten Charakters, den herrlichſten Stoff zu patriotiſcher Bearbeitung; bei meiſt allen Regierungen guten Willen, und nur nicht Plan und Kraft genug. Ich bin zurückgekommen voll neuentflammter Vaterlandsliebe. Als ich nun erwog, was alles durch Wort und Schrift anzufangen, um die edle That

einer neuen Belebung unſers Nationalgeiſtes zu bewirken, fiel mir unter andern bei, mit welchem lebhaften Intereſſe ich von Ihnen jene Bemerkungen über die Oekonomie und Sitten der Landleute am See und im Amt Regensberg angehört, und, wenn ich mich nicht irre, dachten auch Sie ſo, wie ich, in Abſicht auf die republicaniſche Sittenbildung, ſie müſſe auf die häuslichen und öffentlichen Tugenden zugleich, auf etwas Gerades und Feſtes, auf den Charakter jener Alten, die rusticorum mascula militum proles waren, gerichtet ſeyn. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, Sie, der Sie Erfahrung, Beredſamkeit und wohlverdientes Anſehen mit Beobachtungsgeiſt und wahrem Patriotismus verbunden, zu bitten, daß Sie doch die Feder nicht ablegen, und, nachdem Sie ſchon faſt alle Stände des Lebens geſchildert, gleichwohl noch auf die Art, wie jene Bemerkungen ſind, für die Bildung des Volkes etwas aufſetzen und in das Publicum, der Schweiz wenigſtens, hervorgeben möchten. Wer Sach und Form in ſeiner Gewalt hat, kann ſolche große Gegenſtände nie zu oft, nie zu mannichfaltig, nie zu eindrücklich bearbeiten und darſtellen. Wie Titus nicht einen Tag, ſo ſoll der Schweizer-Patriot billig doch kein Jahr verlieren, ohne durch ein Wort der Lehre dem Vaterland wohl gethan zu haben; ſollte er's auch in den Kalender ſetzen! —

86.

An Herrn G. R. Fr. H. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 2 Jänner 1788.

Das werden Sie ſich wohl ſelbſt vorſtellen, Theuerſter, daß ich Ihnen früher würde geſchrieben haben, wenn es mir möglich geweſen wäre. Ihre erſten zwei Briefe, treffend und ſchön, habe ich zu Aſchaffenburg empfangen, und das Gehörige daraus dem Kurfürſten vorgelegt, welcher nicht wenig bewundert hat, wie edel Sie Hompeſch Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Mir däucht, er hat auch ſeither ihr Urtheil gerechtfertiget. Der dritte Brief iſt mir zu Neufchatel worden. Freilich **war auch mein** erſter Gedanke, einen druckbaren Brief an Sie zu ſchreiben; ſogar war er halb ſchon verfaßt; allein ich wurde durch Zerſtreuungen abgehalten, und nachher ſchien es mir der Mühe nicht genug würdig; **indignirt** hat es mich doch; da das tolle Zeug ohnehin mir bekannt ward, als ich eben von noch tollerm den Kopf voll hatte: Jeſuitenjäger haben vorgegeben, auch der große Friedrich ſey den Hinterliſten des Kryptokatholicismus nicht entgangen; ein Pater (Tanner, meine ich) habe ſeine Cäſarsſeele zu ihrem Uebergang in die Wohnung der Helden der Vorwelt bereitet; ſeit ſeinem Tod haben ſich zu Berlin 25,000, in Potsdam 13,000 Menſchen heimlich katholiſch gemacht. Aber ſie ſehen, daß die Fabel zu weit getrieben wird, um Glauben oder Zorn zu erwecken; ſie wird fallen und Gelächter werden; ich wollte ein Liscov ſtünde für ſie auf, oder ſie würde burlesk dramatiſirt; hiedurch würde die Ruhe und Ehre manchen braven Mannes geretret. Ich habe allezeit Mühe, mich zu entſchließen, von einer mich betreffenden Sache das Publicum zu unterhalten. Bloß darum habe ich's endlich liegen laſſen. Mit Lavatern ſprach ich davon, eher lachend, als ernſt; er hat mir auch dießmal ſehr gefallen, es iſt in ihm etwas Herzliches, das mich ſehr anzieht, und, man mag mir ſagen, was man will, ächte Toleranz. Ich habe von ihm ein Manuſcript über Seyn und Nichtſeyn, Wahrheit und Religion geleſen, wo er geſteht und wohl zeigt, es könne der letztern mehr als Eine wahr ſeyn. Wir haben auch von Ihnen geſprochen; wie? das können Sie denken. Sie ſollten einſt eine Reiſe nach Zürich thun; erſtlich Vergnügens wegen, unſer einem werden Ihre Abende zumal immer gefallen; ich liebe Zürich auch des Umgangs wegen über alle Städte. Zweitens würde es Ihnen geſund ſeyn. Auch weiß ich nicht, ob, wenn Sie einmal das bewußte Project realiſiren könnten und wollten, ein Ort für Sie ſchicklicher wäre. Es iſt für den dort Lebenden nicht allzu theuer; ächt bürgerlicher und republicaniſcher Ton; mitten zwiſchen intereſſanten Städten und Ländern, ſtark von Fremden beſucht . . . Hievon aber einſt Mehreres mündlich. Da ich erſt Abends den 27 Nov. zurückgekommen, war's nach Düſſeldorf, nicht ſowohl der Jahreszeit wegen, als wegen der Menge mich erwartender Geſchäfte zu ſpät. 42 Briefe unter anderm, welche ich zu ſchreiben hatte, ſind bis in die ganz letzten Tage des Jahrs liegen geblieben; darum hatte auch unſer Briefwechſel ſo viel Mühe, wieder in ſeinen Gang zu kommen. Ich bin in die Reichsſatzungen geſtürzt worden; dieſelben wühle ich beinahe den ganzen Tag, außer wenn die ſonſt noch zeitraubenden Pflichten mir einige Stunden erlauben, der Fortſetzung des Buchs über die Schweizerhiſtorie zu widmen. Denn Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich mit neuentflammter Vaterlandsliebe zurückgekommen bin. Es iſt auch ganz natürlich; ſo viel Kraft, Verſtand, Offenheit, Freundſchaft habe ich bei Hirten des Viehs und der Menſchen angetroffen, ſo manchen traulichen Abend in patriotiſchem Enthuſiasmus durchgeſchwatzt, ſo viele gute und edle liebgewonnen. Es iſt mir auch vieles freigebigſt mitgetheilt worden, das ich jetzt verarbeite. —

Starks Apologie habe ich noch nicht geleſen. — Es ſoll eine Widerlegung meines Buchs vom Fürſtenbund erſcheinen; iſt ſie's werth, ſo ſoll ſie mir dienen, verſchiedene Grundſätze noch heller ins Licht zu ſetzen; iſt's grob oder unwiſſend, ſo nehme ich keine Notiz davon. Im Uebrigen bin ich wohl, nur daß ich manche Stunde wohl beſſer anzuwenden wüßte. Allein die Leitung der Tage iſt in deſſen Hand, welcher weiß, wozu jeder in die Welt geſendet worden; und ich denke in allem, nach Corneille: faites votre devoir et laissez faire aux Dieux. — Leid war mir, daß die Prinzeſſin während meiner Abweſenheit hier war. Hab' ich's geträumt, oder ſagten mir Sie, es werde eine Sammlung von Hemſterhuys Schriften gemacht? Ich bin begierig, nun wieder von Ihnen zu leſen, was Sie machen, welche Gedanken dießmal Sie beſchäftigen. Leben Sie wohl; mein Herz iſt mit Ihnen, bieder und warm.

J. M.

87.

A Mr. le Baron *Ulysses de Salis* de Marschlins, à Coire.

Mayence, ce 2 Janv. 1788.

J'ai été si enchanté, Monsieur le Baron! de faire votre connoissance personnelle, que j'avois si longtems désirée, que vous eussiez déjà reçu dix lettres de moi si j'étois maitre de mes heures comme de mes pensées. J'avois compté vous écrire d'Urseren, après avoir franchi, avec une peine infinie, le Crispalt couvert de neiges jusqu'à mi-corps. Mais rien n'étoit possible en Suisse; j'avois trop d'hommes et trop de choses à voir. A mon retour, plus tardif qu'il n'auroit dû l'être, j'ai trouvé tant d'affaires qu'il ne m'a été possible d'en venir à mes lettres que depuis quelques jours. Enfin, je commence à respirer, je retourne dans l'ordre, et vous savez que c'est le grand secret pour avoir du tems de faire tout ce qu'on veut. Comme on est dans l'intention de travailler au perfectionnement de la législation dans l'Empire, (*entre nous*, encore) je me suis jetté à corps perdu dans cette étude, plus intéressante qu'agréable; je cherche les principes, je les applique à l'état actuel, et je tache de fixer mes idées sur le bien, possible à faire. Il y a sans doute de fort grands obstacles, dans les préjugés, dans les petits intérêts, dans la paresse et la jalousie, dans l'ignorance et dans la mauvaise conscience, dans les passions et dans les foiblesses. Cependant il faut toujours essayer, toujours commencer. Si tout ne se fait pas, un peu se fera, et la postérité verra qu'une fois on auroit voulu le bien. Je consacre tout mon loisir à lire et à rediger ce que je trouve sur l'histoire de la *Suisse*. J'en suis revenu avec un nouvel amour de notre patrie; notre peuple a encore de si bonnes qualités, il y a tant de gens bien pensans dans le total, qu'il me paroit que notre foiblesse n'est que l'effet d'une longue inaction et de l'oubli de nos forces, et qu'à prendre notre constitution dans ce qu'elle a de bon et dans ses imperfections, elle vaut toujours la peine d'être soutenue par nos veilles, et, s'il le faut, au prix de notre sang. Je m'estimerois bien heureux, si je pouvois réussir à faire sentir plus vivement aux Ligues *Helvétiques* la nécessité d'un renouvellement et d'une refonte de la confédération, d'une union plus serrée entre les cantons eux-mêmes et avec les pays associés, d'un bon système de defense générale, d'un ton d'administration, qui fasse sentir à la nation qu'elle est réellement libre, et des mœurs frugales et simples d'un peuple de militaires agricoles. On a prétendu dans l'étranger qu'on ait voulu engager les *Suisses* dans l'union *Germanique*, ce que je ne crois pas; il me semble que j'en aurois sû quelque chose; mais en tout cas je suis persuadé que les cantons, dans l'état où sont les affaires générales, feront plus sagement de se rendre forts chez eux, que de se compromettre aujourd'hui dans une crise dont la tournure et le dénouement sont bien incertains. Vous aviez pris le meilleur moyen, si les hommes avoient voulu le seconder, pour faire le plus grand bien possible, en formant le cœur et l'esprit de la génération future. Plus j'ai étudié soit nos républiques, soit l'empire, mieux je vois que ce n'est pas tant les bonnes idées qui manquent, que des hommes propres à les mettre en exécution. Tous ceux qui travaillent pour le public, devroient employer tout ce que peut l'éloquence pour inspirer aux lecteurs l'amour du travail, l'esprit public et les vertus des ames fortes. Je suis faché aussi pour cette raison que deux sortes de livres soient aujourd'hui moins lûs; les anciens et la bible. Il est vrai que cette dernière a été presque constamment en de si mauvaises mains, qu'on l'a eue sans se douter combien elle renferme de choses favorables à l'esprit de la liberté et aux plus hautes vertus de la vie active et publique. C'est mon dessein, si je vis et j'en ai le loisir, de faire un jour là dessus un travail, qui pourra devenir asses singulier. — — —

J'écris à Winterthour, pour qu'on vous envoie mon histoire; non que je la croie bien digne de vous, mais parceque je me connois une bonne volonté, qui est digne d'être éclairée par vos remarques. Ce qui me déplait le plus dans ce livre, c'est qu'ayant été forcé par les circonstances d'alors à le donner sans seulement pouvoir le copier, le style en est demeuré souvent obscur et raboteux: je tâcherai d'y remédier avec le tems. J'ai annoncé à M. *Kinloch*, en *Caroline*, que vous lui écrirez; je soignerai la lettre. Oserois-je vous prier de m'écrire aussi; des nouvelles de votre bien-être, de vos occupations et de vos idées me seront aussi chères qu'à qui que ce puisse être sur la terre. Comment vont vos affaires en *Valteline?* Je prie Mr. le Président de la

ligue d'agréer l'expression de mon respectueux, attachement, que j'en aie pour vous, Mr. le Baron, et un bien vif et inaltérable, c'est, j'espère, de quoi vous ne douterez pas. Aussi je suis sans formule bien vraiment

Tout à vous

J. Muller.

88.

An Herrn Säckelmeiſter von Balthaſar zu Luzern.

Mainz, 8 Jänner 1788.

Jch würde Jhnen längſt geſchrieben haben, verehrungswürdigſter Freund! (warum wollte ich Curialien brauchen, wo das Herz ſpricht!) wenn zwei Urſachen es nicht verſpätet hätten: erſtlich Geſchäfte, die ich hier gefunden, und welche mir nicht erlaubt haben, eher als ſeit einigen wenigen Tagen an meine zu beantwortenden oder ſonſt lieben Briefe zu gedenken; zweitens, wollte ich Jhnen einige Sachen mitſchicken; die werden aber nun ſpäter kommen; obwohl doch bald; nämlich der Herr von Herzberg hat von den Memoires, die Sie intereſſirten, eine Sammlung drucken laſſen, die aber nur er ſelbſt vergibt. Er iſt mir einen Brief ſchuldig, ſobald ich dieſen habe, werde ich ihm darum ſchreiben, und Jhnen das Buch ſodann durch einen Kaufmann, mit andern Kleinigkeiten, überſenden. Die bei Jhnen zugebrachten Tage ſind mir vor vielen andern ſowohl als lehrreich, als wegen des großen Vergnügens unvergeßlich. Es war aber der letztere Grund hauptſächlich in der innigern Kenntniß Jhrer patriotiſchen Grundſätze, und in dem Anblick des durch

Ihren würdigen Sohn geſtifteten Guten. Luzern kömmt mir überhaupt als eine guter Veränderungen benöthigte, aber auch ſehr fähige Stadt vor. In keiner andern habe ich unter den Regenten mehr geiſtreiche Männer gefunden, deren viele auch wohldenkend ſcheinen; in gar keiner ſchönere Hoffnung vom aufblühenden Geſchlechtalter; und Ihr Landvolk iſt an Energie des Charakters, an Geiſteslebhaftigkeit und körperlichen Eigenſchaften in der ganzen Schweiz eines der vorzüglichſten, welches auch die Urzüge der Nationalkraft am beſten erhält. Mir däucht, eine allerdings unentbehrliche Vermehrung der Bürgerſchaft, und eine ſo billige als nöthige Uebereinkunft über einen Theil des Reichthums der Geiſtlichen, würden bei gegenwärtigem Fortgang vernünftiger Aufklärung die Gebrechen der Republik vortrefflich heilen. Zu jener ſollte das eigene Intereſſe einladen, weil reiche Ausländer, wenn ſie Bürger würden, natürlicher Weiſe trachten würden in die Verwandtſchaft alt-patriotiſcher Geſchlechter zu kommen. Letzteres erfordert nicht allein Verſtändniß mit Conſtanz und Rom, ſondern (wenn es nicht wie zu Freiburg gehen ſoll) auch zumal Verbreitung einer freiern Denkungsart unter dem Landvolk, damit ſich daſſelbe weniger von den Pf . . . regieren laſſe. Dieſes wird aber bald geſchehen, wenn die Regierung demſelben mehr Freuden geſtattet, und nicht ängſtlich thut, wenn ſie dieß oder das populare Buch im Lande findet, wodurch die zu große Anhänglichkeit an gewiſſe Leute um etwas vermindert wird. Ueberhaupt ſcheint mir dieſes eines der allerwichtigſten Probleme republicaniſcher Staatskunſt: wie unter dem Volk, ohne Gefahr des Mißbrauchs, genug Aufklärung auszubreiten, damit es die Regierung zu den nothwendigen ſteht, blühen die Abencerrages in Spanien als Marqueſe von Campotejar. Dieſes Ende nahm in ihrem 779ſten Jahre die Gewalt der Mohammedaner in Spanien.

Nach dieſer Eroberung trat Karl VIII, König von Frankreich, als er den Zug nach Italien bereitete, dem Könige Ferdinand Cerdagne und Rouſſillon, pyrenäiſche Gegenden, welche Don Juan II. an Frankreich verpfändet hatte, zurück ab.

Im Uebrigen hatte in Spanien der Lauf der Zeiten das Wahlrecht der Völker in Vergeſſenheit gebracht; ſie waren mit Erhaltung ihrer Privilegien zufrieden, deren Arragonien und Catalonien die wichtigſten hatten. Billig behaupteten ſie ihren Antheil an den durch ſiebenhundertjährigen Krieg hergeſtellten Nationalrechten. Ferdinand, um ſicherer zu herrſchen, hielt ſich an die Geiſtlichkeit; er wußte, wie viel ſie zu den Unfällen des letzten Königes von Caſtilien beigetragen; dieſer hatte ſie dadurch beleidiget, daß er nicht zugeben wollte, Torrecremada durch den Papſt als Erzbiſchof zu Leon ernannt zu ſehen. Ferdinand unterhielt mit dem römiſchen Hofe das beſte Verſtändniß; durch das Haupt der Kirche beherrſchte er ihren Körper. So wenig fein ſein Moralgefühl war, ſo eifrig warf er ſich zum Glaubensvertheidiger auf.

Als ſolcher übernahm er das Großmeiſterthum der geiſtlichen Ritterorden von St. Yago, wo Calatrava und Alcantara, welche die Andacht in alten

Maßregeln unterſtütze, anſtatt aus Vorurtheil ſie zu hindern. Ich finde, daß für dieſe, in Republiken doch alles bedeutende Menſchenclaſſe noch zu wenig geſchrieben; und doch könnte, durch Kalender ſogar, durch Lieder und Erzählungen, ungemein viel gewirkt werden.

Der Herr von Dalberg wird vermuthlich in ein paar Monaten zu Conſtanz gewählt werden; Se. Heiligkeit wollten für ihren Segen etwas zu viel Geld, nun aber hat man ſich beiderſeits genähert. Je mehr ich dieſen Herrn kennen lerne, deſto mehr liebe ich ſeine offene, gerade, immer aufs gemeine Wohl gehende Denkungsart. Uns Eidgenoſſen liebt er, und wird ein Biſchof werden, wie wir's bedürfen. Die allgemeinen Geſchäfte ſind freilich in eine abermalige Kriſe gerathen, welche aber, nach allem Anſchein, keinen Krieg hervorbringen wird, weil außer Preußen (der aber nichts begehrt) kein Staat große Schätze hat, und ein Feldzug zu unſerer Zeit mehr koſtet, als die eroberte Provinz in mehr als fünfzig Jahren wieder abwirft. Indeſſen fangen wir an, über Verbeſſerung der Geſetze und Juſtiz des Reichs zu arbeiten. Gewiß walten hiebei lauter edle patriotiſche Abſichten; ich fürchte nichts als Langſamkeit, Formalitätsſtreitigkeiten und Vorurtheile der alten Routiniers; ſonſt iſt hierüber gewiß vortreffliche Arbeit obhanden. Ich beſchäftige mich täglich etwa 5 Stunden mit den Reichsſatzungen, die übrige Zeit bleibt unſern vaterländiſchen Sachen; für dieſe bin ich mit neuerm Eifer zurückgekommen; ſo ſehr hat, auch zumal Ihr luzerniſches Landvolk durch ſeine vortrefflichen Eigenſchaften, ſo ſehr haben alle meine Freunde in den verſchiedenen Kantons, der Anblick des Wohlſtandes, die Erinnerung der Väter, die Vergleichung mit Unterdrückten, mich wieder für die Schweiz begeiſtert. So bleiben mir wenige Stunden, deren die meiſten der Hof wegnimmt, eine etwa behalte ich mir frei; dieſe verwende ich ganz anders als manche vermuthen würden; nämlich auf die Religion und diejenige Philoſophie, die von der Natur und Hiſtorie zum erſten Urheber und höchſten Herrn führt. Ich thue dieſes darum, weil Feſtigkeit des Sinnes und ſichere Ruhe im Innern zu allem, auch zur Geſchäftsführung, mir unentbehrlich ſcheinen, und aber am beſten zu erlangen ſind, wenn man von dem, was uns umgibt, ſich gewöhnt, hinaufzublicken.

Haben Sie keine Neujahrsgeſchenke*) gemacht? Vornehmlich intereſſirt mich auch zu wiſſen, ob der Winter Ihnen günſtig iſt? Gott wolle Sie dem Vaterland erhalten, welches Ihrer ſehr bedarf! Grüßen Sie doch von mir und dem Americaner**) Ihren verdienſtvollen und liebenswürdigen Sohn und Meyer von Schauenſee durch ihn. Thun Sie auch das gute Werk, meinen Namens-Vetter***) zu ermuntern! Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige M.

---

*) Neujahrsgeſchenke für die Luzerniſche Jugend hat Herr von B. mehrere geſchrieben; ſie handeln von vaterländiſchen Geſchichten.

**) Benjamin Huger aus Charlestown, ein geiſtvoller Jüngling, der mit dem Verfaſſer eine Reiſe durch die Schweiz machte.

***) Herrn Thaddäus Müller, gegenwärtig Stadtpfarrer zu Luzern und biſchöfl. Conſtanziſcher Commiſſarius.

89.

An Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 6 Febr. 1788.

Wenn ich nicht in der einen Sache Unrecht hätte, daß ich dem Grafen N— mitkommendes Buch zu geben vergeſſen, ſo hätte ich wohl ſo viel Recht als Luſt, ein wenig mit meinem liebſten Freund zu zanken. Wie können Sie auch nur ſich ſtellen zu glauben, als wäre es Mangel an Liebe und Nachſinnen, der mich zu einem ſo unregelmäßigen Briefſteller macht. Iſt's nicht genug, daß Hompeſch mir mit Verweiſen ins Haus gekommen, und noch bald mich nöthigen wollte, ihm einen Empfangſchein derſelben auszuſtellen? Iſt's nicht abſcheulich, zum Hungrigen ſagen: Freund, warum iſſeſt du nicht? oder zu dem, welcher in durchlöcherten Kleidern gehen muß, warum kleideſt du dich nicht in ſeidene Stoffe? So iſt aber der Weiſe von Pempelford, wenn er aus dem Schoß des Epikuräismus ſeiner gelehrten Ruhe dem, der unter den Folianten unlesbarer Staatsſchriften ſeufzt, gewiſſenlos zuruft: Ei was iſt's denn, daß du der Freundſchaft und Weisheit nicht lebſt?

Indeſſen bin ich beſtochen worden, wie über ſo manche andere, alſo auch über dieſe Ungerechtigkeit meine Augen zu ſchließen. Die herrliche Schrift im Muſeum dient mir für die Nachteulen des Golippus; mit dem Unterſchiede, daß ich mich noch rühme, über derſelben das andere alles vergeſſen zu haben. Mehr im nächſten; ich habe ſie noch nicht vollendet; nur das, ein Wort zu ſeiner Zeit iſt ſie, zumal in dieſer Einkleidung, das meine Seele Ihnen dankt, weil es beſtärkt, was mein theuerſtes Gefühl iſt.

Finden Sie nichts in Wizenmanns Papieren zu Ausführung des ſchönen Plans, welchen er am Ende ſeiner Abhandlung zeichnet? Er wäre weit über alle unſere Beweiſe der Wahrheit, — unter denen wahrlich noch kein einziger mir genug thut (obwohl ich die Sache feſt glaube), weil dem der philoſophiſche Sinn, dem die hiſtoriſche Kenntniß, den allermeiſten aber die Unparteilichkeit mangelt.

In Herders Ideen, Th. 3, mißfällt mir, daß er das ϑειον im Gang des Judenthums wegzuwiſchen ſcheint. Es iſt ſonſt ein herrliches Buch, worauf die Nation ſtolz wäre, wenn ſie Gefühl hätte.

Es freut mich, daß Ihr Project etwa in 2 bis 3 Jahren ausführbar ſcheint, weil ich alsdann ſo viel ich mir vorzuſtellen vermag, wohl mit Ihnen hingehen, oder ſchon zuvor die Stätte Ihnen bereiten könnte. Die Liebe des Vaterlandes brennt in mir allezeit; ſonſt bin ich wahrlich für keine einzige Lage der öffentlichen Geſchäfte enthuſiaſtiſch eingenommen, ſondern halte die verſchiedenen Fürſtenſtaaten ungefähr für gleich gut und ſchlecht, ſo daß, wenn ich einſt wieder etwas Hauptſächliches zu ſchreiben Zeit habe, man mehr und mehr ſehen wird, ich ſey nicht ſowohl für einige Regenten, als für die Sache der Menſchheit, folglich weniger für eine beſtimmte Form, als für die Emporbringung eines allgemeinen Geiſtes, überhaupt für Freiheit und Licht.

An Oſtern gebe ich die erſte Hälfte des 3ten Theils meiner Hiſtorie, mit einem prologus galeatus — wider Schlummer, vermeinte Aufklärung, und Abſpannung des Gemüths. Ich bin mit Herz und Seele

Ihr ꝛc.

90.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Mainz, den 27 Hornung 1788.

Für Ihr gütiges Andenken und in Ihrem Brief ausgedrückte Geſinnungen, mein wertheſter Herr und alter Freund, bin ich Ihnen wahrhaft verbunden, weil ich mit Vergnügen ſehe, daß ein Mann, deſſen wohlthätigen, glücklichen Einfluß auf die Bildung des Geſchmacks und der Denkungsart in Deutſchland ich vorzüglich ſchätze, auch von mir denkt, wie ich's wünſche.

Für die Recenſion danke ich nicht, weil man wohl in der allg. d. Bibl. niemand etwas zu Gefallen ſo oder anders ſchreibt; aber ſehr angenehm war ſie mir.

Das nur muß ich erinnern, daß mir die Nachahmung des Tacitus fälſchlich zugeſchrieben wird. Nicht nur habe ich ſeit zwölf Jahren ihn gar nicht geleſen, er iſt nach meinem Geſchmack in der That auch kein vollkommenes Muſter; ich halte weit mehr auf einige Griechen, auf Cäſars Einfalt am allermeiſten. Die Urſachen meiner oftmals dunkeln Manier war immer der Mangel genugſamer Muße zur Ausarbeitung; es iſt mir nicht möglich geweſen, die Darſtellung des Fürſtenbundes oder die Schw. Geſchichte auch nur abzuſchreiben. Daher ein Excerptenſtyl, den lange Gewohnheit mir, wie Hallern, eigen gemacht. Auch was aus der Seele gefloſſen, iſt aus dieſem einigen Grund nicht ein heller Bach, ſondern hervorbrechender trüber Alpenſtrom, der mehr fortreißt, als befruchtet. Einzelne Stellen habe ich das zufällige Glück gehabt, ein paarmal umarbeiten zu können; dieſe haben auch überall Beifall gefunden. Bei uns Deutſchen iſt, was einer für

Pu-

Publicum und Nachwelt übernimmt, faſt immer bloß Nebenbeſchäftigung in erſtohlnen Stunden; die Hauptſache hingegen das, was am vergänglichſten iſt und jeder kann — Collegien leſen, Bibliotheken rangiren u. dgl. Wir beneiden zuweilen den größern Glanz der ausländiſchen Literatur, thun aber nichts von dem, wodurch ſie ihn erworben hat. Unſere Fürſten und Miniſter vergeſſen, daß unter allem, was Ludwig XIV und ſein Colbert gethan, für ihren Ruhm und den wirklichen Vortheil der Nation nichts ſo gewirkt, als daß ſie Männern von Talenten die Muße verſchafft, die erſten Schriftſteller ihres Jahrhunderts zu werden. Es mag unbeſcheiden lauten, aber ich fühle aufs lebhafteſte, daß ich ſelbſt, wenn ich 12 bis 15 Jahre nichts zu thun hätte, aus der großen Menge noch unverarbeiteter Materialien und vielen Quellen, die ehemals unzugänglich waren, für die deutſche Nation eine Geſchichte ſchreiben wollte, vor der die irrigen Vorſtellungen Schmidts bald verſchwinden würden, die von der beſten und ſelbſt politiſch intereſſanteſten Wirkung ſeyn ſollte, die man allen Ausländern entgegenhalten dürfte, und von der die Nachwelt ſagen könnte, „dieß Werk ſind wir den Fürſten der damaligen Union, ſind wir Friedrich Wilhelmen ſchuldig.“ Aber ſo etwas läßt ſich gar nicht hoffen; Fürſten und Miniſter ſcheinen für ſolche Dinge gleichgültig. Die einen ſehen bloß auf Soldaten und Geld, wie die alten Barbaren, von denen der politiſche Zuſtand der Menſchheit in verſchiedenen Zeiten erſchüttert worden, und welche nun ruhmlos unter den Trümmern ihrer unintereſſanten Throne liegen; andere denken wohl beſſer, aber hierauf nicht, weil die, von welchen ſie umgeben ſind, für edle und große Sachen keinen Sinn haben.

In allen Fällen, da Sie wegen freier Aeußerung Ihrer Geſinnungen von hier aus Verdruß haben ſollten, ſchreiben Sie mir. Ungeziemende Perſonalitäten auf lebende Fürſten werden Sie ſich nicht laſſen zu Schulden kommen, und über Religionsſachen wiſſen Sie ſo gut, als ich, daß die Wahlcapitulation anzügliche, ſchmähliche Ausdrücke verbietet. Alles hingegen, wodurch ein wahrer public spirit im Politiſchen, und proteſtantiſche Unterſuchungsfreiheit aller Religions- und philoſophiſchen Materien erhalten und emporgebracht werden können, will ich jederzeit unverſäumt laſſen. Die Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen*) leſe ich nicht, ſie roulirt in einem (in jeder Abſicht) engen Kreiſe. Die letzten Bände der allg. d. Bibl. habe ich aus Zeitmangel nicht geleſen. Folglich bin ich nicht au fil. Deſſen aber kann ich Sie verſichern, und aufs heiligſte, daß keine perſönlichen Umſtände die Denkungsart in mir je verändern ſollen, welche den Fortgang des menſchlichen Geiſtes als das Hauptziel aller Bemühungen weiſer Männer betrachtet, und folglich der Freiheit überaus günſtig iſt.

Sie wiſſen, wie ich vor Jahren gedacht, und erinnern ſich vielleicht, in was für einen Streit mit Sak und Spalding wir einſt beinahe verfallen wären. Seither habe ich durch beſſere Studien des Alterthums und Orients für die Schriften der alten Hebräer mehr Achtung bekommen; zugleich überzeugte mich die genauere Kenntniß der Menſchen, die mir meine Reiſen verſchafft, es ſey nützlich und wohl nothwendig, den allgemein als moraliſch wichtig erkannten Wahrheiten bei der Menge durch die Bibel eine gewiſſe Haltung zu geben, wodurch nicht nur der Ausgelaſſenheit ein Zaum angelegt, ſondern zumal auch die Wiederkunſt des Aberglaubens verhindert würde. Die Bibel, nicht theologiſch, ſondern vernünftig und mit Bürgerſinn betrachtet, enthält einerſeits freilich viel, das für andere Zeiten und Länder war, aber auch die herrlichſten Sachen, ſowohl zum Troſt bei der Mühe des Lebens, als zur Ermunterung der vortrefflichſten Tugenden. Dabei iſt ſie von der Geiſtlichkeit aller Secten freilich aufs äußerſte verunſtaltet worden; und es wäre überhaupt zu wünſchen, daß man dieſen Herren ihr Monopol mit Gottes Wort nehmen könnte; ſie haben letzteres überall nach dem Ebenbild ihrer eigenen engen, kleinen oder eiteln Seelen gebildet.

---

*) Herr Nicolai hatte ſich über Ausfälle dieſer MS. gegen die Proteſtanten, gegen die Berliner und gegen Friedrich den Großen beklagt.

Auf der andern Seite iſt eben ſo wenig rathſam, die Güter und Lande der katholiſchen Hierarchie dem Despotiſmus in die Hände zu liefern, der dadurch nur mehr Waffen bekäme zur allgemeinen Beunruhigung. Es wäre alſo wohl das Beſte, in eine Art Compoſition mit der Prieſterſchaft einzutreten, durch die das Einkommen (am Ende ihnen die Hauptſache), und äußere Decoration, derſelben bliebe, wie ſie's nun hat, mit der Bedingniß, daß ſie ihr Amt nicht ſo, wie bisher, verrichten, folglich weiters niemand hindern ſoll, die chriſtliche Religion darzuſtellen, wie ſie iſt; nämlich frei von Aberglauben und ſcholaſtiſcher Spitzfindigkeit, als Tröſterin der Mühe des Lebens und Lehrerin ſolcher Ideen, wodurch Freudigkeit des Lebens und folglich Muth, wodurch Gemüthsruhe, folglich Geſelligkeit, Ordnungsliebe und alſo Gehorſam, Feſtigkeit des Sinnes, folglich Patriotiſmus und eine edle Denkungsart befördert werden ſollen. So würde (ohne den Lärm einer Revolution, über dem man oft das Weſentlichſte vergißt und das Gute mit dem Schlechten zerſtört) dem Deſpotismus nichts in die Küche gejagt, und andererſeits eine Maſſe wahrer Aufklärung gebildet, welche die ſtolzen Alleinherrſcher ſelbſt reſpectiren müßten. In dieſen Grundſätzen ſind gewiß auch Sie; ſie ſind ſowohl der Lage politiſcher Geſchäfte, als den Bedürfniſſen der Geſellſchaft angemeſſen. — Zählen Sie in allen Fällen auf meine Liebe der Freiheit und ächten Lebensweisheit, folglich auf die theilnehmendſte Geſinnung und Verehrung eines Mannes, wie Sie, der für beide ſo viel gethan. Und ſo fac valeas meque mutuo diligas.

J. M.

91.

A Mr. le Baron *Ulysses de Salis* de Marschlins, à Marschlins.

Moyence, ce 14 Mars 1788.

J'ai très bien reçu dans leur tems, Monsieur le Baron, et vos livres et l'excellente lettre, qui me les annonçoit. J'ai envoyé l'incluse en Amérique et j'espère qu'elle parviendra à son adresse. J'entre parfaitement dans vos idées; si j'étois marié, et si je n'étois pas d'un métier, qui veut des archives et des bibliothèques, je ne manquerois pas certainement d'établir pour moi et les miens un plan de bonheur et de liberté permanente comme on ne peut suivre qu'en ces nouveaux pays. Les côtes sont mal-saines, dans le sud du moins; celui-même auquel vous avez écrit, vient d'en faire encore la triste expérience en perdant son fils unique après la mère, qui étoit une des femmes les plus aimables. Mais l'intérieur

du pays est aussi sain que la Suisse, et c'est là que je m'établirois; une fortune médiocre y suffit, et vous êtes sûr de travailler pour vous-même et dans un pays dont la liberté ne courra pas de longtems les mêmes risques comme la nôtre. L'établissement une fois fait on y vit pour rien, la plantation donne tout, hormi les habits, que même il me semble qu'on pourroit se donner. J'ai d'abord fait usage du document de 1122, ainsi que la lecture du 3me vol. de l'histoire de la Suisse vous le prouvera dans son tems. Comme la ville de *Zuric* m'a aussi prêté quelques manuscrits de même que Mr. *Fuessli* à *Zuric* et mon frère à *Schaffhouse*, vous agréez sans doute que je ne vous renvoie ce papier que dans la même caisse qui contient ces autres livres; elle précédera ou suivra immédiatement l'envoi du susdit 3me vol. dont on imprime les dernières feuilles à présent, et dont il ne manque que la préface à être composée. Je puis vous assurer que si ce n'étoit pas dans l'idée de faire par ci par là quelque bien à la patrie, j'aurois trouvé bien de bonnes raisons pour abandonner l'idée de cette histoire. On m'a sollicité pour celle de l'empire, qui, quoique sèche et n'ayant pas l'intérêt de celle d'une république, ne laisse pas d'avoir celui que la puissance des *Allemands* et la fermentation actuelle dans les esprits peuvent lui donner; cette nation à coup sûr finira par pouvoir ce qu'elle veut, ou ce que veulent ses maitres, dans une grande partie de *l'Europe*; et tout ce qu'on peut faire pour diriger la tournure de sa façon de voir peut influer tôt ou tard sur une grande partie de l'humanité. Cependant j'ai une répugnance naturelle d'aban-

Religionskriegen geſtiftet und ungemein bereichert hatte. Die Brüderſchaft von St. Yago hatte von dem Leoniſchen Könige Ferdinand II. ritterliche Würde; der Orden Julians von Pereyro hatte durch die Eroberung von Alcantara Ruhm und Reichthum erlangt; König Sancho III. von Caſtilien den Orden von Calatrava geſtiftet. Nun vermochte Iſabella, daß in dem Religionskriege, nach der Schlacht bei Zamora, die Ritter von St. Yago den König zu ihrem Großmeiſter wählten. Dieſem Beiſpiel folgten die übrigen Orden, und dieſe wichtige Würde wurde für immer mit der Krone vereiniget. Hiedurch erwarb der Hof den größten Einfluß auf alle edlen Geſchlechter, deren Söhne in den Orden Beförderung ſuchten; die Dispoſition von 27 Ordenswürden, von 172 Commenden, von fünftehalb Millionen Reale de velhon; und verhinderte, daß in Spanien irgend Jemand außer dem König an der Spitze einer Militärverbindung ſtehe. Hierauf bildete er einen Ordensrath. (Unter obiger Schätzung begreifen wir den arragoniſchen Orden der Ritter von Monteſa.)

n. C. 1477. Ehe die Mauren überwunden waren, entwarf der Staatsminiſter Mendoza mit Herrn Alfonſo de Salez, Biſchof zu Cadiz, während eines Aufenthaltes zu Sevilla, den Plan einer Glaubensinquiſition. Dieſes Gericht unterdrückte ſchon über drittehalbhundert Jahre den Geiſt vieler europäiſchen Völker. In Spanien war ſeine erſte That

donner quelque entreprise, et l'amour de la patrie a toujours été vif en moi, si bien que je donnerai à l'histoire de la *Suisse* tout le tems que mon devoir me permet de donner à des délassemens. Je n'en connois de meilleur en effet que la variation du travail, en faisant succéder à celui de spéculation et de recherche un autre qui tient de plus près *au cœur*. Ma manière d'être m'en donne le loisir; excepté l'électeur et une ou deux personnes qui ont sa confiance je ne vois qui que ce soit; ayant éprouvé combien il est hasardeux pour un étranger qui n'est pas fait pour l'intrigue, de se jetter dans beaucoup de liaisons s'il vit dans un pays où l'esprit de parti occupe toute cette multitude d'ignorans titrés, qui n'ont que l'orgueil, soutenu par des tracasseries et des méchancetés. Je me trouve si bien de ma solitude volontaire que je ne me souviens pas d'avoir eu dans ce pays quelque chagrin sensible, ni je crois y avoir d'ennemis; à moins que ce ne fut quelqu'envieux. Comme il me paroit par la fin de votre lettre, mon très cher Monsieur! que nous avons *les mêmes consolations et espérances*, je ne puis que vous dire que je vous en aime mille fois davantage; il est si rare qu'on se rencontre sur cette route. Pour moi, j'ai été longtems sans la connoitre; le feu qui est en moi servoit d'aliment à mes passions, et comme celles-ci ne pouvoient être conciliées avec les idées religieuses que j'avois dans ma première jeunesse, je trouvai des raisons en grand nombre et spécieuses pour m'en défaire. J'ai vécu ainsi plusieurs années; cependant je dois louer notre seigneur de m'avoir préservé des passions ordinairement plus *durables* pour la fortune ou une vaine gloire. Il y aura bientôt six ans, que faisant dans un autre but la lecture suivie de *tous* les anciens, je fus frappé des marques certaines d'une vue particulière de la providence avec le peuple *Juif*; j'en relus dès lors les écrits. Un *coup de lumière* me frappa singulièrement, et plus que je ne puis expliquer. Je n'ai pas tout compris d'abord; encore moins j'ai vaincu tout de suite. Au contraire j'ai éprouvé tout le combat qui est décrit dans le 7me aux *romains*, et j'ai été souvent bien malheureux. Cependant celui qui ne se repent pas après avoir donné une fois, m'a fait *une grace après l'autre*, et m'a donné de ses preuves de plus en plus; aussi je suis tous les jours plus à lui; si le vieil homme n'est pas mort, il meurt du moins; je suis confiant et heureux par celui qui conduit ma vie, et je sais qu'il l'abrégera pour mon bien ou qu'il me la prolongera pour l'exécution de quelqu'œuvre bonne et louable. Je sais tout aussi bien que la plupart des hommes ne voient plus ainsi, mais quand notre maître le voudra, un événement peut suffire pour changer la tournure des esprits. Enfin dussé-je être tout seul, je ne puis que sentir ce que je sens, et suivre ma conviction. Je le répète; si vous pensez de même, c'est pour moi le même plaisir comme pour un voyageur solitaire errant dans les sables de l'Arabie, d'y faire la rencontre d'un ancien ami. Aussi je ne vous demande pas pardon de ma longueur sur ce qui ne regarde que mon individu, car s'il se trouve que nous nous rencontrons là-dessus, nous ne saurions que nous aimer à jamais. *Je suis à vous du meilleur de mon cœur.*

92.

An N.*)

26. März 1788.

Meines wenigen Erachtens begeht Schloſſer erſtlich einen Fehler, der in Deutſchland, wie in der Schweiz, bisher viel Gutes aufgehalten: weil wir, der Natur der Sache und den Umſtänden nach, nicht hoffen dürfen, das höchſte Ideal zu erreichen, ſo laßt uns lieber gar nichts thun. Seine pia desideria über die Vervollkommnung der Verfaſſung des Reichs werden desideria in ihrem Umfang allzeit bleiben, aber ſo wie im Leben des Menſchen überhaupt nur Streben und Forſchen iſt, ſo werden wir dem bezweckten Guten doch wohl näher kom-

---

*) Es war damals die Rede von einer Union der aufgeklärteſten Gelehrten zu einem Inſtitut für den Allgemeingeiſt Deutſchlands, unter den Auſpicien einiger Fürſten. Sie war eine Lieblingsidee des unvergeßlichen Markgrafen Carl Friedrich von Baden, für welchen auch Herder, mit dem der Fürſt unmittelbar darüber correſpondirte, einen Plan ſchrieb, der nach ſeinem Tode gedruckt erſchien (im VI. Bd. der Adraſtea, S. 213 — 242. Werke zur Liter. und Kunſt XII, 529.). Aus einem Fonds des Fürſtenbundes ſollten ſie beſoldet werden, jährlich ſich verſammeln, Plane ihrer Arbeiten zu entwerfen, zu erzählen, was jeder in ſeiner Provinz gethan u. ſ. f. Zu dieſen Verſammlungen könnten auch Fürſten kommen, und ſo zugleich Fürſtentage gehalten werden. Obiges Schreiben hat, ſcheint es, auf einen Plan Schloſſers Bezug.
A. d. H.

men, wenn wir unausgeſetzt und vereinigt uns dahin beeifern. Meine Maxime iſt immer: kein Mittel, keinen Augenblick zu verſäumen, der alles leitenden Hand aber den Erfolg zu überlaſſen.

Ein anderer Fehler ſcheint mir, daß er aus der Unterſuchung unſerer Hiſtorie ſo viele Verwirrung fürchtet, und um deßwillen ſie lieber in den Archiven ließe. Er bedenkt nicht genug, welcher Nutzen hiedurch unterdrückt bleibe, und daß jenem ſogleich abgeholfen iſt, ſobald der gegenwärtige Beſitzſtand und über alles etwa in demſelben Dunkeln ein beſſer als bisher eingerichteter Weg Rechtens befeſtigt wird: für den status quo iſt ſchon unſer Fürſtenbund, und für das letztere ſollen wir ja nun eben ſorgen. Sobald wir die Wahrheit fürchten wegen möglichen Mißbrauchs, ſo iſt nicht genug, Herders Project ohne Ausführung zu laſſen; wir müſſen von Moſes bis auf Schloſſer alle Bücher und Akademien überhaupt ſchließen.

Drittens iſt wohl an dem, daß die allgemeinen Regeln der Landwirthſchaft für alle Länder die gleichen ſind: wenn wir aber deßwegen für unnöthig hielten, ſie in Deutſchland nach den Localverhältniſſen und Bedürfniſſen eigens zu bearbeiten, ſo wäre dieß auf jedes Studium eben ſo anwendbar, womit ſich die menſchliche Geſellſchaft überhaupt abgibt. Auch die allgemeinen Grundſätze der Politik ſind ſo wahr für Tibet, als Mainz; indeſſen dürfen wir ſo wenig das Phyſiſche, als Moraliſche bei uns unbearbeitet laſſen, weil eben gerade im Individualiſiren der Gemeinſätze die Kunſt beſteht.

Viertens habe ich meines Orts die Nothwendigkeit nie einſehen können, daß Ton, Wendungen und ſelbſt alle Ausdrücke deſſen, der an der Donau ſchreibt, genau dieſelben ſeyn müſſen, die an der Elbe und am Rhein gewöhnlich ſind; es ſey auch bei uns dem Jonier erlaubt, im joniſchen, dem Athenienſer im attiſchen Dialekt zu ſchreiben. Am allerwenigſten würde man ſich darauf einlaſſen dürfen, Schmidt, Sonnenfels und jedem andern ſeinen Rang und Namen zu geben; ein im Geiſte der Literaturbriefe geſchriebenes Journal hätte das zu thun; hingegen die Geſellſchaft, von der hier die Rede iſt, da ſie public spirit pflanzen ſoll, wird ſich weniger darum bekümmern, daß dieſer oder jener (dem denn doch Publicum und Nachwelt ohne ſie ſeinen Platz beſtimmen werden) ſich vielleicht eine Elle größer glaubt, als er iſt — als darum, wie die Talente dieſes Mannes zum Beſten der Nation zu leiten, wie er der guten Sache zu gewinnen, wie ſeine Schriften brauchbar zu machen. Sonſt bringen uns die Perſonalitäten in ſolche Händel, worüber das Vaterland bald vergeſſen werden würde.

Was das Project an ſich betrifft, ſo halte ich für das Beſte, daß jeder Fürſt, welcher Vaterlandsſinn hat, nach ſeinem Vermögen einen, zwei, drei Männer von Fleiß und Genie, die gut geſinnt ſind, *von andern Berufsgeſchäften*, die ſonſt gagne-pain ſind, *frei halte*, und ſowohl hiedurch, als *durch bezeugte Achtung und freundſchaftlichen Umgang* ermuntere, *alle ihre Zeit und Kräfte der Sorge für das gemeine Beſte zu weihen*. Was jeder thun ſoll, ob Geſchichte, ob Sprache, ob Staatskunſt bearbeiten, das hange von ſeiner Neigung ab, und es wird kein Unglück ſeyn, wenn *nicht* an jedem Ort *alles*, *alles* aber aufs beſte *irgendwo* geſchieht. Ueber was *für Punkte* dieſer Studien jeder ſchreibe, dieß wird von den Zeitumſtänden abhangen; dieſe, alſo die Bedürfniß des Decenniums, wird jeder erfahren, wenn er mit dem Fürſten und mit denen lebt, welche die Geſchäfte kennen; man iſt ohnehin geneigt genug, das zu ſchreiben, was gerade paſſend ſeyn mag. Daß aber ſolche Männer nicht verroſten, wird erſtlich durch ihre innere Kraft (die ich vorausſetze), zweitens dadurch leicht verhütet, wenn der Fürſt ſich ein Geſchäft daraus macht, ſie oft zu ſehen, und nach ihren Arbeiten zu fragen. Nun, hat einer ſeine ermüdende Arbeit vollbracht, oder er bedarf einer Erholung oder fremder Beiträge, ſo wird es den Fürſten gewiß nicht ruiniren, jährlich einige tauſend Gulden bei Seite zu legen, ſeine gelehrten Freunde ein paar kleine Reiſen machen zu laſſen: kommen fremde Gelehrte an ſeinen Hof, ſo wird er ſie einander kennen lehren; durch dieſe und ſolche Mittel wird Verbindung zwiſchen den Schriftſtellern Deutſchlands von ſelber entſtehen, und ſie werden einen edlern Schwung und wahrhaft praktiſche Richtung nehmen. Es fehlt hiezu weder an Geld, noch an Leuten, zumal wenn nichts überſpannt wird: nicht bloß einen Thucydides, oder Plato, oder Virgilius unterſtütze der Fürſt ſo; ſie werden nicht zu jeder Zeit, nicht überall geboren, und auch ſchon das beſcheidenere Verdienſt kann für die Nation wohlthätig werden; in Gottes großer Haushaltung ſind allerlei Gefäße, und Fürſten ſind eben dafür da, ſie zu rangiren und brauchbar zu machen. Nicht reich ſollen dieſe Männer ſeyn — wenn ſie es nicht ſonſt ſind — aber genug haben; den Tarif hat jedes Land anders, jeder Charakter hat einen andern und auch dazu ſind Fürſten, den allgemeinen Grundſatz nach den Perſonen und Umſtänden zu modificiren. Die katholiſche Kirche hat herrliche Fonds, und die Sache des Vaterlands iſt gewiß pia causa. Wenn der Fürſt auch eine Schüſſel weniger hätte, oder vier Kammerherren, oder einen Pavillon weniger — ſein Ruhm und ſein Genuß würden hiebei nicht verlieren. Aufs Wollen kömmt's an. Eben darum bin ich dafür, daß die, welchen Gott Kopf und Herz für ſolche große Gedanken gegeben, nicht warten, ob, wann und wie andere eine Geſellſchaft ſtiften wollen; da wir ja die tägliche Probe haben, wie ſchwer auch die Rechtſchaffenſten für die ſimpelſten Dinge zu vereinigen ſind. Jeder baue daher den Acker, über den ihn die Vorſehung geſetzt; ſein Beiſpiel werde Ton, Sporn und Geſetz für die andern, und wenn es nachgeahmt werden, ſo wird ſich die Verbindung von ſelbſt geben; ſie wird ungeſehen exiſtiren; unwillkürliche Gleichſtimmung der Gemüther wird ſie hervorbringen, und die Zeugen der Wahrheit und die Männer des Vaterlands werden am kräftigſten zugleich von mehreren Orten ihre Stimme hören laſſen. Ich bin immer für das, womit man ſogleich anfangen kann, und wofür ein Mann von Eifer und Genie keines andern bedarf, den ein zufälliges Band ohne Sympathie an ihn feßle; für die möglichſte Freiheit und ihre nothwendige Folge die Veredlung der Menſchheit.

Vollkommen bin ich übrigens mit Schloſſer in Anſehung des Journals einverſtanden, und unterſchreibe ſeine Gedanken darüber ohne Rückhalt. Er iſt überhaupt ein Mann von großem Kopf und Herzen.

Mainz, $^{3}/_{16}$ 88.

J. Müller.

39.

A Mr. Frederic de Mullinen (de Berne) à Paris.

Mayence 7 Avril 1788.

Vous ne saviez pas, mon excellent ami, en m'écrivant votre bonne lettre de Paris, qu'elle m'arriveroit dans un des momens les plus interessans de ma vie, où il s'agit de me decider sous peu de jours, à jamais probablement, entre la patrie et l'Allemagne, sans que le tems permette, que je consulte aucun de mes amis.

Schaffhouse vient de me demander une reponse prompte et catégorique, si j'accepterois la place d'archiviste de la république; et plusieurs de nos principaux magistrats me font écrire en même tems qu'ils souhaitent extrêmement que je la prenne, moins encore pour elle-même, que parcequ'elle me serviroit de premier degré pour les autres emplois et dignités, et parcequ'ils ont la bonté de croire que cela importeroit à l'état. Que feriez vous à ma place, cher ami! et que ne donnerai-je pas pour le savoir en ce moment! Le *oui* me privera des trois quarts de mon revenu actuel. J'ai tout sujet de me louer de la confiance dont l'électeur m'a toujours honoré, et de la façon amicale, dont j'ai vécu avec le coadjuteur. Il ne s'est rien passé dans l'union Germanique, dont je n'aie été mis au fait. Le livre, que j'en ai écrit, a fait une sensation générale et avantageuse. Schaffhouse est une des plus petites républiques qu'il y ait dans le monde. Là même, cependant, je ne puis pas m'attendre à échapper aux jalousies et toutes les vilaines petites passions, qui sont dans les cours et dans les villes.

De l'autre côté la voix de la patrie est forte en mon cœur. Elle est bien petite cette patrie, mais libre cependant, une partie de la Suisse, et une partie exposée. L'électeur mourra dans peu d'années; le coadjuteur a notre Stadion et d'autres amis du premier mérite; l'union germanique est une belle idée, mais qui ne peut avoir la consistence de nos antiques ligues suisses: le bien qu'on opère dans une république est pour plus d'une génération; il ne me semble pas, qu'il y ait dans mon pays plusieurs hommes de mon age, qui aient autant étudié la Suisse, et la politique générale. Quoiqu'en différens cantons, nous ne sommes nulle part fort loin les uns des autres; vous et moi et nos amis pourrons bien facilement contribuer à nous rendre la vie agréable, nos vues et nos intentions patriotiques devenir utiles et actives dans les gouvernemens où nous serons placés, et dans ceux dont les membres seront liés avec nous. J'aurai peu d'argent, mais ne suis-je pas un homme simple, sans fantaisies, ni goût de la depense, à qui il ne faut que des diplomes, des livres et de l'amitié. Seroit-il digne de celui qui a tant inculqué le devoir de se sacrifier pour la patrie, de balancer à lui sacrifier quelqu'aisance dont il n'est pas impossible, de se passer! Et ne suis-je pas habitué à compter sur celui, qui voit bien dans mon ame que je ne pense pas à moi, mais à la plus grande somme de bien que je pourrois faire. Vous voyez bien, cher Melunes, de quel côté la balance penche. Je ne dis pas qu'il ne soit possible qu'en ces deux ou trôis jours il se présente à mon esprit encore quelque côté de la chose que je n'aie pas encore si bien senti. Dès que j'aurai une adresse pour vous en Angleterre, vous aurez ma décision, car comme votre lettre du 26 Mai ne m'est parvenue qu'hier, je ne sais pas même si celle-ci vous trouvera encore.

Quoiqu'il en arrive; il est probable que vers la fin d'août je serai encore ici, ou à Aschaffenbourg, séjour d'été de la cour, d'ou je puis venir à Mayence, s'il vous étoit impossible d'aller jusques là.

Toutefois veuillez m'écrire et me donner une ou deux adresses pour vous repondre soit en Angleterre, soit en Hollande. Votre lettre m'a fait le plus grand plaisir; vous êtes devenu plus cher à mon cœur chaque fois que nous nous sommes vus; c'est sur vous que je compte le plus, et qui entrez essentiellement dans le plan du bonheur de ma vie, surtout si je retourne. Nous nous inspirerons la force de supporter les peines de la vie, puisqu'enfin ce sera pour Dieu et la patrie; et que nous en trouverons la recompense l'un dans l'autre... Je ne vous souhaite que la santé, le reste est en vous.

J'ai composé cent pages pour notre histoire, qui avec ce que vous avez lû en feuilles seront imprimées dans peu. Tout le dernier mois je l'ai assez misérablement perdu dans des travaux politiques, peut-être nécessaires à quelques égards, mais bien peu satisfaisans pour l'esprit.

Zuric m'avoit envoyé Tschachtlan, Louis Edlibach et Hupli, que je n'ai pu lire encore, ni présqu'aucune autre chose; j'étois quelquefois navré de regrets de voir le jour s'écouler si peu

die Hinrichtung und Vermögenseinziehung vieler eines Hanges zum Judenthum angeklagten Bürger von Sevilla; welche von Juden abſtammten.

Bruder Franz Ximenes von Ciſneros, Generalcommiſſarius der Franciscaner, Beichtvater der Königin, machte ihr die Sache beliebt. Die caſtilianiſche Kirche widerſetzte ſich: bisher wurden alle geiſtlichen Sachen von dem Erzbiſchof zu Toledo und von der Synode, unter päpſtlicher Aufſicht, geführt; lang widerſtand auch Sixtus IV; er ſah, welche Macht, ſelbſt über die Geiſtlichen, dieſe Inquiſition dem Hof geben würde. Doch endlich willigte der Papſt ein; Bruder Thomas von Torquemada, Dominicaner, Prior bei dem heil. Kreuz zu Segovia, wurde erſter Glaubensinquiſitor; er unterhielt zweihundert Familiaren; eine Garde von fünfzig Pferden diente ihm zur Sicherheit. n. C. 1481. Auch kamen im erſten Jahr ſiebenzehntauſend Menſchen in Unterſuchung, die angegeben worden waren, oder, weil man hieraus Gewiſſenspflicht machte, in großer Beängſtigung ſich ſelbſt angaben. In Kurzem wurden zweitauſend lebendig verbrannt; aus den Gütern der Unglücklichen gründete Torquemada des heil. Thomas Kloſter zu Avila; keiner, deſſen Voraltern Juden oder Mauren geweſen, wird in daſſelbe zugelaſſen.

n. C. 1492. Nach dieſem erging an die jüdiſche Nation, die in den arabiſchen Zeiten meiſt ruhig blühende Gewerbe in Spanien betrieb, der Befehl, Caſtilien

utilement. Au reste je me porte bien, et à tous égards j'espère que vous me trouverez tel que vous me souhaitez. Adieu, mon bon ami. à propos je ne dois pas oublier tout ce que Stadion m'a prié de vous dire d'amical; nous nous sommes vus assez souvent ces jours ci, et chaquefois nous parlons de vous; je doute que vous le trouviez ici, il sera dans ses terres de Bohême ou de Suabe. L'élection de Constance va être faite, je crois au mois de mai; Stadion y ira pour huit jours et puis dans l'Appenzel. Adieu encore une fois; vive, vale.

P. S. le 10. En relisant votre lettre j'ai remarqué que vous restiez encore quelques semaines à Paris; cela m'a engagé à retarder celle-ci de peu de jours, pour vous mander en même tems ma décision finale. Hélas que me direz vous? je vous conjure par notre amitié, de ne pas me laisser ignorer votre sentiment, sur ce que je vais vous écrire. Ma détermination a été fixée, le plus par les discours de l'électeur et du coadjuteur; en voici le sommaire:
„S'il s'agissoit“ m'a dit surtout le dernier, „de
„rendre à votre patrie un service signalé dans
„qu'elque affaire décisive, je vous dirois, par-
„tez. Mais que voulez vous faire à Schaff-
„house! Des affaires? Je doute que vous soyez
„fait pour le détail des minuties journalières,
„et quant aux plus grandes, il est impossible,
„qu'elles ne rencontrent au moins autant de
„difficultés et de retards dans la confédération
„helvétique que dans l'union germanique; mè-
„me plus; et le bien que vous pouvez faire ici
„est d'une influence plus étendue; vous pouvez
„d'ailleurs le faire, sans que personne vous
„fasse à vous-même, le moindre chagrin, au
„lieu

„lieu que cela n'est pas toujours le cas dans vos „républiques, avec ceux qui ont leur franc-parler! Voulez vous achever l'histoire de la „Suisse; cela n'est pas possible à Schaffhouse „parceque vous manquerez de la liberté nécessaire. Ici vous en aurez le loisir, et la parfaite liberté d'être vrai. Puis vous nous feres „quelque chose sur la notre, et vous continuerez de travailler sur les lois de l'empire; l'occasion s'en présentant nous opérerons le bien „ensemble.“

Ils ajouterent l'un et l'autre des expressions, que j'omets, et qui prouvent que j'ai eu le bonheur de mériter leur bonne opinion à un degré éminent. Il y a deux portes, par lesquelles je puis rentrer dans ma patrie; celle, dont je vois que pour à présent il sera difficile que je profite, et l'emploi de chancelier qui peut devenir vacant tot ou tard, et qu'il ne tient aussi qu'a moi de prendre. C'est parcequ'il se pourroit que tel cas arrivât à l'improviste que je serois si curieux de savoir votre opinion. Voyant que je reste ici pour le moment, j'ai repris déja mes occupations: celles de mon devoir, l'examen de la constitution de l'empire et de son histoire, plus particulièrement aussi ce qui regarde cet état et les divers offices dont son chef est revêtu; celles d'inclination, l'étude ultérieure et la continuation de l'histoire de la patrie (pour laquelle je ne puis que louer extrêmement, combien je suis soutenu par mes amis de Zuric).

Vous aurez entendu comme moi les bruits de propositions faites aux Suisses quant à l'union germanique. Je ne comprends pas ce qui peut les avoir fait naitre. Pour moi quoique je penſe très avantageuſement de l'eſprit de l'union germanique, je ne puis abſolument me perſuader qu'il put convenir à notre nation de prendre part ſans néceſſité à des meſures de politique étrangère; il faut ſe faire tant *d'amis* que poſſible, mais pas de nouveaux *alliés;* ce qui ſeroit bien plus eſſentiel, c'eſt qu'on ſongeat dans la Suiſſe à reveiller l'energie de notre propre union, celle du caractère national, et des meſures de defenſe adaptées aux armes de nos jours: c'eſt ce que, qui que ſe ſoit, ne trouvera mauvais, et qui nous ſera également utile dans toutes les ſituations quelconques. Nous parlerons *patrie* quand vous viendrez ici; et puis *amitié*, qui eſt ce qu'un homme de bien a de plus cher après la patrie. Adieu, mon bon et excellent ami; mon cœur eſt à vous.

94.

An Ebendenſelben.

Aſchaffenbourg 14 Sept. 1783.

Il m'eſt plus doux, mon cher Melunes, de penſer à vous que d'entendre le concert. Il y avoit ſi longtems que je n'ai pas été auſſi heureux que ces quatre jours. Tout l'eſpoir du plus beau bonheur de ma vie eſt dans l'idée, de ceux que nous paſſerons encore enſemble, unis par l'amour de la patrie et l'étude de ſes antiques héros. Vivez ſeulement mon ami, et que les ennuis. et le ſpectacle journalier du rélachement, de l'indifference, et de l'inſenſibilité ne vous découragent jamais. Cherchez dans le paſſé des reſſources contre le préſent, et votre recompenſe en vous même et dans l'avenir. Employez ces

7 ans*) à recueillir et à écrire des choses dignes d'être lues; puis j'espère que l'occasion s'en présentera d'en faire qui soient dignes d'êtres écrites. Je vous demande en grace, de rester toujours mon ami; vous voyez que le but de ma vie n'est autre que de la remplir de travaux dignes de vous et de moi; que je vous aime tendrement, pour ce qui est en vous seulement, et non pour aucune chose, dont le hasard vous ait orné; à peine quand je serai une fois auprès de vous, j'oserois vous demander la lecture de vos recueils, pour qu'il ne paroisse pas, que j'y aie du moins l'intérêt d'un historien; mais je sais que vous les avez faits pour l'utilité de la patrie, à la quelle tout ce que j'ai est consacré aussi.

Conservons notre façon de penser; si jamais l'esprit d'une petite ville, la retrécissoit en moi, veuillez me rappeller à moi-même; comme je le ferai aussi, si jamais je m'appercevois que Berne vous fit oublier la Suisse ou l'aristocratie les intérêts et les droits du peuple, ou ce siècle enervé les meilleures générations, qui ont été, et qu'on doit faire renaitre. Plantez l'esprit public dans les cœurs de vos amis; ayez le courage, d'en recommander les maximes et les usages à gens, qui n'en sentent pas le prix, et qui ignorent la vraie gloire des Suisses. Préparez vous vous-même à la soutenir efficacement un jour dans les conseils: c'est pourquoi je vous ai conseillé de ne pas négliger les anciens, qui ont été si fort pénétrés de cet esprit, et qui l'ont temoigné en des discours si éloquens; tâchez de vous emparer des foudres de Demosthêne, votre patrie moins corrompue vous écoutera, mieux que lui la sienne. Vous avez pour cela tout ce qu'il faut:

---

*) L'époque vraisemblabie de l'élection de Mr. de Melunes au Conseil souverain de Berne.

> Cui lecta potenter erit res,
> Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

et ce qui part du cœur, passe au cœur. Ce que je désire aussi, c'est que vous lisiez les grands auteurs qui ont traité de l'art militaire; surtout le maréchal de Saxe et tout ce qui là dessus est sorti de la plume de feu le roi Frédéric II; de même que les mémoires des plus excellens généraux; en accommodant ces leçons dans votre esprit, à notre pays et à nos gens: car le tems viendra, ou le verbiage superficiel d'officiers qui ne connaissent que la parade en imposera aux plus habiles sénateurs, qui jamais n'ont exercé leur excellent sens sur de telles matières. Je trouve que c'est un des plus grands services à rendre à la patrie, que de se faire des maximes sur tous les points concernans sa défense, d'en avoir l'esprit rempli quand on fait des courses, et de préparer en silence des systèmes simples, sensés, ou il n'y ait que de l'essentiel, et qui soient appropriés aux gens et aux lieux, et cela pour les momens où tous ceux qui n'ont rien prévu, perdront la tête, et ne sauront que dire.

Je crois que vous feriez très bien, si, de même que vous avez des livres d'extraits pour nos chers diplomes, vous en faisiez un, pour y mettre vos *réflexions* sur les plus célèbres traités de politique, d'économie publique etc.; en lisant ces derniers toujours avec l'esprit d'un

Suisse; car ce qui est une séduction dangereuse pour nous, c'est que souvent nous ne pensons pas assez à la différente nature de nos gouvernemens avec des monarchies, et de la républ. helvétique avec les républiques maritimes: c'est ce qui fait préférer les moyens de gagner le plus aux arts plus convenables à des républicains. En général c'est la source de maximes étrangères, qui insensiblement prennent pied chez nous. L'habitude d'écrire ses réflexions *en peu de mots*, sera un exercice admirable pour votre esprit, qui le développera bien plus que les lectures même, et il arrivera qu'en entrant dans les affaires, rien ne vous sera étranger, vous aurez des maximes sur tout, et vous aurez déjà considéré *tous les côtés de chaque chose*. Au reste je vous conjure par la patrie et par notre amitié de ne jamais permettre à des idées sombres ou à une sorte de *despondences* de gagner sur votre bonne humeur; tâchez même de vous égager; cela donne de la vigueur au corps et a l'ame. *Faites votre devoir et laissez faire aux dieux;* c'est ma devise. Au bout du compte nous sommes ici pour nous développer en agissant; nous agissons aussi tous deux, et c'est même notre plus grand plaisir; ne laissons donc pas les choses extérieures prendre sur notre tranquillité; le succès de nos vœux, de nos efforts depend de Dieu, dont la main a été si visible dans l'enchainement des circonstances, qui ont rendu et conservé notre patrie libre; et même dans la direction de notre propre vie.

Si à Schaffhouse on vous demande, si je parois décidé d'accepter la place que vous savez, dites que vous le *croyez*. Autant que l'homme peut augurer de l'avenir, je crois en

eſſet que je ſerai bien; on trouvera cependant l'échange mal calculé. Je n'ai pas besoin de vous dire mes raisons, votre cœur vous les dira.

Adieu, mon cher et bon ami; j'ai le cœur trop serré en ce moment, pour vous dire assez tous mes vœux et toute mon amitié. Soyez heureux et aimez moi.

95.

An den Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, den 10 Mai 1788.

Ich ſchreibe Ihnen als einem edeln und weiſen patriotiſchen Freund, liebſter Jacobi, um einen Ritterdienſt, wenn Sie mir den leiſten können. Die Liebe des gemeinen Beſten hat mich bewogen, eine Schrift aufzuſetzen *), die nicht größer, als die Reiſen der Päpſte, aber vielſagend iſt, über das Gute, welches die Union ſtiften könnte, und — verſäumt. Nun aber iſt mir in meiner Lage ſehr daran gelegen, daß niemand wiſſe, ſie ſey von mir; daß es wenigſtens niemand beweiſen könne. Wäre Ihnen möglich, theuerſter Freund, Mittel zu finden, wie ſie gedruckt und in Umlauf gebracht werden könnte, ohne daß auf mich Vermuthung fiele, oder ich die Hand dabei hätte? Das ja oder nein, ſey'n Sie ſo gütig, mir nächſtens zu ſchreiben. Der Kurfürſt hat mich zum wirklichen Geheimen Legationsrath gemacht, welches ich wegen der Adreſſe ſage, damit Ihre Briefe nicht in unrechte

---

*) Deutſchlands Erwartungen von dem Fürſtenbund.

Hände fallen. Forſter, der Sohn, iſt Bibliothekarius geworden. Profeſſor Vogt von hier hat ein Buch geſchrieben, das Sie leſen ſollen: die europäiſche Republik. So taget es doch nach und nach überall.

Schön der Hohn, geſprochen im April des deutſchen Muſeums unſers guten Lavaters Feinden!

Ihr ꝛc.

96.

Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 15 Mai 1788.

Herzlichen Dank. Der Bl. 4, S. 2, Lin. 2 *) genannte, hat es, allein mit mir, geleſen (das Motto auf dem Titel iſt aus einem Brief ſeines Bruders F. an mich. Der F. weiß aber nichts von dem Buch), und für gut und nützlich gehalten, daß es erſcheine. Iſt etwas darin von Landesart, herrlich, daß Sie es auswiſchen wollen! Ueberhaupt gebe ich Ihnen alle volle Gewalt und Macht; ſelbſt, wenn Sie für beſſer hielten, daß es gar nicht herauskäme. Ich habe es geſchrieben, weil es nöthig ſchien, und könnte das warum jeder Stelle ſagen, wenn kurzweilig wäre, alles zu ſagen. Zum Abſchreiben fehlte die Muße, und ich weiß aus der Erfahrung, daß Menage recht hat: je ſchlechter die Schrift, je weniger Druckfehler; denn ſo geben ſich die Leute mehr Mühe.

Die zweite Ausgabe des Fürſtenbundes hätte nicht bedurft als vermehrte zu erſcheinen, da

---

*) Des Manuſcripts von „Deutſchlands Erwartungen.“ ꝛc.

ich nur wenige unbeträchtliche Noten beigefügt; die wahre Fortſetzung iſt dieſe. Was ſollte ich jener auch hinzuſetzen? loben, daß nichts Lobenswerthes geſchah?

Vom dritten Theil der Schweizer-Geſchichte habe ich nun 288 S. gedruckt vor mir, noch acht Bogen liegen unter der Preſſe, die Vorrede ſende ich heute. Nun wird es wohl in ein paar Wochen erſcheinen.

Mit Freuden etwas ins Muſeum; wenn Sie mir nur wüßten Zeit dazu zu verſchaffen! Aber ein Tag drängt ſo den andern hin, ohne daß ich nur das unmittelbar vor mir Liegende gehörig beſorgen könnte. Daher ich z. B. ſchon ſeit mehr als drei Monaten von der Stadt Zürich einige Manuſcripte vor mir habe, deren ich noch nicht die Hälfte geleſen u. ſ. f. Indeſſen kann es der Stunden und Anläſſe wohl geben.

Hat Schloſſer Ihnen ſeine Gedanken über Herders Akademie mitgetheilt; oder wiſſen Sie von der Sache nicht? Auch ich habe Einiges darüber commentirt. Nun, z. B. dieſerlei Sachen, in denen, ich wenigſtens, keine Staats-Geheimniſſe zu ſehen weiß, könnten gar gut ins Muſeum kommen.

Dazu habe ich einen Jacobi, daß er mich warne, wenn ich je die Stiege hinauf ſtolperte; denn gemeiniglich fällt man nicht auf einmal.

Der Buchhändler Unger in Berlin hat durch Herausgabe der Anekdoten von Friedrich 20,000 Rthlr. gewonnen, und baut ſich ein Haus. Nicolai hat mir die ſeinen geſchickt: bekannte Sachen gedehnt, commentirt, epilogiſirt; und doch wird's aufgekauft werden, der Namen wegen.

Adieu. Mit Herz und Geiſt der Ihrige.

97.

A Mr. le Baron *Ulysses de Salis-Marschlins*, à Marschlins.

Mayence ce 6 Jun. 1788.

J'ai lû avec la plus grande attention, Monsieur et très cher ami! les pièces incluses dans votre dernière; j'en suis pénétré de la haute importance; voyez ce que j'ai dit dans le livre dont vous avez la bonté de me demander encore quelques exemplaires, à la p. 172; combinant diverses circonstances, les soupçons dont vous faites mention, me paroissent très probables, Il n'y a point de ressource à moins de tenir ferme, et il n'y a rien à craindre aussi en tenant ferme. Comme devant le tribunal où se plaident pareils procès, le patronage peut plus que le bon droit, mon avis est qu'en cas de besoin la partie s'adresse à la fois en deux ou trois endroits: je suis sûr que bientôt elle aura lieu d'être convaincue qu'elle a des amis qui s'intéresseront vivement dans sa cause, et qu'elle sera sauvée pour long-tems. Je vous prie, pour moi-même et peut-être pour le bien de la chose, de vouloir me tenir au fait de tout ce qui arrive, et de m'envoyer les pièces s'il en paroit. Comptez que j'y prends un vif intérêt et que je ne négligerai aucune occasion de dire ou faire ce qui peut servir.

Je m'attends à chaque moment de recevoir les dernières feuilles du 3me vol. de mon histoire; je vous l'enverrai aussitôt; j'ai maintenant beaucoup plus de plaisir à faire ce livre depuis que je sais que vous le lisez; car je ne crois

inner ſechs Monaten zu verlaſſen; Gold, Silber und Edelgeſteine durften ſie mitnehmen: die übrigen Güter wurden eingezogen, und Chriſten beim Banne verboten, einem Juden Brod oder Waſſer zu geben. Von achtzigtauſend caſtilianiſchen Juden flohen viele nach Portugal, viele nach Mauritanien; die arragoniſchen in das Land Navarra; überhaupt emigrirten hundert und ſiebzigtauſend Familien.

Indeß Mendoza, Carillo's Nachfolger an dem Erzſtifte Toledo, die Caſtilianer zu Annahme der Inquiſition zwang, bot Arragonien dem Könige Ferdinand, um dieſer Plage frei zu bleiben, eine große Geldſumme vergeblich; vergeblich machte der Juſtizia, Bewahrer der Landesfreiheit, vermittelnde Vorſtellungen. Alſo, da Peter von Arbues, erſter Generalinquiſitor Arragoniens, in der Domkirche zu Zaragoza erſchien, wurde er von einem Auflauf des Volks umgebracht; Teruel fiel ab; der König, welcher wie Ludwig XI. Liſt in hohem Grade, nicht aber eine gemütherbeherrſchende Größe der Seele hatte, wankte, als er Geld und Widerſtand ſah. Da trat Torquemada mit einem in den Mantel gehüllten Crucifix in das Zimmer, wo Ferdinand und Iſabella ſaßen, raffte es hervor, ſprach: „Majeſtäten, der, den ihr ſehet, iſt für dreißig Silberlinge verkauft worden; wollt ihr ihn wieder verkaufen? Er wird wiſſen, ſich zu rächen!" ließ das Crucifix ſtehen, und ging hinweg. Die Glaubensinquiſition wurde in Arragonien durch die Gewalt

pas que, qui que ce soit, l'ait mieux lu; vous entrez dans l'esprit de la chose. Mon systeme politique pour la *Suisse* est le plus simple, le moins blamable du monde: je voudrois qu'elle demeurât toujours étrangère à des querelles qui le lui sont; mais qu'elle fût plus forte en elle-même; moins par des trésors (avec un couple de millions on ne feroit pas long-tems la guerre) moins par quelque nouveau système de tactique étrangère (la notre devroit être nationale, adaptée au pays et à la nature des guerres défensives), qu'au contraire par l'habitude de faire tous les sacrifices à la chose publique, par *le courage et la foi.* Cette force morale n'allarmeroit guères nos voisins, mais il est certain aussi que nos voisins ne nous allarmeroient pas. Quand tout seroit perdu, nous retrouverions la liberté dans les asiles, qui lui ont été ouverts au-delà de *l'Atlantique: Jupiter illa piae secrevit littora genti;* car les vauriens resteroient au pays, asservis. Les nations ne perdent guères la liberté avant de cesser d'en être dignes.

J'ai eu un bien grand plaisir de voir que je ne me suis pas trompé en croyant que nous sympathisons sur l'objet qui à beaucoup près me tient le plus à cœur. Cela est si rare, du moins dans les pays et les sociétés où j'ai le plus vécu. Je suis persuadé aussi que c'est une des grandes causes de la décadence morale et politique des hommes. Je le sens en moi-même: je vis dans une cour dont le système politique est presque nécessairement sujet à des vicissitudes: on prétend que je suis dévoué à la cour de Pr. (quoique cela soit faux de toute fausseté; je n'en ai jamais reçu la moindre grace, et je serois autant pour toute autre, quand on me fera voir que ses mesures sont meilleures pour le bien général); il y a des gens qui sont jaloux de moi, et beaucoup qui me veulent du mal parcequ'ils ne me connoissent point du tout; il y auroit de quoi passer la vie dans les inquiétudes, et de quoi faire descendre un homme dans tout le vil jeu des intrigues. Pour moi je remplis les ordres qu'on me donne, puis je compose tranquillement l'histoire de la *Suisse*, parceque je sais que ce ne sont pas les rois et les factions qui gouvernent le monde ni de qui dépend mon sort. Or je sens que sans cette confiance, je serois moins heureux et moins honnète-homme. Les beaux-esprits de *Genève* m'ont toujours disputé la providence particulière; et moi j'ai toujours trouvé que leurs raisonnemens étoient le rebours de la bonne philosophie: comme si Dieu pouvoit veiller sur l'ensemble et négliger les parties: mais ils en font un roi de *France*, qui ne peut pas entrer dans les détails sans s'y perdre.

Vous aurez vû l'ouvrage de *Necker* sur l'importance etc. *). Pour de certaines gens je suis bien aise qu'il existe, mais il m'a extrêmement ennuyé par sa sécheresse; il me paroit ne connoitre que très-imparfaitement ce dont il écrit; et puis *connoitre* ne suffit pas.

L'électeur m'a créé Conseiller intime des légations. La place que j'avois jusqu'ici a été donnée à *Forster*, le fils, qui a fait le tour du monde.

Les archevêques ne veulent plus souffrir le

---

*) Sur l'importance des opinions religieuses.

nonce de *Munich*, ni l'électeur de *Cologne* celui de ce nom.

Je lis un catalogue de 50,000 volumes, et je note sous une 30ne de titres tous les livres qui ont rapport aux objets dont je m'occupe ou dont il y a apparence que je m'occuperai. — —

Soyez sûr de mon tendre et respectueux attachement pour toute notre vie: puisse celui que nous aimons et qui nous a bien plus aimés, rendre notre liaison aussi fructueuse en bonnes choses qu'elle l'est déjà pour moi dans le plaisir le plus vif et le plus pur. Je suis à vous.

98.

An den Herrn Geh. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 26 Jun. 1788.

Ich ſage Ihnen tauſend Dank, mein edler Freund! Vor mehrern Tagen ſchon hätten Sie den empfangen, wenn ich nicht mit dem Kurfürſten zu Coblenz und zu Bonn, beſonders aber auf einer Amtsviſitation zu Lahnſtein geweſen wäre, da ich Arme und Bedrängte hören, mitunter auch halbvermoderte Briefe hervorſuchen mußte.

Auch für Ihre Verbeſſerungen meiner Nachläſſigkeiten empfangen Sie meinen Dank; das Ganze hat viel dadurch gewonnen.

Nur über ein paar Stellen bin ich in einigem Zweifel: S. 5 lin. ult. seq. pag. Man ſieht nicht ſo deutlich, warum die Coadjutorie gemacht worden; in der That, weil man arbeiten wollte, und aber das Gebäude zuvor Conſiſtenz haben mußte. Dieſes vermeinte ich ausgedrückt zu haben.

pag. 13 lin. 8. „Union correſpondirender Höfe" iſt freilich nicht ein ſo deutlicher, aber der dieſer Verbindung in allen Acten und Geſchichten eigenthümlicher Name, unter dem ſie jedermann gleich kennt. Daher auch ſo in der Darſtellung des Fürſtenbundes pag. 290 seq.

pag. 31. lin. 1. hatte ich darum geſchrieben, „unirten Fürſtenhöfe;" weil eben das das Uebel iſt, daß im Reich die Kurhöfe oft manches thun wollen ohne Communication mit den Fürſtenhöfen; und es könnte ſeyn, daß gerade dießmal es auch der Fall geweſen wäre.

Dieſe unbedeutenden Reflexionen vermindern das Gefühl nicht, wie viel dieſe Schrift Ihrem Geſchmack, Ihrer Feile zu danken hat.

Ich kann Ihnen unmöglich genugſam ausdrücken, wie ſehr ich Ihnen für alle die freundſchaftliche Mühe mich verbunden fühle. Nur habe ich einen Gewiſſensſcrupel: ob ich nicht gar mit an Ihrem Kopfweh ſchuldig ſeyn möchte?

Auf Ihr Wort las ich Büſchings Buch (über Friedrich), und mit größtem Vergnügen; es iſt in der That über alle Erwartung merkwürdig. Zimmermann über Friedrich iſt freilich auch merkwürdig; was iſt's nicht, was von ſehenden Augen an ihm bemerkt worden. Aber möchte doch der Verfaſſer über dem Helden, ſeiner Privatverhältniſſe, des Neides, der Journaliſten — vergeſſen haben; und nicht glauben, daß Ehren zu ſeinem Werth etwas thun.

Sturz (er ſoll es ſeyn) über die Staatsveränderung in Dänemark, 1772, iſt trefflich.

Mit ganzem Herzen, liebſter Freund,

Ihr

J. M.

99.

A Mr. le Baron *Ulysses de Salis-Marschlins.*

Aschaffenbourg, ce 9 Juill. 1788.

Mr. N. m'a communiqué les pièces de X..... il y a dans le No. 1. une flatterie que j'ai trouvé un peu forte pour un compliment... Il faut sans doute le ton modeste qui convient aux petits, mais qu'il soit réuni au ton determiné et noble qui convient au bon droit. C'est le moyen d'intéresser.

Le grand-pensionnaire *de Wytt* avoit une excellente maxime, que lorsqu'une foible république cède d'un pas, là où elle est en droit, elle est perdue.

J'ai fait une course à la suite de l'électeur à *Coblence* et *Bonn* où il a vû ses deux confrères électeurs ecclesiastiques. Il y aura une levée de boucliers contre le pape, qu'il s'est attirée gratuitement, en accordant une décimation sur le clergé de *Bavière* et du *Palatinat* à l'electeur qui veut enrichir ses bâtards, et en se servant pour cela du nonce de *Munich*, dont l'existence a déjà été déclarée illégale par le conseil aulique de l'empire. Cela pourroit finir par lui couter les restes de son autorité. J'aurois voulu qu'on restat uni, mais il y a des gens qu'on ne peut sauver en dépit d'eux-mêmes.

C'est bien aussi mon idée que les Suisses ne doivent point du tout considérer la *Rhetie* comme un ouvrage avancé qui pourroit être abandonné; au contraire de tout unir, de tout resserrer de plus en plus. Mais le danger comman peut seul opérer ce salutaire effet; à son approche, on se range *in orbem*, faisant front de tout côté; les bœufs, et les soldats de *Jules César* ont à cet égard le même instinct; j'espère que les S. ne seront pas plus bêtes.

Que dites-vous des progrès de l'esprit de liberté chez nos voisins? J'aime tout ce qui peut rendre de l'énergie à cette nation humaine et aimable, qui sera toujours la première quand elle saura le vouloir.

Je suis forcé de finir. Le lieu d'où je vous écris, est le séjour de la cour, d'ici en octobre; une méchante petite ville avec un majestueux château, élégamment meublé, et entouré de très jolies plantations, qui se perdent dans les bois du *Spessart*. Je mène la vie d'un reclus, hors 3 heures environ qu'il faut donner à la cour. Je lis des manuscrits *helvétiques* et d'autres sur les capitulations des empereurs, hors les dimanches que j'ai coutume de donner à quelque-chose de mieux, que vous savez. *A Dieu* (c'est là plus belle salutation quand on y pense); aimez-moi comme je vous aime, et puisse-t-il résulter beaucoup de bien de ce que le bon maître nous a rapproché l'un de l'autre. Je suis à vous.

120.

An Herrn G. A. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 11 Jun. 1788.

— — Die hieſigen Staatsmänner ſind überzeugt, daß niemand anders die Erwartungen Teutſchlands [illegible] habe, als der Coadjutor. Darüber lachen wir oft. Die Leute wiſſen nicht,

wie ſie daran ſind mit dem Buch, die, welche κατα προσωπον*) reden, wiſſen nicht, ob ſie's loben oder tadeln ſollen; es iſt ein wahrhafter Spaß.

Nicolai ſchickt mir ſeine Erklärung über Illuminatismus. Ich muß durchaus den Stark leſen, um die Sachen beurtheilen zu können. Uebrigens war ich gerade ſo weit im Illuminatismus, wie er von ſich ſagt, und eben ſo unthätig, aus Mißtrauen; ich fürchtete politiſchen Mißbrauch, und war für Kosmopolitismus zu patriotiſch.

Es iſt ſo warm, daß man erliegt; doch fühle ich mit aller Energie meine herzliche Liebe zu Ihnen. —

J. M.

101.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Aſchaffenburg, 11 Jul. 1788.

— Im Illuminatenorden ſind ſie aus ganz denſelben Urſachen gerade ſo weit gekommen und ſo unthätig geweſen, wie ich. 1782 las ich die erſten Grade, 1786 das folgende bis zum Prieſtergrad inclus. Begierde, ſolche Geſellſchaften kennen zu lernen, der Gedanke, daß Nutzen bei gegenwärtiger Lage der politiſchen und allgemeinen moraliſchen Geſellſchaft allenfalls hiedurch geſtiftet werden könnte, verehrungswürdige Namen, und das gutgemeinte Warme und Edle der mir mitgetheilten Schriften, reizte mich. Auf der andern Seite wurde ich unwiderſtehlich zurückgehalten durch die Abneigung, mich in etwas einzulaſſen, wovon ich

---

*) Nach dem Anſehen der Perſer.

ich die Directoren nicht kennen, und nicht wiſſen ſollte, wohin es führen möchte. Der erſte Anwerber beſtärkte mich in dem feſten Vorſatz, mich nie einzulaſſen; denn da er mich ſehr ſchlecht kannte, nannte er mir mächtige Mitglieder, und eben von dieſen fürchtete ich, daß die guten Leute wohl, ohne es zu wiſſen, gemißbraucht werden könnten. Hienächſt mißfielen mir die ſchallenden Phraſen von Kosmopolitismus, weil ich allezeit beſonders auf Patriotismus halte, und mir beſſer ſcheint, jeder wirke ſo gut möglich auf ſeiner Stelle. Endlich hatte ich die Zeit nicht, ſolche Correſpondenzen, Bildungen junger Leute u. dgl. zu beſorgen. So blieb es denn bei meinem Verſchwiegenheitsrevers, vieler Achtung und Liebe für einige wohlgeſinnte Männer, die ich hatte kennen lernen, und weiter that, ſchrieb, redete ich nie das Allergeringſte zum Behuf, noch, ſo viel ich mich beſinne, wider die Sache. Ich würde mir ſo wenig, als Sie, einen Scrupel machen, alle denkbaren geheimen Geſellſchaften ſo weit zu kennen.

Das geſtehe ich, daß die, wohl gewiß ohne Ihr Verſchulden erregte, Jeſuitenjagd (Sie wiſſen, wie dergleichen Bemerkungen von Plattfüßen gemißbraucht werden) auch mir ein paarmal läſtig war. Ich habe niemals mit irgend einem, den ich als öffentlich geweſenen oder heimlich aggregirten Jeſuiten kannte, irgend Briefwechſel unterhalten, nie die entfernteſte Verbindung mit ihnen gehabt. Als ich nach Mainz kam, bemühete ich mich, die daſige Lage der Sachen zu kennen, habe aber auf den Kurfürſten oder den Hof bisher nicht den geringſten jeſuitiſchen Einfluß bemerken können; die (Mainzer-) Monatsſchrift wird nicht geleſen; was bisweilen einiges Aufſehen macht, betrifft die gegenwärtigen Streitigkeiten der deutſchen Erzbiſchöfe mit dem Papſt. Ein Jahr nach meinem Dortſeyn half ich in der Coadjutori-Wahl mitarbeiten; da ich das Geheimniß von allen gewußt, und vollkommenes Zutrauen der vornehmſten Intereſſenten beſaß, rieth Herr von St—n, mein ſehr genauer Freund, mich nach Rom zu ſchicken, 1) weil hiedurch unnöthig wurde, viel aufzuſchreiben, 2) weil man ſich vollkommen auf mich verließ; und es in der That eine mehr politiſche als kirchliche Operation geweſen. Bei meiner Zurückkunſt vernahm ich eine ganze Hiſtorie, wie vor meiner Abreiſe (welche Nachmittags um 1 Uhr beſchloſſen und Abends geſchah) zuerſt ein Conſiliabulum von Exjeſuiten geweſen, vor welchem ich mich feierlich verpflichtet haben ſollte, die Intereſſen des Ordens wohl zu beſorgen. Sie können ſich vorſtellen, daß Herr von St. und ich darüber lachten. Im Auguſt erlaubte mir der Kurfürſt eine Reiſe in die Schweiz; auch durchzog ich alle XIII Orte und (zwei ausgenommen) auch die zugewandten. Wie erſtaunte ich, als mir der ſel. Reich ſchrieb, ich werde in den gelehrten Zeitungen für katholiſch ausgegeben, und als ich erfuhr, die Gothaiſche Kinderzeitung berichte, ich lebe zu Rom aus einem kurfürſtlichen Gnadengehalt. Es iſt wahr, daß dieſes bei mir einige Anwandlungen des Unwillens erregte. Indeſſen iſt ganz gut, wenn verſtändige Leute den geheimen Gang merkwürdiger Verbindungen beobachten; man muß es nur ſo weit nicht bringen, daß die unſchuldigſten Handlungen eines ehrlichen Mannes verſtellt werden und alles Vertrauen in der Geſellſchaft geſtört wird.

Da ich vernommen, daß auch über meine Religionsgeſinnungen der das und dieſer jenes wähnt, ſo will ich doch auch ſagen, was daran iſt. Sie wiſſen, wie ich in der erſten Jugend dachte, wie oft Sie mein Feuer zu mäßigen geſucht; Sie erinnern ſich jener Recenſion, die dem verſtorbenen Sak und Herrn Spalding — sembloit casser les vitres. Gar nicht, wie man gedichtet, eine Krankheit (noch nie hab' ich eine erlitten), ſondern mehr Geſchichtſtudium, Erfahrung und Beobachtungen haben mich überzeugt, daß eine poſitive Religion wahrlich nothwendig iſt; nähere Kenntniß der orientaliſchen Sachen machte mich zum beſſern Leſer der alten, nähere Kenntniß gewiſſer damaligen Syſteme, zumal auch des Morgenlandes, zum beſſern Beurtheiler (meine ich wenigſtens) des neuen Teſtaments. Zugleich ſah ich unter meinem Volk die Religion mit äußerſter Gefahr der Republik (Eid und Sitten!) fallen, und wünſchte ſie zu erhalten. In Beurtheilung einzelner Dogmen habe ich mich nie eingelaſſen, und glaube auch, hierin klüglich zu thun, weil ich ſonſt über außerweſentlichen Punkten der Hauptſache Nachtheil bringen könnte. Ueberhaupt halte ich die Schultheologen (einen großen Theil derſelben wenigſtens) für die ärgſten Feinde des Chriſtenthums. Von beſondern Meinungen habe ich ſelten oder nie Notiz genommen, bin auch nichts weniger, als in irgend einer religiöſen Verbindung. Hierin laſſe ich alle Welt ihre Wege wandeln und gehe meinen. Sie und ich, wir ſind in den Hauptſachen gewiß einig; ſind wir (ich kann dieß nicht wiſſen) in Nebenbeſtimmungen verſchieden, ſo ſtimmen wir gewiß überein in der Liebe der Wahrheit und Freiheit, worauf es ja vornehmlich ankömmt. —

walt der Waffen eingeführt. Am längſten, mit nicht beſſerem Glück, widerſetzten ſich Leon, Valenza, Sicilien.

Obwohl die Mauren Grenada unter Zuſage der Glaubensfreiheit übergeben, wurde ihnen die Emigration oder Taufe geboten. Geiſtliche und Rechtsgelehrte unter dem Vorſitz der Erzbiſchöfe von Toledo und Grenada hatten ihr Gutachten dahin gegeben: „daß Ferdinand und Iſabella nicht verbun„den ſeyen, dieſen Unglaubigen Wort zu halten.“ Es wurde hierüber viel Blut vergoſſen; Viele kamen um ihre Freiheit, Viele um ihr Vermögen. Ximenes wüthete auch gegen ihre Literatur; er ließ die arabiſchen Bücher verbrennen. Die Kraft dieſer Verordnungen wurde durch Karl V. erneuert.

In keinem Lande wirkte die Inquiſition verderblicher als in Spanien; nirgend war die Verſchwörung des Throns und Altars gegen den Geiſt und Charakter der Nation fürchterlicher glücklich.

Sonſt hatte noch damals der ſpaniſche Soldat jene Oberhand, welche lange Uebung in Infanteriekriegen ihm gab; er war nur den Schweizern und Janitſcharen zu vergleichen.

Domanialgüter und Subſidien waren die Quellen der Staatseinkünfte. Die unter dem letzten caſtilianiſchen König veräußerten Krongüter wurden einem dem Landtag zu Toledo abgezwungenen Schluſſe gemäß, durch eine Commiſſion, wobei ein Hieronymit präſidirte, reducirt. n. C. 149

102.

An Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 21 Jul. 1788.

— Ich danke Ihnen für Starks Buch,*) das ich, mit ungemeinem Intereſſe leſen werde; ſchon im Perluſtriren hat mich das Anziehende, Mannichfaltige und oft Beredte des Inhalts und Vortrages frappirt. Hievon in 14 Tagen.

Fürſtenbergs „ungeladene Piſtole“ **) hat den Kurfürſten und den Coadjutor ſehr beluſtiget.

Gleichen iſt ganz ein herrlicher Kopf, den ich ſo hochachte, als liebe; machen Sie doch, daß er im September wieder hieher kömmt und ich alsdann ihn genießen könne. Ich war in dieſen erſten Tagen des hieſigen Aufenthaltes zu wenig mein, um dieſes Vergnügens frei zu genießen. Schreiben Sie mir weiter von ihm.

Nun ſagt man, die Erwartungen ſeyen gewiß von Friedrich Karl von Moſer (weil die Bibel darin vorkömmt). Zu Regensburg werden ſie sous le manteau verkauft (aus Furcht vor daſigen Krähen).

Sehr verlangt mich, Sie auch wieder zu ſehen: in dieſem Jahr aber wird es wohl nicht ſeyn können. Wenn der Fürſt von Conſtanz ſtirbt, ſo bekomme ich das Heimweh; denn aus allen Gemüthsſtimmungen ſehe ich, daß Dalberg für die katholiſche, ja auch übrige Schweiz unglaublich viel wirken kann, wenn er es darnach anfängt.

---

*) J. Aug. Stark über Krypto-Katholicismus, Proſelytenmacherei, Jeſuitismus ꝛc.

**) Womit er den Fürſtenbund verglich.

Und daß ich da nicht mit bei ſeyn ſollte!! Kömmt Zeit, kömmt Rath.

Ich leſe alte Chroniken: mit Entzücken, in Betrachtung der damaligen Kraft; es iſt mir oft, wie eine andere Welt. Adieu, th. Fr.

103.

An N.

Mainz, 1788.

Die Erwartungen Deutſchlands vom Fürſtenbund ſcheinen einigen voll Edelſinns, und alſo von Dalberg, dem Coadjutor; andere bemerkten, daß die Bibel darin angeführt wird, das thut ja niemand mehr, als Friedrich Karl von Moſer; denen, welchen ſie ganz zum Beſten der Union geſchrieben däuchten, ſchienen ſie von einem Fürſten zu kommen, welcher beſonders eifrig für dieſe gearbeitet hat, und von einem ſeiner Freunde; andere ſehen darin bittern Haß, künſtlich zubereiteten Untergang, ſie mußten alſo Ottons von Gemmingen ſeyn, oder einer Creatur des böſen Wiener Hofes. Ehrliche Schildbürger liefen zuſammen, als brenne die vielthürmige Wunderburg, die durch den Zauber ihres bloßen Daſeyns alle politiſchen Ungeheuer petrificirt haben ſollte. Von Regensburg aus, als wenn das größte Neſt dort ausgeſtochen worden wäre, krächzeten Krähen ganz erbärmlich.*) Der Verfaſſer ſchien einigen ein Heroſtratus, andern weiſe und patriotiſch, und die, welche von der innern Geſchichte der letzten Zeiten gar nichts wußten, nannten ihn einen uneingeweihten gutmüthigen Privatmann.

---

*) S. Meine Gedanken über die Schrift: D. E. vom F. B. 1788; und ſchriftliche Relationen.

Noch hält er es nicht für nöthig, ſeinen Zweck zu ſagen, doch ſieht er ſo viel, daß er ihn wohl erreichen wird.

Nur warnt er die, welche glauben, zu wiſſen und nichts wiſſen, welche meinen, er träume, da er doch geſehen, welche wähnen, ſie dienen wohl, und thun den größten Undienſt — ihn nicht zu nöthigen, daß er hervortrete, das Gemälde ganz darſtelle, und ſage: die ſind es! und hier bin ich!

104.

An den Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 4 Aug. 1788.

Ich war zu Schlangenbad und auch ſeither in ſchweren zeitfaſſenden Geſchäften.

Ihre Antwort iſt anfangs allerdings ein wenig bitter, aber nicht mit Unrecht nach dem, was eben auch in dem überſchickten Buch Ihnen geſagt worden. Trefflich unterſcheiden Sie Stark und die Sache. Hievon das Mehrere, wenn ich ihn durch habe. Ich war geneigt und bin es noch, alles, was Sie hierüber ſagen, zu unterſchreiben. Es iſt überhaupt ein elendes, heilloſes, zeitraubendes und ſchädliches Gejäge, das Bieſter u. a. gegen verborgene Geſinnungen erregt haben; es werden Bücher veranlaßt, ſo dick als Livius, über unerweisliche Anklagen; und offenbar wird neue Entfernung der Religionsparteien bewirkt, welche die Zeit einander genähert hatte. Wenn Lavater von den Illuminaten, oder Andern, Verbindung wider das Chriſtenthum vermuthet, ſo iſt auch gar unnöthig anzunehmen, er habe auf glücklichen Erfolg gerechnet; dieſes konnte er als Chriſt unmöglich; der Verheißungen wegen. Daß es aber am Willen gefehlt, wird Nicolai, wenn er redlich iſt, wohl ſchwerlich läugnen. Ich mache unſern Philoſophen keinen Vorwurf hierüber, ſie mochten ihrer Einſicht gemäß handeln; ich ſelbſt habe in meinem Leben auch einmal ihnen ähnlich gedacht. Aber Lavatern iſt's doch nicht übel zu nehmen, ja keinem, der die Religion für die Menſchheit wichtig glaubt, und liebt; man ſah ſie ſinken, hörte den großentheils durch die Allgemeine deutſche Bibliothek angeſtimmten Ton immer öffentlicher und gemeiner; vernahm den Ruf der Illuminaten, ihrer engen Verbrüderung, ihrer den angenommenen Religionsbegriffen doch einmal nicht gemäßen Denkungsart, ihres Feuers ꝛc.; nun mochte ein Leuchſenring oder ein anderer gar leicht ſelbſt Anlaß geben, die Verbindung der Nichtchriſten formeller, ausgebreiteter und ſchon wirkſamer zu glauben. Gewiß habe ſelbſt ich ſchon oft das triumphirende Hohelied auf den gefallenen Chriſtenglauben anſtimmen hören. War dem feurigen Lavater, ſo viel nicht genug, um zu excitiren? Und nun ſchreien ſie, weil er den juriſtiſchen Beweis freilich nicht führen kann. Das muß doch wahrhaftig jedem Vernünftigen widerlich werden; über die Katzbalgereien, die dieſe Leute veranlaſſen, wird aller Fortgang der Wahrheit verſäumt. Was kann herauskommen, der Menſchheit Erwünſchtes! Mich erbittert der Anblick dieſes Unweſens; Satyre ſcheint mir das beſte Gegenmittel; die Lauge Liſcovs; oder der leichte Scherz der nach dem Tod Ludwigs XIV auch die Janſeniſten zum Schweigen brachte.

An Ihrer Stelle (um auf die zwei Fragen zu kommen) 1) hätte ich geantwortet, weil ich Briefen immer antworte; 2) vielleicht nur eine Seite voll hohen dédain, und hinfort nie wieder. Indeß iſt's auch ſo gut.

Leuchſenring ſcheint mir ein Erzphantaſt. Ich erinnere mich immer, wie ſchön er mich unterrichtete, wasmaßen zu Cyri Zeit eine spéculation de finance veranlaßt habe, Paläſtina zu bevölkern; wie man den Juden, einem Volk von geſtern, weiß gemacht, ſie haben einen Moſes und ein tauſend Jahr altes Geſetz; wie nachmals nach Romulus ein David, nach Numa Salomo gedichtet worden; wie alles durch geheime Geſellſchaften gegangen, das Chriſtenthum urſprünglich eine Armenanſtalt geweſen ꝛc. ꝛc.

Mögen ſie reden und wähnen, wir wollen glauben und thun. Der Ihrige.

J. M.

105.

An Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 16 Aug. 1788.

Ja freilich habe ich Seuthes*) geleſen, und mit Entzücken, ſo daß ich dem Verfaſſer im Drang meines Gefühls geſchrieben, ohne ſonſt mit ihm zu correſpondiren.

Ich war dieſe Tage äußerſt beſchäftiget, ſo daß ich von Stark den 2ten Theil noch nicht vollendet. Er ſtellt das Grundloſe wohl hin, aber freilich iſt's entſetzlich, in welchem Schwall von Worten die Goldkörner erſäuft ſind. Daher wird entſtehen, daß nur ſehr wenige (aus Zeitmangel) ihn durchleſen, wenigere kritiſch leſen werden. Zum zweiten hat er den Fehler, Facta nicht mit Präciſion, überhaupt nicht genug, zu erzählen. Doch hierüber will ich nicht voreilig urtheilen. Drittens, für ſo wohl angebracht ich die Geißel der Lucianiſchen Satyre halte, ſo wenig behagen mir die Schimpfwörter, die ihm wohl ſeine Empfindung abgedrungen haben mag, die aber niemand für ihn einnehmen, ja im Gegentheil. Weit anders und doch wahrlich ſtark, unſers Lavaters Rechenſchaft. Entſcheidender ſchreibe ich Ihnen, wenn ich alles geleſen. Die Recenſion in der Allg. deutſchen Bibl. benutzt die ſchwachen Seiten, welche er gegeben, und eben durch ſolche Dinge wird das Auge vom Gegenſtand verrückt.

---

*) Von Schloſſer.

Lieber Seuthes, als die Berliner Monatſchrift und Stark; denn der iſt für den Menſchen, der wird bleiben. Von dieſer Jägerei aber nur der etwa aufſtehende Pascal.

Dieſen Abend leſe ich die zwei Schriften; ich danke Ihnen ſehr dafür; beim Durchleſen gefällt mir die Schnurre wohl. Schloſſer aber iſt ein Weiſer, ein wahrhaft Weiſer. Aeußerſt begierig bin ich auf Ihren Gedanken; Sie braucht's und Schloſſern, das Teufelsgeſpenſt zu bannen.

Es iſt ein leidiges Ding um die *Affaires*, die keine ſind, und wo man in den Wind arbeitet und darüber dann doch das Leben ſo hingeht. Gleichwohl habe ich nun die Manuſcripte vollendet, welche Zürich mir gab; und das Herz brennt mir, jene Zeiten der Männer noch zu beſchreiben. Sie erhoben mich, ich fühlte mit ihnen, und vergaß, wie die Enkel jetzt ſind.

Alsdann, wenn Gott mir's gibt, gehe ich

einſt auch an das neulich benannte Werk,*) zu offenbaren von Anbeginn den Weg der Wahrheit und Freiheit.

Geſundheit nur, wie bis jetzt, und

Sit bona librorum, sit provisæ frugis in annum copia
Ne fluitem dubiæ spe pendulus horæ

und nicht ſo viel Zeit verſchleudern müſſe; und Sie ſollen noch erleben und ſehen, ob ich's nicht werth war, zu heißen

Ihr Freund
J. M.

106.

An den Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 20 Aug. 1788.

Es ſpukt und rumort ja ganz verzweifelt mit den Erwartungen. Herzberg, bitterböſe, ſchreibt ſie dem Herzog von Weimar und Stein zu; der Herzog von Weimar glaubt ſie vom Coadjutor, Stein und mir; eine Regensburger Krähe ſchrie neulich, ſie ſey gar vom Otto von Gemmingen!

Sie krächzen, die Krähen. Eine hat ihre Gedanken über das Büchlein dem geehrten Publicum anvertraut, eine andere die ihrigen in eine Comitialrelation eingekleidet.

Bisweilen juckt es einem doch ein Wörtchen zu ſagen; dann aber erinnere ich mich, wie wohl mir dabei gegangen, daß ich bisher nie geantwortet.

---

*) Die Allgemeine Geſchichte.

Nun Sie waren ja der Pathe. Entſcheiden Sie, ob ich wenigſtens dieſes Blättchen in etliche Journale ſetzen laſſen, oder lieber ſchweigen ſoll.

Der Coadjutor ſagt: Es ſind halt Krähen. Uebrigens bekennt er ſich zum Glauben des Büchleins.

J. M.

107.

A Mr. le Baron *de Salis-Marschlins*, à Marschlins.

Aschaffenbourg, ce 20 Sept. 1788.

D'abord, mon excellent ami, je vous demande pardon d'avoir oublié de vous dire que l'Union Héréditaire du mois de décembre 1518 est dans *Lunig* R. A., P. Spec. II. Abth. S. 15.

Ensuite je ne saurois assez vous témoigner ma reconnoissance des documens que j'ai reçus avant-hier par la voie de Mr. Gaupp à Schaffhouse. J'en ferai l'extrait sitôt que les affaires, dont j'ai été accablé ces jours ci, me le permettront. Je vous renverrai ensuite par le même voie l'imprimé, le livre blanc, le livre rouge et le document *d'Ortlieb*; les copies que Mr. votre fils a eu la bonté de faire, me seront à jamais des monumens de sa bienveillance que je chercherai à reconnoitre dans toutes les occasions de la vie.

Vos réflexions sur l'histoire des divisions de la *Rhétie* sont bien vraies. Ce qui empêcha souvent les puissances d'y prendre l'intérêt que l'importance de la chose exigeoit, c'étoit: 1) parcequ'on se défioit de la constance de l'attachement d'un peuple toujours en proie aux factions; 2) que les *Suisses* ne s'y intéressoient pas assez vivement; je sais des exemples où on les a consultés sur ce qu'ils en pensoient, et ils n'ont pas répondu, quoique la généralité des bons citoyens soient toujours bien déterminée de ne pas permettre au besoin *ut quid detrimenti capiat respublica.* C'est une des bonnes choses qui résulteroient de la resuscitation de l'énergie patriotique parmi les *Suisses*, qu'alors leurs alliés y pourront aussi compter plus sûrement; il y faut travailler, et les secouer au besoin; 3) vous savez que les dissensions dans la *Valteline* ont commencées dans un moment où la cour de *Louis XIII* étoit dans une grande fermentation intérieure; ce prince avoit besoin d'un *Richelieu*, mais avant qu'il l'eût, il y avoit des intrigues continuelles, tout étoit personnel; si par malheur le ministre chargé d'une cause ou qui s'en étoit chargé, n'étoit pas en ce moment dans la faveur, rien ne se faisoit qui y fut relatif. D'ailleurs les affaires générales étoient dans une grande crise dont l'éclat et la décision tint longtems en suspens tous les principaux cabinets; dans des tems pareils il est difficile de prendre des partis sur des objets de la seconde classe, parecqu'on ne peut prédire quel ton il conviendra de prendre au bout de peu de mois; il est mieux pour les choses même; qu'il y ait en pareils cas cette indécision, pour que rien ne soit compromis. Les grandes affaires une fois décidées, un mot souvent peut faire plus qu'auparavant de longues négociations; l'art des petits est dans de tels tems de veiller pour qu'il ne se fasse aucun pas irréparable, pour que tout reste comme c'est.

Vous vous souvenez qu'après qu'une fois le sort des armes et l'état des liaisons politiques eût tourné contre les *Espagnols*, tout l'argent, tout l'art prodigue auparavant ne le seroit plus. Ne trouvez-vous pas ces idées conformes à *Sprecher?*

Quel grand spectacle en effet, cher ami! Le trône du grand *Louis* ébranlé jusque dans ses fondemens (puisque l'armée même, les instrumens du pouvoir, tourne contre lui); les deux autres grandes puissances, avec leurs superbes armées, tant de discipline et de science, arrêtées dans leurs progrès par un empire désordonné et barbare, et extrêmement affoiblies non par des exploits de l'ennemi, mais par leurs propres mesures; la liberté se renouvelant au moment où elle sembloit abandonner *l'Europe;* . . . . Dieu est grand, mon ami; la main invisible fait continuellement ce qu'on n'attendoit pas. Ps. 146, 3. — Tenons-nous y.

Comptez que si j'apperçois quelque chose de favorable dans les conjonctions des planètes, je vous le manderai tout de suite, pour combiner nos observations. C'est là le moyen de perfectionner la météorologie.

Vous aurez peut-être vu par la gazette, que je suis devenu membre du grand conseil à *Schaffhouse.* Ce n'est pas sans doute une place extrêmement brillante, mais l'amour de mes concitoyens m'a fait beaucoup de plaisir; j'en ai reçu des marques vraiment touchantes. Il se peut fort bien que s'ils me donnent une charge où il y a plus a *faire*, je sacrifie les avantages incomparablement supérieurs dont je jouis à présent à l'amour extrême de la patrie, à l'es-

Don Pedro IV. hatte in Arragonien einen Zweig des Domanialertrages beſonders ergiebig gemacht: es war ſchon unter den Römern die Wolle der ſpaniſchen Schafe durch die Miſchung afrikaniſcher Widder veredelt worden; dieſem Beiſpiel folgte mit unerwartet großem Glück Don Pedro. Die von ihm eingeführte Behandlung der Schafe ahmte in Caſtilien Ximenes nach, der auf Mendoza Miniſter wurde. Seither wird Spanien von fünf Millionen Schafen durchzogen; fünf und zwanzig tauſend Hirten leiten die Heerden. Zehntauſend Schafe ſind eine Heerde; jede iſt in zehn Stämme getheilt. Man rechnet den jährlichen Ertrag eines Schafs auf 24 Reale, wovon ein vierter Theil des Königs iſt. Alle Heerden waren urſprünglich ſein; die letzte wurde von Philipp II. erkauft. Noch beſtehen die Geſetze, noch der Rath über „die große „Heerde des Königs." Jährlich ziehen die Schafe von den Quellen des Duero und Ebro in vierzig Tagen anderthalbhundert Stunden weit in die Länder gegen Mittag. Auf ihrer Straße zwiſchen Feldern, Gärten und Weinbergen iſt ein wenigſtens neunzig Schuhe weiter Raum überall offen. Alles iſt, wie in den Alpen, Trieb der Natur; auch ohne Hirten würden ſie auswandern und die geliebten Weiden finden.

Unter dem Könige Alfonſo XI. von Caſtilien und Leon, in dem Kriege, den er bei Algezira wider den Merinidiſchen Fürſten Abu Haſſe führte, pérance d'opérer dans les occasions le bien de la *Suisse*, et à l'idée de l'emploi que je pourrois faire d'un peu plus de loisir; car ici je n'en ai guères, à présent. Mais ces choses individuelles sont dans la même main qui conduit les affaires de tout l'univers. Pour vous je crois que vous ne désapprouverez pas la haute idée que je me forme des devoirs d'un *Suisse;* et votre amitié me compenseroit la perte de toute sorte d'autres choses. Je vous suis bien tendrement et bien sincèrement attaché, à jamais.

108.

An den Herrn Geh. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 11 Nov. 1786.

Um's Himmels willen, l. Fr. (welcher ja nur denen offen ſteht, welche vergeben), zürnen Sie nicht meines überlangen Stillſchweigens. Sie hatten mir — ich darf nicht ſagen, wann! — einen trefflichen Brief geſchrieben (aus dem ich wohl erſehen habe, daß ich nicht deutſch kann). Damals (ſo lang iſt's her) kam, ich weiß nicht mehr was, dazwiſchen. Hierauf eine Reiſe nach Potsdam. Von da zurück fand ich bei 30 Briefe zu beantworten. Hienächſt Rapports, Reſcripte, zu chiffriren, zu dechiffriren. Dann ging's zur Abreiſe. Hierauf wieder Beſuche, Arrangements, Expeditionen, von aller Art. Und ſo lebt einer dahin, ſich ſelbſt und ſeiner Freunde kaum bewußt, wenigſtens froh gewiß nicht. Wenn Sie nun ſo chriſtlich ſeyn, und keine Rache üben wollen, ſo ſagen Sie mir in einem ſein langen Brief, was Sie gethan, gedacht, entworfen, genoſſen, gelitten; von welchem allem a me nihil alienum puto.

Mir geht es nach meiner Weiſe, gut genug, wenn nur die Zeit keine Flügel hätte, und es nicht jämmerlich wäre, die Tage ſo unfruchtbar hinfließen zu ſehen, welches mich wahrlich ſehr kränkt. Ich war geboren mit Vorliebe zum Studium der Geſchichte; wenn ich je mich hätte darauf legen können, ſo hätte ich vielleicht ſie ſchreiben gelernt; aber Gott weiß, warum er mir zugleich dieſes, und gänzlichen Mangel an Mitteln gab, ſolcher Neigung nachzuhängen; es gehört ein ſtilles freies Leben dazu. Klagen wollen wir zwar nicht; es gibt ſich vielleicht ſpäter, und werden alsdann die Früchte reifer ſeyn.

An gutem Willen, mir zu nehmen, was ich hier habe, fehlt es ſo wenig, daß vor ein paar Wochen der Verfaſſer des „Etwas über die Wahlcapitulationen des Domcapitels“ mit dürren Worten proponirt hat, in hieſigem Staat, wo ſchon 1668 Leibniz und 1729 — 32 Herr von Stein, ein Proteſtant, als Miniſter geſtanden, alle Proteſtanten, wohl nicht für immer, aber jetzt, von Staatsbedienungen auszuſchließen, bis proteſtantiſche Fürſten auch Katholiken nehmen. Dieſes Buch iſt an alle Domcapitel geſandt worden; das Trieriſche iſt auf dem Punkt, ihm eine öffentliche Approbation zu geben. . . . So, daß ich Kryptojeſuite gar noch um die Religion meiner Väter ins Martyrbuch komme.

Der Kurfürſt hat mich indeſſen zum geheimen Conferenzrath, die Stadt Schaffhauſen zum Mitglied ihres großen Raths gemacht. Ut lapsu graviori ruam; wenn die Hegire angeht. In Erwartung der Dinge, die kommen ſollen, wäre ich doch allezeit gern auf Aachen gegangen; die Reiſe nach Berlin hat es verhindert. Aber auf den Früh-

ling. Indeſſen unterſuche ich die Capitulationen der Kaiſer. —

109.

A Mr. le Baron *Ulysses de Salis-Marschlins*, à Marschlins.

Mayence, ce 5 Décembre 1788.

— — — J'entre parfaitement dans l'esprit de la pièce, et je la trouve fort à sa place. Quant à ce que vous me dites des *Suisses*, autre que les plus grands y sont les plus timides, il me paroît qu'il y règne d'étranges préjugés: j'ai sous mes yeux un mémoire, qui en attribuant toute la querelle au mauvais gouvernement de votre république et à la prétendue oligarchie de votre famille, n'est fait que pour prouver que l'on ne peut ni ne doit se mêler de cela. Pour moi j'ai écrit dans ce pays diverses lettres pour faire sentir que dans la supposition même de quelques imperfections dans *l'administration*, il s'agissoit en ce moment de la conservation de ce pays; que tout de même les baillages ultramontains sont mal gouvernés, mais que leur perte n'en entraineroit pas moins de conséquences pernicieuses pour la république en général; qu'enfin par la lecture des actes il ne paroissoit point qu'il y eût des griefs réels. Je crois que c'est moins les étrangers que vous avez à craindre que les divisions dans le pays; l'aveuglement de l'esprit de parti est inimaginable, ainsi on a vu après la paix de *Nimègue* les soi-disans patriotes en *Hollande* traiter sur la liberté du pays avec Louis XIV. Il me paroit au reste que

que la république prend un parti assez mauvais, en permettant que la cour de V. traine l'affaire en longueur pour atteindre le moment favorable à ses vues ambitieuses: il faudroit au contraire presser, presser; presser quand la cour de *Vienne* cherche cela, et chercher des prétextes de délais quand la cour de V. sembleroit plus empressée qu'on ne le désire; il ne faut jamais prendre conseil de l'ennemi sur la marche à tenir dans une affaire. En second lieu, je crois qu'il faudroit faire beaucoup plus de bruit, et prendre tout le public éclairé de *l'Europe* à témoin de ce qui se passe: 1) parcequ'on est généralement prévenu contre l'administration, et qu'il faudroit faire voir qu'elle n'est pas en faute; 2) pour gagner la voix publique qui s'intéresseroit pour une petite république luttant contre les ruses de puissans ennemis; 3) pour faire ressouvenir et les alliés et les puissances de leur intéret dans cette affaire. Au reste vous ne me dites pas si le Prince *Kaunitz* a enfin fait parvenir à la république les plaintes de ses sujets; si non, je croirois qu'il faut le persécuter pour le faire, lui écrire tous les 15 jours, publier ensuite les plaintes, remédier s'il est possible aux vrais abus s'il y en a, et mettre alors le tout sous les yeux des nations, et implorer les bons offices de tout le monde, en mettant au jour l'importance du sujet.

Les affaires générales sont dans une nouvelle crise; je ne puis rien vous en dire de précis jusqu'ici, il n'y a que des bruits, des conjectures. Ce roi *Malicorn* dont il est question à la fin de votre extrait, passa sa vie à jalouser *Kenneth*, roi des *Pictes;* cependant il avoit fait une alliance avec *Morbeda*, reine des *Hébrides*, pour faire cause commune contre les barbares du *Lothian*; il fut malheureux dans cette guerre; cependant *Morbeda* se brouilla avec le roi des *Pictes*; là-dessus on convint que *Malicorn* feroit sa paix particulière avec le *Lothian* pour tomber sur ses propres ennemis, les *Pictes*, et les empêcher de traverser les vues de *Morbeda*. Vous trouvez toute cette histoire au long dans *Buchananus*; j'ai pensé que vous la trouverez curieuse; au reste je ne puis encore en garantir tout-à-fait la vérité, car mes occupations ne m'ont pas permis d'approfondir, comme je l'eusse voulu, les antiquités de la *Calédonie*. On ajoute que *Kenneth* a senti alors l'importance des passages *d'Inverness*, dont *Malicorn* avoit voulu se rendre maitre.

Depuis ma dernière j'ai été à *Potsdam*. J'ai vu le roi et Mr. de *Herzberg*; je n'y ai passé que huit jours. Le roi m'a demandé où en étoient les demêlés de votre république avec la *Valteline*, et il m'en a parlé avec intérêt. J'ai vu avec plaisir que les bruits que l'on sème au désavantage de son gouvernement ne sont pas fondés, du moins quant aux parties essentielles. Il n'a fait qu'une chose depuis son avènement dont j'eusse souhaité qu'il eût pu l'éviter; c'est l'opération qui l'a brouillé avec tels qui étoient faits pour être ses amis; car il est fort à craindre que cela ne vienne à gêner d'autres, et très naturellement.

Dans ce mèmoire de *Suisse* dont je vous ai parlé au commencement, il est dit que les affaires de la *Valteline* se traitent actuellement à *Vienne sous la protection de la France*. Je serois charmé qu'elle sente l'importance du sujet et qu'elle emploie son influence à assurer la tranquillité de notre nation.

La seule chose que je désirerois plus vivement encore, c'est que celle-ci mette à profit le calme dont on l'a laissé jouir encore, pour se préparer aux momens d'orage. Ce qui me fait espérer un peu, c'est la décadence du commerce et la ruine de pluisieurs agioteurs; cela forcera de reprendre les mœurs de l'ancienne frugalité, et montrera qu'il n'y a pour nous de vraies richesses que dans les terres et dans l'économie. Il se peut qu'on s'attache un peu plus au pays que lorsqu'un portefeuille renfermoit les plus grandes fortunes.

Je travaille beaucoup sur le droit public, ma place m'impose ce devoir; mais je n'ai pas dit que je ne profiterois avec empressement de toute occasion qui pût me valoir le loisir d'achever l'histoire de notre pays et un autre ouvrage plus grand que j'ai ébauché. C'est que dans l'état présent des affaires il est difficile de faire grand bien dans la carrière politique, il faut des crises, de puissantes secousses, pour y opérer une révolution salutaire, au lieu qu'en travaillant pour la postérité, il est possible de se donner une sphère d'activité plus indépendante des momens; ce qui n'opère à présent, le fera dans 100 ans. Au reste je pense fort peu à toutes ces choses, occupé uniquement à bien faire tout ce que la providence me met entre les mains, et confiant qu'elle me donnera toujours ce dont elle me jugera digne de le bien exécuter.

Je vous embrasse avec tendresse, faisant bien des vœux pour que vous puissiez faire le bien de la patrie; je sais que cela fera la meilleur partie de votre propre bonheur. Je suis à jamais votre ami à toute épreuve.

110.

A Mr. le Baron *Ulysses de Salis-Marschlins.*

Mayence, ce 21 Févr. 1785.

— — — Vous n'aviez pas besoin de me dire que ce n'est pas l'oligarchie imaginaire des *Salis* dont on doit se plaindre, ni que la foiblesse et la lâcheté sont les véritables ennemis de la république qui empêchent toutes les bonnes mesures; je le sentois bien, j'en jugeois par l'analogie de tant d'autres cas, et par ce que je connois du pays, et de ses alliés *helvétiques.* Pour moi je serois toujours pour les *Salis*, non à cause de cour, mais parceque je trouve leur politique la bonne, la seule propre à sauver les affaires et à conserver la dignité de la république.

Ceux qui dans le siècle passé se sont tant intéressés pour que vous ne perdiez pas la *Valteline,* *) devroient y pourvoir encore; ils ont autre chose à faire en ce moment; cependant, n'importe; ce qui les occupe, leur rendra la vigueur et l'ascendant qu'ils sembloient avoir perdus. Pour moi, à bien considérer l'état du monde, je leur souhaite plus de prospérité que jamais; outre qu'ils ont le plus d'intérêt à notre patrie commune, je suis persuadé que cet esprit, qui à présent s'élève et se développe en eux, opérera d'une manière universellement bienfaisante; partout on se souviendra des droits de l'humanité dont la réclamation paroissoit devenue chimérique. J'aime bien la liberté, mais je crains que nous n'ayons plus les mœurs ni l'énergie de la liberté. En ce cas je souhaite beaucoup d'ascendant à un gouvernement limité, doux et éclairé, et qui n'a aucun motif pour nous opprimer ni pour nous sacrifier. A plus forte raison je souhaite progrès et influence à un tel gouvernement dans des pays qui n'ont plus même l'ombre de la liberté à perdre.

---

*) Frankreich im dreißigjährigen Krieg.

J'ai été très occupé depuis trois mois d'affaires de devoir; elles ont pris tout mon tems. La cour de V. avoit fait paroître quelque dessein de se mêler de la régence du *Hannovre*; mais les principales cours de l'empire ont fait incessamment les déclarations les plus fortes. A présent il semble que le roi se rétablit; tout le monde le souhaite. Puis, nous avons eu diverses affaires comitiales; il faut un nouveau Directorialis; ces arrangemens m'ont aussi pris beaucoup de tems. Il y a eu d'autres choses encore que je vous dirois bien volontiers, mais pas aux commis des postes. Lorsqu'une fois il se présentera une occasion sure, il faut que nous nous communiquions un petit chiffre, lequel pourra nous être fort utile. Tout cela *m'a empêché d'achever (comme pourtant je compte de le faire au premier jour)* vos documens très curieux.

Si dans cette affaire de *Valteline* il paroit quelqu'écrit où il y ait des documens, veuillez m'envoyer *ces derniers* quand même l'écrit peut-être n'en vaudroit pas la peine lui-même. Tout ce que vous voulez que je vous renvoie ou que je fasse parvenir ailleurs, je le soignerai avec la plus grande exactitude.

Au demeurant je ne fais pas tout le bien que je voudrois, mais bien autant que je puis; on m'a encore fait demander si je veux devenir chancelier dans ma patrie (celui qui l'est, comptant devenir autre chose); je n'ai là-dessus aucun avis, les conjonctures, la main invisible, me décideront; en attendant je vis content où je suis, surtout ayant enfin trouvé un ami, un jeune homme avec un cœur sensible et un esprit vif que je suis parvenu à placer, et auquel je me plais à faire tout le bien possible, pour l'amour de l'honnêteté de son cœur. Adieu, cher et excellent ami; laissez moi bientôt apprendre de vos nouvelles; et dans la perversité et la friponnerie générale faites comme moi, attachez-vous d'autant plus aux hommes droits et sensés; je n'ai pas peut-être le coup-d'œil toujours bien juste, mais j'espère que la droiture de mon cœur et notre sympathie sur les plus grands objets, me conservera à jamais votre amitié. Adieu.

J. Müller.

111.

An den Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

[illegible]. 11 Jun. 1780.

Edler, theuerſter Freund!

Gegen Ende des März überfiel mich eine Melancolie; Unwille über entdeckte Undankbarkeit und Falſchheit eines Menſchen, den ich aus dem Elend gerettet, mochte daran den meiſten Antheil haben. Da ich nie krank geweſen war, erkannte ich den Zu-

Kranck nicht, und wollte ihn ſelbſt heilen, brauchte aber ſolche Mittel, durch die ich eine Entzündung der Gedärme bekam. Dreimal in acht Tagen war ich dem Tode nahe. Jetzt zeigte ſich ein Geſchwür, aus welchem eine Fiſtel nahe bei dem Anus wurde. Man operirte daran, und ſo bekam ich ſtatt einer zwei. Die folgende Operation war, gleich der erſten, äußerſt ſchmerzhaft, aber vollends vergeblich; der beſte hieſige Wundarzt hat von Fiſteln keine Erfahrung. Während dieſer ganzen Zeit konnte ich nie zu Kräften kommen; jetzt aber leben ſie auf, weil ſeit einigen Wochen kein Wundarzt mich berühret, weil ich in der Favorite einer freien Luft genieße, und mir mehr Bewegung gebe, zumal aber durch die guten Kräfte und Säfte, welche Gott in meine Organiſation gelegt hat. Selbſt die Fiſteln laſſen ſich möglichſt gut an. Die Aerzte zwar behaupten, die Natur könne nicht ſie von ſelbſt heilen. Das däucht mir aber viel geſagt, und noch hoffe ich. Mißlingt meine Erwartung, ſo überlaſſe ich mich der Erfahrung Marſchalls, welchen Wundarzt der Kurfürſt wegen dieſes und noch eines andern Falls von Straßburg verſchrieb. Indeſſen arbeite ich wieder, ſelbſt im Bett, aber unſern Reichsſachen, leſe auch wieder, wenn ich Zeit habe, und genieße überhaupt faſt aller unerſchöpflichen Kraft.

Ich danke Ihnen für Spinoza. Dem Hauptinhalt ſage ich nichts, da Sie mich längſt gleicher Meinung wiſſen, in Anſehung der Unmöglichkeit, *auf dem Weg der Demonſtration zu etwas Beſſerm zu kommen; aber ich kann nicht unterlaſſen, Ihnen für einige beſonders vortreffliche Stücke dieſes Buchs, die mir den lebhafteſten Eindruck gemacht, und welche meiner ganzen Seele wohlgethan haben, beſonders zu danken. Sie ſtehen: S. 215 — 220; 239 — 255; 307 — 327. — Höchſt intereſſant* kam die Alcavala, die große Steuer von Allem, was verkauft wird, mit Bewilligung der Reichsſtände auf. Dieſer Abgabe ſind alle Producte der Erde und menſchlicher Kunſt unterworfen; ſie wird auf zehn Procente berechnet. Die Einnahme hat unzählige Beamte und öftere Durchſuchungen verurſachet, welche der Freiheit im Privatleben äußerſt beſchwerlich ſcheinen. Ein Theil der Alcavala iſt der Salzhandel: jedes Dorf iſt genöthigt, eine gewiſſe Menge zu kaufen; was nicht verbraucht wird, darf nicht wieder verkauft werden; um den Preis hoch zu halten, ſind Salzgruben zerſtört worden; von anderen werden die Zugänge bewacht.

Cap. 9.

America.

Unerwartete Reichthümer gab den katholiſchen Königen die Entdeckung der neuen Welt. Seit hundert Jahren beſchäftigten ſich Männer von großem Geiſt und ſeltenen Kenntniſſen mit Unterſuchung der Meere, welche bequemer oder kürzer als durch Aegypten nach Oſtindien leiten könnten. Es hatte ſich eine Sage erhalten, wie vor ſiebenhundert Jahren, als die Araber Spanien überſchwemmten, ein portugieſiſcher Erzbiſchof, ſieben Biſchöfe und viele Chriſten mit ihren Heerden weit über dem großen Weltmeer auf einer Inſel, genannt Antilia oder Septemcidade, Zuflucht gefunden. Man wußte von einem durch die Normanwaren mir die Nachrichten von Leibnizens Ideengang. —

Mehr heute nicht; es fehlt mir an Zeit, und ich ſchreibe ihnen auch nur ſo vorläufig, damit Sie wiſſen, wie es mit mir ſteht. Mein Geiſt und Herz ſind voll Verehrung und voll Liebe und warmer unveränderlicher Liebe für Sie. J. M.

P. S. Schloſſer ſoll ein ſehr ſchönes Büchelchen geſchrieben haben, das ich aber noch nicht bekommen habe; ich werde es nun verſchreiben. Ich bitte Sie ſehr, dieſem Weiſen auch wieder einmal etwas von mir zu ſagen.

112.

An Herrn G. R. v. Dohm ꝛc. in Aachen.

In der Favorite, 21 Jun. 1789.

Der Anfang meines Stillſchweigens, mein wertheſter Freund, läßt ſich freilich nur gewiſſermaßen entſchuldigen: die hannoverſche Curatelſache, die Ernennung eines neuen Reichstagsdirectorialis und andere politiſche Operationen oder Conatus zu dergleichen haben mir viele, ich möchte wohl ohne Unwahrheit ſagen dürfen, alle Zeit weggenommen; weil, wenn auch die Arbeit vollendet war, zu langen Briefen (und ſo eine Antwort verdiente der ſehr intereſſante, welchen ich von Ihnen erhalten) die Luſt und Kraft mir alsdann fehlte: aber dieſes letzte Vierteljahr läßt ſich leider gar zu gut entſchuldigen, durch eine Gallenkolik, eine Entzündung der Gedärme, Abſceſſe und Fiſteln, dreimal war ich dem Tode nahe, zweimal erſchöpften ſchmerzhafte und unnütze chirurgiſche Operationen die kaum erneuerten Kräfte. Endlich nun, ſeit mich der Kurfürſt in die Favorite mitgenommen, wo ich freiere Luſt, mehr Bewegung, zumal aber vor den Wundärzten Ruhe habe, ſammelt und ermannet ſich wieder alles, was Gott in meine phyſiſche und moraliſche Organiſation gelegt: Appetit und Schlaf ſind gut; ich arbeite wieder; ich excerpire auch wieder (jene Folianten Wahlacten); hienächſt hat ſich die Eiterung meiner Wunden ſehr vermindert, ich bin ohne alles Fieber, ohne Schmerzen, und es zeigen ſich Umſtände, welche mich hoffen machen, ich ſoll geheilt werden ohne Meſſer und Menſchenhände, durch innere Kraft und unverdorbene Säfte. So viel, mein Theuerſter, auf die Zeilen, welche zu Düſſeldorf die Freundſchaft ſelber Ihnen in die Feder dictirte.

Das kaiſerliche Hofdecret wegen der Nunciaturen wird nächſter Tagen zu Regensburg in Anſage kommen; ſiebenmonatliches Stillſchweigen von Seite des Papſtes hat die Erzbiſchöfe ſo beleidigt, daß der Kurfürſt nicht anders kann, als die Directorialpflichten ohne fernern Verzug zu erfüllen. Ohnehin wird in Druckſchriften ihm vorgerückt, er habe ſich durch andere Höfe die Hände binden laſſen. Dieſes zielt auf die (nicht grundloſe) Meinung, welche ſich überall ausbreitet, Herzberg bekümmere ſich nicht um die Intereſſen des Reichs, und in dieſer Sache zumal ſuche er (wie es auch wahr iſt) nur zu zaudern.

Auf die vom Kurfürſten an des Kaiſers Majeſtät ergangene Vorſtellung wegen vorgehabter Trennung des Diſtricts Eger von dem Hochſtifte Regensburg hat der Kaiſer ſich erklärt, es ſoll beim Alten bleiben.

Dieſes Herrn allerdings äußerſt gefährliche Geſundheitsumſtände beunruhigen uns deſto mehr, da ſchwere Discuſſionen ſich bereits hervorthun (vid. W. C. Josephi II, A. XIII. §. 9.).

Ich erinnere mich aus Ihrem letzten, daß Sie von unſern helvetiſchen Städteverfaſſungen etwas wiſſen wollten. Ungemiſchte Demokratien haben wir nur im Hirtenlande, und für Aachen wären ſie ſo wenig, als überhaupt für die Städte. Unſere übrigen Verfaſſungen ſind entweder pure Ariſtokratien (de jure wohl nicht, aber de facto); ſo Bern, worüber Sie im Diction. hist. et geograph. de la Suisse, oder den gleichen Artikel in der Yverdüner Encyklopädie finden, was Sie etwa ſuchen. Die Maximen habe ich in meinen Essais geſchildert; Luzern, Freiburg und einige andere ſind verdorbene Ariſtokratien, die ſich nur durch Bern erhalten, womit ſie ſtehen und fallen werden; — oder: die Regierung beſteht aus Perſonen, welche die, meiſt in Zünfte getheilte, Bürgerſchaft wählt (in jenen obigen Ariſtokratien wählen ſie ſelber ihre Collegen und Nachfolger). Von dieſer Art finden Sie in jener großen Schatzkammer des ſchweizeriſchen Staatsrechts, in Leu helvetiſchem Lexikon, ſehr gute Auskunft, wenigſtens in Betreff der äußerlichen Einrichtung, zumal in Zürich. Wenn Sie dieſe Bücher nicht haben, ſo leſen Sie, ſelbſt zum Vergnügen, Simler de republ. Helvetiorum; das lateiniſche Original iſt ſehr gut geſchrieben, die deutſche Ueberſetzung (Simler vom Regiment der Eidgenoſſenſchaft, Zürich 1722, 4.) iſt von Leu mit vielen Anmerkungen bereichert. Dieſer Bürgermeiſter Leu war der helvetiſche Moſer. Die allzeit wankende Verfaſſung Genfs hat Fundamentalfehler; niemand hat ſie unparteiiſch beſchrieben; Berengar hatte nur von der Volkspartei Nachrichten, die andern verfaßten ihm ſolche. Der bisher in Petersburg geſtandene geheime Legationsrath Hüttel iſt alſo in die Schweiz beſtimmt; ich geſtehe, daß dieſer zwar geſchickte, doch mehr mit dem Gange der nordiſchen Deſpotien bekannte Geſchäftsmann zufolge dem Urtheil der einſichtsvollſten und gewiß für Preußen beſtgeſinnten ſchweizeriſchen Staatsmänner noch zur Unzeit in der Eigenſchaft eines preußiſchen Geſandten in die Schweiz zu kommen ſcheint. Ueberdieß iſt für einen Mann, der vor großen Verſammlungen ſprechen, und manchmal in Commiſſionen grauen Chefs repliciren ſoll, die Taubheit eine ungemein große Inconvenienz.

Ueber die Werke des hochſeligen Königs finden Sie meine Gedanken in der allg. Lit. Zeitung, obſchon ich ſie freilich nur ſo in einer hurry habe hinwerfen müſſen. Dieſe Recenſion iſt in der Schweiz beſonders abgedruckt worden. Mehr heute nicht; um ſo weniger, da mir die Zeit gebricht zum Chiffriren. Ich umarme Sie, theuerſter Freund; ſchreiben Sie mir nun auch bald von Ihrer Geſundheit, wie Sie die erſte Hälfte dieſes Jahres zugebracht, wie Sie die rückſtändige zuzubringen wünſchen und hoffen, und von der Frau von Dohm, ob die ſich meiner auch noch erinnert? Leben Sie recht wohl, dieſes wünſcht

Ganz der Ihrige

M.

113.

An Hrn. G. R. von Dohm in Aachen.

Aſchaffenburg, 6 Aug. 1789.

Ich danke Ihnen recht ſehr, mein theuerſter Freund, und würde Ihnen früher geſagt haben, welches Vergnügen Ihr Brief mir gemacht, wenn nicht noch viele aus der Zeit meiner Krankheit zu beantworten geweſen wären. Ich bin am 9 Julius in einer Yacht des Kurfürſten hiehergekommen, wo ich auf dem Schloß in einem ſo ſchönen als bequemen Appartement einlogirt bin. Meine Kräfte ſind wieder ſo, daß ich den ganzen Tag, wie ein anderer (oder vielmehr wie wenig andere), mit meinen Arbeiten zubringe; Appetit und alles hat ſich wieder eingefunden; die Fiſtel ſcheint von ſelbſt zuzuheilen. Indeſſen wird vermuthlich Marſchall, der dieſe Tage die Frau v. Coudenhove an einer Glande in der Bruſt glücklich operirt hat, ſie ſehen, ſchwerlich aber operiren, da mein Gefühl mir ſagt, daß dieſelbe meine Lebenskraft nicht ſchwächt. Ich geſtehe, daß Unterlaſſung der Arbeit mir das Schädlichſte ſo wie das Unerträglichſte ſeyn würde; was iſt Leben ohne Thätigkeit? oder dieſe ohne Zweck? Nun wer einen ſolchen hat, iſt nicht gern ſäumig in den Mitteln. Der Kurfürſt hatte einen ſtarken Ausſchlag, der, da er glücklich vorüber iſt, eine Wohlthat ſeiner ſich ſelbſt reinigenden Natur geweſen zu ſeyn ſcheint; auch ſeine Kräfte haben nicht das Geringſte gelitten.

In Anſehung des Nunciaturweſens iſt alles, was Sie ſagen und urtheilen, ſehr richtig. Hauptſächlich war ſeither am Verzug Herzberg Schuld; erſt dauerte es ſehr lang, bis derſelbe ſich endlich am 1 Novbr. gewährig erklärte. Hierauf mußte, dem Verſprechen gemäß, dem Papſt geſchrieben werden; geſchah sub 8nem Nov. Noch hat dieſer nicht geantwortet. Mehrmals wollte man vorwärts gehen; Herzberg hielt es auf. Der Kurfürſt bekam endlich von Kur-Köln ordentlich Vorwürfe wegen verſäumter Directoriumspflicht. Alſo ging es vorwärts; die Anſage iſt geſchehen. Wer dieſe Eile nun auch beſonders mißbilligte (ſollten Sie es glauben?), war Stein. Doch ſo triftig waren unſere urkundlichen Gründe, daß der König ſelbſt einſah, fernere Zögerung wäre unmöglich geweſen.

Preußen verſäumt gänzlich ſeinen Augenblick. Leopold II wird weniger Anlaß geben; und ſo wird die Anlage wieder verſchwinden. Jetzt fangen die Vicariatshöfe an, ſich dießmaliger Geltendmachung des A. XIII. §. 9. der W. C. zu verſichern; Preußen iſt präcipitirend eingetreten; wir haben gewartet, ſiehe, ſo hat Herzberg ſehr verfaſſungsmäßige Modificationen vorgetragen, wir hoffen, ſie ſollen angenommen werden, wenigſtens in den Hauptgrundſätzen (von welchen, meiner Einſicht nach, wir uns ſchlechterdings nicht entfernen dürfen). Indeſſen will Herzberg nicht gar viel davon hören, ſondern möchte Sachſen alles geben, aus Furcht, es verlaſſe die Union.

Die Verwaltung des öffentlichen Gutes iſt auch in den ſchweizeriſchen Städten meiſt überall der Artikel, wider welchen am wenigſten zu ſagen iſt; vornehmlich in Bern, Zürich, Schaffhauſen, Genf, und, wie ich glaube, auch zu Baſel und St. Gallen.

Es iſt mir leid; aber dieſen Sommer kann ich nicht reiſen, ſowohl weil ich doch noch nicht ganz wieder geſund bin, als weil ich die Wahlacta ſtudiren muß, welche ſehr weitläuftig ſind. Es wäre aber mehr von Ihnen und de republ. imperii R. G. als von dem geſprochen worden, was aus meinen vaterländiſchen Verfaſſungen zu Aachen anwendbar ſeyn möchte. Gewiß äußerſt wenig. Je beſſer eine Verfaſſung, deſto localer, für's Ausland folglich unanwendbarer. Dazu hatte der unſrigen keine je einen Dohm; der Zufall hat ſie nach und nach gebildet. Aber über gewiſſe Allgemeinſätze und weit mehr noch über ihre Beobachtungen bei der Aachenſchen Unterſuchungsſache hätte ich ſehr mit Ihnen zu ſprechen gewünſcht. Die Zeit wird noch kommen.

Eine Abſchrift Ihres Plans mit Aachen wird mir ſehr viel Vergnügen machen; mein weniges Ermeſſen werde ich Ihnen ſodann baldmöglichſt ſagen. Ich ſehe weiter keine Unterbrechung vor mir, als wenn Marſchall mich operirte; welches ich aber nur alsdann geſchehen laſſen werde, wenn auf der Unterlaſſung erweislich naher Tod beruhet. Was Sie mir von Hüttel ſagen, iſt mir lieb. Gewiß ſchickt er ſich in die Kantons nicht, zumal ſeiner Taubheit wegen. Welch eine Scene in Frankreich! Geſegnet ſey ihr Eindruck auf Nationen und Regenten! — Wo noch ein Funken Energie iſt, hilft's nicht mehr, Bücher etwa zu verbieten; die Zeitung iſt das Lehrreichſte. Ich hoffe, mancher Sultan im Reich werde heilſam erzittern, und auch manche Oligarchie lernen, daß man's nicht zu weit treiben darf. Ich weiß die Exceſſe. Hiefür iſt aber eine freie Verfaſſung keineswegs zu theuer erkauft. Kann's eine Frage ſeyn, ob ein luftreinigendes Donnerwetter, wenn es auch hie und da einen erſchlägt, nicht beſſer ſey, als die Luftvergiftung, als Peſt? Dieſen Samen hat vor 40 Jahren Montesquieu geſtreut. Alſo iſt nichts verloren, warten muß man nur.

Adieu, liebſter Dohm! ich umarme Sie, und wünſche Ihnen und Ihrer lieben, edlen Frau in drei Monaten dauerhaften Erſatz des vorjährigen Verluſts; Gott gebe Ihnen dieſe Krone ſeiner übrigen Wohlthaten, und erhalte Sie Ihnen auch! Adieu.

114.

An Herrn Geh. Rath Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 7 Aug. 1789.

Nun, edler Freund, ſind Sie wohl bald wieder zurück. Bis ich dieſes weiß, behalte ich noch die

Tractätchen des Grafen Windiſchgräz und einige von Lavaters Noli me nolle*), welche nach dem videant ich an Sie zu ſenden habe. Ich bin hier zwar noch immer mit meiner Fiſtel, doch zugleich gutem Appetit, und, welches das Vornehmſte, allen zu Beſtreitung meiner Arbeit erforderlichen Kräften. Das einige Läſtige iſt mir noch der Verluſt von einigen Stunden mehr im Bett, und bei Beſorgung der Wunden. Doch ſcheinen dieſe von ſelbſt zu heilen. Marſchall iſt in Mainz, und wird hieher kommen; ich werde aber nur in dem höchſt unwahrſcheinlichen Fall mich operiren laſſen, wenn er mir beweiſen könnte, daß von der Unterlaſſung der Tod ſehr nahe Folge ſeyn würde. Denn einige Jahre wünſchte ich mir noch, zur Ausführung einiger guten Plane. Daher ich mir auch vorgenommen, ſobald ich gänzlich hergeſtellt bin, oder jene Stunden, wenigſtens ein paar, wieder erobert, ſofort wieder anzufangen, täglich, wenn auch wenig, doch etwas auszuarbeiten; „es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Zeit pflege ich freilich auch ſonſt nicht zu verlieren, doch ſammelte ich allezeit noch, und darüber könnte mich das Ende überraſchen. Glauben Sie nicht, daß ich die Hypochondrie habe; nichts weniger; auch iſt's kein trauriger Gedanke, der Uebergang vom Glauben zum Schauen. Und am Ende, wenn ich dem ungemein vollen Lebensgefühl in mir trauen darf, ſo iſt es noch nicht nahe.

In den Noli me nolle ſtehen von Ihnen auch ganz herrliche Sprüche, Worte des Lebens, die ich wohl ſchon in Ihren Schriften geleſen hatte, aber dergleichen wird meine Seele nie ſatt.

---

*) An ſeinen Sohn, der damals auf der Akademie war, geſchrieben.

Mein Bruder ſchreibt Ihnen. Seine philoſophiſchen Aufſätze haben mir gefallen, zumal, daß er Gott dem Menſchen ſo nahe zeigt. Einzelne treffliche Gedanken und genialiſche Ausdrücke. Ich wußte ſo wenig, als Sie, von der Ausarbeitung dieſes Buchs; billig ſagte ihm daher ein Vorſteher unſerer Stadt, er hätte, ſtatt der Minerva, den Harpokrates auf das Titelblatt ſtechen laſſen ſollen.

Wizenmann hatte bei ſeiner Bearbeitung des Matthäus eine ſehr gute Idee, die er aber hätte ſollen mit andern verbinden, ſo wäre das Buch reichhaltiger und weniger Wiederholung. Es iſt viel chriſtlicher Sinn in demſelben, der mich oft gerührt, und immer gefällt; man liebt den Verfaſſer; aber er ſagt uns bei weitem nicht alles, was Sie und ich wiſſen, daß Wizenmann hätte ſagen können. Mir iſt's lieb, weil ſeine Seele doch darin iſt.

Deſſen Freund könnte ich nie ſeyn, der die Noli me nolle geleſen hätte, und von Lavaters Herz eine ungleiche Idee haben könnte. Aber auch ſein Scharfſinn, ſein wahrhaft philoſophiſch großer Kopf, ſein Umfaſſendes, gleichwie das Darſtellende und Eindringende ſeiner Manier, leuchten da herrlich hervor. Ich liebe ihn von ganzem Herzen, ich liebe ihn wie wenige Menſchen. —

Des Grafen von Windiſchgräz Schriften ſind voll Originalität und Kraft. Die Geſchichte ſeines Geiſtes muß äußerſt intereſſant ſeyn. —

J. M.

115.

115.

A. Mr. le Baron *Ulysses de Salis-Marschlins.*

Aschaffenbourg, ce 9 Sept. 1789.

— — — Si à la tête de la république il y avoit dans ce moment des gens qui eussent des têtes, on feroit le meilleur concordat du monde avec la cour de *Vienne*, dont toutes les ressources sont dans un état d'épuisement, et qui craint et les voisins et ses propres sujets. Mais je conçois bien qu'on laissera échapper cette bonne occasion; car nous ne sommes pas faits pour en profiter d'aucune; pourvu, du moins, que la fermentation universelle et l'ébranlement de toutes les constitutions fassent sentir aux *Grisons* et aux *Suisses* la nécessité de renouveler, de généraliser et de resserrer exactement les liens de la confédération. Il ne faut pas être grands politiques pour cela; le bergers des Alpes peuvent leur dire, que dans le moment de danger les bestiaux se rassemblent et se forment *in orbem* pour présenter à l'ennemie de toutes parts un front également redoutable.

J'ai fait la distribution de mes heures de façon qu'à mon rétablissement il m'en restera deux par jour, que j'ai consacré à la continuation de l'histoire de la patrie commune. C'est peu, me direz-vous, mais c'est l'obole de la veuve, je ne suis pas plus riche en ce moment; et enfin en plaçant une pierre après l'autre on finit par élever une pyramide.

nen jenſeits dem Ocean entdeckten Winlande; ein durch Stürme verſchlagenes Schiff wollte im Anfang des fünfzehnten Jahrhundertes ein ſolches Erdreich geſehen haben. See-Charten zu Venedig und Bemerkungen eines Nürnbergers, Behaims (der eine Erdkugel verfertigte), ſtärkten unternehmende Männer in großen Vermuthungen.

Dieſen auf den Grund zu kommen, erwarb Chriſtoph Colombo, ein Genueſer, von Ferdinand und Iſabella, nach langem Bitten, einigen Vorſchuß. Da er die Antillen und auf St. Domingo 250 Unzen ſchwere Goldklumpen und an den Einwohnern goldenen Schmuck fand, erwachte die Habſucht. Die Entdeckungen wurden eifriger betrieben, aber eine Hälfte des Silbers und ein Drittheil des Goldes von St. Domingo und Cuba dem Hof ausbedungen. Da dieſe Abgabe außer Verhältniß zu dem Aufwande der Unternehmer war, ſetzte ſie der Hof auf ein Fünftheil des Silbers, auf ein zwanzigſtes Theil des Goldes. Den Ertrag vermehrte Romano Pane, ſpaniſcher Miſſionarius, der auf St. Domingo Tabak fand; ein Kraut, welches dem königlichen Schatz eben ſo einträglich als die Goldminen wurde.

America ſchien lang nur eine Fundgrube des Reichthums; in den erſten Zeiten war er nicht zu berechnen; die unbeträchtlicheren antilliſchen Minen waren allein bekannt; hundert und vierzig Jahre war der Zufluß des Reichthums der neuen

Vous déplorez sans doute avec moi, que dans l'assemblée nationale l'éloquence puisse plus que le bon sens; vous vous doutez sans doute aussi que pour vouloir être trop libre, ils pourroient bien finir par ne le devenir pas du tout. Cependant il en restera toujours quelque chose, car ces idées sont dans tous les cœurs et dans l'opinion publique. Pour nous dans notre St. Empire, nous avons entouré la liberté *germanique* de tant de formes qu'elle en est devenue invisible et qu'au fond ce n'est que la liberté des princes de l'empire de faire tout ce qu'ils veulent, quand ils ont assez de troupes pour ne pas craindre les arrêts de la chambre impériale. C'est un peu moins que rien que cette liberté là, et il n'y a aussi qu'une certaine opinion publique qui commence à germer, et que ces sultans sont obligés de respecter quelque fois. Mais ce qui empêche que les lumières ne puissent opérer beaucoup, c'est que dans la plupart de pays la noblesse ne lit pas, et que les officiers sont généralement pris du corps de la noblesse. Au reste il faut avouer, que ce qui se passe en *France* n'inspire pas le désir de l'imitation, et que pour ne pas acheter trop chèrement le *mieux*, on se contente volontiers du *bien*, et même du *supportable*. Au fond ce ne sont pourtant pas les grands qui gouvernent, ni les rois qui donnent la loi, c'est bien celui qui par les évènemens les plus inattendus peut à chaque instant par sa main toute-puissante renverser l'ouvrage de la violence et de la ruse de quatorze siècles.

Adieu, mon excellent ami; bientot je compte de vous écrire de ma main, et l'année pro-

chaine je compte de vous embrasser. Puisse Dieu ratifier ce vœu. Je suis à jamais tout à vous.

J. Muller.

116.

An Hrn. Niclas Vogt, Prof. in Mainz *).

Aſchaffenburg, 25 Sept. 1789.

Es iſt mir äußerſt leid, liebſter Freund, zu ſehen, daß Sie noch immer für Ihren Bruder **) fürchten müſſen; leid, daß Sie Ihre ſo nöthige Reiſe***) nicht machen konnten; leid auch, daß Sie nicht einmal füglich bis zu uns kommen können. Wenn ich bedenke, was wir in dieſem Jahr beide ausgeſtanden, ſo glaube ich uns beſtimmt, noch große Dinge auszuführen; durch Leiden ſtählt die Vorſehung die Herzen derer, die großen Arbeiten aller Art gewachſen ſeyn ſollen. Verlieren Sie doch Ihren heitern Sinn nicht; mit Ausnahme weniger Tage iſt meiner mir geblieben: froher Muth macht viel ertragen, iſt ein Balſam vieler Wunden; auch iſt er meiſt nur guten Menſchen gegeben (unter die ich aber die mitgezählt haben will, die ohne Bosheit aus Illuſion der Sinne gegen die Moral etwa verſtoßen). Ich freue mich, bei allem, was uns billig betrübt, unſers Wiederſehens doch; ich freue mich, zu Mainz einen Menſchen gefunden zu haben, dem ich alles, was in meinem Herzen iſt, ſagen darf, weil wir gleich denken über die großen Dinge, und weil wir beide ſehr verträglich ſind in Anſehung der menſchlichen Unvollkommenheiten, und ich alſo nicht brauche mir gegen Sie die Mühe zu geben, beſſer zu ſcheinen, als ich bin. Ich denke, der Kurfürſt wird wohl zur gewohnten Zeit herunter ziehen. Meine Geſundheit ſtellt ſich ganz gut wieder her, und ich fühle das Wiederaufleben aller meiner Kräfte, ſo daß ich im September den Frühling habe.

---

*) Viele Briefe Müllers an Herrn Reg. Rath Vogt ſind bei der erſten Belagerung von Mainz verbrannt. Die Correſpondenz war, über Deutſchlands Hoffnungen, über den Fürſtenbund, über einen neuen Bund, wovon Hr. V. in ſeinen Staatsrelationen, III. Band, S. 279 Meldung thut; hauptſächlich aber über den Ausbruch der franzöſiſchen Revolution u. a. Es läßt ſich leicht denken, daß wenn zwei ſolche Männer über ſolche Gegenſtände ſich unterhalten, manche für Staatskunde und Philoſophie wichtige Bemerkung geſagt wurde. Ueberhaupt ſoll dieſer Briefwechſel ſehr intereſſant, ſelbſt weiſſagend geweſen ſeyn. A. d. H.

**) Joh. Heinr. Vogt, der wenige Monate nachher ſtarb. Sein Leben, mit Fragmenten aus ſeinen Papieren, erſchien gedruckt zu Mainz 1791.

***) Hr. P. Vogt ſollte nach Italien reiſen.

Daß Frankreichs Beiſpiel die Nachbarn aufweckt, iſt ſehr natürlich; in mehr als Einer Rückſicht haben ſich gewiſſe deutſche Länder noch mehr zu beklagen. Es iſt auch wohl nicht zu beſorgen, daß in Deutſchland eine gewiſſe Revindication der vergeſſenen Menſchheitsrechte mit ſolcher Barbarei wie dort vor ſich gehen ſollte; unſer Volk iſt phlegmatiſcher, es hatte auch keine S. Barthelemy, eher einen dreißigjährigen Krieg. Und dann vermag auch die Menge nicht ſo viel: unſere Heere ſind disciplinirter, und, leider, die Provinzen einander zu fremd, um in irgend etwas gemeine Sache zu machen. Ich wünſchte aber ſehr, daß die Fürſten recht gewarnt würden. Vielleicht wäre dann zu machen, daß ſie zuſammenträten und Eines würden, dieſen ächten gravaminibus nationis Germanicae durch einen vernünftigen mode de vivre abzuhelfen, bei dieſem aber einander alsdann zu ſchützen. Die Menſchen legen ſich heilſame Schranken immer nur gezwungen an; auch das Gute thun wenige von ſelbſt; aber Furcht kann viel wirken, und in dieſer Rückſicht hoffe ich gute Wirkung der gegenwärtigen Gährung. Daß der Fürſtenbund nicht mehr Freunde hat, ſetzt mich in keine Verwunderung: er iſt ein herrliches Gerüſte, aber nun wird nichts gebaut — eine vortreffliche Maſchine, aber dießmal ohne Reſſort, ſie geht nicht. Belebt ſie aber etwas, ſo daß die Fürſten zuſammeneilen und gemeine Bedürfniß fühlen, dann kann ſie ſehr nützlich werden. Ueberhaupt haben wir der Vortrefflichkeiten viele in unſerm Reich, aber alles ſchläft und liegt abgeſpannt; daher jede Elektriſation gut iſt. Adieu für heute, liebſter Vogt; ſchreiben Sie mir doch mehr, beſonders aber fac *valeas* meque mutuo diligas. Noch einmal, fac valeas; denn es wird der Mühe werth, zu leben. Ich umarme Sie.

117.

An den Herrn GR. Jacobi in Düſſeldorf.

Aſchaffenburg, 9 Oct. 1789.

— N. grüßt Sie ſehr, und gäbe viel um eine Stunde, mit Ihnen über die franzöſiſchen Händel zu ſprechen. Wir machen Chorus zu Ihrem Lobe Nekers, von dem einzig zu erwarten, daß dieſer babyloniſche Thurmbau, wobei die Sprachenverwirrung ſchon ſehr ſtark eingeriſſen, am Ende doch noch eine Conſiſtenz bekomme.

Mir, ich geſtehe es, gefällt weder die Verſchmähung aller Erfahrungen voriger Zeiten und anderer Völker, noch die gewaltthätige Uebertretung der heiligſten Eigenthumsrechte, und die ganze belletriſtiſche Phraſeologie, die ich oft kaum verſtehe. Nicht ſo vor hundert Jahren die Stifter der bill of rights. denen genug war, die Prärogative zu feſſeln; wohl aber den Schweden ſind ſie gleich, die nach Karls XII Tod ihre Könige auch ſo übertrieben einſchränkten, daß kein Gleichgewicht, kein gegenſeitiges Intereſſe war, und es brechen, Deſpotie oder Oligarchie werden mußte. Pour avoir prétendu au mieux, ils perdront le bien qu'ils eussent pu se faire.

Uebrigens wird es in Europa furchtbar wolkicht; gegen Nordoſt zieht ſich's zuſammen. Selig der ſagen kann: Me dulces ante omnia Musæ! Ich auch, derſelben Deſerteur, warte nur auf die erſte beſte Gelegenheit, in die verlaſſenen Caſtra mich wieder einzuſchleichen. Es geht mir wie einmal Ihnen. Und überhaupt quem tu Melpomene semel! — Am Ende iſt das Metier derer, die denken und ſchreiben, doch das allererſte. Sie haben den Thron der Ludwige, mehr als Eugen, und mehr als Marlborough, erſchüttert. Adieu, th. Fr., ich bin ewig der Ihrige sans reserve.

118.

Herrn J. Caſpar Stokar von Neuforn, Säckelmeiſter zu Schaffhauſen.

7 Nov. 1789.

— Niemals iſt wohl an einem größern Bei:

ſpiel als nun bewieſen worden, wie gränzenlos die Folgen unbedachtſamer Auflöſung der heiligſten Bande für das Ganze der Geſellſchaft ſind. Gleichwie die alte Welt Roms verworfen worden, als Deſpotismus, Irreligioſität und Sittenloſigkeit ſie zu einem moraliſchen caput mortuum gemacht, ſo jetzt: und weil das Verderben allerdings von der hohen Geiſtlichkeit nicht nur nicht aufgehalten, ſondern durch Beiſpiel gefördert worden, ſo werden eben auch die Hirten vorzüglich geſchlagen, und deſſen beraubt, worauf ſie ihr Vertrauen ſetzten. Furcht der kommenden Dinge durchdringt mich, wenn ich erwäge, wie es anderwärts, wie es im Vaterland ſelbſt nicht eben beſſer geht. Indeß leiten dieſe Tragödien auf große Fundamentalwahrheiten, und offenbaren deutlich, worauf es im Staate vornehmlich ankömmt. Mir iſt zu Erwägung deſſen und zu vielen auf das ganze Leben wirkenden Betrachtungen auch die Muße und Stille des Krankenlagers nützlich geweſen; ſo wahr iſt's, daß die Leiden παιδεία *) ſind. —

119.

An Herrn Miniſter Baron von Salis-Marſchlins.

Straßburg, 1[illegible] Novbr. 1789.

Es ſcheint, ich war noch nicht geprüft genug, als ich Ihnen, edler Freund! vor zwei Monaten ſchrieb. Es zeigte ſich nach wenigen Tagen eine neue Plage; eine Fiſtel öffnete ſich, die vor eini-

---

*) Züchtigung, Zurechtbringung.

gen Wochen geheilt ſchien, und ich mußte mich entſchließen, ſehr ungern zwar, noch ſelbſt hieher zu reiſen, um von Herrn Marſchall die Sache unterſuchen zu laſſen. Das Reſultat war am 21ſten October eine noch größere Wunde, welche ſeine geſchickte Hand mir in ein paar oder drei ſchmerzlichen Minuten ſchnitt. Nun geht aber auch alles nach Wunſch, und er verſpricht mir, zumal bei der vollen Geſundheit meines Blutes, eine nahe ganz vollſtändige Herſtellung. Nicht genug, indeſſen kann ich unſerm Arzt und Freund im Himmel danken, daß er mir noch dieſes zuſandte; fern von Hof und Pflichtarbeiten, auf dem einſamen ſtillen Lager, da ich das Leben, meine Beſtimmung und die Zeichen der Zeit bedachte, ſandte er mir Gefühle, Gedanken, Entſchlüſſe, Freuden, die nur Er geben kann, und welche mich nicht um ein Weniges befeſtigt, geſtärkt und neu entflammt haben zu jeder Thätigkeit als Menſch und Bürger, wodurch ich hoffe, mein Leben Seinem Willen gemäß auszufüllen. Wahrlich, beſter Freund! von allem iſt ſeine Weisheit, ſeine Liebe der Grund; in Ihm iſt das Licht; von Ihm geht Heldenſinn und Patriotismus aus; und weil man's nicht mehr glaubt, ſo irren die Völker in ſelbſt erdachten wankenden Grundſätzen beim trügeriſchen Schimmer verſtellter Tugenden herum; dadurch ſinken die Thronen, und werden bald alle Bande gelöſ't, welche durch ein Jahrtauſend befeſtiget ſchienen, ja die ganze Geſellſchaft wird in ihren Fundamenten erſchüttert;

non tibi Tyndaridis facies invisa Lacænæ
culpatusve Paris, divûm inclementia, divûm,
has evertit opes.

Herrlich auch in dieſem Sinn iſt jene hier zurückkommende Deduction von 1622: man glaubt jene Heldengeſchichten der Maccabäer zu leſen; ſo viel Religionsſinn und ſo männlicher Muth exiſtirt in keinem neuern Buch. Wenn wir die verzweifelte Lage der damaligen Prätigäuer bedenken, welche Kraft ſie in ſich ſelbſt fanden, hinwiederum wie, da ſie gerettet ſchienen, ein größerer Sturm ſie in weit einen tiefern Abgrund ſchleuderte, und wie ſie doch die Freiheit errungen — wie iſt's möglich, entweder ohne Rührung und Anwendung die Gegenden zu ſehen und ihre Geſchichten zu leſen, oder jetzt noch zu zweifeln, daß nicht fremde Macht, ſondern allein unſere Selbſtvergeſſenheit und Vernachläſſigung aller edlen und hohen Motive und Betrachtungen wirklich für's Vaterland furchtbar iſt. Ich danke Ihnen unter allem, was Sie mir geſchickt, ganz beſonders für dieſes vortreffliche Werk (bei welchem überdem höchſtwichtige Urkunden ſind). In dieſen Tagen habe ich auch jenes raggionamento noch ganz vom Anfang bis zu Ende aufmerkſam geleſen; Sophiſmen habe ich in Menge angetroffen; weil aber viele Allegaten eine vollſtändige Kenntniß der Statuten ꝛc. erfordern, ſo bin ich äußerſt begierig auf das, was Sie nun antworten und aus Urkunden aufklären werden. Ich denke, Sie werden jene Vollmacht 1513, wovon Sie mir geſprochen, nicht vergeſſen. A vue d'œil bleibe ich bis gegen Ende des Monats hier; vielleicht beſuche ich auf ein paar Tage meine Mutter; aber in der erſten Woche des Decembers ſollte und wünſchte ich in Mainz zu ſeyn. Da ich bei meiner Abreiſe von da nicht ſelbſt nachſuchen konnte, ſo kann ſeyn, daß ich noch etwas Ihnen Gehöriges finde, das dann ſogleich folgen ſoll. Nun bin ich auch nicht wenig begierig, ob gegenwärtige Lage der Geſchäfte auf die Valteliner-Sache einige Wirkung äußern wird. Nichts, ich wiederhole es, beunruhigt mich mehr, als daß, leider! die Rhätier und Eidgenoſſen ſelbſt an Muth und Vaterlandsſinn den Alten ſo weit nachſtehen; ſonſt hätten wir nichts zu fürchten; auch wäre (wie 1622) nichts daran gelegen, wenn zu den erforderlichen Maßregeln anfangs nicht alle ſtimmten; man handle nur, ſo erwachen die übrigen auch. Aber meine Nachrichten von dem moraliſchen Zuſtand vieler helvetiſchen Städte machen für's Politiſche wenig hoffen; das ganze Haupt iſt krank, das ganze Herz iſt matt. Oefters bedaure ich tief, nicht ganz und aus allen Kräften dem Vaterland leben zu können — ob durch Geſchichten in jedem Ton, jeder Manier, durch Vorſtellungen, durch Pamphlets, durch Briefwechſel, durch Unterredung, dem wachſenden Uebel noch vorzubeugen wäre! Doch, ich traue auf den, der dieſe Nation ſo oft wunderbar erhalten; meine Grillen weiß Er, und daß, wenn Er mich berufen will, zu ſolchem Werk wahrer Nationalregeneration auch etwas zu thun, ich freudigſt folgen würde. Sie, edler, weiſer, geliebter Freund, ſegne der, auf den wir hoffen; und mich vergeſſen Sie nicht — Tuum

J. M.

120.

An Herrn Säckelmeiſter von Balthaſar zu Luzern.

Straßburg, 9 December 1789.

Hochwohlgeborner Herr,
mein verehrungswürdigſter Freund!

Am 17 Mai hatten Sie die Güte, mir den

dritten Theil der Denkwürdigkeiten zu ſenden; am 31 Julius erhielt ich ihn von Zürich, und nun ſchreibe ich Ihnen erſt am 9 December. Sie werden aber die Urſache wohl ſchon wiſſen. Eine faſt neunmonatliche Krankheit, wegen der ich noch vor kurzem hier eine ſchmerzhafte, aber endlich radicalheilende Operation habe ausſtehen müſſen. Ich will von dieſen Zeiten des Leidens nichts mehr ſagen; es freut mich, daß ſie vorbei ſind; und erträglich waren ſie doch, da ich ſelten der Lectüre entbehren mußte, und auch alsdann wenigſtens denken konnte. Einige vergnügte Tage bin ich auch dem beſagten dritten Theil der Denkwürdigkeiten ſchuldig, den ich im Bett excerpirt habe; wiederum eine würdige Frucht Ihres warmen und aufgeklärten Patriotismus, voll unbekannter Nachrichten zur Bereicherung der Geſchichten des Vaterlandes, und voll der heilſamſten Lehren. Gott gebe Ihnen nicht bloß die zur Vollendung dieſes Werks nöthigen, ſondern auch die noch belohnendern Jahre, wo deſſen patriotiſcher Inhalt, Ihre Vorſchläge und Wünſche endlich vom Staat angenommen, und unter Ihrer thätigen Beiwirkung ausgeführt werden mögen. Gewiß ladet uns jetzt alles ein (zumal der Verluſt oder die Verminderung mancher ſonſt ſicher geglaubten fremden Reſſourcen), zurückzukehren in uns ſelbſt auf altrepublicaniſche Sitten, und inwohnende Hülfsmittel; wir müſſen Stärke und Beſchäftigung in uns, gleichwie in Frugalität unſer Aufkommen, ſuchen; in dieſen Zeiten der Kriſe und Gährung, wo wir auf Auswärtige nicht mehr zählen können, müſſen die Eidgenoſſen ihrer Väter gedenken, denen es auch ſo ging, und in ihrer und freier Völker Geſchichte die ächte innere und äußere Staatsweisheit ſtudiren. Es iſt allzu of-

Welt in unaufhörlichem Steigen. Das neue Land und die benachbarte Küſte wurde um eben dieſe Zeit von dem Britten Johann Cabot und von den Franzoſen entdeckt; überhaupt wurde am eifrigſten geſucht, ehe Spanien die Goldminen fand, über deren Gewinn die Bearbeitung anderer ſich nicht mehr der Koſten und Mühe lohnte. Ein edleres Intereſſe bekam America nach anderthalb Jahrhunderten.

So weit von den Herrſchaften und von den Ausſichten Ferdinands und Iſabellen; ihr einziger Sohn ſtarb vor ihnen, unbeerbt; der Preis der Tapferkeit ſo vieler alten Helden und neuerer Politik fiel, durch die Heirath ihrer erſtgebornen Tochter Johanna, Philipp, dem einzigen Erbherzogen, zu, welchen Maria von Burgund Maximilianen geboren hatte.

Cap. 10.

Mailand und Schweiz.

In dem nämlichen Jahr, da Philippen Karl der V. geboren wurde, erwarb Ludwig XII, König von Frankreich, das Herzogthum Mailand. Valentina Viſconti, Gemahlin Ludwigs von Orleans, ſeines Stammvaters, Bruders Karls des Weiſen, hatte bei ihrem Leben viel Unglück geſtiftet, und ihr Name veranlaßte den Mailändiſchen Krieg zu Vertreibung des Hauſes Sforza. Der König ſowohl als der Herzog zählten beſonders auf die Schweizer. n. C. 1500.

fenbar, daß die Entnervung der Sitten und der Untergang aller Grundſätze Frankreichs Thron ſtürzte; wie viel weniger iſt uns Kleinen erlaubt, zu ſchlafen!

Uebrigens geſtehe ich aufrichtig, daß ich für die Zukunft für's Vaterland weit mehr Gutes von Luzern erwarte, als von den meiſten andern Städten; und größtentheils wird es Ihr Verdienſt ſeyn, der Sie vorgeleuchtet und die Jünglinge ermuntert haben. Ich kenne den Kanton nicht, welcher Ihrem edeln Sohn oder Meyern von Schauenſee, Jünglinge von ähnlichem Eifer und Geiſt, entgegen zu ſetzen hätte; und ich ſah bei Ihnen, daß das Beiſpiel wirkt; aus dieſem Grund hoffe ich eine an patriotiſchen Thaten und Rathſchlägen fruchtbare Zeit, beſonders wenn dieſe Generation einſt zu Wort und Anſehen kommt. Welches Vergnügen alsdann für Ihr Alter, aufblühen zu ſehen, was urſprünglich Sie geſäet!

Ueber den 5ten Theil der luzerner Denkwürdigkeiten erlauben Sie mir ein paar Anmerkungen, die zeigen, wie aufmerkſam ich leſe, was von Ihnen kommt. S. 65 (ein ſehr merkwürdiges Stück); was Imer von Straßberg damals verſucht, iſt mir ganz unbekannt; wiſſen Sie keine nähern Umſtände? Sie würden mich ſehr intereſſiren; indem ſie auch auf die bald nach dieſem erfolgte Einnahme des Sibenthals durch Bern Licht werfen könnten; vielleicht auch auf die 1383 folgenden vorgefallenen Rinkenbergiſchen Händel. S. 130 iſt vielleicht Kolmar für Kölner Stadtrecht ein Druckfehler; wenigſtens ſcheint mir dieſe Urkunde am übereinſtimmendſten mit letzterm, welches bekanntlich auch das Muſter der Zäringiſchen Stadtgeſetze geweſen. S. 133 verdolmetſchen Sie Vogtmann durch Beamten, und ich hätte faſt geglaubt, es würden Unterthanen der benachbarten öſterreichiſchen Vogteien im Aargau verſtanden, daß der Geſetzgeber hier Verſehung treffen wollte, auf daß die Zuricer Freiheit nicht ſeinem Hauſe ſchaden möchte. — Sollte die S. 175, Note * gewünſchte Spur nicht S. 95 zu finden ſeyn? daß Epiat ſagt: „auch by minen Zyten,“ ſcheint anzudeuten, daß das Volk aus den Waldſtätten in ältern Zeiten dort herum allerlei verſucht; allein das iſt freilich zweifelhaft. Bei dem Jrenäus 1651 S. 220, erinnerte ich mich des Lobes, welches die Zuricer 1653 S. 200 verdient; ſo ſind Schwachheiten und Tugenden oft beiſammen; ſie waren wohl etwas abergläubiſch, vielleicht, allein auch treu.

Ungemein rührte mich Ihre Klage um den trefflichen Stadtſchreiber von Keller; eine ſympathetiſche Thräne floß mir bei dem Gedanken, wie viele der Guten und Weiſen Sie nun in wenigen Jahren überleben mußten! Gott erhalte uns die Uebrigen und Sie! — Der patriotiſche Traum und was ſonſt von Ihrem würdigen Herrn Vater vorkommt, iſt voll Weisheit und Kraft.

Ich hoffe, einige Tage vor Weihnachten wieder in Mainz zu ſeyn; der Geſchäfte ſind viele; und es iſt eine ſchwere Aufgabe, die Ruhe der Gränzen gegen die aus Frankreich ſich fortpflanzende Gährung zu behaupten und gleichwohl des Unterthans gegründeten Reclamationen (manchmal ſind ſie's) Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ohne Schwäche zu verrathen. Was meine Privatſtudien betrifft, ſo wäre die Fortſetzung der vaterländiſchen Geſchichte wohl ihr liebſter Gegenſtand, wenn ich dem Reich und Land, welches mich nährt, nicht vorzüglich ſchuldig wäre, jetzt ſeine Verfaſſung und Lage zu ſtudiren; dieſes wird jene um etwas ver[illegible]ern, und es iſt mir leid allein vielleicht wird ſie deſto beſſer, wenn ſie um etwas ſpäter erſcheint, nie werde ich des Vaterlandes vergeſſen, es iſt zu tief in mein Herz geſchrieben, und keine Wohlthat der Vorſehung wird mich mehr rühren, als wenn ihr einſt gefiele, mir die Muße und Hülfsmittel zur Vollendung dieſes Werks und zu ſeiner Verbeſſerung zu ſchenken. Sie, verehrungswürdigſter Freund! bitte ich zärtlich, deſſen nie zu vergeſſen, welcher, ſo lange er lebt, mit der ungeheucheltſten Hochachtung jederzeit iſt

Ihr ganz eigener Freund und Diener ꝛc.

121.

An Herrn Säckelmeiſter Stokar von Neuforn in Schaffhauſen.

Mainz, den 12 Dec. 1789.

— Die anſteckende Gährung des Freiheitsgeiſtes verbreitet ſich auf die Reichsgränzen aus; daher ſich alles verwickelt und bald beim Kreis, bald am Reich Verſuche und Eintretung des Erzkanzlers erfordert wird. Wir ſind ſogar kriegeriſch geworden, und ſchon theils unterwegens, theils marſchfertig! Ich hoffe, aus dem allem ſoll das Gute entſtehen, daß das Volk im Nöthigſten durch Geſetze ſoulagirt werde, ehe es auch unſere Fürſten zu Einräumung überflüſſiger oder ſchädlicher Privilegien geſetzlos zu zwingen verſucht. Wir wollen ſehen, was bei einer Wahlcapitulation oder am Reichstag zu erhalten ſeyn möchte; Operationen, die freilich mit höchſter Vorſicht geſchehen müßten, um nicht ſelbſt zu erregen, das, welchem man ausweiden möchte. Wenn übrigens die Verwicklung der Intrigue das Intereſſe eines Schauſpiels macht, ſo lohnt ſich's diesmal wirklich der Mühe, in der Welt zu leben; kein Menſch iſt im Stand vorzuſehen, welches endlich das Denouement ſeyn dürfte; denn weder die ordentlichen Regeln, noch die Erfahrung voriger Zeiten iſt fähig, uns zu leiten; jede Woche bringt etwas Unerwartetes, und oft wird das Unwahrſcheinlichſte wahr; aber, weil ſich nicht berechnen läßt, wie weit hier die Sittenentartung und der Untergang aller Principien, dort aber die Kraft eines aufgereizten Volkes gehen möchte. Indeſſen, welche Scenen für die Hiſtorie! und welche Befeſtigung einer ächten Politik für künftige Völker (die ſie zwar nach dem Schickſal der Menſchheit, wohl eben ſo wenig nutzen werden, als wie die ältern Beyſpiele). Nichts iſt in dieſem Augenblicke wankender, als das Syſtem ſelbſt der größern Höfe; wie ſie aus den mannichfaltigen Wendungen der lütticher Affaire, ſelbſt aus öffentlich davon Bekanntem ſchließen können. Uns Eidgenoſſen bleibt freylich nichts übrig, als zuzuſehen, wie bisher; möchte nur die ſo große Probe, wie wenig auch das größte Reich ſich ſelbſt vergeſſen und ſeine Sitten verfallen laſſen darf, uns auf unſere Schuldigkeiten aufmerkſamer machen! Man ſieht ja doch nun, daß das Principium des Unglücks in dem Staat, welchen es trifft, weit mehr, als in auswärtiger Macht zu ſuchen iſt.

Es iſt für den Staat und für jeden Menſchen Erſchlaffung und Selbſtvergeſſenheit die Wurzel alles Uebels, nichts aber geſchickter, dieſe hervorzubringen, als ein planloſes Dahinleben. Freylich — und das hat mich ſchon oft betrübt, wenn ich die guten Anlagen des größern Theils unſerer eidgenöſſiſchen Jugend betrachte — iſt ungemein bedauerlich, daß gar keine unſerer Verfaſſungen dem Jüngling nachhilft; nirgendwo eine Nationalſchule zum Unterricht in Sachen, womit er ſich dann ſein Lebelang beſchäftigen könnte; nicht einmal ſo weit, wie Raguſa, ſind wir, wo denen, welche über die Jahre des Unterrichts einmal hinaus ſind (obſchon eigentlich ſie nie aufhören ſollten), wenigſtens eine Menge Polizey- und bürgerlicher Anſtalten oder präparatoriſche Arbeiten für die Regierung aufgetragen werden, damit ſie nur nicht müßig ſeyen. Allein was hat nicht Herr von Bonſtetten im ſchweizeriſchen Muſeum erinnert, wie deutlich, wie andringend geſchrieben; und doch blieb es beim Alten. Die Jahre zwiſchen dem 17ten und 30ſten ſind die gefährlichſten und für eben die wird nicht geſorgt; ja z. B. in Bern iſt ordentlich wie eine Verſchwörung der Geſetze und Sitten wider aufkeimenwollende Tugend. Wir mögen andere Vorzüge haben, aber im Punkt der Menſchenbildung müſſen wir neuern Republicaner uns vor den Griechen verbergen. Es iſt doch ſchlimm, daß wir vom Ablaß und Ave und von der Transſubſtantiation reformirt werden konnten, und in dieſem, ich möchte faſt ſagen wichtigern Stück, das noch dazu ebenfalls jeden angeht, ſo ganz unreformabel ſind! —

122.

An N. *)

Regensburg 2 März 1790.

Es ſcheint, der Hintritt Joſeph II. habe ein Stocken in der politiſchen Maſchine von Europa ver-

---

*) Abgedruckt in des Hrn. von Bibra Journal von und für Deutſchland. 1790. II. S. 174.

veranlaßt. Aller Augen ſind auf den nunmehrigen Beherrſcher der weitläuftigen und geſegneten öſterreichiſchen Monarchie gerichtet, von deſſen erſten Maßregeln die Ruhe im Süden und Norden abhängen wird.

Noch möchte es zu früh ſeyn, an ein Gemälde des verewigten Joſephs Hand anzulegen; mit ihm iſt die einem Regenten ſo wohl anſtehende Toleranz und Nachſicht gegen die Kritik ſeiner Zeitgenoſſen in die Ewigkeit übergegangen; jene großen und kleinen Männer, welche ſeinen beſten Abſichten unaufhörlich entgegenarbeiteten, weil ſie ihn nicht verſtanden, oder dem eignen Flug ſeines Geiſtes nicht folgen konnten, leben noch: und dieſe zu beleidigen würde gefährlich ſeyn. Der Geſchichte ſeiner Zeit muß jene des Verfalls der Nation, welche ihm die Vorſehung zur Beherrſchung anvertraut hatte, vorangehen; und dann wird ſich erſt die Frage beantworten laſſen: war Joſeph II wirklich ein großer Mann, oder verzehrte ihn bloß der Wunſch, dafür angeſehen zu werden? Weder die Vorliebe, noch der Tadel des Publicums darf hier den Ausſchlag geben, ſondern ſorgfältig geprüfte Nebenumſtände, welche in ſeine Handlungen verwebt waren. Die bloße Rückſicht auf den häufigen Widerruf ſeiner Befehle und Geſetze, auf die große Menge angefangener und unvollendeter Projecte, auf den unruhigen Vergrößerungstrieb, auf das unſelige Wohlgefallen an heimlichen Angaben, auf die Härte der Criminalſtrafen bei Ver-

---

nicht etwa vor dem Abdruck eine fremde Hand etwas an dieſem Brief geändert hat, läßt ſich, in Ermanglung der Urſchrift, nicht beſtimmt ſagen.

H.

brechen gegen das Staatseigenthum, auf den hie und da hervorſtechenden Geiſt einer bürgerlichen Wirthſchaftlichkeit u. dgl. dürfte das Urtheil für den großen Mann nicht begünſtigen. Laſſe man auf der andern Seite den Philoſophen den Ausſpruch thun, und lege ihm vor, Joſephs Duldung der verſchiedenen Glaubensdogmen, ſeine Beſchränkung des Mönchthums; ſeine wohlgemeinte Abſicht, durch eine beſſere Erziehung ſeine Nation zu veredeln; ſeine wohlthätigen kliniſchen Anſtalten; ſeine Herablaſſung gegen den geringſten Bürger, ſeinen allgewaltigen Schutz für den Bürgerſtand gegen den Druck des Adels, ſeine raſtloſe Thätigkeit, ſeine Geduld bei Widerwärtigkeiten, ſeine eiſerne Stirn gegen die härteſten Streiche des Schickſals: und er wird den größten Männern des Alterthums an die Seite geſezt werden: Mönche werden zuletzt ihn zum Heiligen erheben, weil er ſein Leben fromm endigte, und Migazzi um Vergebung bat.

Läßt ſich alſo gleich noch nicht entſcheiden: war Joſeph wirklich groß? ſo läßt ſich doch laut und mit voller Ueberzeugung ſagen: Joſeph war nicht von dem gewöhnlichen Schlag der Regenten. Er ſuchte das Gute. Unzählige Ketten von Widerſtänden ſtellten ihm die Natur des Guten in dem Spiegel des Widerſpruchs dar; daher ſo viele Fehltritte bei der Auswahl der Mittel, daher ſo viele Retractationen. Hülflos, im ewigen Kampfe von Schwierigkeiten, gewöhnte er ſich an einen eignen Gang; in der Folge glaubte er, es ſey Regentenpflicht, alles durch ſich ſelbſt zu thun. Unrückſichtliche Unbiegſamkeit hielt er für Gerechtigkeit; Mißbräuche-Abſtellen für Regentengüte; um den Namen des Großen zu verdienen, für das untrüglichſte Mittel, Friedrich den Großen nachzuahmen.

Und nun einen Blick auf die letzte Woche ſeiner unglücklich geendigten Laufbahn, welche Kette von Leiden! Bei vollen Kräften des männlichen Alters von einer langſamen und martervollen Krankheit aufgelöſ't, von Freunden verlaſſen, nicht einmal der thränende Nachfolger am Fuße des Bettes, dem man noch geheime Wünſche hätte anvertrauen können; bedroht von einem halben Erdball, deſſen Eiferſucht allzu ſchnelles Waffenglück gereizt hatte; nur durch Vertrauen auf die Verbindung mit der furchtbarſten Macht von der ganzen Welt gegen alle heranziehenden Gewitterwolken der Politik, gegen die Inſurrection gereizter Unterthanen, unbekümmert! und nun der Verluſt des Pfandes, welches den Grundſtein dieſer Verbindung ausmachte, die man mit ſo vieler Mühe, mit ſo vielen Koſten, mit ſo vielen Aufopferungen, errungen hatte, welche man als das Idol, als das non plus ultra der öſterreichiſchen Politik anſah; und dennoch keine Klage, ſondern eine heldenmäßige Gelaſſenheit, kein Murren gegen die Schläge des Schickſals, ſondern Aufopferung und Ergebung in den Willen der Vorſehung! Dieß iſt nicht der Gang des gewöhnlichen Mannes. Will man auch den Verluſt Joſephs II nicht beklagen, ſo wird jedoch jedes gefühlvolle Herz ſeinen Leiden eine Thräne weihen.

123.

An den Herrn G. R. Jacobi in Düſſeldorf.

Mainz, 28 Dec. 1790.

Es ſind ſchon mehrere Monate, liebſter Freund, daß ich beim Kurfürſten einige Veränderung der Geſinnungen gegen mich gewahr wurde, welche theils von Einſtreuungen eines Mannes herrührte, welcher ſich ſeines Vertrauens ausſchließlich bemächtigen wollte, theils von einer andern mir aufgetragenen Negociation*), in deren Lauf ich von dem Unrecht der dieſſeits aufgeſtellten Forderungen gänzlich überzeugt wurde, und nach Gewiſſenspflicht beim Kurfürſten mir Mühe gab, ihn davon abzubringen. Ohnehin wünſchte ich immer, nach vollendeter Wahl und Krönung, die mir über augenblicklichen Intereſſen und oft nothwendigen Verwicklungen in Hofintriguen undankbar und unnütz vorübergehenden Jahre künftig wiederum unſern Studien zu weihen. Die Ueberzeugung der Nothwendigkeit gewiſſer Arbeiten für unſer deutſches Vaterland eben gerade in dieſen Zeiten allgemeiner Bewegung ſtärkte mich in der Neigung hiezu. Ich that alſo auch nicht Einen Schritt, mich zu behaupten; vielmehr erwartete ich ungeduldig der Gelegenheit, mich zu entfernen. Sie kam. Eben derjenige, welcher vorhin mir entgegengearbeitet (ein Mann, gegen welchen der Fürſt vor kurzem voll Haß und Mißtrauen geweſen, und welchen ich bei ihm erhoben hatte), entwarf einen Plan zu neuer Organiſirung des hieſigen Cabinets, dem zufolge mir aller wahre Einfluß durch Rathſchläge entging und faſt nur die bloße Expedition gefaßter Reſolutionen ohne einige Einrede, wenn ich ſie für böſe hielt, gelaſſen wurde. Zu eben dieſer Zeit wurden in höchſt wichtigen Geſchäften zwei Schritte auf dieſe Weiſe wirklich gethan, die ich anders nicht, als ungemein bedenklich für den Fürſten und für den Staat finden konnte. Nach vergeblich gemachten mündlichen Vorſtellungen begehrte ich nun meinen Abſchied.

---

*) Aus andern Papieren des Verf. aus dieſer Periode wird wahrſcheinlich, daß dieſe Negociation einen Streit mit der Stadt Frankfurt betraf. H.

Dieſes, wertheſter Freund, iſt eine vertrauliche und für Sie beſtimmte Erläuterung meiner Beweggründe; öffentlich pflege ich die Liebe der Wiſſenſchaften und etwa die mir nicht ganz convenirende neue Miniſterialeinrichtung anzuführen.

Wenn ich alles Obige, meine gewiß reinſten Abſichten, die Wichtigkeit der Plane, deren Ausführung meine künftigen Jahre beſchäftigen wird, und den überhaupt ſowohl allgemeinern, als dauerhaftern Wirkungskreis des Schriftſtellers betrachte, ſo glaube ich ſowohl meiner Ehre, als meinen Pflichten, durch meinen Entſchluß Genüge zu leiſten. Wahr iſt hinwiederum, daß die ausnehmende Liebe, die bei dieſen Vorfällen mir theils von dem hieſigen Volk, theils von den Vornehmſten des Domcapitels und ſonſt allen Wohlgeſinnten bewieſen worden, mich ſehr gerührt; es iſt aber anderſeits wahrſcheinlich, daß wenn ich mich zu der unwirkſamen und abhängigen Laufbahn hätte entſchließen können, die der neue Plan vorzeichnete, ich eben dieſe Liebe des Publicums der Stadt verloren haben würde, zumal die Gunſt des Volks nicht weniger unbeſtändig, als die der Fürſten zu ſeyn pflegt.

Verſchiedene Anträge ſind mir theils ſeit einigen Monaten, theils in dieſen letzten Tagen geſchehen; ich erwarte aber noch einige Briefe, ehe ich meinen Entſchluß feſt nehmen kann. Mein Geſichtspunkt iſt — mit möglichſter Unabhängigkeit mich freien Gebrauchs einer wohlverſehenen Bibliothek und des Genuſſes guter Geſellſchaft oder wenigſtens eines oder ein paar Freunde zu ver-

n. C. 1499. Dieſe führten den letzten öſterreichiſchen Krieg, welchen vornehmlich das Bündnerland veranlaßte. Die Rhätier, ein kraftvolles, freigeſinntes Volk, waren wie die Schweizer nach und nach in Bünd- n. C. 1424. niſſe zuſammengetreten; auch dieſe Republik war gerecht, indem ſie nur ſo frei ſeyn wollte, als gegründete Rechte der Baronen es zuließen; bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts (als friedſamer Auskauf geſchah) behielt Oeſterreich über den größten Theil des Bundes der zehn Gerichte alte herrſchaftliche Rechte, und noch beſitzt Oeſterreich Räzüns, und ernennt in verfaſſungsmäßigem Rechte dieſer Freiherrſchaft je zu drei Jahren den Landrichter des obern grauen Bundes. Damals war die bündneriſche Freiheit für die Benachbarten ein Gegenſtand von Beunruhigung: man fürchtete ihre Verbreitung in das Land Tyrol und in die ganze öſtliche Strecke der Alpen. Hiezu kam, daß die Schweizer von der ſchwäbiſchen Ritterſchaft aus alten Kriegen gehaßt und wegen demokratiſcher Sitteneinfalt verachtet, von Bürgern und Landleuten aber beneidet wurden. Dem Kaiſer Maximilian mußten ſie um ſo unangenehmer ſeyn, je mehr ſie ſich auf franzöſiſche Seite neigten; er war mit Frankreich perſönlich und politiſch in Feindſchaft. Als die n. C. 1495. Schweizer und Bündner einen Bund mit einander gemacht, brach wider beide ein Krieg aus, an wel- n. C. 1499. chem alle Freunde Oeſterreichs in Oberteutſchland Antheil nahmen. Er dauerte zehn Monate; achtſichern; dem Staat, in den ich gerufen würde, mit meinen Kenntniſſen zu dienen, ſo viel Muße aber, als zu Ausarbeitung meiner Lieblingspläne erforderlich iſt, mir vorzubehalten.

Es iſt ganz möglich, daß ich im Laufe des Jänners, ehe ich dieſe Gegenden verlaſſe, Sie noch beſuche; nur gewiß kann ich's noch nicht ſagen. Ich bitte Sie, wo und in welcher Lage ich ſey, gewiß zu glauben, daß ich nie mit Wiſſen denen Geſinnungen zuwider handeln werde, durch die ich mir das unſchätzbare Recht erworben, mich nennen zu dürfen

Ihren Freund

J. M.

124.

Fragment historique

(de S. E. le *comte Romanzow.*)

à Carlsruhe le $^{19}/_{31}$ Janvier 1791.

Nestor, le moine, le plus ancien des annalistes russes, comme le plus sage et le plus éclairé, étoit contemporain d'Adam de Brême et de Lambert d'Aschaffenbourg; ses annales sont encore la base sur laquelle tous écrivains de l'histoire de Russie ont érigés ensuite leurs modernes édifices; il mourut l'an 1115.

L'histoire de Russie a des époques bien distinctes, dans son enfance c'est celle des héros avanturies pareils à ceux que dans les chroniques étrangères on retrouve sous le nom des Normands, cherchant la gloire militaire dans les contrées les plus éloignées; mêmes principes, mêmes mœurs, une origine commune,

les vices et les vertus puisés dans le même germe.

Ces Variagues, qui nous ont donnés nos premiers maitres, dont l'existence est si souvent constatée dans la bibliothèque Byzantine, étoient les Flibustiers de le siècle, il n'est pas impossible de retrouver leurs traces jusque dans l'histoire de Normandie où l'on appelle encore droit de Varech, un certain droit de côtes.

Ces Variagues connoissoient bien le chemin de Constantinople, puisque les empereurs d'Orient en avoient formés une garde d'élite. Etablis à la baltique, se transportant à la mer noire, ils avoient dû souvent entrainer et s'associer les Russes en traversant leur vaste pays; ils leurs avoient montré Byzance, ses richesses et la foiblesse de ses empereurs.

Aussi l'histoire de notre première époque n'est pleine que de nos rapports avec l'empire d'Orient, nous tirions alors de Byzance, notre religion, nos lumières, nos richesses, la plus part des femmes de nos maitres, nos prêtres et nos moines, aussi ce rapport y est-il détaillé; celui que nous avions avec les autres peuples se trouve plus négligé et cela devoit être dans des chroniques écrites par des moines.

C'est cette négligence que je désirerai pouvoir réparer, je puiserai dans les chroniques allemandes; il vaudroit encore mieux y suppler par les manuscrits et les archives, il me faut des secours, il faut pour les obténir s'adresser là, ou se trouve réunie la puissance et les lumières.

Je choisis un cas particulier. Nestor raconte du grand-duc Izaslaf ou Dimitry:

1. que l'an 1073 il fut chassé par ses frères Wsévolod et Sviatoslaff du trone de Kieff qu'il occupoit;

2. qu'en 1075 il vint à Sviatoslaff des ambassadeurs d'Allemagne auxquels il montra beaucoup de richesses et que ceux-ci lui dirent que le véritable trésor des princes ne doit pas consister dans des choses si périssables;

3. qu'en 1077. Izaslaff secouru par les Polonois vint faire la guerre à son frère Wsévolod qui allant au-devant de lui fit la paix en Wolhinie et lui restitua Kieff.

Voici tout ce qui se trouve dans les annales russes relativement à la fuite de ce prince; parcourons ce que les principales chroniques allemandes en disent.

Lambert d'Aschaffenbourg raconte, que l'empereur Henri IV arrivant à Mayence y trouva Demetrius prince de Russie, qui venoit lui offrir en vases d'or et d'argent ainsi qu'en habits précieux des richesses inestimables pour l'engager à lui donner du secours contre son frère qui avoit usurpé son trône; que Burchard Prèvost de l'église de Trêves, fut député incontinent vers le frère de Demetrius pour l'engager à descendre du trône qu'il avoit envahi, et pour le ménacer de toutes les forces de l'empire germanique dans le cas contraire. Que Burchard, avoit parù être le plus propre pour cette mission, parceque celui vers lequel il étoit envoyé avoit épousé sa sœur. En attandant le retour de cette ambassade, le prince russe fut confié à Dedi margrave de Saxe qui lui avoit suggéré la démarche qu'il venoit de faire auprès de l'empereur. Le même historien raconte aussi que Burchard de retour de Russie apporta à Henry IV tant d'or, d'argent et d'habits précieux que de mémoire d'homme on n'avoit jamais fait à la fois tant de présens à l'empire germanique. C'étoit, dit il, dans le dessein de détourner l'empereur du projet de rétablir Izaslaff, mais le soin étoit inutile, puisque Henri IV occupé de ses malheurs domestiques et des guerres civiles, qui desoloient l'Allemagne, n'étoit pas en état de commencer une guerre étrangère.

Sigebert de Gemblours raconte les mêmes faits avec moins de détails; il existe aussi un bref du pape Grégoire VII adressé à le même prince de Russie et à sa femme, par lequel il les informe que leur fils Pierre, étant venu saluer à Rome le tombeaux des Saints-Apôtres, lui avoit demandé en leur nom et pour eux le royaume de Russie de la part de Saint-Pierre et qu'il le leur accordoit. Il est remarquable que dans le même bref il écrit, que ce qu'il ne peut leur écrire, il le leur fait dire de vive voix par les deux nonces qu'il leur adresse, dont l'un, dit-il, est votre ami particulier.

Les annales russes et les chroniques allemandes sont conformes pour les dates, et il n'existe rien dans les unes qui infirme ce que les autres racontent; tant de données et des traces si bien pronocées, des faits si positifs arrivés dans une époque de l'histoire d'Allemagne si intéressante, doivent mener à de nouvelles découvertes; Henri IV, si je ne me trompe, a passées toutes les années dont il est ici question à Mayence et Worms; dans cette dernière ville il s'est tenu alors une diète et l'on doit retrouver dans ses archives et celles de l'empire à Mayence des papiers qui éclaircissent davantage les faits du séjour d'Izaslaff en Allemagne et les négociations pour le retablir sur le trône qui avoient motivé l'ambassade de Burchard, sur laquelle les historiens allemands et russes nous ont transmis trop peu de choses.

Je serai bien heureux si éclaircissant ce morceau de l'histoire de Russie je pouvois ajouter quelque chose aux lumières de ma patrie et je serai flatté de devoir le succès de mes recherches à la bienveillance dont m'honore un prince, dont l'esprit et la protection qu'il accorde aux lumières et aux lettres sont des objets hors de doute et de contestation.

Reponse de J. M. au fragment historique de Mr. le comte de Romanzow.

11 Avril 1791.

Jusqu'ici on n'est pas encore parvenu à quelque découverte ultérieure relativement au séjour du grand-duc de Russie, Izaslaf Jaroslawicz, dans ces contrées. Sigfroy d'Eppenstein, alors archevêque de Mayence, ayant été compromis dans toutes les querelles d'Henri IV avec la cour de Rome, n'a presque point été à Mayence, les années 1073 et suivans; les actes même de la diète de Worms et de la plupart des évènemens politiques de ce moment intéressant n'ont été que bien imparfaitement transmis à la postérité.

Cependant comme il seroit *possible* de découvrir encore quelques détails en d'autres dépôts d'anciens papiers que les archives proprement dits de l'empire, on ne manquera pas de faire une attention particulière, et de communiquer ce qu'on auroit la satisfaction de trouver.

Peut-être y auroit-il moyen d'éclaircir, par les documens de Trèves (dont Brower et Hontheim ont publié ou extrait un nombre considérable) de quelle famille fut le prevôt Burchard et par conséquent l'épouse du grand-duc Usewolod.

Il est en effet remarquable qu'il y ait eu dans cette période reculée des liaisons aussi intimes de famille entre les descendans de Rurik et les rois et seigneurs de l'Occident. On sait que le roi de France Henri I, qui régnoit alors, étoit beau-frère du Tsar fugitif; et que le même empereur Henri IV qui l'accueillit dans son exil, finit, quatorze ans après, par épouser sa fille, Eupraxie.

Mais un fait plus ancien et qui tient encore plus particulièrement à l'histoire de Mayence, c'est celui dont Rhéginon de Pruym, et les chroniques de Hildesheim, de Quedlinbourg et de Corbie font mention vers l'année 960.

Tout le monde sait que la Princesse Olga, veuve d'Igor, régente pendant la minorité de Sviatoslaf I, d'ailleurs connue sous le nom d'Hélène, s'étoit fait baptiser à Constantinople dans l'an 955. Il paroit que l'empereur d'alors, Constantin Porphyrogenète, ayant été tué par Romain, son fils, la princesse répugna d'entretenir avec celui-ci des liaisons d'amitié. Elle députa vers le roi des Allemands Otton le Grand, pour obtenir de lui un évêque et des prêtres. Otton vers ce même tems célébroit à Francfort les fêtes de Noël, 960. Guillaume, son fils, étoit archevêque de Mayence; et il est à noter que la mère de ce dernier avoit été d'une origine slavique, prisonnière de guerre, sans qu'on puisse éclaircir à quelle tribu de cette grande nation elle appartenoit proprement. Le roi prêt à satisfaire au désir de la princesse Olga, fit choisir par son fils un moine de St. Aubin, monastère aux portes de Mayence, alors fameux par la discipline et par des restes de savoir, comme il y en avoit encore. Ce religieux, nommé Libutius, fut consacré par Adaldag, alors archevêque d'Hambourg, à la métropole duquel on pensoit attribuer les chrétiens russes. Malheureusement Libutius mourut au moment d'entreprendre son voyage. L'archevêque de Mayence, toujours chargé de la commission de son père, choisit alors, pour s'en acquitter, un moine de S. Maximin, nommé Adalbert. On prétend qu'il le connoissoit habile et homme de mérite, mais que, ne l'aimant pas pour d'autres raisons, il fut bien aise de l'éloigner. Mais Adalbert, à ce qu'il paroit, apporta dans sa mission, aussi peu de savoir-faire que de désir de passer la vie si loin de chez lui. Il revint après deux ans avec des détails que personne vérifia, des obstacles insurmontables qu'il avoit partout rencontrés. Il fut reçu avec beaucoup plus de bonté que peut-être il méritoit*). Mais Olga, dans la suite, ne s'adressa plus aux Allemands; son fils démeura fidèle au dieu Perour,

---

*) Ad regem veniens charitative suscipitur, et a Deo amabili Wilhelmo AE. pro retributione tam incommode ab eo sibi machinatae peregrinationis bonis omnibus quasi frater complectitur; *Rhegin.*

et au lieu de se réconcilier avec l'empereur grec ou de rénouer avec l'empereur allemand, il fit trembler Constantinople.

Tel est le fait qui dans le 10me siècle a mêlé le nom de Mayence aux annales de Russie. Pendant longtems on ne l'a pas bien compris, parceque l'ignorance des siècles postérieurs confondit les *Russes* avec les *Rugiens*, plus connus en Allemagne.

Il seroit aussi curieux de savoir si Nestor ou ses continuateurs, qui ont quelquefois inséré du leur dans son histoire, dit quelque chose de cette ambassade et de l'archevêque de Mayence Guillaume, que de trouver des détails inconnus sur le séjour d'Izaslaf, du tems duquel s'établit la Peczera, qui dispensa les Russes de chercher comme autrefois des prêtres hors de chez eux.

Au reste la mention des Russes dans la période de grandeur qu'ils ont eue sous les sept premiers Tsars, est quelquefois cachée dans nos annales sous le nom des Normans. *Russii, quos Northmannos appellamur*, dit Luitprand de Pavie. Il seroit intéressant d'employer un autre *Stritter* au dépouillement des chroniques des pays occidentaux.

Les serviteurs de son Altesse électorale de Mayence savant trop bien qu'ils remplissent ses intentions en contribuant à ce qui peut servir pour l'éclaircissement de l'histoire de ce vaste empire, pour n'être pas particulièrement attentif à ce qui pourroit se trouver dans ces contrées, propre à ce but.

125.

A. Mr. N.

14 IV. 91

Du rang des vaches (Kühreigen).

Les mots, qui commencent la chanson, sont de notre patois:

Wiſſi Mädi, mit dem Kühli,
Samt dem Stierli,
Iſt das ganze Ländli voll ꝛc.
Signifie: Weiße Mädchen, junge Kühe,
Junge Stiere,
Davon iſt unſer Ländchen voll ꝛc.

Mais ce qui fait un si grand effet sur les Suisses, ce sont les idées que cette chanson reproduit, de la vie des Alpes, des charmes de la vie pastorale, de la vraie liberté, d'un ciel pur et d'un air qui inspire la vigueur et la gaité douce, les scènes chantées par Haller dans le poëme des Alpes, le plus beau qu'il ait fait, et dont Kleist a dit avec raison:

Der ſich die Pfeiler des Himmels,
Die Alpen, die er beſungen, zu Ehrenſäulen gemacht.

J. Muller.

126.

An Hrn. Profeſſor Niclas Vogt in Mainz.

26 März 1792.

Ich ſpreche Ihnen, lieber V., nicht als Staatsrath, ſondern als ein der Lage der Sachen kundiger, für Sie ſich intereſſirender Freund *).

---

*) Hr. V. hatte eine Schrift geſchrieben: Geſchichte

Erſtlich hätte ich N. V.*) auf dem Titel weggelaſſen; denn wozu? Man erfährt es doch wohl, und wüßte es auch niemand, ſo kenne ich Sie genug, um zu wiſſen, daß Sie nicht ſich, ſondern die gute Sache ſuchen. Dieſes N. V. wird embarraſſirend; man ließe dieſes und mehr gern hingehen, wenn man ignoriren dürfte, von wem es iſt.

Zweitens iſt Ihre Geſchichterzählung viel zu vortrefflich, um des Epiphonema und der ſelbſtgemachten Anwendungen zu bedürfen. Meines Orts hätte ich die Revolution von 1789 gar nicht genannt; der müßte wohl ein rechter Böotier ſeyn, welcher bei der von 1355 ſich ihrer nicht erinnerte. — Die Rathſchläge S. 92 — 95 laſſen Sie weg; die, denen Sie ſie geben, ſind doch die Leute nicht, welche ſie benutzen können, und überhaupt iſt's mit dem Rathgeben etwas mißlich, wenn man nicht muß; wer weiß den Rath der Götter?

An Erfüllung der Weiſſagungen S. 2, 87 und 94 zweifle ich keinen Augenblick, könnte auch nicht zweifeln, ohne alle meine Kenntniß der Hiſtorie vergeſſen zu haben. Die Zeit iſt nicht fern, wo man es ſehen wird. Gern käme ich zu Ihnen, aber es iſt dießmal nicht leicht möglich. Es werden einſt Zeiten kommen, wo auch ich freier zu ſeyn hoffe, und dann beurtheilen Sie meine Liebe zu Ihnen nach dem, was ich alsdann ſeyn werde. Indeſſen

---

der franzöſiſchen Revolution vom Jahr 1355; zur Warnung für Ariſtokraten und Demokraten, welche Müller ſehr gefiel; ſie mußte aber, weil das Unglück vorausgeſagt war, unterdrückt werden; nur wenige Exemplare ſind ausgekommen. H.

*) Name des Verfaſſers.

mal wurde geſtritten: das Kriegstheater erſtreckte ſich von den Landmarken Tyrols nach Baſel; bei zweitauſend Burgen und Dörfer wurden verwüſtet, bei zwanzigtauſend Mann erſchlagen; der Vortheil war in allen Schlachten entſcheidend für die Schweizer. Dieſer Krieg wurde zu Baſel durch einen Frieden geendiget, welchen Frankreich und Mailand nach eigenen Abſichten wetteifernd beförderten.

Es geſchah, daß der König zwar durch großes Geld eine Bundeserneuerung, Truppen aber, wider den Willen der Obrigkeiten, ſowohl er, als der Herzog erhielt; ſo daß in beiden gegen einander ſtehenden Heeren Schweizer dienten. Der Herzog wurde in ſeiner Noth bei Novara von Turman, einem Urner (der dafür im Vaterlande hingerichtet n. C.
wurde), verrathen. Zwölf Jahre war Mailand 1500.
franzöſiſch.

Cap. 11.

Italieniſche Kriege.

Kaum hatte Ludewig XII. dieſe Eroberung vollendet, ſo ſchloß er mit König Ferdinand von Spanien einen Theilungsvertrag über das Königreich Neapolis. Friedrich, Sohn des erſten Don Fernando, hatte gegen beide Unterdrücker nur ſein Recht. n. C.
Er unterlag. 1501. Aber die Armee Ludewigs ſchwächte ſich in der ungewohnten Luft und bei unordentlichen Sitten durch ungemeine Mortalität; auch mißfiel den Italienern der gebieteriſche Hohn und die Ver-

verſchonen Sie mich, ich bitte Sie, mit Hochwohlgeboren u. a. ſolchem Zeug, das für uns Philoſophen ſich ja gar nicht ſchickt. Ich umarme Sie.

Ihr ꝛc.

N. S. Wenn Sie ſich unterſtehen, mich wieder einen Hochwohlgebornen zu ſchelten, ſo nenne ich Sie, wie man im Wallis eine gewiſſe Magiſtratsperſon titulirt — „Ewer ſchäzbare Großmächtigkeit!“ Ganz gewiß!

127.

Erläuterung über eine in Betreff des Geheimen Staatsraths von Müller von Herrn Bibliothecarius Forſter durch öffentlichen Druck geſchehene Aeußerung, als hätte jener den Mainzern die Annahme der franzöſiſchen Verfaſſung gerathen.

(Georg Forſter hatte in einer Rede, worin er die zögernden Mainzer zur Einſchreibung in das rothe Buch zu bewegen ſuchte, unter Anderm Folgendes geſagt: „Ich habe euch treu und redlich meine Geſinnungen geſagt, und ich freue „mich, hinzuſetzen zu können, daß ein Mann, „den die Mainzer Bürgerſchaft immer hoch geachtet hat, ein Staatsbeamter, der unter dem „letzten Kurfürſten ſo viel Gutes gethan und ſo „viel Böſes verhindert hat, als ſich unter einem „Kurfürſten thun und verhindern läßt, im Herzen ein Freund der Freiheit und Gleichheit — „daß Johannes Müller über dieſe Grundſätze vollkommen einſtimmig iſt, und Euch, Mitbürger, durch meinen Mund, als ſein Abſchiedsvermächtniß zurufen läßt — ohne Bedenken

„len mitzuwirken, und ohne Zaudern der Freiheit und Gleichheit zu ſchwören.“ Da dieſe Rede bald darauf in der von Wedekind und Forſter gemeinſchaftlich herausgegebenen Zeitſchrift, der *Patriot*, gedruckt erſchien, und hie und da nachtheilig ausgelegt wurde, fand ſich M. (der damals in der *kaiſerl. Staatskanzlei* angeſtellt war) bewogen, folgende Erklärung in eine, ich weiß nicht welche, öffentliche Zeitung einrücken zu laſſen.)

In den wenigen Tagen meines letzten Aufenthalts in Mainz, als viele gute Bürger, viele zweideutige Menſchen, und auch erklärte Eiferer für die franzöſiſche Verfaſſung, in mancherlei Abſicht, Rath und Meinung von mir verlangten, äußerte ich mich gegen jeden nach ſeinem Charakter und ſeiner Lage. Männer, welchen die Ungeduld Entfernung rathſam und ihre Umſtände ſie möglich machten, rieth ich, ſich hinweg zu begeben; Männern von Unternehmungsgeiſt — ſtille Erwartung ſolcher Augenblicke, wo ſie zu Wiederbefreiung der Stadt entſcheidend wirken könnten; Männern von gleich feſtem, aber kühlem Muthe — bisweilen aufzutreten und im Club die Stimme der Vernunft und Wahrheit hören zu laſſen, damit ſie der zuhörenden Menge nicht ganz fremd werde; guten Bürgern, denen aber häusliche Verhältniſſe ſolche Dinge nicht wohl erlaubten, rieth ich, ſich und ihre Familien auf beſſere Zeiten zu ſparen, ſich leidend zu verhalten, und *dem, wozu ſie genöthiget würden*, um ſo unbedenklicher *ſich zu unterwerfen*, als dieſes nur zur Abwendung eines größern Unglücks geſchehe, und ganz unverbindlich ſey. Wo die Waffen herrſchen, kann Klugheit rathen, was der Mann von Vernunft bei hergeſtellter Ordnung wegwerfend verſchmäht. Im Uebrigen habe ich damals über die franzöſiſche Verfaſſung an ſich mein politiſches Glaubensbekenntniß in Mainz niemanden geſagt. Ich, der Staatsreferendarius, der dort war, um Papiere zu retten, woran dem Club ſo viel gelegen geweſen wäre, der von ſo vielem wußte, was andere ſo gern hätten wiſſen mögen, und den ſchon die Kühnheit ſeines Dortſeyns mancherlei Gefahren ausſetzte: war ich ſchuldig, mich hierauf einzulaſſen?

Wien, 10 Dec. 1792.

J. v. M.

128.

A S. E. Mr. *le Baron de Botzheim*, Conseiller intime de S. M. I., Chef de Noblesse etc. à Francfort.

Vienne, 26 Avril 1793.

Le cachet que vous m'avez renvoyé, est une tête qu'on prétend celle de Tite Live, dont je me sers quelquefois.

Il est certain que vaincre n'est pas tout; il faut travailler pour rectifier les idées; l'opinion est un ennemi que le fer ne peut atteindre; et pensez qu'il faut bien du sens et du savoir pour remédier aux maux qu'ont produit l'esprit et l'imagination depuis 40 ans. Avec cela, il ne faut pas désespérer: la vérité a une force qui lui est propre; seulement il faut la rendre populaire et travailler pour toutes les classes; il faut inonder le monde d'autant de bons écrits qu'il y en a eu de séduisant; et en même tems tâcher de produire quelques ouvrages classiques, pour les hommes qui pensent ou qui veulent se donner l'air de penser.

Et tout cela est possible; mais *il faut le vouloir*. On a fondé bien des académies pour le progrès des sciences physiques et mathématiques; pourquoi ne se le laisseroit-on pas couter quelque chose pour prévenir des révolutions destructives et des guerres ruineuses, qui coûtent plus en une semaine que l'entretien de 40 hommes de tête qui travailleroient dans leur cabinet, pendant quelques années. L'église catholique a bien su faire de ces choses autrefois, et avec grand succès. Mettez à la tête de telles entreprises un ou deux hommes qui connoissent l'état des affaires et en même les lettres, et vous verrez au bout de bien peu d'années un changement notable. Pourquoi la réformation n'a-t elle plus pénétrée dans les pays catholiques dès qu'il y a eu de Jésuites? Puis, je suis d'accord avec vous; grande sévérité contre les perturbateurs de la société qui dérobent à l'homme plus que des brigands et des assassins ne sauroient lui ôter. Ensuite; surveillance extrême de l'éducation publique, de la part des mêmes hommes que les gouvernemens chargeroient du département de veiller sur les opinions. Avec cela, l'attention de donner l'exemple du respect pour la religion. Car, à ceci je reviendrai toujours, si l'on ne fait pas un objet principal du rétablissement de la religion *chretienne*, tout le reste ne sert de rien; et la-dessus je serois d'avis qu'une surveillance rigoureuse est le devoir du gouvernement.

J'allois ajouter bien des articles; mais vous et moi nous sommes d'accord. Je ne souhaiterois rien autant, que d'être chargé de travailler d'office d'après des telles idées; j'y con-

ſacrerois ma vie, sûr que je ne saurois mieux l'employer, et assez sûr, de réussir, jusqu'à un certain degré du moins. C'est par là, c'est de cette maniere que je pourrois être le plus utile à l'état; il y a assez des gens pour les *currentia* et moi je ne les fais pas mieux, qu'un autre. —

129.

An den Hrn. Geh. R. Fr. Heinr. Jacobi.

Wien, 22 Jun. 1793.

Der Tag, da Herder im vorigen Jahre mir die letzte ſchriftliche Probe Ihres theuern Andenkens brachte, verehrteſter Freund, war der merkwürdigſten einer in meinem Leben. An eben demſelben Tag wurde ich, ohne all mein Zuthun und gegen alle meine Erwartung, hieher berufen. Zehn Tage vor dem Unglück bei Speyer, das den Fall von Mainz nach ſich zog, trat ich meine Reiſe an. Verſchiedene Zufälle verzögerten die Entſcheidung meines Schickſals, bis ich im Februar in die Staatskanzlei, wohin ich nie getrachtet und nicht gewünſcht, aufgenommen wurde. Ich glaube in dieſem allem und in andern Umſtänden, die ich nicht ſo ſchreiben kann, jene Hand zu erkennen, die unſer Zeitalter nicht ſehen will, da ſie doch kaum je deutlicher als zu unſerer Zeit handelte, an die aber Sie, wie ich, glauben. Noch iſt übrigens nicht erſchienen, zu welchem Zweck das ſo kommen mußte. Meine bisherigen Geſchäfte ſind ſehr unbedeutend, und ich war in meiner vorigen Lage wenigſtens ungleich mehrern Menſchen nützlich, ja in wichtigern Dingen thätig. Da es aber nun ſo iſt, und ohne gewaltſame Gegenwirkung von meiner Seite anders nicht, als ſo geſchehen mußte, ſo erwarte ich mit Vertrauen, welche weitere Entwicklung mein Schickſal nehmen wird, oder ob ich gar nichts mehr thun ſoll (welches zu glauben meinem Gefühl zu ſehr widerſtrebte).

Wenn ich wünſchen darf, ſo wäre mir am liebſten, wie Sie, den Wiſſenſchaften zu leben, und ich halte dafür, daß auch dem gemeinen Weſen in gegenwärtiger Lage der Sachen und bei der wunderbaren Gährung der Köpfe es nicht undienlich ſeyn dürfte; gewiß würde ich hiezu mich beſſer ſchicken. Allein, das wird ſich geben, wenn es ſeyn ſoll. Nur wollte ich Ihnen, th. Fr., ſagen, wo und wie ich bin, weil ich Sie zu ſehr verehre und liebe, als daß mir nicht unerträglich ſeyn ſollte, von Ihnen vergeſſen oder Ihnen fremd zu werden. Ich bitte Sie, mir zu melden, ob und was Sie in den letzten zwei Jahren geſchrieben, damit die Fortſetzung Ihres höchſt intereſſanten Geiſterganges mir nicht unbekannt bleibe. Ich ſtudire nun ſehr viel zu künftigem Gebrauch. Condo et compono, quae mox depromere possim. Leben Sie wohl ꝛc. ꝛc.

130.

A Son Altesse Electorale de Mayence.

1793.

V. A. E. agréera que j'ajoute quelques réflexions que la lecture de ces projets de médailles m'a fait naître.

J'ai vu par la gazette de Mayence que le roi de Prusse en a fait frapper une sur sa reddition. Comme d'ailleurs V. A. E. n'a pas eu de part active à cet événement, je croirois

qu'une médaille en mémoire de *Sa rentrée* seroit plus analogue aux circonstances.

Mr. de Birkenstock a donné plus d'une idée d'une médaille sur cet objet: mais j'ai cette objection à quelques-unes des inscriptions qu'il propose, qu'elles sont des vers proprement dits, et qu'elles sont trop longues. Cependant leur sens et les expressions sont très belles, et l'on pourroit en profiter, en les abrégeant

Les remarques particulières que j'y fais, sont encore: que tout dépend si la médaille doit avoir l'air d'être frappée par quelqu'un qui ait voulu éterniser cet événement, mais sans que V. A. E. en ait donné l'ordre; alors on peut parler de V. A. E., mais non dans l'autre cas; V. A. E. ne voudra pas parler d'elle même comme nous autres parlons d'elle et comme l'histoire la fera un jour. Ceci supposé, je serai pour les idées suivantes: *Frid. Car. Jos. redux felic.* (feliciter), et sur le revers: *Et cives principem, et praesul sustinet aras;* ou bien, *majorque fatis majorque laborum;* ou bien, *clarior inde malis, aspera fata levat.*

Si, au contraire, V. A. E. fait elle-même frapper la médaille, il faut une inscription qui se rapporte davantage à l'*empire* pour lequel elle s'est vraiment sacrifiée, et dont Mayence est le rempart; et V. A. E. pourroit en même tems faire un compliment aux troupes qui ont fait siége (mais à *toutes*, et non à *une partie* seulement). Dans cet esprit je choisirois l'une des deux idées:

V. A. E. avec l'inscription sus-mentionnée: *Frid. Car. Jos. etc. redux felic.*; et puis le jour de Sa rentrée, et l'année, en exergue. Sur le revers: ou le génie tutélaire de la Germanie couvrant Mayence de son bouclier: *Stabit Teutoniaeque arx alta manebit.* Ou bien, les contours d'une forteresse et les [illegible], distingués par les étendards de l'Autriche, de la Prusse, de la Saxe et de la Hesse: Umſchrift: *Ponere modum petulantibus ausis*; en exergue: *Vindex Teutoniae*, ou bien *conjurato foedere.* —

131.

An Herrn von E.. *)

28. Nov. 1798.

— *Je vous avoue* que la ressemblance des anciens Romains avec les François ne me frappe pas: ceux-là étoient le peuple le plus religieux du monde; ceux-ci bravent tous les sentimens religieux: chez les Romains dans les 376 ans depuis Tarquin jusqu'à Tiberius Gracchus il n'y a jamais eu du sang versé dans les innombrables séditions qu'ils ont eues; chez les François le spectacle de la guillotine est devenu un besoin, et ils font durer le plaisir que les Sylla et les Marius ne s'étoient donnés que pour quelques jours. A Rome la propriété a été extrêmement respectée, en France il n'y en a plus. Le gouvernement des Romains étoit balancé, celui des François n'admet aucun équilibre contre les fantaisies de la populace: aussi ceux-là furent ils l'admiration et les maîtres du monde, et ceux-ci en deviennent l'horreur et l'opprobre du genre humain.

---

*) Dieſer hatte in einem Brief an den Verf. die Franzoſen mit den Römern verglichen.

132.

A Mr. le Baron *Ulysses de Salis-Marschlins*, à Marschlins.

Vienne, 1 Févr. 1794.

Monsieur le Baron!

Je vous remercie du fond de mon cœur de la bonté que vous avez eue de me procurer les deux derniers volumes de la Staatsgeſchichte*): je n'en avois, à la vérité, plus besoin, me les ayant procurés entre tems par la voie des libraires: mais ce qui me les rend bien précieux, c'est votre souvenir et la preuve qu'ils me donnent de la continuation de vos sentimens. Je ne vous dirai rien de l'ouvrage même, car je ne vous cacherai pas, mon excellent ami, que j'en ai parlé en public; c'est dans un journal qui s'imprime à *Jena*, sous le titre Allg. Literaturzeitung; j'ignore si l'art. est imprimé à l'heure qu'il est, ou s'il va l'être.

Que de choses se sont passées depuis que nous nous sommes vus! L'on diroit qu'il y a un siècle; les grands évènemens se pressent au point qu'on a à peine le tems d'y réfléchir. Que le siècle futur pourroit être heureux, si l'on vouloit enfin profiter des terribles leçons que donne celui-ci! Mais, ne diroit-on pas qu'une certaine stupeur, un *callus* s'est emparé de certaines classes qui y seroient même les plus intéressées? Ce que l'on voit, est inconcevable; ce que l'on doit attendre, est incalculable. J'adhère à nos anciens principes que vous me connoissez et dans lesquels je vous ai reconnu encore dans vos *fragmens*. Mais quelquefois je crois que la providence a résolu de ne pas se servir des hommes pour les soutenir, qu'ils devront se soutenir par eux-mêmes. J'étudie plus que jamais; c'est autant pour me distraire, que pour m'instruire. Je me porte bien au reste, et à mesure que j'ai vu et vécu davantage, je suis plus ami de mes amis, qui sont ceux de la vérité et de la justice. Donc je suis bien le vôtre, et pour la vie. Que je désirerois de passer quelques heures à *Marschlins* avec vous! Ne m'oubliez pas; et quoique je n'en aie pas (selon ce que je sais de la constance de votre caractère) une grande appréhension, cependant je vous serois bien obligé de me le dire de tems à autre, et surtout si vous y ajoutez quelques détails un peu amples, sur ce que vous faites, sur votre manière d'être actuelle et sur le point de vue sous lequel vous envisagez les choses de ce monde. Recevez les assurances des sentimens inviolables de

---

*) Staatsgeſchichte von Veltlin, von Herrn von Salis.

votre dévoué ami et serviteur.

133.

A Mr. le Baron *Ulysses de Salis-Marschlins.*

Vienne, 9 Juin 1794.

J'ai bien reçu, cher et excellent ami, votre lettre du 3 Mai, et j'en ai fait usage, aussi vite et aussi bien que j'ai pu. L'on souhaiteroit toujours, que les cantons voulussent mettre fin à ce désordre, et je crois, qu'on leur fera des

ſäumniß des Anſtandes. Alles dieſes hatten die Spanier nicht ſo wider ſich. Daher, als die theilenden Mächte über den Preis ihrer Ungerechtigkeit zerfielen, der Vortheil auf ſpaniſcher Seite war. n. C. 1503. Ueberhaupt hatte Ferdinand an Gonſalvo von Cordova einen vortrefflichen Führer ſeines ausgezeichneten guten Heeres. Die Franzoſen wurden zum andernmal aus der Eroberung vertrieben; ſie blieb dem Gegner und ſeinem Geſchlecht.

Hierauf trat Ludewig XII. mit ſeinen Feinden, dem Kaiſer und dem König von Spanien, und mit n. C. 1509. Papſt Julius II. zu Cambray in einen Bund wider die Venetianer. In dieſer Noth ſetzte der Senat der Uebermacht Standhaftigkeit entgegen; ſeine Feldherren bewieſen Muth und Geſchicklichkeit; ſeine Unterthanen unerſchütterliche Anhänglichkeit an die Republik. Bald erſchien eine Zeit, wo die Trennung einer Coalition ſo verſchieden denkender Höfe der Venetianiſchen Beharrlichkeit möglich wurde. Ludewig ſah in Kurzem den Kaiſer, den Papſt und Spanien mit Venedig und den Schweizern, deren Ehrliebe er unweislich beleidiget hatte, in Verbindung, um ihn aus Italien zu vertreiben. n. C. 1512. Dieſes geſchah; Maximilian Sforza, des gefangenen Lodovico Moro Sohn, wurde in Mailand hergeſtellt. Nicht nur vollendete der Sieg der Schweizer bei Novara den Verluſt dieſes Herzogthums; ſelbſt in Frankreich fielen ſie ein, n. C. 1513. und der König mußte bei Dijon einen Frieden ſchließen, der, obſchon er ihn nicht

représentations à cet égard. Mais il me revient de plus d'un endroit, qu'en effet ils ne sauroient guères, avec sûreté, aller au-dela les *paroles*; parceque les dispositions du peuple ne sont pas, dit on, partout assez sûres en Suisse, pour qu'on en eut rien du tout à craindre, s'il s'agissoit d'en venir à des *voies de fait*. Les meneurs de l'affaire chez les Grisons savent cela sans doute, et c'est ce qui empêchera les représentations des cantons de produire l'effet désiré.

Quant à nous, je ne puis que vous répéter, que la conduite de cette affaire a été principalement abandonnée au gouvernement de Milan et que la multitude et le poids immense (pour ne pas dire écrasant) des affaires majeures rend plus difficile que ce ne devroit être sans cela, de fixer l'attention sur cet objet. —

Tout depend du sort qu'auront les affaires générales. Si les François sont reduits (par une révolution dans l'intérieur ou autrement, c'est égal) à rentrer dans les bornes d'un gouvernement monarchique bien ordonné, tous ces mouvemens se calmeront, et il n'en restera, outre le mal momentané qu'ils auront fait, que des changemens peu essentiels de certaines formes, les redressemens des abus les plus crians. Si, au contraire, la république françoise prenoit consistance, il est plus aisé de calculer la grandeur des bouleversemens qui en résulteroient vraisemblablement avant la fin du siècle, que d'imaginer les moyens d'en borner l'étendue. Alors (j'espère que cela n'arrivera pas) on ne pourra pas plus reprimer le mal au pays des Grisons que partout ailleurs et il n'y aura de différence que celle de l'époque de ses commencemens, avec celle des mêmes malheurs, qui se repandront en Suisse, en empire et Dieu sait où.

Ce n'est pas pour dire, assurément, qu'il faudroit, à présent ou alors, s'abandonner, et la bonne cause de l'ordre public: il faut, au contraire, rédoubler d'activité, et les moindres choses ne sont pas à négliger. Mais, prêchez cette doctrine à la plupart de gens en place . . . Dites leur, *jam proximus ardet Ucalegon;* ils trouveront encore la construction de leur propre maison bien trop solide, pour avoir à craindre . . . D'ailleurs, il faut avouer que les moyens, de suffire à tout, ne sont pas bien aisés à trouver; et c'est ce que vos demagogues savent fort bien: qui est ce qui ne le sache? qui ne le voie!

Laissez nous remporter une demi-douzaine de victoires bien decisives sur les François, et *alors*, quand on parlera alors à vos gens, alors ils écouteront.

Je vous écris, comme vous voyez, avec la franchise digne de notre ancienne amitié. La même me portera toujours à conseiller les mesures qui pourront remédier *citissime* à un malheur qui écrase la fortune d'un ami que j'aime et que j'estime au-delà de toute expression. Mais il faut des circonstances *pour être écouté.*

S'il survient des incidens qui paroissent rendre la chose plus incessamment dangereuse pour les états héréditaires; s'il vous vient des idées nouvelles sur ces malheureuses objets: il sera toujours autant du bien de la chose, qu'intéressant pour moi, qu'il vous plaise de m'en faire part; comptez et sur ma discrétion et sur l'usage actif et bon que j'en ferai.

Je suis avec une amitié bien tendre et avec le respect, augmenté, s'il étoit possible, par l'intérêt du sort indigne que vous supportez avec tant de constance Votre etc.

134.

A Mr. *Willbraham*, à Constantinople.

Vienne; 30 Juin 1791.

Monsieur!

Vous m'avez permis, très-obligeamment, de vous adresser quelques questions sur les pays que vous allez parcourir, et j'en profite d'autant plus volontiers que cela me donne occasion de me rappeler à votre souvenir, et de vous dire, combien j'ai été charmé de faire votre connoissance. Il y auroit une infinité d'observations à faire dans le Cuban, la Mingrélie, l'Imiretie; parceque la plupart des voyageurs ont vu ces provinces trop rapidement pour en connoitre tous les détails; surtout on n'a pas comparé leur état présent avec leur géographie dans le moyen âge, et les monumens plus anciens n'ont pas été examinés suffisamment. Je pourrois vous faire un libre, au lieu d'une lettre, si j'avois le loisir de notes, et si vous aviez la patience tout ce que je désirerois de savoir: mais je vais me borner à 2 ou 3 questions, pour profiter de votre amitié sans en abuser.

La première concerne les embouchures du Phasis, fleuve de l'ancienne Colchide, qui se jette, ou plutôt qui entre doucement, dans le Pont Euxin précisement (selon Procope) au milieu de la courbature orientale de ce golfe. Hippocrate dans l'excellent ouvrage de *situ, aëre et locis* rapporte, que cette rivière se partage en plusieurs bras, que les maisons sont bâties sur pilotis, qu'enfin le Phasis paroit presque se perdre dans les sables, que le peuple du pays est assez bien fait, mais plutôt d'une couleur blanche et bien charnue, que d'une beauté grecque. Enfin il en parle presque tout-à fait comme on pourroit parler de la Hollande et du Rhin. Dans les auteurs postérieurs, par ex., dans Procope (d'ailleurs assez détaillé sur ces pays-là) je n'ai plus rien vu de pareil: mais la description d'Hippocrate m'avoit d'autant plus frappée, que ce pays a été l'un des plus anciens passages de commerce et que l'on prétend qu'il y avoit une colonie égyptienne. Cette dernière n'a pu être reconnoissable dans le physique des habitans qui aura été changé par l'influence du climat, mais l'art de diviser un fleuve par des canaux et de bâtir sur pilotis ressemble déjà davantage à l'Egypte. Dans les cartes modernes je trouve *Fahs vel Rione;* mais le fleuve Rheon (*Ῥέων*) étoit très-différent du Phasis. Je comprends bien que les canaux de ce dernier ne subsistent plus, et encore moins les maisons bâties sur eux: ce sera peut-être un marais, et il est possible que la côte a tellement changée le Phasis n'a plus aucune embouchure. Mais je serois bien curieux de savoir 1) les noms de rivières qui entrent aujourd'hui dans la courbature (*μυχῷ*) orientale du Pont-Euxin, surtout en Mingrélie et dans la Guriel? 2) Si la mer augmente ou diminue de ce côté-là? et

3) si parmi les habitans de cette côté on ne distingue plus aucun peuple un peu plus civilisé que les autres?

Ensuite, vous savez que, et c'est l'opinion des plusieurs grands auteurs, que le Pont-Euxin et la mer caspienne ont anciennement cohéré; si cela est, on trouvera au nord des montagnes quelques traces d'un ancien lit, d'anciens bords, et d'autres indications d'un fond de mer.

La mer caspienne a beaucoup de singularités. Ceux qui n'ont pas été de l'opinion, que je viens de citer, ont quelquefois crû, qu'elle a pris son origine accidentellement par des tremblemens de terre et des volcans.

Je souhaiterois beaucoup, si vous pouviez apprendre quelques détails sur sa profondeur, ainsi que sur la nature de son fond (si, par ex., il y a des abimes vers le milieu qu'on ne peut pas mesurer; s'il y auroit, dans d'autres endroits, des ruines d'édifices).

Le Volga est connu sous diverses noms remarquables. Une des peuplades sur ses bords (je ne me souviens pas bien si ce sont les Vogoules ou les Votjak) lui donne encore le même nom, *Rha*, *'Pa*, qu'il porte chez Ptolémée; mais je serois bien-aise de savoir, si dans le pays on ne l'apelle pas aussi *Etel?* c'est un nom bien ancien, mais sur lequel je n'ai pas assez de certitude s'il appartient au Volga ou à quelqu'autre rivière de ce côté. Ce nom est remarquable à l'égard *d'Attila*, nommé lui-même Etzel dans les anciens poèmes germaniques.

Vous parviendrez aussi dans le voisinage de l'ancienne ville de *Magyar*, la patrie de la nation Hongroise, qui s'appelle encore des *Magyars*. Si vous voyez des hommes de cette contrée, veuillez observer leur physiognomies, si elles tiennent plus de celle des Turcs ou de celle des Kalmouks? Ce n'est pas tant au sujet des Hongrois que je suis incertain, je crois bien d'après les auteurs du moyen âge qu'ils étoient de race turque, mais je n'ai pas encore un système bien clair ni sûr sur le Huns, pour savoir, s'ils étoient vraiment de la même race ou (ce qui paroit plus vraisemblable) s'i's étoient une nation toute différente?

Je suis un bien indiscret questionneur, mais vous pardonnerez, mon cher Mr., encore une demande, que l'amour de ma propre nation me fait faire. Il y a dans les environs de *Saratow* ou de *Sarepta* des colonies suisses; on dit même qu'il y a des villages qui portent le nom des cantons d'Uri, de Berne, de Zuric . . . . Je serois extrêmement curieux de savoir, si ces bonnes gens sont ensemble, ou s'ils sont dispersés parmi tant de milliers d'autres colonistes, et surtout, comment ils se conduisoient, et s'ils sont heureux. Je suis l'historien de leur ancienne patrie; ma curiosité est naturelle. D'ailleurs les choses vont si singulièrement sur le continent de l'Europe, qu'il est bon de savoir, si en Asie il y a des bons asyles pour un peuple qui ne cherche que la tranquillité et une honnête aisance.

Je finis, mon cher Mr. Wilbraham, en vous demandant bien pardon de la multitude de questions que je vous fais: mais j'ai tant de plaisir de penser à vous que j'aurois été bien tenté de leur donner encore beaucoup plus d'étendue. Croyez et soyez sûr que je ne ceſſerai de prendre l'intérêt le plus amical à votre voyage et à tout ce qui vous concerne, étant avec une estime bien sentie, et avec bien de l'attachement.

Votre etc.

135.

A Mr. *Charles Abbot*, a Londres. *)

Vienne, 1 Juillet 91.

Mon cher ami!

Je suis avec tout ce que vous avez de plus cher au monde, avec votre mère, votre frère et vos amis; je vous suis bien tendrement obligé de vos adresses; et je ne regrette qu'une chose, c'est de ne pouvoir pas être assez utile à ces personnes respectables et aimables; quand il faut passer huit heures par jour au bureau, il n'en reste pas beaucoup pour l'amitié et l'étude; mais ceux que vous m'avez adressés, sont aussi si justes, qu'ils apprécient ma bonne volonté, plutôt que ce que je fais.

Je vous dirai l'impression que leur connoissance m'a fait. Premièrement j'aimais au premier instant dans votre frère sa grande ressemblance avec vous; j'ai vu ensuite qu'elle ne se bornoit pas à l'extérieur, mais qu'il a un tout aussi excellent caractère. J'ai vu en lui et en Madame votre mère un ensemble de qualités dont j'ai été bien charmé; c'est à dire, une bonté, une aménité rare, jointe à

une

---

*) Gegenwärtig (im Jahr 1814) Sprecher im brittiſchen Parlament; vieljähriger Freund des Verfaſſers. H.

une grande énergie dans leur façon de penser et d'agir; autant de raison que d'amabilité. J'ai dîné deux ou trois fois chez eux, et jamais il m'a coûté autant d'aller au bureau, que quand il falloit les quitter. Je tâche et je tâcherai de leur rendre le peu de services qui sont en mon pouvoir; nous parlons bien souvent de vous; j'ai vu (excepté en Suisse) très peu de familles ou l'on s'aime autant, et dans les choses charmantes que votre frère m'a raconté de vous, j'ai bien reconnu mon ancien ami.

M. *Willbraham* (le plus petit de deux frères) est parti pour Constantinople et je viens de lui écrire pour la prier d'être attentif à certains faits, relatifs au physique et à la géographie du pays, où il va. *M. Bootle* et *Parkinson* sont encore ici. J'ai eu moins occasion de connoitre le premier que les deux derniers, mais j'ai été fort content de lui. Ce terme n'est pas assez fort pour les deux autres, que j'ai plus vus depuis son départ: *j'aime* Mr. Bootle, et j'estime infiniment Mr. Parkinson. Le premier est un des jeunes hommes qui m'ont plu particulièrement; il est très-instruit; il a beaucoup de désir de le devenir encore davantage; il a d'ailleurs autant de jugement que d'amabilité; si nous pouvions rester plus et plus longtems ensemble, je suis sûr qu'il seroit un de mes meilleurs amis; il a une cordialité, un naturel, une droiture qui a d'abord gagné mon cœur. Mr. Parkinson est un homme dont je vous prie de faire la connoissance à leur retour; il a un esprit philosophique et observateur; sous l'extérieur d'un homme froid, il cache une ame très-sensible pour le bien de l'humanité et pour la dignite de notre etre, comme elle paroit dans les grands hommes qui l'ont honoré. Sa conversation est singulièrement instructive. En tout, il y a longtems que je n'ai vu des hommes aussi excellens comme ceux dont je vous dois la connoissance.

Au reste ils vous diront comme je vis; c. à. d. au bureau le jour, et le soir avec mes études; je vais très-peu en société, même par prudence; dans un tems comme le nôtre, avec un caractère franc et ouvert. on ne peut être assez sur ses gardes; tant il y a de délateurs qui sont capables d'altérer les paroles les plus innocentes. L'état du monde m'attriste, Ces fous et ces monstres en France ont fait entre autres maux horribles et infinis, celui très-grand, de donner aux gens en place une grande défiance pour les gens de lettres. La plupart de ces derniers l'ont bien mérité. Spéculateurs sans expérience et sans connoitre les détails de l'histoire (qui n'est que l'expérience des peuples), ils ont égaré les meilleurs hommes par des chimères qui ont occasionné des malheurs sans exemple.

Ces messieurs ne connoissoient rien moins que les hommes qu'ils prétendoient gouverner. Aussi sont-ils, la plupart, tombés eux-mêmes victimes des scélerats démagogues qui ont abusé de leurs folies pour élever leur pouvoir sur la ruine générale. Mais tout cela ne prouve proprement que contre les sophistes, et tout au plus cela montre les dangers d'une politique comme celle de Rousseau qui n'est qu'un roman métaphysique. Notre ami Montesquieu, qui se seroit estimé le plus heureux des hommes s'il avoit pu donner à chacun des nouvelles raisons pour aimer la constitution, sous laquelle il étoit né, et qui marchoit toujours, le flambeau de l'expérience dans la main, n'étoit pas de cette espèce d'hommes. En général, prenant les choses comme elles sont, je suis persuadé que les gouvernemens feroient plus sagement de se servir des vrais savans pour rectifier l'opinion publique, que de faire des vains efforts pour opprimer les lettres. Malheureusement il faut avoir déjà plus de connoissance que n'en ont ordinairement les grands dans la plupart des pays, pour sentir la différence; et il paroit plus commode, de renverser que de diriger. Cela est dangereux pourtant; un vaisseau, déjà vieux, qui va contre l'orage, sera brisé dans sa lutte inégale, tandis que s'il avoit louvoyé, il eut peut-être fait encore bien de voyages. En attendant, ... pour ce qui est de moi, je ne me mêle de rien sans y être appelé; j'étudie et je me tais; mais si jamais je suis appelé à donner conseils dans des choses importantes, j'aurai devant les yeux la nécessité de rétablir l'ordre et la tranquillité publique, et de rendre aux souverains les cœurs de leurs peuples, en rendant heureux ces derniers, et eux-mêmes.

Ecrivez moi de tems en tems (quoique je sais combien vous êtes occupé) de vos nouvelles, de celles des amis communs que vous m'avez fait avoir, de lectures si vous en faites qui vous intéressent particulièrement, et de vos observations sur les affaires de ce monde. Moi, mon cher Abbot, je resterai toute ma

hielt, bewies, in welche Verlegenheit der Hof gekommen war.

Nach ſeinem Tod eröffnete Franz I. ſeine kriegeriſche Regierung durch einen Marſch über die Alpen, n. C. 1515. welcher dem des Hannibal nicht mit Unrecht verglichen wurde. Er trennte die Schweizer, und ſchlug die, welche dem Herzog Sforza ſtandhaft blieben, in der dreitägigen Schlacht bei Marignano. Der König wurde aufs Neue Herzog zu Mailand. Mit den Venetianern und Schweizern erneuerte er Bündniſſe.

Der bald achtzigjährige Doge Loredano ſah das furchtbare Ungewitter, welches der Republik den Untergang drohete, ohne Erfolg vorüberziehen. Die Schweizer ſchloſſen mit Franz I. einen Frieden, welcher n. C. 1516. zwiſchen den Franzoſen und ihnen bis auf dieſen Tag beſtehet, und einen Bund, welcher ſiebenmal n. C. 1521. erneuert worden iſt.

Das große Problem, worüber zwanzig Jahre geſtritten worden, ob dieſe oder jene Macht durch die Eroberung Italiens vor allen anderen das Uebergewicht erlangen ſoll, blieb unentſchieden: die Spanier herrſchten zu Neapolis, die Franzoſen zu Mailand.

Cap. 12.

Karl V.

Bald nach der Schlacht bei Marignano ſtarb König n. C. 1516. Ferdinand der Katholiſche, nachdem er ſeine Ge-

vie, avec tendresse, avec une estime sentie et une amitié que la distance des lieux et le tems ne peut altérer

votre ancien et fidèle ami.

136.

A Miss *Eliza Boone* à Londres.

Vienne, 5 Juill. 1794.

Mademoiselle!

Permettez moi, je vous prie, de satisfaire le désir de mon cœur pour avoir des nouvelles de mes meilleurs amis en Angleterre, sans m'attirer un reproche de ma conscience pour avoir importuné avec mes lettres un homme aussi occupé que Mr. votre père,*) et qui a besoin de menager ses yeux pour travaux plus nécessaires. Je sais bien que vous m'aviez donné cette même permission déjà une fois, de la manière la plus charmante, mais j'étois alors dans une position qui me laissoit beaucoup moins de tems, et, à force vouloir vous écrire une bonne et longue lettre, cela c'est différé d'un jour à l'autre, jusqu'à ce que j'ai enfin dû avoir recours à notre cher capitaine afin d'obtenir le pardon de mon silence. Ce dernier, il est vrai, ne me l'a pas bien positivement promis ce pardon; cependant j'ose y compter, parceque je connois trop votre grande bonté et indulgence, jointe à ce coup d'œil juste qui vous fait distinguer les

---

*) Thomas *Boone*, Director of the Custom house in London.

sorts involontaires d'un homme surchargé de travail, d'avec ceux qui prouveroient dans un autre une indifférence dont je n'ai été et dont je ne serai coupable jamais de ma vie.

Veuillez me permettre à présent de vous écrire avec la franche simplicité d'une homme qui se tient assuré qu'il possède toujours sa part dans votre bienveillance à laquelle il met tant de prix.

J'ai reçu il y a quelques jours, de la part de Mr. votre père, les deux volumes de la collection de Bell, que j'avois perdus pendant les malheurs de Mayence; la liste de l'armée (ou vous devinez bien quel nom j'ai cherché le premier); 58 numéros de l'hist. de M. Hume (printed for T. Cadell, Strand), dont il paroitra encore deux; de gazettes; un très-joli *pocket-book*, avec du *court-plaister* et quelques cahiers de papiers qui peuvent servir de *memorandums*. Je vous supplie, quand il reviendra ce soir, de vouloir être auprès de lui l'interprète de ma reconnoissance la plus tendre, toutes ces choses ont un double prix pour moi, parce qu'elles me viennent de lui, et qu'elles me confirment la persévérance de son souvenir amical.

Après cela je ne puis que vous exprimer ma grande inquiétude que les nombreux combats de nos valeureuses troupes dans les Pays-bas me donnent, concernant le sort de notre cher frère (car, j'aime *Tom* toujours du même sentiment fraternel). Je sais qu'il ne peut pas aisément m'écrire; mais ayez cette amitié pour moi, Mademoiselle, de me donner de ses nouvelles. Un officier autrichien auquel je l'avois recommandé, m'a écrit, il y a quelques mois, avoir reçu une lettre de lui avec la mienne, et être prêt à le recevoir très bien lui-même si jamais il étoit assez proche de lui: mais depuis ce tems il y a eu peut-être vingt affaires, l'une plus acharnée que l'autre, et ma première pensée est toujours à lui.

Combien je désirerois de le revoir, sain et sauf! J'espère que cela arrivera quand une fois (plût à Dieu que bientôt) nous aurons une bonne paix. Pour un Anglois, Vienne n'est pas si loin; j'en ai un ici qui m'a été adressé, qui a fait un petit détour par Moscovie, Astrachan, Tobolsk, le mont Caucase, le Kuban, la Crimée et Constantinople. Tom pourra bien venir un jour tout uniment, se réposer ches moi, reprendre un peu nos lectures que nous faisions ensemble, et me donner par sa présence une occasion de prouver de mon côté, combien je suis toujours son ami.

En attendant, Mlle., ayez la bonté de me donner des nouvelles de Mr. votre pere, de Madame votre mère, et des vôtres surtout aussi. Dites moi les lectures que vous faites le soir à votre cher père, qui m'en a parlé dans une de ses lettres. Lisez vous des choses nouvelles ou anciennes? (Où trouvez vous dans l'histoire des tems passés des scènes telles comme nous les voyons? Je cherche envain, quant à moi, dans l'expérience des anciens peuples le moyen de prévoir à quoi finira tout ceci). Et de quoi remplissez vous le reste de votre journée? comment va votre santé? Etes-vous à Ramsgate, où restez vous tout cet été à Londres?

Votre sœur demeure-t-elle encore avec vous?

Tout ce qui vous concerne et votre aimable famille est d'un grand intérêt pour moi. Dans une autre lettre je vous parlerai de ce pays-ci et de ma manière d'être; je n'ose pas trop le faire aujourd'hui, parceque proprement je n'en aurai le droit, qu'après que je saurois de vous même que malgré mon long silence vous daignez encore me pardonner et me vouloir du bien.

Nous avons perdus, ces jours passés, l'un des plus grands hommes qui ait jaimais vécu dans ce pays, le prince Kaunitz, qui a été pendant près d'un demi-siècle l'ame des grandes affaires de cette monarchie. Ce qui fait que je l'appèle un grand homme, c'est qu'il a toujours continué de s'instruire; il a toujours lu, pour ne rester jamais en arrière (comme la plupart des gens en place) des nouvelles idées et de l'esprit de son siècle. Cela a produit cet excellent effet de lui donner une grande modération dans ses conseils; il étoit bien certainement pour la monarchie, mais il vouloit que le peuple fut rendu très-content, et qu'on laisse à la façon de penser toute la liberté qui peut être combinée avec l'ordre et le repos public. Il est mort dans la 84me année, de la manière la plus douce, avec la conscience de la belle vie (il n'a jamais nui ni ruiné personne par son influence), et avec cette grande dignité qui l'a toujours rendu universellement respectable. Les grands hommes sont de tous les pays, ils appartiennent au genre humain dont ils font l'ornement; c'est pourquoi j'ai jugé que vous interesserez aussi, de savoir que celui-ci est mort comme il a vécu. Je ne rendrai pas la lettre plus longue, excepté pour vous rendre mes hommages, et pour vous assurer de tous les sentimens avec lesquels je suis

votre bien devoué serviteur.

137.

A Mr. P. P. *de Suhm*, Historiographe de Danemarc.

1794.

Monsieur le Baron!

Je prends la liberté d'insérer ce peu de lignes dans une lettre à notre ami commun, dont j'ai reçu cette excellente collection des sources de l'histoire du moyen âge du Danemark; que je dois au généreux intérêt que vous avez bien voulu prendre à un désir très naturel, lequel je n'aurois pu, sans vous, Monsieur, parvenir à satisfaire. Je vous en dois la reconnoissance la plus vive: et je ne puis qu'ajouter, combien je suis charmé de me savoir obligé à ce doux devoir envers un homme dont depuis tant d'années je suis accoutumé de respecter le mérite en plusieurs genres. Cette collection même en est un des plus grands que vous eussiez pu vous faire, non seulement auprès de tous ceux qui étudient l'histoire solidement, et pour qui celle du nord, avant la publication diplomatique de ses sources, étoit couverte d'obscurités, mais encore auprès de tous les hommes vraiment attachés au bien public. Car la reconnoissance du vrai de l'hist. d'une nation, qu'on a trop souvent regardée pour un simple objet de curiosité, est, à mon avis, un des meilleurs moyens dont on ait à se servir de nos jours pour faire aimer à chaque peuple la constitution de son gouvernement, le véritable esprit de sa constitution, et sa rapport au bien-être du pays. J'ai toujours considéré comme une des grandes causes des malheurs de la France, que dans la première assemblée il y ait en tant de métaphysiciens, accoutumés à des spéculations abstraites sur la politique, et qu'il y ait eu si peu d'hommes en état de juger les institutions politiques d'après l'expérience des siècles. Il en a resulté cette différence que l'on voit entre Montesquieu et Rousseau: celui-là, qui avoit infiniment lu, ne condamnoit que des abus vraiment destructifs de la félicité publique parceque de toutes les autres diversités des formes il en avoit vu des raisons dans l'histoire de chaque pays, qui lui faisoient respecter les lois de chacun: tandis que Rousseau, qui ne connoissoit que très-imparfaitement l'histoire, s'abandonnoit à son imagination et à son dépit, pour créer des systèmes, qui ne tiennent à rien de ce qui a été ni de ce qui est. C'est ce qui a égaré tant de têtes de gens, d'ailleurs respectables par des vertus. Les gouvernemens, il me semble, devroient donner une attention particulière aujourd'hui à rectifier les chimères de l'esprit par le grand sens qui se forme par l'étude de l'expérience de tant des peuples. Pour cela il faut bien, que l'histoire soit épurée des fables qui la dénaturent, et que l'on recherche dans ses sources authentiques des certains faits auxquels nos pères ne faisoient pas tant d'attention.

C'est là une opération qui, quant au Danemark, n'eût jamais été possible, sans les admirables travaux que vous avez fait, et pour l'un des principaux desquels j'ai aujourd'hui à vous remercier. Vous sentirez à quel point j'en suis enchanté, en pensant que je suis dans l'habitude de ne lire que les *sources* de l'histoire. Je la trouve si bonne, cette habitude, que même sur l'histoire de la Suisse, dont j'ai écrit une partie, j'ai à peine regardé les auteurs modernes qui en ont écrit. Malheureusement l'Helvétie n'a jamais eu de Suhm, et il a fallu rassembler moi-même, aussi bien que j'ai pu, plusieurs milliers de documens, la plupart manuscrits. Au reste je ne cesse de poursuivre cette espèce de travail sur l'hist. de tous les pays dont je puis avoir les sources; j'ai un plan, auquel je travaille depuis plusieurs années, autant que mes emplois m'en ont laissé le loisir, pour lequel cette étude diplomatique et critique m'est de la première nécessite. Mais, comment suis-je venu à parler de moi, et je ne voulois parler que de vous, Monsieur, et vous dire tous les sentimens de respect que vos nombreux mérites m'ont inspirés, et y ajouter ceux de la reconnoisance et ceux d'un attachement bien sincère que m'ont donné pour vous les détails que Mr. de Botzenhard se plaisoit à me raconter sur votre caractère d'homme et d'ami. Daignez agréer les hommages que vous a voué à tant de titres,

Monsieur le Baron

votre très-humble et très-devoué
serviteur.

138.

An Herrn Inſpector Weſſely*) zu Aſchaffenburg.

Wien, den 9 Sept. 1794.

Was ich Ihnen heute zu ſchreiben habe, lieber Herr Inſpector, wird Ihnen durch die Seele gehen; Sie können aber unmöglich mehr dabei fühlen, als ich ſelbſt. Bei unſerm lieben Franz erſchien ſeit einigen Monaten zuweilen eine augenblickliche Abnahme von Kräften, welche aber durch ſeine Munterkeit und ſeinen Eifer für ſeine geliebten Studien ſobald überwunden wurde, daß man ſie nur als vorübergehend betrachten konnte. Eigentlich wurde ſie mir den 23 oder 24 Auguſt bemerklich, da er anfing, eines Dunſtes zu erwähnen, der ihm bisweilen die Augen umnebele und überhaupt von einigen Schmerzen in den Geſichtsnerven ſprach. Da er ſonſt gemeiniglich, wenn ich Abends heimkam, mir einen Zettel mit Fragen brachte, um Auflöſung der ihm in den Collegien oder bei der Lectüre den Tag über aufgeſtoßenen Schwierigkeiten, ſagte er zum erſtenmal damals: „wir wollen dieſes verſchieben, weil er die Kraft nicht habe, Gedanken zu folgen." Sofort rieth ich ihm (und er that es auch), den D. Habermann zu beſuchen, der bei Hofe angeſtellt iſt, und ſehr viele Praxis hat. Die ihm vorgeſchriebenen Mittel hinderten aber nicht, daß er in einigen Tagen bettlägerig und von nun an äußerſt matt wurde, wie er denn in kurzem ſich gar nicht mehr helfen konnte. Nicht nur beſuchte ihn von nun an der Doctor H. mehrmals, ſondern ich bewog noch den vornehmſten praktiſchen Arzt, welcher hier iſt, den Baron Guarin (der nächſt Gott mir das Leben gerettet hat), Gleiches zu thun. Er aber verfiel unaufhaltbar mehr und mehr, ſo daß er bald ſelten jemand erkannte. Gut blieb er übrigens, wie ſeine Natur war, und meiſtens ziemlich geduldig, behielt auch immer noch gewiſſe phyſiſche Kräfte. Die Urſache und Natur ſeiner Krankheit aber blieb (wie es mir ſcheint) ungewiß. Verſchleimung hatte er zuverläſſig und zu derſelben Auflöſung im Frühjahre eine eigene Cur gebraucht; hiernächſt gebadet und Bewegung vorgenommen; auf der andern Seite ſchien vielfältiger Ausſchlag im Geſicht eine verborgene Schärfe im Geblüt anzuzeigen. Er hatte auch einen (ſchon ſeit langem) übeln Geruch aus dem Munde, dem er durch die größte Reinlichkeit nicht abzuhelfen wußte; indeß ein ſehr großer Appetit bei zunehmender Magerkeit ein anderer Vorbote einer Auszehrung ſchien. Die dießmalige Krankheit aber wurde von beiden Aerzten für ein Faulfieber erklärt. Gewiß hatte keine Art von Ausſchweifung, ich weiß das aufs beſtimmteſte von ihm ſelbſt, ihm das Uebel zugezogen. Studiert hatte er zwar viel; doch durch verhältnißmäßige Bewegung, theils durch das Beſuchen der von unſerer Wohnung entfernten Collegien ſelbſt, theils durch Veranlaſſung einiger guter Freunde, und auch ſonſt durch das Theater und andere anſtändige Zerſtreuungen ſich immer die gehörige Munterkeit gegeben, ſo daß ich ihn nicht ein einzigmal finſter geſehen habe. Wohl hat man ſeit einigen Monaten mehr Stille und Solidität im Charakter, als ſonſt, an ihm bemerkt, und er ſoll einſt im Fall geweſen ſeyn (welches mir erſt jetzt geſagt worden), wegen Anwandlung einer plötzlichen Schwachheit ein Collegium zu verlaſſen. Dem ſey, wie ihm wolle, ungeachtet aller Arzneien, aller Hülfe, nahm er nun plötzlich ſo ſehr ab, daß ich am 6 Sept. für gut hielt, aus Vorſorge ihn mit den heiligen Sacramenten verſehen zu laſſen, welches dann von dem Pfarrer des Kirchſpiels und einem ſehr ehrwürdigen Vater Auguſtiner mit aller hier zu Lande üblichen Feierlichkeit bei ſeinem in derſelbigen Stunde völligen Bewußtſeyn mit allgemeiner Erbauung vollzogen worden. Auch nachher war er öfters bei augenblicklicher Beſinnung; er ſchien zu beſſern. Doch vernahm ich, daß, da vor einigen Tagen einer ſeiner Landsleute ihm den Tod [illegible] erzählte, welcher zu Mainz mit ihm gelebt hatte, er geäußert habe: „ich werde wohl bald bei ihm ſeyn!“ Leider eine allzu wahr gegründete Ahnung! Die Nacht vom 7ten zum 8ten war beſonders unruhig. Gegen Morgen bekam er ein ſehr heftiges Röcheln, doch bisweilen ſchien er noch die Perſonen, welche um ihn waren, beſonders meinen Bedienten, dem er noch mit äußerſter Kraft die Hand drückte, und ſeine vorigen Verhältniſſe und Geſinnungen zu kennen. Immer noch ließ die Kraft ſeiner durch keine Ausſchweifungen geſchwächten Jugend Hoffnungen. Vergeblich; dieſe Kraft unterlag um halb Ein Uhr Nachmittags am 8 September. Ein Schleimſchlag, wie es ſcheint, oder der Brand (es zeigte ſich vom Haupte bis zur Bruſt ein blauer Strich) traf ihn etwas nach 12 Uhr. Zehn Minuten hatte er zu ringen und entſchlief. Seine Geſichtszüge wurden auf Einmal ſo heiter und freundlich, wie in Stunden, wo er recht vergnügt war.

---

*) Vater des jungen Studirenden Franz Weſſely, welcher im Hauſe des Verfaſſers ſtarb (Th. XXXI. S. 111.)

mahlin und Philipp, ſeinen Schwiegerſohn, überlebt hatte. Kurz vorher hatte er ſeine Macht mit Obernavarra vermehrt. Johann von Albret, in den Rechten ſeiner Gemahlin Katharina von Foix, regierte das Königreich Navarra, und war in den Kriegen der größern Mächte mit Ludewig XII. Dafür wurde er von dem Papſt Julius in den Bann gethan, und von dem katholiſchen König, dem gehorſamen Sohn der Kirche, vertrieben. Die untern Gegenden und Bearn behielt Johann. n. C. 1512.

Alle Macht Ferdinands in Spanien, Italien und America erbte in dem ſechszehnten Jahre ſeines Alters Karl von Oeſterreich, Sohn Philipps, Enkel des Kaiſers, Erbe der öſterreichiſchen und burgundiſchen Erblande. Johanna, Tochter Ferdinands, Karls Mutter, war durch äußerſte Liebe zu dem Gemahl ihrer Jugend, Philipp dem Schönen, da er in dem ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters ihr durch den Tod entriſſen worden, um den Gebrauch des Verſtandes gekommen; in welchem Zuſtande ſie faſt ein halbes Jahrhundert lebte. Karl, ihr Sohn, wurde drei Jahre nach dieſem Nachfolger ſeines Großvaters an dem Kaiſerthum; glückliche Abenteurer eroberten ihm das weite, blühende, an Gold und Volk reiche America, unterjochten die mächtigen Navatlaken zu Mexiko, und brachen den unſchuldigen, goldenen Thron der Söhne der Sonne, der Yncas von Peru. Er war auf der afrikaniſchen Küſte gewaltig. Er vertrieb die Franzoſen aus Mai-

Aber ſo glücklich er iſt, einer Welt voll Ungewiſsheiten, voll Wandelbarkeit und allen Arten Verderbniß in ſeiner Unſchuld, in ſeinem reinen Herzen, mitten im Betrieb um das Wahre und Gute, mitten unter den ſchönſten, edelmüthigſten Abſichten (die er mir öfters zu erkennen gab) entgangen zu ſeyn, ſo tief fühlen wir den Schmerz, Sie, Ihr Haus und ich; denn obwohl ich weder ſein Vater noch Bruder war, ſo können kaum zu Wiedervergeltung wahrere und innigere Thränen um ihn fließen, als die ich geweint und noch weinen werde. Weniger betraure ich ihn (ſo lieb er mir war, ſo leid es mir um ihn iſt), weniger beweine ich ihn, der unſerm menſchlichen Elend (welches ich bei dieſem Anlaß ſo lebhaft fühle) entronnen iſt, als Sie und ſeine Mutter, deren Troſt und Freude (wie er mir oft ſagte), und ſeine Geſchwiſter, deren Stütze und Wohlthäter er werden wollte, und mich ſelbſt, deſſen Freund er ſein Lebelang geweſen wäre. Einen Mangel an Sorgfalt weiß ich mir nicht vorzuwerfen. Aber er iſt (für uns) nicht mehr; das iſt genug, um Sie und mich in eine Traurigkeit zu verſetzen, wider die ich Ihnen um ſo weniger Troſtgründe zu geben weiß, als ich deren ſelbſt nöthig hätte. Begraben wird er (auf den Rath der Aerzte) am dritten Tage aufs anſtändigſte, wie dieſes in allem beobachtet worden iſt.

Für die Ruhe der Seele laſſe ich zwar nach Geiſtlich-katholiſchem Gebrauch eine Anzahl Seelenmeſſen halten; aber ſeine gute, reine, der Wahrheit und der Tugend ergebene Seele gefällt ſchon durch ſich dem Vater aller Erbarmungen, welcher für die Vergehungen menſchlicher Schwachheit das Blut Jeſu Chriſti angenommen, deſſen Name ihm im Todeskampf zugerufen worden und deſſen

Kraft zu fühlen, da er nicht mehr reden konnte, er durch die Bewegungen ſeiner Hände bezeugt hat. Er ſieht uns im Lichte Gottes, zu dem er gegangen iſt; er gedenkt unſer und weiß, was in unſern Herzen waltet, er bittet für uns. Wie wenig dacht' ich dieſes, da ich vor 11 Tagen Ihnen zum letztenmal ſchrieb; wie wenig dachten wir es beim Abſchiede von Freiburg, als gegen den geliebten Vater auch eine dankbare Zähre aus Franzens Augen rollte! Gott wollte es; darum mußte es ſo ſeyn. Was Menſchen thun konnten, iſt nicht unterlaſſen worden. Möge auch ich ſterben des Todes dieſes Gerechten! Es iſt bald ein Jahr, daß ich dem Tode nahe ſchien, und er viel um mich geweint hat. Wie wenig dachte er, daß jetzt ich ihn beweinen werde. Der gütige Vater, der Allweiſe wollte es, er allein weiß, warum er es ſo wollte. Eine billige Hoffnung der Ihrigen (denn er war in der That ſo gut und redlich, als gründlich) geht mit ihm unter, ich weine auch darüber; was können wir aber, als um Troſt und Hülfe zu dem rufen, der allein alle Quellen von Troſt und Hülfe beſitzt. Ich ſehe mich ganz in Ihre und der Ihrigen Lage. Denn auch meine Seele iſt tief betrübt; ich vermag nicht, Sie zu tröſten. Gott tröſte Sie! Zu bleibenden Verdienſten um die Menſchen ließ ihm ſeine Jugend die Gelegenheit nicht; aber in den edelſten und größten war der Wille in ihm, der ſo viel iſt, als die That, vor dem Allſehenden, vor welchem, was geſchehen wäre, ſo gut erſcheint, als das Geſchehene.

Er hat in ſeinen letzten Augenblicken nichts Verſtändliches mehr ſagen können; aber am Throne des Allerbarmers wird er, hoffe ich, für uns alle ſein letztes Wort ſagen, und der, welcher jeden in ſeinem Namen gegebenen Becher Waſſer lohnt, wird es vor den Thron ſeines Vaters bringen. Die im Evangelium deutlich enthaltenen Hoffnungen des Wiederſehens, der Wiedervereinigung ſtärke Sie, ſtärke auch mich, dieſes auszuhalten, damit uns für dieſe Ergebenheit in Gottes Willen auch dieſes Glück zu Theil werde. Aus einer Welt voll Verſuchungen und Verführungen hat ihn ſein guter Engel heimgeführt, er bedarf unſer nicht mehr, Gott aber führe uns zu ihm. In welche Freudenthränen wird unſer Leid ſich verwandeln!

Ich weiß nicht, wie ich es gemacht habe, um dieſen allertraurigſten Brief, den ich in meinem Leben geſchrieben, ſo weitläufig werden zu laſſen; aber es iſt mir ſchwer, aufzuhören, von Weſſely zu reden. Meine Augen ſuchen ihn überall, wehmuthsvoll und naß werden ſie noch oft ihn vergeblich ſuchen. Ihn hat Gott ſo geliebt, daß er von des Lebens Mühſeligkeiten frühe ruht; ſein junges Leben iſt früh abgepflückt worden, wie eine liebliche Blume zum Schmuck des Geburtsfeſtes der Mutter ſeines Heilandes (an welchem Tag er geſtorben). Er iſt im Frieden, in Ehren, von weinenden Freunden umgeben und in der Ferne beweint eingegangen in ſeine Kammer. Zu uns kommt er nicht mehr, wir aber kommen zu ihm! Wer wird der erſte ſeyn?

Sein Gott und unſer Gott, ſein Vater und unſer Vater laſſe ſich das ſchwere koſtbare Opfer unſerer anbetenden Ergebung in ſeinen Willen gefallen! Trocknet eure Thränen, liebe Eltern und Schweſtern meines jungen Freundes, heilet eure zerriſſenen Herzen durch den Troſt Gottes! Wenn er ſo, wie viele Tauſende, nach Indien gezogen wäre, um nach vielen Jahren mit großem

Reichthum wieder zu kommen, nicht wahr, die Hoffnung hätte euch die lange Abweſenheit erträglich gemacht? Viel gewiſſer iſt ſein Glück, wo er nun iſt; viel gewiſſer, daß wenn wir geduldig anbeten und recht thun, wir ihn, ſo wie wir es wünſchen, wieder umarmen werden. Ich weiß nicht, ob, da ich hier weine und ſchreibe, ſein Schatten mich umſchwebt, oder ob, wenn Ihr dieſes leſet und weinet, er mitten unter Euch ſeyn wird; aber dafür habe ich ihn gekannt, und das weiß ich gewiß, daß, gleichwie dieſe Trauer ihm unſere treue Liebe zeigen, ſo unſere baldige Beruhigung, unſer Fortarbeiten auf dem dornigen Lebenspfad, und liebevolles, heiteres Andenken an ihn ſein Wunſch iſt, und daß er es unſerm Verſtand und Herzen ſehr verdenken würde, wenn wir zu lange uns darüber grämen wollten, daß er nun glücklicher iſt, als wir. Der aber, welcher ſelbſt mitweinte, als er Martha und Maria über ihren Bruder, ſeinen Freund weinen ſah, er, die Auferſtehung und das Leben, der gute Hirt, welcher dieſes ſanfte, unſchuldige Lamm heimgetragen, ehe die unter der Heerde graſſirenden Seuchen es anſtecken konnten — Jeſus, bei dem er iſt, ergieße über Sie, über die Mutter und über die Geſchwiſter ſeinen kraftvollſten Troſt. Ich, ſo lange ich lebe, werde dem Angedenken des Seligen meine Liebe dadurch bezeugen, daß ich den Seinigen bei jedem Anlaß beweiſe, Sie haben, wenn gleich ſehr viel, doch den Freund ihres Sohns und Bruders nicht verloren.

Gott ſey mit Ihnen!

Ich verbleibe ꝛc.

139.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 4 Oct. 1795.

Ich danke Ihnen ſehr, mein wertheſter Herr und alter Freund, für die überſandte Fortſetzung Ihrer Reiſe, in der ich von jener Menſchenkenntniß und Liebe des gemeinen Beſten, eben wie von der ſeltenen Gelehrſamkeit, welche ich an Ihnen immer bewundert und geliebt, wiederum viele Beweiſe gefunden. Anliegendes Buch*) ſende ich Ihnen zur Erneuerung meines Andenkens, bin aber nicht ſo eitel, zu fordern, daß Sie es leſen ſollen; nur für die Vorrede bitte ich es mir vielleicht aus, damit Sie mir ſagen, ob ich durch die Stürme der Zeiten meinen Nachen mit einiger Geſchicklichkeit hindurch geſteuert habe; finden Sie hie und da, daß er von einer Klippe oder auf einer Untieſe gelitten, ſo ſchreiben Sie es dem wirklich elenden Wetter zu. Ich habe auch ein größeres Werk (XXIV Bücher allgemeiner Darſtellung der Geſchichte der Menſchheit) geſchrieben, welches aber jetzt herauszugeben ich mich ſehr hüten werde; in der That iſt es auch, obwohl viermal überarbeitet, noch lange nicht, was es ſeyn ſollte. Leben Sie wohl, und gedenken meiner im Beſten!

---

*) Der Schweizergeſchichte III. Theils 2te Abtheilung.

140.

An Herrn General-Superintendent Herder in Weimar.

Wien, 6 Oct. 1798.

Edler und weiſer Unvergeßlicher, dem auch in der Ferne mein Herz durch den Genuß jeder neuen Frucht ſeines Genie's und Herzens (wie noch ganz neuerlich durch die Terpſichore und die zwei letzten Bändchen Briefe) immer inniger nahe wird, empfangen Sie das anliegende Buch, und wenn Sie die andern Theile nicht haben, ſo ſagen Sie's mir, damit ich dafür ſorge. So wie ſich's in der Hiſtorie ziemt, werden Sie hier nur in der Vorrede *mich* ſehen. Sagen Sie mir hierauf, ob Sie damit zufrieden ſind. Das Buch ſelber kann Sie nicht genugſam intereſſiren. Außer daß ich dieſes fortſetze, ſchreibe ich nun auch jene Vorleſungen ins Reine, von welchen Sie vor dreizehn Jahren an einem jener drei traulichen Abende (die unter die allerbeſten meines Lebens gehören) ſich von mir einiges leſen ließen. Sie bleiben, wie ich ſie 1784 zum leztenmal bearbeitete, weil mir zu Benutzung der Menge ſeither geſammelter Materialien die Zeit gebricht. Was ich aber damit machen ſoll, darüber bin ich im Grunde unentſchloſſen. Oft brennt mir's unter dem Abſchreiben; ich möchte ſie wohl herausfliegen laſſen; dann aber fühle ich wieder, daß ich *allein* bin. Wäre ich bei Ihnen, hätte ich hier einen Freund, welcher mir nur halb, was Sie, wäre, ſo könnte ich erfahren, ob das Werk des Lichts würdig iſt. Wenn ich auf den darin lebenden Sinn ſehe, ſo meine ich's; wenn ich bedenke, wie unendlich viele gelehrte Berichtigungen der unzähligen Facta ich noch nicht habe leſen können, ſo ſcheue ich mich wieder. Indeß ich unſchlüſſig bin, fahre ich immer fort, es aus meiner unleſerlichen Handſchrift in eine leſerliche, wenigſtens darum zu übertragen, damit mein Bruder damit mache, was er will, wenn, wie ich manchmal wünſche, mein Ziel nicht mehr fern ſeyn ſollte.

Dieſes erinnert mich eines Dankes, den ich Ihnen ſchuldig bin. Am 8 Sept. raubte mir der Tod einen Jüngling, voll Talente, voll Tugend, lieblich und blühend, welchen ich, weil ſein Vater arm iſt, ſtudiren ließ und bei mir hatte. Ich verfiel in die allertiefſte Traurigkeit; unfähig alles gelehrten Genuſſes, und wie viel mehr eigener Arbeit, ſaß ich einſam in ſtummem Schmerz, der bisweilen in Ströme von Thränen ausbrach. Endlich war der erſte Wunſch, deſſen ich wieder fähig wurde, alles aufzuſuchen, was über die Frage, ob mein Verſtorbener doch noch iſt, mir die wirkſamſte Beruhigung geben möchte; und unter vielem, das ich nachſchlug, fand ich nichts ſo für mich, wie den erſten Theil der Ideen[*]. Dank dem Verfaſſer!

Verſchwenden Sie keinen Ihrer Augenblicke (auf deren Früchte ich ſo geizig bin), mir zu ſchreiben; aber beim Eſſen ſagen Sie Ihrer Söhne einem oder der geliebten Mutter (auch ihr Bild iſt tief in meiner Seele), dem Joh. Müller ſey dieß oder das zu ſchreiben. Zu allererſt: daß Sie meiner nicht vergeſſen. Ich bin von ganzer Seele der Ihrige ꝛc.

---

[*] Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

141.

An den Hrn. Geh. R. Fr. Heinr. Jacobi.

Wien, 1 Mai 1796.

Ihr Schreiben, theuerſter, unvergeßlicher Freund! hat mir das gröſte Vergnügen gemacht; es iſt mir vor 4 Tagen, der Woldemar aber geſtern zugekommen. Ich habe dieſen noch nicht leſen können, und ſchreibe Ihnen ein andermal hierüber. —

Geſchrieben habe ich Ihnen bald nach meiner Ankunft in Wien; Sie müſſen, ſcheint es, den Brief nicht bekommen haben; dieſes dachte ich nicht, ſondern es ging mir zu Herzen, daß Sie mir nichts darüber geſagt, weil ich, in der Meinung, Sie haben ihn, beſorgte, der Grund Ihres Stillſchweigens liege in der Mißdeutung einer meiner Handlungen, worüber ich mich lieber hätte erklären mögen. Hierüber beruhiget mich Ihr liebes Schreiben und Woldemars Ueberſendung. Ich bin ſehr eiferſüchtig auf die Geſinnung eines der Weiſeſten und Edelſten, die ich unter den Menſchen gefunden. Wenn die Fortſetzung meiner Schweizergeſchichte Ihnen nachgeſchickt worden, ſo werden Sie ſchon wiſſen, daß ich meinen Grundſätzen, auf die unſere Freundſchaft gegründet iſt, getreu bin. Wenn ich dieſes oder jenes in einer etwas veränderten Schattirung darſtelle, ſo iſt dieſes nicht nur eine Folge meiner perſönlichen, ſondern eben ſo der allgemeinen Lage der Dinge. In frühern Jahren ſchien nöthig, meine Nation zu Erhaltung ihrer Verfaſſung und andere zu Milderung der ihrigen zu ſtärken und aufzumuntern; ſeither ſcheint die Lehre der Ordnung und Mäßigung dringender. Ich war nie ein Freund von Revolutionen; Evolutionen, wie auch die war, welche ich beſchrieben habe, hielt ich dem öffentlichen Wohl für ſo angemeſſen, als der menſchlichen Natur; und ſo denke ich noch. Die Zeitumſtände machen mir bang, nicht für die ganze Zukunft, aber für mehrere Generationen, und ich bedaure es ſehr, wenn die Mittel nicht ergriffen werden, die das Uebel, meines Erachtens, aufhalten, und, nach der fürchterlichen Erſchütterung, die wir ſeit einigen Jahren geſehen, eine ſchöne Zeit ruhiger Entwicklung bereiten könnte oder hätte können bereiten.

Bei dieſer Lage der Dinge halte ich für mein Privatbetragen mich an zwei Grundſätze, die ich hoffe, von meinem Freund gebilliget zu ſehen: 1) den Pflichten des Amtes, welches ich ungeſucht und durch die beſonderſten Zufälle bekommen habe, getreu zu ſeyn; ſo nämlich, daß ich mich in nichts miſche, was mir nicht aufgetragen wird, letzteres aber nach meiner beſten Einſicht vollziehe. Wenn mein Wirkungskreis je größer werden ſollte, ſo werde ich ihn dergeſtalt erfüllen, daß das größte Intereſſe des Kaiſers mit den Bedürfniſſen der Zeit in ſchönſter Combination erſcheinen, und, wer nicht Eigennutz oder Ehrgeiz, ſondern öffentliches Wohl will, gewiß zufrieden ſeyn ſoll. Bleibt mein Wirkungskreis wenig bedeutend, ſo gebe ich mich um ſo mehr auch damit zufrieden, als leicht beim beſten Willen Mißgeſchick in dieſen böſen Zeiten iſt; 2) alle meine Stunden verwende ich geiziger, als je zu meinem Studium, nämlich der Erforſchung deſſen, was die Erfahrung der Weiſeſten oder Thätigſten aus allen Zeitaltern über das Gute oder Nachtheilige der menſchlichen Einrichtungen und Vorſtellungen lehrt. Nie habe ich mehr ſtudirt; ſeit ich hier bin, habe ich gewiß vierzig Folianten Geſchichtquellen excerpirt. Sie werden mich fragen, wozu? Erſtlich, für mich ſelbſt; ich weiß weder mir ein größeres Vergnügen zu machen, noch beſſere Data zu guter Erfüllung meiner Berufsgeſchäfte und richtiger Beurtheilung der Dinge zu bekommen. Zweitens gedenke ich allerdings, auch für andere davon Gebrauch zu machen. Wann und wie? Dieſe Beſtimmung hängt von vielen Umſtänden ab. Indeß arbeite ich fort an Vollendung der Geſchichte meines Volks, und ſchreibe, mitunter, ein beträchtliches Werk, das ich 1784 über die allgemeine Hiſtorie von Europa geſchrieben hatte, in das Reine. Letzteres iſt noch nicht hiſtoriſch-kritiſch richtig genug, um zu erſcheinen; es enthält aber viele Bemerkungen für Menſchen und Bürger, derentwegen ich manchmal nicht ungeneigt wäre, es unter der Hand gleichwohl preiszugeben; ich bin noch unentſchloſſen. Wenn ich mit beidem fertig bin, ſo gedenke ich meine ſeither geſammelten Beobachtungen zu verarbeiten.

Von meinen Grundſätzen und Arbeiten habe ich Sie unterrichtet; von meinem Privatleben habe nicht viel zu ſagen; es iſt ungemein ſtill, und ich habe der Klugheit ſo angemeſſen, wie meinen Geſchäften, gefunden, wenig Umgang zu haben. Ich bin um nichts deſto weniger munter; Vergnügen genieße ich, wenn es ſich mir darbietet; meine Geſundheit hat zwei großen Krankheiten, worin die Aerzte mich verloren gaben, widerſtanden. Ich habe, meines Wiſſens, keine Feinde, wie ich denn weder jemand im Wege bin, noch etwas ſuche.

Wie ſehr wünſche ich, Sie wieder zu ſehen! Wie viel hätten wir uns zu ſagen! Ich hoffe es; denn wie oft geſchah mir, eben was mir keinen Schein von Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit zu haben ſchien. Leben Sie, Weiſer, wohl; ich liebe, ich verehre Sie, auf ſo lange ich lebe. Adieu.

J. v. M.

land. Sein Bruder erwarb Hungarn und Böhmen. So hoch ſtieg die Macht von Oeſterreich, einige dreißig Jahre nach dem Tode Friedrichs III, welcher außer Stand geweſen war, Wien zu behaupten.

Cap. 13.

Portugal.

Zur ſelbigen Zeit ſtarb in Portugal König Manoel, deſſen Regierung das goldene Zeitalter ſeiner Nation mit Recht heißt. Unter ihm hatte Vaſco di Gama, nach zehnmonatlicher Fahrt, mit vier Schiffen auf der oſtindiſchen Küſte bei Calecutta gelandet; bald nach dieſem hatte der glückliche Florentiner, welcher der von Colomb gefundenen Welt ſeinen Namen gab, Amerigo Veſpucci, das reiche Braſilien entdeckt; auch von da fuhr Petro Alvarez de Cabral nach dem Lande des Calecuttiſchen Zamorin, indeß Gama und ſeine Nachfolger die Küſten von Moſambik, von Zoſala, von Oſtindien überall erforſchten, und bald Albuquerque Goa zum Sitz eines portugieſiſchen Reichs erhob. Wie konnte die Nation Hinduſtans widerſtehen; ſie wurde zugleich vom Norden durch Sultan Babr, den Mogol, den Eroberer von Bengala und Guzurate, gedrückt. n. C. 1521. n. C. 1498.

Jede neue Expedition brachte neue Geſtirne, fremde Sitten, Thiere, Pflanzen, Geſtalten der Natur und Menſchheit in den Kreis der europäiſchen Kenntniſſe.

142.

An Herrn Hofrath Wieland in Weimar.

Wien, 18 Mai 1796.

Es iſt mir ungemein erwünſcht, einen Anlaß zu haben, mich in Ihrem Andenken, Weiſer und Edler, aufzufriſchen: Was Sie in dieſen trüben Zeiten ſeit etlichen Jahren dem Zeitalter, welches Sie ſo ſehr bedarf, Vortreffliches zu Gemüth geführt, und Ihre herrlichen Arbeiten über meine Lieblings-Schriftſteller unter den Griechen, haben meine alte Verehrung, meine von Jugend an feurige Liebe für Sie und Ihre Lebensweisheit immer erhöhet. Mit Rührung bemerkte ich vor einigen Monaten eine Stelle des deutſchen Mercurs, die zeigte, daß auch Sie mich noch nicht vergeſſen haben.

Die anliegende Ueberſetzung aus dem Türkiſchen ſende ich Ihnen eben für den Mercur; wenn Sie anders dieſelbe der Aufnahme nicht unwürdig finden. Ich füge bloß bei, daß ſie wahr (und nicht etwa deutſche Dichtung) iſt. Von den übrigen Punkten ſpricht in den Vorerinnerungen der Ueberſetzer. Ich aber am liebſten von ihm; zu Ihnen, der Sie für alles Gute und Schöne ein zu richtiges Gefühl haben, um in das, was ich ſagen will, nicht einzugehen.

Er iſt ein Jüngling aus der Steyermark*), voll Geiſt, Feuer, Muth, καλος και αγαθος im phyſiſchen und moraliſchen Sinn. Er iſt hier bei der orientaliſchen Akademie erzogen worden, und erwartet nun von der Entſchließung ihrer Vorſteher und des Hofes die Beſtimmung ſeines weitern Schickſals. Er ſpricht türkiſch, wie wir deutſch, und lieſ't perſiſch wie wir griechiſch. Dabei hat er Kopf und Herz jeder edlen, weitführenden Kenntniß und Empfindung offen.

---

*) Joſeph von Hammer. H.

Ich geſtehe, daß mir ſehr leid wäre, wenn er ermordet werden ſollte. Geiſtesmord wäre, wenn er unter mechaniſche Arbeiten irgend eines Bureau's begraben würde. Ich möchte dieſen der Literatur erobern. Ungebrauchte, kaum dem Titel nach bekannte morgenländiſche Schätze liegen zu Hunderten auf der kaiſerl. Bibliothek; unerwartet große Bereicherungen der Literatur ließen ſich von dem Eifer und von den Talenten dieſes Jünglings hoffen, wenn er hiezu gebraucht, und, etwa bei günſtigeren Zeiten. auf einige Jahre nach Aſien geſchickt würde, um dortige Natur und Menſchheit anſchaulich kennen zu lernen.

Ich bitte Sie, Beförderer alles Guten! helfen Sie mir hierin. Dieſes können Sie thun durch einige Zeilen, bei Anlaß dieſes Aufſatzes (ſelbſt wenn Sie aus dieſem oder jenem Grund ihn nicht aufnehmen konnten), die dazu dienen, ihn ſelbſt zu ermuntern, und bei ſeinen unmittelbaren Vorgeſetzten den gewünſchten Eindruck zu machen (ohne daß es ſcheine, daß ich Sie darum gebeten habe).

Ein beſonderer Zufall, nicht ſein Geſchmack, hat ihn gerade zu Ueberſetzung dieſes Gedichtes beſtimmt. Wir haben aber auch ſchönere perſiſche und türkiſche Muſenfrüchte, die wir Ihnen zuſchicken wollen.

Von Honorarium iſt keine Rede, aber ſenden Sie mir, wenn es ſeyn kann, einen oder zwei Abdrücke von den Bogen, wo dieſes hinkäme; nur vielleicht ſchon bei drei Gelegenheiten geſchloſſen haben; aber vom Vergangenen kann im Augenblick gegenwärtiger Gefahr keine Rede ſeyn; dieſe erfordert Anſtrengung, weil in Ermanglung derſelben lauter Entehrung und Ruin zu erwarten iſt, da wir bekanntlich Feinde haben, von welchen nicht einmal Beobachtung des Anſtandes zu erwarten iſt. Ich ſehe, daß ſo viele an irrigen Vorſtellungen hängen, doch auch ſehr viele anderſeits mit mir glauben, daß Gemeingeiſt noch helfen könnte. Wichtige Plane ſind entworfen und große Anträge ſchon gemacht worden. Wie ſehnlich wünſche ich, daß ſie das Ende dieſes ſchlimmen Zuſtandes beſchleunigen! Sie werden vielleicht in Kurzem mehr davon hören, es bildet ſich Gemeinſinn.

Sie wiſſen beſſer als jemand in der Welt, wie unverſehens und ſonderbar ich dahin gekommen, wo ich bin; erinnern Sie ſich des 28 Auguſts 1792, nun halte ich mich verpflichtet, meinen Platz pflichtmäßig, das iſt mit Muth und Thätigkeit zu erfüllen, und, obwohl bei gegenwärtigen Umſtänden es ohne ſchiefe Beurtheilung von mehr als Einer Seite nicht abgeben kann, ſo halte ich mich doch gewiß, daß Sie nie etwas von mir hören ſollen, was gegen dieſen Grundſatz wäre, den Ehre und Gewiſſen mir dictiren.

Ob ich aber der Politik nicht überhaupt ſatt, und nach der reinern Luſt im Hain unſerer Muſen mit brennender Bedürfniß begierig ſey, das iſt was Anderes; und ich werde, ſobald es angeht, auch große Aufopferungen mir nicht dauern laſſen, um dahin zu gelangen, um endlich einmal ganz Selbſt zu ſeyn. Alsdann erſt werde ich die mannichfaltige Lebenserfahrung benutzen können.

Die Univerſalhiſtorie habe ich wohl abgeſchrieben, und gedachte, ſie Ihnen oder meinem Bruder zu ſenden; oft aber kömmt mir vor, daß ſie es gar nicht verdient. Ich werde nun vorerſt die zweite Abſchrift vollenden laſſen, und alsdann ſehen, was zu thun ſeyn möchte. Wäre ich nur der Schweizergeſchichte los, ſo arbeitete ich jenes Werk aus: zu welchem ich über 800 Bücher excerpirt habe, wovon zu dieſem Entwurf keines recht benutzt worden. Alles dieſes wird mehr oder weniger von der Ausſicht abhängen, die ſich mir in einiger Zeit für mein künftiges Leben öffnen mag.

Es verlangt mich ſehr nach der ebräiſchen Poeſie. Kein anderer hat ſie ſo gefühlt, wie Sie; keiner das Morgenland ſo morgenländiſch reden laſſen; es iſt alles ſo aus der Seele gegriffen, ſo anſchaulich, ſo wahr und ſo groß.

Sonſt leſe ich in den wenigen Erholungsſtunden jetzt Abulfeda, noch einige der Alten, und will, wenn ich damit fertig bin, nun einmal den Photius und Suidas excerpiren; ohne ſolche Nahrung würde man ganz zu nichte.

Laſſen ja Sie die Ideen nicht unvollendet. Ihr Blick iſt ein Licht, welches in den verwirrteſten Labyrinthen richtig leitet. Ich rechne Sie zu den Alten; die Neuern verſtehe ich nicht, ſie ſind mir zu hyperkritiſch. Was in aller Welt wollen die Leute! Ich begreife ſonſt, auch was ich mißbillige; aber in dieſe Philoſophie kann ich mich gar nicht finden.

Ich beſchwöre Sie, daß Sie erſtlich in allen Umſtänden des Lebens, und der Zeit immer feſt und gewiß ſeyen; daß ich von Herzen der Ihrige bin und bleibe; und dann, daß wenn ich dieſes oder jenes geſchrieben oder gethan, das übel ausgelegt würde, Sie (ich weiß, Sie thun es nicht) nicht unverhört mich verurtheilen wollen. Im Uebrigen führe die Vorſehung uns wieder zuſammen, ſowohl zum Wiederſehn, als zu gemeinſamem freiem Studium, und dann auch etwa in die Hände guter und edler Menſchen bei der Nachwelt (für welche freilich Sie unendlich viel beſſer ſind). Gruß, recht herzlich und innig Ihrer lieben Frau. Gruß, wenn ſonſt in Weimar jemand meiner gedenkt.

Leben Sie wohl.

144.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 17 Sept. 1796.

T.

Ihr mir in mancher Rückſicht werthes Geſchenk, den XI. und XII. Band der Reiſebeſchreibung, habe ich vor einigen Monaten erhalten, und beide mit Vergnügen geleſen. Ehe ich ins Detail gehe, kann ich nicht unterlaſſen, Ihnen meinen lebhafteſten Dank, gewiß im Namen aller wahren Freunde der Literatur, für den warmen Patriotismus zu bezeugen, mit welchem Sie (gewohnt, offensas pro republica nicht zu ſcheuen) den Mißbrauch gerügt haben, welcher ſeit einigen Jahren mit der kritiſchen Philoſophie getrieben wird, und uns mit einem Rückfall in Scholaſtik und Barbarei bedrohet. Während meinem Geſchäftsleben zu Mainz hatte ich für Studien zu wenige Muße, um dem Anfang und Fortgang dieſer litterariſchen Revolution zu folgen; hier, wo ich ungleich beſſer ſtudire, iſt mir begegnet, die empfohlenſten Schriften, die ich etwa leſen wollte, gar nicht zu verſtehen; es war eine neue Sprache aufgekommen, ich fand mich, wie ein Mann aus dem vorigen Jahrhundert. Zwar meine ich, Kant ſelbſt, und etwa Reinhold hin und wieder, in den Hauptſachen endlich gefaßt zu haben; aber, weder kann ich finden, daß des weſentlich Neuen und Wichtigen ſo gar viel iſt, daß man den Lärm zu machen brauchte, noch verſtehe ich die Anwendung, welche man von dieſen Formeln jetzt auf alles machen will. Ich verſtehe meine eigene Wiſſenſchaft, ich verſtehe die Geſchichte, wie ſie nun werden ſoll, nicht mehr. Aber ſo unangenehm es mir wird, wieder in die Schule gehen zu ſollen, ſo wollte ich, wenn die Nothwendigkeit mir einleuchtend wäre, noch recht gern hiezu mich bequemen, wenn ich nicht durch eine mir weit empfindlichere Bemerkung vollends mißmuthig würde: dieſe beſteht darin, daß vor lauter Spitzfindigkeit aller Wahrheitsſinn, alles Praktiſche, die wahre Gelehrſamkeit ſich mehr und mehr verliert. Die nahrhafte Speiſe, die ich von Jugend auf bei den Alten fand, ſehe ich mit lauter crême fouettée vertauſcht, und die, voll Wind, von den Akademien kommenden Jünglinge von ſo verdorbener Dauungskraft, daß jene ihnen gar ungenießbar iſt. Sie haben einen Dünkel, einen Ton, der, nach den Umſtänden, ſie unbrauchbar oder gefährlich machen kann, und meines Erachtens dem Staat ſelbſt ſo bedrohlich iſt, als die Theorien der franzöſiſchen Sophiſten. Um deßwillen war mir ſo erfreulich, daß — nicht ein Mann, deſſen Stand oder Lage ihn als intereſſirt verdächtig machen könnte, ſondern Leſſings und Mendelſohns Freund, und ſeit den Literaturbriefen gleichſam der Pflegvater unſerer guten Literatur, deſſen Eifer und Freimüthigkeit allgemein bekannt ſind, endlich ein Wort der Wahrheit hierüber geſagt hat. Viele werden ſchreien: eben weil es trifft; aber es wird wirken, und andere zu gleicher Sprache ermuntern. Das iſt aber ſo nöthig als dringend, wenn nicht wieder wie zwiſchen 1720 bis 40, beinahe eine ganze Generation für wahre Gelehrſamkeit verloren gehen, und in zu nichts führenden Wirbeln ſich umhertreiben ſoll. Ich, meines Orts, bleibe antiquorum hominum einer, und begnüge mich mit einer Philoſophie für den Hausbrauch, wie ich ſehe, daß Thucydides, Polybius, Plutarch ſie hatten.

Noch über einen andern Punkt vorläufig etwas: Von den Celten*). Ihre Bemerkungen ſind gewiß aller Prüfung werth, einige auffallend wahr, alle ſehr intereſſant; über das ganze Syſtem jetzt nur einige Worte: Celten waren mir, nach Schlözer, und, wie es mir ſchien, den griechiſchen Quellen, überhaupt Weſt-Europäer, und ihre Sprache ſo etwas, wie z. B. die lingua Franca in der Levante, oder noch treffender, was man jetzt noch Sprache der Weſt-Europäer nennen könnte, und aus einer in den meiſten unſerer Sprachen befindlichen Anzahl von Wurzelwörtern und etwa lateiniſchen Terminis beſtünde, aber bei jeder Nation, ja in jedem Diſtrict, durch tauſendfältige Eigenheiten modificirt wird, und ſodann beſondere Sprachen bildet. Wenn nun ein ſineſiſcher Bullet*) aufſchriebe, was er auf einer Reiſe durch Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, England, ſich für Wörter gemerkt, ſo dürfte ſein Werk, glaubte ich, ungefähr das werden, was uns der Franzoſe über die celtiſche Sprache geliefert hat. Ich zweifle nämlich nicht, vielmehr ich ſehe, daß in dem Werk des Letztern Wörter Celtiſch genannt werden, die auch im Deutſchen, ja Griechiſchen, und in morgenländiſchen Sprachen ſind, und hinwiederum ſcheinen mir ſolche darin zu ſtehen, die, Gott weiß in Bretagne, in Biscaya, mögen geredet worden ſeyn, in andern Ländern zu Bezeichnung der nämlichen Gegenſtände ganz verſchiedene Wörter gebraucht worden ſeyn mochten. Es wird aber immer ſchwer bleiben, das Idiotikon von Stämmen, die nichts geſchrieben haben, und die gemeinſame Sprache zu unterſcheiden: z. B. ob ein gewiſſes Wort celtiſch oder ob es teutoniſch war. Hierin beſtärkt mich Schlözers Bemerkung der Aehnlichkeit des älteſten Slawiſchen mit dem älteſten uns bekannten Deutſchen. Je höher hinauf, deſto ſchwerer wird die Unterſcheidung der Dialekte,

---

*) Im XI. Band der Nicolaiſchen Reiſebeſchreibung ſtehen des Verfaſſers Muthmaßungen über Celten, Sueven, Saſſen, Cimbern, und andere alte Völkernamen, desgleichen über celtiſche Sprachen, wozu nachfolgende Bemerkungen gehören.

„Weil ihre Gränze ſchwimmt und durcheinander fließt.“

Daß gleichwie die Heermannen (Germanier), ſo auch Celten und Galen als Krieger dieſen Namen bekommen, ſcheint mir der Analogie nach ganz wahrſcheinlich: ſo hießen die Römer von jener Unterſcheidungswaffe, ihrer Quiris, Quiriten. Sonſt dachte ich an den alten Sinn von Walen.

---

*) Verfaſſer von Mémoires sur la langue Celtique und eines Celtiſchen Dictionnaire in 3 Foliobänden; Paris 1754 — 1760.

welches Wort Fremde bedeutet, und ſie eben ſo hätten bekommen können, wie nach Fiſcher (quaest. Petropol.) die Madſharen Ungarn genannt wurden, und wie noch in Sibirien ein eingewandertes Volk der Oſtjaken iſt, welches Wort auch Fremde bedeutet.

Erlauben Sie mir nun einige Specialbemerkungen: Th. XI, S. 13. Ich hätte den Kanon etabliren mögen, alsdann erſt in der keltiſchen Sprache Deutungen zu ſuchen, wenn die allemanniſche z. B. in Schwaben keine an Handen gibt; und das auch deßwegen, weil der Hiſtorie zufolge, jene Gegenden mit Burgen und Städten in jener uralten Zeit ſehr ſchlecht verſorgt waren, ihre Namen alſo wahrſcheinlicher von dem ſpätern Volk herzuleiten ſeyn möchten. So würde ich das Hohen gerade vom Deutſchen hergenommen, und dann t für einen, der Euphonie wegen eingeſchalteten Zwiſchenbuchſtaben, Wiel aber für Weil, Weiler, halten; bei Tübingen auf den Twing gedacht haben, den die alten Herren der Burg über den umliegenden Gau übten. (Indeß muß ich doch für Sie anführen, daß der lateiniſche Name von Hohentwiel nicht Alta villa, ſondern Duellium iſt, welches auf eine andere ältere Etymologie leitet, und daß am Karſt, unweit Fiume, Herren von Tobinio geblüht haben, deren Name eine alte Radix, die nicht Twing, ſondern Tüben wäre, andeutet.)

XI, 17. Hal bedeutet Salz auch auf griechiſch; möchte aus der urälteſten Sprache ſeyn. Es iſt ſelbſt Wurzel des Hebräiſchen Melach.

S. 38. Sixtus IV hat keinen Coſimo Medicis ermorden laſſen, ſondern man beſchuldiget ihn der Theilnahme an Ermordung des Giuliano Medicis (Vaters Clemens VII), an dem ſo ſon-

In Portugal ſelbſt wurden ähnliche Grundſätze wie in Spanien befolgt; wie denn auch dieſe Könige ſich zu Großmeiſtern der geiſtlichen Ritterorden von Aviz, Chriſti und St. Jakobs machten, und die Dispoſition von 676 Commenden ſich zueigneten. Dieſes, und Jahrgelder, die ſie den Enkeln der Helden, mit welchen ſie das Reich gegründet, auf die Krongüter von jeher zu aſſigniren pflegen, war genug, um den Adel vom Hofe abhängig zu machen: um ſo mehr, da die Beſitzer der geiſtlichen Ritterorden in Portugal nicht wie anderswo durchaus unverheirathet ſeyn müſſen. Die Familien blieben dadurch zahlreicher, und waren um ſo weniger unabhängig. Daher der Adel in dieſem Reich nicht ſo mächtig als in andern, die Geiſtlichkeit faſt mächtiger wurde.

Die Reichsſtände waren noch gewaltig: ſie ließen den Bruder Königs Edward und des edlen Prinzen Heinrich in der Kriegsgefangenſchaft bei den Meriniden ſterben, ehe ſie eingewilligt hätten, dieſen die Feſtung Ceuta zurück zu geben. Sie übten mit den Königen die geſetzgebende Macht, aber Don Joan I. begünſtigte das römiſche Recht, welches die unumſchränkte Gewalt unterſtützen kann. Die Landesgeſetze wurden zu Manoels Zeit in fünf Bücher geordnet.

derlich viel nicht war; er war ein freudeliebender, und, wie es ſcheint, guter Jüngling. Ueber den Charakter Sixti haben Sie Recht.

S. 198. Ein treffliches, Leſſings würdiges Gemälde! So 216. 222. 233 ff.

S. 250. Dieſes Buch (Kant's über den ewigen Frieden iſt von vielen Bewunderern und Tadlern ganz mißverſtanden worden; aber ich muß geſtehen, daß der berühmte Verfaſſer dazu Anlaß gab; wie auch, daß es unter die gehört, welche, wenn die *tegumentum* der neuen Terminologie weggenommen wird, nicht viel Neues enthalten.

XI. Beilagen, S. 12. So ſind Homers *μέροπες ἄνθρωποι* Menſchen, die ſich in wohl articulirten Tönen enonciren. Barbar heißt Sohn der Wüſte, und bedeutete zuverläſſig die uncultivirten, wenigſtens nicht griechiſch civiliſirten Völker. In Afrika heißen die Berbern durch das ganze Mittelalter hinunter in den arabiſchen Schriftſtellern, der Wüſte wegen, ſo.

S. 19 eine ſehr glückliche Vermuthung über die centum pagos, die wohl eigentlicher Centen ſind. In ſolche iſt ſeit uralten Zeiten Wallis in den Alpen noch eingetheilt.

S. 36. Solche Wappen und Sinnbilder hatten auch die Legionen, die Sie in der kleinen Schrift de rebus bellicis, oder, wenn ich nicht irre (ich habe das Buch gerade nicht beihanden), in der notitia imperii ſelbſt, wie Panciroli ſie herausgab, abgebildet finden. Ja bis auf die Züge Iſraels hinauf ſoll Spur dieſer ſehr allgemeinen Gewohnheit ſeyn. Viele ältere Commentatoren der erſten Capitel des 4ten Buches Moſis ſprechen davon.

S. 38. Die Ingaevones ſchicken ſich allerdings wohl für Saſſen.

S. 16. Die Note über die Cimbri Veronesi hat eben jetzt ein beſondres Intereſſe: die Venetianer verlaſſen ſich auf keine Miliz ihres Landes ſo ſehr, als auf dieſe gleich kriegeriſchen und biedern Männer, deren ein ſtarkes Detaſchement bald nach dem Einbruch der Franzoſen in die Stadt berufen und zu Bewahrung der wichtigſten Poſten gebraucht worden iſt.

— Vier Wochen ſind verfloſſen, ſeit ich Obiges geſchrieben habe; ein Blick auf die Zeitumſtände wird Ihnen, m. Fr., Erläuterung und meine Entſchuldigung ſeyn.

Seither habe ich Kants neue Schrift über den ewigen Frieden nocheinmal in die Hände bekommen; ich geſtehe, daß ſie mich an ihm irre gemacht hat: nicht in Betreff der Sachen ſelbſt, welche ich meiſt nicht neu, aber wahr finde; deſto mehr aber in Anſehung der von ihm gewählten Terminologie, welche ordentlich dazu gemacht ſcheint, gerade jetzt viele mißzuleiten (Mißverſtändniß zu veranlaſſen), und aber auch ſolche zu Proneurs ſeiner Philoſophie zu machen, welche fälſchlich glauben, daß er in ihren Ideen ſey. Was für einen Mißbrauch treibt er nicht, ſelbſt mit dem vieldeutigen Wort Republik! Doch ich gehe auf die Bemerkungen über Ihr Buch zurück.

Bei Th. XI. Beil. S. 52 möchte ich Sie auf Bochat's Mémoires sur l'ancienne Suisse aufmerkſam machen; der 3te Band iſt wie ein beſtändiger Commentar Ihrer Bemerkung auf dieſem Blatt, und ich muß ſagen, daß ſeine Etymologien mit der Localität oft wunderwürdig übereinſtimmen.

S. 56. Daß Livius die Baſtarnen galliſche Hülfsvölker nennt, bezieht ſich auf die galliſche

Völkerwanderung vom Jahr vor Chr. 279, da der Einfall in Macedonien geſchah. Allerdings erzählt Appianus, daß einige älter domicilirte Stämme dieſer Gegenden ihnen Hülfe geleiſtet.

Th. XII, S. 8. Beer heißt auch im Hebräiſchen Quelle; Bor, eigentlich eine (meiſt unten ſchlammige) Ciſterne.

S. 17 not. Das Fretich-in-gen (Frittingen) würde mir auch Frutigen im Berner Oberland erklären, welches Thal eine rauhe an den Stock der höchſten Alpen ſich verlierende Ecke iſt.

Beinahe vergaß ich S. 11 (bei Anlaß des Narrengerichts zu Großelfingen) den Entlibucher Hirsmontag zu bemerken. Jährlich einmal ziehen die Dörfer zuſammen, und ein dazu ernannter Bauernjüngling declamirt in Verſen jedem Dorf alle Thorheiten und Laſter vor, welche es im vergangenen Jahr ſich hatte zu Schulden kommen laſſen.

S. 25. In dem 13ten und 14ten der Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland (Baſel 1781; von Bonſtetten und mir) finden Sie ziemlich actenmäßig, wie es die reformirten Prediger im 16ten und 17ten Jahrhundert angefangen haben, Heiterkeit und Freude aus dem Leben zu verbannen; ich habe ſeither noch viele ſonderbare Züge dieſer Art gefunden.

S. 26. (Mel-bog, celtiſch: der ſchwarze Berg). Darum war auch mehr, als Ein Melibok. Die, die Bergſtraße dominirenden Berge, die welche zwiſchen dem Rhein, Main und der Lahn herunterlaufen, mögen um ſo eher eben ſo genannt worden ſeyn, als ſie in der That nicht „gebirgige Gegend, jugum," als an Einen Stock zuſammen laufendes Urgebirge ſind.

S. 32. Ich geſtehe, daß ich den *Pagus* der Helvetier für das Land hielt, welches ſeither Uechtland genannt werden, und worin Bern und Freyburg liegen*). Ammianus Marcellinus gedenkt der helvetiſchen Wüſte, worin man die Ruinen Aventicums (Avenche) findet; häufig wird in Urkunden der mittlern Zeit (noch im fünfzehnten Jahrhundert) Uechtland durch desertum Helvetiorum überſetzt.

Vortrefflich iſt Ihr Artikel über S. Blaſien und über den verſtorbenen Fürſten**) G., und wichtig, was Sie S. 120 f. über den Dachſtuhl des Kloſters anmerken. Der in ganz Europa zunehmende Holzmangel, der allein zu Auswanderungen endlich zwingen könnte, iſt ein nicht unerheblicher Nebengrund zu Empfehlung der von Ihnen vorgeſchlagenen einfachen Manier.

S. 146. Ich bin auch der Meinung, daß wahres Verdienſt um die Mönche ſelber iſt, ihnen den Weg zu zeigen, wie ſie ihr Daſeyn der vernünftigen Welt intereſſant machen können; welches, meines Erachtens, ſich wohl thun ließe! denn „gemeinſames Leben aus Einem Fonds,“ Cœnobium, hat nichts Verwerfliches an ſich; vielmehr (unter der Vorausſetzung, daß man es verlaſſen könnte, wenn es einem nicht mehr beliebt) viel Empfehlendes für manche. Ich weiß Ihnen großen Dank für die Nachricht von Leſſing***) S. 155; auch in

---

*) Nicolai erklärt eremus aus dem celtiſchen er-em, ſchneebedeckt, und verſteht darunter die Gletſcher. H.

**) Martin Gerbert.

***) „Leſſing ſagte mehr als Einmal ſeinen Freunden, er wollte, wenn er zu einem gewiſſen Alter käme, ſich in ein Kloſter begeben, um da ganz in Ruhe zu ſtudiren. — Er ſprach zuweilen mit ziemlicher mir iſt, eben zu S. Blaſien, und hernach in den Stürmen des Lebens, der gleiche Gedanke emporgeſtiegen. Warum nicht? bei einem Mann, der ganz für Unterſuchungen, für die Litteratur leben möchte! Aber die (außerweſentlichen) Nebenumſtände, d. i. die, ohne welche ſo eine Anſtalt ſich ganz wohl, und viel beſſer, denken ließe, haben auch mich bisher gehindert.

Beil. S. 1. Har iſt auch bedenklich, wenn celtiſch, Berg. (XI, 19. Stoß, noch jetzt im Alpengebirg.)

S. 17. Mit meinem Uechtland wäre ich gerade in der Mitte zwiſchen Ihnen und Herrn Manuel**; ich habe aber nichts gegen einen gütlichen Vergleich, wodurch ich die Gletſcher auch noch dazu nähme. In der That erſtreckt es ſich, urkundlich, wenigſtens bis an den Fuß derſelben; dieſelbe äußerſte Gegend hieß das Land Ogo. Tief im Gebirg iſt keine Spur alter Population; ja die Sage erhält ſich noch, über welchen Berg her jedes Thal urſprünglich bevölkert worden; (ich ſpreche hievon: Schw. Geſch. Th. I in dem Capitel, wie der ſchweizeriſche Name zuerſt bekannt worden; es iſt das 15te oder 17te). Alſo zu Ptolemäi Zeiten war hier gewiß Ogeno.

„Nützlichkeit darüber, daß man in proteſtantiſchen „Ländern alle Klöſter abgeſchafft hätte, welche er erhalten wiſſen wollte als Freiſtätte ſolcher Gelehrten, welche recht mit Muße ſtudiren, beſonders „ſolche Wiſſenſchaften cultiviren wollten, die viel „Studium und daher viel Muße erfordern." u. ſ. f.

**) Der den eremus Helvetiorum in den Schwarzwald verlegt.

S. 11. Helvetii: „in der Berge Mitte;“ recht gut; ſie wohnten eigentlich zwiſchen dem Jura und den Alpen; noch nicht in den Alpen, nur bis an ihren Fuß. Wo etwas in dem Gotthard bewohnt war, ſcheinen Tauriſker (Bergbewohner) es innegehabt zu haben.

S. 20. Auch das Land Schwyz, und Uri in dem Gotthard. Uri lag im Dunkeln. Mit dem Vorhergehenden S. 21. einverſtanden. Ueber Tauriſker weiß ich keine hiſtoriſche Spur in dieſer Gegend; ſie gränzt aber ſchon ganz an die, welche bereits im 8ten Jahrhundert wüſte geworden.

Allein ich ſehe mit Schrecken, daß auch das dritte Blatt bald am Ende iſt. Genug, Sie ſehen, daß Ihre etymologiſchen Bemerkungen ſich mit den hiſtoriſchen Datis vereinigen laſſen; ich ſage mehr, ſie können dieſen zur Aufklärung und Beſtimmung dienen. Es iſt alsdann wohl gleichviel, die Sprache, in der ſich der Schlüſſel zu den meiſten von dieſen Betrachtungen fände, keltiſch oder welſchengaliſch zu nennen, und was ſie auch von Sprachen weit entlegener Nationen in gleicher Bedeutung enthält, beweiſet nur, daß ſie eine um ſo ergiebigere Quelle für den Erforſcher der Urſprachen iſt. Einige werden vielleicht dieſe Dinge gering achten, wo nicht gar anfechten; laſſen Sie ſich dadurch nicht irre machen; geſetzt auch, daß dieſes oder jenes Einzelne nicht ganz Stich hielte: immer ſind Sie auf einem zur Wahrheit führenden Weg; auf eine neue oder vernachläßigte Ader haben Sie auch neue aufmerkſam gemacht; Sie haben nicht geſagt, daß alles gediegenes Gold ſeyn werde, aber daß Gold darin iſt, und hierin haben Sie gewiß Recht. Die Geſchichte muß von allen Seiten beleuchtet werden; nur ſo erſcheint ſie ganz, wie ſie iſt. Ich bin nun ſehr begierig auf Ihre Reiſe in die Schweiz*). Sie können und werden viel Nützliches und Wichtiges ſagen, und es muß wirken, wenn Sie es lichtvoll, wie Sie pflegen, darſtellen. Empfangen Sie die Verſicherung ꝛc. ꝛc.

---

*) Dieſe kam nie in den Druck. Herr Nicolai machte es ſchon in ſeiner Antwort an Müller, 28 Sept. 1796 (mit Gründen, die ihm Ehre machen) unwahrſcheinlich: „Ich weiß überhaupt jetzt noch nicht,
„wie ich mich bei der Beſchreibung der Schweiz nehmen ſoll. Bei den jetzigen unglücklichen Zeiten
„möchte ich es gern vermeiden, von Politik und
„Regierungsformen auch nur ein Wort zu ſagen;
„und doch kann man beinahe, wenn man mit einiger Gründlichkeit über die Schweiz ſchreiben will,
„nicht wohl vermeiden, auch von den Regierungsformen etwas zu ſagen. Vielleicht faſſe ich alles
„in eine Einleitung zuſammen, was jemanden, der
„in einer Monarchie geboren iſt, beim erſten Eintritt in Republiken, ſowohl im Guten als Böſen
„auffällt. Aber jetzt iſt es wirklich ſchwer, manches
„zu ſagen, was man ſonſt ohne alles Bedenken als
„bloßen Gegenſtand der gelehrten Unterſuchung und
„Erfahrung ſagen durfte und konnte. Und leider
„ſind die ſchweizeriſchen Regierungen ſo ſehr eiferſüchtig über die unſchuldigſten Urtheile, die man
„ſich über ſie erlaubt! Ich möchte aber auch in den
„jetzigen betrübten Zeiten nicht das Geringſte
„ſchreiben, woraus, nur auf die entfernteſte Weiſe, Regierende und Regierte
„Anlaß nehmen könnten, mißvergnügt
„mit einander zu werden. Ich glaube, jeder
„Schriftſteller hat jetzt dieſe Pflicht doppelt auf ſich.“

145.

An Herrn Joſeph von Hammer, zu Waidling (bei Wien).

(Vorbericht des Herausgebers.)

Herr **von Hammer** hat mir des Verf. Briefe an ihn ſelbſt mitgetheilt, mir die Auswahl davon für den Druck überlaſſen, und **ausdrücklich** begehrt, daß ich auch ſolche Stellen aufnehme, wo M. ihn über kleine Fehler bisweilen ſarkaſtiſch tadelt. Was der edle Mann mir am 1 Julius 1813 darüber ſchrieb, kann ich mich nicht enthalten, hier beizufügen:

„Die Wahl der überſendeten Briefe bleibt „ganz und gar Ihrem Ermeſſen anheimgeſtellt; „wenn Sie aber Briefe, in denen ſich zurechtweiſende Stellen finden, ihres ſonſtigen Gehaltes willen nicht ganz ausſchließen, ſo würde „ich Sie vielmehr um die Beibehaltung aller „dieſer Stellen bitten, indem ich weit mehr „ſtolz darauf bin, als auf Recenſentenlob. A „laudatis viris laudari iſt ſchön und rühmlich; „sed a tali reprehendi et hoc modo. iſt's „nicht weniger. Es iſt einer der ſchönſten Beweiſe der wahren und unverblendeten Freundſchaft des Seligen, und welcher Schriftſteller „hat ſich denn nicht ähnliche Jugendſünden vorzuwerfen? Die Ausnahmen ſind ſelten. Ich „weiß, daß dieſe wohlverdienten väterlichen Lehren in mir den erſten Vorſatz hervorgebracht, „dieſelben fürder nicht zu verdienen. Es iſt „mir weit lieber, wenn die Welt einſt finden „ſoll, daß ich durch dieſelben nach Möglichkeit „gebeſſert worden bin, als wenn man aus der

„Unterdrückung derſelben mit Recht auf ein noch „ſchuldiges Gewiſſen ſchließen könnte. Bei ähn„lichen Stellen alſo bitte ich Sie, nicht die ge„ringſte Rückſicht für mich obwalten zu laſſen, „indem ich auch hier, wie nirgends, anders er„ſcheinen will, als wie ich wirklich geweſen bin „oder noch bin. O wenn der Selige noch lebte, „ſo glaube ich, daß er erſt jetzt anfangen würde, „an mir einige Freude zu erleben, ſeitdem ich „mich mit Ernſt hiſtoriſchen Studien widme. „Die Erſtlinge will ich ſeinen Manen wei„hen“ u. ſ. f.

à Vienne, ce 4 Oct. 1796.

Mon cher ami, la lettre que vous m'avez écrite, m'a fait grand plaisir par sa franchise et sa sincérité: son contenu m'a convaincu de nouveau, combien il est heureux, que vous ayez à passer ce mois hors de Vienne: j'espère que cet intervalle vous fera oublier toutes ces fadaises de jeunes filles, qui avoient commencées à tourner votre bonne tête, qui est faite pour des choses solides. Je vous conjure de n'y plus penser; c'est le seul moyen de vous rendre tranquille et appliqué: il ne faut pas même combattre votre inclination: vous seriez perdu en engageant le combat; il faut, je le répète, n'y plus songer absolument; les femmes ne valent rien pour vous, à votre âge, avec votre feu, avec vos plans d'étude et de vie: elles ne seroient que rallentir votre zèle pour ces derniers, vous faire faire des étourderies, et vous précipiter dans un abime de chagrins. Je connois plusieurs hommes du monde et de lettres, dont la vie entière a été gâtée par quelqu'amour inconsi-

dérée. Ainsi, mon ami, ne renoncez pas à la poésie: la poésie est un talent, et l'on n'en sauroit jamais avoir trop; elle est un organe, qui comme les autres n'est pas lui-même ni bon ni mauvais, mais propre à devenir ceci ou cela suivant l'usage qu'on en fait. C'est à toute autre chose que je désire que vous renonciez; à une chose qui ne sauroit vous faire aucun bien à présent: à ce tripotage de jeunes filles. Jetez-vous à corps perdu dans l'étude: pensez à *Jones;* remplissez vous de l'idée de ce qui vous reste à faire, et d'un plan suffisant pour l'emploi de votre vie. Pensez à tout ce qu'il faut pour un homme à la fois employable dans les affaires et propre à briller dans les lettres. Mandez-moi ce que vous lisez à Weidling, et les observations que vous faites sur vos lectures. Quant à moi je vais finir Abulfeda aujourd'hui ou demain; à la maison je continue la bibliothèque de Photius. Vous devriez aussi lire Abulfeda, pour vous imprimer l'histoire générale et le synchronisme des grandes affaires de l'empire des Moslemin jusqu'au 14 siècle. C'est vraiment un ouvrage précieux. Quand je pense qu'à l'age de 12 ans Abulfeda a fait sa première campagne et qu'il en a fait une quantité; combien de voyages il a fallu qu'il fit à la cour; que trois fois il fit le pélérinage de la Mecque; que le gouvernement du pays dont il étoit Malek, ne lassoit pas de lui prendre du tems, et qu'il a écrit non seulement ce vaste et savant ouvrage, mais la géographie encore bien plus difficile, et d'autres livres; qu'avec cela il n'a manqué à aucun de ses devoirs, et qu'il étoit un homme aimable et de la meilleure

Cap. 14.

Frankreich.

In Frankreich war ſeit König Philipp IV. das Emporkommen der Parlamente von keinem Könige eifriger befördert worden als von Ludewig XI. Als Dauphin errichtete er ein Parlament zu Grenoble; ſobald er zur Regierung kam, theilte er den Kreis der Gerichtsbarkeit des Parlaments zu Toulouſe, und ſetzte für die Länder jenſeits der Garonne ein neues zu Bourdeaux; nach Wiedervereinigung des Herzogthums Burgund führte er das Parlament zu Dijon ein. Friedenstractate und Finanzverordnungen ließ er von dem zu Paris protokolliren. Denn etwas mußte der Nation zum Schein der Theilnehmung an öffentlichen Geſchäften bleiben; und Magiſtratsperſonen, welche Daſeyn und Anſehen ihm zu danken hatten, waren biegſamer als Edle und Generalſtaaten. Das Parlament, hiedurch für den Hof gewonnen, erhob ſelten oder nie ſeine Stimme für die alten Rechte der Nationalverſammlungen. Ebenſo hatte man in böſen Zeiten des vierzehnten und anfangenden fünfzehnten Jahrhundertes, wo der Hof und die Parteien ſich auf alle Weiſe zu ſtärken ſuchten, ſogar der Univerſtät politiſchen Einfluß geſtattet.

Ludewig XI. machte ſich mehr und mehr unabhängig: erſtlich indem die Krongüter zu ſeiner Zeit merklich vermehrt wurden: die Nation hatte unter

société, en même tems qu'il faisoit du commerce, qu'il bâtissoit, qu'il faisoit des aqueducs, et qu'il s'amusoit à la chasse; tout ceci dans une vie de 39 ans au plus; je vois la confirmation de l'excellente observation de Lord Bolinbroke, que ce n'est pas le tems qui manque à l'homme, mais que la plupart des hommes ne savent pas tirer parti du tems. Il ne faut pas oublier, que le tems consiste en des momens, et que c'est ceux-ci qu'il s'agit de ne pas perdre.

Je vous le dis, parceque vous êtes si jeune, et qu'il vous en reste tant, pour en disposer, tandis qu'en même tems il ne vous en reste pas assez pour en avoir beaucoup de superflus. Ainsi, j'espère que vous me rendrez bon compte de ceux que vous passez actuellement. Vous savez que je vous aime, et que je n'en ai aucune raison autre que vos qualités, dont le développement m'interesse plus que je ne puis dire; parceque si vous voulez (et vous voudrez) il sera très beau, et très-utile pour le public. Adieu; mes amitiés à vos amis!

146.

A Mr. *Joseph de Hammer* à Weidling.

Vienne, 15 Oct. 96.

— Je compare actuellement l'Abulpharage Syriaque avec le *même* auteur arabe; l'un et l'autre malheureusement dans les traductions. Je vois que ce sont deux ouvrages tout à fait différentes; celui qu'il a fait pour les Syriens, contient plus de détails des relations avec l'Asie mineure et l'empire grec; l'autre est plus solide par rapport à l'histoire des califes et de la littérature arabe.

Ce soir je compte d'achever l'extrait de la bibliothèque de Photius, qui m'a extrêmement intéressé par le nombre de notices qu'elle renferme, qu'on ne trouve aucune autre part. C'est un bois qui a des sites uniques, comme il y en a à Weidling. —

Je lis, en me faisant coëffer, un ouvrage nommé *Elpizon*, qui vient de paroître sur l'immortalité de l'ame, où toutes les objections et les raisons sont pésées avec un esprit infini et une impartialité singulière. La décision est *pour*; et elle s'appuie d'une quantité de motifs que je n'ai jamais vu présentées sous un meilleur jour. Ce livre me fait un vrai plaisir: on ne peut jamais, dans ce monde, savoir, être, et faire tout ce qu'on devroit et que l'on voudroit; mais quand on a l'éternité de siecles en perspective, l'on trouve qu'il y a du tems pour tout (même pour les jolis vers, et pour les promenades dans le bois. Adieu, mon cher et bon ami etc.

147.

A Mr. *Joseph de Hammer*, à Weidling.

Vienne 21 Oct. 1796.

C'est un bien mauvais tour qu'Eole et Jupiter Pluvius me jouent ensemble cette semaine; je ne s'ais ce que j'ai fait à ces dieux là; ils mériteroient bien que vous fissiez un poëme contre eux, où il vous seroit fort aisé de prouver qu'ils ne savent ce qu'ils font, ou bien qu'ils envient bien malhonnêtement à quelques innocens mortels un jour d'amusement qu'ils veulent se donner; c'est une bien vilaine passion que la jalousie, surtout pour des dieux.

Cependant il m'est venu aussi une autre idée qui les disculperoit, mais au dépend de qui? dévinez! De vous-même! je suis toujours à lire votre charmant poëme sur Weidling, qui peint ce lieu d'une manière si ravissante. Or il seroit possible, que vous eussiez en quelque crainte secrète, que j'y trouve pourtant par-ci par-là une exagération: vous en avez fait confidence à une des muses, avec les quelles vous vivez sur un pied si familier qu'elles sont toujours à commande; et cette méchante personne s'est rendue au palais d'Eole, à qui elle a promis je ne sais qu'elle faveur, s'il mettoit tout sens dessus dessous, pour qui je ne puisse pas venir vérifier le tout sur les lieux. Il est vrai que vous paroissez souhaiter le contraire; mais peut on se fier sur un poëte quand l'honneur d'une ligne de son ouvrage est en danger?

Quoiqu'il en soit (car je m'épuise en conjectures pour expliquer pour quoi le ciel ne favorise pas mes vœux à l'égard de Weidling), certain il est, qu'il se fait un tel vacarme dans l'atmosphère, qu'il y faut bien renoncer pour cette semaine. Non que je sois si lâche de ne pas braver même les flots de votre ruisseau pour revoir mes amis; non que votre beau poëme ne m'ait inspiré le plus vif désir d'y retourner, mais parceque deux années de suite je suis tombé dangereusement malade dans cette saison, que même à présent je ne me porte pas tout à fait bien, et que l'on m'ordonne de ne pas m'exposer à des influences d'un air mal-sain pour moi. J'ai en ce moment des maux d'estomac, qui, pour avoir été la maladie ordinaire de Virgile, paroissent ne pas appartenir à un historien, et dont par conséquent (n'aimant jamais garder ce qui n'est pas à moi) je tâcherai de me défaire ces jours-ci au moyen de quelques médecines. Alors peut-être, si les dieux se ravisent, ou que vous desavoués les intrigues de votre muse auprès d'eux, il sera possible de faire dans le courant de la semaine prochaine, ce qu'à regret je ne puis dans celle-ci. Vous verrez par mon empressement, à profiter du beau tems s'il en fait *mardi* ou *vendredi*, après diner qu'il n'a pas tenu à moi de venir plutôt. Alors nous pourrions parcourir le soir les lieux célèbres par votre poésie dans les environs, et peut-être Monsieur le Directeur ajouteroit-il le lendemain à tant d'autres bontés qu'il y a eu pour moi de vous laisser, avec les autres que vous m'avez nommés, m'accompagner jusqu'à Kloster Neubourg pour voir les mesures du donjon d'Albert le valeureux.

Faites donc, vous qui êtes si connu dans l'Olympe, vous dont le vol poétique s'élève si haut, que vous pouvez dire quelque mot à l'oreille des pouvoirs superlunaires, faites que le ciel se rende propice la semaine prochaine. Sans quoi il arrivera, que l'année prochaine tandis que vous errerez peut-être déjà dans les ruines de Tschelminar ou dans les bosquets plantés sur le tombeau d'Hafiz, nous vérifierons votre description de W. dans votre absence, et, comme les absens ont toujours tort, notre malice ne manqueroit pas, d'y trouver alors des inexactitudes et des défauts sans nombre; ce qui pourroit faire tort à la rélation que vous publierez un jour de vos voyages dans les pays lointains.

Mais il est tems de finir, pour extraire encore quelques feuilles de Suidas, avant d'aller à la chancellerie. Veuillez présenter mes respects à Mr. le Directeur et me conserver dans son souvenir, comme un homme très-reconnoissant de ses bontés.

148.

A Mr. le Baron de T —

Vienne, 10 Juillet 1797.

Toutes mes lettres de Suisse confirment non seulement le danger dont ce pays paroit menacé de la part des François, mais encore l'apparence d'un concert de notre cour avec eux contre lui. *)

V. E. a pu voir par mon travail sur la Suisse italienne, **) que je ne suis pas un enthousiaste qui prétende l'immutabilité de toutes les formes helvétiques; je me serois estimé heureux de faire réussir la cour en tout ce qu'elle paroit désirer, sans qu'il y eût eu besoin d'abandonner cette frontière paisible et cet innocent gouvernement à la destruction d'une paix et d'une bonheur de 300 ans.

A Dieu ne plaise que j'aie la moindre idée d'ad'accuser ni S. M. ni V. E. des malheurs qui vont fondre sur mon pays, ni des grands inconvéniens qui en résulteront même pour la monarchie autrichienne. Je connois le malheur des circonstances, et je suis persuadé que votre grande ame souffre beaucoup elle-même, de voir S. M. forcée de concourir à des telles choses.

---

*) Die Franzoſen hatten dieſes grundloſe Gerücht allenthalben in der Schweiz verbreitet. H.

**) Die Rede war von dem Plan eines Tauſches. A. d. Verf.

Mais V. E. est trop juste pour ne pas se mettre pour un moment dans ma position toute particulière.

Je suis citoyen d'un canton de la Suisse, dans lequel mes péres depuis plus de 200 ans ont presque toujours occupé des emplois. Outre l'obligation que tout honnéte homme sent d'avoir envers sa patrie, j'en ai des particulières, non seulement envers mon canton, mais avec tous les autres, dans lesquels j'ai été aimé, honoré, recompensé au-delà de mon mérite. Il n'y en a presqu'aucun dans lequel je n'aie des vrais amis. L'histoire de la Suisse, en me faisant davantage connoitre et aimer ce peuple et ce pays, a été la source de ma réputation; par elle on me nomme; et on sait que je l'ai écrite avec un vif patriotisme.

S. M. voudroit-elle avoir à la chancellerie d'état un conseiller qui se fut deshonoré dans l'opinion publique, et dégradé à ses propres yeux? Serois-je digne de la moindre confiance, si j'avois l'ame assez vile pour ne pas craindre. même l'apparence d'être traitre à ma patrie! et comment ne le paroitrois-je pas, si dans ces circonstances je restois là ou je suis?

Quand j'ai été appelé à Vienne, j'avois plus de revenu qu'on ne m'a payé ici *): aussi non seulement, je n'ai rien épargné, j'ai depensé mes précedentes épargnés, et j'ai fait quelques dettes. Mais, parcequ'il ne me reste que moi-même, je dois être plus exact, à remplir ce que je dois à moi-même: et c'est, dans ce moment, le sacrifice de ma place et même de mon existence à ma réputation d'homme de bien.

V. E.! Je ne suis pas un fanatique, qui prétende armer un pauvre petit pays contre les deux plus grandes puissances de l'Europe, réunies contre lui, ou qui aille intriguer d'autres cours contre ces puisances. Je me résigne aux lois de la destinée; j'obéirai aux maitres qu'elle voudra donner à mon pays. Mais je ne veux pas même paroitre d'y avoir coopéré; je ne veux plus avoir la moindre part aux affaires d'état; je me vouerai à des travaux littéraires.

Je donne à V. E. ma parole d'honnéur (et elle voit, combien il m'est sacré), que, distinguant très-bien entre le système loyal de cette auguste cour, et les choses auxquelles dans ce moment elle est dans le cas de se prêter, je serai attaché toute ma vie à S. M. l'empereur, et toujours prêt à rendre à la monarchie autrichienne tous les services possibles. Mais je supplie V. E. de vouloir porter ceci à la connoissance de S. M. et de me faire expédier un passe-port pour me rendre dans ma malheureuse patrie, la Suisse.

---

*) Vu les réductions que la nécessité a fait éprouver aux pensions dans ce pays ci. N. de l'auteur.

149.

A Mr. le B. de —

S. d. (1797) *)

Il est généralement connu, que pendant toutes les guerres qui depuis plusieurs siècles ont agité l'occident et le midi de l'Europe, et dans les négociations des traités qui ont fixé le droit public de cette partie du monde, la république fédérative des Suisses n'a jamais manifesté qu'un seul désir, un seul et inaltérable point de vue: elle vouloit rester ce qu'elle étoit, et maintenir l'intégrité et de ses possessions et de sa forme de gouvernement, dont une neutralité religieusement observée fait un des principes fondamentaux, également précieux pour les Suisses, et intéressant pour les états voisins. En effet, cette frontière toujours tranquille, toujours assurée, a dispensé les puissances voisines depuis 300 ans de tous les frais et efforts de mesures de défense, de toutes les inquiétudes que la variabilité de la fortune militaire eut pu donner pour leurs possessions adjacentes. Le bonheur des peuples y a gagné: les armées même en ont retiré des fréquens avantages; des moyens et des lieux de rapprochement ont pu être menagé par cette paix imperturbable de la Suisse.

C'est la conservation de ces avantages réciproques, qui aujourd'hui fait l'objet des voeux de toute la république fédérative.

---

*) Vor dem zu Campo formio am 17 October abgeſchloſſenen Frieden geſchrieben.

L'expérience de l'accueil favorable que l'expression de désirs aussi justes a trouvé aux divers congrès de paix où la Suisse pouvoit avoir quelque intérêt, ne lui permet pas de doutes de ses succès dans l'occasion présente. Cet espoir se repose sur la confiance sans bornes, qui fut la suite naturelle de la bienveillance avec laquelle S. M. l'empereur et roi consentit, dans le commencement de la guerre, à la neutralité ordinaire de la Suisse: de la religion avec lequelle S. M. ne cessa de la respecter, et de la conscience des gouvernemens helvétiques de l'avoir de leur côté loyalement observée.

Cependant les malheurs des tems ont amené des circonstances qui rendent plus que jamais nécessaire une déclaration des puissances contractantes pour la paix, qu'elles entendent, qu'il ne soit porté aucune atteinte quelconque, par qui que ce soit et sous quelque prétexte que ce pût être, à l'intégrité des possessions et constitustions de la Suisse.

La ville de Genève, qui en fait partie depuis son alliance avec divers cantons, a éprouvé des secousses, qui pouvoient donner des inquiétudes pour la durée de son indépendance. Les changemens survenus dans les terres du prince évêque de Bâle, situées en empire, ont tellement menacé celles qui sont en relation directe avec le corps helvétique ou avec quelques-uns de ses membres, que l'arrangement d'un mode de vivre qui garantisse le repos et les rapports politiques de cette partie de la frontière, est devenu indispensable. La Valteline enfin, dont la position devient plus que jamais intéressante pour plusieurs états voisins, et qui tient aux Suisses par leur alliance avec ses souverains, les Grisons, a été dernièrement l'objet d'une entreprise, qui sans doute n'étoit pas une révolution, mais une mesure simplement provisoire que les troubles du pays paroissoient rendre convenable, et qui à la paix devra faire place au rétablissement d'un ordre des choses plus analogue aux anciens rapports. Ces trois articles engagent l'attention sérieuse des gouvernemens helvétiques, qui ont à répondre à leurs peuples et à leur postérité de la permanence du bonheur et de la tranquillité, dont toutes les parties de leur pays ont joui presque constamment jusquen ces derniers tems, où un très-petit nombre d'hommes pervers ou des têtes exaltées a taché de semer aussi parmi eux des divisions, fort aisées à calmer; surtout quand la république fédérative sera assurée de la continuation du même intérêt que les puissances étrangères ont pris jusqu'ici à sa conservation.

Ce sont ces considérations que le soussigné, au nom de la république de B . . (qui par sa position entre Genève et les terres de la principauté de Bâle, et par ses rélations fédérales avec les Grisons, y a le plus grand intérêt) a l'honneur de mettre sous les yeux de S. E. — — —

150.

An Herrn Johann von Batſanyi, Hof-Secretair bei der hungar. Kammer in Wien.

Berne, 7 Sept 1797.

— En général mon voyage a été heureux, et je me porte très-bien. Je suis charmé de

ſeinem Vater ſich gefallen laſſen, daß die Steuer (taille) für immer eingeführt worden; er beobachtete eine große Genauigkeit ſowohl in der Einnahme als im Aufwand. Er ſelbſt hatte keine koſtbaren Neigungen; für ſich lebte er, wie man es kaum einem reichen Privatmann anſtändig finden würde. Vier Millionen 700,000 Pfund hob er jährlich; eine Summe, die nach Henaults Rechnung unter Ludewig XV. 23 Millionen gleich kommen mochte.

Das Hauptwerkzeug des Königthums, das ſtehende Heer, aus meiſt fremden, von ihm abhängenden Söldnern wurde ausgebildet. In dem letzten engliſchen Kriege hatte unter dem Marſchall de la Fayette Duglaß eine Schaar von ſiebentauſend Scoten angeführt; daraus errichtete Karl VII. eine ſcotiſche Leibwache; die Könige der Scoten waren, ihrer Lage nach, die natürlichen Freunde der Franzoſen. Ludewig XI. ſchloß die erſten Subſidientractate mit den Schweizern, wodurch die Könige das Recht erhielten, unter Begünſtigung der ſchweizeriſchen Obrigkeiten in den Cantonen für ihre Kriege zu werben. Man rechnet, daß inner drei Jahrhunderten über eine halbe Million Schweizer in den franzöſiſchen Kriegsdienſt getreten ſind. Die eigentliche Nationalarmee, die Gendarmerie, beſtand aus fünf und vierzig beſtimmten Compagnien, deren jede hundert Kriegsmänner (hommes d'armes), jeder von dieſen ſechs Pferde hatte. Freiſchützen dienten bei der leichten Reiterei und unter dem Fuß-

revoir tout mon pays; d'autant plus que probablement je ne le reverrai plus jamais tel qu'il est encore; cette infernale révolution a gâte l'esprit de beaucoup des gens, et le désir des généraux de devenir tous des millionaires, fait beaucoup craindre pour son bien-être. Cette perspective agit diversement sur ceux qui sont bien ou mal intentionnés, qui ont quelque chose et qui n'ont rien.

Le peintre Diogg, dont Hirzel a écrit la vie, veut faire mon portrait, d'après lequel Pfeiffer pourroit travailler.

Je vous parle de cela parceque vous le voulez; mais à la vérité je m'occupe davantage d'un autre portrait. Ce sera celui de mon ame, que je mettrai dans l'histoire de la Suisse, de laquelle je compte m'occuper extrêmement dès mon retour, et ne rien composer d'autre qu'elle ne soit finie. C'est que je vois ici, combien elle fait de sensation dans la Suisse, et en France même. —

151.

An den Herrn Grafen Johann Adam von Reiſach zu Steinberg.

(nun: Königl. bayeriſcher Kämmerer, Landrichter und Ritter des St. Georgen-Ordens.) *)

12 Sept. 1797.

T.

Der Bruder einer hochſinnigen würdevollen Frau war mir geſchätzt, noch ehe er mich mit ſei-

---

*) Der Herr Graf hatte dem Verfaſſer ſein Vorhaben angezeigt, die Geſchichte von Bayern aus den

nem theuren lieben Brief beehrte. Edler Mann im engen Kreiſe der guten, der erhaben fühlenden Menſchen! Ihre Bahn iſt gezogen. Schreiten Sie mit Muth im Sturm der Zeiten voran, und geben Sie uns ein Werk, würdig der Alten, deren Kenner und Freund Sie ſind. Die zarte Blume der Geſchichte keimt langſam, fordert ſorgſame Pflege und Unverdroſſenheit; hat ſie die Blüthe erreicht, ſo iſt bleibend ihr Wohlgeruch, ewig ihr Werth.

Vertrauter ſind mir die ältern Bojen als die ſpätern Bajuvarier und Bayern; aber mit Hochachtung betrachte ich das Volk voll Kraft, das in der Geſchichte Deutſchlands ſeinen ehrenvollen Platz behauptet.

Kann die Verſicherung wahrer Freundſchaft Ihren Muth erhöhen, ſo bringt ſie Ihnen dieſer Brief. Rath und Unterſtützung hat ein Mann nicht nöthig, wie Sie, der mit hellem, vorurtheilsfreiem biederm Auge die reich vorhandenen Quellen prüft, nützt, und ſie zum großen Ganzen vereiniget.

Ich habe die Ehre ꝛc.

152.

An Herrn —

1797.

Haben Sie folgenden Aufruf der Franzoſen ſchon geleſen? *)

---

vielen unbearbeiteten Quellen, mit Feuer und Würde, mit Wahrheit und Freiheit zu beſchreiben. H.

*) Orthographiſch treu copirt.

Ut calamitates miseriasque impedire potestis, quæ populum parum a principuis Galica republica instructum occurri potuissent, communicamus vos proclamationem primi ducis Gallorum exercitus Bonaparte et ordonamus, eam publicare atque afficere (translata in linguam patriæ) in omnibus regionibus vestra jurisdictione.

Le commandant de la place
de Klagenfourth
Hulin.

Aufſchrift: An das L. Magiſtrat zu Körmend in Hungarn. Ex officio.

153.

A Mr. —

à Bâle, 16 Décembre 1797.

— Je ne suis rien moins qu'étonné si les François ne veulent pas entendre à un demembrement de la Suisse: *) Car, une disposition des conventions d'Udine leur donne la Suisse toute entière. Elle commence à s'exécuter, et à vue d'œil la révolution de ce pays pourra être l'ouvrage de peu de semaines.

J'apprends par……, qu'il a été stipulé (sans restriction à ce qu'il paroit) que cette république prendra possession de tous les biens du ci-devant évêque de Bâle. Vous avez pu

---

*) Dieſes wurde damals allenthalben geſagt.
A. d. H.

voir par plusieurs de mes lettres, qu'il y en a de ces terres qui comprennent les défilés de la Suisse, et que de Bienne il n'y a que 4 lieues jusqu'aux portes de Soleure et 7 jusqu'à Berne. Les François viennent d'occuper ces terres et ces passages avec des forces plus que suffisantes contre des habitans qui ne peuvent résister, et trop nombreuses pour ne pas jeter l'allarme dans Berne.

En même tems on apprend qu'il y aura des réclamations de quelques villes du Pays-de-Vaud, qui veulent se constituer en république. Si les Bernois marchent pour le réduire, ils ne seront pas à Morat, que les François, protecteurs de tous les peuples qui veulent se rendre libres, arriveront de Bienne à Berne. Si les Bernois implorent le secours des cantons, Zuric se trouvera paralysé par les accoles du lac; les uns craindront leurs sujets, les autres d'offenser la république françoise. Si Berne est obligé de souffrir que le Pays-de-Vaud se soustraise, cette république est perdue: car les villes municipales de l'Aargau imiteront l'exemple du Pays-de-Vaud, et seront imitées par les Montagnards de l'Oberland.

Berne anéantie, tous les gouvernemens des cantons-villes seront entraînés. La révolution se propagera avec la rapidité d'un torrent. Deux mois ne se passeront pas, qu'il n'y ait en Suisse une assemblée nationale, puis deux conseils, un directoire exécutif, une affiliation à la république mère, une fraternisation avec les républiques sœurs: et les François en seront plus forts de deux millions de citoyens, et de toutes les positions importantes dans les

Alpes et sur le Rhin, vers l'Italie, le Tyrol et la Souabe.

Telle est la suite de l'abandon des defilés de l'évêché de Bâle — — il donne à la Fr. tout le Rhin depuis le Mont Adula jusqu'aux sables de la Hollande, bien des avant-postes et des vedettes du côte de l'Allemagne et des etats de la M. d'A., l'Italie, la clef de l'Adriatique, les avenues de la Grèce, de l'Archipel et du Levant: mais comment — — —

154.

An Herrn Landeshauptmann Bernold *) in Walenſtadt.

Wien, 5 April 1798.

Liebſter Freund! - Denn nach jenem traulichen Abend kann ich Sie unmöglich je anders nennen. Ich bediene mich der Gelegenheit eines nach dem Vaterland zurückkehrenden Landsmannes, um Ihnen die anvertrauten Gedichte zurück zu ſenden. Die allermeiſten ſind ſchön, ſowohl durch den vaterländiſchen Sinn als durch eine eigenthümliche Lieblichkeit und manch glückliches Bild. Vorzüglich aber erfreute mich das Lied über die Näfelſer Schlacht: dieſes iſt groß, erhebend, begeiſternd, voll herrlicher Stellen; es verdient Bekanntmachung, und kaum begreife ich, daß es nicht längſt in einer der vaterländiſchen Zeitſchriften erſchienen iſt; dann wäre es noch zu

---

*) Als Dichter unter dem Namen des Barden von Riva rühmlich bekannt. H.

rechter Zeit gekommen; jetzt (das iſt die Urſache, warum ich es ungedruckt zurückſende) dürfen wir von den Thaten der Väter kaum reden! kaum ſagen, wie wir ſeither hießen, wer jene, wer wir waren. Theuerſter, Liebſter! ſo ſchnell und fürchterlich, und ganz iſt nicht leicht ein Volk von der Freiheit, von dem Ruhm, von der Selbſtſtändigkeit, vom Glück, vom Syſtem und Charakter zum Gegentheil von dem allem hinabgeſtürzt! Irre ich mich, lieber Barde, ſo gieß Oel in meine tiefe ſchmerzhafte Wunde! In der Ferne kömmt es mir vielleicht nur ſo vor. Aber — nein! ich werde, leider, wohl Recht haben. Oder was iſt die zerriſſene Republik? wo iſt nun die Schweiz? Und wer gab die neuen Geſetze? wie? in welchem Ton? Freund, dürften wir jetzt von Näfels reden, da das Denkmal von Murten vertilgt iſt? Es ſind nicht alle gefallen, wie an der Birs, nicht 8, nicht 20,000 wie bei Marignano: und gleich gab man alles auf und hin. Geziemt, bei ſolchen Umſtänden, Europa zu erinnern, daß wir Enkel der Helden ſind? Sind wir noch Mitbürger, Geliebter? Ja, inſofern du Sarganſer biſt, als Glarner nicht mehr; Brune verdient es ja, am 19 März! Wie nun an die ewigen Bünde, wie an Freudentage, erinnern! Darum, m. Fr., weil ich außer mir bin (denn ich lebte in dem Werk der von mir beſchriebenen Helden), weil ich nicht mehr weiß, was ich mit der Fortſetzung ihrer Geſchichte machen ſoll (denn wird ſie nicht Paſquille auf die Enkel?), weil ich nicht mehr weiß, was ich bin (denn man tilgt ſelbſt den Namen der Schweiz!) — darum, l. Fr., nimm lieber die mein Herz durch Erinnerung zerreißenden Lieder zurück! ich wüßte jetzt nicht, was damit machen. Aber in der leidigen Periode, welche ſo zarte Bande der Liebe auflöſ't, (wie könnte ich Städte lieben, die durch Starrſinn und Unüberlegſamkeit das Innere entfernt, das Fremde gereizt; wie Landleute, welche das gemeinſame Vaterland Privatleidenſchaften aufopferten!) — fühle ich, daß ich den Barden von Riva mein Leben lang lieben werde; denn das Wahre, das Gute und Schöne, das ich an ihm liebe, iſt an kein Land, keine vorübergehende Inſtitution der Menſchen gebunden, ſondern ewig wie der Ruhm der Großen und Edeln aus allen Jahrhunderten und Nationen, über deren Schriften wir die traurige Gegenwart etwa vergeſſen.

155.

An Herrn General-Superintendent Herder in Weimar.

Wien, 23 Junius 1798.

Nur zwei Worte, Verehrungswürdigſter! Ich habe den Dſchemſchid aus Mirchond ganz neu und ſehr genau überſehen, und die Stelle von Tſchilminar zumal, aus andern ungedruckten perſiſchen Schriften commentiren laſſen. Hammer hat dieſes mit größtem Eifer, und (Jeniſch hat die Ueberſetzung revidirt) eben ſo großem Glücke gethan, auch die häufig vorkommenden Verſe mit Beibehaltung der Verſchiedenheit ihrer Versarten, getreu und doch ſchön gedolmetſcht. Nun habe ich mich nicht enthalten können, auch einige den Platz Dſchemſchids in der Chronologie ꝛc. beſtimmende Noten beizufügen; womit Sie machen können, was Sie wollen. Indeß hat alles dieſes, bei meinen ſonſt vielen Abhaltungen, die Ebenganz verzögert. Von heute in 8 Tagen geht aber Mirchond mit ſeiner ganzen Ausſtattung ab; Ferduſi folgt, drei Tage ſpäter. Ich ſchreibe Ihnen, edler Freund, heute, um nur zu entſchuldigen, daß ich ſo langſam bin. Ich glaube das Ding wird gut; es läßt ſich über die Natur der morgenländiſchen Sagengeſchichte vieles dabei anmerken. Terrira taugt nichts; dieſe unſere Ueberſetzung iſt ein wahres *avorton*. Hamzah von Iſpahan hat über dieſen König nichts der Rede Werthes; wie er denn überhaupt ein ziemlich elender Sammler war.

Die große Kriſis iſt noch nicht entſchieden, unſer dareingeworfenes Helvetien unter dem ſchändlichſten Druck, und über denſelben ſo ungeduldig, daß Exploſionen faſt unaufhaltbar ſind. Wenn dieſem Lande nicht geholfen wird, ſo werden die Ebenen Wüſten, das Gebirge eine Räuberwohnung; wenn alles geraubt worden, ſo werden die Beraubten aufſtehn, und ihrerſeits an denen ſich rächen, welche ihrem Unglück zuſahen; (Uſcochen, Montenegriner, Mainoten werden). In ganz Ober-Deutſchland herum ſpukt der Revolutions-Geiſt fürchterlich. Ja wohl haben Sie Recht, *amis éprouvés* müſſen zuſammenſtehen und halten, um das Fünkchen Humanität, das heilige Feuer, zu retten, und ſich ſelber in dem Sturm einigermaßen zu ſchirmen. Hülfe ſchiene mir an ſich nichts weniger als unmöglich, weil aber, wie die Menſchen ſind, ſchwerlich von ihnen zu erwarten: Begebenheiten, die der Wink des Höchſten herbeiführen kann, ſind meine Hoffnung: ſolche nur können die, ſo nicht wollen, in Thätigkeit bringen, und den wenigen über die Präpotenz Vortheile geben.

Wenn nicht ſo etwas geſchieht, ſo ſind wir hingegeben, — die Fröhlichkeit dem Greisenalter geschenkt.

Mein guter Bruder, unser liebster Freund, thut was er kann mit dem reinsten Willen und aller möglichen Anstrengung. Oft unterliegt er fast, dem, was er sieht, und verzagt; stärken Sie ihn!

Wir haben hier einen noch reichern Schatz, als den zu Calcutta. Hammer beschäftigte sich letzthin mit Hafis. Diesen möchte er ganz liefern. Ich werde mir aber zeigen lassen, bei welchem der Gewinn des Publicums größer wäre.

Ich bereite dem 4ten Theil meiner helvetischen Geschichte die Inferias den Helden von Granson und Murten, den Ehrenkranz auf das Grab, an dem ich weine.

Mein Hier- oder Dortseyn hängt ganz von den Umständen ab. Das weiß ich, daß ich ohne Privatrücksicht dahin gehen werde, wo ich denken kann, etwas am nützlichsten wirken zu können. In der Schweiz kann ich es nicht, so lange ein Marinet sie beherrscht. Indessen ist meine Hauptcontemplation, den Wink des Fingers der Vorsehung wohl zu merken; rede Herr, dein Knecht hört! Einstweilen sammle ich quae mox depromere possim.

Batsányi ist unaussprechlich begierig zu wissen, ob das gälische Original Ossians erschienen ist; denn man treibt ihn gewaltig, ihn ungarisch zu übersetzen; dieses möchte er thun, nachdem Sie im Deutschen ihm vorgegangen wären.

Grüße und Küsse Ihren Guten und Lieben, vorab Ihrer unvergeßlichen Frau, deren Verehrung und Liebe meinem Herzen tief eingegraben ist, und dann meinem lieben Freunde, dem Doctor (den ich um sein Versprechen mahne, den Vater

nach Leben zu bringen!) leben Sie wohl, ich bin ganz der Ihrige ꝛc.

156.

An Herrn Freiherr Joſeph von Hormayr, zu Innsbruck.

Quod felix faustumque sit, clarissime Juvenis, obstetricantibus Musis amicitia inter nos nata est. Quo enim alio nomine vocem eam ex studiorum similitudine, veritatisque et omnis boni ardore deductam animorum conjunctionem? quam nullus dubito, cum primum fors fortuna videndi amplexandique desiderium nobis expleverit, conjunctiorem futuram, quae nisi cum vita non cessabit. Igitur quas Idib. Jun. ad me dedisti, eae quidem litterae mihi magnae voluptati fuere, tum materia, nec minus argumenti ratione, unde novam eamque latissimam novarum elucidationum historicarum nobis apud te parari cognovi. Sane, quae delibare placuit capita, illa universa gravissima neque minus curiosa sunt; ita ut summum mihi desiderium accenderint, et magnopere optem, homines tibi proficiendarum tam insignium rerum librarios, iique cito, inveniantur. Ego, infelici patriae sorte laceratisque rerum agitationibus varie pressus, multa quidem futuris elaborationibus excerpsi; historiae condendae animus defuit, donec mutata Numina rursusque alios in renascentis reipublicae spem erexerunt; illi nova dixere, nec veteres labores, ubi furor bellicus deferbuerit, absque complementis latere sinam. Scholia quaedam in Aeschyli tragoedias, adnotatis quibusdam lo-

rolle; aber Ludewig veränderte ſie in ein beſſer organiſirtes Corps von zehntauſend Mann zu Fuß. Jene lagen ſonſt durch das ganze Reich zerſtreut; dieſe hielt er für jede augenblickliche Verfügung in größeren Schaaren beiſammen; Waffen, Handgriffe, Taktik wurden ihre einige Beſchäftigung. Die Kriegsmanier bekam eine neue Geſtalt; offenbar vermochten die Vaſallen mit ihren geringeren Rotten den Waffen des Königes nicht länger zu widerſtehen.

So ſtieg das Königthum durch den wachſamen Gebrauch, den der Hof von günſtigen Umſtänden machte, indeß die ſelten verſammelten Generalſtaaten, die nur zu Zeiten Kenntniß der Geſchäfte bekamen, ohne Syſtem zu Werk gingen. Wenn, wie wir glauben, die Schwäche der Mittelmacht für eine Monarchie verderblich iſt, ſo verdienen die Parlamente ſtrengern Tadel: ſie ſaßen immerfort, und konnten ſich Grundſätze bilden; aber ſie ſorgten beſſer für ihr Collegium als für das gemeine Weſen.

Endlich blieben in Frankreich nur drei Grundmaximen: „daß die königliche Gewalt nie auf ein „Weib fallen könne, daß die Krongüter unveräußerlich ſeyen, und daß die Volljährigkeit des Königes mit dem vierzehnten Jahr anfange.“ Das erſte iſt ein altes, auf das militäriſche Leben der ſaliſchen Franken ſich beziehendes Civilgeſetz, welches vielleicht überall hätte eingeführt werden ſollen: das zweite kann durch gebieteriſche Staatsbedürfniſſe modificirt werden; das dritte, ein Geſetz Philipps III.

ris, conscripsi, quae in Britanniam mittuntur; namque ibi magni poetae accuratior editio paratur. Caeterum res humanas multis abhinc annis, XXIV libris complexus sum, queis postea VI. addidi, cui operi perficiendo quantos possum historiarum fontes exhaurio; edendum senectuti servavi, quam procul negotiis inter Heliconias silvas, talibus incumbendo, vivere statui. Vides, optime idemque doctissime vir, quibus distrahar quaeve agitem; tu boni consule et strenuus antei; me studiosissimum tuarum rerum animique amantissimum semper invenies. Dabam Vindobonae a. d. IX. Kal. Jul. MDCCXCIX.

P. S. De dulcissimo eoque ingeniosissimo nostro J. de Hammer, ex quo Constantinopolin profectus est, nil habeo, sed quae spero, ubi pervenerint, eorum non omittam te participem facere; multa juvenis doctrina, nobilissimus ardor, mens optima, totus ad amicitiam et gloriosa opera factus est.

157.

A Mr. *J. de Hammer*, a Verona.

J'ai reçu avec plaisir, j'ai lu avec enthousiasme vos deux lettres, mon cher ami. (Chabert, devenu fort heureusement père d'une fille, m'a communiqué la sienne.) Il ne se peut rien ajouter à l'intérêt de leur contenu:*) les

---

*) Im J. 1800 zu Berlin (bei Sander) gedruckt, unter dem Titel: Zeichnungen auf einer Reiſe von Wien über Trieſt nach Venedig, und von da zurück durch Tyrol und Salzburg.

les tableaux sont riches et bien peints; les réflexions judicieuses; j'ai été très-content de votre esprit observateur; le style est charmant; en un mot, ces lettres prouvent combien vous êtes digne d'aller plus loin et dans des pays plus intéressans à divers égards. Je n'ai qu'un regret: c'est qu'elles ne soyent pas imprimées; c'est parce qu'elles le mériteroient, et aussi parceque je les lirois plus facilement. Depuis quelque tems vous avez si horriblement gâté votre écriture, qu'il faut le travail d'un déchiffrement. Passe pour les lettres; on en est bien recompensé, et l'on y parvient avec quelque patience: mais dans le MSC. de Dshemshid il a fallu omettre quelques passages, parceque ni Mr. de Jenisch ni moi ne pumes jamais en deviner le sens. Que sera ce, si vous nous écrivez de l'Orient? et que sera ce de vos journaux, si vous y mourriez? et que sera ce toutes fois que vous ferez imprimer quelque chose où il soit question d'objets inconnus à nos typographes? Je vous supplie, mon ami (non pas pour moi; je m'y ferais), mais pour ces raisons-là, d'y faire quelque peu d'attention.

Il ne s'est rien passé concernant vos plans. *)

---

*) Den Plan zu einer Reiſe nach Perſien, welcher aber Schwierigkeiten fand, worüber der Verf. Hrn. v. H. zu beruhigen ſuchte. „Ayez patience," ſchrieb er ihm von Bern 26 Oct. 1797: „Vos talens distingués, votre ardeur de vous perfectionner, vos vertus, vos mœurs aussi aimables qu'irréprochables, ne peuvent que vous valoir un emploi de vos facultés, digne d'elles. Qu'est un an? que sont deux années à votre âge? vous

Nous avons reçu des détails intéressans sur la Perse. Elle est divisée en trois états. La vraie Perse obéit à un excellent Prince, *Baba Khan* (neveu de Mehmed) brave, prudent, bon et aimable; le Chorasan à *Sharock*, petit fils de Sha Nadir; le Candahar, Herat, le Caboul, à *Sha Zéman*, petit-fils d'Ahmed, chef des Afghans.

On est encore incertain du développement de la crise des affaires générales, c. a d. si l'on aura guerre un peu plus tôt ou plus tard. En attendant on est dans une position gênée par rapport à l'économie, et cela ne favorise point vos désirs. Il faut vivre au jour la journée. Vous n'avez rien de mieux à faire que de vous rendre tous les jours plus parfait dans votre genre, et capable de plus belles choses. Ce qui est en nous, est seul à nous. Ce que nous sommes par nous-mêmes, nous le serons en tout état des choses. Le reste est incertain; il faut faire la guerre à l'œil.

Mes remarques sur Dshemshid sont devenues (jointes aux votres) aussi longue que le texte. A présent je lis *Latifi*: j'y fais aussi

---

ne les perdez pas; vous étudiez sans doute. Traduisez à la bibliothèque quelqu'ouvrage d'un intérêt *assez général* pour trouver beaucoup de lecteurs; je vous promets un imprimeur et un honoraire honnête. Quand même on vous emploieroit à quelque chose qui parut incompatible avec le projet de Perse, ne vous découragez pas: on parvient à ce qu'on a constamment en vue; il n'y a pas de difficulté invincible, et je vous y aiderai de mon mieux, tant que je pourrois." —

des notes, et je tâche de donner au style par-là plus de rapidité et de vie.*) Puis je travaillerai Ferdusi pour Herder.

J'ai achevé l'extrait de Casiri. Il y a des grands trésors dans la littérature orientale: si j'étois vous, je m'y adonnerai avec une application prodigieuse, d'en faire part au public; non seulement à cause de l'utilité publique et du nom que cela vous fera, mais encore parce que ceci fera réussir vos projets chéris. Adieu, mon cher ami. Je n'ai ni le tems ni l'esprit assez libre pour une jolie et longue lettre; l'état des affaires publiques m'afflige. Voyez bien ce que vous voyez; jouissez de votre agréable voyage, et revenez plein d'idées et d'un nouveau zele. —

158.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 14 Julius 1798.

Ich danke Ihnen auf das verbindlichſte, mein werther Herr und alter Freund, für alles mir durch Herrn von Meyer Ueberſchickte. Den 2ten Theil des Weiſen von Osnabrück**) habe ich noch nicht geleſen. —

---

*) Latifi oder biographiſche Nachrichten von vorzüglichen türkiſchen Dichtern; aus dem Türkiſchen des Monla Abdul Latifi und des A Scheik Hassan Tschelebi. Ueberſetzt von Thomas Chabert. Zürich 1800. 8. (Von Müller zum Druck befördert und mit Anmerkungen verſehen.)

**) Juſtus Möſers vermiſchte Schriften, von Nicolai herausgegeben.

Sempronius Gundibert, der Kantianiſche Nachdenker, iſt in ſeiner Art ein Meiſterſtück. Vorerſt erfreue ich mich über die Jugend des Geſchichtſchreibers: nach ſo vieler Arbeit, Lebensmühe aller Art, und mitunter mannichfaltigem Unwillen über die ſchlechte Wendung, welche die Literatur und die politiſche Geſellſchaft nehmen, ſind Sie noch voll desjenigen Lebens noch in voller Kraft desjenigen Beobachtungsgeiſtes und der Menſchenkenntniß, durch die Sie ſich vor 30 Jahren und früher auszeichneten. In dieſer Hinſicht habe ich das Buch mit Erſtaunen geleſen. Ein zweites erregte bei mir der Fleiß, in den unverſtändlichen Schriften unſerer neuen Scholaſtiker die pertinenteſten Stellen aufzuſpüren, und in welches Licht jede geſetzt worden. Vornehmlich aber iſt mir unſchätzbar, den alten Eifer, wodurch Sie Ihre ganze Laufbahn ſo oft als Zeuge für Wahrheit und Gutes bezeichnet haben, noch eben ſo lebhaft zu finden. Glück zu! Ich hoffe, ja ich zweifle nicht, dieſe Schrift ſoll viel beitragen, durch die Geißel des Lächerlichen eine Ketzerei zu verſcheuchen, welche eben zur ungelegenſten Zeit, als die Köpfe ſchon anderweither verſchroben waren, erſchienen iſt, um das Maß der Verwirrung zu erfüllen. Ich kann die kritiſche Philoſophie nicht von vorn beurtheilen, da ich ſie nicht ſtudirt, ja die Acten bald beiſeite gelegt habe, weil ich ſie nicht verſtand: aber die vonhintige Erfahrung habe ich ſeit zwölf Jahren mit größtem Mißvergnügen gemacht, daß ſie talentvolle Jünglinge ſowohl durch Eigendünkel als durch Unwiſſenheit unbrauchbar macht, und eine neue Quelle von Mißverſtändniſſen iſt, wozu wohl vielleicht nicht der Sinn Kants, aber die Ungewöhnlichkeit und Vieldeutigkeit ſeiner Sprache und die Thorheit der Nachäffer, die Urſache gegeben. Selbſt in meinem armen (weiland ſo glücklichen!) Vaterlande hat ſie den Fortgang der Revolution befördert: indem gutmüthige Menſchen den Irrwiſch ſelbſtgeſchaffener Ideen für einen ſicherern Leitſtern, als die Grundſätze der Voreltern hielten, andere die neue Sprache als Deckmantel und Werkzeug ihrer ehrgeizigen oder eigennützigen Abſichten (die meiſt fehlſchlugen) betrachteten und benutzen wollten. Ich habe es wohl nicht nöthig, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich den Fall des Gebäudes bedaure, worin meine Väter und Brüder nun faſt 500 Jahre ſo gemächlich wohnten: das Krachen des überall zuſammenbrechenden europäiſchen Staatenſyſtems ſchreckt mich aus der Melancholie über mein Land auf. Was ich täglich ſehe, vergegenwärtigt mir das Bevorſtehende, und ich finde, wenigſtens für unſer Zeitalter, nur ſehr unvollkommenen Troſt in der Betrachtung, daß, was ſo leicht geſtürzt wird, wohl nicht mehr taugen, nicht viele Haltung mehr haben muß, und daß das Uebel durch ſein Uebermaß geheilt werden, daß die Nationen zuletzt ſelber thun werden, was ihre Führer für ſich und ſie jetzt thun ſollten. Uns iſt nichts übrig, als zu thun, was jeder auf ſeinem Fleck (ſo lange er darauf ſteht) ſoll. Darum iſt es ein wahres Verdienſt, daß Sie das graue Ungeheuer ohne Körper und nur durch falſchen Schein verleitend, welches in Erwartung des mächtigern Verwirrers nun alles untergräbt und außer Fugen bringt, demaskiren. Es war ſonſt Menſchenverſtand ein Hauptzug des Deutſchen; den verliert er, ſeit für alle denkenden Weſen, „die auch nicht Menſchen ſind,“ von vorn philoſophirt wird. Ohne dieſen Schild iſt er jeder Verführung fähig und offen; alſo nichts patriotiſcher, als den ihm wieder verſchaffen. Selbſt die Literatur bekam eine ſo grimaſſirte Geſtalt, daß wir Zeichen der wiederkommenden Barbarei erkannten. Die Alten, die Meiſter der Kunſt, die ja nur des Menſchen Glück und Vergnügen wollten, hörten auf, Muſter zu ſeyn; wie glücklich, wenn man wieder auf das ordentliche Geleis käme! Nichts wird mehr dazu thun (wenn Etwas noch hilft, wenn die allgemeine Deſorganiſirung nicht im Rathe der Götter iſt), als die Waffe, welche Sie erheben, Sie, den Leſſing, Abt, Möſer, Moſes faſt noch allein hinterlaſſen haben, für die gute Sache zu zeugen. —

Ich ſollte meine Geſchichte der Schweiz vollenden; aber die Feder fällt einem aus der Hand; doch zwinge ich mich, auf das Grab meiner Väter den Ehrenkranz noch zu flechten. Uebrigens bin ich phyſiſch wohl, der Weltgeſchäfte von ganzem Herzen überdrüſſig, und auf die erſte Gelegenheit begierig, ſie abzuwerfen, und den Studien ganz zu leben. Das allein bleibt! Will es niemand nüzen, ſo iſt es uns Unterhaltung. Auch bin ich allerdings nicht ohne die Hoffnung, daß, was noch Gutes zu thun iſt, daraus und auf dieſem Wege hervorgehen wird. Alles Andere iſt grundverdorben. —

159.

An Herrn General Hotze.

Vienne, 8 Sept. 1798.

Mon général!

Je vous remercie de votre charmante lettre du 24 Août, qui étoit accompagnée d'une qui a fait très-bonne impression. Vous qui connoissez et les armes et les affaires, vous ne

ferez pas, comme bien d'autres, à la cour le reproche de retards, qui sont involontaires: pour frapper sûrement, il faut être bien en mesure; et je crois qu'on le sera incessamment: du moins vous saurez que des puissans secours sont en marche. Le développement ne sauroit plus tarder. Je suis, au reste, comme vous, de l'avis, que de commencer les premiers est d'un avantage incalculable. Mais, là-dessus je ne m'apperçois pas encore d'une même conviction chez celui dont cela depend le plus. C'est pourquoi il faut le répéter sous toutes les formes et le faire bien sentir. Ce que vous m'ecrirez à cet égard, n'est pas perdu. —

Vous avez on ne peut plus sagement fait de maintenir les bonnes intentions des petits cantons, tout en leur conseillant de paroitre céder pour le moment. C'est que j'espere que la décision de la crise n'est pas éloignée; alors leur sentimens et ceux de leurs voisins (des deux cotés) pourront être essentiellement utiles. Il seroit bon aussi, si l'on pouvoit fixer la confiance de ces peuples sur ceux de leurs chefs et officiers, qui, pensant bien, ont en même tems le plus de talens: ce seroit une grande perte, si la défiance leur faisoit perdre l'avantage de profiter de tels hommes. Veuillez dire a notre cher colonel*) que je m'attends a revoir ici incessamment notre vénérable Avoyer**). (On lui a fait insinuer, qu'il seroit ici plus utile. Je vois évidemment que la chose devient de plus en plus mûre et sérieuse; ainsi patience! pour un moment encore!

---

*) Mr. de Roverea.

**) Steiger, welcher damals zu Berlin war.

Je vous remercie, mon cher général, de ce que vous me dites sur ces bruits de ville qui avoient étonné, à plus d'un égard, ceux qui y croyoient. Je suis très-parfaitement persuadé que vous ne pensez en ce moment qu'à sauver la patrie, à servir notre maitre commun dans cette période infiniment critique, à consolider et augmenter la gloire militaire que vous avez si justement acquise, et à renouveler l'éclat de celle des armes autrichiennes qui depuis les évènemens de la dernière guerre en ont besoin.

Vous savez que l'alliance des Suisses avec les François, par laquelle ceux-là renoncent à leur antique neutralité, est faite et signée! — De tout côté on n'entend parler que de l'impatience des peuples à supporter le joug ruineux de leurs libérateurs, et de la conviction de plus en plus générale du commun intérêt. Il paroit qu'il n'y a que le pays ou notre A. est, qui n'ose en convenir. Adieu, mon général; il y a apparence que nous pourrions bien nous revoir avant qu'il y ait long-tems. Je le souhaite, en cas qu'on me donne des instructions précises et amples, ou des pouvoirs; sans quoi il seroit mieux que je reste ici, pour les demander quand il les faudra. Nous verrons; en tout cas, il faut obéir; c'est le commencement de tout bon succès. —

160.

An Herrn Bürgermeiſter J. B. Tſcharner, (Sohn, von Chur, in Küßnacht am Zürcherſee.)

Wien, 11 Dec. 1798.

Es iſt mir, mein wertheſter Herr, in jeder andern Rückſicht, als auf die Veranlaſſung, ſehr angenehm, Ihnen bezeugen zu können, wie ſehr ich in aufrichtiger Verehrung Ihrer ausgezeichneten Talente und Kenntniſſe und oft geäußerten Geſinnungen mehrmals gewünſcht habe, mit Ihnen in einem nähern Verhältniß zu ſeyn.

Sie leiſten mir Gerechtigkeit, wo Sie äußern, überzeugt zu ſeyn, daß auch ich eine engere Concentration der allzu zerſtreuten Kräfte unſeres weiland eidgenöſſiſchen Staatskörpers gewünſcht hätte. Nur hätte ich hierzu weder die Entfernung aller vorigen Vorſteher, deren viele einſichtsvolle, wohldenkende, ehrwürdige Männer waren, noch die Auflöſung der hergebrachten Verfaſſung der einzelnen Städte und Länder, noch die koſtbare Nachahmung einer auch anderwärts noch nicht erprobten Maſchinerie der Allgewalt, welche jetzt herrſcht, noch weniger die läſtige, ſchmähliche Tutel, worunter nun das arme Vaterland ſchmachtet, für nöthig oder gut gehalten; ſondern all mein Wunſch war die Erneuerung weniger des Buchſtabens, als des Geiſtes unſerer uralten Bünde, eine beſſere Einrichtung des Rechtsganges bei inneren Unruhen, die Verbeſſerung einzelner Mißbräuche, und beſonders zuſammenſtimmende Vertheidigungsanſtalten für das gemeine Vaterland. Dieſe Reformen hätten ohne alle Revolution und nach und nach geſchehen können. Als aber der Friede den einten völligen Spielraum zu öffnen ſchien, und in eben dem und Karls des Weiſen, dürfte von der Natur ſchwerlich ratificirt worden ſeyn; ſie macht nicht leicht ein Kind von dreizehn Jahren und einem Tag der Führung allgemeiner Angelegenheiten eines Reichs von fünf und zwanzig Millionen fähig.

Vor Alters war der Canzlar oder Staatsreferendarius der eigentliche Geſchäftsmann des Königes; unter ihm ſtanden Secretärs; Notarien beſorgten die Expeditionen. Am Ende des fünfzehnten Jahrhundertes wurde aus jenen und aus einer unbeſtimmten Zahl Räthe der große königliche Staatsrath gebildet, der Mittelpunkt und Eckſtein aller Geſchäfte, deren Leitung und Entſcheidung von ihm abhing. Da Karl VIII. dieſe hohe Stelle für einen Obergerichtshof (cour souveraîne) erklärte, diente ſie auch, um die Parlamente in Ordnung zu halten.

Im Uebrigen wurde ſeit Einführung ſtehender Heere das Finanzweſen dem Staate wichtiger, und (ſeit Florimond von Robortet, zu Karls VIII. Zeit) die bisherigen Finanzſecretärs Staatsſecretarien genannt. Es war kein Anſpruchstitel zu Staatsrathswürden als der Wille des Königs; Ludewig XI. pflegte geringe Leute vorzuziehen, deren Größe einig ſein Werk wäre, die keine beſonderen Privilegien in Schutz zu nehmen hätten, die einig für ihn und ſeine Geſchäfte und von ihm lebten. So geſchah unter den folgenden Regierungen, je nach der Denkungsart des Königes oder wie die Umſtände es mit ſich brachten, daß überwiegendes Anſehen bald

einem,

Maße die Projecte ihrer Anhänger alle Schranken überſchritten, und Muthloſigkeit und Parteigeiſt alle noch etwa möglichen Vertheidigungsmaßregeln lähmten, ſah ich ſelber die Unmöglichkeit, uns zu retten, es müßte denn ein großer Senat oder ein großer Mann ſchleunigſt außerordentliche Mittel ergreifen, die den Enthuſiasmus aufgeregt, die Verführten zurückgebracht, den Verführern die Hoffnung leichter Succeſſe benommen hätten; da ſich hierzu niemand fand, nur halbe Maßregeln genommen wurden, die meiſten ſich ſelbſt verließen, und Ehrgeiz und Täuſchung alles verwirrte, mußte geſchehen, was ich beweinen werde, ſo lange ich lebe oder bis es anders wird.

Ich werde in Rückſicht Bündtens Ihnen meine Gedanken mit der Freimüthigkeit ſagen, welche meiner für Sie tragenden Achtung gemäß iſt.

Zuvörderſt war mir leid, was im Jahre 1794 geſchehen iſt, weil ich vorherſah, daß bei der Wandelbarkeit der allgemeinen Kriſe durch die immer ſehr mißliche Aufſtellung eines Strafgerichtes (welches meiſt immer ein weit größeres Uebel geweſen, als die, welche es abhelfen, oder die es beſtrafen ſollte) dem Spiel der Parteien, wodurch Bündten ſo oft unglücklich geworden, eine neue Impulſion gegeben, und nach der Lage des Landes und Europens die Theilnehmung der Mächte wohl nicht auszuweichen ſeyn würde; daher Duldung (bis auf Zeiten minderer Gefahr), wenn auch (ich ſetze es) großer Mißbräuche, mir weiſer geſchienen hätte. Daß man ſowohl in Bündten, als in der Schweiz dem Verluſte der unterthanen Lande zuſah, ohne in ganz Europa Lärm zu ſchlagen, ohne den allernächſt intereſſirten erbvereinten Nachbar, ohne die mit Frankreich freundſchaftlichen Mächte, ohne alle ein Gewicht habenden Höfe anzugehen und dringend aufzufordern, ohne ſogleich die ganze Nationalmacht bewaffnet aufzuſtellen, und für die Erhaltung der Integrität allen Parteigeiſt aufzuopfern, war (ich habe es auch damals geſagt) in meinen Augen einer der groben Staatsfehler, denen wir alles erfolgte Unglük zuzuſchreiben haben. Daß die Geſandtſchaft nach Raſtatt, wo die Sache nicht hingehörte, und nach Paris, wo man im Taumel der Weltrevolutionirung war, nichts helfen würde, war leicht vorzuſehen. Die Einverleibung Bündtens in den Schweizerbund hätte ich, wie die der übrigen zugewandten und gemeinen Herrſchaften längſt gewünſcht; aber der Schweizerbund hätte beſtehen müſſen!

Daß eine zur Selbſtbewahrung ſtarke, zu Angriffen unbewegliche Eidgenoſſenſchaft zwiſchen dem Jura und Inn ſubſiſtire, war allen Benachbarten vortheilhaft, und was dieſelben ſtärken konnte, ohne ihre Natur zu ändern, hätten nach wohlverſtandenen Intereſſen alle wünſchen ſollen. Ganz anders eine neumodiſche Republik. Ich will die Gegenwart der Franzoſen vergeſſen; ſie ſey nur vorübergehend! aber daß Ein Collegium, unter den bekannten Einflüſſen, das ganze Vaterland mit der allerunternehmendſten aller Nationen in eine offenſive Allianz bringen konnte, zeigt ſchon, wie alle Verhältniſſe ſich geändert, wie die wohlthätige, unſchuldige Rolle der Schweiz zu Ende iſt, und je nach wechſelndem Kriegsglück oder Negociationsgeſchick die Pforten Tyrols oder Burgunds ein für allemal eingeſprengt ſind. Dieſes harmloſe Land iſt hiedurch ſo gefährlich geworden, daß für beide Nachbarn (denn an Einen iſt das Glük nicht gefeſſelt) ſeine Wiederverwandlung in die alte helvetiſche Wüſte wünſchbarer, als dieſer Zuſtand der Sachen ſeyn dürfte: der wilden Thiere könnte man ſich erwähren; leichter, als des durch Noth zur Verzweiflung gebrachten, von Natur tapfern Volks, welches bald im Weſten, bald im Oſten (ohne dadurch im mindeſten glücklicher zu werden) die größten Unglücksfälle hervorbringen könnte. Auch die Herren, die jetzt über ſeine Regenten dominiren, würden es gefühlt haben, wenn Siegestaumel oder die Vorſtellung eingebildeter Schätze ihren Blick in die Zukunft nicht verblendet hätten.

So ſehr ein Bündtner den Schweizerbund ſuchen mochte, ſo weit entfernt wäre ich als Bündtner geweſen, mit der Schweiz, *wie ſie nun iſt*, in einige Aſſimilation oder nähere Verbindung kommen zu wollen. Ja, als Franzoſe hätte ich die Bündtner nicht einmal aufgenommen; denn das war doch offenbar, daß dieſes die gleichwohl noch immer nicht ganz unerhebliche Frage: „ob ferner eine öſterreichiſche Monarchie mit einem tolerablen Grade von Sicherheit beſtehen ſoll?“ der Entſcheidung nähere, und den Preis des vorigen Kriegs, alle weſentlichen und in Meinung beſtehenden Vortheile einer neuen Conſtitution unterwerfen müßte, welche vermuthlich doch mehr, als einen Federſtrich koſten würde.

Daß auf die entſetzlichen Drohungen des horrenden Unglücks, welches aus Nichtannahme der helvetiſchen Verfaſſung entſtehen müſſe, der Kaiſer, in ſeinen bekannten Verhältniſſen, zum Schutz der alten Verfaſſung berufen worden, däucht mir weniger verwunderlich, als daß er gekommen iſt, ohne zu erwarten, daß man vollends gar bis zu ihm komme. Ich bin auch gewiß, daß die Unabhängigkeit des Landes hiebei nicht in Gefahr gebracht wurde; man wird nicht erwerben wollen, was ſich durchaus nicht zahlt, und man weiß, daß, ſobald ein neutrales Land in eine andere Verfaſſung kömmt, der Vortheil ganz von ungewiſſem und unbeſtändigem Kriegsglück abhängt. Von den Tauſch- und Ceſſionsfabeln, womit man ſich in der Schweiz ſeit einem Jahr alle Augenblicke wieder täuſchen laßt, ſchweige ich, als von Armſeligkeiten. Wer ſolche Geſpenſter glaubt, nun der zahle die Exorciſten! Sie verſtehen ſich darauf, einem die Rechnung zu machen.

Betreffend das Innere Bündtens, wobei Sie, wertheſter Herr, das nächſte Intereſſe haben, ſo werden Sie als ein Mann von Menſchenkenntniß dem erſten Augenblick der Gährung ſchon etwas vergeben: ja wenn dieſe oder jene retorquirten, was 1791 ff. ihnen geſchah, ſo würde die Entſchuldigung nicht in der höhern Moral, aber auf allen Seiten der Hiſtorie zu finden ſeyn. Es war immer ſo; darum haſſe ich den Parteigeiſt ſo ſehr; er tödtet alle Moralität. Indeſſen werde ich ſehr gern (ja ich halte es für Pflicht) mich verwenden, daß (wie auch ſchon geſchehen iſt) die größte Billigkeit und Mäßigung empfohlen werde. Ich kann jedoch zwei Bemerkungen nicht übergehen: erſtlich, daß in alle dieſe inneren Sachen der Hof ſich ſo wenig, als jemals, miſcht; zweitens, daß die allzu bittern Anzüglichkeiten einiger ausgewanderten Bündtner, und die Manier, wie ſie einigen ihrer Landsleute begegnet ſind, den Parteigeiſt nicht entwaffnen, wohl aber über alle Maßen entflammen muß. Da denn Dinge entſtehen können, die Ihnen und mir leid ſeyn würden. In ſo einer Lage würde ich mich ganz ſtill halten, das Unabwendbare geſchehen laſſen (ohne zu verſäumen, durch Wege der Güte den Schaden zu mindern), übrigens die Ereigniſſe abwarten, die mich beſtimmen müßten, wie ich das erſchütterte Glück für mich und die Meinigen neu zu gründen ſuchen könne. Bei ſolcher Beſcheidenheit und Mäßigung wird, ſelbſt in dem Falle, den Sie wohl für den ſchlimmſten hielten, einem Mann von Ihren vorzüglichen Eigenſchaften die Theilnehmung billig und edel denkender Männer nie entſtehen. Mir wenigſtens wäre ſie die angenehmſte Pflicht.

Indem ich noch einmal Ihre ſchäzbaren Briefe durchleſe, leuchtet mir ein Strahl von Hoffnung entgegen: die Bewerkſtelligung deſſen, was Sie wünſchen, hängt größtentheils von denen ab, auf welche Sie ſelbſt zunächſt und am meiſten wirken können. Machen Sie, daß es mit der Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz wieder in Richtigkeit kömmt, und ich verſichere Sie, daß die Bündtner Sachen bald in Ordnung ſeyn ſollen. Nur ſicher, feſt, nicht Wort, ſondern That, muß es ſeyn, wie von Alters her.

Nehmen Sie mir die Differenz meiner Meinung nicht übel, und verlieren Sie die gute Meinung nicht, die Sie von mir haben. Ich beurtheile vielleicht beſſer, was in der Zauberlaterne iſt, weil ich nicht darin ſitze. Irre ich mich, ſo iſt's aus Mitleiden mit einem Vaterland, ſeit drei Jahrhunderten ſo glücklich, ehrenhaft, tugendſam, friedevoll, ſo unbeſteuert, unconſcribirt — und nun das Opfer o wie theurer Experimente!

Ich verharre ꝛc.

161.

A Mr. le général *Hotze* à Zuric.

à Vienne, ce 15 Juillet 1799.

Je vous remercie très-fort, mon cher général, de votre excellente lettre du 25 Juin. J'en ai fait usage, et j'ai lieu de présumer qu'il

produira du fruit. Il est certain, comme vous observez, que sans boussole on ne va pas loin dans cet orageux océan de passions et de préjugés: et la prolongation de l'anarchie me paroit à plusieurs égards très-dangereuse: tant qu'en Suisse, il n'y aura pas de gouvernemens qui se fassent (ou qu'on fasse) respecter, il ne faut pas s'attendre, que l'on puisse tirer parti des ressources et avantages qu'offriroient d'ailleurs la nation et sa position géographique; qu'au moindre revers on y risqueroit un nouveau développement de l'esprit révolutionnaire, et du moins des grands maux momentanés (tels que nous en avons vu arriver à Modène pendant les peu de jours que l'ennemi en étoit redevenu le maitre); qu'enfin, si, comme il paroit, les Russes y arrivent, cette fluctuation entre l'ancien et le nouveau gouvernement peut occasionner et servir de prétexte à des très-grands désordres, ruineux pour la Suisse. C'est pour cela que j'aurois tant souhaité de voir renaitre l'ordre avant leur arrivée. Mais je crains de n'y pas réussir. Rien n'y contribueroit davantage que si vous et monseigneur l'archiduc insistez sur la nécessité de commissaires, qui y donneroient l'impulsion et la direction. En effet, les détails ne sont guères faits pour des généraux qui ont chose bien plus essentielle à exécuter, et qui ne sauroient entrer dans des discussions aussi difficiles à démêler. Car je vois que les deux partis sont dans les extrèmes; et à mon avis, quoique je suis décidemment porté pour le rétablissement des choses anciennes, je vois cependant qu'il y faudra quelques modifications, analogues aux circonstances. On en conviendroit, j'en suis persuadé, aisément: mais il faut parler, dire ce que l'on veut, ce qu'on désire; et pour cet effet il y faut des hommes qui ne vaquent qu'à cela. Pour moi je sais que celui qui s'en mêlera, sera exposé à tous les traits de la médisance et de l'ingratitude *), mais que dans la vie civile comme dans le militaire, il y a des sacrifices de soi-même que le devoir commande, et je suis tout prêt à faire celui de mon répos pour rendre à la patrie ce signalé service. Je doute d'autant moins de sa réussité, que je suis persuadé de vous trouver parfaitement dans les mêmes principes, et de pouvoir compter sur votre soutien. Jusqu'ici il n'y a pas de nomination, excepté que Mr. le comte de Lehrbach est ministre dirigeant des affaires politiques auprès de l'armée: mais celui-ci non plus se chargera de l'arrangement intérieur de ces vingt républiques, qui demande seul un homme; et la cour en enverra un; l'Angleterre et la Russie aussi.

En attendant j'apprends qu'à Schaffhouse l'ancienne forme a reparu avec des modifications que j'approuve, mais que dans le pays les révolutionnaires ont toujours un grand parti. Sans doute il faut faire pour le peuple ce que l'équité et la prudence exigent, mais après cela il faut savoir régner, et contenir les turbulens.

Je n'entends résonner de tous les coins de la Suisse délivrée que les éloges les plus pronon-

---

*) Eigene Erfahrung des Verfaſſers hat damals und ſpäter dieſes vollkommen beſtätiget. H.

noncés de l'archiduc, de vous, de la discipline de l'armée, de la politesse des officiers. Je ne puis vous exprimer, combien j'en suis touché, enchanté; combien je désire d'en être le temoin, et l'historien, et d'y coopérer.

En général, j'ai bon espoir. C'est dieu qui a mis ce nouvel et excellent esprit dans notre militaire, et qui des rives de Jourdain jusqu'à celles de la Limmat ne fait éprouver à l'ennemi que des contre-tems. Les cours coalisés développent de plus en plus de l'énergie; d'autres se rapprochent beaucoup; en France tous les moyens de résusciter un fol enthousiasme paroissent peu efficaces, et les nouveaux cinq peu faits pour inspirer à la nation plus de confiance que leurs prédecesseurs. Puisse cette hydre infernale, qui a vomi l'imposture et la désolation sur les plus beaux pays de l'Europe, rencontrer avant peu son heure fatale, et vous avec les autres généraux commandans notre excellente armée être l'Hercule qui l'abatte! Moi je ne désire de vivre que pour transmettre à la postérité ces salutaires exploits.

Croyez-moi avec la plus haute estime et le plus tendre intérêt d'une amitie véritable, mon très-cher général.

Votre etc.

162.

Herrn Präſident Herder in Weimar.

Wien, 25 Jul. 1798.

Hier, verehrungswürdigſter Ferduſi. Ich habe das Stück dem ungariſchen Dichter Batſányi geleſen; er hörte ſtill, aufmerkſam, und ſagte end-

lich: Es gibt nur drei Dichter, Homer, Oſſian und dieſer! Die Ueberſetzung iſt genau, ich habe nur ſelten mir (und nur etwa in Stellung der Wörter, oder der wohl etwas rhythmiſchern Wendung) unbedeutende Aenderungen erlaubt. Wollen Sie mehrere machen? etwa Schleppendes kürzen? Sie ſind Herr; ich habe es mir nur nicht getraut; Ferduſi iſt hier ganz wie im Original. Ueber meine 70 Anmerkungen — volle Gewalt! Was von mir iſt, unterſcheidet ſich durch M., was vom Ueberſetzer, durch L., (Graf Ludolf).

Ich bitte recht ſehr um geneigtes freundſchaftliches Andenken, bei Ihnen und den Guten und Edlen und Lieben Ihres Hauſes, und Ihres beneidenswerthen Weimars. Ganz der Ihrige.

6 Aug. 1794.

— Meinen Anmerkungen zu Ferduſi muß ich eine geſtern gemachte Entdeckung beifügen, welche den Zohak noch gewiſſer zu einer, uns ſchon bekannten, hiſtoriſchen Perſon macht, indem ſie meine Nr. 53*) geäußerte Vermuthung beſtätiget.

> „Mar heißt perſiſch Schlange; Doc, zwei. Es iſt alſo in des Mardocentes Name die offenbare Anſpielung auf den Ferduſiſchen Mythos von den, dem Zohak entwachſenen zwei Schlangen; oder es gab der Name zu der Fabel Anlaß."

Genug, dieſes fixirt vollends die Zeitrechnung der Revolution, wodurch Dſchemſchid's glückliche Zeit in Zohaks ſtürmiſche Periode überging, auf die

---

*) S. Herders Werke zur Philoſophie und Geſchichte. I. S. 312.

Epoche des arabiſchen Eroberers Mardocentes, welcher in den griechiſchen Geſchichten des altbabyloniſchen Reichs verkömmt.

Mein guter Bruder hat einen ſchweren Schlag erlitten, den ich nicht bloß theilnehmend, ſondern ganz eigentlich mitfühle: Jacob Maurer, ein Jüngling voll Geiſt, Muth und Herz, deſſen Seele ganz an der ſeinigen, und ſeine an Maurers hing, dem er war, was einſt in Weimar Sie ihm, den er ſich zum treuen Lebensgefährten gebildet hatte, dem wir unſere Nichte, und ich einſt alle meine Sammlungen zugedacht, iſt im Rhein ertrunken. Mein Bruder ſchreibt: wie mit chriſtlichem Heroismus darüber, aber ich merke wohl, welchen Kampf dieſer ihm koſtet. Schreiben Sie ihm doch auch ein Wörtchen; Sie, oder Ihre liebe Frau; denn ich weiß, daß nichts ſo, wie Worte von Ihnen oder Ihr ihn ſtärkt.

Uebrigens iſt es mit der Schweiz im Alten; ſie leidet, ſträubt ſich, und darf (ohne Stütze) ſich es kaum merken laſſen. Das große fürchterliche Werk aber geht indeſſen ſeinen (wie die heutigen Menſchen ſind) unaufhaltbaren Gang, zertretend, fort. Der vom Berg rollende Stein wird groß und erfüllet das Land. Laßt uns den, der auch ihm ſein Maß und ſeine Orbite gab, bitten, daß er nicht uns auch mit zerquetſche! Ihr Freund von Herzen und ewig.

J. M.

N. S. Herr und Lehrer heißt wohl Mar, wie ich ſagte, aber nicht im perſiſchen. Es iſt nicht verwunderlich, daß ich, von Babel redend, die Sprachen verwechſelt habe. Indeß iſt die perſiſche Etymologie ja treffender.

einem, bald mehreren Miniſtern vertraut wurde: nur blieb auch unter den ſchwächſten Regenten der Fehler der Merowingen vermieden, die Macht in Einer Familie forterben zu laſſen. Die eifrige Concurrenz um ſolche Würden ließ dieſes nicht zu.

In den Landen „geſchriebenen Rechts“ blieb das römiſche; in den übrigen Provinzen wurden nach zweihundert fünf und achtzig verſchiedenen Gewohnheitsrechten, und allenthalben auch nach den königlichen Verordnungen geſprochen. Die altfränkiſchen Gottesgerichte hatte der heil. Ludewig abgethan, den Gebrauch des gerichtlichen Zweikampfs Philipp der Schöne beſchränkt.

Nach dem Tode Ludewigs XI. wurde aus der Landtafel (Echiquier) der alten Herzoge der Normandie das Parlament von Rouen formirt; ein anderes errichtete Ludewig XII. zu Aix für die Provence; kaum ſah Franz I. ſich im Herzogthume Mailand befeſtiget, als er es mit einem Parlament verſah.

Nicht nur hierin blieben die Nachfolger Ludewigs XI. ſeinen Grundſätzen getreu; das ihnen Kraft gebende und allerhaltende Militär war auch ihr Hauptaugenmerk. Kriegsgeſetze, beſſere Artillerie und ſchweizeriſches Fußvolk hatten ſie von Ludewig: Karl der VIII. vermehrte das letztere, und umgab ſich mit jener Leibwache der hundert Schweizer. Nur teutſche Landsknechte und die ſchwarzen Rotten, eine urſprünglich in den Niederlande gebildete Schaar von 6000 Mann, hatten ähnliche

163.

Herrn Joh. Büel, zu Stein am Rhein*).

Wien, 21 Jul. 99.

Ich habe Ihnen, mein wertheſter Herr und Freund — denn nach ſo einem Brief kann ich Sie nicht anders nennen — die größte Verbindlichkeit für das Zutrauen, womit Sie mir Ihre Gedanken und Wünſche geäußert haben; Ihr Brief hat mir wahrhaft wohl gethan; es athmet in ſelbigem altſchweizeriſcher Biederſinn, durch Erfahrung und Wiſſenſchaft gebildet. Sie waren mir durch meinen Bruder längſt bekannt, und ich weiß nicht, wie es kam, daß ich bei meiner letzten Reiſe nicht, Ihrentwegen, auch in dieſelbe Gegend kam; ich ehrte Sie längſt als einen praktiſchen Weiſen, ἄνδρα ἀγαθὸν im edelſten Sinn.

In Anſehung deſſen, was in der Schweiz geſchehen ſollte, bin ich völlig Ihrer Meinung: bequemeres Format, Reinigung von Druckfehlern, hin und wieder eine erläuternde Gloſſe, ein rectificirender Zuſatz, hindert nicht, daß das claſſiſche Werk, welches wir über alles hochſchätzen, nicht gleichwohl daſſelbe bleibe. So möchte ich auch unſere uralte Verfaſſung wieder, aber in ihrem erſten Geiſt, welcher gewiß gut und ſtark war (ſonſt hätte ſie auch viele Krankheiten nicht ſo lange noch ſo glücklich ausgehalten). Sie leſen die Alten, und werden ſich daher nicht ärgern, wenn ich von der heutigen Metapolitik in vielem abgehe. Das durch die Schmeichelei der Souveränetät verführte

---

*) Nun (1814) königlich Wirtembergiſcher Hofrath, zu Wien wohnend. H.

Volk muß glücklich ſeyn, aber regiert werden; unſere alten Regenten haben nicht verdient unterdrückt zu werden; aber nun wäre gut ſeyn, daß ſie von der hergeſtellten Macht zu allererſt den wohlthätigſten Gebrauch machen, dadurch, daß ſie ungezwungen den Fehlern abhelfen. Ich habe über das Detail und das Ganze viel gedacht und combinirt, wobei gewiß beide Partheien, wenn einmal die Animoſität ſich wieder legt, wohl fahren würden; aber es iſt nicht gut, aus der Ferne und unautoriſirt ſich über gewiſſe Punkte umſtändlich herauszulaſſen. Indeſſen hoffe ich das Beſte. Die Höfe denken in Betreff der Schweiz gewiß uneigennützig und groß, wollen nur unſere Freiheit und Ruhe. Es wird auch wohl nicht mehr lange dauern, bis ſie Commiſſarien oder Miniſter ſenden, welche, ohne den Schweizern etwas vorzuſchreiben, ihnen mit der Unpartheilichkeit rathen werden, die ſich bei denen eher findet, welche in den Revolutionszeiten nicht litten noch agirten. Ich weiß nicht, ob die Wahl bei uns auf mich fallen dürfte. Geſchieht es, ſo ſoll mein Beſtreben ſeyn, die alte Eidgenoſſenſchaft bald und beſtmöglich auf ihre Grundfeſten zurück führen zu helfen, und alles aufs billigſte (weil nur Wahrheit und Mäßigung dauert) einzurichten. Ich hoffe, daß die Nothwendigkeit einer reſpectabeln Regierung und des Gehorſams von der Nation ſo wenig, als von ihren Obrigkeiten der Zweck ihrer Beſtimmung und der Nationalcharakter verkannt werden ſoll. Uebrigens, wenn ich nicht in dieſer Eigenſchaft unſerm Vaterland nun dienen könnte, wird auch die andere Manier, wovon Sie ſprechen, mir werth ſeyn, ſobald es wieder ordentliche Regierungen hat. Mit Einem Wort, Sie ſollen in jedem Falle, mein lieber [illegible], ſehen, daß Sie ſich an mir nicht geirrt haben, und daß der Beifall von Männern Ihrer Denkungsart das Glück iſt, worauf (nächſt einem guten Selbſtbewußtſeyn) ich allein geizig bin. Ich hoffe, die gute Vorſehung, welche unſer armes Vaterland lange ſo mütterlich trug, und nach wohl nöthig erfundener Züchtigung doch ſo bald wieder in den Schooß alten Wohlbehagens zurück zu bringen ſcheint, werde auch uns beiden noch das Vergnügen vorbehalten haben, irgendwo zuſammen ducere sollicitae jucunda oblivia vitae. Bleiben Sie mein Freund; wenn ich komme, ſo werde ich Sie bald aufſuchen. Leben Sie wohl! Ich verbleibe voll der reinſten Hochachtung

Ihr
ganz ergebenſter Freund.

164.

An Herrn N. in Glarus.

Wien, den 28 Brachm. 1799.

Unter allen Begebenheiten, welche ſich ſeit einigen Monaten zur Befreiung des Vaterlandes und Europens von einem gleich drückenden und (inſofern es meiſt auf Betrug gegründet war) entehrenden Joch ſich erwünſchteſt ereignet haben, war mir gewiß eine der erfreulichſten das Benehmen des wahrhaft löbl. Standes Glarus, deſſen doppeltes Contingent die Ehre des ſchweizeriſchen Namens rettet, der vor allen andern zu der Würde eines eidgenöſſiſchen Ortes wieder erſtanden, der zuerſt wieder in den Geiſt altväterlicher Ordnung und Biedertreue ſich zurückgeſetzt, und allen vorgeleuchtet hat. Mit innigſter Rührung habe ich das Schreiben an Schaffhauſen, mit Herzenstheilnahganz die Nachricht geleſen, daß Sie, mit dem Panner von Glarus in Schwyz ſtehend, Ihre militäriſchen Berichte ordentlich an Landammann und Rath erſtattet haben. Ich verſichere Sie, l. Fr., daß nicht Eine der Thaten zu Wiederauferweckung unſerer guten alten Schweiz von ihrem Geſchichtſchreiber unbemerkt bleiben, und namentlich Glarus wieder wie bei 1388 glänzen ſoll; ja ich werde nichts Anderes unternehmen, bis (bei einſt hergeſtellter Ruhe) dieſe Geſchichte, woran ich ſeit anderthalb Jahren nicht mehr arbeiten mochte, bis auf dieſe Tage der wahren Regeneration gebracht werden. Es iſt mir auch die gute Geſinnung der Uznacher und Sarganſer äußerſt angenehm geweſen, und um ſo mehr, da es wirklich Kraft der Vernunft und Tugend erforderte, um das zu thun, was von ihnen geſchehen iſt. Ich weiß nicht, welchen Antheil Sie, welchen dieſer oder jener andere Freund an dieſen lobwürdigen Thaten hat; Sie müſſen mir einſt alles umſtändlich erzählen. Genug: Sie haben der Liebe, die Ihr gutes Volk Ihnen von frühester Jugend auf bewieſen, würdig gehandelt. Nun hoffe ich täglich, die neuen Fortſchritte der Waffen zu Vollendung des Befreiungswerks zu vernehmen; und eben ſo zuverſichtlich, daß die leidige Erfahrung den revolutionären Zauber endlich überall zerſtreut haben. Weisheit der Vorſteher, und jener charakteriſch ſchweizeriſche geſunde Sinn das Vaterland herſtellen, und Güte mit Nachdruck ſich täglich paaren werden, um es gegen innere und äußere Feinde ferner zu behaupten. Was ich nahe und ferne, hier oder dort, für dieſe ſchweizeriſchen Abſichten thun kann, ſoll nie ermangeln, und wer am meiſten beiträgt, an ſeinem Orte das Glück und die Verfaſſung, um die man uns ſo ſchändlich gebracht hatte, herzuſtellen, dem werde ich in keinem Verhältniß mit Rath und That entſtehen; der iſt mein Freund, wie der des Vaterlandes. Wie ſehr freue ich mich der Hoffnung, auch Sie wieder zu ſehen, mein lieber Bannerherr! in dem Hauſe, in den Thälern, wo wir noch vor zwei Jahren uns oft gefreut, und ſeither gewiß oft Leid und tiefe Niedergeſchlagenheit war, mit der wiederkommenden Freiheit und Ruhe den Wohlſtand und die frohe Glückſeligkeit wieder aufgekeimt zu finden, deren Sie und Ihre liebenswürdige Familie ſo würdig ſind! Leben Sie wohl; grüßen Sie von mir herzlich alle diejenigen Freunde, welche in dieſer Herſtellungsepoche durch wahrhaft ſchweizeriſche Denkungsart ſich würdig bewieſen haben, es ewig zu bleiben. Ich verbleibe ꝛc.

165.

A Mr. *Th. Boone*, Esq. à Londres.

à Vienne ce 29 Août 1799.

Mon très cher Monsieur!

Je ne puis assez vous exprimer, combien votre lettre et les deux élaborations de **Mr.** *Rose* *) m'ont fait de plaisir: celle-là parceque j'ai été charmé de voir que vous avez reconnu dans la mienne le langage du cœur, et que votre belle et grande ame, supérieure à tant d'autres peines de la vie, luttes, bien que difficilement, cependant non sans succès, contre

---

*) Examination of the increase of the revenue, commerce and manufactures of Great Britain since 1783. By George Rose. London 1799.

l'impression de ce dernier funeste coup, dont mon cœur partage si vivement l'affliction avec vous. Continuez, cher et ancien ami (car 24 ans, depuis que je vous aime et vous revère, me permettent d'user de ce titre), continuez vos héroiques efforts pour vous conserver aux personnes chéries qui après tant de pertes n'en concentrent que plus parfaitement en vous tous leurs sentimens. Je vous remercie des nouvelles que vous me donnez de Mde. Boone et de Miss Eliza. Entretenez-les, je vous prie, dans le souvenir de cet inconnu, qui vous aime tant eux, et qui fut l'ami du brave et vertueux et aimable Tom; et qui ne veut jamais devenir étranger à votre famille, pour avoir toute sa vie avec qui se soulager de tant de souvenirs cheris. — —

Les mémoires de Mr. Rose m'ont fait le plus grand plaisir. Si, comme vous le savez, j'ai de tout tems été particulièrement attaché à votre vraiment grande nation, ces derniers tems ne pouvoient que porter ce sentiment jusqu'à l'enthousiasme. Mais vous savez que l'on est inquiet pour ce que l'on aime. En me rappellant tant de calculs, consignés dans les écrits même d'illustres hommes d'état, je ne pouvois, sans quelqu'appréhension, penser aux prodigieux efforts que cette nation a du faire pendant cette guerre aussi longue qu'extraordinaire par sa nature. C'est avec une véritable joie, que je me sens tout-à-fait tranquillisé par les exposés aussi lumineux que solides de l'excellent Mr. Rose. Ils font voir combien sont incalculables les ressources de l'activité, et de l'énergie, alors que l'ordre et la moralité président à leurs exertions, et les dirigent. Je ne garderai pas pour moi cette satisfaction: non seulement j'en parle avec zèle et tendresse à tout le monde, mais lorsque le retour de la tranquillité me rendra le loisir de reprendre mes compositions littéraires, je ne manquerai pas de l'exprimer avec toute la force et la chaleur, dont je sens; afin que d'autres états et leurs administrateurs présens et futurs puissent être excités à ne s'écarter jamais des règles éternelles du juste et du vrai, mais à chercher dans les ressources glorieuses de l'industrie et de l'économie les véritables fondemens de la puissance, du crédit, et du bonheur national.

Je ne doute pas que vous ne partagiez le vif intérêt que je prends dans ce moment, outre celui de la grande cause commune, au sort de ma pauvre patrie; je sais d'ancienne date, que vous aviez toujours un certain amour pour la Suisse, et l'indigne sort, que des scélérats Sophistes lui ont fait éprouver, étoit fait pour lui valoir la compassion de tous les honnêtes gens. A mesure que l'ouvrage de la délivrance fait des progrès (qui seront accélérés par la généreuse assistance que prête S. M. Brit.) l'antique Suisse paroît se rélever peu à peu de son tombeau, et je ne doute pas que, dirigés par les sages et magnanimes conseils des Ministres des puissances libératrices, nous ne voyions les vrais patriotes lui rendre bientôt cette dignité d'une constitution libre, tranquille et bienfaisante qui pendant tant de générations avoit fait de ce pays un asyle agréable et sûr d'un grand nombre de gens de bien qui vouloient échapper à des malheurs ou former leurs enfans ou passer une période de leur vie au sein de la simplicité et du répos. Je désire fort, d'a-

voir le bonheur, de pouvoir contribuer au rétablissement de mon pays; je ne permettrois jamais qu'on y oublie les obligations sacrées qu'ont contracté avec la Grande-Bretagne et ses hauts Alliés.

Recevez, mon très-cher Monsieur, avec votre bonté accoutumée l'assurance des sentimens, dont le tems m'a fait une habitude, et que chaque évènement a rèhaussés et exaltés en moi pour vous. Je suis de cœur et d'ame.

166.

An den Freiherrn Johann von Weſſenberg in Conſtanz.

Wien, 29 Aug. 1799.

Ich habe in der That faſt wöchentlich erwartet, Sie, mein wertheſter Freund, bald wieder umarmen zu können; das zieht ſich aber ſo in die Länge, daß ich nicht länger ſchweigen mag. Empfangen Sie alſo den Dank meines Herzens für Ihre zwei freundſchaftvollen Briefe. Der eine zwar enthielt eher traurige Nachrichten, von der weitgediehenen Entſchweizerung vieler meiner verführten Landsleute: ich ſuche aber nicht das Angenehmſte, ſondern das Wahre zu vernehmen. Ich bin auch nicht ohne Hoffnung, daß das Uebel noch geheilt werden könne. Bisher haben nur die Waffen gewirkt, Gottlob glücklich; aber noch nicht entſcheidend genug, um den Behörden die criminellen Hoffnungen ganz zu benehmen: vieles wird ſich geben, wenn das Land ganz befreit iſt, das Meiſte, wenn das Hauptneſt, aus welchem ſo viel giftiges Gezüchte hervorgekrochen, ſelbſt ausgebrannt, und das

Uebel in ſeinem erſten Sitz zerſtört werden könnte (welches, mit oder ohne Beiwirkung des Auslandes, wohl möglich ſcheint). Alsdann iſt zu bedenken, daß freilich die Waffen nur die Hälfte der Arbeit machen; was weiſe Leitung der wohl beiderſeits überſpannten Gemüther, was kraftvolle Arbeit für Herſtellung der Ordnung und neue Belebung löblicher Einrichtungen vermag, dieſes iſt noch nicht verſucht worden, und könnte mit jenem zuſammengenommen, viel wirken. In ſo großer Entfernung, bei ſo mangelhafter Kenntniß der Stimmung, nehme ich mir nicht heraus, eine feſte Meinung darüber zu faſſen, welche Formen und Modificationen nöthig ſeyn dürften, um die alte Schweiz nicht dem Namen nach, ſondern in erneuerter Kraft herzuſtellen. Indeß lauſche ich begierig auf jeden von dort herüber hallenden Laut, und ich weiß Ihnen den größten Dank, mich von Ihren Beobachtungen zu unterrichten. Wenn mir gegeben wird, in dieſen Sachen zu wirken, ſo ſollen Sie mich der Idee würdig handeln ſehen, die Ihre Güte ſich von Ihrem Freunde bildet; wo nicht, ſo ſoll es wenigſtens durch meine andere Manier von Wirkſamkeit geſchehen, ſobald ich zu derſelben die nöthige Geiſtesruhe und Muße finde. Das Einige, lieber Freund, habe ich an Ihren Briefen auszuſetzen, daß Sie mir nie genug ſagen von dem, was ich darin zu allererſt ſuche, nämlich von Ihnen ſelbſt. Es ſey Ihnen ein für allemal kund und zu wiſſen, daß dieſer Artikel mir höchſt intereſſant iſt, weil ich Sie recht ſehr ſchätze und liebe. Wollen Sie keine Reiſe hieher machen? Was haben Sie für Plane? ſind Sie, wie man mir ſagt, Regierungsrath, und wollen Sie dieſer Laufbahn, und den guten vorderen Landen, wo Ihre Väter gelebt haben, und Ihre Güter liegen, getreu bleiben, oder einer Abirrung in die diplomatiſche Laufbahn machen? Zu welchem Fall ich Ihnen zwar nichts Sicheres zuſagen kann, doch auf jeden ſich ergebenden Fall bin es zu wiſſen wünſche. Meines Orts bin ich wohl, und führe die arbeitvolle Einförmigkeit meines Lebens ſo fort; aber dießmal nicht ſo ruhig, denn mein Herz iſt in jenen Gegenden, und kein Glück kann ſie erquicken, kein Unſtern bedrohen, ohne den lebhafteſten Eindruck auf mich zu machen; daher ich freilich ſehr wünſchte gegenwärtig zu ſeyn, und Hand mit anzulegen; welches aber, wie Sie wiſſen, von Befehlen abhängt, welche nur der dictiren kann, in deſſen Hand die Herzen der Könige und ihrer Diener ſind wie Waſſerbäche, die Er leitet, wie er will; daher Geduld Noth iſt (eine wahre Tugend, denn ſie iſt ſehr ſchwer). Sey ich aber da oder dort, ſo bin und bleibe ich Ihnen herzlich zugethan, und ſo treu und unwandelbar, daß gewiß niemand glauben ſollte, dieſe unſere Freundſchaft ſey urſprünglich „in der Hölle“*) gemacht. Aber der Himmel iſt in Ihrem biedern Herzen, und in der Sympathie, die uns bindet. Leben Sie wohl.

167.

An Herrn Ignaz Heinrich Baron von Weſſenberg, Domherr zu Augsburg.**)

Wien, 29 Auguſt 1788.

Längſt ſchon hätte ich Ihnen, liebſter Freiherr, für Ihr ſchönes Gedicht danken ſollen; ich hoffte

---

*) Auf einer Reiſe, wie ich glaube, durch die bekannte wilde Gegend bei Freiburg im Breisgau. A. d. H.

**) Nun biſchöflich Conſtanziſcher Generalvicarius in Conſtanz.

Ruhm in damaligen Kriegen. Franz I, vielleicht durch Machiavelli's vortreffliches Werk bewogen, verſuchte der franzöſiſchen Miliz die Form römiſcher Legionen zu geben; doch glückte dieſe Unternehmung eben darum nicht, weil zu viel auf die Form geſehen wurde.

Cap. 15.

Die Schweiz.

Die Schweizer nach jenem burgundiſchen Krieg wurden durch innerliche und äußerliche Parteiung zerrüttet; erſtlich beſtand ſchon aus älteren Zeiten die Eiferſucht zwiſchen den Städten und Ländern, welche ſehr ſtieg, als Bern ſich bemühete, Solothurn und Freiburg in die ewigen Bünde zu bringen.

Freiburg war, wie Bern, von den Herzogen von
n. C. 1178. Zähringen, aber nicht auf Reichsboden, ſondern auf
eigenem Erbgute gegründet worden; hiedurch fiel
dieſe Stadt erbſchaftsweiſe an die Grafen von Ki-
n. C. 12[illegible]. burg, welche ſie dem Hauſe Habsburg-Oeſterreich
n. C. 1452. verkauften; von dieſem kam ſie ebenſo an die Her-
zoge von Savoyen. Aber nach und nach kaufte die
n. C. 1478. Stadt Freiheiten, endlich die Unabhängigkeit. Um
Bern gleich zu werden, fehlte ihr ein Syſtem; die
Vorſteher ſahen nicht alle am meiſten auf das Beſte
von Freiburg, viele mehr auf die fremde Herrſchaft;
auch vermengten ſich die edlen Geſchlechter weniger
als zu Bern mit bürgerlichen; wie konnte Einför-
migkeit in Sitten und Grundſätzen ſeyn, wo man
es nie hat können dahin bringen, daß in den obe-

es mündlich zu können, welches aber bisher noch unentſchieden iſt. Ich verſichere Sie, daß ich es mit tiefer Rührung las, mit Wehmuth weglegte. Das iſt die große Beſtimmung der Poeſie, das Gefühl ſolcher Wahrheiten durch die, ihrem Gebiet vorbehaltenen Zugänge unſerm Kopf und Herzen näher zu bringen: und es iſt gewiß, daß nun alle Talente dem heiligen Werk der Herſtellung des faſt zu Grunde gerichteten Sittengebäudes geweihet ſeyn ſollten. In dieſem ganzen Jahrhundert waren, aus Gewinnſucht und Eiferſucht, die unvorſichtigſten Anfälle auf die Religion und ihre Diener begünſtiget worden, bis plötzlich der fallende Altar den auf einerlei Grundfeſte ruhenden Thron mit fortriß, und ſtatt der altverehrten Göttergeſtalten ein Schwarm unbändigen Ungeziefers aus den Trümmern losbrach, der überall das Koſtbarſte auffrißt, und weder Genuß noch Ruhe, am wenigſten aber glückliche Arbeit, geſtattet. Es iſt an dem, daß nach der Erfahrung aller Zeiten die Sinnlichkeit ihre Rechte jederzeit behauptete, und ihre wildeſten Ausbrüche auch den verehrteſten Zeitaltern nicht fremde waren: aber dieſe Allgemeinheit, dieſe autoriſirte Frechheit hatte das Laſter nur in den unglücklichen Perioden, auf die eine lange Reihe von allgemeinen Zerrüttungen folgte. Hiewider, glaube ich, ſoll man ſtreiten, und den Einfluß mit Ihrem lebenvollen Pinſel ſchildern. Ihr Gedicht wäre eines ausführlichen Commentars empfänglich und würdig; Sie haben nichts unberührt gelaſſen, und ich ſehe mit vielem Vergnügen unſere Geſichtspunkte vollkommen zuſammen ſtimmen. Dieſes bemerke ich unter anderm bei Ihren Aeußerungen über die Wendung, welche die Philoſophie nimmt. Man ſcheint alle Frage Cui bono? alle Rückſicht auf Staat und Zeiten verworfen zu haben, um durch Zweifel zu verwirren, und die nothwendigſten Sätze zu entkräften. Fahren Sie fort, l. Freiherr, Ihre Muße, Ihre herrlichen Talente, Ihr wahrhaft edles deutſches Herz der Verbreitung der löblichen Denkungsart zu widmen, welche Sie hier zu Tage gelegt. Studiren Sie mit immer neuem Fleiße die großen Muſter des Vortrags und Meiſter der Menſchenkenntniß und des Verſtandes, die Alten, und denſelben im Lauf der Jahrhunderte ähnlich geſtempelte große Schriftſteller. Wenn (wie ich hoffe und vorbereite) auch ich wieder Muße zu Ausarbeitungen bekomme, ſo ſoll die Cenſur unſerer philoſophiſchen Verwilderung und die Sache ächter Tugend der Hauptgegenſtand meiner Beſtrebungen ſeyn. Immer werde ich die hierin Sympathiſirenden für meine beſten Freunde halten; und Sie können leicht denken, daß der Verfaſſer des Gedichtes über den Sittenverfall einer der erſten ſeyn wird und muß. Leben Sie wohl; macte virtute esto; gedenken Sie mein, l. Fhr., als Ihres wahren Freundes.

J. v. M.

168.

A Mr. *Joseph Planta* à Londres. *)

à Vienne, ce 31 Août 1799.

Mon cher Monsieur!

Je vous dois les plus grands remercimens pour l'intéressant envoi que vous avez bien

---

*) Secretär der königl. Akademie der Wiſſenſchaften und erſter Bibliothekar des brittiſchen Muſeums; Verfaſſer der History of the Helvetic Confederacy, London 1800. II vol. in 4.

voulu me faire de votre travail sur l'hist. de la Suisse. Je l'ai lu avec le plus grand plaisir. Il est tel qu'il le faut à des lecteurs anglois. Le style en est très-bon. Vous l'avez parsémé de réflexions, justifiées par les plus fortes expériences depuis l'apparition de mon ouvrage. En un mot, je suis charmé du succès de cette entreprise, vraiment utile. En même tems je suis sensible au bien que vous avez bien voulu dire de ma composition, et aux marques de bienveillance dont votre préface contient des bien précieuses à mon cœur.

J'ai jetté sur la feuille ci-jointe les observations que la lecture m'a suggérées. Je vous connois trop, mon bien cher M., pour excuser la liberté que j'ai prise de manifester parfois un avis différent du votre. Je connois votre amour de la vérité, il étoit d'ailleurs presqu'impossible de ne pas s'égarer une ou deux fois dans ce dédale de noms et de détails surannés. Au bout du compte ce sont des bagatelles.

Je reste dans la même opinion que j'ai manifestée dans l'imprimé concernant la mort de Rodolphe d'Erlach. Le doute qu'on y a jetté, provenoit de ce qu'un chroniqueur en a fixé l'époque à 1363, tandis qu'il est sûr qu'en 1361 le meurtrier supposé n'étoit déjà plus. Cette difficulté disparoit, lorsqu'on fixe, comme j'ai fait d'après des bons auteurs, la mort du héros à 1360.

D'après les renseignemens que j'ai reçus dans le tems, il est indubitable que l'armistice a été enfreint par Brune. Cela ressemble d'ailleurs parfaitement à cet homme sans foi ni loi, et à ses maitres qui dans toute l'entreprise helvétique se sont, ce qu'on croyoit impossible, sur-

surpassé eux-mêmes en scélératesse et en vilainie.

Quant a l'avenir vous trouverez dans les remarques ci-jointes que je me permets d'espérer mieux. En effet, les puissances libératrices veulent et le rétablissement de *l'independance et celle de la confédération* et constitution helvétique. L'une d'elles s'y est engagée par un traité formel, et la cour de Vienne a déclaré à la face de l'Europe et posé pour une base dans les négociations la restitution de la Suisse en son état libre et fédéral. Il me paroit, que d'annoncer qu'on n'y croit pas, seroit desespérer sans nécessité (sans des motifs suffisans) du succès des armes, ou insulter à la bonne foi des puissances coalisées. Je dis plus: la France elle-même ne peut que sentir que les changemens faits en Suisse, tournent maintenant à son propre désavantage.

Il faut à la Suisse une constitution fédérative. Toute autre faciliteroit aux négociateurs, de l'entrainer dans des guerres. Elle en seroit le sacrifice, et les puissances voisines perdroient le précieux avantage d'une frontière tranquille. Il faut le retour des anciennes lois (en corrigeant quelques abus). Aussi elles reparoissent partout à mesure que l'on avance: Appenzel, Glaris, Schwytz, St. Gal, Schaffhouse, ont déjà repris leurs formes. Si ailleurs cela ne s'est pas fait encore, cela tient à des causes locales et intérieures, qu'on fera bientôt cesser. Je suis de tout mon cœur avec une estime sentie et bien de l'amitié, Votre etc.

Remarques sur la préface.

p. 2, *Simler.)* J'en juge un peu plus favorablement: l'auteur a concentré dans un abregé, bien écrit [*]), et avec précision, tout ce qu'il y avoit et de plus avéré et de plus curieux sur la Suisse pour les lecteurs de son tems. Il a un mérite supérieur à celui d'un simple compilateur.

p. 3. Mon histoire, vous avez bien raison, est originairement écrite pour les Suisses, et puis pour des lecteurs qui demandent une connoissance plus détailiée et des faits et de leurs preuves. Dans le 3me Vol. j'ai donné dans une prolixité qui me paroit à moi-même trop grande. Je voulois continuer de même jusqu'à 1531, et puis rentrer dans des limites plus resserrées; en effet j'ai un très-grand nombre de documens curieux et inconnus du XV siècle. Mais il y avoit une raison encore meilleure de ces longueurs: je n'avois pas le tems d'être plus court; aussi j'attends plus de loisir pour continuer.

p. 6. J'avoue que pour l'ouvrage d'ailleurs bon, de (Léonard) *Meister* l'éloge d'une réputation *non équivoque* de véracité me paroit trop fort: on lui réproche d'être extrêmement partial pour Zuric, surtout au désavantage des cantons catholiques.

p. 9. Jusqu'ici il n'y a pour l'histoire de la révolution de 1798 que les actes publics, bons à consulter (et à commenter ou plutôt à traduire en langage de vérité). Quant au peu d'ecrits historiques qui me sont connus, ils ne s'étendent ni sur toutes les scènes de cette affreuse tragédie, ni peuvent-ils être composés avec le sangfroid nécessaire pour préserver la vérité des faits de toute altération.

---

[*]) De republica Helvetiorum.

p. 10. *Posselt**) a le mérite du style et d'un rassemblement des faits encore assez complet: mais il les habile à sa manière; ils perdent leurs véritables couleurs. L'auteur, très-estimable à d'autres égards, a une imagination que le succès des François avoit enflammée au point de lui faire voir tout sous des rapports que la succession des évènemens a prouvés faux. Il faut une critique bien sévère, une grande vigilance sur soi-même, quand on veut faire usage de ce journal. Pour la Suisse je préférerois même les *annales* que Ch. L. Haller fit paroitre à Berne; quoiqu'écrits au milieu des ruines et sous le joug des destructeurs de la patrie, l'on y reconnoit une *secrète* lutte de l'auteur contre les impostures; en effet elle devint peu à peu si publique qu'il fut obligé de se sauver.

Highly coupable etc.) C'est bien fort. La vraie faute des gouvernemens helvétiques étoit de ne pas se persuader que la scélératesse révolutionnaire est sans bornes, et d'imaginer que notre tems ne différoit pas entièrement des derniers 300 ans. (Sous ce même rapport on peut dire que le sénat de Venise étoit devenu extrêmement bête.) C'est ce qui fit négliger les grandes mesures, qui, sans doute, auroient été toujours insuffisantes, vu la disproportion des forces, mais qui auroient pû en imposer au point de faire différer la lutte, et pendant ce tems pouvoit arriver la délivrance de l'Europe. Quant à tout autre genre de fautes, je soutiens qu'il n'y a aucun gouvernement au monde qui ait à s'en reprocher de moins graves, et que dans aucun tems de l'histoire helvétique il y a eu une tendance plus universelle à rendre le peuple heureux et à corriger les abus; non, jamais il y eut un gouvernement plus bienfaisant que celui de Berne! jamais un bien-être plus général dans toute l'étendue de la Suisse. Puisse dieu ne jamais donner à mon pays que des gouvernemens aussi „*coupables!*“ Je suis sûr que la Suisse en redeviendra l'objet de l'admiration et de l'envie des peuples.

---

*) In der Allgemeinen Zeitung.

— 4) Il y a des „*atrocious crimes*“ dans notre histoire comme en toute autre; mais je ne puis assez vous prier d'examiner avec beaucoup de soin ceux qu'on a imputés dans les derniers 20 ans à nos anciens magistrats. La secte révolutionnaire a pris à tache de dénigrer tous les souverains et tous les administrateurs comme des tyrans et des sots. Par-là toute l'histoire de cette période a besoin d'une révision impartiale.

Remarques sur le texte.

p. 2. Ici et dans quelques autres endroits j'ai le douleur de vous voir prendre pour *terme fatal*, pour destruction permanente, ce que j'aime à ne considérer que comme un malheur passager, très grand, mais pas irréparable. Mais je suis sûr que vous serez vous-même charmé d'être refuté par l'évènement.

ib. Vous prenez le St. Gotthard ici dans toute l'étendue des Alpes dont il fait partie, et qui en effet sont souvent nommés d'après lui. Le glacier de Finsteraarhorn en est la cime la plus élévée, mais je ne savois pas, qu'elle surpasse le Mont Blanc.

p. 4. *Tigurinus* n'est pas *a conjectural name;* Urbigenus non plus. Vous ne parlez pas des *Tugeni* de Strabon.

p. 8. *Legio rapax.*) J'ai aussi pensé aux rapines; mais je mo suis trompé; et les romains n'en étoient pas encore à l'impudeur d'un *Rapinat*. *Rapax* est un éloge, qui designe l'irresistible impetuosité de cette legion, renversant devant elle les ennemis de l'empire.

p. 15. On ne peut guères douter que les gens d'Avers font partie de cette colonie qui sous l'empereur Frédéric II peuple le Rhinwald, venant de Suabe. Vous connoissez le document, publié par Ulysse de Salis, et dont j'ai fait usage dans le 3me Vol.

p. 11. „*The Burgundians were probably of Vandal origin.*") J'omettrois *probably*; d'après Pline et tant d'autres auteurs. Aussi le lac de Thun a été nommé *Wendensee, lacus Vandalorum.*

— — — *)

---

*) Die übrigen Noten ſind ohne den Text nicht verſtändlich.

169.

Georgio Ferrich *)
omnis doctrinae laude insigni Viro
Jos. Muller
S. D.

Lepidissimo carminum libello, quem pro tua in me benevolentia nomini meo inscribere dignatus es**), vir clarissime, versibus rescriberem, ni frigidus circum pectora sanguis illis ignibus impar esset. Neque vero minus, quid gratissimo officio debeam, sentio, nec praedicandae, quae in te summa cum humanitate viget, eminenti doctrinae unquam deero. Jam gratulor tibi mihique, quoniam nova de poësi patria laurea perspicuus prodieris, ego, ut id faceres, tibi auctor fuerim. Sane de moribus, versibus, habitu Illyrici tui multa in epistola luculenter, multa in carminum interpretatione elegantissime demonstrasti. Factum inde, ut sitem non restingueres, verum accenderes. Nam, pro eximia modestia, leviuscula, non ea tamen merito carentia, prae illis grandibus de heroum gloria hymnis (p. 8) hac vice donare placuit. Ne autem, quaesumus, doctissime vir, insignia facta virorum ideo sepulta patiare: Inclamant manes, tuo carmine ad aeternam famam evocandi; volunt cives, avitae gloriae cupidi, quae nepotibus praeluceat; revera humani generis interest, egregie factis suum in omni memoria praemium constare; inde animi, recentiori aevo in mollitiem resoluti, ad imitationem virtutum firmentur. Est vero patriorum ubique ea praecellentia heroum, ut praeter id quod natura possit, exemplo probent, eadem hic, ea in gente, nostro sub sole fieri posse, quae in longinquis et veteribus populis facta miramur, magis quam renovare feliciter audemus.

---

*) In Raguſa. Von deſſen lateiniſchen Fabeln und Paraphraſen der Pſalmen Davids, ſ. Th. XXVI, 195 — 200.

**) Drei lateiniſche Gedichte: Ad Mich. Denisium, Joh. Mullerum et Julium Bajamontium. 1799. 8.

Est aliud ignorantiae nostrae a tua doctrina optandum levamen, quod notulis praestare possis, queis qui montes, fluvii, homines, quo illi pago, quo hi tempore fuerint sintque, magis elucescat. Est enimvero Illyricarum rerum ea ignoratio, quae tali solatio vix careat. Nam; pro populorum successione varia locis nomina, eadem pro auctorum ingenio diverse edita, nec principum tempora solita in aliis accuratione descripta sunt. Marcum regem (p. 9) ignoro quis fuerit, nec quaerere vacat, si olim de illo notata habeam.

Nomina barbara latinis auribus accommodata quis improbet apud poëtam, a Plinio in historia factum! Ast, ea exacta veritate in notis scripta libenter videret studiosus investigator; idem sollicitus, an Graeca Romanaque nomina ita in Dolianis nundinis obvia (p. 50), an tuo ingenio ficta credat.

Fit enimvero, ut quae nota habemus, lectoribus obtrudere religioni ducamus. Inde multarum rerum imperfecta ad nos notitia pervenit, quoniam defuit qui auctores moneret, quanta vulgo nesciantur.

Multa mihi voluptate lecta sunt, quae de

ren und unteren Gaſſen einerlei Sprache geredet wurde!

Solothurn war urſprünglich freier, und hatte ſich hauptſächlich nur gegen St. Urſus Münſter zu wehren. Oeſterreich hatte hier keine Rechte, und verſuchte nur, einmal mit gewaffneter Hand, einmal durch geheime Verſtändniß, der Stadt ſich zu n. C. bemächtigen. 1318. Das erſtemal ſiegten die Bürger durch Edelmuth; indem ſie die Feinde, welche von der gebrochenen Brücke in die Aare gefallen und fortgeriſſen wurden, auffingen, pflegten und frei gaben. Die Erſteigung der Stadt wurde durch einen biedern Landmann verrathen. n. C. 1382.

Freiburg führte wider Bern viele bittere Kriege, Solothurn war von jeher mit Bern verbündet. Nach dem burgundiſchen Krieg ſuchte Bern, beide Städte, die ihn treulich mitgehalten, in die ewigen Bündniſſe der Schweizer zu bringen; im Gegentheil waren die Länder auf die Städte ſo eiferſüchtig, daß eine Verſchwörung zu Zerſtörung der n. C. Stadtmauer zu Luzern und Einführung völliger 1480. Demokratie daſelbſt ausbrach. Dieſe Parteiung erbitterte die Gemüther ſo, daß eine Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft befürchtet werden mochte.

Zu ſelbiger Zeit lebte in einer einſamen Gegend n. C. Unterwaldens Nicolaus von der Flue, aus einem 1481. alten, ſchon damals angeſehenen Geſchlechte, in ſeiner Jugend Krieger für das Vaterland, ſeit ſeinem fünfzigſten Jahr ganz der Betrachtung der Natur

ipso musices genere, de itinerantium cantionibus, de Morlacchis habes, quae in Helvetiae Alpibus ita vidi similia, ut varietas pro populorum ratione inesset, apud vos primaevis adhuc moribus propriori. Eam ibi perspexi te habere observationum copiam, unde plurimam lucem vicinis regionibus affundere possis. Nec terreant, precor, quos excitas (p. 6) nomina itineratorum; ii, si a summo utique Cook discedas, sublesta valde fide laborant, plura ut vidisse si admittam, tua te verius exponere certissimus sim.

Ego, a quo tempore meas ad te, vir clarissime, litteras dedi, paucissima, uno abhinc anno et ultra, nihil edidi. Anno enim proxime elapso venerandum meae Helvetiae foedus, antiquas leges, omnem morem, gloriam, decus omne et avitam pacem, perfidia, avaritia, impotentia, praecipitanter interiisse, absque profundissimo moerore et impatientissima indignatione videre non poteram. Ergo, dum in variis historiis atrocis rei *παραμύθιον* frustra quaerens, animum distrahendo levarem, ipse elaborando operi impar eram. Quo enim quis animo laborioso operi manum adiiciat, cum, soluta legum et imperii vi, disjectisque, unde stabant res, fundaminibus, vix nisi longa furorum et barbarici saecula omniumque bonarum rerum post ruinam oblivionem prospicere poterat! Demum, reduce reip. reparandae spe, ad me quoque rediens quasdam primo in Aeschylum tragicum observatiunculas editori Anglo transmisi; scriptionem historiarum resumturus cum res publica in ordinem redierit.

Tu, vir doctissime, pro Horatiana copia,

Catulliana suavitate carminis, qua nos instruxisti, demulsisti, quantas possum grates benigne velim suscipias. meque tui tuarumque rerum studiosissimum semper ut habeas, enixe precor. Vindobonae a. d. Sept. IV. anni MDCCXCIX.

170.

Herrn Oberconſiſtorialrath Präſident Herder in Weimar.

Wien, 15 Sept. 1799.

Hammers langem Briefe lege ich, wertheſter Freund, dieſe wenigen Zeilen als eine Gewiſſensentledigung bei. Die Metakritik iſt mir, ſeit dem letzten in die Hände gekommen. Aus Eiferſucht für andere Muſen, die ihrentwegen zurückgeſetzt worden, haßte ich ſie; Sie ſahen es in meinem Brief. Dieſes hat ſich ganz geändert, ſeit ich das herrliche Kunſtwerk endlich doch kennen gelernt. Ich habe mich von drei Dingen überzeugt; daß es, unabhängig vom Widerſpruch, ſo viel poſitiv Treffliches hat, als ich nicht leicht mit gleichviel Scharfſinn und Verſtand über dieſe Gegenſtände beiſammen gefunden: daß die Gefahr wirklich größer war, als mir ſchien, und alſo der Kampf dieſes Hercules würdig; daß hiedurch über die Gründe aller Erkenntniß ſo viel berichtiget, ſo mancher Aufſchluß gegeben oder angekündet wird; daß nicht leicht eine gemeinwichtigere und einflußreichere Arbeit aus der Feder des großen Verfaſſers fließen konnte. Ich freue mich alſo mit Ihnen dieſes Gewinnes unſerer Literatur, die gegen einreißende Barbarei von dieſer Seite hiedurch mächtig geſchützt, und auch beim Ausländer gegen den Vorwurf des Zurückſinkens in

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000781

ſcholaſtiſche Nacht vindicirt wird. Ich fühle ganz wohl, daß Noth war, nicht länger zu ſchweigen. Auch erwarte ich große Wirkung, und werde meinerſeits dieſelbe beſtens zu befördern ſuchen. Sollten Sie von meiner vorigen Aeußerung etwas geſagt haben, ſo ſagen Sie gütigſt auch von der, deſto unverdächtigern, weil durch Kraft der Wahrheit abgedrungenen Palinodie. Mehr heute nicht; ich wollte nur mein Herz erleichtern, und bin übrigens von ganzer Seele

Ihr Freund.

171.

A Mr. *Joseph de Hammer*, attaché a la légation imp. et royale, à Constantinople.

Vienne, 1 Nov. 1799.

J'ai lu avec bien de plaisir votre lettre du 9 Octobre, et j'ai été surtout charmé d'un passage d'une lettre, arrivée par le même courrier, de Mr. l'Internonce *) à Mr. le conseiller de Jenisch: il est impossible de parler de vous avec plus d'intérêt, de vous rendre justice plus parfaitement, de vous recommander mieux. Vos observations sur la facilité de suffire avec un certain dégré de connoissance de l'Arabe, et d'apprendre à bien parler Persan, m'ont également satisfaites; d'autant que je sais, que néanmoins vous apprendrez à parler l'une et l'autre langue, non seulement pour le besoin, mais parfaitement. Cela est nécessaire, parceque vous ne vous contenterez pas de la

---

*) Baron von Herbert.

vûe superficielle des choses qui se présentent, et que pour tirer parti des savans et des gens de condition, il sera bon de parler avec propriété et élégance. —

Que je suis charmé de ce que vous me dites de *Hafyz!* d'introduire un grand poète comme lui, comme Sadi, comme Ferdousi (auquel Ludolf travaille à force) dans le cercle de la litterature européenne, c'est s'associer à son merite et à sa gloire. Je souhaite beaucoup qu'un jour vous nous fassiez un tel présent: personne y est plus propre. Un poète ne peut qu'être traduit que poétiquement, et par conséquent par son semblable: c'est pourquoi nous avons des psaumes et des prophètes des traductions si peu dignes des sublimes beautés des originaux: il n'y a que Herder qui ait le talent de les rendre tels qu'ils sont; Mendelson, quoique juif, bien moins, parce que le feu poétique n'échauffoit pas sa tête spéculative. Vous aurez à Haleb (est ce à dessein, que vous écrivez Halep?) des soirées de loisir, dont l'ennui ne vous seroit pas sensible, si vous les employez à nous traduire Hafyz. Vous m'enverriez ces beaux fruits de l'Orient, et si vous vouliez de tems en tems renouveler en Allemagne votre gloire naissante, vous m'authoriseriez de donner à Wieland ceux qui me paroitroient les plus excellens.

Quant à la topographie de Constantinople je vous ai cité *Gyllius* (il fait partie des repupliques d'Elzevir). Demandez si Mr. l'Internonce ne l'a pas? en ce cas je vous l'enverrois. Après avoir lu les Byzantins je connoissois Constantinople comme Vienne; mais ce sont des traits épars dans les historiens. Dans les derniers vol.

cependant il y a quelque description. Je vous ferois volontiers copier le catalogue des édifices remarquables par *quartiers*, mais les fréquentes incendies doivent avoir rendu tout méconnoissable. Dans Codinus on trouve beaucoup de choses rémarquables. Il est dans le Corpus Byz. Je vous demande grace pour aujourd'hui de l'inscription du Dshébel el mukattab; j'écris au bureau, et elle est parmi mes papiers à la maison*). C'est Mr. le comte d'Antraigues, qui l'a fait dessiner en 1779 sur les lieux par le célèbre Adanson (du Sénégal). Ce n'est pas trop tard de faire encore un extrait de Strabon; vous n'avez qu'à faire de l'Europe et de l'Afrique, ainsi il ne vous reste que le tiers. Les extraits sont bien plus commodes que les livres: non seulement par ce qu'ils ne renferment que le noyau, la quintessence, et qu'en les faisant nous nous les sommes déjà appropriés, mais surtout à cause du vol. si aujourd'hui il *me* falloit partir, un coffre, pas énorme, renfermeroit mes extraits de (jusqu'ici) 1017 auteurs: imaginez-vous la différence, s'il me falloit charrier par le monde les volumes mêmes! Le journal d'Ouseley continue. Les inscriptions des Sassanides ne prouvent pas plus contre l'antiquité de Nakschi Rostem que celles des Boujides qui s'y trouvent aussi, pourront faire soupçonner ces édifices ouvrages du 10me siècle. Élles n'y ont aucun rapport direct autre, que d'avoir été gravées sur des monumens, dont on prévoyoit l'indestructibilité. Au reste je suis d'accord avec vous, que l'écriture à clou contient la véritable clef. Les savans de Gœttingue s'élèvent aussi contre Kant, et les révolutionnaires de Mayence (gens d'ailleurs ennemis déclarés de tout ce qui parut jusqu'ici respectable aux mortels), s'accordent avec Nicolai etc. à le tourner en ridicule.

---

*) S. oben, Th. XXXII, S. 70.

Mr. de J. vous fait observer, que les 1000 fl. accordés à D. et St. ne vous seroient pas d'un grand avantage, puisque après cela ceux-ci perdoient le droit de porter chose quelconque en ligne de compte. Il faut en général que je revienne encore sur cet article. C'est le talon d'Achille; par là seul vos projets peuvent souffrir ou périr: pensez donc, mon bon ami, qu'il s'en faut beaucoup, que l'Autriche comme l'Angleterre ait accaparé depuis plusieurs années l'argent comptant de l'Europe; je puis même vous assurer que nous n'avons pas reçu de nos chers alliés un seul lingot des trésors de Seringapatnam, et que si la guerre continue nous nous trouverons bien plutôt vis-à-vis de cette volumineuse monnaie des Suédois après Charles XII, que des monceaux de guinées. Ainsi je vous prie de rayer de vos comptes toute approximation avec les dépenses, des Nabobs britanniques. Ajoutez que la tournure actuelle de la fortune ne nous est malheureusement plus aussi favorable qu'il y a quelques mois, et que le remède exigera sans doute des nouveaux efforts, ou des mesures de défense encore plus couteuses par leur longueur. Jugez, si l'on pourra envoyer beaucoup à Halep? J'en suis affligé; j'aimerois mieux le dechiffrement de Tchilminar qu'un *Extrablatt*, renfermant 10 à 15,000 morts et estropiés. Mais que faire? Si les lettres ont un peu contribué (comme il seroit difficile d'en disconvenir tout à fait) à bouleverser les têtes, c'est une juste rétribution, que la guerre révolutionnaire arrête par ci par là leurs progrès. (Parmi les exemples des savans François qui en souffrent, je viens de voir avec douleur l'illustre Deguignes. Il a été rapporté à l'institut national que ce vieillard ne peut plus sortir, faute de souliers. Et que fit-on? une motion dans les conseils pour ne pas le laisser *mourir de faim?* l'on se contenta de charger quelques savans, de voir, si l'on pourroit acheter ses collections?)

Ce que vous me dites de Mr. de *Wallenbourg**), ne me surprend pas: il y a long-tems que Mr. de Sturmer m'a accoutumé de me le repésenter comme un homme rare par l'assemblage de beaucoup de connoissances littéraires, de talens, d'esprit et de qualités de cœur; il m'a quelquefois montré de ses lettres, qui étoient autant de pièces justificatives de ces éloges, et sur le contenu desquelles j'étois généralement tout à-fait d'accord avec lui (il n'avoit que le seul tort de ne pas imaginer l'inimaginable). C'est un homme pour lequel je ne puis que nourrir la plus haute estime, et dont je suis sûr que la société me seroit très intéressante. Quand au projet typographique, il est digne de lui dans son principe, et je souhaite autant que vous qu'il puisse se réaliser.

---

*) Damals Dolmetſcher bei der kaiſerlichen Geſandtſchaft in Conſtantinopel. Er ſtarb in ſeinem 43ſten Jahr, 20 Junius 1806 zu Wien.

Je crains seulement que la dépense en sera bien forte, et absorbe, non le profit (je conçois que ce n'est point là un motif), mais les moyens même de réussir dans l'entreprise. Au reste c'est une affaire de calcul, et je suis persuadé que Mr. de Wallenbourg ne commencera pas avant de l'avoir évaluée au possible. L'idée de faire tailler des figures entières est très-belle et donneroit à ces impressions les avantages de la beauté et corrections qu'on a s'accoutumé à admirer dans les stéréotypes (dont vous aurez vu des échantillons. On les essaye aussi à Vienne). Je m'imagine que le premier ouvrage ne seroit pas un puissant in-folio. Alors l'essai pourroit être utile pour juger du succès (pourvu que l'ouvrage d'ailleurs mérite bien des lecteurs turcs); et sans doute, s'il y avoit quelque peu de profit, cela encourageroit. Joris m'a amené Mansfeld, qui a déjà taillé des lettres turques pour Kurzbök: celui-ci demande 2 fl. et 1/2 *par lettre* (matrice et tout). Ni Mrs. de J. et St. ni lui regardent comme impossible de faire les points mobiles. L'homme d'Alberti n'a pas suivi le projet, faute d'occasion. En général, il faut avouer, que le moment de la guerre et de la pénurie de tous les moyens favorise peu les entreprises littéraires; celles surtout qui devroient être soutenues par les gouvernemens. Si tout ce qui se passe, reveilloit dans les Turcs la conviction de la nécessité de se rapprocher des arts du monde civilisé, l'imprimerie en seroit assurement un des moyens les plus fructueux pour eux et pour l'entrepreneur. Mais c'est sur les lieux qu'on peut le mieux juger de symptomes d'une pareille conversion.

Votre roman *d'Antar* m'en fait souvenir d'un qui peut-être au XVIme siècle eut sont cours en Allemagne. Là, *Antari* étoit un des héros du grand Alexandre, après la mort duquel il suivit les avantures qui le conduisirent enfin sur la mer Baltique, où il devint roi des Obotrites, prédeccesseur de la maison de Meklenbourg. Je conçois que vos contes ne connoissent ni Strelitz ni Schwerin; mais leur Antari a-t-il aussi quelque rapport à Alexandre? Votre vielle Dame vous tiendra lieu là-dessus d'une académie des sciences; elle s'en rappellera d'abord. Bucephale en est resté dans les armes de Meklenbourg.

Adieu, mon bon et très-cher ami; soyez sûr de mon éternelle amitié; j'ose vous en assurer, parceque je vois que vous la méritez de plus en plus. Vos lettres sont du plus grand intérêt: on vous y voit tout entier; et toujours elles renferment quelque chose de curieux, quelque observation singulière; adieu, aimez moi comme je vous aime.

172.

A Mr. *J. de Hammer* à Pera.

à Vienne ce 19 Nov. 1799.

Tous les commandemens de votre seigneurie seront remplis, mieux que s'ils étoient parvenus sous la forme du plus imposant Fetwa. Degen va incessamment (dès que la censure aura rendu le poëme) *) faire gemir ses presses, pour

---

*) Ein Gedicht des Herrn von H., „Die Befreiung von

und Gottes ergeben, und gewohnt, Allen, die ihn beſuchten, Lehren der Weisheit und vaterländiſcher Sitteneinfalt zu ertheilen. Als der Bruder Claus (ſo wurde er nun genannt) jene Gefahr vernahm, begab er ſich ſelber nach Stanz, wo die Eidgenoſſen verſammelt waren. Die graue, hohe, ausgemergelte Geſtalt des Greiſen erfüllte ſie mit Ehrfurcht; er redete: „wie Gott, der den alten Schweizern „Siege und Freiheit gegeben, auch ihm geoffenbaret „habe, auf welche Art ſie ſie behaupten können; „nämlich nur durch die Einigkeit: unmäßige Begierden ſeyen die furchtbarſten Feinde; Freiburg „und Solothurn verdienen ohne Mißtrauen aufgenommen zu werden; dagegen ſoll ein Grundgeſetz „ſeyn, daß nie ein Ort auf Unkoſten des andern ſich „vergrößere, keines die Verfaſſung des andern gewaltſam verändere.“ Beides geſchah; und es wurde feſtgeſetzt, daß im Fall innerlicher Unruhen Solothurn und Freiburg, wie nachmals Baſel, Schaffhauſen und Appenzell, anſtatt durch Parteiergreifung ſie zu vermehren, einig zu ihrer Vermittlung ſich verwenden ſollen.

n. C. 1501. Baſel und Schaffhauſen, welche zwanzig Jahre nach dieſem in die Eidgenoſſenſchaft aufgenommen wurden, hatten ſich beide in der Nähe und unter dem ſtillen Schirm geiſtlicher Stifte gebildet; edle Geſchlechter waren an der Spitze ihrer Verfaſſung, bis dieſelben durch Privatfehden und in Kriegen wider die Schweizer umgekommen oder verarmt, wor-

pour vous livrer au plutôt les 50 exemplaires, imprimés, comme toute l'édition, sur du beau papier, in 4to, caractères romains, les armes Smith-Herbert gravées à la tête de la dédicace, les dernières épreuves corrigées par moi, malgré une fluxion que j'ai sur les yeux et malgré que je suis prodigieusement avare de mon tems. Dès qu'il aura paru, j'enverrai quelques exemplaires à Weimar. J'en donnerai un ici à Mylord Minto, ou plutôt je le lui ferai remettre. Etes-vous content de moi? Moi je le suis très-fort du cher poete; j'ai lu avec plaisir le poème, il m'a fait l'impression que vous souhaitez qu'il existe, et avec beaucoup d'intérêt les notes, renfermans des anecdotes curieuses.

J'y joins mon inscription *). C'est la ligne séparée de toutes les autres, que les Arabes appellent *le titre*, et dont les caractères sont chacun d'une toise de hauteur; les autres, de $1\frac{1}{2}$ pieds. Je puis vous donner encore quelques autres renseignemens, mais comme vous n'y allez pas, c'est inutile, et si vous y alliez, vous verriez tous cela mieux.

Les Français d'Egypte prétendent avoir trouvé la clef des hiéroglyphes au moyen d'une table trouvée à Rosette, dont l'inscription étoit en même tems grècque, et par là, selon la conjecture de Sacy, propre à faire deviner le sens des hiéroglyphes. Ils ont trouvé de liasses de

---

von Aſti; mit Noten aus vollgültigen Quellen und einem Blatt Muſik. 1794. 4. 50 S.

*) Diejenige von Dſchebel el Mukatteb, von welcher Theil XXXII, S. 70 eine Probe ſteht.

papier avec des hiéroglyphes envéloppées dans des momies.

Browne, le dernier voyageur anglois dans ces pays, croit, avec vraisemblance, avoir trouvé dans une Oasis le temple de Jupiter Ammon, ou plutôt une chapelle qui en faisoit partie.

Au reste rien de nouveau, que ce que vous verrez (d'assez avantageux pour nous) dans les papiers publics; rien de la littérature; vous saves que moi je ne lis guères que des livres anciens.

Je suis toujours très charmé de ce que vous me dites de M. l'Internonce; je vous assure que plus je lis de ses rapports et plus je reconnois combien c'est un excellent ministre; *souvent* il dit des vérités que je désirerois fort voir adopter comme principes: il y en avoit l'autre jour sur la marine, admirablement bien pensées et exprimées avec un franchise louable.

Adieu, mon bon et cher ami; aimez-moi comme je vous aime; c'est beaucoup, et ce sera toujours.

173.

A Mr. le Colonel *de Roveréa*.

à Vienne ce 11 Déc. 1799.

Mon très-cher Colonel!

Je suis on ne peut plus affecté de la mort de notre vénérable avoyer*), que j'ai su hier au soir. Je le suis comme homme et comme citoyen de la malheureuse Suisse. En ce moment toute sa carrière, telle que je l'ai suivie depuis plus de vingt ans avec une attention particulière s'est présentée à mon esprit: C'étoit un vrai homme d'état, digne d'une sphère d'activité plus grande et plus libre, et des meilleurs tems de notre antique patrie. Il avoit une vue des objets aussi étendue que juste, aussi précise que claire; un talent particulier de porter la conviction partout où des passions et des préjugés ne barroient pas l'entrée, et d'entrainer ceux-mêmes qui ne pouvoient suivre sa savante analyse; il avoit des idées nouvelles, mais fondées sur l'expérience des anciens tems qu'il avoit parfaitement présens, car les anciens et l'histoire de la patrie lui étoient profondément connus; d'après cela il voyoit bien au-delà les bornes étroites des raisonneurs communs qui le combattoient sans le saisir: la Suisse, j'ose dire l'Europe, eut été sauvée si on l'avoit cru à tems, et si on y avoit mis son énergie. Il n'y a pas dans les beaux siècles de Rome de grand consul, dont l'amour de la patrie et l'élévation d'ame n'ait été égale par notre vertueux avoyer. Il en avoit aussi tout le désintéressement, n'ayant tout au plus que le désir d'être mis dans la place qu'il falloit pour opérer tout le bien possible. Cet homme plein d'honneur, toujours prêt aux plus grands sacrifices pour la chose publique, n'étoit pas un de ceux qui ne voient pas au-delà ce moment de vanités mondaines: il étoit sincèrement attaché à la religion; elle et le goût des lettres et l'amitié l'auroient consolé de l'inactivité, si par sa naissance et la forme de gouvernement il n'avoit été appelé à l'exertion de la plus noble activité.

---

*) *Steiger*, de Berne.

Et il n'est plus; le dernier avoyer de l'ancienne Berne, qui retraçoit et la sagesse et l'héroisme des plus illustres prédécesseurs, est mort, sans voir le jour de la délivrance de la patrie tant aimée. Lui, il est alle joindre les grands hommes, ses pareils; mais nous, oserons-nous espérer d'être reservés par la providence à un bonheur dont il étoit si digne! Je ne sais, mais l'annonce de sa mort me sembloit renfermer une autre, bien triste, c'est que pour la seconde fois la Suisse a péri. Il est certain, que la perte d'un chef, aussi imposant par la gloire de ses actions que par la pureté de sa vertu et son âge même, est terrible pour nous dans un moment, où tout paroit conspirer pour accabler les véritables Suisses. Il nous représentoit dans les cours; il étoit notre centre commun; un mot de sa part, portant l'empreinte de son ame, valoit nos dissertations.

Hélas, il croyoit qu'il ne faut jamais désespérer de la cause de l'ordre public et des lois: sans quoi sa prévoyance, son expérience, auroient depuis long-tems éteint son courage. C'est cette maxime que nous devons garder comme un héritage qu'il nous laisse. Remplissons-nous plus que jamais de ce qui étoit immortel en lui, de sa façon de penser et de sentir pour la chose publique. — Que sa mémoire, son exemple, nous serve de centre. Réunissons-nous tous de nouveau dans ces tems d'un extrême péril. Un jour peut venir, où nous mettrons sa statue à Berne au lieu où aujourd'hui des signes d'esclavage profanent le sol de la patrie.

On m'a dit que vous et les régimens suisses allez en Angleterre. J'en ai été accablé, comme d'une preuve que le rétablissement de la Suisse vous paroit impossible. Je vous demande en grace, de me tracer en peu de lignes votre idée de l'état présent des dispositions de son intérieur, de me dire, si, *abstraction faite d'amis et ennemis etrangers*, il n'y auroit plus rien à espérer, si en effet à jamais nous n'avons plus de patrie?

Adieu, mon cher ami! Donnez-moi le plus de détails que vous pourrez de son dernier jour, des circonstances de sa mort. Je n'en ai pas dormi cette nuit; toute ma vie il me sera présent, et souvent, lorsque dans des écrits je voudrois citer un contemporain digne de l'antiquité. Je suis à vous de cœur et d'ame.

174.

An Herrn Ignaz Heinrich Freiherr von Weſſenberg, biſchöflich Conſtanziſchen General-Vicarius.

Wien, 10 Jänner 1800.

Urtheilen Sie nicht nach dem Datum von dem Vergnügen, das Ihr Brief vom 16 Dec. und das neue Gedicht mir gewährte, mein theuerſter Freiherr! Ich war einige Tage unpäßlich, indeſſen häuften ſich die Briefe. Für die Worte der Wahrheit über den Mißbrauch der Philoſophie empfangen Sie meinen wahren Dank. Ich fühle, wie Sie, die Nothwendigkeit wider den Götzen des Zeitalters zu zeugen: ſeine fanatiſchen Anbeter haben ſo Viele mit dem Taumel revolutionärer Ideen erfüllt, daß Religion und Verfaſſung faſt

allgemein mißkannt worden waren. Sie haben ſich aber vor dem Vorwurf des Obſcurantismus durch viele Stellen geſichert, welche beweiſen, daß die wahren Rechte des menſchlichen Geiſtes Ihnen ſo heilig ſind, als ein Mann von richtigem Blick ſie nur immer betrachten kann. Bei dieſer Billigkeit können Sie ſich in der That keines lauten Beifalls getröſten; der Parteigeiſt nur iſt laut, und Leidenſchaft tobt: wohl aber werden die Stillen im Lande, die Rechtſchaffenen, Sie jetzt ſegnen, und einſt, wenn man wieder zu ſich kömmt, wird auch allgemein geſagt werden, daß Sie Recht hatten. Indeſſen genießen Sie, wenn gleich nicht der Parteiliebe, aber der Achtung beider Parteien um ſo ſicherer, als Sie vor keiner ſich erniedriget haben, ihr Organ zu ſeyn. — — Daß Wahrheit und Irrthum wieder erſcheinen, ſo wie ſie in der That ſind — hiezu trage ein jeder in ſeinem Kreiſe mit ſeinem Talent bei; es iſt nur Ein Zweck, der Mittel unzählige, und ſeiner Natur nach kann ein wahres freies Wort gegen Lüge und Bosheit nie unfruchtbar auf die Erde fallen. Ich bin von ganzem Herzen ꝛc.

175.

An Herrn N.

W. 14 Jänner 1800.

— Ich glaube ſo wenig an die Nonexiſtenz Iliums, als an die von Homer, und betrachte zumal die Gründe wider jene als Proben, wie weit man es in Beſtreitung der unſtreitigſten Thatſachen bringen kann. Das ſchon von Strabo beſchriebene, das von Chevalier geſchilderte Local paßt ſo vollkommen; die ganze Geſchichte der *Τρωικων* ſchließt ſich an vieles ſo genau, daß die Einwürfe nur die Ausbildung, ja meiſt nur die unhomeriſchen, viel ſpätern Zuſätze zu treffen ſcheinen. Uebrigens ſchien mir Court de Gebelin (und andere ſeines Gleichen, worunter Bryant hauptſächlich gehört) von der erſten Erſcheinung ſeines Werkes an höchſt gefährlich: mit einer gewiſſen Summe ſeltener Kenntniſſe, deren Schätzung nicht jedermanns Ding iſt, mit einer glühenden Phantaſie, mit einem hinreißenden Fluß überredender Worte, ſtellt er Syſteme auf, die um kein Haar weniger Hirngeſpinnſt ſind, als viele Bochartiana, Rudbekiana, Whistoniana etc., die aber täuſchen, und — das iſt das Uebel! — über denen man einen gewiſſen Wahrheitsſinn zuletzt ganz verliert.

176.

A Mr. *de Hammer*, à Constantinople.

Vienne, 17 Janv. 1800.

— — J'ai lu la lettre à Mr. le conseiller de Jenisch, relative à l'accident qui doit retarder votre transplantation dans la Syrie. Il n'y a pas grand mal. Croyez moi que vos projets et désirs ne sont rien moins qu'oubliés: tenez-vous seulement tranquille; ne faites aucune demande qui effraye, et surtout (c'est l'essentiel) continuez d'interesser à vos recherches S. E. le Ministre dirigeant*), en les portant sur des objets pour lesquels il vous a marqué prendre intérêt: c.-à-d. la littérature *orientale*, l'histoire et les productions des belles lettres

---

*) Mr. le Baron de Thugut.

orientales, des manuscrits dont les notices ont du nouveau ou du singulier. Quand je parle de l'orient auquel vous devez vous appliquer, j'entends surtout *la Perse, et la littérature persane.* Laissez-là, je vous prie, tout le bas empire et les inscriptions même des meilleurs temps; on regarde ceux-ci comme suffisamment épluchés, et ceux-là que comme méritant peu de l'être plus. Que l'orient, l'histoire, la littérature, les opinions, les usages de l'orient soit votre objet; et je me tiens sûr que vous serez favorisé, au-delà de ce que vous espérez peut-être, dans la poursuite de ces recherches. –

Je voudrois avoir des bonnes choses à dire sur mon pays pour satisfaire l'obligeante curiosité de M. l'Internonce. Hélas, dites-lui, que ce séjour d'un paix de 300, d'une innocente liberté de 500 ans, du bonheur domestique, de la félicité publique, des lettres, des arts, est, à la lettre, changé en désert du côté des petits cantons, et en une scène affreuse, de dégradation, de désordre, de misère, partout. Dans les conseils législatifs une cohue de grossiers paysans se sont emparés de la pluralité des suffrages; l'aristocratie qu'ils haïssent le plus, est celle des *talens* et des *mœurs cultivés;* aussi tous les établissemens d'instruction ont perdu leurs fonds. Jugez de la perspective de Vandalisme et d'anarchie qu'on a! Ajoutez que les lenteurs de la première partie de la dernière campagne et les malheurs qui la terminèrent, ont beaucoup affoibli les espérances; que la durée des maux désorganise toujours plus de têtes et augmente les difficultés de la restauration, et que les émigrés suisses, tout comme les Français, sont divisés de vues, d'idées, de plans.

Malgré cela la certitude de la vérité que cette porte d'Italie et la Haute-Allemagne ne sauroit sans danger rester entre les mains des incendaires de tous les pays, paroit trop bien sentie pour ne pas conserver l'espoir, qu'enfin l'on conviendra d'une opération de délivrance, promte, énergique et calculée d'après la bonne tactique.

En général, cette dernière année du siècle me paroît l'annoncer comme devant être décisive. J'avoue que ce n'est pas sans inquiétude que j'en vois les momens s'avancer: non qu'il n'y ait de quoi les rendre salutaires au monde; mais! vous n'exigerez pas, ni M. l'Internonce, que j'aille plus loin. Au reste, il est naturel qu'on craint pour ce que l'on désire le plus vivement. — — Il ne s'agit que des deux choses: de bien profiter des momens et des hommes, et d'oublier tout pour le seul grand but.

P. S. Je vois que vous vous croyez au XIX siècle. Sur cela je vous prie, mon ami, de considérer qu'un siècle a 100 ans et non 99, et que l'on commence à compter par 1, non par 100.

177.

A Mr. J. *de Hammer* à Pera.

à Vienne, 18 Févr. 1800.

J'attends avec bien de la curiosité, ainsi que Mr. le conseiller de Jenisch, ce que vous avez tenté sur l'alphabet Sassanide, et sur le plus ou moins de rapports qu'il peut avoir avec le Zend et d'autres formes de lettres des peuples voisins. Quant à la langue, elle en avoit beaucoup avec celle des Chaldéens, Hébreux et autres peuples sémitiques: à en juger par les mots que Sacy a déchiffrés, tout à fait ressemblants à la langue du livre d'Esdras ou de Daniel.

Comme je ne sais rien du Zend ni du Pehlewi, et qu'il eut fallu commencer par écrire du moins en caractéres hébraiques le dictionnaire d'Anquetil, où tout est rendu selon la prononciation françoise, je n'en peux avoir aucune opinion. Le Chaldéen différe à peine de l'Hébreu comme l'Italien du François.

Bien des remercimens du travail sur *Antar*, qui assurément est un ouvrage trés-curieux, surtout d'aprés ce que vous m'écrivez en dernier lieu. Ce seroit une collection à acquérir un jour ou peu-à-peu, et à en publier d'extraits. —

Je vous suis obligé de vos bonnes intentions par rapport au vin de Shiraz. Comme vous n'en pourriez m'envoyer sans incommoder quelqu'un, et comme vous me dites qu'il ne vaut rien, je le tiens pour bu. Faites en une libation devant le feu sacré d'Ormuzd, afin d'obtenir plus de satisfaction par rapport aux antiquités, qu'au vin des Persans. Au reste je pense que la médiocrité de ce dernier peut-être l'effet de la mauvaise culture et des défauts dans l'art de le faire; les Musulmans ne s'y entendent pas. —

Avez-vous vu les lettres interceptées d'Egypte? Elles ne peuvent que porter un violent coup à la réputation usurpée de Bonaparte. Il y parle du tems où la *France étoit encore chrétienne;* il vante qu'on s'y est approché de *l'Islam.* Ce jeu avec les objets les plus sacrés ne

auf die Oberhand an die Zünfte kam, in welche die Bürgerſchaft eingetheilt wurde. Es blieb der Unterſchied, daß hierauf in Baſel die Edlen von Staatsgeſchäften ausgeſchloſſen wurden, in Schaffhauſen aber eine oder zwei zunftmäßige Geſellſchaften behielten, welche, wie andere, Theil an der Verwaltung haben.

Appenzell iſt eine ſehr hohe Gegend an dem Alpenſtock, der ſich um den Berg Hohen-Sentis gebildet hat; dieſe Wüſte wurde Anfangs von Hirten durchwandert, welchen der Abt von St. Gallen Schutz und Gottesdienſt gab. Als ihre Zahl und Wohlhabenheit ſtieg, die Vögte des Abts aber drückend wurden, ſtand das Land wider ihn auf, und n. C. 1403. bewies in vielen Schlachten und Kriegszügen eine faſt romanhafte Tapferkeit; die Appenzeller waren von der Thur bis in das Tyrol der Schrecken der Großen. Der Abt wurde genöthiget, ihre Rechte zu ehren. Dieſes und andere Verlegenheiten, in die er mit der neben ſeinem Kloſter aufblühenden Stadt St. Gallen kam, bewogen ihn, ein Bürgerrecht oder einen Schirmbund mit Zürich, Luzern, n. C. 1451. Schwyz und Glaris zu ſchließen, welche von dem an aus ihrem Mittel wechſelsweiſe einen Landeshauptmann über ſeine Landſchaft verordnen. Da hielt die Stadt St. Gallen und das Land Appenzell mit Recht für nöthig, auch ihre älteren Verbindungen mit den Schweizern enger und ſtärker zu machen. Von dem an wurden die Rechte des Prälaten und

peut que choquer les neuf-dixièmes de sa propre nation, à laquelle il voudroit faire croire qu'il a de l'estime pour sa foi ..... il n'y a point *de verité* dans son caractère, il nuit à la réputation des anciens par la jonglerie de ses imitations; enfin sa grandeur n'est qu'une preuve humiliante de la betise de ceux qui lui obéissent. —

178.

A Mr. *Joseph de Hammer* à

Vienne, 4 Mars 1800.

— Il est impossible que je me sois exprimé assez louchement, pour vous faire croire que vos lettres sur Antar et d'autres ouvrages orientaux pourroient ennuyer. Je ne vous ai parlé, et bien expressément, que de l'ennui que donnoient à des personnes qui n'y prennent aucun intérêt, vos dissertations sur des inscriptions grecques, vraiment peu importantes, et je vous ai prié et suplié tout aussi expressément de nous en donner sur la littérature orientale, particulièrement persane, qui est proprement votre objet, et dont vous savez, que celui même dont votre sort dépend principalement, est un amateur et connoisseur. Il en a parlé seulement hier encore, et s'étonnoit de ce que depuis tant de tems vous n'en parlez plus. —

Je désire extrêmément de recevoir les remarques que votre ami Carlisle aura faites à Jerusalem; il y en a jusqu'ici moins de vraiment instructives qu'on le croiroit sur un local aussi fameux. Quant à l'inscription de la

Vallée de Faran j'ai peine à croire que vous l'aurez, elle est si extrêmement longue qu'il faudroit deux ou trois mois à qui en voudroit faire une copie exacte. Au reste c'est son étendue même qui me persuade qu'on doit pouvoir la déchiffrer.

Mais je ne vous entends pas sur vos caractères cufiques. Ils sont, comme vous savez, postérieurs à Mohammed; comment? vous prétendriez que l'inscription de Faran est postérieure à notre 7me siècle, tandis que personne (il y a cependant assez d'historiens) eut parlé de l'étonnante entreprise de remplir d'écriture toute une montagne, et que des caractères, déchiffrés sur tant de monnoies et autres monumens, eussent paru indéchiffrables, là seulement, aux savans européens! Je suppose donc que le cufique vous est autre chose qu'on ne le prend généralement. Moi j'avoue que j'aurois plutôt pensé à l'alphabet hebreu; c-à-d. celui de la plus haute antiquité, et plutôt *Phenicien* que Judaique. Si je me trompe, Bayer, Clayton, d'autres, m'empêcheront d'en rougir.

Nous parlons souvent de vous chez le Comte Fries. La société se soutient avec beaucoup d'agrément. J'y vais tous les 15 jours; car depuis que la composition me prend les matinées je suis fort avare des lectures du soir. En général je le deviens toujours plus du tems; chose naturelle, plus je vis, et moins il m'en reste; aussi plus j'apprends et mieux je vois combien j'ignore. —

179.

A Mr. *de Hammer* à

Vienne, 1 Avril 1800.

Vous ne sauriez douter, mon bon ami, du plaisir et de l'intérêt avec lequel je vous suis dans votre voyage. Il est certain qu'il ne peut qu'être bien profitable. Je compte la vue du pays et de ses habitans, surtout du peuple, qui tient le plus des anciennes origines, pour un avantage inappréciable. Je me rejouis de vos observations sur les anciens monumens. Je lirai avec intérêt vos remarques sur les institutions et mœurs du tems présent, sur la culture du pays, sur le degré de bien-être dont les habitans jouissent, surtout sur leurs vœux et espérances pour telle ou autre amélioration de leur sort. Quant aux livres et autres choses précieuses, je crains que vous ne pourrez que glaner, la moisson sera dans les gréniers de ceux qui font tant de recoltes où ils n'ont pas semé. Si vous pouvez attraper quelque bel ouvrage de littérature orientale, nous serons charmé de vous le devoir, et on le payera. J'aurois voulu (et cela vous auroit fort recommandé), qu'il vous eut été possible de procurer **Antar.** Si telle composition de cette nature vous tombe entre les mains, ne la négligez pas; le Baron *) vous en saura très bon gré. —

Votre 1er rapport, d'Heraclée, est arrivé; je l'ai lu. Il est intéressant. Comme vous voulez de la franchise, je vous recommande deux choses; d'abord une meilleure écriture, afin que le principal ministre qui n'a pas le loisir de vous déchiffrer, puisse vous lire avec plaisir; secondement une narration moins poetique qu'est la première page de ce rapport, pour que l'on voie que vous avez plus d'un style; ce n'est pas la même chose d'écrire pour la cour et pour le Mercure de Wieland, pour le ministre ou pour Bœttiger; dans les rélations de cour il faut une noble simplicité. J'ajouterai, qu'il ne m'a pas été possible de tirer aucun sens de vos inscriptions greques, soit que vous les ayez mal copiées ou ce que je crois plutôt, qu'elles aient été trop endommagées par le tems et les saisons. En général ce n'est pas là ce dont dans vos rapports nous sommes le plus curieux. Au reste les détails sur Selymbria et Heraclée sont excellens. Comme cette dernière étoit depuis des tems très-anciens une ville très florissante et après Byzance vraiment la première, ces pierres qui vous ont frappé, seroit des ruines de ses murs et édifices, plus vraisemblablement que de la longue muraille on en pourroit mieux juger sans doute après avoir suivi la direction de celle-ci; je la prends pour une espèce de rempart, revêtu de pierres de taille, plutôt que pour un mur proprement dit.

---

*) le Baron de Thugut.

Quant à moi je n'ai pas été bien, presque tout l'hiver, et encore à-présent j'ai une ébullition qui me défigure le visage, et un désagréable bourdonnement devant l'oreille gauche; suites en grande partie de la vie ennuyeuse et sédentaire ou plutôt renfermée qu'on mène là ou je suis. Cependant je suis bien quant aux principales facultés: je travaille l'histoire de mon pays, et j'augmente mes connoissances tous les jours. Vous me manquez beaucoup, et je m'apperçois très-bien que je vous aimois plus que je ne croyois moi-même. —

La guerre a l'air de recommencer bientôt: jusqu'ici il ne s'est rien fait. Puisse Bonaparte fournir sujet à plus d'une Ptolémaïde! Sa vanité surpasse toute croyance et lui fait une quantité d'ennemis. Il se donne autant de peine à déployer sa grandeur qu'Auguste à cacher la sienne, et s'il n'a pas comme César fait la conquête du monde, au moins en parle-t-il plus que lui, et veut nous faire croire que cela ne tient qu'à lui. —

180.

A Mr. N. à Berne.

Vienne, ce 4 Juillet 1800.

Mon cher Monsieur!

Mille graces de m'avoir tranquillisé quant à la lettre, venue par Erlanguen.

J'entre avec une profonde sympathie dans vos peines, et dans celles plus grandes de la perspective qui est devant nous. Je dis *nous*, ne suis-je pas Suisse moi-même? n'ai-je pas de tout tems tendrement aimé le pays, la nation, son ancienne manière d'être? et d'ailleurs les maux, dont nous nous plaignons, ne sont ni ne seront confinés dans l'enceinte de nos vallons; quel est le peuple, ou l'état à l'abri des contrecoups! qui peut prévoir à quel sort il est reservé! vous avez eu le triste avantage de Cassandre, vous avez prévu sans être cru; j'ai votre lettre du 21 Mars, et j'en ai eu d'analogues; je n'en ai pas dissimule le conteau. Ce qui est arrivé ailleurs a été aussi inutilement prédit. Quant à ce que vous m'insinuez des vues intéressées de gens que nous ne nommerons pas, n'est pas nouveau pour moi, mais toujours bien affligeant; ils en seront les dupes, les victimes comme nous, et comme d'autres. Les évènemens qui se sont succédé avec une si épouvantable rapidité, vous feront aisément concevoir, que les affaires, jamais assez considérées, jamais bien vues de notre malheureuse patrie, sont moins encore qu'à l'ordinaire à l'ordre du jour là ou je suis. Qu'y-a-t-il à faire? Quant à la patrie, pour le moment, *rien*. Il faut attendre ou une meilleure tournure du sort des armes, ou la paix. Dans celle-ci j'ai tout lieu de croire qu'un ombre d'indépendance, telle qu'il y en peut avoir en cet état de l'Europe, lui sera restitué, et que, dans la soi-disante liberté du choix, l'on fera adopter une constitution pourtant plus analogue à l'ancienne que ce que nous avons vu depuis, car B. ne voudra ni la forme qu'il a detruite chez lui, ni un petit collègue de Consuls; au lieu que la fédération avec une diète un peu plus significative que ci-devant, parait innocente. Ce n'est pas grand bien que j'augure là, et encore je n'en suis rien moins que sur, c'est pourtant ce qui selon mes données me parait probable. De là découle ce qui semble à présent convenir aux *particuliers:* Ceux qui sont en quelques services, militaires ou civiles, doivent sans doute, ne fut-ce que pour l'honneur du nom helvétique, s'acquitter au mieux de leur devoir;

c'est

c'est d'ailleurs le moyen de conquérir l'estime, même des autres. Quiconque n'est pas dans un service *public*, ne sauroit mieux faire, que de se tenir hors de jeu, et se compromettre le moins que possible; jouer le rôle d'un ami de son pays, plutot que de l'ennemi de personne, se plaindre et la patrie, plutôt qu'accuser ceux qui lui firent tant de mal, et ceux qui ne lui ont fait aucun bien, attendre, voir venir, et si le moment se présente d'être utile au pays et à soi-même, prendre alors pour régle, non ce qui fut, mais ce qui peut être, et considérer ... l'état des affaires en toute l'Europe. Cette morale politique vous paraîtra bien humble et un peu triste: aussi est-elle pour le seul funeste cas de la continuation des présens malheurs; celui-ci supposé, que restait-il d'autre? Et vaut-il mieux alors de laisser ce que nous avons de plus cher, aux coquins? Je suis du sentiment, mon excellent ami, que si le tout-puissant maitre ne décide bientôt tout autrement, il n'y aura, sous peu d'années, guères de pays à l'abri de ce qu'éprouve le nôtre. Ce sera un décret, comme quand Dieu livera aux Mahométans en peu d'années tout ce qui est entre le Gange et les Pyrénées, et je regarde avec plus de compassion que de colère ceux, qui, en nous négligeant, se desservirent eux-mêmes, ne sachant ce qu'ils faisaient. En attendant quoiqu'il arrive (car malgré la gravité de mes présages, je ne veux encore désespérer), le mieux est de faire comme vous avez fait dans l'éducation de vos enfans, se rendre fort par la sagesse, la frugalité et l'amour du travail, et, où l'on peut accrocher un honnête homme, qui ait un cœur amical, s'assurer de son intérêt pour la patrie et pour nous. Quant à moi, supérieur par ma conscience aux sottes imaginations, que quelques-uns ont conçues et répandues à mon égard, je servirai dans tous les tems, la bonne cause de l'ordre public, notre patrie et mes amis tant que je le pourrai, et vous dont j'ai vu la marche constante sur le chemin de la rectitude, pouvez être bien sûr, de me trouver toujours, quand il me sera possible de vous prouver et aux vôtres l'intérêt, l'estime et l'amitié avec lesquels je suis de cœur et d'ame à vous.

181.

A Mr. *Joseph Planta*, Secrétaire de l'Acad. Roy. à Londres.

Vienne, 12 Jul. 1800.

Monsieur, ayant reçu dans leur tems les lettres que votre amitié m'adressa sur le 4 Mars et 1 Mai, j'attendois avec impatience l'arrivée de l'ouvrage qu'elles m'annonçoient; il m'est parvenu le 18 Juin, et vous voyez que je n'ai pas différé de consacrer à sa lecture à peu-près toutes les heures, dont je pouvois disposer. Je commence par vous féliciter sincèrement d'avoir rempli une tâche aussi difficile et étendue avec une aussi grande perfection; car je ne connois absolument point d'histoire de la Suisse aussi complète par rapport aux tems, aussi judicieuse, ni pénétrée, d'un esprit plus impartial et plus sage. 'Je m'estime moi-même beaucoup plus heureux que Trogue-Pompée; votre extrait est si bien fait que loin de m'affliger de la crainte qu'il fera perdre l'original, j'y serois asses indifférent, et, sans m'y arrêter, je me sens fortement encouragé à poursuivre mon travail, ne fut ce que pour vous aider à donner encore quelque perfection de plus au 2d volume. J'aurois peut-être omis quelques passages et conservé quelques autres; mais le choix dépend de la façon de voir et du compositeur et du public pour lequel il travaille; je ne m'y arrête pas. Au reste quoique votre ouvrage est fait pour plus de lecteurs, je ne sais si vous n'etes néanmoins pas de l'avis que je ferai bien de continuer le mien à ma maniére: Cette discussion critique est peut-être nécessaire pour une histoire qui n'y fut jamais auparavant assujettie, et elle a son utilité non seulement pour ceux qui par inclination et devoir, comme Suisses, ou excités par votre ouvrage, chercheront une description plus détaillée et appuyée des preuves, même pour augmenter le crédit et l'exactitude d'une aussi estimable composition comme est la vôtre. Ce n'est pas au reste qu'au second volume on s'apperçoive beaucoup que vous l'aves travaillé presque sans précurseur. Au contraire, j'admire à quel point vous vous été rendu maitre du sujet, et combien sa tractation se soutient uniforme jusqu'à la fin. Aprés cette déclaration générale de la satisfaction que m'a procuré cette lecture, je vous fais part, comme vous l'aves désiré de quelques notes que je me suis faites sur des détails, minutieux, mais sur lesquels vous avez accueilli mes remarques précédentes avec tant de bonté. Je ne puis d'abord omettre de vous faire mon compliment de la *dédicace*, pleine de décence, de goût et de cet excellent esprit qui pervade tout l'ouvrage. Je vous réitère mes remercimens de la mention honorable que la *préface* fait de moi et de mon traité sur la même matière *).

pag. XI, lin. 7. *Such is the confidence*). Il vaudroit peut être mieux rétrancher ce passage. Il est vrai que j'ai beaucoup travaillé pour accommoder les différends qui subsistoient entre la cour de Rome et les archevêques de l'Allemagne, et que je n'ai pas approuvé la manière passionnée et (pour nos tems) imprudente dont les gens d'affaires de ceux-ci les conduisoient: J'en appelle à cet égard au Nonce pour la diète d'élection de Léopold II. Cependant je n'ai pu réussir à faire adopter un système approprié aux intérêts réciproques et généraux. La guerre survint enfin et ménaça les deux partis de la même ruine. J'ai été charmé de voir insérées (p. XII el XIX) deux passages de lettres qui testifient l'horreur que j'ai de la révolution arrivée en Suisse **).

---

*) Von 162 Noten des Verf. zu Herrn Planta's Werk werden hier nur einige, die auch ohne das Original neben ſich zu haben verſtändlich ſind, ausgezogen.

**) Die in dem vorigen Briefe des Verf. vom 31 Aug. 1799 („la vraie faute des gouvernemens etc.") und folgende, aus einem ſpätern: „Nor can I" (he [Muller] says in a private letter) „at the present crisis, direct my thoughts, without the „most poignant grief, towards a subject which

die Freiheit des Volks meiſt gütlich und nach Geſetzen der Billigkeit beſtimmt, erſtere nach und nach völlig ausgekauft, Appenzell aber, wie die Stadt, unabhängig, jenes Land endlich das dreizehnte Ort n. C. 1513. der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, die Stadt und der Abt die erſten im Rang unter denjenigen Orten, welche durch mancherlei Verträge den Schweizern „zugewandt“ worden ſind.

Die „niedere Vereinigung“ mit elſaſſiſchen und rheiniſchen Städten erloſch bald nach der gegen Burgund mit einander ausgerichteten Fehde. Nur blieb die Stadt Mühlhauſen ſchweizeriſch, und hiedurch ein unabhängiges Gemeinweſen, auch als die übrigen durch die Macht Ludewigs XIV. ihre reichsſtädtiſche Eigenſchaft mit der Verfaſſung franzöſiſcher Landſtädte umzutauſchen genöthiget wurden. Auch erhielt ſich mitten in Schwaben eine noch mehr als hundertjährige Verbindung der Schweizer mit der Stadt Rothwyl, bis in dem dreißigjährigen Kriege unmöglich ſchien, das eidgenöſſiſche Neutralitätsſyſtem an einem ſo entlegenen Orte zu behaupten.

Enge und ſtandhaft blieb den Schweizern die Stadt Biel zugewandt, welche Stadt im erſten Jahrhunderte Berns ſich durch Bündniſſe mit dieſer Republik ſchützte, und hauptſächlich durch ſie ſchweizeriſch wurde. An der Gränze des teutſchen Reichs gelegen, und einem Reichsfürſten, dem Biſchof zu Baſel, gewiſſermaßen unterworfen, erhielt

Un de nos concitoyens les plus éclairés, à qui je les ai fait voir et qui en eut aussi beaucoup de plaisir, ne me conteste que l'opinion qu'au bout de compte nous n'aurions jamais pu nous soutenir. Je croirois qu'après *no doubt* vous pourriez insérer „surtout après la paix de Campoformio"; car il est bien vrai que si on s'étoit déclaré en 1792 avec toutes les autres puissances, il se *pourroit* que le succès eut été différent. Nous y reviendrons plus bas.

p. 92. La descendance de la maison de Savoie de Witikind ne trouve plus foi auprès de personne; voyez ce que j'en disois vol. I. p. 289*).

p. 50. Florentius assurément n'appartient pas à Vindonissa, mais à Sion ou Martigny. La translation de Vindonissa pour Constance et d'Aventicum pour Lausanne paroit plus vraisemblablement s'être faite peu après la réunion de toute l'Helvétie sous Childebert II, héritier du roi Gontram de Bourgogne, 593 — 596.

„must incessantly remind me of the subversion „of the happiness, the freedom, and the glory of „my country; and yet I do not despair, (he „adds) to be allowed at some future period to „reflect once more with exultation on that coun„try; and to recollect with heartfelt satisfac„tion, the venerable names and darling spots, „which, during the best part of my life, have „been the dearest objects of my contemplation."

*) Der Ausgabe der Schweizergeſchichte von 1786.

p. 53. La destruction *d'Augusta rauraca* par Attila est un fait destitué des preuves; dès le tems d'Ammien elle ne figure plus, et les circonstances du local font soupçonner qu'elle a finalement péri par un tremblement de terre.

p. 61. Le savant *Schinz* a rendu très-probable que la plupart des édifices attribués à Charle-Magne, sont d'un tems postérieur, et peut-être de Charles le Gros (im neuen schweizerischen Museum).

p. 128. *Patriots*, pour exprimer bieder ne paroit pas bien trouvé; *galant* seroit mieux: car proprement le sens du mot est *vaillant*.

p. 130. Il est vrai qu'en 1393 la maison de Chalons recueillit la succession des princes d'Orange, et qu'en 1530 René de Nassau hérita son oncle, le dernier prince. Mais n'ayant pas d'enfans, il institua héritier son cousin, le grand Guillaume, dont on ne peut dire qu'il ait été descendant de Chalons.

p. 133. u. S. 41. *Few virtues and a still smaller share of magnanimity* etc. me paroit trop sévère, lorsque je pense à Rodolfe, à quelques uns de ses descendens (Albert le sage, Léopold de la bataille de Sempach) Maximilien I et II, Charles V même, Ferdinand I., Marie Thérèse. Si l'histoire veut être si rigoureuse, elle doit l'être pour tous; et alors, quelle race y tiendra!

p. 158. Comme le dernier *Winkelried* est mort en 1522, ils n'ont pas survécu la confédération.

p. 349. *Je dois vous prier d'omettre, the profligacies of his life.* Selon tous les temoignages authentiques *Urbain* VI étoit plutôt d'une gravité qui souleva contre lui les cardinaux trop libres, que ce sévère et trop imprudent censeur vouloit contenir. D'ailleurs les *octogenaires*, comme il étoit, ne sont guères débauchés. Il ne paroit pas non plus que le *roi* de France ait eu beaucoup d'influence sur l'élection de l'antipape, mais bien le parti des *cardinaux* françois.

p. 643. Examen fait, il ne paroit pas que les Suisses aient pris à la guerre aux Hussites une part qui mériteroit une mention aussi *énergique*. — — —

Je ne ferai pas autant de remarques sur le *second* volume, dont j'ai rassemblé les matériaux, il y a plus de 20 ans; de sorte que pour moi-même la vérité ne resultera que de leur rapprochement, lorsque je parviendrai à ces époques.

p. 122. Thomas Aquinas avoit un si excellent génie, que je ne voudrois pas nommer ses ouvrages a *learned lumber*. J'ignore ces *oriental tales* dont la forme engageante eût séduit des gens peu avant la reforme. Seroit-ce la *Cabbale*? Alors *tale* n'y paroit pas très-bien appliqué.

p. 125. Je demanderai grace pour Innocent VIII, qui n'étoit pas si remarquablement pervers; substituez-y Sixte IV.

p. 165. Je trouve que le point de vue sous lequel l'histoire de ces 5 derniers siecles de la Suisse est intéressante, est de la considérer comme un recueil d'expériences, de la madière, dont se développent les diverses formes de constitutions républicaines, abandonnées à elles-mêmes, soit en bien, soit en mal, et comme le spectacle unique d'un peuple dont les circonstances ne furent celles d'aucun autre.

p. 198. C'est de cette capitulation de Milan qu'on a déduit jusqu'à nos jours le droit de se mêler des rapports de ces trois pays avec leur souverain, principalement sous le prétexte du maintien de la religion. Car ce traité étoit une garantie de quantité de détails de la constitution intérieure.

p. 246. Les lois de Lycurgue ne furent abolies que par Philopœmen, après environ 720 ans; et si l'on veut décompter les années de leur corruption, il en reste toujours 520, jusqu'à Lysandre.

p. 267. C'est une des imperfections qui a le plus contribué à la perte de la Suisse, que tout homme que son bonheur n'avoit pas fait naitre d'une famille patricienne, ne pouvoit jamais dans son propre pays parvenir à une place éminente, encore moins dans un autre canton de la Suisse. Ce qui fit qu'elle ne parut pas *une patrie commune.* De là tant d'égoisme. On étoit comme cloué à la glèbe. Dans les anciens tems on fut là-dessus bien moins rigoureux, et la sagesse des gouvernemens auroit du donner un même intérêt à tous. Ils ne le firent pas, et il en arriva que tant de gens à talens furent dans l'opposition.

p. 282. La Suisse n'étoit pas dépeuplée, là où la nature des lieux permettoit la population. Témoins de défrichemens continuels, au point que le prix du bois s'accrût prodigieusement; et les milliers de fabricans qui ne pouvoient subsister dès qu'un édit défendoit l'entrée de leurs manufactures en France ou en Autriche. D'après tout ce qu'on peut accueillir de l'histoire elle n'avoit jamais été aussi peuplée que dernièrement. La population du Pays de Vaud *doubla* de 1561 à 1761, et elle augmenta depuis.

p. 291. La principauté de Neufchâtel a une des constitutions les plus sages, et il n'auroit pas été hors de propos de montrer, comment la liberté de ces peuples et la puissance du grand Frédéric purent subsister ensemble. Il y a de même beaucoup de singularité dans celle de l'évêché de Bâle et de l'abbaye de S. Gal.

p. 369. Je ne puis que vous faire compliment de la sagesse et de la vérité de ce récit des causes de la révolution.

p. 370. Ce que vous dites du partage de la Pologne est d'une vérité non moins évidente, et je suis charmé aussi de ce passage. On ne peut trop répéter que *l'injustice et l'oppression se punissent elles-mêmes.* J'ai des preuves que la grande Marie Thérèse, pensant de même, n'acceda que bien forcement à la convention de 1773, et ce qu'alors elle prédisoit, fut rempli.

p. 375. ult. C'est comme Mr. Heidegger, Bourguemaitre de Zuric disait des *Genevois* en 1766: „ils se tuent de peur de tomber malades.“ Car ils ne se plaignoient pas d'oppressions, mais de la possibilité qu'il y en eut selon la forme de leurs lois.

p. 401. (*Some surmised that the 2 contracting powers had in the treaty of Campoformio . . . , decreed the partition among themselves of the Helvetian territories*): Et ceux qui pouvoient détruire ce soupçon par une déclaration franche, ne le firent pas; si bien que moi-même je l'ai cru, jusqu'à ce que j'ai eu occasionnellement la *preuve du contraire*.

p. 403. *) Je dois peut-être à moi-même de remarquer ici ce que je croyois alors qu'on dut faire, sans pouvoir répondre du succès, mais comme les seuls moyens possibles: 1) Renouveler (non comme à Aarau, entre quelques peu de magistrats, des traités dévénus défectueux par le laps du tems, mais) la confédération helvétique d'après *un seul traité* simple et vénérable, comme les anciens, mais rendu *le même pour tous les XIII cantons*, *les pays associés et alliés* dans une assemblée des députés de toutes les villes et communes, à Stanz ou Schwytz, ou dans quelque autre lieu sacré. 2) Abolir les monopoles des bourgeoisies, déclarer éligibles au gouvernement tous ceux qui parvenus à une fortune considérable (fixée) voudroient s'établir à la ville; et rétablir l'usage du XVI siècle, de prendre sur les grandes affaires le sens du pays par des députations aux communes. (J'oublie qu'il eut fallu rendre commune à tous les cantons la stipulation du traité de Brunnen (1315) et de Lucerne (1332) de ne faire *qu'en commun* les guerres et les traités.) Etablir une nouvelle loi pour la décision des différends entre les gouvernemens et les peuples, pour rendre ceux-ci certains de la plus parfaite impartialité. Toutes ces choses n'étoient pas nouvelles; elles étoient le renouvellement d'institutions primitives, oubliées. Elles pouvoient se faire en très-peu de semaines. Elles en auroient imposé, et si en même tems on eut assouvi par un ou deux millions la soif de Rewbel et consors, il est vraisemblable que la Suisse seroit encore libre et heureuse. Mais on n'étoit pas pour des grandes mesures, et tout fut perdu parcequ'on ne vouloit rien sacrifier. *Διος δ'ετελειετο βουλη*!

---

*) Wie von der Tagſatzung zu Aarau im Jänner 1798 die Rede iſt.

p. 407. Je n'ai jamais pu regarder que comme le comble de l'impolitique la conduite avec Staefa (1795), et moins la reduction de ce lieu par force, que le manque de tout arrangement vraiment conciliatoire *après la réduction*. Je n'en blâme pas moins les gens de Staefa, mais il falloit se dire qu'ils étoient hommes, et offensés et passionnés.

p. 431. Qui est donc, je vous supplie, cet extravagant*)? L'Avoyer Steiger n'a jamais, depuis l'origine de la révolution de France, varié un instant sur son esprit et sur ce que la patrie en devoit craindre, ainsi que toute l'Europe. Je me permets de croire que la foiblesse de sa constitution physique ne lui permettoit pas toujours d'user de cette énergie imposante qui eut renversé les factions devant lui; mais je suis sûr que dans l'histoire de la Suisse il n'y a pas un seul caractère d'homme public plus véritablement attaché à la patrie.

---

*) Ein gewiſſer *Wood*, in einer View of the history of Swisserland), aber auch nur dieſer Einzige, wagte

p. 432. *) J'ai trouvé dans les papiers d'un trésorier de Berne, que vers 1770 il y avoit environ 9 millions de livres de Berne. Vous savez qu'on avoit beaucoup placé dans l'étranger. Dans les derniers tems il y eut tant des dépenses extraordinaires que le trésor ne peut avoir augmenté.

p. 443. note**) Ces familles n'étoient rien moins que riches. A peine y a-t-il eu *un* millionaire à Berne. Dans les autres villes les charges ne rendent à-peu-près rien du tout. Cette médiocrité, qu'on pourroit presque nommer pauvreté, prouve pour les anciens gouvernemens.

p. 463.

---

es, den Schultheiß **Steiger** der Landesverrätherei anzuklagen.

*) 800,000 Louisdors in Specie ſollen im Schatz zu Bern gefunden worden ſeyn, welche Summe Planta für übertrieben hält.

**) Von den durch die Franzoſen den regierenden Familien auferlegten Contributionen.

p. 465. L'idée d'une nouvelle fédération n'est pas pourtant ni abandonnée en Suisse, ni regardée même par les dominateurs actuels comme inadmissible. J'espère encore. La Suisse, quand même elle seroit une et indivisible, n'en resteroit pas moins un fort petit état en comparaison des deux qui l'entourent à l'est et à l'ouest. Elle ne sera jamais tranquille ni libre sans la *neutralité*. Or celle-ci se conservera mieux par le gouvernement fédératif, que, s'il suffisoit à l'intrigue, à l'or, à la menace, de gagner la majorité dans un *seul conseil*. Il lui faut (et aux voisins pour leur sûreté) la *fédération*; elle lui est essentiellement nécessaire.

Je vous réitère mes remercimens du sentiment avec lequel vous avez écrit cette dernière partie*). Rien de plus vrai (sa vérité m'a *arraché des larmes*!) que la comparaison p. 399**).

Heu pietas, heu prisca fides, invictaque bello
Dextera . . . .
. . . Manibus date lilia plenis:
Purpureos spargas flores, animamque parentum
His saltem accumules donis: . . . . .

---

*) Die Geſchichte der ſchweizeriſchen Revolution.

**) Wo Herr Planta die ſchweizeriſchen Regierungen, wegen der Wankelmüthigkeit ihrer Entſchlüſſe dem Eichhörnchen vergleicht, welches, bezaubert vom Blick der Klapperſchlange, eine Weile mit ängſtlichem Zittern ſich zu retten ſtrebt, endlich hülflos in den aufgeſperrten Rachen des Ungeheuers fällt.

Je vous réitère encore que si je prévoyois que mon ouvrage dût périr, je ne le ferois pas avec moins de zèle, s'il pouvoit contribuer par-ci par-là à la perfection du vôtre.

Mr. Eschenbourg est l'homme des lettres le mieux qualifié pour en faire une bonne traduction.

Les divisions intestines des Suisses n'auroient jamais dû empêcher les puissances bien-intentionnées de se charger de leur tutèle. D'ailleurs en les délivrant on eut bien aisement mis fin a ces *bisbiglie*.

Je termine cette longue épitre en vous réitérant l'expression de toute mon estime et de mon véritable attachement etc.

182.

An Herrn Profeſſor B— in W—g.

Wien, den 30 Jul. 1800.

Sie kennen, m. l. Herr Profeſſor, meine Freundſchaft für Sie, und ermeſſen hieraus leicht meine Empfindung bei der traurigen Erzählung Ihres Briefes vom 20 Julius. Was läßt ſich ſagen? Dieſe Leiden greifen ſo tief in das Herz, daß Vorſtellungen, die zu kalter Vernunft reden, ihren Eindruck zu ſchwächen unvermögend ſind; Balſam in die Wunden unglücklicher Liebe kann ſie ſelbſt allein geben. So lange Ihre Freundin noch athmet, iſt ihrer Jugendkraft immer noch ein Eſſor möglich, der die Gefahr überwinde. Sollte das Uebel unüberwindlich ſeyn, ſo thun Sie, lieber Freund, was Sie ſonſt immer ſo gern thaten, und lebens-

ſie und die benachbarte Gegend eine ſehr verwickelte, aber durch Geſetze genau beſtimmte Verfaſſung.

Ebenſo veranlaßten die mannichfaltigen Verhältniſſe der Grafen und Fürſten des Volks zu Neufchatel verſchiedene Verbindungen mit Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern. Ein altes Grafengeſchlecht beſorgte in den mittleren Zeiten die Cultivirung und Verwaltung der Ufer des Bieler-See's, des Sees bei dem Thurm Neufchatel, und anderer weit hinauf nach den Alpen ſich erſtreckenden Güter; die Oberlehensherrſchaft hatte Rudolph von Habsburg, als König, den Herren von Chalons, Stammvätern der Prinzen von Oranien, überlaſſen. Die Grafſchaft Neufchatel (das übrige kam durch Kriege und Unfälle vorhin davon ab) fiel vom Hauſe der erſten Beherrſcher auf Erben, die durch Heirathen ein Recht auf ſie gründeten; auf Grafen von Freiburg in Schwaben, auf Markgrafen von Baden, auf Herzoge von Longueville. Vergeblich behauptete der Oberlehnsherr, daß die Nachfolge ihm zukäme; jene hatten das Volk, Bern und andere Schweizer für ſich. Ehe die Herzoge von Longueville ausſtarben, erloſch der hochburgundiſche Stamm von Chalons-Oranien ſowohl, als ſelbſt der vornehmſte Zweig des Hauſes Naſſau, welches durch ihre Erbtochter Oranien und die übrigen Anſprüche erworben hatte. Dieſe, inſofern ſie Neufchatel angingen, übertrug n. C.
Wilhelm von Oranien, König von England, Fried- 1694.

länglich zu thun vorhatten — den Willen dieſer Geliebten; der kein anderer ſeyn kann, als ihre Heiterkeit, Ruhe, Erhaltung, Thätigkeit; und was Sie gewiß nie gethan hätten, das thun Sie jetzt auch nicht — nämlich Ihre Geliebte um größeres Glück beneiden. In Wahrheit, ſehen Sie ſich um, und in die bevorſtehende Zeit; was iſt am Leben in dieſer unſerer Zeit? wo Conſiſtenz? wo für ungeſtörtes Glück ein ſicherer Winkel! Wie viele Tauſende wären glücklich geweſen, vor dem gegenwärtigen Elend in ſtillen Frieden einzugehen? Ich weiß zärtliche Gatten, jetzt ſchon zehn Jahre getrennt; und wer ſagt Ihnen, daß Sie von Ihrer Geliebten es länger ſeyn werden? Haben Sie im Buch der Schickſale geleſen, oder durch die undurchdringliche Scheidewand in die Geiſterwelt hinüber geblickt? Woher wollen Sie dem Glauben vieler widerlegen, daß die, deren Herz an unſerm hing, auch unſichtbar uns umſchweben, und die für einander Gebildeten ſich, trotz einem tödtenden Zufall, nach Gottes Vorbeſtimmung doch noch finden! Werfen Sie, wie Sie es in der Philoſophie gewöhnt ſind, den getrübten Blick vom Lager der Theuren, ja von dem hinſchwindenden Augenblick dieſer ganzen Exiſtenz, auf die gegründete Hoffnung der nähern, beſſern Entwicklung; und indem die nie verſiegende, inwohnende Quelle der Unſterblichkeit Ihr ſchmachtendes Herz labet, ſo durchdringe Sie das Gefühl, daß das künftige Glück durch das einige Mittel zu verdienen iſt, jetzt ganz und trefflichſt der zu ſeyn, der Sie jetzt hier ſeyn ſollen. Und was ſollen Sie ſeyn als — ganz Menſch, in Anbetung der unbekannten, und feſtem Fortſchritt auf dem durch Ihren innern Trieb vorgezeichneten Wege, zur Vollkommenheit; nach deren Erreichung auch Sie wie eine gereifte Frucht abfallen werden in den Schoß der lieblichen Roſe, die früh verpflanzt in paradieſiſche Auen dem Empfang des Freundes immer offen entgegen blühen wird. Meine Seele iſt allzu bewegt, um jetzt noch von andern Dingen zu reden; ſchreiben Sie mir den Ausgang; ergießen Sie jede Klage in des Freundes Buſen; erleichtern Sie auch ſo den Schmerz; erfreuen Sie mich durch die Nachricht, daß ſie Ihnen wieder geſchenkt iſt, oder durch die, daß Gott Sie ſtärkt, den Verluſt zu ertragen; damit wir, ſo oder anders, das rauhe Thal hinauf, den ermüdenden Weg, wenn auch nicht Hand in Hand, einander doch zurufend, weiter fortſetzen mögen. Mein Herz iſt bei Ihnen, obwohl die Zeit mir nicht erlaubt mehr zu ſagen.

183.

An Herrn Baron Ulyſſes von Salis-Marſchlins.

Wien, 22 Auguſt 1800.

Vorerſt ſey Gott Dank, daß Sie mir wieder ſchreiben können, Unvergeßlicher, Verehrungswürdiger! In dem finſtern Sturm hat mein Auge oft bekümmert die Bucht geſucht, welche Sie verberge; und noch iſt meine Hoffnung für das arme Vaterland nicht ganz verſchwunden, da der Guten und Großen doch einige noch — vielleicht auf heilende Wirkſamkeit — geſpart ſind. Indeß wird alles immer finſterer. Das vorige Jahr öffnete wie ein Blitz das ſchwarze Gewölke; unbenutzt leuchtete er einen Augenblick, und bald laſtete noch ſchwerere Nacht über dieſes unſer Aegypten, der Verſtockung

Land. Indeß, ſey der verborgene Rathſchluß, wie er will, uns kömmt zu, nach Schuldigkeit und Kräften für das Vaterland und allgemeines Wohl zu wirken. Mit Gedanken hierüber beſchäftige auch ich mich täglich; ich berufe mich auf Ihres Vetters, des weiſen edlen Jünglings, Zeugniß. Das Dringendſte, worüber Sie mir ſchrieben, iſt die Erhaltung des verfaſſungsmäßigen Organs der Bündner, der Regierung, da wo ſie noch ſeyn kann. Zu dem Ende werden die gehörigen Schritte heute geſchehen, und, ich hoffe, nicht vergeblich. Was den Hauptpunkt permanenter Anordnung betrifft, ſo können Sie leicht denken, daß ich die Redintegration ſo vollſtändig als möglich wünſche, den Umſtänden zufolge aber kaum hoffen darf, und daher wie Sie in Erwägung ziehe, wie Erſatz, wie künftige Conſiſtenz zu ſichern ſeyn möchte. Darüber ſtellt ſich mehr als eine Idee dar, wie bei Ihnen; aber zum Theil fehlt es an der Stimmung derjenigen, ohne die ſie ſich nicht ausführen ließen, theils an Kenntniß der Lage der Sachen, wie ſie in der Schweiz nun iſt, im Frieden beſtimmt und nach demſelben wirklich geformt werden durfte. Ich wünſchte über dieß und viel anderes gar ſehr, mit Ihnen mich zu beſprechen. In einigen Tagen werden wir wiſſen, ob es uns ſo gut werden kann. Ich hoffe es. Wo nicht, ſo ſchreibe ich Ihnen ausführlicher. Noch hat es das Anſehen nicht als ließe ſich über dieſe Dinge in allernächſten Tagen ein feſtes und der Zeit angemeſſenes Syſtem erwirken. Indeß verſichere ich Sie, daß Graf Johann in keinem Fall etwas verſäumt, daß der gemeinſame Zweck und Ihre Ideen über die Manier der Erreichung uns gegenwärtig ſind, und daß wenn man darüber mich hören will, ich der Pflicht eingedenk ſeyn werde, welche in dieſen

Sachen Vaterland, Kaiſer, das Intereſſe der Gegenwart und der Zukunft zugleich mir auflegen. Ihrem vielverſuchten, hartgeprüften Alter aber gebe Gott Jugendkraft, und Ihren großen Talenten das Feuer und Glück, ſo nöthig iſt, um in dieſer äußerſten, täglich drohendern Kriſe, in Rath und That mächtig zu wirken.

Ich bin von ganzem Herzen, verehrungswürdigſter Herr und Freund,

Ihr aufrichtigſt ergebener.

184.

An Herrn Conrad von Mandach in Schaffhauſen.

Wien, 26 Sept. 1800.

Den Brief Ihres Freundes **Bernoulli** *), liebſter Mandach, habe ich aus zwei Urſachen mit größtem Vergnügen geleſen. In Anſehung des Vaterlandes enthält er faſt durchgehends meine Geſinnung: wenn die Verfaſſungen nicht ſo überreif geweſen wären, ſie würden wohl nicht ſo ſchnell gefallen ſeyn; man hat ja den morſchen alten Bau kaum berühren dürfen! Und ein Grundfehler war gewiß, daß in Wahrheit keine Schweiz war, ſondern dreizehn Orte und acht oder neun zugewandte, keine Nation — ſondern Züricher, Berner, Genfer u. ſ. f., und daß ſelbſt in den meiſten Orten der allergrößte Theil der Nation durch keinen Wohlſtand und kein Verdienſt je zu irgend einer Theilnahme an der Verwaltung ihres eigenen Vaterlandes kommen konnten, wahrlich hart! Ich weiß beſſer als irgend jemand, wie das gekommen iſt, und es war anfangs einigermaßen entſchuldbar; aber einmal hätte es doch aufhören ſollen, und das geſchah nicht, weil nichts geſchah, und ohne dieſe in ihren Umſtänden freilich höchſt bedauerliche Erſchütterung wohl nie nichts im Großen geſchehen wäre. Nun bin ich der Meinung (Sie wiſſen es), daß, da das gothiſche Gebäude, *welches ich nie hätte anzünden mögen*, durch Mordbrenner, denen es nur um Stehlen zu thun war, verbrannt worden iſt, wir allerdings es bequemer wieder aufbauen müſſen: nicht mit Fallbrücken zwiſchen den Zimmern, nicht mit Löchern, die niemand überſchreiten kann, ohne einen halsbrechenden Sprung; der Meinung aber bin ich ebenfalls: daß die großen Quaderſtücke, die es ſo lange und ſicher getragen, zwar wohl vom Schutt geſäubert, nicht aber mit Papierballen vertauſcht werden ſollen. Was vom Alten gut iſt, iſt doppelt gut. Wer wird ſich lieber einem nagelneuen unprobirten Schiff, als einem, das ſchon etliche Reiſen gethan hat, anvertrauen? Hierüber wird Ihr Freund wohl mit mir einig ſeyn, und es ließe ſich wohl thun, wenn man jetzt weniger an die Auferweckung der Todten, als an die weit natürlichere Hervorbringung eines vervollkommneten Gebildes dächte. Auf der andern Seite müßte man aber auch nicht nach Traumgeſtalten haſchen, und den Faden der Erfahrung in dieſem gefahrvollen Labyrinthe mit Fleiß abreißen; vielmehr ſollte eine durch geſunden Menſchenverſtand mehr, als durch ſchimmernden Witz ausgezeichnete Nation andern hiemit mit lehrreichem Beiſpiel vorgehen.

---

*) Herrn Chriſtoph Bernoulli, Profeſſor zu Baſel.

Genug hievon, denn ich habe noch die zweite Urſache meiner Zufriedenheit mit dem Brief Ihres

Freundes zu erklären. Sie beſteht in der Beobachtung der ihn in ſeinem eigenen Lebensplan leitenden Vernunft. Wenn er lebt (und ich hoffe, ſeine Mäßigung ſoll ihn erhalten), ſo wird der altberühmte Vernoulliſche Name in ihm mit neuem Glanz erſcheinen. Er möchte nun wiſſen, was ich von ſeinem Studienplan denke? hier iſt, was mir einfällt. Wer in die Welt tritt, muß um ſich her ſehen, wo er iſt; es wäre lächerlich, nun die Kleider nach dem Schnitte des XV Jahrhunderts einzurichten; jetzt ſind ganze Fächer der Wiſſenſchaft außer Praxis gekommen, und dieſe, d. i. der gemeine Nutze, eng verbunden mit wohlgeleiteter Selbſtbeſorgung, iſt doch der Zweck. Da er durch ſein Phyſiſches von der militäriſchen, durch andere Umſtände von landökonomiſchen oder mercantilen Geſchäften abgehalten ſcheint, ſo bleibt nur übrig, die Bildung oder Regierung der Menſchen (zwei Dinge, die enger, als man glaubt, verbunden ſind) ſich zum Zweck zu machen. Die eine und die andere macht ſelten reich, verſchafft aber doch leicht ein vergnügliches ehrenhaftes Auskommen. Ich ſtelle mir ver, daß er mit erſterer, mit Erziehungsgeſchäften, anfangen wird. Indeſſen ſetzt ſich der gegenwärtige Sturm und wird die politiſche Laufbahn wohl auch wieder annehmlicher. Wie ſoll er ſich hierauf bereiten? Gewiß durch eigene Berichtigung ſeiner Begriffe über alle die größten Angelegenheiten der Menſchheit: nämlich über Moral, Geſetzgebung, Natur, Geſchmack, und die Manier, einen Staat im Frieden glücklich, im Krieg ruhmvoll zu erhalten. Hiezu gehören zwei Dinge: Materialien, und Grundſätze, die ſie beleben. Jene lehrt er aus der Statiſtik, d. i. aus denjenigen Büchern (Syſtemen, Zeitſchriften, Reiſebeſchreibungen u. ſ. f.), welche die Welt, wie ſie nun iſt und denkt und regiert wird, ihm darſtellen; dieſe lehrt er in der Schule ganz weniger Weiſen, nämlich der Alten aus der guten Zeit, aus Machiavelli's discorsi, aus dem Esprit des lois.

Soll er aber z. B. aus dem römiſchen Recht ein eigenes Studium machen? Nein! er leſe etwa Gravina de origine juris, Heineccius, und dann wenigſtens die Institutiones Juſtinians ſelber, und halte ſich überhaupt immer in allem an die Quellen: es iſt das ſicherſte, der einige gute und noch dazu der kürzeſte Weg. Ob er nun dieſe Studien zu Göttingen oder anderswo mache, iſt ungefähr gleich; wenn er nur in einer Stadt iſt, wo ihm die Bücher nicht fehlen, denn die Hauptſache muß er doch für ſich thun, und die Methode jeder Wiſſenſchaft oder vielmehr die allgemeine Ueberſicht lernt er auch aus einem guten Compendium, deren die Göttingiſchen freilich die beſſern ſcheinen, weil am meiſten Literatur darin iſt.

Vor zwei Dingen hüte er ſich, vor dem Leſen vieler Compendien (es raubt Zeit und verwirrt nur), und vor der hypermetaphyſiſchen Philoſophie und deren Terminologien (man glaubt etwas zu haben, und ſiehe, es war eine glänzende Waſſerblaſe!) Das Reiſen mit einem Jüngling wäre nach dieſem gut; aber bei gegenwärtigem Zuſtande der Welt läßt ſich auf ſo was gar nicht rechnen, es kann ſich geben und auch nicht. Aber das glaube ich, daß wenn B. noch ein paar Jahre auf obige Art recht gut und zweckmäßig ſtudirt, es ihm bei den Talenten und bei dem freien Blick, den ich in ſeinem Brief wohl bemerke, unmöglich fehlen kann, wenigſtens als Lehrer ſein Brod zu finden; dann wird er an Weisheit und hoffentlich auch an

Glück fortſchreiten, und endlich eine recht nützliche, ſchöne und ehrenhafte Exiſtenz behaupten. Er ſey nur guten Muths! der ihn erhielt vor jenem Blitz, wird ihn auch auf des Lebens dunkelm Pfad herrlich führen. Grüßen Sie mir den edeln Jüngling, welchen ich unbekannter Weiſe liebe!

Ganz der Ihrige ꝛc.

Gedruckt: Augsburg in der J. G. Cotta'ſchen
Verlags-Buchdruckerei.

Verlag
der
litterarisch-artistischen Anstalt
in München.

Beck, F., Geſchichte eines deutſchen Steinmetzen. 8. 1 fl. 12 kr.

Büchlein, ein, für die Jugend. Enthaltend die Legende von Placidus und ſeiner Familie, das Mährchen vom Marienkind, die Volksſagen vom Untersberg, nebſt vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Hiſtorien. Vom Verfaſſer des Volksbüchleins. 8. 1 fl. 30 kr.

Brulliot, Dictionnaire des monogrammes, marques figurées, lettres initiales, noms abrégés etc., avec lesquels les peintres, dessinateurs, graveurs et sculpteurs ont designé leurs noms. Volume III. 4., contenant les noms abrégés et estropies, ainsi que les appendices. gr. 4.

Hohn, Dr. K. F., Beſchreibung des Königreichs Bayern nach den neueſten Beſtimmungen. gr. 8. 3 fl.

Ringseis, über den revolutionären Geiſt auf den deutſchen Univerſitäten. gr. 8. broch. 24 kr.

Schubert, Dr. G. H., die Alter der Kunſt. gr. 8. 24 kr.

Sonne, H. D. A., Beſchreibung des Königreichs Hannover. 4r Band. gr. 8. 5 fl. 24 kr.

Wibmer, Dr. K., die Wirkungen der Arzneimittel und Gifte im gesunden thierischen Körper. 2r Bd. 2s Heft. gr. 8. broch. 1 fl. 30 kr. 3r Bd. 1s Heft. 1 fl. 30 kr.

Kunstartikel und Landkarten.

Schnoderhüpfeln, d. i. bayerische Gebirgslieder mit Bildern, gezeichnet von E. Neureuther. Fol. 2s Heft, mit 4 lithographirten Blättern. 1 fl.

Tischgebet, nach J. van Stoen, lithographirt von Tröndlin. 1 fl. 12 kr.

Madonna, nach Titian, lithographirt von Selb. 1 fl. 12 kr.

Maria und Martha mit dem Christuskinde, lithogr. von Leiter. 1 fl. 30 kr.

Familie Napoleons, ein groſses Tableau mit 14 Portraits, lithogr. von Selb. 1 fl. 12 kr.

Der Violinspieler, nach Raphael, lithogr. 1 fl. 12 kr.

Herzog August von Leuchtenberg, lithogr. von Leiter. 1 fl. 12 kr.

Victor Hugo, lithogr. von Haindel. 27 kr.

Schlacht bei Sendling, nach Lindenschmidt, lithogr. von Hohe. Velinpapier 4 fl. Chinesisches Papier 5 fl.

Ansicht, Plan und Umgebung der Stadt Nauplia. 18 kr.

Hammerschmiede in Tyrol, nach Dorner, lithogr. von Wölffle. 1 fl.

Die sieben Freuden der Maria, in 3 Blatt Contouren, gestochen von Schäfer. 6 fl.

Berghaus, Karte von Spanien und Portugal, in Kupfer gestochen von Brose. 4 fl. 30 kr.

Boisserée, **Galerie**, 37ste, 38ste und letzte Lieferung. à 10 fl.

rich dem erſten Könige in Preußen. Als nach Abgange des Hauſes Longueville die Erbſchaft unter ſehr vielen Großen ſtreitig wurde, entſchieden die Landſtände für den König, der in fürſtlichen Würden die Grafſchaft übernahm. Sie hatten bei ſo oft veränderter Verwaltung nach und nach eine Verfaſſung bekommen, wie ein verſtändiges Volk nur immer ſie wünſchen kann; alle Regierungsformen waren in glückliches Gleichgewicht geſetzt, über Streitfragen die Entſcheidung Bern, die Gewährleiſtung von allen den vier verburgerrechteten Kantons anvertraut worden.

n. C. 1707.

n. C. 1708.

Die ſieben Zente, welche das Land Oberwallis ausmachen, waren ſeit uralten Zeiten voll Vorliebe für die Freiheit und Demokratie. Die großen Geſchlechter vom Thurn zu Geſtelenburg und von Raron wurden, ſo bald ſie dem Volk zu mächtig ſchienen, durch tumultuariſchen Oſtracismus vertrieben, und ihre Burgen gebrochen. Der Biſchof zu Sitten, welchem die alten Könige die Grafſchaft oder Präſidenz des Landes aufgetragen hatten, war genöthiget, ſich dem Willen der Menge zu fügen. Niemand war den Walliſern ſo gefährlich als der Graf von Savoyen, der, zum Theil als Vogt des alten Kloſters zu St. Moriz, das untere Wallis und die benachbarten Gegenden gewaltig beherrſchte. Früh ſuchte das Land Freundſchaft, hier mit Bern, dort mit ſchweizeriſchen Demokratien, und wurde durch jene vor Savoyen, durch dieſe vor jeder Anmaßung.

Einzeln: 37ste Lieferung.

1) Die heilige Elisabeth. 3 fl.
2) Die heilige Catharina. 3 fl.
von einem Kölnischen Maler aus dem Anfang des 14ten Jahrhunderts.
3) Die Maria mit dem Kinde. 4 fl.
von einem Kölnischen Maler aus der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts.

38ste Lieferung.

1) Bildniſs des Herrn Georg Weiſs. 34 Jahre alt, 3 fl.
von Hans Asper, gemalt i. J. 1533.
2) Die heilige Barbara. 3 fl.
von Martin Schön.
3) Die Anbetung der drei Könige, 7 fl.
aus dem Bilde: die sieben Freuden der Maria, von Hemling.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Neue Verlags-Artikel
der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart.

Arnd, K., die materiellen Grundlagen und ſittlichen Forſchungen der europ. Cultur. 3 fl. 12 kr. oder 2 Thlr.

Beyſchlag, Dr. D. F., Verſuch einer Münzgeſchichte Augsburgs in dem Mittelalter. Mit 8 lithogr. Tafeln. 2 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Boſſe, R., das Familienweſen, oder Forſchungen über ſeine Natur, Geſchichte und Rechtverhältniſſe. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr.

Elsner, J. G., Meine Erfahrungen in der höhern Schafzucht. 2te vermehrte Aufl. 2 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 8 gr.

Gans, Dr. Ed., Das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwicklung. 4 Bd. 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 16 gr.
(Den Preis aller vier bis jetzt erſchienenen Bände zuſammengenommen, ſetzen wir, um den Ankauf zu erleichtern, auf 12 fl. oder 7 Thlr.)

Gutzkow, K., Nero. Eine Tragödie. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Hotho, Profeſſor, Vorſtudien für Leben und Kunſt. 3 fl. oder 1 Thlr. 18 gr.

Landbeck, Ch. L., Beſchreibung der Vögel Würtembergs. 48 kr. oder 12 gr.

Platen, A. Graf v. Die Abbaſſiden. Ein epiſches Gedicht. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Plieninger, Prof. Ueber Blitzableiter. Mit 4 Steintafeln. 1 fl. oder 16 gr.

Regiſter, (vollſtändiges Namens- und Sach-) zu Goethe's ſämmtlichen Werken. gr. 8. Velinpap. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr. Schwzpp. 1 fl. od. 14 gr. Druckpr 54 kr. oder 12 gr. Taſchen-Ausgabe Velin. 40 kr. oder 10 gr. Drkpr. 36 kr. oder 8 gr.

Reiſen- und Länderbeſchreibungen.

1te Lieſer. (Irland). 1 fl. oder 16 gr.

2te Lieſer. (Miltitz Algier) mit einer großen Charte. 1 fl. 30 kr. od. 21 gr.

3te Lieſer. (Burne's Reiſen in Indien und nach Bukhara 1ſter Thl. mit 1 Steindruck) 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

4te Lieſer. (Irwings Ausflug auf die Prairien) 1 fl. oder 16 gr.

Schorn, Dr. L., Umriſſe einer Theorie der bildenden Künſte. 24 kr. oder 6 gr.

Tafel, Dr. L., Lehrbuch der engliſchen Sprache. 2te Aufl. 2 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 16 gr.

Würtemberg, Herzog Friedrich Paul Wilhelm von, erſte Reiſe in Nordamerica während der Jahre 1822, 1823 und 1824. 3 fl. 21 kr. oder 2 Thlr.

Y-King, antiquissimus Sinarum liber (quem ex latina interpretatione P. Regis, aliorumque ex Soc. Jesu P. P. edidit Jul. Mohl Vol. I. 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 16 gr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Neun und dreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

[illegible]

[illegible]

327 B6

Johannes von Müller

Briefe an Freunde.

III.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1833.

[illegible]

Johannes von Müller

Briefe an Freunde.

III.

[illegible]

185.

A Mr. *de Hammer.*

à Vienne, 17 Oct. 1800.

Mon excellent ami, si pendant longtems je ne vous ai point écrit, c'est que j'ignorois ce que je pouvois préjuger et vous annoncer de l'issue des grands mouvemens qui remplissoient toute mon ame et qui ne peuvent qu'avoir les suites les plus importantes pour la patrie, pour l'Europe, et pour chacun de nous individuellement. Vous ne trouverez pas dans celle-ci la solution de ces grands problèmes; la nuit de l'avenir nous la dérobe encore: cependant ne pouvant différer ultérieurement, voici la chronique de ce qui s'est passé jusqu'ici.

Après que S. M. l'empereur, conjointement avec S. A. R. Msgr. l'archiduc Jean, s'étoit rendu à l'armée, et que la conviction personnelle de la disproportion des moyens l'eut engagé à l'armistice de Hohenlinden (qui doit durer jusqu'au 5 novembre), Mr. le baron de Thugut prit sa retraite, et il parut pendant quelques jours que Mr. le comte de Lehrbach devoit lui succéder. Cela changea néanmoins, et Mr. le comte Louis de Cobenzl, ci-devant

die Bern machen konnte, geſichert. Endlich wurde das untere Wallis dem Hauſe Savoyen durch die Waffen entriſſen. Matthäus Schinner, Biſchof zu Sitten und Cardinal, machte ſich und ſein Land in den italieniſchen Kriegen, die er mit hielt, den Mächten wichtig; er war in allen ſchweizeriſchen Geſchäften durch die Talente eines großen Volksführers von ſolchem Einfluſſe, daß Kaiſer und Könige ſeine Freundſchaft ſuchten.

Der Preis dieſer Kriege für die Eidgenoſſenſchaft beſtand in einigen, am Fuße des Gotthard liegenden, Mailändiſchen Gegenden, welche bis auf dieſen n. C. 1512. Tag unter Landvögten ſtehen, die von zwölf Orten wechſelsweiſe ernannt werden. Schon zuvor, als die Viſconti regierten, hatten die drei zunächſt gelegenen n. C. 1503. Orte das ganz vom Gebirge umfangene Livinerthal und den Paß Bellinzona eingenommen; jetzt kamen die Burg zu Locarno, die blühenden Luganeſer n. C. 1512. Gegenden und einige Thäler dazu; in dem Unglück der Zeiten gab es Ortſchaften ohne Schutz und Obrigkeit, welche von ſelbſt ſchweizeriſch wurden.

Die Rhätier befeſtigten ihre Herrſchaft in den Bergen von Bormio, dem reichen Valtellin und in Chiavenna am Eingange ihrer Päſſe. Auf dieſe Weiſe hing von den Eidgenoſſen ab, Feinde, die von Mittag her ziehen möchten, im Gebirge oder vor deſſen Pforten zu erwarten; die demokratiſchen Hirtenländer fanden in dieſen ſchönen Gegenden Mittel, ſich den Mangel vieler Dinge zu erſetzen.

ambassadeur en Russie, fut *provisionnellement* décoré de la dignite de vice-chancelier de cour et d'état, devant (*dans un rapport perpetuel avec le cabinet*) diriger les affaires étrangères. Au milieu de ces commotions de l'intérieur, la dernière période de l'armistice approcha, et le nouveau vice-chancelier est parti hier, pour se rendre, selon les circonstances, au lieu du congrès. Il n'en est pas moins apparent que l'on se verra dans le cas (vu les conditions exigées par l'ennemi) de reprendre les armes dès la fin de l'armistice, et l'on s'attend de les voir conduites par l'héroique frére de Sa Majesté, entre les mains duquel elles ont été si souvent victorieuses. J'augure qu'il y aura incessamment des grands coups, dont la decision déterminera, si enfin les François seront dans le cas d'adopter des mesures modérées, ou bien si toute l'Europe est destinée à être envéloppée dans une anarchie, aussi destructive qu'universelle.

Au milieu de ces événemens mourut l'Abbé *Denis*. Vous savez le désir que j'ai depuis longtems nourri, d'échanger les labyrinthes de la politique contre mon ancienne patrie, les bosquets des muses: et vous n'aurez aucune peine à deviner, que les circonstances du jour ajoutoient à la force de ce vœu ancien. J'ai demandé, et, graces à l'intervention vraiment zélée de Mr. le baron de Thugut, j'ai obtenu la place, à la satisfaction (je ne puis que le dire) à-peu-près universelle du public; quand je dis à peu-près, c'est qu'il faut excepter celui des subalternes à la bibliothèque qui croyoient avoir la place en main. Il faudra tacher de les consoler par quelque augmentation; je n'y manquerai pas, dès que l'occasion se présentera.

Pendant ces vicissitudes je n'ai presque rien lu ni composé; ayant surtout achevé un partie de l'histoire de la Suisse, concernant *la manière de penser* dans le 15me siècle, qu'on regarde comme une des compositions les plus intéressantes, cela m'a fourni l'occasion d'un point de répos naturel. —

Mr. de Sturmer a montré votre Troade au baron de Loccella. Ce savant l'a jugé avec un peu de sévérité; tant mieux; vous savez que je ne suis pas antiquaire de profession, et je suis d'après cela charmé d'être rassuré sur toute crainte qu'il y pourroit avoir de fautes plus graves qui me fussent échappées. Voici sur quoi ses critiques partoient. 1) C'est par megarde que vous avez attribué à Pompée ce qu'a fait M. Antoine, le pillage du tombeau d'Ajax. 2) Pausanias rapporte que l'ouverture de ce tombeau est l'ouvrage des flots; il paroit donc qu'il y avoit alors un tombeau d'Ajax, ouvert du coté de la mer; voyez plus bas mon idée. 3) Le même auteur assure d'après l'Iliade (N. 585. 587. 612.) que les armes des héros, et notamment *αιχμη το δορατος* d'Achille, étoient de bronze, et non de fer. Il semble d'après cela que la pointe de fer, trouvée dans le tombeau, avoit une destination différente. 4) *μυρικη* est l'arbuste nommé tamarisque; et *λωτος* trifolium melilotus. 5) *θρωσμος* en général signifie *tumulus*. A cela je dis que la signification du mot latin elle-même n'est pas tellement précisée, qu'elle ne puisse comprendre aussi un penchant de terrain, tel que vous l'avez vu entre Scamandre et Simois. 6) Loccella refute votre hypothèse sur le tombeau de Hector assez victorieusement par Strabon, qui nous apprend que ce héros étoit enterré dans son bosquet près Ophrynium (et non au pied des Pergames). J'y ajoute 1) que le passage même de l'Iliade que vous citez, désigne un endroit, où les Troyens avoient à craindre une surprise des Grecs (ce qui ne se pouvoit, au milieu de la ville); 2) que le tombeau qui jamais n'a été ouvert ne peut être celui de Hector, puisqu'il constate par Pausanias, que ses reliques en ont été transférées à Thèbes. Quand je considère que selon Herodote *Ophrynium* étoit situé *sur* ou *vers* le promontoire Rhœtée, et *que d'après l'étymologie* (οφρυς) il faut qu'il étoit sur une *élévation*, je serois porté (moi) à croire que le tombeau que vous avez pris pour celui d'Ajax étoit celui de Hector et qu'Ophrynium étoit situé au-dessus ou à coté; la mer près de laquelle Ajax étoit enterré, aura, dans le laps de 30 siècles achevé de détruire le tombeau, déjà ouvert par son action il y a 17 siècles.

Vous sentez bien que l'ennemi à la frontière et la *confusion* dans le bureau n'ont pas permis qu'on *s'occupe* du voyageur, depuis quelque tems. Quand on *saura qui restera* maitre de la place et quand on aura la paix, je ne manquerai pas de *zèle* pour vos intérêts.

Soyez heureux et souvenez vous de votre ami, aussi vrai que tendrement attaché.

186.

A Mr. J. *de Hammer* à . .

à Vienne 13 Nov. 1800.

Ce n'est qu'aujourd'hui, mon très cher ami, que j'ai lu votre relation de *Chypre*. Elle est digne de vous, très intéressante par la manière, instructive surtout ce que vous avez vu; elle m'a fait un très grand plaisir par son contenu et par la nourriture qu'elle donne à l'imagination, qui poursuit les antiques adorateurs de la divinité d'Amathus dans les reduits de ces nombreuses grottes que vous nous décrivez, et où ils trouvoient des motifs à éterniser les objets de leurs feux par un de ces petits autels (que cependant je suis tenté de prendre plutot pour des pierres sépulchrales), et un *χρηστε χαιρε*. A l'égard des inscriptions vous avez été, comme à l'ordinaire, moins heureux; je ne puis même me defendre de quelques doutes quant à l'exactitude des copies. Mais en les prenant comme vous les donnez, le *Ηραιον*, où commençoit l'allée pour se terminer au *λιθοστρωτον*, étoit évidemment un temple de Junon; le *λιθοστρωτον*, le parvis d'une maison illustre, de justice, ou du temple même de Venus; la dernière partie de la même inscription autant qu'on la peut déchiffrer, se rapporte au cas que quelqu'un détruisit une partie de cette plantation. Dans l'inscription de Paphos *ομονοια* signifie Concordia; il en est bien souvent question dans les monnoies; le mot se rapporte à la cessation des factions soit dans une ville ou province, soit dans l'état général de l'empire romain; c'est pour perpétuer un si heureux évènement et pour faire la cour au parti victorieux, que des grands citoyens fondoient des portiques, des bains, des gymnases. A l'occasion de l'inscription de *Citium* j'ai d'abord été étonné de vous voir méconnoitre en [illegible] la célèbre reine *Bérénice*, épouse de Ptolémée, dont la chevelure est éternisée dans les astres, et la vertu par les beaux vers de Callimaque. Mais, je l'ai été bien plus, de ce que vous prétendez ne connoitre aucune expédition d'Egypte en Chypre avant le voyage de Cléopatre, tandis que depuis le premier des Ptolémées cette île ne cessa de faire partie de cette illustre dynastie Macedono-Egyptienne, et que précisément Cléopatre n'a fait ni n'a pu faire la guerre en Chypre, puisque Ptolémée Apion, fils de Ptolémée Lathyre, qui possédoit cette île comme en appanage, en avoit été dépouillé par les romains, lorsque Cléopatre étoit encore enfant. De cette inadvertance dérive l'étrange version „des chaines dont vous faites charger le commandant de *Κοιρανος*“ dans la dernière inscription: *Κοιρανος Λαγειδης* est tout simplement Ptolémée fils de Lagus, roi d'Egypte et de Chypre, l'époux de Bérénice.

Vous vous trompez tout-à-fait dans l'interprétation de cette inscription: Elle est en honneur de Praxagoras, gouverneur de Chypre sous Ptolémée; il étoit natif de Créte, et je croirois bâtard du roi Demetrius ou bien de Demonicus, fils d'Evagoras, roi de Chypre. De ceci je ne m'en tiens pas sûr à cause de la corruption de la seconde ligne; mais le nom et l'emploi de l'homme est indubitable. Les vases que vous jugez fort bien avoir été destinés aux eaux de lustration, n'ont pu que me rappeller un des plus anciens de cette espèce, que Salomon (imitateur en ces choses des Phéniciens, dont vous savez que Chypre eut beaucoup de colonies) a fait mettre dans son temple: 1 Reg. VII. 23. De bord à bord il y avoit 10 coudées (cubitus אמה); cinq en faisoient la hauteur. Il y en avoit dix plus petits. Les bords étoient ornés. Des figures des bœufs soutenoient le grand vase. Tout ceci conviendroit assez à celui que vous avez vu dans un état de dégradation. Ma conclusion de tout cela est, que ce que vous voyez, vous le voyez et le décrivez bien et que vos ingénieuses recherches vous font bonneur; mais que privé de subsides littéraires, et n'ayant pas, avant votre départ, *approfondi* les détails de l'histoire des Grecs et de l'Asie, vous avez bien raison de vouloir qu'aucune de vos relations (j'en excepte celle de Troie) paroisse sous une forme quelconque avant que lors de votre retour vous ayez pu les rectifier savamment. Bornez vous donc, mon ami, à *voir*, mais avec la plus grande exactitude; à copier, même ce que vous n'entendrez pas, mais bien scrupuleusement; et mettez dans votre style autant de précision, autant de clarté dans vos descriptions, qu'il y a parfois des élans d'imagination. Il n'y a qu'un pédant qui puisse se formaliser de ces derniers; mais ils doivent être rares, et jamais *dans* la relation, plutôt à la fin: il faut une certaine simplicité et maturité de style, non seulement pour accréditer vos rapports, mais pour les rendre vraiment plus exacts. Je les recois, quoique je ne suis plus dans la chancellerie d'état, et je ne manquerai pas de continuer mes observations. Vous nous avez envoyé une plante, dont j'ignore et la patrie et le nom, parceque dans la relation vous n'en parlez pas, et vous avez griffonné quelques mots sur l'envéloppe, que personne jamais a pu déchiffrer; c'est un véritable malheur que l'illisibilité de vos caracteres. — On vous veut toujours beaucoup de bien; vous n'avez que gagné à cet égard: mais il est vrai que les circonstances ne permettent pas de songer à la littérature ni même aux affaires de l'intérieur de l'Asie; il faut attendre que l'édifice de la monarchie, si rudement sécoué, soit, après tant de commotions, remis sur sa base.

Je suis à vous avec les sentimens de tendresse et d'estime que vous me connoissez et que je ne cesserai de rendre actifs pour votre bien dans toutes les occasions. Adieu, mon tres-cher ami.

187.

An Herrn D. S. in W.

22 Nov. 1800.

Verwundern Sie ſich nicht, verehrungswertheſter Herr, wenn die Langſamkeit meiner Antwort dem Vergnügen ſo wenig entſpricht, welches ich aus der Leſung der in ſo mancherlei Rückſicht intereſſanten Briefe geſchöpft, womit Sie ſchon unterm 8 Sept. mich ſo freundſchaftlich überraſcht haben. Die Zeiten allein ſind daran Schuld. Ich erwartete Entwicklungen, die noch nicht erfolgt ſind, Wendungen, ohne welche ſich nicht viel Erſprießliches thun läßt, und ſelbſt von Seite der neuhelvetiſchen Geſetzgeber, daß ſie erkennen würden, wie unrichtig die Bahn iſt, auf der ſie (oder doch die meiſten) die beſte Verfaſſung für das Vaterland geſucht haben.

Meine Meinung war und iſt, daß — nicht die im Jahr 1798 ſo leicht geſtürzte, aber die wahre urſprüngliche Verfaſſung, wie ſie in den erſten ewigen Bünden, und im Geiſte der mehrſten Stadt- und Landrechte, und in der Idee vieler alten einſichtsvollen Vorſteher lag, für uns die beſte ſey, und alle nöthige Ausbildung ihr angeſchloſſen werden und von ihr ausgehen müſſe. Aber wie können wir dazu kommen, wenn über den Modeworten des Decenniums die Erfahrung der Jahrhunderte ganz vergeſſen wird? Wie, wenn ein fremdes Volk, das bei allen übrigen Vorzügen, von unſern Bedürfniſſen, Sitten und Verhältniſſen doch keine Idee hat, unaufhörlich darein redet, und niemanden aufkommen läßt, der etwas Anderes als der Copiſte, als ein Echo ſeiner jedesmaligen Laune ſeyn möchte! So lange dieſes währet, und ſo lange die Unſrigen ſich in die Metapolitik verſteigen, wo die Encyklopädie freilich mehr iſt als Tſchudy und Leu, wie läßt ſich mit Hoffnung arbeiten! Ich bin ganz beſtimmt der Meinung, welche Sie auch äußern; aber es iſt die Stimme des Predigers in der Wüſte, welche ungehört oder unverſtanden verhallt. Dann, wenn Sie dem Großconſul begreiflich zu machen wiſſen, daß die wahre, nicht bloß titulare Neutralität, und daß die Freiheit eines jeden Kantons, ſich zu regieren, wie er will, die Grundſätze ſeyn müſſen, und daß nur die Herſtellung der guten unſchuldigen alten Schweiz mit Verbeſſerung der unläugbaren Gebrechen derſelben, ihm den ewigen Dank dieſer Nation verdienen kann, dann, ſage ich, läßt ſich mit Luſt raiſonniren, und will auch ich (ſo ſatt ich der politiſchen Geſchäfte habe) meine innigſten Gedanken über alle Hauptpunkte mit Freuden mittheilen. — Der gegenwärtige Augenblick ſcheint mir noch allzu entfernt von dem, wo ſich gut rathen ließe, als daß ich den Muth fühlte, mich in das Detail der zu geſchehenden Dinge einzulaſſen, und mit dem allerſeitigen Parteigeiſt über die Grundfeſten unſerer Nationalglückſeligkeit zu pactiren. Wenn Sie aber einſt glauben, daß ſich etwas thun läßt, ſo werde ich jede Ihrer Fragen mit Theilnehmung überlegen, und nach meiner Ueberzeugung beantworten. Empfangen Sie indeß ꝛc.

188.

A Mr. *de Hammer* à . . .

Vienne, 15 Déc. 1800.

— Nous n'avons pas encore votre relation de Paphos; je la désire avec la plus grande impatience. Ma dernière vous parle de celle d'*Amathus* et de *Larnaca*: aujourd'hui j'ai devant moi celle de *Rhodes*, intéressante comme elles le sont toutes. —

Elle ne présente à l'inexorable sevérité de ma critique que peu de matière.

1) Vous trouvez que le rempart de *Rhodes*, faute de talus, ne sauroit durer; cependant vous même le trouvez admirablement conservé depuis au moins treize siécles; cela n'est pas le cas de plusieurs ouvrages de cette nature, batis d'après de meilleurs principes; il faut que la solidité de sa masse contrebalance les imperfections de son architecture.

2) L'idée m'est venue, que les ruines qu'on nomme *Vieux-Rhodes* pourroient être celles du premier établissement des chevaliers dans cette île; *vieilles*, non relativement à l'antique cité, mais à la moderne Rhodes, dont les chevaliers

firent la siége de leur puissance peut-être plus tard, en la rélevant de ses ruines. Au reste il est vrai que quelquefois on ne sait que penser de pareils noms. Il y a hors de Rome, du côté des monts ou étoient situées Alba, Tusculum, un grand espace de terrain, couvert de ruines, qu'on nomme *la vieille Rome*, et ce n'étoit qu'une ville des empereurs gordiens, héritage peut-être du grand Pompée, mais qui ne sauroit lutter d'antiquité avec les sept collines.

5) Les inscriptions sont, comme à l'ordinaire, si non mal copiées, du moins très-mal conservées, non moins mal interprétées, et à peu-près d'aucun usage. Il y a des bévues inexcusables: il y en a aussi qui le sont moins. Ce Marcus n'étoit pas un Seleucide, maitre des provinces de l'Euphrate, mais natif de cette Seleucia, qui étoit batie sur l'Euphrate. Comment *Ἀθηναίας* peut-il signifier que les deux personnages de l'inscription étoient d'Athènes? J'ai aussi des grands doutes contre Troxenus Aradius; ce monsieur là pourroit bien avoir été *πρόξενος*, l'homme d'affaires lié par droits d'hospitalite avec les habitans de la ville d'Aradus. Mais j'en reviens au dire de ma dernière: copiez *avec l'exactitude la plus scrupuleuse*, et laissez les interprétations au loisir dont vous jouirez ici un jour.

Je ne puis accepter votre interprétation d'*Agareni* et de *Saraceni*: les anciens Byzantins confondent les deux noms, et ils étoient, comme leurs descendans, de la plus profonde ignorance en ces choses. *Agar* ne vient pas de la concubine d'Abraham; c'est le nom Arabe de l'Arabie petrée corrompu; et *Saraceni* se trouve dans les auteurs classiques longtems avant qu'on

n. C. 1515. Uebrigens war der Tag bei Marignano der letzte, an dem die Eidgenoſſenſchaft in kriegeriſcher Wirkſamkeit gegen ausländiſche Heere erſchien. Der Papſt, der Herzog Sforza, die am Po ſtehende Armee Ferdinands des Katholiſchen, der Kaiſer, Heinrich VIII. König von England, in Bund mit der Schweiz, und die Venetianer, erwarteten von dem Ausgange dieſes Treffens das Wahrzeichen, welche Partei ſie ergreifen ſollten. Drei Tage dauerte die Rieſenſchlacht; ſo nannte ſie der Marſchall Trivulzi. Nach dem Verluſte vieler tauſend Mann zog der Reſt der Eidgenoſſen ſo ordentlich und feſt nach den Alpen, daß Niemand wagte, ſie zu verfolgen. Von dieſem Tage an ſind ſie in ihrem eigenen Lande unangetaſtet.

Cap. 16.

Türken.

Griechenland und ganz Vorderaſien gehorchten dem Padiſha Bajeſid, Mohammed's, des Eroberers der Stadt Conſtantinopel friedeliebendem Sohn. Noch hatte ſein Reich an Geld, an Einheit und Kriegskunſt ſolchen Vorzug, daß wenn die Kunſt und Thätigkeit, Alles zu benutzen und weiter zu bringen, damit verbunden geweſen wäre, Niemand in der Chriſtenheit ihm hätte Gränzen ſetzen können. Doch zur Zeit Selims und Suleimans, der tapferſten und größten Sultane, entwickelte ſich bei

ait imaginé leur filiation de Sara; voyez si dans l'ancien Syriaque ou le Chaldéen vous ne trouverez pas que Saraceni sont des gens, situés à l'Orient (de la Syrie)? Comme vous aurez Diodore de Sicile, j'espère, tout entier, il est inutile de vous envoyer copie d'un passage que vous ne sauriez vérifier avant un an, si tant est que jamais on retrouve ce tombeau de Cyrus. Je n'aime pas vous voir parler avec mépris de *Bagdad*, qui fut si longtems le siége des sciences (sans parler de l'empire) des Arabes, et où, peut-être, il seroit possible de déterrer encore quelque précieux manuscrit grec ou arabe. Adler croit les *Druses*, imbus du mysticisme qui fut le fondement de la foi de ce singulier Sultan Fatémide *Hakem*, qui, selon eux, étoit le dernier homme en qui Dieu se métamorphosa. J'ai peine à y ajouter foi; j'ai d'ailleurs trouvé un docteur Hakem qui seroit peut-être plus qualifié pour chef de secte que cet extravagant prince; et j'ai quelqu'idée qu'il faudroit prendre le nom comme appellatif, désignant *le Sage* par excellence. Vous me feriez plaisir de m'en dire votre sentiment. Pour moi je suis tenté de croire que c'est une communauté très-antique, ayant le système d'une de ces sectes gnostiques, si mal connues, du premier ou du seconde siècle, refugiée dans le Liban devant leurs cruels et implacables ennemis, les empereurs grecs et arabes. (Je suis persuadé que dans les montagnes de Tephrike (Divrigui) il y aura de même encore des vestiges du Manichéisme.) D'après cela, celui qui connoitra le mieux cette philosophie des gnostiques, interprétera le catéchisme des Druses mieux peut-etre que M. Adler. Je vous remercie beaucoup des nouveaux détails que vous me donnez sur l'emplacement de l'ancienne Troie; et tout autant des anecdotes piquantes sur un certain chapitre des mœurs des Arabes. J'ai trouvé, depuis peu, des auteurs du moyen âge, qui m'ont prouvé que du tems des croisades cela étoit devenu extrêmement commun aussi en France (où il paroit que le goût s'est maintenu).

— Je voudrois que vous n'eussiez pas appellé Bonaparte un petit homme, car il ne nous seroit pas fort honorable d'avoir été forcé à la paix de Campoformio et d'avoir été réduit à la trève de Marengo par un homme médiocre; et en effet, je ne saurois l'apprécier ainsi: il a eu, plus que personne, l'art de profiter des fautes d'autrui, et celui encore de profiter des momens et des hommes; il faut le vaincre, et non l'injurier; est ce que les Romains ont mal parlé des talens d'Hannibal?

Continuez à m'écrire beaucoup, beaucoup; soyez sûr de toute ma tendresse et de mon empressement de vous rendre service, et aux lettres qui furent le lien primitif et éternel de notre amitié. Adieu, mon bien bon ami!

189.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 29 Dec. 1800.

Ich danke Ihnen recht ſehr, m. verehr. Fr., für die angenehme und lehrreiche Unterhaltung, die Sie mir über die falſchen Haare und Perücken

verſchafft haben *). Sie iſt nichts weniger, als geringfügig, ſondern hat mir zu mancherlei Betrachtungen Anlaß gegeben. Ich hätte wohl Luſt, zu zeigen, wie die Ablegung der ehrwürdigen Staatsperücken, welche ſo manchem Senator ein gewiſſes Majeſtätsgefühl, und ſeinen Clienten einen unwillkürlichen Reſpect einflößten, an den leidigen Verderbniſſen dieſer Zeit wenigſtens eben ſo viel Theil hat, als die ſo viel beklagte Aufhebung des Jeſuiterordens, und daß manches muthwillige Geſetz aus ſo mächtig und hochbelaſteten Köpfen unmöglich hätte hervorſprudeln können. Sie haben gewiß beigetragen, daß der venetianiſche Staat den Verluſt von Morea und von antiker Tugend und ſeinen Schätzen länger, als ein halbes Jahrhundert überlebt hat. Ich habe in meiner Kindheit bei Metz, in ſeiner Geſchichte der Wiedergebornen, mit Schrecken geleſen, wie die zum Durchbruch gelangten Heiligen, in Entzückungsſtunden, die Perücken unwiedergeborner Herren Pfarrer in der Hölle haben herumliegen ſehen; ich beweiſe, daß man ſie vorerſt um dieſen Nimbus bringt, welcher, ſo lange er auf ihren ehrwürdigen Schädeln ſäße, allen Spott ſataniſcher Beaux-esprits zurückſchrecken würde.

Nur zwei Bemerkungen, um Ihnen recht zu zeigen, wie aufmerkſam ich geleſen:

Erſtlich zwei Druckfehler: auf dem Titelkupfer ſteht ägiptiſch für ägyptiſch, und S. 64. ſatiriſch für ſatyriſch. Ich ſetze nämlich voraus, daß Sie ſich in keine der unſeligen Verſchwörungen wider die alte und wohlhergebrachte Exiſtenz irgend eines unſchuldigen Buchſtabens oder Diphtongen ein-

---

*) Nicolai ſchrieb eine Geſchichte derſelben

eingelaſſen haben, ſondern der claſſiſchen Art und Kunſt getreu bleiben.

Bei S. 61., am Ende, weiß ich nicht, ob dieſes Haarabſchneiden neue oder Erhaltung der altdeutſchen Mode war. Carolus, princeps Francorum, Pipinum filium (den Vater Karls des Großen) ad Luitprandum (der Lombarden König) direxit, ut ejus juxta morem capillum susciperet, qui ejus caesariem incidens, ei pater effectus est. *Paulus* Diaconus, Longobard. L. VI, c. 53., wobei Muratori's (Scriptt. rer. Italic. t. I. p. 508, wie auch 168.) gelehrte Noten zu bemerken ſind.

Es wird mich allezeit außerordentlich freuen, auch im neunzehnten Jahrhundert der freundſchaftlichen Güte gewürdiget zu bleiben, wovon Sie dieſe 29 Jahre hindurch mir ſo manchen unvergeßlich theuren Beweis gegeben. Leben Sie lang und glücklich, nicht uneingedenk Ihres ergeb. Fr.

120.

A Mr. *Joseph de Hammer* à . . .

à Vienne, ce 17 Févr. 1801.

Mon ami!

Le porteur de cette lettre est Mr. *Freudenreich* de Berne. Il porte sa recommandation dans sa physiognomie, qui est bien celle d'un jeune homme du meilleur caractère, tel qu'il est, et aimable. Au surplus, son père, un de mes plus anciens amis, homme de bien et d'esprit, très attaché à la patrie et puis à l'Angleterre, où il a beaucoup vécu, a formé ce fils à toutes les vertus que lui-même possède, et lui a donné une éducation, appropriée au développement de ses talens. Il est officier dans

le régiment Stuart et part pour l'armée qui doit opérer en Egypte. Comme il m'a demandé une lettre pour vous, mon ami, je m'en acquitte avec plaisir, parcequ'il est propre à vous donner une idée avantageuse des jeunes gens de mon pays. Son désir est que vous le présentiez au héros d'Acri, et vraiment je vous supplie de tâcher de lui procurer de S. E. le Commodore un accueil qui lui prouve que la recommendation étoit bonne. Je garantis qu'il mérite tout ce que vous pourrez faire et obtenir pour lui, et je vous en aurai la plus grande obligation.

La conclusion de la paix d'Autriche est publiée; celle de l'empire en fait une partie. Tout va donc se concentrer dans les opérations d'Egypte et de la mer Baltique, à moins que le nouvel ennemi de la Grande-Bretagne tente quelque chose du côté de l'Inde, par les débouchés des montagnes de la moyenne Asie. Dans ce cas la présence d'un observateur de l'état des affaires en Perse pourra être fort utile. — —

191.

An Herrn Doctor Sulzer in Winterthur.

Mit vielem Dank erkenne ich, mein wertheſter Herr, Ihre beiden letzten Briefe, deren Gegenſtand meinem Herzen anders nicht, als äußerſt intereſſant ſeyn konnte. Ich habe faſt zugleich Herrn Vogels Schrift erhalten. Auch ſonſt iſt mir über die Lage der Schweiz mündlich und ſchriftlich viel zugekommen.

Sie haben Recht; von innen iſt jezt keine Hülfe

zu erwarten. Eine Hand kann das Beſte thun, und heilen, die ſie verwundet hat. Ob dieſer Hand recht iſt, wenn andere auch helfen wollen, ob ſie das wünſcht, oder ob die neugeborne Helvetia, wie die alte Pallas, von Kopf zu Füßen ſchon geharniſcht, nur aus Jupiters Haupt hervorſpringen ſoll, das weiß ich nicht. Hierauf kömmt auch weniger an, als daß der, ohne welchen jetzt gar keine, gute noch ſchlechte, Verfaſſung in der Schweiz aufkommen und beſtehen kann, von unſerer ganz eigenen Lage die richtigſten Begriffe habe. Wir haben ein allzeit kleines, von zwölf bis fünfzehnmal ſtärkern Nachbaren umgebenes, bloß zu einer geheiligten Vormauer, zu der Stille einer Freiſtätte geeignetes Ländchen: was andern vortrefflich iſt, verderbt uns; jede Form, wodurch eine Uebereilung, eine Verführung, möglicher wird, iſt in eben dem Grade unſerem und unſerer Nachbaren Vortheil zuwider; was wäre geſchehen, wenn, ich ſetze, der Herr Schultheiß Steiger, als vollmächtiger Conſul, mit wenigen Räthen, vor zehn Jahren uns in den Coalitionskrieg gebracht hätte? was iſt geſchehen, ſeit Andere uns in eine Offenſivallianz brachten? wir Kleinen fehlen nicht ungeſtraft, und jeder Schlag mag vernichten.

Mir mißfallen die heftigen Ausfälle auf unſere alten Regierungen. Sie erbittern; und, ich darf beifügen, daß ein großer Theil ungerecht iſt. Wer die Geſchichte der mannichfaltigen, unglücklichen Verſuche z. B. über die Regeln der Staatswirthſchaft in ganz Europa kennt, kann der ihnen das Unrecht anthun, ſie nach Grundſätzen zu richten, die vor wenigen Jahren faſt gar nirgend galten, und böſe Abſicht nennen, was Irrthum der Zeiten war! Und was Wunders, wenn die arme Schweiz, die nur harmloſe Stille wollte, vor Neuerungen, die

die Probe noch nicht ausgehalten, Schon trug; wenn ihre politiſche Unthätigkeit mehr hausväterliche Tugenden, als hohe Talente entwickelte; wenn endlich in einem Kampf, den die gewaltigſten Staaten mit concentrirteſter Kraft, mit Feſtungen, Heeren und Alliirten, die wir nicht hatten, doch ſchlecht genug aushielten, das Ländchen, worin die Angreifer bedeutende Freunde hatten, ſchnell unterlag! Männer von verdorbenem Kopf und Herzen ſaßen in unſeren Rathſtuben einzeln, wie in allen Regierungen, ſo viele derſelben von Moſes bis auf Sieyes geſtiftet worden ſind; gab es ſeit vier Jahren keine mehr?? werden einſt keine mehr ſeyn?

Ueber die Einrichtung der künftigen Zeit würde ich mich eher verſtehen, als über eine ſolche Darſtellung der vergangenen. Ich finde, daß man darin ziemlich allgemein übereinſtimmt, eine koſtbare und unangemeſſene Verfaſſung zu beſeitigen, eine mit bloß allgemeinen Dingen, eigentlich mit dem Wiederzuſammenbringen, Zuſammenhalten und Leiten ſich beſchäftigende Congreßverſammlung aus ganz wenigen Räthen zu wünſchen, und in inneren Hausſachen jedem Ländchen ſeine Wirthſchaft, wie es deren unter ſich eins wird oder ihr gewohnt iſt, treiben zu laſſen. Ueber die Ausmeſſung der Gewalten, die Form und Umſtände und Manier wird man ſich vereinigen, ſobald es keine Ultraquiſten mehr gibt, und ſobald man die Vollendung, die Ruhe, die Conſiſtenz, über alles, und je eher je lieber, von Grund der Seele will. Nicht Ideen, nicht Reſſourcen, die Willenskraft groſer Bürger, fehlt. Was wir ſind, ſeyn und nicht ſeyn können, ließe ſich mit ſolcher Klarheit vorlegen, daß man ſich ſchämen ſollte, den Rück- und Seitenblicken nachzuhängen, und gleich Prokruſtes, den Mann dem Bett und nicht das Lager dem Mann anzurufen. Aber, noch ſind wenige in reiner Kraft gebietender Wahrheit erhobene Stimmen gehört worden; doch die Noth, die Größe der Kriſe, die Erinnerung des Vaterlandes, werden den kleinlichen Begriffen und Leidenſchaften wohl endlich Stillſchweigen gebieten.

192.

An Herrn Pfarrer Stalder*) zu Eſcholzmatt im Lande Entlibuch.

Wien, den 11 Sept. 1801.

Im Auguſt erſt, verehrungswürdiger Freund, erhielt ich Ihr Schreiben vom 21 Jun., hier. Ich war im Mai vierzehn Tage, nur zu Schaffhauſen und Bern, im Jul. am erſtern Ort nur 5 Tage noch geweſen. Gern hätte ich das liebe Entlibuch wieder geſehen. Aber der Anblick der allgemeinen Verſtimmung und die frühere Erfahrung, daß der Parteiloſe ſich nur ohne Nutzen ausſetzt, mißverſtanden zu werden, ſchreckten mich ſchnell aus der Schweiz fort. Wie ſehr ſtimmt mein Herz in den Ton Ihrer Klage, Theuerſter! Klage über das geweſene Vaterland, über den Verluſt des einigen unter den Völkern! Wird je und wer und wann es uns wieder geben können! Weniger werden Fremde das hindern als unſere eigene Verblendung, wenn nicht die Vorſehung einen Mann voll Geiſt und Kraft ſendet, den alten Sinn unter den Trümmern wieder hervorzurufen. Es iſt mir tröſtlich geweſen, aus Ihrem Brief zu ſehen, daß

---

*) Nun Dekanus, und Chorherr zu Münſter; Verfaſſer des ſchweizeriſchen Idiotikons.

Sie noch leben und dieſelbige noch ſind; denn weſentlich nährt die Exiſtenz ſolcher Männer einige Hoffnung beſſerer Zukunft. Erhalten Sie ſich derſelben; bereiten Sie ſie durch Wort und Schrift. Meiner treuen Liebe ſey'n Sie gewiß. Schreiben können Sie mir aufs offenſte ohne einige Gefahr; gemeinſchaftliche Liebe des Wahren und Guten ohne Rückſicht, ob mehr oder weniger davon bei den Alten oder Neuen, bei den Ariſtokraten, Demokraten oder Monarchiſten ſey, halte uns ewig zu dem Zweck vereinigt, ſo viel, zumal auch für das weiland glückſelige Vaterland, zu thun, als Beruf und Umſtände jedem an ſeinem Ort erlauben. Ich bin Ihnen mit herzlicher Hochachtung und Freundſchaft ergeben ꝛc.

(Herr Chorherr Stalder, welcher mir 1812, mit der ihm natürlichen Freundlichkeit, die von dem Verfaſſer erhaltenen Briefe zuſandte (zwei andere enthalten bloß Geſchäftsſachen), theilte mir zugleich einen Brief des Herrn Seckelmeiſters von Balthaſar in Luzern an ihn vom 22 Aug. 1797 mit, aus welchem folgender Stelle wohl ein Platz vergönnt werden wird.)

„Der überraſchende Beſuch Herrn Hofrath Müllers und die perſönliche Anſicht des ſo berühmten als liebenswürdigen Mannes hat bei Ihnen Leib und Seele in Wallung und in wahren Enthuſiasmus gebracht. Das erſehe ich aus den Ueberſtrömungen und den mancherlei Herzensergießungen, mit denen Dero werthe Zuſchrift an mich ſich auszeichnet. Er verdient es, der edle, jedes Lobes würdige Patriot, ſowohl ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, als vorzüglich ſeiner immer warmen und thätig glimmenden Vaterlandsliebe halber. Müller war ein zwölfjähriger Jüngling — doch allſchon Profeſſor der griechiſchen Sprache im

Schaffhauſen, als ich eine für mich rühmliche Zuſchrift von ihm erhielt *), einen Brief, der [illegible] ahnen ließ, daß Edelmuth und Patriotismus ſein Herz erfüllen, und einſt mit Thathandlungen ſich auszeichnen werde. Ja derſelbe hat ſich über uns alle emporgeſchwungen und die allgemeinſte Hochachtung ſich erworben. Das iſt einer der (wie mich in der Haller'ſchen Lobrede ausgedrückt) ſo ſeltenen glücklichen Schwimmer in dem ſtrudelnden Wirbel des Weltruhms, oder, wie Geßner ſich ausdrückt: dieſe Größe zu erreichen, hat die Natur nur wenigen vergönnt, ihr nachzueifern iſt rühmliches Beſtreben." —

193.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, den 3 April 1802.

Ihr Andenken aus jenen beſſern Zeiten, und die öffentliche Probe Ihrer Freundſchaft, welche Sie mir an der Spitze eines Bandes der unter ihrem wahren Vater wieder aufblühenden A. d. Bibliothek geben wollen, waren mir zu erfreulich, um nicht zugleich Ihre Bitte beſtens zu erfüllen. Es exiſtirt von mir ein vor fünf Jahren zu Glarus von Diogg verfertigtes Gemälde, und ein vor drei Jahren nach einer Zeichnung Kiningers von Pfeiffer geſtochenes Kupfer. Da dieſes in der That ſo gut wie jenes iſt, ſo habe ich es Herrn K. für Sie mitgegeben. — Das Kupfer iſt gut; nur der Arm etwas ſteif, und um mich her zu viel Eleganz für einen, der auf ſolche Dinge nicht ſieht. — Der

---

*) S. oben, Nr. 5.

den Europäern ein zuſammenhängenderes Syſtem der Staatenvertheidigung.

Unter allen Beherrſchern der türkiſchen Macht war Selim I., nach Mohammed II., der größte. Er vollendete zu Bogdans III. Zeiten die Unterwerfung der Moldau, welche noch unter Stephan heldenmüthig widerſtand. Noch blieb den Bojaren das Recht, ihren Fürſten zu wählen; ihr eigener Parteigeiſt beraubte ſie nachmals deſſelben. Schon hatte ſein Großvater die Chane der Krimm, die Enkel des Dſchengis, zu Vaſallen und Freunden gemacht; jetzt herrſchte Sahib Guerai, welchen Selim wegen ſeiner Schönheitsblüthe mit äußerſter Zärtlichkeit geliebt hatte. Aſien war der Schauplatz ſeines Heldenruhms.

Iſmael, ein Araber, an der Spitze von Schaaren, die ihn als einen Propheten und ſiegreichen Feldherrn ehrten, hatte in Perſien das Haus Uſung's geſtürzt, und nebſt dem Glauben der Aliden ein furchtbares Reich hergeſtellt. Er ſtritt unfern Tabriz wider die Janitſcharen, welchen er die Lebensmittel abzuſchneiden wußte. Dieſes Mangels klagte Selim den Sultan der ägyptiſchen Mamluken an; gab vor, daß er die Verproviantirung aufgehalten hätte, und hörte hiewider keine Vorſtellungen. Die Mamluken waren keine verächtliche Miliz; die Sultane von Kahira ſtanden mit Venedig und anderen abendländiſchen Mächten in freundſchaftlicher Zuſammenſicht; ſie waren reich; nicht ſelten zierte den

Charakter meiner Phyſiognomie iſt ſchwer zu treffen, weil mein Geſicht nicht ſehr hervorſtechende Züge hat, und die Wahl des glücklichſten Momentes mehr Geiſt und Gefühl erfordert, als man bei den meiſten Zeichnern vorausſetzen darf.

Mein Name iſt zwar ſeit 1791 Johann von Müller, zu Sylvelden, des H. R. R. Ritter; da ich mich aber auf meinen Büchern und ſonſt nur wie zuvor, höchſtens Joh. von Müller, zu ſchreiben pflege, ſo dürfte vielleicht am beſten ſeyn, auch hier es bei dem Johannes Müller, der ich, ille ego qui quondam, gewiß bin, bewenden zu laſſen. Meine Titel ſind, wirklicher (denn es gibt viel tituläre und noch mehr jubilirte) k. k. Hofrath und erſter Cuſtos der Hofbibliothek; dabei bin ich Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin (und zwar in duplo, denn der alte ehrwürdige Hertzberg ſandte mir das Diplom aus Verſehen zweimal), wie auch deren zu Erfurt und Mannheim. Wenn Sie es nicht begehrt hätten, ſo würde ich nie gewagt haben, von mir ſelber ſo lange zu reden.

Mit Recht beglückwünſchen Sie mich, aus der dunklen ſtürmiſchen See der Politik des Tages in den ſchönen Hafen der Bibliothek eingelaufen zu ſeyn. Das suave mari magno war ſchwerlich je beſſer angewendet. Man ſieht auch die Zauberlaterne nicht, wenn man darin iſt. Der Blick wird ruhiger, heller, außer dem Taumel. Man iſt wenigſtens froh, nicht verantwortlich zu ſeyn, und erlaubt ſich Gleichmüthigkeit über einen Lauf der Dinge, welchen man nicht ändern kann. Dieſes Beruhigungsmittels bediene ich mich in vollem Maße, ſeit ich aus den mannichfaltigen Symptomen dieſer Epidemie, durch Vergleichung meiner hiſtoriſchen Erfahrung, zu einem, wie ich glaube, ziemlich ſichern Urtheil über den bevorſtehenden Ausgang gekommen bin.

— Das Wiederſehen iſt auch mein lieber Wunſch, und es iſt mir ſo viel Unerwartetes geworden, daß ich verlernt habe, etwas für unmöglich zu halten. Indeß bis der Leitſtern Ihrer Schickſale Sie hieher oder mich dorthin führt, erinnern Sie ſich mit Ihrer gewohnten Güte oft, daß Sie zu Wien einen Freund haben, der nie vergißt, mit welcher väterlichen Weisheit Sie vor dreißig Jahren das damals wilde Feuer ſeiner Jugend mäßigten, wie viel Sie durch Schriften, Briefe, und einigemal auch durch Umgang ihm geweſen, und welcher gewiß, ſo lange er lebt, Ihnen und wem Sie für ihn eine Zeile geben, bei jedem Anlaß freudig die alte Freundſchaft beweiſen wird. Ich verbleibe ꝛc.

194.

An Herrn Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Wien, den 4 Auguſt 1802.

Zuerſt, mein edler, alter Freund, noch wie vor dreißig Jahren für Freundſchaft, Menſchheit und Vaterland warm, wollen wir die Geſchäftsſache, in Betreff der Briefe, abthun. Daß Friedrike Brun die jugendlichen Ergießungen meines Herzens, ohne mir ein Wort zu ſagen, in die Welt laufen ließ, war mir anfangs nicht recht, obſchon ich ſchwer daran komme, etwas zu mißbilligen, was die herrliche Frau thut. Endlich habe ich mich gefaßt, ſie ſind einmal da; es liegt mir nichts daran, daß böſer Wille ſie hie und da begeifert hat; macht er es Ihnen beſſer? Und Müller fordert nicht, was ſeinem Gleim nicht ward. Aber nun die an Sie! Was ich von meiner innigen Liebe zu Ihnen, was ich überhaupt ſo ſagte, daß es Ihnen gefiel, darauf bin ich ſtolz, das verhehle ich nicht. Urtheile mögen darin ſeyn, die ich bei reiferer Ueberlegung geändert hätte. Aber meine Hauptbedenklichkeit, Freund, iſt dieſe: die Zeit am Genferſee war mir, bei mancherlei Beſchränkungen, doch als die meines Aufblühens werth; ſchön war auch die an der Holtemme, im traulichen Hüttchen. Aber dieſe wird in den Briefen nicht vorkommen, weil ich bei Ihnen war. Der Berliniſche Aufenthalt hatte das Unangenehme (worüber zwar mein Frohſinn meiſt hinausging), daß ich nicht erreichte, was ich ſuchte; da möchte in den Briefen verſchiedenes vorkommen, das nicht vor das Publicum gehört: aber noch fataler war das zweite Jahr zu Caſſel, wo jene mir ſonſt eigene Gemüthsfröhlichkeit durch mehrere Umſtände niedergeſchlagen wurde. Schlieſſen zwar hatte ich, und der Edle iſt noch jetzt mein Freund; aber er konnte allein jenes nicht hindern. Aus derſelben Zeit erinnere ich mich, Ihnen oft von Fehlern, die mich quälen, Ihnen über religiöſe Gegenſtände beinahe katholiſch geſchrieben zu haben. Excidant illi dies aevo. Es war Mißſtimmung des Gemüths. In den folgenden Jahren waren viele ſchönere Augenblicke; ſie werden auch wohl nicht unwürdige Briefe hervorgebracht haben. Doch kam eine andere Inconvenienz: die politiſche Laufbahn brachte mich theils von der Freimüthigkeit ab, die mir ſonſt eigen geweſen, theils gewöhnte ſie mich, gewiſſe Dinge mehr nach dem Augenblick, als in ſich und im Großen, zu betrachten; daher einſeitige Urtheile, die ich nach wenigen Monaten, oder unter vier Augen wohl am gleichen Tage, nicht beſtätigt haben würde. Wer Luſt hat, mag mich verdammen; wenn ich aber einſt mein Leben beſchreibe, wird, wer billig iſt, viel entſchuldigen;

und genügt hat mir dieſelbe Laufbahn zu einem Schatz von Erfahrungen, den ich ſonſt nicht hätte ſammeln können. Eben zu dem Ende möchte ich mein Leben einſt erzählen, um viel in ſolchen Zeiten von mir Geſagtes und Geſchriebenes zu berichtigen. Bis dahin geſchieht mir kein Gefallen, wenn öffentlich geſagt wird, was ich ſelbſt nicht glaube. Sie, unvergeßlicher Freund, haben in Ihrem hohen Alter einen feinern und richtigern Blick, als ſehr viele in den munterſten Jahren; was in den Briefen Ihnen nicht anſtößig iſt, kann nicht ganz ſchlecht ſeyn. Ich überlaſſe Ihnen alſo die Wahl zutraulich *). Selbſt leſen möchte ich die Abſchrift freilich; das wird aber vielleicht nicht ſeyn können. Mit Einem Wort: was ſoll ich ſagen? — Ich gebe mich meinem alten Freund preis, in dem Vertrauen, daß er, was in Stunden der Mißſtimmung, in einer gedrückten Lage geſchrieben iſt, von ſelbſt vertilgen wird.

Gehemmt war ich mehr und weniger ſeit vielen Jahren, bald durch die Menge von Geſchäften, bald durch Klugheitsregeln, welche ich mir durchaus machen mußte. Auch hatte ich zwar viele Freunde, theilweiſe; ſo daß einer es mir in Anſehung meiner Kenntniſſe, der wegen meinem Einfluß, der aus Vergnügen an meinem Umgang war; die meiſten politiſch. Einer, der mir ganz

---

*) Bekanntlich wurden dieſe Briefe erſt 1806 von Herrn Domvicar Körte in Halberſtadt herausgegeben, vorher aber die Handſchrift Müller'n zur Reviſion überſandt, welcher ſelbſt die Auswahl der abzudruckenden gemacht hat. S. des Verfaſſers Brief an Herrn Körte in der Vorrede zu dieſer Sammlung.

geweſen wäre, wie ich allezeit ſchwärmeriſch darnach getrachtet, ſo wie die wenigen großen Beiſpiele in den Jahrbüchern der Menſchheit es ſind: wie der Ueberwinder von Karthago, wie der Sohn Sauls, wie der gute Montaigne, wie Gleim und Kleiſt: einen, der ſich meiner ganz bemächtiget hätte, und ganz mein geworden wäre, der den Gelehrten, den Geſchäftsmann, alle Nebenverhältniſſe vergeſſen hätte, um nur den Freund ſeiner Seele in mir zu ſehen, um in den höchſten Regionen menſchlicher Kenntniſſe und in der muthwilligſten Freude brüderliche Liebe gleich Hand in Hand mit mir zu luſtwandlen — den Einzigen ſuchte ich vergeblich; denn der hatte ein Amt, und der nahm ein Weib, und dem war meine Religion, oder etwas Anderes nicht recht, und der ſcheute Verleumdung. Nichts hat mich mehr gehindert, ganz der zu werden, der ich ſollte.

Ehrwürdiger Freund meiner Jugend, Gott friſte Ihr Leben; ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie noch zu ſehn. Gingen Sie aber früher hinüber, wo Sie Kleiſt im Kreiſe der Helden der Freundſchaft erwartet, alsdann, o Vater, ſagen Sie dem Edlen: auch im neunzehnten Jahrhundert ſchlage auf dem Erdenrunde wenigſtens noch Ein der Freundſchaft geweihtes Herz.

Mit Herz und Seele umfaſſe ich Sie; Gott erhalte Sie uns noch! Ihr Geiſt und Herz ſind noch nicht erkaltet, und von ihnen kommt das Leben!

195.

An Herrn Stadtpfarrer und biſchöfl. Commiſſär Thaddäus Müller in Luzern.

Wien, 17 Dec. 1802.

Dank, recht herzlicher, mein ehrwürdiger unvergeßlicher Freund, für Ihre dem von Matt mitgegebenen Zeilen. Gelingt es ihm, wie dem Konrad Meyer (aus S. Urban) dieſem muſterhaft aufblühenden und ſich herrlich entwickelnden Jüngling, ſo mag das Vaterland ſich freuen. Das Vaterland kann eine andere Freude jetzt nicht haben, als die der Hoffnung auf die Zukunft, worin dieſe wirkſam ſeyn können. Auch ein junger Feyrabend aus Engelberg zeichnet ſich aufs löblichſte aus. Gott ſegne Sie für Ihr mannichfaltiges Verdienſt um die Bildung und Weiterbringung ſolcher Söhne des armen Helvetiens, die daſſelbe ehren werden, indeß die alte Ehre hin iſt; die ſein Reichthum ſeyn werden durch die Keime von Tugenden und durch das ermunternde Beiſpiel, das fruchtbar ſeyn muß an edlen Thaten für die Herſtellung des Glücks. Mit Wehmuth, mit zerriſſenem Herzen, ſah ich die höchſt unweiſe Unternehmung, deren Folgen jetzt euch drücken. Oft habe ich an Sie gedacht. Bedenken Sie, daß beim Aufhören und Fall aller Autoritäten die eines Mannes von Ihrem richtigen Sinn und Ihrem tadelloſen, kraftvollen Charakter die bleibende iſt, welche durch Lehre und Einfluß alles ſtützen, alles erſetzen muß. Mir bleiben Wünſche nur übrig: nicht nur weil in meiner Lage ich ſonſt nichts vermag, ſondern weil, wenn ich auch im Vaterland wäre, es nichts helfen würde; es fehlen Augen zu ſehen und Ohren zu hören; wie könnten die Parteien verſöhnen! Mit Begierde erwarte ich, was zu Paris, wenigſtens für die zunächſtfolgende Zeit ausgemacht wird; möge es gut ſeyn! Gleich viel der Urſprung, und die Form; möge nur Einmal die Zeit ruhiger Entwicklung erſcheinen! Sie zweifeln gewiß nicht an dem Wunſch, daß es Ihnen in dem allem wohl gehe. Leben Sie wohl, eingedenk daß ich jederzeit Ihr Freund bin.

196.

A Mr. *le Comte d'Antraigues* *).

— Il semble que la définition de la science eut du précéder, sans quoi on ne voit pas pourquoi, même in abstracto, ses ennemis pourroient avoir raison. La science, à mon avis, est la connoissance des rapports et de leurs résultats. Ce sont les divers genres de rapports qui font la diversité de sciences. Or, comment peut-il seulement paroitre dangereux de savoir en quels rapports on se trouve et ce qui en résulte? L'on dira, „selon cette définition, tous les peuples, tous les hommes auroient de la science!“ Et cela est vrai, excepté des crétins. Ce que nous sommes accoutumés de distinguer de cette science universelle, n'en est que le

---

*) Stellen aus einem Briefe von 7 Bogen, unter dem Titel: Remarques de J. Muller sur un mémoire de Mr. le Comte d'Antraigues concernant *l'éducation nationale en Russie.* Décembre 1802. Das Meiſte wird hier weggelaſſen, beſonders was ohne Original, welches unter den Papieren des Verf. liegt, nicht verſtändlich iſt.

perfectionnement vrai ou prétendu, et il ne sera jamais vrai que la science elle-même puisse paroitre dangereuse, ce ne sera que la dégénération de la science, qui l'est assurement. — — Pourquoi défendre qu'on dine et qu'on soupe, parcequ'il y a des gens qui prennent des indigestions et des ivrognes? Dîner et souper n'est pas plus nécessaire à l'homme physique, que ne l'est la connoissance de ses rapports (la science) à l'homme moral. — Ce qui fait du mal, ne vient pas des progrés, mais de ce que l'on n'accommode pas les autres institutions humaines aux progrès de l'esprit humain, qui sont irresistibles et la gloire de l'humanité. Je dirais, que le souverain doit diriger et surveiller le développement successif. Car, tout n'est pas progrès ce qui s'appelle ainsi, il y a de la contrebande; s'il y en a des vrais, il en doit être sur-le-champ averti, pour en faire son profit.

§. Voltaire avoit beaucoup plus de brillant que de véritable science. Jamais un homme, qui connoit ce qu'elle est, sauroit la dédaigner, jamais aussi s'en enorgueillir, sachant (comme vous le dites très-bien, ainsi que Lessing) que la recherche est pour les „hommes, la science est pour Dieu."

§. *Eclairer sa nation* n'est pas l'affaire du souverain, mais de *surveiller et diriger* ceux qui travaillent au devéloppement moral de sa nation.

§. Je ne suis pas de ceux qui aiment à déprécier le vrai mérite de notre siècle, en comparaison de celui de nos aïeux. Celui de Louis XV etoit le devéloppement de celui de Louis XIV, et quoique les poètes et les orateurs étoient *peut être* moins grands (comme dans le siècle d'Alexandre il n'y eut plus un Homère) avouons que le siècle de Louis XIV n'a pas eu de Montesquieu, de Buffon etc., qui ont été plus utiles que les plus fameux beaux esprits du grand Alexandre.

§. „Dangers de la culture des sciences:“ *) — il n'y a pas le moindre. Disons dangers de l'indifférence ou de la stupidité, avec laquelle les gouvernemens ont jusqu'ici négligé ou corrumpu l'étude des sciences. Eh, les dangers de l'ignorance seroient-ils moindres? Voyez l'Espagne, le moyen age, les Turcs!

„Absence du savoir – désirable:“ Jamais. Qu'est ce qui a donné à l'Angleterre, à la Hollande, à la Prusse, un si grand ascendant, en comparaison des pays que jouissent de cette „désirable absence du savoir?“

§. Il faut que le souverain donne la surintendance de l'instruction publique à un homme très-instruit, mais qui ait plus de *sens* que ce qu'on nomme *esprit*, et qui avec un grand pouvoir réunisse une grande *fermeté*. Les souverains trouvent tous les hommes qu'il leur faut, quand ils savent les chercher et les soutenir.

§. „Le peuple immense de la Russie:“ Je dirai de la 9me partie de la terre habitable, et d'une foule immense de peuples, de peuplades, et de hordes errantes. — Inculquez leur bien que l'empereur ne doit pas plus chercher à faire d'un Ostiake un Russe, que d'un Russe un Français ou Italien, qu'un jour cela se fera, mais de soi-même, par le lent effet du tems; en un mot, qu'il plaise à S. M. de ne pas abattre l'arbre pour

---

*) Worte des Memoire ſelbſt.

pour cueillir des fruits. L'empereur Alexandre doit considérer comme suffisant à sa gloire l'institution du collège d'instruction publique et les soins d'en rendre l'existence *constitutionnelle*

§. Le souverain doit jamais penser à produire un siecle littéraire; ils ne sont que les fruits de circonstances, et la marche naturelle de l'esprit humain ne peut qu'en produire quelque fois. Mais il faut qu'il fasse en sorte, que *chacun sache ce qu'il doit savoir selon son état.*

§. Heeren dans l'histoire de l'étude des Classiques a fait voir, comme moi-même aussi en quelques endroits de mes écrits, que cette étude n'a jamais été vraiment abandonné. Mais on ne les comprenoit pas; leur siécle et ceux où on les lisoit différèrent trop; il fallut le luxe des Medicis et le devéloppement que les guerres civiles donnèrent à l'Italie, pour revenir à *comprendre* ce qu'on admiroit comme les vieilles femmes le latin de la messe.

§. „Quintilien — grand homme:“ Quintilien étoit un fort bon professeur, homme à talens et de probité; mais — „grand homme!“ c'est beaucoup; quel nom donnerons-nous à Scipion? „Grand écrivain:“ mais comment alors nommer Tacite? Rollin a fait la manière d'étudier; mais on ne l'appèle pas grand homme, ni Nicole et les autres éducateurs Portroyalistes. Je suis un peu chiche de ce terme, je le garde pour celui qui sauvera l'Europe.

§. Cette vaste république europenne, formée en grande partie par l'influence de la cour de Rome, a confondu les traits primitifs des caractères et assimilé un peuple à l'autre: cependant des vestiges de caractère sont conservés, il est d'autant plus instant de les remettre

Dieſem ein großer, liebenswürdiger Fürſt, wohlthätig und den Wiſſenſchaften, wie ſie dort landes ſind, günſtig; bei ihm wohnte der Fürſt der Gläubigen, Nachfolger des großen Propheten, Vorſteher des Islam. Der damalige Sultan, der Malek el Aſcraf Abul Naſr Seifeddin Kanſu Gauri, war ein Herr, welcher Ordnung hielt; es ehrten ihn die Fürſten Indiens, der Iman Jemens, der Nubier, Habeſch und Europa; er hatte eine Flotte; die Mamluken, welchen er Alles erlaubte, was der Herrſchaft unſchädlich ſchien, liebten ihn. Dieſer Sultan ſtritt
n. C. 1516.
gegen Selim, nordwärts von Damascus in dem Gefilden Dabek; er nahm das türkiſche Lager ein; aber das Spiel der Artillerie, worin Selim weit ſtärker war, und die Verrätherei zwei vornehmer Hauptleute nöthigte den Mamlukenſultan, nach tapferm, zur Flucht. Er ſtürzte mit ſeinem Pferd und ſtarb. Nun ergaben ſich Damascus, Jeruſalem; Selim wurde Chadim el Haramain (Bewahrer der heiligen Orte.)

Der Malek el Aſcraf Tuman Bey, Kanſu Gauri's Neffe und Nachfolger, lieferte die entſcheidende Schlacht unfern der Hauptſtadt Kahira; heldenmüthig ſtritt er ſelbſt; die Artillerie gab den Türken auch dieſen Sieg. Hierauf erhielten die Verräther,
n. C. 1517.
daß ihr Herr, den ſie auch nun überlieferten, hingerichtet wurde. Selims Freude war ihm durch den Tod eines ſeiner Lieblinge, des jungen Weſiers, Joſeph Sinan, verbittert; in der Schlacht war Joſeph

en activité. En Russie c'est plus aisé, la cour de Rome n'y a pas eu d'influence, et ses peuples sont plus originaux que les autres, parceque l'action des prêtres grecs a été moins universelle, moins systématique, moins destructive.

§. „Université unique!“ – Sans doute vous ne voulez pas dire que tous les Russes de Petersbourg à Kamczatka et d'Archangel à Teflis, qui veulent étudier la médecine, doivent se rendre à Petersbourg, mais que tous les instituts de l'empire où elle est enseignée, sont sous la direction du collége de médecine qui fait partie de cet établissement dans la capitale que vous nommez université. Vous créez une hierarchie littéraire, dont l'empereur est le pape, et qui par mille gradations tient à tout, comme le moindre curé est dependant du souverain pontife. Vous ne trouveriez aucune contradiction, si vous aviez la bonté de définir le sens que vous attachez aux termes. Communément on attache au terme „Université“ l'idée d'un institut littéraire, où l'on peut apprendre ce qu'il faut pour être théologien, jurisconsulte ou médecin avec plus ou moins de cet amalgame de connoissances, qu'on comprend sous le nom de faculté philosophique. De ces universités il y pouvoit en avoir vingt en Russie, mais votre université est un corps qui dirige, qui inspecte, qui est entre le souverain et le peuple pour la partie de l'instruction. Voilà ce qu'il faut commencer par dire, sans quoi ils ne vous comprendront pas. C'est en général les définitions qu'il faut mettre en avant pour éviter les mésentendus. — — — Comment dans tout cet empire, il n'y auroit qu'un seul et unique endroit, où l'on pourroit prendre une idée générale de la littérature? et l'homme de Irkutzk qui peut-être trouvera une école de médecine à Nertschinsk, aura la bonté de partir en suite pour Orenbourg, s'il veut assaisonner sa médecine d'un peu de philosophie? Je voudrois qu'il y eut *dans chaque gouvernement de l'empire* (il y en a 38 ou 42) *une école*, dépendante de ce que vous appelez université, et dans laquelle, selon la méthode préscrite, on pourroit apprendre *tout* ce qu'il faut savoir dans ce gouvernement; p. e. il seroit fort inutile d'enseigner dans la Tauride le droit romain: eh bien, on expliquera le Coran d'aprés un commentaire à composer selon la diverse teneur de la tradition des quatre sectes; ailleurs au lieu de la Bible on expliquera les dogmes du Samanéisme (et l'on y glissera la morale chrétienne). Mais partout on doit trouver à sa portée tout ce dont on a besoin, et l'université doit protéger tous les enseignemens dans leur rapport au caractère de chaque province. . . . Je voudrois qu'il y eut dans chaque ville de gouvernement des *écoles pour tous les facultés.* — L'empire russe est immense, il faut *faciliter*, non l'acquisition des connoissances *brillantes*, mais des sciences utiles aux provinces éloignées. La diversité du caractère physique et moral des provinces exige des enseignemens appropriés à chacune; il faut que chacune les trouve à sa portée, et complets. Cela n'empêche pas qu'ils émanent tous de l'université mère. Montpellier et Toulouse étoient l'une à côté de l'autre, en comparaison de Jeniseïsk à Moscow.

5. Toutes les sciences se tiennent; il faut que qui s'attache à une, aie *une idée* au moins de ce qui dans les autres y a quelques rapports.

S'il n'en connoit aucune hors la sienne, ses idées se rétrécissent, il devient pédant.

§. A mon avis l'importance de l'université nationale ne devroit pas consister en ce qu'elle enseigne autant que dans l'impulsion, la direction, qu'elle donne. — Je ne voudrai pas faire du siége du luxe et de la corruption d'une ville de cour le siége des muses où toute la jeunesse viendroit chercher la sagesse et les mœurs. — Le choix des professeurs *doit* dépendre de l'université mère.

§. Ne soustraisons pas l'inspection de l'enseignement de théologie à l'université mère; les évêques ne doivent pas s'en mêler. C'est qu'il n'est pas de nécessité qu'un évêque soit savant; il l'est que le professeur en théologie le soit. Tel prélat peut être d'une simplicité tout-à-fait édifiante, sans savoir le grec, l'hebreu, les conciles, l'histoire ecclésiastique. — Je crois que l'inspection du synode ou plutôt l'admission de quelques membres les plus éclairés du clergé dans le conseil de l'université suffiroit.

§. La théologie est la religion traitée scientifiquement: c'est un *étude des plus grandes et des plus belles.*

§. *La religion d'état* ne doit comprendre que ce qui est de toutes les religions. . . Convaincu de la supériorité réelle du christianisme, l'empereur doit y conduire peu à peu par le devéloppement de leur esprit et toute sorte de moyens tous les sujets qui ne le connoissent pas; mais l'état doit protéger *toutes* les religions qui reconnaissent un Dieu, une providence et une vie à venir.

§. „Défendre la religion d'état:“ Elle n'en a aucun besoin, elle se défend par elle-même, si elle est la vraie. Ceci est sujet à des grands abus. Il faut prendre garde que les horreurs de la révolution ne nous fassent oublier les horreurs de l'inquisition. — — Disons bien aux souverains, qu'elle est cette religion; sans quoi ils la croiront en danger pour une omelette au lard, et bientôt la bigotterie fera regretter la licence. Prenons extrêmement garde de ne pas tomber d'un extrême à l'autre! A tout prendre, j'aurois mieux aimé vivre sous le grand Frédéric que sous Philippe II. Je ne puis assez conjurer mon ami de ne pas employer ses talens à nous faire (rentrer) sous un joug, insupportable à nos pères et à nous-mêmes. —

— Je ne dirais jamais aux souverains: Soyez Athées, moquez-vous de la religion! (C'est un tort inexcusable de la jeunesse de Frédéric). Mais: ayez vous-même cette grande religion (dont ci-dessus j'ai fait le catéchisme dans une ligne); protégez tous les cultes où il y a ces trois vérités; ne vous embarrassez d'autre chose que de les maintenir tous en paix; gardez-vous surtout de l'asservissement sous un ordre quelconque, et soyez le père et le défenseur de tous. Le bien que vous dites de la religion est très vrai, mais je vous supplie d'ajouter qu'il ne s'agit pas de telle ou telle *secte* de religion. Dieu sait qu'il y a peu d'hommes plus attachés par sentiment à la religion que moi; mais c'est par amour d'elle que je ne voudrois pas voir rénouveler les scènes qui l'ont fait méconnoitre, et mon ami, dans des momens d'humeur, oublier la Ligue et la S. Barthélemy pour ne se souvenir que des excès, non moins (mais aussi pas plus) condemnables des prétendus philosophes.

§. „La moindre déviation amène des conséquences fatales:“ C'est qu'on a toujours dit aux empereurs de Constantinople; c'est qu'ont dit les dominicains à tous les rois pour leur persuader l'inquisition. Je ne suis point du tout de cet avis. Laissez *dévier* si l'on veut, laissez agir les opinions selon leur pente, *jusqu'à ce qu'il paroisse que la tranquillité publique y pourroit être compromisse.* Dès-lors usez de moyens de douceur ou de vigueur, selon les circonstances, mais, sans vous y intéresser de cœur (sans quoi le souverain est perdu), moquez-vous de tous les partis, traitez les tous en père impartial, et faitez finir cela par des bonbons ou la verge.

„On ne pactise pas avec la religion:“ Mais toujours il faut préciser ce qui est *religion.* Par exemple quand Jésus-Christ nous assure, qu'il n'y a que le père qui connoisse qui est le fils: et quand 300 ans après l'un veut savoir que le fils est *ὁμουσιος,* et l'autre qu'il n'est que *ὁμοιυσιος,* appellez-vous cela de la religion? Cependant demandez aux pères de l'église, et ils seront bien de votre avis que c'étoit une „déviation dont les conséquences devoient être „(et l'ont été, grâces à eux!) très fatales.“

§. „La plus légère altération de la *méthode*“ (soit interdite): — Mais, je vous supplie: S. Augustin n-a-t-il pas eu une autre méthode que S. Paul? et quel ressemblance trouvez vous entre la méthode de S. Athanase et de S. Jean Chrysostome? Puis, Bossuet parloit il comme les controversistes du XVI^{me} siècle? La méthode *doit* changer, et quoique puissent faire toutes les puissances ensemble, elle *ne peut* qu'changer, à moins que vous ayez le pouvoir d'arrêter le mouvement de l'esprit humain, et la faculté de rendre l'Europe un second empire de la Chine (dont les empereurs cependant ont été tout aussi souvent détrônés, que les nôtres). Le souverain ne doit pas du tout se soucier, si on traite le 5me article de la théologie avant le 4me ou après le 37me. Qu'est ce j'ai dit, et que l'état soit tranquille! A quoi nous reduisez-vous, mon cher ami! La *Summa* de S. Thomas d'Aquin est elle même une nouveauté, car avant 1260 elle n'existait pas: il y avoit une autre *méthode*, et dans le XIXme siécle on n'oseroit pas changer de méthode! Vous uses avec la religion comme ferait ce général qui voyant nos derniers malheurs, voudrait nous engager à nous en tenir à l'art militaire, pratiquée dévant la ville de Troje. Et ces altérations de méthode ne produiront des malheurs que lorsque le souverain paroitra leur donner de l'importance.

§. En Autriche, dont le gouvernement ne peut pas être accusé d'indifférence pour la religion catholique, les protestans ne sont pas exclus de la fréquentation des leçons de l'université, en Prusse et ailleurs des juifs ont été même admis au doctorat. Je ne conçois pas comment vous pouvez vouloir exclure des leçons l'université des individus qui ne professent pas la religion dominante. Qu'est ce qu'il m'importe que mon médecin croie au concile de Nicée ou à Alcoran! Dans un empire, tel que la Russie, bien loin d'établir de ces règles du 17me siécle, j'établirois dans la première faculté des professeurs de chacune des sectes chrétiennes et même des autres religions, pour que chacun y trouve sa croyance, enseignée sous la direction du chef de l'état. Je vous avoue que je ne conçois pas comment vous pouvez proposer d'exclure des colléges supérieurs ces millions de sujets russes qui sont catholiques, ou protestans, ou mahometans, ou samanéens etc. Est-ce là le profit de l'expérience de tant de siècles qui ont élevés des barrières entre les sectes, et cimenté par là la permanence des haines religieuses! Comment, vous voulez traiter tous les Polonais catholiques, tous les Livoniens protestans etc. comme en Allemagne on ne traite pas les juifs!

§. Gœttingue doit tout ce qu'elle est au ministre d'état hannoverien, Mr. de Munchhausen, modéle de tous les grands *curateurs* d'université: il ne demeurait pas à Gœttingue, mais à Hannovre. Il n'est ni nécessaire ni bon que la direction réside dans la même ville avec le corps littéraire. Cela la préserve du danger des résolutions précipitées.

§. Quant au réglement de la méthode je n'y tiendrois pas: Appellez les premiers hommes de chaque science, et laissez les faire. C'est généralement le défaut des universités catholiques, où il y a encore du monachal; on gêne les meilleurs professeurs, et on les dégoûte. Que les principes soient bons, alors laissez au savant illustre que vous avez appellé, le soin de ranger ses cahiers.

§. Croyez-moi je ne dis pas que ces mouches sur le timon de la voiture, qu'on appelait les beaux esprits de Paris, n'aient terriblement bourdonné; mais ce n'est pas eux qui ont renversé la voiture; le conducteur s'étoit endormi! Les beaux esprits de Fréderic n'ont pas détruit la Prusse; quand ils s'émancipoient, il donnait un coup de pied au cul, même du chantre de la Henriade.

§. Je resume: Que les souverains veillent sur l'instruction publique, rien de plus juste; ce n'est pas un droit qu'ils ont, c'est un de leurs premiers *devoirs*. Il est clair qu'il faut un ministre et des conseillers pour cette vaste partie des affaires. Tous les instituts littéraires, depuis une université-mère, modèle de tous les autres, jusqu'à la dernière école de village, et tout le débit des productions littéraires, seront sous l'inspection de ce département, les instituteurs en dépendront tous. Il est utile que l'université-mère soit très à-portée de cette haute influence. Tous les établissemens du même genre en seront les copies. Mais je croirois qu'on ne peut pas assez inculquer, que le souverain doit juger les choses en grand, et se garder de devenir minutieux. Il doit laisser au développement des connoissances toute latitude, qu'il peut avoir sans ébranler les vérités primitives et les cultes reçus de la religion, les lois fondamentales de l'état et le respect personnel pour ses chefs, enfin cette partie des mœurs dont les vertus domestiques dépendent. Mais en protégeant ces grandes intérêts, le souverain ne doit pas prendre fait et cause pour ou contre les subtilités des prêtres, ne pas se troubler d'esprit par les frayeurs des tyrans qui dans la moindre chose leur montre le couteau qui va couper le cheveu auquel tient l'épée suspendue sur leurs têtes, ne pas enfin prétendre à éteindre toutes les passions ou foiblesses de l'humanité alors qu'elles ne troublent pas le répos public. En tout ceci, mon excellent ami, reconnoitra ses propres principes; je les retrouve dans cet écrit: seulement il m'a paru que le sentiment recent des criminels abus que des factieux ont fait d'une philosophie équivoque, lui a fait fermer les yeux sur les abus non moins sanglans et humilians que l'intérêt particulier autrefois a fait commettre sous l'égide des noms encore plus sacrés. Sans cela nul doute que mon ami eut dans sa conception embrassé aisement *tous les tems*, et mis des gardefous, pour ainsi dire, non d'un seul, mais de tous les côtés, pour préserver ceux à qui il parle de *tous* les extrêmes. Cependant, dès qu'on sera assuré d'une suite des souverains doués du talent des *bons choix*, nul embarras; et si cela est difficile, il suffira d'un bon souverain pour qu'il pose des limites à l'action de ses successeurs, pour préserver ses peuples de tomber dans cette nullité, qui depuis 250 ans a énervé la monarchie espagnole et d'autres états jadis florissans.

197.

Auszüge aus Briefen an N.

1802.

Ce matin, occupé de mon extrême souci, de sa santé, je me suis souvenu de ce tendre poème qui m'a toujours charmé, *cur me querelis exanimas tuis* *). A présent je lis ces choses avec une nouvelle ame, la tienne. Ah que je l'ai bien compris.

---

*) Horat. Od. L. II, 17, ad Maecenatem.

Ah te, meae, si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera —
— Ibimus, ibimus,
Quocunque praecedis!

Mais ce qui m'a singulièrement plû, c'est que notre ami Horace a tenu parole, il a été favorisé des dieux au point de mourir la même année, et, je crois, le même mois avec son meilleur ami, et il a été enterré à côté de lui.

J'ai trouvé dans la bibliothèque *il discorso dell' incomparabile ed eroica amacizia degli illustr^{mi} sig^{ri} Nic. Barbarigo et Marco Trevisano**). — Parlons de ces deux amis „qui esponevano la „vita ed impiegevano l'onore, nulla stimando „le cose del mondo per rendre il nome l'uno „dell' altro eternamente glorioso.“ C'étoient deux nobles Vénitiens, d'anciennes maisons: l'un, *Barbarigo*, „d'animo regio e di nobilis„simi costumi dotato,“ éprouva je ne sais comment, des grandes peines, des graves périls, il fut calomnié, l'intrigue et la cabale se déchainoient contre lui. *Trevisani*, son ami, risqua pour lui le repos, l'honneur et la vie, et, au lieu d'abandonner lâchement son ami, comme on fait des gens persécutés, calumniés, il s'en rendit le garant et il s'afficha partout avec affectation son ami. Trevisani avoit donc une grande ame; c'étoit un homme, d'ailleurs, fort instruit; mais qui aimait à vivre bien, qui en faisoit, qui voyageoit; en un mot, ruiné, au point que ses dettes surpassoient le capital,

---

*) Venez. 1619. 4. Von Agostino *Superbi*.

gefallen, und der Padiſcha rief aus: „Was iſt mir Aegypten gegen dieſen Verluſt!“

Dem Chalifen Motawakkel Mohammed, dem der Greis Moſtamſik Abul Sabr Jakub, ſein Vater, die Würde übertragen hatte, ſandte Selim nach Conſtantinopel. Der Sinai und alle Thäler des benachbarten Arabiens unterwarfen ſich. Eben kam ein Admiral zurück, den der Sultan Gauri auf Bitte der Venetianer zu Zerſtörung der neuen Anlagen der Portugieſen nach Oſtindien geſandt hatte. Selim ließ dieſen in das rothe Meer werfen, und weigerte ſich, die Handelsverträge mit Venedig zu erneuern; ſein Gedanke war, die Inſeln und Küſten einzunehmen, welche die Republik in ſeinen Meeren beſaß. Der Untergang des Sultans von Kahira war ein größerer Nachtheil für ſie, als der Bund, welchen zu Cambray die Mächte Europens geſchloſſen.

Nachdem der Padiſcha Selim in großer Kraft acht Jahre regiert, folgte ihm ſein Sohn Suleiman, von den Türken der Geſetzgeber (el Kanuni), in Europa der Großmächtige, zugenannt. Er entriß den Perſern Erzerum; er nöthigte die [illegible] (Georgien) ſo zu theilen, daß von ſieben Provinzen ihm drei, drei ihnen, die ſiebente dem Fürſten bliebe, der das ganze Land, von beiden abhängig, verwalten ſoll. Hundert und achtzigtauſend Mann koſtete ihm die Einnahme von Rhodus; er, nicht gewohnt Unternehmungen aufzugeben, ſo lang eine Möglichkeit n. C. 1520. n. C. 1522.

et que ses propres frères ne vouloient plus avoir aucune communication avec lui, de peur d'être assaillis par ses créanciers. Que fit Barbarigo? il lui remit une dette de 4000 ducats, il lui fit présent de 2000; puis il l'introduisit dans sa maison, et déclara à tous ses gens, à sa femme même et à ses filles, que son ami étoit la moitié de lui-même, qu'il lui confioit l'administration de tout son bien de façon à pouvoir s'en servir comme de sien, et qu'avant ni après sa mort il ne pourroit jamais être tenu à en rendre aucun compte. Trevisani, par là independant, vécut „con lautezza, con splen„dore et autorità singolare, caritate vole de „miseri, gran mécénate de virtuosi,“ comme le père des filles et le frère de la femme de son ami. Sa propre mère vivoit encore et il avoit des frères, mais il laissa aussi à son ami la jouissance à vie de tout son bien. Le tout publiquement et par actes de notaires de l'an 1625, 29 Oct., 1626, 15 et 17 Mars. L'admiration de cette amitié fut universelle, comme si l'on avoit vu tout d'un coup reparoître quelques grands hommes de l'antiquite. Des académies leur écrivirent, pour avoir honoré l'Italie et les tems modernes d'une amitié que paroissoit n'être plus possible. Le grand-duc de Toscane étant venu à Venise ne désire aucune chose curieuse autant à voir que les deux amis. Rien ne faisoit plus de plaisir à Trevisani que de s'entendre désigner aux étrangers par aucun autre titre que *d'ami de Barbarigo*, et Barbarigo n'aimoit pas tant qu'on dit qu'il avoit été proveditore, qu'il étoit procuratore di S. Marco, qu'il avoit la stola d'oro, que quand on ne disoit, si non, *l'ami de Trevi-*

ami. Le roi d'Angleterre écrivit à Venise pour avoir les portraits des deux amis. Agostino Superbi, après les trois volumes du „Trionfo d'onore“ des grands hommes de la république, fit un écrit particulier sur eux; c'est celui que je viens de lire. —

Il meurt un des principaux conseillers de la chancellerie de cour et d'état . . . . . . plusieurs personnes, apostées ou non, sont venus me sonder si je voudrois sa place. J'ai balancé. J'ai écrit au Baron de Thugut, pour le consulter. Thugut m'a toujours traité avec une grande considération, pendant qu'il étoit prevenu de ne pas se fier à moi; et depuis qu'il n'est plus ministre, il a vu ma loyauté; je lui ai fait la cour, que je ne lui faisois pas pendant sa puissance. (30 Juin 1802.)

Volney iſt ein Mann von Kopf, aber ohne einige Moralität, falſch und bitter. Dieſen frug neulich der erſte Conſul um die Mittel, jene Ehrenlegion zu dotiren. Er nannte einige, die dieſer verwarf, weil er nun Reſpect gegen Religion und Moral heuchelt. Volney hierauf: Ah, pardieu, vous êtes plaisant; vous voulez être Cromwel et Grandison à la fois: je vous avertis que ces mélanges ne vont pas, et que vous finirez par vous rendre ridicule. Darüber fiel er in die conſulariſche Ungnade und reiſet jetzt nach England.

Je n'ai été que comme courrier à Rome pendant peu de tems: mais je me suis d'abord fait

conduire sur l'ancien Forum, et de là, sans explication, je me suis trouvé chez moi, j'ai reconnu les arcs de Sevère et de Titus, le chemin du Colisée, le temple de Jupiter Stator, de la Concorde et de la Paix, le Palatium et le Capitole. Quel effet pour moi! Des qu'en descendant de la montagne de Viterbo j'ai peu à peu commencé à entrevoir le local de la ville éternelle; comment te depeindrois-je les mouvemens de mon cœur en entrant au Panthéon, en voyant la colonne du bon Trajan; et tout cela s'animoit; je vivois dans mon ancienne patrie; je suis un romain, à tant d'égards; je te jure qu'au milieu de la Suisse je ne me suis jamais trouvé autant chez moi. Et ce beau jeune Trasteverin que je vis sur la roche Tarpejenne, à qui je disois: que feroient les anciens ils voyoient Rome moderne? et qui me dit avec un soupir sentimental, ils rentreroient dans leur tombes! Puis le beau spectacle de tout ce paradis; et la ville de Florence, la patrie des Médicis, et ce Terni, la patrie de Tacite, et ces vues uniques des Apennins et de cette colline où est Loretto, les superbes rives de l'Adriatique, sans parler de ce que je n'ai pas vu, de ce golfe de Naples etc. etc. etc. Que nous gouterions alors Virgile! Nous lirions toute l'histoire romaine sur les lieux . . . .
Ne dis pas que Rome ne vaut plus la peine d'être vue depuis le vol des François; ils y ont laissés les sept collines, S. Pierre, le Panthéon, les souvenirs éternes et indestructibles; que nous faut-il de plus*)?

---

*) Der Verfaſſer hatte das Project, mit ſeinem Freunde nach Italien zu reiſen; es wurde aber vereitelt.

Es iſt ja wohl eine höhere Region, über die Affectionen und Intereſſen des Pöbels der Welt, über Furcht und Mißtrauen, über alle egoiſtiſche Rückſicht hinweg, mit ſeinem Herzensfreund

> — bene munita tenere
> edita doctrina sapientum templa serena;
> despicere unde queas alios passimque videre
> errare atque viam palantis quaerere vitae.

Wie froh, wie gut, wie wohlthätig das macht! Seelenloſe Menſchen nennen Schwärmerei, daß man ein Ideal von Vollkommenheit ſuche, und die Kindesfreude einen Gefährten gefunden zu haben. Der Uhu krächzt in Rinkenbergs verfallener Mauer; das kümmert den König des Vogelreichs nicht, er ſteigt majeſtätvoll zur Sonne empor.

Ich hatte dieſe Nacht einen gar nicht lieblichen Traum, der doch mit mir ſelbſt mich nicht unzufrieden machte. Ich war zu Bern; alles lag in Ruinen, verbrannt, über einander, daß ich kaum vermochte, einen Tritt ſicher zu faſſen, überall der Feind, Verwirrung, Unmuth. Ich aber ſprach aufmunternd: friſch auf! laßt euch die Mühe nicht dauern, das Werk der Jahrhunderte wieder zu bauen; der Menſch vergeſſe ſein ſelber nicht, ſo hat er nie alles verloren! Da dachte ich aufwachend: Nun, wenn mein Leben geordnet, wenn J. bei mir iſt . . dann kömmt mein Geiſt wieder zur Kraft, dann ſtöße ich wieder männliche Lehre in engte, erſchrockene, herabgewürdigte Gemüther!

Immer lebe ich in Gedanken viel bei der Nachwelt und möchte gern Beweiſe hinterlaſſen deſſen, was in mir war. — Voraus iſt endlich ziemlich viel geſchehen; bei 10,000 ungedruckte Urkunden, über 1300, meiſt wichtige, zum Theil große, Werke habe ich vollſtändig excerpirt; und unter der Laſt dieſer Scripturen iſt mein Geiſt nicht erlegen; mein Herz hat ihn emporgehalten. Dieſe meine Eigenheiten machen mich auch nicht pedantiſch oder mürriſch; im Gegentheil macht mich der Gedanke der alten Welterfahrung und der Zukunft über viel Verdrießliches gleichgültig, und heiter zum Lebensgenuß.

Oft erhöht mein Herz der Gedanke der Freundſchaft, welchen ſo wenige ganz faſſen. Dann gehen die großen Helden dieſes Gefühls bei mir vorbei. Edler Jonathan, du ſelbſt ſiegreicher Krieger und unter deinem Volke groß, was band dich an Jeſſe's herzvollen Sohn, daß ihr euch liebtet wie Ein Herz und Eine Seele? Wie ſüß der Augenblick, da ihr eure Rüſtungen wechſeltet! und wie groß du, da du gewiß wußteſt, der Thron Iſraels würde von deinem Geſchlecht entfremdet an David übergehen, und du zürnteſt deinem Vater und retteteſt deinen Freund. Daher ging mir's immer durchs Herz und bewegt in dieſem Augenblick meine Seele der Ausruf deſſelben bei deinem Tod: „Es iſt mir leid „um dich, Jonathan, mein Bruder! „Ja, wundervoll „war unſere Liebe und weit über Weiberliebe.“ — Dieſer opferte dem Freund einen Thron; ich weiß nicht, ob Scipio nicht mehr, da er den Lälius nicht weniger liebte, obwohl Neider den Ruhm des beſiegten Carthago ihm rauben wollten, um nur alles den Anſchlägen des Lälius zuzuſchreiben. Den Freunden war es gleichgültig; wie wenn ich einſt mit neuem Schwung der Väter beſchreibe und

und es ſagte jemand, „die beſten Stellen hat ſein Freund gemacht.“ -- Was Scipio gefühlt, ſah ich einſt mit Rührung bei einem traulichen Mittageſſen tête à tete mit dem Helden von Crevelt und Minden, dem braunſchweigiſchen Ferdinand; er hatte auch einen Freund. Da wurden alle Thaten und Plane des Prinzen dieſem beigemeſſen. Er erzählte mir es (Ferdinand), lächelte und ſprach: „Wie gleichgültig das einem iſt, welcher die Freundſchaft kennt!“ — Es höre im Schattenreich der Sohn Sauls, es höre der Sieger bei Zama und Braunſchweigs biederer Ferdinand, daß ihrer würdige Herzen ihrer Liebe mit Rührung gedenken! Es freuen ſich die liebenden Geiſter, und wandeln mit beſchleunigtem Schritt freudiger durch die elyſäiſchen Auen.

Il faut vous faire une fois ma confession. J'ai de la religion, et *beaucoup*; mais ce n'est pas plus le concile de Trente que la confession helvétique ou celle d'Augsbourg, dont je la tiens; au contraire les distinctions de parti ne sont rien pour moi, et s'il faut pour raison s'en tenir dans un pays à l'une ou l'autre, cela m'est d'une indifférence parfaite. Ma religion est en moi, fondée sur la tradition, l'observation et l'expérience; je regarde le reste comme livrée, wie ein Modezuſchnitt. Je ne suis pas un déiste, encore moins un athée (ces derniers ne savent ce qu'ils disent, ni les premiers ce qu'ils rejettent): mais ma foi ne tient pas aux usages extérieurs, je me conforme à ceux que l'on prefere.

Erinnerſt du dich, wie einſt Cicero gegen den Atticus bemerkt, wie gerührt er ſey, Morgens beim Herabgehen aufs Forum, unter den Schaaren ſogenannter Freunde, die ihn, den Conſul, umgaben, keinen zu finden, mit welchem er vertraut reden oder frei ſcherzen möchte. Das fühle ich beim Ueberblick der mich umgebenden, auch wohl heimſuchenden Menge: ich ſehe nur — daß der Freund fehlt.

So gelehrt Manche mich glauben, ſo wenig halte ich darauf. Es iſt damit wie mit dem Geld; auf dem Gebrauch beruht der Werth; nur freilich, was einer nicht hat, kann er nicht gebrauchen. Meines Lebens Trachten war, was die Alten Weisheit nennen: Kenntniß der Natur des Menſchen und ſeiner Verhältniſſe. Darum war ich in Schriftſteller, die der Natur am nächſten waren, immer verliebt. Das Nützliche ſuchte ich; nicht Witz, ſondern geſunden Verſtand, nicht Schein, ſondern Seyn. Ich habe nichts weniger, als überſpannte Ideen, bin ein Feind der Schulgrübeleien, der metaphyſiſchen Formeln. Meine Sache war erſtlich, in den Alten ganz zu leben (ſie ſind ſo groß, ſo ganz Natur- und Humanität und Energie); zweitens, von den großen Ereigniſſen mir dadurch den möglichſtrichtigen Begriff zu erwerben, daß ich nur die Augenzeugen oder Mitwirker davon höre (zugleich erzählen dieſe mit einer Theilnehmung, die kein Fremder hat, und das ergreift meine warme Seele). —

Ich fiel heute auf die Werke des Francesco Petrarca, nicht die wälſchen, ſondern die lateiniſchen. Er war ein Mann, der ſehr mit mir übereinſtimmte, für die Alten der großen Zeit enthuſiaſtiſch. Unter andern finde ich fünf artige *Briefe an große Männer des Alterthums*, gleich als lebten ſie noch; voll von Vaterland, von Gemeinſinn, warm aufs äußerſte allem Guten und Großen; eine zarte gefühlvolle Seele; und wie einſt ich, wenn ich ganz unabhängig ſeyn werde, hochgeehrt und nützlich. — Die Briefe der großen Männer, wodurch man ſo ganz in die Haushaltung, den ganzen Geiſt ihres Weſens, kömmt, haben für mich etwas beſonders Anziehendes. —

Ich geſtehe dir's, Freund, von meiner erſten Jugend an ſuchte ich (du findeſt's in meinen Briefen an Karl von Bonſtetten) über die modiſche egoiſtiſche Beſchränktheit unſerer Zeitgenoſſen mich in die Sphäre einer dauerndern, wohlthätigen Wirkſamkeit auf künftige Jahrhunderte emporzuſchwingen; aber einſam, gedrückt — wie war es möglich! Den hielt ein Weib, den ſein Amt, den der Aberglaube, den der Eigendünkel ab, zu ſolchen Dingen ganz mein und mit mir zu ſeyn. Darum, Freund, wenn ich dein gedenke, ergießt ſich gleichſam ein Strom neuer Lebensgeiſter durch alle meine Nerven; alle entſchlafenen Hoffnungen meiner Jugend erwachen; mit dir fürchte ich keine Arbeit; große Kraft liegt in dir; nur mußt auch du den zehnjährigen Staub erſt abſchütteln; ſiehe, der Winter iſt vorbei, die Chryſalide durchbricht ihr ſelbſtgeſponnenes Grab, mit goldenen Flügeln, glänzend von allen Farben des Regenbogens erhebt ſich die verſchloſſene Seele dem Schmetterling gleich, in frohem Sonnenlichte den Lebenstag freudig zu genießen; nicht kurz wird er ſeyn; ſiehe, Apollo ergreift ſie, die flatternde, und heiliget ſie im Tempel der Muſen, zum unſterblichen Denkmal, was treue Liebe vermag *).

Die griechiſche Kunſt, mit Leben und Genie behandelt, liebe ich ſehr. Nie in der Welt hatte eine Nation für das höchſte Ideal der Schönheit einen ſo richtigen Sinn; es iſt wahrer Genuß, ihn in dem geringſten Zug, in jeder Falte des Gewandes, aufzuſpüren; und der allgemeine Charakter, die erhabene Ruhe, die Beſtimmtheit, die ſtille Majeſtät, wie lehrreich iſt er!

Es war ein rührendes Schauſpiel auf dem Burgplatz, alle die ſegnenden Thränen und Wünſche für die abreiſende Königin **); ſie war ſo wohlthätig. Ihr letzter Beſuch war in der Gruft ihrer Mutter (Maria Thereſia). — Das allgemeine Geſpräch iſt von ihr und ihrer unbeſchreiblichen Wohlthätigkeit. Ich freue mich der bei Hofe der niedern Dienerſchaft verwendeten; viele machte ihr ganzes Leben glücklich. Sie ſoll, nur in den letzten Tagen, 400,000 fl. hiezu aufgewendet haben. Ich habe ſie vor ihrer Abreiſe nicht geſehen, weil ich nie irgend jemanden bei Hofe beläſtigen will; wer mich rufen läßt, dem bin ich zu Befehl; für das Antichambriren fehlt mir die Zeit, und für die dédains der Höflinge die Geduld. Uebrigens bin ich ſehr für dieſe Königin eingenommen, und wenn ſich's handelte zu ihr, oder mit ihr nach Spanien zu gehen, ich wäre bereit.

---

*) Nie wurde eine ſchönere Hoffnung grauſamer zerſtört, als dieſe des Verfaſſers!

**) Karolina von Neapel.

— L'archiduc (Jean) est extrêmement affligé du départ de la Reine, qu'il regarde avec raison comme la perle de la famille pour son esprit et sa grande ame. Elle aussi m'a parlé de lui, à la rédoute, tout haut, avec les plus grands éloges.

Haſt du Gibbon's von ihm ſelbſt beſchriebenes Leben nie geleſen? Ich vor einigen Monaten mit vielem Vergnügen, er lebte mit einem Freund, das war mir ein großer Punkt; auch ſonſt waren Aehnlichkeiten auffallend. Die Lebensart ſelbſt war äußerſt lieblich: in der ſchönſten Poſition an dem lemaniſchen See, im Schooße der herrlichſten Cultur, im Angeſicht der ewigen Alpen, ſorgenfrei, ganz dem großen Werke, das er ſchrieb. Im Ganzen finde ich, daß die größeſten und weiſeſten Männer ſo ein Leben dem glänzendſten vorgezogen haben. Ich leſe ſehr gern Lebensbeſchreibungen: man lernt dieſem das und einem anderes ab, vergleicht und vervollkommnet ſich. Wie haben mich Fontenelle's Elogen, wie viel mehr Plutarch entzückt!

Geſtern kam ich wieder auf einen Lieblingsſchriftſteller meiner Jugend, welcher mich äußerſt anzog, weil er ſo viel zu denken giebt, Monteſquieu, der ein ſo guter Mann als großer Geiſt war; ich habe mit Freunden von ihm gelebt; als Jüngling ſuchte ich immer die Alten. — Nun wozu rede ich von Monteſquieu? um dir einen Vorſchlag zu thun. Der Präſident ging als ein ſehr gelehrter Mann den Weg der Erfahrung; die neuern, nichts weniger als unterrichteten übrig ſchien, beſiegte den bewunderungswürdigen Muth des edlen Großmeiſters Lille-Adam und der Ritter von St. Johann; Bomben gaben ihm endlich Rhodos. Eben dieſer Held ſiegte bei Mohacs über das Heer König Ludewigs von Hungarn und Böheim; der gemißleitete junge Fürſt verlor in den Sümpfen das Leben. Der Sieger unterſtützte den ſiebenbürgiſchen Woywoden Zapolya, den ein Theil der Nation zum König erwählte, gegen Ferdinand von Oeſterreich, und wurde Herr der größern Hälfte von Hungarn.

n. C. 1526.

n. C. 1527.

Cap. 17.

Rußland.

n. C. 1460.

Ungefähr um die Zeit, als das griechiſche Kaiſerthum unterging, erhob Iwan Waſiljiwitſch das ruſſiſche Reich aus der Erniedrigung, worin es, durch die Schuld innerer Trennungen, ſeit Langem den Tataren gedient. Sophia, ſeine Gemahlin, war Zoë's Tochter, deren Vater Manuel Paläologus der lezte Kaiſer geweſen, welcher zu Conſtantinopel mit Würde geherrſcht hatte. Iwan ſuchte ſein weites Reich durch den weſteuropäiſchen Fleiß zu beleben: nur ſchreckte den Ausländer die Sittenwildheit; indem er über einem Streit mit der Stadt Reval neun und vierzig dorther gebürtige Kaufleute, welche ſich zu Nowgorod niedergelaſſen, gefangen legen ließ; worüber ſie drei Jahre litten, und ihr Vermögen gänzlich einbüßten.

Philoſophen giengen bey ihrer grundloſen Speculation, woraus die Revolution entſtanden iſt. Unſtreitig hat dieſes fürchterliche Experiment, deſſen Unkoſten die Menſchheit bezahlt, viele alte Sätze auf Probe geſtellt, vieles iſt verworfen und wieder hervorgeſucht, vieles angeſtaunt und alsdann unthunlich erfunden, vieles freilich auch genauer als vorhin beſtimmt worden. Alſo hätte ich Luſt (wenn du einmal hier biſt), den ganzen Esprit des lois bedächtlich mit dir zu leſen, und ſeine Sätze mit dieſen neuen Erfahrungen zu vergleichen. Meiſtens werden wir ſie beſtätiget, aber doch hin und wieder modificirt finden. Es wird uns aber angenehm ſeyn, die großen Gegenſtände alle wieder einmal die Muſterung paſſiren zu laſſen, und die Grazie der Einkleidung wird uns oft angenehm überraſchen. Vieles werden wir beſſer, als ſeine Zeitgenoſſen verſtehen. Hinwiederum ſollteſt auf einem andern Wege du mich begleiten. Siehe, ich habe die Hauptwerke über die Kriegskunſt genau geleſen; darum hat man auch meine Schlachtenbeſchreibungen, meine Definition der ſchiefen Ordnung und viele hingeworfene Reflexionen immer beſonders gut gefunden; aber der Krieg, den du mitgemacht haſt, hat auch auf viele neue Beobachtungen geführt; zum Theil ſind ſie ſchon ſtark und laut in öffentlichen Schriften geſagt. Ich möchte aber mit dir z. B. die Reveries des Marſchalls von Sachſen, Verſchiedenes von Friedrich und dem Lloyd leſen, um zu hören, was von ihren Lectionen du beſtätigt oder unprobhaltig erfunden haſt: damit ich bei fernern Anläſſen mich in meinem Urtheil darnach beſtimme. — Das iſt ja die Weisheit, welche wir ſuchen, von allen göttlichen und menſchlichen Dingen, von Staat und Krieg, von Moral und Lebensglück, uns die richtigſten Begriffe zu erwerben; benützen werden wir ſie nach Umſtänden; aber an ſich ſchon iſt Licht vergnüglicher, als Finſterniß; und wie können wir würdiger die Stunden füllen, als indem wir uns geſchickt machen, zu jeder Zeit in allem als die zu erſcheinen, die wir ſeyn ſollen!

Heute*) ließ man mir den Tod des Kurfürſten von Mainz ſagen, der mich ſehr rührt; er hatte viel Gutes und Edles und für mich viele Liebe; mehr, er hatte den hohen Sinn eines großen Fürſten, wie viele zum Thron Geborne ihn nicht haben. Requiescat in pace Domini! —

Lieblich iſt mir die Erinnerung ſeines Scherzes, wie er etlichemal nach den Geſchäften, wenn ich das Portefeuille wieder gefüllt, mir mit all dem Ernſt, welcher ſeine Fürſtenmiene ſelten verließ, auf einer Ecke des Tiſches ein wie vergeſſen liegendes Papier zeigte. „Aber, mein lieber M., vergeſſen Sie doch das nicht!“ und da lagen 40, 50 Luisd'ors darunter; weil er ausgekundſchaftet hatte, daß mein Beutel wieder leer war. Allein folgendes rührte mich mehr. Anfangs Mai 1790, unter meinen größten Arbeiten während des Interregnums, bekam ich von meinem Bruder die Nachricht, es ſcheine unſere Mutter ſich ihrem Abſchiede zu nähern, ihre phyſiſche Kraft ſey gebrochen, ihre Geſtalt verfalle. Dieſe Mutter war 66 Jahre alt, ſchwach von Körper, ſtark, unerſchrocken, allzeit ruhig, munter von

---

*) 30 Jul. 1802.

Geiſt, und hatte etwas ungemein Herzliches. Ich wurde äußerſt erſchüttert, und es ging mir ſehr zu Herzen. Dieſes bemerkte mein Kammerdiener, beobachtete die Poſt, und brachte den zunächſt mit ſchwarzem Siegel ankommenden Brief der Frau von Coudenhove Hazfeld, des Kurfürſten und auch meiner Freundin. Alles ſchwieg: mich riß der Schwall der Arbeiten hin. Endlich kündigte der Kurfürſt mir an, daß er auf acht Tage abreiſe, und fand Urſachen, mich, was er ſonſt nie that, zurückzulaſſen; ungemein freundlich und herzlich war ſein Abſchied. Ich war nun allein in meinem Pavillon in der kurfürſtl. Favorite. Bald kam der Kammerdiener mit allerhand Fragen über den Zuſtand der Mutter, ſo daß ich zuletzt das Geſchehene errieth; da gab er mir den Brief. Nun hatte der Fürſt ſchon dafür geſorgt, daß ohne Noth mich in dieſen Tagen niemand beläſtige. Ich hatte Zeit mich auszuweinen. Durch einen dritten ſandte er mir freundlichen Troſt, mich verweiſend auf ein ſchönes Capitel in S. Auguſtins Confeſſionen, von welchem er wußte, daß ich es ſehr liebte. Ein andermal war ich ſehr gefährlich krank, ſo daß niemand mein Aufkommen glaubte. Unter den Mainziſchen Gelehrten hatte ich einen würdigen Exjeſuiten Jung oft geſehen, oft mit ihm von der katholiſchen Religion mit zärtlicher Ehrfurcht geſprochen. Dieſer, als das Gerücht meiner Todesgefahr kam, ging zu dem Generalvicarius: „er vermuthe, daß ich wohl „hätte mögen katholiſch werden! ob er mich nicht be„ſuchen dürfe?“ Anfrage bei dem Kurfürſten. Dieſer ſchrieb zurück: „Ja; doch mit dem ausdrück„lichen Befehl, mit Müller nicht ein einziges „Wort über die Religion zu ſprechen, wenn er „nicht ſelber anfängt.“ Der Geiſtliche kam einigemal, ich wußte von nichts, wir ſprachen von hundert Dingen, von jenem kein Wort; lange nach meiner Herſtellung erſt kam ich zur Kenntniß dieſer Geſchichte. So war der ehrwürdige Friedrich Karl, der großen Thereſia, der er alles dankte, zärtlicher Verehrer, und nur unter Joſeph durch deſſen Beleidigungen von Oeſterreich abgewandt.

* * *

Ueber die geſtern kritiſirte Störrigkeit unſers Freundes N. muß ich ſagen, daß im Grunde ſie mir doch weit lieber iſt, als die fade Eintönigkeit allumfaſſender Philanthropie. Was iſt Liebe und Achtung eines Mannes, dem zu Haß und Verachtung die Kraft fehlt?

* * *

Jean Jacques Rouſſeau war nie mein Mann; ſeine Geſichtspunkte ſind meiſt unrichtig, und Eitelkeit, Krankheit oder furchtſame Schwäche hatten ihn endlich an die Menſchheit faſt ungläubig gemacht. Aber die urſprüngliche Kraft ſeiner Seele, das Wetterleuchten des heiligen Feuers, das er im Herzen trug, verehre ich dennoch. Einer ſeiner Vertrauten, der einige, der ihm blieb*), theilte mir einſt viele Briefe von ihm mit. Hier die Maximen von Jean Jacques über Freundſchaft: (was ich nicht mit „“ bezeichne, iſt Raiſonnement ſeines Freundes).

Comment voulez-vous que l'homme qui a le plus cru à l'amitié, ait oublié de s'en expliquer avec moi? Si à la fin de sa vie il a cru qu'elle étoit une chimère, c'étoit le désespoir de Brutus après la bataille de Philippi. Mais je suis

---

*) Der Graf d'Antraigues.

la preuve que son cœur démentoit ses principes, n'ayant jamais cessé d'être son ami jusqu'à sa mort.

Il disoit, que „les ames humaines veulent „être accouplées pour valoir tout leur prix, et „la force unie des amis, comme celle des lames d'un aimant artificiel, est incomparablement plus grande que la somme de leurs forces particulières.“ — Que vous semble-t-il de cette maxime? Est elle d'un homme qui ignorat le pouvoir de l'amitié, et la puissance qui en est le résultat? C'est elle qui fait trembler les sots; leur instinct animal les porte à deviner ce qu'ils ont à redouter de l'amitié, alors même qu'ils sont incapables de la connoitre.

„Il est des amitiés circonspectes, qui craignant de se compromettre, refusent des conseils dans les occasions difficiles, et dont la „reserve augmente avec le peril des amis. „Mon amitié ne connoit point ces timides précautions.“

„Quelle chaleur la voix d'un ami ne donne-t-elle pas aux raisonnemens d'un sage!“

Celui qui a écrit cela avoit le cœur encore plus sensible qu'il n'eut la tête forte. Dans les grandes affaires ce sont les sentimens auxquels on cède, et non aux raisonnemens. Tout homme qui prétend n'être ému que par la raison, est un sot qui n'a ni cœur ni raison.

Le 16 Août 1777 m'écrivit:

„Je ne crois pas aux amitiés faciles, nées „dans un état de bonheur réciproque, ou tout „est fait, ou il ne reste qu'à jouir. Non; amitié a besoin pour s'élever, d'être cultivée par „le malheur; comme ces chênes qui ont tra-

„versé les siècles, n'ont acquis toute leur vigueur, qu'en soutenant et en bravant les orages.“

Strabo iſt der Fürſt der Erdbeſchreiber. Nicht ein Wort iſt ohne die genaueſte Wahrheit. Ich habe Reiſende geſehen, die in einer Sturmnacht mit einem unerfahrnen Steuermann glücklich zu Athen angekommen ſind, weil ſie ganz dem Strabo folgten. — Ich kann dir nicht beſchreiben meine Idolatrie für ſolche Männer. So für den ältern Plinius. Die hochbelobte Buchdruckerei iſt nicht ohne Nachtheile: vor Alters, wo alles weit ſchwerer in die Welt zu bringen war, machte man jede Zeile gedankenſchwer, und mancher große Mann ſchrieb mit Anſtrengung der beſten Kräfte in den ſchönſten Stunden ſeines Lebens — Ein (unſterbliches) Werk: ſo wie Thucydides, der es nicht einmal vollendete. Das iſt das Wahre, was ſo aus der Seele fließt. —

Dieſer große Meiſter Thucydides iſt mir weit mehr als Tacitus; aber er iſt unbekannter, man hat es alſo nicht bemerkt; an Tiefſinn, Hoheit, Majeſtät, der erſte Geſchichtſchreiber. Sein Lieblingsautor war Homer, und er wurde Lieblingsautor des Demoſthenes (und Kaiſer Karls des Fünften). Darauf bin ich ſtolz, daß dieſer Mann mich ſo unterjochte. Da iſt nicht Ein müßiges Wort, nicht ein parteiiſches, obwohl er das Opfer einer Partei war. Ueber 28 Jahre ſchrieb er an ſeinem Buch. Lang zeigte man den hohen breitſchattichten Platanus, ſein Lieblingsplätzchen, wo er zu ſchreiben pflegt. Ich kann dich faſt nicht losſprechen, griechiſch mit mir zu leſen. Welche Quelle mannichfaltiger Freuden! Da iſt der wahre

Prototype des guten Geſchmackes. Sie ſind weit über die Römer; Horaz ſagt es ſelbſt. Wenn du nur die Buchſtaben kennſt, und von Conjugationen und Declinationen, von dem Sprachbau, das Hauptſächliche weißt, dann leſen wir ſogleich, wenig im Anfang und mit Mühe, in drei Monaten haſt du's für dein Lebenlang. General Schlieffen war, als er's lernte, auch über 30, und verſteht es ſo gut als ich. Der unlängſt verſtorbene öſterreichiſche Staatsminiſter Baron Kreſſel lernte erſt in ſeinem 70ſten Jahr griechiſch, und benützte es hierauf bis an ſeinen Tod mit größtem Vergnügen. Verliebt, ſag' ich, würdeſt du in die griechiſchen Claſſiker. Und jetzt fängt Griechenland neu an. In einigen Decennien iſt es wieder frei und civiliſirt. Wir gehen vielleicht noch es zu beſehen. Was denkſt du, wenn wir luſtwandeln durchs theſſaliſche Tempe, bewundernd hinaufſehn vom Piräus durch die Ruinen in der Pallas unzerſtörbaren Tempel auf der Burg, oder fahren von Inſel zu Inſel durch die altberühmten ägäiſchen Gewäſſer; mit welchem Auge werden wir zurückblicken auf die Jahre, da uns das Leben öde war. — — —

— Ich habe mich wieder in die Arbeit geworfen. Das ſind die untilgbaren Urzüge meines Weſens: Arbeit und Liebe. Unſterblich zu ſeyn, darnach brannte ich von Jugend auf. Nur zwei Wege waren, ſchreibwürdige Thaten oder thatenerregende Schriften. Zu jenen gehört eine Lage, deren Beſtimmung nicht von uns abhängt; alſo mußte ich mich auf letzteres werfen. Gern that ich's; in Erwägung, wie Eine Stelle unſerer vor 2 — 3000 Jahren verblichenen Freunde auf uns Menſchen des neunzehnten Jahrhunderts wirkt: was iſt dagegen die Wirkung des größten Staatsminiſters — längſt durch den Wirbel der allzerſtörenden Zeiten bis zur Unkenntlickkeit verwiſcht! Alſo war mir nie recht, Einen Tag vergebens gelebt zu haben: ſie müſſen der Freundſchaft heilig ſeyn, oder in meinem Plan mich vorwärts fördern. Dieſe, nicht erlernte, angeborne Stimmung (mein guter Großvater mag den zarten Keim zuerſt entwickelt haben) machte mich gegen alle andern Dinge (als die nur Mittel, nie Zweck mir ſind) gleichgültig, und gab mir in der erſten Kindheit einen Ernſt, welchen nur die Liebe mildern mochte; die Kinderſpiele waren mir ſo wenig, als jetzt Whiſt und Lhombre; über einem innigen Freund vergaß ich auch damals die Bücher gern, aber nicht auf lange, denn wenn er an dieſen meinen Sachen kein Intereſſe nahm, wurde das Band doch etwas lockerer. —

Ich komme eben von einer kleinen Expedition in meinem Bücherzimmer; mit Götterluſt im Tacitus, Virgil und Sueton einige Blätter geleſen, weil ich dich neben mir dachte, und das Zuſammenfühlen der Seelen bei begeiſternden Objecten. Ich habe gewiſſe Lieblingscharaktere in der Hiſtorie, über die ich eigene Gedanken habe; wie wird mich freuen, ſie zu produciren, dich darüber zu hören! So habe ich, wie der große Haller, für Auguſts Weisheit ungemeine Verehrung; ſo gehe ich dem Dictator Cäſar nach in alle Schlupfwinkel, wo er von ſeiner großen Seele etwas ſehen läßt; und aller Fürſten Muſter iſt mir Trajan. Ueber alle drei las ich heut, mir denkend, ob ſie dir auch ſo gefallen werden?

Was werden wir dieſen Winter alles durchſpüren [*])! Ich bitte dich, geh' nicht in die Aſſembleen: ſie ſind ſo langweilig wie allenthalben; intereſſante Menſchen finden wir ſonſt genug, und was brauchen wir viel? Die Künſte, die Verwelt, die Liebe, die großen Schriftſteller, werden uns nicht viele Zeit laſſen. Es wird ein horaziſcher Epikuräismus ſeyn. Aber andächtig gehen wir auch in die Hallen St. Peters, wo wahrlich alles hohe Gedanken gibt. Glückliche, aber auch herrliche Menſchen wollen wir trachten zu ſeyn. Ich würde kindiſch vor Freude, wenn ich mir alles dächte, was wir zu Rom Großes und Hohes und Liebes und Schönes mit einander genießen werden. Weißt du, was wir mit ſo viel Nutzen als Vergnügen thun könnten? Die römiſchen Autoren von der älteſten Zeit in der Ordnung, wie ſie nach einander gelebt haben, mit einander leſen; dann herumfahren, die Orte und Monumente zu ſehen; kleine Landreiſen machen wir im Latium überall, nach Alba, Antium, Terracina; zu den Volsken; bis in die campaniſchen Gefilde und an des fruchtbaren Samniums Hügel. Du wirſt denken, ſollte dein Freund wohl nicht ein rechter Pedant ſeyn? Gar nicht, m. Fr., nichts weniger als bekümmert um erudite Kleinigkeiten, aber gern ſehe ich, das iſt wahr, die merkwürdigen Lande und Leute, weil man vieles beſſer verſtehen lernt, und alſo in dem Urtheil über gewiſſe Erfahrungen berichtigt wird. Und was iſt die Weisheit, wenn nicht geſunder Begriff von Staat und Krieg und Sitten? (Man hat eine unglaubliche Menge Mißbegriffe über das alles; eben darum geht alles zu Grunde); was bleibt den armen Sterblichen:

---

[*]) Es war die Rede von einer gemeinſchaftlichen Reiſe nach Italien. H.

than just to look about us, and to die *).

Und wo wir hingehen — tanta nobilitas omnium locorum, tanta rerum claritas; tota illa vitalis ac perennis cœli temperies, tam aprici colles, tam innoxii saltus, tam opaca nemora .... Aber ich will dir den Plinius nicht abſchreiben. Jedermann, der ſolche Sachen ſucht und liebt, iſt nicht nur da am rechten Ort, ſondern beliebt, verehrt, begünſtiget in allem; ſeit, nach der Weltherrſchaft, auch die der Schlüſſel des Himmelreichs in Abnahme gerathen iſt, fühlen die Römer wohl, daß nur dieſer Glanz noch einen Schimmer von Ruhm und Größe ihnen erhält.

— Die Schweiz fliegen wir durch, ſprechen mit keinem Menſchen über politiſche Fragen. Dann folgt die ſchauervolle Pracht des Montblanc, an deſſen Fuß wir vorbeifahren.

Et jam praeteritos ultra memenisse labores
Conspectae propius demsere parentibus Alpes;
Cuncta gelu canaque aeternum grandine tecta
Atque aevi glaciem cohibent. Caligat in altis
Obtutus saxis, abeuntque in nubila montes.

Da wirſt du die Augen aufreißen und aller Bücher vergeſſen über die Majeſtät der Natur. Das Eis der aufgehäuften 7000 Winter wird unſere Herzen nicht kälten; ſein Anblick führt auf hohe Betrachtung der Theorie und Bildung des Erdballs. Herab wieder; ſiehe dort Brunette die Felſenburg; dort Auguſtus Cäſars Tropäum der beſiegten Alpen. So abwechſelnd fort, und oft werde ich die

---

*) „denn ſich eben umzuſehen — und zu ſterben.“

Doch zeigte ſich, daß dem Czar, um größer zu werden, der Wille nicht fehle. Waſilej trat mit Kaiſer Maximilian (dieſer nannte ihn Bruder) in gute Verhältniſſe; er gab „den LXXIII. Städten“ (dem hanſeatiſchen Bund) anlockende Handelsfreiheiten. Auch gefielen ihm die Theilungstractate, deren Beiſpiel Italien darſtellte; er ſchloß einen ſolchen gegen Schweden, mit Chriſtian II, König der Dänen. n. C. 1505.

Cap. 18.

Polen; Scandinavien.

Polen war eine große Macht; aber ſchon wurde der Arm des Czars fühlbar; unter einem ſonſt großen König verlor Polen Smolenſk und Pleſkow. n. C. 1506. In der That fand Sigmund, Sohn Kaſimirs, da er ſeinen Brüdern Johann Albrecht und Alexander auf dem Thron folgte, ein großes Theil der ſarmatiſchen Wälder urbar; und Polen durch Getreideausfuhr bereichert. Aber die Leibeigenſchaft erlaubte dem größern Theil der Nation keine Fortſchritte in den Künſten bürgerlicher Geſellſchaft, noch Geiſtescultur; daher die Materialien unverarbeitet ausgeführt, aller Handel den Juden überlaſſen, fremde Pracht koſtbar erkauft, und meiſt nur bei Tafel des Lebens genoſſen wurde. Vergeblich kämpfte der weiſere König gegen dieſe Sitten; er vermochte nicht, ihre Urſache zu heben. Uebrigens bediente er ſich der rohen Menge ſeiner Baronen und ihrer Knechte, Bücher hervorlangen, wo über die Gegend etwas nachzuleſen iſt. Plötzlich fallen die einem aus der Hand! plötzlich wo die Schlünde ſich öffnen, eine gränzenloſe Ausſicht über Italiens Garten; freundlich ladet ſie, die alte Mutter der Großthaten. die Freunde, die römiſchen Männer, in ihren claſſiſchen Schoß; und wir, faventibus cum bonis Dis. mit guten Wünſchen für unſere transalpiniſchen Lieben, laſſen uns von den Höhen bei Suze nicht ungern herab in die fruchtreichen Gefilde.

Auf Chateaubriands Werk (Génie du Christianisme) fiel am heutigen Sonntag meine Wahl. Ich weile mit meinen Gedanken gern bei dem Vater der Liebe: nicht nur ihn zu demonſtriren (überflüſſig!), ſondern aufzuwallen in Dank, um alle ſeine Güte und zuverſichtlich ewigen Genuß alles Guten von ihm zu erwarten. Niemand faßt ihn ſo, wie ein liebendes Herz. Von ihm haben wenige gut, die meiſten nach der Kleinheit ihrer Seele oder vergänglicher Politik geſchrieben; über Gott gefallen mir wenige Schriftſteller, weniger mündliche Vorträge. Würdeſt du gerne ſehen, daß ich täglich in eine Geſellſchaft ginge, wo Leute ohne Gefühl für meines Freundes Güte und Größe ihn mir wie einen launigen zornmüthigen Tyrannen ſchilderten! Darum gehe ich in die Kirche ſo ſelten, pour ne pas entendre dire du mal de Dieu. Die von jeher in mein Weſen verwobene Religioſität nahm einen höhern Schwung durch die Kenntniß der unzähligen Stämme des Menſchengeſchlechts, die wechſelnden Begriffe eines jeden Zeitalters, und mein eigenes Selbſtgefühl; denn was ich in meiner Seele Gutes fühlte, wie konnte ich es mir anders, als unendlich ſo gut in dem denken,

denken, der mir es gab? So erkannte ich, was er iſt, und was für menſchlichen Ordnungen in guter oder unreiner Abſicht, mit Weisheit oder Unverſtand, von Zeit zu Zeit, da oder dort, die Sanction ſeines Namens aufgedrückt worden iſt. Jenes erſte weiß mein Herz: denn das iſt unſer Glück, der Muth, von der unendlichen Güte nichts zu beſorgen, aber unermeßlich viel zu erwarten; und das iſt unſere Moral, ſie zum Beiſpiel zu nehmen; und das iſt unſers Wohlthuns Frucht, die Liebe in Freiheit und Ruhe; von dieſen, den Formen, weiß ich, was ich zu denken habe, aber weit entfernt, ſie zu kritiſiren, laſſe ich die erhabnen, rührenden mir fröhlich gefallen, und lege in den übrigen auch gern hohen Sinn herein. Darum habe ich auf die Klugheit und Menſchenkenntniß der Jeſuiten und auf die römiſche Hierarchie allezeit beſonders viel gehalten. Sie wußten, was ſie wollten, und daß die Menge Führer braucht. Hohe Feierſtunden werden wir haben, m. Fr., unter uns bei großen Gedanken oder Begebenheiten; und unter vielen Tauſenden, wenn wir erfüllt mit einer wahren Vorſtellung des eigentlichen Sinnes geheiligter Geſchichten und Männer im alten Lateran oder in St. Peters wundervollem Bau ihre Gedächtniß mitfeiern. Thun wir, was wir ſollen; deſto freudiger genießen wir, was wir wollen. —

Obiges franzöſiſche Buch über die Religion hat die gewöhnlichen Fehler der Uebertreibung (welche auch zur Parteilichkeit in Beurtheilung der andern führt). Von dieſer habe ich in meinen erſten Jahren viel erlitten, weil ich's redlich meinte, und dann verzweifelte, als ich die überſpannten Forderungen unausführbar fand. Das bringt bei ernſteren Charakteren Melancholie hervor; mich, der ich luſtiger Natur bin, machte es jeter le bonnet par-dessus le moulin; zehn Jahre (von 1772—82) mochte ich gar nichts mehr von den Sachen hören; kam nach dieſem, durch mancherlei niedergedrückt, endlich zurück, aber in die vorigen Leiden, in das halbe Leben zwiſchen der Natur und dem Syſtem; ſpäter wurden meine Begriffe heiter und ich ruhig. Seither kann ich die Uebertreibungen weniger als je ausſtehen. So hatte ich einſt einen wahren Unwillen, als ich ehrliche, aber ſehr bornirte Kirchenväter die großen Männer der alten Zeit, die es ſo edel meinten, zu Höllenbraten machen ſah, weil ſie nicht geglaubt, wovon ihnen kein Menſch geſagt hatte. Ich habe mir oft vorgenommen, für die Religion kein Buch mehr zu leſen; mein Herz macht mich gläubig, aber die Vertheidiger ſtören allen meinen Glauben. Wenn Chateaubriand in der Folge nicht beſſer wird, ſo werfe ich ihn weg.

Plautus iſt einer der alleroriginellſten römiſchen Schriftſteller, mehr kräftig als elegant. Luther, als er Mönch werden mußte, und nur Ein Buch zu ſeinem Vergnügen haben durfte, wählte Plautus; und Luther war ein Mann von großem Verſtand. Des Ariſtophanes zügelloſen Witz (der mich freilich weit mehr beluſtiget) hat er nicht, aber ich bin ihm doch mehr als Ein Lachen ſchuldig.

Eben war der gelehrte Sailer, Profeſſor zu Landshut, und ſehr guter Schriftſteller bei mir. Er iſt wirklich ein ſehr denkender Kopf mit rechtſchaffenem Herzen. Wir ſprachen von der unſeligen Verſtimmung der jungen Welt, welche nun einmal alles Alte und Poſitive nicht mehr mag, und nichts an die Stelle zu ſetzen weiß, als den unermeßlichen Dünkel willkürlicher Theorien. Der faſt allenthalben ausgegoſſene Schwindelgeiſt, die durchgängige Schwäche, die überall drohenden Staatsbankerutte, die Erſchütterung aller Vorſtellungen, worauf das Gebäu der menſchlichen Geſellſchaft ruhete und Bonaparte's unſicherer Thron über den Schlund eines noch nicht erloſchenen Vulcans; hier Fieber, die höchſte Spannung, hier Abzehrung vor Alter und ein unſinniges Beſtreben, die Geiſtesthätigkeit, welche man *erwecken* und *leiten* ſollte, *niederzuſchlagen*: was anders, als die ſchmerzhafte Ausgeburt einer ganz andern Geſtaltung der Dinge wird durch das alles verkündiget! Ich hoffe, unſere beſſern Studien und der Charakter unſers Geiſtes ſoll uns vor der Anſteckung vom herrſchenden Wahnſinn bewahren: wir werden uns und die Unſrigen hoffentlich retten; aber über der Aſche, welche verborgenen Brand unſicher bedeckt, ein prunkhaftes Gebäude politiſcher Größe uns zu erbauen, dazu ſind wir zu vernünftig. —

Ungern laſſe ich ein angefangenes Buch unvollendet; man muß die Beharrlichkeit üben. Alſo war ich geſtern den ganzen Abend mit Chateaubriand, nicht ohne Intereſſe; doch ſtieß mein Gefühl oft an eine rauhe Ecke. Ich kann nicht leiden, daß man, was wir glauben oder haben, ohne Herabſetzung alles andern, nicht glaubt, rühmen zu können. Ich bin der toleranteſte der Menſchen, als der ich weiß, daß im Garten Gottes der ſchönen Blumen viele mannichfaltige zugleich ſeyn müſſen. Das iſt der umfaſſende Geiſt, welcher das Gute überall herauszufinden weiß. Zum zweiten ſehe ich, daß die Alten mich für unſere Mönchstugenden ganz verwöhnt haben. Jene erlauben, mit

Maße, alles; dieſe verſetzen in immerwährenden Kampf mit unſerer Natur. Dergleichen Kampf hatten auch jene, aber gegen die Faulheit und Unmäßigkeit und Sittenrohheit. Sie waren immer an ihrer Stelle, in der Welt, in ihrem Staat; und uns hat man immer ſchon hier wie im Himmel wollen leben machen, von dem wir keine Idee haben. Ich halte mit jenen dafür, daß Gott will, wir ſollen unſer Leben lang Menſchen ſeyn, was er uns gibt, genießen, und beſonders den höchſten Genuß uns ſichern, welcher darin beſteht, andern zu ſeyn, was Er uns, nämlich wohlthätig, hülfreich; biſt du auch dieſer Religion?

Ich nahm geſtern Boccacio hervor, den vortrefflichen Maler fröhlicher Sitten, und ſehr beluſtigte mich ſeine unvergleichliche Art. — In des hohen Dante ſchwerem Gedicht fühlt man den großen Sinn, gleich eines der Alten; nicht in ſanftwärmendem Sonnenſchein führt er durch anmuthige Landſchaften. Blitz und Donner erhellen und durchhallen die ſchauervollen Geheimniſſe des ſchrecklichen Reichs unſeliger Schatten, auf das dieſes mächtige Genie unglücklicher Weiſe verfiel. Hätte er menſchlicher dichten mögen! Aber er war ein ernſter, tiefer, in ſich verſchloſſener Geiſt, Feind ſeiner ungerechten Mitbürger, ſeinem Zeitalter zürnend, und, wie Haller, ſo ſtreng von Stimmung, daß er auch den Unendlichen als Rächer und unerbittlichen Richter, und troſtloſe ewige Nacht beſſer malen mochte, als die holde Vergebung des Vaters der Erbarmungen. Sechs Geſänge, oder ſieben las ich; es hielt mich ſein gewaltiger Geiſt, vielleicht nehme ich dieſen Abend ihn wieder; den Sinn des Hohen und Großen hat die Liebe mir nie genommen, weil ſie ſelbſt mir tiefer Ernſt iſt, und auch die Sympathie meinerſeits am eheſten mit den großen und mannhaften Seelen ſich zeigt. Ich kann das Freundliche, Liebliche, Artige, Leichte, und all ſeine ſüße Grazie innig fühlen und lieben, aber wo ich beharrlich ſeyn ſoll, gehört jener andere Seelenſtoff, auf den ſich freilich das alles auch brodiren läßt, auf den Grund.

Voltaire war fähig, einem gut erzählenden Unglücklichen alles zu erflehen; derſelbe, wenn Sirven ihm langweilig erzählte, wie er in effigie gehangen worden, ſagte naiv: C'est bien dommage que vous ne l'aiez été en effet; cela rendroit le tableau plus touchant. Denn er dachte nur an Witz und Bücherſchreiberei.

Es ergriff mich eine Bewegung, als ich den 20 October heute ſchrieb. Das war vor 65 Jahren der erſte Tag der Herrſchaft der großen Thereſia; denn an dieſem Tag erloſch der Mannsſtamm von Habsburg. Dieſes vergegenwärtigte mir jene Zeit, und ich verglich ſie der unſrigen. Auch dazumal kam der Feind nach Linz, und, mehr als jetzt, Prag war verloren und Olmütz bedroht. Aber die Menſchen beiderſeits anders: Friedrich größer, aber ſo mächtig bei weitem nicht, wie der jetzige Zwingherr Europens: Geld und Soldaten fehlten, aber die große Frau wußte alles herbeizubringen; für ſie alle Herzen, die theilnehmende Verehrung der ganzen Welt; der Thron mit Majeſtät umgeben, dieſe durch Güte mit Würde weiblich gemildert und erhöhet; alſo der Anfang der größten Regierung, wo nach Länderverluſt und mancher verlornen Schlacht Oeſterreich durch der Herrſcherin Weisheit blühender und mächtiger als je unter den alten Habsburgern ward. Und wo iſt von dieſer Weisheit ein Buch, zur Lehre der Enkel! Die große Frau hat keinen Tacitus noch Plinius. Wir wollen bei aller Gelegenheit in unſern Büchern den Glanz dieſes vorleuchtenden Geſtirns durch die Nebel hervorbrechen laſſen, womit kleinliche Eiferſucht und nachmalige Schwäche denſelben umzogen haben. —

— Ich weiß mir keine andere Zerſtreuung als in Betrachtung ſolcher Gegenſtände, welche die Seele ganz füllen. So excerpirte ich heut allerlei große Reſultate der neuen Entdeckungen über die Natur der Erde und über die Größe des Weltalls. So unermeßlich ſie iſt, ſo wenig erniedrigend ſcheint ſie mir für den Menſchen von Erde und Staub. Der, den ein Hauch zerſtören kann, und doch die neunzehn Millionen Meilen von ſeiner Wohnung zur Sonne, und die 200,000mal ſo vielen von der Sonne zum nächſten Fixſtern, und die unerforſchlich ſcheinenden Tiefen des Alls gemeſſen hat, und wie es ward und was es iſt, doch ſich wahrſcheinlich zu denken vermag, ſo viel von der älteſten Welt weiß, und in die künftige zu blicken wagt, in dieſem Geſchöpf iſt ein göttlicher Geiſt. Nichts iſt er, wenn auf ſich beſchränkt; verdoppelt durch Verbrüderung, in Gemeinſchaft mit ſympathetiſchen Geiſtern aller Zeiten, und erweitert durch die Umfaſſung der größten Gedanken — iſt er nicht mehr, als die Erdſcholle, um deren Benutzung man Kriege führt. Iſt er nicht congenialiſch mit dem, der alles erhält? Alles liegt in dieſem Gefühl. Mir ſagt's, daß, ſo gewiß ich bin, ſo gewiß ich immer ſeyn werde. . . . . Genug; das iſt die Religion,

Die ihre Werke nicht beſchaut, nur vorwärts eilt,
Anbetend nur, an Gott ſich ſehnend ſieht,
Nur ahnen darf, und dann die Blicke ſchließt! *)

Auf das allerniedlichſte beſchloß ich den Tag mit Fabeln, welche **Herder** mit der zarteſten Empfindung auf den Fonds der griechiſchen Mythologie geſtickt hat. Gott, wie groß der Garten, ſeit Moſe und Homer in aller Welt gepflanzt, woraus ich Früchte und Blumen und Blümchen pflücke nach Herzens Luſt! . . . . Herder iſt unter allen deutſchen Schriftſtellern einer, der vornehmlich ſympathiſirt mit mir, der mir tauſend Vergnügen gemacht hat, mich liebt, und es bezeugt hat, öffentlich; ſeine Frau iſt ein Muſter weiblicher Tugend. Wann werde ich ihn wieder ſehen, den geiſtvollen Greis! . . . . .

198.

An Herrn Joh. von Batſanyi in Wien.

8 Jänner 1808.

Voici, mon cher B., la lettre que vous voulez bien avoir la bonté de faire parvenir à Mr. le *Comte de Festetics*. Je ne sais pas s'il est conseiller intime; car je ne trouve pas son nom dans le nombre des élus qui sont consignés dans l'almanac de la cour. Ce qu'il y a de sûr, c'est que dans le cœur je le nomme excellence, et par-dessus cent autres excellences qui ne le sont que sur les adresses des lettres; et que d'ailleurs il a trop de bon sens pour penser que je l'aie voulu lui manquer de respect, au moment où je lui en donne des preuves. Faites moi donc le plaisir de soigner l'incluse; il s'agit d'un homme très-utile et honnête qu'il faut mettre à sa place *); vous savez que j'aime à faire cela; si dans le monde chacun était à sa place, quel bonheur! — Mais aussi quels *changemens!* Bon soir.

---

*) Aus Lavaters Gedicht: das menſchliche Herz.

193.

An Herrn Pater Niclaus Feyrabend im Gotteshaus Engelberg.

Wien, 11 März 1803.

Ihnen, ehrwürdiger und wertheſter Herr, bin ich Dank ſchuldig für den großen Werth, welchen Ihr Herz dem Wenigen beilegt, was ich für Ihren achtungswerthen Bruder **) thun kann. Sein Fleiß, die liebenswürdige Unſchuld ſeines Herzens, ſein ächt vaterländiſcher Biederſinn, und ſeine Fortſchritte machen ihn mir immer intereſſanter, und ich zweifle nicht einen Augenblick, daß er alle Hoffnungen wohl erfüllen, und was an ihm geſchieht, dem Vaterland reichlich erſetzen wird. Er hat eine tugendvolle reine Seele, und recht gute Einſichten.

---

*) In eine von dem Herrn Grafen von Feſtetics auf ſeiner Herrſchaft in Hungarn errichtete wiſſenſchaftliche und landwirthſchaftliche Lehranſtalt.

**) Aegid im Kloſter Engelberg, der zu Wien ſtudirt hatte.

Aber auch Sie ſind mir nicht nur durch Ihren herzlichen Brief an mich, ſondern auch durch andere, die Ihr Bruder mir gezeigt hat, ſo reſpectabel als lieb geworden, und haben den anmuthigen Eindruck erneuert, welcher mir von Ihrem ſtillen Engelberg ſeit 26 Jahren geblieben iſt. Immer liebte ich, wie Sie aus meiner Geſchichte ſehen können, dieſe wohlthätige Communität, ohne welche das Thal nicht halb das, was es iſt, wäre, und ihre damalige Blüthe unter dem billig unvergeßlichen Leodigari nebſt dem guten brüderlichen Ton im Kloſter hatte mich noch mehr eingenommen. So entfernt ich bin, abläugnen zu wollen, daß nicht manches in den klöſterlichen Einrichtungen durch der Zeiten langen Lauf unzweckmäßig werden mochte, ſo redlich wünſche ich die Erhaltung und Emporkunft ſolcher Inſtitute, wie Ihre Engelbergiſche Haushaltung, wo ein guter Geiſt einmal herrſcht, und wo nichts Anderes den Verluſt erſetzen könnte. Ich hoffe auch, die frommen Unterwaldner werden das mit ihrem Gemeinweſen zugleich aufgewachſene Stift nicht fallen laſſen; glücklicher Weiſe iſt es auch nicht ſo reich, ſtarke Verſuchungen zu veranlaſſen. Aber das hoffe ich eben ſo zuverſichtlich, daß das Kloſter fortfahren wird, Vater ſeines guten Volkes zu ſeyn, und daß alle überhaupt, welche dem gegenwärtigen Sturm entkommen, durch verdienſtvolle Anſtalten, jegliches nach ſeiner Art, auch unſerer und folgenden Zeiten beweiſen werden, zu wie Vielem ſie gut ſind. Wenn die Mehrheit der Religioſen Ihren Geiſt hat, lieber ehrwürdiger Herr, ſo wird das gewiß erfüllt. Ich ſehe mit Vergnügen, wie Sie ſich beſtreben, auch in der literariſchen Welt und in den Revolutionen derſelben kein Fremdling zu ſeyn: und weiß, daß Ihr gerader Schweizerſinn Sie und die des Jochs gewohnt, ſelbſt keinen Begriff von Deſertion hatten.

In Scandinavien kämpften Chriſtian I., Johann und Chriſtian II., vom Hauſe Oldenburg, mit abwechſelndem Glück gegen Sten und Swante Sture, die Vertheidiger der Unabhängigkeit Schwedens.

Cap. 19.

England.

n. C. 1461. In England erwarb Edward IV, vom Hauſe
York, durch Waffen (die einige Macht, wo Geſetze
ſchweigen) des milden Heinrichs von Lancaſter in
Unſchuld beſeſſenen Thron; beſleckte ihn mit deſſen
Blut, und hinterließ ihn Söhnen, die ſein Bru-
n. C. 1483. der, der grauſame Richard, verdrängte. Er tödtete
ſie (oder einen von ihnen.) So hatte ihr Vater einen ſeiner Brüder umgebracht. Die Ordnung der Thronfolge war in Verwirrung, in langen Bürgerkriegen der größte Theil des Adels gefallen, Cultur, Fleiß und Wohlſtand unterbrochen und zurückgeworfen.

Heinrich von Richmond ſtammte väterlicherſeits von der franzöſiſchen Prinzeſſin Katharina, welche nach dem Tode Heinrichs V, Königes von England, einen Edelmann im Lande Wales, Owen Tudor, geheirathet hatte; ſeine Mutter ſtammte von einem unächten Sohne Johannes von Gent (Sohnes Edwards III.), welcher jedem Anſpruch auf die Thronfolge hatte entſagen müſſen. Heinrich hatte zu letzterer

Ihre Freunde leicht wird unterſcheiden machen, was vom Neuen brauchbar, oder worin das Alte beſſer iſt. — Ich wünſche Ihnen und Ihren Freunden herzlichſt gutes Wohlergehen, empfehle Sie der Vorſehung, welche in 700 Jahren Ihr Engelberg manchmal ſinken, doch nie untergehen ließ; mich aber, Ehrw. Herr, Ihrem Gebet und freundſchaftlichen Andenken.

200.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Wien, 11 Nov. 1805.

Mein wertheſter Herr und Freund!

Seit 32 Jahren ſind Sie es, und außerdem ein gerechter Mann, heuchleriſcher Bosheit Feind. Alſo hoffe ich, heute nicht vergebens Ihre Rechtliebe und Freundſchaft zugleich zu reclamiren.

Leſen Sie die Anekdote auf der 613ſten Seite im 161ſten Stück des Freimüthigen. Jedermann ſieht, daß ich gemeint bin. Von der Abſicht, von dem Eindruck, den bitteren, verderblichen Folgen mag jeder urtheilen.

Es iſt baare Lüge. Hier exiſtirt eine Verordnung, nicht jedes Buch von gewiſſer Art jedem noch unbefeſtigten Jüngling zu leſen zu geben — das iſt alles, und, wie ich glaube, eine wohl begreifliche Vorſorge. Aber weder geht ſie auf durchreiſende Gelehrte, noch begreift ſie 1000 Bücher; Moteſquieu namentlich iſt ganz erlaubt. Ich habe die Verordnung ſelbſt nicht, konnte ſie alſo jenem auch nicht vorzeigen.

Die ganze Anekdote iſt eine, meiner Vermuthung nach, abſichtlich verbreitete Verleumdung; ich kann nicht genug eilen, ſie zu erklären für das, was ſie iſt; ihr auf den Grund zu kommen, wäre mir ſehr wichtig.

Indeß habe ich dem Herausgeber des Freimüthigen mit heutiger Poſt Beiliegendes zum Einrücken geſendet. Wird er es thun? Ich kenne ihn nicht. Im Fall des Unterbleibens bitte ich Sie auf das dringendſte, für derſelben Publicität auf andere Weiſe ſorgen zu wollen. Wenn irgend eine Behörde, irgend ein Mann von Wirkſamkeit hiefür requirirt werden müßte, ſo bitte ich Sie, jeden zu verſichern, wie unvergeßlich mir jede Gerechtigkeitsübung, jeder Freundſchaftsbeweis, in dieſer höchſtverdrießlichen Angelegenheit ſeyn wird.

Einheimiſche und auswärtige Gelehrte werden das Zeugniß der größten Zuvorkommenheit mir nicht verſagen; aber eben ſo bekannt bin ich durch die Verehrung der Geſetze, und weit entfernt, auf ſie oder die Autorität, von der ſie emaniren, irgend einen, geſchweige ſo ganz grundloſen, Spott zu werfen.

Ich bin heute zu unmuthsvoll, mehr zu ſagen, als daß ich Ihr Freund und Diener wie allezeit bin.

An den Herausgeber des Freimüthigen zu Berlin.

Den 12 November 1805.

Zum Einrücken.

In dem 161ſten Stück des Freimüthigen, auf der 613ſten Seite, wird, mit ſehr kenntlich machenden Umſtänden, von einem Bibliothekar erzählt, wie er eine Inſtruction ſeines Landesfürſten einem Durchreiſenden mit ſpöttiſchen Bemerkungen, und auf eine grundfalſche Art mitgetheilt habe. Der Verleumder wird aufgefordert, ſich zu nennen; oder der Herausgeber, anzuzeigen, von wem er den giftigen Dolch zum Meuchelmord an der

Ehre und Ruhe eines vollkommen unſchuldigen Mannes bekommen habe.

Zuſatz: Nach einem folgenden Brief an Herrn Nicolai hat er M's Wunſch erfüllt. Worüber ihm letzterer ſchrieb:

„Sie haben durch die Ueberſendung der Blättchen aus dem Freimüthigen Nr. 187 mir einen dankwerthen Beweis alter Freundſchaft gegeben. Meine Empfindlichkeit hatte guten Grund: ich hörte nach wenigen Tagen viel über die Sache *commentiren* (in dem Sinn, wo das Wort vom lateiniſchen commentum herkömmt): ich ſollte die Verſe (wovon kein Wort wahr iſt, als daß, Gott weiß wer und wo, gewiß nicht in der Bibliothek zu Wien, ſie gemacht hat) ſelbſt haben abdrucken laſſen; es wurde myſteriös, nach Art verzukereitender Delationen, von dem bewußten Artikel geſprochen. Ich bin übrigens ganz Ihrer Meinung: die Auskunft iſt ſchal, gezwungen — indeß die einige, welche zu erwarten war, und in ſo fern ſage ich auch weiter nichts.“

7 December 1803.

Der damalige Herausgeber des Freimüthigen wollte obige Aufforderung an den Verfaſſer jener Anekdote, als „ſehr heftig geſchrieben“ nicht buchſtäblich abdrucken laſſen, erklärte nur, daß ſie gar nicht von der Wienerbibliothek rede, ſondern „*vielleicht*“ von der Bibliothek in einer andern Reſidenz u. ſ. f., und wagt endlich zur Ehrenrettung ſeines Correſpondenten die wirklich alberne Hypotheſe: „obgleich er den Verfaſſer jener Erzählung „nicht kenne, ſo glaube er doch mit Beſtimmtheit „behaupten zu dürfen, er meine *keine wirklich* „*exiſtirende* Reſidenz, *keinen wirklich exiſtirenden* Bibliothekar, er habe überhaupt keinen *wirklichen*, ſondern nur einen um der

„Nutzanwendung willen erdichteten Vorfall erzählen wollen, deſſen Möglichkeit hoffentlich „im ganzen römiſchen Reich nicht ſtatt findet. „So habe er geglaubt die Erzählung anſehen zu „müſſen, als er ſie drucken ließ!!“ — Das ſieht wirklich aus wie ein Stückchen aus der höhern Kritik! A. d. H.

201.

A. Mr. N. à Vienne.

Berlin, 28 Févr. 1804.

Mon bon ami; j'apprends ton prochain retour à Florence et qu'il est éminemment probable que je ne te retrouverois plus, lors même que je reviendrois sur-le-champ. Je n'ai plus de connoissance dans la Toscane; je connois fort bien ceux qui l'ont habitée il y a quelques siècles, mais pas les sujets de S. M. Etrusque. Je te prie de me donner des nouvelles de la famille Grimaldi. J'aimai tant celui qui est mort à Paris. — Au reste je ne doute pas de l'inaltérabilité de nos sentimens; leur base est trop forte; elle est en nous indéstructible c[illegible]me j'aime à croire que l'ame est. C'est l'a[illegible] commun du vrai, du bon et du beau. J'y demeurerai fidèle; il me semble que je commence à renaitre en vivant avec des gens qui me parlent des sciences avec intérêt et amabilité. Il manque à cette ville le climat de celle où tu vas; d'ailleurs elle a bien des points de ressemblance avec Florence; je ne les dirai pas tous: mais la beauté des bâtimens et une sorte de fleur d'esprit repandue généralement, peuvent être cité comme des rapports incontestables.

Je te supplie, mon cher ami, de rester fidèle à nos études communes et de garder également de nouveaux philosophes, qui nous ramènent la scholastique, et de cette classe de gens qui a ses bonnes raisons pour vouloir nous remettre dans la barbarie. Tiens-toi aux anciens, toujours modérés, toujours pleins de préceptes possibles à pratiquer; ceux qui en médisent, sont à plaindre, ils ne les entendent pas. Puis, en général, lis histoire: même Villani, Malespina; ils te rameneront toujours la vieille Toscane pleine d'énergie et d'inconséquence, ce peuple aussi incapable d'obéir que d'être libre, cette anarchie ochlocratique qui fraya le chemin — à ce que nous voyons; il y a là des grands exemples qui avertissent de ce qu'il y a, de ce qui sera. Mais il faut aller diner; c'est ce que firent les héros d'Homère, quand le conseil de guerre ne savoit pas parvenir à une décision; imitons ces grands hommes. Je t'embrasse, bon et joli et aimable ami, que je n'oublierai que quand je ne me souviendrai plus de moi-même. Adieu.

202.

An den Herrn Abt Bernhard (Meyer) zu Rheinau.

Baſel. Jul. 1804.

Wie es kam, daß Dero verehrliche Zuſchrift vom 6 Jun. nach länger als 5 Wochen erſt in meine Hände gerieth, wird ein anderer Freund Ihres Hochlöbl. Gotteshauſes, welchem ich es erläuterte, Hochdenſelben allenfalls begreiflich machen. Mit zärtlicher Ehrfurcht danke ich für die gütige Ein-

ladung, und hoffe bei meiner Wiederkunft in die Schweiz Ew. Hochw. Gn. und das ehrwürdige Stift in fortdauernd gutem Wohlſeyn begrüßen zu können. Hochdieſelben ſehen hieraus, wie ſehr meine Wünſche mit den Ihrigen übereinſtimmen. Sie gründen ſich auf die mannichfaltigen Betrachtungen, vornehmlich auf das Gefühl von Billigkeit und Recht, und auch auf die Ueberzeugung, daß die von Alters her dieſen Inſtituten geweihten Fonds auf keine andere Weiſe je gut fructificiren werden, als wenn ſie in den Händen derer, welchen ſie gegeben wurden, zu ſolchen moraliſchen Zwecken, wie jedes Zeitalter ſie erfordert, ferners verwendet werden. Wie leicht kann ein wohl disciplinirtes Kloſter, ohne Verabſäumung des Gottesdienſtes, der Mittelpunkt guter Erziehung der Jugend oder der Verbreitung wichtiger phyſiſcher und landwirthſchaftlicher Kenntniſſe unter dem Landmann des Diſtricts werden? Ich habe von nahen Stürmen eigentlich nicht gehört; gewiß würde ich ſolche, meiſt zu bereute, Maßnehmungen auf alle Weiſe mißrathen haben. Indeſſen iſt immer höchſt nöthig, bei den einſichtsvollſten Vorſtehern des jetzigen Schirmortes*) die beſte Stimmung zu begründen und zu erhalten. Dieſes dürfte wohl dadurch geſchehen, wenn Ew. Hochw. Gn. ſelbſt oder durch die geſchickteſten Religioſen bei jedem Anlaß, theils Zutrauen auf Billigkeitsgefühle, theils den beſten Willen bezeugen, das Gotteshaus, wenn es bei Stand und Weſen bleibe, auf mehr als Eine Art, wie oben gemeldt, für die umliegende Gegend und gemeines Vaterland nützlich zu machen, und auf den erſten Wink des Beifalls den Plan einer recht intereſſanten Unterrichtsanſtalt vorzunehmen. Unmöglich kann dieſer Gedanke ſchaden, aber wahrſcheinlich ſehr nützen, und vielleicht Rheinau vor andern Gotteshäuſern retten.

---

*) Zürich.

Daß der Verluſt gewiſſer alten, verjährten, ja urſprünglich ganz natürlichen Rechte Sie ſchmerze, iſt nicht zu verwundern. Leider hat man ſeit einigen Decennien willkürliche Rechtsgrundſätze dem urkundlichen Beſitz entgegengeſtellt. Sehr unweislich für die Regenten, welche dadurch ſich ſelbſt einer Hauptſtütze ihres Anſehens berauben, und eben ſo ſchädlich für die Völker, da niemand bei ſeinem Eigenthum ſicher iſt, wenn die Urkunden nichts mehr gelten. Doch das können wir wohl ſagen, aber niemand will hören, obſchon die Erfahrung ſelbſt ſchon laut genug ſpricht. So bleibt in ſolchen Dingen allein übrig, zu ſchweigen, und Gott anheim zu ſtellen, wie Er über kurz oder lang die Menſchen zu der Ueberzeugung bringen will, daß Irrthum und Eigennutz ſie geblendet habe. Unter den herzlichſten Wünſchen für S. Fintans tauſendjährige Stift und für ihres würdigen Vorſtehers lange, mit Glück und Ruhm bekrönte Verwaltung, verharre ich ꝛc.

203.

A Son Alt. Impériale Monseigneur *l'Archiduc Jean* *):

à Berlin, ce 29 Juillet 1804.

Monseigneur!

J'étois loin de prévoir, lors de la derniere gra-

---

*) Von Sr. Kaiſerl. Hoheit allergnädigſt (nebſt vielen

gracieuse audience dont V. A. R. m'honora dans le mois de décembre le changement qui a eu lieu avec moi depuis; bien que des certaines choses me peinoient, je n'avois pas l'idée de quitter. C'est la voix publique, qui à mon arrivée dans le nord de l'Allemagne se prononça décidemment pour une mesure, qui favorisat la publication de mes ouvrages, dont j'ai été entrainé. S. M. le roi de Prusse, informé de ce vœu de, j'ose le dire, toutes les classes, m'en offrit des moyens. J'ai différé de décider sur mon sort, jusqu'à ce qu'à mon retour je fus pleinement informé de l'impossibilité de faire paroitre, tant que je serais à Vienne, la suite de l'histoire de mon pays, et de la nullité d'une perspective quelconque dans la carriere où j'étois. Dés lors j'ai cru devoir employer les moyens qui faciliteroient ma démission. N. et N. s'employerent avec succés à me faire obtenir ce quo je désirois avec une grace qui laissa pour jamais dans mon cœur l'impression d'une tendre reconnoissance. Je n'oublierai jamais les derniers mots dont je fus honoré de la part de Sa Maj. l'empereur. Je ne puis me figurer ce qu'auroit dit, si Elle avoit été là, V. A. R.: Car, vraiment je ne peux me figurer, comment alors, j'aurois fait pour gagner sur moi, de quitter. Oui, Monseigneur, le souvenir de tant d'intéressans momens qui s'écoulerent entre Elle et moi, il y a plusieurs

---

[illegible]) mitgetheilt, und (auszugsweiſe) zum Druck bewilliget. Der Briefwechſel fing ſich 1799 an und wurde bis zu Müllers Tode fortgeſetzt.

A. d. H.

années, l'amour et l'admiration des vertus et des connoissances et des lumières que je vis se développer en Elle, l'idée des vœux, des vains projets que je formois quelquefois pour les tems où V. A. R. seroit dans le cas d'agir pour la gloire et le bien de l'état, tout ceci est ineffaçable de mon cœur. La reconnoissance, le dévouement particulier, que je Lui dois, se perpétueront. Qui peut prévoir ce que la Providence tient caché dans la nuit de l'avenir? Le maitre que je sers et celui que j'ai servi, n'ont plus, à le prendre au vrai, d'intérêts opposés, il n'y a rien dans mes nouveaux rapports qui m'empèche d'avoir pour Elle les memes sentimens d'autrefois; la manière de vous les temoigner, depend des circonstances inconnues, des tems qui viendront. Mais toutes les fois que dans mes ouvrages je peindrai avec tendresse un jeune héros qui prend un noble essor vers les régions de la vraie gloire, penses, que votre image anima mon imagination, et en général que dans mes écrits je parle bien souvent à V. A. R.; aussi je les Lui enverrai. Ai-je besoin de le dire, que si des officiers, des savans, des voyageurs, honorés de son intérêt, venoient ici, Elle doit se souvenir d'avoir à Berlin un serviteur ardent et fidèle qui le sera toujours: le roi ne prétend pas rompre les liens du cœur. Puisse, Monseigneur, le génie tutélaire de tant d'illustres Princes dont Elle descend et dont Elle égale les meilleurs, Lui donner occasion d'immortaliser son nom, en secondant les vues bienfaisantes de l'empereur et en contribuant à perpétuer la dignité et la puissance de ses ancêtres! Oserai-je me flatter, que Muller, qui l'aimoit tant, qui Lui doit

tant, ne laissera pas de conserver quelque place dans son souvenir, et qu'il lui sera permis de la reclamer, de la renouveler, quelque fois! — Du moins je dirai avec vérité que la perpétuelle invariabilité de mes sentimens pourra la mériter. C'est ainsi que je suis

Monseigneur
de V. A. R.
le toujours très-devoué
serviteur.

204.

An Herrn M. Pfiſter, (damals) Diaconus zu Vaihingen an der Enz (Verfaſſer der Geſchichte von Schwaben).

Berlin, 5 Auguſt 1804

Ich kann es nicht über mich erhalten, mein wertheſter Herr, nicht wenigſtens durch dieſe Zeilen, da es aus Zeitmangel nicht hat mündlich geſchehen können, Ihnen meinen Dank für die freundſchaftlichen Zeilen, die Sie für mich zu Wien hinterließen, und noch mehr für den ſo intereſſanten Umgang zu erſtatten, welchen ich bei Ihrem Dortſeyn zu genießen das innige Vergnügen hatte. Sie haben meine ungeheuchelte Achtung bald geſehen, und bemerken können, wie meine Theilnahme, meine Freundſchaft für Sie immer zunahm. Laſſen Sie daher auch in Zukunft uns einander nie fremde werden. Begierigſt erwarte ich die Hohenſtaufiſche Zeit. Mein aufrichtigſtes Urtheil ſoll durch die Liebe zu dem Verfaſſer nie beſtochen werden; denn ich weiß, daß Sie die Wahrheit von mir wollen. Daß ich aber über Ihre terer gar kein Recht, und obwohl er eine Tochter Königs Edward IV. zur Gemahlin hatte, wollte er keinen Anſpruch hievon herleiten; vielleicht weil er von dem Tode des einen ihrer Brüder keine ſichere Kenntniß hatte. Als er den verhaßten Richard in der Schlacht bei Boſworth erſchlagen, wurde er von dem Parlament als König erkannt. n. C. 1485.

In der That beſtanden von der Freiheit nur die Formen. Der Nationalwohlſtand, jene Quelle des Anſehens der Gemeinden, war verſchwunden; nur die Gegenwirkung der verſchiedenen Parteien nöthigte die Könige, ſie äußerlich zu ehren. Alſo wählte ferners jeder Engländer, welcher von eigenem Landgut vierzig Schillinge reines Einkommen hatte, mit ſeines Gleichen die Nationalvertreter im untern Hauſe; wer eben ſo viel oder mehr nur von Lehengütern bezog, ſtimmte nicht mit, weil er als Dienſtmann es nicht unabhängig thun könnte. Aus gleichem Grunde wurde ein Herzog von Bedford aus dem obern Hauſe verſtoßen, weil er zu arm war, um als Peer von England vollkommen frei zu votiren. Es war auch wegen der Abhängigkeit der Hierarchie von dem Papſte feſtgeſetzt, daß ein Parlament ohne die Geiſtlichen, aber nie ohne die weltliche Lords, geſetzmäßig wirken könne.

Die Zeiten waren der Freiheit ungünſtig. Viele Verſchwörungen und mannichfaltige Gefahren der Erneuerung voriger Unruhen dienten dem Hofe zum Vorwand, ſich über die gewöhnliche Ordnung hin-

Fortſchritte mich freue, als wenn ſie meine eigenen wären, das müſſen Sie mir erlauben. Dafür bin ich Ihnen immer zu Handen, wenn Sie über dieß oder das meine Gedanken wiſſen wollen, oder ich Ihnen einen Dienſt leiſten kann. Es ſoll uns bei der Nachwelt rühmlich ſeyn, einander auf alle Weiſe unterſtützt zu haben. Auf das gebe ich Ihnen meine Hand. Ich ſelbſt kann erſt im October meine Bücher auspacken; alsdann vollende ich vorerſt einen, und ſchreibe ſofort einen folgenden Theil meiner vaterländiſchen Geſchichten. Hierauf möchte ich meine Univerſalhiſtorie (erlauben Sie, daß ich der Kürze wegen das unſchickliche Wort brauche) überarbeiten. Da ich, unter anderm, Hiſtoriograph des Hauſes Brandenburg geworden bin, ſo iſt Pflicht, für die Landesgeſchichte auch etwas zu thun. Dieſe und einige kritiſche Nebenarbeiten füllen mein Leben. Ein großer, der einige Genuß, der daſſelbe ſonſt erheitert, iſt das Andenken oder der Umgang ſolcher Männer, wie Sie, in denen ſympathiſirende Tendenz hervorleuchtet. Macte virtute esto und mein eingedenk, als

Ihres Freundes ꝛc.

205.

Aus Briefen an Herrn Conrad Meyer von Solothurn *).

I.

Berlin, 21 Aug. 1804.

Etwas ſpäter, als ich gedacht, bin ich hier an-

---

*) Damals in Wien ſtudirend; hernach Archivarius

gekommen, vortrefflicher Jüngling! Später alſo bekam ich Ihr Schreiben, und las es mit der theilnehmenden Liebe, welche Ihr Schickſal, welche das edle Emporſtreben Ihres Geiſtes in mir von jeher erregte. Dank dem Himmel und Ihrem herrlichen Freunde für Ihre Wiederherſtellung; ich theile mit Ihnen die zärtliche Verbindlichkeit, welche Sie Ihrem Freunde, dem Herrn von Stransky, haben. Sagen Sie mir mehr von ihm, beſchreiben Sie ihn mir genauer. Daß ich Ihre Schrift [*]) noch nicht habe, hat nichts zu bedeuten; ich habe nichts deſto weniger nachdrücklich Ihrentwegen geſchrieben, und die Abhandlung angekündiget. Sobald ſie kömmt und ich ſie geleſen habe, wird ſie gefordert. Ausnehmend freue ich mich, daß Sie die Griechen leſen und fühlen. Vornehmlich empfehle ich Ihnen den Ariſtoteles; nicht als mißkennte ich Plato, aber dieſer empfiehlt ſich beſonders Jünglingen, durch den Zauber ſeiner Sprache und ſeinen hohen Schwung, ſelbſt: wo hingegen Anſtrengung und viel kaltes reifes Urtheil nöthig iſt, dem tiefſinnigen Stagiriten zu folgen. Verlaſſen Sie ſich aber auf die Belohnung der Mühe; er war ein großer Beobachter; bei jedem wiederholten Studium werden Sie mehr in ihm finden, oft mehr in Einem Capitel, als in großen Tractaten anderer; ich ſpreche hier nicht ſowohl von ſeiner Metaphyſik, die ich weniger kenne, als von der Ethik, Zoologie, Politik, Rhe-

---

zu S. Gallen: ſeit 1811 Conventual des Gotteshauſes S. Urban im Kanton Lucern; im December 1812 ſtarb dieſer edle, geiſtreiche Jüngling.

[*]) Ueber die Fichte-Schellingiſche Philoſophie. Der Verfaſſer hat ſie nie herausgegeben.

torik und Poetik; er iſt ein bewundernswürdiger, allein ſtehender Geiſt, welcher zum Scharfſinn, zur Ordnung, zur Beſtimmtheit bildet, und ſehr ſicher führt. Lernen Sie von dieſen Alten beſonders auch die ſchöne, ganz unaffectirte Sprache, die nie mehr noch weniger ſagt, als ſie ſoll, und dieſes aufs einfachſte. Je mehr Sie ſich von ihrem Geiſte durchdringen laſſen, deſto ſicherer werden Sie ſich durch die Verwirrung unſerer Zeit finden, und, von Luftgebilden unverblendet, die ächte Lebensweisheit erkennen. —

An Ebendenſelben.

II.

29 Mai 1805.

— „Die Geſchichte Ihres Geiſtes, Vortrefflicher! hat mich äußerſt intereſſirt. Der Grundirrthum lag in der Vorſtellung, daß völlige Befriedigung auf irgend einem Wege zu erhalten ſey; welches in dieſer Forſchungsperiode unſerer Exiſtenz unmöglich, und ſo wenig bei den Philoſophen als bei den Myſtikern zu finden iſt, obwohl der umfaſſende Blick oder die prächtigen Formeln jener täuſchen mag, und der Innigkeit letzterer unſer Herz ſo zuſagt, daß wir augenblicklich uns im Klaren glauben. In der That ſind wenige Urideen, Gott weiß, ob dem Erſten von Erde und Staub eingeſchaffen, oder aus den Trümmern vergeſſener Cultur einer uralten Zeit übrig: dergleichen erhielt Moſes, hat Jeſus erneuert, auch Zerduſcht, Budda, Mohammed, jeder nach Zeit und Ort, ans Licht gebracht. Philoſophen ſpielen damit und zerlegen das Wenige, bald ſo, bald anders, in verſchiedene Schächtelchen; die myſtiſche Kindlichkeit ſchwatzt gern darüber im traulichen Cirkel, und ſo vergeht das Leben, und man iſt nicht weiter, als in dieſem Leben ſich kommen läßt. Alles dieſes Hinaufklettern an dem Zaun, in dem wir eingeſchloſſen ſind, heißt nichts; wir ſollen mit der erhaltenen Ausſtattung die Lebenshaushaltung beſſer führen; Tyrannei, Aberglauben, Rohheit, alles, was trübt, kränkt, drückt, bekämpfen, entfernen, vertilgen — hoc opus, hic labor; und in dieſem Sinn ſind Harmodius, Tell, die Oranier, Doctor Luther, mir mehr als die Schulen alleſammt."

206.

Herrn Geheimen Rath von Dohm, Kammerpräſidenten des Eichsfeldes ꝛc. zu Heiligenſtadt.

Berlin, 4 Sept. 1804.

Was werden Sie von meinem langſamen Antworten denken, liebſter alter Freund! Ich habe Ihren Brief doch gewiß ganz durchfühlt. Aber ich habe mit meiner Hauseinrichtung ſehr viel zu thun, und viele Verſprechen zu erfüllen, welche ich den Literaturzeitungen gethan habe. Auch werden Sie in den Jenaiſchen unter Ths. manches von mir finden, viel auch in der Halliſchen (ich weiß nicht, ob ſie dort auch sigla darunterſetzen). Ueber den Umgang in Heiligenſtadt glaubte ich nicht, ſo ganz übel geſprochen zu haben, ich meinte nur, daß nicht eben viele Reſſource da ſey für einen Mann, wie Sie; doch iſt mir ſehr lieb, mich geirrt zu haben. Und noch erkenne ich hierin Ihre menſchenfreundliche Genügſamkeit, und daß Sie das Beſte in ſich finden, und in der Geſellſchaft lieber geben, als nehmen.

In der That hoffe ich, daß einige Ruhetage zu

Paßleben, und beſonders das Gefühl, daß Sie dem Lande und Staat nützlich ſind, Ihnen einige Jahre dieſes Aufenthaltes erträglich machen ſoll.

(Es iſt hier manchmal die Rede von Organiſirung der neuen Länder: Miniſter S— will gar nichts an ſich kommen laſſen, daß er allda zur Acciſe gerathen, und glaubt nicht, daß ſie in die Länge beſtehen möge. Baron Stein, der edle verſtandvolle Deutſche, ſoll, höre ich, für ſein Weſtphalen die Annahme eines fixen Pauſchquantums erwirkt haben, das eine große Wohlthat und wohlthätig auch als Beiſpiel wäre.)

— Ich bin ſehr wohl und arbeite viel. Berlin gefällt mir immer mehr. Wenn ich nur einſt ganz in Ordnung bin! Indeß ſtudire ich täglich meine 9 — 10 Stunden, und genieße auch in dem Uebrigen meines Lebens; einſtweilen, da noch viele meiner Bekannten abweſend ſind, eſſe ich oft am Ferdinandiſchen Hofe, zu Tegel bei Miniſter Schrötter, bei Hardenberg, Struenſee, bei der Frau von Berg, beim alten Merian ꝛc., und wenn ich nicht gebeten bin, in dem mir ſehr werthen Caſino, wo die beſten Zeitungen und periodiſchen Schriften mit der angenehmſten Geſellſchaft anzutreffen ſind. Bisher konnte ich, wegen Abgang meiner Bücher, die noch nicht aufgeſtellt ſind, bloß recenſiren und leſen, hierauf werde ich die Geſchichte der Schweiz fortſetzen, alsdann die allgemeine überarbeiten, und indeß auch Herders und Nekers Leben beſchreiben. Während dieſer Arbeiten gedenke ich für die zu ſammeln, welche ich als Hiſtoriographe des Hauſes mir zur Pflicht mache, und worüber ich Ihren Rath, mein verehrter Freund, mir erbitte. Es iſt das Leben des großen Königs, der von Jugend auf mein Held war, den ich ſchon in jener Vorrede zur erſten Auflage der Schweiz, im Buch vom

Fürſtenbunde und in der Anzeige ſeiner Werke gelobt. Daß ich alles über ihn Gedruckte kritiſch leſen werde, verſteht ſich. Die handſchriftlichen Nachrichten werden mir nicht verſagt werden. aber das iſt die Frage, welche am beſten Sie mir beantworten können: wie heißen eigentlich alle die Depots, wo Papiere von hiſtoriſcher Brauchbarkeit über die Thaten und Regierung Friedrichs für mich zu ſuchen wären? Wie viele ſolcher Archive gibt es? Nicht jetzt aber bedarf ich ihr, da ich von anderen Geſchäften überhäuft bin, ich werde auch noch den Winter hingehen laſſen, wünſchte aber ſehr zu wiſſen, bei wem ich dieſes oder das zu ſuchen hätte; deſto mehr würde ich ſolche Perſonen für die Sache indeß zu gewinnen trachten, deſto fleißiger mir den Weg bereiten. Es ſoll nach meiner Idee ein Stück der antiken Kunſt, aber mit der Lebendigkeit gearbeitet ſeyn, welche in ihm war, ſo geſchrieben, wie er ſtritt und herrſchte, in jener ſeiner erhabenen Einfachheit und Kraft, nicht weniger zum Denkmal als zum aufrufenden Muſter, con amore (ich könnte nicht anders), aber gerecht und ernſt, wie ſeine Größe es verträgt.

Audire magnos jam videor duces
Non indecoro pulvere sordidos.
Jam vulgor armorum fugaces
Terret equos equitumque vultus.

Wenn ich ſo ins Poetiſche falle, wird auch mein Herz von alter Freundſchaft wieder warm, und dann möchte ich bei Ihnen ſeyn: wie ſchön verfloß der letzte Abend, als wir im Diſcurſe über die größten Dinge, Gott, Welt, Zukunft, unſere Gefühle wechſelten! Oefters freilich ſollten wir uns ſehen, es wird ſich thun laſſen; was man feſt will, gelingt; jedes Jahr ſoll ſein Plänchen haben;

der Genius guter Freundſchaft begünſtige ſie. Leben Sie wohl, mit Ihrer, mir ſo ſehr lieb gewordenen Frau; mit Ihren ſo ſchön aufwachſenden Kindern. Trachten Sie geſund zu ſeyn, man lebt von innen heraus; Ihr Geiſt wird Sie erhalten. Meiner treuen Freundſchaft ſey'n Sie überzeugt.

207.

An Herrn Profeſſor und Bibliothecarius N. Vogt in Frankfurt.

Berlin, 18 Sept. 1804.

Nichts Anderes, theuerſter Freund, hat meine Antwort auf Ihren mir ſo werthen Brief vom 6 Auguſt verſpätet, als weil ich Ihnen zugleich über das Syſtem des Gleichgewichts ſchreiben wollte, und nichts verzögerte die Recenſion des letztern, als mein Gefühl der Wichtigkeit des Buchs, und der Wunſch, demſelben eine ungeſtörte Aufmerkſamkeit zu widmen. Dazu war aber die Zeit ſchwer zu finden, theils weil ich mit den Geſchäften meiner hieſigen Einrichtung ſehr beladen war, theils weil bei ſiebenmonatlicher Zerſtreuung meine Schuldigkeiten als Theilhaber an Journalen und als Correſpondent einer ziemlich beträchtlichen Zahl Menſchen ſich überaus gehäuft hatten, u. ſ. f. . . . . Dieſes, damit Sie weder meine Freundſchaft noch mein inniges Gefühl der Wichtigkeit Ihrer Schriften, th. F., bezweifeln mögen.

Es war mir ungemein erfreulich, aus Ihrem Briefe zu ſehen, daß Ihre Geſchichte von Mainz ſich der Vollendung nähert; ſehr freue ich mich auf den Geiſt, welchen Sie darein gelegt haben werden, und welcher andere befeuern ſollte, den abgehenden geiſtlichen Fürſten ähnliche hiſtoriſche ἐπιταφίους λόγους zu halten. Es wird über die Natur dieſer Verfaſſungen, worüber unſere Zeit ohne Ueberlegung abſpricht, und welche die nächſte Zeit wohl kaum noch kennen dürfte, die Reſultate jahrhundertjähriger Erfahrungen liefern. Macte virtute esto!

Im Uebrigen habe ich ſelbſt während meines Aufenthalts zu Mainz zwar viel gearbeitet, aber ohne Erfolg: denn das Politiſche, zur Zeit des Fürſtenbundes, wurde, gewiß nicht durch unſere Schuld, ſondern durch die gebietende Macht Größerer, bald vernichtet; im Innern war kein feſtes Verwaltungsſyſtem, und alſo meiſt nur möglich, wie ich's auch that, bei einzelen Fällen etwas Gutes zu wirken, das noch dazu bei dem erfolgten Krieg auch wieder zerſtört wurde. So daß nichts mich von der Eitelkeit politiſchen Wirkens an einem Hofe, der nicht der größte iſt — und ſelbſt ſolche ſind wandelbar — mehr überzeugt und für das ganz andere gewonnen hat, welches Tacitus, Thucydides und andere unſere Meiſter ſeit Jahrtauſenden, wenn zwar auch nicht auf den Gang der Staatsſachen, aber auf das Herz und den Geiſt der beſten und edelſten Menſchen auszuüben nicht unterlaſſen.

Wenn Sie über dieſes oder jenes, das ich von dem vorigen Fürſten genauer wiſſen könnte, von mir einen Aufſchluß wünſchen, ſo ſey'n Sie nur ſo gütig, mich beſtimmt darüber zu fragen. Wahrhaft, wenn auch vielleicht unvollſtändig, ſoll die Erläuterung ausfallen.

Meine herzliche getreue Freundſchaft, die Frucht der genauer Kenntniß Ihres Genie's und Ihrer freien edlen Denkungsart, bleibt Ihnen, ſo lange ich lebe.

208.

An Herrn Ludwig Stekling, D. Philos. in Prenzlau *).

Berlin, 28 Sept. 1804.

Für den ſchönen Brief, lieber Stekling, den herzlichſten Dank. Wie konnte ich Ihr inniges Gefühl des Schönen und Guten, die Empfindſamkeit Ihrer Seele, Ihre zutrauliche Offenheit, anders als mit Erwiederung lohnen, da von dieſer Gemüthsſtimmung mir nichts unbekannt iſt; manchmal, in den Jahren, wo noch nicht Geſchäfte, große Arbeiten und oft Sorgen mich ſo ganz gefeſſelt, hatte der ſympathiſirende Trieb mich mißleitet: unſere Herzen aber antworteten einander. Fahren Sie fort, zu ſeyn, wie Sie ſind; nur daß Sie Ihr Leben mit irgend einem würdigen Arbeitsplan ſo wohl derowegen füllen, um nie langweilige Stunden zu haben, als um ſich täglich mit dem Gedanken zu erfreuen, nicht vergebens lebe ich; einen Siegeskranz habe ich mir vorgeſteckt; einen Schritt täglich nähere ich mich! Sey das nun, wie wir ſagten, die Bearbeitung der alten vaterländiſchen Dichter, die großen Genuß und vielen Ruhm verſpricht, oder eine andere Unternehmung. Hiernächſt verſäumen Sie nie die Alten. Sie wiſſen aus meinen gedruckten Briefen ſchon, was Sie mir ſind. Sie geben dem Verſtande, dem männlichen Sinn und verbreiten über alles das feine Gefühl für Natur und Menſchheit. Weiter, mein l. Fr., ſtärken

---

*) Von dieſem treuen Freunde des Verf. S. Th. XXXIII. 49. und 280.

Sie ſich und ſeyen Mann; eine Lage idealiſch vollkommen iſt nirgend, nicht hiefür iſt dieſe Periode der menſchlichen Exiſtenz, hier muß gekämpft und gedauert ſeyn; glücklich, wem holde Freundſchaft den balſamiſchen Labetrunk reicht! Der kann Ihnen nicht fehlen. Schreiben Sie mir oft von allem, wie es in Ihnen und um Sie ausſieht; melden Sie mir, daß Sie immer froher werden, oder Ihr zu zartes Herz mehr und mehr gewinnen, um ſich glücklich zu fühlen. Die Zukunft wird ſich nach den Umſtänden entwickeln, jetzt halten Sie ſich an die Gegenwart. Ihr Gedicht hat mir gefallen, es iſt ſchön, man erkennt, daß der Dichter aus dem Herzen ſang. Sonſt ziehe ich die griechiſche Mythologie, als fruchtbarer, verfeinerter, frohſinniger der trüben, rauhern und weniger mannichfaltigen des Nordens vor. Hierin hat aber jeder ſeine Art und Kunſt, alle ſind gut, wo Genie und Charakter iſt. Nur die Neigung zu ſanfter Melancholie, die ich in Ihnen bemerkt zu haben glaube, macht mich wünſchen, daß Sie heiteren Muſen huldigen. —

Lebe wohl, geliebter Jüngling, mein eingedenk, prüfe meine Rathſchläge und mache deine Einwürfe, wenn ſie dir nicht gut ſcheinen. Liebe mich wie ich dich.

209.

An Ebendenſelben.

Berlin, 12 Oct. 1806.

Wie leid iſt mir, lieber St., Ihnen nicht früher haben ſchreiben zu können, daß ich die Annahme der in Frage ſtehenden geiſtlichen Aemter ungemein billige. Die von Ihrem Herzen Ihnen weg zu ſehen. Des Königs gute Wirthſchaft machte n. C. 1509. ihn unabhängiger. Was ſeine Politik bereitete, wurde durch die Kraft ſeines leidenſchaftvollen Sohns, Heinrichs des VIII, weiter getrieben. In den europäiſchen Kriegen hatte England als Inſel einiges, aber nichts weniger, als ein präponderirendes Gewicht.

Cap. 20.

Das Reich der Teutſchen.

Die ſonderbarſte Verfaſſung hatte das Reich der Teutſchen; es war eine Bundesrepublik unter einem Oberhaupte, aber von ſo ungleichartigen Gliedern, daß weder allgemeine Geſetze leicht einzuführen, noch die Nation für gemeinſchaftliche Maßregeln zu vereinigen war.

Dieſem Mangel, welcher bei dem Emporkommen der benachbarten franzöſiſchen Macht in ſeiner ganzen Gefährde erſchien, ſuchte der patriotiſche Kaiſer Maximilian I. zu helfen. Alle nicht kurfürſtlichen Lande wurden in ſechs Kreiſe getheilt, in den bayeriſchen, ſchwäbiſchen, rheiniſchen, weſtphäliſchen, niederſächſiſchen und fränkiſchen. Als bei dem Fortgang der Verwickelungen Europens die Nothwendigkeit der Ordnung und Lebendigkeit auch für Teutſchland immer einleuchtender wurde, machte Maximilian, daß dieſe alten Kreiſe mit vier neuern, dem Kurkreiſe, der die vier am Rhein liegenden Kurfürſtenthümer begreift, dem oberſächſiſchen für Sachſen und Brandenburg, dem öſterreichiſchen für vorgehaltenen Gründe ſind an ſich überwiegend; wie muß man über ungewiſſer Zukunft und Verdienſten, die auch, wenn ſie gewiß, doch nicht die zu allererſt pflichtmäßigen wären, eine Gelegenheit verſäumen, die ehrwürdigſten Geſetze der Menſchheit in Erfüllung zu bringen: der Segen des väterlichen Hauſes, die Luſt der Seinigen und der Freunde zu ſeyn, geht über allen gelehrten Ruhm. Nebenſtunden werden Sie für Lieblingsſtudien immer haben. Dieſe gelingen am beſten, wenn man nicht für Buchhändler arbeiten muß, um zu leben. — — Gehen Sie an den Ort, voll des Gefühls, daß Sie thun, was Sie ſollen. Erfüllen Sie ſich mit der Idee, daß kein ſchönerer Beruf iſt, als nächſt den Ihrigen einer Gemeine, die Lehre, Troſt, Rath bedarf, guten Menſchen in ihren wichtigſten Augenblicken, an den feierlichſten Tagen ihres Lebens, alles zu ſeyn; lehren Sie ſie nicht Metaphyſik (ſie iſt zu hoch), nicht immer Moral (ihr Herz dictirt ſie auch ihnen), aber die erhabene Hiſtorie von den Leitungen der Vorſehung (in der Bibel ſo häufig) das, was in der Natur, womit ſie umgeben, Schönes und Großes zu dem Urheber leitet, was die in unſerer Bruſt ſchlafenden Ahnungen, von dem, was wir ſeyn und werden ſollen. Es führe ſie Ihre liebevolle Seele nach dem Beiſpiel deſſen, der ſagt, es ſey ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und nicht zuließ, daß man ſeiner Umarmung die galiläiſchen Bauerkinder entziehe. Lernen Sie ihn ſelbſt, den Religionsſtifter, beſonders nach den Schriften des Jüngers, der ihn am beſten kannte, weil er ihn lieb hatte, genauer kennen, und ſein Bild in Ihrem Ton und Leben ausdrücken. Ich wünſche, daß Sie ſich in Predigten nicht an hohe Philoſophie und neu erfundene Formein, ſondern an den erſten Geiſt halten, welcher die frühen Lehrer beſeelte. Leſen Sie Johann Chryſoſtomus (wenn Sie nicht griechiſch können, von Cramer überſetzte) Homilien, beſonders über hiſtoriſche Theile der Schrift: nichts iſt angenehmer, als dieſem großen Menſchenforſcher, z. B. über die Gleichniſſe vom reichen Mann und dem verlornen Sohn folgen; er iſt wenigſtens ein Tullius der Kirche. Leſen Sie des Züricheriſchen Antiſtes Heß mit wahrer Popularität ausgemalte Geſchichten. Solche Vorträge werden die Aufmerkſamkeit Ihrer Gemeinde äußerſt feſſeln. Ihre Predigt wird ihre ſchönſte Unterhaltung ſeyn. Sie haben ein ſchönes Ausmalen, geſchicktes Dichtertalent. Verlaſſen Sie die kalte Walhalla; Ihr ſind nicht die olympiſchen Götter; aber der Reichthum der bibliſchen Muſe iſt nicht geringer, und näher trifft ſie aufs Herz. Von dieſen und andern Dingen wollen wir oft reden, wenn ich weiß, daß Sie dem Rufe gefolgt, wo Sie ſind und was Ihre Seele bedarf. Lieben Sie mich, wie ich Sie, das iſt, gewiß zärtlich, wahr und ſtark.

210.

An Herrn Joh. Conrad Stokar von Neuforn, von Schaffhauſen,

(im Kaiſerl. Militair-Inſtitut zu Wien).

Berlin, 23 Oct. 1804.

Schriebe jeder Gedanke ſich von ſelbſt zum Briefe, Sie würden, liebſter Stokar, ſchon eine Sammlung beſitzen: ſehr vielfältig, zumal beim Anblick von Ihresgleichen, iſt meine Erinnerung an die uns ſo oft intereſſant verfloſſenen Stunden;

ja, ſehr traurig war mir der Abſchied aus der Akademie, wie der von der Bibliothek, die ſelbſt, und bei der mehrere würdige und gute Menſchen durch ihre Anhänglichkeit, mich über vieles getröſtet. Intereſſanter war der liebe Huſar mir immer geworden, je mehr Ihr Geiſt und Charakter ſich entwickelte, feſter, feiner, männlicher ward. Um ſo mehr Vergnügen gab mir Ihr Brief; welchen ich nicht abgewartet hätte, wenn ich nach ſiebenmonatlicher Zeitverſchwendung nicht überſchwenglich viel zu thun gefunden, und mir ſelten zu freiem Genuß mich hätte ſammeln können. Daß ich bei Ihren Eltern *) und bei dem ehrwürdigen Großvater **) von Ihnen nach meiner Empfindung und Ueberzeugung ſprach, werden Sie wohl erwartet haben; wie konnte ich anders! Meine Theilnehmung an dem Gang Ihrer Schickſale iſt auch keineswegs geringer, als da wir uns wöchentlich ſahen. Schreiben Sie mir alle Ihre Geſchichten, was Sie thun, leſen (kurz wird er ſeyn, dieſer Artikel), wie es in der Akademie Ihnen glückt, wer beſonders Ihr Freund iſt, ob ſich Bekanntſchaften darbieten, die Ihnen nützlich werden können, was für Ideen auf die Zukunft Ihnen einfallen, ſich anbieten, beſonders ob ich durch Rath oder Empfehlungen Ihnen helfen kann. Wenn je das ſeyn ſollte, ſo weiß ich, Sie werden mir's frei ſagen; Sie kennen mich; was iſt meine Freude, als

---

*) Hrn. Säckelmeiſter David Stokar von Neuforn, zu Schaffhauſen, ein Mann von ausgezeichnetem Verſtande, Geiſt und Charakter. (Geſtorben 7. Jul. 1814.)

**) Hrn. Bürgermeiſter von Meyenburg, zu Schaffhauſen. Geſt. [illegible] als wenn ich meinen Freunden dienen und mit ihnen mich freuen kann!

Indeß, Lieber, fahren Sie fort, aufmerkſam den Unterricht zu benutzen, durch gute Bücher, auch Briefe, Ihre Schreibart zu vervollkommnen und ſich Ideen zu ſammeln. Verſtand und Herz iſt die Hauptſache; zum Gelehrten habe ich Sie nie machen wellen: aber der Verſtand wird, wie durch Erfahrung, ſo durch gute Geſchichtbücher gebildet, wo man die ſchwierigen Lagen ſieht, und wie ein Mann von Geiſt und Muth ſich daraus zu finden weiß. Vom Herzen ſage ich nichts, die Begierde nach Ruhm, nach Zutrauen, nach Tagen der Auszeichnung auf immer, fehlt Ihnen nicht, und daß der berühmteſte, wenn er nicht auch der edelmüthigſte und als Menſch der Liebe und Ehrfurcht werth iſt, ſeine Rolle unbefriedigend ſpielt, wiſſen Sie auch. Folgen Sie Ihrem unverdorbenen Gefühl; wiſſen Sie auch Freund zu ſeyn; ob das einer weiß, iſt ein großer Prüfſtein; wer es nicht iſt, deſſen Charakterloſigkeit wird ihn nie in etwas groß werden laſſen. Alle Tugenden, die des Mannes würdig ſind, gehören zuſammen; der Keim von allen iſt in Ihnen; fragen Sie nur immer Ihre Seele, wie Sie nach den Augenblicken, wo Sie mit ſich über etwas uneins ſind, wünſchen würden gehandelt zu haben. Allein ich falle ins Predigen, und Ihr Lehrer iſt in Ihnen, Ihr Ehrgefühl.

Etwas auch von mir zu ſagen, ich bin wohl, ſehr wohl; meine Wohnung liegt in einem großen Garten an der Spree, ſtill, beſcheiden, artig. Ich beſchäftige mich, die Geſchichte unſerer Nation bis auf die Reformation ununterbrochen fortzuſetzen. Dieſe zwei Theile, die Tage bei Granſon, bei Murten, Nancy, Giornico, die acht Siege im

Schwabenkrieg, bei Novara, und die Heldenniederlage bei Marignano, der Bruder Niclaus, und Waldmanns Glanz und Fall, die Aenderung der Sitten, die Blüthe des kriegeriſchen Charakters, das kömmt alles, hoffentlich, im künftigen Jahr, nebſt einer neuen Ausgabe der frühern Theile, und einigen Bändchen vermiſchte Schriften. Für die Zukunft habe ich größere Arbeitsplane. Der Geſellſchaft habe ich darum gewiſſermaßen mich entzogen, doch bleiben ihr täglich ein paar Stunden. Winters werden der Abhaltungen mehr ſeyn, doch was man will, was ſeyn muß, geſchieht: ich ſuche mich zu der gehörigen Zeit hinwegzuſtehlen, und lebe ſehr mäßig, um in jeder Stunde der Arbeit gewachſen zu ſeyn. —

Leſen Sie des Herrn von Bärenhorſt (aber der Name ſteht nicht auf dem Titel) Betrachtungen über die Kriegskunſt, Leipzig 1798 und 99, mit den Randgloſſen 1802; ſolche Bücher öffnen den Geiſt und ſchärfen das Urtheil über Ihr Metier; auch General Tempelhof, ein guter Kenner, rühmt das Buch; es ſind 3 kleine Bändchen. —

Ich umarme dich herzlich, du lieber Huſar, und bin ewig dein guter Freund M.

NS. Der brave Ott*) iſt hier geweſen und hat von Euch allen mir viel erzählt; er ſelbſt wahrlich ein Patriot im edeln Sinn, ein Mann, dergleichen wenige ſo moraliſch gut ſind.

---

*) Maler, von Schaffhauſen, geſtorben 1809. (Th. XXXIII. 189.)

211.

An Herrn D. Stekling.

Berlin, 21 Oct. 1804.

Ich armer ſündiger Menſch erkenne und bekenne mit reumüthiger Herzenszerknirſchung den gottloſen Muthwillen und Leichtſinn, womit ich die Götter und Götterhalle meines geliebten Stekling zu läſtern mich habe erfrechen dürfen, und nehme in demüthiger Dankbarkeit an, daß, anſtatt mir die Hand abzuhauen oder die Zunge auszuſchneiden, wie dieſes mancher Theologe anderer Confeſſion wohl eher gethan haben konnte, der edle Jungling lieber durch Geſang mich zu bekehren verſucht. Gewiß nie, wenn bei dem Gedanken der nordiſchen Heroen die Nebel und Eisfelder mit einem Gefühl des Frierens mich ergreifen und von dem Bier in Walhalla Ganymed oder Hebe mit ihrem Nektar mich ablocken, und ſtatt eines feindlichen Schädels ein dädaliſches Prachtgefäße mir anbieten wollten, nie werde ich Ihrer begeiſterten und begeiſternden Muſe, der hohen und reinen, für die unkeuſchen Haine am Olympus und die erweichenden Lieder vergeſſen. In vollem Ernſte; kraftvoll, es iſt wahr, und mannhaft iſt ihr Skaldengeſang und in ſofern moraliſcher und ſtärkender als der joniſche. Verzeih; Sie müſſen erſt präſentiren, Ihre Unſterblichen; ohne Ihre gelehrten Noten hätte ich von zehn acht nicht gekannt; man findet ſie dann groß, und über alle griechiſchen Schwächen hinweg. Helden ſind es, des Nachſtrebens würdig; unter ihnen wird niemand verzartelt; es iſt eine gewaltige Natur. So ſinge ſie denn. Dich entmenſchlicht ſie nicht. Du verzeihſt, wenn ich mit den Dirnen des Pindus und ihrem Apoll bisweilen auch buhle. Die Lieder Jeruſalems wirſt du noch lieber vergeben; Da ſchmettert man auf nordiſch die Kinder Babels an Felſen zu todt. Trinke immer mit deinen Braven den „göttlichen Meth;“ präſentirt von deiner geliebten Hand, will auch ich davon ſchlürfen; den Kuß wirſt aber auch nicht verachten, den Venus quinta parte sui nectaris imbuit. Ich danke dir, dein Lied iſt ſchön; und du biſt ſo gut und ſo edel, daß ich nicht weiß, was du mir nicht lieb machen könnteſt.

Ich bin dießmal in der größten Arbeit, es kommt in dieſem Theil meines Geſchichtbuchs viel der dichteriſchen Ausmalung Würdiges. Sie kaufen nichts mehr, das verſteht ſich von meinen Schriften; es wird mir eine Freude ſeyn, ſie Ihnen zu ſchicken; nehmen Sie ſie an, lächelnd, wie Ihre nordiſchen Mädchen die abſcalpirte Hirnſchale, die der Liebende aus dem Zweikampf heimbringt. Es geht auch bei mir nicht viel beſſer; die Eidgenoſſen geben kein Quartier; Sie haben ſchon geſehen, wie ſie Stüſſi mitſpielten.

Ich finde Ihre Gründe im Allgemeinen für die Wahl der nordiſchen Mythologie ſo, daß ich zwar vorausſehe, Sie verdammen auch die Bearbeitung anderer nicht, aber Ihnen den Beifall nicht verſagen kann. Sie ſollen wiſſen, daß ich die Darzählung der beſondern Gründe Ihnen nicht erlaſſe; ich höre Sie gar zu gern; plage Sie auch mit Einwürfen, auf daß Sie mich widerlegen. Es iſt ſüß, von dem, den man liebt, ſich widerlegen zu laſſen. Folgen Sie dem Trieb Ihres Genie's; er pflegt die Stimme der individuellen Natur in uns zu ſeyn und was die will, das führt ſie aus.

Mich ruft ein rauheres Lied — der Schlachtgeſang des Tages bei Granſon; ich muß abbrechen. Schreiben Sie mir alles, was Sie thun, leſen, entwerfen, was Sie freut und ärgert, erheitert oder kümmert; ſtandhaft, nicht wahr, ſind im Norden verbrüderte Freunde; ich verlaſſe mich darauf; ſing' es mir ein wenig, daß ich ſehe, wie du es fühlſt; was du ſingſt, dem ſeh' ich gleich an, ob es recht von Herzen kömmt; ſieh, du kommſt nicht in Walhalla, ſie jagen dich fort, die Sänger, die Helden, wenn du deinem treuen Freund nicht innig anhängſt, wie er dir, oder ich fluche mit Latiums Muße

Tum pater omnipotens adigat te fulmine ad umbras;
Pallentes umbras Erebi noctemque profundam!

Alſo recht herzlich, wie zur Zeit jener erſten — nein, wie nach unſerer immer wachſenden Liebe, bleibe ich dir, du mir. Lebe glücklich in allem! mein geliebter Stelling.

212.

A S. A. I. l'Archiduc Jean à Vienne.

à Berlin, 9 Nov. 1804.

Monseigneur!

Je ne puis assez exprimer à V. A. R. le plaisir que j'ai éprouvé en reconnoissant votre main et plus encore votre grande et belle ame et cette ancienne bienveillance pour moi dans la lettre que V. A. R. a daigné m'écrire. Quoique sans doute les sentimens que je suis accoutumé de lui exprimer craignent aussi peu que mes raisonnemens politiques la publicité, et que par conséquent notre correspondence n'a pas besoin de précautions extraordinaires, je

suis charmé de l'occasion du départ du prince de Ligne, pour m'expliquer avec encore plus de précision et de franchise.

Les sentimens que je porte à V. A. R. seront aussi durables que ma vie et que la conviction de l'importance décisive des services qu'Elle pourra rendre à la chose publique de toute l'Europe, en déployant dans celui de son auguste frère ce zèle, cette valeur et ce génie que j'ai vu germer et se développer en Elle depuis tant d'années. Je suis très-affligé d'etre éloigné d'Elle. C'est parcequ'on n'a pas voulu me délivrer de Jénisch à la bibliothèque, ni me permettre de publier l'histoire de mon pays, qui à présent n'en paroitra pas moins. Au reste j'ai ici tout mon tems à ma disposition et pleine liberté de faire tout ce que je veux. Comme je ne perds pas une occasion de parler et d'écrire dans le sens de la cause vraiment commune, je ne puis me rendre le témoignage, de n'être pas perdu pour votre auguste maison, qui ne peut se maintenir que par des pareils principes. Je n'attribue point-du-tout à mes discours, mais à l'empire des circonstances, et en partie à la sagesse de l'accueil fait à Prague et à Vienne aux princes et officiers prussiens, le rapprochement visible des deux cours. Si, comme je pense, il s'opère tout-à-fait, j'aurai encore plus de facilité de prouver à V. A. R. que la bêtise ou la malice de quelques individus sont entièrement oubliées chez moi, pour ne penser qu'à ce que je dois au bien public et à une cour à laquelle je ne puis qu'être toujours devoué à bien des titres.

Il est tems sans doute que de bonne foi l'on se réunisse; il ne s'agit pas de ce que font, de ce que sont les Anglois. avec lesquels je n'ai aucune liaison, mais de l'indépendance et de la dignité de tous les états de l'Europe, qui, s'ils tardent à le sentir, seront avant peu assujettis à Bonaparte comme le monde ancien le fut à Rome. C'est avec bien de la satisfaction que je vois ici le retour à ces sentimens élevés qui conviennent au successeur de Frédéric II; le Roi a trop d'honneur, son nouveau ministre des affaires étrangères pense trop bien, pour se preter aux indignités.

Néanmoins je suis plus inquiet que jamais: car, de ce qui se fera dans ce moment, dépend absolument l'existence de tous les états, le malheur seroit incommensurable, irréparable; à peine au fond de l'Asie ou de l'autre côté de l'Océan on pourroit se soustraire, à un joug infame. Pénétré de ces terribles vérités je ne saurois être tranquille, tant qu'on ne verra les hommes des plus grands talens *et de caracteres non moins grands* à la tête des affaires politiques et militaires, tous les préparatifs à un tel point de maturité pour qu'il ne s'agisse que d'un clin d'œil, afin de rendre les armées mobiles, et la Russie avec toutes les forces de son immense empire en mesure et en route pour donner de la force et de l'appui. Les incertitudes et les défiances ont fait perdre beaucoup trop de tems en vaines phraséologies; tandis qu'il faut avec une précision infinie convenir des choses les plus fortes et essentielles.

Si vous pouvez, Monseigneur, quelque chose (et du moins indirectement et parmi des hommes dont l'ordre et l'influence peuvent le plus, vous pouvez beaucoup), daignez insister sur la plus urgente nécessité de tout cela. L'imprudence

ſeine eigenen Erblande und dem burgundiſchen für die Länder, die ſein Haus durch ſeine Gemahlin erworben hatte, vermehrt, und für jede Abtheilung des Reichs ein Kreisoberſter geſetzt wurde. Was die Reichsverfaſſung im Großen, das ſollte im geringern Umfang jede Kreisverfaſſung ſeyn, vollziehende Vorſteher, Zuſammenkünfte und Ordnung haben.

Der Gedanke war ſehr gut, wenn er durch die bald nach dieſem entſtandene Religionsparteiung nicht in ſeiner Entwicklung gehemmt worden wäre; dieſe ſchuf eine Oppoſition, welche eine von der gemeinvaterländiſchen verſchiedene Kraft und eigene dem Reichsoberhaupt meiſt entgegenwirkende Oberhäupter bekam, und hiedurch (bei anderwärts ohnehin ganz verſchiedenem Gang der Entwickelung) der Nationaleinheit und dem Gemeinſinn den Untergang bereitete. Nach dieſem trug ſich zu, daß große Länder wie Böheim und die damit vereinigten Provinzen zwar mehr germaniſirt wurden, aber die Kreisverfaſſung nicht bekamen; daß in manchem Kreiſe ein einziger Stand Alles oder das Uebergewicht erhielt; wodurch die Beobachtung der Geſetze auf mehr als Eine Weiſe gefährdet, auch die Kreistage unterlaſſen wurden; indeß Kreiſe, welche die alte Geſtalt beibehielten, von ihrem politiſchen Anſehen einbüßten.

Vor Zeiten wurden die Streithändel der teutſchen Fürſten und Völker in letzter Inſtanz von Rich-

des bien pensans est parfois telle, que l'ennemi se trouve prévenu de leurs desseins, et alors il peut nous accabler, avant que tout ceci soit. Attachez-vous donc extrêmement aux hommes qui ont beaucoup de présence d'esprit: comme la plupart, en cas semblable, perdent la tête, eux seuls pourront sauver l'état. — — — — V. A. R. aime les lettres comme moi, et je ne perds pas de tems à cet égard, je travaille tant que je puis: mais ces grands pensées vont avant tout, et doivent occuper l'ame entière nuit et jour; à quoi bon tout le savoir, si on perd la liberté et l'honneur! Tel ordre d'évènemens peut à chaque instant arriver, où tout ce qu'il y a de désirable dans l'univers, peut être compromis à la fois.

J'écris dans ce moment l'histoire de la guerre de Bourgogne avec une grande chaleur: car jamais il n'a été mieux prouvé ce que peut la constance et l'intrépidité. (Je ne puis omettre de dire le plaisir que j'ai eu en lisant dans le voyage du Major (prussien) Menu les marques héroiques du courage que vous avez personnellement données au malheureux jour de Hohenlinden. J'ai été très-touché du récit qu'en a fait cet officier.)

Je vous serois extrêmement obligé, Monseigneur, de me dire ou m'envoyer, si vous avez un moment, ce que V. A. R. a découvert par rapport à l'origine des *sette communi* et d'autres colonies allemandes dans les Alpes de l'Italie. Je vais publier mes œuvres diverses et ce que j'ai écrit sur les Cimbres, sera au commencement. Vous savez qu'on a cru ces peuples de leurs restes; je ne le pense pas; ce seront des colonies, comme les barons de

Vatz en ont formées dans le Rhinvald aux Grisons vers 1277. Cependant je serois infiniment curieux de ce, qu'aura appris V. A. R.

Ne pourroit-on nourrir l'espérance, qu'un jour (pût-il arriver bientôt) V. A. R. se détermineroit à voir ces pays, cette armée, ces mêmes personnes qui se louent si grandement de leur voyage de Vienne. Cela ne seroit-il pas fort utile, autant qu'instructif? Mon cœur y prend intérêt, mais ma tête et ma politique aussi. Comment exprimer assez à quel point je suis etc.

213.

An Herrn D. Stekling in Prenzlau.

Berlin, 30 Nov. 1804.

Ich ſchwieg ſeitdem, weil ich ganz meinen Vätern, ganz in einem Heldenkrieg lebte. Endlich wurde der vierte Band vollendet, und wird curſoriſch ſamt dem erſten revidirt. Im Uebrigen hoffe ich, daß (wie die, welche du kennſt) alle, für die das Buch nicht gemacht iſt, es wegwerfen werden, in allen Ausgaben, ewiglich. Unſer Zeitalter will Milchpappe, die leicht eingeht; man will halbſchlafend oder ſich wiegend etwas leſen. Wer mein Buch leſen will, der laſſe ſich's Ernſt ſeyn, und er wird es faſſen. Man hat auch von meinem Meiſter, vom Thucydides geſprochen, daß er ſchwer, dunkel, rauh ſey; er erwartete ſich's, und wollte *κτῆμα ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα* liefern, that es, und beſteht. Uebrigens bleibt bei der Reviſion keine Seite der erſten Auflage, ohne wenigſtens ein halbes Duzend, die meiſten nicht ohne ein Duzend Correctionen deren Zweck Vereinfachung, Beſtimmtheit, Reinigkeit iſt. Ich kann mir das Bewußtſeyn nicht verſagen, daß ich alles anwende. Aber bei dem allem iſt und ſoll dieſes Buch nie eine Lectüre werden, die kein Nachdenken brauche. Das iſt, was ſo verweichlicht; unſere Memmen wollen lauter Toilettenbüchelchen. Uebrigens bin ich ſehr für Ihre Ideen vom erſten Reif-Monat (wird vermuthlich der November ſeyn!), daß eine kraftgebende Mythologie Bedürfniß wäre. Aber, wie ſollen Ihre Götter dazu taugen? Erſtlich kennt ſie kaum der Gelehrte, dem Volk ſind ſie ſo fremd, als der Vitzliputzli; zweitens ſind ſie längſt zu Fabelweſen zu degradirt, um Realitäten vorzuſtellen; drittens ſind wir von allem poetiſchen Hochgefühl zu Alltagsmenſchen herab vernünftelt. — Mir ſcheint, Mythen ſind nicht für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Glücks genug, wenn es dahin zu bringen wäre, daß man für Ehre, Gut und Leben, für Bruder, Freund, Vaterland wieder fühlte; es iſt aber allerwärts ſchnödes Hingeben, und nichts weiter. Daher wir uns mit allerhand Poetereien und Hiſtorien beluſtigen; aber nicht hoffen können, das caput mortuum noch zu beleben. Wenn dieſe elende Zeit einſt vorübergeht, wird freilich wieder eine poetiſche kommen, deren Grundanlage aber kaum in veralteten Mythen ſeyn dürfte. Dann kann ſeyn, daß auch, was unſer einer nun dichtet, und auf die Nachwelt bringt, als ein Zeugniß des in verdorbener Zeit erhaltenen Sinns für Wahrheit und Recht geehrt wird. Ihr Rath, meine an 30, 40 Stellen vorkommenden Gemälde in ganz wenige zu ziehen, paßt für ein Compendium, aber nicht für eine, den Lauf der Jahrhunderte hinab ihren Gang fortführende Geſchichte, wo jede Revolution

Schattirungen, Varietäten veranlaßt, welche gerade mit der ganzen Umgebung desſelben Zeitalters in Verbindung ſind. Wahrlich: lies Thucydides, ſelbſt Livius, anmuthig ſind ſie nicht, ſo wenig als de Thou, als Guicciardini. Es iſt eine ernſte Sache um die Hiſtorie.

Die verſchlungenen Perioden ſuche ich auszuweichen; immer (das iſt mir leid) mag es wohl nicht geglückt haben. Aber es wird einmal aus dieſer jemand eine kurze Hiſtorie mit Schönheit herausbilden; mag dann meine vergeſſen werden — aus! ohne ſie hätte jene doch nicht können werden. Wer weiß, was die Lectüre zu einem kritiſch wahren Geſchichtbuch, was die dazu nöthigen Reiſen und Erkundigungen erfordern, und wie viel doch Beruf, Zerſtreuungen, andere Pflichten Zeit wegnehmen, wird nicht von Einem alles erwarten.

Ich kann heute nicht mehr, ich kann nicht genug ſagen, wie arbeitvoll mein Leben iſt. Ich liebe dich, beſter, edelſter Jüngling; ſage mir immer die Wahrheit: wenn ich gleich mich entſchuldige, ſo macht es mich doch aufmerkſam, das Möglichſte zu thun.

214.

An Herrn Rector Gründler in Glogau.

Berlin, 7 December 1805.

T.

Ihre Zuſchrift hat mir ſehr großes Vergnügen gemacht, hat mir für Sie ſehr lebhaftes Intereſſe eingeflößt, und verdient meinen Dank, den ich thätlich lieber, als in Phraſen ausdrücken möchte. Ich denke mich ganz in Ihre Lage, fühle mit

Ihrem Geiſt, welchem ſie viel zu enge iſt, und erkenne in Ihren Aeußerungen den Drang einer kraftvollen Seele. Ihr Plan für die deutſche Geſchichte iſt vortrefflich; ſeine Ausführung, wahre Bedürfniß, und ein Menſchenleben erforderlich, derſelben die Vollkommenheit zu geben. Daß er über Schularbeiten der Art, wie Sie mir die Ihrigen ſchildern, und bei Abgang faſt aller Quellen unausführbar iſt, fühle ich ebenfalls. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß, nicht nur Ihres liebenswürdigen Zutrauens wegen, ſondern aus innigem Intereſſe für die Sache ſelbſt, ich nichts mehr wünſche, als Ihnen die Mittel zu verſchaffen, die große Unternehmung zu wagen. Ich ſehe auch wohl ein, daß dazu eine Bibliothek von beträchtlichem Reichthum — und die freie Dispoſition des größern Theils der Zeit nöthig iſt. Wenn wir einmal da wären, ſo wollten wir dann alle zerſtreuenden Nebenarbeiten aufgeben, um der großen That, dem Werk Ihres Lebens, alle vom Beruf zu erübrigenden Stunden ungetheilt aufzuopfern. Ueber den Plan der großen Arbeit viel zu ſagen, verſpare ich: wenn wir Zeit und Mittel dazu bekommen, ſo werde ich mein Leben lang über alles Ihnen meine Gedanken mitzutheilen nicht unterlaſſen. Jetzt und indeß wir dahin kommen, bleibt mir nichts übrig, als der Wunſch, daß Sie mit dem Gedanken eines der Unſterblichkeit ſo würdigen Werks mehr und mehr ſich erfüllen, daß er nicht nur über die gegenwärtigen Verhältniſſe, ſondern über alle vorübergehenden Anſichten und Intereſſen Sie zu dem Gefühl der hohen Würde des Geſchichtſchreibers erhöhe, und daß Ihre ganze Art und Kunſt nicht die des Decenniums, ſondern der Alten werden möge, die die Probe von Jahrtauſenden ruhmvoll beſtanden haben.

Daß Sie alles deſſen fähig ſind, glaube ich aus Ihrem Brief und Ihren Schriften abzumerken. Seyen Sie all meiner Theilnahme verſichert; ſie iſt herzlich; möge ſie eben ſo wirkſam und glücklich ſeyn! Es ſoll nicht an mir fehlen. Leben Sie wohl! Wir überlaſſen die gewöhnlichen Formeln denen, die ſich nichts Ungewöhnliches zu ſagen haben. J. v. M.

N. Sch. Sagen Sie mir auch noch, welche Geſchichtſchreiber in Anſehung des Sinns und Ausdrucks die ſind, mit denen Sie ſich die meiſte Analogie fühlen? Ihre Schrift über den Geiſt des Zeitalters iſt voll trefflicher Ideen und erhabener Gefühle. Leider iſt nur die gerühmte Achtung für die Menſchheit nie ſchamloſer aus den Augen geſetzt worden, als ſeit Proclamation ihrer Rechte; nie wurde ſie ſträflicher getäuſcht, nicht nur bei ſolchen, die ſich die Würde nationaler Selbſtſtändigkeit abſchwatzen ließen, ſondern bei der präpotenten Nation ſelbſt. — Ich danke ſehr für das Denkmal des Gryphius. Sind ſeine Werke nicht geſammelt? — Für die Staatsinquiſition zu Venedig, die gar nicht war, wofür man ſie ausgab, ſondern die Reſſource der Unterthanen, und bis auf den letzten Augenblick die Stütze der Verfaſſung, möchte ich um Reviſion des Urtheils bitten.

215.

An Ebendenſelben.

Berlin, 26 Januar 1805.

— Ein Buch las ich dieſe Tage, das nach Inhalt, Form und Geiſt dem künftigen Geſchichtſchreiber der Deutſchen genannt zu werden verdient: den zweiten Theil von Pfiſters Geſch. von Schwaben (den erſten Theil habe ich vor einem Jahr in der Jenaer A. L. Z. recenſirt). Er iſt ein Jüngling wie Sie, oder noch jünger; aufſtrebend und genialiſch auch er. Eben ſo zu Landshut in Bayern der Hofrath Breyer, deſſen Univerſalhiſtorie Sie in eben derſelben Zeitung beurtheilt finden. Eben wie dieſe, und wie Sie blühet in Wien das Genie des Freiherrn von Hormayr auf, der die Geſchichte vom Tyrol ſchreibt (worüber Sie in der nämlichen Zeitung auch etwas finden). Der Hiſtoriographie ſteht alſo unter den Deutſchen eine ſchöne Epoche vor, und billig begeiſtert Sie der hohe Gedanke, welchen Sie erfaßt, das Ziel Ihres Lebens. Verlieren Sie ja keinen Tag, ohne einem der großen Meiſter, ohne Herodot oder Thucydides oder Xenophon, oder Polybius, Cäſar, Salluſt, Livius, Tacitus, oder auch Macchiavelli, oder Davila, oder Hume Eine Stunde geweihet zu haben; und über die deutſche Geſchichte ſelbſt excerpiren Sie, wie viel immer Sie können; es iſt Vorarbeit, und bringt immer tiefer in den Geiſt. (Es verſteht ſich, daß ich nur von Quellen ſpreche.) Am bequemſten für nachmaligen Gebrauch ſcheint mir die chronologiſche Art, nach Jahren oder Zeiträumen, ſo daß Sie einſt bei der Ausarbeitung alles irgendwo über einen Zeitraum Geleſene beiſammen finden. Da Sie den Zuſammenhang ohne Zweifel ſchon gut im Kopf haben, ſo iſt gleich, wo Sie anfangen; nehmen Sie, was Sie jetzt haben können; vorerſt freilich, was Sie (z. B. Manuſcripte) anderswo nicht mehr haben könnten.

Sie ſehen, daß ich nicht unterlaſſe, lebhafte Theilnahme zu fühlen; ſchreiben Sie mir von Zeit zu Zeit; wolle Gott, daß ich etwas Gutes Ihnen zu ſchreiben habe; das wenigſtens wird nie fehlen, daß ich Ihnen von Herzen zugethan ſey. Leben Sie recht ſehr wohl. J. v. M.

216.

An den Freiherrn Joſeph von Hormayr in Wien.

Berlin, den 26 December 1804.

Mein unvergeßlich theurer Freund, für Ihren Brief, dieſes ſchätzbare Pfand Ihres Andenkens, und für den Almanach danke ich herzlich. — — Was über die Beiträge*) geſagt wurde, werden Sie in der Jenaer A. L. Z. geſehen haben. Sie anzuführen hatte ich mehr als Eine Gelegenheit in dem geſtern nach Leipzig abgegangenen 4ten Theil der Geſchichte der Schweiz. Daß mir eine große Freude iſt, Ihren ausgezeichneten Talenten und Ihrer patriotiſchen Stimmung öffentlich Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, davon werden Sie der Beweiſe im Lauf meines Lebens recht viele bekommen. Mit großer Begierde erwarte ich Ihre Geſchichte Tyrols; oft werden Sie, wo es Berührungspunkte gibt, die der Schweiz berichtigen; da ich nur Wahrheit will, ſo werde ich Ihnen immer dafür dankbar ſeyn. Uebrigens gedenke ich 1805 den fünften Theil, und eine neue Ausgabe der drei erſten, nebſt einem, oder ein paar Bändchen kleiner Schriften herauszugeben; recht beſtimmt iſt mein weiterer Plan nicht; wer weiß auch, wie es in der Welt wird? Einerſeits ſollte ich dann eine Reiſe in die Schweiz machen, um über die Reformationshiſtorie eine unbenützte reiche Quelle zu gebrauchen, andrerſeits wäre meine Schuldigkeit, etwas für die Geſchichte des k. Hauſes zu thun, und die Univerſalhiſtorie erfordert eine langwierige Ueberarbeitung: das wird alles, wenn ich lebe, geſchehen, aber die Umſtände werden die Ordnung beſtimmen. Vor der Hand iſt mein erſtes die Ausarbeitung einer Vorleſung in der Akademie der Wiſſenſchaften; zu deren Gegenſtand habe ich die älteſte Zeitrechnung, beſonders in Anwendung auf die erſten zwei Dynaſtien der perſiſchen Geſchichte gewählt. Sie ſehen ungefähr, daß ich meine Zeit nicht verliere: in der That arbeite ich mehr als je, und habe erkämpft, daß ich nun Abends faſt immer zu Hauſe bleiben kann, und alsdann auch nicht leicht jemand mich beſucht. Das iſt wirklich nothwendig, wenn man die Quellen, die größten Muſter und die neueſten Schriften, ohne Abbruch der einen durch die andern, fortſtudiren will. Sie, theuerſter Freund, haben eine Laufbahn, worin dieſe Beſchäftigungen Nebenſache ſind: es iſt beſſer, zu thun, als erzählen, was andere thaten, und bedürfen wir mehr Geſchäftsmänner von Ihrem Fleiß, Ihren Einſichten, und Ihrem regen Gefühl für Vaterland, dem Fürſten, die Ehre und Größe des Staats, als Geſchichtſchreiber der vergangenen Zeit. Machen Sie, daß ich viel zu rühmen bekomme; die größte Bereitwilligkeit iſt da; auch verſichere ich Sie, daß wenn durch die Weisheit der öſterreichiſchen u. a. Regierungen die Stürme dieſer Zeit beſchworen werden, ich die ganze alte Hiſtorie liegen laſſe, um den brillanteſten Panegyrikus der allerneuſten zu ſchreiben.

---

*) Beiträge zur Geſchichte Tyrols.

Der mir empfohlene Jüngling gefällt mir wirklich, zumal durch ſeine Beſcheidenheit und Sittlichkeit, ſehr wohl. Wenn Sie Donnerſtags zu Baron Wunſch kommen, ſo bitte ich Sie, ihn, und die ganze

ganze traute liebenswürdige Geſellſchaft recht herzlich von mir zu grüßen. Es iſt wohl kein Haus in Wien, wo ich mit ſo vieler biederen Herzlichkeit ſo manche vergnügte Nachmittage genoſſen, die ich nie vergeſſen werde. Sie aber, liebſter H., beſchwöre ich, beſſer für Ihre Geſundheit zu ſorgen. In ſehr jungen Jahren erwarben Sie Ruhm und gutes Glück, es liegt in Ihnen reichlich, was in beiden Fächern, welche ſie lieben, dem Staat, der Welt, Ihnen wohlthätig, und vom gedeihlichſten Nutzen ſeyn kann: aber das Feuer in Ihnen verzehrt Sie, zu wenig ſind Sie mit ſich und mit der Welt zufrieden: Gott! wer hätte mehr Urſache es ganz zu ſeyn! Mäßigen Sie Ihre Arbeit, bekümmern Sie ſich nicht ſo ſehr, wenn manches nicht wird, nicht geht, wie es ſoll; mit ruhiger Beharrlichkeit wird doch alles erſiegt. Liefern Sie ſich mehr den ſanften Gefühlen, welche Balſam in das Blut gießen. Laſſen Sie mich hören, daß Sie in völliger Geſundheit blühen; gewiß nehme ich daran den größten Antheil. Was Sie von der Tyroler Geſchichte mir anführen, erregt meine äußerſte Begierde darnach. In dem venetianiſchen Archiv mag verſchiedenes zu Ausfüllung über Wälſchtyrol ſeyn, wie viel mehr in dem Trientiſchen und Brixenſchen! Sie ſind glücklich — daß Sie ſo jung, und bei ſolchen Quellen ſind. Was können Sie nicht leiſten! beſonders wenn Sie mir folgen und eins nach dem andern thun, ohne durch übermäßige Anſtrengung Ihre Kraft zu brechen. Sie nehmen meine Predigt mir nicht übel, denn Sie ſehen die reine Quelle.

Uebrigens befinde ich mich wohl (gebe hierin meinen Freunden ein gutes Beiſpiel), da mir den ganzen Tag niemand einredet, und ich doch immer ſo zehn Stunden ſtudiren kann. Das Klima iſt

tern entſchieden, welche dem kaiſerlichen Hofe zu folgen pflegten; als die italieniſchen Kriege die Kaiſer in entfernten Ländern beſchäftigten, delegirten ſie Hof- und Landgerichten die Beſorgung der Juſtizangelegenheiten. Aber ihre Sprüche wurden nur von ſolchen geehrt, welche weder Kraft noch genug Anhang hatten, um ihnen die Erfüllung zu ſichern. Daher beſonders nach dem Verfall des reichsoberhauptlichen Anſehens, nach wildem Fauſtrecht unaufhörliche Fehden geübt, und hiedurch der Fortgang des öffentlichen Wohlſtandes unterbrochen wurde. Lange beſchäftigte ſich Maximilian, mit Berchtold von Henneberg, Kurfürſten zu Mainz, und andern wohlgeſinnten Ständen, über die Gegenmittel; bis feſtgeſetzt wurde, für alle Reichsjuſtiz in einer freien Reichsſtadt ein höchſtes Kammer-
n. C. 1495. gericht ein und für allemal einzuführen. Die Beiſitzer wurden Anfangs von dem Reichstag erwählt; nachmals verordnete der Kaiſer von wegen der ihm
n. C. 1507. zugehörigen Kreiſe zwei Aſſeſſoren; ſo that jeder Kurfürſt; andere acht wurden von den ſechs älteren Kreiſen ernannt. Nun wurde ein feſter Landfriede promulgirt, alle Fehden verboten und ein Reichsregiment eingeführt, um, wenn Flandern oder Italien des Kaiſers Anweſenheit forderten, an der Spitze der Reichsgeſchäfte ſchnellen Emergenzien die unſchädlichſte Leitung zu geben.

Die Veränderungen in der Kriegsmanier wirkten auch darin auf das teutſche Reich, daß nicht geſund und mein Quartier liegt frei — Secreta parentis Anchisae domus arboribusque obtecta recessit. Leben Sie wohl, th. Fr. ꝛc.

217.

An Herrn D. Stekling in Prenzlau.

Berlin, 30 Dec. 1804.

Zwei Ihrer liebenswürdigen Briefe, Beſter, liegen vor mir. Zürnen Sie mir nicht. Ich habe erſt am Weihnachtstag den vierten Theil meiner vaterländiſchen Geſchichten abſenden können; um halb fünf Uhr, oder um 4 Uhr zwanzig Minuten beſſerte ich noch daran. Dann hatte ich von Thibault's weitläuftigem Werk eine mit Beſonnenheit beurtheilende Notiz abzufaſſen. Darüber iſt mein ganzes Briefweſen in Unordnung. Wenigſtens zwanzig liegen, zum Theil ſeit langem, unbeantwortet. Zweifeln Sie nur nie an meiner theilnehmendſten Freundſchaft. Ueber dieſen Punkt ſollen Sie wenigſtens durch mich den Glauben an die Menſchheit nicht verlieren. Ueberhaupt wollte ich nicht, daß, was ich von der Elendigkeit des Zeitalters in Anſehung auf Kraft und Beharrlichkeit großer Dinge geklagt, Ihnen den ſüßen Traum verſcheuchte, worin wir zu des Lebens Glück oder zu Anfriſchung für löbliche Unternehmungen bleiben müſſen. Würden Sie wohl eine Geliebte eben ſo lieben, wenn Sie ſie ſich unter dem anatomiſchen Meſſer malten? Eben ſo iſt es mit den Menſchen in der moraliſchen Welt; man darf und ſoll die Motive nicht ſo genau analyſiren; auch nicht mathematiſch berechnen zu können wähnen, was Gutes aus unſerer Wirkſamkeit wohl hervorgehen dürfte. Wir wiſſen es nicht, und ſind gemacht, von Eingedungen unſerer Natur kindlich geleitet zu werden. Denen folge man, wenn ſie nicht gegen die mächtige Hinderniß in der geſellſchaftlichen Einrichtung anſtoßen. Thun Sie das, ſo muß man durchzuſchlüpfen und dieſem mit möglichſt weniger Reibung auszuweichen ſuchen. Mit den Planen, wovon Sie ſprechen, iſt's eben ſo. Man muß weder aufgeben, noch zu ſanguiniſch hoffen; der Same werde geſtreut; aber es muß beſonders günſtige Witterung ſeyn, und man muß alt werden, um, ich ſage nicht von den Früchten zu genießen, ſondern wenigſtens zu ſehen, was daraus werden wird. Das iſt eben die arbeitvolle Lebenseitelkeit, die man ſich muß gefallen laſſen: denn ſie iſt unſer Theil. Daraus folgt, lieber, daß Sie ja Ihren göttlichen Enthuſiasmus, das Allerhöchſte in Ihnen, nicht erſticken, aber auch darüber ſich nicht eben zu Tode grämen ſollen, wenn es mit der Walhalla nicht ſo fort will. Wer Herz und Phantaſie hat, wie Sie, ſingt nie ins Leere; er trifft ein Herz und macht ſich ſein Publicum; früh oder ſpät; und indeß war in der Hervorbringung ſelbſt der ſchönſte Genuß. Es geht mir auch ſo. Das Land, welchem ich zunächſt ſchrieb, iſt unaufhaltbar untergegangen: das Buch ſelbſt, was mir unglückliche Mühe jetzt noch koſtet, iſt nicht für das Zeitalter, wo jeder in der Eile lieſt und kein Menſch nachdenken will, und doch ſchreibe ich's mit dem größten Vergnügen; denn ich weiß, was ich hineinlege, und bin gewiß, daß ſonſt jemand, wenn ich lange nicht mehr bin, es den Leuten ſagen wird

Ich bin hier unterbrochen worden und fange wieder an, mit dem Dank für das ſchöne Gedicht auf den Helden von Laupen, der militäriſch und moraliſch ein wirklich großer Mann war. Sie haben, lieber Freund, ein ſchönes Talent, das Große und Edle, wo es iſt, aufzufaſſen. In Betreff der Wahl des Stoffs zu einer Epopöe eilen Sie nicht; er muß in ſo vielen Beziehungen erwogen werden. Homers und Virgils waren national und aus Zeitungen der Ueberlieferungen, die dem Dichter große Freiheit laſſen. So umfaßt das Intereſſe des Miltoniſchen die ſämmtliche Nachkommenſchaft Adams; doch war die Scenerie ſo leer, daß er allegoriſche, eingebildete Weſen zur Ausfüllung brauchte. Der Camoens wählte die größte That ſeines Volks, und obwohl eine neue, doch auf ſo wenig bekannter Scene, daß er dieſe nach Wohlgefallen ſchmücken mochte. Schweizeriſche, auch nordiſche Helden haben weniger allgemein Anziehendes, oder ſie ſind, wie Guſtav war, zu bekannt, um der Dichtung viel zu erlauben. Darum haben auch, freilich nicht ohne Schuld der Verfaſſer, die in der Schweiz aus der Nationalgeſchichte gehobenen Dramen nicht ſonderlich geglückt. Verwerfen würde ich den Stoff deswegen nicht; er iſt groß durch den Namen der Freiheit, durch das Edle des biederen Sinnes und die Alpennatur, die friedlichen Thäler und die erhebenden Anblicke würden zur Auszierung viel wirken. Da ſollte aber der Dichter wohl ſie geſehen, durchgefühlt haben. Oder haben Sie ſie (welches ſeyn kann) aus den Beſchreibungen aufgefaßt, wie es zur Darſtellung erforderlich iſt? Mit Einem Wort, wir wollen hierüber weiter reden. Ferners öffne ſich Ihre Seele allem Großen; ſtärke und erhebe ſich durch den Eindruck; dann wird etwa unverſehens der, den Sie ſingen ſollen, ſich Ihnen mächtig aufdringen.

Sehr danke ich für die Stelle aus Eberhard. Das eben iſt's, was ich ſagen wollte. Indeß verſtehe ich Sie. Die Atriden, meinen Sie, und die Herakliden wären eben nicht viel beſſer geweſen, als

Ihre Heroen; die ſchöne Sprache, die Dichter haben ſie zu Göttern gemacht. Wahr! dabei wurde man jedoch durch die ſchönere Natur begünſtiget; es friert einen ſo in jenen Nebeln; in dem ewigen Geſtöber auf Ihrem Eiſe. Und dann waren bei den Griechen mannichfaltigere Liebesabenteuer: das ſchmeichelt ſich ſanft ein, und wir ſind ſo ſündhaftig, daß wir gern davon reden hören; in ſolchen Dingen ſeyd Ihr Skalden etwas kalt, gar züchtig und idealiſch.

Und nun treten Sie froh in das neue Jahr! So ein Tag iſt wie die Pforte einer ungeſehenen Welt von Begebenheiten; wer weiß, wie die ſeyn werden, welchen wir jetzt entgegnen! Sie aber und ich, die wir ſie nicht zu leiten haben, wohl aber ſehen und betrachten werden, laſſen Sie uns die Freudigkeit des Geiſtes erhalten, die noth iſt, um nicht fortgeriſſen zu werden, ſondern richtig zu urtheilen, uns ſelbſt und denen, die jedem nahe ſind, zu Troſt und Rath und Stärkung. Ihr Feuer erhalte ſich, aber ohne Sie zu plagen, vielmehr erwachend und zur Liebe des Guten und Schönen in Büchern, in Sachen und an Menſchen begeiſternd.

218.

An Herrn Sander, Buchhändler in Wien.

den 28 Jänner 1805.

T.

Theuerſter Herr Sander, wenn Sie noch nicht angefangen haben, drucken zu laſſen, ſo thun Sie mir doch den Gefallen (wenn es ſeyn kann) deutſche Lettern zu nehmen: ich finde einmal nicht, daß Cicero ſein Latein mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben habe, und es iſt doch gar infam, daß wir uns unſerer Schrift zu ſchämen hätten. Ich bin von denen, welche die Deutſchen nicht möchten zu Franzoſen werden laſſen. Ich will die Schmach der Deutſchheit tragen; die Reformation iſt auch nicht mit lateiniſchen Buchſtaben bewirkt worden. Wer mich leſen will, lerne deutſch. Gott befohlen.

219.

An Herrn Profeſſor Niclas Vogt in Aſchaffenburg.

Berlin, 28 Jänner 1805.

Seyn Sie willkommen, theuerſter Freund, auf die deutſche Erde zurück; ich habe Ihnen oft nachgeſehen, mit dem wärmſten Wunſch der ſegensreichſten Wirkung. Wie viel dieſes Schauſpiel Ihnen werth geweſen ſeyn muß! Wie viel aus alter und neuer Zeit Ihnen anſchaulich wurde! Daß Sie das mir ſchreiben, war ich nicht ſo unbeſcheiden, zu erwarten: aber ſo summa capita rerum mit halben Worten, mir wohl verſtändlich, hätten Sie dennoch ſo in ein paar Zeilen andeuten können, damit ich wiſſe, ob Sie bezaubert ſind, oder es noch der Mühe werth halten, Deutſcher zu ſeyn; ob Sie glauben, den Stein geſehen zu haben, der Nebucadnezar's Bild vollends zertrümmern ſoll, oder ob der Apoſtel noch Recht behalten dürfte, daß auch dieſer Welt Weſen vergeht. Beyträge zu den Staatsrelationen, liebſter Vogt, weiß ich wahrlich nicht zu geben: bedenken Sie, daß ich dieſes Jahr den fünften Band der Schweiz. Geſchichte (ein Reſultat von wohl 7000 zu verbindenden und zu belebenden Stellen aus Urkunden und Chroniken) eine revidirte Ausgabe der vorigen Theile, ein paar Bände vermiſchter Schriften*), zwei Recenſionen für Halle und Jena, zu ſchreiben, überdieß Briefwechſel, und die Weitläufigkeit des Zeitungsleſens habe, endlich doch ein paar Memoires für die Akademie liefern muß und der Geſellſchaft nicht ganz mich entziehen kann. Wo ſoll ich nun Zeit hernehmen? Ein anderes Jahr habe ich der Verbindlichkeiten viel weniger; da wird es eher gehen. — Von Herzen wie immer Ihr treuer Freund. M.

220.

An Herrn J. C. Pfiſter, Diaconus zu Vaihingen.

Berlin, 11 März 1805.

Mein werthester Herr und Freund! Mit Ergetzen habe ich Ihren zweiten Theil**) bekommen; es ſchien mir kaum möglich, daß Sie eine ſolche verwirrte Maſſe von Urkunden ſo ſchnell durch, daß Sie ein ſo ſchönes Kunſtwerk ſobald herausarbeiten könnten. Bereits vor 11 Tagen habe ich eine Notiz davon nach Jena geſchickt. Nun muß aber vielleicht der gutwillige Freund für den ſtrengern Geſchichtskritiker um Verzeihung bitten. Ich habe nämlich zum Lobe des Verfaſſers eher zu wenig als zu viel geſagt, und mir dieſes ſo geboten; dann habe ich die mir aufgeſtoßenen *errata* nicht unterlaſſen, zu Verbeſſerung bei einer neuen Ausgabe, anzuzeigen. Daß ich beides that, iſt an ſich mir nicht leid; es war meine Pflicht, nicht weniger für Sie als das Publicum. Aber es kommt mir vor (da die Recension fort ist, so redet nun das Herz wieder), daß ich [illegible] zu trocken gewesen seyn möchte. Wie, lieber [illegible], bitte ich, wenn es gedruckt zu Ihnen kommt, mir freimüthig sagen zu wollen, wie Sie zufrieden sind? nämlich, ob Sie die Einwürfe wirklich selbst gegründet finden, und ob in Ihren übrigen Verhältnissen Sie vielleicht gewünscht hätten, daß ich dieses oder jenes noch gesagt hätte. Meinen besten Willen werden Sie freilich nicht mißkennen; das schmeichle ich mir; und daß ich auch geliebten Freunden, sobald ich zum Publicum rede, nichts schenke, das ist nun einmal so.

---

*) Sie kamen nicht heraus.

**) der Geſchichte von Schwaben.

Allein, ich habe etwas Wichtigeres auf dem Herzen. Sie sind wirklich ein trefflicher Forscher sowohl als Darsteller. Erstens hat mich neulich veranlaßt, an Sie zu denken, als von Errichtung einer Gesellschaft gesprochen wurde, welche eine vollständige Ausgabe der Scriptor. rer. Germanicar. auf [illegible] Art unternehmen möchte. Chronologisch, wie die Verfasser auf einander gelebt, je nach der besten Ausgabe, oder wenn ein Mitarbeiter diesen oder jenen Codex hätte, sollten sie binnen 15 Jahren in etwa 30 Bänden geliefert werden. Man würde Subscriptionen sammeln, und wenn, wie zu hoffen, diese hinreichen, jedem ein recht gutes Honorar setzen. Hätten Sie Lust Theil zu nehmen? Es wäre zu wünschen und man sucht es, daß in verschiedenen Ländern Mitarbeiter zu finden seyn möchten, deren übernähme dann jeder, was er am besten kennt, wofür er die besten Subsidien hat.

Das sind noch nicht alle meine Gedanken für Sie; sehr oft gedenke ich Ihrer, und halte für Pflicht, Ihnen zu rathen. — Ich möchte Ihnen rathen, was ich selbst gethan. In den Jahren, welche ich in der Schweiz verlebte, von 1774 zumal bis 80, las ich faſt keine gedruckten Bücher; es müßten denn ſeltene geweſen ſeyn: lauter ungedruckte Urkunden und Chroniken, die jetzt mir ſtattlich dienen, und ich um keinen Preis bekommen könnte. Solche Lecturen, die den Geiſt munter erhielten, wurden in Nebenſtunden verlegt. Als ich am allerſtärkſten componirte, war nicht, wie man glauben möchte, Tacitus, ſondern die Novelle von Boccaz dieſe Nebenlectüre, zu Erhaltung der Lebendigkeit.

Ich denke, 1805 wird wohl Ihre nächſte Epoche ſeyn? oder eine andere? — Sie ſehen, wie herzlich ich Ihnen zugethan bin; geben Sie mir öfters Nachricht von ſich. Meiner Geſinnung ſey'n Sie verſichert.

221.

An den Herrn Freiherrn
Friedrich Heinrich von der Hagen
in Berlin *).

Berlin, 18 März 1805.

Mit Begierde erwarte ich, mein wertheſter Herr, was dieſe Probe verſpricht: ſie hat meinen vollen Beifall, indem ſie keinen antiken Zug verwiſcht, und alles Dunkle genugſam beleuchtet. Das ergreifende, durchdringende Werk, voll Kraft, Schrecken und Wunder, iſt Ihrer Bearbeitung würdig. Ganz der Ihrige J. v. M.

---

*) Dieſe Billets beziehen ſich auf die an M. überſchickte Probe der Ausarbeitung der **Nibelungen** in der Monatſchrift Eunomia, wodurch die Bekanntſchaft beider Freunde anfing. H.

An Ebendenſelben.

S. d.

Der Plan, m. Fr., iſt recht gut; führen Sie ihn aus. In einer Vorrede *) ihn vorzuſetzen, ſcheint mir unnöthig. Man wird ſchon ſehen, was Sie geliefert. Ich bin immer für in mediam rem. Der Leſer thue die Augen auf, ſo ſieht er, was da iſt, wie er ein Gemälde erkennt, ohne daß der große Meiſter darunter geſchrieben, was es vorſtellen ſoll. Indeſſen thun Sie hierin, was Sie wollen; auszuſetzen weiß ich an der Vorrede nichts.

Ich war, wie Sie geſtern kamen, ſehr zerſtreut, weil ich eben mitten in einer Ausarbeitung begriffen war. Beurtheilen Sie nicht nach ſolchen Augenblicken meine Geſinnung für Sie. Doch, Sie ſelbſt wiſſen, wie die Compoſition einen außer ſich bringt. — Immer werde ich mich freuen, Ihnen meine wärmſte Theilnehmung, meine große Hochſchätzung und meine Freundſchaft zu beweiſen. —

An Ebendenſelben.

S. d.

Ich bin wirklich beſchämt, mein wertheſter Herr, dieſe Blätter **) ſo lange bei mir zurückbehalten zu haben. Sie enthalten eine in der That ſchöne, wohlgerathene, das Alterthum ſo treu als verſtändlich darſtellende Arbeit, und die von Ihnen

---

*) Bezieht ſich auf eine ungedruckte Vorrede zu meiner hiſtoriſchen Einleitung der Nibelungen.
(Anm. des Hrn. Einſenders.)

**) Die vollſtändige Handſchrift von des Herrn v. d. H. Ausgabe der Nibelungen. H.

in der Eunomia aufgeſtellten Grundſätze ſind auf die Bereicherung und Verſchönerung unſerer Sprache ſehr wohl berechnet. Ich erwarte begierig, was Sie für eine hiſtoriſche Einleitung herausbringen werden. Ich denke, Sie werden zuerſt die Zeiten Guntahars und Etzels, wie die Völker, Länder und Sitten Europens dazumal waren, dann was über den Urſprung und die Geſtalt des Werks muthmaßlich iſt, hierauf die Ueberarbeitung deſſelben und wie die neuere Heldenzeit aus dem 10ten Jahrhundert mit jener alten zuſammengeworfen ward, was alſo aus der einen in die andere gehört, und wie national, wie groß aber auch, wie erhebend, hinreißend das Gedichte iſt, beſchreiben; mit den großen Epopöen anderer Völker daſſelbe parallelliſiren, und ſo die Erwartung und Lesbegier recht erwecken, auf daß man bereit ſey, den ganzen Eindruck zu faſſen.

Gleichwie in den Perſerkriegen die *Τρωικα* *) ſehr aufgefriſcht und

Graecia Barbariae lento collisa duello

das Factum wurde, womit Herodot alle Hiſtorie anfangen zu ſollen geglaubt, ſo dürfte wohl auch die große Noth im zehnten Jahrhundert vor den fürchterlichen Ungarn, welche man für Hunnen hielt, Anlaß gegeben haben, den Mythos der Nibelungen, die Rache; die Klage Chriemhildens, wieder hervorzuziehen, und mit hochverehrten Namen der ſpätern Zeit in Verbindung zu bringen.

Der Geiſt von „Tronv Hagene's“ möge über Sie kommen und Ihnen alles auslegen. Aber die liebenswürdigern Sitten des neunzehnten Jahrhunderts bleiben Ihnen doch. Vereinigt mit jener mehr Heerfahrten, ſondern verhältnißmäßige Geldbeiträge begehrt wurden. Dieſe dienten dem Kaiſer, Landsknechte zu heben; bald bildete ſich ein Georg von Frundſperg, der ſie nach den beſten Grundſätzen damaliger Kriegskunſt ordnete.

---

*) Die alten Gedichte vom trojaniſchen Krieg.

Die Wahl Karls V, welchem zuerſt eine förmliche Capitulation vorgeſchrieben wurde, ſcheint eine ſchickliche Veranlaſſung, ſowohl von den Kurfürſten als von der Kaiſergewalt, in Kürze einen Begriff zu geben.

Im Anfang wurden die Könige der Teutſchen durch die Uebereinkunft der größten Prälaten und Herzoge dem häufig verſammelten Volke genannt, von dieſem angenommen, und auf dem alten Königsſtuhle unfern von Renſe an dem Rhein, oder in Karls des Großen Reſidenzſtadt Aachen, oder zu Frankfurt (ungefähr in der Mitte des damaligen Reichs), oder wo ſonſt es die Umſtände ſchicklich machten, inthroniſirt. Nach jedesmaliger Lage der Zeiten wurden mehrere oder wenigere Fürſten zu der Wahl beigezogen, bis nach und nach, ohne Geſetz, herkömmlich wurde, daß die drei Erzcanzlare des teutſchen, des italiſchen und im eilften Jahrhunderte erworbenen arelatiſchen oder burgundiſchen Reichs, der Pfalzgraf bei Rhein, als des Kaiſers urſprünglicher Stellvertreter, der Herzog zu Sachſen, welcher allein von den großen Herzogen des alten Teutſchlandes bei genugſamer Macht geblieben war, alsdann der Markgraf zu Brandenburg

Kraft und Treu machen ſie das Ideal eines edeln Freundes und Mannes. Leben Sie wohl!

An Ebendenſelben.

Recht ſehr danke ich Ihnen für die gütigſt geſtattete nähere Einſicht *); Durchleſung wäre unnütze Mühe, da Sie, th. Freund, eine Abſchrift haben. Wir wollen uns lieber durch möglichſt ſchnelle Rückſendung fürs künftige empfehlen. Wie viele Freude ich aber darob empfinde, daß dieſe altdeutſche Art aus der verwirrenden Dunkelheit hervorgebracht wird, und der entzaubernde Ritter Sie ſind, wie auch über die wirklich edle Bereitwilligkeit der deutſchen Gelehrten, das kann ich beſſer fühlen, als ſagen. Macte virtute esto! Lieben Sie mich, wie ich Sie!

21 Mai 1806.

An Ebendenſelben.

Mit Dank für die nochmals verſchaffte Einſicht ſende ich Ihnen, mein edler Freund, dieſen ſchönen Codex **) zurück und beglückwünſche Sie zu den merkwürdigen Beobachtungen, wozu er ſie veranlaſſet hat. Wenn Sie ihn, wie Sie ohne Zweifel jetzt gleich thun werden, in ſeine Heimath zurückſchicken, ſo vergeſſen Sie nicht, auch in meinem

---

*) Bezieht ſich auf den Dresdner-Codex des Heldenbuches, den ich durch M's Vermittlung und Bürgſchaft erhalten.

(Anm. d. Einſenders.)

**) Bezieht ſich ebenſo auf den Münchner-Codex der Nibelungen. A. d. E.

Namen dem verdienſtvollen Hrn. von Aretin für die liberale Mittheilung ſehr zu danken, ihn zu verſichern, wie hoch ich ſeine vielfältigen literariſchen Entdeckungen ſchätze, und wie verpflichtet ich mich ihm und jedem ſeiner Freunde für das, was er Ihnen geleiſtet, achte. In Wahrheit intereſſirt mich das löbliche Beſtreben vieler braven Männer, in München und in benachbarten Ländern, für das Emporkommen der wahren Gelehrſamkeit, worin ſie es den proteſtantiſchen Ländern bald, wo nicht bereits, zuvorthun werden. Sie haben viel Ungebrauchtes verborgen, dabei eine innwohnende Kraft, und in den ſchönen Ländern, wenn ſie augenblicklich leiden, große Reſſourcen. Leben Sie ſelbſt mein geliebter Freund, recht wohl; ich bin ꝛc.

14 Auguſt 1806.

An Ebendenſelben.

— Mit innigſter Rührung trenne ich mich (nur dem Körper nach) von Ihnen, Edler! Beurtheilen Sie meine Liebe zu Ihnen nicht nach dem Aeußerlichen. Theils mein von jeder arbeitvolles einſiedleriſches Leben, theils viele unausweichliche Zerſtreuungen haben mir nicht erlaubt, Sie in Ihrem Hauſe, wie ich ſo oft wollte, aufzuſuchen. Verzeihen Sie meiner Lebensweiſe dieſe Unartigkeit, woran ich ſelbſt vornehmlich gelitten, und beurtheilen Sie, ich wiederhole es, nicht danach, was Sie meinem Herzen ſind. Recht ſehr viel ſind Sie ihm und werden es ſeyn, ſo lange in meiner Bruſt für das Schöne und Gute ein warmes Gefühl ſchlägt. Wir ſehen uns noch wieder, vor meiner Abreiſe. Leben Sie wohl, mein herzlichſtgeliebter Freund!

13 Oct. 1807.

222.

An N.

Berlin den 9 April 1805.

— Tief hat mich gerührt, was Sie mir von den ſchrecklichen Actenſtößen ſagen, über denen Herders hohes Genie ſich zermartern mußte. Ja wohl hätte er in einer andern Lage leben ſollen. Nur in N. nicht, wo der Profeſſor-Neid noch etliche Jahre früher ihn zu Tode geärgert hätte. Zu Dresden, zu Berlin bei der Akademie! Aber das wollte Gott nicht! Der Allwiſſende weiß warum? — Daß die neue Schule von ihm nichts wiſſen will, hat er mit Cicero und Monteſquieu gemein; auch Friedrich II iſt den jungen Herren nichts: die Aufgeblaſenheit, der Selbſtdünkel iſt auf's höchſte geſtiegen. Mein Bruder ſah neulich auch einen dieſer Verkehrten, von dem wurde Herder denn eben auch kaum in Ehren genannt; Heyne ſey gar nichts, unter aller Kritik; ein erbärmlich ſchwacher Kopf ſey Cicero u. ſ. f. Indeß iſt das nur eine Secte, und ihr Augenblick wird bald vorbei ſeyn, ſie findet auch nicht großen Eingang, wo irgend Verſtand bei Hauſe iſt.

223.

A S. A. I. Monseigneur *l'Archiduc Jean* à Vienne.

à Berlin 29 Avril 1805.

Monseigneur!

Je n'ai pas besoin d'exprimer à V. A. R., ce qu'Elle aura prévu, l'extrême satisfaction avec laquelle j'ai lu ses deux admirables lettres,

et entendu. au milieu d'autres beaux éloges, plusieurs étrangers qu'Elle a vu, faire celui de sa bonté persévérante pour tel qui Lui est bien véritablement devoué. J'aurois repondu il y a long-tems à sa première lettre, si je m'étois fié aux postes: celles d'ici ne me donnoient aucune appréhension. mais je sais qu'ailleurs on est sujet à être mal compris et mal jugé. C'est pour cela que j'ai attendu une occasion.

Rien de plus vrai que tout le raisonnement de V. A. R., sur l'état des affaires générales: peu de jours avant sa lettre j'ai lu un mémoire de notre prince Louis dont le résultat étoit bien parfaitement le même: depuis ce tems le chef du gouvernement françois n'a fait que confirmer ce point de vue. Prendre sans accord avec les plus intéressés le titre d'une couronne annexée à une autre depuis 811 ans et d'une nation qui existe encore sous plusieurs souverains, n'est ce pas annoncer qu'il n'y a d'autre droit public que la volonté arbitraire. C'est en effet très-conforme à l'arrété du conseil d'état du 5 Févr. sur le rapport de Talleyrand, de ne jamais embrasser un système de paix, que toutes les puissances continentales „ne soient reduites à la conviction de l'impossibilité d'aucune résistance aux volontés de la France.“ Je sens comme un autre les avantages de la paix mais il faut pouvoir l'obtenir sans se déshonorer, sans asservir soi-même, l'état, la postérité. Il est trop évident que l'anéantissement est une mort et non une paix; et s'il faut opter entre les genres de mort, celui qui est glorieux est sans doute préférable à une vie infame mille fois pire que la mort. Je vois que de plus en plus on le sent généralement. L'homme dont il s'agit, n'est pas fait pour endormir en amadouant: son char de triomphe roule avec un fracas épouvantable sur les têtes de tous ceux qui se courbent devant lui. Il est vrai que de résister, d'essayer à borner sa fureur, excitera une guerre qui sera la plus grande crise de l'Europe depuis la bataille de Zama qui décida du monde ancien. Si on la fait mal, je veux dire, si tous ne la font et de toutes leurs forces, s'il y est question de défensives, de cordons, de dédommagemens, d'arrondissemens, tout est perdu irréparablement. En ce grand tems de danger public, Monseigneur, on vous écoutera certainement; et vous ferez tout pour faire reduire les entreprises à un but seul et unique, et pour le faire déclarer avec la plus grande publicité: quel autre peut-il être que de forcer Bonaparte à la paix, mais à une paix à laquelle on puisse se fier. Il faut remettre les portes de l'Italie en des mains non suspectes (rendre aux Suisses le Valais, Genève, la Valteline, et la partie de l'évêché de Bâle ou cet évêché tel qu'il a été; rendre à la maison de Savoye l'héritage de ses aïeux) et réunir toute la Belgique avec la Hollande en une république ou un Stadhouderat dans les anciennes liaisons avec l'Angleterre et la Prusse. La rive gauche du Rhin et la Lombardie sont des objets, militairement parlant, du second ordre, mais bons certainement, sur-tout la dernière, à reprendre ou du moins, à séparer tout-à-fait de la France. Mais il ne faudroit rien décider sur leur sort avant la paix, et en attendant se servir de leurs ressources pour la poursuite de la guerre. Quand on pense aux grands moyens des cours et à la faveur de l'opinion tout cela paroit fort possible. Mais il les plus surs moyens de vaincre; et Elle ne pensera point à la paix tant que le but ne sera pas obtenu. Car cette fois il n'y aura de choix qu'entre *être* et *ne plus être*.

Quoique je ne doute que V. A. R. aura déjà vû ce discours de la vie de Frédéric, comme j'y ai proposé l'idée du nouvel équilibre à fondre sur l'union de l'Autriche et de la Prusse; j'ose le joindre encore, avec deux autres petites choses. D'ailleurs je fais souvent des notices pour des journaux, parceque c'est par eux qu'on agit le plus directement sur les opinions. En quelques semaines je pourrois mettre à Ses pieds le quatrième vol. de l'histoire des Suisses, en la priant d'honorer de Ses regards cette adresse à la nation qui tient lieu de préface. Je fais tous les jours quelque chose, et jamais rien, dont la tendance ne soit la rectification des sophismes par lesquels on veut tromper le monde. Leurs auteurs et prôneurs, naturellement, ne m'aiment pas; mais j'ai le plaisir de voir que ces choses ne laissent pas de faire impression. Lorsqu'on pourra nommer les masques, j'en serai aussi et je leur donnerai des beaux noms. Il me semble que plusieurs de ceux qui pendant la revolution me haïssoient parceque je n'ai jamais de ma vie donné dans les choses extravagantes, sont à-présent assez contens de voir que malgré la réaction je ne laisse pas d'aimer la *vraie* liberté. En tems de factions on ne peut qu'être calomnié et je m'imagine que cela m'arrive aussi; mais si j'ai le bonheur de vivre encore quelques années, on verra par la teneur constante de ma façon d'agir que je n'ai jamais eu que le vrai bien public en vue. —

Je remercie V. A. R. bien affectueusement des Ses renseignemens sur les communes allemandes en Italie. Veuille V. A. R. agréer etc.

224.

An Hrn. GR. v. Dohm M. in Heiligenſtadt.

Berlin, 20 Mai 1805.

Ich war in der letzten Zeit außerordentlich beſchäftiget, beſonders mit der Reviſion des erſten Theils meiner Geſchichte der Schweiz für eine neue Auflage: die Arbeit iſt der mühſamſten eine, bei anderthalbtauſend Verbeſſerungen aller Art einem ſchon beſtehenden Werk einzuflicken: dazu kam die Vorrede des 4ten Theils (eine Adreſſe an die Nation), und nun habe ich für eine hiſtoriſche Einleitung zu Herder's Cid Unterſuchungen in der caſtilianiſchen Geſchichte anzuſtellen. Auch habe ich Ludens Leben des Thomaſius mit einer Vorrede verſehen. Dieſe Dinge und die in Berlin einmal unausweichliche Zerſtreuung, nebſt zufälligen Ereigniſſen, haben mich, theuerſter Freund, abgehalten, Ihr geliebtes Schreiben früher zu beantworten.

Daß Sie krank geweſen, wußte ich; es war ein mir ſchmerzliches Bewußtſeyn, weil ich in der That fürchte, daß an völlige Herſtellung in der Lage ſchwerlich zu denken ſeyn dürfte: und doch ſind Sie noch heiligern Verhältniſſen ſchuldig, ihrer Erhaltung alles aufzuopfern; jetzt hoffe ich von der Jahrszeit. Möchte aber doch, ehe ſie wieder verſtreicht, ſich etwas bereiten laſſen, wodurch ein beſſerer Winter zu erhalten wäre! Urlaub, Veränderung, was immer, wenn nur die Wiederholung ſo einer harten Probe, wie die jetzt ausgehaltene, abzuwenden iſt.

Ihre Schrift über Goslar hat mir, wie Sie vorſahen, Ihres Inhaltes und Verfaſſers wegen große Freude gemacht, ſonſt aber auch eine ſchmerzliche Empfindung zurückgelaſſen. Was für eine Verfaſſung ſchon dazumal, da ein ſo rechtloſer Vergleich, wie der von 1552, Beſtand behielt! Wo ein Dellinghauſen ungerochen bleiben konnte! Das iſt aber der natürliche Effect aller Hiſtorie, je genauer ſie die Menſchen darſtellt, ein gewiſſes Grauſen zu erregen, und alles unſicherer zu fühlen, als man in biederer Gutmüthigkeit es ſich ſonſt ſo vorſtellt. Nun bilde ich mir ein, hat es mit der Erbſchutzherrlichkeit wohl ſeine Wege; die 100 Rthlr. und 2 Fäſſer Bier werden die guten Leute nun wohl behalten: aber traurig muß jedem der Anblick der Forſte und Werke ſeyn, welche die Stadt, wenn ſie ihr geblieben wären, ſo blühend machen konnten. Uebrigens hoffe ich, daß den neueſten Plagen geholfen werden ſoll.

Ich habe über Goslar, Eichsfeld und andere neue Provinzen viel mit dem Miniſter von Stein geſprochen; der einſichtsvolle Mann fühlt ganz, wie unrecht man hatte, und geht ſehr damit um, die Länder zufrieden zu ſtellen.

Der 4te Theil meiner Geſchichte der Schweiz wird Ihnen, theuerſter Freund, ohne anders zugeſchickt werden; eben ſo werden Sie zu gehöriger Zeit die neue Ausgabe bekommen. Die wird aber wohl erſt in einem Jahr zu haben ſeyn. Ich gehe damit um, ſie den Leſern angenehmer zu machen, indem ich die Noten an das Ende jedes Theils zuſammenwerfe, und nicht einmal durch Anführung derſelben den Text unterbreche. Der 5te Theil wird noch eben ſo ausführlich wie dieſe werden; es iſt die heroiſche Zeit. Dann aber werde ich die neueren Sachen in einen oder zwei Theile Denkwürdigkeiten möglichſt bündig zuſammendrängen.

Bisher habe ich noch nichts Anderes unternommen, auch ſeit mehreren Monaten nichts oder wenig recenſirt. Ich gebe dieſes nur darum nicht ganz auf, weil es ein guter Weg iſt, manches einem an dem Herzen Liegende ſchnell und für ein größeres Publicum zu bringen.

Die, wie niemand beſſer weiß als Sie, unermeßliche Arbeit über Friderich II kann nur nach den von Ihnen angegebenen, und mir größtentheils bereits verſprochenen Quellen gedeihen. Man hat ſich zu ſehr beſchränkt, ihn als Krieger und Gelehrten darzuſtellen, die Führung des Innern verdient gleiche Aufmerkſamkeit: überhaupt, wo iſt der Mann außer Ihm, von dem aus einem halben Jahrhunderte beinahe von jedem Tag mehr als Ein geiſtreicher Gedanke aufzufinden wäre! Wie viele ſcharfſinnige Anſichten oft in einem Worte! Indeß habe ich der anderen Geſchäfte wegen hiemit noch nicht anfangen können, es kann einſt ſo ſchneller gehen. — — Ich bin mit Berlin, zumal aber dem König, den ich wirklich liebe, immer ſehr zufrieden: um ſo herzlicher durchdringt mich die Erwägung von Dingen, welchen, wie die Welt nun iſt, irgend ein Land, ein paar Jahre früher oder ſpäter, nicht entgehen dürfte.

Sie wiſſen, daß ich über die allgemeine Geſchichte etwas — nicht herausgegeben, aber geſchrieben habe: Materialien dazu ſind ſeit 26 Jahren faſt unzählige geſammelt worden. Oft beſchäftigt mich die Idee, wenn einmal über unſer Staatenſyſtem das Consummatum est ausgeſprochen würde, dieſe Recapitulation alles Guten und Böſen, was darin war, erſcheinen zu machen.

Jacobi hat Ihnen viel nachgefragt, ein Sie ge-

und der König von Böheim, als die mächtigſten Herren an der Gränze, wo teutſche und ſlawiſche Völker ſich miſchen, zur Kaiſerwahl nothwendig wären.

Dieſe Beſtimmung war mehr das Werk zufälliger Umſtände als das Reſultat eines Plans von Nationalrepräſentantſchaft; es müßte denn ſeyn, daß Schwaben, Franken und andere wichtige Länder durch die Erzbiſchöfe, in deren Metropolitanſprengel ſie begriffen waren, vorgeſtellt wurden. Auch in dieſem Fall wäre für Bayern, Oeſterreich und andere Völker nicht geſorgt worden. In Wahrheit wurden die Herzoge von Bayern wegen ihrer Landestheilungen und der Parteilichkeit Karls IV. gegen ſie, die Herzoge von Oeſterreich, wegen der urſprünglich geringen Macht, und dem Umſtande, daß nach Kaiſer Friedrichs II. Tod ihr erſtes Haus erloſch, das zweite aber unter Albrecht I. ſich vielen Widerwillen zuzog, und nachmals in Theilungen zerfiel, in der goldenen Bulle übergangen.

Dieſes Geſetz Karls IV. ſollte nichts einführen, ſondern die Uebung nur darſtellen; aber es blieb ſo wenig als andere Arbeiten der Menſchen ohne Anſtrich von den perſönlichen Verhältniſſen ſeiner Urheber. Den Grund in dem Aberglauben an die ſiebente Zahl oder in Erzämtern zu ſuchen, deren die meiſten bloß zum Hofprunk dienten, ſcheint der Zeit und dem Geiſte Karls IV. nicht ungemäß, aber an ſich eitel; da die Urſache, warum Erzämter diewiß nach Verdienſt liebender Weiſer und Edler. Mehrere Muſenſitze blühen in Ober-Deutſchland auf. Heidelberg hebt ſich ſehr. Treffliche Plane hat Nürnberg vor (und die Ausgleichung ſcheint nahe). Hingegen das arme Weimar, das alte Jena, haben ihre Zeit gehabt.

Erhalten Sie ſich, lieber vortrefflicher Freund; ſchreiben Sie mir, wenn auch nicht eigenhändig, bald; wenn ich nun wieder in Ordnung komme, ſo werde ich auch genauer ſeyn. Gruß von Herzen Ihrer mir unausſprechlich theuren Gemahlin! Leben Sie wohl, lang, und vergnügt wirkſam!

Im Jul. habe ich vor, Schlieffen in Mecklenburg zu beſuchen: da wollen wir Ihnen die Ohren auch klingen machen. — *)

225.

An Hrn. Domvicar Körte in Halberſtadt.

Berlin, 21 Mai 1805.

Dank, der herzlichſte Dank für die überſandten Briefe **); ich werde ſie Ihnen in wenig Tagen wieder ſenden. —

Ihr Brief hat durch ſeine offene Zutraulichkeit mein ganzes Herz gewonnen. Sie beobachten, wie ich ſehe, alle Regeln der edelſten Delicateſſe; Sie ſind vollen Zutrauens würdig; die Freundſchaft, welche Gleim und ich zuſammen hatten, ſind Sie würdig zu erben. Laſſen Sie ſich durch die herben Erfahrungen zu keinem Unglauben an die Menſchheit verführen. Noch lebt ſie in mancher Bruſt; nicht immer, das erfahre leider auch ich, da wo man ſie zuerſt ſuchen ſollte. Aber ſie iſt, das fühle ich, fühlen Sie, und ich glaube, keiner von uns wird je ſich an dem andern irren; glauben müſſen wir einander jetzt, man muß das wagen, ſobald man Grund zu haben meint, ſonſt kann die zarte Pflanze nicht aufkeimen.

---

*) Beide Freunde ſetzten Ihren vertraulichen Briefwechſel fort bis zu Müllers Tode. Die Güte gegen ſeinen Freund ſetzte Herr von Dohm auch gegen mich fort und vertraute mir ihn ganz an. H.

**) Müllers an Gleim, die nachher mit denen von Heinſe im Druck erſchienen. Zürich 1806. II. 8.

Sehr gut, daß Sie Winckelmanns Briefe den meinigen anſchließen *), wir hatten manche Analogie, in Anſichten und Gefühlen mehr als einer Art; er war einer der Edlen und Guten, auf die eine Nation und ein Zeitalter ſtolz ſeyn darf.

Die Darſtellung Ihres innern Lebens, th. K., war für mich ungemein anziehend; ich habe alles wohl begriffen. Es iſt auch bei mir nicht methodiſch zugegangen; der einige Unterſchied war mein von früher Jugend an auf einen Zweig der Kenntniſſe gerichteter Sinn. Obwohl ich keine Verſe mache, war immer Poeſie in mir, ihr Gegenſtand aber der Menſch, beſonders in der großen geſellſchaftlichen Verbindung. Meine Jugendplane ſind auch (wenigſtens noch) nicht ausgeführt worden, wie ich ſie vor Augen habe; die Schuld iſt aber an andern wenigſtens ſo viel an mir ſelbſt; vielleicht wäre mir im Alterthum beſſer gegangen. Indeß da ich doch nicht ganz vergeblich gelebt, viel gethan, auch genoſſen, ſo gebe ich in Erwartung des noch Kommenden mich zufrieden, und ſuche die inwoh-

---

*) Dieß iſt in gedachter Ausgabe nicht geſchehen. H.

nende Freudigkeit möglichſt emporzuhalten. Sie haben einen Reichthum von Begriffen, und von denen iſt keiner überflüſſig: was Sie in die Seele gelegt, nährt ſie auf, weckt, und wenn Sie in irgend eine Laufbahn ſich ganz beſtimmt werfen wollen, ſo wird alles Stelle und Anwendung finden. —

226.

An Hrn. D. Stekling in Prenzlau.

25 Mai 1805.

— Lavater *) hatte etwas ungemein Inniges, Ergreifendes, Hineinfühlendes in des Menſchen Seele. Ihr Urtheil über ſeine Dichtung, als ſolche, iſt richtig. Die Proſodie war ſo wenig als die Grammatik meine Sache: ſie war mir viel zu trocken; Sie ſind weit gelehrter. Auch ſandte ich Ihnen das Gedicht bloß wegen gewiſſer, aus der Seele innerſter Tiefe emporgehobener Gefühle, wofür nie ein Sterblicher glücklichere Ausdrücke fand.

Nun ſteht er da, der Alpenbau vom Splügen bis ins Hasli, von Bellenz bis über Lucern herab — auf unſerer Kunſtkammer. — Hier die Beſchreibung des Reliefs **). Ich habe dabei ſeyn müſſen, wie der König und die Königin es ſahen; es iſt nicht möglich, daß ein liebenswürdiger Edelmann freundlicher und mit mehr Verſtand geſprächig ſeyn kann, als beide Majeſtäten. Von der Königin weiß es jedermann. Für den König aber faßte ich ſchon, als ich ihn zum erſtenmal ſah, wahre Liebe mit Vertrauen; auch Er wird mir gewogen und ſprach mehr und offener als gewöhnlich. Seither ſah ich ſie wieder bei dem letzten Hauptmanöuvre.

---

*) Es war die Rede von ſeinem Gedicht, das menſchliche Herz, beſonders dem fünften Geſang von der Freundſchaft.

**) Ein Relief von dieſem Theil der Schweiz, von Hrn. Müller aus Engelberg verfertiget, welches des Königs Maj. kaufte.

Den Enthuſiasmus für Euripides will ich nicht mindern; aber unter den drei großen Tragikern iſt er der wenigſt große, weil er zu viel raiſonnirt. Wie wird Sophokles Sie erhöhen! Wenn Sie feſter in der Sprache ſind, ſo ſollen Sie auch Ariſtophanis alles übertreffenden Witz koſten (nur iſt unumgänglich vorher Thucydides zu leſen: ſonſt verſteht man, wenn auch die Worte, die Anſpielungen und Charaktere nicht); auch den ſo leichten als geiſtreichen Lucian. Es wird mich außerordentlich freuen, wenn Sie Horazen hören: vos exemplaria Graeca nocturna versate manu, versate diurna. Werfen Sie ſich ſehr in die Alten: ſie haben die Proben aller Jahrhunderte beſtanden.

Einſt werde ich Ihnen Merian's Mémoires sur l'influence des sciences sur la poésie zu verſchaffen ſuchen; in ſämmtlichen Mémoires der Akademie iſt nichts Geiſtreicheres; dabei große Gelehrſamkeit, der feinſte Geſchmack. Er zeigt, daß man die Poeſie ja durchaus nicht durch Beimiſchung der Wiſſenſchaft verderben darf.

Ihre Predigt über die Unſterblichkeit ſenden Sie mir; über dieſen Artikel bin ich unerſättlich, wie über die Freundſchaft. Es iſt etwas in mir, höher denn alle Beweiſe, ein Gefühl unſterblicher Kraft, ſo wie ich auch in dieſer Welt lange zu leben glaube. Verdruß, Sorgen, können für

Augenblicke mich hinwerfen: aber Gott und Freund und Studium helfen mir gleich wieder auf.

Es plagt mich ſehr zu finden, daß die Hiſtorie in den Romanzen vom Cid faſt durchaus unrichtig iſt; nun ich aber das Intereſſe doch erhalten möchte, ſuche ich alles auf, was dienen mag, dem Glauben des Leſers mit etwas zu Hülfe zu kommen.

227.

A Mr. *Joseph de Hammer* a Constantinople.

à Berlin, 29 Mai 1805.

Plusieurs raisons, mon excellent et éternellement cher ami, ont interrompu notre correspondance. . . . J'étois alors dans une position indifférente à l'égard de la cour. Elle changea vers la fin de 1804; on me rendit enfin justice, on reconnut et la bonté de mes principes, et ma sincérité. Vous vous étonnerez que j'aie pris ce moment pour quitter. Cela est arrivé fort accidentellement. Je faisois un voyage en Saxe, dans ce cercle littéraire que vous connoissez: l'envie me prit, et j'eus la permission, d'aller aussi à Berlin, où j'avois d'anciens amis. J'y voulois rester 15 jours. A mon arrivée je reçus un accueil qui tenoit de l'enthousiasme; c'étoit un enfant de la maison qu'on avoit cru perdu et qui revenoit. Il y a ici une libéralité de principes, un amour de la patrie et de la gloire de la Prusse, une susceptibilité d'exaltation, une culture si générale, une telle hospitalité, que moi-même je crus rénaitre; j'avois perdu l'habitude de tels hommes. Le roi lui-même a quelque chose qui dès la première audience me captiva; et cela m'est constamment arrivé depuis; je l'aime vraiment. On me fit des propositions. A Vienne ils crurent qu'il s'agissoit d'une augmentation de pension; en effet ils m'en offrirent une, assez belle. Mais toute l'Allemagne me demandoit la poursuite de mes travaux littéraires; vraiment, sans me déshonorer, je ne pouvois y renoncer pour 2000 fl. de plus. Je revins donc à Vienne, demandant 1) la permission de faire imprimer l'histoire de la Suisse en pays étranger, sans censure, sauf à la laisser prohiber, si on vouloit, en Autriche; 2) la première place ou l'expectative de la première place à la bibliothèque impériale. Il y eut des obstacles que mes amis ne crûrent pas pouvoir vaincre, et la réponse fut: que l'histoire de la Suisse étant celle d'une révolution, heureusement exécutée, la publication ne sauroit être admise, et que je ne pourrois avoir la première place à la bibliothèque tant que je serai protestant. Je fis sentir alors que de cette manière je ne pourrois être heureux à Vienne. Car je manquai le but de ma vie, et j'avoue que la seule vûe de J. à la bibliothèque m'étoit insupportable. Il me fut permis alors de profiter des offres du roi. Je dois dire que j'eus les preuves les plus manifestes du regret de la partie la plus estimable du public, et que, malgré mes raisons, j'ai quitté Vienne avec bien de la peine: les nations autrichiennes sont bonnes et il y a de l'étoffe, il y a quelque chose de cordial, et c'est une si belle monarchie. Alors, prenant par Salzbourg, Munich (je nomme les cours où je me suis arrêté), la Suisse (depuis Schaffhouse par Berne à Genève), Carlsruhe, Aschaffenbourg, la Thuringue, Halle, je suis arrivé à Berlin vers la fin du Juillet et deux mois après j'ai reçu mes livres, mes papiers. Après l'ennui des premiers arrangemens j'ai achevé le 1^{me} vol. de l'histoire de la Suisse qui vient de paroitre; j'ai du revoir les précédens pour une nouvelle édition (chose très-pénible, insérer dans un livre déjà fait cette quantité de corrections et de supplémens); puis j'ai publié un discours sur la vie de Frédéric le Grand, lu dans l'académie à la séance publique — l'article du grand prophète des Arabes tiré de mon histoire universelle — une préface à la vie de Thomasius, par un de mes jeunes amis, Luden — et un grand nombre de notices dans les journaux de Halle et de Iene. Il y a un autre ouvrage dans lequel vous y êtes, mon ami, pour quelque chose: Herder, comme vous savez, est mort, et vous vous souvenez peut-être que j'étois lié d'amitié avec lui et sa famille; ceci m'a porté à me charger de la révision d'une partie de ses ouvrages, pour le recueil général qu'on a fait. A la tête de la partie historique il y a 13 lettres sur Persépolis: il ne sait trop ce qu'il dit quant à l'origine du Tchilminar, mais ce qu'il dit des figures, et de la religion, est plein de génie de vues grandes et nouvelles. Eh bien à ces lettres étoient annexés quelques supplémens qui appartiennent à vous et moi: l'article de Dshemshid, que vous avez traduit de Mirkhond et enrichi de quelques notes, aux quelques j'en avois ajouté beaucoup d'autres, ainsi qu'à la traduction du Dshemshid de Ferdusi par le Comte de Ludolf. Vous vous rappellerez que nous lui envoyames tout ceci il y a plusieurs années. Comme il en vouloit faire usage, comme les choses en elles-mêmes sont intéressantes, comme en les retranchant le volume perdroit sa proportion, par celles et d'autres raisons, j'ai conservé tout: comme je ne veux pas vous faire des affaires avec la censure de Vienne, je n'ai laissé subsister de votre nom que les initiales; d'ailleurs je prendrois naturellement tout sur moi. Je suis fort occupé à-présent d'un seconde ouvrage de lui, du Cid; il y a traduit, on ne peut rien de mieux, d'antiques romances espagnoles, il chérissoit cet ouvrage, mais il mourut sans le doter: je fouille donc dans les chroniques et les poésies de l'antique Castille pour y mettre une préface et une introduction. En vous disant tout ceci, mon ami, vous voyez aussi, combien il a du me rester peu de tems pour la correspondance. —

Que Muradgea ne vous empêche pas de recueillir l'histoire des Ottomans. Il n'a pas le génie historique; il craint d'aborder son sujet de ce côté. Les Abbassides excepté il n'y eut pas en Orient de dynastie aussi longue: des grands hommes la formèrent, mais comme entre Sulejman et Morad IV l'intervalle a été long et que depuis il n'y eut pas de Padisha qui osat prétendre à un titre dans l'histoire, il faut que dans les instituts et les mœurs il y ait des choses particulières, et vous le montrerez. De plus, leurs vices et leurs vertus different des nôtres jusqu'à un entière opposition: quel intérêt que d'observer influence *impartialement!* Enfin quelque défectueux que je me représente leurs annales, toujours il y a de quoi glaner des notices sur les pays et les peuples qui pour leurs pères sont si intéressans à tout le monde cultivé. Ne dédaignez pas les notices de Lannicus Chalcondylas et d'autres Byzantins; ils sont souvent très-raisonnables.

Il y a une bonne raison de ramasser des histoires en laissant là les poésies. Celles-ci sont en vous; vous le faites comme eux; mais sans sources il n'est pas possible de savoir l'histoire.

— Mes remercimens de la lettre que m'a portée B. . . . Autres remercimens bien plus forts — et ici je ne puis que revenir à te tutoyer, parceque mon cœur est trop ému: c'est de n'avoir pas douté de mon amitié malgré un si long silence. Généreux ami, tu avois bien raison, mais une ame commune auroit moins bien jugé de la mienne. Neuf ans se sont écoulés depuis que nous avons fait notre amitié. Je t'aime plus qu'alors, c'est beaucoup dire. C'est que je te trouve toujours digne de toi, remplissant toutes mes espérances, luttant avec les obstacles et supérieur à la fortune et aux hommes vulgaires. Non, Hammer, aucun tems (et il en peut venir de mauvais, d'orageux), aucune distance ne saura nous arracher l'un à l'autre. Je sais que (quoique bien avec la cour que tu sers), cependant — il n'est guères en mon pouvoir de t'être utile, et que si un accident quelconque te faisoit quitter, il y a une autre nation, plus d'une peut-être, qui te tendroit les bras; mais dans toutes les vicissitudes imprévoyables pense que tu as un ami, qui, s'il le falloit, trouveroit bien moyen de te servir toujours et essentiellement; nos liens, fondés sur la communauté du goût de la littérature, sur les sympathies d'ames libres et honnêtes et sur le charme indéfinissable de l'amitié ne seront jamais dissous. Un jour, je n'en désespère nullement, nous nous reverrons, Dieu sait où: en attendant nous nous aimerons comme nous aimons des certains anciens, avec la différence de pouvoir communiquer, au moins, selon ton plan, deux fois par an, et quelquefois par occasion de voyageur. . . . . . . Si je t'ai toujours aimé, cher Hammer, ta lettre, respirant la magnanimité envers tes ennemis et cette noble conscience de ce que tu vaux, me donne de la vénération pour ta belle âme. C'est là la vraie vertu, d'être *homme* au milieu de ces vils êtres rampans, devenus au mépris de tous ceux qui les connaissent et les connaîtront, mais dans les grandes affaires, puissans par les délations, et se bouffissant d'orgueil dans le vain espoir de cacher leur nullité. — — —

228.

An Herrn v. Stelling.

B. 6 Jul. 1805.

[1] — Wie ſteht es denn mit dem aufkeimenden Geſchlechte aus? Welche Ausſichten! Ueberhaupt macht Europa. Die Traurigkeit, die mich hierwegen befällt, hat keine andere Urſache, es übernimmt einen mitunter der Gedanke über die Unmöglichkeit der ganzen Lebensmühe: Wer glaubt unſerer Predigt? . . . . . Traurig bin ich, das iſt wahr, über ſolche Dinge, doch nicht niedergeſchlagen. Am Ende wird die ewige Ordnung ihr Recht immer behaupten, das Gute nie ohne ſeine

---

[1] [illegible] vom Anfang der [illegible] Bibliothek [illegible]

ſen und jenen Würden anhänglich geblieben, ſelbſt in Gründen geſucht werden muß, die mit den oben angeführten wohl am beſten übereinſtimmen dürften.

Die Form der Kaiſerwahl, wie ſie in dem Geſetz Karls IV. und durch den Gebrauch beſtimmt worden, iſt folgende: Sobald der Tod eines Kaiſers dem Erzcanzlar durch Germanien, dem Kurfürſten von Mainz, angezeigt worden, werden durch dieſen alle Kurfürſten in feſtgeſetztem Termin zu einem Wahlconvente, meiſt nach Frankfurt, eingeladen. Dieſes hat in Monatsfriſt, ſo wie die Wahl ſelbſt, ordentlicher Weiſe in drei Monaten zu geſchehen. Letztere wird durch die Kurfürſten ſelber oder durch Bevollmächtigte der abweſenden vollzogen. An dem Wahltage reiten ſie in dem Kurhabit von dem Rathhauſe der Stadt nach St. Bartholomäi-Stiftskirche. Nach der Meſſe und nach dem Eide wird in einem verſchloſſenen Conclave gewählt. Wenn die Mehrheit oder die Einmüthigkeit entſchieden hat, ſo wird von einer Bühne vor dem Chor der neue Kaiſer dem Volke proclamirt. Die Reichsinſignien beſtehen in einer goldenen Krone, in einem Scepter, einem ſogenannten Reichsapfel (der an die Weltherrſchaft, aber auch an das Nichts menſchlicher Dinge erinnert, wie er denn im griechiſchen Kaiſerthume mit Erde gefüllt war), dem Schwerte Karls des Großen, dem in deſſen Grabe gefundenen Evangelienbuch, und einem, durch arabiſche Fürſten einem Kaiſer zugeſandten, damals koſtbaren Mantel.

Gemeinde bleiben: nur wenn alles nicht mehr taugt, iſt ein Land zur Verwerfung reif, wie ſeit zweitauſend Jahren Griechenland brach liegen muß, und eines Aufſtehens kaum fähig ſcheint.

— Manchmal ſchaden große Männer, wenn nicht bald eben ſo große kommen, um das, was zu ihrer Zeit nothwendig war, umzugeſtalten und zu mildern nach veränderter Zeit. Sonſt ſchlendert man unter der Firma des großen Namens fort.

Dank für Ihre Schilderung; über dieſes Capitel mehr künftig; denn kein Studium geht mir über das des Landmannes; ich verſichere Sie, daß das Beſte in meinen Schriften vom Volk erlernt iſt. Ich habe es in der Jugend viel geſehen; in den [illegible] auch ſieht man das Volk; die Sitten der Meinigen waren ſtadtbürgerlich, aber die heiligen vestigia ruris ſind in unſern, dazumal ſeit 300 Jahren unumgeſtalteten Städtchens ſehr ſichtbar, und da iſt Natur.

Sacra Deum sanctique patres; extrema per illos
Justitia excedens terris vestigia fecit.

Vortrefflich (wie alles) Ihre Geduld über die Griechen und Ihre Selbſtbeherrſchung, nicht einen zu unterbrechen, weil Sie eine ſchönere Ausgabe von einem andern bekommen. Ich ſage Ihnen, m. Fr., und trüge mich nicht: herrlich wird die Ernte ſeyn. Sie gehen auf den Grund, ſind beharrlich; das iſt in allem der Weg zum Sieg.

Sprach ich Ihnen nie von Ihrer Predigt? Geleſen habe ich ſie mit recht vielem Vergnügen für mich, und Stellen gefunden, die, wenn irgend offene Köpfe in der Gemeinde waren, Wirkung nicht verfehlen konnten. Hüten Sie ſich nur vor der

der ματαιολογία *) der Philoſophie, zumal vor der Sprache derſelben, die das Herz läßt wie eine Eisgrube, und den Verſtand eben auch nicht recht helle macht. Verſtehen Sie mich nicht unrecht; ich bin zufrieden; aber, mein Held in dieſem Fall iſt Chryſoſtomus. Was ich ſo ſehr an ihm liebe, iſt vorerſt, daß er ſich ſehr an die Bibel hält und ſie wirklich auslegt; daß er aber hierin, wie in allem (wenn er nicht eben über eins der dummen Controverſien predigen muß), immer auf das Herz losgeht, welches er kannte, wie keiner; kein Theaterſtück, kein Roman enthält einen ſolchen Reichthum der feinſten Beobachtungen. Man iſt ganz erſtaunt zu ſehen, was er in dem Text zu finden weiß, und es iſt darin. Er iſt der Chriſten Tullius, ich möchte bald ſagen, mehr als Tullius.

229.

An Herrn Friedrich Perthes, Buchhändler in Hamburg.

Berlin, 15 Auguſt 1805.

Dank, edeldenkender Mann, für Ihre Zuſchrift; es iſt Labſal, ſolche deutſche Gefühle zu finden; ohne Sie geſehen zu haben, wurde ich dadurch Ihr Freund. Die Zeit iſt da, wo alle Gleichgeſinnten ſich einander brüderlich anſchließen müſſen, in dem Werk der Nationalrettung, und wenn es mißglückte, in Aufrechthaltung eines unüberwindlichen Beſtrebens für Herſtellung und in warmer Theilnehmung eines jeden an dem Schickſal des andern,

---

*) Dem „unnützen Geſchwätz.“

wie Ein Mann zu ſeyn. Hiefür nur hat für mich das Leben noch Reiz.

Die Idee der Ueberſetzung des Venetianiſchen Werkes *) möchte ich in die eines freien, aber genauen, authentiſchen Auszugs verwandeln; ſo daß kein Factum ausgelaſſen und Hauptdepeſchen ganz geliefert, nur die Wiederholungen oder was ganz unbedeutend ſcheint, weggelaſſen würde; hiedurch würde es wenigſtens um ein Drittheil reducirt. Bleiben muß die Form; die Depeſchen, die Decrete, müſſen ſich ohne Zwiſchengeſchwätz folgen; nicht nur der Authentie wegen, ſondern weil die ganze Höllentragödie dem Leſer um ſo gegenwärtiger wird; man ſieht die ſchnöden Kerls ſammt ihrem Führer nach und nach in Schafskleidern auftreten und dieſe abwerfen, ſobald Oeſterreich nichts mehr vermag; ſofort plaudert B. mit der verworfenſten Inſolenz, und die jämmerlichen Leute zu Venedig, von Schurken hintergangen, geben ſich hin. Wird es anders ſeyn, wenn es zu neuen Auftritten kömmt? Welche Verſicherungen wird man hören, ſo lange Oeſterreich noch ſteht! Was nachher ſeyn wird, iſt in dem Buch zu leſen; wie man aus demſelben auch ſieht, daß das Unglück nicht einer Volksmißſtimmung, ſondern der trägen feigen Unbeſonnenheit der Verwaltungen zuzuſchreiben war und iſt und ſeyn wird. Mit welchem Gemüth glauben Sie wohl, daß ich nun den altverehrten Namen auch meines Volkes und ſein

---

*) Raccolta cronologico-ragionata di documenti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. 1799. (Die Recenſion des Verfaſſers von dieſem höchſtmerkwürdigen Buch wird im folgenden Bande abgedruckt.)

Plätzchen unter den Staaten Europens verſchwinden ſehe! Das können Sie aus der Vorrede des 4ten Theils meiner Geſchichte beurtheilen. Ich kann es nicht ausſprechen. Aber, nun bald ohne Vaterland, fühle ich deſto mehr, daß ich der Geſellſchaft männlicher Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit allein zugehöre.

— Es iſt der größte Augenblick, auf dem die Schickſale alles Guten und Edlen in der geſitteten Welt vielleicht auf lange Geſchlechtalter beruhen .... Ich verzweifle noch nicht: wenn wir noch nicht durchaus verdorben ſind, ſo wird ſich eine öffentliche Stimme hören laſſen, die, wäre es auch im äußerſten Unglück, wo nur der Muth der Verzweiflung bleibt, Einmal noch einen Gemeingeiſt entflammen könnte. Sobald nur der Deutſche ſich fühlte, und daß nicht von einer fremden, ſondern von der allereigenſten Sache, über die gleichgültig zu ſeyn ein Widerſpruch mit der menſchlichen Natur iſt, daß vom Seyn und Nichtſeyn aller Nationalität, Literatur, Ehre und Wohlfahrt die Rede iſt, von dem an wäre nichts mehr zu fürchten. Aber — ſind wir da? Allein — ich will nicht klagen. Es iſt eine innere Kirche, eine unſichtbare Verbrüderung der Gleichgeſinnten, die bei jedem Worte ſich erkennt: dieſe, wozu Sie gehören, m. Fr., iſt das Salz der Erde; wer da ſich zuſammenfindet, iſt Bruder und Freund, mehr als mit vielen, die er lebenslänglich geſehen; darauf hin muß man arbeiten, daß wenn das ganze Machwerk, von deſſen Erhaltung die, welche es am wenigſten ſollten, die Hände abziehen, zerbrechen ſollte, der Keim einer Erneuerung doch bleibe, und nicht ein paar unglückliche Schlachten ein allzu gutes Volk, wie wir Deutſchen ſind, dem Joch des Uebermüthigen unterwerfen. Könnte ich machen, daß alle Rechtlichen in dieſen Bund vereiniget wären; dieſe Coalition ſollte wohl die kräftigſte ſeyn . . . .

230.

An N. —

(Auguſt 1805.)

— Wenige Stunden vor meiner Abreiſe (nach Mecklenburg) ließ Prinz Louis mich zu ſich rufen, und gab mir Ihren vortrefflichen Brief, der ihn ungemein ergriff. Er wird Ihnen geantwortet haben; aber ſagen muß ich, daß die Stelle, qu'il devroit s'entourer de gens à talens et énergie, ſein Gemüth beſonders begeiſtert hat, einen Gedanken, den auch ich ſchon hatte, ernſtlich zu betrachten: ob es nicht ſo möglich als gewiß höchſt heilſam wäre, eine feſte innige Vereinigung ſolcher Edlen, welche die Erhaltung der Freiheit Europens wünſchen, welche Geiſt, Muth und Kraft haben, jeder ſeines Orts dafür zu wirken, und die durch dieſen hohen Zweck und den Haß der Tyrannei unverbrüchlich verbrüdert wären, hervorzubringen! Sie wiſſen, was durch dergleichen Maßregeln in der Welt oft Böſes geſchah; ſollte nicht Einmal die mißbrauchte Waffe für die gute Sache aufgenommen werden? Hielten die Jeſuiten nicht den Fall der Hierarchie auf? Waren ſie, wo man ſie verſtand und wirken ließ, nicht öfters auch den Regierungen nützlich? Wie viel mehr ein eben hauptſächlich für die Exiſtenz unabhängiger Regierungen geſchloſſener Verein, deſſen Zweck die verdienſtvollſte Zuſammenwirkung wäre! Aber, da er einen gewaltigen Feind und ſeinen, wohl organiſirten, wohl unterſtützten Anhang wider ſich hätte, ſo müßten erſtlich alle ſonſt für die ſchlimmſten Zwecke mit unausſprechlicher Geſchicklichkeit angewendeten Mittel zu unauflöslicher Befeſtigung und undurchdringlicher Geheimhaltung der Mittheilungen und Unternehmungen, alles, was mit Einem Wort in den ſucceßvollſten Verbindungen dieſer Art probhaltig erſchienen, Vorſchrift und Grundlage werden; zweitens die durchaus erforderlichen Unterſtützungen beſonders anfangs nicht fehlen: dahin gehört ein ſicheres Centrum — das würde wohl zu finden ſeyn; es gibt Fürſten, die es begünſtigen würden: Geld für die Deckung der nothwendigen Auslagen, als für Reiſen, Correſpondenz auf nicht gemeinem Wege, Buchdruckerei u. dgl. Auch das (was nicht unermeßlich ſeyn kann) ſollte, dächte ich, entweder von Fürſten, deren Intereſſe dabei iſt, oder von bemittelten Wohlgeſinnten zu erhalten ſeyn. Wenn man bedenkt, wie wichtig es wäre, mit Berichtigung der öffentlichen Meinung, der Zeitungsnachrichten, der heilloſen Bücher, die abſpannen, die verblenden, verwirren, mit genauer Notiz des wahren Zuſtandes u. ſ. w. mit einförmigem Einfluß, mit ſyſtematiſcher Leitung ſich zu beſchäftigen, wie ſollte nicht jeder von der Gefahr überzeugte Hof nicht das begünſtigen?

Mit Beſprechung über dieſe Ideen verging derſelbe Abend, und ich habe mir in der Einſamkeit des Reiſewagens noch mehr dazu gedacht. Angeſtoßen bin ich nur an der Hauptſchwierigkeit alles Guten in unſerer Zeit: wo nehmen wir ein Dutzend Köpfe her, die können und wollen? Denn flache gemeine Seelen ſind hiebei nicht brauchbar. Genug: Sie haben den Gedanken; wenn etwas Aehnliches Ihnen ausführbar ſcheint, ſo zählen Sie auf mich, in allem, was retten kann, auf meinen Eiſer und Muth. Sie wiſſen, wir ſind über den individuellen Werth der Deutſchen verſtanden: die Aufgabe iſt, wie demſelben durch Verein Uebergewicht zu geben? Der Zweck iſt erſtlich, das drohende Uebel zu beſchwören, und wenn die Welt wirklich doch geliefert würde, noch dann das heilige Feuer zu bewahren, gemeine Sache, wie die Chriſten in der Verfolgungszeit, nicht weniger zu halten, und wenn in fremden Zonen Anſiedelung zu ſuchen wäre, bei einander zu bleiben — die Elite der alteuropäiſchen Welt.

Etwas dahin Führendes habe ich vor weniger Zeit auch den Ruſſen vorgeſchlagen: es wird in allen öffentlichen Blättern ſo tückiſch und frech gelogen, daß gemeine Sterbliche nicht mehr wiſſen, was ſie denken ſollen. So halte denn der Autokrator irgendwo in der Mitte Europens 5, 6 talentvolle Männer, von ihm bezahlt und geſchützt, welche das einzige Geſchäft haben, die Lügen zu enthüllen und die vertuſchte Wahrheit zu Tage zu fördern; Männer von Thätigkeit, Kenntniß, Muth, Beredſamkeit, ohne alle Sorgen (da er ſie unterhält), ohne alle Furcht (da, wenn ſie fliehen müßten, Beibehaltung und Anſtellung in dem gewaltigen Reich ihnen zugeſichert wäre).

Den Eindruck dieſer Idee kann ich noch nicht wiſſen; eine andere aber hat gefallen, und man denkt an die Ausführung. Die ewige franzöſiſche Leierei hat den ruſſiſchen Großen eine Menge falſche Begriffe beigebracht. So werde dann in Petersburg eine Anſtalt für künftige Miniſter und ſonſt große Herren gegründet, wo vortreffliche Lehrer der Geſchichte im hohen Sinn einig damit beſchäftigt ſeyen, durch die Erfahrung der Jahrhunderte und ächte Darſtellung der großen Verhältniſſe die Ideen zu berichtigen, und Rußlands wahre Würde, Sicherheit und Macht in dem Schutz Mittel-Europens, des Kerns der civiliſirten Welt, zu zeigen.

231.

An Herrn Domvicar Körte in Halberſtadt.

Berlin, 30 Auguſt 1805.

Was ſoll ich ſagen über den Abdruck der Briefe, wozu Sie ſo freundlich meine Zuſtimmung begehren? Sie glauben, daß Sie Jünglingen nützlich ſeyn dürften. Möglich iſt, daß einige ſich daraus merken, wie man bei aller Schwierigkeit der erſten Schritte in der Welt ſich emporhalten kann, wenn man ein höheres Ziel unverrückt im Auge behält. Genug, um mich hinzugeben. Aufopferung iſt es immer: man wird finden, daß der Mann unter dem Ideal blieb, das er als Jüngling ſich vorgebildet: man täuſcht ſich (es ſoll ſo ſeyn) über die Größe des zu bewirken möglichen Guten, und es wird durch die Erfahrung gebeugt. Indeß wird man doch wohl nur Mißmuth über die Launen des Glücks, nicht unmännliche Niedergeſchlagenheit finden. Ueber jene kann die Sympathie edler Gemüther am beſten tröſten; man wird aus dieſen Briefen ſehen, wie dem Verfaſſer Freundſchaft immer das höchſte Labſal geweſen, die Laura, die er ſein Lebenlang ſuchte. Auch dazu mögen ſie gut ſeyn, von der kalten Selbſtſucht, welche iſolirt und ſchwächt, aufzurufen zu der Empfindung, welche (wie im Heroenalter oder wie in den Stürmen der alten Republiken) in gegenwärtiger Erſchütterung der Formen Europens und aller Verhältniſſe der gebildeten Welt, eine nothwendige Stütze des Lebens der Guten und Edlen iſt. Ueber die Vorſtellung, daß Freundſchaft und Muth in einſgen jungen Gemüthern bei Leſung dieſer Briefe gewinnen könnten, vergeſſe ich alſo, was darin zu meinem Nachtheil ausgelegt werden dürfte, und ſelbſt unreife Urtheile, die in ſpäteren Schriften ihre Berichtigung fanden oder noch finden werden. Mehr zu ſagen, wäre eitel, da das Buch weder für die große noch für die Nachwelt beſtimmt iſt; für Jünglinge iſt's, in deren Herzen die Freude, die Klage des liebenden Jünglings von ſelbſt wiedertönt, welche den Jubel der ruhmvollen Projecte bei aufblühender Kraft, alsdann die Verſtimmung, die Herabſtimmung, aber auch das mitfühlen, daß, obgleich der Menſch ſelten kann, was er will, er immer doch mehr oder weniger kann, in welcher Maße er ſich ſelbſt nicht verläßt. Leben Sie wohl, mein Theureſter!

232.

A S. A. I. Monseigneur *l'Archiduc Jean.*

à Berlin 21 Sept. 1805.

Monseigneur!

Lorsque j'ai reçu la lettre d'ailleurs excellente que V. A. R. m'écrivit le 1er Août, je savois à n'en pouvoir douter, que la voie que très-sagement Elle croyoit la meilleure, ne pouvoit plus avoir lieu, et que d'ailleurs Elle eut été d'un succès très-problématique: mais j'ai été emu dans le fond de mon cœur de vos dispositions vraiment héroïques de servir la patrie et son auguste chef de la manière qu'on le veut, et de ne pas vous laisser décourager par des mortifications ni troubler par un esprit de parti. Je ne peux vous exprimer combien mon respect, mon admiration,

mon dévouement, je ne peux exprimer quels sentimens élevés et tendres, ont augmenté en moi par tout ce qui m'est parvenu sur le compte de V. A. R. et qu'Elle-même m'a écrit. Que ne suis-je aujourd'hui où j'étois, pour ne penser et n'exister que pour la grande et belle cause dont aujourd'hui, comme tant de fois dans les siècles de la grandeur Ottomane, votre auguste maison est le glorieux rempart et défenseur! Si vous le vouliez, je viendrois, en sacrifiant tout; votre bel empire, le nom sacré que vous portez si dignement, tout peut périr dans cette terrible lutte, mais ne vaut-il pas mieux périr que survivre? Je ne sais, si, après celle-ci, je pourrai vous écrire une autre lettre; votre Altesse sera aux armées, et les évènemens peuvent rendre impossible de Lui faire parvenir quelque chose. Ainsi souffrez qu'en ce moment je m'abandonne à l'émotion de mon ame. Je vous remercie des sentimens dont, pendant plusieurs années, V. A. R. m'a donné tant de marques. Soyez sûr que les admirables vertus que j'ai vues en vous, furent la cause de mon attachement extrême. Je savois bien que de vivre et de mourir pour la patrie étoit votre unique ambition; et je voyois combien V. A. R. vouloit du bien aussi à la mienne. Le tems de la grande crise est arrivé! L'existence de l'Europe dépend du bonheur des armes, que vous avez prises en main. Puisse la valeur de vos ancêtres de Lorraine et la constance de vos aïeux de Habsbourg se trouver réunies à la grande maxime, de faire cette guerre, comme vous le disiez un jour, de toutes les forces, sans perdre un jour ni une occasion, pour accabler l'ennemi et la terminer victorieusement

Der Kaiſer ſchwört auf den katholiſchen Glauben, auf Beſchirmung der Kirche und Juſtiz, Herſtellung der dem Reiche zukommenden Rechte, und getreue Deferenz für den Papſt und für die römiſche Kirche. Dann erklären die Umſtehenden, „gemäß dem apoſtoliſchen Befehle, der will, daß jeder ſeiner Obrigkeit unterthan ſey, dieſem Kaiſer zu gehorchen.“ Die Ordnung dieſer Handlung iſt eine Abkürzung der Byzantiniſchen. Der Kaiſer pflegt hierauf einige Ritter zu ſchlagen. Endlich zieht er in vollem Ornate wieder auf das Rathhaus, wo er Tafel hält, und von den Kurfürſten die Erzämter in großer Pracht geübt werden.

Sonſt geſchah die Krönung zu Aachen, welches zu Erſparung ſowohl der Zeit als der Unkoſten abgekommen iſt. So empfangen die Könige der Teutſchen auch nicht mehr zu Monza die Krone der Lombarden, oder durch den Papſt die kaiſerliche; den kaiſerlichen Namen führen ſie erſt ſeit Maximilian ohne die päpſtliche Feierlichkeit.

Die Kurfürſten ſind geborne Geheimderäthe des Kaiſers. Nach der Sprache Karls IV. ſollen ſie „wie ſieben herrliche Lichter in der Einheit des ſiebenfaltigen Geiſtes das heilige Reich erleuchten.“ Eben derſelbe nennt ſie „vornehmſte Glieder des Reichskörpers.“ Die Rechte, welche der Kaiſer ohne ſie, oder mit ihnen ohne die übrigen Stände, oder die er nur nach einem allgemeinen Reichsſchluſſe ausüben kann, ſind verſchiedentlich beſtimmt worden:

J'ai été enchanté de la dernière note du ministère impérial d'Autriche, du 3 Sept.; je n'ai jamais rien vu de plus digne de la cour par la puissance des raisons et par la mesure des expressions. Un autre, un nouvel esprit me paroit animer la cour; si on se bat, comme on écrit, l'Autriche est sauvée et l'Europe aussi. Faites ce que vous pouvez par l'ascendant qui vous appartient, Monseigneur, pour faire entièrement oublier en ce moment extrême tous les effets de l'esprit de parti, toutes les vues personnelles, même les opinions, et fût-ce des convictions, contraires au grand but. Animez votre admirable armée de l'enthousiasme qui dans le jour du combat pourra renouveler les beaux jours du grand Eugène. Je sais qu'en toutes les délibérations V. A. sera pour les partis les plus nobles, les plus fortes, les plus décisifs, sans lesquels il n'y auroit pas chez nous cette exaltation du courage, nécessaire à braver chez l'ennemi le souvenir de ses victoires récentes. Si (comme la destinée le fait quelquefois arriver pour éprouver la fermeté) s'il y avoit quelque fâcheux accident, je sais que vous ne vous abandonnerez pas vous-même ni l'espoir de la chose publique; car vous vous souviendrez que les défaites ne sont funestes que quand on les prend pour telles, et que Guillaume d'Orange a réussi dans ses grands plans contre Louis XIV pour n'avoir jamais cru qu'il étoit défait quoiqu'il fut souvent vaincu. Je prévois aussi que si la fortune enfin se déclaroit pour la cause juste, il n'y auroit ni cet abus qui ranimeroit chez les ennemis le courage du désespoir, ni celui qui armeroit les jalousies. Il y a, je le vois, des hommes si sages à la tête de vos affaires, que cette guerre, si elle est heureuse, sera le sujet d'une joie pure de l'Europe, et, si elle ne l'étoit pas, elle feroit déployer en ceux qui commandent et parmi vos peuples ces ressources invincibles, qui en imposent aux vainqueurs et souvent tournent contre eux les avantages, dont leur orgueil abuse. D'ailleurs ceux qui bravent les malheurs, sont les seuls qui excitent un intérêt, souvent efficace, parmi ceux qui ont des motifs pour craindre leur extrême revers. On craint pour ce qu'on aime beaucoup: c'est ce qui me fait penser à des cas que Dieu veuille épargner aux défenseurs de la bonne cause. J'aime bien mieux penser que V. A. R. recevra celle-ci dans mon pays, que personne des indigènes connoit plus parfaitement, ou que des victoires la conduiront à le délivrer aussi, en faisant éprouver le sort de Charles le Téméraire à celui dont l'orgueil démesuré et insatiable ressemble à cet infortuné prince, bien plus qu'aux héros qu'il se flatte de surpasser. Je ne puis dire de moi à V. A. R. si non que jour et nuit je m'occupe, sans fruit, du même objet qu'Elle, et qu'oubliant pour ce tems les choses anciennes, je voudrois n'exister et vivre que pour celles du moment. Si dans quelque vicissitude je pouvois servir la cause, Elle ne doute pas, que les services les plus essentiels seroient ceux que je voudrois lui rendre, au prix de tout. Mes principes, mes sentimens sont invariables. Mes vœux, mes plus affectueux sentimens vous suivront partout. Si quelqu'un de l'armée ou de votre connoissance venoit ici ou que tel autre moyen se présentât, daignez, d'une seule ligne, me dire que V. A. R. ne m'a pas oublié, et Ses ordres si Elle en a pour moi.

C'est ainsi qu'avec l'émotion la plus vive de mon ame je lui renouvèle les hommages si souvent et toujours si sincèrement exprimés de celui qui est pour la vie.

Monseigneur de V. A. Royale.
le plus fidèlement et le plus
affectueusement dévoué serviteur etc.

Je ne parle pas des nouvelles; les plus grandes sont plus à Sa portée, ou encore incertains. J'attends avec impatience le retour du prince Louis qui doit arriver aujourd'hui. Cette lettre est écrite fort à la hâte et très-mal; mais Elle y reconnoitra mon cœur.

233.

An Herrn D. Stekling in Prenzlau.

Berlin, 15 Dec. 1805.

Ich las dieſer Tage etliche Blätter in Hagens Bearbeitung des Nibelungen-Lieds und fand Ihre Bemerkung ganz beſtätiget. Zeiten, die man aus weiter Ferne im Helldunkel ſieht, paſſen für die epiſche Dichtung. Eine gewiß höchſt dunkle Sage von vielleicht ein paar Zeilen macht den Grund dieſes Liedes; alles übrige iſt Erfindung und an Homeriſche Wahrheit und Genauigkeit nicht zu denken; denn Homers Stoff war kaum 150 Jahre alt, er mußte treuer ſeyn. Mir däucht, wo die Urkunden beginnen, hört der Mythos auf; es müſſen denn ſehr unbekannte Perſonen gebraucht werden können, wie Kotzebue aus meiner Hiſtorie mir die Namen Ottons von Granſon, Cuno's von Eſtavayel und der Johanna von Montfaucon nahm. Der Fabelſtoff iſt darum reich genug; der ganze Orient, Kreuzzüge, America, die alte Welt bis auf Thucydides, der ganze Nord weit herab; und wenn man dazu nimmt, was mit weniger Freiheit, aber großem Eindruck, wenigſtens dramatiſch, aus wirklicher Geſchichte (wie Shakeſpear, Voltaire gethan) erborgt werden kann, welches freilich noch mehr Kunſt erfordert, um nie die Täuſchung zu ſtören. (Daher Schiller im Tell der Sage möglichſt treu bleibt.) Ihre Betrachtungen hierüber ſind ganz richtig.

Die Ueberarbeiter des Nibelungen-Liedes (nicht Hagen — ſondern Eſchenbach oder wer es iſt) haben ſich zu viel erlaubt. So einen Hof hatte Gonthahar gewiß nicht; ſie malen das fünfte Jahrhundert nach dem eilſten. Spuren nur leuchten durch. Man kann erkennen, daß ein älterer Stoff geweſen.

Geleſen habe ich meiſt Memoires unſerer Akademie; die ſind nun nicht eben poetiſch; außer die vortrefflichen Stücke des alten Merians über die Dichter. (Dieſer Greis iſt's, für den allein ich wöchentlich von der Regel, nie zu Nacht zu eſſen, eine Ausnahme mache. Denn er hat mich ſehr gern, und ich von Jugend an habe für das Alter eine kindliche Verehrung. Donnerſtag Nachts bin ich alſo gemeiniglich ſehr luſtig, trinke auch ziemlich, um ihm Freude zu machen.)

Dann habe ich allerhand Ungedrucktes über Staat und Krieg geleſen; meiſt mit bitterm Schmerz über den Zuſtand Europens, die Zukunft, die Unwürdigkeit der meiſten Vorgänge. Ich mag das gar nicht weitläuftiger ſagen. Sie haben Augen und ſehen nicht. Mein Troſt iſt, daß wenn noch etwas Gutes mit uns europäiſchen Menſchen zu erzielen ſeyn ſollte, die allesleitende Hand, bei dem offenbaren Bankerutt aller unſerer Staatsweisheit, leicht eingreifen und mit einem Augenblick alles ändern kann.

Ich habe auch wieder von Jean Paul etwas geleſen: das Campaner-Thal; mit Intereſſe, weil ich immer über die Unſterblichkeit gern etwas Genialiſches höre. Hierüber kann mir niemand zuviel vorpoetiſiren. Ich habe ein ſtarkes Gefühl derſelben in mir. Laſen Sie nie Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts? Der hat einiges Herrliche; es iſt ſein beſtes Werk. Haben Sie es nicht, ſo ſende ich es Ihnen, nicht zum Leſen, ſondern zum Studiren, um ſich ganz eigen zu machen die hohe große Anſicht. Mit ſolcher Speiſe ſollen Sie ſich nähren; das gibt Mark für die Seele.

W. ſende ich Ihnen beiliegend. Ich liebe dieſes Philoſophiren über Hiſtoriographie nicht. Die That muß lehren. Ich bin wie der alte Ziethen: raiſonnire wenig über Plan, wenn es aber zum Werk geht, bin ich da.

234.

An Herrn Friedrich Perthes in Hamburg.

Berlin, 17 Dec 1805.

Zwei Dinge verſpäteten meine Antwort, edler deutſcher Mann! Sobald ich das Unglück hereinbrechen ſah, nicht durch die Niederlagen, ſondern durch die Erſtorbenheit auch des allervulgärſten Gemeinſinns, wollte ich auf alle Fälle, daß ich arbeiten dürfe oder alles aufzugeben habe, mich frei machen, verwendete daher alle Zeit auf die Vollendung der neuen Ausgabe meiner Geſchichte der Schweiz, und brachte ſie endlich am 11ten zu Ende. Zweitens gab ich mir alle Mühe, den innern ächten Stand der Dinge wohl zu erforſchen, um Hoffnungen und Plane darnach abzumeſſen. Hievon war das Reſultat ergreifend ſchmerzlich. Was Sie in Ihrem erſten Briefe ſagten, war vortrefflich: aber Chriſtus ſagt: wer Ohren hat zu hören, der höre. Dieſer Sinn, wie auch die Augen, ſind jetzt nicht allen gegeben; iſt's der auf ſie geworfene Zauber oder der unüberwindliche Schlaf? Aber die, zu denen ich reden ſollte, zu denen die eindringendſte Rede von allen Seiten, in Wort und aufrufenden Thaten, erſchallte, hören ſo wenig, wie das ewige Eis der Alpen, wenn du es anſchreiſt, Einmal zu fühlen. Die bisherige Ordnung der Dinge, wobei in den ſchönſten Ländern der geſitteten Welt hundert mehr oder minder ſelbſtſtändige Staaten, hundert Mittelpunkte des Fleißes, der Wiſſenſchaften, und Freiſtädte für Humanität blühend beſtanden, die Würde der großen Häuſer, die Freiheit iſt hin. Die Macht von Oeſterreich, lange Vormauer der furchtbaren Barbarei der Türken, hält nicht gegen den eben ſo türkiſchen Deſpotismus im Weſten; der großgeſinnte Alexander, der uneigennützig ſich darbot, und noch nicht ermüdet, wird endlich mißmuthig die ſich ſelbſt Verlaſſenden verlaſſen. Dann werden die Präfecturen unter mancherlei Namen beſtimmt, und nach und nach die Länder, gleich der ſchönen antiken Welt, ſowohl durch das, was die Verres rauben, als was die Attalus und Seleuciden und Ptolemäer ſchenken und leihen müſſen, aller Mittel zur Unterhaltung der beſtehenden Anſtalten beraubt werden. Es iſt anderſeits freilich kaum zu begreifen, wie die ſo innigen lauten Gefühle für Gutes und Großes, welche z. B. den Deutſchen durch ſo viele weiſe Männer eingeprägt und zu öffentlichem Ton erhoben worden, vor dem Heer ſeiner Spionen erſtummen und unſer Volk das fremde Joch tragen könnte. Aber wenn die altanerkannten Vorſteher einmal niedergedrückt oder nach und nach vernichtet worden, ſind Vendeen möglich, aber Herſtellung der Unabhängigkeit kaum je zu hoffen. Es iſt auf jeden Fall nichts beſſer, als die ſtille, aber deſto wärmere, vollkommnere Zuſammenſtimmung und Verein der Vaterlandsfreunde aus allen Gegenden von den Alpen an die Oſtſee. Dieſe, durch wenige einfache unverbrüchliche Grundſätze verbunden, durch die Zuſammenſicht talentvoller Männer geleitet, unſichtbar wie die Vorſehung, aber allgegenwärtig und wirkend, ſo viel den Menſchen gegeben iſt, können allein das Uebel wo nicht heben, doch mäßigen, und unvorzuſehende Zeiten benutzen, einſt es zu heilen; verbunden, für jeden alle, jeder für das Ganze; der erſten Kirche gleich, die mit geringern Mitteln gegen die Cäſarn beſtand, ſie überlebte und ihre Ueberwinder unterwarf; wodurch anders, als daß Leute von Kraft ihr ſich ganz weiheten, Gehorſam geboten, Ordnung hielten, keiner den andern, keiner die Sache verließ oder verrieth, und mit der unwandelbaren Treu der wärmſte Eifer ſich paarte, ſo daß keiner verſäumte, andere zu gewinnen, und für das Allgemeine thätig zu ſeyn. Ich, th. Fr., bin von allem dieſem erfüllt; von Jugend auf war ich für ächte Freiheit, und ihre Schutzwehr, ein Gleichgewicht: in allen meinen Schriften zeuge ich wider das Weltreich, und ermuntre zu Kraft und Aufopferung. — —

Deutſchlands Verfaſſung iſt unſchuldig: war es nicht daſſelbe, da man dem großen Ludwig ſieghaft widerſtand? Wann war Spanien glänzender und größer, da es mehrere Könige hatte, oder ſeit Ein übles Syſtem die ganze Nation getödtet? Es iſt recht gut, daß Jeder etwas Eigenes zu verlieren habe. Nicht die Menge der Staaten, ſondern die Degradation der Menſchen durch Verweichlichung.

So=

Sophiſterei und kurzſichtigen Egoismus, das iſt das Uebel!

235.

An Herrn D. Stekling.

Berlin, 29 Dec. 1805.

Einem neuen mythiſchen Kyklos zu einer Zeit, welche mehr politiſch als religiös, weniger kriegeriſch als niedergeſchmettert, überhaupt entnervt und hingegeben ſcheint, iſt eine zwar ſchwere Unternehmung doch nicht unmöglich, Liebſter! Man ruhet gern an der Mutter Schoß, träumt gern ſich zurück in die frohere Jugend und ſucht in alter Natur die vergeudete Labung und Kraft wieder auf. Daher in Zeiten, wo kein lieblicher Dichter das Bedürfniß befriedigte, mannichfaltiger Aberglaube, Myſterien, Legenden, die gierigen Seelen gefüllt. Ihr Gedanke iſt ſchön, groß, wohl würdig, die Arbeit eines Lebens zu ſeyn; angemeſſen iſt er auch darin den Zeiten, daß Sie den Grund der Herzen ohne gerade Auflehnung wider die oberherrſchende Gewalt bearbeiten. Der Lehrer von Nazareth trug auch in Parabeln die Weisheit vor, welche den Thron Tiber's und die Lehrſtühle der Stoiker überlebt. Ich dächte, Sie machten bei der erſten öffentlichen (anonymen) Probe den Gedanken in einer nur kurzen Vorrede ſichtbar. Er iſt einfach und groß.

Von dem Predigen werde ich nie mehr ſprechen. Ihre Erfahrung, Ihre Idioſynkraſie ſchließt mir den Mund. Ueberhaupt iſt es durch die angenommene Form ſehr geſunken; die väterliche Homilie zum akademiſchen Diſcurſe (wie der alte Formey bisweilen ſeine Predigten wenig verändert in der Akademie vorgeleſen); ein trockenes todtes Geſchwätz, das ich nicht hören mag. Machen Sie keine weltausſehenden Plane; überlaſſen Sie Ihren Weg der Verſehung, die ſich uns genugſam bewährt. Es iſt noch nicht erſchienen, was ſich entwickeln wird; und da Sie noch nicht aufgetreten ſind, wüßte ich nicht woher, bei irgend einer Wendung, Verdruß oder Verfolgung Ihnen kommen könnte. Jene ihre ſchöne Tendenz erfordert, daß Sie unter den Deutſchen bleiben. Ein Geſchlechtalter mag doch vorübergehen, ehe, wenn es ja ſeyn ſoll, die Anſtalten und Hülfsquellen alle erſterben und verſiegen; und kann indeß jener Same geſtreut werden, ſo iſt für die Nachwelt ein Großes geſchehen. Auch ich, geliebter Freund, habe mir vorgenommen, auszuharren, bis, wie in meinem Leben immer, ungeſuchte Veranlaſſung etwas Neues beſtimmt. Der Mann, von dem Sie reden, kann kommen; es kann auch ſeyn, daß zu weit getriebene Unterdrückung, Raubgier und Indolenz von ſelbſt bricht und nicht Ein Mann, ſondern Ein Geiſt dem Uebel hilft.

Militäriſch iſt nichts mehr geſchehen; alles ruhet wie die Natur, niemand weiß, was ſeyn wird; Bonaparte ſcheint alle Bande, welche Fürſten und Völker ſeither verbunden, durch mancherlei Tauſch und Verſetzungen ſchwächen und löſen zu wollen, und hierin weniger nach einem Syſtem, als nach vorübergehenden ungebundenen Launen zu Werk zu gehen.

(Aus ſpätern Briefen an Herrn Stekling [*])

§. Ueber den im Uebel liegenden Keim des Beſſern, wovon, wie Sie, Viele mir ſagen, bin ich doch nicht eben geſichert; was iſt nach der Schlacht bei Chäronea, was nach den Triumviraten durch den elenden Deſpotismus Beſſeres zur Reiſe gekommen? — tauſend Jahre Mittelalter, und dann unſere, jenen alten Völkern oder ihren Enkeln, eben nicht glorreiche Zeit! Eine einmal erſtorbene Menſchenclaſſe erſteht ſelten wieder zur verlornen Schönheit. Es mag in America, es mag auf Owaihi trefflich gut werden: aber ſollte es mit uns nicht zu Ende laufen? für immer? noch nicht! däucht mir; wenn es aber käme, glaube mir, es wäre für allezeit. Doch — von dem aufblühenden Geſchlechte erwarte ich Beſſeres. Es will mir nicht in den Kopf, daß die deutſche Nation ſich von einer andern für immer unterjochen, plündern laſſen, und Sprache, Namen, Literatur, alle Eigenheit hingeben ſoll!

---

[*] Es ſind derſelben eine beträchtliche Anzahl, von welchen aber ein großer Theil für das Publicum

Die Schweizer ſind einiger als je, brüderlich, entſchloſſen, es zu bleiben. Sie ſind aber auch ſo vorſichtig nicht den geringſten Anlaß zu geben, daß man von der Politik und von den Armeen dort gar nicht, als in der vertrauteſten Geſellſchaft ſpricht. (Oct. 1805.)

8. Die Dinge dieſer Welt, welche allerdings im Argen liegt, ſcheinen mir doch nicht für immer verloren; es kommt auf die Menſchen an. Jetzt, wo nur Einer feſte Willenskraft hat und über alle Maßen thätig iſt, mag wohl eine Periode des Durcheinanderwerfens, der Auflöſung ſeyn, und, wo nicht ein großer Mann dagegen auftritt, es bleiben. Der Zerſtörer beſitzt aber nicht einen eben ſo glücklichen Baugeiſt; er täuſcht nicht, ſondern fällt mit der Thüre ins Haus; er gibt nichts, er nimmt

---

wenig oder kein Intereſſe haben kann: hier noch einige abgeriſſene Stellen aus denſelben. H.

Ueber alle neuen Geſetze, über zweifelhaften Sinn der alten, über Kriege, Steuern, Volkshebungen, Befeſtigungen, Friedensſchlüſſe und Bündniſſe ſoll ohne Kurfürſten, Fürſten und Stände nichts beſchloſſen werden. Doch da die eigentliche Form der Verfaſſung erſt in dem weſtphäliſchen Frieden beſtimmt worden iſt, ſo wird ſchicklicher ſeyn, hievon in dem ein und zwanzigſten Buch zu handeln.

Zur Zeit der nach dem Tod Maximilians erfolgten Wahl war Albrecht von Brandenburg, ein Herr von guten Einſichten und fürſtlichen Sitten, zu Mainz, Richard von Greiffenclau, der ſich das Wohl des Vaterlandes in der That zu Herzen nahm, zu Trier, in Köln Graf Hermann von Wied, ein der Wahrheit offener und in Allem gemäßigter Herr, Erzbiſchof und Kurfürſt. Es führte Ludewig, von dem jagelloniſchen polniſchlitthauiſchen Hauſe, unter Vormundſchaft, den Namen von Böheim; die Pfalz bei Rhein verwaltete Friedrich, ein Herr von vielem Geiſt; der gleichnamige Kurfürſt von Sachſen hatte den Zunamen des Weiſen verdient; auch Joachim von Brandenburg war durch Kenntniſſe ausgezeichnet.

Es bewarben ſich um die Krone König Franz von Frankreich, der Sieger bei Marignano, als Held die Bewunderung, als Menſch durch edles und offenes Betragen die Liebe aller, die ihm nahe waren, und Karl von Oeſterreich, Enkel Maximilians, König von Spanien. Die Wahl wurde für den aus nur; er erhöhet zum Schein einen Augenblick, um tiefer und für immer herabzuſetzen; er ſchläfert nicht ein, ſondern rüttelt auf. Seine letzte Stunde wird auch kommen — und was dann? Wird, was in ihm iſt, erblich ſeyn? Ich ſehe nichts vor, als neue Verwirrungen, deren Wendung und Ausgang niemand weiß. Genug, noch nicht den Todesſchlaf, dazu iſt die europäiſche Menſchheit noch zu wach. Alles alſo beruhet darauf, daß ſie das bleibe, daß die Hoffnung nicht aufgegeben werde, und daß ein guter Sinn für Wahrheit und Recht aufkomme. Auf das kömmt es an; jetzt iſt man unter dem Zuchtmeiſter, der bleibt aber nicht ewig.

Ihr Mißmuth iſt zu mißbilligen. Ich, 54jährig, verliere den Muth nicht; wie viel wahrſcheinlicher, daß beſſere, größere Zeiten du, Jüngling, erlebeſt! Und ſeit wann lebt unſer einer für die Spanne Zeit? Mögen die ſich hingeben, denen weder Nachwelt noch Fortdauer etwas iſt! Alſo — geſchwind wieder hinter die Griechen und an den Geſang! (Febr. 1806.)

8. Ich ſende Ihnen dieſe Schrift von Gentz, weil Sie auf Sie wirken wird, wie auf mehrere Gute und Edle, welchen ich ſie mitgetheilt. In der That, man muß den Muth auf alle Weiſe emporhalten, denn Augenblicke können ſehr leicht erſcheinen, auf die man bereit ſeyn muß, um ſie ja nicht zu verſäumen. Ich zweifle kaum, daß wenn wir Einmal wieder fühlen, wie tief man durch die Untreu an den Grundſätzen des Rechts geſunken, die Vorſehung eine Rückkehr begünſtigen wird. Ein, zwei Todesfälle, Ein Augenblick der Erhebung eines großen Mannes kann ſchnell das Gute wenden. Wir ſind jenem Iſrael gleich, das unter die Benachbarten fiel, ſobald es aufgehört, in ſeinen Geſetzen ſich ſelbſt zu ehren.

Kein Ehud, kein Gideon, bis es innig empfand, wie tief der Fall! Darum iſt, je größer die Noth und je ſchwerer die Verwicklung, meine Hoffnung ſteigender. (Mai 1806.)

5. Sie haben in Ihrem letzten Brief ſich über die franzöſiſche Literatur ſehr ereifert. Ich weiß aber doch wahrlich nicht, weßwegen der Telemach vor allen Weibern und Kindern ſo ſorgfältig verborgen werden ſollte, und was denn in Boſſuet, Monteſquieu, Buffon, Bonnet, ſo entnervendes und Vergiftendes wäre; Mabillon und Montfaucon ſcheinen mir noch ganz paſſable Gelehrte; mit Einem Wort, ich ſehe, Sie wollten von den ſchlechten Büchern reden; deren gibt es wohl auch unter uns einige, und gewöhnlich wird eines Körpers Schönheit und Kraft nicht ganz nach den Excrementen beurtheilt. Gleichwie bei uns nicht alles Gold iſt, was ſchwer, ſo habe ich auch wohl unter dem leichten Franzenrock ein edles Herz und einen offenen Kopf gefunden. (Jan. 1807.)

6. Heinrichs deutſche Reichsgeſchichte iſt, wie ſeine von Frankreich, nicht ein Werk des Genie's, keiner der Alten, auch nicht Macchiavelli noch Davila; es iſt aber eine ſchlichte, wohlgeordnete, wahrhafte, hinreichende Erzählung der deutſchen Geſchichte bis 1790; wenigſtens weiß ich in dem Zuſammenhang und in der Vollſtändigkeit nichts Beſſeres.

Ihr Zögling ſoll Plutarchs Biographien zu ſeinem lebenslänglichen Handbuch machen; nichts iſt ſo geſchickt, einen Charakter zu wecken und empor zu halten.

236.

An den k. k. Ober-Lieutenant Hrn. J. C. Stekar von Neuſern zu Peterwaradein.

Berlin, Dec. 1805.

In den Zeiten, die wir durchlebt haben, Theuerſter, war mir nicht leicht etwas angenehm, ſo wie Ihre faſt unerwartet ſchnelle Beförderung: ich habe dieſe Nachricht mit dem größten Vergnügen empfangen, und weil der Poſtenlauf ſchon damals unterbrochen ſeyn mochte, ſogleich an Ihren Vater berichtet. Alle meine Wünſche, wenn ich Ihren Muth, Ihren Durſt nach militäriſcher Ehre, Ihren ganzen edlen Trieb nach Auszeichnung ſah, hat das Schickſal zu früher Erfüllung genähert. Nicht glücklich, es iſt wahr, ſind für dießmal die Waffen geweſen, unter welchen Sie zu ſtreiten berufen waren; aber dadurch laſſen Sie ſich nicht niederſchlagen. Bei allem Verluſt iſt, nach Rußland und Frankreich, die öſterreichiſche Monarchie immer die größte. Die begangenen Fehler können lehrreich ſeyn; beſſere Wahl der Leute und weiſere Maßregeln können in kurzem helfen, und entweder herſtellen, was verloren ging, oder, wenn dieß auf ſpäter hinaus verſchoben wird, anderwärts daſſelbe reichlich erſetzen. So wie ich die Vortrefflichkeit der Truppen kenne, kommt alles nur auf die Führung an. Befleißigen Sie ſich täglich, lieber St., nicht nur ſelbſt ein untadelhafter, ſondern ein vorleuchtender Officier zu ſeyn. Unterlaſſen Sie nie die Ausbildung Ihres Geiſtes in Kenntniß der Kriegskunſt, und Ihres Gemüths in dem Studium des Beiſpiels großer Kriegsmänner: jeder edle Menſch muß in ſeinem Beruf der vortrefflichſte zu werden trachten; und gute

Studien ſind eine Nahrung der Seele, wodurch ſie zu allem tüchtig wird. Ich vermuthe wohl, daß es mit Büchern zu Peterwaradein ſchlecht ausſehen mag. Sagen Sie mir, was Sie haben oder wünſchen? Der Erzherzog Karl hatte vor, die Regimenter mit einem militäriſchen Büchervorrath zu verſehen; aber es iſt mir nicht bewußt, ob dieſes ausgeführt worden.

Wahr iſt übrigens, und noch in dieſem Kriege bewieſen worden, daß das Weſentliche beim Officier in ſeinem Charakter und in ſeiner Fähigkeit zu allem mehr, als auf der gelehrteſten Taktik beruhet. Alles, was den Geiſt entwickelt, und beſonders der feſte innere Wille, ſich hervorzuthun, gehört zu dem Studium Ihres Lebens. Wenn gleich die alten Helden unſer Geniweſen nicht gekannt, ſind ſie als Männer zur Nachahmung lehrreich. Ihren Muth, Ihre Ruhmbegierde, liebſter Freund, die laſſen Sie ja nie einſchlummern; immer wohne der Gedanke Ihnen bei, einſt der Erſte zu werden.

Im Vaterland ging es ziemlich ruhig. Doch iſt auf nichts in der Welt ſicher zu rechnen. Es kann dem gewaltigen Mann einmals einfallen, es zu zerſtückeln oder einem neuen König zuzuwerfen. Darum predige ich unſeren Landsleuten immer, ſich auf nichts zu verlaſſen, als auf das, was in ihnen iſt, wodurch man in den böſen Zeiten ſich auf die beſſern erhält, allen Schwierigkeiten; es hilft durch die Welt, und kann dem Land einſt auch wieder zuſammenhelfen. —

Liebſter beſter Freund, ſey'n Sie meiner Liebe, meiner wahren Hochſchätzung, meiner warmen Theilnahme an Ihrem Wohlergehen für immer innigſt verſichert. Schreiben Sie mir von Ihrem Thun und Treiben, von Ihren Beſchäftigungen, von dem [illegible] und [illegible], wo Sie sind. Fahren Sie fort in den edlen schönen Tugenden, welche Ihre Jugend zieren, in dem Festhalten über einen vortrefflichen Zweck, und in Erwiederung treuer Freundschaft zu Ihrem guten Freund J. v. M.

237.

An Hrn. B. in S.

21 Jänner 1806.

Mit sehr vielem Vergnügen, liebster B., habe ich sowohl Ihren Brief als diese Nachrichten von Ihnen durch meinen lieben Bruder erhalten, weil ich daraus sehe, wie fest Sie auf dem Wege bleiben, zu welchem der Beruf in Ihrem Herzen ist. Bei dieser Lauterkeit des Zweckes und Herzens und Ihren guten Anlagen kann es Ihnen nicht fehlen. Die Methode, die Bücher, so wie nach dem Gang der Stunden die Folge von dem oder diesem rathsam ist, kann mein Bruder, schon der Nähe und genauern Kenntniß wegen, Ihnen am besten angeben. Eine Menge von eigentlich gelehrten Kenntnissen sind vor der Hand unnöthig; vielmehr die Hauptsache, daß Sie von der Natur und den Bedürfnissen der Menschen überhaupt, von den Eigenschaften Ihrer nächsten Landsleute besonders, und von dem, was die Religion in ihrer Urquelle als Befriedigung und Leitung an Handen gibt, einen lebendigen Begriff sich machen, und so denn mit Herzlichkeit und Geisteserhebung an das Werk gehen. Die Homilien der ältesten Väter, deren z. B. die von Chrysostomus Cramer übersetzt hat, Luthers Predigten oder Auslegung über das erste Buch Mosis (wenn man die Controversen abrechnet) und mehrere der größten Lehrer, z. B. der

Zürich'ſchen Kirche, von Lavater, von Heß, ſind ſo aus dem Herzen gefloſſen, wie die Umſtände es mitbrachten, und es hat ſie großer Segen begleitet. Ich will damit nicht ſagen, daß gelehrtere Ausbildung, daß beſtändiges Fortſchreiten im hiſtoriſchen Verſtändniß der Schrift, in der Kirchengeſchichte und in allem, wodurch Natur und Menſch immer genauer erkannt wird, nicht lebenslängliches Geſchäft bleiben ſoll: im Gegentheil werden Sie, einſt auch im Amte, keinen Tag vergehen laſſen, ohne etwas zuzulernen, und immer weit fern bleiben von der ſelbſtgenügſamen Eitelkeit, welche glaubt, über das, was ſie nie ergründet hat, abſprechen zu können. Meine Meinung iſt bloß, daß Sie vor's erſte den kürzeſten Weg ſuchen, und ſich von den mannichfalten kritiſchen Fragen und philoſophiſchen Deutungen, wodurch Sie nebſt Ihrer Gemeinde nur irre werden dürften, entfernt halten. Jener ſimple Weg (wobei ſchon Arbeits genug iſt, um auf die großen Lebensgeſchäfte ſich zu bereiten, und auf jede Belehrung, jeden Troſt, jede Befeſtigung, jeden Rath, ſo man vom Prediger fordert, gefaßt zu ſeyn) wird Sie jetzt ganz beſchäftigen: hierüber kann man dort Ihnen am beſten rathen, weil man die Stufe der Bildung jener Gemeinden und Ihrer bisherigen Lehrer beſſer kennt. Bilden Sie beſonders Ihren Styl nicht neologiſch, ſondern wie für den Vortrag am beſten iſt; mit Würde und Einfalt haben die größten Redner Bewunderung erworben. Alles, was die Menſchen ſchildert, wie ſie ſind, ſey Ihre Lecture, Ihr Beobachtungsſtudium. Theaterſtücke, Romanen wären nicht auszuſchließen, aber die meiſten ſind verführeriſch, weil ſie überſpannt ſind, weil ſie über die Natur hinausgehen. Daher iſt wichtig, ſich bloß an die beſten zu halten, überhaupt wenig zu leſen, aber viel zu ſtudiren; es iſt beſſer, Einem großen Schriftſteller ein Jahr lang nachzugehen, als ſich mit journaliſtiſcher Polyhiſtorie zu füllen. Das Meiſte aber und das Beſte muß der Wille thun; erfüllen Sie ſich ganz mit dem Zweck, ſo werden Sie alles Vorkommende dahin zu beziehen wiſſen; was aus dem Herzen kömmt, verfehlt den Weg des Herzens nicht. — — Leben Sie wohl, eingedenk Ihres guten Freundes.

P. S. Beim Ueberleſen kömmt mir vor, daß faſt lächerlich ſcheinen dürfte (gewiſſen Leuten nämlich), von Luthers und andern alten Predigten mit Lob ſprechen zu hören: ich aber habe in der erſten Jugend **Ludwig Lavaters**, des alten Antiſtes, Predigten über Nabal mit ſo vielem Vergnügen geleſen, wie nachmals Chryſoſtomus über den armen Lazarus. Analyſe des Herzens und Darſtellung der Dinge war bei dieſen Alten mehr, als Mancher glaubt, und hilft mehr als die Diſſection der Dogmen, welche man fälſchlich für Zeitbedürfniß ausgibt. Suchen Sie nur in allem den Menſchen; an den ſind Sie geſandt, ihn ſich ſelbſt kennen zu lehren, und ihm die Vervollkommnungsmittel zu zeigen.

238.

A Mr. P —

7 Févr. 1806.

Mon excellent ami! Je ne puis m'empêcher de vous dire une chose, qui me fait une vraie peine. J'ai rencontré aujourd'hui au dîner de Mad. N. Madame d'O — qui me dit d'abord, „que je serois étonné si je savois combien j'ai „causé de peines l'autre jour chez vous, inno-

„cemment, au Baron de F —, qui étoit devenu „le plastron de toutes leurs plaisanteries *comme* „*Auteur*, après, que j'étois parti.“ Il est vrai, que, très-satisfait de l'excellent livre qu'il a fait pour la défense de son pays, je l'avois loué. Mais pouvois-je croire qu'il y avoit là de tels Vandales, pour qui ce parût un titre d'ignominie, d'avoir écrit; et que le plus bel emploi qu'il pouvoit faire de son tems, put être un objet de persiflage. De quel œil doivent elles donc regarder tous les hommes qui travaillent pour l'instruction publique! Je vous avoue que rien depuis long-tems ne m'a autant frappé que ce discours. Il m'a prouvé que ce dont nous nous glorifions, est un titre de mépris pour ces dames. Je n'ai, Dieu merci, jamais aspiré à écrire pour leur plaire, mais pour exciter dans quelques ames bien faites, dans le laps des siècles, un noble élan pour le rétablissement de la liberté des peuples: mais, cela m'a bien prouvé qu'il faut se tenir éloigné de ces sociétés, où il n'y a que des fats qui puissent recueillir des suffrages, des sottes qui les distribuent.

Je ne reverrai pas ce jeune homme, pour ne pas confirmer cette réputation qu'on trouve si ridicule: mais, avouez qu'on mérite de périr, lorsqu'on se moque des talens, consacrés à la défense de la patrie. Quelle honte! Dans le moyen âge, chez nos pères, les barbares, les femmes s'honoroient à enflammer aux vertus, et chez les anciens c'étoient elles qui y formoient leurs enfans et leurs amis; aujourd'hui elles se moquent d'un jeune homme parcequ'il n'est pas fainéant. Eh bien, si mes éloges ont attiré des sarcasmes à F., il y aura peut-être des occasions pour en montrer le ressentiment dont je suis pénétré, et dont je me fais un devoir.

Pardon, mon ami! Mais il a fallu exprimer ma peine à quelqu'un.

Dites donc à ces dames, quand vous les verrez, que Mr. de F. est très-ignorant, qu'il ne sait à peine qu'écrire son nom, que c'est moi qui ai fait son livre (je m'en honorerois) et qu'elles peuvent en faire leur amant sans risquer la moindre infection de littérature; en un mot, qu'il n'y a rien de vrai en ce que j'ai dit de lui. Car je vois à-présent, que pour plaire il faut n'être bon à rien. Aussi je me tiendrai à honneur de déplaire toujours a de pareilles dames. *O tempora, o mores* *). (Pour finir en pédant, tel que sont tous les *auteurs.*)

J. M.

239.

An Herrn von Batſanyi.

Berlin, 14 Febr. 1806.

— Die ſchönen, ganz neubelebten Gedichte deiner Geliebten **) habe ich an die Königin geſandt. Sie verdient ganz die Empfindungen deiner Freundin; ſie hat einen erhabenern Sinn, als Viele glauben. Im Uebrigen bedarf ich nicht dir zu ſchildern, was ich bei den Ereigniſſen gedacht, wie hungrig ich bin auf Nachricht von meinen Freunden (deren du weißt, daß ich wenige zähle), wie ſehr

---

*) O Zeiten! O Sitten!

**) Gabriele von Baumberg, Gattin des Herrn von B.

ich das eigentliche Wahre von dem Benehmen der Ausländer wiſſen möchte, auch ob ſie literariſche und artiſtiſche Schätze weggebracht haben; beſonders endlich, wie es nun geht, was für ein Geiſt jetzt aufkömmt, ob es noch iſt, wie ich es ſah; von der Bibliothek möchte ich zumal auch wiſſen. Was das Politiſche betrifft, ſo bedarf ich davon keine Nachricht; über Literatur, Denkungsart und Sitten wird erlaubt ſeyn zu ſchreiben, beſonders zu der Privatnotiz eines Freundes, der wahrhaftig nicht übel geſinnt iſt. Meines Orts habe ich in den Tagen der Unfälle viele Zeit verloren, doch zuletzt mich ermannt: wohl, mußte das alles geſchehen, und iſt noch mehr zu erwarten; gewiſſe Auswüchſe laſſen ſich nicht ohne Höllenſtein wegbeizen; manches Uebel heilt nur durch Uebermaß: dann hebt ſich die unterdrückte Lebenskraft. Ich zweifle nicht, daß viele auch jetzt über das Gewöhnliche ſich nicht erheben, und andere gar ausarten werden; aber für das Allgemeine iſt Probezeit; von dem, wie dieſe beſtanden wird, wie man ſich empor hält oder ſinken läßt, hängt ab, ob die Zuchtruthe vorbeigehend oder vernichtend ſeyn wird. Bisher iſt's unentſchieden und ſehe ich bei dem Einen mehr Kraft des Willens, der Perſönlichkeit, als Kraft im Bau des Werkes, das zum Ueberleben gemacht wäre. Welchen Theil ich nehme an allem nun ſich Bereitenden, und was ich gäbe, recht eigentlich zu wiſſen, was mir noch räthſelhaft iſt, kannſt du dir denken, wie auch meine Wünſche. Wie war, wie iſt mir, wenn ich den Namen, die Siege, die Helden des Volkes, deſſen Geſchichte einen Theil meines Lebens beſchäftigt, untergehen ſehen ſoll! Indeß, jetzt gibt es Menſchen, die wirken, und ſolche, die nicht wirken können. Letztere ſollen in ſich und in Gleichgeſinnten das heilige Feuer der teutſchem Geblüte entſproſſenen Fürſten entſchieden; Franz war allzu mächtig in der Nähe, als daß die teutſchen Stände gegen ſo einen Kaiſer die gewünſchte Unabhängigkeit leicht hätten behaupten können.

Die kaiſerliche Macht wurde durch eine Wahlcapitulation beſtimmt, welche ſeither bei jedem Falle nicht nur erneuert, ſondern oft mit weſentlichen Zuſätzen vermehrt worden iſt. Man muß geſtehen, daß die ſchon damals geringe Gewalt hiedurch zum Schattenbilde ſchwand, und die Kurfürſten ohne Mitwirkung der übrigen Stände der Verfaſſung die Geſtalt einer Oligarchie gegeben haben.

Von dem Inhalte dieſes Geſetzes, wie es nun iſt, erwähnen wir die Hauptpunkte; der Kaiſer ſchlägt ſeine Reſidenz in Teutſchland auf, nur teutſch oder lateiniſch werden die Geſchäfte behandelt; den Ständen bekräftiget er die Regalien, Privilegien, Rechte und Herkommen, fremde Heere führt er nicht ohne Bewilligung in das Reich, noch geſtattet er dieſes Andern; gegen Stände, die dem Rechtswege ſich fügen, werden keine andern Mittel gebraucht; Kriege oder Bündniſſe, in oder außer dem Reich, ſoll er, ohne Einwilligung, wenigſtens der Kurfürſten, von Reichs wegen, keine vornehmen; Reichstage hindert er nicht; er ehrt in Allem die geſetzgebende Macht der verſammelten Stände; gegen den H. Stuhl zu Rom beobachtet er die Concordate und Nationalübereinkünfte; erledigte Lehen werden dem Reichsdomäne einverleibt, und nicht willkürlich ſonſt

Gefühle für Recht und Menſchenwürde auf beſſere Zeit verwahren: jene, denen es ihr Schickſal ſo gut werden läßt, durch That oder Wort, oder Schrift, im Feld, im Rath, oder vor dem Publicum zu wirken, ſollen, wie der edle römiſche Jüngling, welcher ſich in den Pfuhl ſtürzte, nichts bedenken als ihre Pflicht, durch Selbſtopferung das gemeine Weſen zu retten. —

240.

An Herrn Diaconus Pfiſter zu Vaihingen.

Berlin, 18 Febr. 1806.

Viel hat ſich in der Welt verändert, ſeit wir uns ſahen, mehr ſeit ich Ihnen geſchrieben, unvergeßlicher, werther Freund! und wer weiß die endliche Entwicklung und ihre Folgen ſelbſt auf die Literatur? Nicht, als wäre der gegenwärtige Stand der Dinge nicht evident genug; aber was auf Einem ruhet, wie wird es nach ihm ſeyn? Und nicht als glaubte ich leicht möglich, die Literatur zu vertilgen; aber wird ſie zum Emporhalten des Muthes und eines Nationalgefühls laut bleiben? Auch in gewiſſen Ideen, wovon wir uns ſchrieben, hat ſich manches geändert: wie nun Scriptor. Rer. German. zu Stande bringen, wo man kaum weiß, wo und was Germania iſt, und eben der vorige Zuſtand für die Menge das Intereſſe verliert! Und an wen ſich wenden, wo iſt die Nation, wer ihr Haupt? So mit den Univerſitäten, wovon ich ſprach. Alle nicht dringend nöthige Ausgabe findet unbeantwortliche Einwürfe. Ueberhaupt ſchwächt ſich die warme Theilnehmung an viel Gutem, ſo mit einer andern Lage zuſammenhing. Es iſt kein anderes Mittel, als ſich geſchickt zu machen für möglichſt vieles, gefaßt auf alles, im Uebrigen die Schickung walten zu laſſen. Ich habe ſeit Vollendung des 4ten Theils von den Geſchichten der Schweiz eine neue Ausgabe der vorigen 3 veranſtaltet, Herders Schriften mit ein Paar Vorreden, Beilagen und einer kritiſchen Geſchichte des Cid vermehrt, auf Veranlaſſung eine Notiz meines Lebens gegeben, eine akademiſche Vorleſung, und hin und wieder eine Recenſion drucken laſſen, und werde wohl nun den 5ten Theil ſchreiben.

Ich bin begierig über die Entdeckung, daß die Schweizer eine ſchwäbiſche Colonie ſeyn ſollen. Sonſt hielt ich die in dem Gebirg eher für Gothen, die übrige deutſche Schweiz allerdings für alemanniſch, die wälſche für burgundiſch. Einzelne Colonien, z. B. im Rheinwald, habe ich bemerkt. Aber Sie mögen auf Urkunden gekommen ſeyn, die mir entgingen, und ich werde der erſte ſeyn, Ihrer Entdeckung volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Allerdings wird der größern Arbeit, der Fortſetzung Ihrer ſchwäbiſchen Geſchichte, die Ueberſicht, welche in dem Chaos ſeit 1269 Einheit, und in dem vergangenen den (überall vorhandenen) Keim der Gegenwart zeigt, vortrefflich den Weg bereiten, und in der Ueberzeugung, daß Sie mit den Factis aufs reine ſind, wünſche ich ſehr, daß dieſes kleine Werk ſehr bald erſcheine *).

Uebrigens freut mich ſehr, daß Sie allezeit ſammeln: erſtlich weil Sie ſich Schätze bereiten auf eine Zeit, wo andre Geſchäfte Sie an ſich reißen [illegible]; aber auch zweitens, weil für den, der [illegible] muß, und in gewiſſen Lagen, es eben jetzt

---

*) Sie wurde gedruckt in Stuttgart 1813.

nicht die beſte Zeit zum Sprechen iſt. Sie kann, ich hoffe, ſie wird kommen. Alsdann glücklich, wer ſein Licht kann leuchten laſſen, ohne, wie die thörichten Jungfrauen, erſt um das Oel auszugehen!

Mit nicht weniger Vergnügen las ich von Ihrer Entdeckung der Sindelfinger Chronik und der vortrefflichen Sammlung über den ſchwäbiſchen Bund. Wie ſehr würde ich's dem Herrn **C. R. Schmidt** danken, wenn er mir über den Krieg 1399 etwas mittheilen wollte *). Herr Pfarrer **Rink** hat über meinen Hans von Rechberg, ohne Zweifel vieles, das ich hätte wiſſen ſollen; ich hoffe, ſeine Geſchichte einſt für eine neue Ausgabe meines 1ten Theils zu benutzen. Sie wird doch gedruckt? In demſelben Fall werde ich ſie alsbald recenſiren. Aeußerſt leid iſt mir, die Subſcriptionszeit für Herrn Diacon **Cleß** würtembergiſche Kirchengeſchichte verſäumt zu haben; wäre nicht mehr zu helfen? würde er ſie durch Ihre Vermittlung nicht noch annehmen? Der Plan iſt vortrefflich. Arbeiten, wie die Ihrigen und Ihrer Freunde, ſind meine **troſtvollſte** Zerſtreuung, und begründen meine Hoffnung, daß man den Namen der Väter, das Eigenthümliche deutſcher Art, nicht wird laſſen untergehen.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie herzlich ich an dem Glück ſo vieler Ihrer Entdeckungen Theil nehme. Wäre nicht möglich, zuweilen ein Bändchen **Quellen** erſcheinen zu laſſen? Nichts iſt für die Literatur, aber auch für den National-Charakter in den Landen, wo altdeutſche Zeitbücher noch Leſer finden, intereſſanter, bildender zu dem, was

---

*) Herr C. R. Schmidt hat dieſen Wunſch des Verf. gütig erfüllt.

zu ſeyn wir die Anlage hatten; und ſie iſt noch, aber überroſtet oder durch Flitter entſtellt oder geradezu unterdrückt.

Nach dieſem, bitte ich Sie, Ihren Freunden zu ſagen, daß ich auch der ihrige ſey. Die edlen Anerbietungen haben meine ganze Seele bewegt; ſo ſoll es ſeyn, ſo bin auch ich: wir wollen alle Eins; ob das Glück dieſen oder jenen mit einem Fund begünſtiget, ſobald er Wahrheit und Recht befördert, ſo iſt freudige Theilnahme und Mittheilung natürlich. Die vier von Herrn Cleß zu Zwiefalten gefundenen Burgundica würde ich mit gleichem Dank, wie jene obigen Stücke vom Schwabenkrieg, benutzen und wieder ſenden; aber wenn ich zu lange gewartet, und er ſie etwa nicht mehr hätte, ſo ſey auch für das Anerbieten, die freundliche Geneigtheit, ihm von mir aufs wärmſte gedankt. Ueberhaupt liebe ich ſympathetiſch die Kraft, den deutſchen Sinn, jener obern Gegenden. Es läßt ſich viel thun. Es iſt mir lieb, daß Sie auch mit dem Freiherrn von Aretin in Verbindung ſind; wollten Sie ihn wohl einmal meiner verehrenden Anerkennung ſeiner verdienſtvollen Thätigkeit verſichern?

Ich wollte dieſen Brief durchaus nicht noch einen Poſttag liegen laſſen, bin aber ſehr im Gedränge. Verzeihen Sie, daß ich nicht mehr ſage von allen Gefühlen, die das Wiederleſen der Ihrigen aufs neue in mir ſo lebhaft rege machte. Bald wieder; wir dürfen uns nicht fremde werden; mehr und mehr ſollen alle Gleichdenkenden ſich einander zuſammen anſchließen.

Der Ihrige von Herzen.

241.

An den Freiherrn Joſeph von Hormayr in Wien.

Berlin, 2 April 806.

Ich danke recht ſehr für das mit dem Schreiben vom 8 März mir zugekommene, ſo intereſſante Stück der Geſchichte Ihres, dem meinigen an Würdigkeit und Unglück allzu ähnlichen Vaterlandes. In derſelben erkannte ich mit Freuden den fühlenden und weiſen, nicht weniger als den gelehrten Mann; ſobald Sie mir das Titelblatt, die Vorrede — wann eine iſt — werden zukommen laſſen, ſo will ich auch dieſe verdienſtvolle Arbeit nach Ihrem Werth bekannt machen. Bei dieſem Anlaß, obſchon ich mit theatraliſchen Stücken in der Regel nicht viel zu thun habe, werde ich nicht umgehen können, auch die Empfindung, mit der ich Friedrichen von Oeſterreich*) las, in Gemüther, welche ihrer werth ſind, zu ergießen; es hat mich ſehr ergriffen. — Aeſchylos Perſer ſind meine Lieblingsſtück, obgleich Salamin und Marathon nicht Sempach oder Murten ſind; — aber wie dort, wo man ſogar unſern Corneille-Collin zu römiſch hat finden wollen?! — Daß der Geſchmack, wie der ganze Charakter des Zeitalters, verweichlicht iſt, und eigentlich darauf gearbeitet werden ſollte, ihn zu neuer Mannskraft zu ſtählen, iſt gewiß; aber was man thun ſollte, nicht immer ſo beachtet, wie das, wobei man am meiſten Gewinn hofft. Mehr nicht, als daß ich Sie ernſtlich bitte, in Ihren vielen Arbeiten fortzufahren, und die edle Frucht, welche dieſe Darſtellungen in empfänglichen Gemüthern hervorbringen müſſen, den Launen der Mode und der Charakterloſigkeit nicht aufzuopfern.

---

*) M.'s Recenſion dieſes Schauſpiels ſ. Th. XXVII. 227.

Meine kurze Lebensgeſchichte erhalten Sie hier. Es iſt ſehr ſchwer, vor dem Publicum, und bei ſeinem Leben, von ſich zu reden. Wahr iſt alles, einiges hätte mehr entwickelt, einiges noch kräftiger geſagt werden können; aber Sie wiſſen bei jeder Lecture ſich in die Stelle des Verfaſſers zu verſetzen. Was zu Wien ihm im Wege war, und ihn großentheils zu der geſchehenen Veränderung veranlaßte, war das Werk des nun endlich verſtorbenen, ſchwachen Mannes, der ſo leicht zu mißbrauchen war. Wenigſtens wird man finden, daß der Verfaſſer ſeine Grundſätze nie geändert, und nie ſich zur Vertheidigung böſer Dinge entweihet hat; wie Sie S. 109 Ihrer Geſchichte wohl bemerken, daß feile Gelehrte etwa thun.

Es war mir ſehr tröſtlich, daß die literariſchen und artiſtiſchen Schätze unberührt geblieben; das Gegentheil aber war verbreitet worden: die Bilder-Galerie, die Bibliothek, und ich weiß nicht was für ein chemiſches Laboratorium ſollten namentlich gelitten haben, ſo daß Verzeichniſſe des Raubes von Paris aus erwartet wurden; ich geſtehe auch, daß Denon's Reiſe mir ſelbſt verdächtig war. Es iſt ſehr gut, daß es bloße Lüge ſchadenfroher Menſchen geweſen.

Vortrefflich, daß Collin, wie ich ſchon vor Jahren wünſchte, an Mithridat geht. Ich höre, daß auch der neuliche Ueberſetzer eines Fragments von Polyb *) den Charakter jener großen

---

*) Graf d'Antraigues.

Königs in Bearbeitung hat. Nächſt Appian und Plutarchs Leben von Sylla, Lucull, und Pompejus, empfehle ich unſerm Freunde die vom Juſtin excerpirte Rede Mithridats. Der einzelnen Züge von ihm haben die Alten eine Menge; vermuthlich hat Collin die vornehmſten angeführt. Aber, nachdem er das Allgemeine des großen Charakters anfaßt, findet Collin die beſte Quelle in unſeren Erfahrungen, in ſeinem Gefühl über die jetzige Zeit.

Vorläufig viel Dank für die Rubriken jener Churiſchen Urkunden. Höchlich intereſſirten mich die Nachrichten aus Tyrol. Sie ſind ſehr gut; ſo muß der Feind es halten; überhaupt wird geholfen werden durch die Ueberpracht. Eines freilich iſt ſehr zu fürchten, daß der Unwille zu früh entbrenne; hievor ſoll der Unterwaldner Beiſpiel warnen. — Der Mißmuth, die Beſchämung, der Zorn der Völker, in allen Ständen, und der Heere, ſteigt, und muß aufs äußerſte ſteigen. Dann endlich wird Frankreich erfahren, wen es überwand, nicht die Nationen, auch die Krieger nicht, und daß ſein ganzes Gebäude auf Schein, auf blödem Geſpenſterglauben, beruhet.

Ich habe gar wohl gefühlt, was Sie von der Nothwendigkeit ſagen, ganz anders zu handeln. Ihr Buch iſt auch das Vehikel trefflicher Lehre. Wie daß Sie der Spuren des Mißmuthes ſich reuen laſſen! Sind keine bei Tacitus? Bei Livius ſelbſt! Wer könnte von den alten Zeiten ſchreiben, ohne daß ein Schrei ihm entführe über den Schmerz der jetzigen! Mehr nicht! Es kocht in mir, wenn ich die Unwürdigkeiten betrachte.

242.

A Mr. *Joseph de Hammer* à Constantinople.

Berlin, ce 30 Avril 1806.

Non, jamais l'électricité n'a produit une commotion plus forte, plus intime, plus universelle, que mon ame a éprouvée en voyant le paquet, que l'excellent Argyropolo m'a apporté *). *Mon ami* — mais non, je voudrois un mot moins usité, plus expressif de tout ce que je sens pour toi, mon fils, mon frère, enfin tout ce que tu peux imaginer pour rendre les sentimens les plus énergiques, les plus tendres, mon *ami!* Je venois de me lever, lorsque son domestique vint; ce jour fut complètement — non perdu, mais consumé dans une sorte d'ivresse, tantôt je relisois tes lettres, tantôt un chapitre du livre de guerre ou un morceau d'un conte, ou je pensois à mon ami; et comment! Après tant de tems, tant d'expériences, de me retrouver si heureux de te ravoir, de te reconnoitre tel que je t'avois aimé dans le premier feu de notre amitié, tel que j'avois aimé te suivre lorsque le héros anglais et le noble amiral de la marine ottomane curent le sens de découvrir tes qualités admirables! De te voir ce même amour des sciences, cette élévation de l'ame, cette ardeur, cette puissance et du caractère et du talent! Tu sais que je ne t'ai jamais flatté, mais je ne peux en ce moment retenir l'effusion de mon cœur. Tu as surpassé, non mes premières espérances. mais (je te l'avoue) celles avec lesquelles nous nous sommes quittés la dernière fois: je craignois alors que.... Non, à-présent, plus de crainte, plus de doute, je puis en pleine sécurité m'adonner à toi, certain que jamais tu seras autre. Mais, traitons en ordre les matières; parlons de l'état du monde, puis des lettres, puis .... il faudra bien m'abandonner encore un peu à mes sentimens pour mon Youssouf tant aimé.

---

*) Seine Freude darüber beſchrieb der Verf. auch ſeinem Bruder; ſ. Th. XXXIII, 78.

D'abord ce qui a extrêmement exalté mon amour de lui, étoit la première partie de la lettre, celle où il fut question des affaires publiques; *fraternis animis* nous voyons l'un précisement comme l'autre, et nous sentons les malheurs publics avec la même force. —

Il me semble quelquefois que la vieille Europe a fini son rôle, qu'il faut recommencer en Amérique, en Asie. En effet, il paroit qu'avant peu le Pérou et le Mexique seront soulevés par les Anglois, ou à l'occasion de la révolution qui menace l'Espagne. Je sais par Alexandre Humboldt, combien ces pays surpassent l'idée que nous en avions par rapport à la culture. Mexique n'est pas moins grand que Berlin, et l'apparat des sciences physiques et d'astronomie y est plus riche et plus beau, l'école des arts une des plus grandes du monde. Puis, quel beau pays, quelle végétation, quelle prodigieuse nature! Quant à l'Asie, j'espère d'autant plus des Russes, que, repoussés de l'Europe, ils seront contraints d'y chercher leur gloire et leur indemnité. Déjà le Caucase, lorsqu'il sera pacifié, offre des asyles charmans: que sera ce s'ils parviennent à s'aggrandir vers le Khorasan, si Balck et Samarcand et Nischabour et Tus, reprennent leur belle place dans la géographie des pays cultivés! Je m'attache extrêmement à ces perspectives, et, je l'avoue, surtout de l'Asie, quoique un jour indubitablement le principal siége de la puissance sera au Mexique. —

Parlons de mes travaux, puis des vôtres, parceque je pressens qu'après ceux-ci je ne voudrois pas revenir à ceux-là. Je vous envoie le 4me Vol. de l'hist. des Suisses, non dans l'idée que ce *pays* pourra vous intéresser, mais parceque vous pourrez le parcourir comme toute autre histoire (les hommes, les peuples, les rois, sont partout intéressans lorsqu'on les peint au naturel) et parceque c'est de celui que tu aimes. La préface, le premier et le 4me chapitre auront peut-être quelque intérêt. J'y joins ma vie; dois-je t'en faire l'apologie? Mais elle eût été plus intéressante, si j'avois pu lui donner plus d'étendue, et si je ne l'avois écrite que pour Youssouf, il y auroit eu des articles qui y manquent tout-à-fait. J'ajoute l'histoire critique du Cid, que j'ai faite pour les romances de Herder. Comme j'ignore si tu les possèdes, j'ai cru devoir te faire parvenir mon manuscrit original etc.

Je reviens à votre lettre: ce sera d'abord par une question sur l'authenticité de cette notice qui vous fait remonter avec les 1001 Nuits jusqu'au tems du fondateur de Bagdad? Ce seroit extrêmement remarquable, et d'autant plus que je ne crois pas qu'il y ait des traces d'une sorte de culture de lettres en Perse, si près de la ruine des Sassanides.

Quant au livre de Mewlana Achmed il ne manquera pas de faire son apparition si tôt que possible, sous le titre: die Poſaune des heiligen

vergeben; ſollte der Kaiſer ſelbſt ein Reichslehen unrechtmäßig beſitzen, ſo wird er es auf Mahnung der Kurfürſten herausgeben; alte Auflagen wird er ohne ſie weder über die feſtgeſetzte Zeit verlängern noch erhöhen, vielweniger neue anordnen; der Wahl eines Römiſchen Königs hat er ſich nicht zu widerſetzen, doch ſoll ſie nur dann geſchehen, wenn er durch phyſiſche Unvermögenheit oder allzu lange Entfernung vom Reiche zu eigener Verwaltung unfähig würde; die Vereine der Kurfürſten und die rheiniſchen beſtätiget er, und betrachtet die Kurfürſten als des Reichs Grundpfeiler, ohne die er weder Anwartſchaften ertheilt, noch in Lehensſachen Aenderung trifft, noch die Reichseinkünfte veräußert, oder zu frembem Gebrauch verwendet; auch erhält er ſie bei den Zollfreiheiten. Uebrigens ſoll er ſich mit ihnen verwenden, eine neue und feſte Münzordnung einzuführen. Er erhält die Kurfürſten bei ihrem Range unmitttelbar nach den gekrönten Häuptern, und verwittibten Königinnen, ſo daß ſelbſt ihre Botſchafter bloßen Fürſten vorgehen. Nie wird er von Reichsvaſallen die Einſicht ihrer Hausverträge fordern, nie Lehenspflichten zu Gunſten ſeines Hauſes neu beſtimmen. Er ſoll nicht geſchehen laſſen, daß das Reich durch Subſidientractate mit auswärtigen Fürſten von Mannſchaft entblößt werde. In dem verſammelten Kurfürſtencollegium erkennt er proviſionelle Macht. Die Kreisverfaſſung will er in Aufnahme bringen, und nie die Stände abhalten, ſich

Krieges in dem Munde Mohamed, des Sohn Abdallah, des Propheten der Moſlemin. J'ai envie de faire de vous un Turc, ami de moi, qui pour s'exercer à la carrière diplomatique aura traduit ce livre en allemand, le dédiant à moi, et dans cette dédicace on appercevra le but.

L'ainé Argyropolo m'a aussi parlé d'Ibn Calldoun; ce seroit un grand mérite d'en faire un extrait de votre façon.

Vous avez fait avec Gibbon comme moi avec tous les auteurs qui ont écrit l'Hist. de la Suisse avant moi: j'ai extrait 10,000 documens et chroniques, mais je n'ai pas lu *un* auteur, qui ne fut pas *Source:* depuis je me les suis en partie procurés, et en composant, je les ai ouverts autour de moi, pour ne pas donner un mérite de nouveauté à ce qu'ils avoient trouvé aussi; mais je n'ai pas voulu être influé par eux; le point de vue doit être appuyé des *sources* seules.

Les rêves de *Bryant* sont pitoyables, mais c'est la fureur du siecle d'annuller, de détruire ce qui a été et ce qu'on a cru, pour y substituer les plus grands absurdités. *Du Theil* n'a-t-il pas prétendu que Herculanum n'a péri que l'A. 471; comme si un culte païen, parfaitement établi, et toute l'ordonnance domestique de maisons romaines avoient pu y exister, 80, 90 ans après la suppression du paganisme, avec le zélé S. Paulin dans le voisinage, et 15 ans après la dévastation de tout ce côté par Genseric! *Richardson* lui-même n'a-t-il pas adopté cette fable d'un grand roi dans l'intérieur d'Iran, dont Darius et Xercès etc. n'auroient été que les Satrapes. Et où étoit-il donc ce grand roi lorsqu'Alexandre pénétra jusqu'aux Indes? Personne connoitroit sa cessation; et aujourd'hui les noms de Darius et Xerces ont été déchiffrés dans les ruines de Tchilminar. C'est comme *Dupuis* fait de Jésus-Christ le soleil et des 12 apotres le zodiaque; d'autres en font un Indien. La pétulance de la soi-disante critique est au comble.

Qu'est ce qui est arrivé de vos 70 alphabets, laissés à Wilkins; je n'ai jamais oui dire qu'il en ait rien paru. Croyez-moi que ce que vous jugerez devoir paroitre, il faut le donner aux Allemands: c'est la seule nation qui ait une *activité littéraire;* les autres sont remplis d'un dédain ridicule, et ils n'ont pas un commerce de librairie, pareillement organisé; leurs publications se ſont lentement, pompeusement, et au bout du compte, peu de gens peuvent acheter leurs magnifiques impressions, souvent très-fautives.

Je n'ai rien compris aux Hiéroglyphes de Palin; ce qui m'est plus probable, est le sentiment, moins sublime, de Heeren; vous me paroissez tout-à-fait du même avis. —

— N. est un être des plus bassement intrigans et vils. Je ne puis vous dire qu'elle aversion m'inspirent de pareilles gens; c'est pour cela que j'aime mieux des sacrifices considérables que de vivre avec eux. Je vis seul; je ne sors ni le matin ni le soir; on vient à la vérité me voir, mais ce sont en général gens qui pensent bien, qui aiment les lettres ou la bonne cause de l'antique Europe; j'ai souvent voulu renoncer tout-à-fait aux dîners, aux assemblées, mais on y apprend pourtant et la distraction renouvelle les forces. Je vous trouve en ceci *tout à fait* conforme à moi, de nous renfermer tant que possible dans les lettres, de ne rien chercher dans cette carrière d'humiliations et de déboires qu'on appelle diplomatie, et de rester où nous sommes jusqu'au dernier homme. Si je ne vais en Russie (chose que je n'ai pas recherchée, que je ne désire pas, mais que je ne rejetterai pas sans quelque motif prépondérant): il y a des rafraichissemens que la providence m'envoie pour me soutenir, comme tes lettres, mon chérissime ami! Il n'est pas à dire quel plaisir j'en ressens, c'est un baume de la vie de penser à un tel ami, et au plaisir qu'il aura si j'agis, si j'écris de telle et telle façon. Je ne veux absolument pas désespérer de te revoir; l'état de l'Europe est fertile en choses imprévues. De Berlin à Constantinople il n'y a que 53 lieues de plus que d'ici à Petersbourg. Et celui qui est fatigué du monde, pourroit aller vivre à Sympheropol, où est Pallas; là on seroit comme ensemble. En un mot, Youssouf, *aime moi*, mais dis le moi *bien et souvent*, j'aime tant à te le voir répéter; dès lors tout se pourra, un peu plus tôt, un peu plus tard. Quant aux puissances, que ce soit notre seule intrigue, de pouvoir correspondre. Il s'entend sans dire que deux frères de cœur tâcheront de se faire tout le bien possible en toute conjoncture. — —

Adieu — puisqu'enfin il faut finir, je m'arrache de toi — adieu, *ami!* Mon cœur sent plus qu'il ne peut exprimer; tu me connois, je laisse à ton cœur le commentaire de ce bavardage froid et insipide. Ecris-moi ton train de vie, ton ordre du jour, tes travaux, tes plaisirs; envoie-moi tes ouvrages; dis-moi des folies — tu sais qu'il y en a que j'aime tant! Et si tu n'es pas heureux, dis-le moi aussi, pour que

je m'afflige avec toi et que je songe à des conseils, des remèdes. En un mot, mon doux frère, mon plus cher ami, aime-moi comme je t'aime; plus — cela n'est pas possible.

243.

An Herrn Werner.

(Verfaßer des Schauſpiels: Luthers Weihe der Kraft.)

Berlin, 5 Mai 1806.

Ich habe den Luther geleſen. Vorerſt nur ein paar Kleinigkeiten, für die ich, wenn Ihr nicht wollt, auch keine Rückſicht fordere:

Der Moriz von Sachſen war dazumal eben erſt ein Jahr alt.

Friedrich konnte am Reichstag nicht von Weib und Kindern ſprechen: er war unverheirathet ſein Lebenlang.

Vom Bauernkrieg war noch keine Rede: er kam 5 Jahre ſpäter.

Aber die Hauptſache: ich habe alles wohl begriffen und vielleicht beſſer als jemand verſtanden, von denen, die es ſehen werden. Es wird ein Zeichen des Widerſpruchs ſeyn, das viele anbeten, viele verdammen werden. Das Hohe, das Göttliche, hoffe ich, ſoll es erhalten; das iſt Bedürfniß. Ich weiß nicht, welches Werk ich um den Reichstag nicht gäbe. Aber daß alles ſich um ein Privatverhältniß, um den heiligen Eheſtand, windet, als wäre précis der die Vollendung Luthers — ich weiß nicht; ich will lieber bekennen, daß ich das nicht verſtehe. Aber ich ſehe doch nicht, daß Luther nach der Heirath größer geworden, daß zu ſeiner Kraft ihm dieſe Weihe abging, daß

Deutſchland durch die Pfarrersfrauen ſo erſtaunlich gewonnen hätte, daß das ſo einwirkend geweſen. Die Bekenntniß am Reichstag, die Augsburgiſche Confeſſion, ſiehe da Hauptangeln, um die ſein Werk ſich dreht, und welche Folgen ſchwer wurden für die Nationen, die Jahrhunderte. Es iſt wie im Tell: ſobald die Freiheit errungen iſt, möcht' ich hinaus, und das fühlen. So wenn der Reichstag vollendet iſt. Dann hätte ich S. Auguſtin auch wohl kommen laſſen, weiſſagend die Schickſale, die Beſtimmung und Entwicklung. Aber was geht es den Ehrwürdigen an, ob Luther heirathe? Allenfalls wenn ein großer Mann davon entſproſſen wäre; aber es waren ehrliche gute Bürgersleute, an denen die Welt und Kirche nicht viel gewonnen. Die Epiſode ſeines Lebens iſt in den Vorgrund gebracht. Aber auch die Hauptaction wie geſchildert! Herrlich. Um derentwillen verehre ich das Stück, ungeachtet der Heirathshiſtorie. Heil dem Verfaſſer! Glück ſeiner Arbeit! und Zuſchauer, die Seelen haben, den Hochſinn zu faſſen!

244.

An den
Herrn Leibmedicus und Prof. Windiſchmann
in Aſchaffenburg.

Berlin, 5 Mai 1806.

Faſt nicht geſtehen darf ich's mir, theuerſter Herr Profeſſor, daß ich erſt am 5 Mai beantworte, was ſchon am Auferſtehungstage aus Ihrer ſchönen edlen Seele ſich in mein Herz ergoß und ich wie die freundliche Ermunterung eines guten Dämons oder aber eines Mitwallers auf den dunkeln Pfaden unſerer Lebensbahn ſo ſelig empfunden. Ich danke Ihnen ſehr. Es iſt Bedürfniß, bisweilen da, dort her, zu hören, daß man verſtanden wird. In Zeiten voll Mißtrauen iſt der Einklang eines Gemüthes, wie das Ihrige, eine wahrhaft labende Wohlthat, und unter dem betäubenden Geſchwätz der feilen und verrückten Sophiſten iſt unſchätzbar, hin und wieder einen Geiſt zu treffen, der von unſern Alten und aus Perioden geſunden Geſchmacks und Verſtandes wie auf uns herab gekommen. Ich ſehe und erkenne genug in Ihrem Brief, daß wir gemacht ſind, uns brüderlich zu umarmen. So ein heiliger Bund Gleichgeſinnter muß ſeyn, auf daß das heilige Feuer unterhalten und von jedem ſeinen Umgebungen freudig mitgetheilt werde. Ich habe ſtarke Zweifel an die Herſtellung des Guten in unſerem Europa — Zweifel, noch nicht Unglaube! — Aber was wir in den Alten geliebt, und einer im andern lieben, beruhet nicht auf dieſer oder jener Localität oder Zeit; es iſt ewig wahr und unvergänglich ſchön, geht nicht auf dem Schlachtfeld verloren und wird nicht eines raubenden Siegers eitler Triumph: an das wollen wir uns halten, das in uns bewahren, und, wo es ſey, ſuchen und entzünden; ſo nur bekömmt das Leben Einheit und Würde, und alle Mühe ihren Werth; mit den äußerlichen Dingen läßt ſich paciſciren, wenn das Innere iſt, wie es ſoll. Wie unausſprechlich freue ich mich eines Fundes, wie den Ihr Brief, lieber W., mir entdeckte! So etwas macht neue Luſt zu Leben und Arbeit. Heiliger hätten Sie den Auferſtehungstag nicht feiern können. Meine Seele hat Sie ganz verſtanden und Ihre vortreffliche Tendenz. Durch welches Glück iſt geſchehen, daß Sie den blendenden Abwegen dieſes

Zeitalters entgingen! Ihr Weg iſt ganz und einig der rechte. Sie lauſchen der Natur der Dinge ihre hohen Geheimniſſe und der Menſchengeſchichte den Rath der Vorſehung ab. Es freut mich ſehr, daß wir wenigſtens in letzterm uns ſo zuſammentreffen, daß Sie in meinen Schriften die Sympathie entdeckt, ohne welche Sie mir nicht geſchrieben hätten. Gut; Sie ſind von nun an der Würdigen und Geliebten einer, die ich mir denke, wenn ich ſchreibe; Sie ſind in mein Herz gegraben und ſollen es bleiben; Sie ſehen, Sie an meine Bruſt ſchließen, wäre mir Wonne, und warum ſollt' ich's nicht hoffen; die Zahl meiner Jahre iſt nicht gering, aber noch jugendlich der Sinn und die Kraft, ſo daß ich wohl noch reiſen kann. Sie ſind, wenn ich eine Stelle Ihres Briefs faſſe, Gatte und Vater, und demnach durch ſüße Bande gefeſſelter; aber was iſt nicht in den Zerrüttungen gleichwohl möglich! Ohne uns den Kopf zu zerbrechen, wie wir einander nützlich ſeyn können, wollen wir es dabei bewenden laſſen, daß wir einander nun kennen, daß wenn wir uns Rath oder Ermunterung oder den Genuß einer frohen Stunde mitzutheilen Luſt haben, wir uns zu finden wiſſen, und ſich alles von ſelbſt geben wird.

Ausgenommen eine Menge Recenſionen, von welchen ich einmal ein Verzeichniß machen ſollte, haben Sie, glaube ich, meine Schriften wohl alle. Von den erſten 3 Bänden der Geſch. der Schweiz iſt eine neue Ausgabe erſchienen, die ich in die kurfürſtliche Bibliothek zu ſenden gedenke, darin wird etwa die kurze Vorrede zum erſten Theil Sie intereſſiren u. ſ. f. . . . .

Es iſt mir heute nicht vergönnt, mehr zu ſagen; ich glaube aber, in der Hauptſache iſt's ausgemacht, und der Bund unſerer Gemüther richtig und feſt. Leben Sie wohl, vortrefflicher Freund; laſſen Sie mich mehr von Ihnen hören, und von Ihrem Thun und Weiſen; meiner wärmſten Theilnehmung, meiner beſten Freundſchaft ſeyen Sie gewiß. Wandeln Sie nur fort auf dem glücklich eingeſchlagenen Pfad, ewig treu der unüberwindlichen Wahrheit und dem Guten und Schönen. Ich bin ꝛc.

245.

An Herrn Friedrich Perthes in Hamburg.

1 Jul. 1806.

— Die Weltbegebenheiten (worüber ich am 21 Jan. zu Dresden Reinharden unvergleichlich predigen gehört) ſind nun über alle politiſche Berechnungskunſt erwachſen; gewöhnliches hilft nicht mehr; auch zeigt ſich, auch iſt kein Schein von Hülfe; Gott muß Einen wegnehmen, oder einen Größern wecken, oder ſonſt etwas Unvorſehbares herbeiführen. Zorn und Furcht ſind von mir gewichen. Die Scene wird zu feierlich. Der Alte der Tage ſitzt zu Gericht; die Bücher werden aufgethan, und die Nationen und ihre Fürſten gewogen. Welches wird der Ausgang ſeyn! Eine neue Ordnung bereitet ſich, ganz etwas Anderes, als die glauben, welche die blinden Werkzeuge ſind. Was iſt, wird nicht bleiben; was war, ſchwerlich ſo wieder kommen.

— *) Ich bin der Geſchäftslaufbahn fremde und habe gewiß keine Luſt, mich wieder hineinzu-

---

*) Von etwas ſpäterm Datum.

werden; ſie hat wenig Anlockendes, auch bei dem beſten Willen, bei der hellſten Einſicht, was kann der Einzelne, der doch nie freie Hand haben würde? Allein wird die augenblickliche Lage die nämliche immer bleiben? Ich will nicht ſagen, daß der Fürſt oder Staat im Weichen einem dieß oder das auftragen könnte, dem ſich zu entäußern unehrlich wäre, wodurch man aber unterbrochen *) und im Fall des Mißlingens der Verfolgung des Siegers ausgeſetzt wäre; aber auch in der größten Entfernung von Theilnehmung iſt man in der Gefahr, bei Verwirrungen, beim Verfall und Fall, Gehalte verſchwinden zu ſehen, und von der Widerpart gedrückt zu werden: Widerpart zu haben, iſt bei der Verdorbenheit und Einſeitigkeit und bei der Macht des Neides unvermeidlich: wer auch nicht operirt, wer jetzt nicht einmal ſchreibt, kann, wenn er irgend ſonſt ausgezeichnet iſt, nie ſo unerforſchlich bleiben, daß man nicht wiſſen ſollte, wie er denkt. Alles dieſes macht einem ehrlichen Mann vor weitläufigeren Unternehmungen in dieſer Zeit etwas bange. —

— **) Soll ich Ihnen die Wahrheit ſagen, ich bin mit dieſem Streit nicht zufrieden. Correſpondenzen berühmter Männer ſind von jeher gedruckt worden; um vieles möchte man die eines Grotius, Eraſmus, Philelphus, nicht entbehren; ich ſelbſt habe viele und bin begierig nach mehreren. Wenn der Herausgeber vollends den etwa noch lebenden ihre

---

*) Es war von einer [illegible] Unternehmung die Rede.

**) Ueber einen damaligen Streit, betreffend die Körte'ſche Ausgabe des Briefwechſels Gleims, Heinſe's und Müllers.

ihre Briefe zur Reviſion ſchickt, ſo daß ſie, was ſie wollen, ausſtreichen können (wie Körte dieſes mir gethan, und, ohne ein Wort einzuwenden, zugab, daß ich wohl ein Drittel ausſtrich), was iſt ihm denn ſo groß vorzuwerfen? Und hat dieſe Sammlung nicht allgemeinen Beifall? Was iſt's wenn über Oberon ein Urtheil (von Heinſe) darin iſt, welches er nun verwirft? Die Sevigné hat ihren Ruhm dadurch nicht eingebüßt, daß ſie geglaubt, Racine werde ſich nicht ſo lange halten wie Benſerade, und Thomas Gray iſt ein nicht weniger hohes und ſchönes Genie, obwohl er Rouſſeau's Heloiſe ſchief beurtheilt hat. Selbſt was unſer Freund (Jacobi) von Locke anführt, wird es jemand an Verehrung ſeines Andenkens ſtören? Hierin hat jeder, es iſt wahr, ſeinen Sinn: ich mache mir nichts daraus, geirrt zu haben, und daß man es wiſſe, dafür bin ich Menſch.

246.

An — —

1806.

— Ohne mich fehlerfreier als viele Andere zu fühlen, halte ich dafür, daß der Menſch, auch der edelſte und beſte, ſich nicht ſcheuen ſoll, nach dem Tod ganz, wie er war, gezeigt zu werden. Wie ſonſt ſollen wir je zur Menſchenkenntniß und einer auf ſie gebauten Moral gelangen? Der wahren Größe ſchadet es nie; (wo wäre Cäſars, wo Friedrichs Ruhm!) die Mittelmäßigkeit ſchaudert hievor. Dadurch iſt unſere neue, zumal deutſche Geſchichte, ſo viel weniger intereſſant, als die alte, die den Menſchen ganz zeigt. Es mag unangenehm ſeyn, zu hören, in welchem Tabaksdampf zu Tagen zu verſammeln. Ohne Bewilligung des Reichs nimmt er keine Truppenhebung vor; die Reichsgeneralität iſt dem Reich ſo gut als ihm pflichtig. Nachbarn wird er nie auf eine Art beiſtehen, wodurch der Reichsfriede gefährdet werden könnte.

Es ſind aber viele Punkte dieſer Verbindlichkeiten, die wir nach dem Sinne der ſtändiſchgeſinnten Partei erzählt haben, in ihrer Beſtimmung und Anwendung zweifelhaft, und nach der Lage der Geſchäfte ohne Nachtheil für das öffentliche Wohl unmöglich dem Buchſtaben nach zu halten; daher nur als Reſultat anzunehmen iſt, daß die Kurfürſten alle Wirkung des reichsoberhauptlichen Anſehens keineswegs zum Beſten des Volkes, wohl aber zu Erwerbung und Behauptung unbeſchränkter Macht ſo geſchwächt haben, daß der Kaiſer unthätig ſeyn, oder ſie gewinnen, oder mit ihnen Krieg führen muß.

der erſte der Idyllendichter gelebt, und daß Cato's Ernſt bisweilen vom Schmauſe nicht mit ganzer Haltung heim kam. Aber es ſind Züge, die im Gemälde der Männer nicht fehlen ſollen. Wer dem Publicum wohl will, gibt eben ſo gern ſich Preis, als einige ihren Körper der Anatomie vermacht haben, um todt noch gemeinnützig zu ſeyn.

247.

An Herrn Diakonus Cleß *) zu Schorndorf.

Berlin, 11 Auguſt 1806.

Ich bin über mein langes Stillſchweigen, verehrteſter Herr — denn wir wollen für immer die Etiquette beiſeiteſetzen, um nur das Gefühl reden zu laſſen — wirklich beſchämt. Wenn ich anführe, daß Ihr Werk und Ihr Brief dem Datum nach ziemlich ſpät mir zugekommen, daß ich vor der Antwort jenes leſen wollte, durch eine Reiſe nach Dresden darin unterbrochen wurde, die Ausarbeitung einer ſchweren chronologiſchen Abhandlung für die Akademie der Wiſſenſchaften mehrere und endlich der Aufenthalt eines mir adreſſirten Fremden die vorige Woche mir weggenommen, ſo iſt alles dieſes freilich ſehr wahr, mir jedoch ſelbſt nicht genügend, und ich bedarf immer Vergebung, nicht wenigſtens den Empfang Ihnen kürzlich gemeldet zu haben. Von Ihrem Werk habe in die Halliſche A. L. Z. eine ziemlich ausführliche Notiz am 23 Julius eingeſendet, und Sie werden

---

*) Verfaſſer der Kirchen- und Cultur-Geſchichte von Würtemberg. (Die Recenſion ſ. Theil XXVII, S. 169 — 177.)

(ich weiß nicht, ob ſie bereits abgedruckt iſt) aus derſelben erkennen, mit welchem Beifall und Vergnügen ich es geleſen habe, und wie begierig ich die Fortſetzung erwarte. Die ſchweizeriſchen Schriften, die mir nur zum Theil unbekannt waren, habe ich längſt geleſen und werde ſie Ihnen mit Dank zurückſchicken. Das letzte Stück ſcheint Fragment einer weiteren Ausführung, die aber Ihnen wohl ſelbſt abgeht. — Was ich durch unſern trefflichen Pfiſter, nun aber vollends durch Sie ſelbſt von Ihnen weiß, macht mir die Geſchichte Ihrer ferneren Arbeiten, ſo wie Ihrer Schickſale ungemein werth und intereſſant. Wie freut es mich, die Lage Ihres ſchönen Ortes geſehen zu haben, um mich in die ſie umgebende Natur hinein zu denken; und doppelt verlangt mich nach einer Reiſe in mein Vaterland, weil ſie durch Würtemberg führen würde. Indeß beſchäftiget mich der fünfte Theil ſchweizeriſcher Geſchichten, nach deſſen Vollendung ich das Werk auf ſo lange werde müſſen liegen laſſen, bis ich einen halbjährigen Aufenthalt in Zürich machen kann. Es iſt noch nicht entſchieden, was ich während der Zeit ausarbeiten werde. Meine Amtspflicht und des Königs Wunſch iſt für das Leben Friedrichs des Großen, wozu die Sammlung aus allen Depots wohl vier Jahre wegnehmen würden. Sonſt habe ich ehemals eine Univerſalhiſtorie geſchrieben, welche (mit den Beweisſtellen) herauszugeben ich ſchon oft angegangen worden bin. Allerdings iſt eine möglichſt beſchäftigende Arbeit nothwendig, um die Zeiten zu vergeſſen, und bei aller Anſtrengung will es doch nicht recht gelingen. Doch muß es ſeyn; denn ſo lange einem nicht gegeben iſt, ſie zu ändern, ſo iſt nichts Edleres, als das Bild der Vergangenheit für die Nachwelt lehrreich zu entwerfen, und, was die Bruſt jetzt verſchließen muß, in den Schoß der kommenden Geſchlechter zu ergießen. Es iſt eine Zeit, welche nichts anders, und auch nur im brüderlichen Mitgefühl der Guten und Edlen einigen ſtärkenden Genuß übrig läßt. Laſſen Sie ſich durch die kalte Aufnahme Ihrer Schrift nicht niederſchlagen: aller Sinn für das Literariſche iſt vom Geräuſch der Waffe übertäubt; Beſorgniß für das Nächſte will nicht erlauben, ſich mit dem Vergangenen viel abzugeben; hiezu kömmt eine gänzliche Verſtimmung der Urtheile und des Geſchmacks durch den Mißbrauch der neuen philoſophiſchen und äſthetiſchen Anſichten und Sprache, welche zur Scholaſtik und Barbarei führen; endlich bedenken Sie, wie vielen Werken von anerkannter Vortrefflichkeit es anfangs übel ging; Hume's Erfahrung iſt Ihnen bekannt, und nun ſteht er unter den Neuern doch faſt oben an. Ich glaube, daß auch meine Geſchichte nicht viel geleſen wird: denn dieſe Art erfordert ſtudirt zu werden und unſere Leſewelt iſt ſehr eilend. *Κτημα ες αει, μαλλον η αγωνισμα ες το παραχρημα*, ſoll Troſt und Wahlſpruch ſeyn. Am Ende wird das Gold doch bleiben, wenn der Flitter verfliegt. Halten wir uns an die, deren Ruhm die Probe vieler Jahrhunderte ausgehalten; indeß ihre nächſte Zeit eine Menge Ausſtellungen an ihnen zu machen hatte. Die Sammlung der Scriptorum rerum Germanicarum iſt nicht vergeſſen; aber die Zeit iſt ihr nicht günſtig; weder Fürſten noch Verleger unterſtützen jetzt, was die ſelige Mutter Germania betrifft. Vielleicht — vielleicht erſteht ſie, erneuert, ſchöner, (denn was war, wiſſen wir, und ſehen, was iſt; wer aber weiß, was kommen kann?) Bleiben wir uns immer nahe und gut, wie es unſerer Studien und unſerer Denkungsart würdig iſt. Leben Sie wohl, edler, vortrefflicher Mann.

248.

An den
Herrn Leibarzt und Profeſſor Windiſchmann
zu Aſchaffenburg.

Berlin, 12 Auguſt 1806.

— — — Schreiben Sie mir, was immer Ihr Herz Sie mir zu ſagen drängt. In dieſen Zeiten des Entzweireißens der Völker müſſen gleichgeſtimmte Gemüther deſto enger zuſammenhalten: theils um durch Mitgefühl ſich zu tröſten, theils manchmal einander zu rathen, auch wohl gelegentlich, wenn man kann, ſich zu dienen; denn was geweſen iſt, wiſſen wir (es iſt vergangen, wohl für immer); wir ſehen, was iſt, wer aber vermag durchzudringen in die Zeit, welche kommen wird! Es iſt einſtweilen nichts anders uns gegeben, als in der Kraft der unwandelbaren Grundſätze uns und unſere Freunde, auf alles bereit, empor zu halten; was kömmt mit Klugheit zu gebrauchen und mit Muth zu tragen, und in Wort und That, wie es jedem gegeben iſt, ſeiner ſelbſt würdig zu bleiben. Die alten Weiſen von Athen und Rom, wo irgend für Vaterland, Freiheit und Würde etwas zu thun war, haben Beiſpiel und Lehre gelaſſen; aus der ſpätern Zeit, nachdem alles verdunkelt und gefallen war, haben wir das neue Teſtament, ohne politiſche Regeln, bloß von den Tugenden, welche jeder einzeln üben kann. In welche Periode unſere Zeit gebären ſoll, hängt von der öffentlichen Stimmung ab; manche Erniedrigung iſt nur Erweckung. Es iſt noch nicht ſo weit, wie bei jenem Volk der alten Zeit, welchem auch die eiſernen Feldgeräthſchaften genommen waren, und wie glorwürdig erhob es ſich wieder, ſobald der Geiſt der Nationalehre und des Heldenmuths (das iſt der Geiſt Gottes) Gideon ergriff! Wenn wir es noch werth ſind, wenn die Sophiſten noch nicht allen Glauben an Gott und Recht und noch nicht alle Keime alter Deutſchheit wegdisputirt haben, ſo wird wohl auch unſere Stunde einmal wieder ſchlagen. Mit ſolchen Hoffnungen ſtärke ich mich, und ſage auch Ihnen davon, weil Ihre edle Seele derſelben würdig und empfänglich iſt.

Laſſen Sie mich nun Ihre zwei Briefe durchgehen. Sie bewegen den innerſten Grund meines Herzens; ſo viel heiliges, reines Gefühl fand ich ſelten; halten Sie darüber ja feſt, als über dem größten Schatz, dem ſchönſten Erbtheil, das Sie den Ihrigen laſſen können; es wird Ihnen wohl gehen; was die Felskluft einem durch Gewitterſturm verſcheuchten Täubchen, das iſt einer ſtillen redlichen Seele bei dem um uns heulenden Sturm die Religion des Gemüths. Das ſind Perlen, die die Schweine nicht erkennen, aber wem die Augen im Innern geöffnet ſind, erkennt daran ſeine Freunde, wie die Freimaurer an ihren Symbolen oder die Feldherren die mit Medaillen prangenden Krieger. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß nie, was immer einer mir ſagen möchte (das zwar noch nie geſchehen iſt), an Ihnen, mein W., mich irre zu machen fähig iſt: unvollkommen iſt auch der Beſte, vollends hat Verleumdung ſelbſt Gottes Sohn Baal Sebub genannt: aber der aus Ihnen mich anſprechende Geiſt hebt alle Zweifel (die ich zwar nie gehabt), und wer den Weg weiß, ſollte er auch ausgleiten, findet ihn allezeit wieder. — —

Attila iſt von einem Jüngling, dem ich bloß die Bücher geliehen; er iſt aber ein trefflicher Kopf. Ich kenne der hoffnungsvollen viele unter den deutſchen Jünglingen, und hoffe auch deßwegen ſehr.

Ich arbeite an einem fünften Band, aber nicht ohne viele Unterbrechungen. Iſt er zu Stande, ſo gedenke ich an die Univerſalhiſtorie zu gehen; der Gedanke erhebt, aber Grauen überfällt mich, wenn ich ihn faſſe. Nach des Königs Wunſch, nach dem der Preußen und nach meiner Pflicht ſoll ich des großen Friedrichs Leben beſchreiben, und es ergriff mich noch vor wenigen Tagen gewaltig auf der Terraſſe zu Sansſouci, in ſeinem Bücherzimmer, unter allen Monumenten ſeines eigenthümlichen Genus. Glücklicherweiſe habe ich täglich zweierlei Stunden: zum Geben und Nehmen, zum Sammeln und Verarbeiten: alſo werde ich nach den Umſtänden für das eine Werk vor-, und das andere ausarbeiten, ſo daß jedem an jedem Tag ſein Theil werde.

— — Adieu; den Ihrigen meinen beſten Gruß. Schildern Sie mir auch einſt Ihr Haus, m. L., und ſprechen Sie mir von Aſchaffenburg, das mir unvergeſſen, obwohl — viel geändert! — vorſchwebt. Leben Sie wohl.

249.

An Herrn von Barfuß,
Lieutenant im kön. preußiſchen Leib-Grenadier-Bataillon, zu Berlin.

Berlin, 22 Aug. 1806.

Das kleine Büchlein (Mohammeds Poſaune des heiligen Krieges) zeigt Ihnen, durch welche Mittel Mohammed ſein ſtilles Volk zur Eroberung der halben Welt entflammt hat und was der Krieger vermag, wenn er Krieger durchaus iſt. In der Schweizerhiſtorie finden Sie ſehr viel allgemein Merkwürdiges über die altrömiſche Weltherrſchaft, über die Verfaſſung der mittlern Zeiten, die Charaktere Rudolphs von Habsburg und ſeines Sohnes, den biedern Bund der drei Männer, den tragiſchen Ausgang Albrechts, die Schlachten bei Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels und in den Appenzeller Kriegen, die wohl kein ächter Soldat ohne einige Bewegung leſen mag, und viele andere gute und böſe Beiſpiele. Es mag Ihnen gleichgültig ſeyn, die Schweiz zu kennen; aber leſen Sie dieſes Buch, wie etwa der alten einen, nicht um zu wiſſen, was in dem und dem Ländchen vor Alters geſchah, ſondern wie der Menſch in allen Zeiten iſt, und auf welchen Empfindungen und Ideen das Glück und der Ruhm, zumal des militäriſchen Lebens, beruht.

Vor einigen Monaten habe ich die ſtrategiſchen Vorleſungen General Pfuhls bei Prinz Louis mit Vergnügen und Unterricht angehört. Der Geſchichtſchreiber muß das Militär wohl kennen und lieben, ſonſt ſchreibt er ſchlechte Hiſtorien. Ich aber liebe es auch als Menſch, und als Freund, als eifriger Freund der Freiheit und Nationalehre, und weil ich in der Schlechtigkeit unſerer Zeiten doch noch die meiſte Redlichkeit, den geradeſten Sinn und die meiſte Kraft der Gefühle unter dem Militär zu finden meine.

Die vorige Woche war ich wieder einmal zu Sansſouci — mit welchem Gefühl! welche Erinnerung! —

250.

An den Freiherrn Joſeph von Hormayr in Wien.

Berlin, 11 Sept. 1806.

Mit ſehr vielem Vergnügen, theuerſter Freiherr, habe ich das erſte Stück des tyroliſchen Sammlers geleſen: das iſt die wahre Manier mit einem würdigen Volke in ſeiner unglücklichen Lage zu ſprechen, ſo daß es einerſeits vernünftige Troſtgründe für den Augenblick, aber auch die Ueberzeugung bekomme, daß es nicht vergeſſen ſey, und man ſein Gutes auch in dieſem Augenblick ſuche. Dieſer erſte Aufſatz hat mich aufs innigſte gerührt. Auch der fünfte. Das war immer meine Sorge, die Schweiz möchte getheilt, es möchte auch in jenen Gebirgen alles durcheinander geworfen werden. Sehr gut ſind die Erinnerungen Kozebue's berichtiget: es fallen einem die ſchönen Aufſätze wieder Core und Spazier aus dem Schweizer-Muſeum bei. Ueberhaupt iſt nichts zweckmäßiger als dieſes die Nationalität zuſammenhaltende Journal für Tyrol. Ich werde nicht unterlaſſen, es in der Jenaer Zeitung mit patriotiſchem, obwohl vorſichtigem Lob (ſo aber, daß der Werth ganz gefühlt werde) nächſtens anzuzeigen.

Die Anzeige des Plutarchs *) habe ich durch den Freimüthigen zu verbreiten geſucht. Ich hätte mich von allen Recenſionsanſtalten längſt losgeſagt, wenn das Vergnügen, gute Werke ſchneller zu verbreiten, mich nicht zurückgehalten hätte. Ich

---

*) Der öſterreichiſche Plutarch von H. v. H.

zweifle nicht, Sie werden wahrhaft Plutarchiſch erzählen, und den panegyriſchen Ton vermeiden. Gewiß werden viele Feldherren und Staatsmänner zu wohlverdienter Würdigkeit emporſteigen: auch dieſer und jener Charakterzug mag die wenig bekannten Regenten der letzten Jahrhunderte veredeln. Patriotiſch iſt aber, wie Sie ganz recht ſagen, eben ſo gut, anzudeuten, wie man war, als wie ganz anders man manchmal hätte ſeyn ſollen. Denn das bleibt wahr, daß Herren von einiger größerer Genialität aus dem herrlichen Stoff dieſer Völker und Länder ganz etwas Anderes hätten machen können. Die alten Habsburger ſind ſchon viel intereſſanter als die ſpaniſch erzogene Linie; doch war auch dieſe nicht, wie man aus Unwiſſenheit ſie manchmal ſchildert, und gewiß wird eine rechte Darſtellung offenbaren, daß die Mißgriffe nicht in ihrem Charakter, ſondern in den ſpaniſchen Maximen gelegen, welche ſeit Philipp II durch die Erziehung, beſonders Ferdinands II am ſpaniſchen, und durch die jeſuitiſchen Directoren an ihrem Hofe leitend geworden. Doch Ihr Fleiß und Geiſt wird alles finden. Man fängt an mehr und mehr auch in der Literatur den Druck zu fühlen; ſie wird mit ihrer Freiheit ihr Anziehendes verlieren und nach und nach abnehmen. Haben Sie nicht geleſen, daß in Holland über politiſche Sachen auch nur zu ſprechen verboten iſt, außer im Kreiſe der Familie eines jeden? Das iſt's, unter andern, die (vernünftige) Freiheit im Ausſprechen des Gedankens, wozu die Efforts, welche, wo nicht im Augenblick, doch bald geſchehen werden, wieder helfen ſollen; wo nicht, ſo bleibt nur Schmeichelei und Sophiſterei. Wollen Sie dieſe ſeltſame Schrift (die Poſaune des heiligen Krieges) nicht auch leſen, theuerſter Freiherr, und etwa dem Erzherzog Johann in meinem Namen zuſtellen?

251.

An Herrn Prof. Fr. Rühs zu Greifswald *).

Berlin, 15 Sept. 1806.

T.

Zu keiner Zeit war nöthiger, alle freiheitrettenden Heroen des alten Europens, und vorzüglich den großen Guſtav, auf alle Weiſe unter allen Geſtalten hervor zu rufen, um etwa irgendwo in einem das heilige Feuer zu entzünden. Ich habe daher vorerſt das wirklich treffliche Stück einer Selbſtbiographie **) deſſelben mit großer Theilnahme geleſen, dann auch in den Gedichten den würdigen Sinn erkannt, welchen die damaligen ſchönen Geiſter für ſolche Größe hatten.

Sie haben mir, mein wertheſter Herr Profeſſor, theils ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht, theils durch die Zueignung eine erfreuliche Ehre bewieſen: es iſt mir nämlich ſehr lieb, daß jedermann meine Uebereinſtimmung mit einem Mann wiſſe, der die Vorrede dieſes Buchs aus ſichtbar vollem Herzen geſchrieben hat. Lange ſchon verehrte ich Sie als Geſchichtſchreiber, um ſo mehr, da über viele Punkte wir ganz beſonders zuſammen ſtimmen: was Andere, ſelbſt unſer Schlözer, ſich begnügen, wegzuwerfen, haben Sie geſichtet, gewürdiget, wie es ſeyn ſoll. Ueberhaupt erwarte ich nur einige

---

*) Jetzt (1816) zu Berlin. Andere Briefe des Verf. betreffen bloß Privatangelegenheiten. H.

**) Von Herrn Rühs herausgegeben.

Neunzehntes Buch.

Die Zeit Kaiſer Karls des Fünften.

(n. C. 1519 — 1556.)

Tage Muße, um die Geſchichte von Schweden wieder zu leſen, und Ihnen über verſchiedenes ausführlicher zu ſchreiben, um ſo beſſer werden Sie ſehen, wie groß meine Schätzung und meine Theilnahme iſt. Ueber Guſtav Adolphs Lieder erwarte ich nächſtens, die beſſere Auskunft geben zu können. Da ich die von Ihnen angeführte Ausgabe meines Fürſtenbundes nicht habe, und eben jetzt nicht vermag, die Stelle zu finden, ſo weiß ich wirklich nicht, ob ich Guſtav Adolph auch als Verfaſſer der Lieder angab *): allein, das wird ſich finden: Leonhard Mayer hat ſie (2 oder 3) in ſeinem Theätr. histor. (Schaffhauſen 1665); dieſes Buch erwarte ich. Der tolle Bülow, der alles läſtert, um nur Einen zu erhöhen, hat den großen König vor kurzem unverantwortlich mißhandelt: unter anderm habe er „die Religion zum Deckmantel ſeiner heimlichen Lüſte" gebraucht. Ich habe zwar wohl von einem natürlichen Sohn geleſen, das war aber doch kein ſo unerhörtes Verbrechen. Wiſſen Sie, ob dieſem verleumderſchen Geſchwätz irgend eine andere Klatſcherei zum Grunde liegt? Es iſt zwar an ſich gleichgültig, aber von Ihm mag man gern alles wiſſen: etwa um die verſchiedenen Heldennaturen zu vergleichen, oder die Verleumder auf ihren ſchimpflichen Irrwegen kennen zu lernen. Im Uebrigen iſt Bülow's Tadel eine Ehre, Friedrich kömmt noch viel ſchlechter weg, und zwar ſo iſt dieſer ein ſchlechter General, und hat bei Leuthen eine Menge dumme Streiche gemacht. Die Verwirrtheit der Köpfe in unſerm Zeitalter iſt

---

*) Er war es nicht; es ſind alte Lieder, die der große König oft ſang, z. B. das Morgenlied: aus meines Herzens Grunde ſag ich dir Lob und Dank u. ſ. w.

in der That über alle Vorſtellung. Man muß ſich dagegen verbinden, auf daß die Nachwelt nicht glaube, wir haben alle im Irrhauſe gelebt. Gäbe uns nur Gott ſolche elende Feldherren, wie den Sieger bei Roßbach und Leuthen, und ſolche Heuchler, wie Guſtav Adolph, dann ſoll uns für dem Helden Bülow's nicht bange ſeyn. Empfangen Sie die wärmſte Verſicherung meiner Hochachtung, meiner wahren Theilnahme an allem, was Sie angeht, und meiner innigſten Ergebenheit!

N. S. König Guſtav Adolph kann die in Frage ſtehenden Lieder nicht gemacht haben, denn eines wurde gleich bei der Landung 1630 geſungen. — Um Vergebung, mein wertheſter Herr, wenn ich Ihren Titel etwa nicht recht weiß. Sie begreifen, daß ich Ihnen im Herzen die würdigſten gebe.

252.

A Mr. *Joseph de Hammer* à Yassy.

Berlin, 7 Oct. 1806.

De retour d'une petite course à Hambourg, où Mad. Reimarus m'a beaucoup parlé de vous d'après les lettres de sa fille, je trouve l'heureux avis de Breitkopf, de pouvoir enfin vous faire parvenir un paquet, que j'avois fermé, il y a je crois deux mois. Je n'ai pas su le départ de Mr. Argiropolo, et je ne me rappelle pourquoi; il me semble que j'étois à Dresde. C'est une plaisanterie de m'imputer l'observance de l'étiquette, de même que la paresse; je vous aurois sûrement écrit, si je l'avois su. Je le fais aujourd'hui à l'entrée d'une crise des plus effroyables: tu ne saurois te figurer l'enthousiasme de toute notre armée depuis les généraux jusqu'au dernier tambour, ainsi que ce-

lui de toutes nos provinces, ni l'attente impatiente de l'Allemagne poussée à bout, et de toutes les puissances qui tiennent encore. De jour en jour le public s'attend à la rupture. Il y a cependant encore des doutes, la crainte d'astucieuses négociations, de reviremens subits. Je ne les partage pas: il me semble qu'on a été trop loin pour reculer. Toutefois ce n'est plus de quelques provinces ni de l'équilibre politique, c'est de la sureté individuelle de chacun qu'il s'agit. Vous aurez lu le jugement contre *Palm* (qui comprenoit aussi notre pauvre Kupfer); Berthier a dit avoir ordre de faire fusiller quiconque *liroit* des écrits tels que ceux d'Arndt, Gentz etc. La guerre internecive contre l'opinion, l'extinction des pensées, est à l'ordre du jour. Ah qui me donneroit l'oreille de quelques princes bien pensans, peut-être pas bien informés! Mais tout ce qui va arriver, retentira sur les bords de Pruth comme sur ceux de la Sprée; tout est caché dans la nuit des décrets éternels! Seulement des hommes qui se sentent supérieurs aux évènemens, se trouveront toujours le plus à la hauteur des affaires, dut-on être réduit à n'y pas survivre. Comme ma place ne m'appelle pas à une activité politique, je ne m'y ingérerai non plus, à moins d'ordres positifs: si de tels me parviennent, je ne resterai au-dessous d'aucune espérance. Si, comme il est possible, on me laisse à moi, je suivrai mes plans pour des ouvrages qui peut-être survivront ces agitations éphémères.

J'ai été fort inquiet de votre translocation avant que Mr. Argiropolo m'eut assuré que c'est un avancement lucratif. A présent comme je vois que vous y perdez tant de tems, je me console de l'idée que, selon toute apparence, vous n'y serez pas pour bien des années. On ne sait ce qu'on se doit souhaiter ni à ses amis. La position où vous êtes, ressemble à la mienne de 1787—92; je me rappele qu'après avoir une fois perdu quelques jours, je me suis trouvé avec 172 numéros de papiers officiels à lire et rapporter. Aussi dans ces six ans j'ai extrait environ 130 ouvrages, et depuis les deux que je suis ici, 305; au surplus ce que j'avois fait de bon, a été détruit par la guerre, incessamment après: il m'en est resté l'expérience, et fort peu d'envie de me rejeter à une telle carrière. —

Vous m'avez appris, quand et comment il faut lire Ovide, dont les *Tristia*, mais bien plus les Héroïdes, m'ont excessivement ennuyé, d'abord par leurs éternelles répétitions, et puis par la mollesse de son ame; je me plais parcontre aux fastes dont je regrette fort la seconde partie, et aux métamorphoses; (dont je viens de lire que des prêtres espagnols en Amérique se sont servis contre les Protestans: ils avoient un exemplaire avec des estampes, nommèrent le livre l'Evangile de Luther, et expliquoient alors les diables qui étoient les objets du culte protestant). Les vers que vous me citez, sont touchans; peut-être en les lisant la première fois, j'étois trop heureux. Il est vrai qu'il y a eu pendant une grande partie de ma vie de la joie en moi; à présent je suis trop heureux quand je peux me maintenir tranquille. C'est la distraction des études qui le rend possible. Ne leur deviens jamais infidèle, mon bon ami; si elles te rendoient odieux à quelques sots bouffis de morgue, elles couronnoient ta jeunesse aux yeux des hommes distingués, elles te délasseront à Yassy; qui sait où elles te conduiront après? Avec elles et l'amour on ne sera jamais tout-à-fait malheureux ou long-tems sans ressource. Je n'ai pas comme toi une amie; je n'ai pas ici non plus d'ami tel que toi et peu d'autres; mais je vis dans des sociétés aimables et instructives, et ce n'est probablement que ma faute, de ne plus m'y livrer autant: on prend de la défiance avec l'âge; des travaux absorbent; on se détache d'un monde qu'il faut bientôt quitter. Cependant pour ceux que j'aime, il me reste mon ancien feu; tes lettres me font d'autant impression que d'un frère, d'un fils. Je suis ressasié du monde, mais jamais d'un ami de ton esprit, de ton noble et aimable sentiment. Adieu; la nécessité me fait mettre fin à la lettre. J'espère de commencer la prochaine de plus belle humeur.

253.

An Herrn von Salis *) in Königsberg.

Berlin, am 17 Oct. angefangen,
vollendet am 24 1806.

Wir ſind in Zeiten gekommen, verehrteſter Freund, wo man eine natürliche Bedürfniß hat, ſympathiſirenden Edlen bisweilen zuzurufen: auch ich lebe noch, in dieſem Wirbel, wir wollen einander nicht vergeſſen. Ich habe in den letzten Monaten verſchiedene Reiſen gemacht, und Arbeiten gefördert, worüber mein Briefwechſel in Unordnung verfiel; ſonſt ich Ihr theures Schreiben frü-

her

---

*) Königl. preuß. Geh. Rath — ſo viel mir bekannt iſt. H.

der beantwortet haben würde. Indeß iſt die große Weltkriſe ihrer Entwicklung mit ſtarken Schritten naher gerückt. Bei den ſtündlich wechſelnden Gerüchten, und eben nicht ermunterndem officiellen Schweigen lebt man in einem Fieber, das gewöhnliche Arbeit nicht zuläßt: Menſchen, Männer, nicht Bücher, will nun das bewegte Gemüth. Ein Patriotismus, deſſen Beiſpiel kaum unſere alten Annalen kennen, hat ſich der preußiſchen Krieger und Völker bemächtiget: wäre der verdiente Sieg dem nicht gegeben, ſo weiß ich keine beſtehende Verfaſſung, von der noch zu hoffen wäre, ſo iſt alle Politik der Rechtſchaffenen in der 16ten Epode unſers Flaccus. Doch was ſeyn und jeder thun oder leiden ſoll, iſt im unbekannten Rathe des Höchſten, und noch grünt Hoffnung, das Heldenheer Friedrichs werde durch Wunder ſeines Muthes den Fehler des überlangen Zuwartens redreſſiren. Ich komme auf die Gegenſtände, worüber Sie mir ſchrieben.

Beſchäftiget über noch Einem Theil vaterländiſcher Geſchichte (auf den eine Pauſe wird folgen müſſen), verſäume ich darum Friedrichs Geſchichte nicht: ſie erfordert eine mehrjährige Sammlung in den Archiven; der König begnehmigte ſie; ich wurde neu verpflichtet, und beſuche nun das geheime Staatsarchiv täglich auf einige Stunden. Der Charakter Friedrichs iſt in der That ſo vorzüglich, daß man ſeine Fehler ſagen darf: er würde ſelbſt es billigen; denn es iſt Spur genug, daß er ſie erkennt. Ich rechne darunter die zu freien Grundſätze in Anſehung des öffentlichen Rechts, die Schwächung der moraliſchen Kraft in Gemüthern, beſonders wo Glaube und Gefühl das Meiſte vermögen, und die Vorliebe für die Sprache und Manier einer Nation, welcher der deutſche Werth nie aufzuopfern war. Alles dieſes äußerte die Folgen ſo lange nicht, als ſeine große Seele das Ganze zuſammenhielt. Aber es iſt hohe Zeit, wenn ja noch Zeit, zurück zu kommen auf die beſſere Politik ſeiner ſpäteren Jahre (ſchon 1779 faßte er die Idee des Fürſtenbundes, er ſelbſt, niemand gab ſie ihm), auf die Art von Religion, welche ſeit ſo vielen tauſend Jahren Bedürfniß geweſen, und die Vorſorge des Menſchenſchöpfers jederzeit erhalten hat, und auf die praktiſche Weisheit unſerer Väter. Das alles hätte er gethan, wenn er jetzt anfinge; und das darf, ſoll man zeigen. Es war in ihm ein ſo reges Genie, ein ſolcher Wille, und in Wahrheit ſo viel Großes, daß er weder Ehrfurcht noch Liebe verlieren kann, dadurch, daß man zeigt, er war Menſch. Der Tod ſeines Neffen Louis hat mich ſehr geſchmerzt: er war in den letzten Zeiten immer trefflicher geworden; und ſo fallen an der Pforte der längſt erſehnten Laufbahn! Doch gut, wenn dieſes Opfer noch mehr anfeuert, und ſein Blut, wie das bei Bündniſſen etwa vergoſſene, das Symbol der unbegränzten Hingebung für die Sache wird. Alsdann wird ſein Schatten ſich freuen, wenn er weder beklagt noch vergeſſen, ſondern durch die Ausführung ſeines Wunſches befriediget wird. Sein ganzer Wunſch in der letzten Zeit war die Befreiung der Deutſchen.

Schreiben Sie mir, verehrteſter Herr und Freund, von dem Glück, deſſen Sie ſich durch Ihre eheliche Verbindung froh gemacht — von Ihrem Wohlſeyn — und ob der Geſchichtſchreiber Rhätiens auch den alten Stamm bald durch die Geburt eines Erneuerers der väterlichen Tugend aufgefriſcht ſehen wird. Wir im alten Vaterlande ſind ſo ziemlich froh, vergeſſen zu werden. „Die Schweizer," ſchrieb B. dem K. von W., der uns in den rheiniſchen Bund wollte, „die Schweizer ſind eigenſinnig und arm; es iſt nichts mit ihnen anzufangen.“ Wollen Sie nicht uns hier wieder einmal beſuchen? Die Verwirrung der Dinge, welche nicht ohne Einfluß auch auf meine Arbeiten blieb, hat mir noch nicht erlaubt, Preußen zu ſehen; und für dieſes Jahr . . . . .

Hier war ich vor acht Tagen, als der Donnerſchlag von Auerſtädt hier erſchallte. Gott! Sie erwarten wohl keine Schilderung; auch nichts von den Urſachen: es iſt viel über dieſe zu ſagen; die allgemeine iſt aber, daß der militäriſche Geiſt unſern Körpern unmöglich ſo eingebläut werden kann, als er bei ganz andern Sitten in weit empfänglichere Menſchen von ſelbſt hervorbricht. Habe ich nicht vor ſchon 20 Jahren in der Geſchichte unſers Vaterlandes von den Künſten des Gewinns auf die einzig nothwendigen, Landbau und Landwehr, ernſt genug zurückgerufen? Allein wer kann raiſonniren? oder an ſich denken! Ich war in den erſten Tagen wie phyſiſch gelähmt; moraliſch bin ich's in ſo fern noch, daß ich nichts Zuſammenhängendes arbeiten kann. Denn — unermeßlich iſt das Unglück; ruit alto a culmine Troja: der Name, die Hoffnungen ſelbſt. Alles Alte iſt hin; ſiehe, etwas Neues wird; die große Periode der mancherlei Reiche ſeit dem Untergang des römiſchen iſt geſchloſſen. Uns bleibt, wenn wir es faſſen wollen, zu Ruhm und Glück kein anderer Weg, als durch Künſte des Friedens; Krieg zu machen gelingt nicht. Ich, obwohl Hunderte mich in die Emigration haben fortreißen wollen, bleibe; ich habe mich ſo ziemlich wieder zuſammen genommen, um, wenn es gut geht, mein Leben in gemeinnütziger Thätigkeit hinzubringen, oder, wenn ich's einbüßen ſollte, mich nicht zu grämen. In Zeiten der Auflöſung müſſen die Bande der Privatfreundſchaft enger geflochten werden; wer weiß, welcher durch ein empfehlendes Wort dem andern wichtig dienen kann? Und ſchon der Troſt, einander die Gefühle mitzutheilen, iſt groß. Alſo, theuerſter Freund, halten Sie mich im Andenken; ich ehre, ich liebe Sie, und werde nie Sie vergeſſen; Ihr treuer

J. v. Müller.

P. S. Man weiß hier nichts; tauſend Lügen circuliren. Es wird unterhandelt. Auf welche Baſen? Eine Sicherheit auf der Weſtſeite, daß man ſich nie etwa wieder rühre; auf der Oſtſeite Tilgung jener erſten großen Ungerechtigkeiten (1772—95). Das iſt das Vermuthlichſte.

254.

An den k. k. öſterr. Ober-Lieutenant im Genie-Corps, Herrn J. C. Stekar von Neuforn zu Wien.

Berlin, 25 Okt. 1806.

— Zu Berlin bin ich geblieben, da viele Tauſende — ohne Noth — auswanderten, und mir iſt nicht das Geringſte begegnet, weßwegen ich es bereuen ſollte. Die anfängliche Erſchütterung meiner ganzen Lebenskraft hat ſich gelegt; die Betrachtung ſo vieler Revolutionen in der Geſchichte, etwas guter Glaube, und eine natürliche Neigung zur Heiterkeit erleichtert es einem. Nur mit meiner gewöhnlichen Arbeitsordnung will es noch nicht gehen; wenn ich wenige Tage nach der Schlacht bei Auerſtädt (unſerm Arbela) die von Zorndorf oder Leuthen, oder Murten hätte beſchreiben wollen, es hätte mir die Bruſt zerſprengt: ich habe alſo in den Stunden, wo ich arbeiten konnte, bald über die alten ägyptiſchen und griechiſchen Chronologien Unterſuchungen angeſtellt, bald Mſc. excerpirt, welche ich ſo eben von Zürich bekommen. In meinem Hauſe liegen bisher keine Franzoſen; es iſt mir, wenn auch kämen, eben nicht bange, mit ihnen auszukommen. Fuchs mag ſehen, daß gut aufgetiſcht werde. So ſuche ich mich, in Erwartung der Dinge, die kommen ſollen, beſtmöglichſt empor zu halten. Ich finde in der Geſchichte, daß wenn zu einer großen Veränderung die Zeit da war, alles dawider nichts half; die wahre Klugheit iſt Erkenntniß der Zeichen der Zeit; die wahre Tugend iſt, nicht ſchlecht zu werden, wenn dieſe oder jene Form verfällt; wer ſich ſelbſt nicht vergißt, wer durch Geſchicklichkeit und Muth Werth hat, den wird auch der Weltherrſcher nicht verachten. Dieſes, liebſter Freund, ſage ich, damit auch Sie der Anblick des allgemeinen Umſturzes nicht niederſchlage, ſondern zu Ueberlegung der Urſachen, und zu der Gemüthsart leite, oder in der befeſtige, wodurch der Mann, wenn alles fällt, doch bleibt, weil ſein Werth im Innern iſt. Warum ſpringen alle Federn? weil man ſie hat einroſten laſſen. Schein-Künſteleien des Paradeplatzes — Aeußerliches — hat man für das Wahre genommen, Geburt und Anciennetät, nicht Brauchbarkeit, haben die Avancements entſchieden. Dem Soldaten hat man den militäriſchen Geiſt einblaſen wollen, aber er muß im Innern ſeyn. Und wahrlich, er entſcheidet. Wenn in einem Heer Eine Seele iſt, und es ſtreitet wider ein anderes aus zwei Menſchenclaſſen (der Prügelgebenden und Prügelempfangenden), iſt die Wage da gleich? Darum, lieber, ging alles, wie wir ſehen; denn es geſchehen keine Wunderwerke, um unſre Selbſt-

vernachläſſigung mit Sieg zu krönen. Eine Lection ſoll das ſeyn für alle Zeitalter. Es freut mich unausſprechlich, aus Ihren Briefen zu bemerken (und ich habe es auch ſonſt gehört), daß Sie den Geiſt Ihres Berufes haben, und auf dem Weg der Auszeichnung ſind. Ich habe Ihren großen Augen immer angeſehen, daß eine Seele dahinter wohnt. Ihre Lebendigkeit und Ihr offenes Weſen haben mir bewieſen, daß Sie nie zurück bleiben werden. Um ſo mehr erfreut mich Ihr Andenken. Es ſchmerzt mich zwar ſehr, nicht zu wiſſen, ob, wann, wo, wir uns wieder ſehen werden; doch nichts iſt unmöglich in einem Zeitalter, wo alles durcheinander läuft; und am Ende bin ich's ja gewohnt, am meiſten mit Abweſenden, ja Todten, zu leben, liebe und verehre auch viele der letztern mehr, als alle, die ich ſehe. —

Ermüdet komme ich von einem Spaziergang zurück; nicht des Weges halb, ſondern der Gefühle wegen: wie, wenn ich zu Sanſſouci geweſen wäre! Doch, Friedrich iſt bei Cäſar und Scipio, und bleibt groß mit ihnen, ohne daß unſere Erbärmlichkeit ſeine Lorbeeren verwelken mache. Intaminatis fulget honoribus. (Ich weiß, Sie verſtehen nur Huſarenlatein; Ihr Freund kann es Ihnen überſetzen.)

Nun, für einmal wieder, ein trauriges Lebewohl! Gedenken Sie mein, und ſchreiben mir zuweilen. In großen wunderreichen Zeiten müſſen edle Menſchen, die ſich kennen und lieben, einander nie aus dem Geſicht verlieren; es iſt ermunternd, tröſtlich, und nach Umſtänden manchmal nützlich und wichtig. Adieu, mein guter und geliebter Konrad!

255.

An Herrn Oberhofprediger und Kirchenrath D. F. V. Reinhard in Dreſden.

Berlin, 30 Jänner 1807.

Verehrteſter Freund. Wir pflegten ja ſonſt wohl einander unſere Predigten zu ſchicken, und ich bin ſehr im Rückſtande. Empfangen Sie mit gewohnter Güte dieſe Caſualrede *). Sie hatte auch ihre Schwierigkeiten. Möchte ich mich ſo ſchön herausgezogen haben, wie ich von allen Seiten, und ohne Verwunderung, höre, daß Sie mit der Rede über den Frieden und die neue Würde gethan! Gleichwie dieſes für Sie mir das größte Vergnügen gemacht, ſo preiſe ich aufs gerührteſte die Vorſehung für ihren Gang mit dem guten Sachſenlande und ſeinem würdigen Herrn. Von uns iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Dieſes Wir nehme ich im genaueſten Sinne: ich weiß ſo wenig, ob der Platz für mich haltbar bleiben wird, als irgend was Anderes. Die Hauptſache iſt, daß ich bisher über nichts zu klagen, über die Güte der Ueberwinder vielmehr mich zu beglückwünſchen habe. So lebe ich in den Tag hinein; „chaque jour a sa malice;" ſagt die alte Genferbibel, aber es iſt ſehr erträglich. Nun bin ich begierig zu wiſſen, ob ich mit dem Schiffchen meines Friedrich zwiſchen Scylla und Charybdis ſo ziemlich durchgekommen bin: einen größern Steuermann wüßte ich nicht zu fragen.

Ich verbleibe rc.

---

*) Die akademiſche Rede, vom Ruhme Friedrichs.

256.

An Herrn Geh. Leg. Rath N. Vogt in Frankfurt.

Berlin, 11 Febr. 1807.

Ich überſende Ihnen, theuerſter Freund, beiliegenden Aufſatz, eigentlich um Anlaß zu haben, Ihnen für Ihr letztes Schreiben zu danken. Es hat mir wahrlich das größte Vergnügen gemacht, zu ſehen, daß auch Sie ſich emporhalten, und nicht, wie ſo Viele, ganz am gemeinen Weſen des Vaterlandes verzweifeln. Freilich, mit phyſiſcher Kraft iſt jetzt nichts zu machen, aber die moraliſche vermag mehr oder weniger, und am Ende doch das Meiſte. Wie oft gedenke ich des edeln Primas, der alten Hoffnungen, deſſen, was er noch thun und fördern möchte! Man ſollte ſich ihm mehr anſchließen. Ihre Idee einer allgemeinen deutſchen Akademie iſt vortrefflich, und ich glaube auch, daß ſie gerade in den primatiſchen Landen, und eben wo Sie ſind, am beſten paßte. Sollte bei Theilung der doch reichen Erbſchaft unſeres alten Reichskörpers von dem Univerſalerben ſich nicht irgend ein Brocken zu dergleichen Nationalinſtitut erwirken laſſen!

Indeſſen von uns zu reden! freue ich mich Ihrer Anſtellung in Frankfurt, welche ſehr zweckmäßig und angemeſſen iſt. Was aus mir wird, weiß ich noch nicht. Wenn ich drei oder viertehalb Jahre ruhig mit Vollendung meiner Univerſalhiſtorie beſchäftiget, von der Mühe meines Lebens dieſe Frucht auf die Nachwelt bringen, und aus dem Ertrag meine nicht ſehr erheblichen Geldſchulden tilgen könnte, ſo würde ich ſehr zufrieden hinabſteigen zu den Männern der Vorzeit, mit welchen ich allezeit am liebſten gelebt. Bleiben Sie, Beſter, Geliebteſter, mein Freund, wie ich der Ihrige.

257.

An Herrn N.

Berlin, 28 Febr. 1807.

— In dem Discours de la gloire de Frédéric hat man Anſpielungen finden wollen, an die mir kein Sinn kam. S. 9. *) geht offenbar auf alle Stände. S. 12. **) haben Sie nicht unterſchieden, was zwiſchen dem Redner und Geſchichtſchreiber für ein Unterſchied iſt. Jener ſpricht nach Zeit und Ort; dieſer für alle Zeiten. Alſo habe ich z. B. von des Königs Irreligioſität mildernd, auch von den Uebertretungen des öffentlichen Rechts ſchonend geſprochen, wie ich in der Geſchichte nicht ſo gethan hätte. Ueber den Deſpotismus hätte es der Entſchuldigung vollends nicht bedurft; er hat ſich nicht die geringſte Gewalt angemaßt, welche er nicht ererbt hätte. So habe ich über die Hintanſetzung des Bürgerſtandes beim Militär lieber etwas halb Wahres ſagen wollen, als daß er die keines Ehrgefühls fähig erachtet, welche ſich ſo viele Jahre unter den Stock geſchmiegt hatten. Auch Cicero hat von mehrern, die er in Reden verfolgt, anders gedacht; hier wollte ich nur zeigen, daß auch wir einen Mann der Größe hatten, für deſſen Mängel immer ſo viel zu ſagen iſt, daß er dennoch — intaminatis fulget honoribus.

---

*) Neue Ausgabe, Th. XXV, 279.

**) Ebend. 282.

Hätte ich zeigen ſollen, was aus Irreligioſität, Ungerechtigkeit, Laune, Eigenſinn entſteht, würde man nicht geſagt haben, ich habe ihn herabgeſetzt? Wer hieß mich ihn anders meſſen, als nach der Elle, die bei andern großen Männern, und nicht Idealen, angewendet zu werden pflegt? Ohnehin — der Kammerpräſident von Dohm, mein alter Freund, war neulich hier und hörte, daß ich in dieſer Rede eine fortlaufende Parallele zur *Herabſetzung Friedrichs* gezogen habe; er las ſie und bezeugte das Gegentheil; „ja, geleſen haben wir ſie nicht," war die Antwort. Andere haben von Briefen und großen Geſchenken erwähnt, welche ich bekommen hätte. Die Wahrheit iſt, daß ich wohl einem braven Mann, der um den Kaiſer iſt, nicht aber ihm ſelbſt ſie geſchickt, nicht weiß, ob er ſie zu ſehen bekommen, und vollends nicht, was er davon denkt. —

(Aus ſpätern Briefen an eben dieſen.)

Was Sie über meine Unterſcheidung des redneriſchen und hiſtoriſchen Vortrags edel ſagen, wäre ganz anwendbar, wenn ich gemeint hätte, daß der erſte ſich auch wohl Unwahrheiten erlauben dürfte. Ich ſetze aber nur darin den Unterſchied, daß, indeß der Geſchichtſchreiber den Mann, wie er in allem, wie er unter allen Geſichtspunkten erſchien, darzuſtellen hat, ſo der Redner nur die zweckmäßigen wählen mag, ſo daß er, wenn nicht *alle*, *immer doch die Wahrheit* ſage. Dieſes ſcheint mir aus der verſchiedenen Beſtimmung einer Schrift für alle Zeiten und Völker, und einer für ein augenblickliches Bedürfniß abgefaßten, wohl zu rechtfertigen, und iſt immer ſo angeſehen worden. Ganz anders ſpricht Paulus zu Athen, vor Agrippa, und vor den Parteien des jüdiſchen Volkes, und räth ſelbſt allen zu Einem guten Zweck alles zu werden. Die Catoniſche Ueberſpannung habe ich nicht einmal als Jüngling für gut gehalten; was hätte Cato nicht wirken können, wenn er ſein Leben auf Cäſars Tod geſpart, und dann mit ſeiner Kraft, nicht für eine idealiſche, ſondern eine etwa noch haltbare Republik die Gemüther vereiniget hätte? —

258.

An Herrn N—

(März 1807.)

Ihrem reinen guten Herzen bedarf ich nicht zu verhehlen, daß das meinige ſehr zerriſſen iſt. Ich habe in keine Unternehmung irgend Einfluß genommen, weder durch Rath noch That; habe in den wenigen Recenſionen den *Nationalgeiſt*, wie es jetzt irgend noch möglich iſt, emporzuhalten und vernünftig zu leiten geſucht: und muß hören, daß man mich der Abtrünnigkeit, der Verrätherei an dem Namen der Deutſchen beſchuldigt — zu einer Zeit, wo aus andern Gegenden theils der Ausdruck der Sorge, ich möchte zu frei ſeyn, theils Lobſprüche und Dank für die guten Lehren kommen. Wahrhaftig, es iſt gar zu toll! Um mit der Hälfte meiner Beſoldung aus einer geſchäftloſen Stelle in der ſchönſten Stadt von Deutſchland auf eine kleine Univerſität in einer geringen Stadt zu gehen, und von Staatsrath und allerlei, was ich ſonſt wohl war, Profeſſor zu werden, dazu bedurfte es wohl wahrlich, daß ich Namen und Vaterland und Freiheit aufopfere! Ueber die Dummheit! Soll ich die Feder ganz niederlegen, oder ſoll ich die ungerechte Philiſterei recht feurig und heftig angreifen? Es iſt unleidlich; aber es iſt allen ſo ergangen, und man muß im Bewußtſeyn Kraft ſuchen. —

Das ſtille Tübingen, ſo nahe den Alpen, ſo nahe dem hercyniſchen Wald, gewinnt immer mehr Reize für mich. Die Begierde, die Braut meiner Jugend, die Geſchichte der Schweiz, hübſch ausſtaffirt und vollendet auf die Nachwelt zu bringen, gibt einen gewaltigen Sporn. Schon das Wehen der nahen Alpenluft, ſchon die Nähe des holden Italiens, wenn ich auch nie wieder hinginge, labet ſehr. —

Ich bin keiner von denen, welche einen alten Römer verdammen, daß er, um der Unmöglichkeit, für ſeine Denkungsweiſe ein Aſyl außer Nero's Welt zu ſuchen, die Laſt des Daſeyns von ſich warf. Dazu iſt's jedoch *bei uns noch nicht gekommen*. Es bleibt noch viel freie wohlthätige Wirkſamkeit, viel Troſt der Hoffnung, mehr als ein Ausweg, und noch laſtet auf uns keine *ſolche* Gewalt unbeſchränkt. Es hatte dazumal die öffentliche Meinung noch keine Druckerei zur Baſis. Es ſcheint *möglich*, daß dieſe Scenen gut endigen, viel todtem Formenweſen, viel unverantwortlicher Erſchlaffung ein Ende machen.

259.

An den
Herrn Leibmedicus und Prof. Windiſchmann
in Aſchaffenburg.

Berlin, 6 März 1807.

Wie ein Laut aus beſſeren Welten kömmt jetzt die Stimme redlicher Freundſchaft. Sie hat mich ſehr erquickt in Ihrem neulichen Schreiben, mein Vortrefflicher! Auch hätte ich ſie längſt erwiedert, hätte nicht die Nothwendigkeit vieler Arbeiten und die Hyder meines Briefwechſels die ſüße Stunde unvermeidlich verzögert. Kaum kam ich von Hamburg zurück und wollte Ihren vorletzten Brief eben beantworten, als anfangs der Tod eines Prinzen *), den ich liebte, und bald der Fall der Monarchie Herz und Kopf einnahm. Daß mir nicht übel ergangen, ſahen Sie aus den Zeitungen. In der That iſt nicht möglich, einen Gelehrten ehrenvoller und freundlicher zu behandeln, als mich der Kaiſer in jener langen Unterredung, und vor und nach derſelben die Erſten ſeines Gefolges und die oberſten Behörden. Weder der Kaiſer hat auch nur Ein Wort wider die bisherigen Verhältniſſe gegen mich ausgeſprochen, noch irgend jemand mir etwas zugemuthet, was mit irgend einer ältern Pflicht geſtritten hätte. Man ſchien mich wie ſo einen der Alten zu betrachten, der nur in und für die Nachwelt lebt; nie iſt die Würde der Geſchichtſchreiberei beſſer geehrt worden, als von dem, der den reichſten Stoff dazu gibt. Gewiß iſt eine erſtaunliche Empfänglichkeit bei der Nation; hundert Zugänge mehr, als bei vielen andern, mir bekannten Militärs. Alſo habe ich mitten in dem Lärm der fallenden Thronen ruhig an meiner Schweizergeſchichte gearbeitet, und hin und wieder iſt ein Ths in die Jenaer Zeitung gekommen; dabei habe ich viele der Alten, den ganzen Muratoriſchen Thesaurus inscriptionum und andere gedruckte und ungedruckte Bücher excerpirt. Die Umſtände haben viele intereſſante Men-

---

*) Des Prinzen Ludwig von Preußen.

ſchen hergeführt, welche mir oft angenehme Stunden gemacht. (Ich zähle unter dieſelben mit Vergnügen den badiſchen Geſandten von Dahlberg.) Bei dem allem können Sie wohl denken, daß ich weder den Zuſtand Ihres noch meines Vaterlandes und meine eigene Lage (woran ich doch wahrlich am wenigſten dachte) ohne viele Unruhe oder vielmehr herzliche Theilnahme ſehen konnte. Letztere (weil der Freund von ihr auch wiſſen will) iſt noch ganz unbeſtimmt. Eigentlich war hier mein Geſchäft, Friedrichs Leben zu beſchreiben; dazu waren mir vor kurzem alle Archive geöffnet worden: aber wird man das auch noch wollen? Einen Gehalt hiefür wohl verwendet glauben? Selbſt was mit Berlin wird, wer kann es wiſſen? Leiden, viel ärger als alle erfahrnen, ſind möglich. — Unter dieſen Umſtänden dürfte ich wohl endlich in Süd-Deutſchland auf einer Univerſität ein Aſyl der literäriſchen Ruhe wählen. Doch iſt, wie geſagt, noch nichts ausgemacht. Hier haben Sie den treuen Abriß meines bisherigen Lebens, worin das Tröſtlichſte iſt, Männer von biederm Herzen und redlicher Liebe zu wiſſen, welchen man ſich ohne Gefahr der Mißdeutung ausſprechen darf.

Im allgemeinen haben wir Zeiten der Vorbereitung zu großen Entwicklungen, wo (ich rede nicht von mir, ich bin ſchon zu alt, aber) Männer von rüſtigerm Alter ihr Plätzchen ſich werden ausmachen können. Fahren Sie fort in Ihren ſchönen Arbeiten. Hüten Sie ſich vor der Anhänglichkeit an den Ton oder Styl irgend einer Schule; faſſen Sie die freiſte, höchſte Anſicht. Schon dadurch zu allem gefaßter, werden Sie in der Anwendung der Grundſätze auf die Lebensgeſchäfte deſto glücklicher ſeyn.

Das Werk, wovon Sie mir ſprechen, und dem ich von ferne anſehe, daß es aus Ihrem Geiſt und Herzen gefloſſen iſt, kann anders nicht, als voll der ſchönſten Ideen ſeyn; laſſen Sie es zugleich populär, das iſt, ohne modiſche Formeln und ungewöhnliche Kunſtwörter ſeyn; dieſe haben ihre Zeit, ewig iſt nur die Natur; durch ſie bleibt Plato immer der göttliche, und Scholaſtiker unſers Mittelalters, vielleicht ſcharfſinniger als er, lieſ't niemand mehr. Ich ſage nicht, liebſter W., daß Sie dieſen Fehler haben, im Gegentheil, ich glaube es nicht, aber nicht genug warnen kann ein Freund den andern. Oefters ſchon empfahl ich Ihnen täglich etwas in einem der Alten zu leſen, aber ich ſetze die Beſchränkung hinzu, daß ich wollte, Sie läſen auch aus den Alten keinen Platoniker, ſondern den Plato, keinen Peripatetiker, ſondern Ariſtoteles; überall iſt nichts reiner, als die Quelle.

Ich danke Ihnen für das ſchöne Geburtstagsgedicht. Wer und wo iſt dieſer treffliche Jüngling; ich kann Ihnen nicht ſagen, wie mich freut, irgend ſo ein zur Wahrheit und Tugend aufſtrebendes Genie, eine Hoffnung des Vaterlandes, zu erkennen; das erhöhet den Muth. Darum bin ich auch auf Ihr Werk ſehr begierig und werde Ihnen viel darüber ſchreiben. Laſſen Sie ſich durch kein Hinderniß, keine kalte Aufnahme, abſchrecken; der gute Same findet immer ſein Feld, wir werden von vielem die Ernte nicht ſehen, ſie iſt nichtsdeſtoweniger ſicher. —

Neunzehntes Buch.

Capitel 1.

Karl V, Franz I, Martin Luther.

Als Spanien, Neapolis, Sicilien, Oeſterreich, Burgund, die Krone des teutſchen Reichs, Mexiko und Peru, und bald auch Böheim und Hungarn im Hauſe Habsburg vereiniget worden waren, retteten zwei Männer die ſogenannte europäiſche Freiheit. Man verſteht unter dieſer Freiheit die Coexiſtenz mehrerer Staaten, deren jeder ſeine eigenen Geſetze und Sitten habe, und denjenigen, welche das Schickſal unter einer Regierung verfolgt, eine ſichere Freiſtätte unter vielen anderen öffne. Dadurch geſchieht wirklich, daß die Fürſten nicht gar ſo viel wagen, als ſie könnten, und nicht ganz ſo wie die aſiatiſchen Deſpoten der Sorgloſigkeit ſich überlaſſen dürfen, ſondern die Wirkung und Gegenwirkung von mancherlei Intereſſen in Europa ein gewiſſes Leben unterhält.

Von jenen zwei Männern, durch welche Karl an dem freien Gebrauche ſeiner Uebermacht gehindert wurde, war König Franz der Erſte, der glänzendſte

260.

An N.

Berlin, 14 März 1807.

Nicht leicht, mein wertheſter Herr und Freund, hat etwas mich ſo tief geſchmerzt, wie Ihr Brief; ich ergoß meine ganze Seele (denn, trotz meinen Verleumdern, ich habe eine) in meine geſtrige Antwort, welche ich jetzt umſchreibe, um einiges zu mäßigen.

Mein Syſtem — die beiden großen deutſchen Staaten und mit ihnen das Reich Mittelmacht zwiſchen den großen Kaiſerthümern — iſt bekannt (Vorleſung über Friedrich, 1805 und wie viele Recenſionen). Man wollte nicht hören, am Ende 1805. Es ſchmerzte mich. Doch blieb einige Hoffnung auf den ſcheinbaren Enthuſiasmus der preußiſchen Armee, der doch halten könne, bis andere ſich regen. Habe ich noch zu H. anders geſprochen? Was geſchehen iſt, wiſſen Sie. Da gab ich auf. Denn wenn auch hinterher die allerentſcheidendſten Siege gewonnen würden, ſo bald kein großer deutſcher Mann und keine Nationalmacht ſie erringt, iſt der Kampf nur, ob Deutſchland Franzoſen oder Ruſſen zu dienen habe?

Ich pflege meine Grundſätze nie zu ändern. Wie ſie in den Briefen an Bonſtetten zu leſen ſind, ſo ſind ſie noch: So viele Freiheit, Würde, Glück, als nach den verſchiedenen Umſtänden und Formen für die Nation irgend erreichbar ſind. Aber nie ſah ich auf Perſonen, ſondern auf die Geſchäfte, ſchrieb für die Preußen in der guten Sache des Fürſtenbundes, wider Preußen in der ſchlechten Sache des Separatfriedens. Und nun, da die Nation, deren

Vereinigung ich ſo lange vergeblich geprediget, ihre Selbſtſtändigkeit für den Augenblick eingebüßt, war ich (in den Recenſionen) für Emporbringung neuen Gemeingeiſtes und guter Geſetze, als Keime einſt beſſerer Entwicklung. Aber nicht war ich für die gefährliche Täuſchung durch falſche Gerüchte oder unſelige Aufruhren oder unſinnige Hoffnungen. — Es iſt mein Glaube, daß man die Zeit nicht verlieren, wohl aber abwarten, und indeß ſich innerlich ſtärken und reformiren ſoll.

Das ſind Gedanken. Was that ich? Lange — nichts. Ich blieb, weil ich nicht mit allen meinen Sammlungen fliehen konnte, und weil ich ſo wenig von England als Frankreich oder irgend ſonſt einer Macht beſtochen war. Ehrten die Sieger dieſes Zutrauen, oder den Geſchichtſchreiber? Ich weiß es nicht, aber ſie behandelten mich mit Achtung. Ohne mein Zuthun ließ mich der Kaiſer rufen. Sollte ich etwa nicht hingeben? Vom König, von der Königin, von Preußen, von mir, meinen Wünſchen, Planen, ſprach er nicht eine Sylbe. Nie wurde ich von irgend jemand ausgefragt, ſondirt. Das Hauptquartier ging nach Polen. Seither in den vierthalb Monaten keine Zeile, nicht eine Sylbe, an mich. In den 15 Wochen 4 oder 5 Mittageſſen bei den franzöſiſchen Behörden, mit Humboldt und vielen Andern. Einmal habe ich etwas empfohlen: für einen meiner Landsleute einen Acciſennachlaß, und er wurde — abgeſchlagen. Endlich ſchrieb ich für die Jenaer Zeitung ein paar Recenſionen, und ſo, daß mir von einigen Orten für die heilſamen Winke (zur Reorganiſirung von Landſtänden u. a.) herzlich gedankt, von andern die Frage geäußert wurde, ob ich auch mit Sicherheit ſo ſchreiben dürfe; überhaupt munterte man mich durch Berichte von gutem Eindruck auf. Dieſe und jene Souverains, auch edle Jünglinge ergriff neue Hoffnung, es ließe mit der Zeit ſich noch etwas machen.

Es iſt wahr, über unſre unverantwortlichen Fehler ſchwieg ich nicht, unterſtützte nicht die tollen Erwartungen, ja ich ſchrieb ſcharf in die Schweiz für die Completirung der verſprochenen Regimenter, darum, weil ich für gewiß vernahm, daß die äußerſte Gefahr der Vertheilung oder des Untergangs der Verfaſſung über meinem armen Vaterland ſchwebt.

Aber ſchweigen, ſchweigen, meinen die Biedermänner, hätte ich ſollen! Als der vaterlandsliebendſte der Propheten ſeinem Volk mit Thränen zurief, dem, welchem auf eine gewiſſe Zeit durch die Hand der Vorſehung Aſien übergeben ſey, für die beſtimmte Zeit ſich zu fügen, ſchien den Juden patriotiſch, ihn zu ſteinigen, aber Jeruſalem wurde verbrannt. Warum ſchwieg er nicht? Weil der Gott in ihm, ihm zu reden gebot.

Das iſt die „Achſelträgerei, die Falſchheit und Verrätherei,“ welche die „ſehr ſchätzbaren Männer“ an mir finden. Die Heuchler! Jedes Verbrechen hat ſein Motiv. Glaubte ich meinen Ruhm zu vermehren? Gewiß nicht. Alſo Intereſſe! Ja. Der Verdruß macht mich das ſchöne Berlin, den Geh. Kriegsrath, 3000 Thlr. Gehalt, eine ſorgenfreie Stelle, hingeben; ohne Zweifel, um nach Paris zu gehen mit einer ſehr großen Penſion? Nein, um mit 2000 bis 2500 Gulden in dem Städtchen Tübingen Profeſſor zu werden, und die Ehre zu haben, meine Schulden abzuverdienen. Das iſt das brillante, eminente Glück, dem der Mühe werth war, Nation, Freiheit, Ruhm, aufzuopfern.

Ich bin müde, einem undankbaren Zeitalter, einem nichtswerthen Geſchlecht, feige zur That, und verleumderiſch in Worten und unſinnig im Wahn ſeiner Hoffnungen, mit unausgeſetzter Lebensmühe und oft wahrhafter Gefahr mich aufzuopfern. Ich gedenke in einem kurzen ſehr kräftigen Aufſatz dem Publicum dieſes alles zu ſagen, und mich von ihm zu verabſchieden. Collegia werde ich wohl leſen müſſen (denn, im Vorbeigehen, es hat nicht C—, ſondern der König ſelbſt und auch ſein Miniſter der Erziehungsanſtalten mich berufen), aber ich habe das Vertrauen in die Kraft mündlich vorgetragener Wahrheit, daß die Ueberzeugung der Jünglinge für die Ungerechtigkeit älterer Zeitgenoſſen mich entſchädigen ſoll.

Hart, ſehr hart, fällt es mir. Ich hätte gern, ſo lange noch ein Fünkchen Hoffnung war, dem Guten emporhelfen mögen, und ich geſtehe, daß die Göttingiſche Recenſion der Schweizergeſchichte die Luſt an meinen Arbeiten neu entflammt hatte. (So freut man ſich, Einen zu finden, dem man verſtändlich iſt.) Es iſt auch ſchwer, den inneren Trieb zu erſticken. Aber die Meuchelmörder meiner Ehre haben alle Wirkung meiner Bemühungen vernichtet. Richte es Gott!

Verzeihen Sie die Bewegung meines tiefverwundeten Gemüths. Ihre unverhohlene Redlichkeit erhöhet meine Hochachtung für Sie. J. v. M.

P. S. Was Sie ſagen, wie Sie denken, das könnte nicht beſſer ſeyn; was aber die Herren erwarten, verſtehe ich nicht. — Nehmen Sie, wen Sie wollen (als Haupt von Deutſchland), wird denn nicht immer gut ſeyn, daß die Deutſchen unter ſich einen wohleingerichteten Bund haben? Was will ich anders, als daß der ſey, und daß er wohl eingerichtet werde? Wer hat über Bundesſachen mehr gearbeitet? Und wie kann Ihr Freund Auflöſung nennen, was Vereinigung bezweckt?

261.

An Herrn Friedrich Perthes in Hamburg.

Berlin, 6 Mai 1807.

— Hier haben ſich die Nachreden *) doch etwas gelegt: man fängt an, zu begreifen, daß „für „jetzt Schonung der Sieger zu ſuchen, und für „die Zukunft aus der ältern Geſchichte vor „Kurfürſt Friedrich Wilhelm Stärkung zu ſchö„pfen," ſo böſe gemeint nicht war, und Napoleons Compliment für Friedrichs Schatten die zwo Zeilen Gegencompliment auch verdiente. Als er zu Sansſouci in das runde Cabinet kam, wo die Bücher ſind und Friedrich zu arbeiten pflegte, wurde letzteres, weil er alles ſo genau wiſſen wollte, ihm auch erzählt. Sofort wandte er ſich zu ſeinen Umgebungen: Messieurs, je vous avertis, que c'est un endroit qui mérite notre respect; nahm den Hut ab, verbeugte ſich gegen den Ort, wo der König zu ſitzen pflegte, und alle thaten es nach. Iſt nun Verrätherei, das zu ſagen?

Ueber die Wahrheit, daß ein permanenter wohlgeordneter Staat noch nie wie Minerva aus Jupiters Haupt geharniſcht hervorſprang, ſondern collective Wirkung der Einſicht und des Willens eines verſtändigen mannhaften Volkes ihn am

---

*) Gegen den Verfaſſer, wegen ſeiner akademiſchen Rede de la gloire de Frédéric.

ſicherſten hervorbringt, werden wir uns nicht ſtreiten: das eben iſt in der ganzen Geſchichte der Schweiz gezeigt; auch die engliſche beweiſ't es; auch in meiner Univerſalhiſterie wird vornehmlich ins Licht geſetzt, wie die großen Reſultate gewöhnlich die gereifte Frucht einer Menge vorbereitender Umſtände geweſen. Auch Luther, Alexander, Cäſar, hatten bloß die Keime der Revolutionen, welche ihr Zeitalter bezeichnen, aufgefaßt, und ſind ſo nicht Schöpfer, ſondern die Kinder der Zeit.

Man ſoll allerdings auf die fremden Urtheile den Werth nicht ſetzen, unſer Inneres darnach zu modificiren: doch da man, um *etwas* zu wirken, Gehör finden muß, war es in dieſer Periode der Mißſtimmung mir nicht unangenehm, von Goethe, Heeren, Ebeling, mich verſtanden zu wiſſen. Daß man für Vaterland, Wahrheit und Recht auch den Tod nicht ſcheuen ſoll, habe ich wohl auf allen Seiten meiner Bücher geſagt; ich weiß aber auch gar nicht, was ich gethan hätte, das dawider wäre, noch bin ich auf die entfernteſte Weiſe in dem Fall geweſen, wählen zu ſollen. —

Möchten wir der Entwicklung bald näher kommen! Aber, geſichtet von lügenhaften Gerüchten, reducirt ſich, was man *weiß*, auf zu wenig, um auch nur mit Wahrſcheinlichkeit *muthmaßen* zu können. Der Menſch iſt auf ſich und Gott reducirt. Eigentlich war es immer ſo, doch ſichtbarer, wo die Stützen alle ſinken, die man im gewöhnlichen Zuſtande der Geſellſchaft zu haben glaubte. Wir wollen den Muth nicht verlieren, lieber Freund. Der alte Weiſe, voll Glauben, den wir zu Wandsbeck beſucht*), ſtärke darin ſeine liebe Tochter; Sie ſelbſt, ich weiß es, ſtehen feſt im Bewußtſeyn und Vertrauen; das thue auch ich und warte ruhig der kommenden Dinge.

---

*) Herr Matthias Claudius, Herrn Perthes Schwiegervater.

262.

An Herrn D. und Profeſſor der Theologie Ludwig Wachler in Marburg.

I.

Berlin, 7 Mai 1807.

Verehrungswürdigſter Herr und Freund!

Nicht bloß Ihrer Schriften wegen ſind Sie mir das, obſchon der treue Fleiß, die durchgängig treffliche Tendenz und der überall durchſcheinende Geiſt ächter Weisheit Verehrung allerdings ſehr verdienen: Sie ſind es mir vielmehr noch durch die Manier, wie Sie das Unglück ertragen; ich treffe Sie an bei den Hauptquellen, deren Labung auch mir die emporhaltende Stärke gibt: Erwägung der Geſchichte und Religion. Sehr ſchwere Stunden hatte ich, und ſie kommen zuweilen wieder: aber nie haben dieſe großen Hülfsmittel mir die heilende Kraft verſagt.

Ihr vorletztes Schreiben mit dem Plan iſt mir richtig worden: das undatirte letzte habe ich vor einigen Tagen bekommen. Bei Empfang des erſteren war ich noch in der Art von Lähmung, welche der Donnerſchlag des 14ten Octobers mir gegeben; unfähig mich mit irgend etwas zu beſchäftigen, und ſcheu einen Gedanken zu faſſen, der die Wunde aufreißen könnte, hatte ich mich in die trockenſten Studien geworfen. Zu eben der Zeit ſah es bei Ihnen ſo übel aus, daß ich, dem das gute Heſſen immer noch ſehr lieb iſt, kaum daran zu denken wagte. Hierüber haben ſich meine Briefe gehäuft, und meine Arbeiten ſind in Stockung gerathen, ſo daß ich jezt in allem zurück bin. Alſo erſtlich verzeihen Sie die ſo ſpäte Antwort u. ſ. f. . .

An dem Kriege habe ich gezweifelt, bis Prinz Louis umkam; es ſchien mir zu kühn, nun ohne Alliirte mit einem ungeübten Heer zu beſtehen, was man zehn Monate früher in Geſellſchaft Oeſterreichs und Rußlands nicht gewagt. So gering nun meine Erwartung, ſo überraſchend war mir doch der ſo kurze Augenblick der ſo gänzlichen Auflöſung. So hatte ich's mir nicht erwartet! — Meine Freunde wollten mich in die Flucht mitfortreißen. Ich wollte nicht. Wer kann dem entfliehen, den die Hand des Höchſten über ſchlaftrunkene Völker führt! Auch wollte ich meine vieljährigen Sammlungen dem ſoldatiſchen Muthwillen nicht preisgeben. Und ſiehe, es fand ſich, daß vor kurzem franzöſiſche Journale meiner gedacht hatten, daß dem Staatsſecretär Maret mein Name, auch Andern dieß und das bekannt war. Alſo fand ich bei dem Ueberwinder Achtung, behielt mein volles Gehalt, wurde von der Einquartirung befreit, ſah und ſprach den Vollzieher der Verhängniſſe Gottes. Endlich konnte ich wieder arbeiten. Ich habe ungefähr 200 S. des 5ten Th. der Schweizergeſch. (die Tage von Granſon, Murten, Nancy, Giornico, Bruder Clauſens volksrettende Tugend ꝛc.) dieſen Winter geſchrieben. Dann haben die Jenaer (doch eigentlich Goethe) mich hingeriſſen, über etliche Gegenſtände in der A. L. Z. etwas hören zu laſſen. Auch habe ich in einer öffentlichen Rede den alten Ruhm Friedrichs zur Aegide ſeines Volks machen, und dieſes durch Erinnerung des dreißigjährigen Kriegs, und der auf ihn gefolgten Zeit des großen Kurfürſten wieder aufrichten wollen. Vieles iſt von Verblendeten mißverſtanden worden: als hielte ich für erwünſcht, was ich zu dulden, zu mildern, zu benutzen rieth. Ging es dem Seher von Anathot doch auch nicht beſſer! Wohl freilich geht hier ein Morgen, dort ein Tag, über dem Gefühl der Zeiten, über der ungereimten Sorge um verborgene Zukunft, über Plane, Ideen, verloren, die wohl nie reell werden dürften. Unter letztere gehört, was, nach etwa bevorſtehender Entſcheidung über den Staat, auch für den Einzelnen zu thun ſeyn dürfte? Wider ſolche Unruhe finde ich kein anderes Mittel, als unſere geliebten Studien. Alſo excerpire ich Abends alle diejenigen Alten, an denen ich dieſe Operation nicht früher vorgenommen, und ſie thun mir den treuen Dienſt, mich über unſere Erbärmlichkeiten hinwegzurücken. In Geſellſchaft lebe ich, wenn ſie mich ruft, mehr, als mir im Grunde lieb iſt. So, mein th. H., ſchwinden dieſe dunkeln Zeiten mir hin, und ich glaube, daß dieſes alles von Wenigen ſo gut verſtanden wird, wie von Ihnen; was Sie in Ihrem Letzten mir ſagen, klang ſympathetiſch in mein Herz.

Was Ihren Plan *) betrifft, ſo habe ich ihn mit dem größten Vergnügen geleſen: wie viel müſſen Sie haben, ſo ein Werk auszuarbeiten? Wie viel jeder Mann von Kenntniß und Gefühl, einſt es zu leſen? Alle andere Geſchichte erſcheint in minder vortheilhaftem Lichte: Thorheiten der Völker und ihrer Hirten, vergängliche Maſchinen; bei Ihnen die Sammlung und Verwendung des

---

*) Vermuthlich zu einer allg. Geſchichte der Literatur.

Schatzes der Menſchheit, des Beſten, was ſie hervorbringen mochte, die Sönderung und Vorhaltung deſſen, was die Luſt und Lehre aller Guten und Edeln in allen Jahrhunderten war, iſt und ſeyn wird. Was kann ich Anderes darüber ſagen als macte virtute esto. An dem Plan, der ſo einfach als umfaſſend iſt, wüßte ich nichts zu ändern. Es verſteht ſich, daß wenn ich über den oder dieſen einzelnen Gegenſtand von Ihnen gefragt würde, ich meine Anſicht oder Notizen Ihnen willfährigſt mittheilen würde; es verſteht ſich, daß bei der erſten Erſcheinung ich meine Freude darüber laut machen werde: aber, bei der erſtaunenswürdigen Menge Notizen, die Sie geſammelt, und bei der Klarheit, worin alles vor Ihrem Geiſte liegt, kann ich kaum hoffen, Ihnen je etwas Neues zu ſagen: erzählen nur kann ich Andern, was in dieſen Ihren Büchern liegt. — Bisher hat mich der Gebrauch zumal des Handbuchs der Literargeſchichte ſehr befriediget. Ich habe mir vorgenommen, was ich künftig allenfalls vergeblich ſuchen dürfte, für Sie auf einen Zettel zu ſchreiben, weil nicht menſchmöglich iſt, in ſo einem Werk nichts zu vergeſſen. Bisher, wie geſagt, iſt mir kaum ein paarmal begegnet, etwas nicht zu finden; es iſt erſtaunlich reichhaltig, und Ihre Gedanken und Urtheile führen ſehr ſicher.

Jetzt nichts mehr, ich muß abbrechen; doch ſey es nicht, ohne Ihnen meine innige Hochſchätzung und wahre Freundſchaft noch Einmal bezeugt zu haben. Leben Sie wohl, und laſſen Sie mir's wiſſen, denn mein Herz nimmt wahrhaft daran Theil.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000746

263.

An den
Herrn Leibmedicus und Prof. Windiſchmann in Aſchaffenburg.

Berlin, 12 Mai 1807.

Wenn es möglich wäre, mein edelſter, liebſter Freund, ſo möchte ich um Ihren letzten Brief Sie noch feuriger lieben, als um jede vorige Ergießung Ihres gefühlvollen Herzens. Mit Fleiß rede ich vom Herzen: aus dem Anſchauen, aus der innigen Erfaſſung, entſteht alles Hohe und Gute, was, durch den Verſtand geordnet, endlich hervorgeht zu Erleuchtung der Welt. Manchmal geht es unter, wenn man ſich's nicht verdeutlichen kann, oder wenn das Zeitalter nicht empfänglich dafür iſt. Wenn aber der Funke in eine ſympathiſirende Seele fällt, wäre es auch nach tauſend Jahren, ſiehe er zündet. So habe ich viele heilige Ideen der Ketzer aus den erſten Jahrhunderten, viele Flüge der Phantaſie myſtiſcher Seelen mit Begierde aufgefaßt, und aus mir ſelbſt beſſer als aus den Büchern verſtanden. So bin ich auch gewiß, daß, welcher Profane gewiſſe Stellen Ihrer Briefe läſe, daran ein wunderbares Aergerniß faſſen dürfte: ich aber verſtehe ſie alle recht gut, und freue mich des Heiligthums, woraus dieſe Blitze ſtrahlen.

Am allermeiſten freut mich, daß Sie die ruhige, hoffnungsvolle Anſicht der bevorſtehenden Zeiten durch die reinigenden Gewitterſtürme ſich nicht ſtören laſſen. Was unſere, die ſchweizeriſchen mitgerechnet, was unſere Staaten geweſen ſind, war ſo arg, als man thut, nicht: was aber ärger iſt als arg, war die Erſchlaffung, wozu der Vertrag

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON
FICHE 000782

von Religion und Philoſophie, wozu der Mechanismus der Heere und Rechtsformen, wozu die höfliche Verweichlichung und Empfindelei, wozu ſo viel Anderes wirkte. Plötzlich der Aufruf: ſtehe auf, der du ſchläfſt! Freilich das iſt ſtörend; mancher wird auch ziemlich barſch aus ſeinem behaglichen Bette geriſſen. Findet ſich nun die Schlaftrunkenheit unheilbar, ſo läßt die Vorſehung die Unwürdigen fallen — und dann kömmt Joch, Barbarei, alles deſſen man werth iſt. Rüttelt aber das Uebel ſchlafende Kräfte auf, ſo kann, wie Sie ſagen, eine herrlichere Zeit werden, als je zuvor. Sie mag ſelbſt in jenem Fall kommen, nur bei uns nicht, ſondern auf Küſten, Inſeln, in Regionen, wohin die Elite der Beſten aus dem zuſammenſtürzenden Gebäude ihre Flucht nehmen wird. Genug! Nachdem die alte Römerwelt der Fortdauer unwerth werden, hat unſere Väter der Papſt lange mit ſchulmeiſterlicher Zucht gegängelt; ſie ſind ihm endlich entwachſen, und haben als Jünglinge (doch unter Königen als Hofmeiſtern) viel toll Zeug, doch nicht ungenialiſch, getrieben; jetzt iſt eine Kriſis: werden wir Kraft haben ſie zu überleben, herrlich; wo nicht, ſo iſt Abſterben möglich. Alſo, lieber W., iſt mein Gang, die Menſchen möglichſt empor zu halten, ihnen Kräfte einzuſchreien, und mich da nicht ſowohl um die oder dieſe Form zu bekümmern, als daß das Leben bleibe und wachſe. Da nehmen viele ein Aergerniß daran, und meinen, man ſollte denen, die den Schlaf geſtört, mehr fluchen, und die Völker wieder in ſchmeichelhafte Träume ſingen. Aber, ſo lange dieſes geſchieht, ſo lange wir nicht mit Schmerzen wieder geboren werden, und Gemeinſinn und die Einfalt kraftvollen Verſtandes die Oberhand nicht gewinnt, hat der gute Gott den Zweck ſeiner

Cur noch nicht erreicht, und iſt die Zeit noch nicht da, wo es wieder gut werden kann. Nicht ein Stratagem, nicht ein militäriſches Mißgeſchick, nicht ein General entſcheidet hier; es muß höher genommen werden; die Hand des Höchſten waltet, eine Zeit iſt vorbei (ach, es war meiſt nur eine halbe Zeit), eine andere iſt im Anzug; und wie die ſeyn ſoll, beruhet auf unſerer Selbſtreform. —

In welchem Morgenblatte ſtehen Ihre Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Metalle und des Menſchen für Waſſer ꝛc. Ich pflege unſere urälteſten ſowohl moſaiſchen als mythologiſchen Vorſtellungen für Trümmer einer früheren, untergegangenen, hohen Geiſtescultur zu betrachten; daher die Beſeelung der ganzen Natur und Affinität der Weſen für mich gar nichts Zurückſtoßendes hat; ich glaube in der Mythologie ſelbſt Spuren zu finden; das ſind die Elohim, welche der Alleinſelbſtſtändige zu gegenwärtigem Weltſyſtem verordnet, und ſie bildeten es. Den Geiſt höherer Lehren halte ich für das Eſoteriſche jeder guten Religion, der aber, zumal bei uns unruhigen Europäern, früh verflog, und nachmals wieder kömmt, wenn die Schale bis zu gänzlicher Erſchöpfung ausgeſogen und verkaut iſt. Alsdann legt er ſich, wie der Schmetterling, eine neue ſchönere Hülle zu, von der, wie ſie ausſehen werde, wir noch nicht wiſſen, wohl aber, daß der inwohnende Geiſt immer derſelbe bleibt. —

Ihre Bemerkungen über die Alten billige ich ſehr: Livius war ein ſchöner Geiſt und ehrlicher Mann, der die dunkeln Zeiten bis auf den Kampf mit Carthago theils wohl geordnet und ausgemalt, theils mit ſeiner, einer gut republicaniſchen Politik ausgeſtattet, Späteres aus Polyb, und ohne Zweifel das Neueſte aus verlornen Chroniken meiſt nur überſetzt hat; von kühnem Schwung weit entfernt, aber ein Muſter ſeiner Klarheit, und lehrreich für praktiſches Leben; aber er lebte nach der Republik, und es waren keine Römer mehr. Daß Tacitus nichts geahnt, geben Sie ihm m.. Unrecht Schuld: unter Trajan, in dem nie herrlichere Weltreiche, urgentia imperii fata zu erblicken (Germ. 33.), zeigt ein doch nicht blödes Auge. Aber was entſtehen würde, konnte er nicht wiſſen. Stehen doch wir, nach 1700 Jahren der mehreren Erfahrung, im Zweifel, ob Anarchie, Militärdeſpotie oder eine glückliche Freiheit der Ausgang unſerer Sachen ſeyn wird. Aber Sie thun ſehr wohl, auch dieſe Alten mit Prüfung zu leſen; Privat- oder Zeiteindrücke pflegen unmerklich auch die Beſten zu blenden; und jeder, wenn auch überhaupt und ewig unterrichtend, gehört immer doch zunächſt ſeiner Zeit, und trägt ihre Farbe: auch ſoll es wohl nicht anders ſeyn: für das Ganze, das All, die Ewigkeit ſorget Gott; uns ſind Schranken geſetzt, jenſeits deren der Blick ſich verwirrt. Uebrigens fahren Sie ja fort: Sie werden nicht allein bei den Alten, ſo Sie noch nicht laſen, auch in den mittleren Zeiten, viele Befriedigung finden, und an der Hand oft recht weiſer Männer den Lauf der Welt und den Menſchen immer genauer kennen lernen. Ihre Zweifel, Ihre Beobachtungen werden uns zur angenehmſten Unterhaltung dienen.

Mein Bleiben oder Gehen und Wohingehen iſt noch nicht ausgemacht; immer haben über mich Umſtände entſchieden, die kaum vorzuſehen waren, oder kaum die Hoffnung darboten. Indeß habe ich ein paar hundert Seiten über die Geſchichte der Schweiz geſchrieben, und hoffe, Sie ſollen mit einigem, z. B. der Art, wie ich Bruder Clauſen dargeſtellt, einſt nicht unzufrieden ſeyn. Abends leſe ich meiſt immer die Alten, gegenwärtig Tertullian. —

264.

An N — *).

(Mai 1807.)

„Ich hatte nicht im Wahn preußiſcher Siege gelebt; nicht das trübte ſo meinen Blick. Aber mehr erwartete ich doch von den Deutſchen, liebte den zuerſt gefallenen Helden als Freund, und trauerte um den ſo ſchnellen Beweis, daß der große König wirklich ſo früh, und ſo durchaus, wie einer der plutarchiſchen Helden, aufgehört habe. Nicht, ja nicht, als hätte ich univerſalhiſtoriſch verzweifelt: ich fühle, ich ſehe, daß der Uebergang nothwendig iſt; unſere geiſtloſen Formen, unſere Täuſchungen mußten aufhören, und eine Ordnung der Dinge, welche entwickelnder, und alſo größer, ſchöner, genußreicher werde, iſt, ungeachtet alles widrigen Scheins, mir ſehr wahrſcheinlich. Ich beruhige mich in dem oberſten Genius, der ſeit Jahrhunderten mehr der Mittel, als je zuvor bereitet hat, auf daß die Menſchheit nie wieder allenthalben von dem erreichten Grad ihrer Bildung zurückſinken könne. Man muß nur ſich zuſammennehmen und emporhalten, ſich ermuntern, die Geiſtesgegenwart nicht zu verlieren, und die Liebe des Guten und Schönen wie ein heiliges Feuer, durch eine Schaar von Liebenden umgeben, vor den Stürmen bewahren.“ —

---

*) Aus der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeitung 1811. S. 492 abgedruckt.

26b.

An Herrn Hans Karl Dippoldt, D. der Philoſophie (damals), Privatdocent der Geſchichte zu Leipzig und Cuſtos der daſigen Univerſitätsbibliothek*).

Vorwort.

Wenn der Inhaber dieſer köſtlichen Brieſe, die ihn zum glücklichſten Jünglinge ſeines Zeitalters gemacht, und die außer den vertrauteſten Freunden ſeines Herzens und ſeiner Jugend bisher niemand geleſen, dieſelben vor ein größeres Publicum bringt, ſo wünſcht er von Verſtändigen und Wohlwollenden nicht gemißdeutet zu werden.

Das Lob, das ihm hier in einem höhern Grade zu Theil geworden, als er verdient, kann er nur mit Erröthen gedruckt leſen. Gern hätte er's unterdrückt, wären nicht ſo die herzlichſten Ergießungen ſeines geliebten, väterlichen Freundes verunſtaltet worden; aber er will weder der Meinung der Menge dadurch imponiren, noch verlangte er, daß dieſe eben ſo günſtig von ihm urtheile, bevor nicht ſein Leben, ſein Wandel und ſeine Schriften vor jedermann offen liegen. Jetzt, da der Verklärte nicht mehr unter uns, glaubte er der Welt ein ſo reiches Erbtheil nicht länger vorenthalten zu dürfen; er hielt's für Pflicht, zum Gemeingut zu machen, was ausſchließend ſein war. Er wußte, daß auch dieſe Briefe manchen Beleg, manchen Aufſchluß über des Unvergeßlichen letzte Jahre und Verhältniſſe geben, daß ſie Sein ewig junges, zärtlicher Freundſchaft offenes Herz, Sein trautes Anſchließen an Jünglinge, Seine Empfänglichkeit für deren Entwürfe, die an Jahren, Wiſſenſchaft und Thaten weit unter ihm ſtanden, Sein edles Streben und reinen Sinn aufs neue beurkunden würden, die in des Lebens verwickelten Verhältniſſen, und durch die Eiferſucht, die über alle Größe wacht, ſo oft geneidet, angetaſtet, gemißdeutet wurden. Wohl dem, dem ein ſolcher Stern auf ſeinem Wege geleuchtet!

---

*) Von Hrn. Dippoldt ſelbſt ſchon im Oct. 1809 mir mitgetheilt: doch mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß ſein Vorwort mit abgedruckt werde. Der hoffnungsvolle Mann ſtarb im J. 1811 als öffentlicher Lehrer zu Danzig. Die übrigen Briefe folgen nach der Zeitordnung. A. d. H.

Dippoldt.

Durch Joh. v. Müllers Briefe, ſo dieſer als Jüngling geſchrieben, zum hiſtoriſchen Studium geweckt, hatte ſich Dippoldt ſchriftlich an den gewendet, den er nie mit Augen geſehen, aber lange ſchon und tief verehrt hatte. Der Brief enthielt eine kurze Geſchichte ſeiner Studien, einen Plan ſeines künftigen Lebens, eine gedruckte Abhandlung über die altdeutſchen Chroniſten (aus der Abendzeitung 1806) und den erſten Verſuch ſeiner Einleitung zur Geſchichte Karls des Großen.

Joh. v. Müllers Antwort.

Es iſt doch ganz fatal, daß ich die liebſten Briefe, wohin das Gemüth mich reißt, immer mit Entſchuldigungen anfangen muß: ſchenken Sie mir dieſe lieber, mein theuerſter D., und glauben Sie auf mein Wort, daß ich nicht wohl eher ſchreiben konnte. Würden Gedanken gleich zur Schrift, wie würden Sie des Gefühls erfreut worden ſeyn, womit ich

ich Ihren Brief, Ihr Gedrucktes und Ihr Geſchriebenes las! Das Aufblühen des ächten hiſtoriſchen Geſchmacks gründet eine meiner ſchönſten Hoffnungen auf die fortſchreitende Entwicklung deutſcher Nation: nichts bringt dem Herzen praktiſchen Verſtand und wahre vaterländiſche Tugend näher. Wir, ſo wenig als die Römer, haben einen Homer; uns muß die Hiſtorie zur Würdigkeit unſerer Väter aufnähren, und da dieſe ſelbſt nie zur völligen Reife gediehen, größere Beiſpiele anderer Nationen zu Hülfe nehmen. Daß dieſes weder durch das Gedächtnißwerk, noch durch den juriſtiſchen Ton älterer, noch durch die Scholaſtik der neuern Darſtellungen möglich ſey, iſt offenbar. Daher ſind Sie auf dem ganz rechten Wege, aus den Denkmälern der erſten deutſchen Art in den Chroniken, die meiſt Nationallectüre waren, den Weg zu entnehmen, wie die hiſtoriſche Muſa bei uns populariſirt werden kann. Auch mir iſt nicht leicht eingefallen, einen philoſophiſchen Hiſtoriker unſerer Zeit zu beneiden, wohl aber Gilg Tſchudy, Königshofen und ſolche, deren maleriſche Einfalt jetzt nicht mehr zu erreichen iſt. Sie ſind den Alten, weil der Natur, am nächſten, welche allein die große Meiſterin iſt. Es freut mich ſehr, zu ſehen, daß Sie an ſolchen Schriften Behagen gefunden, weil ich daraus erkenne, daß das Gemüth in Ihnen iſt, welches Wahrheit und Schönheit in ihrer ungeſchmückten Geſtalt faßt. Fahren Sie fort, nur die Quellen zu leſen, den Ausdruck des Volks zu ſtudiren, diejenigen Schriften zu leſen, welche am längſten und allgemeinſten viel gewirkt, alles dieſes nicht bloß in ſchriftſtelleriſcher Abſicht, ſondern als Mann, als Bürger ſich anzueignen, und dann nicht wie zu einer Akademie oder Schule oder einem Recenſenten-Tribunal, ſondern zum Zeitalter, zu unſerer (verwahrloſ'ten) Nation zu ſprechen. Macte virtute esto, edler, lieber Jüngling; ich reiche dir in gleicher Laufbahn die brüderliche Hand; laß uns den verwachſenen Weg wieder öffnen, den einſt der hochgeſinnte Sohn des Olorus, und Xenophons liebliche Weisheit, Salluſts Welterfahrung und des großen Dictators Genie zu der Höhe gefunden, auf welcher ſie die Probe von Jahrtauſenden beſtanden. Ja, kein Schulton, keine Metaphyſik, noch wunderſeltſame Terminologie: in uns, beim Volke, bei denen, welche es verſtand, müſſen wir lernen. Mir hat in früher Jugend Thüring Frickhard's Twingherrenſtreit weit mehr und dauerndern Eindruck gemacht, als alles, was dazumal de modo scribendi und über den hiſtoriſchen Styl erſchienen war.

Bis hieher geſtern, da ich unterbrochen wurde.

> (Es folgt hierauf eine umſtändliche Kritik der genannten Einleitung, welche ſeitdem ganz umgearbeitet worden. Aber unverzeihlich wäre, folgende Stelle zu übergehen. Der Verfaſſer hatte bei Gelegenheit der Reiſe Stephans II zum Frankenkönig Pipin in einer Anmerkung geſagt: „wie Johannes v. Müller in den gehaltvollen Reiſen der Päpſte ſo köſtlich „geſchildert, daß, damit verglichen, meiner Be„ſchreibung nicht gedacht werden kann.“ — Der Unvergeßliche hatte, bis auf das Citat, Alles weggeſtrichen, und Folgendes bemerkt:)

— Iſt viel zu übertrieben. Wir ſollen einander mit Achtung und Liebe erwähnen, um des Guten willen, das empfohlen werden muß; wir ſollen, wenn einer gefehlt, es liebreich ahnden, aber unſerm Gefühl nicht ſo den Lauf laſſen, daß es Andern zu viel dünke —

Ritter ſeiner Zeit (einer Zeit, wo die Ritterſchaft einen Bayard hatte), einer der aufgeklärteſten und liebenswürdigſten Männer in dem politen Jahrhunderte der Medicis; König einer Nation, die ſeiner würdig war, und wohl nur darin zu tadeln, daß er auch die Mängel ihres Charakters hatte. Dieſe machten wirklich, daß er allein Karln den Fünften kaum hätte aufhalten können. Aber ein Mönch aus dem Mannsfeldiſchen, Doctor Martin Luther, Profeſſor bei der Univerſität Wittenberg, ein Privatmann, welcher Verſtand und Muth, aber weder ungemeine Gelehrſamkeit noch einen cultivirten Geſchmack beſaß, dieſer, nur durch Heldenſinn, ohne irgend eine andere Macht, als die des gemeinen Menſchenverſtandes über viele wichtige Dinge, und der Wahrheit, wo er die Mißbräuche angriff, gab dem halben Europa eine neue Seele und eine unüberwindliche Kraft, ſchuf eine die Freiheit rettende Oppoſition, und erleichterte, ohne es zu denken, dem König Franz und ſeinem Sohne den guten Ausgang ihres lang zweideutigen Kampfes. Nichts iſt in der Geſchichte merkwürdiger als die Betrachtung eines einzelnen Manns oder eines kleinen Staats, der gegen alle Gaben des Glücks und alle Schreckniſſe der Macht bloß durch Mittel, die auch in unſerer Gewalt ſind, ſieghaft kämpft.

Um der größte Fürſt in Europa zu werden, fehlte Karln V. nur eben das, was Luther ihm entgegenſetzte, der unerſchrockene Muth, welchen das Ge-

fühl

ut ne quis malus invidat
cum tantum sciet esse basiorum.

(Unter uns mögen wir nach unſerm Herzen ſprechen.) Alſo habe ich mir die Freiheit genommen, hier etwas auszuſtreichen.

— — — — — Ich werde abermals unterbrochen; à demain!

Alſo zum drittenmal, ich habe aber ſehr wenige Zeit. Ihr Brief hat mich durch ſeine trauliche Offenheit vornehmlich gefreut. Behalten Sie ja dieſe liebenswürdige Eigenſchaft, welche mehr, als all andres die Herzen feſſelt. Ihr Entſchluß iſt ſchön und edel, aber ſehr wünſche ich doch, Sie bald verſorgt zu ſehen, wenn auch über einer Berufsarbeit ein guter Theil des Tages hinginge. Mit guter Zeitwirthſchaft läßt ſich von den 24 Stunden doch wohl $^1/_3$, und wäre es endlich nur $^1/_4$, für das Lieblingsſtudium erſparen: dieſe Stunden ſind um ſo glücklicher, weil man ſie heilig hält, weil man durch die Arbeit der übrigen ſie erkauft hat. Jetzt iſt mit Univerſitäten wenig zu thun, ehe Friede, ehe die Austheilung und Verfaſſung Deutſchlands beſtimmt iſt; alsdann, glaube ich, wird ſich Manches thun laſſen: mehrere neue Fürſten haben den Sinn, ſich durch Schirm der Wiſſenſchaften zu ehren; auch außer Deutſchlands Gränzen ſehen Sie es. Benutzen Sie die Zwiſchenzeit, um Ihr Werk ſo zu vollenden, daß man es mit Zuverſicht als etwas Treffliches vorlegen kann. Ob und wo ich Einiges wirken könnte, kann ich noch nicht ſagen: aber wann und wo ich etwas vermöchte, da zweifeln Sie wohl nicht an mir, nicht an der Wärme meines Willens.

Das Verzeichniß Ihrer Quellen iſt reichhaltig: leſen Sie ſie möglichſt in chronologiſcher Folge, und unterſcheiden ja immer genau, was wahrhaft Quelle, was neuerer Gedanke iſt; ob Sie Gaillard und ſolche haben, kümmere Sie nicht; häufig haben dieſe Neuern falſche Anſichten.

Sie wollen eine Vorrede von mir, Lieber! Sie iſt unnöthig; das Buch wird ſich genugſam preiſen; auch habe ich wirklich ſehr wenig Muße. Aber abſchlagen iſt ſchwer — mein Herz fühlt es wohl. Alſo, zweierlei: 1) machen Sie das Buch und laſſen Sie es alsdann mich leſen; vielleicht entzündet es etwas in mir, und ich ſage es dem Publicum. 2) Sollte mein Name es dem Verleger empfehlen, und Ihnen beſſere Bedingniſſe verſchaffen, wie könnte ich dann es nicht thun! Sollte aber der Verleger das nicht fordern oder auf das nicht inſiſtiren, ſo verſpreche ich Ihnen, ſobald es erſchienen iſt, eine ſorgfältige Recenſion, wodurch das Vorzügliche in das beſte Licht geſetzt werde. Mit Einem Wort, ich werde meinen lieben Dippoldt beim Eintritt in die Laufbahn nicht verlaſſen. Ihr Brief, die Wärme Ihres Gefühls und Ausdrucks hat mich ſehr ergriffen; Sie haben den Weg zu meinem Herzen recht gut gefunden, ich fühle es. Nun muß ich abbrechen, und thue es nicht gern. Fahren Sie fort, wie Sie angefangen, in allem; was immer Sie auf dem Herzen haben, ſagen Sie mir; mein Rath, mein Troſt ſoll nie fehlen; möchte ich auch helfen können! Wir wollen es hoffen. Leben Sie wohl!

Berlin, 27 Jun. 1807.

266.

An Herrn Buchhändler Perthes in Hamburg.

Berlin, 11 Jul. 1807.

Die verſchiedenen Gemüthsbewegungen, welche die öffentlichen Begebenheiten in mir erregt, muß auch Ihr Gemüth empfunden haben. Jetzt, gewohnt ſeit langem nicht mehr das Größte, Höchſte zu erwarten, finde ich mich durch das mildere Geſtirn, das hervorzugehen ſcheint, angenehm überraſcht. Es iſt der Menſchheit viel werth, daß die Kaiſer ſich geſehen haben; des Nordens langer Friede und ein frohes Emporblühen der Künſte deſſelben kann hievon die Folge ſeyn. Indeß können ſchönere beſſere Länder der Cultur wieder gegeben werden. Eine Erſcheinung, welche wie alles auf dem Erdenrund vorübergehend, aber da wir nur Augenblicke da ſind, wenigſtens für unſere Zeit etwas Beruhigendes zu haben ſcheint. Wer weiß nicht, daß alles an einem Faden hängt! Aber wer den immer im Aug' hätte, könnte nie lebensfroh werden. Doch dieſer Faden iſt am Thron des Ewigen befeſtiget; er wird nicht reißen, ehe ſeine Stunde da iſt.

Was Preußen betrifft, ſo hoffe ich, daß Alexanders Freundſchaft mehr erwirken dürfte, als ſeine Waffen. Mein Wunſch alsdann wäre nur, daß die hergeſtellte Regierung den Charakter der Zeit und ihre Lage wohl erkenne, in Selbſtreform und muſterhafter Weisheit einen ſchönern Ruhm ſuche, und größerer Zukunft ungeſtört entgegenreife. —

Wahr ſind Ihre univerſalhiſtoriſchen Betrachtungen über den Charakter der Zeit: ich glaube, daß das alte Formenweſen ſeine Unhaltbarkeit bewieſen hat, aber daß wir die Entwicklung deſſen, was ſeyn ſoll und wird, noch nicht ſehen; es iſt ein Unterſchied zwiſchen Wegräumung des Schuttes und Herſtellung des beſſern Baues. In Anſehung des letztern bin ich feſt auf den Grundſätzen, die ich allezeit hatte, welche in allen großen und guten Menſchen in allen Perioden herrſchend geweſen ſind; aber daß in dem Geweſenen ſo gar kein Geiſt mehr ſey, das hatte ich nie gedacht, bis wir es ſehen mußten. Auch von der den Deutſchen zukommenden Rolle denke ich wie Sie; ſie müſſen nur geweckt, entfeſſelt werden, und ſind auf dem Wege dazu. Zu univerſalhiſtoriſchem Ueberblick iſt nun die Zeit gekommen; in Wort und Schrift, oder nur in letzterer, nach den Umſtänden, werde ich meine Anſicht redlich und gewiß ganz unparteiiſch geben; von da ſollte die Erziehung der werdenden Geſchlechter ausgehen. Dieſer Gedanke iſt mir heilig; den kann ein perſönliches Verhältniß nicht verſtümmeln; ich habe auch ein gewiſſes Gefühl, nicht eher zu ſterben, bis er ausgeführt iſt.

— Für Deutſchland ſehe ich doch manches Gute keimen: 1) Unität. Wie viele Jahrhunderte hätte es gebraucht, um die Völkerſchaften des Königs Hieronymus in Ein Centrum zu vereinigen, worin doch immer 2) Keim einer freiern Verfaſſung liegt, wenn das, was ich höre, Grund hat. Alles kömmt nun an auf die Erhaltung: 1) der Sprache, 2) einer Nationalliteratur, 3) eines guten Geiſtes darin. Ihr vielverleumdeter Freund, an deſſen Grabe man geglaubt hat weinen zu ſollen, iſt hiedurch, durch dieſe Rückſichten, abgehalten worden, Mittel zu ergreifen, durch die er ſich auswärts ein glänzenderes Loos hätte machen können.

In dieſen trüben Tagen pflegte ich in freien Augenblicken Lehre, Troſt, Heiterkeit — nie vergeblich — zu ſuchen, bei dem Weiſen zu Wandsbeck. Es iſt eine erſtaunliche Fülle, wahres Genie, bei ihm; ich war manchmal ganz entzückt. Er iſt Deutſchlands Sokrates. Bei aller Gelegenheit predige ich ſeinen ehrwürdigen Namen.

Es iſt mir die Probe einer Ueberſetzung meiner Schriften aus Paris zugeſchickt worden. Es iſt Etwas, aber gar nicht das. Im Herzen iſt's mir lieb, ſo ganz deutſch zu ſeyn. Denn im Grunde dürfte der Kosmopolitismus doch wohl dem Weltſchöpfer überlaſſen ſeyn, und unſer einer vor der Thür ſeiner Nation genug zu kehren haben.

267.

An Herrn Diaconus Cleß zu Schorndorf.

Berlin, 21 Sept. 1807.

Mein verehrteſter Herr! vergeben Sie mein allzu langes Schweigen: Ein Jahr lang hab' ich ſo wenig als möglich geſchrieben, aus begreiflichen Urſachen, und auch weil ich von Woche zu Woche die Entſcheidung meines eigenen Schickſals erwartete. In der That war ich ſchon früh im Jahr eingeladen in die ſchönen oberdeutſchen Gegenden, wo ich Sie und noch einige vortrefflich aufblühende oder ſchon ſonſt mir ehrwürdige Männer mit großer Freude ſehen würde. Vieles reizte mich, und beſonders muß ich rühmen, mit welcher Gnade des Königs Majeſtät allen meinen Wünſchen zuvorkamen. Indeß müßte ich mir doch immer eine förmliche Entlaſſung von dem König in Preußen vorbehalten, welcher gütige Fürſt mich mit ſo vieler Liberalität empfangen hatte, daß ich nur wegen der erlittenen großen Verluſte und Verminderung der Einkünfte die Entlaſſung hoffen konnte. Dieſe Erwartung iſt nicht eingetroffen. Anſtatt meiner Dimiſſion habe ich ſolche Gegenvorſtellungen bekommen, welche das Gefühl eines jeden rechtlichen Mannes in Anſpruch nehmen. Anderſeits iſt die Lage dieſes Staates noch bei weitem nicht im Klaren, und möglich, daß manch ſchöner Plan unausführbar bleibt. In dieſer Lage und bei Annäherung des Winters habe ich den König von Würtemberg um eine längere Friſt gebeten, weil ich hoffe, daß alles während des Winters ſich entwickeln ſoll. So ſteht es nun, und Sie ſehen, daß ich die Hoffnung nicht aufgebe, Ihnen nahe zu kommen, obwohl für den Augenblick ſich viel dagegen ſträubt.

Indeß iſt mir vor einigen Wochen der 2te Theil Ihres vortrefflichen Werks zugekommen; ich war eben ganz beſchäftiget, einem Stück der Geſchichte der Schweiz, das abgedruckt wird, ſeine Vollendung zu geben. Dieß allein konnte mich abhalten, ein ſolches Buch ſogleich zu ſtudiren; die Ueberſicht des Inhaltes, und was ich ſo aufſchlug, reizte mich ſehr; und nun werde ich daran gehen; Sie ſollen bald leſen, welchen Eindruck es mir gemacht. Das Intereſſe ſteigt, und ich bemerkte ſchon mehrere ſchöne Erörterungen.

Auf der k. Bibliothek hat man Reuchlins Proceß mit den Dominicanern nicht gefunden *);

---

*) Der ſelige Cleß ſchrieb an den Verfaſſer: (28 Jan. 1807.) „Gerne möchte ich meinem Landsmann,
„Johann Reuchlin, der ſich um Wiederherſtellung
„claſſiſcher Literatur und des Studiums der orien-
„taliſchen Sprachen ſo ſehr verdient machte, ein
„etwas größeres Denkmal ſetzen, als es in meinem
„Werke der Raum erlauben wird. Semler ſagt
„in ſeiner Autobiographie, daß in einer Berliner
„öffentlichen Bibliothek die geſammten Acten ſeiner
„Händel mit den Dominicanern vorhanden ſeyen.

vielleicht ſteckt er in einer andern. Wollten Sie mir gefälligſt die Blattſeite in Semlers Leben nachweiſen. Es könnte auf die Spur bringen, und, wenn man es findet, ſo verſpreche ich, Sie ſollen das Mannſcript oder eine Abſchrift bekommen. Ich freue mich ſehr auf dieſe Biographie.

Mit der lebhafteſten Theilnehmung habe ich ſowohl Ihre Verſetzung nach dem anmuthigen Schorndorf als die Auszeichnung Ihres Werks durch die Oberſtudiendirection vernommen. In letzterer erkannte ich ganz den Edelſinn des Herrn Miniſters von Spittler. An erſtem Ort wird mir ein Feſt ſeyn, Sie zu beſuchen, ſobald ich meinen Ausflug nehmen kann. Das ganze Thal hat mir auf meiner Durchreiſe vor 11 Jahren den lieblichſten Eindruck gemacht. Ueberhaupt, wenn Manches nicht eben reizte, Tübingen Berlin vorzuziehen, ſo hat die Natur, die Nachbarſchaft und der ſchwäbiſche Nationalcharakter mich hingegen ſehr eingenommen.

Auch die Idee über Aeneas Sylvius *) iſt ſehr intereſſant und ſchön. Doch bin ich auf Reuchlin begieriger, weil Sie nicht nur mehr Neues beibringen können, ſondern ohne Zweifel die ganze herrliche Periode aufwachender Literatur in Schwaben und am Rhein zugleich umfaſſen werden. Die ganze Nation erhielt um dieſelbe Zeit einen

---

„Wäre es nicht erhältlich, daß ich hier zu Lande „von dieſen merkwürdigen Stücken Gebrauch machen könnte!"

*) Eine „Geſchichte des Aeneas Sylvius und Schilderung der Periode ſeines Lebens nach ſeinen „Schriften und Briefen" lag im Plan des Herrn Cleß. H.

vielverſprechenden Schwung, der nur durch die Controverſen wieder unterbrochen worden. Aber es zeigte ſich eine höchſt ſchätzbare Originalität. Natürlicher Weiſe ſprechen Sie von ſeinen Freunden, und das waren alle vorzügliche Männer.

Ihre Geſundheit, welche mit dem Predigerſtand ſich nicht verträgt, iſt entſcheidender Grund; ſonſt weiß ich nicht, ob der Pfarrer zu Schorndorf nicht behaglicher lebt, und mehr reine Muße hat, als der Profeſſor zu Stuttgart. Ich ſupponire, daß man Bücher von da und von Tübingen auch nach Schorndorf leiht.

Bei dieſer Gelegenheit bitte ich Sie, mir freimüthig zu melden, wie es zu Tübingen mit der Bibliothek ausſieht? Ich habe nie viel davon gehört; hoffe aber, daß Se. Majeſtät, welche ſonſt mir ſo gnädig waren, den Gebrauch der Stuttgartiſchen mir wohl nicht verſagen würden.

Hier ſoll eine große Landesuniverſität mit der Akademie der Wiſſenſchaften und den vorigen literariſchen Inſtituten combinirt werden, und Berlin im Lehrfache zu einer Art von Centrum des Nordens machen. Immer iſt gut, daß in allen Ländern die Tendenz literariſcher Cultur bleibt und gehoben wird.

Ueberall und in allen Zeiten verbleibe ich aufs theilnehmendſte und achtungsvollſte, mein theuerſter Herr, und, ich darf beifügen, Freund,

Ihr ergebenſter.

268.

An Herrn Diaconus Pfiſter zu Vaihingen.

Berlin, 22 Sept. 1807.

Wenn die Zeiten nicht ſo wären, verehrteſter Freund, ſo würde ich nicht ohne wahre Beſchämung die Data Ihrer Briefe vor mir ſehen. Es iſt aber auch gewiß, daß ſie nicht ſo lange unbeantwortet geblieben ſeyn würden. Ich habe dieſes ganze Jahr faſt niemandem geſchrieben; es ſchien mir, daß, wie nach Koheleth alles, ſo auch das Schweigen ſeine Zeit hat. Hiezu kam, daß ich immer hoffte, über meine eigene künftige Beſtimmung etwas Endliches ſagen zu können. Gewiß hat meine Liebe, meine Hochſchätzung für Sie in dieſer Zeit nicht ab-, ſondern ſehr zugenommen. Ich las mit Bewunderung Ihre, in der Art einzige Recenſion der neuen Ausgabe der Schweizergeſchichte. Nichts iſt Ihrer Genauigkeit entgangen: Ihre Berichtigungen waren mir ſehr ſchätzbar. Wenn wir uns ſehen, ſo werde ich über einige Punkte Ihnen meine Gründe ſagen, aber überhaupt fand ich ſie ſehr wahr: wie iſt es auch möglich, bei einem durch ſo mannichfaltige Geſchäfte und Weltzerſtreuungen zu oft unterbrochenen Studium eine Nationalgeſchichte durch viele Jahrhunderte zu führen, ohne mehrere einzelne Mängel? Ich danke Ihnen dabei für viele Stellen, worin ich Ihre Güte für den Verfaſſer erkannt, und Sie ſehr wohl haben fühlen machen, daß Sie ſeinen Sinn in dieſem Werke ganz gefaßt. Nachdem ich dieſes Meiſterſtück von Recenſion geleſen, wollte ich Ihnen gleich ſchreiben; an demſelben Tage kam wieder einer von den gewaltigen Schlägen des Schickſals, wodurch der Staat, worin ich lebe, zertrümmert ward. So etwas warf mich allemal aus der Faſſung; ich konnte allenfalls excerpiren, aber aus mir ſelbſt ſchreiben nicht. So habe ich auch Heeren in Göttingen, der von demſelbigen Werk eine ganz verſchiedene, aber auch ſehr ſchöne Anzeige ſchon im Jänner für die Götting. Anzeigen gemacht, bisher noch nicht geſchrieben. Seit dem Frieden, ſeit ich den Ruf nach Tübingen dem König mitgetheilt, erwartete ich täglich eine Entſcheidung meines Schickſals, von der ich meine Freunde benachrichtigen könne — — — *).

Ich durchgehe jezt Ihre Briefe, mein werthester Herr. Die Direction der A. L. Z. hatte mich ſelbſt gebeten, anzugeben, von wem ich glaubte, daß die Geſchichte der Schweiz am richtigſten beurtheilt werden könnte, und ich habe den Geſchichtſchreiber von Schwaben genannt. Ich bin ſehr begierig auf Ihre Ueberſicht der neuern Geſchichte Schwabens, und hoffe, daß ſie Ihnen zur weitern Ausführung den Weg bahne. Es iſt eine große, Ihres Fleißes und Talentes würdige Aufgabe; wer ſie löſ't, hat ruhmvoll gelebt. Laſſen Sie ſich *durch keine Schwierigkeit abhalten*, die Fächer der Ueberſicht auszufüllen: wenn Sie *alles Vorkommende, alles Ihnen und Ihren Freunden Erreichbare*, wenn ſie jedes *günſtige Zeitereigniß* unermüdet benutzen — Sie, noch in der Jahre voller Kraft — Sie können, Sie werden es ausführen. Die Hauptſache iſt, *durchs ganze Leben Ein Zweck, Ein Wille*; das Unmöglichſcheinende wird dadurch erreicht. Wie viel gäbe ich, Sie nur ein Paar Stunden zu ſprechen! Jezt eben. Später zwar auch; aber wie viel werth wäre es mir *nun*! Indeß, welches immer die Localverhältniſſe ſeyn mögen, die Grundſätze bleiben, und nach denen kann man einem Freunde ſicher rathen.

Der Gedanke von Scriptt. rer. Germanicar. iſt wie ſo viel Anderes jezt nicht ausführbar; auffühl reiner Abſichten gibt. Eine gewiſſe äußerliche Mäßigung hatte er ſich von Jugend auf in dem freien Flandern und an dem politiſchen Hofe angewöhnt, welchen Ferdinand der Katholiſche ihm hinterließ; die Schwäche ſeiner Leibesconſtitution unterhielt ſie, und er hatte eine beſondere Fertigkeit, vorzuſehen, Alles zu beargwohnen, und Alles mit Mißtrauen zu beobachten. Daher entwarf Karl ſehr wohl combinirte Plane, aber es fehlte an der Ausführung; er war zu plötzlichen Entſchließungen nicht ſo aufgelegt wie zur Ueberlegung. Wenn er aber auch in langbedachten Planen irrte, ſo kam es großentheils daher, weil er die entgegenſtehenden moraliſchen Kräfte nicht ſo gut wie die phyſiſchen berechnete, und uneigennütziger Heldenmuth ihm unerwartet kam. Die höhere Politik war zu ſeiner Zeit überhaupt unausgebildet; es iſt wahr, daß Karl den Thucydides und Machiavelli fleißig vor ſich hatte, aber es iſt weit von dem Studium eines Autors, bis man ſeinen Sinn ſich ſo eigen macht, um im Getümmel der Geſchäfte und Leidenſchaften ſeiner Weisheit getreu zu bleiben: und wie denn jeder Leſer nach dem Geſichtspunkte ſieht, wozu er die meiſte Neigung hat, ſo lernte Karl in der Geſchichte hauptſächlich die Verſtellungskunſt, welche er mit der Staatskunſt verwechſelte. Man muß geſtehen, daß ihn in ſeiner eigenen Lage der Widerſpruch zwiſchen Schein und Wahrheit dazu verleiten konnte: er ſchien unermeßlich mächtig, geben ſoll man ihn doch nicht. Vielleicht daß einſt ein edler Fürſt dieſen Ruhm bei der Nation zu erwerben Luſt hat. Auch hier, in Berlin, wird künftig mehr geſchehen, wenn die Idee einer großen Univerſität, mit einem Nationalinſtitut und allen bisherigen Anlagen und Anſtalten in Verbindung, ausgeführt werden kann.

---

*) Was folgt, betrifft ſeinen Ruf nach Tübingen, und iſt im Weſentlichen ſchon in den vorigen Briefen. H.

Was Sie mir einſt von dem Urſprung der Schwyzer ſchrieben, iſt im Grunde eben ſo ſchwer zu widerlegen, als wenn man ſie von den Gothen herführt: immer fehlen Quellen; aber der Stamm in den Waldſtätten und im Oberland ſcheint mir von dem der übrigen deutſchen Schweiz nach allen Charakteren verſchieden. Zuſammengetroffen hat er ſich mit Schwaben. Es mögen auch wohl nur ganz wenige Menſchen geweſen ſeyn, welche in dieſer Wüſte ſich fortgepflanzt.

Vielen Dank für das Schreiben der Baſeler an Biſchof Heinrich.

Leid iſt mir, daß das Stück bis 1195 jetzt noch nicht erſcheint. Wenn wir uns näher kommen, ſo laſſen Sie es mir leſen; auch die Stücke über den dreißigjährigen Krieg aus einem Kirchenbuch. Nichts ſtudire ich begieriger: in dem nicht Gedruckten iſt immer mehr Wahrheit. Ich excerpire eben eine ſehr große Sammlung ſolcher Aufſätze über alle europäiſchen und vorderaſiatiſchen Höfe zwiſchen 1530 und 1650 von italieniſchen Verfaſſern.

Genug für heute, guter vortrefflicher Pfiſter. Viel wird noch möglich werden; fahren Sie jetzt immer fort zu ſammeln, zu ordnen. Niemand ſieht nun weit hinaus, oder kann ſagen, wo und wie er helfen kann; aber an der Bereitwilligkeit, an dem Eifer dafür dürfen meine Freunde nie zweifeln, und alsdann werde ich allezeit und überall mich Ihnen bewähren. Leben Sie wohl.

269.

An Herrn Hofrath Heeren in Göttingen.

Berlin, 22 Sept. 1807.

Als ich in der Mitte des Februars, verehrungswürdiger Freund, einſt ſpät am Abend Ihre Recenſion der neuen Ausgabe der Schweizergeſchichte bekam *), war ich in der betrübteſten Stimmung über das Unglück, in meiner Vorleſung sur la gloire de Frédéric, und einigen Anzeigen in der Jen. Allg. Lit. Zeitung, vom Rheinbunde, ſo durchaus mißverſtanden, und ſo hart beurtheilt worden zu ſeyn. Außer, daß an jenem die Sprache mißfiel, und als Verläugnung der Nationalität gedeutet wurde, nahmen viele rechtſchaffene Menſchen ſehr übel, daß ich Berlin dem Sieger empfohlen, daß ich vom Bund als einer dauernden Einrichtung ernſthaft geſprochen hatte, da doch nächſter Tagen das alles ſich ändern, Preußen hergeſtellt, und der Rheinbund zertrümmert ſeyn würde. Ich bekam anonyme Briefe, wie an einen gefallenen Engel geſchrieben, und ſelbſt in unterſchriebenen, ſchlecht verhüllte Vorwürfe einer Verrätherei; welches alles, bei dem Bewußtſeyn der beſten Abſicht, und bei meiner Ueberzeugung, daß man den Kaiſer Napoleon nun gewiß nicht beſiegen werde, gleichwohl mich ſehr mißmuthig, und an den einſamen Winterabenden traurig machte. Als ich Ihre Recenſion geleſen, ſtand ich eilig auf und wandelte lange auf und ab, voll der innigſten Rührung, daß doch Ein Mann mich

---

*) In den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen 1807. St. 19.

ganz verſtanden, ganz gefaſt, und mit ſolcher aufrichtenden Kraft mein Herz anſpreche. In der Ungewißheit zwiſchen Ihnen und einem Andern, hatte ich vor, an den anonymen Recenſenten in einem Brieſchen, das ich Hrn. HR. Heyne zuſchicken wollte, meinen feurigen Dank auszudrücken. Welcher Zufall verhinderte, daß es nicht gleich geſchah, das erinnere ich mich nicht mehr. Ich habe in dem ganzen Jahr faſt niemanden geſchrieben; oft warfen plötzliche Schläge des Schickſals den nieder, welchem ſie zwar nicht unerwartet kamen, der aber durch den ganzen Ruin immer ſehr erſchüttert wurde; bald kam eine Zeit, wo man nicht wußte, was man ſchreiben ſoll; endlich meine eigenen Ungewißheiten. Ich hätte immer gern zugleich ſchreiben mögen, wo ich künftig ſeyn werde; auch das entſchied ſich nicht. So geſchah durch die Zeitumſtände, daß Sie mir zwar immer gegenwärtig waren, und mein Dank und meine Liebe zuverläſſig um nichts abnahm, aber ſelbſt Ihr ſpäterer Brief die lange Zeit unbeantwortet blieb. Verzeihen Sie es mir, verehrteſter Herr; in den entſetzlichen Zeiten iſt der einzige Grund. Geleſen, excerpirt habe ich bei 86 Bände, und nicht kleine; componirt habe ich einen großen Theil des 5ten Bandes der Schweizergeſchichte; alles das war zerſtreuend. Von mir, von der Lage, zu einem Freund, vermochte ich kaum zu ſprechen. Endlich nun, da ich jenes Stück der Schweizergeſchichte eben unter die Preſſe geſchickt, obwohl ich noch nichts ganz Sicheres über meine eigenen Sachen weiß, habe ich 8 Tage der Erledigung meiner Briefſchulden gewidmet, und dieſe Zeilen an Sie ſind von den erſten.

Erſtlich alſo nochmals Dank — und Bewunderung, des in der Recenſion liegenden hohen und edlen Sinnes, der nur in Ihnen ſo iſt. Wie mächtig Sie zu mir ſprachen, kann ich nicht ausdrücken; es war mir erhebend wie eine Stimme der Nachwelt, entſchädigend für die ganze Arbeit mehr, als was Fürſten geben können. — Ihre Anſicht iſt groß, und bei aller Gelehrſamkeit die Stimme des Weiſen von weltumfaſſendem Geiſt, und des Freundes, welcher im Gefühl ſelbſterfahrner Mühſeligkeit ſolcher Arbeiten dem in gleicher Laufbahn ſterbenden Freund edle Ermunterung zuruft. Nie werde ich's vergeſſen, und jenen Abend. Jetzt kürzlich von meiner Zukunft, ſo viel ich weiß *) u. ſ. f.

In Anſehung des proteſtantiſchen Deutſchlands halte ich mich für die Fortdauer der Cultur geſichert genug; denn ſie kam, wie bei den Griechen, von unten, von der Nation. Sie iſt unzerſtörbar; die von oben kommende leidet gewaltigen Abbruch durch den Tod ihres Stifters. — Kirchner'n habe ich über ſein treffliches Geſchichtbuch von Frankfurt geſchrieben; ich gedachte es zu recenſiren, es iſt mir aber zu Jena einer vorgekommen, der ſeinen Werth nicht ſo ganz gefühlt haben dürfte. Wenigſtens wäre ich nicht für die Abkürzung. Die Geſchichte von Münden werde ich kaufen, ſo bald ſie heraus iſt. Allerdings; Stadtgeſchichten ſind unentbehrlich, wenn die deutſche Intereſſe haben ſoll. Sind nicht in der von Zürich und Bern Männer des Alterthums würdig? Augsburg und Nürnberg hatten auch ſolche; aber wer kennt ſie — carent quia vate sacro! —

269. b.

---

*) Nachricht von des Verf. Ruf nach Tübingen, aus vorigen Briefen ſchon bekannt.

269. b.

A Mr. N. — *)

(1807.)

V. E. Il m'est revenu de plusieurs cotés que la Suisse va être assujettie au gouvernement d'un chef perpétuel et héréditaire. Si telle est la volonté de S. M. l'empereur, elle sera faite. Outre qu'elle est irrésistible, elle tient sans doute à quelque principe du plan, que son génie a tracé pour le gouvernement du monde. —

Après cette déclaration préliminaire que votre excellence me permette de supposer le contraire, de ne ranger cette nouvelle que parmi les bruits dont il se répand un grand nombre, et de lui confier des observations sur les inconvéniens de cette mesure et sur la nullité de ses prétendus avantages. ....

On est généralement très-content dans la Suisse de la constitution prescrite par S. M. qui porte l'empreinte de la plus scrupuleuse equité et sagesse, et que j'ai toujours regardée comme un de ses chef-d'œuvres, on ne souhaite que sa permanence: il ne tient qu'à quelques mots rassurans pour faire avoir à l'empereur toute la confiance, tout l'amour de la nation.

Il n'est pas douteux cependant, que tous désirs ne peuvent s'accomplir dans une constitution qui n'offre aucune ressource à l'ambition ni à la cupidité; il y a des messieurs qui

---

*) An einen, dem Kaiser Napoleon immer nahen Minister.

désireroient une cour *): ils qualifient les rêves de leur imagination de voix nationale, eux, la partie la moins estimable de la nation, et qui de la part de l'empereur mérite le plus de défiance: car, s'il ne s'agissoit pour eux que de leur fortune, il y a beaucoup de cours, anciennes et nouvelles, où ils pourroient la chercher; mais ils veulent se rendre puissans chez eux, pour disposer occasionnellement de leur pays selon des vues qui pourroient n'être pas toujours celles de la France.

La Suisse est un pays encore plus pauvre qu'il ne le paroit. Elle a eu trois siècles de paix et un gouvernement qui ne levoit pas d'impots, qui n'entretenoit point des troupes, dont les membres n'étoient point ou misérablement payés (l'avoyer de Berne avoit 6000 livres), et qui n'étoit parvenu qu'en économisant sou par sou à se créer quelque ressource. Ces circonstances avoient fait naitre une aisance générale, dont une bonne culture fut la cause et l'effet. Cependant il n'y eut jamais de richesse (vous savez combien le fameux trésor de Berne répondit peu à sa réputation, et il y eut à peine un millionnaire au nombre des plus riches des Cantons); les dernières 9 années ont anéanti les trésors publics et notablement diminués les épargnes du particulier. Cette aisance d'ailleurs n'appartenoit qu'à la partie du pays où il y a des villes. Dans les petits Cantons et dans les Grisons il n'y eut jamais qu'une pauvreté générale; quelques

---

*) Der Verfaſſer hatte den Beweis dafür in Händen.
A. d. H.

officiers étoient parvenus à se faire quelques milliers d'écus dans les services étrangers. Depuis la révolution, dans la plupart des Cantons, on a peine de soutenir les établissemens d'éducation et de charité et de suffire aux intérêts des dettes. Encore les vieux deniers, ramassés par la parsimonie antique, n'ont pas partout et tout-a-fait disparu. Quand une fois ils seront loin, pas moyen de les remplacer; le service ne rapportant plus, la culture étant bornée par la nature du pays, et le commerce anéanti par les systêmes de tous les voisins. Comment ce pays soutiendroit-il une cour, des troupes, un gouvernement royal! Ce seroit le plus triste et le plus pénible des gouvernemens: les revenus étant pris sur le fonds et non sur la rente, et le chef accablé de demandes de tous les gens marquans dans tous les cantons, qui tous mettroient à prix leur patience, leurs prétendus sacrifices. Ce gouvernement, à peine suffisant pour se maintenir, seroit nul pour la fédération générale. La necessité où il seroit de s'emparer du domaine de toutes les villes et de péser sur toutes les fortunes, exciteroit des réclamations continuelles, un mécontentement sourd, et, en tems de crise, des rebellions, qui se communiquant au Tirol et au Piémont ne laisseroient d'embarasser.

Cela conduit à des réflexions sur la position géographique. Des 72 passages des Alpes il est certain que les plus importans pour la France lui appartiennent directement et absolument: mais le maitre de l'Europe embrasse des plus grandes conceptions. Cette chaine qui sépare le nord du midi doit être partout et toujours et directement à lui; il est trop dangereux d'en donner les clefs a un autre: cet autre pourroit en des tems critiques devenir le pivot et le centre de bien dangereux projets; ou si son pouvoir étoit mal assuré, se trouver hors d'état de maintenir les passages à la disposition suprême. Combien de fois la politique de la cour de Turin n'a-t-elle pas favorisé les ennemis de la France, tandis que durant cinq siècles les Suisses jamais ont accordé le passage des Alpes à aucune puissance, pas plus que sous les Romains les 44 peuples des Alpes ont fait le moindre mal à l'empire; dès qu'il y eut des chefs puissans ils ont bravé César même. Rien p. e. de plus dangereux que de donner les Grisons à la Bavière: ce seroit les joindre aux Tiroliens, que d'ailleurs on aura une peine infinie de contenir. Ce seroit rendre sa force à la Rhétie, que Drusus et Tibère eurent t[illegible]t de peine à diviser, et que l'on a toujou[illegible]ité de réunir sous un seul chef.

[illegible] que ces montagnards diffèrent de tous [illegible] autres peuples par l'immutabilité de leurs [illegible]ons et de leurs mœurs. Les Suisses des v[illegible]ent presque comme les autres peuples, [illegible]té qu'ils sentent d'avoir perdu la domination du pays et la gloire des armes. Les montagnards sont une poignée des hommes: mais ils ne calculent pas. 900 hommes d'Unterwald ont bravé les 10000 du général Schauenbourg, et qui voudroit être noté dans l'histoire par une victoire comme la sienne! Sous un roi, sous les formes et les lois monarchiques la plus forte partie de la Suisse deviendra une Vendée jusqu'à ce que toute la nation soit extirpée. Avant cela il y aura des Tell, très-certainement.

Pour avoir voulu faire un royaume du pays de ces pauvres gens, le plus grand moment du genre humain pourra être interrompu, et comme du tems de la mort du premier des Césars le développement des plus grandes vues abandonné aux hazards. Après l'horreur d'une telle idée mon esprit ne peut suivre d'autres considérations politiques; mon sentiment épuisé et glacé ne trouve plus de mot, si non, *Ne le faites pas!* ou s'il le faut pourtant, songez que c'est une *très-grande affaire* pour le salut de l'empire et du monde, et tâchez qu'elle soit parfaitement *bien faite* *).

270.

An Herrn Baron von Menu, Major im königl. Cadettenkorps in Berlin.

Berlin, 25 Sept. 1807.

Zeilen von Ihnen, theuerſter Freund, ſind mir immer ein ſehr werthes Geſchenk. Sonnabends hoffe ich Sie zu ſehen; ich habe zwar einen Katarrh, kann aber nicht ſterben, ich habe allzu viel noch nicht vollendet, bin noch nicht fertig mit dem Leben. Von dem König von Würtemberg habe ich längere Friſt begehrt, und gedenke den Winter durch abzuwarten, wie es hier wird, und ob die ſchönen Plane **) ausgeführt werden. Was man Ihnen von L. ***) geſagt hat, iſt alles ganz buch-

---

*) Verſtändige Leſer werden dieſen Brief nach den damaligen Zeitumſtänden zu beurtheilen wiſſen. H.

**) Von der in Berlin zu errichtenden Univerſität.

***) Von Lombard, der zum Secretair der Akademie der Wiſſenſchaften ernannt werden. H.

ſtäblich wahr; wiſſen Sie denn noch nicht, Liebſter, daß zu unſern Zeiten das Unwahrſcheinlichſte immer das Gewiſſeſte iſt? — — Gleichwohl (wenn die Zahlungen fortgehen, damit man leben kann) bin auch ich für heitern Muth, und hoffe, die Vereinigung braver Männer ſoll einen Einfluß bekommen. Ich erwarte mit äußerſter Begierde, wie Herr von Stein in dieſer Lage ſich finden wird.

Ich traure um allerhand Privatunglück, z. E. in Koppenhagen: über das Allgemeine bin ich ruhig; ich hoffe eine größere Entwicklung, zum Beſten der Völker, der Deutſchen. Aber ſo mußte es vorher kommen, auf daß jene geſchehen könne. Darum habe ich auch nicht geſucht außer Deutſchland zu gehen, dahin gehöre ich, und will ein deutſcher Geſchichtſchreiber bleiben. Daß die Nationen militäriſch werden, daß man durch Künſte des Gewinns ſich nicht verweichlichen laſſen, daß man nicht einſchlafen ſoll auf Pergamenten und in der Wiege der Formen, habe ich ſchon vor 27 Jahren in der Geſchichte der Schweiz warm gepredigt.

Zur Erläuterung Ihres beabſichtigten Werkes*) wird Muradgea d'Ohſſon, und Choiſeul Gouffier (Ricault unter den Alten) wohl am beſten ſeyn; auch in Denon's Reiſe, ja Niebuhrs, des alten Stenius, des Arvieux, iſt manches zur Ergänzung. Was ich habe, ſteht zu Befehl.

Schön, daß Sie ſo bibelfeſt ſind! **) Wir ſe-

---

*) Einer Sammlung von 120 gezeichneten Nationaltrachten der Völker des türkiſchen Reichs.

**) Herr von M. hatte unten an ſeinem Brief 1 Maccab. XII, 18. citirt: „und bitten um Antwort.“

und war in dem Fall, die Mittelmäßigkeit ſeiner Mittel verbergen zu müſſen. Obwohl König des reichen Südens, Erbe Burgunds und Herr der neuen Welt, hatte er öfters kein Geld; die Goldbergwerke waren nicht gleich Anfangs ſehr ergiebig, die Staatswirthſchaft in ihrer Kindheit. Aus dem Geldmangel entſtand Schwäche der ohnehin unſyſtematiſchen Militärdiſciplin; Heere gingen auseinander oder plünderten im eigenen Lande, wenn Sold und Verpflegung fehlten, und um ſo gieriger überließen ſie ſich im Sieg leidenſchaftlichem Mißbrauche des Glücks; noch waren die Generale nicht genug ihre Meiſter; Karl ſelber hatte nicht jenen gebietenden Heldencharakter, und noch hatte die Taktik die Gewohnheit genauen Gehorſams nicht befeſtiget; um ſo eher geſchah, daß Feinde, die weder beſſere Kriegskunſt noch mehr Geld hatten, durch moraliſche Urſachen, die ihr Heer begeiſterten, das ſeinige oft ſchlugen, und öfter die Wirkung ſeiner Siege vereitelten. Man ſieht ſchon aus der Organiſation der damaligen Armeen, daß auf die Behendigkeit und Richtigkeit wohlberechneter Bewegungen weniger gezählt wurde als auf den Stoß der Maſſe; die Compagnien in den franzöſiſchen Regimentern waren fünf- bis ſechshundert Mann ſtark, Karls Schwadronen beſtanden aus ſechszig vollgerüſteten Lanzen, zweimal ſo vielen halbgerüſteten Cuiraſſiers und ſechszig mit langen Flinten dienenden leichten Pferden; ſeine Compagnien zu ben, daß ich ſelbſt apokryphiſchen Büchern ſogleich gebrauche. Das thut man jedoch nur, wenn das Gebot den Neigungen ſchmeichelt; wäre es das Gegentheil, ſo ſchlägt man Kennicott nach, ob es nicht eine Variante iſt. Leben Sie wohl, beſter Meyer, auf baldiges Wiederſehn!

271.

An Herrn Profeſſor Rühs in Greifswalde.

Berlin, 23 Sept. 1807.

T.

Ich danke Ihnen zugleich für Ihre freundſchaftlichen Zeilen, und die vor einigen Tagen mir zugekommene Erdbeſchreibung Schwedens. Indeß habe ich mit großem Vergnügen Ihre ſchwediſche Geſchichte einmal recht ſtudirt: ich ſage nichts von der eigentlich hiſtoriſchen Zeit, welche Sie nach allen Erforderniſſen der Kritik beleuchtet, und in einer klaren Stellung ſehr intereſſant vorgetragen haben: ich war dießmal auf Ihre Behandlung der Vorgeſchichte beſonders aufmerkſam, da ich kurz vorher, das — ſoll ich ſagen Luft- oder Kunſtgebäude Suhm's geleſen hatte. Ich betrachte daſſelbe ganz wie eine genealogiſche Darſtellung etwa der griechiſchen Mythologie, von der jedermann weiß, daß die hiſtoriſchen Veranlaſſungen meiſt unergründlich ſind, welche man aber nicht ungern ſo natürlich als möglich, nach dem Sinne der vornehmſten Sagen, geordnet ſieht. Die Hauptſache war, den in langen Reihen folgenden Helden jedem ſein Land und ſeine Zeit der Exiſtenz mit andern auszumitteln, wie man mit den ägyptiſchen Katalogen thun würde, wenn wir ſolche Geſänge und Mythen aus jenem Weltalter übrig hätten. Sie haben dieſe Fabelzeit meiſt verſchmäht, und nur das reine Reſultat aufgenommen. Aber bei dieſem Anlaß lernte ich viele wichtige Schriften von Ihnen kennen, welche ich ſelber zu bekommen ſuche, worin einzelne ſehr wichtige, für meine Neugier höchſt reizende Punkte beſonders unterſucht werden. Bei meinem, eine Zeit lang durch politiſche Geſchäfte ſehr geſtörten Studienleben waren dieſe Schriften mir entgangen, weil ich oft Monate lang keine Journale leſen konnte. Gewiß würde ich um ſo mehr mich darum bemüht haben, da Sie mir auf dem Wege zu ſeyn ſcheinen, den ich ſelbſt liebe. Unſer Schlözer wirft gleich weg; ich trachte zu erklären, etwas daraus zu deduciren; dieſes iſt Ihnen, wie ich merke, öfters glücklich gelungen. Alſo mit der Zeit hierüber mehr, nur die Verſicherung jetzt, von meiner ſteigenden Theilnahme an allem, was Sie geſchrieben haben, von meiner Verehrung der Reſultate Ihrer ſcharfſinnigen und mühſamen Forſchungen. Ich habe auch in Rückſicht auf Sie, mein wertheſter Herr, einen recht warmen Antheil an den Gefahren genommen, welchen ihr Vaterland ausgeſetzt war. Ich darf ſagen, das Privatunglück mich jetzt am meiſten betrübt: was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, ſo habe ich eine Anſicht, welche mir verſtattet, ſie mit Gleichmuth zu betrachten. Offenbar iſt, was wir ſehen, Uebergang: das vorige maſchinenmäßige Weſen ohne Kern, und Glauben, ohne irgend einen Grundſatz und ohne Seele, konnte nicht länger dauern; ich habe es an den großen Höfen zu viel geſehen, um deſſen nicht überzeugt zu ſeyn: alle dieſe ſtatiſtiſchen Kartenhäuſer mit ihren Tabellen wurden durch den Hauch eines dazu in die Welt gekommenen Mannes umgeworfen. Keime aber des Beſſern ſind ausgeſtreut, und Noth wird Sie zur Reife bringen. Die Kriſis (hoffe ich noch von dem Geiſt der civiliſirten Welt, auch von Deutſchland beſonders) dürfte, mit Glorie für den, der ſeine Rolle jetzt macht, zum nachmaligen Beſten der Völker ausfallen, wenn ſie es werth ſind. Sind ſie es nicht, ſo verdienen ſie's nicht beſſer. Aber die Vorſehung rief ſie auf. Jetzt iſt, ſcheint mir, die Hauptſache, ſich ſelbſt, und jeder in ſeinem Kreiſe das heilige Feuer ächter Weisheit und Freiheit zu erhalten.

Man muß durchzukommen, aber genug Zeugniſſe und Erben der Wahrheit zu hinterlaſſen ſuchen. Wie viel würde ſich mündlich hierüber commentiren laſſen! Uns Geſchichtſchreibern ziemt, um ſo freier die Wahrheit darzuſtellen, und hervorgehen zu laſſen, was für Urſachen an den Grundfeſten der fallenden Staatsgebäude längſt nagten. Doch die Materie führt weit; fahren wir fort in unſern Hiſtorien. Ich habe ein großes Stück des fünften Theils von der Schweiz unter die Preſſe gegeben; mögen wir bald die große Zeit Guſtav Adolphs und Karl Guſtavs durch Sie ſehen! Welches Glück, in den alten Zeiten Zerſtreuung zu finden! Ich habe nie eifriger ſtudirt. Leben Sie wohl, mein verehrteſter Herr, ſey'n Sie meiner Freundſchaft und innigſten Hochſchätzung für immer gewiß.

272.

An Herrn J. von Hammer in Wien.

Berlin, 30 Sept. 18[illegible]

Mein beſter, geliebteſter Freund! Der Umſturz des Staates, worin ich lebe, und die bisweilen eingetretene Unmöglichkeit einer Mittheilung wird dir mein Stillſchweigen begreiflich gemacht haben; ich habe aus Vorſicht, aus Unmuth, und auch darum faſt niemanden geſchrieben, weil ich ſo oft nicht wußte, was ich ſchreiben, ja wohin ich meinen Freund bitten ſollte, ſeine Antwort zu adreſſiren. Zwar manches iſt noch ſo, doch endlich kann ich mich nicht länger halten, es muß geſchrieben ſeyn; zumal dein letzter Brief mir ſehr vorzügliches Vergnügen gemacht, und mich mehr als je einer von der zeittrotzenden Unvergänglichkeit der unſere Gemüther vereinigenden Bande überzeugt hat. In den Unruhen dieſes Jahrs iſt es mir nicht übel ergangen. Nach dem Tode des Prinzen Louis, eines ſehr genialiſchen und zum Helden gebildeten Jünglings, mit welchem ich vertraut war, wollte man mich in die Flucht mit fortreißen. Aus vielen Gründen beſchloß ich zu bleiben. Da ich zur Compoſition die nöthige Geiſtesruhe freilich nicht hatte, unternahm ich die 4 Folianten von Muratori thesaurus inscriptionum zu excerpiren, um einige Zerſtreuung zu haben. Das gute Glück wollte, daß kurz vorher in franzöſiſchen Papieren ich einigemale erwähnt und ein paar trefflichen Männern auch ſonſt bekannt war. So geſchah, daß Kaiſer Napoleon mich unverſehens rufen ließ; ich war anderthalb unvergeßliche Stunden bei ihm; ich kann dir ſagen, eine mannichfaltigere Unterhaltung nie gehabt zu haben: die Ausdehnung ſeiner Kenntniſſe und die Beſtimmtheit ſeiner Reſultate, und eine Art Gemüthlichkeit, welche er hatte, machten dieſe Zeit mir zu einem Augenblick. Von dem an erhielt ich, wie ſonſt vom König, mein volles Gehalt, wurde der Laſt der Einquartirungen befreit *), lebte und ſtudirte in geehrter Ruhe. Eine Hälfte des fünften Theils von der Schweiz nebſt mehrern Recenſionen iſt ausgearbeitet, etwa 90 Bücher ſind excerpirt worden. Der König von Würtemberg berief mich nach Tübingen; auch andere Ausſichten öffneten ſich. Tübingen, obſchon klein und eine Univerſität, welche ich nicht eben liebe, reizte mich wegen der Nähe der Schweiz, wo ſo viele Manuſcripte für mich ſind. Ueberhaupt wäre mein Wunſch, fünf Jahre in einer Einſamkeit meine Vorleſungen über die Welthiſtorie zu überarbeiten. Alſo verwarf ich's nicht. Aber der König von Preußen ſcheint ungern an meine Entlaſſung zu gehen, und du kennſt mein Gefühl, wenn man mit Zutrauen und Liebe ſich deſſen bemächtiget. Alſo wird nur Eines mich wegbringen, wenn die Gehalte nicht mehr bezahlt werden könnten. Da ich kein eigenes Vermögen habe, ſo würde die Nothwendigkeit mir alsdann gebieten. Ich war immer gewohnt mit einer gewiſſen aisance zu leben. Vor's erſte ſcheint mir, daß ich den Winter über hier bleiben werde. Man will ein großes Lehrinſtitut für den Norden hier aufrichten: die beſten von Erlangen und Halle mit der Akademie der Wiſſenſchaften und unſern trefflichen mediciniſchen, anatomiſchen, mineralogiſchen Anſtalten vereinigen. Berlin bleibt immer eine prächtige Stadt; immer herrſcht eine

---

*) So wie Herr von Humboldt. A. d. H.

liberale Denkungsart und die größte Lebensfreiheit; nur fortgehende völlige Erſchöpfung an Mitteln könnte alles vereiteln.

Deine 1001 Nacht, gel. Fr., habe ich mit unausſprechlichem Vergnügen geleſen. Mit der Herausgabe bin ich aber noch nicht weit gediehen u. ſ. f. . . . Wie wenn wir ſie deutſch lieferten! ich ließe ſie hier unter meinen Augen überſetzen; dieß iſt ſehr nöthig*). —

Ich kann nicht anders als dich aufs zärtlichſte beſchwören, daß du doch Einmal die Wichtigkeit der Vollendung erkenneſt. Was macht die Alten ſo probhaltig, als daß die letzte beſſernde Hand nirgends fehlt. Das macht den Zauber, dieß zieht an; man iſt es der Welt und Nachwelt ſchuldig, oder ſie rächt ſich für die verſäumte Achtung. Wie kannſt du mir vorhalten, daß ich dich noch Jüngling nenne? Junge, hätte ich ſagen ſollen, wenn ich an deine leichtſinnige Lebhaftigkeit denke. Aber, es beleidige dich nicht; ich bin auch 20 Jahre jünger als mein Taufſchein; Leute, wie wir, ſind gemacht, ewige Jünglinge zu ſeyn. Doch ſieht man, hoffe ich, im Schreiben mir es nicht an; ich vollende auf das ſorgfältigſte. Das thue auch du, mein Geliebteſter! In allen deinen Sachen iſt erſtaunliche und ſeltene Kenntniß, und dein Herz iſt rein wie Gold aus Ophir, und wie liebenswürdig du biſt, weiß ich allzu wohl: dieß Eine fehlt dir, das gib dir, die Beſonnenheit, wenn du fürs Publicum ſchreibſt! —

---

*) So viel ich weiß, ſind ſie bis jetzt weder deutſch noch franzöſiſch im Druck erſchienen. Herr von H. hat ſie aus einer morgenländiſchen Handſchrift überſetzt. H.

Ueber viel Privatunglück (z. E. Prinz Louis Tod; num, Kopenhagen u. ä.) war ich ſehr traurig. In Anſehung des Ganzen ſind meine Ausſichten heiter. Es iſt eine Zeit des Ueberganges; ſie mußte kommen, viel auszumerzen, zu wecken, Keime des Beſſern zu ſtreuen. Letzteres geſchieht auf mancherlei Weiſe (die neuen Conſtitutionen enthalten viele; viele entwickelt das Treibhaus der Noth) und eine Reife wird kommen. Die Geſchichte war mir nie intereſſanter; wie hat ſie in dieſem Jahr mich geſtärkt, wie belehrt! So daß ich die falſchen Hoffnungen ſchnell aufgab, und mit höchſtem Intereſſe das große Schauſpiel mit anſehe.

Meine Geſundheit iſt immer ſehr gut. Ein Freund wie du, mein Joſeph, iſt die einzige Bedürfniß, welche ich nicht befriedigen kann; um deßwillen iſt mir ein wahres Himmelsgeſchenk, von dir und ſehr wenigen einen recht freien trauten Brief zu empfangen. In vorigen Zeiten war es nicht ſo; da hatte ich Bonſtetten und mehrere jetzt Verſtorbene; es ſcheint, man müſſe in ſpäteren Jahren ſich durch ſich ſelbſt halten lernen. — Ganz herrlich von dir, daß du den Alten treu bleibſt. Wenn ich einen Beweis nöthig hätte, ſo würde dieſer mir hinreichen, daß du einen richtigen Geſchmack und (das ſeltenſte Talent) einen geraden richtigen Sinn haſt. Hingegen iſt recht impertinent, daß du nicht glauben willſt, was ich in der Vorrede zur Poſaune (d. heil. Kriegs) von dir ſage*); als kennte ich dich nicht beſſer, als du!

---

*) „— Ein Jüngling, unermüdet im Forſchen, ſonderbar glücklich im Finden, eifrig im Benutzen „unbekannter Schätze, gleich vortrefflich in dem ge-

wer hat je ſein eigen Geſicht recht gefaßt? — Eigentlich hatte ich Unrecht, dich über den Jüngling Cäſar in deiner Ode zu tadeln; er war damals 33 Jahr alt, welche Zeit für die des Uebergangs genommen wird. Aber weit mehr Unrecht haſt du, im 32ſten nicht mehr Jüngling ſeyn zu wollen. 33 iſt angenommen, ich kann dir aber ein Buch Biſchofs Romuald von Salerno zeigen, welcher die Jugend bis ins 49ſte, das Mannesalter zum 70ſten erſtreckt. Es iſt mit dir wie mit meinem Freunde Bonſtetten: dieſer ſchrieb mir vor acht Tagen aus Italien einen Brief, des größten Geiſtes voll; zugleich ſandte er mir ein ſchönes philoſophiſches Werk über die Einbildung; Friederike Brun aber verklagte ihn um einen erztollen Streich, den er gethan. Noch nie, ſchrieb ich ihr, ſah ich in einem Individuum Montesquieu und Bonnet und den ragazzo (er iſt 62 Jahre alt) ſo beſtändig vereiniget. Laß uns ja nicht eilen; die Jahre werden dir früh genug kommen, vor denen Horaz

---

„lehrten und im allerthätigſten Leben, durch ſein „Feuer, ſeine redliche Offenheit und ſein vortreff„liches Gemüth nicht nur unter mehrern chriſtlichen „Völkern, ſondern auch unter türkiſchen Großen „den Edelſten und Beſten theuer wie mir.“ Welche Freude für den Verfaſſer, wenn er ſeines edeln Freundes patriotiſche Reiſe nach Paris im Spätjahr 1809 noch erlebt hätte! wo Hr. von Hammer, ohne alle diplomatiſche Unterſtützung, bloß durch ſich ſelbſt und durch unausgeſetzte Thätigkeit über hundert der wichtigſten orientaliſchen Handſchriften, welche Denon von der kaiſ. Bibliothek zu Wien weggeſchleppt hatte, denſelben wieder entriß und nach Wien zurückbrachte!

den Ligurinus warnt. (Im Uebrigen hat niemand je geläugnet, daß Alexander, daß Chriſtus als Jünglinge geſtorben.)

Wenn ich doch erhalten könnte, daß du Geſchichtwerke der Morgenländer (genau, heißt das) überſetzteſt, oder aus Mirchond einen lesbaren Auszug machteſt! Welch ein Geſchenk! Und wo ſind die 70 Alphabete von Roſette? Schade, daß du das merkwürdige Buch ſo hingabſt; das iſt der Charakter des Reichen!

Sehr freut mich, daß du Plutarch im Original geleſen. So ſollſt allen thun. Du glaubſt nicht, was in den minderbekannten Schönes, Deliciöſes, noch ſteckt. Mit Entzücken las ich in dieſem Jahr die Reden des Chryſoſtomus, Themiſtius; nicht alles iſt herrlich, unterrichtend jedoch alles. Hingegen welch erbärmliches Zeug die Neugriechen als Muſter aufſtellen! Ich habe die vor etlichen Jahren zu Conſtantinopel erſchienene Briefſammlung (meiſt von Alex. Maurocordato) *) geleſen; welch unausſtehlicher Wortprunk! —

Und nun, geliebter H., Freude meiner Seele, Zierde meiner Erinnerung, im Geiſt umarme, küſſe, drücke ich dich an die Bruſt, unter der es für dich ſchlägt; ſchreibe mir bald, ſogleich will ich dir antworten. Sey glücklich; edel und redlich und fleißig, wie immer; beſonders aber erwidere die herzliche Liebe, die ich für mein Leben lang zu dir trage, liebe mich, treuer Bruder, wie ich dich.

---

*) Von dieſer ſ. oben Th. XXVII. S. 218.

273.

An Herrn Friedrich Nicolai in Berlin.

Berlin, 14 Oct 1807.

Ich ſende Ihnen, verehrteſter alter Freund! Ahmed Effendi's Berichte *) zurück, die ich mit Vergnügen geleſen habe. Der von Berlin iſt bei weitem der intereſſanteſte, und die geographiſchen Anmerkungen Hammers geben ihm noch mehr Werth. Sonſt haben beide keine eigentliche Wichtigkeit; man ſieht nur, mit welchem Auge ein muſulmanſcher Staatsmann unſere Sachen betrachtet. Friedrich leuchtet auch hier vortrefflich hervor; ſeine Größe drang durch die dicke Schale der osmaniſchen Vorurtheile. Es mag auch der Effendi von der neuern Theologie etwas gemerkt haben; darum rühmt er die Berliner um ihren Glauben an die Einheit Gottes, und meint, ſie wären nicht ungeneigt, Moslemin zu werden. Vielleicht könnten Sie die Berichte in die Monatſchrift einrücken. Aber auch ſonſt ſehe ich nicht ein, daß die Franzoſen gegen dieſe Publication die geringſte Einwendung machen könnten; ihrer wird mit keinem unziemlichen Worte gedacht, und die Facta ſind notoriſch. Außer ein paar Stellen, wo ich Schreibfehler gebeſſert, habe ich nichts angemerkt. Man will hier nicht Statiſtik lernen; die osmaniſchen Mißgriffe ſind zu auffallend lächerlich, um irre zu führen; man will den Effendi nur ſelbſt hören.

**) Azmi Ahmed Effendi's Geſandtſchaftsberichte von Wien und Berlin vom Jahr 1757; von Nicolai herausgegeben.

Fuß aus hundert Piken, halb ſo vielen Hallbarden, zweihundert Flinten und fünfzig Ueberzähligen. Wo es auf innere Kraft ankam, war der Vortheil auf der Seite der Franzoſen und Schweizer. Wenn der Kaiſer das teutſche Reich ſeinem Bruder überlaſſen hätte, deſſen Charakter weniger Mißtrauen erregte, oder wenn er bei ſo großer Macht keine Vergrößerungsplane hätte haben wollen, Karl würde größer geweſen ſeyn.

Cap. 2.

Die Reformation.

Luther führte ein ſeit Jahrhunderten vorbereitetes Werk aus.

Die Könige der Völker, die das römiſche Kaiſerthum zerſtörten, hatten ſich an den heil. Stuhl gehalten, und durch ſein Anſehen die neuen Throne feſter gegründet; der Papſt war wie ein Vormund und Vater der abendländiſchen Fürſten und Völker. Als er unternahm, die Kaiſer der Teutſchen zu erniedrigen, begünſtigte der Ehrgeiz der Fürſten und die Freiheitsliebe der Städte den Plan ſeiner Herrſchſucht. Bei der Einführung regelmäßiger Schaaren, die den Höfen eigen wären, wurde die Grundlage der Monarchien das Geld; bald wurden die Reichthümer der Kirche, beſonders die nach Rom fließenden, damals beträchtlichen Summen mit neidiſchen Blicken betrachtet. Nachdem die Könige Jahrhunderte lang, endlich mit Erfolg, an

Und nun, l. Fr., ſchleudert der elektriſche Schlag, den heute vor einem Jahr die preußiſche Monarchie enthielt, in Folge der allgemeinen Commotion, auch mich von der Spree an den Neckar zurück. Wer kann ſagen, was gut iſt oder böſe? Wir wiſſen die Gegenwart kaum recht, geſchweige die Zukunft. Wer nicht gutwillig dem Schickſal folgt, der muß. Ich folge, ohne weibiſche Klagen: Keime des Beſſern ſind mitten in der Zerſtörung unverkennbar, und ich verzweifle nicht an einer endlich guten Entwicklung. Indeß hilft unſer einem die Wiſſenſchaft durch, zerſtreuend, ſtärkend, empfehlend; vornehmlich die Erinnerung und Ueberſicht der Welthiſtorie. Ich werde Sie noch beſuchen, theurer alter Freund; aber empfangen Sie auch ſchriftlich meinen herzlichen Dank für alle auch während dieſer vierthalb Jahre mir bewieſene Freundſchaft. Bei mir ändert Entfernung nichts: vor 35 Jahren war ich Geſchichtforſcher wie jetzt, und ſo ſchlägt mein Herz für Freundſchaft noch, wie in jenen, aus derſelben Jugendzeit gedruckten Briefen. Immer der Ihrige ꝛc.

274.

A Monseigneur ....

à Paris, 14 Nov. 1807.

Monseigneur! Permettez-moi d'oublier en ce moment le .....*); car c'est d'un ami que j'ai besoin, et j'ai beau songer, il n'y a que vous parmi les 6 ou 700,000 habitans de cette ville, qui réunisse ce qu'il faut à ma confiance.

---

*) Hier werden die hohen Stellen deſſen genannt, an welchen der Brief geſchrieben iſt.

Je voudrois vous prier de dire un peu de mal de moi et de me faire descendre plusieurs degrés de l'éminente place qui m'est destinée.

Il est vrai que je n'aimois pas Tubingue ni la vie de nos universités: si l'empereur m'avoit fait jurisconsulte du département des affaires étrangères (place qu'avoit Pfeffel) ou historiographe ou bibliothécaire, il m'eut rendu complétement heureux: mais ce travail de tous les jours de l'année, cette observance continuelle des formes tres-compliquées, cette vie d'antichambres, et de petites attentions pour les dames, vous savez combien j'y suis peu propre; j'ai passé ma vie avec les anciens et les Suisses; le genre de mon esprit est bien plus poétique que métaphysique, et je vais descendre de la réputation d'un homme qui a bien fait son métier à celle d'un secrétaire d'état qui fera bien des fautes et qui finira par être disgracié. Que ne puis-je rester historien: des secrétaires d'état il y en a toujours, et il y a des siècles qui n'eurent pas d'historien.

N'y avoit-il pas quelque doute à suggérer au roi de Westphalie sur ma capacité à remplir cette place; quelque soupçon que je sois Allemand? Quoique peu content de Tubingue, être bon palefrenier vaut mieux qu'être mauvais général; il vaut mieux être le premier dans une catégorie qui semble inférieure que le dernier dans une plus élevée aux yeux du monde. On diroit que je me suis trouvé trop malade, trop vieux pour une carrière nouvelle; et moi, en me faisant malade, j'irois chercher en Allemagne

Secretum iter et fallentis semitam
vitae.

Seroit-ce acheter trop cher le bonheur de n'être qu'aux études et à l'amitié! Proposer cela moi-même, paroitroit ingrat, car tout autre se tiendroit comble de bonheur par ces titres, et les appointemens qui y sont annexés. Mais l'inestimable amitié sauroit peut être ouvrir les voies d'une belle issue: et chaque heureuse soirée parmi mes livres, et chaque idée ou description digne de votre suffrage me rappelleroit le dieu qui m'eut fait ce loisir. *) —

275.

An Hrn. C. A. Wetter von St. Gallen, in Berlin.

Paris, 24 Nov. 1807.

— Du wirſt aus den Zeitungen wiſſen, daß ich zum Miniſter Staatsſecretär des Königs von Weſtphalen ernannt worden bin; eine allerdings viel Zutrauen vorausſetzende Stelle, da ſich's von der Gründung eines ganz neuen Staates handelt; eine Stelle aber, die ich ſo weit entfernt bin je geſucht, oder auch nur gewünſcht zu haben, daß ich vielmehr mit innigem Schmerz dem vorigen Lebensplan für die Zeit entſagt habe, da dieſe Stelle währen mag. Du kennſt meine Liebe der Wiſſenſchaften und einer ſtillen Unabhängigkeit, meine Projecte verſchiedener Werke, von welchen

---

*) Einen fernern ebenfalls vergeblichen Verſuch von der weſtphäliſchen Stelle loszukommen, machte der Verf. bei einem Staatsminiſter, der beſtändig um den Kaiſer war, wovon der ſchriftliche Beweis vorhanden iſt. H.

ich Ruhm und Nutzen hoffte, meine Liebe zu freundſchaftlichem Lebensgenuß. Allein, das Schickſal riß mich fort; die Hoffnung, etwas Gutes zu wirken, tröſtete mich; die Ueberzeugung, daß ich auch wieder und vielleicht bald zu meiner literariſchen Wirkſamkeit zurückkehren werde, kam dazu. Ich nahm die Würde an mit gleichem Gemüth, wie ich ſie einſt ablegen werde, und unter dem Ordensband ſchlägt daſſelbe Herz, welches das deinige und unſer Vaterland allezeit redlich geliebt. Um den 7ten, 8ten Dec. hoffe ich in Caſſel zu ſeyn, und auf deiner Heimreiſe dich zu umarmen, für die Deinigen und die Meinigen dir hundert Küſſe mitzugeben, und unſere Freundſchaft aufs neue ſo feſt zu knüpfen, daß nichts ſie je ſoll ſchwächen können. Wir ſchreiben uns, wenn auch manchmal kurz, doch ununterbrochen unſere Schickſale, die Geſchichte unſers Herzens; und was jeder für den andern oder ſeine Freunde irgend Gutes wirken kann. Treuer, edler Freund, bleibe mir immer derſelbe; mein Aeußerliches mag ſeyn, wie es will, der innere Menſch bleibt der er war, ewig; die Deutſchen und Franzoſen ſollen ſehen, daß ich nur das Gute will, und Glanz mich weder blendet noch ändert. Alles iſt das ganz eigentliche Werk des Kaiſers, der ſeinem Bruder einen der Nation und ihres Vertrauens nicht unwerthen Miniſter geben wollte. Mein Schickſal iſt bisher günſtig, und nichts fehlt mir, als die Ueberzeugung, daß meine beſten Freunde mir zugethan bleiben. Lebe wohl, th. Fr., gedenke meiner ꝛc.

276.

An Ebendenſelben.

Paris, 9 Dec. 1807.

Mit innigſtem Vergnügen erhielt ich geſtern Abends deinen am 21 Nov. geſchriebenen Brief, der deine edle Empfindung ſo ganz ausdrückte, und ſo thätig bewährte. Zum Dank vernimm, wie du es verdienſt, meine ganze Lage aufs wahrhafteſte. Daß alles plötzlich kam, und nicht, wie die . . . glauben, vorbereitet war, iſt am beſten dir bekannt: wie wäre ich ſo toll geweſen, 120 Centner Bücher, Schriften u. a. und Fuchſens Familie nach Tübingen zu ſenden! Eben das Unerwartete überraſchte mich; es fiel mir nicht ein, es ablehnen zu dürfen. Erſt in Fontainebleau kam der verlangensvolle Rückblick auf meine vorige Lage wieder zu Kraft; aber meine Vorſtellungen wurden überſehen; man glaubte, ich würde mich gewöhnen, und der Glanz mich etwa blenden. Aber täglich, glaube mir's, ſteigt mein allerſehnlichſtes Heimweh nach meinen Studien, nach der ſtillen Wonne meines einſamen Lebens; und nie hat der Ehrgeizigſte nach einer Stelle ſo getrachtet, wie ich, derſelben los zu werden. Noch hoffe ich auf den Kaiſer; er iſt meinen Studien gewogen, vielleicht gibt er mich ihnen zurück. Geräuſch, Glanz, Ceremonien, Formalitäten, alle Charaktere des Hoflebens ſind, noch weit weniger, als ich je gedacht, meine Sache. Die Welt, obſchon ich ihren Genuß nicht in allen Stücken verſchmäht, iſt gleichwohl bei weitem nicht ſo, wie die Nachwelt der Gegenſtand meines Trachtens. Demnach, liebſter Freund, kann ich ſo ganz Entſcheidendes dir noch nichts ſagen (ich hoffe noch); das nur nimm für gewiß, 1) daß, wer mich mir und meinem Studienleben wieder gibt, mein größter Wohlthäter ſeyn wird; 2) daß, wenn dieſes nicht mehr zu erhalten wäre, und ich mich wider meinen Willen fügen muß, ich die Stelle mit dem feſten Entſchluß antreten werde, Gutes zu wirken, und im Fall dieſes nicht moglich wäre, ſie bei der erſten Gelegenheit niederzulegen. Glaube ſicher, daß dieſer Augenblick der ſchwerſte meines Lebens iſt. — Die Gegenwart iſt angenehm und intereſſant, aber die Zukunft kümmert mich; nicht Paris, ſondern Caſſel, und nicht die Arbeit, ſondern der Hof. Leite das der gute Genius, welcher in den merkwürdigſten Epochen meines Lebens mir gemeiniglich half! — Höchſt wahrſcheinlich iſt, daß wir einander wo nicht gleich, doch bald wieder nahe kommen, und oft und viel zuſammen ſeyn werden. Auch iſt mir ſehr wichtig, in dieſem Augenblick einen Freund an dir zu haben, der der Zeuge meines ganzen Herzens ſey, und wenn ich auch ſelbſt es nicht mehr könnte, doch nach mir unſerer Nation Zeugniß davon geben könne, was darin vorging *). —

---

*) Herr M. ſah den Verf. zu Berlin im J. 1807 faſt täglich und genoß ſein ganzes Vertrauen, welches er auch durch viele thätige Beweiſe treuer Freundſchaft vollkommen verdiente; er hat ſie auch nach Müllers Tode fortgeſetzt. H.

277.

An Hrn. D. Dippoldt in Leipzig.

Caſſel, 18 Jänner 1808.

Wenn ich Ihre Briefe erhalte, mein lieber D., ſo möchte ich Ihnen immer gleich antworten; es iſt, ich weiß nicht was, darinnen, das mich äußerſt anzieht; wenig hat gefehlt, daß ich nicht Ihren letzten Brief ſo fort und im Styl unſerer Väter und Muſter, der Alten, mit Du beantwortet hätte; es iſt eine gewiſſe Sympathie. Indeß erlaubt mir bald Arbeit, bald Zerſtreuung nicht oft, in ſolchen Regungen dem erſten Trieb zu folgen; jetzt beſonders, wo mein ganzes Hausweſen in der Verwirrung iſt, welche der Transport ſo vieler Bücher und Schriften in ein weit entferntes Land veranlaſſen muß *).

Ich bin ſehr zufrieden mit Ihrer Abhandlung über den Geſchichtſchreiber **); Sie erkennen die Würde des Berufs, und ſind würdig ihn zu erfüllen. Vieles iſt mir aus der Seele geſchrieben. Ein Geſchichtſchreiber, ſagte ich 1780 in der Vorrede der allererſten Ausgabe der Geſchichte der Schweizer, bedarf einer freien Seele und faſt aller Kenntniſſe eines großen Königs; jene muß er haben, und nach dieſen ſtreben.

Ueber den principe (von Machiavell) bin ich einverſtanden; nur haben Sie bisweilen allzuſtarke Ausdrücke. Sie erfordern zur Staatskunſt eine „übermenſchliche Größe." Woher nehmen wir zu der Menge von Regenten lauter übermenſchliche Menſchen? Es iſt, zum Glück, nicht nöthig. Cäſar, Alexander, Friedrich müſſen ſolche ſeyn: zu ordentlicher Geſchäftsführung in einem unanmaßenden, ruhigen Staat iſt geſunder Verſtand hinreichend. Daß „heilloſe Schäden grauſame Mittel erfordern" möchte ich auch nicht ſagen: es wird mißverſtanden und mißbraucht; Ernſt, Strenge, durchgreifende Mittel reichen hin; es iſt genug, daß der Verbrecher mit groſſer Feier zum Tode gebracht, und allenfalls mit dem entſeelten Leichnam allerlei getrieben werde, ohne daß ich eben zu Phalaris glühendem Ochſen oder zu Heinrichs 6 Thronen von glühendem Eiſen meine Stimme geben möchte *). Man kann wohl nicht ſagen, daß unſer Herz Machiavell's Vorſchriften „verachte;" ſchrecken können ſie es, in Entſetzen bringen; aber was nicht ſchwach iſt, wird nie verachtet.

---

*) Er war damals im Begriff, nach Tübingen abzugehen.

**) Welche, nach abermaliger Bearbeitung, abgedruckt worden im Prometheus. 1808. Hft 6.

In den „Gedanken über Eroberer" geſteh' ich, liebſter D., „eine aus der Wiſſenſchaft des Unendlichen geborne Anſchauung" nicht zu verſtehen; denn ich weiß nicht, wie das Endliche Wiſſenſchaft des Unendlichen hat, noch wie man aus einer Wiſſenſchaft, beſonders einer ſo abſtracten, anſchaut. Was Sie beifügen, macht es freilich deutlicher; ich kann mich aber nicht enthalten, Sie vor ſolchem amphigouri zu warnen: welcher der Alten hat je ſo geſchrieben? welcher Menſch von Verſtand ſich ſo ausgedrückt?

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Vf. des Aufſatzes dieß nicht gewollt: er hatte ſich ungeſchickt ausgedrückt. D.

Es iſt die Scholaſtik des Decenniums, von der geſchrieben iſt: das Weſen dieſer Welt vergeht. Begnügen Sie ſich, lieber zu ſchreiben, wie der Dictator Caſar, wie Salluſt, wie des Olorus tiefſinniger Sohn, der jetzt die Probe von 22 Jahrhunderten ausgehalten hat. Denn die menſchliche Natur, denn Einfalt und Wahrheit bleiben: die Schulen ändern ſich. Ich vergebe das Kunſtſtück, wenn man lauter gemeines Zeug mit dem Flittergolde decken will: aber das braucht weder Ihr Geiſt, noch Ihre Gelehrſamkeit, Sie dürfen ſich zeigen auf menſchliche Weiſe, und ſprechen, ſo daß jedermann weiß, was Sie wollen; laſſen Sie die bunte Waare den Armen, die Etwas ſcheinen möchten. Fragen Sie ſich bei gewiſſen Stellen: würde wohl Xenophon ſich ſo ausgedrückt haben? oder rufen Sie einen gebildeten Ungelehrten, ob der es verſteht. Ich ſpreche hierüber darum ſo viel, weil Sie ſonſt vortrefflich ſchreiben, voll Kraft, voll Leben.

In Anſehung der Höhe der Wiſſenſchaft, welche unſere Nation erreicht habe, kann ich nicht ganz mit Ihnen einig ſeyn. Es iſt erſtaunlich viel Methodiſches, Mechaniſches aufgekommen, das die Stelle der Weisheit aus dem 15 Jahrhundert, die der Kraft Luthers, des Verſtandes der Helden, eingenommen hat; wir ſind aus Männern Scholaſtiker, Exerziermeiſter und was nicht alles geworden, außer was wir ſeyn ſollten. Ich hoffe, die Noth wird uns darauf bringen, in uns zurückzugehen, hinabzuſteigen aus der ſuperlunariſchen Welt in unſer zerrüttetes Hausweſen, und, ſtatt auf unerhörte Worte, auf mächtige Thatkraft zu ſinnen. Uebrigens fühle ich Ihr Leid ganz und bin durchdrungen von der gleichen Empfindung.

Beſonders theuer und lieb iſt mir der Gedanke von Verbindungen ernſter deutſcher Jünglinge und Männer; ſolche *ἑταιρίαι* ſind das Wichtigſte, das allein Thunliche, das Nächſte zur Wirkung. Dazu wird man mich allzeit finden; es iſt die ächte antike Freundſchaft jener rettenden Heroen. Was thut's, wenn gemeine Seelen es verleumden? Wer Herz hat, weiß, was er in Andern zu ſuchen hat, und im Bruder findet.

Ueber die Eroberer habe ich Sie ganz verſtanden, und ſage auch, es iſt beſſer, daß es nicht erſchien. Sonſt wiederhole ich, war ich mit beiden andern Stücken recht wohl zufrieden.

Am 25ſten gedenke ich abzureiſen, und bald in Schwaben zu ſeyn: da wird mein Standort ohne Zweifel Tübingen; dahin ſchreiben Sie mir; wenn ich auch abweſend bin, ſo wird es mir nachgeſchickt, und findet mich gewiß.

In dieſem Augenblick iſt mir allerdings unmöglich, das Manuſcript zu leſen: es iſt aber auch nicht nöthig.

— Bis hieher zu Berlin im October. Wie ich unterbrochen ward, meine ſeitherigen Reiſen und Schickſale ſind Ihnen wohl aus den öffentlichen Blättern bekannt. In dieſem Augenblick iſt mir nicht möglich, den Brief fortzuſetzen. Sey'n Sie der treuen Unveränderlichkeit meines Gemüths für meine Freunde und die Studien völlig gewiß. Leben Sie wohl, und Glück begleite Ihre Fortſchritte in allem, mein lieber Dippoldt!

Herunterſetzung der Großen gearbeitet, in andern Ländern aber dieſe das Gebäude unabhängiger Macht mit größtem Fleiße gegründet hatten, war beiderlei Regenten unerträglich, daß ein geiſtlicher und ausländiſcher Fürſt neben ihnen, ja über ſie herrſchen ſollte.

Die Nationen, welche dieſe Staatscolliſionen weniger fühlten, fanden ſich, bei graduellem Aufleben einer freiern Denkungsart, ihrerſeits geärgert durch die Unwiſſenheit, ärgerlichen Sitten, ungereimten Uebungen und den tyranniſchen Stolz vieler Prieſter, die nicht fühlten, daß Rückſicht auf den Gang der Zeiten erforderlich würde. Im Gottesdienſte ſelbſt war vieles vom Heidenthum Heruntergeerbte oder in alter Barbarei Erfundene durch die Länge der Jahre ſinnlos oder bei beſſerer Einſicht abgeſchmackt geworden. Alſo fand Wicliffe in England, Huß in Böheim, in dem Angriff ſolcher Thorheiten und Laſter großen Beifall, auch ihnen war der Weg von Früheren bereitet, von Berengarius von Tours, Heinrich von Autun, Arnold von Orleans, von vielen muthigen Rednern bei den Kirchenverſammlungen, von kaiſerlichgeſinnten Schriftſtellern, von beleidigten Franciscanern, von frommen Myſtikern, welche die Gottſeligkeit in Flammen gebüßt, und von geiſtvollen Spöttern entlarvter Heuchelei.

Im fünfzehnten Jahrhundert, nach dem ärgerlichen Schisma, nach den lauten Reden der Kir-

277, b).

An Seine königl. Hoheit Ludwig Carl Auguſt, Kronprinzen von Bayern *).

Caſſel, 8 Febr. 1808.

Durchlauchtigſter Kronprinz,

Gnädigſter Herr!

Durch einen Zufall, welchen ich mir nicht zu erklären weiß, iſt Eure königl. Hoheit verehrteſtes Schreiben vom 15 Jänner mir nicht eher zugekommen, als mit vorletzter Poſt. Höchſtdenſelben vermag ich nicht mit der Feder auszudrücken, welche Gefühle und Erinnerungen daſſelbe in mir geweckt. Es iſt Eure Hoheit mehr nicht als würdig, den großen Gedanken der germaniſchen **Walhalla**, dieſen Troſt und Muth einflößenden Gedanken, theils nicht fallen, theils auch nicht durch Einmiſchung unwerther Namen entweihen zu laſſen. Ich ſende heute keine Namen; ein Verzeichniß, das ich nachſehen möchte, liegt bei meinen Papieren, welche erſt in zehn Tagen endlich ausgepackt werden können: ſo lange wollte ich es nur nicht anſtehen laſſen, Ew. kön. Hoheit ſowohl den Empfang als meine Freude über Ihre Zuſchrift zu bezeugen. In ein paar Wochen erhalten Höchſtdieſelben ein motivirtes Verzeichniß. Bei mehrern legt einem die Unmöglichkeit ähnlicher Abbildungen Zwang an. Wo iſt eine rechte Geſtalt jener Hohenſtaufenſchen

---

*) Von Sr. kön. Hoheit ſelbſt gnädigſt bewilliget abzudrucken (nebſt Nro. 301 und [illegible]) A. d. H.

Friederiche, durch Geiſtesgröße der Erſten ihrer Zeit, und auf welche wir allerdings ſtolz ſeyn dürfen! Wo iſt der große Otto, arbeitvoll, wohlthuend, unſer Rächer an Rom? Sollten nicht Steine, wie Kenotaphien, bloß mit dem Namen, aus dem Mooſe hervorleuchtend, ihre Stelle unter den Großen vindiciren? Doch ich wollte alles auf den folgenden Brief ſparen.

Ich habe ſehr oft das Vergnügen gehabt, von Ew. kön. Hoheit mit ſympathiſirenden Männern zu ſprechen; vielfältig hat ſich das verehrte und geliebte Andenken erneuert. Sonſt habe ich ſehr viele Zeit rein verloren. Die Hälfte des fünften Theils der Geſchichte der Schweiz liegt gedruckt vor mir, ohne daß ich ſie noch hätte fortſetzen können. Auch zumal darum habe ich mich möglichſt zurückgezogen, weil ich dieſes Denkmal meines, auch deutſchen Volkes nicht unvollendet laſſen möchte. Das Können hängt von Umſtänden ab, der Wille, das Trachten, von jedem. Aber in allen Zeiten meines Lebens, und bei niederſchlagenden Gedanken wird mich die Erinnerung an Ew. kön. Hoheit erhalten und heben. Empfangen Sie dafür die Huldigung meines ganzen Herzens, den Ausdruck der Verehrung und Liebe, womit ich ewig bin,

Durchlauchtigſter Kronprinz
Euer königl. Hoheit

Ganz beſonders ergebenſter
gehorſamſter Diener
J. von Müller.

278.

An Herrn Joſeph von Hammer zu Wien.

Caſſel, 16 Febr. 1808.

Mon bien cher et tendre ami — oder reden wir lieber deutſch — ich habe deine Briefe vom 7 Nov. und 10 Dec. Daß ich dir nicht früher ſchrieb, war nicht meines Herzens Schuld: ſobald man hörte, daß ich Miniſter ſey, kam aus allen Winkeln Deutſchlands wie ein Wolkenbruch von Briefen *). Als erſchütterte Geſundheit und noch mehr die Sehnſucht nach meiner alten Ruhe und unſern geliebten Studien mich bewog, dieſe Würde mit dem Staatsrath und der Generaldirection des öffentlichen Unterrichtes zu vertauſchen, hörte dieſes nur wenig auf, ſo daß ich noch geſtern 241 Briefe unbeantwortet liegen hatte. Könnte ich da dem Herzen folgen, ſo würde ich freilich vor allen dir antworten. Beruf, Mitleiden, mancherlei Rührungen, geben zu oft ein anderes Geſetz: des zu lindernden Elendes, der Troſtbedürfniſſe ſind viele. —

Elf Cahiers deiner 1001 Nächte wurden von bei weitem dem gelehrteſten und genialſten Mann in dieſen Landen dieſer Tage mit größtem Enthuſiasmus geleſen; es iſt derſelbe der franzöſiſche Staatsrath und hier einſtweiliger Finanzminiſter Beugnot. Er fand auch dein Franzöſiſch recht gut, in den Wendungen la touche du genie: nun

---

*) Müller war anfangs im ganzen Miniſterium der einzige Deutſche; natürlich alſo wandte jeder, der etwas zu klagen oder zu begehren hatte, ſich zuerſt an ihn. H.

iſt er ungemein dafür, daß dieß Werk [illegible] erſcheine; nur einen vollkommen ſprachkundigen Jüngling ſucht er, welcher die wenigen grammatikaliſchen Schnitzer ausmerze. Uebrigens haben zu Paris de Sacy und Langlès deiner in vielen Ehren gedacht, und, nicht ohne Begierde dich zu beſitzen, auch andere deiner vielfältig erwähnt.

— Einen vortrefflichen Jüngling hoffte ich dieſer Tage (vergeblich; er wurde es nicht) als Legationsſecretair unſerer Geſandtſchaft zu dir ziehen zu ſehen; derſelbe iſt ein auch ſehr liebenswürdiger, moraliſch trefflicher Mann, Baron von Harthauſen, Domherr zu Paderborn, der bei Langlès perſiſch gelernt und ganz in Iran lebt und webt; mir eine wahre Freude. Mit ſolchen habe ich kein größeres Vergnügen als von dir zu ſprechen.

Vor meiner Abreiſe von Berlin habe ich deine Ueberſetzung zweier türkiſchen Geſandtſchaftsberichte geleſen; ſie haben ihr eigenes Intereſſe, und lehrreich ſind deine Noten; unentſchloſſen war noch Nicolai, jetzt oder ſpäter ſie erſcheinen zu laſſen. — Was mich betrifft, ſo habe ich nun 5 Monate für Studien und Compoſition eingebüßt; doch ſo viele Jahre vorausgearbeitet, auch dieſe Periode auf andere Weiſe benutzt, und ſo viel Eifer für jede noch zu erübrigende Stunde mitgebracht, daß der Verluſt wohl nicht unerſetzlich iſt. Meine Geſundheit (es iſt wahr) hat gelitten; doch bei meinem bald wieder heitern, zur Freude geneigten Humor doch wohl nicht unheilbar. Hiezu, Geliebteſter, kannſt du viel beitragen: Briefe, nach deinem Herzen geſchrieben, ſind mir wahrer Lebensbalſam. Schreibe mir öfter, mein Beſter! Du verjüngſt mir die Anſicht der Welt; aber nicht wieder entziehe mir, wie am 14 Jänner, unſer freundliches trautes Du. — Was jenen betrifft, von dem du ſagſt, ich habe mich ihm genähert, ſo iſt dieſes geſchehen, weil er doch viel Gutes und Lehrreiches zu Tage gefördert, und ich, was er vielleicht zu mir einſt war, darüber vergeſſen habe; ſo wie es auch nun ohne Object ſeyn würde. Ich vergeſſe immer zuerſt, was mich betrifft. Aber was N. dir war, das iſt mir tief eingegraben; dummer Boshaftes kennet ich nicht; aber erinnere dich, wie ſchnell nach ſeiner Ernennung er auch gegen mich den lächerlichſten Stolz affectirte. Wie doch Menſchen, ſich ſelbſt zur Plage, ſo ſeyn können! Sein Ruhm iſt auch unter ſeinen Collegen kein anderer, als der verdiente; er hat keinen Freund. Meines Orts bin ich immer derſelbe, bereit mein Großkreuz aufzugeben, aber nicht einen Freund. —

Unausſprechlich freute mich immer auf Krieger zu ſtoßen, welche in Aegypten geweſen, den Eindruck der Gefühle beim erſten Anblick von Tentyra, von Theben zu hören, die Sitten der Araber mir erzählen zu laſſen! Es iſt nichts über die orientaliſchen Naturen. Jetzt, bei uns, blüht Iſrael wieder auf: ich war am Dankfeſt für die Befreiung von allen eigenthümlichen Laſten; viele faſſen Schwung; auch literariſche Schätze der Väter kommen wieder zum Vorſchein. Sende mir doch die einſt verſprochene Elegie des guten Pollida Zelims über ſeine Abſetzung *).

Adieu, treuer, guter, mein ermunternder Gefährte auf des Lebens oft ermüdender Bahn; ich umarme, küſſe dich im Geiſt!

---

*) Sie wurde ſeitdem in den Fundgruben des Orients abgedruckt. W. . . .

279.

An Herrn Ober-Hofprediger und Kirchenrath D. Reinhard in Dresden.

Caſſel, 27 Febr. 1808.

T.

Mit einer kaum je ſo gefühlten Rührung nahm ich die Predigten zu Hand, welche mit Ihrem Schreiben vom 26 October erſt vorgeſtern mir zukamen; einige Tage vorher brachte mir der Herr von Manteufel und ſein würdiger Mitgeſandte Dero Schreiben vom 19 Jänner. Es war mir dieſes alles wie ſo eine Erſcheinung aus beſſeren Welten, die zeigt, daß es dergleichen gibt. Beſonders, um von jenen Predigten nicht zu ſagen, fühlte ich den ältern Brief, Ihre Leiden und wie Gott Sie erhält. In der That begreifen wir nichts weder vom öffentlichen Gang der Welt, noch von unſeren eigenen Fügungen; mir wenigſtens iſt der Schlüſſel der mich betroffenen, völlig myſteriös: ich glaubte meinen Plan vernünftig, und wie der lauterſten Moral ſo Gottes Willen mit dem Zweck meines Lebens gemäß, und er wurde vereitelt. Manchmal kommt mir vor, als wolle der Höchſte uns ſuchen, um Sünden der Unterlaſſung, (mich) des Leichtſinns, und als wäre die Vernichtung der großen Gedanken Strafe. Bald ſcheint er doch wieder, der Erbarmer, einem nicht hinzugeben, aber emporzuhalten. Und ſo mit den Nationen: alle leiden Züchtigungen, doch daß ferne Hoffnung noch leuchtet. In der That glaube ich, daß wir alle (von mir und von der Welt, nicht von Ihnen, Auserwählter, rede ich), daß wir es durch Erſchlaffung und Gleichgültigkeit über die ächten Grundfeſten verſehen haben, und nun die Spielwerke

werke unſeres Ruhmes, Reichthums und guten Lebens verlieren, bis wir wieder aufmerken, und erkennen, worauf es ankömmt. Es kann einer das, worauf er ſich zu Gute thut, alles verlieren: wenn er nicht mehr iſt, wird ein gutes Werk, ſo er that oder ſchrieb, nichts deſto mindern Segen bringen. Es kann auch ein Volk alles einbüßen, und faſt zu ſeyn aufhören; wenn es aber iſt, ſo weit es ſoll, ſo iſt nicht unmöglich, daß es ſchöner hervorgehe. Alſo habe ich mich ergeben, keine Plane mehr zu machen, ſondern jeden Tag das Vorkommende ſo gut als möglich zu thun. Anfangs hatte ich hier auch nicht Eine Stunde; jetzt vermag ich, die Abende von 8 Uhr an mir zuzueignen, um da in Studien etwas zu ruhen. Vielleicht, wenn die 200 Briefe beantwortet ſind, welche ich geſtern vor mir zählte, ergeben ſich noch ein paar Stündchen, zu Vollendung meines 5ten Theils, zu dieſer oder jener Ausarbeitung. Alle andere Zeit iſt für die Berufsgeſchäfte, den Staatsrath und die Generaldirection der Studien. Haß und Neid derer, die mich nicht kennen, zeigt ſich wohl mannichfaltig; aber warum ſollte ich ungeduldiger ſeyn, als jener große König, da ihm Simei fluchte! Meine Geſundheit hat gelitten, und ich laſſe eben jetzt den Arzt rufen, um zu wiſſen, ob ich nicht ein Gallenfieber bekomme? Doch hoffe ich mehr auf Heilung von innen heraus, von Erinnerung der Grundſätze, von der Praxis jenes ergebenen Gleichmuths, den ich zu oft mehr rühme als habe, von größerer Fülle des ſeit einiger Zeit manchmal periclitirten Glaubens. Zu niemanden ſpreche ich ſo, wie zu Ihnen, verehrteſter Herr und wahrer Freund! Ob und wo in der Welt wir uns wiederſehen, iſt verborgen; aber immer iſt Ihr Andenken mir gegenwärtig als Troſt, Erhebung und Lehre. Sey der Höchſte mit

Ihnen für Ihre guten Thaten und Werke! Vergeſſen Sie, wenn Sie Ihm Ihre Gemeinde empfehlen, auch derſelben entferntes unſichtbares Mitglied nicht,

Ihren aufrichtigſt ergebenen
J. v. Müller.

280.

An Herrn Geheimen Juſtizrath Heyne in Göttingen.

Caſſel, 14 Februar 18[illegible].

Längſt, Verehrungswürdigſter, war mein Gedanke hinüberzukommen: unter allem, was ſich zugetragen, war des ſeltenen Troſtes etwas, daß ich Sie, den Vormann der Georgia Auguſta, Sie, den feſten Weiſen, doch noch wieder ſehen könne. Geſchäfte und manchmal die Geſundheit haben mich dieſes zu verſchieben genöthiget. Aber der erſte Ausflug ſoll zu Ihnen ſeyn, damit Sie in Ihren Armen mich ſegnen auf eine beſſere Zeit. Wie viel hätte ich Ihnen zu ſagen! Wir wollen lieber heute gar nicht anfangen. Das nur, daß ich Ihnen ſchwöre, für unſer geliebtes Göttingen alles zu thun, was möglich iſt. Noch iſt ſichtbarlich nichts, doch ſchriftlich und mündlich zur Befeſtigung oder Stimmung nicht wenig geſchehen. Käme Ihnen einer jener weiſen Anſchläge, irgend einer jener ſo oft glücklichen Gedanken, ſo ſchreiben Sie mir nicht; was ſollen Sie noch Buchſtaben malen! Sagen Sie es für mich Ihrem Schwiegerſohn Heeren, aus deſſen Feder und Mund mir alles anmuthig wie von einem Bruder klingt. Im Uebrigen halten Sie ſelbſt ſich empor, als der der Zeiten Wandel aus allen Jahrhunderten weiß, und wie unſere mütterliche attiſche Erde, auch nach dem ſchaudervollen Augenblick Lyſanders, doch Plato und den Stagiriten und noch 800 Jahre lang wie viele! für Welt und Nachwelt hervorgebracht; indeß die bloß gebietende Macht oft ſchnell für immer ihr Zama oder Jena gefunden. Dadurch leuchte uns Ihre vielerfahrne Weisheit vor, daß wir in Ihnen heitern Muth finden, wenn geringern Seelen der letzte Tag gekommen ſcheint. In der Hoffnung, Sie auf den Frühling wohl zu ſehen, umarme ich Sie im Geiſt ehrerbietig,

Ihr alter Verehrer und Freund ꝛc.*)

Sine dato. Das (hoffe ich) günſtige Reſultat meiner Bemühungen möge Ihre Sorge für die Georgia Augusta wieder zerſtreuen, und kann allein auch mir das Leben wieder heiter machen. Denn übrigens bedaure ich es mit Wehmuth, meinen Studien mich entriſſen zu ſehen. Was iſt zu thun, als alle Kräfte des Geiſtes und alle Macht des Credits und perſönlicher Verbindungen für die Erhaltung deſſen vereinigen, was uns immer das Höchſte und Größte geweſen. Auch ſieht, wer nur immer noch in Europa ein rechtlicher Mann iſt, mit Intereſſe auf dieſen Kampf wider die Zeiten. Ich fühle, daß nichts anſchließender iſt, als Gefahren, welche man zuſammen beſteht; Sie waren mir immer ehrwürdig, aber nie mehr, als in der Geiſtesgegenwart und in dem hohen Muth, in welchem Sie jetzt hervorleuchten.

---

*) 66 Briefe ſchrieb Müller an Heyne vom 1 Mai 1808 bis 18 Mai 1809; ſie handeln durchaus nur von Amtsgeſchäften und ſind nicht für die Publication geeignet. Nur wenige Stellen allgemeinern Inhaltes füge ich obigem, dem erſten, bei. Der ehrwürdige Heyne überſandte mir ſelbſt noch dieſe Briefe (am 15 Auguſt 1811) und ſchrieb mir dazu: „Hätte der Kummer ein Gewicht, das ſich in Summen bringen ließe: wie „viel tauſend Centner würden in dieſen Blättern „auf einander liegen! Wohl dem, der davon befreit worden iſt, und wie wohl wird dem ſeyn, „der ſie, wie er hofft, bald ſelbſt auch abwerfen „wird!“

3 Mai 1808. — Ueber einen uns viel nähern, trefflichen Mann möchte ich auch noch ein vertrauliches Wörtchen ſagen. Derſelbe iſt Haller, des großen Albrechts würdiger Enkel, ein ſtarker Denker, ein Mann von beſonderer moraliſcher Kraft. Hr. HR. Meiners wird der k. Societät deſſelben neueſtes Werk, die Staatskunde, übergeben haben, oder nächſtens zuſtellen. Es iſt ein vorzügliches Buch; ich verehre die Kraft und Wahrheit vieler Gedanken, aber noch iſt die glückliche Mitte nicht gefunden. Mir bleibt allezeit die brittiſche Verfaſſung die glücklichſte Löſung: da nur iſt weder zu viel noch zu wenig. Er iſt in Bern Profeſſor. Es würde ihn dort nicht wenig empfehlen, wenn er Mitglied oder doch Correſpondent der Societät werden könnte. So ein Enkel eines ſolchen Mannes gehört in dieſelbe; Sie fühlen es wohl, wie ich; er iſt auch Enkel der bei Ihnen liegenden Marianne; wenn ich nicht irre, ſo war auch ſein Vater, Gottlieb Emanuel, der Societät angehörig. Er iſt an Geiſt weit über den Vater, und ähnelt dem Großvater in Vielem; ein origineller, ſeltener Kopf. Ich will ihn ſondiren (ich bin ſeit Jahren Freund mit ihm), vielleicht käme er zu uns. Für das Katheder wäre er trefflich. Wir

chenverſammlungen zu Coſtanz und Baſel, gab die Wiederauflebung der Wiſſenſchaften des Alterthums dem menſchlichen Geiſt eine neue Bewegung. Nicolaus V, Stifter der Vaticaniſchen Bibliothek, welcher für eine Ueberſetzung Homers den Philelphus mit einem Hauſe, mit einem Landgut und mehreren tauſend Ducaten belohnte; der edle Geiſt Pius des Zweiten; ſelbſt ſein doch zu ſehr verkannter Nachfolger; Kaiſer Friedrich III, ein großer Freund der Botanik, der Chymie und Aſtronomie; der weiſe Alfonſo, der noch im Alter den Vorleſungen der Neapolitaniſchen Profeſſoren beiwohnte; ein freigebiger Matthias Huniad, welcher in dem Umgange der gelehrten Italiener ſeine Luſt und ſeinen Stolz fand; vor Allem die Medicis; die zu Würzburg, Roſtock, Löwen, Ingolſtadt, Baſel, Tübingen, Turin, Poitiers, Toledo, Kopenhagen, Upſala aufblühenden Univerſitäten, welche die Verbreitung der Literatur erleichterten; die ſelbſt übertriebene Bewunderung und oft ſklaviſche Nachahmung der großgeſinnten Alten; ja die dem Joch ſich nicht länger ſchmiegende Sittenfreiheit und gerade durchgehende Mannskraft des Zeitalters; alle dieſe Männer und Umſtände gaben der neuen Denkungsart einen durch veraltete Schreckniſſe nicht mehr aufzuhaltenden Einfluß.

Die Italiener, beſonders die gelehrten Florentiner, ſogar Cardinäle, warfen in ihrem Unmuth alle Bande von ſich, mit welchen ſelbſt eine gereiwollen aber niemand von ihm ſagen, bis er unſer iſt. *). —

8 Mai. Sie können wohl denken, daß ich die Extravaganzen der neuen medicinischen, philoſophiſchen und äſthetiſchen Schule ungefähr ſo, wie Sie betrachte; et ego antiquorum hominum sum. Verfolgen, drücken, iſt nie meine Sache; vielmehr benutzen, was an dieſem und jenem Gutes, und wenn er etwas legitim iſt: aber die Georgia Auguſta iſt ein Heiligthum, dahin möchte ich nie einen irrenden Ritter ſetzen. Auch frage ich Sie, damit Sie mich freimüthig warnen.

Welch eine treffliche Schrift, **Brandes** über den Zeitgeiſt; wahr, tief geſehen und frei geſprochen!

22 Jun. Daß ich über die Geſchichte mit W. mich zu viel geärgert, mag ſeyn. Es kömmt aber auch ſo viel zuſammen, daß das Maß zuweilen überläuft; Sie können ſich kaum den rechten Begriff von meiner Lage machen; ſelige Stille Tübingens, daß ich dir entriſſen ward!! Meine meiſten Verdrießlichkeiten haben drei Quellen: 1) die Anmaßungen der Präfecte, welchen allerdings, **unbegreiflicher Weiſe**, urſprünglich die Aufſicht über die Studien in den Departements aufgetragen wurde, und welche nun fortfahren, hinter meinem Rücken zu operiren und correſpondiren. — (Das iſt auch wahr, daß dieſe Herren zu überladen ſind, um über alles ſelbſt genau zu wachen.) So hat B. mir ſo eben wieder etwas gethan,

---

*) 13 Sept. „Dank für Haller's ſchönen Brief. Er hat auch mir geſchrieben. Gut, daß er nicht [illegible] ſage, mit gleicher Empfindung, ich wie Sie."

wozu ich unmöglich ſchweigen kann: zu N—h—n die ganze Schuleinrichtung verändert, ohne daß jemand mir ein Wort geſagt hätte. Eben ſo betragen ſich einige andere. Mit Hrn. v. Hövel bin ich zufrieden. 2) Unüberwindliche Vorurtheile gegen die Zahl der Profeſſoren, die Nothwendigkeit gewiſſer Lehrfächer — (einmal wurde mir die Nothwendigkeit der Anatomie angeſtritten) — die Natur der Fonds und Genauigkeit der Zahlungen, die Nachtheile einer Stockung der Inſtitute ꝛc. ꝛc. 3) Die Unordnung, welche zum Theil artificiell iſt, indem der Stand der Sache manchmal verhehlt wird; ich kann die Präfecte nicht dazu bringen, über die Schulfonds, Stipendien u. ſ. f. mir die verlangte Auskunft zu geben. Aus dieſem allem entſteht ſo viel Aerger, daß ich mehrmals gedacht habe meine Stelle niederzulegen; das Eine hält mich ab, daß ich fürchte, ſie komme in gar unrechte Hände.

22 Aug. Mit inniger Rührung las ich Ihr Schreiben zum Andenken des edelmüthigen Baron Aſch; beſonders die, Sie ſelbſt angehenden Stellen. Eine habe ich mir ſofort abgeſchrieben: etiam senectuti ingruenti aditus obsepiri potest, animi virium intentione. Obniti, ne velis esse senex, est aliqua retardatio. Wer kann dieſes beſſer wiſſen und würdiger ſagen, als Sie! Sonſt war in mir ein Gefühl, recht ſehr alt werden zu ſollen, und ich machte Plane bis aufs achtzigſte Jahr. Aber ſeit Jahresfriſt hat ſich's ſehr verloren; das Alter iſt gekommen; der Hof hat es mir eingeimpft.

29 Aug. Die Gel. Anzeigen leſe ich immer, ſobald ſie kommen, und, wie ſeit vielen Jahren, mit der Feder in der Hand. Ich halte ſie für ein Hauptverdienſt der Univerſität. Würden Sie doch

franzöſiſch überſetzt! (Z. B. der treffliche Auszug aus Eggers und andern Preisſchriften.) Durch die Anzeigen bekäme das Ausland den wahren Begriff von deutſcher Gründlichkeit, Präciſion und Mäßigung. Möge Gott mir den Mann zeigen, der nach Ihnen (wenn ich dann noch ſeyn ſollte!) dieſe Direction in Ihrem Geiſt fortſetzte! Hoc opus, hic labor!

31 Aug. Das iſt ein Nationalunterſchied: bei uns war dextra fidesque ſo gut wie eine Unterſchrift, nun wird keinem Menſchen getraut — und man wird mehr betrogen. So war es unter Joſeph II, und jenes unter Mutter Thereſia.

1 Sept. (Ueber die Conſcription): darin habe ich nun meine eigene Denkungsart: ich finde im Bedürfniß der Zeiten des Vaterlandes, daß die Jünglinge ſich an die Waffen gewöhnen. Jede Periode der Weltgeſchichte hat ihren Charakter; für unſere iſt Gemächlichkeit nicht an der Tagesordnung. Alle Welt iſt aufgeſchreckt, und eben ſo viel, als wir ſahen, bevorſtehend; bis entſchieden iſt, ob Europa ſich noch einſt emporſchwingen, oder ob man dem Rath folgen ſoll, Phocaeorum velut profugit execrata civitas. In ſolchen Umſtänden werden von den Meiſten die Bücher auf eine Zeit lang geſchloſſen, bis erſcheint, was wir ſeyn ſollen. So wollen es die Götter; es wird auch wieder anders kommen. Jetzt freilich übernimmt einen bald Gram, bald bitterer Aerger; indeß iſt nothwendiger als je, einander empor zu halten, um geſchickt zu bleiben, die Rolle gut auszuſpielen. Es iſt ſehr ſchwer nun ſich vor dem Publicum hören zu laſſen; ich gehe mit einer Vorrede um zu der von vor einem Jahr abgedruckten erſten Hälfte meines 3ten Bandes über die Schweiz; nie war mir etwas ſo ſchwer, als zu reden ſo, daß, wer

mich verſtehen ſoll, es ganz faſſe, und wer jenes nicht ſoll, es nicht ſo nehme. Nie erinnert man ſich mehr jener Zeiten des alten Cicero, der Jugend Horazens, crudi adhuc servitii et libertatis improspere repetitae; wie ein Traum ſcheiden die Jahrhunderte hin, das Alterthum ſteht wieder vor unſern Augen; aber nicht leicht geſchieht je wieder das Gleiche; neue Entwicklungen vermannichfaltigen das Drama der Welthiſtorie. Es iſt auch die Scene weit größer: wenn ich nun von meinen Alpenvölkern ſchreibe, ſo denke ich mir, daß es in verborgenen Thälern der Peruvianer Anden einſt Gefühle wecken und Rath geben ſollte. Allein — was träume ich, ſtatt das Vorliegende zu thun? — 280 Briefe liegen unerlediget vor mir! — Das geht Einem ſo, daß die entflammte Phantaſie manchmal durch den Nebel der künftigen Jahrhunderte dringt, indeß der Menſch in die Pfütze fällt vor ſeinen Füßen, der er ausweichen konnte.

24 Oct. Mit mannichfaltiger inniger Rührung las ich Ihre ſchöne Vorrede *) und das herrliche Verzeichniß großer Namen, welche in der Societät, welche auf der Georgia Augusta geblüht haben; und wie viel ſagte die Vorrede mir, was nicht jeder darin leſen wird. Auch iſt, was mich perſönlich angeht, zwar allzu gütig, und hat Freundſchaft hier die Feder geführt; gleichwohl fühlte ich mich mehr gerührt, als beſchämt: es iſt ein ſo nothwendiger Troſt im wechſelweiſen Zuſammenhalten derer, die noch den alten Sinn haben. Von Abhandlungen habe ich nur erſt zwei leſen können. In dem Verzeichniß iſt mir S. 39 ein kleines Feh-

---

*) Zum XVI Bande der Göttingiſchen Commentationen.

lerchen aufgeſtoßen: Johann Trembley iſt längſt nicht mehr, wie er dort bezeichnet wird; mehrere, ich glaube fünf Jahre, lebte er zu Berlin als Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften; von da zog er an die Garonne, wo er ein Landgut gekauft, und allem, auch den Wiſſenſchaften (ſagte er) für den Landbau und das Gefühl freier Unbekanntheit entſagt hat. — Gebe Gott, Sie, die die Laufbahn der erſten Zeit hiemit ſchloſſen, mögen die neue mit ſegnendem Zuruf eröffnen. Warum nicht! Es iſt heutiges Tages eben ſo wohl alles zu hoffen, als zu fürchten. Genug, was war, und einmal in dieß Archiv conſignirt iſt, wird niemand uns nehmen, und Ihr Schild iſt einmal im Tempel des ewigen Ruhmes aufgehangen. — Leben Sie wohl, ewig Verehrungswürdiger! Es iſt — eine ſchwere Zeit, ſie wirkt auch auf meine Geſundheit.

20 Nov. Uebrigens muß ich dieſes Leid mit anderm ſchlucken, das wirklich anfängt meine Geſundheit zu untergraben. Meine Stimmung iſt ſchon zum Theil aus der Vorrede des 3ten Th. der Schweizer-Geſchichte abzunehmen: doch, noch hatte ich Hoffnung, durch die Aufopferung meiner ſelbſt etwas Gutes für die Wiſſenſchaften zu erwirken. Sie verläßt mich, mehr als je, ſeit einem vor wenigen Tagen erhaltenen Schreiben des Herrn Miniſters Simeon *). Es iſt ſo, daß wenn die Plane ins Werk geſetzt würden, ich mir ſchuldig wäre, augenblicklich zu quittiren. Oder ſollte ich auch dazu meinen Namen leihen, daß bei zweihundert Familien rechtſchaffener gelehrter Männer an den Bettelſtab kämen, und einige zwanzig Städte

---

*) Es betrifft unſer geſammtes Literaturweſen.

Hauptquellen ihres Erwerbs verlören? Sie ſehen mich vielleicht bald, ohne Gehalt, ohne Vermögen, verſchuldet, meinem Gefühl alles aufopfern. Seit, ſtatt des guten Aubert, Petitain, der faiseur des Miniſters iſt, weiß ich's kaum auszuhalten *). Doch, bis den letzten Tag werde ich nicht aufhören, das Beſte zu thun. Wider meine Gewohnheit habe ich jenes Miniſterial-Schreiben ſeit mehrern Tagen ohne Antwort liegen, um durch irgend eine Wendung noch zu helfen. — Hier wurde ich unterbrochen, und mag das fatale Thema für dießmal nicht reaſſumiren, ich fange an, dem Gefühl zu erliegen.

> Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem
> Curarent superi terras, an nullus inesset
> Rector et incerto fluerent mortalia casu?

Entſchuldigen Sie dem braven Thierſch, daß ich ſein treffliches Schreiben noch nicht beantwortet. Ich wollte zuvor ſeine Schriften leſen, und bin erſt vor kurzem fertig geworden. Ich ſtudire nicht mehr — meine ſchönſten Plane einſtweil in spongiam incubuerunt — und doch iſt kein Fertigwerden. Freilich, Leiden der Seele ſchwächen endlich auch die Kraft; außer im Affect vermag ich jetzt nicht mehr, was vor einem Jahr, zu beſtreiten.

Leben Sie, das iſt eine Hauptſache: wohl, ſo gut es das Glück geſtattet, oder Ihre ächte Weisheit es über das Glück vermag. Ewig Ihr ganz eigener Freund.

28 Nov. Wenn ich, im Vertrauen, Ihnen, Verehrungswürdigſter, ſage, worauf es ankam,

---

*) Von dieſem ſ. den Brief vom 5 Dec. 1808.

auf die Abſchaffung von drei oder vier Univerſitäten, Verminderung der übrigen, und Entziehung aller öffentlichen Unterſtützung den ſämmtlichen Gymnaſien und Lyceen, und wenn ich beifüge, daß kurz zuvor Lehrern zweier aufgehobenen Inſtitute nichts weniger als ihr Gehalt gelaſſen wurde, ſo werden Sie meinen Unmuth wohl nicht übertrieben finden. Der unſelige Petitain, ohne einige Kenntniß, am wenigſten unſerer Sachen, zumal ohne alles Gefühl, ſetzt dem Miniſter ſolche Ideen in den Kopf; dann bekomme ich ſie, miniſteriell aufgeſtutzt. Dießmal habe ich mich nicht enthalten können, meinen lebhafteſten Unwillen auszudrücken. Sollte ich nicht lieber zu Fuße fortgehen, als ſcheinen, ſolchen Dingen meinen Namen zu leihen? Doch, es wirkte, — ſcheint's! Die Idee wurde aufgegeben. Es war eigentlich, daß die Gemeindecaſſen und Schulgelder unſere Gymnaſien und Lyceen erhalten ſollten. Jetzt man hier mich im Wege gefunden, ſollen alle Prediger nur von den Gemeinden bezahlt werden. Mir iſt als Staatsrath und als Menſch auch das nicht gleichgültig; doch iſt nicht ſo ganz mein beſtimmter Beruf, mich darein zu miſchen; da mag die öffentliche Stimme und der Jammer der Familien das Beſte thun.

27 Februar 1809. Wenn ich Ihnen ſchreibe, ſo vergeſſe ich dieſe Zeiten. Aber ſonſt, ich geſtehe es, ſteigt bei mir ein wahrer dégoût an den Univerſitäten. Die Sittenrohheit nimmt der Jugend alles Intereſſe. Wozu, daß wir uns plagen, wenn die raufſüchtigſten Bengel die Oberhand erhalten, ohne daß die Weisheit und Menſchenkenntniß ſo vieler Gelehrten ſie zur Humanität zurück zu bringen im Stande wäre! Was iſt das für ein Muſenſitz, wo keiner ohne Furcht einer Beleidigung, welche Blut koſtet, über die Straße gehen kann? Hierin

iſt man unausſprechlich lau; überhaupt ſcheint man es nicht ſo recht zu fühlen.

26 März. Ich habe nun bald alles Intereſſe, noch mehr als Sie verloren. Mit Ihnen ſehe ich, daß durch Verarmung, durch Conſcription, durch den ganzen Zeitgeiſt, die Literatur ſinkt und erſtirbt. Was ich aber noch darüber hinaus glaube, iſt, daß wenn auch alle Fonds auf 2, 3 Schulen und Eine Univerſität vereinigt werden, dennoch dieſe wenigen doch nicht bluhen würden. Der Geiſt iſt's, der da lebendig macht, ſagt Jeſus von Nazareth. Und wie denn zu Alexandria alles concentrirt und hübſch penſionirt, auch mit allen Hülfsmitteln prächtig ausgeſtattet war, was kam da heraus, der Alten Würdiges? Der Geiſt — ach ſeit Chäronea! .... Selig, wer mit froher Ausſicht, nicht unglücklich, wer in voller Geiſtesfreiheit mit einem ſardoniſchen Lächeln den Schauplatz menſchlicher Thorheit verläßt! — Empfangen Sie die Huldigung meiner Liebe, Verehrungswürdigſter, ja wohl, Sie Mann der alten Zeit in jedem Sinn!

18 April. Villers trefflicher Bericht *) verdient eine ſorgfältige Anzeige. Hac tibi erunt artes, o Vaterland! Welche Thätigkeit, welches Leben, in dem Einen, was der Privatmann für ſich thut! Man darf an ſolcher Literatur doch noch nicht verzweifeln.

18 April. Kozebue's Werk **) habe ich ganz und aufmerkſam geleſen. Es athmet einen Geiſt, wozu er ſich auf ſeinem liviſchen Gute freier be-

---

*) Coup d'œil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante etc.

**) Geſchichte von Preußen.

bekennen möchte, als wenn er dem Vulcan näher wohnte; jenen Geiſt edler Rechtliebe, der ja nicht untergehen darf. Im Weſentlichen iſt das Werk von dem gründlichen Forſcher Hennig. Sobald dieſer ſchweigt, und fremde Geſchichte nöthig iſt, merkt man es. Als Geſchichte des alten Preußens iſt es ein gewiß geltendes Werk. Schlözer wird immer mit Reſpect erwähnt. Ich habe dem Verfaſſer 40 oder 50 kleine Sphalmata in Zahlen u. dgl. gezeigt, aber unmöglich wäre mir, die 4 Bände für eine Recenſion wieder zu leſen. Das Buch wird übrigens vielen Widerſpruch finden; gegen den Orden iſt er hart, ich möchte oft ſagen, ungerecht. Auch werden die Polen ſich an Jagello wenig erbauen. Aber der Beweiſe, das iſt wahr, hat er für jedes Factum unzählige. Den Damen will es nicht gefallen; es iſt für ſie nicht genug Kotzebuiſch. Der Geiſt übrigens iſt — ganz wie er ſeyn ſoll. — Schlözer, erfahre ich eben, iſt mit Kotzebue recht ſehr zufrieden.

2 Mai. Ich bin wieder an meinen Geſchäften. Der letzte Abend (zu Göttingen) bei Blumenbach, war herrlich, wie das Deſſert der ſchönen Genüſſe. Welch ein genialiſcher, umfaſſender, und auch herzlicher Mann! — Ihnen, das zärtlichſte Rückgefühl der Freude, Sie wieder, und ſo wohl, geſehen zu haben. Quem fors dierum cunque dabit, appone lucro, ſagt der Weiſe, deſſen Art nun die rathſamſte iſt *).

---

*) Der letzte Brief an Heyne iſt vom 18 Mai, eilf Tage vor des Verfaſſers Tod. Wie der ehrwürdige Greis Müller'n liebte, davon zeugen die zwei ſinn- und empfindungsvollen Gedichte über ſeinen Tod, welche Herr Hofr. Heeren der Lebensbeſchreibung Heyne's beigefügt hat. (S. 480 ff.)

281.

An Herrn Hofrath Heeren in Göttingen.

Caſſel, 18 Febr. 1808.

Unbegreiflich muß es Ihnen vorkommen, mein theuerſter Freund, da Sie wiſſen, wie ich Sie verehre und liebe, und in den zwei Monaten meiner Nachbarſchaft noch weder mich, noch eine Zeile von mir geſehen. Dieſes Räthſel hat ſeine leichte Löſung dadurch, daß ich mir ſelbſt nicht angehört hatte. Nicht nur Geſchäfte, leider auch oft Trübſinn, hatten ſich meiner bemächtiget. Ich war, ohne einige Vorkenntniß deſſen, was mir begegnen ſollte, einem wohl überdachten Arbeitsplan, woran meine Seele hing, für ein ſehr läſtiges unruhiges Amt entriſſen worden; bis fortgeſetzte heftige Erſchütterung meiner Geſundheit zugeſetzt, welches mir Anlaß gab, die Stelle niederzulegen, und mich mit dem Staatsrath und Generaldirection der Studien zu begnügen. Aber die Beſuche, und beſonders die Correſpondenz hörten darum nicht auf. So lagen vorigen Sonntag noch 261 Briefe unbeantwortet vor mir; 17 ſchrieb ich ſeither, da brachte die geſtrige Poſt wieder 12. So iſt geſchehen, daß, der ich ſonſt monatlich ein paar Folianten zu excerpiren pflegte, in dieſen 2 Monaten kaum ein Octavbändchen *) vollendete. — — — Eure Gefahren, Euer Abbruch, ſind auch mein. Mit Einem Wort, Edler, vergeben Sie mir mein Schweigen, es war unausweichlich. Künftig hoffe ich Beſſeres. Schon habe ich die Abendſtunden von 8 Uhr an wieder für meine Studien erobert, und wenn Einmal jene

---

*) Eginhardi vita Caroli M. H.

nigte Religion die Leidenſchaften in Schranken hält: es zeigte ſich abermals die Gefahr der ungleichen Verbrüderung der Wahrheit mit Irrthümern. Im Gefühl ihrer Vorzüge verachteten ſie den ihrer Meinung nach barbariſchen Nord und gedachten lachend fortzufahren, ihn mit Ideen zu täuſchen, über welche ſie hinaus waren. Es wurden zwar viele Gravamina vorgebracht, aber der römiſche Hof wich den billigſten Forderungen aus.

Zwar hätte die Erfahrung ihn behutſamer machen ſollen. In den letzten Zeiten der Baſeler Kirchenverſammlung, als Aeneas Sylvius, an Geiſt ein Cicero und kühner als der Conſul, die Intereſſen Roms beſorgte, hatte es ihm unendliche Mühe und nicht geringes Geld gekoſtet, um endlich die Geſchäftsleute des Kurfürſten von Mainz leitſam zu machen, und nachdem der Kaiſer, die Herzoge von Bayern, der Pfalzgraf bei Rhein gewonnen waren, den zu Wien geſchloſſenen Concordaten zu Aſchaffenburg und nach und nach überall das gewünſchte Anſehen zu geben. Dieſer Vertrag (welcher von Aſchaffenburg benannt wird, weil die Aufnahme, ſo er dort fand, ſein Glück entſchied) ordnete die Verhältniſſe der germaniſchen Kirche zu dem römiſchen Stuhl auf eine dieſem noch ziemlich günſtige Weiſe, war aber an ſich, und weil die Italiener doch noch weiter gingen, eine unerſchöpfliche Quelle von Beſchwerden.

Der Kaiſer Maximilian beklagte, daß aus Teutſch-

Briefſchuld abgethan iſt, erſchleiche ich auch wohl zur Ausarbeitung ein paar Stündchen. Im Frühling beſuche ich Sie. Wir wollen treu an einander halten, als die wir einſt auch wohl zuſammen zu der Nachwelt wandeln. Wie liebenswürdig ſagte das ſeinem Tacitus Plinius!

Mit Vergnügen ſehe ich auch Sie auf dem rechten Fleck zu richtiger Anſicht unſerer Zeit. Unhaltbar erſcheint, was um uns her bei dem erſten Stoß fällt, und freilich war Weichlichkeit und Maſchinerie nicht eine gute Grundveſte. Es läßt ſich eine neue Entwicklung erwarten. Aber da verwirrt ſich der Blick; die Zeichen ſind mir noch nicht lesbar genug. Ich traue den Menſchen unſerer Zeit nicht recht viel zu; noch ſehe ich überall Egoismus, und nur Gemeinſinn kann helfen. Unſere Jünglinge für ſo große Augenblicke zu bilden, das iſt unſere klarſte Pflicht.

Von meinem 5ten Theil ſind 116 Seiten gedruckt. Er hat einige ſehr feierliche bewegende Scenen; aber ich fürchte, die letzte Hand fehlt; es war oft allzu ſchwer, in Berlin, in dieſer Zeit!

Ueber Göttingen erwarte ich noch Detail: wie ſtark der Fonds noch bleibt? wie viel erforderlich iſt? Ideen von Hülfsquellen u. ſ. f., um dann einen allgemeinen Vortrag darüber zu machen; einzelne Angelegenheiten laſſen ſich hierauf leicht entſcheiden. Wenn Ihnen etwas beifällt, ſo Sie als nicht ganz bekannt vorausſetzen können, ſo thun Sie mir die Liebe, und der guten Georgia Auguſta den Dienſt, es mir zu ſchreiben. Daß ich in der ganzen Sache mit der äußerſten gewiſſenhafteſten Sorgfalt zu Werke gehe, verſteht ſich von ſelbſt. Möchte nur der Begriff von der großen Anſtalt vollſtändiger gefaßt werden! Das Ausland hat ſo etwas nicht. Doch iſt ſchon Manches berichtigt worden.

Mehr heute nicht, aber deſto öfter, wenn auch kurz. Es iſt mir zu Paris viel, nicht nur von Göttingen, ſondern auch von Ihnen geſprochen worden. Leben Sie wohl, und lieben Sie ein wenig

Ihren guten Freund
J. v. M.

282.

An Herrn D. und Prof. Karl Wilh. Juſti in Marburg.

Caſſel, 20 Febr. 1[illegible].

Ich danke Ihnen recht herzlich, mein wertheſter Herr Profeſſor, für Ihr Schreiben und die zugeſchickten Bücher:[*] dieſe und jenes haben den ſchönen Eindruck Ihrer Perſönlichkeit bei mir aufs vortheilhafteſte und angenehmſte erneuert. Noch konnte ich die Bücher nicht ganz leſen, und behalte mir vor, Ihnen ferners zu ſchreiben, wenn ich etwas Beſonderes darüber zu bemerken haben ſollte. Doch fiel ich gleich auf mein Lieblingsſtück 2 Sam. 1. und las die Bearbeitung deſſelben mit größtem Vergnügen; ſo wie mit Bewunderung Ihres Fleißes, und Beifall des Tons und der Grundſätze die Geſchichte des Kloſters Haina; begierig erwarte ich die Blumen althebräiſcher Dichtkunſt. Sie haben jene Seele, die ſo nöthig, als die Gelehrſamkeit, und viel edler iſt, zu ſchauen, mitzufühlen, was jene großen Seher des Morgenlandes. Dadurch erhob ſich Herder's Genie, daß die größere Sprachkenntniß Michaeli's und die Vertrautheit des Hebräiſchen bei Mendelſon den Schwung nie erreicht, welchen er, ſelbſt ein Seher, hoch, wie dieſe Alten genommen. Ich bitte Euer Hochwürden, meiner lebhaften Theilnahme an Ihren rühmlichen Arbeiten, meines Wunſches und Eifers bei erſter Möglichkeit etwas für Sie zu thun, und der großen Hochſchätzung verſichert zu ſeyn, womit ich ganz aufrichtig bin ꝛc.

---

[*] Nationalgeſänge der Hebräer; neu überſezt und erläutert von Karl Wilhelm Juſti. Marburg 1803. 8. Das Hoſpital zu Haina. Verſuch einer Darſtellung ſeiner ehemaligen und gegenwärtigen Beſchaffenheit. Marb. 1803. in 4.
A. d. E.

283.

An Herrn Hofrath Breyer, Mitglied der königl. bayer. Akademie der Wiſſenſchaften, in München.

Caſſel, 21 Febr. 1808.

Ich umarme Sie mit wärmſter Begeiſterung, mein edler Freund, für Ihren Aventin. Ich hatte die kleine Schrift verlegt, geſtern fand ich ſie wieder. Pfeffel iſt gut, ich las dieß Leben ſehr gern; aber jener iſt mir congenialiſcher. Es iſt eine prächtige Vorleſung. Wie fühlte ich S. 61 f.! Wer den Vater der Geſchichte ſeines Landes ſo darſtellt, iſt würdig, neben Herodot als Thucydides zu kommen. Wie ermunternd für die große Arbeit, nach 271 Jahren aus dem Munde eines würdigen Redners ſo hervor zu gehen! Nicht wahr, das XVte und XVIte waren doch herrliche, kraftvolle Jahrhunderte, wo, angeſchmiegt an Alte und Natur, der Geiſt eines Mannes in ſeiner Einfalt das Größte erfaßte. Was zumal der Deutſche vermag, iſt allda zu ſuchen. Wir können es nicht genug herausheben, nicht genug dahin weiſen. Haben Sie Dank, mein brüderlicher Freund; er, der Arbeitvolle, Biedere, viel Geplagte, kann Ihnen nicht danken; ich thue es für ihn, und umarme Sie im Geiſt mit Rührung, und einer gewiſſen ganz eigenen Empfindung, als wäre Johannes Aventinus dem Johannes Müller nahe verwandt! Vale; macte virtute esto.

284.

A Mr. *Siméon*. Ministre de Justice etc. a Cassel.

23 Févr. 1808.

Les universités d'Allemagne, selon la nature de leur institution primitive et selon les mœurs que l'habitude a consacrées à leur égard, ont cela de particulier, qu'elles ne sont pas, comme d'autres établissemens semblables de l'étranger, des écoles d'instruction pour des enfans dans un âge, à peine échappé a la férule des maitres d'école: elles s'emparent de la jeunesse au moment dangereux du premier développement des passions, du premier sentiment de ses forces, à l'âge ordinairement de 17 — 18 ans; ils étoient déjà accoutumés dans les gymnases supérieurs, à être traités plus libéralement; ils restent à l'université jusqu'au moment d'entrer dans des places; il en vient même de tout état pour suppléer dans un âge plus avancé aux négligences de leur jeunes années; les bibliothèques en attirent qui veulent travailler à des ou-

vrages. De sorte que toute cette population consiste en des citoyens passagers qui changent tous les 2 — 3 ans, en grande partie étrangers, mais généralement placés entre la maison paternelle qui les a vu partir avec inquietude, et un monde auquel ils ne sont pas encore habitués. La nature singulière de cette jeune société a porté les fondateurs de tous les tems à donner aux universités une forme d'administration particulière, qui tient le milieu entre l'autorité paternelle et celle des magistrats ordinaires. C'étoit pour habituer la jeunesse à l'obéissance aux lois, sans que leurs écarts d'inexpérience ou de légèreté les perdissent pour toujours. C'étoient des conseils, des censures, des mesures de prudence, des concerts avec les parens et les magistrats du pays de chacun, et des punitions absolument propres à cette société, dont la plus grave étoit la honte de la séparation publique et solennelle du membre incorrigible. Cette jurisdiction étoit entre les mains des professeurs qui l'exerçoient d'après des formes déterminées. Eux mêmes, ordinairement étrangers, se soumettoient au jugement de leurs pairs. Les querelles des artisans, que l'université avoit acceptés pour le service de ses membres (libraires, relieurs, tailleurs, cordonniers, restaurateurs) furent également jugées selon les formes de son tribunal.

C'est l'habitude de cette constitution, particulièrement adaptée à la nature de son institution, que l'université de Gœttingen, et avec elle sans doute les autres, cherche à conserver en la modifiant selon les formes nouvelles, en faisant sentir dans le mémoire ci-joint, adressé au Préfet du département de la Leine,

que le lustre, la fortune, presque l'existence de son institut en dépend; elle réclame la même indulgence pour cet intérêt majeur et naturel, comme pour les affaires de commerce qui ne sont pas tout-à-fait traitées selon la forme commune: elle propose la délégation d'une commission permanente ou l'incorporation d'une telle au tribunal pour ce but particulier. Mr. le Préfet, sans oser se permettre un avis prononcé, soumet la question à la sagesse de V. E. Il a bien raison: l'application de la loi selon les circonstances est le secret de l'art de bien gouverner.

285.

An Hrn. Hofrath Heeren in Göttingen.

Caſſel, 8 März 1808.

Ihren Brief, voll der wahreſten Gedanken, verehrteſter Freund! kann ich nicht lange liegen laſſen. Hauptſächlich bitte ich Sie ſehr, an Herrn Villers zu ſeyn, daß er etwas ſchreibe, wodurch die Wichtigkeit unſers Univerſitätsweſens für das gemeine Weſen aller Literatur und Menſchheit ſo ins Licht geſetzt werde, daß mit dem Gedanken von irgend einem Abbruch eine Art Schande verbunden ſcheine. Das iſt nun unſer Alles, die öffentliche Meinung; ſie muß uns erhalten; es gilt die Pergama; wer die wahren hilft, den wollen wir ewig rühmen. Der edle la Place hat Göttingen auch den hieſigen Miniſtern ſehr empfohlen. Dieſer Patriotismus der Pariſer Gelehrten verdient höchlich erhoben und ermuntert zu werden. — — — — Weiter heute nichts von der Univerſität; ich erwarte begierig den Etat. Mit was für Schwierigkeiten Ihr

Freund kämpft, ſollen Sie mündlich von ihm erfahren, und werden es leicht begreifen. Aber wie ſagte Themiſtokles zu Eurybiades *)? Ich nähre mich dennoch mit guter Hoffnung, wenigſtens für Göttingen, für die Akropolis der Wiſſenſchaft. Ich weiß, leider! wohl, daß die öffentliche Meinung ſchon ein Paarmal ſchlecht geſchont worden, doch daß dergleichen wohl nicht durchaus vermeidlich ſey, ſagt man ſich, und auf die Hauptſache wird es ankommen. — — Ganz einverſtanden über die Inſtitute: alles gehört zuſammen; der Verein macht Göttingen.

Ich gedenke für die Zeit hinüber zu kommen, wenn der König ſeine Reiſe durch die Departements macht, und folglich kein Staatsrath gehalten wird. Es wäre mir lieb, wenn Sie S. Croix über die Geſchichtſchreiber Alexanders, der auf der Bibliothek ſeyn wird, mir auf ein 8 Tage leihen könnten. Wenn ich ſage, daß ich noch über 300 Briefe zu beantworten, und ſonſt allerlei Zerſtreuungen habe, ſo werden Sie dieſes Buch mir wohl nicht eben nöthig finden: aber dergleichen ſind meine höchſtnöthige Erholung; ich bin noch nicht ruhig genug, mit meinen Schweizern fortzufahren. Bei weitem kein Vergnügen habe ich je ſo geliebt, wie hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchungen. Ich breche ab, und werde deſto öfter kommen. Von Herzen Ihr Freund **).

---

*) Als Eurybiades in einer wichtigen Sache eine entgegengeſetzte Meinung hatte, und den Stock aufhob, um den Themiſtokles zu ſchlagen, ſagte dieſer: „Schlage zu — aber höre mich denn auch!“

**) Die folgenden Briefe an Hrn. Hofrath Heeren betrafen meiſt nur ſpecielle Angelegenheiten der Uni-

286.

An Hrn. Geheimen Legationsrath N. Vogt, Director des öffentlichen Unterrichts zu Frankfurt a. M.

Caßel, 6 März 1808.

Ich habe das Werk vom europäiſchen Völkerbund, mein verehrteſter Freund, mit Entzücken vollendet. Es iſt ein Schwung, ein Reichthum und eine zuſammengepreßte Kraft in demſelben, wie nicht leicht in einer andern Schrift neuerer Zeit. Es iſt eine Einleitung in das politiſche Leben eines jeden Weltbürgers. Die treffliche Art, Quellen und quellenmäßige Schriftſteller ſelbſt reden zu laſſen, gibt einen Eindruck von Wahrheit und Leben, der die verſchiedenen Jahrhunderte anſchaulich darſtellt, und die ſeltene Kunſt erleichtert, jedes nach ſich, nicht uns, zu beurtheilen. Mit Einem Wort, es iſt Ihrer gelungenſten, größten Werke eines. Es iſt mir ſehr leid, gegenwärtig nicht vor dem Publicum davon reden zu können: aber ich kann von jetzt an wohl vier Wochen lang auch nicht eine Zeile leſen, geſchweige ausarbeiten. Die Sachen der Univerſitäten und Schulen in gegenwärtigen großen Verlegenheiten, und die Menge auch anderer Briefe erfordern, daß ich dieſe Zeit ausſchließlich ihrer Erledigung widme. Was ich ſage, ſchmerzt mich tief; aber ich ſehe gar nicht vor, wie und wann ich wieder an die Fortſetzung literariſcher Arbeiten werde kommen können. Denn ich habe wirklich keine hülfreiche Hand be-

---

demie; ſo wie auch die an die Herren Eichhorn, Blumenbach, Stäudlin u. a.

der weitſchichtigen Correſpondenz; die außerordentlichen Aufgaben der letzten Monate erlauben mir dieſe Erleichterung fürs erſte nicht. Was ich aber ſchriftlich und mündlich thun kann, um das Verdienſt Ihrer vortrefflichen Arbeit anzupreiſen, halte ich für meine angenehmſte Pflicht. Die Verbindung unſerer Gemüther, unſere Freundſchaft iſt ewig. J. v. M.

257.

An Hrn. Buchhändler Fr. Perthes in Hamburg.

Caſſel, 11 März 1808.

— Das Hauptſächlichſte, ſo mir begegnet, iſt in den Zeitungen. Dem Freund habe ich nur beizufügen, daß der ganze Ruf mir ſo unerwartet kam, als den guten Leuten von Lowerz der Einſturz ihres Berges, und daß ich zu Paris alles Mögliche verſucht habe, mir und meinen Studien wiedergegeben zu werden. Als ich hieher kam, und nun offenbar meine ganze Zeit und Kraft Geſchäften gewidmet ſchien, welche unmöglich für mich ein ähnliches Intereſſe wie die Geſchichtſchreibung haben konnten, da, ich geſtehe es, unterlag mein eigentliches Leben. Ich habe einmal in einer Unterredung die Sprache, auch ſonſt öfters die Beſinnung verloren, und halte für gewiß, daß ich es nicht ein Vierteljahr ausgehalten hatte. Die Urſachen kann ich nicht alle angeben. Alſo legte ich die Stelle bald nieder, behielt nur noch wenige Wochen die Functionen, und übernahm hierauf, was ich nun trage. Seither hat meine Geſundheit ſich erholt; beſonders da ich eine ſchöne heitere Wohnung bezogen, und mich mit meinen Büchern und Schriften umgeben habe. So weit freilich iſt's nicht gediehen, daß ich noch zur Zeit an die Fortſetzung meiner Werke denken könnte. Die 5 oder 6 Univerſitäten und die vielen Schulen des Königreichs, auf deren Emporhaltung mein Beſtreben geht, und welche in Ordnung und Vollſtändigkeit bleiben ſollen, erfordern unſägliche Schreibereien; Sie können ſich's denken, wo ſo viele Gelehrte in Verlegenheit ſind, ſo viele anzukommen wünſchten, ſo viele dieß oder jenes vorzubringen haben; und Sie wiſſen, daß ich auch zuvor viele Correſpondenz hatte. In der That habe ich über 240 Briefe zur Beantwortung vor mir, und liegen mir ſehr wichtige Vorträge ob, ſo daß, ich will nicht ſagen zur Ausarbeitung, ſondern ſelbſt für Studiren mir keine Zeit bleibt. Die großen Unkoſten, welche ich in dieſem halben Jahr zu tragen hatte, erlauben mir jetzt nicht, mir die Erleichterung eines Secretairs zu verſchaffen. Verſtändiger Weiſe und aus wahrem Bedürfniß nehme ich mir etwa des Abends vor Schlafengehen ein paar Stündchen zur Lectüre. Dieſe Lebensart, mit der vorigen und mit meinen Planen verglichen, hat, Sie können es ſich vorſtellen, keinen Reiz für mich: allein ich bin unausweichlich hineingekommen, und werde dabei bleiben müſſen, bis ein günſtiges Schickſal mich in die vorige Thätigkeit zurückführt. Sonſt kann ich mit meiner äußern Lage, dem König, meinen vorigen Collegen im Miniſterium, und dem, was mir vom Publicum bezeugt wird, anders nicht als ſehr zufrieden ſeyn. Auch iſt möglich, daß meine Einwirkung für das öffentliche Erziehungsweſen, dieſe ſonſt blühenden Univerſitäten und viele ehrwürdige Männer von einigem Nutzen iſt. —

Daß in all dieſem ich dennoch häufig auch von den Beſten werde mißkannt und von Andern verland jährlich eine halbe Million Ducaten nach Rom floß. Es trug ſich zu, daß zu Augsburg ein Prieſter, dem ſeine Metze genommen worden, auf öffentlicher Straße einen Mord beging. Man weiß die falſchen Erſcheinungen Unſer Lieben Frauen und die fünf Wunden, welche unter dieſer Maske vermummte Dominicaner zu Bern dem Schneidergeſellen Jezer gaben. Zu frech contraſtirten die Wollüſte der ſüdlichen Welt an Legaten und ihrem Gefolge mit der züchtigern Ignoranz der nördlichen Völker. Zu offenbar ſuchten auch bei dieſen die Prieſter mancherlei Entſchädigungen für die Eheloſigkeit.

Endlich begab ſich, daß zum Bau der Peterskirche in Rom (des Wunders der Baukunſt) oder zu Beſtreitung auch unheiligerer Ausgaben, wofür der verſchwenderiſch freigebige und eher geiſtreiche als in Planen und Sitten regelmäßige Papſt Leo X. (Medicis) von dem Augsburgiſchen Wechſelhauſe Fugger große Summen erhielt, ein ganz unbeſchränkter Ablaß der Sünden um Geld angetragen wurde. Es iſt nicht unbegreiflich, daß die glücklichen Krämer, die wohl auch ſich nicht vergaßen, von anderen Mönchen, und der Papſt ſelbſt von Fürſten, welche weit geringere Summen von ihrem Volk nicht erhalten konnten, beneidet worden. Hiezu kam die Aergerniß der Sache, welche Tezel, einer dieſer Ablaßprediger, noch recht fühlbar machte, indem er öffentlich lehrte, für alle, alle, gar leumdet worden ſeyn, iſt ſehr natürlich; ohne es zu wiſſen, denke ich es mir, und vergebe es zugleich. Gibt die Vollendung meiner Werke einſt meinem Lebenslauf, wenn ich ſagen darf, ſeine Rundung, ſo werden die Werke für mich reden. Sollte dieſes mir nicht beſtimmt ſeyn, ſo laſſe ich mir gefallen, wie ſo viele Weiſere und Beſſere, eben auch unerkannt abzutreten. In Apologien und Rechtfertigungen werde ich mich nie einlaſſen. Selig iſt, mein Freund iſt, ſagte der Menſchenſohn, wer ſich nicht an mir ärgert.

Uebrigens werden, die mich ſahen und hörten, von meinem Willen und meiner Tendenz nicht übel zeugen. „Thun, beſſer als ſchreiben!“ — Wohl wahr, doch muß man frei handeln können; und dann zerſtört Ein Tag — ich will nicht ſagen, ſo ein zerbrechliches Ding wie die Wirkung des Miniſters Eines nicht großen Reiches, ſondern die Frucht des Wachens Friedrichs und ſeines Vaters und ſeines Urältervaters, aber noch wirkt, und wie weit und lang mag wohl noch wirken, was Cicero, was Salluſt geſchrieben!

Gott tröſte Sie und Ihre Caroline um den lieben kleinen Engel, der auf den wahren Auen des Lebens jenſeits dem Grabe die reinen unſchuldigen Händchen den guten Eltern einſt entgegenſtrecken wird. Grüßen Sie ſie herzlich, und den Freund Beſſer. Sie ſind ein Lateiner; commentiren Sie ihnen, was es heißt, Ille ego, qui quondam; ſchwören Sie dabei, daß es gewiß wahr iſt.

289.

A Mr. *Charles Villers*, Correspondant de l'institut National de France, à Lubeck.

Cassel, 21 Avr. 1808.

Depuis bien des années, Monsieur, j'entretiens une vraie vénération pour la justesse et la pureté de vos principes et de vos vues et pour le noble courage de vous en avouer le defenseur. En effet sans ces généreux efforts les vérités les plus constatées tomberoient dans un oubli total; on ne travaille plus, on ne trouve plus dignes d'examen les points de vue les plus essentiels pour fixer des maximes solides. Vous êtes de ces témoins de la vérité qui jadis dans le moyen âge conservoient le feu sacré pour les tems où il pouvoit derechef prendre son essor. Je prends le plus tendre intérêt à vos entreprises; puisse-je dans la moindre parti en être le promoteur!

J'ai remis l'ouvrage sur la Reforme à Sa Maj. et je vous écrirai derechef, quand j'aurai reçu ses ordres; alors aussi je saurai si vous pouvez lui dédier l'excellent livre *sur les universités*. Je l'espère; le royaume de Westphalie réunissant les universités les plus célèbres. Que j'admire la disposition de ce beau travail; que de vérités qu'il ne fut jamais plus à propos de dire, plus important d'inculquer! Collignon vient de me remettre le 1er Chap.; je me fais une fête de le lire, et de vous en dire mon avis avec cette liberte qui doit régner entre les amis du bon et du beau.

Mon frère à Schaffhouse, le plus honnête homme du monde, et plein de connoissances rares, a pour vous un véritable enthousiasme. Mais j'ai tant de choses à vous dire qu'aujourd'hui je ne veux pas même commencer; je manquerois la poste. Cette lettre, si vous le permettez, sera la première de beaucoup d'autres; il me semble, que nous sommes faits pour ne plus nous devenir étrangers. Je suis à vous avec tous les sentimens de la plus haute estime et de cette amitié que la sympathie sur les plus grands objets fait naitre si naturellement.

289.

An den Hrn. Profeſſor Michaelis zu Heidelberg.

Caſſel, den 25 April 1808.

Meinen aufrichtigſten Dank für die Ueberſendung Ihres Werks über die franzöſiſche Sprache und Literatur. Es iſt voll der ſcharfſinnigſten Ideen, die meinen ganzen Beifall haben. Die Geſchichte der Nationen aus dem Sprachſchatz einer jeden ſchreiben zu wollen, war eine Idee meiner Jugend, wovon mir der Plan ſchon die herrlichſten Ausſichten und einen Reichthum neuer Beobachtungen eröffnete. Die Sprache eines jeden Volks ſteht im Verhältniß zu der Rolle, die ſeiner Einwirkung auf die menſchliche Geſellſchaft von dem leitenden Weltgenius (deutſch Vorſehung genannt) angewieſen iſt.

Indem ich mir vorbehalte, bei etwas mehr Muße Ihnen ausführlicher zu ſchreiben, muß ich Ihnen noch vorläufig danken, daß Sie die heilloſe Furcht derjenigen widerlegen, welche von der au-

genblicklichen Geſtalt der Dinge den Untergang unſerer Literatur und Sprache erwarten. Ich halte dieſes für unmöglich; auch Rom hat ja die griechiſche nicht verſchlungen, und damals war keine Druckerei, wenig von Bibliotheken, kein Heer von Schriftſtellern.

Aber höchſt wichtig iſt zuſammen zu arbeiten, um dieß einige Band, wodurch von Bern bis Reval, und von den vogeſiſchen Bergen bis mitten in Siebenbürgen noch *eine* Nation iſt, recht feſt zu knüpfen, und der Sprache alle erdenklichen Vorzüge zu geben.

Nun bitte ich Sie noch, mich in der Kenntniß Ihrer fernern Fortſchritte und Unternehmungen zu erhalten, woraus Sie meine lebhafte Theilnahme daran erkennen mögen.

Mit Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren ꝛc.

290.

An Herrn D. Stekling in Prenzlau.

Caſſel, 23 April 1808.

— Von der *Galerie der Preußen* (preußiſcher Charaktere) habe ich gehört, ſogar einer anonymen Apologie für mich, nicht aber das Buch geſehen. Das iſt nun meine allerletzte und allerkleinſte Sorge; in der Mitwelt ſind Parteien; wenn eine ſchimpft, ſo entſchädiget ihre Gegnerin. Die Nachwelt wird nach den Schriften und nach dem Zuſammenhang des Ganzen urtheilen, und würde auch ſie getäuſcht, was iſt der Tand von Ruhm und was der Traum des Lebens! Könnten *Freunde* irre werden, ſo waren es wohl nicht wahrhafte.

— Ich halte meine Seele *empor*, ſo gut ich kann; es hält aber *ſehr ſchwer*. Die Erinnerung

rung voriger Zeit, wo ich in der Freiheit oder unter gütigen Fürſten in Ruhe die Geſchichte ſchrieb, erregt in mir gewöhnlich — Neigung zu Thränen. Da erfahre ich wirklich den Werth höherer Anſichten: bei dem Gedanken des Höchſten, der Ewigkeit, wie kann die Niedergeſchlagenheit ſich feſtſetzen! So wenig, daß ich oft ganz ruhig werde — doch nicht leicht je einen ganzen Tag! Ich umarme dich im Geiſt, treuer Freund; halte dich; deine Arbeit über dich ſelbſt wird es dir erleichtern. Verlaß nicht leicht, die dich kennen, die deiner gewohnt ſind, und am Ende dich lieben und ehren. Gedenke des Täubchens in Davids Liedern, das in der Felſenritze harrt, bis der Sturm ſich legt. Vergiß nie, ich beſchwöre dich, das Höhere; nur das gibt Conſiſtenz. Oft zu ſchreiben mangelt mir Zeit, ſelbſt meinen Bruder mußte ich zwei Monate warten laſſen. Vielleicht will ein gütiges Geſchick die mich Liebenden nach und nach gewöhnen, mich nicht mehr zu haben. Vielleicht iſt's aber nur Prüfung des Glaubens an die Freundſchaft; herrlich beſtandeſt du ſie bisher. So ſey ferner mein immer gleicher Freund, wie ich dein.

291.

An Herrn D. Kremſier in Leipzig.

Caſſel, 26 April 1808.

Ich habe in den mit Dank zurückkehrenden Bogen *) allerdings ſehr viele, dieſſeits Rheins ſonſt nicht ausgeſprochene, und ſeit verſchiedenen Jahren

---

*) Ein Manuſcript von einer „philoſophiſchen Strafrechtswiſſenſchaftslehre.“

auch jenſeits nicht mehr herrſchende Anſichten und Ideen gefunden. Frei geſprochen, wie Ihr mir bewieſenes Zutrauen es verdient, finde ich, daß die angegriffenen Inſtitute durch Erſchlaffung vor Alter und durch den Wandel der Zeit, in die ſie nicht mehr paſſen wollten, zu vielen Reclamationen Anlaß geben; gleichwohl hat ihre revolutionäre Abſchaffung weder die Völker glücklich gemacht, noch iſt das Werk der Speculation an dem Platz des Werks der Jahrhunderte haltbar gefunden worden; meiſtens kommt an die Stelle des Alten, mit den größten Aufopferungen und nach unbeſchreiblichem Elend und Jammer, wieder etwas Aehnliches, das in kurzem wieder eben ſo ſeyn wird.

Vergleichen Sie die alles zermalmende franzöſiſche Revolution mit jener altſchweizeriſchen: hier blieb der Adel, hier ward die Fürſtengewalt nur im Laufe langer Geſchlechtalter gelegentlich und großentheils durch Auskauf abgethan; jene hat ſich keine 10, dieſe über 300 Jahre mit oft beneidetem Glück erhalten. Daher haben mir Evolutionen, Entwicklung durch kluges unausgeſetztes Wirken auf die öffentliche Meinung, dem Umwerfungsſyſtem immer weit vorzuziehen geſchienen.

Uebrigens laſſe ich der Kühnheit Ihrer Ideen Gerechtigkeit widerfahren. Auch der weiſe Haller ſagte einſt voll Jugendfeuer:

Ich will ins Heiligthum, wo dieſe Götzen ſtehen,
Die Tand und Wahn bewacht, mit kühnem Schritte gehen

Selbſt daß Sie, was Sie denken, öffentlich ſagen, dawider habe ich nichts. Ich bin nicht ſo furchtſam, zu glauben, daß ein Buch die Natur der Dinge ändern könne; immer wird man auf das ne quid nimis! der alten Weiſen zurückkommen müſſen. Auch wird manches von dem, was Sie ſagen, wohl erſt nur durch die Anwendung mißverſtanden. (Nicht, z. B. daß kein Adel, ſondern daß ein anderer ſey, davon handelt ſich's.)

Gern würde ich Ihnen helfen, wenn ich wüßte wie? Auf Univerſitäten kommen ſolche Vorträge um volle 15 Jahre zu ſpät, und würden alle Parteien wider ſich haben. Gern möchte ich Ihnen aber ſonſt in einer unſchuldigern Wiſſenſchaft, oder einer andern Lebensbahn ein Plätzchen zu finden gönnen; doch wird freilich jetzt wegen zufälliger Umſtände, die ſich wohl einſt ändern werden, die Anſtellung eines Fremden in dieſem Königreich überhaupt ſchwer. Sey'n Sie wenigſtens meines guten Willens verſichert. Das Schickſal jedes Mannes von Talent und Muth liegt mir am Herzen. Ich verbleibe mit Werthſchätzung ꝛc.

292.

An Herrn Profeſſor Bredow in Helmſtädt.

C. 28 April 1808.

*) — — Alles, es iſt wahr, wankt; aber wo nicht? Laſſen Sie die beiden Kaiſerthümer wieder in Mißverhältniſſe kommen, ſo iſt leicht möglich, daß der dazwiſchen liegende Staat vollends zertreten wird; eher vielleicht, als man ſich's verſieht. Und auf der einen Seite bleibt gleichwohl immer Civiliſation und Cultur vorherr-

---

*) Mehrere Briefe betreffen bloß Particularangelegenheiten; Herr Bredow hatte einen Ruf auf eine andere Univerſität: Müller that alles Mögliche, um ihn für Helmſtädt oder Göttingen oder Halle zu erhalten. H.

ſchend. Wir finden immer mehr Menſchen im Weſt, welche uns verſtehen und mit uns ſympathiſiren. Von Sicilien bis an die Eyder (und jenſeits), von Breſt bis an den Bug ſind viele Aſyle deſſen, der mit Frugalität und Geiſteskraft nur Wahrheit ſucht und bei Studien und Freundſchaft ſich vergnügt. Wir wollen freundlich zuſammenhalten auf dem dornigen Lebensweg; jeder Tag gibt den andern; es laſſen ſich jetzt keine weitgehenden Plane beſtimmt fixiren.

Boſſe iſt ein ganz ausnehmend fleißiger, an die ſchönſte Ordnung gewohnter, geſchickter und gelehrter Jüngling *).

— Es iſt meine ganze Abſicht und auf deren Erreichung ich zähle, die Einkünfte der Univerſitäten vom Wechſel der Zeiten, Miniſter und Regenten unabhängig, auf eigene Fonds (liegende Güter) zu radiciren. Es wird geſchehen; nur auf Einmal läßt ſich nicht alles thun; beſonders da wir noch nicht genau ſagen können, wie viele wir am Ende ſelbſtſtändig behaupten können, oder mit andern vereinigen müſſen.

10 Sept. — Sey'n Sie gutes Muthes, erhalten Sie ſich nur geſund. Ich begreife aus eigener Erfahrung, „was neckt und ſchreckt." Aber die Zeiten ſind ſo, daß man über dem Allgemeinen ſich ſelbſt vergißt. Es iſt eine der Epochen, wo die leitende Vorſehung das Regiment ſelbſt übernommen hat, und es zu einem, wohl den meiſten unerwarteten Zweck führen wird. Mehr als Ein Ausweg, mehr als Eine Entſcheidung der großen Kriſis iſt möglich. Wir können dabei nichts Anderes als das Beſte des Reiches, dem wir

---

*) S. Theil XXXII, S. 187.

angehören, den Flor der Anſtalten, woran wir Theil haben, und das, was in uns iſt und unſern Werth macht, wohl zu fördern.

293.

A Mr. *Charles Villers* à Lubeck.

Cassel, 29 Avr. 1808.

Monsieur!

Je pose les 18 premières feuilles du Mscpt. de votre bel ouvrage*); j'en suis *enchanté;* c'est un chef-d'œuvre; jamais il n'y en eut de plus excellent, ni venu plus à propos sur ces grands objets. Que ne puis-je le colporter par toute l'Europe! Ce que je désire surtout, c'est qu'il trouve un grand public à Paris, et qu'il réforme l'opinion sur nos instituts. La nation allemande, la république des lettres, l'humanité, Monsieur, vous en auront une reconnoissance éternelle. —

Je suis plus que jamais à vous. Vous ferez un grand bien; mais quand ce ne seroit pas, est-ce que Démosthène et Tullius sont mesurés d'après le succès? Je vous embrasse cordialement.

J. de Muller.

---

*) Coup d'œil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante; en particulier du royaume de Westphalie à Cassel 1808.

Au même.

à Cassel, ce 6 Mai 1808.

Monsieur!

Commencons par l'ouvrage et finissons par l'homme. J'ai lu avec un plaisir progressif jusqu'à la 28me feuille. Rien de plus vrai, ni de mieux dit; j'ajoute l'éloge d'une délicatesse et d'une prudence admirable. Que ne puis-je mettre ce livre d'or entre les mains des souverains et des ministres, de qui dépend le maintien des restes les plus précieux de la culture européenne. Je sais qu'on ne lit plus, excepté des journaux, et qu'il n'y a de beaux livres que les ouvrages de luxe. Cependant le nom célèbre et respecté que la providence vous à donné pour accréditer vos ouvrages, le titre, l'intérêt particulier de celui-ci, doit lui valoir une exception. Oui, je l'espère qu'il finira l'indécision, si par grace et magnanimité spéciale on veut condescendre à faire à ces instituts l'honneur de les conserver provisoirement. Ce que vous dites contre la manie des nivelleurs, qui ne veulent qu'un mode pour tous, est la sagesse même: ils me rappellent ce nouveau riche qui s'étant fait former et arranger une bibliothèque, le premier jour qu'il la vit, fit couper de tous les grands in-folio, grands in quarto etc. l'excédant de leur hauteur sur celle d'un in-folio, d'un inquarto ordinaire. — Rien de plus lumineux que ce que vous dites des jurisdictions. Chez nous la question n'est pas encore tout-à-fait décidée; on a pris l'avis des diverses universités, et j'en ferai un rapport lorsque je l'aurai. J'ai été très-content de ce que vous dites dans

für alle Sünden, wie nur immer ſie heißen mögen, „und wenn einer die Mutter Gottes geſchändet hätte," um baares Geld Vergebung zu haben. So auffallend dieſe Lehren auf einer teutſchen Univerſität (in Wittenberg) ſcheinen mußten, eben ſo ärgerte den ernſten Schweizer das Gaukelſpiel Samſons, wenn er die Stimmen der im Augenblick des Geldopfers aus dem Fegefeuer auffliegenden Seelen nachmachte.

n. C. 1517. Dieſe Dinge bewogen in Sachſen Doctor Martin Luther, über die Gültigkeit ſolcher Sündenvergebung und alle damit verknüpfte Aergerniß eine freie Stimme zu erheben, welche nichts als Nachhall der allgemeinen Empfindung war. Luther hatte nicht jene Univerſalgelehrſamkeit, womit Erasmus glänzte; aber er hatte, und erwarb noch die zu einer Kirchenreformation nöthige Kenntniß der Religionsquellen, und einen Sinn für das Wahre, der ihn in ſeiner Geradheit weiter brachte als die mühſamſten Unterſuchungen; dabei eine feurige, kraftvolle Imagination, nicht Werk der Erinnerung geleſener Dinge, ſondern ſeines Gefühls; eine ſehr populäre Beredſamkeit, eine Gewalt im Gebrauch der teutſchen Sprache, wie keiner ſeiner Zeitgenoſſen; dabei war er voll Vaterlandsliebe, und in Behauptung erkannter Wahrheit ein Held. Auch gab er bald Teutſchland eine neue Seele. Dieſer ſo heftige Mann war, ſo lang er lebte, der Schutzengel des Friedens; kaum war er todt, als der Re-

l'ouvrage des suppressions: quant à moi je tâche tant que je puis, qu'il n'y en ait pas. Il y aura d'autant moins d'établissemens pour des gens de lettres; des pauvres villes qui en vivoient, seroient réduits en hameaux; j'aime d'ailleurs la variété des aspects, je ne suis pas pour une monotone conformité de l'enseignement; enfin, Gœttingue même (cela n'est-il pas arrivé à Athènes?) peut un moment dégénérer: alors les Conringes, les Mosheim, les Carpzow, se reproduiront à Helmstedt. Ici, je dois rendre cette justice au roi et au ministre de l'intérieur, Mr. Siméon, on n'a pas pris de résolutions précipitées, l'on tâche ou d'éviter à faire du mal aux villes ni aux professeurs, ou, si finalement il étoit inévitable, d'en faire le moins que possible. —

Ce que vous dites de vous et de moi, mon très-cher Monsieur, m'a fait le plus grand plaisir: nous ne voulons que la vérité, que le bien de nos semblables; cette sympathie nous tiendra toujours réunis. Malgré que je me suis apperçu dès la première jeunesse, que mon métier est d'être historien, et que proprement je ne l'ai jamais perdu de vue pour un jour, j'ai perdu du tems dans des affaires, souvent bien plus ennuyeuses qu'instructives. Aujourd'hui même, depuis que je suis ici, la pensée d'être enlevé à ma vocation, a rendu mes jours souvent extrêmement tristes; enfin, accoutumé, comme (je pense) vous aussi, de ne pas m'isoler de Dieu, j'ai repris courage et repos par ce simple raisonnement: que si cette vocation, que je croyois avoir, est d'en haut, je lui serai rendu en tems et lieu convenable; au lieu que si je m'étois trompé, tant mieux alors, d'en demeurer distrait. Mes principes, en politique, étoient les mêmes lorsque j'écrivois à Bonstetten, et à Vienne, Berlin, Cassel; mais les tems apportent des modifications à la pratique. Quand Jérémie conseilla de faire le bien du royaume où une partie de son peuple avoit été emmenée, ce n'étoit pas une pension, mais le bon sens et l'amour de la nation qui dirigeoit ses conseils. Ce que vous me dites de vos seules passions dominantes, de l'amitié et des lettres, est exactement la base de mon propre caractère. J'ai à me reprocher, de n'avoir pas résisté comme j'aurois dû, à l'ardeur de mon tempérament par rapport à des plaisirs sensuels, mais non d'avoir jamais été détourné du plan de ma vie par la vanité, l'ambition, l'intérêt: aussi j'ai la perspective, puisque l'âge aide à vaincre le premier défaut, que le reste de mes jours s'écoulera à faire mon devoir sans distraction. Je ne puis vous exprimer, combien je suis charmé de me trouver avec vous; c'est un ami, qui sente tout et avec qui je puisse m'entretenir sans crainte d'être mésentendu, qu'il me falloit; c'est un présent du ciel, je l'accepte avec respect. Oui, soyons amis; je vous aime et vous admire; et si je vous voyois jamais dévier, je serois le premier à vous le dire; vous ferez de même. Nous ne nous sommes pas vus; nous n'avons non plus vu Cicéron, ni Horace, ni Tacite ou Plutarque, le roi David et son divin fils; nous connoissons, nous aimons pourtant, chacun en son degré, et si aujourd'hui Thucydide ressuscité entroit chez moi, je lui parlerois assurément avec plus de confiance qu'à aucun habitant de cette ville. Ecrivons-nous donc surtout ce que vous voudrez et toujours; il ne faut se séparer pendant l'ouragan, l'on se donne un à plomb mutuel. —

Pour ce qui est de la dédicace, je ne vous comprends pas trop; jamais, en faisant un livre, j'y ai songé; aussi je n'ai dédié qu'à l'ami de ma jeunesse, à ma bonne ville natale, et d'ailleurs à ma nation, ou à personne. Je dirai bien au roi, combien vous êtes sage, et j'obtiendrai l'agrément de la dédicace. Mais . . . . j'avoue que c'est une des choses qui ne sont pas en moi. Je ne dédie qu'à celui dont je peux *présumer* qu'il s'en trouvera honoré et flatté. C'est un archaïsme, un Helvéticisme; je ne saurois qu'y faire. Quant à la dédicace à moi, vous n'avez pas besoin de permission; nous aurons, j'espère, des occasions pour avouer devant le public notre amitié; prenez celle-ci ou une autre, c'est égal. Je vous ai donné mon cœur, cela vous dit tout. et vous userez de mon nom etc. avec une liberté fraternelle.

J'ai commencé conventionellement avec Mr. Villers; au milieu de la lettre je l'ai trouvé *mon cher Monsieur;* à mesure que je pense à vous, et que je lis vos papiers et votre lettre, je suis tenté de finir à mon cher Villers, et même mon cher Charles, comme nos amis, les anciens. Adieu.

J. d. *Muller*.

294.

An Herrn D. und Profeſſor C. W. Juſti in Marburg.

Caſſel, 1 Mai 1808.

Hochw. Herr!

Es gehört unter meine Herzensleiden, daß ich auf Briefe von theuren und geehrten Freunden die Antwort manchmal ſo lange ſchuldig bleiben muß. Ihr Schreiben vom 12 April und ſeine vortreffliche Beilage *) hat mir das größte Vergnügen gemacht, und ich kann Ihnen kaum genug ſagen, wie begierig ich die Blumen althebräiſcher Poeſie erwarte. Ich bin mit Ihren Urtheilen über ähnliche Verſuche ganz einverſtanden. Jehovah mit dem Degen, ſtatt Schwert, charakteriſirt genugſam die Geſchmackloſigkeit des ſonſt gelehrten und ſcharfſinnigen Michaelis; aus Mendelſohns Ueberſetzungen hat mich immer eine gewiſſe philoſophiſche Kälte angeweht, welche in Zions Hainen und an den Geſtaden des Jordans wohl nicht die herrſchende Temperatur iſt.

Ich freue mich auf das Leben der großen Amalia **). Die Zeiten ſollen uns nicht abſchrecken, ſondern auffordern, Deutſchlands Zierden, auf die es mit Recht ſtolz iſt, in die Erinnerung des geſchreckten Zeitalters zu bringen. — Die Ehre bitte ich Sie mir zu gönnen, daß unter den Subſcribenten zu Ihren Gedichten auch mein Name gedruckt werde. Hochachtungsvoll Ihr ꝛc.

---

*) Mehrere metriſche Ueberſetzungen aus dem alten Teſtamente.

**) Landgräfin von Heſſen.

295.

An Herrn J. von Hammer, in Wien.

Caſſel, 5 Mai 1808.

Vergib, edler Freund, meine verſpätete Antwort. Bei ſehr mannichfaltigen und nie aufhörenden Geſchäften war ich bis vor etlichen Wochen ohne Secretair. Endlich habe ich Boſſe, der vorhin bei dem Herzog von Braunſchweig war, und über die Finanzen Roms u. a. mehrere gute Bücher geſchrieben hat, bekommen. Dieſem inſcribire ich nun die, nicht eigenhändig zu ſchreibenden Briefe, und er beſorgt dieſelben. Deſſen ungeachtet ſind noch 120 von Perſonen, deren Stand und Würde oder alte Freundſchaft eine eigene Mühe fordert; ich hoffe endlich einmal au niveau zu kommen; aber noch geht der ganze Vormittag (bis [illegible] Uhr) hin, ohne daß ich an meine Studien denken könnte. Solches iſt mir äußerſt nahe gegangen und hat mannichfaltig meine Geſundheit erſchüttert; endlich doch gewinnen die Grundſätze, welchen ich ſonſt ungetrübte Heiterkeit dankte, wieder die Oberhand, und ſeit einigen Tagen bin ich wohl. Nun zur Antwort.

Auch mir iſt gleichgültig, ob meine Briefe eröffnet werden; ich weiß nichts in mir, das ich ſonderlich zu bergen hätte; und wenn die unbekannten Entſiegler eine Seele haben, ſo rechne ich auf ihre Achtung und Liebe; nichts Heimtückiſches, Arges, Niedriges, wird je einer geleſen haben; höchſtens etwas Verliebtes zuweilen, ehmals, aber ſo ſtreng werden die Unbekannten wohl nicht ſeyn! Ich bin mit meinem Geſchäfte dießmal zufrieden: von Idealen war ich nie ſehr Freund, und freilich vermag man, bei der Menge äußerer Hinderniſſe, auch aus Univerſitäten und Schulen nicht alles, was man wünſchte, zu machen: doch Manches läßt ſich thun; und das Verhältniß mit der Jugend und ihren Lehrern hat immer etwas Angenehmeres, als wenn ich z. B. Miniſter der Acciſe oder Generaldirector des Zollweſens u. ſ. f. wäre. Die Göttinger Jünglinge haben mich gehört, ſchnell, und vollſtändig; ein paar Profeſſoren habe ich dem Königreich erhalten, und ſie beglückt. Ich wohne ſehr angenehm, eine der ſchönſten Ausſichten dominirend; um mich *) ſind lauter gute friedliche Menſchen (B. iſt ſchon lange fort); mit den Finanzen ſieht's etwas wild aus, weil die Coſtümkleider dieſes Jahr mir über 10,000 Franken koſten, doch hoffe ich mich durchzuſchlagen.

Von der Galerie (preußiſcher Charaktere) habe ich gehört, ſie aber nicht geſehen; ſolche Dinge kümmern mich nicht: die Kriegspoſaune war ja keine Gelegenheitsſchrift; höchſtens zeigte ſie, was man ſeit vierzehn Jahren vor Augen ſah, daß nur ein von Grund aus enthuſiaſtiſch militäriſches Volk, wie die Araber, wie nun Napoleons auch begeiſterte Schaaren **), den Krieg vortrefflich führt, und wahrhaftig war das eben keine Aufmunterung für die Parademaſchinen, die wir in Deutſchland für Krieger halten; dieſe Poſaune hätte vor 30 Jahren ſo gut wie jetzt erſcheinen können.

Das Buch von Wilken ***) konnte ich noch nicht leſen. Seitdem gab er die Samaniden aus

---

*) Das will ſagen — in ſeinem Hauſe. A. d. H.

**) Und nun viel mehr noch und für die edelſte Sache — Deutſchlands begeiſterte Schaaren. A. d. H.

***) Geſchichte der Kreuzzüge.

Mirchond, ganz wie einſt Jeniſch die Taberiden und Soffariden. Der Geſchmack morgenländiſcher Literatur blühet in vielen Jünglingen auf. Cultur und Humanität, welche von Oſt nach Weſt gekommen, dürften vielleicht über Süd ihren Weg wieder zurücknehmen; mit, ich glaube, Gewinn für die Menſchheit, deren edelſte Früchte im Lande der Cedern und Palmen doch beſſer gedeihen, als in unſerm Sand und Moraſt.

Jene Saracenenzüge unter den Karlowingen ſind ſelbſt der Schweiz nicht fremde: in einer großen Schlacht bei Salmidekra (ſind die Salines de Crau) ſollen die alten Lucerner vortrefflich geſtritten und die großen Harſthorne verdient haben, die ſie bis auf unſere Zeit gebracht.

Die Frau von Stael hat viele Genialität, viel Urtheil, und mehr Güte, als man glauben ſollte, wenn man ſie ſatyriſiren hört, welches ein Muthwille iſt ohne Theilnehmung des Herzens.

Dein zu zerſtreutes Leben gefällt mir nicht; man ſchleift ſich ab; Freundſchaft, welche nur mit wenigen ſeyn kann, iſt allein würdig, die Lebensfreude eines Mannes in ſo ernſten Zeiten zu ſeyn. So viele Zeitverſchlenderung iſt unverantwortlich, wenn man bei dieſem Schatz von Manuſcripten der kaiſerl. Bibliothek lebt *). Und Eins noch, geliebteſter Freund, verzeih: daß ich dich eben ſo ungern mit Hafyz als mit Shirin ſehe, indeß du gemacht wäreſt, über das Reelle der Morgenländer ſo herrliche Aufſchlüſſe zu Tage zu fördern. Wann wird es der Natur gefallen, wieder einen Joſeph von Hammer zu bilden, der mit Zeit und

---

*) S. die Anmerk. d. Herausg. zu dem Brief an Hrn. von Hammer vom 4 Oct. 1796.

Kräften für das Weſentlichere ſparſam ſey! Auf deine Reiſebemerkungen freue ich mich ſehr; ſie ſind äußerſt anziehend und merkwürdig. Norvins du Montbreton, Staatsrathsſecretair bei uns, lieſ't, mit der Feder in der Hand, deine 1001 Nächte, und wird nun bald fertig ſeyn. Auf den ſehr guten, ſehr unterrichtenden Brief, den mir Böttiger ſandte, ein andermal; vorläufig bin ich mit deinem Geſichtspunkt völlig einverſtanden. Jaſſy ſchreckt mich weniger als die Gärten Armidens, denen ich meinen edlen Ritter ungemein gern entzaubert ſähe. Deinen polniſchen Freund lobe ich mir ſehr; Heil ihm, wenn der Funke, welchen du in ihm weckteſt, nicht erſtirbt! Einmal die Zeit iſt da, uns dem Orient recht einzuweihen. Wie wenig wiſſen wir, und welche reichhaltige Spuren zeigt ſchon dieß Wenige! Künftig werde ich dir ſchneller antworten; dein Andenken, deine Liebe iſt die Freude meines Lebens, du Edler, Forſcher, und ſelbſt genialiſch Schaffender, und Biederer, Treuer, mein Freund! mein Joſeph!

Gedruckt: Augsburg in der J. G. Cotta'ſchen
Verlags-Buchdruckerei.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Vierzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

ligionskrieg ausbrach. Seine Freimüthigkeit gab ihm bei allen Fürſten ſeines Glaubens das größte Anſehen; er verhehlte nie, was ein Hof gegen das Wohl ſeines Landes vorzunehmen ſchien; ſeine Lehre für den Adel und für den Bauer war den Pflichten eines jeden Standes gemäß. Den ſanften Melanchthon, ſeinen Mitarbeiter, liebte er, und bewunderte deſſen größere Gelehrſamkeit. Gegner mochte er verdammen, aber er erlaubte ſich nicht, wie Calvinus, ſie zu verfolgen. Unüberwindlich ſtandhaft vor Kaiſer und Reich gegen alle Macht und Liſt Roms, war er im Privatleben ein guter Mann, ein munterer Geſellſchafter, und ſo uneigennützig, daß er faſt nur Schulden hinterließ.

Meiſter Ulrich Zwinglj von Wildenhaus im Toggenburg, Pfarrer bei Unſer Lieben Frauen Stift in
den Einſiedeln, und nachmals zu Zürich, hatte n. C.
ſchon früher gegen die herrſchenden Mißbräuche gezeuget; 1516.
aber ohne Luthers verzehrenden Eifer und ohne deſſelben immer erneuerten Stoß auf den gemeinſchaftlichen Feind würde der Schweizer mit anderen wohlmeinenden Predigern der Wahrheit unbemerkt oder doch ohne revolutionäre Wirkung geblieben ſeyn. Zwinglj hatte eine patriotiſche, republicaniſche Seele, die er nicht weniger in bürgerlichen als in religiöſen Arbeiten zeigte; denn er begnügte ſich nicht, ſeine Kirche auf den Weg der Wahrheit zu leiten, wenn er nicht auch dem Vaterland alle für die Freiheit erforderlichen Sit-

Johannes von Müllers

Brieſe an Freunde.

IV.

herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 5.

Inhalt.

Regiſter der Briefe.

An Hrn. Charles Abbot (im J. 1811 Sprecher im brittiſchen Parlamente). num. 134.
— Mr. le Comte d'*Antraigues*. n. 195.
† — Hrn. J. B. von Balthaſar, Säckelmeiſter des L. St. Luzern. n. 5. 73. 81. 110.
† — Hrn. von Bärſch, kön. preußiſcher Lieutenant. n. 219.
† — Hrn. Johann von Batſanyi, Hofconcipiſt bei der k. hungariſchen Kammer in Wien. n. 140. 150. 159.
† — *) Se. kön. Hoheit. den Kronprinzen Ludwig Carl Auguſt von Bayern. n. 277 b) 301. 320.
— Hrn. Landeshauptmann Bernold in Walenſtatt. n. 153.
— Thomas Boone (Director of the Customhouse zu London) und Miss Eliza Boone. n. 133. 165.
— Hrn. Baron von Bozheim. n. 176.
† — Hrn. Prediger Bredow in Helmſtädt. n. 292. 325.
— Hrn. Hofrath Breyer, Mitglied der kön. bayr. Akademie d. Wiſſ. n. 201.

---

*) Die mit † bezeichneten habe ich von den Eigenthümern oder ihren Erben ſelbſt erhalten. G.

Inhalt.

† An Hrn. Joh. Büel, herzogl. gothaiſcher Hofrath. n. 162.
† — Hrn. Diakon Cleß zu Schorndorf. n. 247. 257.
† — Hrn. Hans Carl Dippoldt, Doct. Phil. zu Leipzig. n. 263. 277. 296. 526.
† — Hrn. C. W. von Dohm, damals k. preuß. Geſandter beim niederrheiniſchen Kreis. n. 29. 32. 35. 37. 48. 60. 65. 66. 68. 70. 72. 74. 77. 79. 110. 111. 206. 224.
— Hrn. J. Aug. Erneſti, D. Theol. zu Leipzig. n. 1.
— Hrn. Georg Ferrich, zu Raguſa. n. 169.
— Hrn. P. Niclaus Feyrabend, im Kloſter Engelberg. n. 199.
— Hrn. Profeſſor Fiſcher zu Würzburg. n. 299.
— Hrn. Hans Heinrich Füßlin zu Zürich. n. 44.
† — Hrn. Freiherrn von Gagern, herzogl. Naſſauiſcher Staatsminiſter zu Weilburg. n. 524.
— Hrn Canonicus Gleim in Halberſtadt. n. 2. 17. 26. 28. 43. 57. 64. 194.
† — Hrn. Rector Gründler zu Glogau. n. 214. 215.
† — Hrn. Friedr. Heinrich von der Hagen zu Berlin. n. 221. 514. 520. 529.
— Hrn. Carl Ludwig von Haller, Profeſſor zu Bern. n. 505.
† — Hrn. Joſeph von Hammer, k. k. Rath und Hofdolmetſch in Wien. n. 144. 145. 146. 156. 171. 172. 176. 177. 178. 179. 185. 186. 188. 190. 227. 242. 252. 272. 278. 295. 571, b.
— Hrn. Profeſſor Harding zu Göttingen. n. 534.
† — Hrn. Hofrath Heeren in Göttingen. n. 269. 281. 285.
† — Hrn. Hauptmann Heidegger in Zürich. n. 25.
† — Hrn. Vicepräſident Herder zu Weimar. n. 39. 41. 52. 58. 139. 142. 154. 161. 170.
† — Hrn. Geh. Juſtizrath Heyne in Göttingen. n. 59. 280. (aus mehrern Briefen.)

An Hrn. Salomo Hirzel, Säckelmeiſter in Zürich. n. 55.
— Hrn. Caſpar Hirzel, Stadtarzt in Zürich. 84, b.
† — Hrn. Freiherr von Hormayr in Wien. n. 165. 216. 221. 250.
† — Hrn. von Hoze, k. k. Feldmarſchall. n. 158. 160.
† — Hrn. Friedrich Hurter, Pfarrer zu Schaffhauſen. n. 515.
† — Hrn. Präſident Friedrich Heinrich Jacobi. n. 45. 54. 56. 67. 71. 75. 76. 78. 80. 81. 82. 83. 85. 91. 96. 98. 100. 102. 104. 106. 107. 109. 112. 115. 121. 127. 140.
† — Hrn. D. Theol. und Kirchenrath C. W. Juſti zu Marburg. n. 282. 293. 302. 308. 323.
† — Hrn. Domvicar Körte in Halberſtadt. n. 225. 231.
† — Hrn. Doctor Kremſier in Leipzig. n. 291.
— *Langlès*, de l'institut national à Paris. n. 328.
— Marquis *de Luchet*, à Cassel. n. 44.
— S. C. G. Friedrich Carl, Erzbiſchof von Mainz. n. 128.
† — Hrn. Conrad von Mandach, in Schaffhauſen. n. 184.
† — Hrn. Major von Menu in Berlin. n. 270.
† — Hrn. Conr. Meyer von Solothurn. n. 205. 206.
† — Hrn. Profeſſor Michaelis zu Heidelberg. n. 289.
† — Hrn. Carl von Morgenſtern, ruſſ. k. Hofrath und Prof. zu Dorpat. n. 316.
† — Hrn. Thaddäus Müller, Stadtpfarrer und biſchöfl. Commiſſarius zu Luzern. n. 195.
† — Hrn. Schultheiß Friedrich von Mülinen zu Bern. n. 92. 93.
† — Hrn. Friedrich Nicolai, Buchhändler zu Berlin. n. 3. 4. 7. 12. 15. 16. 23. 25. 31. 46. 63. 69. 89. 99. 128. 145. 157. 189. 193. 200. 275.

† An Se. kaiſ. Hoheit. Hrn. Erzherzog Johann von Oeſterreich. n. 203. 212. 218. 232.
† — Hrn. Friedr. Perthes, Buchhändler zu Hamburg. n. 229. 234. 245. 261. 266. 287.
† — Hrn. Joh. Ludwig und J. Jacob von Peyer zu Schaffhauſen. n. 18. 19. 20. 21.
† — Hrn. Diaconus Pfiſter zu Vaihingen. n. 204. 220. 240. 268.
— N. *Picamilh* de Cazenove (Secretär bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Solothurn). n. 22.
— Hrn. Joſeph Planta (Aufſeher des brittiſchen Muſeums) zu London. n. 168. 181.
† — Hrn. Oberhofprediger und Conſiſt. Rath. J. V. Reinhard in Dresden. n. 255. 279. 307.
† — Hrn. Graf Joh. Adam von Reiſach zu Steinberg. n. 150.
— Hrn. Abt Bernhard zu Rheinau. n. 202.
— Hrn. Graf von Romanzow. n. 122.
— Mr. le colonel de *Roverea*. n. 173.
† — Hrn. Prof. Rühs zu Greifswalde (von Berlin). n. 251. 271.
— Hrn. von Salis, k. preuſ. Geh. Rath zu Königsberg. n. 253.
† — Hrn. Ulyſſes von Salis-Marſchlins. n. 86. 90. 95. 97. 105. 107. 108. 115. 117. 131. 132. 183.
— Hrn. Buchhändler Sander in Berlin. n. 216.
— Hrn. Schlichtegroll, Generalſecretär der k. bayr. Akademie der Wiſſenſchaften. n. 331.
— Hrn. General von Schlieffen zu Caſſel. n. 34. 40. 47.
† — Hrn. Hofrath Schlözer zu Göttingen. n. 6. 9. 10. 11. 18. 27. 30.
† — Hrn. Inſpector Schmidt-Phiſeldek zu Helmſtädt. n. 310. 333.

An *M. Siméon*, Ministre de justice et de l'intérieur à Cassel. n. 304. 311. 319. 321.
† — Hrn. Hofrath **Sömmering**, Mitglied der kön. bayer. Akad. der Wiſſenſchaften. n. 61. 62. 63.
— Hrn. Oberconſiſtorialrath J. J. **Spalding** in Berlin. n. 8.
† — Hrn. Decan **Stalder** zu Eſcholzmatt im Entlebuch. n. 192.
† — Hrn. D. und Prof. Theol. **Stäudlin** zu Göttingen. n. 317. 318. 319. 332.
† — Hrn. **Ludwig Stelling**, D. Phil. zu Prenzlow. n. 208. 209. 211. 213. 217. 226. 229. 233. 255. 290.
— Hrn. J **Caſpar Stokar von Neufern**, Statthalter zu Schaffhauſen. n. 116. 119.
† — Hrn. J. **Conrad Stokar von Neufern**, im k. k. Militär-Inſtitut zu Wien (nun k. k. Hauptmann beim Genie-Corps). n. 210. 236. 251.
— Hrn. **Pet. Fr. Suhm**, kön. däniſcher Hiſtoriograph. n. 136.
— Hrn. Doctor **Sulzer** in Winterthur. n. 151.
— Hrn. J. B. **Tſcharner**, Bürgermeiſter in Chur. n. 159.
† — Hrn. Charles *Villers*, Correspondent de l'institut national de France, zu Lübeck. n. 288. 293. 298. 300. 304.
† — Hrn. **Niclas Vogt** zu Mainz (nun Geh. Legationsrath zu Frankfurt). n. 114. 124. 207. 219. 256. 286.
† — Hrn. D. und Prof. L. **Wachler** zu Marburg. n. 262.
— Hrn. **Werner** (Dichter) zu Berlin. n. 245.
† — Hrn. Inſpector **Weiſſely** zu Aſchaffenburg n. 177.
— Hrn. Freiherrn **Johann von Weſſenberg**. n. 166. 309.

Inhalt.

† — Hrn. Freiherrn Ignaz Heinrich von Weſſenberg, biſchöfl. Generalvicarius in Conſtanz. n. 167. 174. 303.

† An Hrn C. A. Weller, Kaufmann in St. Gallen. n. 275. 276.

— Hrn. Hofrath Wieland zu Weimar. n. 161.

— Hrn. N. Wildraham zu Conſtantinopel. n. 177.

† — Hrn. Leibarzt und Prof. Windiſchmann in Aſchaffenburg. n. 244. 248. 249. 263.

† — Hrn. Johann von Ziegler in Schaffhauſen. n. 14.

Ungenannte. n. 10. 12. 19. 50. 51. 55. 85. 91. 101. 120. 123. 125. 130. 137. 138. 151. 163. 175. 179. 180. 182. 187. 197. 201. 222. 230. 237. 238. 246. 257. 258. 260. 261. 274. 269.b. (Dieſer Brief iſt, wie ſich erſt nach dem Abdruck zeigte, am 19 Dec. 1805 geſchrieben.) 297. 306. 322. 327.

Philippiken.

Seite
1. Die Gestalten der Zeit; 1795. August. . . 101
2. Mantua. 1796. 111
3. Eine Ausbeute von Bergpostille. 1796. . . 120
4. Das sicherste Mittel zum Frieden; 1797. April. 130
5. Schreiben über den Frieden. 1802. (Ungedruckt). 136

Anhang: (Fragmente.)

1. Die Uebereilungen. 1795. . . . 147
2. Der Reichsfriede. 1795. . . . 157
3. Das Erbrecht Ludwigs XVIII 1795. (Ungedruckt.) 164

ten und Grundſätze gäbe; für bürgerliche Ordnung, häusliche Tugend, für jene unſchuldige Politik eines ewigen Friedens war er ſo eifrig als in den Controverſen. Seine Reden machten das lebhafte Gefühl der Nothwendigkeit einer Reform eindringend.

Später als beide erhob ſich der Reformator der
n. C. 1535. franzöſiſchen Kirche, Meiſter Johann Chauvin (Calvinus), von Noyon in der Picardie, Lehrer zu Genf. Dieſer hatte den Geiſt eines alten Geſetzgebers, ein Genie und Eigenſchaften, welche ihm zum Theil unverkennbare Vorzüge gaben, und Fehler, die nur das Uebermaß der Tugenden waren, vermittelſt deren er ſein Werk durchſetzte. Auch er hatte einen unermüdeten Fleiß in ſtandhafter Hinſicht auf einerlei Zweck, eine unerſchütterliche Feſtigkeit in Grundſätzen und Pflicht, in ſeinem Leben und ſterbend den Ernſt und die Würde eines altrömiſchen Cenſors. Zu der Freiheit ſeiner Stadt, Genf, trug er ungemein viel bei; ſein Anſehen gab den oft uneinigen Vorſtehern gleichen Sinn. Durch ſeine Lage und Sprache trug er zu Beſchleunigung der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes vornehmlich und mehr bei, als er ſelbſt vorſah. Denn unter den Genfern und in Frankreich wurde der Grundſatz freier Prüfung, auf den er ſich Anfangs gründen mußte, und welchen zu beſchränken er ſich nachmals vergeblich bemühete, weit fruchtbarer an Folgen als bei Nationen, die weniger inquiſitiv als

Zur hiſtoriſchen Kritik:

Nachtrag von einigen Recenſionen.

Seite

1. (**Müllers von Friedberg**) chronologiſche Darſtellung der eidgenöſſiſchen Truppenüberlaſſungen an auswärtige Mächte. 1795. (Allg. Lit. Zeitung 1794.) 175
2. Briefe eines Deutſchen über die politiſchen Bewegungen im Kanton Zürich. 1795. (Allg. Lit. Zeitung 1796, n. 179.) . . . 179
3. Raccolta chronologico-ragionata di documenti che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. 1799. (ibid. 1804, n. 26.) . . . 184
4. J. G. **Heinzmanns** kleine Chronik für Schweizer. 2 Theile, 1795 und 1801. (ibid. 1804. n. 26.) 187
5. **Hormayr's** kritiſch-diplomatiſche Beiträge zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter. 1ſter Band. 1803. (ibid. 1804, n. 219.) . . . 192
6. Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulat. 1804. (Jen. A. L. Z. 1805, n. 45.) 203

Seite

7. Traduction d'un fragment du XVIII^{me} livre de Polybe, trouvé dans le monastère de S. Laure au mont Athos. (par Mr. le *Comte d'Antraigues.*) 1805. (ibid. 1806, n. 22.) . 206

8. Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 — 1762, nach dem Tagebuch des Generaladjudanten von Reden; herausg. von Oberſt A. W. von Oſten. Erſter Theil, 1805. (ibid. 1805, n. 68. 211

9. Der See Acclos. (ib. Intelligenzblatt n. 9.) 214

10. C. G. Heinrichs Geſchichte von Frankreich. 3 Theile. 1802—04. (A. L. Z. 1805, n. . .) 217

11. Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du XV^{me} siècle; par *F. Ancillon.* IV. Tom. 1803—05. (ibid. 1805, n. 205.) 225

12. D. Hüllmanns deutſche Finanzgeſchichte des Mittelalters, 1805. (Leipz. Lit. Zeitung 1805, n. 129.) 240

13. Manuscrits de Mr. *Necker*, publiés par sa fille. 1805. (Halliſche A. L. Z. 1806, n. 151.) . 244

14. Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Énéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne; par *Ch. Vict. de Bonstetten.* 1805. ibid. 1805, n. 118.) . . 249

15. C. A. G. Goede, England, Wales, Irland und Schottland. Erinnerungen an Natur und Kunſt aus einer Reiſe 1802 und 3. 2 Theile 1804. (Jen. A. L. Z. 1805, n. 270.) . 256

16. (N. Vogts) Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit. 2 Theile. 1802. (ibid. 1804, n. 277.) 265

Inhalt.

Seite

17. J. Fr. Reichardts vertraute Briefe aus Paris geſchrieben, in den Jahren 1802 und 1803. III. Th. 1805. (ibid. 1805, n. 298.) 276

18. Haupt- und Staats-Sittenſpiegel für Große und Kleine: oder, offene Briefe des Freiherrn Armenius von der Eiche und ſeines Leibjägers Hans Heidekraut während ihres Leid- und Freudelebens in Frankreich: und: der Rheingraf, oder das kleine deutſche Hofleben; ein Schauſpiel. 1806. (ibid. n. 291.) . . 280

19. Sechs Dialogen, über Krieg und Handel in den letzten Monaten 1805, 1806. (ibid. 1806, n. 188.) 284

20. Demoſthenis erſte philippiſche Rede, im Auszug. 1805. (ibid. 1805. n. 8) . . 287

Johannes von Müller

Briefe an Freunde.

IV.

296.

An Hrn. Hans Carl Dippoldt, Dr. der Philoſophie in Leipzig.

Caſſel, 15 Mai 1808.

Ihre Diſſertation,*) beſter Dippoldt, habe ich ſogleich und mit Beifall geleſen. Was Zeit und Ort mitbrachten, iſt beobachtet worden. Sie haben mehr gethan: kein guter Geſchichtsforſcher wird ſie unbefriedigt aus der Hand legen. Ich billige vollkommen Ihren neuen Lebensplan, und verbinde mit demſelben einen Studienplan, welcher Ihnen wohl nicht verwerflich ſcheinen wird. Sie leſen alſo Univerſalhiſtorie: gut; Sie werden beſtmöglich leſen, wo möglich in allem genau. — Dann, wenn dieß Collegium einmal im Reinen iſt, dächte ich, Sie nähmen jährlich oder halbjährlich je einen Staat zum genauern Studium vor, und läſen darüber publice. Dieſe Specialbetrachtung wird Sie jedesmal veranlaſſen, die im Hauptcollegium befindlichen, dieſen Staat betreffenden Stellen aus den Quellen zu verbeſſern. Wenn Sie in einer Reihe von Jahren damit herumkommen, ſo wird Ihr Hauptcollegium unter der Hand der beſte Abriß der ganzen Wiſſenſchaft und ein der Nachwelt würdiges Buch geworden ſeyn. Fügen Sie hinzu, was für nähere Beſtimmungen im Vortrag der ſtete Blick auf die großen Welterfahrungen und die Beobachtung des Eindrucks einzelner Theile auf Ihre Zuhörer hervorgebracht haben werden: ich glaube, es kann ein der Unſterblichkeit würdiges Werk werden. Die Compilation, die Sie jetzt machen, mag ihren Nutzen haben: doch hat nicht Heeren ſo etwas geliefert, worüber er lieſt? Könnten Sie nicht Schlözern nehmen, und für das Neue Spittlern? Allein, es iſt wahr, ſie hätten zu viel gekoſtet. Alſo mag das Büchelchen *) hingehen. Im Uebrigen, liebſter D., Sie wiſſen, wir ſprechen als Freunde. Man ſchreibt Bücher, weil man muß, andere, weil man will. Ich wünſchte, daß wenn res angusta domi (keine Schande, durchaus nicht) jenes nöthig macht, Sie durch Ueberſetzungen, ja (wie Erasmus und Adelung) als Corrector ſich helfen. Ihr Genie, Ihr Herz, ſoll nie ſich um etwas verdingen; das iſt Ihr Heiligthum, welches nicht entweiht werden darf. Serra's **) Hauptverdienſt iſt die Sprache; dieſe geht in der Ueberſetzung verloren; kaum glaube ich, daß das Werk großen Beifall finden ſollte. Arbeiten Sie lieber für die Halliſche A. L. Z., und wenn Ihnen da ein recht gutes Buch in fremder Zunge aufſtößt, ſchnell darüber, es zu überſetzen.

---

*) De fontibus historiae Caroli Magni et scriptoribus eam illustrantibus. Pro juribus Magisterii optimâ rite capessendis. Lipsiae, a. d. XXVI. Mart. MDCCCVIII.

Uebrigens iſt Ihr Brief ſchöner, als alle Ihre Schriften, weil mehr als in dieſen, Sie darin ſind. Es war mir eine zärtliche Freude, zu ſehen, daß Sie eine gute Mutter haben, und wie Sie ſie lieben: ausgenommen, daß meine ſchon vor 18 Jahren ſtarb, ſonſt hatten wir das gleiche Glück; der Name meiner ſeligen Mutter iſt mir unbeſchreiblich theuer, im Traume beſchäftiget ſich meine Seele ſehr oft mit ihr. Neulich ſagte ich ihr und meinem Vater im Traume: „Wenn ich wache, ſo ſeh' ich euch nicht, „aber nun ſeh' ich euch; iſt etwa das Wachen der „Traum, und das das wahre Leben, wenn ich mit „euch bin?“

---

*) Es iſt für jetzt unterblieben. T.

**) De bello Germanico.

Um die Ausfälle, die ohne mein Wiſſen (es iſt mir noch nichts davon zu Geſichte gekommen) wider mich geſchehen, kümmern Sie ſich ſo wenig als ich. Der Mißverſtand wird einmal aufhören; bisher meinen die einfältigen Leute, was Wunder ich beneidenswerth ſey, mit wie viel Liſt ich's geſucht, in wie Vielem ich die Hand habe. Alles nicht wahr. Ich bin, der ich von Anfang war, mein Lebenszweck iſt immer derſelbe; daß ich jetzt unterbrochen, vor lauter Geſchäften nicht zur Arbeit kommen kann, that ganz das unbereitete und unvorgeſehene Spiel der unſichtbaren Hand, welche meine ſchönſten liebſten Plane — ajourniren wollte.

Uebrigens kann ich vor Ausgang des Jahres nicht recht ſagen, wie viele Fonds für den öffentlichen Unterricht bleiben, wie viele Univerſitäten und Stellen erhalten werden können. Ich hoffe: an mir fehlt es nicht; ich denke und arbeite darüber den ganzen Tag. Sollte ſich, bei befeſtigter Lage, für Sie etwas Taugliches offenbaren, ſo ſchreibe ich es Ihnen. In keinem Fall, Beſter! ſoll Dippoldt je meinem Gemüthe fremd werden. Fahren Sie fort, wie Sie trefflich anfingen; hüten Sie ſich, die Hiſtorie conſtruiren zu wollen; hüten Sie ſich, die Einfalt Xenophons, die Treue des Mittelalters und Comines einnehmende Naivetät mit nagelneu äſthetiſchen calamistris zu inurere. Erfüllen Sie ſich mit dem Ernſt eines an Abgründen wandelnden Zeitalters, mit dem Muth, welchen man braucht, um über dem, was iſt, nicht zu vergeſſen des wahren Zwecks, und nicht über der Pracht und Größe[*]) des gebeugten Vaterlandes. Ihre Abhandlungen habe ich noch nicht geleſen: es ſoll nächſtens geſchehen. Schreiben Sie mir, wenn Sie wollen; die Liebe meines Herzens, die Achtung meines Verſtandes haben Sie auf ewig.

297.

An einen weſtphäliſchen Staatsminiſter.

20 Mai 1808.

La maison de B — k, issue de ces illustres Guelfes, si célèbres en Allemagne et en Italie, dans les poèmes comme dans l'histoire, depuis la mort de Henri le Lion, a été partagée en diverses branches: il en reste celle de B — k et celle d'H — vre qui règne dans la Gr. B —. Celle de B — k est subdivisée en celle qui fut régnante jusqu'à la bataille d'Auerstett, et celle de B — v — rn, dont le chef octogénaire, sans enfans, a cédé en 1769 tous ses domaines à la branche régnante pour une rente viagère de 16,000 écus, dont le quart, après sa mort, devoit revenir à sa veuve, âgée aujourd'hui d'environ 60 ans. En même tems il prêta 100,000 écus (tout son bien) à la chambre ducale qui devoit lui payer un intérêt de cinq pour cent. Cet arrangement eut lieu pendant 37 ans, jusqu'à la mort du dernier duc de la branche régnante. Il est universellement connu dans le pays de Br — k, que le duc de B — v — rz.

---

[*]) Hier ſcheint ein Wort in der Abſchrift zu fehlen. H.

vivant très-frugalement, dépensoit tout le surplus en actes de bienfaisance; il étoit le père des malheureux, des orphelins, des veuves. Enfin le jour fatal ayant terminé, la carrière de son cousin le duc régnant dans une guerre, à laquelle le duc de B — v — rn n'eut pas la moindre part, il lui arriva que tandis que le prince F — d et la princesse H — y, oncle et tantes du roi de P —, ne perdirent pas un sol de leur revenu, et que la princesse A — ste de B — k, sœur du dernier duc, conserva son appanage, lui seul, qui dans sa vieillesse extrême étoit issolé, fut privé de tout son bien, et que les instances les plus touchantes qu'il fit à S. M. notre roi et à la reine, et les instances les plus répétées et faites pour toucher les plus grand ennemis, ne purent jamais obtenir ni qu'on lui payât les intérêts de son capital ni la moindre partie de son appanage, et qu'il fût réduit à vendre ses meubles et sa bibliothèque et retirer une partie de ses bienfaisances aux pauvres. C'est une de ces choses que la divine providence n'oublie pas! .... Mais je me tais; j'en ai assez dit à Mr. B — t, j'en ai assez dit à V. E., Mr. B — t l'a senti, V. E. l'a senti; j'en ai autrefois parlé à S. M. et Elle, dans la noble pureté de son ame, manifestoit la pensée, de faire payer à l'avenir ce qui etoit dû à ce malheureux vieillard, avec quelques acomptes pour les arrérages. Mais ni cette pensée du roi, ni les idées que vous-même et Mr. B — t m'aviez manifestées — rien n'a eu la moindre exécution, et les cheveux gris du duc de B — v — rn descendent avec affliction dans sa tombe prochaine, et les deux fils du dernier duc de B — k, les oncles de S. M. la R —,

die Genfer und nicht ſo kühn wie die Franzoſen ſind. Hieraus entwickelten ſich nach und nach philoſophiſche Ideen, die, wenn ſie auch von den Leidenſchaften und Abſichten der Urheber noch nicht rein genug ſind, doch eine große Menge finſtere und ſchädliche Vorurtheile verbannt, und für die Zukunft Ausſichten auf ächte Lebensweisheit und beſſeres Glück eröffnet haben.

Doch erſchienen ſolche Früchte nicht gleich; im Gegentheil gaben die Religionsſtreitigkeiten vielen guten Köpfen eine ſchiefe Richtung, und Beſchäftigungen, welche uns nicht mehr intereſſiren; indeß man in vielen Schriften damaliger und älterer Italiener edlere Grundſätze des menſchlichen und bürgerlichen Lebens und eine freiere Philoſophie findet. Aber es iſt auch wahr, daß dieſe, hingeriſſen von Leidenſchaften und böſen Beiſpielen, in Vielem zu weit gingen, und daß der überlegſame Nord ernſthaftere, kältere Unterſuchungen billig verlangte.

Luther wurde, wie es in Revolutionen leicht geſchieht, hauptſächlich durch Widerſpruch und Widerſtand viel weiter gebracht, als er Anfangs gehen wollte, und ſeine Sache wurde unüberwindlich, ſo bald ſie Sache der Nation wurde. Im Uebrigen war ſein Werk, wie alle guten Religionsſtiftungen, eigentlich negativ; er lehrte nichts Neues (was kann der Menſch von überſinnlichen Dingen mehr wiſſen, als in ſeinen Ueberlieferungen, Wünſchen

continuent à manger à sa pauvre table le pain qu'autrefois il donnoit à d'autres malheureux, et boivent en soupirant le calice de la douleur. Je vous en demande pardon, je ne peux parler sans émotion de cette affaire. . . . Mais, depuis que Mr. B — t même, qui savoit s'endurcir outre mesure, a reconnu l'extrême justice des demandes du duc de B – v – rn, nous avons décrété sur la viande jes veaux et sur mille objets de médiocre importance, sans penser à la vertu malheureuse, qui réclame la justice d'un Dieu qui n'a pas été detrôné à Auerstett .... je sens que je m'abandonne à des craintes peut-être exagérées. C'est que j'ai tant lu l'histoire, et j'ai tant vu la Nemesis. Voyez, votre excellence, si les oncles et les cousins de la R — doivent effectivement mourir de faim aux yeux de l'Europe? Je le sens, ma franchise peut m'attirer la disgrace; mais elle pourra épargner au roi et à sa dynastie la disgrace de Dieu! C'est pour la dernière fois, que je fais mention de cette funeste affaire à V. E., il en arrivera ce qui pourra; dixi.

J. de M,

Einem andern Miniſter ſchrieb der Verfaſſer über dieſe Angelegenheit unter anderm folgende Worte: je sais tout (que nous sommes dans un tems de révolution, que nous avons soin de nous endurcir contre les cris de la misère etc.), mais seroit-ce pourtant le tems d'Ugolino? et encore c'étoient ses ennemis, et non ses neveux qui firent mourir de faim l'infortuné comte et sa déplorable famille.

Der Miniſter, an welchen obiger Brief geſchrieben war, ſorgte dafür, daß am 14 Jun. Ein Zins von jenen 100,000 Thlrn. an den Herzog von B — abgetragen wurde.

Dieſes fürſtliche Paar iſt ſeitdem verſtorben.

A. d. H.

298.

A Mr. *Charles Villers*, à Lubek.

à Cassel, ce 2 Juin 1808.

De retour du voyage fait avec le roi, comme vous l'aurez vu par les papiers, j'ai reçu votre excellente lettre du 14 Mai. Je suis bien aise de ce que vous vous fâchez du passage de ma dernière sur la dédicace; je m'étois mal exprimé, et répenti d'abord après; certes, j'entre parfaitement dans votre sens: il s'agit d'engager les grands de la terre à lire ce livre. Mais ne craignez rien, la voix publique le leur indiquera. Comment pouviez vous proférer cette parole impie: *si j'avois pu imaginer que . . . je n'aurois pas songé à le faire imprimer.* Vous avez donc aussi de ces mouvemens comme l'auteur de l'Enéide! Heureusement je vous tiens, et vous paroitrez; car ce que vous dites. est nécessaire au tems. J'ai écrit au roi au sujet de la dédicace, je la lui ai même communiquée, j'attends ses ordres. Si vous l'aviez vu à Gœttingue, il vous eut paru bien digne de cette dédicace; il étoit admirable, intéressant par ses connaissances, populaire, bienfaisant. On avoit pensé le dégoûter d'Helmstedt, mais il a écouté les motifs pour sa conservation. Il a dit à Halle: qu'il a fait ce qui est en lui, pour son rétablissement; que c'est aux professeurs à motiver la fréquence. A la vérité, il n'y en a presque pas (110!) à l'heure qu'il est, et je doute du succès, sur l'extrême frontière, dans le voisinage de la Saxe et de la Prusse. D'ailleurs, le maudit esprit des nouvelles écoles y gagne, sur-tout la faculté de médecine. A Helmstedt j'ai été seul: il y a quelques professeurs excellens, des instituts, des souvenirs fort intéressans, 250 étudians. Je vous envoie les 3 petits discours par lesquels j'ai présenté 1) Gœttingue, au roi; 2) Helmstedt, au roi, pendant le grand lever à Brunswik, où il fallut être bref; 3) la même au ministre de l'intérieur en sortant de chez le roi. Je sais, que tout cela n'est pas digne de vous comme homme de génie et éloquent; il n'y a que l'ami qui puisse l'excuser. — Il me paroit essentiel d'allonger le titre *d'un mot*: coup-d'œil sur les universités *d'Allemagne*. Il est, j'espère, permis de traiter des universités d'Allemagne; mais sans cette ajoutée, paroissant vouloir traiter des universités en général et en théorie, on paroitroit faire la critique de celle dont ici nous ne voulions pas parler. Toute l'Allemagne est attentive à ce que vous direz de ce qu'elle a encore de plus cher; bien des plumes sont taillées pour vous traduire, vous commenter. A Heidelberg Creutzer, Gœrres, le jeune Arnim, plein d'esprit et de patriotisme, plusieurs à Gœttingue, Helmstedt, Halle, dévorent d'avance le beau plaidoyer pour la grande et belle cause. — J'ai vu Schlœtzer — *mutatus ab illo*, que j'avois beaucoup aimé il y a 37 ans, mais je l'ai retrouvé pourtant; avec quelle sensibilité il parloit de tout ce que vous avez fait pour sa famille! — Vos présentimens, je le sens avec effroi, combien ils ont de *probabilités*.. Il y a pourtant des *possibilités* contre; c'est à elles que j'aime m'arreter: il y a un tems pour tout; qui sait combien il durera — s'il ne sera abrégé, afin que tout ne se perde. Il me semble qu'il y ait encore dix justes. J'ai du écrire ces jours-ci dans un album (ein Stammbuch; connoisses vous cet usage allemand?), et voici quoi: „Das Alte ist vergangen; siehe es ist alles neu worden. So spricht Paulus II. Cor. V. 17. Was ist zu thun? Das sagt Corneille. faites votre devoir, et laissez faire aux dieux!“ —

Vous avez raison 1) dotation territoriale et administration locale; 2) jurisdiction du sénat académique. C'est bien là l'objet de ma lutte continuelle; c'est bien là les principaux bastions que veulent emporter les puissances des ténèbres. Je fais mon possible, en ruse et en force. La dernière est surtout dans mon fidele allié Ch. d. Villers, qui vient m'amener son grand parc d'artillerie.

Je suis à vous de cœur et d'ame.

299.

An Herrn Profeſſor Fiſcher zu Würzburg.

Caſſel, 20 Jun. 1808.

T.

Mit ſehr vielem Vergnügen habe ich Ihr überſchicktes Werk empfangen *); (möchte ein Mann, wie Sie zu Cäſars Zeit ſo für die Geſchichte ge-

---

*) Collection générale et complète des lettres, proclamations, discours etc. de l'empereur Napoléon. Leipz.

ſerat haben!) mit nicht wenigerm Ihr Schreiben geleſen, und Sie auf dem wahren Weg angetroffen.

Sie erinnern ſich gewiß, wie es ſchon zu Cicero's Zeit Geſchichtsdaſſirer gegeben, welche die antike Einfalt mit ihren calamiſtris einzukräuſeln ſuchten, und wie im Mittelalter manche durch einen ſcholaſtiſchen Eingang, und ſeltſame Declamationen die Sache weit beſſer zu machen glaubte, als jene umſtändliche Vorzeit, wo nächſt der Natur kaum Homer Muſter geweſen; aber alle dieſe haben die Probe der Jahrhunderte nicht beſtanden; jenes gediegene Gold behält ſeinen Werth, ſo lange die Schönheit in Harmonie beſteht. Sehr freue ich mich Sie kennen gelernt zu haben. Es iſt ermunternd in einer wilden Wüſte, wenn das Literaturweſen zu werden ſcheint, hin und wieder einen ſympathiſirenden Wanderer zu finden, deſſen Daſeyn verhindert, an der Rückkehr beſſerer Zeiten zu verzweifeln. Ich bin u. ſ. w.

300.

A Mr. *Charles Villers*, à Lubek.

à Cassel, 13 Juillet 1808.

Ces longs retards, mon excellent ami, ne sont jamais bon signe; ils sont contraires à mon cœur. Leur cause est ou dans ma santé ou dans quelque surcroit d'affaires accidentel. Quant au premier article, ce n'est jamais le physique dont il faut se plaindre, il est en bon état chez moi, et mon humeur, porté à la gaîté, me soutient: mais les chagrins affectent mon systême nerveux d'une façon désastreuse; et de ceux-ci j'en ai été abreuvé; j'en suis venu à désespérer que jamais il y ait quelque chose

de bon à faire dans mon office; à avoir honte de m'y prêter; à regretter amèrement le tems qui s'écoule sans fruit, et la perte de mes plus beaux plans. La seconde raison de mon silence étoit dans les cérémonies, les distractions sociales et quelques travaux, occasionnés par l'assemblée des états. Pendant ce tems, enfin, votre excellent livre a paru, et m'a de nouveau électrisé. Excusez si j'ai rayé ce qui me concernoit dans la dédicace. J'étois occupé de projets de démission, et je ne voulois augmenter la difficulté de l'obtenir. C'est par le ministre secrétaire d'état que l'ouvrage a été porté au roi. Il a été fort bien accueilli et le roi le lira; je vous manderai exactement ce qu'on me fera parvenir ultérieurement. En général, c'est le moment où on le lit. Il n'y a que ceux qui le dévoroient dont j'ai encore entendu la voix, et j'en ai été très satisfait; c'est d'une manière touchante qu'on reconnoit votre bienfait, l'élévation de votre belle ame, *l'ami dans le danger extrême.* —

Votre petit ouvrage sur les poésies érotiques, „quod Venus quinta parte sui nectaris imbuit" a fait mes délices. Lorsque le désappointement dans les affaires, et la fureur contre les préjugés et les faux intérêts, me rendent incapable de travailler, je ne trouve pour me remettre de meilleur moyen que d'oublier tout, en poursuivant par momens des objets tout-à-fait divers et qui ont du pouvoir sur moi. Que j'aime alors l'ami de mes meilleurs heures quand il ne m'abandonne pas! C'est par là que de tous les auteurs *Horace* fut toujours mon favori; je le trouvois toujours, il fut mon confident dans les affections les plus vives,

comme dans l'essor le plus élevé de l'ame; jamais je ne l'ai recherché en-vain. C'est ainsi que j'aime vos grands sentimens bien plus depuis que je vois que rien dans l'homme vous est étranger; cela donne la confiance qui est la baûme de l'ame. Je ne reponds pas aujourd'hui à votre avant-dernière lettre, parceque je n'en ai pas le tems, ce sera par le courrier prochain. Je vous embrasse en idée bien tendrement et vivement. Adieu.

301.

An Se. Königl. Hoheit, Ludwig Carl Auguſt, Kronprinz von Bayern.

Caſſel, den 9 Aug. 1808.

Durchlauchtigſter Kronprinz! Mit Verehrung und Beſchämung erhielt ich Ew. Königl. Hoheit Schreiben vom 10 Julius. Nur das entſchuldigt mein Stillſchweigen, daß ich ſeit zehn Monaten mir ſelbſt nicht mehr frei und eigen zugehöre: Hof- und Staatsrath, und 5 Univerſitäten, und etwa 3000 Schulen haben ſich ſo in mich getheilt, daß für Studien und Freundſchaft, für des Lebens edelſte und höchſte Genüſſe, mir faſt keine Zeit bleibt; von dieſem kleinen Reſt wird mir noch ein guter Theil durch mancherlei Sorgen und Mißmuth entriſſen; wovon mehr nicht; indem ich mich gewiß halte, daß Ew. Königl. Hoheit es ohne Commentar begreifen werden. Wie erfreulich Ihre beiden Briefe mir waren, wie ich in dem kraftvollen Styl und Schwung Ihre große Seele mit bewundernder Liebe erkannt, iſt, da Ew. Hoheit mein Gemüth wohl kennen, eben auch nicht nöthig, weitläuftig zu ſagen. Es iſt groß, Durchlauchtigſter Prinz, den ſchönen Gedanken des

Walhalla der Zierden des Vaterlandes nicht vernachläſſigt zu haben; die Nation hatte nie ein größeres Bedürfniß, ihrer ſelbſt nicht zu vergeſſen, und in der neuen Ordnung der Zeiten mit Würde zu erſcheinen; Väter und Enkel, wenn im Schatten der Sinn noch waltet, und wenn, wie wir hoffen, der deutſche Stamm noch für die Zukunft grünt, Väter, ſage ich, und Enkel werden Ihnen es danken, Edelſter der Wittelsbacher, zu einer Zeit, welche uns ſelbſt uns zu entreißen drohte, des Vaterlandes eingedenk geweſen zu ſeyn. Es iſt eines eigenen Lorbeers würdig, das Gefühl der Nationalkraft nicht untergehen zu laſſen, und, wie manchmal Ihre Altvordern an entſcheidenden Tagen, ſo als Verfechter des verkannten Werths zu erſcheinen.

Vorerſt bitte ich Ew. Königl. Hoheit, mir ſagen zu wollen, wie es mit Königs Heinrich Aucupis Bild ausſieht; weil, da Quedlinburg, wo er liegt, weſtphäliſch iſt, ich im Nothfall etwa dort vom Grabe oder einem andern Denkmal ſeine Geſtalt verſchaffen könnte.

Dann hätte ich unter den Kaiſern dem erſten Friedrich, der Europa und Aſien, herrlicher als je einer ſeit Karl dem Großen, mit Ruhm erfüllt hat, eine Stelle ausbitten mögen. Er war ein Herr von der größten Kraft, wahren Ritterſinns voll, für Freundſchaft empfänglich. Neben ihm möchte ich Heinrich den Löwen ſehen, ſeinen Freund in der Jugend, im Alter ſeinen Gegner, welcher dem Wendenland germaniſche Cultur gab, mit Recht ein Stolz der Nation durch den hohen Ton ſeines ganzen Charakters; er und Friedrich die größten des 12ten Jahrhunderts; iſt er nicht der Stifter von München, ſo gut, wie der Vater von Braunſchweig? Auf wen ſollen wir uns in ſelbiger Zeit mehr einbilden!

Hierauf der, welcher eine neue Form Deutſchlands wohlmeinend begründete, der unermüdete, genialiſche, redliche, Kaiſer Maximilian I., der geiſtvollſten Fürſten einer, und deſſen Arbeiten um das Reich ſolche Ehre wohl verdienen.

Auf Ihr eigenes Haus komme ich zurück, und möchte, neben dem Sieger von Seckenheim und Ihrem erſten Maximilian, Karl Guſtaven von Zweibrücken ſehen, der Dänemark und Polen mit wunderwerthem Heldenmuth und Napoleons Schnelligkeit entſcheidend beſiegt. Ich weiß, ohne Nutzen, weil er ſtarb: aber in die Walhalla kömmt ein Fürſt nicht, weil er auf der Landkarte ſehr viel geändert, ſondern weil ein großer Sinn in ihm war. Es ſollte jedes Haus, jedes Volk einen Repräſentanten darin haben, der zeige, weſſen es fähig war; welchen beſſern könnte Zweibrücken wollen?

Ew. Königl. Hoheit gefiel an Kurfürſt Moriz von Sachſen zu vieles nicht, um ihn unter die Worthies der Nation aufzuſtellen: ſein Bruder Auguſt, Vater der Staatswirthſchaft, ein ſehr weiſer Fürſt, könnte er nicht für Sachſen repräſentiren? Es war viel Würde, viel Verſtand und Herz bei ihm.

Und für Brandenburg läßt ſich nicht Friedrich der Große annehmen (den Sie ſchon haben): Friedrich gebührt der Welt, er zeigt das Summum, wozu der Charakter der Deutſchen ſich emporſchwingen konnte, und hat ſeinen Rang nicht neben den Fürſten, ſondern neben dem Dictator Cäſar, auf daß die Welt erkenne, daß ein Deutſcher dem Größten des Alterthums gleich werden konnte. Nehmen wir für Brandenburg Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürſten, weil er ſein Land von Elend, Schutt, Verachtung und Dienſtbarkeit mit geringer Macht nur durch Geiſt, in den Rang eines mächtigen Staates erhob. Der Staat iſt nicht mehr, aber Friedrich

Wil-

Wilhelm bleibt, um zu zeigen, daß man ein Volk nicht verachten ſoll, aus welchem ſolche Herſteller haben entſtehen können.

Ich wollte auch nicht, daß man glauben konnte, in der tauſendjährigen Folge unſerer geiſtlichen Fürſten habe keiner einen Platz bei Weiſen oder Helden verdient. Wählen Ew. Hoheit. Hier iſt Hans von Dalberg, Biſchof zu Worms, der Wiederherſteller deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, aller Trefflichen ſeiner Zeit Freund und Förderer und Schutz. Dort iſt Paris von Lodron, der Salzburgiſche, welchen in 30jährigem Krieg nicht Papſt noch Kaiſer, kein Vorurtheil noch Intereſſe zu ungebührlichen Dingen vermocht, Vater ſeines Volks. Laſſen Sie mich Johann Philipps von Schönborn, Kurfürſten von Mainz, erwähnen, welcher nach dem weſtphäliſchen Frieden gleichſam die Seele des Reichs war, und ſein Cato genannt wurde, der erſte, welcher Leibnitzen geehrt, und überhaupt in höherem Sinn regiert hat.

Oder ſoll die Religioſität, wie ſie in einem deutſchen Mann ſeyn mochte, in ſchlichterem Gewand erſcheinen, ſo glänze neben den Siegern und großen Geiſtern das Antlitz des Einſiedlers, der, nur durch Gott und ſich, die Schweiz von Bürgerkrieg, vielleicht ihrem Untergang errettete, Bruder Nicolaus von der Flue aus dem Lande Unterwalden, und dem Wald, deſſen ſehr ähnliches Bild Ew. Hoheit von mir zu Befehl ſteht.

Ueber die Frage wegen Holland habe ich mit General von Schliefen (er iſt auch ein Deutſcher!) geſprochen, weil er in der Stunde meines Nachdenkens eben in mein Zimmer trat. Er glaubt, ja; da die Sprache vom Plattdeutſchen faſt gar nicht unterſchieden iſt. Doch wollen wir es dahin geſtellt ſeyn laſſen. Aber in jedem Sinn bin ich da, zu und Gefühlen, von je her, war?); hingegen zerſtörte er einen großen Theil der fremden Bekleidung, womit in finſtern Zeiten die Wahrheit verhüllt, und wirklich faſt unſichtbar gemacht worden. Was er ſtehen ließ (weil die ungeübten Blicke für den vollen Glanz zu ſchwach waren), das gab er den Zeiten einer ſpätern Reife hin. Seinem ganzen Gebäude wurde die Bibel, die er herrlich überſetzte, Grund und Haltung.

Friedrich der Weiſe, Kurfürſt zu Sachſen, ſchützte ſeine aufkeimende Partei mit der dieſem Herrn eigenthümlichen Mäßigung. Johann, ſein Bruder und Nachfolger, das Haupt derjenigen, welche auf dem Reichstage zu Speier durch Widerſpruch gegen die Verfügungen des Kaiſers und der römiſchen Partei den Namen der Proteſtanten erwarben, war ſchon geneigter, Alles der Lehre aufzuopfern. Letztere
n. C. 1529. bekam bald nach dieſem durch eine dem Kaiſer zu Augsburg überreichte Confeſſion eine beſtimmte Form, und durch die Verbindung, welche die Für-
n. C. 1531. ſten dieſer Partei zu Smalkalden ſchloſſen, ein politiſches Gewicht.

Aber erſt nach fünfzehn Jahren, um die Zeit, als König Franz und Doctor Luther bald nach einander ſtarben, brach der Krieg los, welcher von
n. C. 1547. Johann Friedrich, Kurfürſten von Sachſen, Philipp, Landgrafen zu Heſſen, und anderen proteſtantiſchen Fürſten, gegen Kaiſer Karl V. kraftlos und unzuſammenhängend, wie faſt alle Kriege Vie-

ſprechen für **Wilhelm von Naſſau Oranien**, der Freiheit und Bund geſtiftet, und als er durch den Meuchelmord fiel, kaum hinterließ, daß er begraben werden konnte; in allem einer der Alten.

Und iſt mir nicht erlaubt, ſeines Urenkels **Wilhelms** III zu erwähnen, welcher ohne Macht noch Kriegsglück, nur durch ſeinen Geiſt, wider Ludwig XIV Europa bewaffnet, und (was ſchwerer war) zuſammengehalten? Zwar wirft man dem Urheber der bill of rights die Vertreibung eines Schwiegervaters vor, welcher ihm aber nicht näher war, als dem erſten Brutus ſeine Söhne. **Vicit amor patriae laudumque immensa cupido.**

Erasmus von Roterdam, der meiſt in Freiburg und Baſel gelebt, gehört uns wenigſtens durch dieſe ſeine Wahl; ein Geiſt gleich Lucian oder Voltaire, doch weit gelehrter als dieſer, ein Mann von dem größten Verdienſt und Einfluß, deſſen Bücher bleiben werden, wenn längſt von den damaligen Controversſchriften keine mehr in einer Bibliothek ſtehen wird. Nehmen Sie ſich aber wohl in Acht, ihn zu den Größten zu ſetzen, auf daß ſeine ſchalkhafte Miene über andere ſich nicht zu beluſtigen ſcheine; wie im Saal der Berliner Akademie die Voltaire'ſche Büſte eine ſolche Stellung hat, daß man unmöglich zweifeln kann, er lacht über die gelehrte Verſammlung.

Ich möchte nun wohl **Grotius** nennen, den erſten freien und gerechten Staatsrechtslehrer, und der gehandelt, wie er geſchrieben, und ſo viel Undank der Großen erfahren, daß die Nachwelt ihn nicht genug ſchadlos halten kann: der aber iſt ein ächter Batavier, und noch haben wir die Vorfrage nicht entſchieden.

Wollen Ew. Königl. Hoheit nicht auch ein Muſter von deutſcher Ritterſchaft Ehre? Sie war auch national, und es glühte in ihnen ein Blut, welches einſt noch aufkochen konnte. Franz von Sickingen, Durchl. Prinz, iſt im Charakter, den Maximen, der Kraft ein herrlicher Stellvertreter. Oder ſoll das Ritterweſen durch Wiſſenſchaft veredelt ſeyn? Wollen Sie Ulrich von Hutten?

Um Einen Epoche machenden Deutſchen bitte ich noch; einen mir ſehr theuren, in vielem ſympathiſirenden; er ſoll die Walhalla nicht verſtellen, obſchon Elyſium ihm wohl lieber wäre — Johann Winckelmann, der aus einem brandenburgiſchen Dorf nach Rom zog, um den Römern Rom zu erklären, durch den Geiſt des Alterthums, welcher in ihm war.

Beim Niederſchreiben dieſer mir oben beifallenden Namen, welchen in andern Briefen mehrere folgen können, ergriff mich ein Gedanke, zu welchem Ihr in mein Herz gegrabnes Bild mich begeiſterte. Steht einmal die geweihte Halle, auch nur vorerſt Eine Seite, und die Hälfte der Bilder, und Ew. Hoheit ſind in München, ſo ſuche ich ein paar Monate zu gewinnen, um bei Ihnen alle dieſe Männer, nicht gelehrt, ohne alles Citat, aber mit lebendiger Vorſtellung deſſen, was jeder war, und was zu ſeyn er uns lehrt, in ein Buch aufzuzeichnen, das hierauf da liegen bleibe.

Habe ich nöthig, Ew. Hoheit erſt noch der Verehrung und all der großen und ſüßen Empfindungen zu verſichern, mit welchen ich ewig bin ꝛc.

N. S. Unter deutſchen Helden verdiente Georg von Frundsberg-Mindelheim, welcher zu dem Sieg bei Pavia, und Franz des Erſten Gefangennehmung vorzüglich beitrug, ein Mann von ächter deutſcher Kriegskunſt, biederm Sinn und einem edeln Stimmung des Charakters, eine vorzügliche Stelle. Sein Leben und Kriegsruhm beweiſen es.

Bernharden v. Weimar würd' ich nennen, wenn er für das Vaterland und nicht in den unſeligen Kriegen geſtritten hätte, wodurch deſſelben Kraft von außenher den erſten Hauptſtoß bekam.

Eher noch Pfalzgrafen **Philipp**, Vertheidiger der Vormauer des civiliſirten Europa's, der Stadt Wien gegen den Großen Suleyman, überhaupt ein ſehr gebildeter, intereſſanter Held.

Soll ich drei nennen, die in fremden Waffen den Namen geehrt! Jenen **Schulenburg**, der mit höchſt geringen Mitteln unter den größten Hinderniſſen durch die Vertheidigung von Korfu ein unſterbliches Beiſpiel gab; jenen **Moritz von Sachſen**, den Marſchall von Frankreich, welcher in der Kriegswiſſenſchaft Epoche gemacht, ein Mann von großem Verſtand; oder den Marſchall von **Schomberg** (aus deutſchem Geſchlecht), welcher zwei Könige auf ihren Thronen befeſtigt, ſeiner Glaubensüberzeugung den Marſchallsſtab aufgeopfert, und im 82ſten Jahr den Heldentod nahm?

Ja, Durchl. Prinz, viele ſind der Männer, des Kranzes werth, und nicht leicht ein Stand noch eine Gegend ohne auszeichnende Helden voll [illegible] und Tugend, neben keinem Volke darf Deutſchland ſeiner Söhne ſich ſchämen. Möge Ihr Walhalla den Geiſt der Gewesenen auf die Emporkommenden leiten!

302.

An Herrn Dr. und Profeſſor C. W. Juſti in Marburg.

18 August 1808.

Mein verehrteſter Herr und Freund! Mit ſehr vielem Vergnügen erhielt ich die Schriften des von mir längſt ungemein geſchätzten Gräter's. Sobald die bevorſtehende Auflöſung des Reichstages mir etwas mehr Muße gibt, ſo werde ich ſie leſen und Ihnen wieder darüber ſchreiben. Wegen gleicher Abhaltung habe ich dem edlen Münchhauſen, deſſen herrliches Büchlein *) ich mit inniger Empfindung las, noch nicht ſchreiben können.

Die Geſellſchaft der Alterthümer iſt zwar mit der alten Ordnung der Dinge eingeſchlafen, und ſeit unſere Antiken den Weg nach Paris genommen, findet man ſich auch nicht ſonderlich ermuntert, hier eine ſolche Geſellſchaft zu haben. Der Wunſch iſt jedoch ihre Wiederauferweckung unter noch größerm Namen. Es fehlt eigentlich an Leuten. Wenn die auswärtigen Mitglieder auch ſehr trefflich ſind, ſo ſollten in der Hauptſtadt immer doch 6 bis 10 Männer leiten, beurtheilen, Vorſchub geben können. Dieſe habe ich aber in Caſſel bisher noch nicht gefunden. Genug, wenn ſie ſich zuſammenbringen laſſen, und eine gelehrte Geſellſchaft keimt wieder empor, ſo werde ich die Schriften Ihres Freundes derſelben vorlegen, indeß aber ſelbſt ſtudiren und ihm durch Sie baldmöglichſt mehr davon ſagen. Verſichern Sie ihn indeß meiner ſchon alten und wahrhaft großen Hochſchätzung. —

Ihre hebräiſchen Lieder machen mir immer beſondere Freude. Singen Sie uns doch bald wieder eins von den Liedern Zions; ſie klingen wie von der Leyer des Paradieſes, hinüber in die Sandwüſte der Hütten Kedar.

Eins meiner Lieblingsſtücke iſt der 23ſte Pſalm. Haben Sie den noch nicht geſungen? — (Doch nicht nach einer alten Züricher-Ueberſetzung, wo dishanta

---

*) Rückerinnerungen von Seume und Münchhauſen, Frankf. a. M. 1797.

bashémen roschi, chosi rofaja gegeben iſt: „Du ſchmiereſt meinen Grind mit Schmuß, du ſchenkeſt mir geſchwebelt geſchwabelt voll ein.“) —

303.

An den Freiherrn Ignaz Heinrich von Weſſenberg, Biſchöfl. Generalvicarius in Conſtanz.

Caſſel. 19 Aug. 1808.

Wie ſo ein Laut aus beſſern Welten kam mir Ihr Brief, unvergeßlicher, immer ſich ſelbſt getreuer Freund alles Wahren und Guten! Ich habe öfters Fragmente Ihrer immer wohlthuenden Wirkſamkeit vernommen, allezeit Sie erkannt. So wird mir's auch beim Leſen Ihrer Schriften ſeyn. Werden Sie nicht ungeduldig, wenn ſich's ein wenig damit verziehen ſollte; ich bin dießmal mit Geſchäften allzu überladen, um viel zu leſen; aber, ſobald ſie angekommen ſind, leſe ich täglich doch etwas davon.

Sie hätten mir von meinem Vaterlande nichts Schöneres ſagen können, als daß die Volksſchulen aufblühen. Was man da lernt, iſt eine Ausſteuer, die jeder Vater, jede Gemeinde, ihren in die Welt, in die weite Welt, wer weiß nach welchen Zonen? gehenden Kindern ſchuldig iſt. Sie ſind mir angelegener als die hohen Schulen, welche man aufſuchen kann, da hingegen jene für Arme und Unbehülfliche ſind. Sie können leicht denken, daß meine Gefühle für Genie und Wiſſenſchaft um nichts weniger lebhaft ſind: aber dieſe halten ſich durch eigene Kraft empor, und Intereſſe für ſie iſt aus vielen Urſachen auch in den Großen: jene bedürfen bei ihrer Unſcheinbarkeit Pflege deren, welche nicht aus Oſtentation handeln.

Ueberhaupt halte ich die Schweiz, bei allem, was auch ſie zu entbehren hat, für das glücklichſte Land, und habe nie einen Anlaß verſäumt, ſie dem ans Herz zu legen, in deſſen Hände für einmal die Welt gegeben iſt. Ich kann auch ſagen, daß ich immer Urſache hatte, beruhigt zu ſeyn. Ich hoffe, meine Landsleute, deren Charakter auch ſonſt Verſtand iſt, werden die Zeichen der Zeit wohl erkennen, und ja nichts Unzweckmäßiges ſich erlauben. Man gedenke der Seher der Vorzeit — was riethen ſie, als Aſien dem Eroberer aus Babylon gegeben ward?

Mit Vergnügen las ich in Ihrem Brief den Namen meines allerälteſten Freundes Füßlin; am Neujahrstage 1772 erhielt ich ſeinen erſten Brief, und wie viele ſchöne Stunden hat er mir gemacht, wie manchen Unterricht bin ich ihm ſchuldig! Das kömmt mich ſchwer an, jetzt ohne einen ſolchen Freund zu ſeyn. Aber die Jahre, Geſchäfte und Erfahrungen ſtreifen die edelſte Lebensblüthe nach und nach ab; in Erinnerungen lebt man, und vergißt ſich in der Arbeit. So iſt der Sterblichen Loos. Sollte ich je wieder nach Zürich kommen, wie wird das Herz wieder aufthauen!

Auch an des Bodenſees ſchöne Geſtade würde ich eilen, Sie, verehrter Freiherr, wieder einmal zu umarmen. Sey'n Sie indeß ferner der weiſe Führer und Verſtand meiner gutmüthigen Landsleute, und leiten Sie die zweideutige Aufklärung, damit über neuem Schein der fromme Biederſinn nicht in Abnahme komme. Sey'n Sie meiner aufrichtigſten Ergebenheit und Verehrung auf mein Lebenlang gewiß.

304.

A Mr. *Charles Villers*, à Lubek.

Cassel, 25 Août 1803.

Je n'ai fait que vivre avec vous, excellent ami, dans toutes mes heures de loisir depuis plusieurs jours; j'ai lu la troisième édition *de la réformation*, ainsi que de la lettre sur Lubek. J'ai été dans l'admiration des idées si justes et si grandes du premier ouvrage, il n'y a pas un intérêt moral de l'humanité qu'elles n'embrassent, et sur lequel un lecteur attentif ne voit votre pensée. Cette lecture est pour moi une nouvelle preuve qu'un bon livre en matières politiques ne se fera jamais sans la réunion de beaucoup de connoissances à l'expérience d'une vie variée et active. Ce n'est aussi que de tels auteurs, sages plutôt que docteurs, qu'il m'est donné d'aimer; les métaphysiciens n'ont jamais fait qu'embrouiller, et les sciences exactes sont d'une catégorie absolument différente des *humanités*. Combien vous planez sur les siècles et les nations dans l'ouvrage sur Luther, et combien vous vous inclinez généreusement aux moindres détails des misères de Lubek! Je ne puis dire combien vous êtes admirable et aimable à la fois, homme unique.

J'ai encore eu bien des luttes, et quelquefois j'en ai été bien tourmenté, cependant une bonne lecture, la lettre d'un ami, l'essor de quelque belle idée ont une grande force pour rétablir ma bonne humeur, et je me sers de ces remèdes. Derechef, d'ailleurs, va reparoitre un moment de crise, dont Napoléon sortira sans doute triomphant, mais qui ne laissera d'influer aussi sur les satellites de la grande planète. J'attends la destinée. Puisse-t-elle bientôt me rendre à mes anciens plans! ou m'accorder une activité moins gênée! Je n'y peux rien, et j'y pense même peu. Que n'existe-t-il de ces associations d'hommes, vivans pour les lettres et l'amitié, sans ambition, sans poursuites de fortune; on est bien coupable de n'avoir pas sauvé une seule de ces retraites

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem.

Au reste tout ramène à l'idée que j'ai souvent eue, que le rôle de la vieille Europe est achevé, qu'elle tend la lampe au génie du nouveau monde qui va s'élancer dans la carrière, et que c'est à-présent qu'il faut écrire l'histoire universelle, parcequ'on voit la fin d'un acte du grand drame; on comprend l'intrigue, on voit le rapport des parties, on peut juger de l'importance de chaque chose qu'il y a eu. C'est sur les bords fleuris de l'Ohio et dans les charmans recoins des vallées du Pérou, et sur les débris des monumens Atsteques ou des palais des enfans du soleil, qu'il faut tâcher d'être lu, comme dans ma jeunesse je lisois Tacite et Virgile à l'ombre des rochers du Wetterhorn ou dans les vallons du lac de Joux. L'arbre de notre antique culture se dessèche; les fruits sont mûrs, jusqu'à pourriture. Où avons nous de religion, quand on attaque l'authenticité de S. Jean? Où sont des fondemens d'une sorte de droit? Qu'est-ce que l'histoire et la poésie après l'extinction du noble esprit de l'antique liberté? Nous sommes aux tems d'un Sidonius, d'un Ammien, d'un Augustin, sur les confins des deux mondes, placés dans celui qui menace ruine. Tel est le décret irrésistible; heureux encore qui connoit les marques du tems, et peut, en s'y accommodant, tirer parti des restes d'un lustre et d'un bonheur qui s'éclipse. C'est ainsi qu'en rendant témoignage à la vérité, il faut nous souvenir de la mesure que le tems commande, et en faisant tout le bien possible, nous consoler de vivre *in faece Romuli*, dont il n'y a rien plus d'essentiellement bon à faire.

Je ne vous dirai rien de notre assemblée d'états, vous l'aurez jugée selon les faits. Je l'ai terminée, par un discours, qui sera apparemment imprimé, et qui dit *ce qui se pourroit*, non ce qui *est*. J'ai été content de plusieurs membres et même de l'esprit général, supérieur aux circonstances, et promettant pour l'avenir. J'ai le plus vécu avec l'Abbé *Henke*, mais j'ai reçu en général beaucoup de marques d'intérêt et de confiance.

Je suis affligé des vos migraines, mon excellent ami! Je n'en ai jamais eu; mais d'ailleurs mon système nerveux paroit se détériorer. Il a toujours été d'une mobilité extraordinaire. De là jadis bien des amitiés, bien des momens très-heureux. Aujourd'hui je vois trop bien, que dans un certain ordre de choses je ne pourrai que me détruire; il me paroit, que depuis un an j'ai veilli de dix.

L'idée d'un institut Westphalien, dans lequel les membres de la société de Gœttingue se trouveroient naturellement, est excellente; surtout quand je songe à la possibilité de finir par vivre ensemble (ce qui rendroit du prix à ma vie, et la conserveroit). Il faut voir ce qui se dévéloppera. Tenons l'œil ouvert l'un sur l'autre; ne nous abandonnons, ni nous-mêmes, ni l'un l'autre.

Que je vous félicite d'avoir revu notre ami *Poel!* Je n'oublierai de ma vie les heures passées à Neumuhl. Quelle femme, cette adorable veuve *Sieveking!* En général il y a, oui il y a encore dans ces Anséates un esprit différent de tous les voisins, et rappellant les jours des vrais républicains. J'ai senti un bien-être à Hambourg comme auprès d'anciens amis à Genève ou dans la Suisse.

Si j'ai effacé (à tort peut-être) ce que vous disiez de moi dans la dédicace, ce n'est pas que je ne désire, qu'un témoignage de notre amitié parvienne à la postérité. J'en prendrai occasion dans le premier ouvrage, si j'en fais un: et vous me ferez grand plaisir d'en faire autant; non aucune louange, mais quelque chose d'amical, de confiant, qui tienne en cœur plus qu'aux livres.

Ce qui m'arrache des larmes de tendresse et de reconnoissance nationale, c'est quand je vois les allemands dans vos ouvrages rappellés au sentiment, à l'estime de leur vrai mérite, dont ils semblent ne pas oser s'appercevoir. Ce que vous m'écriviez là-dessus dans votre dernière est du sens le plus exquis; que ne peux-je le prêcher sur les toits! Parlons de tout ceci une autre fois; votre pensée est grande, lumineuse. Mais je suis pressé par la poste. Je vous embrasse en idée, homme unique! L'année prochaine, si je suis encore ici, je vous donne rendez-vous à Neumuhl. Il faut nous voir, vivre ensemble, d'abord un peu,

ler gegen Einen, geführt wurde. Die Begeiſterung für den Glauben half nicht, weil ſie nicht mehr in dem erſten Feuer war, weil die Sache von den Höfen ohne genugſame Theilnehmung des Volks geführt wurde, und Johann Friedrich mit vielen ſeiner Partei andächtig Wunder erwartete, anſtatt als Held Wunder zu wirken. Daher wurde der Kurfürſt bei Mühlberg geſchlagen und gefangen; das Letztere widerfuhr bald nach dieſem auch dem Landgrafen, als er zutraulich ſich unterwarf.

Karl, frei von dem franzöſiſchen Nebenbubler,
frei von der teutſchen Oppoſition, vergaß in der
Freude die ihm ſonſt eigene Mäßigung. Nun
däuchte er ſich Herr des Reichs, und verbarg dieſe n. C. 1548.
Meinung nicht. Er hatte nicht durch die Kraftloſigkeit,
ſondern die Ungeſchicklichkeit ſeiner Feinde
geſiegt, und ſein Betragen war mehr beleidigend
als ſchreckend.

Franz, den er ſo oft vergeblich überwunden, welcher einſt zu Pavia ſein Gefangener wurde, war nicht mehr; jene neue Krankheit, an der Karl und Franz litten, hatte Franz im Augenblick guter Entſchließungen zu Grabe gebracht: aber Heinrich II, deſſen Eigenſchaften weniger glänzend waren, wurde dem Kaiſer gefährlicher, als ſein Vater durch tapfer und planlos geführte Kriege. Er ſetzte ſich in Verbindung mit demjenigen Reichsfürſten, welcher zu des Kaiſers Sieg das Meiſte beigetragen hatte.

Moriz, Herzog zu Sachſen, war wie der Kurfürſt puis voir comment nous ferons. Je suis très-entièrement à vous.

P. S. Dans vos lettres vous avez cru que j'ai trop bonne opinion *d'un certain personnage.* Il se trouve que vous ne vous êtes pas trompé. J'ai ce défaut bien allemand de commencer par supposer tout le monde bon, de me créer tel homme, d'après des données insuffisans. Puis — la douleur des découvertes — *et poenitet me fecisse hominem!*

305.

An Hrn. Prof. Carl Ludwig von Haller in Bern.

Caſſel, 24 Sept. 1808.

Was Ihr Großvater *), verehrteſter Freund, mir von Jugend auf war und meinem Gefühl ewig ſeyn wird, wie ich der Mittheilung Ihres Vaters **) den Hauptſtoff der vaterländiſchen Geſchichte zu danken habe, alles das fühlte ich warm in mir aufleben, als ich Sie zuerſt ſah; immer bewunderte ich Ihren Scharfſinn und die Kraft Ihrer Seele. Aber hingeriſſen wurde ich von dem vortrefflichen Buch ***), das alle meine Ueberzeugungen, die Reſultate der ganzen Hiſtorie, ſo lebendig und herrlich und ergreifend ausdrückt. Nur weil ich Ihnen weitläuftig ſchreiben wollte, unterblieb die Antwort. Jetzt auf Ihren zweiten Brief ergreiſe ich die Feder, unbekümmert, ob ich früher oder ſpäter abgerufen werde. Es war eine herkuliſche Arbeit, den Augias-Stall der revolutionairen Meinungen zu ſäubern. Es ſchien Vieles undisputirlich, weil man unterlaſſen es anzugreifen, oder weil man die unrechten Waffen brauchte. Sie haben den einzig wahren Weg ergriffen, die Begriffe ſcharf gefaßt und klar entwickelt, und dabei das Licht der mehr-tauſendjährigen Erfahrung nicht verſchmäht. In verſchiedenen Capiteln, beſonders von Republiken, hatte ich einen Genuß, den wenige Leſer ſo haben konnten, in der ſchönen Analyſe der alten Ordnungen Ihres, unſers, ehrwürdigen Berns. In allem athmet jenes theilnehmende und erwärmende Bewußtſeyn der gefundenen Wahrheit, des errungenen Sieges. Leicht begreifen Sie, warum ich Sie nach Göttingen gewünſcht hätte, nicht um unſertwillen bloß, ſondern weil die Wahrheit, von da ausgehend, am ſchnellſten ſich in hundert Strömen durch Germanien verbreitet. Aber auch niemand begreift leichter, wie es geſchah, daß Sie nicht kamen. Auch ich verſetze mich im Geiſt in jene Landſchaft, „auf jene ſtillen Höhn“*), und erinnere mich des alten Redings, der, als ihm Choiſeul in Frankreich Geld, Güter und Orden verſprach, antwortete: „Wenn Sie ein „einzigesmal einen ſchönen Abend in meinem Thal „erlebt hätten, Sie würden nie glauben, das Vaterland mir erſetzen zu können!“ Auch iſt, die Wahrheit zu ſagen, ſo vieles noch nicht, wie es hoffentlich werden wird; wie hätte man Sie entſchädigen können! Noch manchem Sturm können Sie aus dem ſtillen Winkel am Fuß der Alpen zuſehen. Auch der Eindruck der Lehre iſt von dorther größer; ſie iſt evidenter aus Ueberzeugung. Sey'n Sie glücklich, Freund, mit der für Sie gebornen Frau. Neben Ihr, den Kindern, der Meditation und Geſchichte vergeſſen Sie manches Unangenehme. — Welcher Brodneid, welche Verkleinerungsſucht, was für — mit Montaigne zu reden — entremangeries professorales gibt es nicht (zuweilen) auf Univerſitäten! wo auch mehr fabrikenmäßig, nicht für die Grundſätze, mehr für die Buchhändler gearbeitet wird; jedes Product freierer Wirkſamkeit hat Eigenthümlichkeit; man ſieht den Mann, dort mehr den Gelehrten. Sie ſehen, daß ich über das allgemeine Beſte das Intereſſe des weſtphäliſchen Studiendirectors zu vergeſſen weiß. Jenes wird auch, und ſoll, auf dieſes Reich wirken, wie für die Welt. Ihr Syſtem iſt allumfaſſend und durchdringend in alles, wie Petrus vom Wort Gottes ſagt; und iſt nicht jede Wahrheit Wort Gottes? Ich habe nicht gefunden, daß Sie zu weit gegangen; daß aber Verblendung der Leidenſchaften bei Fürſten, und noch mehr bei ihren Miniſtern ſie verleiten möchte, einiges, was Sie, als an ſich freilich wahr, vortragen, ſehr zu *mißbrauchen*, das war meine Sorge. Auf und neben den Thronen ſind Menſchen, welche von der ihnen zugetheilten Macht oft ſehr gern allmöglichen Gebrauch machen, wie Anatomen den Gebrauch der Meſſer wohl etwa ſo lange verſuchen, bis das geſunde reine Blut herabläuft. Daher ich wohl auch von den Rechten der höchſten Gewalt gern ſpräche, aber das NB! von der *Gefahr des übeln Gebrauchs* nicht unterlaſſen möchte. Ueberhaupt ſcheinen Beſchränkungsmittel des Böſen von oben an bis auf den Geringſten mir ſo nothwendig, als der Aufruf zum Gefühl und Gebrauch der Macht. Sie meinen das auch und ſagen es, aber bisweilen fehlt doch das nöthige NB! welches immer mit etwas großen Buchſtaben geſchrieben ſeyn ſollte. Um ſo viel noch möglich, da ich das prächtige Buch ſchon vor einigen Monaten geleſen, einige particulare Stellen noch zu berühren, ſo ſcheint mir mein Freund gegen Montesquieu etwas zu hart. Ich erkenne ſeine ſchwachen Seiten, wozu, ſeit der Revolution, eben auch kein großer Scharfſinn gehört; doch hält er ſich, ſo weit er es einſah, an den Weg der Geſchichte, welcher nie in ſolche Abgründe geführt hätte, wie Rouſſeau's Irrwiſche. Nie hätte er eine Revolution gerathen, und nie eine Nacht vom 4 Auguſt geprieſen — er, der für die Rechte eines jeden war. Er iſt der Uebergang zum Neuen, das iſt wahr, aber das Neueſte hätte er nie für haltbar erkannt. Es war in ſeinen Rathſchlägen die Mäßigung eines Mannes, der mehr geſehen und länger als die Zeitgenoſſen gelebt.

---

*) Albrecht von Haller.

**) Gottlieb Emanuel von Haller, Verfaſſer der Bibliothek der ſchweizeriſchen Geſchichte.

***) Handbuch der allgemeinen Staatenkunde, u. ſ. f. Winterthur, 1808.

---

*) Anfangsworte des Gedichtes Albrecht von Hallers vom Urſprung des Uebels.

Die Stelle am Ende S. 60 und 62 hat Bedenklichkeiten: ſoll der Rath jedem Willen fröhnen? und wenn er durch ein Zeugniß für Wahrheit und Unſchuld ſein Amt, welches da iſt, ſein und ſeiner Kinder Brod einbüßt, iſt das recht? Gewiß wird auf dieſe Art freimüthige Wahrheit ihre ohnedem ſeltenen Beſuche an gewiſſen Orten lieber ganz einſtellen. Weislich und gerecht hätte Nero gehandelt, weil er den, durch ſein bloßes Daſeyn widerſtehenden Traſea einmal aus der Welt gehen hieß, und wäre nicht beſſer, dem Allgewaltigen zu Gemüthe zu führen, das er es nie mehr iſt, als wenn er ſich ſelbſt gebeut?

S. 275 ſagen Sie ganz vortrefflich, wie die Magiſtrate und Bürger ſeyn müſſen (ſollten); da ſie es aber nach dem Zeugniß der geſammten Geſchichte, außer unſerm glücklichen Vaterland und einigen patriarchaliſchen Staaten der Vorwelt nie ganz noch lange geweſen ſind, ſo möchten die Beſchränkungen, wodurch ihre Macht gemäßiget wird, ſo gar überflüſſig doch nicht ſeyn.

Umarmen möchte ich Sie um die Note 13, S. 191. Mein Unwille über gewiſſe Dinge unſerer Literatur iſt unausſprechlich: dahin gehören unter andern die ganz willkürlich geſetzten und angewendeten Grundſätze der höhern Kritik, welche dem Johannes ſein Evangelium, Paulus ſeine Briefe an Timotheus, und wer weiß was alles jedem abſpricht; jene allegoriſirenden Thorheiten, welche den ganzen Moſes und Chriſtus bald in indiſche, bald in aſtronomiſche Mythen verwandeln. Es kann nicht mehr ſo gehen: alle Religion verliert ihre Haltung, das Alterthum alle Würde, wahrhaftig die Literatur ſelbſt ihr Intereſſe. Die Vorſehung hat unſer Europa verworfen, weil es nichts mehr taugt.

Sehr ſchön S. 57 die 1te Note: was iſt biederer, ehrwürdiger, als der Styl unſerer alten Bünde, ſelbſt die gebliebene Canzleiſprache, bis in die 80ger und 90ger Jahre! Iſt nicht ein Unterſchied wie zwiſchen Dſchemſchid und Jack? Das neumodiſche metapolitiſche Jena, auf welches Gemüth konnte es wirken?

Vortrefflich S. 52 die letzten Zeilen. S. 81 wie wahr! täglich überzeugt mich die Erfahrung. Sehr wahr auch S. 105 über die Domainen. Sie kennen doch Krug: er wollte den König von Preußen ganz aus dem Ertrag der Domainen leben machen. War es anders in den beſſern Zeiten des Mittelalters? Kein größeres Unglück für das Reich, wo ich bin, als dieſer Verluſt! In Wien ſahen Sie vielleicht einen jungen van Coevorden, welcher vor einigen Tagen mich hier wieder beſuchte. Er hat über das Papiergeld ein vortreffliches Buch geſchrieben.

Was Sie S. 158 vom Lehnrecht ſagen, beſtätiget mir täglich mehr die fortgeſetzte Geſchichtforſchung. Aber wie Ariſtokratie, Orthodoxie, ſo hat

jenes

jenes Wort für den unverſtändigen Haufen, der von geſtern iſt und nicht weiß, was vorgeſtern war, zum Schreckmittel dienen müſſen; das Volk in vielen Ländern will ſich's gar nicht nehmen laſſen.

S. 150. Note 2 wie richtig! S. 167. Note 3. Es brennt mir im Herzen, daß ich meine Welthiſtorie nicht ſchreiben kann! Da iſt das alles aus der Geſchichte ſo ganz einſtimmig dargethan, daß man glauben möchte, wir beide haben unſere Bücher mit einander geſchrieben; und es iſt nichts als die Gleichheit geraden Sinnes und etwas vaterländiſcher Verſtand, welcher ſich nicht ſo leicht blenden läßt. Auch ſo 186 Note 4. und noch, noch, agnosco rerum dominos gentemque togatam!

S. 231. Note 5.: eine Hauptbemerkung, auf die bei Feſtſetzung einer Verfaſſung ſehr zu ſehen iſt, und welche die alte Berner Manier in ihrem wahren Lichte zeigt (eben wie 233). Allein überhaupt ſind Ihre Grundſätze und Anſichten ganz die meinigen, und wo ich etwas ändern möchte, ſind es nur einzelne Sätze, deren Mißbrauch ich beſorge. Ueberall haben wir es mit leidenſchaftlichen, meiſt mit gemeinen ſchlechten Leuten zu thun. Sie, in Erinnerung der an heiligſter Stätte erlebten Gräuel, ich, zerriſſen durch die Erfahrung der entgegengeſetzten Uebel, ſind natürlich, Sie gegen jene, ich gegen dieſe nachdrücklicher, aber über die Wahrheit ganz einig.

An der Jenaer Allg. L. Z. habe ich ſo wenig als für irgend eine andere Schrift ſeit meinem Hierſeyn auch nur eine Zeile arbeiten können. Die Hyder von Correſpondenz mit den fünf Univerſitäten und einigen zwanzig Lyceen und acht Präfecturen und den Schulen und den Aſpiranten für Titel und Gehalt, manchmal denn auch der Staatsrath, noch mehr die unvermeidlichem Zerſtreuungen laſſen mir nie zu, früher als Abends um 8, alsdann müde und meiſtens mißmuthig, an einige Lectüre zu kommen; zur Ausarbeitung bin ich dann verdorben. Seit einem Jahr iſt eine Hälfte meines 3ten Theiles der Schweiz. Geſch. gedruckt; ich werde ſie jetzt herausgeben laſſen, muß aber Viertelſtündchenweiſe die Muße für eine Vorrede erſtehlen.

Uebrigens wünſche ich die Ueberſetzung Ihres Handbuchs in die Sprache, die es am leichteſten in die allgemeine Notiz bringen wird. Zwar die Speiſe iſt ſtark, an ſolchen Ideenreichthum ſind ſie in demſelben Land nicht gewöhnt; dieſe Kraftbrühe hätte in viermal ſo viel Waſſer aufgelöſ't werden müſſen. Doch viel beruht auf der Kunſt des Ueberſetzers und ſeiner genauen Zuſammenſicht mit dem Verfaſſer. Ihre Schreibart iſt nichts weniger als trocken, aber ſie iſt aus Ihrem innerſten Gemüthe ergoſſen, und weil Sie nie mehr ſagen, als zur Verſtändlichkeit nöthig iſt, ſo brauchen Sie einen Ueberſetzer, welcher ſelbſt Sie erfaſſe. Nicht alltäglich trifft man die; la Baume, nicht ohne Talent, hat in meiner Schweizergeſchichte die ungereimteſten Fehler gemacht (Wahlſtatt der Laupenerſchlacht, la place d'election de Laupen), ſagt mir auch zuweilen ſansculottiſche Grobheiten; dabei war er einer der beſten. Man rühmt nun Vanderbourg, beſonders aber Humboldt's Ueberſetzer, Eriès; auch Valkeneyr, Ueberſetzer Pinkerton's. Kennte ich Fontanès, ſo ſchickte ich ihm das Buch, mit Vermelden, daß zu Gründung feſter Ordnung und radicaler Cur vom Revolutionsfieber ſeine Ueberſetzung und Verbreitung nothwendig iſt. —

Vierzehn Tage ſind es wohl, ſeit ich die erſten Zeilen dieſes Briefes ſchrieb, ſo häufig und lange wurde er unterbrochen. Ich eile ihn zu ſchließen, damit er endlich ſeine Reiſe antrete. Glückliches

Papier, welches dahin wandert, wo meine zärtlichſten Empfindungen mich hinrufen! Leben Sie wohl, dem Vaterlande, der Wahrheit, Sich, den Ihrigen, auch mir, der ich Sie herzlich verehre und liebe.

306.

An Herrn N —

Sept. 1808.

Es iſt mir geſchrieben worden, mein Herr, daß Sie Bedenken tragen, den von Herrn Heyne im Namen der Schulinſpection zu der erledigten Stelle an dem G— Gymnaſium vorgeſchlagenen Studioſus N. ohne Concurs zu admittiren. Ich wünſchte zu wiſſen, ob Sie hierin einer, mir vielleicht unbekannt gebliebenen Verordnung folgen. In verſchiedenen Departements wird es hierin verſchiedentlich gehalten, und gewöhnlich iſt nur dann Concurs, wo Competenten von ungefähr gleichen Eigenſchaften ſind. In der Regel halte ich ihn bei Landſchulen für gut. Bei höheren wird er nicht ſo anwendbar ſeyn. In jenen kann der Examinator die vorkommenden Elementarkenntniſſe leicht prüfen, und der abgewieſene Schulmann hat eben keinen Ruhm zu verlieren. Bei Lyceen wird eine Kenntniß z. B. der Claſſiker erfordert, welche zu beurtheilen wohl mancher Conſiſtorialrath nicht ſo recht im Stande ſeyn möchte; die Mannichfaltigkeit von erforderlichen Kenntniſſen iſt ſo groß, daß auch dem Geſchickteſten manchmal nicht auf jede Frage die Antwort gleich beifällt; hier iſt auch das literariſche Ehrgefühl viel delicater: ein rechter Mann wird ſich nicht gern einem, vielleicht von der Intrigue oder Mittelmäßigkeit gegebenen Korb ausſetzen. Nie würde z. B. der Chemiker ſich erſt prüfen laſſen von einem nicht mit der Wiſſenſchaft feſtgerückten Mann; wie der Geſchäftsführer von einem, der ſeine Concurrenz für die Zukunft nicht wünſcht. Ich glaube, daß bei höheren und hohen Schulen der Ruhm der Männer, ihre Schriften, ihr Leben, ihre ſonſt bekannte Geſchicklichkeit entſcheiden, und den Inſpectoren und Curatoren die Ernennung und Beſtätigung freiſtehen ſollte. Gewiß bekommen wir die Beſten ſonſt nie; nie werden ſie ſich geduldig wie Schulknaben aufs Bänkelchen ſetzen, und verhören laſſen von wenn auch braven Männern, die aber weniger wiſſen, als ſie. Dieſes Concursweſen, wie ſo manche neuere Idee, hat einen Schein, iſt aber für höhere und hohe Schulen impracticabel. Indeß, wenn Sie eine Weiſung haben, weiß ich, daß das Geſetz gehalten werden muß, bis es verändert wird (welches, wenn wir irgend ausgezeichnete Männer haben wollen, durchaus geſchehen muß). —

307.

An Herrn Oberhofprediger und Kirchenrath D. F. V. Reinhard in Dresden.

Caſſel 18 Oct. 1808.

I.

Auf die erſte Nachricht von den Ordensgeſchichten in Leipzig und Halle begehrte ich von dem Canzler dieſer letztern Univerſität genaue Unterſuchung und Bericht, in der Abſicht, letztere Ihnen zuzuſenden, damit wir die zweckmäßigen Maßregeln gemeinſchaftlich ergreifen. Dieſes veranlaßte den Verzug meiner Antwort. Ich habe auch noch nicht das Geringſte erhalten — leere Ausflüchte ausgenommen. Was unſer vortrefflicher Dohm mit letzter Poſt an mich ſchrieb, habe ich, da ich wenig

Ernſt bei andern fand, ſogleich höchſten Ortes vorgeſtellt, und man hat die Nothwendigkeit abhülflicher Maßregeln ſogleich ſehr gefühlt; beinahe hätte ich ſelbſt eine Reiſe gemacht und einen Abſprung zu Ihnen genommen. In der That iſt die Sache ſehr wichtig. Nicht nur werden die Jünglinge von dem Zweck ihres akademiſchen Aufenthalts entfernt, nicht nur die von Eltern uns anvertraute Jugend den größten Gefahren ausgeſetzt, das gemeine Weſen kann bedeutend leiden: die Brauſeköpfe werden durch liſtige Verführer, welche ſich ſelbſt unſchuldiger Freundſchaft als eines Werkzeugs bemächtigen, zu höchſt unbedachtſamen Aeußerungen, wo nicht endlich Unternehmungen, bereitet; ein Geſchlecht von Schwärmern bedrohet die Gemeinden und mannichfaltigen Wirkungskreiſe, in die es einſt verſetzt wird, unſere Anſtalten werden verdächtig, verhaßt und verdorben. Zu helfen iſt ſchwer. Die Statuten, wenn wir auch, wie ich ſuchen werde, ſie bekommen, werden ſehr allgemein abgefaßt ſeyn, wie nur Vereinigung ausdrücken; der Zweck wird von den unbekannten Obern unterlegt; mündlich dieſer, durch Handſchlag; woran ſie erkennen? Es iſt kein beſſeres Mittel, als durch Jünglinge, denen Geburt, Reichthum, Geiſt und Muth über die andern Credit geben, und welche die Väter des Vaterlandes in den Sachen unterſtützen. Die Profeſſoren vermöchten viel; muß man aber nicht leider über ſie die erſte Klage erheben? Wo ſind mehr verſchrobene Köpfe, als auf den Kathedern? Wie wenig Sinn haben die Gelehrteſten für die Bedürfniſſe der Zeit? Was ſoll ich ſagen, wenn man auf höchſt willkürlich angenommene Hypotheſen Syſteme gründet, wodurch die Fundamentalurkunden des Chriſtenthums allen Glauben verlieren und als das allerelendeſte und unglaubwürdigſte Machwerk erſcheinen, für das

ein Urenkel des Kurfürſten Friedrichs des Sanften;
aber Ernſt hatte die Kurwürde auf ſeine Söhne
Friedrich den Weiſen und Johann den Standhaften,
Vater Johann Friedrichs, gebracht; Moriz hatte
von ſeinem Großvater, dem Herzogen Albrecht,
von ſeinem Oheim Georg und von Heinrich ſeinem
Vater das Land Meißen ererbt. Er war, wie der
Kurfürſt und wie beider Vater, der Lehre Luthers
zugethan. Da er aber die Staatsfehler Johann
Friedrichs bemerkte, und in denſelben für ſich die
Hoffnung eines Vortheils erſah, oder befürchtete,
daß das ganze ſächſiſche Haus das Opfer davon werden
n. C. möchte, hielt er ſich an den Kaiſer. Dieſer,
1548. nach dem Sieg bei Mühlberg, ertheilte ihm die
Kurwürde, welche von dem an mit dem Kurkreiſe
der jüngern Linie geblieben iſt. Als der Kaiſer nach
dieſem ſeiner Partei als Deſpote verdächtig oder verhaßt
wurde, beſchloß Moriz, bei den Proteſtanten
ſo vielen Ruhm zu erwerben, als er aus der bisherigen
Verbindung Vortheil gezogen hatte. Der
Kaiſer wurde über die Abſicht ſeiner Bewaffnung
n. C. getäuſcht. Moriz brach ſo plötzlich los, daß Karl
1552. ohne Widerſtand auf das Eilfertigſte floh, und auch
das zu Trident verſammelte Concilium aus einander
geſprengt wurde. Hierauf wurden die gefangenen
Fürſten in Freiheit geſetzt und die Unruhen im
Reich vor das Erſte durch eine zu Paſſau geſchloſſene
Transaction und endlich durch einen ordentlichen
n. C. Religionsfrieden beigelegt.
1555.

die Vorleſung ſich keineswegs mehr intereſſirt habe, als für den Eulenſpiegel! Was ſoll ich ſagen, wenn ein anderer Collegien anſchlagen läßt über die Pſychologie, inſofern ſie mathematiſchem Calcul unterworfen ſey! Dabei die Verwilderung, der Anarchiſm, die Auflöſung aller Bande! Ich weiß nicht, ob ganz zu helfen ſeyn wird? aber gewiß müßten erſtlich alle Obrigkeiten ſich vereinigen, einander zu unterſtützen, daß nicht, wen dieſe fortjagt, auf der andern Univerſität Aufnahme finde; zweitens wäre ſehr zu wünſchen, daß durch Zureden, Ermunterungen, *Hoffnungen*, talentvolle Jünglinge zu einer heldenmüthigen Fraction beſtimmt werden könnten. Leider zeigen ſich nur wenige; der Geiſt der Zeit, ein Geiſt der Verwirrung und Zerſtörung, hat die meiſten ergriffen, und die kräftigſten haben beſchloſſen, Titanen zu ſeyn. Ich halte daher unſer geſammtes Weſen für faſt unheilbar verdorben. Da wir jedoch das Mögliche thun ſollen, ſo werde ich nun vorerſt wegen der augenblicklichen Noth ſtrenge Reſcripte an *Halle* veranlaſſen und ſelbſt anſehen; zu dem Zweck, daß, wer von Leipzig relegirt wurde, zu *Halle* es auch ſey; daß ſolchen, die ſchon da ſind, und aber von dem Leipziger Senat als Ruheſtörer bezeichnet würden, ſtreng verboten werde, ſich wieder dahin zu begeben; daß der oberen Behörde und jedem Profeſſor bei Pflicht und Eid auferlegt werde, was von Ordensverbindungen zu ſeiner Notiz kommt, anzuzeigen, und Papiere, deren man habhaft werden könnte, einzuſenden. Sie, *Hochwürdiger Herr*, oder weil Sie zu viel Geſchäfte haben, einen Ihres Vertrauens würdigen Mann, bitte ich ſehr, die ſich äußernden Spuren oder aus Acten hervorgehenden Thatſachen über dieſe gemein wichtigen Verhältniſſe mir vertraulich mittheilen zu wollen, und des Gleichen von mir gewärtig zu ſeyn. Sollte dieſe oder jene, mir vielleicht nicht beifallende, Vorkehr oder Veranſtaltung von Ihnen gewünſcht oder getroffen werden, ſo bitte ich Sie ſehr, mir dieſelben zu wiſſen zu thun. Wir haben einerlei Zweck, das gemeine Wohl, das Reich der Wahrheit und ächtes Wiſſen; vereinigt wird man doch etwas vermögen. Sie ſehen meinen ganzen Willen, meine Abſicht und meinen Zweck, nicht Obſcurantismus, nicht Illuminism, aber die wahre, immer mit Mäßigung und Beſcheidenheit gepaarte Wiſſenſchaft empor zu bringen. Segne Gott, was Sie zu Leipzig thaten, oder vorhaben zu thun! Die Früchte Ihrer vieljährigen Erfahrung wünſche ich nur zu kennen, und, wo möglich, ſie auch uns anzueignen. Verſichern Ew. *Hochwürden* das verdienſtvolle und verehrungswerthe Collegium des hohen *Kirchenrathes* meines eifrigſten Beiwirkens, wie meiner *Hochachtung* und völligen Ergebenheit. Da ich nicht Zeit habe, auch dem *Herrn* v. Dohm heute zu ſchreiben, ſo bitte ich Sie, demſelben einſtweil den Inhalt dieſer Zeilen gütigſt bekannt machen zu wollen; dieſer würdige Mann, meiner älteſten Freunde einer, iſt für alles Wahre und Gute voll des lebendigſten Eifers. Empfangen Sie ſelbſt, verehrungswürdigſter *Herr*, meinen herzlichſten Dank für das theure höchſtwerthe Geſchenk Ihrer letzten Predigten. Es iſt ein großer wichtiger Troſt, wenn man ſich in der Wüſte ſieht, gleichwohl noch die Stimme des Predigers zu vernehmen; man faßt *Hoffnung*, wenn man ſieht, wie unermüdet ſich dieſelbe erhebt, und daß Sie den Muth nicht verlieren. Laſſen Sie uns wirken, ſo lange es Tag iſt! Ewig

Ew. *Hochwürden*

ganz ergebenſter Diener und alter Freund ꝛc.

308.

An Herrn D. Theol. und Prof. C. W. Juſti in Marburg.

Caſſel, den 1 Nov. 1808.

Herr R. war geſtern hier; da ich aber (an einigem Rothlauf im Geſicht) unpäßlich war, ſo haben meine Leute ihn nicht vorgelaſſen; vielleicht kömmt er dieſen Morgen, und gibt mir das Buch. Ihr letzter Brief iſt über vielen Geſchäften von dringender Natur auch liegen geblieben. Leider! Denn wenige machen mir ſo viel Vergnügen. Das Hohe Lied hat mir beſſer als von Herder gefallen, eben weil es theuer iſt. Großen Dank für Hiob XIV. — ein großes Capitel, wie eine Stimme des geſammten Geſchlechts! Einiges darin erinnert mich an den 90ſten Pſalmen, über welchen ich zweierlei Meinungen habe; Sie ſollen mir ſagen, welche Ihnen am beſten gefällt. Iſt er ein Epimythion Geneſis, von Moſes vor der Befreiung, in Midian oder Aegypten, nach Vollendung des Buchs geſchrieben; daher auch nichts von ſeiner eigenen größten That, wohl aber die Schöpfung, die Säcula der Erzväter, ein Gefühl von Lebensmühe, Verlaſſenheit — ſo etwas wie bei Hiob? Oder machte dieß Epimythion David, nachdem er das Buch geleſen, und weihete es den Manen des göttlichen Mannes? Mit Einem Wort, zur Geneſis gehörig. Und dieſe, überhaupt Moſis Bücher ſind in engſtem Verhältniß zu ſeiner Lage und ſeinem Zweck (unbedeutende Randgloſſen, dieß oder jenes Einſchiebſel aus alten Liedern vielleicht ausgenommen) ſind gewiß von ihm. Von jedem andern wäre die Compilation zwecklos und unverſtändig. Das erſte Buch iſt wie das Manifeſt für den Beſitz des Landes. Dahin zielt alles. Darum iſt ſo vieles (z. B. von Unſterblichkeit), was in einem Religionsbuch nicht fehlen dürfte, nicht darin, weil es kein Religions-, ſondern ein hiſtoriſch-politiſches Buch ſeyn ſollte. So habe ich an Unſterblichkeit einen feſten Glauben, aber, wo ich in Vorreden (der Geſchichte nicht zu gedenken) zu meinem Volke rede, habe ich davon wohl nichts erwähnt; es gehörte nicht dahin. Im Hiob hingegen iſt mir wie Michaelis Glaube der Unſterblichkeit kennbar. Mit Ihnen kann man über ſo etwas reden; mit unſern ſogenannten Theologen, denen alles Alte neu, alles Geglaubte ſchon dadurch verwerflich iſt, bei denen keinem Verfaſſer ſein Buch, kein Buch ſeinem Jahrhundert gehört, nicht; Poeſie und Gemüth gehören zuſammen; von ihnen alles Große und Gute, aller Vollgenuß, alle Kraft; damit ſoll und kann man wirken, wenn auch nicht alles von der höhern Kritik zuvor beſchnüffelt wäre......*) (auf die, wenn es ſo iſt, kein vernünftiger Menſch mehr etwas halten dürfte), hat mir innigen Schmerz gemacht; auch gründet er alles auf die aller unwahrſcheinlichſten Hypotheſen; den ſogenannten Verfaſſern bleibt nicht ein Wort; für die Authentie hat die Vorſehung nicht beſſer geſorgt, als für die vom Kaiſer Octavian oder Tyll Eulenſpiegel. Genug; ich verſchwatze mich mit Ihnen vom einen ins andere.

Leben Sie wohl, vortrefflicher und wahrhaft hochwürdiger Herr, dem ich Freundſchaft und Hochſchätzung wohl nicht erſt zu verſichern brauche.

---

*) Die Arbeit eines neuen berühmten Exegeten und Kritikers, deſſen Name hier nichts zur Sache thut. J.

309.

An Herrn
Johann Freiherrn von Weſſenberg.

Caſſel, den 5 Nov. 1808.

Theuerſter, liebſter Freund! Erhebend und erwärmend ſind mir Ihre Zeilen. Es geht oft hart; und, wenn ich meiner jugendlichen Vorſätze, Plane, Hoffnungen gedenke, bricht mir das Herz — in wahre, nicht figürliche Thränen! Aber, es wird auch das vorbeigehen, und endlich wohl doch noch der Zweck meines Lebens gedeihen. Indeß thut man, was möglich; beſonders für die Georgia Augusta, die noch ganz hübſch blüht, und mit deren Zierden und Stützen ich in traulichſter Zuſammenſicht lebe. Außer dieſer Tochter habe ich noch andere vier: die Philippina in ihrem Marburger Felſenneſt, ein frommes, anſtändiges Mädchen; die kleine Erneſtine dort in Rinteln ganz demüthig, die Helmſtädter Julia mit einem gewiſſen alten Stolz auf die Conringe, die Calixte und Meibome und Mosheime, endlich die arme Friderike von Halle, vom Schlag getroffen, und faſt hoffnungslos ſeit dem 14 October 1806. Dieſe viel beſuchten Töchter (und je mehr Burſche zu ihnen kommen, deſto lieber iſt's mir) beſchäftigen mich den halben Tag, den andern halben die dreißig Lyceen (buchſtäblich, Wolfsgruben) und die 3000 Schulen. So komme ich ſpät am Abend zu mir ſelbſt, und meinen Freunden, die mir vergeben müſſen, wenn ich mehr an ſie denke, als ihnen ſchreibe. Das wird auch wieder kommen; en attendant muß man glauben. Glauben auch Sie die feſte Wahrheit, daß ich alle Zeit bin Ihr ꝛc.

310.

An Hrn. Inſpector Schmidt-Phiſeldeck zu Helmſtädt.

Caſſel, den 19 Nov. 1808.

Ich habe die Predigt von Wort zu Wort geleſen, mein wertheſter Herr! Mit einiger Furcht fing ich an, weil Ihr Herz in dem Brief mir gefiel, und ich fürchtete, Sie auf einem der modiſchen Abwege, der Scholaſtik, oder Myſtik, oder der Schöngeiſterei zu finden. Glücklich hat Ihr geſunder Sinn Sie durch alle Klippen hindurch ſteuern laſſen. Die Predigt iſt ſehr gut. Ich habe das Eine Exemplar dem Herrn Miniſter Simeon zugeſtellt, um es dem König vorzulegen, und habe ihm dabei die Art und Geſinnung des Redners bezeichnet.

Halten Sie ferner an dem wahren, natürlichen Geſchmack der großen Meiſter. Nie verleite Sie der vorübergehende Schimmer gewiſſer Terminologien. Ihren Geiſt nähren Sie an den Alten, welche den Weg zu den Herzen der Völker wußten. Nicht will ich damit auf Kirchenväter deuten (Chryſoſtomus ausgenommen), ſondern ich meine die Männer, deren aus der Fülle einer großen Natur geſchöpfte Reden dem Laufe der Jahrhunderte und den Revolutionen der Sprachen getrotzt, und Pnyx und Roſtra weit überdauert. Ehren Sie immer, was die Probe der Zeit ausgehalten. Auch die bibliſchen Bücher haben vor allen andern auf die Menſchheit gewirkt, weil ſie den ganzen Menſchen ergreifen. Erfüllen Sie ſich mit ihrer erhaben populären Art. Unſer Zeitalter der Abnahme und Auflöſung meint mit dem Lämpchen der höhern Kritik einige eingeſchobene Steinchen zu entdecken, und ſchabt an dem εὐρὼς *) des Alterthums, auf daß er nicht mehr ſo ehrfurchtgebietend erſcheine: aber lange werden dieſe gelehrten Arbeiten bei den Büchertrödlern modern, wenn noch Jeſaias Himmel und Erde aufrufen, und der Donner ſeiner Rede Himmel und Erde bewegen wird. Laſſen Sie ſich nie irre machen, als wäre die Zweifelſucht Weisheit. Das hat unſer Jahrhundert geſtürzt, weil der Sinn des Großen und Edlen uns abgeſchwatzt worden, und niemand mehr ſo recht wußte, was er wollte. Halten Sie ſich allezeit an die Quellen. Ein feſter Blick auf die Bedürfniſſe der Zeit, ein lebenslängliches Forſchen, aber der Geiſt des Aufbauens, nicht des Zerſtörens, der Eifer des Wirkens, nicht die Sucht der Paradoxen, die Rede *κατ' ἐξουσίαν* **) und nicht nach den Bedenklichkeiten oder Träumen einſeitiger ephemeren Buchſchreiber, und die Kraft des Ewigen, immer dieſelbe dem, der ſie ſich aneignet — ſey mit und in Ihnen.

Empfangen Sie, vortrefflicher Jüngling, den Ausdruck meiner Theilnahme an allen Ihren Fortſchritten, meiner Achtung, meines eifrigſten Wunſches für Ihr Glück. Leben Sie wohl!

311.

A Mr. *Siméon*, Ministre de l'intérieur à Cassel.

Cassel, 5 Déc. 1808.

Les lettres de V. E. m'ont fait la plus vive impression. D'abord en général, de n'avoir *jamais*, avec la meilleure volonté, le bonheur de rencontrer sa volonté. Plus de cent fois

---

*) Dem Moos.

**) Matth. VII, 29.

elle m'a témoigné son „*étonnement*, son *grand étonnement*,“ des choses que je lui écrivois. J'attache à ce mot la signification naturelle, que c'étoient de si grandes absurdités, des choses tellement contraires à tout bon-sens, que dans toute votre expérience des idées et des erreurs de l'homme vous n'en trouvez absolument pas la clef; qu'il ne vous reste absolument que la faculté de vous *étonner* d'aussi prodigieuses bêtises. Vous avez sans doute comme ministre le droit de me dire et de me répéter cette phrase presque dans chaque lettre, *qui n'est pas de votre main*, mais j'avoue que je n'y étois pas accoutumé.

C'est ainsi que V. E. voit avec *étonnement* qu'il n'y a pas de professeur en langue françoise au lycée d'Osnabruk. Mais quand est-ce qu'elle a exprimé le désir qu'il y en ait partout, et là même où il existe un si bon maître de langue comme Mr. le Duc, que je connois fort bien? Avant 1806 quelle loi pouvoit obliger à l'établissement d'un *professeur* de cette langue dans un pays alors gouverné par un prince anglais? Depuis, ils ont eu ce bon le Duc dont ils sont fort contens, et lui d'eux. Qu'y avoit-il donc de si *étonnant* qu'on n'ait pas pensé à un *professeur*? Cette imperfection se trouve en bien d'autres endroits. J'en présenterois à V. E. près de 20 qui se sont adressés à moi pour de pareilles places, mais il n'y en avoit *aucun*, qui en vouloit sans *quelque petite charge pour le trésor public*. V. E. me fait entendre qu'on pourvoira à leur traitement par des *suppressions* (d'instituts allemands). Si moi j'avois dit cela, V. E. peut-être en auroit été étonnée.

me font plaisir, autant il m'est impossible de voir de certaines lettres sans en ressentir l'effet sur ma santé même. Ces „étonnemens“ continuels, ces més-entendus, ces enseignemens de choses qui s'entendent elles-mêmes. Je puis avoir tort, et sans doute c'en est un de penser que ma réputation dépend des expressions de vos secrétaires: mais à 57 ans, après avoir été pendant 30 ans un enfant gâté du public allemand et de beaucoup d'étrangers, être mené à l'école, *tous les jours*, mais *tous les jours*, dans chaque lettre, cela est-il agréable!

J'ai l'honneur etc.

(Note. In einem Schreiben vom 9 Februar 1809 an den damaligen Miniſter des Innern, beklagte ſich der Verf. abermals gegen Petitain, welcher ihm in einem Rapport an den Miniſter über eine an ſich geringfügige Sache eine wahre Abſurdität in den Mund gelegt hatte, und ſchloß ſein Schreiben, nach einer einfachen Darſtellung der Sache alſo: „Les ordres de V. E. dans quelque rédaction qu'ils me parviennent, me seront toujours respectables: dès que je m'appercevrai que le rédacteur a renoncé à ces deux principes:

1) que dans la règle j'ai toujours tort et qu'il ne faut jamais être tout à fait de mon avis;

2) qu'il convient de me faire dire des choses absurdes, afin de pouvoir prendre un ton de docteur.

J'ai eu une carrière assez honorable, et le sacrifice journalier de tous les plans de ma vie et de mes plus chères études est assez grand, pour que je puisse désirer à ne pas être l'objet de la gaité de quelque rédacteur.“

Dieſen erlebte Moriz nicht, er ſtarb in blühen- n. C. 1553.
der Jugend an erhaltenen Wunden; ſein Bruder, Auguſtus, der weiſeſte Fürſt ſeiner Zeit, ſchloß mit dem Hauſe des bald auch verſtorbenen Johann Friedrichs zu Naumburg einen Vertrag, durch welchen er n. C. 1554.
Kurfürſt blieb, die erneſtiniſche Linie aber zu ihren übrigen Erblanden in Thüringen Altenburg bekam. Das Abſterben der Grafen von Henneberg diente n. C. 1583.
nach dieſem zu Bereicherung beider Linien.

Indeß Moriz den Kaiſer vertrieb, hatte König Heinrich II. die geiſtlichen Reichsfürſtenthümer, Metz, Toul und Verdun, erobert. Vergeblich hatte Rochus von Lynar durch Vertheidigung des erſten Platzes (eine Kunſt, worin er der erſte Mann ſeiner Zeit war) den Feind aufzuhalten geſucht. Hiedurch erhielt Frankreich mitten in Lothringen feſten Fuß. Die Biſchöfe traten die von ihnen über die Städte geübten Rechte dem Könige ab. Von dem an unterhielten dieſe im teutſchen Reich eine zwiſchen Haupt und Gliedern getheilte Macht.

Von dem an hörten die Könige von Frankreich auf, Kriege in Italien fortzuſetzen. Das Herzogthum Mailand, welches Karl V. dem vorigen König entriſſen, war nach dem Tode Franceſco Sforza's n. C. 1535.
dem Sohne des Kaiſers aufgetragen worden, und nur die Markgrafſchaft Saluzzo in Italien den Franzoſen geblieben. Hingegen ſchienen die teutſchen Verhältniſſe um ſo betrachtungswürdiger, als die großen Häuſer (wie die neue Kurlinie von Sachſen und

312.

A S. E. Mgr. *le Ministre de la Justice et de l'Intérieur.*

Cassel ce 21 Déc. 1808.

En mettant sous les yeux de Votre Excellence les ci-joints rapports, je ne puis qu'ajouter l'expression de la satisfaction que je ressens des notices qui me parviennent successivement ensuite de la circulaire. Partout on s'est évertué à imaginer des épargnes et à découvrir de nouvelles ressources. Des districts entiers ne coûteront *rien*. Les secours du trésor public pour l'université de *Helmstedt* se réduiront de 32,000 à 10,000 fr. J'espère que le fatal projet de son anéantissement et de la ruine de la ville et du district en sera détourné. Je dois à cet égard implorer la justice et les bontés de V. E. sous deux rapports.

On a insinué au roi des choses tout-à-fait fausses à l'égard de Helmstedt. On lui a dit qu'il n'y avoit au plus que 100 étudians et nous avons la liste de 220. Je ne sais quels contes on a fait d'une partialité que j'avois pour cette université. Je n'en saurois aucun motif: j'y ai été bien reçu: tout curateur l'eût été, partout, et surtout en un moment de danger, et venant seul; car si V. E. y fût allée avec ou sans moi, ce seroit à elle qu'on se fût adressé, et si le roi étoit venu, on ne seroit allé chez V. E. et chez moi que pour nous prier de leur procurer une gracieuse audience. Il n'y a donc rien qui dût me toucher particulièrement. Le présent qu'on m'a fait, étoit un diplôme, comme vous en avez eu de Halle. Mon zele a été

(j'ia-

(j'invoque votre témoignage) le même quand il s'est agi de la suppression d'autres instituts célèbres, que je crois qu'on peut soutenir. Enfin, que diroit-on de moi, si j'étois capable d'approuver la destruction de l'université nationale des Brunswicois, l'appauvrissement de 20 ou 30 familles respectables, d'une ville de 6 à 7000 habitans, et de 30 villages circonvoisins pour épargner au trésor royal la somme de 2500 écus par an. C'est à quoi nous voyons à présent que se réduira désormais toute la dépense du trésor public pour Helmstedt. Et le trésor ne gagnera pas cette somme: car le district, auquel on aura ôté toute sa ressource, ne sera plus en état de payer les contributions. Des 220 étudians il y en a plus de 60 étrangers, qui, comptés l'un dans l'autre à 250 écus de dépenses, portent dans le pays 15,000 écus. Des 160 nationaux, que je ne veux évaluer chacun qu'à 200 écus, 32,000 sont mis en circulation dans le pays. Cela fait 47,000. Mais on peut très bien compter en général 300 écus par tête; cela feroit entre importation et circulation, 66,000 écus.

Que dira-t-on en Europe d'une mesure qui fait perdre à un district 47 ou 66,000 écus, pour en épargner au trésor public 2500! Comment le roi, qui voit juste, pourroit-il ne pas sentir cela?

Veuillez donc, dans l'occasion, représenter ces faits. La chose concernant le bien-être de plusieurs milliers de personnes, est trop grave pour être décidée sur des préventions qu'on a bien voulu donner contre moi.

Plein de confiance dans la justesse de son coup d'œil et l'équité de sa manière de penser, je

la supplie d'agréer l'hommage de ma plus haute considération et de mon attachement inaltérable.

314.

An den Freiherrn Friedrich Heinrich von der Hagen in Berlin.

Caſſel, 19 Dec. 1808.

Edler und vortrefflicher Freund! Die Urſachen, warum ich weder Ihnen noch andern meiner beſten Freunde geſchrieben, laſſen ſich denken, während der Abenteuer, die ſich dem Wege nach Tübingen entgegengeſtellt, während meines kurzen, aber ſo mannichfaltig mich angreifenden Aufenthalts in Paris, und dem Monat meines Miniſteriums hatten ſich ſo ſehr viele Briefe gehäuft, auf welche zu antworten, Zeit, mehr aber noch die Gemüthsruhe mir fehlte. Hierauf als Generaldirector von fünf Univerſitäten, einigen 30 Lyceen und einigen tauſend Schulen, deren, ich will nur ſagen, ökonomiſche Verfaſſung ich nicht kannte und welche ſammt und ſonders mit Bitten und Vorſtellungen mich beſtürmten, hatte ich ſelten das Glück aufzuarbeiten, was jeder Tag brachte; daher ein ungeheurer Rückſtand, am allermeiſten gegen Freunde, denen ich ausführlicher zu ſchreiben gedachte, und eine gänzliche Verſäumniß meiner Lieblingsarbeiten, manchmal hierüber innige Traurigkeit, oft wahrer oder eingebildeter Verfall meiner Geſundheit. Hier haben Sie die volle Wahrheit. Nie hatte mein Herz Theil daran. Auch nicht um das Geringſte hat ſich die Wärme des Gefühls für meine Freunde verloren.

Ich leſe Ihre Briefe von jenem noch im Oct. 1807 zu Berlin erhaltenen Billet bis zu Ihrem letzten mit den Gedichten *).

---

*) Sammlung altdeutſcher Gedichte.

Ja wohl, theuerſter Fr., war äußerſt unbillig, über unwillkürliche Handlungen einen zu verurtheilen. Daß der Sinn ſich nicht geändert, wird jeder Augenzeuge bewahrheiten, zeigt ſchon jener zwar ältere, doch nun erſchienene 3te Theil *). Es iſt hierin kein Verdienſt. Ich war mir ſelbſt und dem Publicum jederzeit möglichſt wahr, ohne daß Perſönlichkeit hierauf gewirkt hätte: es haben ſich die Zeiten bisher entwickelt, wie man es nicht vorſehen konnte, und die Acten ſind noch nicht verſiegelt; dieſes mußte die Anwendung der Grundſätze und ihre Lautbarkeit modificiren, aber die Wahrheit iſt ewig; beſonders der Geſchichtſchreiber bleibt nicht ſtehen bei einem Moment.

Die Heidelbergiſchen Manuſcripte zu Rom habe auch ich für Göttingen ins Auge gefaßt. Freilich iſt nicht zu klagen, wenn die Heidelberger zuvorkommen. Indeſſen iſt von keiner Seite noch etwas geſchehen. Auch nicht von Bayern, die doch den erſten Anſpruch hätten.

An eine Akademie war hier noch nicht zu denken: die öffentlichen Lehranſtalten koſten ohnehin über eine halbe Million Franken, und Sie wiſſen die Rückſtände der Contributionen, den Verluſt der Domänen. Der Wille, ſonſt, wäre da.

Schöne ſtärkende Worte vom Glauben ſchreiben Sie mir: ja wohl hält nur er; ohne ihn wäre ich lange todt, wo nicht phyſiſch, doch am Herzen. Aber noch iſt er in mir unerſchütterlich; auch der an Sie, Treuer, Lieber, und an bonum eventum.

Eine treffliche Entdeckung der hornen Sigfrid! Nach und nach kömmt Chronologie in die Geſchichte dieſer Dichter. Die Aufnahme Ihres Werkes iſt mir ein Beweis der noch innewohnenden Nationalität,

---

*) der Schweizergeſchichte.

welche das **Einzige** iſt, worauf ſich Hoffnung ſtützen kann. Ueberhaupt habe ich dieſelbe häufiger bemerkt, je mehr ſie hat unterdrückt werden wollen. Haben Sie über **Herzog Ernſt** die lateiniſche Ausgabe von Martene und Durand verglichen? — Zwiſchen Rotharit und Karl dem Großen weiß ich kein Geſchlechtsverhältniß: des erſten Sohn ſtarb ohne Kinder. Das Handwörterbuch mit Docen iſt eine treffliche Idee, welche allen dieſen Gedichten weit mehr Leſer verſchaffen wird. Auch darin haben Sie Recht, mein vortrefflicher Freund, für ſolche, abziehende, zerſtreuende, unſchuldige Studien iſt dieſe Zeit. — Mit der Orthographie, ganz einverſtanden; Sie haben ſo viel erleichtert, als thunlich war, ohne den Roſt des Alterthums auszumerzen. Das Journal *) laſſen Sie mir zukommen. Ihre Arbeiten erfüllen mich mit Enthuſiasmus für die Sache.

Die bayeriſche oder nordgauiſche Abkunft **Wolframs** von Eſchilbach glaube ich in der neuen Ausgabe meiner Geſchichte der Schweiz (Th. VIII. 169. IX. 7, 103.) aus den Monumentis Boicis gezeigt zu haben. Daß der **Stamm derſelbe** mit den helvetiſchen Eſchenbach geweſen (wie auch die Bonſtetten aus Bayern ſeyn mögen), gab ich als Vermuthung; und nicht für mehr, daß er wohl auch perſönlich die Maneſſe'ſche Geſellſchaft kennen mochte. Es ſoll mir ungemein lieb ſeyn, wenn Sie über ihn mehr Urkundliches, Gewiſſes, gefunden haben.

Ich habe ein Circular in das ganze Königreich erlaſſen, um endlich genau zu wiſſen, was für Fonds für Lehranſtalten uns übrig ſind, da ſo vieles unter dem Namen von Domänen verloren iſt. Nach den Antworten werde ich urtheilen, ob die Akademie noch zur Zeit möglich ſey. Iſt, wird ſie es, ſo ſollen Sie mehr davon hören.

---

*) Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt.

Sie haben alſo den S. Galler-Codex! Ich erſtaune. Hat man die Mſcte alle zurück? Dann hoffte ich auch für das prächtige Fragment von Virgil, welches mir nicht jünger als das florentiniſche oder vaticaniſche ſcheint. Was aber Beharrlichkeit doch thut, geliebteſter Freund! Was werden Sie nicht alles ausführen! Und wenn Sie ſonſt nichts thäten, als die vaterländiſche Poeſie erwecken, dieſen Ruhm der Väter herſtellen, es verdiente ein Leben. Sie werden aber noch mehr thun. Ich umarme Sie im Geiſte, traulich, wie ehemals; lieben Sie mich, wie ich Sie; mehr fordere ich nicht. Grüßen Sie Büſching herzlich. Wir haben einander endlich wieder gefunden und laſſen uns nicht mehr.

315.

An Herrn Friedrich Hurter, Pfarrer zu Löhningen im Kanton Schaffhauſen.

Caſſel, den 30 December 1808.

Es ſoll doch nicht ſeyn, mein verehrter Herr Landsmann und College in der Geſchichtſchreibung, daß dieſes Jahr endige, ohne daß ich Ihnen für das Vergnügen danke, welches Ihr ſchönes Werk über König Dietrich*) mir verſchafft hat. Längſt lag mir ſchwer auf dem Herzen, daß es noch nicht geſchehen. Allein ich bin in einer Lage, welche mich eben ſowohl meinen Studien als meinen Freunden und faſt mir ſelbſt geraubt hat. Ich habe um nichts deſto weniger mich gefreut, im Schoß der unvergeßlichen Vaterſtadt einen mit ſolchem Glück ſich entwickelnden Freund deſſelben Studiums zu finden.

---

*) Geſchichte des oſtgothiſchen Königs Theoderich und ſeiner Regierung. Schaffhauſen 1807. 2 Theile.

welches die Lieblingsbeſchäftigung meines Lebens geweſen, und Sie auf dem wahren Weg, dem der ächten Quellen, zu erblicken. Ich habe das Buch überhaupt mit großem Beifall geleſen, und hin und wieder, wo bei großen Scenen der Styl ſich gleichſam losreißt und aufſchwingt, nicht ohne lebhafte Theilnahme einen Blick in Ihr Gemüth gethan, welches ſich auf eine des Ernſts und der Würde der Gegenſtände angemeſſene Weiſe ausſprach. In der Vorrede habe ich nicht ſowohl eine Beziehung auf dieſes Buch als die Einleitung zur Kenntniß des Charakters geſucht, welchen Sie als Geſchichtſchreiber zu behaupten gedenken: die Sprache iſt, nach meinem Geſchmack, wohl etwas zu ſehr dem Sprachgebrauch der jetzt regierenden philoſophiſchen Schule angepaßt; aber Sie ſind ein ſo fleißiger Forſcher in den Quellen, daß ich gewiß bin, wie ich auch ſchon im 2ten Theil bemerkt zu haben glaube, die natürliche Sprache der Menſchen über große Geſchäfte wird bald bei Ihnen das völlige Uebergewicht bekommen. Sey'n Sie meiner wahren Achtung, meiner wärmſten Theilnahme an Ihren Fortſchritten für immer verſichert. Nichts iſt erfreulicher für mich als die Fortſchritte der Wiſſenſchaft. Prüfen Sie genau die Meinungen des Decenniums, auch daß kein Schimmer Sie von dem Wege verlocke, der die Probe der Jahrhunderte und der Jahrtauſende ausgehalten. Erfüllen Sie ſich ganz mit der Größe des Gedankens, was jetzt ein Geſchichtſchreiber für Welt und Nachwelt zu ſeyn hat, welches Richteramt ihm obliegt, welche Auslegung des Zeugniſſes einer ſich ſchließenden Weltperiode, welches anzukündigende Reſultat der Arbeit ſo vieler Geſchlechter. Ich glaube nicht, Sie perſönlich zu kennen, aber Sie ſind gewiß zu durchdrungen von der Größe der Unternehmung, um nicht ſehr zu fühlen, wie viel uns allen fehlt, um das

Ideal zu erreichen. Mich wird immer ſehr freuen, von Ihnen zu hören, zu wiſſen, was Sie beſchäftiget. Und wie, wenn mir ſo gut werden ſollte, Sie zu ſehen und Ihnen meine Empfindungen mündlich auszudrücken! Sey'n Sie derſelben verſichert, vergeben Sie mein überlanges Stillſchweigen, ich werde es nie wieder zu Schulden kommen laſſen.

P. S. Ich hatte mir beim Durchleſen einiges angezeichnet, was ich Ihnen als Beweis der Wahrheit meiner Theilnahme zur Prüfung vorlege.

Wenn ich die Sprache der Vorrede für zu metaphyſiſch halte, ſo bin ich weit entfernt zu verkennen, was in den Gedanken Treffliches liegt. Was mir die größten Hoffnungen für Sie einflößt, iſt Ihr bewundernswürdiger Fleiß; genau wiſſen, iſt das Fundament von allem. Auch wird man dadurch beſcheiden, weil man bald ſieht, wie unmöglich iſt, alles ſo zu wiſſen.

Die Einleitung ſcheint mir etwas zu umſtändlich. Ein allgemeiner Blick, wie es war, dürfte zweckmäßiger geweſen ſeyn. Nepos und Plutarch führen ſo fort in mediam rem. — *)

(Unter den Manuſcripten des Verfaſſers fand ſich noch folgender Anfang zu einer Antwort auf Herrn Hurters Brief vom 21 Febr. 1809.)

„Ihr Gedanke, mein wertheſter Herr, über die bewußte Preisfrage **) zu arbeiten, iſt ſehr gut und Ihr Plan ſo umfaſſend als (wie es ſeyn ſoll) individualiſirend. Außer Caſſiodorius, Prokop und Agathias haben Sie ohne Zweifel auch benutzt, was hin und wieder Muratori Einzelnes hat. Ich glaube hienächſt mich zu erinnern, daß in dem wichtigen Werk der papiri diplomatici des Abt Gaetano Marini (Rom 1805 f.) verſchiedenes auch vom gothiſchen Zeitalter vorkömmt. Ueberhaupt habe ich von Ihrer Gründlichkeit im Forſchen und von Ihrer klaren Auseinanderſetzung die Meinung, daß dieſe Schrift (ſelbſt wenn Zufall oder Cabale Sie um den Preis brächte, was man ſich immer vorſtellen muß) Ihnen den ſchönſten Rang in der Gelehrtenwelt ſichern wird. Es iſt mir ſogar lieb, daß Sie ſie lateiniſch aufſetzen; um ſo leichter hüten Sie ſich vor unſern modiſchen Phraſen. Ihr Schreiben, lieber H., hat mich ſehr gefreut; indem ich ſehe, wie geſund Ihr Urtheil auch über dieſe neue Art Hiſtoriographie iſt; Sie werden, ohne die höhern Anſichten aufzugeben, mehr und mehr auf jene veredelte Natur, wie der Vortrag der alten Griechen war, zurückkommen: ich finde bisweilen in meinen frühſten Papieren, als ich von Göttingen kam, einen gewiſſen witzigſeynſollenden Ton, welcher mir nun höchſt widerlich iſt; ſolche Beſonderheiten ſtreifen ſich ab, wenn man ſich fortbildet; hingegen fühlt man täglich mehr, wie unendlich ſchwer iſt, Cäſars Proprietät, und große Kunſt, immer nur das zu ſagen, was er ſoll, dieſes aber aufs ſchönſte, ſich eigen zu machen. Der franzöſiſchen Gelehrten-Republik ſind Sie indeß genannt worden: der berühmte Villers erſtattet an das Inſtitut einen Bericht über den Zuſtand der Geſchichtſchreiberei bei uns. Zu ſpät hörte er den Theodorich nennen, um noch im Text ſeiner zu gedenken; aber er widmete ihm eine aufmunternde Note.

---

*) Folgen Bemerkungen über einzelne Stellen.

**) der Pariſer Akademie, über den Zuſtand der Völker unter der gothiſchen Herrſchaft ꝛc.

„Uebrigens iſt ſehr gut, Ein Hauptwerk das ganze Leben durchzuführen; unermeßlich darf es nicht ſeyn, ſonſt kömmt doch nichts heraus; aber, z. B. die Sie reizende hohenſtaufiſche Zeit iſt reich und ſehr groß, würdig ein Leben zu füllen, doch nicht unermeßlich; vortrefflich, wenn Sie dieſe wählen, von 1080 bis 1269, welche Heroen!“ — — —

316.

An Herrn Carl von Morgenſtern, Ruſſiſch-Kaiſ. Hofrath, Prof. zu Dorpat ꝛc.

Caſſel, 9 Jan. 1809.

Mein Theuerſter, ich bin den ganzen Tag nicht ausgegangen, hatte alſo Muße nachzufühlen, mir den ganzen Eindruck klar darzuſtellen; eine für mein Gemüth ſehr genugthuende Arbeit, indem ich wirklich über manche Anſicht weiter gekommen bin *), das aber, was mir die Hauptſache geweſen, die Freundſchaft beſtätigt und befeſtigt gefunden. Ich gehe meinen Gang nun deſto ruhiger, und das iſt viel werth. Reiſe auch, mein Freund, glücklich, nicht nur in Weſteuropa herum, ſondern durch das Leben. Wir wiſſen deſſen Fügungen nicht, aber die Wünſche und Hoffnungen ſind uns klar, und ſind ſolche, deren Erfüllung nicht unmöglich iſt.

Ich bin, wie man es nennt, heut wieder obruirt, und nichts ermüdet mehr, als der Ardelionengang (multa agendo nihil agens). Glücklicher! Sie reiſen; und wohin? wo die Götter des Olymps, wo die Heroen und die göttergleichen Künſtler der Alten mit aller modernen Pracht und allen Schätzen der Wiſſenſchaft Ihnen zuwinken, und die humanſten Gelehrten Ihnen treulich alles vorlegen und mit unterrichtvollen Geſprächen würzen! Man muß gerecht ſeyn. In letzterer Hinſicht iſt nichts über Paris. Genießen Sie alles mit dem Blicke, welcher das Weſentliche ergründet, und nicht im Buche, ſondern in der Seele mitnimmt, wo es ſich in zwanzig

---

*) Bezieht ſich auf ein von Herrn von M. dem Verfaſſer mitgetheiltes Manuſcript.

wie Bayern) durch Einführung der Untheilbarkeit ihrer Herrſchaften den vielen Theilungen, wodurch ſie ſonſt ſich geſchwächt hatten, für die Zukunft vorkamen, und ihrer Macht eine Conſiſtenz gaben, wodurch ihre Freundſchaft mehr Werth bekam. Aber zugleich wurde der Umſturz eines einigen Hauſes um ſo wichtiger, je größer die Folge für die Ueberwinder ſeyn mußte.

Cap. 3.

Ausgang der Zeit Karls V.

Karl V, weniger durch das Alter als durch Krankheiten, welche ſein Lebensprincipium angriffen, und durch mannichfaltigen Unmuth ermüdet, faßte, bald nach dem Religionsfrieden die Entſchließung, allen Geſchäften zu entſagen. Gleichwie er die teutſchen
n. C. Erblande ſchon in ſeiner Jugend Ferdinand, ſeinem
1521. Bruder, abgetreten, und (in einem Augenblick, deren er viele hatte, worin er an das Glück nicht genug-
n. C. ſam glaubte) ihn, und nicht ſeinen eigenen Sohn
1531. zum römiſchen Könige oder präſumtiven Nachfolger am Reich hatte erklären laſſen, ſo trat er nun alles
n. C. Uebrige Philipp, ſeinem Sohne, die teutſche Reichs-
1555. krone wirklich Ferdinanden ab. Vergeblich ſuchte man,
n. C. 1556. das obere Elſaß und Breiſach für Philipp auszubedingen, auf daß ihm als Beſitzer der burgundiſchen Freigrafſchaft ein Weg auf eigenem Grunde nach dem Rheine und ſo von dieſer Seite die nähere Verbindung mit den Niederlanden offen bleibe. Vielmehr

Jahren ſo lebendig erneuert, wie der Eindruk jener ſeyn wird. Faſt möchte ich ſagen, gehen Sie nun aus der Bücherwelt hinaus, ſeyn Sie mit voller Seele allein bei den Meiſtern, bei der Natur; was ſich in Ihnen da entwickeln wird, iſt mehr, als was immer Sie davon geleſen haben mögen. Es iſt mit jeder Hauptwahrheit, wie mit dem Evangelium: ſie zu faſſen, iſt kindlicher Sinn das Hauptrequiſit. Was dem Winkelmann, was Leſſing und Goethe jedes war, iſt nachmals fein und lehrreich zu leſen; aber nun gilt's zu wiſſen, was jedes der Wunder Ihrem Sinne ſeyn wird. Das ſind entſcheidende Tage für Ihr geiſtiges Leben. Ach, daß ich ſie an Ihrer Seite verlebte! Nach Paris würde ich fliegen, wenn ich könnte, und nachmals ausruhen im Schoß der ſüdlichen Natur; dann ſollte jeder Leſer, wenn auch einſt am Oronoko, fühlen, daß in Arkadien auch ich war. Doch, was Ihnen Gutes ward, iſt mir auch geſchehen, und wenn meine Seele unter Rechnungen erſtickt, ſo wird Ihre, die Sie erneuert wiederbringen, auch mich wieder beleben. Alſo, geliebter Freund, geh' und ſieh; erfülle dich mit den hohen Idealen, und ſey zuweilen eingedenk meiner, deines Freundes.

317.

An Herrn Dr. und Profeſſor Stäudlin in Göttingen.

Caſſel, 19 Jänner 1808.

T.

In der Meinung, daß Euer Hochwürden gegenwärtiger Dekan der Facultät ſind, habe ich die Ehre, Ihnen dieſen Katechismus eines unſerer weſtphäliſchen Theologen, den er für die Schulen eines Diſtricts verfertiget und der wohl auch in andern Gegenden eingeführt werden möchte, mit der Bitte zu überſenden, denſelben leſen und auch dem Herrn C. R. Plank mittheilen zu wollen, mir aber zu melden, ob die Lehre richtig und der Vortrag faßlich ſey? Ihrem Gutachten zufolge, wird der Katechismus von mir autoriſirt, oder zuvor noch von dem Herrn Verfaſſer verbeſſert werden. Ueber die Geſichtspunkte ſind wir wohl alle Eins: Eine, und zwar die chriſtliche, Religion ſoll vorgetragen werden; die müßigen Fragen, die kritiſchen Zweifel, die Terminologien des Tags, gehören nicht dahin; und lieber als eine abſtracte Definition des oft indefiniſablen iſt mir ein Kraftſpruch unſerer mit Ehren altgewordenen Bibel; nicht herrſche hier der kalte Ton der neuen Weisheit, eben ſo wenig die enge Anſicht unſrer Bußpredigten, ſondern das kindliche Verhältniß zu unſer Aller Vater und Herrn, jenes Vertrauen die Hauptquelle des Muths und heitern Sinns, und die unüberwindliche Hoffnung, daß Er die Schickſale führt, und Welten und Zeiten hat, auszuführen, was hier als unbegreiflich erſcheint. Jedoch was brauche ich Ihnen zu ſagen, was Sie eben ſo gut wiſſen? Ihrem und Ihrer Freunde Urtheil übergebe ich dieſes Werk eines übrigens recht würdigen Theologen.

318.

An Ebendenſelben.

Caſſel s. d.

Auch ich fühle mit Ihnen die Nothwendigkeit ſtrengerer Geſetze wider die fatalen Zweikämpfe. Ihre Vervielfältigung iſt eine Folge des Zeitgeiſtes, welcher Balgereien günſtiger als ſtiller Ehrbarkeit iſt. Man muß zu ſchrecken ſuchen. . Aber wird's helfen? Der Univerſitäten ſind genug, welche unſere

Ausgeſtoßenen mit offenen Armen empfangen. Von Grund aus müßte geholfen, das Gemüth curirt werden, eher als die Beulen. Aber dieſes heilſame Werk ſetzt eine Oberhand der Moralität voraus, deren ſich unſer Jahrhundert nicht rühmen kann. Daß wir, mit gelähmter Gerichtsbarkeit, in wilden Zeiten ausrichten, was weder dem großen Friedrich noch Ludwig XIV. und nicht einmal unſerer patriarchaliſchen Schweiz ganz gelungen, dieſe Erwartung werden Ew. Hochwürden ſelbſt nicht haben. Indeß läßt ſich etwas von mehrern Seiten thun. Möge auf Lehrſtühlen, Canzeln und in Schriften, der Humanität (einer doch noch beim Publicum in einiger Achtung ſtehenden Gemüthseigenſchaft) ſo beredtes Lob gegeben werden, daß der Renommiſt ſich in ſeiner Herabſetzung fühle; möge der Zweikampf ſelbſt nach dem Verſtand der Römer und Griechen, wie eine nordiſche Barbarei, dieſe aber verächtlich dargeſtellt werden. Man ſoll die Schuldigen unſtreitig relegiren. Aber, Hauptſache ſcheint mir, daß niemand wirklich umkomme. Zu dem Ende, anſtatt daß die Unglücklichen, wie man ſagt im letzten Fall, ſterben, weil ſie nicht gleich den beſten Arzt hatten, wäre ich geneigt, die Wundärzte der Pflicht, Angeber zu ſeyn, förmlich zu entladen. Wir wollen nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Mögen zwanzig dieſer Thorheiten unbekannt bleiben, weil der Wundarzt ihre Folgen heilt, ohne ſie anzugeben; es iſt beſſer, als wenn Einer darum ſtirbt, weil er nicht gewagt hat, einen Wundarzt zu rufen, der ſein Angeber hätte werden müſſen. Ich glaube, daß wir nie einem beſſern Beiſpiele folgen können, als Gott. Wie leicht wäre, die Sünder alle (und wer iſt ſo rein!) zu zerſchmettern; aber die Welt iſt ſo gemacht, daß man gleichwohl immer zuſammen haushalten muß. Alſo dünkt mir das Beſte: 1) alles zu thun durch Lehre, auf daß des Uebels nicht viel erſcheine; 2) das Geſchehene nicht öffentlich zu machen, auf daß die Univerſalität des Uebels nicht einladend werde; 3) mit den nothwendigen Strafen den größten Ernſt mit Feier zu verbinden, und dabei in einem kräftigen Vortrag auf eine herzerſchütternde Weiſe die Seiten der Sache darzuſtellen, wodurch ſie jedem Menſchen abſcheulich werden muß. Es ſoll mich freuen, hierüber, wie in allem, Ihre durch Erfahrung und Studium gereifte Weisheit zu benutzen *). Ich verbleibe Ihnen mit unveränderlicher Ergebenheit und Hochſchätzung zugethan.

---

*) Herrn Hofrath Eichhorn, mit welchem, als damaligen Prorector, der Verf. viele Briefe in Amtsgeſchäften wechſelte, ſchrieb er (20 Febr. 1802) über den Duellen-Unfug:

„Ich habe nun 16 Namen ſolcher Herren, und ſtehe an, ob nicht gut wäre, ſie ſämmtlich zu verweiſen. Denn wenn die akademiſche Jugend aus ſolchen rohen Bengeln beſtehen ſoll, die nichts abhalten kann, ſich einander für nichts und wieder nichts die Hälſe zu brechen, wenn alle Weisheit, Klugheit und Menſchenkenntniß ſo vieler Gelehrten ſie davon zurückzubringen unfähig iſt, wozu eine ſo koſtbare Univerſität? Mit Geiſtesentwicklung, mit Bildung iſt's ohnedem aus, wenn die Wildheiten der Landsmannſchaften das praedominium haben. Was haben Staat und Menſchheit von dem Raufen und Balgen zu erwarten? Ich ſehe den Untergang herbeieilen und fange an, mich darüber zu trüben. — Mit gebeugtem Muth endige ich. Ich getraue mir nicht, die indisciplinirte Rotte länger als Zöglinge der Muſen intereſſant zu machen.

319.

An Ebentenhilben.

Caſſel, 2 Februar 1808.

T.

Den Katechismus haben Ewr. Hochwürden wohl gethan, auch Herrn D. Gräffe mitzutheilen. So wie ich den Theologen kenne, von dem er iſt, wird er wohl keine der Neuerungen enthalten, welche man ſich heutiges Tages, zu weniger Erbauung der Gemeinden, in der Theologie erlaubt; wohl aber das Meiſte auf den Vortrag ankommen, worin Einfalt und Herzlichkeit ſeyn muß. Der Religionsunterricht ſollte die Glaubenskraft wecken, dieſen Keim der herrlichſten Tugend. Wodurch bleibt David allezeit groß, als durch ſein Feſthalten an die Verbindung, die von Bethlehems Triften bis auf den Thron von ganz Iſrael ſeine Führerin war! Heutiges Tages arbeitet man daran, dieſe Kraft ſchwinden zu machen. „Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater!“ „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ waren ſonſt Worte des Herrn aus dem göttlichen Buch; jetzt weiß man nicht recht, in was für einem Sinn oder Unſinn der unbekannte Compilator, deſſen Flickwerk N. von kanoniſch wurde, ſie hat aufſchreiben können. Daher geht es ſo ſchön — mit Selbſtaufopferungen, Gemeinſinn, Hingebung! Doch — wir ſind wohl einerlei Meinung.

— Ueber die Repetenten werde ich die Vorſchläge gern genehmigen; es werden gelehrte Jünglinge ſeyn, welche nicht für ihren Spaß halten, an den Grundfeſten der Religion zu rütteln, wohl aber in allen Wiſſenſchaften ihr neues aufſuchen werden.

9 März. — — Uebrigens iſt eine Stelle in

der theologiſchen Facultät wichtiger, als je. Mehr und mehr entfernt ſich der Proteſtantism von dem urſprünglich angegebenen Glaubensgrund. Was iſt das für ein Neues Teſtament, woraus man die Evangelien und einen Theil der Epiſteln ſtreicht? Alle poſitive Religion geht verloren *). Ich verehre die Kenntniſſe und manche Eigenſchaften von E—, von P—, von E—. Wenn aber keine Theologen ſich im Stand finden, ihre oft ſcharfſinnigen Darſtellungen zu widerlegen, ſo iſt eine theologiſche Facultät überhaupt bald entbehrlich. Ich wünſchte ſolche anzuſtellen, die befeſtigen, und nicht die untergraben, die wankend machen **).

---

*) Das will man ja eben! H.

**) Einem andern theologiſchen Freunde ſchrieb der Verf. damals über jene Hypotheſen:

„Es iſt nicht erweislich, ja höchſt unwahrſcheinlich, daß eine ſolche ſchriftſtelleriſche Thätigkeit unter den armen Gemeinden der erſten Jahrhunderte geweſen wäre, wodurch aus einer Menge Texte ohne irgend originellen Aufſatz [illegible] und [illegible], diese erſten Evangelien, von Verfaſſern, die ſich ihnen anhängen, aus unbekannten Beſtandtheilen zuſammengeſetzt worden. Und wenn (unmöglich!) es auch wäre, wozu der Chriſtenheit die Wahrheiten ihrer Schriften, mit ſo viel Heiligem und Großem verwebt, durch eine Hypotheſe aus der Hand reißen? Iſt denn, ohne irgend neue hiſtoriſche Angaben, unſere Zeit auf Einmal ſo unendlich ſcharfſichtig geworden, daß der Glaube aller Jahrhunderte durch die Weisheit neuer Einſicht widerlegt wäre? Ich ſcheue mich nicht, es zu ſagen, wenn wir den Chriſten ihre Tempel nehmen, und am Feuer-

320.

An Herrn Freiherrn Friedrich Heinrich von der Hagen in Berlin.

Caſſel, 26 Jänner 1809.

Glauben Sie nicht, th. Fr., daß ich Sie vergeſſen habe. Ich bin zwar zu gelehrten Unterſuchungen dießmal ſehr ungeſchickt, weil mir die Zeit ganz fehlt, und ich keine Hülfe habe. Eigentlich hätte ich Ihnen das Buch längſt zukommen laſſen, wenn ich wüßte, daß es das rechte iſt. Als ich es aus der Bibliothek kommen ließ, erhielt ich eines der ſchönſten Manuſcripte, die ich je ſah, in groß Folio, auf Pergament, mit großer Sorgfalt geſchrieben, und ohne Titel, aber mit beiliegender Aufſchrift am Ende: allein dieß Werk war **Ulrichs von dem Turlin**, und Sie wollen Rudolfs von Montfort Wilhelmen von Orlienz. Das iſt nun ein ganz gemeines papiernes Manuſcript von 1474, und was mich abhält es zu ſchicken, iſt der mit anderer Hand geſchriebene Titel Hertzog *Wilhelms von Brabant* hystoria. Das 36ſte Capitel handelt von ſeiner Krönung zum König von England. Es ſind 318 Seiten, jede von etwa 50 Verſen. Wollen Sie dieſes — gut; jenes — ich würde es wohl etwa erhalten, doch haben ſich Widerſprüche gezeigt: es ſieht aus wie ein Hauskleinod

---

gelium einer zum Helden werden will, wie ein anderer es an Homer zu werden meinte, verdient unſer gelehrtes Weſen fernere Erhaltung, und würde die alles leitende Hand nicht beſſer es wegwerfen, wie Stroh verzehren laſſen, da wirklich alles die Seele Nährende, das wahre Brod des Lebens hinwegkritiſirt wird!"

kleinod von Heſſen; dazu ließ Heinrich der Eiſerne es ſchreiben. Wollen Sie von dem oder jenem ein Excerpt, es ſoll beſorgt werden.

Ihr Freund ꝛc.

(Anno Domini millesimo trecentesimo vicesimo quarto, illustris princeps Henricus, Landgravius, terre hassie dominus, volumen istud in honore Sancti Wilhelmi Marchionis scribi fecit a sua curia nunquam alienandum, sed apud suos heredes perpetuo permanendum.)

321.

A Mr. *Siméon*, Ministre de l'Intérieur etc.

à Cassel, 16 Févr. 1809.

Je supplie V. E. de daigner me donner une ligne d'information pour savoir en quelles mains se trouve en France la censure des livres? Mr. le directeur général de la haute police m'avertit que „la surveillance de l'imprimerie „et de la librairie fait partie des attributions „spéciales, textuellement décrétées de la haute „police, que Mrs. les commissaires généraux „exercent cette surveillance dans les départemens.“

Cela ne peut se rapporter, il me paroît, qu'à la partie *politique*. Mais il seroit fâcheux que des hommes qu'on ne sauroit supposer tous savans et des fins connoisseurs, voulussent s'immiscer à la censure de *toutes* les branches de la littérature. C'étoit un privilège ou une loi fondamentale de l'université de Gœttingue que *la liberté de la presse*. Qu'on donne sur les doigts à des brochuriers politiques, je n'ai rien contre. Mais il seroit fâcheux que des hommes éminens, célèbres, constitués en office, fussent forcés de porter leurs ouvrages de tout genre *aux commissaires de police*, qui affecteroient de ſaire les savans pour critiquer des choses qui ne touchent ni le gouvernement de Westphalie, ni celui de l'empereur, ni le XIXme siècle. Il est triste de voir les savans, qui jusqu'ici étoient censeurs des livres, tout-d'un-coup destitués, comme s'ils avoient démérité. C'est ce qui me fait désirer de connoitre le mode de France. Non par rapport aux papiers publics ni à des pamphlets, mais quant au reste de la littérature. Une censure universelle, exercée par les agens de la police, donneroit au royaume un certain air d'Espagne, celui du gouvernement le plus méfiant, le plus sombre, le plus violent, le plus mal-assuré. *)

J'ai l'honneur etc.

322.

An N.

1809.

„ — Unter den vernachläſſigten Kräften, deren Aufregung Wohlthat iſt, wäre wohl eine, von den Vätern zu weit getriebene, jetzt mit Unrecht verworfene, der Glaube. Ohne den iſt kein Heldenmuth, kein Gemeingeiſt, kein wahrer Genuß des Lebens. Den hat unſere ſpitzfindige Philoſophie hinweg demonſtrirt. Nach der ſogenannten (meiner Einſicht nach, höchſt willkürlichen) höhern Kritik ſind

---

*) Der Miniſter entſprach dieſem Begehren, ſo viel ich weiß.

Ilias und Odyſſee und Evangelium, eines wie das andere, ſpätes Machwerk von Unbekannten *), woran kein Wort Wahrheit iſt. Ich will nicht ſagen, welches Vergnügen, wäre es auch illuſoriſch, ohne einigen praktiſchen Nutzen, am Homer verloren geht; aber wenn, wie unſere Theologen jetzt wollen, die erſten drei Evangelien eine Zuſammenſtoppelung der allenfalls erträglichſten Fabeln von Jeſus aus dem 2ten, 3ten Jahrhundert ſind, und ſelbſt an dem Jünger, den er lieb hatte, kein wahres Wort iſt, ſo möchte ich nachgerade doch wiſſen, *auf was* das proteſtantiſche Chriſtenthum ruhet, und mit welchen Formeln man die Kraftſprüche, die Troſtworte, die herzergreifenden Vorſtellungen dem Laien zu erſetzen vermeint? Die bibliſche Bücherſammlung hat unſere Voreltern durch die tauſendjährige Barbarei begleitet; und ihr orientaliſcher Schwung, ihr Alter, ihre Mannichfaltigkeit, ihre Kraft, hat beim Wiederaufwachen tauſend Ideen und Gefühle geweckt, tauſend Unterſuchungen motivirt; nun, bei wiederkommender Hemmung und Verdunkelung, wird unſern Enkeln das Buch wegdisputirt. Bei dem allem finde ich gar keine Haltbarkeit in den Gründen, und bin gewiß, wenn ich die Muße hätte, ſie mit vieler Satyre widerlegen zu können.“

„— Was ich vom Glauben ſagte, davon können Sie, wie von allem, Gebrauch machen. Es iſt mir Herzensangelegenheit, zu ſehen, wie dieſe köſtliche Gabe der Menſchheit, ohne die wir gar nicht beſtehen könnten, ohne die zumal von höherm Streben, von der Poeſie des Lebens gar nichts exiſtiren kann, durch Schulformeln und *willkürlich* angenommehr erhob ſich über dieſe und andere Sachen eine lange Trennung des Syſtems der Höfe zu Wien und Madrid. Glücklich für die damaligen, und wenn (wie wir glauben) große Weltreiche der Menſchheit nicht vortheilhaft ſind, auch ſpätern Zeiten! Was wäre es für Frankreich in vierzigjährigem Bürgerkriege geweſen, von Philipp gar umringt zu ſeyn! Wenn er auch Kaiſer geweſen wäre, wie viel ſchwerer würde ſein Einfluß im Reich den Holländern die Errichtung eines unabhängigen Staats gemacht haben?

---

*) In Nro. 56 des weſtphäliſchen Anzeigers von 1799 von einem Unbekannten eingerückt.

Ferdinand war längſt zuvor, nach der Schlacht n. C. 1526
bei Mohacs, worin Ludewig, der Hungaren und Böhmen König, unterging, von Herren und Edlen, n. C. 1527
Städten und ganzer Gemeinde des Reichs Böheim (nach hergebrachter Freiheit, ſagten ſie), gegen die Beſtätigung ihrer Verfaſſung, zum Könige erwählt worden. In Hungarn, wo (nach einem, zur Zeit ſeines Großvaters geſchloſſenen Vertrag) das Gleiche geſchah, behauptete der Padiſha Sulejman den ſiebenbürgiſchen Woiwoden Johann Zapolya mit ſol- n. C. 1529
chem Beifalle einer ſtarken Partei, daß, obwohl weder die Belagerung Wiens, noch einige andere Unternehmungen ihm glückten, Ferdinand, ſo lange Johann lebte, nie zum alleinigen Beſitz der hungariſchen Königswürde, und auch nach deſſen Tode weder zum Beſitz der Hauptſtadt Ofen und vieler be- n. C. 1540
nachbarten Gegenden, noch des Fürſtenthums Siebenbürgen kam. Jene brachte Sulejman auf ſeine Nachfolger, dieſes blieb dem Sohne Johanns und

meine Sätze paralyſirt wird. Aber unſer Zeitalter wandelt auf Extremen, und hat kein Ohr für warnende Stimmen. Wenn Eine wirken könnte, ſo wäre es die des Menſchenverſtandes, der ſo klar und ergreifend durch Sie redet.“ —

323.

An Hrn. Dr. und Prof. Juſti in Marburg.

Caſſel, 14 Febr. 1809.

Einen Abend, welcher hier häufig in Tanz und Muſik verſchwindet, ſtehle ich, nun endlich, Edelſter Sänger der heiligſten Gefühle, für den Genuß, für die Rückkehr in die Tiefen meiner eigenen Seele Ihnen zu danken, ſo ich ſeit mehrern Tagen Ihnen ſchuldig bin. Sie wiſſen, daß ich Ihre Muſe ſehr liebe; noch mehr, ſeit ich ſie ganz kenne. Sie berührt die zarteſten Saiten der Seele; ſie erhebt ahnungsvoll in unvergängliche Wohnungen; ſie führt in uns, und dann heim. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, geliebteſter Dichter, wie dieſe Geſänge mich anziehen *). Sonſt hörte ich Sie gern bei der David'ſchen Harfe, und noch lüſtert mich unausſprechlich, Sie bald wieder auf dieſer zu hören. Aber ich erfahre, daß ſie von ſich, aus ſich zu hören, ein eigner Genuß iſt, welchem in der Reinheit kaum ein anderer vates (das iſt Ihr wahrer Name) gewährt. Haben Sie Dank; Sie haben mir einen Schatz für viele Stunden des Lebens geſchenkt, wo ich ſeiner bedürfen werde. Ich kann mir nun Ihre Seele denken, und begreife, wie Sie ſo brav ſind, und ſo liebenswürdig; aus einem Gemüth, wo dieſe Weltanſicht herrſcht, kann lauter Schönes und

---

*) Gedichte von C. W. Juſti; Marburg 1808; zweite verbeſſerte Auflage. Siegen 1818.

feſſelnde Hoheit der Gedanken entquellen. Wie waren Sie Sohn, wie Vater, Gatte und Freund! Könnt' ich jetzt meine Bande abwerfen, um mit Ihnen meine Gefühle zu miſchen! Es herrſcht auch in mir der häusliche Sinn, lange, ja noch, meines Volkes Nationalſinn. Das ächte Glück, die wahre Würdigkeit, und der unüberwindliche Glaube quillt aus demſelben, wie er in Ihnen iſt. Daher auch die Vorſehung ihre Menſchenerziehung nicht von Helden, ſondern mit dem Erzväterleben anfing. Wie Sie die ganze Natur beſeelen, ſo daß alles ſpricht, daß über alle Creatur die Sympathie ſich ergießt! Daß der Menſch nie einſam, und ſeine letzte Revolution ein kaum merkbarer Übergang iſt! Es iſt etwas, das der Philoſoph nicht erklärt, etwas, das im Sturm der Welt unbeachtet verhallt, aber es iſt — ich weiß nicht was, wie ſo ein Widerſchein oder ein unbegreiflicher ernſter Hall aus einer andern Welt, welche uns umgibt, und in die wir einſt erwachen. Dieſes θεῖον *) fühlte ich oft, und gibt Ihren Werken einen unbeſchreiblichen Reiz. Das iſt die ποίησις **), welche, was wir nicht ſehen, uns zeigt, und den durch Sinnlichkeit obruirten Sinn weckt. Mögen viele Troſtbedürftige Ihnen das ablernen, hinübergezaubert werden durch Sie in Edens unvergängliche Auen!

Geſchrieben habe ich ſehr lange nicht; gethan auch wenig; aber immer gearbeitet, immer gewälzt an dem Siſyphusrad, welches alle Trimeſter herabrollt, und meiſt mit ſehr großer Mühe wieder aufwärts gebracht wird. Was ſoll ich Ihnen ſagen, als daß oft Ihre Lieder mich entweder erheiterten oder beſänftigten! Auch unſerm Münchhauſen habe ich noch nicht geſchrieben; ich ſchreibe am wenigſten an die, wo mein Herz ernſtes Intereſſe nimmt; ich habe ſelten ſo viel Zeit, um es recht zur Sprache zu laſſen.

---

*) Dieſes Göttliche, Ahnung des Göttlichen.

**) Die wahre Poeſie.

Längſt las ich Ihre mir ſehr merkwürdigen Schriften über S. Eliſabeth, ihren Brunnen, die Gräber in der Kirche. Nicht, ich geſtehe es, mit Enthuſiasmus für die Heilige. Solches Leben kann meinem antiken Griechen- und Römerſinn unmöglich zuſagen. Aber ſonſt haben Sie in mir manches Andenken der Vorzeit erneuert; und faſt ſo lieb als Blanduſiens Quell iſt mir der Brunnen *) (obſchon ich den Sänger von jenem doch noch lieber antreffen würde, als Konrads von Marburg allzu kindiſche Schülerin). Vieles möchte ich mit Ihnen ſehen, vieles fragen. (Ich erlaube mir nur eins: der Sie von Rittern und Geiſtern mir ſo viel ſchauerlich Erhabenes ſangen, ſagen Sie mir, nur in Proſe, die Fabeln und Sagen von Wilhelms III Grabſtätte.)

Von Dingen dieſer Welt nur das. Es iſt weder ſo gut, wie ich's wünſchte, noch ganz ſo arg, wie mancher fürchtet. Ich hoffe, wenn einmal die monatlichen Zahlungen im Gang ſind, beſſere Ordnung, u. ſ. w. **)

Die altheſſiſchen Schulen haben Sie mir richtig geſchildert. Wenn einmal ein Schulfonds ſich zuſammenbringen läßt, ſo ſoll zuerſt hier geholfen werden. Jetzt muß man ſich begnügen, den jungen Gemüthern wenige, aber die troſtvollſten, leitende und kräftigende Grundwahrheiten einzuprägen, und ſie übrigens im Leſen und Schreiben zu unterrichten. Es iſt ſchön, wohlgeordnete Schulen zu haben. Doch bedenken Sie jene Jahrhunderte ungebeugter Freiheit und fleckenloſen Ruhms des alten Germaniens! Nicht Peſtalozzi hatte Hermann gebildet. —

---

*) Der Eliſabeth-Brunn unweit Marburg.

**) Folgt einiges über Marburgiſche Akademie-Angelegenheiten.

Von Herzen und verehrungsvoll Ihr ergebenſter ꝛc.

324.

Sr. Excellenz
Herrn Freiherr von Gagern, herzogl. naſſauiſchen Staatsminiſter in Weilburg.

Caſſel, 24 Febr. 1809.

Längſt, verehrteſter Freiherr und alter Freund, war mein Herz voll, Ihnen für den herrlichen Genuß Ihres Werkes zu danken. *) Ich habe es mit größter Begierde geleſen, weil ich in allem Sie, den ſich gleichbleibenden Weiſen fand. Wenn Sie auch nur S. 10 u. 41 geſchrieben hätten, ich möchte das Werk als Lehre der Nation in allen Händen ſehen. Doch auch ſonſt, welches Glück des Ausdruckes der verſtandvollen Gedanken — wie viele der Stellen, die man ſo gar nicht anders ſagen könnte, wo Sie jedem begegnen, der noch eine Seele hat! „Graue Locken, die erſte Krone!“ (S. 63.) Ihr eigenes Bild 137, und mögen die Söhne ehrenvoll die Rolle fortſpielen! Wie richtig, wie wahr von dem im Schiffchen, 119! Mit Vergnügen ſah ich 133 dem verkannten Montesquieu auch Sie getreu! Bei S. 183: „Es war auch das Geſchick (ſehr edler Männer auf andern Laufbahnen des Glücks, im Leben mißkannt zu werden. Dann iſt die Nachwelt Richterin und Vergelterin) u. ſ. f.“ habe ich auch tief geſeufzt. Schön und wahr 199 die Menſchen gerechtfertiget. Ein großes, ein Grundwort, wofür

---

*) Die Reſultate der Sittengeſchichte.

ich Sie küſſen möchte 203, „Treue" ꝛc. Genug; es iſt der Bücher eines, die ich nie laſſen werde; oft ſollen Sie mir Troſt und Freudigkeit einflößen.

Doch zu der Veranlaſſung, die ſich ergab, eben jetzt Ihnen zu ſchreiben.

Unter den einigen tauſend Schullehrern, mit denen ich im Verhältniß zu ſeyn habe, iſt ein — ich will nicht eben ſagen, tiefgelehrter, doch, was er ſoll, weiß er ſehr gut — aber ein moraliſch vortrefflicher, dabei durch ſeine treue Hingebung liebenswürdiger, wahrhaft religioſer angenehmer Jüngling, Namens N — g, Schulrector zu Sp — g, den ich mit großer Mühe von der Conſcription losgebeten, auf einem äußerſt ſchlechten Poſten, für den ich aber auch keine nahe Ausſicht habe, beim beſten Willen. Dieſer kam heute freudenvoll zu mir mit einem Brief Ihres würdigen Herrn Superintendenten an den Metropolitan zu Sp — g, worin er dem N. die erledigte Schulſtelle zu Benndorf anträgt. Er ſofort nach Caſſel, um meinen Rath; und nachdem ich die Lage des Orts, den Charakter der naſſauiſchen Regierung, und alles ihm geſchildert, wie dankte er der Vorſehung für dieſen Strahl von Hoffnung! Ich aber, nicht wiſſend zwar, ob Sie etwas mit dem Schulweſen zu thun haben, wohl aber, daß Sie mit allem Guten ſich etwas zu thun zu machen wiſſen, beſchloß augenblicklich Ihnen zu ſchreiben, daß Sie für das Dorf und für den ganzen Einfluß, den ein guter Schulmeiſter haben kann, keinen beſſern finden könnten. Sie werden perſönlich ihn gern haben, wenn ſeine redliche Natur ſich ohne Scheu vor Ihnen zeigt. Er ſoll auch als Organiſt und Sänger gut ſeyn. Daß er ein guter Chriſt und rein moraliſcher Menſch iſt, glaube ich verbürgen zu können.

So wäre denn dieſer Tag nicht verloren, iſt ja etwas geſchehen! etwas Gutes!

Ich verehre und liebe Sie, ſeit Ihrem Werk noch mehr als zuvor, unauslöſchlich iſt in meinem Herzen Ihr Bild. Leben Sie wohl, eingedenk

Ihres

325.

An Herrn Profeſſor Bredow in Helmſtädt.

Caſſel, 18 März 1809.

*) — Wie kann ich aber Ihren Entſchluß mißbilligen! wie meinem Freund verargen, was ich mir ſelbſt tauſendmal wünſche! Das iſt das Traurige, der Ardelione Leben zu führen **); den Tag durch ſich aufopfern — ohne Erfolg. Vor der unerſättlichen Begierde nach den Fonds und Sparniſſen, die immer abzuhalten war, konnte ich nie zur Ausführung einer wahren Reform im Innern kommen. — Nach Helmſtädt gedachte ich, nach Feſtſetzung der Erhaltung, einen tüchtigen Juriſten, einen angeſehenen Mediciner, einen guten Literator zu berufen, die Hälfte der Wolfenbüttelſchen Bibliothek hinzubringen, und auf alle Weiſe den Entſchluß des neuen Emporſtrebens anzukündigen. In einiger Zeit, nach und nach, hätten die verfallenen Inſtitute ſich wieder heben laſſen.

Daß die beſſere Epoche von dem Erziehungsſyſtem ausgehen werde, ſo wohlmeinend Fichte es behauptet, kann ich nicht glauben. Wo müßte das Inſtitut liegen, wenn die Umgebungen, das tägliche Schauſpiel, der Anblick der Selbſtentwürdigung, das Werk nicht vereiteln ſollte? Noch kenne ich die beſondere Methode nicht, nach der die Geuſen *) oder die alten Eidsgenoſſen gebildet worden; Männer waren ſie. Ich habe übrigens ganz die Anſicht, daß aus allem, was wir ſehen (wenn es ſo fortgeht), der Rückgang ins zwölfte Jahrhundert erfolgen muß, doch ohne dieſelbe Kraft jener Alten.

---

*) Hr. Br. hatte ſeinen Abſchied begehrt, und Müller, ſo leid es ihm that, endlich ſein Geſuch der Behörde vorgetragen. (S. den Brief vom 28 April 1808.)

**) Phædr. fab. L. II, f. 5. — „Multa agendo nihil agens.“

(Von den Gefahren der Univerſitäten:) — Sie wiſſen nicht, m. Fr., wie taub gegen alle Vernunft man iſt, wenn einer einmal leidenſchaftlich Partei genommen. Da wird geläugnet, daß Ausländer Geld in die Stadt bringen; geläugnet, daß einer Regierung obliege, durch eigene Anſtrengung Leben, Geldumlauf, Betriebſamkeit zu erhalten! —

326.

An Hrn. Hans Karl Dippoldt, Dr. der Phil. in Leipzig.

Caſſel, 22 März 1809.

Laſſen Sie uns, trefflicher Dippoldt, wie einſt von Berlin aus, als wären wir allein in der Welt und geſchäftlos, wieder einmal zuſammen ſprechen. Wie lieb ich die erſten Proben Ihres intereſſanten Strebens, und Ihr dadurch hervorleuchtendes Gemüth und Geiſt, wie lieb ich die bekam, laſen Sie in meinen erſten Briefen. Dieſer Eindruck iſt nicht

---

*) Die Holländer, welche im XVIten Jahrhundert ihr Vaterland von der Tyrannei erretteten.

geſchwächt, ſondern tiefer geworden durch: den deutſchen Jüngling — deutſche Baukunſt *) — Ihren umgearbeiteten Karl. **) Wie daß ich's Ihnen nicht ſagte? Aus gleichem Grund, warum ich dem Freunde meiner Jugend, an welchen die Briefe geſchrieben ſind, ſeit 15 Monaten Antwort ſchuldig bin, mein Lieblingswerk vom Vaterland, meinen welthiſtoriſchen Plan, alles warum ich eigentlich lebe, und warum nur es mir etwas werth ſeyn kann zu leben, alles aufgegeben. Erſtlich weil mein Geſchäft eine täglich mehrmals ſich erneuernde Hydra iſt, womit ich nie fertig werde; zweitens, weil alles zuſammenkommt, mich zu verſtimmen; drittens, weil in dem Gefühl, nicht ſeyn zu können wie ich wünſchte, und nicht in meinem wahren Seyn zu erſcheinen, ich lieber ſchweige; endlich, weil ich am wenigſten an die ſchreibe, welchen ich viel ſagen und ausführlich ſchreiben möchte. So wollte es des Schickſals unvorgeſehene und unabwendbare Macht; ich habe nicht gewählt. Was ich thue, iſt zweierlei: was mir im Weg meines Berufs begegnet, ſo zu behandeln, daß des Guten möglichſt viel geſchehe, das Gegentheil gemildert oder gemindert werde; dabei durch alle mir noch inwohnende Kraft eine gewiſſe Heiterkeit zu unterhalten, welche für die Erhaltung meines Lebens auf eine andere Zeit mir ganz unentbehrlich iſt. Geſchrieben habe ich an der Geſchichte der Schweiz keine Zeile mehr, keine Zeile in irgend eine Zeitſchrift, nur den officiellen Vertrag an die Reichsſtände, und die kurze Vorrede zum längſt abgedruckt geweſenen 5ten Theil jener Hiſtorie. Ablehnen mußte ich die zärtlichſten Bitten; ſelbſt ein Werk Herders, welches ich geordnet hatte, kann ich mit keinem Wort begleiten. Einmal aus obigen Gründen; aber auch weil ich jetzt außerordentlich ungern daran komme, über etwas mich öffentlich zu äußern. Ich bin in jenem Zuſtand, worin ich mich erinnere, daß in ſonderbaren Lagen mancher merkwürdige Menſch zu ſeyn beklagt hat, — *gehalten, gehemmt*, ich *ſoll* jetzt nicht ſchreiben, es iſt jetzt nicht *meine* Stunde, da es mir gegeben iſt; ſo wenig als der Seher von Pethora, den Midian lud, kann ich ſegnen oder verwünſchen, wenn es mir nicht gegeben iſt. Was kann ich jetzt Ihnen, beſter D., ſagen, als daß, was in meinem Herzen iſt, alles blieb und bleibt, alſo auch meine Achtung und Liebe für Sie, und daß ich die Zeit zu ſehen hoffe, wo ich, nicht mehr ſo gebunden, Ihnen beſſer es werde beweiſen können. Was ich jetzt kann, iſt allein folgendes: Noch habe ich das Manuſcript von Karl dem Großen nicht leſen können; Sie wünſchen es zurück, und ſollen es ſogleich bekommen; doch damit es nicht unnütz bei mir gelegen habe, ſo werde ich heute noch anderes aufopfern und hinausſchieben, um es noch ganz zu leſen, und meine Bemerkungen Ihnen zu ſchreiben. Es ſoll alsdann mit nächſter fahrender Poſt in 3 — 4 Tagen abgehen; Sie können dem Verleger ſagen, ja ich ſelbſt, wenn Sie wollen, werde ihm ſchreiben, daß ich's revidirt habe; die kleinen Aufſätze kommen mit, und ich ſchreibe Ihnen wieder. Mit Ihren Collegien, beſonders was Sie von den über die Revolution mir ſagen, war ich ſehr zufrieden. Ich war es noch mehr mit der Arbeit Ihres Geiſtes an Ihnen ſelbſt, Ihrem Kampf mit den Idealen, Ihrem ſo durchaus edlen, reinen Streben. Sie ſind mir in nichts fremd geworden; ich umarme Sie in der Einbildung mit voriger Wärme. Möchte Ihnen ein Freund nahe ſeyn, der Sie auf alle Art unterſtützte. Mögen Gute und Weiterſehende erkennen, was in Ihnen iſt, Ihrer pflegen, und Sie durch Freundſchaft ſtärken! Ich verbleibe Ihnen ewig zugethan.

---

*) Kleine ungedruckte Abhandlungen.

**) Karls des Großen Leben.

Caſſel, 30 März 1809.

— Und nun, mein Freund, den ich im Geiſt gerührt umarme, ich habe es geleſen, aufmerkſam, ganz — der Beweis liegt bei — geleſen habe ich's und gefühlt das meiſterhafte herrliche Werk, würdig des Helden, würdig, den Verfaſſer in den Tempel der unſterblichen Geſchichtſchreiber einzuführen. Ueber meine Erwartung trefflich; ich fürchtete vom Jüngling etwas Schwulſt, etwas metaphyſiſche Terminologie. Nein. Es iſt ein rein deutſches Werk, voll alter Gravität. Ich verehre dich, Dippoldt, mein Bruder; fahre ſo fort; es wird dir gelingen.

Eine Vorrede iſt nicht nöthig. Will der Verleger durchaus etwas haben, ſo fällt mir ein Rath bei. Zuſchrift an mich, und in derſelben werde mir geſagt, wie ich, von Anfang an, des Werks mich angenommen, und zuletzt noch es ganz durchleſen. Daraus wird man doch ſo viel ſehen, als irgend eine Vorrede ſagen könnte. Es werde geſagt, daß, da wir uns nie ſehen, dieſe Arbeit Ihnen meine Freundſchaft erworben.

Von Herzen — treulich — mein geliebter Freund; ich bin ewig der Deinige.

327.

An Herrn N.

Caſſel, 24 März 1809.

In der Anlage ſende ich nebſt Ew. Hw. Katechismus das von einer theologiſchen Facultät mir erſtattete einer Folge von Fürſten, welche meiſt in gutem Verſtändniß mit der osmaniſchen Pforte den König von Hungarn vielfältig beunruhigten.

Bei allem dieſem ſtieg die innere Macht Ferdinands und ſeiner Nachfolger. Er bediente ſich einiger in Böheim entſtandener Unruhen, zu der Zeit als nach der Schlacht bei Mühlberg Karl V. am ſtärkſten ſchien, um die (großentheils huſſitiſchen) Stände in der Macht ganz freier Wahl zu beſchränken. Die Kriege mit den furchtbaren Feinden des chriſtlichen Namens dienten ſowohl zu Einführung der Steuern, welche (wie in Schleſien) bald perpetuirlich wurden, als zu Erregung des Religionseifers der edelſten Fürſten und Ritter; wie denn allerdings die Verſtärkung des Erzhauſes zur Sicherheit von Weſteuropa unumgänglich nothwendig erſchien.

Hiezu kam die weiſe und löbliche Verwaltung Ferdinands und noch mehr Maximilians II, welcher alle Unterthanen ſeines Reichs ohne Unterſchied ihrer Glaubensartikel wie ſeine Kinder hielt.

Cap. 4.

Religionsverhältniſſe.

Es waren aber beſonders Reformirte dem Fortgang des Landbaues und Gewerbfleißes ungemein wichtig; die republicaniſchen Stifter dieſer Partei hatten ihr den Geiſt der Wirthſchaftlichkeit und Sittenſtrenge beigebracht. Indeß in ſchönen Künſten und jedem Betriebe, der eine reiche Phantaſie er=

Gutachten. Mit letzterm glaube ich einverſtanden ſeyn zu ſollen, daß der Katechismus für das reifere gebildetere Alter vorzüglich paßt. Gleichwie ſchon Luther einen größern und kleinern gemacht, ſo ſcheint mir die Einrichtung von Iſaac Watts nicht übel geweſen zu ſeyn, der (wenn ich ſeit einigen 40 Jahren mich genau erinnere) für verſchiedene Alter 4 oder 5 ausgearbeitet. Da ich weiß, daß Sie nur die Wahrheit und das Beſte ſuchen, ſo erlaube ich mir Ihnen frei zu geſtehen, daß die Facultät in Anſehung des Ausdrucks mir nicht ganz unrecht zu haben ſcheint. Es iſt mir dieſer etwas zu modern, hat etwas von der Farbe dieſes (Si DIS placet!) philoſophiſchen Zeitalters. Ich wünſchte in ſo einem Buch, das man auf ſein Lebtag und auf alle Lagen des Lebens lernt, und ſich eigen macht, jene altväterliche feierliche Gravitas der Schrift, Kern- und Kraftſprüche, deren man gedenke, wie wir der Stellen aus Horaz oder Haller, überhaupt eine nicht mit der Mode wechſelnde Schul-, ſondern eine immer gleich das Gemüth erfaſſende Sprache der gefühlten Religion. Uebrigens unterſchreibe ich mit vieler Freude das wohlverdiente Lob.

Eben jetzt hängt wieder das Schwert über dem Scheitel einiger Univerſitäten! —

(Ueber eine ſpecielle Anfrage:) — Verwandlung des Schulgeldes in Naturallieferungen wäre, zumal in einem den letztern ſo ungünſtigen Augenblick, nicht klug anzubringen. In einiger Zeit hätte, ohne Rückſicht auf den Urſprung, beides zuſammen verloren werden können. Ueberhaupt iſt gut, daß die Eltern ſich's etwas koſten laſſen, ihre Kinder zur Schule zu halten; deſto mehr ſehen ſie darauf, daß ſie für das Geld etwas lernen. Was man unentgeldlich hat, wird nicht viel geachtet. —

328.

A Mr. *Langlès*, de l'Institut National, à Paris.

Caſſel, 29 März. 1809

— Nos établissemens littéraires se sont soutenus cette année, mais les universités, dotées d'anciens fonds de couvens, ont perdu tout, au moment où ces fonds ont été qualifiés de *domaines*. Ils pèsent donc pour plus d'un demi million sur le trésor public, sans les lycées, sans les écoles primaires. — Je prevois la triste nécessité des réductions, des suppressions. Les districts qui en ont vécu et tant de familles s'en lamentent d'avance; et moi .... j'aimerois mieux mettre mon nom à la tête de quelque ouvrage, qu'au bas d'une lettre qui leur annoncera leur anéantissement. N'en parlons plus *).

Es wäre eine des großen Mannes, der ſo viele Dinge, die man für unmöglich hielt, vollendet, würdige Unternehmung, der gelehrten Welt mit einer Sammlung Scriptorum orientalium de rebus orientalibus, ein Geſchenk zu machen, ſo umfaſſend, ſo gut und verſtändig geordnet, als die Sammlungen von Muratori und der Congregation von S. Maur. Eine Geſellſchaft junger Gelehrten unter Ihrer Leitung würde ein ſolches Werk in wenig Jahren zu Stande bringen. Das wäre ein wahrer patefactus Oriens, und ein Werk, mit dem weder England noch irgend eine andere Nation irgend etwas zu vergleichen hätte. Die Ueberſetzung würde jedermann den Zu-

---

*) Aus dem Morgenblatt für gebildete Stände, 1809, n. 156 u. 161 abgedruckt, woſelbſt das folgende nur überſezt iſt.

gang zu dieſer Quelle einer neuen Kenntniß öffnen. In wenig Jahren würde man alle Zeiten dieſes intereſſanten Welttheils kennen, wie man jetzt die Geſchichte von Deutſchland kennt. Die Schätze des Escurials, mit denen der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris vereinigt, würden das Werk zu einem Grade von Vollkommenheit erheben, wohin man ehemals unmöglich hätte gelangen können.

Fügen Sie hiezu noch die Arbeiten an den Manuſcripten von Herculanum, und die Wahrſcheinlichkeit, darunter einige gute Autoren zu finden, und wir werden darüber eins ſeyn, daß die Wiſſenſchaften einen großen Antheil an den Triumphen des neuen Cäſars haben werden.

Ich habe den erſten Theil des 5ten Bandes der Geſchichte der Schweiz herausgegeben, weil ich die Hoffnung aufgebe, den zweiten zu Stande zu bringen. Ich bin ſo ſehr mit laufenden Geſchäften überhäuft, daß ich nur mit großer Mühe zwei Stunden vor dem Schlafengehen zu einiger Lectüre mir vorbehalten kann. Es iſt mir unmöglich, etwas zu componiren; ich habe nicht einmal dieſes letzte Werk durchſehen können; ich fürchte, es werden viele Unvollkommenheiten darin ſeyn: viele Details, wie die Geſchichte der Republiken es mit ſich bringt, nur denen erträglich, welche die Alten lieben, ſonſt viele Sachen und Begebenheiten, remota a nostris moribus sejunctaque longe.

329.

An den Herrn Freiherrn Fr. von der Hagen in Berlin.

Caſſel, 7 April 1809.

Erſtlich pro captanda benevolentia — Rudolf von Montfort und Wilkina Saga ſind unterwegens,

gens, und da die große Fehde ſüdlicher brauſet, ſo hoffe ich glückliche Ankunft bei meinem geliebten Freund. Welchem — das iſt nun eigentlich das erſte — ich für ſeinen herrlichen Brief vom 1 März, eben wie ſeinem Patroklos für den vom 4ten recht herzlich danke. Wahrhaft erfreut hat mich der unermüdete glückliche Eifer, womit, um von der Gegenwart zu zerſtreuen, die alte Welt, noch dazu die poetiſche, hervorgezaubert wird. Noch, es mag ſeyn, hat vor häufigem Kanonendonner das Waffengeklirre derſelben alten Ritterſchaft nicht von ſo vielen können gehört werden, wie es einſt ſeyn wird. Aber bleiben werden die Werke und ihr Zeitalter finden, wo ſie die edeln vaterländiſchen Früchte tragen und die Namen ihrer Pflegväter mit ſich verewigen werden.

Das Muſeum konnte ich noch nicht ganz leſen; indeß reiche ich unſerm Büſching die friedliche Hand: zuerſt Duellius brachte mich darauf, daß Eſchilbach kein Thurgauer oder Zürichgauer ſeyn dürfte; die Monumenta Boica machten mich mit der Familie bekannt. Aber nicht unglaublich, daß die Geſchlechter von Einem Stamm geweſen, und gewiß war König Albrechts Mörder auch Dichter, und endigte dichteriſch, im Hirtenſtande. Sonderbar fiel mir immer auf, wie man einen Eſchenbach mit Herzog Ott von Oeſterreich in Verbindung bringen mochte. Bekanntlich hat Wolfram zur Zeit des Streites auf der Wartburg zu Landgraf Hermanns Zeiten (geſt. 1215) gelebt, nie aber war zu Oeſterreich ein Herzog Ott vor dem, 1338 verſtorbenen Sohn des von jenem ſchweizeriſchen Eſchenbach ermordeten Königs. Doch mehr hievon; zurück auf unſere Briefe. Die an Schlieffen und Heyne ſind beſorgt. Jener 77jährige Greis, mein alter Freund, noch rüſtig in allem, nimmt den lebhafteſten Antheil an dem, was ich von Ihnen ihm ſage. Das

Buch der Liebe erwarte ich mit Freuden und einiger Unruhe: ſollte es nicht eintönig ſeyn! Doch der Süd iſt fruchtbar, er kocht die Gefühle zu Licht und Feuer, beſſer als unſere feuchte Luft. Der Ziely von Bern ſtarb als Stiftsſchaffner 1516; ſein Valentyn wird eine Jugendfreude geweſen ſeyn, wie Thüring von Ringoltingen, der große Schultheiß, in ſeiner Jugend den Roman von der Meerfey Meluſina überſetzt. Pontus iſt in der Mitte des XV Jahrhunderts überſetzt worden von Eleonora, der Fürſtin von Schotten (Scotland), Gemahlin Erzherzog Sigmunds zu Innsbruck. — Die ſieben Meiſter haben in mir aus früher Kindheit einen ehrwürdigen Eindruck hinterlaſſen. Wollten Sie nicht eine Parallele mit des Arabers Hariri consessibus verſuchen? (gedruckt ſind, glaube ich, nur 1.) — wegen der vaticaniſchen Handſchriften läßt ſich nicht wohl jetzt etwas machen, da man mit dem Papſt auf geſpanntem Fuße iſt, und keine Miniſter unterhält. Aber es wird uns niemand vorkommen; wie wenige denken jetzt auf ſo etwas! — Halle bleibt; nicht aber Rinteln, auch Marburg vielleicht nicht, und was mir leid iſt, Helmſtädt; auch andere Inſtitute fallen, und über Mobilmachung des Heers iſt an die Akademie jetzt nicht zu denken.

Wenn ich das Muſeum ganz geleſen, ſo ſchreibe ich unſerm lieben Büſching. Ich kann leider nicht leſen, ſo viel ich wollte; es geht ſchon, aber langſam. Daß dieß einſt wieder anders wird, und ich die 16,000 Folioſeiten zur Weltgeſchichte auch nicht vergeblich geſammelt — iſt mein Glaube. Das Glauben, Freund, iſt eine ſchöne Sache; wenn ich Monate lang ſchweige, und Hagen wollte nicht glauben, daß ich ihn gleichwohl wie allezeit herzlich liebe, welch Leid für mich, und unrecht wäre es noch dazu! Von Herzen und auf ewig Ihr Freund J. v. M.

12 April 1809.

N. S. Ich öffne den Brief; da Hr. von L. nach Berlin geht, ſo gebe ich ihm den Rudolf mit. — Ich bin überaus müde von den fatalſten Geſchäften — kann nicht mehr als Lebewohl ſagen! Marburg iſt noch gerettet; vielleicht glückt es auch mit Helmſtädt. Deſto mehr Ausſicht zu Anſtellungen bleibt für gelehrte Jünglinge.

330.

An Seine königl. Hoheit Ludwig Karl Auguſt, Kronprinzen von Bayern.

Caſſel, 16 April 1809.

Durchlauchtigſter Kronprinz!

Daß ich mein Stillſchweigen gegen Eure königliche Hoheit nicht entſchuldige, iſt natürlich, denn da müßte ich mich ſchuldig fühlen; mein Herz aber ſpricht mich von aller Schuld frei; es lag an Umſtänden, deren Herr ich nicht bin. Meine Ew. königl. Hoheit auf alle Zeiten geweihten Empfindungen ſind immer dieſelbigen; mit dem wärmſten Intereſſe habe ich auf alles geachtet, was die Zeitungen oder was Reiſende mir etwa meldeten, meine reine, treue Anhänglichkeit iſt keines Wechſels fähig. Meine Tage ſind indeß in vieler Arbeit verfloſſen, welche aber ohne Beziehung auf die Werke iſt, welche in dem Plan meines Lebens waren, und für die ich auf Hoffnungen reducirt bin. Laſſen Sie mich lieber von der alten Zeit ſprechen, und über den vollendeten mich vergeſſen. Was mir die größte Freude macht, iſt, daß E. k. H. jenen großen Gedanken der Walhalla nicht fallen laſſen: er zeigt einen gewiſſen Glauben an unſere Zeit und Nation, den auch ich nur äußerſt ungern würde fahren laſſen, obſchon viele ihn aufgeben, weil ſie Symptome der Unheilbarkeit finden. In edlen Gemüthern aber kann der Glaube, alles Muthes Quelle, nie verſiegen. Abgeſondert alſo von der umgebenden Gegenwart, wandle ich mit Ewr. k. H. in dem dichten Hain, womit Sie das Heiligthum der Vorwelt umſchatten wollen.

Bruder Claus von der Flüe wird am treflichſten gebildet durch den Bildhauer Chriſten im Land Unterwalden. E. H. dürfen ihm nur das Maß, und wenn Sie wollen, die Steinart angeben. Eben derſelbe hat auch den großen *Haller* *in vollkommenſter Aehnlichkeit*; und dieſer Punkt gibt immer ein größeres Intereſſe. Eben ſo ähnlich iſt bei Chriſten der Einſiedler; der Maler, der ihn für mich auf der Tagſatzung von Stanz gemalt *), iſt vor Vollendung der Arbeit geſtorben. Vollkommen richtig urtheilen E. k. H., daß die Nachkommen der deutſchen Ritter in Livland ſo wenig als in Preußen aufgehört haben, Deutſche zu ſeyn. Unter den preußiſchen Hochmeiſtern wäre ein *Konrad von Erlichshauſen* der Aufſtellung würdiger als verſchiedene andere (ſein Leben in Kotzebue's achtungswerther Geſchichte). *Laudon* ſcheint nicht deutſchen Stammes, und wenn wir wegen des öſterreichiſchen Dienſtes ihn aufnehmen, ſo verdient Prinz *Eugen* es eben ſo gut. *Fauſt*, *Tſchirnhauſen*, haben Kunſt und Wiſſenſchaft vervollkommnet, nicht erfunden; von Gelehrten und Künſtlern gehören bloß die Schöpfergenies, in verſchiedenen Claſſen, in dieſen Tempel; ſo z. B.

---

*) J. Georg Ott von Schafhauſen. (Th. XXXIII. 189.)

Leibnitz, nicht Wolf, ſo nützlich dieſer und groß ſein Name war (Albrecht Dürer'n bitte ich nicht zu vergeſſen). Im Uebrigen meine ich von Maximilian II. zu Prag auf ſeinem Grab ein ſchönes Bild geſehen zu haben. Vom Kaiſer Ludewig muß zu München das beſte ſeyn. Von Luthern iſt das beſte von Cranach, in vielen Galerien. Von Guttenberg erſcheint ein ſehr ſchönes zu Mainz eben jetzt. Von Otto Gerike iſt ein gutes Bild in der Sammlung der weſtphäliſchen Friedensgeſandten. Konrad Celtes war ein ſchöner Geiſt, für dieſe Geſellſchaft nicht groß genug. Möſer, ein Mann von Verſtand, Patriotismus, Gelehrſamkeit — dieſer mag bleiben, weil er ſo ſehr innig deutſch war. An Agricola zweifelte ich auch, allein er iſt doch Vater deutſcher Bergbaukunde. Lebende aufzunehmen iſt allzeit mißlich; E. k. H. können die wenigen, wo Sie haben, irgend anders wohin, oder in ein Propyläum ſetzen. Der ſächſiſche Friedrich war in Wahrheit weiſe, in allem; gewiß weiſer, als Friedrich Auguſt I. Aus den Heſſen iſt Philipp der Großmüthige; ſonſt viele gut, viele verſtändig, aber nicht wie er genialiſch. Groß war die deutſche Frau, die Landgräfin Amalia, die in ſehr ſchweren Zeiten des 30jährigen Kriegs das dazumal kleine Land männlich behauptet und ruhmvoll vergrößert hat; ſie war vom Hauſe Hanau. Die holländiſche Sprache iſt wie die engliſche, däniſche, allerdings germaniſch, aber wenn E. k. H. es ſo nehmen, ſo muß Walhalla ſo groß wie Regensburg werden: Wie viele große herrliche Helden, Staatsmänner, Weiſe, werden ſich über den Canal herüber drängen! Sie wollen den Tempel jetzt aufs allgemeine Mutterland beſchränken. Geben Sie lieber die Mutter Germania auf einen Stuhl und Anglia, Batavia, Dania und andere Töchter nähern ſich, jede eine

Tafel mit eingegrabenen Namen ihrer Wohlthäter der Altmutter als Ehrengeſchenke darreichend. Das hindert nicht, daß unter deutſchen Heroen der erſte oraniſche Wilhelm, der Weiſeſten einer, die je in der Welt gelebt, und König Wilhelm III glänze, der Europa wider Ludwig vereinigte, zuſammenhielt, und ohne Siege ihn doch beſchränkte. Solche Beyſpiele zu vergeſſen, ſolch Talent nicht zu verehren, wäre wohl thöricht. Aber alle dieſe Oranien ſind geborne Naſſauer, Deutſche aus Deutſchen geweſen. Ob E. K. H. Walhalla gründen und ausbauen werden, hängt von dem alle Kunſt und Vorſicht überwiegenden Schickſal ab. Wäre unſern Wünſchen, theuerſter Prinz, das nicht gegönnt, genug, daß in Ihrer Bruſt der Gedanke entſtand; er wird nicht vergeſſen werden; zumal wenn auch mir ein guter Genius den Griffel der Geſchichte wieder in die Hand gibt. Schreiben Sie immer den Plan, aber verlieren Sie darüber die Hoffnung nicht, ihn ſelbſt auszuführen; er iſt ganz Ihrer würdig, in der Vereinigung von Größe und einfacher Form.

Ich komme auf die Fragen im 2ten Brief. **Berchtold von Zäringen** war ein ſtattlicher Herr, doch an Gemüth nicht eben groß; aber **Rudolph von Erlach** verdient allerdings unter den Helden einen ausgezeichneten Rang. Mit den Gothen iſt's wie mit den Holländern: germaniſch, doch nicht unſere Väter, ſondern unſere Vettern. Sonſt könnten wir mit dem großen **Dietrich** ſchön prangen. Die Pulvererfindung iſt in Anſehung der Umſtände zu ungewiß, als Verdienſt um die Menſchheit (um wenig zu ſagen) allzu zweideutig; Bertold Schwarz komme nicht unter Heroen. Für **Aventinus** habe ich die größte Ehrerbietung; er könnte doch wohl ein würdiger Repräſentant altbayeriſcher Muſen ſeyn. Es iſt nicht zu läugnen, daß die reden eigentlich alle von den Sondern ſind, doch ſind ſie ſo wenig Italien als Deutſchland ausſchließlich eigen, und wenn ich bedenke, wie lange und wie deutſch Paris ſeine Herrſchaft verwaltet, ſo wäre ich doch geneigt, ihn einzulaſſen.

Daß E. H. Latein lernen, iſt vortrefflich. Es iſt in jener Welt etwas Freies und Hohes, das uns fehlt; ſie waren der Natur (und welcher Natur, der im ſchönen Klima ſich entwickelnden) näher; ihre Verfaſſung (die Hauptſache; nach dem Untergang der Verfaſſungen vermochte die Natur nicht mehr ſie emporzuhalten) begünſtigte jede edle und ſchöne Form der Entwicklung. Ich bin überzeugt, daß die Britten die beſten Züge ihres Charakters, die praktiſche Weisheit, den Gemeinſinn, die Kraft, großentheils ihrer ganz claſſiſchen Erziehung zu danken haben, welche uns bisher faſt ganz fehlt. Auch Friedrich, der weder lateiniſch noch griechiſch wußte, fühlte ſich zu den Alten gezogen; ſie las er immer, bis in den Tod. Man bekommt eine ganz andere Anſicht der Dinge dieſer Welt; nichts iſt erfriſchender; ich fühle es oft, meine Seele lebt davon.

Seyn E. K. H. verſichert, daß auch auf den bevorſtehenden Reiſen ich im Geiſt und von Herzen Sie begleiten werde. Wann ich das Glück noch haben werde, Sie zu ſehen, wer kann es wiſſen? Das aber weiß ich, denn es iſt in mir, daß wo und wann und wie es ſey, es für mich einer der glücklichſten Tage meines Lebens ſeyn wird, weil die Verehrung und Liebe, welche Sie mir eingeflößt haben, ſich mit keinem gewöhnlichen Gefühl vergleichen läßt.

fordert, Andere es ihnen zuvortbaten, waren Künſte des Gewinns und ernſte Wiſſenſchaften bei ihnen die Hauptſache. Für die Freiheit waren ſie, inſofern dieſe die Menſchen bei Eigenthum und Leben ſichert, jedoch weniger warm für Veränderungen als ſtandhaft in Vertheidigung ererbter oder zugeſtandener Rechte. Bei derſelben Arbeitſamkeit und Häuslichkeit waren die Schüler Luthers im Ganzen ſchon mehr für Vergnügungen des geſellſchaftlichen Lebens; ſie brachten Sachſen auf einen Grad von Flor, ſowohl in Anſehung der Induſtrie als wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen, wodurch dieſes Kurfürſtenthum vor den meiſten teutſchen Ländern in dem Geſchmacke des Wahren und Schönen gleichſam geſetzgebende Vorzüge erhielt. Dieſer verſchiedene Ton, welchen jede Religionspartei annahm, machte die Teutſchen einander ſo fremde, als ſie es kaum den Franzoſen oder Spaniern waren; ein gewiſſer Gemeinſinn konnte in die Länge nicht beſtehen.

Vornehmlich trugen die Jeſuiten bei, zu verhindern, daß die Grundſätze der Glaubensreformatoren nicht überall Eingang oder Oberhand bekamen. Ignatius Loyola war ein Spanier von ſehr warmer Einbildungskraft und Empfindung; dieſe Stimmung der Seele erweckte ihn früh zu ernſtem Religionseifer. Nachdem er, am liebſten gegen die Ungläubigen, Kriegsdienſte verrichtet, wurde er, wozu er von Jugend auf Neigung hatte, Stifter einer religiöſen Geſellſchaft. In dem Kloſter Montſerrat, in

331.

An Herrn Schlichtegroll, Generalſecretair der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München.

Caſſel, 11 April 1809.

Das mehr als jahrlange Stillſchweigen, mein verehrteſter Herr, auf einen Brief, deſſen Beilage *) höchſt ehrenvoll, deſſen Geiſt aber noch weit ergreifender für mich war, läßt eigentlich keine Entſchuldigung zu. Der Brief kam von Ihnen, dem ich längſt und oft meine wahrhafte Hochſchätzung zu bezeugen gewünſcht, und er war in dem Styl, der meinem Gemüth ſo ſehr zuſagte, daß ich die erſte ganz heitere Stunde zur Beantwortung ausſetzte. Dieſe aber ſind allzu ſelten, und ich ſehe mehr und mehr, daß ich jeden Brief ſogleich, wäre es auch noch ſo kurz, beantworten muß, wenn er nicht in den unverzeihlichſten Rückſtand gerathen ſoll.

Empfangen Sie, ich bitte Sie, mein wertheſter Herr, auch jetzt noch mit Güte für die königliche Akademie den Ausdruck meines reſpectvollen Dankes für die mir erwieſene ehrenvolle Auszeichnung. Ich wandle zwar jetzt nicht in des Akademus Gärten, ſondern ſitze an Tantal's Tiſch, wo ich freilich die herrlichen Gerichte, die Sie vorſetzen, ſehe, leider aber weder ſie nachmachen oder auch nur genießen kann. Doch behaupten orthodoxe Homeriden, daß aus dieſem Zuſtand Wiederkehr iſt; wofür ich alle Olympiſchen ſehnlich bitte.

Zurückzukommen auf den übrigen Inhalt Ihres

---

*) Das Diplom eines ordentlichen auswärtigen Mitgliedes der königl. Akademie der Wiſſenſchaften. Datirt 26 Febr. 1808.

Briefs, w. H. können Sie leicht denken, daß der Geiſt und die Lage unſers Literaturweſens mir auch nicht zuſagen. Durch Geburt, unauslöſchliche Liebe des Alterthums, und ſelbſt durch die Lieblingsbeſchäftigung meines Lebens an Einfalt und geraden Sinn gewöhnt, mißfällt der unſelige Mißbrauch, der mit der höhern Kritik, mit den größten Anſichten und übelverſchwendeter Kraft getrieben wird, ſehr. Allzuſehr gleichwohl ſchreckt es mich nicht. Alles Exceſſive hat eine kurze Zeit; oft fühlt der kräftige Jüngling ſelbſt, oft für ihn die Leſer, daß er die Wolke für die Juno genommen. Ich ſehe noch immer bei der Nation eine beſſere Stimmung, als man jetzt eben erwarten möchte. Es iſt jetzt alles wie umſponnen; erſt wenn die Chryſalidenhülle geborſten iſt, wird man ſie wieder erkennen, das allzeit ehrenwerthe, freie, verſtändige Muttervolk. Ich glaube es, die Zeit wird kommen, wo die hochgeprieſenen Terminologien, die weder im Staat noch vor dem Heer brauchbar ſind, und die paradoxen Einreden gegen unſern Glauben an Homer, an Moſes, an Johannes, der Anwendung ihrer Schriften und veredelter Popularität Raum geben werden.

Hiezu habe ich von Bayern und Ober-Deutſchland immer Vieles erwartet. Es iſt eine eingeborne, dem ſchon ſüdlichern Himmel und der beſſern Nahrung gemäße Kraft; im Norden iſt (wie zuletzt von den Griechen) zu viel polemiſirt, zu viel Spitzfindigkeit getrieben worden; es iſt eine unverdorbenere Natur, wo man weniger ſchrieb. Nicht alles wird vollkommen und auf Einmal; aber die Anſtalten Ihrer erleuchteten Regierung verdienen unſterblichen Ruhm, wie der den Baum gepflanzt, größeres Verdienſt hat, als der, auch brave Mann, der ihn beſchneidet. Sie ſehen, daß ich den edlen Verein zu ſchätzen weiß, worein ich aufs neue beruſen bin *), und nicht von denen, welche in ſchweren Augenblicken den Glauben des Beſſerwerdens aufgeben. Wer wollte nicht hoffen, viel hoffen, man mag den Hof, die Akademie oder die Nation unparteiiſch, aber theilnehmend betrachten!

Sie aber, m. H., werde ich nicht verſuchen, qua Todtenrichter **) durch allerhand Complimente einzuſchläfern, ſondern mit eben der Wahrheit, womit Sie über ſo Viele ein billiges Urtheil geſprochen, erkläre ich Ihnen meine Dankbarkeit für mannichfaltige Belehrung, meine Hochſchätzung und den Wunſch beweiſen zu können, wie ſehr ich Ihnen zugethan bin.

331, b).

A Mr. *de Hammer*, à Vienne †).

à Cassel, 18 Avril 1809

Mon plus cher ami, il n'y a pas en effet grande différence entre un ami qui a cessé de vivre et un ami qui ne donne aucun signe de vie. Seulement la résurrection de celui-ci est plus probable. Il est vrai que le tems et l'humeur me manque pour composer, et que mes meilleurs amis, à qui j'aime à parler le cœur sur la langue, sont ceux à qui j'écris le moins.

---

*) Der Verfaſſer war ſchon 1788 Mitglied der ehemaligen kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Mannheim.

**) So bald konnte der Verfaſſer des Nekrologs dieſes werden, da Müller ſchon anderthalb Monate nach dieſem Brief ſtarb! H.

†) Letzter Brief an Herrn von Hammer.

Je viens de répondre à Bonstetten après 16 mois. Il y a de cela plus d'une raison: je voudrois écrire de longues lettres, bien franches. Puis il est vrai que les affaires officielles me prennent la journée toute entière. Le soir, tard, fatigué, souvent bien triste, je lis pendant deux heures, mais je suis hors d'état alors d'écrire. Ma santé ne laisse pas d'être minée; à mon regret, car j'ai plus d'un genre de dettes à payer avant de pouvoir mourir tranquillement. Que ne donnerois-je de vous revoir pour une heure! D'après cela vous voyez que je ne suis pas fait pour travailler même à votre excellent journal *), dont l'idée m'enchante. Heureusement j'ai encore un mémoire lu (non imprimé) à Berlin sur les chronologies de la haute antiquité; je vous le destine; non pour ce moment, où il risqueroit de se perdre et où vous-même vous trouvez dans la situation de Lucrèce I. 12. Je vous promets pour la suite la communication de tout ce qui pendant mes soirées peut s'offrir d'un peu remarquable pour les choses orientales; je m'en occupe souvent et elles font naître des idées ne fût ce qu'aphoristiques. —

Vous sentez que je ne saurois qu'être prodigieusement impatient de cette influence que peut avoir sur vous la nouvelle scène du grand drame **). Je vous dis — je *te* dis, pour reprendre notre ancien language, qu'ainsi que jamais la politique n'est entrée pour rien dans notre amitié, de même dans cette nouvelle commotion du monde, en toute occasion où l'on pourra la prouver à l'un ou à l'autre, il y pourra compter. Ce qui est en nous, est la seule chose dont on soit sûr; ce qui est hors de l'homme, est plus passager que jamais. Je me rappelle bien des choses sublimes des lettres arabes, saisies dans leur période de vie de quelque crise semblable. N'allons pas plus loin. Adieu, Joseph, mon bon, mon tendre ami, je suis à toi, dans quelque développement que la fortune amène, tenons-nous en de plus en plus à ce que fut le premier ciment de notre amitié, l'amour commun de la science et de la vraie vertu. On peut être méconnu; mais nous ne le serons pas l'un de l'autre. Sois heureux, sois mon ami jusqu'à la mort. Tu es unique en bien des choses excellentes; aucun tems, aucun sort n'affaiblira dans mon ame ta chère et sacrée image. *Adieu!*

---

*) Die Fundgruben des Orients.

**) Der damals zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ausgebrochene Krieg.

332.

An Herrn Dr. und Profeſſor Stäudlin in Göttingen.

Caſſel, 1 Mai 1808.

T.

Die unanſtändige Handlung des Studenten B—, und die Schlägereien mit Soldaten, haben mir den traurigſten Eindruck gemacht. Wie leicht werden ſolche Dinge mißdeutet! Ich bitte Sie ſehr, mein Herr Prorector, ſelbſt, und durch diejenigen Ihrer Collegen, welche den meiſten Credit bei der Jugend haben, mit Studenten väterlich und ernſtlich über die Gefahr zu ſprechen, welche durch dergleichen Unbeſonnenheiten der, gewiß von ihnen geliebten Univer-

ſität zugezogen werden könnten. Ich wünſchte, daß die akademiſche Jugend von allen Orten, wo Militär iſt, und, ſo viel möglich, von allem Zuſammentreffen mit demſelben, ſich entfernt hielte, und wenn Zufälle irgend etwas Unbeliebiges dennoch veranlaßten, der Umſtände ſich erinnerte, worin es jetzt nicht auf Behauptung dieſes und jenes eingebildeten Vorzugs, ſondern auf die Erhaltung und Ruhe des ganzen Inſtituts ankömmt. Unklugheiten, wie B — s mag ich gar nicht erwähnen, aber warnen ſoll man jeden vor unüberlegten Worten und Werken, in dieſem Augenblick weit folgenreicher als je. Sie ſollen auch, was irgend vorgeht, wodurch jemand präjudicirt ſchiene, es durch Sie mir wiſſen laſſen, und Aeußerungen von Mißmuth oder Haß und Verachtung wider dieſen und jenen durchaus ſich nicht erlauben. Daran wird man erkennen, daß ſie Männer ſind, wenn ſie ſich beherrſchen; daran werde ich ſelbſt erkennen, daß ſie würdige Schüler der Weisheit ſind, wenn ſie mit großer Klugheit über alle ihre Schritte und Worte wachen. Ich weiß, daß der König der Univerſität und den Studenten gut iſt; aber, wie leicht kann in dieſen Zeiten ein ſonſt unbedeutender Jugendſtreich als wichtig vorgeſtellt werden!

Ihnen ſelbſt, mein Herr Prorector, und der Deputation muß ich bemerklich machen, daß, ein ſo großer Freund der akademiſchen Oberaufſicht über die Diſciplin ich ſonſt bin, in dieſen außerordentlichen Zeiten eher dieß oder das, was andere Behörden durchaus an ſich ziehen wollen (zumal, wenn es in die öffentliche Polizei einſchlägt), ſtillſchweigend ihnen überlaſſen, als zu eifrig verfochten werden ſoll; damit wir nicht ſcheinen, den Gang ſolcher für dieſe Zeit angeordneten Behörden hemmen zu wollen. Einſt, in ruhigen Augenblicken, wird ſich alles in den ordentlichen Weg leiten laſſen.

Tag und Nacht ſteht mir vor, daß nur nichts Ahndungswürdiges vorgehe. Ich bitte Sie, und jeden angeſehenen öffentlichen Lehrer, in ſeinem Kreiſe dieſe Klugheitsregeln ſehr zu empfehlen. Die jungen Gemüther ſehen nicht immer ein, wohin etwas führen kann. Am allerbeſten, daß ſie nun ganz und gar den Wiſſenſchaften ſich weihen, und um alle Welthändel ſich durchaus nicht kümmern, weniſtens nicht äußern.

Es wird auch von den Herren ſelbſt patriotiſch für die Univerſität gehandelt ſeyn, wenn ſie die Perſonen, welche dieß oder jenes, wenn auch nicht eben angenehme Geſchäft, aus Auftrag zu beſorgen haben, durch Rückſicht und Zuvorkommenheit von gutem Willen zu überzeugen, und mit ihnen auf einen eher freundſchaftlichen Fuß zu kommen ſuchen. Man verſteht ſich beſſer, wenn man einander kennt. Solche Sachen qualificiren ſich nicht für öffentliche Bekanntmachung, Lehrer und Schüler haben der Berührungspunkte genug.

Ewr. Hochwürden ergebenſter.

(A. d. H. Ueber die hier berührten Unruhen habe ich durch die Güte eines Freundes folgende Erläuterung erhalten: „Müller war um dieſe Zeit „in einer peinlichen Verlegenheit; es wurde zu „Göttingen eine hohe und geheime Polizei eingeführt, welche jede Studententhorheit an die Regierung berichtete und als gefährlich vorſtellte. Die „Studenten wollten ſich in die neue Ordnung der „Dinge nicht fügen, und ließen viel freie Reden „fallen. Der Krieg und verſchiedene unruhige Bewegungen in Deutſchland äußerten auch ihre Wirkung auf die jungen Leute. Der Studiendirector „ſollte verhindern, was ihm doch zu verhindern unmöglich, und, was auch im Grunde gar nicht ge-

„jährlich war. Die eigentliche Jurisdiction der „Univerſität war aufgehoben. Gewiſſe Behörden „hatten gar keinen Begriff von einer deutſchen Univerſität. Das Drückende dieſer Lage der Dinge „fiel am meiſten auf Müller.") *)

333.

An Herrn Inſpector Schmidt = Phiſeldek zu Helmſtädt.

Caſſel, 12 Mai 1809.

Mit innigſter Rührung, theureſter Schmidt, las ich das erhabene Todtenlied, worin, wider die Gewohnheit, alles wahr iſt. Des Guten Ehrwürdigen**) früher Abſchied hatte mich ſehr ergriffen. Vor wenigen Monaten ſaß er noch ſo lebensvoll zu meiner Seite, und gefiel ſich über den Plan, wie er die neueſte Kirchengeſchichte behandeln, wie er den ganzen erſten Theil vervollkommnen wollte. Wir waren vergnügt, und Helmſtädt ſchien dazumal ziemlich geſichert. Nun iſt er über der vielgeſtalten Lebensmühe entſchlafen: er iſt weggenommen der Welt, welche ſeiner nicht mehr würdig war, ihm nichts anbot. Ich denke, der 57jährige Lebenstraum kömmt ihm nun ſo vor, wie unſere Träume, die liebſten oder innigſten Scenen erhalten ſich: der Freundſchaft und

---

*) Ich darf es nun wohl verrathen, daß die ſchöne Erzählung von J. von M. letztem Lebensjahr (im XXXIIIten Thl. S. 262—272.) von ſeinem treuen Freund und Hausgenoſſen, Herrn Rudolph von Boſſe, von Braunſchweig, verfaßt iſt.

**) Der ſel. Abt Henke zu Helmſtädt, deſſen Tod er an dieſem Tag erfuhr.

Liebe, des Genuſſes, wenn er ein ſchönes Stück ſeiner Geſchichten vollendet, des Eindrucks der Welt überhaupt mag er ſich erinnern, und fühlen, wie er darin ſich ausgebildet. Aber von jenem allem wiſſen wir nicht mehr als die griechiſche Jugendwelt; und wie gut dieſes — damit wir uns dem Augenblick unſeres Lebens fügen!

Exitus clarorum virorum waren mir immer koſtbar. Wie ſtarb er? einſchlafend oder mit noch theilnehmender Kraft? Sagte er am letzten Tag nichts Denkwürdiges. Von all dahin gehörigen Umſtänden ſchreiben Sie mir, was ſich ſchreiben läßt, Mehreres, wenn wir einſt uns wieder ſehen, in Erinnerung des Weiſen. Dieß ſo in Eil, bald ſchreibe ich wieder, hoffentlich etwas Vergnügliches; ich habe es verſchiedentlich verſucht, und keine Hoffnung benehmende Antwort erhalten; ich verliere Ihre billigen Wünſche nicht aus den Augen.

Der Ihrige.

334.

An Herrn Prof. Harding in Göttingen *).

Caſſel, 19 Mai 1809.

Es iſt mir ungemein leid, mein theuerſter Herr Profeſſor, daß ich bei meinem letzten Dortſeyn Sie nicht

---

*) Dieſer war der allerletzte, in Amtsgeſchäften geſchriebene Brief des Verfaſſers; überhaupt ſein letztes Amtsgeſchäft, das 785ſte ſeit dem 1 Jänner. Herr Harding hat ihn wahrſcheinlich nicht erhalten, denn das Original fand ſich, nebſt andern, in ſeinem Heft von laufenden Arbeiten. Am 23ſten ſchrieb er noch den kurzen Brief an einen ſchweizeriſchen Freund, der im XXXIIIten Th. S. 242 abgedruckt iſt. H.

nicht auf dem Obſervatorium beſuchen konnte, um lebhafter mündlich Ihnen auszudrücken, mit wie viel Bewunderung ich dieſes vortreffliche Werk, den Himmels-Atlas, betrachtet hatte. Ja wohl war der Alte allzeit ein arbeitvoller (πολυμογησας) Greis; welche Mühe mögen Sie beſtanden haben beim Aufzählen der Heere, oder nach andern der Heerde des Himmels, daß nichts vergeblich oder am unrechten Ort geſucht werde! Kaum genug vorſtellen mag man ſich, welche Erleichterung Sie allen Aſtronomen für immer verſchafft haben: wenn auch die Nachleſe in wenig Jahren zahlreich ſcheint, inventis facile est addere. Und vielleicht haben Sie den Gedanken von jedem Blatt eine zwei-, dreimal ſo große Abzeichnung zu haben, in deren Lücken oder Zwiſchenräume jedem neuen Ankömmling ſein Quartier bezeichnet würde; ein Exemplar für die Mutter, Georgia Augusta, bei ihr einzig, Ihr unvergängliches Denkmal. Glücklicher Mann, dem Plan ſeines Lebens zu leben, und über dem allererhabenſten Gegenſtand, welcher das Nichts unſerer großen Geſchäfte ſo feierlich und offenbar zeigt!

Sie wiſſen, daß die Bauten im botaniſchen Garten, und noch mehr die außerordentlichen Zeitereigniſſe nicht erlaubt haben, vor jetzt für das neue Obſervatorium zu verfügen: es iſt aber durchaus nicht vergeſſen; der König liebt die Aſtronomie; ſobald nur immer die Zeitumſtände erlauben, den Bau mit einiger Zuverſicht der Vollendung zu unternehmen, ſo werden Sie den Anfang ſehen. Was wäre mir theurer, als hiebei mitzuwirken! Zählen Sie auf meine Ehrfurcht für die Wiſſenſchaft, und auf meine warme Theilnehmung an allen großen Gedanken eines einzig für Sie lebenden Mannes!

J. v. Müller.

einer kaum zugänglichen Wildniß, welche ſich über alle Berge Cataloniens erhebt, ſchrieb er die Regeln eines geiſtlichen Lebens ab, welche ein heiliger Abt, Vetter des Staatsminiſters und Cardinals Ximenez, vorgeſchrieben hatte. Sein entflammtes Gemüth erblickte in nächtlichem Geſicht Maria, die Mutter Jeſu, von der er die Gabe der Keuſchheit erhielt. Durch die Töne eines Claviers wurde ihm das Geheimniß der Dreieinigkeit begreiflich. In der Geſtalt eines Werbofficiers erſchien ihm Jeſus Chriſtus und der Satan; er, wie der junge Herkules am Scheidewege der Tugend und Wolluſt, erklärte ſich für die gute Partei.

Der erſte Plan des Jeſuiterordens war einfach, ſalbungsvoll, unſchuldig. Ausgebildet wurde er nach des Urhebers Tod vornehmlich durch Lainez, und nachmals Aquaviva, Männer von der größten Menſchenkenntniß und unverrucktem Blick auf Einen Zweck, eigentliche Urheber einer Geſellſchaft, welche den großen Anſtalten der Geſetzgeber des Alterthums verglichen zu werden verdient. Auch ſie bemächtigten ſich des ganzen Willens und aller Gedanken. Auch ſie gab ihren Mitgliedern eine außerordentliche Thätigkeit und ſo genauen Gehorſam, daß der ganze Orden Einem geſunden, von Einer feſten Seele regierten Körper glich. Wer eintrat, entſagte ſeinem ganzen Weſen, um nur dem General, als wenn Chriſtus ſelbſt durch ihn redete, mit Leib und Seele ſich zu fügen. Er wurde im Orden Sohn und Bru-

Philippiken

Die
Gefahren der Zeit.
Anfangs Auguſt 1796.

> Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerſtanden.
>
> Epiſtel an die Hebr. K. 12, 5.

Es gibt für jedes Volk Zeiten, wo die Vorſehung (welche nicht Schlummer und Weichlichkeit, ſondern Anſtrengung und Entwicklung der Menſchheit zum Ziel geſetzt hat) durch eine drohende Noth es gleichſam aufruft, aufzutreten, darzuſtellen, ob etwas in ihm ſey? ob es noch ferner unter den Nationen einen Rang verdiene! Und was für einen? Gewöhnliche Maßregeln verlieren alsdann die gewohnte Kraft; bald ſollte man glauben, daß die gewiſſeſten Grundſätze und Wahrſcheinlichkeitsberechnungen, daß die ſicherſten Data, die vernünftigſten Erwartungen einsmals falſch geworden: alle Macht, alle Kunſt ſcheint eiſerner Nothwendigkeit zu weichen, und Himmel, Elemente, Dispoſitionen, Meinungen, Gefühle, ſich verſchworen zu haben, entweder einem gewaltigen Feind Unaufhaltbarkeit, oder ſeiner nur illuſoriſchen Größe präpotente Realität zu geben: es ſtürmen Winde und Wogen, durch deren Stoß alle Grundfeſten erbeben.

Wer in ſolchen Augenblicken nicht wagt, die Gefahr ins Auge zu faſſen; der Menſch von Erde und Staub ohne inwohnenden Geiſt; die Kinder und Spiele des Glücks; die Sklaven vorüberſchwindender Eindrücke, anſcheinender Privatvortheile, blinden Parteigeiſts, Haſſes und Neides; Leute, deren Herz, ſtolz und verzagt, nichts in ſich fühlt, was Prüfung aushielte; die Schwätzer, die Schreier und ihre Hörer; ſelbſtſüchtige Schwachköpfe, ohne Kraft ihr Intereſſe in dem Allgemeinen zu ſuchen; Geiſtliche, die ernſter Pflicht müde ſind; Edle, die durch Geburt von Arbeit und Verdienſt ſich dispenſirt glauben; Beamte und Prakticanten, deren Ehrgeiz und Habſucht, deren Trägheit und Eitelkeit rechtliche Wege mühſam, langſam, unausgiebig finden; Jünglinge, die nicht früh genug erben, andere, die zu früh geerbt haben; voll gutmüthiger Illuſionen über die Politik, wie über ihre Maitreſſen, oder auf das nie erlebte Schauſpiel unwiederbringlichen Unglücks unbeſonnen neugierig; Menſchen ſolcher Art, Völker, die ſolche Leute hören, vergeſſen, verrathen ſich, geben ſich hin, weichen, gehen unter, zu Grund.

Nationen von weniger blendendem Witz als geſundem Verſtand; rechtliebende Landleute; biedere Bürgersmänner; Prieſter, voll Gott; ein Adel, welcher in Größe der Aufopferung ſeinen Vorzug ſucht; Beamte, die, auf das Bewußtſeyn verdienſtvoller Arbeit geizig, ihren Kindern rühmliches Beiſpiel und einen heiligen Creditbrief auf den Dank des Fürſten und Volks hinterlaſſen wollen; Jünglinge, die nicht viehiſch dem Augenblick, nicht weibiſch jedem Eindruck, ſondern männlich den grauen Eltern, dem allumfaſſenden Vaterland und der ewigen Nachwelt leben: ein Volk ſolcher Männer mißt die Größe der Gefahr; bald findet es ſich ihr gewachſen; ſein Muth, ſeine Eintracht beſchwören die Gewitter; es bleibt: dieſe Noth wurde ihm Epoche des Ruhms; das behauptete politiſche Anſehen wirkt auf die Ehre, das Glück, den Credit ſeiner Bürger; es wird Empfehlung, ihm anzugehören.

Die neubelebte Kraft äußert in allen Gewerben, Künſten und Wiſſenſchaften, in der ganzen Cultur des Lebens, eine dem Staat und jedem Privatmann gleich vortheilhafte Thätigkeit zur Vervollkommnung.

So, als nach den Siegen bei Claſtidium, an der Trebia und an dem Traſimenerſee der große Carthaginienſer die (ſchien es) letzte Hoffnung Roms, das vereinigte Heer der Conſuln, in den Gefilden von Cannä vernichtet hatte, erwies Senat und Volk den Rechtstitel Roms auf die Ehrfurcht aller Jahrhunderte, durch den Dank, womit der unglückliche Conſul dafür empfangen wurde, daß er an dem gemeinen Weſen nicht verzweifelte; durch verweigerte Löſung der Gefangenen, und dadurch, daß bei ſolchen Umſtänden gar keine Meldung von Friedensanträgen fiel. Die Römer wußten, daß Tractate der Uebermacht mit Ueberwundenen keine Friedensſchlüſſe, ſondern Abdankung der Herrſchaft, Reſignation der Ehre, der Tod des Staats, und die Schande aller ſeiner Bürger ſeyen.

Als in der öſterreichiſchen Monarchie Ferdinand II, mit Staatskräften, welche den unſrigen gar nicht zu vergleichen ſind, Böhmen in Aufſtand, Ungarn halb türkiſch und halb wankend, ſehr zweideutige Diſpoſitionen in Oeſterreich ſelbſt, halb Deutſchland feindſelig, den Feind bald an den Vorſtädten Wiens, und in der ganzen Welt keinen Freund ſah, als den ſchon entkräfteten Hof zu Madrid; als, mitten in einem ſehr lebhaften Türkenkrieg, Ludwig der Große, noch Geſetzgeber Europens, die unüberwundenen Schaaren wider Kaiſer Leopold den Erſten ſandte, deſſen treueſter Bundesfreund *) mühſam den kaum beſtiegenen Thron behauptete, und in allen Treffen geſchlagen wurde; als die Erbtochter von Habsburg unvorbereitet auf dem gewährleiſteten Thron, die unter Fleury ausgeruhete franzöſiſche Macht, den größten Mann unter den Königen, und ihren nächſten Nachbar, wider ihre Verlaſſenheit vereiniget, bald dieſſeits Prag, bald dieſſeits Linz erblickte: wurde nach langen harten Kämpfen Friede, zwar mit Aufopferungen, aber mit aller, einer ſelbſtſtändigen Macht gebührenden Würde, nicht in einer feindlichen Hauptſtadt erbeten, ſondern reiflich unterhandelt, und mit Anſtand geſchloſſen; ſo daß an auswärtiger Achtung und innerer Kraft die Monarchie mehr gewann, als ſie an Provinzen einbüßte.

Zum Theil waren jene Gefahren dem gegenwärtigen Krieg in ſo fern gleich, daß dieſer nicht beiſpiellos und unerhört genannt werden darf. Das neue Evangelium der Freiheit und Gleichheit, mit der noch immer ſehr zweideutigen Ausſicht auf bevorſtehen-ſollendes großes Glück, kann ſeine wärmſten Verehrer nicht mehr begeiſtern, als man es dazumal für Glaubensformen, für Gott und ewige Zukunft war. Auch dieſe Aehnlichkeit hatten jene mit unſerm Krieg, daß, auf jedem Hof und auf jedem Dorf, die nichtherrſchende Partei heimlich eifrige Anhänger hatte, die ſich nicht ſelten vieles erlaubten, um ihren Vertheidigern den Fortgang möglichſt zu erleichtern.

Groß iſt auf der andern Seite in folgendem Betracht der Unterſchied jener alten und der nunmehrigen Kriege für alle Claſſen der Menſchheit. Es kam damals darauf an, ob eine Provinz künftig von Thereſia oder Friederich, von Ferdinand

---

*) König Wilhelm III.

oder Ludwig, die Befehle empfangen ſoll: Gott und Landrecht und Herkommen blieben; ja der militäriſchen folgte eine langſamere humane Art von Eroberung; man ſuchte durch milde Behandlung die Herzen der neuen Provinz zu gewinnen. Selbſt Religionskriege wurden für und wider das tridentiniſche Concilium oder die Augsburgiſche Confeſſion geführt; beiden Parteien blieb die heilige Schrift alten und neuen Teſtamentes, die Verehrung der Majeſtät, hergebrachte Organiſation der Verwaltung, das Eigenthum der Edlen, der Bürger und Landleute, die Moralität geſitteter Völker: da hingegen kein Stein, keine Fuge in dem ganzen Gebäude unſerer Verfaſſungen und Sitten, keine Andacht, keine Verehrung und Liebe, im Himmel, auf dem Fürſtenſtuhl, und in der Hütte des armen Mannes iſt, ſo jetzt nicht in Gefahr wäre, gebrochen, zerriſſen, entweihet zu werden.

Ich will nicht ſagen, daß der Gott unſerer Altvordern, durch den wir ſind, vor dem ſie angebetet, vor dem in dieſer Stunde zahlloſe Schaaren gemißhandelte, beraubte, vertriebene, geſchreckte Menſchen, in Thränen der Angſt, Rettung und Herſtellung der Ordnung erflehen; und ich will nicht ſagen, daß der, auf den wir getauft ſind, auf deſſen Blut wir Vergebung hoffen, den ſelbſt Arabiens Prophet als künftigen Richter der Erde verehrt, eben die zu Feinden hat, welche unſer Staat: denn der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der Höchſte hat ſeinen Hohn mit ihnen. *) Ein Wort mag Er reden, zu ſeiner Zeit, ſo ſind ſie dahin; und winken, ſo ſind ſie verſchwunden. Uns aber, von allen Religionsparteien, iſt ſo bekannt als allarmirend, daß das Buch, welches in den wildeſten Jahrhunderten

---

*) Pſalm 2, 4.

einiger Humanität Haltung gab, Tauſenden im Leben Geſetz, und ſterbend Troſt war, in allen Ländern der Herrſchaft unſerer Feinde um ſein Anſehen gebracht, und jener heilſame Zaum der bürgerlichen Geſellſchaft, die Religion, dem Muthwillen und der Mißhandlung eines jeden preisgegeben wird.

Wir wollen eben ſo wenig über die Verfaſſung erinnern, deren Experiment ſie an ſich ſelbſt machen: die hingerichteten Stifter, die hungerſterbenden Rentiers, die ruinirten Agioteurs, der Wirbel von Parteiungen, die ineinandergreifenden Confiſcationen, die Requiſitionen, die Geldnoth, möchten das Beiſpiel wohl nicht mehr ſo einladend machen, als es nach den erſten ſchönen Worten ſcheinen konnte. Daß aber diejenige Nation, deren (uns Deutſchen von je her beleidigendſter) Hochmuth durch unerwartetes Glück den höchſten Schwung erreicht hat, unter dem Namen der Freiheit uns und aller Welt Geſetze vorſchreiben ſoll; daß der Enkel Thereſiens, Joſephs Neffe, von einem inſolenten Franzoſen, mit jener Grobheit, welche ſie republicaniſche Würde nennen, einen Frieden ſich dictiren laſſen ſollte (nach welchem unter andern künftig jeder verwirrte Kopf, jeder verdorbene Menſch, auf die Republik getroſt, der Majeſtät und den Rechten in unſerm Land ungeſcheut ſollte trotzen dürfen), daß die große öſterreichiſche Monarchie, ſo viele Jahrhunderte an der Spitze der Mächte; daß die vielbeneidete Kaiſerſtadt, daß unſer edler kriegeriſcher Ungar, ſo oft des Weſts und Oſtens Schrecken; daß unſer ſo oft von ſo vielen vergeblich geſuchtes Böhmen; daß unſer biederes Breisgau, unſer tapferes Tyrol, das kraftvolle Oeſterreich, ein cappadociſches oder bithyniſches Reich gegen das neufränkiſche Rom werden, und impertinente Commiſſare auf der Burg der Kaiſer das Geſetz geben ſollen; wer könnte den Gedanken ertragen!

Nicht die Geiſtlichkeit, nicht der Adel. Denn es handelt ſich jetzt nicht um das Mehr oder Weniger des Anſehens im Miniſterium oder auf Tagen; und nicht um dieſe oder jene Privilegien oder Einkünfte: Seyn oder Nichtſeyn iſt für ſie die Frage.

Eben ſo wenig der wohlhabende Landmann oder Bürger, der den ehrlich zuſammengelegten Sparpfennig der Großeltern, oder des eigenen Fleißes langſame Frucht, nicht in Requiſition geſetzt ſehen mag.

Bei uns läßt auch der Aermſte ſich nicht weiß machen, daß es ein Land gebe, wo jedermann Herr ſeyn, und eſſen könne, ohne zu arbeiten. Lieber dient er dem Kaiſer oder dem wohlhabenden Mitbürger, als Haus und ſich und Weib und Kinder hungrigen Franzoſen preiszugeben.

Mit einer Nation, deren auszeichnende Eitelkeit, weniger durch Großthaten, als durch die ſchändliche Schwäche der Benachbarten und mannichfaltige Verrätherei, auf den höchſten Grad geſtiegen, läßt in dieſem Augenblick ſich kein anderer Friede machen, als wodurch wir, ich will nicht ſagen, gedemüthigt, ſondern entehrt; ich will nicht ſagen, Verräther unſerer Alliirten, ſondern Verräther unſerer ſelbſt, unſerer eigenen Weiber und Kinder, und wodurch, ich will nicht ſagen, der Glanz der Monarchie verdunkelt, ſondern die Krone des römiſchen Kaiſers, die Krone des Königs der Ungarn und Böhmen, und der erzherzogliche Hut von Oeſterreich kaum würdig bliebe, von dem Enkel Rudolphs von Habsburg und Karls von Lothringen *) ferner getragen zu werden.

---

*) Des im Jahr 1690 verſtorbenen Helden, welchem Oeſterreich ſehr viel ſchuldig war.

der, und hörte auf, in den vorigen geſellſchaftlichen Verhältniſſen zu ſtehen. Aemter mochte er annehmen, aber nicht ohne Bewilligung und Leitung des Generals, deſſen ihm bekannte Abſicht, wenn er ſie auch nicht förmlich ausgeſprochen, ſein einiges Geſetz zu ſeyn hatte. Unter dem General ſtand der Briefwechſel, ſtanden die gelehrten Arbeiten der Ordensglieder. Es war nicht erlaubt, über ſeine Vorſchriften, über etwas, das er that oder thun würde, Deutungen, Einwendungen oder Muthmaßungen zu äußern. Alle waren Jeſuiten, nicht mehr Spanier, oder Teutſche, oder Franzoſen; Keiner ſollte für Einen Fürſten, Ein Land parteiliche Zuneigung haben. Die jeſuitiſche Verfaſſung hatte Theile, die geheim blieben; ſelbſt dem Papſt war nur ihr Geiſt bekannt; er hatte ſich verboten, Alles einzuſehen; Paul III. hatte erlaubt, Veränderungen zu machen, ohne irgend anzufragen.

Die erſte Congregation war das Werk des Claudius Aquaviva; bald hatte der Orden in allen Ländern Brüderſchaften von beiderlei Geſchlecht; hier wurde einem ein Geheimniß mitgetheilt; dort einem ein Schlüſſel zum Bethauſe gegeben; alle hatten Ablaß, Antheil an den guten Werken der Geſellſchaft. Der Orden war in ſechs Aſſiſtenze vertheilt; dieſe in vierzig Provinzen. Er bekam funfzehnhundert acht und dreißig Collegien, zwei und zwanzig tauſend funfhundert öffentliche Mitglieder.

Von dem Rande des grauenvollen Abgrundes, welcher, die Ehre des öſterreichiſchen Namens, die Unabhängigkeit unſerer Verfaſſung, und für uns und unſere Nachkommen das Heiligſte, Größte, Wertheſte, was wir haben, zu verſchlingen drohet, iſt zu Rettung der Monarchie, zu unſterblichem Ruhm, zu ehrenvollem Frieden, nur Ein Schritt: von uns hängt ab, ihn zu thun.

Die Erfahrung zeigt, daß der Krieg bisher mit ungleichen Waffen geführt worden iſt. Einem ſtehenden Truppenfuß iſt nicht möglich, in die Länge, allein, ohne Unterſtützung, wider eine Nation auszuhalten, deren ganze Einrichtung, ſelbſt wenn ſie aus Hottentoten beſtünde, das militäriſche Syſtem aller Benachbarten in vielem verändern muß.

Gegen eine Nation, wo ein Wort eine ganze Generation waffnet, welche ohne Magazine, ohne Train, mit bald zerriſſenem Rock, mit unvollkommen bedeckter Blöße, auf den beſtimmten Fleck plötzlich hinſtürzt, läuft, raubt, ſchießt, leichtfertiglich fällt, oder den Schrecken ihres Namens auf neue Siege befeſtigt, marſchiren Regimenter von den äußerſten Enden Europens, um die Breſchen zu füllen, die der Waldſtrom riß.

Sie kommen; mit Impedimentis *) beladet; alles müſſen ſie mitbringen; durch tauſend Rückſichten wird ihnen alles erſchwert. Bluten dürfen ſie, aber nicht eſſen. Dem Meiſtbietenden wächſ't das Brod; auf die Caſſe der Landesvertheidiger wird ſpeculirt. Wovon ſollen ſie leben, bis von den Ufern der Theiß der ſchwere Ochs an das Rheinufer kömmt? Küm-

---

*) Das bedeutende Wort der Alten für Fuhrweſen, Troß.

merlich zu ſchweren Procenten findet Oeſterreich Hunderttauſende; Millionen der brandſchatzende Feind, und es wird ein Dankfeſt gehalten, wenn er ſie abnimmt. Langſam werden hundert Reichsſtände durch kaiſerliche Miniſter nach und nach erbeten, die verſprochenen Römermonate (wenn ſie nicht lieber neutral ſind) einmal bezahlen zu wollen; über den dringend nöthigen Vorſchuß wird Deliberation angefangen, Verlaß genommen, Inſtructionen eingeholt, votirt, concludirt, ratificirt und zuletzt negociirt, ob ihn jemand machen wolle? wie ſoll das Herz ſich begeiſtern, wenn es von denen, die es am wenigſten ſollten, nichts hört, als Verwünſchung des Kriegs, Tadel der Staatsverwaltung, Lob der Franzoſen, Friedensgier; und niemand weiß, wozu er da iſt? wofür er ſtreitet? ob der Krieg auch für ihn ein Intereſſe hat?

Bei allem dem hat es innert einem Jahr zweimal den Feind über den Rhein vertrieben, von drei Hauptfeſtungen zwei entſetzt, eine erobert; dreimal geſiegt; nicht als Soldaten, ſondern als Krieger geſtritten; die fünf Kreuzer konnten das nicht bewirken, aber der Gedanke, daß ſie Männer und Bürger ſind.

Vom linken Rheinufer rief ſie große Gefahr an das rechte: von der Befreiung des letztern am niedern Rhein plötzliche Noth an den obern, als ein großer Theil des Heers zur Befreiung Italiens eilte.

Männer der öſterreichiſchen Monarchie! Eure Brüder, die Soldaten, ſind Menſchen! Helden ſind ſie; aber unter Geſetzen der Natur, welche die angeſtrengte Kraft aufzufriſchen gebieten. Tretet auf! ſeyd Männer, ihr alle!

Dann ſeyd ihr es, wenn es entſchiedene Schmach ſeyn wird, indeß der Feind auf der Gränze ſteht, mit geſunden Gliedern im Prater und auf dem Graden zu erſcheinen; anders wohin auszuwandern, wie an die Elbe oder an den Rhein; *Herr* ſeyn zu wollen, und nur *Knechte* bluten zu laſſen; hundert Morgen Landes zu haben, und keinen Arm gegen Räuber; zu ſpeculiren, zu agiotiren, zu wuchern, zu ſammeln, für die Franzoſen; um Würde, um Titel, um Schlüſſel, um Aemter ſich zu bekümmern und die erſte der Würden, die des Kriegers, der für ſein Vaterland blutet, denen zu überlaſſen, welche am wenigſten zu verlieren haben; in einem Collegium der Zwanzigſte ſeyn zu wollen, wo Zehn allein beſorgen könnten; der fünfzigſte Schreiber, wo zwanzig hinreichten, im vollen Chor Latein zu ſingen, anſtatt den Gott gerechten Krieg, welcher will, daß einer für den andern ſterbe*), dem aufmarſchirenden *Heer* zu verkündigen; brodloſe *Handwerker*, entbehrliche Trödelkrämer; vacirende Bediente, Kuppler, Plauderer, Schmarotzer zu ſehen, ohne ſie in Dienſte und bewaffnet mit ins Feld zu nehmen.

Der Verrätherei werden wenige Beſtimmungsfälle eines einzigen Geſetzes verlangen: daß, wer angegeben wird, vom Frieden geſprochen zu haben, ehe der Feind in ſeiner alten Gränze iſt, oder eine Maßregel zu tadeln, ohne der Behörde eine beſſere an Handen zu geben, oder irgend Freund unſres Feindes zu ſeyn, von Geſchworenen öffentlich ſummariſch gerichtet, und wenn er überwieſen wird (ſey er, wer er will), als Feind des Vaterlandes dem Volke preisgegeben werde.

Alsdann wird Friede ſeyn, ſchnell, gut und feſt, wenn des *Kaiſers* Majeſtät, an der Spitze der erſten Siebenmalhunderttauſende von Oeſterreich, Ihrer Edlen und Ritter, des erſten Dritttheils der ſtreitbaren Mannſchaft Ihrer Städte und Länder, der Ausſchäfte aller Departements und Gerichte, der [illegible] gen Jugend ihrer Univerſitäten, Gymnaſien und Stiftungen *), auf der Grenze, die der Feind vor dem Kriege hatte, ihm begegnen werden; [illegible] ihm thun, was er will, aber nicht einen Fußbreit weiter gehen!

---

*) 1 Joh. 3, 16.

Ich frage, wohin ſollen wir ziehen? Dahin, wo der Feind iſt. Wie weit? Bis in ſein Land. Wie lange ſollen wir ſtreiten? Bis er nachgibt.

Wo unſere Magazine ſeyn werden? Wo Früchte gewachſen ſind, wo Vieh geboren iſt und durchlaufende Waſſer fließen.

Wo wir die Waffen hernehmen? Von allen [illegible], allen Rüſtkammern der Monarchie, der Städte und Bauern, und [illegible] Gewalt und [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible].

Was mit uns ſeyn wird? Unſere Alliirten werden ſeyn: der [illegible] Volk, das ernſtlich will, [illegible], und die Stimme der [illegible] für Gott und Recht, welche, mit oder wider den Willen ihrer [illegible], die edlen Italiener, die [illegible], die [illegible], und andere [illegible] Völker ergreifen, mit uns [illegible], und [illegible] unſerem [illegible] Theil, unſerem [illegible], auf den [illegible] Feind hinwerfen wird.

Der erſte [illegible], welcher unter dem [illegible]

---

*) Von einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat der [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wir wollen [illegible] [illegible]

men öſterreichiſche Monarchie unter Einem Oberhaupt, Herrn und Führer, ſeit Jahrhunderten beſteht, von den Franzoſen auf das empfindlichſte gereizt, desabuſirt über des unbehülflichen Reichs unmächtigen Prunk, ſollte er der That ſeiner Aufwallung nicht fähig ſeyn? An ihm iſt, zu zeigen, ob die zwanzig Cäſarn Wiens ihr Anſehen in Europa dem arabiſchen Mantel *), oder dem Säbel ihrer Madſcharen, dem tſchechiſchen Schwert, ihrem treuen Norikum, ihrem frommen Rhätien **), ſchuldig waren.

Wille und Vollbringen würden einerlei ſeyn. Es läßt ſich nicht zweifeln, daß der Raub der Völker zurückkommen, daß die geſtohlenen Statuen und Gemälde den Triumph der Erretter zieren würden.

Hoch, wie Roms Adler, über Eiferſucht und Ne[illegible] und wie Habsburgs Löwe unter den Völkern ſicher, würde Oeſterreich den erkämpften Frieden neben gedemüthigten Feinden und geretteten Nachbaren, großmüthig behaupten; und von dem an keinen wohlconſtituirten Bürger (auch die Edlen ſind Bürger) zu irgend einer Stelle, irgend einem freien Betrieb, oder der Würde eines Hausvaters zulaſſen, der nicht ſeine vier Jahre, ohne Unterſchied des Standes von unten auf, nicht in dumpfen Caſernen, ſondern in ſtehenden Lagern und Uebung jeder Art von Waffen, zur Bereitſchaft auf ähnliche Fälle, zugebracht hätte.

Wo

---

*) Bekanntlich iſt der kaiſerliche Krönungsmantel das Geſchenk eines, wie es ſcheint, ſicilianiſchen Emirs der Fatemitiſchen Chaliſen.

**) Devota morti pectora liberæ. Die Hauptſtadt Rhätiens lag in Tyrol (Roſchmann).

Wo gewöhnliche Mittel nichts helfen, iſt nichts verloren, ſo lang außerordentliche möglich ſind.

Das iſt die Gleichheit, wenn alle ſtreiten; das iſt die Freiheit, wenn man nichts fürchtet; der ſiegt, der ernſtlich will. Oeſterreicher, meine Mitbürger! ihr wollet Frieden mit Ehren? Seyd Männer; ça ira.

Mantua.

1796.

Italiam læto socii clamore salutant.
Virg.

Mantua iſt entſetzt; und Bonaparte, nicht, wo ihn ſeine Freunde uns vor drei Monaten ankündigten, ſchon zu Trient, ſchon zu Trieſt, bereits zu Villach, bereits zu Klagenfurt, und (wie er ſelbſt ſagte) unterwegs über Wien nach Paris: er iſt, belaſtet von den Verwünſchungen, mehr noch als dem Raub, Italiens, und, gedrängt von dem Heer, das er vernichtet glaubte, auf dem Wege vieler andern vor ihm, die Italien eben auch gleich ſchnell durchzogen, erobert und verloren haben.

Das Land Italien, für die Verbindung der drei Hauptabtheilungen der alten Welt ſo wichtig; durch Waffen und Geſetze, durch Religion und Literatur ſo vielfach Fürſtin der Völker, durch die Mannichfaltigkeiten des Erdreichs für alle Arten der Cultur ſo vortrefflich, für jeden Genuß das Paradies Europens, erregt ſeit dritthalb tauſend Jahren die Herrſchgier der galliſchen oder franzöſiſchen Nachbarn. Bald war unbemäntelte Raubſucht, bald ein Anſpruch nach gewohnten Formeln, bald Befreiung, ihr Vorwand.

Die Franzoſen fanden im Lande ſelbſt gemeiniglich keinen großen Widerſtand. Eine vorzügliche Urſache lag in der Menge ſeiner Staaten, welche gewöhnlich von verſchiedenen Syſtemen waren.

Hiezu kam, daß die meiſten Fürſten und Großen, wenn auch ſonſt Männer von Cultur, von dem herrſchenden Sittenton ſich verleiten ließen, dem Gemälde allzu oft ähnlich zu ſeyn, welches vor dreihundert Jahren ein großer Mann, der Italien liebte, von ihnen entworfen hat: „Unſere italieniſchen „Großen, ehe ſie den Stoß der transalpiniſchen „Kriege erfuhren, waren der Meinung, daß ein „Fürſt höchſtens brauche, ſich an gewiſſe Formeln „von Rückäußerungen zu gewöhnen, einen wohlgeſetzten Brief zu ſchreiben, irgend eine Liſt zu combiniren; übrigens in reichen Kleidern zu erſcheinen, prächtiger als andere Menſchen zu eſſen und „zu ſchlafen, Werkzeuge aller Arten von Vergnügen „um ſich zu haben, gegen Unterthanen mit Stolz „und Habſucht zu verfahren, um Regentenpflichten „ſich nicht ſonderlich zu bekümmern, und guten „Rath mit Verachtung von ſich zu weiſen. Sie „fühlten nicht, dieſe Unglücklichen *), daß ſie ſich „der Gefahr ausſetzten, die Beute des erſten beſten „Angriffs zu werden. Daher entſtanden in dem „tauſend vierhundert vier und neunzigſten Jahr die „paniſchen Schreckniſſe, die unüberlegte Selbſtvergeſſenheit, die unbegreiflichen Einbußen, und ſo „ſind drei der mächtigſten italieniſchen Staaten mehr „als Einmal durchgeplündert, und mannichfaltig verheeret werden." **)

Endlich war in dem Nationalcharakter, daß eine unerwartete Erſcheinung in der italieniſchen Einbildungskraft viele überſpanntſchreckbare Vorſtellungen veranlaßte, welche über die eigentliche Stärke und wahren Abſichten des Feindes, wie über die möglichen Gegenmittel, im erſten Augenblick täuſchten.

---

*) I meschini.

**) Macchiavelli, arte della guerra, L. VII.

Eben dieſe Nation, ſobald ſie ſich erholte, betrachtete den Gegenſtand ihrer erſten Furcht mit jener, dem Italiener eigenthümlichen, Feſtigkeit und Richtigkeit des Blicks: die franzöſiſche Verachtung ihrer Sitten, die Unbeſcheidenheit, Ungenügſamkeit und der Leichtſinn dieſes Volks contraſtirte mit jener Mäßigkeit, Gravität und Selbſtachtung, welche die ſüdlichen und öſtlichen Völker bezeichnen: es erwachte in den Italienern ein Gefühl, welches nicht, wie bei anderen, in weibiſche Lamentationen ausbrach, ſondern, nach Beſchaffenheit der Umſtände und Regierungen, entweder einem ſtandhaften Senat für die gewaltigſten, beharrlichſten Anſtrengungen die Nationalkraft darbot, oder wenn in Italien es niemand wagte, ſo warf die Nation dieſſeits und jenſeits des Alpengebirges die Blicke herum, ob denn keine freundſchaftliche Macht für die Befreiung, die Rache, des beleidigten Italiens eine Anſtrengung machen wolle.

Der Fürſt jenes Pannoniens, jener illyriſchen Mark, des Vaterlandes der letzten Helden, welche den Fall des alten Kaiſerthums aufgehalten, *) der Herr des Landes und der Völker, wovon die Stammväter des italieniſchen Volkes **) ausgingen, er, auch Kaiſer von Rom, er, kein Fremder, iſt Italiens natürlicher Befreier und Retter. Die Italiener ſind auch ſein Volk, ſie ſind unſere Brüder.

Voll gerechten Unwillens über die Apoſtel der Freiheit, in deren Banden der mailändiſche Adel ſchmachtet; über die Volksfreunde, durch die Binasco, Arquata, Pavia und Romagna rauchen; über die biederen Neutralitätsbeobachter, von welchen die Cremaſchen, die Bergamaſchen, die Breſcianer, die Veroneſer, Venedig, Genua, Lucca und Livorno zu ſagen wiſſen; über die Gleichheitsmänner, welche jedem Land ſeine Zierden raubten, damit ihre Hauptſtadt allein merkwürdig ſey; über die Befreier der Welt (von allem, was ihnen anſteht); voll Gefühls dieſer Unwürdigkeiten, welche nur Bosheit ignorirt, und nur Feigheit erduldet, werden die Italiener, anders als andere, für die wir ſonſt Krieg geführt, unſerm Heer ſeine Unternehmungen erleichtern, es in ſeinen Bedürfniſſen unterſtützen, und Siege ihm vollenden helfen.

---

*) Claudius II, Aurelianus, Probus u. a.

**) Oſtgothen und Longobarden.

Das Werk der Rettung Italiens hat glorwürdig angefangen; alle Dispoſitionen machen großen Erfolg wahrſcheinlich: indeß bei uns die Gefahr der Zeit jede Anſtrengung aufruft, im deutſchen Reich der Feind, ſeit er da iſt, nach und nach in ſeiner wahren Geſtalt erkannt, ſein Zauber gebrochen; ſeine Freunde entlarvt und beſchämt und jeder häusliche Mißmuth, jedes mindere Intereſſe, jedes ſchwächende Vorurtheil, dem einig nothwendigen Zweck mehr und mehr aufgeopfert wird.

Das iſt das Geheimniß des Sieges: die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, alles zu vergeſſen, um jetzt Eines zu wollen, Eines zu ſeyn, mit aller Kraft Eines zu ſuchen.

Der Erfolg alles Großen und Edlen, was ein Staat und jeder Menſch irgend unternehmen mag, beruhet auf dem, daß er wiſſe, was er will, daß er es aus allen Kräften allezeit wolle. Wir wiſſen, was wir nicht wollen: kein trügeriſches Geſchenk vom Feind, keine Revolution (Verkehrung unſerer Ordnung, unſeres Wohlſeyns, in Elend und Anarchie). Und wir wiſſen, was wir wollen? Behauptung der Selbſtſtändigkeit der öſterreichiſchen Monarchie, als das einzige Mittel friedſam fortſchreitender Evolu-

Ich will nicht unterſuchen, was die Jeſuiten den Höfen, was ſie den Menſchen geweſen: gewiſſe Ideen zu verbreiten und zu befeſtigen, ſchwache Privatmänner zu Herren der Erde und ihrer Könige zu machen, ſie (ſo weit Menſchen möglich iſt) über Unbeſtändigkeiten des Glücks hinaus zu ſetzen, und dieſer Geſellſchaft Haltung in die Dauer zu geben, das haben ſie verſtanden. Seit Pythagoras iſt in der Geſchichte kein ähnliches Inſtitut, welches zugleich wilden und halb und ſehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolg Geſetze gegeben hätte; ſie herrſchten mehr als je ein Orden, ohne äußerlichen Schein, in großen Königreichen; ſie hatten, ohne Mönche zu ſeyn, was in regulärem Leben und bei der Weltgeiſtlichkeit nachahmungswerth war. Man ſagt, ſie haben Uſurpationstyrannen und ſolche, die es nur in der Verwaltung einer übrigens rechtmäßigen Macht ſind, unterſchieden, und Jedem erlaubt, Letztere zu tödten, den Völkern aber, von Jenen ſich zu befreien; man ſagt, eine jede Ausnahme von der gemeinen Moral ſey erlaubt geweſen, ſobald das Beſte des Ordens ſie zu fordern ſchien. In der That waren ſie Allen Alles; voll Enthuſiasmus und Staatskunſt in Spanien und Amerika, bei den Franzoſen große Gelehrte, in dem katholiſchen Teutſchland Patronen der Vorurtheile.

tion *) unſeres allgemeinen und beſonderen Wohlſtandes.

Die Nationen dieſer Monarchie ſtehen auf mancherlei verſchiedenen Graden der Civiliſation; ihre Verfaſſungen, Rechte und Sitten ſind nicht einerlei: aber es iſt Ein alles zuſammenhaltender Eckſtein der ganzen Verfaſſung, aller Macht, Nationalehre und Glückſeligkeit; für den iſt nur Ein Sinn: er iſt der Kaiſer.

Man kann ſagen, daß in Ihm der Staat iſt, weil ohne Ihn der Staat ſich auflöſen würde. Und was iſt uns der Staat, als die Sicherheit unſeres Lebens, Vermögens und Anſehens. Dafür bluten wir, wenn wir für den Kaiſer ſtreiten. In Seiner Perſon ſind wir angegriffen. Unſer Feind iſt, wer Widerſtand und Vertheidigung ſchwächt. Ja; wenn jemand wäre, der von dem Feind hoch, von unſeren Waffen muthlos redete, Lobpreiſer der Thaten des Feindes, Prophet ſeiner Fortſchritte ſeyn wollte, gern, umſtändlich, voreilig, die vergrößerte Erzählung unſerer Unfälle machte, über unſere Mängel ſcharfſichtig, über des Feindes Abſichten und Schwächen blind wäre, dem der Zug der Franzoſen bald allzu langſam, bald wieder unaufhaltbar, dem die Rettungsmittel ſyſtemwidrig, ihre Anzeige bedenklich, ihre Ausführung unmöglich, die Umkehrung der Monarchie unzweifelhaft ſchiene: der wäre wohl des Kaiſers, aber auch unſer Feind. Hunc tu Romane caveto!

Das iſt das Pfand unſeres Sieges, daß die vor Aerger berſten möchten, welche uns nicht muthlos machen können; daß, wie in den alten Türkengefahren und nach Karls des Sechsten Tod, Gemeingeiſt unter allen Bürgern aufwacht; daß Franz der

---

*) Entwickelung.

Zweite ſeinem Heer und Volk noch traut, feſt wie ein Fels in Ungewittern, und wie die große Thereſia, da in ihrer erſten Noth jedermann außer Einem *) durch die Aufopferung der halben Monarchie den Frieden für das Uebrige erkaufen zu müſſen glaubte.

Dieſem Vertrauen und Muth unſeres Kaiſers wollen wir entſprechen, wie zu Thereſiens Zeit unſere Väter, welchen für das erſte Ausharren vierzig Jahre wachſenden Wohlſtandes und emporſteigender Größe herrlich gelohnt. Der Kaiſer, unſer Vater und Herr, rede! Wir hören. Er ordne an! wir ſind da; wir ſind Sein! In ſeiner weiten reichen Monarchie hat kein rechtſchaffener Unterthan einen Tropfen Blut, einen Heller Eigenthum, der nicht für die gemeine, für Seine und unſere Sache, der nicht Sein ſey.

---

*) Johann Chriſtoph von Bartenſtein, Staatsreferendarius, war dieſer Eine. Dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſind Correſpondenzen derſelbigen Zeit unter Händen geweſen, woraus zu ſehen war, was er auszuſtehen hatte. Dieſe Geſchichte verdient Beſchreibung.

Eine
Ausbeute von Borgoforte.
1796.

Exemplis vitiorum quaeque notando.
Horaz.

Als Held Bonaparte vor Oeſterreichs grauem Feldherrn floh, warf zu Borgoforte ein ſchnellfliehender Franzoſe auch den Torniſter von ſich. Darin fanden ſich einige Kleinodien in ein griechiſch überſchriebenes Pergament gewickelt. Letzteres fiel in die Hände eines Feldpaters, der es dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes zum Geſchenk überſandte. Es enthielt außer wenigen Zeilen, die von der Erzählung übrig waren, eine Rede des römiſchen Feldherrn Marcus Licinius Craſſus, da er in den Fechterkrieg zog. Eine in der Ecke des Randes mit anderer Hand beigeſchriebene Zahl erregte bei mir die Vermuthung, daß dieſes Fragment Stück einer Fortſetzung der Denkwürdigkeiten des Dictators Sulla (vielleicht bis auf den Anfang der von Lucullus geſchriebenen Geſchichte) geweſen ſeyn möchte. Da mir aber unbekannt iſt, durch welchen Zufall und aus welcher beraubten Bibliothek dieſe Schrift in einen Torniſter zu Borgoforte gekommen, ſo bleibt mir nichts übrig, als dieſelbe, ſo wie ſie iſt, ihres merkwürdigen Inhaltes wegen, mit möglichſter Treue einſtweilen deutſch zu liefern.

Statt Commentars mag die Vorerinnerung dienen, daß in dem 681ſten Jahr der Stadt Rom, da ſie bereits einen großen Theil der geſitteten Welt bezwungen, plötzlich eine Rotte von Fechtern und entlaufenen Sklaven, unter Spartakus, Oenomaus und Krix, unternahm, den Römern die Herrſchaft Italiens ſtreitig zu machen; welches Beginnen anfangs bei gutmüthigen Leuten Mitleiden, bei härtern Menſchen Hohn erregte, bis nach drei Jahren unerwarteter Dauer und kaum begreiflicher Siege, die Rotte, durch Liebe der Beute und Zügelloſigkeit, von ſiebzig, auf ſo viele Tauſende, ja auf 120,000 ſtieg, und Rom ſelber bedrohete; worauf Marcus Licinius Craſſus ernannt wurde, ſie mit acht Legionen zu bekämpfen. Den Tag vor ſeinem Ausbruch redete er im Senat über die Mittel, dem Krieg eine beſſere Wendung zu geben, und ihm ein ſchnelleres Ende zu machen, wie folget:

„Unter den Legionen, verſammelte Väter, welche ihr meinem Oberbefehl anvertraut habt, ſind viele alte Krieger, welche einſt mit abwechſelndem Glück gegen jenen liſtigen König geſtritten, der wider unſere weit größere Macht in ſeinem Genie und in ſeiner Thätigkeit unerſchöpfliche Reſſourcen fand. Andere haben barbariſche Horden geſchlagen, vor deren Namen weiland unſre Vaterland bebte, deren ungewohnte*) Geſtalt und Geſchrei ſonſt paniſche Furcht auf der ganzen Gränze verbreitete. Wer wird überhaupt an der Kriegserfahrenheit, an der vorzüglichen Taktik und an der trefflichen Organiſation unſerer Legionen zweifeln? Die alte Nebenbuhlerin Carthago, das reiche Korinth, das wilde Numantia, und, Andriskus und Ariſtonikus nicht zu erwähnen, ſogar Mithridates, hat ihren gewaltigen Arm empfunden.“

---

*) Ἀλλόκοτος.

„Und dieſes imponirende herrliche Heer, das erſte der Welt, und oft ihr Schrecken, führt gegen zuſammengelaufene Rotten (iſt’s möglich?) ſeit mehreren Jahren (erſtaunet, Römer!) einen noch unvollendeten Krieg. Leute, die zu nichts gut ſchienen, als für Beluſtigung,*) haben, ich will nicht ſagen einen Varinius Glaber, einen P. Valerius, ſie haben Conſuln geſchlagen, wiederholt geſchlagen. Von dem Anſpruch auf die Freiheit, ihrem urſprünglichen Vorwand, haben ſie ſich bis zu der Kühnheit erhoben, ihr Angeſicht gegen den Sitz unſeres Reichs**) zu richten. Wo wir keine Steuer heben dürfen, hat Spartakus Requiſitionen ausgeſchrieben, und ſie werden bezahlt. Wie einſt kaum vor Hannibal, ſo zittert Italien vor ihm. Conſulariſche Schaaren (ungern nenne ich ſie Römer, ungern Legionen), muthlos durch öfteres Mißgeſchick, ſchienen endlich kaum zu wagen, gegen Krix und Spartakus den oft vergeblichen Kampf zu erneuern.“

„Verſammelte Väter!***) Der iſt kein wahrer General, welcher nicht eher an den Krieg denkt, bis ihm ein Commando gegeben wird: ich in der Vorausſicht, daß das Vaterland auch meiner bedürfen möchte, habe weder Mühe noch Aufwand geſpart, um durch Erforſchung der Urſachen unſerer Unfälle,

---

*) *Ες θεας.*

**) *Ηγεμονιας.*

***) Das Original ſetzt überall *Ανδρες πολιται;* allein, da aus mehrerem Grunde die Rede im Senate gehalten worden zu ſeyn ſcheint, ſo habe ich überſetzt, als hieße es Patres Conscripti.

der Natur dieſes Krieges, der Lage der Gegenden, wo er geführt wird, mich vorzubereiten, um nicht durch römiſches Blut und Verluſt von Provinzen ſpäte Erfahrung erſt koſtbar zu erkaufen. Geſchwiegen habe ich, bis ihr mich berufen habt; denn es iſt nicht meine Manier, dem tadelſüchtigen Stadtpöbel *) (viel Pöbel iſt auch unter uns Patriciern) durch Aeußerungen, die einen Anſtrich unbefriedigter Ehrſucht hätten, zu ſeinem unverſtändigen Geſchwätz Materie zu geben."

„Zu euch rede ich vor meinem Aufbruch, weil einige Hauptquellen des bisherigen Mißgeſchicks gemeinſame Zuſammenwirkung und eine heilſame Strenge erfordern, worüber die müßigen Schreier nicht ermangeln werden, ihre Kritik hören zu laſſen. Allein ich rede zu Römern, welchen keine Conſideration über die des gemeinen Weſens geht, und welche, gegen menſchliche Schwachheit nachſichtig, unerbittlich ſind gegen Bosheit, die nur durch Schrecken ſich brechen läßt."

„Väter! Ich höre an den Tafeln, in den Cirkeln **) und Schreibſtuben der Großen und Reichen von Jünglingen, Schreibern ***) und Knechten, die Sache unſerer Gegner Sache der Freiheit nennen, ihre Thaten mit Bewunderung erzählen, ihren Muth mit Theilnahme erheben: und gegen dieſe Helden und gegen dieſe Sache ſollen die Jüglinge unſere Cohorten führen! Dieſen intereſſanten Freiheitsmännern ſollen unſere Maßregeln verborgen bleiben, ihnen ſoll auf keine Weiſe etwas hinterbracht, ſie ſollen vor nichts gewarnt werden! Väter! Wir ſind in dem vierten Feldzug; es iſt jetzt nicht mehr Zeit zu unterſuchen, wie der Krieg entſtanden und ob er zu vermeiden geweſen wäre.

---

*) Ἀγοραιος ὁμιλος.

**) Συνουσιαι.

***) Ἀντιγραφεις.

Genug, wir haben ihn: alſo müſſen wir ihn führen; unſere Wahl iſt nicht mehr zwiſchen Friede und Krieg, ſondern zwiſchen einem ſchändlichen und ehrenhaften Ausgange des Kriegs. Wie wäre aber möglich, daß der Arm des Kriegers mannhaft ſtreite, wenn ſein Herz für die Feinde ſchlüge? Und, wenn öffentliches Unglück unausbleibliche Folge hievon würde, was möchte von denjenigen zu denken ſeyn, welche die öffentliche Stimmung auf dieſe Weiſe verderbt hätten!“

„Mir iſt nicht nur Spartakus, mir iſt der Parther und der Pontiſche König nicht ſo furchtbar, als die Bemerkung, wie ſehr wir, auch über dieſen Punkt, von der Denkungsart der Voreltern uns entfernt haben. Bei ihnen wurde über Krieg und andere große Geſchäfte, nach der Einſicht eines jeden, mit Freimüthigkeit geurtheilet, bis die Regenten einen Entſchluß genommen. Sofort verlor ſich die Privatgeſinnung eines jeden in dem einmal erklärten Willen der Staatsverwaltung. Unparteiiſch ſeyn zu wollen, nachdem der Staat Partei genommen, ſchien nicht nur tollkühner Stolz, ſondern Verrätherei; alle Ideen der Einzelnen verwandelten ſich in den Gemeingeiſt, welcher unſere Herrſchaft emporgebracht hat. Jetzt ſucht jeder eine ſogenannte Selbſtſtändigkeit, wie damals das gemeine Weſen ſie hatte. Damals gab der Name Roms jedem Bürger ſeine Würde, nun wird jeder unbedeutend, weil er für ſich wichtig ſeyn will.“

„Alle menſchlichen Dinge ſind vielſeitig; nicht leicht haben zwei Menſchen denſelben Geſichtspunkt: unſchädlich vielleicht, ſo lange von Formeln der Philoſophie die Rede iſt; wo aber über Geſchäfte und Krieg an die Stelle der öffentlichen Beſchlüſſe jeder ſeine eigene Denkungsart ſetzt, entſteht unaufhörliches Wanken, ſchmählicher Unbeſtand, geſchäftsverderbliche Kraftloſigkeit, Niederlage, Ruin."

„Aus dieſem höchſtwichtigen Grund haben einige Republiken *) den Einfällen und Gelüſten der Menſchen in andern Dingen möglichſten Spielraum gelaſſen, aber Staatsinquiſitoren **) angeordnet, welche mit Strenge darüber wachen, daß über Staatsſachen nur Eine Sprache in der Republik ſey: und ſolche Städte haben, bei ſehr mittelmäßiger Macht, weit länger als alle andern Staaten ihre Verfaſſung und einen eigenthümlichen Ruhm der Weisheit behauptet."

„So evident und ſo nothwendig iſt dieſer Grundſatz, daß ſelbſt in dem Vaterlande des Parteigeiſtes und Leichtſinnes, in Gallien, wo in irgend einer Stadt beſſere Ordnung iſt, von Staatsſachen niemand anderswo, als bei der Behörde reden, und unverbürgte Neuigkeiten nur an der dazu beſtimmten Stelle angeben darf." ***)

---

*) Da das Hauptwerk des Ariſtoteles, worin er alle bekannten Verfaſſungen beſchrieb, verloren iſt, ſo kann ich nicht ſagen, von welchen Republiken Craſſus hier reden will; wir neuern können an Venedig denken.

**) *Εφοροι.*

***) Das Nämliche iſt in der Folge von Cäſar bemerkt worden: Quae civitates commodius suam remp. administrare existimantur, habent legibus sanctum, si quis quid de rep. fama acceperit, uti ad magistratum deferat, neve cum quo alio communicet; quod saepe homines temerarios et imperitos falsis rumoribus terreri, et ad facinus impelli, cognitum est. Magistratus, quae visa sunt, occultant, quaeque esse ex usu judicaverint, multitudini produnt. (Bell. Gall. VI. 20.)

„Ich weiß, daß dem verdorbenen Rom ſolche Dinge unerträglich ſcheinen werden: wenn aber Natur und Erfahrung ihre Nothwendigkeit bewieſen, ſo werden rechtliche Bürger euch Beifall geben, wenn ihr die ſchlechten, zu ihrem eigenen Beſten zwinget; ſie werden euch preiſen, verſammelte Väter, wenn ihr für das Vaterland die Barmherzigkeit habt, an einigen ohne Verſchonen zu ſtrafen, was alle verderben könnte.“

„Decretiret, verſuchsweiſe, daß, ſintemal Krieg mit Spartakus iſt, wer wider den Krieg oder fur den Feind redet, an Ehre, Leib und Gut, und mit Unfähigkeit aller Beförderung *) beſtraft werden ſoll.“

„Gemeinſinn, dieſe tägliche Selbſtverläugnung, iſt eine der erhabenſten Eigenſchaften: aber die Menſchenkenntniß erlaubt nicht, von jedem das Größte zu erwarten. Dieſer Schwäche der Natur kam die Weisheit unſerer Väter durch Belohnungen und Strafen zu Hülfe. Sie hatten keine dergleichen Rechtsformen, wodurch, mit Gefahr von allen, wenigen durchgeholfen wurde; abzuhörende Zeugen hielten nicht unter ſich mit den Schuldigen (als die gleicher Nachſicht bald ſelbſt genießen möchten), ſondern für das Vaterland zuſammen: damals war nicht jene Verirrung der Empfindſamkeit, welche mit einem ſchlechten Geſellen Mitleiden trägt, und für das verrathene Vaterland, für die Menge unſchuldiger Bürger, Weiber und Kinder, ohne Mitleiden iſt; die Richter ſcheuten die Patronatſchaft und Verwandte mächtiger Verbrecher nicht.“

„Verſammelte Väter! In Zeiten der Desorganiſation eines Syſtems von Ideen und Sitten iſt Erneuerung des erſten Geiſtes der Verfaſſung das ei-

---

*) Ἀτιμία.

nige Mittel, ſie zu retten. Führet ihr den Krieg wider unſere Feinde in der Stadt, und ich verſichere den Sieg über Spartakus. Sorget, daß er von meiner Stärke nicht vor meiner Ankunft, über meine Plane nicht vor dem Anfang ihrer Ausführung unterrichtet ſey; wenn Perpenna ferners tumultuirt, und ihr zwei von meinen Legionen nach Spanien zu ſenden gut findet, ſo bitte ich mir aus, daß Spartakus es nicht vor mir erfahre. Ihr ſtaunet, Väter! aber gegen die Möglichkeit von Dingen, die geſchehen ſind, läßt ſich nichts einwenden.“

„Für das Heer ſorget nicht; es kömmt auf die Commandirenden an; ich kenne den römiſchen Krieger, er iſt bieder; wenige wird mein Stab zu berühren haben *), und es iſt mir undenkbar, daß ich eine Legion feig oder treulos finden ſollte, ohne daß die Schuldigen mir angezeigt würden. Dieſes würde mich zu dem ernſten Mittel unſerer ſamniti-

---

*) Come il reo era innanzi al tribuno, o al Consolo, convinto, era da quello leggiermente con una verga percosso; dopo laquale percossa al reo era lecito fuggire, ed a tutti i Soldati ammazzarlo. Vedesi questo modo essere quasi osservato da Svizzeri, iquali fanno i condannati ammazzar *popolarmente* da gli altri Soldati. *Il che è bene considerato e ottimamente fatto*; u. ſ. w. Arte della guerra di Nic. Macchiavelli L. VI. Und auf dieſes ging die Anſpielung in den Gefahren der Zeit, S. 229, wo Männer, deren Geſchichtekenntniß nicht über den Moniteur hinausreicht, geglaubt haben, das Laterniſiren zu ſehen; noch dazu hatten ſie die Güte, über die dort erwähnte vorgängige Unterſuchung hinweg zu ſehen. Der Verfaſſer bittet um Vergebung, daß er in dem Wahn geſtanden, ſie haben Claſſiker geleſen, oder wiſſen etwas Hiſtorie.

Cap. 5.

Zuſtand der von Karl hinterlaſſenen Länder.

Nachdem die Spanier im Anfange der Verwaltung Karls V. einen unglücklichen Verſuch für die Herſtellung politiſcher Freiheit gemacht, gehorchten ſie. In anderen Unternehmungen, Erfindungen und Schriften zeigten ſie in dieſem Jahrhunderte noch die alte hohe Kühnheit. Die Teutſchen waren überhaupt den Religionscontroverſen und rohem Sinnengenuſſe mehr zugethan; es war ſchwer, beide Reiche durch einen Einigen zu regieren. Denn in Teutſchland ergriffen Sachſen und Brandenburg immer weiſere Maßregeln, durch bürgerliche Ordnung und Cultur ſich zu ſtärken; die Nachbarſchaft Frankreichs nöthigte zu vielen Rückſichten für den Pfalzgrafen bei Rhein.

Karl V. hatte Fürſten und Völker weder durch Furcht, noch durch Vertrauen und Liebe zu feſſeln gewußt. Einfach war er in ſeiner Lebensweiſe; ſie war die eines jeden Edelmanns; früh war er aufgeſtanden, und aß um neun Uhr; Tanzpartien gab er von Eins bis Fünf, und aß alsdann zu Nacht, meiſt was die Landesart mit ſich brachte; auch Füchſe, Seehunde und andere jetzt proſcribirte Thiere wurden gegeſſen; in ſeiner Kleidung, in ſeiner Hauseinrichtung war nichts Außerordentliches. Aber er hatte das große Unglück, daß ihm Jedermann anſah, wie fein er war; nichts redete an ihm als die Zunſchen, puniſchen und ſpaniſchen Kriege nöthigen: ohne weiters je den zehnten Mann nach der Strenge der Geſetze zu behandeln *): dadurch würden freilich Sachwalterkünſte, Colliſionen und Parteirückſichten verſchwinden; aus Selbſterhaltungstrieb müßte jeder ehrliche Mann Aufſeher und Angeber ſchlechter Cameraden werden; dieſe ſelbſt würden gewinnen: umringt von Beobachtern, ohne Hülfe in den gewohnten Künſten, würden ſie ihre Denkungsart ändern, oder unwirkſam in ſich verſchließen müſſen."

„Aber nein, verſammelte Väter, bereitet euch, wie ihr die Truppen belohnen und ehren wollet; ſie rüſten ſich ſehr viel zu verdienen. Die harte, die ſeltene Nothwendigkeit, an Einigen Strafe zu üben, übernehme Ich, der Feldherr. Rechenſchaft werde ich darüber geben, aber nach dem Triumph; und es mir gefallen laſſen, wenn das Vaterland mich verurtheilen will, aber nachdem ich es werde gerettet haben."

„Fürchtet nicht, Väter, daß die Maßregeln, welche ich vorgeſchlagen, Düſternheit oder Niedergeſchlagenheit hervorbringen werden. Frohſinn iſt ein Sohn des Muthes, und Muth entſteht aus dem Gefühl treu und gemeinſam vereinigter Kraft. Heiterkeit iſt eine Tochter der Ordnung, und Freudigkeit der Lohn wohlerfüllter Pflicht. Oder ſollte Schwäche, die Ausſicht auf Schande und Verluſt, die Scheu des erwachenden, der Jammer des zuſammenſtürzenden Vaterlandes die Gemüther mehr befriedigen? Oder ſollte das Politiſiren im Winkel, ſollte das Raiſonniren an Orten, wo man agiren muß, ein ſo edles Glück

---

*) Δεκατεύειν. (Eine der 24 ſchweren Militärſtrafen welche die Römer nebſt 16 geringeren Arten ausgedacht haben. Stewechius in Vegetium, 225.)

Glück ſeyn, dem man Rom aufopfern dürfte? Nicht ſo unſere Voreltern, welche den Staat gegründet haben, den wir kaum zu erhalten wiſſen! Sie, ſelbſt wenn Parteigeiſt im Innern war, waren gegen Feinde Ein Mann, Ein Sinn; über alle Neigungen ſiegte Gemeingeiſt und Pflicht. Daher die Triumphe! daher das Glück des Staats, die Ruhe der Gemüther, die Freudigkeit, und freier Genuß des Lebens in vollkommener Sicherheit. Verſammelte Väter! Auch wir ſind Römer!"

„Appianus von Alexandria, ein wohl unterrichteter Geſchichtſchreiber und ein Mann von geſundem Urtheil, meldet in dem hundert und achtzehnten Capitel des erſten Buchs der Bürgerkriege, wie das Glück ſich ſofort geändert, als Licinius die Geſetze furchtbarer machte, als der Feind es ſeyn konnte; *) und wo er erzählt, wie der Krieg hierauf in ſehr wenigen Monaten zu Ende war, ruft er aus: „So „groß war einsmals die Veränderung, als die Scheu „vor dem Feldherrn den Entſchluß entflammte, über „die Feinde durchaus zu ſiegen!" **)

---

*) Φοβερωτερος αυτοις της των πολεμιων ηττης φανεις.

**) Τοση δε ην αυτικα δια την κολασιν ες το νικης θαρσος μεταβολη. c. 119.

Das ſicherſte Mittel zum Frieden. *)

Wien, im April 1797.

„Wie wider Laſten muthig die Palme ſtrebt
Und mehr gedrückt, mehr ſich entgegen wölbt,
Durch Ungemache ſelbſt genähret,
Steigt ſo die Zierde des deutſchen Herrſchers.
Nach Finſterniſſen jedesmal glänzender.
Nach Niederlagen ſtärker ergreift ſein Arm
Den Ueberwinder."

Denis.

Der Feind hat ſich unterſtanden, die Ueberbleibſel einer auf alle Weiſe geſchwächten Armee bis in das Herz von Inneröſterreich zu verfolgen. Er meinte, daß ihm nicht ſchwer ſeyn würde, die unerſchrockenen Landleute von Tyrol aus einander zu ſprengen, und hiedurch auf derſelben Seite ſeine Flanken zu ſichern. Er ließ ſein Heer auf der anderen Seite; ohne Anſtützung **), und verrieth hiedurch, entweder eine

---

*) (Ecrit à tire-plume, au premier moment. Il falloit faire envisager *au peuple* la situation des affaires sous son vrai point de vue.)

Anm. d. Verf.

**) Appui.

durch leichte Siege über unkriegeriſche oder unglücklich angeführte Heere aufgeblaſene Vermeſſenheit, worin die Beachtung der erſten Vorſichten der Kriegskunſt ihm unnöthig ſchien, oder die tiefſte Verachtung der Nationen der öſterreichiſchen Monarchie, indem er ihnen Mangel an Kraft oder Willen zuſchrieb, dasjenige gegen Wien zu verhindern, was mitten in der Anarchie des 1792ſten Jahrs die Franzoſen von Paris abzuhalten wußte.

Dieſer Hohn des Feindes konnte ſich nur auf zweierlei irrige Vorſtellungen gründen: nämlich auf das Vorurtheil, daß die Streitkräfte dieſer Monarchie gefallen oder anderwärts beſchäftiget wären, die zurückgebliebenen Bürger und Landleute aber weder das Ehrgefühl noch den Verſtand und das Herz hätten, durch Benutzung der ihnen am beſten bekannten Lagen ihres eigenen Landes und durch vereinigte Verwendung all ihres Vermögens an Leib und Gut ihn der Tollkühnheit zu überzeugen. Oder zählte er darauf, daß Parteigeiſt, Neid und Mißmuth, welche in allen Ländern und Verfaſſungen unvermeidlich ſind, ihre Allgewalt auch in ſolchen Zeiten behaupten würden, wo alle einzelnen Leidenſchaften vor dem Ruf des gefahrlaufenden Vaterlandes verſtummen?

Beides iſt ſo grundlos, als für alle Einwohner und Bürger der öſterreichiſchen Monarchie beleidigend.

Die Armeen Sr. Majeſtät ſind weder vernichtet noch unheilbar geſchwächt. Sie ſtehen noch, jene Schaaren, welche vor wenigen Monaten Jourdan faſt ſchneller durch das Reich hinaus verfolgten, als ein unaufgehaltener Fußgänger den Weg zurückzulegen gewußt hätte, und welche Moreau aus Ländern, die ſich ſeinem Willen ſchon ganz gefügt hatten, unwiderſtehlich verdrängten. Dem italieniſchen

Heer iſt etwas begegnet, wovon alle Schulknaben aus der alt-römiſchen Geſchichte eine Menge Beyſpiele wiſſen: oft hatte eine Kette unglücklicher Fügungen die Zuverſicht der Schaaren auf ſo lange gedämpft, bis ein rettender Scipio durch neue Organiſirung, durch Vereinigung mit friſchen ſiegsgewohnten Völkern, durch Rückerinnerung an Rom und vorige Lorbeeren, und durch den Enthuſiasmus ſeiner Gegenwart ſie zu ihrem Selbſtgefühl zurückrief, und bald dem Feind empfinden ließ, was derſelbe kurz zuvor ſeiner Vaterſtadt gedrohet hatte.

Der Scipio fehlt uns nicht. An Jugend, Geiſt und Ruhm erkennen wir in dem Bruder unſers Kaiſers den wiederauflebenden Retter des weltbeherrſchenden Roms. Wird er an uns auch die alten Römer finden!

Es iſt eure Sache, Männer der öſterreichiſchen Monarchie, dieſe Frage zu beantworten. Euer Dankgefühl, Bürger von Wien, ſah er vor wenigen Wochen. Es iſt jetzt an euch, durch thätige Theilnehmung zu beweiſen, daß ihr ſeiner würdig ſeyd. Er würde euer Lob verſchmähen, wenn ihr nicht ſelbſt euch lobenswerth zeigtet.

Der Erzherzog hat eine ſtarke Abtheilung des Heers, mit dem er oft geſiegt, an ſich gezogen; damit ſteht er wider einen Feind, welcher das nicht erwartete, und welcher oft geſiegt haben mag, aber nie über ihn, wenn er ſo gut unterſtützt war.

Die biederen Tyroler, Vertheidiger der Vorburg unſerer Monarchie, haben auch jetzt dieſer ausgezeichneten Rolle gemäß gehandelt, und in dieſer lang unerhörten Zeit ihre thatenvolle Landeschronik mit erneuertem Ruhme geſchmückt. Von allen Ufern der Donau und der Theiß bewegen ſich die inſurgirenden Edlen des Königreichs Ungarn. Wien wi den Landleuten nicht nachſtehen. *) Der Niederöſterreicher fühlt ſich als die Leibwache des in ſeiner Mitte thronenden oberſten Monarchen. Oberöſterreichs herrliche Mannſchaft ſtrömt von dem ganzen Gebirge auf den Tag entſcheidender Schlachten mit angeflammtem Muthe zuſammen. Jetzt eilt Böheim, dem vorjährigen Retter ſeine Triumphe zu vollenden. Es drängen ſich beide Galizien zu dem erſten Range der Tapferkeit in den Linien ihrer neuen Mitbürger.

Der Augenblick unwillkürlichen Erſtaunens iſt vorüber. Man wagt zu ſehen, und man ſieht, daß das Waffengeraſſel der feindlichen Schaaren viel Geſpenſtermäßiges hatte: die Poltergeiſter werden bei dem Annähern immer weniger furchtbar, ſchwinden zuſammen, und ſind bald nicht mehr zu ſehen. Man wagt zu hören, und man hört den Kaiſer unerſchrocken, den Erzherzog mit jener Heldenſtimme; und alle Männer von Geiſtesgegenwart beharrlich, Friede auf der Bahn des Sieges und der Ehre verſprechen. Man wagt zu überlegen, und es findet ſich, daß der Friede auf dieſem Weg allein möglich iſt; darum, weil ein auf Koſten der Ehre erkaufter Friede unſicher, und eben deßwegen kein Friede ſeyn würde. Denn, Friede, wie Freundſchaft, ſetzt Achtung voraus; und wie könnte eine Nation auf Achtung Anſpruch machen, welche den Ruhm ihrer bisherigen Größe und Selbſtſtändigkeit einem durch Furcht vergrößerten Haufen durch einen kühnen Führer zuſammengezwungener Leute preis gäbe!

Wenn dem alſo iſt (und wer vermag das Gegentheil auch nur zu denken!), ſo freuen wir uns des

---

*) Von dem edeln Benehmen der Einwohner Wiens wird in eigenen Blättern mehr geſagt werden.

Anlaſſes, der nicht beſſer ſeyn könnte, um durch die Vernichtung (jede mögliche Vernichtung) des Heerhaufens und des Mannes, der uns drohte, dem Nationalruhm in unſerm eigenen Lande ein ewiges Denkmal zu errichten. Männer von Oeſterreich! An euch iſt es, Europa den Frieden zu geben. Der Verwirrer des weichen Südens iſt in eure nervigten Arme gefallen. Geht er unter, und bleibt von ſeinem Heere ein Beinhaus das einzige Denkmal, dann, zweifelt nicht, dann werden die Gewalthaber Frankreichs euch mit Achtung den Olivenkranz reichen, unvergeßlich, wie die Erinnerung dieſer That.

Die göttliche Vorſehung, welche unſere Monarchie aus hundert Nöthen durch Wunder gerettet, die durch Anſtrengung erprobt, und durch weiſe Feldherren benützt wurden, wie konnte ſie gegen das Ende dieſes ermüdenden Krieges eine günſtigere Verbindung der Umſtände herbeiführen, um ihn ſchnell, und nicht nur für das Heer, ſondern für die ganze Nation ruhmvoll zu endigen. Jetzt hängt unſer und Europens Schickſal von der unermüdeten Anſtrengung höchſtens eines Monates ab, wenn die volle Kraft der öſterreichiſchen Monarchie, auf Einmal erhoben, von allen Seiten, wie die Wellen des rothen Meeres, auf den ſtolzen Pharao zuſammenſtürzen will, ohne daß er zurückziehen könne.

Wohin wollte er ſich zurückziehen? Wo wollte er neue Kräfte ſammeln? Bei den revolutionirenden Städten der Terra Ferma von Venedig? Der Arm des Landmanns hat ihren wahnſinnigen Dünkel gebrochen. Bei den Mailändern? Sie verwünſchen ihn, ſie ſehen zwanzig Monate allen rechtlichen Bürgern den Untergang drohen. Bei den Cispadanern? werden dieſe, auch wenn er geſchlagen iſt, vor ſeinem Anblicke zittern!

Oeſterreicher! Da ich zum erſtenmal zu euch redete, rief der Feind vom Gebirge der Oberpfalz euch zu Proben eurer Mannhaftigkeit auf. Man wollte es, und er floh. Jetzt ſchreit er euch aus der Nähe zu: ſeyd ihr noch Männer? Beweiſet es; er iſt da; er iſt (Gott wollte es) in euern Händen, und ſein Untergang euer Friede.

Schreiben über den Frieden.

1800.

Die zwei Briefe, mein vortrefflicher Freund, welche Sie nach der Schlacht bei Marengo, und auf Ihrer Flucht aus München über die gegenwärtige Lage der öffentlichen Angelegenheiten an mich erlaſſen haben, enthalten über die Urſachen, ſo wie über die beſorglichen Folgen des Uebels Betrachtungen voll Ernſt und Licht. Ueber jene habe ich Ihnen nichts zu ſagen; die jetzige Welt kennt ſie ſo ziemlich allgemein, und es wird anderwärts dafür geſorgt werden, daß auch vor dem unparteiiſchen Richterſtuhle der Nachwelt nicht die unrechten Leute gebrandmarkt werden. Mit den Folgen verhält es ſich anders. So ſchwarz, ſo vernichtend Sie dieſelben darſtellen, *können* ſie in der That ſeyn: aber das iſt nicht nothwendig; man kann ſie, wo nicht vereiteln, doch ſehr mäßigen. Hiezu gehört nur hauptſächlich Vertrauen und Eintracht. Dieſe Stimmung neu zu begründen, dürften einige Betrachtungen über einen Gegenſtand nützlich ſeyn, den Sie in Ihrem Schreiben berühren, von dem jedermann ſpricht, welchen Sie nicht kennen (und ich eben ſo wenig), die von Bonaparte vorgeſchlagenen Friedensbedingniſſe, über deren Inhalt und Abſicht Sie gewiß im irrigen Begriffen ſind. Selbſt meine Unwiſſenheit muß Ihnen Zutrauen geben; Sie ſehen, daß ich gewiß nicht aus Inſtruction ſchreibe. Glauben Sie mir. Warum ſollte ich täuſchen? Habe ich eine Verantwortung von mir zu wälzen, der ich ohne die allergeringſte Theilnehmung an irgend einem Plan, Entſchluß oder Geſchäft ſeit mehreren Jahren ſo manches erlitten habe, was einem Mann von Ehrgefühl kränkend ſeyn kann? Mir führt nicht Dankbarkeit noch Hoffnung die feile Feder, und ich habe der Erfahrung zu viel, um noch das Spiel eitler Täuſchung zu ſeyn. Aber wider unverdiente Unbill ſträubt der Geiſt empor; Gunſt, eine nie ſichere Stütze, kann weichen; ein Mann von Grundſätzen findet ſich. So, etwas gebeugt, doch nicht gebrochen, werde ich an Ihrer Hand die vorliegende große Sache von allen ihren Seiten betrachten und Ihnen zeigen, daß Eintracht und Vertrauen nie nothwendiger waren.

Der gegenwärtige Krieg war eine Folge der unmäßigen Herrſchſucht des damaligen franzöſiſchen Vollziehungsdirectoriums, welches, bei noch fortwährendem Krieg mit Großbritannien, und noch unvollendeter Friedenshandlung mit dem Reich, doch in Einem Jahr ſehr beträchtliche Länder durch Revolutionirung ſich zugeeignet hatte; Europa erſchütterte, Afrika verwirrte, Aſien bedrohte, und America zurückſtieß. Nachdem der oberſte Prieſter katholiſcher Chriſtenheit, die ſtille Schweiz, der unſchuldige Großmeiſter von Malta, in Aegypten die angeſtammte Herrſchaft der Türken, und in Italien die Könige des ſtärkſten und des beſten Landes das bevorſtehende Schickſal allen, auch den freundſchaftlichſten Mächten gezeigt, und nachdem ihre ausgeſaugten Völker mit ihrem Geld, und um die her-

ge, dieſe langſam, leiſe, wenig und ohne Aenderung der Stimme; Niemand traute ihm. Dieſer Herr, da er in ſeinem ſechs und fünfzigſten Jahr alle Kronen abgelegt und ſich in die ſchönen Gefilde der Eſtremadura in das Kloſter St. Juſt begeben, welches zwiſchen wohlbewäſſerten Wieſen und Gärten lieblich liegt, gab der Welt ein unerwartetes Schauſpiel. Nun lebte er mit ſeinen Schweſtern, verwittibten Königinnen von Frankreich und Ungarn, wie ein Mann, dem äußerliche Größe zu ſeinem Glück ganz unnöthig war, der die Reize der Gleichheit fühlte, und die Weltgeſchäfte, da er ſie verlaſſen,
n. C. am beſten beurtheilte. In dieſer Stille ſtarb er
1558. nach zwei Jahren.

Philipp, ſeinem Sohne, hatte er Spanien, Mailand, Neapolis und Sicilien, die Niederlande und Amerika übergeben. Daß Mexiko und Peru nicht vollends Wüſten geworden, hatte man Karln zu danken, welcher die Wuth der Goldgier und Schwärmerei beſchränkt, indem er geboten hatte, die indianiſchen Völkerſchaften herzuſtellen, und die Goldminen durch Sklaven betreiben zu laſſen. Freilich hatten die urſprünglichen Landeseinwohner in den Künſten des bürgerlichen Lebens keine Fortſchritte, welche mit Europa zu vergleichen wären, gemacht; ſie, die das Eiſen, das Hauptwerkzeug des Feldbaues, nicht kannten; ſie, die nicht ſchreiben konnten, keine Münze hatten, und nur von den Wohlthaten ihrer freigebigen Natur lebten. In der That kömmliche Religion, Ordnung und Sitten das eiſerne Joch der franzöſiſchen Freiheit überall theuer bezahlt hatten, erhob ſich Oeſterreich, vielfältig aufgerufen, mit großem Beifall, und Gott gab ein Jahr voll Triumphe, wodurch Italien befreit, und das Vollziehungs-Directorium ſelbſt einer Gegenpartei zur leichten Beute gegeben wurde.

Da bildete ſich in Frankreich ein tiefer angelegtes Syſtem von feinerm Stoffe und vollendeterer Kunſt, jenem der alten Römer nicht unähnlich, welches den Griechen die Freiheit, einem ſchwachen Fürſten ein großes Land, und großen Königen im Anfang noch gemäßigte Friedensgeſetze gab, durch die Namen von Gerechtigkeit und Frieden einſchläferte, und in kurzer Zeit über den Trümmern einer betrogenen Welt, unter einem großen und einem weiſen Vorſteher, eine Alleinherrſchaft gründete, durch welche alles Große, Schöne und Gute der alten Welt Beute und Spiel der Parteien, Tyrannen und Barbaren wurde.

Dieſen verderblichen Ausgang hatten die alten Römer eben ſo wenig zur Abſicht, als man von dem Großconſul der franzöſiſchen Nation es vermuthen mag: aber alles war eine eben ſo unausbleibliche Folge ihres Unternehmungsgeiſtes und des Blödſinnes der übrigen Völker, als gewiß uns und unſere Nachkommen das gleiche Schickſal treffen würde, wenn wir uns eben ſo verleiten ließen, gewiſſe Grundwahrheiten aus den Augen zu ſetzen.

Die erſte derſelben iſt, einem böſen Augenblick nicht die ganze Zukunft in leidenſchaftlicher Ungeduld aufzuopfern. Größere Schlachten als die bei Marengo haben die Römer verloren, und nicht eine Provinz, ſondern beinahe alles, was ſie außer den Stadtmauern hatten. So haben auch die Franzoſen Schlachten eingebüßt, worin ihre Könige gefangen wurden, durch deren Folge die Hälfte ihres Reichs in feindliche Hände fiel, ihre Hauptſtadt belagert, ein Fremder (ihr Erbfeind) über ſie zum König ausgerufen wurde. Einmal, während ſieben finſterer Unglücksjahre, erheiterte ſie kaum Ein Schimmer wiederkehrenden Glücks. Unſere Väter haben die Schweden in den Vorſtädten und die Türken wiederholt unter Wiens Wällen geſehen. Solche Zufälle des Kriegsglückes ſind weder unerhört noch entſcheidend. Außerordentliche Maßregeln vereiteln ihre Wirkung. Jener Hannibal an Roms Thoren hat nachmals an den Thoren von Carthago einen ſchweren Frieden erbitten müſſen. Nach jenem ſiebenjährigen Unſtern verlor Frankreich nichts, und behauptete ſein Königshaus auf dem ſpaniſchen Thron. Der Krieg, der die Türken vor Wien führte, wurde die Epoche der Wiedervereinigung des ganzen Königreichs Ungarn und des Großfürſtenthums Siebenbürgen.

Eine zweite Wahrheit iſt eben ſo unſtreitig: wenn ein ſelbſtſtändiger großer Staat aus wohl bedachten Gründen für ſeine Selbſterhaltung einen Krieg hat unternehmen müſſen, ſo nähert dieſer Staat ſich ſeinem Fall und Umſturz, wenn er Friede macht, ohne im Weſentlichen ſeinen Zweck zu erreichen. Dieſe Selbſthingebung iſt eine Verzichtleiſtung auf den Muth ſeiner Bürger, und auf ſeinen Rang unter den Mächten, eine Einladung alter und neuerer Feinde und Neider, die Zerſtörung nicht nur ſeiner politiſchen Größe, ſondern der Glückſeligkeit und Sicherheit ſeiner Bewohner. Den gegenwärtigen Krieg ſahen wir durch die Unruhe der damaligen franzöſiſchen Regierung veranlaßt. Ihrem Nachfolger, dem Großconſul, iſt ungemein leicht ihn ſehr geſchwind zu endigen, wenn er die revolutionirten Staaten verläßt, herſtellt, entſchädiget, und benachbarte Völker gegen ähnliche Unternehmungen hinlänglich ſichert. Von allem dem iſt nichts geſchehen; ſeine Friedensanträge müſſen wohl nichts dergleichen in ſich faſſen, ſonſt würde er dieſe Proben ſeiner Mäßigung dem franzöſiſchen, und allen Völkern zur Beruhigung vorgelegt haben. Wenn jener große Ludwig die erniedrigenden Anträge von Gertrudenberg ſeiner Nation mitgetheilt hat, um ihren edlen Stolz zu reizen, ſo würde wohl auch ein Conſul weltberuhigende Vorſchläge ihr nicht vorenthalten, um ſie durch Friedensausſicht zu erfreuen oder um ſeinen Krieg zu rechtfertigen.

Hieraus folgt natürlich, daß unſtatthaften Gerüchten über die Stimmung des Feindes kein Glaube zu geben iſt. Die Schweiz ging durch Gerüchte zu Grund; viele ließen ſich bereden, Frankreich wolle nur die Herſtellung einer gewiſſen verjährten Verfaſſung der franzöſiſchen Schweiz; nach dieſem, es handle ſich höchſtens um die Vereinigung der franzöſiſchen Schweiz mit der franzöſiſchen Republik; alsdann, man wolle blos die weſthelvetiſchen Ariſtokratien um etwas populariſiren; hierauf, man könne ſich nicht enthalten, die Mißvergnügten am Zürcherſee mit der Stadt auszugleichen. Alle dieſe Ausſtreuungen waren mit den beſtimmteſten beruhigendſten Zuſicherungen für die, ſich außer der Sache haltenden Kantons verbunden: ſo fiel das arme Land ganz und ohne Rettung unter Schauenburg und Rapinat. Die Gerüchte, die unverbürgten Schreibereien, die zweideutigen Zuſagen ſind Hauptpunkte der Revolutionstaktik; eine verlorne Hauptſchlacht iſt kein ſo großer Verluſt für den Feind, als wenn man irgendwo anfängt, nur den Thatſachen und nie ſeinen Worten, zu glauben.

Nicht eroberte Provinzen und Feſtungen, und Bergpäſſe und Ströme, die Eroberung der Gemüther macht ſeine Kraft. Er begeiſtert den feurigen Jünglung durch den Gedanken eines neuen Anfangs der veralterten, finſtern, ſteifen Welteinrichtungen, und ſchmeichelt ihm durch die Eröfnung einer gränzenloſen Laufbahn freier Thätigkeit in dem götterwürdigen Werk der großen Umſchaffung, nicht weniger als durch die Ausſicht, mit kurzer Aufopferung und nicht unangenehmer Anſtrengung, ein ungeſtörtes Wohlbehagen, und ewigen Ruhm zu erringen. Er erweckt bei der Menge Ueberdruß des ewigen Einerlei, der läſtigen lebenslänglichen Bande, der Einſchränkungen des Genuſſes; die Natur ſey viel freigebiger und erlaube alles, wozu ſie Kräfte gab. Gleichwie jenem attiſchen Unholden Skiron Prokruſtes die unſeligen Gäſte zu groß oder zu klein waren, damit er ſie auf ſeinem Folterbette dehnend von einander reißen oder verſtümmeln könne, ſo ſind dem Revoluzionär alle Regenten entweder tyranniſch oder ſchwach; keinem vergibt er den Thron, noch weniger die Herrſchaft über die Herzen des Volkes; er ſtiehlt ihnen dieſe durch verleumderiſche Herabwürdigung ihres perſönlichen Charakters, denn Ehrfurcht iſt die ſicherſte Wache. Gleichwie vor Alters die höhern Claſſen, wo ſie eine opponirende Mittelmacht hatten, oft unter mancherlei gutem Schein heruntergebracht wurden (von den Wölfen angeſtiftet, wollten die Hirten ihre geliebte Heerde von den läſtigen bellenden Thieren befreien), ſo iſt durch Wölfe in Fuchsbälgen die Aufklärung nun ſo weit gediehen, daß man die Hirten ſelbſt entlaſſen möchte, weil ihr Stab die Schafe hindert, nach Selbſtbelieben zu graſen; die Gewährleiſtung ihres künftigen Daſeyns übernehmen die freundlichen Wölfe.

Das Hauptübel iſt hier, daß jeder ſich vornimmt und gewiß hofft, nicht Schaf, ſondern Wolf zu ſeyn. Da dieſes nur wenigen gelingt, ſo geſchieht natürlich, daß die Revolutionsmänner einander allenthalben ſelbſt wegbeißen, und viele in Verachtung und Elend, viele auf dem Richtplatz ein Leben geendigt haben, welches, wenn ſie nicht revolutionirt hätten, geehrt, genußreich und lang hätte ſeyn können. Eben darum iſt weder einer vor dem andern, noch die Welt vor ihnen ſicher. Unmäßigkeit und Unordnung ſind unvereinbarlich mit Ruhe und Sicherheit, ohne deren Würze keine Lebensfreude Geſchmack hat, Ueberfluß ungenießbar, und das Leben eine Laſt iſt.

Dieſem Bild geſtörten Lebensgenuſſes, erſchütterter Ordnung des Eigenthums, häuslicher Sitten und bürgerlicher Verfaſſung, iſt keines undähnlicher, als das Bild der Conſiſtenz und des frohen ruhigen Wohlſtandes einer Nation, welche unerſchütterlich in dem Vertrauen auf ihre Regierung den Feind nicht hört, und, unbekümmert über ſeine falſchen Vorbildungen, die Sorge der Auswahl des Augenblickes für Krieg und Frieden dem überläßt, welcher mit ausſchließlicher Einſicht der einzig authentiſchen Notizen die ſtärkſten Gründe hat, Sieg oder Friede ſo ſchnell als möglich zu verſchaffen.

Wenn eine Monarchie wäre, groß, ſchön, reich und tapfer, die nichts bedürfte noch fürchtete, weil ſie in hundert wüthenden Stürmen ehrenvoll beſtanden hätte, und an ihrer Spitze Antoninus Pius, ein Fürſt voll Weisheit und Humanität, voll Gleichmuth und Mäßigung und Sorgfalt, nicht begierig der Schrecken, wohl aber der Vater der Völker zu ſeyn, der keinen ſehnlichern Wunſch nährte, als der Welt die Ruhe zu geben, die in ſeiner Seele iſt: wenn zwölf Jahre voll Glückwechſel und erſchöpfender Anſtrengung, wenn die Unterbrechung der wohlthätigſten Plane für das innere Glück, und der unaufhörliche Kampf mit Neid und Verzweiflung und Mißvergnügen ihm jeden Tag verloren achten ließe, der noch in Sturm und Gährung verfließt: ſollte die Nation zweifeln dürfen, ob dieſer Fürſt annehmliche Anträge hören würde! [illegible]

Die Oeſterreicher werden ihre Lage nicht mißkennen, ſondern mit edler Darbietung ihrer äußerſten Kräfte und Hülfsquellen annehmliche Bedingniſſe dem Feind abzunöthigen wiſſen.

Anhang.

Ueber den am 5ten April 1795 zwiſchen Frankreich und Preußen zu Baſel geſchloſſenen Separatfrieden, und die damaligen Unterhandlungen für einen Reichsfrieden, hat der Verfaſſer, erhaltenen Aufträgen gemäß, einige Flugſchriften geſchrieben, deren er ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte gedenkt *). Mögen jene verderblichen Mißhelligkeiten der Deutſchen unter ſich ſelbſt auf ewig vergeſſen ſeyn! Wozu alſo infandum renovare dolorem — nun, da die längſterſehnte Verſöhnung auf dem Feld der Ehre erfolgt iſt?

Nur wenige Fragmente aus jenen Schriften, die zur Kenntniß der damaligen Lage Deutſchlands im Allgemeinen dienen, füge ich hier bei.

Der Herausgeber.

---

*) S. dieſer Sammlung Th. XXIX. S. 24.

Die Uebereilungen.

1795.

Jamque comes semper magnorum prima malorum
Saeva fames aderat, nulloque obsessus ab hoste
Gallus eget, toto censu, non prodigus, emit
Exiguam Cererem.

Lucan.

In eben den Tagen, als das (ungeduldig erwartete) kaiſerliche Hofdecret über die, von Reichs wegen, mit den Franzoſen anzugehenden Friedenseinleitungen unterweges zwiſchen Wien und Regensburg nun den letzten Poſten ſich näherte, wurde zu Paris ein Mitglied der Convention im Saal der Convention ermordet *); ſein bluttriefendes Haupt diente zur Mißhandlung der Würde des Präſidenten; die ganze Nationalrepräſentation, und Viele beſonders, wurden beſchimpft, und von dem Untergang nur durch Gewalt noch für dießmal gerettet.

Hierauf an eben dem Tag, als das Decret in Regensburg ankam — kaum vermochte man den zu erwarten; im Zögerungsfall war eine andere Autorität ſchon bereit, den gepreßten Gemüthern durch ihre Einſchreitung zu Friedensſeufzern Luft zu machen —

---

*) am 20 Mai.

wurden erſt jetzt viele Städte gegründet; ihren Wohnörtern Größe, Feſtigkeit und Polizei gegeben. Aber was hätten dieſe Völker nicht werden können ohne den zweifachen Deſpotismus der Spanier, dem ſie jetzt unterworfen wurden!

Auch aus allen übrigen Ländern, die Philipp erbte, hatte ſein Vater ſo viel zu ziehen gewußt, als thunlich war, ohne die Völker zu gewaltſamen Schritten zu reizen. Es war aber von dem an in der ſpaniſchen Monarchie zwiſchen dem Hofe und den Völkern ein immer mehr ſich offenbarender Kampf; die Nationen wollten die alten Formen ihrer Rechte behalten, er den Freiheitsſinn beugen. Es glückte in Italien und in Spanien dem Hofe, in den Niederlanden dem Volk. Aber der ſcheinbare Vortheil des erſtern ſchwächte die Grundfeſten der Monarchie ſo, daß man ſich nachmals vergeblich bemühete, bei den ausgearteten Nationen vortheilhaften Unternehmungsgeiſt für nützlichen Betrieb wieder rege zu machen. Man ſieht gern Thätigkeit in Künſten und einträgliche Kenntniſſe emporkommen; aber dieſe ſollen ſich nicht auf Nationalrechte erſtrecken, und der Ertrag erſterer nicht anders verwendet werden, als man es haben will.

Gleiche Grundſätze kamen überhaupt in Uebung. Auch in der Geſchichte der Fürſten des teutſchen Reichs fängt man an, höhere und neue Abgaben von Land und Verbrauche zu bemerken; Staatsgefahren oder dem Geiſte der Zeit angemeſſene Anſtalten eben damals wurde zu Paris der Mörder jenes Conventionsgliedes durch ſeine Genoſſen vom Schwert gerettet, und, unter tauſend Schmähungen der Aſſemblee, im Triumph durch die Stadt geführt. Eben dieſe Convention, von welcher man zu Regensburg ſo ganz anders redet, als jener Senat von dem Sieger bei Cannä an ſeinen Thoren — muß einen Theil von Paris, einen ſorgſam gewählten Ausſchuß (vor den Meiſten zittert ſie) gegen den andern bewaffnen, und anſtatt in den zwölf Armeen, welche ſie gegen alle Mächte unterhalten muß, die ſich noch zu viel reſpectiren. um ſie zu erkennen, die unzählbaren Opfer der mannichfaltigſten Todesarten zu erſetzen, muß ſie mit dem Kern der Heere ſich ſelbſt umgeben. Sie, durch die Schreckniſſe des Hungers gezwungen, ihre Brodaustheilung mit ängſtlicher Kargheit abzumeſſen, was konnte ſie nöthigen, bei Paris die Zahl der eſſenden Mäuler mit vielen tauſend Soldaten zu vermehren, als die ſtündlich wachſende Gefahr, über den Trümmern der Republik, keineswegs zur Verſöhnung des milden Schattens ihres ermordeten Königs, aber als das Opfer ihres Tollſinns zu fallen.

Mit dieſen Leuten eilen die Reichsſtände — ſie haben Recht, daß ſie eilen, denn die Convention erlebt es ſonſt nicht — in Freundſchaft und Verſtändniß zu kommen. Sie eilen; ja wohl! Der Ausdruck iſt aber zu ſchwach; ſie überſtürzen ſich einander. Man höre!

Von Alters her pflegt am Reichstag zu Berathſchlagung wichtiger Gegenſtände ein Verlaß*) von ſechs, wenigſtens von vier Wochen *) genommen zu werden; weil, ſelbſt wenn die Sache bekannt iſt, nicht nur neue Ereigniſſe ihre Geſtalt verwandeln können, ſondern weil auch dem gemeinen Beſten und ſelbſt der Anſtändigkeit gemäß ſchien, zumal in höchſtbedenklichen Zeiten, die Aeußerungen des Reichsoberhauptes zu eigener Wiſſenſchaft der Reichsſtände gelangen zu laſſen; ſie könnten, glaubte man, auf die Inſtructionen wirken, und neue Concertirungen der Höfe veranlaſſen **). Dießmal ſchien zu langweilig, hierauf zu warten; ohne die mindeſte Rückſicht noch Rückſprache wurde die Eröffnung des Protokolles auf den 9ten Tag ***) feſtgeſetzt.

---

*) Kunſtwort aus der Comitialſprache, für Aufſchubstermin.

Die Abſtimmungen, ihre Urſachen, die Verhältniſſe derer, die jede angerathen und abgelegt, ſollen (es kommt dem gemeinen Weſen darauf an und iſt für die Nachwelt merkwürdig) mit freimüthiger Wahrheit an einem andern Ort beſchrieben werden. Jetzt nur von der Eilfertigkeit.

---

*) Im J. 1666 wurde als etwas Auffallendes bemerkt, daß über ein am 5 Aug. dictirtes Memorial die kaiſerl. Geſandtſchaft ſchon am 9 Sept. auf die Propoſition drang: Moſer, Staatsrecht. XLVII. 352; wo er eine Menge Beſchwerden anführt, welche gegen zu raſche Vorgänge ſeyen geführt worden.

**) Dänemark und Schweden, ſelbſt ein Kurfürſt des Reichs, der König von England, wird wirklich durch die Uebereilung des Verlaſſes des reichsſtändigen Stimmrechtes beraubt; wie können ſie, in 14 Tagen, die Anträge des Kaiſers vernehmen, überlegen, die Inſtructionen entwerfen, concertiren und an ihre Geſandten bringen? Die phyſiſche Zeit reicht nicht hin.

***) Am 25 Mai auf den 1 Junius.

Daß der preußiſche Hof ..... die Nationalconvention baldmöglichſt, und am liebſten noch vor der Ernte, aus ihren Drangſalen retten möchte, iſt natürlich. Die Darſtellung einer eminenten Gefahr für die vorliegenden Kreiſe, von einem Schwarm hungriger Franzoſen aufgefreſſen zu werden *); die Ausſtreuung verborgener Unterhandlungen des Kaiſers auf Unkoſten des Reichs **); die fröhliche Botſchaft vertraulicher Concertirungen des Kaiſers mit Preußen und Mainz ***); — dieſe und andere Mittel zu jenem Zweck ſind wohl ſchwer zu rechtfertigen, aber deſto leichter zu begreifen.

Hingegen, daß der überlegſame Deutſche von dieſer ganzen Maſchinerie nichts merkt; ſich gutmüthig einbildet, in der Lage Preußens zu ſeyn; ſich verleiten läßt, erbitten zu wollen, was, bei der geringſten Beharrlichkeit von ſeiner Seite, der Feind von ihm erflehen würde; daß er Clerfayt's Heer nicht ſieht, und vor lauter Friedensgier alles glaubt und alles thut, außer was zu ſeinem Frieden dient — das iſt Verblendung der Leidenſchaft; vielleicht vermag das Licht der Wahrheit, ſie einigermaßen zu zerſtreuen.

---

*) Man erinnert hiebei, daß das römiſche Volk während innerer Gährungen den auswärtigen Feinden am furchtbarſten war. Es iſt nur zwiſchen Rom und Paris genau der Unterſchied, wie zwiſchen dem Senat und der Nationalconvention; und das ſind noch keine Römer, die einige Fehler der alten Römer ohne ihre Tugenden haben.

**) Ich leſe in den Reichszeitungen, daß der kaiſerliche Hof dieſes Gerücht öffentlich für Verleumdung erklärt.

***) Es iſt mir von einer ſehr guten Quelle verſichert worden, daß das Zuſammentreffen eines öſterreichiſchen und preußiſchen Staatsmannes zu Frankfurt nicht nur ganz zufällig, ſondern auch ohne die mindeſten Folgen war.

Friede, Glück des Friedens, was Anderes iſt es, als ruhiger Genuß der Vortheile des Daſeyns? Für Völker beſteht ſeine Sicherheit (ohne Sicherheit iſt kein Glück; fraget alle Tyrannen, zumal die Convention); ſeine Sicherheit für die Völker beſteht darin, daß der Feind ihr Glück nicht mehr ſtören kann, oder daß er nicht mehr wagt, es zu thun. Wenn die Convention in der Wuth eines jener täglichen Fieberanfälle durch eigene oder fremde Hand fällt, und einer ordentlichen Regierung Platz macht, oder wenn Deutſchland alle Verſuchungen zu voreiligen Schritten und Verletzung ſeiner Geſetze mit Würde und Selbſtſtändigkeit von der Hand weiſet, um nach gegenſeitiger Convenienz einen ehrenhaften Frieden zu machen, ſo läßt ſich auf deſſen Dauer hoffen, wenn hingegen dem Reichsdirectorium zugelaſſen wird, ſein Protokoll zu ſchließen*), ehe es hätte ſollen geöffnet werden**); wenn man die Rettung hierauf bei dem ſucht, welcher bei den Franzoſen für ſeine eigene Schweſter und für ſeine Tochter nichts vermag***), ſo läßt ſich nicht leicht eine Wendung der Dinge gedenken, wobei das Reich auf einen auch nur einigermaßen ſichern Frieden zählen könnte.

Sollte das uralte heilige Reich in der Lage eines unweiſen Jünglings ſeyn, dem, von einer geſchminkten Schönheit bezaubert, die Augenblicke bis zur Schäferſtunde Jahrhunderte dünken, ohne daß ihm über die Folgen irgend ein Gedanke beifiele!

---

*) Der 14 Junius ſoll hiezu beſtimmt ſeyn.

**) Dieſes hätte ordentlicher Weiſe am 22 Junius aufs früheſte geſchehen können.

***) Siehe den am 16 Mai zwiſchen den Franzoſen und Holländern geſchloſſenen Tractat.

Entweder bleibt Frankreich Republik, oder das Königthum wird hergeſtellt.

In jenem Fall gewährt der Friede, wenn ſie ihn erbitten, den Deutſchen einen kurzen Schlaf am Rande eines unabſehlichen Abgrundes. Ich will annehmen, daß die erbitterten Feinde der in Frankreich gegenwärtig herrſchenden Partei, wenn ſie in Tagen oder Monaten in der Convention über ſie triumphiren, das Friedenswerk nicht etwa (wie es doch wohl ſeyn könnte, wenn es für uns vortheilhaft war) für ein Verbrechen beleidigter Nation erklären; wie aber, wenn gefallene Aſſignaten, wenn gelderſchöpfte Caſſen ihnen den Gedanken beliebt machen, eure Ernten lieber zu holen, als zu bezahlen? wenn ſie, die Freiheitshelden, nach des Archidamus Rath *), lieber nicht mehr ſäen und ernten, ſondern die Kornfelder der Nachbaren für die ihrigen erklären! Eure Gränze wird alsdann offen, euer Kaiſer beleidiget, euer Friedensmittler erſchöpft, oder in dringenderen Beſchäftigungen, oder — euch zu theuer ſeyn. Für euer Brod bringen jene euren Unterthanen das nahrhafte Geſchenk der Freiheit und Gleichheit (der Freiheit, Kurfürſten, Fürſten und Stände von Land und Leuten zu verjagen; der Gleichheit, wie ſie bei den Bettlern iſt). Dann wird in der Wüſte, wo das Reich war, zur Warnung der Völker, ein großes Denkmal mit folgender Aufſchrift ſich erheben: „Dieſe ſind gefallen, weil ſie

---

*) Welchen er nach der Schlacht bei Leuktren gab Isocrat. in Archid.

„durch thörichte Uebereilung und ſchändliche Furcht „die Achtung ihres eigenen Kaiſers verloren.“

Sollte (auch das iſt nicht unmöglich) die franzöſiſche Monarchie wieder aufblühen, ſo läßt ſich ermeſſen, ob der, welcher ſeinerſeits alles gethan, um dieſes zu verhindern, und ob die, welche der ſterbenden Convention ſo lächerlich in die Arme geeilt haben, für ehrenwerthe, ſichere Nachbarn werden gehalten werden, oder über dieſe nicht alles kommen wird, was eine Nation verdient, welche durch eigene Schuld — nichts iſt.

Der erniedrigenden, verderblichen Unfälle, die eine Nation treffen, welche ihrer ſelbſt vergißt, ſind unzählige. Es gleicht in der That einem Anfalle von Wahnſinn, alles auf das Spiel zu ſetzen, um nur einige Monate früher einer die Gränze beſchützenden Armee los zu werden, dafür aber den Bürgern Ambaſſadeurs und einem zahlloſen Schwarme moraliſcher Giftmiſcher die Thore zu öffnen, welche dem Kurfürſten von Mainz ihren guten Willen ſchon vor dritthalb Jahren bewieſen, und ohne Zweifel den Oheim ihres ermordeten Königs und den Bruder der ermordeten Königin eben ſo lieb haben, deren Wirkungskreis aber einzuſchränken kein Reichsfürſt ſich wird dürfen einfallen laſſen. Denn die Inſolenz der inſolenteſten unter allen Nationen, gegen beurkundete Zaghaftigkeit, was wird ſich die nicht erlauben?

Uebrigens rede ich darum von den Gefahren der deutſchen Fürſten hier noch mehr, als von den gleich großen Gefahren ihres Volks, weil ich weiß, daß in gegenwärtigem Augenblick, wo es auf Nationalehre ankömmt, letzteres richtiger fühlt, als ihre Miniſter und Kanzler. Ja, noch iſt es unverderben genug, um über das Benehmen gewiſſer Höfe und Stände in ſeinem Urtheile nicht zu irren. Vielmehr iſt zu befürchten, daß jene Ehrfurcht, welche zur Zeit unſerer Väter die Fürſtenſtühle, impoſanter als alle Leibwachen, umgab, durch die öffentliche Bekenntnis der Kraftloſigkeit, durch die Trennung von des Reichsoberhauptes ſchützender Majeſtät, und durch die Dahingebung des Vaterlandes an die Feinde aus den Herzen der Unterthanen endlich gar verſchwinden möchte.

Doch noch läßt ſich hoffen; mehrere Stände werden, weil es noch Zeit iſt, voreilige Abſtimmungen aus dem Protokoll tilgen, oder durch Zuſätze, im Ausdrucke des ächten Selbſtgefühls und vaterländiſcher Würde, berichtigen. Welcher Reichsdirectorialis wollte, durch voreilige Schließung, ſich ſelbſt oder ſeinem Herrn, die auf ſie zuerſt fallende Reſponſabilität für die Verunglückung der Sache des gemeinſamen Vaterlandes aufbürden!

Niemand auf dem Reichstage der Deutſchen wird jenen hohen Mythos der erſten Vorwelt, als wie Ogyges, zur Weiſſagung machen wollen:

„Der Vater der Götter und Menſchen *) hatte
„das Geſchenk der Unſterblichkeit auch Menſchen ge-
„geben. Die Menſchen vertrauten das Arcanum ihrer
„periodiſchen Verjüngerung **) dem Rücken des ge-
„duldigſten der laſtbaren Thiere; eine ſchwer zugäng-
„liche Grotte oben in dem Thal des heiligen Gebir-
„ges war zu ſeiner Verwahrung beſtimmt. Mit

---

*) Nikander, Theriac. et alexipharm. (in Lectii corpore poet. graec.); Aelianus (nat. anim. VI. 51.) Der auch den Sophokles, Deinolochus, Ibykus, Ariſtias und Apollophanes anführt. Einige Nebenumſtände haben die unſterblichen Götter mir gar offenbaret.

**) Γηρως αμυντηριον.

„gemeſſenem, feſtem Schritte, langſam, doch ſicher,
„und billig ſtolz auf die Würde ſeiner Laſt, zog das
„vortreffliche Thier den genau vorgezeichneten Weg.
„Schon erſchien ihm, jenſeits des Palmwaldes der
„unverwelkliche Lorbeer, der die nie verwitternden
„Felſen der Grotte bekränzte, an deren Eingang, im
„Ambroſia duftendem Waſen, ſeiner ſelbſt, als Hüters
„des himmliſchen Gartens, ewiger Lohn der Beharrlichkeit
„harrete. In dieſem Augenblick, in der Hitze
„des Tages *) ſandte der Feind des menſchlichen
„Geſchlechtes einen unbeſchreiblichen Durſt nach Labung
„und Ausruhen über ihn. Ein Brunn des herrlichſten
„Waſſers, der Friedensbrunn genannt **),
„entdeckte ſich ſeinem Blick; nur lag er außer dem
„Weg, und eine Schlange, nicht von den größten,
„aber von den ſchlaueſten und ſchädlichſten, verſperrte
„den Zugang. Ihm (als Eſel) war die Verſuchung
„unüberwindlich. Demnach trat er hinzu; bat erſtlich
„die Schlange um Verwendung, bona officia,
„Vermittlung, bei den Nymphen der Quelle. Sie,
„mit herzlicher Bereitwilligkeit, ſagte ihm zu, die
„Erleichterung, der er ſo ſehr bedürfe, ihm ſogleich
„zu verſchaffen; er möchte nur noch ein wenig aus
„dem Pfade abſeits treten, bei ihr ſich niederlaſſen,
„und das läſtige Ding, deſſen Ecken ihm den Rücken
„zerſtießen, ihr zum Geſchenk machen. Er (als Eſel)
„unfähig, der Begierde nach Ruhe und Genuß noch

---

*) *Ἐν δὲ ὥρᾳ θέρους*; nach Suidas (T. I. 611. edit. Cantabr.) trug die Hiſtorie ſich in Arabien oder Libyen zu; daher man die Epoche derſelben mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſo in die Mitte des Junius (nach unſerer Zeitrechnung) ſetzen kann.

**) Wie man im alten Orient Quellen ſolche Namen zu geben pflegte; 1 Moſ. 26.

„eine Stunde zu gebieten, that ihren Willen. Weg „war für die Menſchen die Unſterblichkeit; worauf „ſie den Eſel, ſonſt ein edles Thier *), fortpeitſchten. „Die Schlange zwar bekam die (ihre Bosheit bezeichnende) Gabe periodiſcher Hautwandlung, doch legten die Götter den Fluch auf ſie, ewig nicht nur „ein kriechendes Thier, ſondern, ſo viel ſie auch in „ſich ſchlucke, ewig eben ſo durſtig zu ſeyn, wie zu „der Zeit, als ſie ihren Platz bei dem Friedensbrunn eingenommen **).“

---

*) Siehe Wüſten.

**) Dieſe Art heißt von dem an [illegible]: welches [illegible] verdolmetſcht, die Durſtſchlange.

Aus der Schrift:

Der Reichsfriede, 1795;

mit dem Motto:

> Differ; habent parvæ commoda magna moræ.
>
> Ovidius.

Das Reichsgutachten über die Einleitung zu einem annehmlichen Reichsfrieden wurde am 3ten Julius erſtattet. Schon acht Tage früher hatten die königlichgeſinnten Franzoſen mit großbritanniſcher Unterſtützung ihre erſte Landung auf den Küſten des Morbihan mit beſtem Erfolge vollzogen. Mit neuer, um ſich greifender Kraft erhob ſich der Krieg der Vendée. Zu gleicher Zeit waren die Conventionstruppen durch den General de Vins aus der genueſiſchen Riviera bis hinter Loano gedrängt worden. Große Städte öffneten zurückkommenden Emigrirten die Thore. Haufenweiſe eilten Bürger und Landleute zu den Altären des Gottes ihrer Väter zurück. Mehr und mehr wurden die Paniere der Republik verlaſſen. Von allen Partheien (von vielen mit großer Zufriedenheit) wurde Condé erwartet. In der Nordſee erbeuteten die Engländer innert vierzehn Tagen achtzig für Frankreich geladene Proviantſchiffe. Die ruſſiſche Flotte kam in Bewegung. Die Coalition der Mächte ſchien durch Concentrirung nicht zu verlieren, eher enger, feſter, ſie treuer zu werden.

wurden der Verwand. Wenn Gewohnheit ſie erträglich gemacht, ſo waren Gründe zur Perpetuirung nicht ſchwer zu finden.

Uebrigens formten die Reichsfürſten ihre Landesverwaltung auf das Modell der ſeit Maximilian I. beſtehenden Verfaſſung des Reichsjuſtizweſens. Noch wagte zur Zeit Karls V. ein Viehhändler, die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg zu befehden; dieſem Unweſen wurde zwar abgeholfen, doch war es noch in ſolchem Grade furchtbar, daß der Kurfürſt von Brandenburg (Joachim II.) gegen den Viehhändler und ſeine Rotte kein anderes Mittel wußte, als ihn durch den Scharfrichter von Berlin bezaubern zu laſſen, damit er in dieſe Stadt kommen müſſe; er kam und behauptete ſein Reich in einem dreiſtündigen Verhöre, ſo daß er viele Theilnehmung erregte, und obſchon er gerädert wurde, Gewiſſensbiſſe ſelbſt dem Kurfürſten zurückließ.

Es war aber bei den meiſten Reichsfürſten mehr Geſchicklichkeit in Vermehrung der Einkünfte als Ordnung in den Ausgaben. Selbſt der weiſe ſächſiſche Friedrich ließ ſich wohlgefallen, daß man reformire, nur durfte es ſich nicht auf den Hof erſtrecken. Tafel, Spiel, großes Gefolge und koſtbare Feſtins verwirrten überall die Finanzen.

In dieſem Augenblick der allgemeinen geſpannten Erwartung, ob die Unordnung ferner ſiegen, oder ob nicht aus dem Schutte der Revolution die Lilien wieder aufblühen, und ein auf erneuerte Geſetze gegründeter Thron unſerm Volk Ruhe, Exiſtenz und Ordnung, jedem Nachbar des Krieges, neuern Freunden Freundſchaft und Achtung, und Europa den Frieden wieder geben werde: in dieſem Augenblick eilen, eilen, eilen — deutſche Reichsſtände, ſchnell noch mit der Convention zu tractiren, um Frieden zu bitten, Frieden zu kaufen.

Denn, ſie kommen, ſie kommen! ſie ſind ſchon da, die welterobernden Schaaren der allmächtigen Convention. Bretagne, die Vendée, die Normandie, Lyon, Burgund, das unruhige Belgien, das gährende Holland — laſſen ſie (als Kleinigkeiten) hinter ſich, gehen über den Rhein, bombardiren heute Mannheim, erobern morgen Mainz, ſchlagen den General Clerfait und ſeine Armee [illegible], ſind in Regensburg, und guillotiniren im 133ſten Jahr ihres ehrwürdigen Alters die allgemeine Reichsverſammlung, weil ſie nicht geſchwinder tractirt hat, als ihre Verfaſſung es mit ſich brachte *)............

— Männer von geſundem Sinn können unter dieſen Umſtänden ihren Fürſten unmöglich etwas Beſſeres rathen, als verfaſſungsmäßig und mit dem Kaiſer einverſtändlich zu gehen, und ohne zweckwidrige [illegible] den Ausgang der ſich mehr und mehr entwickelnden Kriſis feſten Schrittes abzuwarten; um aber auch verzehrende Unfälle abzuwenden, dem auf der Grenze ſtehenden Heer (wenn die Nothwendigkeit auch einige Aufopferungen

---

*) Hiernach berichtet der Verf. über die Unterhandlungen für den Separatfrieden.

erfoderte) alle mögliche Verſtärkung und Erleichterung zugehen zu laſſen.

Kein hypothekariſcher, kein beſchädigter Stand kann keine Herſtellung, noch eben ſo wenig das ganze Vaterland künftige Sicherheit von einem andern Frieden hoffen, als der zu rechter Zeit geſchloſſen würde. Eintreten kann die rechte Zeit auf zweierlei Art: am wünſchbarſten, bei dem Wiederaufkommen einer wohlgeordneten Regierung in Frankreich; aber auch im andern Fall alsdann, wenn die franzöſiſche Nation durch ein geſetztes Betragen von der deutſchen die Ueberzeugung bekäme, daß ſie weder zu ermüden, noch zu überwältigen, ſondern blos durch einen für beide Theile vortheilhaften Frieden die Verhältniſſe des Handels und Wandels auf einen guten Fuß herzuſtellen ſeyen.

Die außerordentliche Gewalt, welche auf die Ruinen einer beſtgeordneten Verfaſſung ihr uſurpirtes Anſehen gründet, fängt mit glänzenden Maßregeln an, wodurch ſie die Menge in einer [illegible] oder in einem betäubenden Zwange unterhält. Jede Sünde des Tyrann, den ſie [illegible], ſchmückt der Name einer Tugend; Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit, Wohlthätigkeit und Friedensliebe ſind die vier Edelſteine ihrer Krone, der große Diamant der Vaterlandsliebe dominirt über alle; das eiſerne Scepter iſt verborgen im Horn des Ueberfluſſes, welches der Oelzweig des Friedens rings umſchlingt. Alles, was ſie nicht iſt, kündigt ſie als ihr Weſen an, und gibt für Maximen die Grundſätze aus, welche ſie am erſten übertreten will. . . . . . .

*) Der allgemeine Zweck, wie er in der Haupt-

---

*) Wünſche von geiſtlichen und weltlichen Friedens[illegible] geſprochen werden.

ſache von dem Reichstage ſelbſt bereits erklärt worden, beſteht in Herſtellung der Integrität des Reichs. Hiernächſt ſind eine Menge Stände mit ſchaudervollen Beſchreibungen des Ruins eingekommen, den ſie (größtentheils unſchuldige Opfer ihrer geographiſchen Lage) durch die Petulanz und Raubſucht feindlicher Schaaren erlitten. Das gemeinſte Rechtsgefühl, die Ehre des Reichs und das Intereſſe ſeiner künftigen Sicherheit vereinigen ſich, die Vorſorge für einige Entſchädigung dieſer Mitſtände dem Reich als Pflicht aufzulegen. Endlich wäre dahin zu ſehen, daß, wo die Gränze unbeſtimmt oder ungewiß zuſammenfließt, ſie auf eine, beiden Theilen annehmliche Art beim Reichsfrieden aus einander geſchieden werde, auf daß nicht die Gränzſtände und ihre ſpäten Enkel dem Reich vorzuwerfen haben, durch ſeine Uebereilung dem Dominat oder immerwährenden Beeinträchtigungen präpotenter Nachbarn preisgegeben worden zu ſeyn; oder damit nicht, wenn man ihrer ſich künftig annehme, bei der entzündbaren Complexion des Nachbars neuer Krieg jeden Augenblick zu beſorgen ſey.

Nur durch die Erfüllung dieſes dreifachen Zwecks kann das Reich den Franzoſen reſpectabel bleiben. Nur, wenn ſie es reſpectiren, kann es auf einen Frieden zählen, den ſonſt kein Fluß, keine Linie von Feſtungen und kein Berg ſichern kann.

Vergeblich hatte die Natur die Gränze Vorderaſiens am Euphrat beſtimmt; vergeblich Craſſus mit ſeinem Blut, und ein weit beſſerer Feldherr *) durch ſein Mißgeſchick die Schwierigkeiten ihrer Verrückung beurkundet. Sobald das unregelmäßige Reich der Parther durch innere Gährungen Blöße

gab,

---

*) M. Antonius der Triumvir.

gab, oder den größten der Kaiſer*) die Nacheiferung des erſten Cäſars entflammte, oder gegen Juſtinians factioſen Hof Nuſhirwan die Achtung verlor,**) oder dem letzten Khoſru die Rache des ermordeten Wohlthäters***) zur Hülle ſeiner ehrgeizigen Abſichten diente,****) und auch ſonſt, ſo oft man wollte, war zu den blutigſten Kriegen der Vorwand leicht. Bald rief eine bedrückte Provinz Beſchützer zu Hülfe; bald floß das Blut, Generationen lang, um durch dieſe oder jene Barriere den Frieden zu ſichern; †) oder an den Quellen der Flüſſe war ein Land, gleich der Schweiz, ††) dem oder dieſem zu ſehr ergeben, oder der Paß durch Swanien ſtreitig. †††)

Aber, auch dieſer nämliche Rhein, an dem wir jetzt ſtehen, war nie ſichere Gränze, wenn gegenſeitige Achtung fehlte. Er war es nicht, als lange vor Cäſar die Anarchie der (für die republicaniſche Form immer zu leidenſchaftlichen) Gallier deutſchen Horden weit und breit Platz um ſich geben mußte; er war es nicht, als Rom, aus dem Traum ſeiner Ewigkeit durch Hermann geweckt, für nöthig hielt, Germaniens Stämme, wo möglich, jenſeits der Elbe und an den Gabretawald zurückzudrängen; und er war es nicht, als das Scepter der Weltmonarchie dem Honorius aus den ſchwachen Händen entſank, als Rhein und Alpen und Pyrenäen vor den nordiſchen Schaaren verſchwanden.

---

*) Trajan.

**) Die von Procopius beſchriebenen Kriege.

***) Kaiſer Moriz; Theophil. Simocatta.

****) Theophanes beſchreibt dieſes.

†) Amida, Niſibis, Dara.

††) Lazien.

†††) Excerpta de legationibus; Agathias.

Es hat ſich gefunden, daß für die menſchlichen Leidenſchaften das atlantiſche Meer nicht allzubreit iſt, indeß ſeit vielen Jahrhunderten das Violenbächlein *) als eine unüberſchreitbare Gränze der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft geachtet wird. Karl der Fünfte und Philipp der Zweite haben als eine ſolche die Pieve Balerna **) reſpectirt, da viele tapfere Tanſhu's der alten Hiongnu ***), viele tunguſiſche Rotten die wunderbare Mauer der Chineſer durchbrochen, umgeworfen, und ihr gelehrtes großes Reich von wilden Mandſchu's erobert worden. Die Urſache des Unterſchiedes iſt klar. Weder die unſchuldigen Staaten der Söhne der Sonne ****), noch das pünktliche China zeigten Energie; wo hingegen bei den Eidgenoſſen bei aller Unförmlichkeit ihrer Verfaſſung und ihren hin und wieder nichts weniger als natürlichen Gränzen, die Nachbaren noch jene Väter ehrten, die, als bei S. Jacob ihre ganze Armee fiel, †) um keinen Frieden gebeten, und nachdem ſie bei Marignano drei Tage nach einander geſchlagen worden, ††) ſich nicht einfallen ließen, von den ennetbürgiſchen Vogteien einen Fuß breit abzutreten.

So kann auch das Reich der Deutſchen von ſeiner billigen Friedensbaſis ohne Verletzung ſeiner Ehre und ohne Gefahr künftiger Sicherheit nicht abgehen.

Sie durchzuſetzen, iſt Beharrlichkeit in Sperrung der Zuflüſſe und Bedeckung der Gränzen das untrügliche Mittel. Von aller Zufuhr abgeſchnitten (hier durch uns, dort durch die Engländer), aufgezehrt im Innern durch den bürgerlichen Krieg, wäre der Feind genöthiget, billig zu werden. Die Hälfte ſeiner Macht (mehr zu brauchen, erlaubt ihm die innere Lage nicht) ſollte ſie, die Reichsarmee, die Oeſterreicher, die für Brüder und Eigenthum zur Landwehr aufſtehenden deutſchen Völker umwerfen?

---

*) Im Kanton Baſel, gegen dem Frikthal; es fällt in die Ergolz.

**) In der Landvogtei Mendriſio, gegen Mailand hin.

***) Deguignes, hist. d. Huns, t. I. Die Tanſhu's waren Landeshäupter.

****) Der Yncas.

†) 1444.

††) 1515

Wer dem Feind Wege der Zufuhr öffnet, wer durch Waffenſtillſtand Eröffnung des Handels bezielt, beraubt das Reich des einigen, in ſeiner Gewalt ſtehenden Mittels zu einem anſtändigen, ſichern Frieden; die Convention befreit er einer großen Verlegenheit.

Hier iſt der Scheideweg. Selbſteigenes Intereſſe, wenn man es auf die Dauer berechnet, Ehre und Nachkommen fordern das geringe Opfer einer geſetzten Bedächtlichkeit in Befriedigung des allgemeinen Wunſches. Damit vergleiche man die alles vereitelnden Maßregeln unconſtitutioneller Uebereilungen oder eines zweckwidrigen Waffenſtillſtandes, nebſt ihren untrennbaren Folgen, Verachtung von außen, Parteyung im Innern; und wähle!

Das Erbrecht Ludwigs XVIII.

(Ein Fragment.)

1795.

Der Erbe zwei und dreißig franzöſiſcher Könige,*) unter deren Schuz das verwilderte, verwirrte Reich der Franken in acht Jahrhunderten zu dem mächtigſten und cultivirteſten Staat von Europa und einer der mildeſten Monarchien**) erwachſen — der Erbe Ludwigs des Städteſtifters,***) des heiligen Ludwigs des Geſezgebers,****) Ludwigs des Sklavenbefreiers,†) Karls des Weiſen,††) Ludwigs des

---

*) Von Hugo an, dem Stifter der Capetiſchen Dynaſtie.

**) Adam Smith (wealth of nations) gibt der franzöſiſchen Regierung (unter Ludwig XVI) den Ruhm, nach Abrechnung der Verhaftsbriefe (Lettres de cachet) und einiger Mißbräuche bei der Landſteuer (taille) die humanſte Verfaſſung zu ſeyn.

***) Louis VI, le Gros. Mably Observations sur l'hist. de France, L. III. ch. 7.

****) Etablissemens de S. Louis.

†) Louis X, le Hutin; von ſeiner Verordnung daß im Reich der Franken jedermann frei (franc) ſeyn ſoll, ſ. Mably am a. O.

††) Charles V.

Volksvaters,*) Franz des Vaters der Wiſſenſchaften, Heinrichs des Großen und Guten, Ludwigs XIV, den kein europäiſcher König ein halbes Jahrhundert hindurch an Glanz, an Macht und mannichfaltiger Größe übertraf — der Sohn Ludwigs XVI, welchem die Herſtellung der Parlamente, die Abſchaffung der Frohnden, die Provinzialverſammlungen, die Befreiung von America, die Berufung der Generalſtaaten, die Milde, die Redlichkeit, die Publicität, die Popularisirung, die Selbſtaufopferung, auf dem Schaffot gelohnt werden — das Kind, über deſſen Geburt vor zehn Jahren ganz Frankreich Freudenfeuer brannte — ein Kind, rein wie die Lilien ſeiner Väter — hat nach drei angſtvollen Jahren, beim Brode der Trübſal, im Thurm, ſein Leben — man ſagt, durch Krankheit — beſchloſſen.**) (O Völker, iſt das für wohlthätige Könige der euer Dank? ſo wird man Prieſter und Heere deſto beſſer bekleiden, und Demagogen beſtechen, um nur dir zu entgehen, fühlloſes Geſchlecht!)

Nach dem uralten Grundgeſetz, das der Held Chlodewig, nach hergebrachter Sitte der ihm folgenden Franken, aus den Wäldern und Sümpfen Germaniens nach Gallien hinübertrug, und welches, nach dreizehnhundertjähriger Probe, im Anfang der gegenwärtigen Staatsumwälzung, als im Getümmel der Partheien, die Stimme einiger Edlen und Weiſen und des Volks noch hörbar war, feierlich beſtätigt worden — iſt unſtreitig der ältere Oheim nun rechtmäßiger König.

Aber — hierin den Stuarts gleich, hat er durch Entweichung ſein Recht aufgegeben! — Wer iſt entwichen? Monſieur, da er weder König noch der nächſte Thronerbe war, iſt — wann? als das königliche Haus in immer größere Gefahr ſeiner Freiheit und Würde kam — wem? den aufkeimenden Terroriſten — warum? nicht als Unterdrücker von Flüchen und von Rache verfolgt, ſondern um ſeinen ſchuldloſen Charakter entweder auf glücklichere Zeiten oder auf die Zeit einer Bedürfniß, der Nation, unentwürdigt, aufzubewahren — zu dem Kurfürſten von Trier, ſeinem Oheim, entwichen. Gewiß, wenn man ihn vergleichen will, ſo darf es nicht mit Jacob II, ſondern mit Karl, deſſelben Bruder, ſeyn. Daß dieſer vor Cromwell's Mordſchwert floh, hat in der öffentlichen Meinung ihm nicht geſchadet, als, nach dem Untergang des Tyrannen, das durch gemäßigte Verwaltung bezähmte Volk den allgemeinen Wunſch nach Ordnung und Ruhe durch die Reſtoration *) endlich befriedigte.

---

*) Louis XII, Philipp August und viele andere verdienſtvolle Könige übergeht man hier der Kürze wegen.

**) (Im Temple, am 8 Jun. 1795.)

Die Befriedigung einer ähnlichen Bedürfniß würde durch die Erhebung eines entferntern Erben von Bourbon, **) oder vollends einer neuen Dynaſtie, eben ſo unbillig als zwecklos geſucht werden. Es iſt einer Nation weniger daran gelegen, daß ein Herr von ſehr großen und glänzenden Eigenſchaften ihr König ſey, als daß derjenige auf dem Stuhl ſeiner Voreltern ſitze, welcher auf denſelben gehört. Denn der Zweck des Königthums iſt nicht ſelbſteigene Führung der Geſchäfte, die ſehr ſelten gelingt, und mehr Scheinbares als Wünſchbares hat; ſondern daß das ganze Staatsgebäude Einen feſten Schlußſtein, daß

---

*) In der engliſchen Geſchichte gewöhnlicher Ausdruck für die Herſtellung des Throns im Jahr 1660.

**) Deren vom regierenſollenden Hauſe, von Orleans, Condé, Conti, Spanien, Napoli und Parma 22 ſind die Nation Ein allgemein anerkanntes Oberhaupt, Einen unzweifelbaren Vorſteher habe. Er ſey immer nicht der allervortrefflichſte; für das gemeine Wohl iſt fürs erſte ſein Daſeyn genug; für das Uebrige ſorgen, beſſer oder ſchlechter, die Geſetze und Gebräuche in jedem Lande.

Wenn jemals und irgendwo, ſo iſt nach Revolutionen die Feſthaltung auf der unbezweifelten Erbfolge die weiſeſte Maßregel, *) um Parteien, deren jede für den beſten zu ſeyn glaubt, ihrer Privatmeinung unbeſchadet, auf Einen zu vereinigen, welcher allen ihre Vorzüge läßt, weil ſein Rechtstitel ihm ausſchließlich gebührt, und keinem andern beleidigend iſt.

Der Sieger von Aegospotamos, **) der den mächtigen Athenienſern die vier und ſiebzigjährige Oberherrſchaft Griechenlands entriß, war ein weit größerer Feldherr, als die gleichzeitigen lacedämoniſchen Könige: es hatte aber Lykurgus (dieſer bewundernswürdige Mann, welcher auf den Ruin aller andern Empfindungen, Begriffe und Leidenſchaften das einige Gefühl für die Freiheit von Sparta prädominirend und unzerſtörbar ***) zu gründen gewußt) mit großer Weisheit feſtgeſetzt (neunhundert Jahre hielt man

---

*) So thaten die Engländer nicht nur 1640, ſondern auch als 1689 mit oder ohne Grund (ſiehe jedoch in den Dalrymple'ſchen State-papers den merkwürdigen Brief der nachmaligen Königin Anna) die Rechtmäßigkeit der Geburt des Prinzen von Wales bezweifelt wurde, nahmen ſie Wilhelm doch nicht ohne Maria zum König.

**) Lyſander, im Jahr vor unſerer Zeitrechnung 404.

***) Herunter durch die Zeiten der Griechen und Römer, durch die Jahrhunderte der Byzantiner, bis auf die Mainoten, die noch frei ſind.

Cap. 6.

Frankreich.

Eben ſo war Franz I. von der Sparſamkeit ſeines Vorfahren (Ludewig XII. hatte die Abgaben um die Hälfte reducirt) anfänglich abgegangen, Leidenſchaften verführten ſeinen ſonſt guten Blick, ſogar die Politik diente zur Entſchuldigung: ſollte nicht ein prächtiger Hof imponiren? ſollte er den Adel nicht aus der Unabhängigkeit ſeines Landlebens locken? ihn nicht ruiniren und hiedurch ein mächtiges Hinderniß der königlichen Allgewalt heben? Franz I. erhöhete die Steuer (Taille), eine beſtändige Auflage; Ludewig XII. in ſeinen Kriegen hatte ſich durch vorübergehende Mittel (etwa durch den Aemterverkauf) geholfen. Die Steuer betrug dem Könige Franz neun Millionen. Bei zunehmendem Alter, als Franz das Nichts koſtbaren Genuſſes, die Folgen vernachläſſigter Ordnung und ſchlimmen Beiſpiels zu fühlen anfing, erholte er ſich durch genauere Aufmerkſamkeit, bezahlte und hinterließ ſiebenzehnmalhunderttauſend Thaler im Schatze.

Heinrich II, obwohl durch günſtigere Zeiten Anfangs glücklicher, kam dem Vater weder an Geiſt noch an Kraft gleich; gierige, unmoraliſche Leute regierten ihn.

Cap. 7.

Papſt.

Auch die apoſtoliſche Kammer war erſchöpft. Die Unternehmungen der Borgia, deren Klugheit gegen es,*)) daß nur die Herakliden, und nicht alle Herakliden,**) ſondern die Nachkommen des Euryſthenes und Prokles, von Mann zu Mann, ſeyen ſie wie ſie wollen, die durch Geſetz und Glauben geheiligte Perſon der Könige von Lacedämon vorſtellen ſollen.

Eben ſo Hermanns Volk, der Schrecken Roms, unſere und der Franzoſen Väter, die Deutſchen. Sie wählten ihre Feldhauptleute nach Geiſt und Muth; in den Königen ehrten ſie die aus hohem Alterthum angeſtammte Majeſtät. ***)

Die Gefahr einer Aenderung der Dynaſtie können die Franzoſen aus der benachbarten Geſchichte der Britten abnehmen. Daß König Richard, Sohn des Helden von Pottiers,****) im Hungerthurm ſterben mußte, †) und Heinrich von Lancaſter unrechtmäßig den Thron einnahm, ††) hatte zur Folge den Untergang von eilfmal hunderttauſend Menſchen, achtzig Prinzen und beinahe allen Baronen von England, †††) den Verluſt aller ausländiſchen Beſitzungen, und, als vollends Heinrich Tudor die Krone ohne einiges Recht an ſich gebracht,*) ein Syſtem von Politik,**) das den Deſpotismus erzeugte, hierüber grauſenvolle Gährungen, fünfzigjähriges Wanken des Throns,***) und im Ganzen einen beinahe dreihundertjährigen Aufenthalt im Fortgang des Nationalwohls.

---

*) Zu rechnen vom Einfall der Herakliden bis auf Nabis den Tyrannen.

**) Deren viele Zweige waren.

***) Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumebant.
TACITUS.

****) Des „ſchwarzen Prinzen," dem 1356 der Ruhm des Tages von Poitiers zukam.

†) Gray, (nach den Quellen):
Fill high the Sparkling bowl,
The rich repast prepare;
Reft of a crown he yet may Share the feast.
Close by the regal chair
Fell thirst and famine Scowl
A baleful Smile upon the baffled guest.

††) BLACKSTONE laws of England, B. I. ch. 3.

†††) In den Kriegen der beiden Roſen. Comines.

Die völlige Wahlfreiheit hat Polen nach den entſetzlichſten Convulſionen und jeder Art von Erniedrigung,****) nachdem in zweihundert Jahren †) unter zehn Wahlen zwei gut ausgefallen, ††) mit ſeiner Exiſtenz bezahlt.

Es iſt aber in Prüfung des Werthes politiſcher Sätze der Weg der Erfahrung aller Zeiten und Völker (Montesquieu's Weg) den abſtracten Theorien der bei der Revolution wirkſam geweſenen Philoſophen weit vorzuziehen. Letzterer hat zwar einen Schein größern Scharfſinns; er iſt glänzender, kühner, imponirender, wie Plato, wie Rouſſeau. Jener hält ſich beſcheiden am Leitfaden des Menſchenverſtandes, der erprobten Sprüche, der Sagen der Väter. Sicherer iſt ſein Gang; höher iſt jener, aber (wie die Einfälle der Menſchen) unſtät, führt mit irrwiſchgleichem Schimmer in bodenloſe, unfruchtbare, von Geſpenſtern der Einbildung durchſtörte Sumpfgründe, und gemeiniglich in die Klauen des Feindes aller menſchlichen

---

*) Blackstone: His right, indeed, was none at all.

**) Am beſten entwickelt von Hume.

***) Von 1640 bis zur Bill of rights.

****) In Vergleichung der großen Zeit von Caſimir dem Gerechten bis auf den Tod des letzten Jagellonen.

†) Zwiſchen 1575 und 1764.

††) Bathory und Sobiecky.

Glückſeligkeit und aller guten Einrichtungen, deſſen Name iſt **Ueberſpannung.** *)

Eben ſolche trügeriſche Schatten haben in Frankreich das größte Unglück angerichtet. Wie durch einen moraliſchen Magnetismus zogen ſie die leichten flüchtigen Geiſter der (ohne viele Arbeit) gern recht viel und entſcheidend ſprechenden Gelehrten an ſich. Daher, als mit Beiſeiteſetzung aller praktiſchen Betrachtungen, unter vielen hämiſchen Seitenblicken auf Montesquieu und auf die engliſche Verfaſſung, die conſtituirende Nationalaſſemblée in dem 1791ſten Jahr mit ihrem Werk, der Conſtitution, zu Stande kam, ein in allen ähnlichgeſtimmten Köpfen durch ganz Europa widerhallendes Geſchrei ſich erhob: „Hier „die Freiheit! Nationen, ſie iſt erſchienen, die „Göttin. Kommet, eilet, höret, ſehet! Hier die „Geſetze; unveränderlich, alt, ewig, wie die Natur. „Grabet ſie in Erz; prediget ſie in allen Sprachen. „Höre, Menſchengeſchlecht, und bete an!“ Unter eben dieſen Geſetzen war noch nicht ein Jahr verfloſſen; und ſiehe, „welch ein abſcheuliches Werk, „jene ſogenannte Conſtitution von 1791; Beſtechung, „Schmeichelei, Sklavenſinn, haben ſie dictirt. Wo „ſind ſie, die Verfaſſer, daß wir an ihnen die beleidigte Volksmajeſtät rächen? Wie? das Haupt iſt „krank, und man will es durch Diät heilen! Eine „einige Radicalcur kennt eine große Nation wie wir; „davon hat Doctor Guillotin das Recept vorgeſchrieben. Wie? ein König! Sind wir nicht Römer? „Ja, ſo viel mehr, als die Römer, ſo viel höher „über allen Nationen des Erdbodens der Franzoſe „ſich erhebt!“ Als hierauf eilends die Conſtitution in republicaniſchen Formen entworfen wurde, erfuhr Frankreich faſt auf Einmal ihr Daſeyn und ihre Suſpenſion. Es fand ſich, daß ſie herrlich iſt, ſo lange man ſie nicht braucht, ſo lange die Geſchäfte ſo gut als von ſich ſelbſt gehen. Die Oligarchie, genannt Revolutionsregierung, wurde nun eingeführt, übte Monate lang, was Marius und Sylla wenige Tage und Wochen, ſchuf aber durch eine neue Kunſt ungeheure Armeen; durch die Methode, jeden zu Hauſe ſo unglücklich zu machen, daß er lieber auf die Gränze zog. Als endlich die natürliche Liebe, die jeder zu ſeinem Nacken trägt, auch die Terroriſten geſtürzt, weil Robespierre Dr. Guillotins Recept nach der Doſis gebrauchte, die er von Caligula gelernt, *) befand man ſich in großer Verlegenheit. Die ſchöne, vier und vierzigtauſendköpfige Demokratie hatte den kleinen Fehler, imprakticabel zu ſeyn; **) die oligarchiſchen Comité's, durch den Schein der Nothwendigkeit entſchuldigt, vergrößerten und mißbrauchten ihre Gewalt; die Selbſtüberwindung einer Unerkenntniß der Vorzüge monarchiſcher Formen war für die Eitelkeit der dominirenden Redner eine zu ſchwere Aufgabe. Dennoch wurden ſie durch dieſen ihren eignen, theuer bezahlten Curs von Verirrungen aus der hyperpolitiſchen Sphäre ihrer Theorien auf den ordentlichen Fußpfad menſchlicher Erfahrung nach und nach herabgezogen; und wenn die Convention ihre Ueberzeugung der Bedürfniß eines Königs auch nicht ſo bald geſtehen wollte, ſo wird es die öffentliche Stimme thun, der, wenn ſie zu einer gewiſſen Allgemeinheit gelangt, ein Vollzieher ihres Willens noch nie gefehlt.

---

*) Parceque l'esprit se jette tout d'un côté et abandonne tous les autres. MONTESQUIEU.

---

*) Welcher bekanntlich dem römiſchen Volk (nämlich den bedeutenden Leuten, aux gens de marque) einen einigen Nacken wünſchte.

**) Und auch immaniabel (unleitbar.)

Dieſem Trieb des beſſern Theils, dieſer unter Bürgern und Landleuten laut werdenden Stimme konnte nichts mehr Kraft geben, als Beharrlichkeit von Seite der Deutſchen, als Vermehrung der Verlegenheiten der Convention .... *)

..... Fürſten! irret euch nicht. Es iſt hier keine Rede von der ſo übelgedeuteten cause commune des **Souverains** (ihr könnet ſie aufgeben, wenn ihr nichts dafür fühlt), ſondern von der gemeinen Sache eurer und aller Völker, die die Obſorge für die Erhaltung ihres Wohls, des Eigenthums, der Ehre, des Lebens eines jeden, ihren Gewalthabern aufgetragen haben. Wenn Ihr, deſſen uneingedenk, und als wenn Ihr nur für jetzt und nur für Euch zu ſorgen hättet, die Mittel einer dauerhaften und allgemeinen Beruhigung verabſäumt, ſo gebt Ihr ſelber das Signal einer allgemeinen Desorganiſation. Wie erfüllt Ihr den Zweck Eures Daſeyns? Ohne Ueberlegung des Zuſammenhangs, ohne Sorge für die Zukunft, nach dem Eindruck des Augenblicks regieren, kann auch ein Dorfſchulze. Syſtem und Feſtigkeit muß rechtfertigen, daß Ihr Fürſten ſeyd; das iſt Euer Rechtstitel; hütet Euch, dieſen zu reſigniren! Das hieße der Regierung entſagen — und nicht, wenn Ludwig Stanislaus, noch als Privatmann, ſich der geblendeten Menge entzog, um der beſſer belehrten Nation einſt als König Frieden, Ueberfluß, Ordnung und Conſiſtenz wieder zu bringen.

---

*) Hierauf einiges über das unpatriotiſche Benehmen verſchiedener deutſchen Stände.

Hiſtoriſche Kritik.

Nachtrag von einigen Recenſionen.

1.

Chronologiſche Darſtellung der eidgenöſſiſchen Truppen-Ueberlaſſungen an auswärtige Mächte. S. Gallen, 1793; 125 S. in 8.

Bekannt iſt aus der neueſten Geſchichte, daß die in Frankreich, zumal aber in Paris befindlichen ſchweizeriſchen Truppen beim Ausbruch und in den verſchiedenen Epochen der Revolution ſich genau auf die Erfüllung ihrer Berufspflichten beſchränkten, überhaupt einen gewiſſen Charakter ruhiger Vernunſt und einer Gelaſſenheit behaupteten, welche Bundesverwandten (die ſich möglichſt wenig in häusliche Sachen miſchen ſollten) zu geziemen ſchien (S. 11). Unter der Anführung eines Mannes von alter Entſchloſſenheit würden die Officiere und Gemeinen, welche am 10 Auguſt in ihrer Pflicht gefallen ſind, vielleicht bei frühern günſtigern Gelegenheiten den berühmten Tag erneuert haben, da ihre Voreltern zu Meaux den König und ſein Haus in ihr furchtbares Viereck nahmen, und aus der Hand der Aufrührer retteten (S. 47). Dem ſey, wie man (in Betrachtung der freilich andern Umſtände) will; nach dem Umſturz des Throns wurden die zwölf ſchweizeriſchen Regimenter in Frankreich aufgelöſt. „Sortez de vos rangs, ſagten die Commiſſarien, il n'y a plus de service, plus de devoirs: engagez-vous parmi nous; vous êtes Suisses, vous êtes libres.“ (S. 17). Viele Officiere hielten ſich für verbunden, auch den letzten Mann ihren Obern und dem Vaterland zurückzubringen; mehrere Tauſende blieben in Frankreich; ſie verloren ſich in der Menge entweder franzöſiſcher Nationalgarden, oder in die für die Herſtellung der Monarchie kämpfenden Schaaren; die Kantons, ſo ſehr es gegen ihre Maximen iſt, ihre Nationalfahnen verlaſſen und ihr Volk in andern als ſolchen Truppen dienen zu ſehen, die von ihnen autoriſirt und nach den eidgenöſſiſchen Gewohnheiten errichtet ſind, ſchwiegen. Sie ſchwiegen, als Beurlaubte wieder nach Frankreich zogen (S. 17); als andere in den Dienſt gegen Frankreich ſtreitender Mächte traten und Regimenter dafür bildeten, ließen ſie es geſchehen. Die bei dieſen Umſtänden ſehr wichtige Frage, *in welchem Verhältniß die eidgenöſſiſchen Truppenüberlaſſungen zu dem Neutralitätsſyſteme zu betrachten ſeyen?* dieſe Staatsfrage iſt der Gegenſtand vorliegender Schrift. Um ſie zu beantworten, oder vielmehr um den Leſer in Stand zu ſetzen, ſie ſich ſelbſt zu beantworten, werden alle Kriege, worin Eidgenoſſen fremden Mächten gedient, von der Epoche an, da ihre eigenen Kriege aufhören (von 1500 — 1763), mit Präciſion und Genauigkeit durchgegangen und die zweckmäßigen Facta darin aufgezeichnet.

Das *Reſultat* iſt eben ſo unſtreitig als merkwürdig: daß das Betragen der Kantons in ihrem Lande, und hingegen der auswärtige Dienſt ihrer Leute von jeher als zwei von einander ganz unabhängige Sachen betrachtet worden. Die Schweizer in ihrem Land blieben neutral (anfangs aus vielen, in ihre Geſchichte gehörigen Gründen; jetzt aber

unter

unter andern auch wegen der *Unmöglichkeit*, ohne Auflagen die den größten Monarchien läſtigen Koſten aufzubringen, oder für unpopuläre Kriege — es iſt aber jeder Angriffskrieg bei ihnen unpopulär — Auflagen zu heben, ohne die Regierungen aufs äußerſte zu exponiren); dieſe Neutralität wurde, außer in wenigen unbedeutenden Fällen, von den benachbarten Mächten wegen des *gemeinſchaftlichen* Intereſſes reſpectirt, ja in verſchiedenen Zeiten auf einen Theil Vorderöſterreichs und auf die Franche-comté erſtreckt (weil nun von dieſer Seite niemand etwas zu beſorgen, alſo keine Gränze zu bedecken hatte, und hierdurch anderwärts nachdruckſamere Operationen möglich wurden). Hingegen, daß die Schweizer (aus Gründen, deren Prüfung zu weit führen würde) für fremde Dienſte Werbungen geſtatteten, wurde als eine hergebrachte Gewohnheit und um ſo gleichgültiger betrachtet, als der Vortheil meiſt für beide Parteien war (welche nur ſo viel möglich zu verhüten brauchten, daß nicht eben Schweizer gegen Schweizer, wie einigemal vor Alters geſchah, zu ſtehen kamen; denn meiſtens thaten ſie einander nichts). So geſchah es, daß, um nur Ein Beiſpiel anzuführen, in dem Krieg, der nach dem Tode Karls VI geführt worden, die Schweiz, wie immer, neutral blieb, aber *neun und ſechzig tauſend Mann* in Schweizerregimentern zu Felde ſtanden*): und zwar im franzöſiſchen Dienſt 22,000 (auch aus Kantons, die keinen Bund mit Frankreich hatten), im Dienſte der Königin von Hungarn 2100 Mann, im ſpaniſchen 13,600, im ſardiniſchen 10,600, in Holland 20,100 (obwohl unvorzuſehende Umſtände ſcheiterte, und die Kriege Julius II. (Rovere), der den großen Gedanken hatte, Italien von Barbarei zu befreien, legten den Grund zu dieſem Verfalle. Um dieſelbige Zeit wurde, nach Bramante's Plan, der Bau der Hauptkirche der katholiſchen Chriſtenheit über den Gräbern der Apoſtel unternommen, und kannte Leo X. (Medicis) weder in ſeinem Aufwande, noch in ſeiner Freigebigkeit Schranken. Wir ſahen, wie er ſich durch die Fugger helfen mußte, welche durch beſcheidenen Fleiß in bürgerlichen Gewerben, hierauf durch den unermeßlichen Gewinn der Queckſilberminen von Guadalcanal, das reichſte Privathaus in Europa geworden waren.

---

*) Darunter waren aber mehr als die Hälfte Fremde, in der Schweiz Angeworbene. H.

Weder der fromme Theologe Hadrian VI. noch Clemens VII. (Medicis), welcher verſchiedene Arten Geiſt, nur den des Pontificates in jenen ſchweren Zeiten nicht hatte, noch der ſchlaue Paul III., welcher doch am meiſten ſeinem Hauſe, den Farneſe, lebte, weder Julius des III. freier Wandel und koſtbarer Geſchmack, noch die ſtolze mönchiſche Strenge Pauls IV. (Caraffa) waren geſchickt, ſolche Uebel zu heilen. Die teutſche Reformation war dem Papſt in den katholiſchen Ländern faſt ſo ſchädlich als in denen, welche ſich losriſſen: die andächtigſten Höfe, oder die die meiſte Andacht heuchelten, küßten ihm die Füße, indem ſie ihm die Hände banden.

Es war ein Glück, daß, kurz vor Luther, über die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche mit König

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON

FICHE 000783

kein Bund mit Holland war, und die meiſten dieſer Truppen mitten im Krieg, den Frankreich gegen Holland erhoben, verlangt und geſtellt wurden). (S. 111 — 118). Dieſes iſt nicht neu, ſondern war von jeher ſo (S. 27, 40, 65 u. f. f.). Es ſcheint, man fühlte, daß der ſchweizeriſchen Jugend nicht übel zu nehmen ſey, der Liebe zu Waffen, wozu ſie nicht weniger Bedürfniß, als Hang ſo übermächtig reizte, zu folgen. In der That, wenn Kriege und Maßregeln wider Kriege einſt ganz aufhören könnten, und einfachere Lebensart oder auswärtige Handelsverbote die ſchon geſchwächten Fabriken vollends entkräften, ſo wird nicht leicht ein anderes Mittel für den Ueberfluß der Volksmenge ſeyn, als ein der phyſiſchen Lage dieſes Landes wenig bequemes — Auswanderungen, Colonien; und es iſt zu befürchten, daß vorher noch mancher innere Sturm es erſchüttern würde .... Rec. iſt, wider den Zweck der A. L. Z., von der Betrachtung des Buchs faſt zu tief in die der Sache ſelbſt gerathen; begnügt ſich alſo, beyzufügen, daß Erſteres im Ganzen reich an Thatſachen und Bemerkungen iſt, welche auch ſonſt intereſſiren. (Hierunter gehören viele edle Züge, die die Nation ehren.) (S. 22, 37, 54, 55, 66, 93 u. a.).

Da man heutiges Tags bei einem jeden Schriftſteller, der ſich im politiſchen Fach als denkender Kopf zeigt, begierig iſt zu wiſſen, welches Glaubens er in Anſehung der franzöſiſchen Revolution ſey, ſo dient zu wiſſen, daß der Verf. zwar von den neueſten Sachen klüglich urtheilt, „ſie werden „beſſer im neunzehnten Jahrhundert „beſchrieben, und alsdann unbefangener „geleſen werden“ (S. 125), doch einige Aeußerungen hat fallen laſſen, die zugleich eine Probe ſeiner (überhaupt kraftvollen und edlen) Schreibart ſern können: „Die Bürgerkriege, ſagt er S. 69, „ſcheinen für die Franzoſen gemacht; „einmal angezündet, iſt ihre Fackel bei „dieſem Volk unauslöſchlich; und die „Franzoſen ſind es für die Bürgerkriege, „die keine Nation ſo meiſterhaft in unzählig abwechſelnde, grauſame und „lächerliche Formen zu putzen weiß. Unmöglich könnte das holde Bild der Freiheit in ſeinem einfachen Alpengewande „das nicht gewechſelt werden darf, dieſem leichten Volk lange gefallen.“ — Und wo er von den Zeiten der Ligue ſpricht, S. 42: „die Grauſamkeiten der Sylla und „Marius wurden erneuert. Daß einſt „auch jene übertroffen werden ſollten „— wer hätte das geahnet, ohne zu knirſchen, daß der Menſch nicht lieber — „bloß Wolf iſt!“

Der auch ſonſt rühmlich bekannte Herr Carl Müller von Fridberg, Ritter, Landvogt in dem Toggenburg *), iſt der Verfaſſer.

2.

Ohne Druckort: Briefe eines Deutſchen über die politiſchen Bewegungen im Kanton Zürich, an H. 1795. 110 S. 8.

Bekanntlich haben ſich im vorigen Jahr, in den blühendſten Gegenden des Kantons Zürich, beſonders am See, wo Induſtrie, Reichthum, und mit ihnen Geiſtescultur, auf einen, unter Landleuten unge-

---

*) Seit 1803 Regierungsrath des Kantons S. Gallen.

wöhnlichen Grad gediehen waren, zu zwei verſchiedenenmalen Bewegungen erhoben, welche die Regierung anfangs durch Verbannung einiger Urheber, nachmals durch militäriſche Macht geſtillt hat. Einen großen Theil der vorliegenden Schrift füllt das Memorial (S. 5 bis 31), welches urſprünglich das Mißfallen der Obrigkeit erregte. Ein Töpfer, Namens Nehracher, wird (S. 31) als Verf. genannt: einige Wundärzte und ein Bäcker werden als Mitarbeiter angegeben (35, 39), andere durch Ehrenſtellen auf ihren Dörfern, oder durch andern Einfluß wichtige Landmänner in großer Anzahl, als Theilhaber der Sache und Verbreiter des Memorials, beſchuldigt, und zu mehr und weniger ſtrengen Strafen verurtheilt (38 — 47). Der Hauptinhalt des Memorials iſt folgender. (Wir übergehen die weitläuftig und nicht mit gehöriger Beſtimmtheit ausgeführten Grundſätze über Menſchenrechte und andere Punkte des Naturrechts, um uns an das eigentliche Anbringen der Landleute zu halten): „Schön und gut ſey die Verfaſſung der Stadt Zürich; nur wünſchten ſie, daß das Land ſie auch hätte: aber im Lande der Freiheit könne der geſchickteſte Mann mehr nicht als Taglöhner werden: alle rohen Materialien müſſe er von einem Bürger der Stadt erkaufen; er dürfe die Baumwolle alsdann ſpinnen und weben, aber (auch nicht einmal für ſeinen eigenen Gebrauch) bleichen laſſen, und müſſe jedes Product ſeines Fleißes an einen Bürger der Stadt verkaufen. Dieſes ſey mit allen Manufacturwaaren der Fall, und jede Correſpondenz ins Ausland über kaufmänniſche Geſchäfte durchaus verboten. Er dürfe ohne erkaufte Privilegien auch nicht Schneider, Schmied oder Zimmermann ſeyn; um Kupferſchmied, Weißgerber, Zinngießer zu werden, ſey auch für Geld keine

„Erlaubniß zu haben. Den geſchickteſten Jünglingen vom Lande ſeyen die Schulen und Collegien der Stadt verſchloſſen, und alle Beförderung zu Pfarrdienſten, wenn ſie auswärts ſtudiren, abgeſchnitten. Die Laſten hingegen fallen alle auf den Landmann: *er* müſſe Zehenten und Grundzinſe bezahlen, ohne je ſich davon loskaufen zu können; von *ihm* werde, oft mit Strenge, der Todtenfall, dieſes Ueberbleibſel der Leibeigenſchaft, gefordert; *er* müſſe den Kriegsdienſt verſehen, und für den Bürger ſey die Ehre, ſey Avancement: die alten Freiheiten der Gemeinden ſeyen außer Kraft und Anſehen gekommen. Sie, die Landleute, klagen aber *nicht gegen die Obrigkeit*, ſondern *gegen den Deſpotismus der Zünfte*, und nicht über die Verwaltung, ſondern über die ungleiche Verfaſſung. Die wachſende Volksmenge nöthige ſie, hierüber zur Sprache zu kommen; der Geiſt der Zeiten gebe ihnen die Hoffnung, daß der Obrigkeit ſelber die Convenienz einleuchten werde, ſie auf einen billigern Fuß zu ſetzen."

Auf dieſes Memorial, welches eher in Zürich bekannt wurde, als die Landleute es überreichen konnten, geſchahen jene erſten Verfügungen (S. 31 — 36), daß nämlich der *Nehracher* und alle Theilhaber theils verwieſen, theils an Geld geſtraft wurden. — Weil aber die Landleute ſich auf Urkunden berufen hatten, erhielten ſie (S. 51) die Zuſicherung, daß jeder berechtigt ſeyn ſoll, von ſeiner Ortsobrigkeit über deren Inhalt Aufſchlüſſe zu begehren. Man beſchloß nun in Stäfa, dieſe in einem benachbarten Gemeindarchive befindlichen Documente einzuſehen (S. 52 f.).

In obiger Schrift folgt nun der wörtliche Abdruck von dreien der vornehmſten Urkunden (S. 51 — 92), deren die erſte im J. 1489, zwar in Zeiten großer Unruhen, aber eben zur Verhinderung neuer, und unter Vermittlung sieben schweizerischer Kantons, „auf ewige Zeiten" errichtet worden; welches letztere in der Urkunde selbst sechs- oder siebenmal auf das allernachdrücklichste und eidlich versichert wird. Die zweite Urkunde ist eine im J. 1525, in friedlichen Zeiten, von der Obrigkeit ohne Zwang ertheilte Erneuerung der vorigen. Die dritte, vom J. 1532, wurde nach einem, unrühmlich oder unglücklich geführten Kriege dem mißvergnügten Landmann zu seiner Beruhigung ausgestellt. Alle drei wurden in gleichlautenden Originalien bei der Stadt und in den Gemeinden aufbewahrt. Jetzt haben die Landleute geglaubt, sich darauf beziehen zu können, daß (Art. 1, 1489) ihnen gestattet wurde, „das Ihrige zu kaufen und zu verkaufen, wohin, „wann und gegen wen es einem jeglichen eben ist;" (Art. 2.) ihr Salz zu kaufen, „wo einem jeden das „fügt;" (Art. 6) „daß jeder hinziehen möge, wohin „er will;" (Art. 7.) „daß die Handwerksleute bleiben mögen, wo jeder traut sich zu ernähren." (Art. 10.) „daß jeder sein Gut bewerben mag, wie „er das traut zu genießen;" (Art. 22.) „daß wenn „ihnen etwas unter einander angelegen wär, zwo „oder drei Kilchhörinnen wohl mögend ihres Anliegens Unterred halten;" (Art. 21.) „daß die Gemeind am Zürichsee der von Zürich eingesessene „Burger seyen." Sogar hatten sie (Art. 1, 1532) gelesen, „daß die Stadt ohne einer Landschaft Wissen und Willen keinen Krieg mehr anfahen solle „und wolle," und (Art. 2.) daß „beide Räthe mit „Stadt- und Landskindern" besetzt seyen; daß „ob sie mit Beschwerungen beladen, sie die biedern „Lüt uf dem Lande darum berathschlagen sollen;" und daß man (Art. 3.) „sie bei ihren alten Freiheiten und Gerechtigkeiten und bei ihrem Brief und Siegeln bleiben laſſen, und in kein Weis und Weg daran hindern wolle.“

Hingegen wurde nun von der Stadt in dem gedruckten Manifeſte bemerkt: „ſie finde, daß dieſe alten Urkunden den jetzigen Zeiten nicht mehr angemeſſen ſeyen“ (S. 100). Der Herausgeber freilich „zittert für alle Verträge und für die Schweiz, „wenn dieſer Grundſatz allgemein werden, zumal „wenn er auch von den Unterthanen adoptirt werden ſollte“ (S. 101). Indeſſen iſt der Ausgang bekannt. Es läßt ſich aber vermuthen, daß die Regierung ſich nur nicht hat wollen abfordern laſſen, was ſie thunlichermaßen von ſelbſt zu geben gedacht; welches denn alle Gemüther vereinigen und beruhigen wird.

Die Aehnlichkeit des Gegenſtandes veranlaßt uns, folgende kleine Schrift hiemit zu verbinden:

Vortrag und Schlußrede des Herrn Major Künzle von Goſſau an der Landsgemeinde vom 23 Nov. 1795. 15 S. 8.

Die Unruhen, welche ſich in der ſogenannten alten Landſchaft des Kloſters S. Gallen ſeit einiger Zeit erhoben hatten, haben ohne einiges Blutvergießen, ohne daß irgend jemand wäre eingekerkert worden (S. 11), durch einen von dem Fürſten bewilligten, den Wünſchen des Volkes angemeſſenen Vertrag (S. 11) ein friedliches Ende genommen. Dieſe Landesgemeinde, ſeit 270 Jahren (S. 1) die erſte ihrer Art, beſtätigte und ſolenniſirte den Vertrag. Ihr Führer, der Verfaſſer, welcher in dem ganzen Geſchäfte ſich beſonders thätig bewieſen, bricht hierüber in patriotiſchen Jubel aus. Er iſt ein gemeiner Landmann; in ſeinem Vortrage wird man originelle Kraft erkennen.

3.

Augusta, (wohl aber in Italien:) Raccolta cronologico-ragionata di documenti che ſormano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. Unicuique suum *) 1799. Zwei Theile, 396 u. 416 S. 4.

Der älteſte unabhängige Staat in Europa, der durch Tapferkeit und Weisheit gegen die Oberherren Italiens, die Tyrannen der benachbarten Communen, und gegen die osmaniſche Pforte, in den Zeiten ihrer gewaltigſten Macht, glücklich beſtanden, iſt in einem Augenblick ohne einigen Widerſtand verſchwunden. Durch den Haß des Volks? Das Volk zu Stadt und Land liebte die Regierung unausſprechlich, war zum Tode für ſie bereit, war kaum zurückzuhalten, gerieth am Morgen des jammervollen Untergangs in die äußerſte Wuth.

So fehlten Vertheidigungsmittel? Dieſe Republik beherrſchte den ſechsten Theil Italiens; venetianiſch war ein Fünftheil der italiſchen Volksmenge; Venedig hatte zwanzig Städte; vierthalbtauſend Gemeinden; neun Millionen Ducaten Einkünfte; noch im letzten Augenblick zweihundert und ſechs Schiffe, und achthundert Stücke, und nebſt der herzlichſten Bereitwilligkeit einer bei fünfzigtauſend Mann ſtarken Miliz (*Cernide*), eilftauſend (leicht zu vermehrende) Slawonen, brennend vor Begierde zur Schlacht, an Mehl Getreide, Zwieback, Wein, Waſſer, Vorrath mehrerer Monate, die Lagunen, das Meer, die Nähe großbritanniſcher Flotten, das Recht, die Politik, die Ehrfurcht, die Liebe der Nationen; dreihundert übelverſorgte Feinde, mit einer Kanone, ohne Schiffe, erſcheinen zu Marghera, und das tauſendjährige Werk, ſo vieler Tugend und Klugheit — fällt! Nicht verlaſſener als andere Staaten war Venedig von Männern, alter Zeit würdig; noch lebte der ehrwürdige Francesco Peſaro, noch der edle Niccolo Frizzo, Joſeph Priuli, mehrere würdige Enkel der Großen. So kann, was ihnen geſchah, wer weiß, wie ſchnell, jedem begegnen. Dieſes gibt der Frage, wie es zuging, ein jedem nahe liegendes wichtiges Intereſſe. Dieſe Frage wird hier mit mehr Gründlichkeit und Evidenz, als je irgend eine andere politiſche oder hiſtoriſche Frage, vollſtändig beantwortet: ſo daß, wenn man von dem Verfaſſer auch nicht ein Wot, ſondern bloß und allein die Urkunden leſen will, kein Mann von Ehre oder Gefühl dieſes zu thun vermag, ohne daß das Herz ihm zerriſſen werde, das Geblüt koche, und die Haare zu Berg ſtehen. Dieſes Buch, welches allein für alle Uebel der letztabgewichenen Jahre ſchadlos halten könnte, wenn man Lehre daraus zöge, dieſes zu Schätzung des äußerſten Grades von Verdorbenheit und Schwäche in dem menſchlichen Herzen, und des Gangs und Gehalts der großen Geſchäfte unſerer Zeit unentbehrliche Buch, das in allen Cabinetten und Rathsſälen der etwa noch ſelbſtſtändig bleiben wollenden Staaten, wie vormals die Bibel, auf dem Tiſch liegen ſollte, iſt auf das gefliſſentſte dem Buchhandel, der öffentlichen Kenntniß entriſſen worden: eben wie vor Zeiten dem machiavelliſchen Principe geſchah. Es hat Aehnlichkeit mit demſelben, inſofern der ganze Gang, Ton und Geiſt ſeiner, in moderne Phraſeologie, überſetzten Politik noch umſtändlicher dargeſtellt wird, nur gab der Florentiner die Reſultate, hier ſieht man die Sachen: ſo klar aber, daß jene auch dem mittelmäßigen Kopf in die Augen fallen müſſen; man könnte, und ſollte aus dieſem Buch einen zweiten Principe ſchreiben.

---

*) Der Verfaſſer ſoll Herr Tentori ſeyn. H.

Der Alte hat die Künſte der Unterdrückung enthüllt, welche in einem noch kraftvollen Jahrhundert üblich waren; — dieſer, nebſt viel größerer Profanation von Treu und Glauben, liefert eine höchſt denkwürdige Schilderung der Folgen unbewaffneter Neutralität, übertriebener Verheimlichung der Staatsgeſchäfte, übler Wahlen, Selbſtbetrugs, falſcher Mäßigung, und der Heuchelei, die einen verrätheriſchen Plan, hinter einem Schein von Erbärmlichkeit verbirgt, welchen die gemeinen Menſchen zu entſchuldigen geneigt ſind. Wenn bei ſchon zu weit verbreiteter Herabwürdigung der Charaktere (ſo weit, daß man den Willen, ſich noch helfen zu wollen, zu geſtehen kaum wagen dürfte, und übel nähme, wenn andere helfen möchten) der praktiſche Nutzen dieſes Buchs nicht mehr zu erreichen ſtünde, ſo iſt ſeine Aufbewahrung doch Pflicht für die Nachwelt, um ihr die Ereigniſſe unſerer Zeit begreiflich zu machen. Es iſt auch zu wünſchen, daß wohlgeſinnte Männer einige Exemplare jenſeits dem Ocean in die Länder bringen, welche nach Vollendung des Falls von Europa der intereſſantere Schauplatz eines erneuerten Kampfes zwiſchen Licht, Freiheit, Sklaverei und Barbarei ſeyn werden. Denn, wenn ein träges, verblendetes, niederträchtiges Geſchlecht vor den Lehren der Geſchichte und vor dem Anblick der Erfahrung Augen und Ohren zuſtopft, ſo bleibt edlen Geſchichtſchreibern doch das, nebſt den Verbrechern die Namen ſo elender Häupter und Räthe, wie wir in dieſem Buch viele urkundlich dargeſtellt ſehen, mit gebührender Infamie

Franz tranſigirt worden war; durch dieſes, ſchon unter Ludwig XI. verſuchte, von dem Parlamente und von der Univerſität hintertriebene Concordat kamen die Beneficienſachen, außer dem Gerichtskreiſe des unbeugſamen Parlaments, an den Staatsrath, welcher eher auf politiſche Umſtände Rückſicht nahm. Dennoch ſtärkten die neuern Schriften die gallicaniſche Kirche in der Theorie: „daß der Papſt ſehr „Unrecht habe, die Biſchöfe nur wie Stellvertreter, „und die Concilien wie einen von ihm abhängigen „Rath betrachten zu wollen.“ Dieſe Stimmung benutzte der Hof. Die Römer mußten ſich den Gedanken vergehen laſſen, von der franzöſiſchen Kirche, ohne derſelben und ohne königliche Bewilligung, Einkünfte zu ziehen. Das Recht, Provincialſynoden zu halten, wurde von dem Hofe behauptet und ausgeübt. In denſelben beſtätigte ſich der Grundſatz: daß wenn der Papſt in Dogmen von den eingeführten Formeln weicht, ketzeriſch oder ſchismatiſch würde, oder eine Reform bedürfte, die Concilien über ihn ſind. Selbſt die Mönche wagten die Behauptung ſeiner Unfehlbarkeit nicht, ſondern bloß, daß unter verſchiedenen Syſtemen doch wohl das das ſicherſte ſey, welches den Ketzern am entgegengeſetzteſten wäre. Die gemeine Meinung blieb, daß die Unfehlbarkeit nur der Kirche zukomme. Dieſe Denkungsart milderte die Glaubenspflicht und machte den römiſchen von dem königlichen Hofe abhängiger, indeß dieſer durch die Menge hoher geiſtlicher Würden, deren auf ewig zu proſcribiren, damit die Nachkommen wiſſen, wie viel ſie zu vergüten haben, und andere durch die Lautbarkeit der öffentlichen Meinung, und einige Scheu vor der unpartheiiſchen Strenge der Nachwelt, wo möglich, zu einigem Pflichtgefühl aufgeweckt werden. Ein Auszug dieſes Buchs würde merkwürdig ſeyn; wir finden aber nicht für gut, hiedurch die Neugier zu befriedigen: man überſetze es mit Sachkenntniß und Verſtand; alsdann wer ſehen will, ſehe.

Was hier geſchah, iſt in anderen Ländern auch begegnet, und muß begegnen, wenn man ſich ſelbſt verläßt.

4.

Kleine Chronik für Schweizer. Bern 1795. Ebendaſ., bei dem Verfaſſer, Johann Georg Heinzmann: zweiter Theil, 1801, 650 und 1018 S. in 12. mit elenden Kupfern.

Der Zuſatz auf dem Titel des erſten Theils: „zu Nutzen und Frommen der lieben Bauerſame, „von einem Freund des Landmanns," wie auch der ganze Ton zeigt, daß der (nun verſtorbene) Verfaſſer dieſes gutgemeinten, ſonderbaren Werks ein Volksbuch habe ſchreiben wollen. Hievon aber hatte er keinen Begriff; nichts iſt ſchwerer, als die zu einer ſolchen Schrift erforderliche beſtimmte Richtigkeit, und nie unedle, obwohl populäre, lichtvolle Klarheit des Ausdrucks, die nicht alles ſage, aber über alles Nachdenken errege, und nicht ohne tiefen Eindruck bleibe. Der Landmann wenigſtens in dem größern und intereſſanten Theil der Schweiz lieſ't wenig, aber weit aufmerkſamer als unſer Publicum; gern ſtrengt er ſeine Aufmerkſamkeit an; wenn er merkt, daß ſie belohnt werden wird; ſo ein Buch wird ein Familienſtück, fruchtbar an guter und böſer Wirkung. Heinzmann zeigt in ſeinen Schriften Eifer für religiöſe Moralität, und ſuchte hiefür die jeweiligen Regenten zu gewinnen; ein ſchätzbarer Zweck, der aber, wenn es im Kopfe nicht hell iſt, einerſeits unbillig machen, anderſeits zu Declamationen verführen kann, wie man kaum dem Prediger ſie vergibt. In dieſem Buch iſt alles unter einander geworfen: von Zürich, von Bern zumal, wird ſehr viel erzählt; man glaubt ſich am Ende; alsdann kömmt der Artikel von Erbauung der Stadt Bern. Ueberhaupt wird einerlei Geſchichte oft an verſchiedenen Stellen anders erzählt, ſo daß der Leſer nicht genug aufmerken kann, um ſie nicht für zweierlei zu halten. Von Kritik, von Angabe der Urſachen, iſt ſelten, und befriedigend kaum jemals, die Rede. Der Unrichtigkeiten, welche zum Theil die größte Unwiſſenheit vorausſetzen, ſind eine Menge: da haben (I, 4 die Deutſchen, die Gallier (?), Burgunder (?) und Franken ſich vereiniget, auf Einmal zugleich das römiſche Reich zu zerſtören. I, 114 wird der hochburgundiſche Thibaut von Neufchatel mit den Neuenburgern auf der Oſtſeite des Jura verwechſelt. Cäſar iſt eines Kaufmanns Enkel, Cicero eines Krämers Sohn, I, 421. Zu Zofingen wird 1381 ein Rittergefecht gehalten von — Kaiſer Leopold dem Dritten, I, 522. Neben Frankreich weiß er von keinem andern Hauptgewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens, außer Preußen II, 598. Der erzkatholiſche Kaiſer Joſeph I hatte Karl VI zum Nachfolger, der „ein ganz anderer Mann war, und Pfaffenhändeln kein Gehör gab (II, 13.).“ Die Auswahl der Begebenheiten iſt auch ſonderbar genug; I, 629 fängt eine Reihe Alltagshiſtorien an, welche höchſtens für den hinkenden Boten erbaulich zu erzählen wären.

Ueber dieſen großen Fehlern iſt das Gute nicht zu verkennen. Der freimüthige Verfaſſer verſchweigt nicht, wie viel Verderben ſich eingeſchlichen hatte. Die Farben zur Contraſtirung der alten und neuen Sitten dürften etwa zu ſtark aufgetragen ſeyn; die alten kennt er nicht genug; die neuen beurtheilt er zu ſtreng, ohne zu bedenken, daß einem in Wohlſtand und Friede lebenden Volk verfeinerte Genüſſe, daß auch ein freieres Weſen ihm nicht zu hoch anzurechnen ſind. Hingegen iſt allzurichtig, was II, 83, und bei vielen anderen Anläſſen gerügt wird: man hatte den Sinn der Freiheit ſo vergeſſen, daß für Unterthanen außer dem guten Willen einer oft verblendeten Obrigkeit durchaus keine Hülfe war; der Stolz der Souveränetät ging hierin zu weit; es war bisweilen wie eine Verſtockung, oder wie eine Verſchwörung. Nicht weniger abſcheulich ſind jene Blutſchulden, welche durch Schmidlins, Schuhmachers, Waſers, Suters, und einige andere Hinrichtungen auf etliche Kantone gewälzt worden ſind. Bei dem allem war der Umſturz ein Unglück: ſelten, im Lauf der Jahrhunderte, und in neueren Zeiten mit immer freierm Tadel. wagte man eine ſchreiende Ungerechtigkeit; furchtſam waren auch die ſchlimmen; die öffentliche Stimme wurde nach und nach Geſetz; und wer wird vergeſſen können, was, bei allen Mängeln, die Schweiz geweſen!

Die Geſchichte ihrer Revolution füllt von der 203ten Seite des zweiten Theils das ganze Werk, und iſt ſein intereſſanter Theil; nicht ſowohl der Anſicht wegen, die durchaus nicht unparteiiſch iſt, ſondern durch die Zuſammenſtellung der (nur nicht immer kritiſch genauen) Auszüge öffentlicher Berichte und Acten. Wie viel zu erinnern wäre, läßt ſich aus dem bisher Geſagten abnehmen. Wir beſchränken uns nur auf die Rüge der Einſeitigkeit. Wie Vellejus nach der Schlacht bei Actium wird unſer Verfaſſer (wenn die Vergleichung für ihn nicht doch zu edel iſt) nach dem Untergang der alten Berner Verfaſſung ein anderer Mann. Die ſchöne Standrede auf dieſe Ereigniß ſetzen wir als Probe der Schreibart im Auszuge her: „der in der „Schweiz anſehnliche Freiſtaat Bern tritt nun in „ſeine Todesgruft; nachdem er vor 600 Jahren „wie ein kleiner Bach entſprungen, und im Fortgange der Zeit durch alle benachbarten Herrſchaften und Städte angewachſen, bis er in der „Mitte ſeiner Exiſtenz, vor faſt 300 Jahren, ſeine „volle Kraft entwickelte, und durch die Reformation auch die Waadt an ſich gezogen. Mancher „große Mann iſt in dieſer Zeit hier aufgetreten; „durch Glück, Sparſamkeit, Klugheit und langen „Frieden wurde ein Staat gegründet, der der „ganzen Schweiz Haltung und Centralkraft gab. „Aber wie überall Reichthum und Glück zu Sicherheit und Uebermuth führen, ſo litt auch dieſer „Staatskörper davon. Der Charakter war im „Mittelpunkt ſeines Flors *Kraft und Treue*; „ſpäter ſprach man von Bernerſtolz; Glanz war, „wo man ging und ſtund; aber Neid erwachte „in gleichem Maße; und Luxus vollendete den „Herrengeiſt, und Verweichlichung nahm zu. Durch „Frankreichs Forderungen aufgebracht, erklärte Bern „den Krieg. Dieſes übermäßige Gefühl von noch „vermeinter Kraft brachte die völlige Umwälzung „des Staates hervor (II, 314)." Von dem an, unaufhörliches Lob der Franzoſen, durchgängig bittere, höhnende Cenſur der Landleute, die wähnten, etwas verſuchen zu ſollen, damit man ihnen ihre Verfaſſung laſſe. So werden die armen Unterwaldner zu Grabe begleitet; ſo wird in dem rhätiſchen Landſturm der Tapferkeit geſpottet, welche unerſchüttert blieb, da ganze Schaaren durch das feindliche Feuer niedergeſtreckt lagen (II, 616). So werden des Erzherzogs Siege zweideutig dargeſtellt: „Jourdan ſchlug ſeine Armee drei Tage „nach einander mit abwechſelndem Glücke (593).“ Man muß denken, daß es wenigſtens unentſchieden blieb, und das ſind die Tage von Oſtrach und Stockach! Zwar wird Carl gerühmt: etwa weil man ihn demokratiſcher Grundſätze beſchuldigte (662)! Wie viel mehr doch le Courbe, Schauenburg (der ſo gutmüthige, ſo ſchonende!) und Maſſena's Uneigennützigkeit!! (815). Wir ſind gewiß weit entfernt, weder die Tapferkeit und eigenthümliche Gewandtheit, noch den militäriſchen Edelmuth und die nationelle Liebenswürdigkeit eines großen Theils der Soldaten und Feldherren zu mißkennen, welche den damaligen Krieg in der Schweiz geführt haben; die Unanſtelligkeit der alten Regierung, ihre unberechneten Ideen, ihre Mißgriffe, ſind uns ſo bekannt, als ihr Unglück: aber ein Volksbuch ſollte wohl hauptſächlich zur Abſicht haben, dem biedern Landmann den Gemeinſinn einzuflößen, daß er nie wieder ſo ſich mißbrauchen ließe, wie als dieſe Revolution bereitet wurde.

5.

Wien, bei Gasler: Kritiſch-diplomatiſche Beiträge zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter; mit mehreren hundert ungedruckten Urkunden. Von Joſeph Freiherrn von Hormayr zu Hortenburg, k. k. Hofconcipiſten bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei — ehemals Tyroler Landesſchützen-Major. Erſter Band 1803. 200 S., mit 5 großen Geſchlechtstafeln. Zweite Abtheilung, 406 S. 8.

Das von den alten Grafen zu Tyrol, und von den Erben ihrer Güter und ihres Namens auf beiden Seiten der Alpen zuſammengebrachte Gebiet war nie zuvor ein Land; nie war unter dieſem oder anderm Namen eine Tyroler Nation. Das unter vielen großen Landeigenthümern (die mit den lombardiſchen, fränkiſchen und deutſchen Königen mittelbare oder unmittelbare Vaſallenverhältniſſe hatten) cultivirte Gebirg wurde wichtig durch ſeine Lage, die auch den Bewohnern eigenthümlichen Charakter gab. Nach Abgang des altbojoariſchen Hauſes der Grafen von Andechs, deren die Letzten Herzoge von Meran genannt worden, als auch die großen Grafen von Ulten, von Eppan, eigenen Fehlern und der Macht und Liſt Albrechts von Tyrol unterlagen, erwarb dieſer in dem Gebirge an den Quellen des Inns und der Etſch die Präpotenz. Von ihm kam ſie durch die Erbtochter an einen Zweig des Grafenſtammes von Görtz, durch Verfügung der Erbin deſſelben an Habsburg-Oeſterreich. Was aber dieſem Lande eigener iſt: während dem Wechſel der herrſchenden Familien erhob ſich ein Bund und eine

Frei-

Freiheit, wodurch, der Herrſchaft unbeſchadet, ja zu ihrem Vortheil, der Landmann von Tyrol vor den meiſten deutſchen Völkerſchaften, ſich bis auf dieſen Tag auszeichnet.

Man wußte ungefähr, daß dieſes geſchehen: das wie, das wann, weniger, und auch nicht ſo recht, wie dieſe Volksfreiheit und Fürſtenmacht ohne merkliche Reibung ſo lange neben einander beſtanden. Die von dem Freiherrn von Hormayr beſchriebene Geſchichte Tyrols wird dieſe Räthſel auflöſen. Da aber dieſelbe, um popular zu ſeyn, in die Aufräumung unkritiſcher Fabeleien ſich nicht einlaſſen kann, ſo läßt er vorliegendes Urkundenbuch und die Beiträge, worin jenes kritiſch verarbeitet iſt, vorausgehen. Außer dem Lobe dieſer ſehr zweckmäßigen Anordnung verdient der Verfaſſer vielen Dank für den reinen Gewinn, welchen er durch Beibringung einer großen Menge von Urkunden aus ungedruckten Privatſammlungen, und aus den Archiven des Landes, der Bisthümer Trient und Brixen, und einiger Klöſter, der Hiſtorie überhaupt verſchafft. Auch ſeine übrigen Angaben ſchöpft er aus ächten Quellen (den Monumentis Boicis, Meichelbek, Resch u. a.). Ohne eine ſolche Zuſammenſtellung ſind dergleichen Notizen ſo gut als nicht vorhanden. Sein Urtheil iſt im Allgemeinen (wer kann in ſo dunkeln Zeiten jede Jahrszahl verbürgen) richtig, ſein Vortrag bündig; nur ſelten ſtößt man auf einen Satz, eine Wortfügung, die wegbleiben oder ſchmuckloſer gegeben werden dürfte; Kleinigkeiten gegen das wahre, bleibende Verdienſt! Nach dieſem zeigen wir die Beſtandtheile der Beiträge genauer, und bringen aus dem Codex etliche Proben ſeines, auch auf die Geſchichte der Zeiten und Menſchen überhaupt ſich erſtreckenden Intereſſe's.

Ueber die weiland in Tyrol beſtandenen

Herzogthümer, Grafſchaften und Gaue verbreitet ſich dieſer ganze erſte Theil, nach folgendem Gang: den erſten Herzog Rhätiens gab Dietrich, der Oſtgothen König (der Unterſchied eines oſtgothiſchen und germaniſchen Herzogs wird S. 11 gut bezeichnet); zu einer Landestheilung, woraus in der Folge Deutſch- und Welſch-Tyrol wurden, gab Theudat's Vertrag mit den Franken (535) die erſte Anlage. Die bald ſo, bald anders geſonderten Gränzen werden mit möglichſter Kritik beleuchtet. Es folgt nun die Hiſtorie der mächtigen Herzoge von Trient, wo Paul Warnfried Quelle iſt, aber aus der Landeskunde erläutert wird.

Im Jahr 690 hörte dieſes Herzogthum auf, und findet ſich als perſönliche Würde, und nur für einen Augenblick einmal in den Zeiten erſt wieder, als mit der Karlowinger Politik ihre Macht in Abnahme gerieth (813). Aus eben dieſer Zeit erheben ſich nach und nach hellere Notizen des Zuſtandes einzelner Landestheile, die, nächſt oberwähnten Quellen, aus mehreren kritiſch brauchbaren, in Deutſchland wenig bekannten Provinzialgeſchichten des benachbarten Italiens erläutert werden; hiedurch ſinkt auch mehr als Eine Urkunde aus der Zahl hiſtoriſcher Denkmale als erweislich falſch unter die unbrauchbaren. Ohne Kenntniß dieſer Erörterungen läßt ſich von gewiſſen Archivſchätzen dieſer Lande in Zukunft kein ſicherer Gebrauch machen.

Vorerſt wird näher (und ſehr gründlich) gezeigt, daß das rechte Ufer der Etſch wenigſtens vom 9ten Jahrhundert an (wahrſcheinlich viel früher; wohl ſeit 725!) ganz zu dem Königreich Italien gezählt wurde. Die urkundlich dazumal in Südtyrol vorkommenden Orte werden unter jenen und jetzigen Namen S. 72 bis 74 aufgeführt, worauf der Verfaſſer dieſe Gegenden für die intereſſanteren des deutſchen Landes verläßt.

Von den Herzogen und Grafen des deutſchen Reichs gibt er nach den Vorarbeiten, die er nicht nur benutzte, ſondern neu prüfte, und mit eigenen urkundlichen Beweiſen verſieht, in Kürze einen richtigen Begriff (die S. 76 aus Beatus Rhenanus angeführte Urkunde iſt falſch, die Sache aber ſonſt erwieſen).

Der Etymologie gemäß pflegt er die erſte dieſer Würden, die heerzogliche, zu ſchreiben. Auch wir halten die Etymologie für die ſicherſte Form der Rechtſchreibung; doch würden wir in dieſem Wort, uns an den angenommenen Gebrauch halten: 1) das doppelte e iſt weder in Heer noch Heerzog urſprünglich; 2) bekanntlich hörten die Herzoge nach und nach auf, zu ſeyn, was dieſe Etymologie bezeichnete: wollen wir von dem an dieſes e wieder auslaſſen? Heerzog Thaſſilo und Herzog von Zaringen ſchreiben? Unrichtigkeit oder Verwirrung iſt ſchwer zu vermeiden, wenn wir es hierin nicht lieber bei der Gewohnheit laſſen.

Da Deutſchtyrol mit Bayern in der engſten Verbindung war, gibt der Verfaſſer hierauf das Reſultat der vielfältigen neueren Forſchungen über die Natur der bayeriſchen Verfaſſung in der Agilolfingiſchen Zeit. Der Kürze wegen citirt er die Werke der benutzten kritiſchen Unterſucher überhaupt. Es iſt immer beſſer, über jeden noch nicht durchaus bekannten Satz die Hauptbeweisſtelle, welche ihn begründet, aus den Quellen nachzuweiſen. Oft iſt es hier muſterhaft geſchehen (S. 85 ff.)

Nunmehr wird von jedem Gau des Gebirgslandes das Vorfindliche dargeſtellt. Die Grafſchaft in dem Puſterthale kommt 971 zuerſt ausdrücklich vor, und der Verfaſſer erklärt mit Herrn

Pfarrer Parrian den Namen um ſo richtiger aus dem Slawiſchen (ödes, leeres Land), als der Zuſammenhang mit Cäſars und Strabo's Porrbuſten wohl nicht probhaltig ſeyn durfte. Es war übrigens dieſer Landſtrich bis 1015 ein Theil der Grafſchaft Lurn (genannt von Liburnia, einer über Noreja's Trümmern entſtandenen römiſchen Ortſchaft, deren Urſprung (wir möchten ſagen ohne Zweifel) an das ausgehende achte Jahrhundert hinaufreicht); aber erſt 963 erſcheint ein Gaugraf namentlich. Die von einer Nebenlinie verwaltete Grafſchaft in dem Puſterthale wurde von Heinrich IV dem Biſthum Brixen aufgetragen (1090). Aus denen von Lurn wurden endlich die Grafen, welche von Görtz genannt werden. Man ſieht nach 1150 auch die Dynaſten *Leximunde* ſich mindern, doch zu gräflichem Rang erheben, und von dieſen folgen bis 1189 die unzuſammenhängend aufgefundenen Notizen. Wie eben auch im Puſterthale aus dem altrömiſchen Agunt 772 das Kloſter und die Herrſchaft Innichen (lat. India) entſtand, wird nach Reſch und Profeſſor Huber berichtet. Bei ſo dunkeln fragmentariſchen Geſchichten werden die Urkunden jeder Geſchlechtsreihe am beſten in einer genau chronologiſchen Ordnung mit den erforderlichen Erläuterungen aufgeführt. Vergl. hier S. 99 ff. mit 119 ff., und das kömmt auch ſonſt wohl vor.

Das Orithal (Norithal, Eiſakviertel) enthielt mehrere Grafſchaften, wovon die von Bozen wegen des Handelsweges wichtig geweſen ſeyn muß: einen andern Bezirk hatten die Grafen von Andechs, deren Geſchichte unſer Verfaſſer in noch früherer Jugend vor einigen Jahren kritiſch bearbeitet herausgab. Ein dritter Theil vom Ori- oder Norithal hatten die Grafen von Mareith. Die ſchon bei Paul Diacon vorkommende Grafſchaft findet ſich

Austheilung er ſich zueignete, ein Hauptmittel erhielt, den Adel von ſich abhängig zu machen. Durch die Colliſion beider Höfe blieben auch dem römiſchen ſchöne Trümmer ſeines Anſehens in Frankreich. Ein ſolcher Katholicismus mußte dem königlichen Hofe lieber ſeyn als das republicaniſche Reformiren.

Cap. 8.

Portugal.

In Portugal wirkten die Päpſte, vielleicht ohne es zu wiſſen (auch zu Rom bedient man ſich der Zeitumſtände öfter, als man ſie herbeiführt), zu dem Syſtem Königes Joan III, wodurch die Nation unterdrückt wurde. Joan mochte viele Devotion für den heil. Stuhl haben; aber es iſt gewiß, daß die erſte Wirkung der Inquiſition und der Jeſuiten, die er aufnahm, ſeine Bereicherung und unbeſchränktere Macht geweſen iſt.

Dieſer Fürſt, von welchem der Verfall Portugals datirt werden kann, ſuchte ſich des Reichthums der Juden zu bemeiſtern; derſelben war in ſeinem Reich heimlich eine große Anzahl, obwohl ſchon ſein Großvater ſie verbannt hatte. Sie zu entdecken, und ſowohl durch Tod als Confiſcationen zu beſtrafen, forderte der König die Inquiſition mit ſolcher Begierde, daß Paul III. (der römiſche Hof half ſich zuweilen durch jüdiſche Gelder) lange nicht einwilligen wollte. Endlich wurde der königliche Beichtvater und nach ihm ein Sohn des Königes Generalinquiſitor des Glauim 9ten oder 10ten Jahrhundert welfiſch. In dieſe Gegend ſcheint Ethich der Welfe in ſeinem Unmuth ſich begeben zu haben, als Heinrich mit dem goldenen Wagen, ſein Sohn, die angeſtammte Freiheit durch die Annahme lehenbarer Dynaſtialgüter befleckte. Dieſer Zweig des welfiſchen Hauſes läuft in den Grafen von Eppan bis über die Mitte des XIIIten Jahrhunderts fort. (Ueber die Behandlung haben wir nichts zu erinnern, als daß die Anführungen hin und wieder genauer ſeyn könnten. Bei einem Citat, wie S. 152 Fragm. vetus — in Ludwig rell. Msctor. kann einer das Vergnügen haben, von XII Bänden eilf vergeblich aufzuſchlagen.) Kürzlich wird noch das Unſtatthafte der Schenkungsurkunde Kaiſer Conrads, der Bozen 1021 an Trient vergabet haben ſoll, ſehr gut bemerkt. Die Andechſiſche Grafſchaft im Norithal kommt 901 zuerſt vor, und die Geſchichte wird einſtweilen bis auf des Grafen Popo Tod (1060), nach Urkunden mit Einrückung der bedeutenden Stellen (welches, da die Urkunden in der 2ten Abtheilung wörtlich abgedruckt ſtehen, ſparſamer geſchehen konnte) fortgeſetzt. Ihre übrige, theils frühere Abſtammungsgeſchichte aus dem Huoſigau, als Nebenzweig der Agilolfingen und Welfen, theils unter dem Namen Herzoge von Meran erfolgte Erlöſchung ſtellt der Freiherr von Hormayr anderswo dar.

Die Grafen von Mareith ſcheint er (nicht unwahrſcheinlich) von Quartino, viro nobili nationis Noricorum (Norithal) et Pregnariorum (am Brenner: Brenni veloces bei Horaz), der 827 vorkömmt, abzuleiten; aber die erweislichern Spuren kommen früher nicht als gegen 1090 vor; ja erſt 1101 Chuonrad de Moricht namentlich. Schon dieſer hinterließ nur eine Erbtochter, deren Gemahl aus dem eppaniſchen Hauſe bis an ſeinen Tod 1167 ſich von Mareith geſchrieben hat. Kein Haus habe ſo glücklich wie dieſes ſeine Grafſchaft zu allodiſiren gewußt.

Vinſtgau (Venoſtergau), ein Theil des churiſchen Rhätiens, beſchäftiget hierauf den Verfaſſer. Nach den altfränkiſchen (oder tuſcaniſchen) Präſidenten Rhätiens folgt ein von Hunfried (aus Karls des Großen Zeit) urſprünglicher Stamm.

Wie Einer ſeiner Zweige durch die Erbtochter ſeine Güter an die Grafen von Lenzburg brachte, iſt bekannt. Genauer wäre zu ſagen geweſen, wie Burkhard, Adelrichs Nachfolger, in der churrhätiſchen Grafſchaft, deſſen Vetter geweſen. Die Geſchichte dieſer Grafen, der Stammväter derer, welche dem Lande Tyrol den Namen gegeben, wird jetzt bis 1055 fortgeſetzt. Uns iſt nur auffallend, Adalberten im Jahr 910 als churrhätiſchen Grafen, und Otto ſeinen Sohn erſt 1055 ſterben zu ſehen: welches nicht unmöglich, aber doch ſo ungewöhnlich iſt, daß die Empfehlung neuer Prüfung dieſer Urkunden nicht ungereimt ſcheinen kann.

Zum Andern glauben wir S. 176 die Meldung von Ghibellinen bei dem Jahr 1078 um 70 oder 80 Jahr zu voreilig.

Mehrere Gaue beſtanden in dem weitgehenden Innthale. Der Pfaffengau (Poapinthal) erſtreckt ſich weit in die kloſterreiche Gegend Bayerns; er kömmt 799 vor; ſpäter wurde er von Welfen verwaltet. Eben dieſelben waren Herren von faſt ganz Oberinnthal; ſie vererbten es an die letzten Hohenſtaufen, von welchen es an Bayern, endlich um Geld, und als Mitgabe an die Görziſchen Grafen von Tyrol überging. Im Unterinnthal, inſofern es zu dem größern Sundergaue gerechnet werden, lief auch der Chiemgau, nebſt dem von Salzburg benannten zuſammen. Vom Chiemgau werden die wenigen Tyroliſchen Orte angeführt. Vom Salzagaue ſind aus dem IXten Jahrhundert der Grafen bekannt; alle, oder die meiſten, ſind Andechſiſch.

Daſſelbe Haus verwaltete den größten und wichtigſten Theil von Unterinnthal: da war ihr **Taur** in Legenden berühmt; ihr ſchönes Ambras; hier ihre Stiftung, die Hauptſtadt Innsbruck (zuerſt 1027 vorkommend, als Stadt um zwei Jahrhunderte ſpäter).

Nach dieſer ſo deutlichen als richtigen Beſchreibung, wie um den Anfang des XIten Jahrhunderts, zumal die deutſch-tyroliſchen Lande eingetheilt waren und regiert wurden, endiget der Freiherr **von Hormayr** mit einer tabellariſchen Darſtellung alles bisher Vorgetragenen im Allgemeinen (die ſehr zweckmäßig iſt); einer Geſchlechtstafel des Hauſes Andechs von Radboden, Grafen im Huoſigau 815, bis auf den Abgang der letzten von Meran 1248; einer ähnlichen des Hauſes von Eppan von Rudolphen dem Welfen 1020 bis mit Egeno, Biſchofen zu Trient; und vollends mit daſigem Domdechant Gottſchalk 1273 und 1300 der mächtige Stamm erloſchen; einer eben ſo merkwürdigen der Grafen zu Tyrol von obenerwähntem Vinſtgauiſchen Hunfried 790 bis auf Adelheidens Tod (1275), welche Erbtochter den Reichthum denen von Görz zugebracht hat; endlich einer des Görziſchen Hauſes vom Grafen Orwin zu Lurn dem Stammvater 970 bis auf den Sohn Margarethens, welche (von einem Schloß, das ihr Lieblingsſitz war) die Maultaſche heißt, und von welcher das Land nach des Sohnes Tod 1363 an Oeſterreich kam.

Man ſieht, wie viel weiter dieſe Tafeln als die obige Abhandlung reichen: welches zu richtigem Verſtehen des Urkundenbuchs nothwendig war, denn es reicht auch dieſes einige Jahrhunderte über die recenſirte kritiſche Ausführung hinaus. Es iſt ſehr wohl daran geſchehen, nicht nur, weil es für dieſen ſo gut als folgende Theile dient, ſondern weil, ohne dem Verdienſte der Diſſertation etwas benehmen zu wollen, das an bisher ungedruckten Quellen reiche Urkundenbuch immer die wichtigſte Bereicherung bleibt, für die man dem Freiherrn von Hormayr verbunden iſt; hievon bleibt uns der Gewinn, wenn Geſchäfte oder Umſtände anderer Art die (zwar ſehr wünſchenswerthe) Fortſetzung der Beiträge unterbrechen ſollten.

Das Urkundenbuch enthält 171 Stücke. Der Verfaſſer würde durch eine ſynoptiſche Ueberſicht für die gerechte Schätzung ſeines Verdienſtes, wie für die Bequemlichkeit derer geſorgt haben, welche dieſe Schätze benutzen werden.

Der Recenſent würde auch gern ſehen, daß die ganze Sammlung nach ſtrenger Zeitfolge geordnet wäre: der Synchronismus erläutert Vieles und gibt Anlaß zu mancher unerwarteten Beobachtung. Doch der edle Jüngling, der ganz der Sache lebte, mag dieſe Vortheile der Buchmacherei überſehen haben: ſein Geſchenk verdient nicht geringeren Dank. Die älteſte Urkunde iſt von dem Jahr 769, die ſpäteſte von 1335. Der Abdruck iſt ſorgfältig; über fünf oder ſechs wenig bedeutende Druckfehler ſind dem Rec. nicht aufgefallen. Da ein Auszug nicht möglich und die Anzeige überflüſſig iſt, daß man hier findet, was zu Aufhellung der mittleren Geſchichte Tyrols gehört, ſo bleiben wenige allgemeinere Bemerkungen übrig.

Es gibt hier nicht wenig für die Handelsgeſchichte; man ſieht Verhältniſſe mit dem letzten und größten Eccelino; merkwürdig iſt Egeno's, des letzten Eppaners, Kampf mit des Hauſes Tyrol überwachſender Kraft; manches iſt für Oeſterreich (S. 162 und die älteſte deutſche Urkunde im Wiener Archiv von den Burgen, die Rudolph, der Habsburger, und Mainhard von Görtz-Tyrol bei Verheirathung ihrer Kinder 1270 ſich gaben), etwas auch für die Schweiz merkwürdig: eine Urkunde nämlich, nicht zwar originem foederis Helvetici accuratius eruens, doch ein Beweis, daß über Schwyz und Unterwalden eigentlich nur eines römiſchen Königs Gewalt verfügen mochte. Karl IV von Frankreich verſpricht (1321), wenn Leopold von Oeſterreich ihm die Würde eines römiſchen Königs verſchaffe, denſelben in den Beſitz dieſer Thäler zu bringen. Wir bemerken dafür den Gang der tyroliſchen Freiheit und einige Sittenzüge.

Freie Leute im Norithal, Bisthums Brixen (qui nulli census aut vectigalia persolvant aut aliquo publico districtui subjaceant) kommen ſchon 1013 vor. Bauern im Puſterthal, auf den ſonneburgiſchen Gütern, eximirt Heinrich V von des Gaugrafen Gericht; ſie ſind unmittelbar 1120. Dem Grafen von Tyrol ſelbſt wird urſprüngliche Unabhängigkeit von den Herzogen zu Bayern und Schwaben beurkundet (1212). Was aber der ganzen Verfaſſung die Haltung gab, wodurch ſie den Zeiten und Begebenheiten beſſer als andere, im Anfang ähnliche, widerſtand, iſt der Bund der Herren, Ritter und Knechte, Städte, Märkte, Gerichte und Thäler der Grafſchaft zu Tyrol und der Landſchaft an der Etſch und in dem Innthal, und der Bisthume Trident, Chur und Brixen, Sonntags nach Margaretha 1323 beurkundet, und hier am Ende des Buchs abgedruckt.

Von Sittenzügen wären viele auffallend: Urkunde 62, das Schreiben an Heinrich den Löwen; 78, der Criminalcodex von Brixen 1229; 83, Bertholden Ehrells, vom Hauſe Trautſon, Teſtament 1279, der Schenkungsbrief derer von Schlitters (der aber ſo gefaßt wohl unmöglich von 1112 ſeyn kann). Beſonders iſt folgende Urkunde wegen des affectvollen Ausdrucks auffallend: „Anno verbi 1275. — Nos Conradus, praepositus de Martello, cum universo conventu, attendentes quod mulierum nequitia superet omnes nequitias, quae sunt in mundo, — — quodque venena aspidum mitiora sint homini quam familiaritas mulierum, decrevimus communi consilio, saluti animarum, corporum, rerum etiam providentes, ut aliquas de caetero sorores nullatenus recipiamus, sed eas quasi venenata animalia devitemus. Ego praelatus dedi fidem meam sanioribus et senioribus ut infra spatium quinquaginta annorum nullam recipi patiar. Quid successoribus placeat, arbitrio eorum relinquimus, consulimus autem ut imitentur. Utinam fiat!“

Auch die Verordnung Heinrichs iſt nicht unmerkwürdig, wie, wenn ein glaubwürdiger Mann einem zwei Finger in den Schopf und der Frau in „die Scheitel“ legt, und mit ſechs andern ſchwört, daß das „ſchadlich ſüt ſeyn Land und Lüten,“ man demnach wider ſie procediren mag (1312). Es wäre noch viel mehr anzuführen. Aber dieſe Darſtellung dürfte hinreichen, den Werth dieſer Schrift bekannt zu machen.

Stellen, wie S. 30 und 40, ſind für den hiſtoriſchen Styl zu geziert; ſo wie S. 79 Grafen als „Phänomene am Horizonte der Staatsverfaſſung.“ Daß S. 76 die Römer cultivirte Barbaren heißen, dürfte hart ſcheinen; ſie ſind von Eroberung zu Eroberung doch gewiſſermaßen durch die Umſtände fortgeriſſen worden, und gaben der Welt Geſetze, die wir noch ehren. In Unterwerfung der, meiſt räuberiſchen Alpenvölker erkennen wir nicht blutdürſtigen Stolz (S. 165), ſondern eine nöthige Verſorge Auguſts. Domitian und Licinius (S. 11) mit Heliogabal zu claſſificiren, iſt hiſtoriſch nicht richtig. Endlich möchten wir für das unſchuldig Verfolgte c bitten. Tazitus, Piazitum, Nazien, Piazenza, haben wirklich keinen ſichtbaren Vorzug: ſo wenig als Karakter für Charakter. Etymologie, Gebrauch der Völker — doch der Verfaſſer iſt von dieſen Sonderbarkeiten wohl ſelbſt ſchon zurückgekommen. Sie können ſich einem gründlichen Manne auf nicht lange empfehlen.

Seinem Werk wünſchen wir baldige Fortſetzung, ſeinem Forſchungsgeiſt eine reiche Ernte wichtiger Beobachtungen. —

6.

Germanien: Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulat *). (Dritte Auflage.) 1804. 435 S. 8.

London, b. Tipper u. Richards: Bonaparte and the french people under his consulate. Translated from the German. Veritas odium parit. The second edition, 1804. XVI. v. 233 S. 8.

Daß jene Auflage die dritte iſt, erhellet aus Vergleichung mit den vorigen. Sie iſt, mit weit kleineren Buchſtaben, um acht Seiten ſtärker; aber der Verfaſſer ſcheute ſich wohl, es zu ſagen. Warum? Daß eine Schrift, deren Verfaſſer über den vorherrſchenden Mann des Zeitalters, umſtändlicher und zuſammenhangender als alle andern ſeiner Gegner, ein ungünſtiges Urtheil motivirt, in kurzem mehrere Auflagen bekomme, liegt in der Natur der Menſchen. Auf einer ſo hohen Stelle den Uebertreibungen des Lobes oder Tadels entgehen zu wollen, wäre wohl die einige, der Macht des Beglückteſten zu ſchwere Unternehmung. Sie wäre dabei unnütz: über ein gemeines Leben kann die Welt getäuſcht werden; ihm können Worte der Schriftſteller gleichgültig ſeyn; *ſeine* Worte, der Charakter ſeiner *Werke*, werden einſt ihn richten.

---

*) Es darf nun wohl geſagt werden, daß der verſtorbene königl. preußiſche Capellmeiſter Joh. Fried. Reichardt Verfaſſer dieſes Buches war. H.

Es iſt unnöthig, von einem Buche viel ſagen, das ſchon ſo viel geleſen worden. Man wird leicht unterſcheiden, wo der Verfaſſer nur urtheilt, oder wo er referirt. Vollſtändige Acten und den authentiſchen Sinn von allem werden einſt nach vollendeter Rolle die Nachkommen haben, und ſehen, wie das alles zu nehmen war: indeß iſt nützlich, daß die Zeitgenoſſen durch das Für und Wider bei dem Gleichmuth erhalten werden, welcher nöthig iſt, alles wohl zu beachten, um in jedem Augenblick ſich ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn.

Jedes Jahrhundert hat ſelbſt großen Antheil an dem Charakter ſeiner ausgezeichneten Männer: wenn ſeine Stimme unbeſtochen, unerſchrocken, uneingeſchläfert, nichts als Recht und Wahrheit lebt, ſo bildet ſie Väter der Völker; wenn das Zeitalter vergißt, was es ſich ſelbſt ſchuldig iſt, ſo iſt nicht übel zu nehmen, wenn der Mächtigſte auch vergißt, jemanden Rückſicht ſchuldig zu ſeyn.

Der wichtigſte Zuſatz dieſer neuen Auflage betrifft das in den franzöſiſchen Schulen aufkommende Verfinſterungsſyſtem (S. 396 — 403). Schon der Zuſtand der Lyceen wird als erbärmlich geſchildert (S. 396); aber niemand bekümmere ſich darum, als etwa reiſende Deutſche, die immer noch ſo gern an die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts glauben. Der Schulunterricht werde mehr als jeſuitiſch beſchränkt: jene Väter ließen den Schulen doch die Alten; jetzt ſind die Griechen verbannt, die römiſchen Claſſiker den Schulen nur in kurzen Auszügen erlaubt; die Geſchichte wird auf gewiſſe Zeitalter und Autoren eingeſchränkt, nichts bleibt unbeſchnitten, als die Mathematik. Wenn man die Dauer und den Fortgang und Einfluß dieſes Geiſtes vorausſetzt; wenn man bedenkt, was vor wenigen Jahren in einem andern Kaiſerthum Grundſatz war, und in einem dritten es noch iſt und immer mehr wird; wenn man die Herabſetzung der größten und berühmteſten Schriftſteller, der Reformation, ſelbſt der Buchdruckerei, damit verbindet: ſo findet man ſich unverſehens näher, als man glaubte, den Pforten der Barbarei; doch kann bald hier, bald dort ein Friedrich, ein Joſeph, ein Alexander, dem Ruhm der Menſchheit aufhelfen — *ſo lange viele unabhängige Staaten neben einander beſtehen!*

Wir übergehen die übrigen Zuſätze; betreffend Robespierre S. 33 — 68; Chaptal 103; Mirabeau 203 ff.; Talleyrand 213 (ſeine, obwohl unverdiente? Verachtung der Menſchen); Murat S. 233 ff.; die Natur der ſcheinbarlich vertheilten Gewalt S. 161; den corſiſchen und franzöſiſchen Nationalcharakter (S. 6, 8, 20, 28, 93, 153 ff.), die Politik, jedem Hof zu Sinn zu reden, jedem insbeſondere auf Koſten des andern Vortheile zuverſprechen, S. 333; Hannover S. 337 ff.; den deutſchen Reichstag S. 367.

Die engliſche Ueberſetzung iſt gut, der Verfaſſer ein Mann von Einſicht. Er zürnt nicht über die Beſchuldigung des der engliſchen Regierung zur Laſt fallenden Antheils an den Uebeln. Die deutſche

Nation ſcheint über die geſchichtliche zu richtigerm Urtheil; nicht nur wegen der Oberhand der Vernunft über Leidenſchaft, welche man uns allzu gefällig zuſchreibt, ſondern auch wegen der vielſeitigern Anſicht, welche die mannichfaltigen Verfaſſungen ſeines Vaterlandes einem Deutſchen geben mußten.

Im Uebrigen iſt über Octavius viel geſagt worden, was die Welt Auguſten gern vergeſſen hat, als er die Lorbeeren für eine ungenießbare Frucht, und neue Kriege für eine thörichte Fiſcherei mit goldenen Netzen erkannte.

7.

Ohne Druckort: Traduction d'un fragment du XVIII^me livre de Polybe, trouvé dans le monastère de S. Laure au mont Athos 1805. 80 S. 8.

Ohne alle Rückſicht auf die bezweckte, augenblickliche Wirkung verdient dieſe Schrift, wegen der allgemeinen Grundſätze und Beredſamkeit, in den Archiven der Litteratur eine auszeichnende Erwähnung. Denn jene mögen jetzt angenommen oder verworfen ſeyn, genug für die Geſchichte, daß ſie vorgetragen wurden. Die Erfahrung mag über ihren Werth entſcheiden. Einmal, in dem Fall, der hier als Einkleidung dient, hat ſie es gethan. Aber was weiß man nicht alles gegen veralterte Beiſpiele! Darum eben werden ſie periodiſch wiederholt; wenn etwa einmal die Menſchen Einſicht lernen wollten! Auch geſchieht das nicht ganz ohne Wirkung. Unſere Väter in den letzten dreihundert Jahren, deren Verſtand im Studium des Alterthums aufgenährt war, hatten ſich dergleichen gemerkt, und Mittel ergriffen, wodurch wir bisher in einer gewiſſen Selbſtändigbens. Sofort hielten ſich alle Großen für geehrt, als Diener des heil. Gerichtes die Verbrecher zum Scheiterhaufen zu begleiten. Bald wurden zu Evora, zu Coimbra, zu Goa in Oſtindien, ähnliche Tribunalien aufgerichtet. Die Güter der Unglücklichen floſſen in königliche Caſſe; es war in den Inſtructionen des Gerichtes, eher dem Leben zu ſchonen als dem (verführeriſchen) Reichthum der Beklagten.

Don Joan III. war unter allen Königen der erſte, welcher die Jeſuiten aufnahm. Sein Miniſter in Rom, Petro Mascarenhas, empfahl den aufblühenden Orden für die Miſſionen in Indien. Indeß daſelbſt Franz Xaver die Religion und den Ruhm ſeines Ordens verbreitete, nahm Simon Rodriguez den König ſo ein, daß Don Joan ſich den Titel des beſondern Schirmvogtes oder Sachwalters der Geſellſchaft beilegte, und zur Pflicht machte, alle von derſelben ihm eingereichten Vorträge ſofort ſtehend und ohne Berathſchlagung zu unterzeichnen. Das Volk wurde durch das Schauſpiel freiwilliger Armuth und ſtrenger Lebensart gewonnen; die Jeſuiten lebten ſpartaniſch; zu Coimbra hielten ſie Bußproceſſionen. Doch warnte die Univerſität vor einem Orden, deſſen über Könige und Nationen emporſtrebenden Geiſt ſie erkannte; die Municipalität von Porto verbot, unter Verluſt des Bürgerrechtes, Kinder bei ihnen erziehen zu laſſen; auch der Cardinal Heinrich, Sohn des Königs, war wider ſie. Der König, die Königin, der Hof, keit und in einer Art von Gleichgewicht beſtanden ſind. Aber auch der Vortrag ſichert dieſer Schrift Fortdauer, wie den Philippiſchen Reden, die auch nicht mehr gewirkt, und nichts deſto weniger für ihr Jahrhundert auf die Nachwelt ein ehrendes Zeugniß gebracht haben.

Die Erinnerung der Geſchichtsperiode, worin die alte Welt Rom unterlag, iſt an ſich natürlich, und wurde früh von den Siegern unſrer Zeit geweckt (man kennt *Barzoni's* Vergleichung „*Romani nella Grecia*" von 1797). Hier wird an das Benehmen der Regierungen erinnert, welche nach dem zweiten puniſchen Krieg durch ihr Mißtrauen, ihre unzeitige Eiferſucht, und widerſinnige Vergrößerungsbegierde, oder ihr Nichtsthun, und die Aufdeckung des Geheimniſſes ihrer Unmacht und Schwäche, den Ruin ihrer Throne, und die Unterjochung der Völker beſchleunigt haben. In der That war die Eroberung der cultivirten Welt (nicht Galliens, nicht Spaniens) auch dazumal deßwegen ſehr leicht, weil von der altberühmten Kraft nur der Schein übrig war. Soldaten, um die Sache gleichgültig, thaten mechaniſch den langweiligen kleinen Dienſt; und die Feldherren, wenn ſie bei Hof mächtige Unterſtützung hatten, waren eben wenig geneigt, um Heldenruhm viel zu wagen, ſie waren Hofſchranzen geworden. Wie konnte es anders ſeyn, da das gemeine Weſen nicht nur dem Militär, ſondern den Nationen ſelbſt fremd und gleichgültig ward, durch die Menge ungerechter Kriege aller Begriff von Recht, alle öffentliche Moral, nicht weniger bei einer, als der andern Partei getilgt, und ſelbſt die wiſſenſchaftliche Cultur, wodurch vor Alters die Gemüther geweckt, begeiſtert und erhöhet werden, in herzloſe Speculationen ausgeartet war, die mit größter Unbeſcheidenheit und nicht geringerer Unfähigkeit alle Gefühle, durch die der Menſch ein heilſames inneres Geſetz und erhöhende Hoffnungen erhält, geſchwächt und wegraiſonnirt hatte! Daher wurde den Römern, die zuvor mit großer Anſtrengung und in langen Kriegen kaum dieß und jenes Ländchen eingenommen, die Eroberung der griechiſchen Welt nicht ſo ſchwer, daß über dieſe Siege viel Aufhebens zu machen wäre; Eines Anſtoßes mit kühner Hand bedurfte es, und der armſelige Bau, mit Flitterſtaat überhängt, brach und fiel. Gefallen, erhob er ſich nie wieder, ungeachtet der höhniſche Stolz und die niederträchtige Raubſucht der meiſten Legaten und Präfecte empörend genug war, und Rom oft ſeine eigenen Eingeweide zerriß. Da trug nun freilich viel dazu bei, daß die Könige in ihrer Verworfenheit ganz unheilbar waren; in 120, in 160 Jahren wurden die Seleuciden und Lagiden immer ſchlechter: allzu ſpät erwachte ein Mithridat. Man muß aber auch ſagen, daß keine Verbrüderung der Weiſeſten und Edelſten eine öffentliche Stimme, einen Gemeinſinn der Unterdrückten zu erregen, und ſie auf Benutzung der Augenblicke, durch die Reform der verderblich erfundenen Denkungsart, vorzubereiten gewußt hat: ſondern man verzweifelte, daß es je anders werden könne, man gab ſich hin. Es war damals gewiſſermaßen zu verzeihen: Rom, als Republik, fruchtbar an Männern von eigenthümlicher Größe, blieb der überwundenen Welt lange überlegen; und lange nachher wußte der erſten Kaiſer weiſe Mäßigung und durch Begünſtigung eines Anſcheins von Freiheit und einer verführeriſchen Blüthe von Literatur um das Verlorne zu tröſten, zu täuſchen: die ewige Stadt übereilte nichts; es vergingen dreihundert Jahre, ſeit bei Philippi die Freiheit gebrochen ward, bis zu Einführung des Hofceremoniels. So langſam wurden die Völker der alten Formen entwöhnt.

Aus dieſem großen Drama hat der Graf d'An-
trai-

traigues, ruſſiſch-kaiſerlicher Legationsrath und Correſpondent der Aufklärungs-Commiſſion (er nennt ſich am Ende), den Augenblick ausgehoben, wo Philipp, des Perſeus Vater, Antiochus den Großen, zu einem Bund wider die Römer einlud. Es müſſen ausgezeichnete Talente unter den ruſſiſchen Diplomaten ſehr gewöhnlich ſeyn, da ein Mann von ſolchem Talent und ſolcher Beredſamkeit nur Legationsrath iſt: er war aber auch Rouſſeau's letzter eigentlicher Freund und Schüler. Man erkennt in dieſen Blättern den Geiſt und das Wort des kraftvollen Lehrers. Ueberflüſſig wäre ein umſtändliches Excerpt vom Ganzen: Hannibal ſpricht für die gemeine Sache; die Rede deſſelben widerlegt mit macchiavelliſcher Politik — doch nein! Macchiavell war für die Vereinigung Italiens; alſo mit Gründen aus der Lage und üblichen Politik Syriens widerlegt jene Rede Polykrates, des Königs vertrauter Secretär; wider dieſen erhebt ſich der Staatsminiſter Kalliſthenes, donnert, führt aus dem Grabe den Schatten des großen Seleucus hervor, erſchüttert auch den König, der aber hierauf mit Polykrates in ſein Cabinet geht, und wir wiſſen aus Livius, daß er dazumal ſich wider die Römer nicht eingelaſſen hat. Nicht viele Mühe gab ſich der Verfaſſer um Genauigkeit in den hiſtoriſchen Umſtänden, er begnügte ſich mit ihrer Wahrheit im Allgemeinen; den Gegenſtand erfaßte er, und bemächtigte ſich deſſelben ganz. Die augenblickliche Veranlaſſung dieſer Schrift iſt ohne Zweifel vorübergegangen: um ſo mehr haben wir ſie hier nur als Kunſtwerk zu betrachten. In dieſer Hinſicht können wir uns nicht enthalten, ein paar Proben beizufügen; eine von dem rathſchlagenden, eine andere von dem darſtellenden Vortrage des Kalliſthenes. S. 71. Quand Philippe sera vaincu, Rome ne se con-

tentera pas de votre inertie; elle veut vos trésors, vos troupes, votre territoire: elle les veut, parceque depuis que Rome existe, elle a toujours voulu ce qu'elle ne peut cesser de vouloir. Rome périra, dit on. Mais vous ne serez plus, à quoi vous servira sa ruine? Vous serez vous-même un de ses débris que vous convoitez. Voulez vous vous laisser égorger dans l'espoir d'une brillante resurrection? L'excès de la folie n'est surpassé en cette occasion que par l'excès du ridicule; wir haben ſehr abgekürzt. S. 72. Dieux, si le grand roi qui créa cet empire, pouvoit briser le cercueil qui recèle ses cendres, et que sortant un moment de l'empire des morts, il reparut dans celui qu'il a élevé sur la terre, s'il apparoissoit dans ce conseil, qui de vous oseroit soutenir le feu de ses regards! On attaque l'indépendance de l'univers, diroit-il, et vous délibérez? Que sont devenus ces hommes que j'avois fait connoitre à l'univers, ces ministres qui m'avoient entendu, ces généraux que ma main présenta à la victoire? Nicanor n'est plus, mais vous n'êtes pas digne d'honorer sa mémoire par vos regrets; c'est en suivant leurs maximes qu'on honore la mémoire des grands rois. Rendez un dernier hommage à votre maitre, allez dans ce lieu où reposent ces cendres, épargnez-leur la honte d'appartenir aux Romains, épargnez-leur la honte de leurs insultans hommages, et si cet empire doit périr, ne laissez pas profaner ma tombe: si vous devez servir, honorez au moins encore une fois celui qui vous avoit rendu invincibles. Auch hier haben wir das Stärkſte ausgelaſſen, weil unſre Hand es nicht nachzuſchreiben vermochte.

8.

Hamburg, bei G. B. Hofmann: Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762, nach dem Tagebuche des Generaladjutanten, nachmaligen Feldmarſchalls von Reden. Herausgegeben von Wilhelm Auguſt von der Oſten, Oberſter (n). Erſter Theil 1805. X; 248 S. in Octav, nebſt acht Tabellen.

Die Bekanntmachung einer ſo authentiſchen Relation bedarf keiner Entſchuldigung; nie kann ſie überflüſſig ſeyn! Wer wollte nicht von Feldzügen, wodurch ein großer Theil des Vaterlandes, nach anfänglichem Mißgeſchick, und bei fortwährend entſchiedener feindlichen Uebermacht, glorreich gerettet ward, gern recht genau wiſſen, wie man es denn damals gemacht? Von wem lieber, als von dem Generaladjutanten des Siegers von Crevelt und Minden! Man hat Urſache, lebhafter als je ſich zu erinnern, wie viel mit gutwilligen tapfern Deutſchen Ein Mann vermag, der ihr Vertrauen verdient. In Anſehung der Form der Herausgabe dürfte nur zu wünſchen ſeyn, daß oben an jeder Blattſeite das Jahr, der Monat und der Tag, wovon die Rede iſt, bezeichnet würde; es iſt etwas unbequem, vor letzterer bisweilen mehrere Blätter zurück wieder aufſuchen zu müſſen.

Der Inhalt dieſes Bandes iſt folgender. Nach einer kurzen Zuſchrift an den ruſſiſchen Kaiſer, auf deſſen Vermittelung das unglückliche Hannover ſehnſuchtsvoll blickt; nach einer auch kurzen Vorrede, voll edlen Gefühls des militäriſchen Werthes, den eine Kataſtrophe unter gewiſſen Umſtänden dem Krieger nicht raubt, folgen auf 29 Seiten drei Marſchdispoſitionen und Lagerpolizeiverordnungen, worin viele

Ordnung und Beſtimmtheit herrſcht. Die Geſchichte ſelbſt wird von dem 23 November 1757 bis Ende 1758 erzählt. Voran wird kurz erzählt, was ſeit dem 16. April unter Führung des Herzogs von Cumberland vorging; doch mit ſo vieler Schonung, daß manche andere Kenntniß und Aufmerkſamkeit erfordert wird, um den ſchlechten Ausgang ſich zu erklären. Daß der Vertrag zu Kloſter Seven ohne Noth bei ungeſchwächter Kraft der Truppen geſchloſſen worden, war die Urſache, ſowohl der treuloſen Deutung, welche die Feinde ihr gaben, als des Buchs, wozu dieſer Vorwand war. Die Franzoſen mußten freilich „in einem eroberten Lande bei weiterm Vorrücken, 12,000 vortreffliche Krieger bewaffnet hinter ſich zu laſſen“ Bedenken tragen (S. 63.); die Entwaffnung aber war capitulationswidrig. So zerſtört, was nicht natürlich iſt, ſich ſelbſt; unüberwunden iſt ein an ſich gutes Heer, wenn bloß die Ungeſchicklichkeit des Commandirenden für den Augenblick es liefert. Es kann geſchehen, daß ganze Regierungen durch ihre Fehler fallen, und der triumphirende Eroberer nachmals mit Erſtaunen gewahr wird, daß er nicht die Nation beſiegt hat, ſondern nur die, welche durch ſchlechte Maßregeln ihre Kraft gelähmt. Ein Lauer, ein Melas, können das Heer aufopfern, und, weil nicht gleich ein anderes da ſteht, muß man wohl Friede machen: dadurch iſt aber Deutſchland und die öſterreichiſche Monarchie noch nicht in ſolchem Sinn überwunden, wie jene, die bei Chäronea oder Zama die letzten Hülfsmittel eingebüßt. Nach dieſer traurigen Geſchichte iſt nicht weniger anziehend, wie anders alles wird, ſobald Ferdinand kömmt und wie in den erſten Wochen des nächſten Feldzugs der Feind von der Aller bis über den Rhein hinüber manövrirt wird. Warum dieſes nicht noch früher geſchehen mochte und was Ferdinanden ſehr aufhielt, ja in Noth brachte, iſt nicht genug zu erwägen: es war die Oekonowie des hannoveriſchen Miniſteriums: nichts war bereit, keine Magazine; man hatte ſich des Kriegs nicht verſehen; ja wie er ſchon da war, wurde an ein paar Monaten Fouragirung für die Pferde ſo geknickert, daß ſie darüber zu kraftloſen Schindmähren wurden, die die Artillerie nicht mehr fortbringen konnten. Kaum traut man den Augen, wenn man dieſe Sorgloſigkeit, wenn man dieſe ſchildbürgeriſche Wirthſchaft ſieht. Magazine freilich thun nicht alles; man hat es an den Bernern geſehen. (Das kam aber daher, weil man ſich derſelben nicht zu rechter Zeit bediente; man wußte nicht, ob man Krieg machen wollte, oder nicht; oder vielmehr, man verblendete ſich zu lange durch den Gedanken, daß Krieg oder Friede von den Entſchließungen des ſchwächern Theils abhangen könne.) Hingegen iſt in den italieniſchen Feldzügen manches gelitten worden, weil das Brod, ſo man in der Lombardei verzehren ſollte, noch in Ungarn lag. Es iſt überhaupt erſtaunlich, wie viel gerade darum geſchieht, weil man darauf nicht gerechnet. Wann wird die Zeit ſeyn, wo nichts Böſes mehr begegnen kann, weil man ſich auf das Schlimmſte gefaßt gemacht! Wo der Friede auf eine lange Periode hinaus dauern wird, weil man Krieg zu führen in täglicher Bereitſchaft iſt, Ein durch die übergroßen Koſten der Mobiliſirung der heutigen Heere ſchwer zu erreichender Stand der Sachen: der aber um nichts weniger durchaus nothwendig iſt. Vieles auch läßt ſich vereinfachen; alles wird leicht, wenn einmal die Maſchine im rechten Gang iſt; und, bei den großen Quellen, welche der Flor der Völker darbeut, kann ein Fürſt hierin, was er will, ſobald er überzeugt iſt, das durchaus wollen zu müſſen. Die Schlacht bei Crevelt, dieſes Genieſtück, iſt ſehr gut beſchrieben. Mit welchem Gefühl mancher nun leſen mag, „der wackern hannoveriſchen Infanterie und „deren Artillerie, welche beide ſich vortrefflich hielten,

„hatten wir den Ausſchlag zu danken" (S. 187.)! Es war eine erſtaunliche Begeiſterung des Heers; überhaupt blickt der herrliche Charakter deutſcher Armeen ruhmvoll durch: und man ſtelle ſich nicht vor, daß ſie es gegen ſchlechte Feinde oder mit etwa gleichen Kräften aufzunehmen hatten. Vortrefflich, ſo viel ſie gelitten, hielt ſich die franzöſiſche Cavallerie; drei Wochen nach dem Verluſte der bei Crevelt gebliebenen 8000, ſtand der Feind uns wieder eben ſo gewaltig gegenüber, umſchwärmte, ſchnitt ab, ſo daß alle Vortheile verloren gingen und man aus einer höchſt kritiſchen Lage ſich kaum über den Rhein zurück retten mochte: der Feind hatte über 30,000 Mann mehr, und nach den glorreichſten Siegen erſchien er (1761) beinahe doppelt ſo ſtark, als die, welche ihn geſchlagen hatten. Die ſchmähliche Unwiſſenheit und Schlechtigkeit vieler unſerer Zeitgenoſſen, die nichts ſehen wollen, als was vor der Naſe liegt, vergißt die Nöthen des ſiebenjährigen Kriegs, als wären es Kinderſpiele geweſen. Nicht ſo: ſo ſchlimm und ſchwerer waren die Zeiten, aber es zeigten ſich einige deutſchen Helden, deren Altersſchwachheiten wir jetzt kritiſiren, anſtatt durch Dank für ihre Thaten ihres Gleichen aufzurufen.

9.

Der See Accios *).

Sah je der deutſche Homer und Virgil die Majeſtät der venetiſchen und akroniſchen Waſſer, fühlte er je an den Geſtaden des Accios mit Voltaire, daß hier der erſte der Seen; ſo wird er

---

*) In Beziehung auf eine von Herrn Voß im Jenaiſchen Intelligenzblatt 1804, Nr. 159. geäußerte Vermuthung.

Ths **) gern vergeben, wenn er den alten Ruhm dieſer Namen nicht ſo leicht ſich entſchließen kann, der Fabelwelt abzutreten.

Ths, antiquorum hominum einer, iſt gegen die Sitte unſerer Zeit, in Verwerfung alter Sagen und Nachrichten ſehr zurückhaltend. Die Alten konnten ſo viel wiſſen, das nicht aufgeſchrieben wurde; ſo viel Aufgezeichnetes iſt verloren, iſt in dem, was wir haben, wohl ganz unerwähnt, daß, wenn er auch nicht weiß, wie, woher ſie etwas wiſſen mochten, er ſich begnügt, nachzuſehen, ob ihre Angaben der Wahrheit gemäß, oder wo die Quelle des Mißverſtandes, welches wahre Wörtchen der Grund einer fehlerhaften Ausmalung iſt. „Der Waſſervorrath des Alpgebirges ergießt ſich „nordwärts im Rhein, ſüdlich im Rhodan.“ So ein Spruch einer Urgeographie, kurz wie jene bei Moſes, gab dem zweihörnigen Strom ſeine Quelle; wie in Eden vier Hauptſtröme Aſiens Einen Brunn haben. Sieben Mündungen zählte der, jener fünf: nachdem Verſandungen und Canäle ihr Werk vollendet, mochte der dritte nur noch zwei finden. Was die Verehrteſten verwerfen, iſt darum nicht falſch. Wie viel bei Herodot wird nach zwei und zwanzig Jahrhunderten endlich als richtig erfunden! Hat nicht Marc Paul von Venedig ſein Lebenlang und dritthalb hundert Jahre Lügner ſeyn müſſen? So dürfte manche Sage von Schiffahrt oder Zügen der unbekannten Jahrtauſende, zu dunkel für Polyb, ſpäter wahr erfunden ſeyn.

Habe Avien gefolgt, wem er will, und Polyb, der gerade dieſe Gegend nicht kannte, halte von ſeinen Quellen, was er will, wenn er die des Rhodans in dem Gebirg mir zeigt,

---

**) Ths pflegte der Verfaſſer ſeine Recenſionen in der Jenaiſchen A. L. Z. zu unterzeichnen.

quod de editamine gentici cognominant
Solis columnas,

ich erkenne, namentlich, die Furken; folge ihm durch die Sitze der Tylangier, nicht ohne Erinnerung an Cäſars Tulingen; kenne weder Daliterner noch die Chabilken; aber er führt mich

Temenicum in agrum;

da finde ich mich wieder: la Tour Temaigne, Turtemen, iſt mitten in Wallis am Rhodanſtrom. *Panditur porro — stagnum grave*; der alte Sumpf um Port Valais; um Villeneuve, noch bemerkbar, obſchon mit Flußabſatz meiſt überführt; bis an den See

quem vetus mos Graeciae
vocitavit Accion.

So mochte er noch in der Quelle heißen, die Oroſius über den cimbriſchen Krieg vor ſich hatte; er verſtand ſie nicht, und machte aus Accion, *Oceanum* (V, 15.) War ſchon dazumal, wie in den mittleren Zeiten, von ücht (öde, wüſte) ein Uechterſee? oder iſt ücht von αοικος, dem See der unwohnbaren Wildniß? Sey dem, wie ihm will, Avien ſpricht vom Rhodanſee; und Polyb hätte beſſer gethan, hierüber den Timäus zu prüfen, als über ihn abzuſprechen.

„Rhenus, ab Alpibus decidens, prope a capite, duos lacus efficit, Venetum et Acronium.“ So Mela; wohl nur ſcherzweiſe als Polſterbrüter verhöhnt: oder keiner müßte Geograph ſeyn dürfen, ohne (was kein Engel vom Nebo oder Gotthard und nicht der Satan von der Zinne des Staßburgerthurms zeigen könnte) alle Reiche der Welt und die Herrlichkeit ihrer Gebirge und Waſſer ſelbſt perſönlich geſehen zu haben. Wann ſaß Mela auf ſeinem Polſter? ſechs und fünfzig Jahre nach dem blieben Rodriguez und ſeinem Nachfolger Gonzalez eifrig ergeben. Jene Oppoſition hatte ihren Hauptgrund in dem Neide der Mönche, welche den Vortheil fühlten, den die Verbindung des religiöſen und weltgeiſtlichen Lebens, die neue Regel, die ausnehmende Thätigkeit, die Gunſt der Großen und die Erziehung des aufblühenden Geſchlechtalters den Jeſuiten gab. Der König vertraute ihnen die Bildung ſeines Enkels; den jungen Teotonio, Sohn des Herzogs von Braganza, nahmen ſie dem Vater mit Gewalt: denn mit der Demuth, welche ihnen die deſpotiſchen Könige gewann, vereinigten ſie Kühnheit, wenn Umſtände ſie thunlich machten. n. C. 1555. Don Joan unterwarf ſich der Obedienz ihres Generals, und wurde im Ordenskleide begraben.

Es war wie eine Verſchwörung der höchſten geiſtlichen und weltlichen Macht wider die Nationalverfaſſungen. Das Anſehen der Stände verſchwand. Um ſie über neue Auflagen nicht zu Rathe zu ziehen, gab man dieſen alte Namen. Die Höfe wurden von der Geiſtlichkeit geführt, bis bei anſcheinender Unterwürfigkeit der Nationen in dem achtzehnten Jahrhunderte, die Könige mit dem Gewicht unumſchränkter Gewalt auf die Jeſuiten und auf die Kirche drückten.

Damals hatte der Papſt in Teutſchland den kaiſerlichen Hof ungemein zu ſchonen; die emporſtrebenden Völker ſtieß er in die Nacht zurück, in Frankreich mußte er Vieles zugeben, um nicht Alles, be-

ſonders

Krieg, den der kaum verſtorbene Kaiſer Tiberius in eben dieſem Land auf eben dieſen Waſſern geführt hatte. Gegen Veneten vom Lech (Vindeliker, Lechwenden), Anwohnern des Veneterſees, wo Bregenz iſt, führte er ihn. Wo mehrere ακραι der immer engeren Waſſer in die alemanniſchen Landſchaften laufen, mochte der See der akroniſche heißen (das Griechiſche war in Helvetien wohl bekannt). Einer, wenn man bei einer Welttafel wie Plinius es nicht genau nimmt; zwei Seen in einer umſtändlichen officiellen Berichterſtattung oder Geſchichtſchreibung des Feldzuges und der von Tiber ganz eigentlich mit geographiſcher Aufmerkſamkeit an die Donauquelle vorgenommenen Reiſe. Wenn Mela nun veralterten Geographen folgte, ſo that er, wie wer jetzt über Deutſchland nicht Büſching, ſondern Ptolemäus nachſchlüge. In dem Wirwarr der Zeiten wurde viel wieder vergeſſen, das Ammian leicht nicht wiſſen konnte: war doch die Heerſtraße von Arbon auf Winterthur kaum noch kennbar.

Möge der große Demonſtrator der Heſiodiſchen Welttafel den Grund meines Glaubens nur nicht ganz bodenlos finden! feſter würde ich auftreten, wenn er mit mir ginge, oder voran! Ths.

10.

Leipzig, bei Fritſch: Geſchichte von Frankreich, ein Handbuch, von Chriſtoph Gottlob Heinrich, herz. ſachſ. weimar. Hofrath, ord. Prof. der Geſch. zu Jena. Drei Theile. 1802, 3. und 4. 510, 592 und 594 S. in Octav.

Neben den kritiſchen Bearbeitungen der Maſſe hiſtoriſcher Notizen von den Thaten und Schickſalen einer Nation, und neben den philoſophiſchen oder politiſchen Beleuchtungen ſolcher Materialien, werden Handbücher, die ohne umſtändliche Erörterungen, ohne Anſpruch auf äſthetiſche Zier, das eigentliche Reſultat in einer natürlichen Ordnung und einfachem Vortrage dem größeren Publicum zur Befriedigung oder als Leitfaden vorlegen, immer eine verdienſtliche Arbeit ſeyn, und ſo wie mehreres in größeren Werken eine andere Geſtalt erhält, von Zeit zu Zeit umgeſchrieben werden müſſen. Was iſt nicht durch die Arbeiten von S. Maur. und der Inſchriftenakademie eruirt, wie viel nicht ſeit Montesquieu in die franzöſiſche Geſchichte hereingetragen, wie manche irrige Vorſtellung in den großen Discuſſionen der letzten Zeit berichtiget werden?

Das vor uns liegende Handbuch hält überhaupt ein richtiges Ebenmaß. Es vergißt nicht über dem uns vorgeſchwebten die Größe älterer Zeiten. Ueber dem weiland Geprieſenen wird dem, durch Unglück und Mißgriffe etwa noch Errungenen ſein wahrer oder ſcheinbarer Werth nicht abgeſprochen. Ueber zweifelhafte Punkte iſt entweder ein richtiges, oder, wenn die Gründe fehlten, kein entſcheidendes Urtheil gefällt. Eben dieſe Nüchternheit herrſcht in Darſtellung ſolcher Charaktere und Begebenheiten, welche der Parteigeiſt verſchiedentlich verſtellt hat. Auch die Schreibart erhebt ſich nicht, oder ſelten, ſinkt aber eben ſo wenig unter die gebührende Einfachheit eines anſpruchloſen Vortrages. Wenn, wie Hr. Heinrich (Vorr. XI.) Willens ſcheint, auch andere vorzügliche Staaten eben ſo von ihm behandelt werden, ſo kann eine Reihe von wo nicht (wie er meinte) neun, doch zwölf Bänden, in Verbindung mit ſeiner Geſchichte des deutſchen Reichs, einem, wirklich von Vielen gefühlten Bedürfniß abhelfen. Nichts leichter alsdann für jeden, über ſein Vaterland ausführlichere Geſchichtserzählungen mit dieſer, ſchon ziemlich genauen, Ueberſicht des Allgemeinen zu verbinden. Dieſes wird nicht wenig durch die Manier der Citate erleichtert: bei jeder Regierung werden die Hauptquellen, wenigſtens nur quellenmäßige Schriftſteller angeführt; hin und wieder auch ſolche, die ſonſt nicht jedem einfiele, nachzuſchlagen: alles iſt zweckmäßig; die Zeitrechnung hinreichend, richtig, in neueren Zeiten zumal genau. In dieſer Hinſicht würde noch zu einiger Erleichterung dienen, oben an jeder Blattſeite das Jahr zu bemerken; vielleicht auch bei Anfang eines Regenten die Epoche ſeines Antritts und Abgangs. Anekdoten, die etwa beleben, aus den Quellen gehobene Züge, ſind nicht viele, aber man ſucht ſie nachgerade hier nicht, und jeder Vernünftige wird unterſcheiden zwiſchen einem durch die Mühe eines Lebens aus Urquellen herausgearbeiteten, und einem ſolchen Buch, wo die Quellen nur nachgeſchlagen werden mußten. Bei etwas weniger Eile wird auch leicht ſeyn, der Schreibart etwas mehr Eleganz und Reinheit zu geben; ſie iſt zuweilen etwas franzöſiſch.

Alles bisher Geſagte wird bei Betrachtung einzelner Stellen noch mehr einleuchten. Das Jahr der Welt 3351 (Th. I, 1.) würden wir wegſtreichen oder angeben, in welchem chronologiſchen Syſtem wir zählen: ſo weiß niemand, was für eine ſcythiſche Revolution gemeint wird. Daß der ſaliſche Name nicht von den deutſchen Salen ſey, ſondern römiſchen Urſprung habe, wäre S. 13 zu erweiſen geweſen; überhaupt fehlen da einige mehrere Beweiſe der Anſicht. Sollte Samo (S. 49) wirklich in Böhmen geherrſcht haben? Der weibliche Verwandte S. 50 iſt in Eile aus der Feder gefloſſen; durch Weiber, oder von weiblicher Seite verwandt, iſt beſſer. Uebrigens ſind die vortrefflichen Vorarkeiten über die erſten Dynaſtien ſehr gut benutzt, und, was ſehr zu billigen, die allgemeinen Bemerkungen an Ort und Stelle beigebracht. So iſt auch über die Kreuzzüge, was Gutes und Böſes zu ſagen war, S. 178 f. f. hinreichend aufgezeichnet; alſo, daß man die Anſichten beiſammen findet. Nur ſcheint der Wunſch, „daß die Kreuzfahrer lieber alle im Orient ihr Grab gefunden haben möchten,“ mit der Bemerkung, daß „die Begriffe der Abendländer durch dieſe Züge mannichfaltiger und heller geworden,“ nicht zu vereinigen; wie hätten jene das bewirken können, wenn ſie alle geſtorben wären! Daß der König nicht unmittelbar ſehr dabei gewonnen, wird gut bemerkt. Irrig wird hingegen Heinrich I. Wilhelms des Eroberers zweiter Sohn genannt (S. 186), er war der dritte. Herzog Robert von der Normandie, ein edler biederer Held, übervortheilt, unterdrückt, verdient nicht dem harten Beinamen des Verächtlichen. S. 262 wird von den Tempelherren wohl geurtheilt, daß ſie „nur „darum gefallen, weil ein treuloſer habſüchtiger „König, in grauſamem Einverſtändniß mit dem „Papſt, aller Mittel der Gewiſſenloſigkeit und Tyrannei ſich bediente, um ſeinen Geiz und ſeine Rachſucht zu befriedigen.“ Stark; was für eine Sprache geziemt aber für Tyrannen, die gebrandmarkt werden ſollen! Unbilliger, obwohl mit der gemeinen Vorſtellung übereinſtimmend, ſcheint das Urtheil über Ludwig XI (S. 106), deſſen Berichtigung zu weit führen würde. 1480 (nicht 79) ſtarb König René der Gute. Die Schilderung Franz des Erſten Th. II, S. 1, 113. 116 iſt vorzüglich gerathen: freilich hatte, nebſt den vielen Memoiren, Gaillard (den wir nicht genannt finden) nicht übel vorgearbeitet. Warum auch hier: er hatte ganz die Miene und die Taille eines Helden? Haben wir Deutſchen dafür keine Wörter? Bei S. 161 möchte bemerkt werden, daß ſtatt des Mährchens von dem bei Tours umgehenden Geſpenſt Königs Hugo die zu Genf als Parteiname üblich gewordenen Egnoß (Eidgenoſſen) den Huguenots weit wahrſcheinlicher ihren Namen geliehen. Den Tadel der Paulette S. 328 finden wir etwas einſeitig: nicht was abſolut, ſondern was nach Zeiten und Leuten gut oder böſe iſt, beachtet der Geſchichtſchreiber. Was ſchon Montesquieu ſagte, ſollte vor Einſeitigkeit warnen: der Canzlar, der tugendhafte Hopital, war für, Catharina von Medicis wider die Paulette. In der Beurtheilung Heinrichs IV, 337, und des Cardinals Richelieu, 388, dürfte die Strenge zu weit gehen. „Nothwendig muß ihn (Heinrichen) ſeine „unordentliche Geſchlechtsluſt in ſeinen Regierungsgeſchäften gehindert haben:“ das iſt eine durch Beiſpiele beſonderer Vernachläſſigung nicht gerechtfertigte Vorausſetzung; man kann behaupten, daß er alles gethan, was irgend erwartet werden mochte. Es hat aber Dio, wo er der griechiſchen Liebe Trajans erwähnt, wohl bemerkt, daß es, wenn Privatneigungen des Fürſten auf die Geſchäfte nicht ſchädlich wirken, undankbar iſt, ſie ihm vorzuwerfen. In der That: „obtrectatio pronis auribus accipitur; malignitati falsa species libertatis inest:“ aber gute und große Fürſten, die gleichwohl Menſchen ſind, ſollten nicht durch dergleichen Cenſuren ſchüchtern gemacht werden, ſondern ſehen, daß Letzteres um des Erſtern willen vergeben wird. Dem Cardinal Richelieu wird Einſicht abgeſprochen. Faſt kann man hiebei ſich eines Lächelns nicht enthalten. Wo ſind die tadelloſen, hochweiſen Miniſter, welche für die Größe ihres Fürſten und Staats und für das allgemeine Syſtem Europens mit ſo wenig Mitteln unter ſolchen Hinderniſſen ſo viel mehr gethan haben, als dieſer einfältige Cardinal Richelieu? Man ſezt voraus, daß die Rede nicht von idealiſchen Staaten im Monde iſt. Auch widerſpricht die Ausführung und das Epiphonema nach ſeinem Tode 455 f. f. dieſem etwas unbeſcheidenen Urtheil ziemlich grell. Die Madame d'Orleans war bei ihrer Heirath nicht Schweſter (528), ſondern Tochter des Kurfürſten von der Pfalz. Das Fort Louis bei Hüningen (566) iſt auch ein wenig ſehr uneigentlich geſagt. Und ſo mag Th. III, 49 unter dem tyroliſchen Ehrenbreitſtein wohl die Ehrenberger Clauſe gemeint werden.

Aber das ſind kleine Flecken gegen die vortreffliche Behandlung der neuern Geſchichte, wo in den meiſten Schilderungen und Urtheilen die Reife des deutſchen Ernſtes, die Würde eines freien deutſchen Mannes, hervorleuchtet. Wir können zumal dieſen dritten Theil (von 1697 bis 1802) anders nicht als ſehr empfehlen. Die fromme Maintenon hätte wegbleiben mögen; wie viel Unglück hat die Heuchlerin über das Land, oft über vortreffliche Männer gebracht, wie nachtheilig auf den König und ſein Haus gewirkt! Kein Zweig des Amtes der Geſchichtſchreiber iſt heiliger, als die Entlarvung derer, die aus Eigennutz die Welt getäuſcht und unglücklich gemacht. Ludwig XIV iſt mit Gerechtigkeit und Verſtand geſchildert. Es iſt gut, daß Andere ſehen, welch einen Fleck es noch jezt auf ihn wirft, auf das ehrloſe Spioniren ſo viel Werth gelegt zu haben; wie wenig die Brieferbrecherei gefrommt, wie er dadurch ſelbſt betrogen wurde; wie er immer ſelbſt alles zu thun ſcheinen wollte und auf das jämmerlichſte mißbraucht wurde. Doch über ihn ſind die Stimmen überhaupt ziemlich einig. Hingegen iſt Law's Charakter nicht leicht beſſer gewürdiget worden. Sein Fehler war, Frankreich beurtheilt zu haben wie England, wo ſein Syſtem vielleicht Fortgang gehabt haben würde; Actienhandel iſt nicht für die Franzoſen. Traurige Anmerkung über die abſichtliche Vernachläſſigung der Bildung Ludwigs XV, aus dem durchaus ein folgſamer, zurückhaltender, kleinmüthiger, ſcheuer, andächtiger Prinz werden ſollte; noch im Jünglingsalter hielt Fleury von Staatsgeſchäften ihn entfernt (und niemand war edel und muthvoll genug zu dem Verſuch, ihn aus dem Schlaf zu wecken). Jeden Mann von Kraft und hervorſtechenden Eigenſchaften habe der Alte entfernt (welches anderswo noch geſchieht. Hiedurch findet ſich der Staat mit ſeinen unanſtelligen Führern jedem Spott und dem Fall preisgegeben). Es entgeht dem Herrn Verf. nicht, wie nachtheilig der Mißmuth großer Köpfe geworden. Da ſie ſich verſtoßen fanden, machten ſie Gegenpartei. Bald verſchwand der Zauber aller auf Vorſtellungen ſich fußenden Größe. Da die verehrten Gegenſtände in nie bemerkter Bloße erſchienen, da König, Adel, Prieſterſchaft, mit unwilligem neidiſchem Geſchrei aus dem blendenden Schimmer herab unter die Menge gerufen, und nach Grundſätzen beurtheilt worden, welchen ſie ſich entwachſen geglaubt, war eine Revolution unvermeidlich. Das ſollte ſehr erwogen werden, ehe man, aus Vorurtheil, Furcht und jeder Art von Schwäche, auf dem Krieg wider alle Talente und ausgezeichneten Schriftſteller eigenſinnig zu beharren ſich entſchließt. Auch läßt ſich hieraus viel prognoſticiren. Wer im Gegenſatz derjenigen handelt, die durch Geiſt und Herz auf die Welt wirken, den deckt in die Länge kein, noch ſo lichtdickes Bollwerk; er wird beleuchtet. S. 361, wo von den Fortſchritten der Zügelloſigkeit viel Wahres geſagt wird, findet ſich auch die Bemerkung, daß der moraliſche Zuſtand, worin das

Volk ſich gefunden, für die gerühmte Wirkung jeſuitiſchen Unterrichts kein ſonderliches Zeugniß gebe. Hiebei iſt jedoch zu merken, daß letzterer ein volles Geſchlechtsalter zuvor aufgehört hatte, und die Verwilderung mehr den unſtatthaften und verwirrten Begriffen beizumeſſen war, welche eben durch ihre Gegner Ton wurden: nicht unter den Großen und nicht unter den gebildeten Ständen blieb es, obwohl ſchon das alles erklären würde (denn das Volk iſt und wird, was die Führer aus ihm machen); aber jeder Lakei voltairiſirte. Die Jeſuiten, wie ſie waren, herzuſtellen, iſt (ohne zu ſagen, ob es gut wäre) ſo unmöglich, als die Wiederauferweckung irgend einer geweſenen Form; nie kann, was war, daſſelbe werden: aber deſto unparteiiſcher ſoll die Hiſtorie nun abwägen, und von allem die Urſachen, wo ſie waren, aufſpüren. Das Gemälde von Necker S. 380 f. wird mehr Beifall finden, als das durch ſeine Tochter entworfene: er hielt auf ſich, ſeine Fähigkeiten und ſein Anſehen zu viel (ſo hatten die Schmeichler mit ihren Declamationen ihn verblendet). Von dem Mann, „welcher die ſich darbietenden Verhältniſſe mit der meiſten Kühnheit und „(für ſich und die Seinigen) am glücklichſten benutzt," wird geſprochen, wie es der Mäßigung und Rechtſchaffenheit des Verfaſſers würdig iſt. Die Darſtellung der Wahrheit mindert das Erſtaunen. „Zu „dem außerordentlichen würde der Vorfall „bei Lodi gehören, man würde die Tapferkeit und „Kühnheit bewundern müſſen, wenn man nicht mit „Zuverläſſigkeit erfahren hätte, daß die Oeſterreicher „keine Munition hatten (500)." Möge das S. 528 ausbrechende Gefühl (die Stelle iſt hinreichend für die Empfehlung des ganzen Werks) nicht unbemerkt bleiben: „Beiſpiellos, und im höchſten Grade indignirend, war der Uebermuth, mit welchem die

Fran-

„Franzoſen den deutſchen Geſandten bei dieſen „ſchmachvollen Friedenshandlungen (und er redet „erſt von denen zu Raſtatt) begegneten. Die deutſche „Nation (möge ſie es fühlen und weiſe werden!) „erfuhr eine Demüthigung, wie ſie im 18ten Jahrhundert kein Volk, keine Völkerſchaft ertragen hat." (Immer ſcheint, ſo lange man das fühlt, nicht ganz alle Hoffnung hin.) Das Werk ſchließt mit einem oft wiederholten Tadel des im J. 1792 erhobenen Kriegs. Man ſollte denken, die Franzoſen wären von den Deutſchen muthwilliger Weiſe überfallen worden. Als wäre er nicht von den Franzoſen ſelbſt angekündiget worden; als wäre er zu vermeiden geweſen, wann ſie ſeiner bedurften; als hinge die Ruhe Europens vielmehr von denen ab, die alles zu befürchten haben, als von dem Willen der größten Macht! Krieg und Friede macht und hat ſonſt nicht, wer will.

11.

Berlin bei Ch. Quien. Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du quinzieme siècle, par Frédéric Ancillon, Prof. a l'académie militaire (seither auch Historiographe de la maison de Brandebourg. Membre de l'academie des sciences à Berlin). Premiere partie, tome premier, 1803. LXXVI und 446 in 8. tome second, XLVII. und 574 S. seconde p., t. trois., 1805. XXIV u. 523 S, t. quatr. XL u. 578.

Eine, mit guter Auswahl, gründlicher Einſicht und geſundem Urtheil in einladender Schreibart abgefaßte Darſtellung der Begebenheiten, welche den großen europäiſchen Staatenbund begründet, wohlthätig gemacht und bis jetzt erhalten haben, und der Maximen und Sitten, welche die Kraft jedes Reichs bald hoben, bald niederdrückten, war immer noch Bedürfniß der vornehmern Claſſen unter uns, noch mehr in Ländern, wo gelehrte Bildung ſeltener iſt. Wahrheit, ſo viel möglich (bei der Menge meiſt parteiiſch beſchriebener Begebenheiten überall ſie zu treffen dürfte unmöglich ſeyn), Vergeſſenheit der eigenen Individualität, ſo daß keine Nation, keine kirchliche, keine politiſche Partei über Verdienen in Licht oder Schatten geſtellt werde, und ein über alle Rückſichten erhabener, das Ganze beſeelender Geiſt des Rechts, nie dem Glück ſchmeichelnd, ſondern die aus den mühſeligſten koſtbarſten Erfahrungen hervorgehende Lehre rein darſtellend, dieſe, von ächter Geſchichtſchreibung überhaupt untrennbaren Eigenſchaften, werden zumal einer ſo umfaſſenden Arbeit beiwohnen müſſen; denn ſie iſt für Männer, die meiſt nicht weiter forſchen, und von deren Anſicht oft wichtige Entſchlüſſe abhängen. Von ſo einem Buch iſt mehr zu fordern, es iſt ihm aber auch einiges mehr als anderen Geſchichtbüchern zu erlaſſen. Obſchon wir weit entfernt ſind, über die Anführung der Quellen im Allgemeinen ſo zu denken, wie hier Th. I. Vorr. 75. (Il m'eut été facile de charger cet ouvrage de citations; le lecteur instruit jugera si j'ai consulté les sources; — l'échaffaudage doit disparoitre quand le bâtiment est élevé), gleichwohl geben wir zu, daß bei einem Werk, wo keine eigenthümlichen Entdeckungen oder kritiſch herausgeſchiedenen Reſultate, ſondern die Beſtimmung der Anſicht, die Heraushebung des Geiſtes, Zweck iſt, Anführungen wegbleiben können. So mag eine ungeſonders die Annaten, zu verlieren; in Spanien und in Portugal hatte er die Einführung der königlichen Alleinherrſchaft mit der Vorſicht zu begünſtigen, daß dieſelbe unter jeſuitiſcher Leitung bleibe; in Italien gründeten Waffen und Unterhandlungen das Fürſtenthum des Kirchenſtaates.

Cap. 9.

Italien.

Die reiche und freie Hauptſtadt Bologna, der Sitz der altberühmten Schule, wurde durch Julius II. dem herrſchenden Hauſe der Bentivogli entriſſen; eben dieſer Papſt blieb, durch Beharrlichkeit, Herr von Ravenna, von der alten Reſidenz der Gothen und Exarchen; ſeinen eigenen Nepoten, Franceſco Maria Rovere, an hohem Sinn und Heldenmuth ſeiner würdig, machte er zum Herzog von Urbino. Lodovico Gonzaga, Feldherr Papſtes Clemens VII. brachte die Mark von Ancona um ihre ſtürmiſche Freiheit, und machte ſie dem Papſt unterwürfig. Der neapolitaniſche Hof erkannte noch jährlich die päpſtliche Oberlehensherrlichkeit. Neben den Rovere zählte der Papſt auch die Eſte zu Ferrara unter ſeine Vaſallen. Und was Clemens dem VII für die Medicis glückte, gelang Paul dem III. für Piero Lodovico Farneſe, ſeinen eigenen Sohn.

Parma und Piacenza waren von Leo X, als er wöhnliche Menge ausführlicher Charakterſchilderungen in eigentlicher Hiſtorie nicht zugelaſſen werden, in einem Gemälde, wie dieſes, iſt ſie wohl unvermeidlich: wie viele glänzen in des Vellejus kurzer Geſchichte, weil er nicht wie Polyb oder Livius ausführlich genug ſeyn konnte, auf daß der Leſer ſie aus den Begebenheiten finde. Es iſt wahr; ſie ſollen auch in dieſen Büchern keine Nomenclatur von moraliſchen Eigenſchaften ſeyn, und nicht, wie bei den ſpäten Claſſikern oder in vielen, ſonſt vorzüglichen Werken der Franzoſen durch geſuchte Antitheſen Ueberraſchung, anſtatt Belehrung, erwicken wollen, ſondern die auszeichnenden Züge, wie andere Facta, nur vereiniget, nur zuſammengedrängt, übrigens in der antiken Einfalt darſtellen, und Schriftſteller in einer, ſolchen Spielen vorzüglich günſtigen Sprache ſind an dieſes beſonders zu erinnern: Jünglinge vor dieſer fehlerhaften Seite der ſchätzbarſten Werke vorzüglich zu warnen. Tacitus ſelbſt und Montesquieu ſind gefährliche Muſter, inſofern ihr großer Geiſt, mit allen Früchten des fleißigſten Forſchens bereichert, ſich erkühnen dürfte, dem Leſer manches zu gebieten, was er von andern ſich nicht gefallen zu laſſen braucht; hiedurch eben iſt in Zeiten ſinkenden Geſchmacks das unerträgliche Wortgeklingel entſtanden. Dieſen Punkt berührten wir, um zu zeigen, daß die vielen Charakterſchilderungen in dem vorliegenden Buch, als von ſeiner Natur unzertrennlich, die Art aber derſelben, meiſt gut, gleichwohl nicht immer ohne Gefahr nachgeahmt werden mag.

Wir wollen den Inhalt vorlegen, den Geiſt kennen lehren, hierauf einige Verbeſſerungen machen, wo der Buchdrucker fehlte, und vorſchlagen, wo über der langen Arbeit auch der Verfaſſer von kleinen Verſehen beſchlichen worden zu ſeyn ſcheint.

Die Vorreden ſind von zweierlei Art; politiſch einige; andere, Abhandlungen über Punkte der hiſtoriſchen Kunſt; ausführlich, weil auf Leſer berechnet, welche nach Art unſerer Zeit auf Theorien halten, und welche, da die Gegenſtände ihnen nicht ſo bekannt ſeyn mögen, einer erſchöpfenden Entwicklung bedürfen. Die hiſtoriſche Kunſt iſt von den Alten in ihren Werken praktiſch gezeigt, von Grammatikern und Rhetoren, wie der halikarnaſſiſche Dionyſius, in eigenen Tractaten abgehandelt worden; aber jedes Zeitalter hat ſeine Weiſe. In beiderlei Abhandlungen hat Hr. Ancillon viel Gutes beigebracht. Hierüber berufen wir uns zumal auf die Lehren der dritten Vorrede: „L'équilibre parfait „ameneroit un repos parfait — qui ne seroit „peut-être pas même (gewiß nicht) un bien pour „l'humanité: mais en formant selon les occur„rences contre toutes les puissances qui mar„cheroient à la domination, une masse de for„ces imposante, on peut *et l'on doit* empêcher „l'excès d'une prépondérance quelconque, avec „toutes les injustices qu'elle entraineroit.“ „Il „sied bien à une grande puissance de ne pas „ressentir des bagatelles, mais *elle ne doit pas* „*donner le change sur les bornes de sa patience.*“ Selten möchten wir etwas anders beſtimmt ſehen. Die Ariſtokratien werden beſchuldiget, allzu unbewegbar, zu thatenſcheu, zu ſeyn, und Bern und Venedig als abſchreckende Beiſpiele genannt (I, XXIX): aber beide haben bis kaum hundert Jahre vor ihrem Untergang viele große und oft glückliche Kriege geführt; zwiſchen zwei der größten Mächte und verbündete Kantone gedrängt, mußte Bern, erſchöpft vom candiotiſchen und von dem letzten peloponneſiſchen Krieg (1713), mußte Venedig vom Schauplatz abtreten, ohne daß es der Ariſtokratie, welche viele

Jahrhunderte militäriſch geglänzt, zugeſchrieben werden könnte; die Demokratien, die mindermächtigen Fürſten haben es auch gethan.

Der Plan des Werks iſt gut geordnet. Die Einleitung beſteht aus zwei Abſchnitten, in deren erſtem die Hauptmomente der Geſchichte ſeit Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums, wie im zweiten die im fünfzehnten Jahrhundert vorgefallenen Veränderungen, welche Europens Staatenſyſtem bereitet haben, in zweckmäßiger Kürze vorgeſtellt werden (I, 1 — 240). Das eigentliche Schauſpiel nimmt mit Karls VIII italiſcher Unternehmung den Anfang, und führt im erſten Theil die Geſchichte bis jenſeits der Kriege Karls V mit Franz I (241 — 405). Hierauf wird das mediceiſche Jahrhundert der ſchönſten Arbeiten des menſchlichen Geiſtes geſchildert (406 — 446). Der wiederaufgenommene Faden führt durch Karls V Zeit in ihren übrigen Verhältniſſen; die Reformation wird mit ſo viel Strenge beurtheilt, daß man eher geneigt wäre, dieſe zu wenig rückſichtig auf Zeit und Umſtände, als irgend eine Vorliebe oder Spur von dem Stande des Verfaſſers in dieſer Schilderung zu finden (t. II, 1 — 156). Sie führt auf die ſcandinaviſchen und engliſchen Staatsveränderungen, wobei die Reformation, mitwirkend, oft leidend, endlich ſiegend, erſchien (157 — 211). Weiter folgt Philipps II drohende Politik, durch die franzöſiſchen Bürgerkriege in religiöſem Vorwand, durch den Kampf der Niederlande um Freiheit, durch der Königin Eliſabeth weiſe Regierung, lang beſchäftigt, endlich vereitelt (212 — 309). Man folgt der Geſchichte, bis nach Heinrichs IV Tod alles mehr und mehr den letzten Kampf der alten und neuen Glaubenspartei in Deutſchland herbeiführt (310 — 374). Nach einer kurzen Raſt in Betrachtung des Zuſtandes der Wiſſenſchaften bei Anfang des verlebten Jahrhunderts (t. III, 3 — 10) ſieht man den ſchrecklichen dreißigjährigen Krieg, oder die ſo lang fortwährende Verwicklung und Folge von Kriegen, Richelieu, Guſtav Adolph, wie viele große Feldherren, welche Staatsmänner (11 — 259)! Um nicht weniger anziehend durch ganz eigenen Character iſt Portugals Befreiung (260 — 297); tröſtlich, wenn man erwägt, es ſey dem Nationalwillen doch möglich, ein aufgedrungenes Joch bei etwas günſtigern Umſtänden wieder los zu werden; eine große Lehre für Völker, die in dieſen Augenblicken, wo Uebermaß der Kühnheit und Uebermaß der Abſpannung ſich gegenüber ſtehen, ſich viel gefallen laſſen müſſen: geſchehe mit Formen, was da will; wenn nur der Geiſt nicht erliſcht, wenn nur die Erinnerung bleibt, wenn nur das heilige Feuer im Herzen unterhalten wird. Hr. Ancillon ſchildert nach dieſem die engliſchen Bürgerkriege (ſehr geſchickt) (298 — 465) und die Armſeligkeiten der Fronde (466 — 525) mit dem Geſchick, deſſen ſie würdig ſind. Es enthält der vierte Theil, was man die Zeit Ludwigs XIV zu nennen pflegt; ſo daß, während ſeiner Minderjährigkeit und Mazarins Leben, die wunderbare Chriſtina und Karls X erſchöpfende Thatenſucht (IV, 3 — 11), die Umwandlung der Verfaſſung Dänemarks, ohne große Männer, durch benutzte Volksſtimmung (12 — 60), endlich der pyrenäiſche Friede (61 — 91) beſchrieben wird. Alsdann die Epoche des Glanzes und der Obermacht, mit den lebhafteſten Farben, die Menge der großen Diener und Feinde Ludwigs, des Königs Uebermuth (ſo groß, daß man kaum hätte glauben ſollen, er könne übertroffen werden), die lange Geduld endlich aufgerüttelt (eben ſo durch den Hohn ſeines Prahlens wie durch die Willkür, womit er handelte), und der große Ludwig endlich von einer Coalition meiſt ſchwacher Regenten, die ein paar gute Feldherren und die Stimme Europens für ſich hatten, ſchmählich heruntergebracht, und ſein alles bedrohendes Reich andern wieder gleich geſtellt. Episodenweiſe wird natürlich die Revolution Hollands 1672, Großbritanniens 1688 und Spaniens Dynaſtienänderung, nebſt dem goldenen Alter, ſowohl der franzöſiſchen (197 — 268) als engliſchen 331 Litteratur, wohl beſchrieben. So viel von der Einrichtung des wohlgerathenen Werks; man kan ſie nicht anders als klar und verſtändig finden.

Die Denkungsart war ſchon aus ebenangeführten Stellen des Verfaſſers als frei und edel zu erkennen; mögen denn ſklaviſche oder gemeine Schmeichler, feige, feile Zeitgenoſſen den Verfaſſer nicht loben werden, aber die Nachwelt wird beſſer urtheilen. Wie gut er dieſes verdient, wollen wir noch deutlicher machen.

Bekanntlich iſt die Beſorgniß der Univerſalmonarchie nicht ein Hirngeſpinnſt unſerer Zeiten, wohl aber haben die, welche ſie in verſchiedenen Zeiten zu gründen ſuchten, die Welt über die Möglichkeit derſelben zu täuſchen getrachtet, oder zeigen wollen, daß ſie nicht von ihnen, ſondern von ihren Gegnern zu befürchten ſey. Herr Ancillon hat wohl erläutert, worin eigentlich die unter dieſem Namen drohende Gefahr beſteht. „Ludwig XIV gedachte wohl nie, „die ſämmtlichen Staaten Europens in unterthänige „Provinzen zu verwandeln, oder ſeinem Reich ſie förmlich „einzuverleiben; aber Vorſchriften ſollten ſie „von ihm nehmen, ſeiner Eitelkeit und Prachtliebe „dienſtbar ſeyn; die Furcht ihm zu mißfallen, ſollte „der leitende Grundſatz aller Cabinette werden; „Fürſten, eigentlich vornehme Sklaven, ſollten „durch jede Unterwürfigkeit von ihm die Erlaubniß

„erkaufen, weiter fort zu exiſtiren, die Völker „allen Nationalſtolz, wie die Fürſten alle Würde, „aufgeben, alles entmuthet, alles jämmerlich von „ihm das Geſetz nehmen (IV, 196)" „Das iſt „die in neuern Zeiten zu befürchtende Art von Univerſalmonarchie, daß Eine Macht, ein ſo entſcheidendes Uebergewicht habe, daß ſie andern nur „den Namen der Unabhängigkeit ließe, und durch „Furcht vor Krieg ſie alle ganz nach ihrem Willen „beſtimmte (I, 360.) Sobald eine Macht alles vermag, „was ſie will, wird ſie wollen, was ſie nicht ſollte; „nichts wird ihr ehrwürdig, nichts heilig ſeyn; „kühn wird ſie alles wagen; es wird vorbei ſeyn „mit der Freiheit (III. Vorr. 9)." Aber wo wäre, wird die pöbelhafte Gemeinheit fragen, wohl das große Uebel hiebei? „Unterdrückung, der ſchreiendſte Mißbrauch der Gewalt wäre die untrennbare Folge, ein ſchrankenloſer orientaliſcher Deſpotismus ohne irgend eine Hülfe; von dem an „keine freie Entwickelung des Geiſtes, kein wahres „Leben, keine ſelbſtſtändige Perſönlichkeit mehr, (I, 68 f.). „Eine völlige Entwürdigung menſchlicher Natur, der Tod aller eigenen Würde, „der Untergang alles edeln Lebens- und Geiſtesgenuſſes wäre die gewiſſeſte Frucht (I, Vorr. 17 „ſ. f.)." Was brauchen wir weiter Zeugniß; „die ſchöne alte Römerwelt beſtätigt jedes Wort: „Es iſt alſo durchaus erforderlich, daß Macht der Macht entgegenwirkend, die Entwicklung dieſer vergiftenden Thätigkeit, den Fortgang dieſes allverſchlingenden unſeligen Laufs, durch kraftvollen Widerſtand „aufhalte (III, Vorr. 9, 10)." Hiezu habe Ludwig XIV ſeine Zeitgenoſſen gebracht. Man würde ſeine furchtbare ‚Uebermacht nie angetaſtet haben, wenn man irgend ein „Ziel ſeiner unruhigen Herrſchſucht geſehen hätte: aber „das habe weder ſein Stolz noch jenes nimmerſatte

„Bedürfniß unaufhörlicher Bewegung und immer neuer Lorbeeren erlaubt“ (IV, 195). Daß aber mit der Unabhängigkeit eine Nation alles verliert, wird an Portugals Beiſpiel 1580 ſchön gezeigt. „Selbſt „eines milden guten Herrn glücklicher Sklave hört „auf, ſich ſelbſt anzugehören; und ſo verliert ſich „alle Ehre, alle häusliche Eigenthümlichkeit, alle „Vaterlandsliebe eines Volks; jammervolles Andenken bleibt, wird bald gefährlich, und erſtirbt „am Ende“ (II, 441); und hierauf, wie ſchändlich Portugal betrogen ward, als es ſich einverleiben ließ u. ſ. f. Nachdem bei Anlaß Jacobs II bemerkt worden, „daß nur durch Schwäche Kronen „verloren gehen, und daß die, welchen die höchſte „Gewalt entriſſen wird, es gemeiniglich wohl ver„dienen, durch den unſeligen Leichtſinn, womit ſie ſich hingeben (IV, 390)“, ſtellt Hr. Ancillon dar, mit welchem Scharfſinn, mit welcher Beharrlichkeit, mit welchem Nutzen für die Welt Wilhelm von Oranien der Dritte das Syſtem des contre forces, wie er es nennt (ſonſt unter dem Namen des Gleichgewichtes berühmt), eingeführt hat. Er ſchildert Wilhelmen, mit ſo wenig Parteilichkeit (IV, 139, 367 f. f.), daß er des Guten eher zu wenig ſagt, er vergißt, daß Wilhelm ſo kalt nicht war, nicht von ſeiner erſten Jugend an lebenslänglich wenigſtens Einen Freund zu haben, den er über alles liebte, und daß von Ritter Temple und andern, die es um die Sache ernſtlich meinten, er mit nicht weniger perſönlichem Vertrauen als Achtung behandelt wurde. Deſto unverdächtiger iſt das der Frucht ſeiner Geiſtesarbeit ertheilte Lob: es wird gezeigt, wie vortrefflich der Utrechter Friede Wilhelms Syſtem feſthielt und auf eine Weiſe entwickelte, wodurch „keine Macht aufgeopfert, „keiner ſolche Vortheile zugeſtanden wurden, wobei „das Gleichgewicht gelitten hätte (IV, 510).“

Weil von derſelben Zeit Englands Continentalverhältniſſe beginnen, wird die Natur derſelben gewürdiget. „Die allgemeinſte Unabhängigkeit fordere „dieſe Verbindung: mehrmals hätte eine andere „Macht, wenn ſie von der See her nicht geſtört „werden wäre, die Unterjochung des feſten Landes „mit Erfolg verſuchen können. Wenn verblendete oder „beſtochene Miniſter dieſe Verhältniß mißbraucht „haben, ſo beweiſe dieſes nicht gegen ihren weſentlichen Nutzen überhaupt; ſie ſey offenbar in der „Natur gegründet (IV, 163 ſ. f.).“ Hier wird unter dem „feſten Lande“ beſonders das mittlere Europa von Schweden bis Malta gemeint, von welchem geſagt werden kann, daß es bei jener Verbindung in mancher Hinſicht den Kern der wahren Cultur und moraliſchen Civiliſation enthält, ſo daß für unverblendete Menſchen, denen das Allgemeine am Herzen liegt, was in Myſore, was am Phaſis und Orus geſchieht, gegen die Alteration der Staateneintheilung in dieſer unſerer Weltgegend durchaus gar nichts iſt, und in keine Betrachtung kommen kann.

Im erſten Th. S. 16 möchte die Stelle vom arabiſchen Alphabet ſo zu berichtigen ſeyn, daß durch den Koran Sprache und Schrift eine Art Univerſalität in den Morgenländern bekam, übrigens weiß der Herr Verfaſſer wohl, daß jedes der genannten Völker ſein eigenes, ja zum Theil mehr als Ein Alphabet gebraucht. S. 17: Yemens Eroberung durch die Römer, wenn man die Windbeuteleien der Dichter abrechnet, hatte in der That nie Allgemeinheit noch Dauer. S. 19: Die parthiſche Dynaſtie in Perſien war von der Saſſanidiſchen ganz verſchieden, und hatte längſt aufgehört; aber die Saſſaniden waren (wenig unterbrochen) immer die Nachkommen Choſru Anuſhirvan's. S. 29:

Waraka war keineswegs Mohammeds Nichte, ſondern ſeines Oheims gelehrter Sohn (Abulf. I. 29). Sehr gut werden S. 32 die Siege der Araber erklärt: „es war keine Zuſammenſicht, keine Verbindung zwi„ſchen den Staaten, welche ſie nach einander zerſtör„ten." S. 64 f. werden die Ungerechtigkeiten Karls des Großen gerügt: „Genie entſchuldigt die Verbre„chen nicht; über äußerlicher Größe darf die Sache be„leidigter Menſchheit nicht vergeſſen werden. Leicht iſt „erobern, wo, wie damals, kein vereinter Widerſtand „iſt." Uebrigens beſtieg er den Thron in ſeinem 26ſten, nicht 21ſten Jahr, 768, nicht 63 (S. 41.) Die Kreuzzüge ſind gut behandelt, und man ſieht, daß ihre Wirkung auf Europa zu eingreifend vorgeſtellt werden. Genau genommen läßt ſich Bagdad nicht an das Ende des achten Jahrhunderts ſetzen: Abu (nicht Abua) Dſchafar ſtarb 775, und Harun, ſein Enkel, war erſt ſein dritter Nachfolger. S. 202: Karl der *Kühne, da er in ſeinem drei und vierzigſten Jahr den* Schweizerkrieg führte, dürfte nicht mehr *jeune imprudent* geweſen ſeyn. S. 207: 53 Jahre hat Friedrich III regiert, 41 Jahre die Kaiſerkrone getragen. S. 228: die Einführung des Chriſtenthums in Ungarn iſt nicht Geyſa, ſondern ſeinem Sohne Stephan zuzuſchreiben, welcher ungemeine Schwierigkeiten fand; und nicht von Hedwig, der Tochter König Ludewigs (S. 231), von der ruſſiſchen Sophie zeugte Jagello die Könige ſeines Geſchlechtes. Vortrefflich iſt Gaſto von Foix gemalt (328) ꝛc. Die Betrachtungen über Karls V und König Franzen Kriege (391, 401) ſind recht gut; ſchön und nach unſerer Meinung überhaupt richtig die Urtheile über die Litteratur (430 z. B.) im letzten Capitel. Th. II. S. 71: ein halbes, nicht anderthalb Jahre dauerte das Zwiſchenreich nach Maximilian dem erſten. S. 89 erklärt ſich der Verfaſſer wider die ſymboliſchen Bücher ſehr ſtark: „les Luthériens ne firent „qu'échanger une servitude contre l'autre, ils „se soumirent à un véritable despotisme" u. ſ. f. Man iſt weit davon, den Mißbrauch zu entſchuldigen: daß aber zwiſchen den Extremen auch gar keine Mittelſtraße erlaubt ſeyn ſoll! Unbeſchränkte Freiheit in Verbreitung aller (alſo auch der verkehrteſten) Meinungen über Gegenſtände, die, wie die Welt einmal iſt, mit Erhaltung der moraliſchen Geſellſchaft zuſammenhängen, wohin führt ſie, als durch den Weg der Ungebundenheit unter die Zuchtruthe des Deſpotismus: Im Uebrigen iſt der Weg zwiſchen beiderlei Abgründen ſehr ſchmal und ſchlüpfrig; hier iſt nicht Raum für einen vollkommnen Guide des voyageurs. S. 126: die Geſchichte kennt keine Heirath Kaiſer Ferdinands I mit einer Tochter des Gegenkönigs Zapolya, noch wiſſen wir die Exiſtenz dieſer Prinzeſſin. Guſtav Waſa (S. 151) und auch die übrigen, ſo oft poetiſchen, Könige der Schweden, vortrefflich geſchildert.... Die Schilderung der inneren Unruhen Frankreichs im ſechszehnten Jahrhundert (ſiehe z. B. S. 276), der Charakter des niederländiſchen Unternehmens (ſiehe z. B. 393, 397) ſind ſehr gut gezeichnet. Ja wohl haben weder die Niederländer noch die alten Schweizer etwas Neues, nur im Gegentheil das Alte, nicht über abſtracte Theorien einen blutigen Verſuch, ſondern das erprobte Gute gewollt. Mit welcher unparteiiſchen Gerechtigkeit der Verfaſſer zu urtheilen pflegt, hat er an einem brandenburgiſchen Regenten bewieſen: „es habe Georg Wilhelm die Gefahren „wohl vorgeſehen, aber denſelben nicht vorzubeugen „gewußt. Die ſchrecklichen Zeiten haben eine große „Seele erfordert, ſeine ſey ſchwach geweſen. Immer mißtrauiſch auf ſich, und ohne Mißtrauen „auf treuloſe Räthe, habe er Unthätigkeit mit Ruhe, beitrug, die Franzoſen aus Italien zu vertreiben, von dem Mailändiſchen an den Kirchenſtaat gebracht, und Parma während der auf ſeinen Tod erfolgten Sedisvacanz von dem Geſchichtſchreiber Guicciardini mit bewundernswürdiger Geiſtesgegenwart für die n. C. 1545. Kirche erhalten worden: dieſe Städte gab der Papſt Paul, mit Einwilligung Karls V, ſeinem Sohn, der ſchon Caſtro und Ronciglione mit herzoglicher Würde von der Kirche beſaß. Piero Lodovico, ein Herr von Geiſt, obſchon allen Arten von Wolluſt n. C. 1547. ergeben, wurde bei Leben des Vaters ermordet; aber der Kaiſer hatte dem jungen Ottavio Farneſe ſeine natürliche Tochter gegeben und hatte ihn in ſeinem Schutze. In faſt vierzigjähriger Herrſchaft befeſtigte Ottavio die Macht ſeines Hauſes, und brachte ſie auf Aleſſandro, ſeinen Sohn, einen der größten Feldherren derſelbigen Zeit.

Karl V. bereicherte die zu Modena, Reggio und Ferrara herrſchenden Eſte mit Carpi, einer Herrſchaft, welche ein Zweig der Pico von Mirandola beſeſſen und eigentlich der andere Zweig hätte erben ſollen. Zu ſeiner Zeit wurden faſt alle italieniſchen Staaten von der ſpaniſchen Macht verſchlungen oder abhängig. Nur Venedig erhielt das freieſte Anſehen, und ſuchte mit Karl gute Verſtändniß. Lang war dort Grundſatz, zu verhindern, daß durch die Erwerbung Mailands ein gar zu großer Fürſt in der Lombardei mächtig werde: als die Gewalt des Glücks Mailand unwiderſtehlich den Spaniern gab,

„Furchtſamkeit mit Klugheit verwechſelt, und dadurch ſein und ſeiner Unterthanen Unglück gemacht „(S. 361).“ S. 103 iſt ſtatt Manſtein Mannsfeld zu leſen. Wer betrachtet nicht mit höchſter Theilnahme die Entwicklung der großen Kriſe, da Deutſchland verloren ſchien, „als man ſich begnügte, „in der Stille abzuwarten, wie weit Ferdinand endlich „gehen würde, und Ferdinand ohne allen Rückhalt, ja „gegen alle Politik, von der Schwäche der Fürſten und „von der Unthätigkeit Europens überzeugt, verſuchen zu „wollen ſchien, wie weit die Geduld gehen könne (S. „111).“ Herrlicher Charakter des rettenden Helden, des ſchwediſchen Königs, den man gar nicht gefürchtet, er aber rechnete auf den allgemeinen Haß, auf die Sehnſucht der Hülfloſen (136, 139, 151, 163). Es iſt eine der Geſchichte würdige Frage (239), woher es kam, daß der großen Männer ſo viele ſich damals zuſammendrängten und folgten: „in ſo gewaltſamen „Kriſen fühlen ſich die großen Talente, und man iſt „genöthigt, ſie an ihren Platz zu ſtellen. Die Macht „der Ereigniſſe bricht durch die Gebräuche und Etiketten; die kleinen Leidenſchaften müſſen ſchweigen. „Wenn die Menſchheit mit Verbrechen und Unglück „zu kämpfen hat, ſo entflammt ſich das Genie; es „findet Materie zu Arbeiten, durch welche es über ſich ſelbſt erhoben wird.“ In Beſchreibung der brittiſchen Bürgerkriege ſind Stellen, des Alterthums würdig (ſiehe III, 300.) Cromwell iſt gut analyſirt (301); wie er früh zwei Dinge einſah, daß in Revolutionen die Gemäßigten immer zu Grunde gehen und daß immer am Ende die Bewaffneten das Geſetz geben. In der That, „man fängt an über die Freiheit hinaus zu ſchwärmen, und endlich (wie um ſich „dafür zu ſtrafen) wirft man ſich weit hinter die „Freiheit zurück; die Ermüdung ſieht alsdann weiter „nicht vor, berechnet nichts (303).“ Th. IV, 97 lies

Coſimo III. Ludwig XIV wird ſehr billig beurtheilt (98), und was Frankreich ſeyn kann, wenn es ſeine Kräfte nicht mißbraucht, vortrefflich gezeigt. Es thut wohl, in der düſtern Galerie von Gemälden ſuperfeiner Miniſter, die mit vielem Geiſte die Bürde und das Verderben der Völker geworden, das muſterhafte Bild Ritter William Temple's zu finden (131, 161); wir haben ihn bei aller Gelegenheit als das vollkommenſte Ideal, nach dem ein Staatsmann ſich bilden ſollte, empfohlen.... S. 275 ſieht man, wie auch die Uebergabe Straßburgs mitten im Frieden *volontaire* genannt wurde; Spätere verlieren die Ehre der Erfindung. S. 290 hätte beſſer beſtimmt werden mögen, in welchem Sinne „l'unité dans l'église seroit toujours funeste." Wäre die Religion auf die eigentlichen uralten Grundlehren zurückgebracht, woher das Unglück, daß Gott (Vorſehung, Unſterblichkeit, ſind in ihm) durchaus geglaubt würde! Die Verfolgung der Hugenotten iſt eine vorzügliche Stelle. Gerechtes Lob der engliſchen Nation im Jahr 1688; nie war in einem großen Reich eine ſchönere, nie eine ſo weiſe Revolution. — Von Tökly kann man nicht ſagen, *que sa résistance lui a coûté la vie* (114); er iſt 27 Jahre nach der Belagerung Wiens im Jahre 1705 zu Nicomedia ruhig verſtorben... Sollte (nach S. 512) Philipp V daran gedacht haben, ſich nach Oſtindien auf wenig bedeutende Inſeln und nicht eher nach Mexico oder Peru zu retten? Eine gute Betrachtung iſt S. 516 bei Anlaß der engliſchen Hofcabale 1711: „oberflächliche Menſchen, oder welche die Geſchichte der Menſchheit gern höhnen," haben den ganzen Utrechter Frieden der Hiſtorie mit Lady Maſham (nicht Marſham) zugeſchrieben; es waren höhere Grundſätze. Wenn S. 511 Frankreich als *l'amie naturelle de l'Allemagne* erſcheint, ſo iſt nöthig, weithin zurückzudenken; alsdann möchte man einſchieben *de l'extrême confusion et de l'affoiblissement de l'Allemagne.* Doch wer wird die Ironie verkennen! Die Pfalz haben ſie verbrannt; im ſiebenjährigen Krieg ſollte Contade Weſtphalen wüſte legen! Andere Proben ſind nicht ſo alt. Im Fache der Literatur wird eigentlich die franzöſiſche (vorzüglich), dann die engliſche, auch die ſpaniſche und italieniſche gewürdiget. Wir haben uns gewundert, unter Frankreichs Geſchichtſchreibern (S. 236) den beſten, Mezeray (zumal wenn man ihn hat, wie er war, ehe ihn die Cenſur entmannt), nicht genannt zu ſehen; es iſt weniger verwunderlich, daß er auf Colberts Penſionenliſte nicht blieb. Sollte Boſſuets Univerſalhiſtorie (S. 234) nicht allzu ſehr erhoben ſeyn! Wir finden in der erſten Abtheilung eine Anzahl glücklicher Ausdrücke, überwogen von der alles durchdringenden ſchiefen Anſicht des Biſchofs; in der zweiten, ganz ihn, in ſeinem Fache, trefflich als ſolchen; in der dritten, viel Schönes, in Frankreich dazumal Neues, aus den Alten und Machiavel. Daß unſere Sprache ſo metaphyſiſch ſeyn ſoll (231), hatten wir an Luther, an unſern Chroniken, im Umgange des Volks, nicht bemerkt; wenn die Narrenkappe allgemein geſucht wird, kann freilich Schellen auch ſie leiden. S. 566 wird Miltons Todesjahr, nicht allegoriſch, ſondern durch einen Druckfehler, für ſein Geburtsjahr ausgegeben.

Bey einem Werk von mehr als zweitauſend Seiten ſind wenige und kleine Unrichtigkeiten, und großentheils der Schrift und dem Druck zuzuſchreiben! Der Geiſt des Buchs iſt gut, iſt edel, das Buch unterrichtend; wir wünſchen es in viele Hände, mehr noch in Köpfe, die ſeine Lehre faſſen, und ſind auf die Fortſetzung begierig.

12.

Deutſche Finanzgeſchichte des Mittelalters, von Karl Dietrich Hüllmann, Profeſſor der Geſchichte zu Frankfurt a. d. Oder. Berlin, bei Fröhlich, 1805. XII v. 234 S. in 8.

An Ordnung, an Genauigkeit, an Richtigkeit und Umfaſſung der Begriffe und Anſpruchloſigkeit des reichhaltigen Vortrages ein beſonders gutes Buch; worin der Gegenſtand aus den Quellen mit kritiſcher Auswahl und Anführung derſelben ſo beleuchtet wird, wie dieſelben es nur immer geſtatten. Die Abhandlung zerfällt natürlich in drei Theile, da die Einkünfte der Könige, theils aus ihrem eigenthümlichen Vermögen, theils aus den Regalien, theils aus den Leiſtungen des Unterthans floſſen. Dabei wird gezeigt, auf welche Art, was bloß königlich war, endlich auf die Landherren überging. Es wird aus der Karolingiſchen Zeit ein, wie der Herr Verfaſſer ſelbſt ſagt, nicht vollſtändiges, doch immer mannichfaltig merkwürdiges Verzeichniß von 123 Reichsdomänen geliefert. Als Regalian werden die Berg- und Salzwerke, nebſt der Münze aufgeführt; inſofern der König, außer ſeinen Familiengütern, Forſt- und Jagdbarkeit nutzte, hätte auch dieſe Rubrik wohl den Regalien beigerechnet werden mögen. Die Leiſtungen des Volks werden in die Natural und Geldlieferungen getheilt; jene betrachtet, wie der Hof, oder die Vertheidigung des gemeinen Weſens, oder die Einrichtung und Unterhaltung öffentlicher Anſtalten ſie erforderte; dieſe (nach einer wohlgerathenen Beſtimmung des Namens und der Natur öffentlicher Geldleiſtungen), ſo wie ſie vom Grunde, den Gütern, oder nach Köpfen, ordentlich und außerordentlich, oder für die Gerichte, oder Krieg, oder von dem Handelsbetrieb geleiſtet wurden. Bei Anlaß der

letz-

letztern wird auf den Urſprung, die Wege, die Verbreitung des deutſchen Handels ein Blick geworfen, und ſonach das Zollweſen behandelt. Ungefähr dieſes iſt der Hauptinhalt, und ſo iſt er geordnet: ſehr deutlich und umfaſſend. Bei ſolcher Kürze ſind ſehr viele wichtigere Beſtimmungen und Erörterungen beigebracht, von denen wir beiſpielsweiſe einige nennen.

Unſtreitig hat ſich die *Staatsverfaſſung* nach der Analogie der *häuslichen* gebildet (S. 71): Staatskunſt und Finanzwiſſenſchaft waren ganz unbekannte Begriffe (S. 36.) Die Regierung Karls des Großen, der ſich das eitle Ziel geſetzt hatte, die erſte Rolle in Europa zu ſpielen, war die Epoche eines unerträglichen Drucks. Die Kriegsverpflichtung der Allodialbeſitzer wurde ſo außerordentlich erweitert (S. 106 f.), und ſo ungeheuer hoch ſtieg die Strafe verſäumter Pflicht (bis auf die Hälfte des Vermögens, S. 177), daß die kleinen Grundeigenthümer, um nur zu leben, ſich den Magnaten ergeben mußten, durch deren Berittene ſie von dieſer Zeit an vertreten wurden. Der Verluſt der alten, freien Verfaſſung, die Verwirrung im Staat, eine Revolution in der Kriegsmanier, waren unausbleibliche Folgen. Kann die unnatürliche Anſtrengung zu Europens Unterjochung und Feſthaltung unter dem Joch je andere, als verderbliche haben? Wie theuer muß die Menſchheit das ſchnöde Lob büßen, wodurch verkaufte Schriftſteller unternehmenden Männern hierüber den Kopf verrücken!

Die älteſten Wege des deutſchen Handels werden von Lorch (bei Ens) nach Bardewyk, von Venedig hier den Rhein hinab auf Wyk de Duurſtede, dort über Frankfurt nach der Saale und Elbe, endlich von Schleswig nach Sluys und den Mündungen der Seine bezeichnet. Von dem Geldwerth, wie von den Preiſen, ſind Tabellen. Der Solidus wird auf einen Reichsthaler Lpz., der Denar zu zwei gr. berechnet; aber gezeigt, daß jener der Mittelpreis von 20 Berliner Schäffel Roggen war.

S. 3 wird von dem „Verräther Ludwig dem „Erſten, und deſſen Wuth gegen die benachbarten „kleinen Fürſten" geſprochen. In dieſer Kraftſprache (an deren Schicklichkeit in dieſem Fall ſich zweifeln läßt) wird nicht gleich jeder erkennen, daß die Rede von Clodwig iſt, noch welchen Nutzen dieſe Umwandlung der angewöhnten Schreibart bringt, nach der alſo Ludwig XVI der XIX wird heißen müſſen. Das Wort Ungeld (gewöhnlich Umgeld) wird S. 111 wohl nicht richtig von dem Gegenſatze des Geldes hergeleitet, und als frühere Leiſtung beſchrieben: vielfältig war es Trankſteuer, und ſollte Ohmgelt geſchrieben werden, öfters eine von Hauſe zu Hauſe umgehende, gemeine Steuer. Daß egnegia familia in Wertheim (der Urkunde Ottons II, 976) die der heutigen Grafen von Wertheim geweſen, iſt S. 211, doch wohl ſehr uneigentlich geſagt; man weiß, daß vor drittehalb hundert Jahren das Haus Löwenſtein durch die Wertheimiſche Erbtochter den Sitz des erſtorbenen Mannsſtammes von Wertheim an ſich gebracht.

Eine vielfach anwendbare Bemerkung diene zugleich als Probe des Vortrags, S. 72 f.: „daß die Rohheit „und Geſetzloſigkeit unſerer Vorfahren neben der gerühmten Religioſität und hohen Achtung des Prieſterſtandes beſtehen konnte, iſt nicht zu verwundern; „jene war natürlich, dieſe erkünſtelt. Was man Religion nannte, war ein leeres Formenweſen, ohne „Ueberzeugung und Aufklärung, ohne ſittliche Cultur; „was für Hochachtung der Geiſtlichkeit galt, war bloß, „zum wenigſten bei den Großen, eine gewiſſe Scheu. „Wenn die Zeitgenoſſen ſich demüthig vor einem „Stande beugen, dem das Spiel der Umſtände große „Macht verleiht, ſo iſt dieſe kalte nothgedrungene Verbeugung nicht zu verwechſeln mit wahrhafter Hoch-

„achtung, gegründet auf Anerkennung der Größe, „Vorzüge und Verdienſte, auf freiwillige Huldigung. „Wie den neuern Europäern gegen den Fürſtenſtand „eine kriechende Unterwürfigkeit, eine morgenländiſche „Sprache eigen geworden iſt, ſeitdem derſelbe durch die „ſtehenden Truppen ſo große Gewalt erlangt hat, „ohne daß jedoch mit dieſer äußern Ehrerbietung wirkliche „Hochſchätzung aller Glieder dieſes Standes verbunden „iſt, eben ſo behandelten die meiſten weltlichen „Magnaten des Mittelalters den Prieſterſtand „zwar mit vieler äußern Unterthänigkeit, da ganz „Europa von dem feſten Gewebe der Hierachie befangen „war; aber ohne Wahrheit, ohne Zuſtimmung „des Gefühls." Ganz können wir dieſer Darſtellung doch nicht beiſtimmen: ſie ſcheint eine unbegreifliche Erhabenheit innerer Einſicht bei den Großen voraus zu ſetzen, die doch, bis auf wenige, nicht über, ſondern in ihrem Zeitalter waren, das nach den unverdächtigſten Beweiſen wirklich im Ernſt glaubte, und mit jenen Formen viele Wärme der Andacht verband. Die Rohheit kam von Wildheit der Leidenſchaften; die Geiſtlichkeit ſelbſt war davon nicht frei: nur durch eine höhere Cultur (welcher auch hier u. a. die Abſchaffung des Menſchenhandels zugeſchrieben wird) über die Menge der Zeitgenoſſen ſo weit erhaben, daß ſie eine ungeheuchelte Verehrung verdienen konnte, wider welche die augenblicklichen Unthaten der Leidenſchaft nichts beweiſen. Was war dieſen je irgendwo heilig? Man kann ſich nicht genug hüten, Anſichten unſerer Zeit in die Geſchichte eines Zeitalters hinein zu dichten, denen wir zu ſehr entwachſen ſind, um es uns recht vorſtellen zu können.

Im Uebrigen wünſchen wir ſehr, daß der H. Verf. viele Sätze, die er hier mehr andeutet, als ausführt, und andere Punkte der vaterländiſchen Mittelaltergeſchichte, nach ſeinem trefflichen Quellenſtudium und Urtheil genau zu bearbeiten ſich entſchließen möge.

13.

Genève bei Paschoud: Manuscrits de Mr. Neker, publiés par sa fille. An XIII, 153 u. 353 S. in 8.

Die erſten 153 Seiten dieſes Buchs enthalten, was die Frau von Staël von dem Charakter und Privatleben ihres Vaters mit jener Sprache der tiefſten volleſten Empfindung dem Publicum fürs erſte zu ſagen hat. Das Buch ſelbſt beſteht aus 143 abgeriſſenen Aufſätzen oder Sprüchen, die ſich in den Handſchriften des Verſtorbenen gefunden haben. Von der 229. S. bis zu Ende iſt ein von ihm verfaßter Roman, Suites d'une seule faute. Eine Sammlung ſeiner Werke, und nähere Nachrichten über ihn haben wir zu erwarten. Was aus ſeiner Charakterſchilderung hervorgeht, iſt von dem Recenſenten in einer eigenen Schrift anderswo behandelt worden *). „Er wollte das Gute, und er that, was er konnte.“ Das iſt er den Leſern dieſer Blätter ſchuldig, zu bezeugen, daß, obwohl nicht ein unparteiiſcher kalter Geſchichtſchreiber, ſondern eine zwar wohl unterrichtete, jedoch den Vater mit höchſter Leidenſchaft

---

*) Gern hätte ich dieſe Schrift Müllers über Neker dieſem Band beifügen mögen, wo ihr ſchicklichſter Platz geweſen wäre — aber ſie iſt nicht in meinen Händen, ſondern in denen eines angeſehenen deutſchen Gelehrten, auf deſſen Bitte M. ſie ſchrieb, ſie im Jul. 1805 ihm, als Vorrede zu derſelben Ueberſetzung der Manuscrits de Neker, überſchickte.

liebende Tochter ſpricht, in dieſer vorliegenden Abhandlung die Thatſachen um nichts weniger wahrhaft ſind. Viele, die meiſten ſind offenkundig; die Beſtätigung anderer hat man durch unverdächtige Zeugen, welche ihn wohl gekannt haben. Man kann alſo dieſer Herzensergießung der Tochter mit ungetrübter Theilnahme folgen; ſie wird keine falſche Vorſtellung in den Kopf bringen. Dabei iſt ſie höchſt anziehend; es redet hier nicht Geiſt und Witz, es glänzt hier nicht jene, ſonſt etwa zu reichlich gebrauchte Kunſt der Schriftſtellerin: Sie iſt's, ihr Herz redet. Wer ſie dieſes Stück ſchreiben ſah, wer ſie es leſen gehört, könnte darüber zeugen: aber der beſte Zeuge iſt im Innern jedes edlen Gemüthes, der Sinn für das Ungeheuchelte. Wir wollen auch die nicht beſtreiten, welchen dieſer und jener Ausdruck übertrieben ſcheinen mag: denn die ſind nicht ſie, ſie ſo ganz, mit aller Kraft ihrer Seele, nicht für die Welt jetzt ſchreibend, ſondern um ſich Luft zu machen. Wer ſpotten kann (iſt ja des großen Haller's Mariane zu derſelben Zeit auch parodirt worden!), dem iſt auch nichts zu ſagen, denn er hat keinen Sinn, es zu faſſen; das Genie des Herzens iſt dem Unglücklichen unverſtändlich.

---

und am 25 Sept. 1807, da die Ueberſetzung nicht erſchien (und auch ſchwerlich mehr erſcheinen wird) ſelbſt ſie ausdrücklich zurück begehrte, aber nicht erhielt. Durch einen Zufall ging die Abſchrift davon, die mein Bruder für mich machen ließ, verloren. Von der Billigkeit des Beſitzers erwarte ich noch Entſprechung auf meine öfters wiederholten Bitten und Anerbietungen, — oder wenn auch nicht, daß wenigſtens er ſie herausgebe, damit ſie nicht für das Publicum ganz verloren gehe.
A. d. Herausg.

Herrn Neker's hier erſcheinende Gedanken über mancherlei Gegenſtände tragen ſein Gepräge ganz; eines denkenden Beobachters der Welt, welcher in dem großen Kreiſe ſeines Lebens (denn auch vor ſeiner politiſchen Berühmtheit war ſein Haus ein Sammelplatz der geiſtreichſten und ausgezeichnetſten Männer) eine Feinheit in dem Urtheil bekommen, wodurch, wenn er weniger gut geweſen wäre, er furchtbar ſeyn konnte, dem aber eine hohe Moralität allezeit alles war. Ein Auszug iſt unmöglich; einige ſeiner Sätze wollen wir zur Probe ausheben.

Der Mann, welcher das Schickſal der Welt (inſofern dieſes Menſchen möglich) in ſeine Hand genommen, welche Aufmerkſamkeit mußte er bei dem erwecken, der auch ſich, ſich aber beim beſten Willen und vielem Wiſſen vom Glück ſo zurückgeworfen, als jenen erhöhet ſah! Das Reſultat ſchrieb Neker kurz vor ſeinem Tode (S. 19 f.): „was den damals erſten Conſul außerordentlich „bezeichnet, iſt die in ihm herrſchende Willenskraft, „ein hoher prächtiger Wille, welcher alles faßt, „ordnet, beſtimmt, nach den Umſtänden ſich ausbreitet oder anhält. Das iſt die erſte Regenteneigenſchaft. Man betrachtet ſo einen Willen „zuletzt wie ein Naturgeſetz, dem zu widerſtreben „man ſich gar nicht einfallen läßt. Hingegen im „zweiten Rang hat die Willenskraft Schranken; da „braucht man tauſenderlei Schonungen, man „muß einen großen Theil ſeiner Kräfte auf ſie verſchwenden.“ Dieſe Stelle zeigt genugſam, worauf es ankommt, und die Eitelkeit alles Andern, wo das Eine abgeht. Fein komiſch malt Herr Neker die mannichfaltige Liſt unwiſſender Großen, die ihre Schwäche bergen wollen, S. 51. Noch ſatyriſcher iſt die, ehemals ſchon gedruckte, geiſtvolle Schrift, welche hier S. 81 — 98 wieder erſcheint, tröſtete den Senat die Betrachtung, daß beſſer ſey, daſelbſt einen recht mächtigen Nachbar zu haben, der weniger bedürfe, auf die Unkoſten der Republik ſich zu vergrößern, und es auch nicht ohne Allarmirung der europäiſchen Mächte thun könnte.

Genua hatte den Schirm Frankreichs angenommen; die meiſten Edlen dienten in dem Heere Franz des Erſten. Aber man wurde nicht einmal durch innern Frieden für dieſe Abhängigkeit ſchadlos gehalten; ferners wütheten die Adorni und Fregoſi gegen einander. Endlich faßte Andrea Doria, den der franzöſiſche Hof beleidiget hatte, den Entſchluß, Genua's Timoleon zu werden, und im Vaterlande Freiheit und Geſetze einzuführen.

Zu dieſem Ende ſetzte er ſich in Verſtändniß mit Karl V. Unverſehens erſchien er vor der Vaterſtadt, und wurde eingelaſſen. Er fing, wie Thraſibulus, mit einer Amneſtie an, und vereinigte die Parteien durch Heirathen und geſellſchaftliche Verbindungen. Anſtatt unter dem Schein öffentlichen Wohls ſich ſelbſt eine verhaßte Macht zuzueignen, gab er allen, auch nur einigermaßen anſehnlichen Bürgern, mit Ausſchluſſe ſowohl der Aderni als der Fregoſi, die Regierungsfähigkeit. Nachdem er veranſtaltet hatte, daß je zu zwei Jahren ein Doge gewählt werden, und unter ſeinem Vorſitze von acht Gevernatori und von einem Rathe der Vierhunderten der Staat verwaltet werden ſoll, vermiſchte Doria ſich ſelbſt in die Menge der Senatoren. In ſeinem ſieben und acht-

n. C. 1528.

le bonheur des sots. Was haben wir über ſein Wort von der Vaterlandsliebe zu ſagen! S. 68 f.: „wo der Bürger von politiſcher Theilnahme ganz „ausgeſchloſſen iſt, wird Vaterlandsliebe nur Name „ſeyn. Man ſagt, ich liebe mein Vaterland, ich „kenne ſein Gutes: kalt ſagt man es ſich und „Anderen. Die wahre Vaterlandsliebe iſt inniger, „feuriger. Zwanzigmal täglich bedenkt der Britte, „daß er ein Britte iſt; aber in den weiten Landen „der alten Germanen denkt einer in ſeinem Leben, „auch wohl einmal daran, daß er ein Deutſcher iſt?“ Das zu widerlegen, beeifert euch; politiſche Theilnahme haben die Zeiten uns gegeben, geben ſie, täglich wärmer, jedem. Die vortrefflichen Gedanken über die proteſtantiſche Geiſtlichkeit S. 70 — 80 verdienen beſondere Empfehlung. S. 111 großes Reſultat eines viel verſuchten Lebens, worin ſo viel mißglückte: „mich haben alle meine Beobachtungen darauf gebracht, daß genauere Kenntniß der Menſchen nicht nothwendig zu ihrer Verachtung führt.“ (Hierüber mehrere Seiten Ausführung.) „Wie natürlich, daß der Allwiſſende der Allerbarmer ſey, und daß der in ſeiner Einfalt ſo tiefſinnige Lehrer Chriſtus unſere Urtheile ſo mildernd „leitet!“ Neker hatte ſich der Menſchen eben nicht zu ſehr zu loben; er war aber von Grund aus gerecht. Von der Darſtellung eine Probe, S. 142: „mit „dem Tod iſt nicht zu ſcherzen: wir kennen ihn „nicht; zu ſehr zerſtreut uns das Leben. Wie aber? „Er kommt, will allein mit uns reden, ſetzt den „Tag, wo wir mit ihm ſollen in die Finſterniß; „er ruft; wir möchten viel wiſſen, keine Antwort; „nun, Verlegenheit, nun Kümmerniß. Erſcheine, „troſtvoller Glanz der Religion! Noch Eine Stelle S. 183: „Ewigkeit der Höllenſtrafen. Gott! Ewiges Feuer, haben Dich die gekannt, welche dieſes

„Wort zuerſt ausgeſprochen? Ewiges Feuer, für elende „Geſchöpfe, in beſtändigem Kampf gegen Lockungen „des Irrthums und Stürme der Leidenſchaft! Ewiges „Feuer, elenden Creaturen, deren Waffen ſo ſchwach, „deren Kampf ſo mannichfaltig und immerwährend iſt! „Gott, Deine Güte! Sie war, ehe wir wurden; „ſie bleibt, wenn der Tod uns niederwirft.“ Guter Menſch Gottes, du biſt nicht orthodox, aber bitte für uns! Was er über die öffentliche Meinung S. 20 ſ. f., was er über den Ton der ſogenannten guten Geſellſchaft S. 116 ff. ſagt, verdiente auch hier zu ſtehen; doch wir wollen mit Einem Wort über ſeine Landsleute ſchließen, S. 185: „die Genfer ſind viel weniger oberflächlich als die Franzoſen; „dennoch iſt mir nicht ſo gemüthlich, mit ihnen zu „ſprechen; man merkt kaum, ob man Eindruck „macht.“ Sie hatten weniger Herzlichkeit und „Wärme, als kalten Verſtand. — Doch noch Eines: „ſonderbar! Genf iſt erobert; das kleine Volk verloren in die große, die größte Nation: aber Genfer „und Franzoſen bleiben doch zweierlei. Es iſt eine „Ehre, dieſes edle Andenken deſſen, was man war. „Die Papiere ſprachen von der unausſprechlichen „Freude, als die Stadt franzöſiſch wurde. Welche „Materialien für die Hiſtorie, die öffentlichen Papiere „unſerer Zeit!“ In der That: als ein franzöſiſcher General die allgemeine Traurigkeit ſah, konnte er ſich nicht enthalten, einem, der die Sehnſucht nach der Einverleibung, die Freude über deren Decretirung, beſonders gerühmt hatte, ſeine Gegenbemerkung zu machen. Dieſer behauptete wider den Augenſchein, ſie wären alle „trunken vor Freude.“ Da antwortete der General: *„il faut avouer qu'ils „ont le vin bien triste!“*

Den angehängten Roman des Greiſen, eine ganz zufällige Beſchäftigung weniger Stunden, nach den ſtrengen Regeln der Kunſt zu richten, möchte wohl unbillig ſeyn. Die Scenen ſind erſchütternd, herzzerreißend: niemand kann ihn ohne warmes Mitgefühl leſen. Mehr hat er nicht wollen; und es iſt viel, in einem Fach, das ihm durchaus fremd war, ihn ſo weit gekommen zu ſehen.

14.

Genf, bei Paſchoud: Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne, par Charles Victor de Bonstetten, anc. baillif de Nion etc. An XIII 372 S. 8.; nebſt einer Karte.

Männer, die aus ſehr natürlicher Liebe für Rom die Darſtellung des herabgewürdigten, unausdrückbar elenden Zuſtandes, worunter Latium erliegt, wie ein verrathenes Familiengeheimniß betrachten, haben die Reiſe des Hrn. von Bonſtetten mit äußerſtem Unwillen geleſen; auch gemäßigtere vermutheten Uebertreibung. Allein, wenn auch hin und wieder die Farben des Gemäldes etwas grell aufgetragen ſeyn möchten, ſo iſt ſein Grund nicht weniger wahr. Man kennt den Verf. aus andern Schriften als einen ſorgſamen, genauen Beobachter, deſſen Berichte freilich oft etwas Auffallendes, aber nur darum haben, weil er; mit Vorbeigehung des allgemein Bemerkten, das Weſentliche heraushebt, und was er mit Scharfſinn ſah, mit der Wärme vorträgt, welche ſeiner Denkungsart würdig iſt. Sein Sinn ging von jeher auf bürgerliches Wohl, auf die gute Sache des Lichtes und wahrer Freiheit; er ſuchte immer das Anwendbare; franzöſiſch war die Einkleidung, aber deutſcher Verſtand lag zum Grunde. Die Thatſachen pflegt er mit Wahrheit anzugeben; wenn das Feuer ihn etwas zu Uebertreibung fortreißt, ſo mag es ſeyn, wo er die Folgen zeigt. So iſt überhaupt dieſes Buch, deſſen mannichfaltige Anſichten wir mit einigen Bemerkungen darzuſtellen gedenken.

Es zerfällt in zwei Theile, deren der erſte, bis S. 223, die kleine Reiſe von Rom nach Oſtia, dem alten Laurentum und Lavinium; der zweite ihre Frucht, nämlich die Schilderung des heutigen Latiums, enthält. Ueberhaupt ſind zwei gute Eigenſchaften ſichtbar: eine lebhafte Erinnerung der alten Zeit, und eine ſehr anſchauliche Darſtellung der urſprünglichen, phyſiſchen, ſowohl als der gegenwärtigen durchaus traurigen Beſchaffenheit dieſes Landes. Die erſte Bemerkung, wie bewunderungswürdig genau die Localbeſchreibungen der alten Dichter zu ſeyn pflegen, wie hiſtoriſch, wie wahr ſie ſind, iſt nicht ſo neu als reichhaltig an Ausſichten und Lehren. Welcher Commentar wird durch die Waffen bereitet, welche den claſſiſchen Boden in aller Welt für Beobachter zugänglich machen! Zugleich erkennt man den Unterſchied buchgelehrter Dichterei von der durch die Natur geweckten. Der Herr von Bonſtetten bringt über den hiſtoriſchen Gebrauch der von Virgil geſungenen Sagen viel Gutes bei, deſſen Reſultat ſcheint, daß er nichts vortrug, was nicht in denſelben lag, die unſichere Chronologie aber und die Widerſprüche nach dem Bedürfniß der poetiſchen Wirkung ordnete. Die Localität kömmt zur Beſtätigung. Noch iſt der alte Picus, noch der laurentiniſche Name, noch die albuneiſche Grotte (acqua solforata d'Altieri), worin Latinus das Orakel nahm, noch ſind die Stabula alta und viele ländliche Sittenzüge dem nur einigermaßen gutwilligen Forſcher wohl aufzuweiſen. Und wie Virgil dieſelbe Anfangsſtufe der Cultur, von welcher Latiums vier glücklichſte, die albaniſchen, Jahrhunderte ausgingen, ſchildert, iſt nach dem natürlichen Gang der Dinge wahrſcheinlich genug; die Nachrichten aus der Odyſſee, wo dieſe Küſte noch in der Fabelwelt liegt, gehören in etwas ältere Zeit. In genauere Prüfung der Frage, was für ein Aeneas von der Sage gemeint war, läßt der Verfaſſer ſich nicht ein. Es wäre immer möglich, daß um mehr als ein Jahrhundert ſpäter, nach der doriſchen Anſiedelung in Aeolien, ein Aeneas, wirklich Dardanide, wirklich aus dem Königshauſe, die Colonie geführt hätte, deren Sprache und Sitten ſchon von andern, Alten und Neuen, im erſten Rom bemerkt worden ſind. Nun, wie er 3000 Schritte vom Meer gelagert; wie geſchickt er durch die Tiber und den Sumpf ſeine Fronte, ſeinen Rücken durch einen kleinen See gedeckt; wo Niſus und Euryalus den Moraſt umgehen mußten; die Selva Laurentina, wo des alten Königs Maierhof, Jahrhunderte nach dieſem, immer der albaniſche (Erbdomäne des Hauſes) hieß; des Turnus Lager; in Laviniums Lage die unverkennbare Aehnlichkeit mit der ehmaligen Vaterſtadt, die mit Lanzen ziehenden Hirten; Alecto vom Conus des Daches trompetend, dieſes und mehreres, wodurch dieſe Quadratmeile Land (größer iſt der Schauplatz nicht) ſo ein inniges Intereſſe erhält, wird von dem Verfaſſer gut beſchrieben. Was Lieblingsträumen unſerer Einbildung Realität ſichert, iſt jedem fühlenden Menſchen werth; es iſt unbillig, über ſo alte Geſchichten mehr als Aufſpürung der Merkmale ihrer Aechtheit zu begehren, und Herr v. B. hat die Schranken nicht übertreten. Mag immer Anna Perennia nicht Didons Schweſter geweſen ſeyn, was hindert's, daß in Anna Petronilla's Capelle der

Ort noch kenntlich ſey, wo Rom ihr frohes Feſt gefeiert!

Der Verf. ſteigt aber auch weiter hinauf, in die chaotiſche Nacht, wo in der Bucht, welche die Jahrtauſende zur lateiniſchen Erde gefeſtet, unter den Waſſern Vulcane getobt, die zahlreichen Hügel hervorgeſtoßen, und den Kern des Kalkgebirges überall mit ihrem Auswurf bedeckt. Es wäre zu wünſchen, daß er ſeine Beobachtungen weiter in die dunkelblaue Kette der ſabiniſchen Berge fortgeſetzt, und wenigſtens von dem Albanerberge und Soracte genauere eigene Anſicht genommen hätte. Die zahlloſen wunderbaren Höhlen, die ſauren Quellen, die mit Waſſer gefüllten Krater. Bis Magliano ſtrömt die Tiber durch vulcaniſche Gegend; dieſe hört auf gegen Otricoli hin. Wie viele tauſend Jahre zu Befeſtigung der Alluvionen von Oſtia bis Antium erfordert wurden, iſt eine etwas unſichere Berechnung, weil mit der fortwährenden Arbeit des Stroms die Wirkung der Vulcane zu verbinden iſt, welche wir unmöglich beurtheilen können: wiſſen wir doch nicht, wie hoch die Waſſer den Grund bedeckten!

Höchſt merkwürdig iſt, wie das fruchtbare, volkreiche Land in das gegenwärtige Elend verſank. Nachdem die Ländereien lange durch Hirten benutzt, nach und nach Landbau in Uebung gebracht, und von Männern, die noch als Landgötter oder Stammhäupter da des Ruhms ihrer Erfindungen genoſſen, vervollkommnet worden, und nach den Heldenzeiten, wo conſulariſche Hände zugleich das väterliche Feld und Roms Gemeinweſen auf die höchſte Stufe des Flors erhoben, fing mit der Weltmonarchie ſogleich der Verfall der Sitten, des Feldbaues und des Vaterlands an. Von dem an bauten Sklaven das Land; bis unter den Kaiſern, welche das Volk umſonſt von ſiciliſchen und ägyptiſchen Ernten nährten, es gar nicht mehr gebaut wurde. Von dem an, Latifundia, wie noch, da Ein vornehmer Römer einige ſiebzig Herrſchaften beſitzt, nie ſieht, nie beachtet, und kein Verwalter, kein Pächter auf die Zukunft, jeder nur darauf ſieht, für ſeinen Eigennutz das Land, wenn es auch auf ewig zu erſchöpfen wäre, möglichſt auszuſaugen. „Seize siècles n'ont „pu suffire" (hört es, Zeitgenoſſen!) „à expier „le crime de ces Romains, d'avoir usurpé la „monarchie universelle sur des nations indé„pendantes, et leur lâcheté, d'avoir abandonné „une liberté qui leur avoit coûté si cher, pour „attenter à celle d'autrui à faire à leurs propres dé„pens le malheur de la terre" (S. 191). Daher die fruchtbare lateiniſche Erde in eine graue Wüſte verwandelt, unergiebig, wie vom Tod berührt (S. 17); und wo der latialiſche und der capitoliniſche Jupiter die Macht der Herren der Erde verkündigten, Bettelklöſter als Wahrheiten der allgemeinen Bettelhaftigkeit (S. 192); daher ein Zuſtand der Geſellſchaft, deſſen erſte Opfer die Urheber ſeiner falſchen Richtung ſind, und worin diejenige Macht, welche den Menſchen über ſich ſelbſt erheben ſollte, ihn unter die Creaturen herabzieht, welche nicht wie der Menſch ihre eigenen Geſetzgeber zu ſeyn beſtimmt ſind (S. 223). Der Verf. zwar, nichts weniger als überläſtiger Tadler oder trübſinniger Prophet, wagt noch, eine Zeit zu hoffen, wo man einſt lernen werde, die Freiheit mit den Geſetzen, Kraft mit Gehorſam, und den Schwung der Thätigkeit, ohne den kein Glück iſt, mit der öffentlichen Ordnung zu verbinden, ohne die keine Tugend iſt (S. 119). Aber ſo lange das gleiche Ungeheuer, welches in alten Zeiten alles Edle, Schöne und Gute derſelben jugendlichen blühenden Civiliſation in ſeinen unerſättlichen Rachen verſchlungen, um über den Trümmern einer herrlichen Welt ſcheußlich zu verweilen, die Freiheit auch des europäiſchen Gemeinweſens und die Selbſtſtändigkeit ſeiner Theile bedrohet, und (gemäß der neuern unſeligen Verdrehung und Verwirrung aller Begriffe und Anſichten) ſelbſt unter uns Lobredner findet, ſo mag eine gute Zeit (weil Hoffnung uns nie verlaſſen darf) zu erwarten ſeyn, aber nicht in Europa.

Ueber dem vielen Vergnügen, das dieſes Buch uns gewährte, haben wir einige Kleinigkeiten zu bemerken beinahe vergeſſen. Hin und wieder iſt wider die Rechtſchreibung geſündiget: wenn Oſtia le pyrée von Rom genannt wird, ſo koſtet es dem Leſer eine Beſinnung, ob vielleicht in den Kaiſerzeiten daſelbſt ein Hauptſitz des Feuerdienſtes war? Nein; es wird dem attiſchen Hafen, dem Piräus, verglichen. So unrichtig wird auch für Mithras Moritha geſchrieben. Was S. 169 vom alten Fabius, dem Diktator, angeführt wird, will zu S. 133 ff. „das „der Weinbau nicht alt war," kaum recht paſſen. S. 114 wird eine Grotte bei der Villa Medicis als der Ort angegeben, wo der Plan der Pariſer Bluthochzeit gemacht worden wäre; iſt hier nicht Etwas verſchrieben?

Allein wir übergehen ungern die zahlreichen Bemerkungen, wodurch das Buch ſo anziehend als nützlich wird. So, über den vortrefflichen Gebrauch, den die Römer von dem Waſſer gemacht, beſonders über die unter der Erde erſtaunungswürdig weit gehenden Canäle (S. 81 — 85). Ein wahres Wort über Livius: „cet historien si éloquent, si „plein de gout et d'élégance, qui comme Voltaire avoit l'horreur des livres ennuyeux, n'a „pas assez de génie pour entrevoir, même „dans les ouvrages mal écrits, la liaison sublime „des principes." (S. 143. Virgil iſt wirklich als

Weinwirthſchaften weit gelehrter); die ſonderbare Manier des römiſchen Volks, in bekannten Wörtern Buchſtaben zu verſetzen: Crapa iſt crapa, ſtatt febbre ſagt man frebbe, padule für palude; Contestabuli für Connetable aber wird mit Unrecht angeführt, jenes iſt richtiger; über die mal'aria, daß ſie nicht ſowohl von den Moräſten ſtammt, als von der übeln Beſchaffenheit des Climas; der Abnahme der Wälder; der Entvölkerung (es wird im ganzen Lande kein Feuer mehr gemacht; wo Völkerſchaften wohnten, iſt etwa noch ein Haus; Sommers zu Oſtia, der Stadt von einſt achtzigtauſend Menſchen, etliche Weiber; zu Ardea ſind 1807 fünfzehn Perſonen Hungers geſtorben); der äußerſten Unreinlichkeit und anderen zuſammenhängenden Urſachen. Die Widerlegung des mißverſtandenen Gemeinplatzes, die Armuth mache erfinderiſch. Wo ſie die Frucht der Unterdrückung iſt, nimmt ſie den Muth, und macht für alles, auch das vernünftige Leben, gleichgültig; die römiſchen Bauern ſind das Gegentheil der engliſchen Pächter. Ueber die verſchiedenen Schäfereien. Ueber die höchſt empfehlungswerthe Cultur des Getreides S. 111. Lob des rühmend guten Gemüthsbeſchaffenheit, und (wo immer möglich) der Gaſtfreiheit, wenigſtens der Gefälligkeit und Uneigennützigkeit dieſer vernachläſſigten, tyranniſirten Landleute im Latium. Zur Zeit der neueſten Revolution hörten die Mordthaten auf, ſobald einige beſtraft worden; ſie fingen wieder an mit den Freiſtätten: wo bei einem rohen Volk das Geſandtſchaftsrecht, die Kirche, das bürgerliche Recht und herrſchende Meinungen den Mord begünſtigen, iſt wohl kein Wunder, daß entflammte Leidenſchaft ſich denſelben erlaubt.

Wie viel wäre noch zu ſagen von der Stadt, wo Jahrhunderte und Jahrtauſende hindurch, auf

Muſchelbänken und Laven, die Trümmer des alten republicaniſchen, auf dem Schutte des kaiſerlichen Zeitalters, ſiebzehn Palmi höher, die Gaſſen Roms im Mittelalter, und auf dieſen die ſinkende Pracht neuer Zeit ruhet! Von der Circe noch ſchreckender Grotte; dem verlornen Numicus; der Unermeßlichkeit noch zu machender Entdeckungen; dem Laurentinum des Plinius und Hortenſius, und der Bauart jener Villen, die jeder für ſich, nicht zum Prunk vor anderen einrichtete. Herr von Bonſtetten hat in ſo vielen Ländern ſo Vieles und auf ſeine eigenthümliche Art geſehen, daß zu wünſchen iſt, er möge noch ſehr viel uns mittheilen. Hiebei wird, was er ſah, was er dabei dachte, allgemein gefallen; Floskeln franzöſiſcher Beredſamkeit bedarf es nicht.

15.

Dresden in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung: England, Wales, Irland und Schottland. Erinnerungen an Natur und Kunſt aus einer Reiſe 1802 und 1803. Von Chriſtian Auguſt Gottlieb Goede. Erſter Theil 1804. 236 S. Zweiter Theil 405 S. in 8.

Keinen Augenblick konnte der Verfaſſer wählen, welcher der begierigen Aufnahme einer unparteiiſchen Würdigung ſeines Gegenſtandes günſtiger geweſen wäre. Ob das Reich, deſſen Freiheit und Flor ſeit jenen berühmten Capiteln Monteſquieu's bis auf die Revolution von den beredteſten franzöſiſchen Schriftſtellern ihrem damaligen Hofe ſo oft als die bitterſte Satyre ſeiner elenden Regierung vorgehalten wurde, in der That, wie ſie nun wollen, einsmals zigſten Jahr commandirte er die Flotte, welche den Genueſern den Beſitz der Inſel Corſica ſicherte. Nie wurde Andrea Doria Doge. Dieſer große Mann n. C. 1560. ſtarb in dem vier und neunzigſten Jahre ſeines Alters.

Corſica war in alten Zeiten von Hugo Colonna der arabiſchen Macht entriſſen, dieſer von dem Papſt, welchem er die Inſel übergab, mit ihr belehnt worden. Sein Haus verlor ſie durch die Piſaner. Dieſen wurde ſie von den Genueſern abgenommen. Von dem an war zwiſchen den reichen Genueſern n. C. 1553. und den rauhen Corſen eine erbliche Abneigung. Nun brachte Sampiero von Baſtelica, Gemahl der Erbtochter des reichen Feldherrn Ornano, den Franzoſen bei, wie nützlich und unſchwer es wäre, die ſpaniſch denkenden Genueſer von dieſem für Italien höchſt wichtigen Poſten zu vertreiben. In dieſer Unternehmung wurde der franzöſiſche Admiral Paul de Termes von der Flotte des Padiſha Sulejman unterſtützt. Beide kämpften vergeblich gegen Doria's Muth und Glück. Vergeblich entflammte Sampiero, auch nach deſſen Tod, ſeine planloſen Landsleute zur Unabhängigkeit. Er ſelbſt, Mörder ſeiner Gemahlin, wurde von ihrem Bruder (oder durch n. C. 1567. einen von den Genueſern gedungenen Dolch) umgebracht.

mals aller Achtung, aller Theilnahme und Hoffnung unwerth geworden, davon kann zwar bei Vernünftigen die Frage nicht ſeyn. Doch gibt es Leute auch unter uns, „die ſeit einiger Zeit mit den elendeſten „aller elenden Declamationen über die ſelbſtſüchtige „Härte der Engländer den breiten Strom boden„loſer Erbärmlichkeit noch höher anzuſchwellen be„dacht ſind“ (S. 239), und auch Beſſere ſind von den Diatriben der neuen Whigs (der Revolutionspartei in England) verblendet oder erſchüttert worden. Daher wird jedem rechtlichen Mann über viele Materien das Urtheil eines verſtändigen Augenzeugen höchſt erwünſcht ſeyn. Für die Erhaltung des Guten und Großen in Europa ſind unter gewiſſen Umſtänden eben wenige Hoffnungen: deſto niederſchlagender, auch dieſe nach und nach aufgeben zu müſſen.

Wir haben das Vergnügen, in dem Verfaſſer dieſes Werks einen wahrhaft hellſehenden, rechtliebenden, der Wahrheit, auch wenn ſie ſchmerzt und wenn ſie Beſorgniſſe einflößt, unwandelbar getreuen Mann zu erkennen. Da ſeine Schreibart und auch das Aeußere des Werks empfehlend ſind, ſo hoffen wir den beſten und einen ſehr allgemeinen Eindruck. Uebrigens hat er in dieſen zwei Theilen ſeine Bemerkungen über England noch nicht vollendet; mit wahrer Begierde ſehen wir der Fortſetzung entgegen.

Ueberraſchend war ihm die Herrlichkeit des erſten Anblicks von dem unglaublichen Wohlſtande, der allgemeinen Lebendigkeit, dem alle Erwartungen übertreffenden Gemeingeiſte; und daß derſelbe Geiſt der Erhaltung und Verſchönerung, wie in der Hauptſtadt, ſo in den Landſtädten, und daß bei der größten Thätigkeit des Handels auch der Landbau blühender iſt, als je oder irgend. Es freute ihn, in allem die Nation, und nicht Paläſte der Großen zu finden. Ohne Matroſen und Reiſende habe London 864,845 Einwohner; volkreicher in der entlegenſten Straße, als die glänzendeſte von Paris. Er ſchildert hierauf die Größe des Welthandels, des Kleinhandels mannichfaltigern Glanz und liſtige Kunſtgriffe. Unparteiiſch verhehlt er weder den Mangel an Geſchmack, Glanz und Abwechſelung öffentlicher Vergnügungen, noch die abgeſchmackte kleinliche Bauart der Börſe, den ſpießbürgerlichen Aufzug des Lordmayors, ſeine Conſtables Nachtwächtern gleich, die Volontairs der City, „gegen die eine deutſche Schützengeſellſchaft ſich mit Ehren dürfte ſehen laſſen;“ über die erbärmlichen Merkwürdigkeiten im Tower (Erinnerungen weckt er) wird gelächelt; S. James iſt wie ein altes Spital, der Park hat nicht über zwei engliſche Meilen im Umfange; trübſinnig, wie finſtere kleine Capellen, langweilig wie eine Geſellſchaft von Quäkern ſind die Kaffeehäuſer. Aber das Allgemeine iſt groß; Londons Reichthum unermeßlich; in Einer Hauptſtraße mehr zu ſehen, als auf der größten unſerer Meſſen oder in Paris. Der Verfaſſer hat die gute Manier, einen Cityman, einen Eleganten von Weſtminſter und andere abſtechende Charaktere in ihrer Tagesordnung zu zeigen. Die Freudenmädchen rechnet er auf 70,000; ſie machen in Hauptſtraßen ein Achtel der Fußgänger. Zu Paris ſollen ſie abnehmen; die ehrbaren Frauen verderben ihnen das Handwerk; der Cicisbeism kömmt auf (durch nichts wird eine Menſchenclaſſe vollſtändiger entmannt). Im Uebrigen bemerkt er an den Londener Weltdamen (ſo nennt er, nicht ganz ſchicklich, die Claſſe der Luſtdirnen) eine „brennende Leidenſchaftlichkeit, im Genuſſe eine glühende Unerſättlichkeit.“ Romane, voll Empfindſamkeit und Unzucht, mit Bildern, verführen die Mädchen ſchon in den Erziehungsanſtalten. Denn es iſt keine Polizeiaufſicht in London; in dieſer Hinſicht wird Colquhoun's Klage beſtätiget. Geſtehen muß man, daß ein Spionenſyſtem noch ein größeres Uebel ſeyn würde. Die Erfahrung zeigt, wie unzureichend es iſt. Man bedenke Paris, Venedig, Wien. Die ſchlechten Kerls laſſen ſich beſtechen, und wer nichts gibt, kömmt auf die geheimen Verzeichniſſe. Weit mehr wirkt, worin er will, der kraftvolle Charakter der Nation. Oder welche Polizei erhält in unſern Reſidenzen jene holländiſche Sauberkeit der Straßen, wie zu London, und ohne Taxordnung jene Fülle und Vortrefflichkeit der Verbrauchsartikel! So ſind wir über die Sache mit Colquhoun mehr einig, als über die Mittel der Abhülfe; fortſchreitende Bildung durch populäre Schriften und (in England hört man ſie) beſſere Canzelredner, ſcheint das Beſte. Vieles iſt von der Größe und Freiheit untrennbar, und nur durch die Maſſe auffallend.

Der Nationalcharakter wird hauptſächlich durch die gleichförmige Erziehung erhalten. Die entſetzlichſte Pedanterei herrſcht in den öffentlichen Anſtalten derſelben; ſie ſind um ein paar hundert Jahre zurück: aber es werden die Alten (und zwar ohne äſthetiſche Durchwäſſerung) geleſen, und, was mehr, was die Hauptſache iſt, von innen heraus geht die Bildung; die Knaben lernen genauen Gehorſam unter ſtrenger Gerechtigkeit, Gleichheit auch in Strafen, beſonders unter ſich das erſte der Geſetze, Wahrheit in Worten und Werken; hier werden die lebenslänglichen Bündniſſe inniger Freundſchaft geſchloſſen. Das geht aus dem ganzen Buche hervor, und erhebt den Muth eines jeden, welchem England etwas iſt: daß der moraliſche Werth nicht auf Inſtituten und nicht auf dem Regierungseinfluſſe, ſondern auf den Gefühlen beruhet, welche in dem Engländer von Jugend auf ſich ſelbſt entwickeln. So wächſ't das Chriſtenthum blühend empor, und bei der liberalſten Denkungsart ſchließt man ſich der Kirche an, weil dieſes aus dem Unſchuldsſinne, aus der ungeſtörten Innigkeit, wobei man den Knaben ließ und aus der Nationalmeinung ſo fließt. Man kann hoffen, daß es bleiben wird: elendere Prediger, einen trockeneren Gottesdienſt gibt es in der Welt wohl nirgend; aber die Andacht der Gemeinde iſt inbrünſtig; auch die Jugend beſucht die Kirchen; in fünfzig Jahren ſind in England mehr Kirchen entſtanden, als vordem in zweihunderten. (Zu berechnen wäre, ob und wie viel das Beiſpiel des Königs hierauf gewirkt.) Wir kommen auf die Bildungsanſtalten zurück. Sollte man erwarten, daß keine Handels-, keine Landwirthſchafts-Akademie in dem Lande iſt, wo dieſe Hauptzweige menſchlichen Betriebs mehr als irgend in einem blühen! Freilich iſt nicht nothwendig, alles in Schulen zu lernen. Die große Lehrerin der Britten, von der ihre allmächtige Königin, die öffentliche Meinung, erzeugt wird, iſt — Publicität. Wir können uns dieſes nicht genug ſagen; unter Vorwand des Mißbrauchs will man ſie uns entziehen, aber, „die Publicität," ſagt eine Dubliner Dame, „iſt der „Sonnenſchein, worin ein öffentlicher „Charakter glänzt; wer wollte Wärme und „Licht entbehren, weil ſie Inſecten herbeilocken" (II. 33.)! Wo ſie nicht iſt, mag jeder durchgeſchlüpfte Autor das Leſepublicum bethören, entflammen: den Verſtand des Britten täuſcht nicht des größten Staatsmanns verführeriſch geſchmückte Rede; jede Anſicht wird vertheidiget, die Urtheile durchkreuzen einander; ſo werden alle Claſſen in der hiſtoriſchen Kritik geübt und erkennen richtig und klar die Lage der Dinge. Was haben in dem unſeliern Krieg die Staatsgeheimniſſe uns geholfen? kleine Ideen verbergen, deren man ſich zu ſchämen hatte. [illegible], um heimliche Angriffe unbeſorgt, ſind Staatsmänner, gegen die eine öffentliche Stimme laut werden darf. Von Herrn Goede wird das Zunehmen der Publicität in England bemerkt; daß aber die Zeitungsſchreiber in Hauptſachen weniger die Dolmetſcher einer Partei als der öffentlichen Meinung ſind, auf welche ihre Darſtellung nur nach und nach künſtlich wirke.

Unterſchied der alten Whigs (wie Burke) von den neuen (Horne Tooke, Thomas Payne). Dieſe vermeinen, durch Formen der Verfaſſung den Charakter zu bilden; jene halten die Verfaſſung für eine Wirkung deſſelben, für ein langſam entſtandenes, durch Freiheit und Publicität zu vervollkommnendes Kunſtwerk. Wir ſehen in jenem revolutionäre Tyrannei, in dieſem den Gang eines edlen freien Volks. Der Verfaſſer macht hier ſehr vernünftige Bemerkungen über die, in ruhigern Zeiten auch von Guten bezweckte Parlamentsreform. Er erzählt von dem unglaublichen Enthuſiasmus, welchen in ganz Großbritannien jene (authentiſch noch nicht gedruckte) Rede Sheridan's hervorgebracht, worin er eine ſichere Schutzwehr gegen einen übermüthigen Feind in dem unüberwindlichen Gemeingeiſt gezeigt. Hiebei verſtummte aller Parteigeiſt. Ein hoher Sinn ſchien die ganze Nation über ſich ſelbſt zu erhöhen. Es folgen, vorzüglich wohlgerathene, Schilderungen der großen Parlamentsredner, von Fox'ens umfaſſendem hohem Geiſt, ſeiner Tiefe und Genialität, ſeiner jovialen Offenheit und ſeiner Uneigennützigkeit; größere Thatkraft in Pitt, ſeine auch Adam Smith, auch ſeinen Feinden, bewunderungswürdige Kenntniß der Finanzen und aller Kleinigkeiten der Landesinduſtrie; am Ende der langen Verwaltung war er um drei Viertheile ärmer; wenige Vertraute und die Alten ſeyen ſeine Luſt (bisweilen et divina Catonis fertur mero caluisse virtus).

Der Artikel von der Juſtiz iſt ſehr wohl ausgefallen. Die Hauptſache iſt ihre Unabhängigkeit, mit welcher das Feſthalten an dem Buchſtaben genau verbunden iſt. In politiſchen Einrichtungen iſt nicht vieles durchaus an ſich gut oder verwerflich; abwägen muß man, wie auch hier mit Geſchicklichkeit geſchehen iſt. Schnell und vor den Augen der Welt werden die Proceſſe entſchieden; die Mißbräuche in der Procedur ſind nur zum Theil von Grund aus heilbar; mit Recht nimmt man viel Bedenken, etwas Neues zuzulaſſen, was dem Gebäude der Nationalfreiheit von unvorgeſehenem Nachtheil werden möchte.

In Anſehung milder Stiftungen, die, uns unbewußt (man poſaunet nicht ſo viel), jährlich vermehrt werden, könne kein Volk die Vergleichung mit dieſem aushalten. (In, verhältnißmäßig den Reichthümern verjüngtem Maßſtabe würden die reformirten Städte der alten Schweiz daneben erſcheinen dürfen.) Der Verfaſſer erwartet mit Recht eine den Engländern etwas günſtigere Stimmung verſchiedener deutſchen Schriftſteller von der Nachricht, daß ſeit 1792 auch eine Verſorgungsanſtalt für verarmte Autoren exiſtirt. Und wie muß es im Buchhandel ausſehen, wenn wir dem Buchhändler Thomas Guy's 20,000 Pf. Sterl. zum Bau eines Spitals hergeben, 220,000 demſelben hinterlaſſen ſehen. In London ſind 1680 Privatgeſellſchaften zu monatlicher Unterſtützung unglücklicher Menſchen; 107 Häuſer für Arme, die nicht mehr arbeiten können. Die weiſe Humanität in den Tollhäuſern: durch Heiterkeit, Bewegung, Freiheit, gute Speiſen, ſind im S. Lucas Hoſpital inner 31 Jahren von 6387 doch 3368 hergeſtellt worden; von 16 Bedienten werden 296 Kranke verwunderungswürdig beſorgt; reinlicher ſind die Fußböden im königlichen Palaſte nicht. Uebrigens hatte Wolluſt und Religionsſchwärmerei die meiſten Narren gemacht, auch eine Charadenmacherin fand der Verf.

Wir eilen über den guten Artikel von der Schönheit, einer Folge der natürlichen einfachen Lebensart, und über den von der Allgewalt der Mode hinweg: auf Sinn und Charakter darf dieſe nicht wirken. A gentleman (ein feiner Mann), wie jeder ſeyn will und ſoll, hat eine gewiſſe Selbſtbeherrſchung, und ſein Selbſtgefühl iſt durchgängig wahr, anſpruchslos, offen, ernſt und gut; wer in geſetztem Alter ſeine Grundſätze ändert, wird nie reif; wem ſie gleichgültig ſind, der iſt kein Mann. Der engliſche Große lebt ganz vor den Augen ſeines Volkes, von ihm kömmt, was er thut, in die Zeitungen. Der Verf. handelt auch von den Aſſembleen, die in England, wo möglich, noch langweiliger ſind, als auf unſerm Continent. Von ſo einem Ding iſt, was *a rout* genannt wird, eine koloſſaliſche Carricatur. Im Uebrigen hält in der Hauptſtadt keiner der Großen ein offenes Haus; für den Fremden, wenn er nicht ehrbaren Cityfamilien adreſſirt iſt, gibt es keinen Umgang; die Gaſtfreiheit iſt nur, wo die alten Sitten. Alles im Geſchäftsleben dreht ſich um den Wunſch, einſt als *an independant man* ſorgenfrei in ſeiner Familie zu leben; die Vorliebe des Familienlebens nimmt immer zu, und nirgend geſchehen mehr freiwillige Gelübde der Einſamkeit.

Zwei Feinde nährt England in ſeinem Buſen: die außerordentlich um ſich greifende finſtere Secte ſchwärmeriſcher Methodiſten, durch deren Auserwählte der Geiſt (ihr verdammender, ſtolzer Geiſt) redet, welche alle zu Erhaltung der Exaltation und Ausbreitung der Gemeinde tauglichen Mittel unaufhörlich anwenden, und, ſo wie die Literatur, alle andere Größe mit Verachtung und Abſcheu betrachten; und einen Pöbel voll Geſetzloſigkeit, roher, grauſamer, als der pariſiſche, zu allem feil, für alle Humanität ſtumpf, täglich zunehmend. Es klingt fürchterlich, von Colquhoun zu hören, daß zu London täglich 20,000 Menſchen aufwachen, deren keiner weiß, wo er Abends ſchlafen wird: doch Napoli ſteht ſeit Jahrhunderten an noch jäherm Rande eines Abgrundes dieſer Art; England hat für den Pöbel jene unzähligen Wohlthätigkeitsanſtalten, immer neue Bedürfniſſe an Seevolk, Colonien, Botanybay; wider die Schwärmer die Macht hoher Cultur und geſunden Verſtandes und die glückliche Nothwendigkeit großer Anſtrengungen für die Erhaltung ſeines Daſeyns und Glücks. Dem Fanatiſmus iſt nichts gefährlicher als die Arbeit.

Von dem ganzen Eindruck wird, hoffen wir, bei jedem Leſer das Reſultat jenes ſeyn, was an einem Ort, wo ſelten viel geſprochen wird, in der Koppe der Laterne auf der Paulskirche zu London, der große Anblick der Londnerwelt in dem Gemüth eines Irländers hervorgebracht, welcher mit Herrn Goede da war: „und dieſe lebensvolle Welt ſollte in öde „Trümmer ſinken? Und dieſes ſtolze, mächtige Volk „unter militäriſches Joch ſich beugen? England „ſollte ſchimpflich fallen! Zerſtört werden der Freiheit letztes Aſyl! Bei Gott, wer wollte das überleben!“

16.

Frankfurt am Main; Andreä: Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit. Erſter Theil. 1802. XLVI und 382 S. Zweiter Theil. VIII und 501 S. in Octav mit zwei Karten.

Dieſes Buch, das allumfaſſend genannt werden mag, enthält nicht, wie man vermuthen möchte, meiſt politiſche Betrachtungen, oder moraliſirte Politik; nach vorausgeſandten allgemeinen Grundſätzen wird der Menſch, wie er aus Mutterleibe hervorgeht, aufgenommen, und in allen Geſchäften und Künſten, allen individuellen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen, worein er in den Perioden ſeines Erdenlebens tritt oder treten oder womit er ſich abgeben mag, betrachtet, und fortgeführt bis zu der Ahnung deſſen, was jenſeits aus uns werden dürfte. Wie der Menſch, ſo die Geſellſchaft: es wird mit den Völkern eben ſo verfahren; aber man bekommt keine fortlaufende Univerſalhiſtorie; die geſchichtliche Erfahrung iſt nach dem Parallelismus geordnet; nach dem Heroenalter der Griechen folgt unſer Ritterweſen; neben den puniſchen Kriegen die, ſo wir erlebt, und nach Roms Zubereitungen zum Weltreich, was wir ſehen. In ſolchen Gelegenheiten, ſtatt viel Willkürliches, das Manchem nicht wol erwieſen ſchiene, vorzubringen, pflegt der Verf. abzutreten, und Polyb, Tacitus oder einen andern anerkannten Seher der Wahrheit und Zukunft in concentrirter Ueberſetzung, ja in der Originalſprache, reden zu laſſen. Wirklich iſt ein unſäglicher Vorrath von den mannichfaltigſten (auch phyſikaliſchen, chemiſchen, artiſtiſchen), oft nur angedeuteten Ideen und Kenntniſſen in dieſem Buche: die Anſicht und Verarbeitung iſt ganz eigen; die Tendenz rein moraliſch. Man kann (wie iſt es anders möglich!) über dieſes und das verſchieden denken; den edlen Zweck, den inwohnenden guten Geiſt zu mißkennen, halten wir für ſchwer. Auffaſſen kann einer das oder dieſes, den curſirenden Vorſtellungen widerſprechende, und vielleicht manchem ſonderbar auffallende: aber wer den Geiſt und Plan ganz durchdachte, muß ihn verehrungswerth und intereſſant finden. Es iſt nicht für die oder jene Facultät oder Secte oder Claſſe, ſondern für den Menſchen geſchrieben: der iſt des Buchs Gegenſtand; der iſt die Quelle; die Erfahrungen, die Geſchichten, die großen Schriftſteller haben nur ihn ausgeſprochen. Wie er mit ſich und aller Natur im Einklang, Ebenmaß, Gleichgewicht, wie er der ewigen Ordnung unterthan, gerecht, ſeyn ſoll, das wird gezeigt; es iſt eine Theodicee aus der Weltgeſchichte (Th. II, 123).

Herr Niclaus Vogt, Profeſſor zu Aſchaffenburg und Bibliothekar bei dem Kur-Erzkanzlar, Verfaſſer dieſes Werks, war ſeit mehreren Jahren durch andere, deren eines, die europäiſche Republik, zu dieſem in Verhältniß iſt, und nächſtens umgearbeitet erſcheinen ſoll (Th. I, 363 f.), bekannt. Eine eigenthümliche Anſicht (wie die Selbſtbildung, die ernſte Arbeit eines freien Mannes über ſich, ſie gibt) war man, wie bei ſeinem verſtorbenen Bruder, Joh. Heinrich Vogt, bei ihm anzutreffen gewohnt. Den Styl eigener Beobachtung, ein durchgängiges Rechtgefühl und ein ungeſcheutes Bekenntniß ſeiner Ueberzeugungen, viel Edles, Liebenswürdiges und eine herrſchende Erhöhung des Blicks zu großen Ueberſichten und höhern Hoffnungen wird niemand verkennen, und, welches der Zweck war (Th. I, Vorr. 43), die Gerechtigkeit des Allvaters und den gemeinen Menſchen-

Cap. 10.

Florenz.

Die Revolutionen der Florentiner endigten mit dem Untergange der republicaniſchen Form ihres Gemeinweſens.

Piero de Medicis, Sohn Lorenzo's, des Vaters der Muſen; in Ritterübungen vollkommen, liebenswürdig, ein Herr von Geiſt, im Genuſſe der Wolluſt allzu frei und für ſeine Lage nicht genug Herr ſeiner ſelbſt, hatte bei dem Einfalle Karls VIII, Königs von Frankreich, ohne förmliche Berathſchlagung, Piſa und Livorno den Franzoſen übergeben. n. C. 1494. Es ſchien ihm unmöglich, ihrem Willen zu widerſtehen. Dieſes zog ihm einen ſolchen Haß der Florentiner zu, daß er ſeiner Sicherheit wegen die Stadt verlaſſen mußte. Hierauf wurde ſein Geſchlecht bannisirt, ſeine Paläſte wurden geplündert, und auf die Köpfe der Medicis Preiſe geſetzt. Weil Piero ſich ſelbſt verlaſſen hatte, hatte er keine Freunde mehr.

Das Volk wurde die vier nächſten Jahre meiſtens durch die Predigten des Dominicaners Savonarola geleitet. Mit dem Feuereifer eines Propheten vereinigte dieſer Redner den Geiſt eines Republicaners. Nach ſeinem Tode (er wurde als Ketzer lebendig verbrannt) fiel die Stadt Florenz mehr und mehr in eine ſchrankenloſe Demokratie; die Rathsverſammlungen büßten ihr Anſehen ein; der Parteigeiſt ver-

verſtand ſo wohl gerechtfertiget finden, als es nach den Schranken unſerer Begriffe ſeyn kann. Ein anderes Werk, deſſen Herausgeber er bald ſeyn will und von deſſen Verfaſſer er mit Verehrung ſpricht, wird über ſeinen Gegenſtand, unſere höhere Beſtimmung, ſchwerlich viel zu ſagen wiſſen, das hier nicht auch wäre: aber ſolche Poeſie hat immer etwas Erhebendes, über die niederſchlagenden Gefühle vereitelter Hoffnungen oder des allgemeinen Mißverſtandes tröſtlich wegſehender; daher das Buch willkommen ſeyn wird.

Ein Auszug würde ſich kaum in Kürze geben laſſen. Komm, Leſer, und ſiehe. Wir begnügen uns, einige Gedanken auszuheben, und ein paar Staubflecken von dem Gemälde zu wiſchen.

Den Gang ſeiner Arbeit, inſofern ſie die Staatenverhältniſſe mit umfaßt, legt er in der erſten Vorrede dar. Vor den letzten Kriegen war in einem Theil Europens das Volk durch herrſchſüchtige verſchwenderiſche Regierungen um alle Rechte, andere Staaten waren durch Lage und Verfaſſung um ihr Gewicht gebracht, und alles ſchien in ſolche getheilt, welche verſchlingen, und ſolche, die verſchlungen werden ſollten. Der altgermaniſche Geiſt des Gleichgewichtes und der Gerechtigkeit war noch am meiſten unter den letztern ſichtbar: bei aller Unvollkommenheit galten das deutſche Reich, England, Holland, Schweizerland, Scandinavien, einige Staaten Italiens immer noch für Zufluchtsorte verfolgter Menſchheit; auch ſchienen andere Reiche großer Verbeſſerungen empfänglich. Es war in dieſen Staaten eine gewiſſe Rechtlichkeit; die Stimme des Publicums galt etwas: aus den Federn ihrer Gelehrten floſſen die gründlichſten Schriften über das Recht. Aber eben dieſe Staaten, und auch eben darum waren im Wege des Fauſtrechts die ſchwächſten; und nur der

Klugheit und Vaterlandsliebe, noch mehr dem Neid ihrer Nachbarn, hatten ſie ihre Erhaltung zu danken; gemeiniglich jedoch heilten Künſte des Friedens ihre empfangenen Wunden; ſie waren die fleißigſten, freieſten, aufgeklärteſten und reichſten europäiſchen Staaten. War ſo ein Syſtem von Politik und Freiheit nicht edler, feſter, größer, als alle die Albernheiten in Clootſiſcher, die Abſcheulichkeiten in Maratſcher Manier? Allein es bildete ſich eine Coalition aus heterogenen Beſtandtheilen und eine zerſtörende Secte von Sophiſten und Schwärmern. Bald verläugneten faſt alle Höfe und Völker die ſonſt feierlichſt aufgeſtellten Maximen. Die, welche die Erhaltung mindermächtiger und rechtlicher Staaten und des durch ſie beſtehenden Gleichgewichts am herrlichſten zu rühmen gewußt, forderten ihre Vernichtung. Der Verfaſſer ſelbſt (und welcher rechtliche Mann nicht!) erfuhr, daß ſelbſt Freunde einen mißkannten, wenn man in ihre Tollheiten nicht einſtimmte, und vorherſagte, was jetzt erfolgt iſt. Erſt nun darf man wieder einmal an die vor dem Krieg anerkannten Grundſätze erinnern. Das thut er, und benutzt hiezu alle Parteien und Zeiten; die Weiſſagungen Polybs, des Tacitus Warnungen, die Maximen Machiavells ſind pünktlich eingetroffen; aber bis auf dieſen Tag hat noch keine platoniſche Republik, keine Condorcetſche Verfaſſung zu Beſtand kommen können. Auch träumt er ſelbſt nicht von der Möglichkeit, völliges Gleichgewicht und Recht aufzubringen: wo Lebenskraft iſt, äußert ſich allemal auch Unrecht, ſonſt würde alles ſtillſtehen, das Uebel iſt nothwendig (Th. II, 31): man muß es nur zu mäßigen und von ſich abzuhalten ſuchen.

Seit Karl dem Großen (ſo urtheilt er von Europens gegenwärtiger Lage, Th. II, 302 ff.) war für die Cultur und Freiheit wohl keine Epoche günſtiger oder gefährlicher. Es hängt von dem guten oder böſen Genius einer Regierung ab, ob der Schwelgerdeſpotismus der Cäſarn oder die mäßige Verfaſſung der europäiſchen Republik hergeſtellt werden ſoll. Kann man denken, daß jemand mit ſo vieler Mühe und Blut Lorbeeren zuſammen getragen hätte, um für künftige Caligulaſſe oder Domitiane ein Ruhebette daraus zu machen? Hierauf werden die Warnungen der Geſchichte abgehört. Die Sophiſterei der Gelehrten, die Unklugheit der einen, der Macchiavellism anderer Regierungen und die Ausgelaſſenheit der Sitten ſind Weltbegebenheiten, welche immer dieſelben Folgen haben müſſen. Möge die Vorſehung zu unſerer Beſſerung die gelindern Mittel wählen. Wo nicht — wehe dem verfeinerten Europa! *Discite justitiam* (Th. II, 415)!

Er ſcheint bisweilen, etwa weil er ſelbſt weiſe und gut iſt, mehr zu hoffen, als wozu man, bei einiger Betrachtung der täglichen Ereigniſſe, berechtiget ſeyn dürfte. Doch, manchmal ſcheint ein wohldenkender Schriftſteller einen Gewalthaber auf dem wahren Wege des Ruhms zu glauben, damit er ihn erinnere, denſelben endlich zu betreten.

Zwar paralleliſirt Herr Vogt (wir ſagten es oben) gern die Stufen der Völkercultur und ihre Folgen in den verſchiedenen Zeiten; die Erziehung des Geſchlechtes von roher Kindheit durch alle Fortſchritte der Entwicklung iſt von den ökonomiſchen Theologen der Coccejaner bis auf Leſſing nie beſſer dargeſtellt worden: aber, ſcheinbares Zuſammentreffen blendet ihn nicht: England iſt ihm nicht Karthago. Karthago war eine Stadt, die Britten ſind ein Volk. Der Handel beſchäftiget ſie, aber auch andere Dinge" (II, 192). Er vergißt übrigens nicht, zu erzählen, „wie die Römer, „ſo lang ihnen Karthago noch furchtbar war, den

„übrigen Völkern mit einer Art von Achtung be„gegnet, und die unſinnigen Griechen ſogar noch „mit Namen von Schutz und Freiheit getäuſcht,“ wie ſie aber ſpäter mit empörender Härte ſich in alles gemengt und überall nach Willkür verfahren; beſonders weil, wie Polybius bemerkt, unter den meiſten Regenten und Völkern die niederträchtige Meinung aufgekommen ſey, „es wäre jetzt nichts „Anderes mehr übrig, als ſich von den Römern „alles gefallen zu laſſen“ (Th. II, 282).

Für ſolche Zeiten bleibt man nicht ohne allen Troſt. „Der Sieger übernimmt ſich gemeiniglich; „darum wird er gehaßt, und das bringt die Welt „wieder in Gang. Dazu iſt aber nöthig, daß, weil „es noch Zeit iſt, weiſe und kluge Patrioten ſich „zu der Partei ſchlagen, die man unterdrückt; heiße „ſie, wie immer ſie wolle!“

Die Alten in Vergleichung mit ſpäteren Verfaſſungen werden ungefähr ſo beurtheilt. Eine Welt mußte unterjocht werden, um erhabene Römer zu bilden, Gefühle der Menſchlichkeit und Natur wurden verdrängt, um Spartaner zu machen; Väter ließen das Blut ihrer Kinder fließen, Brüder ſah man in ihrer Brüder Bruſt den Dolch ſtoßen, um die bürgerliche Freiheit zu erhalten. In der gothiſchen Verfaſſung (den verſchrienen mittleren Zeiten) behauptete die Natur ihre Rechte. Nicht wurde der Adel durch Erſtickung derſelben zu Patrioten, die übrigen durch Zertretung zu Sklaven organiſirt. Gegen einander ſtrebend, in den verſchiedenſten Tönen doch harmoniſch, erſchienen auf Reichstagen, Parlamenten, Cortes, Generalſtaaten, Könige, Adel, Geiſtlichkeit und Volk. Da war in den Städten demokratiſche Gleichheit, Kunſtbetriebſamkeit, Zierlichkeit; man ſah in König und Adel den monarchiſchen Glanz, in den Geiſtlichen das Gute, was auch die Theokratie hat; ein Gemiſch von Ordnung, Freiheit und Schönheit, wie weder in geizigen unruhigen Republiken alter, noch in drückenden eroberungsſüchtigen Monarchien neuerer Zeit.

Aber wir mochten zu viel ausziehen: man wird in vielem auch der letzten Stelle, verſchiedenes zu berichtigen, oder vielmehr genauer auszulegen finden, was auch zum Theil in dem Buche geſchehen iſt. Wir ſchließen mit Bemerkung etlicher Kleinigkeiten. Es iſt nicht anzunehmen, daß wegen des rheiniſchen Landfriedensbundes 1255 Mainz Stiſterin der deutſchen Hanſa genannt werden möge (Th. I, Vorr. 23). S. 283 wird Cato, deſſen Leben wir auszugsweiſe bei Nepos haben, aus Verſehen mit dem verwechſelt, welcher zu Utica fiel. S. 326 und auch ſonſt wohl wird ſelten mit ſeltſam verwechſelt; das geſchieht ſo in einigen Rheinländern. Th. II, 105, auch anderwärts, iſt auffallend neben Thucydides ganz neue, nicht eben kritiſch genaue Schriftſteller zu ſehen, als wäre der eine ſo beweiſend, wie der andere; es iſt beſſer bei den Quellen zu bleiben. Aus welcher derſelben weiß der Verfaſſer, daß der leitende Senat der alten Tuſken von Mezentius wäre (II, 118)? S. 194 iſt nicht gut geſagt, „das dürftige Schickſal“ habe Rom mit Producten ſchlecht verſorgt; und eben daſſelbe wohl zu kühn: „gewiſſe Tugenden ſeyen mit den „Mauern Roms (für die Einwohner) gegründet „worden.“ Ungrammatiſch und unhiſtoriſch wird Julius Cäſar S. 196 des Brutus „adoptirter Vater“ genannt. Was ſind S. 241 „ungewöhnliche Himmelsſtriche?“ ſeit Anfang der Erde, wenige langſame Milderungen oder Verwilderungen abgerechnet, bleibt jeder derſelbe. S. 291 ff. iſt aus Verſehen die militäriſche Lage der Sachen in den letzten Jahren des erſten Revolutionskrieges ſo beſchrieben, als ob ſchon dazumal die Schweiz von den Franzoſen beſetzt geweſen wäre.

Uebrigens iſt die Stellung der Kriegsmacht in der für die alte Welt unglücklichen Periode von Hannibal bis zur Unterjochung, und die der Heere, welche 1799 und in den folgenden zwei Jahren (Gott wolle, doch noch nicht mit ſo durchaus auf immer niederſtürzenden Folgen!) wider einander geſtanden ſind, auf zwei Karten wohl entworfen.

Wir erwarten begierig die zunächſt herauskommen ſollende Fortſetzung der Geſchichte von Mainz, welche, wie man weiß, überhaupt, beſonders aber in den neueſten Zeiten, von dem Verfaſſer mit vieler Sorgfalt und ſehr lehrreich bearbeitet worden.

(Anmerk. des Herausg.) Hr. Geh. Legationsrath Vogt ſchrieb mir (im April 1814), bei Gelegenheit der mir mitgetheilten Briefe meines Bruders, folgende allgemeine Bemerkung über ſeine und M's politiſche Grundſätze, welche ich, mit ihm völlig einverſtanden und nach ſeinem Wunſch, hier als am ſchicklichſten Ort abdrucken laſſe:

„Ihr Bruder und ich werden von einigen Flugſchriftſtellern beſchuldiget, daß wir den Geiſt der Zeiten nicht recht erfaßt und zu viel am Alten gehangen hätten, und doch ſieht man in ihren Producten auf jeder Seite, daß ſie entweder ihres Bruders oder meine Schriften benützt, ja öfter, ohne einen zu nennen, faſt abgeſchrieben haben. Dieſe Menſchen bringen mir die Fabel vom kranken Löwen ins Gedächtniß. Sie ſollten doch nur ihres Bruders Fürſtenbund, Weltgeſchichte, Gefahren der Zeit u. a., mein Syſtem des Gleichgewichts, Vergleichung der alten und neuen Geſchichte und meine Geſchichte der franzöſiſchen Revolution vom Jahr 1555 leſen, und ſie würden finden, daß wir den Geiſt der Zeit ſehr wohl verſtanden, und eher

dafür

„dafür gewarnet haben, als manche Miniſter und Gelehrte
„ihn faſſen konnten. Man zeige mir doch unter
„den deutſchen Gelehrten einen politiſch- oder hiſtoriſch-
„philoſophiſchen Schriftſteller, welcher mit ſo klaren
„deutlichen Worten den Geiſt unſerer Zeit und die Gefahren
„der Zeit dargeſtellt habe, als Ihr Bruder und
„ich. Ja, ich ſehe vielmehr an dieſen Flugſchriftſtellern
„und ſelbſt an unſern Staatsleuten, daß ſie, nach allen
„den ſchrecklichen Erfahrungen, welche ſie leider gemacht
„haben, noch bis auf dieſe Stunde den Geiſt unſerer
„Zeit nicht verſtehen; ſonſt würden ſie conſequenter
„ſchreiben und handeln. Sowohl Ihr Bruder als ich
„haben in allen unſern Schriften die Religions- und
„Staatsformen ohne Geiſt für todte Körper ohne Seele
„gehalten, und deßwegen die unſerer Altvordern gerühmt,
„weil ihre Formen auch dem Geiſte der Zeit angemeſſen
„waren. Deßwegen ſtund zu ihrer Zeit auch das hierarchiſch-*)
„politiſche Gebäude der europäiſch-chriſtlichen
„Republik, groß, herrlich, ehrwürdig da, wie das
„Münſter von Straßburg, deſſen kühn aufſtrebender
„Thurm nach ſo vielen Jahrhunderten noch jedem Sturm
„der Witterung und Revolution trotzt; dagegen wachſen
„jetzt faſt alle Jahre neue Conſtitutionen, Religionen,
„Philoſophien, Organiſationen, Ländervertheilungen
„u. dgl. wie Pilſen oder Kartenhäuschen herauf, die
„aber bei dem geringſten Widerſtande ſogleich auch wieder
„wie Kartenhäuschen verſchwinden. Faſt alle Jahre
„müſſen die Buben in der Schule ſich neue Landkarten
„anſchaffen, ſo ſehr wechſelt jetzt Geographie, und mit

---

*) Religios-politiſche, vielmehr: wo Ehrfurcht vor dem Höchſten (Aidos) und Gewiſſenhaftigkeit galt, der Eid und die Erhaltung der Geſetze für heilig gehalten wurde — denn ſo wohlthätig war doch die eigentlich ſogenannte Hierarchie für Deutſchland, wenigſtens ſeit dem im 13 und 14 Jahrhundert wieder erwachten Freiheitsgeiſt, nicht mehr! A. d. H.

„ihr Statiſtik Staatskunſt und Staatsverfaſſung. Unſere Väter haben ihre Kirchen- und Staatsverfaſſungen auf Grund und Boden, und ihre Reiche nach Sprachen, Gebirgen und Meeren gebaut, wie es die Natur ausweiſet. Daher die Kirchengüter, Schulgüter, Hoſpitalgüter, Adelsgüter, Domainen, Gemeindegüter ꝛc. und die darauf ſich gründende Feſtigkeit der Reichs- und Landſtände, des Heerbanns und der Landwehre, und endlich die ſichere Vertheidigung ihrer Gränze und Unabhängigkeit. In unſern Zeiten wechſeln Prieſter, Könige, Adel, Reichthum und Gut faſt alle Jahre. Der heute Chriſtus gepredigt hat, rühmt morgen die Göttin der Vernunft — der heute ein mächtiger König war, zieht morgen wie ein Narr herum, und der heute Millionen gewonnen hat, bettelt morgen an der Thüre. Nichts Feſtes, nichts Sicheres, nichts Conſequentes mehr. Ein ewiges Schwanken in Meinung, Charakter, Verfaſſung, Sitten und Gebräuchen!" —

Ein ernſtes, doch ſchwer zu widerlegendes Zeugniß der Wahrheit; was Herr V. über die ſchiefen Beurtheilungen der politiſchen Schriften beider Freunde klagt, findet in zwanzig Flugſchriften immerfort wiederholte Beweiſe. Aber ein gewiſſer Sectengeiſt war ſeit mehr als zwei Jahrhunderten ein Erbübel in der deutſchen Gelehrten-Republik *), wobei die Sprecher deſſelben immer nur Eine Form der Anſicht und des Urtheils, nur Eine Schul- und Syſtemſprache, die ihrige, gelten laſſen, und ächte Originalität und wahres Verdienſt weniger als keine andere Nation zu ſchätzen wiſſen. Ein literariſches Genie in Deutſchland muß ſeine gerechte Würdigung von der Nachwelt erwarten, wo die kleinen Leidenſchaften verſchwinden. Wie viel Beiſpiele wären hier-

---

*) Von dieſer Reliquie des XVII Jahrhunderts habe ich in den Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen, Th. IV, 3-8 den hiſtoriſchen Urſprung angezeigt.

für anzuführen! Ging's z. B. Herder'n beſſer? Philoſophen und Theologen (von dieſen ſelbſt ſolche, die auf ſeinen Schultern ſtehen) ſuchten ſich, ſobald er todt war, an ſeiner Größe zu rächen, und durch Verkleinerung ſeiner Verdienſte dieſelben, wo möglich, ganz vergeſſen zu machen. Daß Müller die herrſchende Philoſophie ſeiner Zeit ſich nicht angeeignet, darin liegt die eigentliche Urſache der Beſchuldigung, daß er den Geiſt ſeiner Zeit und den Geiſt ächter Geſchichtbeſchreibung („die, nach jener, a priori anfangen ſoll!“) nicht verſtanden habe. Indeß ſteht der Tadel jedem frei, und veranlaßt wenigſtens genauere Unterſuchung, wobei die Wahrheit zuletzt doch gewinnt. Nur wenn man tadeln will, ſollte es mit Beſonnenheit und mit etwelcher Kenntniß der Sache geſchehen. Wenn z. B. in einer bekannten ſüddeutſchen Monatſchrift, nachdem über M's Schreibart, ſo recht von oben herunter, alles mögliche Böſe geſagt worden, am Ende hinzugeſetzt wird: „was deutlicher als „alles beweiſe, wie fremd ihm die deutſche Sprache „war, ſey ſein Nachlaß, der zum Theil aus den Vorleſungen *) beſtehe, die er in Genf hielt, und die „auch in franzöſiſcher Sprache gedruckt „ſeyen; das Franzöſiſche ſey hier klar, deutlich, und „doch fließend und gedrängt, kurz die Sprache, die „Rouſſeau und d'Alembert ſchrieben:“ — ſo wird es vergönnt ſeyn, über dieſe ſeltſame Beweisführung zu lächeln: da weder im März 1812, wo dieſe Worte geſchrieben wurden, noch bis auf den heutigen Tag von ſeinen franzöſiſchen Vorleſungen auch nicht eine Sylbe gedruckt iſt; der Verfaſſer ſie alſo auch nicht geleſen haben kann.

---

*) Seine Allgemeine Geſchichte (Th. I — VI dieſer Sammlung) iſt gemeint. Dieſe, von dem Verfaſſer ſelbſt franzöſiſch geſchrieben, und in ihrer ganzen Anlage von der deutſchen Ausgabe verſchieden, wird im nächſten Jahr (18[illegible]) im Druck erſcheinen.

17.

Hamburg, bei Hofmann: Johann Friedrich Reichardts vertraute Briefe, aus Paris geſchrieben, in den Jahren 1802 und 1803, Zweite verbeſſerte Auflage, drei Theile, 1803, XLVIII. 1318. S. 8.

Von einem Werk, wie dieſes, das bei ſeiner früheſten Erſcheinung den Weg zu einem ſehr zahlreichen Publicum ſich ſelbſt gemacht, und über deſſen erſte Bände ein großer Schriftſteller ſein Urtheil in unſere Blätter bereits niedergelegt hat, bleibt gegenwärtig nichts übrig anzuzeigen, als die Vorzüge des neuen Abdrucks, und der dritte Theil, von dem die A. L. Z. noch keine frühere Erwähnung that. Die Veränderungen, die Zuſätze ſind weder unbedeutend noch ſelten; es wird ſich jeder belohnt finden, der das Buch zum zweitenmal auch ihrentwegen durchlieſ't. Bei der Unmöglichkeit, hierüber umſtändlich zu ſeyn, begnügen wir uns mit Erwähnung einer beſonders merkwürdigen Stelle (Th. II. S. 50 — 54), worin die Frau von Stael mit ſolcher Wahrheit in ſo treffenden Zügen geſchildert iſt, daß wer ſie nie ſah, nach dieſem Gemalde ſie am beſten beurtheilen, und, wer das Vergnügen ihres Umgangs genoſſen und nun zu ruhiger Beſinnung gekommen, ſeine Richtigkeit gewiß bezeugen wird. Ueberhaupt, je mehr die Leidenſchaften ſich legen, oder die Charakterzüge der aufgeführten Menſchen ſich unverkennbarer ausſprechen, deſto mehr wird man die Unparteilichkeit des Verfaſſers dieſer Briefe ehren, welcher in der That nicht gleichgültig über Intereſſen der Freiheit und Humanität, in dem Augenblick, da er ſchildert, doch alles vergißt, außer dem,

mochte Alles; die beſten Bürger entfernten ſich von
den Geſchäften; kaum erhielt der tugendhafte Gon-
n. C. 1509. faloniere Soderini einen Schein von Ordnung.
Dieſe wilde Verfaſſung unterjochte Piſa, und trutzte
dem Papſt. Julius, um ſie zu ſtrafen, vermochte
bei dem ſpaniſchen Hofe, daß Julian und Johann,
n. C. 1512. Piero's Brüder, von Medicis (Piero war todt)
durch neapolitaniſche Macht in die Gewalt herge-
ſtellt wurden, welche ihr Haus vor achtzehn Jah-
ren zu Florenz hatte.

n. C. 1513. Nach Julius dem II. wurde eben dieſer Johann
von Medicis als Leo X. zu ſeinem Nachfolger ge-
wählt. Sein Einfluß und die Nothwendigkeit, ähn-
lichen Unfällen vorzukommen, ſtärkte die Herrſchaft
n. C. 1516. ſeines liebenswürdigen Bruders, und, nach deſſen
frühem Abſterben, ſeines Neffen, Lorenzo, Sohns
des Piero. Die glorreiche Begünſtigung der Wiſſen-
ſchaften und Künſte wurde mehr als jemals er-
neuert, die Menge durch Freigebigkeit gefeſſelt. Leo
fand einen ſcheinbaren Grund, um die Rovere von
Urbino zu vertreiben; achtmalhunderttauſend Du-
caten ließ er es ſich und der Kirche koſten, um Lo-
renzo Medicis zum Herzoge von Urbino zu machen.

Dieſer zweite Lorenzo iſt derjenige, welchem der Florentiniſche Staatsſecretär Nicolo Machiavelli, nachdem er in dem vortrefflichen Werk über die Geſchichte des Livius die Grundſätze der Gründung und Erhaltung von Republiken gezeigt, in dem Buche vom Fürſten das Gemälde tyranniſcher Künſte vorhielt, was ſich ihm wirklich in der Perſon darſtellt. Hiedurch werden ſolche Briefe nicht, wie viele ähnliche Schriften, bloße Befriedigung der Neugier, ſondern der Nachwelt würdig, der es um die Unbefangenheit der Berichte vornehmlich zu thun iſt.

Der dritte Band enthält dreizehn Briefe, deren vollſtändigen Auszug zu geben überflüſſig iſt: wir begnügen uns einige hervorſtechende Züge der behandelten Gegenſtände herauszuheben.

Der Verfaſſer ſah den Staatschef bei einer Privatmeſſe, die er wie ein anderes nöthig erachtetes Ceremoniell zu betrachten ſchien. Sehr thätig iſt für ihre Sache die Geiſtlichkeit, beſonders weil Andacht und Ehen ihre einzigen Finanzquellen ſind, aber bei der Nation ſcheint nicht ſonderlich Empfänglichkeit für alten Katholicismus. Der öffentliche Unterricht beſchränkt ſich immer mehr auf mechaniſche körperliche Dinge (Fertigkeiten ohne Theilnahme des Herzens, welches bei der ausſchließlichen Vorliebe der ſogenannten höhern Wiſſenſchaften eigentlich leer ausgeht). Die deutſchen Blätter werden mit Widerwillen betrachtet, „weil ſie überall philoſophiſche „und politiſche Ideen anbringen“ (S. 291). Die Anſtellung verſchiedener Gelehrten bei Staatsämtern, wo bekanntlich der Spielraum ihrer Wirkſamkeit ſehr genau abgemeſſen iſt, entreißt ſie der Wiſſenſchaft, ſo daß ſie (296) endlich nur die Kunſt üben, Entdeckungen und Ausarbeitungen großer, in der Stille fortarbeitender Männer, bunt ausgeſchmückt, nach ihrer und ihrer Lenker An- und Abſicht, der Welt vorzulegen; und wie leicht wird dabei der berühmte Name als Autorität für ſchlechte Zwecke benutzt! Uebrigens werden von Condorcet, Suard, Morellet, Delille, Vauquelin, Chaptal, la Grange und andern Gelehrten intereſſante

Züge erzählt, überhaupt aber von dem guten Geſchmack geurtheilt, daß er auf dem Wege des Untergangs iſt, weil man einer rohen geſchmackloſen Menge zu gefallen ſuchen muß. War es anders bei den Römern des dritten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung! Unter den Officiers waren die von Moreau's Heer die gebildetſten; bei andern war das glänzende Aeußere und die gränzenloſe Ergebenheit die Hauptſache. Uebrigens herrſchte für eine ſolche Stadt viele Stille; über Sachen des anderwärts ſogenannten gemeinen Weſens wurde nicht geſprochen; ſobald es etwas dunkel ward, ließ bei den Tuilerien ſich niemand mehr blicken; außer dem Hof und den Miniſtern waren keine großen Geſellſchaften; um eilf Uhr alles vorbei. Das Pantheon baufällig, Paſſe, Sevres öde, Bois de Boulogne meiſt ausgehauen. Unter dem Volk häufig Mord, auch an ſich ſelbſt. Malmaiſons Hauptverdienſt: die ſtillere Lage; dortige Caſernen, ſiebenmal ſo groß und weit anſehnlicher, als die Wohnung; breite Graben und eine hohe Mauer. Häufiges Lob des Militärs: man ſucht Friedrichs des Großen Ordnung und Ernſt. Mehrmals von Moreau, wie er in ſeinem braunen Frack ſo freundlich und einfach, wie unbefangen und heiter er war, obſchon ſich damals die neue große Welt von ihm entfernte.

Alles dieſes, wobei die beſſern Seiten (die ſchönen Concerte, das Humane einiger Großen) nicht vergeſſen werden, mußte den Verfaſſer, welcher, wie wir wiſſen, nicht zum erſtenmale Frankreich ſah, auf den Contraſt vormaligen Scheins mit der gegenwärtigen Realität aufmerkſam machen. „Wäre," ruft er aus, „die Nation weiſe und gerecht genug geweſen, ſich mit der Reform, einer gemäßigten conſtitutionellen Monarchie zu begnügen, und alle ihre großen ſo ſchändlich verſchleuderten Kräfte wären für beſſeren Unterricht, ächte Kunſtbildung und Nationalmonumente im edlen Sinn der Römer und Griechen benützt worden, was für ein begeiſterndes Beiſpiel! Jetzt ſind durch den tollen Gang der Sache alle Begriffe mehr als je verworren, aller Eifer für weiſe Reformen erſtickt, aller Muth und Geſchmack für große, ſchöne, bleibende Unternehmungen erloſchen. Das eine Zerſtreuungs-Mittel bleibt einem theilnehmenden Menſchen, das Theater, und wieder Theater, und immer wieder Theater!“ (S. 186 f.) Die Kritik deſſelben füllt einen guten Theil dieſer Briefe, iſt aber unterrichtend.

Einige in verſchiedener Rückſicht merkwürdige Actenſtücke ſind ganz aufgenommen: die Apologie des Abbé Geoffroi S. 133, wegen ſeines Urtheils über die Demoiſelle Duchesnois und Georges, deren Vorzug nun die Parteien eben ſo ernſtlich beſchäftiget, wie vor wenigen Jahren die Monarchie und Republik einige kleine Gedichte (Friedrich wird nun um ſeine Loblieder beſtohlen), auf daß die erkalteten Muſen unter veränderter Ueberſchrift ſie für den Helden unſrer Jahre brauchen (S. 160), der Küchenzettel des Reſtaurateurs Very S. 198 lehrreich zeigend, wie man es machen muß, um ſich vom Nachdenken zu zerſtreuen, und durch phyſiſche Ueberladung den innern Sinn zum Schweigen zu bringen; ein Aufſatz über die Stereotypie.

Wenn eine ſo lebendige Nation, deren Feuer für die größten Werke vor kurzem das allgemeine Erſtaunen erregte, durch einen fremden Willen ſo ſchnell auf den Grad um oder herunter geſtimmt wird: in welche wilde Barbarei müßten Menſchen verſinken, in deren Bruſt vollends kein ſo elektriſcher Funke glühte! Doch, Maturität macht ſicher als Prunk; und ſo wenig andere ſo bezaubert haben, ſo vernünftiger iſt die Hoffnung, daß ſie ſich nicht ſo täuſchen, lähmen, und, lieber das rechte Wort, unterwerfen laſſen werden.

18.

Germanien: Haupt- und Staatsſittenſpiegel für Große und Kleine: oder, offene Briefe des Freiherrn Arminius von der Eiche und ſeines Leibjägers, Hans Heidekraut, während ihres Leid- und Freudelebens in Frankreich; und: der Rheingraf, oder das kleine deutſche Hofleben. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. 1806. 192 und 254 S. in 8.

Was in Zeiten blühenden Friedens und Ueberfluſſes der Anblick eines Leichenzuges oder der Donner einer wohlberedten Sonntagspredigt, oder eines erhabenen Trauerſpiels hoher Zauber bewirkte, daß über dem luſtigen Leben der gehörige Ernſt nicht vergeſſen werde, das thut, eben ſo heilſam, in einem der dunkelſten Momente einer folgeſchwangern Zeit, ein Verfaſſer *), welcher das traurige Nachdenken und Gefühl durch geiſtreichen Scherz ein wenig unterbricht, auf daß der Sinn, ungebeugt von dem, was man ſieht und vorſieht, ſich heiterer zu dem erhebe, was zu thun und wie die Sache zu nehmen iſt. Man muß geſtehen, daß der Herausgeber dieſer Briefe ſeinen Zweck vortrefflich zu erreichen weiß. Die größten Thorheiten des Zeitalters hat er mit genaueſter Wahrheit von ihrer lächerlichen Seite geſchildert: ſolche Dinge haben im peloponneſiſchen Krieg die Athenienſer ſich von Ari-

---

*) Johann Friedrich Reichardt.

ſtophanes müſſen ſagen laſſen. Gebeſſert (das iſt leider wahr) wurden ſie dadurch nicht: ſoll man aber nicht alle Zugänge zum Herzen des entnervten Geſchlechtes aufſuchen, ob es durch dieſes oder das wohl noch erregt, noch Beſinnung hervorgebracht werden könnte? Was dazu führt, iſt allezeit gut. Sollte es endlich zu gar nichts dienen, als um zu tröſten über das Schickſal von Leuten, an welchen alles vergeblich verſucht worden, und welche nichts Beſſeres werth ſind, indem ſie durchaus in ihrer Verblendung bleiben wollen! Quid Paris? ut salvus regnet, vivatque beatus, cogi posse negat.

Der gute Junker Hermann von der Eiche, macht, wie ſo Viele, eine Reiſe in jenes einzige Land, wo alles ſchöner und größer iſt, als bei uns. In der dreifachen Ueberzeugung zieht er hin, daß 1) alles in der That und im Ernſte ſo iſt, und ſo gemeint iſt, wie es die Zeitungen allen Geſchlechtern auf Erden verkündigt haben; 2) daß der einmal angeſtimmte Ton derſelbige bleibt; 3) daß an allen den Warnungen und Einreden gar nichts, und auf ſolche Art gar nicht zu achten iſt; ſie ſind Früchte des engliſchen Geldes, oder verruchten Neides, oder einer heilloſen Beſchränktheit der Anſichten. Unſer ehrlicher Landsmann ſucht alſo die eigentliche Blüthe der Menſchheit; beſonders den Einzigen, den Mittelpunkt aller Hoffnungen, ſo wie den Größeſten der Großen, der den Sinn der Revolution allein ganz gefaßt und ganz in ſeinen Thaten ausſpricht. Nachdem der Junker mit ſeinen metaphyſiſchen Träumen überall etwa ſo angekommen, wie wenn Er mit der Allongeperuke eines alten venetianiſchen Senators in der Welt erſchienen wäre, wollte das Schickſal, daß der Mann des Jahrhunderts ihn endlich auch ſah, leider aber als einen verrückten Kopf, wo nicht einen Verſchwornen, welches zu unterſuchen Bicetre der ſchicklichſte Ort zu ſeyn ſchien. Eine in der That wohlthätige Verfügung, die ihn aus einem ungeheuren Gewirre von Prellereien und Kupplereien herausgebracht; möchte er nur nicht (wenn von Abenteuern eines deutſchen Edelmanns erlaubt iſt, ein altdeutſches Sprüchwort zu gebrauchen) aus dem Regen in die Trauſe gekommen ſeyn! Die kunſtvollen Maßregeln der Pariſer Polizei verwickelten ihn bald in ſolche Verhältniſſe, daß der letzte Betrug ärger als der erſte ward. Jedoch, nachdem er mehrere Jahre das Einkommen vom väterlichen Gute vorausgenoſſen, auch wohl einige Zehenten und Grundſtücke mobil gemacht, ſo erſchien endlich die lohnende Glücksſonne, da er den Gewalthaber kurz vor ſeiner Erhöhung über alle Könige in den Niederlanden ſah, und vernahm, daß ihm angenehm ſeyn werde, ihn zu Paris zu ſehen. Wie der Junker nun von Freiheitsſchwindelei durchaus geheilt, im Gefolge und Genuß des prachtvollen Hofes das übrige deutſche Geld und die altfränkiſche Geſundheit des Stammes von der Eiche vollends dem Ton zum Opfer gebracht, iſt gegen Ende des Büchleins erbaulich zu leſen. Für ſeine Friedrichsd'or und ſein geſundes Blut iſt er, was nicht jeder, doch zum Verſtande gekommen. Die Menſchen, findet er, ſind nun einmal ſo klein und erbärmlich, daß ſie nur immer im gegenwärtigen Augenblick leben. Weiß man ihnen den, wenn auch nur mit leeren Hoffnungen, die ihrer Trägheit und Eitelkeit ſchmeicheln, zu verſüßen, ſo laſſen ſie ſich willig von einem Tag zum andern hinhalten, und verlieren bald das Ganze ſo aus den Augen, daß ſie zuletzt gar nicht mehr wiſſen, was ſie gewollt haben. Wenn denn anderſeits ſolch ein Mann, der gewiß weiß, was er will, und der ſeinen Zweck immer nüchtern vor Augen behält, jeden Augenblick, den die andern verſchlafen oder verſchwärmen, klug und zweckmäßig zu benutzen weiß, ſo folgt natürlich bald daraus, daß ſein Wille, als der alleinige kräftige und wirkſame, ſchaltet und waltet. Wenn er nun einem ſolchen Volk nicht anders wohlthätig werden könnte, als daß er zur Befriedigung der Verblendeten, deren Augen ſeit einem Jahrtauſend an falſchen Schimmer gewöhnt worden ſind, und zur Verblendung der kleinen Regenten Europa's, die für nichts Anderes Achtung haben, und Ehrfurcht bezeugen, als für äußere blendende Macht und Größe, wenn er nun alſo, zur Erreichung des Hauptzwecks, auf der zerrütteten, entmannten Menge, vor den Augen des furchtſamen charakterloſen Europa's, eine ſogenannte große Nation zu erkünſteln, auch alle die kleinen armſeligen Kunſtmittel von Titel und Orden, heiliger Schmiere und vergoldeten eiſernen Kronen anwendet, wodurch Weiber und Kinder, Fürſten und ihre Edelknechte am ſicherſten ergötzt, geblendet und verſteinert werden, — wer könnt' es ihm verdenken? wer dürft' es tadeln? (S. 163 ff.) Doch häufiger, herzlicher, munterer ſpricht, gleich vom Anfang an, über alles, der Mutterwitz aus dem Jäger. Es iſt nicht möglich, ſeine Briefe ohne die wohlthätigſte Erſchütterung des Zwerchfelles zu leſen, ohne die ehrliche deutſche Haut zu lieben.

Das zweite Stück, der *Rheingraf*, enthält nicht weniger Lehre über die lächerliche Jämmerlichkeit kleiner Herrſchaften, welche, ſtatt durch das Beiſpiel vernünftiger Haushaltung, liebenswürdiger Cultur und edler Befähigung zu Verdienſten ums Vaterland vorzuleuchten, lieber durch die abgeſchmackteſte Carricatur eingebildeter Hoheit ſich ſelbſt zur Laſt, Auswärtigen zum Geſpött, ihren Unterthanen und ihrem Hauſe verderblich werden.

Eine Menge der originellſten Scenen in beiden

Schriften laſſen wir unberührt, weil jeder gebildete Mann das Ganze leſen wird. Er wird unter der komiſchen Maske immer die geſunde Vernunft erkennen, der wir den Anſpruch täuſchenden Prunks gern aufopfern ſollen, wenn ſie uns lehrt, was ächt groß, und was es nur durch die Schlechtigkeit Anderer iſt.

19.

Ohne Druckort: Sechs Dialogen, über Krieg und Handel in den letzten Monaten 1803 *). Variis idem 1806. S. 130. 8.

Dieſe kleine Schrift liefert einen angenehmen Beweis, wie gut ſich die Socratiſche Manier auf die Entwicklung der verworrenſten politiſchen Fragen des Zeitalters anwenden läßt. Es iſt uns nicht bekannt, wie viel, oder ob der Verfaſſer den Plato im Original ſtudirt hat. Wenn nicht oder wenig, ſo betrachten wir ſeine Arbeit als eine der ſchönſten Früchte, die man ſich von dem Umlauf der neuern vortrefflichen Ueberſetzungen zu verſprechen hat. Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit und Popularität, welche der Parteigeiſt gefliſſentlich aufs künſtlichſte verwickelt hat, ſind vor allen andern zu dieſer Bearbeitungsmanier geeignet. Es gehört eine vielſeitige Anſicht und das Talent dazu, die eigentlich wichtigſte Seite in das hellſte Licht zu ſetzen, die Werke der Verblendung auszugleichen. Dem Verfaſſer fehlt weder Klarheit noch Kraft; ſein Unternehmen iſt ihm gelungen; rechtliebende vernünftige Leſer werden bei ihm Befriedigung finden. Worüber? Das wird aus Erzählung des Inhaltes hervorgehen.

---

*) Von Hrn. von Raumer in Berlin.

Der erſte Dialog handelt von den allgemeinen Fragen über die Erhaltung der Sicherheit und des Flors der Staaten (S. 1 — 31), ſo daß allerdings die gegenwärtigen Maßregeln, als nothwendige Uebel, und in ihrer Mangelhaftigkeit erſcheinen. In dem Zeitpunkte heranrückender großer Veränderungen, deren jede nur für den Augenblick die letzte ſcheint, iſt freie Erörterung ſolcher Fragen der Zeit gemäß; das, was endlich bleiben wird (werde es von einem ausgeſprochen, der die öffentliche Stimme kenne und berückſichtige, oder ſey es das Werk einer jetzt kaum vorzuſehenden Wendung und neuen Entwickelung), ſollte von dieſen zur Sprache kommenden Gedanken das reine Reſultat ſeyn. Hier wird darüber nicht viel beſtimmt geäußert: nur daß die bisherigen Geſichtspunkte zu einſeitig und vergänglich ſeyen: die höhern (die aber nicht höher ſeyn dürfen, als die menſchliche Natur) wird der Verfaßer wohl ein andermal in Unterſuchung ziehen.

„Gottlob, daß Bonaparte in Wien iſt, nun wird „Kaiſer Franz Friede machen müßen, und dann iſt „alles gut.“ So troſtreich lautet der Eingang des zweiten Geſprächs (32 — 47), wo man aber bald auf mancherlei Dinge kömmt, welche mancher für ausgemacht angenommen hat, und hier doch wohl anders findet: als da iſt, wer eigentlich angreifender Theil zu nennen, wie die Sache in Anſehung des Ganzen zu nehmen ſey? Der ironiſche Dialog vom Vorthalten S. 41 — 51. Ueber die Bitterkeiten der politiſchen Journale S. 52 — 57. Dieſe beiden Geſpräche ſind nicht erfunden: ſo hat man ſie gehört: das leichtſinnige Geſchwätz iſt ſo natürlich dargeſtellt, wie ſich's jeder erinnert.

Wichtiger ſind die beiden letzten Geſpräche, deren Hauptgegenſtand England iſt. In dem fünften S. 58 — 80) wird der Satz, daß dieſe Macht von den Uebeln Europens Haupturſache iſt, nach allen ihm gegebenen Anwendungen und Folgerungen beleuchtet. Eigentlich ſind es Blitze, die die Wolken trennen; es iſt alles — nicht ſo, ausführlich, unterſucht, als — getroffen, darnieder geworfen: daß die einfältige Lüge des Aufſtehens vergißt. Eben ſo (da iſt aber die Unterſuchung entwickelter) in dem Geſpräch über den Welthandel, wo die reinſten Grundſätze der Handelsfreiheit bis zur einleuchtenden Evidenz auseinander geſetzt ſind. Geſunde Vernunft iſt der Charakter des Geiſtes in dieſer Schrift; wir behaupten nicht, daß ſie neuere Entdeckungen liefere, daß ſie aber als deutliche, kräftige Antwort auf die verbreiteten Sophismen (welche ſo manchen im Denken Ungeübten verwirren), Empfehlung, und der Verfaſſer (ein, wie wir hören, zum erſtenmal auftretender Jüngling) die größte Aufmunterung verdient.

Es bleibt übrig, eine Probe der Schreibart zu geben. Geſchmeidiger iſt ſie im Dialog; wir wählen (ohne andere Rückſicht als, wie es ſeyn ſoll, die literäriſche) den pathetiſchen Schluß, wo der Verfaſſer, vom Gegenſtand erhoben, aus den gewählten Schranken ſich losreißt, und in höherm Schwung das Gefühl eines Zeugen der gegenwärtigen Geſtaltung der Dinge ausſpricht. „Was auch die Zeit für Ereigniſſe herbeiführen mag, groß, wird allein England erſcheinen, in den Kampf gegen eine Uebermacht, welche Staaten wie einzelne zur Nichtigkeit führt. Unſelige Verblendung, erzeugt durch unendliche Schlaffheit, wagt es, ſeine Flotten gefährlicher zu ſchelten, als die das Innere durchwühlenden Heere. Aber mit ſeinem Untergang iſt Europa's gänzliche Sklaverei entſchieden. Wehe denen, die ſo Herrliches zerſtören! Wehe denen, die es dulden! Wehe den Nationen, die vom Zügelloſen, Verbildeten, ſich zur höhern Stufe ſollen bilden laſſen! Dahin iſt es ge-

welche man kennen muß, um ſich davor zu hüten. Hierin ſchmeichelte er zugleich den Abſichten des Herzogs, zu einer Zeit, wo die aus Trennung entſtehende Schwäche des Vaterlandes allen italieniſchen Patrioten einleuchtete. Lorenz wünſchte Lucca und Siena einzunehmen, Florenz zu befeſtigen, von Meer zu Meer zu herrſchen und ein neues italieniſches Reich zu gründen, und es ſchien nicht unmöglich. Dieſen Gedanken ſtärkte die Verwandtſchaft mit Leo X, die Freundſchaft Franz des Erſten, die Eiferſucht der Mächte, die vereinigt es hatten hindern können. Er wurde durch den Tod vereitelt. In dem 27ſten Jahr ſeines Alters ſtarb Lorenzo II, n. C. 1519.
von dem männlichen Stamm Coſimo, Vaters des Vaterlandes, der letzte Fürſt, welcher nur eine Tochter, die berühmte Katharina, nachmals Königin von Frankreich, hinterließ.

Bald nach ſeinem Tode und nach dem Tode Leo's X. verſchworen Zanobi Buondelmonti und Luigi Alamanni, Macchiavelli's beſte Freunde, die Befreiung des Vaterlandes von der Macht Cardinals Julius, natürlichen Sohns von jenem (durch die Pazzi ermordeten) Bruder des erſten Lorenzo. Hierin unterſtützte ſie der Cardinal Soderini bei dem Papſte Hadrian IV, welcher (ein Niederländer) die Leidenſchaften und Abſichten der Parteien Italiens nicht kannte. Medicis hielt ſich an den Kaiſer, und trat mit ſeiner Stadt in den großen Bund wider die Herrſchaft der Franzoſen in Italien.

kommen, daß der Geiſt der Bürger ſich entweder vom Guten od[illegible] vom Vaterland ſich losreißen muß. Entnervung und Weichlichkeit hat Männer, wie Thermopylens Helden, zu Narren geſtempelt, ihre Grabſchrift für dummes Gewäſch erklärt. Aeußere Künſte und Spielereien werden das Todte nicht zurückrufen; es wird verweſen, und in andern Zeiten junges Leben hervorquellen. Indeß erſtirbt mit dem Leben der Staaten das der Nationen, des Gemeinſamen, der Sittlichkeit, der geiſtigen Ausbildung. Was ſoll der Einzelne? Sich feig, durch eigene Zerſtörung, dem Anblick entziehen? Als wäre dadurch etwas gewonnen, geändert! Erkennen ſoll er jeglichen Frevel, jegliche Bosheit, jegliche Dummheit, nicht von Einem, nein von Allen. Damit ihn aber die Erkentniß nicht zerſtöre, ſo — faſſe er den höhern Schwung zu der höheren Weltordnung, deren göttlicher Urheber Zweck, Maß und Ziel von allem weiß!“

20.

Ohne Druckort: Demoſthenis erſte philippiſche Rede; im Auszug. Prospicio natas e cladibus iras. (Sil.) 1805. 19 S. 8.

Dieſe kleine Schrift, welcher wohl niemand das Lob eines Wortes zu ſeiner Zeit abſprechen wird, iſt Kaiſer Alexander'n zugeeignet. Hic rem Romanam, ſo lautet die weiſſagende Zuſchrift:

> Hic rem Romanam magno turbante tumultu
> Sistet eques, Poenum sternet Gallumque rebellem.

Das Wann iſt in des Schickſals unerforſchlichen Tafeln, welche der Verfaſſer nicht mitgetheilt bekommen: wohl aber iſt ſichtbar ſeine Tendenz, die Athenienſer empor zu halten, daß ſie ihrer ſelbſt nicht vergeſſen, und in ſich ſelbſt die Gründe von Philipps Fortſchritt ſuchen. Es erſcheint auch in der Ueberſetzung jener kraftvolle demoſtheniſche Verſtand, welcher ſo klar einſah, wie die großen Staaten aus eigener Selbſtverſäumniß, die kleinen aus Mangel an Einheit fallen. Wer Augen hat zu ſehen, betrachte dieſes lebende Gemälde der lehrreichen Vorzeit!

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

n. C. 1528. Der Papſt ſtarb, und Julius, von den Kaiſerlichen unterſtützt, wurde als Clemens VII. Hadrians Nachfolger. Julius war ſo fein, daß er ſeine Größe einem Fürſten zu danken hatte, der auf ſeinen Ruin geſtimmt worden war, und daß er ungeachtet allzu freier Sitten noch das Vertrauen des ſtrengen Hadrians erworben hatte. Als Papſt wünſchte er die dem allgemeinen Vater geziemende Neutralität; aber die bittere Parteiung Franz des I. und Karls V. riß ihn fort; er wurde genöthiget, ſich ihrem Glückswechſel bloß zu geben; und fiel nach dem Untergange der franzöſiſchen Macht in die äußerſten Verlegenheiten, wie denn Georg von Frundſperg, ein kai- n. C. 1527. ſerlicher Feldherr, die Stadt Rom faſt ärger als die Gothen plünderte, und ihn ſelbſt auf der Engelburg belagert hielt. Als Aleſſandro, ſein oder des zweiten Lorenzo natürlicher Sohn, Vorſteher der Geſchäfte in Florenz, dieſes hörte, fand er nöthig, zu entfliehen, worauf unter dem Gonfaloniere Capponi die Freiheit der Verfaſſung abermals hergeſtellt wurde.

n. C. 1529. Aus dieſem Verfall erhob ſich das Haus Medicis zu dauerhafter Macht. Clemens machte mit dem Kaiſer einen Frieden und Bund; Aleſſandro heirathete die unächte Tochter Karls V, Margaretha; der Kaiſer verſprach die Herſtellung des Reichthums und der Macht ſeines Geſchlechtes. Florenz widerſtand. Zehn Monate wurde die Stadt von dem Heer Karls, Anfangs unter dem letzten Prinzen von Chalons-Oranien, und als dieſer umgekommen, von Ferdinand Gonzaga belagert. Nachdem die Bürger alle Mittel des Muthes erſchöpft, legten ſie die Waffen mit der Bitte nieder, daß inner drei Monaten ihnen eine feſte Form der Verfaſſung vorgeſchrieben werden möchte. n. C. 1530. Worauf der Kaiſer den Herzog von Civita Penna, jenen Aleſſandro Medicis, zum erblichen Herrn von Florenz ernannt. Die Feinde ſeines Hauſes wurden gefangen gehalten oder verwieſen, ſechs enthauptet.

Aleſſandro gründete nach der Manier der alten Tyrannen eine Citadelle zu Befeſtigung ſeiner Gewalt. Alle Geſchäfte wurden bei ihm abgehandelt. Er hob das Amt eines Gonfaloniere der Juſtiz auf. Zwölf Bürger wurden Staatsreformatoren; von dieſen erhielt er den Palaſt und alle Macht der alten Regierung. Acht und vierzig Bürger wurden ihm als Räthe zugegeben, deren je vier ein Vierteljahr dieſes Amt verſehen ſollten; der Rath von Zweihunderten ſollte die laufenden Geſchäfte des Innern leiten, er hing aber von ihm ab.

Der Herzog regierte nach weiſen, gemäßigten Grundſätzen, bis ein anderer Medicis, Lorentino (vielleicht darüber eiferſüchtig, daß ein unächt geborner die Macht ſeines Hauſes erworben hatte) ſeinen Ruin mit merkwürdiger Liſt unternahm. Er beſchloß, erſt alsdann ihn umzubringen, wenn er ihn der öffentlichen Verehrung und Liebe beraubt haben würde. Alſo ſuchte und erwarb Lorentino das Vertrauen des Herzogs. Sie laſen mit einander den Tacitus; wenn Aleſſandro's gute Natur vor des Tiberius heimtückiſcher Tyrannei erſchrack, zeigte ſein Freund, wie nothwendig ein ſolches Syſtem in einem Lande ſey, welches vor Kurzem die Freiheit verloren hätte; er entwickelte eine ſo tiefe Politik, daß der Herzog bald gänzlich ſich auf ihn verließ. Zugleich ſchmeichelte Lorentino die wollüſtigen Triebe des Jünglings. Indeß mißbrauchte er alle von Aleſſandro ihm anvertraute Gewalt, und affectirte, zu beſeufzen, daß die Härte des Herrn ihn hiezu nöthige. Eben derſelbe machte den Florentinern fühlbar, welchen Gefahren die Ehre der Keuſchheit ihrer Töchter und Weiber ausgeſetzt ſey. Den Herzog nahm er ſo ein, daß geheime Treppen gemacht wurden, wodurch er zu allen Stunden unbemerkt in ſeine Zimmer kommen könne. Als die Gemüther in genugſamer Gährung ſchienen, ermordete Lorentino den Herzog und rief das Volk zu der Freiheit auf.

n. C. 1537.

Den Erfolg verhinderte die Geiſtesgegenwart des Jünglings Coſimo de Medicis, eines Nachkommen von dem Bruder desjenigen Coſimo, welcher Vater des Vaterlandes hieß. Dieſer ergriff ſolche ſchnelle Maßregeln, daß die Verſtändigeren, ohnehin in Rückſicht auf die Lage von Europa, den Gedanken der Republik aufgaben. Lorentino, der entfloh, wurde von einem getreuen

Diener des ermordeten Herzogs neun Jahre in allen Ländern verfolgt, bis er endlich umkam.

Coſimo wurde der erſte Großherzog von Toſcana. Der Papſt Pius V. gab ihm dieſen Titel; er wurde n. C. 1569. ſeinem Sohne von dem Kaiſer Maximilian II. beſtätiget. In der That verdiente er ihn beſonders nach der Eroberung der Stadt Siena. In dem n. C. 1555. Laufe einer Verwaltung, die faſt ſo lang, eben ſo weiſe und glücklich wie die des Auguſtus war, brachte Coſimo die republicaniſchen Formen in Vergeſſenheit. Er wußte die Freundſchaft ſowohl der Franzoſen als der Spanier zu erhalten. In Florenz enthielt er ſich aller Confiscationen. Er verbot der Geiſtlichkeit nicht, liegende Güter zu erwerben, wohl aber den Notarien, über ſolche Contracte Urkunden zu fertigen.

Es erhellet aus dieſem Allem, daß zur Zeit als Karl V. die Regierung niederlegte, Mailand und Neapolis in der Gewalt, Genua und der Großherzog in den Intereſſen ſeines Sohnes waren; jene zu Florenz verwittibte Margaretha war Gemahlin des Herzogs zu Parma; die Gonzaga hatten weder die Macht noch die Unvorſichtigkeit, etwas gegen die Ruhe der Lombardie zu unternehmen; auch der Senat von Venedig ſuchte nur Frieden; der Papſt war natürlicher Freund des katholiſchen Königes. Der Johanniterorden, welchem Karl V. Malta und Gozzo unter Bedingniſſen übergeben, welche ihn in einer gewiſſen Abhangigkeit von dem Könige Siciliens hielten, trug zu Reinhaltung der Meere und Küſten bei. Ganz Italien blühete durch natürliche Fruchtbarkeit, die Früchte alter Cultur, die Ausſicht feſtern Friedens. In deſſen Schoß verlor ſich die Unternehmungskraft, wodurch vor Zeiten mehrere Staaten ſich zu ſtolzer Freiheit und Größe aufgeſchwungen hatten; man genoß ruhiger das Vergnügen des Lebens.

Cap. 11.

Savoyen und Genf.

Das Haus Savoyen, durch unglückliche Theilnehmung an dem burgundiſchen Kriege wider die Eidgenoſſen, kurze Regierungen, Minderjährigkeiten und Parteigeiſt in ſeinem Glücke geſtört, ſchien durch größere Unfälle unter Karl III. geſtürzt. Als dieſer Herzog wider König Franz I. die Verbindung des Kaiſers ergriff, erſah der König den (n. C. 1536.) günſtigen Zeitpunkt einer engen Verſtändniß mit Bern, eroberte Savoyen und ließ den Schweizern das ganze Ufer des Genferſees und alle Gegenden der Waadt (Pays de Vaud). Sofort wurde das Herzogthum Savoyen der Krone einverleibt und in Chambery ein Parlament errichtet.

Die Berner hatten ſeit mehreren Jahren an den Kämpfen der Stadt Genf gegen das herzogliche Haus Antheil genommen. Dort waren ſeit Langem ſavoyiſche Prinzen oder Edle, Biſchöfe und Fürſten; die Herzoge hofften, endlich Herren des durch ſeine

Lage wichtigen Platzes zu werden, und in Genf den Freiheitsſinn zu dämpfen, welcher endlich ihre Städte in der Waadt anſtecken könnte. Eben dieſe Abſicht hatten ſie auf Lauſanne, wo auch alle Gährung war, die in einem Lande unvermeidlich iſt, in welchem die Freiheiten einer ſtarken Bürgerſchaft und die Gewalt eines geiſtlichen Fürſtenthums nicht gehörig aus einander geſchieden ſind. In der That hatten die Herzoge kein Recht an dieſe Städte, aber hin und wieder unter ſchwachen, abhängigen Biſchöfen Einiges ſich auftragen laſſen, und in günſtigen Augenblicken, wo Biſchof und Bürgerſchaft uneins waren, ſich gefährdevoller Zwiſchenkunſt angemaßt.

Die Genfer, deren Väter meiſtens durch den Reiz der Freiheit bewogen worden, ſich in dieſer Stadt nieder zu laſſen, wachten auf jede unrechtmäßige Veränderung, welche der Biſchof zu Begünſtigung ihres herrſchſüchtigen Nachbars zu verſuchen geneigt ſeyn mochte. Sie ſtärkten ſich durch Bündniſſe; zuerſt mit Freiburg. Freiburg ſelbſt hatte ſich, mit Hülfe der Berner, der ſavoyiſchen Macht entzogen. Die enge Verbindung dieſer Stadt mit Bern, und die neuen Meinungen in Glaubensſachen, veranlaßten bald Bündniſſe zwiſchen Bern und Genf; ohne welche dieſe Stadt dem geiſtlichen und weltlichen Deſpotismus (ſie, welche die Freiheit über Alles liebte) dienſtbar hätte werden müſſen: Freiburg wollte mit Glaubensneuerern nichts mehr zu thun haben.

Aber die Berner benutzten dieſe Lage ſo klug, daß, indeſſen ſie nur als Beſchützer Genfs erſchienen, ein Land, wodurch ihre Herrſchaft um mehr als ein drittes Theil größer wurde, die Waadt, unter ihre Botmäßigkeit kam. Es mußte nämlich der Herzog von Savoyen die Waadt als Friedensunterpfand ihnen verſchreiben, da denn leicht war, in dem Haſſe der Edlen gegen die Bürger oder anderen ſcheinbaren Umſtänden zu wirklicher Eroberung Vorwand zu finden; der Bruch des Herzogs mit Frankreich begünſtigte die Ausführung. Von der übrigen Schweiz erhielt Bern hierin keinen Beiſtand; vielmehr ſahen die meiſten Orte mit Schmerz, daß die Waadt einem katholiſchen Fürſten entriſſen und Bern, der Gegenſtand ihrer Eiferſucht, noch mächtiger wurde. Bern, um ſich die Behauptung zu erleichtern, lud Freiburg und Wallis zur Theilnahme.

Nachdem, außer der Waadt, auch Chablais unterworfen worden, zeigte ſich ein gewiſſer Wille, Genf nur etwa in dem Verhältniß wie Lauſanne zu beſchirmen; die Güter des vertriebenen Domcapitels und Victorſtiftes wurden von den Bernern in Anſpruch genommen. Der Biſchof (Peter von Baume) hatte ſich gänzlich für den Herzog erklärt, wie konnte er anders, da er ſowohl dem Falle ſeines religiöſen Anſehens als des Fürſtenthums in der

Stadt entgegen ſah! Er verließ dieſe, und nun wurde ſeine Gewalt für aufgehoben erklärt. Eben ſo zu Lauſanne. Aber wie in Genf die Gemeinde, ſo trat hier der Senat von Bern in die Rechte des entwichenen Fürſten, des Biſchofs Sebaſtian von Montfaucon, welchem durch die Reformation der Kirche der Weg zur Ausſöhnung mit dem Volk abgeſchnitten wurde.

Dieſer Zuſtand der Dinge erhielt ſich, bis nach der Niederlage der Franzoſen bei St. Quentin Heinrich II. und Philipp II. den Frieden von Chateau-Cambreſis ſchloſſen. n. C. 1559. Durch dieſen wurde Emanuel Philibert von Savoyen, der eiſerne Kopf (ſo hieß er ſeines Ausdauerns wegen), in das angeſtammte Herzogthum wieder eingeſetzt. Dieſe Veränderung nöthigte die Berner und ihre Bundesgenoſſen, das jenſeitige Seeufer, Chablais, und an dem Hauptpaſſe des Jura das Ländchen Ger, dem Herzoge wider einzuräumen. n. C. 1564. Daß ſie die Waadt behielten, blieb unvergeſſen; es zeigte ſich mehr als Eine Verſchwörung der Edlen zu Herſtellung der Herzoge; auch verſprachen (über hundert Jahre lang) die übrigen ſchweizeriſchen Orte bei ihren Tractaten mit Savoyen, an Vertheidigung dieſes Landes für die Berner keinen Theil zu nehmen.

Genf (umringt von Ländern eines thätigen, klugen, von Spanien unterſtützten Fürſten, und von einem erbitterten Adel, den Königen Frankreichs bald als Mutter und Freiſtätte der Hugenotten verhaßt, bald ohne Hoffnung einiger Hülfe aus ihrem höchſt verwirrten Reich, und manchmal durch innere Parteiung erſchüttert) beſtand durch die muthige Tugend ſeiner für Freiheit begeiſterten Bürger und durch die Thätigkeit und Wachſamkeit großer Vorſteher des gemeinen Weſens. Dieſe moraliſche Kraft gab der Stadt ſolches Anſehen, daß ſie oft den Unterhandlungen der großen Mächte beigezogen wurde, und gleichſam der Hauptort einer, obwohl nicht in Genf zuerſt entſtandenen Religionspartei war.

Die Verfaſſung Genfs war frei, aber nicht genau beſtimmt; oft ſah ſich die Regierung in dem Falle, über das Wichtigſte für ſich allein ſchnelle und geheime Entſchließungen zu faſſen, und oft wurde das Volk über die geringſten Polizeianſtalten verſammelt. Denn man ſah weniger auf die Zahl und Namen derer, welche die Geſchäfte führten, als auf ihre politiſche Tugend und Weisheit, und anſtatt verhaßte Vergleichungen unter einander ſelbſt anzuſtellen, verglich man Genf mit größern Städten, die nicht ſo frei waren; das Gefühl des öffentlichen Ruhms erſtickte den Privatehrgeiz. Auch die Obrigkeiten, da ihrem Anſehen die Sanction der Jahrhunderte fehlte, gaben ihm ſolche Grundfeſten, wodurch es in jedem Lande beſtehen müſſe: nämlich ausgezeichnete Eigenſchaften mit Popularität. Von den ſchweizeriſchen Orten entlehnten ſie

einige

einige Formen der Verfaſſung; aber es bildete ſich zu Genf ein eigener Geiſt, welcher dieſer kleinen Republik eine ehrenhafte und immer ſehr merkwürdige Stelle in der Geſchichte der Menſchheit gab.

Cap. 12.

Die Schweiz.

Die in der Schweiz beſtehende Parteiung zwiſchen Städten und Ländern wurde über der größern, wozu die Reformation Anlaß gab, vergeſſen; auch war innere Gährung zwiſchen den Städten und ihren angehörigen Landleuten. Die Regenten erfuhren früher den Einfluß des fremden Geldes und militäriſcher Sitten, welche nach ihrem damaligen Ton mit der Würde und Reinheit republicaniſcher Vorſteher in auffallendem Widerſpruche waren; daher das Volk ihnen in vielfältigen Aufruhren nach Ehre und Leben trachtete, meiſt aber ſelbſt das Werkzeug unterliegender Gegenparteien war.

Die weiſe Popularität Berns rettete das Land nach den Mailändiſchen Kriegen von allgemeiner Erſchütterung; den einigen wilden Aufbruch der Berniſchen Landleute ſtillte mit altrömiſcher Gravität der Schultheiß Jacob von Wattewyl.

Zwingli's patriotiſcher Geiſt machte den demokratiſchen Volksführern für die von Rom und Paris kommenden Jahrgelder bange; es war in ſeinem Syſtem, die Nation an häusliche Tugenden, an Gerechtigkeit und Friede zu gewöhnen, und zu machen, daß ſie mit den Monarchien in ruhiger Nachbarſchaft, nicht aber in Bündniſſen lebe; dieſes trug viel bei, in Demokratien, die ſich während des Mittelalters gegen die Anmaßungen der Geiſtlichkeit ausgezeichnet hatten, die katholiſche Religion zu erhalten. Sinnliche, altgebräuchliche Gottesdienſte haben für das Hirtenvolk ohnedem viel Empfehlendes. Hingegen machte die in Städten aufgeblühete Sittencultur denſelben eine zur Vervollkommnung beitragende Glaubensform angenehm. Privatleute von gemeinem Stande verkündigten ſie; ſie war durch Strenge der populären Idee angemeſſen, daß wir Gott am beſten dienen durch Bezwingung desjenigen Theils unſerer ſelbſt, welcher der allerreinſten Natur am wenigſten gleich ſehen ſoll.

Eben dieſe reformirten Städte, mit Rath und Wille ihrer Zünfte und Landleute, verwarfen den Antrag einer Bündniß mit Frankreich, verboten alle fremden Kriegsdienſte und beſtraften die am Leben, welche überzeugt wurden, daß ſie Penſionen genommen. Man muß geſtehen, daß Bevölkerung und Wohlſtand eine geraume Zeit hiebei ſehr gewann.

Zu Bern beſchloß der Rath die Reformation, als der größere Theil der Bürger und Landleute ſie zu wollen ſchien. Auch zu Baſel, Schaffhauſen, St. Gallen, im Glarnerlande, in einem Theile von Appenzell war ſie die Stimme des Volks; furchtbare Bewegungen bewieſen, daß Widerſtand der

Obrigkeit unnütze ſeyn würde; ſelbſt die Vorſteher fürchteten mehr die Neuerung, als daß ſie das Alte an ſich geſchützt hätten. Hingegen war dem Hirtenlande nicht empfehlend, was von Zürich kam, und vielleicht griffen die Reformatoren die Meinungen der biedern Väter dieſes Volks zu unbeſcheiden an. Auch Bern hatte die größte Mühe, den neuen Glauben in dem Gebirge herrſchend zu machen. Am meiſten wurden die gemeinſchaftlichen Unterthanen verwirrt. Inner drei Jahren brach zweimal bürgerlicher Krieg zwiſchen den herrſchenden Kantonen aus, und gemeiniglich ſiegten die weniger mächtigen, katholiſchen Schweizer. Denn kein Gewerbe, keine ungewohnte Bequemlichkeit hatte ſie von der harten Lebensweiſe der Väter entfernt; die Officiers aus den Städten wollten den Krieg künſtlich, wie Heere der Könige, führen, und ſpielten gegen Naturmenſchen die Rolle von Halbgelehrten. Dennoch mußten die Katholiſchen ſich billige Friedensverträge gefallen laſſen, weil die mächtigeren Städte es länger aushalten konnten, Zürich aber der bequemſte Markt für ſie war.

Auf dieſe Manier behauptete ſich ein Gleichgewicht, und wurden die Eidgenoßen unmerklich zur Duldung beider Parteien in den gemeinen Herrſchaften geführt. Nicht die Vernunft brachte ſie hierauf; wo einzelne Kantons herrſchen, wurden die intoleranteſten Grundſätze bis auf uns gebracht. Es muß wohl ein Unterſchied zwiſchen einer freien und einer republicaniſchen Verfaſſung ſeyn, wenn dieſe nicht erlaubt, daß Jeder Gott diene, wie e will. Doch wurde von den Katholiſchen die Glaubensinquiſition nie zugelaſſen, und bei den Reformirten fiel das zu große Anſehen der Prädicanten in dem Maße, als die gelehrten Kenntniſſe auch auf andere Klaſſen verbreiteter wurden. So geſchah, daß endlich Jeder denken mochte, wie es ihm beliebte; lehren durfte man bloß das Eingeführte. Dieſe Einſchränkung war dazumal und für ſ ſchwache Staaten verzeihlich.

Die Stadtregierungen wurden im erſten Augenblicke nach der Reformation populärer und ruhiger; der kriegeriſche Geiſt lernte ſich unter Geſetze beugen. Von der alten Kraft und Freudigkeit ging bei den Reformirten das Meiſte verloren; ſie wurden wirthſchaftlicher, fleißiger; aber der Lebensgenuß wurde eingeſchränkt.

Cap. 13.

Großbritannien.

Während dieſer Erſchütterungen der chriſtlichen Welt war nicht leicht ein Land, wo die königliche Willkür auf die Entſcheidung der größten Gewiſſensfragen launiſcher zu wirken ſchien als England. Die Grundſätze Heinrichs VII. und die niederwerfende Leidenſchaftlichkeit ſeines Sohns hatten dem entkräfteten Parlamente ihren Willen zum Geſetz gemacht; in den Bürgerkriegen war der Adel geſollen, der gemeine Mann ruinirt werden. Eben die aus faſt ſechs und ſechzigtauſend Mann beſtehende Hierarchie, die dreizehntauſend Kirchen, ſechshundert fünf und vierzig Klöſter, unter ihrem italieniſchen Haupt, welches die Schlüſſel des Himmelreichs hatte, war noch eine Claſſe, welche gegen den König eigenen Willen behaupten mochte: die Freiheiten ihrer Glieder und Güter ließen der Tyrannei keine Wirkung auf ſie; die Kraft der öffentlichen Meinung, dieſe allgemeinſte, unzerſtörlichſte Gewalt, welche den bezwingt, der das Schwert führt, und der das Geld beſitzt, war ihre Stütze; dieſe fiel durch die Reformation.

Gelehrte Kenntniſſe waren unter Heinrich VII. verbreitet worden; die Alten wurden bekannt, ſie theilten ihren Leſern die in ihnen athmende Kühnheit und Hoheit, und ihren geſunden Verſtand mit. Nun verging die Zeit des Adels, „der in Länder wallfahrtete, welche er auf der Charte nie hätte finden können; der ſich beluſtigte, Leute, die er nicht kannte, für Damen, die er nie geſehen, zum Zweikampfe aufzufordern.“ Nur die Wälder von Wales blieben dem neuen Geiſte der Zeit verſchloſſen; dort herrſchten ferners Baronen, die von Schützen umgeben und Tag und Nacht auf der Hut gegen Feinde, kühnen Waffenknechten Güter gaben, um (Wynne braucht den Ausdruck) „durch den Arm derſelben auszumachen, ob ſie oder der Nachbar einander zuerſt grüßen ſollen.“ Doch wurde ſelbſt hier, zu Conway, Engliſch und Latein gelehrt; ſchon bemerkte man zu Carnarvon die Anfänge der Sittencultur. In England wurde das Studium der Alten in Kurzem auf genauere Wiſſenſchaften und ſelbſt auf die Geſchäfte wirkſam.

Dieſes Alles war das Werk gemeiner Leute; die Herſteller der Gelehrſamkeit wurden ſeltener belohnt als gedrückt. Man ſah Einen am Fluſſe ſtudiren, um das herabſchwimmende Holz aufzufangen, damit er im Winter ſich zu wärmen habe, einen Andern des Nachts ein Schuſterhandwerk treiben, damit er Tags ſtudiren könne. Die dem Genie gewöhnliche Liebe der Unabhängigkeit bewog Erasmus, von Bücher-Correcturen zu leben, da Karl V. und Heinrich VIII. ſich beeiferten, ihn bei Hofe zu haben. Zu Oxford wurde Grocyn, *) der erſte Profeſſor im Griechiſchen, nicht beſoldet; wer Griechiſch konnte, ſchien verdächtig und ein zu Ketzereien geneigter Mann. Doch wurden in Kurzem zwanzig Schulen der Grammatik eröffnet. Vor einer Verſammlung der vornehmſten Bürger Londons las Thomas Morus über Auguſtins vortreffliches Werk von der Stadt Gottes.

Er ſelbſt, in ſeiner Kühnheit vor einem allvermögenden, ſtolzen Miniſter, in ſeiner unerſchütterlichen Anhänglichkeit an Ueberzeugungen, die dem König unangenehm waren, in dem Frohſinn

---

*) Crocus.

ſeiner letzten Stunde auf dem Blutgerüſte, war den Alten gleich. Noch athmet ſein Frohſinn in der Utopia, obwohl man ſieht, daß er eher wußte, ſich in die alten Zeiten, als den Geiſt der alten Weisheit in ſeine Zeiten zu verſetzen. Dieſe Wiederherſteller der Literatur bereiteten die Reformation; ſie ſelbſt machten ſie nicht; die katholiſche Form war den Gebräuchen der Griechen und Römer ähnlicher. Das thaten ſie, daß ſie den menſchlichen Geiſt in Bewegung ſetzten; hiedurch geſchah, daß endlich Alles unterſucht wurde, im ſechszehnten Jahrhundert nach der Kirchengeſchichte, im ſiebenzehnten nach neuer Philoſophie, ſeit Bayle nach geſundem Verſtand.

König Heinrich VIII. war mißvergnügt über den Papſt, welcher ſich weigerte, ſeine Ehe mit Karls V. Schweſter zu trennen; in der Wuth ſeiner Leidenſchaft machte er Gebrauch von Reformationsideen, und erklärte ſich zum ſichtbaren Haupt ſeiner Kirche. n. C. 1534. In dieſem Augenblick fiel das Anſehen der kanoniſchen Rechte Roms. Als aber Heinrich die Gränzen des Unterſuchungsrechtes, welches die Reformation vorausſetzte, willkürlich zu beſtimmen wagte, verwickelte er alle Parteien in gleiche Verdammniß, und änderte ſeinen Glauben, gemäß ſeinen Leidenſchaften, mehrmals. n. C. 1547. Unter ſeinem Sohn Edward VI. wurden die Grundſätze von Genf mit barbariſcher Wuth eingeführt; die Kloſterbibliotheken wurden zerſtört; man verließ die Univerſitäten;

Schiffsladungen voll Manuſcripte wurden Krämern in Flandern verkauft; andere dienten für Stiefelputzen, oder um vom Silbergeſchirre Staub zu reiben. Die Revolution unter dem jungen Edward war das Werk lang zurückgehaltener, durch Widerſtand verwilderter Leidenſchaft.

n. C. 1553. Nach ſeinem frühen Tode verbot Maria, ſeine Schweſter, alle ſeit neunzehn Jahren aufgekommenen Neuerungen, ſandte dem Papſt eine Obedienzgeſandtſchaft, behauptete mit Feuer und Schwert Rom, und heirathete den katholiſchen König Philipp, Sohn des Kaiſers. Dieſe Heirath ſchien die Wagſchale der Macht, welche England ſeit vierzig Jahren bald für, bald wider Karl oder Franz beſtimmte, feſt für Spanien zu entſcheiden. Obwohl Heinrich II. das Glück hatte, den Engländern Calais, den letzten Preis der Siege ihrer Edwarde, zu entreißen, wurde er genöthiget, mit Philipp Friede einzugehen.

In dieſem Jahrhundert ſuchten die Franzoſen Verbindungen mit Scotland, um die engliſchen Könige auf ihrer Inſel zu beſchäftigen, aber Parteiungen ſchwächten die ohnehin ungleiche ſcotiſche Macht; die meiſten Könige vom Hauſe Stuart ſind gewaltſamen Todes geſtorben; wie hätte die liebevolle Maria in langer Minderjährigkeit oder in leidenſchaftlicher Jugend dem Scepter ihrer Väter Kraft geben können! —

Als Heinrich VIII. alle brittiſchen Staaten für eine Selbſtherrſchaft (Imperium) erklärte, gab er auch Ireland königliche Würde. Oft weigerte ſich ſchon damals dieſes Reich, die Verfügungen des engliſchen Parlamentes ſich gefallen zu laſſen; ſie waren ſeinem Sittenſyſtem fremde, oft ſeinen Intereſſen entgegenwirkend. So daß man genöthiget war, Ireland von allen, durch kein iriſches Parlament beſtimmten Taxen frei zu ſprechen; und für alle von dem König in ſeinem Rath gebilligten Acten ſein geſetzgebendes Anſehen zu erkennen; nur behielt man vorherigen brittiſchen Verordnungen ihre Kraft vor. Dieſe Einrichtung wurde unter dem Vicekönige Sir Edward Peynings getroffen.

Cap. 14.

Scandinavien.

Der lange Kampf zwiſchen Dänemark und Schwe-
den wurde durch einen Hauptſtreich, durch den Chri-
ſtian II. das letztere Reich für immer zu bezwingen
vermeinte, gegen das Haus Oldenburg entſchieden.
Er hatte alle ihm furchtbaren Großen, die Verfech- n. C. 1520.
ter der ſchwediſchen Rechte, auf Einmal gegen Treu
und Glauben hinrichten laſſen; zugleich drückte er
beide Reiche durch geſetzwidrige Auflagen.

Da erhob ſich zur Befreiung der Schweden Gu- n. C. 1521.
ſtav Waſa, ein Mann, der die Kunſt beſaß, dem
Volk ſeinen Heldenmuth mitzutheilen, und einen
ſo richtigen Blick hatte, Alles und mehr nicht, als
auszuführen war, zu unternehmen. Zuerſt theilte

er dem unerſchrockenen, abgehärteten Bergvolk Dalekarliens ſeine Begeiſterung mit, ging aus von den Thälern Hedemora, und ſtand vor der Hauptſtadt.

n. C. 1523. Der tyranniſche König wurde von den Dänen und Schweden des Reichs entſetzt. Er, Karls V. Schwager, brachte ſechs und dreißig Jahre in Elend und in Gefängniſſen zu, indeß das däniſche Reich von ſeinem Oheim Friedrich I. und von deſſen Sohne Chriſtian III. mit milder Weisheit glücklich regiert wurde, und Schweden nach hergeſtellter Unabhängigkeit an Guſtav bei vierzig Jahre wohlthätige Tugend und reife Weisheit verehrte. Ganz Scandinavien ergriff die Glaubensform Luthers.

Cap. 13.

Polen, Preußen, Kurland.

Polen unter beiden Sigmund wurde gut beherrſcht und blühete.

Albrecht von Brandenburg, der teutſchen Herren Großmeiſter in Preußen, opferte ſeine Ordenspflichten dem Vortheile ſeines Hauſes auf. n. C. 1525. Er erklärte ſich lutheriſch, heirathete die Tochter des däniſchen Friedrichs, und nahm Preußen als erbliches Herzogthum von Polen zu Lehen. Um eine Geldſumme entſagte er dem Oberlehensrechte Livlands, deſſen die vorigen Großmeiſter, ſeit Coalition des Ordens der Kreuzherren und Schwertträger, ſich bedienten.

Walter von Plettenberg wurde hiedurch freier Heermeiſter im Lande der Liven und Eſthen. Eſthland hatte ein däniſcher König hundert und achtzig Jahre zuvor dem Landmeiſter Burkard von drei Löwen abgetreten. Walter wurde Fürſt des teutſchen Reichs. Aber der ruſſiſche Czar Iwan Waſiljiwitſch, unter dem Vorwand angeſtammter Rechte, in der That, um durch baltiſche Seehäfen dem geſitteteren Europa näher zu kommen, fiel zur Zeit Gotthard Kettlers mit grauſamer Wuth in Livland ein. n. C. 1560. Im allgemeinen Schrecken ergriffen die Eſthen ſchwediſchen Schutz, der Heermeiſter trat ſein Recht König Sigmunden von Polen ab. Er folgte zugleich dem Beiſpiel des preußiſchen Albrechts, indem er ſich die lutheriſchen Lehren gefallen ließ, eine mecklenburgiſche Prinzeſſin heirathete, und Kurland mit Semgallien als ein erbliches Herzogthum von Polen zu Lehen empfing. Anderthalbhundert Jahre n. C. 1561. regierten die Kettler.

Cap. 16.

Rußland.

Iwan, jener Czar, hatte das Gefühl nothwendiger Staatsreform, die Kraft, den Hochſinn Peters des Großen; nur daß ihn ſein Jahrhundert noch roher ließ. Sein Scepter war den Ruſſen fürchterlich, denn er hielt für unumgänglich, blinden Gehorſam zu erzwingen. Kaſan und Aſtrakhan, große tatariſche Reiche, eroberte er für immer.

Bald beugten ſich die in Baſchkirien wandernden Horden unter ſeinen mächtigen Schirm. Er nahm ſie an den Statthalter zu Nowgorod, und antwortete dem däniſchen König auf ſeinen Vermittlungsantrag: „daß er nicht begreife, wie man einem von „dem Kaiſer Auguſtus herſtammenden Czar antragen könne, ſich mit einem Schweden, der nur durch „Wahl König ſey, in Verhältniſſe einzulaſſen.“ Auch in ſeinen Verhandlungen mit Dänemark ging Iwan höchſt willkürlich zu Werk. Am meiſten begünſtigte er den Handel der Engländer; Richard Chancellor, der mit dem Ritter Willoughby auf Erforſchung der nordiſchen Meere ausgefahren, entdeckte zu ſeiner Zeit den Hafen Archangel.

Unter dieſem Czar fand Jermak Timofeow einen Paß durch die Werchoturiſchen Berge nach Sibirien, von dem er ſo guten Gebrauch machte, daß in Kurzem Kutſchum Chan den Waffen Jermaks unterlag, und letzterer dem Czar ein ſo großes Reich übergab, als welches Iwan von ſeinen Vätern ererbt hatte. Von dem an verbreitete ſich die ruſſiſche Macht gegen Oſten, bis unter Peter dem Großen die Gränze des feſten Landes in Aſien entdeckt wurde. Von da gingen ſie ſeitdem aus, und entdeckten die eleutiſchen, Fuchs-, andreanoffſchen und kuriliſchen Inſeln, das lange Vorgebirge Aláſka, die große Inſel Kadjak, die Küſten des weſtlichen Amerika. Gränztractate wurden mit Sina und mit Schweden geſchloſſen.

In den Gegenden der Hauptſtadt Tobolsk fanden ſich Finnenſtämme; nogajſche Tataren in der Wüſte der Kupferbergwerke; kriegeriſche, freigeſinnte, geiſtreiche und unternehmende Kirgiſen; um den Aralſee Karakalpaken, die mit ihrem Landbau der Kraft kirgiſiſcher Hirten dienen; Mogolenhorden; Tunguſenſtämme (Brüder der in Sina herrſchenden Mandſhu); Samoyeden, die Enkel des Urvolks, durch Lage und alte Barbarei in die tiefſte Sittenloſigkeit verſunken.

So hoch ſtieg unter Iwan Waſiljiwitſch die ruſſiſche Größe. In innerlichen Kriegen und unter dem tatariſchen Joch waren die Kenntniſſe verſchwunden. Eine Wanduhr, welche Chriſtian III, König von Dänemark, ihm zum Geſchenk ſandte, wollte er nicht annehmen, „ſo ein Zauberwerk ſchicke ſich nicht „für einen chriſtlichen Czar, welcher einen Gott „glaube, und mit den Planeten nichts zu ſchaffen „haben wolle.“ Moſcow, ſeine Hauptſtadt, hatte drei teutſche Meilen im Umfang; drei Mauern von verſchiedener Farbe der Zinnen ſchloſſen ſie ein; der Kreml (die Burg, worin der Czar und der Patriarch mit den Häuptern der Geiſtlichkeit wohnte) war durch Mauern von ungeheurer Dicke und gewaltige Thürme geſichert; fünf und dreißig mit verſilbertem oder vergoldetem Blech bedeckte Kirchen glänzten in das Land hinaus; es war ein Vergnügen des Czars, die große Glocke des Thurms Iwan Weliki erſchallen zu laſſen; am Ende des großen Burgplatzes war der Tempel von Jeruſalem. Der Czar war unumſchränkt; vor der Gewaltthätigkeit ſeines Charakters erbebte ſein Volk; Weſteuropa kannte dunkel ſeine furchtbare Macht.

Cap. 17.

Das türkiſche Reich und Nordafrika.

Auf dem Thron der oſmaniſchen Padiſha ſaß Sulejman der Großmächtige, Eroberer des halben Hungarns, durch dreizehn Schlachten der Schrecken Teutſchlands, Bundesfreund Franz des Erſten. Wie der Czar ſo kämpfte auch er aus der Barbarei ſeiner Nation zu beſſergeordnetem Regierungsplan empor; er bildete den Hof prächtiger, er organiſirte den Diwan. Aber Muſtafa, Bajeſſid, vier andere Söhne und über fünfzigtauſend ihrer Anhänger opferte er ſeinem Mißtrauen; dieſes machte, daß der Gebrauch, die Thronfolger bei Weibern und Verſchnittenen verſchloſſen zu halten, unter ihm aufkam; dieſe Veranſtaltung war die Epoche der Ausartung des Hauſes.

Zu ſeiner Zeit, unter ſeinem Schirm, erhoben ſich die nordafrikaniſchen Republiken Algier, Tunis, Tripolis. Aruk Barbaroſſa, eines Töpfers Sohn von Lesbos, in ſeinem großen Sinn der kühnſten Plane fähig, mit einer Anzahl ihm ergebener Jünglinge, befreite Algier von den Spaniern. Seine Kriegsgeſellen trugen ihm den oberſten Befehl auf; er, nach tyranniſcher Weiſe, ließ ermorden, wer der neuen Gewalt furchtbar ſeyn mochte. Die Spanier, durch Verſchworne zurückberufen, ſcheiterten im An=

geſichte der Stadt Algier. Hierauf zerſtörte Aruk mit nur tauſend Mann die zu Tunis herrſchende Dynaſtie der Abuhaſſier. Er war mit der Einnahme Telemſans beſchäftiget, als er die Armirung des Königes von Spanien, Karls, vernahm. Wie ein Held ging er ihr entgegen, und fiel auf dem Schlachtfelde. n. C. 1517.

An ſeine Stelle erhob die Miliz Shereddin, ſeinen Bruder; dieſer ſchloß mit dem Padiſha die Schutzbündniß; er befeſtigte Algier, er bekam von Conſtantinopel Janitſcharen und Schiffe. Bald wurde ihm durch Franz de la Garde die Freundſchaft Königs Franz des Erſten angeboten; vereiniget mit dem Admiral Enghien half er dem allerchriſtlichſten König die Küſten des katholiſchen Königes, beſonders die neapolitaniſchen, plündern.

Zur ſelbigen Zeit ſtarb zu Tunis Mohammed von der wieder emporgekommenen Abuhaſſiſchen Dynaſtie. Haſſan, unter vier und dreißig Söhnen ſein liebſter, den er zum Erben eingeſetzt, hatte (um das ſchwache Alter vor Unbeſtändigkeit zu ſichern) gleich nach geſchloſſenem Teſtament ihn vergiftet; nach des Vaters Tod ermordete Haſſan ſeine Brüder. Einer derſelben, Raſchid, entkam nach Algier und wurde zu Sulejman geſandt. Bald erſchien, zu ſeiner Erhöhung auf des Vaters Thron, eine aus dritthalbhündert Fahrzeugen beſtehende türkiſche Flotte. Nach der Einnahme von Tunis wurde Tripolis von Shereddin Barbaroſſa über Don Pedro de Navarra erobert.

Haſ-

Haſſan, des Vaters und der Brüder Mörder, nahm zu Karl V. ſeine Zuflucht. Der Kaiſer beſchloß, bei dieſem Anlaſſe ſich der Küſte zu bemächtigen. Fünfhundert Fahrzeuge ſetzten ein ſpaniſches Heer hinüber. In der Goletta lag mit ſechstauſend Mann Sinan; mit fünfzigtauſenden ſtand unter dem Geſchütz von Tunis Shereddin ſelbſt. Das ſpaniſche Feuer erſtürmte die Feſtung, und auch er mußte weichen; es war in dem chriſtlichen Heer die altgewohnte Begeiſterung der Ritter des Kreuzes. In dieſer Stunde riſſen zehntauſend Chriſtenſklaven ihre Feſſeln und bemächtigten ſich der Burg zu Tunis. Shereddin zog in das innere Afrika. Alſo eroberten und plünderten die Spanier den Sitz der abuhafſiſchen Macht; dieſer Tag koſtete dreißigtauſend Tunetanern das Leben. Haſſan wurde zum Herrn des Landes ernannt; er übergab die Hafen dem Kaiſer; Tripoli wurde dem Johanniterorden überantwortet.

Alles dieſes entflammte Shereddins Rache gegen die italieniſche Küſte, ein fürchterliches Sturmwetter zerſtörte Karls neue Flotte; die Johanniter wurden vertrieben.

Es wird im folgenden Buch vorkommen, wie zu dieſer Zeit in Maroko die Dynaſtie der Sheriffs ihre Macht befeſtigte.

Cap. 18.

Beſchluß.

So viel von dem Jahrhundert Karls V. Dieſer Herr hatte die reichſten, fruchtbarſten Provinzen und die tapferſten europäiſchen Völker großentheils unter ſeiner Botmäßigkeit; er allein beherrſchte das goldreiche Amerika; nun vermehrte die brittiſche Maria die Macht ſeines glücklichen Sohns. Frankreich ſah ſich genöthiget, in Schweden, zu Conſtantinopel, und bei den teutſchen Proteſtanten, eine Partei wider ihn zu ſuchen.

Das barbariſche Rußland ſtieg empor, und von Langem her ſchreckte der Türke: das eine oder andere dieſer großen Reiche konnte bei veränderten Geſetzen und Sitten Europa erſchüttern.

Die durch Peru's Goldgruben bewirkte Revolution im Handel und in den Machtverhältniſſen war im Gang, doch unentwickelt. Der menſchliche Geiſt, kühner, heller als vormals, aber mit Streitfragen, die ſich nicht ausmachen laſſen, zu viel beſchäftiget, war in Bewegung. Große Veränderungen hatte das Jahrhundert ſeit Ludewig IX. geſehen; allgemeinere ließen ſich erwarten; nichts war in rechter Haltung; dieſe großen Mächte waren durch die Maſſe ihrer Staaten ſchreckbarer als geſchickt, ſie zu beleben, ſie zu leiten und ſich ihrer zu bedienen.

Zwanzigſtes Buch.

Die Zeiten der Wirkſamkeit Philipps des Zweiten.

(n. C. 1556 — 1598.)

Zwanzigſtes Buch.

Capitel 1.

Philipp II.

Philipp der Zweite, Karls V. einiger ehelicher Sohn, war ungefähr neun und zwanzig Jahre alt, als die Kronen Spaniens, als Neapolis, Mailand, Sicilien, Hochburgund, alle Niederlande, Mexico und Peru ihm zufielen, ſchon war er durch Maria König von England und Ireland. Noch lebte ſein Vater, als Emanuel Philibert von Savoyen, Philipps Feldherr, über den Connetable Montmorency den berühmten Sieg bei St. Quentin erhielt, von dem der alte Kaiſer urtheilte, daß er ſeinem Sohn den Weg nach Paris öffne. Ferdinand, ſein Oheim, war Kaiſer, König zu Böheim und Hungarn, Herr der öſterreichiſchen Erblande. Die dem Hauſe Oeſterreich unterworfenen Völker waren theils kriegeriſch und nun an Kriegszucht gewöhnt, theils geiſtreich und in Friedenskünſten glücklich unternehmend. Die Goldgruben von Potoſi wurden immer ergiebiger. Zwei der vornehmſten Feldherren, Don Juan d'Auſtria und Aleſſandro Farneſe waren, jener, Philipps unächter Bruder, dieſer, Sohn ſeiner unächten Schweſter, beide in ſeinem Dienſt, und ohne Anſpruch auf ſeine Kronen. Die Völker im Süden hatten Gehorſam gelernt, ohne daß der Deſpotismus Zeit gehabt hätte, ihre Energie zu erſticken; die Flamingen hatten ſeinen Vater geliebt, und waren willig, ihren Herrn zu unterſtützen.

Kein anderer König hatte Macht genug, Philippen den Vorzug ſtreitig zu machen; Don Sebaſtian, ſein Neffe, König von Portugal, war ein Kind; auf den Tod des franzöſiſchen Heinrich II. folgte die ſchwache Verwaltung Franz II, die lange Minderjährigkeit Karls IX; auf den Tod Guſtavs Waſa die unruhige Herrſchaft des unglücklichen Erichs XIV. In Polen war das Ende der Jagelloniſchen Dynaſtie die Epoche der verderblichſten Unruhen. Die Sultane verſchloſſen ſich in ihr Serail. Unter den Republiken war Genua ſpaniſch, Venedig vor Spanien in Furcht, die katholiſche Schweiz gegen die reformirte mit Spanien in Bund. Der Papſt, oft wider eigene Neigung, unterſtützte den katholiſchen König, als der die Rolle des Glaubensbeſchirmers übernommen hatte.

Mit ſo vielen Vortheilen vereinigte Philipp einen nachdenkenden Geiſt, Staatsmaximen, einen ſcharfſinnigen, unverwandten Blick auf alle ihn in jedem Lande begünſtigenden Ereigniſſe, eine große Beharrlichkeit, bei Unfällen eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit, äußerliche Andacht, wie ſie dem Volk Eindruck macht, jenen zurückhaltenden Ernſt, welchen die Menge für Würde hält, und bei dieſer Strenge doch, wenn er wollte, Freundlichkeit und gnädige Manieren. In Unternehmungen ließ er ſich durch nichts hindern; Verbrechen und Religion betrachtete er als zwei Werkzeuge, deren er ſich nach Erforderniß der Umſtände unbedenklich bediente; er glaubte, wenn gewiſſe Andachtsübungen beobachtet und in Religionsmeinungen auf den römiſchen Schlüſſen gehalten werde, Alles ſich erlauben zu können.

Aber mit heftigen Leidenſchaften (etwas Finſteres gab ihnen ſein Temperament) verband er eine Menge Vorurtheile in der Politik; er hatte mehr die Neigungen als die Grundſätze des Deſpotismus. Daß er ſeinem eigenen Intereſſe Alles aufzuopfern habe, das dachte er ſich; nicht aber, daß das Glück ſeiner Völker, das Zutrauen und Achtung bei den Mächten ſein wahres Intereſſe wäre. Er kannte keine Regierungskunſt als Schrecken und Erniedrigung derer, welchen Geburt, Reichthum oder Geiſteskraft unabhängige Größe gab; und bei entſchiedener Oberhand bediente er ſich kleiner Mittel, um Alles zu vermögen; überall verbreitete Philipp Mißtrauen und Unruhen. Bei dieſem Charakter waren ſeine Maximen wahres Unglück; ſie machten ihn ſtandhafter im Böſen.

Er iſt dem Kaiſer Tiberius verglichen worden. Dieſe zwei Tyrannen haben beide die Erniedrigung des Charakters ihrer Völker geſucht und bewirkt; beide waren ihrer Familie ſo fürchterlich als den Unterthanen, beide voll der tiefſten Verſtellung, feige, ſtreng wider Andere, in eigenen Sitten ungebunden: doch war Philipps Tyrannei durchgängig verborgener, Tiberius warf die Maske zuletzt weg. Beide hatten eine ſchwache Seele; ſie waren dem Gedanken, auf dem Thron Menſchen zu bleiben, nicht gewachſen.

n. C. 1558. Bald nach Philipps Regierungsantritt ſtarb die Königin Maria von England, und er hatte ſich den Engländern zu verhaßt gemacht, um die Hand ihrer weiſern Schweſter und fernern Einfluß zu hoffen. Die Nation hatte kein anderes Andenken von Philipp als den Verluſt von Calais. Von dem an verſchloß er ſich in ſein Spanien.

Früh ſah man die Glaubensrichter die ganze Kraft ihrer ſchrecklichen Commiſſion entwickeln. Acht Jahre ſchmachtete Carranza, Erzbiſchof von Toledo, troſtlos in den Kerkern zu Valladolid, und wenn ihn der Papſt nicht gerettet hätte, ſo würde er als Ketzer verbrannt worden ſeyn. Die Nation kam um alle Vortheile, welche das fruchtbare Land, das alte Beiſpiel des mauriſchen Fleißes, die Herſtellung der Literatur und natürlicher Schwung des Geiſtes den Spaniern zu verſichern ſchienen. Die Spionen des Hofs und der Inquiſition ſtörten das geſellſchaftliche Vertrauen; die Freuden der Freundſchaft verſchwanden. Die Mauren zu Grenada, dieſes Jochs überdrüſſig, machten einen Aufſtand; aber als die Macht ihren Muth gebrochen, bekam die argwöhniſche Tyrannei neue Nahrung und Schein. Eben ſo hätte der König den Freiſinn dämpfen mögen, welcher von Alters her die Flamingen auszeichnete, welcher ſie ſo unternehmend und reich gemacht, freilich aber dem Lutherthum Anhänger verſchaffte: er wollte die Inquiſition und neue Auflagen bei ihnen einführen. Es ſollte einerlei Gottesdienſt und nur Ein Herr ſeyn; dieſem Traum opferte er Alles auf.

Cap. 2.

Die Niederlande.

Die alten Herren der Niederlande, welche das Land von den Mündungen des Rheins bis an die der Weſer und Elbe nach und nach den Wellen entriſſen, hatten hiezu kein anderes Mittel, als unter dem Reiz vollkommener Sicherheit des Vermögens und bürgerlicher Ordnung Menſchen dahin zu locken. Viele Arme und große Arbeit mußten dem Weltmeer entgegengeſetzt werden; die Zuyderzee, der Dollar, das Harlemer Meer, hatten bei Menſchengedenken durch plötzlichen Einbruch zweifelhafte Küſten der Herrſchaft der Wellen unterworfen; daher unermeßliche Dämme das Uebrige ſichern mußten. Um die Heiden von Drenthe und Overyſſel urbar zu machen, um Gelderns Sandebene zu befruchten, um die Reſte der Bataveninſel zu erhalten, mußten die Einwohner wiſſen, daß ſie für ſich und ihre Kinder arbeiteten.

Daher waren ſie von den alten Grafen väterlich, von Philipp dem Guten nach ſeiner Weisheit und freundlichen Gnade regiert worden. Als neue Staatsbedürfniſſe aufkamen, wurden die Exemtionen gemäßiget, Edle, Geiſtliche, Bürger, wenn ſie ſteuerbare Landgüter kauften, durften (wie billig war) ihre perſönlichen Vorrechte denſelben nicht mittheilen; das Landvolk würde darunter gelitten haben. Aber alle Abgaben vom Verbrauche oder nach Maß der Glücksumſtände eines Jeden wurden mit Genehmigung der Stände beſtimmt.

Karl V. machte dieſe mehrmals aufſichtig; doch rechtfertigten alte Geſetze und hergebrachte Uebung ſeine Unduldſamkeit gegen die Glaubensneuerer, und wenn er höhere Steuern verlangte, ſo gründete er ſich auf den Drang der Weltumſtände, und gewann die Gemüther durch einſchmeichelnde Manieren. In der That ehrte und beförderte er ſeine geliebten Niederländer.

Philipp liebte ihre offene Sitteneinfalt nicht; er war zu ſtolz, um ihnen beſondere Achtung zu zeigen; zu Aemtern waren ihm die gehorſamern Spanier lieber. Hiedurch beleidigte er die Grafen von Egmont und Horn und den Prinzen von Oranien. Die Mißvergnügten bekamen Anführer. Alles Verhaßte und Drückende, was er und ſeine Miniſter ſich erlaubten, ſtärkte die Oppoſition.

Da beſchloß der König, durch die Grauſamkeiten des Herzogs von Alba (welchem Statthalter nachgerechnet werden, daß er inner ſechs Jahren über achtzehntauſend Menſchen durch des Henkers Hand hinrichten ließ) die Niederländer zum Gehorſam zu ſchrecken. Aber die Miniſter der Könige kennen beſſer die Höfe als die Völker. Alba wußte die Zahl der Einwohner und das Maß der phyſiſchen Mittel zu berechnen, und was waren dieſe gegen die Gewalt ſeines Herrn! Was der feſte Wille eines aufgebrachten Volks vermag: dieſer Punkt entging ſeiner Rechnung. Er kannte die Hofleute, aber nicht, wie viel die Tugend Oraniens vermögen würde. n. C. 1567.

Graf Wilhelm von Naſſau war Prinz von Oranien durch das Teſtament ſeines Vetters Renatus, der von ſeiner Mutter Erbe Philiberts, des letzten Prinzen von Oranien aus dem hochburgundiſchen Hauſe Châlons, geweſen war. Philibert war in der Belagerung der Stadt Florenz gefallen, da er die den Florentinern zu Hülfe eilenden Völker von Piſa und Volterra bekämpfte. Wilhelm hatte in der Freigrafſchaft Burgundiens die großen Güter von Chalons, und in Flandern die, wodurch burgundiſche Herzoge die Dienſte des alten Hauſes Oranien belohnt hatten; zugleich war Wilhelm königlicher Statthalter in den Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht. In Allem ſchien er durch ſeine Erklärung für die Nationalrechte mehr zu wagen, als er hoffen konnte, dabei zu gewinnen. Wußte er nicht und ſah er nicht, wie unbeſtändig, wie getrennt und auf alle Weiſe unbeträchtlich die Menge, wie eiferſüchtig ihre Führer waren!

Aber ſein Freiheitsſinn, welchen der Hof vielleicht durch die beſte Behandlung hätte bezähmen können, entſetzte ſich bei dem Vorgefühle der Bande, welche der König dem Adel wie den Bürgern bereitete, und er ſah, daß auf wohlgemeinte Rathſchläge kein Werth gelegt wurde. Wilhelm war keiner von den begeiſterten Helden, welche ein Volk für die Errichtung der Unabhängigkeit entflammen; er war von keinem leidenſchaftlichen Charakter, hingegen von einem unſtörbaren Ruheſinn, kaltem Verſtand, und einem Rechtsgefühl, das er beharrlich durchſetzte. Was ſelten iſt, er vereinigte die Eigenſchaften eines Staatsmanns mit den Tugenden einer obrigkeitlichen Perſon aus den guten Jahrhunderten Roms; bürgerliche Sitteneinfalt mit dem geſunden richtigen Blick eines welterfahrenen Mannes.

Da das gemeine Wohl ſeine einige Abſicht war, da er für Holland ſeiner ſelbſt vergaß, geſchah, daß die Parteien durch Wilhelm auf einerlei Zweck vereinigt wurden, daß er ohne Titel, und ohne daß ſie ſelbſt es merkten, ſie leitete; ſeine Klugheit, ſeine Tugend erwarb ihm ihr Vertrauen; er war nun gleich unüberwindlich durch Verheißungen und Bedrohungen des Hofs; er zitterte nicht vor Alba's Schwert, noch betrogen ihn Ludwigs von Nemoſens Künſte, oder verwirrete ihn Don Juans von Auſtria Muth und Liſt.

Als Philipp die Reduction dieſes Landes dem beſten Feldherrn ſeiner Zeit, Aleſſandro Farneſe auftrug, wußte der Prinz deſſelben Macht und Kriegskunſt unnütz zu machen. Endlich glückte ihm, durch die zu Utrecht geſchloſſene Union, ſieben Provinzen von verſchiedener Verfaſſung und Verhältniß in Eine Republik zu vereinigen. Er blieb an ihrer Spitze, ohne daß weder ſtatthalteriſche Rechte, wie nachmals, oder ein Anſehen der Generalſtaaten, wie ſeither, beſtand; die Staaten verſammelten ſich ſelbſt in ſehr großer Anzahl, und ihm gab Muth, Kaltblütigkeit und Scharfſinn das leitende Anſehen, welches bei den Griechen Volksredner ihren Talenten ſchuldig waren. n. C. 1579.

Die Verfaſſung der vereinigten Niederlande war ſehr einfach: ein Bündniß gemeinſamer Vertheidigung. Da dieſes Intereſſe (der Feind ſey, wer er will) bleibt, ſo ſchloſſen ſie den Bund auf ewig. Da kein anderer Zweck war, ſo blieb die Verfaſſung einer jeden Provinz, Stadt, Gegend, wie ſie war, oder wie jede ſie für ſich einrichten wollte. Eben ſo natürlich war, was ſie für ihre Freiheit unternahmen; ohne ſie war das Land nichts; ohne großen Fleiß konnten ſie das Land und ſich ſelbſt nicht erhalten; großer Fleiß iſt unmöglich bei Sklaven. Eben das durch ſie ſich erhaltende Land half ihnen ſich vertheidigen; ſie konnten es unter Waſſer ſetzen.

An Verfaſſungsplane, wie ſie in der Folge ausgemittelt worden, dachten ſie ſo wenig, daß ſie ſich nichts daraus machten, Matthias von Oeſterreich einem Bruder des Kaiſers Rudolph, dem Herzog Franz von Alençon, Bruder des Königs von Frankreich, und Roberten von Leiceſter, der die Gunſt der Königin von England hatte, die höchſte Würde nach und nach aufzutragen. Daß Holland gegen die ſpaniſche Monarchie durch eigene Kräfte beſtehen könnte, ſchien den Holländern ſelbſt ein Traum; ſie wußten nicht, wie viel in ihnen lag. Zum Glück war der Erzherzog nicht unternehmend, wo er ſah, daß man ihn nicht fürchtete; der Duc d'Alençon verdarb ſeine Sache dadurch, daß er die, welche ihn um Schirm und Vertheidigung angeſprochen, unterjochen wollte; er hatte Leidenſchaften, aber kein Syſtem. Der Graf Leiceſter war für ein ſolches Volk nicht der Mann; er kannte keinen Gott als ſein Intereſſe, und kein Land als den Hof.

n. C. 1584. Ehe die Republik befeſtiget war, wurde der Prinz von Oranien ermordet. Reich geboren und verheirathet, hinterließ er nichts als Schulden; und er hatte nicht verſucht, ſeinen Söhnen ein anderes Glück zu verſchaffen, als welches ſie durch Tugenden und Einſichten ſich ſelbſt bauen möchten. Moriz, ſein Erſtgeborner, deſſen Erziehung, nach der Art unſerer Väter, aus den Alten gebildet wurde, n. C. 1587. hatte begierig die römiſche Kriegskunſt gefaßt. Als er anfing, die Holländer zu commandiren, ſpotteten

im Dienſt ergraute Officiers der gelehrten Regeln, die der Jüngling anwenden wollte. Er, der Alten voll, nahm ſeinen Schwung weit über Baſta, Melzo, Croce, die damals berühmteſten Lehrer des Kriegs, und fing, wie die Römer, mit Einführung der Kriegszucht und einer beſſern Lagerkunſt an; in Vertheidigung und in dem Angriff feſter Plätze bewies er vorzügliche Kunſt, ſie waren ihm am nöthigſten; auch fand er gegen Aleſſandro unaufhörlich Hülfsmittel. Er hatte den Vortheil über die Spanier, daß die Thätigkeit ſeinen Geiſt entwickelte, indeß die Dauer des Krieges die Schätze Philipps und den Kern ſeiner Heere verzehrte. Das Glück des Prinzen vermehrte ſein Anſehen; das Glück des Aleſſandro erregte die Eiferſucht des Königs, der ihn zu n. C. 1592.
Tode ärgerte.

Eben dieſer Prinz Moriz, eigentlich der erſte Stadhouder oder Verwalter politiſcher Macht in der n. C. 1587.
neuen Republik, wußte die Verhältniſſe derſelben mit Frankreich und England ſo weislich abzuwägen, daß er die Abhängigkeit von dieſer und jener Krone glücklich auswich, durch gemeinſames Intereſſe eher in dem ſpaniſchen Kriege ſich die Begünſtigung der einen und andern verſicherte.

Cap. 3.

Frankreich.

Indeß der König von Spanien ſich vergeblich bemühete, die Holländer zu bezwingen, ſchöpfte er

Hoffnung, die franzöſiſche Monarchie, unter dem Namen Clara Eugenia, ſeiner ſehr geliebten Tochter, ſeiner Macht zu unterwerfen.

Nach dem zu Chateau-Cambreſis geſchloſſenen Frieden war die franzöſiſche Nation muthlos, der Schatz erſchöpft; in Guienne entſtand gegen die Einnehmer der Salzſteuer ein Aufruhr; man ſah den Feldbau vernachläſſiget; die Hauptſtadt, deren Bürger wie der Adel von der Landſteuer (taille) ſämmtlich eximirt waren, fing an, auf die Bevölkerung der Provinzen nachtheilig zu wirken. Die Geiſtlichkeit klagte über die auf Glocken und Kirchenſilber gelegte Steuer eines Fünfundzwanzigſten, deren Ertrag die Politik zu dem Krieg für die teutſchen Proteſtanten gegen einen katholiſchen Kaiſer verwendet habe. Und bald gab es neue gezwungene Darleihen, und wurde die Landſteuer zu eben der Zeit erhöhet, als der von Hof ausgehende Parteigeiſt innerliche Kriege entzündete, welche den Ertrag des Landes minderten; die Landſteuer wurde in Heinrichs III. ſtürmiſchen Zeiten vervierfacht. Der Hof, anſtatt Ludewigs XII. einfacher Sitten, anſtatt Franz des Erſten feiner Cultur, war ein Schauplatz der ſchamloſeſten Laſter und ſtrafloſer Verbrechen. Die Königin Katharina von Medicis, Wittwe Heinrichs II, Mutter Franz des II, Karls IX und Heinrichs III, hatte die Frechheit eines ſchwachen Geiſtes, der in ſeiner Eingeſchränktheit die Maske der Tugend oder die Gräuel der Tyrannei, das

das erſte Beſte, ihm Vorkommende, als Mittel ergreift. Der Gemeinſinn war noch nicht erſtorben, aber factiöſe Verblendung täuſchte über das Beſte des Staats. Ein einiger Mann, der Canzlar Hospital (deſſen Genie und große Seele in der Geſchichte der Menſchheit Erwähnung verdient) benutzte das Anſehen, welches die elende Zeit der Nationalſtimme (den Generalſtaaten) gab, um eine vollkommnere Juſtiz einzuführen; unter den unglücklichſten Regierungen erſchienen in den Verſammlungen zu Blois und Moulins heilſame Geſetze. Dieſer Canzlar war der Erſte, welcher den Aemterkauf öffentlich als nützlich behauptete, und Catharina war dawider; ſie wollte, daß Hofgunſt noch mehr als Geld vermöge, und gewiß, daß ſie dabei nicht verlieren würde, hätte ſie gern zugegeben, daß der Staat von den Parlamentsräthen nichts empfinge. Der Mißbrauch wurde bald ſo groß, daß der Aemterkauf (nicht ohne Analogie mit Geſetzen der Alten) wieder eingeführt wurde.

Die Parteiungen an dem Hofe Franz des Zweiten, wo mehrere herrſchen wollten, veranlaßten die Verſchwörung zu Amboiſe, welche die furchtbare Macht der Herzoge von Guiſe brechen ſollte, und viele innerliche Kriege, deren Vorwand oder Loſungswort die Religion war. Die unſchuldige und billige Religionsfreiheit wurde eifriger geſucht und verſagt, weil, wer dieſes oder jenes that, hiedurch eine Menge Volks in ſeine Intereſſen zog. Darum führten die Prinzen vom Hauſe Bourbon und die lothringiſchen Fürſten, Ducs de Guiſe, unter Karl IX. und Heinrich III. acht Religionskriege, deren Urſache die Schwäche der Könige und das bevorſtehende Abſterben der Dynaſtie von Valois war.

Dieſe beiden Könige, denen es nicht an guten Eigenſchaften fehlte, hatten einen Leichtſinn, der ſie meiſtens verleitete, böſen Rathſchlägen Gehör zu geben. So entehrte Karl IX. die Jahrbücher ſeiner Monarchie durch die Bluthochzeit, einen Staatsſtreich wider die Hugenoten, der gleich jenem Chriſtians II. gegen die Großen von Schweden, der Partei des Hofes eben ſo ſchädlich war als denen, die er traf. Der König machte ſich diejenigen zu unverſöhnlichen Feinden, deren Waffen der Guiſiſchen Uebermacht ein (für den Thron wünſchbares) Gleichgewicht halten konnten. Der Geiſt und Muth, welche Heinrich III. ſonſt gezeigt hatte, gingen über ſeiner Wolluſtliebe verloren. Er war derjenigen Neigung ergeben, wie viele der Alten; aber ſie diente dieſen zum Vergnügen, er wurde ihr dienſtbar, und glaubte, durch Bußprozeſſionen die Sünde gut zu machen, ohne zu bedenken, daß andere Fehler, die er als König beging, die Quelle ſeiner Unfälle waren.

Bei dieſer Lage der Dinge verwendete Philipp auf die Unterhaltung der Unruhen in Frankreich den größten Theil der Summen, welche ihm die niederländiſchen Händel übrig ließen: aber der Ehrgeiz der Parteihäupter ſtritt gegen ſeinen eigenen. Als Guiſe, auf den ein großer Theil der Nation hoffte, auf Befehl des Königs, wider den er unaufhörlich rebellirte, ermordet worden, verkaufte jeder Parteiführer ſich doch lieber dem rechtmäßigen Kronerben, als daß er dem ſpaniſchen Tyrannen ſein Vaterland hätte dienſtbar machen ſollen. Heinrich IV, der ganz den entgegengeſetzten Charakter hatte, bedurfte einer einzigen Nachgiebigkeit für Volksvorurtheile (ſein Katholiſchwerden), um bald alle Parteien zu ſtillen, und nach dreißig traurigen Jahren innerlichen Krieges Frankreich dem Spanier ſelbſt furchtbar zu machen. Das Spiel ſo großer Intereſſen hatte der Nation eine Kraft gegeben, die nur eines beſſern Gegenſtandes bedurfte.

Heinrich II. hinterließ zwei und vierzig Millionen Schulden, Heinrich III. dreihundert und dreißig, Heinrich IV. mußte ſehr großen Aufwand machen, um ſeine Gegner zu ſchlagen oder zu erkaufen, und bezahlte die Schulden, und hinterließ einen Schatz, nebſt einem für die größten Unternehmungen geſchickten Heer. So viel vermag für Frankreich die Ordnung, der Muth und die Rechtſchaffenheit Eines Mannes. Sülly, Heinrichs Miniſter, ein ſo großer Held gegen die Hofintriguen als er gegen die Spanier, ſtellte durch das Anſehen ſeiner Tugend und ſeinen Verſtand in ſo kurzer Zeit Alles her.

Philipp wurde durch ſeinen unglücklichen Ehrgeiz der Abſcheu von Europa, deſſen Vater und Schiedrichter er geweſen wäre, wenn er ſeine Macht für die Erhaltung des Friedens verwendet hätte. Heinrich IV, im Krieg, beſonders der Infanterie, vortrefflich, war weniger gelehrt in dem ganzen Umfange der Kunſt als Moriz von Oranien, aber noch geſchickter als dieſer, Heldenmuth einzuſtößen. Seine Güte, ſeine Liebenswürdigkeit, ſein gerader Sinn, ſeine Unerſchrockenheit gaben über alle hinterliſtigen Erfindungen Philipps ihm den Sieg.

Cap. 4.

England.

n. C. 1559. Eben ſo wurde Eliſabeth, Königin von England, Heinrichs VIII. Tochter, Edwards VI. und Mariens Schweſter, durch Alles, was der Spanier wider die Proteſtanten und wider die Niederlande vornahm, vortrefflich bedient. Die Tyrannei ihres Vaters beſtand in vorübergehendem Druck und einzelnen grauſamen Handlungen; den Geiſt der Nation und ihrer Geſetze hatte er nicht erſtickt. Nur für den Augenblick fürchtete man die Proceduren der Sternkammer zu ſehr, und waren weder Peers ſo mächtig noch das Volk ſo reich, oder der (durch Klöſterplünderungen bereicherte) König in genugſamen Bedürfniſſen, daß der inwohnende Freiheitsſinn durch offenbare Gewalt oder Verſagung von Subſidien ihn hätte bändigen können. Eliſabeth war öfter in dem Fall, zum Krieg wider Philipp von ihren treuen Gemeinen Steuern zu fordern; aber ſie wurden ohne Widerſpruch bewilliget; die engliſchen Seefahrer machten ſich durch die Beute der Gallionen aus Mexico und Peru bezahlt. Die Königin vermochte Alles, weil ſie nichts wollte, als was dem Geiſte der Zeiten und der Natur gemäß war.

Die Engländer waren zur See dem Spanier, was der Prinz Moriz, und König Heinrich IV. zu Land. Nie erholte ſich ſeine Seemacht von dem Unglück, was durch die Holländer und ſie ſeine „unüberwindliche Armada“ traf. n. C. 1588.

Die Königin hatte ſo viel Verſtand und ſogar Gelehrſamkeit, daß ſie wohl unterſcheiden mochte, was in den Religionsſtreitigkeiten Wahres lag, und was der Parteigeiſt überſpannt hatte. Sie war mit Mäßigung proteſtantiſch. Zugleich behauptete ſie die ihrer Lage zukommende Würde mit ausnehmender Klugheit. In großer Noth erhob ſie ſich zu unerſchütterlicher Standhaftigkeit.

Geſchmack und Sittencultur kamen empor, als Mittel, ihr zu gefallen, die Kenntniß der Alten, als ein Weg zu vortheilhaften und hohen Anſtellungen. Es glänzte eine Kriegskunſt, welche etwas von dem Ritterſinne für Damen hatte. Nie waren in England mehr große Staatsmänner, Krieger, Gelehrte. In ihren letzten Jahren erhob ſich Baco, jener ſeit Ariſtoteles einzige Mann, der, umringt von vielen und impoſanten Irrthümern, mit Einem Blick durchſchaute, was man wußte, und vorſah, was ſich finden ließe; er that einen Aufruf de Augmentis Scientiarum, und der menſchliche Geiſt raffte ſich aus dem Schlummer.

Die Königin hatte eine 87,000 Mann ſtarke Landmiliz, wovon die Hälfte in den Waffen geübt war; 14,000 Pferde, deren dreitauſend für leichte Reiterei dienten; neuntauſend Mann für andere Arbeiten im Feld und bei Feſtungen. In dieſen Zahlen ſind Yorkſhire, ein Theil des Landes Wales und einige Beſatzungen auf der Landmark nicht begriffen. Sir John Smith war der vornehmſte Lehrer der Taktik; Sir Robert Williams trachtete, die altrömiſche Kriegszucht einzuführen.

Eliſabeth hatte drei und dreißig Linienſchiffe; die brittiſche Küſte wurde ſelten durch feindliche n. C. 1580. Korſaren verunehrt, die ſpaniſche von den Engländern oft beraubt. Sir Francis Drake that eine Reiſe um die Welt; und ſeit Richard Grenville das Land Vingandecaow (man nannte es, von der unvermählten Königin, Virginien) entdeckt, gründeten Raleigh und Smith die nordamerikaniſchen Colonien.

Eliſabeth hatte nicht über eine Million Pfund Sterling; aber nie fehlte ihr der Beiſtand des Volks: zum erſtenmal verdoppelte das Parlament die Subſidien. In plötzlichen, dringenden Ereigniſſen verkaufte die Königin Krongüter, hiedurch wurden ihre Nachfolger deſto abhängiger von dem Willen der Gemeinen.

In dem obern Hauſe ſaßen, auch nach der Reformation, beide Erzbiſchöfe und 23 Biſchöfe, aber nicht als eine eigene Claſſe, ſondern als Vertreter ihrer Baronien; die Königin ernannte ſie; ein Erzbiſchof und zwei Biſchöfe gaben dem Ernannten die geiſtliche Weihe. Die Königin hatte auch, in Kraft ihres Kaſtvogteirechtes, die Ernennung wohl eines Drittheils der Pfründen; bei Pfarrkirchen waren derſelben zehntauſend, Archidiakonate bei ſechszig. Die Geiſtlichkeit hatte kein beſonderes Anſehen; ſie war den übrigen Claſſen an Geiſtescultur weder vor- noch gleichgekommen. Dieſes ſchien kein Unglück; weiſe Männer betrachteten die hohe Kirche „wie ein für den Papſt immer noch geſatteltes Pferd.“

Als weltliche Lords ſaßen im Oberhauſe nebſt einem Marquis ſechszehn Grafen, zwei Vizgrafen und vierzig Baronen, Peers der Krone. Die Gemeinen wurden, wie vor Alters, von Gegenden, Städten und Flecken erwählt. Es wurde ein Beiſpiel der Beſtechung bekannt: Thomas Longe hatte einem wählenden Flecken vier Pfund Sterling gegeben.

England war glücklich; häufig wurden Gemeindgüter vertheilt; die beſſere Landwirthſchaft wirkte auf den Feldbau und die Viehzucht, wodurch der Preis der Wolle, der Ertrag der Pachtungen und der Taglohn ſtieg. Aus den Sümpfen von Solway wurden die Räuber vertrieben. Es herrſchte Sicherheit! Die eiſernen Thore, die Bluthunde kamen außer Mode.

In der ſtolzen, barbariſchen Freiheit Irelands fühlte Tyr O'Neale die Vortheile der Civiliſation und die Schönheiten der Werke des Geiſtes.

Der natürliche Gang der Dinge, durch die Reformationsgährung beſchleuniget, brachte mitten unter den ſcotiſchen Unruhen Geſetze hervor, deren Zweck Friede und Wohlſtand war. Die Königin Maria Stuart hatte weit mehr Reize und Geiſt, als unter den rohen Baronen und pedantiſchen Prädicanten für ſie gut war. Sie fand Geſchmack an Intriguen, und ihre Lage nöthigte ſie dazu. Von langer Weile gequält, mag ſie vergeſſen haben, was ſie ihrem Range ſchuldig war. Sie entfloh der ſcotiſchen Rache, aber ihr Unſtern war ſo ſchrecklich, daß Eliſabeth ihre Hinrichtung für die Erhaltung und Ruhe Englands nöthig erachtete. n. C. 1587.

So bereitete ſich in England eine ſchöne Zeit, indeß die Holländer ſich unabhängig machten, und der große Heinrich den Franzoſen das langvermißte Glück der Ruhe wieder zu genießen gab. Unter den bisher betrachteten Staaten war der mächtigſte (Spanien) der einige, welcher in Verfall gerieth, weil ſein König lieber die Welt verwirren, als durch edle Grundſätze die Nation glücklich machen wollte; er war hierin ſich ſelber feind.

Cap. 5.

Portugal und Maroko.

Nach dem Tode Königs Don Joan III. wollte der Miniſter Aleſſio Menezes den unmündigen König, Don Sebaſtian, den Mönchen wegnehmen; dieſe, meinte er, wären die Leute nicht, einen Regenten zu bilden; und es war ihm um ſo mehr bange, als der junge König einen Hang für das Uebertriebene, für Schwärmerei hatte. Die Jeſuiten aber gewannen den Cardinal Heinrich, des Königs Oheim, durch eine Legation a latere. die ihm der Papſt auftrug, und wodurch er von Rom abhängiger wurde. Mit ſeiner Hülfe brachten ſie es dahin, daß ihre Feinde und ſelbſt die verwittibte Königin den Hof verlaſſen mußte. Sie ließen ſich die Lehrſtühle der Rechte übergeben; hiedurch wurden ſie Meiſter, die Geſetze zu deuten, und ihnen einen andern Geiſt zu geben. Man hatte von Rom Subſidien zu Unterhaltung der Seemacht erworben; dadurch kam die thatenreiche portugieſiſche Flotte in die Abhängigkeit des Papſtes. Don Aleſſio Menezes fühlte die Folgen; er grämte ſich todt. n. C. 1555. n. C. 1569.

Als der König volljährig wurde, wurde auch der Cardinal entfernt. Die alte Königin wünſchte, den Jüngling zu verheirathen; da wurde ihr zu erkennen gegeben, daß dieſes nicht ſeyn könne, ſo lange ſie das Einkommen der Königinnen ziehe. Sie entfernte ſich, und der König fühlte für die verſtoßene

Großmutter Regungen der Zärtlichkeit. Aber die Jeſuiten, unter dem Vorwand, ihn dem Volk zu zeigen, zerſtreuten ihn durch Reiſen. Nachmals verleiteten ſie ihn zu Geſetzen, wodurch die vollkommene Tugend der erſten Kirche hergeſtellt werden ſollte; dieſes, da es unmöglich war, vermehrte die Macht abſolvirender Beichtväter. Die Nation fing an zu murren. Sie zu beſchäftigen, riethen die Jeſuiten dem König die Unternehmung wider den Sheriff.

Der Sheriff, den wir König oder Kaiſer von Maroko nennen, iſt Herr des Landes von der Meerenge und weſtlichſten Küſte von Afrika bis in die Wüſten jenſeits der Berge Daran, 250 Stunden weit von Mitternacht nach Süd, von Oſt bis Weſt 140; meiſt überall fruchtbarer Gegenden, einer Menge großer, für ſeinen Welttheil reicher Städte. Sheriff heißen die Nachkommen des großen Propheten der Araber.

Derſelben einer, Muley Meheres, welcher die nach Mekka ziehenden Karawanen geplündert, war von dem zu Fes regierenden Fürſten genöthiget worden, in die Berge zu fliehen. Die Meriniden waren Herren des Landes. Viele Sheriffs erklärten ſich für Heilige, Leute die der Welt abſagen, um durch die Dauer und Stärke der Beſchauung ſich in das Meer des ewigen Lichts zu verſenken, und Gott gleich zu werden. Hiedurch erwarben ſie die (den Leidenſchaften ſehr bequeme) Unſündlichkeit alles Thuns und Laſſens. Die Ehrfurcht vor ihnen bewog Stammfürſten der im Gebirge herumziehenden Hirten, ſie durch Zehnten zu ehren. Hieraus beſoldeten die Sheriffs fünfhundert Mann und beſetzten die kleine Stadt Tarudant. Von dem an erklärten ſie ſich als Geſandte Gottes, ganz Magrab (das weſtliche Land) von den Ungläubigen (den mächtigen Portugieſen) zu befreien.

Ein kleiner Sieg erfüllte Magrab mit Vertrauen. Die Heiligen begaben ſich nach Maroko; der merinidiſche Emir auf dem Throne ſeiner Väter, von den Großen umgeben, im Angeſichte des Volks, wurde (Gott wolle es) von zwei aus ihnen ermordet; und Maroko ſchwur dem Sheriff Hamed. Er gründete die noch herrſchende Dynaſtie; die benachbarten Fürſten wurden zum Gehorſam gebracht; n. C. 1519.
Mohammed Sheriff eroberte Fes. Ein Perſer führte ihm türkiſche Soldaten zu; der König von England, Heinrich VIII, da er wegen der Zuckerpflanzungen bei Tarudant einen Handelstractat mit ihm ſchloß, verſah ihn mit Waffen und Munition; die Vereinigung des alten Reichthums vieler Hauptſtädte füllte den Schatz. Gegen Abdallah, ſeinen Sohn, rüſtete der König Sebaſtian.

Dieſer Herr hatte den Gedanken, ſich nach Oſtindien zu begeben, und zum Kaiſer der Morgenlande krönen zu laſſen, als ein Bruder des Sheriffs, von dieſem vertrieben, ihn zu Hülfe rief. Da die alte Königin, Karls V. Schweſter, den Entſchluß des afrikaniſchen Feldzugs nicht hintertreiben konnte kränkte ſie ſich und ſtarb. Der König, ohne alle Kriegskunſt, voll Eifer, zog über das Meer. Abdallah Sheriff, achtzig Jahre alt und ſterbend, ordnete die Schlacht; in dem Feuer derſelben verließ ihn der Funke des Lebens; indem ſich ſein Auge ſchloß, legte er den Finger auf ſeinen Mund, zum Zeichen daß man ſeinen Tod verbergen müſſe. Das Heer der Afrikaner ſiegte. Der König der Portugieſen verſchwand; vermuthlich ſiel er; doch meinten oft und lang Viele, er habe ſich verirrt und ſey in fernen Landen Sklav geworden.

n. C. 1578.

Auf dieſe Nachricht ſetzte ſein Großoheim, der Cardinal Heinrich, König Emanuels Sohn, die Krone auf. Sonſt war von Emanuels vier Söhnen kein männlicher Nachkomme als Anton, des Herzogs von Beja unehelicher Sohn, Prior zu Crato. Zwei Töchter hatte Don Edward hinterlaſſen; Maria, die älteſte, Gemahlin des großen Aleſſandro Farneſe, Herzogs zu Parma; dieſer wurde entgegengeſetzt, als Ausländerin, vermöge des Reichsgrundgeſetzes von Lamego, von der Nachfolge ausgeſchloſſen zu ſeyn. Die zweite, Katharina, hatte den Herzog von Braganza geheirathet; ihr gebührte nach den Geſetzen der Thron. Dieſes fühlte der alte König; aber Don Joan Maſcarenhas verrieth an den ſpaniſchen Geſandten, daß er ſie als Erbin zu erkennen gedenke. Eine Tochter König Emanuels war Kaiſers Karl V. Gemahlin, Mutter Philipps II.

geweſen; als Ausländerin war ſie zur Thronfolge unfähig, aber ihr Sohn trachtete nach dieſer Krone. An dem Tag, als Heinrich die Thronfolgerin zu erklären gedachte, ſchreckten die Jeſuiten durch abergläubiſche Ahnungen und Philipps Macht den frommen friedſamen Greiſen. Er ſtarb, ohne daß etwas beſtimmt wurde. n. C. 1580.

Die Verwirrungen Frankreichs, die noch geringe Kraft Hollands, die Abneigung der Königin Eliſabeth vor auswärtigen Kriegen, erlaubten dem Herzog von Braganza keine Hoffnung; er war ein ſtiller Herr von gemeinen Einſichten. Die Liſt und Waffen des Herzogs von Alba gaben Portugal dem Könige Philipp; die Großen wurden gewonnen, das Volk geſchreckt, muthvolle Männer ſo und anders um das Leben gebracht. Wenige Miliz reichte hin, die Regierung zu behaupten. Schwach und unglücklich waren die Verſuche des Priors von Crato; Braganza begnügte ſich mit Würden.

In dem 867ſten Jahr nach dem Untergange der weſtgothiſchen Monarchie wurde die ganze Halbinſel Spanien unter Ein Haupt wieder vereiniget, großes und glückliches Reich, wenn Philipp gewußt hätte, was die erſte Pflicht eines Regenten iſt!

Es war ein Staatsrath von geiſtlichen und weltlichen Herren, wie in Spanien durch Karl V, ſo in Sebaſtians Minderjährigkeit von der Regentin, ſeiner Großmutter, für die Berathung des Königes angeordnet; er war an der Stelle vormaliger

Deputirten der Stände. Dieſen hob der neue König auf. Da er nicht wollte, daß Portugal in der Hauptſtadt Einen Mittelpunkt habe (der Deſpotismus will durch Trennungen Alles unter ſich vereinigen), errichtete er zu Porto ein eigenes Obergericht für die nördlichen Provinzen.

Cap. 6.

Die Türken und Nordafrika.

n. C. 1559. Padiſha der osmaniſchen Türken war Selim II. Zweitauſend Weiber zierten ſeinen Harem; Hofintriguen und der edle Wein von Cypern bewegen ihn zum Krieg wider die Könige dieſer Inſel, die Venetianer. Der Malek el Aſhraf Abunaſer Barſabai, Neffe des großen Selaheddin, hatte die cypriſchen Könige um das J. 1226 ſteuerbar gemacht. Selim, unter dem Vorwand einiger Verletzung dieſer durch ſeine Väter erneuerten Verhältniſſe, bemächtigte ſich Cyperns. Nach heldenmüthigem Widerſtand eroberte Muſtapha Paſcha die Hauptſtadt Famagoſta, n. C. 1571. und ließ den edlen Barbarigo fürchterlich hinrichten. Dieſe Begebenheit erneuerte die Schreckniſſe Italiens, und erregte die Begeiſterung aller ſüdlichen Chriſten. Unter dem Namen des heiligen Papſtes Pius V. (Ghiſilieri) vereinigten ſie eine Flotte, deren Commando dem Don Juan d'Auſtria (Sohne Karls V. von Barbara Blomberg) übertragen wurde. Er, mit Philipps unglücklichem Sohn und mit Aleſſandro Farneſe erzogen, ſchöner, und ſo geiſtreich als ſie, heldenmüthig, ſechs und zwanzig Jahre alt, lieferte als Admiral der chriſtlichen Flotte den Türken die berühmte Seeſchlacht von Lepanto, worin er ihrer Seemacht einen Streich beibrachte, den ſie viele Jahre gefühlt. n. C. 1571.

Nach dieſem Sieg eroberte Don Juan Tunis und Biſerta. Er würde auf der afrikaniſchen Küſte für ſich ſelbſt ein mächtiges Reich geſtiftet haben (ein Reich über Küſten des Mittelmeeres, über die Kornſpeicher der ſüdlichen Europäer): aber die Eiferſucht Philipps hinderte es. Daher, nach ſeiner Entfernung, Sinan, Kapudan Paſcha Tunis wieder einnahm, und den abuhaffiſchen Fürſten, welcher unter ſpaniſchem Schutz dort geherrſcht hatte, in Banden nach Conſtantinopel ſandte; Serbellone, Commandant auf der Burg, von Philipp hülflos gelaſſen, übergab ſie. Don Juan erſchien nicht mehr in dieſen Gegenden. Durch unzähligen Verdruß geſchwächt, ſtarb er als Statthalter in den belgiſchen Provinzen, nicht ohne Verdacht, Gift bekommen zu haben. n. C. 1576. Dieſen Ausgang nahm auch der Herzog von Parma. n. C. 1592. Don Carlos, Infant von Spanien, war ſchon zuvor, auf des Vaters Befehl, hingerichtet worden. n. C. 1568.

Auch nach dem Unfalle bei Lepanto blieb den Türken das Königreich Cypern. Von dem an ſechszig Jahre lang machten ſie keine wichtigen Eroberungen mehr; Morad, Mehmed, Achmed, Selims Nachfolger, vergaßen über Wollüſten Freunde und Feinde.

Ibrahim Paſcha, Großweſſir des dritten Mohammed (oder Mehmed), bewirkte die Aufhebung der ſechs Weſſirs, welche im Divan ihm zur Seite ſaßen; der Padiſha, ruhig, ſeit er ſeine neunzehn Brüder erwürgen und ins Meer werfen ließ, übertrug Alles ihm, und behielt ſich nur den Genuß vor.

Cap. 7.

Zuſtand Italiens.

In Italien waren Mailand, Neapolis und Sicilien dem Spanier gehorſam. Auf die wollüſtige Regierung Papſt Julius des III. folgte der ſtolze Caraffa, Paulus IV; man ſah hierauf den heiligen Eifer des Medighino und Ghiſilieri, Pius des IV. und V; man verehrte die gute Meinung des frommen Gregorius XIII, Buoncompagni; ihm folgte Sixtus des V, Montalto, kluge und ſtandhafte Führung eines großen Staatsmanns, der für die geiſtliche Macht ſein Amt nicht verſäumte, Rom aber, den Schauplatz der Exceſſe großer Herren, policirte, und auf künftige Noth einen Schatz hinterlegte; er durchſchaute die Heucheleien Philipps; heimlich war er wider den katholiſchen König. Die Ausgelaſſenheit der Vornehmen machte Papſt Clemens dem VIII, Aldobrandini, Sixtiniſche Strenge zum Geſetz; in der langen Regierung des guten Buoncompagni waren ſie indiſciplinabel geworden.

Die regierende Linie von Eſte zu Ferrara und Modena ſtarb aus; Cäſar, Enkel einer ungleichen Hei-

Heirath, wurde Herzog von Modena; Ferrara entriß dem Hauſe der Pabſt Aldobrandini. n. C. 1597.

Der erſte Großherzog von Toſcana, Coſimo, den wir mit Auguſtus verglichen, hatte mit dieſem Kaiſer auch in Familienunfällen eine traurige Aehnlichkeit. Ein Herzog von Ferrara vergiftete Lucrezia, Tochter des Großherzogs, ſeine Gemahlin; ein Fürſt, Orſini, fand Gründe, Iſabella, ihre Schweſter zu erwürgen; der Cardinal Johann von Medicis wurde über einer Jagdſtreitigkeit von Garcia, ſeinem Bruder, ermordet; dieſen tödtete Coſimo, ihr beider Vater, eigenhändig; Schmerz brachte die unglückliche Mutter zu Grabe; der Großherzog ließ auch ſeine älteſte Tochter wegen unanſtändiger Liebſchaft vergiften.

Franz, der zweite Großherzog, nahm ein eben n. C. 1576.
ſo ſonderbares Ende. Ein Florentiner, Pedro Bo- n. C. 1587.
naventuri, lernte zu Venedig den Handel; da er nahe bei dem Palaſte der Familie Capello wohnte, entſtand eine Liebesverhältniß mit Bianca, einer Tochter des Senators; der Florentiner ſchwängerte ſie; ſie entflohen in ſein Vaterland; lebten daſelbſt in Armuth. Bei einem feierlichen Anlaß fielen dem Großherzog die Reize der Bianca in die Augen; ſein Vertrauter, Mondragone, veranſtaltete, daß er in ſeinem Hauſe ſie ſprechen konnte. Von dem an wurde Bonaventuri reich und in Würden erhoben. Er mißbrauchte die Gunſt zur Unterdrückung der Brüder einer Wittwe, in die er verliebt war;

der Großherzog verwies ihm dieſes; er drohete dem Fürſten; da erlaubte dieſer den von ihm Beleidigten die Rache; Bonaventuri wurde ermordet. Die Großherzogin, Kaiſer Ferdinands Tochter, war geſtorben; Franz heirathete die geliebte Bianca, welche von den Venetianern als Tochter der Republik angenommen wurde. Nach einiger Zeit ſoll Bianca, Feindin des Cardinals Ferdinand, ihres Schwagers, dieſen bei einer Mahlzeit haben vergiften wollen; der Cardinal wollte der verdächtigen Speiſe (vielleicht gewarnt) nicht eſſen: der, von dem Anſchlag ununterrichtete Großherzog, um ihm den Argwohn zu nehmen, aß, Bianca ſah ſich verloren; verzweiflungsvoll aß auch ſie. Mit einander ſtarben ſie und Franz.

n. C. 1587 bis 1609. Der Cardinal wurde Großherzog, Stammvater des Hauſes; in Regierungsgeſchäften ein Herr von ausnehmender Klugheit; viele ſeiner Grundſätze wurden die herrſchende Politik größerer Höfe. Im Uebrigen genoß er ohne Scheu alle Manieren des Vergnügens, Florenz folgte ſeinem Beiſpiel; die alte Verfaſſung wurde über Sinnenluſt vergeſſen. Selbſt Gewerbefleiß nahm ab: die Tuchfabriken lieferten unter Coſimo II. kaum ein Achtel ſo viel als in den letzten Jahren des erſten Großherzogs; Alleinhandel und Innungen waren Hinderniſſe des beſſern Fortgangs. Aber Florenz war die politeſte, ſchönſte, und eine der reichſten Städte.

Das Haus Savoyen war in immerwährender

Thätigkeit. Als Emanuel Philibert, vermöge der Tractate zu Chateau-Cambreſis und Nyon, in ſeine Lande eintrat, hatte er nur neunhunderttauſend Unterthanen und nicht über zweihunderttauſend Scudi reine Einkünfte: zehntauſend Baronen übten eine zum Theil angemaßte und in jedem Fall mit guter Staatspolizei ſchwer vereinbare Privatmacht. Obwohl der Herzog militäriſche Talente beſaß, doch überzeugte ihn ſein richtiger Blick von der Nothwendigkeit ſich vornehmlich mit Herſtellung der Ordnung und einer neuen feſten Grundlage für ſeinen Staat zu beſchäftigen. Er hob eine Miliz von 12,000 Mann, die er durch Privilegien ermunterte, und ſeinem Sohn in dreifacher Zahl hinterließ. Er gründete zu Turin die Citadelle, und befeſtigte in Savoyen Montmelian, in Italien Vercelli. Er vervierfachte das Einkommen. Er brachte Oelbau und Seidenmanufacturen empor. Mitten im Genueſiſchen erkaufte er vom Hauſe Doria die vortheilhaft gelegene Herrſchaft Oneglia. Durch Staatswirthſchaft und kluge Maßregeln geſtärkt, ließ er die Verſammlung der Generalſtaaten außer Uebung kommen. n. C. 1559. n. C. 1561.

Sein Sohn, Karl Emanuel, hatte den hohen Geiſt eines großen Fürſten, und im Nothfall die ſeiner Lage zukommende Geſchmeidigkeit, ſich Allem zu fügen und Alles zu benutzen. In ſeiner Geſchäftsführung war er voll Geiſtesgegenwart, Muth und Behendigkeit; wenn er nur gewußt hätte, auch Vertrauen zu erwerben. Seine Vergröße- n. C. 1580. bis 1630.

rungsbegierde machte ihn zu oft ſeinem Worte ungetreu; er vergaß daſſelbe, ſobald er die Umſtände ſeinen Abſichten günſtig fand. Das ihm wohlgelegene Saluzzo tauſchte er gegen Breſſe und Bugey
n. C. 1601;
ein, und bereitete dem Herzog Victor Amadeus I.
n. C. 1631.
die Einnahme eines Theils des Montferrat.

Cap. 8.

Die Schweiz.

Die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft wurde durch Philipps Penſionirte in Mißtrauen und üble Verſtändniß unter ſich verſetzt: doch wurde die Verbindung mit Frankreich inniger. Unter Karl IX. wurde der erſte Generaloberſte über die in Frankreich dienenden Schweizer verordnet; der Hof war dem lucerniſchen Oberſten Pfyffer bei dem Rückzug von Meaux die Erhaltung ſeiner Ehre und Freiheit ſchuldig. Heinrich III. wurde durch die Gelder ſowohl als durch die Waffen der Cantons unterſtützt. In den Gefahren Heinrichs IV. machten Bern und Genf den wider ihn beſtimmten Truppen Karl Emanuels von Savoyen eine wichtige Diverſion, deren
n. C. 1589.
Ausgang rühmlicher und vortheilhafter geweſen ſeyn würde, wenn gefährliche Verbindungen und vielleicht Privateigennutz einiger Häupter von Bern die Republik nicht veranlaßt hätten, zu Nyon einen Tractat mit Savoyen zu ſchließen, wodurch Genf eigentlich aufgeopfert wurde.
n. C. 1589.

Alle Gemeinden des teutſchen Berner Gebietes machten hiewider Vorſtellungen, voll Wahrheit und Kraft; der Schultheiß von Wattenwyl, unter welchem zum Grundſatze geworden war, daß die Schultheißenwürde lebenslänglich ſeyn ſoll, wurde genöthiget ſie niederzulegen. Es war in dem größten Contraſt ein Geiſt der Gleichheit und eine Regentenklugheit, wornach über alle großen Dinge das Volk gehört wurde; da ſein Vertrauen ihre einige Stärke iſt, ſo konnte nichts dieſe mehr erhöhen, als deſſelben Einſtimmung zu den Maßregeln der Räthe und ein Freiheitsgefühl, wie es unter keiner andern Verfaſſung möglich war. Als Zürich wider die Neigung der Gemeinden dem franzöſiſchen Bunde beitrat, wurde das Land erſt nach deſſelben Abſchluß befragt. Mehr und mehr wurden die Regierungen in der Schweiz geheimnißvoll, die Ungleichheit ſichtbarer. Zugleich war der Religionseifer beider Secten zu den gemeinſchädlichſten Aufopferungen bereit. Hiedurch verlor die Eidgenoſſenſchaft Anſehen und innern Gehalt. n. C. 1614.

Cap. 9.

Das teutſche Reich.

Von dem teutſchen Hauſe Oeſterreich hatte Philipp keinen Beiſtand zu hoffen; beide Höfe waren bei ſechszig Jahren in Mißtrauen und Kaltſinn. Ferdinand I. und Maximilian II., weiſe, wohldenkende Herren, übten Duldung, und waren dauer-

ſächlich um den Frieden und Wohlſtand ihrer Völker
bekümmert; Rudolph II, ganz den Studien ergeben.
Die Theilung der heſſiſchen Länder, die Eiferſucht
beider Zweige des ſächſiſchen Hauſes, die
n. C. 1567. **Schwäche Brandenburgs erleichterten die Erhaltung
des Friedens im Reich.**

n. C. 1553 bis 1586. Kurſachſen war im Reich der Teutſchen der blühendſte
Staat. Der einſichtsvolle Auguſtus ordnete
ihn durch Geſetze, er ſetzte ein Oberappellationsgericht
nieder, um darüber zu wachen, in der Staatswirthſchaft
benutzte er die Einſichten Bernhards von
Arnim, den man in Berlin nicht zu ſchätzen gewußt:
er vertheilte die Kammergüter. Der Feldbau kam
in Aufnahme, und war Vater des Gewerbefleißes;
es blüheten Fabriken auf.

Glückliches Sachſen, wenn die Parteiung der
Augsburgiſchen und helvetiſchen Confeſſionsverwandten,
n. C. 1576. welche durch die übelgenannte Concordienformel
zur höchſten Erbitterung ſtieg, das Land nicht verwirrt
n. C. 1591. hätte! Die Minderjährigkeit Kurfürſt Chriſtians
II. wurde durch Inquiſitionen auf heimlichen
Calvinismus beunruhiget.

Indeß einzelne Reichslande ſich zu beſſerer Cultur
bildeten, gewann das öffentliche Reichsverband
nicht, Controverſen machten es locker. Als die
n. C. 1588. Reihe der Kammergerichtsviſitation an proteſtantiſche
Stände kam, gerieth das nothwendige Werk ins
Stocken.

Cap. 10.

Polen.

In Polen war eine letzte Wohlthat des Jagelloniſchen Königshauſes die Vereinigung Litthauens mit Polen, wie ſie auf dem Reichstage zu Lublin beſtimmt wurde. n. C. 1569 Der erſte Jagello hatte dieſe Staaten zuſammengebracht; aber man ſtritt, ob Wolhynien, Podolien und Kyow, ſehr fruchtbare Länder, Eroberungen der litthauiſchen Großfürſten über die Czars, litthauiſch oder polniſch ſeyn ſollten. Sigmund Auguſt machte, daß ſie Rothreußen beigezählt wurden, welches Land eine Provinz des Königreichs war.

Der Geiſt der Freiheit erleichterte den Fortgang neuer Meinungen, in Kurzem hatten die Proteſtanten auf Gütern des Adels über vierzig Kirchen, und mehr als ſonſt irgend vermehrten ſich in Polen die Arrianer und Socinianer, die in weſentlicher Vereinfachung des Chriſtenthums noch weiter als die Proteſtanten gingen. Rakau in dem Sendomirſchen wurde der Hauptort der ſocinianiſchen oder unitariſchen Gemeinden. Als zu Einverleibung Litthauens die Bewilligung proteſtantiſcher und griechiſcher Großen erforderlich war, wurde die Glaubensform auch letzterer beſtätigt, jene aber wurden dem katholiſchen Adel ſo vollkommen gleichgeſetzt, daß, wenn ſie nur Chriſten bleiben, ſie in den Senat und hohe Würden wie Andere eintreten können. Es wurde ein

Duldungsgeiſt geſetzlich, der, wie anderswo das Gegentheil, Wirkung der politiſchen Lage der Dinge war.

J. C. 1572. Bald nach dieſem ſtarb der vortreffliche König Sigmund Auguſt, der letzte vom Mannsſtamm Jagellons. Der aus 182 Landboten beſtehende Reichstag conföderirte ſich, und beſchloß, daß kein König je bei Lebenszeit ſoll können ſich einen Nachfolger wählen laſſen. Von dem an wurden die polniſchen Könige ungefähr folgendermaßen gewählt: in den Gefilden von Wola, unweit von Warſchau, verſammelte ſich der Senat und das Volk. Der Senat beſtand aus dem Erzbiſchofe Primas von Gneſen, dem Erzbiſchofe zu Lemberg, fünfzehn Biſchöfen, ſieben und dreißig Woiwoden (welche das waren, was die Herzoge, die Duces, in anderen Staaten der mittleren Zeit), zwei und achtzig Caſtlanen (im Frieden Senatoren, im Krieg Statthalter der Woiwoden) und zehn hohen Kronbeamten. Es war in Polen nicht ein ariſtokratiſcher, durch Geburtsrechte beſtimmter Senat; es war der große Rath des Königs, der die Stellen gab, und der Republik, zu deren Ehre und Wohl ſie geführt werden ſollten. In der That konnte der König Beamte verordnen, aber nicht abſetzen, und der Großcanzlar und Schatzmeiſter waren nicht ihm Rechenſchaft ſchuldig. Der Senat verſammelte ſich in einem hölzernen Hauſe; um daſſelbe, auf einem durch Wall und Graben bezeichneten Platz, die Landboten, weiter die Edlen ſelbſt, oder ihre Stellvertreter.

Auf ſolchen Tagen wurde nicht nur gewählt, ſonder auch ausgemacht, wie die Verfaſſung ſeyn ſoll, daß nämlich der König für ſich weder Krieg, Frieden, oder Bündniſſe machen, noch Botſchafter ſenden, Auflagen ausſchreiben, Geſetze oder Gottesdienſt ändern, oder irgend ein Krongut veräußern könne. Er kann Aemter geben, aber Jedem nur eines und lebenslänglich; er mag Krongüter (Staroſtien, Vogteien, Beneficien) vergeben, aber mit gleicher Einſchränkung. Er ernennt Erzbiſchöfe und Biſchöfe, zwölf Aebte und einen Prior, und vergibt Pfründen; wenn er lange Erledigungen für ſich benutzen wollte, wenn er nicht ſpäteſtens in ſechs Monaten ſich entſchließt, ſo ſetzt der Papſt die Erz- und Biſchöfe, und vergeben die Biſchöfe die untern Stellen. Der König ſchreibt den Reichstag aus und präſidirt ihn; ſeine Acten ſind ohne königliche Zuſtimmung nicht gültig. So ſprechen auch die Richter in ſeinem Namen. Der Thron iſt die Quelle der Privilegien; er kann einen Edelmann machen; aber die Rechte des Edelmanns muß dieſer bei den Ständen ſuchen. Der König mahnt ſeinen Adel unter die Waffen; er commandirt.

Die Polen wollten, daß Majeſtät bei dem König, Anſehen bei dem Senat, bei dem ganzen Adel die Freiheit ſey. Dieſe wurde ſo weit getrieben, daß Einmüthigkeit zu Reichstagsſchlüſſen erfordert wurde. Um die Uebel der Ungebundenheit, um den Muthwillen der Veto zu mäßigen, conföderirte man ſich im Nothfall.

In der Conföderation nach Sigmund Auguſts Tode wurden alle Religionsparteien unter dem Namen der Diſſidenten begriffen. Der größere Theil der Senatoren, und der Reichstagsmarſchall Firley waren den neuen Glaubensformen ergeben. Fünftauſend Kirchen hatten ſolche Lehrer. Szafraniec, ein Proteſtant, wurde zur Thronfolge vorgeſchlagen. Doch die Stimmen vereinigten ſich auf Heinrich von
n. C. 1573. Valois, Duc d'Anjou, Bruder Karls IX, einen durch Heldenmuth in Frankreich berühmten Prinzen.

n. C. 1574. Nach dem Tode ſeines Bruders eilte Heinrich zur Regierung des ſchönern, obwohl unglücklicheren Reichs der Franzoſen, ſo daß er mit Verletzung des
n. C. 1575. Anſtandes den Polen entlief. Sie erwählten Stephan Báthori, Fürſten von Siebenbürgen, einen tapfern, weiſen Herrn. Sie wollten, daß er Anna Jagello, die Schweſter des letzten Königs, heirathe, damit ſie nicht einem ausländiſchen Hauſe durch Heirath Rechte zu bringen ſcheine. Anna bewog Báthori zur katholiſchen Religion.

n. C. 1578. Ihm folgte Sigmund Waſa, Kronprinz von Schweden, durch ſeine Mutter, des erſten polniſchen Sigmunds Enkel.

Cap. 11.

Schweden.

Das Königreich Schweden wurde mehr nach dem perſönlichen Anſehen der Könige als nach feſten Geſetzen regiert, und war durch den Charakter des

Volks wichtiger als durch die Summe des Einkommens. Guſtav Waſa hatte nicht über vier und zwanzigtauſend Mark, und ſeine Ausgabe ſtieg oft über ſechszigtauſend; aber Schweden und Europa verehrte ihn.

n. C. 1568.

Die thörichten Handlungen ſeines Erſtgebornen und die Liſt ſeines zweiten Sohnes verurſachten, daß Erich XIV. vom Thron geſtoßen, Johann König wurde. Dieſem gab die polniſche Katharina, ſeine Gemahlin, und die Kunſt der Jeſuiten eine Vorliebe für den katholiſchen Glauben, die ihm beinahe das gleiche Schickſal zugezogen hätte. Er war Vater Sigmunds, und erlebte, dieſen auf dem Throne Polens zu ſehen.

Dieſer König Sigmund hatte den Proſelytengeiſt ſeiner Mutter von den Jeſuiten, die ihn erzogen, eifrig erlernt, und war Tertiarius dieſes Ordens. Den proteſtantiſchen Herren zeigte er eine Abneigung, die ihn bald um ihr Vertrauen brachte. Wenn er Einen bewegen konnte, katholiſch zu werden, ſo wurden die diſſidentiſchen Kirchen auf ſeinen Gütern geſchloſſen; die leibeigenen Leute mußten ſeinem Beiſpiele folgen, die freien Männer auswandern. Wenn ein katholiſcher Edelmann Proteſtant wurde, ſo behauptete der Hof die Religionsfreiheit ſeiner Unterthanen. Es wurde verboten, auf Krongütern diſſidentiſche Kirchen zu haben. Die Proteſtanten wurden von dem Senat ausgeſchloſſen.

Den Schweden, welche ſeinem Vater eine ſtille

Vorliebe des Katholicismus kaum vergeben hatten, wurde ein König unerträglich, der allen ſeit Guſtav Waſa eingeführten Begriffen und Sitten mit un-
n. C. weiſem Eifer entgegenarbeitete. Sie entſetzten ihn
1597. des Reichs. Die Verwaltung trugen ſie ſeinem
n. C. Oheime Karl, Herzog von Südermannland als Pro-
1604. tector, endlich als König auf. Karl IX. hatte oft kaum achttauſend Thaler in ſeinem Schatz, aber ſeine Klugheit und die Nachahmung ſeines Vaters befeſtigte ſeine Macht.

Cap. 12.

Dänemark.

Dänemark hatte noch nicht vergeſſen, daß ſeine Könige Schweden einſt beherrſchten, doch geſchahen wenige Verſuche zu Wiedervereinigung Scandinaviens. Es war Chriſtian dem Dritten genug, durch Aufhebung des Reichsrathes der Normannen, und völlige Einverleibung Norwegens einem ähnlichen Verluſte vorzubeugen. Dieſe Operation war dem frommen König im Anfange des Jahrhundertes durch den König Johann erleichtert worden, welcher durch die Hinrichtung der mächtigſten Herren die Normannen geſchwächt hatte.

Cap. 13.

Beſchluß.

In allen Monarchien, ſelbſt bei den Päpſten und eben ſo in den Republiken, zeigte ſich mehr oder weniger ein entſchiedener Hang zu Concentrirung der höchſten Gewalt in Einem oder Wenigen. Die Cardinäle wurden nicht mehr ſo viel gefragt, die Republiken ariſtokratiſcher, die Monarchien unumſchränkter, die Deſpotien ſcheuten ſich weniger. Denn wie in ſpäteren Zeiten der Hofton Ludewigs XIV. oder die Taktik Friedrichs II, ſo wirkte auf die damaligen Regierungen das Syſtem von Philipps prädominirendem Hofe. Auch entſtand aus dem neuen Reichthum und aus den Fortſchritten des Kunſtfleißes eine Menge koſtbarer Bedürfniſſe, wodurch zugleich die Höfe gieriger, die Großen aber abhängiger wurden.

Wie faſt bei Allem, ſo gewann und verlor hiebei die Menſchheit. Seit weniger Abtheilungen der Gewalt waren und ruhiger gehorcht wurde, erſchütterte ſeltener ein Krieg das Innere der Ländercultur; das bürgerliche Leben, die Künſte und Wiſſenſchaften wurden bald weniger geſtört. Aber in den Ländern, wo ſich die Deſpotie bildete, erſtarb der Gemeinſinn; es war Unterthanen weniger als Bürgern gewöhnlich, für das Vaterland zu ſterben, und welches ſchwerer iſt, nur ihm zu leben.

n. C. 1598. In dem Jahre des Friedens von Vervins (der Epoche des Wiederauflebens der franzöſiſchen Größe), in dem Jahr, welches für das ruſſiſche Reich durch den Abgang der achthalbhundertjährigen Dynaſtie Ruriks des Warägen traurig und erſchütternd war, ſtarb an einer ſchrecklichen Krankheit Philipp II, nachdem er die vormaligen Niederlande eingebüßt, Frankreich und England in den Händen ſeiner Feinde befeſtiget geſehen, zu dem Verfall ſeiner Monarchi den Grund gelegt, das erſte Beiſpiel einer Bankerute (er, Herr der Goldgruben!) gegeben, und in zwei und vierzigjähriger Verwaltung den Haß aller Zeitgenoſſen, und, nach verſchiedener Stimmung, die Verachtung oder den Fluch der Nachwelt erworben hatte.

Ein und zwanzigſtes Buch.

Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs.

(n. C. 1598 — 1648.)

Ein und zwanzigſtes Buch.

Cap. 1.

Lage der habsburgiſchen Macht.

In das ſiebenzehente Jahrhundert trat Spanien, an Geld und großen Männern, für Krieg und Staat, erſchöpft. Philipp III. war ein ungemein ſchwacher Herr, welchen ſein erſter Miniſter, Duque de Lerma, mit dem Vorurtheil der Nothwendigkeit eines immerwährenden Mißtrauens ſo erfüllt hatte, daß er nicht nur mit keinem Unterthan, ſondern auch mit der Königin nicht ohne Verabredung mit ihm ſprach. Die americaniſche Coloniſirung, der niederländiſche Krieg, die unaufhörlichen Unternehmungen ſeines Vaters hatten auf die Bevölkerung Spaniens nachtheilig gewirkt, und er verbannte den fleißigſten Theil der übrigen Bewohner, zweimal hunderttauſend Mauren. n. C. 1610.

Zwei Männer erhielten das politiſche Gewicht Spaniens: Ambroſius Spinola, nach jener Kriegsmanier ein vorzüglicher Feldherr, und Bedmar, in Unterhandlungen groß; beide für des Königs Dienſt, als die Quelle ihres Glücks, eifrig.

Der ſtille Kaiſer Rudolph II. wurde durch den
Erzherzog Matthias, ſeinen Bruder, zu Abtretung
n. C. der hungariſchen und böheimiſchen Krone genöthiget.
1608. n. C. Der nicht unweiſe Matthias hinterließ, wie er, kei-
1611. nen Sohn.

Ferdinand, Enkel des erſten Kaiſers dieſes Namens, war in Spanien erzogen worden. Ferdinand ſchien über die Pflicht eines Regenten einen einigen herrſchenden Grundſatz zu haben: „daß er nämlich „bewirken müſſe, nur Eine Glaubensform und in „weltlichen Sachen unbeſchränkte Macht in ſeinem „Lande zu haben.“ Es waren aber in den Erblanden ſowohl als in Böheim und Hungarn ſehr viele dem proteſtantiſchen Lehrbegriff ergebene und auf alte Freiheiten eiferſüchtige Menſchen. Eben ſo hinderlich war dem ſpaniſchen Hofe ſeine Erſchöpfung; oft bezahlten die Truppen ſich ſelbſt auf Unkoſten der Länder. Man fand nöthig, die Intereſſen und
n. C. Kräfte beider Linien von Habsburg wieder zu ver-
1661. einigen; die ſechzigjährige Eiferſucht erloſch.

Portugal war dem ſpaniſchen Hofe unterwürfig; die meiſten Entdeckungen und Eroberungen der beſſern Zeit fielen in fremde Hände. Es ſuchten die Holländer in Oſtindien die Waaren, deren Einkauf ihnen als Rebellen Philipps in Lisboa verboten wurde. Sie fanden in Oſtindien eine durch das warme Klima, das weichliche Leben, im Ueberfluß, und geiſtlichen und weltlichen Deſpotismus entkräftete Verwaltung. Indeß Philipp II. mit Verluſt von achtzig- bis hunderttauſend Menſchen in einer dreijährigen Belagerung Oſtende bezwang, entriſſen die Holländer ſeinen portugieſiſchen Unterthanen die molukkiſchen Inſeln. n. C. 1603

Aſien erhob ſich zum Sturz der verhaßten Ausländer. In Oſtindien ſiel ihre Herrſchaft durch die Holländer; der Sophi Sha Abbas bemächtigte ſich des Diamantes der Morgenlande (des prächtigen Ormuz). Torogunſama, durch das Schickſal anderer Herrſchaften geſchreckt, verſchloß allen Chriſten das Reich Japan, und vertilgte in ſiebenzehnjähriger Verfolgung die kaum gepflanzte Religion. Gleiche Gründe beſtimmten zu einem ähnlichen Entſchluß den Neguſch von Habeſch: nur behielt er die in ſeinem Land uralte Form des Chriſtenthums.

Von allen ausländiſchen Beſitzungen blieb Goa in Oſtindien und Braſilien in America den Portugieſen, jenes von den Landeseinwohnern, dieſes von den Holländern oft bedrohet, noch allein übrig. Dieſen Lohn bekamen ſie für die zahme Unterwerfung unter Könige, die ſie haßten.

Auch fehlte Herrn Walter Raleigh nur größere Unterſtützung, um den Spaniern, ſelbſt in America, die empfindlichſten Streiche beizubringen.

Eben ſo ungeduldig ertrug Italien derſelben Joch; Rom wünſchte ihre Demüthigung, Venedig haßte und fürchtete beide Linien von Habsburg. Der Marques von Bedmar hatte Theil an einer Verſchwörung wider die Verfaſſung, und verbreitete

Schriften zu Mißſtimmung der Begriffe ihres Volks. Ferdinand begünſtigte die räuberiſchen Uskoken, die Bewohner des Gebirges über Dalmatien. Eben ſo unerträglich war den Herzogen von Mantua und Savoyen das Uebergewicht und der hohe Ton des Cabinettes von Madrid.

Die italieniſchen Länder der Spanier waren von den teutſchen Erblanden durch das Venetianiſche und Valtellin getrennt. Dieſes fruchtbare, volkreiche Thal, welches die Bündner in den Kriegen des Hauſes Sforza erobert hatten, erregte den Gedanken möglicher Vereinigung. Die meiſt katholiſchen Einwohner des Valtellins ertrugen unwillig die meiſt proteſtantiſchen Landesherren, die Bündner; Mailand achtete auf ihre Klagen.

n. C. 1610. König Heinrich IV. in Frankreich, der gute und große, von ſeiner Zeit verkannte Heinrich, wurde ermordet; aufs Neue erhoben ſich die Parteiungen. Sein Sohn Ludewig XIII. war ein Kind, und nie wurde er ein ſelbſtſtändiger Mann; die Wittwe Heinrichs, Maria Medicis, opferte das allgemeine Wohl perſönlichen Neigungen auf. Die Macht eines Staats beruhet nicht auf der Maſſe ſeiner Kräfte, ſondern auf dem ſie beſeelenden Geiſte; dieſes Frankreich, von dem in Heinrichs letzter Zeit eine allgemeine Staatsrevolution für Europa erwartet worden, verfiel in politiſche Nullität.

Holland ſuchte nicht länger fremden Schutz, und freie Völker ſind nie kraftvoller, als wenn ſie in ihrer Vertheidigung ſich ſelbſt überlaſſen ſind, und Größe der Gefahr ſie zu Entwickelung moraliſcher Stärke zwingt. Das Anſehen der Prinzen von Oranien vereinigte die Provinzen auf den gleichen Zweck gemeinen Wohls; der Statthalter vergab im Heer und in den Städten die vornehmſten Stellen, auf daß die republicaniſche Partei nie denen unterliege, welchen Friede lieber als Freiheit ſeyn mochte. Er übte das Begnadigungsrecht, weil, da man Alles der Erhaltung der Geſetze aufopfern mußte, nöthig war, in derſelben Vollziehung Conſiderationen eintreten zu laſſen. Mitten in dem Freiheitskampf erhob die Republik eine mächtige Herrſchaft in Oſtindien; ihre Schiffer durchzogen die Meere und eigneten ſich den Häringsfang zu, deſſen Gewinn Raleigh auf ſiebenzehnmalhunderttauſend Pfund Sterling berechnete.

In dieſer Lage verſuchte Clara Iſabella Eugenia, Philipps II. Tochter, welche mit Albrecht von Oeſterreich, Maximilians II. Sohn, das erbliche Gouvernement der ſpaniſchen Niederlande beſaß, die mehr als vierzigjährige Unruhe zu endigen. Der Franciscaner Provincial Johann Neyen bereitete, der Geheimderath Ludewig von Verheyk ſchloß den zwölfjährigen Waffenſtillſtand; Spinola legte die n. C. 1609.
letzte Hand daran.

Von dem an wurde Holland als ein unabhängiger Staat, und in Paris der van Aerſens förmlich als Botſchafter anerkannt. Nur war Friede für die Republik gefährlicher als der Krieg; nicht nur weil die Waffenübung vernachläſſiget wurde, ſondern vornehmlich wegen der zwiſchen dem Statthalter und den Generalſtaaten aufkeimenden Eiferſucht. Noch einmal waren letztere in der Sache des Waffenſtillſtandes, acht hundert Mann ſtark, als wirkliche Nationalrepräſentation, zuſammenberufen worden; ſeither führte ein Ausſchuß ihren Titel. In der That verſammelten ſie ſich ſchon ſeltener, ſeit Eliſabeth bei Zuſicherung ihres Schutzes die Gegenwart eines engliſchen Geſandten bei ihren Berathſchlagungen zur Bedingniß gemacht hatte. Nun ſchien der permanente Ausſchuß ſchicklicher, da er die Operationen des permanenten Staatsraths controliren ſollte, welchen man beſchuldigte, den Oraniſchen Ehrgeiz geſetzwidrig zu begünſtigen. Die Hinrichtung Oldenbarnevelts, die Gefängniß des Hugo Grotius, welche große Männer dem Zwang der theologiſchen Gebote der Dordrechter Synode nicht gehorchten, ſtärkte die Antioranier, welche man zu ſchrecken gedacht.

Der Prinz aber und die Generalſtaaten verkannten das Intereſſe nicht, welches die Republik bei der jülichiſchen Erbfolge hatte; ſie war eine Veranlaſſung des dreißigjährigen Kriegs.

Cap. 2.

Jülichiſche Erbfolge.

Grafen von Teiſterbant hatten ſich ſchon in dem neunten Jahrhundert gegen die Normannen ausgezeichnet. Ihre Nachkommen gründeten in Weſtphalen zwei Herrſchaften, welche zuletzt unter den Namen Herzogthum Cleve und Grafſchaft Mark erſcheinen. Dieſe Güter waren theils von den Kaiſern an ſie verpfändet, theils waren ſie über die Erzbiſchöfe von Köln erobert worden, theils hatten ſie freiwillig ihren Schutz angenommen; endlich heirathete der Graf von der Mark die Erbtochter von Cleve.

Durch eine ſpätere Vermählung brachte Johann von Cleve Jülich, Berg und Ravensberg in ſein Haus. Dieſe drei Herrſchaften hatten ſich in der Nachbarſchaft gebildet.

Der in Jahrhunderten zuſammengebrachte Reichthum von Teiſterbant wurde durch den Tod eines wahnſinnigen Herrn, Herzogs Johann Wilhelm, der Gegenſtand vieler Anſprüche. Eine alte Anwartſchaft gab ihn, wenn das Haus völlig erloſchen wäre, n. C. 1609. den Kurfürſten von Sachſen: aber das Recht auf dieſe durch Heirathen vereinigten Güter war einem weit andern Zweifel unterworfen: ob die Tochter der älteſten Schweſter, Gemahlin des Kurfürſten von Brandenburg, Johann Sigmund, oder ob die noch lebende zweite Schweſter, Herzogin zu Pfalz

Neuburg, als nächſte Erbin zu betrachten ſey? Dieſe Länder gehören unter die fruchtbarſten von Teutſchland; ein fleißiges Volk erhöhet ihren Werth; politiſch war er durch ihre Lage an dem Eingang der Niederlande ſehr wichtig.

Die Hauptprätendenten vereinigten ſich nicht; es wurde zu den Waffen gegriffen; der Prinz Wolfgang zu Neuburg, um ſich des Beiſtandes der Prinzeſſin Clara Iſabella und ihres Gemahls Erzherzog
n. C. 1613. Albrechts zu verſichern, wurde katholiſch; der Kur-
n. C. 1614. fürſt von Brandenburg erklärte ſich für die reformirte Glaubensform des Prinzen von Oranien.

Cap. 3.

England.

England gelangte damals zu der Stärke, in großen Geſchäften das Gleichgewicht erhalten zu können. James Stuart, König der Scoten, Sohn der unglücklichen Maria, vereinigte, nach dem Tode der Königin Eliſabeth, als Erbe, unter Einen König zwei Reiche, die einander oft abgehalten, eine Rolle auf dem Schauplatz der europäiſchen Politik mit ungeſtörter Sicherheit zu übernehmen und auszuführen. Aber James hatte nicht die Kraft der Königin Eliſabeth; er wußte ſeiner Perſon keine Würde, ſeinem Willen kein Gewicht zu geben. Seine Eitelkeit und Furchtſamkeit, ſein Fleiß in Unterſuchung des Sinns der Prophezeiungen, ſein ſchlechter Geſchmack machte ihn verächtlich und lächerlich; in öffentlichen Schriften brachte er Grundſätze des Deſpotismus zur Sprache, die Eliſabeth und Heinrich VIII. ſicherer ſtill befolgt hatten. Regiert wurde er von dem Herzog von Buckingham, der mit großer Schönheit alle Eitelkeiten, wozu ſie verleiten kann, und nur den Hauptvortheil der Schönheit, die Kunſt zu gefallen, nicht vereinigte. In ſeinem kindiſchen Briefwechſel mit dem König unterzeichnet er ſich „Seiner Majeſtät unterthänigſten Hund, Steenie,“ und der König nennt ſich „den guten alten Dad und Goſſip.“

Dieſer Herr war nicht imponirend für Europa. Willig vernachläſſigte die Nation die Continentalintereſſen für Seeexpeditionen. Es hatte ſich in Eliſabeths letzter Zeit eine oſtindiſche Compagnie gebildet, welche auf Sumatra und Bantam als Befreierin betrachtet wurde; im Haß gegen Philipp ſtimmten Aſien und Europa zuſammen. Man fing an, jenſeits des atlantiſchen Meeres ein neues England zu coloniſiren. Das Eismeer wurde durchforſcht und Spitzbergen das Neuland genannt. Indeß beſchäftigte ſich James mit der Offenbarung Johannis, mit ſpeculativer Vertheidigung des leidenden Gehorſams, und mit Buckinghams Muth (die Sünden Cäſars und Trajans waren ihm, ſo wie die Tugenden, fremd).

Cap. 4.

Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

Friedrich von Simmern, Kurfürſt von der Pfalz, war ſein Eidam. Die Pfalzgrafen von Simmern ſtammten von Stephan, Sohn des Kurfürſten Ruprecht, welcher König der Teutſchen geweſen war. Dieſes Haus bewies einen vorzüglichen Eifer für die reformirte Glaubensform. Von pfälziſchen Theologen war der Heidelbergiſche Katechismus geſchrieben worden; ein Buch, deſſen controverſiſtiſcher Theil zu ausführlich und hart, worin aber ſonſt ein tröſtlicher Geiſt des Chriſtenthums eindringlich ausgedrückt war; nicht eine Glaubensvorſchrift, aber das Lehrbuch der meiſten teutſchen Reformirten. Die Wiſſenſchaften blüheten in keiner teutſchen Stadt beſſer als Heidelberg. Im Kriege waren die Pfalzgrafen durch Muth und Einſicht ausgezeichnet.

Der Glaubenseifer, die Begierde nach Ruhm, und die Königstochter Eliſabeth verführten Friedrich zu Annahme der Krone Böheims. Dieſes an ſanfte Regierungen gewöhnte Reich entſetzte ſich bei der Ausſicht auf die intolerante Herrſchaft, welche Ferdinand, als noch Matthias lebte, nicht undeutlich ankündigte. Die Böhmen ließen ihre Wuth an ſeinen Rathgebern aus, und boten die Krone dem Pfalzgrafen an, der König, meinten ſie, habe den Vertrag gebrochen; ſie ſeyen hiedurch von ihm frei. Aber es fehlte Friedrich nicht ſowohl die Macht als der Geiſt und Muth, womit er die Oppoſitionspartei in Böheim und in Teutſchland auf einerlei Zweck hätte zuſammenhalten müſſen. Der Herzog von Bayern, Maximilian, ſein Vetter, ein Herr von großer Thätigkeit und feſter Katholicität, ergriff die

Partei des Kaiſers, ſeines mächtigſten Nachbars, gegen ſein eigenes Haus. Friedrich, geſchlagen und hülflos (er verließ ſich ſelbſt), verlor nebſt der Krone das Kurfürſtenthum.

Sein Unglück war der Ruin des Reſts der böhmiſchen Verfaſſung und der proteſtantiſchen Union im Reich, die ihn nicht unterſtützt hatte. Die Fundamentalgeſetze Böheims wurden vernichtet, viele Edle enthauptet, geringere Leute gerädert, über dreißig tauſend Familien zur Auswanderung gezwungen, vier und fünfzig Millionen Thaler proteſtantiſches Eigenthum *) confiscirt. Geſtärkt durch Sieg und Schätze wandte Kaiſer Ferdinand das wohlgeführte Schwert ſeines Wallenſteins, des bayeriſchen Tilly, des ſpaniſchen Spinola, gegen die Oppoſition im Reich.

Die geiſtlichen Kurfürſten waren, von Standes wegen, ſeiner Sache zugethan; der weiſeſte, Johann Swikard von Cronberg, Erzbiſchof zu Mainz, da er vergeblich Mäßigung gerathen, fügte ſich der Zeit, welche auch dem Erzſtift Vortheile bot. Johann Georg I, Kurfürſt von Sachſen, deſſen Vorweſer den Religionsfrieden erſiegt hatten, war voll Haß gegen die Calviniſten, eiferſüchtig auf das Anſehen der Pfalzgrafen, und in den Händen des Hofpredigers

---

*) So wird es angegeben; aber wohl übertrieben, weil eine ſolche Summe in ganz Böheim dazumal ſchwerlich vorhanden ſeyn mochte.

Hoë von Hoënegg, der, von Ferdinand, ſagt man, gewonnen, ſeinem bittern Eifer gegen die Reformirten und die böhmiſchen Brüder freien Lauf ließ. Der Kurfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg war von ſeinem vornehmſten Miniſter, dem Grafen von Schwarzenberg, eben ſo bedient; er blieb reformirt, aber er äußerte keine Kraft, und meinte, ſich durch Nachgeben zu retten.

Dieſer ſchwache Herr war auch Herzog zu Preußen; Albrecht Friedrich, Sohn des Großmeiſters, der an dem teutſchen Orden ſeinen Eid brach, um Preußen ſeinem Hauſe zu ſichern, hatte in früher Jugend den Verſtand verloren. Die fromme Thorheit ſeiner Prediger und Räthe hatte in ihm die Begierden des Fleiſches durch ein narkotiſches Getränke ſtillen wollen, und tilgte den Funken des Geiſtes. Dieſer hatte das Herzogthum, als ein polniſches Lehen, ſeinem Vetter, dem Kurfürſten Johann Sigmund, Georg Wilhelms Vater, hinterlaſſen. n. C. 1618 Der Staat war für einen Kurfürſten groß, auch die Landwirthſchaft auf den Domänen verbeſſert, aber das Finanzweſen für große Dinge kümmerlich; in der jülichſchen Streitſache war Johann Sigmund genöthiget, um zweimalhunderttauſend Thaler ſeinen Elbezoll den Dänen zu verpfänden; die Zahl der ſtehenden Truppen überſtieg unter Georg Wilhelm nie 2000 Mann; oft fehlten Fonds für die täglichen Ausgaben.

Braunſchweig und Heſſen waren durch Theilungen geſchwächt. Nicht nur ſtammten von Herzog Ernſt zwey Fürſten, deren einer zu Lüneburg, einer zu Wolfenbüttel in herzoglicher Würde ſaß; auch Lüneburg theilte ſich in Nebenzweige.

Noch ſchädlicher war in dem heſſiſchen Hauſe die durch Religionshaß und politiſche Eiferſucht herrſchend gewordene Entzweiung der Landgrafen zu Darmſtadt und Caſſel, deren jener lutheriſch blieb, dieſer den reformirten Begriffen folgte; ſie ſtritten beſonders über dem Erbe des Landgrafen von Marburg. Nie wurde die Erbitterung heftiger als unter Moriz, der zu Caſſel regierte; er war ein nicht ununterrichteter Herr, der aber über den Geiſt der Zeiten ſich ſo wenig erhob, daß er in die Controverſen ſich ſelbſt einließ, und Calvins Vorſtellungen gewaltſam durchzuſetzen verſuchte.

Die Lutheraner freuten ſich, ans Licht zu bringen, in wie Vielem die Reformirten mit den Türken übereinſtimmen, und wie dieſe doch noch beſſer als jene ſeyen. Die Reformirten waren des Sinnes, „daß wenn Feuer und Waſſer ſich vereinigen, „daß jenes dieſes nicht mehr trockne, dieſes jenes „nicht löſche, alsdann, eher nicht, an eine Vereinigung mit den Lutheranern zu denken ſey.“ Hierüber, da jeder Theil einzeln ſtritt, wurden durch die Katholiſchen beide leicht überwunden.

In dieſen Zeiten bekümmerte ſich Frankreich nicht um Europa; man war mit Hofpartheien beſchäftigt. Auch Holland war in Partheiung, und der Schmerz über den Verluſt von Breda tödtete den großen Statthalter, den Prinzen Moriz. Der König James, anſtatt ſeinem Eidam zu helfen, war voll des falſchen Plans, für ſeinen Sohn eine Infantin zu erhalten; Karl, dieſer ſein Sohn, war in deſpotiſchen Begriffen erzogen, und an Buckingham gewöhnt. Chriſtian IV, König der Dänen, als er Teutſchland beinahe unterjocht ſah, fühlte die Gefahr der Nachbaren; er hatte die phyſiſche Stärke der alten nordiſchen Helden; er war thätig und ruhmbegierig, aber Ordnung und Kriegskunſt fehlten, ſo daß da er für die Proteſtanten gewaffnet, Chriſtian ſchnell von ſeiner Unvermögenheit überzeugt wurde. Der König von Polen, Sigmund, welcher der Meſſe das Königreich Schweden aufgeopfert hatte, war über die Unfälle der teutſchen Proteſtanten voll unverſtändiger Freude.

Cap. 5.

Mantua.

Eben erloſch das zu Mantua und über Montferrat regierende Haus Gonzaga. Der Nachkomme eines Bruders des erſten Herzogs, Karl, Duc zu Nevers und Rethel, lebte in Frankreich. Aber die Spanier nahmen das Land ein. Mit Feuer und Schwert wüthete in dem unglücklichen Mantua, dem Sitz der Künſte und friedſamer Wolluſt, der rauhe Carlo Malateſta; kein Recht noch Anſtand wurde geſchont.

Aber der Cardinal Richelieu, nun Sieger über die Nebenbuhler ſeiner Gewalt in dem franzöſiſchen Miniſterium, fühlte die Wichtigkeit, in der Lombardei ein in franzöſiſchem Intereſſe ſtehendes Fürſtenhaus zu haben. Er behauptete beharrlich den Duc de Nevers. Die Spanier wurden genöthiget, in
Cheraſco Friede einzugehen; Karl wurde Herzog zu n. C. 1631.
Mantua und bekam von Montſerrat ein Theil; das Uebrige der Herzog Victor Amadeus I. von Savoyen.

Der Cardinal Richelieu zeigte ein richtiges Gefühl der Wichtigkeit jener Contiguität, welche der teutſchen und italieniſchen Macht Habsburg durch die Einnahme des Valtellins gegeben werden wollte.
Die dortigen Katholiſchen hatten alle Proteſtanten n. C. 1630.
auf Einen Tag ermordet, und, um nicht länger den meiſt ketzeriſchen Bündnern zu gehorchen, den Schutz der ſpaniſchen Regierung zu Mailand, welche ſie ſchon zuvor durch die Geiſtlichkeit geleitet hatte, angerufen. Die Schweizer, welche den Bündnern helfen ſollten, waren durch die Religionsparteiung und ſpaniſche Penſionen geſchwächt. *) Auch dieſer Verlegenheit half Richelieu.

Cap. 6.

Der Cardinal Richelieu.

Er hatte Frankreich zwiſchen dem König und den Großen getheilt gefunden; Landesſtatthalter

---

*) Laxata foederis illius invicti vincula, negligentia reipublicae.

mit fürſtlicher Macht; Parlamente gegen den Hof in furchtbarem Widerſpruch; die auswärtigen Verbindungen vernachläſſiget; den Schatz leer; keine Ordnung im Militär; wenige Feſtigkeit in Grundſätzen, den Thron ohne Würde. Und er wagte, die Plane des großen Heinrichs auf die Erniedrigung der in Europa mehr als je dominirenden habsburgiſchen Macht wieder vorzunehmen.

Dieſes wurde ihm durch den Mißbrauch erleichtert, welchen Ferdinand von ſeinem Glück machte. Um die Zeit, als das Reſtitutionsedict die proteſtantiſchen
n. C. 1629 Stände zu Rückgabe aller ſeit vier und ſiebenzig Jahren in Beſitz genommenen geiſtlichen Güter nöthigte, hatte der inſultirende Stolz, hatten die Erpreſſungen der Soldaten ſelbſt Katholiſche beleidiget; auch Bayern fing an zu fühlen, daß, wenn ein Stand nach dem andern bezwungen würde, ſeine Freundſchaft in der Schätzung des Ueberwinders in gleichem Maße verlieren müſſe.

Ferdinand ohne Mäßigung, indeß hier ſeine Truppen die Gränze der Schweiz beunruhigten, trug dem Reichstag in Regensburg die Geltendmachung der Rechte des Reichs auf die vereinigten Provinzen der Niederlande vor, widerſetzte ſich der franzöſiſchen Theilnahme an den Händeln Italiens, erklärte ſich feindſelig wider den ſchwediſchen König Guſtav Adolph (deſſen Vettern, die Herzoge zu Mecklenburg, unverhörter Sachen geächtet und vertrieben wurden) und wollte auf des Reichs Unko-

ſten

ſten ein beſtändiges, unter kaiſerlicher Dispoſition ſtehendes Heer aufrichten. Zugleich gab er, ohne Rath und Willen der Stände, das Herzogthum Mecklenburg dem General Wallenſtein, und ſetzte alle Rückſicht auf die Rechte des mecklenburgiſchen Hauſes ſowohl als der Kur Brandenburg auf dieſes Land außer Augen.

In wenigen Jahren wurden zwanzig Millionen von Brandenburg, zehn von Pommern, ſieben von Heſſen erpreßt; und Ferdinands Miniſter ſchienen in reichen Kleidern mit großem Pomp das Elend verarmter Fürſten zu höhnen. Die Oppoſitionspartei war entwaffnet; Walenſtein ſchrieb ſeine Einfälle und die Befehle des Hofs als Geſetze vor; Eggenberg, ſein Freund, Ferdinands vornehmſter Miniſter, wurde in der öffentlichen Meinung als künftiger Herzog zu Würtemberg, ein lothringiſcher Prinz als Herzog zu Sachſen betrachtet. Johann Georg wurde nun mit Gleichgültigkeit behandelt. Sey es, daß die Gewohnheit unabhängigen Lebens die Uebung der hochgeſtiegenen Macht den Ständen unerträglich machte, oder daß Ferdinand wirklich imponiren und ſchrecken wollte; Teutſchland glaubte ſich unter einem harten Joch.

Cap. 7.

Guſtav Adolph.

Guſtav Adolph, König der Schweden, war in ſeinem ſechs und dreißigſten Jahr. Sein Vater hatte ihm keinen Schaz, aber ein befeſtigtes Anſehen hinterlaſſen; die gefährlichen Großen waren in Revolutionen erniedriget worden; von Rußland, Polen und Dänemark hatte er nichts zu fürchten. Der Czar Michael Romanow erkaufte von dem jungen König Friede um Abtretung eines Theils von Livland; der König von Dänemark entſagte dem Recht, welches das Haus Oldenburg zu haben vermeinte, über die Schweden wider ihren Willen zu herrſchen. Guſtav Adolphs Geiſt und Muth nöthigte den König von Polen, Sigmund, die langgenährte Hoffnung ſeiner Wiedereinſezung auf den ſchwediſchen Thron, wo nicht aufzugeben, wenigſtens auf entfernte Epochen hinaus zu ſehen. Das Intereſſe, welches Guſtav an dem Schickſale des Hauſes Mecklenburg nahm, gewöhnte die Gedrückten und Mißvergnügten im Reich, in ihm den Retter zu erwarten.

In der That ſchien Macht und Reichthum in Teutſchland für ihn am ſicherſten zu finden; er wußte, daß in Schweden die Rechte eines Königs nach Geſezen beſtimmt waren, daß aber die Nationen in Ergebenheit für große Männer kein beſchränkendes Geſez kennen; er unternahm, die Schweden zu einem Heldenvolk zu erhöhen.

Seine Kriegsmanier war in den Grundſäzen die vortrefflichſte, und von ihm ſelbſt geſchaffen; er kannte die Erfahrung, die Vorſchriften des Alterthums, aber ſein herrlicher Verſtand wußte ſie nach den Umſtänden und Waffen zu modificiren; er fühlte die Unbequemlichkeiten der ſchweren Infanterie, und, wie er überhaupt auf die Kunſt der Bewegungen mehr als auf die phyſiſche Kraft hielt, machte er kleinere Abtheilungen; er vermengte Fußvolk pelotonweiſe unter ſeine Reiterei. Bei der Geiſteshoheit, welche die Größe ſeiner Plane vorausſetzt, fehlte ihm weder die Aufmerkſamkeit auf das Detail der Organiſirung ſeines Heers noch der ruhige Blick in verwickelten Umſtänden; er wußte ſein Heer auch durch Religion zu begeiſtern.

Dabei hatte Guſtav Adolph die einfachſten Sitten; bei einem ſehr ſchweren Körper theilte er alle Mühe der Soldaten; ſeine Unternehmungen ſetzten die Welt in Erſtaunen, und er war gut, wohlthätig, für Freundſchaft und Liebe empfindlich, beredt, populär, voll Vertrauen auf die Vorſehung; Edelſinn und Sanftheit charakteriſirten ſeine Züge.

Dieſer König nöthigte durch eine unerwartete Erſcheinung im Reich, durch unaufhaltbares Vordringen, durch den Sieg bei Leipzig, die proteſtantiſchen Reichsfürſten, das Gefühl ihrer ſelbſt in ſich aufzufriſchen. Durch ſie verſtärkt, ſchlug er die beſten Feldherren des ſieghaften Kaiſers, durchzog triumphirend ganz Niederteutſchland, hinauf bis an den Rhein und an die Donau, und nahm bei Lützen, ſiegend, einen Tod, wie ihn der größte Feldherr dem längſten Leben vorziehen würde. n. C. 1632.

Zu einem Vorwand würden die mecklenburgiſchen Händel und die Unterſtützung, welche der Kaiſer dem König von Polen gab, hingereicht haben; aber der Alarm des Königs von Schweden ſowohl als des franzöſiſchen Hofs über die Vereinigung der ganzen germaniſchen Macht in die Hand eines Herrn, der nun ſchon in dem Ton eines Weltmonarchen ſprach, war natürlich. Nie iſt evidenter geſehen worden, wie viel eine vorzügliche Kriegskunſt und der Geiſt eines einigen Mannes vermag.

n. C. 1632. Guſtav Adolph hatte Feldherren gebildet, welche nach ſeinem Tode und nach dem Separatfrieden des n. C. 1635. Kurfürſten von Sachſen den Ruhm der ſchwediſchen Waffen und die ergriffene Partei noch ſechszehn Jahre bis auf den weſtphäliſchen Frieden behaupteten. Banner war dem König in ſeinem Geiſtesblick wie in ſeiner Geſichtsbildung ähnlich, wußte zu ſiegen, nach Niederlagen ſich unüberwunden darzuſtellen, und die Fürſten zu nöthigen, für Schweden oder nicht wider ihn zu ſeyn. In der Kriegskunſt war allen Torſtenſon gleich, als Menſch hatte er den Vorzug vor den meiſten.

Cap. 8.

Richelieu.

n. C. 1634. Nach dem bei Nördlingen erlittenen Verluſt, als Schwedens Sache in äußerſter Gefahr ſchien, erklärte ſich der Cardinal Richelieu. Dieſer, beharrlich wie ein Römer, in Entſchlüſſen bedächtlich und reif wie ein Senator der alten Venedig, allvermögender Miniſter Ludewigs XIII, der eines ſolchen Mannes bedurfte, hatte den Plan, Frankreich zur erſten Macht in Europa zu erhöhen, und führte ihn aus. Indeß die Mutter, indeß der Bruder ſeines Herrn die Seele vieler Verſchwörungen wider ſeinen Einfluß und ſein Leben waren, der König, in Allem ſchwach, ihn mehr fürchtete als liebte, das Heer weit unter den kriegserfahrnen Truppen der habsburgiſchen Häuſer, das Finanzweſen in äußerſter Unordnung war, die Nation das Verdienſt des Cardinals nicht kannte, der Adel ihn unaufhörlich nöthigte, von Erwägung der größten Verhältniſſe ſich zu Zerſtreuung niedriger Hofcabalen herabzulaſſen, hatte Richelieu nicht wenig zu der Entſchließung des Königs von Schweden beigetragen, befeſtigte deſſen erſchüttertes Werk, und vereitelte die wiederauflebende Hoffnung ſeiner Feinde. Schweden hatte große Männer, welchen allein das fehlte, was er geben konnte, die Hülfsquellen eines großen Reichs.

In dem Jahr nach der Schlacht bei Nördlingen n. C. 1641. griffen die Franzoſen alle Berührungspunkte der öſterreichiſchen Monarchie zu gleicher Zeit an, um zu verhindern, daß die Maſſe der feindlichen Macht irgendwo nachdruckſam wirke; im Valtellin, auf daß die teutſchen Heere deſto ſchwerer aus Italien zu verſtärken wären, und Italien vor Teutſchland ſicher ſey; in Flandern, um die Spanier zu beſchäftigen; im Reich, um den Schweden Luft zu machen. Zwanzigtauſend Mann zu Fuß und ſiebentauſend zu Pferd agirten wider Flandern; drei Corps, jedes aus zehntauſend Mann zu Fuß und viertauſend Pferden, hielten gegen die Niederlande, Lothringen und Hochburgund die Gränze bedeckt. Andere Armeen waren im Reich und in Italien. Frankreich hatte keine Kriegsſchiffe, als Richelieu in das Miniſterium trat; und in zehn Jahren verbrannte und verſenkte die franzöſiſche Seemacht eine ganze ſpaniſche Flotte. Die vereinigten Niederlande bekamen 1,200,000 Pfund jährliche Subſidien, Schweden eine Million, eben ſo viel Savoyen, andere Summen verſchiedene Reichsfürſten. Die Gränze wurde befeſtiget; der Kriegsaufwand ging auf jährlich ſechszig Millionen, ohne daß Frankreich von neuen Auflagen beſonders gedrückt worden wäre.

Die Krongüter ertrugen in dem Jahr, als der Cardinal ſtarb, zwei und zwanzig und eine halbe Million; Wald und Waſſer, 1,600,000 Pfund; zufällige Einkünfte (mit Inbegriff eines Anleihens von acht) 37 Millionen; der Tell, der kleine Tell *) und die freiwilligen Beiträge der Geiſtlichkeit und ſtändiſchen Lande: 61,600,000; die Pachtungen mehr nicht als 26: Alles zuſammen wenig über 125,000,000; und nach Abzug aller Ausgaben blieben 10 Millio-

---

*) Taillon, nachmals wurde das Kopfgeld dafür eingeführt.

nen im Schatz. Für die auswärtigen Verhältniſſe wurden 5,300,000, und für die geheimen Geſchäfte 3,490,000 aufgewendet; 2,785,000 für Penſionen; der Staatsminiſter hatte 2,272,000; die Kriegsausgabe belief ſich genauer auf 58,565,000, und die des Seeweſens auf 6,700,000; an beſtändigen Zinſen mußten 1,455,756 bezahlt werden; heimliche Geſchäfte im Innern koſteten 2,600,000; für außerordentliche Unkoſten rechnete man zwei Millionen.

Frankreich, welches Richelieu unruhig, mit erſchöpftem Schatz und ohne politiſches Gewicht gefunden hatte, hinterließ er nach ſieben Kriegsjahren weit reicher, als es nach den ſiebzehn Friedensjahren zwiſchen Sully's und ſeinem Miniſterium geweſen, und in demjenigen Anſehen, welches bei den weſtphäliſchen Friedenshandlungen entſcheidend erſchien. Der Herzog von Mantua war ihm ſein Land, Graubündten die ſchönſte Gegend ſeines Gebietes, die teutſche Oppoſitionspartei ihre Conſiſtenz, Schweden die Möglichkeit eines langen, ruhmvollen und vortheilhaften Kriegs und König Ludewig XIV. die Grundlage ſeiner Macht ſchuldig.

n. C. 1642.

Noch hatte Spanien Hochburgund, und nun erſt verlor Oeſterreich den Elſaß. Alte, durch die Schweizer vermittelte Neutralitätstractate ſicherten Hochburgund und von dieſer Seite die franzöſiſche Gränze. Es war ein Großes für Spanien, in dem ruhigen Beſitz Hochburgundiens zu ſeyn; dieſes ſicherte dem König die Verbindung mit den Niederlanden; wenn er mit Savoyen oder den Schweizern in guter Verſtändniß war, ſo zogen ſeine Truppen aus Italien durch dieſes Land ohne Mühe nach dem öſterreichiſchen Elſaß, in die Lande meiſtens geiſtlicher Fürſten oder in das Lothringiſche; ſo waren ſie in den belgiſchen Provinzen. Wenn der Plan mit Valtellin ganz geglückt hätte, ſo umfing und berührte die Macht von Habsburg, von Sicilien bis nach Holland und Polen, die durch Lagen, Volk und Fruchtbarkeit vortrefflichſten europäiſchen Länder. Dieſe Kette zu trennen, hatte Heinrich IV. in dem Lyoner Frieden Breſſe, Bugey und Gex gegen Saluzzo eingetauſcht; in gleichem Geiſt benutzte Richelieu das Mißvergnügen des Fürſten von Mümpelgard über den ſpaniſchen Stolz, um ihn in ſein Intereſſe zu ziehen; er bediente ſich verſchiedener Verletzungen des hochburgundiſchen Neutralitätsvertrages, um die Erneuerung deſſelben auszuweichen, ſo daß die Schweizer dieſe Gränze ihrem Schickſal überlaſſen mußten. Sobald der Zuſammenhang unterbrochen war, erſchien die äußerſte Schwierigkeit für das Haus Habsburg in Vertheidigung ſeiner weitgedehnten Gränze; und ohne großen Widerſtand rückten die Franzoſen in Hochburgund, Elſaß und Vorderöſterreich ein. So bereitete Richelieu die Einnahme der beiden erſtern Länder; gleichwie vor Zeiten Heinrich II. durch die Eroberung der drei Bisthümer die künftige Erwerbung Lothringens.

Mit Holland, wo der alte Prinz von Oranien, Friedrich Heinrich, den Ruhm der Waffen ſeines Bruders unterhielt, ſchloß Richelieu einen Theilungstractat über die ſpaniſchen Niederlande. Aber die Republik fühlte, daß Frankreich gefährlicher als Spanien wurde. Friedrich Heinrich ſetzte den Krieg ohne Anſtrengung fort; ſeine Klugheit war ſo berühmt als vormals ſein Schwert.

Ueberhaupt wurde Richelieu von den Alliirten, die er hatte, oft nicht zum Beſten unterſtützt, und bisweilen verlaſſen; dennoch wollte er nie auf ihre Unkoſten Friede ſchließen; er ſchien ſie durch ihre Lage zu entſchuldigen, und fühlte, wie vortheilhaft ſchon ihr Daſeyn dem Anſehen des Hofes war.

n. C. 1642. Mitten in dem Krieg, den er wider den Kaiſer und Spanien führte, ſtarb der Cardinal. Das verheerte teutſche Reich bedurfte des Friedens, aber die Schwäche der Minderjährigkeit Ludewigs XIV. ſchien Hoffnung zu geben, daß er ſpäter mit geringerm Verluſte für Oeſterreich geſchloſſen werden könnte. Man wußte, daß die Schweden ohne mächtige Unterſtützung den Krieg nicht würden fortſetzen können. Friedensunterhandlungen wurden angefangen, aber mit größter Langſamkeit geführt; wirklich war der Verluſt einer Provinz weniger wichtig als der Einfluß, welchen Frankreich in die Reichsſachen bekam.

Aber Condé und Turenne, Helden wie aus dem Alterthum, fingen an, ihren glänzenden Lauf zu

n. C. 1643. zeigen; jener brachte in den Gefilden von Rocroy der ſpaniſchen Infanterie einen Hauptſtreich bei; alle Kunſt Mercy's wurde erfordert, im Schwarzwald Turenne aufzuhalten, dem dieſe Feldzüge zur Kriegsſchule dienten. Des Herzogs Bernhard von Weimar ſieghaftes Heer war, durch Verwendung des Generals von Erlach, franzöſiſch. Die Schweden beſchleunigten den Frieden, mehr als durch die beſten Unterhandlungen, durch den Einfall in Böheim und die Eroberung eines Theils von Prag. Hier, wo der dreißigjährige Krieg anfing, endigte er. Der Kaiſer überzeugte ſich, daß nichts zu gewinnen war; der König von Spanien hatte Portugal eingebüßt, und Neapolis war in Gefahr. Dieſer Umſtände bediente ſich zu Münſter der Graf d'Avaux, unter den dortigen franzöſiſchen Miniſtern derjenige, welcher den Frieden am ernſtlichſten wollte; ſein geſchickter College, Abel Servien, hatte weniger Zutrauen, und ſeine Abſichten waren nicht ſo rein.

Der Cardinal Mazarin regierte in Frankreich; Ludewig XIV. war in ſeinem zehnten Jahr; die Königin Mutter, Anna, Tochter Philipps III, folgte der Politik des Miniſters. Richelieu hatte die großen Dinge veranſtaltet, welche nun ſich wie von ſelbſt gaben; Mazarins weniger ſchreckende Größe und ſeine geſchmeidigere Mäßigung erleichterten die Ausführung; Europa fürchtete ihn weniger; dieſe beiden Miniſter waren in ganz verſchiedenen Lagen jeder an ſeiner Stelle groß.

Cap. 9.

Der weſtphäliſche Friede.

Der Friede wurde in den weſtphäliſchen Städten, n. C. 1648. Münſter und Osnabrück, unter Vermittlung des Papſtes und der Venetianer, zwiſchen Kaiſer Ferdinand III, Philipp IV. König von Spanien und den Reichsfürſten, die es mit ihnen hielten, einerſeits, andrerſeits Ludewig dem XIV, der ſchwediſchen Königin Chriſtina, den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande und den in franzöſiſcher und ſchwediſcher Verbindung ſtehenden, meiſt proteſtantiſchen Reichsfürſten geſchloſſen; und nur zwiſchen Frankreich und Spanien blieb Krieg. Dieſer Friede iſt die Grundlage des ſeitherigen Staatsrechts von Europa, aller neueren Tractate, der ſogenannten germaniſchen Freiheit und einer Art Gleichgewicht in den europäiſchen Ländern.

Die Verfügungen deſſelben gaben dem geiſtlichen und weltlichen Staatsrecht im Reich eine beſtimmtere Form, ſicherten die Vortheile Frankreichs und Schwedens, ordneten andere Verhältniſſe der Mächte und veränderten die Lage der großen Häuſer Teutſchlands; es wird gut ſeyn, verſchiedene Theile der Reichsverfaſſung bei dieſem Anlaß zugleich zu ſchildern.

Die Kaiſer belehnen die geiſtlichen Reichsfürſten durch das Scepter mit ihren reichslehenſchaftlichen Temporalitäten, doch nicht eher als nachdem der Papſt ihre Wahl beſtätiget hat. Sie beobachten, wie der Kaiſer, eine (in Wahlſtaaten wohl natürliche) Capitulation. Der Papſt vergibt ſolche Würden, welche an dem römiſchen Hof oder zwei Tagereiſen um Rom, oder durch Entſetzung, Transferirung, Entſagung oder Vernichtung irregulärer Wahlen erlediget, oder von Cardinälen und anderen bei ihm in Amt und Würde geſtandenen Perſonen hinterlaſſen werden; und alle Pfründen der zweiten Claſſe, die in ungeraden Monaten (Jänner, März, Mai u. ſ. f.) vacirend werden. (Gnadenbriefe, Reſcripte, Proviſionen und Coadjutorien ſind theils Mißbräuche, theils außerordentliche Wege, auf die Beſetzung der geiſtlichen Würde zu wirken; doch ſind ſolche Reſerven des apoſtoliſchen Stuhls von den Zeiten der Reformation her immer mehr beſchränkt worden.)

In proteſtantiſchen Ländern hängt die Einrichtung der kirchlichen Formen durchaus von der höchſten politiſchen Gewalt ab: die Fürſten vermögen hierin, was in der erſten Kirche die Gemeinde, was in den mittleren Zeiten der Papſt. Eben darum hatte in den Jahren zwiſchen dem Religionsfrieden und dem weſtphäliſchen jede Religionsänderung der Fürſten die verdrießlichſten Folgen für ihre Völker; nun wurde feſtgeſetzt: daß Evangeliſche (Lutheraner) und Reformirte durchaus im Reich Duldung und Freiheit ihrer Religionsübung haben ſollen; daß letztere, von den Geſinnungen des Landesfürſten unabhängig, in dem Stande bleiben ſoll, wie ſie für den größern Theil der Einwohner jedes Landes auf den erſten Jänner des Normaljahres 1624 war. (Nur iſt Rechtsfrage, ob auch zwiſchen Lutheranern und Reformirten unter ſich, in Ländern die nicht ausdrücklich benannt ſind, und ob auch für die Kurpfalz dieſe Norm gilt?) Wenn in Gegenden, welche im Jahr 1624 nicht proteſtantiſch waren, Jemand ſich zu dieſer Glaubensform bekennt, ſo hat er fünf Jahre, um ſeine liegenden Güter zu verkaufen oder zu verpachten, worauf er (hiezu kann ihn der Landesherr nöthigen) auswandern muß. Daß ein Fürſt katholiſch wird, bleibt ohne Einfluß auf den normalmäßigen Religionszuſtand ſeiner Unterthanen. Nur meinen katholiſche Rechtsausleger, daß er ſeinen neuen Glaubensgenoſſen ein Simultaneum geſtatten mag. Die Proteſtanten erkennen an dem katholiſchgewordenen Fürſten die vorige Kirchengewalt nicht, weil er ſie nur als Haupt ihrer Gemeinde beſaß; eben ſo wenig hat ein proteſtantiſcher Landesfürſt über den katholiſchen Theil ſeiner Unterthanen die Rechte, wie in den Kirchenſachen ſeiner Gemeinde.

Dieſe Verfügungen ſind nicht als bürgerliche, ſondern als politiſche, im Reichsfrieden gewährleiſtete Geſetze zu betrachten, über deren Geiſt und Formen die beiden Religionsparteien als ſolche (nicht Mann für Mann) Stand für Stand in Discuſſion treten; ſolche Dinge kommen weder an das Reichskammergericht noch an den Reichshofrath, dieſe

Juſtiztribunalien, ſondern an die Nationalrepräſentation, den Reichstag. Es wäre ganz wider den Geiſt des Friedens (der beide in ihren Rechten gleichſtellen wollte), Kirchenſachen der Proteſtanten Laiengerichten, die der Katholiſche nicht erkennt, unterwerfen zu wollen.

Der Friede wollte, daß inner drei Jahren alle Beſchwerde gehoben ſeyn ſoll; widrigenfalls der leidende Theil an Frankreich, Schweden und die Friedenscontractanten recurriren, und ſie ihm zu ſeinem Recht helfen ſollen. Da ſich aber nicht klar beſtimmen ließ, wer der leidende Theil überall wäre, blieb dieſes ohne Folgen.

Dieſe Religionsverfügungen ſind in dem zu Osnabrück mit den Schweden errichteten Friedensinſtrument; doch garantirte zu Münſter Ludewig XIV. den teutſchen Proteſtanten die Religionsübung, welche er an den franzöſiſchen mit äußerſter Gewaltthätigkeit unterdrückte.

Alle Stände des Reichs wurden in allgemeinen und beſonderen Rechten und Uebungen beſtätiget. Ohne ſie will der Kaiſer kein Geſetz geben noch deuten, keine Auflage ausſchreiben, keinen Krieg führen, keine Feſtungen errichten, keinen Bund noch Frieden ſchließen. Unter ſich und mit allen anderen Mächten mögen die Stände, wie ſie es gut finden, nur nicht gegen Kaiſer und Reich, und nicht gegen dieſen oder gegen den Landfrieden und ihre Lehenseide ſich verbinden. Reichstage ſollen öfters gehalten, die kaiſerliche Wahlcapitulation, die Executionsordnung, die Polizei und Juſtiz in dem Reich verbeſſert und geordnet werden. Man ſoll die Handelſchaft ſchützen und äufnen, und keine neuen Zölle aufrichten.

Da die Verfaſſung des Kammergerichts ſowohl durch den Religionsunterſchied als durch den Mißbrauch der ſtändiſchen Hoheit und Macht in Verwirrung gerathen, hatte man vor dem Krieg den Plan einer verbeſſerten Ordnung concipirt: Verſchiedenes beſtimmte der Friede; das ganze Concept iſt nie weder angenommen noch verworfen worden. Dieſes höchſte Reichsgericht hat keine beſtimmt vorgeſchriebene Procedurform. Ein Richter aus den Grafen oder Herren ſteht an ſeiner Spitze; Präſidenten und Aſſeſſoren, eine ſehr zahlreiche Kanzlei und Leſerei, eine Menge Procuratoren und Agenten ſind ihm zur Seite und unter ihm. Die Geſchäfte werden in Audienzen vorgebracht, in Senaten bearbeitet. Dieſe beſtehen aus den Aſſeſſoren, welche die Stände des Reichs präſentiren und unterhalten. Es ſollten derſelben fünfzig ſeyn, je vier und zwanzig von Ständen der katholiſchen und proteſtantiſchen Partei, zwei vom Kaiſer ernannte; aber der nöthige Gehalt für ſo viele war nicht zuſammen zu bringen; nie ſtieg der Ertrag der Kammerzieler über ſiebenzigtauſend Thaler, noch die Zahl der Aſſeſſoren auf die Hälfte der Vorſchrift; ſo daß dieſer Mangel, der Abgang einer Proceßordnung, der Verfall der Viſitationen und die au allen Veränderungen des Reichs und Europens aufkeimende Verwickelung ſowohl der Proceſſe als der Parteiſucht die Verwirrung und den Rückſtand unerledigter Geſchäfte ins Unendliche vermehrte. Vier Präſidenten waren verordnet; nur zwei (der Kaiſer ſetzt ſie und den Richter) können unterhalten werden. Und dieſes Gericht iſt nicht bloß durch Sprüche thätig; Senatſchlüſſe, die durch Uebung Herkommen werden,*) geben ihm ſelbſt an der Geſetzgebung Theil; ſeine dem Reichstag vorgelegten Dubia ſind Motionen gleich, die nur ſelten erlediget werden.**)

Der Krone Frankreich wurden in dem Frieden die längſt eroberten drei Biſthümer Metz, Toul und Verdun, nebſt Moyevic, nur mit Vorbehalt der Trieriſchen Metropolitanrechte, förmlich beſtätiget. Oeſterreich und das Reich traten die Stadt Breiſach, die Landgrafſchaft Elſaß, die Reichsvogtei der zehen Städte ab; und bald eignete der König ſich mehr zu, als er bekommen hatte; die zehen Reichsſtädte wurden wie Municipalſtädte, die im Elſaß poſſeſſionirten Stände wie franzöſiſche Vaſallen behandelt, und mußten es ſich nach und nach gefallen laſſen; das Reichsverband ſelbſt von Straßburg, Stift und Stadt und für die Abteien Marbach

und

---

*) Uniformitate praejudiciorum observanda.

**) Von dem Reichshofrath ſiehe B. XXIV; Cap. 11.

und Lüdern beſtand bald kaum dem Namen nach, und für wenige dieſſeits Rheins liegende Güter.

Die Herrſchaften der im Krieg erloſchenen Herzoge von Pommern Stettin, die Stadt Wismar in dem Mecklenburgiſchen, die aufgehobenen geiſtlichen Fürſtenthümer zu Bremen und Verden wurden Entſchädigung der Schweden. Da Pommern in Gemäßheit alter Erbverträge Brandenburg hätte zufallen ſollen, ſo bekam Friedrich Wilhelm zwar nur einen Theil, für ſeine Schadloshaltung aber das ſäculariſirte Erzbisthum Magdeburg und die gleichfalls aufgehobenen Bisthümer Halberſtadt, Minden und Camin.

Nachfolger eines verrathenen und ſchwachen Vaters, legte dieſer Fürſt in wenigen Jahren zu der preußiſchen Größe den feſten Grund. Der Beſitz Pommerns (die Oder ſollte die Theile begränzen), eines herrlichen Wieſenlandes, eines wichtigen Handelsweges der polniſchen und ſchleſiſchen Producte, öffnete den Schweden Teutſchland und Polen: der Kurfürſt erwarb weit fruchtbarere Länder, als er ſonſt hatte, und Minden näherte ihn den Erblanden von Jülich, auf die er Anſpruch machte.

Wismar, im hanſeatiſchen Bunde ſonſt merkwürdig, gab den Schweden einen guten Hafen: ſie war, mit Roſtock, die beſte mecklenburgiſche Stadt. Dem herzoglichen Hauſe wurde durch Säculariſationen geholfen; ſie trafen die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, die Johannitercommenden Mirow und Nemerow. Bremen beherrschte die Mündung der Weſer; Verden gab Einfluß in dem weſtphäliſchen Kreiſe. Ueberhaupt wurde Schweden ſo viel zugetheilt, wodurch ein dauerhaftes Anſehen in Teutſchland gegründet werden mochte.

In eben dieſem Frieden wurde die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft gleich als im Beſitz vollkommener Freiheit und Exemtion von dem teutſchen Reich und ſeinen Gerichten anerkannt. Dieſe Erklärung, welche der Bürgermeiſter von Baſel, Johann Rudolph Wetſtein, erwarb, war eine Frucht ſowohl der Verwendung der Franzoſen als des Wunſches des Kaiſers, mit den Schweizern gute Verſtändniß zu errichten.

In Betreff Italiens wurde der Friede von Cheraſco beſtätiget.

Holland, welche Republik, da Spanien ſie anerkannte, weiter keine Veranlaſſung zum Krieg hatte, machte einen Separatfrieden, woran Frankreich, ihr Bundesfreund, keinen Theil nahm. Der alte Prinz Friedrich Heinrich (er war nun geſtorben) hatte den Generalſtaaten bemerklich gemacht, wie wichtig für ihre Freiheit die Erhaltung der geſchwächten Nachbarn, der Spanier, würde. Zugleich wünſchte die Oppoſition einen Anlaß, dem herrſchbegierigen Stadhouder Wilhelm II. nicht länger das Heer zur Diſpoſition zu laſſen.

Die Unabhängigkeit und die oſtindiſchen Eroberungen wurden von Spanien anerkannt und beſtätirt. Man kam überein, die wechſelſeitigen Küſten außer Europa nicht zu befahren: die Holländer wollten keine Nebenbuhler in den Gewürzinſeln, und Spanien verſchloß eiferſüchtig das Land der Goldgruben. Die europäiſchen Häfen ſollten jedem Theil offen und die Zölle nicht höher ſeyn als die, welche eigene Unterthanen zahlten.

Es iſt der Geiſt aller ſpaniſchen Handelsverträge, mit ihren Beſitzungen außer Europa Alleinhandel zu treiben, in Europa ſich des Fleißes anderer Völker zu bedienen. Nicht einmal ſuchten ſie die Producte deſſelben an den Orten, wo ſie fabricirt werden; ſie begünſtigten die Fremden, welche ſie ihnen zuführten. Nur um ſie wohlfeiler zu haben, gaben ſie gleiche Privilegien concurrirenden Völkern. So erhielten die hanſeatiſchen Städte bald nach dieſem die Freiheiten der holländiſchen Kaufleute.

Uebrigens traten die Spanier den Holländern Maeſtricht (die Eroberung Friedrich Heinrichs) mit der Bedingniß ab, daß in der innern Verwaltung auch der Fürſt Biſchof zu Lüttich ſeine Rechte behalte. Weiter übergaben ſie Herzogenbuſch, Breda, Bergen-op-Zoom, Grave, Hulſt, und nachmals Dalem, Valkenberg und das Land Rolduc. Zu Entſcheidung aller Streitfragen und Regulirung der Zölle wurden Committirte ernannt.

Nach achtzigjährigem Kampf erhielt Holland von dem alten Feinde den Preis der Beharrlichkeit, und nicht nur die Generalitätslande, ſondern Achtung und Vertrauen. Der Hof zu Brüſſel rechnete von dem an für die Erhaltung ſeiner Macht auf den Haag.

Der Kurfürſt zu Sachſen, Johann Georg, welcher vor, in und nach dem dreißigjährigen Krieg herrſchte, hatte (dafür, daß er dem kaiſerlichen Hof zu Unterwerfung der böhmiſchen Proteſtanten beiſtand, und in Allem ſich möglichſt fügte) die Markgrafſchaft Lauſiz als ein erbliches Pfand bekommen. Die Stände derſelben hatten ſich weiland mit Bewilligung Ludwigs von Bayern, Kurfürſten zu Brandenburg, dem Kaiſer Karl IV, Könige Böheims, ergeben; Ferdinand II. überließ die Lauſiz an Sachſen.

Folgenden Ausgang nahmen die Unfälle der Kurpfalz, und Maximilians von Bayern unruhiger Ehrgeiz: alle Reichsſtände, welche bei Anlaß der böhmiſchen Händel oder des dreißigjährigen Kriegs erlitten, wurden in ihre Güter und Rechte hergeſtellt; doch blieb dem Herzog von Bayern der vormals von Kurpfalz beſeſſene Rang im Kurfürſtencollegium, und die obere Pfalz (deren Hauptort Amberg iſt); er entſagte hiefür einer Forderung von dreizehn Millionen, die er an den Kaiſer hatte, und den bayeriſchen Anſprüchen auf das Land Oberöſterreich. Dafür wurde Karl Ludewig (Sohn des unglücklichen Kurfürſten und Königs Friedrich, der in Gram und Elend geſtorben, und deſſen Grab ſelbſt unbekannt iſt) in die Rheinpfalz wieder eingeſetzt, und eine achte Stelle im Kurfürſtencollegium für ihn errichtet: wenn das *Haus* Bayern ausſtürbe, ſo ſoll Pfalz in die fünfte Stelle zurücktreten, die Oberpfalz ihm wieder zufallen, und er die bayeriſchen Allodialerben entſchädigen. *Hergeſtellt* wurden gleichermaßen die übrigen vertriebenen Linien des pfälziſchen *Hauſes*. Nur wurden gewiſſe Lehen ausgenommen, welche denen blieben, die ſie im Krieg von denjenigen empfangen hatten, welche in der Pfalz die Gewalt beſeſſen.

Eben ſo wurden die *Herzoge* von Würtemberg wieder eingeſetzt, und es blieben bei der Grafſchaft Mümpelgard ſowohl die im Elſaß gelegenen Lehen, als Clairval und Paſſavant in *Hochburgund*.

Amneſtie galt auch für den Markgrafen von Baden zu *Hochberg*, und was in dem Reſtitutionsedict ihn anging, wurde, wie dieſe ganze Acte, durch den Frieden vernichtet.

Es galt auch dem *Herzog* von Croi der Friede, und ſollte ſeine Anhänglichkeit an Frankreich ihm unſchädlich ſeyn.

Wer ſonſt, ehe er die Partei Frankreichs oder Schwedens ergriffen, etwas eingebüßt, bekam nichts zurück, wohl aber, wenn er erſt nach ſeiner Erklärung für die Kronen ſolchen Verluſt erlitten hatte. So wollte der Kaiſer auch in Böheim und in den Erblanden den evangeliſchen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren laſſen; doch wurde, was ſie eingebüßt, betrachtet als nach Kriegsrecht verloren.

Der weſtphäliſche Friede entſchädigte den Landgrafen zu Heſſenkaſſel durch die ſeculariſirte Abtei Hersfeld, den Beſitz des größten Theils der weſtphäliſchen Grafſchaft Schaumburg und Anerkennung des Lehenrechtes auf den geringern Theil, welchen der Schwager des letzten Grafen, Graf und edler Herr zu der Lippe, erhielt. Nicht weniger wurde die Lehensherrſchaft über die Grafſchaft Waldeck (ein an Mineralien reiches, fruchtbares, ihm wohlgelegenes Land) dem Landgrafen beſtätiget und gewährleiſtet. In beiden Linien von Heſſen wurde das Erſtgeburtrecht feſtgeſetzt. So viele Vortheile erwarb ein Haus ohne ſelbſt regierenden Fürſten (Wilhelm VII. war minderjährig), das von ſeinen Verwandten gedrückt, von ſeinen Generalen verrathen, und in die größte Gefahr Ruins gebracht wurde, durch den Geiſt und Muth Amaliens von Hanau, der Wittwe Wilhelms VI.

Die neuen Herren der ſeculariſirten geiſtlichen Fürſtenthümer bekamen ihre Stelle auf der Bank weltlicher Fürſten. Proteſtantiſche Biſchöfe und Prälaten wurden zu Lübeck, wechſelsweiſe in Osnabrück, zu Quedlinburg, Hervorden, Gernrode und Gandersheim erwählt. Dafür, daß das Haus Holſtein die Seculariſation Lübecks aufhielt, beſchloß das Domcapitel, nach einander ſechs Biſchöfe vom Hauſe Holſtein zu erwählen; der ſechste erhielt, daß ſein Sohn Coadjutor wurde. Es wurde beſtimmt, daß, ſo oft in Osnabrück die Reihe Proteſtanten treffe, der Biſchof aus dem Braunſchweigiſchen Hauſe Hannover ſeyn ſoll.

Das große Friedensinſtrument, obwohl an zwei Orten verabredet, wurde für Eines, für Ein Grundgeſetz des teutſchen Reichs, und eine pragmatiſche Sanction erklärt, und von Frankreich und Schweden gewährleiſtet. Die Verfaſſung Teutſchlands, Hollands und der Schweiz erhielten durch daſſelbe zu gleicher Zeit öffentliche Anerkennung und Garantie.

Cap. 10.

Spanien.

Zwiſchen Frankreich und Spanien wurde der Krieg noch eilf Jahre fortgeſetzt; ſchläfrig, auch von franzöſiſcher Seite; es erhoben ſich in der Minderjährigkeit Ludewigs XIV. Unruhen, welche ſelbſt Condé und (auf kurze Zeit) Turenne verleiteten, zu den Spaniern überzugehen. Aber der gedoppelte Despotismus, unter welchem Spanien ſeufzte, hatte dieſes Reich ſo geſchwächt, daß es vortheilhafte Umſtände nicht benutzen konnte.

Endlich ſchloß der Cardinal Mazarin perſönlich mit Don Louis de Haro, Staatsminiſter von Spanien, auf der Faſaneninſel den von dem benachbarten Pyrenäengebirge benannten Frieden. Maria Thereſia, Tochter Philipps IV, heirathete den jungen König von Frankreich, der allem hieraus abzuleitenden Erbfolgerecht entſagte; die Grafſchaft Rouſſillen wurde ihm abgetreten; das Pyrenäengebirg,

n. C. 1659.

was es natürlich ſeyn ſoll, Gränze beider Monarchien; auf der Seite der Niederlande die Grafſchaft Artois mit Frankreich vereiniget; dem franzöſiſchen Handel von den Spaniern ſo viele Freiheit zugeſichert, als nur immer die am meiſten begünſtigte Nation genießen möge.

Don Louis, der dieſen Frieden ſchloß, war in ſeiner Macht Nachfolger des Grafen Duc von Olivarez, welcher, da er durch alle, auch am wenigſten edle, Mittel ſich der Gunſt Philipps IV. bemächtiget, ihn lang in einer Dienſtbarkeit hielt, wofür kein politiſches Glück den König entſchädigte. Haro war eben ſo unwiſſend und unentſchloſſen, eben ſo voll von dem Begriff, daß die Gewalt ſeines Herrn, die er ſich zugeeignet, allen Fürſten und Staaten überlegen wäre. Um ſo weniger gab er ſich Mühe, neues Leben in die Monarchie zu bringen; vielmehr wurde ſelbſt das Kriegsweſen vernachläſſiget und die dafür beſtimmten Gelder verſchwendet; knechtiſche Furcht hielt den Geiſt der Feldherren danieder; Gemeinſinn war erſtorben.

Cap. 11.

Portugal.

Während dieſem Krieg hatte der ſpaniſche Hof das Königreich Portugal eingebüßt. Nicht ohne Grund haßten die Portugieſen eine Herrſchaft, der ſie den Verluſt Oſtindiens ſchuldig waren, und welche in Liſboa zu Unterhaltung alter Nationalantipathie durch ſtolze Unterdrückung beitrug. Eben dieſer Hof hatte zugegeben, daß der Papſt in Sachen der Verfaſſung über Portugal drückenden Deſpotismus übte: die Hofkammer wurde in den Bann gethan, weil ſie, nach Geſetzen, die Güter der geiſtlichen Steuern beizog. Die Finanzen wurden für Bedürfniſſe erſchöpft, welche der Nation gleichgültig waren; die berühmte Seemacht verfiel.

n. C. 1640.

Bei ſolchen Umſtänden ſtürzte der Herzog von Braganza Don Joan, faſt ohne Blutvergießen, die ſpaniſche Dynaſtie in Portugal, durch bloße Erklärung, daß er rechtmäßiger König ſey. Er war ein Herr von mittelmäßigen Einſichten und keinem unternehmenden Charakter; die ſpaniſche Macht war nahe; von Außen blieb er faſt hülflos; acht und zwanzig Jahre dauerte die Feindſchaft, welche kaum verdiente, Krieg zu heißen. Braganza behauptete den Thron durch den Willen des Volks. Die Reichsſtände erkannten Don Joan IV, ſie erneuerten die Grundgeſetze von Lamego, und erklärten, daß, wenn der König ohne Erben und ſein Bruder vor ihm ſtürbe, auch der Neffe folgen ſoll.

Jeſuiten erwarben über Joan IV. und die Königin Luiſe Guſmann vom Hauſe Medina Sidonia ſolches Anſehen, daß eigentlich ſie regierten, indeß andere von dieſem Orden dem ſpaniſchen Hofe ſeinen Credit und Einfluß anboten. Der König bemühete ſich, die Seemächte für ſeine Erhaltung zu gewinnen; er verſprach den Holländern einen Theil

n. C. 1641.

Braſiliens; er gab den Engländern freien Handel n. C. 1642. nicht nur in Portugal, ſondern auch in den afrikaniſchen Beſitzungen, und verſprach den Franzoſen, ſie wie die freundſchaftlichſte Nation zu behandeln. Dieſe Tractate ſchienen die Seemächte alle gleich zu begünſtigen; der Gewinn mußte für die thätigſte ſeyn.

Cap. 12.

Großbritannien.

Das Königreich Großbritannien war in bürgerliche Kriege verwickelt, welche nicht ſowohl Wirkung eines großen Mißbrauchs der königlichen Macht oder eines von der Oppoſition entworfenen Plans, als des Laufs der Dinge waren. Dieſer, da er nach dem Untergange des hohen Adels und Störung des Wohlſtandes der Bürger das Königthum unmäßig erhoben, gab ſeit Eliſabeths glücklicher Zeit den Gemeinen ungewöhnlichen Wohlſtand, und unter James und Karl den Muth, ihre Rechte zu gebrauchen.

Karl konnte glauben, daß er nur die hergebrachte Gewalt übe; und von dieſer hatte ſein gelehrter Vater ihm ganz falſche Begriffe gegeben. Er beantwortete Vorſtellungen mit Härte; Proclamationen ſeines Willens vermeinte er ein Anſehen zu geben, wie die Sieger von Crecy und Azincourt es kaum hätten dürfen fordern. Zugleich reizte er den Cardinal Richelieu durch kraftloſe Unterſtützung franzöſiſcher Hugenotten, und Oeſterreich durch Worte (ohne

That) für ſeinen Schwager, den Kurfürſten von der Pfalz. Er beleidigte die Engländer durch Neigung zu römiſchkatholiſcher Glaubensform, und die begünſtigten Miſſionärs vergaßen die Regeln der Klugheit; einer bewies, daß der Papſt Oberlehensherr Englands und Irelands ſey; ein anderer, daß wenn die iriſchen Katholiken keine Begünſtigung erhalten, ſie unbedenklich einen andern König wählen dürfen; der Nuncius bei der Königin (einer Prinzeſſin von Frankreich) gab ſeinem Anſehen verhaßten Glanz.

Die Königin Eliſabeth hatte, ohne Rückſicht auf Nachfolger, viele Krongüter veräußert; James I. war für Günſtlinge verſchwenderiſch; Karl wurde durch die Unordnung ſeines Finanzweſens in Verlegenheit gebracht, und wollte ſich durch Auflagen helfen, die das Parlament nicht genehmigte. Er hatte in Allem eine Beharrlichkeit, welche ſich nicht auf Syſtem oder Kenntniß der Menſchen gründete; daher bei erſcheinendem Widerſtand oft Furchtſamkeit und Unentſchloſſenheit, wie ſie mit dunklen Begriffen verbunden ſind. Edelmüthig war Karl, liebenswürdig und gelehrt, aber ohne ſtandhaften Fleiß, ohne die Gabe eines geſunden Urtheils, ohne die erforderliche Würde und Kraft.

Samuel Vaſſall, der nachmals in Neuengland Boſton gegründet, war, als Parlamentsglied der Erſte, welcher ſich unbefugter Hebung einer Abgabe von jedem Pfund oder Faß gewiſſer Einfuhren wi- n. C. 1628.

n. C. 1640.

derſetzte. Ueberhaupt hob der König die Zölle fünfzehn Jahre ohne Autoriſirung von dem Parlament; eine willkürliche Auflage wurde auf die Schiffe beſtimmt, viele Feudalrechte und alte Mißbräuche drückender geübt, freiwillige Beiträge und Anleihen erzwungen, Frohndienſte willkürlich angelegt und übel vertheilt, Rechte des Fürkaufs und der Verpflegung auf eine beleidigende Weiſe vollzogen; die perſönliche Freiheit (das Recht von ſeines Gleichen gerichtet zu werden, und im eigenen Hauſe ſicher zu ſeyn) mannichfaltig verletzt; von der Sternkammer die Formen der Geſetze übertreten; Martialgeſetze im Frieden geübt; Engländer in langen höchſtnachtheiligen Gefängniſſen gehalten, und mit übertriebenen Geldbußen belegt; überhaupt Rechte und Vorſtellungen unter die Füße getreten und verſchmäht.

Aus den hierüber entſtandenen Discuſſionen erhoben ſich weſentlichere über die Natur und den Urſprung einer jeden Verfaſſung. Die Nation, ungewiß, wem die Fülle der Macht eigentlich zukomme, nahm Rath von ihrem Intereſſe. Es entſtand bürgerlicher Krieg. Bei der Gährung aller Gemüther erfolgte auf die Staatsverhandlungen und gemeines Kriegsrecht die Auflöſung aller Unterwürfigkeit, die Unterdrückung des herrſchenden Gottesdienſtes, des Adels, aller herkommlichen Formen und Autoritäten. Schwärmer, gleich unzugänglich für Vernunft, für Offenbarung, Anſtandsgefühl und irgend eine Scheu, riſſen Alles unaufhaltbar fort. Die hohe Kirche ſank in Elend, der alte Adel unter den Pöbel, alle Verfaſſung in Ruin, das Haupt des Königes unter des Scharfrichters Beil.

Durch ganz Europa fuhr das Entſetzen dieſer That; auch Alexej Michailowitſch nahm den Engländern ihre ruſſiſchen Handelsfreiheiten.

Cap. 13.

Rußland.

Langſam und mühſelig erhob ſich das ruſſiſche Reich aus einer Verwirrung, die weder mit der portugieſiſchen noch engliſchen Revolution einige Aehnlichkeit hatte.

n. C. 1598. Fedor, Sohn des Czars Iwan Waſiljiwitſch, war ohne männliche Erben, der letzte vom Hauſe des warägiſchen Rurik, geſtorben. Die Bojaren wählten zur Nachfolgerin ſeine Gemahlin Irene Gudenow. Da dieſe die Krone nicht annahm, vereinigten ſich die Stimmen des Patriarchen von Moſcow, des Erzbiſchofs zu Nowgorod, der Fürſten vom Hauſe, der Bojaren und des ganzen Adels auf Boris Gudenow, Irene's Bruder.

Der neue Czar wurde von dem perſiſchen Sha, Abbas dem Großen, von Kaiſer Rudolph II, von den Königen des Nordens, von den hanſeatiſchen Städten durch Geſandtſchaften geehrt. Er, wie Iwan, ſchirmte den Handel von Lübeck, von Stralſund, gab den Holländern gleiche Privilegien wie die Engländer hatten, teutſchen Proteſtanten Religionsübungen. Weiter unterſtützte er den Handel durch unverzinsliche Darlehen; von der Einfuhr wurde ein beſtimmter Zoll zu fünf Procenten erhoben; ſo viel einer eingeführt, eben ſo viel durfte er zollfrei ausführen.

n. C. 1604. Mit Weisheit und verehrt herrſchte Czar Boris, als Gregory Atrepieff, ein junger Mönch, ſich einfallen ließ, den ruſſiſchen Thron einzunehmen. Man beſchuldigte Boris, daß er den Prinzen Dmitri (Demetrius), Czar Fedors Bruder, und dieſen ſelbſt auf verſchiedene Art ermordet hätte. Atrepieff gab ſich für jenen Dmitri aus, und beredete hievon den Woiwoden von Sendomirz und viele andere polniſche Herren. Er verſprach, wenn er durch ihre Waffen hergeſtellt werde, ſie groß zu machen, und die römiſchkatholiſche Glaubensform zu begünſtigen. Viele Bojaren entzogen ſich dem Czar; er, von Gram getödtet, hinterließ den Thron ſeinem Sohn Fedor.

n. C. 1605. Moſcow wurde von den Polen erobert; Dmitri beſtieg den Stuhl ſeiner Väter (ſo glaubte man es); er heirathete die Tochter des Woiwoden von Sendomirz. Viele Gründe machen zweifelhaft, ob Atrepieffs Name nicht in der That einen wahren Thronerben verbarg. Seine Regierung war löblich; er bewies Edelſinn, er entwickelte Tugenden. Nur ſchien er polniſchen Sitten günſtiger und beleidigte den Stolz einiger Großen. Hierüber entſtand eine Aufruhr, die ihm das Leben koſtete.

n. C. 1606. Als Waſilej Suiſkoj an ſeine Statt erhoben wurde, zeigte ſich ein anderer Dmitri, welcher auch der
unglückliche Czar ſeyn wollte. Abermals wurde
von den Polen Moſcow belagert. Der Fürſt Galitzyn nöthigte den Czar, ſich an ſie zu ergeben. Er n. C. 1606.
ſtarb bei ihnen.

Die Stimmen der Meiſten waren für die Wahl des polniſchen Prinzen Wladiſlaſ Waſa. Dieſer Zufall konnte ſein Haus für die verlorne ſchwediſche Krone entſchädigen; er würde der gewaltigſte Fürſt im Norden geweſen ſeyn. Aber der nämliche Eifer für die römiſchkatholiſchen Formen, der Abſtand der Sitten, der polniſche Stolz, erregte den Unwillen der Ruſſen. Verſchwörungen, Verräthereien und Ermordungen füllten Moſcow mit Mißtrauen und Blut. Mehr als Ein durchgängiges Würgen traf ſelbſt gemeine Bürger. Der Schatz der Czars wurde nach Warſchau geführt. Noch drei falſche Dmitri äfften die Nation.

n. C. 1613. Ermüdet von Verwirrungen verſammelten ſich die Großen und Edlen zu feſter Beſtimmung, wer Rußland beherrſchen ſoll; drei Tage faſteten ſie und riefen zu Gott; Mütter verſagten Säuglingen die Milch. Endlich vereinigten ſich die Herren und die Boten der Städte für einen fünfzehnjährigen Knaben: Michail Romanow, Sohn des Erzbiſchofs Philaretus, durch ſeine Mutter Enkel des Czars

Iwan Waſiljiwitſch, wurde auf den Thron erhoben, und beſchloſſen, von dem an die Czars vom Hauſe Romanow zu ernennen, und alle Gewalt ihrer Verweſer in ihnen zu verehren.

Michail beſtieg den Thron eines tiefgeſunkenen Reichs; alle Anſtalten Iwans, alles Gute, das Boris verſucht, war verſchwunden; allgemeine Erſchöpfung; Polen und Schweden prädominirend. Meiſt ruhig und unaufſichtlich arbeitete Michail an Herſtellung der Macht.

Um dieſe Zeit fingen die Koſaken an, zu den Ruſſen zu treten. Jünglinge, die nichts als freies Leben wollten, hatten am Jaik und kaſpiſchen Meere die Koſakenrotten gebildet; unter einem Ataman lebten ſie, eine Republik ohne Weiber. Der Czar gab ihnen Schutz. Viele heiratheten endlich gefangene Weiber.

In den Gegenden der Waſſerfälle des Dneprs hatten ſaporogiſche Koſaken ſich zuſammengezogen. Ein polniſcher Edelmann, den ſie zum Ataman wählten, Ljänſkoronſky, hatte ſie nach der Ukräne gebracht, der weiſe König Stephan Bathori in ſeinen Sold genommen; aber Sigmund Waſa und (weil ſeine Räthe es durchaus wollten) Wladiſlaf gedachten, ſie zu römiſchen Katholiken zu machen. Die Saporogen ergriffen die Waffen. Vergeblich ſiegte Wladiſlaf durch Liſt Einmal. Chmielnitzki, ihr Rächer, Sieger der Feldherren Polens, fiel mit hun-

hunderttauſend wilden Kriegern in das polniſche Reich. Der König Johann Kaſimir Waſa wurde zu dem Frieden von Szborow genöthiget.

Er hatte die Schwachheit, zuzugeben, daß er ihnen gebrochen wurde. Da traten die tapfern freien Horden unter Alexei Michailowitſch, ruſſiſchen Czar.

Unter dieſem Alexej, Vater Peters des Großen, bereitete Rußland näher die plötzlich hervorleuchtende Größe. Noch zwar glänzte ſeine Macht nur vor Aſiens Völkern und in ſeinem eigenen Reich. Dunkel wußte Richelieu (1635), daß im Norden ein „Kaiſer und Großherzog von ganz Rußland, Kaſan, „Aſtrachan und Sibirien“ herrſche, und ſandte Talleyrand als Botſchafter in deſſen Reich. Aber noch blieb in Moſcow kein Geſandter eine längere Zeit als bis die Commiſſion vollzogen war, derentwegen er hingekommen; Alexej konnte nicht begreifen, wie Friedrich von Gabel, für Dänemark, bei ihm zu reſidiren vermeinte. Er ſelbſt wußte von Europa, was er von fremden Kaufleuten (viele Fragen that er ihnen) zu erfahren vermochte; endlich ließ er eine politiſche Zeitung in die Sprache ſeines Hofs überſetzen. n. C. 1645.

Er war der erſte Czar, welcher eine Geſandtſchaft an den ſineſiſchen Kaiſer ergehen ließ; Tobolſk machte er zum Stapel der ſineſiſchen Seide, Edelgeſteine und andere Manufacturen. Er ſuchte den Handelsweg der Perſer von Baſſora und Haleb abzuleiten und ſie zu vermögen, über das kaſpiſche Meer, die Wolga hinauf, durch Rußland zu ziehen.

Dieſes unterbrach die Rebellion eines doniſchen Koſaken, Stenka Raſzyn, des Pugatſchews ſeiner Zeit. Raſzyn erſchütterte die Treue des Heers, beſonders durch die Zuſage der Wiedereinführung einer alten Liturgie und Abſchaffung der von dem Patriarchen Nikon verbeſſerten; der Ataman verrieth ihn, er wurde geviertheilt.

Cap. 14.

Die Türken.

Indeß der Czar mit angeſtammter Barbarei kämpfte, ſchwächte ſich das Reich der Türken. Zum Erſtenmal unter Achmed I. trugen ägyptiſche Rebellen den Kopf des Paſcha auf einem Spieß umher. Nicht weiter waren große Eigenſchaften der Weg zum Glück, eher zum Verderben; die Provinzen wurden gierigen Hofleuten aufgeopfert.

Die türkiſche Nation oder Miliz (nie coaliſirte ſie zu Einem Volk mit den Landeseinwohnern) blieb allen Vervollkommnungen des Kriegsweſens und allen Fortſchritten europäiſcher Cultur unzugänglich. Ihre Sprache, mit arabiſchen, perſiſchen, zagatajſchen Wörtern häufig untermiſcht, hat andere Schriftformen für den gemeinen Mann, für den Kaufmann, den Gelehrten, die Geſchäfte; die Selbſtlauter haben keine Buchſtaben, drei und dreißig Mitlauter nur ſiebenzehn Zeichen, jedes Land ſeinen eigenen Dialekt. So waren die Bücher der Europäer den Türken, die Literatur der letztern jenen verſchloſſen. Die Türken geriethen nicht ſowohl durch Ausartung in Verfall, als weil ſie zurückblieben.

Den ſanften Achmed tödtete in ſeinem ſieben n. C. 1616.
und zwanzigſten Jahr der Mißbrauch der Wolluſt. n. C. 1617.
Muſtapha, ſein Bruder, wurde als blödſinnig vom
Throne geſtoßen; Oſman, Sohn Achmeds, erwürgt, n. C. 1622.
als er mit alter Kraft und Kriegszucht regieren
wollte. Noch zuletzt hielt Morad IV. die Janitſcha-
ren in Ordnung; er eroberte Bagdad; er war der
letzte große Padiſha in dem oſmaniſchen Hauſe; zu n. C. 1640.
früh tödtete ihn der Mißbrauch des Weins und
übertriebene Genuß ſchöner Jünglinge. Sein Bru-
der Ibrahim wurde in dem Jahr erwürgt, als die
Chriſten den dreißigjährigen Krieg ſchloſſen, von n. C. 1648.
welchem die Pforte keinen Vortheil gezogen.

Cap. 15.

Beſchluß.

So war Europa zur Zeit, als das Haus Habsburg, durch Anſtrengungen erſchöpft, verdrießliche Bedingniſſe eingehen mußte, welche Frankreich mit Hülfe ſchwediſcher Waffen unter dem Beiſtand der teutſchen Oppoſition vorſchrieb. Von dem an übernahm Ludewig XIV. die prädominirende Rolle.

Heftige Bewegungen hatten auch entferntere Reiche erlitten; doch Portugal war zufrieden, einen eigenen König zu haben; und die Pforte verzehrte im Schoß der Weichlichkeit die natürlichen Kräfte ihrer ſchönen Provinzen; hingegen ließ ſich nicht ſagen, was aus England werden würde, und nur Friedrich Wilhelm ſah die furchtbare Größe Rußlands vor.

In den anderthalbhundert Jahren habsburgiſcher Obergewalt hatten einige große Männer, die die Vorſehung zu rechter Zeit an den gehörigen Orten erſcheinen ließ, die Wendung der Dinge entſchieden. An der Spitze ſchwacher und ſimpler Nationen hatten ſie ſich gezeigt, und bewieſen, daß Tugend, welche in unſerer Macht ſteht, mehr vermag als Gewalt, welche das Glück austheilt.

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Sechster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

Vier und zwanzig Bücher

Allgemeiner Geſchichten
beſonders
der europäiſchen Menſchheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.
VIRGIL.
1797.

Herausgegeben nach des Verfaſſers Tode
durch deſſen Bruder
Johann Georg Müller.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

Inhalt des ſechsten Bändchens.

Seite

Zwei und zwanzigſtes Buch. Uebergewicht der Könige von Frankreich (n. C. 1648 — 1740.)

Cap. 1. Ludewig XIV. 3
— 2. Spanien 9
— 3. Portugal 11
— 4. Teutſchland 13
— 5. Schweden 17
— 6. Zuſtand Preußens, Dänemarks, Schwedens, Polens 19
— 7. Mohammed IV. 21
— 8. Die Schweizer und Holländer . . . 23
— 9. Cromwell und Karl II. 24
— 10. Der Krieg, der mit dem erſten Aachener Frieden endigte 29
— 11. Der Krieg, der mit dem Nimweger Frieden ausging 31
— 12. Die Geſchichten der nächſten neun Jahre 36
— 13. Die engliſche Revolution . . . 39
— 14. Der Krieg, welcher mit dem Ryswyker Frieden endigte 43

Seite
Cap. 15. Die Geſchichten bis zu Ende des Jahrhunderts 46
— 16. Die ſpaniſche Erbfolge 49
— 17. Der nordiſche Krieg 52
— 18. Der Krieg, welchen der Utrechter und Badener Friede ſchloß 53
— 19. Portugal 56
— 20. Spanien 58
— 21. Neapolis und Sicilien 60
— 22. Der römiſche Hof 64
— 23. Das übrige Italien 67
— 24. Victor Amadeus 69
— 25. Die Schweiz 71
— 26. Teutſchland, Oeſterreich und Preußen 74
— 27. Die ſchwediſche Verfaſſung . . 79
— 28. Rußland 85
— 29. Die Geſchichten der Türken und Perſer 91
— 30. Fortſetzung ruſſiſcher Geſchichten . 95
— 31. Das Haus Braunſchweig in England 98
— 32. Zuſtand Hollands 100
— 33. Lage der Geſchäfte nach dem Utrechter Frieden 103
— 34. Die pragmatiſche Sanction Karls VI. 107
— 35. Ende Königs Victor 109
— 36. Der Krieg von 1733 111
— 37. Zuſtand der Mächte, als Karl VI. ſtarb 118
— 38. Von Rußland 121
— 39. Entthronung Achmeds III. . . . 125

Seite

Cap. 40. Der türkiſche Krieg 129
— 41. Scha Nadir 132
— 42. Fortſetzung der ruſſiſchen Geſchichte . 134
— 43. Oſtindien und Scha Nadir . . 135
— 44. Der römiſche Hof . . . 138
— 45. Das übrige Italien 140
— 46. Die Schweizer und Holländer . 143
— 47. England und Scandinavien . . 144
— 48. Beſchluß 146

Drei und zwanzigſtes Buch. Thereſia, Friedrich und Nordamerica. (n. C. 1740 — 1783.)

Cap. 1. Der erſte ſchleſiſche Krieg . . . 149
— 2. Karl VII. 152
— 3. Zweiter ſchleſiſcher Krieg . . . 156
— 4. Aachener Frieden 159
— 5. Eliſabeth, ruſſiſche Kaiſerin . . 161
— 6. Genua 165
— 7. Urſprung des ſiebenjährigen Krieges . 167
— 8. Der ſiebenjährige Krieg . . 174
— 9. Der römiſche Hof und die Jeſuiten . 189
— 10. Katharina II. 204
— 11. Die Unfälle Polens 205
— 12. Der Türkenkrieg von 1768 . . 224
— 13. Schwediſche Revolution, 1772 . . 238
— 14. Die bayeriſche Succeſſionsſtreitigkeit 245
— 15. Nordamerica 255

Seite

Vier und zwanzigſtes Buch. Zuſtand Europens im Jahr 1763.

Cap. 1. Einleitung 275
— 2. Die Verfaſſung Frankreichs . . 276
— 3. Spanien 291
— 4. Neapolis 303
— 5. Die Schweiz 305
— 6. Die Holländer 309
— 7. Portugal 314
— 8. Der Turiner Hof 319
— 9. Großbritannien 329
— 10. Oeſterreich, Rußland und Preuſſen. 334
— 11. Von dem teutſchen Reich . . 350
— 12. Scandinavien 360
— 13. Polen 368
— 14. Die Türken 368
— 15. Ueberblick auf Aſien . 376
— 16. — — auf Afrika . . 386
— 17. Beſchluß 390

Zwei und zwanzigſtes Buch.

Zeiten, da die Könige von Frankreich in den europäiſchen Geſchäften das Uebergewicht zu haben ſchienen.

(n. C. 1648 — 1740.)

Zwei und zwanzigſtes Buch.

Capitel 1.

Ludewig der Große.

n. C. 1659. Zur Zeit des pyrenäiſchen Friedens, welcher den ſpaniſchen Krieg, einen Anhang des dreißigjährigen, endigte, war König Ludewig XIV. in dem ein und zwanzigſten Jahr ſeines Alters. Noch regierte, und nun ruhig, der Cardinal Mazarin; der letzte Bürgerkrieg, wenn man die Bewegungen der Frondeurs noch ſo nennen will, war erloſchen; er hatte keine Staatsabſichten, ſo wenig als einen weitausſehenden Plan, ſondern war die Farce zu dem großen Trauerſpiel, das in England vorging.

n. C. 1661 bis 1715. Ludewig XIV. hatte Sinn für eine Art von Großheit. Dieſer zeichnete ihn aus in den vier und fünfzig Jahren, da er ohne erſten Miniſter regierte; er war die Quelle des Guten, was für Künſte und Wiſſenſchaften durch ihn geſchah, ſeines verderblichen Eroberungsgeiſts, der Unruhe von Europa, der Untertretung aller Tractate, ſeiner edelſten und tadelnswürdigſten Thaten, der hohen Merkwürdigkeit ſeiner Regierung. Der König war unwiſſend und ohne helle Grundſätze; ein großes Unglück! Der Muth guter und großer Dinge, wenn ſie zugleich Aufſehen machten, würde ihm nicht gefehlt haben, und er hätte Miniſter und Feldherren in den letzten Jahren beſſer gewählt.

So ſchlecht Frankreich oft regiert, ſo oft es durch Bürgerkriege zerfleiſcht worden war, dennoch ging ſeit den alten engliſchen Kriegen keine Provinz verloren, und ein Zeitraum von Eroberungen hatte wieder angefangen. Turenne und Condé hatten als Feldherren keine Nebenbuhler ihres Ruhms als Karl Guſtav, König der Schweden, den großen Kurfürſten (von Brandenburg) und den kaiſerlichen General Montecuculi, ſo doch, daß letztere ſie aufhalten, aber nicht beſiegen mochten. Nach ihrem Zurücktritt oder Tod entwickelte ſich des Marſchalls von Luxemburg beſondere Geſchicklichkeit in Märſchen und Lagern; hierauf der Geiſt Catinats und der geſunde Blick des Marſchalls von Villars. Zugleich vervollkommnete der kriegsgelehrte Feuquières durch ſtrenge Beurtheilung die militäriſche Kunſt. Ein Handwerk war ſie vor Moriz von Oranien, der ſie zur Kunſt erhob; Guſtav Adolph und Ludewigs Feldherren ſchufen ſie zur Wiſſenſchaft. Kriegsminiſter war Louvois, deſſen Stolz den König anderen Mächten verhaßt machte; ſonſt war Louvois zu Erhaltung der Ordnung und des Gehorſams der wetteifernden großen Feldherren vortrefflich, über viele Vorurtheile und kleine Leidenſchaften erhaben. Eine neue Kunſt wurde durch Vauban dargeſtellt; den Feſtungen, die er auf den höchſten Grad der Stärke gebracht, iſt man den Frieden der Provinzen ſchuldig, worin, während auswärtiger Kriege, die erſchöpfte Kraft wieder geſammelt wird.

Nie war die Unterhandlungskunſt in geſchicktern Händen. Was würden Eſtrades und d'Avaux nicht bewirkt haben, wenn ihnen die Vorurtheile ihres Herrn erlaubt hätten, billigen Grundſätzen zu folgen!

Indeß der Eigenthümer von Potoſi verarmte, verwaltete die franzöſiſchen Finanzen Colbert. „Ich „bin Ewer Majeſtät viel ſchuldig," ſagte der ſterbende Mazarin, „aber einen Theil meiner Schuld „glaube ich zu bezahlen, indem ich Ihnen Colbert „bekannt mache." Die Ausgaben überſtiegen die Einnahme zur ſelbigen Zeit um neun Millionen; letztere belief ſich auf hundert ſechs und fünfzig; der See-Etat war faſt vernichtet: unter Colbert führte der König zwei große Kriege und hielt hundert Linienſchiffe; die Finanzen wurden durch Dinge erſchöpft, welche nach dieſes Miniſters Tod vorgingen.

Colbert, eiferſüchtig die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen (glücklicher Ehrgeiz bei einem Miniſter!), fing an, viele Auflagen zu vermindern, viele beſchwerliche Zölle abzuſchaffen. Ebenderſelbe, da er auf das Urtheil der Nachwelt nicht weniger ſah, oder vielmehr da er des Erfolgs ſeiner wohlberechneten Maßregeln ſicher war, ließ ſich durch unverſtändigen oder eigennützigen Tadel nicht irre machen. Mehr als je entwickelte Frankreich die erſtaunenswürdigen Kräfte ſeiner Volksmenge, ſeiner alten Cultur, ſeines ſchönen Klima's, ſeines fruchtbaren Erdreichs, des eigenthümlichen Geiſtes und Geſchmacks der Nation; glänzende Unternehmungen der Künſtler, der gebildetſte Geſchmack wurden durch den Hof ermuntert.

Als der Miniſter, in der Ueberzeugung, daß in ſolchen Dingen die Franzoſen beſonders glücklich arbeiten würden, ſie beſonders zu ermuntern ſchien, warf man ihm vor, „daß er das Reich wie ein „großes Pachtgut regiere; ſonſt wäre es wie ein „großes Lehen betrachtet worden; Vorſchriften gebe „er über Sachen, die der Privatmann beſſer wiſſe; „indem er die Kornausfuhr verbiete, um das Brod „wohlfeiler zu machen und hiedurch den Fabrikwaaren Preiſe zu verſchaffen, um welche ſie die concurrirenden Handelsvölker nicht geben können, „vermindere er den Gewinn der erſten aller Künſte, „des Feldbaues; und es wäre beſſer, daß er den „Muth hätte, in den Finanzen und in der Manier, die Auflagen zu heben, eine Hauptreform „vorzunehmen.“ Verſchiedene dieſer Einwendungen hatten Schein der Wahrheit; andere waren die Sprache des Parteigeiſtes oder irriger Syſteme. Die Frage, ob er wohl oder übel gethan, die Kornausfuhr zu verbieten, hängt von einer Menge augenblicklicher und localer Umſtände ab. Gewiß verdiente derjenige die Dankbarkeit ſeines Volks, welcher ihm in ſchönen und feinen Arbeiten die Vorzüge und den Ruhm gab, der den Finanzen ſelbſt vortheilhaft wurde, indem er das Nationalvermögen unendlich vermehrte. Man muß Colbert nicht bloß nach dem beurtheilen, was er war, und nach damaliger Entwicklung ſtaatswirthſchaftlicher Begriffe ſeyn konnte, ſondern auch dem nach, was er unter einem deſpotiſchen und verſchwenderiſchen Herrn ſeyn konnte; er durfte oft nicht auf die beſte, er mußte auf die ſchnellſte Manier denken, dem Hof und Heer unermeßliche Summen zu verſchaffen.

Nebſt dieſen Waffen und Machtquellen hatte Ludewig andere, woran Philipp und Ferdinand nicht gedacht, deren Perikles, Auguſtus und die Medicis ſich bedient hatten, um die öffentliche Meinung ihrer Zeit und der Nachwelt zu unterjochen. Mag immer Ludewig aus Ehrgeiz gehandelt haben; doch rechnete er Geiſt und Genie für wichtige Mittel ſeiner Plane, und ermunterte vortreffliche Schriftſteller, ſeinen Ruhm und die franzöſiſche Sprache bis an die Ende der Zeit und des Erdbodens auszubreiten; die ihn verwünſchenden Nebenbuhler mußten mit Bewunderung die Einkleidungen ſeines Lobes leſen; dieſer Wirkungskreis ging viel weiter als der ſeiner Heere; er machte ſeine Nation in Sachen des Geſchmacks und Witzes zur Geſetzgeberin, und erneuerte in einem deſpotiſchen Reich den Ruhm Griechenlands; unzählige Fremde lockte er an die Orte, wo Ludewigs Majeſtät Alles erfüllte. In dieſem Punkte vornehmlich bewies Colbert, daß er vortreffliche Rathgeber oder einen ausgezeichneten Verſtand hatte. Daß er eine lebende Sprache an die Stelle der lateiniſchen ſetzte, in der vor ihm die Gelehrten zu ſchreiben pflegten, war der Hauptgrund eines bald ganz neuen Tons der Geſchäfte und großer Fortſchritte der Humanität.

Wenn man an Sidney, an Loke, Shaftesbury, Newton, Bayle und Leibnitz denkt, ſo iſt auffallend, daß in dem ſogenannten Jahrhunderte Ludewigs XIV. die wichtigſten Schriftſteller nicht von ihm penſionirt, und großentheils ſeine Feinde waren; dieſe haben die Wiſſenſchaften in der That am weiteſten gebracht; für das gemeine Wohl dachten dieſe Männer mit vorzüglichem Patriotismus; aber das größte Aufſehen, die ausgedehnteſte Wirkung machen die beredſamſten, nicht die tiefſinnigſten Schriftſteller; jene werden am meiſten geleſen. Daher die große Kunſt zu gefallen bei den Lehrern des guten Geſchmacks in Frankreich der Weisheit ſpäterer Zeiten den Weg in die Köpfe und Herzen aller Menſchenclaſſen allein eröffnete.

Dieſes Verdienſt gebührt jenem Paſcal, der zugleich die ganze Kraft und die ganze Feinheit der franzöſiſchen Sprache darſtellte; dem majeſtätiſchen Boſſuet, welchem wir zu Ehren ſeines Genie's ſeine

Leidenſchaften vergeben, wie Fenelon ſie ihm vergab; Fenelon, deſſen einſchmeichelnden Reiz die Tugend ſelbſt entlehnen würde, wenn ſie unter Sterblichen wohnen wollte; wer gedenkt nicht Deſpreaux Boileau's antiker Eleganz und Correctheit, des hohen Schwungs, den aus umringender Barbarei der große Corneille nimmt, der Vollkommenheit eines Racine, der Originalität Molière's und la Fontaine's! Dieſe großen Schriftſteller waren wie jene Dichter, welche in der Literatur der meiſten Völker dem Jahrhundert genauer Philoſophie vorangingen, und den Funken göttlichen Lichtes bei ihnen entzündeten. Ihr elektriſcher Schlag weckte unſern Norden aus dem einförmigen Studienweſen der Univerſitäten.

Cap. 2.

Spanien.

n. C. 1665. In Spanien ſtarb, wenige Jahre nach dem Anfang der Selbſtherrſchaft Ludewigs, Philipp IV, welcher Portugal, Rouſſillon, Artois und die niederländiſchen Generalitätslande eingebüßt hatte; glücklich, daß er nicht Catalonien auch verlor, und daß er endlich den Holländern ausgeſöhnt wurde.

Seit die Mauren vertrieben worden, und nach der langen Unterdrückung, nahm die Volksmenge Spaniens merklich ab. Ortſchaften wurden verlaſſen, Feldbau und Gewerbefleiß vernachläſſiget; in dürren Gegenden verfielen die alten Waſſerleitungen der mauriſchen Könige, ihre Ciſternen wurden verſchlammt. Granada, wo das Getreide vier und

zwanzigfältig die Saat erſetzt, hatte zuweilen auf kaum vier Monate Brod. Die Seidenfabriken, welche anderthalb Millionen Pfunde verarbeiteten, und die Wollenmanufacturen, verminderten ſich. So wenig kannte man die Grundſätze des Handels, daß die Einfuhr roher Seide verboten, die Einfuhr verarbeiteter ſeidener Stoffe erlaubt wurde; die Eigen-
n. C. 1660. thümer der Maulbeerplantagen dachten an keinen Gewinn, als wie ſie fleißigern Völkern die Seide theuer verkaufen möchten.

Dafür beſchäftigte ſich der königliche Rath, dem Apoſtel San Yago das Patronat von Spanien abzunehmen, um es der heil. Thereſia zu übertragen: zwar behauptete ſich der alte Ruhm des Apoſtels, bis da die Waffen der Prinzen von Condé bei Rocroy geſiegt, man für erſprießlich hielt, ihm den Erzengel Michael wenigſtens zum Collegen oder
n. C. 1643. Coadjutor zu geben. Unter Philipp IV. wurde der Triumphplatz zu Granada geziert; ein Triumphplatz, nicht Ferdinands und Iſabellen, ſondern der Jungfrau Maria, deren Statue die Feinde der unbefleckten Empfängniß unter die Füße tritt.

Nach Philipp IV. fiel das Reich unter Karls II. lange, factiöſe Minderjährigkeit.

Cap. 3.

Portugal.

Auch in Portugal hatte Don Alonzo dem Vater auf dem Thron zu früh gefolgt, und entwickelte in raſcher Jugend eine Denkungsart, welche die Jeſuiten nicht hoffen durften unumſchränkt zu beherrſchen. Bald weiſſagte der Pater Vieira, ſein Reich würde nicht beſtehen; Don Pedro, des Königs klügerer Bruder, wurde, unter Vorwand heimlicher Nachſtellungen, wider ihn aufgebracht. Der Graf Caſtellomelhor, erſter Miniſter, ein Held, ein Mann von Tugend und Einſicht, wurde angeklagt, er habe Don Pedro vergiften wollen; er und Heinrich von Miranda, ſein würdiger Freund, wurden genöthiget, aus Portugal zu entfliehen. Hierauf wurde der erſte Kammerherr, Don Manoel Antunas, aus dem Wege geräumt. Der Staatsſecretär, Souza-Macedo, durch Jahre und Verdienſte ehrwürdig, wurde von der Königin, die für den Infanten Pedro war, ſo mißhandelt, daß ſelbſt der Staatsrath Vorſtellungen machte; worauf die Gegner Tumult erhoben, der Palaſt des Souza erſtürmt, er zur Flucht genöthiget wurde. n. C. 1654

Als der König aller treuen Diener beraubt und eigener Unerfahrenheit preisgegeben war, begehrte die Hauptſtadt eine Zuſammenberufung der Reichsſtände. Dieſe ſchien dem König bei der herrſchenden Gährung bedenklich. Hierauf traten die Städte wider ſeine Verwaltung in Conföderation. Die Königin begab ſich in ein Kloſter; ein Arzt, ein Wundarzt und feile Dirnen wurden gewonnen, auszuſagen, daß Alonzo nicht fähig ſey, Kinder zu zeugen. In einem Volksaufruhr wurde Don Pedro zum Regenten des Reichs ausgerufen.

Der verlaſſene König wurde zu Unterzeichnung einer Acte genöthiget, wodurch er, „in Kraft ſeiner unumſchränkten Gewalt," der Krone entſagte. Der Jeſuite Fernandez wollte ihn bereden, daß der Infant in brüderlichſter Geſinnung, eigentlich für die Erhaltung ſeines Reichs auftrete, daß das Unglück von dem Volk herrühre, die Zeit der Rache aber ſchon kommen werde. „Ja," ſprach der König, „für euch wird ſie kommen, die Rache; und n. C. 1667. „einſt wird man einſehen, daß ich dieſes Schickſal „nicht verdient habe."

Der entthronte Fürſt lebte noch ſechszehn Jahre auf Schlöſſern, wo er bewacht wurde; ſein Bruder hieß Regent; alle Macht war in den Händen des Paters Acunha. Sieben Tage, nachdem Alonzo entſetzt worden, heirathete ſeine Gemahlin (aus dem Hauſe Savoyen) ſeinen Bruder. Durch die Laſter ihrer Freunde ſtraften die Jeſuiten die Unvorſichtigkeit ihres Feindes.

Dieſe Unordnungen wußte Spanien nicht zu benutzen.

Cap. 4.

Teutſchland.

Die andere Linie von Habsburg, die Kaiſer, ſahen ihre Gewalt durch die Rechte, welche der weſtphäliſche Friede den Reichsſtänden, durch die Macht, welche er einigen großen Häuſern gab, ſehr beſchränkt.

Die Kaiſermacht und Volksfreiheit verſielen zugleich.

Vor Alters lebten Könige und Fürſten von dem Ertrag der Dominien; als die Kaiſer dieſe verloren, wurden öffentliche Bedürfniſſe durch Römermonate beſtritten, deren der Reichstag je eine beſtimmte Anzahl zu bewilligen pflegte. Die Römermonate ſind eine Reluition des Contingents an Pferden und Leuten, welches nach der alten Verfaſſung jeder Stand ſtellen mußte, wenn der König der Teutſchen, um die Kaiſerkrone zu empfangen, nach Rom zog. Dieſe Contingente waren nach Machtverhältniſſen angeſetzt, welche ſich ſeither ſo geändert haben, daß einige die Laſt nicht mehr tragen können, andere faſt nichts geben; ſie blieben auf den Beſitzern, auch nachdem die Beſitzungen und Reichthümer derſelben abgenommen hatten, oder unendlich geſtiegen waren. Als bei befeſtigter Landeshoheit jeder Fürſt einen glänzenden Hof und ein Miniſterium haben wollte, wurden ſonſt gewöhnliche Abgaben unzureichend. Anfangs halfen die Landſtände durch Bewilligung neuer Steuern von Land, Vieh und

Waaren, auf gewiſſe Zeit, und Reverſe, daß es dem Herkommen unpräjudicirlich ſeyn ſoll. Nach und nach wurde die Acciſe eingeführt.

Die Länder waren ungemein erſchöpft; das einige Würtemberg hatte in dem Krieg an außerordentlicher Steuer neun und fünfzig Millionen Gulden bezahlt, acht und fünfzig tauſend Familien eingebüßt; nun lagen 240 tauſend Jucharte Ackerfeld, vierzigtauſend Morgen Weinberg, vier und zwanzig tauſend Morgen Wieſenland verlaſſen, ohne Cultur. Die 600 Haushaltungen, woraus die kleine Stadt Münden beſtand, hatten in drei Jahren 338,000; Hameln 159,000 Reichsthaler bezahlt. Man weiß, wie bei Eroberung und Plünderung Magdeburgs die ganze Stadt verbrannt und durch allgemeines Würgen eine Volksmenge von 20,000 an Einem Tag auf 400 Menſchen gebracht worden. Man ſah in ſehr vielen Städten meiſt nur eingeſtürzte, verlaſſene Wohnungen, die Feldmarken brach. In n. C. 1653. dieſem Zuſtand der Dinge verſammelte ſich der letzte Reichstag Ferdinands III.

Die meiſten Fürſten erſchienen in dem Pomp und Aufwand neuerhobener Souveraine; Ferdinand ſelbſt war krank und muthlos; der Kurfürſt von Mainz, Johann Philipp von Schönborn thätig in Uebung der Rechte ſeines Erzcanzellariates; der Kurfürſt von Trier, Karl Kaſpar von der Leyen, dem Kaiſer devot, ohne die erforderliche Geiſtesgröße in der Kriſe Germaniens; Kur-Köln, ein bayeriſcher

Prinz, furchtſam; ein ſchwacher Greis, Regent von Bayern, in Ferdinand Mariä Minderjährigkeit; Johann Georg von Sachſen, in hohem Alter zwiſchen Devotion für den Kaiſer und Eifer für das Lutherthum wankend, welches in den Erblanden auf alle Weiſe getilgt wurde; Friedrich Wilhelm von Brandenburg, wegen Pommern auf die Schweden eiferſüchtig, und bedacht, wie er genugſame Gelder heben könne, um ſeinen Kriegsſtaat zu vergrößern; Karl Ludewig von der Pfalz, begierig nun einmal zu genießen, und wie ſeine Lage es nothwendig machte, in der Kunſt zu gefallen ein Meiſter; die Menge der Fürſten und Herren mit Ausmarkung des Ceremoniells und Beluſtigungen beſchäftiget.

Von dieſem Reichstag ließen ſich die Stände das Recht ertheilen, ihren Unterthanen alle Taxen aufzulegen, welche für Feſtungen und Heere, die für das Defenſionalweſen erfordert würden, nothwendig wären. Auf dem folgenden Reichstag begehrten ſie gegen Landſtände und Unterthanen in allen herkömmlichen Machtübungen Schutz; daß dieſelben auch zu Erfüllung aller Verträge und Bündniſſe der Landesherren gehalten ſeyn, weder am Reichskammergericht noch an dem Reichshofrath mit Klagen über ſolche Dinge angenommen werden, und keine alten Rechte noch Reichsabſchiede hiewider gelten ſollten. Zwar verweigerte Kaiſer Leopold I. dieſem Anbringen die Beſtätigung; aber unter dem Schutz landeshoheitlicher Grundſätze wurde, nach und nach, dieſes Alles und mehr, wenigſtens in den beträchtlichern Territorien, Uebung. Daher die ſtehenden Truppen, der Fall des Anſehens der Landſtände, willkürliche Erhöhung und unbillige Austheilung der Abgaben, Untergang der Vaterlandsliebe und des Gemeinſinns. Der Reichstag beſtand aus denen, über welche die Nation vornehmlich zu klagen hatte; am Reichskammergericht ſaßen von eben denſelben unterhaltene Aſſeſſoren. Unter dem Namen germaniſche Freiheit kam eine dem Volk nachtheiligſte Ariſtokratie auf.

Auch Friedrich Wilhelm wurde mehr von ſeines Gleichen geſchätzt, als in ſeinem Lande geliebt; und ſeine Regierung zurückgewünſcht, als unumſchränktere noch willkürlicher herrſchten. Dafür gab ſein Heldenruhm den Brandenburgern eine Stimmung, die in Nationalkraft überging.

n. C. 1662. Bald nach dieſem verſammelte ſich bei Anlaß eines Türkenkriegs der immer noch fürwährende Reichstag.

n. C. 1654. Kurz vorher bekam der Reichshofrath ſeine gegenwärtige Geſtalt.

Nach und nach erhob ſich das Reich nicht wieder zu alter Freiheit, aber zu einem Gewicht in europäiſchen Angelegenheiten, welches von dem Geiſt beſtimmt wurde, den die mächtigſten Glieder ſeiner unförmlichen Maſſe jedesmal geben wollten.

Cap. 5.

Chriſtina und Karl Guſtav.

Der König der Schweden, Karl Guſtav, erneuerte das Andenken der Thaten Guſtav Adolphs.

Sein Reich war noch vor dem weſtphäliſchen Frieden weſentlich vergrößert worden. Nachdem der König der Dänen, Chriſtian IV. in hohem Alter, ſich gegen die vortrefflich gerüſteten Schweden zu einem Krieg hatte verleiten laſſen, wurde derſelbe, in dem Frieden von Bremſebroe, zu Abtretung Jemtelands, Härjedals und Hallands genöthiget. n. C. 1645. Dieſe Provinzen, wodurch Schweden ausgeründet wurde, gaben dieſem Reich ſo viele innere Kraft, als es durch Bremen und Pommern Einfluß in teutſche Geſchäfte bekam.

Die zu jeder Thätigkeit aufgeregte Nation wurde auch für den Handel unternehmender, und für ihre Waaren im Sund und Belt, vermittelſt eben dieſes Friedens, die Zollfreiheit bedungen. Man wollte nicht mehr von dem Alleinhandel der hanſeatiſchen Städte abhängen, welche Schwedens rohe Producte verarbeitet wieder einführten; Teutſche und Holländer, deren Fleiß und Mäßigkeit Beiſpiel werden ſollte, wurden zu Anſiedelungen bewogen. Doch wurde Schweden in ſolchen Dingen nie ſo eminent, wie im Waffenruhm: Holland hatte eine zu entſchiedene Oberhand, und unverſehens erwarb England unter allen Handelsſtaaten den oberſten Rang.

Dieſe Dinge trugen ſich unter der Königin Chriſtina zu. Sie war die Thronerbin Guſtav Adolphs; ihre Nation war in der Einfalt militäriſcher und landmäßiger Sitten groß, durch Tugend gewaltig, ehrwürdig in Vaterlandsliebe; nicht abgerichtet für glänzende Luſtbarkeiten nach dem Geſchmack der jungen Königin. Aus langer Weile oder Begierde ſich auszuzeichnen, faßte Chriſtina den Entſchluß, n. C. 1645. die Regierung niederzulegen. Vergebens baten die redlichen Dalen, daß ſie ſich gefallen laſſe, „ferners das Vorroß zu ſeyn;“ ſie wurde katholiſch, um in Rom zu leben. Fünf und dreißig Jahre lebte ſie nach dieſem; ihr unruhiger Geiſt machte ihr jede Lebensart in die Länge läſtig; Ordnung und Mäßigung ſchienen der geiſtvollen Frau immer unwichtig.

Auf den Thron ihres Vaters ſtieg der Sohn ſeiner Schweſter, Karl Guſtav, Pfalzgraf zu Zweibrücken-Kleeburg. Zwei Schlöſſer, ein Flecken, zehnthalb Dörfer waren ſein väterliches Erbe, und er erſchütterte den Norden. Johann Kaſimir Waſa, König von Polen, proteſtirte gegen ſeine Thronbeſteigung; der König von Dänemark, Friedrich III, hielt den Augenblick für günſtig, wieder zu erobern, was ſein Vater verloren hatte. Der junge Held ging aus von Schweden, vertrieb den polniſchen König, belagerte Kopenhagen, ergoß ſich wie ein unwiderſtehlicher Waldſtrom über die Länder ſeiner Feinde und eroberte die fruchtbaren, höchſtwichtigen Provinzen Bahus, Blekingien, Schonen und die

Inſel Rügen. In dem Frieden zu Roſchild und Kopenhagen entſagte Friedrich dieſen Ländern, und Johann Kaſimir war getröſtet, in den Tractaten von Oliva nur den Reſt von Livland, und die Oberherrlichkeit Preußens zu verlieren, und ſeinen Anſprüchen auf Schweden zu entſagen. Viel weiter n. C. 1660. wäre Karl Guſtav gegangen, aber Holland wollte nicht einen Einigen über das baltiſche Meer gewaltig werden laſſen. Dieſer Verdruß tödtete den Helden, als er, wie Guſtav Adolph, acht und dreißig Jahre alt war.

Durch ſeinen Krieg (jene Tractaten wurden nach ſeinem Tod geſchloſſen) wurde der Kurfürſt von Brandenburg unabhängiger Herzog in Preußen, der König von Dänemark unumſchränkt in ſeinem Reich.

Cap. 6.

Der Norden nach Karl X.

Der große Friedrich Wilhelm hatte mit Schweden einen Bund gegen Polen gemacht, weil er die Polen nöthigen wollte, um theuren Preis ſeine Freundſchaft zu kaufen. Daß die ſchwediſchen Könige auch in Polen gewaltig ſeyn ſollen, war ſeinem Intereſſe zuwider. Hiedurch erwarb er die Herrſchaften Lawenburg und Bütow in Kaſſubien und die Unabhängigkeit ſeines Antheils in Preußen, welches Land von dem an ſo blühend und volkreich wurde, als kaum in den beſten Zeiten des teutſchen Ordens.

In Dänemark wurde der ſchlechte Ausgang der lezten Kriege dem Parteigeiſt der Großen zugeſchrieben. Die Nation wünſchte einen König, der mächtig genug ſey, die großen Zeiten, da ſie in Scandinavien Alles vermochte, zurückzubringen. Es wurde Friedrich dem III. und ſeinem Hauſe nicht nur alle Macht, die ein Feldherr zu glücklicher Landwehr bedarf, ſondern überhaupt unumſchränkte Gewalt erblich übertragen, und es blieb kein Geſez fundamental, als die nun von ihm regulirte Ordnung der Erbfolge.

Karl XI, König der Schweden im fünften Jahr ſeines Alters, wurde unter Vormundſchaft Hedwigen von Holſtein, ſeiner Mutter, übel erzogen; ſein Unterricht beſtand in Unterwerfung ſeines Willens, im Gebet, in der Beharrlichkeit auf (meiſt unweislich gefaßten) Rathſchlüſſen und in Verſtellungskunſt. Er wurde ein ſtarker, in Leibesübungen geſchickter, muthiger Mann, aber der kaum leſen konnte, von wahrer Kriegskunſt nichts verſtand, und im Finanzweſen keine Grundſäze hatte. n. C. 1660.

Das polniſche Reich verfiel mehr und mehr. Polniſchpreußen wurde mißvergnügt, weil die Appellation von dortigen Gerichten vor fremde Collegien gezogen wurde, welche keine Rückſicht auf die Landesverfaſſung nahmen. Die Diſſidenten, ein

beträchtlicher Theil der polniſchen Nation, wurden zu äußerſtem Unwillen gereizt; ein Edict erklärte die Lehre der (ſocinianiſchen) Unitarier für Verbrechen wider Gott; man procedirte gegen ſie, wie man gegen die übrigen Diſſidenten hätte verfahren mögen. Der König vermochte nicht den Koſaken zu widerſtehen; in der Kriegskunſt hatten die Polen vor dieſen keine Ueberlegenheit; die Koſaken hatten ſie durch ihre Lebensmanier. Den Türken n. C.
mußte König Michael Wiesnewitzky einen Tribut 1670.
von jährlich 22,000 Ducaten verſprechen.

Der König Johann Kaſimir hatte die Krone n. C.
niedergelegt, um angenehmer und ruhiger zu leben; 1668.
er, vom Mannsſtamm Waſa der letzte Regent, ſtarb in einem Kloſter bei Paris; worauf nach langem ein Eingeborner, ein Piaſte, jener Michael, n. C.
erwählt worden war. 1669.

Cap. 7.

Mohammed IV.

Der Padiſha Mohammed IV. fürchtete die Janitſcharen, welche in ſieben und zwanzig Jahren drei ſeiner Vorgänger ermordet, mehr als die Mächte, wider welche er Krieg führte. Die Schwächung dieſes Corps ſoll eine Hauptabſicht geweſen ſeyn, warum er den Krieg ſeines Vaters wider die Venetianer über zwanzig Jahre fortſetzte, und zwei andere gegen Kaiſer Leopold führte.

Der Wetteifer der Teutſchen und Franzoſen war die vornehmſte Urſache des entſcheidenden Siegs, welchen der kaiſerliche Feldherr Montecuculi an den Ufern der Raab bei dem Dorf St. Gotthard über Mehmed Kiuperli, Großweſir, den beſten türkiſchen Feldherrn erhielt. Die Pforte, n. C. hiedurch zum Frieden von Temeswar genöthiget, 1664 übergab dem Kaiſer Szathmár-Némethi, Neitra und Gutta.

Die Türken entwickelten vor Candia die Kraft, der ſie ihre Größe zu danken haben, und welcher nur die Leitung fehlt. Die größten Kanonen, welche in dieſem Jahrhundert geſehen worden, erſchütterten die Mauern dieſer venetianiſchen Stadt; in den Laufgräben wurden (was nie vorher) Parallelen gezogen. Dieſer Krieg koſtete ihnen zweimal n. C. hundert tauſend Mann; doch eroberten ſie endlich 1669, mit den Ruinen von Candia die ganze Inſel Kreta.

Es erhellet aus dieſem Allem, daß weder das Cabinet im Eſcurial noch das geſchwächte, getrennte Teutſchland wider Ludewig XIV. etwas Großes zu thun vermochte; zu Liſſabon, Stockholm, Conſtantinopel hatte er Alliirte, die in Noth kommen konnten; doch ſicherte ihn hievor die Schwäche, worein Dänemark ſank, der Verfall Polens, die noch unthätige Barbarei der Ruſſen, die noch geringe Macht Brandenburgs, die Erſchöpfung des Kaiſers und der Venetianer.

Cap. 8.

Die Schweizer und Holländer.

Die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft ſchloß einen n. C. 1663. Bund mit ihm: ſie war zu uneins unter ſich, die Regierungen (die ſich ariſtokratiſirten) waren der Unterthanen nicht ſicher genug, als daß von dieſer Nation eine Beunruhigung der Gränze zu fürchten geweſen wäre. Nur ihre Unabhängigkeit hatte man in Ehren zu halten.

Die Holländer näherten ſich der ſchweizeriſchen Verfaſſung. Der alte Prinz von Oranien, Friederich Heinrich, durch Tugenden und Staatskunſt ehrwürdig, und mit verfaſſungsmäßigem Anſehen zufrieden, war geſtorben. Als bald nach dieſem der weſtphäliſche Friede gemacht wurde, reducirten n. C. 1647. die Generalſtaaten das Heer auf weniger als dreißigtauſend Mann. Dieſes mißfiel dem Stadhouder Wilhelm II, Sohn Friedrich Heinrichs. Er wagte, ſechs zu den Generalſtaaten gehende Deputirte gefangen zu nehmen, und verſuchte, ſich der Stadt Amſterdam zu bemächtigen. Während dieſem eitlen und unwürdigen Streben nach Tyrannei ſtarb der Prinz; Wilhelm III. wurde ihm nach ſeinem Tode n. C. 1650. geboren.

Da die Holländer nun Friede hatten, beſchloſſen ſie, die Statthalterſchaft abzuſchaffen; jede Stadt wurde von ihrer Obrigkeit, allgemeine Geſchäfte von den Generalſtaaten verwaltet. Die Sitten waren republicaniſch. Der Großpenſionär von Holland, Johann de Witt, welcher in der Republik das Meiſte vermochte, lebte wie ein gemeiner Bürger mit einem einigen Bedienten; der Admiral Ruyter iſt nie in einem Wagen geſehen worden, wohl aber wie er nach Triumphen ſeinen Mantelſack ſelbſt aus dem Schiff nach Hauſe trug.

Bei dieſer Enthaltſamkeit giengen die Geſchäfte dennoch nicht wie ſie ſollten, man ſah in Beſetzung der Stellen mehr auf Familien als Fähigkeit. Der militäriſche Geiſt verlor ſich in dem kaufmänniſchen. Von alten Siegen blieb nur das Angedenken, wodurch verblendet, Holland ſelbſt Ludewig den XIV. zu beleidigen ſich nicht ſcheute.

Cap. 9.

Cromwell.

Nach Enthauptung des Königs entwickelte die Republik England, wie in Anfällen eines Fiebers, übernatürliche Kraft. Oliver Cromwell, der den Thron geſtürzt hatte, und als Protector gewaltiger als ein König regierte, überwand Holland, und nöthigte die holländiſchen Schiffe, vor den engliſchen die Flagge zu ſtreichen; die nordiſchen Höfe verehrten ſeine Macht; die Republiken Schweiz und Venedig ſuchten ſeine Freundſchaft; der Cardinal Mazarin erkannte ihn, und getraute ſich auch nach ſeinem Tode nicht, den herumirrenden Sohn des unglücklichen Königs zu ſehen; den Spaniern entriß

n. C. [illegible]

n. C. [illegible]

er die Inſel Jamaica. Ihn ehrte der marokkaniſche Scherif; vor ihm führte der Rabbi Menaſſeh Ben Iſrael die Sache ſeines wunderbaren Volks. Cromwell gab den Engländern vortreffliche Geſeze, Macht, Ruhm und Friede. Ein Mann, der bis in ſein vierzigſtes Jahr in der Menge von Landedelleuten kaum bemerkt worden, war Potentaten gleich und ihr Schrecken.

Das ruhige Gemüth Richard Cromwells fand ſich den großen Geſchäften nicht gewachſen; er legte das Protectorat nieder. Eben wollte ſich Lambert der höchſten Gewalt bemächtigen, da der General Monk ſich wider ihn erklärte. Dieſes vernahm der alte Feldherr der Freiheit, Thomas Fairfax, der nur die Sache der Freiheit, nie ſich, geliebt hatte; er mit ganz Yorkſhire trat wider Lambert auf. Ein großer Theil des Heers, da Fairfax's Name wieder erſchien, eilte unter ſeine Fahne. Indeß die Bewahrer der engliſchen Freiheit (die nach Richards Abdankung erwählte Commiſſion) die Gemeinen zuſammenberiefen, beſtimmte Fairfax den unentſchloſſenen oder zögernden Monk, ſich für die Herſtellung einer ordentlichen Verfaſſung zu erklären. Karl II, des Erſten Sohn, und ſeine zwei Brüder, Herzoge zu Gloceſter und York, wurden durch eine Deputation eingeladen, aus dem Haag nach England zu kommen. n. C. 1659. n. C. 1660.

Sofort erkannte das Parlament in Karl II. das geſezmäßige und angeſtammte Erbfolgerecht. Neue

Geſetze ordneten Verwaltung und Freiheit, ſo daß die Macht des Throns. Adels und Volks in Gleichgewicht, der König, wider Feinde ſtark, dem Unterthan nicht furchtbar, und in Allem Haltung und Billigkeit ſey. Die Perſon des Königs wurde unverletzlich erklärt, weil ſonſt ein Haupttheil der Verfaſſung nicht frei wäre. Alle Geſetze ſollen erklärter Wille aller Stände ſeyn, keines ohne das Parlament, kein Parlament ohne König exiſtiren. Auch ſollten (wie vor den Unruhen) im obern Hauſe Lords, als Vertreter ihrer Herrſchaften, wieder erſcheinen.

Der Nation wurde das Petitionsrecht beſtätiget; mit Einſchränkungen, die verhindern ſollten, daß ihre Stimme nicht gebieteriſch oder aufrühreriſch ausbreche. Jeder Privatmann genießt nach der Habeas-corpusacte des Rechts, ohne geſetzmäßige Verurtheilung von ſeines Gleichen, weder durch den König noch ſeinen Rath oder ſonſt ein verfaſſungswidriges Gericht eingezogen werden zu können. Die Richter wurden von der ausübenden Macht unabhängiger; alle vom Lehenweſen oder von der Sternkammer herfließenden Rechte abgeſchafft, und für jene der König durch lebenslängliche Geſtattung der Zölle, einer Abgabe vom Wein und 15 Pfennigen von jedem Faſſe Bier ſchadlos gehalten. So wurde die Acciſe verewiget; dieſe, nach vielen Verfaſſern, billigſte unter allen Auflagen, aber verhaßt durch die Art ihrer Hebung, die Menge Leute, das Durchſuchen, und beſonders weil die ſich darauf beziehenden Händel nicht von den Geſchwornen ausgemacht werden; dieſe wiſſen bloß nach herkömmlichen Landrechten zu urtheilen; die Acciſe iſt neuer als die Landrechte.

Das ganze Kriegsweſen blieb dem König: je zu drei Jahren ſoll in jedem Diſtrict eine Anzahl Milizen durch das Loos gezogen und in Waffen geübt werden.

Das Wichtigſte war die Beſtätigung der durch Cromwell gegebenen Schiffahrtsacte. Der Protector aus Haß der königlichgeſinnten Zuckerinſeln, das Parlament aus Eiferſucht auf die Holländer, hatte verboten, daß irgend ein fremdes Schiff in den britiſchen Pflanzungen und Colonien Handel treiben, oder nach England ſelbſt andere Waaren einführen möge, als die Producte ſeines Landes; es wurde beigefügt, daß der dritte Theil der Bemannung des Schiffs engliſch ſeyn müſſe. Dieſes Geſetz bildete jene Flotte, Großbritanniens Feſtung, jene Erfahrung des Meers, jenen Handel, die Grundſtütze und Schule der Seemacht, Urſache und Wirkung des mannichfaltigſten Gewerbefleißes, die wahre Kunſt und das Leben der Engländer. Es war ein Donnerſchlag für die nordiſchen Mächte und Holland. Durch Tractaten erwarben endlich die Dänen, auch was die Elbe herunterkömmt, die Schweden, die Producte der baltiſchen Seeküſte, die Holländer, was commiſſionsweiſe ihnen zukäme, nach England fahren zu dürfen.

Mit der Flotte geriethen die Colonien in Aufnahme. Virginien faßte durch Auswanderer neues Leben, Neuyork und die benachbarten Inſeln wurden über Holland erobert; Puritaner, die den Protector floben und nicht mehr im Vaterland ſeyn wollten, ſeit ſie die Oberhand verloren, und der tugendhafte William Penn, der Waffen und Verderbniß Europens überdrüſſig; jene ſtreng gegen ſich, unduldſam gegen Andere, er liebevoll für eine Freiſtätte der Unſchuld beſorgt; dieſe, und der unruhige Schaftesbury, nachdem ſein Ehrgeiz die Geſchäfte im Vaterland genugſam verwirrt; Lord Baltimore und viele andere nach Reichthum, Freiheit oder Abenteuern begierige; mit König, Nation, Europa und ſich ſelbſt mißvergnügte Edle, begaben ſich nach Nordamerika, um in engliſchen Sitten mit Engländern außer England zu leben. So eröffneten ſich freigeſinnten Bürgern unterdrückter Nationen die Pforten der Neuen Welt. Der Independentengeiſt in den erſten Geſetzen von Connecticut (alle Könige ſeyen Feinde Gottes und der Menſchheit; jeder Bürger ſoll ſchwören, nie einen Fürſten zu erkennen, nie einen Pfaffen oder Prieſter zu unterhalten) zeigte, was die Colonien in ihren Fortſchritten ſeyn könnten.

Großbritannien und Ireland blüheten unter der Herrſchaft der Geſetze empor; zumal die Viehzucht vermehrte ſich, welche mehrern Menſchen Beſchäftigung und Unterhalt gibt, als Feldbau thun könnte.

Unermeßlich ſtieg der Wollenhandel. Was im zweiten Jahr Cromwells in Ireland zehn Schillinge werth war, ertrug nach dreißig Jahren ſo viel an Intereſſe; eine Ausfuhr von 6000 Pfund Sterling ſtieg in einem halben Jahrhunderte auf jährliche 600,000. Unter Karl I. ertrug das engliſche Poſtweſen 5000 Pfund, unter Cromwell 43,000, am Ende Karls II. 65,000 (im Anfang Georgs III. 432,000).

Cap. 10.

Der Krieg von 1667.

Bald nach dem Tod Philipps IV, Königs von Spanien, deſſen Tochter Maria Thereſia Ludewig XIV. unter der Bedingniß geheirathet hatte, daß er ihrentwegen nie irgend Anſpruch auf die Erbfolge machen ſoll, fiel der König von Frankreich unter dem Vorwand in die ſpaniſchen Niederlande ein, n. C. 1667.
daß das eigenthümliche Civilgeſetz Brabants ihn dort mehr begünſtige als in den übrigen Theilen der ſpaniſchen Monarchie. Holland führte mit den Engländern, Spanien mit Portugal Krieg, Niemand hatte jenes erwartet; der König fand keinen Widerſtand.

Aber eine Eroberung von ſo großer Wichtigkeit erregte die Eiferſucht Großbritanniens. Der Ritter William Temple wurde an die Holländer abgeordnet; ein Mann von beſonders richtigem Blick in den Geſchäften, unerſchütterlich in ſeinen Grundſätzen, über kleine Sorgen der Selbſtſucht erhaben, einig für das öffentliche Beſte, und von ſo bekannter Offenheit, daß er überall Zutrauen erwarb. Dieſer vermochte die Generalſtaaten, für das gemeinſame Intereſſe ein Grundgeſetz der Verfaſſung zu übertreten. Eigentlich war zu weſentlichen politiſchen Beſchlüſſen die Uebereinſtimmung der ſieben vereinigten Provinzen erforderlich; die franzöſiſchen Miniſter zählten auf derſelben Langſamkeit, auf die Vorurtheile und Beſtechbarkeit von einigen. Dem Temple aber glückte, den Generalſtaaten begreiflich zu machen, wie viel für ſie und Europa auf den Augenblick ankam. Sie, mit Gefahr ihres Lebens, gingen über ihre Vollmachten hinaus. In drei Tagen machten ſie mit England Friede, ſchloſſen einen Bund mit England, vermochten den ſchwediſchen Miniſter zum Beitritt, und bezeugten, daß Zweck ſey, die Ruhe in Flandern herzuſtellen.

Dieſes nöthigte Ludewig XIV, die Waffen nie- n. C. 1668 derzulegen. Die vereinigten Provinzen billigten den Edelſinn der Generalſtaaten. Durch die Tugend eines Britten behielt Spanien die Niederlande, Holland ſeine Vormauer. In dem zu Aachen geſchloſſenen Frieden erwarb Frankreich einige Plätze; aber der Verluſt in politiſchem Betracht übertraf den Gewinn; Holland, überzeugt, wie ſehr der König zu fürchten war, entzog ſich der ſeit Stiftung der Republik perpetuirten Verbindung mit dem franzöſiſchen Hof; Europa lernte die Ungerechtigkeit des letztern kennen.

Cap. 11.

Der Krieg von 1672.

Ein Donnerſchlag bei hellem Himmel (Ausdruck des Ritters William Temple) ſchreckte nicht mehr, als (nach vier Jahren) der Einfall Königs Ludewig XIV, in Verbindung mit Karl II. von England, mit mehr als achtzigtauſend Mann, in die vereinigten Provinzen, wider welche zugleich die engliſche Flotte feindlich zu handeln anfing. In vier Wochen eroberte der König über vierzig feſte Plätze, die Generalitätslande, Geldern, Utrecht, Overyſſel, und ſtand wenige Stunden von Amſterdam. Karl von England, gewohnt um Geld bald Ludewig den XIV, bald das Parlament, ſein Miniſterium, ſeinen eigenen Bruder, bald alle zugleich zu betrügen, ſchien in dieſem Augenblick die Engländer von holländiſcher Handelsconcurrenz befreien zu wollen. Chriſtoph Bernhard von Galen, Biſchof zu Münſter, franzöſiſch geſtimmt, fiel mit wandaliſcher Wuth von ſeiner Seite ein.

Zur ſelbigen Zeit war keine Bündniß zwiſchen Holland und dem Hauſe Oeſterreich, und Schweden war aufs Neue in franzöſiſchen Intereſſen. Das Volk ſah die größten Staatsmänner außer Faſſung, die wichtigſten Stellen durch die Feigheit und Unwiſſenheit ihrer Verwandten übel beſorgt; die Soldaten ſahen ſich nach einem Feldherrn um. Die ganze oraniſche Partei in auflebender Kraft, von vielen warmen Freunden des Vaterlandes unterſtützt, erhob Wilhelm den III. in die Statthalterſchaft ſeiner Väter, erblich auf ſeine männlichen Nachkommen.

Ein und zwanzig Jahre alt war der Prinz, und voll Begierde der erneuerten Macht würdig zu erſcheinen, gingen alle ſeine Gedanken auf die Landesrettung. Er war von jeher ungemein arbeitſam, ſehr mäßig, verſchwiegen, tiefſinnig, von unerſchütterlicher Geiſtesgegenwart, von unüberwindlicher Beharrlichkeit, voll politiſchen Eifers für die proteſtantiſche Religion, eben derſelbe katholiſchen Höfen (ſelbſt dem heil. Stuhl) als Vertheidiger der Freiheit Europens gegen Ludewig XIV. ehrwürdig; in ſeinem Privatleben von republicaniſcher Einfalt, prächtig wenn er ſich zeigen mußte, für wenige Freunde, ihnen aber warm und lebenslänglich und gänzlich ergeben.

Seine Erhöhung ſchien den vereinigten Niederlanden neues Leben zu geben; in Kurzem wußte er den Feind aufzuhalten, und alle benachbarten Fürſten wider ihn zu vereinigen. Wilhelm hatte einen großen Geiſt, und war unverdächtig, weil er einen kleinen Staat hatte. Er erregte die engliſche Nation gegen den unpopulären Krieg wider Glaubensbrüder für einen franzöſiſchen König; Karl II. wurde zu einem Separatfrieden und Anerbietung ſeiner Vermittlung genöthiget. n. C. 1674 Das ganze Haus Oeſterreich in Spanien und in Teutſchland griff für die

Sache

Sache der holländiſchen Freiheit zu den Waffen. Am allererſten zog Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürſt, dem jungen Statthalter, dem Neffen ſeiner Gemahlin, dem Freunde Karl Emils ſeines Sohnes, zu Hülfe.

Durch die franzöſiſchen Miniſter wurde Wilhelmen die Souveränetät in Holland angetragen; er zog Arbeit und Ruhm der glänzenden Sklaverei vor, und fühlte, was er an der Spitze der Feinde Ludewigs werden könnte. Er kämpfte gegen deſſen Kriegskunſt und Macht, ſo daß er meiſt alle Schlachten verlor, nie aber bezwungen wurde. Vielmehr war Ludewig der XIV. genöthiget, was er eingenommen, den Holländern Alles zurück zu geben. Wider den Willen des Statthalters ſchloſſen ſie zu Nimwegen dieſen Frieden, der ihren Alliirten ſehr n. C. 1678. nachtheilig war: Spanien verlor die Franchecomté (Hochburgund); doch Charleroi, Binch, Courtray, Oudenarde und den größten Theil der Herrſchaft Ath mußte Ludewig den Spaniern zurückgeben. Am ſpäteſten legte Friedrich Wilhelm die Waffen nieder: Frankreich hatte Karl den XI. wider die Meinung n. C. 1679. der weiſeſten Reichsräthe zum Krieg wider ihn bewogen. Der Kurfürſt brachte durch die Ueberraſchung bei Fehrbellin dem ſchwediſchen Waffenruhm den empfindlichſten Stoß bei. Ueber fünfzig Millionen franzöſiſche Pfund koſtete den Schweden dieſer Krieg, und kaum vermochte Ludewig, daß der Kurfürſt ihnen die eroberten Lande zurückgab. Hiedurch beleidigte der König den Stiſter der brandenburgiſchen Macht auf das empfindlichſte.

Die ſiegsgewohnten Schweden beſchuldigten (wie vormals die Dänen und Holländer) die Großen, n. C. 1680. welche den König eingeſchränkt hielten, dieſes erſten unglücklichen Kriegs. Es wurde feſtgeſetzt, künftig dem Reichsrath in Staatsſachen bloß rathſchlagende Stimme zu laſſen. Die einmal in das Feuer geſetzte Leidenſchaft ging ſo weit, daß der König durch die Geiſtlichkeit, Bürger und Bauern unumſchränkt und über alle Geſetze erhoben erklärt wurde. Karl XI. reducirte die an den Adel veräußerten Krongüter, in der That um ihn zu ſchwächen, unter dem Vorwand aber, daß die Würde des Reichs nicht geſtatte, in immerwährender Abhängigkeit von fremden Subſidien zu ſeyn.

Cap. 12.

Die Geſchichte bis auf den Krieg von 1688.

Nach dem Frieden zu Nimwegen errichtete Ludewig zu Metz und Breiſach Reunionskammern, um angebliche Rechte gewiſſer Herrſchaften, die ihm cedirt worden, aufzufriſchen. Indeß er hiedurch das teutſche Reich in Allarm ſetzte, beleidigte er dadurch den ſpaniſchen Stolz, daß er erzwang, ihre Schiffe müſſen vor den ſeinigen die Flagge ſtreichen. Plötzlich bemächtigte er ſich der Stadt Straßburg. Er beſetzte Caſal, die Hauptſtadt Montferrats. Er beunruhigte die Schweizer durch Errichtung der Feſtung Hüningen bei Baſel. Mitten im Frieden ließ er Luxemburg bombardiren. Auf das empfindlichſte demüthigte er die Republik Genua. Durch ſeine Anmaßungen machte er ſich dem römiſchen Stuhl verhaßt. Er widerrief das Edict von Nantes, wodurch Heinrich IV. den franzöſiſchen Reformirten Religionsfreiheit gab. Dadurch kam er bei den Proteſtanten in die Kategorie eines Diocletians, und beraubte ſich ſelbſt achtmalhunderttauſend fleißiger Unterthanen, die mit großem Reichthum ihre Talente und den Haß wider Ludewig nach Holland, Brandenburg und in andere proteſtantiſche Länder trugen. Zugleich bedrohete er Cadiz und hinderte den Papſt an guter Polizei in Rom.

Von dieſem Allem zog Wilhelm von Oranien den größten Vortheil, indem jeder Schritt des ſtolzen Königs Europa von der Nothwendigkeit allgemeinen Zuſammentrittes überzeugte.

Zwar Holland war in Parteien getrennt, England in Unterdrückung, Wien von den Türken belagert, Hungarn in Aufſtand. Aber indeß antioraniſche Vorurtheile die Feinde Wilhelms ſo verblendeten, daß ſie geneigt geweſen wären, um nur ihn zu ſtürzen, die Republik dem König zu überliefern, brachte Ludewig endlich ſelbſt dieſe Partei wider ſich auf: er machte Handelsverordnungen zu ihrem Nachtheil; die vertriebenen Glaubensbrüder ſchilderten aufs fürchterlichſte den grauſamen Deſpotismus.

Dem Wiener Hofe zeigte Wilhelm, daß die Türken erſt alsdann erniedriget werden könnten, wenn der König nicht mehr durch Diverſionen und Aufreizung der Hungaren ſie begünſtigen könne.

In der That waren ſie nicht mehr durch ſich furchtbar. Die Janitſcharen ließen von ihrer Ordnung nach; viele heiratheten und trieben Gewerbe, worin ſie ſich nicht gern durch den Krieg ſtören ließen; die Hauptleute wußten nichts mehr als anbeten und ſchweigen; denn ſeit der Großherr ſich im Palaſt verſchloſſen hielt, war der einige Weg zur Größe unwürdige Schmeichelei; Aemter und Würden wurden durch Verſchnittene verhandelt. Die Religion ſelbſt verlor ſeit Morat IV.

n. C. 1683. Emerich Tököly aber und andere hungariſche Herren, beſonders durch Bedrückung proteſtantiſcher Glaubensformen zu dem äußerſten Mißvergnügen getrieben, riefen Mohammed IV. zum Schutz der hungariſchen Verfaſſung. Der Großweſſier Kara Muſtapha zog mit einem ſehr großen Heer nach Hungarn, und lag in Kurzem vor Wien. Heldenmüthig behauptete ſich unter Rüdiger von Starhemberg die Beſatzung und Bürgerſchaft. Johann Sobiesky, der König von Polen geworden, weil er ſein Vaterland von der Schmach türkiſcher Steuerbarkeit befreit hatte; Karl von Lothringen, einer der beſten Feldherren ſeiner Zeit, von Ludewig aus ſeinem Lande getrieben, dieſe, mit Johann Georg III, Kurfürſten von Sachſen, Maximilian Emanuel, Kurfürſten von Bayern, und einigen anderen Reichsfürſten, entſetzten Wien.

Auf dieſe Begebenheit folgte eine Reihe Siege, worüber Mohammed IV. den Thron verlor. Zu Unterſuchung der Verrätherei, welche den Krieg veranlaſſet habe, wurde zu Eperies ein Gericht aufgeſchlagen, welches die hungariſche Oppoſition entkräftete. Der Thron dieſes Reichs wurde erblich erklärt. n. C. 1687. Zugleich trat Kaiſer Leopold dem durch Wilhelm von Oranien zuſammengebrachten Bund für europäiſche Freiheit bei, der zu Augsburg eigentlich wider Ludewig XIV. geſchloſſen wurde. n. C. 1686.

Die Nothwendigkeit einer Maßregel wider den einigen Fürſten, welcher die Türken unterſtützen mochte, der Wunſch die Kaiſerkrone in dem Erzhauſe beizubehalten, und ſelbſt die Ausſicht der Erlöſchung des Stamms von Habsburg in Spanien trugen zuſammen bei, den Hof Leopolds in proteſtantiſche Verbindung zu ziehen. Die Reichsfürſten fingen an zu begreifen, daß Ludewig, ſeit ſie in ſeinen Händen waren, ſich wenig mehr um ſie bekümmere. Das Haus Braunſchweig ſah in dem Erbſtatthalter den kinderloſen Gemahl der Erbtochter Großbritanniens, und bedachte, wie er auch ſein Recht begünſtigen könnte. Der große Kurfürſt war ihm ſyſtematiſch und aus Neigung ergeben, auch verhehlte Wilhelm nur ihm keinen Theil ſeiner Abſichten.

Es hatte aber der Kurfürſt 20,000 Mann, be-

ren 6000 ihm den Sieg bei Fehrbellin gaben; mit 16,000 hatte er den ſchwediſchen General Graf Horn bis nach Livland verfolgt; zehn Fregatten hatte er, und mit denſelben Stralſund erobert, gegen Spanien aber, welcher Hof ihm zwei Millionen ſchuldig war, ſich mit Gewalt Recht verſchafft. Von den geringſten Polizeiangelegenheiten Berlins bis zu den größten Intereſſen Europens war nichts unter, nichts über der Sorgfalt und Einſicht Friedrich Wilhelms. Dieſelbe Hand, welche zu Berlin
n. C. 1689 den erſten Blumkohl pflanzete, zeichnete die Maximen, durch welche ſich ſein Haus nach und nach den älteſten Monarchien gleich geſtellt hat. Sein Syſtem wurde unter dem in Vielem kleingeiſtigen, doch überlegſamen, ruhmbegierigen und thätigen Nachfolger in den Hauptſachen beibehalten.

Selbſt in der Schweiz und Italien hatte der Erbſtatthalter ſich Freunde gemacht. Moulières, der franzöſiſche Reſident, hatte den Satz aufgeſtellt, es geſtatte der Bund mit ſeinem Herrn der Schweiz keinen andern. Da vergaßen die dreizehn Orte, auf die Unabhängigkeit eiferſüchtig, die inländiſchen Parteiungen, und erklärten, daß ſie eher den Bund
n. C. 1668. mit Ludewig XIV. als ihre Souveränitätsrechte aufgeben würden. Als Hochburgund franzöſiſch
n. C. 1675. wurde, erklärten die katholiſchen Orte den Bernern, das Pays-de-Vaud von nun an als Vormauer vertheidigen zu wollen. Als Straßburg fiel, er-
n. C. 1681. richtete der Senat von Bern eine Commiſſion zu

Unterſuchung aller Unvollkommenheiten und Hülfsquellen der Republik; von dem an wurde ſie ſyſtematiſcher verwaltet. Die Orte fingen an, ſich dem kaiſerlichen Hofe zu nähern; in der proteſtantiſchen Schweiz wurde der Statthalter als die Stütze der geiſtlichen und weltlichen Freiheit verehrt.

Victor Amadeus, Herzog zu Savoyen, trat in Verbindungen mit ihm; der große Papſt Odescalchi, Innocentius XI, unterſtützte das gemeinſame Intereſſe durch Einfluß und Geld.

Cap. 13.

Die engliſche Revolution.

In England war Karl II. geſtorben (1685); ein Herr, welcher oft alle Parteien täuſchte, den aber die Engländer nicht haſſen konnten. Durch ſeinen Geiſt, ſeine Sitten, ſelbſt durch ſeine Schwachheiten verſtand Karl die Herzen zu gewinnen; Rocheſters zügelloſe Muſe war mehr ſeine Sache als die Diſſertation ſeines Großvaters über den leidenden Gehorſam. Niemand verließ ſich auf ihn, aber er wußte einzunehmen.

Sein Bruder James II. war ein eifriger Proſelyte der katholiſchen Glaubensform, dem Jeſuitenorden aggregirt; nicht ohne nützliche Kenntniſſe, ſehr ſtandhaft, aber ohne Menſchenkenntniß und richtiges Urtheil über eigene Kräfte. Doch hatte er ein Einkommen von 1,900,000 Pfund St., dreißigtauſend Mann, eine ſchöne Flotte, und den mächtigſten König in Europa zum Freunde.

James ſandte dem Papſt eine Obedienzgeſandtſchaft; er beeinträchtigte die engliſche Kirchenverfaſſung; er verletzte verfaſſungsmäßige Urkunden und die Formen des Rechts, und vermeinte, ſeine Nation zu nöthigen, dieſe Neuerungen durch Eide zu beſtätigen.

Jetzt leuchtete bei den Engländern eine reinere Flamme der Freiheit als vormals um Cromwells Zeit. Algernon Sidney und der weiſe Locke hatten die Grundſätze des geſellſchaftlichen Vertrages, ohne den keine Verfaſſung ſich denken läßt, in das Licht geſetzt. Jener und ſeine edlen Freunde waren auf dem Blutgerüſte gefallen; aber noch lebte in dem Andenken der Britten Herr Algernon, wie er, ehrwürdig durch Jahre und Tugenden, die Rechte des Volks bis auf den letzten Hauch vertheidigte. Bei Vielen war Begeiſterung für die Freiheit, bei Anderen mehr Haß der papiſtiſchen Gebräuche; darin kamen alle überein, daß dem Könige nicht zukomme, in ſolchen Dingen der Nation etwas vorzuſchreiben. James hatte viele Große mißvergnügt gemacht, und was Hofleute gewöhnlich vernichtet, brachte dieſe zum Widerſtand auf. Sie wandten ſich an den Erbſtatthalter, des Königs Neffen und Schwiegerſohn, den präſumtiven Thronfolger.

Die Königin von England gebar in dieſem Zeitpunkte einen Sohn; dieſer Zufall wirkte verſchiedeutlich auf die Hoffnungen der Katholiſchen und Proteſtanten; der Erbſtatthalter, durch Nichts erſchütterlich, ſtärkte ſich in dem Entſchluß, Großbritannien zu befreien: aber er ſchwieg; unerforſchlich, ruhig, verſchloſſen, ließ er dem verblendeten König Zeit, ſeine beleidigenden Unternehmungen immer weiter zu treiben. Viele engliſche Herren kamen in den Haag; Wilhelm beklagte ſie. Er rüſtete, aber er wußte ſeine Abſicht ſo wohl zu verbergen, daß kaum Ludewig XIV. ſie ergründete, und James auch dann ſie nicht glauben wollte.

Beinahe zugleich bekam er ſicheren Bericht von n. C. 1688.
des Erbſtatthalters Plan, unermeßlichen Rüſtungen, der wirklichen Einſchiffung, dem heimlichen Abfall eines Theils der Nation, den wankenden Geſinnungen der Uebrigen. James, allein mit ſeinem Entſetzen, verhaßt, ohne einen Freund, in Erinnerung ſeines unglücklichen Vaters, des Unſterns der meiſten Stuarts, verlor die Geiſtesgegenwart. Winde hielten Wilhelmen auf. Aber nur deſto länger dauerte bei James der Kampf gegen einander ſtreitender Entſchlüſſe. An dem 15 November des 1688ſten Jahrs landete der Erbſtatthalter.

Es war ein Augenblick grauenvoller Stille. Dreihundert und achtzehn Jahre hatten die Stuarts in einem Theil Großbritanniens, über das ganze Reich drei Geſchlechtalter hindurch geherrſcht. Das Andenken der Bürgerkriege und der Gewalt Cromwells war unvergeſſen und ſchreckend. Mißvergnügen und Mitleiden ſtritten für und wider den unglückſeligen König, der einſam in dem verlaſſenen Palaſte nicht wußte, wem er trauen könnte. Der Erbſtatthalter, immer feſt und undurchdringlich, nun Schiedsrichter der Parteien wie zwiſchen den Mächten, ſchien, wenn die Nation ſich nicht erkläre, zur Heimreiſe entſchloſſen.

In dieſem Augenblick endigte die Herrſchaft der Könige Stuart durch die Losſagung, welche die Whigs nach ihren Grundſätzen ſich ſelbſt gaben, und welche der König den Tories durch ſein Benehmen erleichterte. Er nahm die Flucht.

Der Erbſtatthalter veranlaßte eine Nationalconvention. Sie erklärte, „wasgeſtalten, da König
„James II. den Urvertrag eines Regenten mit ſei-
„nem Volk übertreten, den Umſturz der geſetzmäßi-
„gen Verfaſſung zu offenbarem Zweck gehabt, und
„endlich das Reich vollends verlaſſen, der Thron er-
n. C. 1689. „lediget ſey.“ Eben dieſe Convention, in die ordentliche Form eines Parlamentes conſtituirt, beſchloß: „daß König Wilhelm III. und die Königin „Maria II, ſeine Gemahlin, lebenslänglich und erb„lich die Regierung inhaben; daß nie ein katholi„ſcher Prinz oder Gemahl einer katholiſchen Prin„zeſſin König von Großbritannien und Ireland „ſeyn, ſondern für todt gehalten, und ſein Recht „weiters an die nächſten Erben übergehen ſoll.“

Den folgenden Tag übergab das Parlament König Wilhelm die „Bill der alten, wahren und unzweifelhaften Rechte des engliſchen Volks;“ dieſe Acte, welche den vierhundert vier und ſiebenzigjährigen Kampf der Herren und Gemeinen für die engliſche Freiheit herrlich krönte.

Cap. 14.

Der Krieg von 1688.

Zwei Monate vor dieſer Revolution war am Rhein der Krieg der Alliirten von dem Augsburgiſchen Bund ausgebrochen. Die Kurfürſtenthümer Köln und Pfalz gaben dazu Anlaß. Ludewig XIV. wollte Ego von Fürſtenberg, der ihm ganz ergeben war, zum Kurfürſten von Köln haben. Die Gemahlin ſeines Bruders, des Herzogs von Orleans, machte Anſprüche auf die Pfalz.

Karl Ludewig, des unglücklichen Königs Fried-
rich Sohn, ein thätiger und kluger Herr, war ge- n. C. 1680.
ſtorben; ſein Sohn, der Kurfürſt Karl, war der
letzte von dem Hauſe der Pfalzgrafen von Simmern. n. C. 1685.
Ein anderer Zweig des pfalzgräflichen Stamms blühete zu Zweibrücken. Deſſelben Lande waren meiſtens Erbſtücke der Grafen von Sponheim und Veldenz. Einer dieſes Hauſes, Wolfgang, ein ſehr angeſehener Fürſt im ſechszehnten Jahrhunderte, hinterließ Philipp Ludewig, ſeinem Sohne, das an der Donau gelegene Fürſtenthum Neuburg; dem zweiten Sohne, Johann, Zweibrücken; Karl, dem dritten, das Schloß und die Gegenden von Birkenfeld. Letzterer iſt Stammhalter des nun von Zweibrücken

und Birkenfeld genannten Hauſes; von Johann ſtammen die Helden, die ſchwediſchen Könige, Karl Guſtav und Karl XII; von dem älteſten, Philipp Ludewig, der Pfalzgraf Wolfgang, welchen der Streit über die Erbſchaft Jülichs zur katholiſchen Religion brachte, und deſſen Sohn Philipp Wilhelm in hohem Alter, nach Kurfürſt Karls Tode, die Kurpfalz bei Rhein ererbte. Charlotte Eliſabeth, Schweſter Kurfürſt Karls, Herzogin zu Orleans, diente ihrem Schwager, dem König, zum Vorwande, in die Pfalz einzufallen.

n. C. 1689. Noch erinnern ſich die Einwohner des Tages, auf welchen angeſagt wurde, daß ſo viele blühende volkreiche Städte und eine ſo große Menge Dörfer, die ganze Pfalz, von ihren Eigenthümern verlaſſen werden ſollen, weil die Armee des allerchriſtlichſten Königs Befehl habe, das Land zu verbrennen. Es war dieſe Inſtruction keine Wirkung der Ueberraſchung, noch wurde ſie in der Vollziehung zu weit getrieben; ähnliche Maßregeln wurden vier Jahre ſpäter, als Louvois nicht mehr lebte, ergriffen, und Henault bemerkt kaltblütig: „der König habe die „Pfalz verbrennen laſſen, um durch eine Wüſte die „Gränze ſeines Reichs zu bedecken.“ Alſo wurden alle Städte von Grund aus umgekehrt. Noch ſah man achtzig Jahre ſpäter zu Heidelberg, Speier, Frankenthal, Worms, Ruinen, halb eingeſtürzte Ringmauern; Heidelberg wurde mit Feuer und Schwert verwüſtet; man ſchonte die Gruft der Kurfürſten nicht, die Todten wurden beraubt, in Speier die Aſche der Kaiſer zerſtreut.

Die Feldherren und Staatsmänner, die dem Könige den Zunamen des Großen erworben, waren meiſt geſtorben; Niemand leitete ihn zu der Wahl würdiger Nachfolger; Hofcabalen, deren Seele die Geiſtlichkeit war, beſtimmten des Königs gutmeinende Freundin, Maintenon, mittelmäßige Köpfe in die höchſten Würden zu empfehlen, und Männer von Geiſt und Muth nieder zu halten. Den Finanzen fehlte Colbert. Der Staat ſeufzte unter Schulden. Ganz Europa war wider den König verbunden, fremde Feldherren hatten von den ſeinigen ſiegen gelernt; eine dreitägige Seeſchlacht, bei la Hogue, entkräftete auf lange Jahre die Flotte. Ludewig ſelbſt, nun ſechszigjährig, fing an, Abnahme des Feuers zu fühlen. Es fing an, ihm begreiflich zu werden, daß der Kampf eines Einigen wider Alle zuletzt erſchöpfend ſey. Er hatte keine Freunde als die Türken, deren Kräfte den Kaiſer nicht abhalten mochten, am Rhein zu operiren; problematiſch war die Ergebenheit der Schweiz; der König von Schweden, als Glied des teutſchen Staatskörpers nun wider ihn.

Drei Jahre ſuchte Frankreich den Frieden; die Alliirten ſchienen den Krieg in die Länge zu ziehen. Endlich wünſchte Großbritannien ſein Ende; er koſtete dieſem Reich jährlich ſechs Millionen Pfund St.; Wilhelm III. hatte die Größe und den Ruhm, die er wünſchen konnte, erreicht; ſeine Geſundheit war ſchwach, heftig nach der Revolution der Kampf der Parteien, im Parlamente, in der Nation; und er fühlte, daß die Bedürfniß der Kriegskoſten ihn zu abhängig mache. Alle Mächte ſahen mit Unruhe dem Abgang der ſpaniſchen Linie von Habsburg entgegen; Europa wünſchte einen Augenblick Ruhe. Auf der Nieuweburg, Wilhelms Luſtſchloß, unfern dem Haag, wurde der Friede gemacht, welcher von dem daranſtoßenden Dorfe Ryswyk genannt wird. n. C. 1697.

Wilhelm wurde als König erkannt; Johann Wilhelm, Sohn Philipp Wilhelms von Neuburg, als Kurfürſt von der Pfalz; Leopold Karl, Sohn des Helden, der Wien befreien half, in das Herzogthum ſeiner Väter, Lothringen, eingeſetzt; Pignerol dem Herzoge von Savoyen, Kehl dem Markgrafen zu Baden, das breisgauiſche Freiburg dem Hauſe Oeſterreich, allen Fürſten das durch die Reunionskammern Uſurpirte meiſtens zurückgegeben, der König durch Saarlouis, Longwy und Landau für dieſe Aufopferungen entſchädiget.

Cap. 15.

Die Geſchichte bis zu Ende des Jahrhunderts.

Von dem an ſchienen Männern von Einſicht die Maximen des Hofes zu Verſailles billiger und mäßiger; aber die Gewohnheit, die ſogenannte Erfahrung, dieſe einzige Quelle der politiſchen Grundſätze in allen Cabinetten von gemeinem Schlag, machte, daß die Veränderung den Meiſten lang unbemerkt blieb, und Ludewig von denen, die intereſſirt ſeyn mochten, es glauben zu machen, für immer gleich herrſchſüchtig und furchtbar ausgegeben werden konnte.

König Wilhelm, Schiedsrichter der großen Politik, dachte anders, und wünſchte, Europa vor neuen Kriegen zu ſichern. Da die Inſel Großbritannien keine Ausrundungsplane auf dem feſten Land haben, vielmehr über nicht allzu wichtige Aenderungen der continentaliſchen Machtverhältniſſe gleichgültig ſeyn kann, ſo ſchien die Wagſchale ganz gut verſorgt in der Hand eines Herrn, der ſie behaupten konnte, ohne intereſſirt oder ſtark genug zu ſeyn, ſie zu mißbrauchen.

Die großbritanniſche Nationalſchuld beſtand in 21 Millionen 515,000 Pfund St.; man erſchrack über die ungewohnte Laſt; Abgaben reducirten ſie, und mit nur ſechzehn Millionen Schulden trat England in das achtzehnte Jahrhundert.

Wilhelm vermittelte auch den ſechzehnjährigen Krieg des kaiſerlichen Hofes wider die Pforte. Mohammed IV. war des Reichs entſetzt und geſtorben; unter ſeinem frömmern, oder heuchleriſchen Bruder Suleiman III. hatte das Glück der chriſtlichen Waffen die Osmanen weniger verfolgt; das Heer Achmeds II. wurde an der Mündung der Theiß bei Salankemen geſchlagen, und Muſtafa II. verlor die Schlacht bei Zenta; unwiderſtehlich drückte der Prinz Eugenius, indeß in Griechenland Francesco Moro- n. C. 1699.

hat, durch die Eroberung von Morea für Venedig, den Zunamen des Peloponneſiacus erworben. Eilf Jahre, nachdem die Pforte den Frieden zuerſt begehrt, wurde er unter Wilhelms Vermittelung zu Carlowitz in Slavonien geſchloſſen, der ganze Peloponneſus, die Inſel Aegina bei Athen, viele Ortſchaften der Küſte, blieben den Venetianern, das wichtige Fürſtenthum Siebenbürgen, die alte hungariſche Hauptſtadt Ofen, die Inſeln der Theiß und Marosch, und viele Gränzplätze wurden dem Hauſe Oeſterreich überlaſſen; die Oppoſition in Hungarn war nun belehrt, wie ſie künftig nichts mehr von der Pforte zu hoffen habe.

In dem 58ſten Jahr der Herrſchaft Ludwigs XIV., Königs der Franzoſen, in dem 43ſten Jahr der Verwaltung Leopolds, römiſchen Kaiſers, in dem 29ſten ſeit König Wilhelm auf dem Schauplatze der Staatsgeſchäfte auftrat, als im Eſcurial Don Carlos II., Don Pedro II. in Belem die Scepter Spaniens und Portugals mit matter Hand noch zu tragen ſchienen, im Anfang der Herrſchaft Karls XII., Königs der Schweden, und Friedrich IV., Königs von Dänemark, als in Polen Friedrich Auguſt dem Helden Sobieſky gefolgt, Czar Peter aber mit Rußlands Macht gewaltig aus der Barbarei emporſtrebte, trat Europa in das achtzehnte Jahrhundert ganz friedlos.

Cap. 21.

Die ſpaniſche Erbfolge.

Die weiſeſten Friedenstractaten ſind bald gebrochen worden, weil vorübergehende Verlegenheiten der Höfe und die Ungeduld ihrer Miniſter die Unterzeichnung derſelben übereilt hatten. Zu Ryswick wurde der Thronfolge Spaniens nicht erwähnet; obſchon alle contrahirenden Mächte am eheſten ſich würden vereiniget haben, da ſie ſämmtlich Friedens bedurften.

Die ältere Schweſter Karls II, Maria Thereſia, war Gemahlin Ludwigs XIV; die jüngere, Margaretha, hatte den Kaiſer Leopold geheirathet, und ihre einzige Tochter von demſelben war Kurfürſtin von Bayern.

Anna, älteſte Tochter Philipps IV, Karls II. Muhme, war Mutter Ludwigs XIV, und Monſieurs, ſeines Bruders, Herzog von Orleans. Maria, ihre Schweſter, war Mutter Kaiſer Leopolds, Großmutter des römiſchen Königs Joſeph und Erzherzogs Karl.

Katharina, Tochter Philipps II, des dritten Philipps Schweſter, war Aeltermutter des Herzogs von Savoyen, Victor Amadeus.

Bald nach dem Frieden vermittelte König Wilhelm in dem Haag einen Tractat, wodurch die Mächte ſich vereinigten, Joſeph, Kurprinzen von Bayern, Enkel der jüngern Schweſter des Königs von Spanien, für ſeinen Thronfolger zu erkennen, die Anſprüche aber, welche Frankreich und Oeſterreich zu haben glauben möchten, durch Einräumung einiger abgetrennten Provinzen der ſpaniſchen Monarchie zu befriedigen. Das europäiſche Gleichgewicht ſchien hiedurch gerettet.

n. C. 1699. Plötzlich ſtarb der unmündige Joſeph.

Die Mächte wurden durch Wilhelmen vermocht, n. C. 1700. ſich in London abermals zu vergleichen, daß, da die Königinnen von Frankreich, Anna und Maria Thereſia, den ſpaniſchen Thron förmlich entſagt, Karl von Oeſterreich, Enkel der Infantin Maria, dem ſpaniſchen Zweige des habsburgiſchen Stamms als König folgen, nie aber die Erblande im Reich, Böheim und Hungarn, mit der ſpaniſchen Monarchie unter Ein Haupt vereiniget werden ſollen. Zugleich wurden für den franzöſiſchen Hof Entſchädigungen beſtimmt.

Ueber dieſe Vorgänge wurde weder Karl II. noch die ſpaniſche Nation gefragt. Zu Madrid hatten die öſterreichiſchen als Familienminiſter lang den vornehmſten Einfluß; die Schweſter des Kaiſers, als des Königs Mutter, die hauptſächliche Leitung der Geſchäfte; häufig wurde der Hof durch Cabalen, traurigen Ausgangs, verwirrt. Je näher immer ſchwächlichere Kräfte den König zum Grabe zu bringen ſchienen, deſto heftiger wurde ſeine furchtſame Seele durch die Liſt und Gewaltſamkeit der Parteien erſchüttert. Er wollte gerecht ſeyn, und wußte nicht, von wem er glauben dürfte, den Weg des Rechts am ſicherſten zu vernehmen. Nach langem Wanken unterzeichnete Karl ein Teſtament, wodurch Philipp von Anjou, Enkel König Ludewigs XIV, zweiter Sohn des Dauphin, mit der Bedingniß zum Erben eingeſetzt wurde, daß Spanien eine unabhängige Monarchie und ungetheilt bleibe; wenn er dieſes nicht eingehe, ſo ſoll der Erzherzog Erbe ſeyn.

Dieſes Teſtament wurde nach langer Berathſchlagung von Ludewig XIV. angenommen; und hiedurch wurden alle Tractate, in die er ſich mit den europäiſchen Mächten über die ſpaniſche Thronfolge eingelaſſen hatte, vernichtet. Wilhelm III. zeigte ſich geneigt, auch dieſe neue Wendung der Dinge, wenn Philipp V. ſeinem Recht auf die franzöſiſche Krone entſage, ſich gefallen zu laſſen.

In dieſem Zeitpunkte ſtarb zu St. Germain bei n. C. 1701.
Paris der vertriebene König von England, James II, und hinterließ einen Sohn, deſſen Geburt von einem großen Theil der Engländer für Betrug angeſehen wurde, und welchen das Parlament von der Thronfolge ausgeſchloſſen, der Friede von Ryswyk aber nicht verſucht hatte, wieder einzuſetzen. Dieſen Prätendenten erkannte Ludewig XIV. als James den III, König von Großbritannien und Irland. Hiedurch beleidigte er den Nationalſtolz der Britten und König Wilhelmen, der in Holland Alles vermochte, und die Seele der europäiſchen Politik war.

Nun fand Kaiſer Leopold in ſeinem Widerſpruche gegen Philipp V. Beifall; der Erzherzog, ſein zweiter Sohn, wurde als Karl III. für König Spaniens erklärt; der Succeſſionskrieg nahm den Anfang. Der Erzherzog hatte für ſich das Geburtsrecht, ſein Erzhaus (dieſe zweite Linie von Habsburg), das Reich, die Seemächte. Nun wurde nicht mehr auf Mittel gedacht, wodurch allgemeiner Friede hätte können geſichert werden; der Gedanke, daß das Haus Bourbon auf dem Wege einer Weltmonarchie ſey, beſchäftigte aufs Neue die Gemüther.

In Spanien wurde Philipp zu Madrid und in Caſtilien, der Erzherzog in Arragonien, Catalonien, auf den Balearen und von vielen Großen als König erkannt.

Cap. 17.

Der nordiſche Krieg.

Südeuropa verfiel in einen zwölfjährigen Erbfolgekrieg, und holſteiniſche Familienhändel entflammten einen zwanzigjährigen im Norden.

Als weiland Chriſtian III, König von Dänemark, mit Herzog Adolph zu Holſtein, ſeinem Bruder, die väterliche Erbſchaft getheilt, blieb in Verwaltung der holſteiniſchen Städte und geiſtlichen und weltlichen Edelleben eine Gemeinſchaft. Als Zeit und Verſchiedenheit der Gemüther die Könige und Herzoge einander fremd machten, entſtanden eine Menge Streitfragen, welche zu einzelnen Verträgen und Artikeln allgemeiner Friedensſchlüſſe Anlaß gaben. Karl XII, König von Schweden, hielt gegen Friedrich IV, König der Dänen, die Partei des Herzogs zu Holſtein; der däniſche König hatte keinen Begriff davon, daß der Jüngling dieſem Syſtem würde Nachdruck geben können.

Dieſe Irrungen ſchienen dem König Polens, Friedrich Auguſt von Sachſen, bequem zu der Wiedereinnahme Livlands; Mißvergnügte luden ihn; ſein Feldherr und Miniſter, Graf Flemming, zog hin; aber er fand die ſchwediſche Regierung gewarnt und gerüſtet.

Karl nöthigte mit blitzſchneller Kraft den erſtaunten König der Dänen in Travendahl zum Frieden. Jetzt warf er ſich auf Polen und erhob den Krieg wider den Czar, Bundesfreund Polens. So entbrannte neues Feuer von dem äußerſten Nord bis an die Meerenge von Gibraltar.

Cap. 18.

Von dem Krieg des Jahrs 1702.

In dem ſüdlichen Krieg wurde von dem Tage an, da von Eugenius und Marlborough die Heere Ludewigs bei Höchſtädt (Blenheim) geſchlagen worden, das langgewohnte Glück den franzöſiſchen Waffen dauerhaft ungetreu[2]. Fürchterlich litt Frankreich von den Vorurtheilen und Leidenſchaften des Königs, von den Folgen ſeines Stolzes und verfolgeriſchen Geiſtes. Holland trutzte dem großen n. C. 1704.

Ludewig; es kam darauf an, daß er ſeinen Enkel nicht nur verlaſſen, ſondern ſelbſt von dem ſpaniſchen Thron ſtürzen ſollte. Das äußerſt erſchöpfte, unordentliche Finanzweſen reichte nicht mehr hin, das Heer zu kleiden oder zu nähren.

In dieſer Noth bewies der König durch Standhaftigkeit, daß er verdiente der Große zu heißen. Hiedurch wurde der Krieg ſo lang fortgeſetzt, bis an dem Hofe zu London eine, dem Feldherrn Marlborough feindſelige Partei die Oberhand bekam. Nach der Niederlage bei Blenheim (die der König ſich ſelber zuzuſchreiben hatte, weil er den Marſchall von Villars nicht genug unterſtützte); nach der Niederlage bei Ramillies (die vermieden worden wäre, wenn man den Feind nicht veranlaßt hätte, mit ſeiner vornehmſten Macht auf der Seite zu wirken, wo der unfähigſte General commandirte); nach der Schlacht bei Malplaquet (welche nach dem langen Unglück Troſt ſchien, weil ſie nicht entſcheidend verloren war); nach dem Ruin der Alliirten des Königs, des Kurfürſten Maximilian Emanuel von Bayern, und des Hauſes Gonzaga zu Mantua, half dem großen Ludewig der plötzliche Tod Kaiſer Jo-
n. C. 1711. ſephs I. und Marlboroughs Entfernung vom Heer
n. C. 1714. zu dem in Utrecht, Raſtadt und Baden geſchloſſenen Frieden.

Sein Enkel blieb König von Spanien, aber Italien und Flandern, ſchöne Diamante dieſer Krone, gingen verloren: Mailand, Mantua (die

Gonzaga wurden aufgeopfert), Neapolis und die ſpaniſchen Niederlande wurden Karl überlaſſen, der nicht mehr der Dritte von Spanien, ſondern ſeit ſeines Bruders Tod der Sechste unter den Kaiſern hieß; Sicilien und königliche Würde erhielt Victor Amadeus von Savoyen.

Da Philipp V. der Thronfolge in Frankreich entſagen mußte, wurde (damit ſein Haus nicht verliere) die in Frankreich übliche Ordnung derſelben in Spanien eingeführt. Gibraltar mußte er den Engländern überlaſſen; achttauſend Engländern und Holländern, da ſie den Erzherzog nach Spanien gebracht, war dieſe Feſtung von dem Marquis de Salinas übergeben worden. Damit aber Gibraltar in den Händen dieſer Nation nicht Mittelpunkt des Handels werde, wurde bedungen, daß von dort aus keiner mit Spanien getrieben werden ſoll, und nur Lebensnothwendigkeiten um baares Geld gekauft werden dürfen; es ſoll auch keinen Juden oder Mauritaniern ferner Aufenthalt in Gibraltar geſtattet, noch mauriſchen Schiffen der Hafen geöffnet, endlich dieſe Feſtung nie veräußert werden, ohne daß der Kauf dem ſpaniſchen Hof zuerſt angeboten werden.

Dieſe dem engliſchen Nationalſtolz ſchmeichelnde Acquiſition eröffnete den Engländern zugleich das mittelländiſche Meer, und machte ihre Freundſchaft nordiſchen Völkern wichtig, welche durch die Meerenge in daſſelbe handeln.

Die amerikaniſchen Beſitzungen und Alleinhandel mit denſelben, ließen die Seemächte dem ſpaniſchen Hof; jene, weil ſie zuverläſſig in ſeinen Händen am wenigſten politiſches Gewicht hatten; dieſen, weil nichts die Spanier in ihrer Schläfrigkeit, zum Vortheil fleißiger Nationen, beſſer unterhalten konnte. Die Engländer gewährleiſteten dieſe Länder dem Hof zu Madrid, ſobald er verſprach, niemals irgend einem Volk (man beſorgte die Franzoſen) Handel in dieſelben zu geſtatten, und nie etwas in Oſtindien, Weſtindien und Amerika zu veräußern. Nur blieb engliſchen Schiffen die Erlaubniß (1670), in Meeresnoth auf jenen Küſten zu landen und ſich zu verſehen. Daß Engländer und Holländer die Producte ihrer oſtindiſchen Beſitzungen in Spanien verkaufen dürfen, war eben auch ſchon in andern Zeiten geſtattet worden (1667).

Der Hof zu London ſchien in den ächten Geiſt brittiſcher Politik einzugehen: daß zwiſchen den Mächten des feſten Landes Gleichgewicht bleibe, großer Handel aber die an ſich mittelmäßigen Machtquellen des brittiſchen Reichs unendlich vermehre. Fünfzig Millionen Pfund Sterling waren die Nationalſchuld.

Cap. 19.

Portugal.

In Portugal herrſchte Don Pedro auf dem Thron, den er ſeinem Bruder entriſſen, bis um die Mitte n. C. 1706.

des ſpaniſchen Krieges; er war, im Gefühl der Schwäche ſeines Geiſtes, gegen Männer von wahrem Verdienſt höchſt mißtrauiſch. Bisweilen riß ihn die Leidenſchaft hin, Vorſtellungen ſeiner Miniſter gegen einen Lieblingsgedanken mit Backenſtreichen zu erwiedern; alsdann bat er ſie auf den Knien um Vergebung.

Zu ſeiner Zeit ſchloß der Engländer Methuen mit dem portugieſiſchen Hofe den Vertrag, wodurch die Begünſtigung der portugieſiſchen Weine in England gegen den freien Vertrieb engliſcher Wollenmanufacturen in Portugal feſtgeſetzt wurde. Hiedurch fielen die Portugieſen in immerwährende Abhängigkeit von den engliſchen Fabricanten, gegen welche die ihrigen nicht aufkommen konnten. Sie wurden von dem an Pächter ihres Braſiliens, deſſen Gold in die geſchickten Hände ihrer fleißigen Alliirten floß, welche ſie zu ſehr über ſich ſahen, um Nacheiferung zu wagen. Das fremde Gold ging ferners durch ihre Hand, aber es bereicherte Andere, die Transport, Schiffsaſſecuranz und Schleichhändler (denn die Ausfuhr des Goldes wurde verboten) mit Waaren bezahlten. Solche Umſtände konnten anders nicht als die Manufacturen und Flotten der Engländer in unaufhörliche Thätigkeit ſetzen. n. C. 1703.

Don Joan V, Sohn und Nachfolger Königs Pedro, war wie er andächtig und wollüſtig.

Cap. 20.

Spanien.

In Spanien beſchäftigte ſich Philipp V, vollends die Nation zu unterwerfen. Als ihm dieſes in Arragonien gelungen, und er die alte Landesverfaſſung aufhob, ſetzte er eine weit größere Summe als bisher zu jährlicher Steuer, und wollte, daß die Arragonier ſie auf eigene Koſten unter ſich heben, und für den richtigen Eingang dem Hofe verantwortlich ſeyn ſollten. Dieſe vermeintliche Strafe war eine Befreiung der Arragonier von dem Joch tauſend läſtiger Finanzbeamten, und gab ihnen den unſchätzbaren Vortheil, eine einige Abgabe zu tragen, welche in billiger Vertheilung nach dem Vermögen eines Jeden Niemand beſchwerlich ſeyn konnte.

Barcelona widerſtand dem König eilf Monate, Majorca zwei Jahre; worauf die Freiheiten dieſer Länder getilgt, die neue Dynaſtie aber von Anfang an verhaßt wurde. Den Gegenden um Gibraltar wurde verboten, Lebensmittel dahin zu Markte zu bringen; man ſcheute den Umgang mit Proteſtanten; hiedurch verlor die Nachbarſchaft einen Gewinn, der ſie neubelebt haben würde, und nun Mauritaniern zufiel.

In der Hauptſache folgten die Könige vom Hauſe Bourbon den Grundſätzen der vorigen Dynaſtie in vollem Maße. Einſt unter Karl II. erſchienen im n. C. 1671.

Auto-da-fé zu Grenada neunzig Unglückliche, deren viele lebendig verbrannt wurden: unter Philipp V. n. C. 1725. wurden dreihundert Bürger von Grenada, nebſt Mendoza, dem Landesſtatthalter, in einer Nacht, als der mohammedaniſchen Religion verdächtig, eingezogen, und lagen viele Monate in ſchweren Banden, zwei Drittheile ihrer Güter wurden für die Inquiſition, ein Drittheil für den Hof confiscirt, viele zu ewiger Gefängniß verurtheilt, andere nach Afrika gebracht. Zu Malaga wurden 52, zu Arcos 74 Ketzer verbrannt. Das Edict wurde erneuert, welches, „Jedem zur Gewiſſenspflicht machte, ſich n. C. 1731. „ſelbſt oder den anzugeben, bei welchem Neigung „zu der jüdiſchen, mohammedaniſchen oder lutheriſchen Religion ſey, der den Dienſt der Heiligen „verabſäume, einen Bund mit dem Teufel habe „oder ihn anrufe, Sr. katholiſchen Majeſtät ungehorſam ſey, oder die Bibel in der Mutterſprache „leſe, oder zwei Weiber zugleich genommen, oder „Sterndeuter ſey, oder einen ſolcher Verbrechen „ſchuldigen Mann, wenn auch er ſelbſt es wäre, „anzugeben gezögert habe.“ Unter Philipp V. wurde die große Frage über die Schutzpatronſchaft Spaniens vergleichsweiſe dahin entſchieden, daß ſie dem heil. Apoſtel Jacobus bleibe, doch nächſt ihm der heil. Januarius angerufen werden ſoll.

Das Anſehen der Reichsſtände wurde mehr und mehr unterdrückt. Der Herzog von Medina Sidonia war wegen ſeiner Anhänglichkeit an die teutſche

Linie von Habsburg hingerichtet, und die Stadt ſeines Namens, der Hauptſitz ſeiner Herrſchaft, zerſtört worden; der Herzog von Medina Celi wurde zu Abtretung des Hafens St. Maria genöthiget, weil die Liebe der Einwohner zu ihm den Hof beunruhigte.

Der König war in äußerſte Schwermuth verſenkt, in der Knechtſchaft ſeines Beichtvaters und der Königin, einig begierig die Regierung nieder zu legen (er that es einmal). Bei Hof dachte Jeder an ſich; der König, der Mann des Staats, hatte keinen Gedanken.

Cap. 21.

Neapolis und Sicilien.

Das Königreich Neapolis erhielt Karl VI. aus den Händen einer unthätigen Regierung, welche mehr als Einmal in Gefahr geweſen, es zu verlieren, und welche die meiſten Krongüter veräußert hatte; immer hatte ſie ſich durch Abgaben geholfen, welche der Eletto della Piazza del Popolo und die Vertreter der XXIX. Ottine von Neapolis ihr zugeſtanden. Wenn der Herzog von Guiſe (1647) ſich vernünftiger betragen, wenn die franzöſiſche Flotte unter Vivonne das mißvergnügte Meſſina beſſer unterſtützt hätte (1674), beide Sicilien wären unter franzöſiſchem Schutz frei geworden.

Die neue Regierung, in der Nothwendigkeit, ihre Kraft in Abſtellung von Mißbräuchen zu ſuchen, gab Verordnungen, welche der Geiſtlichkeit und ihrem Haupt in Rom als Zeichen eines neuen Geiſtes mißfielen.

Cap. 22.

Von dem römiſchen Hof.

Der römiſche Hof hatte zu gleicher Zeit, als Philipp II. den Deſpotismus über Spanien befeſtigte, angefangen, den Kirchenſtaat unumſchränkter zu beherrſchen. Die Cardinäle ſahen ihren verfaſſungsmäßigen Einfluß verſchwinden. Nepoten der Päpſte häuften Reichthümer, die apoſtoliſche Kammer wurde verſchuldet.

Innocentius XI, Odescalchi, als Papſt und Fürſt ein großer Mann, des niedrigen Nepotismus erklärter Feind, erledigte den beträchtlichern Theil der Schuldenlaſt; ſie blieb auf noch vierzig Millionen
Scudi. In dem Schatz hinterließ er zwei Millio- n. C.
nen: aber die Zuflüſſe aus der katholiſchen Welt 1689.
verſiegten.

Der Kirchenſtaat war unter dem Papſt Barberini, Urbanus VIII, durch das Herzogthum Urbino, unter Innocenz X, Panfili, durch Caſtro und Ronciglione vergrößert worden. Francesco Maria Rovere, Held und Gelehrter, hatte den zu Urbino re-
gierenden Stamm beſchloſſen; Caſtro wurde über n. C. 1626.
Odoardo und Rainutio Farneſe, Herzoge zu Parma, n. C. 1639.
erobert. n. C. 1649.

In dem erſten Jahr des achtzehnten Jahrhun-
dertes ſtieg der Cardinal Albani, Clemens XI, auf n. C. 1700.

den Stuhl der Apoſtel. Der Kaiſer und Ludewig XIV. waren ungemein der Kirche zugethan; nur wagte Ludewig nicht, die (unter ſeinem Anſehen erklärten) Freiheiten der gallicaniſchen Kirche ultramontaniſchen Grundſätzen offenbar aufzuopfern.

In dem ſpaniſchen Krieg bewogen Ludewigs mächtige Beichtväter den Papſt, durch Einfluß des Jeſuitenordens, zu Begünſtigung des Hauſes Bourbon. Zwar trachtete er, im Gefühl ſeiner Schwäche, dieſe Geſinnung zu verbergen. Aber da er Philipp dem V. einen Zehnten von den Gütern der Geiſtlichkeit erlaubte, brach Kaiſer Joſeph I, Leopolds Sohn, ein Fürſt von Geiſt und Muth, die bisher freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Rom. Erzürnt, daß Clemens wagte, in einem Reich, deſſen Beſitz unentſchieden war, dem Feind ſeines Hauſes Hülfsquellen zu öffnen, fiel Joſephs Heer in den Kirchenſtaat und brandſchatzte ihn; zugleich wurden zu Mailand und anderswo die Reichthümer der Geiſtlichen angegriffen.

Clemens gab ein Monitorium, und verbot, ſolchen Geboten des Kaiſers zu gehorchen: „das „Schwert apoſtoliſcher Strenge, ſprach er, „ſoll die „Feſſeln ſprengen, welche die Potentaten der Kirche „anlegen.“ Da ſequeſtrirte Joſeph alle Güter der Kirche in dem Staat von Mailand und im Königreich Neapolis. Der Vicekönig, Graf Dhaun, ließ zu Neapolis einen Geiſtlichen, der Spion war, aus der Freiſtätte reißen und aufhängen. Der Kaiſer nahm

Comacchio in dem Ferrareſiſchen ein. Der Papſt bedrohete ihn mit ewiger Verdammniß, „wenn er „in dem Frühling ſeiner Jahre fortfahre, die hei„ligen Rechte der Kirche zu verletzen; und weil „du, rebelliſcher Sohn, wider Gott Waffen ergreifſt, „ſo ſtreite auch ich mit Kirchencenſuren und Waffen „der Welt.“

In der Engelsburg zu Rom iſt von Sixtus V. ein Schatz auf Fälle äußerſter Noth hinterlegt; dieſer wurde angegriffen; der Papſt hob Soldaten. Die Vorpoſten der Teutſchen verbreiteten ſich von Ferrara, welche Stadt eingeſchloſſen war, gegen Rom. Der Papſt ſah ſich zu Unterhandlungen, zu Entwaffnung ſeiner Miliz, genöthiget. Erſt nach des Kaiſers und ſeinem Tod wurde Comacchio mit Vorbehalt der Anſprüche zurückgegeben.

Der König Siciliens iſt von Alters her geborner Legatus a latere des apoſtoliſchen Stuhls; er vereiniget päpſtliche und königliche Macht in wahre Monarchie. Zu dieſer Zeit wurden die Acatapani der Stadt Lipari durch den dortigen Biſchof mit dem Bann belegt, weil ſie einen ſeiner Leute, ohne ihn zu kennen, genöthiget hatten, für Erbſen Acciſe zu geben. Dieſes Urtheil vernichtete der Vicekönig Marquez de las Balbaſes. Der Papſt erklärte ſich für den Biſchof, weil der Augenblick, wo (noch im Krieg) Sicilien keinen gewiſſen Herrn hatte, günſtig ſchien, jenes Privilegium der Könige zu tilgen. Die ſicilianiſchen Biſchöfe machten mit dem Papſt gemeine Sache. Clemens wagte, alle Beiſitzer des Tribunals der Monarchie, alle ſeine Anhänger, alle ihm gehorchenden Soldaten, endlich ganz Sicilien, mit dem großen Bann der Bulle In Cöna Domini zu belegen, und gegen das königliche Beſtätigungsrecht *) ſeiner Verfügungen eine weitausſehende Erklärung zu thun.

Als Victor Amadeus von Savoyen durch den Frieden König in Sicilien wurde, und Ausgleichung ſuchte, antwortete Clemens in dem Geiſt alter Senatoren: „Wenn er ſich unterwirft, ſo werden wir „ſehen, was zu thun iſt.“ Die Stände bewogen den Hof zu Behauptung ſeiner Rechte; der Papſt erklärte den Bann wider das Miniſterium. Das Miniſterium vertrieb päpſtlichgeſinnte Prälaten und appellirte an einen beſſer zu unterrichtenden Papſt.

Alle katholiſchen Könige erkannten in Victors Sache die ihrige. Der Nuncius zu Madrid wurde an ein Wort Philipps II. erinnert: „Mir kömmt nicht „zu, zu unterſuchen, wo die Monarchie Siciliens „herkömmt, aber zu wiſſen, daß ſie mir gebührt.“ Der Generaladvocat bei dem Parlament in Paris klagte eine Bulle, worin das Beſtätigungsrecht ketzeriſch und ſchismatiſch hieß, öffentlich an. Es war in der That ſo herkömmlich, daß, als ein Vicekönig von Neapolis jenem Ferdinand dem Katholiſchen die Gefangennehmung eines Geiſtlichen mel-

dete,

---

*) Exequatur.

dete, der eine Bulle ohne Exequatur bekannt gemacht, er von dem katholiſchen König nur dieſe Antwort bekam: „Warum habt ihr ihn nicht gleich aufhängen laſſen!“ Aber Victor verlor Sicilien; Clemens ſtarb, ehe der Streit entſchieden wurde.

Eben dieſer Papſt gab die Conſtitution Unigenitus. n. C. 1713.

Es hatte vor mehr als ſiebenzig Jahren ein frommer Biſchof zu Ypern, Cornelius Janſen, über den freien Willen, den wir zu haben vermeinen, und über die Gnade Gottes, in dem Sinn des heil. Auguſtinus ein großes Werk geſchrieben. Eben dieſer Gelehrte hatte den Cardinal Richelieu angegriffen. Es erfolgte, daß die Jeſuiten, Freunde des letztern, bei der Büchercenſur von Rom ein Verwerfungsurtheil gegen dieſes Werk erhielten, der Cardinal Staatsminiſter aber einen Preis auf deſſen Widerlegung ſetzte. Die gallicaniſche Kirche, gegen Rom und gegen den Hof in Oppoſition, ſchien den Janſenius zu begünſtigen. Sein Buch wurde von dem Publicum nicht geleſen; ſein Feind, Hubert, faßte den Hauptinhalt, wie er ihn ſich vorſtellte, in fünf Sätze. Dieſe ließ der Cardinal Mazarin dem Papſt Innocenz X. mit der Bitte zukommen, daß er erklären möchte, wie obiges Verwerfungsurtheil eigentlich auf dieſe Sätze gemeint wäre. Die Jeſuiten bewogen ihn, dieſes zu thun. Aber das Parlament von Paris weigerte ſich, die hierüber erlaſſene Bulle zu erkennen. Die Feinde der Jeſuiten läugneten, daß das Buch jene Sätze enthalte; um ihrem Widerſpruch das Verhaßte zu benehmen, erklärten ſie, die päpſtliche Unfehlbarkeit in via juris zu erkennen, in via facti aber (wo es auf Thatſachen ankomme) ſie nicht für Grundſatz der Kirche zu halten. Der Cardinal Mazarin meinte, der Sache dadurch zu helfen, daß er den Papſt Alexander VII, Chigi, um eine Bulle bat, welche gebiete, zu glauben, daß die fünf Sätze in Janſenii Buch ſtehen. Man erzählt, es ſey kein Exemplar deſſelben zu Rom geweſen, und in das überſandte ein Blatt eingedruckt worden, welches die Sätze deutlich enthielt. Ludewig XIV. erſchien perſönlich im Parlament und befahl, die Bulle anzunehmen. Aus den Hirtenbriefen der franzöſiſchen Biſchöfe zeigte ſich, wie Wenige das Werk, nur dem Titel nach, kannten. Geprediget wurde, daß man dem Papſt gehorchen müſſe, „auch wenn er gebieten „wollte Chriſtum zu verläugnen; denn immer nehme „er die Schuld auf ſich.“ Aber dieſe Streitfragen verwirrten Ludewigs Regierung; Männer von bewunderungswürdigen Talenten verſchwendeten ihre Zeit darüber. Im Alter bewog der königliche Beichtvater, aus Haß gegen den Erzbiſchof zu Paris, Cardinal Noailles, den König zu einer Unterhandlung in Rom, welche die Conſtitution Unigenitus, eine neue Verdammung der Janſeniſten, hervorbrachte. Sie war beſonders den Anmerkungen entgegengeſetzt, welche Queſnel, des Cardinals Freund, ſeinem neuen Teſtament beigefügt hatte. Die Janſeniſten wollten ſich nicht unterwerfen, und eben ſollte Noailles degradirt werden, als Ludewig XIV. ſtarb. „Ich habe,“ ſagte er, „alles Mögliche ver„ſucht; möge Gott Euch Friede geben, und ſeine „Strafe auf die fallen, welche mich betrogen haben!“

So war im Anfang des Jahrhundertes der Geiſt des römiſchen Hofes; ſo erſchütterten Anmaßungen ſeine Gewalt, und bereiteten die Trennung der Völker.

Cap. 23.

Das übrige Italien.

Die Großherzoge Medicis genoſſen die Lüſte ihres blühenden Landes und cultivirten Volks.

Karl von Gonzaga, Herzog zu Mantua, deſſen Väter dieſes Herzogthum franzöſiſcher Verwendung ſchuldig waren, wurde, zur Zeit des Unglücks der franzöſiſchen Waffen, in die Reichsacht erklärt, und ſtarb im Elende. n. C. 1708. Die Güter ſeines Vetters, Fürſten von Caſtiglione, wurden, auf eine Anklage deſſelben durch ſeine Unterthanen, von dem kaiſerlichen Hofe in Sequeſter genommen. n. C. 1713. Das ganze Haus Gonzaga wurde in dieſem Jahrhundert der angeſtammten Herrſchaft beraubt, ſein Gebiet, mit Mailand, öſterreichiſch.

Venedig hatte durch die unermeßlichen Koſten der ruhmvollen Vertheidigung der Inſel Candia unendlich gelitten. Nachdem die ſechs Millionen Zecchini, der Nothpfennig der Republik, noch aufgebracht worden, mußte neue Landſteuer ausgeſchrieben werden; Verwieſenen wurde Begnadigung, Vielen Titel, zweihundert Jünglingen vor dem geſetzlichen Alter (um neun Millionen Z.) Eintritt in den großen Rath verkauft, und Acciſe und Salzſteuer erhöhet. Aber ſo groß war die Liebe und Verehrung der Republik und ihres Ruhms, daß die Mittel zu Bedeckung einer Ausgabe von hundert Millionen keine Unzufriedenheit bei dem Volk erregten. Hundert candiotiſche Geſchlechter, welche Venedig dem unterjochten Vaterland vorzogen, wurden in den großen Rath aufgenommen. Der Graf della Torre, der um dieſe Zeit über Venedig ſchrieb, meinte den Ruin ihrer Maximen als Folge dieſer großen Aggregation vorzuſehen; aber ſo mächtig war das Syſtem, ſo wachſam die Verwaltung, daß die Candioten dem großen Rath von ihren Ideen nichts beibrachten, ſondern in die ſeinigen eintraten, und nur alle von Begierde der Rache beſeelt waren.

Franceſco Moroſini, ſchon Held auf Candia, nahm dieſe durch Eroberung des Peloponneſus.

n. C. 1667. Langſam erhob ſich Raguſa von den Trümmern des großen Erdbebens; ſechstauſend Bürger waren in denſelben begraben, die übrigen zerſtreut worden; der große Rath war verſammelt, als der Stoß den Palaſt einſtürzte, welcher den ganzen Adel begrub. Marino Caboga, ein leidenſchaftlicher Jüngling, der im Senat ſeinen Oheim umgebracht hatte, war im Gefängniß; die Mauer brach von dem Erdſtoß. Indeß von allen Seiten Flammen aufloderten, und Räuber ſich rotteten, ergriff hoher Sinn den Marino Caboga; er rief die Reſte der Bürger, zu Rettung des Platzes ihrer Vaterſtadt; abweſende, zurück, und ſtellte Raguſa her.

Seit Candia den Türken gehorchte, wurden die Mainoten, Enkel der Lacedämonier, zu Waſſer und Land unaufhörlich beunruhiget. Tauſend beſchloſſen auszuwandern. Stephanopulos führte ſie nach Genua. Sie bekamen auf Corſica Land, Vieh und Feldbauswerkzeuge. Dafür verpflichteten ſie ſich zu dem Zehnten des Ertrags und einer Abgabe von jedem Haus. In ganz Corſica waren keine verſtändigeren Bauern, keine treueren Unterthanen.

Cap. 21.

Victor Amadeus.

Unter allen italieniſchen Mächten wurde das Haus Savoyen am größten und glänzendſten. Seit Emanuel Philibert nahm Piemont an Cultur und Gewerbefleiß zu; durch unaufhörliche Liſt wurde Karl Emanuel nicht beliebt, aber wichtig; durch den Frieden von Cheraſco erward Victor Amadeus I. einen Theil Montferrats; nach ſeinem frühzeitigen Tod hemmten unruhige Minderjährigkeiten den Fortgang des Staats.

Victor Amadeus II. zog in den Kriegen Ludwigs XIV. der Ruhe die Gefahr, wenn ſie Vortheil bringen konnte, allezeit vor. In den Friedensſchlüſ- n. C. 1675.

ſen wurden ihm Pignerol, Perouſe, Pragelas, Feneſtrelles und Exilles abgetreten. n. C. 1697. Pignerol, deſſen Lage oft läſtig war, zerſtörte er; dafür wurde die Brunetta in Felſen gebauen. n. C. 1703. Er erwarb auf der Seite von Mailand das übrige Montferrat, das Seſia-Thal, die Städte und Landſchaften von Aleſſandria und Lumello. n. C. 1713. Durch den Utrechter Frieden wurde er König Siciliens.

Ihn unterrichtete der General Starhemberg in der Kunſt, aus einem kleinen Staat groſſe Hülfsquellen zu ziehen, und durch regelmäßige Diſciplin dem Heer Anſehen zu geben. Der General Rebbinder reducirte die dreißigtauſend Mann Landmiliz (Cernide) auf ein Drittheil; nicht die Zahl konnte furchtbar machen. In das Finanzweſen wurde die gröſte Ordnung und Einfachheit gebracht. Vierteljährig ſandte jede Provinz ein Viertheil der Abgaben; vierteljährig wurde jeder Stelle ihr Bedürfniß zugetheilt. Nach ſo vielen Kriegen hinterließ Victor das Einkommen verdoppelt. Nichts ſchien ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig, was durch Länge der Zeit oder Beiſpiel beträchtlich werden mochte. Er that, was er konnte, um zu Mondovi und an andern Orten Fabriken einzuführen, wodurch ſein Heer bekleidet werde. Monatlich wurde es in jeder Provinz gemuſtert, und jedem Regiment vollzähliger Sold gegeben; am Ende des Jahres muſten die Hauptleute zurückſchicken, was nach den Muſterrollen eines jeden Monats nicht ausgegeben werden war. Er veranſtaltete eine Reduction der Güter, deren Eigenthum die Edlen nicht urkundlich rechtfertigen konnten. Die Juſtiz ordnete er durch den Victoriſchen Codex; ſie wurde ſo unparteiiſch geübt, daß auch ſein unächter Sohn zum Tode verurtheilt wurde.

Cap. 25.

Die Schweiz.

In der Schweiz ſtieg die Religionsparteiung zu ſolcher Erbitterung, daß die Grundveſte der ewigen Bünde, die Selbſtvertheidigungspflicht, erſchüttert wurde.

Aber man vermied, ſich mit Oeſterreich zu verfeinden, weil dadurch der Genuß der ſpaniſchen Jahrgelder in Gefahr gekommen wäre, und weil die Gegenpartei im Reich die Proteſtanten begünſtigte; ein weit größerer Theil der Schweiz zog franzöſiſche Penſionen, und wurde eben dadurch von feindſeliger Behandlung der Proteſtanten einigermaßen zurückgehalten, weil Frankreich dieſe in Teutſchland als Oppoſitionspartei unterſtützte. Das Beſte geſchah aus Privatrückſichten; Grundſätze hatten die Regierungen auch für das Innere nicht: es entſtand n. C. 1653.
ein Bauernkrieg, und ein bürgerlicher zwiſchen den
katholiſchen und reformirten Orten. Jenen hatte n. C. 1656.
Stolz und Eigennutz der Obrigkeiten verurſachet,
und ſeine Wirkung war, daß ſie ſich beſſerten. In
dem letztern wurde Rapperſchwyl von dem General

Verdmüller vergeblich belagert, und verloren die Reformirten die erſte Schlacht bey Vilmergen; die Wirkung war größere Erbitterung.

Der Stolz Ludwigs XIV. erweckte in den Cantons ein beſſeres Gefühl des wahren Gegenſtandes ihrer Aufmerkſamkeit; für einige Zeit ſchienen ſie geſunde Politik anzunehmen.

Die Mängel der Geſetzgebung wurden durch die Sitten erſetzt.

Unter den Städten ſchien Zürich den meiſten Unruhen ausgeſetzt. Keine andere Bürgerſchaft war mit dem gemeinen Weſen ſo viel beſchäftiget; nirgend war eine allgemeinere Theilnehmung für dasſelbe. Aber zuweilen verwirrten Ueberſpannungen der Leidenſchaft den klaren ruhigen Blick, womit Geſchäfte behandelt werden müſſen. Die Geſetze waren in Luzern weniger Veränderungen ausgeſetzt, die Parteien in der Verwaltung ſehr ſtarken. Dieſe leitete zur Oligarchie; Zürich wurde mehr demokratiſirt.

Die herrſchenden Parteihäupter zu Luzern handelten mit den Unterthanen, wie es ihnen gut däuchte; dieſes veranlaßte vieles Mißvergnügen derer, die im Genuß großer Freiheiten ſich der Stadt ergeben hatten. Der Landſchaft von Zürich war der Geiſt der Zünfte (zugleich Handwerksinnungen) oft läſtig; es ſchien, als würde nicht ſowohl die Schweiz, Stadt und Land, und nicht ſowohl die Stadt, als die Zunft eines jeden als das Vaterland betrachtet, welchem alle anderen Conſiderationen und Wünſche aufgeopfert wären.

Die Hirtenlande blieben, wie ſie waren; die Namen der Vorſteher wechſelten nach ihrer Popularität und nach dem Glück der Nebenbuhler; die ſchlimmen Folgen der Demagogie waren in den Landen weniger merklich als in gemeinen Herrſchaften; dort mußte das Volk geehrt werden.

Von den Grundſätzen der Berner iſt an einem andern Orte gehandelt worden.*)

In dieſer Lage war die Schweiz, als Zürich und Bern unaufhörlichen Beſchwerden der Toggenburger wider ihren Landesherrn, den Abt zu St. Gallen, Schutz gaben. Graf du Luc, Botſchafter Ludwigs XIV, ſoll dieſe Uneinigkeit genährt haben. Er vermeinte, hiedurch die Orte von thätiger Uebereinkunft mit den Feinden Frankreichs abzuhalten; es ſoll die Rede geweſen ſeyn, ihnen die Freigrafſchaft ſo einzuräumen, wie die Holländer in den belgiſchen Landen eine Linie Feſtungen zur Vormauer bekamen. n. C. 1712 In dem bürgerlichen Kriege der alten katholiſchen Orte wider Zürich und Bern wurden jene bei Villmergen geſchlagen, und hierauf n. C. 1712 genöthigt, im Aarauer Friede einzugehen. Dieſer gründete in den gemeinen Herrſchaften eine löbliche

---

*) Considérations sur les maximes du gouvernement de Berne, in den 1782 zu Berlin herausgekommenen Essais historiques.

Religionsparität, aber er verletzte den Geiſt und Buchſtaben der Grundgeſetze, indem er die Landſchaft Baden und die untern freien Aemter, welche zwiſchen den Gebieten von Zürich und Bern liegen, der Mitregentſchaft der katholiſchen Orte entriß. Dieſe ſeit jenem Grundvertrag zu Stanz unerhörte Eroberung einiger Cantons über andere verleitete die katholiſchen Orte zu einem ewigen Bund mit Frankreich, worin ſie ſich die (nie erfolgte) Rückgabe zuſichern ließen. n. C. 1715.

Cap. 26.

Teutſchland.

In Teutſchland hatte Ludewig XIV. durch eine Clauſel in dem vierten Artikel des Friedens von Ryswyk die ihm ſonſt günſtige proteſtantiſche Partei ſehr aufgebracht. In allen durch Reunionskammern uſurpirten Orten wurde bei ihrer Zurückgabe die Erhaltung des katholiſchen Gottesdienſtes bedungen.

n. C. 1705. Kaiſer Joſeph I. hatte einen lebhaften, von Vorurtheilen freien, für ſeine Monarchie thätigen Geiſt. Aber die drückende Denkungsart einiger voriger Verwaltungen hatte die Quellen des Wohlſtandes ſo ſehr vermindert, daß ungeachtet der natürlichen Fruchtbarkeit und günſtigen Lage die öſterreichiſchen Provinzen nicht ein Drittheil ſo viel als nun *) ertrugen, und ohne Subſidien kein Krieg möglich war.

---

*) (1784).

n. C. 1713. Michael Apaſy, der letzte Fürſt von Siebenbürgen, ſtarb, und hinterließ, gemäß dem Carlowitzer Frieden, das Land Karl dem VI. Sechszehnhundert Ortſchaften waren in dem Beſitze geborner Hungaren; über vierhundert gehörten den Szeklern, Enkeln der Hunnen oder Petſcheneger; zweihundert und ſechszig wurden zu den ſieben Stühlen der Sachſen, ſeiner alten Colonie, gerechnet; häufig erinnerte der wlachiſche Pöbel an Trajans Siege und an Roms lange Herrſchaft; Karl VI. zog die wandernden Armenier in eine Colonie; endlich wanderten, ſeit vierhundert Jahren, Zigeuner, ein vielleicht aus Multan durch Timurs Waffen, oder durch den Stoß alter Völkerwanderungen von einem nähern Gebirge*) vertriebener Menſchenſtamm, in Gezelten durch das Land. Ueberhaupt hatte Siebenbürgen bei eine Million Einwohner; das an ſich ſchöne Land liegt ſo, daß Gabor und Rakozy leicht ſeine Wichtigkeit zu fühlen geben konnten; zwanzigtauſend Kurutzen hatten Leopolds letzte Jahre, ohne fremden Beiſtand, beunruhiget.

n. C. 1701. Friedrich III, Kurfürſt von Brandenburg, erwarb eine von dem Lande Preußen genannte Königskrone. Seine Verwaltung wurde unter dem Einfluß oft wechſelnder Günſtlinge geführt, doch wich der Geiſt ſeines Vaters und der franzöſiſchen Colonie nicht von Berlin: Preußen ſtellte eine Macht dar, welche in Religionsfreiheit und Emperbringung nützlicher Künſte Quellen höherer Gewalt ſuchte.

---

*) Ζυγγροι kommen bei ſpäteren Byzantinern vor.

Friedrich bemächtigte ſich als Herzog zu Cleve des Herzogthums Geldern; Kaiſer Karl V. hatte den cleviſchen Herzog Wilhelm, der von den gelderiſchen Landſtänden gewählt worden war, vermocht, dieſes Land ihm abzutreten; das Haus dieſes Kaiſers erloſch mit Karl II, König Spaniens. In dem Utrechter Frieden erhielt Friedrich, daß die Stadt und Landſchaft Geldern ihm als Erben des Hauſes Cleve abgetreten wurde. Zugleich erwarb er einen Theil der Erbſchaft Oraniens, die Grafſchaften Lingen und Meurs, die Herrſchaft Heriſtal, und viele andere Güter in Weſtphalen und Holland, als Enkel Friedrich Heinrichs, Prinzen von Oranien, Stadhouders der vereinigten Provinzen; König Wilhelm III. hatte dieſes Recht bei ſeinem Leben anerkannt.

Es half dem König in Preußen auch zu der Grafſchaft Neufſchatel in der Schweiz. Die Herren von Chalons, Prinzen von Oranien, waren ſeit länger
n. C. [illegible] als vierhundert Jahren ihre Oberlehensherren; vergeblich
n. C. 1373. hatten ſie nach Abgang der Grafen darüber zu herrſchen geſucht; doch die Erben weiblicher Deſcendenz, von den Häuſern der Grafen von Freiburg, der Markgrafen zu Baden und der Herzoge von Longueville, nie erkannt. Nach dritthalbhun-
n. C. 1707. dert Jahren entſchieden die Landſtände auf Abgang

der letzten Tochter von Longueville für das Recht Friedrichs Königs in Preußen, Erben von Oranien. Er beſtätigte die Freiheiten des Volks. n. C. 1707.

Braunſchweig-Lüneburg, das Haus Heinrichs des Löwen, erwarb die Kurwürde und die Anwartſchaft auf die Krone Großbritanniens. In dem vorletzten Kriege Ludewigs XIV. erbot ſich Ernſt August, Herzog zu Hannover, den Kaiſer mit Volk und auf alle andere Weiſe zu unterſtützen. Leopold, als jener zugeſagt, ſeine Stimme zur Kaiſerwürde immer einem Erzherzog zu ertheilen, ernannte ihn zum neunten Kurfürſten; n. C. 1692. lang widerſetzten ſich Reichsſtände, lang der Papſt, welcher die Macht der Proteſtanten bei der Kaiſerwahl nicht gern vermehrt ſehen konnte; die wichtigen Dienſte, welche Kaiſer und Reich in dem Krieg über die ſpaniſche Erbfolge von dieſem Hauſe erhielten, und der Glanz der bevorſtehenden Krone bewirkten, daß endlich zu Regensburg Georg, Ernſt Auguſten Sohn, als Kurfürſt n. C. 1708. unter dem Beding erkannt wurde, daß er ſeine Stimmen frei wie die Aelteſten ertheilen, und künftig nie ein Kurhut ohne Einwilligung der Kurfürſten, Fürſten und Stände vergeben werden ſoll.

Ernſt Auguſt hatte nach des Herzogs Franz Julius Tod Lauenburg, n. C. 1689. dieſen Reſt der Macht Anhalts in Niederſachſen, an ſich gebracht. Eben derſelbe gab ſeinem Sohn die Tochter des letzten Herzogs zu Braunſchweig-Celle. Dem Grafen von

Platen, deſſen Gemahlin er liebte, gab er die Grafſchaft Hallermünde.

Friedrich Auguſt, Kurfürſt zu Sachſen, war an Liebe der Pracht und ſchönen Künſte, an Eitelkeit, Galanterie und Sinnlichkeit Ludewig dem XIV. gleich, und erſchöpfte das fleißige Sachſenland, ſo wie der König die ſchönſte Monarchie Europens. Nur fühlte jenes bei geringern Mitteln der Erholung das Uebel geraumere Zeit, und da der Hof die Kunſt und den Geiſt der Italiener und Franzoſen vorzog, wurden die Teutſchen durch ſeine Verſchwendung mehr niedergehalten als aufgemuntert und entwickelt; daher das Andenken vorübergegangener Eitelkeit, nicht aber der Eindruck einer für die teutſche Literatur glücklichen Periode blieb. Die letztere war Privatmännern ihren Fortgang ſchuldig.

Dieſer Kurfürſt wurde König in Polen.

Größere Dinge that in einem engeren Wirkungskreiſe Ernſt, Herzog zu Gotha, in und nach dem
n. C. 1601. dreißigjährigen Kriege der Vater und Retter ſeines
n. C. 1675. Volks. Nicht nur vergrößerte er den geerbten Staat durch gerechte, friedſame, von der leitenden Vorſehung ihm zugewieſene Mittel; er bildete die Unterthanen durch Beiſpiel und Anſtalten zu häuslicher Tugend. Er iſt der Stammvater der Herzoge, welche auf dem von ihm erbauten Friedenſtein bei Gotha, zu Coburg, Hildburghauſen und Meiningen wohnen.

Bald nachdem in die Häuſer Brandenburg,

Braunſchweig und Sachſen Kronen gekommen, erhielt Friedrich, Erbprinz zu Heſſencaſſel, Gemahl der Königin Ulrica Eleonora, Schweſter Karls XII, die Krone der Schweden. Noch lebte der Landgraf Karl, welcher durch die Aufnahme der vertriebenen franzöſiſchen Reformirten Cultur und Leben in ſeine Hauptſtadt, Glanz an den altteutſchen Hof gebracht hat.

Cap. 27.

Schweden.

Der Fall der Präpotenz Ludewigs XIV. iſt nicht berühmter noch merkwürdiger als die Folgen eines Unglücks, das Karl XII, König Schwedens, nach einem wundervollen Laufe kaum glaublicher Siege, bei Pultawa erfuhr. Er hatte Dänemark zu Wiedereinſetzung des Herzogs von Holſtein, den Kurfürſten von Sachſen zu Niederlegung der polniſchen Krone, den Kaiſer zu Herſtellung der proteſtantiſchen Religionsübung in Schleſien, den Czar zu Vertheidigungsmaßregeln genöthigt, und konnte dem Krieg um die Erbfolge Spaniens den Ausſchlag geben, oder die kriegführenden Mächte zum Frieden nöthigen.

Dafür ließ Karl ſich in die Steppen der Ukräne verleiten, wo er, in großem Mangel, unter Umſtänden, die dem Czar am günſtigſten waren, mit einem Heer, das nur Enthuſiasmus für den Helden begeiſterte, gegen die Uebermacht ſtreiten mußte. n. C. 1709.

Heldenmüthig fiel das Heer. Der Preis neunjähriger Siege war verloren. Karl entfloh in die Türkei. Auf den Helden der Geſchichte folgt ein Held, wie kaum ein Roman ihn dichtet, als Menſch höchſt intereſſant, nicht zu entſchuldigen, wenn man ihn als König betrachtet.

Fünf Jahre verlor Karl XII. eigenſinnig und mit Verletzung der Gaſtrechte, in der Türkei, und kam in ſeine erſchöpften Staaten zurück, um gegen Dänemark, Preußen, Rußland, England neuen Krieg zu erheben. Der König in Preußen hatte Pommern bis an die Peene eingenommen; Georg I. Bremen und Verden von den Dänen gekauft, welche in Karls Abweſenheit dieſes Land eroberten. Jetzt wurden fünfzehnjährige Knaben unter das Heer geſteckt; in vielen Gegenden blieb der Feldbau den Weibern überlaſſen; Jeder mußte die Hälfte ſeines Mundvorraths in die Magazine liefern; der König kaufte um Staatspapiere das Eiſen der ſchwediſchen Bergwerke, um es gegen baare Summen auswärts zu verhandeln; ein Theil der Papiere ſank in wenigen Tagen von drei Reichsthalern auf wenige Schilling; die Bank hatte ſie zuvor verkauft, und war in dem allgemeinen Ruin reich geworden.

Vier Jahre kämpfte Karl XII,. ruhmvoll und vergeblich, gegen das Glück, welches ihn ſtrafen wollte, weil er es mißbrauchte. Eben war er im Begriff, mit dem Czar verſöhnt, und mit dem ſpaniſchen Miniſterium in Verſtändniß, neues

Feuer

Feuer anzuzünden, als der Held vor Friedrichshall durch eine Kugel fiel, welche durch Einen ſeiner eigenen Leute losgedrückt worden ſeyn dürfte. n. C. 1718.

Der Sohn ſeiner älteſten Schweſter, Karl Friedrich, Herzog zu Holſtein, welcher in dem Lager war, glaubte ſich der Thronfolge ſo gewiß, daß er keine Bewegung machte, ſich derſelben zu verſichern. Aber die Schweden fürchteten die deſpotiſchen Grundſütze, worin er erzogen worden, und neue Kriege über die Streitigkeiten ſeines Hauſes mit Dänemark. Die jüngere, unverheirathete Prinzeſſin, Ulrica Eleonora, konnte kein Erbrecht anführen; ſie mußte ſich gefallen laſſen, die Königsmacht in Schranken, welche heilſam ſchienen, zu übernehmen. Sie vermählte ſich dem Erbprinzen von Heſſen, n. C. 1719. der ein guter Soldat, ein Herr von mäßigem Charakter und von Verſtand war, der keinem Nachbar furchtbar oder verhaßt ſeyn konnte.

Ulrica Eleonora entſagte der ihrem Vater aufgetragenen unumſchränkten Gewalt; Karl XI, ſo ruhig er aus Neigung war, hatte durch Unordnungen, und der bewunderungswürdige Held, ſein Sohn, hatte durch gränzenloſe Aufopferungen für militäriſchen Ruhm die Gefahr einer ſolchen Verfaſſung deutlich gezeigt.

Die Königin übergab die Regierung ihrem Gemahl, Friedrich. n. C. 1720. Der Reichstag beſtätigte das Königthum ihr und ihm und ihren Kindern; auf den Fall einer kinderloſen Ehe wurde das Wahlrecht der

Nation vorbehalten. Friedrich entſagte eidlich jedem Gedanken der Herſtellung deſpotiſcher Macht. Es wurde beſchloſſen, daß Schweden ein freies, untheilbares Reich bleibe, wovon der König auch apanagenweiſe nichts veräußern möge; daß der König ein dem lutheriſchen Lehrbegriffe ergebener Proteſtant ſeyn ſoll; daß er ohne den Reichsrath und Reichstag weder Krieg führen, noch Geſetze geben, oder Auflagen ausſchreiben, oder die Münze verändern, oder die zu Unterhaltung des Wehrſtandes beſtimmten Summen ſonſt verwenden, oder in Sachen der Manufacturen, des Handels und Seeweſens den getroffenen Anſtalten zuwiderhandeln möge.

Der Ritterſtand (von deſſen Seele, dem Grafen Arvöd Horn, dieſe Geſetze vorzüglich ausgingen) beſtand aus mehr als zweitauſend Familien. Der geiſtliche Stand, aus dem Erzbiſchofe zu Upſala, zehn Biſchöfen, drei Superintendenten, drei Univerſitäten. Der Bürgerſtand aus den Einwohnern von hundert und drei Städten, deren Zahl zu der ganzen Volksmenge Schwedens ſich wie eines zu dreizehen verhielt. Auch der Bauernſtand verordnete Stellvertreter auf die Reichstage.

Reichstage ſollten je zu drei Jahren, auf königliche Ausſchreiben, oder wenn der König ſie verweigere, von dem Reichsrath, oder durch das Geſetz ſelber verſammelt werden; in außerordentlichen Fällen, wenn es dem König und Reichsrath erforderlich ſcheine. Dann ſoll jeder Stand beſonders zuſammentreten und ſeine Meinung über die vorliegenden Geſchäfte äußern. Jedes edle Geſchlecht, jedes Glied der hohen Geiſtlichkeit, jedes Conſiſtorium, jede Stadt und Landſchaft hatten ihre Stimme; größere Städte zwei, die Hauptſtadt vier. Der Reichstag war die Nationalrepräſentation, in Allem ſo mächtig wie die Nation; ſeine Vollmachten ſchienen bloße Formalitäten.

Der Reichsrath beſtand aus ſechszehn Senatoren, die mit, manchmal ohne und gegen den König, alle großen Geſchäfte leiteten. Der Canzleirath beſtand aus Staatsſecretärs.

Hierauf wurde zu Stockholm der Friede mit Dänemark geſchloſſen, worin Schweden der Zollfreiheit in dem Sund entſagen mußte. Die Könige von Preußen und (inſofern er Kurfürſt war) England behielten ihre Acquiſitionen; groß war nach der Lage Schwedens der Verluſt nicht, wenn Bremen künftig nicht mehr Anlaß zu größerer Theilnehmung an teutſchen Reichsſachen gab. Weſentlicher verlor n. C.
das Reich durch den Frieden zu Nyſtadt, worin 1721.
dem Czar das kornreiche Livland und Eſthland, ſammt Wiborg und Ingermannland abgetreten werden mußte. Geld, welches in Schweden faſt verſchwunden war, wurde die einige Entſchädigung; 600,000 Reichsthaler bezahlte der däniſche, zwei Millionen der preußiſche Hof, Hannover eine Million, zwei der Czar. Der Czar geſtattete auch, wenn die Kornernte in Schweden mißlinge, zollfreie

Ausfuhr um fünfzigtauſend Rubel Werth liviſchen Getreides. Er verſprach, ſich in innern Reichsſachen keines Einfluſſes anzumaßen. Der fürchterliche Krieg in Polen wider Friedrich Auguſt erloſch ohne Friedenstractat.

Schweden hatte, in dem Lauf der Siege, bewieſen, daß, um in den größten Dingen eine der erſten Nationen zu bleiben, den Schweden bloß das fehlte, was man ſich nicht geben kann: innere Machtquellen; indeß Völker, bei welchen dieſe in Ueberfluß waren, oft ſehr ſchlechte Rollen ſpielten.

Cap. 28.

Rußland.

Indeß dieſes Reich mit dem Schickſal kämpfte, ſtellte Czar Peters Geiſt und Kraft der Welt das Schauſpiel eines großen Kaiſerthums dar, das auf einmal ſich belebte, und um neben den gewaltigſten Monarchien zu glänzen, ſich nur zu fühlen bedurfte.

Alexei, Peters Vater, hatte ſeine Unternehmungen vorbereitet; er zuerſt veranſtaltete Poſten. Er errichtete einige Fabriken; die Czarin kleidete ſich in Manufacturen des Landes; zu ſeiner Zeit lernten die Ruſſen in Betten ſchlafen. Er verbot, Kalbfleiſch zu eſſen, weil er wollte, daß man die Kälber aufwachſen laſſe. Die Ausfuhr des Getreides und Wachſes nahm ab, weil der innere Verbrauch ſtieg. Nicht länger wurden Bier und Branntweine aus fremden Ländern eingeführt; die bei wachſender Volksmenge vermehrten Kirchen brauchten mehr Wachs. Auch Glasfabriken ſtiftete Alerei, und ließ Eiſenbergwerke aufſpüren. Nur gab der Geiſt des Alleinhandels den Goſten Privilegien, welche den emporkeimenden Fleiß beſchränkten. Der Czar ſelbſt hatte ſich mehrere Handelszweige vorbehalten; ſein Schatz beſtand großentheils in Pelzen, Salz, Getreide; ſeine Beamten pflegten ihren Sold in Naturalien zu bekommen; der Czar war der allgemeine Wirth; auf ſeine Rechnung wurden Gaſthöfe gehalten.

Alerei beſtätigte allen Nationen ſeines Reichs die Religionsfreiheit. Er herrſchte über die Mönche, und bediente ſich im Nothfall der Strelitzen, um ſie in Ordnung zu halten. Es wurde ein Geſetzbuch gedruckt. Der Czar gab einigen Truppen die europäiſche Taktik und Kriegszucht.

Dieſer große Fürſt hinterließ drei Söhne: Fedor und Iwan, von Maria Miloslafsky; Peter, von Natalia Nariſchkin; Sophia war eine Tochter der erſten Gemahlin. n. C. 1676.

Fedor, in dem ſiebenten Jahr ſeiner Gewalt, unternahm und vollzog eine That, welche die Macht des ruſſiſchen Deſpotismus bewies; kein Edelmann von altem Geſchlecht wollte unter einem weniger edeln Officier dienen, ja dem Statthalter eines Landes oder einer Stadt nicht gehorchen, wenn deſſelben Großvater weniger als der ſeinige geweſen. Dieſe Anſprüche gründete der Adel auf die Rosräd (Geſchlechtregiſter), welche von Zeit zu Zeit von dem Czar beſtätiget wurden. Als Fedor einſt alle zuſammengebracht, und man ihre Reviſion erwartete, ließ er ſie in das Feuer werfen. Der Patriarch hielt eine Predigt, und alle Familienvorrechte wurden abgeſchafft. Der Knäs Waſilej Galitzyn, ein durch mancherlei Talente und große Tugenden ausgezeichneter Miniſter, hatte dieſen Rath gegeben.

n. C. 1681. Sterbend ernannte Fedor, da er keine Kinder hatte, ſeinen jüngſten Bruder, den zehnjährigen Peter, zum Thronfolger, weil Jwan blind und von ſehr eingeſchränkten Gemüthskräften war. Aber Sophia, unterſtützt von den Strelitzen, erregte einen Aufſtand, worin die Urheber dieſer Veranſtaltung umgebracht, und, nebſt Peter, Jwan zum Czar ausgerufen wurde. Sie ſelbſt erklärte ſich, zuerſt Regentin, hierauf Selbſtherrſcherin zu ſeyn. Nach dieſem, einverſtändlich mit Tſcheglovitoj, Commandanten der Strelitzen, ihrem Geliebten, beſchloß Sophia den Ruin ihres jüngſten Bruders. Aber Peter entfloh in das Dreifaltigkeitskloſter.

An dieſem Tag, an dem achten Auguſt 1689, lernte der junge Czar den Hauptmann Le Fort von Genf kennen, und vernahm durch deſſelben Erzählung, wie die Länder Europens ausſehen. Le Fort entwickelte in ſeinem jungen Gemüth eine äußerſte

Begierde nach Ordnung und Cultur und den Haß der Barbarei.

Seine erſte That war der Sturz der Herrſchaft Sophiens, die er in ein Kloſter verſchloß. Nach n. C. 1696.
Iwans Tode unternahm er, was noch kein König; er ſtieg vom Thron, um regieren zu lernen. Nach einer Reiſe, die er aus Liebe zum Seeweſen nach Archangel gethan, unternahm er den großen Zug n. C. 1697.
durch die policirten Länder. Aber dieſer, ſeine Thaten im Frieden, und wie er von Karl XII. ſiegen lernte, ſind allzuberühmt, um in dieſem kurzen Abriß erzählt zu werden.

Man darf den Czar nicht bloß an ſich, man muß ihn nach der Lage beurtheilen, worein die Fortſchritte aller Staaten Rußland verſetzt hatten; man mußte jenen nachſtreben, oder (wie Polen und die Türkei) ihr Spiel werden.

Fünf und zwanzig Millionen Livres waren das Einkommen bei ſeinem Regierungsantritt, hundert als er ſtarb. So viele neue Reichthumsquellen hatte Peter an das Licht gebracht! Man kann das Sinnbild, welches er für ſich wählte, ein Marmorfels, woraus eine halbvollendete Statue gehauen wird, nicht anders als angemeſſen finden. Deſto raſtloſer mußte er arbeiten, je weniger er auf die Beharrlichkeit und Einſicht ſeiner Nachfolger oder auf die widerſpenſtige Barbarei ſeiner Nation zählen konnte. Daher Peter unglaublich Vieles ſelbſt gethan, und zugleich das Geringſte und Größte betrieben. Oft wohnte er den Gerichten bei; bis in die Nacht war er im Senat. Faſt alle Länder, deren Anſtalten er einführen wollte, alle Provinzen, wo er ſie einführen wollte, ſah er ſelbſt. Da die Geiſtlichkeit Rußland in der Liebe der alten Rohheit ſtärkte, unterdrückte er das Patriarchat, wagte (wie zu Conſtantinopel Michael III.) ſeine Ceremonien in ein Poſſenſpiel zu verwandeln, und vereinigte die höchſte geiſtliche und weltliche Gewalt in ſeiner Perſon. Er ſelbſt ſang am Altar als Erſter der Biſchöfe; die Verwaltung der Kirche übertrug er einer Synode, welche von ihm geſetzt und Werkzeug ſeines Willens war. Dreizehntauſend Mönche (ſo viele hatte das Reich mit Inbegriff der Nonnen) führte er, nach alter Art, hinter den Pflug und in Spitäler und Waiſenhäuſer zurück; er verbot, Jünglinge unter dreißig, Weiber unter fünfzig Jahren aufzunehmen (weil jene ſich doch für geiſtliche Verrichtungen bilden konnten); befahl der jungen Cleriſei das Studium der Geſetze und die Ueberſetzung guter Bücher.

Nach Aufhebung der Strelitzengarde bildete er ſein Heer auf teutſche Art, und ließ durch Cendorow den Codex militäriſcher Geſetze ordnen.

Die von Verdienſt oder Glück der Ahnen ſtammenden Vorzüge achtete er nicht, und gab ſchmeichelhaftere dem perſönlichen Verdienſt; der Rang eines Officiers adelte; ein Edelmann, der nichts gelernt hatte, war ohne Rang; wer in den erſten acht Aemterclaſſen diente, wurde dem älteſten Adel gleichgehalten.

Alles dieſes zeigt, daß in Rußland noch keine öffentliche Meinung exiſtirte, und Gehorſam die Summe der Moral war; die Reform wurde dadurch ſehr erleichtert, aber ſie gab mehr Schein von Cultur als tiefwurzelnde Civiliſation.

Der Czar zählte ſein Volk, und fand in Rußland 271 Städte, 44,000 Flecken, 715,000 Dörfer; 5,091,857 Menſchen bezahlten das Kopfgeld; dritthalbhunderttauſend Mann, welche zu Waſſer und Lande dienten, der Adel, geiſtliche und bürgerliche Beamte und eigentliche Landeigenthümer ſind nicht unter dieſer Zahl.

Der ſchwediſche Krieg gab ihm, was er vornehmlich wünſchte, Schifffahrt in dem baltiſchen Meer; denn der Seehandel war ein Hauptgegenſtand ſeiner Sorge; nur dieſer konnte ſeinem weiten Reich Leben ertheilen. Peter liebte ihn ſo, daß er zu ſagen pflegte: „Wäre ich nicht ruſſiſcher Kai„ſer, ſo möchte ich Admiral von Großbritannien „ſeyn! Er wünſchte den archangelſchen Handel nach Petersburg zu verlegen; das Meer bei Archangel iſt ſelten über drei Monate offen, doch ſchien die Schifffahrt in der liviſchen Bucht noch größern Gefahren ausgeſetzt. Ehe Peter ſtarb, ſah er jährlich 1200 Schiffe in ſeine Häfen einlaufen. Vierzig Linienſchiffe und Fregatten, über zweihundert Galeeren hinterließ er, aber die Bemannung mit guten Matroſen fehlte. Eben ſo hatte er eine vortreffliche, aber aus Mangel geſchickter Leute, ſchlechtbediente Artillerie.

Eilf große Ströme erleichterten die Communication der Provinzen ſeines unermeßlichen Staats; er ſuchte, wie Karl der Große, ſie zu vereinigen, und das kaſpiſche, baltiſche und weiße Meer zu verbinden. Von Riga über Petersburg führte er eine Heerſtraße bis an die Wolchowa; ein regulirter Poſtcurs ging von Petersburg bis nach Selingenſkoj Oſtrog.

Zu Aſtrachan gab er den Armeniern und Gruſinen die Freiſtätte, welche ſie während der perſiſchen Unruhen begierig ſuchten; ſie fabricirten Wolle und Seide, ſie vervollkommneten den Weinbau; die Inſeln der Wolga wurden Gärten; der Reiz bürgerlicher Ordnung zog Indianer aus Multan, Tartaren und Mogolen, dahin; eine Million Menſchen lebten von der Beſchiffung und Fiſcherei der Wolga.

Nach Peking ſandte er Isbrand Ides zu Emporbringung des Handels mit Sina; bald erforſchten Czirkow und Bering bei Kamtſchatka die Verbindung mit Amerika.

Peter hatte einige Manufacturen angetroffen, und hinterließ, mit Inbegriff der Bergwerke, 230. In die Rollen der Kaufleute waren 188,000 Mann eingeſchrieben. Vormals trieb jeder alle Handwerke in roher Unvollkommenheit; jetzt wurden ſie abgetheilt. Hierauf zog er Leute von einerlei Gewerb, die ſich zu geſchwinder und beſſerer Arbeit helfen konnten, in große Städte zuſammen. Waffen wurden zu Tula und Suſterbek, Tücher zu Räſchky in der Ukraine fabricirt. Aufkeimender Handel bedarf die Anſtrengung vereinter Kräfte; alſo konnte er nicht allem Alleinhandel vorbeugen; doch ließ er nur zu Petersburg und Moſcow und unter obrigkeitlicher Aufſicht Innungen beſtehen.

Nach ſo vielen großen Dingen erneuerte er die kaiſerliche Würde.

Eine einige Furcht plagte ihn, daß ſein großes Werk, nach ſeinem Tode, geſtürzt oder vernachläſſiget würde. In den unaufhörlichen Stürmen hatte er keinen ununterbrochenen Blick auf die Bildung ſeines Sohns Alexei fixiren können; dieſer hatte eine Mutter, von der ſich Peter getrennt hatte, und welche ihn gegen die Neuerungen einnahm. Der Czar hielt dafür, daß in Ernennung eines Regenten die Ehre und das Beſte des Reichs allein zu betrachten, und unfähige Prinzen in Klöſter zu verſorgen wären; er kannte keinen Unterſchied der Stände, als welchen die Natur und eigene Anſtrengung macht. In dieſem Geiſt wollte er, daß auch jeder Edelmann ſeine liegenden Güter einem ſeiner Söhne, den er ſelbſt wählen könne, hinterlaſſe. Endlich ließ er Alexei hinrichten, weniger um eines Verbrechens willen, als weil er keine Tugenden hatte; in des Vaters Augen war das größte Verbrechen, Rußland in die Barbarei zurückfallen zu laſſen. Hierauf ertheilte er allen ruſſiſchen Kaiſern das Recht, ihre Nachfolger zu ernennen; alle Claſſen der Nation beſchworen es, und (weil Peter billig nie etwas that, ohne ſeinen Gründen Publicität zu geben) der gelehrteſte ruſſiſche Geiſtliche, Theophanes Prokopowitſch, zeigte die Vortheile dieſer Einrichtung. Er ſelbſt wurde von dem Tod überraſcht, ehe er dieſes Recht üben konnte.

Cap. 19.

Die Geſchichte der Türken und Perſer.

In dem zweiten Jahr, nachdem er die Macht Karls XII. gebrochen, wurde er von den Türken beſiegt.

Der Padiſha Muſtafa II, der den Frieden zu Carlowitz geſchloſſen, war nicht mehr; die Janitſcharen hatten ihn ihrem eigenen Geiz und dem allgemeinen Haß gegen einen Mufti, dem er zu viele Macht ließ, aufgeopfert. n. C. 1703. Achmed, ſein Bruder, herrſchte ſeit ſeiner Entthronung. Er ſuchte durch Beſchränkung der Macht ſeiner Miliz und einen für ſchnelle Emergenzien allezeit bereiten Schatz für künftige Zeiten gleiches Unglück abzuwenden.

Achmed wollte gegen den Czar keinen Krieg, noch gedachte Peter, mit nordiſchen Sachen und auf dem baltiſchen Meer beſchäftiget, ihn anzugreifen. Aber Poniatowsky, Vater des nachmaligen polniſchen Königs, verführte die Türken, zum Vortheil

Karls XII, mit Peter zu brechen. Es geſchah, daß der Czar an dem Pruth von einem unermeßlichen Heer und fünfthalbhundert Kanonen eingeſchloſſen wurde. In dieſer Noth erwarb er durch Geſchenke und Vorſtellungen kaum folgenden Frieden: „fünf „und zwanzig Jahre lang ſoll er weder gegen die „Krim noch in Polen ungewöhnliche Werke errich„ten oder Einfluß ſuchen! Bergorodiſkoj, wodurch „er zwiſchen der Ukraine und Krim die Communica„tion zu erleichtern gedacht, Taganrok, das von ihm „befeſtigte Kiow und alle Plätze bis Tſcherkaſſoj ſol„len demolirt werden.“

Der Czar war glücklicher auf der Seite Perſiens.

Die Sophi regierten ſeit mehr als zweihundert Jahren. Iſpahan war der Sitz ihrer Macht, ein Garten der Erde, ein Wohnort des Reichthums und jeder Wolluſt. Huſſein, auf dem goldenen Thron in dem reichgeſtickten ſeidenen Mantel, unter dem von Diamanten und Perlen glänzenden Diadem, fürchtete nichts.

In den Gebirgen Candahars lebte ein (den alten Schweizern ähnliches) Volk, die Afghanen, von Viehzucht und Kriegsdienſten, dem Sophi nicht ſowohl unterthan als mit ihm in Bündniß. Die Miniſter des großen Königs, unbekannt mit eigener Schwäche, beleidigten dieſe Völkerſchaft. Mir Ewis, einer ihrer Großen, brach auf mit ſeiner Mannſchaft zur Rache. Die Perſer flohen. Vergeblich bat Huſſein, als in einer gemeinen Sache der Thronen, den türkiſchen Padiſcha um Hülfe. Der Mufti begünſtigte die Afghanen, welche wie die Osmanen, Sunniten waren. Vergeblich bat Iſmael Beg zu Peking, Delhi, Conſtantinopel, und begab ſich endlich zu Peter dem Großen. Zuletzt wurde der türkiſche Großweſſir bewogen, dem Padiſcha vorzuſtellen: „daß die heilige Sunna die Afghanen „nicht bedürfe, und gleichwie ein einiges Licht alle „Erdbewohner erleuchtet, ſo billig hinreiche, daß „nur Ein rechtglaubiger Padiſcha die Welt regiere.“ Die Türken waffneten für den Sophi.

n. C. 1722. Aber Iſpahan, durch Hungersnoth bezwungen, war ſchon genöthiget worden, ſich zu unterwerfen. Der greiſe König, in den Decorationen der uralten Würde, durch Jahre und Unglück gebeugt, zog in das Lager. Er wurde entkleidet. Mahmud, nach Mir Weis der Afghanen Haupt, tödtete vor ſeinen Augen das Haus der Sophi. Der Greis umfing mit zitternden Armen einen geliebten Enkel; auch deſſelben Blut benetzte ſeine ſinkenden Gebeine.

Die Monarchie Perſiens löſte ſich auf. Indeß die Parteienwuth in dem Innern Alles zerfleiſchte, bemächtigte ſich der Czar Peter der weſtlichen Küſte des kaſpiſchen Meers, und projectirte die Herſtellung eines Handelsweges aus dem Norden Hinduſtans, aus der Bucharei, über die kaſpiſche See, nach der Wolga, die er durch Canäle mit dem baltiſchen Meere zu verbinden vorhatte.

Cap. 10.

Fortſetzung ruſſiſcher Geſchichten.

„Weiterhin!“*) pflegte er oft zu ſagen; in der That gibt es Vorzüge, die er, ſeiner Natur, Zeit und Lage nach, nicht erreichen und ſeiner Nation nicht geben konnte. Zu einer freien Verfaſſung (dieſer wahren Grundfeſte der Cultur und des Handels, worauf er ſo viel hielt) war die Nation nicht reif. Aber er rettete ſie aus den Uebeln der Barbarei, ſo gut Ein Mann in Einem Zeitalter es vermag; der Deſpotismus, den er beibehielt, ſchien ihm nothwendig, und über ſo ein Volk natürlich.

Die Tochter eines gemeinen Livländers, Samuel, die Wittwe eines ſchwediſchen Dragoners, mit welchem ſie zu Marienburg gelebt, hatte den Czar (der ſehr wollüſtig war, und bald an dieſem, bald an jenem Geſchlechte die Flamme ſeiner Begierden dämpfte) durch Reize gewonnen, durch Geiſtesgegenwart und männlichen Verſtand gefeſſelt, ſo daß er ſie als Kaiſerin Katharina I. krönen ließ. Man findet in Miniſterialberichten, daß gegen das Ende ſeines Lebens Katharina durch die Liebſchaft des Kammerherrn Mons die Gnade ihres Gemahls verlor, und Jedermann ihrem Sturz entgegen ſah. Da ſtarb der Kaiſer Peter der Große, drei und fünfzig Jahre alt, unter heftigen Schmerzen, welche man dem Stein zuſchrieb. Noch wußte n. C. 1725.

---

*) Plus ultra.

er ſchriftlich ſeinen Thronfolger ernennen; es war ihm nicht möglich, mehr als drei Worte zu ſchreiben: Donnez tout à . . . .

In der Nacht ſeines Todes, der in der neuen, meiſt von Fremden bevölkerten Hauptſtadt erfolgte, verſammelte der Fürſt Menzikoff, der Kaiſerin Freund, die Großen vom Hofe und die vornehmſten Officiers der Leibwache; des auf der Burg verwahrten Schatzes hatte er ſich verſichert. Die Kaiſerin erſchien in der Verſammlung, ſprach von Rechten, die die Krönung ihr auf die Thronfolge ertheilt, bezeugte aber, nur zu dem Zweck die Regierungslaſt übernehmen zu wollen, auf daß das Reich Peter dem II., Sohn des unglücklichen Alexei, bis zu ſeiner Großjährigkeit erhalten werde. Zugleich gab ſie durch Wechſelbriefe, Geld und Edelgeſteine den Dienenden Proben des Wohlwollens. Da erhob ſich der gelehrte Erzbiſchof von Nowgorod, und ſchwur, die kaiſerliche Würde allein in Katharina I. zu erkennen; dieſem Beyſpiel folgten die Uebrigen.

Auf die Nachricht von Peters Tod verſammelte ſich der ganze Senat, die Feldherren, die Bojaren, in dem Palaſt; einige mit dem Wunſch, dem Reich eine ſolche Art Verfaſſung, wie die neue ſchwediſche war, zu geben. Sie redeten, und plötzlich ſchallten Trommeln der Preobraſchenskiſchen und Semenofſkiſchen Garde; der Palaſt wurde umringt. In dem erſchrockenen Rath erſchien Katharina: „tief „gerührt," ſagte ſie „von dem den verwaiſten Se-

nat

„mit erſchütterndem Schmerz, durchdrungen von gleicher Empfindung und von dem Eifer des öffentlichen „Wohls, komme ſie, zu verſichern, daß ſie aus „Peter Alexiewitſch, dem Großfürſten, einen ruſſiſchen Kaiſer bilden wolle, würdig des Namens „und der Gewalt des großen Mannes, den Alle „beweinen.“ Indem ſie empfahl, den Knaben zu erwählen, ſtand Menzikof auf und ſprach: „Die „Nachwelt würde die Geſinnungen dieſer hohen „Verſammlung unrichtig beurtheilen, wenn ſie „nicht vor der Wahl einige Augenblicke freier Berathſchlagung nähme.“ Die Kaiſerin begab ſich hinweg. Da verſicherte der Erzbiſchof von Nowgorod: „wie der verſtorbene Kaiſer ihm bezeugt habe, „daß er die Nachfolge auf die Kaiſerin beſtimme, ſie „verdiene das Reich, welches in der Noth am Pruth „durch ihre Weisheit gerettet worden.“ Der Großcanzler Golowkin hielt für nöthig, die Stimme des Volks zu vernehmen; Andere meinten, daß die Officiers zu verſammeln wären; der Graf Apraxin beſchwor die Verſammlung, der unſchuldigen Jugend Peters II. und des Geblütes von Romanow eingedenk zu ſeyn. Der Fürſt Menzikoff aber wandte ſich an den Erzbiſchof: „was ich aus Eurem „Munde vernehme, iſt entſcheidend. Väter und „Herren! Es lebe Katharina I.!“ Worauf tumultuariſche Acclamation durch den Saal und auf dem Burgplatz erſchallte; umringt von den Garden zeigte ſich Katharina dem Volk; ihm warf Menzikoff Geld zu; die Häupter des Raths, des Heers, der Synode, ordneten die Proclamationsukaſe. Das Mädchen von Marienburg beſtieg den Thron Ruriks und Peters des Großen; ein Bäckerjunge, deſſen ſchönes Geſicht Petern gefiel, der durch Geiſt und Muth ſeine Gnade verdiente, in die höchſten Stellen des Staats und Heers gekommen, eigennützig und ſtolz, aber ein Mann war, der durch Kühnheit und Verſtand ſich in Allem zu helfen wußte, Fürſt Menczikoff, half ihr dazu. Bis hieher die Regierung Peters des Großen, welchem die meiſten andern zu ſeiner Zeit und vor ihm großgenannten Fürſten kaum verdienen verglichen zu werden.

Cap. 31.

Das Haus Braunſchweig in England.

In England regierte nach Wilhelms III. unbeerbtem Tod Anna Stuart, Schweſter ſeiner Gemahlin, Tochter des vertriebenen James. Nach dem Hauſe Stuart hatte Anna Maria von Orleans, Herzogin zu Savoyen, das nächſte Recht auf den brittiſchen Thron; aber ſie war durch die katholiſche Religion
J. C. 1701. deſſelben unfähig. Noch zu Wilhelms Zeit wurde die proteſtantiſche Erbfolge durch eine Parlaments-Acte zu Gunſten der Pfalzgräfin Sophia, Herzogin zu Hannover, Gemahlin des erſten Kurfürſten und Mutter Georg des Erſten, entſchieden.

C. 1714. Sie ſtarb kurz vor der Königin Anna. Georg I. ſchwur „die Beobachtung und Behauptung der brit-

„tiſchen Geſetze und Rechte; daß er das Reich nie, n. C.
„auch nicht vertheidigungsweiſe, für ſeine im Reich 1715.
„liegenden Herrſchaften in Kriege verwickeln, und
„in Geſchäften keine anderen als brittiſchen Mini-
„ſter und geheimden Räthe brauchen wolle.“

Noch unter Anna war das Königreich Scotland n. C.
mit England in Einen Staat unter dem Namen 1707.
Großbritannien förmlich vereiniget worden. Gleiche Rechte, Freiheiten, Ordnungen des Handels, der Zölle, Acciſe, Münze, Maßen und Gewichte und gemeinſchaftliches Parlament wurde für beide Reiche eingeführt. Die ſcotiſchen Peers bekamen gleiche Rechte, und den Rang nach den vor dieſer Epoche exiſtirenden engliſchen Peers, nebſt der Macht, ſechszehn aus ihnen in das obere Haus des Parlamentes zu wählen; in das Haus der Gemeinen wählen die ein und dreißig ſcotiſchen Grafſchaften (Shires), zwei Landſchaftsverwaltungen (Stewarties) und ſechs und ſechszig Domanialflecken fünf und vierzig Deputirte. Wenn das Parlament zwei Millionen geſtattet, ſo trifft den Scoten ihr Theil an der Laſt 48,000 Pfund. Die kirchliche Einrichtung, wie ſie in acht und ſechszig Presbyterien, dreizehn Provincialſynoden und vier Univerſitäten beſtand, wurde beſtätiget.

In dem Utrechter Frieden erwarb Großbritan- n. C.
nien außer Gibraltar und Minorca die Inſel St. 1713.
Chriſtoph in Weſtindien, in Amerika Neuſcotland (Acadien), Neuland, Hudſons Bucht und Landenge.

Von den Fortſchritten des brittiſchen Gewerbefleißes und Handels wird im folgenden Buch Erwähnung geſchehen.

Cap. 32.

Zuſtand Hollands.

In den vereinigten Provinzen der Niederlande wurde Wilhelm IV. von dem jüngern Zweige des Stamms der Freiheitsſtifter, nur in Friesland, Gröningen und Geldern als Stadhouder geehrt. Die größern Provinzen hielten dieſes Amt für unnöthig, ſeit eine ſtarke Vormauer das Land vor franzöſiſchen Einfällen ſicherte. Denn als Holland nach dem Utrechter Frieden die weiland ſpaniſchen Provinzen dem Hauſe Oeſterreich übergab, wurde der Abrede gemäß dieſe Gränze für unveränderlich erklärt, und feſtgeſetzt, daß die Holländer Namur, Tournay, Menin, Furnes, Ypern und Venloo nebſt andern Gränzorten beſetzt halten, hiefür jährlich eine halbe Million Thaler beziehen, und im Nothfall von den Engländern mit zehntauſend Mann und zwanzig Schiffen in Behauptung derſelben unterſtützt werden ſollten.

Sie reducirten ihr Heer auf 32,000 Mann, und ergaben ſich gänzlich der Handelſchaft.

Cap. 33.

Lage der Geſchäfte nach dem Utrechter Frieden.

n. C. 1715. Im Jahr des Todes Ludewigs des XIV. war die Staatsſchuld in Frankreich 2600 (nach unſerm

Geld *) bei 4550) Millionen ſtark; die Volksmenge betrug neunzehn Millionen. Es fehlte ein ganzes Geſchlechtalter; Männer von fünf und dreißig bis fünf und vierzig Jahren fanden ſich ſelten; der Krieg hatte ſie gefreſſen. Von großen Feldherren lebte noch Villars und (James des II. natürlicher Sohn) der Marſchall von Berwick. Neben Torcy, in Unterhandlungen geſchickt, und im Juſtizfach dem Canzler Dagueſſeau waren bei Hof wenige Miniſter, die unter Ludewig XIV. gedient.

Der Regent in der Minderjährigkeit Ludewigs XV, Philippe Duc d'Orleans, war durch Geiſt und Muth bekannt, nicht eben ſo durch ernſten Eifer für den Staat, feſte Grundſätze oder Verläugnung ſeiner Neigungen und Lüſte für das öffentliche Wohl.

Aber auch Georg I, welcher in gleichem Jahr König von England wurde (ohne die engliſche Sprache zu verſtehen) bekümmerte ſich mehr um die Befeſtigung ſeines Anſehens und Hauſes als um eigentlichere Staatsintereſſen der Engländer, er dachte und rechnete mehr auf das Kurfürſtenthum ſeiner Väter, als den oft erſchütterten Thron. Dieſen dem veränderlichen Kriegsglück auszuſetzen, ſchien bedenklich; er umringte ſich mit einem Wall gewährleiſtender Tractate. In Bündniſſen war er zugleich mit den Höfen von Wien, Verſailles, Ma-

---

*) 1708.

drid, Lisboa, Turin, Berlin, Kopenhagen, Stockholm, Warſchau und mit den Holländern, ſo daß er in den Fall hätte kommen können, mit ganz Europa Friede zu haben, und in dem Dienſt aller dieſer Mächte Hülfstruppen für eine gegen die andere unterhalten zu ſollen.

Zwei Jahre nach dem fürchterlichen Krieg, welchen der franzöſiſche Hof geführt hatte, um Philipp V. auf den ſpaniſchen Thron zu erheben, war der nämliche Hof mit England gegen Philipp V. aufs engſte verbunden. Es war nämlich Ludewig XV. ein ſchwacher Knabe; es ließ ſich befürchten, daß wenn er ſtürbe, Philipp V. ſeiner Entſagungseide ungeachtet, ſuchen würde, König in Frankreich zu werden; wozu ſonſt der Duc d'Orleans das nächſte Erbrecht hatte. Hiewider war Georg I. um ſo geneigter, ſich mit Letzterm zu verbinden, da die Vereinigung beider Monarchien unter Einem Haupt eben das war, welches man durch den großen Krieg abzuwenden geſucht hatte.

Seinerſeits nahm der Hof zu Madrid einen ganz andern Geiſt, ſeit Philipp die Prinzeſſin von Parma, Eliſabeth Farneſe, heirathete. Durch ſie erwarb Alberoni, ein Mann von geringer Herkunft, hohem und kühnem Sinn, die erſte Stelle in dem Staatsminiſterium und alles Vertrauen. Dieſer faßte den Anſchlag, die vornehmſten Länder, welche durch den letzten Frieden von der ſpaniſchen Monarchie getrennt worden waren, derſelben aufs Neue zu vereinigen. Er war mehr für glänzende Unternehmungen als für ein weiſes Regierungsſyſtem, wodurch die Nationen unter ſeines Königs Scepter neubelebt, und Spanien viel mächtiger hätte werden können.

Der Krieg brach in Italien aus. Ihn zu ſtillen, vereinigten ſich Frankreich, England und Holland zu einem dreifachen Bund. Es fand ſich, daß Alberoni auch mit dem Grafen von Görz, Miniſter Karls XII, und mit Peter dem Großen in Unterhandlungen getreten war, und das Haus Hannover von dem engliſchen Thron ſtürzen wollte. Die verbundenen Mächte rüſteten. Da Spanien weder an ſich ihnen ſtark genug, noch ſeine auswärtigen Verſtändniſſe zu Reiſe gediehen waren, ſah die Königin Farneſe ſich genöthigt, den Cardinal Alberoni der Staatsraiſon aufzuopfern. Nach ſeiner Entfernung trat Spanien zu London einer freundſchaftlichen Uebereinkunft bei, wodurch der dreifache in einen vierfachen Bund für die Erhaltung des Friedens und Gleichgewichts verwandelt wurde. n. C. 1716. n. C. 1717. n. C. 1720.

Es zeigte ſich, daß Victor von Savoyen, König Siciliens, in der That alle Mächte zu hintergehen geſucht hatte, daher er als der ſchwächſte das Opfer ihres Unwillens wurde. Er verlor Sicilien, und bekam die ungleich geringere Inſel Sardinien zum Königreich, wo er nur Truppen zu einer entſchädigenden Unternehmung bereit halten konnte. Hingegen wurde ausgemacht, daß, wenn der ſpaniſche

Zweig von Bourbon ausſtürbe, das Geſchlecht Victors, das Haus Savoyen, ihm folgen, und alsdann die ſavoyiſchen Erblande dem älteſten Prinzen von dem Nebenzweige abgetreten werden ſollen.

Toſcana, Parma und Piacenza, wo Fürſten von Medicis und Farneſe kinderlos herrſchten, wurden, als wenn die Stämme ſchon erſtorben wären, ohne ihre Theilnehmung, dem kaum zweijährigen Sohn der Königin von Spanien, Don Carlos, für den ſie zwanzig Jahre eifrigſt arbeitete, voraus zugetheilt, und, um den Kaiſer zur Genehmigung zu vermögen, Sicilien aufs Neue mit Neapolis unter öſterreichiſche Herrſchaft vereiniget.

Nichts deſto weniger beunruhigte ein Reſt alter Eiferſucht Karls VI. und Philipps V. die friedewünſchenden Mächte. Es klagte dieſer, daß man zu Wien fortfahre, das goldene Vließ zu vergeben: edler klagte Karl, daß an den Arragoniern und Catalanen die vormalige Liebe zu ihm mit Verluſt ihrer Verfaſſung beſtraft worden ſey. Er begehrte, daß die Landtage (Cortes) auch darum hergeſtellt würden, weil der Entſagungsacte Philipps auf andere Erbrechte des erloſchenen Zweiges von Habsburg ſonſt eine weſentliche Förmlichkeit fehlen, und dieſer Mangel ihre Kraft ſchwächen würde. Dieſe Schwierigkeit hoben der franzöſiſche und engliſche Hof durch eine Erklärung, alle der Entſagungsacte vielleicht abgehende Förmlichkeit und Kraft mit ihrer Macht erſetzen zu wollen.

Nach dieſem errichtete Karl VI. zu Oſtende eine Handelsgeſellſchaft. Vielleicht war er, wie ganz Europa, auf die unerſchöpflichen Hülfsquellen, welche England und Holland aus dem Seehandel zogen, aufmerkſam und begierig, der öſterreichiſchen Monarchie ähnliche Vortheile zu verſchaffen; vielleicht gedachte er nur, den Seemächten die Unterdrückung dieſes Gedankens um den Preis zu verkaufen, der ihm vornehmlich am Herzen lag: es zeigte ſich nämlich, daß auch Karl VI. ohne männliche Erben ſterben würde, und er ſuchte die Gewährleiſtung der Mächte für die Erbfolge ſeiner Tochter.

Indeſſen ſtarb der Herzog, Regent von Frank- n. C. 1723.
reich, und bald nach ihm ſein Eidam, Don Louis, n. C. 1724.
König Spaniens, welchem Philipp V. die Regierung übergeben hatte. Hierauf trug ſich zu, daß die Infantin von Spanien, Maria Anna, die als Braut Ludewigs XV. in Frankreich die Erziehung bekam, ihren Eltern zurückgeſchickt wurde; in der That weil ſie nicht über ſieben Jahr alt war, das franzöſiſche Miniſterium aber ungemein wünſchte, daß der junge König eine ſchon mannbare Prinzeſſin heirathe. Tief fühlte der ſpaniſche Hof das Beleidigende der zu ſpät angeſtellten Ueberlegung.

Nur da er den Engländern den Beſitz von Gibraltar nicht vergeben, und dem Infanten Don Carlos ohne Frankreichs Zuthun die italieniſchen Staaten zuzuſichern kaum hoffen konnte, war nöthig, den Franzoſen zu vergeben, oder mit Oeſterreich in neue,

engere Verhältniſſe zu treten. Da ſchloß der Duque
de Ripperda, ſpaniſcher Botſchafter in Wien und
hierauf Staatsminiſter zu Madrid, mit Karl VI.
folgenden Tractat: „Spanien bezahle dem kaiſerlichen
n. C. 1725. „Hofe Subſidien; der Compagnie zu Oſtende
„und den Hausverträgen, die der Kaiſer gründen
„wolle, werde man ſich nicht widerſetzen, hinwiederum
„wolle Karl VI. den Engländern in Vertheidigung
„der Feſtung Gibraltar und der Inſel
„Minorca keinen Beiſtand leiſten, noch der den Infanten
„Don Carlos begünſtigenden Einrichtung
„der Sachen Italiens einen Widerſpruch entgegenſetzen.“

Auf die Nachricht dieſer Ausſöhnung ſchloſſen
Frankreich, England und Preußen zu Hannover einen
fünfzehnjährigen Vertheidigungsbund, wodurch
ſie ſich wechſelsweiſe ihre Lande gewährleiſteten.
Dieſe Mächte ſtärkten ſich zum Krieg, um den Frieden
zu behaupten. In Frankreich hatte, nach der
n. C 1726. kurzen Gewalt des Herzogs von Bourbon, der Cardinal
Fleury, Lehrer Ludewigs XV, in dem drei und
ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, dieſelbe Gunſt,
oder vielmehr den allvermögenden Einfluß und die
oberſte Leitung der Geſchäfte, wie Richelieu und
Mazarin ſie weiland hatten, erworben. Der ſanfte
Greis liebte die Ruhe, und ſein richtigſehender
Verſtand erkannte, wie ſehr Frankreich derſelben bedurfte;
daher Fleury überall Unterhandlungen anfing
und in die Länge zog. In England war der

Ritter Robert Walpole, erſter Miniſter Georgs des Erſten und Zweiten, eben ſo abgeneigt, Kriege zu beginnen, wodurch die Staatsſchulden vermehrt, und von deren wechſelndem Glück ſein Credit compromittirt werden könnte. Die engliſche Nation ſelbſt wollte einen ihrer Lage angemeſſenern Grund von Reichthum und Macht. Der König in Preußen, n. C. 1713. Friedrich Wilhelm I, hatte ſofort nach dem Tode ſeines Vaters, mit einer Entſchloſſenheit, welche bis zur Uebertreibung und Härte ging, die Grundſätze ſeines Großvaters (ſtark zu ſeyn durch Schatz und Heer) wieder ergriffen. Dadurch bereitete er Preußen auf alle Kriege, und führte keinen, der ihn in ſeinem Hauptzweck hätte hindern können. Eben ſo abgeneigt waren die Generalſtaaten der vereinigten Provinzen jedem Krieg, der die Herſtellung des Stadhouders zur Folge haben könnte.

Cap. 34.

Die pragmatiſche Sanction Karls VI.

Karl VI. war einig beſchäftiget, ſeine Staaten vor dem Unglück zu bewahren, welches im Anfange des Jahrhunderts Spanien traf. Zu dem Ende erklärte er durch eine „pragmatiſche Sanction" als Hausgeſetz, daß, wenn er Söhne, oder in deren Ermangelung Töchter hinterlaſſe, die öſterreichiſchen Erblande und Kronen ungetheilt beiſammen bleiben ſollen; auf den Fall, da ihn ſeine Töchter nicht überlebten, berief er die Töchter ſeines ältern Bruders, Kaiſer Joſephs I, welche in die Kurhäuſer Sachſen und Bayern verheirathet waren; dieſen, wenn auch ſie unbeerbt ſtürben, ſollten ſeine Schweſtern und nach und nach die Erben älterer Erbherzoginnen in gleichem Rechte folgen. Karl konnte dieſes verfügen; er hatte Hausprivilegien, die von Kaiſern und Erzkanzlern des Reichs längſt anerkannt waren. Nur mochte ſtreitig ſeyn, ob, wenn die Erblande auf weibliche Nachkommen fielen, die Töchter des letztregierenden vor denen des ältern Bruders folgen ſollten. Karl VI. bewog die Kurfürſten zu Sachſen und Bayern, ihre Einwilligung zu geben. Alle Hauptnegociationen des größern Theils ſeiner Regierung hatten die Anerkenntniß und Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanction durch die Mächte zum Gegenſtande. Spanien hatte eingewilliget; Frankreich wünſchte, bei dieſem Anlaß die öſterreichiſche Macht in Italien zu vermindern, ſie erſtreckte ſich über Mailand, Mantua, Neapolis und Sicilien. Zu dieſem Zweck wußte der Kardinal Fleury der Königin von Spanien über die Sicherheit ihres Sohnes Beſorgniſſe zu geben, und man kam überein, daß rathſam ſeyn würde, Toſcana und die Farneſiſchen Lande voraus zu beſetzen.

Dieſe Näherung der Höfe von Verſailles und Madrid veranlaßte, mit Zuziehung Englands, einen Vertrag, der zu Sevilla geſchloſſen, und wodurch verabredet wurde, daß Spanien ſich der feſten Plätze in Toſcana und Parma durch ſechstauſend Mann

n. C. 1728.

ſofort verſichern möge. Dem kaiſerlichen Hofe ſchienen die Abſichten des Hauſes Bourbon für ſeine Intereſſen ſo bedenklich, daß er dem Könige Victor die erbliche Statthalterſchaft in Mailand und eine ſtarke Geldſumme bot, wenn er zwölftauſend Mann aufſtelle, dieſes zu verhindern. Der ſpaniſche Hof, hievon belehrt, verſprach dem Könige Victor das Eigenthum eines großen Theils des Herzogthums Mailand, wenn er ſich verbinde, die Teutſchen aus der Lombardei überhaupt vertreiben zu helfen. Victor hatte ſich mit beiden Parteien eingelaſſen. Er erſchrack, als er die Conferenzen zu Sevilla vernahm; wo er leicht vermuthen konnte, daß die verſchiedenen Höfe ſich auf ſeine Zuſage berufen würden. Vor zehn Jahren hatte er durch ähnliche Verwickelungen Sicilien eingebüßt. Wirklich zürnte der Kaiſer, und der ſpaniſche Hof überließ den, welchem Niemand trauen durfte, dem ſelbſtbereiteten Schickſal.

Cap. 33.

Ende Königs Victor.

Victor, in der Ueberzeugung, daß der Haß der Höfe perſönlich ihn zum Gegenſtand hatte, beſchloß, zu Rettung ſeines Hauſes die Regierung niederzulegen. Er verſammelte zu Rivoli die Prinzen vom Geblüte, die Ritter ſeines großen Ordens, *) die Miniſter, den Erzbiſchof von Turin, die Generals,

---

*) dell' annunciada.

den ganzen Hof, redete und erinnerte an die mannichfaltigen Zeiten ſeiner faſt fünfzigjährigen Herrſchaft, an ſeine Thaten, an ſein Glück, bezeugte ſeinen Wunſch zwiſchen dem Wirbel der Staatsgeſchäfte und dem Tode einen Augenblick Ruhe zu genießen, legte die Verwaltung nieder, und übergab Alles dem Prinzen von Piemont, Karl Emanuel, ſeinem Sohne. Fünfzigtauſend Scudi behielt Victor ſich vor, und begab ſich nach Chambery.

Es mochte ihm leicht ſcheinen, die Gewalt, nach vorübergegangenem Sturm, wieder zu übernehmen; aber er betrog ſich an ſeinem Sohne, welchen die ſtrenge Abhängigkeit, worin er ihn gehalten, zu einem großen Meiſter der Verſtellungskunſt gebildet hatte. Als Italien beruhiget ſchien, ſprach Victor mit dem Marquis d'Ormea, dem Staatsminiſter, von ſeinem Gedanken, die Regierung wieder zu übernehmen. Ormea erwähnte des Eides, den er, wie Jeder, auf des alten Königs eigenen Befehl dem neuen habe ſchwören müſſen. Doch, damit Victor ſich nicht an Andere wende, zeigte er ſich geneigt, ihn zu begünſtigen. Aber ſchleunigſt berichtete er an Karl Emanuel. Der neue König eröffnete dem Staatsrathe die Idee ſeines Vaters, mit Beifügen, „daß, gleichwie er durch ſie, die Staatsräthe, und „mit ihnen zu regieren immer gewünſcht, ſo er auch „in dieſer großen Sache ganz ihrem Rath folgen „wolle." Die Miniſter, froh der Wachſamkeit Victors los zu ſeyn, und noch nicht unterrichtet, wie gleich ihm der Sohn ſeyn werde, äußerten Bedauren, daß Victor in alten Tagen, verleitet durch die Ränke der Gräfin von St. Sebaſtian, Maaßregeln Gehör zu geben ſcheine, die Alles verwirren würden. Sie baten Karl Emanuel, nicht zuzugeben, daß die ſchöne Staatsordnung, wie Victor ſie gegründet, bei ſchwachem Alter eben von ihm zerrüttet und umgekehrt werde. Der Erzbiſchof bat flehentlich, daß ihm gefällig ſeyn möge, die Regierung zu behaupten. Er, weinend, wie in Verzweiflung, bejammerte das Schickſal der Menſchheit, redete weitläufig, und ſchloß mit der Verfügung, daß man ſich der Perſon des alten Königs zu verſichern habe. Victor Amadeus wurde gefangen genommen; einen Augenblick widerſtand er; aber die Menſchenkenntniß, die er hatte, brachte ihn ſchnell zu der Ueberzeugung, daß vergeblich wäre, mit dem Schickſal zu kämpfen. Er ergab ſich. Er ſtarb auf einer Citadelle. n. C. 1732.

Cap. 36.

Der Krieg von 1733.

Indeß der erſte König von Sardinien ſich in ſeine eigenen Stricke verwickelte, ſandte Kaiſer Karl VI. Volk nach Italien, um den Cardinal Fleury, der keinen Krieg wollte, zu Schonung der öſterreichiſchen Intereſſen zu bewegen. Der ſpaniſche Hof begehrte von dem franzöſiſchen Hülfe zu Beſitznehmung der toſcaniſchen und parmeſaniſchen Lande. Der Cardi- n. C. 1731.

nal zögerte. England und Holland wurden durch die Unterdrückung der Handelscompagnie von Oſtende für die Abſichten des kaiſerlichen Hofes gewonnen, und leiſteten die Gewähre der pragmatiſchen Sanction ſeiner Succeſſionsordnung.

Um dieſelbe Zeit erloſch mit Antonio Farneſe der Stamm der Herzoge von Parma. Der letzte Medicis lebte noch, aber er war um Staatsſachen ſo unbekümmert, als abgeneigt von dem Geſchäfte der Fortpflanzung ſeines Hauſes. Nun genehmigte der Kaiſer, daß Don Carlos Parma und Piacenza in Beſitz nahm, und verſicherte, daß er ihn auch an der Erbſchaft von Florenz nicht hindern würde. Dafür gewährleiſtete der ſpaniſche Hof die pragmatiſche Sanction. Frankreich blieb allein.

n. C. 1733. In dieſer Lage der Dinge ſtarb Friedrich Auguſt, König von Polen, Kurfürſt von Sachſen.

Er war weiland Nachfolger des Helden Johann n. C. 1697. Sobiesky, des Befreiers von Polen und Wien. Deſſelben Wittwe, zu ſparſam in dem entſcheidenden Augenblick und parteiiſch für den jüngern Sohn, hatte die Freunde ſeines Hauſes weder geſtärkt noch beiſammengehalten. Dieſen Friedrich Auguſt hatte n. C. 1706. nachmals Karl XII. vom Throne geſtoßen; der tugendhafte Stanislaus Leſcynsky wurde König an ſeine Statt. Nach der Schlacht bei Pultawa behauptete ſich jener durch die Waffen des Czars. Von dem an übte Rußland in allen polniſchen Händeln die Präpotenz. Zwar verſuchte der General Münnich,

nich, als er noch in polniſchen Dienſten war, der polniſchen Miliz die teutſche Disciplin zu geben; ſchon formirte er die Garde, aber ihn ſtürzte des Königs deſpotiſcher Günſtling, der Graf von Flemming, ein Mann von weniger Einſicht als Feuer.

So war die polniſche Kriegsmanier ſarmatiſch geblieben, zerſtreut wurde geſtritten, überall, von allen Seiten, auch fliehend, ohne Haltung, noch Concentrirung auf Einen Punkt. Hiedurch wurde leichter, Polen zu erobern, als in Polen Krieg zu führen. Es war im Krieg wie in der Verfaſſung, der Vereinigungspunkt fehlte; nie thaten alle zugleich einerlei Sache, Jeder was er wollte. Die weiten Gefilde waren der ruſſiſchen Macht offen; ſie öffneten ihr das Reich, den Occident.

Noch lebte bei dem Tod Friedrich Auguſts Stanislaus Leſczynski: Ludewig XV. war ſein Eidam, und er war würdig über Völker zu herrſchen; ſeine Tugend bemächtigte ſich der Herzen. Eine große Partei in Polen wählte ihn zum König; Rußland aber, Oeſterreich und die Anhänger des vorigen Hofs, waren für den jungen Friedrich Auguſt. Die benachbarten Höfe ſcheuten die Folgen des Einfluſſes von Frankreich, ſelbſt in türkiſchen Kriegen war von demſelben zu fürchten. Sie wollten einen König von Polen, der für ſie oder der ganz abhängig von ihnen wäre. Der Hof zu Petersburg wünſchte den Krieg; es war dem dominirenden Günſtling der Kaiſerin daran gelegen, den angeſehenen, freimüthigen General Münnich, der ſeit Peter dem Großen ruſſiſche Heere führte, im Auslande zu beſchäftigen.

Stanislaus war zu Danzig; Münnich belagerte die Stadt. Dieſe Unternehmung koſtete achttauſend Mann. Nachdem der König ſich gerettet, ergab ſich Danzig an dem hundert ſechs und dreißigſten Tag der Belagerung; mit einer Million Thaler kaufte ſie ſich von der Plünderung los.

Indeß die Franzoſen den Schwiegervater Ludewigs im Norden ſchlecht unterſtützten, erhob ſich am Rhein und in Italien der Krieg wider Karl VI; theils weil er gegen Leſczynsky war, theils weil der Hof zu Madrid noch immer trachtete, dem Sohn der Königin große Gewalt in Italien zu verſchaffen. Der Cardinal Fleury ſah ſich genöthiget, vermittelſt einiger Aufopferung dieſen Hof und den zu Turin in das franzöſiſche Intereſſe zu ziehen.

Der achtzigjährige Marſchall von Villars zog mit einem beträchtlichen Heer nach Italien; der Marſchall von Berwick belagerte die Reichsfeſtung Philippsburg an dem Rhein; der Duque de Montemar that einen Angriff auf Neapolis und Sicilien. Es glückte den Engländern, die mit Oeſterreich waren, bei Paſſaro zu ſiegen, aber das feſte Land ſowohl im Neapolitaniſchen als in der Lombardei wurde von n. C. 1734. den Spaniern und Franzoſen erobert. Karl Emanuel von Savoyen ſtritt wider Oeſterreich mit dem kalten Blute und mit der Geiſtesgegenwart eines alten Feldherrn; er hatte nicht den Glanz eines

Helden, ſein Aeußerliches trug nicht die Kennzeichen eines nachdenkenden Geiſtes; aber er hatte Verſtand und in Allem den Geiſt der Ordnung. In Kurzem wurden (mit Ausnahme von Mantua) die öſterreichiſchen Länder in Italien von 50,000 Franzoſen, 20,000 Spaniern, und 15,000 Piemonteſern alle eingenommen; in Teutſchland fielen Philippsburg, Trarbach und Kehl in die Hände der Franzoſen. Denn an der Spitze der kaiſerlichen Heere glänzte von Eugenius, dem Greiſen, nur der Name noch einige Monate; Gunſt gab die Würden bei Hofe und im Krieg; es herrſchte Parteigeiſt; die Finanzen waren in Unordnung.

Bald wurden Unterhandlungen angefangen, wel- n. C.
che unter oft verlängertem Waffenſtillſtand fortge- 1735.
ſetzt wurden, bis nach drei Jahren der Wiener Friede n. C.
in folgendem Sinn zu Stande kam. 1738.

Don Carlos wurde König von Neapolis und Si-
cilien; es wurde feſtgeſetzt, daß wenn ſein Erbrecht
ihn auf den ſpaniſchen Thron berufen ſollte, jenes
Königreich abgetreten werden müßte, wie denn, als
jenes ſich zutrug, der jetzt regierende König Ferdi- n. C.
nand, ſein dritter Sohn, von väterlicher und könig- 1759.
licher Gewalt losgeſprochen, den Thron beſtieg, denn
dem ältern, Don Carlos, wurde Spanien beſtimmt
(wo er nun regiert); und der zweite, Don Philipp,
war durch Geiſtesabweſenheit unfähig, ſich ſelbſt oder
Andere zu regieren. Dem Hauſe des Don Carlos
wurde in allen nachgebornen Zweigen der Beſitz die-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000747

ſes Königreichs zugeſichert, auf ihren gänzlichen Abgang die Nachkommenſchaft ſeiner Brüder dazu beſtimmt.

Hingegen entſagte er der Mediceiſchen und Farneſiſchen Erbſchaft, ſo daß das Großherzogthum Toscana nach Abſterben des letzten Medicis dem Herzoge von Lothringen, Franz Stephan, Gemahl der Erbtochter von Oeſterreich, der Erzherzogin Maria Thereſia, das Herzogthum Parma ihrem Vater und dem Hauſe Oeſterreich überlaſſen wurde. Eben dieſem Hof wurde der Mailändiſche Staat, mit Ausnahme der Städte Novara, Tortona und einiger andern Gegenden, zurück abgetreten. Durch letztere wurde Karl Emanuel von Savoyen für den Kriegsaufwand entſchädiget.

Dem Könige Stanislaus wurde die Verwaltung des Herzogthums Lothringen aufgetragen, welches nach ſeinem Tod für immer mit Frankreich vereiniget wurde. Dieſe durch ihre Lage und die Güte des Bodens wichtige Erwerbung hatte Heinrich IV. und Richelieu geſucht: der Herzog Karl IV, ein muthiger Ritter, ohne Gewalt über ſeine Leidenſchaften, und unfähig franzöſiſcher Politik zu widerſtehen, hatte Ludwig XIV. ſolche Rechte geſtatten müſſen, als nur immer mit dem Anſchein, als ob er noch regiere, vereinbarlich ſeyn mochten; er war gleichwohl vertrieben worden. Die Tugenden ſeines Neffen, Karls V, vermochten nicht, ihm Recht zu verſchaffen. Leopold, deſſelben Sohn, wurde in dem

Frieden von Ryswyk wieder eingeſetzt; ſeine Gewalt war wankend und beſtritten, bis zu Paris unter der Regentſchaft ein eigener Vertrag die Rechte aus einander ſetzte. Er war ein weiſer, gütiger und für das Wohl ſeines Landes thätiger Herr. Franz Stephan, welcher die Stammherrſchaft gegen Toſcana vertauſchte, war ſein Sohn. Er behielt ſich vor, auf dem Reichstage der Teutſchen, um nicht Ausländer zu werden, die Stimme des Markgrafen von Nomeny fortzuführen. Die Gegenwart des guten Stanislaus war ein Troſt für die Lothringer; alle Macht kam ſofort, und als er in ſeinem acht und n. C. 1766. achtzigſten Jahre ſtarb, die ganze Verwaltung und ſein ſchönes Lüneville an Frankreich. Hierauf ordnete ein Gränzvertrag mit Naſſau-Saarbrück die n. C. 1768. Reichsgränze; der Reichstag beſtätigte ihn. Die Herrſchaft Reichshofen im Elſaß verkaufte Franz ei- n. C. 1761. nem franzöſiſchen Bürger. Andere Gränzberichtigungen wurden mit der Verwaltung der öſterreichi- n. C. 1769. ſchen Niederlande, dem Biſchof zu Lüttich und dem Grafen von der Leyen verabredet. Das Verhältniß n. C. 1772. Frankreichs zu dem Reiche der Teutſchen ſchien beſtimmt.

Für den Preis der Königreiche Neapolis und Sicilien, für die Abtretung Lothringens erwarb Karl VI, daß nebſt Spanien Frankreich die pragmatiſche Sanction ſeiner Erbfolge gewährleiſtete. Es erkannte auch dieſelbe der neue Hof zu Neapolis, der König von Sardinien, Großbritannien, Holland, Preußen.

Cap. 37.

Zuſtand der Mächte, als Karl VI. ſtarb.

Nach dem Wiener Frieden endigte Karl VI. auch den Krieg wider die Türken: England und Spanien ſchloſſen einen Tractat in Betreff einer zwiſchen ihnen entſtandenen Feindſeligkeit. Als ganz Europa beruhiget, und für die Abwendung neuer Succeſſionskriege Alles geſchehen war, in dem 467ſten
n. C. 1740. Jahr, ſeit Graf Rudolph von Habsburg den Thron des teutſchen Reichs beſtieg, ſtarb zu Wien der letzte ſeines Mannsſtamms, Karl VI, der ſechszehnte Kaiſer ſeines Geſchlechtes, wenige Monate nach dem Könige in Preußen Friedrich Wilhelm, wenige Tage vor der ruſſiſchen Kaiſerin Anna Iwanowna.

Noch lebte in Spanien Philipp V, ſich ſelber zur Laſt; an ſeiner Statt regierte die Königin Eliſabeth vom Hauſe Farneſe.

Noch führte Don Joao V. den Titel eines Königs von Portugal, und ſuchte durch fromme Stiftungen Gott zu verſöhnen, den er durch unerlaubten Sinnengenuß beleidiget glaubte.

Noch hielt in ſeinem acht und achtzigſten Jahr der Cardinal Fleury mit zitternder Hand das Scepter Ludewigs XV. Seiner Weisheit verdankte man Lothringen; er wurde weniger gefürchtet als verehrt. 26 Millionen 983,000 Liv. verwendete er jährlich an geheimen Ausgaben für die Höfe Europens. Das Reich erholte ſich.

Die öſterreichiſche Monarchie war durch Kriege und eine alternde Verwaltung geſchwächt. Vor Kurzem war die Vormauer Hungarns, Belgrad, die Eroberung Eugens, den Türken wieder überlaſſen worden.

Der König in Preußen, Friedrich Wilhelm, ſich und Andern hart, war durch ſtete Aufmerkſamkeit auf die wahren Quellen der Gewalt, Waffen und Geld, bei Weitem der mächtigſte Reichsfürſt; ein Herr von Verſtand, gerecht, wenn es nicht auf dieſe Gegenſtände ſeiner einigen Leidenſchaft ankam; in Anordnung der Verwaltung ſo vortrefflich, daß Haupteinrichtungen, die er traf, bis auf uns geblieben ſind. Erſchöpft bekam er ſein Reich, und hinterließ hunderttauſend Mann, nach langem Frieden diſciplinirt wie alte Soldaten, und einen Schatz vieler Millionen zu Benutzung vortheilhafter Emergenzien. Dieſer harte Mann gab eine vortreffliche Criminalordnung; dieſer, der reformirten Glaubensform blindlings ergebene Fürſt gab freie Religionsübung auch griechiſchen und türkiſchen Soldaten. Nie war ein Mann für Eine Sache mit ſtandhafterm Willen; nie hat ein Fürſt wahre Macht vom Schein beſſer unterſchieden. In der Politik hielt er ſich an den kaiſerlichen und großbritanniſchen Hof, obſchon er mit jenem nicht zufrieden war, und perſönlich Georg den II. nicht liebte; vertraut war er mit dem polniſchen Könige, dem ältern Friedrich Auguſt. Dieſer Friedrich Wilhelm, der kein Vergnügen genoß, als täglich mit Officiers, die er ſchätzte, Tabak zu rauchen, und der ſeinem Sohne Ohrfeigen gab, wenn er ſtatt eiſerner ſilberne Gabeln brauchte, ſtellte, wenn der galante Auguſtus ihn beſuchte, ſultaniſche Pracht dar. Von dem Kronprinzen ſchien er für die Größe Preußens nicht viel zu erwarten; denn Friedrich las Bücher, liebte die Muſik, machte Verſe, und war des rauhen Vaters und der langweiligen Theologen ſo müde, daß er einſt verſucht hatte zu entfliehen, und darüber kaum der Hinrichtung entging. Bald nach ſeines Vaters Tode gab er ein Werk gegen den Principe des Machiavelli, eine Regentenmoral, unter die Preſſe, ſah Voltaire, und wurde von teutſchen Verſemachern dem David und Salomo verglichen.

Der König der Polen, Friedrich Auguſt der jüngere, begnügte ſich mit ſeiner Würde, ohne nach Ruhm zu trachten. Er war kein Feind des Vergnügens; er hatte keine Härte, aber weniger Kraft in ſeinem Charakter. Die Parteien ſeines Reichs wußte er weder zu vereinigen, noch einer die entſchiedene Oberhand zu geben. Während ſeiner langen Verwaltung kam nicht Ein Reichstag zu förmlichem Abſchluße.

n. C. 1737. In dem lehnbaren Herzogthum Kurland war Ferdinand Kettler ohne Erben geſtorben. Lange zuvor hatten die Stände, um nicht Polen einverleibt zu werden, Moriz von Sachſen, des ältern Friedrich Auguſts natürlichen Sohn, den Helden, den Lehrer der Kriegskunſt, zu ſeinem Nachfolger erwählt. Der Reichstag zu Grodno vernichtete dieſes. Die Kurländer, für geiſtliche und weltliche Freiheiten beſorgt, wandten ſich an die ruſſiſche Kaiſerin Anna, Gemahlin des vorletzten Herzogs. Dieſe gewährleiſtete ihre Verfaſſung. Sie nahmen Johann Ernſt von Biron, einen gemeinen Kurländer, der die Liebe der Kaiſerin beſaß, und in Rußland gewaltig herrſchte, zum Herzogen an. Dieſes nöthigte die Polen, den Gedanken der Einverleibung dieſes Landes aufzugeben.

Cap. 38.

Von Rußland.

In Rußland hatte Katharina I. den Thron Peters des Großen mit gleicher Geiſtesgegenwart erworben und behauptet. Den Ausländern, auf die ſie ſich vornehmlich verlaſſen durfte, gab ſie viele Bedienungen von großem Einfluß; um die Nationaleiferſucht nicht auf das Aeußerſte zu treiben, gab ſie die höchſten Würden Ruſſen. Neueroberte Provinzen wurden vorzüglich geſchont. Sonſt ließ ſie geſchehen, daß die Großen ſich durch unrechtmäßige Mittel bereicherten; ſo bekam ſie Vorwand, Jeden zu ſtürzen, der hätte wollen ungehorſam werden. Verbannte wurden zurückberufen; der Erzbiſchof zu Nowgorod, welcher durch ſein Benehmen bei der Thronänderung in der öffentlichen Meinung verloren hatte, in Schranken gehalten; die Strafen der

Verbrecher gemildert, und das Kopfgeld von 75 auf 70 Kopeken herabgeſetzt. Da die Officiers, welche die Kaiſerin auf den Thron gehoben, ihr ſelbſt furchtbar waren, gab ſie ihnen in der Ferne hohe Stellen. Um die Garden in Ordnung zu halten, hob ſie 20,000 Ausländer.

Einer ihrer vornehmſten Miniſter war der Vicecanzlar, Graf Oſtermann, Sohn eines lutheriſchen Pfarrers in Weſtphalen, Anfangs auf der Flotte des Admirals Cruys in geringem Dienſt, nachmals durch einen wohlgefaßten Bericht dem Czar Peter empfohlen; dieſer nahm ihn in die Canzlei; bald vertraute er ihm die größten Geſchäfte; oft rühmte er, daß Oſtermann nie einen Fehler begangen habe. Als der allvermögende Fürſt Menczikoff ſeinen Sohn zum Herzog von Kurland machen wollte, und Oſtermann weder ſeine Unterſtützung dieſem Plan verſagen durfte, noch deſſelben Ausführung für rathſam hielt, verſprach er jene, beſtrich aber, als er nach Hauſe kam, ſein Geſicht mit vielem Citronenſaft, und ließ den folgenden Tag melden, daß er ſehr bedaure, durch eine plötzliche Gelbſucht ſich außer Stande zu ſehen, in dem Staatsrath zu erſcheinen. Dieſes that er kurz vor der Kaiſerin Tod und Menczikoffs Fall.

Menczikoff bemühete ſich vornehmlich, zu bewirken, daß der Czarewitſch Peter ſeine Tochter heirathe. Zu dem Ende ſuchte er die Gnade Kaiſer Karls VI, der durch ſeine Gemahlin Peters Oheim war. Oeſterreich und Rußland ſchloſſen einen Bund.

Katharina, gewohnt, nachdem ſie Morgens die Geſchäfte geordnet, den Nachmittag und die Nacht dem Vergnügen zu weihen, ſtarb in dem acht und n. C. 1727. dreißigſten Jahr ihres Alters, in dem zweiten ihrer Verwaltung, weil ſie, ſagt man, in dem Genuß geiſtiger Weine ſich nicht gemäßiget habe.

Nach ihrem letzten Willen wurde der Czarewitſch Kaiſer, die Vermählung mit Menczikoffs Tochter ihm empfohlen, und feſtgeſetzt, daß, wer ein anderes Reich beſitze, oder nicht griechiſchen Glaubens ſey, nie ruſſiſcher Kaiſer werden könne. Der Fürſt Menczikoff, gewaltiger als je (er fürchtete nichts von dem kaum zwölfjährigen Kaiſer), zweifelte nicht, ſeine Tochter bald neben demſelben zu ſehen. Kaum war die Verlobung vollbracht, als Peter, nach dem Rath ſeines Freundes Dolgorukoj, den Fürſten ſeiner Würden und Reichthümer beraubte, und nach Sibirien verwies. Mehrere Jahre lebte Menczikoff im Elende, ſtandhaft und heiter.

Die Dolgoruky folgten ſeiner Macht. Sie erlaubten dem jungen Kaiſer jedes Vergnügen, wodurch ſie ſein Herz zu feſſeln gedachten. Eben hatten ſie ihm ihre Schweſter getraut, als Peter unverſehens ſtarb; n. C. 1730. der Mannsſtamm Romanow erloſch.

Die Dolgoruky, um fernere Macht auf den Dank und die Liebe der Nation zu gründen, unterſtützten den Plan, die Czars in Uebung der höchſten Gewalt einzuſchränken. Der oberſte und geheime Rath, die Präſidenten vom Senat und den hohen Collegien, entwarfen dieſes neue Syſtem. Sie, der Senat und die Generalität ſandten Waſilej Dolgorukoj, Michel Gallitzyn und den Generalmajor Leontjeff mit folgendem Auftrag an die verwittibte Herzogin von Kurland, Anna, Tochter des blinden Czars Iwan, Nichte Peters des Großen: „Man wolle ſie als Kaiſerin erkennen, „wenn ſie urkundlich verſichere, ohne den Rath keinen „Krieg oder Frieden zu beſchließen, Auflagen auszu„ſchreiben, in hohe Würden zu ernennen, etwas von „dem Reich zu veräußern, einen Nachfolger zu beſtim„men, einen Edelmann zu verbannen, oder ſeine Gü„ter einzuziehen.“ Anna unterſchrieb.

Sie hatte kaum den Thron beſtiegen, als Alexej Tſcherkaskoj und Iwan Trubetzkoj, begierig nach dem höchſten Vertrauen, in einer Vorſtellung eröffneten, „wie wenig die Geiſtlichkeit, der Adel und das Volk „zufrieden ſey, acht Herren zu haben.“ Anna berief den Rath, ließ die Capitulation ſich vorlegen, ſprach: „ich vergebe euch,“ zerriß die Acte und ſtellte den Deſpotismus her. Oſtermann, Tſcherkaſkoj und Münnich waren Cabinetsräthe; der erſte zugleich Admiral.

Von ihm iſt die Abtheilung der Flotte in zwei Diviſionen, jede von einem Regiment Matroſen und einem Regiment Soldaten; das erſte in achtzehn Compagnien von 500, das zweite in fünfzehn von 250;

das erſte wieder in ſchon erfahrne und in erſt lernende getheilt.

Der General Münnich war aus dem Oldenburgiſchen; unter Ludewig XIV, Eugenius und Marlborough zur Kriegskunſt gebildet; aus dem polniſchen in den ruſſiſchen Dienſt getreten, und dem Czar durch Kenntniß der Kriegsbaukunſt werth.

Die wahre Macht beſaß der Kurländer, Johann Ernſt von Biron, welchen Anna liebte. Er ſah mit Eiferſucht Münnichs Talente und raſtloſe Thätigkeit, womit er in wenigen Jahren das Ingenieurcorps, die Cüraſſiers das edle Cadettencorps und die ukrainiſche Linie bildete. Dieſe beſtand in ſechzehn Verſchanzungen, deren jede mit einem Dragonerregiment, alle mit noch vier Infanterieregimentern beſetzt wurden, die im Frieden Bauern, im Krieg Soldaten waren. Zugleich vollendete er den Ladoga-Canal. Ihn zu entfernen, wurde ihm der polniſche Krieg aufgetragen, worin er Danzig eroberte. Hierauf zog er wider die Türken.

Cap. 39.

Entthronung Achmeds III.

Der Padiſha Achmed, welcher mit Peter dem Großen an dem Pruth Friede gemacht, lebte noch; aber er herrſchte nicht mehr.

Bald nach der Abreiſe Karls XII. aus der Türkei hatte er wider die Venetianer den peloponneſiſchen Krieg geführt. Karl der VI. nahm bundesmäßig Theil daran. Der Prinz Eugenius ſchlug die Türken bei Peterwaradein und Belgrad. Dieſe Siege hatten auch Oeſterreich Volk gekoſtet, aber den oſmaniſchen Muth ſo gebeugt, daß der in Belgrad commandirende Seraskier mit noch zwanzigtauſend Mann Garniſon capitulirte. England und Holland vermittelten den Frieden. n. C. 1718. Er wurde in Servien zu Paſſarowiz auf vier und zwanzig Mondenjahre geſchloſſen. Der Kaiſer behielt Belgrad und das Bannat von Temeſwar; ſeinen alten und neuen Unterthanen wurde Handelsfreiheit in allen Häfen des ſchwarzen Meers und der Donau, auch mit Perſern, und dieſen mit ihnen bedungen. Die Venetianer hatten das Unglück, Morea zu verlieren, wofür die Abtretung einiger Gränzplätze zu Sicherung Dalmatiens keine Entſchädigung war. Zur ſelbigen Zeit war noch kein Bund zwiſchen Rußland und Oeſterreich

n. C. 1718. Nachmals wurde Achmed in die perſiſchen Unruhen verwickelt. Ein Jüngling aus dem Candahar, Hirte im Gebirg, unternahm die Herſtellung des Throns der Sophi. Derſelben einer, Sha Thamas, lebte noch; jener nannte ſich Sklaven deſſelben, Thamas Kuli Khan. Er überwand alle ſeine Feinde; worauf der Undank des Fürſten Vorwand wurde, ihn (den Sophi) ſelbſt zu tödten. Sha Nadir (ſo nannte ſich nun der Held) ſchlug die oſmaniſchen Türken. Dieſes Unglück war die Veranlaſſung und der Vorwand der Aufruhr, wodurch der Padiſha geſtürzt wurde.

Drei Janitſcharen, Kalil, Moſlu und Ali pflanzten vor der Moſchee Sultan Bajeſſids die Panier der Aufruhr. Ihre Partei wurde groß, ehe der Weſſir oder der Sultan Warnung erhielten. Der Großweſſir Ibrahim war ein Renegate aus Armenien; er beſaß die Gunſt ſeines Herrn; ausgezeichnete Einſichten und mancherlei Tugenden hatten ihm Ruhm erworben. Im Augenblicke des Aufſtandes war der Hof zu Scutari, und rüſtete einen Feldzug wider die Perſer. Achmed eilte zurück, und bot Gnade, wenn die Urheber die Waffen niederlegten; aber er verſäumte die Mittel, ſie zu nöthigen. Der Großweſſir rieth hervorleuchtenden Muth, aber Achmed vergaß ſeiner ſelbſt. Bald war das Arſenal, der größte Theil der Stadt, die Gegend um den Palaſt in rebelliſcher Gewalt. Der Kopf des Großweſſirs und anderer zwei Miniſter wurde begehrt und gegeben. Jetzt betete Ibrahim nicht, wie ſonſt die Moſlemin; „Ich habe,“ ſprach er, „noch Eine Minute zu le„ben; was ſoll ich mir die Mühe machen!“ Von dem an wagte Niemand, ſich für Achmed hervor zu ſtellen. n. C. 1730. Bald ſandten die Rebellen den Imam der großen Moſchee nach dem Palaſt; er kam am Abende des 16 Octobers; er bezeugte den Großen, daß das Volk eine neue Regierung fordere; ſie ſchwiegen; der Imam ſprach zu dem Padiſha: „Dein Reich, o „Achmed, iſt vorüber; ſie wollen dich nicht mehr!“ Der Kaiſer ſtand auf, ſprach: „Warum ſaget ihr „es nicht eher!“ ging hin, wo ſeit 27 Jahren, ſeit

Entthronung ſeines Bruders, der Sultan Mahmud, ſein Neffe, gefangen ſaß, führte ihn zu dem Thron, nannte ihn Padiſha, und ſprach: „Dein Vater Mu„ſtapha verlor die Regierung, weil er dem Mufti „Feïz Ullah blindlings folgte; ſo habe ich zu viel „dem Weſſir Ibrahim Paſcha geglaubt; wache über „deine Miniſter, herrſche glücklich!“ Er ſelbſt begab ſich in die verſchloſſenen Zimmer, wo zuvor Mahmud war; daſelbſt lebte er noch ſechs Jahre.

In derſelbigen Nacht küßten alle Großen den Saum des Kleides des Padiſha Mahmud. Morgens erſchien er an der Pforte des Glücks auf dem Thron des großen Sulejman. Die Häupter der Aufruhr ſchmeichelte er, ſo lang ſie furchtbar ſchienen. Achtzigtauſend Mann zu Fuß und zwanzigtauſend Spahi erhielten das Gnadengeſchenk. Die Stadt ſchien beruhiget. Nachmals wurde ein Divan über die perſiſchen Geſchäfte verſammelt; Kalil, Moſlu und Ali wurden in denſelben mit berufen. Leibwachen des Fürſten umgeben den Diwan, kein Bewaffneter wird hereingelaſſen. Plötzlich erhob ſich der Aga Muſtafa: „Tod den Feinden des Padiſha!“ Kalil wurde nach geringem Widerſtande umgebracht; Moſlu erwartete, in den Mantel gehüllt, unbeweglich, den Streich; als Ali gefallen, wurden zugleich in allen Gegenden der Stadt ſechstauſend Anhänger getödtet, hierauf die Amneſtie ausgerufen, den Janitſcharen eine halbe Million Thaler vertheilt, und ein herrliches Feſt gegeben. Dieſen

Aus=

Ausgang nahm die Herrſchaft Achmeds III, weil er mehr auf Schätze als auf die Ehrfurcht und Liebe des Volks geſehen; wie er denn Extorſionen der Miniſter und Statthalter nicht ungern zuließ, um ſich mit einem Mal geraubter Gelder zu bemächtigen.

Cap. 40.

Türkiſcher Krieg 1736.

Wider Mahmud waffnete Biron (aus Eiferſucht gegen Münnich) die ruſſiſche Macht. Gränzverletzungen der Nogajſchen Tataren gaben den Vorwand. Anna Jwanowna nahm kein Theil an ſolchen Dingen; Staatsgeſchäfte pflegten ihr Langeweile zu machen.

Der Krieg nahm den Anfang durch einen Einfall der Ruſſen in die Krim. Dieſe ſchöne und fruchtbare Halbinſel wurde ohne Mühe eingenommen; Münnichs härteſter Kampf war gegen die Unordnungen ſeiner Officiers und Soldaten. Er ſelber war ein Mann von großem Verſtand und beſonderer Thätigkeit. Zweitauſend Mann waren vor den Feinden geblieben, 28,000 hatte unordentlicher Genuß in dem warmen Klima, wo Alles verbrannt worden, und wo man weit von den Magazinen war, getödtet. Zwiſchen der Krim und Ukraine erſtreckt ſich eine unermeßliche grasreiche Steppe; achtzig Stunden weit iſt kaum eine Anhöhe, keine Stadt, kein Dorf, kein Schatte; auf ſchnellen Roſſen durchfliegen die

Tataren das Land, und fügen unvorzuſehenden Schaden zu. Dreißigtauſend Ruſſen waren den Winter durch beſchäftiget, das Eis des Dneprs zu brechen, auf daß ſie nicht hinüberkommen, die Quartiere beunruhigen und den Troß berauben.

n. C. 1737. Hierauf wurde in drei Tagen Oczakow erobert; weil Mangel an Zugvieh und Pferden die Ruſſen nöthigte, ſofort zu bombardiren. Es flogen zwei Pulvermagazine auf, und zerſchmetterten ſechstauſend Mann. In dieſem Augenblick Sturm. Heldenmüthig ſtritten die Türken; Münnich ſchonte ſein Volk nicht. Schwert und Krankheiten koſteten zwanzigtauſend Ruſſen. Münnichs Kriegszucht war der Barbarei des Heers angemeſſen; weil einige in verſtellter Erſchöpfung ſich hinfallen ließen, verordnete er, und hielt darüber, daß, wer auf dem Marſch falle, ſofort begraben werde. Die Geſellen der Wundärzte und die Kriegsmuſik wurde mit Stockſchlägen angehalten. 20,000 Mann koſtete dem Feind ein vergeblicher Verſuch, die Ruinen Oczakows wieder zu erobern; Stoffelns Piken (er commandirte) vermochten mehr als die Säbel der Janitſcharen.

Der General Wallis, in Kraft der Bündniß zwiſchen Rußland und Oeſterreich, und gleichwie in Polen die Ruſſen die Partei von Oeſterreich und Sachſen unterſtützten, zog durch Hungarn wider den gemeinſchaftlichen Feind; aber Eugenius fehlte, und ungern wurde dieſer Krieg in Zeiten erhoben, wo Karls VI. herannahender Tod den Frieden wünſchbar machte; kaum die Hälfte der teutſchen Reichsſtände verſprach Türkenſteuer, nur ein Drittheil dieſer Hälfte erlegte ſie. n. C. 1738.

Münnich zog durch die Moldau, ſich dem öſterreichiſchen Heer zu nähern; eine Menge Schwierigkeiten, welche er in dem Lande fand, verminderten ſeine Schnelle und Kraft; er verlor unzähliges Vieh, ſo daß Kanonen vergraben werden mußten, weil ſie nicht fortzubringen waren; man mußte Verpflegungsartikel liegen laſſen; das Heer konnte nicht beiſammen bleiben.

Mit 68,000 Mann eröffnete der General Münnich den letzten Feldzug. n. C. 1739. In den Päſſen Chotins, wo Zehntauſend Hunderttauſende aufhalten, floh der Feind bei ſeiner Erſcheinung. Nach dieſem verleitete Mangel an Landeskenntniß die Ruſſen in eine Lage, wo hundert Kanonen von allen Seiten auf ſie ſpielen konnten; aber die türkiſchen Ingenieurs berechneten weder die Diſtanzen, noch wußten ſie zu viſiren; Münnich ſetzte ſich ins Freie, indem er durch einen unwegſamſcheinenden Moraſt zog. Da floh der Feind in paniſcher Furcht, Chotin ging über, die Stände der Moldau unterwarfen ſich dem ruſſiſchgeſinnten Fürſten Kantemir; die Armee näherte ſich der Donau. Aber die Teutſchen unter Wallis und Hildburghauſen verloren die Schlachten bei Banialuka und an dem Timok; einen dritten Sieg erkämpfte an der Donau bei Krozka die gut geführte türkiſche Muſketerie. Uebereilt, und mit Karls VI. Mißbilligung, wurde der Friede gemacht, worin Belgrad, Sabatſch und wa in Serwien oder auf der Seite der Walachei öſterreichiſch geweſen, abgetreten wurde. Nun brachen die Türken die zu Niemerow angefangenen Tractate mit Rußland ab, und die Laſt fing an der Kaiſerin drückend zu werden.

Doch Mahmud war friedliebend. Alſo vermittelte der franzöſiſche Botſchafter Villeneuve den Frieden, worin Aſow an den mäotiſchen Sümpfen den Ruſſen abgetreten, über die polniſchen Verhältniſſe, die Schiffahrt im ſchwarzen Meere, die Gränze auf der Seite des Dneprs, ſo viel wi nichts ausgemacht, ſondern auf bequemere Zeiten Saame größerer Kriege geſpart wurde.

In dieſem Krieg bewieſen die Türken und Ruſſen keine den großen Muſtern beikommende Kriegskunſt; aber die Namen der Wüſten und altberühmte Plätze erfüllten Europa mit dunkeln Vorſtellungen großer Dinge. Rußland hatte, ſowohl zu Lande al zur See, 250,000 Mann aufgeſtellt; 5,091,000 bezahlten das Kopfgeld.

Cap. 41.

Sha Nadir.

Um dieſelbige Zeit wurden die von Peter den Großen eingenommenen Provinzen Perſiens zurück gegeben.

Thamas Kuli Chan (als Aſraf der Afghane, de
n. C. 1739. Rebellen Mirweis Neffe, in der Schlacht gegen ihn

geblieben; der wiedereingeſetzte Sophi Sha Thamas, weil er Georgien und Armenien den Türken abtrat, vom Thron geſtürzt und des Lebens beraubt worden; n. C. 1732. das Kind, Sha Abbas, den Vater wenige n. C. 1736. Jahre überlebt;) hatte an den Ufern des Kura, als Eroberer der an die Türken verlornen Länder, den Titel Sha Nadirs empfangen. Nur die Natur der Päſſe des Kaukaſus rettete die Unabhängigkeit in dem Gebirg wohnender kleinen Völker, von denen Rußland um Geſchenke den Frieden der Gränze erkauft. Von den Lesgen wurde der Sha überwunden, welchem die hohe Pforte und der Mogol wich.

Abdullah Paſcha, Feldherr der Türken, wurde von ihm geſchlagen; er eroberte den wichtigen Platz Genſcha, die uralte Teſflis und das ganze Land Gruſinien. Von Rußland erhielt er die kaſpiſchen Pforten und den Paß Derbend. Hiefür blieb der Handel mit Ghilan; ſelbſt der Sha ließ durch den Engländer Elton zu Langeruth Schiffe bauen; doch hemmten die Schrecken unruhevoller Deſpotie den Erfolg friedlicher Anſtalten.

Die Ruſſen gründeten die Statthalterſchaft Orenburg. Hierum bat Abulchair, ein Fürſt des Landes, und der Handelsweg vermied das blutige Perſien, um aus Indien durch die Bucharei ſich in die ruſſiſchen Lande zu wenden. Dazumal ertrug das Orenburgiſche 1375 Rubeln, in weniger als zwanzig Jahren 65,912; einmal über 100,000.

Cap. 42.

Tod der ruſſiſchen Kaiſerin Anna.

An dieſen Sachen nahm Anna Iwanowna den geringſten Theil; der Hof ſelbſt war mit Berichtigung der Thronfolge beſchäftiget. Katharina, Herzogin zu Mecklenburg, der Kaiſerin Schweſter, hatte eine Tochter Namens Anna; der General Löwenwold und der Canzlar Oſtermann riethen, dieſe Prinzeſſin einem auswärtigen Fürſten zu vermählen, und ihren Sohn zum Thronfolger zu ernennen. Sie erwarteten; daß dieſes die Regierung der Kaiſerin befeſtigen werde. Hierauf ſchlug der General den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig-Bevern zu einem Gemahl der Prinzeſſin vor. Lang mißfiel er der Kaiſerin und ihrer Nichte; bis Beſcheidenheit, Sanftheit und Verwendung des mit Braunſchweig befreundeten Kaiſers der Teutſchen, die Schwierigkeiten beſiegten. Er zeugte von der Prinzeſſin Anna den Czarewitſch Iwan. Dieſen Knaben ernannte Anna Iwanowna zum Nachfolger. Hierauf bemühete ſich Ernſt von Biren um die Regentſchaft; die Miniſter, in der Ueberzeugung, daß er ohne ſie nicht regieren könne, und in der Ungewißheit, ob er im Verweigerungsfalle nicht noch bei Leben der Kaiſerin ſich rächen dürfte, gaben dem Teſtament die von ihm verlangte Form. Die Kaiſerwahl, wenn Iwan unbeerbt ſtürbe, wurde ihm, dem Cabinet, dem Senat und den Feldherren
n. C. 1740. aufgetragen. Die Kaiſerin ſtarb.

Cap. 45.

Oſtindien und Sha Nadir.

Als Ludewig XIV. Weſteuropa, Peter der Große den Norden mit Ruhm und Unruhen erfüllten, wurde Hinduſtan von dem mogoliſchen Sultan Aurengzeb, Sohn Sha Gehans, den er vom Throne geſtoßen, faſt ein halbes Jahrhundert militäriſch ruhmvoll, aber hart und durch Schrecken beherrſcht. Er unterwarf in der Halbinſel zwiſchen den Küſten von Coromandel und Malabar ſowohl die alten Stämme der Hindu's (Gentoo's) als die Ueberbleibſel der arabiſchen Eroberer, ſetzte einen Subahdar und viele Nabobs, über die Gegenden Deccans, und legte allen Rajah's ordentliche Steuern auf. Zu acht und dreißig Millionen Pfund Sterling wurde ſein jährliches Einkommen geſchätzt. Der Geiſt des großen Timur, deſſen eilfter Nachkomme er war, lebte in Aurengzeb, und ging mit ihm unter. n. C. 1707.

Azem, ſein Sohn, wurde von ſeinem Bruder
ermordet; Parteiungen zerriſſen Hinduſtan; ſechs n. C. 1712.
in acht Jahren einander folgende Regenten waren n. C. 1720.
Sklaven und Opfer derſelben. Als Furrukſir geblendet und mit Schmach hingerichtet worden, erhoben, erwürgten, vergifteten zwei Brüder in vier Monaten eben ſo viele Sultane.

Endlich beſtieg den blutbefleckten Thron Mahmud Sha, ein wollüſtiger Fürſt, welcher, um nicht perſönlich verhaßt zu werden, die Geſchäfte den abgefallenen Großen und ſeinen Miniſtern überließ.

Von dieſen vernachläſſiget oder beleidiget, berief der Subahdar Deccans den Sha Nadir nach Oſtindien.

n. C. 38. Mit einem kriegsgewohnten, raubgierigen Heer zog der Perſer in das Land, und ſchlug ohne ſtarken Widerſtand des Mogols zahlloſe, übelgeordnete Schaaren. Mahmud legte Diadem und Scepter zu ſeinen Füßen; Dehli, die Hauptſtadt, wurde erobert, und (auf daß unſer Jahrhundert glaube, was von Attila und Genſerich das fünfte erzählt) hunderttauſend Menſchen auf dieſen Tag umgebracht, und fürchterlich gefoltert, wer immer das Anſehen haben mochte, von verborgenen Schätzen zu wiſſen. Da trat ein Derwiſch vor den Sieger, und ſprach: „Unüberwindlicher Sha, biſt du ein „Gott, ſo ſey gütig wie Gott; biſt du Prophet, zeige „uns den Weg des Heils; biſt du ein König, ſo erwürge uns nicht; herrſche; mache uns glücklich.“ Und Sha Nadir ſprach: „Ein Gott bin ich nicht, „daß ich vergeben, noch Prophet, daß ich lehren „ſollte, und euer König bin ich nicht; der, den „Gott ſendet, in ſeinem Grimm zu ſtrafen die Nationen der Erde, der bin ich!“ Zweimalhunderttauſend Menſchen koſtete ſein Zug das Leben; auf ſiebenzig Millionen Pfund Sterling rechnet man die Reichthümer, welche er nach Perſien brachte; das Land bis an den Hinduſtrom vereinigte er ſeinem Reich.

Er vernahm, daß fünfhundert ſeiner Leute zu den freien Horden im Kaukaſus zu fliehen gedachten; da ließ er ihnen mit Federmeſſern die Augen ausſchneiden. So that er am Kura ſiebenhundert anderen, die gleichen Sinn trugen; hundert zwei und neunzig Köpfe ihrer Vornehmſten ließ er in einem Thurm einmauern. Seinem älteſten Sohn ließ er die Augen ausſtechen, weil er zu ſehr geliebt wurde. Er plünderte zu Ardewi den heiligen Tempel der Parſi, und machte deſſelben Prieſter zu Soldaten. Er ließ geſchehen, daß Moſcheen zu Pferdſtallungen gebraucht wurden. Da flohen die Bewohner der Gränze und eroberten ſie. Kalluſchkin, rußiſcher Reſident, und der gelehrte Tatiſchtſchew, Statthalter zu Aſtrachan, bereicherten ſich, da ſie den Reſten des Volks in den wüſteliegenden Ländern Lebensbedürfniſſe um zehnfachen Preis verhandelten; Kinder wurden an die Ruſſen verkauft.

Sha Nadir gedachte, alle Anwohner des kaſpiſchen Meers an das Weltmeer, die von dieſem dorthin zu verpflanzen. Er verließ ſich in Allem auf ſeinen Schatz; auf Kalath, hoch in Choraſan, lag dieſer. Oft erhielten ſeine Soldaten drei Vierteljahre keinen Sold, und hätten um Brod ihre mit Silber beſchlagenen Waffen hingeben mögen; wer aber wider die militäriſche Pflicht irgend ſündigte, dem wurden die Ohren, oder ein Stück der Lippen abgeſchnitten, oder er wurde bei den Füßen aufgehangen, und ſo lange auf die Fußſohlen geſchlagen, bis der Knochen entblößt lag.

Der Sha zog in Choraſan, um ſeine Schätze zu ſehen; Blutvergießen war in ſeinem Sinn, als er

n. C. 1747. in der Nacht des 15ten Mai im Lager bei Turſchis von ſeiner Leibwache überfallen wurde; in Vertheidigung ſeines Lebens verwundete er drei Mann, bis die Menge ihn unterwarf, und ihm Kopf und Hände abhieb. Adil, ſeinen Neffen, einen wollüſtigen Jüngling, hoben ſie auf den Thron.

Cap. 11.

Der römiſche Hof.

In Italien war der Stuhl der Apoſtel nach dem heftigen Papſt Albani Clemens XI. und nach des ſanftern Conti Innocenz XIII. kurzer Verwaltung, n. C. 1724. in Beſitz Benedictus des XIII, vom Hauſe Orſini. Er war ein gelehrter Theologe, fromm, unbekannt mit Welt und Menſchen, der Cardinal Coſcia, ein Mann von geringer Herkunft und großer Unwiſſenheit, fein und heuchleriſch, führte die Geſchäfte. Der Papſt ließ ſich durch Saverio di St. Maria regieren, einen jungen Menſchen, der den frommen Blick zur Erde geſenkt hielt, gekleidet wie ein Paulusbild in des Papſtes Zimmern, eben derſelbe im Geheim eigennützig, gewaltthätig und voll griechiſcher Wolluſt. Mit dieſen beiden war der Cardinal Fini, ihrer Geſellſchaft würdig. Der Papſt berief eine Kirchenverſammlung, deren Acten unter dem Abdruck geändert wurden, ſo daß man die Bulle Unigenitus für einen Glaubensartikel erklärte. Der unſchuldige Benedictus hatte keinen Begriff von jeſuitiſcher und janſeniſtiſcher Kühnheit und Liſt.

Zur ſelbigen Zeit gewann der piemonteſiſche

Staatsminiſter Marcheſe Ormea die Cardinale Fini und Aleſſandro Albani (den Freund ſchöner Künſte), daß ſie durch den geiſtreichen Prälaten Lambertini den Papſt bewogen, dem König von Sardinien die Benennung der vornehmſten Pfründen zu geſtatten. Ein für die apoſtoliſche Kammer ſo nachtheiliges Concordat, daß die Canzlei Anſtand nahm, die Expedition auszufertigen.

Eben auch Proſper Lambertini, welchem ſeine Gelehrſamkeit und noch weit mehr ſeine Lebensweisheit beſonderes Anſehen gab, vermittelte mit den neuen Beſitzern Siciliens den Streit über die Monarchierechte auf eine dem römiſchen Hofe vortheilhafte Weiſe; indem das ſicilianiſche Tribunal das Recht aufgab, Notiz zu nehmen von der in Klöſtern (über Verbrechen von keiner öffentlichen Aergerniß) ferners zu übenden, geheimen Criminaljuſtiz. Lambertini erwarb durch Obiges die Gunſt eines Hofs, durch dieſes gefiel er in Rom; der Menſchheit war der ſicilianiſche Vergleich nicht eben vortheilhaft; Parteigeiſt kann das Leben eines harmloſen Mönchs ſchauderhaft unglücklich machen, ohne daß Rettung wäre.

Benedictus XIII. kanoniſirte, ohne zu wiſſen, was er eigentlich that, Gregorius den VII. Die meiſten Kirchen erkannten dieſen Heiligen nicht; ſein Officium wurde in Frankreich durch den Henker verbrannt.

n. C. 1730 Der Papſt Clemens XII. Corſini unterſuchte und ſtrafte die Handlungen der Günſtlinge ſeines Vorfahren. Er ſelbſt, meiſt krank und blind, ſorgte hauptſächlich für die Bereicherung ſeines Hauſes, und ſoll ihm ein Einkommen von 120,000 Scudi gemacht haben.

Ueberhaupt blieb Rom gegen Schwache feſt auf den vorigen Anſprüchen, erhielt ſie gegen Mächtigere beſtmöglichſt, und vergaß, was gar nicht mehr haltbar ſchien.

Cap. 43.

Der letzte Medicis; das übrige Italien.

Johann Gaſto, der letzte Medicis, ein Herr von Geiſt, welcher aber gänzlich ſeinen Launen und ſeinen Wollüſten lebte (da er in politiſchen Geſchäften ſeine Unvermögenheit kannte) war geſtorben. Die
n. C. 1737. lothringiſche Verwaltung war als ausländiſch verhaßt; ſelbſt Staatsreformen wurden als Erfindungen der Habſucht betrachtet.

Man erfuhr kaum, daß durch Befehle des blinden Papſtes Corſini durch denſelben Cardinal Alberoni, der für einen Augenblick Europa erſchütterte, eine der kleinſten Republiken auf etliche Wochen ihr Edelſtes, die Freiheit, verlor. San Marino heißt ſie, der Berg Titan iſt ihr Sitz und ihre Gränze. Der beſcheidene Senat erflehete die Herſtellung der Unabhängigkeit.

Nachdem Venedig den Peloponneſus eingebüßt, blieb die Republik in Unthätigkeit; ihr Schatz fand ſich erſchöpft, die Quelle des Reichthums verſiegt.

Die letzten Fürſten von Eſte, Herzoge zu Modena, durch das Schickſal der Mantuaniſchen Gonzaga belehrt, bemüheten ſich, weder die Oeſterreiher, noch die (für Don Carlos Staaten ſuchenden) Spanier zu beleidigen.

Zu Parma, Mailand und Mantua bemerkte der Adel ungern die wachſamere Aufſicht öſterreichiſcher Herrſchaft.

Genua führte Krieg wider die mißvergnügten Corſen. Dieſe klagten über eigennützige Verwaltung, über die hinterliſtige Politik der Unterhaltung des Parteigeiſtes, über die Non-procedatur (durch welche Formel Genua, ſo oft es der Republik gefiel, die Juſtiz unterbrach). n. C. 1729. Der Jammer einer armen Frau, deren Hausgeräthe ausgetragen wurde, weil ſie einige Pfennige Steuer nicht bezahlen konnte, war Anlaß des Ausbruchs der langen Gährung in vierzigjährigen Krieg. Es eilten die Nachbarn dem Weib, die Dörfer jenen zu Hülfe; eine Pieve nach der andern griff zu den Waffen. Durch den Beiſtand Karls VI. ſtillte Genua, mit unglaublichen Unkoſten und nur für einen Augenblick, dieſes Feuer. Hierauf ſtellte ſich der weſtphäliſche Edelmann Theodor von Neuhof unter königlichem Namen an die Spitze der Corſen. Obwohl ſein Gedanke mißglückte, und Genua von Schweizern (auf kurze Zeit!) und Banditen unterſtützt wurde, dennoch würde Corſica nicht bezwungen worden ſeyn, wenn unzeitige Merkmale einer Vorliebe für die Engländer nicht Frankreich den Corſen zum Feinde gemacht hätten. Boiſſeur und Maillebois ſiegten in kleinem Poſtenkrieg; durch Strenge meinte dieſer zu ſchrecken. Kaum war er aus dem Lande, als ſelbſt Prieſter, Weiber und Kinder unter Gaſſari und Matra die Oppoſition gegen Genua ſtärkten.

Hienächſt hatten die Genueſer viele Streitigkeiten über das Reichslehen der Herrſchaft Final. Final hatten ſie von Karl VI, aber mit Vorbehalt ſeiner Freiheiten erkauft; der Kaiſer konnte nur ſein eigenes Recht veräußern. Das kleine Land glaubte ſich gedrückt und fand Schutz. Genua beſchloß daſſelbe den Spaniern zu verkaufen, welches aber der Kaiſer nicht zugab.

Karl Emanuel, König von Sardinien, regierte mit Klugheit und Wachſamkeit; er war von einer allumfaſſenden Thätigkeit. Er hatte ſo gute Ordnung, und lebte königlicher als der preußiſche König Friedrich Wilhelm I. Bei Anfang eines Jahrs wußte er ſeine ganze Einnahme, und ordnete in ihrer Gemäßheit die Ausgaben. Da für die Sicherheit und für das Anſehen ſeines Hauſes nichts wichtiger iſt als die Erhaltung der Päſſe Italiens, gab er denſelben durch Bertola möglichſte Stärke. Auf der Seite nach Genua ließ er am wenigſten bauen, nur Villafranca mit einigen neuen Werken verſorgen; er glaubte Wachſamkeit wichtiger als Feſtungen zu Verhinderung eines Uebergangs des Varo und eines Einfalls in Piemont von der Seite des Col de Tenda. Coni, wo die Flüſſe Stura und Geſſo ſich vereinigen, vermehrte er; das Thal der Stura glaubte er durch Demont geſichert; Verrue, Chivaſſo, Vercelle und Caſal fingen an, ihre Wichtigkeit zu verlieren; dafür vervollkommnete der König Novara und Aleſſandria; Feneſtrelles machte er ſo feſt, daß die Einnahme dieſes Platzes vier Belagerungen erfordert. Durch Karl Emanuels Veranſtaltungen wurde das Arſenal zu Turin bombenfrei; er verſah es mit einem Fonds, woraus fünfmal ſo viele Waffen angeſchafft werden könnten, als eine piemonteſiſche Armee braucht.

Sein Staatsminiſter Marquis d'Ormea erwarb den Ruhm eines Mannes von lebhaftem Geiſt und kalter Ueberlegung, von beſonders richtigem Blick und großer Verſchwiegenheit.

Cap. 46.

Die Schweizer und Holländer.

Die Schweiz war mehr als je zuvor iſolirt; ſeit Spanien Mailand verlor, blieb die Verbindung mit dieſer Macht Privatſpeculation der Unternehmer von Regimenterſtellungen; mit Frankreich hatten die mächtigſten Orte keinen Bund.

Neue Grundſätze der Verfaſſung und Sitten erſchütterten ſchon damals die veralteten Grundfeſten der innern Regierung.

Schaffhauſen und Baſel waren über die Form der Wahlen beunruhiget worden; Parteien verwirrten die äußere Roden von Appenzell; Geiſt der Freiheit glimmte in den Unterthanen des Abts von St. Gallen; und in Bern gährte ein Mißvergnügen, das den Staat ungemein erſchüttert haben würde, wenn ſein Gegenſtand comprehenſiver geweſen wäre, und nicht nur die Stadtbürger, ſondern auch das Land intereſſirt hätte.

In Holland hielten zwei Partheien ſich das Gleichgewicht, eine wollte die Herſtellung des ſtadthouderiſchen Anſehens, und enge Verbindung mit Großbritannien und Oeſterreich, die andere, keinen Stadhouder und völlige Neutralität. Aber dieſes Glück iſt wenigen Staaten durch ihre Lage verſtattet.

Cap. 17.

England und Scandinavien.

In England hatte der Ritter Robert Walpole in ſeinem langen Miniſterium die Nationalſchuld wieder auf 46 Millionen Pf. St. zurückgebracht. Er war ein Mann von richtigem Urtheil und beharrlich in wohlentworfenen Entſchlüſſen. Aber der Handelſtand war auf die Spanier eiferſüchtig, die Seemacht wollte ſich zeigen, die Oppoſition wollte einen Krieg, deſſen Glückswechſel Thron und Miniſterium oft erſchüttern; es hatte aber Spanien eine engliſche Handelscompagnie (deß Aſſiento genannt) auf gewiſſe Jahre, zur Ausfuhr einer beſtimmten Menge koſtbaren Holzes von Campeche n. C. 1739 aus der Hondurasbucht in Amerika privilegirt; dieſe engliſchen Kaufleute wurden des Schleichhandels, und die ſpaniſchen Küſtenwachen wurden beleidigender Begegnung beſchuldiget. Dieſes veranlaßte den Krieg, worin der Admiral Vernon Portobello ſchells blokirt hielt. Aber der Hof zu London, welcher dieſen Maßregeln ſelbſt zuwider war, führte den Krieg ohne Nachdruck. Bald ſchloß Keene mit dem Marquez de Villarias den von dem ſpaniſchen Luſtſchloſſe Pardo genannten Tractat. Capereien dauerten fort, die engliſche Nation mißbilligte den unpopulären Frieden.

Der König von Dänemark ſuchte in dem Handel nach Indien und America Quellen der Bereicherung, aber die Grundveſte des Handels, die Landeskultur und Manufacturen, waren nicht in gehörigem Stande, daher mehr Geld als Waaren ausgeführet wurden.

Schweden wollte Ruhe, aber der Parteigeiſt erlaubte ſie nicht; die Theilnehmung an dem Krieg nach dem Tode des ältern Friedrich Auguſt war kaum zu vermeiden; die Furcht vor den Ruſſen, gegen welche der Cardinal Fleury Schweden nicht ſicher unterſtützen konnte, bewog den Senat, einem franzöſiſchen Subſidientractat, welcher im Werke war, die Erneuerung des Bundes mit Rußland vorzuziehen. Dieſer Entſchluß veranlaßte heftige Bewegungen, von Seite der Anhänger Frankreichs, deren viele ſich beſſer zu erinnern ſchienen, was Schweden ehemals vermochte, als wie die Machtverhältniſſe ſich geändert hätten. Endlich wurden fünf Reichsräthe ihrer Würden entſetzt, die Hutparthey, die franzöſiſche, erwarb die Oberhand.

n. C. [illegible]

Cap. 48.

Beſchluß.

Zur Zeit als Fleury, bald neunzigjährig, friedliebend, mit Lothringen für ſeinen Nachruhm vergnügt, immer noch die franzöſiſchen Geſchäfte leitete; als das Friedensſyſtem auch bei Walpole und in Holland das beliebteſte war; als unter einem nur wenige Monate alten Czar die ruſſiſche Macht große Bewegungen zu ſcheuen ſchien; als die Mutterliebe der Königin Spaniens für Don Carlos befriedigt ſeyn mochte, und weder der unthätige Hof in Portugal, noch das erſchöpfte Schweden, noch Dänemarks ſtille Verwaltung, noch Mahmuds für Freude und Ruhe geſtimmter Charakter die öffentliche Ruhe bedroheten, beſtiegen Maria Thereſia in dem vier und zwanzigſten, Friedrich, König von Preußen, in dem neun und zwanzigſten Jahre ihres Alters, jene den Thron einer alten, weitläufigen, erſchütterten, jetzt in friedlichen Verträgen ihr durch ganz Europa gewährleiſteten Monarchie; dieſer, einen auf vortreffliche Truppen und einen großen Schatz gegründeten Thron, der über ein weit kleineres Reich herrſchte; ſie, mit dem Verlangen und Entſchluß der Behauptung ihrer angeſtammten Kronen; er begierig nach Lorbeeren, und in dem Verlangen, der durch Vater und Großvater gegründeten Macht eine Grundfeſte zu geben, welche ihr eine von veränderlichen Glücksfällen und Menſchen unabhängigere Conſiſtenz verſchaffe.

Drei und zwanzigſtes Buch.

Thereſia, Friedrich und Nordamerika.

(n. C. 1740 — 1783.)

Drei und zwanzigſtes Buch.

Capitel 1.

Der erſte ſchleſiſche Krieg.

Karl VI. ſtarb am 20ſten October des 1740ſten Jahrs. Europa hatte die Untheilbarkeit ſeiner Erbſchaft gewährleiſtet; und am 13ten December des nämlichen Jahres fiel Friedrich, König von Preußen, in Schleſien ein. Preußen hatte zwei Millionen 200,000 Unterthanen; ſein Einkommen ſtieg nicht über vierzehn Millionen Thaler. Der König handelte wider einen Tractat, welcher ein Grundgeſetz des europäiſchen Staatsrechts geworden war; weder von England, noch Frankreich, hatte er Unterſtützung zu hoffen. Noch kannte man die Wichtigkeit der von ſeinem Vater eingeführten Taktik und Ordnung nicht. Friedrichs Unternehmung wurde wie die Abenteuer eines unerfahrnen Jünglings betrachtet, welcher den romantiſchen Einfall theuer würde bezahlen müſſen.

Aus ſiebzehn Fürſtenthümern und ſechs Standesherrſchaften beſtand Schleſien, das Land war von anderthalb Millionen, für ſeine Ausdehnung einer ſchon beträchtlichen Menge bevölkert; die Auflagen waren nicht an ſich drückend, nur die Austheilung mangelhaft; die Nation großentheils geiſtreich und fleißig.

Friedrichs Vorwand waren die unveräußerlichen Rechte ſeines Hauſes an das Fürſtenthum Jägerndorf. Dieſes hatte Markgraf Georg von Brandenburg um das Jahr 1521 von Georg, Freiherrn von Schellenberg, dem Gemahle der Erbtochter von Jägerndorf, erkauft. Hiezu gab die Krone Böheim, deren Lehen Jägerndorf war, die Einwilligung. Der Sohn dieſes Markgrafen übertrug das Fürſtenthum ſeinem Vetter, dem Kurfürſten von Brandenburg, Joachim Friedrich. Der Kurfürſt hinterließ dieſes von ihm erworbene Land ſeinem zweiten Sohne, dem
n. C. Markgrafen Johann Georg. Dieſer, verflochten in
1623. die Sache des Kurfürſten von der Pfalz, Friedrich, der ſich zum Könige Böheims krönen ließ, theilte deſſen Unglück, und wurde von Ferdinand als ein rebelliſcher Vaſalle geächtet. Er ſtarb, ſein Sohn hinterließ keine Kinder. In dem weſtphäliſchen Frieden wurden die Anſprüche der Kurlinie auf eine gütliche Uebereinkunft ausgeſetzt. Der König forderte nicht nur Jägerndorf, ſondern auch die ſeit mehr als hundert Jahren caſirte Nutznießung.

Hiezu kam, daß im Jahre 1537 Friedrich, Herzog zu Liegnitz, vom Hauſe der Piaſten, mit Brandenburg eine von den Landſtänden anerkannte Erbverbrüderung geſchloſſen hatte. Ferdinand, als König Bö-

heims und Oberlehnsherr der ſchleſiſchen Fürſten, mißbilligte dieſe Veranſtaltung, und der Herzog wurde genöthiget, ſie aufzugeben. Die Herzoge zu Leignitz waren ausgeſtorben. Zu Brieg und Welau n. C. [illegible]
herrſchte eine Nebenlinie. Dieſe vereinigte Liegnitz, n. C.
und ſtarb zu einer Zeit aus, da der große Kurfürſt 1675.
Friedrich Wilhelm ſowohl Verhältniſſen, die ſeine Väter hatten müſſen fallen laſſen, eine neue Kraft geben, als den ſehr gedrückten Proteſtanten Schleſiens die Ausſicht eröffnen konnte, einen Glaubensgenoſſen zum Herrn zu haben. Doch erlaubte ſeine Lage ihm nicht, von ihren Wünſchen Gebrauch zu machen. Vielmehr ließ ſein Sohn ſich gefallen, die Anſprüche, welche er haben möchte, gegen eine Geldſumme aufzugeben. Der König aber ſtellte den Grundſatz auf, daß im Hauſe Brandenburg jede Veräußerung der Beſitzungen oder Anſprüche für die Nachfolger keine Verbindlichkeit habe. Vergeblich wurde angeführt, wie ſein Großvater die Herrſchaft Schwibus, eine Anerkennung der Anſprüche auf Oſtfriesland und eine Summe von 250,000 Gulden dafür angenommen habe.

Der König unterwarf ohne Mühe die Provinz, wo dem unerwarteten Einfall keine Vertheidigungsmaßregeln entgegen ſtanden. Hierauf erbot er der n. C. [illegible]
Erbtochter Karl VI. für die Abtretung Schleſiens zwei Millionen Gulden, Hülfe zu Erhaltung ihrer übrigen Staaten, und ſeine Verwendung für die Wahl ihres Gemahls an das Kaiſerthum. Der Hof

zu Wien ſetzte die Verfaſſung des Reichs und die gewährleiſtete pragmatiſche Sanction jeder Trennung der öſterreichiſchen Erbſchaft entgegen. In der That mochte Nachgiebigkeit die Forderungen auch Anderer aufreizen, und Schwäche die neue Herrſchaft ihres politiſchen Anſehens berauben. Endlich ſchien die weiland von Montecuculi formirte Reiterei und des großen Eugens oft ſieghaftes Heer gegen eine, in langem Frieden eigentlich für die Parade gebildet ſcheinende Infanterie den Kampf beſtehen zu können. In der That hielt in den Gefilden von Mollwiz die Reiterei unter General Römer den Sieg lang unentſchieden; nur wußte Römer ſein Feuer nicht genugſam zu mäßigen, und General Neipperg wich der Oberhand, welche dem Feind ſeine Fertigkeit im Handgriff, und in ſchnellen, richtig viſirten Feuern gab. Die Königin Maria Thereſia bot hierauf dem König Friedrich die Abtretung eines Theils der von ihm eroberten Länder. Friedrich unterrichtet, wie mannichfaltig ihre Bedrängniſſe ſich von anderer Seite mehrten, forderte Erſatz der Kriegskoſten. Hierauf trat er in ein Bündniß mit Bayern und Frankreich.

Cap. 2.

Karl VII.

Eine kriegsluſtige Partei (der Marſchall von Belisle und ſein Bruder führten ſie) bekämpfte des Cardinals Fleury friedliebenden Sinn: „Weſteuropa,“

ſagte ſie, „von Calais bis nach Gibraltar, und halb „Italien gehorcht den Bourbons: die Zeit iſt gekommen, nach des großen Heinrichs Plan, die alte „Macht der Nebenbuhler, das Haus Oeſterreich, „auf immer niederzuſchlagen, Pavia, St. Quentin, „Höchſtädt und Ramillies zu rächen, und unſtreitbares Uebergewicht in Europa für immer den Franzoſen zu ſichern; der Wiener Hof iſt durch Kriege „erſchöpft, das Reich der Teutſchen hat an der Enkelin der Ferdinande viel zu rächen; Hungarn hat „uralte Rechte vor noch nicht ſechszig Jahren eingebüßt: es erhebe der König den Sohn des durch „franzöſiſche Freundſchaft einſt unglücklichen Kurfürſten von Bayern; auf dem Thron der Cäſarn „wird er dem König dienen: ein Wort, eine Demonſtration, die Verbindung eines geringen Theils „der Macht reicht hin für das große Werk.“ Der Cardinal nicht überzeugt, ſondern fortgeriſſen und ermüdet, faßte vorerſt den Entſchluß, daß man bei der Kaiſerwahl den Kurfürſten von Bayern, Karl Albrecht, unterſtützen wolle. Hierauf wurde mit dem Könige in Preußen tractirt.

England war in ungewiſſen Verhältniſſen mit Spanien; es konnte dem brittiſchen Intereſſe gemäß ſeyn, Sicilien und Neapolis wieder an Oeſterreich zu bringen, und gegen die Abtretung von Oſtende würde ein engliſches Heer die Wiedereinnahme Lothringens und die Wahl des Gemahls der Königin Maria Thereſia zum Kaiſer unterſtützt haben.

Der Kurfürſt von der Pfalz, der letzte von dem erſten Zweige des Hauſes Neuburg, Karl Philipp. ſtarb um dieſe Zeit. Jhm folgte Karl Theodor, Pfalzgraf von Sulzbach, Nachkomme Auguſts, des n. C. 1741. zweiten Sohns des Herzogs zu Neuburg Philipp Ludewigs. Preußen hatte die einſtweilige cleviſche Convention, wodurch er Jülich und Berg beſitzt, auf die ſulzbachiſche Linie erſtreckt, und gab dieſem Entſchluß den Werth einer Gefälligkeit.

Kurbraunſchweig oder der König von Großbritannien, Georg II, der die kurbraunſchweigiſchen Geſchäfte mit Kenntniß und Vorliebe führte, war mit der Königin Maria Thereſia: Georg fürchtete ſowohl die Präpotenz, welche ihr Ruin den Franzoſen, als die, welche dem preußiſchen Hof fernere Siege im Norden Teutſchlands geben würden. Holland folgte ſeinen Grundſätzen; Schweden dachte franzöſiſch, zu Petersburg prädominirte Oeſterreich.

Damit Rußland nicht den König in Preußen zur Nachgiebigkeit nöthige, ſuchte der franzöſiſche Hof dieſe Macht durch Schweden zu beſchäftigen. Zwei Monate, nachdem Frankreich dieſes dem Könige in Preußen verſprochen hatte, erklärte Schweden Rußland Krieg, auf unbeſtimmte Beſchwerden, und Verdacht einer Theilhabung an Ermordung des Generalmajors Sinclair. Mit zehntauſend Mann vermeinte der Reichsrath Sparre, daß leicht ſeyn würde, Wiborg und ſelbſt Petersburg einzunehmen.

Jndeſſen fielen die Bayern, von den Franzoſen unterſtützt, in Oeſterreich ein. Karl Albrecht, als Sohn von Karls VI. Schweſter, trat mit Anſprüchen an die Erbſchaft auf. Man fing an, die Koſtbarkeiten von Wien auf Grätz und Preßburg zu flüchten. Oeſterreich huldigte dem Kurfürſten, Böheim wurde eingenommen. Die Feinde nannten Maria Thereſia nur die Großherzogin von Toſcana.

In dieſer großen Gefahr zeigte ſie ſich und den Säugling Joſeph, ſo vieler Könige Enkel, dem Reichstage der Hungaren, entflammte ihren Edelmuth, erwarb den hohen Entſchluß, Gut und Leben für ſie aufzuopfern, und erſchien denen furchtbar, die ihre Macht vernichtet geglaubt. Auf ihre Geiſtesgegenwart, auf die Kraft verfolgter Schönheit und Tugend, hatten die Feinde nicht gerechnet. Alſo erſchienen von Hungarn, Slavonien, Dalmatien, Croatien, Siebenbürgen, von den äußerſten Gränzen der chriſtlichen Welt, eine mannichfaltige Menge tapferer Schaaren, die mit äußerſter Schnelle den Feind ſchädigten, ihm die Zufuhr abſchnitten und ihn ſchon durch den Anblick ihrer fürchterlichen Geſtalt erſchreckten. Bald ſchwand das franzöſiſche Hülfscorps der Bayern von dreißigtauſend Mann auf die Hälfte.

Aus Frankfurt, wo der Marſchall von Belliſle die Kaiſerwahl betrieb, ordnete er, was das Heer in Böheim zu thun hatte. Nachmals wurde ſeine Eiferſucht auf den Duc de Broglio den militäriſchen Geſchäften eben ſo verderblich. Der Cardinal Fleury gab urkundliche Beweiſe ſeiner Abneigung von dem ungerechten Krieg; die Alliirten ſahen, daß er ihn baldmöglichſt endigen würde.

Der König von Sardinien war von Frankreich vernachläſſiget worden, und zu klug, um zu wünſchen, daß von den beiden großen Nachbarn einer alle Macht an ſich reiße, oder zu glauben, daß Eu-
n. C. 1743. ropa dieſes den Franzoſen zulaſſen würde. Alſo nachdem er ſeine Anſprüche auf das Herzogthum Mailand bekannt gemacht, ſchloß er zu Worms mit Oeſterreich und Großbritannien den Vertrag, worin er ſich verbindlich machte, zum Dienſt beider Höfe fünf und vierzig tauſend Mann in der Lombardei zu unterhalten. Hierzu unterſtützten ihn die Engländer mit zweimalhunderttauſend Pfund St. Subſidien. Maria Thereſia trat ihm den Theil des Mailändiſchen ab, welcher die Landſchaft von Vigevano, und das dießſeits dem Ticino und gegen Mittag des Po gelegene Paveſaniſche begreift, Bobbio und die fruchtbare Graſſchaft Anghiera, welche die Herrſchaft des Lago maggiore gibt und den Eingang der Simplonpäſſe commandirt. Ueber die Sachen des Reichslehens Final wurde eine Verabredung getroffen.

Dieſer Punkt ſchreckte Genua; der Senat warf mit Furchtſamkeit einen Blick auf franzöſiſche Hülfe, die zu begehren er nicht wagte. Venedig eilte, die durch den eiteln Titel von Cypern unterbrochene Miniſterialverbindung mit dem Turiner Hofe zu erneuern. Der Königin Spaniens ſchien der Augenblick günſtig, auch ihrem zweiten Sohne, Don Philipp, eine Herrſchaft in Italien zu erwerben. Friedrich Auguſt, Kurfürſt zu Sachſen, König von Polen, erklärte ſich nach langer Unentſchloſſenheit für den Hof zu Wien, welchem er ſeine Krone großentheils zu danken hatte.

Großbritannien waffnete für Maria Thereſia.

Ganz Europa, durch Karl VI. auf den ereigneten Fall ſo ſorgfältig beruhiget, zerſiel durch die Vergrößerungsbegierde Friedrichs und durch Belliſle's ehrſüchtige Plane, ſo daß einerſeits mit Maria Thereſia Großbritannien, die Ruſſen und Sardinien, anderſeits Frankreich, Preußen, Bayern, Spanien und Schweden ſtanden.

Vergeblich ſuchte der Greis Fleury Vermittelungen; man dachte auf Holland, auf das Reich, aber beide Bundesrepubliken hatten nicht das Gewicht, ihrem Friedenswunſche Nachdruck zu geben. Der Weſſir des Padiſha ſtellte ſich dar, die Chriſten zu Herſtellung der Ruhe zu vermögen; aber der Gedanke erregte unfruchtbare Verwunderung.

Während der Bewegung der Höfe fuhr Friedrich fort zu ſiegen; zum Erſtenmal bei Chotuſiz (Czaslau) durch die Vortrefflichkeit, die er ſeiner Cavallerie gegeben. Hierauf ſchloß die Königin den Frieden zu Breslau, wie er ihn für ſich wünſchte. n. C. 1742.

Karl, Kurfürſt von Bayern, war (der ſiebente ſeines Namens) nun Kaiſer; aber von ſeinen Bundesfreunden ſchlecht unterſtützt, und ganz ohne die, ſeiner Lage zukommende, perſönliche Kraft des Geiſtes. Oberöſterreich und Böheim gingen für ihn bald verloren; er wurde aus Bayern vertrieben.

In Mangel und Verachtung lebte er zu Frankfurt, wo er mit außerordentlicher Pracht gekrönt worden war. Vierzig Millionen Schulden häufte er auf ſein Haus, und ſtarb nach drei unglücklichen Jahren.

Cap. 3.

Zweiter ſchleſiſcher Krieg.

n. C. Zwar aufs Neue hatte Friedrich die Waffen er-
1744. griffen; er gedachte, wenn er Böheim Karl VII. verſchaffe, Schleſien ſicherer zu beherrſchen. Dazumal entwickelte er bei Hohenfriedberg die hohe Kunſt ſeiner Taktik, bewies in dem Paß bei Sorr, wie wenig auch in der nachtheiligſten Lage ihm anzuhaben ſey, und nöthigte durch Deſſau's Sieg bei Keſſelsdorf den kurſächſiſchen Hof um Friede zu bitten.
n. C. Dieſer wurde von Oeſterreich und Sachſen zu Dres-
1745. den mit Preußen geſchloſſen. Georg II. wollte es,
n. C. denn er ſuchte die Beilegung dieſer Fehde, um alle
1745. Macht Oeſterreichs gegen Bourbon zu vereinigen. Hienächſt wurde die Königin durch die üble Lage
n. C. Kurſachſens zum Frieden genöthiget. Er beſtätigte
1745. dem preußiſchen Hofe ſeine Eroberung Schleſiens. Franz, Gemahl der Königin, wurde hierauf zum Kaiſer gewählt.

Cap. 4.

Der Aachener Friede.

Gleichwie die Schwäche Friedrich Auguſts Thereſia zu dem Frieden genothiget, ſo beſchloß der franzöſiſche Hof, des Krieges ſatt, ihn durch Angriff Hollands zu erzwingen. Das Glück der Waffen war zwiſchen Frankreich und England unentſchieden; Georg hatte bei Dettingen, bei Fontenoy Ludewig, Siege errungen, der Seekrieg war Großbritannien günſtig. Dieſe Lage hatte den Friedenscongreß zu Breda vereitelt. Endlich fielen die Franzoſen in Holland ein, welche Republik eine den Engländern günſtige Neutralität länger zu behaupten vergeblich wünſchte. Bergen-op-zoom fiel. Die Schrecken der Waffen des vorigen Ludewigs erneuerten ſich in der übelgerüſteten Republik. Ihre durch Parteiung geſchwächte, durch Unfälle erſchütterte Regierung fiel, wie damals, durch die, welche die Nothwendigkeit eines vereinigenden Mittelpunkts lehrten.

Acht Tage nach der franzöſiſchen Kriegserklärung wurde von der zeeländiſchen Stadt Ter Veer die Herſtellung der Stadhouderſchaft in der Perſon Wilhelm Heinrichs Friſo vorgeſchlagen. Von Johann, Grafen zu Naſſau-Dillenburg, dem Bruder des erſten oraniſchen Wilhelms, des Freiheitsſtifters, war dieſer Prinz der fünfte Nachkomme; ſeine Vorfahren waren Stadthouder der frieſiſchen Provinz; Johann Wilhelm, ſein Vater, ein Held, und von Kö- n. C. 1747.

nig Wilhelm III. als Enkel der Schweſter ſeines eigenen Vaters, zum Erben oraniſcher Allodien eingeſetzt worden. Wilhelm IV. ſelbſt war zu Friesland und Geldern Stadhouder. Die Gewalt der Parteien war ſo unmäßig, daß der neue Stadhouder nicht nur die erbliche Macht, wie ſie der König Wilhelm hatte, ſondern die Erklärung erhielt, daß ſie ſelbſt auf weibliche Nachkommen fallen ſoll.

Großbritannien bemühete ſich von dem an, die vereinigten Provinzen durch Friede zu retten.

Er wurde zu Aachen geſchloſſen, und beſtätigte ſowohl in Anſehung Schleſiens den zu Breslau und Dresden übereingekommenen, als die dem König
n. C. von Sardinien in dem Wormſer Vertrage zugeſtan-
1748. denen Vortheile. Der ſpaniſche Hof wurde durch Parma und Piacenza befriediget, welche Herzogthümer Thereſia dem Infanten Don Philipp abtrat. Nachdem der franzöſiſche Hof vorhin Lothringen erhalten, um den Krieg nicht zu führen, erwarb er durch die achtjährigen Waffen, durch den Verluſt unzähliger Menſchen, und eine Staatsſchuld, welche mit jährlich neun und ſechszig Millionen zu verintereſſiren war, nichts. Georg II. hatte um den Preis von ein und dreißig Millionen Pf. St. (um ſo viel ſtieg die Nationalſchuld) das Gleichgewicht Europens behauptet.

Schleſien, Parma, Piacenza und ein Theil des Mailändiſchen hatte Thereſia eingebüßt; und (um zu zeigen, daß nicht die Ausdehnung der Staaten

ſon

ſondern ihre Verwaltung die Macht beſtimmt) Oeſterreich wurde unter der weiſen Regierung dieſer guten und großen Frau blühender und ſtärker als je in den alten Perioden habsburgiſcher Größe. Ihr Geiſt belebte die Maſſe der angeſtammten Monarchie mit neuer Kraft, jedes Jahr belohnte die Mutterſorge mit einem ſtarken Zuwachs an Volksmenge und Flor. Ihr Heer erſchütterte im nächſten Krieg die Macht des großen Friedrichs; bei der zweiten Gelegenheit vermochte er ihm nichts anzuhaben. Aus der fürchterlichſten Kriſe, und nach dem größern ſiebenjährigen Krieg erhob Maria Thereſia in vierzigjähriger Herrſchaft ihre Monarchie zu einer vor allen andern in Europa hervorleuchtenden Blüthe und Kraft.

Cap. 5.

Eliſabeth, ruſſiſche Kaiſerin.

n. C. 1741. In Rußland führte das Kind Iwan den Titel kaiſerlicher Majeſtät, Ernſt von Biron die Regentenſchaft, Anton Ulrich, des Kaiſers Vater, den Stab des Oberbefehlshabers der Truppen. Anton Ulrich war in den Händen des Generalfeldmarſchalls Grafen von Münnich. Der Regent beging den Fehler, dieſen wichtigen und ehrgeizigen Mann zu beleidigen; im Cabinet ſetzte er dem Canzlar Oſtermann den Grafen Beſtuſcheff entgegen; ſein Stolz mißfiel der Mutter des Kaiſers, hiebei verſäumte er alle Maßregeln ſeiner Sicherheit. Münnich verſprach der Prinzeſſin Mutter, ſie von Biron zu befreien, es war ihm leicht, ihn einzuſchläfern; hierauf begab ſich Münnich eines Morgens um zwei Uhr in ihre Zimmer. Sie befahl den Garden, ihm zu folgen. Die preobraſchenskiſche Garde am Palaſt gehorchte willig der Stimme des alten Feldherrn. Er brach herein, wo Ernſt von Biren mit ſeiner Gemahlin in der tiefſten Ruhe ſchlief. Biron fuhr auf, verſuchte Gegenwehr, aber der Mund wurde ihm zugeſtopft, er gebunden, und in den Palaſt der Prinzeſſin Mutter getragen. Sie trugen eben dahin ſeine Gemahlin; unterwegens (weil ſie zu ſchwer war) warfen ſie ſie halb nackt in den Schnee. Den folgenden Tag wurde der Regent auf Schlüſſelburg gefangen gelegt. So endigte die Macht eines Mannes, der bloß, weil Anna Iwanowna ihn liebte, eilf Jahre lang Rußland in der That beherrſcht hatte.

Die Prinzeſſin Mutter, Anna, folgte als Regentin, Münnich wurde Kriegsminiſter, Oſtermann blieb über die auswärtigen Geſchäfte und über das Seeweſen, Tſcherkaſſkoj und Golowkin führten die innern Sachen. Aber Münnichs unerſättliche Herrſchſucht machte ihn krank, als er bemerkte, daß nicht Alles nach ſeinem Willen ging. Hierzu kamen die Verwickelungen der Mächte: der König in Preußen erwarb durch Winterfeld, Münnichs Vetter, die Zuſage eines Corps von 12,000 Rußen zu ſeiner Vertheidigung, aber der öſterreichiſche Miniſter, Marcheſe di Botta Adorno, und Graf Lynar, Miniſter von Sachſen, erhielten, gegen Münnichs Willen, die Erneuerung und Befeſtigung der Bündniß mit Oeſterreich. Dieſes bewog den Feldherrn, ſeinen Abſchied zu ſuchen, und es überraſchte ſeine Eitelkeit ſehr, ihn wirklich zu bekommen.

Ehe er ſich erholen konnte, trug ſich zu, daß ein Wundarzt von der franzöſiſchen Colonie zu Celle im Hannöveriſchen, einſt nach Caſan verwieſen, jetzt in Dienſten der Prinzeſſin Eliſabeth, der Tochter Peters des Großen, über Oſtermanns Politik ſiegte, dem General Münnich that, wie dieſer dem Ernſt von Biron, die öſterreichiſche Partei ſtürzte, und das Geſetz der Thronfolge änderte.

Dieſer Mann hieß Leſtocq. Er gewann durch Geld für Eliſabeth die Liebe der preobraſchenskiſchen Leibwache; die Prinzeſſin lebte mit dieſen Soldaten ganz vertraut, ging in ihren Armen ſpazieren, und erlaubte ihnen Alles. Man erfuhr die Dinge in England, man wußte ſie zu Brüſſel, die Regentin wurde gewarnt, ſie, träg und romantiſch, verfügte nichts, und beluſtigte ſich mit der Fräulein von Mengden über Plane, wie ſie einſt als eine unglückliche Prinzeſſin ſich betragen würde; ſie ſagte ihrem Gemahl nichts; ſein roher Verſtand war ihrer Empfindſamkeit zurückſtoßend. In der Nacht des 25ſten Wintermonats gelobte die Prinzeſſin Eliſabeth Unſer Lieben Frauen, „wenn ſie Kaiſerin würde, nie„mals Blut zu vergießen;“ zierte ſich mit dem Orden Katharina I, ihrer Mutter, ſetzte ſich auf einen

Schlitten, und fuhr mit Leſtocq und mit dem Kammerherrn Woronzow nach der preobraſchenskiſchen Garde. Leſtocq rief laut: „Es lebe die Tochter Kaiſer Peters des Großen, es lebe die Kaiſerin Eliſabeth!“ Alle Stimmen wiederholten den Ruf. Die ergebenſten Offiziers und Soldaten zerſtreuten ſich zu Gefangennehmung der Cabinetsminiſter. Dreißig Mann bemächtigten ſich der Eltern des Kaiſers. Den folgenden Morgen ſchwuren alle anweſenden Regimenter der Kaiſerin Eliſabeth.

Anna, Anton Ulrich, und ihr unglücklicher Sohn, das Kind Iwan, wurden bald auf dieſe bald auf jene Feſtung gebracht; nach ſechs Jahren trennte man ſie; Iwan wurde in ein Gewölbe auf Schlüſſelburg verſperrt; lang ſah er den Tag nicht, es bewachten ihn zwei Offiziers, die mit dem Knaben nicht reden durften. Die Mutter ſtarb. Anton Ulrich lebte noch dreißig Jahre im äußerſten Nord in einer Wüſte. Der Canzlar Oſtermann und der General Münnich wurden, jener zur Enthauptung, dieſer zur Viertheilung verurtheilt; ſie bewieſen die Standhaftigkeit, welche ihres Namens würdig war. Auf dem Richtplatze wurde ihnen das Leben geſchenkt. Der Canzlar ſtarb nach einigen Jahren in der Einſamkeit zu Bereſow in Sibirien, wohin er verwieſen worden; Münnich, der Eroberer von Danzig und Oczakow, brachte über zwanzig Jahre in dem elenden Dorfe Pelim, unter dem ſechszigſten Grad der Breite, an einem Strome zu, der jährlich ſieben

Monate zugefroren iſt. Ihre Reichthümer, der Preis vierzigjähriger Dienſte, wurden confiſcirt. Jedem war nur Eine Bitte geſtattet worden; und Münnich begehrte ſeinen Hauscaplan; der Canzlar hungariſchen Wein.

Der Wundarzt Leſtocq, geheimder Rath und unter dem bayeriſchen Kaiſer Karl VII. Reichsgraf, behauptete die Gunſt ſieben Jahre. Karl Peter Ulrich, Herzog zu Holſtein, Sohn Anna, der Kaiſerin Schweſter, wurde zur Befeſtigung des Throns, als Nachfolger, zum Großfürſten ernannt, und mit Sophia Auguſta, Prinzeſſin von Anhalt-Zerbſt, welche den griechiſchen Namen Katharina Alexiewna bekam (der jetzt regierenden Kaiſerin), vermählt. Dieſes hatte der König in Preußen durch Leſtocqs Credit eingeleitet. n. C. 1742. n. C. 1744.

Der Canzlar Beſtuſcheff, auf dieſen Günſtling eiferſüchtig, brachte der Kaiſerin bei, daß Leſtocq ſich nun an den Großfürſten halte, und letzterm einfallen dürfte, ſich bei ihrem Leben auf den Thron zu ſchwingen. Alſo in dem achten Jahr, nachdem Leſtocq ſie auf denſelben erhoben, unmittelbar nach einer ſehr gnädigen Audienz, erließ Eliſabeth den Befehl, daß er verwieſen und ſein Vermögen ihm genommen würde. n. C. 1748.

Das Bündniß mit Oeſterreich wurde um dieſe Zeit erneuert, und Beſtuſcheff ſandte dreißigtauſend Ruſſen an den Rhein, um Frankreich zu dem Achener Frieden zu nöthigen.

Fünf Jahre früher war der Krieg zwiſchen Rußland und Schweden durch den Frieden zu Abo geendiget worden. Die Schweden hatten Helſingford, Wilmanſtrand, Kymenegorod und Nyslot eingebüßt. Der Krieg war von ihnen ſchlecht geführt worden; Graf Arvid Horn, Urheber der freien Verfaſſung in Schweden, beförderte durch den ganzen Credit ſeiner Partei den Frieden. Er wußte, daß Rußland eine Ariſtokratie, wodurch Schweden für auswärtige Händel weniger unternehmend würde, begünſtigte; und er glaubte dieſe Regierungsform dem Glück der Nation angemeſſen. Noch herrſcht in den abgetretenen Gegenden die ſchwediſche Sprache und Einrichtung; noch ſtehen die Gegenden der Kymene unter ihrem Lagmann; den Ruſſen bezahlen ſie für Kopfgeld und Hausſteuer 12,000 Rubeln; alte Einfalt erhält ſich in der thatenloſen Einförmigkeit ihres einſamen Lebens.

Um den ruſſiſchen Hof Schweden geneigter zu machen, war der oberwähnte Herzog zu Holſtein, Karl Peter Ulrich, Neffe der Kaiſerin, zum Thronfolger in Schweden beſtimmt worden. Er hatte zwiſchen zwei Kronen zu wählen; ſein Unſtern wollte, daß er die ruſſiſche vorzog. Die ſchwediſchen Stände vereinigten ſich in die Wahl Adolph Friedrichs, ſeines Vetters, Neffen desjenigen Herzogs zu Holſtein, für den Karl der XII. urſprünglich ſeine Kriege erhob.

Cap. 6.

Genua.

In dem Kriege, welcher über die Erbfolge Karls VI. auch in Italien geführt wurde, hatte ſich der öſterreichiſche General Botta überraſchungsweiſe der Stadt Genua bemächtiget, und England unterſtützte gegen die Genueſer den Kampf der Corſiſchen Freiheit. Aber Genua wurde (ohne Zweifel durch verborgene Leitung) von dem Volk der Stadt plötzlich, auf eine wunderbare Weiſe, zu voriger Unabhängigkeit gebracht, und von Boufflers und Richelieu mit franzöſiſcher Macht bei derſelben behauptet. Die Corſen, auch da ihr Führer Gaffori ermordet wurde, erhielten ſich in wohlgeordneter Widerſetzlichkeit, bis der Jüngling Pasquale Paoli durch Muth, Geiſt und Popularität ihrer Sache neue Feſtigkeit und in ſeiner Perſon einen allgemein beliebten Führer gab. Er bereitete ſeinem Vaterlande die letzte Periode des Glanzes, noch aber war ſein Name in Europa nicht berühmt.

n. C. 1746.

Cap. 7.

Urſprung des ſiebenjährigen Kriegs.

Gränzſtreitigkeiten in den Wüſten Acadiens und in Canada veranlaßten einen neuen Krieg der Engländer gegen Frankreich, deſſen wahre Urſache das Gefühl oder die Meinung war, welche jene von ihrer Oberhand hatten; einige Parteihäupter hatten dabei ihre Abſichten; der Nationalhaß veränderte die Diſpoſition. Die Oppoſition wollte Krieg.

So lang mittelmäßige Reichthümer gemäßigte Wünſche befriedigten, ehe ſchnelles und unermeßlich ſcheinendes Glück bei den Beſitzern den Muthwillen launiger Ausſchweifung, bei andern Unzufriedenheit und gierige Habſucht an die Stelle der Unſchuld alter Sitten gebracht, folgte der Engländer nicht ungern dem friedſamen Walpole. In ſeiner letzten Zeit hatte die Ungeduld der Seefahrer den kurzen ſpaniſchen Krieg erzwungen; im Jahr der Schlacht bei Dettingen, ungefähr um die Epoche, da die Engländer für ſich wider die Bourbons den Krieg erklärten, brach in Indien, am Ganges, auf der Halbinſel und in Guzurate eine achtzehnjährige Reihe von Fehden aus. Die Erbitterung wurde durch den Verſuch vermehrt, welchen die Franzoſen machten, den Kronprätendenten Karl Stuart auf den brittiſchen Thron zu erheben. In der That endigte der Aachner Friede den Krieg nicht, welcher in Indien geführt wurde. Zugleich wurden in America die alten Irrungen über die Gränze des franzöſiſchen Canada's und des brittiſchen Acadiens durch den Eigenſinn der Engländer, durch die Liſt und Hoffnungen des Hofes zu Verſailles perpetuirt.

Zum Erſtenmale im Utrechter Frieden waren über americaniſche Intereſſen zwiſchen europäiſchen Miniſtern Verabredungen getroffen worden; erſt in dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg, wo die Seemächte eine unerwartete Kraft entwickelten, hatte ſich die Aufmerkſamkeit der Cabinete auf die Quellen derſelben, die Handelsvortheile, die Colonien, fixirt. Aber die meiſten im Hofdienſt und über Continentalverhältniſſen ergrauten Geſchäftsmänner hatten von ſolchen Dingen verworrene Ideen. In der Eile, die man um den Frieden hatte, wurde Acadien den Engländern in den „alten Gränzen," die das Land hätte, abgetreten, und Acadiens Gränze war nie beſtimmt worden; ſie blieb daher bis auf den Aachener Frieden ſtreitig. Damals wurde erklärt, daß in America jede Sache auf den Fuß geſetzt werden ſoll, auf dem ſie vor dem Krieg „war, oder hätte ſeyn ſollen."

Der König von England nahm hieran kein großes Intereſſe; ihn beſchäftigte die Erhaltung des Gleichgewichtes der Mächte Europens; hingegen die engliſche Nation ſah, zumal ſeit Lord Bolingbroke (dem geiſtvolleſten und gelehrteſten Miniſter ſeiner Zeit), Continentalintereſſen für fremde an. Die Kaufleute ſtärkten das Publicum in dieſer Meinung. Der Gewinn des Handels nach Oſtindien und America wurde ſo beträchtlich, und war ſo ſchnell, daß der nach dem Norden und ſogar der levantiſche dafür verſäumt wurde. So dachte man, als Commiſſarien, gemäß dem Aachener Frieden, in Acadien Alles auf billigen Fuß ordnen ſollten.

Der franzöſiſche Seeminiſter Rouillé verbot dem Gouverneur von Canada, Jonquière, ſich etwas anzumaßen, was dem König nicht gehöre, wohl aber befahl er ihm, die gegründeten Rechte deſſelben zu behaupten. Die Hauptfrage betraf die Communication zwiſchen Quebec, der Hauptſtadt von Canada, und Isle Royale, durch die acadiſche Landenge, und hinter den engliſchen Colonien zwiſchen dem Ohio und den Bergen, mit Luiſiana. Dieſe Straße konnte in Kriegszeiten für die Colonien nachtheilig ſeyn. Man betrieb die Unterhandlungen langſam. Die Engländer fanden bald Anlaß, über einige Thätlichkeiten der Franzoſen zu klagen; ſie bezeugten, eher offenen Krieg zu wollen. n. C. 1754. Unverſehens erhielt der General Braddock Befehl, mit der ihm anvertrauten Macht und mit Hülfe der Colonien die im Streit befangenen Gegenden einzunehmen: „denn ſo geſchehe nur auf Einmal, was der Gouverneur von „Canada durch viele kleine Unternehmungen ſeinerſeits ſcheine thun zu wollen.“ Aber da dem franzöſiſchen Hof dieſer Entſchluß nicht mitgetheilt worden war, qualificirte ihn das unparteiiſche Europa für völkerrechtswidrig. Dieſe Begebenheit bewirkte eine vollkommene Umänderung des politiſchen Syſtems.

England wollte einen Seekrieg, um nicht, wie vor dem Aachener Frieden, etwa durch Hollands Gefahr in Verlegenheiten zu kommen. Man hielt, um den Landkrieg zu vermeiden, für gut, daß Maria Thereſia kein Heer in Flandern halte, wodurch er veranlaſſet werden möchte. Nur war man im Zweifel, wie ein Angriff des Kurfürſtenthums Hannover zu vermeiden ſeyn möchte; dort konnte Frankreich den König von England nöthigen, mit Landtruppen den Krieg zu führen. Alſo fiel man auf die Idee, dieſes Land unter preußiſchen Schutz zu geben, weil Friedrich mit Frankreich in Freundſchaftsverhältniß war, und im Nothfall mit genugſamer Macht nahe ſtand. Unterſtützen ſollte ihn hierin der Herzog von Braunſchweig, ſein Schwager, der Landgraf Wilhelm VIII, ein großer Staatsmann, der vortreffliche Truppen hatte, und die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth Petrowna.

Auf dieſe Art würde Frankreich genöthiget worden ſeyn, den Krieg zur See zu führen, worin die Engländer ſeiner Macht überlegen waren. Man fand zu Verſailles ſehr übel, daß Friedrich in den britriſchen Plan einging. Der Hof zu Wien vernahm dieſes Mißvergnügen, und baute auf daſſelbe die Hoffnung, den König in Preußen zu der Wiederabtretung Schleſiens zu nöthigen. Denn, nicht nur war dieſer Verluſt unvergeſſen, ſondern man glaubte Spuren zu haben, daß Friedrich, um ſich noch mehr zu befeſtigen, damit umginge, die Lauſitz und Sachſen an ſich zu bringen, und den Kurfürſten, König in Polen, durch die Eroberung Böheims zu entſchädigen. Man kannte den Wunſch des Dresdener Hofes, eine Königskrone auf dem Haupte ſeines Herrn zu befeſtigen; auch ſchien er zu ſchwach, um dem ernſten Willen des Königs in Preußen zu widerſtehen. Eine ſolche Unternehmung würde das Haus

Oeſterreich um ſeine Stelle in dem Kurfürſtencollegium gebracht, und Friedrich zum eigentlichen Herrn des Reichs gemacht haben. Bei dieſen Umſtänden war das Erwünſchteſte, die Spannung zwiſchen Frankreich und Preußen zu öffentlichem Bruch zu bringen. Hierdurch erwarb ſeinerſeits Frankreich den Vortheil, die Engländer in einen Landkrieg zu verwickeln.

Alſo in dem 280ſten Jahr der zwiſchen Habsburg und den Capetingen beſtehenden Eiferſucht, im Jahr 1756, legten Frankreich und Oeſterreich den alten Haß ab, und ſchloſſen einen Bund.

Dieſes unerwartete Ereigniß wirkte auf den größten Theil von Europa; im Reich fanden die Kaiſerlich- und Franzöſiſchgeſinnten ſich vereiniget, und wider Friedrich die meiſten Stimmen. Die Intereſſen der ſchwediſchen Royaliſten (des, Hofs der Nachfolger Guſtav Adolphs) trafen mit den öſterreichiſchen zuſammen; und ſo mächtig war Frankreich in dem Reichsrathe, daß er, ohne den Reichstag zu fragen, dem König in Preußen den Krieg ankündigte. Die ruſſiſche Kaiſerin, welche in Beſchirmung des hannöverſchen Landes ihm hätte ſollen beiſtehen, wurde als Bundesfreundin Oeſterreichs, und weil er ſie perſönlich beleidiget hatte, ſeine bitterſte Feindin. Der Kurfürſt zu Sachſen wurde bewogen, bei ſo günſtigen Umſtänden ſich ebenfalls wider Preußen zu erklären. (Er hatte vierzehntauſend Mann vortreffliche Truppen, nur ſollen ihre Anführer oft nicht nach ihren Eigenſchaften, ſondern vielfältig durch den Einfluß der Weiber und Günſtlinge, die ſie beſchenkt, gegen die ſie am Spieltiſch verloren, welchen ſie durch muſikaliſche und andere liebenswürdige Talente gefallen hatten, angeſtellt geweſen ſeyn. Die Finanzen waren in den ſchlechteſten Umſtänden. Der König wußte kaum, wie ſehr die Jagdpartie, die Tafel, der Stall, die Opern, die Tänzer und am allermeiſten ſeine Unaufmerkſamkeit auf Miniſter und Günſtlinge, ſie erſchöpften.)

Das mittägliche Europa blieb neutral; in der langen Krankheit Ferdinands, Königs von Spanien, hatte eine Prinzeſſin von Portugal, ſeine Gemahlin, Haupteinfluß, und ſie war den Engländern günſtig, welche keinen Landkrieg wollten. In denſelbigen Intereſſen war der portugieſiſche Hof. Eben ſo wenig wollte der König von Neapolis, Don Carlos, präſumtiver Thronfolger in Spanien, ſeine Ausſichten auf ungewiſſes Kriegsglück compromittiren. Der König von Sardinien ſah ſich genöthiget Friede zu halten: Was vermochte er, ſobald ſeine Nachbarn unter ſich verbündet waren, und keiner ſein Bündniß gegen den andern zu kaufen bedurfte? Die übrigen Mächte waren meiſt alle wider Preußen und Großbritannien vereiniget.

Cap. 8.

Der ſiebenjährige Krieg.

n. C. 1756. Der Krieg Friedrichs fing an mit den Siegen bei Lowoſiz und Prag; das bei Kollin ereignete Unglück machte er bei Roßbach und Liſſa gut. n. C. 1757. Der Krieg der Britten war Anfangs ſo unglücklich, daß Viele ſelbſt für das Vaterland fürchteten. Und nachmals krönte ihn eine wundervolle Kette von Siegen und Eroberungen; Friedrich war oft genöthigt, unthätig zu ſtehen, und ſeine Thaten vermehrten nur ſeinen Ruhm; ſeine alten Krieger bezahlten die Siege mit ihrem Blut; Alles aber hatten die Britten zur Selbſtvertheidigung und Rache, zum Gebrauch der unerſchöpflichen Machtquellen, die ein Volk in ſeiner Kraft und in ſeinem Geiſte findet, entflammt.

n. C. 1756. Der Admiral Boſcawen kaperte franzöſiſche Schiffe, aber er reizte den Feind nur. Der General Braddock, voll der Taktik, mehr als des Geiſtes Friedrichs, ohne genugſame Kenntniß des Feindes und des Landes, wurde überraſcht, und fiel, beſiegt. Mit dem Fort Oſwego verloren die Engländer die Verbindung der tapfern Jrokeſen. Zugleich verlor in Europa Byng die Inſel Minorka. Ein hinduſtaniſcher Tyrann trotzte die Nation, deren Vornehmſte durch ihn zu Calcutta in der ſchwarzen Höhle verſchmachteten.

n. C. 1757. Im folgenden Jahre wurden zweitauſend Engländer in dem Fort Wilhelm-Heinrich gefangen, und viele ſcalpirt. Ein mißlungener Verſuch auf Louisbourg, eine unglückliche Unternehmung wider St. Malo, Parteigeiſt im Heer, im Parlament, im Cabinet, unter dem Volk, verbreitete Muthloſigkeit. Indeß die Flotte in den Gewäſſern der neuen Welt unglücklichen Krieg that, zogen ſich die Franzoſen mächtig auf ihre Küſten, als zu einem Einfall in England ſelber, zuſammen. In Teutſchland ſchlug bei Haſtenbeck der Marſchall d'Etrees den Sohn des Königs, den Herzog von Cumberland; der Prinz nahm irrige Maßregeln, und wurde bei Kloſter Seewen von dem Marſchall Richelieu zu einer Capitulation gezwungen, wodurch ſein Heer außer aller Thätigkeit geſetzt, und Hannover den Franzoſen wirklich preis gegeben wurde.

Zugleich begegnete dem großen Friedrich, nachdem er die Sachſen bei Pirna entwaffnet, nachdem er Browne bei Lowoſitz, und bei Prag einen übermächtigen, wohlpoſtirten Feind beſiegt, daß er zugleich auf Planians und Kollins Höhen die Oeſterreicher vor ſich ſah, vernahm, daß die ruſſiſchen Schaaren Preußen eroberten, und Frankreichs Heer, nicht länger mit den Britten beſchäftiget, in Vereinigung mit der Reichsarmee, durch Thüringen auf ihn ziehe. Er in dieſen Umſtänden büßte die Blüthe ſeiner Truppen ein. Pommern wurde von den Schweden eingenommen. Die ganze Macht von Oeſterreich ergoß ſich Schleſien herunter; Berlin

Zugleich führte er den Krieg in America, auf der africaniſchen Küſte und in Oſtindien. Calcutta wurde ſo ſchnell erobert als beſtürmt; Chandernagor, mit hundert und achtzig Kanonen und einer Beſatzung von zwölfhundert Mann, hielt nicht über drei Stunden. Ganz Bengala, ganz Bahar, und die Küſte von Orixa wurden von den Engländern eingenommen. Dieſes geſchah durch den Admiral Watſon und durch den Sieger von Plaſſey, den Lord Clive, einen Mann von ruhigem, umfaſſendem und kühnem Blick, der die unermeßliche Macht der Feinde und das oſtindiſche Klima durch ſeinen Ordnungsgeiſt und unerſchütterlichen Muth leichter überwand, als andere in dieſem Lande Reiſen gemacht haben. Indeß leitete Cunning Marſh und ſeine Kriegsgefährten zu Eroberung der Küſte von Senegal, und Commodore Keppel eroberte die von Gorea. In America verbrannte Boſcawen im Hafen von Louisbourg die feindlichen Schiffe, da ergab ſich die Stadt. Bald fiel Frontenac in die Hand Bradſtreets. Fünfzehn Stämme der Wilden ſandten durch Vermittlung Tidyuſcungs mit zweihundert Boten und Weibern und Kindern, den Engländern den Gürtel des Friedens.

Doch noch hielt für die Franzoſen Tikonderago; beim Fort du Queſne ſtritt Forbes vergeblich, und man beweinte den bei Crownpoint gefallenen Howe. Da beſchloß Pitt einen allgemeinen Angriff zu Waſſer und zu Land auf die ganze franzöſiſche Macht in

America. Amherſt eroberte Tikonderago; bald öffnete die Einnahme Crownpoints den Champlainſee; den Lorenzſtrom hinauf zog Wolfe mit Saunders und erſchien vor Quebec. Höher, in den Gegenden, wo der Strom (ſchon durch die Waſſer Michigans, den Huronenſee, den Erieſee, groß) hundert und vierzig Fuß tief, die Felſen herab, donnernd ſtürzt, eroberte der Ritter Johnſon das Fort Niagara und bedrohete Montreal. So von allen Seiten zugleich beſtürmt, vermochte der Franzoſe der Gewalt und der Begeiſterung nicht zu widerſtehen. Da ſiegte, da fiel bei Quebec der junge Held James Wolfe, würdig bei denen der griechiſchen Jahrbücher zu glänzen; ein Mann von außerordentlicher Klarheit und Lebhaftigkeit der Begriffe, einer über Stolz und Mißtrauen erhabenen Seele, in ſeinen Tugenden, vielleicht an Geiſtesgröße, beſonders in den Umſtänden ſeines Heldentodes, Epaminondas. Saunders führte den entſeelten Leichnam zurück, als, nahe an der vaterländiſchen Küſte, er vernahm, wie eben jetzt in den Gewäſſern Quiberons die Flotten Großbritanniens und Frankreichs den entſcheidenden Kampf bereiteten. Er eilte, und kam zu ihnen, als eben Ritter Eduard Hawke über den Admiral Conflans den unzweifelhaften Sieg errungen. Die Eroberung von Quebec, die Vertheidigung dieſer Stadt durch Murray, die Einnahme Montreals, der Inſeln Guadelupe, Tabago, Martinique, Dominique, die oſtindiſchen Eroberungen des Guzurate, Arcate, Caracal, Pondichery's, waren Folgen und Früchte dieſer großen Thaten. Spanien, wie wir hören werden, ergriff zuletzt die Waffen für Frankreich, worauf Albemarle und Pokock, Eroberer der Havana, und Draper, der Manilha einnahm, den Krieg gekrönt. Nie iſt bei Griechen oder Römern der Preis der Kriegskunſt, der Kühnheit, Standhaftigkeit und Beredſamkeit glorwürdiger erkämpft worden, und nie erſchienen ſo viele Wunder des Schickſals, wie in dem ſiebenjährigen Krieg.

Friedrich, in Gefecht wider die meiſt wohlgeführten Heere von Oeſterreich, wider die Franzoſen, Lehrer der Kriegswiſſenſchaft, und in ihrem Anfall unwiderſtehbar, wider die unerſchütterliche Beharrlichkeit der Ruſſen, und wider teutſche und ſchwediſche Truppen, die immer die Zahl ſeiner Feinde vermehrten, und ihn bisweilen durch Zerſtreuung ſeiner Kräfte in Verlegenheit brachten, hatte die Schlacht bei Planian, hatte Deſſau, Schwerin, Winterfeld, den Kern der mit ihm aufgewachſenen Krieger, verloren; eilte, zu Sieg oder Tod gleich bereit, von Planian zurück nach Sachſen, ſah und ſchlug bei Roßbach Soubiſe und Hildburghauſen, ſprengte die Heere; flog nach Schleſien, und erhielt vier Wochen nach der Schlacht bei Roßbach, über Prinz Karl von Lothringen den weit größern Sieg bei Liſſa. Siebenmalhunderttauſend Mann waren in dieſem Feldzug wider 260,000 geſtanden, ohne ſie am Ende zu überwinden; am Ende des Feldzuges vermochte der König Hülfe zu Herſtellung des Heers der Alliirten in Weſtphalen zu ſenden.

Der alte Landgraf Wilhelm zu Heſſencaſſel hatte Officiers, die ſeiner würdig waren, angewieſen, von Uebertretungen der Convention von Kloſter Seewen, wie der übermüthige Sieger ſie leicht zu Schulden kommen ließ, Anlaß zu ihrer Aufhebung zu nehmen. Dieſen geheimen Auftrag vollzog der General Wutgenau mit bewundernswürdigem Muthe. Die Truppen von Braunſchweig mußten ſeinem Beiſpiel folgen. Friedrich ſandte Verſtärkungen und Ferdinand von Braunſchweig, des Herzogs Bruder. Dieſer entführte ſeinem Bruder den Erbprinzen von Braunſchweig, deſſen lebhafter Begriff, Geiſtesgegenwart und Popularität mit ſolchen Succeſſen zumal in kleinem Kriege belohnt wurden, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre unter die Zahl der großen Krieger Teutſchlands kam. Auf Einmal erſchien unter Ferdinand (einem Feldherrn von heller Einſicht, wahrem Heldenmuth und edlen Tugenden des Menſchen und Freundes) ein neues Heer der Alliirten am niedern Rhein, durch ihn, und von Rache begeiſtert.

Die Ruſſen unter Apraxin ſchlugen bei Großjägerndorf den General Lehwald, und nahmen das Königreich Preußen in Beſitz. Graf Beſtuſchef hatte der Kaiſerin den Rathſchlag dieſes Kriegs ertheilt; aber in dem Augenblick der Eroberung Preußens war Eliſabeth krank; Beſtuſchef, der die Geſinnungen des Thronfolgers fürchtete, unterbrach die Fortſchritte Apraxins, um ihn, ſeinen Freund, in Petersburg zu haben. Dieſes wurde bei Herſtellung der Kaiſerin ihr auf das Nachtheiligſte vorgetragen. Sie entſetzte den Staatsminiſter und verwies ihn in eine jenſeit Moſcow gelegene Wüſte.

Das Königreich Preußen blieb in den Händen der Ruſſen, der öſterreichiſche General Haddik hatte von Berlin Contributionen gehoben; aber im folgenden Jahr war der König in Mähren, und ſchreckte das Innere des Erzherzogthums. Eben wie, ein Jahr nach vorgehabter Landung in Großbritannien, das Kriegsglück ſich ſo geändert hatte, daß Frankreich die Vermittlung des däniſchen Hofes ſuchte.

Die Franzoſen gaben ſich alle Mühe, die preußiſche Taktik einzuführen, aber das vieljährige Studium kann unmöglich in Einem Augenblick nach dem Geiſt eines ganz andern Volks gebildet werden; unmöglich iſt, ohne Uebung die Fertigkeit, und ohne lange Meditation die Geheimniſſe der ſimpelſten, weſentlichſten Theile zu faſſen: Formen wurden nachgeahmt; die Fehler der Unordnung, der Ungeduld, der Feindesverachtung, der Präſumtion, und über Alles die durch Hofgunſt beſtimmte ſchlechte Wahl der Commandirenden blieb. Hingegen war die öſterreichiſche Armee in der Wahl der Poſten und im Genieweſen vortrefflich; dieſes hatte der Fürſt Lichtenſtein mit patriotiſcher Betriebſamkeit und großen Aufopferungen gebildet; ſchon trat Laudon in die glorreiche Bahn, worin vor anderen er von Friedrich geehrt wurde; er zeigte das größte Talent in umfaſſenden Entwürfen und kühner Vollſtreckung; den König brachte er bei Hochkirchen in die Gefahr gefangen zu werden; bei Landshut ſiel Fouquet in ſeine Hände; Olmütz befreite er durch Aufhebung feindlicher Transporte. Je länger der Krieg dauerte, je mehr Zutrauen Laudon erwarb, deſto ſchwerer wurde dem König, den Oeſterreichern etwas anzuhaben. Nach dem wohl ſchwerſten ſeiner Siege, der Schlacht bei Torgau, ſchienen ſie unükerwunden. Jährlich überſchwemmten ruſſiſche Schaaren Pommern, die Marken und Schleſien; unerſchütterlich ſtand ihr Schlachthaufe, verheerend war ihr Marſch, die Schrecken der Barbarei wandelten vor ihnen her. Sie verbrannten Küſtrin; ſchwer war bei Zorndorf und blutig der Sieg, der König hatte ihn Seidliz zu danken; am allermeiſten beugte ihn, nach dem Unfall bei Kollin, die große Schlacht, welche er bei Kunnersdorf gegen die Ruſſen einbüßte, nach welcher ſeine Reſidenz in ihre Gewalt ſiel. Wie wenn dieſe Feldherren gegen jedes Metall ſo ſtandhaft geweſen wären, als wider das Eiſen!

Ein beſonderes Glück war für Friedrich, daß wenn er von einem feindlichen Heere gegen das andere eilte, er gewiß ſeyn konnte, daß Heinrich, ſein Bruder, nichts unterlaſſen würde, jenes aufzuhalten, daß er nie Beſiegte verachten, und nie am Tage der Schlacht ihm der Geiſt fehlen würde, denen, welchen er unbekannt war, Beweiſe ſeines Heldenſinnes zu geben.

Die letzten Feldzüge waren weniger lebhaft; man fühlte Erſchöpfung; wer Frieden wünſchte, ſuchte Begebenheiten auszuweichen, welche der einen oder andern Partei neue Hoffnungen machen konnten.

Frankreich war weniger durch den Krieg als durch die unbeſchreiblichen Fehler der Verwaltung Ludewigs XV. äußerſt geſunken. Um Friede zu haben, mußte Spanien, mit welchem Hofe ein Hausvertrag errichtet wurde, ſich über Portugal herwerfen, um der mit Portugal verbündeten engliſchen Macht eine Diverſion zu machen, oder ſie zum Frieden zu nöthigen. Dem Staatsminiſter Pitt war ein Krieg mit Spanien angenehm, als ein Mittel, die durch Kriegskoſten beſchwerte Nation durch reiche Beute aufzumuntern; mit Frankreich war er jetzt nicht ungeneigt abzuſchließen, wenn der Hof zu Verſailles ſich nicht in die brittiſchen Verhältniſſe mit dem von Madrid einmengen wolle. Da aber Frankreich nach dem Hausvertrag dieſes nicht eingehen, und England eben ſo wenig den König von Preußen verlaſſen konnte, wurde das Friedenswerk verzögert. n. C. 1761.

Nach abgeſchloſſenem Bourbonſchem Hausvertrag wurde Don Joſeph, König von Portugal, aufgefordert, für die Herſtellung der Freiheit der Meere mit den verbundenen Mächten gemeine Sache zu machen. Er ſollte ſeine Häfen ausſchließlich jenen öffnen. Ihr Schirm ſollte ſeine Belohnung ſeyn. Oeyras, Marquis von Pombal, führte ſeine Geſchäfte; ein Mann, der die Uebel, welche Portugal drückten, fühlte, und es von der engliſchen Präpotenz, eben wie von den Jeſuiten ſoll haben befreien wollen. Doch iſt zweifelhaft, ob er überhaupt mehr an ſich oder an das Vaterland gedacht hat; er verfolgte die Großen, welche ihm die erſte Stelle ſtreitig machen konnten, und man ſieht nicht, daß er in fünfundzwanzigjähriger Verwaltung die innere Stärke um Vieles erhöhet hätte. Dem ſey, wie man will, damals mußte er die Bourbonſchen Anträge von der Hand weiſen; ohne Unſinn konnte er Portugal und Braſilien gegen die in aller Welt ſieghaften Britten nicht compromittiren.

Dieſes veranlaßte eine Kriegserklärung der Spanier wider den Hof zu Lisboa. Es iſt ſchwer zu ſagen, von welcher Seite dieſer Krieg ſchlechter geführet wurde. Der Soldatenſtand war in Spanien ganz geſunken, ſeit jeder einigermaßen anſehnliche Bürger, wenn er nur Familiaris der Inquiſition oder ein Baccalaureus war, das Glück und die Ehre einer Exemtion genoß. Die Mannſchaft wurde zuſammengezwungen; vierjährige Sklaverei in Afrika war die Strafe deren, welche ſich entäußerten, dreijähriger Kriegsdienſt ohne Sold, die Strafe der ſie begünſtigenden Ortsobrigkeiten; der Preis der Angabe war Exemtion vom Dienſt. Je unpopulärer dieſes Alles war, deſto eher begünſtigten Geiſtliche und Gemeindsvorſteher die Uebertretung der Befehle; die Jugend floh in Gebirge und Wüſten, und Catalonien drohete Aufſtand. Eben dieſes Land ſtellte die meiſten und beſten Leute, als die verhaßten Verordnungen zurückgenommen wurden. Als das mühſam geſammelte Heer endlich auf die Gränze zog, fehlten ihm Lebensmittel, Gezelte, alle Anſtalten. Die Feldherren kannten des Feindes Land nicht; ſie griffen an, wo es am ſtärkſten iſt. Der König von Portugal hatte 16,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde; aber dieſe Truppen hatten ſeit vierzehn Monaten keinen Sold; 400,000 Cruzadoes war man den Brodlieferanten vom vorigen Jahre ſchuldig. Die Ordnung war wie bei einem Heer, das weder Geld noch Brod hat. Gleichwohl ſchien ſicherer, dieſe Schaar gegen die dreimal ſtärkere ſpaniſche zu Felde zu führen, als Goa und Braſilien durch einen Bruch mit England in Gefahr zu bringen.

Das Land vertheidigte ſich, nicht der Soldat; die ſchlechten Straßen, der alte Nationalhaß, der Mangel an Verpflegung hinderten die Fortſchritte der Spanier. Sie wurden von Nichts unterrichtet. Der engliſche General Burgoyne rettete die Gefilde von Alentejo durch einen Marſch von funf Tagen, den der Feind im Lager bei Veleza d'Alcantara nicht vernahm. Eben ſo wurden die Spanier in dem nicht unterſtützten Lager zu Villa Velha überraſcht und auseinander geſprengt. Gleichwohl fielen die meiſten Plätze unter ihre übermächtige Gewalt, ſelbſt Lisboa fürchtete einen zweiten Feldzug. Dieſe Lage Portugals war für die Engländer Bewegungsgrund zum Frieden. Hiezu kam, daß noch vor dem ſpaniſchen Krieg Pitt aus dem Miniſterium entfernt, und ſeither die Oppoſition furchtbar war; daß die Nationalſchuld über hundert neun und zwanzig Millionen Pfund St. ſich vermehrt hatte, und daß endlich die Nation des Krieges auf dem feſten Land beſonders überdrüſſig ſchien. Alſo wurde zwiſchen Frankreich und England für Teutſchland eine Neutralität beliebt; man verſprach zu Verſailles, daß Geldern und preußiſch Weſtphalen dem König in Preußen zurückgegeben werden ſollten.

Friedrich erfuhr das beſonderſte Spiel des Glücks. Eliſabeth Petrowna, ruſſiſche Kaiſerin, war geſtorben. Seit Langem bewunderte Peter III. den Helden, und nie hatte er vergeſſen, daß Friedrichs Einfluß zu Gründung ſeiner Hoffnungen und Größe vorzüglich beigetragen hatte. Sobald er den Thron beſtieg, ſchloß er Frieden mit ihm, und gab alle Eroberungen der Ruſſen zurück. Nicht allein vermochte der König von dem an alle Macht wider Oeſterreich zu concentriren; Peter trat in ein Bündniß mit ihm; zwanzigtauſend Ruſſen ergriffen die Waffen für Preußen.

Der thatenloſe Krieg der Schweden endigte, ſobald dieſe Veränderung den republicaniſchgeſinnten Schweden erlaubte, zum Friedensſyſtem zurück zu kehren. Der König (Friedrichs Schwager) konnte kein Intereſſe haben, daß die Zahl der nordiſchen Mächte vermindert würde.

Peter III. fiel nach kurzer Herrſchaft, als Opfer ſeiner Unvorſichtigkeiten, und nun rief Katharina II. die Ruſſen aus dem preußiſchen Heere zurück; doch beſtätigte ſie den Frieden.

Maria Thereſia, welche gegen den preußiſchen Helden und ſein vortreffliches Heer nicht ohne Wunder der Standhaftigkeit ihre Staaten zu behaupten vermocht hatte, ſah ihn jetzt in hergeſtelltem Beſitz der ſeinigen, mit Rußland auf einem freundlichen Fuß, ohne weitere Beſorgniß anderer Feinde, unermüdet neue ihr zu erregen, und fähig durch einen Glücksfall, wie oft ſein Geiſt, oft ſein Geſchick ſie herbeiführte, ſie in Verlegenheit zu bringen.

Des Friedens bedurfte auch Friedrich; ſein Heer mußte neu formirt, ſein ganz erſchöpftes Land wieder zu dem Wohlſtande gebracht werden, welcher allein Hauptſtütze der Macht iſt.

Der allgemein gewünſchte Friede wurde zu Verſailles am 10ten Februar des 1763ſten Jahrs zwiſchen Großbritannien, Frankreich und Spanien, fünf Tage nach dieſem zu Hubertsburg in Sachſen zwiſchen Oeſterreich und Preußen geſchloſſen. Dieſer für viele teutſche Länder ſeit dem dreißigjährigen verderblichſte Krieg, welcher ſo große Opfer der Bevölkerung und öffentlichen Glückſeligkeit erzwungen, und viele Staaten mit Schulden und Auflagen belaſtet hatte, dieſer kaum irgend einem in den Jahrbüchern zu vergleichende Krieg halb Europens wider Friedrich und England endigte ohne irgend eine Veränderung in Teutſchland, für die Engländer aber mit Erwerbung einiger Provinzen, welche in Kurzem weſentlich dazu beitrugen, daß ſie ältere, größere und ſchönere Beſitzungen einbüßten.

Am wenigſten verlor der König in Preußen; die befeſtigte Meinung der Unzerſtörbarkeit ſeiner Macht, das hohe Gefühl, welches der Glanz ſeines Ruhms allen Preußen gab, war ſein Gewinn; er erneuerte und vermehrte ſein Heer, und gab ſeinem Volk in zwanzig Jahren über vierzig Millionen zu Emporbringung des Feldbaues und der Gewerbe. Sieben Jahre ſeines thätigen Lebens hatte der Krieg ihm gekoſtet; ſie waren Hauptverluſt.

England eroberte Canada, das Cap Breton, die St. Lorenzbucht, einen Theil von Louiſiana, die Inſel Grenada, die Grenadinen, Tabago, Dominique, und St. Vincent, Florida, die Bucht von Penſacola, was die Franzoſen am Senegal, das Meiſte, was ſie in Oſtindien hatten. Durch jenes verloren die Nordamericaner einen Nachbar, wider den ſie des brittiſchen Schutzes bedurften; die oſtindiſchen

Reichthümer erſchütterten die Grundfeſte der Freiheit, die Moralität; hiezu kam, daß die zu Erhaltung der weitläufigen Lande erforderliche Heeresmacht und Regierung dem Hof die Dispoſition ſo vieler Stellen gab, wodurch die Unabhängigkeit immer mehrerer Parlamentsglieder von verfaſſungswidrigem Einfluß gefährdet wurde. Großbritannien würde beſſer gethan haben, kein Land außer ſeinen Inſeln zu haben, wohl aber mit allen Welttheilen unverdächtigen Handel zu führen. Wenn dieſe bewunderungswürdige Flotte, ohne Anſpruch auf Beherrſchung der Meere ihre Freiheit gegen alle Uebermacht hätte behaupten wollen, alle Völker wären für die Britten geweſen; das Gefühl der Gerechtigkeit, Freiheit und Macht würde dieſe Nation über alle Beſorgniſſe erhoben haben.

Cap. 9.

Der römiſche Hof und die Jeſuiten.

In den letzten Jahren des langen Pontificates Benedicts XIV. Lambertini, begann in Portugal die Erſchütterung der Grundſäule der katholiſchen Hierarchie, des Jeſuitenordens.

Benedict XIV. war unter allen Päpſten einer der beliebteſten; ſeltene Kenntniſſe, große Mäßigung und kluge Sanftheit erwarben ihm die Verehrung der Welt. Mehrere Mißbräuche, zum Beiſpiel des Rechts der Freiſtätte, waren durch billige Verträge, oder ohne daß er Notiz davon nahm, zu ſeiner Zeit wo nicht abgethan, doch eingeſchränkt und untergraben worden. Es wurde auch zu ſeiner Zeit über die geheime Aggregation von Tertiariern, beſonders zu der römiſchen Congregation des Jeſuitenordens, von vielen Orten geklagt; ſchon damals wurde manches Aergerniß der Beichtvorſchriften und einiger Moralbücher aufgedeckt, wodurch dieſe Geſellſchaft für gut gehalten hatte, erſchrockene Gewiſſen der Sünder in ſinnlichen Lüſten zu beruhigen; der heil. Vater wagte oder wollte nicht, jene zu verbieten; letztere mißbilligte er mit jener einem welterfahrnen Mann gewöhnlichen Gleichgültigkeit über ſolche Dinge. Ueberhaupt hatte Benedict XIV. zum Grundſatz, Conteſtationen auszuweichen; er wußte, daß die Zeit keinen dem Pontificat nützlichen Erfolg hoffen ließ.

n. C. 1758. Papſt Clemens XIII, Rezzonico, ein frommer Mann, fürchtete nichts, und wußte ſo wenig von Schonung als von dem Geiſte ſeines Jahrhunderts. Zu ſeiner Zeit kam die Spannung zum Bruch, welche zwiſchen dem portugieſiſchen Staatsminiſter Pombal und den Jeſuiten war.

Man beſchuldiget den Orden, daß er in America unabhängige Herrſchaft geſucht, und in Mexico, Peru, Braſilien, die Gewalt europäiſcher Könige wirklich untergraben habe; kein weitführender Plan habe ihn geſchreckt, die Geſellſchaft, unſterblich und allumfaſſend, habe niemals einem entſagt; moraliſche Irregularitäten habe der General des Ordens auf ſeine Verantwortung genommen. Der Statthalter von Marannon, Pombals Creatur, machte dem König von Portugal die Anzeige ſolcher Plane. Von dem an wurde alles Böſe den Jeſuiten zugeſchrieben; Pombal hatte durch die Einführung eines ihm ſelbſt vortheilhaften Alleinhandels mit Portowein die Eigenthümer dortiger Weinberge ſo aufgebracht, daß ſie die ſeinigen aufrühreriſch verwüſteten; die Jeſuiten mußten es gethan haben. Als das Erdbeben des 1755ſten Jahres, wodurch drei Viertheile Lisboa's untergingen, wie in ſolchen Zeiten geſchieht, Strafpredigten auf die Sünden der Sterblichen, als Urſachen eines Zorns der Gottheit, veranlaßte, wurden dieſe Declamationen als Angriffe der geheiligten Perſon des Königs dargeſtellt; weil auch Don Joſeph die Reize der Sinnlichkeit gern befriedigte. Der Orden wurde zu Rom angeklagt, und der Papſt verordnete eine Viſitation, während der kein Jeſuit predigen oder Beichte ſitzen dürfe.

Bald nach dieſem offenbarte ſich die Verſchwörung des Don Joſeph Maſcarenhas y Lancaſter, Marques de Torresnovas y Guvea, Grafen zu St. Cruz, Herzogs zu Aveiro, Präſidenten des königlichen Tribunals. Dieſer Herr vermochte unter Joſephs Regierung weniger als zur Zeit ſeines Vaters; bei der Domänenreduction hatte ſein Haus gelitten, und man verhinderte die Heirath ſeines eigenen Sohns mit der reichen Erbtochter von Cadaval. Pombal ſoll dieſe für einen der ſeinigen geſucht haben; überhaupt ſah er Heirathsverbindungen großer Häuſer nicht gern. Aveiro lebte vom Hofe entfernt auf ſeinen Gütern. Er unterhielt Freundſchaft mit der Marquiſin von Tavora, deren Geſchlecht an die Könige von Leon hinaufreicht, unvermiſcht geblieben ſeyn ſoll, und Tavora „von Gottes Gnaden" beſaß; ihr Gemahl, von einem andern Zweige des Hauſes, war Vicekönig zu Goa geweſen, jetzt General der Cavallerie, und wünſchte die herzogliche Würde. Die Marquiſin war geiſtvoll und ſchön, ſie ſtand dem Hauſe vor, ſie belebte die Geſellſchaft. Sie, ihr Gemahl und Aveiro, nebſt beiden Söhnen, und Ataide d'Atunha, Schwiegerſohn der Marquiſin, ſollen verſchworen haben, den König Joſeph umzubringen; der König ſoll das Haus der Marquiſin durch unreine Liebe habe entehren wollen.

n. C. 1759. In der Nacht des dritten Sept. kam der König von einem Liebesabenteuer zurück, als zweimal in ſeinen Wagen geſchoſſen wurde. Auf dieſes Ereigniß erfolgte tiefes Stillſchweigen, der König wurde unzugänglich. Plötzlich wurde der Herzog von Aveiro, das ganze Haus Tavora und acht Jeſuiten gefänglich eingezogen. Bald wurden ſie beſchuldiget, nur den regierenden Herrn, bald ſein ganzes Haus haben ausrotten zu wollen. Eine außerordentliche (an Rechtsform und Publicität nicht gebundene) Commiſſion richtete ſie. Der Herzog wurde degradirt, Arme und Beine ihm zerſchmettert, und er auf dem

Rade

Rade verbrannt, ſeine Güter eingezogen, ſeine Paläſte zerſtört, ſeine Wappen getilgt; die Marquiſin enthauptet; der Name Tavora unterdrückt; ihr Gemahl geviertheilt, ihre Söhne, ihr Eidam, drei vertraute Bediente erwürgt; Ferreira, der die Schüſſe gethan, mit dem Blutgerüſte verbrannt. Dieſes fürchterliche Trauerſpiel iſt noch mit Geheimniß bedeckt; der Spruch iſt voll willkürlicher Vorausſetzung, voll ſchwerer Anklagen ohne Beweis, und geringer Vorwürfe, die die größeren ſchwächen. Viele wollen, man habe nicht deutlich ſeyn dürfen, um nicht des Königs Liebſchaft mit der Tochter der Marquiſin berühren zu müſſen; Andere halten die Verſchwörung für erdichtet; ſie erniedrigte den hohen Adel, welchen Pombal haßte; ſie diente ihm gegen die Jeſuiten, welche der Theilhabung beſchuldigt wurden; ſie hielt noch achtzehn Jahre den ſchwachen König durch immer neue Schrecken in der Dienſtbarkeit des Miniſters.

Unter den Jeſuiten lebte damals der ſchwärmeriſchfromme Malagrida; dieſer hatte kurz zuvor bezeugt, daß dem König, wenn er ſich nicht beſſere, ein Unglück bevorſtehe. Andere waren Freunde von Tavora und Aveiro. Dieſes reichte hin, um zu begehren, daß Papſt Clemens Rezzonico den Orden aufhebe. Er zauderte; da vertrieb der Hof die Jeſuiten, ſandte den Nuncius zurück, und hob alle Gemeinſchaft mit Rom auf: achthundert Jeſuiten wurden unter äußerſt übler Behandlung nach Italien transportirt.

Bald nach dieſem ereignete ſich, daß zu Paris das Haus, welches die americaniſchen Fonds des Ordens verwaltete, die von dem Generalprocureur, Pater de la Valette, ausgeſtellten Billets nicht honoriren wollte, weil die Gelder und Waaren, worauf ſie ſich bezogen, theils durch Schiffbruch untergegangen, theils in die Hände der Engländer gefallen waren. Aber der Hof erklärte, daß der Handel den Jeſuiten überhaupt nicht gebühre, indeß aber ein Haus für das andere zu ſtehen habe. Der Staatsminiſter Duc de Choiſeul war dem Orden zuwider; er wußte, daß derſelbe ſein Miniſterium mißbilligte; in der That neigte er ſich in Allem auf die Partei der Feinde der Grundſätze des Ordens, und begünſtigte zuerſt diejenige philoſophiſche Schule, welche das katholiſche Weſen und endlich alle Autorität untergrub. Dieſer Miniſter ließ die Conſtitutionen des Ordens nach den (ſogenannten) Geſetzen und nach den Freiheiten der gallicaniſchen Kirche prüfen. Es war nicht ſchwer, ſie verwerflich zu finden. Alſo wurde den Jeſuiten verboten, Schüler und Novizen aufzunehmen, und ihnen eine Verzeichniß ihrer Perſonen und Güter abgefordert. Die Prälaten, welche ihre Sache unterſuchten, waren getheilt; der Staatsminiſter gab der ſtrengſten
n. C. Partei Gewicht. Der Ordenshabit wurde unter-
1761. ſagt, und alle Collegien geſprengt, ſo daß nirgend

mehr als fünf beiſammen bleiben dürfen, die Verbindung mit dem Ordensgeneral aufgehoben; das Vermögen eingezogen; die Mitglieder ärmlich penſionirt; endlich der Orden in Frankreich ganz und für immer abgeſchafft. n. C. 1767.

Wie in Portugal Don Seabra da Sylva, wie Monteclar und Chalotais in Frankreich, ſo trat in Spanien der Fiſcal Caſtiliens Don Ruy de Campomanes wider ſie auf. Selbſt ihre äußerliche Demuth, ihre Verwendung für Kranke und Gefangene, ihre milden Gaben wurden als demagogiſche Künſte verſchrien. Beſonders beſchuldigte man ſie des Aufruhrs gegen den Miniſter Marques von Squillace, welcher wegen Verordnungen verhaßt war, die den ſpaniſchen Sitten widerſtritten. Campomanes bezeugte, von Don Bernardo Ibannez, in ſeiner letzten Krankheit, höchſt weſentliche Eröffnungen über die jeſuitiſchen Anſtalten und Plane in Paraguay erhalten zu haben. Das Angedenken des Biſchofs Johann Palafox wurde erneuert, welcher in dem vorigen Jahrhundert von ihnen verfolgt worden, und nun durch Verwendung der Höfe unter die Heiligen verſetzt werden ſollte. Ja dem König Don Carlos III. wurde beigebracht, wie ſie ihn für einen von Cardinal Alberoni in verbotener Liebe erzeugten Prinzen hätten ausgeben, ſein Haus des Throns berauben, und ſeinen Bruder Don Louis erhöhen wollen. Hierauf wurden alle Jeſuiten Spaniens ebenfalls nach dem Kirchenſtaate transportirt.

Zwei Monate blieb der Schluß des Raths von Caſtilien ihnen verborgen; n. C. 1767. in der Nacht am 6ten März wurden ihre Collegen mit Soldaten umringt, jede Celle mit einer Wache verwahrt, ihre Papiere und Sachen weggenommen, und bei anbrechendem Tag alle nach den Seehäfen gebracht. Mit eben dieſer Leichtigkeit fiel die (vermeintlich) in Paraguay von ihnen gegründete Macht, welche eigentlich ein Erziehungsinſtitut und eine Geſetzgebung war, deren Anſehen auf Meinung und Willen beruhete.

Vergeblich hatte der Papſt Rezzonico ſie beſtätiget, vergeblich geſucht, die Höfe für ſie zu gewinnen. Das Volk gehorchte den Regenten, und ſchon wirkte an den meiſten Höfen ein Syſtem, deſſen Umfang und Folge weit über die Begriffe der meiſten Staatsmänner ging. Als auf Einmal 2300 ſpaniſche Jeſuiten zu Civita Vecchia landeten, zeigte der römiſche Hof die Unbilligkeit, einem Fürſten, wie der Papſt, anmuthen zu wollen, daß er alle ſeit Jahrhunderten von der katholiſchen Welt aufgenährten Ordensleute, auf die erſte Laune der Höfe, bei ſich halten ſollte. Andere anderthalbtauſend kamen von Neapolis, eine Menge aus der Inſel Sicilien. Viele waren Greiſe, ſchwächliche Männer, die meiſten eines ruhigen, ſitzenden Lebens gewohnt, unbrauchbar für ſchwere Arbeit.

n. C. 1768. Zur Zeit des Papſts Rezzonico war auch unter dem Namen Ferdinands von Bourbon, Herzogs zu Parma, Verſchiedenes wider die Erwerbungen der

Geiſtlichkeit verordnet, ihr Eigenthum den ordentlichen Steuern unterworfen, Appellation an den Papſt verboten, und über alle ſeine Befehle das Exequatur als unentbehrlich feſtgeſetzt werden. Der Papſt, höchſt unwillig, zu ſehen, was ein ſo kleiner Fürſt, Herr eines urſprünglich der Kirche lehnbaren Staats, gegen ſie wagte, vergaß, daß Ferdinand Bourbon iſt, und alle Mächte ſeine Sache für die ihrige hielten, und „auf daß Seiner Heiligkeit „nicht könne vorgeworfen werden, in Sachen der „kirchlichen Freiheit die Sache Gottes ſelbſt ver„nachläſſiget zu haben.“ ſprach der Papſt das Interdict wider ihn. Da wurden die Jeſuiten auch aus dem Parmeſaniſchen vertrieben, und die Unterthanen des Herzogs erhielten Befehl, das von Rom datirte Breve nicht für ein Werk des Papſts zu halten. Frankreich, Spanien, die italieniſchen Fürſten ſuchten Vermittelung für den Herzog; Clemens ſprach: „Ich habe nach meiner Pflicht gehandelt; „wie gering meine Macht iſt, weiß ich; aber auch „wenn ich mächtiger wäre, ich würde keine Hülfe „in Truppen ſuchen; dahingegen ich weit lieber, „wie jene erſten Nachfolger St. Peters, mein Leben „im Elend beſchließen will, als am Rande des Gra„bes meine grauen Haare ſchänden durch Verrätherei „an meiner Pflicht.“

Zur ſelbigen Zeit erneuerte der Hof zu Neapolis die Farneſiſchen Anſprüche auf Caſtro und Ronciglione; der Herzog von Modena auf das Ferrareſiſche. Zu Neapolis wurde der Papſt öffentlich als bloß erſter Biſchof qualificirt, und die Macht der Concilien über die ſeinige erhoben; der Herzog von Modena legte Steuern auf die Güter der Kirche. Selbſt der Großmeiſter von Malta vertrieb die Jeſuiten. Das eigene Vaterland des Papſts Rezzonico, Venedig, unterſuchte die Summe des Einkommens der Geiſtlichkeit. 47,000 Geiſtliche fanden ſich in dieſem von 2,600,000 Menſchen bevölkerten Staat, und auf 129 Millionen belief ſich das Capital ihrer Einkünfte. Von 4,117,000 Unterthanen des Königs von Sicilien und Neapolis waren 107,000 geiſtlich, und zwei Drittheile des Land-Ertrages in ihrer Hand. Man ſchätzte den 33ſten Theil der Volksmenge in der katholiſchen Welt geiſtlich. In dem elendeſten Zuſtand kamen die Jeſuiten auch aus Corſica nach Italien.

Da ſchrieb Clemens der Kaiſerin Maria Thereſia um ihre Verwendung: „Thränen und Gebet ſind meine einigen Waffen; ich verehre die Potentaten, deren Gott ſich zu Züchtigung ſeiner Kirche bedient.“ Aber die Geſinnungen hatten ſich in der ganzen katholiſchen Welt ſo verändert, daß die Bulle In Coena Domini ſelbſt in Wien verworfen wurde. Dieſe Bulle enthält wie einen Auszug der vom heiligen Stuhl angemaßten Rechte; Papſt Pius V. hatte ihr die neueſte Form gegeben, Urbanus VIII. ſie mit wenigen Zuſätzen vermehrt; aber ein großer Theil ihrer zwei und ſiebenzig Verfluchungen iſt älter als das dreizehnte Jahrhundert. Gewöhnlich wurde ſie auf den hohen Donnerſtag vor dem Cardinalscollegium und ganzen Volk ausgeſprochen; ſeither bald leiſe, bald nicht mehr.

Es war eine ungemeine Bewegung, wie in irgend einer der Fürſtenmacht von der Geiſtlichkeit neu bevorſtehenden Gefahr; überall nahm die weltliche Macht Notiz von der Einrichtung der Klöſter, viele wurden aufgehoben, überall die Bande der Unterwürfigkeit gegen Ordensgenerale und den Papſt gelöſt; jeder Beweis der Abneigung gegen weltliche Einmiſchungen, der Verſchwendung, der läſtigen Armuth und Gierigkeit, des Deſpotismus, der Grauſamkeit, nicht ohne Vergrößerung zu Tage gebracht. Unter allen Verbeſſerungsvorſchlägen gefiel die Einziehung der geiſtlichen Güter den Höfen vorzüglich. Wenn man aber die Caſernen in gleichem Maße zunehmen, wie die Klöſter eingehen ſah, ſo betrachteten Freunde der Freiheit und Ruhe mit Mißvergnügen die ungünſtige Wendung der nothwendigen Reform. Die Macht der Biſchöfe, welche in vielen Ländern mit übelberechnetem Ehrgeiz an die Stelle der päpſtlichen ſich zu erheben ſuchte, drohete der niedern Geiſtlichkeit mit der Inconvenienz einer nur ſtrengeren (weil näheren) Beherrſchung.

Unter dieſen Gährungen ſtarb Clemens XIII. Rezzonico. Als die große Glocke des Capitoliums den Tod dieſes unglücklichen Herrn verkündigte, war 2. F. 1769.

Niemand unter dem römiſchen Volk, der nicht Leid bezeugte; ſeine Standhaftigkeit, ſein exemplariſches Feſthalten über dem, was ihm Pflicht ſchien, hatte den Römern gefallen.

Anfangs begünſtigten die meiſten Cardinäle die jeſuitiſchgeſinnte Partei, bis der franzöſiſche Hof (Choiſeul regierte noch) zu erkennen gab, daß eine den Mächten mißfällige Wahl wohl nur die eines römiſchen Biſchofs bleiben dürfte. Die ſpaniſche Faction erhob den Cardinal Ganganelli, einen Mann von geringer Herkunft, ſeltenen Kenntniſſen, großer Einfalt der Sitten, und von dem beſten Willen.

Clemens XIV. verſuchte die Jeſuiten zu retten; er wandte vor, daß das tridentiniſche Concilium (und Concilien wären ja über den Papſt) ſie beſtätiget habe. Er ſtellte ſich als bloßen Verwalter der kirchlichen Dominien dar, welcher in Anſehung Avignons und Benevento's (dieſe Herrſchaften waren ſeinem Vorweſer weggenommen worden) das Recht nicht habe, dem heiligen Stuhl etwas zu vergeben.

Indeß er die Wirkung ſolcher Vorſtellungen mit Gelaſſenheit abwartete, beobachtete er aufs genaueſte ſeine Fürſtenpflicht.

Die Staatsſchuld war auf 74 Millionen Scudi geſtiegen, er führte die genaueſte Wirthſchaftlichkeit ein, und ſuchte den vernachläſſigten Landbau und Gewerbefleiß zu beleben.

Als endlich ſelbſt Maria Thereſia die Aufhebung der Jeſuiten begehrte, erwog Clemens die Zeiten, fühlte das vom Schickſal geſetzte Ziel der bisherigen Ordnung der Dinge, und gab ohne Zuziehung der n. C. 1773. Cardinäle, die Bulle der Aufhebung. Benevento und Avignon wurden zurückgegeben; häufig wurde die Aufklärung ſeines Geiſtes gelobt, aber er hatte nur der Macht gebieteriſcher Umſtände gewichen, ſonſt läßt ſich kaum denken, daß er die erprobte Grundſtütze ſeiner Herrſchaft ſollte haben aufgeben wollen. Die Fürſten bekamen von dem an größere Macht über die Geiſtlichkeit, aber indem für die Völker der Gewinn ſo groß nicht ſchien, als er hätte ſeyn können, wurde die Zahl der Mißvergnügten durch die Zahl der Geiſtlichen ungemein verſtärkt, und weiſen Männern bald bemerklich, daß eine gemeinſchaftliche Vormauer aller Autoritäten gefallen war.

Cap. 10.

Katharina II.

Nach dem Abſterben der ruſſiſchen Kaiſerin Eli- n. C. 1762. ſabeth Petrowna wurden von Peter III. der General Münnich, l'Eſtocq, Beſtuſcheff, und Ernſt von Biron, die Günſtlinge und Opfer der vorigen Regierungen, zurückberufen. Münnich in den zwanzig Jahren ſeines Elends hatte Jünglinge im Genieweſen und in der Geographie unterrichtet, und eine Menge Vorſchläge zum Beſten des Reichs entworfen. Wie im Triumph wurde der achtzigjährige Held von den Offiziers empfangen, welche er vor dreißig Jahren zu Eroberungen angeführt. Er redete zu dem Kaiſer von dem ruſſiſchen Heer: „Wo „iſt ein Volk, das wie die Ruſſen, ohne andere Lebensmittel als Pferdefleiſch, ohne ein edleres Getränk als ihr Blut oder Stutenmilch ganz Europa „durchſtreifen, ohne Brücke über die größten Ströme „ſetzen könnte; ſo feſt wie unſer Treffen; ſo leicht „wie unſere Koſaken!“ Er wurde in alle ſeine Würden hergeſtellt.

Peters III. Lieblingsidee war der Umſturz der Macht von Dänemark; er wollte das Haus Holſtein, aus welchem er entſproſſen war, rächen. Eben dieſer Herr beleidigte die Großen, deren Gewalt er beſchränken zu wollen ſchien; die Geiſtlichkeit durch Verordnungen wider die Bilder und langen Bärte; die ruſſiſche Garde durch den Vorzug, den er den holſteiniſchen gab. Nachdem er ſo viele mißvergnügt gemacht, ohne ihnen die Mittel zu nehmen, ihm zu ſchaden, gab er in der Perſon ſeiner Gemahlin ſeinen Feinden ein Oberhaupt. Er mochte Urſachen des Mißfallens haben; ſein Gedanke war, Katharina zu verſtoßen, und man war ungewiß, ob er ihren Sohn, Paul Petrowitſch zum Thronfolger erklären würde. So geſchah, daß Männer von ganz verſchiedenem Charakter, Graf Panin, der Koſaken-Ataman Raſumofsky, Generalprocurator Glebow, die Brüder Orlow, der Fürſt Barjatinsky und Andere ſich wider ihn vereinigten.

Sie gewannen den Senat und die Synode; gegen Ende des Junius wurde Kaiſer Peter III. des Reichs entſetzt; Katharina redete zu den Garden; ſie wurde als Selbſtherrſcherin aller Reußen proclamirt, ihr huldigten Geiſtlichkeit und Adel. Dieſe Dinge erfuhr Peter auf dem Luſtſchloſſe Oranienbaum. Der General Münnich rieth, er ſolle ſich an die Spitze treu gebliebener Garden ſtellen; er ſelbſt wolle mit ihm nach der Hauptſtadt marſchiren. Der Kaiſer, edler Entſchlüſſe unfähig, floh, kam von ſelbſt wieder, unterſchrieb die Erklärung ſeiner Unfähigkeit, übergab ſeinen Degen, und nahm in wenigen Tagen den weltbekannten Tod.

Hierauf beſtätigte Katharina II. den Geiſtlichen die Bärte, Bilder und Einkünfte; die teutſche Leibwache wurde entlaſſen. Es erſchien ein Manifeſt, worin die Kaiſerin bekannt machte, „welchen Gefahren die heiligen Ueberlieferungen der Kirche ausgeſetzt geweſen, wie die Ehre der Waffen durch übereilten Frieden mit Preußen compromittirt worden, wie Peter III. ſo undankbar geweſen wäre, daß er über den Tod ſeiner vielgeliebteſten Muhme der Kaiſerin Eliſabeth gar nicht geweint; wie er ſo gottlos war, daß er ſich der Beſuchung der Predigten entäußert, und ſo ungereimt, daß er ſogar den Truppen, als ob ſie mehr als Einem Herrn gehörten, verſchiedene Uniformen gegeben, endlich welchem Schickſal Katharina ſelber kaum entgangen ſey, als Gott gefallen, den Kaiſer Peter durch eine Hämorrhoidalkolik hinwegzunehmen.“

Jener unſchuldige Iwan, der in ſeiner Wiege ruſſiſcher Kaiſer genannt worden war, lebte, jetzt im vier und zwanzigſten Jahr, in dem Gefängniß auf n. C. 1764. Schlüſſelburg. Es fiel der heiligen Synode ein, der Kaiſerin dieſen unglücklichen Jüngling zum Gemahl vorzuſchlagen. Hierdurch wurde ſie auf die Möglichkeit aufmerkſam, daß Jemand an Iwans Recht gedenken dürfte. Da geſchah, daß Einige, aus böſer oder guter Abſicht, den Koſaken Mirowitſch ermunterten, Iwan zu befreien. Die Kaiſerin war aus der Reſidenz abweſend. Mirowitſch gewann einige Soldaten. Bei Nacht brachen ſie ein. Der junge Iwan ſchlief; als die beiden Officiers, die ihn bewachten, dieſes ſahen, erinnerten ſie ſich des Befehls, den ſie hatten, in ſo einem Fall ihn zu tödten. Iwan ſprang auf, wehrte ſich um ſein Leben, fiel durch vier Wunden. Als Mirowitſch ſein Blut ſah, weinte er laut, und ergab ſich. Die öffentliche Stimme ſchrieb die Veranſtaltung dieſer Dinge der Kaiſerin zu; ſie belohnte die Mörder, aber ſie wurden verabſcheut. Der gute Mirowitſch wurde hingerichtet.

Nun zu tilgen, was von dem Eindruck ſolcher Handlungen in den Gemüthern blieb, unternahm Katharina mit großem Aufſehen die Fortſetzung der unter Peter dem Großen angefangenen Arbeiten, und bediente ſich dazu deſſelben Generals Münnich, den weiland er gebraucht hatte. Dieſer einige noch n. C. 1767. übrige Staatsbediente des großen Peter ſtarb in dem 81ſten Jahr ſeines Alters; „ein ſtrenger Herr,“ ſagte von ihm ſeiner ehemaligen Adjutanten einer, „da ich aber ſein Adjutant war, fühlte ich mich größer als nun, wo ich commandire.“

Cap. 11.

Die Unfälle Polens.

Kurz nach der Thronbeſteigung Katharina der II. ſtarb Auguſtus III, vom Hauſe Sachſen, König in Polen. Zur ſelbigen Zeit war die Kaiſerin in ein n. C. 1764. achtjähriges Bündniß mit Preußen getreten, worin beide Mächte einander in allen Kriegen Bundeshülfe von wenigſtens 10,000 Mann zu Fuß und zweitauſend Pferden mit dem Beiſatz verſprachen, daß keine ohne die andere Frieden ſchließen ſoll. Daher mußte Oeſterreich die polniſche Krone einem ſächſiſchen Prinzen wünſchen, der nicht durchaus von Rußland und Preußen abhängig wäre. Sachſen hatte eine Partei; aber die weit größere ruſſiſche und beſonders das Haus Czartoriſky begünſtigte den Stolnik Stanislaus Poniatowsky, der die Zuneigung der Kaiſerin verdient hatte. Ueberhaupt kannte man ſeinen Geiſt und Charakter von einer ſo vortheilhaften Seite, daß auch Gegner wünſchten, er möchte immer die zweite Perſon im Staate ſeyn. Eine dritte Partei bildete (vielleicht unter Friedrichs verborgener Leitung) Zamoiſky, Woiwode von Inowraclaw; dieſe ſchien allen Einfluß der Ausländer patriotiſch vermeiden zu wollen. Die Landbotentage waren lärmend; hierdurch bekam die Nachbarin, die Freundin Polens, die Kaiſerin Katharina, einen Vorwand, Truppen nach Warſchau zu ſenden. Die Czartorisky'ſche Partei hatte das zuſammenhängendſte Syſtem; was ſie wollte, wurde durch Andere vorgetragen; ſie leitete Alles, und ſchien ſich dem allgemeinen Willen zu fügen; ihre Sprache war ſo gemäßigt und verbindlich, daß Widerſpruch Brutalität ſchien. Der König in Preußen überließ dieſe Geſchäfte der Kaiſerin.

Am Wahltag interponirte der General Mokronowsky wider Alles, was unter ſolchen Umſtänden verhandelt werden würde, ſein Veto; er wurde aber durch Mißhandlungen gezwungen, es zurück zu nehmen. Fürſt Adam Czartorisky, Großmundſchenk von Litthauen, wurde Reichstags-Marſchall. Auf dieſes begaben ſich beide Krongroßfeldherren, zwei Potocky, Fürſt Radziwyl, Poninſky, und viertauſend ihrer Anhänger von Warſchau hinweg; ihnen folgte der Krongroßſchatzmeiſter mit dem Woiwoden Wolhyniens. Aber der Krongroßfeldherr Branicky, den man als das Haupt von dieſen betrachtete, wurde als ein Mann, der in dieſem kritiſchen Zeitpunkte ſich ſeinem Vaterlande und ſeiner Amtspflicht entziehe, abgeſetzt. Weiter erhob Soltyk, Biſchof von Krakau, mit dreißig Senatoren und zweimal ſo vielen Landboten eine freie Stimme, und Regimenter wollten keinem neuen Großfeldherrn gehorchen. Aber der Greis Branicky, von Horden umgeben, die weder Ordnung hielten noch einerlei Sinn hatten, vermochte nicht ſich zu behaupten; Fürſt Radziwyl, der Potocky von Kyow, und Andere zerſtreuten ſich auf ihre Burgen. Der Reichstag ſetzte nun feſt, ein König müſſe ein Piaſte (Landeseingeborner), in Polen begütert, jung, ſtark, ſchön, und ein Freund vaterländiſcher Sitten ſeyn. Stanislaus wurde erwählt.

n. C. 1766. Schon in ſeinem zweiten Jahre erkaltete die zwiſchen den Czartorisky und ihm beſtehende Freundſchaft. Letzte ſchienen unter ſeinem Namen regieren zu wollen; man klagte, daß er ſich Günſtlingen überlaſſe. Die franzöſiſche Politur ſeiner Sitten contraſtirte mit der herrſchenden rohen Simplicität. Predigten und Hirtenbriefe des Biſchofs von Krakau verdammten die Toleranzgrundſätze des Königs. Rußland nämlich und Preußen, hierin von Großbritannien und von Dänemark unterſtützt, begehrten die Herſtellung der (proteſtantiſchen und griechiſchen) Diſſidenten in die alte, in der That natürliche, Gleichheit der Rechte. Man forderte zugleich eine beſſere Beſtimmung der Gränze gegen Rußland, und ein Bündniß mit Preußen. Man ſchien alsdann der Verfaſſung mehr Ordnung und Conſiſtenz geben zu wollen, dadurch daß, anſtatt Einmüthigkeit, nur Mehrheit der Stimmen erfordert ſeyn ſolle. Zu Vermehrung der Einkünfte wurde vorgeſchlagen, ein Viertheil des Einkommens der Staroſtien und neue Zölle dem König zu überlaſſen. Dieſe Einrichtungen, über welche der König mit beiden Mächten einſtimmig ſcheinen mußte, ſollten durch vierzig mit Stimmenmehrheit gewählte Delegirte ausgeführt werden.

Hiewider proteſtirten, mit Ausnahme des Primas und zweier Biſchöfe, alle übrigen großen Prälaten, dreißig Senatoren, hundert und acht Landboten. Endlich entſagte der König dem neuen Zoll, und begnügte ſich mit einer Entſchädigung von 200,000 Gulden, die er auch nur für den Adel ſelbſt, für eine Noblegarde, zu verwenden verſprach. Dieſe Idee, welche die Edlen ihm verbinden ſollte, wurde als tyranniſch und weitausſehend ausgeſchrien. Da die Gährung zunahm, legten ſich 2800 Ruſſen auf die Güter des Biſchofs von Krakau, 1500 in die Domänen des Biſchofs von Wilna, 4000 lagerten um Warſchau. Noch verloren viele Senatoren den Muth nicht, „entſchloſſen" ſagten ſie, „lieber zu ſterben, als die Republik dem aufzuopfern, der gewählt ſey, ſie zu erhalten!" „So rede denn," ſprach der Biſchof Maſoviens zu dem Erzbiſchof Primas, „rede, Elender, für die Religion, die dich mäſtet, oder falle zurück in dein Nichts." Eben derſelbe ſagte zu dem Biſchof Piaskowsky: „Dein Herz iſt aller Verdorbenheit empfänglich; nun ſo verkaufe dich an die Meiſtbietenden!" Dieſe populäre Wuth nöthigte den König, die Hoffnung neuer Einrichtungen aufzugeben. Nur wo die Diſſidenten wirklich Kirchen haben, wurde ihnen Religionsübung, und

zwar

zwar ſo zugelaſſen, daß die Kirchen nicht vergrößert, griechiſche Prieſter aber nur nach Entrichtung der Stolgebühren an Katholiſche die Freiheit haben ſollen zu taufen, Ehen einzuſegnen, Todte zu begraben.

Von dem an conföderirten ſich die Parteien. Zuerſt in Sluck, in der ſchwarzreußiſchen Woiwodſchaft Nowgorodek, unter dem Generalmajor Glebowsky; hierauf zu Thorn unter dem Generallieutenant Goltz; in Litthauen vier und zwanzig (wenn auch nicht an ſich antidiſſidentiſche) Conföderationen wider die Gewalt der Ausländer. Das Haupt dieſer litthauiſchen Conföderationen, Fürſt Radziwyl, veranlaßte einen außerordentlichen Reichstag zu Krakau.

n. C. 1767.

Die erſten Sitzungen waren in ſolchem Lärm, daß keine Stimmenſammlung möglich war. Hierauf zogen Ruſſen in die Stadt, griffen Soltyk, den eifernden Biſchof von Krakau, den von Kyow, den Krakauer Woiwoden Grafen Rzewusky und mehrere Senatoren, und ſandten ſie gefangen nach Rußland. Der Tumult wurde durch den Schrecken vergrößert; der Reichstag trennte ſich, nachdem ſechszig Deputirte ernannt worden waren, welche mit dem ruſſiſchen Botſchafter über die Lage der Geſchäfte tractiren ſollten.

Dieſe kamen überein, dem König anderthalb Millionen Gulden, und dem Fürſten Radziwyl, dem die Republik drei ſchuldig war, einſtweilen 600,000 Gulden zu bewilligen; alle bisher von dem Nuncius des Papſts behandelten Geſchäfte einer Synode anzuvertrauen, welcher Seine Heiligkeit beſtändige Gewalt eines Legaten a latere geben würde; den Bund mit Rußland aber nach der in ruſſiſchen Archiven vorfindlichen Urkunde des im Jahre 1686 abgeſchloſſenen treulich zu halten.

Den Anhängern dieſes Vergleichs drohete der Nuncius mit dem größten Banne; dem König ſelber ſchrieb der Papſt, daß er eher abdanken, als ſolchen Dingen beitreten ſollte. Dennoch wurde der Vertrag vor dem Reichstage beſtätiget, die öffentliche Abgabe auf 23 Millionen beſtimmt, und ein Gewährleiſtungstractat mit Rußland erneuert.

Man verabſcheute die Diſſidenten als Urheber dieſer Verletzungen vaterländiſcher Unabhängigkeit; ſie wurden möglichſt gedrückt. Eine Conföderation wider ſie entſtand unter dem Marſchall Kraſinsky zu Bar, eine unter Potocky zu Halicz, eine zu Lublin (welche Stadt hierüber durch ruſſiſche Artillerie in Flammen geſetzt wurde). Es erhob ſich in voller Wuth bürgerlicher Krieg; die Ruſſen mehrten ſich zu einer der oſmaniſchen Pforte nicht gleichgültigen Stärke. Bar, mit allem Reichthum Podoliens, Wolhyniens, der Ukraine, wurde von den Ruſſen erobert; Kraſinsky und Potocky warfen ſich in die türkiſche Feſtung Chotin. Die Schreckniſſe des Religionskriegs und der Parteienwuth wurden durch unaufhörliche Streifereien der Haidamaken vermehrt; aus der ruſſiſchen Statthalterſchaft Eliſabethgorod kamen ſie hinüber; ſie verbrannten einmal zehn

Städte, hundert und dreißig Dörfer, zum andernmal drei der erſtern, der letzteren fünfzig; ſie pflegten die Juden zu verbrennen; die Landſtraßen lagen mit Leichnamen bedeckt; ſechszig Meilen weit auf der Gränze war endlich kein Mann und kein Haupt Vieh mehr. Indeſſen belagerten die Ruſſen Krakau, die dortigen Conföderirten hielten lang gegen Hunger und Seuche; in der äußerſten Noth brach Martin Lubomierſky heraus, verlor die Hälfte ſeiner Leute, und rettete die Uebrigen mitten durch den Feind. In allen Woiwodſchaften verbreiteten ſich die Ruſſen, auf daß die Conföderirten ſich nirgend vereinigen. Die Conföderirten brachten Verſtärkungen aus der Türkei, und die Gräuel ihrer Wuth übertrafen die Schrecken ihrer erſten Rache. Der n. C. König erklärte ſie als Rebellen, ſie ihn für unrecht- 1769. mäßig. Dreizehnmal wurde in einem Monat geſtritten, und nur die Verwüſtungen der Peſt thaten dem Krieg Einhalt; es ſtarben in Wolhynien, Ukraine, Podolien, in wenigen Wochen 250,000 Menſchen; Kaminiek wurde von der Garniſon und Bürgerſchaft verlaſſen; alle Macht der Conföderirten drängte ſich nach Großpolen.

Gleichwie die Ruſſen die Diſſidenten begünſtigten, ſo ſchien der Hof zu Wien für die (katholiſchen) Conföderirten geſtimmt; doch wollte er keinen Theil an dieſen Unruhen, und verſprach es noch bei Anfang des darüber entſtandenen Türkenkrieges. Wenige an Hungarn ſtoßende Diſtricte wurden beſetzt.

Als aber die Conföderation von Bar die Kaiſerin Maria Thereſia flehend bat: „Von den Unfällen eines Volks, „das für ſeine Landesfreiheit und für „die Rechte des Glaubens ſeiner Väter die Waffen „ergriffen, keinen Vortheil ziehen zu wollen;“ erklärte ſie öffentlich, „nur jene Völkerſchaften, die „ihr als Königin Hungarns nicht fremde ſeyen, vor „den Unfällen dieſer ſchrecklichen Zeit ſchirmen zu wollen;“ und bezeugte mündlich, daß das Unglück der Conföderirten ſie rühre, und daß, wenn die Lage der Staatsgeſchäfte ihr gleich nicht geſtatte, ihnen mit Macht beizuſtehen, ſie doch auf thunliche Begünſtigung ihrerſeits rechnen können. Bald nach dieſem bewegte ſich das öſterreichiſche Heer. Die Conföderirten ſchmeichelten ſich mit Hoffnungen. Auf der andern Seite näherten ſich preußiſche Truppen, als für einen Cordon wider die in Polen wüthenden Epidemien. Friedrich trieb von den großpolniſchen Woiwodſchaften Tribute ein, doch nur als Entſchädigung des Aufwandes, den zu machen ihre ſchlechte Polizei ihn veranlaſſe. Man ſah hierauf mit Bedauern, daß er 12,000 Familien ihrem Vaterlande entriß, um ſie nach der Mark und in Pommern auf ſeine Colonien zu verpflanzen; daß er unter dem Titel des Königs und der Republik Polen ſilberne und goldene Münze von weit geringerm Gehalte prägen ließ, und Jedermann dieſe nehmen mußte, von dem ſeine Unterthanen etwas kauften, indeß er für aufgehäufte Vorräthe kein anderes als gutes altes Geld nahm; daß er durch neue Zölle den Handel beläſtigte, und daß im Augenblick faſt allgemeiner Hungersnoth in Europa die polniſchen Kornſpeicher beraubt oder geſperrt waren. So hoch ſtieg der Druck und die Noth in Großpolen, daß das Volk ſchaarenweiſe mit Weibern und Kindern, begleitet ſelbſt von Capitularen aus Gneſna, nach den Wäldern Litthauens und nach der öſterreichiſchen Gränze floh. Viele fielen unterwegens durch Räuber oder Feinde, oder durch ihren Jammer erſchöpft: im Vaterland wurden die grauen Eltern, weil ſie die Auswanderung nicht verhindert hätten, gebunden und mißhandelt; wer Töchter hatte, mußte eine Anzahl derſelben, mit Ausſteuer verſehen, für die preußiſchen Colonien liefern.

Dieſe Vorgänge öffneten den Conföderirten die Augen; zuerſt erbot ſich der Marſchall Zaremba, gegen den König Stanislaus, zu Vereinigung der Parteien für die Sache des Vaterlandes; aber der König mochte dieſen Entſchluß für ſchon zu ſpät halten. Um dieſe Zeit kämpfte am Wiener Hofe die Partei Kaiſer Joſephs gegen die religiöſe Anhänglichkeit Marien Thereſiens an Wort und Rechte; vergeblich ſtellte ſie die Folgen der Verletzung aller öffentlichen Moralität vor. Hierauf wurden die Salzwerke von Wielitſchka, die jährlich 600,000 Centner liefern, von den Oeſterreichern in Beſitz genommen.

Endlich — am 26ſten September des 1772ſten

Jahrs, in dem 1296ſten ſeit nach dem Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums ein Syſtem zuſammen exiſtirender Staaten ſich in Europa zu bilde begann, wurde den Grundſätzen und Verträgen, au welche ihr Daſeyn und ihr Gleichgewicht nach und nach gegründet worden, der erſte Hauptſtoß beigebracht. Im Namen der Kaiſerin Königin Maria Thereſia, der Kaiſerin und Selbſtherrſcherin Katharina II. und Friedrichs II, Königs in Preußen, wurde von den Geſandten dieſer Mächte dem König und der Republik Polen zu erkennen gegeben: „daß die „drei verbundenen Mächte, zu Verhütung fernern „Blutvergießens und Herſtellung des Friedens in „Polen, ſich einverſtanden hätten, gewiſſe unzweifelbare Rechte auf einige polniſche Provinzen gelten zu machen; daher ſie einen Reichstag begehren, der über neue Gränzen ſich mit ihnen vergleichen möge.“

Gallizien und Lodomerien waren vor Alters Herrſchaften, deren Beſitzer lang die Polen, Hungarn, Ruſſen, Petſcheneger und Bulgaren auseinander hielten, bis, nach dem Tode Königs Wladimerko, Bela III, König von Hungarn, ſie eroberte. Nachmals wurde dieſes Land an Caſimir, den letzten Piaſten, König von Polen, dafür abgetreten, daß ſeine Thronfolge dem hungariſchen König Ludewig von Anjou zugeſichert wurde. Nach Ludewigs Tod wurde es nicht wieder zurückgegeben, indem Wladislaf Jagellon theils als Verwandter der ehemaligen Fürſten, theils durch Präpotenz ſich dabei behauptete. Man verglich ſich endlich, daß inner fünf Jahren nach ſeinem oder des hungariſchen Königs Sigmund von Luxemburg Tod eine gütliche Uebereinkunft getroffen werden ſolle. Beide Könige ſtarben zu faſt gleicher Zeit, und in der Minderjährigkeit des Enkels von Sigmund vereinigte Jagellons Sohn Polen und Hungarn. Doch verſprach er, für die Wiedervereinigung der von Hungarn getrennten Lande zu ſorgen. Dieſe Urkunde fiel in die Hände der Tochter Sigmunds, kam von ihr an Kaiſer Friedrich von Oeſterreich, und hat ſich die dreihundert einige dreißig Jahre lang, wo keine Rede davon war, in den öſterreichiſchen Archiven erhalten. Aus beſonderer Mäßigung haben die öſterreichiſchen Prinzen, die in Hungarn geherrſcht, dieſe ihre ganz unzweifelbaren Rechte nie gelten gemacht. Als der jagelloniſche Stamm erſtarb, war Kaiſer Maximilian II. mit andern Dingen im Reich beſchäftiget, und wie der ſiebenbürgiſche Fürſt Bathori König in Polen wurde, ſchien dem Kaiſer wohl gleichgültig, ob in Gallizien und Lodomerien er ſelbſt oder ſein Vaſall regiere. Nach dieſem ſuchte der Erzherzog Maximilian die polniſche Krone, ohne dieſer alten Rechte zu erwähnen, denn er war ein ſo vortrefflicher Herr, daß Nebengründe unnöthig ſchienen, die Polen für ihn zu entſcheiden. Der Unſtern wollte, daß Sigmund Waſa ſiegte, und ihn gefangen bekam; worauf in dem Frieden von Pitſchen (1589) das Erzhaus ſich verpflichtete, niemals unter irgend einem Vorwand, geradezu oder auf indirecte Weiſe, Polen, Litthauen, Rothreußen und andere der polniſchen Krone anhängende Lande in Anſpruch zu nehmen. Doch dieſes konnte das Recht an Gallizien und Lodomerien nicht ſchwächen, ſondern wollte nur ſo viel ſagen, daß die Erzherzoge nicht verſuchen ſollten, in der Eigenſchaft polniſcher Könige darüber herrſchen zu wollen; wie denn auch die ältern Bündniſſe (alſo unter denſelben jene Verträge der Jagellone) bald nach dieſem erneuert wurden. Es wäre auch nicht möglich geweſen, jenen Rechten zu entſagen, denn als König von Hungarn hatte der Kaiſer ſich eidlich verpflichtet, nie etwas zu veräußern, und das kanoniſche, für alle chriſtkatholiſchen Gläubigen verbindliche Recht erklärt alle Veräußerungen durch hohe Perſonen für ſo ungültig, als wenn ſie durch minderjährige geſchähen. Daher iſt auch der Titel von Gallizien und Lodomerien immer beibehalten worden. Es iſt alſo Gott zu danken, daß er den Augenblick herbeigeführt, ſo klare und gründliche Rechte einmal zu realiſiren.

Oeſterreich hatte noch mehr anzuführen. Es waren erſt fünfhundert etliche neunzig Jahre hin, ſeit Caſimir II, König von Polen, ſeinem Vetter Mieslaf, Herzog zu Teſchen in Oberſchleſien, zwei polniſche Kronlehen, Zator und Auſchwiz, überließ. Da nachmals die lärmenden Reichstage in Polen den ſchleſiſchen Fürſten unmöglich anſtändig ſeyn konnten, transferirte Caſimir von Teſchen ſeine

Lehenspflicht an den böhmiſchen König Wenceslai (1290); Polen gab es endlich zu. Nun iſt wahr, daß vor 320 Jahren Caſimir IV. durch glückliche Waffen wieder an Polen eroberte, was durch die Waffen Böheims ſeine Väter eingebüßt hatten. Aber Zator und Auſchwiz wurden ihm doch nur auf die Dauer ſeiner Lebenszeit abgetreten. Man muß geſtehen, daß dieſe Herrſchaften in den Händen ſeiner Nachfolger geblieben ſind, und es findet ſich nicht, daß man ſie je zurückgefodert hätte; das war aber bloße Wirkung der bekannten ſonderbaren Großmuth, Mäßigung und Güte des durchlauchtigſten Erzhauſes. Leider iſt, bei der gegenwärtigen Verfaſſung Polens, kaum zu hoffen, daß die Republik je ſelbſt ſo viel Rechtsgefühl haben ſollte, um Galizien, Lodomerien, Zator und Auſchwiz von freien Stücken herauszugeben. Dennoch will die Kaiſerin Königin der von Gott verliehenen Macht ſich mit angeſtammter Milde bedienen, und anſtatt mit allen ihr gebührenden Rechten es genau zu nehmen, ſich mit einem ſehr mäßigen Aequivalent begnügen; nämlich mit zwei Dritttheilen von Oberpolen, mit Pokutien und einigen Gegenden Podoliens und Wolhyniens, zuſammen etwa dritthalb hundert Städten, fünfzig Flecken, 6300 Dörfern, 2,580,000 Einwohnern. n. C. 1460

Nicht weniger merkwürdig waren die Grundſätze und Empfindungen, welche Friedrich (der Weiſe von Sanssouci und Verfaſſer des Anti-Machiavells) zu erkennen gab. Kein Menſch zweifelt, und es iſt

weltbekannt, daß im zehnten Jahrhunderte Miſtewoj
und Borislaf zuſammen Fürſten Pomerelliens waren,
und Swantibors I. zwei Söhne Stifter zweier zu
Danzig und Stettin regierenden Häuſer geworden
n. C. 1107. ſind. Als jenes erſtarb, und billig dieſes folgen
n. C. 1295. ſollte, nahm Przemysl, König von Polen,
dieſes Land ein, und wandte vor, durch ſeine Gemahlin
der nächſte Erbe und als ſolcher von Miſtewyn,
dem letzten Herzog, erkannt worden zu ſeyn.
Aber das Land war ein Afterlehen der Markgrafen
von Brandenburg; in dieſem Recht führten ſie wider
n. C. 1306. die Polen Krieg, und vertrieben ſie. Unglücklicherweiſe
n. C. 1311 ſahen ſie ſich in dem Fall, ihre Rechte an den
teutſchen Orden, der in Preußen regierte, um zehntauſend Mark zu verkaufen. Caſimir IV, König von Polen, eroberte nachmals dieſes Land. Aber das Haus Brandenburg hat immer das Recht, es wieder einzunehmen; denn es nur den Beſitz, nicht aber das Recht verkauft hat; verkauft haben die Markgrafen von Brandenburg, was ſie nun als Herzoge von Pommern wieder an ſich ziehen können; außer dem iſt klar, daß ſie das Land nur inſofern veräußert hatten, als ſie es jure belli beſaßen, welches dem juri primitivo nicht Abbruch thut.

Weiter iſt bekannt, daß von den Biſchöfen von Poſen und ſelbſt Kaiſer Karl IV. alte Urkunden übrig ſind, aus denen erhellet, wie die Gegenden zwiſchen der Netze, Kuddow und Drave vor Zeiten zu den brandenburgiſchen Marken gezählt

worden. Es läßt ſich nicht läugnen, daß auch ſie dem teutſchen Orden verkauft, und von dieſem an Polen abgetreten wurden; aber ein Jahr vorher hatte n. C. 1466.
der teutſche Orden dem Kurfürſten von Brandenburg die Neumark, wie ſie um dieſelbe Zeit noch war und ſeyn ſollte, verkauft; und nur die polniſchen Waffen geſtatteten nicht, ihr die gehörige Ausdehnung zu geben. Jetzt wird billig hergeſtellt, was von Rechts wegen immer hätte ſeyn ſollen.

Endlich iſt auch gewiß, daß die alten Herzoge zu Glogau im Jahr 1312 Poſen und Kaliſch beſeſſen haben; ſeit 1741 iſt König Friedrich Herzog zu Glogau; Poſen und Kaliſch ſind alſo ſein.

Es kommt hiezu, daß die Polen in dem Vertrag zu Bidgoſc im Jahr 1657 dem Kurfürſten von Brandenburg, der ſie von den Waffen der Schweden befreien ſollte, 400,000 Thaler auf die Stadt Elbing aſſignirt haben, und daß die damals geſchehene Zuſage nie erfüllt worden iſt.

Friedrich aber, nach ſeiner bekannten Güte und Billigkeit, will für dieſes Alles nur Pomerellien, die Gegenden an der Netze, die Woiwodſchaft Marienburg, das Bisthum Ermeland, den Diſtrict Michelau, das Bisthum und die Woiwodſchaft Kulm. Da er Danzig und Thorn bei Polen läßt, ſo hofft er als Freund und guter Nachbar (der zu ſeyn, immer in ſeinem Syſtem iſt), die Republik Polen werde ihn für die Aufopferung, welche er ihr hiemit macht, auf eine angemeſſene Weiſe entſchädigen. Das Einige will man beifügen, daß, indem der König aus Güte dem Beſitz von Danzig entſagt, Seine Majeſtät nicht meinen, auch auf den Hafen dieſer Stadt und auf die darin fallenden Zölle Verzicht zu thun. Denn von jenem hatte Danzig nur die Nutznießung, er war Kloſtergut; die Abtei Oliva hatte (1647) ſeine Erbauung erlaubt, als Neufahrwaſſer Schiffe nicht mehr zu tragen vermochte. Danzig hatte dem Abt verſprochen, 93 Jahre lang jährlich 100 Thaler zu geben. Dieſe Zeit iſt längſt erloſchen. Ohnehin hat weder die Stadt noch der Abt Landeshoheit; es iſt Alles pomerelliſch, und der König Nachfolger Miſtewyns von Pommern-Danzig. Zwar hatte der König von Polen, der damalige Landesherr, den Contract genehm gehalten, welches aber für einen preußiſchen König von keiner Verbindlichkeit ſeyn kann; als Geiſtlicher konnte der Abt, nach kanoniſchen Rechten, keinen Pacht auf länger als zehn Jahre ſchließen. Danzig, es iſt wahr, hat mit unermeßlichen Koſten den Hafen creirt; das war aber doch nur eigentlich eine Landüberſchwemmung; wie können die landeshoheitlichen Rechte darunter leiden? Und nach dem römiſchen Recht gehört ihr der Hafen nicht, weil die Küſte eines Andern iſt. Nach der Billigkeit, welche alle Handlungen des Königs in Preußen charakteriſirt, will er der Stadt nicht wehren, ſich des Hafens zu bedienen, daß er aber dem aus ſeinem Gebrauch entſpringenden Nutzen entſagen ſoll, dieſes wäre eine unbeſcheidene Forderung.

Für die großmüthige Entſagung auf Danzig ſelbſt, auf Thorn, auf den Erſatz mehrhundertjährigen Nichtgenuſſes können Kulm und Wermeland nur geringe Schadloshaltungen ſeyn.

Alſo wurde ganz polniſch Preußen ſamt dem Netzdiſtrict eingenommen. Der preußiſche Staat bekam hiedurch von Glatz bis Memel Contiguität; er erwarb die fruchtbaren Feldmarken von Kulm, Elbing und Marienburg; der König wurde Herr des Hochſtifts Wermeland, welches 300,000 Thaler Einkünfte hatte; Herr der einig noch ſchiffbaren Mündungen der Weichſel. Jeder Einwohner mußte inner vierzehn Tagen ſchwören.

Die ruſſiſche Kaiſerin bemächtigte ſich eines wichtigen Theils des Großfürſtenthums Litthauen, der Woiwodſchaften Minsk, Witepsk, Micislaf, mit ſolcher Unbefangenheit, daß ihr gar nicht nöthig ſchien, Gründe dafür bekannt zu machen. Sie ließ dafür den Einwohnern drei Monate Zeit, ſich zu entfernen.

Der König und Senat von Polen beweinten das Unglück, beſchuldigten den ausländiſchen Einfluß des Urſprungs der Parteiungen, ſetzten ihre Rechte in Evidenz, führten die Verträge an, beriefen ſich auf die Gewährleiſtung derſelben, appellirten von der Gewalt der Uebermacht und ungerechten Waffen, und proteſtirten vor dem allmächtigen Herrn der Welt und Könige über die ſchreiende Unterdrückung.

Der König in Preußen fuhr fort, in dem Haſen zu Danzig die Zölle unglaublich zu erhöhen; der Stadt wurde auf alle Weiſe zugeſetzt, ſich freiwillig an ihn zu ergeben. Zu Liſſa berief er einen dem zu Warſchau entgegenarbeitenden Reichstag, und confiſcirte alle Güter der die Huldigung ausweichenden Großen. So that Katharina mit Fürſt Karl Radziwils, mit Konſtantin und Adam Czartoriſky's Reichthümern. Man bot Radziwiln die Wiedereinſetzung; er ſprach: „Ich bin ein freigeborner Mann, frei ſind meine Väter geweſen, frei, wenn auch unglücklich, will ich ſterben.“ Die Gräfin Wielopolſka gab ſich den Tod. Wer immer ſeiner Vorfahren würdig war, verließ das unterjochte Land, aber Europa bedurfte nicht, erſt Klagen zu hören, um von der Sache zu urtheilen, wie die Nachwelt.

Von ſieben oder acht Millionen Menſchen blieben der Republik vier; die Verminderung der Einkünfte war verhältnißmäßig. Statt hundert Senatoren verſammelten ſich vor dem Reichstage dreißig. Der Erzbiſchof Primas, der Großcanzler Litthauens, der Großmarſchall und ihre Freunde, entäußerten ſich der dienſtbaren Verſammlung, und begaben ſich nach Krakau. Obwohl von Waffen umringt, nahm der Reichstag ſeinen Anfang durch eine Proteſtation aller Landboten Podoliens und Wolhyniens. Da wurden die fremden Soldaten bei freigeſinnten Edlen zu Hunderten einquartiert, man ſetzte der Verſammlung acht Tage zu Beſtätigung des Willens der Mächte, widrigenfalls 30,000 Mann in die Hauptſtadt einrücken, und auf alle Weiſe den Eigenſinn brechen würden. An dem ſiebenten Tage entfernten ſich viele Landboten, die übrigen unterſchrieben; Polen mußte nicht nur allen Anſprüchen und Verbindungen der entriſſenen Länder entſagen, ſondern ſich verpflichten, die drei Mächte dabei zu ſchirmen.

Dieſe errichteten hierauf einen permanenten Rath, welcher von ihnen abhängig und leicht auf alle Weiſe zu leiten wäre. Der König in Preußen erklärte, daß wenn die Republik dieſen Rath nicht auf einen beſtimmten Tag in Wirklichkeit ſetze, er es für Kriegsankündigung halten werde. Zugleich forderte er, an der Netze, nicht ihr ordentliches Ufer, ſondern einen größern Diſtrict, welchen ſie beim Austreten etwa überſchwemmt. Die öſterreichiſchen Gränzcommiſſarien zogen von der Mündung eines Fluſſes eine Linie zu einem andern, und forderten alles in den Beugungen der Ströme begriffene Land, als derſelben Ufer. Oft wurde eine Gegend ohne Angabe der Urſache, oft aus Menſchenliebe (um den Landmann von unordentlicher Herrſchaft zu befreien) uſurpirt.

Der permanente Rath wurde errichtet; vierzig Senatoren und Edle, vom Reichstage ernannt, halten ihn bis auf den nächſten Reichstag. Durch die meiſten Stimmen beſorgt er alles Militäriſche, die auswärtigen Geſchäfte und hohe Polizei. Geſetze kann er nicht geben, aber ſie auslegen.

Ehe die Gränzſcheidung, wodurch Preußen zu einigen Wiederabtretungen vermocht wurde, zu Stand kam, wurden aus ſolchen Gegenden die Heerden weggeführt, die Waldungen umgehauen, die Vorräthe geleert, ſelbſt die nöthigſten Werkzeuge mitgenommen, die Auflagen voraus erhoben.

Gott wollte damals die Moralität der Großen zeigen!

Cap. 12.

Der Türkenkrieg von 1768.

Einige Jahre früher hatte der Schutz, welchen die Conföderirten in der Türkei fanden, und wechſelweiſe Klagen über ſtreifende Horden der Tatarn und Koſaken zu einem Kriege zwiſchen der Pforte und den Ruſſen den Vorwand gegeben. In der That konnte die Pforte die polniſchen Händel nicht gleichgültig anſehen, und der franzöſiſche Hof hatte in ſeiner damals elenden Lage kein anderes Mittel, den Polen zu helfen, als die Veranlaſſung einer Diverſion, welche die Ruſſen ſonſt beſchäftige.

Der Padiſha Muſtafa bezeugte bei dem erſten Einmarſche der Ruſſen in Polen, daß derſelbe ſeine Aufmerkſamkeit errege. Die Kaiſerin erklärte, daß die Republik zu Stillung innerer Unruhen einigen Beiſtand von ihr begehrt, welchen zu verſagen die angeborne Großmuth und nachbarliche Freundſchaft ihr nicht erlaubt hätte; dieſe Truppen ſeyen weder ſtark noch wohl verſehen, und nicht einmal ein General

ral an ihrer Spitze. Sie empfingen ihre Befehle von dem Fürſten Repnin, dem ruſſiſchen Botſchafter zu Warſchau.

Nach dieſem wurde von Ruſſen, welche Conföderirte verfolgten, der türkiſche Ort Balta verbrannt, und alle Einwohner deſſelben ohne Unterſchied umgebracht. Dieſe That wurde ruſſiſcherſeits für eine Unordnung der Haidamaken ausgegeben, von den Türken als Feindſeligkeit betrachtet. Der ruſſiſche Reſident in Conſtantinopel, Obreskow, wurde von dem Divan um eine ausdrückliche Erklärung angeſprochen, daß die Ruſſen ſofort alle polniſchen Städte und Länder verlaſſen ſollten. Da er hiezu keinen Auftrag hatte, wurde er nach dem Arreſt in den ſieben Thürmen gebracht; der Mufti gab ſein Fetfa, der Krieg wurde erklärt; Mohammed Emin Paſcha, Kaimakam, wurde Großweſſir; Europa und Aſien in die Waffen gemahnt. Indeß zu Conſtantinopel alle zum Gefolge des Weſſirs beſtimmten Geſchäftsmänner ſich zu dem Aufbruche rüſteten, ſammelten ſich aus Aſien die Horden mannichfaltiger Miliz, und bedeckten den Bosporus und Helleſpont mit mächtigen Transporten. Nicht weniger aus dem weiten Reich der Selbſtherrſcherin aller Reußen bewegte ſich die Menge meiſt barbariſcher Nationen, von 300 je ein Mann, unter dem General Rumjänzow den Feldzug am Dnieſter zu eröffnen; unter Soltikow ſammelten ſich von den in Polen zerſtreuten Corps auserleſene Krieger nach der Ukraine und Podolien zu. Das Kopfgeld im ruſſiſchen Reiche wurde erhöht; von allen Gehalten zwanzig Procente Kriegsſteuer genommen, auf Kutſchenpferde fünf Rubel Abgabe verordnet.

Zweihundert und fünfzigtauſend Mann, ungerechnet die Tatarn, zogen von Conſtantinopel nach den Ufern der Donau. Auch Mohammed el Hoſain, Sherif zu Maroko, ſandte dem Padiſha zwanzig Schiffe, fünfzehn die Republiken Algier, Tunis, Tripolis. Mit 31 Infanterieregimentern, von zweitauſend Mann, mit vierzig Regimentern Reiterei von achthundert, fünf Regimentern Huſaren und neuntauſend Koſaken und mit einem Park von hundert Kanonen bedeckte Fürſt Galizyn, mit 41,000 Mann Rumjänzow, die Gränze. Doch ſind in der Geſchichte dieſes ſo neuen Krieges die Zahlen ſo vielem Verdachte der Uebertreibung ausgeſetzt, wie in Beſchreibung der Züge des Darius und Xerxes.

Verheerungen der Gränze waren der Anfang, Mangel ihre Folge, und dieſer verurſachte, daß von dem türkiſchen Heere viele Mannſchaft ſich verlief. Hundert vier und fünfzig Städte und Dörfer ſollen die Tatarn im Winter verbrannt, über vierzehntauſend Familien in Dienſtbarkeit weggeführt haben.

n. C. 1769. Im Frühjahr wurde die Standarte des Propheten durch die Gaſſen Conſtantinopels getragen; ſchwer und lang war der Zug des Weſſirs, der im ganzen Aprilmonate nicht weiter als bis nach Adrianopel kam. Die Kriegsoperationen nahmen den

Anfang bei Chotin. Sie waren den Ruſſen ungünſtig: der Fürſt Galizyn mußte über den Dnieſter zurück. Immer übte der Weſſir in den Gefilden von Iſaktſcha die ungebildeten Schaaren, welche er zu Soldaten machen wollte, ehe er ſie wider die Feinde führe. Chotin, überraſcht, erhielt ſich durch muthvolle Vertheidigung und Hülfe von dem Weſſir; zum andernmal mußte Galizyn weichen.

Aber Molodowni Ali Paſcha verläumdete den weiſen Weſſir, und er wurde zurückberufen. Der Nachfolger ging über den Dnieſter. Eben brachen Regengüſſe in den Gebirgen, die Waſſer ſtiegen, zerriſſen die Schiffbrücke, und das Heer fand ſich durch einen unfuhrtbaren Strom getheilt. Muthvoll hielten die Hinübergegangenen gegen den Anfall der Ruſſen; ihre Brüder ſahen ſie mit ſtiller Bewunderung, der Weſſir wußte nicht, was er thun ſollte. Als jene beinahe ſämmtlich gefallen, erſchallten von dem ganzen Heer auf dieſer Seite Verwünſchungen, ſie vergaßen Chotin, und ſtürzten unaufhaltbar nach der Donau zurück; in vierzehn Tagen verließen vierzigtauſende die Fahnen. „Gott „und ſein Prophet war nicht mit Molodowni.“ Die ruſſiſchen Heere vereinigten ſich. Sie fanden auf Chotin reichen Vorrath von Artillerie, die Moldau und Walachey waren der Preis dieſes Tages; Elmpt und Proſorowsky zogen ohne Widerſtand in Jaſſy, Bukaraſchty und Gallatſch ein.

Indeß der Weſſir in das Elend verwieſen wurde, eilte Rumjänzow zum Angriffe ſeines Nachfolgers Halil; Graf Panin unterſtützte den Feldmarſchall und bedeckte die Gränze. Man beſchloß die Türken zu trennen, und ihnen die Zufuhr abzuſchneiden. n. C. 1770. Alſo wurde der Krieg zu Waſſer und zu Land geführt, und ſintemal nicht genug war, ſich des euxiniſchen Pontus zu bemeiſtern, wenn der Helleſpont offen blieb, fuhr eine ruſſiſche Flotte um Europa herum, und erſchien im griechiſchen Meer.

Der Weſſir bediente ſich des Vortheils übermächtiger Zahl, um die Feinde von allen Seiten zu beunruhigen, er vertrieb ſie aus einem Theil der Moldau und Walachey, und öffnete ſich die fruchtbaren Gefilde Bialogorods. Aber die Erſcheinung der Feinde in Süd nöthigte ihn, ſich ſeiner beſten Truppen, der Macedonier, zu berauben. Unfern der Ausflüſſe des Pruth ſtieß Rumjänzow auf den Weſſir. Einen Monat ſahen ſie ſich; Halil war ſtark und ſicher poſtirt. Nur veranlaßte die unmäßige Schlachtgier eines Theils der Seinigen ein Gefecht, worin ſie unterlagen; er mit ſeinen Schaaren mußte der Erfahrung derjenigen weichen, die wider Friedrich zu Felde geſtanden. Hierauf vereinigte Proſorofsky die Gegenden zwiſchen Dnepr und Dneſtr und erleichterte dem Grafen Panin die Belagerung von Bender. Ein Paſcha lag darin mit 16,000 Mann, auf zwei Jahre verproviantirt; ſeine Ausfälle waren heldenmüthig; die ruſſiſche Artillerie war nicht gut bedient; die Ruſſen verloren ſehr viel Volk; ſie hatten Mangel, Krankheiten: unter vierzehn Regimentern zehn neue; die weitläufige Feſtung hielt zwei Monate; bis eine Compreſſionskugel (eine Verwicklung mehrerer mit vierhundert Pud Pulver beladenen Minen) eine ſtarke Breſche warf, auf dieſe der Sturm: Schlacht in allen Gaſſen, in den Gärten, hinauf nach der Burg; und während des Würgens plötzlich von mehrern Seiten Flamme; drei Tage und ſo viele Nächte brannte Bender. Da unterwarfen ſich alle Murſen von Budziak, um ihre ſchönen Dörfer, das Werk langen Fleißes, zu retten. Da ergaben ſich Kilianowa und Bialogerod; Brahilow wurde verbrannt. Der Weſſir zog in die Gebirge des Hämus. Der General Baur (Panin hatte den Dienſt aufgegeben, weil die Zuſage unerfüllt blieb, die er vor Bender ſeinen Soldaten gethan) bemächtigte ſich vollends der Moldau und Beſſarabiens (herrlicher Steppen mit fetten Weiden und Holz bewachſen; Länder, reich an Salz und Metallen, zwiſchen Akjerman und Bender, ein fortwährender Garten). Die Moldau iſt ein Land von ungefähr tauſend Quadratmeilen; noch größer die Wlachey. Eine halbe Million ſiebenbürgiſcher Schafe zehren von ihren Weiden; Wein, türkiſches Korn, alle nützlichen Thiere und Tabak hat ſie in Ueberfluß; wo Peſt, Krieg und Deſpotismus Wüſten gemacht, haben Obſtbäume ohne Cultur Wälder gebildet.

Mit nicht geringerem Glanz wurde der peloponneſiſche Krieg angefangen. Griechenland ſeit Langem des Gehorſams gewohnt, war ſchlecht beſetzt; unter einer meiſt ſanften, unthätigen Verwaltung trieb Jeder, ſo gut er es wußte, ſein Gewerb. Auf die Nachricht von der Unternehmung der Ruſſen, eines griechiſch-chriſtlichen Volkes, die Griechen vom Joche der Barbaren zu befreien, erwachte in vielen die Liebe der Freiheit, entwickelte ſich ſchnell und wild, und bedurfte nur diſciplinirende Helden. Mit nicht mehr als ſechs Schiffen erſchien Alexei Orlow, indeß Neſtors Vaterland, Navarino, von Hannibal erobert wurde. Ganz Lakonien, die Gefilde von Argos, Arkadien, ein Theil Achajens im Aufſtande, ſchonten keinen der vorigen Herrſcher. Gleich ungeduldig bewegten ſich die Inſeln unter der Gewalt Venedigs. Indeß zogen die Türken über den Iſthmus, Patrá zu entſetzen. Der Krieg in Peloponneſus war immer ſchwer durch die Menge wichtiger Poſten; die nur ſchwache Zahl bewaffneter Griechen und Ruſſen mußte an zu vielen Orten ſeyn. Als auf dem Iſthmus die Mainoten unglücklich geſtritten, zog der Seraskier, Paſcha Bosniens, mit dreißigtauſend Epiroten, Illyriern, Albaneſern, ohne großen Widerſtand bis in das alte Meſſenien. Bei Modon litt die aufblühende Freiheit ihren empfindlichſten Stoß, die Mainoten hatten die Kriegskunſt nicht, wodurch über Viele die geringere Zahl ſiegt; der Seraskier nöthigte Orlow und den Knás Dolgorukoj, ſich nach Navarino zurückzuziehen.

Noch einen Angriff thaten auf Modon zweitauſend Griechen, tapfer und ungeſchickt. So zogen die Maineten in ihr Gebirg zurück. Es wurde der Welt kund, daß Freiheit ohne Ordnung ein eitler Gedanke iſt.

Aber der General Elphinſtone, da er bei Tänarus die Anker geworfen, fuhr an der lakoniſchen Küſte hin, und ſchlug in den Gewäſſern von Epidaurus *) die weit zahlreichere türkiſche Flotte. Von da verfolgte er ſie in den Canal zwiſchen Chios und Aſien. Fünfzehn Linienſchiffe und eben ſo viele Schebeks und Galeeren hatte ſie, und ſtationirte ſich, wo Felſen und Inſeln ſie bedeckten. In drei Linien gegen ihr ſtanden zehn ruſſiſche Schiffe, mit vier Fregatten und Brandſchiffen. Spiritow commandirte die Vortrupp; Friedrich Orlow die Hauptmacht, die hinterſten Elphinſtone. Plötzlich that Spiritow einen Angriff auf das türkiſche Admiralſchiff; es fing Feuer; da Sefir Beg es retten wollte, hatten ſich die Anker verwickelt; der große Maſtbaum fiel brennend auf Spiritows Schiff, da ſprang wer konnte in Schaluppen oder in das Meer; in einem Augenblick flogen beide Admiralſchiffe in die Luft. Das fürchterliche Schauſpiel hielt einen Augenblick Freund und Feind in Staunen; bis gegen den Rath Haſſan Bey's die Türken ſich in die engen Waſſer unter Tſchesme zurückzogen, worauf der Lieutenant Dugdale (drei Nationen ſtreiten um den Ruhm dieſes

---

*) Monembasia. Napoli di Malvasia.

Gedankens; Ruſſen und Engländer wollen ihn gehabt haben, und Rau, ein Heſſe, tritt neben ihnen auf) mit vier Brandſchiffen voll Bomben und glühenden Kugeln, bedeckt von Admiral Greigh, Nachts am 26ſten Julius, ſich der türkiſchen Flotte näherte, und ſie in Flammen ſetzte. Sie brannte 5 Stunden in der engen Bucht; Haſſan rettete ſein Schiff mitten durch die Feinde. Indeß die Schiffe brannten, flog das Pulvermagazin zu Tſchesme in die Luft, Stadt und Burg fiel in Ruinen. Matroſen, Landvolk, Soldaten, flohen durch einander nach Smyrna, wo Kara Oſman Oglu, ein mächtiger Herr des Landes, die Unordnung mit Muth und Anſehen kaum ſtillte.

Hierauf erſchienen die Sieger bei Lemnos: dort hielten ſie ſich auf, anſtatt, wie Vielen möglich ſchien, durch die ſchlecht verwahrten Dardanellen einzudringen, und an den Pforten der erſchrockenen Hauptſtadt Friedensgeſetze zu geben. Vergeblich begehrte die Beſatzung der Burg von Lemnos freien Abzug. Indeß die Ruſſen ſie zu erobern ſuchten, entflammte Haſſan, jetzt Kapudan Paſcha, dreitauſend Freiwillige, die in ſchlechten Fahrzeugen unerwartet erſchienen, und Lemnos befreiten. Die ruſſiſche Seemacht hielt ſich hierauf in dem Hafen Auſa, den Gewäſſern von Paros. Die Pforte hatte keine Schiffe mehr; Syrien und Aegypten waren im Aufſtand, und noch vier Jahre dauerte der Krieg, ohne daß die Sieger von Tſchesme weder auf dem Lande noch auf den Inſeln der Griechen eine feſte Niederlaſſung errichtet hätten.

Gegen Ende dieſes Feldzuges verkauften einige unwiſſende oder eigennützige Ruſſen zu Yaſſy von der Peſt angeſteckte Waaren. Der Commandant hielt für Heldenmuth, keine Anſtalten zu machen. In Kurzem wüthete das Uebel in der ganzen Stadt; die Menſchen fielen auf den Gaſſen. Es kam nach Chotin, und bald waren von fünf Infanterieregimentern mehr nicht als vierhundert Mann übrig. Kleidungsſtücke brachten die Peſt in die große Armee; dieß nöthigte Rumjänzow, ſie eiligſt zu theilen. Schon hatten einige Soldaten ſie in die große Stadt Kiow getragen; die Aerzte kannten ſie nicht, oder ſcheuten ſich, ſie zu nennen; daher die Wuth bald unaufhaltbar wurde; Fliehende verbreiteten ſie jenſeits des Dnepr und in die Berge; Arme, ſelbſt Angeſtellte der Polizei, plünderten ausgeſtorbene Häuſer; kaum rettete der Winter und Major Schippows muthvolle Verwendung den Reſt der Volksmenge. Wolle aus der Ukraine ſteckte indeſſen die große Fabrik zu Moskau an. Es wurden Proceſſionen gehalten, wodurch ſie verbreitet wurde. Alle Feldherren und Großen, mit ihnen Anſehen und Ordnung, verließen die Stadt. Nun ſtarben auf Einen Tag bei neunhundert Menſchen; viele lagen unbegraben in den Thüren ihrer Häuſer. Da erregte ein Kaufmann, welcher vorgab, durch ein Gnadenbild geheilt worden zu ſeyn, gefahrvolles

Zuſammendrängen der Menge, welche vor unſer l
ben Frau um Leben flehete: hievon war die W
kung ſo ſchrecklich, daß der Erzbiſchof befahl, d
Bild in der Nacht hinwegzutragen. Dieſes wur
bemerkt. Sturm und Auflauf verwirrten Moska
der Erzbiſchof im Kloſter Donks, vor der Stad
wurde am hohen Altar mit Hammerſtreichen ermo
det. Alle Kranken, um noch eines Augenblicks de
Exiſtenz zu genießen, liefen aus den Spitäler
ſtürmten, plünderten den Biſchofshof, und ent
flammten ihre Wuth in den Kellern. Da rückt
Jerapkin an der Spitze der Garniſon herbei. Ueber
Leichname geſchah der Marſch; während dem Hand
gemenge wurden Leute beiderſeits von dem Uebe
ergriffen; Andere ſtarben unter dem Knut. Gre
gory Orlow und der Winter ſtillte das Unglück,
nachdem in Moskau und auf den benachbarten Dör
fern neunzigtauſend Menſchen geſtorben.

In dem 1772ſten Jahr wurden durch den Fürſten Dolgorukoj die Verſchanzungen Perekop am Eingang der Krimm in vier Stunden bezwungen, die Krimm von den Ruſſen in Beſitz genommen. Der Großweſſir, bei Babadagh geſchlagen, zog ſich in den Hämus. Die Janitſcharen im Aufſtande, ermordeten ihren Aga, plünderten die Caſſe, ſteckten ihr Lager in Brand. Bei ſo böſem Willen wurde, ſtatt Halils, Muſſun Oglu, einer der beſten Officiers, Großweſſir. Dieſer betrieb den vergeblichen Friedenscongreß zu Fokzany.

Indeß wurde die Pforte von Ali Bey befreit. Geboren im Kaukaſus, war Ali als Jüngling nach Aegypten verkauft worden; zehn Jahre diente er, und folgte hierauf ſeinem Herrn, dem Bey. Von dem an wirkte er in den Parteiungen mit Beifall, wenn er nicht Urheber des Ruins Ebn Hamans, ſeines erſten Wohlthäters, geweſen wäre; Herr des Landes wurde er, wie vor dritthalbtauſend Jahren Pſammitichus, durch die Ermordung von eilf Beys, die Exilirung eben ſo vieler, die Confiſcation ihrer Schätze und Vertheilung ihrer Aemter an Mohammed, ſeinen Schwager, und an vertraute Sklaven; worauf er den Paſcha umbringen ließ.

Er machte einen Bund mit Scheikh Daher, dem Herrn des Landes Kanaan: dieſem half er Sidon erobern, Damascus belagern. Aber ſein Schwager verließ ihn, weil er die heiligen Städte der Moslemin aus Noth und Geldgier beleidiget habe; Mohammed floh nach Aegypten, und die Nation war nicht für Ali; die Religion, die Vorzüge, die er Ausländern gab, raubten ihm die Herzen des Volks. Seine Soldaten traten zu dem Feinde über; ſein Eidam, Ismael, den er groß gemacht, fiel ab; Ali verlor ein entſcheidendes Treffen.

Da floh er durch die Wüſte nach Paläſtina. Zu Rama, in des Propheten Samuels altem Sitz, fand er ſeinen drei und neunzigjährigen Freund, den Scheikh Daher, Sieger der Samaritaner, der Druſen, noch kraftvoll, von Enkeln und Neffen umringt.

In ſeinem Lande bildete er ein Corps von 12,000 Mann. Mohammed erwartete ihn in Aegypten mit 60,000. Eines Freitags (der den Moslemin heilig iſt) geſchah die Schlacht, mit ſolcher Wuth, daß von 400 Griechen und Ruſſen, die Ali hatte, 380 fielen, und von den 12,000 überhaupt 500 übrig blieben; ſein Kopf wurde nach Conſtantinopel geſandt. Europa hatte an ſeinen Abenteuern um ſo mehr Theil genommen, als er ſich über National-Vorurtheile zu erheben ſchien; zu früh, zu laut verſchmähte er ſie.

n. C. [illegible] Endlich gingen die Ruſſen über die Donau; die Janitſcharen wichen. Doch wußte Muſſun Oglu der ſtarken Gegenden des Hämus ſich zu bedienen. Zweimal fiel er herab und nöthigte die Ruſſen, die Belagerung von Siliſtria aufzuheben, und an die Brücke der Donau zurück zu eilen, ehe ſie abgeſchnitten würden. Bei Varna verloren ſie einen großen Theil der Artillerie. Endlich ſchwur Haſſan Paſcha, daß kein Ruſſe das Winteräquinoctium dießſeits dem Strom zubringen ſoll.

Dieſer männlich ſchöne Mann war von perſiſcher Geburt, als Knabe geraubt und Sklave eines Turken geworden, von dem er mit Hülfe eines Griechen, der ihn liebte, ſich nach Smyrna gerettet, wo er in algieriſche Dienſte trat. Muth und Geiſt empfahlen ihn dem Dey, der ihm die Feſtung Conſtantine vertraute. Hier wäre er unrühmlich alt geworden, wenn nicht die Bosheit einer Partei ihn bewogen hätte, ſich nach Spanien zu retten. Der katholiſche König ließ ihn nach Neapolis bringen. Von da begab er ſich mit einem däniſchen Schiffe nach Conſtantinopel. Da ihn hier der algieriſche Agent verklagte, erwarb er Gelegenheit, vor dem Padiſha Muſtapha III. zu erſcheinen. Dieſem gefiel ſeine Einſicht und charakteriſtiſche Kraft. Er gab ihm das Kriegsſchiff, welches hierauf aus dem Unglück bei Tſcheſme allein entkam. Als Kapudan Paſcha beförderte Haſſan mit Feuer, was er nur immer Gutes zu bewirken vermochte; er ſtiftete Schulen für Schiffsbaukunſt, Kenntniß der Geſtirne und Länder; er liebte Männer von Cultur; zumal den Jüngling Muſtapha, einen Engländer, vom Hauſe der Campbelln; dem Padiſha hielt er ſeinen Schwur, indem er die Ruſſen zwang, über die Donau zurückzugehen.

Es mißglückte ihnen auch wider Euböa; ſie plünderten auf Creta und Cypern. Als der Hof zu Petersburg Apprehenſionen auf der Seite Schwedens bekam, begab die Flotte ſich nach dem baltiſchen Meer zurück; da ſie in dem mittelländiſchen weniger gethan, als, was zu thun ſeyn möchte, gezeigt hatte. Zwei und dreißig Millionen Zechini ſoll dieſe Expedition gekoſtet haben.

Zu gleicher Zeit ſtärkte Pugatſchew, der Koſake, an der Spitze vieler kriegeriſchen Horden, ſeine Rebellion; er erſchütterte den Thron Katharinens. Viele waren von der Nothwendigkeit des Friedens überzeugt. Aber Muſtapha III. ſtarb und hinterließ das Reich nicht Selim ſeinem noch minderjährigen Sohn, ſondern ſeinem Bruder Abdulhamed. Das bei außerordentlichen Thronveränderungen übliche Geſchenk wurde den Janitſcharen, weil dieſes ohne Revolution geſchah, und wegen Erſchöpfung der Finanzen, verweigert. Von dem an äußerte ſich ein aufrühreriſcher Geiſt; man wollte nicht mehr dienen; die Aſiaten zogen heim; der Weſſir wurde von der Cavallerie verlaſſen; der Feldmarſchall Rumjänzow, der frei handeln konnte, ſchnitt ihn von Zufuhr und Hülfe ab, ſchloß ihn bei Schumla ein, und nöthigte ihn am 21 Julius zu dem Frieden von Kutſchuk Kainardſchy. Der Mufti ſprach zum Pediſcha: „Sintemal dein Volk nicht länger „den Krieg führen will, iſt Friede nothwendig.“ Dieſe Nachricht kam in die Krimm, als eben Haſſan gegen Dolgorukoj im Gefecht ſtand.

Kinburn, Jenikale, Kertſch, was zwiſchen dem Dnepr und Bog liegt, Aſow, Taganrog, freie Schifffahrt im euxiniſchen Pontus und Helleſpont blieb den Ruſſen; die Krimm wurde der politiſchen Gewalt des türkiſchen Kaiſers entriſſen; das Kalifat blieb ihm. Die Türken litten dadurch das Meiſte, daß ſie den Muth verloren.

Cap. 13.

Schwediſche Revolution 1772.

In der Ariſtokratie, welche der eigentliche Charakter der ſeit Karl XII. in Schweden herrſchenden

Verfaſſung war, vermochten Parteien mehr als die Geſetze. Der Eifer neuer Freiheitsformen und das Gefühl der zu heilenden Wunden mäßigte ſie anfänglich, und Wohl des Vaterlandes ſchien Beſtreben von Allen. Hiebei wurden ſie gelaſſen, ſo lang das wirthſchaftliche Friedensſyſtem des Cardinals Fleury zu keinen Kriegen Anlaß gab. Zwanzig Jahre nach Karl XII. wurde der Parteigeiſt ſchon heftiger, und verdunkelte den richtigen Blick auf die Lage der Dinge. Man brach hierauf mit Rußland, und unglücklich, weil die oberſte Leitung den Krieg ohne Ernſt noch Ordnung führte. Die Plane wurden von der Eiferſucht der Parteien wechſelsweiſe combinirt und vereitelt; Leidenſchaft und Mißmuth veranlaßten gleich ſchädliche Uebereilung und Schläfrigkeit; es war, als litte Schweden auf Einmal von den Uebeln der Demokratie und Oligarchie.

Die Royaliſten behielten das Uebergewicht, bis Rußland eine Zuſicherung forderte, daß Schweden eine andere als die bisherige Verfaſſung nie annehmen wolle. Von dem an wurde der König mehr und mehr nur Zuſchauer; das Geheimniß der Politik war in andern Händen. In dieſen Zeiten wurden die Gränzen gegen Norwegen auf eine wenig vortheilhafte Weiſe beſtimmt, gegen Preußen ein unnützer Krieg angefangen, und ſo ſchlecht geführt, daß der franzöſiſche Hof weiter keine Subſidien geben wollte. Der Reichsrath vermittelte endlich einen Vertrag, wodurch im Laufe mehrerer Jahre zwölf Millionen Livres den erſchöpften Caſſen zu Hülfe kommen ſollten; aber die Gegner tadelten dieſes als einen Verkauf der Unabhängigkeit.

So lang man im Syſtem ruhiger Freiheit geblieben, und die Begierden gemäßigt waren, hatte Landbau, Gewerbefleiß und Handelſchaft wieder aufgeblühet. Bei dem Emporkommen der Parteien erwarben begünſtigte Unternehmer gemeinſchädliche n. C. 1760. Privilegien. Die Zahl der Manufacturen, die auf n. C. 1770. mehr als achtzehntauſend geſtiegen war, verminderte ſich in zehn Jahren um die Hälfte.

Die Nation war unzufrieden; man klagte, daß der Senat Stellen, die er beſetzen mußte, Sklaven der Ariſtokratie, nicht Freunden des gemeinen Weſens gebe; daß Parteiungen genährt würden, um die Entſcheidung an ihn zu bringen; daß wohldenkende Bauern, wie ein Lars Larſſon, von den Großen gedrückt, andere zur Entdeckung der Wahrheit gewonnen und mißleitet würden; daß die hohe Geiſtlichkeit *) an Reichstagen die niedrige **) bevortheile, und vier oder fünf Demagogen den Bürgerſtand führen. Der Parteigeiſt vergrößerte dieſe Mängel; ſelbſt rechtſchaffene Männer verwechſelten etwa das Wohl der Geſchäfte mit den Wünſchen ihrer Freunde, und erlaubten ſich in Staatsſachen, was ihnen im Privatleben unerlaubt geſchienen hätte.

---

*) Mensales. **) [illegible]

hätte. Demnach iſt ſchwer zu ſagen, ob die einſt ſtreng beſtraften Reichsräthe wegen ſchlechter Regierung oder wegen der Ohnmacht ihrer Partei gelitten. n. C. 1768.

Die Geiſtlichkeit wurde nachmals durch die Abſchaffung eines Zehntens beleidiget, welchen ſie bezog, ſeit, vor der Einführung ordentlicher Wirthshäuſer, ſie die Gaſtfreiheit übte. Es wurden harte Aufwandsgeſetze gemacht, und ihre Vollziehung oft verhaßt; die Gehalte vermindert; denen, welche etwa außer Stand waren, die Abgaben zu entrichten, ihr Vieh und die Werkzeuge ihres Gewerbes genommen; unter dem Vorwande Verdachtes wegen Schleichhandel Häuſer durchſucht, Widerſetzlichkeit mit öffentlichem Staupbeſen und die Schuld ſelbſt an der Ehre, ja mit dem Tode beſtraft.

Als König Adolph Friedrich die Stimme des Mißvergnügens von allen Seiten vernahm, begehrte er die Zuſammenberufung eines Reichstages; der Reichsrath verweigerte ſie. Da legte der König die Regierung nieder, forderte die Siegel, und ließ durch ſeinen Sohn allen Kanzleien andeuten, daß nichts mehr unter ſeinem Namen expedirt werden dürfe. Als die Reichsräthe, in der Gefahr großer Bewegungen, den Generalen befahlen, die Wachen zu verdoppeln, weigerten ſich dieſe, die einſeitigen Befehle zu ehren; das Finanzdepartement wollte auch den Sold der Garniſon nicht erheben, wenn der König es nicht gebiete; alle Collegien verten außer Activität. Da begab ſich der Statthalter und die Obrigkeit Stockholms in den Senat, ihm zu erklären, daß der dritte Stand ſich verſammeln werde. Der Senat wurde hierdurch genöthiget, einen Reichstag zu bewilligen. Am neunten Tage der Anarchie übernahm der König die Regierung wieder.

Der außerordentliche Reichstag wurde zu Nyköping verſammelt. Eine geheime Deputation entwarf Klagartikel. Der ganze Reichsrath, mit Ausnahme nur zwei ſeiner Mitglieder, wurde abgeſetzt, und in die Koſten dieſes Reichstags verurtheilt, weil er ihn verweigert, weil er ihn zu Nyköping verſammelt, weil er ohne den König habe regieren wollen. Die Verfaſſung blieb; doch ſah man, daß ſie ſich ändern könnte.

Der König ſtarb, als Guſtav III, die Hoffnung der Nation, von Jugend an ſorgfältig gebildet, auf Reiſen war. Nach ſeiner Zurückkunſt bezeugte er, das ganze Glück zu fühlen, daß er Bürger eines freien Landes ſey, und daß er Freunde des Deſpotismus nie für die ſeinigen halten würde. Er fügte bei, daß, wenn er je das Unglück haben ſollte, ein verfaſſungsmäßiges Geſetz oder ſelbſt neue Schranken der Macht, welche die Stände ihm vorzeichnen möchten, zu übertreten, er auf ſolchen Fall ſie voraus der an ihn beſchwornen Pflicht frei ſpreche. Da ſie huldigten, ſagte er: „Es iſt „ſo herkömmlich, ſonſt würde es mir unnöthig ſchei-

„nen; der iſt ein unglücklicher König, welchem nur „darum gehorcht wird, weil man muß.“

Bald nach dieſem zeigte ſich eine große Gährung in der Gränzfeſtung Chriſtianſtadt; der Reichsrath wurde verrätheriſcher Pflichtvergeſſenheit beſchuldiget, die Nation aufgefordert, „dem Könige zu ge„ben, was dem Könige gebühre.“ Karl, Herzog von Südermannland, Bruder des Königs, bemächtigte ſich, da er eben zu Karlskrona war, unter dem Vorwand, jene Aufrührer zu züchtigen, dieſes wichtigen Platzes, der Magazine und des Arſenals. In ſeinem Manifeſte rief er Jedermann unter ſein Panier gegen das Joch „einer hölliſchen Rotte, de„ren Schwert über dem Haupt jedes Bürgers in „ſeinem Hauſe und jedes Landmanns in ſeiner Hütte „ſchwebe.“ Der dritte Bruder Friedrich bewaffnete Oſtgothland.

Von dieſen Bewegungen wurde der Senat unterrichtet, und gab zweien ſeiner Mitglieder volle Gewalt, Alles vorzukehren, was zu Erhaltung der Verfaſſung erforderlich ſey. Da man gegen die Leibwache in Mißtrauen war, wurden die Regimenter von Südermannland und Upland nach Stockholm berufen. Dem König wurde angedeutet, er ſolle ſeine Brüder zurückmahnen, und ſich ſelbſt nicht entfernen. Ein Schreiben des Herzogs von Südermannland fiel in die Hände des Grafen Kalling; dieſes erlaubte keinen fernern Zweifel über das Verſtändniß, noch über die revolutionäre Abſicht der

Prinzen. Der Senat ſaß die ganze Nacht, und ſoll beſchloſſen haben, ſich der Perſon des Königs zu verſichern. Den folgenden Tag wurde er in den Senat geladen; er kam, aber die Leibwache war zu Vollziehung der von dem König beſchloſſenen Dinge bereit. Im Senat fing Guſtav an zu beklagen, daß ſo Vieles ohne ſein Vorwiſſen geſchehe; der Senat beklagte, daß ihm eben ſo wenig die eingehenden Depeſchen mitgetheilt würden. Der Wortwechſel wurde lebhaft, als plötzlich der Senat von allen Seiten umringt, und gefangen genommen wurde. Dieſen Dienſt hatte der Garde-Obriſt verſagt; er übergab dem König ſeinen Degen mit den Worten: „Auch ich bin Euer Gefangener, aber in der Zuverſicht, bald Euer Richter zu ſeyn.“ Vergeblich rief der Stadtcommandant die Bürger in Waffen als für die Freiheit. Sie hielten die Ariſtokratie nicht für die Freiheit. Sie, die Garniſon, die Leibwache, das ganze ſchwediſche Volk wurde in Manifeſten belehrt: „es haben Plane obgewaltet, wodurch König und Nation der Gewalt weniger Großen hätten unterworfen werden ſollen; der König wolle für die wahre Freiheit ſorgen, die in ſeinen Augen das edelſte Gut ſey.“ Den folgenden Tag ſchwur Stockholm; nur wollte die erſte Magiſtratsperſon ſich nicht hiezu entſchließen.

Der Reichstag wurde verſammelt, die Garniſon und Garde umgaben das Haus; der König im Ornat, und der Krone, mit Guſtav Adolphs ſilbernem Hammer in ſeiner Hand, erſchien, trat auf und redete: von der Gefahr der Parteiungen, von der Tyrannei der Ariſtokraten, von dem Fluch, den ſie auf das Land bringe (man erkenne ihn in der Theurung des Brodes), von alten Rettern der Nation, und wie er ihr zweiter Guſtav Waſa ſeyn wolle; er gedenke nach Geſetzen zu regieren; er haſſe die Willkür. Die neuen Geſetze wurden verleſen: „der Senat ſoll künftig von dem König er-„nannt, von dem König der Reichstag berufen „und aufgelöſet werden, der König ſoll die Macht „haben, altbewilligte Auflagen ferners zu heben, „im Nothfall neue zu beſtimmen; alle Macht, ſo-„wohl zu Waſſer als zu Lande, Krieg, Friede und „Tractaten hängen von dem König ab; von ihm „werden alle Aemter und Würden vergeben." Den Tag nach Unterzeichnung dieſer Acte entließ er den Senat, unter das Volk wurde Getreide vertheilt. Die vor zwei und fünfzig Jahren eingeführte Verfaſſung nahm dieſes Ende.

Cap. 14.

Die bayeriſche Succeſſions-Streitigkeit 1777.

Einige Jahre nach dieſen Begebenheiten ſtarb der letzte Kurfürſt von Bayern, Maximilian Joſeph, Sohn Kaiſer Karls VII; der Zweig des Hauſes Wittelsbach, der ſeit beinahe einem halben Jahrtauſend in Bayern mit Glanz geherrſcht, erſtarb mit ihm, und hinterließ das Andenken verſchiedener tapfern, ſtaatsklugen, auch gütigen Fürſten, nicht aber einer beſonders weiſen Verwaltung oder nach edeln Grundſätzen gebildeten Verfaſſung.

Sofort wurde Karl Theodor von Sulzbach, Kurfürſt von der Pfalz bei Rhein, Haupt des nächſten Zweiges von Wittelsbachiſchem Stamm, als Nachfolger proclamirt. Hierzu berechtigten ihn die reichsgeſetzmäßigen Hausverträge. Sofort begab er ſich nach München. Daſelbſt war Karl Theodor kaum eingetroffen, als ihm angekündet wurde, wie das Haus Oeſterreich alte Rechte auf Niederbayern gelten zu machen entſchloſſen ſey. Der Kurfürſt, in der Ueberzeugung verhältnißmäßiger Unmacht, ließ ſich einen Tractat gefallen, durch den er ſich das Uebrige der Erbſchaft ſicherte. Das Haus Oeſterreich (Maria Thereſia lebte noch, aber Joſeph hatte in großen Geſchäften den prädominirenden Einfluß) nahm von Niederbayern Beſitz, forderte von den Ständen die Huldigung, und erklärte, daß die Abgaben einſtweilen auf den vorjährigen Fuß entrichtet werden ſollen. Der Kaiſer erklärte auch die Grafſchaften Schwabeck, Hohenwaldeck, Leuchtenberg, Wolfſtein, Hals und Haag, die Herrſchaft Wieſenſteig, das Gericht Hirſchberg und andere Reichslehen durch den Abgang des Hauſes, das dieſelbe erwarb, für eröffnet. Nicht weniger wurde im Namen der Kaiſerin Königin die Herrſchaft Mindelheim in Schwaben, und was in der Oberpfalz Lehen Böheims iſt, als erlediget angeſehen.

Eine groſe Strecke des Laufs der Donau, des Inns und der Iſar, die Vorſtadt von Regensburg, wo der teutſche Reichstag nun 116 Jahre ſaß, fielen Oeſterreich zu.

Ueber dieſe Vorgänge war weder an die Agnaten des Hauſes, noch an die bayeriſchen Landſtände oder Nationalrepräſentanten weiter etwas gebracht worden. Die Gränze der vor 354 Jahren erledigten Herrſchaft Herzog Johanns zu Niederbayern war nicht ganz genau beſtimmt, ſo daß der Hof zu Wien in dem Fall war, den Kurfürſten zu verſichern, es würde nach einſtweilen ergriffenem Beſitz die Demarcation mit Billigkeit und Mäßigung erſt vorgenommen werden.

Dieſes Alles betrachtete Friedrich, König in Preußen, als eine die Machtverhältniſſe weſentlich ändernde Verhandlung; bezeugte Erſtaunen, daß ſie ohne Verabredung mit ihm durchgeſetzt wurde, und gab dem Herzog von Zweibrücken, dem präſumtiven Nachfolger des kinderloſen Kurfürſten, den Rath, in Dinge, die den Reichsverfaſſungen und dem weſtphäliſchen Frieden ſo offenbar widerſprächen, ohne Benehmen mit andern Reichsfürſten oder mit der Krone Frankreich, der Gewährleiſterin des weſtphäliſchen Friedens, durchaus nicht einzugehen. Dem Hof zu Wien ſtellte er vor, wie undisputirlich nach allen Begriffen des Lehenrechtes die Nachfolge der verſchiedenen Zweige eines Stamms in die von dem gemeinſchaftlichen Stammvater beſeſſenen Lehen; wie beſonders genau die Wittelsbachiſche Erbfolge durch verfaſſungsmäßige Verträge und durch das große Reichsgeſetz, den weſtphäliſchen Frieden, beſtimmt ſey; daß die Theilbarkeit eines Kurfürſtenthumes ſelbſt der goldenen Bulle Karls IV, von der die kaiſerliche Majeſtät und die Würde der Kurfürſten geordnet worden, durchaus zuwider laufe; daß höchlich zu verwundern wäre, eine ſo große Veränderung ohne einige Rückſprache mit dem Reich, dieſer capitulationsmäßigen Pflicht des Kaiſers, ausgeführt zu ſehen; daß aber in der That ein mit Gewalt und Ueberraſchung einem einzelnen pfälziſchen Prinzen abgedrungener Vertrag den hergebrachten Rechten ſeines Hauſes unmöglich Abbruch thun könne. Friedrich begehrte die Herſtellung des Kurfürſten in die ganze Erbſchaft Maximilian Joſephs. Mehr und mehr bezeugte er auf das nachdrücklichſte, als Reichsfürſt, Mitcontrahent des weſtphäliſchen Friedens und Freund des pfälziſchen Hauſes, eine ſolche Verletzung der Geſetze, einen ſolchen Bruch des Gleichgewichtes, nicht geſtatten zu können.

Seinerſeits erwiderte der Hof zu Wien: ganz Bayern ſey vor der Zeit, als Wittelsbach das Land erwarb, von den Herzogen zu Oeſterreich aus bloßer Mäßigung und Friedensliebe ihren Vorfahren zurückgeſtellt worden; für viele große Kriege ließe ſich Entſchädigung fordern; es ſey von einem untheilbaren Kurthum hier keine Rede, ſintemal

Bayern offenkündigermaßen allein durch die Klugheit Maximilians vor wenigen Geſchlechtaltern eine auf deſſelben unmittelbaren Abkömmlingen einig haftende Kurwürde erworben habe, ja das Land Niederbayern, welches einen eigenen Landmarſchall von Alters her habe, ſey durchaus kein dem Herzogthum Bayern weſentlicher Theil; das Haus Oeſterreich ſehe kein Hinderniß in der teutſchen Verfaſſung, unzweifelhafte Rechte mit Mäßigung und mit Einverſtändniß des dabei zunächſt intereſſirten Reichsfürſten, gelten zu machen; ob der König in Preußen durchaus bei Allem die Zwiſchenhand haben, ob er, deſſen Vergrößerung die ſchnellſte und bedenklichſte geweſen, ſeinen Willen bald allen Reichsfürſten zum Geſetz machen wolle? Kaiſer Sigmund, von welchem ſein Stammvater das Kurthum Brandenburg erkauft, eben derſelbe habe Albrechten von Oeſterreich, ſeinem eigenen Eidam, das zu ſeiner Zeit erledigte Niederbayern zu Lehen aufgetragen.

Zu gleicher Zeit übertrug die Schweſter des letzten Kurfürſten von Bayern, ihrem Sohn, dem Kurfürſten von Sachſen, die nach Lehenrecht und Fideicommiſſen ihr zukommenden Rechte auf die Allodien und Acquiſitionen des abgeſtorbenen Zweiges, deſſen Mobiliarvermögen, die Einkünfte des letzten Jahres, und auf dreizehn Millionen, welche die obere Pfalz gekoſtet hatte.

Endlich erinnerte das Haus Mecklenburg an eine von Kaiſer Maximilian dem Erſten ertheilte Anwartſchaft auf Leuchtenberg und andere Reichslehen, und begründete ſeine Forderungen auf eine Menge für das teutſche Vaterland geſchehene Aufopferungen.

Die Heere Oeſterreichs und Preußens bewegten ſich nach der böheimiſchen und ſchleſiſchen Gränze. Der König ſuchte zu zeigen, daß die von Kaiſer Sigmund ſeinem Eidam Albrecht von Oeſterreich ertheilte Anwartſchaft keinen feſten Grund habe, indem Albrecht ſeinen Anſpruch auf dieſes Mannlehen von Johanna, ſeiner Mutter, einer bayeriſchen Prinzeſſin, hergeleitet, und Sigmund wirklich zu gleicher Zeit ſelbſt andere Herzoge von Bayern belehnt habe. Es wurde nämlich bemerkt, daß der Protonotarius, Michael von Prieſt, aus deſſen Feder beide Lehenbriefe gefloſſen, in der Geſchichte als überführter Verfälſcher erſcheine. Endlich fand ſich, daß der Herzog Albrecht jedem von dieſer Belehnung für ihn entſpringenden Rechte zuletzt entſagt habe. Der Wiener Hof bezog ſich auf notoriſche Exiſtenz öſterreichiſcher Anſprüche, auf die Anerkenntniß derſelben durch die Kurfürſten, und auf deſſelben Recht und Macht, ohne den Herzog von Zweibrücken mit andern Höfen zu tractiren.

So wurde fünf Monate das Geſchäfte auf diplomatiſchem Wege betrieben, bis Anfangs des Julius
n. C. der König bei Nachod in Böheim einrückte, und
1778. wider einen andern Paß der Prinz Heinrich, ſein

Bruder, im Anzuge war; dreizehn Wege führen in dieſes Reich; über Rumburg der unverſuchteſte. Dieſen, den am wenigſten beſetzten, weil er der ſchwerſte war, nahm unter Heinrich der preußiſche General Möllendorf. Der ganze Feldzug war eine Kriegsſchule; Friedrich und Laſcy, Heinrich und Laudon entwickelten die Früchte langer immerwährender Reflexion und Uebung der großen Kunſt. Wenige Märſche werden dem von Rumburg, wenige Rückzüge dem von Lauterwaſſer nach Schatzlar verglichen. Schlachten wurden keine geliefert, ſo wenig als in dem Feldzuge, wo Turenne gegen Montecuculi ſtand. Der König hatte keine Urſache, ein Heer, welches die Grundfeſte ſeiner Macht war, zu compromittiren; auf der andern Seite gab er Laſcy und Laudon keine Blöße. Die Kriegskunſt iſt die Grundfeſte politiſcher Macht, die erſte der Wiſſenſchaften, weil unter ihrem Schutz alle anderen exiſtiren; ihre Fortſchritte, ihre Abnahmen machen Epoche. Es war ein großes Schauſpiel, den feurigen Kaiſer Joſeph mit dem ſchönſten Heer in der Welt, mit vortrefflicher Artillerie und Bewaffnung, wider den grauen Helden von Czaslau, Hohenfriedberg, Rosbach, Leuthen, Torgau und Liegnitz im Gefechte zu ſehen. Aber ehe durch Thaten entſchieden wurde, vermittelten Rußland und Frankreich, daß die friedbegierige Kaiſerin-Königin ſich mit einem kaum vierzig Quadratmeilen großen Landſtrich zwiſchen der Donau, dem Inn und der Salza begnügte. Ihr Heer war nicht geſchlagen worden, aber ihr Sohn verlor viel; denn dieſe Begebenheiten allarmirten Europa.

n. C. 1779. Der Friede wurde in Oberſchleſien zu Teſchen geſchloſſen; Rußland und Frankreich leiſteten die Gewähr ſeiner Beobachtung. Der öſterreichiſche Hof erwarb das Innviertel; dafür verſprach er dem preußiſchen, der Vereinigung der Fürſtenthümer zu Bayreuth und Anſpach in Franken, wenn der ſie regierende Markgraf ſterbe, nicht entgegen zu ſeyn; und alsdann die Lehensverbindungen, welche die Krone Böheim in denſelben Landen hatte, gegen die aufzuheben, welche die Markgrafen (großentheils seit 437 Jahren) in Oeſterreich beſaßen. Es wurde verſprochen, daß Kaiſer und Reich vermocht werden ſollen, den Kurfürſten von der Pfalz mit allen von dem erloſchenen Zweig ſeines Hauſes beſeſſenen Lehen zu inveſtiren, und die Herzoge von Mecklenburg durch eine Vermehrung ihrer landesherrlichen Gewalt, welche de non appellando an die Reichsgerichte genannt wird, zu conſoliren, und den Frieden überhaupt genehm zu halten. Gegen das pfälziſche Kurhaus entſagte Oeſterreich allen Anſprachen auf die übrige bayeriſche Verlaſſenſchaft, und conferirte ihm die böheimiſchen Lehen in der Oberpfalz. Kurſachſen wurde durch eine Grafſchaft an ſeiner Gränze befriediget.

Cap. 15.

Nordamerica.

Wir ſahen in den polniſchen Händeln, was der militäriſche Deſpotismus gegen die heiligſten Rechte der Nationen vermag; in den türkiſchen Kriegen, wie ſehr ſelbſt brave Milizen diſciplinirten Heeren nachſtehen, und in der Sache der bayeriſchen Erbfolge, daß die Sicherheit mittelmäßiger Staaten in der That von dem Umſtande abhängt, ob die größern ſich vereinigen können oder nicht, ſich dieſelben zuzueignen. Die Betrachtung dieſer für die Menſchheit mißtröſtlichen Lage der öffentlichen Moralität und Machtverhältniß leitet auf den Gedanken der Hoffnungen, welche die neue Welt Vielen darzubieten ſcheint. Die Leidenſchaften ſind ſo alt als das menſchliche Herz, und Ungerechtigkeit war mit der Uebermacht auch vor Zeiten verbunden; aber die neue Organiſirung des Syſtems der militäriſchen Mächte erregt für alle nicht durch ſich gewaltigen Staaten die gedoppelte Apprehenſion, daß zwei oder drei durch ſcheinbaren Vortheil gegen ſie vereiniget, in Kurzem allen nach einander ihren Willen zum Geſetz machen dürften, oder daß die Heere, unwillig um geringen Sold Werkzeuge der Willkür zu ſeyn, Forderungen erregen möchten, welche entweder neue Laſten der Völker, oder die Auflöſung der Ordnung herbeiführen dürften. Solche Kriſen der Menſchheit haben manchmal die unerwartetſte Wendung bekommen; unvermuthete Dinge können die Waffen, welche man fürchtet, in ihrer Wirkung aufhalten, ja wider die wenden, welche ſie führen. Wir wollen fürs Erſte den Urſprung neuer Republiken in America betrachten.

Nach dem Frieden des 1763ſten Jahres bezahlte Frankreich an Großbritannien 95,000 Pf. St. für zurückgegebene Inſeln, 670,000 als Löſegeld für Gefangene; Georg III. widmete ſein Theil an den Priſen, 690,000 Pf. St., in die öffentlichen Fonds; hierauf in wenigen Tagen bezahlte die Bank für Erneuerung ihres Privilegiums, die oſtindiſche Compagnie von ihren Eroberungen 2,110,000. Die Nationalſchuld wurde in 12 Jahren um ungefähr zehn Millionen vermindert; von den übrigen 129 hatten 121 Millionen aſſignirte Fonds zu Zahlung der Intereſſen. Unermeßlich ſtiegen durch neue Fabriken, Fortſchritte der Colonien und die Herrſchaft des Meers die Quellen des öffentlichen Reichthums. Der Taglohn nahm zu, und wurde ein auf die Bevölkerung geſetztes Prämium, wodurch die Ausgewanderten oder durch die Waffen Gefallenen in Kurzem erſetzt wurden. Von 42 Millionen Morgen (acres) Landes, ſo hoch England geſchätzt wird, brachten neunthalb Millionen in guten Jahren ſo viel Korn, als über 5 Millionen Menſchen in 5 Jahren bedürfen. Alles Erdreich wurde ergiebiger, als die einem jeden ſchicklichſte Cultur bemerkt wurde; die unglaubliche Zunahme der Viehzucht verdoppelte in dreißig Jahren die Ausfuhr; gemeine Jahre ertrugen für 1,200,000

Pf. St. Wolle, die verarbeitet fünfmal mehr Werth bekam, und 1,500,000 Menſchen beſchäftigte. 450,000 Ellen Leinen brachte Irland im Jahre 1736 auf den Markt von Cheſter, im Jahre 1771 faſt eine Million, und ſie war nur die Hälfte des Products. Man beſchäftigte ſich daſelbſt, Ströme zu vereinigen, und die Häfen rein zu halten. Als Theurung der Lebensmittel und fehlerhafte Vertheilung einiger Abgaben die Tuchmanufactur in England verminderten, lieferten die ſcotiſchen ſtatt drei Millionen Ellen, wie im Jahr 1720, im Jahr 1739 über 10,800,000. Für 300,000 Pf. St. Pelzwerke gab das neu eroberte Canada. Die Colonien beſchäftigten die Hutfabriken. Der Stahl, das Eiſen, Zinn und Kupfer Cornwalls gaben 400,000 Perſonen Arbeit; außer dem Landverbrauch wurden für 600,000 Pf. St. ausgeführt; es arbeiteten 40,000 Menſchen in den Gruben Cornwalls, eben ſo viele in anderen, welche Blei, Kupfer und Kohlen gaben; eben ſo viele Familien verarbeiteten um Sheffield Eiſen und Stahl; eine halbe Meile unter Meeres Grund gingen die Kohlengruben von Newcaſtle; tauſend Schiffe waren beſchäftigt, ihren Gewinn zu verfahren. Die durch Prämien ermunterte Häringsfiſcherei lieferte jährlich 150,000 Faß. Die Fiſcherei an der Neulandküſte wurde von 20,000 Menſchen betrieben, und für geſalzene Fiſche 400,000 Pf. St. gewonnen. Ueberhaupt ſtieg der engliſche Ausfuhrhandel von 6,500,000 Pf. St. Werth Waaren, wie er unter Anna war, um 1775 auf ſechszehn Millionen, und es circulirte außer den Papieren eine Baarſchaft von mehr als achtzehn Millionen Pf. St. Obwohl der europäiſche Handel über dem americaniſchen vernachläſſiget wurde, ſo ſtieg der Gewinn desjenigen, welchen man mit Teutſchland führte, doch zuweilen auf 800,000, und war nie unter 215,000 Pf. St. Bei der oſtindiſchen Compagnie waren 1738 Engländer, 420 Fremde, jene für etwa zwei Millionen, dieſe für 681,000 Pf. St. intereſſirt, und nach der Bilanz des Jahres 1771 blieben der Compagnie nach Abzug ihrer Schulden 220,000 Pf. St. baar, 5,300,000 an Waaren. Das in Weſtindien an Gütern, Sklaven und Gebäuden ſtehende Capital wurde zu 30 Millionen berechnet; Zucker und Rum brachten jährlich 1 Millionen.

Die Volksmenge, welche ſich in Europa, nach ihrem Stand, wie man ſie ſeit einem halben Jahrtauſend kennt, während dieſer langen Periode in den meiſten Ländern nur Einmal verdoppelte, verdoppelte ſich in Nordamerica inner fünf und zwanzig Jahren. Achtzigtauſend Engländer waren dahin ausgewandert, und ſchon ſtieg ihre Nachkommenſchaft über eine Million. In gleichem Verhältniß nahm der Reichthum zu; die Ausfuhr Neuenglands war im Anfang des Jahrhunderts von 70,000, ſiebenzig Jahre ſpäter von 800,000 Pf. St.; über tauſend ſiebenzig Schiffe, bei 29,000 Engländer waren mit dem americaniſchen Handel beſchäftigt, und America bezahlte ſie aus dem Gewinn ſeines Handels mit Weſtindien, Afrika, Portugal und Spanien.

Die Verfaſſung der nordamericaniſchen Colonien hatte ein urſprüngliches Gepräge von Freiheit. Der König ernannte einen Gouverneur Neuenglands; alle Landeigenthümer erwählten einen Rath von XXVIII Mitgliedern. Militäriſche Macht war faſt unnöthig; die Landenge, die den Hafen bedeckenden Inſeln waren Schutzwehren der Natur. In Rhode-Island wurde der Gouverneur und ſein Stellvertreter, ſo wie der Rath vom Volk gewählt; in jedem Criminalfall, wenn er nicht Hochverrath, Meuchelmord oder Seeräuberei betraf, übte das Volk das Begnadigungsrecht. Mitten in ſchönen Gärten, unter ſanftem Himmelsſtrich, in geſunder Luft, erhob ſich Philadelphia, die Stiftung des tugendhaften Penn; vom Landertrag lebte die Stadt, der Fleiß ihrer Bürger bereicherte ſie; nun fingen die Sitten an unter dem Einfluß des Reichthums zu leiden; man liebte Penns Geſchlecht nicht mehr; im Innern des Landes zeigte ſich einige Verwilderung. Die Verwaltung des Marylandes gebührte dem Enkel des Stifters, dem Lord Baltimore: ſein Gouverneur führte ſie mit einem Rath von XII und Diſtrictdeputirten. Die Religion war überall frei, überall die Landescultur in Ehren, und gegen Parteien, wilde und geſetzloſe Menſchen, Friede und Ordnung beſchirmt. Jede Colonie pflanzte in Sicherheit das ihrem Erdreich und Himmel gemäßeſte

Product; Neuengland Weizen, türkiſches Korn, Reiß, Gerſte; hier waren herrliche Weiden und 6000 Fiſcher gewannen jährlich über 322,000 Pf. St. Reichlich ertrug das geſunde Rhode-Island ſein türkiſches Korn. Nouſchottland, weniger glücklich, weil die Verwaltung militäriſch war, bereicherte ſich doch aus den Kohlenminen. Hingegen blühete in lachenden Gegenden Newyork; 188 Schiffe, 425 Schaluppen fuhren aus dieſem Hafen; die Ufer der Eaſt-river glänzten von Wohnungen des Ueberfluſſes und der Freude. Newjerſey war gleichſam ein Garten. Dreißig Millionen Pfund Tabak producirte Maryland, und Virginien konnte bis fünfzig liefern. Fleißige Teutſche cultivirten des Shenando romantiſche Ufer. Weiter gegen Süd brannte die Sonne auf unermeßliche Sandgefilde; doch erhob ſich Nordcarolina; Südcarolina, die geliebte Sorge von Coligny, Shaftesbury und Loke, fürchtete nicht mehr den ganz überwundenen Attakullakulla, nicht mehr die ſich ſelbſt aufzehrenden Schaktaws und Kricks; keiner Colonie gab dieſe etwas nach, hier glückte Weinbau und Seide, ſo gut wie italieniſche. Wo weiterhin zwiſchen Sand und Wald Savannah mehr als afrikaniſche Hitze ausſteht, ganz Georgien bildete ſich erſt. Kaum war hin und wieder in Florida Verſuch der Cultur zu bemerken.

Unter brittiſchem Schutz hatte Nordamerica keine Ausländer zu fürchten; ſchon herrſchte zu ſtarkes Gefühl der inwohnenden Kraft, um Großbritannien ſelbſt zu ſcheuen; das Land, ſeine Größe, ſein Klima, vertheidigte die Americaner. Die Nation ſchien, wie das Land ſelber, in der Periode des Jünglingsalters zu ſeyn; aufbrauſend, feurig, freigeſinnt, im Augenblick der Leidenſchaft wunderwürdiger Anſtrengung fähig.

Der Friede des 1763ſten Jahrs ließ die Nationen Europens unter dem Joch großer Abgaben. Zugleich verbreitete die Reduction der Heere viele tauſend arbeitsloſe, arbeitsunfähige Menſchen; in vielen Ländern vermehrte ſich die Zahl der Verbrecher; andere ſuchten Brod am Ural, an der Wolga in den Colonien der Ruſſen; beſonders ergoß Europa den Ueberfluß des Volks in die americaniſchen Länder. Hiezu kam, daß die Kriegsbeute, die Schätze Oſtindiens, das ſchnelle Glück der Zuckerpflanzungen, tauſend Wunder des Unternehmungsgeiſtes und Glückes, in Großbritannien die Lebensbedürfniſſe, die Launen des Luxus, unglaublich vermehrt hatten. Da die Begierde nach vortheilhaften Anſtellungen (deren Zahl durch Eroberungen und Hofpolitik ſehr zugenommen) allein durch den König befriedigt werden konnte, widmeten ſich mehr Landeigenthümer als vor Zeiten der Stadt und dem Hof; ihre Güter überließen ſie Verwaltern, und indem ſie ihren Aufwand vermehrten, ihre Schulden aufhäuften, ſehen ſie ſich bewogen, die Grundzinſe zu erhöhen. Das gedrückte Volk wurde bald vollends zur Verzweiflung gebracht, und die Herren waren taub gegen ſeinen Jammer. Zugleich verfolgte der Hof eigenſinnig den Entſchluß, die ſcotiſchen Bergbewohner ihrer uralten Kleidung und Sitten zu berauben, und in Ireland wurde der Landfriede durch „die „weißen Buben, die Eichenherzen, die Stahlmänner,“ verwirrt. Alles dieſes verurſachte, daß in kurzer Zeit über 20,000 Ireländer nach America hinüberfuhren, und viele tauſend Mann von den Bergen in Roßſhire, von Glengary, Sutherland, Skye, von allen Hebriden die Freiſtätte der väterlichen Lebensart eben daſelbſt ſuchten. Dieſe Menge neuer Völkerſchaften lebte in America der Natur gemäß, in der anfänglichen Gleichheit.

Großbritannien beherrſchte mit einem Arm die Ufer des Ohio, mit einem die des alten Ganges, und die Meere. Cook und Mulgrave gingen aus, neue Welten zu ſuchen. Auf die Freiheit gegründet, durch Waffen und mehr noch durch Geſetze berühmt, der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung und der Eiferſucht der mächtigſten Nationen, ſchien Manchem ſo ein Reich kaum zerſtörbar. Eben dieſes Reich wurde in wenigen Jahren dahin gebracht, daß nur ſeine Standhaftigkeit im Unglück bewunderungswürdig ſchien; faſt wie der große Cäſar, ſobald er unter den Mördern ſeinen Sohn Brutus entdeckte, ſich in ſeinen Mantel hüllte, um anſtändig zu fallen. Die großbritanniſche Macht löste ſich ſelbſt auf; Völker, in ihrem Schoß erzeugt, verſchmäheten ihr zu dienen, weil ſie in ihrem Schoß erzeugt waren.

Obſchon der Friede die Nationen beruhiget hatte, obſchon die Franzoſen vom feſten Lande in America vertrieben waren, und Ludewigs XV. unordentlicher Hof nicht furchtbar ſeyn konnte, errichtete die engliſche Regierung in America permanente militäriſche Macht unter einem en Chef commandirenden Feldherrn. Dieſes Heer unterſtützte die vollziehende Gewalt. Eben dieſe brachte durch ausgeworfene Gehalte die Richter in ihre Abhängigkeit. Hiedurch erſchien ſie Freunden der Freiheit furchtbarer, als ſie verfaſſungsmäßig ſeyn ſollte. Wenn man die menſchliche Eitelkeit bedenkt, und wie wenig oft freie Männer, wenn ſie in Geſchäfte kommen, mit angenommener Würde die nöthige Popularität zu verbinden wiſſen, ſo iſt begreiflich, daß in America mehrere Gouverneurs mißfielen, und mit Recht oder Unrecht für drückend gehalten wurden. Die Miniſter ſelbſt, weil ſie etwa keine Furchtſamkeit verrathen wollten, ſchienen Vorſtellungen der Americaner keiner ſonderlichen Achtung zu würdigen, beantworteten ſie nicht oder hart. Um dieſe Zeit entſtanden in America Parteiführer, welche der Nation den engliſchen Stolz auf das bitterſte fühlen machten.

Unter dieſen Umſtänden wollte das Miniſterium die Americaner des Handels mit den Colonien der Spanier und Franzoſen berauben, aus deren Gewinn ſie die engliſchen Waaren vornehmlich bezahlten. Hiedurch wurden ſie auf den Entſchluß gebracht, von dem Gebrauch engliſcher Waaren ſich mehr und mehr zu entwöhnen. Während dem führte das engliſche Parlament bei ihnen die Stempeltaxe ein: „es verfügte,“ ſagten ſie, „über das Eigenthum eines großen Volks, deſſen Repräſentation ihm nicht „aufgetragen iſt, und worüber ihm gar kein Recht „gebührt; auf Unkoſten der Coloniſten ſeyen Colo„nien gegründet worden, der Vortheil ihrer Be„hauptung ſo gut für England wie für ſie geweſen.“ Die Epoche des Falls brittiſcher Herrſchaft in dieſem Land war (wie die Epoche des Unterganges der Stuartiſchen Dynaſtie) der Augenblick, da der Urſprung und die Natur des Herrſchaftsrechtes in Unterſuchung kam. Von ſchüchternem Widerſpruch über einzelne Verfügungen wurden die Americaner durch die Unvorſichtigkeit ihrer Gegner bis zur Erklärung der Unabhängigkeit gebracht.

Der Stempeltaxe verſagten ſie den Gehorſam: „das von ihnen angeordnete, von zwanzigtauſend „Mann ihrer eigenen Truppen vertheidigte, für „ſeine Behauptung mit genugſamen Taxen belegte „Land gehöre ihnen, und ſie laſſen demſelben keine „willkürliche Abgabe auflegen.“ Die Colonie von Maſſachuſetts Bay, der wichtigſten eine, und in welcher ein republicaniſcher Geiſt vorzüglich herrſchte, ermunterte Alle. America trat in einen Generalcongreß. Die Schiffe gaben Zeichen der Trauer, aber auch des Unwillens. Bei dem Allem verhüteten die Führer dieſer Dinge die populären Exceſſe, ments ſollte übertrieben ſeyn; in ihren Schriften führten ſie die Sprache der Schwachen gegen Gewaltige, aber vereinter entſchloſſener Männer. Die meiſten Stimmen des engliſchen Parlaments (die Stunde war noch nicht gekommen) hoben endlich die Stempeltaxe auf. America ſetzte dieſen Tag zu einem jährlichen Feſt. Nun wurden die im Land gearbeiteten Kleidungsſtücke Armen vertheilt; jeder vermögende Mann erſchien in engliſchen Stoffen.

Aber das Miniſterium that weder Gutes noch Böſes, wie es hätte ſollen: jenes mit offenbarem Zwang, dieſes ohne Nachdruck. Boſton hatte denen, welche in den Unruhen litten, Schadloshaltung ſelbſt angeboten; da forderten die Miniſter als Schuldigkeit, was jene zu thun gedachten. Hiedurch zum Mißtrauen in die Berichte des Gubernialrathes bewogen, wählte die Gemeinde bei nächſtem Anlaß in einige Stellen andere Räthe. Dieſer Gebrauch ihrer Wahlfreiheit wurde ihr von dem Gouverneur verwieſen. Darüber erließ die Gemeinde an den König eine Vorſtellung. Dieſe konnte nicht, wie ſonſt, von dem Gouverneur unterzeichnet ſeyn, denn ſie war wider ihn. Aber dieſer Umſtand veranlaßte den König, ſie nicht anzunehmen. Von dem an unterließ der Gouverneur die gewöhnlichen Zuſammenberufungen der Gemeinden. Um dieſelbe Zeit kam eine Truppenverſtärkung nach America. Ganz Neuengland begehrte Zuſammenberufung der Gemeinden.

In dem Augenblick dieſer Gährung taxirte das engliſche Parlament den Thee, um die oſtindiſche Compagnie (damit ſie ihn gleich wohlfeil wie die Holländer geben könne) einer Abgabe von 25 Procenten zu entledigen. Dieſes Factum zeigte den Americanern, daß die Widerrufung der Stempelacte keine Anerkenntniß ihrer Steuerfreiheit geweſen. Sie zürnten; ſie verſagten die Taxe. Es iſt natürlich, daß die Volksführer die Umſtände nach eigenen Abſichten benutzten, aber die Unklugheiten des Miniſteriums halfen ihnen vortrefflich.

Da trug ſich zu, daß einige in wilde Mohawks vermummte Jünglinge von Boſton drei Schiffladen Thee in Gegenwart und ohne Widerſtand des Gouverneurs, des Raths, der Garniſon und des Forts Wilhelm-Heinrich, in das Meer warfen.

Solche Dinge wurden von der Miniſterialpartei als Gelegenheiten zu Unterwerfung dieſes Landes gern geſehen. Selbſt gute Bürger in England hielten für höchſt unwahrſcheinlich, daß America der brittiſchen Macht ſollte widerſtehen können. Wenn man den Miniſtern von einem Verein der Colonien gegen ſie ſprach, äußerten ſie, daß in ſolchem Fall die Colonien ihr Unglück ſich ſelbſt würden zuzuſchreiben haben. Aber verachtete Feinde ſind furchtbar.

Das Parlament, aus dem Grundſatz der dem Handel gebührenden Schadloshaltung und Beſchirmung, ſuſpendirte das Boſtoniſche Hafenrecht, verurtheilte die Einwohner zum Erſatz, tilgte die Ortginalurkunde der Verfaſſung von Maſſachuſetts Bay und (zumal der Gouverneure zum Gebrauch militäriſcher Gewalt einen Schluß des Raths bedurfte) wurde die Erwählung des Raths der Gemeinde genommen, und ihm aufgetragen. Dabei erhielt er den Auftrag, die Sachen von Männern, die als engliſch geſinnt bei den Landrechten verhaßt ſeyn möchten, in England richten zu laſſen. Um die Americaner nachdrücklicher in Ordnung zu halten, wurden die Gränzen des neu eroberten Canada im Rücken der Colonien weiter erſtreckt; der vom König ernannte, halb katholiſche, Rath von Canada mit ausgedehntern Vollmachten verſehen, die Civilrechte des deſpotiſchen Frankreichs zum Landesrecht auch engliſcher Einwohner dieſes Landes, wie hingegen das mildere engliſche Criminalrecht eben auch für alle Canadier feſtgeſetzt.

Indeß erklärte America in einem Generalcongreß: daß das brittiſche Parlament allgemeine Geſetze wohl vorſchreiben, daß der König die Genehmigung der Provinzialſtatute auch verweigern, daß aber über Sachen des Eigenthums nur Eigenthümer oder ihre Repräſentanten verfügen könnten. Mit ſo gemäßigten Beſchlüſſen wurden Vertheidigungsmaßregeln verbunden, und man kam überein, die Tabakspflanzung mit Cultur der zum Leben und Kleidung nöthigern Artikel zu vertauſchen. Den Gouverneurs wurde der Gehorſam verſagt; ſie übereilten ſich, ſie entflohen. Immer noch wurden dem Mutterlande

Vorſtellungen gemacht, aber das Parlament verwarf ſie, weil ſie von dem Congreſſe unterzeichnet waren. Newyork ſuchte die Ehre einer Ausſöhnung; dieſe Denkſchrift wurde ihres Titels wegen verworfen. Das Parlament erklärte, daß in Folge des Fundamentalgeſetzes von 1689 nur die im engliſchen Parlament verſammelten Lords und Gemeinden und keine andere Aſſemblee das Recht habe, über Auflagen in dem brittiſchen Reich zu decerniren.

Es wäre möglich geweſen, dem brittiſch. Reich eine Conſtitution zu geben, wodurch ſeine Provinzen in gerechtes Gleichgewicht gekommen, und Freiheit und Macht auf neue Grundſäulen befeſtiget worden wären: Großbritannien wäre der Mittelpunkt ſo lange geblieben, bis die Reife der neuen Welt endlich den Sitz der höchſten Gewalt über das atlantiſche Meer transportirt hätte.

Bei dem Allem ſchien Lord North, der Staatsminiſter, die Dazwiſchenkunft des Hauſes Bourbon ſo wenig zu fürchten, als wenn zu Verſailles gar keine Eiferſucht noch Rachbegierde ſeyn könnte; als wenn die Sache einer Regierung gegen ihre Unterthanen in der That für Sache aller Regierungen immer betrachtet würde. Zugleich nöthigte er die Americaner, ſich dem brittiſchen Scepter zu entziehen, indem er allen Handel mit ihnen aufhob, indem er ſie von der Fiſcherei der Neulandküſte ausſchloß, indem er jene Strafgeſetze auf alle Colonien erſtreckte, welche zum Congreſſe deputirt hatten, indem er endlich engl. Freibeutern die Wegnahme ihrer Schiffe erlaubte.

Ein Scharmützel eines von General Gage zu Aufhebung des Magazins zu Lexington abgeordneten Truppencorps wurde Veranlaſſung öffentlichen Kriegs; Gage proclamirte das Martialgeſetz. Der Anfang war lebhaft. Die Americaner wollten Canada mit Gewalt oder Güte zur Theilnehmung ihrer Sache bewegen, vor Quebec ſiel ihr Feldherr Montgomery. Andrerſeits wurde von den Engländern Boſton belagert, Charlestown verbrannt. In dieſem Augenblick, da es auf das Daſeyn ihres Vaterlandes ankam, gaben die Americaner ihrer Sache durch ordentliche Verfaſſungsform Conſiſtenz. Zwar vielfältig änderte dieſe, durch Wirkung und Gegenwirkung der Parteien, und weil man einerſeits einem zum Tod für die Freiheit berufenen Volk eine ungemein populäre Regierung geben mußte, andrerſeits in nöthiger Gefahr nöthig ſcheinende Maßregeln unmöglich der Menge mitgetheilt werden konnten: aber der nämliche Geiſt war in der Hauptſache überall; in Schattirungen unterſchieden ſich die mannichfaltigen republikaniſchen Formen; alle zielten darauf, die Volkskraft in Begeiſterung zu ſetzen, und ihre Exertion durch überlegte Klugheit der Senate zu leiten.

n. C. 1775.

Großbritannien ſchloß mit dem Landgrafen von Heſſenkaſſel, dem Herzog von Braunſchweig, Fürſten von Anhalt und von Waldeck und mit dem Markgrafen von Anſpach Subſidientractate um die Ueberlaſſung einer gewiſſen Mannſchaft. Sie waren auch ſonſt gewöhnlich, nun auffallend durch die Entfernung des Kriegsſchauplatzes und beſonders wegen der natürlichen Freiheitsliebe, welche die beſten Menſchen in allen Ländern für die Sache der Americaner intereſſirte. Viele erwarteten mit Bangigkeit von ſo regulirten Truppen gegen bloße Landmiliz niederſchmetterndes Uebergewicht: aber America ſtritt für die Americaner, und es fand ſich, daß nur vortreffliche Feldherren, muthvoll, ſiegreich, und in populärem Krieg von den Vortheilen der Taktik entſcheidenden Gebrauch zu machen verſtehen. Der Krieg in America wurde ſo geführt, daß Einige auf die Idee kamen, er werde durch den Eigennutz der engliſchen Feldherren verzögert, Andere, deren Parteigeiſt hindere dieſe, eine mehr miniſterielle als populäre Fehde mit Nachdruck zu führen; Andere erhoben Waſhington und die Nationalkraft, man zeigte aus den Geſchichten, wie gemeiniglich jedes große Volk frei wird, ſobald es verzweifelt, anders glücklich ſeyn zu können.

Nach dem unglücklichen Feldzug der Engländer wider Carolina, nach Aufhebung der Belagerung Boſtons, vereinigten ſich alle nordamericaniſchen Colonien zu Behauptung der Unabhängigkeit in eine Generalconföderation. Auf dieſe Nachricht beſchloß der franzöſiſche Hof, nach ſeiner jeweiligen Maxime in Unterſtützung der ſchwächeren Partei gegen rivaliſirende Mächte, der bis dahin geheim begünſtigten Sache der Americaner ſich öffentlich anzunehmen, und Meere und Handel von der brittiſchen Präpotenz oder Alleinherrſchaft zu befreien. Was ſonderbarer ſcheinen mußte: der König in Spanien, der Beſitzer und Unterdrücker von Südamerica, waffnete gleichfalls für die Gründung eines mächtigen und freien Staats in Nordamerica.

Dieſer Krieg unterminirte die Staatskräfte der europäiſchen Höfe; die ſchon unmäßige Nationalſchuld der Britten wurde beinahe verdoppelt; er koſtete dem Hof zu Verſailles über 900 Millionen Livres; die Völker wurden an die Ideen der Freiheit gewöhnt, ſie erkannten das Geheimniß der Schwäche unpopulärer Gebieter.

Eine Zeit lang wurde der Krieg ohne merkwürdige Ereigniſſe geführt; es war dem Hauſe Bourbon genug, die Feinde ſeiner neuen Freunde in Unthätigkeit zu halten; man ſcheute die Launen des Glücks, man gedachte des vorigen Ruhms brittiſcher Waffen. Der weiſe Waſhington ſah nie auf Glanz und Schein, er ſuchte den dauerhaftern Ruhm der Erreichung ſeiner Abſicht. Plötzlich trug ſich zu, daß bei Saratoga ein engliſchteutſches Heer von den verachteten Milizen der neuen Welt eingeſchloſſen und gefangen gemacht wurde.

Nach dieſem Unglück erneuerte das brittiſche Parlament jenes erhabene Beiſpiel römiſcher Standhaftigkeit nach dem cannenſiſchen Tag. Wenn die Kriegsmanier ſich nicht beſonders darin ungemein verändert hatte, daß auf die Lage der Finanzen heutigen Tages eben ſo viel ankommt als auf die

Weisheit der übrigen Miniſter und auf militäriſchen Heldenmuth, ſo hätte der Ausgang derſelbe ſeyn können, wie bei den Römern. Aber nachdem Elliot gezeigt, was in der Vertheidigung brittiſcher Geiſt und Muth vermag, und Rodney, daß am Tag einer Schlacht dieſe Nation ihrer Väter noch würdig iſt, handelten die Engländer weislich, lieber America für unabhängig zu erkennen, als über einen Krieg, wobei nichts zu gewinnen war, die Staatskräfte vollends zu verzehren. n. C. 1783.

Dieſe Begebenheiten ſind in friſchem Gedächtniß, ihre Folgen ſchon mannichfaltig merkbar. Die Erſchöpfung der Mächte, welche den americaniſchen Krieg geführt haben, entſchied die Präpotenz anderer; nun hatte die Pforte, (nach der Schweiz) die älteſte Bundesfreundin der Franzoſen, von ihnen keine nachdrückliche Hülfe gegen die Ruſſen zu hoffen; nun vernichtete Joſeph willkürlich den Barriere-Vertrag und andere Punkte des Utrechter Friedens. Von der andern Seite des Weltmeers leuchtete eine reizende Flamme der Freiheit mit elektriſcher Kraft für die Weſteuropäer, mit anziehender Wirkung für die empor, welche ihrer Nachkommenſchaft Genuß der Menſchenrechte und ſichern Wohlſtand verſchaffen wollten. Viele, eingezwängt in unſere Geſellſchaftsverhältniſſe oder durch Unfälle verfolgt, oder mit dem Muth der Gründung neuen Glückſtandes begabt, wandten dahin den ſehnſuchtsvollen Blick. Wie billig; dieſes wird aus einer kurzen Schilderung der Lage Europens erhellen.

Vier und zwanzigſtes Buch.

Zuſtand von Europa im Jahr 1783.

Vier und zwanzigſtes Buch.

Cap. 1.

Einleitung.

Die Seemächte laſſen ſich füglich in zwei Claſſen theilen; die Bourbonſchen Staaten in Frankreich, Spanien und beiden Sicilien, das ſogenannte proteſtantiſche Intereſſe in Großbritannien und Holland; die bewaffnete Neutralität zur See iſt eine Mittelclaſſe. Doch iſt Rußlands Hauptſtärke zu Land, und auch kein anderer König zählt auf den Ocean als Grundfeſte ſeiner Macht.

Unter den Landmächten, welche das europäiſche Staatenſyſtem in Gleichgewicht erhalten oder bedrohen können, gebührt nach der Stärke und Vortrefflichkeit ihrer Heere der erſte Rang den Kaiſerhöfen, Frankreich und Preußen; es müßte denn irgend ein Guſtav Adolph durch perſönliche Kraft ein kleines Reich den Potentaten auf Einmal wieder zur Seite ſetzen.

Der Padiſha iſt der gewaltigſte Monarch der Barbaren; Perſien und Hinduſtan in Anarchie; Sina bleibt abgeſondert; näher intereſſiren Europa der

Sherif zu Maroko und die nordafrikaniſchen Gemeinweſen.

Unter den kleinen Staaten laſſen ſich der ſardiniſche und ſchweizeriſche am beſten nach dem Bourbonſchen betrachten. Frankreich nur kann die Wünſche des Turiner Hofes in der Lombardei ihrer Erfüllung nähern; mit Frankreich iſt die Schweiz durch fünfzigjähriges Bündniß aufs Neue vereinigt. Scandinavien, das Reich der Teutſchen, Polen, die italieniſchen Staaten ſind füglich nach den prädominirenden Landmächten zu betrachten; ihre Freundſchaft oder Abneigung, ihre Dauer und ihr Fall tragen weſentlich zu dem Schickſal des europäiſchen Gleichgewichts bei.

Cap. 2.

Frankreichs Verfaſſung.

Frankreich, der Größe und Lage, dem Erdreich, der Volksmenge, dem Nationalcharakter nach, könnte allein den Mächten Geſetze geben, und die Nationen vereiniget halten; wenn ein vernünftiges und conſequentes Syſtem die unermeßlichen Machtquellen in wohlthätiger Wirkſamkeit hielte.

Die franzöſiſche Regierung wurde nicht wie die ſpaniſche durch Erſtickung des Nationalgeiſtes deſpotiſch, ſondern durch eine Folge fein zuſammenhängender Staatsmaximen. Dadurch iſt geſchehen, daß noch immer die öffentliche Meinung ihre Grundfeſte und ihr Geſetz iſt. Ohne den Leichtſinn der Nation würde die Regierung ſie mehr und allezeit ehren müſſen. Um unumſchränkt herrſchen zu können, haben die Könige von Frankreich ſich in der Nothwendigkeit geſehen, dem Adel ſehr große Vortheile, dem Volk die Freiheit des Redens zu laſſen. Geiſtesgaben und moraliſche Urſachen vermögen in dieſem Reich mehr als anderswo Zwangsmittel. Ohne die Verhaftbriefe (eine erſt in Ludewigs XIV. letzten Jahren autoriſirte Gewaltübung), bei einer den Landmann weniger drückenden Vertheilung der Abgaben, bei dem Gleichgewicht, welches Gelehrſamkeit und Tugenden dem Mittelſtand gegen Vortheile der Edeln geben, könnte dieſe Monarchie die beſte ſeyn.

In den vorigen Büchern iſt gezeigt worden, wie der große Rath und Staatsrath aufkam; für laufende, dringende Geſchäfte entſtand ein Depeſchenrath, welchem nachmals auch Provinzialangelegenheiten und wichtige Rechtsfälle aufgetragen wurden.

Das Civilgeſetz war in dem römiſchen Recht, in mehr als 280 Herkommensrechten und in den Verordnungen der Könige. Die für Advocatenränke zu vortheilhafte Verſchiedenheit und Menge der Vorſchriften wurde nützliche Vormauer der bürgerlichen Freiheit gegen deſpotiſche Willkür; dieſe fand überall Schranken; über Trümmer von hundert Geſetzgebungen mußte ſie ihren Weg bahnen. Der Geiſt der franzöſiſchen Geſetze war aus der Civil-

und Criminal-Ordonnanz (Werken guter Jahre Ludewigs XIV.) und aus dem (wenn ſchon nicht autoriſirten) Code Michaut (aus Richelieu's Zeiten) zu erkennen.

Von den untern Inſtanzen eines Prevot, Caſtlans oder Maire gingen die Juſtizſachen an den Landvogt*), Seneſchal oder Präſidialſitz; Appellationen wurden von einem der vierzehn Obergerichtshöfe**) entſchieden. Die Verfaſſung des Parlamentes von Paris war, mit wenigem Unterſchied, die der übrigen.

Es beſtand aus der großen, aus der Unterſuchungs-***) und aus der Bittſchriften-****) Kammer. Den Vorſitz der großen Kammer hatte der oberſte Präſident; oft gaben ſenatoriſcher Ernſt, alte Gelehrſamkeit und mit Klugheit gepaarte Würde ſeinem Amt höchſt wohlthätiges Anſehen. Unter ihm waren neun durch alte Formen der Hüte †) ausgezeichnete Präſidenten, 25 Räthe von weltlichem, halb ſo viele von geiſtlichem Stande, drei Generalſachwalter, der Generalprocureur, eine Anzahl Schreiber ††), Bußeneinnehmer, Vollzieher der Conſignationen, Commiſſärs zu Realverhaftungen †††), Leute des Königs und Häſcher. Die Un-

---

*) Bailli. **) Cours Souveraines. ***) Des Enquêtes. ****) Des Requêtes. †) à mortier. ††) Greffiers. †††) aux Saisies réelles.

terſuchungskammer beſtand in drei Abtheilungen, deren jede drei Präſidenten und etwa 30 Räthe hatte. Eben ſo viel Präſidenten hatte jede der zwei Abtheilungen der Bittſchriftenkammer, zwei und zwanzig Räthe, Schreiber, zwei Schatzmeiſter zu Vertheilung der Gehalte, drei Gegenhändler derſelben. Die fünf jüngſten Präſidenten à mortier, zwölf Räthe der großen, vier der Unterſuchungskammer bildeten die Tournelle, das Criminalgericht. Die Canzlei beſtand außer dem Canzlar in acht und zwanzig Räthen, allen Bittſchriftsherren *), einer Menge königlicher Secretärs, den Schatzmeiſtern beim Siegelamt und goldenen Zeichen**). Im Einzelnen änderten ſich dieſe Einrichtungen häufig; die Rechte waren nach Zeitumſtänden in ausgebreiteter oder minderer Uebung; bei Staatsbedürfniſſen wurden Stellen creirt.

Das Parlament war des Königs Gericht. Es konnte nicht ſeyn, daß es die Generalſtaaten vorſtelle, denn es war mit ihnen zugleich geweſen. Aber ſeit ſie nicht verſammelt wurden, und ſchon, da es ſelten geſchah, wurde dieſes permanente Collegium, das alle Edicte verificirte und einprotokollirte, Organ der öffentlichen Stimme gegen den Mißbrauch der Gewalt. Die Meinung gab ihm ſein Recht und das Zeitbedürfniß Macht.

---

*) Maitres des requêtes. **) Marc d'or.

Das Parlament von Paris war nach dem Geiſt ſeiner Einrichtung der Gerichtshof der königlichen Pairs, die mit dem König darin ſaßen.

Die Juſtizverfaſſung der eroberten Lande wurde nach dem gleichen Muſter geordnet, die hochburgundiſche Freigrafſchaft bekam ein Parlament in Beſançon; das für Elſaß zu Enſisheim beſtandene Hochgericht wurde der hohe Rath von Colmar mit parlamentariſchem Recht und gleichem Verhältniß der Stellen. Die drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun gingen nach Speier, und die Herzoge von Lothringen hielten einen hohen Rath; für jene ſetzte der Cardinal Richelieu das Parlament in Metz, nach Vereinigung Lothringens wurde daſſelbe nach Nancy verlegt. Für Franzöſiſch-Flandern wurde Anfangs zu Tournay, hierauf zu Douay, ein Parlament geordnet. In Perpignan war ein hoher Rath für das Land Rouſſillon.

Alle Obergerichtshöfe hatten durch Vereinbriefe, zu Gründung feſter Maximen, ſich in ein Corps zu bilden geſucht; das Parlament von Paris wurde als ihr Haupt betrachtet, doch war Gleichheit Grundſatz, und ihr Wunſch, daß ſie als Unterabtheilungen der ſtellvertretenden Nationalverſammlung (der Generalſtaaten) angeſehen würden. Dieſe und wichtigere Anſprüche ſuchten die Parlamente in unglücklichen Zeiten, wenn der Hof die Nation ſchonen mußte, durchzuſetzen.

Nach dem Frieden 1763 verſagte das Parlament von Rouen die Protokollirung der vom König ſelbſt perſönlich im Parlament von Paris befohlenen Verordnung über Fortbezahlung der zweifachen Kopfſteuer und dreifacher Abgabe des Zwanzigſten: „die Normandie gebe nichts, was ihre Stände nicht beſchloſſen.“ Malesherbes (an Tugend Cato, mit des Atticus Anmuth), als er die Cour des aides präſidirte, brachte im Namen dieſer Stelle die Zuſammenberufung der Generalſtaaten (die gefürchtete Erſchütterung mißbrauchter Macht) vor Andern unter Ludewig XV. zur Sprache.

Ludewig XV, unterrichtet von der Stärke öffentlicher Meinung, oder in dem Wahn, daß ſie zu unterdrücken ſey, befahl den Landgouverneurs, die durch ihn vorgeſchriebenen Edicte mit Gewalt protokolliren zu laſſen. Zugleich verbot er das (in der That nicht geſetzmäßige) Zuſammenhalten der Parlamente. Indem er der Nation dieſe Stimme zu benehmen ſuchte, offenbarte er das lang verheimlichte Uebel des Deſpotismus, betrachtete die Parlamente mehr actenmäßig als nach politiſchem Bedürfniß, löste das von Bretagne auf, vertrieb ſeine Räthe (den großen Senator Caradeuc de la Chalotais), erſetzte es durch eine Commiſſion von 60 Männern ohne öffentliches Vertrauen, fuhr fort, und caſſirte das Parlament von Béarn. Das normanniſche erinnerte ihn an den Krönungseid. Der Hof antwortete; „Nur Gott ſey der König Verantwortung ſchuldig." (Gott aber ſpricht durch Nationen.)

Dieſe unweiſen Maßregeln veranlaßten die Erneuerung der gefährlichen Unterſcheidung, welche ſchon der große Harlay gemacht, „zwiſchen Königsrechten, worüber der König verfügen möge, und Reichsgeſetzen, durch die er König iſt." Das Parlament von Toulouſe erhob ſich wider die Präpotenz des königlichen Raths. Als Theuerung entſtand, wurde die ſchlechte Regierung des allgemeinen Unfalls beſchuldiget, und populariſirte ſich das Parlament durch eine Fruchtſperre, auf ſo lang, bis Frankreich für ein Jahr verſehen ſey. Sechszig Prinzen, Pairs und Parlamentsräthe wagten, auf den Vortrag der Generalprocureurs von Paris und Rennes, den Duc d'Aiguillon, Chalotais Verfolger, Landesgouverneur, zu richten. Dieſe Procedur unterbrach der Hof, und verbot den Prinzen, bei ſolchen Parlamentsſitzungen zu erſcheinen. Dawider berief ſich der Prinz von Conti auf ſeine Rechte; das Parlament von Paris proteſtirte, die von Toulouſe und Bourdeaux erklärten den Duc d'Aiguillon, bis er ſich gerechtfertiget haben würde, ſeiner Pairie verluſtig; zu Bourdeaux wurden ſeine Denkſchriften durch den Henker verbrannt, und offene Briefe des Königs gegen die Vorgänge nicht angenommen.

Da begab ſich der König nach Paris; der Parlaments-Palaſt wurde mit Militär umringt; der König erſchien; alle Beſchlüſſe, alle Proceduren wider den Duc d'Aiguillon mußten in ſeiner Gegenwart vernichtet werden; es wurde Stillſchweigen geboten; weiter erklärte der König die Verbindung der Parlamente für null und majeſtätswidrig, und befahl den Präſidenten, jede Sitzung, worin derſelben erwähnt würde, aufzuheben. Das Parlament in ſeiner nächſten Verſammlung reſolvirte: „die willkür„liche Macht bedrohe den Geiſt und Buchſtaben der „franzöſiſchen Verfaſſung und verletze des Königs „Eid; das Parlament werde nie unterlaſſen, an dem „Thron die Sprache der Wahrheit zu reden.“ Alles dieſes geſchah beiderſeits eben ſo in den Provinzen. Die Theuerung ſtieg, die Gährung nahm zu. Um dieſe Zeit wurde dem Duc de Choiſeul das Miniſterium abgenommen.

n. C. 1771. Der Canzlar Maupeou, ehemals Parlamentspräſident, unternahm, dieſe Oppoſition durch ganz neue Einrichtung zu unterdrücken. In der Nacht des 19 Jänners brachten Musketiers allen Parlamentsgliedern (ausgenommen vierzig) Verhaftbriefe. Dieſe vierzig und der oberſte Präſident proteſtirten am folgenden Morgen wider dieſen Mißbrauch der Gewalt. Die leidenden bewieſen römiſchen Muth. Laut erhob ſich für ſie die Stimme der Nation. Der große Rath, welcher an die Stelle des aufgehobenen Gerichtshofes trat, bedurfte zu ſeiner Sicherheit Garden. Alle Prinzen vom Geblüt, viele Pairs, die übrigen Parlamente proteſtirten. Das von Rouen erklärte Maupeou's neues Parlament für „eine Rotte meineidiger Feinde des öffentlichen Wohls.“ Vergeblich verwickelte der Canzlar alle Parlamente in den Ruin des vornehmſten; vergeblich verſprach er unentgeldliche Rechtspflege; vergeblich wurde der Parteigeiſt der aufgehobenen Collegien vorgeſtellt; alle Franzoſen hielten ſie für Vertheidiger des Volks und Wächter der Geſetze. Tugend und Verfolgung intereſſirten.

n. C. 1774. So entſchieden war die Nationalſtimmung, daß Ludewig XVI. die Regierung, welche er immer nach dem Wunſch der Franzoſen führen wollte, mit Herſtellung der Parlamente anfing. Nur verwarf der Hof das Vorgeben, als wären ſie Unterabtheilungen der Generalſtaaten, und verbot, „außer in beſtimmten Fällen, Beſchlüſſe und Vorſtellungen einander mitzutheilen, ohne Einſtimmung des (dafür verantwortlichen) erſten Präſidenten die Amtsverrichtungen einzuſtellen, über gemeinſchaftliche Niederlegung der Stellen eins zu werden, oder der Einprotokollirung der Edicte länger als einen Monat zu widerſtehen.“

Das Capital ſämmtlicher Stellen in Frankreich wird zu 663 Millionen gerechnet, ein achtzigſter Theil der Gehalte wird als Kopfgeld bezahlt, ein zehnter Pfennig zurückbehalten; der hundertſte, die Paulette, für die Beibehaltung einer Stelle bei der Familie gegeben, und wenn ſie verkauft wird, ein ſechszigſter Theil des Capitals erlegt. Bei dieſer

Finanzirung der Aemter war die Juſtizverwaltung (die öffentliche Meinung vermochte es) nichts deſtoweniger unbeſtechlich.

Die Summe der königlichen Einkünfte betrug, als Mazarin ſtarb, 150 Millionen. Nach Ludewigs XIV. erſten Kriegen und nach Colberts Miniſterium 260,686,000, mit einer Staatsſchuld von 306 Millionen, einem Deficit von ſiebenzehn. Bis auf den Utrechter Frieden wurden auf den zwanzigſten Pfennig ſtäter Verzinſung 1100 Millionen entlehnt, und ihre Verintereſſirung auf die Fonds der Landſteuer, Trankſteuer*) und des Salzweſens**) aſſignirt; 700 Millionen auf die geiſtlichen Güter und ſtändiſchen Lande geliehen. Ueber zwei Milliarden ſtieg die Staatsſchuld des großen Ludewigs, und ſank durch die Bankerute, welche Syſtem genannt wird, auf 310 Millionen. Damals, unter der Regentſchaft, waren 196 Millionen Einkünfte und ein Deficit von ſechszehn. Unter ſolchen Abwechslungen wurde zur Zeit und nach Fleury's Miniſterium bald geſpart, bald verſchwendet, bis gegen Ende Ludewigs XV, in einer Periode allgemeinen Mißvergnügens, der Ruin unaufhaltbar ſchien.

Es hatten die öffentlichen Einkünfte acht vorzügliche Quellen. Die Kronlande waren meiſtens veräußert, doch zinſeten bürgerliche Beſitzer für ihre auf denſelben habenden Güter; hierzu wurde

---

*) Aides. **) Gabelle.

der Ehrſchatz *) gerechnet; Fremde, Unehliche und wer ohne natürliche Erben oder letzte Willensverfügung ſtarb, waren dem Albinatsrecht **) unterworfen; für verkaufte Edellehen wurde eine gedoppelte Abgabe ***) bezahlt; eine andere ****) beim Eintritt in ihren Beſitz oder wie Lehenserkenntlichkeit. Vom erſten Jahre ihres Verkaufs eine Zugſumme *****); todte Hände bezahlten für die Erwerbung bürgerlicher Güter †), und alle zehn Jahre und bei Regierungsveränderungen das Amortiſationsgeld; weiter wurde der Verfall der Güter eines Verbrechers ††) und der Ertrag erledigter Beneficien †††) hieher gezählt.

Mit dieſen Artikeln war das Einkommen von Wald und Waſſer verwandt: es fiel von Freveln der Jagd und Holzung ††††), von dem Hau, von verpachteter Jagd, Fiſcherei und Waſſernutzung.

Von der Landſteuer †††††) waren Geiſtlichkeit und Adel, die Dienerſchaft des Königs und königlichen Hauſes und der Militärſtand frei: ſonſt war ſie theils perſönlich, theils reell, theils eine Subvention: perſönlich wurde ſie von allen Pächtern liegender Güter nach Schätzung ihres Ertrags bezahlt;

---

*) les Lods. **) Droit d'aubaine. ***) le Quint et le Requint. ****) le Relief. *****) le Rachat. †) les nouveaux Acquêts. ††) la Forfaiture. †††) la Régale. ††††) Exploits et amendes. †††††) Taille.

reell in Languedoc, der Provence, dem Dauphiné, dem Lande Agen, zu Montauban, von bürgerlichen Gütern *) ohne Rückſicht auf den Beſitzer, von dem Gewinn aller Arbeitsleute, Künſtler und dem Handelsſtande; die Subvention war eine verglichene Summe von eroberten Landen, wo wegen immer beſorglicher Kriege der Landertrag für ungewiſſer gehalten wurde. (So im Elſaß, den drei Bisthümern in Flandern, auf der Freigrafſchaft, in Rouſſillon.)

Ganz Frankreich war (ſo wie im Kirchenſyſtem in 18 Provinzen, militäriſch in 37 Gubernien, im Juſtizweſen in 11 Gerichtskreiſe) zur Einnahme in 25 Generalitäten und 7 Intendanzen eingetheilt; Languedoc, Provence, Dauphiné, Burgund, Bretagne und Flandern waren Staatenländer, die übrigen Generalitäten hatten Electionen, deren jede eine Anzahl Kirchſpiele und Heerde begriff, auf welche die Landſteuer eingetheilt war. Es war aber nichts willkürlicher als die jährliche Schätzung des Güterertrags; zu dieſer Unterſuchung wurden unzählige Beamte erfordert; der Landbau war gedrückt, indem die einmal hoch angeſchlagene Steuer bei Unfällen oder nöthigem Aufwand für Verbeſſerungen, nicht leicht je wieder verringert wurde. Weder vor noch nach der Schätzung wußte der Landmann, was er zu zahlen hatte: eine Menge Zufälle nöthigten

---

*) Biens de nature.

ihn, für die Unvermögenheit Anderer einzuſtehen. Eben ſo wenig wußte der Hof, was ihm eigentlich zukam. Aller Schein von Freiheit und Wohlſtand wurde durch dieſe Einrichtung verſcheucht. Ordentlicher Weiſe ertrug die Landſteuer bei vierzig Millionen.

Durch Provinzialverwaltungen wollte Neker den Vortheil der Staatenländer in ihrer Maße verbreiten, Adel, Geiſtlichkeit und Bürger deputirten dahin; den Präſidenten ernannte der Hof und ſandte einen Commiſſär. Sie trugen ihre Gedanken, ihre Einwendungen vor, ohne die Zahlungen aufzuhalten. Sie brachten die Stimme des Volks vor den König; Verwaltungskammern*) wachten über ihre Beſchlüſſe.

Das Kopfgeld wurde ſowohl nach dem Rang als Vermögen bezahlt; von jenem war auch der Thronfolger nicht eximirt: letzteres hatte ſeinen Bezug nicht allein auf Landeigenthum, ſondern alle Capitalien vom Taglohn bis auf Gehalte und Handelsgewinn. Der Ertrag mochte dem der Landſteuer gleich kommen. Die Vertheilung war gleicher Willkür unterworfen.

Die freiwilligen Beiträge**) ſtändiſcher Lande wurden auf zehn Millionen gerechnet.

Der freiwillige Beitrag der Geiſtlichkeit wurde alle zehn Jahre von einer Verſammlung ihrer De-

---

*) Bureaux d'Administration. **) Dons gratuits

putirten im großen Auguſtinerkloſter zu Paris, das letztemal *) auf 20 Millionen beſtimmt. Sie war außerdem einer Verzehntung ihrer Güter und Einkünfte und dem Kopfgeld unterworfen. Die drei Biſthümer, Cambray und Straßburg, welche nicht in jene Verſammlung deputirten, bezahlten verhältnißmäßig ihren freiwilligen Beitrag.

Die Zwanzigſte waren in verſchiedenen Nöthen auf mancherlei Privateinkünfte gelegt worden. Seit Stellen lebenslänglich ſind, wurden Gehalte unbeweglichen Gütern gleich geachtet. Oft wurde ein Zwanzigſter vom Gewerbefleiß, oft noch zwei Sous darüber bezahlt, oder das Kopfgeld um zwei Sous gemehrt.

Es gab zweierlei Pachte. Zu dem großen gehörten die Aides, die Trankſteuer; wovon die Länder, deren Weinbau, als der vortrefflichſte, vornehmlich ermuntert wurde, ganz oder meiſt frei waren; der Salzzoll, welcher über 36 Millionen abwarf: überall, außer in den eroberten Landen, hatten Pächter den Alleinhandel des Salzes; es gab eximirte, es gab abgefundene Provinzen; dieſe Ausnahmen erleichterten ſowohl Druck als Unterſchleif; Zölle wurden auf den Gränzen nicht nur des franzöſiſchen Reichs, ſondern einzelner Provinzen geboten; in den inländiſchen meiſt gemäß den Tafeln von 1664, in Gränzlanden, weil ſie für ausländiſch

---

*) 1775.

verpachtet wurden, gemäß den Tafeln des 1667ſten Jahrs; zu Marſeille, Bayonne, Dünkirchen, in den drey Bisthümern, im Elſaß nach einem dritten Grundſatz. Alle Manieren hatten viele Ausnahmen. Zu Paris und in andern von Landſteuer und Kriegsdienſt freyen Städten wurde der Einfuhrzoll von Vieh, Fiſchen, Eyern, geſalzenem Fleiſch, Holz, Wein, Steinen und andern Artikeln bezogen. Stempel für Papier und Pergament wurden im vorigen Jahrhundert erfunden. Confiscation und hohe Strafen waren auf Defraudationen geſetzt; wer ſie nicht geben konnte, deſſen Strafe erſetzte den Pächtern der König, und nahm den Mann zum Galeerendienſt.

Unter kleine Pachte wurde die Einnahme der Holzmark (die aber oft in Selbſtverwaltung war), die Abgabe von Seide und Wolle, ehe ſie auf den Fabriken kamen, in 12 Generalitäten die Beachtung *) der Notarialinſtrumente, die Abgabe von Seife, Oel und Leder, und in Paris von Wildpret, Fiſchen und Geflügel verpachtet. Die Poſt wurde auf 6 Millionen geſchätzt. Der Tabak hatte ſeine eigene bey 22 Millionen eintragende Pachtung. Frey war er im Elſaß und Flandern.

Der Zweck der Pachtung war Vergewiſſerung der Summe und Beſtimmung feſter Ziele des öffentlichen Einkommens. Da die Pächter große

Ca

---

*) Contrôle.

Capitalien bedurften, ſo war natürlich, daß ſie für die Sicherheit, für Koſten und Mühe ſich entſchädigten. Dieſes geſchah von den meiſten auf eine übertriebene, für Hof und Nation ſchädliche Weiſe; ſo daß die öffentlichen Laſten zugleich im Verhältniß mit ihren Reichthümern ſtiegen, und dieſe ſchon von Richelieu für ſo viele Verdammungsurtheile ihrer Moralität geahndet wurden. Sie gaben in Ludwigs XV letzten Jahren 132,[illegible] Livres.

Zu dem Ertrag der Krongüter, Waldungen und Waſſer, Landſteuern, Kaufgelder, Zwanzigſten, freiwilliger Beiträge und großen und kleinen Poſten kamen die außerordentlichen Zuflüſſe *) von unverwendeten, [illegible] Geldern, erlöſchenden Leibrenten und Jahrgeldern, erledigten Officierſtellen, incompletem Fuß der Regimenter. Endlich der Münzſchlag und die Abgaben der Colonien.

Der frohe Regierungsantritt **) Ludwigs XV ertrug ihm ſechs Millionen.

Die Staatsſchuld war nach dem Frieden zu Baden von [illegible] Millionen; [illegible] zu Livre Zinſen; andere auf Leibrenten und in beſtimmten Jahren erlöſchenden Renten, zum zehnten Pfennig; die ganze Verintereſſirung 63,[illegible] Livres. Nach dem ſiebenjährigen Krieg überſtieg die bekannte Schuld 2400 Millionen. Es folgte die [illegible] und Verſchwendung der letzten Jahre Ludwigs XV.

---

*) Revenus caſuels. **) Joyeux avénement.

So groß iſt die innere Kraft, daß, als Ludewig XVI. nur einen Theil der Uebel milderte, Fonds für den americaniſchen Krieg ohne irgend eine Reduction, und nach dieſem das Deficit nicht nur bedeckt, ſondern unter Nekers erſter Verwaltung einiger Ueberſchuß erwirkt wurde. Frankreichs Macht iſt in der Nation und in dem Land, nicht wie der Reichthum anderer das Werk des Glücks oder angeſtrengter Kunſt.

Der Cardinal Richelieu fand keine Seemacht, und noch bei ſeinem Leben ſiegte die, welche er ſchuf. Ein andermal wurde ſie in den Gewäſſern von la Hogue vernichtet, und unter der nächſten Regierung war ſie hundert und zehn Schiffe ſtark. Zum Drittenmal ging ſie im ſiebenjährigen Krieg bis auf das letzte Linienſchiff verloren, und Frankreich fand in ſich die Mittel, ſie ſo herzuſtellen, daß ſie nicht wenig wirkte, den Gebietern des Meers ihre Colonien zu entreißen, daß ſie die Handelſchaft vortrefflich beſchützte, und durch den Vertrieb der Producte des unerſchöpflichen Fleißes der Franzoſen mitten im Krieg den Wohlſtand vermehrte.

Die Flotte war in die öſtliche und weſtliche getheilt, ſie hatte vier Diviſionen, acht Brigaden, ſieben Matroſenclaſſen, die wechſelsweiſe zu fünfjährigem Dienſt verbunden waren, indeß die übrigen auf Kauffahrteiſchiffen ſeyn konnten. Ihre Zahl ging über 70,000.

Ueber die Landmacht war ſeit Richelieu kein Connetable, kein Generaloberſter des Fußvolks; die Würde eines Generalmarſchalls, der höchſte Lohn des Verdienſtes; der Marſchallſtab oft Preis der Gunſt, oder gedankenlos unter den Waffen verlebter Jahre. Der Generallieutenantscharakter ein Inſtitut neuerer Zeiten. Im Anfang des americaniſchen Kriegs wurde die Landmacht auf 200,000 Mann berechnet, an ihrer Spitze ſtanden 12 Marſchälle, 181 Generallieutenants, 397 Marſchaux-de-Camp, 16 Generalinſpectoren der Infanterie, 7 der Reiterei, 281 Brigadiers zu Fuß, und 156 zu Pferd, 33 bei den Dragonern. Die Regimenter waren bald ſtärker, bald ſchwächer, aber die wahre Kraft eines Heeres iſt in der militäriſchen Stimmung, in dem Ordnungsgeiſt, in den Talenten des Feldherrn. Sonſt war die Organiſation in den Hauptzügen ſo, daß 10,000 Mann das Haus des Königs bildeten, und 85 Regimenter zu Fuß dienten; ſieben bei der Artillerie, eilf aus den Schweizern, und noch ſonſt 15 fremde waren; hierauf 6000 Dragoner, ein Fünftheil ſo viele Huſaren; 3000 Grenadiers und 11,500 Pferde. Eine Schwadron unter Ludewig XV. beſtand in zwei Compagnien, jede in 3 Officiers, 53 Gemeinen; das Bataillon in 8 Compagnien, 27 Officiers, jede Compagnie aus 63 Gemeinen, bei dem Bataillon 52 Grenadiers. Graf St. Germain verſtärkte die Cavallerie, führte Chevauxlegers ein, und vereinigte Jäger mit den Dragonerregimentern. 40,000 Mann waren in Landregimentern bereit. Niedernavarra wurde von den Bearnern auf eigene Koſten vertheidiget. Jede Generalität hatte eine Compagnie der Maréchauſſée; jedes Gouvernement eine Compagnie Soldaten; Invaliden waren kurz vor dem Krieg bei 10,000. Das ganze Kriegsweſen erhielt unter Ludewig XVI. eine vortreffliche Inſtruction. Aber die Hofkünſte und die Vorzüge des Adels wirkten nachtheilig auf die Wahl der Führer, die Nationalſtimmung auf den gemeinen Mann. Hundert Millionen koſtete das Heer; Friedrich, aus nicht größerer Summe, unterhielt 50,000 Mann mehr, ſeine ganze Staatsverfaſſung und ſeinen Schatz. Aufmerkſamkeit und Ordnung, bei Regierungen wie bei Privatmännern, pflegen Wirkung des Gefühls der Nothwendigkeit und nachmals der Gewohnheit zu ſeyn.

Cap. 3.

Spanien.

Spanien iſt nur um ungefähr 1300 Quadratmeilen weniger groß als Frankreich, ſeine Volksmenge kaum ein Drittheil ſo ſtark, und doch der Himmel rein, die Luft meiſt überall gut, nicht viele Gegenden, die nicht wenigſtens zur Viehzucht dienen könnten; eine nicht geringe Anzahl Flüſſe, einige Canäle, mehrere möglich; aber die Politik der Ferdinande, der Philippe, hatte die Nation getödtet.

Da die Producte der ſpaniſchen Schriftſteller ſechs Cenſuren paſſiren, da nichts erſcheint, was der

Synodalexaminator, der Chroniſte Caſtiliens, ein Official, ein königlicher Secretär, der Generalcorrector und der königliche Rath ſelbſt nicht eingeſehen, ſo iſt die Wahrheit vieler Umſtände der Nachwelt ſo unbekannt wie den Königen; aber die Wirkung liegt vor Augen.

Da die Noth auf Auskunftmittel für die Finanzen brachte, erwarb der Hof unter dem Miniſterium des Marques Enſenada in Rom ein Concordat, wodurch feſtgeſetzt wurde, daß Güter, welche die Geiſtlichkeit künftig erwerbe, dadurch nicht ſteuerfrei werden, und daß in großen Staatsbedürfniſſen die Kirche zur Mitleidenſchaft gezogen werden möge; die Ernennung zu kleineren Beneficien wurde dem König überlaſſen. Hiedurch bekam der Hof auf die Geiſtlichkeit ſehr großen Einfluß, weil ſolcher Pfründen ſehr viele ſind, und, wer der Gnade einmal genoſſen, gewohnt iſt, weitere Beförderung von ihr zu erwarten. Dieſes bewirkte eine vortheilhafte Stimmung derer, die zunächſt bei dem Volke ſind. 452 Beneficien behielt ſich der Papſt vor. Bei Ausfertigung des Concordates wurden in die apoſtoliſche Kammer 113,000 Scudi erlegt.

Das Glaubensgericht blieb, doch nöthigte unter Don Carlos III. die Spannung mit dem römiſchen Hof zu einem ernſten Verbot, keine Bulle, kein Breve ohne königliche Genehmigung *) zu publici-

---

*) Exequatur.

ren; dieſes Exequatur ſey „der Augapfel der Autorität.“ Der König ernennt den Großinquiſitor, und mit ihm die ſechs Räthe; der Beichtvater, zwei Mitglieder vom Rath Caſtiliens, ein königlicher Secretär, Alguazil-Major, und Unterbediente machen das übrige Perſonale. Achtzehn Glaubensgerichte in den Provinzen, auf den baleariſchen und canariſchen Inſeln und in America, in Abhängigkeit jenes Obergerichtes, waren mehr als hinreichend, um die Klugheitsmaxime, „beſſer glauben als forſchen!“ *) zum Grundſatz der Erziehung, Reden und Schriften zu machen.

Don Carlos III, in den erſten Tagen ſeiner Verwaltung, ließ die Stände auf den Glauben der unbefleckten Empfängniß ſchwören. Es wurde negociirt, Unſre liebe Frau durch eine förmliche Buße als oberſte Schutzpatronin Spaniens zu erklären; dazumal ſtellte das Capitel von St. Yago di Compoſtella vor, wie oft ſein großer Apoſtel auf einem weißen Pferd an der Spitze ſpaniſcher Heere erſchienen.

In den 22 Provinzen Caſtiliens werden über 90,000 Weltgeiſtliche und Mönche, über 20,000 Nonnen gezählt. Nach Uſtariz wäre überhaupt ein dreißigſter Theil der Nation geiſtlich. Die hohe Geiſtlichkeit erſchien meiſt billig und wohlthätig, die niedere zu zahlreich, um nicht (wenn ſie beleidiget würde) furchtbar zu ſeyn, der Mönchsſtand nach Ve-

---

*) Mas vale creer che buscar.

reicherung begierig; Stütze der unumſchränkten Macht, ſo lange ſie ihm dient.

Unter Philipp V. und Ferdinand VI. erwarben nach Alberoni, Patinho, Enſenada, Valparaiſo und Wall als Miniſter das höchſte Anſehen; Don Carlos erhob den Marcheſe di Squillace, einen Sicilianer, den er zu Neapolis als Kriegscommiſſär kennen gelernt hatte. Dieſen ſtürzte der Einfluß der Geiſtlichkeit, deren Reichthümer er als Aufhelfungsmittel der Finanzen betrachtet haben ſoll. Eben ſo wenig erhielten ſich Andere, die beſonders aufgeklärt und etwa nicht vorſichtig waren. Dieſer Hof war immer für langſame Schritte, und eben das gab noch Hoffnung, daß wenn er auch gute Maximen endlich ergriffen, er feſter auf denſelben halten würde.

Aber die Nationalſtimme leitete ihn wenig; ſie erſtummte durch die angezeigten Schreckmittel; die Zuſammenberufung der Cortes unterblieb. Der Staatsrath hatte unter dem König die oberſte Leitung. Der hohe Rath Caſtiliens in ſeinen fünf Kammern glich dem großen Rath in Frankreich, oder einem Generaldirectorium. Jede Provinz war angewieſen, mit einem der Räthe der oberſten Kammer zu correſpondiren. Jede Provinz hatte ihren Landeshauptmann*), Obernavarra einen Vicekönig; die Landeshauptleute, jeder einen Rath; unter ihnen ſtanden die Stadtobrigkeiten. Oberappellationsgerichte in Juſtizſachen waren die Canzleien zu Grenada und Valladolid, ihre Präſidenten ſetzte der König. Andere Obergerichte, genannt Audienzen, waren zu Oviedo, Sevilla, Cordova und in neun americaniſchen Städten. 153 Orte hatten Municipalverfaſſungen; dort ernannten, wie in Caſtilien, oder ſchlugen, wie in Arragonien, die Obrigkeiten der Audienz Alcalde oder königliche Richter vor. Die Municipalitäten pflegten aus 24 Regidores zu beſtehen. Aber die Stadtverfaſſungen waren ſo verunſtaltet worden, daß ſolche Stellen Familiengüter, einige nach dem Erſtgeburtsrechte erblich, einige verpachtet, auch mehrere in Einer Perſon vereiniget wurden.

---

*) Capitaine général.

Dieſe Regidores ſetzten gewöhnlich zwölf (oder verhältnißmäßig nach Kirchſpielen eine Anzahl) geſchworne Volksrepräſentanten.

In allem öffentlichen und Privatleben wurde ſehr auf den Unterſchied der Stände gehalten. Der Adel beſtand aus Grandes, Rittern und Getreuen*); ſeine weſentlichſten Privilegien, in Befreiung von gewiſſen Gerichten und Auflagen; er hatte in den Municipalverfaſſungen eigene Richter, bei Obergerichten einen Generalanwalt, und konnte von den untergeordneten Glaubenstribunalien ohne Befehl des Oberſten nicht in Anſpruch genommen werden. Oft proteſtirte er gegen Regierungsverordnungen *); aber unter dem Hauſe Bourbon wurden ſeine anmaßlichen oder herkommlichen Rechte weniger geſchont. Die niedern Gerichte behielt er; faſt alle Dörfer und Flecken (wenige im Gebirge, oder ausgekaufte, abgerechnet) ſtehen unter ihrem Edelmann, oder dem Gebiet einer Stadt.

---

*) Hidalgos

Die Juſtiz wurde ſeit den alten Partidas und ſeit dem Reichsabſchied von Toro (1505) durch die Grundſätze des gedoppelten Römerrechtes und unzählige Verordnungen der Könige mehr verwirrt als beſtimmt. Wie in allen Deſpotien war auch hier für die Länder der Hof weniger drückend als die untergeordneten Verwaltungen und Gerichte, der Mißbrauch des Labyrinths der Geſetze durch die Sachwalter, der Stolz, die Unwiſſenheit und Habſucht adeliger und unbeſoldeter Regidores.

Die Finanzen haben zwölf Hauptquellen. Das Subſidium, die Alcavala, iſt eine Auflage zum zehnten Pfennig auf den Preis alles deſſen, was verkauft wird. Man betrachtet ſeine Hebung durch unzählige Menſchen, die immer Alles durchſpähen, als eine der Urſachen öffentlicher Verderbniß.

Von dem in America gewonnenen Silber hat der Hof ein Fünftheil, vom Gold einen Zwanzigſten. Das Verhältniß des nach Europa kommenden Silbers zum Golde iſt zwei und zwanzig zu eins; dieſes Verhältniß bleibt im Handel nicht. Das Silber

---

*) Leges gubernativas.

ſindet mehr Käufer; vieles kommt verarbeitet außer Euros; Millionen verſchlingt Oſtindien; daher das eigentliche Handelsverhältniß vierzehn zu eins iſt; vor Entdeckung der neuen Welt war ſie zehn zu eins; aber die Silberminen fanden ſich zumal reich. Man hat Urſache, die in allerlei Geſtalt jährlich nach Cadiz und Lisboa transportirte Summe Silber und Gold auf 54 bis 60 Millionen Gulden oder ſechs Millionen Pfund St. anzunehmen. Uebrigens iſt ſelbſt Potoſi nicht mehr ergiebig; mancher Bergherr will keinen andern Gewinn, als daß man ſeine Mullen brauche; manchmal geſtattet man dem Erfinder einer neuen Ader 246 Fuß in die Länge, 123 in die Breite, ohne Abgabe zu bearbeiten; immer wird ſchwerer, in die zu tiefen Gruben Luft und Waſſer zu bekommen. An Queckſilber werden zu Almadas nur 500 Centner gewonnen. Eine halbe Million harte Piaſter erträgt dem Könige der innere Handel der americaniſchen Provinzen und von Acapulco. Da er von dem ausgemünzten Mark Metall einen Real Schlagſchatz nimmt, ſo bringt dieſes in Mexico 150,000 Piaſter, in Peru ein Viertheil mehr. Campomanes berechnet ſeinen ganzen Gewinn von den Bergwerken zu 30 Millionen.

Alle aus Europa nach America gehenden Waaren zollen von jedem Palmo ihres Umfangs, wenn ihr Preis demſelben verhältnißmäßig iſt, etwas über 10 Reale; man rechnet, daß über 11 Millionen Werth hingehen. Ausländiſche Waaren ſollten 25

Procente abgeben. Deſto leichter iſt der Unterſchleif. Der Zoll alles deſſen, was von Cadiz nach beiden Indien geht und von da (für andere Länder) nach Cadiz kommt, ſoll 700,000 Piaſter betragen. Der Zoll und die Alcavala des feſten Landes von America dritthalb Millionen.

Dem königlichen Schatz iſt der Tabak nicht weniger wichtig; alle Kaufleute und Krämer müſſen ſich aus der Hauptfabrik zu Sevilla verſehen, es wird ihnen ein Zehntheil Gewinn gelaſſen. 31,000 Menſchen beſchäftiget dieſe Fabrik, dieſer Handel; dem König iſt er 90 Millionen Real de velhon werth *).

Der Salzzoll wurde von Don Carlos III. zur Beſtreitung der Unkoſten des Straßenbaues von Barcellona, Valenza, Grenada und Cadiz um einen holländiſchen Gulden vom Centner erhöht.

Das Kopfgeld geborner Americaner bringt 2 Millionen, die Negertaxe 200,000.

Nur in America erträgt die Abgabe von Papier 300,000 Piaſter, nur in Mexico die von Spielkarten 70,000; Mexico und Peru nehmen wohl für vierthalb Millionen Kreuzfahrtsbullen.

Aus der Pulca, einem Lieblingsgetränk der Americaner, zieht der Hof 160,000 Piaſter; etwa 15,000 aus dem Verkauf des Eiſes, 500,000 von dem Paraguaykraut; 71,000 nur aus Mexico für Pulver.

---

*) Ein Real de velhon macht ungefähr 5 Kreuzer.

Der Ertrag der Poſt wird auf 3,300,000 Thaler de velhon geſchätzt. Die Ausfuhr der Wolle, bloß von Sevilla, trägt 10 Millionen Reale de velhon für den Hof.

Hiezu kommen die Abgaben von Branntwein und der Gewinn von den Waldungen der Krone.

Man ſchätzt auf 400,000 Piaſter den Ertrag der eingezogenen Jeſuitengüter.

Das Finanzdepartement iſt in fünf Kammern getheilt; für America der große königliche Rath von Indien. Intendanten heben die Auflagen jeder Provinz. Die ganze Organiſation iſt von dem Präſidenten Orry, aus der Zeit Philipp V. Unter Ferdinand IV. wurden Enſenada und Carvajal, theils durch die glänzende Theorie des phyſiokratiſchen Syſtems, theils durch die in Arragonien gewiſſermaßen vorliegende Erfahrung, auf den Gedanken der größten Simplificirung des Finanzſyſtems gebracht. Man beſchloß das Land auszumeſſen, die Einwohner zu zählen, ihr Vermögen zu ſchätzen, und dann je von 300 nur einen Real zu nehmen. Die caſtilianiſchen Provinzen wurden gemeſſen, und bereits eine „Junte der Einigen Auflage“ dem Finanzrath beigegeben; als nach Ferdinands Tod andere Miniſter den Plan aufgaben. Don Carlos fand die Caſſen ſehr verſchuldet; theils trugen ſie noch Laſten der Kriege, theils hatten ſie von dem Pomp und von der Verſchwendung gelitten, womit alles Nützliche und Unnütze in dieſem Reich vorgenommen zu werden pflegt. Doch lag eine anſehnliche Baarſchaft im Schatz, und das Einkommen betrug jährlich 47 Millionen Thaler de velhon. Der König beſtimmte jährlich eine Amortiſirungsſumme.

Das Einkommen der 8 Erzbiſchöfe, der 28 Biſchöfe wird von ihnen ſelbſt auf 1,300,000 Ducaten angegeben. Die Domcapitel ſind nicht weniger reich; weiter werden über 3000 Klöſter genährt; die milden Stiftungen in der neuen Welt haben große Güter, Capitalien und Zehnten; ein Hauptzweig der geiſtlichen Einkünfte iſt die Einfalt andächtiger Menſchen, die Dispenſen kaufen.

Das Kriegsdepartement wurde unter Philipp V. organiſirt. Im Hofkriegsrath präſidirt der König. Im Anfang des americaniſchen Krieges waren fünf Feldherren *), 53 Generallieutenants, eben ſo viel Maréchaux de-Camp; über hundert Brigadiers, ſechs Generalinſpectoren, 40 Kriegscommiſſärs, 15 Auditoren; der König hatte ſein Garderegiment, nebſt einer Brigade Carabiniers, 36 Regimenter zu Fuß, 12 zu Pferd, 8 Regimenter Dragoner, 1 Geniecorps, die Artillerie, einige Cadettencompagnien, fünf Stückgießereien; die Waffenfabrik zu Toledo, einige andere für Feuergewehr zu Guipuscoa. Die Invaliden waren in 46 Compagnien getheilt. Es wurden 42 Landregimenter, 126 Stadtmilizencompagnien gezählt; einige pflegten bei Gibraltar,

---

*) Capitaines généraux.

Oran, Ceuta, Marſalquivir und in den kleinen Präſidien zu campiren. Fremd war die Wallonengarde, vier Wallonen-, eben ſo viel Schweizerregimenter, zwölf italieniſche. Aber faſt alle Corps in unvollzähligem Stand; 140 Regimenter mochten kaum 100,000 Mann wirklich betragen. Die Taktik war in unweſentlichen Details geändert worden. Der Soldatenſtand wurde nicht geehrt. Schleichhändler, Diebe und Mörder wurden untergeſteckt. Auf Deſertiren ſtand der Tod; aber die Officiere ließen den Schuldigen lieber ein Jahr gefangen ſitzen, führten ihn auf den Liſten fort und bezogen den Sold. Die Hauptſtückgießerei war in den elendeſten Umſtänden; aus Eigennutz der Aufſeher waren die ſchlechteſten Materialien und Arbeiter genommen worden.

Das Seeweſen iſt in die drei Departements von Cadiz, Ferrol und Carthagena getheilt. Ferdinand VI. hinterließ 48 Linienſchiffe. Don Carlos vermehrte die Zahl, aber der Schein war größer als die Kraft, alle Berichte übertrieben, die Befehle ſchlecht befolgt. Daher der unglückliche Krieg des 1762ſten Jahres, der elende Ausgang des Angriffs auf Algier, die vergebliche Belagerung von Gibraltar. Nicht Gold, nicht Regimenter, nicht Schiffe, der Geiſt fehlt, welchen die Spanier *vor* dem katholiſchen Ferdinand und *vor* den Glaubensgerichten herrlich gezeigt.

Cap. 4.

Neapolis.

Lang bewahrten die Könige von Sicilien und Neapolis ihren Staat vor dieſem letzten Uebel, und nie vermochten die Inquiſitoren daſelbſt ihre ganze Wuth zu entwickeln. Die Baronen Siciliens, das neapolitaniſche Volk behaupteten Rechte. Nie wagte der Deſpotismus, die lebhafte Nation, deren aufwallendes Feuer ihn mehrmals bedrohte, und ein fremden Einfällen ſo ausgeſetztes Reich ganz zu unterdrücken; manchmals folgte der Hof der Stimme der Piazza del Popolo. Er pflegte die ihm nöthigen Subſidien zu begehren. Die Piazze vertheilten die Abgaben, jedes Arendamento wurde von denen, welchen ſeine Hebung conſignirt war, der Kammer überbracht. Die Kriegsmacht wurde der ſardiniſchen an Zahl gleich gerechnet. Der Soldat war beſſer gehalten, die Truppe ſchöner. Die Volksmenge wird auf 4 Millionen geſchätzt.

Cap. 5.

Die Schweiz.

Nach den Bourboniſchen Staaten gebührt den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, den älteſten Freunden des Hauſes, Erwähnung. Verſtand, Redlichkeit und Wachſamkeit bezeichneten die innere Verwaltung der Kantons; Volksmenge und Wohlſtand nahmen in ununterbrochenen Fortſchritten zu. Da ſie weder ein Oberhaupt noch eine permanente Repräſentation hatten, blieben ſie von Einmiſchung in große Staatsgeſchäfte um ſo leichter entfernt. Sie wohnten ohne Furcht zwiſchen eiferſüchtigen Mächten; fern von Vergrößerungsgedanken concentrirten ſie ſich auf den Wunsch, zu bleiben wie ſie waren. Hiedurch erwarben ſie ein ungeſtörteres Glück, als lange Kriege und Unterhandlungen ihren Brüdern, den Venetianern und Holländern, gaben; deſto beſſer erhielten ſie Gleichheit und Sitten. Dieſe verfeinerten ſich evolutionsweiſe.

Durch die Erneuerung des lang unterbrochenen allgemeinen Bundes zwiſchen Frankreich und ihnen erkannte Europa, daß jenes Reich in den großen Staatsdiscuſſionen ferners für ihre Erhaltung ſorgen wolle, und daß die franzöſiſche Gränze von dieſer Seite ferners bedeckt ſeyn würde. Weiter gaben die Schweizer dem Könige das Einige, was bei ihnen im Ueberfluß iſt, Volk; er unterſtützte die ärmeren Orte mit Subſidien. Im Uebrigen wurden die Capitulationen der Regimenter als Privatſachen von dem allgemeinen Bündniß geſondert.

Die Volksmenge der Schweiz mag anderthalb Millionen betragen, wovon 580,000 unter Zürich und Bern gehören; bei 38,000 Mann dienten, meiſt je 4 Jahre, in auswärtigen Regimentern; man darf annehmen, daß davon 25,000 geborne Schweizer waren.

Die Organiſation der Alleinherrſchaft, permanente Truppen und neue Namen von Auflagen blie

ben

ben hier unbekannt; in dem öffentlichen Gefühl des Wohlſeyns, in der Achtung und Liebe des Volks, war die Kraft der Regierungen. Die Meinung von vorhandenem Reichthum, der bekannte militäriſche Geiſt, die Lage des Landes an Päſſen ſchöner Provinzen, konnte, nach Vernichtung der öffentlichen Moralität, freilich auch die Orte für die Dauer ihres Friedens beunruhigen.

Cap. 6.

Holländer.

An den Mündungen des in ihrem Gebirg entſprungenen Rheins fing in Holland, wo ſeit hundert Jahren das proteſtantiſche Intereſſe die Entſchließungen nach dem Sinne Englands ſtimmte, eine mächtige Partei an, auf die alte Politik, die Frankreich günſtiger war, zurückzukommen. Hiezu trug die Handelseiferſucht, der brittiſche Stolz, der Haß des erbſtatthalteriſchen Hauſes Anfangs vornehmlich bei; faſt nothwendig machte es Joſeph durch Zerſtörung der Gränzplätze, die ſonſt Holland bedeckten.

Die Verfaſſung der meiſten holländiſchen Städte neigte ſich ſeit Langem zur Ariſtokratie. Vormals wurde zu Amſterdam der Rath von der Bürgergemeinde gewählt; nach dieſem überließ letztere ihm ſelber die Wahl: hiedurch blieb ein permanentes Collegium, das feſte Grundſätze fortpflanzte, und durch Mäßigung Freiheit, Friede und Ordnung erhielt. 36 Mitglieder hatte der Rath von Amſterdam; an ſeiner Spitze ſaßen 12 Bürgermeiſter: je vier waren im Amt; jährlich wurden 3 geändert. Der vierte blieb zwei Jahre, um ſeine Collegen in jedem ſchnellen Ereigniß von laufenden Geſchäften genau belehren zu können. Die Bürgermeiſter hatten die vornehmſte Leitung des Finanzweſens, und vergaben gewiſſe Stellen; die Manier ihrer Verwaltung qualificirte ſie mehr oder weniger zu höheren Würden im Staat. Nach ihnen ſaßen die neun Schöffen, deren ſieben nach den verſchiedenen Zeiten der Republik, bald von dem Stadhouder, bald von den Bürgermeiſtern, aus vierzehn, die der Rath vorſchlägt, jährlich gewählt wurden. Sie übten das Richteramt; in Civilſachen ging von ihnen die Appellation an den Hof von Holland, von dieſem an den Landrath. Es war der Hof (der alten Grafen) von Holland, jetzt ein Collegium von acht holländiſchen, drei zeeländiſchen Deputirten; vor ihn kamen Lehensſachen, Proceſſe des Adels und Appellationen; der große Landrath beider Provinzen war an die Stelle des Obergerichtshofes gekommen, welcher unter den Herzogen von Burgund in Mecheln war. Appellation war, wie in ſchweizeriſchen Städten ſo hier, über Kleinigkeiten des Eigenthums, und nicht wenn es um das Leben ging; die Fälle, worin letzteres abgeſprochen wurde, mußten von unzweifelhafter Wichtigkeit und Evidenz ſeyn. Die Staaten von Holland und Weſtfriesland beſtanden aus ungefähr zehn Deputirten des Adels und aus den Boten von achtzehn Städten, deren zwölf durch den erſten Wilhelm von Oranien Sitz und Stimme bekamen, weil er ſie für die Revolution und für ſich intereſſiren wollte. Gewöhnlich dachten die Edelleute oraniſch, aber ſie hatten zuſammen nur Eine Stimme. Sie waren am wenigſten reich; daher die Verwaltung der eingezogenen geiſtlichen Güter und andere Stellen ihnen intereſſant ſeyn konnten. Es wählten dieſe Staaten einen penſionirten Rath; dieſer, ihr Präſident, konnte gegen ihre Beſchlüſſe das Veto üben. In der Zwiſchenzeit der jährlichen Staatenverſammlungen ſaß zweimal und in jedem außerordentlichen Fall eine permanente Commiſſion. Sie beſtand aus zwei Kammern: die ſüdholländiſche aus einem auf drei Jahre beſtimmten Adelsdeputirten; aus acht von den größern Städten auf gleiche Zeit, und einem von den geringern Städten auf zwei Jahre gewählten Boten; die nordholländiſche aus ſieben Deputirten der Städte. Alles war ſo eingetheilt, daß keines Landes Gegend an einem unterrichteten, theilnehmenden Vertreter gebreche.

In Zeeland ſtellte allein der Prinz von Oranien den Adel vor. Sechs Städte deputirten zu den Generalſtaaten; in zwei dieſer Städte ernannte er die Obrigkeit.

Geldern war eine eigene Bundesrepublik in der größern: ſie beſtand in den Orten Arnhem, Zutphen und Nimwegen, deren Deputirte jährlich zweimal eine Staatenverſammlung hielten. In dieſer Provinz war ein zahlreicher, vielvermögender Adel.

In den Staaten von Utrecht beſtand der Adel aus weltlichen und ſogenannten geiſtlichen Herren, welche letztere eben auch Laien, aber Vertreter der dem Domcapitel zuſtehenden Güter waren. Fünf Städte hatten ihre Deputirten bei dieſen Staaten; die größte, Utrecht, hatte das ausſchließliche Recht, ſich den Beſchlüſſen der übrigen zu widerſetzen.

Friesland war in drei Gegenden, dieſe ſind in dreißig Vogteien getheilt; überall verſammelten ſich die Dorfgenoſſen, Landeigenthümer, und wählten einen Adeligen und einen ſonſt angeſehenen wohlhabenden freien Mann; eben ſo die eilf Städte, welche die vierte Landesgegend ausmachen. Dieſe Vollmächtigen vergaben alle Stellen. Sie ernannten aus jeder Gegend drei zu Mitgliedern eines Juſtizhofes, der in Criminalſachen allein richtete, über Civilgegenſtände die Appellationen der Vogtgerichte entſchied.

Eben dieſe Verfaſſung war in dem auch altfrieſiſchen Gröningen, zwiſchen der Stadt und 165 Dorfſchaften der Omelande.

In Overyſſel ſaßen bei den Deputirten der drei Städte alle Beſitzer eines 25,000 Gulden werthen, adeligen Gutes.

Alle ſieben Provinzen bildeten die Verſammlung der Generalſtaaten und den Staatsrath. Es war in den Generalſtaaten die Würde der Repräſentanz, die Pflicht des Oberaufſehens, keine eigentliche Gewalt; vernehmen konnten ſie, nicht reſolviren; die höchſte Macht war bei der Obrigkeit jeder Provinz und Stadt. Der Staatsrath, welchem die ausübende Gewalt aufgetragen war, beſtand aus drei Deputirten von Holland, eben ſo vielen von Gröningen, von Overyſſel, von Utrecht, aus zwei Deputirten von Zeeland, von Geldern, von Friesland. Er hatte die Aufſicht des Militärs und der Verwaltung der Generalitätslande. Hingegen die Sachen der Barriere gehörten vor die Generalſtaaten: weil ſie nicht eine Beſitzung, ſondern eine Sicherheitsmaßregel für das gemeine Weſen war.

Alſo beruhte die Hauptſache auf der Wahl der Stadt-Obrigkeiten, darum war ſie in ſchweren Zeiten den Erbſtatthaltern anvertraut worden.

Der Erbſtatthalter mußte ein reformirter Proteſtant ſeyn. Wenn ſeine Würde auf weibliche Deſcendenz fiel, ſo ſollte die Wahl eines Gemahls ſeiner Tochter von den Generalſtaaten, aber durchaus auf keinen König oder Kurfürſten oder einen andern als reformirten Prinzen beſtimmt werden. Eine Wittwe, die in Minderjährigkeit ihres Sohnes Regentin wäre, durfte ſich nicht wieder verheirathen.

Der franzöſiſche Hof, welcher hier eine ſo ſichere Gränze wollte, wie die ſchweizeriſche iſt, und gewünſcht hätte, wie von der ſchweizeriſchen Mannſchaft, ſo von der holländiſchen Flotte Gebrauch zu machen, war allezeit wider, und eben darum England für die Stadhouder. Die Republik wurde nach dem Glück der Parteien bald ſo, bald anders beſtimmt. Sie war nicht in der glücklichen Lage der Schweizer, die unbemerkt bleiben konnten; Holland liegt am Weltmeer, es häufte große Reichthümer, es herrſchte in beiden Indien, in ſeiner Hand war das Vorgebirg der guten Hoffnung, der Schlüſſel Oſtindiens.

Der Barrieretractat, nach welchem die Gränze unveränderlich ſeyn ſollte, ſchien ruhigere Lage zu ſichern. Daher wurde die Landmacht ſo viel reducirt, als die Beſetzung der Barriere es erlaubte, die Kriegsflotte diente nur noch zu Bedeckung der Oſtindienfahrer.

Die Zahl und Stärke der zu rüſtenden Schiffe wurde von den Generalſtaaten, die erforderliche Landmacht mehr im Staatsrath beſtimmt, das zu Amſterdam beſtehende Admiralitätscollegium trug ein Drittheil des Aufwandes; das Uebrige die andern vier Admiralitäten. Dieſe Collegien hatten die Zeughäuſer und Werfte unter ſich; die Rüſtung und Approviſionirung der Schiffe wurde von den Schiffscapitäns beſorgt. Bei Annäherung des americaniſchen Krieges, in welchen die Republik gegen England verwickelt wurde, rüſtete ſie vierzehn Linienſchiffe und achtzehn Fregatten; bemannt waren ſie von 7920; ſie trugen 1250 Stücke Artillerie; ſie koſteten in 11 Monaten ungefähr 300,000 Gulden.

Aber Hollands Ruhm iſt, wie der ſchweizeriſche, weniger in auswärtigen Geſchäften als in innern. In einem Land, welches keine zwei Mal ſo groß als das Berner-Gebiet iſt, in einem Land, welches nur zur Erhaltung der Dämme (ſeines Daſeyns) mehr Leute bedarf, als es mit ſeinem ganzen Ertrag nähren könnte, wo kein einziger Hafen vortrefflich iſt, deſſen Meere, der Texel, die Zuyderſee gefahrvolle Schiffahrt haben, ernähren ſich zwei Millionen Einwohner, lang die reichſte Nation in Europa, nur durch Beharrlichkeit im Fleiß und guter Wirthſchaft. Dieſes Volk hat ſein Land geſchaffen, hat es blühend gemacht, verſchönert und mit herrlichen Kunſtwerken geziert. Da Handel den Geldumlauf mehrte, fand Jeder für neue Unternehmungen Leichtigkeit, das Vaterland Geld genug zu zwei, der Privatmann zu drei Procenten. Die Geſchäfte der oſtindiſchen Compagnie wurden als Nationalſache betrachtet, ihr Eigenthum aber ſo reſpectirt, wie wenn es einem einzelnen Bürger gehörte. Lange behauptete ſie ein Einkommen von 12.700,000 Gulden, erſparte jährlich zwei Millionen, und deponirte (indem das Uebrige vertheilt wurde) 225,000 Gulden auf unvorgeſehene Fälle.

Alles dieſes war das Werk der Sitten; alle Geſetze gründeten ſich auf die einem Handelsvolk nöthige Art von Sitten; ſo daß allein der Müßige verachtet wurde, und man vorzüglich ſuchte, den Ruhm der Producte des Gewerbfleißes zu unterhalten. Jede Stadt cultivirte vorzüglich Einen Zweig; dieſen aufs beſte. Die Specereien Aſiens kamen nach Holland, und der alte Holländer lebte von Gemüſe und Fiſchen; perſiſche Seide verkauften ſie, und kleideten ſich in Wolle; ſie verhandelten die ſchönen Producte ihrer eigenen Tuchfabriken, und kauften die damals geringern engliſchen Tücher.

Die Eintheilung der Abgaben iſt getadelt worden, weil unter Anderem das Brod beſteuert wurde, worüber mehrere Fabriken zu Grunde gingen. Selbſt mißbilligt man die Auflage des Thee, weil Gebrauch aus demſelben Bedürfniß gemacht, ſo daß der Taglohn (welches aber in dem reichen Lande auch ſonſt unvermeidlich war) ungemein ſtieg. Auch Torf und Bier wurden taxirt. Weniger Einwendungen oder keine hatte die Theorie politiſcher Wirthſchaft gegen den vierzigſten Pfennig vom Verkauf der Güter und Schiffe, gegen die Häuſerſteuer, die Abgabe von Collateralerbſchaften, die Taxe der Bedienten, der Wagen und Pferde, die von Vertragsinſtrumenten. Die Staatsbedürfniſſe forderten unglaubliche Summen. Dieſes Land, deſſen ungemeine Bevölkerung doch nicht ein Dritttheil ſo groß wie die von England, trug die Laſt von 5,150,000 Pf. St.

Unmöglich konnte dieſe Lage ohne nachtheiligen Einfluß auf den Handel bleiben. Er blieb zuletzt faſt bloße Commiſſion; dieſe iſt vielen Zufällen, vieden Wendungen der Kriege entgegenſetzt. Die reichen Kaufleute ſchöpften Mißvergnügen über die Verwaltung, welche ſie in ſo theure Händel verwickelte. Nur die Liebe des Vaterlandes, worin ſie Theil an Geſchäften haben konnten, hielt ſie ab, andere Wohnſitze zu ſuchen. Eben dieſe Abgaben, die Menge und Koſtbarkeit ſelbſt unwillkührlicher Bedürfniſſe, nöthigten die Holländer zu der äußerſten Aufmerkſamkeit auf jeden Gewinn. Ihr Aufwand in den Kriegen, ihre vortrefflichen Armenanſtalten, ihre wohlbeſoldeten Lehrer, zeigten genugſam, daß man ihn edel zu verwenden wiſſe.

Noch in der Schlacht bei Doggersbank ſah die Welt mit Bewunderung die Begeiſterung der Nationalehre und Vaterlandsliebe. Aber im Ganzen war für 25,000 Mann Landtruppen, die den Krieg nicht geſehen hatten, für 5000 Schweizer und Deutſche und eine Flotte von nur noch 20 Schiffen der Kampf gegen Großbritannien unmöglich mit dem Erfolg zu beſtehen, wie als die Holländer 50 Linienſchiffe mehr als die Engländer hatten, und als die oraniſchen Helden mit eigenthümlicher Kriegskunſt für die Freiheit ſtritten. n. C. 1781.

Es entſtand eine große Gährung im Innern: die reichen republikaniſchgeſinnten Kaufleute ſahen mit Unwillen die Leitung der Geſchäfte in den Händen des meiſt verſchuldeten, oraniſchdenkenden Adels. Das Mißvergnügen löſte die Bande, welche in den Provinzen Städte und Länder, welche das Gemeinweſen Hollands durch Zutrauen zuſammenhielten. Doch dieſe Unruhe bewies unerſtorbene Freiheitsliebe. Wenn ein Joch auf dieſe Nation fallen ſollte, ſo würde ihr edelſter Theil das Beiſpiel der Phokäenſer erneuern, wie bei Ludewigs XIV. Einfall ihre Väter thun wollten. Das groſſe Denkmal menſchlichen Fleißes, ihr Land, würde Beute der Wellen werden.

Cap. 7.

Portugal.

Ganz das Gegentheil dieſer Republik ſah man in Portugal, welches Reich, wie Holland, ſeit Langem in engſten Verhältniſſen mit Großbritannien ſtand, und geduldiger dem Einfluß des Hofes von St. James folgte.

n. C. 1777. König Joſeph war todt, ſein letzter Schmerz war geweſen, daß er einen angelobten Kirchenbau nicht vollenden konnte. Nach den Geſetzen folgte ſeine Tochter Moria, Gemahlin ſeines Bruders Don Pedro III. Der Greis, der ſeit vielen Jahren Portugal mit zweideutigem Ruf regierte, der Marquis Pombal, wurde ohne genugſame Bekanntmachung der Urſachen, verurtheilt und entfernt. Im Anfang der americaniſchen Händel trat Portugal dem Bourbonſchen Familienpact bei, und benutzte die Vortheile, welche die Concurrenz der Americaner den europäiſchen Märkten brachte. Die Kraft groſſer Unternehmungen fehlte.

Der Adel war durch Pombals Grauſamkeiten und durch die Reduction der Krongüter geſchwächt; viele hatten bloße Ehrentitel zum Erſatz bekommen. Die coccejiſche Theorie, daß die Könige als ewig Mündlinge Krongüter, wenn ſie auch längſt veräußert ſind, immer wieder an ſich ziehen können, erſchütterte ſeit hundert Jahren in vielen Monarchien den Landbeſitz.

Pombal hatte auch die Macht der Inquiſition eingeſchränkt, ſo daß ſie ohne königliche Genehmigung Niemand unter dem Vorwand jüdiſchen oder ketzeriſchen Glaubens länger als vier Tag in Gefängniß halten, oder gar hinrichten könne. In der That erleichterte ihm die Lebhaftigkeit des Nationalcharakters und der Umgang des Volks mit ſo vielen im Tajo einlaufenden Fremden den Kampf gegen hierarchiſche Deſpotie. Der römiſche Hof durfte nicht viel dagegen wagen, denn an der Spitze der portugieſiſchen Geiſtlichkeit war nicht mehr ein Erzbiſchof von Braga, ſondern ein Patriarch, der für Papſt hätte gelten können. Don Joan V. hatte durch große Summen erwirkt, daß dieſe Würde eingeführt wurde, und ſie war an die Hofcapelle gebunden, ſo daß der Patriarch in Allem das Intereſſe des Königs hatte.

Ueberhaupt kamen die katholiſchen Länder in die Lage, daß dem Königthum der Umſturz hierarchiſcher Nebenbuhlerſchaft leicht wurde, ſo aber, daß zugleich ein Freiſinn aufkeimte, der der öffentlichen

Meinung eine ſeit Langem nicht gefühlte Kraft gab. Das Schlimmſte für die höchſte Gewalt war, daß dieſe Revolution der Denkungsart in den mittlern Claſſen gewaltig wirkte, ehe die Regierungen die Nothwendigkeit bemerkten, ſich darnach zu richten. Sie glaubten Luftſtreiche zu ſehen und wurden unterminirt.

In Portugal waren von Alters her die fünfzehn Bisthümer unter Ernennung des Hofes. Ein Viertheil der Einkünfte pflegte er ſich vorzubehalten und für Jahrgelder zu verwenden.

Das Staatsſecretariat vergab dieſe, die Stellen, die Privilegien der Seefahrer, bereitete Alles, was in dem Staatsrath vorkommen ſollte, und legte dem König die Expeditionen zur Unterſchrift vor. Aus drei Staatsſecretarien pflegte dieſes Cabinet zu beſtehen; gemeiniglich war Einer allwirkend.

An der Spitze des Juſtizweſens war die Appellationskammer des Palaſtes. Eben dieſelbe ſchlug neue Geſetze vor, berathſchlagte über Projecte dieſer Art, gab über die vorhandenen authentiſche Deutung, dispenſirte davon, und wachte über Vollziehung. Zwei Appellationsgerichte zu Lisboa und Porto hingen von ihr, das letztere in Reviſion wichtiger Proceſſe von jenem ab. Die niedern Gerichte wurden durch Stadtobrigkeiten, adelige Gerichtsherren und auf Krongütern durch königliche Richter geübt. Letztere beſorgten auch das Criminalweſen in Gerichten der geiſtlichen Herren.*

Die Bemühungen Graf Wilhelms von der Lippe-Bükeburg für das portugieſiſche Militärweſen waren des vortrefflichen Geiſtes, des Eifers, der Tugend dieſes Feldherrn würdig; nur konnte er dem Hof ſeine Seele nicht geben. So viel blieb, daß (meiſt durch ausländiſche Officiers) das portugieſiſche Militär etwas beſſer als das ſpaniſche gebildet wurde.

Das Einkommen von den Krongütern war, ſeit ſie reducirt wurden, beträchtlich. Die Zölle, welche von Alters her als Früchte und Unterhaltungsmittel gemeiner Straßen und Häfen den Häuptern des gemeinen Weſens zukommen, betrugen 23 Procente für fremde Waaren, vier für bloßen Tranſit. Die Landſteuer wurde perpetuirt, neue Auflagen auf den Verbrauch gemacht. Die Könige beziehen eine nicht gleichgültige Summe als Großmeiſter der Orden. Einträglich war der Aberglaube; um acht Pfund mochten Ablaßzeddul gekauft werden, die für ſechs Monate ſo gültig waren, als der Ablaß eines römiſchen Jubeljahrs; um einen andern Preis mochten Wucherer ſich von der Reſtitutionspflicht loskaufen; die, welche von ihren Reizen Gewinn gezogen, erwarben Vergebung der Sünde um die Abgabe eines Achttheils; wenn ſie beſonders glücklich geweſen, ſo mochte ein Zehntheil hinreichen; für die Ruhe der Seelen hatte der Hof Bullen zu verkaufen; endlich fiel ihm das Vermögen der Schlachtopfer des Glaubensgerichtes zu. Doch wichtiger war ſein Fünftheil Procent an Braſiliens Gold, ſein Alleinhandel mit Diamanten und Tabak. Das in Liſboa einlaufende Silber und Gold wird auf 2,250,000 Pf. St. geſchätzt.

Dieſes Königreich iſt ungefähr dreimal ſo groß als die vereinigten Niederlande, und kaum wird es ſo viele Einwohner haben. Der Landbau iſt ungemein ſchlecht beſtellt, in den Bergen für keine Landſtraßen geſorgt. Die Inſeln St. Michel und Madeira werden jede zu 50,000, Braſilien zu 600,000 Einwohnern gerechnet. Das fruchtbare Braſilien unter ſeinem glücklichen Himmel iſt weniger als andere Provinzen gedrückt; die Anlagen ſind in dem weiten Lande zerſtreut, und nicht ſo unter dem Auge der gierigen Subalternbeamten.

Cap. 8.

Der Turinerhof.

Durch den Bund Frankreichs und Oeſterreichs war der Hof zu Turin zur Unthätigkeit genöthiget; ſonſt pflegte er um den größern Vortheil dieſer oder jener Macht gegen die andere beizutreten.

Karl Emanuel hatte ſein Einkommen auf 19 Millionen piemonteſiſche Pfund getrieben. Die außerordentliche Steuer war hiebei mit begriffen. Sonſt hob er Abgaben von Salz, Tabak, Stempelpapier und Pulver. Ein anderer Zweig waren die durch die Lage ſeiner Länder wichtigen Zölle. An Landſteuer *) bezahlte Piemont dritthalb, Savoyen etwas über eine Million, Montferrat 220,000 Pf.; das Augſtthal dafür freiwilligen Beitrag; Oneglia, beſtimmtes Subſidium. Alleinhandel mit Salz war der Hauptgewinn der Provinz Tarantaiſe.

Die Ausgaben waren mit der Einnahme im Gleichgewicht. Subſidien, Anleihen, einige Anticipationen halfen in Kriegszeit. Gute Wirthſchaft verminderte die Staatsſchuld bis vier Millionen.

Die Volksmenge in den auf dem feſten Lande gelegenen Staaten des Königs wurde zu 2,700,000 Menſchen gerechnet.

Kaum reichte das Einkommen von der Inſel Sardinien für die Unterhaltung ihres Vertheidigungsſtandes und ihrer Verwaltung zu. Vier und ſechzig Thürme, deren vier der König unterhielt, bedeckten die Küſte und kleinen Inſeln. Im Innern waren ganze Länder faſt öde; das Gebirg von Barbaren bewohnt, das ganze Land von Aberglaube verfinſtert.

Cap. 9.

Großbritannien.

Wir kommen in Vergleichung der Staaten auf diejenige Macht, welche zur See dem Hauſe Bourbon das Gleichgewicht hielt. Was wäre von der

---

*) Taille.

engliſchen Verfaſſung in ſo kurzer Darſtellung zu ſagen, das Montesquieu in den berühmten zwei Capiteln, die der Geiſt ſeines Geiſtes der Geſetze ſind, nicht geſagt hätte! Sie ſind das Reſultat der Geſchichte dieſes Landes, der Schlüſſel der ſeither begegneten Dinge.

Jedermann weiß, daß die Geſetze von der vollziehenden Gewalt ſo unabhängig ſind, daß der König von England, weder auf immer noch für eine Zeit, eines für ſich aufheben, oder eine vor das Parlament gebrachte Anklage unterbrechen kann. Ohne das Parlament ſoll er keine Auflage heben, keine Kriegsmacht in Friedenszeit halten. Er darf weder katholiſche Unterthanen bewaffnen, noch proteſtantiſchen die Waffen verbieten. Ihm iſt nicht erlaubt, unter dem Schein von Aufklärung ſich der engliſchen Kirchengüter zu bemächtigen. Ein Parlament, welches die Nationalſtimme ausdrücken ſoll, darf nicht über ſieben Jahre in gleichen Mitgliedern beſtehen; der König nicht über drei Jahre ohne Parlament regieren. Die Geſetze wollen, daß Wählende und Gewählte freie Männer, und eben deßwegen von einem gewiſſen Wohlſtande ſeyen. Aber die Leidenſchaften ſind erfinderiſch, den Zweck der Geſetze zu vereiteln.

Die Peers ſind nicht mehr Vertreter von Baronien; ihr Recht iſt perſönlich. Als permanenter Senat haben ſie den Vorzug, Proteſtationen zu Protokoll zu geben. Eben darum hat der Lord-

Canz-

Canzler, ihr Sprecher, ſeine eigene Stimme. Alle Finanz-Bills fangen in der Kammer der Gemeinen an; die Peers können ſie verwerfen, nicht ändern. Wenn der König in Zeiten ſtürbe, wo kein Parlament verſammelt wäre, ſo würden die Mitglieder des letztgeſeſſenen ihre Wirkſamkeit noch ſechs Monate fortſetzen.

Die Landſteuer iſt, was vormals die Abgaben von jedem Morgen Ackerland oder jedem Schild und die Steuer der Städte. Gehoben wurde ſie Anfangs von Parlaments-Commiſſarien, ſeither von den Angeſehenſten in jedem Ort. Ihre Matrikel iſt von dem Jahr 1692. Sie wird von dem Landpächter, aber in Verhältniß zu ſeinem Grundzinſe, alſo eigentlich auf Koſten der Landbeſitzer erlegt. Sie vereiniget das Lob der Beſtimmtheit und Billigkeit; dreimal vor der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königs wurde ſie nur einen, 22mal zwei, 14mal drei, 33mal vier Schillings hoch bezahlt; jeder Schilling bringt eine halbe Million Pf. St.

Die auf den Feuerherd gelegte Abgabe mißfiel, weil ſie Hausſuchungen veranlaßte, daher ſie in eine Steuer von zwei und nachmals drei Schillings von jedem Hauſe in England, einem in Scotland, und noch einem für jedes mit ſechs, zwei für jedes mit 25 Fenſtern verſehene Haus verwandelt wurde.

In dem ſiebenjährigen Krieg wurde von jedem Pf. St. der Penſionen und Gehalte ein Schilling genommen. Aber Armuth und Macht, Gunſt und Nachläſſigkeit waren dieſer Abgabe entgegen.

Das Syſtem der Acciſe, der Auflagen auf den Verbrauch, war eine holländiſche Erfindung: das lange Parlament, welches Karl den Erſten ſtürzte, nahm es auf: es befeſtigte ſich unter Karl II. Seither wurden die Acciſe vielfältig auf mehr Gegenſtände erſtreckt, erhöhet, vervollkommnet. Immer war der Zweck, ſie möglichſt ergiebig, aber möglichſt wenig verhaßt, und ſo gerecht als genau zu machen. Sie iſt unter allen Auflagen lang die unmerklichſte; man vermengt ſie mit dem Preiſe der Waare. Im Jahr 1772 ertrug die Acciſe 3,800,000 Pf. St.

Zur Zeit Wilhelms III. wurden 3 Schillings 7 Pfen. von jedem Schäffel Salz genommen; dieſe Auflage kam zu Anna Zeiten unter die Regel der Acciſe; ſeit Georg II. wurde ſie (1753) perpetuirlich.

Stempeltaxen wurden von Contracten, Urkunden, Spielkarten, Zeitungen, fliegenden Blättern, Nachrichten an das Publicum, und von Kalendern genommen; ſie ſteigen nach dem Werth der Schriften von 6 Pfen. auf 6 bis 10 Pf. St.

Schon vor den unermeßlichen Fortſchritten der Gewerbe und Handelſchaft ertrugen die Zölle, die das alte und neue Subſidium darſtellen, bei dritthalb Millionen Pf. St. *). Die auf Ausfuhr gewiſſer Artikel gelegten Preiſe **), was von Ein-

---

*) Im Jahr 1754. **) Bounties.

fuhrzöllen anderer bei Wiederausfuhr zurückgegeben wird *), und die Verwaltungskoſten ſind von dieſer Summe abgerechnet, und es ſoll nicht grundloſer Scherz ſeyn, wenn Swift behauptet: „auf der Mauth machen zweimal zwei eins.“ In der That vergrößern Eitelkeit und Speculation die Ausfuhrartikel, und die Höhe des Zolls iſt ein auf den Schleichhandel geſetzter Aufmunterungspreis.

Auf Krongütern iſt wenig oder nichts zu erholen. Als Wilhelm III. ſeine Anhänger zu belehnen hatte, überließ er ihnen die Krongüter auf lange Ziele von Jahren.

Seine aus 700,000 Pf. St. beſtehende Civilliſte bezog er aus den Zöllen, der Acciſe, von Gerichten, der Poſt, einer Trankſteuer und einem Beitrag der Gemeinen. Anna begnügte ſich mit gleicher Summe. Georg I. erſparte davon 23,000 Pf. St. und gab ſie ſeiner natürlichen Tochter Meluſina von Schulenburg. Unter Georg II. wurden die der Civilliſte affectirten Fonds ſo ergiebig, daß ſie oft bis auf eine Million ſtieg; und er hinterließ, ungeachtet ſeiner Prachtliebe, ſeiner vielen Reiſen und Kinder, und der Gräfin Yarmouth, 170,000 Pf. St. Georg III. gab die Fonds der Civilliſte auf: das Parlament fixirte eine feſte Summe von 800,000 Pf. St. Außerdem hat er die Einkünfte von Wa

---

*) Drawbacks.

les und Cornwall, und etwas von weſtindiſchen Gütern, welche er vergeben kann. Zweimal in zwanzig Jahren hatte das Parlament über eine Million Schulden der Civilliſte zu bezahlen.

Das Militär ſteht unter dem Oberbefehl des Königs: Sold und Geſetze gibt ihm das Parlament. Nur militäriſche Ordnungen macht er ſeiner Einſicht gemäß. Er ſetzt Kriegsgerichte; aber die Martialgeſetze ſind von der geſetzgebenden Macht. Das Parlament belohnt gute Feldherren; ſchlechte können im Kriegsgericht Ehre und Leben einbüßen.

In den großen Zeiten des ſiebenjährigen Krieges hatte Großbritannien bis 337,000 Mann im Sold, 61 Linienſchiffe, 353 andere Fahrzeuge. Nach dem Frieden 1763 wurde die Landmacht auf wenig mehr als 40,000 Mann beſchränkt. Die Erfindungen des militäriſchen Genie's ſind nie von einem neuern Volk beſſer als damals von den Britten benutzt worden. Für die Erhaltung der Krieger wurde ſo gut geſorgt, daß von zwanzig Verwundeten gewöhnlich nur Einer ſtarb; daß von den 14,000 Mann, welche im Jahr 1760 in der biscayiſchen Bucht kreuzten, kaum zwanzig erkrankten. Erfindungen,. auch der Ausländer, wurden von dem brittiſchen Parlament edel belohnt.

Solche Anſtrengungen, dieſe Stimmung erwirkten, daß nach drei unglücklichen oder vergeblichen Feldzügen zwölf Siege das weite Canada, fünf und zwanzig Inſeln, neun Feſtungen, vierzig

Forts, hundert Kriegsſchiffe, zehn Millionen Pf. St. Beute, als Preis der Beharrlichkeit erkämpften.

Eben dieſer, ſeit Herſtellung der alten Freiheit in den Britten wohnende Geiſt gab das bewundernswürdige Schauſpiel einer Nation, die am Rande des Ruins, in dem Abfall ihrer Colonien, in den Gährungen Irelands, in dem Getümmel der Parteien, unter der Laſt unermeßlicher Schulden, ohne Freunde noch Hülfe der vereinigten Macht von Bourbon und ihren alten Freunden, den Holländern, widerſtand.

Was würde ſie ſeyn, wenn mitten unter den Schätzen des geplünderten Hinduſtans und in der Verderbniß entflammter Habſucht der Geiſt ihrer Geſetze ſo mächtig bliebe, daß er Mäßigung und Gerechtigkeit zu Grundpfeilern ihres Syſtems machen könnte!

Cap. 10.

Oeſterreich, Rußland und Preußen.

Den mächtigſten bisher betrachteten Staaten gab ihre Lage, der Fleiß ihrer Bewohner, die Seemacht, die Freiheit, wo nicht zu handeln, doch zu reden, wenigſtens die Meinung von Freiheit, Machtquellen, die weniger ergiebig ſind bei den im innern Europa mehr auf Militär gegründeten Monarchien. Dieſen ſollte Landbau und Volksmenge das Wichtigſte ſeyn. Aber alles beruht auf dem Geiſt; nicht die Maſſe gibt Kraft. Dieſe kann durch Stöße fallen, jener erneuert ſich in der Noth und erſcheint glänzender nach Unfällen.

Friedrich Wilhelm, Kurfürſt von Brandenburg, legte den Grund zu der preußiſchen Macht; Peter der Große gab den Ruſſen das Gefühl ihrer Kraft; Anna, Eliſabeth und Katharina zeigten ſie Europa und Aſien. Dieſe Beiſpiele wirkten unter Thereſia und Joſeph auf den Geiſt der öſterreichiſchen Staatsverwaltung.

Der König in Preußen Friedrich II. hatte die Regierung über 2,200,000 Unterthanen mit einem Einkommen von kaum 56 Millionen franzöſiſcher Livres angetreten; nun zählt er 6 Millionen Unterthanen, 250,000 wohlgeübte Soldaten, bei 90 Millionen Einkünfte, Provinzen, deren Wohlſtand er ungemein vermehrt, und herrſcht über einen Staat voll Unternehmungsgeiſt und Ordnung, mit jährlich wachſendem Ruhm. Seine Macht iſt wie ſein Blick, feſt, zuverſichtsvoll, belebt; ſeine Regierung Deſpotismus eines Vaters, nur müßiggehenden Kindern ungnädig. Durch Ordnung und Geſchicklichkeit blieben ſeine Provinzen im Krieg mit außerordentlichen Abgaben verſchont, im Frieden fand jedes nöthige nützliche Beſtreben zinsfreie Geldunterſtützung. Nie erhöhete er die Landſteuer, eher die Abgaben von Verbrauchsartikeln, die er hätte vermindern, denen er inländiſche hätte ſubſtituiren mögen. Nach ſo vielen Kriegen hat ſich die Bevölkerung auch ſeiner ererbten Lande verdoppelt, und der Bauer iſt nicht ärmer als in vielen von der Natur geſegnetern Ländern. Wenig über zwei Fünftheile des Heeres beſteht aus Landleuten, auf wenige Wochen müſſen ſie bei den Regimentern ſeyn. Seine Aufmerkſamkeit, ſeine Begünſtigung des Weſentlichſten, des Landbaus und der Fabricirung des Nothwendigen, haben ſo viel gemacht, daß die Handelsbilanz (intereſſirter Klagen ungeachtet) jährlich um dritthalb Millionen zum Vortheil Preußens war, und die Bankozeddul den größten Credit hatten. Mehr nicht als dritthalb Procente gab die Bank denen, die ihr Gelder vertrauten. Die Vortrefflichkeit ſeiner Taktik beruhet nicht auf den überall nachgeahmten Details, ſondern auf der kaum begreiflichen Simplicität des Grundſatzes der ſchnellſten und genaueſten Deplovirung und Evolutionen. Das Heer iſt nicht der Zweck ſeines Beſtrebens, es iſt nur Mittel Kriege zu verhüten, oder ſchnell und nachdruckvoll zu führen. Es erſchöpft ſein Land nicht, ſondern es bringt 52 Millionen ſeiner Einkünfte in Umlauf. Die vornehmſte Größe Friedrichs iſt in Sachen, die der Ausländer kaum weiß; in Einer Sache iſt er von den meiſten Helden unterſchieden, „daß er durch die Annäherung, durch die genaueſte „Beleuchtung gewinnt.“

Lang betrachtete der Hof zu Wien die Fortſchritte der innern Verwaltung anderer Mächte, ohne ſichtbare Nacheiferung. Im Genuß der höchſten Würde und ungemein fruchtbarer Provinzen kam er nicht ſo ſchnell, als die, welche Anſtrengung bedurften, zum Gefühl des noch Fehlenden. Die unerwartete Erſcheinung der Macht Friedrichs gab einen elektriſirenden Stoß. Maria Thereſia, nicht nur in auswärtigen Geſchäften, ſondern im Allgemeinen von Kaunitz, im Finanzweſen von Haugwitz, im Kriegsweſen von Traun, Dhaun, Lichtenſtein, Laudon und Laſcy berathen, gab der öſterreichiſchen Macht ein ſo ganz neues Leben, daß vor den Augen Joſephs die herrlichſte Ausſicht vollends zu entwickelnder Kraft, des größten Ruhms und entſcheidenden Einfluſſes auf alle europäiſchen Geſchäfte ſich öffnete. Im Jahr des Todes der großen Mutter wurde die Volksmenge auf neunzehn und eine halbe Million, das Einkommen auf 215 Millionen franzöſiſcher Livres, das Militär auf 275,000 Mann angenommen. Die Nationen waren milder Herrſchaft gewohnt, nach Fortſchritten begierig, edler Entwickelung empfänglich; eine Menge noch unbenutzte Quellen von Wohlſtand und Größe; die Oekonomie des Militärweſens ſo gut, daß es nicht über zwei Drittheile ſo viel koſtete als das franzöſiſche, das ihm weder an Zahl noch Vortrefflichkeit gleich kam; etwa 150 Millionen Schulden, aber ein Capital von 300 Millionen (ſo ſchätzte man es) an liegenden Gütern der Geiſtlichkeit.

In freundſchaftlichem Verhältniß mit Rußland konnte ein kaum um das Drittheil ſo ſtarker Staat nicht zu fürchten ſeyn, und nicht immer würde ein

Friedrich deſſen Macht aufs Höchſte treiben. Noch weniger war von dem Hauſe Bourbon zu beſorgen; mit Frankreich beſtand Bündniß, und Thereſiens Tochter war durch Geiſt, Grazie und Güte lange eine angebetete Königin. Der Diwan ſchien eher zu Allem geneigt, als die ſinkende Macht gegen Joſeph zu compromittiren. Vor ſeinem Geiſt erzitterte die Hierarchie; ſie würde gern tranſigirt haben. Die Republiken und die kleinen Reichsfürſten wünſchten theils unbemerkt zu bleiben, theils nur die Achtung, welche der Gewaltigſte gegen Schwächere billig haben ſoll.

Dreihundert und zwanzigtauſend Quadratmeilen ſind der Flächenraum des ruſſiſchen Reichs; bei 30 Millionen die Zahl der Bewohner; die Einkünfte werden zu 64 Millionen Rubel angegeben; die Kriegsmacht ſoll in ihrem vollen Stande zu Kriegszeiten in mehr als 500,000 Mann beſtehen können, die Koſaken, Armenier, Gruſinier, Kirgiſen, Kalmuken, Karakalpaken und andere in den Waffen ſchnelle, räuberiſche, wilde Herden ſollen 260,000 Mann ſtellen. Die Ausfuhr und Einfuhr ſcheinen ſich das Gleichgewicht zu halten, und ungefähr 8 Millionen Rubel zu betragen. Der europäiſche Handel wird für zehnmal vortheilhafter geſchätzt als der aſiatiſche, der zu Petersburg für zehnmal ſo thätig als der in dem Hafen Archangel, am wichtigſten der engliſche, weil er viel Geld in Umlauf bringt; der franzöſiſche zog aus Rußland viel Geld, und in Frankreich wurde die Einfuhr ruſſiſcher Producte nicht begünſtiget.

Dieſe drei Mächte haben über ein Drittheil der Maſſe regulirter Soldaten, welche in den verſchiedenen Staaten die Stämme des europäiſchen Menſchengeſchlechts in Ordnung halten; an Taktik, an Kriegszucht werden ihre Heere für die erſten gehalten; vereiniget fürchten ſie Niemand; im Krieg nur hauptſächlich einander ſelbſt. Zu ihrer innern Verwaltung trachten ſie die größtmögliche Macht auf Nationalreichthum zu gründen. Bei Friedrich, bei Joſeph, haben weder Prieſter, noch Hofkünſte ihr Spiel. Die öffentliche Meinung hat auf dieſe großen Höfe keine Gewalt, ſie wiſſen, daß die meiſten Schriftſteller das Talent haben zu ſehen, was ſie wollen, und Fürſten, von denen ſie belohnt werden, oder welche ſie auszeichnen, in dem Lichte darzuſtellen, worin ſie geſehen zu werden wünſchen; der Schimmer ihrer Beredſamkeit blendet.

Cap. 11.

Von dem teutſchen Reich.

Die Seemächte und ihre Erſchöpfung, die großen Landmächte ſahen wir; es iſt übrig auch die Staaten zu betrachten, welche von dieſen letztern Alles fürchten.

Der alte Körper des teutſchen Reichs wird noch immer durch die Formeln der goldnen Bulle, die Verfügungen der kaiſerlichen Wahlcapitulation, den weſtphäliſchen Frieden, Beſchlüſſe des Reichstages, die Ordnungen der Reichsgerichte und Reſte des Lehnſyſtems ſcheinbar zuſammengehalten.

Von den Rechten der Kurfürſten geſchah Erwähnung in dem fünfzehnten Buch. Alle Reichsfürſten, die Länder haben, welche auf dem Reichstag 1582 in dem Fürſtenrathe repräſentirt worden, haben auch jetzt perſönlich oder durch Geſandte Sitz und Stimme dabei. Grafen, Prälaten und Städte votiren bankweiſe, nicht jeder für ſich. Kurfürſten, Fürſten und Städte machen 3 Collegien; die proteſtantiſchen Glaubensverwandten ein beſonderes Corpus, an deſſen Spitze Kurſachſen ſteht, obwohl der Kurfürſt katholiſch iſt; dieſe Direction bleibt bei dem Land und Hauſe. Der Kurfürſt von Mainz führt das Directorium des geſammten Reichstages. Der Kaiſer ſetzt einen der Fürſten zum Principalcommiſſarius, und gibt ihm einen ſtaatsrechtskundigen Commiſſarius zu.

Der Reichstag fing mit einer kaiſerlichen Propoſition an; Hofdecrete, welche der Principalcommiſſion zukommen, Vorſtellungen, Anträge, Recurſe der Stände und Noten der Mächte, veranlaſſen das erzcanzlariſche Reichsdirectorium zu einer Dictatur, Verlaßnehmung, Eröffnung des Protokolls, Vernehmung der Stimmen und gemäßer Abfaſſung eines Gutachtens, welches dem Kaiſer zur Genehmigung vorgelegt wird. Jedes Collegium tritt für ſich zuſammen; die Comitial-Geſandten haben keinen eigenen Willen, keine Vollmacht, ſie erhalten über Alles beſtimmte Weiſungen ihrer Höfe. Unterſchied der Meinungen in den Collegien wird, wenn ſie es begehren, in dem Gutachten bemerkt, der Kaiſer kann dem Gutachten die Ratification geben oder verſagen. Das Recht einer Entſcheidung, wenn die Collegien uneins wären, will ihm von den Ständen nicht eingeräumt werden.

Große und verwickelte oder geheime Geſchäfte könnten commiſſionsweiſe durch Reichsdeputationen geleitet oder bereitet werden. Es walten aber viele unentſchiedene Rechtsfragen über ihre Formation vor.

Ueber Geſchäfte, woraus auf irgend eine Weiſe ein Religionspunkt gemacht werden kann, oder worüber die Stände ſich nicht wie Ein Ganzes wollen betrachten laſſen, ſondern ſich die Parteien, oder behält ſich jeder ſein Privatrecht vor; wodurch der Marſch der gemeinen Angelegenheiten vollends gelähmt wird. Proteſtationen, Gegenverwahrungen, Interlocutionen, Seceſſionen, unendliche Conteſtationen über Formalitäten vervollſtändigen die Verwirrung. Wenn die Stände einander an Macht ſo gleich wären, wie die polniſchen Edelleute, die Ordnung und Decenz würde nicht größer als bei Warſchau ſeyn. Der teutſche Staatskörper hat ſeine Art Exiſtenz durch die Mißbräuche und Unregelmäßigkeiten, welche ſeiner unvollkommenen Geſetzgebung aus politiſchen Rückſichten zu Hülfe kommen, und eben ſo leicht ihn ſprengen können.

Die Kreiſe haben im Kleinen die Verfaſſung des Reichs. Sie war ehemals in jedem Staat; Landſtände aus Prälaten, Rittern und Ständen waren dem Fürſten zu jeder großen Sache nothwendig. Seit ſtehende Heere ſind, haben häufig die einfacheren Formen militäriſcher Gewalt ihre Stelle eingenommen. Mit jedem Geſchlechtalter wurden die Völker hülfloſer, durch mannichfaltige Vereitelung entweder des Recurſes an Gerichte des Reichs und an das Reichsoberhaupt, oder ſeiner Erledigung oder der Vollziehung reichsgerichtlicher Sprüche. Gegen ſolche, die als Rebellen qualificirt werden, mag jeder Fürſt, was er will und vermag, ohne Einrede vorkehren.

Das Herzogthum Bayern wird auf 1,180,000 Unterthanen geſchätzt, die rheiniſche Pfalz, deren fleißigſte Unterthanen durch Religionsdruck und andere weſentliche Fehler der durch nichts beſchränkten Regierung bis nach America verſcheucht worden ſind, hat nicht über 280,000; auf 260,000 ſchätzt man die Einwohner von Jülich und Berg. Das ganze Einkommen des Kurfürſten dürfte zwiſchen neun und zehn Millionen Gulden ſeyn; man ſchätzt Bayern auf fünf oder mit den Salzwerken auf ſechs; die Pfalz auf 1,700,000, die weſtphäliſchen Lande auf anderthalb Millionen. Der Flächenraum Bayerns und der obern Pfalz beträgt 729, die übrigen Lande 210 Quadratmeilen. Das Beiſpiel der benachbarten Holländer, der Einfluß politiſcher Rückſichten (welche nicht ſo vielen Druck in einem Land erlaubt haben auf welches Brandenburg Anſprüche hat) erregten und erlaubten in Jülich und Berg thätigſten Gewerbfleiß; die Pfälzer ſeufzten unter Landſchreibern; Bayern blieb unter dem Joch aller Vorurtheile des Mittelalters. Die Caſſen beider Länder wurden durch Verſchwendungen und üble Verwaltung mit Schulden beladen. Reiche Günſtlinge, Weiber, Miniſter und Räthe wurden berühmt; aber Bayern hatte 35 Millionen zu verzinſen. Nicht eine Ueberſpannung der Kräfte zu Darſtellung eines furchtbaren Militärs hatte dieſen außerordentlichen Aufwand verurſacht; in der Pfalz waren mehr nicht als ſechsthalbtauſend Mann; freilich wurden eilf Generale beſoldet, 16,000 Mann wurden für den Kriegsetat Bayerns gerechnet; ſie waren in dreißig Regimenter getheilt; es gab Generalfeldmarſchälle, das Officiercorps machte faſt einen Viertheil der Armee; für einige Schiffe auf dem Rhein gab es eine Admiralität. Das Einkommen der Klöſter wird in Bayern auf zwei Millionen geſchätzt.

Die kurſächſiſchen Lande ſind ungefähr ſo groß wie Bayern. Aber da hier vierzig Städte und nur Eine groß iſt, ſind in Sachſen achtzehn beträchtliche und große, 206 mittelmäßige, 2,220,000 Einwohner. Ueber 26 Millionen Reichsthaler Schulden hinterließen die Könige Friedrich Auguſt; und es geſchah durch die gute Einrichtung der Landſtände und durch die Ordnungsliebe des regierenden

Kurfürſten, daß jährlich wenigſtens 1,200,000 Rthlr. und aus den übrigen 6,200,000 Rthlrn. Einkommen eine ſehr anſtändige Hofhaltung, eine wohlorganiſirte Regierung und ein dem Land angemeſſenes Heer unterhalten wurde. Letzteres, ſchön und muthig, wurde im Verhältniß der fortgehenden Schuldenzahlung nach und nach bis zu 25,000 Mann vermehrt. Das Land iſt nicht überall von Natur ſehr ergiebig; ſeine Lage zwiſchen Oeſterreich und Preußen, die Verſchwendungen Friedrich Auguſts des Erſten und Brühls hatten mannichfaltiges Elend über die Sachſen gebracht; und ſie arbeiteten ſich über alle Hinderniſſe empor, um durch bewunderungswürdigen Fleiß und gute Wirthſchaft Wohlſtand herzuſtellen, durch die Cultur der Wiſſenſchaften, Sprache und Sitten aber vor allen Teutſchen ſich früh auszuzeichnen.

Die kurbraunſchweigiſchen Lande gehören im Allgemeinen unter die ſchlechtern, in Anſehung des Erdreichs; aber unter die, deren Verwaltung die Injurie der Natur mit väterlichſter Sorgfalt gut macht. Seit Entfernung des regierenden Hauſes behaupten die Landſtände ein in den wichtigſten Punkten wohlthätiges Anſehen, und erhält ſich durch die Freiheit Vaterlandsliebe. Zwanzigtauſend Mann, wohl unterhalten, unter guter Anführung feſt und muthvoll, ſind für eine Volksmenge von 700,000 Menſchen eine nicht unverhältnißmäßige Zahl; die Bevölkerung ſelbſt iſt größer, als man ſie von einem Land erwarten könnte, wo lange Strecken *Heide* ſind, und aus welchem ohne die Million, welche die Bergwerke des *Harzes* liefern, ſchwer ſeyn würde, 1,000,000 Gulden zu ziehen.

Kur-Mainz, in einem Land von 125 Quadratmeilen, zählt ungefähr 320,000 Unterthanen, und bezieht aus Zöllen und vom Lande anderthalb Millionen Gulden. Es werden einige tauſend Mann Truppen gehalten; Generals, viele (wie bei Armeen ſolcher Fürſten gebräuchlich iſt).

Der Kurfürſt von Trier hat kaum ein Drittheil ſo viel Einkommen, welches durch Augsburg und Ellwangen um etwa 21,000 Gulden vermehrt wird.

Kur-Köln hat eine Lage in Verhältniß mit *Holland* und Weſtphalen, welche dieſem *Herrn* politiſches Gewicht geben könnte. Seine Einkünfte, mit Inbegriff derer, die es von Münſter zieht, werden auf 1,200,000 Gulden gerechnet.

Die Unterthanen des Landgrafen zu *Heſſen-Kaſſel*, der zugleich Graf zu *Hanau* iſt, mögen ſich einer halben Million nähern, ſeine Einkünfte der Summe von drei Millionen. Waldeck iſt von ihm lehenbar, und noch vielfältig für dargeliehene Capitalien verſchrieben. Er hat auch die Ausſicht, was von der Grafſchaft Schaumburg noch dem *Hauſe* der Grafen und edlen *Herren* von der Lippe gehört, einſt von dieſem zu erben.

Ohne die von Philipp dem Großmüthigen, ge-

miß

maß der Sitte des ſechzehnten Jahrhunderts vorgenommene Theilung würden die 1,150,000 Gulden, worauf der Landgraf zu Heſſendarmſtadt ſeinen Hof, und 4000 Mann ſchöner wohlgeübter Truppen hält, und die 200,000 Rthlr. heſſenhomburgiſchen Einkommens, die Maſſe verſtärken. Aber dafür ſchwächte noch Landgraf Moriz den heſſenkaſſeliſchen Antheil, um einem jüngern Sohn zu Rheinfels und Rothenburg Hof und Regierung zu bilden. Weiter verminderte Philipp, der Bruder Landgraf Karls, das heſſiſche Haus mit einem ſehr fruchtbaren Theile, der von Philippsthal genannt wird.

Der Herzog zu Würtemberg, Herr eines ſehr fruchtbaren, von einem ungemein fleißigen Volk bewohnten Landes, herrſcht nach den Ordnungen, wodurch Vorfahren und verehrungswürdige Stände die Willkür der Macht beſchränkt, oder ihr vorgekommen. Von 500- bis 600,000 Unterthanen hat er bei drei Millionen Gulden.

Beide Herzoge zu Mecklenburg mögen [illegible] Menſchen in ihrem Lande zählen, und jener von Schwerin 700,000, der Streliziſche 200,000 Rthlr. beziehen. Ihre Stände erhalten mit möglichſter Sorgfalt die anderwärts vernachläſſigten Rechte, und bejammern, daß Forderungen, welche der Landesherr an die bewegliche Erbſchaft hatte, auf ihre Unkoſten durch [illegible] des [illegible] von [illegible] Gerichten, befriedigt worden ſind.

Der Erzbiſchof zu Salzburg, der Einige, der nicht Kurfürſt iſt, muß bedauern, daß die fromme Schwäche ſeiner Verweſer durch eigennützige Geſchäftsmänner mißleitet, ſeine ſchönen Berge einer ſchätzbaren Menge 25 bis 30,000 fleißiger Bewohner beraubt hat, welche, um Gott nach ihrem Sinn zu dienen, das Vaterland verlaſſen mußten. Jetzt herrſchte er über noch 200,000; ſein Einkommen wurde ungefähr auf eine Million Gulden geſchätzt.

Neben ihm arbeiten 5000 Unterthanen des Propſts zu Berchtoldsgaden an maleriſchem See und in tiefen Gründen an Gewinnung des Salzes und Verarbeitung einer bis nach Oſtindien gehenden Art niedlicher Kleinigkeiten.

Aber der einzige ſchwäbiſche Kreis zählt vier geiſtliche, dreizehn weltliche Fürſten; neunzehn Reichsprälaten, ſechs und zwanzig unmittelbare Grafen und Herren, ein und dreißig Reichsſtädte; wie wäre thunlich, in ſo kurzer Schilderung alle zu nennen!

Die Reichsſtädte waren ungemein blühend, ſo lange der venetianiſche Handel über Augsburg und Nürnberg ſeine Straße nach dem Norden hatte; die Veränderung deſſelben, ſeit Venedig und Aegypten den großen Seemächten und dem Vorgebirg der guten Hoffnung wichen, oligarchiſcher Druck, welcher häufig den alten Bürgerſinn erſtickte, die Vorurtheile katholiſcher und proteſtantiſcher Intoleranz, und alle kleinliche Politik kleiner Stadtregimenter haben ihr Anſehen geſturzt. Jene freiheitſtolzen

Bürgerſchaften, jene wachſamen, unerſchrockenen Vertheidiger des Stadtweſens, jene für die Veredlung ihrer Lage, für das Emporbringen ihres Wohlſtandes ſo eifrigen Reichsangehörigen ſind neben den mächtigen und kriegeriſchen Fürſten kaum in Frankfurt, Hamburg und wenigen mindern Städten noch kennbar.

Frankfurt iſt für Teutſchland mit Danzig verglichen worden, wie dieſe Stadt ſich zu Polen verhielt; ſie bereicherte ſich auf Unkoſten der Völker und Großen, deren Luxus Waaren des Auslandes wollte; Millionen wurden hiedurch in einer Stadt von 30,000 Einwohnern gehäuft; aber die Teutſchen debitirten kaum einmal, was die Fremden zehnfältig an ſie. Mehr als dreimal ſo groß iſt Hamburg und als Seeſtadt in ihren Speculationen umfaſſender, kühner. Dänemark beſtritt ihr die Freiheit; Holland beneidete ihren Handel, oft gährten innerliche Unruhen in Betreff der Vertheilung der Gewalt zwiſchen Senat und Volk; dieſe Schwierigkeiten wurden durch Beharrlichkeit, Fleiß und Verſtand überwunden. Unter den drei Städten, welche das Andenken der großen Hanſa (Handelsgeſellſchaft) erhalten, iſt Hamburg bei weitem die wichtigſte. Lübeck, welche mit den nordiſchen Kronen lang um die Herrſchaft der baltiſchen See, oft um die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit kämpfte, dürfte der Stadt Hamburg und ihrem Handel zur Hälfte beikommen; und Bremen mit großem und glücklichem Fleiß nur ungefähr ſo viele Einwohner mit Genf nähren und bereichern.

Wenn dieſe Menge beträchtlicher Städte und Länder, und die vielen, welche wir nicht genannt haben, mit ihrer Mannſchaft und ihrem Wohlſtand auf einerlei Zweck vereiniget wären, welch ein Reich und Volk wäre das teutſche! Dieſes hat auswärtiger Einfluß durch die größten Anſtrengungen zu verhindern gewußt, und kraftloſer Ariſtokratie den Namen germaniſcher Freiheit gegeben. Politiſche Wichtigkeit, und in einigen Rückſichten die Volksfreiheit haben hiebei verloren; doch blieb die Zahl der Hauptſtädte dem Gewerbefleiß günſtig, und ſo lange die Wahl nur zwiſchen Fürſten und Statthaltern iſt, ſind jene vorzüglich; dieſe beſchäftiget nur die Benutzung vorübergehender Macht.

Cap. 12.

Scandinavien.

Dänemark, welches Reich ſonſt Scandinavien Geſetze gab, und mit Norwegen und Holſtein die Größe der öſterreichiſchen Monarchie übertrifft, iſt unter guten, aber ſchwachen Regenten, bei langem Frieden, in der Macht geſunken. Graf Bernſtorfs, des ältern und jüngern, weiſer Verwaltung hat man die Erhaltung des Anſehens und die Grundlage des Nationalglücks zu danken. Es war ein großes Verdienſt jenes erſtern, daß er nach dem Tod Czar Peters III, welcher Dänemark als Herzog zu Holſtein bedroht hatte, dieſen Keim ewigen Haders und ſo unglücklicher Kriege, durch Unterhandlungen eben damals auszurotten wußte, als die herzogliche Linie zur höchſten Gewalt in dem größten aller Weltreiche gelangte; ganz Holſtein wurde dem däniſchen Hof überlaſſen; dafür entſagte er Oldenburg und Delmenhorſt. (Auf dieſen letztern Stammgütern der Könige Scandinaviens und des künftigen Czars leben ungefähr 75,000 Menſchen, und ſie geben kaum 400,000 Gulden. Der Hof zu Petersburg überließ ſie dem jüngern Zweige des Hauſes, der zu Eutin das Hochſtift Lübeck verwaltet.)

Aber auch mit Beirechnung Holſteins dürfte Dänemark die Zahl von 2 Millionen Unterthanen und neun Millionen Gulden Einkünfte wohl nur wenig überſteigen. Daher die 30,000 Mann und zwanzig Linienſchiffe (ſo wird ſeine Kriegsmacht geſchätzt) ſich nicht ohne Subſidien mehrere Feldzüge unterhalten ließen.

Die meiſten Nationen ſind unter dem geblieben, was ſie ſeyn konnten; die ſchwediſche ſank in Ermattung durch Anſtrengungen, welche ihre Kräfte übertrafen. Andere ſcheinen ihres Glücks kaum würdig, Schweden über ſeine Reſſourcen durch Geiſt und Muth weit hinaus. Und als das Glück den Waffen dieſer Nation ungetreu wurde, beeiferte ſie ſich viele Jahre, und unter dem Getümmel der Parteiwuth, die Wunden, welche ſie ihrem Heldenſinn ſchuldig war, durch Geſetze und Sitten zu heilen;

ſo daß, als ſie Alles eingebüßt, was der Unſern ihr nehmen mochte, die Achtung von Europa, das Andenken der Größe und das Gefühl der Möglichkeit ihrer Herſtellung den Schweden blieb.

Ihre Volkszahl von ungefähr drei Millionen, welche ein Heer von 50,000 Mann bei kluger Verwaltung zu halten wohl vermögend iſt, kann in Kriegen für die Unabhängigkeit würdigern Nachfolgern der Guſtave immer die erforderliche Unterſtützung geben. Es fehlt nichts, als was dem Verdienſt ſo häufig abgeht: Geld; aber fortgeſetzter Fleiß und Handel und geſchickte Benützung der politiſchen Lage anderer Höfe können auch dieſes geben.

Cap. 18.

Polen.

Nachdem durch das Wort der Selbſtherrſcherin aller Reußen Polen zwei Millionen Menſchen, durch den Wiener Hof beinahe eben ſo viele, und 650,000 durch Preußen eingebüßt, und ſo gefallen war, daß weder hinreichende Mittel für nothwendige Ausgaben, oder die Unterhaltung eines irgend beträchtlichen Heers, noch in der fehlerhaften Verfaſſung Hoffnung beſſern Glücks zu finden war, drückte Preußen ohne Scheu den polniſchen Handel, waren die ſarmatiſchen Gefilde der Tummelplatz und willkürliche Einquartirungsort ruſſiſcher Heere, und Polen aus der Zahl bedeutender Mächte wirklich verſchwunden; doch Piaſten, Jagellone, Sobiesky's, blieben möglich, ſo lange ein Vaterland blieb, das edle Gemüther noch bemitleiden konnten; eine heilige Flamme konnte einſt noch auflodern.

Cap. 14.

Die Türken.

Nicht Geld, nicht Volk, ſondern die Kunſt ſie zu brauchen, fehlte dem Padiſcha. Das Kopfgeld aller über vierzehn Jahre alten männlichen Unterthanen, ergiebige Salzwerke, ſelbſt verwaltete und verpachtete Domanialgüter, Zölle, Acciſen von Koffee, Tabak, Specereien, füllten den Miri, ſeinen Reichsſchatz; in den Kasna, ſeine eigene Caſſe, floſſen ferner Tribute der Hoſpodare von Moldau und Walachey, das Geſchenk, womit Raguſa Sicherheit bezahlt, die Abgabe Aegyptens, ein Zehnten des Kaufſchillings verhandelter Landgüter, das Erbe derer, die unbeerbt ſterben, die Bußen, die Einziehung des Gutes reicher Verbrecher. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie hoch die Summen gingen, doch ſchien in ordentlichen Zeiten die Einnahme um einige Millionen Piaſter die Ausgabe zu übertreffen. Schaaren, in größern Zeiten gebildet, und Milizen, deren Sitten und Geſundheit in halbwildem Leben die Dauer der an ſtrenge Regel gewöhnten, in Caſarnen gedrängten europäiſchen Soldaten an Kraft leicht übertreffen konnte, unterhielten die Furchtbarkeit ſeiner Heere, ſo lange Muth und Beharrlichkeit auf dem Islam blieb. Mit niederwerfen dem Stoß ſtürzten ſie in den ungläubigen Feind, gewiß, nur nach dem Wort des Ewigbarmherzigen und in dem Schirm des großen Propheten Sieg zu finden oder Tod. Nur Artillerie, worin ſie zurückgeblieben, gab den Vorzug über ſie. Sie aber erneuerten den gewaltigen Stoß, und fliehend ſtritten ihre Leichten: bis das Glück des Tages offenbar gegen ſie ſchien, und ſie ſich unaufhaltbar zerſtreuten. Es würde bei unſerer Kürze kaum unterrichtend ſeyn, neben den Janitſcharen und Spahi, die unbekannten Namen von Corps, deren Stärke und Natur nicht ſicher bekannt ſind, herzuerzählen. Eine Art von Milizen ſind die Enkel der Eroberer, Beſitzer von 2500 Ziamets, 39,420 Timariots, nach der alteuropäiſchen Art Lehenbann. Die Zahl der Freiwilligen iſt nach des Königs Natur und Glück bald unermeßlich, bald ſchwach. Es ſcheint, daß auf 200,000 Mann ordentlicher Truppen immer zu zählen iſt.

Aber das Innere des Reichs iſt in immerwährenden Erſchütterungen der öffentlichen Ordnung der Gefahr einer Auflöſung nahe gekommen. Der militäriſche Geiſt, welcher in Austheilung der Lehen, der Würden, der Gunſt, auf Muth, Geſchick und Verdienſte ſah, ſchien unter den letzten Regierungen den Cabalen des Palaſtes zu weichen. In der That vermochte noch immer der Padiſha unbeſchränkt ſeinen Willen; ſelbſt, wo nicht Diſpenſation, doch Deutung der politiſchen Vorſchriften des

Korans: aber ſeit Osman II, ſeit Muſtapha I und II, ſeit Ibrahim und Mohammed IV und Achmed III, zitterte er oft vor dem Krieger, dem Volk, dem Verſchnittenen.

Daher entſtand eine Verfaſſung, noch verderblicher durch das, was ſie verſäumt, als durch ihren Druck; durch das, was ſie erlaubt, als durch ihre Verfügungen; dieſes Heer, welches die am wenigſten disciplinirten Schaaren chriſtlicher Mächte zu fürchten hat; dieſe unaufhörliche Abfälligkeit Syriens und Aegyptens; der ungeſtrafte Rücktritt der Prinzen von Dſchurdjiſtan, die ſchmähliche Geduld bei Beleidigungen des kriegeriſchen, obſchon anarchiſchen Perſiens; das Aufgeben der angeſtammten Herrſchaft über die Krimm; die Ueberlaſſung der herrlichſten Gegenden des Erdbodens, des Vaterlandes der Cultur und Wiſſenſchaften, an Rebellen, an die Wuth unordentlicher Miliz, an drückende Habſucht ungeſtrafter Paſcha's, an die unzähligen Uebel immer ſchwankender Gewalt. Ein großes Beiſpiel deſſen, was Armeen werden, wenn ſie ſich von den Regeln der Ordnung entfernen, und was aus der Menſchheit wird, wo keine Kraft öffentlicher Stimme den Deſpotismus, wo nicht mäßiget, wenigſtens zum Anſtand nöthiget!

Cap. 18.

Ueberblick auf Aſien.

n. C. 1761. Perſien, ſeit Sha Nadir, in langen grauſamen Unruhen, hatte eine noch weit ſchrecklichere Zeit als Teutſchland nach dem Tod Kaiſer Friedrich II, bis endlich Kerim Khan durch Strenge und Gnade n. C. 1780. die Parteien gewann und bändigte. Seinen Tod verbarg Sakj, ſein Bruder, mehrere Wochen, während deren er unter ſeinem Namen viele furchtbare Nebenbuhler tödten ließ. Neue Bewegung erſchütterte den Staat, und Abulfat, Kerims Erſtgeborner, ſchwang ſich auf den Stuhl ſeines Vaters: aber viele fielen ab, und ſchlugen ſich zu Parteiführern, um Niemanden zu gehorchen. Perſien, in Zerrüttung, ſich und Nachbarn fürchterlich, erwartet einen neuen Ardſchir oder Cyrus.

Die der kaſpiſchen See nordwärts gelegenen Lande ſchienen einem neuen Glanz entgegen zu eilen. Die Wüſten, worin uralte Trümmer an unbekannte Nationen erinnern, ſchienen ſich zu bevölkern, zu bereichern. Alles verwüſtete der Feind der Ruſſen und aller Cultur, Pugatſchew.

n. C. 1771. Weiter liegen die von 120,000 ajukiſchen Kalmuken aufgegebenen Steppen. Ein Moſes aus ihrem Volk bewog ſie (Gott gebiete es!) nach Bordtalanor, in die Gefilde, wo ihre Väter die Heerden weideten, heimzuziehen. Vergeblich verfolgte ſie (pharaoniſch) durch Sandwüſten der General Rytſchkow. Der Kaiſer der Mandſhu, die ſeit anderthalbhundert Jahren Sina beherrſchen, der große Kienluna, eröffnete ihnen Dſongar, wo er die ſonderbare Macht des Kontaiſha gebrochen hatte. Weiden gab er ihnen und Nahrung und Geld, berief ihre Gewaltigen an ſeinen Hof, und ſtellte den großen Rath der Tſaïſang, der Edlen, wie ihre Väter ihn hatten, wiederum her.

Zu dem Dalaj Lama Tibets verhielt ſich Kienluna wie Joſeph II zu Pius VI. Er iſt der heilige Vater einer Menge Horden von den Ufern der Wolga bis an die äußerſte Küſte Korea's; ſein Gebiet iſt Butan und Pu. Der Kaiſer bewies ihm Verehrung, er dem Kaiſer; aber wider Kienluna's Macht konnte er ſich nicht erhalten.

Die Gränze der Sineſer gegen die Ruſſen iſt das Land der Jagden des Tunguſenvolkes, der Brüder der Mandſhu; Kjächta, die Stätte, wo die Nationen ſich zum Handel verſammeln.

Japan bleibt verſchloſſen.

Man kennet faſt nichts von dem Innern der zwiſchen dem Ganges und Sina ausgebreiteten Länder.

Die heiligen Ufer des Ganges, die Gärten, das weidenreiche Gebirge, die lieblichen Küſten der dießſeitigen Halbinſel Hinduſtans ſind von den Engländern und Franzoſen mit blutigen Kriegen und noch verwüſtenderm Parteigeiſt lange erfüllt und befleckt worden, ehe jene durch ſchuldige Verehrung der altherkömmlichen Geſetze ihrer Herrſchaft feſtern

Grund, und durch Unterſuchungen dem literariſchen Europa Intereſſe für ſie zu geben beſchloſſen. Noch erhält ſich im Gebirge die ſtarke Republik der Maratten. Mit Gefahr für die Europäer lernt Hyder Alj die Kriegskunſt. Doch noch zittern die meiſten Rajah vor den brittiſchen Kaufleuten, deren Geiz oft verderblicher als Krieg und Deſpotismus geweſen; er bewirkte Hungersnöthe, welche die unſchuldigen Gentoo's zu Hunderttauſenden hinrafften. Durch den Willen der Britten, ſo lang es ihnen gut ſchien, hielt Allum Sha, der vierzehnte von Timur, mit unſtäter Hand, in Dehli über die vier und zwanzig Subahdars des mogoliſchen Reiches ein Scepter, das ungefähr ſo viel vermag, wie das fränkiſche im eilften Jahrhundert.

Der Araber bleibt in ſeiner Einfalt und Freiheit, vergeblich verſucht von den Europäern, vergeblich von des großen Sulejmans ſiegreichen Waffen, und von Sha Nadirs allumwerfender Wuth; immer wie zu Hiobs und Abrahams Zeit, und wie er allezeit war; den Augenblick ausgenommen, wo Arabien der erſtaunten Welt offenbarte, weſſen ein ſo ruhiges Volk Begeiſterung fähig macht.

Cap. 16.

Ueberblick auf Afrika.

Ferner blieb Habeſch, jenſeits der unwirthbaren Küſten und grauenvollen Wüſten, gewaltig und allein.

Weiter irrten ungenannt verbrannte Afrikaner im undurchforſchten Vaterland, wo Paradieſe ſeyn ſollen.

Eine Welt von Inſeln erſchien im Südmeer; ohne anderes Andenken der Geſchichte, als wie eine uralte Revolution der Natur von einem feſten Lande ſie iſolirt.

Unbezwingbar wandeln im Dattelnlande und tiefer noch nie geſehene Völker, die Enkel der Numidier, indeß militäriſche Gemeinheiten zu Algier, Tunis, Tripolis durch Muth und Geſchick in der Wahl von Vertheidigungsposten den Verſuchen europäiſcher Mächte trotzen und billig die ſteuerbar machen, welche entweder von ihrem Korn leben, oder ohne ihren Willen den Handelstrieb nicht ſicher fortſetzen können.

Dieſe Ariſtokratien, wie jene, welche, gemäß ihrem Inſtitut, von dem Felſen Malta ſie ewig bekriegen ſoll, erhalten ihren Geiſt, indem ſie ſich unaufhörlich erneuern.

Unangefochten, außer durch die Unruhen ſeines eignen Hauſes, herrſcht der Sherif über die fünfzehn Provinzen des marokaniſchen Staats. Es fürchtet ihn der mauriſche Bauer, es ehrt ihn der herumziehende, olivengefarbte oder ſchwarze Hirt.

Cap. 17.

Beſchluß.

Wenn man die verſchiedenen Stämme des Menſchengeſchlechtes, den ganzen Schauplatz der Welt mit Einem Blick überſieht, ſo glaubt man Gegenden und Völker zu bemerken, bei welchen die ſcheinbare Beſtimmung (daß wechſelweiſe in aller Welt ſich die mannichfaltigen Fähigkeiten unſerer Natur nach den verſchiedenen Schattirungen des phyſiſchen Einfluſſes und überlieferter Cultur entwickeln) noch nicht völlig erreicht ſey; Revolutionen, die in Verwilderung oder Hingebung enden; Nationen, die den Geiz und die Herrſchgier der Europäer noch nicht ganz erfahren haben; die Einwohner unſers Welttheils, gewöhnt durch Geiſt und Muth Alles zu unternehmen, und in der Lage, daß Erſchütterungen ihres Schickſals den fernſten Welttheilen einen Gegenſtoß fühlbar machen, und unbewandertem Grund und nie geſehenen Wildniſſen Bewohner und Cultur zu verſchaffen fähig ſind. So groß und ſo klein ſind wir, daß die Selbſtvernachläſſigung oder eine plötzliche Begeiſterung europäiſcher Völker, ja einzelner Männer, auf den moraliſchen Zuſtand des Menſchengeſchlechtes wirkſam wird, und daß die größten Dinge unvorgeſehen, ja wider den Willen ihrer Urheber geſchehen.

So unvollſtändig das Geheimniß und die Natur der größten Revolutionen und ihre Verkettung in dieſem Geſchichtbuch dargeſtellt worden, ſo ſichtbar leuchtet höhere Leitung hervor. Unbekannt iſt ihr Plan, unerforſchlich ihr Gang. Das ſehen wir, daß Glück und Macht, bei Staaten und Particularen, das Werk feſten Willens, großer Thätigkeit und richtigen Urtheils ſind, wo hingegen Schwäche, Furchtſamkeit und Alles, was die Entwicklung inwohnender Fähigkeiten hindert, Staaten und Einzelne ſtürzt. Man findet in der Geſchichte nicht ſowohl, was in einzelnen Fällen zu thun ſey (die Umſtände ändern Alles unendlich) als das Generalreſultat der Zeiten und Nationen: Erfülle trefflich die von dem Schickſal dir angewieſene Stelle; hierin ſcheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könnteſt, nichts ſo gering, daß du es vernachläſſigen dürfteſt. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geiſt ewige Lorbeeren; dadurch erhebt der Hausvater ſeine Familie über Armuth und Niedrigkeit.

* * *

Und nun, ihr aus den Felſenhallen und Burgen der Vorwelt hinüberſchimmernden Rieſengeſtalten der erſten Fürſten der Völker und Söhne der Götter, und ihr Weltſtürmer von Babylon und Macedonien, mannichfaltige Reiche der Cäſarn, Attila, Araber, Mogolen, Tataren; Fürſten der Gläubigen am Tigris, und Fürſten der Gläubigen an den Ufern der Tiber; und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige, oder Königen gleich, benarbte, belorbeerte Triumphatoren, Conſuln, Dictatoren, mit erhabenem Blick, ungebeugtem Nacken, und unerſchüttertem Muth, wie ein Rath von Göttern — ſtehet auf! Wer waret ihr? Die erſten der Menſchen? Selten. Die beſten der Menſchen? Wenige. Die Stürmer, die Treiber der Menſchen, die Urheber ihrer Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maſchinenwerk der Unſichtbare den myſtiſchen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Gepraſſel, Geſchrei und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades, ſchallt von dem Geiſte, der auf den groſsen Waſſern lebt, das Gebot der Weisheit, Mäßigung und Ordnung. Wer es überhört, der iſt gerichtet. Menſchen von Erde und Staub, Fürſten von Erde und Staub, wie ſchrecklich dieſes geſchehe, das zeigt die Geſchichte.

26 Jun. 1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Siebenter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

4 „ 74.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Erſter Theil.

Von des Volks Urſprung.

Durch

Johannes von Müller.

Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

[illegible]

Vorbericht des Herausgebers.

Bei dieſer Ausgabe der Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ſind hie und da (in den Anmerkungen) Berichtigungen und Zuſätze hinzugekommen, von welchen mehrere noch von dem Verfaſſer ſelbſt herrühren, andere (beſonders über die Geſchichte von Bündten) mir nach ſeinem Tode von gelehrten Freunden mitgetheilt wurden, die, zum Theil, nicht genannt ſeyn wollen, denen ich für Ihre Güte hier öffentlich danke. Die in die Noten wirklich aufgenommenen ſind alle bezeichnet; andere, für dieſe Stellen zu ausführlich (da ſie, wie z. B. über die Geſchichte Donat's von Vaz, das Geſchlecht des Adams von Camogaſch, die roman'ſche Sprache u. a. m., kleine Abhandlungen ausmachen), werden, für Forſcher der vaterländiſchen Geſchichte, anderwärts ihren Platz finden.

Die Anmerkungen, wie ſie in den vorigen Ausgaben unter dem Texte ſtanden, ſind ſehr ſtörend, indem ſie das Auge immer verleiten, auf ſie herab zu blicken, wodurch der Zuſammenhang der Rede beſtändig unterbrochen wird; ich habe ſie darum auf den Rath eines einſichtsvollen Freundes, und wie der Verfaßer ſelbſt, der dieſen Uebelſtand fühlte, bei einer neuen Ausgabe zu thun vorhatte — da ſie auch überdas vorzüglich nur den Geſchichtforſcher intereſſiren — in einen beſondern Band verlegt.

Man möchte wünſchen, der Verfaßer hätte dieſes Geſchichtbuch wenigſtens bis 1499, zur Beendigung des letzten der alten Kriege, welchen die Eidgenoſſen für ihre Freiheit geführt, worauf ein dreihundertjähriger Friede erfolgte, fortſetzen können. Er hatte den Stoff zur Geſchichte der folgenden Zeiten zum Theil ſchon geſammelt; manches wurde ihm noch in ſeinen letzten Jahren von einigen teutſchen und ſchweizeriſchen Gelehrten mit edler Bereitwilligkeit mitgetheilt; ſelbſt ſein erlauchter Freund, des Herrn Erzherzogs Johann kaiſerl. Hoheit, erfreute ihn mit Bemerkungen und Beiträgen für die Geſchichte jenes letzten Krieges. Es fanden ſich aber unter ſeinen nachgelaſſenen Handſchriften nur einige Bogen zum vierten Capitel des fünften Theils ganz ausgearbeitet, welche an ihrer Stelle ſollen beigefügt werden.

An dieſer bloß literariſchen Anzeige ſey es hier genug.

Vorrede des Verfaſſers.

Alle Verfaſſungen freier Nationen haben ihren Urſprung in der häuslichen, wo väterliches Anſehen durch Kraft und Weisheit Ordnung hält. Als die Hausgeſellſchaft in Geſchlechter, dieſe in Stämme, dieſe in Völkerſchaften verbreitet wurde, blieb der Erſten Einfalt Bild in dem erbfolgenden oder gewählten Vorſteher, welcher nicht ohne Berathung mit den Aelteſten und nicht ohne Beiſtimmung der Familienhäupter die Angelegenheiten des Gemeinweſens verwaltete. Das waren die guten Zeiten der alten Freiheit, wo keinem etwas fremde blieb, was das Ganze betraf, und ohne den Willen der Mehrheit über das Allgemeine nichts verfügt wurde. Natur und Gewalt haben es geändert. Jene, wenn Völker aus den hohen Thälern in den Gebirgen der Vorwelt in gränzenloſe Gefilde ergoſſen, bald allzu weitläufig angeſiedelt wurden, als daß ferners jeder an der allgemeinen Geſchäftsführung Theil nehmen konnte; da verſuchten ſie aber, um bei der nothwendigen Trennung einander doch nicht fremde zu werden: bald ordneten ſie beſtändige oder periodiſche Verſammlungen bei einem Tempel, oder an einem Berge Gottes, oder in einer Hauptſtadt, oder auf einer Landmark, wo bevollmächtigte Boten jede Stadt und Landſchaft vorſtellten, oder größere Ausſchüſſe floſſen bei Opfern und Spielen zuſammen.

Alles verwirrte früh, hin und wieder, mehr und mehr, die Gewalt, welcher Mißbrauch der Kraft bei ſo ungleicher Vertheilung ſowohl der Naturgaben als der Glücksfälle unvermeidlich war. Dadurch gieng die Freiheit verloren, indem die Beſiegten ihren freien Willen einbüßten, und zu gleichem Verderben gemeiniglich auch die Ueberwinder durch Furcht, Erobern und andere Täuſchungen ſich gewöhnen mußten.

Zu Sicherung des Edelſten, was der Menſch hat, wurden zwei Mittel ergriffen, gleich wohlthätig nach Zeiten und Lagen: Bündniſſe und Wanderungen.

Dieſe wurden fortgeſetzt, bis wo das Meer auf ſo lang (und länger nicht) ein Ziel ſetzte, da Weſteuropa in allen ſeinen Theilen vollkommen bevölkert, in die Reihe alles deſſen gekommen war, was der europäiſche Geiſt hervorbringen ſollte; alsdann fielen die Schranken; alsdann erſchienen die zahlloſen Inſeln, die unermeßlich große und unerſchöpfte neue Welt, auf daß in der alten nicht dienen müſſe, wer nicht will.

Für die bleibenden Völker war gegen übermächtige Gewalt von Anfang an bis auf unſere Tage das einzige Mittel, Bündniſſe, Eidgenoſſenſchaften. Gegen die Präpotenz eines einzigen Willens iſt nichts Anderes als die Vereinigung der Schwächern zu einem eben ſo mächtigen Willen. Letztere haben einen großen Vortheil: Alexander, Attila, Karl der Große, hatten einen alles niederwerfenden Willen; er iſt aber mit ihnen verſchwunden und hat ihre Macht andern zur Beute gelaſſen; wie viele hundert Jahre beſtand der ſchweizeriſche, holländiſche, auch der teutſche Wille, frei zu ſeyn? Auf der andern Seite iſt verbündeter Wille dem des Einzigen während der kurzen Dauer ſeiner

Flamme nur dann an Kraft zu vergleichen, wenn irgend eine heilige, hohe Begeiſterung für Freiheit, Religion, Vaterland, ihm das gleiche Leben gibt. Wenn dieſe wunderwirkenden Gefühle aus den Herzen der Menge weggeſpottet, und in erhabnern Gemüthern durch verrätheriſche Sophiſten getödtet worden, ſo iſt für ſo ein Zeitalter kein Mittel; es wird auf Bündniſſe ſchimpfen, wie Kinder das Meſſer ſchlagen, mit dem ihre Unvorſichtigkeit ſie verletzt hat. Aber jener ewige Bund, welchen die freien Landleute von Schwyz und in den benachbarten Thälern, aus unbekanntem Alterthum auf die Zeiten Tells gebracht und ganz Helvetien und Graubündten mitgetheilt haben, ehrwürdig durch Dauer, ehrwürdiger durch Gerechtigkeit, hatte Einen, nur Einen, beſtimmten, immer gleich guten Zweck, von Männern erfüllt, welche denſelben allein durchaus behaupten oder nicht leben wollten.

Die Natur und Schickſale dieſer, der ſchönſten, dauerhafteſten Eidgenoſſenſchaft ſchien mir vor ſchon vielen Jahren einer genauern Darſtellung würdig: nicht nur weil auf derſelben Erhaltung die Ehre, Glücke und Exiſtenz des Vaterlandes beruhete, ſondern um eine Sammlung von Erfahrungen über eine ſo unſchuldige und wohlthätige Einrichtung für Völker, die etwa noch nicht ſind, auf die Nachwelt zu bringen. Wen weder der Genuß des vorbeifliegenden Augenblicks befriedigt, noch das Glück zu Vollbringung eigener löblicher Thaten begünſtigte, was ſoll ihm das Leben, ohne die ſüße Täuſchung, es der Vorzeit anzuknüpfen und in die Jahrhunderte ungeborner Völker zu verlängern, ſo daß er mit gleicher Wärme des Gefühls alle Großen und Guten des Alterthums, und auch die ſich vergegenwärtige, welche einſt Leben, Kraft oder Aufmunterung in unſeren Geſchichten ſuchen werden!

Sehr vieles in dieſem Buch wird aufhören, merkwürdig zu ſcheinen, wenn die Enkel unſerer Vorſteher und Helden, wenn unſere Städte und Waldſtätten, und der Name der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft einſt nicht mehr ſeyn wird. Wenige vorleuchtende Beiſpiele, wie in tiefer Abenddämmerung vergoldete Alpenſpitzen, und von den ewigen Bünden, von unſerer altſchweizeriſchen Lebens- und Regierungsweiſe etwa ein Auszug dieſes Buchs, mehr nicht, o Eidgenoſſen, dürfte einſt euch von dem fünfhundertjährigen Ruhm, dürfte von dreißigjähriger Arbeit eurem Geſchichtſchreiber bleiben. Genug und allzuviel für den letztern, welchem die alte Welt alle Mühe ſchon reichlich vergolten, indem er darüber ſeine Zeit meiſt vergeſſen konnte. Genug auch für die Nation, wenn der Väter hehres Andenken und das Gefühl der unzerſtörbaren Bündniſſe, ſo lang im Vaterland oder irgendwo Schweizer ſind, ſie belebt und verbindet, und wenn in fernen Jahrhunderten weit über Land und Meer in ganz andern Eidgenoſſenſchaften ein zweiter Tell den freien Muth an dem des unſrigen entzündet, und ein neuer Erlach oder Hallwyl die Feinde ſeines Vaterlandes nicht zählen, ſondern ſchlagen lernt!

Sämmtliche

Zuſchriften und Vorreden

der erſten Ausgabe.

I.

Zuſchrift des erſten Bandes
an
# alle Eidgenoſſen.

Geſchrieben zu Mainz 1786.

Mehr als Einmal, Eidgenoſſen, habe ich am Eingang dieſer Hiſtorie zu dem oder dieſem Ort reden wollen: zu meiner Vaterſtadt; in Erwägung der natürlichen Pflicht gegen die, bei welchen ſeit mehr als dritthalb hundert Jahren meine Väter, und lang ich ſelbſt gelebt; und in dankbarem Andenken, wie früh der Senat mich durch ein Amt, wie er bei vieljähriger Entfernung mich durch die Beſtätigung deſſelben geehrt, und welche Beweiſe des Wohlwollens ich von meinen edelſten Mitbürgern erhalten; zu der Stadt Bern, welche als die meinige zu lieben in ſo vielen Jahren unverbrüchlicher Freundſchaft Carl Victor von Bonſtetten, und deren Verehrung die Betrachtung ihrer eigenthümlichen Kraft und Weisheit mir zur Natur gemacht, und wo ich vor kurzem einen der ſchönſten Tage meines Lebens genoß, als für vaterländiſche Geiſtesbildung der feurigſte Wille bei denen erſchien, welche mehr als ein Recht haben, die mächtigſten zu werden; zu euch, Waldſtätte des Gebirges, wenn ich über der von euch ausgegangenen Eidgenoſſenſchaft Privatbegebenheiten vergaß, und erwog, daß ohne die durch euren Bund befeſtigte Freiheit ich mich weder meiner Vaterſtadt beſonders freuen könnte, noch Bern beſtanden hätte, oder ich die vaterländiſchen lieber als andere Geſchichten beſchreiben würde.

Aber die Betrachtung, daß dieſe Hiſtorie nicht ſowohl mein Werk, als die Stimme der verfloſſenen Geſchlechtalter iſt, hat Privatgefühlen Stillſchweigen geboten, um den Geiſt eurer Altvordern, deſſen Dolmetſch ich bin, ſchon hier allein reden zu laſſen. Deſſelben Wort iſt an alle. Andere mögen zu den Großen von ihren Thaten und nach ihrem Gefallen reden; ich zu euch, Eidgenoſſen, von unſerm alten ewigen Bund, ohne Furcht noch Gewinn, muthig und redlich nach deſſen Art.

Noch iſt kein halbes Jahrtauſend verfloſſen, daß alle unſere Voreltern, tapfere fleißige Ritter, oder Hirten und Bauern, unſerer Bürgerſchaften und Gemeinden meiſt vergeſſene Stifter und Geſetzgeber, in unſicherer Freiheit oder unter mißbrauchter Gewalt, ohne ſelbſtſtändige Macht, ohne eigenthümlichen Ruhm, ohne Namen, verſchiedentlich benachbarten Staaten beigerechnet wurden. So lang bei ſchwerer Urbarmachung des Landes zu unabhängiger Führung öffentlicher Geſchäfte die Muße, die Kenntniſſe und Kräfte fehlten, wurden wir von Fürſten beherrſcht. Sie waren unſere Vormünder; wir thaten ihre Fehden, ſie mit uns die Landwehre; mehr nahmen ſie nicht, als wir ihnen gaben; ſie ſprachen am Gericht nach der Stimme des Volks. Nicht ſo ihre Erben; von der Zeit an, als die Grafen von Lenzburg, redliche wohlthätige Helden und Schirmvögte, den langvererbten Stamm ruhmvoll beſchloſſen, und auch Graf Hartmann von Kiburg mit Schild und Helm begraben worden, und mehr und mehr mächtige Dynaſten entweder von wohlbehaupteter Wahlſtatt, oder in abgelebtem Alter von der einſamen Burg, unbeerbt, ſonſt unbeſcholten, herabſtiegen zur langen Reihe der hochedlen Väter; andere aber, vom Taumel unbändiger Begierden geblendet, auf den altbegüterten Freiherrnſtamm dienſtbare Armuth brachten: da wurde die Menge der Herrſchaften unter Habsburg vereiniget; Kronen, Herzogthümer, Markgrafſchaften zugleich mit ihnen; erblich das Meiſte.

Derſelben Zeit, o Eidgenoſſen, und König Albrechts, gedenket: wie ſo unerhört viel ihm wenig däuchte, weil er nicht alles hatte; wie der Glanz eines Throns, den keiner ſeiner Väter beſeſſen, ihm verächtlich ſchien, ſo lang der Adel neben ihm ſtand, und nicht vor ihm lag; wie er, obwohl je reicher je ſparſamer, die Landſteuer unerträglich erhöhete, nur auf daß er mit gewaltigeren Schaaren Schrecken gebiete und Unterwerfung erzwinge. Allenthalben zeigte ſich der Uebergang weltlicher und geiſtlicher Herrſchaft in eine andere Verfaſſung; eine auf lang hinaus entſcheidende Zeit. Von dem Stoß, welchen der heilige Stuhl damals erhielt, ſinkt er bis auf dieſen Tag: die Reichsfürſten, muthvoll und weiſe, haben gegen wiederaufkeimende Obermacht, Hoheit und Erblande zur ſelbigen Zeit befeſtiget: nie hatten die Franzoſen erduldet, was der damalige König (für Nachfolger zu oft wiederholtem Beiſpiel) gewagt: was der Türk noch iſt, iſt er durch den Geiſt, welchen ſein Osman ihm damals gab. Wir aber? hätten unſere Väter ſich nicht als Männer gezeigt, wo wären wir? Oft verheert, längſt erſchöpft, meiſt vom Erdboden ausgelöſcht, oder Knechte, vom Glanz reicherer Diener verdunkelt, namenlos verloren in die Menge der Gehorchenden. Was in beſſern Ländern Gewohnheit kaum erträglich macht, wie würde dieſelbe (fünfhundert Jahre durch gehäufte) Auflagenlaſt, und Schreckniß gewaltſamer Conſcriptionen unſer wenige Zoll tiefes Erdreich und nie bezwungenes Volk drücken! Schon Einmal iſt nach dem Verluſt urſprünglicher Freiheit unter ſehr ſchonender Herrſchaft alles untergegangen, und kaum in zwölf Jahrhunderten nach und nach wieder emporgeſtiegen.

Vor:

Vor dieſer Vernichtung (ſintemal nicht allein Ehre oder unſer weniges Gut, ſondern unſer Daſeyn auf unſerer Verfaſſung beruhet), vor dieſem Verderben erhielt uns der beſondere Verſtand und Biederſinn eurer verehrungswürdigen Väter, **Männer von Uri, von Schwyz und von Unterwalden, der uralten Freiheit getreue und allezeit rüſtige Retter!** Verbundene Gewalt hat oft auch in andern Ländern mißbrauchte Obermacht gehemmt, geſtürzt und geſtraft: Ihr weit beſſer; in zwei Stücken. Euch ſchien unweiſe, die althergebrachte Eidgenoſſenſchaft erſt dann zu erneuern, wenn bereits Albrecht Forderungen an euch thue; nicht Geßler noch Landenberg war nöthig, euch an die ſchuldige Sorge freier Männer zu erinnern; Albrecht hatte andern gezeigt, wer er war; ihr, auf dieſes, ungeſäumt, in dem ſiebenzehnten Jahr vor den Sachen Wilhelm Tells, fühlend was ohne Beleidigung unternommen und ohne große Gefahr nicht verſäumt werden konnte, ſchwuret euren heiligen ewigen Bund. Muth für alte Rechte kommt allen Völkern zu; Maßregeln zu nehmen zu rechter Zeit, nur den verſtändigen; wer bis auf die Noth wartet, von dem geſchieht alles leidenſchaftlich, übereilt, übertrieben. Zweitens: eure Väter haben den Feind nicht geſtraft, nicht verfolgt, nur entfernt. In ſtiller Freiheit mit Würde zu leben, oder für dieſelbe zu ſterben — mehr und anderes wollten ſie nicht;

wollen wir mehr? Derſelbe Grundſatz iſt unſere Politik: ſeine Unſchuld iſt unſer Schirm, ſeine Gerechtigkeit unſer Stolz, ſeine Nothwendigkeit gräbt ihn in die Gemüther.

Seit als durch eure Tugend, edle muthvolle Bürger der Stadt Luzern (die ihr zu dulden verſchmähetet, was viele große Völker ſich gefallen laſſen müſſen), der Schweizerbund, bis dahin der Schutz weniger, durch ſich feſten Thäler, aus dem Gebirg hervorgerufen worden, behauptet er die Rechte der Menſchheit mit gleichem Glück bei ſehr verſchiedenen Völkerſchaften. Es ſind bei uns Verfaſſungen, wo des ärmſten Alpenhirten freie Hand und Stimme ſo viel gilt, als des Landammanns durch Würde, Reichthum, Adel und Alter geehrtes Anſehen; Verfaſſungen, wo hunderttauſend hochgeſinnte ſtreitbare Männer dem väterlichen Anſehen einer Verſammlung von Zweihunderten fröhlich und in Ehrfurcht gehorchen; ſolche, wo bald ein Baron von uraltem Stamm, bald eines einfältigen Landwirthes verdienſtvoller Sohn aus klöſterlicher Stille aufgerufen wird, vor Gott und neben den Fürſten an der Spitze ſeines Landes zu ſtehen; eine, wo (ohne Waffen ſicher bei der angeſtammten Gewalt) Friedrich der Große unter Geſetzen regiert, welche er nicht ſelbſt gegeben. — — Es ſind bei uns Gemeinden, unbekannt mit jedem andern Geſchäft, als ihre Heerden zu leiten, und im Krieg für Könige, zu deren Bund ſie ihre Hand aufgehoben, den Streit für die vaterländiſche Freiheit zu lernen; Bürgerſchaften, erfinderiſch in Benutzung aller Fehler der auswärtigen Handelspolitik, über ein Edict betroffener als ihre Väter über Fehden, aber ſchon darum Patrioten, weil (möge kurzſichtiger Eigennutz die große Wahrheit dem Handelsſtande nie aus den Augen rücken!) auch der Handelſchaft wahres Leben aus der Freiheit entſpringt; Senatoren, von Jugend auf des Gedankens der Herrſchaft voll, die Ehrgeizigen in allen Geſchäften ſich ſuchend und Aemter, die Edelmüthigen, ganz des Allgemeinen, ganz der Sache, Glück und Würde von Gott und ihrem Innern erwartend. — — Es iſt eine Völkerſchaft ohne Gefühl für verfeinerte Cultur unweit von einer andern, welche durch die ſcharfſinnigſten Speculationen alles Glück des Lebens und die Hoffuungen ihrer Väter ſich hinwegdisputiren laſſen; die übrigen im glücklichen Mittel durch mannichfaltige Grade und Arten verehrungswürdiger Einfalt und wohl oder übel verſtandener Bildung unter einander doch ſehr verſchieden. — Republiken, von deren verſchiedenem Urſprung die Sprache zeuget, und (welches die Menſchen lang vornehmlich trennte) von zweierlei Denkungsart über die Religion; von ſo ungleicher Größe, daß eine derſelben die Macht von zehn übertrifft, welche in den Sachen der Nation jede dem Geſetz nach ſo viel als die größte vermögen. — Alle dieſe, einander zum Theil faſt fremden, Gemeinden und Herrſchaften werden zuſammengehalten durch ein vor Jahrhunderten gegebenes Wort.

Leicht, in der ſchönen Zeit unſerer alten Gefahren — als der Hirt aus den Waldſtätten ohne Pflicht an dem Berner ſich „Freund in der Noth“ bewies *), für Zürich Oeſterreich trutzte, mit aufgeworfenen Bannern in Zug und Glaris das Geſchenk der Freiheit brachte, und keine andere Politik wußte als „Was wir geſchworen, das wollen wir halten **):“ Unſchwer in der glänzenden Periode der Oberhand unſerer Waffen — als der Appenzeller von Siegen erſchöpft; und ihr, meine Mitbürger von Schaffhauſen, entſchloſſen, ſicherer Dienſtbarkeit gefahrvolle Freiheit vorzuziehen ***); und Freiburg, Solothurn und Baſel, theils undankbarer Herrſchaft nach langem Schaden müde, theils durch langerprobte Geſinnung wohlverdiente Eidgenoſſen, ehe ſie es feierlich wurden; als dieſe der dreizehn Orte ewigen Bund vervollſtändigten, und weder für des Gotteshauſes zu St. Gallen uralt hergebrachte Gerechtſame, noch für der Stadt verdiente Freiheiten anderswo beſſere Sicherheit war; als wo in Biel und Neufchatel Fürſtenmacht und Volksrechte in zweifelhaftem Gleichgewicht ſchwebten, die Wage den Schweizern

---

*) Buch II. **) Buch II. ***) 1415. 1454.

anvertraut wurde; als von mehreren und größern Bundsgenoſſen *), Mühlhauſen uns dankbar zugethan blieb, Wallis zu Waffenthaten rüſtig ſich gern mit uns zur Landwehre verband, und (für des Vaterlandes Partei ein ſtarker Zuwachs) die drei Bünde der Hohenrhätier, in wilder Einfalt freiheitſtolz und heldenmüthig, brüderlich zu uns traten. Solche Bewegungen ſind ihrer Natur nach mittheilend, und feſſeln die Gemüther: die eidgenöſſiſche Beharrlichkeit hat im Frieden der letzten drittbalb Jahrhunderte ſchwerere Proben ausgehalten, als alle Privatleidenſchaften eigennütziger Menſchen, und (in beiden Religionsparteien) unerleuchtete Begriffe wider die ewigen Bünde arbeiteten, fremde Gefahr aber ſelten und nur einigen drohete. Wie, daß weder Philipp des Zweiten ſcheinheilige Argliſt, noch der blendende Fortgang der ſchwediſchen Waffen, der Einfluß von Ludwigs des Vierzehnten verſchiedenem Glück, noch die ſeltſame Lage der Geſchäfte nach ſeinem Tod unſern Bund aufzulöſen vermocht!

Dazu haben Vorurtheile unſere Väter ſechsmal verblendet, wider einander die Waffen zu ergreifen; mehrmals haben ſie in Gedanken einander bezwungen oder aufgeopfert. Aber, der Grundſatz unſerer Eidgenoſſenſchaft iſt von einer ſo einleuch-

---

*) Aus der niedern Vereinigung.

tenden beſiegenden Klarheit; ſo offenbar beruhet unſer aller Ehre, Glück, Daſeyn, auf unſerer Verbindung, unſer Volk iſt noch ſo vaterländiſch bieder, daß zwar, nach Familienart, Brüder auf Brüder wohl gezürnt, aber nie der großen Tage vergeſſen, wo wir alleſammt, gemeine Eidgenoſſen von Städten und Ländern, für den Bund, unſern Vater, für die Freiheit, unſere Mutter, in Einem Sinn ſieghaft und glorwürdig zuſammengeſtanden. Und ferners, rechtſchaffenes, für dein Vaterland rüſtiges Volk! laß dir von keinem Sophiſt widerlegen, was deine heldenmüthigen Altvordern über die Furcht vor überlegener Macht und über die Schrecken des Todes erhob: Gott bewahret unſern Bund. Gering von Macht, auf daß du dich nicht überhebeſt; frei, ſtiller Freiheit Muſter, verfolgter Unſchuld Freiſtätte; eine bewaffnete Nation der Obrigkeit ungezwungen gehorſam, je vaterländiſcher, deſto gerechter, deſto beſſer; dieß Volk ſollte ſeyn; du biſt's. Das that nicht unſer Gebirg; ſiehe den Montblanc; er iſt höher, und Savoyen gehorcht. Viele größere Nationen waren ſo frei als wir, und werth es zu ſeyn: was gelten ihre Landſtände? Die vergeſſenen Freiheiten modern ohne Ehre in dem Archiv des Gewalthabers. Wo iſt die Hanſa der ſiebenzig Städte, der Bund vom Rhein, und (unſere Genoſſin) die niedere Vereinigung? Durch unſer Bündniß, welches vor König Albrechts Vögten kaum für drei unauſehnliche Waldſtätte *) war, ſind wir ſeit fünfhundert Jahren eine Nation. Den Unterſchied haben Umſtände gemacht. Wenn Gott unſern Bund nicht billigte, er hätte die Umſtände anders gefügt; wären unſere Väter gemeine Seelen geweſen, ſo hätten ſie dieſe Umſtände vorbeigehen laſſen. Beides wird in dieſer Hiſtorie gezeigt; jenes, auf daß ihr nicht mit Schrecken auf Artillerie und Soldaten, ſondern ruhig auf den Gott eurer Altvordern ſehet; letzteres, auf daß ihr lernet, wem er hilft? Wachſamen, verſtändigen, tapferen Männern. Dieſes, o Eidgenoſſen, erwäget; gedenket, was ihr geweſen; haltet feſt; fürchtet nichts.

In gegenwärtigem Buch iſt meine Hauptabſicht, vorzuſtellen, wie wenig wir alle einzeln vermögen; welche Kraft eine freie und ſo feſt wohnende Nation in ihrigem Zuſammentreten findet, und wie die Vorurtheile und Sophiſtereien, durch die ihr in Bürgerkriege und Mißtrauen verfallen, eure einzigen wahrhaft furchtbaren Feinde ſind.

Ganz in andere Zeiten, als worin der ewige Bund unſer Glück und unaufhörliche Siege den Ruhm unſerer Waffen gegründet, in viel andere Zeiten hat euch die wunderbare Verkettung der allgemeinen Geſchäfte gebracht; in Zeiten, wo, menſchlicher Weiſe,

---

*) Deren zwei damals kaum die Hälfte ihrer nie großen Landſchaft inne hatten.

allgemeiner Friede oder die Erſchütterung aller Staaten von dem Glück und Willen weniger Sterblichen abhängt, welche bei ihren Unternehmungen ſelten ein anderes Geſetz erkennen, als die Rechnungen des Finanzminiſters; in Zeiten herber ſtolzer Herrſchaft, vor der in mehr als Einem ſogenannten Staat keine urkundlichen Rechte der geiſtlichen oder weltlichen Herren, keine Herkommen der Städte und Länder gelten; in Zeiten übermächtiger Kriege und untreuen Friedens, wo, ſtatt plötzlicher Ausrottung, jährlich neue Laſten willkürlicher Auflagen und immer tiefere Erniedrigung freien Männern obſchweben; dahin, in eine Zeit, wo man alles beſorgen, und vor nichts erſchrecken muß, dahin ſeyd ihr gekommen. Ihr von den Städten und Ländern der dreizehn und mitverbündeten Orte ſchweizeriſcher Eidgenoſſen, ruhet in dem wohlerworbenen Erbe eurer biderben Voreltern, von ihrer Eidgenoſſenſchaft gleich als von einer majeſtätiſchen Eiche beſchattet; in hundert Ungewittern hat ſie ein halbes Jahrtauſend unerſchüttert beſtanden, ſendet ihre noch nicht unheilbar verdorbenen Wurzeln tief durch die Gänge des Gebirges herab, und bedarf nur Wartung patriotiſcher Hände, auf daß die Lebenskraft nicht endlich in dem oberſten Wipfel zu erſterben anfange. Durch die vielveränderlichen Modificationen großer Staatskriſen kann jede Nation, ſo gerecht, ſo friedſam ſie ſey, in Augenblicken, da ſie es am wenigſten vermuthet, aufgerufen werden, vor

Europa zu zeigen, wer ſie iſt. Wie dann, wenn ſie ſchläft!!

In langem Frieden (wie können wir es uns verhehlen) wird nach und nach das Große in der Politik aus den Augen verloren; die Grundfeſten der Verfaſſungen altern; der Väter Weisheit geht aus Mißverſtand in Vorurtheile über; eudlich betreffen alle großen Bewegungen Privatintereſſen und innere Kleinigkeiten; der Blick wird unbrüderlich auf eingebildete Abſichten des oder des Kantons, nicht edel auf die auswärtigen Verhältniſſe geſchärft. Weltmonarchien ſind ſo untergegangen; ein Staat, welcher ohne außerordentliche Tugend nie Staat geworden wäre, darf der ſich vergeſſen? Billig wird an dem Türken für ſchändlich gehalten, daß er zu Erhaltung der Eroberungen Mohammeds und Suleimans die gehörigen Maßregeln verſäumt; wie, wenn ein Volk, das gewiſſe Sitten und Grundſätze nicht vernachläſſigen dürfte ohne augenſcheinliche Gefahr, Verfaſſung, Freiheit, Sicherheit, Ruhm und Wohlſtand, ſeine Exiſtenz, unwiederbringlich zu verlieren, dieſe allgemeine Angelegenheit nie gemeinſam betrachtete — wenn ſeine Verſammlungen unintereſſante Formalitäten wären; wenn die weſentlichſten Plane vor Alter unbrauchbar würden, ehe man ſich nur über dieſelben erklärt; wenn die Staatsreſſourcen im Verhältniß der heutigen Bedürfniſſe kaum berechnet, ihr Gebrauch nicht geordnet, und über die moraliſchen Kräfte vollends nicht gearbeitet würde; wie würden von ſo einem Volk Zeitgenoſſen, Bundverwandte, Nachkommen, urtheilen!

Ihr, o Eidgenoſſen, ſeyd wohl noch nicht ſo. Wie aber, daß große Dinge liegen bleiben, welche euern Voreltern ſchon im dreißigjährigen Kriege, ſchon im Anbeginn der Gewalt Ludwig des Vierzehnten weſentlich ſchienen? Worauf wartet ihr mit Wiederbelebung der Bünde? mit Opfern dafür? mit Vervollkommnung der Landwehre, die die Hauptpflicht unſer aller, wozu alles Volk mit Leib und Gut bereitwillig iſt? Ich weiß, daß geſagt wird: „unſere Eidgenoſſenſchaft, aller Welt unbeleidigend, „bewohne ſeit uralten Zeiten wohlgewährleiſtete „Landſchaften, welche ohne die Freiheit Wüſten, der „Schandfleck unpopulärer Herrſchaft, ſeyn würden; „hier ſey Frankreich, in dreihundertjähriger Freundſchaft und unlängſt erneuertem Bündniß; dort „Oeſtreich, ſchon unter habsburgiſchen Kaiſern in feſter alter Erbvereinigung; nun wie viel günſtiger „unter dem Hauſe Lothringen, uns nie anders als in „der burgundiſchen Gefahr durch die beſte, glücklichſte „Freundſchaft bekannt.“ Unſtreitige Wahrheiten, auf die hin wir billig ohne Mißtrauen wohnen, die uns aber mächtig aufrufen, die zu bleiben, welche auf hundert wohlbehaupteten Schlachtfeldern die Hochſchätzung der Valois und Bourbon verdient, und mit welchen Renatus von Lothringen vor Murten und bei Nancy die ſtolze Macht Burgunds gebrochen. Es iſt keine Freundſchaft ohne gegenſeitige Achtung; für uns iſt bei Joſeph und Ludwig und vor Europa hiezu kein anderer Weg, als die zu ſeyn, die wir ſeyn ſollen; ein feſt verbrüdertes, wohlgeordnetes, für Freiheit und Ruhe unüberwindlich zu Sieg oder Tod entſchloſſenes Heer, in ſeinen Landmarken auf jeden Feind rüſtig, außer derſelben ohne Haß wider jemand, ohne Abſichten, freundſchaftwillig. O Volk, zu brav, um verachtet, nicht groß und reich, um beneidet zu werden, erkenne dein Glück, „daß du ohne Aufſehen alles darfſt, weil du keinen „Fuß breit fremden Landes begehrſt.“

Um ſo viel weniger habe ich Bedenken getragen, wo die Geſchichte auf Betrachtungen über den ewigen Bund führte, deſſelben erſten großen Geiſt, wie er im Rütli erſchienen und auf demſelben Tag zu Brunnen gelebt, wiederum hervorzurufen; von dem Kriegsweſen aber nach dem Verſtand unſerer Väter und nach den Grundſätzen der größten deutſchen Helden, gemäß dem gemeinen Beſten, zu ſprechen. Daß unſere Voreltern Menſchen geweſen, habe ich deſto weniger verhehlen wollen, da ſie die Menſchheit geehrt, und auf daß die Betrachtung, wie auch ſie nicht vollkommen waren, euch muthiger emporſtreben mache zu ihrer Tugend. Es iſt ein Lob für einen Mann, wenn man ſeine Fehler ſagen darf, ohne daß er groß zu ſeyn aufhört.

Zu Vorliebe oder Abneigung iſt nicht leicht ein Geſchichtſchreiber weniger verſucht worden. Meine Vaterſtadt, lang den Eidgenoſſen fremd, hat, vermöge ihrer Bundesartikel, ihrer Denkungsart und geographiſchen Lage meiſt in einer gewiſſen Entfernung von ihren innern Sachen, die Freiheit genoſſen, welche ſie ohne die Schweiz nicht behauptet haben würde, und ohne derſelben große Gefahr nicht einbüßen konnte. Ich geſtehe, ſo wie die zahlreichſten Beiträge einem gelehrten Geſchichtforſcher von berühmtem Namen in einer andern Stadt *), ſo die erſten zu dieſem Buch der Freundſchaft einiger vortrefflichen Männer in Zürich **) ſchuldig zu ſeyn, und ich erinnere mich nie ohne Rührung, wie, nachdem verſchiedene Stellen deſſelben in dieſer Stadt als beleidigend aufgefallen, ich bei einem nachmaligen Aufenthalt gleiche Liebe und Unterſtützung bei den vaterländiſch geſinnten Bürgern dieſes unſeres wohlverdienten Vorortes gefunden. Von Bern iſt erwähnt, was unten weiter vorkommen wird. Allein auch dieſe Städte, da ſie meiſt vor andern Orten wirkſam geweſen, werden hier neben ihren löblichen Thaten einige finden, welche wohl beſſer unterblieben wären; die Hiſtorie iſt ein Spiegel der Wahrheit, welcher die vorigen Zeiten darſtellt, wie ſie waren, damit unſer Zeitalter ſorgfältiger wache; und von der Denkungsart, welcher ich die Oberhand wünſche (daß in gemeinen Sachen jeder nicht als Bürger oder Landmann von dem oder dieſem Ort, ſondern als Schweizer denke), von derſelben glaubte ich mich zu einem Beiſpiele verbunden.

---

*) Gottlieb Emanuel von Haller, des großen Hallers und Marianens Sohn.

**) Beſonders Hanns Heinrich Füßli.

Zu euch, **Väter des Volks, hochgeachtete Herren, Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammanne, und Räthe der dreizehn Orte unſerer Eidgenoſſenſchaft,** zu euch meine Rede! frei und ungeſcheut, als zu denen, deren erſte Würde iſt, freie Männer zu ſeyn, und welche als die voranſtehen, die ſich dem Vaterland vor andern verlobet.

In Zeiten allgemeiner Gährung der Begriffe und Sitten; in einem faſt nur durch alte Herkommen, angewöhnte Grundſätze und gegenſeitiges Vertrauen regierten Land, nothwendigen Gehorſam und lebhaftes Freiheitsgefühl mit einander zu behaupten, ohne Waffen Herr und in der höchſten Gewalt populär zu bleiben — dieſes euer *ſchweres* Amt verbittere euch kein Sophiſt mit Aufzählung augenblicklicher Uebereilungen oder unvermeidlicher Mängel; er wird niemand verführen, den ſtillen Gang der Alleinherrſchaft unſerer Freiheit vorzuziehen, bis die Menſchen auch nicht mehr werden wollen leben, weil vor dem Fieber doch nur die Todten ſicher ſind; für euch wird in billigem Gericht gegen andere Gewalthaber das Glück unſeres Volks antworten; der Urſprung der Verfaſſungen wird aus der Hiſtorie als das unerzwungene Werk der Umſtände erhellen; eben als local und national verdienen ſie unſere Liebe.

Deſpotiſmus ohne Mittelmacht iſt an Titus und Antonin abſcheulich (weil Domitian und Commodus folgen kann); gegen alle andern Verfaſſungen werdet ihr euren Geſchichtſchreiber uneingenommen, und jedem Staat Fortdauer der *ſeinigen* wünſchen ſehen; zuerſt euch der *eurigen*, ohne Ausnahme. Die Formen ſind, was der Geiſt aus ihnen macht. Auf den Geiſt geziemt uns zu ſehen; der muß unterhalten, hergeſtellt, gebildet werden. Hiezu (hierauf beruhet unſere Erhaltung), hiezu ſoll und kann das Allerweiſte durch euch geſchehen, *Häupter der Nation.*

Denn daß der Privatmann ſeine Meinungen und Leidenſchaften dem Staat, und jeder Kanton der Nation ſich aufopfere, wird nicht eher Sitte, als wenn die Vorſteher alle ihre Neigungen und Intereſſen ihrem Amt, nie den Unterthan der Obrigkeit, nie die Bürgerſchaft einer Zunft, niemals den Bürgern die Landſchaft aufopfern; wenn ſie die Privilegien und Herkommen des Volks — auch die beſchwerlichen, die geringſchätzigen — deſto heiliger halten, je mehr man ſie anderwärts untertritt; wenn ſie in gemeinen Sachen, ſcharfſichtig auf die Vortheile des Ganzen, und nachgiebig für ihren Kanton, ihren ſchönſten Ruhm in Ausrottung der letzten Spur ehemaliger Parteiungen ſuchen; und wenn ſie — als Ebenbilder der Vorſehung, welche, da ſie alles leitet, uns in dem Glauben läßt, wir thun was wir wollen — unermüdet wachen, und mit ablem ſtillen Einfluß von Tugend, Weisheit und Anſehen durch Rath und Beiſpiel wirken, ihre Perſon aber, ihre Familien, ihr Corps und alle Gewalt ſo ſelten und beſcheiden zeigen, daß bei der Nation das allgemeine Gefühl bleibe, „ſie ſey wirklich vor andern frei.“ Dieſe Ueberzeugung, ohne die kein kleines Volk gegen Uebermacht jemals beſtand; ſie, die niemand ſo wie ihr auszubreiten vermag, Häupter und Räthe! ſie ſchlägt und ſtürzt mit unerwarteter Gewalt alle ſchwervermeinten Hinderniſſe der Auferweckung unſeres erſten Geiſtes, der Landesbewahrung, und im Nothfall der Behauptung des Ruhms der Väter, der Erhaltung unſerer Freiheit und eurer Würde danieder. Es iſt unermeßlich, wie viel der Menſch vermag, wenn er will, wie hoch er ſich erhebt, wenn er ſich ein freier Mann fühlt. Nicht euer Geſchichtſchreiber, Vorſteher des Volks, der Geiſt eurer Altvordern, auf deren Stühlen ihr ſitzet, er iſt's, welcher zu Befeſtigung ihrer Eidgenoſſenſchaft eine unverſöhnliche Fehde wider Selbſtſucht und Staatsvergeſſenheit von eurem Verſtand und von eurem Edelmuth fordert, heiſcht, gebietet, erwartet; von den Weiſeſten und Beſten, wer immer ſie ſeyen, zuerſt, und beharrlich.

Offenbar iſt nichts Großes und Gutes möglich ohne dieß; dieſes aber ſelbſt unmöglich ohne folgendes größere, „daß ihr die öffentliche Aufklärung nicht aufhaltet (welches gehäſſig iſt), nicht

„unterdrückt (wie es denn auch nicht in unſrem „Vermögen ſteht), ſondern (welches durch Weisheit geſchehen kann) ſie leitet.“ Wenn es wahr iſt — wer kann daran zweifeln? — daß von den Begriffen die Sitten abhängen, und auf dem Eid, auf Arbeitſamkeit und Selbſtverläugnung die Republik beruhet; und es wäre bei einem freien Volk die Erziehung, theils, nach der alten katholiſchen Art, ſcholaſtiſch, theils nach der erſten Proteſtanten Manier, controverſiſtiſch; Voltaire — welcher durch ſcheinbare Zweifel und witzigen Spott alles ungewiß, und über alles gleichgültig macht, — Rouſſeau, über Verfaſſungen zu urtheilen ungeſchickt, weil er ſie nicht nach Umſtänden und Hiſtorie, ſondern aus metaphyſiſchen Theorien und ſeiner Einbildung beurtheilt, — überhaupt, ausländiſche, in andern Sitten und meiſtens despotiſchen Verfaſſungen gebildete Schriftſteller, deren die edelſten für ihr Volk, die meiſten bloß für ſich, geſchrieben — wären die Lehrmeiſter des aufblühenden Geſchlechtes; die großen Republicaner der alten Zeit als lateiniſch verſchmähet; kein Unterricht von der politiſchen Erfahrung anderer Freiſtaaten; über die inländiſchen Rechte und Verhältniſſe kein beſonderes Buch; Gleichgültigkeit hierbei; keine Nationalerziehung; nichts Nationales im Leben; — eben dieſes Volk wäre in einer politiſchen Lage, worin es ohne Nationalgeiſt nicht einen Augenblick ſeiner ſelbſt ſicher ſeyn kann .... was möchte die Welt

von

von ihm denken? Es wolle den Zweck, nicht aber die Mittel.

Hier aller Heuchelei und aller Scheu zurück von dem größten zu reden, ſo iſt eine Folge verabſäumter Aufklärung, daß der Gott, auf welchen die ewigen Bünde geſchloſſen und jährlich alle Geſetze geſchworen werden, von vielen nicht mehr geglaubt wird. Ich will nicht erweiſen, was beſſer ſich fühlen läßt; aber merkwürdig iſt, wie die Bibel faſt auf kein Volk eigenthümlicher paßt. Von einem Geſchlecht freier Hirten erhebt ſich in ſo viel Stämmen als einſt Kantons eine Eidgenoſſenſchaft. Von Gott bekommt ſie drei Geſetze; wenn ihr ſie haltet, ſo ſind ihr unüberwindlich: 1) ewig in einer Verbindung zu beharren, in Krieg und Friede, durch vaterländiſche Sitten, und Freuden gemeinſchaftlicher Feſte, Eine Nation wie Eine Familie; 2) nicht mercantiliſch wie Tyrus, oder Eroberungsſtaat, in ihren Landmarken unabhängig frei, auf angeſtammten Gütern und bei ihren Heerden zu leben; 3) die Nachahmung fremder Grundſätze und Sitten als den Untergang der Verfaſſung zu betrachten. Dieſe Gebote mehrmals, nie ungewarnt noch ungerochen, übertreten, rettet gleichwohl mehr als Ein von Gott begeiſterter Held; bis die Nation, in eiferſüchtige Parteien politiſch und religiös getrennt, ängſtlich zwiſchen zwei Monarchien, deren ſie die eine fürchtet und auf die andere ſich ſtützt, ohne Plan, ohne Sitten, ohne Selbſtgefühl ſich bald für zu wichtig hält, als daß ein Weltbezwinger ſie dem andern überlaſſe, bald für zu unbedeutend, als daß einer an ſie denke, bald verzagt, bald von Wundern erwartet, was Gott nur thätiger Tugend gibt, unwürdig der Freiheit und ungelehrig zum Joch, eine ſchlechte Nation, weil ſie allezeit ſucht eine andere zu ſeyn, endlich unaufhaltbar ſinkt und gänzlich fällt — euch zur Lehre. So weiß ich nicht, ob ein Glaube uns beſſer geziemt als der des neuen Teſtaments, welcher (gleich ſo wie unſere ewigen Bünde) jedem die hergebrachten und natürlichen Rechte beſtätiget *), Gleichheit einführt **), Heldentod befiehlt ***), und Geiſtesgegenwart um ſo mehr erleichtert, als nach Verſiegelung der ſchönſten Hoffnung menſchlicher Natur niemand bedarf aus Todesfurcht im ganzen Leben Knecht zu ſeyn †). In dieſem Geiſt, biderbe Männer in den Waldſtätten und andere katholiſche Eidgenoſſen, haben die bei euch verehrten Heiligen, ohne Scheu vor Mächtigen, welche nur den Leib tödten können ††), hohe Beiſpiele unerſchrockener

---

*) Matth. 22, 21.

**) Coloſſ. 3, 11; Luc. 22, 25 f.; Joh. 13. Ueberall.

***) „Auch wir ſind ſchuldig, nach dem Beiſpiel des „Herrn, für unſere Brüder das Leben zu laſſen.“ I. Joh. 3, 16.

†) Hebr. 2, 15.

††) Luc. 12, 4.

Dahingebung hinterlaſſen. In dieſem Geiſt, hochwürdige Prälaten und Convente unſerer helvetiſchen Congregationen, haben eure Ordensſtifter mit unverrückt auf Einen Zweck gerichtetem Blick gewöhnlichen Bedürfniſſen und Leidenſchaften gemeiner Menſchen durch hohe Selbſtbeherrſchung obgeſiegt. Wir aber, deren Väter vor mehr als dritthalb hundert Jahren weder die langverehrte Heiligkeit, noch die Erſchütterung aller Begriffe, ja die äußerſte Gefahr der Eidgenoſſenſchaft nicht abgehalten, den Gottesdienſt umzuſchaffen, haben eine häusliche Ermunterung, um in Reſtauration der Grundfeſten der Staatsverfaſſung nicht ſchläfriger, nicht ſcheuer zu ſeyn. Für den Katholiken, für den Proteſtanten, für den Freund beider, iſt nichts Groſes in der Noth, nichts Gutes noch Schönes im Frieden, ohne Beiſpiele und Grundſätze im Glauben der Väter: Er war das Band ihrer Treu, der Eckſtein der Verfaſſungen, der Geſetzgeber ihrer Sitten, die Ruhe ihrer tapfern Seelen, wenn ſie auf den Feind rückten; und wir laſſen ihn gleich einem Zunftgewerb ums Brod in den Händen einer Claſſe, indeß feiner Spott und mächtige Sinnlichkeit ihn aus dem Herzen der Jünglinge reißt. Ohne Religion wäre der Deſpot ſeiner Hunderttauſende nicht ſicher; wo ſind eure Waffen, wenn ihr ohne Religion zu regieren vermeinet? Ungünſtiges Glück hat Macht und Reichthum vereitelt; was blieb einem Volk, dem nebſt beidem der Glaube an die Leitung der

Umſtände fehlte! .... Nicht Unglaube (irrt euch nicht), Gebrauch des Glaubens; nicht was aus der Fremde neu kommt, ſondern was den Menſchen lehrt, ſeyn wer er ſoll, aus neuen Bewegungsgründen, feſter als zuvor, das iſt Aufklärung.

Die vaterländiſche Politik, im allgemeinen klar und kurz, wird in der Anwendung durch die hunderterlei Rechte, die wir an jeder Gemeinde als Freiheiten ehren, weitläufiger als in einer großen Monarchie; dieſe gebeut, wir müſſen gewinnen, hier, auf daß die Geſetze gemacht werden, hier, auf daß man ſie gern halte. Es iſt kein Kanton ohne ſeine eigenthümliche, nicht leicht einer in allen Gegenden von der gleichen Denkungsart und Verfaſſung: bei Menſchen und Staaten unterſcheidet ſich die Freiheit hiedurch, daß den eigenen Charakter keiner nach dem andern modelt; es iſt unmöglich ſolche Männer zu leiten, ohne ſie zu kennen, auf ſie wirken ohne Gebrauch der einen jeden ſchmeichelnden Vorrechte: dieſe ſind unverſtändlich ohne genaue locale Hiſtorie, die oft ein unbeträchtliches Dorf in alter Sage und beſtäubter Gemeindlade hat. Zu dieſer Nationalwiſſenſchaft, billig der Obrigkeiten erſte Kunſt, wird niemand erzogen; wer ſich dazu bilden will, findet ſie bruchſtückweiſe in verwirrender Weitſchweifigkeit, vieles nicht aufgezeichnet. Letzteres, weil einigen die Darſtellung alter Zeiten gefährlich, die neue Hiſtorie nicht rühmlich däucht. Aus falſchem Wahn jenes: Verfaſſungen, die jetzt gut ſind, bedürfen nicht, gleich edlen Geſchlechtern ſich in die Dunkelheiten der Vorzeit zu verlieren; und an das Land ſind unſere Rechte überzeugend erweislich; keine Fürſtengewalt hat beſſere Gründe. Sind wir in der neuen Hiſtorie neben übermächtigen klein, ſo iſt's, weil durch fremde Begebenheiten unſere Nachbarn unaufhaltbar geſtiegen; doch haben wir noch nie bei nahen Kriſen geſchlummert, unſere einheimiſchen Kriege nie zu ſpät geſchloſſen, und in einer Friedenszeit, ſo lang ſie ſelten ein Volk genoß, durch wohlthätige Verwaltung einen dem rauhen Helvetien kaum zukommenden Wohlſtand hervorgebracht; Verſäumniſſe und Fehler mögen die ſich nicht ſagen laſſen, welche unverbeſſerlich fallen wollen.

Fünfzehn Jahre habe ich, ſo weit mir unausweichliche Beſchäftigungen Muße ließen, dieſe Lücke einigermaßen auszufüllen getrachtet; ſowohl durch diplomatiſche Unterſuchungen als durch die Beobachtung der Lage des Landes, der Denkungsart unſeres Volkes, und bei gegenwärtigem Zuſtand von Europa nothwendigen Maßregeln, endlich durch Vergleichung anderer freier Verfaſſungen alter und neuer Zeit, und des verſchiedenen Geiſtes und Glücks aller Claſſen menſchlicher Geſellſchaft von der ſtillen Hütte des einſamen Alpenhirten bis an den Hof mehr als Eines großen Fürſten. Die Frucht dieſer Bemühung iſt an Werth weit unter meinen Wünſchen, weil die Ausarbeitung in vier Jahren an ſechs unterſchiedenen Orten geſchah *), wo bisweilen die Hülfsmittel nicht alle zu finden waren, oder der Anblick herrſchender Unempfindlichkeit für das gemeine Beſte die Heiterkeit meiner Seele trübte. Deßwegen iſt in Zuſammenſtellung der Urkunden hin und wieder eine Lücke, im Vortrag nicht allzeit gleiche Darſtellung, in einigen Anmerkungen der Anſtrich eines Unwillens, der in Staatsgeſchäften ſelten gut — ſelten billig, in Rückſicht menſchlicher Schwachheit — mir nur darum nicht ganz leid iſt, weil aus zu tiefem Schlaf doch nur ein lauter Aufruf weckt, beſſer immer durch eines Bürgers wohlmeinende Stimme, als durch die feindlichen Batterien, wenn es zu ſpät iſt. Bei dieſen und andern, zumal in der (nicht allenthalben meinem Sinn gemäß fließenden) Schreibart merklichen Unvollkommenheiten, habe ich die Heraus-

---

*) Die erſten XIV und ein Theil vom XVI. Cap. ſind im J. 1782 und Anfangs 1783 zu Caſſel in Heſſen. das XV. Cap. iſt 1784 zu Genf, alles Folgende bis Th. II. S. 410 im Winter 1784—1785 zu Valeires auf dem Landſitz meines Freundes von Bonſtetten, hierauf ſind ungefähr 50 Seiten zu Schaffhauſen, das Uebrige des zweiten Buchs, das erſte Capitel des dritten und vom zweiten der größere Theil endlich zu Bern ausgearbeitet. Einiges zu Mainz beigefügt worden; die Noten in verſchiedenen Zeiten.

gabe dieſes Buchs zu der Zeit beſchloßen, da ich in Erforſchung und Anordnung der diplomatiſchen und übrigen Kenntniße ſo weit gekommen, daß ich ſah, wie viel noch fehlt, und bei beßerer Unterſtützung auszuführen wäre. Gewiß iſt eine zuſammenhangende, zu Feſtſetzung der Nationaldenkungsart ohne alle Anmerkungen einleuchtende, zur Kenntniß republicaniſcher Verfaßungen lehrreiche Geſchichte unſeres Vaterlandes, auch der neuern Jahrhunderte, ſehr möglich.

Hier, unvergeßliche, edle Freunde, im Winter des tauſend ſiebenhundert fünf und achtzigſten Jahrs in der Stadt Bern meine Zuhörer, — ergießt ſich mit großer Bewegung das Herz des Geſchichtſchreibers eurer heldenmüthigen Väter in das Angedenken jener letzten, allzuſchnell uns bei einander verfloßenen Stunden, da nicht ſowohl ich über die Lage des Vaterlandes euch unterrichtete, als ihr mich (durch die Stärke eures Gefühls, durch die Beharrlichkeit in den damals gefaßten Gedanken) von der unſerer Nation immer noch unerloſchenen inwohnenden vaterländiſchen Kraft und Liebe des Guten erfreulich belehrtet. Ich werde eher dieſer meiner rechten Hand vergeßen, als der uns damals insgemein begeiſternden Geſinnungen für die verehrungswürdige Republik, der zu leben und zu ſterben das in euch wallende Blut und alle denkbaren Bewegungsgründe euch aufrufen, und für die ganze Eidgenoßenſchaft, in deren untrennbarem Kranz eure Stadt ſeit ſo vielen

Geſchlechtaltern als das größte Kleinod hervorleuchtet. Wenn wir durch eine andere Fügung der Umſtände uns früher ſo kennen gelernt hätten, dieſes Buch würde — eben ſo unparteiiſch; denn unſerer Freiheit Stütze und ſchönſte Frucht iſt, *daß wir wahr ſeyn dürfen* — aber hin und wieder nicht ſo trocken ſeyn; eure Freundſchaft würde den Verfaſſer vor Ermüdung bewahret haben; von der Liebe der Enkel begeiſtert, hätte ich mir die Voreltern lebhafter vorgeſtellt. Euch, *Gute und Edle* (keinen beſſern Titel hatte Griechenland für eures Gleichen), euch bin ich vor dem Publicum und vor der Nachwelt (wenn dieſe mangelhafte Arbeit durch den ſie belebenden guten Willen etwa auf die Nachwelt käme) die Erklärung ſchuldig, daß wenn dieſe Hiſtorie unvollendet bleibt, nicht euer die Schuld iſt, ſo wenig als die meine; denn, gleichwie ich, um ganz dieſer Unternehmung zu leben, vieles, was den Menſchen ſonſt lieb iſt, fröhlich hinzugeben erboten hatte, ſo iſt mir durch eure Bemühung — Freunde, die mein Herz kennt, ihr Herz belohnt, und meine Feder nicht gern ungenannt läßt — dasjenige angeboten worden, was mich nach unſerm gemeinſchaftlichen Wunſch entſchieden hätte, wenn der Geſchichtſchreiber eines Volks nicht entweder ganz unabhängig ſeyn mußte, oder doch nur dem ganzen (alle Parteien und Stände der Geſellſchaft umfaſſenden) gemeinen Weſen verpflichtet ſeyn dürfte.

Genug, o Eidgenoſſen, von dieſer Hiſtorie, ihrer Beſtimmung, ihren Grundſätzen und Mängeln. In drei Büchern ſehet ihr die Urbarmachung des Landes, das Aufkommen der ewigen Bünde, die Entwicklung des Nationalgeiſtes *); die neuern Zeiten in Fragmenten, allzumerkwürdig, daß ich ſie ungenützt ließe, für zuſammenhängende Darſtellung noch unhinreichend. Möchte mir beſchert ſeyn, dieſe Hiſtorie zu überleben, um die beſſere eines andern Verfaſſers zu preiſen; gleichwie der Vater der Geſchichte, Herodotus, durch das Vorleſen ſeiner Arbeit in der Seele des Jünglings Thucydides diejenige Nacheiferung entflammt, wodurch Griechenland einen ungleich größern Staatsmann zum Geſchichtſchreiber bekommen. Indeß, o Eidgenoſſen, leſet mein Buch mit gleichem Gemüth, mit welchem die Thaten geſchehen ſind, mit welchem uns geziemt ihrer zu gedenken, und mit welchem ich derſelben Geſchichte der Nation übergebe.

---

*) Dieſes, das dritte Buch, hoffe ich gegen den Herbſt 1786 herauszugeben.

II.

Zuſchrift des zweiten Bandes.

Geſchrieben zu Mainz 1786.

Seiner kurfürſtlichen Gnaden, dem hochwürdigſten Fürſten und Herrn, Herrn Friedrich Karl Joſeph, Erzbiſchof, Kurfürſt zu Mainz, Fürſtbiſchof zu Worms, Erzcanzlar des Reichs.

Ich widme Eurer kurfürſtlichen Gnaden die Geſchichte von dem Aufblühen der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft; in der Ueberzeugung, daß der untadelhafte Bund, welchen meine Nation vor fünfhundert Jahren zu Behauptung ihrer Freiheiten und Rechte gegründet, Eurer kurfürſtlichen Gnaden Beifall haben werde. Denn die Sorgfalt für alte Geſetze kann dem Erzcanzlar des Reichs nie unzeitig ſcheinen, und Bündniſſe dafür befeſtigen den Frieden, welcher eine würdige Sorge des erſten Erzbiſchofs iſt.

Zwar die ungemein verbindliche Art, wie Eurer kurfürſtlichen Gnaden ſelbſt unmittelbar mich nach Mainz berufen, und alle meine Wünſche zuvorkommend befriediget, erforderte dieſes öffentliche Zeugniß meines dankbaren Gefühls:

Doch kann ich nicht läugnen, daß der Name Eurer kurfürſtlichen Gnaden dieſem Buch zugleich mit einer Nebenabſicht vorangeſetzt worden; ich kann mein Vaterland nie vergeſſen; als ich nun einen Fürſten ſah, der mit gleichem Eifer althergebrachte Formen der Verfaſſung zu erhalten, und eben dieſelben durch die Beförderung wahrer Aufklärung mit einem neuen Geiſte zu beleben trachtet, und ohne Rückſicht auf politiſche und religiöſe Parteiungen voriger Zeiten jede Sache und Perſon in ſich und nach dem gemeinen Beſten beurtheilt — hielt ich für patriotiſch, dafür zu ſorgen, daß die Eidgenoſſen, ſo oft ſie dieſes Buch aufſchlagen, dieſes Beiſpiels gedenken.

Wenn feſter Muth, wenn alte Treu und Landesgeiſt in dieſer Geſchichte leben, ſo wird ſie ſich Eurer kurfürſtlichen Gnaden von ſelbſt genugſam empfehlen. Was aber gewöhnliche Zuſchriften ſonſt füllt, wird hier beſſer übergangen, von dem Geſchichtſchreiber der ſchweizeriſchen Freiheit, zu einem Fürſten, welcher, einzig bedacht auf den Staat und auf die Nachwelt, getroſt auf die Geſchichte, Lobreden deſto beſſer verdient, weil er ſie nicht hören will.

III.

Zuſchrift des dritten Bandes.

Geſchrieben zu Mainz 1788.

Den hochgeachten wohlweiſen, gnädigen Herren, einer löblichen Republik Schaffhauſen beſtverdienten Herren Bürgermeiſtern, Statthalter, Säckelmeiſtern und beiden Räthen, und einer ganzen edlen und ehrliebenden Bürgerſchaft von Geſellſchaften und Zünften, zum Denkmal und Pfand unveränderlicher Verehrung und Liebe.

Die Urſache, o Vaterſtadt, warum ich dir dieſe Blätter widme, iſt, weil jeder gern von dem ſpricht, was ihm das Erfreulichſte iſt, und was er ſich zur beſondern Ehre ſchäzt; mir iſt nichts theurer, als von Geburt ein freier Bürger der löblichen Stadt Schaffhauſen zu ſeyn. Zu Athen, Florenz und in den meiſten alten und neuen Republiken haben diejenigen Bürger, die ſich hervorthaten, gemeiniglich Neid und Verfolgung — ich habe bei dir von erſter Jugend an lauter Gunſt und Liebe gefunden. Die Vorſehung hat mich in fremde Lande und einen ausgebreitetern Geſchäftskreis geleitet, aber unter einem ſolchen Fürſten, welcher ſelbſt mich ermuntert, auch dieſe vaterländiſche Arbeit nicht liegen zu laſſen, ſo daß ich zu der unauslöſchlichen Erinnerung an dich, o Vaterland, gleichſam privilegirt bin.

Du ruheſt ohne Furcht noch Stolz, in ſtillem Bürgerglück, in dem Werk deines Fleißes, der mannickfaltigen Cultur der Hügel, deren Kranz deinen Thalgrund freundlich umſchließt. Nirgend herrſcht Ueberfluß, aber gute Dorfſchaften in Fruchtgefilden und Wieſenböden genießen es doch, daß ihre Väter für die Freiheit geſtorben*). Du haſt bisweilen glorwürdig, nie unangetaſtet geſtritten, und hiedurch die Achtung der Nachbarn, nie den Haß derſelben verdient. Dein Flor in unbeleidigender Freiheit iſt Genuß und Gewinn für das umliegende Land. Auch in deinem Staat haben große Namen geglänzt, aber in Weisheit und Wiſſenſchaft, nie im verhaßten Schimmer gewaltthätigen Unrechts. So liegſt du an der Pforte der Schweiz, nicht furchtbar durch Größe, nicht beneidenswerth um Reichthum, ohne Vortheil für Belagerungen, aber zufrieden, gerecht, frei, eidgenoß, durch Klugheit, Muth und Freunde ſtark, und ſicher durch die Hand Gottes, welche Pyramiden ſtürzt und Strohhütten erhält.

Das große Drama der Weltveränderungen dauert endlich ſchon lange genug; genug Republiken und Fürſtenthümer ſind vorübergegangen, uns zu lehren, was denn zuletzt eitel und was weſentlich ſey im Betrieb der Menſchen und Staaten. Eroberer ſind über den Trümmern der verheerten Erde unter dem Fluche der Völker gefallen; andere haben Reichthümer erpreßt, ihren vaterländiſchen Sitten zum Gift; einige ſind im Taumel innerer Parteiungen von andern überraſcht worden, andere durch Genuß und Ruhe in ſchmähliche Entnervung verſunken; einige mitten unter aufgeklärten Völkern barbariſch geblieben, andere haben vor Witz den geſunden Sinn, über Speculationen die ſchönſte Hoffnung des Lebens eingebüßt. So viele gehen in ihr Verderben vor unſern Augen; wer will die zählen, welche ſchon dahin ſind!

---

*) S. von Thayngen und Hallau beim Jahre 1499.

Aus dieſem dreitauſendjährigen Schauſpiel erhellet eine große Lehre (gedenke derſelben, o Vaterland!):

Alles hat ſeine Zeit und Stelle in der Welt. Suche nicht, mehr zu ſeyn, ſey aber auch nie weniger, als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich iſt.

So, meine Mitbürger, wenn die Zeit vorüber iſt, wo unſere Väter vielleicht eine *größere* Republik ſtiften konnten, wird euch niemand hindern, die *beſte* zu haben; denn ihre Einrichtung beruhet auf eurem Verſtand und Willen. Wenn die auswärtige Staatswirthſchaft dem ſchweizeriſchen Handel immer mehr Hinderniſſe in den Weg legt, ſo kann euch niemand hindern, Feldbau und Viehzucht aufs beſte zu nutzen, durch Sitteneinfalt der Vermögensmittelmäßigkeit zu Hülfe zu kommen, und wohl zu benutzen, was Fleiß und Glück dem oder dieſem zu Haus oder anderswo zuwirſt. Wenn die Schweiz in unverantwortlichem Schlummer ihrer ſelbſt einſt vergäße, und in der Noth freilich nicht ihr die fallende Nation retten könntet, ſo kann euch niemand hindern, Lob zu verdienen, wenn ihr, was an euch war, gethan, und für das Vaterland es weder an Bereitſchaft noch gutem Beiſpiel fehlen laſſen. Es iſt nicht mehr die Zeit, und es iſt nicht möglich, in eurer Stelle größer oder viel reicher zu werden, daß aber in der Verwaltung wachſame Vaterweisheit, in der Bürgerſchaft ein männlicher Geiſt und Betrieb zu allem Nützlichen und Rühmlichen herrſche; zu Stadt und Land jedermann hiezu ermuntert und begünſtiget werde; jeder für ſein Haus, aber auch für das Beſte ſeiner ganzen Zunft, und nicht nur für die Zunft, ſondern für das Wohl der Stadt, und nicht nur für das, was in den Mauern iſt, ſondern für die ganze Republik, Stadt und Landſchaft, wie für Brüder Einer Familie bedacht ſey — daran kann euch niemand hindern; hiedurch wird neuer Flor aufblühen.

Eine kleine Stadt, welche thut ſo viel ſie kann, iſt vor der Welt ehrwürdiger als der mächtigſte König, der ſeine Schuldigkeit nicht thut. Ueberhaupt iſt nicht groß oder klein, was auf der Landkarte ſo ſcheint; es kommt auf den Geiſt an; ſo hatte die einzige Stadt Athen eine größere Macht als der König von Aſien; ſo hat Friedrich, mit ſechs Millionen Unterthanen, wider Mächte, denen achtzig unterworfen waren, ſieben Jahre ſieghaft geſtritten. Jeder iſt, wozu er ſich macht, und meiſt am vortrefflichſten der, welcher ſich nicht verſäumen darf.

Aus dieſer Urſache, hochgeachte gnädige Herren, Väter des Volks, und ihr meine Brüder, meine Mitbürger, erwähnte ich anfangs, daß ich mich freue, zu euch zu gehören, die ihr nicht von einem Volk ſeyd, welchem ſein Schickſal durch blindes Glück zugeworfen worden; die ihr alles, was ihr ſeyd, je ſeyn werdet, nur aus eigenem Fleiß, eurer innern Kraft und Betriebſamkeit, und eurem Gefühl für Vaterland und Ehre ſeyn könnet.

Schätze und Heere ſind Monarchen gegeben; dadurch glänzen ſie, bald wohlthätig, bald furchtbar. Wir Schweizer haben, was in uns iſt, ſonſt nichts, keinen erborgten Schimmer. Die Baſis der Monarchien läßt ſich berechnen; die Grundfeſte der Republiken iſt moraliſch, feſt oder locker, wie die Gemüther. Im Heer iſt genug, daß der Zwang die Macht habe, jeden zu nöthigen, auf Parade und Wachten und in Actionen, welche ſelten ſind, ſich gehörig zu betragen: die Republik bedarf, daß jeder im ganzen Leben mäßig, arbeitſam, entſchloſſen, zu

al-

allem aufgelegt und bereit ſey, für das gemeine Weſen zu leben oder zu ſterben.

Deſto mehr wünſchte ich, die alten Eidgenoſſen, durch die wir frei ſind, euch ſo lebhaft vorzumalen, daß ihr ihre und unſere Zeiten und beiderlei Bedürfniſſe vergleichen, und ermeſſen könnet, welche Anſtrengung und Weisheit erfordert wird, um als würdige Enkel ſolcher Väter das Werk derſelben zu erhalten.

Du, o Vaterſtadt, wirſt nie weder die Würde, welche einer freien Republik, noch die beſcheidene Mäßigung, die einer der kleinſten Republiken zukommt, aus den Augen ſetzen. Auf den Tagen der Nation werden deine Geſandten allzeit für die feſteſte Vereinigung, und für gemeineidgenöſſiſche Maßregeln ſtimmen. Zu allem wird man dich bereit, und in der Verwaltung muſterhaft finden. Mehr und mehr werden Bürger aus unſerer Mitte in Künſten des Kriegs und Friedens den Ruhm größerer Kantons wetteifernd zu erreichen trachten; und Helvetien wird am ſchönſten blühen, wenn keiner ſich vergißt, alle aber für den ewigen Bund einſtimmig fühlen.

Dieſen Geiſt, o Vaterland, erhalte dir Gott, noch lange Jahrhunderte glückſeliger Freiheit!

Mainz, am 19 Mai 1788.

IV.

Vorrede des dritten Bandes.

1788.

Das Land Helvetien, die Nation, ihre Städte und Landſchaften, den großen alten ewigen Bund hochteutſcher Lande haben die vorigen Theile dieſes Buchs in ihrer erſten Bildung dargeſtellt. Nun folget wie der Fortgang der Waffen anfangs dem alten Feind, bald der eidgenöſſiſchen Tugend und Einfalt ſich gefährlich gezeigt; hierauf die fürchterlichſten Erſchütterungen durch mannichfaltige Verblendung des Parteigeiſtes; gemeine Eidgenoſſenſchaft vom höchſten Flor und Ruhm durch ſich ſelbſt mehr als Einmal an den Rand des Untergangs gebracht; im wilden Sturm der Leidenſchaften der Sieg des geſunden Verſtandes und ſchweizeriſchen Brüderſinnes, und (wenn irgendwo in der Hiſtorie) die Hand Gottes zu unſern Gunſten ſichtbar.

Dieſe Heldenzeit, worin unſere Nation mit keinem andern alten oder neuen Volk die Vergleichung ſcheuen darf, endiget plötzlich in ſtille Jahrhunderte, auf den kriegeriſchen Ruhm folgt friedliches

Glück. Gleich ſo wie ein Alpenſtrom wild herunter fällt aus dem Gebirg, Tannen, Felſen, Land und Hütten das hohe Thal herab rauſchend fortreißt, in einen ſtürmiſchen See tritt, alsdann hervor durch lachende Fluren befruchtend und ſanft, in blumichten Wieſen und an den Mauern ruhiger Städte ſich ſchlängelnd verweilt, bis der nützliche erquickende Fluß nach längerm oder kürzerm Lauf (wie die Nationen früh oder ſpät alle in Vernichtung) in das Meer tritt.

Dieſer letzte mehr als dritthalbhundertjährige Zeitraum ungeſtörter Entwicklung aller inwohnenden Güte und Schwäche republicaniſcher Staaten iſt das Eigenthümlichſte der Schweizerhiſtorie; Siege haben wir mit vielen gemein. Die Darſtellung deſſelben iſt in zweierlei Betracht wichtig.

Erſtlich ſind wir die Kenntniß dieſer Zeiten uns ſelbſt ſchuldig. Was iſt ein Staat und jeder Menſch, der nicht weiß, ob er beſſer oder ſchlimmer wird, vergißt was er war, und nicht überlegt was ihm bevorſteht! Wie aus zu vielem Schlaf Stockung der Säfte, ſo entſteht Selbſtvernachläſſigung aus unſerm ſonſt guten Syſtem faſt natürlich. Es iſt um ſo wichtiger, daß wir den Punkt genau kennen, auf dem wir ſind, den Geiſt unſerer Maximen und Einrichtungen, und wohin er uns führt; welches alles die Erfahrung voriger Zeiten dem, der ſie zu nutzen weiß, am ſicherſten lehrt. Dieſe (in der That allgemeine) Frucht guter hiſtoriſcher

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MULLER,J.VON FICHE 000748

Kenntniſſe iſt uns vom Vaterlande um ſo nöthiger, da es in einer beſondern und ſchweren Lage iſt, worüber die Zufälle fremder Nationen uns nicht angemeſſen belehren. Wir ſtehen in ſolchen Verhältniſſen, daß Neutralität unſere erſte Klugheitsregel ſcheint, und wir doch zu allem bereit ſeyn müſſen. Wo iſt ein Heer, das Generationen lang unangetaſtet lagerte, und allzeit marſchfertig bliebe! Wenn aber wir dieſe nie erfüllte Pflicht verſäumen, ſo ſind wir der Freiheit von Auflagen, der Freiheit von Conſcriptionen, der Freiheit von dem Trutz und Hohn willkürlicher Verfügungen über Ehre, Leib und Gut, nicht ein halbes Jahr ſicher; ſondern alles beruhet auf einer ſchnellen Wendung der politiſchen Geſchäfte, die oft niemand vorſieht, und wovon am letzten wir etwas erfahren. Wir wünſchen das Einzige, zu bleiben wie wir ſind. Wenn wir uns dabei nicht behaupten können, ſo bleiben wir es nicht länger, als andern gefällt. Wir wollen uns in keine fremden Sachen miſchen, thun auch wohl daran, allein obſchon wir die Augen zuthun, ſehen die andern uns doch. Was iſt hiebei anderes zu thun, als Männer zu ſeyn; daß wenn Zahl und Uebung fehlt, jeder unſerer Leute von ſolchen Geſinnungen begeiſtert ſey, ſo viel aushalten könne, zu ſo vielerlei geſchickt ſey, daß er ſich gegen zehn andere meſſen könne.

Hiezu iſt unentbehrlich: daß Abhärtung und Geſchmeidigmachung des Körpers, daß Uebung in anſtrengender Arbeit, Vorſtellungen von Vaterland, Geſetzen und Freiheit, und (ſtatt anderer Spiele) militäriſche Kurzweil und Leibesübungen die erſte Zeit unſeres Lebens ausfüllen; — daß möglichſt wenige eine Lebensart wählen, die Geld einbringt, aber aufhört, wenn andere Völker auch klug werden, und dann geſchwächte Körper läßt, ſondern Feldbau, Viehzucht, alles was niemand nehmen kann, was erheitert und ſtärkt, alsdann auch ſtatt koſtbarer Verfeinerung die Einfalt ſchweizeriſcher Sitten; — daß die Gedanken von Vorſehung, von Fortdauer, von der Pflicht ſchwerer Aufopferungen in lebendiger Kraft und Wirkſamkeit beharren und bleiben; — daß Muße, Geld, Freundſchaft und Anſehen von jedem am liebſten vaterländiſch und gemeinnützig verwendet werde; — daß die Liebe der ariſtokratiſchen Obern für Amt und Rang, die des Demokraten für die allerfreieſte Regierungsform, die Liebe des Katholiſchen zur Feier ſeiner Gottesdienſte, des Proteſtanten zu ſeiner einfachern Formel, daß die Liebe des Hirten zu ſeinem Gebirg, die Liebe unſer aller zur Schweiz — zuſammenfließe in die einige Ueberzeugung, daß alle Eidgenoſſen wie ein Mann für jeden Fußbreit Vaterland wie für das, was jedem das Liebſte iſt, das Leben anwenden und hingeben müſſen. Aber zu dieſen Geſinnungen trägt ungemein bei, daß nicht bloß der erſten Helden ehrwürdiges Andenken, ſondern auch die ſpätern Jahrhunderte uns lebhaft vor Augen ſchweben. Erſtlich weil zu allen Zeiten hin und wieder große Vorſteher und Bürger geweſen, deren Gedächtniß lehren kann, wie zum Ruhm nicht nur Ein Weg offen iſt, manche Familie, die im Anfang der Hiſtorie nicht vorkommt, nicht minder edelmüthige Vorfahren zählt, und Seelenhoheit auch nach den Kriegen in unſerer Nation ſich oft hervorgethan. Zweitens, weil unſere meiſten Verfaſſungen ihre Ausbildung in dieſem letzten Zeitraum empfangen, und aus der hiſtoriſchen Beleuchtung ihres Gangs erhellet, in welchem Geiſt ſie zu verwalten, was zu behaupten, was im Stillen zu verbeſſern ſey? Drittens müſſen wir bisweilen betrachten, ob die Fundamente des Gebäudes (Bund; Vertheidigungsſtand; Nationalgeſinnung) im Lauf ſo langer Zeit nicht gelitten; welche Urſachen ſie unterfreſſen; wie man ehemals zu helfen gedacht, was zu thun uns obliege und möglich ſey? Sollte dieſes Geſchichtbuch bis auf gegenwärtige Zeit heruntergebracht werden können, und endigen mit einer Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes unſerer Eidgenoſſenſchaft, ihrer Anſtalten, Verfaſſungen und Volksclaſſen, ſo dürfte ſich zeigen, daß wenn wir nicht ſind, wie wir ſollen, doch Kraft dazu noch nicht fehlt.

In einem andern Geſichtspunkt ſind wir die Geſchichten unſerer neuern Zeiten der Nachwelt ſchuldig; ſo wie kein rechtſchaffener Mann bloß für ſich ſelbſt lebt, ſondern jeder ſo gut er kann für das gemeine Weſen etwas thun ſoll, ſo iſt ein freies Volk andern und künftigen Völkern ſeine Erfahrung und Beiſpiele ſchuldig. Republiken werden allezeit irgendwo ſeyn; obwohl für große Staaten die Monarchie (in gehörigen Schranken wie die engliſche) beſſer iſt. Sie werden mit Rührung leſen, was bei Laupen geſchah, doch die Schlacht bei Marathon iſt auch ſchön; wie heldenmüthig die bei St. Jakob das Leben hingaben, ſo hat Leonidas mit ſeinen Spartanern gleich viel gethan; und billig iſt der Glanz, worin bei Murten Hallwyl hervorleuchtet, doch eben ſo hell der des Themiſtokles. Wie aber von kleinem Anfang in zweihundert Jahren eine Eidgenoſſenſchaft entſtanden, ſo mannichfaltig als in großen Sachen feſt — was aus dem Geiſt einer jeden republicaniſchen Verfaſſung ohne fremde Einwirkung folgt — mit Einem Wort, *Bundesvereinigungen und Republiken* — lernt man aus der Schweizerhiſtorie, letztere zumal aus der neuern, am beſten kennen. Viele Geſchlechtalter hindurch ſieht man alles aus ſich ſelbſt erwachſen. Die Erfahrung unſerer Staatsmänner, ihre Verſehen, ihre Tugenden, ſind für ſpäte Nationen der Spiegel ihres Verhaltens in Feſtſetzung einiger nothwendigen Maximen republicaniſcher Politik. Daher wir nicht bloß in Beziehung auf den augenblicklichen Gebrauch oder kleine Localintereſſen, ſondern in höherm Sinn, als Bürger der großen Geſellſchaft, verbunden ſind, ſie aufzuzeichnen. Dieſe Geſchichten ſind auch unſer eigenthümlicher und nach abgelegten Waffen einzig übriggebliebener Ruhm.

Daher bin ich entſchloſſen, die Thaten, Maximen und Sitten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen bis auf dieſe unſere Zeit, mit möglichſtem Fleiß, und wenn auch nicht ſo vollſtändig als einer im Lande, hingegen ſo viel unparteiiſcher und freimüthiger zu beſchreiben.

Der Staat, worin ich lebe, und mein Geburtsland ſind beide durch Verbindung mit andern ſicher, und gleich intereſſirt für die groſe Sache, daß in der menſchlichen Geſellſchaft barbariſcher Deſpotismus und trotzige Gewalt nicht ſo viel vermöge als Licht und Recht. Beide Bundesſyſteme, das teutſche und ſchweizeriſche (denn auch das Reich*) iſt eine nur anders geformte Eidgenoſſenſchaft), haben Grundſätze der Gerechtigkeit, Begierde des Friedens und ein intereſſantes Verhältniß zu dem allgemeinen Syſtem mit einander gemein. Sie haben mit einander gemein, daß im Reich und in der Schweiz für das Nationalbeſte die heilſamſten, für die Erhaltung die nothwendigſten, die preiswürdigſten und unverdächtigſten Maßregeln leicht ins Werk geſetzt werden können, ſobald unzeitige Aengſtlichkeit, politiſche Pedanterei, Schlummer und Eiferſucht einer wahren Vaterlandsliebe und edlen Offenheit weichen müſſen. Es wäre zu wünſchen, daß, begeiſtert von hoher Nacheiferung, dieſe zwei Bundesrepubliken für das Wohl der Bürger und Bauern, und gegen künftige Gefahren, eine wachſamer, eine thätiger und ſtärker als die andere zu ſeyn trachtete. Sie werden ohnedem keine die andere lang überleben; ſo wenig das Reich untergehen kann ohne äußerſte Erſchütterung benachbarter Staaten, ſo wenig darf die Erhaltung der Schweiz gleichgültiger ſcheinen als die von Bayern.

---

*) Beſonders in der engern Bedeutung, da vornehmlich die vordern Kreiſe und niedern Lande von Schwaben bis an die Ausflüſſe der Weſer und Elbe verſtanden werden.

Daher (obwohl beide nicht mehr wie ehemals aneinander geflochten ſind, ſondern beſſer nebeneinander beſtehen) ich dafür gehalten habe, daß die Befeſtigung der einen und andern ein gemeinſchaftlicher Vortheil ſey. Der iſt auch ein guter Eidgenoſſe, der mit reinem Patriotismus, angeborner Offenheit und Volksliebe die Geſetze und Intereſſen des Reichs bearbeitet, ſo wie der nicht weniger ein guter Diener des erſten Kurfürſten und Erzcanzlers, welcher ſeine übrigen Stunden jener Schweſter-Eidgenoſſenſchaft, ſeinem unvergeßlichen Vaterland weihet.

Da die freundſchaftliche Zuſage der Mittheilung verſchiedener wichtigen Urkundenſammlungen über unſern erſten innerlichen Krieg und folgende Zeiten die Ausarbeitung des nächſten Capitels verſpätet, und ſo das Uebrige dieſes dritten Theils wohl nicht eher als im Frühling des künftigen Jahrs erſcheinen dürfte — ſo habe ich nicht länger verziehen wollen, dieſe größtentheils ſchon vor zwei Jahren gedruckten Bogen herauszugeben.

Meine vornehmſte Abſicht iſt, hiedurch zu zeigen, daß mir die Fortſetzung am Herzen liegt. Ich hoffe, gute Bürger ſollen ſich bewegen laſſen, merkwürdige Nachrichten, die ſie beſitzen, mir vertraulich mitzutheilen. Dieſes glaube ich dadurch zu verdienen, daß in meinen Schriften keine andere Abſicht herrſcht, als die Erhaltung eines jeden bei dem Seinigen, Vervollkommnung des Ganzen, Behauptung der Obrigkeit bei ihren Würden, des Unterthans bei der Freiheit, der Familien beim Ruhm ihrer Väter, und eines jeden Privatmanns bei den Rechten der Menſchheit.

Einſt, wenn Gott mir geben ſollte, den ewigen Bund gemeiner Eidgenoſſen und unſere Städte und Länder in ſeinen und ihren Schickſalen dieſes halbe Jahrtauſend herunter bis auf dieſe Zeiten beſchrieben zu haben, werde ich in einer vollkommnern Ausgabe die Dunkelheiten der erſten Theile und andere Mängel zu verbeſſern ſuchen. Doch (obwohl ich's möglichſt fördern werde) ſehe ich nicht vor, daß ſie vor dem neunzehnten Jahrhundert erſcheinen dürfte, gegen die Zeiten der Wiedergedächtniß jener Verbindung in dem Rütli. Da die Alten ſolch einer Arbeit lange Jahre gewidmet, und ſie nun durch die Menge der Urkunden ſchwerer geworden, uns aber nur Nebenbeſchäftigung ſeyn darf, ſo iſt nicht wohl möglich, die Einfalt und Klarheit, welche das höchſte Meiſterſtück iſt, im erſten Verſuch immer zu treffen.

Nebenrückſichten haben den Ton dieſer Geſchichte niemals geſtimmt; nicht etwas Blendendes in der Größe eines Kantons — vor Europa ſind wir alle klein; wenn einer funfzehnmal größer als der andere iſt, ſo iſt er doch funfzig oder ſechszigmal kleiner als Frankreich oder Oeſterreich; kein Glanz des Adels — unſer Adel iſt gute Eidgenoſſen zu ſeyn; welcher Ehre wenige Stiftsmäßige und nicht viele Fürſten ſo würdig ſind, wie der Hirt von Schwyz oder der Bürger von Zürich; keine Parteilichkeit für geiſtliche Staaten — da ich ſchon vor ſechs Jahren (und Montesquieu vor vierzigen) ſo wie jetzt, für die Eigenthumsrechte auch geiſtlicher Herren, für die Reform ihres Geiſtes, und freilich eher für fleißige Klöſter als Vermehrung der Caſernen geweſen; keine perſönliche Freundſchaft, noch erlittene Beleidigung, oder Ausſicht, oder Beſorgniß — denn der Menſch geht herab zu den Schatten, die er geſchildert; alsdann ſind ſeine guten und böſen Tage dahin; die That ſeiner Geſchichtſchreibung bleibt, ſchön oder ſchlecht, je nachdem, was er ſagt, in allen Jahrhunderten wahr oder falſch befunden wird.

Ich vor allen andern wünſche den Eidgenoſſen einen Geſchichtſchreiber, der dieſe Arbeit unnütz mache; der wird nie entſtehen, der das Vaterland redlicher liebe.

V.

Vorrede der zweiten Abtheilung des dritten Bandes.

Geſchrieben zu Wien 1795.

Der Verfaſſer zweifelt nicht, daß viele ſeyn werden, welchen die bisherige Wahrheit und Freimüthigkeit dieſer Geſchichtserzählung von eidgenöſſiſchen Sachen, ſowohl in Anſehung der Zeiten als ſeiner perſönlichen Lage, für die Zukunft entweder unmöglich, oder, wenn ſie ſie finden, unweiſe ſcheinen dürfte.

Aber die, welche ſeine eigenen Verhältniſſe fürchten, haben zu bedenken, daß der Monarch, an deſſen Hofe er dient, die Verläugnung ſeiner Grundſätze, Untreu an ſeinem Vaterland und Aufopferungen der hiſtoriſchen Wahrheit für kein Unterpfand einer beſſern Treu in ſeinem Dienſt halten würde, ſondern die Beibehaltung der bisherigen Gerechtigkeit und Redlichkeit ſeine beſte Empfehlung iſt. Man weiß auch zu Wien, daß in der Geſchichte nicht eine Lobrede der vorigen, ſondern eine ſolche Belehrung durch Beiſpiele für die künftigen Zeiten zu ſuchen iſt, welche durch Parteilichkeit ihr Gewicht verlieren würde. Ueberhaupt macht in der Monarchie die periodiſche Erneuerung der Verwaltung durch andere Regenten und Miniſter die Freimüthigkeit hiſtoriſcher Darſtellung oft vielleicht unbedenklicher, als wo ein beſtehender Senat, oder eine Gemeinde, in dem Tadel der Väter manchmal zu ängſtlich die Cenſur ihres Inſtitutes findet. Daher die größten griechiſchen Geſchichtſchreiber nach vielen Verfolgungen ihr Grab außer dem Schoß der vaterländiſchen Erde gefunden *), hingegen Titus Livius unter einer Verwaltung, deren Einführung er nicht billigte **), und Cornelius Tacitus, jener ſtrenge Richter der Tyrannei, unter ſehr verſchiedenen Regierungen ***) mit Wohlſtand und Würde ein hohes Alter erreicht haben. Der geringe Ruhm anderer iſt freilich zum Theil eine Folge ihrer, von praktiſcher Geſchäftskenntniß entfernten Lage, aber oft auch der Furcht und Schmeichelei, welche nicht weniger in Republiken zu dieſem großen Amt *) unfähig machen.

---

*) Herodotus, Thucydides. Xenophon iſt vertrieben worden. Polybius hatte ſeine beſten Zeiten zu Rom.

**) Cn. Pompejum tantis laudibus tulit, ut Pompejanum eum Augustus appellaret; neque id amicitiae eorum effecit. Cremutius Cordus bei Tacitus Ann. IV., 35.

***) Dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam, a Tito auctam, a Domitiano longius provectam non abnuerim: Tac. Hist. I. 1. Vixitque, opinor, vel ad imperium Hadriani: Lipsius in vita.

In den politiſchen Umſtänden von Europa iſt der Verfaſſer ſo weit entfernt, ein Hinderniß der Beſchreibung dieſer und anderer Geſchichten zu finden, daß der Mangel ihrer Kenntniß und Betrachtung ihm vielmehr die Quelle vieler, von allen Parteien begangenen Staatsfehler, hingegen die genaueſte Darſtellung aus vielen Gründen Zeitbedürfniß ſcheint. Theils lernen Edle und Regenten die Grundſätze kennen, durch deren Vernachläſſigung oder verkehrte Anwendung ihre Väter auch ehemals großen Verluſt erlitten; theils müſſen die Gräuelſcenen, welche gegen das Ende dieſes Buchs ohne Vergrößerung noch Verminderung (der Menſch ſoll den Menſchen ſehen, wie er iſt) geſchildert ſind, alle Völker mit Abſcheu vor bürgerlichen Kriegen erfüllen, wodurch ſelbſt unſere guten Hirten in Robespierre's umgeſtaltet werden konnten.

---

*) Sò, ch'è una cosa sacra comporre l'istorie, da non trattarsi che coll' animo puro e con le mani intatte; l'istorico assumendo dittatura assoluta sopra i tempi, le persone e le attioni, con arbitrio indistinto sopra i Rè ed i plebei, giudice de' secoli corsi, e maestro dell' avenire, inganna ò instruisce: G. B. Nani.

Uebrigens konnte ſowohl die Veränderung der Weltumſtände, als die der Lage des Verfaſſers, ſeine Denkungsart über die Freiheit und ewigen Bünde gemeiner Eidgenoſſen darum nicht ändern, weil er zwar in Unterwalden die Demokratie, und in Bern den Senat, für große Staaten aber eine durch die Miſchung des Guten aller Formen gemäßigte Monarchie ſchon ehemals vorzog *), und überhaupt nie ausſchließlich dieſe oder jene, ſondern unter beſtimmten Verhältniſſen der Länder und Völker, jede gut verwaltete Verfaſſung wohlthätig fand. Wenn Cicero, Plutarchus, Sextus und Bayle die beſten Geſchichtſchreiber philoſophiſcher Syſteme darum ſind, weil ſie das Gute und Mangelhafte eines jeden unparteiiſch beurtheilten, ſo dürfte derjenige, welcher zu einer Zeit, als man (ſeiner Meinung nach) gegen den römiſchen Hof zu weit ging, ſich des Papſtes annahm **), und Proteſtant blieb, und welcher die Verfaſſung des teutſchen Reichs gegen Josephs Unternehmungen ***) und gegen die Operationen anderer mit gleichem Muth

ver=

---

*) Siehe die Vorrede der erſten Abtheilung dieſes dritten Bandes, welche in den erſten Monaten 1788 geſchrieben wurde.

**) Reiſen der Päpſte 1782.

***) Darſtellung des Fürſtenbundes. 1787; womit die Erwartungen Deutſchlands vom Fürſtenbunde 1788 zu verbinden ſind.

vertheidigte, zwar viele Vorurtheile und Leidenſchaften wider ſich haben, zum unparteiiſchen Geſchichtſchreiber aber nicht ungeſchickt ſeyn. Die Formen ändern ſich; ewig ſind Wahrheit und Recht. Wo ſind ſie, daß wir ſie ſuchen? Ganz und immer, nirgend; heller und feſter, bald da, bald dort. Der Geſchichtforſcher ſuche ſie, der Geſchichtſchreiber ſtelle ſie dar; der Staatsmann halte ſie feſt.

Der Garten Gottes, die Welt, iſt nicht eine ermüdende Fläche, auf der durch lauter ſchnurgerechte Gänge, zwiſchen künſtlich geſchnitzeltem Buchs und Beeten, wo nur Eine auſerwählte Blume glänze, der Menſch in langweiliger Einförmigkeit ſich die Lebensbahn herunter ſchleppe; im Gegentheil weiß der kühnſte Schwung brittiſcher Erfindungskraft keine ſo große Mannichfaltigkeit und ſcheinbare Unordnung Einem verborgenen Geſetz zu unterwerfen. Alles iſt, alles ſoll ſeyn. Die Staaten werden gedeihen, wenn jeder ihrer Diener da, wo er iſt, ganz der iſt, der er ſeyn ſoll, andere aber nach ihrer Lage beurtheilt. Jene treue Erfüllung der Dienſtpflicht war des Verfaſſers Grundſatz, wo er politiſchen Wirkungskreis hatte; letzteres hat er ſich als Geſchichtſchreiber zum Geſetz gemacht; er hoffte, durch jenes als Bürger oder Staatsdiener gegen ſeine Zeit und ſeinen Fürſten, durch letzteres, weil er auch dieſe Schuld ſich aufgelegt glaubte, gegen entferntere Menſchen oder das nächſte Geſchlechtalter pflichtmäßig zu handeln *).

Gemeine Eidgenoſſen von Städten und Ländern! welche Iliade von Unglück der Zorn eines einzigen Volksführers über die ganze Republik, ſeine Stadt und ihn ſelbſt; mit welcher Gefährde für die ganze Schweiz der Nebenbuhler deſſelben die Nation in Waffen gebracht, und ihre Jahrbücher mit Scenen ſchauervollen Andenkens erfüllt; den Urſprung des Uebels, in der Entfernung von Einfalt und Eintracht, und, in Vergleichung älterer Zeiten, die Beſtätigung der Wahrheit, daß die Eidgenoſſen ſich ſelbſt am meiſten zu fürchten haben — das iſt der Inhalt dieſer Abtheilung eurer Hiſtorie, die, künftigen Zeiten zur Warnung, hier mit Wahrheit umſtändlich beſchrieben iſt.

Die Folgen einer leidenſchaftlichen Geſchäftsführung laſſen ſich aus dieſen euren alten Zeiten um ſo beſſer darſtellen, je mehr die folgende Vorſicht und Mäßigung, der und Gottes Fügung ihr den Frieden und das Glück der letzten dreihundert Jahre

---

*) Si je pouvais faire en sorte, que tout le monde eut des nouvelles raisons pour aimer ses devoirs, son prince, sa patrie, ses loix; qu'on put mieux sentir son bonheur dans chaque pays, dans chaque gouvernement, dans chaque poste où l'on se trouve, je me croirais le plus heureux des mortels. *Montesquieu.*

ſchuldig ſeyd, euch zur Ehre, damit contraſtirt. Dieſe Eigenſchaften, wodurch das Vaterland von ſo mannichfaltigen Stürmen, welche alle europäiſchen Völker, rund um euch her, bis ins Gebirg, ſo oft erſchüttert haben, unberührt blieb, ſind Folgen einer richtigen, von keinem Schimmer verführeriſcher Theorien geblendeten Schätzung der Dinge, und eines geſunden Sinns, der die Erfahrung der Väter allen Speculationen und ungewiſſem Beſſerm den ſichern Genuß einer mittelmäßigen Lage vorzieht, in welcher glücklich zu ſeyn den Menſchen gegeben iſt.

Biderbe Männer von Zünften, Gemeinden und Landsgemeinden! Wenn ſogenannte Kinder (ja wohl Kinder!) der Freiheit euch, die ihr darin aufgewachſen und alt geworden, eine andere Freiheit bringen wollen, als die eure Väter auf euch vererbt, und wenn ſie in ferner Ausſicht, jenſeit vieler tiefen, breiten Blutſtröme, euch ein Glück vormalen, welches ihr, wie nur wenige alte oder neue Nationen, ſchon ſo lang beſitzet: ſo belehret ſie aus eurer Geſchichte, wie unſchuldsvoll und unblutig die ewigen Bünde, wie gleichſam von ſelbſt im Lauf zwei voller Jahrhunderte eure Verfaſſung ſich gebildet; wie ihr von den älteſten Einrichtungen möglichſt viel, ſo gar Feudalrechte, und eine ſolche Menge Privilegien einzelner Städte, Dörfer, ja Häuſer, ſorgfältig erhalten, daß in eurem kleinen Lande an hundert mannichfaltige Verfaſſungen*) in der friedſamſten Ordnung neben einander beſtehen; wie die Folgen der Ländersucht, die Schreckniſſe der Aufruhren, die Früchte der Ungebundenheit, auch unter euch bekannt ſeyn, aber aus der Geſchichte des fünfzehnten Jahrhunderts; die neuen Lehrer der Menſchheit (wenn ſie nicht von euch lernen wollen) ſollen erſt ſo alt werden wie ihr, und wenn ſie auf ihre Weiſe auch ein halbes Jahrtauſend durchlebt, dann wieder zu euch kommen.

Die Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann und Räthe, welche ſeit ſo vielen Geſchlechtsaltern „hochgeachte Herren und Obern" eines freien Volks darum geblieben, weil ſie „Wohlweiſe, gnädige Herren" nicht bloß genannt werden, ſondern waren und ſind, werden aus der Geſchichte der Herren, welche vor ihnen die Schweiz hin und wider beherrſcht haben, zwei Urſachen des Falles der Herrſchaften ſich merken: Einmal: daß dieſelben mit den, auf alle Weiſe zu Kräften gekommenen Bürgern und Landleuten im XIV. und XV. Jahrhundert ſo umgehen wollten, wie ihre Väter in ältern Zeiten mit jenen ganz anderen Menſchen, welche durch den Anbau des zerſtörten römiſchen Reichs oder die Ausrodung der germaniſchen Wälder kümmerlichen Unterhalt mühſam und demüthig ſuchten; zum Andern: daß wenn mit Recht oder Unrecht etwas von ihnen gefordert wurde, ſie nicht ſchnell noch entſcheidend genug die gehörigen Maßregeln ergriffen, ſondern die Gegner durch innere und auswärtige Verbindungen ſich zu Haupte wachſen ließen. Wenn dieſe Herren mit dem Geiſte der Zeiten fortgelebt, wenn ſie mit ihrer Würde Popularität, mit gutem Willen angemeſſenen Ernſt verbunden hätten, und wenn ſie es ſich hätten angelegen ſeyn laſſen, wie an Rang ſo moraliſch, die Erſten der Nation oder wenigſtens durch Männer von erkannter Vortrefflichkeit bedient und berathen zu werden, ſie würden jetzt noch Beiſpiel, und nicht Warnung ſeyn.

---

*) Zürich und Bern ſind in ihrer Verfaſſung nicht verſchiedener als das deutſche Bernergebiet von dem welſchen, als in jenem das Oberland von dem Aargau. In den verſchiedenen Gegenden von Uri ſind drei weſentlich differirente Verfaſſungen, ähnliche Unterſcheidungen in weit kleineren Kantonen, wie Glaris, Zug, u. ſ. ſ.

Die Formen der ſchweizeriſchen Freiheit und Verfaſſung ſind von ſolcher Beſchaffenheit, daß erhebliche Neuerungen ſo unnöthig ſcheinen, als gefährlich ſie jetzt wären *). Aber ihre Wiederbelebung

---

*) Je me croirois coupable si je ne disois, qu'il vaudroit mieux cent fois voir que ces abus, et de plus grands encore, se perpetuassent, que de voir procéder à leur éradication par des moyens violens et illégaux. *Lettres sur la Suisse par le C. C.* (Altona 1797), t. II, 227.

durch die Tugenden und Grundſätze, wodurch ſie geſtiftet und behauptet worden, iſt keine Neuerung, ſondern eine Erneuerung ihres Geiſtes, wodurch ſie auf Jahrhunderte erhalten werden können.

Den Leſern dieſer Geſchichte hat der Verfaſſer noch zu ſagen, daß die Hoffnung, ſie aus Quellen, deren Gebrauch nur im Lande ſelbſt möglich iſt, genauer zu berichtigen, die Haupturſache des ſiebenjährigen Verzuges der Fortſetzung war; bis er endlich wenigſtens ſeine ehemaligen Sammlungen in etwa noch drei oder vier Bänden zu verarbeiten beſchloſſen, um ſein Opfer, obſchon nicht ohne Fehl, ſo gut als er es vermag, auf den Altar des Vaterlandes zu legen.

Die in dieſem Theil vielleicht mißfallende Umſtändlichkeit der Erzählung hat ihren Grund darin, daß dieſer innerliche Krieg in mancherlei Rückſichten die größte, von der Eidgenoſſenſchaft ausgeſtandene Gefahr geweſen. Viele hier vorkommende Dinge dürfen bei ähnlichen Fällen in der Folge bloß berührt werden. (Die ausführliche Beſchreibung des peloponneſiſchen Krieges erleichtert die Kenntniß des Gangs der übrigen, kürzer erzählten bürgerlichen Kriege der Griechen.) Aber auch die neunzig folgenden Jahre ſind an außerordentlichen Ereigniſſen ſo reich, daß ihre Darſtellung leicht ſo vielen Raum koſten dürfte, als die Geſchichte der ſeither verfloſſenen, dreimal ſo langen Zeit (welche indeß auch eine eigene Art von Intereſſe hat).

Uebrigens werden die Schriften vieler, die mit größerer Muße hiſtoriſchen Unterſuchungen obliegen, dieſe und andere Arbeiten des Verfaſſers leicht an Gelehrſamkeit übertreffen; und andere, die im Genuſſe der Natur, der Geſellſchaft und der Alten ihre Schreibart ſorgfältiger bilden, ſie gefälliger machen können. Dem Verfaſſer iſt genug, ſeine wenigen Nebenſtunden, anſtatt ſie dem ſinnlichen Vergnügen oder den Künſten des Ehrgeizes oder des Eigennutzes zu widmen, mit Verſuchen auszufüllen, welche ihm ſelbſt edeln Lebensgenuß gewähren, und eine gewiſſe Liebe des Guten und Wahren, und einen gewiſſen Eifer für das gemeine Wohl in Jünglingen erregen können.

VI.

Vorrede des vierten Bandes.

Geſchrieben zu Berlin 1805.

Allen Eidgenoſſen!

Der alten Helvetier urſprüngliche Eidgenoſſenſchaft und ſiegreiche Freiheit, ihre Unvorſichtigkeit, ihr Unglück; wie, nach dieſem, keine kaiſerliche Begünſtigung und keine Legionen die Nation vor langwierigem Untergang und namenloſem Aufhören zu retten vermocht; nach wie mancherlei Herrſchaftwechſel, und in inneren Fehden, auch auswärts, vergoſſenem Blut, Sicherheit und Ehre endlich nur (Eidgenoſſen, höret es!) durch die biedere Treue der drei Männer im Rütli hergeſtellt worden, das zeigte, vor zwanzig Jahren, dieſes Geſchichtbuchs erſter Theil. Der zweite, das Geheimniß eurer Kraft; indem beſſere Rüſtung, unaufhörliche Uebung, unverhältnißmäßige Uebermacht immer dem hat weichen müſſen, daß unſere Väter *durchaus* und *einmüthig* die Freiheit wollten; hiedurch (unvergeßlich!) wurde bei Morgarten, Laupen, Tätwyl, Sempach, Näfels und im Appenzeller Lande geſiegt. Aber im dritten Theil, nachdem Unſchuld und Mäßigung der Ehrſucht und Habſucht hin und wieder gewichen, findet man den ewig denkwürdigen Kampf des Bundes, durch den wir ſind, gegen auflöſenden Parteigeiſt. Durch wie mühevolle Beharrlichkeit jener behauptet, wie bald und brüderlich dieſer vergeſſen worden, wie wohlthätig ihren Freunden, wie ſchrecklich den Gegnern und ehrenvoll unter den Mächten die hergeſtellte Eidgenoſſenſchaft wurde, an der Birs den glorreichen Tod, den glorreichen Sieg bei Ragaz, größerer Kriege wunderbaren Anfang, und wie durch traulichen männlichen Sinn jede Tugend veredelt und alle Fehler gutgemacht worden, das, Eidgenoſſen, ſtellt dieſer vierte Theil dar. Ganz ausführlich; daß man ſehe, wie alles war, wie alles gekommen und gemacht worden, auf daß die Leſer nicht ſtaunen, ſondern lernen; und mit allen Beweiſen, auf daß ihr die Väter ſelbſt höret, und ihnen glaubet *).

In zehn Jahren wurde dieſes Buch oft unternommen, durch das europäiſche, durch das vater-

---

*) Die Noten läßt, wer will, ungeleſen. Uns iſt vorgekommen, daß über Schriften des Alterthums die Scholien unbekannter Grammatiker nicht verſchmäht werden. Wer möchte nicht Scholien von den Schriftſtellern ſelbſt?

ländiſche (um nicht auch zu ſagen, perſönliches) Unglück oft unterbrochen. Man muß dem Geſchichtſchreiber vergeben, wenn der Menſch durch die Zeiten ermüdet wurde. Er würde die Bearbeitung verbeſſert haben, wenn die ſchon ſtark anwachſende Zahl ſeiner Jahre und die Pflicht noch anderer Unternehmungen ihm erlaubt hätte, längere Zeit auf dieſe zu wenden.

Die Gipfel Europens, die Alpen, glänzten ſeit Jahrhunderten, wie ihre Firne, unangetaſtet, in ehrwürdiger Stille, über dem Gewühl der Nationen empor; indeß zu ihren Füßen grauſe Wetterſtürme bald den Garten Italiens, bald der Teutſchen und Franzoſen Gefilde verheerten. Bis da die Stunde gekommen war, wo alle Elemente in plötzlicher Gährung die geſellſchaftliche Ordnung der Welt mit der Wiederkunft anarchiſcher Gräuel bedrohten; und, nachdem die räuberiſchen Fluthen ſchon weit und breit viel Altes, Großes und Schönes, die Zierden der Vorwelt, das Glück der Gegenwart hinweggeſpült hatten, auch des Friedens hohe Freiſtätte dießmal nicht unerreicht blieb. Nachdem die Hüter entzweit und verläumdet, nachdem durch mannichfaltigen ausgeworfenen Zauber viele geblendet, andere raſend gemacht, andere verſteinert worden, und nun des Landes Krone, Uechtlands unerſtiegenes Haupt, überwältiget fiel, ſchonte das Unglück ſelbſt nicht des Hochgebirges unſchuldige Lämmer. Als endlich alles entweihet, alles zerriſſen, zertreten, ausgeraubt und dahin war, tröſtete die Müden (nicht alle, denn abgeriſſen ſind viele der Brüder) ein Schatte der beſſern Zeit, und kam in die Wunde einiges Labſal, von der Seite, woher ſie geſchlagen worden.

Unwiderſtehbar zerſtörend, wie ein Orkan, war der Stoß dieſes Unglücks, und iſt ſo wenig zu rächen als ein Wolkenbruch oder Blitz. Unverdient haben einige den unſeligen Ruhm, Urheber geweſen zu ſeyn. Werkzeuge, Vorwand, die erſten Betrogenen waren ſie, und unterliegen dem Gram der Erinnerungen: eben wie ihre Meiſter und Muſter zum Theil dem Fluch, zum Theil der Verachtung, einige dem Mitleiden der Welt. Hingeriſſen, zerſtäubt wurden Gute und Böſe von dem ungeheuern Geiſte einer — Glaube und Recht verhöhnenden Zeit, welcher in einem Augenblicke von Taumel und Schlaf, mit vollem unzuberechnendem Gewicht zügelloſer ſyſtematiſcher Wuth auf das ſchlecht verſorgte Kunſtwerk der alten Secten und Verfaſſungen hinſtürzend, daſſelbe zertrümmerte. Sich ſelbſt (ſintemal das Verbrechen eine zerſtörende, nicht aber Lebenskraft hat) löste er auf in den Graus, welcher beim Gedanken derſelben Zeit uns alle erfüllt. So wollte es der Vater der ewigen Ordnung, auf daß alle Parteien, was unhaltbar iſt, erkennen, von unſtatthaften Meinungen, tyranniſcher Willkür und unachtſamer Trägheit erwachen und zurückkehren zu der Ehrfurcht für Recht und Geſetz, Verſtand und Gehorſam, und Schonung für die Gefühle der Menſchheit. Die Revolution iſt zu Ende, nur wo *dieſer* Zweck erreicht wird; ſie wäre bezahlt, wo dieſes erfolgte.

Das iſt die *Gegenrevolution*, eine erlaubte, die allein rechte, die nothwendige, welche nicht Perſonen und Formen, ſondern das Eine Weſentliche zum Gegenſtande hat: die enge niedrige Denkungsart, welche über eine Familie oder eine Zunft den Nutzen der Stadt, über Vorrechte der Stadt das Wohl des Kantons, und über dieſes den Flor und die Ehre der Eidgenoſſenſchaft aus den Augen ſetzt, endlich doch in den vaterländiſchen *Gemeinſinn* umzugeſtalten, ohne den alle Eidgenoſſenſchaft unmöglich, ohne welchen wir kein Volk, oder als das kraftloſeſte, letzte der Völker, allem Hohn, aller Aufhetzung und jeder Form der Ausplünderung von allen Seiten preisgegeben ſind.

Entbehren laſſen ſich die Schätze: das Beſte und Größte haben unſere Voreltern ohne Schätze vollbracht. Entbehren können wir Unterthanen, wenn ſie treue Brüder werden, unterthan wie wir Gott und dem Recht. Das, wodurch wir ſind, ohne das wir gar nichts ſind, Eidgenoſſen! den *Schweizerſinn*, den können wir unmöglich entbehren. Welcher Züricher, Lemane, Berner, Schaffhauſer, Urner, *wer immer* auf Tagen und in Räthen, ſein Ort, *wie es heiße*, mehr als die Eidgenoſſenſchaft bedenkt, *der* lehrt, was das Erſte, das

Oberſte iſt, um; der iſt revolutionär. Ein alles Kleine dem Großen, ein ſich ſelbſt und alles Einzelne gemeiner Eidgenoſſenſchaft des alten ewigen Bundes freudig aufopfernder Sinn, der ſey die Centralgewalt, nicht im Buch, ſondern im Innerſten des Herzens.

Einen Kaiſer haben die Teutſchen, einen Reichstag, ihre Kreisverfaſſungen, Reichsgerichte, der Vereinpunkte, dem Geſetze nach, viele: wenn aber das Allgemeine nicht gefühlt wird, was wird ſelbſt eine ſo große Nation?

Möge unſer von allem Göttlichen, Ewigen, dem Gedächtniß der Väter, der Erbarmung der Enkel, zum einigen Gefühle des Augenblicks erniedrigtes Zeitalter dieſe Worte nicht wie einen Roman oder ein Journal leſen und vergeſſen! Das iſt das Geheimniß der Tyrannei, daß jeder für ſich, niemand für das Allgemeine ſorge; das iſt das entkräftende Gift, Wortgepräng ohne Herzlichkeit, Formen, deren Geiſt entwichen, oder nie geweſen iſt.

Der Bernhardsberg, der Simplonpaß, Rhätiens Zugänge, Genf, Mühlhauſen, der fürſtbaſeliſche Jura, alte Vormauern und Vorwachten unabhängiger Selbſtſtändigkeit, lang ſichere Schutzwehren Italiens, Teutſchlands und Frankreichs ſind uns genommen. Die Walliſer, für Bund und Freiheit von jeher unerſchütterlich und bieder; die Genfer, welche ſeltenen Wohlſtand und hohes

Anſehen der Freiheit ſchuldig waren; das durch der Väter Waffen zu langem friedſamem Glück errungene Mühlhauſen, Biel, Arguel, Münſterthal, bei den Freiheiten, welche ſie einig wollten, durch hundert koſtbare und mühſame Sprüche und Verträge geſichert; Valtellin, Chiavenna, Bormio, in Italiens großen Kriegen ſchweizeriſchen Friedens froh, dieſe alle, dem Gleichgewicht Europens nicht gleichgültige Länder und Völker, ſind nicht mehr mit uns. Herren im Hauſe bleiben wir, mit Ausnahme der Thüren und Fenſter; und Eigenthümer, aber das Geld iſt weggebracht worden.

Jetzt beſchränkt auf uns, auf das, was in uns iſt, am Eingang neuer ungewiſſen Zeiten, wo die Behelfe der vorigen Welt, wo der Zauber unangetaſteten Ruhms, des Bodens heilige Friedſamkeit, der hausväterliche Sparpfenning, das urkundliche Recht und die Ueberbleibſel einiger Scheu vor Gott und Menſchen, aufgehört haben, was bleibt uns, neben jenem Zuſammenhalten, als der Werth, welchen jeder ſich ſelbſt geben kann! Was iſt der Werth des Mannes, wenn nicht Geſchicklichkeit zu möglichſt Vielem, Genügſamkeit mit möglichſt Wenigem, und Entſchloſſenheit zu allem!

Wer dieſes hat, dem Mann wird keine philoſophiſche, keine deſpotiſche Sophiſterei den geſunden Sinn verrücken. In allen Weltveränderungen, im heimiſchen Gebirg, und in entfernten Zonen, wird er mit Freiheit und Würde ſein Vaterland behaupten, oder herſtellen, oder ein anderes gründen, oder zu ſterben wiſſen wie jene an der Birs. Der Hohn der Deſpotie trifft ſolche Männer nie; ihre Verbrüderung ſetzt dem Uebermuth Schranken: alle Unternehmungen comprimirten Unwillens, exaltirten Haſſes, kochender Rache, neuer Hoffnung, bekommen Richtung, Ordnung und Maße durch Tugend und Verſtand.

Das ganze Gemeinweſen, wodurch bisher Europa in allen ſeinen Theilen lebt, alſo daß (ſo lang es beſteht) nichts Gutes und Großes von einem Caligula mit einem Streich ausgerottet werden kann, beruhet auf demſelben Gemeingeiſt und Muth, welcher hier beſchrieben iſt, auf demſelben Verſtand, welchen damals die Orte hatten, keines das andere fallen zu laſſen, auf jenem einfachen kraftvollen Sinn, mit Furcht und Zweifeln unbekannt.

Eine glaubende Religion, Tochter der Natur und des Gefühls, Quelle von Ruhe und Muth, hatten dieſe Alten, keine capitulirende, kein Spiel der Schulſyſteme. Nicht eine Nothhülfe zu Täuſchung ihres Volks, Gott ſuchten ſie, und die unermeßliche Kraft jener Welt, auf Tage, wo es ihr Leben galt. Altäre hatten ſie, nicht ihre Stühle darauf zu ſetzen, ſondern vor ihnen den Bund zu ſchwören, auf ſo lange der Schnee die Alpen bedeckt. Sie wollten Anſtrengung und Ausharren (wer ſich verſäumt, dem hilft kein Gott); nicht fehlerfrei, von Erde und Staub waren ſie; aber gewohnt in rechten Dingen dem Vater alles Rechts zu trauen; was die Ehre des Bundes und der Waffen berührte, ſchien ihnen recht; Tod hiefür, Weg des Himmels.

Das Gedächtniß der Tage bei Granſon, von Murten und Nancy (Adelsproben der Nation zu ſpäter Gedächtniß); hierauf die ſiegbekrönten Häupter vor des frommen Unterwaldners Weisheit gebeugt; ein großer Bürgermeiſter und Held, Opfer blutdürſtigen Neides; vollendete Entwicklung der im Charakter wohnenden Kraft; Verſtand und Biederkeit mit wilder Leidenſchaft in oft ungleichem, meiſt jedoch obſiegendem Kampf; das Höchſte des Ruhms, in ſechs Monaten acht Siege über den Kaiſer, die Lombardei erobert und verſchenkt, Frankreich geſchreckt, bei Novara die altrömiſche, die Rieſenſchlacht bei Marignano, Feuer und Leben, Stolz und Genuß, und alles, was in ihm war, in jenem einfachen kühnen militäriſchen Geiſt und Regiment, wird in dem fünften Theil bald möglichſt vorgetragen werden. Mit froher Empfindung; denn nicht von Schätzen, die man leert, nicht von Capitalien, um die man trügt, und nicht von der Handelſchaft, welche man ſperrt, von dem, was niemand nimmt, weil es in uns iſt, von einer Denkungsart und Lebensweiſe iſt die Rede, wodurch die, ſo alles eingebüßt, in allen Lagen und Ländern Ehre und Gut wie-

wieder finden, behaupten, und andern verſchaffen können.

Nicht auf dem Land oder auf der Macht, nicht auf dem Glück beruhet eines Volks Fortdauer und Name, ſondern auf der Untilgbarkeit ſeines National-Charakters. Dieſer, durch Länge der Zeit, den Zank über die geiſtlichen Sachen, die Emporkunſt mercantiliſcher Denkungsart und andere Zufälle und Fehler geſchwächt, iſt in den Männern von Schwyz, iſt in dem Jammer zu Stanz, iſt an vielen Orten und in vielen herrlich auch noch jetzt erſchienen: wann aber in einmüthigem Rath, wann in entſchloſſenem, vollzähligem Aufbruch aller Orte?

Alle Staaten der Vorwelt ſind hin; gefallen Tyrus, Karthago, Königinnen der Meere: Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalifen revolutionäres Reich zerfiel, verſchwand. Andere, Kometen gleich, drohten einen Augenblick; ſchnell waren ſie vorbeigezogen. Auch die Eislaſten des Hochgebirgs (ewig genannt) brechen; es ſind Alpen eingeſtürzt. Zeiten kommen, Zeiten ſchwinden, andere ſind da. Was iſt unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geiſt, ſich fortpflanzt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Und nun, o Eidgenoſſen des großen alten ewigen Bundes hochteutſcher Lande, und ihr mit gleicher Würde neu beehrte, und wenn, wie nicht zu zweifeln, die Erinnerung vielhundertjähriger, in Lieb und Leid biederer feſter Freundſchaft auch in den Abgeſonderten lebt! Hier ſind die Geſchichten der alten Zeit; ſchlaget ſie auf, und forſchet, und ſehet, ob für Rettung, Ruhm und Ruhe aller der Lande vom Wormſerjoch bis Baſel und von Genf bis Taraſt je etwas Beſſeres erfunden ward, **als die alte Treu tapferer Eidgenoſſen!**

VII.

Vorrede des fünften Bandes erſter Abtheilung.

Geſchrieben zu Caſſel, 1808.

Karl der Kühne und ſein Ausgang, der ſelige Bruder Claus, der Bürgermeiſter Waldmann, jene Kraftfülle der alten Schweiz, wurden beſchrieben während der Stürme, worin das Reich Friedrichs des Großen vor unſern Augen unterging. Der Verfaſſer wollte in dieſem Theil die Geſchichten der Schweiz bis auf die Unternehmungen Ulrich Zwingli's, im folgenden die Erſchütterung und Umbildung bis auf den Tod Johann Calvins, endlich die Zeiten ſtiller Verwaltung und ſteigenden Wohlſtandes in dem ſiebenten, letzten Theil darſtellen: worauf, nach vollendeter vaterländiſchen Arbeit, er die Anſichten, welche lebenslängliches Forſchen und mannichfaltige Erfahrung ihm über die allgemeine Welthiſtorie gegeben, vortragen wollte. Dieſer Plan iſt unterbrochen worden. Das Glück, ihn auszuführen, war wohl zu groß; oder der Verfaſſer ſollte die neue Weltordnung vorerſt beſſer erkennen; der Menſch, vom Schickſal berufen, hat ſeine Berufspflicht. Er, dem geliebten Lebensplan ſo einſtweil entriſſen, beſchloß den Freunden dieſes Werks, die bisher waren, oder einſt ſeyn werden, dieſes Bruchſtück jetzt noch vorzulegen.

Sollte Unverſtand oder Neid irgend eine Betrachtung oder Anführung mißdeuten, ſo wiſſe jeder, daß, wenn der Geiſt ſich zu der Würde der Geſchichtſchreibung erhebt, augenblickliche oder perſönliche Beziehungen vor ihm verſchwinden. Tageblätter mögen Anſpielungen häufen; in die Tafeln der Geſchichte gehört bleibende Wahrheit.

Uebrigens hat jede Zeit und Nation ihren eigenen Kampf. Jene großen Naturen, wie ſie aus dem Mittelalter hervortraten, hob Uebermuth; wie denn der Bürgermeiſter Waldmann, eben wie der Herzog Karl, durch Uebermuth fiel. Als ein europäiſches Gemeinweſen befeſtiget ſchien, ließ man ſich in Gleichgültigkeit wiegen, im Schlummer wurde Vaterland und Gott von Vielen vergeſſen; bis der Donnerſchlag, welchen wir gehört, alle Welt geweckt. Plötzlich anſprechender Schrecken offenbart, was in jedem iſt. Dieſer beugt ſich, flieht, gibt auf; jener in der Vergangenheit unerfahren; von der Gegenwart betäubt, lebt blindlings der Zukunft entgegen; andere, zurückgerufen auf ihre Altvordern und ſich, halten ſich mit Klugheit, nicht ohne Muth, gefaßt, ſich ſelbſt bewußt, und gleich, wie der große Feldherr ſein Heer, wie ein freies Volk ſeine Bürger wünſcht. Solchen übergebe ich dieſe Hiſtorie.

Inhaltsanzeige.

Seite
Vorbericht des Herausgebers . . . . V.
Vorrede des Verfaſſers . . . . VIII.

Sämmtliche Zuſchriften und Vorreden der erſten Ausgabe.

I. Zuſchrift des erſten Bandes an alle Eidgenoſſen. (Geſchrieben zu Mainz 1786.) XIII.
II. Zuſchrift des zweiten Bandes. (Geſchrieben zu Mainz 1786.) . . . . . XLII.
III. Zuſchrift des dritten Bandes. (Geſchrieben zu Mainz 1788.) . . . . . XLIV.
IV. Vorrede des dritten Bandes. 1788. . L.
V. Vorrede der zweiten Abtheilung des dritten Bandes. (Geſchrieben zu Wien 1795.) LXI.
VI. Vorrede des vierten Bandes. (Geſchrieben zu Berlin 1805.) . . . . . LXXII.
VII. Vorrede des fünften Bandes erſter Abtheilung. (Geſchrieben zu Kaſſel 1808.) LXXXV.

Erſtes Capitel: Einleitung.

S. 3. Des Landes Urgeſtalt. 5. Erſte Einwohner. 7. Intereſſe ſeiner Geſchichte.

Zweites Capitel: Entdeckung der Schweiz.

S. 8. Züge und Reiſen der alten Galen; Hellichon. 10. Maſſalia. 11. Wie man Helvetien entdeckt. 13. und in welchem Zuſtande.

Drittes Capitel: Der erſte Krieg wider die Römer.

S. 14. Anlaß durch die Cimbern. 15. Sieg der helvetiſchen Tiguriner. 16. Niederlage der Cimbern. 18. Helvetiens Zuſtand.

Viertes Capitel: Die große Wanderung.

S. 19. Derſelben Anlaß, und von Orgetorix. 23. Zuſammenſtoß mit den Römern. 24. Die Wanderung. 26. Krieg mit Julius Cäſar. 29. Die Schlacht. 33. Der Friede.

Fünftes Capitel: von den Völkern des penniniſchen und rhätiſchen Gebirges.

S. 34. Wie die Walliſer unterworfen werden. 38. Wie die Rhätier in ihr Land gekommen und wie ſie waren. 40. Ihre Unterwerfung.

Sechstes Capitel: die Zeiten der Kaiſer.

S. 42. Zuſtand der Gränze (Augſt bei Baſel). 45. Innere Verfaſſung. 47. Die Kaiſer bis auf Vitellius. 48. Unglück der Helvetier. 51. Beſſere Zeiten. 56. Die beſten des Kaiſerthums. 57. Alemanniſche Kriege, von 162 bis 217. 62. Von 234 bis 304 (Untergang von Aventicum). 66. Von 352 bis auf Theodoſius. 71. Lehre.

Siebentes Capitel: die Einwanderungen.

S. 75. Die Burgundionen. 81. Die Alemannen. 83. Die Franken. 85. Die Oſtgothen.

Achtes Capitel: von der Zeit, als die Burgundionen herrſchten, vom J. 466 bis 534.

S. 89. Von der königlichen Macht bei allen dieſen Völkern. 94. Von den burgundiſchen Vierfürſten (Chlotilde). 95. Gundebald. 98. Von dem burgundiſchen Geſetz. 102. Stiftungen (Lauſanne, le Lieu Baume). 103. König Sigmund. 105. Die Verſammlung zu Epaone. 108. Untergang des burgundiſchen und 110. des oſtgothiſchen Reichs.

Neuntes Capitel: die Zeit fränkiſcher Könige vom Hauſe der Merwingen; 534 — 751.

S. 112. Verfaſſung des burgundiſchen Reichs. (114. Buzelin. 115. Die Bergpäſſe. 117. Die Pocken). 122. Vereinigung des merwingiſchen Reichs. 126. Nationalverſammlung zu Paris. 130. Stiftungen: Münſterthal. 130. St. Urſitz. St. Imerthal; 132. Peterlingen (132. Tauretunum); 133. Lauſanne. 135. Von den Alemannen, ihrem Geſetz; 138. Einführung des Chriſtenthums; 141. Diſentis; 141. St. Gallen; 143. Glaris; 144. Zürich; 145. Lucern. 146. von den fränkiſchen Hausmaiern.

Zehntes Capitel: die Zeit Karls de Großen; 751 — 814.

S. 152. Karl der Große. 155. Die Verfaſſun 158. Veränderung in Rhätien. 161. Zunahme de Anſehens der Großen, und von der Kirche (165 St. Gallen). 166. Charakter der Sitten.

Eilftes Capitel: Trennung des karlingiſchen Reichs, 843 — 879.

Vorerſt S. 170. wie Helvetien damals beſchaffen geweſen. (172. Grafen von Kiburg, die erſten Welfen 172. Zürich. 173. Rapperſchwyl. die Päſſe. 174 Das Haus Lenzburg. 175. Die Klöſter Einſiedeln und 176. St. Gallen; 177. Luzern; 177. Valtellin; 178. die Grafſchaft Bipp; 178. das Land Wallis). Hierauf die allgemeine Verfaſſung, und 180. durch wie viele Theilungen das Reich verfiel, un 184. wie Burgundien ſich davon trennt.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Erſtes Buch.

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Einleitung.

(Des Landes erſte Geſtalt.)

Im Norden des Landes Italien ſtellen ſich die Alpen dar; von Piemont bis nach Iſtrien 1)), in Form eines großen halben Mondes, eine himmelhohe weiße Mauer mit unerſteigbaren Zinnen, dritthalbtauſend Klaſtern über dem Mittelmeere 2)). Man weiß nur einzelne Menſchen, die den weißen Berg 3)), wenige oder keinen, welche das Schreckhorn oder Finſteraarhorn 4)) erſtiegen hätten: man ſieht ihre pyramidaliſchen Spitzen mit unvergänglichem Eiſe bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügeriſch deckt. In unzugänglicher Majeſtät glänzen ſie, hoch über den Wolken, weit in die Länder der Menſchen hinaus. Ihre Eislaſt trotzt den Sonnenſtrahlen, ſie vergolden ſie nur: dieſe Gipfel werden von dem Eiſe 5)) wider die Lüfte geharniſcht, welche im Lauf der Jahrtauſende die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben 6). Wenn in verſchloſſenen Gewölbern der nie erforſchte Kern des Erdballs noch glühet, ſo liegt auch dieſem Feuer das Eis der Glätſcher zu hoch 7). In der Erde ſchmilzt Waſſer unter demſelben hervor, und rinnt in Thäler, wo es überfriert, und ſeit Jahren, deren Zahl niemand hat, in unergründliche Laſten, Tagereiſen weit 8), gehärtet und aufgehäuft worden iſt. In den Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur; aus den finſtern Eiskammern ergießen ſich Flüſſe, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch, wer durchdringt mit menſchlicher Kraft, in Eines Lebens Lauf, die unergründliche Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bei dem Schimmer weltalter Flammen, die Grundfeſte der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns Untergang drohen!

Die mitternächtliche Seite der Alpen ſenkt ſich in viele hinter einander liegende Reihen Berge 9): auf allen dieſen haben die Gewäſſer getobet, fünfzehnhundert Klaftern hoch über den Städten und Flecken der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeers 10). Es mögen verborgene Urſachen und Wirkungen Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen 11), geſprengt, die Waſſer aber ſich mit all ihrer Macht in die alten Finſterniſſe hinuntergeſtürzt haben: das menſchliche

Geſchlecht iſt von geſtern, und öffnet kaum heute ſeine Augen der Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich beleuchtete die Sonne den Fuß dieſes Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll Seegewächſe, Muſcheln, Fiſche und faulender Baumſtämme c): im Süd und Nord ſtand grundloſer Sumpf. Nach dieſem erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfang d) die namenloſe Wüſte mit ſchwarzem Wald; über den Waſſern der dammloſen Ströme und hundert moraſtiger Seen ſtanden kalte giftige Nebel, und (in unbebautem Land gewöhnlich) in die Pflanzen ſtiegen ungeſunde Säfte: Gewürme ſog aus ihnen ſein Gift, und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe; die Elemente kämpften um unbeſtändige Küſten. Außer dem Schrei des Lämmergeiers in Felſenklüften, außer dem Gebrülle der Aurochſen und dem Gebrumme großer Bären e), war viele hundert Jahre in dem lebloſen Lande gegen Mitternacht traurige Stille.

(Herkunft ſeiner erſten Einwohner.)

Auf den hohen Ebenen des tatariſchen Gebirges, wo Weizen f), Gerſte g), Ochſen, Büffel, Schweine, Schafe, Ziegen h) und Hunde i) entſproſſen, mochten die Menſchen die erſte Nahrung und Bedeckung finden: von da leitete ſie der Frat k), Indus, Ganges, Hoangho l) oder Irabatti m) hinab in die ſchönen Gefilde an den aſiatiſchen Meeren. Wer weiß die Mähre der

Abenteuer, wodurch die Stämme der Menſchen ſich zerſtreut und ausgebreitet! Lang und hart war der Kampf um Urbarmachung des Erdbodens zu Bewohnung und Nutzung; bald überſchwemmten Fluthen ein großes geſittetes Land, deſſen Grundfeſte ſie langſam unterfreſſen [illegible]); bald brach ein See aus einem hohen Thal und vertilgte Nationen [illegible]); bald wurde ein Bergvolk im Anfang ſeiner Bildung durch den Einbruch neuer Meere von allen Völkern geſondert [illegible]); allem Guten widerſtanden, übermächtig an Zahl und Gewalt, wilde Thiere, große Schlangen [illegible]), feuchte ungeſunde Luft [illegible]), geſetzloſe Leidenſchaften roher Gemüther [illegible]). Nach und nach unterwarf der Menſch alle Creaturen [illegible]); die meiſten großen Sachen ſind durch kleine Völker oder Männer von geringer Macht und großem Geiſt vollbracht worden.

Ein Volk, mit Namen Galen [illegible]), Jäger mit Pfeilen, und Hirten mit gezähmtem Vieh, kam aus Morgenlande gezogen; von Wald in Wald; wo Gewild und Gras, da war das Vaterland. Der Wanderung ſetzte das Weltmeer ein Ziel; es nöthigte die Galen, mit Feuer und Eiſen (bewunderungswürdigen Werkzeugen des Guten und Böſen) den Wald urbar zu machen. Aber alle Stämme, deren Wanderung auf der Mitternachtſeite des Ural, Caucaſus, Hämus und Alpgebirges unternommen wurde, blieben unter dieſem unfreundlichern Himmel weit länger ohne feſte Sitze, gütige Sitten und ſchöne Künſte, als ihre Brüder im Lande gegen Mittag. Dieſen gab ein fruchtbares Erdreich Ueberfluß, und Muße zu Aufzeichnung der Sagen, zu Beobachtung und Benutzung des Himmels, der Erde und aller Kräfte der Natur. Aus dem Alterthum des Nordens weiß man einige Namen; wer nichts thut für die Ausbildung des Menſchen, durch neue Anwendung der Natur und nöthige Verwahrung wider Mangel, Furcht und Vorurtheile, verdient und hat keinen Geſchichtſchreiber. Die Gedanken eines Privatmanns von Athen, das Leben Epaminondas des Thebaners iſt merkwürdiger als der ganze Nord bis auf Herrmann den Cherusken. Es iſt gut, daß barbariſche Regenten vergeſſen werden, auf daß die Gewalthaber nicht meinen, die Macht reiche hin zum Ruhm.

(Das Wichtige in ihrer Geſchichte.)

So liegen in verdienter Dunkelheit alle Einwohner des Landes zwiſchen dem Rhein, Rhodan und Jura, bis nach langen Jahrhunderten eine ſehr kleine Völkerſchaft, ohne Bundesgenoſſen, ohne Brod, ohne Geld, ohne andere Staatsklugheit noch Kriegskunſt, als welche die Natur einen jeden Menſchen lehrt, von vortheilhaften Zeiten klugen und ſtandhaften Gebrauch macht, ſo daß bei allgemeiner Veränderung der europäiſchen Verfaſſungen ſie ſelbſt fünfhundert Jahre frei und in ihren Sitten blieb, und faſt anderthalb Millionen Menſchen, von mancherlei Sprachen und

Gewohnheiten, in einem Land von etwas mehr als neunhundert Quadratmeilen 34) eben dieſes Glück ihr zu danken hatten.

(Derſelben Plan)

Eine ſo löbliche und lehrreiche That wollen wir der Nachwelt überliefern 35); aus ältern Zeiten dasjenige melden, was von dieſem Volk merkwürdig und zu wiſſen möglich iſt 36); von den letzten Geſchichten die, welche lehren, was der Menſch mehr fürchten ſoll, ob die Noth oder die Ruhe, den Feind oder ſich ſelbſt.

Zweites Capitel.

Die Entdeckung der Schweiz.

(Züge und Reiſen der alten Gallier.)

Die Gallier 1) trieben viele hundert Jahre lang in urſprünglicher Unwiſſenheit Jagd, Viehzucht und Feldbau: das Nothwendige wird bald erfunden (was der Menſch aus allen Kräften will, das führt er aus); hierauf ſcheint vergnügſamer Trägheit fernere Geiſtesanſtrengung überflüſſig. Alſo waren weitläuftige Güter von geringem Ertrag für das wachſende Volk. Die Gallier, anſtatt ihrem Erdreich Früchte abzunöthigen, zogen umher, neues Land einzunehmen; endlich wohnten ſie von der Meerenge bei Gadir 2) bis in die unwegſamen Sümpfe des Niederlandes und bis jenſeit des Rheins, in bereits durchzogenen Wüſten 3), als zerſtreute Stämme, ein halb nacktes und ſchlecht genährtes Volk, in armen Strohhütten.

Im Süd hatten ſchon viele volkreiche Nationen feſte und große Städte, und reiche Paläſte, Tempel voll Majeſtät, ſchöne Künſte, Wollüſte, und, was alles übertrifft, weiſe Männer, die nach ihrer Kenntniß der Altväter, der vergötterten Helden und unſerer Natur, den Völkern Sitten und Geſetze, dem Leben Troſt und Freude, gaben. Derſelben einer, von Gewerb oder Ueberdruß, Noth, Ruhmliebe oder Wißbegierde bewogen, mag in das nordiſche Land gekommen ſeyn und einige Lebensbequemlichkeiten eingeführt haben; dieſer Erfinder wurde nachmals unter den Galliern angebetet [4]).

Nach dieſem zog Helichon, ein Zimmermann, helvetiſchen Stamms, von dem galliſchen Volk, auf die Erlernung ſeiner Kunſt über das Gebirge, durch viele hetruſkiſche und liguſtiſche Völkerſchaften bis zu der großen Stadt Rom an der Tiber. Der Gottesdienſt Königs Numa und ſein Senat, alle hetruſkiſchen Künſte, waren ihm weniger merkwürdig als Trauben, Feigen und Oel; dieſe brachte er in ſeine Heimath. Ihretwegen zogen die Gallier über die Alpen [5]), und nahmen das weite Thal des Po-Stroms zwiſchen den Alpen und apenniniſchen Bergen in ihren Beſitz [6]). Viele Jahre floſſen hin, ohne Spur, in welchen Schickſalen ihre Söhne und Enkel die Heerden geweidet. Da erſchienen unverſehens große Schiffe, und landete ein fremdes Volk, gelehrt und erfahren in Künſten des Kriegs und

Friedens, groß von Geiſt, an Tugend noch größer, Griechen, die vor einem König flohen.

(Anlaß ihrer Cultur.)

Als Cyrus den babyloniſchen Monarchen mit allen ihm verbündeten und unterwürfigen Königen überwunden, beſtritt er mit überlegener Heeresmacht die Städte der Griechen auf der Küſte Joniens. Da ſie, wie ganz Vorderaſien, einem einzigen Mann dienſtbar werden ſollten, verließen die von Phocäa ihre alte Stadt, Jonien den Garten der Erde, und all ihre Eidgenoſſen und Verwandten in Jonien, Aeolien und auf den Inſeln, alte Gefährten in Wohlſtand und Unglück. Sie begaben ſich nach mannichfaltigen Abenteuern an die wilden Ufer, wo der Fluß Rhodan aus dem unbekannten Gebirg, öde Felder herab, durch mehrere Mündungen ſich in das Mittelmeer ergoß 7). Dieſe Fremdlinge ſtifteten die Stadt Maſſalia 8), welcher wenige griechiſche Städte an Größe und wohlverdientem Ruhm, nicht leicht eine an Weisheit und an gutem Glück beikam 9). Viele freie Männer werden ihrem Beiſpiel folgen, wenn die Schickſale Europens die Geduld der Nationen ermüden, und wenn weder im Gebirg noch in Moräſten der alten Freiheit eine Freiſtätte bleibt.

Nach der bewunderungswürdigen Zuſammenordnung der menſchlichen Dinge, entſtand aus dem Unglück der Jonier eine große Veränderung der weſteuropäiſchen Sitten. Maſſalia war faſt ohne

Gebiet; an Handelsverbindungen und an Seemacht waren die Carthaginenſer im Süd und Weſt ihr weit überlegen. Alſo trieben die Maſſalioten ihre Handelſchaft auf unbefahrnen Küſten und im innern Lande; ſie umgaben die ganze Meeresbucht von dem Felſen Monaco bis an den Strom Sucro [10]) wie mit einer Krone neuer Colonien [11]). Viele ſpaniſche, galliſche und italieniſche Völker veranſtalteten durch allgemeine Uebereinkunft eine Landſtraße, auf welcher ſie dem Kaufmann ſeine Waare gewährten; die Einwohner erſetzten, was in jedem Land geraubt wurde [12]). Hiedurch wurden die Völker einander genähert und vervielfältigte ſich der Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens: der Betrieb darnach entwickelte viele Kräfte derjenigen Menſchen, welche ihre Lebenszeit ſonſt in thieriſcher Unthätigkeit hinſchlummerten. Von dem an lernten die Enkel bauen, was die Voreltern gewohnt waren zu rauben; Landbau gab Eigenthum; das Eigenthum veranlaßte Geſetze; viele große Städte erhoben ſich, welche, wie Maſſalia, nach guten Geſetzen [13]) von den vornehmſten Bürgern [14]) verwaltet wurden; die Gemüther wurden durch die Lehre der Fortdauer nach dem Tode [15]) gezähmt und begeiſtert. Die Gallier lernten von den Maſſalioten griechiſche Buchſtaben ſchreiben [16]), weil durch den Handel Verträge nothwendig wurden: die Lehren und Beiſpiele des Lebens behielten ſie in die Herzen geſchrieben.

Der Fluß Rhodan, welcher unweit Maſſalia in die See ging, mag in das Land an ſeiner Quelle geleitet haben. In die Gefilde bei Lugdunum *) floß er hervor aus dem Gebirge Jura, welcher Name vielen Waldbergen gemein war *). Von des Jura Höhen entdeckte ſich der große Leman *), einſt der See der Wüſte *). Von ſeinem Ufer ſahen ſie weit höhere Gebirge als die von Titanen wider die olympiſchen Götter gethürmten *); in den See ſtrömte milchweiß der Fluß Rhodan durch einen engen Paß *), aus einem langen Thal *) von ſeiner hohen Quelle her; ſie iſt unter dem ewigen Eiſe des Gebirges, deſſen Gipfel von dem Landvolke *) oder von den Griechen *) Sonnenſäulen genannt worden ſind, weil die Sonne zuerſt und zuletzt ſie erleuchtet. Aber die Schrecken der Natur dieſes Landes blieben unerforſcht, Griechen und Römer haben die Klüfte der großen Kryſtalle nicht geſehen; ſie beſchreiben dieſe Länder wie Gegenden, welche der Entfernung wegen vor dem Blick in einander fließen *). Unweit von einander, melden ſie, entſpringen Donau und Rhone; dieſe ergieße ſich theils in das Weltmeer, theils in das mittelländiſche, theils unter dem Namen Eridanus *) oder Po in das adriatiſche Meer: andere halten den Rhein, die Saone, die Loire, die Rhone, für Eines Fluſſes verſchiedene Arme; Polybius, der ſich der Kenntniß des Gebirges rühmt, kannte nur den Benacus, den Larius und Verbanus [illegible]); die größten Seen kannte er nicht, er wußte zwiſchen Turin und Rhätien nur einen Paß [illegible]). Alſo wurde billig von den Dichtern geſungen, „aus „dem allergeheimſten Winkel der Erde, von den „Pforten, aus den Wohnungen ewiger Nacht, „wälze der Fluß Rhodan ſeine Fluthen in ſtür„miſche Seen, längshin an dem traurigen Lande „der Celten [illegible]).“

(Der Helvetier Zuſtand.)

Dieſe Celten waren Helvetier, ein Stamm der Gallier. Ein unbekannter Zufall hatte ſie bewogen, aus Gallien über den Rhein, von den Ufern des Mainſtroms das Land hinauf, bis an den Lemaniſchen See zu ziehen [illegible]). Da der ſchwere Bau dieſer Gegenden wenige Muße ließ zu Kriegen, waren ſie ein friedfertiges [illegible]) und, durch Luft und Lebensmanier abgehärtet, nichts deſto weniger ein tapferes Volk [illegible]), welches reich [illegible]) hieß, weil die Alpenwaſſer einiges Gold führen. Sie lernten griechiſche Buchſtabenſchrift [illegible]). In vier Gauen, durch eine Eidgenoſſenſchaft verbunden, genoſſen ſie ſtiller Freiheit, bis ein fremdes Volk dadurch die Eidgenoſſen trennte, daß es bei einigen die Begierde größern Reichthums erweckte.

Drittes Capitel.

Der erſte Krieg der Helvetier wider die Römer [7].

(Anlaß.)

Aus unbekannten Gegenden von Morgen oder Mitternacht wanderten dreimal hunderttauſend ſtreitbare Männer, mehr als Einer Nation, deren die Cimbern die vornehmſte waren, mit Weibern und Kindern und mit allem Reichthum hundert überwundener Völker. Von der Donau gegen Illyrien und bis an den Rhein durchzogen ſie das Land um Raub. Zwei helvetiſche Gaue, die Tiguriner und die Tougener [7b], verließen die gerechten Sitten ihrer Voreltern und Eidgenoſſen, traten zu den Cimbern, Teutonen und Ambronen, und gingen über den Rhein, um Gallien zu plündern. Die Belgen im Norden des Fluſſes Matrona [8] behaupteten ihr Vaterland: alles übrige durchzog ohne Widerſtand mit großer Verwüſtung der cimbriſche Schwarm; die Gallier in ihren Städten, von Furcht und Hungersnoth gequält, nährten ſich vom Fleiſch ihrer Alten. Die Cimbern, ſchwer vom Raub der galliſchen und aquitaniſchen Völker, erſchienen an den Gränzen der Herrſchaft Roms, nicht weit von Maſſalia, in der Provinz [9]. Wenn ihre rieſenmäßige Höhe und Stärke, ihr wilder Muth, ihre langen Spieße und ihr Kriegsgeſchrei die Augen und Ohren überwunden, ſo ſtanden ſie im Treffen feſt und eng, undurchdringlich, unaufhaltbar, ſo daß dem Stoß dieſer Menge nicht gemeine Kriegkunſt entgegengeſezt werden mußte. Sie ſchlugen den Conſul Marcus Silanus.

(Der Sieg am Lemaniſchen See.)

Die Römer, um den Feind von Italien zu entfernen, ſandten über die hohen Alpen [illegible]) den Conſul Lucius Caſſius; er trug den Krieg in das Land Helvetien. Da wagten die Tiguriner [illegible]) ohne die Cimbern wider den Conſul zu ſtreiten. Sie fanden den Feind an dem Lemaniſchen See und rückten an einander, der Conſul zu Bewahrung ſeines Landes, die Tiguriner, angeführt von Diviko, einem heldenmüthigen Jüngling, zu Rettung des ihrigen. In dem ſechshundert ſechs und vierzigſten Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom, lange nach der Unterwerfung Italiens, und nachdem die Römer den Thron Alexanders des Großen geſtürzt, Aſien bis an den Taurus und ganz Griechenland unterjocht, Carthago zerſtört und von dem Orontes bis an den Durius die Nationen zu Furcht oder Gehorſam gezwungen, ſtritten ſie wider die Helvetier an dem Lemaniſchen See. Fremden iſt ſchwer, an dieſem auf mannichfaltige Weiſe durchſchnittenen Ufer Kriegsliſten der Einwohner auszuweichen. Die Tiguriner erhielten einen vollkommenen Sieg; es fiel der Conſul Caſſius, L. Piſo ſein Legat, mit ihnen die Blüthe des Heers; Cajus Popillius, der andere Legat, floh in das Lager. Da er aber in dieſen Päſſen ſowohl die Zufuhr als den Rückzug leicht verlieren konnte, übergab er das Heer dem Willen der Helvetier. Sie nahmen die Hälfte von Troß und Rüſtung; die Römer gaben Geiſel und gingen unter das Joch [6]. Indeß wurde von den Cimbern der Altconſul M. Aurelius Scaurus geſchlagen; die Sequaner in dem Gebirge Jura wurden ihre Freunde, an den Gränzen der Provinz geſchah großer Abfall von der Herrſchaft Roms.

(Ausgang des Kriegs.)

Bald nach dieſem wurde unter M. Manlius und Q. Servilius Cäpio ein conſulariſches Heer von achtzigtauſend Mann gänzlich vernichtet: Italien erſchrack vor traurigen Wundern; man gedachte der Zeiten des Brennus; das römiſche Volk, in der äußerſten Gefahr, den Preis vierhundertjähriger Siege, Reich und Freiheit an Einem unglücklichen Tage zu verlieren, waffnete ſich mit Gelübden. Weil es zu ſicher des Friedens genoß, fürchtete es dieſen Krieg. Die Cimbern aber verſäumten den Augenblick der Möglichkeit, die Welt von Rom zu befreien, über Streifereien in die Pyrenäen. Dieſer Zeit bediente ſich der Conſul Cajus Marius, und gab durch Kriegszucht und gute Uebungen dem römiſchen Heer ſein Selbſtgefühl, und dann bei Aquä Sextiä [7] über die Schaaren der Teutonen und Ambronen den Sieg, welcher der Kriegskunſt über rohe Kraft gebührt.

Vor dieſer Schlacht waren die Cimbern durch

die

die Länder der Gallier, Helvetier und auch wohl der Rhätier, um die nördliche Ausdehnung der Alpen herum, ob dem heutigen Italien hin, in die Clauſen gezogen, welche das Tridentiniſche von dem Veroneſiſchen trennen *). Nachdem ſie den Conſul Catulus geſchlagen, beſetzten die Tiguriner die Gebirgspäſſe, und jene lagerten mit aller ihrer Macht in den raudiſchen Gefilden unweit von Verona *). Marius eilte von ſeinem Sieg in dieſe Gefahr, als der nicht eher triumphiren wollte, bis er Italien gänzlich gerettet; in Feſthaltung der Mannszucht ein Feldherr von dem alten römiſchen Ernſt, in der Kriegskunſt erfindungsvoll wie die aufgeklärteſten Griechen; der Schrecken ſeines Heers (hiedurch wurde ſein Heer der Schrecken der Barbaren); ein großer Mann, wenn er ſeinen Ehrgeiz beherrſcht hätte wie ſeine Soldaten.

Als Cajus Marius, zum fünftenmal, und Manius Aquillius das Conſulat verwalteten, in dem ſechshundert zwei und fünfzigſten Jahr der Stadt Rom, früh an einem Morgen des Sextilis, den wir Auguſtmonat nennen *), als noch Nebel die Ufer des Atheſis bedeckten, führte Marius an, ſeine zwei und dreißig tauſend Mann auf beiden Flügeln, in der Mitte drei und zwanzigtauſend unter Catulus. Es zogen die Cimbern heran in einem engen feſten Viereck, dreißig Stadien weit und breit mit großen Hellbarden und Schlachtſchwertern, und mit einem abgeſonderten Haufen von funfzehntauſend

Reitern in eiſernen Panzern, mit weißen Schilden und großen Helmen, hoch geziert mit geflügelten Köpfen wilder Thiere. Dieſe Reiter ergriffen die Flucht, und wurden von einem zu großen Theil des römiſchen Heers verfolgt: plötzlich fiel die ganze Schaar der Cimbern, an Zahl wohl hundert und funfzigtauſend Mann, dem unvorſichtigen Feind in dem Rücken; worauf auch die Reiterei umwandte; alle Wälder und Berge erſchallten von dem Siegesgeſchrei der Barbaren. In dieſer Stunde ſtritten Marius und Catulus nicht bloß für ihren Ruhm und für ihr Land, ſondern für die Geſetze, Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften der ſüdlichen Welt, und für alles Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen. Als Marius mit lauter Stimme dem beſten und oberſten Jupiter die großen Opfer gelobte, theilte die Sonne die neblichte Luft und blendete die Schaaren des Feindes; ein Wind führte den Staub wider die Cimbern; die Römer kämpften, wie es ihrer Stadt, ihrer Väter und ihres Feldherrn würdig war: endlich zogen ſie über die Leichname derer, die ſie umgaben, einher, wider die gebrochene Ordnung der vermeinten Sieger, und beruhigten durch derſelben Untergang Süd und Nord.

(Zuſtand Helvetiens.)

Als Diviko dieſes hörte, führte er die Tiguriner zurück in das Vaterland; und ſie blieben unangegriffen: Helvetien iſt ein Land, welches für ſeine Einwohner ſtreitet. Nach der Natur deſſelben ſollten die Helvetier nie jemanden dienen und niemals jemanden beherrſchen. Die Alpen, der Berg Jura, der Rheinſtrom, ſind ſowohl die Feſtungen ihrer Freiheit, als die Vormauern ihrer Nachbarn. Allein die Natur gibt in dieſem Lande nichts freiwillig; ſein Bau erfordert angeſtrengte Arbeit und lange Erfahrung; darum war Helvetien, welches nun für zwölfmalhunderttauſend Menſchen groß genug iſt [illegible]), nach dem cimbriſchen Krieg für weniger als viermalhunderttauſend Einwohner zu klein [illegible]). In dem Gebirge der Waldſtädte, wo mehrere freie Völkerſchaften blühen, iſt wenige Spur [illegible]), daß es damals bewohnt war; die Ufer vieler Seen waren von hohen Wäldern finſter.

Fünfzig Jahre, nachdem die Tiguriner die vergnügſamen Sitten ihrer Voreltern verlaſſen, verloren alle Helvetier die Freiheit, ungeachtet ihres tapfern Muthes [illegible]).

Viertes Capitel.

Von der großen Wanderung der Helvetier.

(Anlaß.)

Orgetorix, ein vornehmer Mann bei dem helvetiſchen Volk, hatte zehn tauſend Leibeigene aus der cimbriſchen Streiferei ererbt, oder in Kriegen ſelbſt erworben. Von dem cimbriſchen Zug an war der Nord in Bewegung, und am Rheinſtrom unaufhörlicher Krieg der Teutſchen und Helvetier a);

viele Geringe flohen in ſeinen Schutz, die Armen gewann er durch dargeliehenes Geld 1); wider unmäßigen Reichthum war kein Geſetz. Dieſer Mann ſuchte die höchſte Macht über ſein Volk. Im Frieden wurden die Geſetze von Obrigkeiten verwaltet, im Krieg herrſchten die oberſten Befehlshaber; darum trachtete Orgetorix die Helvetier zu einer großen Unternehmung und langwierigen Kriegen zu verleiten; in dieſen ſeinen Plan traten die Vorſteher der Sequaner und Heduer 2). Mit nicht größerer Macht erwarb Chlodowig in einem ſpätern Jahrhundert einen großen Theil Galliens den Franken, ſeinem Hauſe aber, was Orgetorix wollte.

(Entſchluß.)

Dieſer, nachdem er ſich des Adels verſichert 3), kam in die Gemeine der Eidgenoſſen 3b), und machte folgenden Vortrag: „Der unüberwindlichen „Kriegsmänner, welche ſowohl die Legionen „des römiſchen Volks, als die Schaaren der Teutſchen „beſiegt, ſey nicht würdig, das Leben über „dem ſchweren Bau dieſes rauhen Erdreichs zu verzehren; „die Helvetier bedürfen nicht, ſich hinter „Berge zu verſchanzen; ſie ſollen und mögen ſich die „ſchönſten Gegenden in ganz Gallien zum Vaterland „wählen; die Gränze werden ſie nach ihrem „Willen ſetzen, und ihr Heldenmuth werde ihre Vormauer „ſeyn.“ Da beſchloſſen die vier Gaue der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft: „Nach dieſer Zeit in „dem dritten Jahr wollen alle Helvetier mit ihren

„Weibern und Kindern, und mit ihren Heerden und Geräthſchaften aufbrechen, und das unfruchtbare enge Land ihrer Väter um beſſere Länder verlaſſen4); indeſſen ſoll Orgetorix als Geſandter die Sequaner und Heduer um Paß und Freundſchaft bitten, andere ſollen den Rauracheru5), Tulingen, Latobrigen6) und Bojen7) den Entſchluß der Wanderung vortragen, und ſie einladen, an den Eroberungen des helvetiſchen Volks Antheil zu nehmen.“ Hierauf ging die Gemeine aus einander in die Städte und Länder. Da war ganz Helvetien in Bewegung, die Felder mit äußerſtem Fleiß zu beſäen, zu bauen, und alles zu rüſten auf den Tag des Auszugs der Nation. Es waren aber alle, voraus die Tiguriner, voll großer Erwartung.

(Zwiſchengeſchichte.)

Indeß wurde der Obrigkeit berichtet, „Orgetorix verſchwöre mit vielen benachbarten Großen die Erwerbung und Behauptung tyranniſcher Macht. Alſo wurde er gefangen genommen, weil den Geſetzgebern gefährlich ſchien, ſolche Männer frei zu laſſen. Er, als den das Volk an die benachbarten Völker bevollmächtiget habe, weigerte ſich, zu antworten; ihn beſchirmte die Stärke ſeiner Partei, die Menge ſeiner Schuldner und ſeiner eigenen Leute. Da ließen die Häupter des Landes an alle Unterthanen die Mahnung ergehen zum Schirm der Geſetze wider eigenmächtige Gewalt. Es war in den Geſetzen, daß der, welcher ſich der höchſten Gewalt anmaßen würde, lebendig verbrannt werden ſoll. Dieſes wußte Orgetorix, und ſah die große Liebe der Freiheit, welche in den Helvetiern war; er ſtarb wohl durch ſeine eigene Hand [8]).

(Die Auswanderung.)

Nichts deſto weniger (da ein ſelbſtherrſchendes Volk durch ſich thut, was Könige im Namen anderer), als das Jahr der großen Wanderung herankam, und alle Mannſchaft aus den Gauen, gerüſtet, in dem Vaterland ihre letzte Gemeine hielt, beſtimmte ſie den Tag, an welchem das ganze Volk an dem Ausfluſſe des Lemaniſchen Sees am Rhodanſtrome ſich verſammeln ſollte. Aus dieſer Zuſammenkunft eilte jeglicher zum letztenmal in die väterliche Wohnung, und, nachdem alle Helvetier die unvermögenden Greiſe, die Weiber und Unmündigen mit Lebensmitteln für drei Monate und ihren beſten Sachen, auf Wagen geladen, verbrannten ſie ihre zwölf Städte, vierhundert Flecken oder Dörfer, und alle Häuſer im Lande. So thaten auch die Bundesgenoſſen; über den Jura zogen von Rauracien herauf drei und zwanzigtauſend Männer und Weiber; es kamen aus Tulingien ſechs und zwanzigtauſend, vierzehntauſend vom Lande Latobrigien; auch von dem Venetiſchen und Akroniſchen Waſſer [9]), zwei und dreißigtauſend kriegeriſche Bojen: die vier Gaue, zweihundert und drei und ſechszigtauſend Helvetier, waren vor andern groß an Volk, Ruhm und Muth; unter allen leuchtete an der Spitze der

Tiguriner, ein ſtreitbarer Held in grauem Alter, Divike, welcher vor fünfzig Jahren den Conſul überwand.

(Hinderniß)

Ganz Gallien erwartete in Furcht und unruhigem Stillſchweigen die androhende Unternehmung; auch Rom gedachte der cimbriſchen Zeit. Alſo, unter dem Conſulat des L. Calpurnius Piſo und Aulus Gabinius, wurde Cajus Julius Cäſar, Conſul des vorigen Jahres, als Feldherr nach der galliſchen Provinz geſandt; in der galliſchen Provinz und in Italien geſchah die Mahnung und Muſterung; die Beurlaubten wurden in die Waffen gerufen; an die galliſchen Städte Geſandte geſchickt **); Cäſar eilte, wie er pflegte, von Rom nach Genf.

Die Stadt Genf lag im Lande der Allobrogen *) auf einem Hügel, wo der See in den Rhodan fließt; die Allobrogen waren den Römern unterthan, und bauten in zahmer Unterwerfung das Land. Cäſar ſuchte bei den Römern eben die Gewalt, nach welcher Orgetorix bei den Helvetiern zu ſeinem Verderben getrachtet; jener hatte ſo viele Gläubiger als Orgetorix Schuldner, aber die Römer, die ſich ſelbſt nicht mehr zu beherrſchen wußten, waren reif zum Gehorſam, und Orgetorix war kein Cäſar: Cäſar iſt einzig in der Hiſtorie.

Zu Genf kamen zwei Geſandte der Helvetier zu ihm, baten um freien Paß durch das römiſche binden wollte; die Sequaner wollten durch Dumnorix ihre Feinde die Heduer verſöhnen, weil ſie von ihren eigenen Bundesgenoſſen, den Teutſchen, ſehr unterdrückt wurden; dieſer Mann aber trachtete nach der Alleinherrſchaft über ſein Volk. Bei vielen Völkern unternahmen verſchiedene dieſes zu gleicher Zeit, aber alle fielen unter dem Glück Cäſars, welcher die meiſten großen Eigenſchaften vereinigte.

Das helvetiſche Volk zog hierauf in die Clauſen des Jura 4), in einen ſo engen Paß, daß jetzt kaum ein Wagen um den andern durchzufahren vermag: in der Tiefe auf der einen Seite drängen ſich die Waſſer des Rhodans durch ein ſehr enges Felſenbett, über dem ein hoher Berg emporſteigt; auf der andern Seite ſteht eine ſenkrechte Felſenwand ſchrecklich hoch; der Weg läuft viele Stunden lang zwiſchen hohen Bergen am Rande ſteiler Abgründe und vieler tiefer Thäler. Dieſe damals kaum gangbare Straße nahm der ganze helvetiſche Stamm und ſeine Eidgenoſſen, dreihundert acht und ſiebenzigtauſend Menſchen mit all ihrem Gut. Langſam kamen ſie aus dem Gebirg über Bergwaſſer und an dem ſumpfigen Ufer des Nantuaſees an den Ararſtrom, nun die Saone. An demſelben flochten ſie Kähne und Flötze nach der Unvollkommenheit ihrer Kunſt, langſam und ungeſchickt. In zwanzig Tagen kamen über dieſen ſtillen Strom drei Gaue; die Tiguriner bedeckten den Zug. Von da nahmen ſie ihren Marſch nach den fruchtbaren Ländern der Santoner [illegible]).

(Der Krieg Cäſars: Anlaß.)

Als Cäſar vernahm, daß die Helvetier, denen Rom nur durch des Caſſius Niederlage und obgedachte Beleidigung bekannt war, oben an der Provinz herziehen, um ſich nordweſtwärts niederzulaſſen, hielt er für gut, ihre Unternehmungen mit genugſamer Macht zu beobachten, übergab das Heer bei Genf ſeinem Legaten Labienus, eilte nach Italien, hob zwei Legionen, führte drei aus den Winterlagern, war ſchnell wieder in Piemont [illegible]), vertrieb durch Gewalt und Schrecken die Centronen, Garocelen und Caturiger aus den Päſſen ihrer Alpen [illegible]), durchzog mit mehr als dreißigtauſend Mann Vocontien und Allobrogien [illegible]b), ging im Seguſianiſchen [illegible]) über den Fluß Rhodan, und erſchien im Rücken des helvetiſchen Heers [illegible]b). Da kamen die Geſandten der Heduer von Bibracte [illegible]c) und Heduer Ambarren [illegible]d) und von Landgütern viele Allobrogen, mit Klage, weil die Helvetier (durch Noth gedrungen) [illegible]e) Lebensmittel wegnahmen, Städte eroberten, und Kinder in Geiſelſchaft mit ſich führten; dieſes thaten ſie, wo die Vorſteher den Paß verſagten, vieles aus Mangel an genugſamer Mannszucht. Die Heduer wohnten von dem Doubs bis an die Saone und in dem ſüdlichen Theile des Herzogthums Burgund [illegible]), alte Freunde der Stadt Rom, weil im Weſten die mächtigen Arverner und gegen Morgen die Sequaner ihre Feinde geweſen. Cäſar freute ſich, auf die Einladung galliſcher Völkerſchaften zu thun, was zu unternehmen er ſelbſt ſehr wünſchte. Alſo überfiel und ſchlug er durch Labienus, den er von Genf an ſich gezogen, um die dritte Nachtwache, die Tiguriner, welche noch jenſeit des Fluſſes geblieben "). Den folgenden Tag führte er die Legionen über den Fluß.

(Unterhandlung.)

Des Verluſtes erſchracken die Helvetier nicht, aber ſie bewunderten, wie Cäſar an Einem Tag über den Fluß gekommen. Hierauf ſandten ſie Diviko, den grauen Ueberwinder des Caſſius, zu ihm. Diviko ſprach: „Die Helvetier laſſen dem Cäſar ſagen, wenn
„ſein Volk Friede halte, ſo wollen ſie den Zug in diejenigen
„Länder nehmen, welche Cäſar ſelbſt ihnen anweiſen
„werde; er ſoll ſie nicht bekriegen, ohne zu bedenken,
„was ſich vor Zeiten zugetragen; ſeinen
„Vortheil über die Tiguriner ſoll er weder ſich zu
„großem Ruhm noch ihnen zur Unehre rechnen;
„die Helvetier meſſen ihre Kräfte in offenbarem
„redlichem Kampf; Cäſar ſoll nicht machen, daß
„dieſe Gegend durch ſein Unglück berühmt werde.“
Cäſar antwortete: „Auch er, wenn er betrachte,
„was die Helvetier den Freunden der Stadt Rom
„in Gallien thun, erinnere ſich der vorigen Zeiten,
„als die Römer mitten im Frieden ohne einige Urſache
„von den Helvetiern überfallen und hiedurch
„leicht beſchimpft worden; er halte den bisherigen

„Flor ihrer Waffen für ein Glück, welches die Götter ihnen geſtattet, auf daß das nahe Unglück deſto empfindlicher ſey; doch wolle er ihnen Friede geben, wenn ſie den Heduern und Allobrogen Erſatz leiſten, ihm aber Geiſel ihrer Treu ſenden." Diviko erwiederte: „Die Helvetier geben keine Geiſel; ſie haben von ihren Vätern gelernt, Geiſel empfangen; die Römer könnten es wiſſen."

(Fortſetzung des Zuges.)

Er ging hinweg. Das helvetiſche Lager brach auf. Cäſar folgte ſeinem Zug mit mehr als vierzigtauſend Mann. Seine Reiterei, viertauſend Mann ſtark, wurde von fünfhundert helvetiſchen Reitern in die Flucht geſchlagen; den Anfang der Flucht machte Dumnorix, Führer des Zuzugs der Heduer. Dieſer Mann verhinderte alle Anſtalten, welche die Vorſteher ſeines Volks für das Heer Cäſars machten; er haßte und fürchtete den Fortgang der römiſchen Herrſchaft. Mächtig war er in Gallien durch Verwandtſchaften, Reichthum, die wohlberittene Menge ſeiner Anhänger, und beſonders durch die Zuneigung ſeines Volks, für welches er ſein Vermögen nie ſparte; er wollte die Gallier frei erhalten, oder ſelbſt beherrſchen. Cäſar konnte ſeine Denkungsart nach ſeiner eigenen beurtheilen; alſo bediente er ſich des Haſſes und Mißtrauens der heduiſchen Regierung wider dieſen Mann, um ihn unſchädlich zu machen.

(Schlacht: Anordnung derſelben.)

Vierzehn Tage lang zogen die Helvetier in ſchwerem langſamem Zug vor den Römern her; ſie ſprengten mehr als Einmal an das Lager ihrer Feinde. Als Cäſar, wegen Verproviantirung, von ihnen ab, rechts nach der Stadt Bibracte, zog, wandten ſie ſich gegen ihn, ihn zu verfolgen oder ihm vorzukommen. Da ſammelte Cäſar das Fußvolk auf einen Hügel, und ordnete die Schlacht; indeß wurden die Feinde durch die Reiterei beſchäftiget. Es wählte Cäſar den Standort an der Mitte eines Hügels; in das erſte Treffen ſtellte er vier alte Legionen, höher in zwei Treffen zwei neugeworbene Legionen und alle Hülfsvölker. In dieſer Schlacht verließ er ſich weder auf die Tapferkeit noch auf die Treu der Gallier, ſondern ſtellte die geübteſte römiſche Kriegskunſt den Helvetiern entgegen. Sie, nachdem ſie den Troß in eine Wagenburg verſchloſſen, machten eine ſehr enge und feſte Schlachtordnung von großer Tiefe, warfen ſich mächtig auf den Feind, ſchlugen die Reiter und waren an dem Heerhaufen. Als Cäſar dieſes ſah, erinnerte er mit kurzen Worten an Rom, an Pflicht, Ruhm und Rache, ſprang vom Pferd, gebot allen das Gleiche, rief aus: „Die Pferde zum Nachjagen!“ *) und gab das Zeichen der Schlacht.

(Derſelben Geſtalt.)

Erſtlich warfen die Römer ihre Spieße; dieſe

Waffe, ſieben Schuh lang, fuhr mit großer Gewalt von der Höhe in des Feindes enge Linien durch mehr als Einen Schild; an dieſen brach der hölzerne Hake unweit ſeiner ſcharfen Spitze, wodurch das gekrümmte Eiſen ſich an den Schild feſtklammerte, ſo daß der ſchwere Spieß herunterhing. Marius hatte dieſes in der cimbriſchen Schlacht eingeführt *). Als viele Helvetier ſielen, viele ſich vergeblich bemühten, den Spieß vom Schilde loszumachen, andere Schild und Spieß von ſich warfen, fiel das Treffen Cäſars, ehe die Linien erſetzt waren, die Schwerte in der Hand, in die gebrochene Ordnung herab. Die Helvetier konnten weder ihn überflügeln, da er den Hügel gänzlich beſetzt, noch ſein erſtes Treffen umgeben, da die andern von oben her alles beobachten und herabſtürzen konnten; daher ſuchten ſie eine vortheilhaftere Stellung, dem Feind aber die ſeine zu nehmen. Sie zogen ſich zurück an einen Berg, von dieſer Wahlſtatt tauſend Schritte. Cäſar folgte mit aller Macht. Die Tulinger und Bojen, welche, fünfzehntauſend Mann ſtark, den helvetiſchen Zug bedeckten, fielen ihm in die entblößte Seite**); auch wurde er vom Berge herab durch die Helvetier angefallen. Dem wuthvollen Stoß dieſer Menge, welche kein Vaterland hatte, als dieſe Wahlſtatt, auf der ſie, vor den Augen der Ihrigen, für alles, was Menſchen lieb iſt, und für den alten Ruhm des Namens der Helvetier mit äußerſtem Heldenmuth ſtritt, einem ſolchen Feind ſtellte Cäſar die beiden vordern Treffen entgegen; dem hinterſten gebot er, durch eine ſchnelle Wendung wider die Bojer Fronte zu machen. Lang und hart war der Kampf; die Helvetier in dieſer äußerſten Gefahr blieben ihrer Voreltern würdig; den ganzen Tag hat kein Römer von einem aus ihnen den Rücken geſehen. Auf der andern Seite ſtritt Julius Cäſar mit jenem Gemüth, welchem die Eroberung des römiſchen Reichs nicht zu groß war, und mit jenem Blick, der ihn in keiner Noth über den Entſchluß ungewiß ließ, als an dem erſten Tag, der ihn den großen Feldherren an die Seite ſetzen ſollte. Seine beiden Treffen waren in einander gerückt; auch ſonſt hatte ſeit Marius durch die Verwandlung der Centurien in Cohorten*) die Legion eine nachdrücklichere Ordonnanz; die Soldaten wurden durch den Widerſtand, am allermeiſten durch das Beiſpiel ihres Cäſars und durch ihre Liebe zu ihm begeiſtert. Spät am Abend wichen die Helvetier nach großem Verluſt in guter Ordnung theils auf den Berg, theils, zum Schutz der Ihrigen, in die Wagenburg**).

(Folgen.)

Cäſar wollte den Sieg nicht unvollendet laſſen, ſondern führte einen Theil ſeines Heers wider die Wagenburg; er erwartete, daß nach Gefangennehmung der Weiber und Kinder das helvetiſche Heer ſich ergeben würde; und wegen der verwirrenden Menge ſchien der Feind hier ſchwach. Das helvetiſche Volk, ohne Unterſchied Geſchlechts und Alters, würdig der Väter und Gatten, welche auf dem Schlachtfelde umgekommen, ſtritt bis mitten in der Nacht von der Wagenburg herab, und ſchoß durch dieſelbe hinaus; die meiſten ſind hier geblieben; denn als nach langem Kampf die römiſche Macht hereinbrach, verdroß die meiſten Greiſe, und Kinder, den letzten Tag der Freiheit und ihres Ruhms zu überleben. Ein Sohn des Orgetorix und ſeine Schweſter wurden gefangen. Viele tauſend Mütter und unmündige Kinder, welchen das Unglück übermenſchliche Kraft gab, eilten auf den Berg zu dem Heer. Da denn alle mit großem Wehklagen aufgebrochen, und die ganze Nacht hindurch und vier Tage und Nächte in größter Angſt und Beſtürzung durch viele galliſche Landſchaften bis zu den Lingonen *) gezogen. Die Römer heilten die Verwundeten und begruben die Todten; am dritten Tag brach Cäſar auf; den Lingonen ließ er ſagen, wenn ſie die Helvetier aufnähmen, ſo ſey er ihr Feind **). Die Helvetier, welche ein einziger Tag um die Blüthe ihrer Krieger, um all ihr Gut, ihre Weiber und Kinder und um alles Anſehen gebracht, und welche, nach einem langen Zug in Betrübniß, Angſt und Furcht, ohne Brod waren, ſchickten ihre Vornehmſten an den Ueberwinder. Er begegnete ihnen an der Spitze des Heers; die Geſandten fielen zur Erde, und

baten

baten weinend um Friede und Mitleiden. Cäſar ſprach, die Helvetier ſollen ſeine Ankunft erwarten. Als er zu ihnen kam, befahl er, die entlaufenen Knechte, ihre Geiſel und alle Waffen zu liefern. Sie erſchraken ſehr; was iſt ein Volk ohne Waffen! Bei anbrechender Nacht entflohen ſechstauſend Menſchen aus dem Gau der Verbigener nach dem Rheinſtrom hin; die galliſchen Völker brachten ſie zurück; Cäſar drohete; hierauf wurden die Verbigener niedergemacht; er konnte nicht leiden, daß er betrogen würde. Da erfüllten alle Helvetier, Tulingen und Latobrigen 30), hundert und zehntauſend an Zahl 31) ſeine Forderungen; in groſser Beſorgniß, die entwaffnete Menge werde umringt und ausgerottet werden. In dieſer Furcht erſchienen ſie vor dem Ueberwinder.

(Friede.)

Da ſprach Cäſar: „Sie ſollen ruhig nach ihrem Vaterlande ziehen, und ihre Städte und „Flecken wieder aufbauen; er wolle den Allobrogen befehlen, ſie mit Lebensmitteln zu verſehen; „ſie ſollen ſich vor niemand fürchten, das römiſche „Volk mache die Helvetier zu Bundesgenoſſen, und „wolle ſie beſchirmen; keiner ſoll römiſcher Bürger „werden 32), ſondern die Obrigkeiten ſollen das Land „nach ihren Geſetzen wohl regieren.“ Sie zogen heim. Die Päſſe durch Genf und in den Jura verwahrte Cäſar, durch die juliſche Rittercolonie 33), welche er zu Noviodunum 34) an dem lemaniſchen

See[36]) ſtiftete. Gegen Teutſchland ſchirmte die Helvetier der Name Roms; ſie bewahrten für Italien den Zugang der Alpen[37]). Cäſars Güte, als er noch nicht Herr der Welt, war die löblichſte Klugheit, nachmals die ſchönſte Eigenſchaft ſeiner großen Seele[38]).

Fünftes Capitel.

Von den Völkern in dem penniniſchen und rhätiſchen Gebirge.

(Die Alpen überhaupt.)

Der Name der hohen Alpen gebührt einigen Spitzen des Gebirges, welche über alle Gränzen lebender Natur in reinere Luft emporſteigen; von ihnen, als Mittelpunkten, gehen aus viele unregelmäßige Reihen hoher Berge, welche in vielfachen Krümmungen einen großen Irrgang bilden. Die Alpen in Uri und Unterwalden, und auf den Gränzen der Berner, des Landes Wallis und Rhätiens bilden den Alpenſtock, welcher der Gotthard[1]) genannt wird; von demſelben erſtrecken ſich viele Berge in mancherlei Richtungen an die Seen von Thun, Luzern, Zürich, Coſtanz, Como und an den langen See[2]). Die mitternächtlichen Berge lagen wüſte und ohne Namen; die zahmern ſüdlichen Thäler, wo Wallis, die ennetbirgiſchen Vogteien[3]) und Bündnerland ſind, wurden von vielen kleinen und armen Völkern bewohnt, welche wild und frei bleiben wollten. Man weiß weder ihre Abkunft, noch ihre Verwandtſchaft, noch ihre Helden; aber ſie lehren, welch ein Vaterland durch die Freiheit erträglich wird.

(1. Von dem Lande Wallis.)

Wo der lemaniſche See anfängt, ſteht er am Fuße ſchroffer hoher Felſen 1) am allertiefſten. Hier empfängt er den Rhodan, welcher zwiſchen zwei eben ſo ſchrecklichen Bergen aus einem Paſſe hervorſtrömt, welchen er faſt füllt; von da dreißig Stunden weit hinauf an der Furka, einen Berg der Gotthardskette, erſtreckt ſich Wallis 2), ein enges Thal. Ueber demſelben liegen gegen Mitternacht höhere Alpenthäler tief unter ewigem Eis; im Süden ſtehen viele hohe Berge hinter einander bis an den penniniſchen Paß 3). An vielen Orten iſt neun oder zehn Monate jährlich die Natur von Kälte ſtarr; eben dieſe engen Tiefen ſchmachten während vierzigtägigen Sommers unter der Hitze Senegals 4); unweit von Pflanzen, die man im neuen Sembla findet, werden Früchte ausgekocht, welche die Wärme Italiens und Spaniens erfordern 5). Um dieſes Land ſtritten wider das römiſche Reich viele Stämme der Ureinwohner.

Die Wiberer wohnten in den Bergen des Furka. An dem nördlichen Gebirge ließen die Ardwer 6) abweiden, was von ewigem Eis unbedeckt blieb. Man weiß von den Tylangiern 7), den Temenern 8), den Chabilkonen, den Daliternen 9) nur Namen. Die Sedumer wohnten um die Stadt Sitten, im Rhodanpaß Werager, von da Nantuaten 41) bis an den lemaniſchen See 42).

(Wie es römiſch wurde.)

Die drei letzten Völkerſchaften wurden durch Cäſar unterworfen, weil ſie in dem penniniſchen Paß durch übermäßige Zölle und Frachten die Handelſchaft ſtörten und Räuberei trieben. Sie verloren ihre Freiheit, weil ſie dieſelbe zum Schaden der Ausländer mißbrauchten; ſie hatten feſte Burgen und ſtarke Päſſe, es fehlte weder Muth noch Freiheitgefühl, aber ſie wußten ſich ihrer Vortheile nicht zu bedienen; alſo mußten ſie um Friede bitten und Geiſel geben. Da nahm Sergius Galba, der die zwölfte Legion und einige Reiterei hatte, das Winterlager, theils im nantuatiſchen, theils (vornehmlich) zu Octodurus 43), einem Flecken der Werager; die Drauſe theilt Octodurus; dieſem Fluſſe weſtwärts befeſtigte Galba ſein Lager: demſelben gegenüber wohnte das Volk.

(Verſuch für die Befreiung.)

Ehe das Lager vollends befeſtiget und mit Proviant genugſam verſehen war, beſchloſſen die Werager, dieſes Thal durch des Galba Untergang römiſchen Feldherren fürchterlich zu machen; der Hoffnung unangefochtener Freiheit wollten ſie ſich ſelbſt und ihre Kinder, welche bei dem Feind Geiſel waren, aufopfern. Einſt bei Anbruch des Tages erſchien der Paß und alle Höhen um den Ort von ihnen und von den Sedunern beſetzt; Galba von Zufuhr und Hülfe getrennt. In einem Augenblick überfielen die Seduner und Werager, begeiſtert von Zuverſicht und Rachbegierde, von allen Orten das römiſche Lager. Die Römer widerſtanden mit gewohntem Heldenmuth. Aber die Landleute wurden durch das aus allen Gegenden zuſammenfließende Volk abgelöſt und verſtärkt; ſo daß die geringe Zahl der Ausländer verwundet und ermüdet wurde. Um den Mittag wurde der Graben des Lagers aufgefüllt, der Wall zerhauen, alles gerüſtet, um denſelben zu erſteigen. Als Publius Sextius Vaculus, welcher fühlte, was er ſeinem Alter und Primipilat, und was er der Ehre ſeiner Narben ſchuldig ſey, als er und Voluſenus, ein Militärtribun, den Fortgang der Feinde ſahen, erinnerten ſie den Feldherrn, anzuordnen, was Römern in ſolcher Noth geziemte. Hievon wurden die Soldaten ſogleich unterrichtet; hierauf gaben ſie der nöthigen Raſt Augenblicke. Plötzlich, aus allen Thoren, die Cohorten mit der Wuth verzweifelnder Kriegsmänner des allertapferſten Volks. Ehe die erſtaunten Werager den Zweck des Feindes begriffen, waren viele Römer im Beſitz der hohen Gegenden; andere ſtritten von vorn mit römiſchem Heldenmuth, ſo daß der Landleute zehntauſend erſchlagen, die Höhen befreit und beſetzt, und allen Barbaren bewieſen wurde, daß die Stärke eines Heers nicht auf der Zahl der Krieger, ſondern auf ihrem Werthe beruhet. Galba verbrannte hierauf den Fleden Octodurus; den Winter brachte er bei den Allobrogen zu. Die Römer behaupteten ſich in dem Paß, aber den Octodurenſern gaben ſie die Rechte welche Latium durch alte Verwandtſchaft und große Kriege kaum erworben [6]). Völker in ſtarken Lagen, wann ſie ſie muthvoll verfechten (dieſes müſſen wir nicht vergeſſen), ehret auch der Sieger.

(n. Die Rhätier. Ihr Alterthum.)

Von dem Furka bis an die Quelle des Rheins in dem Berge Adula [7]) wohnten die Lepontier [8]), eine Völkerſchaft rhätiſcher Nation, vielleicht aus dem Stamm der Taurusker. Die Taurusker beſaßen viele Thäler der Alpen im Gotthard, um Saluzzo in Krain [9]). Die Rhätier waren vor Alters eine große Nation in Italien [10]), welche von den Griechen und Römern Tyrrhener, Tuſken, Hetruſken, genannt wurde; Rhätier mag ihr eigener Name geweſen ſeyn [11]). Nachdem ſie in uralten Zeiten die Umbren, jenſeit deren die Geſchichte Italiens faſt keine Völkernamen hat, bezwungen, wohnten ſie von den Alpen bis an die Tiber in einer Eidgenoſſenſchaft vieler Städte, welche von ſelbſtgewählten Obrigkeiten und nach eigenen Geſetzen regiert wurden; in ihrem Gottesdienſt war hohe Feier, im Glauben folgten ſie väterlichen Sagen; in der Kunſt waren ſie zwiſchen der ägyptiſchen ſteifen Größe und griechiſcher Ausbildung. Viele hundert Jahre behaupteten ſie die Freiheit gegen gewaltige Bürger und auswärtige Macht; ihre Seemacht war weitberühmt. Allein beim Anzuge der Gallier [illegible]) verließen alle Bewohner der Ebene am ſüdlichen Fuße des Gebirges die Städte ihrer Voreltern, und nahmen die Flucht. In den ſchönen Thälern der apenniniſchen Berge und in den Flächen bis an das tyrrheniſche Meer, blieb ein Bund von zwölf Städten, von dem das Land Toscana [illegible]) heißt. Weil aber dieſes Land nicht allen groß genug, oder vielen unſicher ſchien, flohen Rhätier in die Alpen [illegible]), einſt auch Vaterland [illegible]).

(Wie Rhätien war.)

Zur ſelbigen Zeit waren in dieſem Gebirg höchſtens Fußpfade, oft gebrochen von Eislagen oder Felſen, die von den Höhen in den Abgrund herunterſtürzten. Fremden und ihrem Vieh ſchwindelt auf den engen hohen Wegen durch dieſe Klüfte [illegible]) der Erde. Der Strom des Rheins floß durch große Sümpfe in einen ſehr breiten tiefen und langen See [illegible]). In dieſen Gegenden blieben die Rhätier [illegible]), und wohnten bis an den großen See; ſie nannten ihn venetiſches Waſſer [illegible]). Hierauf bauten ſie an vielen hohen Orten ſtarke Burgen [illegible]), ein anderes Lavinium, ein anderes Ardea und ein Faliſci, von welchem Camillus nichts vernahm [illegible]).

(Wie die Rhätier waren.)

Das ganze Volk wurde martialiſch, vergaß die tuſkiſchen Kenntniſſe und Künſte [illegible]), trieb Raub, weil andere ihm alles genommen, und wurde aller Furcht und Menſchlichkeit fremd. Die Rhätier in ihren Kriegen mit den benachbarten Galliern k) erwürgten alle Männer, Knaben und alle die ſchwangern Weiber, welchen die Wahrſager Mannsgeburt weiſſagten l). Es ſchirmte vor ihnen weder das Alpgebirg dieſe Gallier, noch der große See die Helvetier, noch Entfernung die Sequaner, oder die Teutſchen ihr tapferer Muth; als nähmen ſie von allen Völkern Rache des Verluſtes eines glücklichen Landes. Einige Stämme hielten aus Hungersnoth Friede; dieſe vertauſchten Käſe, Honig, Pech und Harz um Früchte der Felder m). Die Gallier, ſowohl in ihrem neuen Lande, als in den Wohnſitzen ihrer Väter, die Tuſken, und alle von ihnen befahrnen Küſten und Gewäſſer, ihre Freunde, ihre Feinde, und Völker, die ſie niemals nennen gehört, fielen unter das Joch der Stadt Rom. Die Rhätier blieben frei und wild in dem Gebirge der Bündner, in dem Venetianiſchen, in dem Tridentiniſchen, Tyrol herab n), und bis an den Donauſtrom; ihre Nachkommen erhalten ſeit dritthalbtauſend Jahren den Grundcharakter ihrer Sprache o).

(Wie ſie römiſch wurden.)

In dem ſiebenhundert acht und dreißigſten Jahr der Stadt Rom, als Octavius Auguſtus alle Nationen von dem Euphrat bis an die Küſte der Britannier friedſam beherrſchte, wurde er durch die Camunen und Vennonen, rhätiſche Stämme p), welche gegen römiſche Landſtädte Raub thaten, an die Völker in dieſem Gebirge[90]) erinnert. Da wurden Claudius Druſus und Claudius Tiberius Nero, ſeine Stiefſöhne, mit einem Heer wider die Rhätier geſchickt; hingegen die Vindeliker[91]), ein Volk von gleichen Sitten, ihrem Lande gegen Mitternacht, wurden zu dieſem Kriege ihre Bundesverwandten; oſtwärts war Noricum[92]), noch wild und vor kurzem unabhängig. Die Römer, welchen der unblutigſte Sieg billig der ſchönſte ſchien, ſuchten die Feinde zu trennen. Druſus, ein Jüngling, in dem des großen Cäſars Geiſt war, zog in das Tridentiniſche, ſein Bruder durch Gallien. Ehe die Rhätier des letztern gewahr wurden, erſchienen die Befehlshaber deſſelben im Lande der Vindeliker, er ſelbſt auf dem See; auch Tiberius hatte ſolche Einſichten, daß wenn er nicht in den verdorbenſten und immer doch ſchweren Zeiten Alleinherrſchaft hätte führen müſſen, er große und gute Thaten verrichten konnte. Druſus, der erwartet wurde, ſchlug den Feind, kam in das Land, und ließ durch das Gebirg Straßen bauen[93]). Im Norden wurde jeder Stamm in ſeinem Lande angegriffen und überwunden; von der Seeſeite ſchlug Tiberius die Rhätier[94]). Dieſe Zufälle erſchreckten ſie, als ein Volk, deſſen Väter in allen Kriegen glücklich geſtritten. Ihre Wildheit wurde durch die Verzweiflung Wuth; auch Weiber wagten ſich für die Erhaltung der Freiheit in die Schlacht. Mütter ſchleuderten römiſchen Soldaten ihre Säuglinge in das Angeſicht[95]). Aber Freiheitsliebe ſiegt gegen

Uebermacht; ſelten über Kriegskunſt. Unter allen Völkern des Alpgebirges wurden die Rhätier am letzten unterjocht. Da hoben römiſche Feldherren die munterſten Jünglinge in großer Anzahl aus; dieſe lernten in Legionen den Dienſt; Rhätien wurde durch ein feſtes Lager in Gehorſam und Steuerpflicht gehalten[10]).

Bis hieher die urſprüngliche Freiheit mit ihrem Untergang, ſowohl in den helvetiſchen Gefilden, als in dem penniniſchen und rhätiſchen Gebirg.

Sechstes Capitel.

Die Zeiten der Kaiſer.

(Der Gränze äußerer Zuſtand.)

Von dem an beherrſchte der Kaiſer den Rheinſtrom von ſeiner Quelle in dem Adula bis an die Sümpfe der Bataven; jenſeits gehorchte Rhätien und Vindelicien[1]). Da zog Marbode, ein teutſcher Heerführer voll Muth und Klugheit, mit allen Stämmen, die ſich zu ihm hielten, von dem obern Rhein, weit von den Römern, an das karpathiſche Gebirge; vierzigtauſend Schwaben bewog Tiberius, Güter in Gallien anzunehmen[2]). Die oberteutſchen Länder bis Pannonien lagen öde; Gallien bedurfte Volk; Rhätien litt Mangel daran; von den Helvetiern war kaum ein Drittheil vorhanden. So viele mußten umkommen, auf daß der Nord gehorchen lerne.

(Ihre innere Verwahrung.)

Lucius Munatius Plancus, ein Mann den Zeiten gemäß, in Kriegen geſchickt und am Hofe niederträchtig[3]), wurde zu den Rauraſchern geſchickt. Ihre Ueberbleibſel bewohnten das Thal des Rheins, ungefähr von Lauffenburg, wo bei Baſel der Strom ſich nordweſtwärts herunterbeugt, bis Horburg. In der vortheilhafteſten Gegend, um den Paß des Jura nach Helvetien, den Zugang des Landes der Sequaner, die Züge der Teutſchen und die Bewegungen der Rhätier zu beobachten, ſtiftete Plancus die rauraſchiſche Auguſtcolonie[4]). Sie bekam, um Bürger zu locken, die Rechte der italiſchen Städte, Freiheit vom Kopfgeld, eine feſte Burg, ſchöne Tempel, große Waſſerleitungen, und am Hügel (von welchem auf den Strom, auf Gallien und Germanien eine vortreffliche Ausſicht herrſcht) einen Schauplatz für mehr als zwölftauſend Menſchen; es kam in dieſe rauraſchiſche Stadt aller wollüſtige Ueberfluß, der nach dem Untergang der Freiheit nöthig iſt, um ſie zu vergeſſen[5]).

(Die Landesverfaſſung.)

Die Helvetier, deren Verfaſſung Cäſar geſchont, genoſſen wegen ihres alten Ruhms aller Vorzüge, die ein unterworfenes Volk wünſchen darf. Jede Stadt hatte zwei Vorſteher; die Nation verſammelte ſich durch Geſandte zu Tagſatzungen[6]). Aus Noviodunum und

Ebrodunum[7]) gingen Tannen, welche auf dem Jura vorzüglich ſind, durch die Seen in den Rhein und auf die Rhone nach beiden Meeren[8]); der Ort Cully an dem lemaniſchen See hatte ſeinen Bacchus[9]). Die Helvetier hatten, was wenigen Unterthanen geſtattet wird, auf der Seite nach Teutſchland ein Caſtell mit ihren eigenen Leuten beſetzt[10]). Für ſo viele Nachſicht waren ſie ſo dankbar, daß, als Octavius in dem ſechs und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters zu den Göttern ging, in mehrern Städten Helvetiens ihm Prieſterſchaft geſtiftet wurde[11]); Vornehme ſcheinen von mächtigen Patronen römiſche Namen angenommen zu haben[12]); ſeit alle Gewalt in die Hand eines Einzigen kam, waren weder die alten Geſchlechter noch Städte und Nationen durch ſich ſelbſt groß und ſicher. In der Colonie Noviodunum war Julius Brocchus Aufſeher der Zimmerleute und Schmiede, einer der drei Vorſteher des Stadtbauweſens, einer der zwei oberſten Richter, zugleich Tribun im Heer, Augur, Pontifex und Prieſter[13]). Bürgerliche, prieſterliche und Kriegswürden wurden auf dieſelbe Perſon gehäuft, weil, da in allem der Kaiſer die höchſte Macht beſaß, alle göttlichen und menſchlichen Rechte und alle Künſte und Stände des Friedens und Kriegs vermengt wurden. Städte haben Vorſtehern bei ihrem Leben durch Denkmale Dank bewieſen[14]). Aber, was unterworfene Völker thun, iſt der Furcht oder Schmeichelei verdächtig, und Aemter ſind eine zweiheutige Ehre, wo außer Großmuth und Einſicht andere Wege dazu ſind*).

(Von wem alles abhing.)

Bei dem Kaiſer, der das Glück der ganzen geſitteten Welt beſtimmte, wurden die Patricier, die Enkel der alten Eroberer, aus Mißtrauen unterdrückt; es blüheten keine Söhne der Plebejer, welche Cäſar geſchmeichelt, ſie wurden verächtlich entfernt; auch war nicht für die Feldherren, die Alles unterwarfen, die höchſte Gunſt, ſie wurden gefürchtet. Ueber den Kaiſer und die Welt*) herrſchten oft Sklaven, denen Witz oder Schönheit Freiheit erworben; ſolche hoben bei den Helvetiern die Steuer*); ihnen diente, wer im Lande herrſchen wollte; um ihre Gunſt warben die Städte und richteten ihnen Denkmale auf*); Diviko hat nur ſeinen Sieg. Aus mehrern Jahrhunderten ſind nur die Kaiſer, die, welche über ſie regierten, und einige Vorſteher der Legionen bekannt; das übrige menſchliche Geſchlecht ſank in das Nichts der Knechtſchaft, und nach dem Tode in Vergeſſenheit.

(Charakter des Reichs.)

Anfangs würdigten die Kaiſer und ihre Söhne das Land Wallis ihres Patronates*); in Helvetien beförderten ſie den Straßenbau*); die Päſſe wurden gegen Räuber durch Kriegsvolk beſchirmt*). Solche Anſtalten werden zu der Staatspolizei gerechnet; aber Staat iſt wo Stände und Geſetze; in der Hauswirthſchaft römiſcher Kaiſer, wo Auguſtus väterlich wie über Kinder, Tiberius mißtrauiſch und hart als über unruhige Sklaven herrſchte, machten kluge Kaiſer, wie vernünftige Hausväter, Anſtalten, um den Ertrag dieſes weitläuftigen Gutes zu vermehren; die Völker, Knechten gleich, gehorchten gelinden Herren fröhlich; harten, weil ſie mußten.

(Charakter der Cäſarn.)

Nachdem Auguſtus nicht ohne Verbrechen, durch
meiſt fremde Tapferkeit und eigenthümliche Klugheit
alle Macht in ſich vereiniget, und in langer
Oberherrſchaft, mit einer Mäßigung und Güte,
die ihm aus Gewohnheit endlich zur Natur
ward, die Welt an friedſamen Gehorſam gewöhnt;
J. C. nachdem Tiberius, ſchlau, mißtrauiſch,
14 endlich zügellos, den Senat eines jeden Scheins
der Selbſtſtändigkeit beraubt, ſo daß Cajus wagte,
37 ſeiner tollen Wildheit alles zu erlauben, erfuhren
41 die Römer zu Claudius Zeit unter Weibern und Freigelaſſenen
die Schande des Jochs, unter ſeinem Nachfolger
auch die Schrecken deſſelben: ſie empfingen
den Lohn der Trägheit ihres Gehorſams. Nero,
54 in zarter Jugend durch unmäßige Wolluſt für
menſchliche Gefühle abgeſtumpft, wurde, obwohl nicht
ohne Anlage zu Beſſerem, vor ſeinem zwei und dreißigſten
Jahr der Abſcheu der Stadt. Als das Haus

der Cäſarn unerträglich geworden, kam Ser- 68
gius Galba, ein rechtſchaffener Kriegsmann, in hohem Alter an die oberſte Gewalt, um Ordnung herzuſtellen.

(Anarchie nach deſſelben Abgang.)

Galba, die Hoffnung aller guten Bürger, war in Helvetien durch die Erlaſſung des vierten Theils der Steuer kaum bekannt, als das Kriegsvolk, aus Furcht vor Ernſt und Sparſamkeit, ihn erſchlug. Salvius Otho wurde erhoben, Gefährte der Wollüſte Nero's, aber der edelſten Geſinnungen fähig. In Rhätien und in Ober-
germanien wollte das Heer aus Eigennutz Au- 69
lus Vitellius, einen Mann ohne einiges Verdienſt [illegible]). Die Erniedrigung der unterjochten Welt machte den Soldat übermüthig. Frechheit und Raub ſchien ein Ruhm, und, ausgenommen die Verſäumniß der Waffenübungen, alles erlaubt. Um die Tyrannei über alle Nationen zu behaupten, ſchmeichelten die Kaiſer das Heer: und darüber vergaßen die Soldaten, daß ihre Väter, Brüder und Kinder in der Zahl der Unterdrückten waren. Der Kaiſer, um Senat, Ritterſchaft, freie Männer nicht mehr zu fürchten, hielt ſich mit ängſtlicher Unruhe an die Soldaten; billig wurde einer nach dem andern von dem Throne geſtoßen: dieſe Rache gebührte der Welt.

(Einfluß derſelben auf die Helvetier.)

Ehe die Helvetier vernahmen [illegible]), daß Galba, den ſie liebten, ſein Leben eingebüßt, raubte die ein und zwanzigſte Legion, im Lager zu Vindoniſſa[illegible]), den Sold, welchen ſie der Beſatzung oberwähnten Caſtells zugehen ließen. Vindoniſſa lag am Ende der helvetiſchen Gefilde auf dem Felſen bei dem Zuſammenfluſſe der Aare und Limmat, nicht weit von dem Bötzberg[illegible]), einem nördlichen Arme des Jura[illegible]). Die ein und zwanzigſte Legion, aus der auch wohl Steuereinnehmer gewählt worden[illegible]), pflegte ſich die reißende[illegible]) zu nennen. Eine ſolche Unternehmung war ihr nicht neu, den Helvetiern unbegreiflich; ſie hatten gehört, daß Kaiſer Galba Mannszucht herſtellen wolle. Bald lernten ſie aus aufgefangenen Briefen, daß dieſe und andere Legionen den Vitellius auf den Thron bringen wollten. Die Helvetier, dem Galba getreu, legten diejenigen Soldaten und ihren Hauptmann, welche dieſe Briefe an das Heer in Pannonien bringen ſollten, in gefängliche Haft. Unter den Legionen dieſer Gegend war ein Jüngling, Allienus Cäcina[illegible]), von großer Statur und Stärke des Körpers, in Gang und Sprache kriegeriſch, unmäßig in Begierden, in Anſchlägen kühn, gegen göttliche und menſchliche Rechte und Gefühle gleichgültig, ungemein beliebt, weil er Städte und Länder gern plünderte, und für ſein eigen hielt, wornach er ſeinen Arm ausſtreckte. Als Allienus hörte, daß die Helvetier Hand an Soldaten gelegt, brach er eilends auf, als der beſorgte, wenn ſie es ſich gereuen ließen, daß es ihnen unbeſtraft hingehen dürfte.

dürfte. Die Gegend weit und breit wurde mit Raub, Mord und Brand erfüllt. In einem anmuthigen Thalgrunde am Fuße eines Felſen war Baden 49), durch den Zuſammenfluß der Fremden zu ihrem heilſamen Waſſer eine artige Landſtadt, in langem Frieden blühend; auch Iſis hatte hier Gottesdienſt 50); alles plünderte Cácina.

(Lehrreiches Unglück der Helvetier.)

Das Andenken des alten Ruhms ihrer Waffen war das größte Unglück der Helvetier; voll Selbſtvertrauen hatten ſie die römiſche Kriegskunſt verſäumt, und jenes Caſtell ſchlecht verwahrt; dennoch waren ſie trotziger, als einem unkriegeriſchen Volk zukommt. In der Gefahr wählten ſie einen Feldherrn 51), aber die Nation handelte nicht mit gemeiner Uebereinkunft, ſie war ungeübt im Gebrauch der Waffen und in der Kunſt eine Waffe durch die andere zu unterſtützen; die Päſſe waren nicht, oder ſchlecht verwahrt, ſo daß der Krieg, obſchon in ihrem eigenen Land, in des Feindes Gewalt war. Als die Helvetier das Caſtell mit äußerſter Noth gegen Cácina vertheidigten, erſchien plötzlich, ihnen im Rücken, die Verſtärkung des römiſchen Heers aus dem rhätiſchen Lager 51 b), und eine Anzahl der tapfern Landmiliz Rhátiens, welche die römiſche Bewaffnung und Kriegsmanier gelernt hatte. So viel Rhätien rauher als Helvetien iſt, um ſo viel waren immer die Einwohner wilder, härter, kriegdurſtiger. Die

Helvetier ſahen von allen Seiten den Rauch der Städte und Flecken, groſses Blutvergieſsen, das Landvolk in Flucht vor den Rhätiern, vor ſich die Legionen, mit welchen Allienus gewaltig eindrang, hinter ſich den unaufhaltbaren Einbruch unerwarteter Feinde, ſich ſelbſt ohne Schlachtordnung in der Mitte. In dieſem Augenblick ergriff ſie der Schrecken ſo, daſs alle mit Wegwerfen der Fahnen und Waffen, und Auflöſung der etwa übrigen Ordnung, ſich auf die Straſse nach dem Bötzberg in volle Flucht warfen. Sie wurden verfolgt von einer Cohorte aus Thracien, welche in ihrem Vaterland in eben ſolchen Bergen dergleichen Krieg mehrmals geſehen. Die Helvetier konnten weder Stand halten, noch ſich zuſammenthun; auch kamen die Teutſchen und Rhätier, welchen der Krieg in Wäldern bekannt war; allenthalben im Gebirg, in Höhlen, Gebüſch und Gründen wurden viele tauſend Mann erſchlagen, viele tauſend gefangen; dieſe nachmals in Knechtſchaft verkauft. Nach dieſem Untergang der helvetiſchen Mannſchaft plünderten die Cohorten das ganze Feld und alle benachbarten Thäler; Allienus mit genugſamer Macht in römiſcher Ordnung zog Aargau hinauf. Unweit von einem ſchönen See 33) erhob ſich aus fruchtbaren Auen auf anmuthigen Höhen die helvetiſche Hauptſtadt Aventicum; Julius Alpinus, ein reicher, wohlbefreundeter*) Mann, war Vorſteher der Nation. Als die Nachricht des Unglücks in dieſe groſse Stadt kam, wurde in dem allgemeinen Entſetzen und in der Trauer eines jeden Hauſes das gemeine Weſen verloren gegeben, und Geſandte geſchickt, um den Ueberwinder durch Unterwerfung zu begütigen. Cäcina forderte die Hinrichtung des Julius Alpinus; der Nation könne nur der Kaiſer die verdiente Strafe ſchenken. Das unglückliche Volk erſtummte. Julia, Prieſterin der Stadtgöttin, als ihr Vater von dem höchſten Anſehen und Glück in dieſes Verderben fiel, wagte ſich in das Lager; warf ſich dem Feldherrn zu Füßen, und bat mit der Beredſamkeit unſchuldig unglücklicher Jugend um ihren Vater. Cäcina ließ ihn tödten. Hierauf mußten die Helvetier an den Kaiſer ſenden. Anderthalb tauſend Jahre nach dieſen Geſchichten iſt in den Trümmern von Aventicum folgende Grabſchrift gefunden worden[34]). „Hier bin ich, die Julia Alpinula, begraben, eines unglückſeligen Vaters unglückliche Tochter, Prieſterin der Göttin Aventia: vergeblich habe ich um das Leben meines Vaters gebeten; ſein trauriger Tod war ihm von dem Schickſal beſtimmt: ich habe drei und zwanzig Jahre gelebt.“)

(Ihre Rettung durch Einen Mann.)

Hundert fünf und ſiebenzig Jahre nach dem Sieg der Helvetier über den Conſul Caſſius, hundert fünf und zwanzig Jahre nachdem Cäſar ihre Macht gebrochen, und alsdann ihnen wohlgethan, ſtanden ihre Geſandten, um den letzten Tag der Nation abzuwenden, vor einem ganz andern Cäſar. Jener war der größte Feldherr alter Zeiten; als Menſch verdiente ſein Edelmuth und Geiſt allgemeine Bewunderung und Liebe: Cäſar Vitellius war nicht einmal Krieger; bei Tafel that er ſich hervor. Wenn jener für zu vielen Ehrgeiz Strafe leidet, ſo iſt ſeine Hölle, daß er ſeine Nachfolger um ſich hat. Als die Geſandten irgendwo in Obergermanien zum Verhör gelaſſen wurden, hielt das Kriegsvolk Fäuſte und Waffen ihnen unter das Geſicht; alles kochte Rache, fluchte, und forderte von dem Kaiſer die Ausrottung des Volks, welches an römiſche Krieger Hand gelegt; auch runzelte Vitellius ſein dickes Geſicht, und ließ Drohworte hören. Claudius Coſſus, Sprecher der Geſandtſchaft, ſtand vor ihm, todtblaß, voll Angſt; fing an, ohne Entſchuldigung, zu flehen, das Unglück der Helvetier zu ſchildern, zumalen die bange Erwartung des vernichtenden Wortes; unterbrach ſich, als aus Furcht verſtummend, bebend, weinend, als ſähe er den blutigen Tag; dem Kaiſer, dem Heer ließ er das Wehklagen hören, er machte ſie dem letzten Jammer gegenwärtig. Da gingen die Bewegungen ſeiner Seele in die Herzen der Römer über. In dieſem Augenblick warf er ſich nieder, weinte laut, und bat, flehete zu dem Kaiſer, flehete zu den Kriegsmännern um Gehör, um Fürbitte für die unglückſeligen Ueberbleibſel des weiland ruhmvollen, ruhigen, glücklichen Volks. Da ergoſſen ſich Ströme von Thränen, es brachen die Herzen, die Kriegsmänner ſchluchzend baten ſelbſt um Gnade für ſie. Die Nation wurde durch Einen Mann gerettet.

(Ihr Zuſtand in den guten Zeiten der röm. Kaiſer.)

Bald nach dieſem kam Flavius Veſpaſianus, ein guter Feldherr, und verſtändiger Mann, deſſen Vater ſich in Helvetien durch Geldgeſchäfte bereichert hatte[36]), zu der kaiſerlichen Macht. Er verſtärkte Aventicum durch eine Colonie ausgedienter Soldaten[37]); es iſt nicht unmöglich, daß er dieſe Gefilde ſolchen gab, welche Titus aus Aſien zurückgeführt, nachdem er an Jeruſalem den Willen Gottes vollbracht[38]); es iſt eine alte Sage, daß dieſe Gegend von einigen Galiläa genannt worden[39]); der See von Murten und Welſchneuenburg mochte an die Waſſer von Merom und an den See von Genezareth erinnern, welche eben ſo in einander fließen. Den anderthalb Stunden weiten Umfang, wo nun Wivlisburg liegt, und an Kornzehnten zweihundert Säcke gehoben werden, füllte „die treue, ſtand„hafte, ausgediente Flaviercolonie, das helvetiſche „Aventicum.“ Sie war mit Rom im Bund[40]). Unter dem Patronat mächtiger Staatsdiener und unter zwei Curatoren[41]) wurde ſie von zehn Vorſtehern[42]) löblich regiert; ſo daß die Göttin Aventia, der Genius von Aventicum[43]), der Genius des tiguriniſchen Gaues[44]), Apollo[45]), der freigebige Bacchus[46]) und Cäſar Auguſtus[47]) koſtbar verehrt, Obrigkeiten ruhmvoll belohnt 47 b), ein Collegium der Arzneikunde und andere Profeſſoren unterhalten 48), und Felſen geſprengt wurden 49) zu Beförderung des Handels und Wandels: Männer und Weiber hatten in abgelebtem Alter die Freuden des Lebens 50), alles Volk die freundliche Wiedererſcheinung der Glücksgöttin 51) zu rühmen. Denn Helvetien, Rhätien und Wallis blüheten in langem Frieden. Der Menſchen Fleiß drang in die Alpen, und fand ihre eigenthümlichen Bäume 52) und Kräuter 53), ihre Vögel 54), die Fiſche ihrer Seen 55), die kalte Wohnung der weißen Haſen 56), die Höhlen der Murmelthiere 57), der Alpen mannichfaltigen Marmor 58), und bis an die Felſenburgen der Gemſen und Steinböcke 59), ja die nähern Kryſtallklüfte, wo ein Stück von fünfzig Pfund bewundert wurde 60), wie nun die Laſt von ſieben Centnern 61). Es wuchs der Ertrag und Handel der Alpenkühe; denn obwohl noch klein und mager, waren ſie vortrefflich zur Arbeit, und freigebig an Milch 62); die Alpenkäſe wurden berühmt 63). Im Landbau wurden Verſuche unternommen 64); der Pflug verbeſſert 65) und im rhätiſchen Weinlande gegen den faleriſchen Hügel gewetteiſert 66): wie denn die Helvetier den Weingott beſonders verehrt, und was er gab, zwar noch nicht in Weinkeller, doch in Tonnen 67) verwahrt. Sie dienten der Sonne 68), welche ſie Belin 69), den unüberwindlichen Gott 70), nannten, und ſeiner Schweſter der Göttin des Mondes, der Iſis 71):

ſie ehrten die für ſie ſorgenden Sylphen [72], die Götter der Schatten [73]. Sie lebten, wie einer auf ſein Grab ſchreiben ließ [74], „ſie lebten wie wir; „wir ſterben wie ſie; ſo drängen die Sterblichen „ſich durch die Welt. Wanderer, ſorge für dich.“ In ihren Gräbern lagen ſie mit ihren Schwertern und nicht ohne Geld [75], gegen den Aufgang der Sonne, von ihr das Wiederaufleben der Natur erwartend.

(Das Allgemeine der Verfaſſung.)

Das Land Helvetien wurde zu der Provinz Gallien gerechnet, Rauracher zu Hochteutſchland, und Rhätien zu Italien [76]. Da der ganze Rheinſtrom in dem belgiſchen Gallien floß [77], trennte Kaiſer Hadrian bei zunehmendem Glück das Land Helvetien, und verordnete von dem Venetiſchen See bis an den Fluß Arar [78] dießſeit, und jenſeit des Bergs Jura die große Provinz der Sequaner [79]. Ein Vorſteher verwaltete Rhätien, bis an den Inn; eben derſelbe dürfte auch über das gemeine Weſen der Völkerſchaften von Wallis geſetzt geweſen ſeyn [80]. Genf, im Allobrogenlande, blieb in der Viennenſer Provinz. Dieſe Einrichtungen der Kaiſer beruheten auf der Natur des Landes; darum dauerten ſie länger als das römiſche Reich [81]. Die Reichsregiſter und Poſtbücher [82] nennen viele Städte und Orte [83]; von vielen Ueberbleibſeln dieſer alten Zeit hat man Beſchreibungen, womit man ſie bedecken könnte[**]; von einigen Städten weiß man genauer, daß ſie damals Flecken geweſen, als wie ſie ſeither Städte geworden, weil ſie eifriger rühmen, daß römiſche Unterthauen gewohnt haben, wo ſie, als daß nun ſie freie Männer ſind; ſolches Lob mögen ſie ſich geben, in der Geſchichte werden Thaten gerühmt.

(Die guten und großen Zeiten der Kaiſer.)

Nachdem Veſpaſian neun Jahre haushälteriſch und
klug, Titus für das Vergnügen des menſchlichen
70 Geſchlechtes zu kurz, Domitian aus Mißtrauen hart,
79 aber nicht ohne Waffenruhm und Geiſt, geherrſcht,
81 kam (nach der kurzen Herrſchaft Coccejus Nerva, eines
96 tugendhaften Greiſen) die oberſte Gewalt an Trajan.
98 Dieſer ließ zweifelhaft, ob er wegen ſeiner Siege
mehr Heldenlob oder mehr Ehrfurcht als Vater des
Reichs, oder größere Liebe als ein milder Tröſter
des menſchlichen Elendes verdiente. Hiefür wurde
er bei ſeinem Leben durch Freunde (um Throne am
ſelteſten!), im Tod durch die Thränen glücklicher
Völker, am allermeiſten durch ſeinen Zurückblick auf
die wohlvollendete Laufbahn belohnt. Ihm, dem
beſten und nach Cäſar dem größten Kaiſer, folgte
117 Hadrian, welcher das Reich mit vieler Tapferkeit,
Klugheit und Einſicht auf die ſtillen Zeiten
138 des Antoninus Pius gebracht. Letzterer gab den
Marcus dem Reich zum Vater und Schutz, uns
161 zum Vorbild redlichen Ernſtes in Beherrſchung der
Begierden.

(Abnahme.)

Die Welt von dieſen Fürſten um vormalige
Freiheit getröſtet, fiel, nach vierundachtzig
Jahren zum erſtenmal, unter den Sohn
eines Kaiſers. Commodus, welcher die Macht 180
ererbt, nicht verdient, erneuerte durch grauſamen
und herabwürdigenden Wahnſinn bei dem
Heer das Gefühl, daß die Weltherrſchaft auf dem
Willen der Krieger beruhe; dadurch wurden dieſe
die Tyrannen der Völker und Kaiſer. Nachdem
auf Ermordung des Commodus der wohlgeſinnte 193
Pertinax umgebracht, Julian der unverdienten
Würde mit ſeinem Leben beraubt, und
verſchiedentlich Severus, Niger, Albinus, erhoben
wurden, hatte die Welt mehr als Einen, doch
keinen geſetzmäßigen, Herrn. Dieſe Verwirrung
ſtillte mit Glück und Beharrlichkeit Kaiſer Severus. 211
Zuletzt hielt Caracalla die Nationen und
Nachbarn von Scotland bis Perſien durch ſein
wildes Feuer*) in Furcht. Nach dieſen großen Zeiten
der kaiſerlichen Macht näherte das Reich der Stunde
des Unglücks; wenn für jene alte Welt eine unglücklichere
Stunde noch ſeyn konnte, als die der
Schlacht bei Zama geweſen, durch deren Folgen
alle Welt um die Freiheit und Rom um ſeine Tugend kam.

(Veranlaſſung der alemanniſchen Kriege.

Schon als die große Seele Trajans das

römiſche Reich noch zuſammenhielt, und auch das Heer noch nicht die Kriegsgeſetze verſchmähete, ſchon dazumal bemerkten weiſe Männer die Erſchlaffung der alten Kraft, und fürchteten Unglück 86) aus Norden. Aber zur ſelbigen Zeit ſtritten die Teutſchen um Freiheit oder Herrſchaft unter ſich: die Stämme an der Rheingränze waren durch Unruhen, Wanderungen, Geld, Wein und Handel geſchwächt; Marbode, wie wir wiſſen, hatte das Land an der Donauquelle verlaſſen, um tief im Walde frei und gewaltig zu regieren. Gallier 87) kamen in die Sitze ſeines Volks, Jünglinge, die kein Landeigenthum hatten, kühn waren, weil ſie nichts verlieren konnten, und welche verdroß, den Römern dienſtbar zu ſeyn. Sie kamen, jeder für ſich oder in freundſchaftlichen Schaaren, mit Pferden, mit Vieh, jeder mit ſeiner dreiſpitzigen Hallbarde und einem Schwert, nackt außer um die Hüfte. Sie bemächtigten ſich der Hügel und Thäler, worein die mitternächtlichen Alpenberge ſich anmuthig herabſenken. Sie reuteten den Wald aus, flochten zur Wohnung für Menſchen und Vieh Strohdächer über Baumſtämme, und führten ſolche Hütten auf die Weiden mit: Mauern verſchmäheten ſie; bürgerlicher Geſellſchaft bedurften ſie nicht, jeder that alles. Frei irrten ſie in der Allmend 88); man weiß nicht, ob ſie von derſelben Alemannen 89) oder ob nach ihnen die Allmend genannt wurde. Sie fürchteten die Geiſter der Natur, und ehrten

Gott oder ſie unter Eichen, auf Höhen, an dem Bach im Thal, um Bewahrung vor Waſſergüſſen, vor Durſt, vor Schnee und Regen, und vor der Feinde Macht und Liſt. Sie mögen wohl an dem großen Fall des Rheins bei Schaffhauſen Pferde geopfert haben[90]; wo, in ſchwarzen Wäldern[91], der ganze Strom, ſchon tief und breit, über mehrere und höhere Felſen als jetzt[92], in Schaum aufgelöst, mit großem Gebrauſe und Getümmel der Waſſer und einem gewiſſen dumpfen Hall herunterſtürzte, welcher alle Gemüther auch nun bewegt. Hundert Jahre lang ſammelten ſich die Alemannen, bis den Kaiſern gefiel, das herrenloſe Land ſich zuzueignen. Das Reich blühete; die Alemannen leiſteten geringen Widerſtand; Kriegsdienſte waren ihre Luſt, gegen Auflagen waren ſie durch Armuth beſchirmt[93]. Nachmals trennte ſie Hadrian von den Teutſchen durch eine große Schanze[94], welche, da ſie feſter war als der Muth ihrer Vertheidiger, mit nicht größerm Glück dieſe Gränze bewahrte, als eine ähnliche Anſtalt in Sina[95], im Caucaſus[96], in Dacien[97] und in Britannien[98] gethan. Die muthigſten Alemannen begaben ſich aus dem eingeſchloſſenen Land an den Main. Ihre Züge, ihre unbändige martialiſche Freiheit gefiel den umherſchweifenden[99] Stämmen der Teutſchen; es entſtand unter Schwaben und Alemannen Brüderſchaft, ſo daß der Feind endlich beide für Ein Volk hielt, und der neue Name des Landes der Teutſchen in

Gallien und Italien [illegible]) bis auf dieſen Tag den Ruhm dieſer Freundſchaft verewiget.

(Der erſte Einfall, 162.)

Im zweiten Jahr des Kaiſerthums Marcus Antoninus fielen Stämme Teutſcher Nation in das Land Rhätien. Sieghaft und verheerend kamen ſie an das Gebirg; oſtwärts drohete Markomar [illegible]b); weſtwärts war die Sequanerprovinz [illegible]) mißvergnügt und aufmerkſam. In dem zweihundert fünf und ſiebenzigſten Jahr nach der Wanderung der Cimbern waren dieſe Bewegungen der erſte Verſuch einer ähnlichen Unternehmung aus Norden. Wie Marcus dieſe geſtillt [illegible]), und andere große Gefahren des Reichs und viele Thaten der damaligen Kaiſer ſind in ihren Umſtänden wenig bekannt. Von der Zeit an, als die Sache des Reichs das Geſchäft eines Einzigen wurde, verloren die Geſchichtſchreiber ſowohl die Kenntniſſe als die Theilnehmung, wodurch von den Alten geringere Kriege unſterblich gemacht wurden. Die Kenntniß des Hofs wurde der Weg zum Glück, wie vormals die des Heers, des Volks und Senats; daher beſchrieben dieſe die Hofſitten, die vorigen das öffentliche Leben. Den Siegen eines Volks, für Freiheit oder Herrſchaft, blieb das Lob, weil das Volk nie ſtirbt; die Siege der Kaiſer wurden unter Nachfolgern aus Furcht oder Schmeichelei verſchwiegen, beſonders wenn die oberſte Gewalt auf ihre Feinde kam.

(Sieg über die Alemannen. 217.)

Severus hielt ſie in Schranken. Caracalla ſuchte die Alemannen am Ufer ihres Mains. Er ſoll einen Sieg erhalten haben. Die Ueberwundenen fürchteten Knechtſchaft mehr als den Tod; die Weiber nahmen den Kindern das Leben, weil es nicht mehr frei war, und ermordeten ſich ſelbſt 46).

(Zunehmende Schwäche.)

Nachdem, durch die Hand Makrins, Caracalla geſtorben, waren die meiſten Kaiſer, wegen Schwäche des Alters oder ihres Geiſtes, oder ihrer Partei, Sklaven des Heers; keiner hatte weitumfaſſenden Blick, und war zugleich in Frieden und Krieg muthig und klug; die beſten waren die, welche den letzten Augenblick verſpäteten. Der Verfall der Geſetze und Sitten thut mehr als Niederlagen zum Untergang einer Nation; viele Kaiſer ſchlugen die Teutſchen Stämme bis zu vermeinter Ausrottung; aber wann war der entſcheidende Tag, da die Legionen wider die geſammte Macht aller Barbaren, der Nord wider den Süd, im Gefechte geſtanden? Rom, dienſtbar, muthlos, ließ das Scepter der Erde, ohne Schlacht, fallen. So iſt weder Athen am Aegos durch Lyſander, noch Sparta durch Epaminondas bei Leuktren oder Griechenland am Tag bei Chäronea, noch Carthago durch die Scipionen, dieſe Städte ſind durch ſich ſelber geſtürzt worden.

(Zweite Periode der alemanniſchen Kriege, 234)

Als Makrin, und nach ihm Kaiſers Caracalla 60) angeblicher Sohn kurze Jahre den Titel der Herrſchaft geführt, kam derſelbe an Severus Alexander, einen wohlgeſinnten Jüngling. Da zogen große Schaaren Alemannen, durſtig nach Blut und Raub, entflammt von Rachbegierde, an die Gränze des Reichs; indeß die Saſſaniden, Könige der Perſer, Alexandern durch die Beſorgniß ihrer aufblühenden Gewalt in Meſopotamien hielten. Er, vom Euphrat an den Rhein. Aber er vergab um Friede die Verletzung der Gränze. Ein ſtarkes Reich kann viel vergeben, Rom durfte nicht mehr. Nach Alexanders Ermordung wurde Maximin, ein Kriegsmann, gothiſcher Geburt, von außerordentlicher Leibesſtärke, auf den Thron Cäſars geſetzt:
236 Maximin drang durch die Sümpfe, welche den Zugang des Landes der Alemannen bedeckten, und reizte durch einen Sieg, von welchem er keinen Gebrauch machte, zu verdoppelter Rache 61). Sie kam nach
266 dreißig Jahren. Indeß waren fünfzehn Kaiſer, meiſt durch die Soldaten, einer durch Selbſtmord, einer in Perſien mit Schmach umgekommen 62); Gallienus herrſchte neben dreißig Tyrannen. Da ergoſſen ſich über Helvetien, Rhätien und Italien viele ſtreitbare Stämme der Teutſchen; vergeblich war Hadrians Wall, zu ſchwach das rhätiſche Gaſter 63); der alemanniſche Heerführer Kroch ging

über die rhätiſchen Alpen; herab aus den Päſſen führte er in langer Ordnung einige hunderttauſend [illegible]) Mann, über Italien, an den Po, an den Fuß des Apennins jenſeit Bologna und bis an die Küſte bei Ravenna herunter, und von dem untern Rhein zogen Franken Gallien herauf, über das pyrenäiſche Gebirg, an den Fluß Ebro zu Zerſtörung der großen Tarragona. Griechenland und Aſien wurden von den Gothen verwüſtet. Auf Gallienus, der im Genuß der Lüſte des Hofs und über weichlicher Cultur die Verwaltung vergaß, folgte Claudius, der die Alemannen in einer großen Schlacht ſchlug; doch blieben ſie im 260 Reich [illegible]). Aurelianus nöthigte ſie, daſſelbe zu verlaſſen [illegible]). Kaum war der Held umgebracht, und viermalhunderttauſend Franken und Alemannen zogen über den Rhein, und eroberten ſiebenzig Städte des Landes Gallien. Probus, ein Mann von geringer Geburt (aus dem Landleben, dem Schoße alter Sitten, entſtanden die letzten vorzüglichen Kaiſer), zog, ausgerüſtet mit 280 allen Tugenden alter Feldherren, mit vielen Legionen über die Alpen. Man weiß, daß er Gallien von den Barbaren befreit, letztere über den Rhein und Neckar verfolgt, und zu Geiſelſchaft, unter Steuern und in Kriegsdienſte gezwungen; aber die Veranſtaltung und Manier dieſes großen Kriegs iſt nicht umſtändlich bekannt, weil die Sachen des gemeinen Weſens den Schriftſtellern immer mehr fremd und gleichgültig worden, und in der Erſchütterung des fallenden Kaiſerthums das Lager verwilderte: daher Probus, groß und gut, keiner Geſchichtſchreiber, aber Mörder, in ſeinem Heer [illegible]) gefunden hat. Als Carus vom Bliz getödtet, Numerianus und Carinus ermordet worden, als Diocletian und Maximian Diademe und Anbetung empfingen, zur Zeit als das galliſche Landvolk durch die Härte der Beamten zu unglücklichem Aufruhr gebracht wurde [illegible]), fielen die 285 Teutſchen von der Donau in Rhätien und überzogen vom Rhein und von dem Weltmeer her die Provinzen Galliens. Nachdrücklich waffneten ſich die Alemannen; von der Saale zogen die Burgundionen [illegible]), vor andern ein freigeſinntes, zu allem geſchicktes Volk. Faſtida, König der Gepiden, hatte ſie von den Ufern der Weichſel vertrieben [illegible]); zu den Alemannen flohen ſie vor der gothiſchen Macht [illegible]). Auch die Heruler [illegible]) verließen das ſandige moraſtige Land auf der nachmals brandenburgiſchen Mark. Die Sachſen und Franken fuhren in Raubſchiffen auf dem germaniſchen Meer. Dieſen Einfall hemmten allgemeine Uebel, Hunger und Krankheiten; Maximian zog mit ſeinem [illegible] über das Gebirg, und ſezte ſich ein Denkmal, als habe er die Heruler beſiegt [illegible]). Die Alemannen ſchlugen bei Langres den Cäſar Conſtantius Chlorus, ſo daß das fliehende Heer angſtvoll die Stadt verſchloß, und er an einem Seil über die Mauer gezogen wurde.

Dieſer

Dieſer Schrecken brachte Verzweiflung, ſie überraſchte den Feind, in der fünften Stunde nach dem Sieg wurde er geſchlagen[n]). Hierauf ſchlug der Cäſar die alemanniſchen Schaaren bei Vindoniſſa in Helvetien[o]), und verfolgte ſie bis an den Günzburger Paß.

(Die Verwüſtung Helvetiens. 3–4.)

Damals dürfte die helvetiſche Hauptſtadt Aventicum verbrannt[p]) worden ſeyn. Aber die ganze Nation iſt untergegangen, ohne daß Ein Geſchichtſchreiber ihren letzten Tag mit Einem Wort angemerkt hätte: Erdbeſchreiber gedenken hierauf der helvetiſchen Wüſte[q]); Ammianus Marcellinus erwähnt nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, „in den „Gegenden des penniniſchen Gebirges liege Aventicum, verlaſſen, wo aber große Trümmer ehemals „beträchtlichen Flor bezeugen[r]).“ Nach dieſem wird alles dunkel, Nugerol[s]), Uechtland[t]), Ogo[u]), bis an die Aare, bis an die Alpen der Name des ganzen Banns der alten Stadt. Noch ſieht man den Umkreis der Mauern[v]); einſam ſteht in einer Wieſe, wie auf Samos von der Juno prächtigem Tempel, eine dreißig Fuß hohe Säule[w]); über dem Amphitheater wächſt Gras; der Pflug ſtößt auf Bilder, Altäre, Gräber, gewaltige Mauern, Spuren des alten Reichthums[x]). Gleichwie in den vorigen Zeiten der Name aller Nationen vor dem Namen der Stadt Rom verſchwand, ſo iſt auf den folgenden Jahrhunderten der Verlaſſenheit kaum das allgemeine Schickſal dieſer Gränze bekannt. Wenn Rom die Alpenvölker hätte wollen zu Freunden haben, lieber als zu Knechten, ſo würden ſie für ihre Freiheit muthiger als unter ausländiſcher Herrſchaft geſtritten und Helvetien und Italien vor dem äußerſten Unglück bewahret haben. Große Monarchien vergrößern ſich zu eigenem Untergang; ſie fallen, ſobald ſie niemand mehr fürchten.

(Die dritte Periode der alemanniſchen Kriege.)

Als Conſtantinus, der Sohn des Conſtantius Chlorus, durch Kühnheit, Klugheit und viele Eigenſchaften eines Feldherrn und Parteihauptes das wider ſich ſelbſt ſtreitende Reich vereiniget, und ihm der Verfall veralterter Grundfeſten vor Augen war, beſchloß er, alles neu zu machen, verließ die Götter und Rom, und was in Verwaltung und Vertheidigung des Kaiſerthums fehlerhaft ſchien. Conſtantinus hatte einen großen Plan, aber die Herſtellung wahrer Macht, auf allgemeine große Tugend gegründet, war ſchon ſo unmöglich, als die Auferweckung eines Todten durch menſchliche Kraft. Vielleicht verfehlte der Kaiſer einige Mittel; noch gewiſſer wurde der neue Plan zu ſeiner Zeit ſchlecht unterſtützt und nach ihm verſäumt oder verlaſſen, weil ſeine Söhne, im Hofleben erzogen, ſchwache Regenten wurden; die Biſchöfe kannten das Chriſtenthum nicht, niemand kannte das Reich; Julian, voll des Alterthums, dem er weit vertrauter war als dem Geiſte ſeiner Zeit, verſuchte die Herſtellung

Läuterung und Veredlung der vorigen Religion, aber niemand bauet feſt auf einen vermoderten Grund. Länger als dreihundert Jahre hatten die Kaiſer nach Formen, die aus der alten Republik brauchbar ſchienen, regiert 99). Nachdem der Alten ſtarker Geiſt nebſt ihrem Andenken zuletzt erloſchen, arbeiteten Conſtantin und Julian verſchiedentlich, der Planloſigkeit abzuhelfen; ein wankender Plan iſt der verderblichſte: ihre Nachfolger hatten jeder kaum Verſtand genug für die Noth ſeiner Zeit.

Die teutſchen Waffen hatten unter Conſtantin keinen Fortgang. Auch Conſtans ſein Sohn regierte hier nicht unglücklich. Vieles iſt in dieſen Geſchichten dunkel, weil man von Teutſchland nur Eine Seite kannte. Conſtantius der zweite führte 351 den erſten Krieg wider die Streifereien der Alemannen mit ſchlechtem Glück; ſein Thron wankte noch. Da er ſich nicht auf ſein Heer verlaſſen konnte, gab er Friede; Friede ſuchte der Feind, weil die Römer im Raurachiſchen durch den Rheinſtrom eine Fuhrt gefunden, und weil die Opfer nicht günſtig waren 100). Bald nach dieſem Frieden, der entſchuldiget werden kann, wurde Arbetio, Feldhauptmann über die Reiterei, mit einem ſtarken Theil des kaiſerlichen Heers in die Gegenden am Bregenzer-See wider die Lenzer geſchickt. Bregenz, eine damals rhätiſche Stadt, lag dem Anfang des Bodenſees nahe; beide Ufer, wo nun der Anblick vieler Städte und Schlöſſer und glücklichen Landbaues überaus großes Vergnügen erweckt, waren voll finſtrer Waldung und ſchwarzer Sümpfe b) die großen Kaiſer der alten Zeit c) hatten ein Straße gebahnt. Lenz oder Linz liegt eine Stunde von Pfullendorf, in einem Gau, der zu großer Plage der Gränzen von einem kühnen Stamme der Alemannen bewohnt wurde. Der Kaiſer zog von Mailand in das Land Hohenrhätien, auf das caniniſche Feld d). Von da, mit anvertrauter Macht, Arbetio durch Miſor, das Land hinab, durch den engen Paß, nun Lucienſteig, in den Wald, welcher ſich von dem Bregenzer-See den Arlenberg hinaufzog. Da er zugleich die Ordnung des Heers erhalten, Pfade in den Linzgau e) finden, und bei ſo durchſchnittenen Gegenden alle Feindesliſt vorſehen oder auskunden mußte, bedienten ſich die Lenzer eines Nebels, brachen aus manchem unerwarteten Hinterhalt hervor und erſchlugen zehn Tribune mit vielem Volke; hierauf ſtürmten ſie die Schanzen. Das bedrängte Heer, ermuntert von Saniauch Bappo und Arinth (Barbaren und gleichwohl Tribune), fiel plötzlich heraus und warf den Feind in ſchnelle Flucht. Dieſe Rettung, welche das römiſche Heer fremden Vorſtehern ſchuldig war, ſchien dem Kaiſer Sieg und war dem Feind Aufmunterung f). Um dieſe Zeit wurden viele galliſche Städte g) ohne Belagerungszeug durch Geſchwindigkeit, Hunger oder Schrecken erobert und um gelehrt: von der bewundernswürdigen Standhaftigkeit, womit freie Männer bei den Alten mit Weibern, Kindern und Vaterland zugleich umzukommen pflegten, war in ſo großer Noth keine Spur. Nach Gallien ſandte der Kaiſer den Julian.

Julianus, fünf und zwanzig Jahre alt, ſcheute den Hof, liebte das Lager, und fürchtete weniger den Feind als die damalige Trägheit und Niederträchtigkeit. In Zeiten, wo er um ſich niemanden ſah, dem er hätte mögen gleich ſeyn, wurden der große Cäſar, Trajan und Marc Aurel die Lehrer und Freunde ſeiner Jugend; im Geräuſch theologiſcher Fragen unterſchied er die Stimme des reinen Chriſtenthums nicht, aber ſein Leben war ſittlicher als die Sitten der meiſten rechtgläubigen Kaiſer. In Gallien eroberte er zuerſt Brumat an der Sorr [a]) und Köln. Da er ſich am obern und untern Rhein hiedurch befeſtiget, wußte er die Franken zum Frieden zu bewegen; wider die Alemannen zog er den Rhein hinauf; zugleich gebot er, daß Barbatio, Feldhauptmann des Fußvolks, mit fünf und zwanzigtauſend Mann aus Italien durch die Wüſte der Helvetier nach dem Lande Rauracen [b]) oben an den Rhein kommen ſollte. Die Alemannen führten den Krieg mit Verſtand; ſie zogen weſtwärts dem Jura nach, plündernd, gegen Lyon, um den feindlichen Plan zu verwirren; hierauf wichen ſie dem 355

Julian, den andern Feldherrn verjagten ſie in die Wüſte; endlich, da Julian nur erſt dreizehntauſend Mann hatte, ſtellten ſie unter dem Hauptbefehl des Fürſten Chnodomar ein dreimal ſtärkeres Heer, die Blüthe ihrer Macht, wider den Cäſar ins Treffen. Sie ſtritten bei Straßburg, als wider einen Römer, welcher keinen ſeines gleichen hatte, Julian aber, als wenn die Helden alter Zeit von ihrem ewigen Siz auf ſeinen Streit blickten. Als er das Heer gut geordnet und unterſtüzt, als er daſſelbe, vor der Schlacht mit Worten, hierauf durch ſein Beiſpiel, begeiſtert, erhielt er den lezten großen Sieg römiſcher Kriegskunſt über teutſchen Muth. An dieſem Tag, da Leichname in dem Rheinſtrom Fuhrt machten, wurden mit Chnodomar zweihundert getreue Kriegsgeſellen dieſes Fürſten gefangen; er ſtarb zu Rom am Heimwehe [illegible]). Der Ueberwinder durchzog ſieghaft ganz Alemannien bis an die cattiſchen Wälder [illegible]); ein Heer von ihm angefeuert, obwohl Barbatio es führte, befreite Rhätien durch die Niederlage des alemanniſchen Stamms der Juthunger. Nach ſolchen Demüthigungen dieſes Feindes nahm Julian in der Schlacht bei Tongern an den Franken die Rache des römiſchen Reichs. Als der Name Roms oder vielmehr dieſes Cäſars am ganzen Rhein furchtbar geworden, erleichterte er wie ein liebreicher Vater die hohen Steuern der galliſchen Städte, und befreite ſie von übermüthiger harter Verwaltung. Bis hieher

Julian der letzte Glanz des ausgehenden Lichtes römiſcher Tugend [illegible]).

(Verfall des Reichs.)

Valentinian der Erſte, Gratian, und endlich Theodoſius kamen ohne ſeinen vielumfaſſenden Geiſt, doch mit löblicher Tapferkeit und Behendigkeit, nicht ohne gute Einſichten, dem fallenden Reich zu Hülfe; aber die alte Bewaffnung und Kriegszucht war der Weichlichkeit unerträglich; der Kern des Heers beſtand in Ausländern, welche keine gemeinſchaftliche Sorgfalt noch Anſtrengung wie für ein Vaterland bewieſen; kein großer Grundſatz blieb unverletzt; der Anſtand wurde ſchlecht behauptet, und Schande bald gewöhnlich. Franken, Heruler und Bataver wurden gemiethet, für das römiſche Reich zu ſterben; der Friede wurde von den Teutſchen erkauft; in ſolchen Fällen beſtimmen die Verkäufer den Preis [illegible]). Valentinian ließ den ganzen Rhein befeſtigen [illegible]), als vermöchten ſchwache Männer hinter ſtarken Mauern die Behauptung eines Reichs. Er bewog die Burgundionen zu einem Krieg wider die Alemannen; aber war zu hoffen, daß die Teutſchen immer lieber unter ſich um nichts, als wider den Kaiſer um die ſüdliche Welt würden ſtreiten wollen? Dazu verließ er die Burgundionen [illegible]); eine Treuloſigkeit, welche er im höchſten Flor der Macht ſich nicht hätte erlauben ſollen. Zorn iſt am heftigſten in Schwachen; einen König der Alemannen ließ er ermorden [illegible]), einen andern mit Pein lebendig verbrennen 42). Verwüſtung zog vor ihm her. Nach ihm wird ein ſehr blutiger Sieg, welchen Kaiſer Gratian durch fränkiſche Hülfe erhalten 43), und endlich ein Zug Stilichons 44), welcher unter dem Namen Kaiſers Honorius die höchſte Macht verwaltete, von Dichtern und Rednern geprieſen. Wenn die Geſchichtſchreiber die Wahrheit ſagten, ſo müßten die Alemannen längſt vertilgt worden ſeyn; ſie haben aber nach dieſem von Köln durch den Wald bis Ziegenhayn, Teutſchland hinauf und in der Provinz Rhätien, bis an das Gebirge noch lange furchtbar gewohnt, und nachdem ſie in großen Schaaren durch Gallien und über die Pyrenäen gezogen, an den äußerſten Vorgebirgen unſers Welttheils ein mächtiges Reich geſtiftet 45). Helvetien war eines Jeden; in Rhätien ging die römiſche Herrſchaft nach und nach zu Grund; Rom fiel durch ſich, hierauf durch jeden Feind. Erſt wurde das Kaiſerthum verhaßt, nachmals verachtet, alsdann geſtürzt. Große Staaten fallen unbedauert, weil gemeiniglich durch eigene Schuld.

Wenn man auf der einen Seite bedenkt, welche Männer die alten Helvetier in gutem und böſem Glück, wie furchtbar das rhätiſche Volk, wie groß an Muth und Mannſchaft ganz Gallien, wie hochgeſinnt und ſtandhaft Britannien und Spanien, wie kriegeriſch, wie erfindungsvoll, zahlreich und prächtig die Städte der Griechen, wie frei, muthig und wichtig die geringſte Völkerſchaft, welches Leben im ganzen Süd, und was Rom ſelbſt war; auf der andern Seite, was Rom wurde, wie knechtiſch, barbariſch und ſchwach, wie entvölkert und erödet ſo viele gewaltige Städte und Länder, was Kunſt, Gefühl, Weisheit und Ruhm, was die ganze geſittete Welt wurde: ſo iſt leicht einzuſehen, daß wir kein Unglück mit entſchloſſenerm Abſcheu und angeſtrengterer Gewalt zu verhindern haben, als die Herſtellung einer Weltmonarchie.

Siebentes Capitel.

Die Einwanderung fremder Nationen.

(Einleitung.)

Lange nach dem Untergang der helvetiſchen Freiheit, als auch der Name des helvetiſchen Volks verſchwunden 1), wurde der verlaſſene Fuß dieſer Alpen von Burgundionen, Alemannen, Oſtgothen, Franken und Langobarden eingenommen. Sie veranſtalteten daſelbſt neuen Bau des Landes; von ihnen wurde menſchliche Geſellſchaft, alles, auch die Freiheit, hergeſtellt und vervollkommnet; von dieſen Völkern ſtammen die dreizehn Orte, die Zugewandten und Unterthanen des großen ewigen Bundes hochdeutſcher Lande. Die Zeit und Art, woher, wann, wie jeder Stamm unſrer Väter in das Land gezogen, in welche Gegend, und wie in tauſendjähriger Barbarei und Einfalt bei vielen fürchterlichen Zerrüttungen alles, was wir ſind und genießen, ſich entwickelt habe, wird in den folgenden Geſchichten beſchrieben.

(Urſprung dieſer Nationen.)

Von ganz Europa iſt ſeit zwei bis drei und zwanzig hundert Jahren kaum Griechenland mit einiger Gewißheit bekannt [2]); Rom hat ſeit nicht viel mehr als zweitauſend Jahren zuverläſſige Geſchichte [3]); die nordiſchen Länder hat Julius Cäſar eröffnet. Aber die Verwandtſchaft und Abſtammung der Völker des Nordens iſt aus den fünfhundert Jahren des römiſchen Kaiſerthums kaum ſo genau bekannt, als bei uns die Stämme in Peru oder Chili. Der Urſprung einer Nation (das iſt, mit welchen Stämmen jedes Volk auf den uralten Wanderungen am längſten zuſammengeblieben) iſt am ſicherſten durch Vergleichung der Sprachen zu erkennen [4]); aber vor kaum neun Jahrhunderten wurde zum erſtenmal in einer nordiſchen Sprache geſchrieben [5]); vorher findet ſich eine ſehr kleine Zahl verſtümmelter Worte einzeln in ausländiſchen Schriften; wenige Namen der Völker werfen einiges Licht auf ihren Urſprung: erſtlich, weil die Griechen und Römer viele Namen unterdrückt oder verdorben; ſie liebten die Genauigkeit weniger, als ſie barbariſche Töne haßten [6]). Zweitens, weil Benachbarte ein Volk oft bloß in Rückſicht auf Züge ſeiner Sitten benennen. Barbar, Numidier, Wandale, vielleicht Sueve, iſt ein einziger Name, welcher in verſchiedenen Sprachen eine wandernde Nation bezeichnet.

(1. Der Burgundionen.)

Wenn Plinius 7) meldet, Wandalen ſeyen ein ger-
maniſches Volk, und Burgundionen ein Stamm der
Wandalen, ſo muß dieſe Angabe überſetzt werden: „un-
„ter den Kriegern 8) in dem Wald jenſeit des Rheins
„oder der Elbe führen viele ein umherziehendes Leben;
„zu dieſen gehöre das Volk der Burgundionen.“
Man will wiſſen, ſie ſeyen, durch Waffen ihrer
Feinde bezwungen, von den Ufern der Weichſel
nach Teutſchland an die Saale gezogen; dort ſey über
Salzquellen oder Salzwerke mit Alemannen Krieg
geführt worden; endlich wären die Burgundionen,
achtzigtauſend Mann ſtark, unter ihrem Heerfüh- 376
rer Gonthahar 9) an dem Rheinſtrom erſchienen, zu- 407
letzt in das römiſche Reich gekommen, Gallien hinauf
über den Berg Jura bis in die Thäler der pennini-
ſchen Alpen gewandert 10), und von den Ufern der
Loire bis an des Grimſels unvergänglichen Schnee
herrſchendes Volk geworden. Wahrſcheinlich genug
erzählen die Alten, die Burgundionen ſeyen Män-
ner, ſechs, ſieben Schuh hoch geweſen 11), (germa-
niſche Körper, zumal in den Landen, wo ſie ge-
lebt, wachſen bis auf dieſen Tag zu ausgezeichneter
Größe); ſie haben, wie die Götterſöhne im alten
Griechenland, Thierhäute getragen; die Freiheit
als ihr einziges Gut geliebt: ihr zum Sinnbild

ſollen ſie in ihrer Volksfahne eine Katze geführt *), vergiftete Pfeile (wie andere Barbaren) gebraucht haben *): die Giftmiſcherei war auch im Heer der römiſchen Kaiſer ein Artikel der Kriegskunſt *). Ihren Vorſtehern (Hendinen), gehorchten ſie, ſo lang der Hendin den Göttern gefiel; die Götter, die Regenten der Natur, erklärten ihren Willen durch fruchtbare oder unfruchtbare Jahre, oder als die Regenten des Glücks, deſſen Macht nirgend größer iſt, als wo die Kriegskunſt am ſchlechteſten, durch den Ausgang der Schlachten: hingegen der Oberprieſter (Siniſt) verwaltete unbekümmert ſein heiliges Amt; ſollte den Göttern ihr Prieſter mißfallen *)? Doch hatte der Siniſt nicht ſolche Gewalt über den Hendin, wie die Augurn über die Wahl und Regierung der Conſuln von Rom *). Wenn die Römer ſo thöricht waren als unſere Väter, warum ſollten wir nicht mit gleicher Freiheit und Würde denken, leben und ſterben wie die Römer? Jede Tugend, jedes Vorurtheil hat ein Vaterland, ſo weit Menſchen wohnen.

Unter ihrem Siniſt, mit ihrem Hendin *), muthvoll, weil ſie nichts zu verlieren hatten, unwiſſend, weil ſie niemand lehrte *), kamen die Burgundionen an die Gränzen des Reichs. Da kam aus einer Stadt ein alter Biſchof, unerſchrocken und friedſam, und gab ihnen zu verſtehen: „die Gallier und Römer und ſie und alle andern „Völker, ſeyen Kinder eines einigen Gottes, und

„in Ewigkeit glücklich, wenn ſie das nicht vergeſſen. Jeſum, welcher es gelehrt und im Leben „beobachtet, habe Gott von den Todten auferweckt, „um dem ganzen menſchlichen Geſchlecht über die „Zukunft Licht und Ruhe zu geben. Als kaum „zwölf Männer des verachtetſten Volks auf dem „Erdboden Jeſum gekannt, habe er vorausgeſagt, „Rom, das ganze Kaiſerthum und alle Nationen „werden an ihn glauben. Mit Rom habe das „Gott ſo gefügt; nun ſollen auch ſie im Namen „Jeſu zu dem allgemeinen Vater beten.“ Auf dieſen Vortrag wollten ſie den Biſchof weiter hören; ſie fühlten, daß nichts größer noch freier macht, als Menſchenliebe und unendliche Hoffnung. Der Biſchof redete ſieben Tage zu den Burgundionen, bis Gonthahar und ſein Heer den Göttern abgeſagt und von ihm die Taufe nahm [illegible]). Der Glaube iſt leicht, wenn man will [illegible]). Von dem an wurden ſie von den Galliern als Brüder aufgenommen. Dieſes trug ſich zu um die Zeit, als Conſtantius, ein römiſcher Feldhauptmann, den Burgundionen Land gab an dem Rhein, und ſie verſprachen [illegible]), dieſe Gränzmark wider die Teutſchen zu behaupten.

(Wie das Reich damals war.)

Das römiſche Kaiſerthum fiel, wie nun das türkiſche Reich, durch ſeine innern Fehler. Schon als die Republik noch ſtand, wurde der Stolz und Geiz vornehmer und reicher Amtleute, oft von den beſten Männern, parteiiſch geſchirmt aa). Der unterdrückte Landmann hatte ſchweren Zutritt an den Hof des Kaiſers einer Welt, und brachte vor die Staatsdiener wider tyranniſche und reiche Statthalter nur Thränen. Als das Gefühl des Guten und Schönen durch die zunehmende Verderbniß gänzlich erloſchen, als der alte Reichthum den unterjochten Völkern abgedrungen war, und kein fremder erobert werden mochte, ſchien Gelderpreſſung den Amtleuten ab) der einzige Weg zum Glück, Grauſamkeit brauchbares Mittel dazu, und Menſchlichkeit Schwäche. Uebrigens wurden gute Staatsdiener ohne Schuld geſtürzt, wohlverdiente Feldherren aus Argwohn ermordet, und wenn die Vornehmen gefallen, hatten die Bürger in kleinen Städten und arme Bauern, die der Barbar ſchont, an der Menge der Unterbeamten jeder ſeinen Tyrann. Man bedurfte ein frecher Menſch zu ſeyn, um ſicher zu leben ac). Als die Römer ſolchermaßen ihre Geiſteskraft mißbrauchten, und wilde Völker die geſittete Welt einnahmen, ſchien das menſchliche Geſchlecht in Gefahr des unwiederbringlichen Verluſtes aller moraliſchen Vorzüge: doch die chriſtliche Religion (geſtiftet in dem erſten Jahre vollendeter Tyrannei, als Tiberius nach der Hinrichtung Sejans ohne Scheu that, was er wollte ad), und befeſtiget, ehe nach dem Untergang freier Verfaſſungen auch alle Tugenden und Grundſätze verloren gingen) verhinderte, tauſend Jahre lang, ſüdliche und nordiſche Barbaren, zu vergeſſen, daß eine Seele in uns iſt. Die Völker aus dem Norden, Ueberwinder des Reichs, wurden bald von den Geiſtlichen beherrſcht; nach dem natürlichen Recht der Oberherrſchaft, welche dem Verſtand über den Unverſtand gebührt. In dieſem Zuſtand war das Reich, als die Burgundionen in das alte Helvetien kamen.

(Wie ſie nach Helvetien kamen, 432.)

In ihren engen Wohnſitzen bei Worms an dem Rhein wurden ſie den Unterthanen des Kaiſers beſchwerlich [45]), und als die Franken nach Gallien zogen, mag ihre Treu bezweifelt worden ſeyn. Alſo wurden ſie von Aetius, einem römiſchen Feldherrn, welcher in beſſern Zeiten ein großer Mann geworden wäre, durch das Heer eingeſchränkt. Hierauf ſchloß er einen Vertrag, wodurch er ihnen am Fuße der Alpen die Länder gab, wo die Allobrogen und Helvetier geweſen waren [46]). In dieſen Gegenden, welche verlaſſen lagen, weideten ſie weit und breit ihr Vieh; dafür verſprachen ſie, die Vormauern Italiens zu behaupten.

(Attila, 450.)

Da erſchien der große Attila [46b]), vieler Könige König [47]); die Hunnen, fünfmalhunderttauſend Krieger von vielen Völkern, [48]) folgten ſeinem Wink [49]); von dem atlantiſchen Meer bis wenigſtens an die Ufer der Wolga [50]) bewegte er die Nationen. Er ſprach, ſo ſandte

Theodoſius den Tribut Conſtantinopels. Er brach auf, ſo vergaß die ganze Barbarei im Abendland ihre Trennungen und ſtand zu Aetius. Da ſoll an einem Paß nach Gallien der König der Burgundionen geſtritten haben; Attila erſchlug ihn [30]. Gegen ſolche Schaaren iſt Kriegskunſt nöthig, durch Kriegskunſt ſiegte Aetius. Die Sagen ſchreiben dem Attila den letzten Untergang vieler helvetiſchen Städte zu [31]; der Schrecken ſeines Namens blieb lang in den Gemüthern; ſo ſtark hatten graue Ahnen das Entſetzen der Väter vor Attila, der Geiſſel Gottes, dem lauſchenden Enkel mitgetheilt. Attila, Cäſar, Karl der Große haben viele andere Namen verdunkelt [32], wie Hercules in Griechenland [33], zu Tadmor Salomo [34], und wie Alexander bei den Morgenländern [35].

(Die Burgundionen faſſen feſte Sitze.)

Die Burgundionen ſandten zu den Weſtgothen, und begehrten Gundioch, einen Fürſten von dem alten Geſchlechte der Balten, aus welchem die weſtgothiſchen Könige ſtammten; ſie machten ihn zum Heerführer. Mit Hülfe dieſer Freundſchaft, nachdem ſowohl Aetius als Attila geſtorben, und das Hunnenreich wie das Kaiſerthum, entſeelten Körpern gleich, ſich auflöste, breiteten ſie ſich aus; die Weſtgothen in Spanien, die Burgundionen in der alten römiſchen Provinz ob der Stadt Marſeille bis an die cevenniſchen Berge und weit hinaus in Gallien. Von dem an wohnten ſie, wo das hohe und nie-

niedere Burgund, wo Bern, Freiburg und Wallis, wo Savoyen, Dauphiné und ein Theil der Provence liegen. Alles war ſechshundert Jahre lang entvölkert und erödet worden [36]); erſtlich weil die beſten Feldherren den Kern der Nationen ausrotteten oder verkauften, um über ſklaviſchen Pöbel zu herrſchen [37]); zum andern, weil alle vorzüglichen Talente, aller Glanz, alle Macht, nach Rom gekommen, wo alles verdarb und unterging [38]); drittens, wegen des Elends, welches den unterdrückten Völkern den Muth nahm, ihr Daſeyn auf Kinder zu bringen. Daher geſchah, als die Burgundionen ſich ausbreiteten, keine Auswanderung der Gallier, ſondern ruhige Theilung des Landes [39]) unter die ſieben Schaaren 456
Königs Gundioch [40]). In dem romaniſch redenden [41]) Helvetien war ſchwache Spur des vorigen Glücks an dem lemaniſchen See, der höher als nun ſtand [42]), in dem Jorat [43]), welcher Berg ob Lauſanne zwiſchen dem Alpgebirg und Jura iſt, und an den Seen von Uechtland [44]), in Wäldern, an Sümpfen und in öden Gefilden. Es würdigte ein Biſchof das fallende Noviodunum ſeiner Gegenwart nicht mehr [45]); dem großen Aventicum blieb der Name nicht; die umliegende Landſchaft hieß Wiſlachgau [46]), vielleicht von daher eine Burg auf den Trümmern der alten Hauptſtadt, Wivlisburg [47]). Es war hin und wieder am Jura ein Bauernhof, der ganze Fuß bis Romainmotier Wüſte [48]). Die

älteſten eingebornen Geſchlechter des Landes mögen höchſtens Burgundionen ſeyn, burgundiſch viele unlateiniſche Worte [49]), auch ſind auf beiden Seiten des Jura viele Namen gemein; in dieſer Gegend iſt alles von dieſem Volke.

(2. Von den Alemannen.)

Jenſeit Uechtlands [50]), jenſeit der Aare Aargau hinab, jenſeit des Fluſſes Reuß bis an den Bodenſee, ſo tief man in das Gebirg wohnte, und bei den Rhätiern, war alles alemanniſch; ſo, Teutſchland herunter an die Lahn und bis Köln an dem Rhein [51]). Die Alemannen zogen als Hirten auf den Weiden ihrer Gemeinheiten umher; bei den Burgundionen und Galliern kam, nach Vertheilung der Güter, Feldbau empor; durch ihn wird bei mehr Vervielfältigung das bürgerliche Leben mannichfaltiger und geſchwinder vervollkommnet. Bei den Alemannen war nichts als Heerden und Waffen, ſie zerſtörten die Städte [52]), ſie trieben Raub [53]), ſie traten um Sold in Kriegsdienſte bei benachbarten Völkern, und blieben bei den Göttern ihrer Väter [54]); von Ländertheilungen kommt bei ihnen nichts vor [55]); ihre Herkommen ſind von den Ueberwindern endlich aufgezeichnet worden [56]). So erhob ſich das burgundiſche Helvetien, das alemanniſche bedurfte eines andern Volks. Die Anlagen aller Menſchen ſind faſt gleich, aber der Alemanne blieb in dem teutſchen Wald, oder zog in erödete Länder; als der Burgundione das geſittete Leben der Gallier ſah, konnte ſeine einfältige Barbarei nicht widerſtehen[57]).

(3. Die Franken.)

Die Franken, durch gemeinſchaftlichen Abſcheu ausländiſcher Herrſchaft, oder Begierde nach Beute vereinigte Kriegsgeſellen, hielten ſich in Gegenden, welche die Römer nie dauerhaft bezwungen, an dem untern Rhein[58]). Die Niederlande waren durch die Moräſte geſichert; wo die Marſchländer ſind, wurden die Küſten von den Fluthen wechſelsweiſe bedeckt und verlaſſen; ob denſelben war Geeſtland, Brüche, die große Haide von Antwerpen bis an den litthauiſchen Wald, Länder, deren Eroberung von dem römiſchen Reich verſchmähet wurde. Aus dieſer Gegend überzogen die Franken das Land Gallien; theils eroberten ſie die Städte, theils nahmen dieſe ſie auf. Als nach ſchrecklicher Erſchütterung das abendländiſche Kaiſerthum endlich untergegangen, wurde von den Statthaltern der Name des Kaiſers von Conſtantinopel gebraucht, aber das gedrückte Volk erhielt von dem Bosporus langſame oder keine Hülfe. Wenn im Reich des größten Königs viel geſchieht, was er nicht weiß, was durften Amtleute Kaiſers Anaſtaſius wagen! Darum wandten die Herzen der Gallier ſich zu Chlodwig, Heerführer der Franken[59]). 486 In ſeiner erſten Schlacht war er kaum ſo alt als Alexander im Treffen an dem Granicus. Hieraufſetzte er

die ſtreitbaren Thüringer in Furcht, und lockte die müden Gallier vom Scepter des Kaiſers unter ſeinen einfachern Stab[60]. Zwiſchen den Franken und Alemannen erhob ſich Krieg in der Gegend von
496 Köln. Im Feld bei Zülch[61] kamen ſie an einander; ſie ſtritten wie ſonſt gegen die Römer, ſehr hart: die alemanniſche Menge war auf dem Weg des Sieges. In dieſer Gefahr gab Chlodwig den Galliern eine andere Seele, denn zum erſtenmal erhob er ſeine Hand zu ihrem Gott und ſeinem Sohn. Da die Gallier dieſes hörten, wollten ſie zeigen, wie viel mächtiger Jeſus iſt, als der Gott Wodan[62]; ihr neuentflammtes Heer ſtürzte in den Feind; dieſem Stoß widerſtand der Alemanne nicht; alſo rief er aus: „König der Franken, ſchone dein Volk, wir ſind dein“[63]. Denn ihr Fürſt lag erſchlagen, ſie wählten am liebſten den Tapferſten[64]. Doch, als Chlodwig in die Gaue zog, weigerten viele den Gehorſam; viele wollten das Land verlaſſen, lieber als den Fürſten der Franken annehmen[65]; weil ſchon damals zwiſchen Alemannen und Franken Widerwille war, oder weil jene dieſen den Sieg nicht vergeben konnten, oder weil ſie für die alten Sitten und Götter beſorgt waren, vielleicht weil ſich der fränkiſche Fürſt von dem Kaiſer ehren ließ[66]; eigentlich waren ſie an ordentlichen Gehorſam gar nicht
504 gewöhnt[67]. In dem neunten Jahr nach dem Sieg unterwarfen ſich die meiſten aus Hülfsbe-

ſeit 66). Chlodwig behielt ihr Vaterland; es geſchieht keine beſondere Meldung des Helvetiens, in welchem ſie umhergezogen; das Land Rhätien fiel an die Oſtgothen.

(4. Die Oſtgothen.)

Unter allen Eroberern iſt keiner größer als König Dietrich der Oſtgothe. Man weiß, daß die alten Gothen unter vielen Königen aus dem Hauſe der Amaler den Süd des europäiſchen Rußlands gewaltig beherrſcht 67); noch jetzt heißt Rußland in Litthauen Gothien 68). Hunnen ſind im Anfang des römiſchen Kaiſerthums an dem caſpiſchen Meer 69); doch iſt nicht unmöglich, daß in ältern Zeiten Hauptſtämme im Norden der ſineſiſchen Mauer wohnten 70). Als während innerlicher Unruhen bei den Gothen 71) der hunniſche Schwarm über den mäotiſchen Sumpf zog 72), wurden jene theils zur Auswanderung, theils zum Gehorſam genöthiget. Von dem an kamen die Weſtgothen in das Kaiſerthum; dieſe eroberten Spanien; die Oſtgothen unter den Amalern dienten dem Hunnen Attila. Dieſer ſtarb, Ellak ſein Sohn wurde erſchlagen; da denn die Nationen abgefallen, und beſonders die Oſtgothen durch Kriegsmacht und Heldenmuth Barbaren und Römer geſchreckt; bis Zeno, Kaiſer zu Conſtantinopel, das von andern Völkern eingenommene Land Italien Dietrich, Sohn Theudemirs von ſeinem Kebs-

493 weihe Ehrenlieb, Heerführer der Gothen, urkundlich übergab[illegible]).

(Ihre Sitten.)

Sitteneinfalt an Barbaren iſt keine Tugend, ſie iſt Natur; ſie zeigen ihre Laſter, ſie ſind ſchrecklich; wir haben andere, um ſo gefährlichere, weil wir ſie zu verbergen wiſſen; den Unterſchied macht Lebensart und Land. Die Oſtgothen hatten viel ſanftere Gemüther, ſie waren feiner Sitten viel empfänglicher als die Hunnen; dieſe waren Jäger, jene Hirten. Die Oſtgothen waren ſo viel beſſer als die Alemannen, um ſo viel die Natur Pannoniens und Italiens freigebiger, als bei den Alemannen war; für dieſe war Raub Bedürfniß. Alle guten Einrichtungen des Kaiſerthums wurden vom König Dietrich beibehalten; vielen Fehlern half er durch Muth und Verſtand; allen gleich gerecht, wachte er über die ganze Barbarei. Er ſchrieb den Königen: „Es iſt keiner aus euch, „der nicht Proben meiner Gunſt empfangen habe; „betrübet mich nicht durch eure Fehler; mir kommt „zu, gekrönte Jünglinge, euch zu rathen, ſonſt „laſſet ihr euch hinreißen durch den Sturm eurer „Begierden“[4]). Er hatte ein Weib aus Franken, ſeine Schweſter gab er dem König der Wandalen zu Carthago, ſeine Nichte dem König der Thüringer, ſeine Tochter nach Spanien, eine andere dem König der Burgundionen[illegible]).

(Ihre Gewalt in dieſem Land.)

Als Chlodwig von den ungehorſamen Alemannen die Rache verſchmäheter Herrſchaft nahm, ſchrieb ihm Dietrich, für ſie bittend: „er ſey groß genug ſie zu ſchonen“ [illegible]). Damals zogen viele Alemannen in das Reich der Oſtgothen, und bauten die Ländereien an dem Po [illegible]). Das Land Rhätien wurde zu Italien gerechnet [illegible]). Es begriff ſowohl Tyrol [illegible]), ein Theil von Schwaben [illegible]) und ganz Graubünden, als die Alpen der Appenzeller, Glarner und Urner [illegible]) bis an den Fels Monſtein, in welchen ſpäter Dagobert, König der Franken [illegible]), einen halben Mond hauen ließ [illegible]). Dietrich ſetzte Servatus zum oberſten Befehlshaber oder Herzog Rhätiens [illegible]). Soldaten bewahrten die Gränze und Polizei; viele römiſche Bürger wohnten aus Liebe zu Gewinn und Ruhe in dieſem Land, deſſen Gebirg die ſicherſte Freiſtätte ſchien [illegible]), und noch blühete die Miliz der Breonen [illegible]) (Veranſtaltung älterer Zeiten); auch unter den Römern blieben die Rhätier kriegeriſch. Der Befehlshaber Servatus zog durch das Land; kein Fremder durfte nach Rhätien kommen, kein Landmann reiſen, ohne ſeinen Willen. Die Miliz war in bürgerlichen Sachen unter dem Landrecht; ſeine Haltung macht ſeine Vertheidigung leichter. Strenge Mannszucht wachte über die raubenden Breonen; Unordnung ſchien dem oſtgothiſchen König der größte Feind ſeines Reichs [illegible]). Er ſorgte auch für die Viehzucht, und ließ das große Vieh der Alemannen mit einer ſtärkern Art auf den Bergen des Landes Noricum **) gatten. Die Provinzen des Reichs waren ſich ſo fremde, daß dieſes nicht ohne Erlaubniß geſchehen konnte. In großen Reichen ſollte freier Handel und Wandel über viel Anderes tröſten; aber damals mochte die Einſchränkung vergeben werden: alle Macht beruhete auf den Waffen der Menge; es war nicht rathſam, die barbariſchen Völkerſchaften genau zu verbinden. Die Sprache und eigenthümlichen Gewohnheiten der damaligen Gothen ſind nicht bekannt genug, um zu entſcheiden, ob und was in den Sitten und Mundarten der Schweizer noch gothiſch iſt. In dem wildeſten Theil des rhätiſchen Gebirges mitten unter romaniſchem Volk reden die von Avers teutſch; in dem Lugnetz glaubt man die Enkel der älteſten Rhätier zu erkennen **); aber von ſolchen Herleitungen iſt leichter zu zeigen, daß alle ungewiß, als welche die wahre iſt. Landesart und viele Zufälle geben oft verſchiedenen Völkern **) ähnliche Gebräuche, hingegen als jedes Thal für ſeine Einwohner die Welt war, wurden ſelbſt in der Mundart auch Nachbarn ſich fremd **). In dieſes Gebirg zogen die Rhätier vor wohl dritthalbtauſend Jahren; von den Zeiten der Cimbern, ſeit faſt neunzehnhundert Jahren, wanderten viele fremde Nationen durch dieſe Alpen; ſeit wenig mehr als tauſend Jahren haben wir Urkunden der Geſchichten des Landes: alſo iſt keineswegs leicht, aufzumachen, was, von dem Peiligau bis zu den Gemeinen ob Verena*), in jedem Thal tauriskiſch, rhätiſch, cimbriſch, alemanniſch, gothiſch oder teutſch iſt.

(Allgemeine Schilderung derſelben. 500.)

In dem fünfhundertſten Jahre unſerer Zeitrechnung war die romaniſch redende Schweiz unter den Burgundionen, die nördliche teutſche Schweiz alemanniſch, fränkiſch, oder wüſte, Rhätien unter den Oſtgothen. Die Könige der Franken glaubten katholiſch, die Könige der Gothen und Burgundionen arianiſch**); daß nämlich Jeſus Chriſtus dem Vater nicht gleich, ſondern ähnlich, nicht unerſchaffen, aber vor allen Creaturen erſchaffen, ſey. Denn das unterſuchten die Chriſten, da doch Chriſtus bezeugt, „niemand „wiſſe, wer der Sohn iſt, als der Vater.“

Achtes Capitel.

Die Zeiten des Reichs der Burgundionen.

(456 — 534.)

(Von der königlichen Gewalt überhaupt.)

Gundioch, von weſtgothiſchem Geblüte, Heerführer oder König der Burgundionen, hatte vier Söhne; einem jeden hinterließ er eine große Stadt; ſo wohnte zu Genf König Hilperich *), Godegiſil zu Beſançon, Gundebald in Lyon, Godemar zu Vienne**). Die königliche Würde war bei den teutſchen Völkern ein friedſames Amt, ohne anderes Geſchäft als die Gemeine zu verſammeln und ihren Willen zu thun:

darum war der königliche Name erblich, der Ordnung wegen, und weil auch Einfältige dieſe Formen verwalten konnten. Im Krieg wählten die Stämme den zum Feldhauptmann, welcher zur Behauptung und Vergrößerung der Nationen alle Andern an Einſicht, Muth und Glück zu übertreffen ſchien. So lieb die Freiheit ihnen war, ſo genau gehorchten ſie dem Feldhauptmann; der Menſch gehorcht gern, wenn er weiß warum und wie weit. Der Feldoberſte war nur im Krieg unumſchränkt [3]. Als die Provinzen des Kaiſerthums eingenommen wurden, trug ſich zu, daß entweder Könige zugleich Helden waren, oder die Helden die Könige ſo verdunkelten, daß das Volk ſie vergaß. Um die eroberten Länder zu behaupten, blieb die Form der Verwaltung militäriſch, das iſt, derſelbe blieb Führer des Heers und Vorſteher aller göttlichen und menſchlichen Geſchäfte und Gerichte [4]. Hiezu kam, daß die Kaiſer den barbariſchen Fürſten das Patriciat (das iſt Statthalterſchaft ihrer eigenen Gewalt) über die römiſchen Landesbewohner auftrugen [5]: hiedurch lernten dieſe kaiſerlich herrſchen, doch nur über Beſiegte. Die wachſende Macht wurde erblich, weil bei Vertheilung des eingenommenen Landes der Hauptmann der Schaar Vorzüge hatte: dadurch blieb ſein Haus reich zum Wohlthun, ſtark zu Kriegen; ein ärmerer konnte ſich nicht behaupten; Auflagen waren unbekannt [6]. Auf dieſe Art ſtieg das Anſehen der Heerführer; ſo wurde es unumſchränkt über die Römer; ſo, erblich. Bei dieſer Gewalt ließen die Burgundionen die vier Fürſten, Söhne Gundiochs, Ein Volk unter vier Königen. Gondebald war bei weitem der mächtigſte [1]); ſeine Herrſchaft lag in der Mitte; ihn erhob Olybrius, Kaiſer von Rom, zu dem Patriciat; nach dieſem Kaiſer beſtieg Glycerius, vornehmlich durch ſeinen Beiſtand, den römiſchen Thron [2]).

(Nutzen dieſer Geſchichten.)

Nach Verfluß dieſer Zeiten, worin bei allgemeiner Dienſtbarkeit nur der Kaiſer die Augen auf ſich zog, ſtieg jeder kühne und kluge Mann an der Spitze ſeines Volks empor zu unabhängiger Gewalt. Hiezu wurde in Ermanglung der gelehrtern Kriegskunſt Liſt und Gewalt verſucht. Jedes Volk lebte in eigenthümlichen Sitten. Dieſe Unternehmungen und Sitten ſind merkwürdig, ſowohl zu Warnung der Nachwelt, als zu Verbeſſerung ihrer Folgen.

(1. Burgundionen. Ihr Zuſtand.)

Als Gondebald bei den Burgundionen der mächtigſte Vierfürſt war, und Rom ſo gegen ſich ſelbſt wüthete, daß in zwanzig Jahren bis neun Kaiſer ernannt worden, regierte in Afrika Genſerich, König der Wandalen, ein Mann, deſſen Schlauheit in ſeinem Alter mehr Nationen verderblich wurde, als er vormals plünderte und unterjochte. Er fürchtete die Unternehmungen der Kaiſer, welchen er das Reich der afrikaniſchen Küſte entriſſen, und nicht weniger die ſpaniſchen Gothen, weil er einer unſchuldigen Prinzeſſin ihres königlichen Hauſes, die ſein Sohn geheirathet, Naſen und Ohren abſchneiden ließ. Er hatte den König der Hunnen bewogen, Europa zu überziehen, um die Gothen und Römer zu beſchäftigen. 475 Als die hunniſche Macht mit Attila verſchwunden, ermunterte Genſerich den weſtgothiſchen König Eurich, bei Anlaß der Unruhen Roms Gallien zu unterwerfen: hiedurch hinderte er ihn, die ſpaniſchen Provinzen zu vereinigen. Wider Eurich erwarb Kaiſer Anthemius die Hülfe Riothims, eines brittiſchen Königs. Riothim, geſchlagen, floh nach Burgund, als zu des Kaiſers Bundgenoſſen. Aber Eurich, nachdem durch ſeine Waffen die Arverner, Arelate und Marſeille gefallen, unterwarf die Burgundionen, weil das Haus Gundiochs die Freundſchaft Roms weſtgothiſcher Blutsfreundſchaft vorzog [9]). Nicht lang vor Genſerichs Tod ging das Kaiſerthum unter: kein König oder Staatsrath neuerer Zeiten verſtand beſſer als dieſer Wandale zu eigenem Vortheile über viele Nationen Unglück zu bringen. Burgund war in Hungersnoth durch die Verheerung der Weſtgothen: viertauſend Arme ernährte Decius, Kaiſers Mäcilius Avitus Sohn; ſo auch Sidonius Apollinaris, Biſchof zu Clermont, nebſt andern Prälaten, wie es gelehrten und geiſtlichen Männern ziemt [10]). Je härter die Zeit, deſto edelmüthiger wurden gute Menſchen; Biſchöfe wagten für ihr

Volk das Leben; ſie gaben die geheiligten Schätze, um Nothleidende zu ſpeiſen; Paulinus verkaufte ſich ſelbſt, um einer Wittwe einzigen Sohn aus wandaliſchen Banden zu retten [ee]).

(Vereinigung des Reichs.)

Als Eurich ſtarb und ohne Zweifel Gondebald das Patriciat wieder behauptete, erhoben Hilperich und Godemar, ſeine Brüder, Krieg wider ihn. Sie lagen unter; Hilperich und ſeine zwei Söhne wurden gefangen und enthauptet, ſeine Gemahlin in die Rhone geſtürzt. Godemar, entſchloſſen zu freiem Tod, floh auf ſeinen Thurm zu Vienne; in deſſen Rauch und Flammen verlor er unerſchrocken das Leben [ff]). Hilperichs Tochter Sedeleube weihete ſich gottesdienſtlicher Lebensart und ſtiftete bei der Stadt Genf St. Victors Kirche [gg]). Aurelian, Geſandter Chlodwigs, Königs der Franken, bat für ſeinen Herrn um ihre Schweſter, Chlotilde. Gondebald bedachte, daß der fränkiſche König ihres Vaters Erbgut fordern würde; darum ermahnte er die Nichte, „keinen Götzendiener zu heirathen [hh]).“ Aurelian aber kam verkleidet in ihre Wohnung, erinnerte ſie an ihre Eltern, lobte ihr den Heldenſinn des Königs der Franken, und machte ihr Hoffnung, das Werkzeug ſeiner Bekehrung zu werden. Da nahm ſie einen Ring. Deſſen erſchrack der König, ihres Vaters Bruder; doch fürchtete er, ſie zurückzuhalten. Nachdem Chlotilde den goldenen Schilling *) und Pfennig zum Ehepfand angenommen, ſetzte ſie 486

ſich auf einen bedeckten Wagen [illegible]), von vier Ochſen gezogen, und fuhr in das Reich der Fran-
491 ken. Auf den Gränzen hat ſie die Getreuen ihres Gemahls, das burgundiſche Land im Kreiſe von zwölf Meilen zu verwüſten; da ſie den Rauch der Dorfſchaften erblickte, lobte ſie Gott um die Rache ihrer Eltern. Sobald ſie von Chlodwig unter dem Zujauchzen der fränkiſchen Schaaren empfangen worden, zog Aurelian zu Gondebald, ihre Koſtbarkeiten abzuholen; der König, welcher ihn hätte umbringen mögen, erfüllte aus Furcht ſein Verlangen [illegible]). Als aber Alemannien, Arverneuland und Armorika [illegible]) dem Heerführer der Franken gehor-
499 ſam geworden, zog Chlodwig wider Gondebald in den Streit an der Ouche [illegible]); dahin auch Godegiſel, auf Mahnung ſeines Bruders Gondebald, er ging aber zu dem Feind über. Der verrathene König floh Burgund hinauf. Als er zu Avignon von den Franken hart gedrängt wurde, begab ſich ſein Rath, Aredius, ein Römer [illegible]), zu dem Feind, und ſtellte vor, „ſo lang in Burgund mehr als Ein „König ſey, ſo lang werden alle den fränkiſchen „Heerführer fürchten; er ſoll den überwundenen Kö„nig nicht ſtürzen.“ Wiederum ſtellte Aredius ſeinem Herrn vor, „er ſoll der Zeit ſich unterwerfen, ſo „werde ſie ihm günſtig werden.“ Da verſprach der König der Burgundionen dem König der Franken Steuer zu geben und in Kriegen ſein Mann [illegible]) zu ſeyn. Er gab zu, daß Godegiſel nicht nur Be-

fangen, ſein Erbtheil, und Genf, welche Stadt er ihm gegeben, ſondern auch Vienne, welche er erobert, ruhig beſitze. Als nachmals die Franken ihre Kriege an entfernten Gränzen führten, und Burgund fremde Herrſchaft ungern duldete, waffnete ſich Gondebald mit Beifall des ganzen Volks wider Godegiſel. Da er ihn zu Vienne belagerte, ſandte derſelbe, bei entſtehendem Brodmangel, die, welche nicht Kriegsdienſte thaten, aus der Stadt; von einem derſelben, welcher in den Waſſerleitungen gearbeitet, wurde Gondebald durch letztere in die Stadt geführt; Godegiſel in einer Kirche erſchlagen; ſeine Räthe und Herren [illegible]) ſtarben in Martern. Die fränkiſche Beſatzung wurde Alarich, dem König der Weſtgothen, überliefert; Gondebald machte mit ihm einen Bund. Dieſe Thaten behauptete er tapfer; Chlodwig ſchloß dieſen Krieg wider einen Fürſten, welcher auswärts nicht furchtbar, in ſeinem Lande unüberwindlich ſchien [illegible]). 500

(Die Macht Gondebalds.)

Zur Zeit als der König der Franken die Alemannen unterwarf, wurde die Wüſte um Aventicum und alles Land an der Aare von Gondebald eingenommen [illegible]); und als die Oſtgothen Italien eroberten, that er einen Zug über das Gebirg und plünderte die Ebenen bis an den Po und an den Ticino [illegible]). König Dietrich machte mit den Franken einen Bund wider ihn [illegible]). Aber die Siege der letztern [illegible]) brachten den weiſen oſtgothiſchen König zu der Ueberzeugung, daß die völlige Theilung der burgundiſchen Reiche ihm nicht ſo vielen Zuwachs an Macht, als Gefahr von ihrer Nachbarſchaft bringen würde 94). Alſo gab er Sigmunden, Sohn Gondebalds, ſeine Tochter Oſtgotha; wegen der Gefangenen ſandte er nach Burgund zwei Biſchöfe; Gondebald nahm Löſegeld für die in jenem Feldzuge von 493 gefangenen Kriegsmänner; die übrigen ſechstauſend Menſchen ſchenkte er der Fürſprache Biſchofs Epiphanius von Pavia; ſein Vortrag bewegte des Königs Herz 95).

(Charakter ſeiner Verwaltung.)

Er war kein ſolcher Barbar, daß er nicht gewußt hätte, wie viele gute Kenntniſſe ihm fehlten. Darum zog er gelehrte Römer in ſeinen Rath. Er las die Bibel ſo, daß er von gelehrten Biſchöfen Erläuterungen begehrte 96). Der Jüngling Syagrius, den ſich der König zum Rath gewählt, bemühete ſich, die burgundiſche Sprache zu verbeſſern 97). Der Tag wurde in Stunden abgetheilt 98); hiezu ſandte ihm der König Dietrich eine Sonnenuhr, welche die Zeiten des Tages, eine Waſſeruhr, die die Stunden der Nacht anzeige, und verſtändige Männer, um ſie zu regieren 99). Dietrich rühmte ſich bei dieſem Anlaß des berühmten Boethius, und ſprach: „die „Burgundionen werden aufhören ſich den Oſtgothen „zu vergleichen, wenn ſie ſolche Männer und ſolche „Kunſt bei uns finden.“ Der Untergang der Wiſſenſchaften kam nicht ſowohl von den Barbaren, als von denen, welche ſich weiſe däuchten.

Die

Die Burgundionen waren die erſten und ſtärkſten im Feld; alſo, gleichwie im alten Athen Bürger und Fremde nicht gleiches Recht hatten, war ein Römer in ihren Gerichten unter einem burgundioniſchen Mann*). Dieſen Unterſchied wollte der König durch neue Geſetze mildern oder abſchaffen, vielleicht aus Menſchlichkeit; oder ſchätzte er den Geiſt, welcher in den Römern war, höher als die burgundiſchen Körper? Auch konnte er die Nationen vermengen wollen, damit ſeine Macht, gering über die Männer ſeines Volks, nach und nach übergehe in unumſchränkte Kaiſermacht, wie er ſie über die Römer übte; die Römer konnten ihm helfen jene dazu zu nöthigen. Nach ſo langer Zeit iſt ſchwer zu entſcheiden, ob er die neuen Geſetze in tyranniſchen oder in den edelſten Abſichten entworfen; aber ſo oft eine Nation oder ein Landſtand, welcher er ſey, von dem oberſten Vorſteher, unter welchem Schein es geſchehen mag, in alten Rechten gekränkt wird, ſo iſt nicht ungerecht, ſondern klug, ſchlimme Abſichten zu vermuthen; erſtlich, wenn ſie rein wären, ſo würde nicht unmöglich ſeyn, die öffentliche Stimme zu gewinnen, um ſie mit Wiſſen und Willen der zuſammenberufenen Stände auszuführen; zum andern, weil alle politiſchen Uebel zu willkürlicher Gewaltübung ſich verhalten wie Krankheiten zum Tod; unheilbar iſt nur der Tod. Als der Entſchluß Königs Gondebald bekannt wurde, murrte ganz Burgund, und beſchloß ihm zu widerſtehen. Alle wahre Freiheit beruhet auf einer von dieſen beiden Grundfeſten, daß die Bürger, wie damals, Kriegsmänner ſeyen, oder daß die Kriegsmänner gute und verſtändige Bürger ſeyen; hievon iſt ein gar zu großer Mangel an Beiſpielen. Als nicht nur alle Burgundionen, ſondern (welches merkwürdig) auch die Römer für das gemeine Beſte hielten, den König einzuſchränken, verſammelten ſich alle geiſtlichen und weltlichen Herren und 502 freien Männer des burgundioniſchen Reichs in die Stadt Genf auf einen Landtag. In dem ſechs und dreißigſten Jahr, nachdem Gondebald ſeinem Vater Gundioch in der Herrſchaft gefolgt, nachdem er gegen viele tapfere Feinde durch Muth und Kunſt das Reich behauptet und glorwürdig ausgebreitet, wurden ſeine Geſetze von dem Tag der Burgundionen abgeſchafft, und er unterwarf ſich dem Willen ſeines Volks[30]).

(Das Geſetz.)

Nachmals wurde ein anderes Geſetzbuch auf den Tag zu Ambieu[31]) gebracht, und von ſechs und dreißig der Großen unterſchrieben[32]). Als die Burgundionen in das Land gekommen, hatten die Römer, jeder Einem aus ihnen, zwei Drittheile ſeines Feldes, ein Drittheil ſeiner Knechte, und von Wald, Garten und Hof die Hälfte abtreten müſſen[33]); fünfzig Jahre lang[34]) mußte ſo viel jedem Leibeigenen werden, welchen die Burgundionen frei ließen[35]). Wenn bei friedſamer Einnahme ſo getheilt wurde, was blieb Einwohnern eroberter Länder! Durch dieſe Theilung bekam für gleiche Bedürfniſſe jeder gleich viel; dem Hirten gab ſie eine größere Landſtrecke als dem Bauer, weil zu Nahrung durch Brod weniger als zu Viehzucht erfordert wird; es iſt wahr, daß man bei dieſer den Feldbau entbehren kann, bei dieſem nicht jene. Ganz Burgund [36]) und jenes Gut [37]) hieß das Loos; kein Vater mochte es veräußern [38]), es erbte auf alle Kinder [39]), auch die Nonnen genoſſen es [40]), ihr Erbloos kam aber auf ihrer Brüder Geſchlecht. Güter, welche Einem der König ſchenkte, behielt er ſo lang, als des Königs Huld [41]). Schmeichelei erwarb damals nicht allen Lohn, der König mußte Viele ſchonen, Viele gewinnen; alſo blieben Muth und Klugheit, ſo lang ohne ſie freie Männer nicht reich, noch mit ihnen arm werden konnten. Die Theilung des väterlichen Looſes unter alle Kinder war das beſte Geſetz; kleine Güter werden fleißiger und beſſer gebaut [42]); entweder werden die Wieſen zu Feldern, obwohl ihr ſchwerer Bau mehr Anſtrengung des Geiſtes und Körpers erfordert; oder das Wieſenland wird künſtlicher gehalten; auch das Vieh nicht nur geweidet, ſondern zu vielen Gewerben benutzt [43]). Wo weder dieſes noch jenes geſchieht, müſſen Auswanderungen vorgenommen werden, oder das Volk muß in fremde Kriegsdienſte ziehen [44]). In Burgund wurde damals Feldbau und Weinbau [45]) hergeſtellt, in den Wäldern Plätze [46]) urbar [illegible]); mehr würde geſchehen ſeyn, wenn die Allmende [illegible]) vertheilt worden wären; der träge arme Mann verläßt ſich darauf; Allmende halten ein Volk in der Barbarei nieder; ohne Anſtrengung wird nichts verbeſſert, ein Menſch arbeitet gewöhnlich nur, ſo viel er muß. Darum übten bei den Burgundionen Knechte die Handwerke der Schneider, Schuſter, Zimmerleute und Schmiede; Knechte arbeiteten in Silber und Gold [illegible]). Rom bei den Alten hielt Handwerker zu niedrig, Athen zu hoch; die Künſte kleinen Gewinns erniedrigen den Geiſt, Sklaverei aber die menſchliche Natur; die Handwerker ſollten weder dienſtbar ſeyn, wie in Rom, noch herrſchen, wie bei den Athenienſern. Man findet in dem Geſetz der Burgundionen Meldung von geſchriebenen Urkunden, von verſchloſſenen Thüren, vom Ackerbau mit Ochſen, von Fuhrwerken und andern Sachen, die bei ungeſitteten Völkern ſelten ſind [illegible]). Eine Geldſtrafe ſetzen ſie darauf, wenn einer einem Fremden Haus und Herd verſage, oder ihn zu einem Römer weiſe, und verordnen, den, welcher dieſes thun würde, wenn er ein königlicher Knecht ſey, zu ſtäupen [illegible]). Sie verurtheilen zum Tod einen Knecht, welcher einem freien Weibe die Haare abſchnitte [illegible]); ſie beſtimmen, wie viel dem Wahrſager [illegible]) zu geben, um das geſtohlene Gut anzuzeigen [illegible]); alſo heißen ſie doch nicht unbillig in ihrem eigenen Geſetz [illegible]) Barbaren [illegible]). Man ſieht in ihrer Verwaltung, mit welcher Mühe ſie ſich aus dem wilden Stand der Voreltern empordrängten; lang vor den Franken[v] verboten ſie die alte Gewohnheit, einen Mord mit Geld auszuſöhnen[w]; es waren bei ihnen ſo viele reiche Römer, daß ihr eigenes Leben durch dieſe Sitte in Gefahr kam; ſonſt erlaubten ſie die Selbſtrache, nur großen Seelen iſt ſie kein Vergnügen. Wenn einer ein Mädchen entführte und eine ſehr große Geldbuße nicht geben konnte, ſo durften die beleidigten Eltern ihren Willen an ihm thun, wie Fulbert an dem Geliebten der Heloiſe[x]. Wenn ein freies Mädchen einem Knecht beiwohnte, ſo mußten beide, und ſie (wie im alten Rom[y]) durch ihre eigenen Eltern[z] ſterben. Zeugen bewieſen ihre Glaubwürdigkeit in redlichem Zweikampf; wenn einer überwunden wurde, ſo mußten alle, welche gezeuget hatten, wie er, eine große Summe Geldes bezahlen[a]. Wenn man lieſt, wie einer, der einen Hund geſtohlen, demſelben in der Verſammlung des Volks den Hintern küſſen mußte[b], ſo iſt kein Zweifel, daß dieſen Geſetzgebern ein Gefühl perſönlicher Würde fehlte, welches bei den Alten Hauptgeheimniß der Geſetzgebung war. Die Weiber, wie bei vielen Wilden[c], wurden den Eltern abgekauft[d]. Die von ihren Männern lieſen, erſtickte man in moraſtigen Pfützen[e]. Aber die Männer durften in drei Fällen ſich von ihnen ſcheiden; erſtlich, um Ehebruch; zweitens, wegen Giftmiſcherei; drittens, wenn ſie durch Zauberei Todte ſtörten[f]; zur Zeit Gondebalds, wie zur Zeit Kaiſers Auguſtus[68]), und noch in unſerm Jahrhundert, ließ man ſich bereden, daß Menſchen ihren Begierden die unſichtbare Welt dienſtbar machen können. Die Räthe, die vom Hauſe des Königs[69]), die Hausmaier[70]), die Canzlare, die Grafen der Städte und Gaue und andere Richter im Frieden und Krieg[71]) waren die Vornehmen, von Adel[72]); die übrigen freien Männer Mittelſtand[73]); niedrig die Leute (die Freigelaſſenen[74]), die, welche, in Knechtſchaft geboren Pächter wurden und frei, aber ohne Eigenthum, waren[75])); in der Claſſe der Knechte[76]) waren die königlichen den freien Männern gleich[77]), des Königs Freigelaſſene wie die Großen geachtet[78]). Burgundioniſche und römiſche Grafen richteten, ohne andere Bezahlung, als das Lehngut bei ihrem Amt. Für den König wurden zu Vergeltung ſeiner Oberaufſicht von ſeinen Knaben[79]), den Witteſchellen[80]), Geldbußen geſammelt; die aber, wie es ſeyn muß, durch die Geſetze beſtimmt waren. Beſtochenen Richtern war Tod gedrohet[81]); wegen dieſer Strenge wurden Wenige beſtraft, die Menge der Schuldigen war groß.

(Stiftungen.)

Die Stadt Genf, in den Kriegen der Kaiſer zweimal zerſtört[82]), ließ Gondebald herſtellen[83]); gewaltige Grundfeſten der Mauer, merkwürdig durch eingemauerte Trümmer der alten Stadt, ſtehen, doch überbauet, bis auf dieſen

Tag. Protaſius, aus Venetien, welcher aus den Unfällen Italiens in den Wald an dem lemaniſchen See floh und einſiedleriſch Gottesdienſt übte, baute auf den Höhen über dem alten Lauſonium die hölzernen Hütten, um welche viel ſpäter die Stadt Lauſanne entſtand[b]). In einem hohen Thal mitten auf dem Berge Jura, an einem durch Felſenritzen in die Orbe herunter filternden See[c]), errichtete Pontius eine Einſiedelei. In andern öden Thälern dieſes Gebirges[d]) lebten Romanus und Lupicinus, Männer von gutem Geſchlecht aus Burgund, anfangs einſame Waldbrüder, nachmals in klöſterlicher Geſellſchaft[e]); Sigonius aber baute eine Hütte an dem Fuße eines ungemein hohen ſenkrechten Felſen, deſſen Grau ſtundenweit in das Land hinausglänzt[f]). Alle dieſe Gegenden wurden angebaut, als wenn die Menſchen ſich zu denen am liebſten geſellten, welche vor ihnen fliehen. Die damaligen Biſchöfe[g]) und Einſiedler kamen faſt alle in den Rang der Heiligen; ihnen geſchah wie den Halbgöttern und Helden der Griechen; dieſe hatten wilde Thiere; ſie haben rohe Barbaren gezähmt.

(Königsfolge, 516.)

Als Gondebald, König der Burgundionen, ſehr alt geworden, verſammelte er die Nation auf einen Tag nach Quadruvium, ſeinem Hofe unweit Genf[h]). Da wurde ſein Sohn Sigmund als König auf einem Schild emporgehoben[i]).

Er ſelbſt, nachdem er das römiſche Kaiſerthum, Chlodwig und viele andere berühmte Helden überlebt, ſtarb, in dem fünfzigſten Jahr ſeiner Gewalt, in einem Alter, wozu Könige ſelten kommen[illegible]).

(Von dem Anſehen des Papſts.)

Kaum ſaß der neue König auf dem Stuhl ſeines Vaters, und erhielt (ehe er es begehrte) vom Kaiſer Anaſtaſius das Patriciat[illegible]), als Papſt Hormisdas darüber einen ernſten Brief an ihn ſchrieb, daß (wegen des vorigen Königs müden Alters, oder arianiſcher Geſinnung[illegible]) die jährliche Verſammlung der Biſchöfe unterlaſſen werden[illegible]). Der Papſt von Rom hatte das Anſehen, welches dem Ruhm vorzüglicher Weisheit gebührt, als Vormund und heiliger Vater der unwiſſenden Völker, welche ſein bedurften[illegible]). Vorlängſt war unter den Burgundionen, wie faſt allen alten Völkern, das höchſte Anſehen bei den Prieſtern[illegible]); ſie regierten die Nationen wie die Seele den Körper; die verſtändigſten Vorſteher bildeten ſich in dieſem Stand, oder ehrten die Prieſter[illegible]). Prieſter hatten den Vorſitz in der Verſammlung des Volks, in den Gerichten; man glaubte, friedſame Wiſſenſchaft mache die Menſchen milder als das Leben in Waffen. Man hielt Prieſter (deren Ruhm auf Einſicht, deren Macht auf Gottesfurcht beruhete, und welche nie größere Gewalt haben konnten, als das Herz der Nation ihnen gab) für nicht ſo gefährlich, wie kriegskundige Fürſten, Häupter bewaffneter Parteien. Die menſchliche Geſellſchaft iſt wider den Mißbrauch der Waffen entſtanden*); Kenntniſſe erhalten ſie; Gottesfurcht ſchien ihr edelſtes Band; ſie erhebt bis zu Gott, Gewalt und Eiſen ſind für Vieh. In ſolchen Geſinnungen traten die Barbaren von dem Oberdruiden**) zur chriſtlichen Religion; deſto höher hielten ſie die Biſchöfe und ihren Oberſten; dieſer bediente ſich der Zeit, wie nun die Fürſten.

(Innere Verfaſſung der Kleriſei.)

Der neue König, welcher katholiſch war, befahl dem Erzbiſchof Avit von Vienne Zuſammenberufung aller burgundiſchen Biſchöfe zu einer Verſammlung an dem Ort Epaone***). Daſelbſt gaben ſie der Kleriſei Ordnungen, deren Uebertreter von ihren Brüdern gerichtet wurden, Mönche nach dem ausdrücklichen Recht oder durch die meiſten Stimmen unter ihrem Abt****), Aebte und Prieſter von dem Biſchof; wenn ſie wollten, von dem Erzbiſchof*****). Wenn ein Prieſter Verbrechen beging, ſo mochte ihn Jeder anklagen, er durfte keinem Richter ausweichen; wenn er den Tod verdiente, ſo kam er auf ewig in ein Kloſter******). Wenige Geſetze der Barbaren waren blutig*******). Landgüter hatten die Kirchen ſchon damals, denn die Wohlthätigkeit war Amtspflicht der Geiſtlichen, der Landbau ihre einzige gewiſſe Nahrung; die meiſten Mönche pflügten ſelbſt [105]); die Biſchöfe [106]) beſchäftigte auch Landwirthſchaft. Darum durfte kein Prieſter noch Ab ohne den Biſchof, noch dieſer ohne des Erzbiſchof Willen, vergabte Güter verkaufen, keiner ſie ſi zueignen, oder Verwandten hinterlaſſen [107]). Die Wohlthäter vergabten nicht ſowohl Herrſchaften, als Einkünfte von Gütern, welche zu gewiſſen Burgen, Thürmen oder Höfen gehörten; der König ſelbſt, als St. Morizen Kloſter in Wallis [108]) von ihm erneuert und geordnet wurde [109]), gab Kornland und Weinberge ſowohl in der benachbarten Gegend Waadt [110]), als in dem Genfer Gau und um Vienne; Salzkothen in Hochburgund [111]); im Angſtthal und Wallis Weiden und Wald [112]). Wenn er dem Abt eine Herrſchaft hätte wollen ſtiften, er würde ihm Güter in Einer Gegend vergabet haben. Die Verſammlung zu Epaone beſchloß, keinen zum Helfer [113]) zu weihen, der in die zweite Ehe getreten [114]), keinen, der eine Wittwe genommen; keinen jungen Geiſtlichen zu einer Nonne zu laſſen ohne Willen der Eltern derſelben; daß auch Alte nur der Meſſe wegen die Nonnenklöſter, überhaupt kein Geiſtlicher in verbotenen Stunden [115]) oder ohne Noth und ohne Zeugen Weiber beſuche; vollkommene Keuſchheit war allezeit ehrwürdig, als ſeltener Sieg über den mächtigſten Reiz. Jagd mit Falken und Hunden wurde geiſtlichen Herren für unziemlich erklärt. Keiner durfte ohne ſeines Biſchofs Bewilligung reiſen. Das Verbot, inner gewiſſer Grade der Blutsfreundſchaft und Schwägerſchaft zu heirathen, wurde mit alter Klugheit eingeſchärft, auf daß die Furcht geiſtlicher und weltlicher Strafen im täglichen Umgang den Trieb erſticke[116]); ſonſt würde Unordnung alle Menſchen erſchöpfen, oder Gift beſchwerliche Schwäger entfernen. Sachen der Ehe wurden, wie im alten Rom[117]), als heilig von Prieſtern gerichtet; das Geſetz iſt für Polizei hinreichend, die Furcht des Allgegenwärtigen einziger Zaum geheimer Fehler. Durch das unterſtützten ſie bürgerliche Ordnung, daß, wenn ein Mörder den Richtern entwich, oder (welches ſonſt erlaubt war[118])), wenn ein Burgundione ſeinen Knecht umbrachte, nichts wider den Bann ſchirmte. Der Bann (Abſonderung der Anhänger des Geſetzes von dem, der rebelliſch iſt) war im Süd und Nord uralter Gebrauch und Zeichen der Freiheit; wie er denn zu der Zeit aufhörte, als die Waffen anfingen den Gehorſam zu erzwingen. Endlich wurde beſchloſſen, keinen Menſchen ohne Hoffnung zu laſſen, keinem Sünder unerbittlich zu ſeyn, die letzte Oelung auch Sectirern[119]) nicht abzuſchlagen; aber mit Letztern ſollen keine Geiſtlichen, mit Juden auch keine Laien eſſen. Vielleicht weil Burgundionen leicht irre wurden; vielleicht weil man ein Wort des Apoſtels Johannes (gewiſſen Lehrern Gruß und Aufnahme zu verſagen) für ein Gebot hielt, da er doch nur ein Weib vor Umgang mit ärgerlichen, geſetzwidrigen, gnoſtiſchen Secten warnt[120]). Durch ſolche Geſetze bildeten die Biſchöfe ſich ſelbſt und unſere Voreltern. Wer die Hierarchie nach Zeiten ihres Verfalls beurtheilen will, der könnte auch läugnen, daß in den römiſchen Legionen Kriegszucht geweſen; ſind nicht auch ſie vernachläſſiget worden?

(Der Untergang des Reichs.)

König Sigmund hatte von Oſtgotha ſeiner Gemahlin, Tochter König Dietrichs von Italien, einen Sohn Siegreich, und eine Tochter Suavegotha. Nachdem die Königin geſtorben, heirathete Sigmund eine Perſon von ihrem Gefolge. Dieſe, weil unverdiente Standeserhöhung ſtolz macht, warf Haß auf den Prinzen Siegreich, welcher gelacht, als er ſie in Kleidern der Königin ſeiner Mutter ſich brüſten und unbehülflich einhergehen ſah. Alſo brachte ſie dem König bei: „Siegreich ſein Sohn habe die ſtolze „Seele Dietrichs, welchen, ſeinen Großvater, „er mehr als den König liebe; ihm ſtelle er nach „Thron und Leben.“ Sie bediente ſich der Macht erzwungener Thränen und verſtellter Sorge; 522 Fürſt Siegreich ſchlief; da ſandte der König ſeine Diener und ließ ihn umbringen. Als dieſes König Dietrich hörte, entzündete ſich ſeine Rache; da er ſchon ſehr alt war, ſetzte er Tolonik zum Feldhauptmann der oſtgothiſchen Schaaren. Burgund erſchrack; König Sigmund, des Jähzorns reuig, ſtieg von dem Thron, ſuchte Gnade bei Gott und floh nach St. Moriz im Wallis. Auf dieſe

Nachricht erwachte in der alten fränkiſchen Königin Chlotilde die langunterdrückte Rache König Hilperichs ihres Vaters. Vier Könige (drei waren ihre Söhne) regierten in dem Lande der Franken. Dieſe ermahnte ſie, der ſchwachen Hand König Sigmunds, deſſen Vater ihren Großvater erſchlug, deſſen Erbe zu entreißen. Drei Könige (den vierten[illegible]) begütigte Suavegotha, Sigmunds Tochter, ſein Weib), drei Könige, ihre Söhne, gehorchten ihr. Chlodomir von Orleans, Chlotar von Soiſſons, Childebert von Paris, ſchloſſen einen Vertrag mit König Dietrich von Italien, Burgund zu theilen, oder um Geld über den Preis der Eroberung ſich zu vergleichen. Die Oſtgothen zogen über die Alpen, die Franken das Land hinauf; Sigmund wurde bald geſchlagen, als der ſich ſelbſt verließ[illegible]); doch ſtritt ſein Bruder Godemar unverzagt und klug; die Macht wandte er wider die Franken, dem Tolonik ließ er, was dieſer eingenommen. Endlich wurde im St. Morizen Stift König Sigmund gefunden; er verbarg ſich in geiſtlicher Kleidung unter die Brüder. Aber er wurde verrathen[illegible]) und nach Orleans gebracht; ſein Unglück trug er gottesfürchtig. Er, ſein Weib und 516
Giſtal und Gondebald, ihre Prinzen, wurden enthauptet und in einen Sodbrunnen geworfen[illegible]). Von dem an war das ganze Gebirg unter dem König der Oſtgothen; er hatte vormals die Provinz Rhätien, und nun, mit Genf, die burgundiſchen

---

Alpen erobert [illegible]). Acht Jahre bemühete ſich Godemar, das Reich ſeiner Väter zu behaupten [illegible]). Die Oſtgothen gaben ihm Friede [illegible]); in einer Schlacht nahm er die Blutrache ſeines Bruders, er tödtete Chlodomirn, welcher ihn ermordet; die Krieger brachten dieſen Leichnam der Königin Chlotilde, ſeiner Mutter; ihre alte Rache war ihm Anlaß dieſes Todes. Alsdann zogen die Franken 534 ohne Schonung Alters noch Geſchlechts in Godemars Land, als dürſtete Chlodomirs Schatte nach Feindesblut [illegible]). In dem hundert acht und zwanzigſten Jahr, nachdem die Burgundionen über den Rheinſtrom gezogen, unſerer Zeitrechnung in dem fünfhundert vier und dreißigſten Jahr, ſtanden Dietbert von Metz, Chlotar von Soiſſons und Childebert von Paris, Könige der Franken, im Treffen wider Godemar, Sohn Gondebalds, König der Burgundionen, und ſchlugen ihn. Man zweifelt, ob Godemar unerkannt bei andern Todten gelegen, oder ob er im Gefängniß, oder ob er in fernem Lande Abenteuer das Leben beſchloß. Dieſes Ende nahm der Thron, welchem ſein Vater drei Brüder aufopferte [illegible]).

(c. Oſtgothen.)

Zu gleicher Zeit ließ Theudat bei den Oſtgothen Amalaswinden, Tochter des großen Königs Dietrich, umbringen. Aus dieſer That erfolgte der Verluſt Siciliens und Roms, Theudats Verderben, große Niederlagen, der Untergang fünf auf einander folgender Könige, die Auflöſung des oſtgothiſchen Reichs [illegible]). Indeß Totila die Ueberbleibſel der Macht in Toſcana zuſammenzog, wurde von Dietbert, König der Franken, Rhätien erobert [illegible]). Von dem an beherrſchten die Franken das ganze helvetiſche und rhätiſche Land.

Neuntes Capitel.

Die Zeiten der fränkiſchen Könige aus dem Stamm der Merwingen.

(536 — 751.)

(Allgemeine Schilderung derſelben Zeit.)

Vor Einführung der Soldaten und Auflagen beruhete Alles auf der Miliz und ihren Waffen; die Völkerſchaften waren die Heere [1]); bei uns, wie unter den Kaiſern, kommt mehr auf Landertrag und Einkünfte an; die Staaten werden nach dem Willen ihres Herrn milde oder hart verwaltet. Unſere Voreltern, die ſich ſelbſt vertheidigten, waren frei; ſie dachten vor allem auf die Erhaltung des kriegeriſchen Geiſtes; ein gutes Heer findet Güter, Brod und Geld, ein tapferes Volk ſein Vaterland, überall. So unter ihren Königen, den Herzogen oder Hauptleuten, den Grafen oder Kriegsgeſellen [2]) der Könige. Prieſter der Götter, in Geſängen, in göttlichen und menſchlichen Geſchäften gelehrt, nach ihnen die Biſchöfe, von Gottes Gnaden Väter [3]), giengen mit den Großen zu Rath. Alle freien Männer [4]) hatten bei der Geſetzgebung ihr Wort; keines

Königs Willkür vermochte wider ein Geſetz*). Herzoge und Grafen hatten in beſtimmten Kreiſen Verwaltung der hohen und Aufſicht über die niedern Gerichte; ſie leiteten den Aufbruch der Mannſchaft; Stellvertreter*) durften ſie nicht ohne Erlaubniß ſenden. Wenn ſie ungerecht urtheilten, ſo wurden ſie durch die geiſtlichen Mittel zur Genugthuung angehalten*); der König beſtrafte die mißbrauchte Gewalt nach dem Geſetz*). Wenige waren der Geſetze, von großer Einfalt, und (welches dem Zweck am gemäßeſten) weniger Befehle oder Anordnungen als Verbote. Zwar wurde nicht erlaubt, ganze Nächte bei Wein und luſtigen Liedern zuzubringen, und wenn herumziehende Tänzerinnen am Sonntage auf die Höfe kamen, ſo wurden ihnen wohl hundert Prügel gegeben*); doch blieben Freuden genug; nicht finſter ſollte das Leben, nur ordentlich werden. Gepflanzt, verarbeitet wurde das Nothwendige; mehr begehrten ſie nicht; niemand wurde durch Arbeit erſchöpft, auch kein Kind gezwungen*). Der Gebrauch der Waffen war im Leben das Erſte und Letzte, der Grundpfeiler von allem, ohne welchen der Mann für nichts gerechnet wurde. So waren Staat und Leben unter den Merwingen.

(Zuſtand Burgundiens.)

Die Burgundionen machten mit ihren Ueberwindern folgenden Vertrag: „die Könige der Franken ſollen auch Könige von Burgundien ſeyn, und ge-

„genannt werden; man wolle ihnen die Dienſte „thun, welche bisher den Fürſten vom Hauſe Gundiochs; in ihren Kriegen wollen die burgundiſchen Männer ihnen Zuzug leiſten, doch ſollen die „Schaaren dieſes Volks im Felde nicht getrennt „werden; in allem behalten ſie vor, die Ordnungen, „Rechte und Güter der Nationen und eines Jeden *).“ Sie wählten auf die alte Weiſe Könige **) und Heerführer *), doch jene vom Stamm Chlodwigs, welcher es dem alemanniſchen Volk nicht ſo gut werden ließ **). Von dem an verwaltete ein Herzog das niedere Burgund *), ein Patricius **) das Gebirg und wo Savoyen, Hochburgund, Wallis, Genf, Bern, Freiburg und Solothurn ſind; ein Herzog war über Alemannien, über die Rhätier ein Präſes. In Burgundien *) haben ſich Könige nie lang behauptet, nie dauerhaft vergrößert. Schnelle Heerzüge mit ganzer Macht wider Franken, Gothen, Langobarden, waren ſchwer, weil ein großer Theil des Reichs in Gebirgen zerſtreut lag: durch eben dieſe feſten Lagen wurde die Liebe der Freiheit in dem Volk dieſer Lande ſo beſonders lebhaft und unzerſtörbar, daß es den Königen ungern gehorchte und ſie ſchlecht unterſtützte. Da die Neigung zu kriegeriſchem Leben durch gemeine Luſt geſtärkt und erhalten, durch die Nachbarn geübt wurde, ſo zogen allezeit Schaaren um Sold in auswärtige Kriegsdienſte.

(Auswärtige Verhältniſſe.)

Der erſte Zug nach Italien geſchah von zehntauſend
Freiwilligen aus Burgundien in das oſtgothiſche
Lager vor Mailand, welche Stadt abgefallen
war [3]. Nachdem ſie Mailand eingenommen, wurden
538 alle Männer und Knaben, der ganze Rath und
vor St. Ambroſius Altar die Prieſterſchaft umgebracht;
hierauf die Weiber in burgundiſche Dienſtbarkeit
555 geführt [4]. Als Narſes, Feldherr des morgenländiſchen
Kaiſers, Teja, letzten König der Oſtgothen,
erſchlagen, ſtellten oſtgothiſche Geſandte den
Vormündern [4b] Königs Theudbald von Auſtraſien
die Gefahr als gemeinſchaftlich vor. Hiefür war
an dem Hofe kein Gefühl [4c]. Buzelin aber und
Lanthachar, Brüder, die Größten des alemanniſchen
Volks [5], verehrt auch von der Franken kriegluſtiger
Jugend, faßten den Muth, mit einem ſelbſtſtändigen
Heer über Italien zu entſcheiden. Alſo
unternahmen zweiundſiebenzigtauſend Alemannen
und Franken den Zug über das Gebirg. Buzelin
zog ſiegreich die Weſtküſte herab bis an die ſicilianiſche
Meerenge; mit gleichem Glück plünderte ſein
Bruder die adriatiſchen Ufer. Von Rhegium und
Brunduſium wandten ſie ſich, von Beute ſchwer,
heim nach ihrem Lande. Narſes erwartete Buzelin
in den Gefilden Campaniens; die Alemannen wurden
gänzlich geſchlagen, doch melden die Geſchichten,
es habe keiner weder den Schimpf der Knechtſchaft,
noch den der Flucht erlebt; Buzelin und ſeine drei-

zigtauſend ſtarben, wo ſie ſtritten *); es fehlte zu unſterblichem Ruhm nur eine beſſere Sache. Glücklicher zog Lanthachar zurück, Italien hinauf, bis an dem Fuß der tridentiniſchen Alpen ihn ſein Schickſal erreichte; er ſtarb mit allem ſeinen Volk *) an mancherlei Krankheiten. Das iſt nie das Traurigſte, wenn am Tag einer Schlacht das allen vorſtehende Schickſal Vielen auf einmal begegnet, wohl aber, wenn das Leben unnütz hingegeben wird.

(Von den Päſſen. 568.)

Nach dieſem eroberten die Langobarden die ganze Ebene an dem ſüdlichen Fuß der Alpen und von dem Anfang des Apennins die toſcaniſchen Thäler, und über Spoleto bis nach Benevent und Salerno die ſtärkſten Gegenden Italiens; ſie folgten den Alpſtrömen an die Quellen *), die Päſſe im Gebirg ſchienen billig von Wichtigkeit für die Erhaltung der Herrſchaft. So kamen ſie den langen See hinauf, dem Ticino nach, in einen Paß zwiſchen vielen Hügeln, wo ſie die Burg Bellinzona *) fanden, oder herſtellten. Von Bellinzona führte der Strom in höhere, wildere Thäler der Brennen *) und Lepontier an dem Gotthard; hier ſieht man eine Folge von Thürmen, für deren Erbauer die Langobarden gehalten werden *): der Paß erhebt ſich, kahle Felſen ſteil und hoch hinan, zu den Quellen des Ticino. Durch nicht weniger todte *) Wüſten zwiſchen ſchroffen Felſen leitet von den Höhen der Fluß Reuß, anfangs in ein mildes Thal, ſtürzt aber ſchnell, in

Schaum verwandelt, mit unbeſchreiblichem Getöſe der Waſſer in tiefen Abgrund; auf beiden Seiten ſtehen faſt ſenkrecht unerſteiglich braune Felſenwände; am einzigen Pfad, welchen die Menſchen finden konnten, wurde von den Langobarden oder einer benachbarten Völkerſchaft, aus der Gegend, wo das penniniſche Thal zu Rhätien ſtößt, eine in Ketten hangende Brücke über den Abgrund geworfen; auch jetzt, da ſie ſteinern iſt, ſchwindelt Vielen zu ſehen, was jene gethan; in älterer Zeit iſt von dieſem Paß 44) keine Meldung. Nahe bei dem langen See ſteht bei Mergozzo ein anderer 44b), von welchem die Toſa und andere Waſſer, wenn ſie die Wege nicht überſchwemmen, an einen alten Ort 45) leiten, welcher ſich auf ſchönen Hügeln weit und anmuthvoll ausdehnt: von da, nun tief im Thal, dann hoch am Berg, fähret der Cimplonpaß über aufgethürmte, unten ausgefreſſene Felſen an eine einſame Gränze Italiens, welche nach lombardiſcher Art 46) verſchloſſen ward 47). Hierauf ſchmaler hoher Weg; gewaltige Trümmer fallender Alpen; zur Seite die in engem Felſenbett, oft unſichtbar, ſich drängende Veriola, die auch wohl ganz zerſtäubt in Geſtalt eines Dampfs mit dumpfigem Ton in ein dunkeles unergründliches Becken fällt. Von andern Päſſen iſt der Cimplon dadurch unterſchieden, daß er nordwärts ſteiler iſt; früh ſieht man die Dörfer des Wallis, aber lang trügt ihr Anblick.
869 Durch den Cimplon oder den penniniſchen Paß 47b)

zogen die Langobarden zu ihrem Unglück in das Land Wallis; ſie wurden leicht eingeſchloſſen, gefangen, verkauft [79]). Ein andermal, unter dem Könige Klerh, erſchlugen ſie den burgundiſchen Patricier Amatus, deſſen Rache Mummolus nahm [79b]). Zum drittenmal, da ſie unter mehrern Feldherren [79c]) durch das Eſchenthal [79d]) in Wallis [79e]) eingefallen und in dem vordern Paß St. Morizen Kloſter eingenommen, wurden ſie bei Bex vernichtet [80]).

(Die Erſcheinung der Pocken.)

Durch dieſe Bewegungen der Nationen wurde ein Uebel verbreitet, welches nicht mit ihnen aufgehört hat. In den heißen Ländern unter dem brennenden Erdgürtel werden durch Urſachen, die nicht bekannter ſind als die Gegend ſelbſt, Säfte des menſchlichen Körpers in ſo bösartiges Gift verderben, daß die Annäherung anſteckend wird. Als die Habeſſinier das Land Hamyar in Arabien unterwarfen, kamen mit ihrem Heer die Pocken [81]) über den arabiſchen Meerbuſen. Conſtantinopel trieb durch Aegypten mit Arabien den oſtindiſchen Handel; nachdem das Heer Kaiſers Juſtinian das Reich der Gothen geſtürzt, wurde von den Griechen oder Langobarden dieſe Seuche nach Italien, Ligurien, hierauf nach Burgundien gebracht. Entſetzensvoll bei dem unerhörten Unfall floh das Volk aus den Dörfern, den Städten; Todte lagen unbegraben, das Vieh blieb ohne Hirten [82]); durch dieſe furchtſame Entfernung blieb die Plage lang ungewöhnlich [illegible]). Die Burgundionen wußten kein Mittel, als die Einſchärfung der Feier ſowohl des Sonntags [illegible]), als der ſechs Oſterfeiertage [illegible]); der Sonntag war mühſeligen Sterblichen immer erfreulich [illegible]).

(I. Von Burgundien. Einſchränkung des Königs.)

Zu ſelbiger Zeit regierte über Burgundien Guntramn, Chlotars Sohn, Chlodwigs Enkel; aber Chlodwigs Heldengeiſt verließ die Fürſten ſeines Geſchlechts; da fiel, den alten Sitten gemäß, die Macht in die Hände der Heerführer, dem König blieb die Würde. Dieſe Veränderung, welche zu ſeiner Zeit anhob, ſuchte Guntramn dadurch zu hindern, daß er vielen Großen um Treu Land und eigene Leute ſchenkte. Dadurch geſchah, daß Mummolus, Patricius Burgundiens, welcher die Langobarden überwand b), ſich über die Würde ſeines Herrn des Königs zu erheben nicht vermochte bb). Guntramn hierauf ließ bei deßelben Amt nur ein Drittheil der Macht, welche die vorigen Patricier hatten. Der Berg Jura theilt Burgund; Guntramn gab das hochburgundiſche Patriciat Leudegiſeln; über die burgundiſchen Alpen ſetzte er Aegila; das Land bis an die Ufer der Aare gab er Dietfried, und mehrte deßen Verwaltung durch die von Scodingen [illegible]) im Hochburgundiſchen; er wollte, daß weder Dietfrieden noch Leudegiſeln der Jura überall ſchirme. Aber die königliche Macht beruhete auf den Gütern, welche bei Eroberung des Landes Gallien den anführenden Helden gegeben wurden; Land war die Grundveſte aller Gewalt; dieſes wußten die geiſtlichen und weltlichen Herren. Daher als zwiſchen den fränkiſchen Königen Krieg entſtand, 587 vermittelten ſie den Frieden ſo, daß die alte Freiheit wider die Anmaßungen der Könige in Sicherheit kam. Denn es wurde beſchloſſen, die Herren bei allen Gütern zu laſſen, welche die damaligen und vorigen Könige, jeder in ſeiner Noth, ihnen geſchenkt b)). Dieſes ſuchten ſie bereits vor ſieben und zwanzig Jahren, damals aber wurde nur dreißigjähriger Beſitz beſtätiget c)). Von derſelbigen Zeit ging die kaum emporſteigende Monarchie mehr und mehr in Ariſtokratie über, bis bei Einführung des Bürgerſtandes im zwölften und dreizehnten Jahrhundert faſt alle Verfaſſungen demokratiſcher wurden; ſie blieben es in der Schweiz und wenig andern Ländern; meiſt ging nachmals alles in Monarchien über; von dem an, durch dieſen Kreislauf d)) gewarnet, erniedrigten die Potentaten, ſo viel ſie konnten, geiſtliche und weltliche Herren; aber gewaltſame Verfaſſungen tragen den Keim ihres Untergangs in ſich ſelbſt.

(Proben der Geſetze.)

Als von der Ausbeute des römiſchen Reichs nichts mehr übrig war, als durch obigen Vertrag auch ein Theil der königlichen Güter an beſtändige Herren gekommen, die Geſchlechter aber ſich ausbreiteten, wurde das Land immer beſſer gebaut; um ſo viel mehr ſicherten Geſetze gegen Räuber.

Doch konnten ſie ſich löſen (es iſt natürlich, daß um Gut Gut büße), oder an drei Gerichtstagen[42]) ausbieten laſſen, ob jemand ſie an ſich löſen wolle. Wenn dieſes nicht geſchah, wurde der Dieb, wenn er ein Leibeigener, wenn er ein Römer war[43]), gehangen; war er ein Franke, ſo wurde er dem König überſandt, weil die Alten glaubten, das Blutgericht über einen freien Mann zieme der Gemeine ſeines Volks[44]); vor die Gemeine brachte ihn der König[45]); der Richter, welcher einen Räuber entwiſchen ließ, mußte als Verräther der Gerechtigkeit ſterben; wer für einen Diebſtahl heimlich Erſatz genommen, wurde als ein Räuber gerichtet, weil er nur für ſich geſorgt, nicht für die allgemeine Sicherheit. Wen fünf oder ſieben unparteiiſche Männer eidlich des Diebſtahls bezüchtigten, mußte ſterben[46]). Dieſes fürchterliche Geſetz (denn vielen Franken ſchien Eid bloß nachdrückliche Manier zu reden[47])) beweiſet nebſt viel Anderm, daß auch damals die Strenge der Geſetze übertrieben wurde; der Menſch in ſeinen Entſchlüſſen geht gemeiniglich aufs Aeußerſte; wenn es auf die That ankommt, bleiben die meiſten mittelmäßig, und ſind weder ganz gut, noch ganz böſe[48]). Der Hang zum Diebſtahl iſt allgemeiner Fehler barbariſcher Völker[49]). Alles iſt ihnen neu, das Fremde reizt; da ſie kein Geld, auch ſonſt nicht viele Erwerbungsmittel haben, thun ſie, welchen alles fehlt, wie die, welche Ueberfluß nicht ſättiget; ſie ſtehlen, dieſe erobern. Damals war das Land in Cente[50] getheilt, weil über ſolche Kreiſe der hundert Gaugrafen einer geſetzt war (jeder Gau hatte hundert Grafen[51]), oder weil je eine Nachbarſchaft von hundert Hausvätern, zu Erhaltung der Polizei ihres Kreiſes, die Diebe ſtellen, oder für ſie bezahlen mußte[52]. Dieſes hat Alfred, einer der vollkommenſten Fürſten, in England hergeſtellt[53]; hauptſächlich dieſes macht bei den Türken, daß Conſtantinopel keine Mördergrube iſt[54]. Die Centgrafen wurden[55] von der Nachbarſchaft unterſtützt. Solche Hülfe mahnten die Vorſteher unter andern, wenn ein Weib entführt wurde[56], denn eigene Waffen hatten ſie nicht; das Landvolk lieh dem Richter ſeine Stärke; dafür war es vor willkürlicher Gewaltübung ſicher. In allen ſchweren Sachen (es wurde von burgundiſchen Obrigkeiten wenig Scharfſinn erwartet) ging man vor Gott, auf daß er zweifelhafte Fälle, wie bei den Sineſen, durch das Loos[57], auf daß er Wahrheit oder Lüge bei Berührung des glühenden Erzes[58] oder im Zweikampf[59] entſcheide; der Eid war, wie bei den alten Römern[60], Grundfeſte des bürgerlichen Lebens. Noch iſt er in die Verfaſſungen der ſchweizeriſchen Städte und Länder ſo verflochten, daß er ohne äußerſte Gefahr ſeine Kraft nicht verlieren kann, oder es müßten ſolche Maßregeln genommen werden, daß von Freiheit nur der Name bliebe. Jene fränkiſche Proceßordnung, worin Zufall und Stärke, oft glücklich, oft blind (wie die Richter), doch ſchnell, entſchied, iſt weder beſſer noch ſchlechter als die, worin die verwirrte Menge fremder Geſetze und eine große Anzahl entgegengeſetzter Landesordnungen, oft nicht billiger, und langſamer, entſcheidet. Vor Alters kam das Meiſte auf Stärke und Geſchicklichkeit an; man war doch nicht ohne eigene Schuld unglücklich; wir bezahlen Sachwalter für unſer Verderben. Die bisher beſchriebenen Geſetze wurden zur Zeit Königs Childebert, Neffen Königs Guntramn, in der jährlichen Märzverſammlung ſeiner vornehmen Leute[61]) gegeben, und gehalten von allen Leibeigenen, Erlaſſenen[62]), freien[63]) und langhaarigen[64]) Männern. (Wie die Langobarden ihre Bartſchur auszeichnete[65]), ſo waren lange Haare Zeichen des edelſten Stamms bei den Franken). Aber wir dürfen ihre Geſetze nicht ausführlich beſchreiben, ſonſt müßten ſie hundertmal vorkommen in der Geſchichte jeder Provinz ihres weitläuftigen Reichs.

(Vereinigung des Reichs der Merwingen.)

Childebert, König der Burgundier und Franken, ſtarb frühzeitig[66]), in zwanzig Jahren der dritte ſeines Hauſes, welchem Dolch und Gift ſein Leben geraubt; in den zwanzig folgenden Jahren hatten andere drei Könige gleiches Schickſal. Die Merwingen waren wie die Atriden und Minyer; zu gleicher Berühmtheit fehlten nicht tragiſche Verbrechen, ſondern gelehrte Dichter und eine wohlklingende Sprache. König Dietrich, Sohn Childeberts, war anfangs unmündig, allezeit ſchwach. Da erwarb,

durch Vorſchub der Königin Brunhilde[67]), Protadius, ein Römer, Patricius von Scodingen und
bis an die Aare, das Amt eines Hausmaiers; welches von geringem Anfang durch die Klugheit und
Kühnheit einiger Männer zu der Gewalt kam, welche die vormaligen Heerführer hatten; die Hausmaier
ſtürzten die Könige in das alte Nichts. Protadius, ein unverdroſſener, liſtiger Mann, ſuchte
die Erniedrigung des Adels[68]); ſolche Grundſätze
erwarben damals weder Glück noch Lob. Es war
unſern Vätern ſo unwahrſcheinlich, daß man zum
gemeinen Beſten den Adel unterdrücken wolle,
als daß der Wolf die Hunde würge, um die
geliebten Schafe des beſchwerlichen Bellens zu befreien.
Protadius erließ ein Aufgebot zum Krieg 605
wider Dietbert, König Auſtraſiens. Als der Adel
bewaffnet lagerte, fühlte derſelbe, was er vermochte;
Welf, ein burgundiſcher Herr, erklärte
im Namen der verſammelten Großen, „die Burgunder
„und Franken halten für ihren vornehmſten
„Feind nicht König Dietberten von Auſtraſien, ſondern
„einen in dem Palaſt ihres eigenen Königs;
„das Volk wolle nicht ausziehen; der Krieg ſey ihm
„gleichgültig, die Freiheit allein angelegen.“ An
dieſem Tag wurde Hausmaier Protadius in einem
Auflauf erſchlagen. Als die Königin Brunhilde
ſah, daß er umgekommen, begnügte ſie ſich nicht,
den Zufall zu beweinen; ſie trachtete ihn zu rächen.
Da ſie Anlaß fand, wurde der Patricius Welf ge-

tödtet; Scodingen, die Waadt und Uechtland gab ſie ihrer Enkelin Theudelane, des Königs Schweſter; den Adel beherrſchte ſie ſtreng. Königinnen pflegen ſolche Dinge zu glücken, weil man anfangs ſie nicht genug fürchtet, allezeit ſchmeichelt und lieber anders feſſeln möchte als durch Geſetze. Aber der König Dietrich ſtarb, Brunhilde war ſehr alt. Da erhob ſich Krieg mit Chlotar dem Zweiten, König der Franken, Sohn Hilperichs, Enkel des erſten Chlotars, Urenkel Chlodwigs. Dieſen Anlaß ergriff der beleidigte Adel. Die Königin war bei Theudelane, ihrer Enkelin, auf dem Schloß zu Orbe, am Eingang eines wichtigen Paſſes durch den Jura auf hohen Felſen über der tiefrauſchenden Orbe ziemlich feſt gelegen. In ihrer unglücklichen Stunde
613 wurde ſie von den Herren des Landes dem feindlichen König zu einer ſchmählichen und grauſamen Hinrichtung überliefert 69). Chlotar, nachdem er geſchworen, den Hausmaier Warnacher auf ſein Leben lang an dieſem Amt 70) und alle Burgunder als freie Männer bei den eigenthümlichen Rechten zu laſſen, wurde als König dieſes Landes angenommen: ſeit achtzig Jahren der achte 71). Die höchſte Gewalt war bei dem Hausmaier, hiefür hatte er die Königin Brunhilde verrathen; Alethäus, ein Burgunder, aus dem Stamm der alten Könige, war Patricius der Alpen; Erpon, ein Franke, des Königs Conſtabel 72), Patricius von Scodingen, der Waadt und Uechtland.

Die Burgundionen wußten weder die Herrſchaft geduldig, noch die Freiheit ohne Mißbrauch zu ertragen. Die Großen wurden immer von den Königen, oder von den Großen die Niedrigen gedrückt: Erpon wurde erſchlagen; man weiß nicht, ob zum Schirm der Freiheit, oder zum Schutz angemaßter Tyrannei n). Da beſchloß Alethäus das Land von den Franken zu befreien und gleich ſeinen Ureltervätern als König darüber zu herrſchen; doch erwartete er den liebſten Lohn der großen Unternehmung von Bertrade, Chlotars zweiter Gemahlin, in die Alethäus verliebt war. Da dieſe Leidenſchaft ungeduldig iſt, ſuchte der Patricius durch Leudmund, ſeinen Freund, Biſchof zu Sitten, die Königin zu bewegen, in das Land Wallis zu kommen. Der Biſchof zog an das Hoflager zu Marlei im Elſaß; verſicherte die Königin mit vielen ſchönen Worten ſeiner Ehrfurcht und Ergebenheit, verſprach endlich, ihr die größte Probe zu geben. Er bezeugte, „aus den Geſtirnen zu wiſſen, daß ihr kö„niglicher Gatte das Jahr nicht überleben könne; „der Patricius Alethäus werde das Reich Burgund „wieder an ſein Haus bringen (dieſes wolle der „Himmel); alsdann werde dieſer die Krone zu den „Füßen der ſchönſten Prinzeſſin des Erdbodens le„gen; er, der Biſchof, rathe ihr und bitte ſie, ihr „unſchätzbares Leben, für welches er ſein eigenes „gern aufopfern würde, nach Sitten, ſeinem Schloß, „in eine heilige Freiſtätte, zu retten.“ Indeß die

Königin Bertrade die bevorſtehenden Schickſale ſchmerzlich beweinte, kam der König in ihr Zimmer. Nachdem er die Urſache ihrer Thränen erkundiget, wurde der Patricius in einer Verſammlung der Großen zum Tod verurtheilt. Er wurde enthauptet, ſein Freund unter Androhung eines gleichen Ausgangs für ſeine Lebenszeit in das Hochſtift Wallis gebannt.

(Anordnung der Verfaſſung, 615.)

Als anſtatt Erpons Wilibald, ein burgundiſcher Herr, Patricius über Scodingen, die Waadt und Uechtland war, und die Großen in ihren Gütern beſtätiget worden, berief der König alle ſeine vornehmen Leute und Getreuen und alle Biſchöfe des Reichs zu Franken und Burgundien in die Stadt Paris 12)), um Rathſchlag über gute Ordnungen zu Abſtellung der Beſchwerden. Alſo kamen alle Gewaltigen des Landes und neunundſiebenzig Biſchöfe zuſammen, und vereinigten ſich nachfolgender Verfaſſung 13)): „die Biſchöfe, von ihrer Geiſtlichkeit „und von dem Volk gewählt, ſollen auf des Königs „Befehl von dem Erzbiſchof in Beiſeyn der Suffragane ſeines erzbiſchöflichen Stuhls die Weihe empfangen, und nur im Fall des Todes oder offenbarer Unfähigkeit die Wahl eines Nachfolgers geſchehen. Jedermann iſt verboten einen Geiſtlichen wider ſeinen Biſchof zu ſchirmen; um bürgerliche und peinliche Händel werden Geiſtliche „nach den Geſetzen, doch nicht ohne ihres gleichen, gerichtet; in Sachen der weltlichen Gewalt s) gegen Leute der Kirche ſitzen Richter von beiden Theilen; Nonnengelübde kann auch königlicher Befehl nicht löſen; wer ſie mit Gewalt t) bricht, ſoll ſterben. Freigelaſſene ſtehen in dem Schirm der Geiſtlichkeit u). Die neueingeführten Abgaben v) werden abgeſchafft: es wird an gleichen Orten, von gleichen Sachen, wie unter den alten Königen gezollt. Juden wird wider Chriſten kein Recht w) gehalten; dieſe ſollen kein Theil nehmen an jüdiſchem Wuchergewinn. In allen Landen des Reichs zu Franken und Burgundien iſt und bleibt Friede. Weder der König noch geiſtliche und weltliche Herren ſollen über irgend ein Land andere Richter und Amtleute als aus demſelben Lande ſetzen. Kein Amtmann brauche andere Gewalt als die der Geſetze x); auch nicht ein Knecht ſoll unverhört verurtheilt werden. Alle des Königs Leute und Getreue behalten alles, was die Könige ihnen mit Recht gegeben; was ihnen abgenommen worden, bekommen ſie wieder. Dieſe Geſetze ſoll jeder bei Verluſt ſeines Lebens beobachten.“ Die Schlüſſe dieſer Verſammlung legten einen vortrefflichen Grund gemeiner Wohlfahrt. Jene Sicherheit gegen innere Waffen, gegen der Obern Gewaltthätigkeit, gegen veralterte Anſprüche und unbillige Auflagen war das Glück, aus Liebe zu welchem die Menſchen ihre Freiheit unter Geſetze gebeugt haben. Aber, wo ein Einziger alles vermag, wird die öffentliche Stimme nicht gehört, oder bald unterdrückt, oder ſie erhebt ſich tumultuariſch; darum wurden zwei Stände feſtgeſetzt, mit anſehnlicher Macht über Seele, Leib und Gut; beide durch eigene Güter von Bedürfniſſen frei, beide ſtark durch Dienſtleute oder Freigelaſſene, beide bis zur Wahl **) von dem König einigermaßen abhängig, nach der Wahl ohne Furcht, unter dem Reichsgeſetz. Das alltägliche Glück wurde durch zwei Grundſätze geſichert; erſtlich durften über eines freien Mannes Leib und Gut keine Richter urtheilen, die nicht ſeines Gleichen, und alſo dem Beiſpiel, welches ſie geben würden, ſelbſt unterworfen wären; war er ein Knecht, ſo mußten die Richter beſorgen, daß auch ihren Leuten nach der Härte geſchehe, welche ſie gegen ihn brauchen; zweitens konnte niemand eines Landes Richter werden, als der von Kindheit erzogen worden war in deſſelben Liebe, welcher durch den Beifall oder Haß aller ſeiner Mitbürger, Freunde und Verwandten, um ſein Thun und Laſſen täglich beſtraft oder belohnt wurde, und welchem derſelben Gegend Wohlfahrt und Recht ſo angelegen und bekannt war, daß er ohne eigenes Verderben ſie nicht verrathen konnte. Die Franken fühlten ſich als Nation; von dieſem Tag an war ein freier Staat ***), welchem zur Vollkommenheit nichts fehlte, als ein Bürgerſtand. Staat iſt, wo Gewalt und Gehorſam in ſolchem Gleichgewicht ſtehen, daß von dem Thron des Königs bis in die Hütte des armen Mannes über-

überall von beiden etwas iſt, und öffentliche Sicherheit hierauf beruhet. Wo alle Gewalt für Einen, für alle übrigen Menſchen bloß Gehorſam iſt, in ſolchen Ländern iſt ſo wenig ein gemeines Weſen, als im Zuchthauſe. Von den Tagen dieſer Zuſammenkunft, ungefähr achthundert Jahre, ſtanden bald feſt, bald wankend dieſe Schutzwehren der Freiheit, wovon in vielen Ländern große Ruinen übrig ſind. Von dem an lernten unſtäte Völkerſtämme Ruhe und Feldbau; das zerſtörte Gallien, das wüſte Helvetien wurde hergeſtellt. Bis in die höchſten Alpen, an die äußerſte Gränze lebender Natur 84), in den Wäldern der Teutſchen, bis an die letzten Küſten, welche über die Meeresfluth erkämpft werden mußten, wich Fels, Wald, Sumpf, Waſſer, dem unüberwindlichen Fleiß unſerer Voreltern, in der Kindheit aller Künſte, aber in Jahrhunderten alter Sitte vor Einführung des Jochs gemietheter Kriegsmacht.

(König Dagobert, 628)

Wenige Jahre nach der Verſammlung zu Paris, als der Hausmaier Warnachar 85) geſtorben, berief der König den Adel 86) von Burgund um die Wahl eines Hausmaiers. Aber da die Herren gelernt, ſich auf ſich ſelbſt und die Geſetze zu verlaſſen, erklärten ſie, ohne einen ſolchen 87) unmittelbar unter dem König ſtehen zu wollen. Da ſie ſo frei als ihre Väter und ſicherer waren, und der König bei unverdächtiger Würde genugſame Macht beſaß, erhob ſich Frankreich mit unerhörtem Gedeihen. Chlodwigs Scepter kam von Chlotar dem Zweiten in die Hand ſeines Sohns Dagobert[67b]. Er ſaß auf ſeinem goldenen Thron, gerechter Oberaufſeher des gemeinen Weſens der Franken[illegible]; rüſtig zog er an ihrer Spitze zum Streit wider fremde Gewalt. Sicher trieben ſie Handel durch viele Stämme der Slawen bis Conſtantinopel; ſicher zogen Sachſen an den Markt von S. Denys.

(Helvetiens Zuſtand. 1. Burgundiſches Helvetien.)

Zu ſelbiger Zeit lebte Germanus, ein edler Mann von Trier, in dem groſſen Thal im Salsgaue[illegible], in einer Wildniß an der Birs, übte Gottesdienſt und ward erſter Abt des Münſters in dem Gebirg nordweſtwärts von Solothurn[illegible].

In einem tiefen Thal unweit von dem Urſprung des Doubs lebte Urſicinus in einer Zelle; in hohe Felſen verborgen, von der Welt abgeſchieden, ſuchte er Gott. Ein zweifelhafter Pfad im Gebirg leitete müde Wanderer zu der einſamen Hütte; er nahm ſie freundlich auf. Derſelben einer war ein reicher Edelmann, Wandergiſil, der nicht mehr an dem Hof, ſondern durch Verachtung der Welt groß werden wollte. Urſicins Anſtalt gefiel dieſem; er baute ihm eine Kirche; von dieſem Urſprung iſt St. Urſitzen Kloſter[illegible].

In einem Dorf unweit Bruntrut beſchloß ein Mann, genannt Imer, mit ſeinem Knechte Albrecht, in dem Thale Suſingen, welches von der Suze durchſtrömt wird, Land anzubauen[illegible]). Dieſe Wüſte war des Biſchofs zu Lauſanne, welcher, anfangs zu Aventicum, von gläubigen Menſchen in dieſen Gegenden viel Wald vergabungsweiſe erworben oder ſich zugeeignet; Imer gab ihm den dritten Theil des Ertrags. So begann der Anbau dieſes einſamen, anmuthigen Thals an des hohen Chaſſeral ſteilem Fuße. Nachdem er ſich um die Nachkommen dieſes Verdienſt erworben, that Imer mit Albrecht eine Reiſe durch das Gebiet hundert fremder Völker in das Land, welches der Aufenthalt Jeſu Chriſti geheiliget hat. Nachdem ſie alles wohl erkundigt[illegible]), kamen ſie zurück nach Suſingen; da ſtarben ſie, unbeneidet, glücklicher bei dem Bau ihres Thals als mancher König durch blutige Thaten. Von dem an zog Volk auf die zahmen *) Berge und entſtanden Dörfer an der Suze. Man kommt aus dieſem Thal an den Bielerſee hervor. Damals war das Land ohne Stadt, „ſchwarzes Thal [illegible])“ genannt, weil alles finſter von dickem Tannwalde. Gegen Murten herab mochte hin und wieder ein kleiner Hof ſeyn. Weiter nach Süd lag der Schutt von Aventicum *).

Von da zwei Stunden weiter hatte Marius, ein burgundiſcher Edelmann *b), ſein Gut in einer der ſeltenen Gegenden Helvetiens, wo der Boden fruchtbar iſt. Dieſes Gut baute er mit eigener Hand; Winters machte er Gefäße zu gottesdienſtlichem Gebrauch[illegible]); denn er war ein Geiſtlicher, nach den Zeiten gelehrt, ſo daß er vieles, was ihm Alte erzählt, und große Zufälle damaliger Welt [illegible]) in eine Chronik geſchrieben. Er baute auf ſeinem Gut einen Hof und eine Kirche; ſo gab er der Stadt Peterlingen den Anfang [illegible]): ihr iſt St. Johann Baptiſten Tag durch die Beſtallung der Obrigkeit feierlich, weil an demſelben vor zwölfhundert Jahren Marius den Ort geweihet [illegible]).

50. Als er Biſchof zu Aventicum wurde, zog er von denſelben Ruinen in den aufblühenden Ort Lauſanne. Zweiundzwanzig Biſchöfe lagen unter der alten Aventicenſiſchen Kirche, aber Waſſer drangen in die Gruft und vermiſchten die Aſche [illegible]). Von dem Berg, auf welchem Protaſius das neue Lauſanne angelegt, von dem nun aus kaum zählbaren Städten, Flecken und Schlöſſern die Glückſeligkeit aller helvetiſchen Ufer des lemaniſchen Sees erſcheint, war damals in hohen Gegenden hin und wieder ein Hof, an dem Waſſer nur die Verwüſtung aller alten Städte, Häuſer und Güter zu ſehen: denn Marius hat hinterlaſſen, daß, als zu ſeiner Zeit [illegible]) ob Tauretunum in dem Lande Wallis [illegible]) ein Berg urplötzlich eingeſtürzt, nicht nur deſſen Burg und Flecken mit allen Einwohnern zerſchmettert worden, ſondern der ganze See, größer noch als jetzt [illegible]), ſchnell hoch geſtiegen [illegible]), alle alten helvetiſchen und römiſchen Orte, alle Kirchen, das Volk und ſeine Heerden in gleichem Augenblick verderbt, bei Genf die Brücke [illegible]) zerriſſen, und mit unwiderſtehlicher Gewalt und großem Unter-

gang der Einwohner in die Stadt gekommen. Aus dieſem Unglück ſtieg alles langſam empor.

Der Biſchof zu Lauſanne war der vornehmſte Suffragan des Erzbiſchofs zu Beſançon, der von ihm die Weihung nahm [illegible]). Vierzehnhundert Jahre lang, ſeit Kaiſer Hadrian die Sequaner und Helvetier in Eine Provinz vereiniget, waren zwiſchen Weſthelvetien und Hochburgund viele geiſtliche und weltliche Verhältniſſe. Der Biſchof zu Lauſanne war über beinahe alle Kirchen der nördlichen Ausbeugung des lemaniſchen Sees, weit in die Alpen und in die helvetiſchen Gefilde, vom Urſprung bis an den Ausfluß der Aare, und an dem Jura, ſowohl in ſeiner nördlichen Richtung, als wo der Berg ſich weſtwärts wendet [illegible]).

Bald nach Marius waren unter dem burgundiſchen Adel Donat und Ramelene, zwei Brüder, vornehme Herren; jener kam an das Erzſtift Beſançon, dieſer, Herzog oder Patricius des burgundiſchen Helvetiens, ſoll Romanmünſter [illegible]) am Jura erbaut haben. Man glaubt von Donat, er habe in den Bergen auf der äußerſten Gränze des Uechtlandes (wohin in alten Kriegsnöthen Römer oder Helvetier die Flucht genommen) chriſtliche Religion verkündiget. Wenn man von der Gegend, wo nun Freiburg, nach dem Gebirge ziehet, iſt auf einem runden grünen Hügel an der Pforte der Alpen der alte Ort Greyerz; enge ſteile Pfade führen von da in hohe Thäler, welche lang dem Erzbiſchof Donat als einem Schutzheiligen die Kenntniß des Evangeliums gedankt haben [illegible]).

Alles zeigt an, daß Helvetien, welches vor Alters zwölf Städte, vierhundert Flecken und über dritthalbhunderttauſend Einwohner hatte, damals ſehr wüſte lag. Es iſt äußerſt ſchwer, nach großen Unfällen dieſem Land aufzuhelfen. In langem ſicherm Frieden, in großer Freiheit von allen Abgaben, mögen ſorgfältige Hausväter den unfruchtbaren Thon und Schutt, welchen die alten Waſſer zurückließen, mit einiger guten Erde bedecken; an wenigen Orten iſt ſie einige Schuh tief [illegible]): ohne dieſen Fleiß der Hausväter, ohne einen Aufwand, nur in Freiheit möglich, würde das alſo geſchaffene Land bald wieder von Alpenwaſſern in das Weltmeer fortgeſchwemmt werden, die ganze Schweiz endlich nackte Wüſte; ſchon werden an vielen Orten die hohen Gebirge von Erdreich mehr und mehr entblößt. Jene Kriege des burgundiſchen Adels wurden nicht in dieſem Land, oder von Wenigen geführt; aber ſie zeigen die Freiheitsliebe der Wiederherſteller. Jedes Land iſt von der Natur zu eigenthümlicher Kunſt beſtimmt: Aſſyrien für Genuß, der griechiſche Himmel zu feinen Gefühlen, Rom zur Herrſchaft, Germanien zum Krieg, und Helvetien zu ſtiller Freiheit, ohne die es nicht ſeyn könnte [illegible]). Daher blieb dieſer Geiſt in den Burgundern von der Aare bis an den Jura, jenſeits lernten ſie gehorchen.

So lang im Reich der Franken mehr als Ein König war, wurde das alemanniſche Helvetien und Rhätienland von den Königen Auſtraſiens durch Herzoge und Grafen regiert; niemand richtete, als wen der Herzog in der Gemeine des Volks gewählt [illegible]). Den Richtern ſchwur das Volk bei den Waffen [illegible]); die Waffen waren das Theuerſte, ihrer Freiheit Zeichen und Pfand. Von den Geſezen, deren das Volk in alten unbekannten Zeiten eins ward, wurden die billigen und die nicht wider die Religion ſchienen, zuſammengeſchrieben, unter Childebert, alsdann zu Chlotars Zeit, endlich durch Sorgfalt Königs Dagobert. Der König beſchloß mit ſeinen Fürſten und allem Volk [illegible]), in Urtheilen darnach zu geben [illegible]). Je am Sonnabend oder jeden zweiten Sonnabend wurde jeder Cent von dem Grafen des Gaues, ſeinen Boten oder dem Centgrafen verſammelt; wer muthwillig ausblieb, war zu zwölf Schillingen verurtheilt [illegible]). Am erſten Tag des Märzmonden [illegible]) kam das Volk zum Landgerichte [illegible]). Auch bei den Alemannen war vornehmer und mittler [illegible]) Stand; ſie hatten freigelaſſene Leute [illegible]), gemiethete Diener [illegible]) und Leibeigene. Die leztern pflügten die Hälfte des Ackers für ſich, die Hälfte ihrem Herrn [illegible]); ſonſt arbeiteten ſie ihm drei Tage [illegible]), die übrige Zeit war ihr; dafür gaben ſie ihm Eier, Hühner, Schweine, Brod und Bier in beſtimmter Zahl und Maß [illegible]). Die

Mägde ſpannen Wolle und machten Kleider [illegible]). Viel ſpäter noch war in dem alemanniſchen Helvetien [illegible]) kein Wein. Daß mehr Bauern [illegible]) als Hirten leibeigen waren, kam daher, daß die teutſchen Hirten die römiſchen Bauern unter das Joch gebracht. Es iſt aber bis auf dieſen Tag mehr Freiheit [illegible]) und Wohlſtand in dem Hirtenlande der Schweizer als auf den Feldern dieſes Volks; weil die Viehzucht wenig erfordert, weil ihr Gewinn faſt nie fehlt, und weil der Hirt bei Heerde und Hütte bleibt, und nie in die Städte zieht. In dem burgundiſchen Geſetz iſt Rückſicht auf zwei Nationen [illegible]) und mannichfaltige Landwirthſchaft: das Geſetzbuch der Alemannen, welche das Land nicht vermittelſt einer Theilung, ſondern durch Gewalt der Waffen eingenommen, redet nur von ihnen, von ihren [illegible] [illegible]), ihren Kühereien [illegible]), ihren Roſſen und Mären [illegible]), ihren Bären, welche ſie ſo begierig aßen [illegible]), als andere Teutſche Pferdfleiſch [illegible]), ihren Hirſchen, welche ſie zur Jagd [illegible]) zähmten, ihren Leithunden [illegible]), ihren Schäferhunden [illegible]), Hunden zur Bärenjagd [illegible]), Hunden wider den Wolf [illegible]), und ſolchen, welche abgerichtet waren dem Geſchrei zufolge auf den andern oder dritten Hof zu laufen [illegible]). Daher hatten ſie nicht, wie die Römer, künſtliche Geſetze wider feine Liſt, ſondern kurze Verbote des Mißbrauchs der Stärke: daß keiner bewaffnet einem zu Hauſe komme [illegible]); daß einem Weib, welches verletzt werden, gebozweite Schadloshaltung werde [illegible]) (der **Mann** wehrt ſich); daß wenn ein Hund einen Menſchen tödte, des Hundes Herr die Hälfte des Geldes geben ſoll, welche deſſen Leben geſchätzt war [illegible]); wenn er das nicht wolle, ſo werde der Hund an ſeine Hausthür gehangen, und alle andern Thüren verſchloſſen, bis das Aas herunterfalle [illegible]); daß jedermann zu und von dem Richter ſicher wandle [illegible]); keiner ſich zanke, wenn die Schaar in Krieg zieht [illegible]), keiner Feinde in das Land bringe [illegible]), oder den Herzog beraube [illegible]), oder wider denſelben verſchwöre [illegible]), daß auch deſſen Sohn keinen Krieg wider den Vater unternehme [illegible]). Die Strafen waren faſt nie blutig, weil die Richter die Blutgier nicht unterhalten wollten, und weil Barbaren Vermögen mehr als Leben iſt; ſie können ihr Weniges nicht miſſen, es iſt ihnen ſchwer, es wieder zu erwerben. Dieſes hielt ihr öffentliches Leben in den Schranken bürgerlicher Geſellſchaft; das Privatleben zähmte die Kirche. Wie Kinder beherrſcht werden durch der Eltern Wort, Männer durch Gründe, ſo mußten die Barbaren die Hölle fürchten, ehe ſie Glück ſuchen lernten in Beobachtung der Ordnung Gottes. Ein Geſetz war bei den Alemannen, daß wer Sonntags die Kirche nicht beſuche, die Freiheit verliere [illegible]); unter ſieben Tagen ſollte einer dem Nachdenken über die andern geweihet ſeyn. Die Kirchen waren Freiſtätte der Knechte [illegible]). Vergabungen waren erlaubt [illegible]), Veräußerung der Kirchengüter verboten 135); die Biſchöfe weit über Grafen, in gleicher Ehre 136) und faſt gleicher Zahl 137) wie Herzoge. Barbaren haben für innere Würde keinen Sinn, ihre Lehrer mußten groß wie Biſchöfe, oder wunderbar wie Einſiedler ſeyn.

(b. Die Religion.)

Das Chriſtenthum wurde um die Zeit Chlotars und Dagoberts dem alemanniſchen Helvetien folgendermaßen bekannt. Weit jenſeit Landes und Meers, auf Erin 138), wo damals die Scoten wohnten, fanden ſich, durch unbekannte Verbindung von Umſtänden, mehrere Männer aus edlen Geſchlechtern 139) in Kenntniſſen unterwieſen, und verließen ihre kriegeriſchen Brüder aus Liebe zu ſtillerm Leben. Columban fuhr in die Hebriden 140). Auf Hy oder Jona errichtete er ein Chorherrenſtift nach morgenländiſcher Regel 141); hier ſind nachmals uralte Bücher gefunden worden; man glaubt das Geſchichtbuch Salluſt's zum letztenmal vollſtändig hier geſehen zu haben 142). Von dieſer Inſel begaben ſich viele in das berühmte Kloſter zu Bangor bei den Kymren im Lande Wales; von da zogen ſie in die mittäglichen Länder, weil im Süden die Wiſſenſchaften entſtanden, oder wegen des glücklichen Himmels, oder weil ſie unter Ausländern freier waren, als unter Verwandten, und im Alpgebirg die nordbrittiſchen Gegenden im Großen waren.

Columban 143), Gall, Magnoald 144) und neun

Andere kamen nach Frankreich. In der Wüſte des Wasgaus 45) fanden ſie bei warmen Quellen einen zerſtörten Ort, bauten ein Kloſter 46), und lehrten das Volk, wie die Geſetzgeber alter Zeit, zugleich Religion und Anbau des Landes. Sie waren in Schriften 47), richtigen Schlüſſen und göttlichen und geiſtlichen Rechten wohl erfahren. Aber die Königin Brunhilde war wider ſie. Als Columban König Dietrich, ihren Enkel, warnte, Ehebruch zu üben, wurde er von Lützel vertrieben; Gall ſollte die Abtei bekommen, er wollte aber lieber mit ſeinem Freunde Ungemach leiden. Da gab Dietbert, König Auſtraſiens, ihnen Erlaubniß, den chriſtlichen Glauben in dem alemanniſchen Helvetien zu verkündigen. Wo Schaffhauſen iſt, war damals vielleicht Aſcarba 48); Zürich eine kleine Burg 49); Flecken lagen hin und wieder; aus dieſen Gegenden zogen ſie hinauf nach Tuggen 50) an dem Fluſſe Limmat, welcher in den Zürichſee fließt. Gall pflegte von Anfang zu lehren, „wie Gott Engel „ſchuf, deren ein Theil ſeiner Vorſchrift ungehor„ſam ward; worauf der Höchſte durch Menſchen „den Abgang erſetzen wollen; durch Schwäche aber „auch der Menſch gefallen, unwiſſend, böſe, end„lich durch Jeſus von des Todes Furcht befreit „und ewiger Glückſeligkeit verſichert worden 50 b).“ Aber die Tuggener gaben zur Antwort, „unſere al„ten Götter haben uns und unſere Väter mit Re„gen und Wärme bis dahin genug verſehen; wir

„wollen ſie nicht verlaſſen, ſie regieren wohl.“ Hierauf brachten ſie den Göttern Opfer; Gall und Columban, durch die Verachtung ihres Wortes zu großem Eifer entzündet, warfen die Opfer in den See und legten Feuer an den Tempel. Die Tuggener ſchlugen Columban, und vertrieben ſie. Da ſprachen die Männer: „wir gehen weg; euch gebe „Gott, daß ihr alle eure Kinder überlebet, und im „Alter hülflos und wahnſinnig ſterbet.“

Von da kamen ſie durch Berg und Wald in die alte Burg Arbon am Bodenſee [illegible]), und nach Bregenz, welche Stadt angenehm liegt, wo der Bodenſee anfängt. Vor Alters wurde er nach ihr genannt [illegible]); nun lag Bregenz, durch die Alemannen verwüſtet; hölzerne Götter hingen an der Mauer im heiligen Hauſe; ſie opferten dem Wodan von ihrem Bier. Doch wurden die heiligen Männer gehört, zerbrachen die Bilder, weiheten die Kirche, und pflanzten einen Garten mit fruchtbaren Bäumen. Die Alemannen aber fühlten weder Bedürfniß des Glaubens, noch des Landbaues; Barbaren iſt faſt genug was ihrem Vieh. Sie erhielten durch ihre Klagen bei dem Herzoge Kuenz, daß die Mönche nicht bei ihnen bleiben durften. Gall fuhr nach Arbon zu Prieſter Willeram, er war krank; ſein Freund ging mit Sigberten in das Gebirg. Er kam zu den Langobarden. Sigbert verließ ihn im Gotthard, und blieb in einer fürchterlichen Einöde unfern der Quellen des Rheins.

(Diſentis.)

Von da lehrte er die wilden Rhätier; in einer Höhle [illegible]), aller Dinge unbedürftig, nur daß er Troſt und Licht ausbreite. Als er das Kloſter zu Diſentis ſtiftete, und Placidus, ein Mann aus dieſem Land, ihm dazu Güter ſchenkte, vermeinte Victor, Präſes Rhätiens [illegible]), dieſe zu der Kammer zu ziehen: den Anlaß nahm Placidus, dem Präſes viele Ungerechtigkeiten frei vorzuhalten, und wurde dafür ermordet. Bald nach dieſem ertrank Victor; ſeine Söhne, durch den Zufall beſtürzt, gaben Sigberten viel Gut für die Ruhe ſeiner Seele, ſo daß Diſentis an Einkünften und Leuten [illegible]) reich ward.

Zu Arben aber vernahm Gall von dem Diaconus Hiltibald, der auch Jäger war: „in dem Wald „ob dieſer Burg an dem Flüßchen Steinach und „Nigrach, an dem Fuß zweier Hügel ſey eine kleine „Ebene; von da ſteigen Berge hinter einander hö„her und höher, endlich zu Schneegebirgen empor; „aus den Flüßchen und einigen Brunnquellen la„den ſich Bären, Wölfe, wilde Schweine.“

(St. Gallen.)

An dieſen Ort zog der Greis, und Mang mit andern Freunden verließ ihn nicht. Unweit von einem Fall der Steinach bauten ſie Zellen und pflanzten einen Kohlgarten. Sie weideten eine kleine Heerde, bedienten ſich ſelbſtgemachter Fiſchernetze, und fällten Gewild; hiedurch zähmten ſie die

Gegend. Graf Talto, Kämmerer des königlichen Hofs, ſchenkte ſie ihnen. In dieſer alten Zeit wußten die Menſchen wenig, aber alles Nothwendige; was die Natur fordert, gab ſie allenthalben. Zehn Jahre lang lebte hier Gall. Die Verwaltung des Hochſtifts Coſtanz, welches vormals [illegible]) in der alten Stadt Windiſch entſtand [illegible]), wollte er nicht übernehmen. Er war am ganzen Bodenſee und in Rhätien hochverehrt. In Chur liebte er den Helfer Johannes, unterrichtete ihn, ſich redlich von ſeiner Hände Arbeit zu ernähren, und öffnete ihm das Verſtändniß heiliger Schrift; Johannes ſchrieb wider die Ketzer, und wurde endlich Biſchof zu Coſtanz [illegible] b). Unter ſolchen Freunden lebte Gall, 640 bis er in dem fünf und neunzigſten Jahr ſeines Alters zu Arbon an einem Fieber [illegible]) ſtarb. Mang ſein Freund folgte ihm in ſeiner Zelle, wie vormals griechiſchen Philoſophen ein geliebter Schüler. Gall und Mang wurden Heilige dieſer Orte; mit Recht [illegible]).

Fünfzig oder ſechszig Jahre nach Galls Abſterben [illegible]) wurde mit Wiſſen und unter dem Anſehen Pipins von Heerſtall, Hausmaiers von Frankreich, mit Vorſchub Walderams, Sohns des Urenkels von Graf Talto [illegible]), und Victors des zweiten von Chur, das Kloſter St. Gallen geſtiftet, und von dem Grafen dem Schirm des Königs unbedingt überlaſſen. Es iſt bei ſolchem Alterthum nicht möglich, zu zeigen, wie jedes Gut in dem nahen

Gebirg erworben wurde 56b); das Kloſter iſt viel älter als die Zeit, wo von den kaiſerlichen und königlichen Häuſern Europens gewiſſe Spur iſt. Othmeyer, der erſte Abt, veranſtaltete eine Schule, in welcher die von den Scoten 57) angeerbte Kenntniß und Liebe der Gelehrſamkeit lang bewundernswürdig unterhalten wurde.

Kein Land war wie die brittiſchen Inſeln, deren Einwohner von Lappland 58) bis in die Lombardei kühn und ſtandhaft alles durchzogen und (weil damals dieſes das Löblichſte ſchien) mit Miſſionen erfüllten; lang behielten die brittiſchen Schriftſteller beſondern Fleiß in der Mathematik und ungewöhnliche Freiheit; kaum irgendwo wurden die Alten länger verwahret; es blieb auf dieſer Inſel in der tiefſten Finſterniß ein Schimmer von Licht, bis unverhofft in gleichem Jahr der erſte große Freiheitsbrief und Roger Bacon erſchien 59).

(Glaris.)

Lang vor Gall war durch Anlaß Fridolins, auch aus Erin und von edlem Stamm, auf einer Inſel im Rhein das Kloſter Seckingen geſtiftet worden 60). Zwei edle Herren, Urſo und Landulph, ſchenkten ihm 61) am Urſprunge des Fluſſes Limmat ein hohes Alpenthal, Land Glaris genannt, weil Fridolin auf dem beſten Maierhof St. Hilari's Kirche geweihet 62): die Schenkung wurde bekräftiget vor dem freien Landgerichte bei dem Flecken Rankwyl in Rhätien. So kam Glaris an das Gotteshaus zu Seckingen, unter deſſen verehrtem Schirm es durch den Reiz der Sicherhei bevölkert wurde. Getreide, Gerſte und Haber wurden, vielleicht von den Römern her, am Eingan des Thals gepflanzt; am Fuß der Alpen an den See bei Riva oder Walenſtadt **) war Spur de römiſchen Lagers zur Deckung Rhätiens: be Prömſch, Siguns, Terzen, Quarten, Quinten * und andern Cohortenpoſten Wohnungen deren welche den Soldat ſonſt nährten und bekleideten Beim Fall des Kaiſerthums war das erſchrocken Volk in den hohen Alpen des obern Landes **) entflohen; dem Uebel, das die Waffen gethan, hal das Nonnenkloſter.

Als die Männer aus Erin Barbaren zu Chriſten und Wälder zu Menſchenwohnungen machten, lebten im alemanniſchen Helvetien auch zwei vornehm Brüder fränkiſchen Stamms, Ruprecht und Wikard; jener ein Herzog des Volks **), dieſer ein Prieſter; ſie hatten auf dem Berge Albis weſtwärts des Zürichſees eigene Güter. Jeder veranlaßte die Erbauung oder Erneuerung einer Stadt, welche nachmals durch gute Bürger und weiſe Männer ewigen Ruhm erlangt.

(Zürich.)

Wo der Zürichſee **b) ſich in die Limmat ergießt, welcher auch die Sil ihren wilden Strom zuführt, war von Alters her Zürich, an einer Straße der Kaufleute, welche aus Italien über den Septmer

berg

berg durch Rhätien an dieſe Gränze und nach Frankreich zogen [91]). Die alten Städte, Tempel und Burgen lagen vom Geſträuch überwachſen, die Straße in ſumpfige Wieſen verſunken, in und um Zürich ſtand Wald; Wald bedeckte den Albis, füllte die Thalgegenden; der ganze Arbongau [92]) war unüberſehliche todte traurige Allmend; die langen Kriege, worin das Kaiſerthum den freien Alemannen, ſie dem Heer der Franken unterlagen, hatten alles entvölkert. Auf dem Hügel bei Zürich, wo der See Fluß zu werden anfängt, baute Ruprecht ein Münſter für Chorherren, welche Tag und Nacht ſiebenmal Gott lobten und unter einem Dechanten klöſterlich zuſammenlebten. Dazu gab er Maierhöfe an dem Albis [93]).

(Luzern.)

Wo der Fluß Reuß den Waldſtettenſee verläßt, lag der alte Ort Luzern [93 b]) in einer Gegend, welche in Vergleichung der nahen Alpen eben ſcheint; in einem ländlichen milden Thal fließt die Reuß, bis die Limmat ſie aufnimmt. Vor Zeiten verbreitete ſich der Fluß, ehe er bei Luzern ankam, ohne Schranken in ſumpfige Tieſen [93 c]). Als der Paß aus Italien über den Gotthard in Aufnahme gebracht wurde, kamen die Alten durch die Nothwendigkeit ſicherer Beſchiffung dieſer Waſſer auf den Gedanken, den Sumpf zu überſchwemmen, bis wo die Reuß beſtimmten Strom habe. Durch einen ſtarken Damm würde der Fluß aufgehalten und ſo angeſchwollen, daß der Moraſt eine Stunde weit hin aus an die Landſpitze Meggenhorn unter Waſſer geſetzt wurde [illegible]): nun iſt er See, die Reuß floß über den Damm in ein ſicheres Bett. An dieſem Ort ſtiftete Wikard St. Leodegars Münſter [illegible]) und gab ihm Dörfer an dem Albis [illegible] b). Zu Wikard kam Alberich, ein Edelmann, Freund Gottes, Verächter der Welt. Sie mögen die Natur zu wenig gekannt, ſie mögen nicht tief gedacht haben: doch löblich war ihr Gemüth, und ihre Andacht milderte die barbariſchen Sitten.

(Ueberhaupt.)

Alſo war unter König Dagobert, wo nun die Schweizer in hundert Städten und mehrern tauſend Flecken wohnen, meiſt Wald, hin und wieder ein angebauter Platz bei einem Thurm, oder um ein Münſter, oder um einen Maierhof. Das gemeine Volk in ſeiner Dienſtbarkeit fühlte den Mangel der Freiheit weniger als den der Nahrung: jene iſt dem Elend ſo ſelten zur Seite, als dem Ueberfluß; der Arme, welchen kein Tyrann beraubt noch fürchtet, hat weder Anlaß. noch Muße, noch Muth für Freiheit. Ihr genoß der Adel unter guten Königen, unter ſchlechten mißbrauchte er ſie: doch ſeine Größe war das Glück des Landes; es iſt zum gemeinen Beſten nothwendig, daß Oppoſition möglich ſey.

(Anfang der Hausmaier.)

Bald nach der Zeit Königs Dagobert blieb den Merwingen, wie vor Alters, nur die Würde ohne Macht, weil durch die Stände oder durch des Hofes unkluge Wahl die geſchickteſten und planvolle Männer Hausmaier wurden. Die Könige waren durch unangefochtenen Genuß ihrer Würde eingeſchläfert, die Hausmaier zu Erwerbung immerwährender, erblicher, höchſter Macht nie ſaumſelig in liſtigen Unterhandlungen, kühnen Verbrechen und großen Thaten. Zuerſt unter Chlodwig dem Zweiten brachte Nanthilde, Mutter des Königs, Wittwe Dagoberts, Flaochat, 641 ihren Freund, auf den Tag der Biſchöfe und Herzoge des burgundiſchen Reichs, und erhielt, daß dieſer Franke, welcher die Erhaltung ihrer Größe verſchrieb und beſchwur, Hausmaier über Burgund wurde *). Alsdann, zur Zeit Chlotars des Dritten, war Eberwin *b) ſchon ſo gewaltthätig, daß wenn Grimwald und Pipin von Heerſtall nicht vorſichtiger die Macht verborgen hätten, ſie gebrochen worden wäre. Von dem an wurden von den Ständen Burgundiens, Auſtraſiens und Neuſtriens Hausmaier aus dem Geſchlecht Pipins gewählt, wie Könige vom Stamm der Merwingen. Jene, nachdem ſie eine Zeit lang unter dieſen geherrſcht, regierten bald über ſie **) und ohne ſie ***), mit aller Macht der alten Heerführer. Solche Gewalt gebührt dem, welcher ſie verwalten kann, und welchem die Nation es zutraut. Einem unmündigen Sohn Pipins von ſeiner Gemahlin wollte das Volk nicht gehorchen, ſondern folgte Karln Martell, ſeinem Sohn von einem Kebsweib, weil er ein großer Fürſt war; als nach hundert Jahren der Geiſt Karl Martells in ſeinen Urenkeln erſtarb, wurden ſie verlaſſen, obſchon ſie Könige waren; es lag den Franken weniger daran, daß der König ein Reich, als daß das Reich einen König habe. Die Legionen, welche nur auf Geld geſehen, gehorchten auch dem Vitellius und Heliogabal, das Volk der Franken dem größten Mann.

In dieſer Vorſicht ſtärkte ſich die Gefahr wegen der Araber, welche, ausgegangen von den Ufern des rothen Meers, in ſechszig Jahren Aegypten, Kairwan, Karthago, einen großen Theil Aſiens und ganz Nordafrika bezwangen [illegible]), zu gleicher Zeit Spanien und Indien eroberten, zu gleicher Zeit Paris, Benares und Conſtantinopel ſchreckten. Als der
732 Emir Abderrachman von den pyrenäiſchen Gebirgen mit den begeiſterten Schaaren in Frankreich zog, und bis in Burgund [illegible]) alles gehorchte oder floh, ſtand für die Erhaltung der Sitten, Verfaſſungen und Religion aller abendländiſchen Chriſten der Hausmaier Karl Martell, und ſetzte durch einen großen Sieg dem arabiſchen Reich die Gränze. Die friſiſchen, ſächſiſchen, ſorbiſchen und bayeriſchen Völker waren, als Nachbarn, als Bundgenoſſen, als Unterthanen, durch Wankelmuth gefährlich, oder wegen Tapferkeit furchtbar. Aus den Gefilden, wo nun das Königreich Ungarn iſt [illegible]), kam ein fremdes Volk einſt bis in das rhätiſche Land,

und weil die leichtern Päſſe verſperrt oder nicht bekannt waren, zog es nach dem Gebirge des Criſpalten und Gotthard [illegible]), wohl um in Italien einzufallen: dieſe Schaar wurde in der Wüſte bei dem Kloſter Diſentis von dem Landvolk, das die Bergpfade weiß, umringt und niedergemacht. Das Land, wo dieſes Volk herkam, war der Tummelplatz vieler wilden Stämme, welche die Abendländer bedroheten.

In dieſer Lage der Welt wandten die Franken von dem alternden Stamm der Merwingen ihre Augen mehr und mehr auf den Hausmaier. Seinerſeits ließ dieſer aus Kriegen Kriege entſtehen, um ſo oft möglich an der Spitze des Heers der Franken hervorzuleuchten. Wenn er den Stab ſeiner Feldhauptmannſchaft ablegte, ſo war er als Statthalter des Königs in den innern Sachen durch Nachſicht und Wohlthun mächtig, und (welches ſtark machte zu vielem Guten und Böſen) als Hausmaier verwaltete er die Güter des königlichen Hauſes. Die Könige folgten ſich wie bisher durch Erb und Wahl [illegible]); zu Urkunden wurde ihr Titel geſchrieben; ſie genoſſen ihres Reichthums bei Tafel; am erſten Tag des Maimonden ſaß der König vor der Verſammlung der Franken auf dem Stuhl ſeiner Väter; alsdann grüßte er ſeine Getreuen, ſie den König; hierauf brachten ſie ihm das übereingekommene [illegible]) Geſchenk, und gaben es dem Hausmaier, welcher vor dem Thron ſtand: hinwieder beſtätigte der König und gab ihnen Geſchenke: nach dieſem fuhr er wieder in ſeinen Palaſt, wo er blieb bis auf den folgenden Mai: die großen Dinge trug der Hausmaier vor, und nachdem er den Willen der Franken vernommen, vollſtreckte er denſelben [illegible]). Die Alten gaben die höchſte Würde auf immer einem Geſchlecht, weil das gut und unſchädlich ſchien; die höchſte Macht vertrauten ſie Einem, für Zeiten der Noth, im Frieden ſchien es gefährlich und unnöthig. Um dieſe natürliche Verfaſſung wurden die Franken von dem Hausmaier betrogen. Gleichwie in alten Zeiten Octavius Auguſtus unter dem Titel verſchiedener Aemter alle Macht im Senat, bei dem Volk, bei den Gerichten und Prieſtern an ſich gebracht [illegible]), ſo, wenn die Franken des Feldherrn, des Miniſters, des Verwalters der königlichen Einkünfte und Güter, bedurften, war der Hausmaier überall. Auf dieſe vielfältige, in einander gefügte Grundfeſte erhob er ſeine allgemeine lebenslängliche Gewalt.

(Veränderung der Provinzialverwaltung.)

Dieſes merkten die Herzoge der Völker und weigerten ſich, dem Hausmaier Gehorſam zu leiſten; Gottfried mit Alemannien widerſtand Pipin dem Alten [illegible]), Leutfried Karln Martell und deſſen Sohn [illegible]); auch Aquitanien ſuchte Unabhängigkeit; die Vaſker und Bretonen waren widerſpänſtig oder frei. Damals wurde von Otwin, Befehlshaber Herzogs Gottfried, um Arbon und St. Gallen Zelle das dem Hausmaier treue Land mit Feuer und Schwert verheert: er fand auch das Geld und die koſtbaren Gefäße, welche die Arboner in dem Feld vergraben [109]). Herzog Leutfried wurde von Karln Martell zuletzt bezwungen [110]), und gehorchte ihm ſo lang er lebte. In den Söhnen Karls wollte Leutfried des Vaters Macht nicht ehren; deßwegen ſtärkte er ſich durch Bund mit Bayern, Sachſen und benachbarten Stämmen der Slawen: Pipin und Karlomann ſiegten über ihn; der Herzog ergriff die Partei Griphen, ihres Bruders, welchen ſie übervortheilten; er wollte durch Trennung ſie ſchwächen oder ſtürzen. Ueber dieſer Unternehmung wurde er nach einer unglücklichen Schlacht gefangen. Da bediente ſich der Hausmaier Pipin des Anlaſſes, um das Herzogthum Alemanniens abzuſchaffen [111]). Die herzogliche Würde nahm in ganz Helvetien dieſes Ende: wie in Alemannien ſo in Burgund wurde das Amt von Grafen verwaltet [112]), von königlichen Kammerboten [113]) Aufſicht über ſie gehalten.

Die Biſchöfe blieben bei dem geheiligten Amt, aber ſie verloren durch Jagd, Wein [114]) und Vernachläſſigung des Ernſtes, welcher das Anſehen tiefer Weisheit und ſchwerer Heiligkeit gibt, ihre perſönliche Würde, dieſes Geheimniß ihrer Gewalt. Aus dieſen Zeiten iſt von den Biſchöfen zu Lauſanne länger als zweihundert Jahre [115]), vom Hochſtifte Baſel vier Jahrhunderte [116]), oft auch von Sitten in Wallis[197]) nichts bekannt. Von dem Ende der Geſchichten Königs Dagobert, welche Fredegarius noch verzeichnet, bis auf den Anfang der handſchriftlichen Urkunden iſt alles dunkel; die ältern Zeiten der burgundioniſchen Unabhängigkeit und des Kampfs der Herren wider die Alleinherrſchaft ſind bekannter. So hat auch bei den Langobarden, was unter fremden Herren geſchah, niemand verzeichnet oder aufbehalten[198]). Vielleicht wurden die Geſchäfte als Angelegenheiten des Hausmaiers mit weniger Theilnehmung betrachtet, oder freie Darſtellung war nicht ohne Gefahr. Die Geſchichtſchreibung will Verfaſſer, welchen das Wohl der Menſchen am Herzen liege, Leſer, die nicht bloßen Zeitvertreib wollen; daher blüheten bei den Alten große Geſchichtſchreiber ſo lang als das Gefühl der Freiheit[199]), und nur im Kampf der Unabhängigkeit Italiens[200]), oder in Großbritannien[201]) haben ſie würdige Nachfolger gefunden[202]).

Zehntes Capitel.

Die Zeit Karls des Großen.

(751 — 813).

(Die Karlowingiſchen Könige, 751.)

In dem zweihundert fünf und fünfzigſten Jahre nach der Niederlage der Alemannen bei Zülpich, in dem zweihundert achtzehnten Jahr, ſeit Godemar das Reich der Burgundionen verlor, und von dem

Anfang der Gewalt Chlodwig des Merwingen in dem zweihundert acht und ſechszigſten, wurde in Verſammlung der Nation, welche er in das Land Gallien geführt hatte, ſein Stamm der königlichen Würde entſetzt[1]). **Nachdem der Hausmaier Pipin dieſes von den Franken mit Liſt und Gewalt zu ſeinem Vortheil erhalten, wurde das Königreich von dem römiſchen Papſt Stephanus mit apoſtoliſchem Anſehen ſeinem Stamm beſtätiget[2]); gleichwie im unbekannten Alterthum in irgend einem teutſchen Wald die Franken von Wodans oder Thors Prieſtern durch einen andern Eid an Chlodwigs Voreltern verpflichtet worden ſeyn mochten. Der vereinigten Würde und Macht genoß Pipin in das achtzehnte Jahr; ſo viel Glück war auf den Untergang
ſeiner Brüder[3]) und die Erniedrigung ſeines Königs 768
gegründet. Endlich, mit Willen[4]) aller Herzoge, Grafen, Biſchöfe und Prieſter ſeines Reichs, vertheilte Pipin die Gewalt Karln und Karlomann,
ſeinen Söhnen; Karlomann ſtarb nach wenigen Jahren, 771
nicht ohne Argwohn wider Karl, ſeinen Bruder.

Kein Fürſt hat mit größerm Heldenruhm die Verbrechen der Herrſchbegier gleichſam verdunkelt, noch durch beſſere Verwaltung ſie entſchuldiget, als Karl der Große; durch die außerordentliche Kraft ſeines Geiſtes erſtritt er den Thron der Langobarden, das Kaiſerthum von Rom, die Oberherrſchaft in Teutſchland; er hielt mit ſtarker Hand und un-

erſchüttertem Blick von dem Weltmeer bis Ungarn, von der Tiber bis an die Elbe, die Völker Europens zuſammen, nur in ſeinem Hauſe unglücklich, wie ſeines Bruders Haus unglücklich durch ihn. Nach
814 dem Tode Karls des Großen, als wäre der oft mißbrauchte Geiſt ſeinem Stamm genommen, war bei ſeinen Enkeln unaufhörlicher Wechſel von Schwäche und Laſtern, Kinder wider ihre Eltern, Brüder gegen einander in unverſöhnlichen Kriegen, Entweihung väterlicher Majeſtät, Fluch über den Söhnen, der Thron Karls des Großen Spott und Beute für Seeräuber, ſein Sohn von zu gerechtem Schmerz verzehrt, ſeine Enkel geblendet, von Gewiſſensangſt gefoltert, in Schmach und Mangel, vergiftet, in Flucht, gefangen, unterdrückt, und nach mehr als anderthalbhundertjährigem Unglück vom erſten Thron des Abendlandes in Dunkelheit verſtoßen. Sechszig Jahre waren die Karlowingen als Hausmaier durch Verdienſte mächtig; eben ſo lang als Könige nicht ohne Blutſchuld gewaltig; als alle Nationen ihre Augen auf ſie gerichtet, fielen ſie, ſchrecklicher als die Merwingen 5).

Wir betrachten die damalige Vertheilung der Gewalt über Geld und Waffen, die Grundfeſten der Macht; hierauf der letztern edelſten Zweig, die Geſetzgebung; alsdann derſelben Folgen, die Schranken königlicher Macht, die Größe geiſtlicher und weltlicher Herren; endlich das Verhältniß der Verfaſſung zu den Sitten; alles in Rückſicht auf das helvetiſche und rhätiſche Land.

(Verfaſſung überhaupt.)

Volk und Heer waren einerlei; die Kriegskunſt blieb hiedurch unvollkommen, aber die Nation genoß einer ſichern Freiheit, unter großen Königen, oder wie unter keinen. Zwiſchen Fürſten, deren Macht auf einem Heer beruhet, und andern, welche durch das Volk ſtark ſind, iſt ein großer Unterſchied; die Nation urtheilt nach Thaten; für den Soldat iſt Geld hinreichend. Der allgemeine Aufbruch der Franken geſchah für die Landwehre[6]), zum Schirm des fränkiſchen Reichs wider ausländiſchen Uebermuth; jährlich zogen Schaaren herum[7]); in jeder Mark wurden Wachten geſezt[8]), wider innern Aufruhr und fremde Gewalt. Mark hieß jeder zuſammenaufbrechende Kreis[9]); dieſer Name blieb den Gränzen. Die Landeigenthümer führten den Krieg; die zogen aus, welche drei oder mehr Höfe[10]) beſaßen, und alſo Knechte und Haushälter zurückließen; die übrigen ſteuerten, in Verhältniß ihrer Armuth zu ihrer Ausrüſtung mehr oder weniger[11]); es wurden Waffen und Kleider auf ein halbes Jahr und Speiſen auf drei Monate erfordert. Reiter[12]) trugen Schild, Lanze, Spade[13]), Bogen und Pfeile; zu Lagern und Belagerungen wurde der Zeug[14]) mitgefahren[15]); wer den Zug verſäumte, büßte mit ſechszig Schillingen. Bei eben dieſer Strafe durfte kein Herr ſeine Untergebenen beurlauben[16]); wenn er einen ſeines gleichen dem Krieg entzog, ſo koſtete es Amt und Gut [illegible]). So geſchah unter dem Grafen jeden Gaues [illegible]) der Auszug der Schaaren von allen Landgütern zum Streit für deren Sicherheit in des Königs Krieg, welcher auch ihr eigener Krieg war. Sie ſtanden unter Karl, wie unter Alexander dem Großen, in dichtgeſchloſſenen Haufen [illegible]), im Stoß unaufhaltbar, im Aushalten eine Mauer. Solche Milizen haben alle Staaten gegründet; ihr Anſehen iſt gefallen durch eigene Vernachläſſigung.

Dieſes Heer bezahlte ſich ſelbſt. Die Grafen, Herzoge und Könige lebten von dem Ertrag ihrer Güter, dem Volk ſo viel näher, da die Landwirthſchaft auch ihr Geſchäft war. Als Karl das größte Reich beherrſchte, welches nach den Zeiten des römiſchen unter den Chriſten aufgekommen, verordnete er, wie die Eier auf ſeinen Höfen zu verkaufen ſeyen, und gab der Welt Geſetze in Kleidern, welche ihm ſein Weib gemacht [illegible]). Ueberwundene zinſeten von dem ihnen gelaſſenen Gut, Leibeigene von dem ihnen gegebenen. Dieſe Pflichten blieben auf den Gütern [illegible]). Auch Kopfgeld [illegible]) wurde bezahlt von denen, welche dem Ueberwinder das Leben zu danken hatten. Dieſe Abgaben wurden anfangs in Kirchen [illegible]), nachmals von den Kammerboten [illegible]) geſammelt; außerdem wurde bei Brücken gezollt [illegible]), die aber niemand nutzen mußte, dem ſie entbehrlich waren [illegible]). Die freien Männer, welche ihr Gut bei der Eroberung mit ihrem Blute erſtritten und es mit ihrem Blute behaupteten, ſie, die der Weisheit des Königs nicht mehr zu danken hatten, als der König ihrem treuen Muth, bauten ihre Ländereien ohne Auflage ſich ſelbſt und ihren Kindern[w]). Hilperich hatte mehr gefordert und nicht erhalten[x]); einem andern König hatte ſo ein Unternehmen das Leben gekoſtet[y]); Geſchenke[z]) brachten ſie nach dem Vermögen des Landes und dem Bedürfniß der Geſchäfte. Wo der Fürſt keine eigenen Waffen hat, wodurch er das Volk zwingt, und kein Geld, um Werkzeuge der Tyrannei zu miethen, darf der Landesherr nur Vater ſeyn. Darum wurden im fränkiſchen Reich die Geſetze dem Volk nicht vorgeſchrieben; wenn der König im Rath ſeiner Getreuen darüber gerathſchlaget, und ſie durch den Canzlar den Erzbiſchöfen und Gaugrafen, durch dieſe den Biſchöfen, Aebten, Centgrafen und Städten zugeſchickt, ſo wurden ſie vor dem Volk geleſen, und nie von dem König bekräftiget ohne deſſelben Einwilligung[aa]). Es wurde nicht viel allgemeines verordnet, weil für Provinzen an Lage, Sitten und Erdreich verſchieden, nicht leicht Eine Verordnung gleich gut iſt. Es wurden Gerichte von dem Centgrafen gehalten, doch niemanden konnte er Ehre, Gut und Blut nehmen[bb]). Landgericht[cc]) hielten die Grafen an der Spitze von zwölf Schöffen[dd]), die das Volk zu Richtern gewählt[ee]); es kamen auch die Schirmvögte der Klöſter und Hochſtifte. Geurtheilt wurde an ſolchen Tagen über Mord, Mordbrand, Raub, Entführungen und andere peinliche und bürgerliche Händel [illegible]); in dem Peinlichen wurde das Urtheil nach dem Spruch der Schöffen gefaßt [illegible]). Auch an des Königs Höfen waren die freien und eigenen Leute ihnen gehorſam [illegible]), zwiſchen dem Knecht und Herrn richteten ſie. In der Mitte des Maimonds kam ein königlicher Botſchafter [illegible]); da verſammelten ſich alle Biſchöfe, Aebte, Gaugrafen, Vizgrafen [illegible]), Centgrafen, mit einem Ausſchuße der Schöffen und allen Kaſtvögten [illegible]) und Viztumen [illegible]) der Aebtiſſinnen, wie auch den königlichen Dienſtmannen, im Kreiſe ſeines Beſuchs [illegible]). Von allen dieſen und dem Volk frug er, ob jeder nach Gebühr und ob alle in Eintracht ihre Aemter verwalten; ungerechte Schöffen ſtieß er vom Amt [illegible]); von der Jugend nahm er den Huldigungseid [illegible]). Der Graf und Botſchafter lagen im Hauſe ungehorſamer Dienſtmannen auf Leiſtung [illegible]). Es waren Freiſtätte [illegible]) zum Schirm wider Gewalt, nicht wider den Lauf der Gerichte [illegible]). So war das Reich der Franken zur Zeit Karls des Großen, wo es am gewaltigſten und glücklichſten war; der König regierte nicht ohne Schranken, Kirche und Adel hielt er unter Aufſicht. Durch dieſes Gleichgewicht wurde keine große That verhindert; ein großer König lenkt ſein Volk [illegible]). Aber die Verfaſſung fiel bald nach dieſes Herrn Tod; wenige Länder haben ſeither je wieder ſo gute Gebräuche bekommen; viele hundert Jahre herrſchten die Großen ohne genugſame Aufſicht; nachmals erhoben die

Könige über den Trümmern der Mißbräuche und Geſetze die unerhörte Gewalt eines Einzigen.

(Verwaltung dieſer Gegenden.)

Faſt von der Zeit als die Franken den Oſtgothen die Oberherrſchaft Rhätiens entriſſen [illegible]), wurde Rhätien verwaltet von Vorſtehern aus einem alten reichen Geſchlecht, aus Tomiliaſca [illegible]), der Gegend von Tuſis [illegible]). Es liegt hoch im Adulagebirg, im Vogelberg [illegible]), eine ſehr wilde Gegend, Paradies genannt, weil ſie von demſelben ganz das Gegentheil iſt; auf derſelben liegt im Umkreiſe von zwei Stunden, eine Eislaſt, welche jeder Winter thürmt; aus derſelben Schoß ergießt ſich der Strom des Rheins, hundert Völkerſchaften Erquickung und Gränze. Zuerſt aus kalter dunkeler Kluft und von dem See auf Vaduz [illegible]) und aus dem Lukmanier fällt er in Felſengrund herunter [illegible]); bald bricht er hervor, vorn aus der Wüſte um den hohen Ciamunt [illegible]), und mitten aus dem Lukmanier daher durch das Thal Medels [illegible]), und oben von dem Vogelberg [illegible]) ſtrömt er den Rheinwald hinab, vorbei die Wohnungen der Gemeine auf der Planura [illegible]), vorbei die Bärenburg und Viamala Tuſis zu und in die Gegend, wo Tomiliaſca ſchöne Weiden um ſeine Ufer ausbreitet.

In dieſen Thälern und in benachbarten Alpen beſaß Victor viele Viehzucht und Waldungen, ſeiner Voreltern Reichthum, oder ſeinen Preis um den Geiſt und Muth, wodurch er die Beſitzer beweg, ſich unter ſeinen Schirm zu begeben; dieſen Mann ſetzte ein fränkiſcher König zum Grafen von Chur, Vorſteher *) des rhätiſchen Volks; Chur liegt an dem Fluſſe Pleſſur und den Hügeln, in welche hier die rhätiſchen Alpen auslaufen. Die Vorſteherwürde blieb ſeinem Geſchlecht **); billig ließ im Gewölb befeſtigter Grüfte Präſes Victor der Zweite aus dem Felſengebirge des Vinſchgau *) Marmor hauen, um das Grab des wohlverdienten Urgroßvaters und ſein eigenes zu zieren *). Zweihundert Jahre war unter ſechs Vorſtehern und vier Biſchöfen die oberſte Verwaltung aller geiſtlichen und weltlichen Sachen in dieſem Hauſe. Von demſelben war Paſchalis zugleich Biſchof zu Chur und Gemahl der Gräfin Eſopia *) von der Burg Hohenrealt *); eheloſer Stand war angerathen und gerühmt, noch nicht befohlen. Victor, des Biſchofs Sohn und Nachfolger, bauete zu Cazis ein Kloſter für Nonnen unter ſeiner Schweſter. Tello, Biſchof und Vorſteher, Stifter der Kirche auf dem Hofe zu Chur, beſchloß den Stamm *); darum gab er dem Kloſter Diſentis und Hochſtift Chur ſehr viele Höfe, Bauten, Pflanzungen, Gebirge und Leibeigene *).

Das höchſte Anſehen *) gab Karl der Große dem Biſchof Conſtantius, der zu Chur auf ihn folgte *); Rhätien hat wichtige Päſſe und tapfere Mannſchaft **), die geiſtlichen Waffen ſchienen dem König die unverdächtigſten, doch vertheilte oder ließ er mehrern Grafen die militäriſche Macht *). Als mit

mit Karl dem Großen der Geiſt ſeiner Verwaltung erloſch, unternahm Graf Roderich von Laar, begierig nach der Würde der Vorſteher, vielleicht von ihrem Hauſe, dieſe Einrichtung zu ſtören*). Aber Kaiſer Ludwig ſchirmte das Hochſtift, welches nur durch ihn groß war. Auf dieſe Art erhob ſich zur Zeit Kaiſer Karls des Großen das Anſehen der Biſchöfe zu Chur, nachdem Rhätien frei geweſen bis auf Octavius Auguſtus, lang den Römern gehorcht, oft von den Alemannen verwüſtet, von den Herzogen des Königs der Oſtgothen, unter den Franken aber von dem Geſchlechte Victors verwaltet worden war. Nachdem dieſe Vorſteher ausgeſtorben, ſtand alle Mannſchaft in ganz Helvetien, zu Rhätien und Wallis*) ohne Herzoge unter des Kaiſers Grafen*).

(Von dem wachſenden Anſehen der Grafen.)

Dadurch ſtieg die Würde der Grafen ſo, daß Söhne der Könige und Kaiſer ſie verlangten*); Grafen wurden der Könige Brüder genannt*). Es waren aber viel mehr Grafen und Herzoge, als Herzogthümer und Grafſchaften; denn die Würde entſtand in den teutſchen Wäldern*), lang ehe das römiſche Land erobert wurde; alſo erbte der Titel auf den Stamm*), das Amt in dem Land gab der König auf eine Zeit lang welchem er wollte; doch endlich blieb es wohlverdienter Väter*) hinterbliebenen Söhnen, und hiedurch wurden Grafſchaften Mannlehen; was einigen geſtattet wurde, konnte andern ohne Beleidigung bald nicht verſagt werden

So beraubten ſich die Nachfolger Karls des Großen durch unweiſe Gnade des Mittels, viele zu verbinden; ihr Anſehen fiel. Durch nichts mehr herrſchten die alten Könige der Aſſyrer tauſend Jahre aus Ninive über viele Provinzen Aſiens, als weil ſie die Statthalter nie in Verwaltung eines Landes alt werden ließen [77]). Bei den Franken durfte ein Dienſtmann [78]) von ſeinem Herrn gehen, wenn der Herr ihn umbringen wollte, wenn er ihm ſein Erbgut nahm, wenn er ihm Stockſchläge gab (knechtiſche Züchtigung von Alters her [79])), und wenn er ſein Weib oder ſeine Tochter ſchändete [80]); Bauern und Hirten, welche kein Umgang zerſtreut, ſind für häusliches Glück am empfindlichſten. Sowohl durch die ſchwer zu trennenden Bande der Herren und Leute, als durch die Forterbung der Grafſchaften in den Geſchlechtern, wurde das Eigenthum der Grafen und Herren größer und ſicherer; ihre Gegenwart rückte den König dem Volk aus den Augen; aber Europa wurde in unzähligen Herrſchaften mit erneuertem Betrieb angebaut. Nun iſt meiſt überall mehr Volk und Ertrag, aber auch im Schoß der ſchweizeriſchen Freiheit ſind alle Städte und Flecken bis in die entlegenſten Alpen aus der Zeit der kriegeriſchen Ariſtokratie dieſes Adels; in dreihundertjährigem Frieden iſt kaum hin und wieder eine Pflanzung verunſtaltet worden. Jede Verfaſſung iſt für ihre Zeit gut; zu Urbarmachung des Landes war das Lehenſyſtem vortheilhaft; nun das Volk größer geworden, iſt im Land kaum Nahrung für den, der es baut. Nach der Herrſchaft Karls des Großen ergab jeder ſich und ſein Gut einem Schirmherrn; dieſen wählte er den Umſtänden gemäß, doch trugen freie Männer ihr Erb am liebſten der heiligen Jungfrau oder dem Heiligen eines Kloſters auf, um es als Lehen unter ſeinem väterlichen Schirm zurück zu empfangen[9]). Dieſes war auch Kammerknechten erlaubt[10]). Da die Klöſter durch Gaſtfreiheit[11]) und Beſorgung der Armen und Ausſätzigen[12]) hervorleuchteten, ſo pflegten Könige, die durch gute Thaten für die mißbrauchte Gewalt Reue bezeugten, dieſe Anſtalten durch Freiheiten zu begünſtigen, oder durch Geſchenke zu unterſtützen. Das Volk liebte die geiſtliche Herrſchaft, weil die Religion mit gleicher Kraft Landjunker und Karl den Großen im Zaum hielt. Klöſter wurden durch den Glanz der Tugend groß; unter den Waffen ſchwieg das Recht; unter friedſamen Prälaten genoß der Landmann einförmiges Glück, welches der beſte Weg zum Fortgang des Wohlſtandes iſt. Alſo wurden zerſtörte Provinzen, von geiſtlichen und weltlichen Herren zu vorigem Flor gebracht; daß in dieſen Wüſten große Städte und volkreiche Flecken entſtanden, das hat man jenen beſonders zu danken[13]). Karl der Große gab das Geſetz, daß Biſchöfe nie von der königlichen Macht, ſondern aus jedem Kirchſprengel von der Geiſtlichkeit und von dem Volk, ohne andere Empfehlung als Verdienſte[14]) ernannt werden ſollen. Schon unter ſeinem Vater wurden Zinsleute der Klöſter von den Grafen befreit[s]); weil, wenn ſie Einem zinsbar waren, und einem Andern gehorchten, für jenen das Land bauen, für dieſen zu Felde ziehen, ſeine Gerichte beſuchen, ſeine Leute aufnehmen und weiter bringen, oder ſeine Bußen einfordern ſollten[t]), leicht geſchah, daß der Graf zum Verdruß des Kloſters dergleichen Pflicht zu oft oder zu unrechter Zeit auflegte. Die Geiſtlichkeit verpflichtete ſich dem König wie die Grafen; auch ſie hielt Gerichte[u]); die welche mit Betrachtung menſchlicher und göttlicher Verhältniſſe das Leben zubrachten, ſchienen zu billigem Urtheil nicht ungeſchickter als die, welche von Jugend auf in Waffen gelebt. Steuern von Gütern wurden einigen geſchenkt[v]), von andern genommen[w]). In des Königs Krieg zog ihre Mannſchaft unter Hauptleuten des Königs[x]). Zwar trugen die Mönche zu Kempten vor Mittag die geiſtlichen Kleider, nach Mittag den Degen[y]); aber Karl, bewogen durch die Vorſtellungen ſeiner Getreuen, beſonders der Prieſter und Biſchöfe, gab das Geſetz, daß die Knechte Gottes kein Menſchenblut vergießen, ſondern einige wenige Prieſter und Biſchöfe das Volk ſegnen, ihm predigen, und Kriege, wo möglich ſey, ſöhnen ſollen[z]). Denn es war herrſchende Meinung, nur ſanfte Weisheit zieme einem Biſchof. Als David, Biſchof zu Lauſanne, und ein Ritter von Tägerfelden, ſein Dienſtmann, einander feindſelig antrafen, und jener dieſen erſchlug, aber, verrathen von ſeinen Leuten, auch ſelbſt fiel[15], zweifelte man kaum an ſeiner Verdammniß[16]. Der Geiſtlichkeit Muſter war Hetto, Biſchof zu Baſel[16 a], aller Sittlichkeit Lehrer durch Verordnungen, Beiſpiel und eifrige Schriften[16 c], Beförderer des Landbaues[16 d], und bei dem griechiſchen Kaiſer Karls des Großen treuer Geſandter[16 e]. Außer daß er an Karl die Unkeuſchheit beklagte[16 f], ſonſt verehrte er ſeinen hohen Sinn[16 g] und verdiente ſein Vertrauen[16 h]. Als Hetto alt wurde und krank, legte er den wohlgeführten Stab von ſich. Sonſt als die Kirche mehr und mehr gewaltig und reichbegütert wurde, ereignete ſich, daß, da große Seelen immer ſelten ſind, viele Biſchöfe über dem Zufälligen das Weſentliche verſäumten, und gewöhnlicher Geiz nach Gut und Herrſchaft empor kam.

Vor dem folgten die Mönche willig dem Anſehen der Biſchöfe, nachmals beſorgten ſie von fremder Verwaltung Uebervortheilung. Die Mönche zu St. Gallen ſahen ſehr ungern, daß der Biſchof Sidonius zu Coſtanz mit Beiſtand einiger Grafen das aufblühende Kloſter ſeiner Aufſicht unterwarf[17]; er gab ihnen Fremde zu Aebten und ſetzte Laien über ihre Güter; ſie aber, den Lacedämoniern gleich, waren je genauer im Gehorſam, deſto begieriger nach Herrſchaft. Endlich verſprachen ſie jährlich ein Pferd und eine Unze Gold an das Hochſtift; dieſes von dem König beſtätigten Auskaufs[18] wollte der

Biſchof ihnen keine Urkunde geben, weil ſie ſich weigerten, einen ſeiner Neffen zum Abt anzunehmen. Acht und dreißig Jahre trachteten ſie nach Selbſtverwaltung; je abgeſonderter die Menſchen leben, deſto feſter ſteht ihr Sinn auf eine Sache. Kaiſer Ludewig hörte ſie wider den Biſchof; dieſer, welcher eine Urkunde aufwies, die man für falſch hielt, überreichte durch einen Mißgriff an derſelben Stelle den Beſtätigungsbrief des Auskaufs; da küßte der Kaiſer das Zeichen ſeines Vaters, es küßten daſſelbe die Getreuen, der Biſchof aber verurtheilte ſich ſelbſt [illegible]). Nachmals, bewogen durch das Anſehen Königs Ludewig von Oſtfranken [illegible]), gab das Kloſter dem Hochſtift um ſeine Freiheit [illegible]) einige Güter; der König ſelbſt nahm von demſelben jährlich zwei Pferde mit Schild und Lanze [illegible]), und wurde dafür ſein unmittelbarer Schirmherr [illegible]). Die Aebte verhielten ſich zu den Biſchöfen wie Grafen zu den Herzogen; wie Pipin und Karl jene von dieſen, ſo gern befreiten Könige und Päpſte die Klöſter von den Hochſtiften. Dieſe Abſonderungen ſchienen königlicher Macht unverdächtig, und waren dem gemeinen Weſen gut, weil ein gewöhnlicher Blick die kleine Herrſchaft überſah; große Geſchäfte erfordern ſeltene Weisheit.

(Die Sitten.)

Karl (welcher der Große iſt, weniger weil er den wankenden Thron der Longobarden geſtürzt, und weil er die Sachſen zuletzt ermüdet, als weil bei ſo beſonderer Geiſteskraft er in den Schranken der Verfaſſung blieb) regierte faſt funfzig Jahre ohne eigene Soldaten, ohne willkürliche Auflagen, in den Geſetzen ſeines Volks, und nie ſchämte er ſich des Raths der geiſtlichen und weltlichen Herren. Jeder baute auf ſeinem Hof, was er bedurfte, und hatte Leute zu jedem nothwendigen Handwerk. Der Fleiß des Hausvaters blieb nicht ohne Freiheit und Glück; er wußte, wie viele Knechte, wie viel Gut er bedurfte, um ſeiner Voreltern ſteuerbares Erbtheil ſeinen Kindern ſteuerfrei zu hinterlaſſen *). Fleiſch, Korn und Honig hatten ſie viel; vier und zwanzig Pfund Brod wurden um einen Pfennig verkauft **); noch ſechshundert Jahre nach dieſem war kaum jemand fähig, mehr als für drei Angſter ***) an einem Tage zu verzehren. Zwiſchen jenem Volk, welches im Feldbau, und andern, die in Geldgewinn ihren Reichthum ſuchen, iſt für den Staat ein großer Unterſchied; Landbau erhält geſunde Seelen und ſtarke Körper in häuslichen vaterländiſchen Sitten, faſt immer gleichen Wohlſtand bei allen, die Beſten werden durch Fleiß die Glücklichſten; Geldgewinn bringt ſchnellen und großen Reichthum den Verſchlagenſten; auf das Land kommt alles was Ungleichheit und Ueberfluß hervorzubringen pflegen. Die Franken kamen mit Pferd, Pflug, Schwert und ihren Knechten in das verödete Land, beſäeten die verlaſſenen Aecker, pflügten und ſtritten mit gleichem Arm, Glück und Eifer, den Ausochſen, den Wölfen[107]) und ihren Feinden furchtbar. Aus dieſen Zeiten iſt Graf Iſembart, Sohn Warnis, von Thurgau; auf der Jagd vor den Geſandten des Fürſten der mohammedaniſchen Gläubigen, in dem großen Wald bei Aachen, kam Karl der Große durch einen wilden Ochſen[107 b]) in Lebensgefahr; er wurde in dem Augenblick verwundet, als Iſembart, welchem er ungnädig war[107 c]), herbei eilte, und ſeinen Gegner erſchlug; die Getreuen trugen den König auf ſeine Burg; ſein Retter folgte und warf ſich zu den Füßen der Königin Hildegarde, deren Bruder Gerold auch Graf dieſer obern Lande[108]) war; ſie gab dem Iſembart Geſchenke, der König nahm ihn auf[109]). Er zog mit ſtreitbarer Mannſchaft aus dem Thurgau in Karls Krieg wider die Heiden[110]), vor Barcelona[111]) und in die Steinfelder von Crau[112]). Die Luzerner pflegten ſich zu rühmen, daß ihre Voreltern unter ihm die Harſthörner verdient[113]). Es war kein Abenteuer unglaublich von der Zeit Karls, weil Menſchenalter vor und nach ihm kein Held wie er regierte. Als er wider das Land Ungarn, wider die Tſchechen[114]) und Wilzen zog, war vor allen andern Kriegern der Kisher[115]), von Thurgau, groß von Statur; er mähete Tſchechen, Wilzen, Awaren, wie Gras; mit ſeiner Hallbarde ſtach er bis in die ſiebente Reihe, er zwang ſein Pferd unaufhaltbar durch den Strom der angeſchwollenen Thur. Die Hirten waren zumal ſtark, groß, haaricht; ihr Bart hing auf die

Bruſt; in Gebärden, im Geſicht hatten ſie freien, ſtolzen Sinn; vornehme Herren bückten ſich ihnen und nahmen den Hut vom Kopf[16]. Sie waren zu gleicher Zeit Jäger, auch Bauern, Krieger, zuweilen Herren.

Daß jedem eine Handthierung zugeeignet würde, daß zu gemeinſchaftlichen Fabriken täglich jeder das Gleiche beitrage, war damals nicht bekannt; Handel und Reichthum gewinnen hiedurch, weil in kurzem weit mehr und vollkommener geſchieht[17]. Aber in derſelben Zeit war jeder ſich genug, jedes Haus lebte für ſich[18]; keiner war in Einer Sache ſo geſchickt wie wir, von uns iſt keiner in ſo vielen Sachen geſchickt wie ſie, keiner vielleicht an Begriffen[19] ſo reich, obwohl unſer Jahrhundert im Ganzen mehr weiß. Wir kennen Oſtindien beſſer, Weſtindien gehört uns zu; ſie bedachten beſſer, wie wenig die Natur bedarf. Nun werden durch Verbindung der Nationen oft um eines Einzigen willen ſo viele Welttheile verwirrt, als damals Gaue. Ihnen waren die Reiſen beſchwerlicher, jeder blieb in ſeinem Land, in ſeiner Väter Sitten, ganz für ſeinen Gau, ganz eigen ſeinem Freund; unſere Schriften lauten ſchön von Weltbürgerſchaft und allgemeiner Menſchenliebe; aber jeder Stand iſt für ſein Gewerb und Jahrgeld und um gränzenloſe Selbſtbedürfniſſe bekümmert. Wir häufen Reichthum; nicht für uns, weil, indeß der Gewerbmann ſcharfſinnig rechnet, von dem Soldat alles unter

Willkür gezwungen wird; natürlich, weil wir alle Gewalt über Leib und Gut einer beſondern Claſſe anvertraut haben. Das vermieden unſere Väter, welche nur die Freiheit ſuchten; ſie wußten, wozu der Wolf den Zahn, wozu der Ochs die Hörner [illegible]), wozu der Menſch die Waffen braucht. Sie waren arm und frei, wir ſind reich für andere.

Elftes Capitel.

Die Zeiten der Trennung des karlowingiſchen Reichs.

(843 — 879.)

(Des Landes Geſtalt.)

Als das Reich Kaiſer Karls des Großen unter ſeine Enkel vertheilt wurde, blüheten in dem helvetiſchen und rhätiſchen Land viele Höfe der Freiherren und Könige 1), Früchte hundertjährigen Friedens der innern Provinzen. Die Allmend wurde an vielen Orten eingeſchlagen 2); jeder baut fleißiger was er auf ſeine Nachkommen bringen will. An den Hügeln der Waadt 3), ſelbſt bei Zürich 4), wurde Wein gepflanzt. Vor Karl dem Großen begnügte ſich das teutſche Volk mit Bier, preßte Moſt von Aepfeln und Birnen 5), und freute ſich des Honigs; der Kaiſer machte den Verſuch des Weinbaus 6), welcher, überhaupt verwickelt, in dem Erdreich des Thurgau's zu ſchwer gefunden wurde, als daß er bald ausgebreitet worden wäre; die Luft war feuchter und kälter als jetzt, denn der teutſche Wald wurde kaum ausgehauen, erſt trockneten die

Sümpfe; um den ganzen Zürichſee ſtand ein gebannter königlicher Forſt, ſo daß die nordiſchen Länder noch fünfhundert Jahre gebaut werden mußten, ehe dieſe Ufer guten Wein trugen 7). Auf großen Höfen ſtand meiſt ein ſteinernes 8) Herrenhaus oder ein Thurm 9); in dem Hauſe war zu Bewirthung der Waffenbrüder ein großer Saal mit einer oder zwei Stuben, welche geheizt werden konnten 10), eine Küche, ein Holzbehälter 11); ein Keller, worin mehr Speiſen verwahrt wurden als Wein 12), ein Stall 13), ein Hundezwinger 14): die Hütten und Hürden der Bauerſame und ihres Viehs umgaben den Hof 15). Am nächſten wurden Gemüſe 16) und Baumfrüchte 17) gepflanzt. Ferner waren angebaute Aecker 18), Reutenen 19), und was der Herr ſeinen Leuten für ſich zu bepflügen gab 20). Auch gehörten Bauern, die nicht mit Leib und Gut ſein waren, und auf ſeinem Eigenthum hin und wieder Plätze bauten, zu einem ſeiner zerſtreut liegenden Speicher 21). Land und Leute gehörten meiſt zuſammen; ohne dieſe Einrichtung würden die unſtäten Völker allezeit herumgewandert ſeyn; ſo hielten ſie ſich in große Dorfſchaften vereiniget 22).

Jeder Hof hatte ſein Gericht unter dem Vogt oder Maier, welcher den Herrn vorſtellte. Ueber größere Sachen wurde der Gau berufen; da ſtand unter freiem Himmel, wer an Grund und Boden ſieben Schuh hinter ſich und vor ſich beſaß 23); voran die alten Männer. Nach dem Vortrag des Grafen, Aufſehers der untern Richter, ſprach jeder ſein Urtheil, wie Alter, Verſtand, Witz und Anſehen es mit ſich brachte; hierauf traten die Richter in den Ring[illegible]); ihrem Spruch folgten die Hofjünger, Vogtleute und eigenen Leute. Grafen waren im Thurgau viele, bis wie die Würde ſo das Amt Erbgut wurden und alle Macht in einige Häuſer zuſammenfloß.

(Beſonders: Kiburg.)

Der größte Graf zu Thurgau bewohnte Kiburg, wenige Stunden von Zürich an dem Waldwaſſer Tös auf hinausragender Felſenſpitze eines hohen Bergs. Er war vom Stamm der Welfen[illegible]). Zur Zeit Kaiſer Karls des Großen hatte er auf der Inſel Rheinau das Kloſter des heiligen Findanus geſtiftet[illegible]). Schon war auf Sindilioſen angenehmer Aue, einer Inſel im Zellerſee unweit von dem Ort, wo im See der Strom des Rheins wieder bemerkt wird, ein viel reicheres Kloſter[illegible]).

(Zürich.)

Zürich hatte Karl der Große verherrlicht[illegible]b). Das Münſter daſelbſt hatte auf einigen Höfen[illegible]) Gericht und Nutzung. Jenſeit des Fluſſes Limmat, dieſem Stift gegenüber, erbauten Hildegarde und Bertha, Töchter König Ludewigs von Oſtfranken, Urenkelinnen Karls des Großen, ein Frauenmünſter[illegible]); dieſem gab ihr Vater König Ludewig den Hof und Flecken[illegible]) Zürich, den Zoll bei demſelben[illegible]), den Forſt auf dem Berg Albis und einen kleinen

Gau, Namens Uri [32]), an dem Gottbard [32b]). In bürgerlichen Händeln waren die Gegenden unter den Maiern der Aebtiſſin oder dem Vogt ihres Münſters [33]), wenn ſie ihn mit geziemendem Gefolge zu Haltung des Landgerichts [34]) reiten ließ. Die übrigen Züricher wohnten unter des Kaiſers Schirm auf ihren freien Landſitzen; den Palaſt bei Zürich bewohnte der Graf, ſein Statthalter über Sachen des Volks, des Propſts bei dem großen Münſter und der Aebtiſſin; denn Waſſer, Straßen, Gewichte, Maße und Münze waren als Regalien unter ſeiner Aufſicht; er übte als Blutrichter die höchſte Gewalt, hörte die Klagen wider die niedern Richter, und beſorgte die Kammergüter. Größere Gewalt war nicht bekannt. Als Vater und Herr hielt über alles der König die allgemeine Sorgfalt; von den freien Männern wurden die Landrechte geordnet, von den Führern des Heers die Kriege beſchloſſen. So wurde von eben denſelben berathſchlaget und vollzogen: die Unternehmungen von denen ausgeführt, welche derſelben Eins geworden; kein Volk war dem Parteigeiſt, eigennützigen Begierden, oder unwiſſenden Vorſtehern überlaſſen.

(Rapperſchwyl.)

Ganz Thurgau beſteht aus unzähligen Hügeln, durch Seen, Flüſſe, Thäler und Gefilde mannichfaltig geſondert. Auf denſelben ſtanden Burgen der Edeln in beſonders großer Zahl. Doch wo jetzt alle Ufer der Seen durch Städte, große Dörfer und alte Schlöſſer in beſtändigem Wechſel von Wieſe Gärten und Rebengeländern, woraus Luſt und L ben duftet, angenehm unterhalten, war noch kei andere Zierde als der anfangende Landbau um d Schlöſſer der Freiherren und Grafen. Oben a See auf der Mark gegen Rhätien herrſchte aus un bekannter Zeit 35) ein Graf zu Rapperſchwyl 36) Hinter deſſen Höfen war Wildniß und Wald bis a den großen See, welcher von Uri (jenem Thal de Zürichſchen Frauenmünſters) ausgeht. Uri erſtreck ſich zahm genug bis nach Sillinen 37) und Geſtine den Gotthard hinan. Den Thurm zu Geſtinen die Burg zu Sillinen, beſaß der Graf zu Rapper ſchwyl, theils vom Frauenmünſter, theils vom Reich 38). Gleichwie er bei der Stammburg übe den Paß Rhätiens mächtig war, gleichermaßen öffnete oder unterhielt er die Straße Italiens, durc die Gegend hinter Geſtinen 39); auf beiden Seite ſtehen ungeheure kahle Felſen, es rauſcht von Fall zu Fall die Reuß, an den Ufern liegen Felſentrümmer, durch Zeit und Schnee und Luft oder große Erſchütterungen der Erde von dem Gotthard abgelöst und losgebrochen; ſo alles bis zu der ſtäubenden Brücke 40).

(Lenzburg)

Unweit Rapperſchwyl waren im Gaſter viele Güter, wie die Grafſchaft über Chur, an ein Geſchlecht aus dem Oeſterreich, und jene von dieſem Stamm durch Gräfin Henna von Chur, an die Grafen gekommen [illegible]), welche von den alemanniſchen Lenzern ihre Burg in Aargau die Lenzburg genannt haben [illegible]) mögen. Ihre Verdienſte um viele Völkerſchaften erwarben ihnen ewigen Ruhm: nicht nur wurde Schennis, ein Fräuleinſtift in Gaſter, durch ſie in Aufnahme gebracht [illegible]), ſondern ſie ſtifteten in den Thälern von Schwyz und Unterwalden, am Zugerſee und weit und breit im Aargau, Dorfſchaften, Burgen, Klöſter und Städte: die Ländchen und Edelſitze ſteigen aus der Nacht empor. In den unbekannten Zeiten der alten Helvetier, unter der Herrſchaft Roms, unter dem Scepter der Franken verloren ſich die Völkerſchaften unter die Menge der Barbaren oder Unterthanen; nun wird jede Freiherrſchaft bekannter als vormals Königreiche. Der Stamm der Grafen von Lenzburg, der Urſprung ihres Reichthums iſt im Alterthum verborgen; die Urheber des Anbaus unſerer Städte und Länder genoſſen jene Anbetung der griechiſchen Colonienſtifter nicht; auch bevölkerten ſie die Länder mit Leibeigenen: die Helden der Griechen waren Führer freier und geſitteter Menſchen.

(Einſiedlen.)

Im Anfang des Ruhms der Grafen von Lenzburg lebte Meinrad, Sohn Berchtolds, Grafen zu Hohenzollern, von einer Gräfin zu Sulgen, in einer Zelle am Zürichſee. Er war in dem Kloſter zu Reichenau zu der Liebe einſamen Lebens erzogen worden. Einſt begab er ſich in die Wildniß unweit

Cham, einem Hoſe des Königs, an dem Zugerſee; von da, nach Faſten und Gebet um Erleuchtung, in den finſtern Wald auf dem Berge Etzel. Viele Jahre lebte er einſam und unbekannt in einer Hütte, bis einige, durch die Begier nach ſeiner wenigen Habſchaft, bewogen wurden, ihn zu ermorden. Dieſe Männer wurden zu Zürich vor Graf Adalberten von dem Volk zu Rad und Feuer verdammt [44]). Wo Meinrad lebte, bekamen Dornen und wilde Thiere die alte Oberhand, bis, nach mehr als achtzig Jahren, Unſer Lieben Frauenſtift in den Einſiedlen, bis auf dieſen Tag weitberühmt,an dieſem Ort aufgeblühet.

(St. Gallen.)

St. Gallen Stift war ſchon durch viele Güter und wunderwirkende Reliquien reich, doch größer durch die Würde genauer Zucht und durch Liebe der Wiſſenſchaften. Die Brüder laſen die beſten Schriften der größten Kirchenlehrer [45]), die Homilien des beredteſten [46]), die Geſchichten der Juden, die Thaten der Martyrer, die Bücher von der Folge der Zeiten [47]) und von den Verordnungen des päpſtlichen Stuhls. Auch hatten ſie die lateiniſchen Sprachlehrer [48]), Beſchreibungen der Welt und Hiſtorien [49]), und eine Landkarte [50]). Sie laſen das lateiniſche Buch der Thaten Alexanders [51]) mit ſo viel Vergnügen, wie man Voltaire von den Abenteuern Karls des Zwölften liest. Auch teutſche Worte gewöhnten ſie, die hohen Geſänge des Morgenlandes aus-

auszuſprechen[51b]). Ohne Waldo, Gotzbert und Hartmuth, Aebte zu S. Gallen, Stifter der Bücherei[52]), würde Cicero vergeblich vom höchſten Gut und Uebel und von den Geſetzen für die Nachwelt geſchrieben haben; in dieſem Thurgau, welchen Ammian fürchterlich ſchildert, wurde von Mönchen ſein eigenes Geſchichtbuch und nebſt andern Quintilian aufbewahret[53]). Allgemeine Inbegriffe der Gelehrſamkeit ſchrieb der edle Abt Hartmuth eigenhändig ab[54]). Wenn dieſe arbeitſamen Brüder Weisheit von Wortgepränge zu unterſcheiden gewußt hätten, ſo würden ſie mehr umſtändliche Geſchichtbücher aufbehalten haben, und weniger Auszüge, deren Menge den Verfall des wahren Wiſſens anzeigt und befördert. Scoten und Angelſachſen pflanzten dieſe Lernbegierde in dem Kloſter ihres Landsmanns St. Gallen; Abt Grimwald, Vater der Armen[55]), ſtiftete frohe Schulen[56]). 831 Uebrigens prangten die Leichname der Heiligen mit allen Koſtbarkeiten, durch deren Verachtung ſie ihren hohen Sitz erworben; die Kirchen glänzten von großem Reichthum.

(Luzern.)

Das Münſter an dem Ort Luzern, wo Thurgau ſich von Aargau ſcheidet, war von Pipin, Vater Karls des Großen, an das Kloſter Murbach, oben in dem Elſaß an einem Flüßchen in dem Blumenthal, vergabet worden[57]).

(Valtelin.)

Es wurden noch abgelegenere Güter Klöſtern aufgetragen; Karl der Große ſchenkte das Valtelin an St. Denys unweit Paris [a]. Die Zerſtreuung der Herrſchaften war ohne nachtheilige Folgen; das meiſte im Leben geſchah ohne die Regenten; von zinsbaren Gütern waren wenige und beſtimmte Abgaben. Daher wurden ſie von dem Volk mit größtem Fleiß gebaut; Höfe des Münſters zu Luzern ſind Hauptorte großer Gemeinen geworden [b], ſo wie im Valtelin unter St. Denys Wein und Oel gebaut und Märkte angelegt wurden [c]. Ueberall kam das Gute von dem Volk, von den Vorſtehern zu oft Zerſtörung im Krieg, und im Frieden mannichfaltiger Druck.

(Bipp.)

Das Land von den Alpen und von der Aare bis an den Jura, worüber die Merwingiſchen Könige Patricier ſetzten, mag Pipin, als König oder Hausmaier, ſich vorbehalten haben, wegen ſeiner Wichtigkeit in der Nachbarſchaft Alemanniens und der Päſſe Frankreichs und Italiens. Daher der Name der Pipiniſchen Grafſchaft [d].

(Wallis.)

Ueber Wallis war der Biſchof zu Sitten Vogt: gern wurde ſolches Anſehen Biſchöfen vertraut, wo der wilde Muth eines Volks mehr als Eine Furcht bedurfte, oder in wichtigen Päſſen die Macht eines Kriegsmanns Argwohn erweckte. Damals ſollen die Biſchöfe zu Genf und Aoſta von Theodulus, Biſchof zu Sitten, zu Sammlung der Gebeine der thebäiſchen Legion gebeten worden ſeyn[60]). In ihrer Legende, wie ſie im Paß des Wallis das Leben aufgeopfert, um nicht ihren Glauben zu verläugnen, war das Große, daß man für eine gute Sache den Tod nicht fürchten ſoll.

(Ueberhaupt.)

Ganz Helvetien und Rhätien wurde unter der königlichen Obwaltung, unter den Grafen von geiſtlichen und weltlichen Herren und ihren Leuten ſolcher Maßen gebaut. Von Meinrads Zelle bis hoch in das Gebirg hinter Wallis, in dieſen Thälern, wo nun viele tauſend Hirten frei, friedſam, in großem Wohlſtand[61]), ihre Heerden weiden, ſtand noch der alte Wald[62]). Eigene Leute von Beronmünſter[63]) und andern Gotteshäuſern machten einige Plätze urbar. Zu Gelehrſamkeit war die Zeit noch nicht reif; auch das Kloſter St. Gallen hatte nur ausländiſche Bücher.

(Die Verfaſſung des Reichs.)

Karl der Große brachte das Reich der Franken in der Verfaſſung auf ſeine Nachkommen, wie Pipin es ihm hinterließ. Die Biſchöfe, der hohe und niedere Adel[64]) beſuchten die Reichstage: alle wählten zum König des Reichs der Franken, oder über eines der drei Reiche, worein die Macht Kaiſer Karls getheilt worden[65]), einen Sohn des Königs[66]): er ſchwur zu halten[67]), was treue Fürſten treuen Völkern ſchuldig ſind[68]). Es iſt wahrſcheinlich, daß, wie die Prieſter bei den alten Teutſchen und Galliern, und wie unter Chlotar dem Erſten die Biſchöfe über die untern Richter [illegible]), ſo eben dieſe über den Mißbrauch der höchſten Macht wachen ſollten [illegible]). Aber nicht darum waren die folgenden Zeiten verwirrungsvoll, weil dem König unumſchränkte Macht fehlte, ſondern weil die Erhaltung des Gleichgewichts einen mächtigern Mittelſtand forderte [illegible]). Getheilt wurde das Reich aus Vaterliebe, ohne daß Karl der Große, noch Kaiſer Ludewig die menſchliche Natur genug betrachteten. Da ſie jedem Sohn und ſeiner Nachkommenſchaft ein Königreich zu geben beſchloſſen [illegible]), hofften ſie, wie in alter Zeit Kaiſer Diocletian [illegible]), auf immerwährende Zuſammenſtimmung der Plane [illegible]), gehorſame Ehrfurcht gegen den älteſten Bruder [illegible]), uneigennützige Mäßigung des letztern im oberſten Rang [illegible]): oder hielt Karl der Große für unmöglich, daß der kleine Geiſt Ludewigs von Salerno bis Dänemark ſollte regieren können. Dem Ludewig und ſeinen Söhnen war noch weniger begreiflich, daß ein König von ſeines Gleichen abhangen dürfe; die Herrſchgier iſt ohne Schranken in denen, die man ſchmeichelt. Am tadelhafteſten war Karl der Große, als der durch Unterwerfung der Langobarden und Unterdrückung der Sachſen ein Reich geſtiftet, welches weder von Einem noch von drei Königen regiert werden konnte.

(Die Theilungen.)

Das helvetiſche und rhätiſche Land wurde nicht ſowohl um ſein ſelbſt willen geſucht, als wegen der

Päſſe, welche zu ſtark ſind, als daß ein franzöſiſcher, teutſcher oder italiäniſcher König ohne Gefahr der beiden andern Könige Herr dieſes Landes ſeyn könnte. Zuerſt gab Kaiſer Ludewig ſeinem Sohn Karl dem 8[illegible]7 Kahlen das Land Rhätien, den Elſaßgau, und Schwaben [illegible]). Der Elſaßgau erſtreckte ſich bis an die Birs [illegible]). Ein ſo ſchönes Erbtheil gab er ſeinem Sohn Karl mitten unter ſeinen Brüdern, bewogen durch Judith, ſeine ſehr geliebte zweite Gemahlin.

Hierauf, nach grauſamen Kriegen wider ſeinen 843 Vater und wider ſeine Brüder, bekam Lothar zum Königreich Italiens und Lotharingiens die Grafſchaften Wallis, Waadt [illegible]) und Waraſchken [illegible]), das Herzogthum zu Schwaben [illegible]), Elſaß nebſt Curwalchen [illegible]). Wegen der allgemeinen Oberaufſicht gebührte Lotharn als dem Erſtgebornen, überall nahe zu ſeyn; aber ein ſo langes Gränzland war wider alle Feinde ſchwach.

Nachdem Lothar die Krone, welche ſeinem Vater 855 ſo bittere Thränen und vielen tauſend Menſchen das Leben gekoſtet, in Gewiſſensangſt abgelegt und reuig in dem Kloſter Prüm geſtorben, hielten ſeine drei Söhne auf dem Schloß zu Orbe im romaniſchen Helvetien eine Zuſammenkunft um die Theilung des väterlichen Königreiches. Da Ludewig, als Erſtgeborner, das ganze Erb zu behaupten unterſtand, Lothar die Hälfte forderte, und auch Karl ein Theil begehrte, bereitete Ludewig die Waffen, und Lothar wollte Karln zum Geiſtlichen ſcheren [illegible]). Endlich vermittelten die Großen, daß Ludewig Rhätien *) und Italien, Lothar Sitten, Genf, Lauſanne, die pipiniſche Grafſchaft **) und Lotharingen, Karl die Stadt Lyon mit Provence bekam.

Nach einigen Jahren erwarb Lothar die Anwartſchaft auf die Länder Karls, dadurch daß er die 859 Grafſchaften, Hochſtifte und Städte Sitten, Genf und Lauſanne *) Kaiſer Ludewig dem Zweiten, ſeinem ältern Bruder, abtrat; das Spital in dem Paß der penniniſchen Alpen und jene pipiniſche Grafſchaft behielt Lothar *). Dieſe Theilung bewilligte er, als ein Ehebruch ihn in die äußerſte Gefahr ſeines Untergangs brachte, vornehmlich um ſeines Bruders Freundſchaft zu erlangen. Dietburge ſeine Gemahlin war Tochter Boſo eines burgundiſchen Grafen: Hugbert ihr Bruder, Abt zu Lureuil und St. Morizen im Wallis, ein mächtiger Herzog des Landes von dem Jura bis an die Aare und die penniniſchen Alpen, auch in dem lothariſchen Rhätien *). Dieſer Fürſt, als er die Ehre ſeiner Schweſter wider des Königs Kebsweib zu behaupten unternahm, wurde von Lothar beſchuldiget, er habe ſelbſt Blutſchande mit ihr getrieben *). Da vergaß Herzog Hugbert ſeiner beſchwornen Treue; dieſen Vorwand nahm Lothar, um ihn zu ſtürzen. Ueber die Schaaren ſeiner Getreuen wider ihn ſetzte er einen vornehmen Fürſten *), Graf Konrad, Verwandten des königlichen Hauſes *). Wo man von Hochburgund durch den Jura, oder aus der pipiniſchen Grafſchaft an den Seen *) her in das romaniſche Helvetien ziehet, im Feld bei Orbe, kamen ſie an einander: Herzog Hugbert wurde erſchlagen, Konrad *) gewann ſein Herzogthum. Den König Lothar brachte die Buhl- 869 ſchaft in Meineid und alles Unglück, worin er ſtarb.

Da verſammelten ſich zum Nachtheil ſeines Bru-

ders, der die Kaiſerkrone trug, Ludwig, der Kö-
nig von Oſtfranken, und Karl der Kahle, König
von Frankreich, das von ihm Karlingen hieß *):
Sie theilten die Erbſchaft Lothars, ihres Neffen,
Königs von Lotharingen. Elſaßgau *), Baſel *),
St. Urſus Münſter zu Solothurn, St. Germans
Münſter in Granfelden, die Clauſe *), das Land
Waraſchken und mit Murbach Luzern wurden dem
König zu Oſtfranken. Inſofern ein Recht auf Un-
recht gegründet werden kann, gehören dieſe Länder
ſeither zum Reich der Teutſchen. Sitten, Genf
und Lauſanne wurden von Karl dem Kahlen *) be-
herrſcht. Als Ludwig der Zweite, welcher von 875
dem Kaiſerthum wenig mehr als die Krone beſaß,
beherrſcht von ſeiner Gemahlin und getrotzt von
dem Volk, endlich ſtarb, wurde Karl der Kahle,
deſſen ſchwacher Seele Frankreich viel zu groß war,
auch in Italien König und Kaiſer. Sobald er noch
beſſer bewieſen, wie viel mehr als Kronen zu wah-
rer Macht gehört, ſtarb er, unter Karls des Gro-
ßen Enkeln der letzte. Den erniedrigten Thron
erwarb ſein Sohn, Ludwig der Stammelnde. Er
kam an das Reich, dadurch daß er einigen Großen 877
reiche Abteien und Grafſchaften gab, mit Wider-
willen anderer, deren Freundſchaft er zu erkaufen
verſäumt. Bald nach dieſem ſtarb er, nicht ohne
Zuthun einiger Mächtigen, welche die königliche 879
Würde zu erlangen hoften, weil ſie unter Karln
dem Kahlen gleich Königen geherrſcht.

(Trennung des Reichs.)

Wenige Monate nach König Ludwigs Tod hiel-
ten ſechs Erzbiſchöfe und ſiebzehn Biſchöfe, Präla-
ten des burgundiſchen Reichs, einen Tag zu Man-
tala *) im Gebiet der Stadt Vienne. Die Kirchen
und Landſchaften waren in großer Unruhe, denn

zu Genf und Lauſanne *) waren Biſchofswahlen ſtreitig; die Großen, mißvergnügt und mißtrauensvoll, beſonders wegen vieler eigenmächtigen Belehnungen des vorigen Königs *), ſtritten ſich wider einander; aus Gothien *) war Graf Bernhard vertrieben; man fürchtete die unbegränzte Herrſchgier Graf Konrads *), welcher Herzog Hugberten überwunden. Die Macht Karls des Großen ſuchten die Könige von Oſtfranken, deren einer Italien einnahm, und einer mit verwüſtendem Heer durch Lotharingen in Frankreich zog. Bis mitten in das Land raubten die Normannen, im Süd wurden die Saracenen gefürchtet: Es war kein König *) in dem Land Burgund; Karlomann und Ludwig, Söhne des vorigen Königs, behielten kaum in Frankreich Macht. Alle bedachten die Prälaten, welche Vorſorge bei den Heiden die Prieſter und nach ihnen ihre Amtsvorfahren, auch beim Volk der Hebräer die Prieſter Gottes, für das allgemeine Wohl getragen; und nach gemeinſamem Rath vieler edlen Herren *), in Betrachtung, daß die großen Eigenſchaften der alten Hausmaier ihr einziges Recht zum Thron waren, und Karl der Große, dem alle gern gehorcht, nicht wie die Krone ſo den Verſtand auf ſeine Enkel gebracht, verließen ſie dieſes Haus. In dem fünf und ſechszigſten Jahr, nachdem in Karl, dem Sohn Pipins, der Glanz der Franken untergegangen, ſandten die Erzbiſchöfe und Biſchöfe des Landes Burgund nach Vienne an den Grafen Boſo den Antrag, ihr König zu ſeyn, wenn er ſchwöre, allen hohen und niedern billiger Patricius und Schirmherr *), allen zugänglich, allen freundlich *), demüthig vor Gott, wohlthätig für die Kirche und allen ſeinen Worten treu zu ſeyn.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Achter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Zweiter Theil.
Von des Volks Urſprung.

Durch
Johannes von Müller.

Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

Inhaltsanzeige.

Zwölftes Capitel: von dem Arelatenſiſchen und von dem zweiten burgundiſchen Reich; 879 — 1032.

S. 1 — 6. Von König Boſo, und ſeinem Verhältniß zu dem teutſchen Reich. 9. Rudolf I. 12. Wiederherſtellung des Herzogthums zu Schwaben (Biſchof Salomon); 17. Rudolf II. (17. Sein Reich in Italien; 22. ſeine Vergrößerung in der Schweiz); 24. Konrad; (24. Saracenen und Ungarn; 25. Peterlingen). Allgemeine Schilderung 26. der Waadt; 28. Uechtland (Neuſchatel); 29. Habsburg (die Bauernſitten 33. Lenzburg 34). 37. Grafen von Kiburg, nebſt Wülflingen 38. 39. Zürich (der Bürgerſtand). 42. St. Gallen (Literatur. Sitten der Großen, wiederum Salomon); 47. überhaupt vom Thurgau; 48. Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen; 49. vom Lande Glaris (Tſchudi); 52. Hohenrhätien. Endlich das Ende des burgundiſchen Reichs, Rudolf III. 56.

Dreizehntes Capitel: Zeiten der fränkiſchen Kaiſer; 1032 — 1125.

S. 61. Der Kaiſer nimmt Beſitz von Burgund (61. von dem hochburgunder Grafen). 68. Der Krieg zwiſchen Thron und Altar (69. 81. Zäringen; 72 — und ſchon 55 — Savoyen; 77. Abt Ulrich von Eppenſtein — 79. Appenzell. 79. Tokenburg — 82. Zuſtand des Landes; von Städten. 84. Stiftungen: Engelberg; 88. Schafhauſen; 90. Muri. Beromünſter; 91. St. Alban. Beinwyl; 92. St. Johann. Frienisberg. Herzogenbuchſee. Rüggisberg; 93. Interlachen. Seedorf; 94. Rougemont (Grafen von Greyerz); 96. Hautcreſt. Marſens. Hauterive; 97. Montheron. Bonmont; 98. Savoyen am Genferſee; 99. Genf. 100. Von der Zäringiſchen Herrſchaft.

Vierzehntes Capitel: die Zeiten des Hauſes Zäringen; 1127 — 1218.

S. 101. Konrad von Zäringen. Regent von Burgund; 105. Hochſtift Lauſanne; 108. Genf und 109 Sitten. 111. Hohenſtaufiſche Herrſchaften: Lenzburg. Glaris; 112. Kaſtvogtei Chur. 113. Von den Zäringiſchen Städten; 115. Freiburg (Hauterive); 119. Bern. 122. Von Berchtold V. 125. Zuſtand: von Genf. 127. Wallis. 128. der hochburgundiſchen Herrſchaft. 129. der ſavoyiſchen. 129. Neufchatel. 130. Habsburg und Kiburg. 131. Rapperſchwyl. 132. Tokenburg. 132. St. Gallen. 133. Baſel. 134. Zürich (Arnold von Breſcia). 135. Klöſterſtiftungen.

Funfzehntes Capitel: von den wahren alten Schwyzern.

S. 151 — 155. Von ihrer Abkunft. 155. Verfaſſung. 156. Eintheilung. 157. Wie ſie bekannt worden.

Sechzehntes Capitel: Fortgang der habsburgiſchen und ſavoyiſchen Macht; 1218 — 1264.

S. 158. Vertheilung des Zäringiſchen Erbs: Zuſtand 158. von Zürich. 159. Baſel. 160. Solothurn. 160. Schaffhauſen. 161. Bern (Handveſte; das Oberland). 171. vom Hauſe Kyburg. 172. der Stadt Freyburg. 173. Grafen von Greyerz und Neuſchatel. 174. Bisthum Lauſanne. 178. Land Wallis. 179. die Waldſtätte. 187. Graf Peter von Savoyen. 192. die teutſche Schweiz unter Friedrich II. (Konrad von Bußnang. Zürich. Schwyz). 196. Rudolf von Habsburg.

Siebenzehntes Capitel: die Zeit Rudolfs von Habsburg; 1264 — 1291.

S. 203. Seine Geſtalt, ſein Syſtem; 205. ſeine Vogtey über Schwyz (Zürcherbund 1251). 209. Rudolfs Krieg mit Regensberg ([illegible]) — der Brudermord —; vom Handelsweg; Rapperſchwyl; 219. mit St. Gallen und mit dem Biſchof zu Baſel. 224. Er als König. 227 — 233. Unter ihm: Zürich, Bern, Lucern, andere Städte und die Schwyzer; wie er gegen Landſtädte und ſeinen Adel geweſen. 235. Wie Rudolf das burgundiſche Reich herſtellen wollte (burgundiſche, ſavoyiſche, Berner

Kriege, Freiburg. Prinz Hartmann. 242. Genf, 245. Neuſchatel). 253. Wie er im Alter gegen den Abt von St. Gallen war. 262. Zuſtand der Länder bei ſeinem Tod: Rhätien; 263. Schwyz, 264. Glaris; 265. Oberland, Wallis, Waadt, Neuſchatel, Bisthum und 266. Stadt Baſel; 267. Kleinburgund; 269. Luzern; 272. Zürich; 272. von des Königs eigenen Herrſchaften und 275 Hauſe. 276. Sein Tod.

Achtzehnes Capitel: König Albrecht. Bis 1308.

S. 277. ſeine Perſon und Art; 290. von dem Haß wider ihn (der älteſte Bundbrief der Schwyzer). 285. Zürícherkrieg 1292. 286. von König Adolf 290. Bern). 291. Der Sieg am Donnerbühel. 292. Savoyen in der Waadt, Bern, Wallis, Neuſchatel. 295. Der König vor Zürich. 296. Wie er mit St. Gallen war; 297. wie er die Reichsvogtei über Glaris erwarb; 297. wie viel ſonſt, und 299. was er den Schwyzern für einen Antrag machte. 302. Schilderung ihrer damaligen Art; 304. ihre Leiden; 306 ihr Entſchluß. 307. Der Bund im Rütli. 309. Wilhelm Tell.

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Erſtes Buch.

Zwölftes Capitel.

Von dem arelatenſiſchen und von dem neuern burgundiſchen Reich.

(879 — 1032).

(1. Urſprung des arelatenſiſchen Reichs.)

Bove, Graf in dem Ardennerwald, hatte dieſen Sohn Boſo, Richard ſeinen Bruder und Richilde ihre Schweſter hinterlaſſen. Boſo war ein kühner Kriegsmann, freigebig, wenn die Zeit es erforderte, in Worten holdſelig und vor den Menſchen fromm [1]). Durch die Liebe, welche Karl der Kahle zu Richilde ſeiner Schweſter trug, machte Boſo ſich unter den Großen gewaltig; er erhielt von dem König die Verwaltung der Provence, der Grafſchaft Vienne, der Abtei St. Morizen im Wallis und andere Herrſchaften; Richilde war des Königs Kebsweib [1]). Als Boſo durch Gunſt und Klugheit ſtieg, ſtarb ſeine Gemahlin, die er bei geringerm Glück geheirathet. Damals lebte zu Trevigi auf der Burg Herzogs Berengar ſeines Freundes die Prinzeſſin Irmengarde, einzige Tochter des römiſchen Kaiſers Ludewig des Zweiten; ſie hatte den ſtolzen Geiſt ihrer Mutter [1b]), und erwartete ungeduldig einen Gemahl. Als Karl der Dicke, König zu Oſtfranken, Italien mit Heeresmacht überzog, verſtellte Boſo ſein Gemüth, waffnete ſeine Dienſtmannen und Knechte, und eilte durch das Land, als wollte er, unwillig der That Karl des Kahlen, am Fuß der Gebirge zu dem Heer der Teutſchen ſtoßen. Unter dieſem Vorwand kam er nach Trevigi und entführte die kaiſerliche Tochter; er brachte ſie, begütigend, nach Vercelle zu dem Hoflager Karls des Kahlen. Daſelbſt war der Papſt Johannes, deſſen Herz Boſo gänzlich zu gewinnen wußte. Als bald nach dieſem Beilager Kaiſer Karl der Kahle ſtarb, wurde der Papſt nebſt König Ludewig dem Stammelnden von Boſo bewirthet, und von ihm ſo eingenommen, daß der König ſeinem Sohne Karlomann Boſons Tochter gab [2]), der Papſt aber vor allen andern ihn ſich zur Begleitung durch die Alpen ausbat [3]). Nach des Königs Tod ſoll Boſo, auf Antrieb ſeiner Gemahlin, welche hierin bei ihm wenig Widerſtand fand, königliche Würde geſucht haben; die Prälaten theils gewonnen, theils gezwungen worden ſeyn [4]). Als die Geſandten der

Verſammlung zu Mantala die Krone des Reichs Burgund, welche in fünfthalbhundert Jahren von dem erſten Gunthahar auf das gothiſche Geſchlecht Gundiochs, auf die Franken Merwingen und auf den Stamm Karls des Großen gekommen, dem Grafen Boſo zu Vienne anboten, zeigte Boſo ſich überraſcht, unſchlüſſig, faſt unwillig die Laſt ſo großer Verwaltung zu übernehmen. Zwar ließ er durch die allgemeine Stimme endlich ſich bereden, zum Beſten der Kirche um Gottes willen König der Burgunder zu ſeyn; doch bedung er, daß drei Tage lang in allen Gemeinen gebetet werde, auf daß weder er noch ſie in ihrer frommen Abſicht fehlen, und auf daß Mißvergnügte Zeit haben ſich anzugeben [6]). Als dieſes keiner that, und klar daraus erhellte, daß in ganz Burgund niemand mißvergnügt war, wurde von Aurelian, Erzbiſchof zu Lyon, König Boſo gekrönt; er ſchenkte die Inſignien ſeines Reichs an St. Stephans, des erſten Martyrers, Kirche zu Lyon. Das Recht Königs Boſo war gleich dem Recht König Pipins, nur das Glück ſeines Hauſes geringer. Dieſer Abfall der Burgunder war Anfang der Zertrümmerung der Karlowingiſchen Monarchie: nach kaum zwanzig Jahren verloren die Karlowingen Italien; nach wenig mehr als dreißig Jahren wählten die Alemannen, die Sachſen, Oſtfranken und Bayern einen andern König; in dem hundert und achten Jahr nach der That Königs Boſo wurden die Enkel Karls des

Großen auch des Namens der Könige von Frankreich beraubt. In dem dreihundert fünf und vierzigſten Jahr, nachdem die Franken Godemar, den letzten König der Burgundionen, um ſein Reich gebracht, verloren ſie die Oberherrſchaft über dieſe Nation, kaum haben ſie nach ſechshundert Jahren dieſelbe wieder erworben 6b).

(Deſſen Verhältniß zum teutſchen Reich.)

Als die fränkiſchen Könige vernahmen, was Boſo, ein Mann groß durch ihre Gunſt und ihr Verwandter, gewagt, wurden ſie ſehr zornig, und verpflichteten feierlich ihren hohen und niedern Adel wider das Reich und Leben deſſelben 7). Es wurde ihm Jahre lang von vielen vergeblich nachgeſtellt, vergeblich ſeine Getreuen mit Geſchenken und Verheißungen verſucht; er hatte ihre Herzen und verwahrte ſich wohl. Wenn er zu unſeren Zeiten gelebt hätte, er würde auch nicht unterlaſſen haben, von berühmten Schriftſtellern das Lob eines Herſtellers der Nationalwürde zu erwerben. König Ludewig der Dritte, auf welchem noch ein Funke des Geiſtes der Karlowingen ruhete, und ſein Bruder Karlomann, dem Boſons Tochter verlobt war, machten einen Bund mit ihrem Vetter, Karl dem Dicken, Kaiſer, König zu Oſtfranken. Sie zogen mit Erfolg das Land hinauf, und legten ſich vor Vienne 8); vor ihrem übermächtigen Heer zog Boſo ſich in die Berge 9). Vienne ging über; Hermengarde kam in die Gewalt ihrer Feinde. Aber die Könige von Frankreich ſtarben; der König von Oſtfranken gab dem Boſo Frieden, er empfing die burgundiſche Krone von der Hand Kaiſer Karls [m]. Das Haus der Karlowingen beſtand auch darum nicht, weil ſie einander nicht unterſtützten; ſie hatten mehr die Eitelkeit als Kenntniß der Macht. Karl erwarb auf dieſe Manier ein Lehnrecht über 882 das Reich von Arelate [n]. Arelate war Königs Boſo vornehmſte Stadt [o].

(Zum päpſtlichen Stuhl)

Das Anſehen des Biſchofs zu Lauſanne war für alle Könige wichtig, wegen der Päſſe durch den Jura und über die penniniſchen Alpen: die Wahl geſchah nach alter Sitte von dem Volk unter Vorgang der Geiſtlichkeit. Aber Papſt Johann der Achte bediente ſich der ſeinem Stuhl über alle Kirchen zukommenden Hirtenſorge [a] zum Vorwand, durch Deus dedit, ſeinen Feldhauptmann und Rath [b], verbieten zu laſſen, daß auf Befehl des Königs oder auf Begehren des Volks zu Lauſanne ein Biſchof geweihet werde ohne ſeine Erlaubniß. Dieſe ertheilte er zu Erhebung Biſchofs Hieronymus, und behauptete ihn durch nachdrückliche Bitten [c], wie Karl der Dicke denſelben als Anhänger Königs Boſo vertrieb.

Eben dieſer Papſt, als die Genfer den Biſchof Optandus erwählt, nach der Freiheit, welche ſie hatten, einen ihrer Geiſtlichen zum Biſchof zu wählen [4]), weihete denſelben in ſeiner apoſtoliſchen Gewalt. Erzbiſchof Otramn zu Vienne aber, dem das Hochſtift Genf unterworfen iſt, war bemühet, mit Rath und Hülfe Boſons [5]) einen andern Biſchof daran zu bringen. Der Erzbiſchof, obſchon ſeine Rechte ihm vorbehalten wurden [6]), legte Optand gefangen, weil er die Weihung zu Rom nahm; doch als der Papſt ihm Bann drohete, ſetzte er ihn in Freiheit. In dieſem Nachgeben war ſeine Klugheit rühmlich, das Anſehen aller Geiſtlichen von dem Erzbiſchof zum Leutprieſter beruhet auf ihrem Zuſammenhalten. Die Prälaten hatten an der Spitze des waffenloſen Theils des menſchlichen Geſchlechts dem bewaffneten Uebermuth Gleichgewicht zu halten.

(Urſprung des neuern Reichs Burgund.)

887 König Boſo ſtarb in dem neunten Jahr ſeines Reichs. Er hinterließ die unbefeſtigte Gewalt einem unmündigen Sohn mit Namen Ludewig: deſſelben Stütze war der Geiſt ſeiner Mutter, Königin Hermengarde. Viele verließen damals Kaiſer Karl den Dicken, und luden an ſein Reich Arnulph, unächten Sohn ſeines Bruders Karlomann: der Kaiſer durch unerträgliche Kopfſchmerzen geſchwächt [7]),
888 verlor auf Einmal (zu ſchwach für ſolche Laſt) alle Kronen Karls des Großen; er ſtarb nach wenigen Wochen dürftiger Einſamkeit, und liegt in dem Kloſter zu Reichenau.

Auch der Franken altgegründete Macht brach und verfiel unwiederbringlich. Denn als König Arnulph ſein zweifelhaftes Recht langſam behauptete, trug ſich zu, daß ungefähr zu gleicher Zeit im Süden des Fluſſes Loire Graf Odo, im Norden Herzog Wido [illegible]), Berengar bei den Lombarden [illegible]), und in Burgund neben Ludewig, Boſons Kind, ein anderer Fürſt als König aufſtand. Von Karl dem Einfältigen, dem Sohn Ludewigs, Enkel Karls des Kahlen, fiel bald ganz Frankreich zu Odo, er war ſehr ſchön [illegible]), groß und kriegskundig; einen männlichen König bedurfte das Land, wegen der Normannen; Herzog Wido erwarb das Reich in Italien [illegible]); Rudolf, Sohn Graf Konrads, welcher bei Orbe Herzog Hugberten erſchlug, beſchloß die hohe Gegend Burgunds als König zu regieren [illegible]).

Er berief einige geiſtliche und weltliche Herren nach St. Morizen im Land Wallis; Dietrich [illegible]), Biſchof zu Sitten, war ihm ergeben; in dieſer Verſammlung machte er ſich zum König [illegible] b). Von da ſchickte er Boten mit großen Verheißungen durch das ganze Reich Lotharingien [illegible]). Zuerſt wurde er in dem obern Bergland und im Jura, bis an den Rhein und an die Ufer der Saone erkannt [illegible]). Bei ſolchen Veränderungen ſuchen viele ihr Glück; hohe Ehren mit außerordentlicher Macht waren Rudolfs Hauſe nicht neu: ſein Großvater Konrad ſchien Mitregent der Könige [illegible]), Frankreich wurde nicht ohne Hugo ſeinen Oheim regiert [illegible]). Gleichwie durch Boſo das Reich Burgund von dem Reich der Franken getrennt wurde, ſo daß es nie wieder ganz mit Frankreich vereiniget worden, ſo trennte Rudolfs That die burgundiſche Nation. Zu Arles herrſchte Ludewig, Boſons Sohn, über das mittägliche Land; Richard, ſein Schwager 7b), war ein mächtiger Herzog zu Niederburgund jenſeit der Saone; aus der Herrſchaft Rudolfs entſtanden andere. Von derſelbigen Zeit bis auf dieſen Tag iſt nichts mit Uebereinkunft aller Burgunder geſchehen; die Provinzen bekamen, jede durch ihre Schickſale, ſo verſchiedene Rechte und Sitten, daß Gelehrſamkeit erfordert wird, um die Nation Gunthahars zu erkennen. Wir, denen das alte Helvetien bald nach Cäſar aus den Augen verſchwand, weil alle Nationen unter die Obergewalt Roms zuſammenfloſſen, kommen mehr und mehr in die Gränzen Helvetiens zurück; um dieſe Zeit gingen die Nationen des Reichs der Franken aus einander, unter mancherlei Herren. Von dem an zeigen ſie ſich in mannichfaltiger Geſtaltung der Sitten; die Geſchichte eines Kaiſerthums iſt wie der Ton der großen Welt, immer einerlei.

(Sein Verhältniß zu dem Reich der Teutſchen.)

Als König Arnulph berichtet wurde, wie viele Nationen ihren Gehorſam von dem Hauſe Karls des Großen andern Herren zugewandt, machte er ſich auf, zog mit großem Kriegsvolk von Bayern und Oſtfranken an die Ufer des Rheins gegen die Franzoſen, und mahnte die Schwaben wider Burgund. Kein König war den Teutſchen ſtark genug, und es war unter ihnen kein Bund, weil kein König ſein Heer ohne ſeinen Willen verſprechen durfte. Deßwegen kam Odo aus Weſtfranken auf ſeine Gränze, und machte einen Vertrag mit Arnulph. Mit König Rudolf handelten die ſchwäbiſchen Herren ſo viel, daß er ſich nach Regensburg zu ziehen entſchloß: da wurde Friede und Vergleich gemacht über alle Sachen des fränkiſchen Reichs 49). Man weiß nicht, ob Rudolf nach alter Sitte rechtmäßig erwählt war, noch wie viel er dem König der Teutſchen verſprochen 50): doch ſcheint in den fünfzig folgenden Jahren Burgund als unabhängiges Reich behauptet zu ſeyn; es war vor Alters, wie Teutſchland ſelbſt, durch die Franken erobert worden; bald ſetzten ſich fremde Fürſten 51) auf den teutſchen Thron der Karlowingen mit gleichem Recht, wie Rudolf zu Burgund 52).

(II. Regierung Rudolfs des Erſten.)

Nach dieſem that Rudolf, was ein kluger Fürſt ſeiner Würde und gute Könige dem Frieden und Wohl ihrer Nation ſchuldig ſind. Er gab Herzog Richarden von Burgund ſeine Schweſter 53), damit er nicht Ludewig, dem König von Arles, ſeinem Neffen, beiſtehe. Viele Großen von Hochburgund hielten ſich an ihn, weil von Alters her ſein Kloſter,

St. Moriz im Wallis, Salins und andere Leben jenſeit des Jura vergab 31) Als der Erzhelfer zu Lauſanne ohne ſein Zuthun Biſchof werden wollte,
891 zog der König alſobald in dieſe Burg 32). Nachdem er vor der Geiſtlichkeit, ſeinen Dienſtmannen und vor dem ganzen Volk beiderlei Geſchlechts beſtätigen laſſen, daß keiner ohne den König und Erzbiſchof zu dem Hochſtift kommen möge, ließ er von der Gemeine und Geiſtlichkeit Boſo erwählen, einen bei ihnen erzogenen Mann von hohem Adel und feinen Sitten 33). Dieſer erwarb, daß der König ihnen ſchriftliche Verſicherung ertheilte, daß die Würde allezeit einem aus ihnen oder von einer benachbarten Kirche 34), und nie ohne ihre Wahl aufgetragen werden ſoll 34b).

Er machte mit König Wido zu Italien einen Bund. Es war leicht einzuſehen, daß der König der Teutſchen Widons Macht nicht ſtürzen werde, ohne von Süd und Nord gewaltig auf Burgund zu drücken; beſonders da der König von Arles die Sicherheit in der Gnade Arnulphs ſuchte. Um deſto eher zog Arnulph wider den Gewalthaber Italiens; da beſetzte Rudolf den Paß bei Ivrea in den Alpen. Der Teutſche wandte ſich wider Burgund. Von dem penniniſchen Gebirg zog Arnulph mit überlegener
894 Macht, und von dem Rhein her ſein unächter Sohn Zwendebold in das Land; um, wenn Rudolf unterjocht ſey, Italien leichter zu behaupten und immer die Alpen offen zu haben. Die Teutſchen

kamen über St. Moriz in die Gegend Runingen [illegible]) und an den Genferſee, und überzogen die ganze Waadt; ſie legten das Land wüſte, aber ſie eroberten es nicht; Rudolf machte die Menge ihnen unnütz und faſt ſchädlich; ſo gut wußte er der Päſſe des Gebirgs ſich zu bedienen [illegible]). Dieſe Päſſe ſind überall verwickelt, mannichfaltig, und an ſehr vielen Orten äußerſt eng und ſteil; ihre Gefahren ſind ſchreckend, groß, unausweichlich. Wenn das ganze Gebirg in Einen Bund vereiniget würde, es wäre der ſtärkſte Staat in Europa; wenn auch nun einem Volk in dieſen Bergen die Freiheit über alles lieb iſt und es bleibt in den wenig bedürftigen Sitten der Alten, ſo wird es in der Noth die Ebenen verlaſſen, und auf dieſen Gipfeln der alten Welt ſo lang und unüberwindlich wohnen als jene Mainotten, welche auf weit geringern Bergen den alten Ruhm von Sparta behaupten [illegible]b). Damals erfolgte, daß, obſchon König Arnulph Ludewigen von Arles mit vielen Städten und Gauen Rudolfs belehnte, dieſer, beiden zum Trotz, derſelben König blieb [illegible]).

Die Grafſchaft in Wallis (ohne welches Land ſchwer fällt, ſich in dieſen Alpen zu halten) ließ oder gab Rudolf, dankbar und weislich, ſeinem Freund und Canzlar, dem Biſchof zu Sitten [illegible]): Widerſpänſtige Kriegsmänner konnten von Wallis her das Königreich verwirren; gewiß iſt ſowohl Mailand als den burgundiſchen Ländern allezeit

wichtig, aus dieſem groſsen Thal ſicher zu ſeyn. Die hohen Gerichte hielt König Rudolf, gemäß der alten Sitte, ſelbſt [illegible]); ſeine Pfalzgrafen [illegible]), andere Grafen, und ſeine Schultheiſsen [illegible]) gaben, auch wider ihn, jedermann billiges Recht. Biſchof Boſo zu Lauſanne ſtand vor ſeinem Richterſtuhl um freie Wunn und Weide [illegible]) in einem benachbarten Wald. Als er ſein Recht in offenem Gericht [illegible]) erwieſen, ſo verbürgten ſich die Oberforſtmeiſter [illegible]), ihm daſſelbe zu widerlegen [illegible]): da geſtattete der König nach dem Geſetz Gottesurtheil, ſo daß die vom Hochſtift mit Emich, einem Jägermeiſter des Königs, auf den Hof Dommartin in dem Jorat kamen, und nach gehaltener Proceſſion Arnulf, ein eigener Mann der Kirche, an das glühende Eiſen geſtoſsen wurde [illegible]); worauf die Hand verſiegelt und er von den Oberforſtmeiſtern drei Tage verwahrt worden; da er durch Gott ſich geheilt fand, gewann der Biſchof [illegible]).
912 Rudolf war vier und zwanzig Jahre König zu Burgundien, und brachte das Reich auf Rudolf ſeinen Sohn.

(Herſtellung des Herzogthums zu Schwaben.)

Das alemanniſche Helvetien, wo Kiburg, Zürich, St. Gallen, Rapperſchwyl, und jenſeits Einſiedlen der Wald ſtand, war (ſeit Pipin, Vater Karls des Groſsen, die Könige der Herzoge entlud) unter königlichen Kammerboten im Land Schwaben. Dieſes Amt verwalteten Erchanger und Berchtold, Brüder, vom Hauſe der Agilolfingen, die in uralter Zeit Bayern als Herzoge regiert [illegible]); auch ſie waren Helden in der Schlacht an dem Inn gegen die Völker aus Ungarn [illegible]).

Damals war Salomo [illegible]) Biſchof zu Coſtanz, in St. Gallen, Pfävers und in zehn andern Klöſtern Abt, groß bei den Kaiſern, und weit über ſeine Zeitgenoſſen durch Geiſt, Gelehrſamkeit und edles Gefühl der ihm zukommenden Würde. Iſo, ein Edelmann aus dem Rheinthal [illegible]) und Lehrer der Sanctgalliſchen Schule, der gelehrteſte Mann derſelben Zeit, hatte den Salomo, beſtimmt Domherr zu ſeyn, zu ſeinen Sitten auferzogen [illegible]): durchdringender Verſtand erwarb ihm als Jüngling die Liebe Erzbiſchofs Hatto zu Mainz [illegible]b); den Königen war er im Rath und Umgang unentbehrlich [illegible]c). Er war weit erhaben über den Geiz und andere Leidenſchaften, wodurch die Seelen der Hofleute gemeiniglich klein werden: doch Ehre und Reichthum ſuchte er ohne niedrige Kunſt, weil er gern vielen wohlthat und weil der bezaubernde Schimmer ihm leichter machte, ſich der Unverſtändigen zu großen Dingen zu bedienen [illegible]d). Bei ſeinen Predigten floß das Volk in Thränen; an der kaiſerlichen Tafel war keiner, der geiſtreicher ſcherzte [illegible]), noch mit ſo viel Anſtand und gleichwohl ſo munter zechte [illegible]). Salomo war von langer Statur, von Geſtalt ſehr ſchön [illegible]b): Als Jüngling hatte er von der Stieftochter eines Edelmanns, der ihn bewirthete, eine

Tochter gezeugt, welche, ſtolz auf ſolchen Vater, die Buhlſchaft König Arnulphs verſchmähete und Gemahlin eines Verwandten der Grafen zu Kiburg ward [illegible]). Von den Mönchen wurde er beneidet [illegible]), aber verehrt, als der den ganzen Kreis menſchlichen Wiſſens, wie er damals war, umfaßte [illegible]). Auch vergabte er den Klöſtern von dem Reichthum ſeiner Väter koſtbare Gefäße und einträgliche Höfe; jeden erſten Tag des Monats bewirthete er die Mönche [illegible]); in Coſtanz hielt er Bürgern und Geiſtlichen offene Tafel; er übertraf an Pracht alle Prälaten von Schwaben: einen Becher hatte er, ſchwer von Gold und edlen Steinen [illegible]), ein ehernes Waſchbecken mit wunderwürdigen Figuren [illegible]), große elfenbeinerne Tafeln. In ſeinen Klöſtern trug er die Kutte; an dem Ort, wo er ſie anzuziehen pflegte, wurde zu St. Gallen ein Denkmal geſetzt; bei den Dienſtmannen erſchien er als Domherr.

Dieſer Mann war Urſache, daß die Kammerboten geſtürzt wurden und über Schwabenland und ſchwäbiſches Helvetien ein Herzog aufkam [illegible]). Denn die Kammerboten Berchtold und Erchanger ſahen ungern, daß König Arnulph dem Biſchof Salomo Kammergüter vergabte; daher als dieſer ihnen mit vielen Rittern begegnete, obwohl er ſprach, „Friede „ſey mit euch,“ ſie ihm keinen Gruß gaben. Bald nach dieſem kamen ſie mit Macht nach St. Gallen; Salomo nahm die Flucht in eine abgelegene Gegend im Turbenthal, wo zu ſelbiger Zeit alles Wald war *); von da ſchrieb er an den König. Der König hörte die Kammerboten zu Mainz, es wurde keine Gerechtigkeit in ihren Sachen gefunden. Doch da ihnen die Verwaltung genommen werden ſollte, bat Salomo, daß ihnen Vergebung widerführe. Sie ſchwuren guten Frieden. Bald nach dieſem aßen ſie in ſeinem Hauſe zu Coſtanz. Aber als er ihnen viele koſtbare Gefäße von Silber, Gold und Glas zeigte *), als die Pracht von St. Gallen gerühmt *b), als geſagt wurde, er habe einen Ofen daſelbſt, wo tauſend Brode gebacken würden, eine Haberdörre *) für hundert Malter, und Hirten im Gebirg, vor denen ſie ſelbſt das Haupt entblößen würden, faßten ſie Neid und Haß. Er gab ihnen zwei gläſerne Trinkgeſchirre, welche ſie bewundert hatten; ſie ließen dieſelben auf die Erde fallen. Doch geſchah der Friedenskuß und Abſchiedstrunk; ſie fürchteten ſein Anſehen; um ſo viel tiefer wurzelte in ihre Gemüther Groll.

König Ludewig, Sohn Arnulphs *), in deſſen Jahren der Erzbiſchof Hatto mit großer Macht herrſchte, ſtarb; Konrad, aus einem andern Hauſe, wurde von den teutſchen Völkern zum König erwählt. Salomo brachte vor die Kammerboten eine Klage wider ihre Leute, welche von einer Burg *) ſeine Unterthanen beſchädigten. Ein Jahr klagte er ohne Erfolg, endlich erinnerte er ſie des Tages, da er ſie beim Amt erhielt, nachdem ſie ſeinen Tod geſucht. Bei dieſem Anlaß zog Leutfried, ihr

Neffe, kein Schwert; Salomo wurde ergriffen. Sie ſandten ihn gefangen auf Diepoldsburg im Albgau zu Bertha, Erchangers Gemahlin. Als Bertha hörte, was ihr Mann dieſem vornehmen großen Prälaten gethan, erſchrack ſie, eilte, ſchmückte ein Zimmer nebſt einem Altar, kam weinend von der Burg ihm entgegen, und bat um den Friedenskuß. Indeß ihm ein Bad gerüſtet wurde, gieng Bertha mit einer Magd, ihn zu tröſten. Das Land bewegte ſich; ſofort brach Herr Sigfried von Ramſchwag mit allen ſeinen Mannen und allen des Biſchofs Rittern auf, und bekam die Kammerboten in einem Wald bei einer Viehhürde gefangen. Als die Männer auf der Diepoldsburg dieſes vernahmen, gaben ſie dieſe auf. Der Biſchof kam aus der Burg, Frau Bertha an der Hand führend; ſie und all ihr Gut ſandte er ihren Freunden. Tag und Nacht giengen Boten an den König, alles Volk des Landes wandte ſich zu Salomo. Die Fürſten und Herren kamen zuſammen, zu richten den Frevel Berchtolds, Erchangers und Leutfrieds, Sohns ihrer Schweſter. Es geſchah, wie man ſagt, nicht ohne vielen Betrieb Graf Burkards von Schwaben, daß die Kammerboten geächtet, ihre Güter eingezogen, und ſie ſelbſt hingerichtet wurden. Eben dieſer Burkard wurde, mit Wiſſen und Willen der
916 Großen des Landes, Herzog zu Schwaben *). So große Fürſten kamen in Teutſchland empor; es waren keine deutlichen Geſetze über die Verwaltung des

des gemeinen Weſens; Recht und Macht Spiel der Klugheit und Gewalt.

(Thaten Königs Rudolf II.)

Wider Herzog Burkard ging Rudolf der Zweite, König von Burgund, über die Reuß, vielleicht weil die Aargau von beiden angeſprochen wurde[78]), oder weil der König den unglücklichen Agilolfingen verwandt war[79]). In den Gefilden unter dem alten Vitodurum nicht weit von Kiburg erhob ſich eines Nachmittags um zwei Uhr die Schlacht König Rudolfs wider das Heer von Schwaben; von dieſem wurde er geſchlagen[80]). Hierauf, als König Heinrich Schwaben befriedete, machten ſie durch Zwiſchenkunft Biſchof Wilhelms von Baſel[80b]) Friede, um einander in größern Dingen beizuſtehen. Der Herzog traute dem König ſeine Tochter Bertha, welche als Königin dem Volk ihres Gemahls nützlicher wurde, als die Eroberung einer großen Herrſchaft ſeyn konnte.

Italien, wie viele andere Länder, vermochte weder Freiheit noch Könige zu ertragen; meiſt wurden zwei der letztern einander entgegengeſetzt, keinem gehorcht. Einige Große, welche zuſammentraten wider Berengar (einen König, würdig und fähig Italien zu beherrſchen), erboten König Rudolf, dem Herrn des Gebirgs, die Oberherrſchaft ihres Reichs. Rudolf war zu jung, um zu verſtehen, wie viel größer wäre, den italieniſchen Königen das Geſetz zu geben, als ihren Thron zu ſuchen; er ging den

923 gemeinen Weg der Fürſten. Zu Genf verſammelte er die Schaaren ſeines Volks; von da zog er nach Ivrea, Italien einzunehmen. Vor ſeiner Ankunft hatte Berengar die Verſchwornen durch ungriſche Völker geſchlagen. Die Madſcharen übten den Krieg als Gewerbe; nirgend war ihr Dienſt glücklicher als in den Gefilden der Lombardei. Ein italieniſcher Graf, in dieſer Schlacht gefangen, wurde durch Kriegsleute gebunden und geſtäupt vor Berengar gebracht; den König jammerte ſein Anblick; er löſte ſeine Bande, kleidete ihn, und ſprach: „Du biſt „frei, Graf Gilbert; und ich will keinen Eid von dir; „dein Wort iſt mir genug.“ Dieſer Graf ermahnte König Rudolfen, ſeinen Zug zu beſchleunigen, weil vielleicht gefürchtet wurde, Berengar möchte die Herzen des Volks für immer erobern. Die Burgunder eilten aus den Bergen und gingen über den Ticino; unten aus dem Lande zog heran Markgraf Bonifacius von Spoleto, welchem König Rudolf ſeine Schweſter gab. Die beiden Könige fanden ſich in dem Feld an dem Larda bei dem Flecken Fiorenzuola. Die Soldaten des rechtmäßigen Königs beſiegten die burgundiſche Unerfahrenheit in Kriegen auf dem flachen Feld*). Plötzlich brach aus einem Hinterhalt Bonifacius hervor; die Sieger wurden getrennt; in dieſem Augenblick wandte der burgundiſche König ſeine Waffen und ſiegte, durch faſt gleiche Kunſt wie vor eilfhundert Jahren in eben dieſen Gefilden Hannibal an dem Trebbia. Als König Berengarn alle

Rettung abgeſchnitten ſchien, warf er ſich, von ſeinem Schild bedeckt, unter die Todten; er blieb unbeweglich, obſchon er noch eine Wunde bekam; in der Nacht floh er nach Verona. Indeß Rudolf durch den Erzbiſchof zu Mailand, einen der Verſchwornen, zum König Italiens gekrönt wurde, beſchloß Flambert, welchen Berengar groß gemacht, ihn zu verrathen; hiezu wurden von ihm und durch den Ueberdruß ausländiſchen Kriegsvolks einige Veroneſer bewogen. Dem Gerücht von dieſem Anſchlag wollte König Berengar keinen Glauben geben, und verſicherte Flambert, indem er ihn bei der Hand nahm, „dieſe Verläumdung ſolle nie Eindruck auf ſein Herz „machen; ſo zuverläſſig wiſſe er, daß Flambert nicht „fähig ſey, vieljährige Freundſchaft ſo zu lohnen;“ zu neuem Merkmal derſelben gab er ihm einen goldenen Becher. Nach dieſer Unterredung ſchlief der König, wie er pflegte, unbeſorgt, unverwacht, als der an die Tugend glaubte, in einem kleinen Luſthauſe *); vergeblich nöthigte ihn Milo, ein Jüngling, den er ſich zum vertrauteſten Freund erzog *), ihn dieſe Nacht bei ſich wachen zu laſſen. Bei Anbruch des Tages brach Flambert mit verſtelltem Eifer in des Königs Zimmer, einen Aufruhr anzukündigen, den er ſelber bereitet, und ihm zu betheuern, daß er für ihn ſterben wolle. Als Berengar herauskam, wurde er umgebracht; glücklicher, auch ſo, als wenn er voll ängſtlicher Behutſamkeit länger gelebt hätte, und ein groſserer König nach dem Gefühl der beſten Menſchen, als mancher, der der Große heißt. Von Milo wurde er alsdann beweint, nachdem er erſt Flamberten in ſeine Gewalt bekommen und hängen laſſen.

924 König Rudolfen wurde das Reich ſeines Vaters verwüſtet, und Italien bald entriſſen. Erſtlich nahmen die Madſcharen, damals Türken genannt u), von dem lombardiſchen Reich, von Rhätien, Schwaben w) und Burgund bis weit über den Jura, mit Blutvergießen und Raub die Rache König Berengars. Die Madſcharen wurden vor dreißig Jahren aus Nordaſien vertrieben x) durch Petſcheneger y), welche vor den Uzen flohen. Sie kamen aus dem Gebirg, worin der Uralok z) entſpringt, hinter dem ſchwarzen Meer hervor, über den Don, durch die ruſſiſchen Gränzen, ſchlugen die Völker an dem Krapak und in den Gefilden, welche die Donau durchſtrömt, brachen durch Mähren und Bayern heraus, und unterwarfen den König der Teutſchen ihrer Steuer aa). Sie wurden Ungren, das iſt, Fremde bb), genannt. In ſeiner Noth rief Berengar ſie zu Hülfe. Nach ſeinem Untergang ſtreiften ſie durch Europa, bis die ungewohnten Früchte der wärmern Länder ſie krank machten, und der Graf von Toulouſe ſie ſchlug. König Rudolfen, als er bei Pavia lag, ließ die verwittwete Markgräfin von Jvrea ſagen, „die italieniſchen Fürſten ſeyen in ihrer Gewalt; er ſoll zu ihr kommen; „ſeine Regierung, ſeine Freiheit beruhen auf ihrem

Wink.“ Durch beſondere Kunſt der Buhlerei hatte ſie viele gefeſſelt. Als König Rudolf dieſe Botſchaft bekommen, fuhr er Nachts faſt allein über den Ticino und begab ſich zu der Markgräfin; ſie, durch Schmeichelei falſcher Liebe, gewann ihn ſo, daß er, gegen alle andern Menſchen mißtrauensvoll, gegen die Herren in ſeinem eigenen Lager ſich feindlich erklärte. Dieſes Leichtſinns bedienten ſich die Anhänger der Markgräfin dazu, daß ihr Bruder, Hugo, Graf zu Provence[51b]), von allen Fürſten zum Reich 925
Italiens berufen wurde.

Hugo regierte zu Arles; aus dieſer Stadt hatte er vor zwei Jahren Karln Conſtantin, Sohn König Ludewigs, Enkel König Boſons, vertrieben. Kühn war Hugo, alles zu ſuchen, wodurch ſeine unmäßige Begierde nach Gewalt und nach Wollüſten befriediget werden konnte; er beſaß die Kunſt, Andere nach ſeinem Willen zu lenken; die Religion ehrte er wegen des Anſehens der Kirche, und liebte die Wiſſenſchaften[52]), weil der Geiſt durch Uebung in allen Unternehmungen behender wird. Rudolf bat Herzog Burkard, ſeinen Schwiegervater, wider ihn zu Hülfe. Der Herzog von Schwaben zog über Jvrea nach Mailand. Als er die Stadtmauern umritt, ſie zu erkundigen, hörte ein teutſcher Bettler ihn drohen: „dieſe Stadt ſoll bald offen ſeyn. So wahr ich Herzog Burkard bin, ich „will die Welſchen reiten machen mit nur Einem „Sporn[53]).“ Deſto beharrlicher, da ſie dieſes vernahmen, ſtellten die Mailänder ihm nach dem Leben; ſie überraſchten und ermordeten ihn. Auf dieſe Nachricht überließ Rudolf dem Hugo Italiens unſichern Thron und begab ſich zurück nach Burgund. Italien iſt nie erobert worden aus den helvetiſchen Alpen; das haben viele ehrgeizige Könige und unruhige Völker bewieſen, es liege Italien daran, daß das Gebirg von einem ſtillen, freien Volk bewohnt ſey.

Rudolf genoß größern Glücks im Frieden; König Heinrich von Teutſchland gab ihm ein Theil des 929
alemanniſchen Helvetiens b); vielleicht ſchien die Freundſchaft Rudolfs gegen die große Macht der ſchwäbiſchen Herzoge dem teutſchen König nicht gleichgültig. Zum Pfand derſelben gab Rudolf dem König Heinrich eine gefenſterte c) Lanze, mit welcher man vermeinte, daß Jeſus Chriſtus am Kreuz durchſtochen worden ſey. König Hugo in Italien ließ die Gewaltigen fürchterlich ſtrafen d) und auf alle Böswilligen ſpioniren e). Da gedachten die Italiener der Milde Rudolfs; in ihrer Furcht wurde vermittelſt Sprachrohre f) wider Hugo ein Anſchlag gemacht;
931. ſie wollten gern wieder unter König Rudolf ſeyn. Hugo aber ſchickte nach Burgund eine Geſandtſchaft, und machte einen Vertrag, durch welchen er die Herrſchaft über Arles dem burgundiſchen König übergab g). Von dem an beherrſchte er ſechzehn Jahre die Italiener. Auch er war burgundiſcher Geburt. Um ſo größern Haß warfen die Italiener auf dieſes Volk, da es doch nicht ungerufen in ihr

Land kam, als ihre Anführer ſich ſelbſt unerträglich waren. Es mißfielen die rauhen Kehlentöne*); ſie nahmen den Burgundern übel, mehr zu eſſen als in warmen Ländern üblich iſt*). Aber wenn einer dieſer Könige den Geiſt oder das Glück gehabt hätte, das Reich der zwei Nationen auf ſeine Enkel zu bringen, ſo wäre der ſchönſte Staat Europens entſtanden, welcher das ganze mittelländiſche Meer und aus den Alpen die Nordländer in Ehrfurcht halten konnte. Vorher gehörte Italien den allzuentfernten franzöſiſchen Königen; nachmals wurde es dem allzugewaltigen Reich der Teutſchen weniger zugethan als dienſtbar.

(Sein Ende.)

Nach dieſem Vertrag herrſchte Rudolf bis an ſeinen Tod friedſam von den Ufern des Rheins unweit Schaffhauſen bis nach Baſel, von da im Jura bis gegen die Saone, am Rhodan-Strome bis faſt an das Meer, in den höchſten Alpen, in den wichtigſten Päſſen, bis an den Waldſtättenſee, bis tief in Thurgau. Der burgundiſche Name war weder vor dieſer Zeit noch nach ihm unter irgend einem König in größern Ehren. 937 Seine Nation verlor ihn ungern, in blühendem Alter, ehe ſeine Kinder das Land regieren konnten. Zur Königswahl hielten die Burgunder zu Lauſanne einen Reichstag; da ſetzten ſie Konrad, ſeinen Erſtgebornen, auf den Thron ſeiner Väter*). Damals war ſeit zehn Jahren Libo Biſchof zu Lauſanne, von Gemeine und

Kleriſei poſtulirt[93]), an dem Hof zu Chavornay[94]), von dem vorigen König, den Biſchöfen und Grafen um Lehre und Wandel befragt[95]) und hierauf beſtätiget.

(Konrad.)

Ehe Konrad in Mannsjahre trat, kam Otto, König der Teutſchen, in das Land[96]), führte ihn hinweg und warf ſich zum Vormund auf[97]). Hierauf wurde Konrad bei Otto erzogen, aber nicht wie der König der Teutſchen im Frieden und im Krieg ſchnell und unternehmend, ſondern ein ſtiller Mann, welcher die Ruhe dem Ruhm vorzog, unächte Kinder zeugte[97b]), und unter ſeinem Königsmantel ein Bußkleid trug[98]). In dieſen Sitten herrſchte er ſechs und fünfzig Jahre lang, in der Zeit als Karls des Großen Stamm Frankreich verlor, und in Italien viele Päpſte, Kaiſer und Könige in großer Zerrüttung ſchnell auf einander folgten. Otto, nachdem er den Erzgrafen[99]) im Jura geſchlagen, und Adelheid, Schweſter Königs Konrad[99b]), geheirathet, lebte mit letzterm in Freundſchaft[99c]); er ſchenkte Rudolf, ſeinem Bruder, große Güter[100]), und ertheilte den Vergabungen aus Teutſchland an burgundiſche Klöſter ſeinen Schirm[101]).

(Die Saracenen und Ungarn.)

964 Konrad, noch ſehr jung, ſchlug die raubenden Schaaren der Araber und Ungarn. Dieſe zogen durch Rhätien[102]) und fielen in ſehr großer Zahl von Seckingen her in das Land[102b]). Jene zogen von der

Burg Freſne [103]) das Land hinauf in den Jura [103 b]) und um den Lemaniſchen See nach den penniniſchen Alpen. Da floh die königliche Mutter mit einem heiligen Biſchof in einen abgelegenen Thurm, wo nun Welſchneuenburg ſteht [104]). In dieſer Noth als haltbare Orte überall befeſtiget wurden [105]), ſoll auf dem Berg bei Cully der Thurm Gourze aufgeführt worden ſeyn; er hatte keine Thore [106]), man ſieht noch, wie ſtark er geweſen. Der König warnte die Araber vor den Ungarn; dieſen verſprach er Beiſtand wider jene; nachdem er die Wuth ihres verderblichen Zugs gemäßiget, ſtellte er drei Haufen ſeines Volks in Hinterhalte; zu ſolchen Liſten iſt Burgund vortrefflich. Als die Ausländer zuſammengeſtoßen und einander häufig umgebracht, überfiel und ſchlug ſie der König [107]). Wegen dieſer einzigen That und wegen ſeiner übrigen Ruhe, verdient Konrad das allerſeltenſte Lob; daß er den Krieg nie ſelbſt erhoben und nie ſchlecht geſchloſſen.

(Stiftung von Peterlingen.)

Acht Jahre nach dieſer Befreiung des Volks, als bei Annäherung des tauſendſten Jahrs nach der Menſchwerdung Jeſu Chriſti die Menſchen vor der Vollendung der Zeiten und vor der Auflöſung des Erdbodens zu zittern [108]) anfingen, wollte Bertha, des Königs Mutter, durch die Anwendung ihres Witthums einen unvergänglichen Schatz erwerben. Sie ſtiftete an dem Ort Peterlingen ein Kloſter nach St. Benedicts Regel in Odilo's Reform [109]).

Sie gab demſelben mit Genehmigung des Königs Konrad und Herzog Rudolfs, ihrer Söhne, Knechte, Mägde und Güter in dieſer Gegend, und einige Kirchenſätze [illegible]); auf daß die Inbrunſt frommer Brüder im Glauben Verbindung mit Gott 111) ſuche und Barmherzigkeit übe an Armen und Fremden. Solches that ſie zum Heil ihrer Seele, der Seelen ihrer Söhne, der Kaiſerin Adelheid und Kaiſer Ottons, und ihres erſten Gemahls, des vorigen Königs von Burgund; König Hugons von Italien, den ſie nach Rudolf geheirathet, gedachte ſie nicht; weil die fleiſchliche Luſt ihn bethörte zu vielfältigem Ehebruch [illegible]). Sie machte dieſes Stift von aller weltlichen Oberherrſchaft frei, und befahl, daß die Mönche den Propſt [illegible]) und mit ihm den Kaſtvogt wählen [illegible]). Hierauf, weil Waffenloſe vor den rohen Kriegern kaum beſchirmt werden mochten, fluchte ſie folgendermaßen: „Ihr heiligen Apoſtel und glorwürdigen „Weltfürſten Peter und Paul, o du auf derſelben „Stuhl thronendes Oberhaupt aller Biſchöfe! Mögen die Feinde dieſes meines Stifts verſtoßen werden aus der Kirche und ausgetilgt vom Buch des „Lebens! Bei denen ſey ihr Theil, welche zu dem „Allmächtigen ſagen, hebe dich von uns; bei Dathan „und Abiron, wider welche die Erde ihren Schlund „aufgethan hat! Es fühle der Leib in den Jahren „ihres Lebens den Vorſchmack der unendlichen hölliſchen Pein, wie Heliodorus, welchen die Engel „geſtäupt, wie Antiochus, welchen die Würmer ge-

„freſſen [13])!“ Die menſchliche Strafe beſtimmte ſie auf hundert Pfund Gold. Unter ſolcher Gewährung erhielt Peterlingen von dem königlichen Hauſe das Waſſer, wodurch die Seen von Welſchneuenburg und Murten verbunden ſind [14]); einen Hof mit Münzrecht und Markt [15]); Colmar und andere Orte in dem Elſaß [16]). Das Münſter baute ſie aus den Trümmern von Aventicum. Nun iſt es ein Kornhaus, dem nur der feierliche Klang der großen Glocke bleibt: all ſein Gut fiel nachmals an Bern, von welcher Stadt zweihundert Jahre nach der Königin Bertha kaum der Name vorhanden war. Die Stifter fielen, wie die ganze Kleriſei, aus eigener Vernachläſſigung; ſie, deren Macht auf Meinungen beruhet, verließen ſich auf die Dauer der Andacht. Wenn ſie in ihrer Muße die erſten Geiſter jedes Jahrhunderts und geweihte Sachwalter unterdrückter Nationen geweſen wären, Potentaten an der Spitze der Schaaren würden ſie noch ehren müſſen. Aber es hat in Peterlingen, im Stift Neuſchatel, zu Romainmoſtier und in St. Moriz kaum je ein Schriftſteller gelebt; es ging dem burgundiſchen Volk aus der Menge ſeiner Klöſter ſo wenig Licht auf, daß wider die Gelehrſamkeit eines Mannes Vorurtheil war, ein Burgunder zu ſeyn; Berengar von Tours wollte kaum glauben, „daß der Geiſt „auch in Burgund bisweilen wehe [17]).“

(III. Des Landes Zuſtand.)

Zur Zeit als Bertha den Königen ihre Kleider ſpenn [140]), und herumritt [141]) (Hausmutter und Königin), um die Wirthſchaft auf ihren Höfen zu beſehen, damals war dieſes Burgund und das alemanniſche Land in folgender Lage.

(1. Die Waadt.)

Im romaniſchen Helvetien wurden vernachläſſigte Klöſter unter Cluniacenſiſcher Zucht hergeſtellt [142]). Am Genferſee wurde ein Theil des Landes immer nach der zerſtörten Rittercolonie der alten Römer genannt [143]), weil den Glanz ihres Andenkens nichts Neueres verdunkelte. Doch ſoll ſich an dem anmuthigen Ufer zu Morgens Volk in den Flecken geſammelt haben [144]). An vielen Orten in der Waadt [145]) blüheten Weinberge und Wieſen [146]) in Schutz feſter Burgen [147]). Bei Orbe, wo der Gaſthof geweſen [148]), entſtand ein Flecken [149]). Iverdun war Hauptort eines wohlangebauten [150]) Gaues [151]). Des Landbaues wußte der Mönch ſich noch nicht zu ſchämen [152]).

(2. Uechtland.)

Von den Seen am Jura war bis an die Aare meiſt verlaſſenes [153]) Uechtland in ſumpfigem Wald. Wo nun Bern iſt, war das Land, wie andere Wüſten, des Königs [154]); er hatte in dieſer Gegend einen Hof [155]). Nicht weit von da auf Oltingen [156]) wohnte Graf Cuno, wohlbegütert in unbevölkertem Land; Buko ſein Sohn blieb auf der väterlichen Burg [156b]); Ulrich, deſſen Bruder, bekam einen Sitz, ein Fenil [157]) auf einer Höhe an dem See im Nugerol [158]); Häuſer waren ſelten. Sein war die

Haſenburg [illegible]); er hatte auf einem Felſen an einem der Seen den Thurm [illegible]), von welchem ſeine Enkel Grafen zu Neuſchatel genannt werden ſind [illegible]). Von Burkard, Ulrichs Sohn, iſt auf dem Jolimont die Burg Erlach, von Cuno, Burkards Bruder, die Abtei zu St. Johann zwiſchen beiden Seen. Dieſes Haus mag die alte pipiniſche Grafſchaft, damals von Pargen [illegible]) benannt, verwaltet, es mag die Vogtei, deren Burg Biel war, an ſich gebracht haben [illegible]b). Deſto leichter erwarben ſie mehrmals die Verwaltung der Hochſtifte Baſel und Lauſanne; ſie ſchirmten dieſelben wohl, und waren ihnen freigebig. Die Kirche von Baſel bekam zu ihren Gütern im Raurachergau [illegible]) ſo viele Herrſchaft im Jura von dieſen Grafen, als von den Kaiſern jenſeit des Rheins Silbergruben [illegible]) und Jagdrechte [illegible]).

(3. Aargau: Habsburg (Bauernleben).)

Zur ſelbigen Zeit verlor im Elſaß Guntramn, ein reicher Graf, ſeine Leben durch unglückliche Parteiung wider Otto, König der Teutſchen, ſo daß ihm nur ein angeerbtes Eigenthum [illegible]) bei Windiſch [illegible]) in dem Aargau blieb. Er war aus dem hohen Adel der alten elſaſſiſchen Herzoge [illegible]), und ſeit mehr als hundert Jahren ſein Geſchlecht bei den Königen neuerdings groß; der Reichthum beruhete auf Gütern im Breisgau und Aargau und auf der Landgrafſchaft im obern Elſaß; Rudolf der Zweite, König von Burgund, gab dieſem Geſchlecht Münſter in Granfelden [illegible]) und faſt ganz Arguel [illegible]). Otto 910 aber nahm Guntramnen all ſein Gut 63), und wurde eins mit Konrad, König von Burgund, und mit vielen Herzogen, Biſchöfen und Grafen, „daß kö„nigliche freie Münſter 64) nicht mögen einem welt„lichen Mann gegeben werden;“ worauf nach des Volks Urtheil 65) Granfelden ſeinem Beſitzer abgenommen und in unmittelbaren Schirm des burgundiſchen Königs übergeben werde.

Der Stamm Guntramns fiel ſo ſehr, daß eine Ungerechtigkeit an armen Bauern und Landjunkern ihm nicht zu klein war; und in folgenden Zeiten ſtieg dieſes Geſchlecht ſo hoch, daß die Nationen am Po und Indus, an der Donau und am Tajo, und in den hohen Thälern der Cordilleras von ihm Befehle nahmen. Weniger geſchah dieſes durch große Männer, als durch unglückliche Zufälle; als würde die uns blendende Größe den Menſchen wie im Spiel zugeworſen, da die weniger geachtete Weisheit nur ihren eifrigſten Freunden gegeben wird. Nach ſeinem Unglück lebte Guntramn 66) zu Wolen im Aargau nicht weit vom Fluß Reuß. Unter den Landleuten war ſeine gefallene Größe noch mächtig, ſintemal er durch Leute und Güter, welche ihm blieben, ſo weit über ſie war als unter ſeinem vorigen Glück. Deßwegen gaben freie Männer um billigen Zins ihre Güter in ſeinen Schutz; er, wenn er das Feld beſtellte oder ſeine Wieſen abmähen ließ, bat ihre nachbarliche Gefälligkeit zu Hülfe. Dieſe Dienſte machte er endlich zur Pflicht und legte ihnen Zinshühner auf. Als der König nach Solothurn kam, ſuchten ſie Klage hierüber vor ihn zu bringen; aber unter ſo vielen Großen, zumal wenn das angeborne Recht mit Bauernſtolz gefodert wurde, fanden die Wolener kein Gehör. Da verlor der Graf alle Scheu und legte ihnen Pflichten auf, die ſie nie nennen gehört [136]. Einige freie Männer in dem benachbarten Flecken Muri [136 b] nahmen Lanzelin, ſeinen Sohn, zum Schirmherrn; 975 er that ihnen, wie ſein Vater denen zu Wolen. Die, welche frei blieben, drückte er, bis auch ſie ihn um Schutz anrieſen; doch nahm er ihnen Hütten und Felder, weil ſie nicht gänzlich dienen wollten. Als Konrad, König zu Burgund, alt wurde, und unter ſeinem Sohn Rudolf, thaten alle Großen, jeder ſeinen Willen. Graf Lanzelin wohnte auf ſeiner Väter Erb Im Eigen in der Altenburg unweit Windiſch an der Aare. In ſeinem Alter [137] verſammelten ſich alle Unterdrückten aus Muri, unter ihnen zwei Nonnen, zu dem Wiederbeſitz ihres Erbtheils; Radbod aber, Sohn des Grafen, ſchickte die traurige Schaar verächtlich zurück, und baute ein Herrnhaus, um in Muri zu wohnen. Nachmals heirathete er Idda von Lothringen, Herzog Friedrichs Tochter, deren Mutter Bruder Hugo geweſen, welcher dem Hauſe Karls des Großen that wie Pipin den Merwingen, Graf Cuno von Rheinfelden war ihr Halbbruder. Radbod ſetzte Muri ſeiner Gemahlin zum Witthum. Als Idda vernahm, wie ihr Schwiegervater den armen Leuten dieſes Orts gethan hatte, und wie ihr Gemahl und ſeine Brüder mit Feuer und mit Schwert um das ungerechte Gut wider einander geſtritten [157], erſchrack ſie ſehr; ſie fürchtete Gott. Aber die von Muri waren theils im Elend geſtorben, theils durch ihre Armuth in fremden Ländern unbekannt; alſo mit Rath Werners, Biſchofs zu Straßburg der ihres Gemahls Bruder war, ließ Idda, durch ihren Bruder oder Stiefbruder Cuno [158], dieſes Witthum dem Apoſtel Petrus heiligen, und beſorgte, ſo ſchnell ſie konnte, durch mehr als zweihundert Mann, die Erbauung eines Kloſters zu Muri [159].

Zu gleicher Zeit baute Radbod auf ſeinem eigenen Gute zu Aargau ein Schloß, Namens Habsburg [160] auf dem Wülpelsberg, welcher aus den Gefilden, die die altrömiſche Lagerſtadt Vindoniſſa bedecken, nicht gar hoch, doch ſteil und mit Wald bewachſen, emporſteigt. Man ſieht von dem obern Boden des fünf und ſiebenzig Schuh hohen Thurms Habsburg die Menge zerſtreuter Hütten an jeder Quelle und an der Aare und am Rücken der Berge, viele Schlöſſer der Dienſtmannen und Kriegsgeſellen, jenſeit Forſts und Ackerfelds mehr als Ein Land verwandter Grafen und Herren. Dieſe Schutzwehr auf dem Stammgut baute Radbod feſt, aber klein, wie das Ländchen Im Eigen klein war; dafür erwarb er aus dem Geld Biſchof Werners die Treu vieler edlen Herren, die ſchwuren, bei dem Hauſe Habs-

Habsburg zu halten[61]). Zu der Zeit als Maria Thereſia ihren Kaiſerſtamm beſchloß[62]), waren von den älteſten habsburgiſchen Marſchallen, Schenken, Truchſeſſen, Rittern und Räthen[63]), die für des Hauſes erſtes Wachsthum Gut und Leben dargeſtreckt, wenige Geſchlechter übrig; von Hallwyl zwei unmündige Freiherren ohne anderes Gut als ihrer Voreltern Stammſchloß, und Farwangen, ſo ſie von Habsburg erworben, ohne andern Glanz als wohlbehaupteten alten Adels; die Herren von Luternau und von Müllinen, Bürger zu Bern; einige Winkelried unter den gemeinen Landleuten zu Unterwalden. Wenige Geſchlechter zählen ſo hoch hinauf erweisliche Ahnen, und Ein Hallwyl und Ein Winkelried[64]) waren an Ruhm in der Geſchichte vielen Königen überlegen, weil nur bei Marathon und in den Thermopylen ihres Gleichen war.

In den Zeiten der Erbauung von Habsburg hatten die Grafen an freie Männer nichts zu fordern, als daß dieſe ihre Landtage beſuchen[65]): die eigenen Leute brachten vom Land und von des Landes Ertrag beſtimmte Steuern[66]). Die Grafen waren durch Volksmenge und Landbau mächtig, und mußten wohl regieren, um Fremde auf ihre Güter zu ziehen. Der älteſte Graf zu Habsburg[67]) hatte in den weltlichen Sachen des Kloſters zu Muri die Schirmvogtei, Kunkellehen ſeines Hauſes; doch wenn er auf drei Ermahnungen in böſem Thun verharrte, ſo mochte der Abt einen andern Kaſtvogt aus dem

Hauſe Habsburg wählen [68]). So oft es Noth war, ſaß er zu Muri Gericht um beſtimmtes Geld [69]), ein Drittheil der Bußen, ein Malter Kern, ein Maß Wein [70]) und ein Ferkel [71]).

(Lenzburg.)

Sonſt gingen die von Muri an die Gerichtsſtätte zu Rore [72]); der Graf zu Lenzburg [73]) ſaß an dieſer Mallſtatt, ein gewaltiger Fürſt im rhätiſchen Land, in den Waldſtätten, weit und breit in dem Aargau und Kaſtvogt am Frauenmünſter Zürich. In geiſtlichen Dingen hielt ſich der Gau an den biſchöflichen Hof zu Windiſch [74]); daſelbſt hatten die Coſtanziſchen Biſchöfe geſeſſen, bis die alte Stadt gänzlich unterging.

Die erſten Brüder ſandte in das Kloſter Muri Abt Emberich von Einſiedlen: Reinbold, ein Mann von Solothurn, erſter Propſt, kaufte von Straßburg zwei Glocken um zehn Pfund Baſeler Münze, und weil das Leben eines Geiſtlichen ohne Bücher nichts iſt [75]), ſetzte er Notker und Heinrich zu Schreibern heiliger Bücher, Geſänge, Homilien und Legenden. Das Kloſter St. Gallen ſandte ihm das Buch der Weisheit; von Reichenau bekam er ein Märtyrerbuch (von Thaten und Leiden der Chriſten in der Heldenzeit ihrer Gemeine). Von dem an blüheten zu Muri kunſterfahrne Männer [76]); für Junker war eine Schule offen. Sie hatten die Bücher Homers, was Aeſopus mit lieblicher Weisheit in Fabeln gehüllet, Ovidius gelehrt beſungen, oder mit Wolluſt gemalt oder zu untröſtbar beklagt, jene Muſter von Weisheit und Einfalt, wodurch Salluſtius mit allen großen Geſchichtſchreibern ruhmvoll wetteifert, und vieles, was die abnehmende alte Welt mit mehr Gelehrſamkeit und Andacht als Verſtand und Leben auf unſere Väter geſandt. Neben der geiſtlichen Arbeit hielten ſie wirthſchaftliche Aufſicht über des Landes Nutzung und Bau; durch Säumniß verloren ſie mannichfaltige Rechte [77]); ſie hatten freie Zinsleute [78]), Pflanzer neuer Feldmarken [79]), Tagwansbauern [80]), welche den Maiern jährlich zwei Schalen [81]) Fleiſch, zwei Brode und ein Viertelmaß Bier bringen mußten, und von denſelben bewirthet wurden [82]). Sie hatten Flecken der Habsburgiſchen Jäger [83]), entfernte Alpenweiden, und beſchwerlichen, aus Unwiſſenheit oft mit Schaden geführten, oft an betrügeriſche Bauern verpachteten Weinbau. Den Bauern, welche ſich bei ihnen niederlaſſen wollten [84]), gaben ſie Haus, Holz, Pflug, einen Wagen mit vier Ochſen, eine Sau [85]), zwei Ferkel, einen Hahn, zwei Hennen, Sichel, Axt, Beil, Samen zu Spelt, Haber, Hanf und Hirs, Bohnen, Erbſen und Rüben. Es war unveränderlich beſtimmt, was jeder jährlich an Leinwand, Vieh und Früchten des Ackers und der Heerde zinſen ſoll; wann und wie viele Dienſte ſie thun; daß im Brachmond, Herbſt und Frühling jeder fünf Juchert Kloſterland bauen müſſe [86]), zwiſchen der Aare und Reuß Botſchaften zu thun habe, aus dem Breisgau und Elſaß Wein zuführen ſoll [illegible]), jährlich dreimal Gäſte beherberge, und um ein Glas Bier und ein halbes Brod eine Nacht wache. So wurde Herr und Knecht mit beiderſeitigem Vergnügen zu gleicher Zeit reich. Wer die meiſten Kinder zeugte, war der beſte Hausvater, weil ihre Hand mehr pflanzte und verarbeitete, als ihr Mund verzehrte. Wenn die Heerden vom Propſt und Abt in die Alpen [illegible]) vertheilt waren, wenn im Frühling die Kräuter aufſchießen und nun die Wolle der Schafſchur dem Propſt übergeben war, ſo fuhr die Heerde zu Berg [illegible]), freudenvoll wie ſie pflegt; wem zwölf Eigenthümer ihr Vieh vertrauten, hieß der Meiſter Hirt [illegible]); acht Käſe [illegible]) und Molken zinſeten ſie um Gebrauch des Käſekeſſels [illegible]). Mitten im Sommer kam jedermann auf den Berg, die Milch zu meſſen und um zu beſtimmen, wie viel der Meiſter Hirt jedem zu liefern habe. Um die Kühſcheide [illegible]) im Herbſt kam der Propſt wieder zu den Hürden [illegible]), und beſichtigte die Winterung. Am Andreastag wurden Molken und Käſe, Schlachtvieh, Leder, Filzen [illegible]), Tuch, Leinwand, Nüſſe und Obſt an das Kloſter geliefert. Wolle und Häute wurden im Land verarbeitet, Landtücher genügten Jedem. Dem Korn waren die Alpenthäler zu rauh, doch wurde bei dem erſten Urbarmachen auch Feldbau verſucht. Aber jedem Land ertheilte die Natur ſein eigenthümliches Geſchick; eben darum ſollen die

Bürger des Erdbodens Geſellſchaft und Verbindung halten. In der Gegend von Muri war damals die mächtige Frau Berklinde [illegible]) im gröſten Anſehen; ihr Ochſe, ihr Eber und Widder [illegible]) gingen frei in Felder und Gärten; ſie waren die Einzigen in dieſem Land; ihr großer Stallhof zu Belliken hatte Freiſtattrecht gleich Kirchen. Es iſt an dem Bauernreichthum etwas Häuslichgroßes, Patriarchaliſches, was erſchmeichelten oder erſpeculirten Geldern bei aller Verſchwendung immer fehlt.

(2. Thurgau: Kiburg.)

Auf Kiburg herrſchte ein vornehmes alemanniſches Geſchlecht [illegible]), welches von Altdorf bei Ravensburg dem Stammhauſe der Welfen, hergeleitet wird [illegible]), und gleich dem Hauſe Lenzburg von jenſeit des Bodenſees nach Helvetien gekommen ſeyn mag. Der Zug der Bevölkerung des alemanniſchen Helvetiens bis an die Aare ging meiſt aus Nordoſten; in das welſche Land kam das Volk über den Jura. Ein Zweig von Kiburg beſaß an der Donau Dillingen [illegible]). Sie wurden im Thurgau durch milde Vergabungen beliebt; eine Vermählung machte ſie reich. Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ein gewiſſer Graf Ulrich von teutſchen Königen im Thurgau reich beſchenkt worden, weil er einen von denen umgebracht hatte, die in Italien ſich des Reichs angemaßt [illegible]); aber daß er ein Italiener geweſen, wurde wie von andern hohen Geſchlechtern [illegible]) ohne genugſamen Beweis angenommen; ſo ein Vaterland ſchien vornehm, und über unbekannten Urſprung wurde am kühnſten gedichtet, wenn in fernen Landen die Stammväter geſucht wurden. Ulrich hatte neben andern Söhnen Leutfried, welchen, weil er blöde ſchien, die Brüder übervortheilen wollten; Leutfried ſtellte ſich gleichgültig, als der nicht gedenke zu heirathen, ſondern bei ſeiner Brüder einem zu leben. Sie, hiedurch ermuntert, ihm zu ſchmeicheln, wetteiferten, ihm das vorzügliche Erb zu verſchaffen. Als ihm Winterthur gegeben worden, heirathete er, und baute mit großem Glück die Gegend an der Eulach. Dieſes Grafen Enkelin brachte ſein Gut an das Haus Kiburg[illegible]. Nachmals haben die Grafen von Kiburg von der Glatt bis an den Rhein und von der Aare[illegible] bis an den Bodenſee die Landgrafſchaft mit ſolchem Glanz verwaltet, daß der Titel ihres Hauſes von den größten Fürſten[illegible] bis auf uns beibehalten wird.

(Wülflingen)

Ungeſetzmäßige[illegible] oder abgefundene[illegible] Zweige des Welfenſtamms blüheten auf der benachbarten Burg zu Wülflingen, zu Rapperſchwyl, auf Uſter und andern Feſten; durch Verwandtſchaften[illegible], durch Verdienſte[illegible], kaiſerliche Gunſt[illegible] und in Parteiungen groß, manchmal durch Familienzwiſt[illegible] geſchwächt, und, wenn große Fruchtbarkeit der Mutter[illegible] das Vermögen mindern mochte, durch Irrwege der Sinnlichkeit und andere Veranlaſſungen eheloſen Wandels vollends verheerend[illegible]).

(Zürich. Bürgerſtand.)

Für den Handel der Italiener, Teutſchen und Rhätier war Zürich Stapel; denn der Weg der Kaufleute ging dieſen See hinauf, über die Walenſtadt[illegible]), über den Septmer[illegible]), durch Maſox[illegible]), über Monte Cenere[illegible]). Dadurch wurde dieſes Bürglein[illegible]) von Kaufleuten, Zolleinnehmern, Wirthen, Handwerken, Schiffern, bevölkert; eine Reichskammer[illegible]), ein Hauptplatz ſchwäbiſcher Lande, die Gerichtſtelle der Lombarden[illegible]), ein oft beſuchter Sammelplatz oberteutſcher Tage[illegible]). Auf der Höhe ſtand der kaiſerliche Hof; die höchſt glorreichen Münſter[illegible]) waren von Wieſen und Weinbergen freier Bauern und Herren umgeben[illegible]).

Als die Ungarn das offene Reich zerrütteten, das waffenloſe Volk auf einſamen Höfen unverwehrt plünderten und würgten, und mehrmals durch Bayern, Schwaben und Burgund heraus, rückwärts durch die Lombardei[illegible]), beide Seiten des Gebirgs wüſte legten, ſtiftete König Heinrich einen Mittelſtand in Städten[illegible]). Er ſetzte an verſäumte Gränzen Markgrafen[illegible]), befeſtigte für die Alten und Schwachen, und als Magazine der Feldfrüchte, Flecken, zur Sicherheit in unvorhergeſehener Noth, machte ſich auf an der Spitze teutſcher Nation wider die Ausländer, und erhielt vollkommenen Sieg. Hiedurch wurde ſein Volk gerächt, ganz Abendland gerettet, er mit ewigem Ruhm belohnt. Ein großer Theil des Volks, der frei, aber ſchwach, und wie verloren war unter die Menge eigener Leute, dem das Landleben kümmerliche Nahrung und nicht genug Reichthum zum Ritterſtand gab, trat aus der Erniedrigung hervor durch König Heinrich[illegible]); er (welches kein teutſcher König vor ihm) errichtete Bürgerſchaften. Zuerſt befahl Heinrich, daß der neunte Theil waffentragender Mannſchaft aus jeder Bannmeile[illegible]) zu den alten Einwohnern der Städte ziehe, und ein Drittheil der Früchte in denſelben verwahret werde[illegible]). Hierauf machte er ſie durch Freiheiten zu Mittelpunkten des Fleißes und Handels der zugegebenen Kreiſe. Bald übertraf die Arbeit in den Städten alle Handwerke vom Land an Menge und Güte. Auf den Höfen wurden von Eltern, Kindern, Knechten und Mägden alle Arbeiten verrichtet. Unter den Bürgern wählte jeder nach ſeiner Neigung Eine Arbeit ſich zum Geſchäfte; um ſo behender und geſchickter wurde ſie getrieben. Endlich blieben die Landleute dem Acker getreu, die Stadtarbeiten tauſchten ſie ein durch den Ueberfluß der Feldfrüchte; zu dieſem Tauſch wurden Tage beſtimmt; weil einzelne der mehreren Zahl folgen, ſo waren die Märkte in der Stadt[illegible]). Beſonders auf Jahrmärkte zog die Menge des Volks; Viehzucht, Käſehandel, Kornernte und Weinleſe haben ihre Zeiten. Als Feldbau und Handwerksfleiß, durch Vertrieb angefriſcht, bald mehr hervorgebracht als verbraucht werden konnte, wurden die Menſchen zu Ausbreitung des Handels bewogen; zumal in Zürich, am Handelsweg. Dieſe Stadt wurde Hauptort von Thurgau, und lockte beſonders viele Bürger durch die Reichsfreiheit oder die Gelindigkeit geiſtlicher Herrſchaft, frühen Ueberfluß der Lebensbequemlichkeiten[illegible]) und eine gewiſſe anziehende Anmuth; Zürich liegt an ſchönen Höhen am Ausfluß eines hellen Sees, an zwei Flüſſen, im Schoß aller Art von ländlicher Schönheit. Da ſtieg eine lebhafte Stadt empor, wo man die alte größere genannt wird, und im obern und niedern Dorf[illegible]) und um den Weg, den die Ritter um Preis der Waffenübungen rennten[illegible]); die Sil, ein Waldwaſſer, wurde von den Wohnungen abgeleitet[illegible]). Wenn der Biſchof zu Coſtanz geweihet worden, ſo kam er nach Zürich[illegible]); die Könige liebten dieſen Aufenthalt[illegible]); der Graf des Zürichgau's richtete auf dem Hof. Jeder bekam Recht vor ſeinem Stuhl nach dem geſchriebenen Buch der Alemannen und nach den Bräuchen der Weiſen, gemäß beſchworenem Urtheil des Volks, nach abgehörter Kundſchaft oder vernommenem Eid und Urtheil Gottes, unter freiem Himmel, auf dem Hof[illegible]) oder an Hofſtätten der Münſter[illegible]). Jeder gab Zeugniß und Spruch über ſeines Gleichen[illegible]). Geſchrieben wurde wenig[illegible]) und in Einfalt. Ein Eid auf die Gebeine der Heiligen entſchied Alles[illegible]); unbeſcholtenen

Männern wurde (zum Lohn der Tugend) ohne Eid geglaubt[illegible]). Nicht als hätten zur ſelbigen Zeit die Leidenſchaften geruhet: aber da lange Händel erbittern und Alles verwickeln, ſo daß ihr Ende oft größeres Glück iſt als ihr Gewinn, ſo urtheilten die Grafen und Vögte[illegible]), die Herzoge[illegible]) und ihre vollmächtigen Boten, am liebſten bald, und nach der ſchlichten Meinung des anweſenden Volks[illegible]).

(St. Gallen; Literatur; Sitten der Großen.)

Indeß durch neuen Fleiß und aufkommenden Handel der Unterſchied zwiſchen Armuth und Reichthum immer größer und häufiger wurde, und nach und nach aufblühender Wohlſtand Bürgern zu Gelehrſamkeit Muße bereitete, hatte der Thurgau noch kein anderes Licht als aus dem Kloſter St. Gallen. Es iſt an dem, daß die Geiſterſeherin und Prophetin Thiota von ſehr vielen thurgauiſchen Prieſtern und Laien, welche die Geheimniſſe der unſichtbaren Welt erfahren wollten, Beifall und große Geſchenke erhielt[illegible]); aber dieſe Betrügerin (dafür erkannte ſie ſich endlich und wurde öffentlich geſtäupt[illegible])) hat bis auf dieſen Tag ſo viele glücklichere Nachfolgerinnen und Nachfolger, daß weder der Gebrauch, den Thiota von dem unbändigen Vorwitz der Menſchen gemacht, noch dieſe Krankheit unſeres Geiſtes an ſich dem neunten Jahrhundert beſonders vorzuwerfen ſind.

Im Kloſter zu St. Gallen wagten die Mönche im Kanon der heiligen Schriften das Ungöttliche zu unterſcheiden[35]); der Sittenlehre Sirachs ließen ſie das verdiente Lob[36]: auch zu zweifeln (vieler Weisheit Anfang und Probe) ſcheuten ſie ſich nicht[37]). Kenntniß der griechiſchen Sprache war nicht unerhört, und obſchon alte Dichter den grauen Mönchen unnütze Bücher ſchienen[38]), lernten andere den Virgil auswendig[39]); das Kloſter nannten ſie ihre Republik, den Convent ihren Senat[40]). Von Männern, welche damals höher gehalten wurden als Griechen und Römer, urtheilte Biſchof Salomo faſt wie nun wir[41]); von den Kirchenvätern begnügte er ſich, bei Hof und im Feld[42]), Auszüge[43]) zu leſen: er ſelbſt gelehrter als die meiſten Väter. Später dichtete einer aus einem (angeblichen) Bericht Ariſtoteles über Indien die Mähr der Abenteuer Herzog Ernſts von Schwaben[44]). Vielleicht iſt noch in dem Thurm eines Kloſters die politiſche Hiſtorie dieſes großen Mannes[45]), das merkwürdigſte Werk des Alterthums.

Die Beſuche und Mahlzeiten hoben mit Küſſen an. Salomons Tafel war mit verbrämten Tapeten behangen, ſchwer von reichen Bechern. Es wurde ohne ſehr ängſtliche Ehrbarkeit vor den Großen getanzt[46]). Aus ungemein vielfaſſenden Töpfen langte man klumpenweiſe zahmes und wildes Fleiſch. Man aß viel Brod und Käſe[47]), es wurde mehr Bier als Wein getrunken. Denn es ſchien mühſam, den Weingarten jährlich zu düngen[48]), die Weinſtöcke zu ſchneiden, zu binden, umzuhacken, auch wohl umzugraben, alles zu umzäunen, die Reben zu reinigen, im Herbſt einzuſammeln, zu keltern, den Moſt ſorgfältig in die Keller zu bringen. Darum waren im Kloſter St. Gallen mehr nicht als zwei Fäſſer mit Wein, und als der heilige Biſchof Ulrich zu Augsburg [illegible]) dieſen Vorrath vermehren wollte, erſchrack das ganze Stift bei der Zeitung, daß an der hohen Brücke das Faß in ein Tobel [illegible]) gefallen, und der Wein in Gefahr ſey, verſchüttet zu werden. Da bot jeder allen Witz auf über die Manier das Faß herauf zu langen, und da unmöglich ſchien, hiezu zu kommen, hielten ſie rund um das Tobel eine Proceſſion mit lautem Kyrie Eleiſon. Hierauf wurde mit größter Vorſicht [illegible]) ein glücklicher Verſuch vorgenommen, und alle nach dem Erfolg ſtimmten zum Te Deum (beſſer als wir nach blutigen Schlachten). An den ſchönen Hügeln des Rheinthals, wo der Fluß ſich in den großen See verliert, wurde Weinbau veranſtaltet [illegible]). Nicht weit von da zu Roſchach, auf des Reichs Hof, hielten die Aebte von St. Gallen Münzſtätte und Markt [illegible] b); ſchon damals hielt man Roſchach zur Niederlage teutſcher und welſcher Waaren geſchickt. Curwalchen und Linzgau gränzen unweit von da zu dem Thurgau; dieſe alte Gränze Helvetiens gegen Rhätien wurde hergeſtellt von jenem Biſchof Salomo von Coſtanz [illegible] c), mit Biſchof Theudulfen zu Chur und mit Ulrich Grafen zu Linzgau; mitten durch den Rhein [illegible]) ging die Mark. Durch eben dieſen Salomo (der von des Kaiſers Hand St. Gallen erhielt, als der vorige Abt unter Vorwand einer Untreu an dem kaiſerlichen Hauſe verſtoßen wurde [34])) blieb das Kloſter in ſeiner Unmittelbarkeit [35]) und bei dem Recht freier Wahl [35 b]). Denn ſobald er für ſich ſelbſt genugſam geſorgt, lebte er dem Orden; er ließ ſich von den Brüdern regelmäßig wählen [36]); was er durch den Hofdienſt [37]) erwarb, gab er ihnen, und bekam von den Kaiſern Beſtätigung ihrer Freiheiten [38]), zumal des Rechts, um ihre Anſprüche überall eidlich Kundſchaft zu nehmen [39]). Da ſchenkte Biſchof Adalbero von Augsburg [40]) eine ſehr große Glocke, einen Kelch vom Stein Onyx, geſiederte [41]) Tapeten, Purpur [42]), übergoldete Kleider [43]), Bilder auf Scharlach in Schweißtücher geſtickt [44]), weiße wollene Röcke [45]), große elfenbeinerne Kämme an ehernen Ketten [46]), mit feiner glänzender Leinwand bedeckte Tiſche [47]), viele Edelgeſteine und andere Koſtbarkeiten, welche er und ſeine Väter ſeit manchen Geſchlechtern auf Wallfahrten und Geſandtſchaften geſammelt, und er zum Andenken im Schatz des Kloſters verewigen wollte. Solche Pracht war die Ehre der großen Häuſer; damit prangten ſie, wenn die edle Hausfrau an dem Tag eines Gaſtmahls bei Geburt, Vermählung, Ritterſchlag oder Begräbniß die goldenen Zierden aus den eiſernen Kiſten hervorbrachte, um durch den weiten Saal reich zu glänzen [48]). Es kam auch eine große Geſandtſchaft an St. Gallen und andere Klöſter von Athelſtan, König in England, einem würdigen Enkel des großen Alfred, einem Fürſten, der das Geheimniß der engliſchen Macht kannte, indem durch ihn die Schiffahrt und Künſte des Friedens ermuntert wurden. Er ſchloß durch Biſchof Keonwald mit St. Gallen[illegible]) Brüderſchaft. So that auch der Abt von Diſentis in der Wüſte des hohen Rhätiens[illegible]); Peter, Biſchof zu Verona; Landolaus, Biſchof zu Trevigi[illegible]), ein Fürſt vom Hauſe der Grafen zu Habsburg[illegible]); Gero, Markgraf an der Gränze gegen die Slawen[illegible]), und Biſchof Ulrich zu Lauſanne[illegible]) vom Kiburgiſchen Stamm[illegible]). Dieſer gab den Brüdern ein großes Gaſtmahl, und ſchenkte ihnen Landgüter und Fiſchenzen[illegible]), er erinnerte ſich der in ihrer Schule verlebten Kindheit. Ihre Schule wurde im Geſang, im Reim und in Kenntniß des Wohlklangs nicht übertroffen; die Welt bewunderte die ſchöne Handſchrift ihrer Scholaſter[illegible]); dieſe Gabe war vor Erfindung der Druckerei ſo wichtig, daß unter größern Sachen von Salomo gerühmt wird, er habe ſchöne Anfangsbuchſtaben[illegible]) gemalt. Konrad, König der Teutſchen, bewunderte ihre Zucht, als er bei einem Umgang Aepfel unter die Knaben ſtreuen ließ, und keiner ſeitwärts blickte[illegible]), wie wir von den Römern leſen, ſie haben ohne Schaden des reifen Obſts in Baumgärten gelagert[illegible]).

Aus dieſer Schule iſt Eckard am berühmteſten[illegible]), welcher in einer Verſammlung zu Mainz unter den Biſchöfen ſechs ehemalige Schüler fand. Hadewig, Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, Wittwe Herzog Burkards des Zweiten von Schwaben, wollte dem Kloſter ein Gut vergaben, wenn Eckard auf ihrer Burg zu Hohentwiel wohnen dürfe. Von dieſem Ort, auf einem Felſen, welcher ſich mitten aus den ſchwäbiſchen Gefilden erhebt, verwaltete ſie mit königlichem Anſehen durch ihre Grafen alle Sachen des Landes bis auf den Hochverrath [illegible]). Es war der höchſte Schwur in Schwaben: „beim Leben Hadewig!“ Dieſe große Frau liebte die Alten; ſie empfahl ihrem Caplan den Virgil, den höchſten Stolz der lateiniſchen Muſen. Sie liebte Horaz, den freundlichen Kenner der Menſchen, welcher den Genuß des Lebens am weiſeſten lehrt [illegible]). Sie gab ſeine Gedichte mit einem Kuß [illegible]) dem ſchönen Jüngling Burkard, welcher zu ihr gekommen war, um Griechiſch zu lernen. Oft fanden die Ritter und Herren den gelehrten Eckard bei der Herzogin [illegible]). Er hatte eine angenehme Lebensart, gute Manieren, eine einnehmende Sprache, durchdringende redende Augen und eine ſchöne Größe. Oft war er allein bei der Hadewig; ſie laſen mit einander die Alten [illegible])!

(Thurgau überhaupt.)

Als dieſe Herzogin ſtarb, gab König Heinrich der Zweite ihre Erbgüter und ihr Stift (welches er von Hohentwiel nach Stein am Rhein verlegte) dem Hochſtift, das er zu Bamberg veranſtaltete [illegible]). Den Leuten des Biſchofs und Abts gab er die Freiheit, im Eheſtand und ſonſt bei einander zu leben. Sie-

den Gotteshäuſer in Thurgau geſtatteten ihren Leuten freien Zug, freie Heirath und Erbſchaft[88]); andere aus blinder Mißgunſt, oder um Verwickelungen auszuweichen, hielten es anders[89]); dieſer Zwang war eine der Härten des leibeigenen Standes. Die Frohnen waren in geringer beſtimmter Zahl[90]), und man konnte ſie abkaufen[91]). Als die Herren verſuchten die Laſten zu mehren, faßte das
992 Thurgauiſche Volk einen beherzten Entſchluß; die erſte Spur in unſern Geſchichten, daß bei mißbrauchter Gewalt ein Volk ſich gefühlt[92]). Unter Heinz von Stein zog die Rotte des gemeinen Manns aus den Dörfern von Thurgau in die Schlacht bei Schwarzach nahe bei Schaffhauſen[93]); ſie verloren dieſe, doch wurde der Adel gewarnt[94]).

(Einſidlen.)

Um dieſe Zeit wurde Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen aufgerichtet. Gregorius, der ein Sohn eines Königs von England und Schwager Kaiſer Otto's geweſen ſeyn ſoll[95]), war aus dem Geräuſch des Hofs zu den Gräbern der Apoſtel und von Rom in die Alpenwüſte geflohen, an den Ort, welchen Meinrad und nach ihm Benno[96]) durch ihre Andacht geheiliget, in Gottesdienſt und Enthaltung den Augenblick ſeiner Befreiung von den körperlichen Banden zu erwarten[97]). Da verwandelte Kaiſer Otto, vornehmlich zum Troſt edler Herren[98]), St. Meinrads Zelle in ein Kloſter[99]). Viele Jünglinge, ohne Land wegen der Erſtgeburtrechte, reuig wegen Verirrunirrungen ihrer jungen Jahre, der Welt überdrüſſig, oder begierig nach Troſt bei Unfällen des Lebens, traten in klöſterliche Geſellſchaft zuſammen 300). Es vermochte weder die wilde Barbarei noch ſpäter Unglaube die unzähligen Wallfahrten bußfertiger Sünder 301), die milden Gaben gläubiger Menſchen 302), oder die Menge der Wunder 303) dieſes Orts zu vermindern; ſo daß die umliegende Wüſte (Einſidlen iſt eine Waldſtatt 304) bald volkreiches Land und mit Heerden zum Verbrauch dieſer Pilgrime bedeckt wurde. Ein Graf zu Rapperſchwyl übergab ſeine Burg an die heilige Jungfrau 305); viele freie Männer, an ihre Schutzkraft gläubig, wählten dieſen Dienſt; viele Höfe, gränzenloſe Wildniſſe ohne Namen, wurden von den Kaiſern vergabet 306). Nichts deſto weniger iſt in den Geſchichten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen das Kloſter zu Einſidlen dem delphiſchen Tempel ungleich; Apollo unterſtützte die Helden und weiſen Männer zum Beſten der Geſetze und Freiheit 307); Einſidlen war den Fürſten wider die Völker geneigt. Jene mochten mehr geben; aber ein einziger unandächtiger Fürſt oder ein geſetzloſes Volk kann auf Einmal, weit und breit und unwiederbringlich, Macht und aufgehäufte Schätze wegnehmen.

(5. Rhätien: Glaris.)

Das Land Glaris war theils ein alemanniſches, theils ein rhätiſches Thal 308); in geiſtlichen Sachen meiſt unter Coſtanz. 309) Die Glarner lebten von der Milch und von dem Fleiſch der Heerden, kleideten ſich in Schafwolle, und bauten Hütten von dem ſelbſtgefällten Holz des Alpenwaldes. Die meiſten waren mit Leib und Gut von Alters her eigene Leute auf Gütern St. Hilariſtiftes zu Seckingen: viele kamen in das Land Güter zu pachten; einige waren freie Eigenthümer althergebrachter Sitze. Zwölf Geſchlechter, adelige Wappensgenoſſen, waren pflichtig, mit Schild und Speer das Kloſter zu ſchirmen. Vier und dreißig andere waren perſönlich frei, doch zinſeten ſie von Gütern. Alle verſammelten ſich um die Sachen des gemeinen Weſens, und faßten über Krieg und Frieden Schlüſſe wie in Hausgeſchäften [310]); alles betraf ihre Alpen und Heerden. Sie machten zuſammen Landrecht [311]); über die Verwaltung deſſelben ſetzten ſie einen aus ihnen zum Landammann oder Vorſteher. Der Maier des Kloſters pflegte aus den achtbaren Geſchlechtern ehrbare Männer zu Richtern zu nehmen [312]); von ihrem Gericht berief ſich der Mißvergnügte an die hochwürdige Frau; alles war aus einem Hof entſtanden, und jeder Hausherr entſchied zwiſchen ſeinen Leuten. Das Blutgericht war des Kaiſers; er ſchien am gerechteſten wegen ſeiner Erhabenheit, und kein Unrecht iſt unerſetzlich als der Tod. Nach alter Sitte wurde das Blutgericht in dem Land vor dem Volk, vermuthlich durch den rhätiſchen Grafen gehalten; dafür und für allen oberherrlichen Schutz gaben die Landleute jährlich am St. Martinsfeſte, wenn ſie nach Einſammlung der Früchte es am beſten vermögen, zweihundert Pfund Reichsſteuer. Im Frühjahr und Herbſt brachten gewiſſe Hofjünger[13]) und Fiſcher[14]) dem Kloſter ſeinen Zins an Feldfrüchten, Vieh, großen und kleinen Käſen und grauem Tuch. Wie des Landes Ertrag, wie das Vermögen der Einwohner, ſo nahmen die Abgaben ab oder zu[15]). Auch zog die Aebtiſſin an den Gerichten die Bußen, denn ſie bezahlte die Gerichtsſaſſen. In dem alten Recht waren die Bußen meiſt beſtimmt; ſonſt iſt es ein großer Fehler, daß die Richter ein Theil der Geldſtrafen ziehen; die Geſetze werden alsdann durch unendliche Erfindungen verdunkelt oder verborgen, die Streithändel vervielfältiget und verwickelt, es werden häufig unnütze und harte Verordnungen gemacht[16]). Erblich war die Maierei zu Glaris im Hauſe der Edlen von Glarus, Tſchudi[17]) genannt; ſie ſollen von einem eigenen Mann herſtammen[18]), welchem Ludewig, Sohn Arnulphs, König der Teutſchen, den Pfennig aus der Hand ſchlug[19]) und hiedurch die Freiheit gab. Von derſelben Zeit nun bald neunhundert Jahre leben die Tſchudi als freie Männer: dreihundert Jahre haben ſie ihrem Vaterland als Maier in ununterbrochener Geſchlechtsfolge, hierauf als Landammanne ſiebenzehnmal vorgeſtanden; der beſte Geſchichtſchreiber des ewigen Bundes der Schweizer und viele gute Kriegsmänner ſind von dieſem Stamm entſproſſen. Als der erſte Tſchudi Maier ward, hatten in Glaris die Berge und Flüſſe ganz andere, ohne Zweifel rhätiſche, Namen[20]); wie die vergötterten Helden vor dem trojaniſchen Krie alles anders nannten, als zur Zeit Homers di neuern Stämme[301]).

(Das hohe Rhätien.)

Die Alpengründe im hohen Rhätien[302]) kamen langſam zu zahmen Gewächſen und Sitten, zu einem Namen in den Geſchichtbüchern. Der Anbau des Landes mag unten im Land vom Hochſtift her, ob dem Wald[303]) von den Gütern der alten Vorſteher ſich ausgebreitet haben. Die Eiſenwerke im Julierberg wurden für die Welſen, Grafen zu Altorf, getrieben[304]); doch ſcheute ſich der Adel, ſo wenig als bei den alten Griechen, aus den Burgen am Eingang der Päſſe zu rauben[305]). Vieles um den Flecken Chur[306]), vieles in Druſchauna[307]), Montafun, Wallgau[308]), Engadein[309]) und wo jenſeits ein einſames Münſter[310]) ſtand, und wo die Maira den Alpenſtrom durch die Felſen von Chiavenna dem Comerſee zuführt[311]), viele Güter an dieſen und andern Orten gaben die Kaiſer dem Hochſtift in Chur[311 b]). Ebendemſelben oder Unſer Frauen und S. Lucius[312]) ihr Gut und ihren Hof zu Chur[312 b]), die halbe Stadt mit ihren Bauten[313]), Maierhöfen[314]) und Kirchen[314 b]), dem Weinberg, und allen Pflichten deren von Curwalchen (zinsbarer und freier Leute), mit Hut und Wacht[315]), Münzrecht[315 b]) und Schultheißenamt[316]). In den obern Landen kämpfte das Kloſter Diſentis mit den Biſchöfen von Brixen[316 b]). Dem engen hohen Thal

Bergell (wo Sextmer und Maleja ſich ſcheiden, an den Quellen der Maira, im untern Bergell) beſtätigten die Kaiſer[227]), daß die Einwohner des Thals an dieſem Paß[228]) Wald und Waſſer ohne Hinderniß brauchen und ohne Grafen oder Herzoge nur dem Kaiſer (die Lage iſt wichtig) in Freiheit unterthan ſeyn ſollen[228 b]). So alt iſt in dieſem rauhen Thal, wo aus dunkelm Alterthum die von Salis ihre angeſtammte Burg[229]) bewohnten, Liebe der Freiheit.

Wie bei einem ſo kleinen Volk Selbſtgefühl ſich damals ſchon zeigte, die Aufnahme des Hochſtifts, den Anfang des Hauſes Tſchudi, den Urſprung der Bürgerſchaften, den Anbau des finſtern Walds[230]) um die Einſidlen, das Anſehen von Kiburg, den lenzburgiſchen Reichthum, wie groß und ruhmwürdig St. Gallen war, das mannichfaltige Glück von Habsburg, die Bevölkerung des Nugerol, und wie in dem welſchen Helvetien durch die Mutterſorgen der Königin Bertha und Königs Konrad gefahrvolle Jugend und lange ſtille Regierung manche Stadt und viele Klöſter anhoben und in Wachsthum gediehen, iſt erzählt.

(IV. König Rudolf III.)

Konrad, König von Burgund, hatte drei Töchter und einen oder zwei Söhne. Giſela, ſeine älteſte Tochter, gab er Herzogen Heinrich von Bayern und ſie gebar ihm Kaiſer Heinrich den Zweiten; Bertha, ihre Schweſter, wurde Gemahlin Odons

von Blois und Chartres, Grafen von Champagne:
nach deſſen Tod heirathete ſie Robert, König von
Frankreich; Gemahl der Gerberge war Herzog Herr-
mann der Zweite zu Schwaben[341]). Man glaubt,
auch Boſo, Statthalter der Herrſchaft von Arles,
993 ſey dieſes Königs Sohn geweſen[342]). Als Konrad
ſtarb, hielten die Burgunder, wie vor ſieben und
fünfzig Jahren, einen Tag zu Lauſanne, und wähl-
ten König Rudolf den Dritten, ſeinen Sohn[343]).

Der neue König war trotziger und verzagter Gemüthsart und weibiſcher Natur[344]). Er unternahm, einem Herren ſein väterliches Erbgut abzunöthigen[345]). Solche Unternehmungen heißen bei uns Herſtellung des königlichen Anſehens[346]), denn wir vergeſſen, daß die Könige nicht Eigenthümer, ſondern Verwalter des Landes und unter den Geſetzen ſind. Als die Großen dieſes hörten, ſie durch deren Willen Rudolf König war, bedachten ſie die Gefahr ſolcher Beiſpiele. Alle Gewaltthätigkeit hebt an mit gerechtem Schein[347]), worauf ſie furchtbar fortſchreitet, und alle widerſpenſtige Hoheit unter die Trümmer der allgemeinen Freiheit begräbt. Sie beſchloſſen, dem König nicht länger zu gehorchen als er dem Recht. Sie ſchlugen ſeine Macht. Aus dieſer Noth half ihm die Kaiſerin Adelheid, ſeine Muhme, der Königin Bertha Tochter, Kaiſer Otto des Großen Wittwe, welche ſeit vielen Jahren durch außerordentliche Klugheit und gottſeligen Wandel einer allgemeinen zutrauensvollen Ehrfurcht genoß[346 b]). Ihre Tugend vermochte mehr über die burgundiſchen Herren, als das Kriegsvolk ihres Neffen; ſie erwarb ihm guten Frieden. Bald nach dieſem ſtarb die Kaiſerin Adelheid[347 c]).

Es war in der Welt kein ſo dürftiger König als Rudolf König von Burgund[348]). Ein König hatte damals nur ſo viel Macht, als er zu verwalten wußte. Gemeine Könige mußten ſich des geſetzmäßigen Anſehens begnügen, die Gewalt großer Könige hatte keine andere Gränze als das Zutrauen der Nation. Rudolf war ſo arm, weil die Stammgüter veräußert worden, oder ſchlecht verwaltet wurden. Wenn er in der Verſammlung der Großen ein Hochſtift vergab, ſo wurde ihm ein Theil des Einkommens vorbehalten; davon lebte er[349]). Hinwiederum vergabte er dem Hochſtift Lauſanne den Ort Ivonant, welcher am See unweit Iverdun auf einer ſchattichten Ebene liegt, und wegen Hochverrath an die königliche Kammer fiel[350]). Eben dieſen Biſchof von Lauſanne machte er zum Grafen der Waadt[351]). Dem Hochſtift Baſel übergab er das Münſter in Granfelden, das Thal Arguel und S. Urſitz[352]); viele Güter im Wivlisgau, in der Grafſchaft Nion[353]), auf ſeinen Höfen zu Orbe, Wüfflens, auf der Herrſchaft la Sarraz und an andern Orten gab er dem Hochſtift Romainmoſtier[354]) zurück. Dem Kloſter St. Moriz that er eine Rückgabe aller durch die Kammer ihm entfremdeten Güter[355]), Gerichte[356]) und Leute an vielen Orten der Waadt und am Eingang des 1001

Gebirges[32c]), der Mühlen, des groſſen Backofens und Salzzolls in dem Flecken ſelbſt. Aber König Rudolf that nichts aus Groſsmuth, alles aus Furcht oder Haſs.

(Ende des neuern Reichs der Burgunder.)

Da er weder den Muth eines Königs hatte, noch die Burgunder als ein weiſer Vater zu beherrſchen wuſste, ſuchte er einen Schirmherrn. Alſo erkannte er frühzeitig[35a]) den Sohn ſeiner älteſten Schweſter, den teutſchen König, Heinrich den Zweiten, zu ſeinem Erben[35b]). Deſſen erſchrack Graf Odo der Zweite, von Champagne, Sohn ſeiner Schweſter Bertha; vielleicht weil die Stammgüter hätten vertheilt werden ſollen, vielleicht weil er die Krone gehofft, als der nicht ſo gefährlich groſs und in Sitten und Sprache dem Volk nicht ſo fremd war wie König Heinrich. Nicht weniger miſsfiel die teutſche Herrſchaft Graf Wilhelm dem Groſſen von Poitiers [36a]), mächtig in den ſüdlichen Gegenden. Auch war zu Beſançon der Erbgraf Otto Wilhelm von Vaterſeite aus einem den Teutſchen feindſeligen Stamm[36b]), und von ſeiner Mutter[36c]) allzumächtig in Burgund, um zum Gehorſam willig zu ſeyn. Dieſe Groſſen bereiteten ſich zum Widerſtand gegen die Unternehmung des Königs Rudolf, die ſie für Hochverrath hielten an dem Wahlrecht Burgunds. 1016 Rudolf, mit Hermengarde, ſeiner zweiten Gemahlin, und mit ihren beiden Söhnen von der erſten Heirath, eilte nach Straſsburg, und übergab dem Kaiſer Heinrich das Land Burgund[363]), als hätte er ſelbſt eine nicht bloß anvertraute, ſondern wie über eroberte eigene Leute unumſchränkte Gewalt. Als dieſe Verſchwendung deſſen, was nicht ſein war, in Burgund landkundig wurde, hielten die Burgunder für ungerechte Privatgewalt, was der König ohne ihren Rath wider ihre Geſetze gethan, und wollten Kaiſer Heinrich keinen Gehorſam leiſten, weil er nie erwählt worden war. Da ſandte der Kaiſer ſeine Macht von Schwaben unter ſeinem Jugendfreunde, dem Biſchof Werner von Straßburg[363b]). Mit Wernern zogen ſeine Brüder, Graf Radbod von Habsburg, und Lanzelin, Ritter[364]). Obwohl Habsburg auch in Burgund gelegen war, mochten ſie als Teutſche dem Kaiſer geneigter als einem Ausländer ſeyn, oder ſie wollten verhehlen und verſöhnen, was in Lothringen nicht ohne ihr Zuthun wider den Kaiſer geſchehen[365]). Es fehlte dem burgundiſchen Reich an Feſtigkeit, weil ſeine Herrſchaften an Sprache, Landesart und Rechten unterſchieden, und vor kurzem vereiniget waren. Die Gränze der teutſchen und romaniſchen Sprache läuft von dem Alpgebirg mitten durch Wallis, die Grafſchaft Greyerz, Uechtland und Nugerol. An den meiſten Orten ſind jenſeits kleiner Bäche, oft in der gleichen Stadt[366]), in dem gleichen Dorf[367]), Sitten, Geſetze, Sprache und äußerliche Geſtalt ſchnell unterſchieden. So waren die Teutſchen im Aargau und Oberland[368]) von dem Reich der Teutſchen durch die Regierung abgeſondert, doch unter ſich mehr als mit Welſchen verbunden; freigeſinnt, und in ſich ſtark. Die oberländiſchen Herren wohnten auf ihren Burgen in engen Päſſen rauher Wildniſſe; hinter ihnen ewiges Eis; von Berg zu Berg waren gewaltige Schutzwehren[368b]). Werner zog Uechtland hinauf und bis an den Genferſee; an demſelben wurden die Burgunder, angeführt von dem Grafen von Poitiers, ſo geſchlagen, daß ihnen gut ſchien, dem Kaiſer Heinrich zu gehorchen[368c]).

Von dem an wurden die Jahre der Verwaltung des letztern gezählt[369]). Er ſetzte Beroldꝫn von Sachſen zum Statthalter ſeines Königreichs zu Arles[370]). Dem Sohn der Königin, mit Namen Hugo[371]), gab er das Hochſtift Lauſanne, der vorige Biſchof war umgebracht worden, als er dem Volk rieth, in dieſen Sachen dem König zu folgen[372]). Damals erneuerte Kaiſer Heinrich bei der Pfalz[373]) zu Baſel am Rhein das große Münſter dieſes Hochſtifts[374]), dem er wohl gethan; ſeit Untergang der alten Auguſta war in dieſer Gegend keine Stadt ſo groß und blühend wie von dem an Baſel wurde.

1024 Als hierauf Kaiſer Heinrich vor König Rudolf unbeerbt ſtarb, und Konrad aus einem alten Adel des Bliesgau's[375]), von den Fürſten zu ſeinem Nachfolger gewählt wurde, ward aufs neue ungewiß, wer in Burgund folgen ſoll. Jener Odo, Graf zu Champagne, Sohn der zweiten Schweſter, hatte

Recht an die Stammgüter des königlichen Hauſes; der neue König der Teutſchen war nur zweiter Gemahl einer Tochter der dritten Schweſter355), ſo daß, wenn Odo ausgeſchloſſen würde, Herzog Ernſt der Zweite von Schwaben, der Teutſchen Königin Sohn von ihrem erſten Gemahl, das nächſte Recht hatte. Als Konrad ſah, daß er ſelbſt an das Erbe von Burgund keinen Anſpruch machen könne, wandte er vor, dieſes Reich gehöre zum Kaiſerthum, und Rudolf habe es dem vorigen Kaiſer nicht als dem Sohn ſeiner älteſten Schweſter, ſondern als dem Kaiſer aufgetragen. Er ſtieg in die Zeit hinauf, als von dem Stamm Karls des Großen der lotharingiſche Zweig erſtarb, und Ludewig von Oſtfranken der nächſte Erbe war; es kam ihm zu ſtatten, daß Karl der Dicke Boſo mit Arles belehnte, und Otto der Große den unmündigen König von Burgund in ſeine Gewalt nahm356); doch in dieſen Sachen war mehr Schein als Grund: erſtlich, weil das lotharingiſche Erb nicht einem einzigen Bruder Lothars zukam, und, wenn es vertheilt wurde, die galliſchen Länder natürlich bei Frankreich blieben357), zweitens iſt von Karl dem Dicken ſchwer anzugeben, ob er in dieſen Gegenden als Regent von Frankreich in der Minderjährigkeit Karls des Einfältigen, oder mit eigener Macht herrſchte358); drittens gab die von Otto geübte Gewalt eben ſo wenig ein Recht, als wenn die Ungarn und Araber in Burgund hätten regieren wollen359). Das Land

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000749

war ein Eigenthum ſeiner Einwohner, welche von den alten Römern berufen und von den eingebornen galliſchen Stämmen aufgenommen worden; obwohl ſie nicht mehr vom Hauſe der alten Könige regiert wurden, ſo hatten ſie noch ihre Rechte, ſo daß weder das Geſchlecht Chlodwigs, noch der Stamm Karls des Großen, ſo wenig als die Nachkommen Rudolfs des Erſten ohne ihren Willen, ohne förmliche Wahl, regierten.

1026 Der König der Deutſchen aber zog mit Heeresmacht nach Baſel; die Burgunder waren uneinig oder nicht gerüſtet. Da vermochte Giſela, Konrads Gemahlin, daß Rudolf, ihr Oheim, nach Baſel kam, und, mit Uebervortheilung ſeiner Neffen von Champagne und von Schwaben, ihren Gemahl, und Heinrich, ihren Sohn von Konrad, zu Erben ernannte. Von dem an that König Rudolf nichts ohne Konrad; die großen Grafen waren nicht ſo gehorſam. Zuerſt gebot Konrad vergeblich dem Hauſe Habsburg die Zurückgabe der Güter, welche Werner, Biſchof zu Straßburg und Kaſtvogt von Ebersheim, zum Schaden dieſes Kloſters ihnen, ſeinen Brüdern, verliehen. Da ſie durch Geiſt und Macht auf dieſer Gränze viel vermochten, verſtellte Konrad ſeinen Unwillen. Er ſandte hierauf den Biſchof als Botſchafter an Kaiſer Conſtantin den Achten; der griechiſche Kaiſer, auf Bitte des Teutſchen, hielt Wernern auf einer Inſel gefangen bis er ſtarb 386). Graf Werner von Kiburg, vertrauensvoll auf ſeine ſtarke Lage, und Welf, ſein Vetter, Graf zu Ravensburg, traten zu Herzog Ernſt von Schwaben, da er (vermuthlich wegen ſeines Rechts an Burgund) in den Aargau zog. Nachdem der Kaiſer dieſen Fürſten gebeugt, lag er drei Monate vor Kiburg, einer nach damaligen Waffen ſehr ſtarken Feſte. Endlich wurde ſie geöffnet, nachdem der Graf entwichen. Obſchon der Kaiſer jedermann vergab, ſo ſchwer war das Reich der Burgunder zu vergeſſen, daß Herzog Ernſt nach wenigen Jahren die zweite Fehde erhob. 1030 Es war in ſeiner Unternehmung mehr Zorn als Plan; Mangold Graf zu Veringen oder Nellenburg, vermochte, die Getreuen des Kaiſers zu ſammeln; Herzog Ernſt und Graf Werner erſchlugen ihn, aber ſie kamen zu gleicher Zeit um [31]).

In dem ſechshundert fünf und zwanzigſten Jahr, 1032 nachdem die Burgundionen über den Rhein gegangen, anderthalbhundert Jahre, nachdem Boſo und Rudolf dieſes Reich den Karlowingen abgenommen, an dem ſechsten Tag des Herbſtmonden, ſtarb Rudolf, dieſes Namens der Dritte, letzter König der Burgunder.

Dreizehntes Capitel.

Die Zeiten der Kaiſer vom fränkiſchen Stamm.

(1032 — 1125.)

(Wie der Kaiſer König der Burgunder wurde.)

Da machte ſich auf Graf Odo der Zweite zu Champagne, nächſter Erbe König Rudolfs, ging über den Berg Jura, nahm das welſche Helvetien ein, zog hinab nach Vienne, und ſetzte ſich au den Stuhl der arelatenſiſchen Könige. Dieſes hört Konrad, römiſcher Kaiſer, König der Teutſchen, da er Krieg führte wider einen Stamm der Slawen, ließ ab von dieſem Feind, eilte und wandte den Zug das Land hinauf, zum Streit um König Rudolfs Reich. Der Fuß der Alpen war ſchon voll Schnee, als die kaiſerlichen Schaaren in das Lager vor Murten zogen. Es fehlte dem Kaiſer und ſeinem Sohn Zeug[1]) und Geſchoß; darum vermochten ſie nichts wider die Burg zu Murten[2]) und wider den Thurm Neufchatel[3]), welcher wegen der Höhe des Felſen durch den Wald und Moraſt kaum zugänglich war. Da die Pferde vor Kälte ſtarr wurden (zumal weil dieſe Gegenden zur ſelbigen Zeit noch ſumpfiger waren), zog der Kaiſer nach Peterlingen; dahin berief er aus Burgund alle die ihm anhingen oder die ihn fürchteten; ſie wählten ihn zum König[4]). Vier Geſchlechter hatten ſeit Untergang der Römer über dieſes Land regiert, Gundiochs Geſchlecht, Chlodwigs, Karls des Großen und Rudolfs. Nach dieſem fuhr der Kaiſer zurück in ſein Land. Als er nach Coſtanz kam, begegneten ihm die verwittwete Königin Hermengarde, Graf Humbert, Stammherr von Savoyen, und eine Menge burgundiſcher Großen, und ſchwuren ihm Gehorſam. Als Odo dieſes vernahm, wich er dem Stärkern, da er auch in ſeinem eigenen Lande bedrohet wurde. Die Zeit war voll großer Parteiung, verwirrt von mancherlei Fehden, unglücklich durch alle Landplagen der Waffen.

Dieſes Unheil milderten die großen Prälaten. 1083 Auf Antrieb Biſchofs Hugo von Lauſanne verſammelten ſich zu Romont in der Waadt mit allen ihren Biſchöfen die drei Biſchöfe von Arles[illegible]), Vienne und Beſançon, und machten einen Gottesfrieden[illegible]), ſo, „daß wöchentlich von der Sonne Untergang „Mittwochs bis eine Stunde nach ihrem Aufgang „Montags, und jährlich von des Herrn Advent „bis am achten Tag nach Epiphania, und von Septuageſima bis am achten Tag nach dem Oſterfeſt, „als an den Tagen und in den Zeiten, welche Unſer „Herr Jeſus Chriſtus durch ſeine Geburt und Leiden „geheiliget hat, kein Chriſt wider den andern die „Waffen aufheben ſoll; wenn einer dieſes nicht „halte, und auf dreimal wiederholte Ermahnung „nicht ablaſſe, den ſoll der Biſchof, in deſſen Sprengel er iſt, von der Gemeine der Chriſten ausſchließen, und kein anderer Biſchof möge ihm „die Sacramente darreichen; die Prälaten dieſer „Vereinigung ſollen allein auf Gott und auf das „allgemeine Beſte ſehen, ohne Rückſicht auf Gunſt „noch Partei; welcher dem nicht nachkäme, der ſoll „von ſeinem Biſthum verſtoßen werden.“ Im ſechsten Jahr, nachdem zum erſtenmal in Rouſſillon dieſe löbliche Anſtalt gemacht worden[illegible]), trat Burgund in den Stillſtand Gottes, von welchem faſt allgemein und mit Recht geglaubt wurde, er ſey von Gott eingegeben[7]; Friede iſt Gottes Geſchenk.

Als indeß der Graf zu Champagne ſein Volk gerüſtet, hob ſein Anhang bei den Burgundern das Haupt wieder empor. Konrad, als es darauf ankam, einen langen oder einen ſehr nachdrücklichen Krieg zu führen, waffnete in Teutſchland und in 1034 Italien ſeine beſte Macht. Indeß er ſelber durch die unwegſame Gegend mit einem ſtarken Heer das Land hinauf an den Genferſee zog, erſchien Heribert, Erzbiſchof zu Mailand, mit Markgraf Bonifacius und auserleſenem Volk von Italien auf dem Bernhardsberg[8]), drang unſchwer vor und kam zu dem Kaiſer. Die Päſſe im Gebirg ſind hoch und ſteil, ſie währen viele Stunden; allein kein Paß iſt undurchdringlich, kein Berg unerſteigbar, wenn ein thörichtes Volk die Pforten und Vermauern des Landes verſäumt, oder ein feiges Volk ſie verläßt, oder innerliche Unruhen ſie öffnen. Gerold, Graf zu Genf, ein Fürſt[9]) des Landes, ein Verwandter des vorigen Königs[10]), wurde zu Uebergabe der Stadt Genf gezwungen; da zog der Kaiſer über jene Brücke, die alte Gränze zwiſchen Allobrogien und Helvetien. In ſolchem Glück ehrte er die Formen der Freiheit. Nach wiederholter Wahl[11]) wurde er von dem Erzbiſchof gekrönt. Odo fürchtete ſeine Gewalt, und ſchloß unwillig Friede. Als nachmals die Italiener auch den Kaiſer Konrad ungern

gern ertrugen, erhob ſich Graf Odo, um die Kronen von Arles und von Italien an ihrer Spitze wider ihn zu ſtreiten. Dieſes hinderte Gozelo [3], des Kaiſers Getreuer, Herzog zu Ober- und Niederlothringen. Die Schlacht geſchah im Feld bei Bar-le-Duc: da ſtritt Graf Odo mit eben demſelben ſtandhaften Muth, womit er mehr als zwanzig Jahre wider zwei Kaiſer die burgundiſche Krone ſuchte, 1037 15 Nov. aber er verlor ſechstauſend Mann, und über dem harten Kampf auch ſein Leben. Eher nicht bediente ſich der Kaiſer ſeines ganzen Anſehens bei den Burgundern.

Nachdem der Graf erſchlagen worden, ſtellte er die Schranken her, welche durch Rudolfs Fehler und in ſeines Vaters langem ſtillem Alter von dem Adel überſchritten wurden [4]. Dieſes that er auf 1038 dem Reichstag zu Solothurn, einem alten Ort, welcher durch St. Urſus Münſter ſeit Pipin [5], Vater Karls des Großen, mehr und mehr aufblühete. Am vierten Tag dieſer Verſammlung erwählten die Burgunder [6] ſeinen Sohn Heinrich zum König; der Kaiſer übergab ihm dieſes Land [7].

Noch weigerte ſich Gerhard, Graf zu Vienne, und Reinold, Graf zu Hochburgund, ihm zu gehorchen. Reinold war der große Erzgraf in und an dem Gebirg Jura, faſt über die ganze Sequanerprovinz der alten Römer (ſo wie der Erzbiſchof zu Beſançon ſie in geiſtlichen Sachen verwaltete); das romaniſche Helvetien bis an den Fuß der Alpen war

ein Theil ſeines Landes Waraſchken [8]). Seine Macht nahm den Anfang von ſeinem Vater Otto Wilhelm, einem Verwandten der burgundiſchen Könige [9]). Als die Teutſchen Ivrea plünderten, wo er geboren war, brachte ein Mönch das Kind Otto Wilhelm nach Burgund zu ſeiner Mutter und ihrem zweiten Gemahl Herzog Heinrich [10]); Otto gefiel ſeinem Stiefvater wohl, er gab ihm eine lehensfällige Grafſchaft; nach dieſem erbte er Macon und Auxonne von dem Hauſe ſeiner Mutter [11]), ward groß im Königreich und Herzogthum, und
102 ſtarb in einem guten Alter. Sein Sohn, dieſer Graf Reinold, nahm die Erbtochter von Vienne
1044 ſeinem Sohne Wilhelm zur Gemahlin. Damals legten ſich Reinold und Gerhard vor Mümpelgard. Auch Mümpelgard lag in Waraſchken, an einem wichtigen Ort für Burgund und Frankreich, wo zwiſchen den Gebirgen Wasgau und Jura das Land einigermaßen offen iſt, aber der Graf dieſes Orts, auch zu Lothringen und im Sundgau gewaltig [12]), machte ſich von Reinold frei; ihm half der Kaiſer. Endlich (Heinrich der Dritte war Kaiſer und deſſelben Gemahlin Agnes eine Enkelin Otto Wilhelms [13])) begab ſich Reinold mit Gerhard nach Solothurn, und erkannte den Kaiſer als des Landes König [14]); es gehorchten ihm die Völker von den Ufern der Tiber bis an die Eider. Von dem an regierte Reinolds Geſchlecht lang ruhig über viele Große und ihr Volk auf beiden Seiten des Jura [15]).

In den Wuſten wurden Klöſter geſtiftet, auf den abgetheilten Herrſchaften Burgen gebauet; um die Schlöſſer und Klöſter entſtanden Dörfer und Städte.

Zum andernmal, nach der erſten Freiheit und nach dem römiſchen Kaiſerthum, erkannte in Helvetien und Rhätien das ganze Volk die Obwaltung eines einzigen Herrn. Zuerſt hatten die Burgunder und Alemannen abgeſondert unter ihren Anführern gewohnt; hierauf als das Land unter die Merwingiſchen Könige kam, blieb es zwiſchen Burgund und Auſtraſien getheilt, bis der Hausmaier Warnacher die Königin Brunhilde verrieth; alsdann folgen mehr als zweihundert Jahre allgemeiner Herrſchaft von den Zeiten des zweiten Chlotars bis auf die Landestheilungen durch die Enkel Karls des Großen; worauf nach vierzigjährigen Verwirrungen im königlichen Hauſe bei den Burgundern die Gewalt Rudolfs entſtand, aber das Alemanniſche blieb unter Oſtfranken, bis Heinrich der Dritte, König der Teutſchen, Burgunder und Lombarden, Kaiſer von Rom, die oberſte Würde in den ſtärkſten und in den ſchönſten Ländern von Europa in ſich vereinigte. Unter allen dieſen Königen wurden im helvetiſchen Land auf allen Hügeln Burgen, vielfältig Münſter und auf den Feldern Maierhöfe geſtiftet und mit Rechten verſehen, ſo daß mehr und mehr in der grauſen Wüſte Höfe in Dörfer, und Geſchlechter zu Völkerſchaften wuchſen. Unter ſo vielen Fürſten blieb die Freiheit unverſehrt, weil über bewaffnete Völker der höchſte Name ohne Soldaten keine willkürliche Macht gibt, und kein Köni ſich unterſtand, den Eltern die Kinder, dem Landmann ſeinen Sparpfennig, und geiſtlichen und weltlichen Herren ihre Güter und Rechte zu nehmen.

(Die Kriege zwiſchen Kaiſer und Papſt.)

Anderthalbhundert Jahre ſaß auf dem Thron des teutſchen Reichs mehr als Ein großer Mann, kein träger oder ſchwacher König; daher blieben die Großen unterwürfiger als in Frankreich; die Kaiſer wurden vor allen europäiſchen Fürſten durch Klugheit und Muth an Land und Macht groß; die Wiederherſtellung eines allgemeinen Kaiſerthums mochte nicht unmöglich ſcheinen. Gleichwie die Gefahr einer ſo unnatürlichen *) Verfaſſung in ſpätern Zeiten durch den Arm Guſtav Adolphs und König Wilhelms Bündniſſe abgewendet worden, ſo wurde damals vor dem teutſchen Kaiſer Europa durch den Papſt bewahrt.

Alle Kronen Kaiſer Heinrichs des Dritten trug ſein Sohn gleiches Namens. Man könnte Kaiſer Heinrich den Vierten dem König von Frankreich Heinrich dem Vierten in Einigem vergleichen. Beide waren heldenmüthig und wollüſtig, beide mußten ſich vor den Päpſten demüthigen, beide waren unglücklich in ihrem Hauſe, und ſtarben in faſt gleichem Alter nach einem arbeitvollen Leben, eines Todes der ihrer Thaten unwürdig war. Aber wider den franzöſiſchen Heinrich ſtritten die Päpſte faſt unwillig für den ſpaniſchen Tyrannen; wider den Kaiſer mit äußerſter Anſtrengung für ſich, die ganze Hierarchie, für viele Fürſten und Völker. Gleichwie der Sieg über Frankreich allgemeine Feſſeln bereitet haben würde, ſo wurde durch den über den Kaiſer damals die Freiheit gewähret.

Ungefähr dreißig Jahre, nachdem die kaiſerliche Obwaltung durch die Huldigung Reinolds in Burgund allgemein ward, verwaltete Rudolf, Graf Cuno's zu Rheinfelden Sohn, Verwandter der Grafen von Habsburg[16b], das Herzogthum Schwaben, und Burgundien dießſeit des Jura[16c]. Einen Feind hatte er, Namens Berchtold von Zäringen; der Thurm Zäringen liegt auf dem Schwarzwald nicht weit von den Ufern der Treiſam[16d]; in dieſen Bergen bis in die Alp, in dem Breisgau und in der Ebene der Markgrafſchaft Baden waren Berchtolds[16e] Stammgüter. Heinrich der Dritte verſprach mit einem Ring dem Fürſten Berchtold, ihn als Herzog über Schwaben zu ſetzen; die Kaiſerin Agnes, in der Minderjährigkeit Heinrich des Vierten, gab dieſes Amt ſeinem Nebenbuhler, Grafen Rudolf[16f]. Zwar Berchtold erhielt gleiche Würde in Kärnthen, und wurde zugleich Markgraf zu Verona; doch blieb zwiſchen ihm und Rudolf ein Groll, bis Kaiſer Heinrich ſeine Gunſt andern gab. Darüber wurden Rudolf, Herzog zu Schwaben, und Herzog Berchtold von Kärnthen Freunde; hierüber zutrauensvoll auf ihre Macht, entfernten ſie ſich vom Hofe. Da gab der Kaiſer das Herzogthum Kärnthen Marquarden von Eppenſtein. Vor ſeinen Unfällen war er dem Zorn und andern Leidenſchaften unterworfener als einem weiſen Fürſten zuſteht. Berchtold von Zäringen, ein hochgeſinnter Mann, wurde durch das Unglück trotziger, ſo daß der Kaiſer im Krieg wider die Sachſen, beſorgt wegen der obern Lande, ihn aufs neue ſuchte; vergeblich, Rudolf und Berchtold leiſteten ihm pflichtgemäßen Zuzug, aber der Kaiſer mußte Friede machen, da ſie dieſes nachdrücklich wollten *).

1075 Zu derſelbigen Zeit erging von Rom an die ganze Geiſtlichkeit ein Gebot wider Simonie und Hurerei; Simonie war die Empfahung eines geiſtlichen Amts von Laien, bei welchen Geld und weltliche Dienſte das Meiſte vermochten; Hurerei nannte man den Eheſtand geiſtlicher Perſonen *). Rudolf und Berchtold hielten über dieſen Befehl *), zu großem Verdruß des Kaiſers; durch dieſe Anſtalten wurde die Kirche frei von ihm, der Altar kam dem Thron zur Seite. Wäre die Hierarchie nach einem vollkommnern Plan verwaltet worden, ſie konnte die Rechte der Nationen wider den Mißbrauch der Macht auf ſo lang behaupten, als unter den Menſchen geſunder Verſtand und Religion wohnen wird. Aber die meiſten, durch Leidenſchaften blind, handeln in großen Sachen klein. Teutſchland und Italien gerieth in eine Bewegung und Spaltung, dergleichen ſeit Untergang des römiſchen

Kaiſerthums im Abendlande nie entſtand; andere Kriege wurden von dem Kriegsvolk in einigen Provinzen geführt; was die Sacramente des Glaubens angieng, hielten alle Menſchen ohne Unterſchied Alters, Geſchlechts und Lebensart für die größte ihrer perſönlichen Angelegenheiten. Für den Kaiſer ſtritt ſein ſieghaftes Heer, die Hoffnung glänzenden Weltglücks, eiferſüchtiger Unwille, endlich zorniges Mitleiden. Andererſeits wirkte der Pabſt mit feiervollem Ernſt auf die Seelen. Da zerfielen alle Hochſtifte, Klöſter und Gemeinen; der Zwiſpalt kam in das Innere der Familien[29b]. Als der oberſte Biſchof des chriſtlichen Volks wider den Kaiſer den Bannfluch ergehen ließ, erſchracken alle Parteien. Hoffnungsvoll traten Berchtold und Rudolf zuſammen mit vielen Fürſten, ihn von dem Thron zu ſtürzen.

Da ergriff die Zwietracht auch die Länder im Gebirg. Die Biſchöfe zu Lauſanne und Baſel waren zweier Brüder Söhne vom Hauſe der Grafen zu Oltingen[29c]; Biſchof Burkard von Lauſanne, in allem kühn und kriegeriſch[30]) und nach des Apoſtels Rath[31]) eines Weibes Mann[32]). Er, Graf Cuno ſein Bruder, und Biſchof Burkard von Baſel ſein Vetter, war, nach der Sitte burgundiſcher Biſchöfe, aus Furcht vor den Großen der Partei des Kaiſers; zumal aus deſſen Untergang die Uebermacht Rudolfs, aus dem Fall des letztern eine vortheilhafte Theilung benachbarter Herrſchaften folgen mußte.

Alſo verkaufte der Biſchof zu Lauſanne eilf Höfe des Hochſtiftes und bewaffnete Unſer Lieben Frauen Knechte, an ihrer Spitze zu des Kaiſers Heer zu ziehen. So war auch geſinnt Biſchof Hermanfried von Sitten, Reichscanzlar durch Burgundien [33]), und Otto, welchem als Biſchof zu Coſtanz unter allen Prälaten des Reichs über das größte Volk Hirtenſorge [34]) oblag. Biſchof Heinrich zu Chur, vom Hauſe Montfort, ein Mann, der in Geſchäften ſeiner Andacht folgte, war dem heiligen Stuhl zugethan; Rhätien war kaiſerlich. Deßwegen verheerte Herzog Welf zu Bayern, der altteutſchen Welfe italieniſcher Erbe [34 b]), mit Feuer und Schwert bis in Engadin. Indeß beſetzten Berchtold und Rudolf die Päſſe der Alpen. Der Kaiſer zog mit wenigen bis an den Genferſee, in der Abſicht, nach
1075 erworbener Abſolution von dem Papſt, ſeinen Sachen eine beſſere Wendung zu geben. Zu Vevay fand er Adelheid, Odo's Wittwe von Suſa, Markgräfin Italiens, welche in dem Thor von Turin über die Sachen vieler benachbarten Völkerſchaften gewaltig richtete [35]). Piemont, Val d'Aoſta, viele Burgen am Meer haben die Fürſten von Savoyen eher nicht als nach ihrem Tode bekommen [35 b]). Damals beſaß dieſes Haus an dem Genferſee das Land Chablais [36]) und über St. Morizens große Güter die Abtei mit fürſtlicher Macht [37]). Obwohl der Kaiſer ihre Tochter verſtoßen und auch Rudolf ihr Eidam war [37 b]), kam ſie nach Vevay zu einer Unter-

handlung über die Gebirgspäſſe. Der Kaiſer gab ein ſchönes Land [32]), nur nicht was unbeſcheiden begehrt worden [32b]). Sie und ihr Sohn Amadeus öffneten die Alpen und geleiteten den Kaiſer nach Italien.

(Von der Zeit als Rudolf Gegenkaiſer war.)

Als Rudolf durch Verſchub Herzog Berchtolds die teutſche Krone zu behaupten unternahm, wurden die Hochſtifte Baſel und Lauſanne verheert, von Coſtanz Biſchof Otto vertrieben, und ein Mönch Lütold über das Kloſter St. Gallen geſetzt; da wurde von den Conventherren, Freunden kaiſerlicher Hoheit, im Chor der Hirtenſtab gebrochen [b]). Auch zu Chur war das Hochſtift ein Jahr ledig, nachdem Biſchof Heinrich in übergroßer Trauer um das Unglück Rhätiens geſtorben war. Das ganze Haus Montfort, der Welf, der Herr von Zäringen, Landgraf zu Thurgau, Graf Burkard zu Nellenburg, Landgraf des Zürichgaues, Graf Hartmann von Dillingen auf Kiburg, Graf Cuno von Achalm auf Wülflingen, Werner, Graf auf Habsburg, zu Zürich eine Partei, die Herren von Tokenburg, Rapperſchwyl, Regensberg, zu Rheinau Abt Gerung, der Zäringiſche Eckardt Abt zu Reichenau, bei Allenheiligen zu Schaffhauſen der eifrige Siegfried und der Abt von Stein waren für den König Rudolf; Chur unter Montfort ſein, unter Hohenwart kaiſerlich; Coſtanz unter Otten von Lierheim kaiſerlich, alsdann wurde Gebhard von Zäringen Biſchof.

Die von Montfort waren durch Hohenrhätien am Bodenſee und in dem Linzgau an Herrſchaften mächtig; reich an Gut und Leuten Hartmann Gra zu Kiburg[38b]); aber Graf Lütold von Dillingen[39]) war dem Kaiſer ergeben, einer ſeiner zwölf Geſellen, ſeiner Freunde in aller Noth[40]); hingegen Graf Mangold, von Veringen[41]), welcher zwiſchen dem Papſt und König Rudolf als Geſandter ging, war für keuſches Leben ſo eifrig, daß, als eine Prieſtersfrau ſeine Gemahlin vergiftet, er nicht mehr heirathete, um vor dem Richterſtuhl Chriſti nicht mit mehr als Einem Weib zu erſcheinen; ſeinen Söhnen drohete er, ſie zu enterben, wenn einer bei einem fremden Weib ſchlafe[42]). Das Haus Nellenburg[43]) war vornehm und reich am Rhein, von Rhätien bis an die Waſſerfälle; Eberhard, Burkards Vater, hatte bei dem Flecken Schaffhauſen, wo die Strudel anfangen den Strom unſchiffbar zu machen, Aller Heiligen Kloſter geſtiftet: an dieſem Ort befahl über die Menge der Einwohner des Stifts Abt Siegfried mit jener urſprünglichen mönchiſchen Strenge, ein kluger Mann, der ſeine Zeit kannte. Er, ſeine Freunde, Biſchof Altmann von Paſſau[43b]), Abt Wilhelm zu Hirſchau, und Ulrich, ein cluniacenſiſcher Propſt, waren Herſteller kanoniſchen Lebens bei den teutſchen Prieſtern, Mönchen, verſchloſſenen Schweſtern und Nonnen[44]). Die Bürger von Zürich ſchirmten eine Zeit lang Adelheid, Rudolfs Gemahlin[45]). Obſchon das Glück der Waffen für den Kaiſer war, und viele Herrſchaften durch ihn wüſte lagen, blieben dieſe Freunde mit Herzog Berchtold von Záringen und Welf Herzog zu Bayern dem König Rudolf ergeben. Er vermochte das Meiſte in dem ſchwäbiſchen, der Kaiſer in dem burgundiſchen Helvetien.

Außer den Grafen und Prálaten vom Hauſe Welſchneuenburg 46) war der alte Graf Arnold von Lenzburg, Herr von Baden und Zug, Erbe alles Reichthums dieſes alten Geſchlechtes 47), dem Kaiſer getreu. Er fing und legte auf Lenzburg die päpſtlichen Botſchafter, welche von dem Wahltag des neuen Königs zurückzogen, einen Abt aus Marſeille, und Chriſtian, einen italieniſchen Gelehrten, nachmals Biſchof zu Averſa, mit ungefähr ſechshundert Mönchen, ihrem Gefolge 48). Ihm gab der Kaiſer die zürichgauiſche Landgrafſchaft; das Haus Nellenburg verwirkte die Gnade. Den Biſchof zu Lauſanne ſetzte der Kaiſer wegen ſeiner Treue über die Reichsgüter und Herrſchaften Rudolfs in dem romaniſchen Helvetien 49), und machte ihn zum Canzlar des Reichs Italien 50); Cuno, ſeinen Bruder, welcher bei Veltheim unweit Winterthur den Fürſten von Záringen ſchlug, belehnte er mit Arconciel, einer Burg an der Sane 51). Da wurde Wivlisburg über den Trümmern der alten Hauptſtadt Aventicum zu des Kaiſers Dienſt mit Mauern umgeben 52). Zwar Burkard, Biſchof zu Lauſanne, als er für den Kaiſer ſtritt, mit Waffen, ſeiner

Geburt geziemender, als der erworbenen Würde, fiel in der Schlacht bei den Gleichen im Lande Thüringen[53]); doch blieben dem Hochſtift vier Kirchſpiele der Waadt[54]); an andern Orten[55]) wurden die burgundiſchen Freiherren zu mächtig. Das Hochſtift kam durch ungeiſtliche Mittel[56]) an Herrn Lambert, von einem Hauſe, das mit fürſtlicher Würde[57]) die Freiherrſchaft Granſon und viele Güter in Hochburgund beſaß. Dieſer Biſchof machte unter dem Schein der Nothdurft kaiſerlichen Dienſtes verwandte Freiherren groß; dem von Blonay, ſeiner Schweſter Sohn, gab er die Rechte des Hochſtifts über Vevay[58]). Die dem Hauſe Blonay, von vielen Voreltern angeſtammte Burg liegt ob Vevay auf einem Felſen, mit weiter Ausſicht auf den Lemaniſchen See, unzählige Burgen und bewohnte Oerter bis an das ewige Eis der Gletſcher. Die Baronen wurden durch des Kaiſers Noth groß; nach und nach ſteigen die Geſchlechter des alten Adels aus der Dunkelheit empor, wie man von einer Alpenſpitze die Hügel ihrer Burgen erblickt, wenn die Sonne die Nebel vertheilt.

So treu als unglücklich ſtritt für den Kaiſer Biſchof Burkard von Baſel; dieſes armen[59]) Hochſtifts erbarmte ſich weiland Heinrich der Dritte, dieſes Kaiſers Vater, und gab ihm[60]) die Grafſchaft in dem Sißgau und Augſtgau[61]), wo die rauracһiſche Auguſta geweſen. Aus gleicher Bewegung[62]) vergabte Biſchof Dietrich dieſem Hochſtift

Sißgauiſche Erbgüter, und Burkard ſchenkte ihm die Haſenburg, in dem Wald bei Lureuil im Jura, ſeiner Voreltern Gut[63]). Alles verwüſtete der Herzog von Zäringen.

Endlich, aus Unmuth wegen der Siege des Kaiſers, ſtarb Herzog Berchtold von Zäringen[64]). Sein Sohn, gleiches Namens, König Rudolfs Eidam[65]), ſetzte den Krieg fort; ein guter und freigebiger Feldhauptmann, welchen das Volk liebte, und welchen die Großen als Haupt ihrer Partei wider des Kaiſers Gewalt ohne Furcht betrachteten; ein unerſchütterlicher Mann, denen, welche böſe Zeitungen ungern und langſam erzählten, pflegte er zu ſagen: „Fürchtet euch nicht, redet; im Leben wech„ſelt Sonnenſchein mit finſtern Wolken[66]).“ Dieſer ſtritt um ſein Erbgut und um die Landgrafſchaft ſeines Vaters[67]), und vernichtete mit glücklichen Waffen[68]), die Schenkungen, welche Kaiſer Heinrich von ſeinem Gut an Baſel gethan[69]).

(Die Thaten Ulrichs von Eppenſtein.)

Dieſem Herzog und allen Grafen und Prälaten des päpſtlichen Anhangs widerſtand Ulrich von Eppenſtein, Sohn Herzogs Marquard von Kärnthen, vom Kaiſer als Abt zu St. Gallen verordnet[69 b]). Die Berchtolde und Herzog Welf, die von Kiburg und Montfort legten Hand auf all ſein Einkommen, ſo daß er den Kirchenſchmuck um Brod verpfänden mußte. Er, geſtützt auf ſeinen Fürſtenſinn, harrete zwei Jahre der Hülfe von Kärnthen

und aus dem Reich; alsdann verbrannte er die feindlichen Burgen [illegible]) und befeſtigte die Päſſe. Vergeblich; dieſe Gaue ſind voll rauher Berge; einem landeskundigen Anführer iſt leichter ſich mit einem Haufen durchzuſtehlen, als den Beſatzungen, über die Berge hin ſich zu unterſtützen, und alles wohl zu bewachen. Vor allen andern Waffenthaten erfordert ein Poſtenkrieg einen genau zuſammenhangenden Plan, damaliger Kriegskunſt viel zu hoch [illegible]). Alſo brach der Feind auf Einmal von vielen Orten in das Land, indeß die Mannſchaft Ulrichs nicht mehr unbeſoldet für das Kloſter dienen wollte [illegible]). Da beſchloß der Abt, weil der Krieg wider ſeine Perſon geführt wurde, dem Land alles aufzuopfern, ausgenommen ſeine Ehre; er begab ſich mit nur drei Knechten in die Stadt Agen an der Garonne: der ganze Convent floh in die Alpen, um nichts zu thun wider ihren Eid noch wider den Abt. Der Feind zog in das Land, und herrſchte, doch nicht
1080 über die Herzen. Sobald Kaiſer Heinrich Rudolf ſeinen Feind erſchlagen, erſchien der Abt von St. Gallen unverſehens in ſeiner Herrſchaft, beſiegte und erſchlug Volkrath Grafen von Tokenburg [illegible]b), den Befehlshaber der feindlichen Macht, brach die Reichenauiſche Burg, wo ſeither Frauenfeld iſt, und übernahm, ſicher durch Heldenmuth, die Regierung ſeines Volks.

Hinter dem Kloſter St. Gallen ſteigt ein ſehr hoher Alpenſtock, abgeſondert von der Kette des großen Gebirges, aus grünen Vorbergen und von dem Fels Gamor 3) empor, bis wo der hohe Sentis 4) das graue Haupt in reine Luft jenſeit der Wolken trägt; in dieſer Wüſte floſſen die Gränzen der Alemannen und Rhätier zuſammen 5); die Leute von St. Gallen weideten ihre Heerden daſelbſt; vor kurzem unter Abt Norbert, welchem dieſe Einöde gefiel, wurde eine Zelle in einem Thal für die Hirten zu einer Kirche geweihet 6); daher der Ort 1070 Appenzell 7) genannt wird.

Neben dieſen Alpen weſtwärts, in einem etwas zahmern Bergland, nach dem Walenſtadter See hin, waren die mancherlei Herrſchaften über die Thäler 8) in dem Hauſe der Grafen von Tokenburg vereiniget worden; ihr Schloß lag auf einem ſteilen Berg ſehr hoch 9). Dieſe Burg überraſchte 1083 und verbrannte Abt Ulrich; weil unſchwer iſt, auszuführen, was der Feind unmöglich glaubt. So nahm er von Diethelm, Grafen zu Tokenburg, Rache um ſein Land, als Diethelm an ihm die Blutrache Volkrath, ſeines Bruders, verfolgte. Deſſen ergrimmten andere große Grafen des Thurgaus, und ſchwuren, St. Gallen zu ſtrafen. Zu dem Ende zog Herzog Berchtold von Zäringen den Bodenſee herab; mit großem Volk erſchien von den Appenzeller Gebirgen Adelgos, ein Held, in des Gotteshauſes Gebiet; einen andern Weg zog Diethelm an der Spitze der Macht von Tokenburg, von den Ufern des Rheins alle Nellenburgiſchen Dienſtmannen, jeder mit ſeinen Knechten. In dieſer großen Gefahr mahnte Ulrich das Volk von St. Gallen und Appenzell unter die Waffen. Als er hörte, daß Diethelm in ſeine Gränze gezogen, legte er ſich an die Sitter; ſein Muth überwältigte den Grafen; der Abt gab ihm Friede um großes Geld 80). Allen übrigen ließ er keine Gelegenheit, von ihrer überlegenen Macht entſcheidenden Gebrauch zu machen, und vergalt ihnen zu künftiger Warnung die Verwüſtung ſeiner Dörfer. Ulrich von Eppenſtein verband Gelehrſamkeit nach dem damaligen Maß 81), und von Gottesfurcht 82) wenigſtens den Anſtand 83), mit ſolchen Eigenſchaften, wodurch er in alten Zeiten als Haupt einer griechiſchen Republik hätte blühen können. Sechs und vierzig Jahre 84) herrſchte er, zu St. Gallen Abt und Patriarch zu Aquileja, mitten unter ſeinen Feinden, in des Papſtes Bann, in Fehde mit ſeines Kloſters Kaſtvogt, und obwohl Gebhard von Zäringen (welchen der Herzog ſein Bruder dem Hochſtift Coſtanz aufgedrungen) Feuer und Schwert bis an die Mauern des Kloſters, ja Berchtold bis in den Chor des Münſters trug. Durch kein Unglück wurde Ulrich ſo klein, daß er ſeine Feinde um Friede gebeten oder den Kaiſer verlaſſen hätte; der Fortgang der Waffen gab ihm auch nie den Uebermuth, einen Krieg anzufangen, oder ſeinem Kloſter oder ſeinem Hauſe fremde Herrſchaften zu erwerben 85). Hingegen fiel Burkard von Lauſanne, weil er den Krieg in Thüringen geſucht,

und

und Biſchof Lambert mußte abdanken, weil er zu Vergrößerung ſeiner Verwandten die Sachen des Hochſtifts verdarb[26]); Otto, Biſchof zu Coſtanz, und Norbert von Hohenwart[26a]), welcher ſich in das Hochſtift Chur gekauft hatte, ſtarben in Armuth in fremden Ländern.

(Anfang der Herrſchaft von Zäringen.)

Um das Herzogthum Schwaben war nach dem Tod König Rudolfs langer Krieg zwiſchen ſeinem Sohn Berchtold von Rheinfelden, und Friedrich von Hohenſtaufen, Eidam Kaiſer Heinrichs. Nach dem Tod Berchtolds von Rheinfelden erbten alle ſeine Güter auf Berchtold von Zäringen, ſeinen 1090 Schwager[26b]). Da verſammelten ſich die Herren des Landes in der Stadt Ulm, nahmen ihn als ihren Herzog an, ſchwuren ihm, und machten eine Verbindung wider die Störer des Landfriedens; zu derſelben trat Herzog Welf mit ſeinem Lande Bayern und mit allen ſeinen Vaſallen bis an die Landmarken von Ungarn. Friedrich, Nebenbuhler von Zäringen, bereitete dem neuen Herzog viel größern Krieg; das Land ward müde von langem Unglück. Dieſes wußte Berchtold von Zäringen, ein weiſer und gerechter Mann, und beſchloß, zweifelhaftes Glück dem Frieden aufzuopfern. Alſo, in dem vier und zwanzigſten Jahr der Feindſchaft ſeines 1097 Hauſes wider Kaiſer Heinrich, zog er zu dem Kaiſer auf den Reichstag zu Mainz. Daſelbſt übergab er Friedrichen von Hohenſtaufen das herzogliche

Amt[87]) über Schwaben; ihm gab der Kaiſer über den Gau, die Stadt und Münſter Zürich, Kaſtvogtei und kaiſerliche Macht[88]). So wurde das Land ruhig. So erhob ſich in Helvetien der Fürſten von Zäringen wohlthätige Macht, welche nachmals viele Thaten ausgeführt, wodurch unvorgeſehenes Glück veranlaſſet wurde. Darum wollen wir des Landes Zuſtand betrachten, um, nach Vollendung der Zeiten des Zäringiſchen Hauſes, deutlicher zu ſehen, wie ſie es empfangen und hinterlaſſen.

(1. Zuſtand Rhätiens.)

Das Thal des Rheins in Rhätien oder dem Gau Churwalchen[89]) war von dem Gebirg bis jenſeit Chur an den Fluß Lanquard und bis an die Gränzen des Kloſters Pfävers[90]) Wald[91]). Schwäbiſche Landleute ſuchten Freiheit und Eigenthum an dem Urſprunge des Stroms[91 b]). In Hohenrhätien und an dem Walenſtadter[92]) See wurden viele Güter von den eigenen Leuten der Grafen zu Bregenz[93]) und Lenzburg, viele in Prätigau unter den Herren von Vaz[93 b]) angebaut, einige Bergwerke getrieben[94]) und in Bächen koſtbare Metalle geſucht. Aber oft waren Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Domcapitel und Biſchöfen[95]); oft wurde in Erfüllung der Naturtriebe von den Mönchen der Anſtand vergeſſen[96]). Adelige lauerten in kaum gangbaren Wegen auf Raub[97]). Selbſt Graf Arnold von Lenzburg beſchädigte das Nonnenkloſter Schennis, deſſen Schirmvogt er war, bis er bei zunehmendem

Alter mit Gütern, die er verlaſſen mußte, Gott noch verſohnen wollte[98]); doch war unter ihm in Gaſtern gute Bauernwirthſchaft[99]), auch wurde hölzernes Geräthe gedrechſelt[100]); Gaſtern iſt ſchon milder als das rhätiſche Gebirg.

(1. Zuſtand Helvetiens.)

In Helvetien bereitete ſich der Uebergang aus der alten Verfaſſung zu größern Dingen. Als die nordiſchen Krieger die Herrſchaft Roms gebrochen, verfloß ein halbes Jahrtauſend in Herſtellung des verwüſteten Landes und Anbau des Nordens. Indeß hemmte der Adel, der allein viel verlieren konnte, den erſten Fortgang der königlichen Macht unſchwer; der König konnte die Kriege nicht führen ohne Beiſtand des Adels. Als die Güter vertheilt, als die Länder volkreicher wurden, und noch keine feinern Künſte die müßigen Knechte beſchäftigten, wurden für die beſchwerliche Menge in einem Zeitraum von achtzig Jahren in dem engen Umfang Helvetiens mehr als zwanzig Klöſter geſtiftet[101]). Nach dieſem wurde durch aufblühenden Arbeitsfleiß das Zeitalter zu Vermehrung der Städte reich; bis dahin blüheten in mittelmäßigem Flor nur an Handelswegen wenige Bürgerſchaften; weil die Freiherren zu begütert waren, um in Städten zu leben, ehe die Zweige der Geſchlechter die Herrſchaften vertheilt, und weil wenige Landleute das gute Auskommen hatten, welches zu ſtädtiſchen Künſten Mittel und Muße gibt[102]).

(Stiftungen.)

In den Unruhen der Kriege zwiſchen der päpſtlichen und kaiſerlichen Macht begaben ſich viele edle Herren, ermüdet, oder von Unfällen betroffen, in das Kloſter zu Einſiedeln, oder gaben ihren Reichthum zu einem neuen Stift; Grafen und Markgrafen weideten die Heerden der Gotteshäuſer und bereiteten den Brüdern ihre tägliche Nahrung [illegible]). Als der Freiherr Selinger von Wollhauſen durch Waſſersnoth ſeine Kinder verloren, ging er in das Kloſter Einſiedeln, war zwanzig Jahre ein wohlthätiger Abt, und bereitete ſich neun Jahre in einer einſamen Zelle zum Uebergang in das andere Leben [illegible]).

(Engelberg.)

In dem größten Krieg des Kaiſers wider den
Papſt baute der Freiherr Konrad von Seldenbüren
1083 das Kloſter zu Engelberg [illegible]), mitten in einer großen
Wüſte, in einem engen Thalgrund, wo die Sonne
nicht alltäglich geſehen werden kann [illegible]), wo das
hohe Joch, der Plankenkulm und Stoziaberg, das
Gemſenſpiel, der Walenſtock und Surenenalp in
gewaltige Klumpen aufgethürmt bei einander ſtehen,
und, wenn menſchliche Wohnungen das Taglicht
lange nicht mehr ſehen, der Nollen des Titlisbergs
ſeine Krone von ewigem Eis goldroth über die umliegenden
Berge empor trägt. Aus Oberhasli und
Uri leiten wilde Bergpfade dahin, aus Unterwalden
ein einſamer einziger Weg an einem Waldwaſſer

zwiſchen grauſen Felſenwänden. In dieſes Kloſter begaben ſich viele fromme Männer, für die Welt zu beten, wo nur Gott ſie ſah. Man hat noch den Stab Albhelms, des erſten Abts, einen Stab aus Ahorn, mit einem Gemshörnchen geziert. Konrad von Seldenbüren gab dem Kloſter Einkünfte auf ſeinen Gütern im Thurgau; die von Bonſtetten und andere freundſchaftliche Ritter halfen mit milden Gaben [illegible]). Hierauf erwarb der Stifter dem Kloſter einen Schirmbrief Kaiſer Heinrichs des Fünften [illegible]); 1122 Papſt Calliſtus der Zweite unterwarf Engelberg unmittelbar dem heiligen Stuhl; auf St. Peters Altar wurde das Kloſter übergeben [illegible]). In ſeinem Alter begab Konrad von Seldenbüren ſich ſelbſt in den Gehorſam des Abts und lebte wie der Brüder einer in Demuth und in Gottesdienſt. Als der Abt ihn auf eine Reiſe geſandt, brachte ein Meuchelmörder ihn um ſein verdienſtvolles Leben [illegible]).

(Schaffhauſen.)

Eberhard Graf zu Nellenburg Ebbons [illegible]b) Sohn von Hadewig, der Tochter Herzog Hermanns von Schwaben [illegible]c) war ein wohlbegüterter, weiſer Herr und frommer Mann, vieler Söhne Vater; er beſchloß, durch die Stiftung eines Kloſters den übrigen Reichthum zu heiligen. Der Hegau, in welchem Nellenburg lag, erſtreckt ſich von dem Rhein, wo er aus den Seen fließt, bis an den Donauſtrom, neben ihm am Rhein der Klekgau; viele Hügel erheben ſich von dem nördlichen Ufer bis zur Höhe des

Randen; dieſer Berg umfängt wie mit einem halben Mond eine Anzahl der Hügel und ſondert ſie von dem übrigen Schwaben; durch ihre Thäler ſendet er ſeine Waſſer dem Rhein zu. Man findet viele Spuren der Gewäſſer, deren Bewegung in unbekannten Jahrtauſenden den Berg Randen und alle ſeine Hügel zuſammengeſpült und aufgehäuft haben mag. Dieſe Gegend war wie die übrigen urbargemachten Plätze des alten hercyniſchen Waldes; nur waren Schifferwohnungen 91) am Ausfluß der wilden Durach in einer Vertiefung zwiſchen vielen mit Wald bewachſenen Hügeln; denn von demſelben Ort brechen ſich mit großem Brauſen die Waſſer des Rheins zwiſchen vielen Felſen, wo ſie ſich in tiefen Wirbeln drehen 92) bis tauſend Schritte weiter der ganze Strom, dem Auge wie ein Schaum, den Ohren wie ein ferner Donner, von Felſen in eine Tiefe ſtürzt, welche durch des Waſſers Macht mehr und mehr gehöhlet wird; von dem Lauffen (des Ortes Name) liegen die Klekgauiſchen Thäler in zahmer Geſtalt bis an den Randen. Da ſie breit und offen ſind, entſtanden im Anfang des Anbaus teutſcher Länder daſelbſt bald viele Bauerhöfe 93), vermuthlich durch den Fleiß der Franken, welchen Feldbau nach den Waffen der liebſte Betrieb war; die Alemannen ſuchten gute Wieſen, wozu der Klekgau zu thonartig und waſſerarm ſcheint. Bis an die dürren Hügel der oberſten Thäler am Randen drang der Fleiß 94), auf die Spitzen der Berge wurden

Schlöſſer gebauet, von welchen die Herren ihre Edelknechte und eigenen Leute beobachteten, vor Ueberfall warnten und zu Führung der Fehden mahnten; beſonders von der hohen Randenburg ſahen ſie eine große Menge der klekgauiſchen Flecken, viele ſtarke Thürme der Grafen, Herren und Ritter, eine ſehr große Landſchaft in mehrern Gauen, ſilberhell vom Rheinſtrom durchronnen, in weiter Ferne von dem Schnee der Alpen begränzt. Es erhob ſich durch den Fortgang des Wohlſtandes benachbarter Länder ein Ort Schaffhauſen [illegible]), Wohnung der Schiffer, wo wegen der Natur des Fluſſes alle Waaren ausgeladen wurden. Daſelbſt entſtanden neun Bierhäuſer, zwei Weinſchenken, Mühlen, Fleiſchbänke, Weinberge und ein Markt [illegible] b); es mehrte ſich die Zahl der edlen und freien Männer, ſie wohnten in mehr als hundert Häuſern [illegible]) und (wegen der Räuber des benachbarten Waldes) in zwölf Thürmen. Mit ihnen hielten im Namen der Kaiſer [illegible]) die Grafen zu Nellenburg das Gericht, weil Schaffhauſen in dem Hegau entſtand.

In dieſem Lande baute Graf Eberhard auf ſeinem Gut [illegible]) bei Schaffhauſen das Kloſter St. Salvators und aller Heiligen [illegible]). Zwölf Mönche unter einem Abt berief er aus dem Kloſter Hirſchau, welches auf einer Höhe zwiſchen Tannwäldern in einem grünen Thal an der Nagolt gelegen iſt, und ſeine erſten Mönche von Einſiedeln hatte [illegible]); damals war Hirſchau unter dem Abt Wilhelm, einem

Lehrer des erſten ſtrengen Geiſtes der Benedictiniſchen Regel [illegible]). Als Pabſt Leo der Neunte nach Teutſchland kam [illegible]), weihete er den Altar zu Schafhauſen. Nach zwölf Jahren verſammelten ſich mit Rumold, Biſchof zu Coſtanz, die Aebte vieler benachbarten Stifte zu Weihung des Münſters. Der Biſchof, entſproſſen von dem alten Stamm der Freiherren von Bonſtetten, war unter den Prälaten durch Tugenden groß; darum empfahl Heinrich der Dritte ſterbend ihm die Sorge für die Erziehung ſeiner Tochter; als ein Abt einen Knecht ſo ſchlug, daß derſelbe im ſechsten Monat ſtarb, hielt Rumold ihn des geiſtlichen Amtes unwürdig, weil er kein Menſch war [illegible]). Das Kloſter zu Allerheiligen wurde von dem Stifter dem heiligen Stuhl übergeben; den benachbarten Flecken mit drei und achtzig Pfund an Zoll und an Zinſen [illegible]), vielen Wieſen, vielen Gütern, zerſtreut vom Schwarzwald bis Ohurwalden, vergabte er dem Kloſter [illegible]b). Nachdem er zu Bezahlung ſeiner Gelübde nach Compoſtella gewallfahrtet, vermiſchte er ſich in die Zahl der Brüder; da wählte auch Ita die Gräfin mit ihren edlen Frauen das verſchloſſene Leben [illegible]c). [illegible] Er ſtarb im ſechsten Jahr, nachdem er die Welt verlaſſen [illegible]d). Das Kloſter Allerheiligen lag einſam zwiſchen Wieſen, Wald und Waſſer, nahe genug bei zerſtreuten Wohnungen; ſo daß die Einſamkeit angenehm war; daher vermehrten ſich die Mönche und ihre Diener bis auf dreihundert Mann.

Es beſtehet ein Kloſter in dem Beiſammenleben [illegible]) ſolcher Menſchen, die ſich ſelbſt verſchloſſen, und Neigungen des Weltlebens verläugnet haben, zu Ausführung eines ehrwürdigen Plans; eine vortreffliche Anſtalt, wenn die einige Seele ſo vieler Menſchen durch das Inſtitut groß wird, wie zu Sparta [illegible]), oder nützlich für das gemeine Weſen wie zu St. Maur. Der Abt Siegfried wollte die Verfaſſung des Kloſters Allerheiligen (gemäß den Grundſätzen des Geſetzgebers der Spartaner) auf ſtrenge Sitten und Unabhängigkeit gründen. Alſo gab er den Brüdern, mit Rath und Hülfe Abt Wilhelms, eine ſo ſtrenge Reformation, daß dieſes Kloſter mit Hirſchau und St. Blaſien vor allen andern ſchwäbiſchen Klöſtern bewundert wurde [illegible]). Von dem Grafen Burkard, Sohn und Nachfolger Eberhards, erhielt er Befreiung von der Nellenburgiſchen Erbkaſtvogtei [illegible]). Von dem an mochte der Abt, von den Brüdern gewählt [illegible]), ungeſtört herrſchen, und in den weltlichen Sachen zum Vogt nehmen, wen und auf wie lang er wollte [illegible]). Es iſt nicht rathſam, daß bewaffnete Hand über Geſellſchaften friedſamer Menſchen mehr Gewalt habe, als es ihnen lieb iſt; jene Strenge war nicht verwerflich; eine feſte Ordnung und gewiſſe Kaſteiungen (wenn auch an ſich gleichgültig) geben den Menſchen ein Beyſpiel und eine Fertigkeit in der Selbſtbeherrſchung, aus der große Eigenſchaften hervorgehen können. Das Kloſter Allerheiligen wurde mit mehr als zweihundert Höfen [29]) bereichert, anderer Klöſter Geſetz [30]) und Vorbild [31]), eine Freiſtätte deren, die um Todſchlag und andere Noth oder Schuld wider Gewalt und Blutrache Schirm ſuchten und Recht [32]). Es blieb unbekümmert in damaligen großen Kriegen [33]), ſo daß viele aus den Dörfern nach Schaffhauſen zogen, um ſeinem Schutz näher zu ſeyn. Der Flecken wurden weniger [34]), Schaffhauſen ſo groß, daß auf des Kloſters Wieſen für die wachſende Bürgerſchaft [35]) eine Kirche [36]) in der Ehre St. Johanns geſtiftet, und von dem Abt mit einem Leutprieſter und vierzehn Caplanen beſorgt wurde [37]). Ueberhaupt baute in Helvetien die Kleriſei mehr an, als die Legionen zerſtört hatten; jene unterwarf das Volk Gott, letztere dem Kaiſer; auch die Geiſtlichkeit beherrſchte die Fürſten, welche es ihr zuließen, die Legionen erwurgten die Kaiſer.

(Muri.)

In dem gleichen Jahr mit Allerheiligen Kloſter durch denſelben Biſchof Rumold von Bonſtetten wurde in der burgundiſchen Grafſchaft Rore im Aargau [38]) das Kloſter Muri geweihet; Schaffhauſen, Hirſchau und St. Blaſien gaben ihm ihre Reformation, und erwarben ihm die Freiſprechung von der Erbkaſtvogtei des Hauſes Habsburg. Doch der Graf Werner vermochte mit Aufwand und Mühe, daß der Abt ſeinen älteſten Sohn zum

Schirmvogt ernannte, nicht von Rechts wegen, ſondern weil der Mächtigſte am kräftigſten ſchirmt [illegible]).

(Beronmünſter.)

Auch ſorgte Graf Ulrich zu Lenzburg, da er ſeine Söhne verlor, beſonders für ſeiner Voreltern Münſter im Aargau, damit nicht ſeine Schirmvogtei von den Kaiſern verſäumt, oder unter ungetheilter Verwaltung aller ſeiner Enkel eigennützig verwaltet werde. Er übergab ſie vor dem Landgericht in Rore [illegible]) Graf Arnolden, ſeinem Enkel vom erſtgebornen Sohn; dem Hochſtift Coſtanz, wenn Arnold nicht wie ſeine Väter gerecht ſey: und wenn der Biſchof nicht gewiſſenhaft ſorge, den Kaiſern und Gott [illegible]).

(St. Alban bei Baſel.)

Jener Burkard, vom Hauſe Welſchneuenburg, Biſchof zu Baſel, nach langer Arbeit für die Sache des Kaiſers, und eben ſo angelegener für die Verbeſſerung der Umſtände des Bisthums und für die Sicherung der Stadt, ſtiftete in einer angenehmen Gegend bei Baſel für Cluniacenſer Benedictiner das Kloſter St. Albans [illegible]), und gab demſelben viel von ſeinem Gut [illegible]) und einen Gerichtsbann bis an die Birs: über die Höfe an dem Rhein ſetzte er den Grafen von Honberg und einen Herrn von Röteln zu Schirmvögten [illegible]).

(Bellelay.)

An dem Fuße des Berges Moron errichtete Probſt Sigenand von Münſter in Granfelden das Kloſter

Bellelay, nach der kaum entſtandenen Reformation der Prämonſtratenſer [145].

(St. Johann.)

Cuno von Oltingen und Arconciel, Bruder Biſchofs Burkard von Lauſanne, ſtiftete das Kloſter St. Johanns [146]) auf der moraſtigen Landenge zwiſchen dem Bieler und Welſchneuenburger See.

(Frienisberg.)

Auf einer anmuthigen Höhe in der Mark Seedorf ſtiftete Graf Udelhard [147]) eine Ciſtercienſer Abtei zu Frienisberg [148]). Er gab derſelben den tiefen See, welchen bei Seedorf das unſichere Ufer zum Theil bedeckt [149]), in ſeiner Waldung Weide für ihr Vieh, und alle Freiheit, um Bauernwirthſchaft anzulegen [150]).

(Buchſee)

Auch zu Buchſee, welches von Reichs wegen unter den Herzogen war [151]), beförderte eine Propſtei die Urbarmachung einer ähnlichen Gegend [152]). Ueberhaupt war der Sumpf am Fuß des Gebirges noch nicht getrocknet; vor Alters wurden meiſt nur die Hügel bewohnt [153]).

(Rügisberg.)

In dem hohen unbevölkerten Land Aufgau [154]) baute der edle Mann Lütold von Rümlingen auf ſeinem Gute [155]) Rügisberg [156]) ein Cluniacenſer Kloſter. Dieſem gab der Kaiſer den Wald auf dem benachbarten Guggisberg [157]), der vorn an dem Fuß der Alpen liegt, ſo daß das Gebirge, die Hügel und Ebenen von der Aare bis an den Jura mit ihren Wäldern, Waſſern, Burgen, Flecken und Städten vor Augen ſind. Er iſt nun voll Wieſen, Feld, Wäldchen und Gärten; aus geſunden Quellen labet ihren Durſt eine noch immer zunehmende Völkerſchaft freigeſinnter, verſtändiger, munterer Bergbewohner, welchen in der Sprache ihrer alten Sitten jetzt noch nur Käſe eine Speiſe und nur Vieh Waare iſt, gewohnt in Ruhe und Freiheit ihr Leben zu genießen und fortzupflanzen, um andere Sachen unbekümmert 38).

(Interlachen.)

Viel näher dem ewigen Eis liegt Interlachen 39) zwiſchen zwei Felſen einſam und wild, ſeitwärts der grünen Landenge, durch welche aus dem Brienzer die Aare in den Thuner See gewaltige Fluthen wälzt. Selinger von Oberhofen, ein wohlbegüterter Freiherr, gründete an dieſem Ort für Auguſtiner Chorherren Unſer Lieben Frauen Stift 40). Es wurde ihm von den Kaiſern ihr Gut an den Gletſchern des Grindelwalds und in der Iſeltwalder Wüſte gegeben 41). Höher nicht ſtritt wider die Natur der menſchliche Fleiß; die Alpenwaſſer kann er dämmen; das aufgethürmte Eis bricht aus den hohen Thälern, wenn ſie voll ſind, mit grauſem Geraſſel unaufhaltbar herunter in das niedere Land.

(Seedorf.)

Von Interlachen an ſteht bis fünfhundert Fuß tief, auch vom Schatten der hohen Berge dunkel, der Brienzer See. Grafen zu Brienz hatten die Vogtei der Gegend, und einzelne Güter an vielen Orten der hohen Alpen um die Quellen der europäiſchen Ströme. Einer derſelben, Arnold, veranſtaltete ein benedictiniſches Nonnenkloſter zu Seedorf an dem noch tiefern, großen Waldſtettenſee, bei Uri. Dieſer Graf zog nach Syrien, zur Zeit als mit großem Volk aus ganz Abendland auch Graf Emich von Leiningen zwölftauſend Mann vom Rhein dahin führte 47), mit und unter Gottfried von Bouillon dem Fatemidiſchen Chaliphen Aegyptens das heilige Grab zu entreißen 48).

(Rougement.)

Das äußerſte Uechtland 49), wo dieſer Gau ſich in das Gebirg verliert, wurde unter den Grafen von Greyerz angebaut. Von ihrer Abkunſt, von ihrem Alter, ſind nur Sagen 50). Ihre Burg liegt ſtark und groß, mitten in Tine 51), auf einem Hügel wie an der Pforte der Alpen. Der Markt Boll iſt nordwärts 51 b); auf der andern Seite führen rauhe Straßen hoch durch den Wald; an vielen Orten iſt über gefällte Tannen von Menſchenhänden ein Paß gegründet; es brauſet und ſchäumt in der Tiefe der Strom der Sane 52); bald öffnen ſich viele wunderbar in einander geſchlungene Thäler, in deren vielen von ehemaligen Seen urkundliche Spur iſt 52 b). Lang war das Land ſumpfiger Wald, bis dieſer durch die Alpenwaſſer überſchwemmt verſank; da wurde von den Felſen geſtürztes Erdreich in dem

Sumpf feſtes Land; endlich trieben die Leute des Grafen von Greyerz Heerden an die wärmſten, ſicherſten Berge; Feldbau war des Landmanns Gewinn; der Krieg des Hauſes Greyerz war wider Wölfe und Lüchſe, Wildniſſe zähmen, Menſchenwohnungen rüſten, ihre Manier zu erobern. Eine Waldburg[60]) war das Erbgut jüngerer Söhne, mit Weiden, wo der Fels Rübli das kahle Haupt über alle Vorberge der Alpen hoch empor hebt[61]), mit einem Gut in dem einſamen Thalgrund, wo der See Mokawſa noch ſtand[62]), oder wo die Tournereſſe, die Ongrins, die Fleindruz[63]) in der Gewalt ihrer Fluthen Tannen und Felſen hervorwälzen, und an dem ſteilen Rücken der Berge im Etivaz die dünne Erdſchichte an dem Fels kaum haftet[64]). In dieſen Gegenden wohnten ſie mit ihren Rittern[65]) bei dem Hirtenvolk in gleichen Sitten. Es wurde von ihnen beſchirmt aus dem Thurm des runden Hügels ob Oeſch[66]), von welchem ein großer Theil dieſer Gründe und Felſen ſich dem Auge darſtellt, und aus der ſtarken Burg Vanel[67]), auf der Gränzmark des teutſchen und romaniſchen Volks. Denn jenſeit des Vanel hatten die Grafen von Greyerz das teutſche Land Sanen[68]), bis in die Gegend, wo die Natur verhüllt wird von ewigem Eis[69]) und bis an den Pfad[70]) nach Wallis, längs welchem aus dem Berge Sanetſch die ſchon große Sane in ungemein hohem Fall herunterſtürzt[71]). In dieſen Alpen kann ſo wenig als bei den Holländern das

Erdreich ohne die Einwohner beſtehen; wenn das Gebirg die vollen Waſſerkammern ergießt, wird (was Feuer, Peſt, Hunger und Sklaverei übrig laſſen) das Erdreich ſelbſt unwiederbringlich fortgeführt. Es unterfreſſen die Ströme den Fuß der Berge, und reißen die Wieſen von den Höhen 179); Dämme 180) ſind Feſtungswerke in dieſem Land. In der damaligen Wüſte gaben die Grafen dem Kloſter zu Clugny eine Capelle, Zehnten und Güter 181); hierauf thaten ſie ihre Kreuzfahrt 182); Rougemont breitete ſich aus, von der Propſtei bis an die Burg Vanel, ein langes Dorf am Fuße des Rodomont.

(Hautcreſt.)

Eben dieſe Grafen 183) ſtifteten das Kloſter Hautcreſt 184) in einem Thalgrund nicht weit von den Quellen der Broye, wo die Alpen ſich zu der Ebene des Berges Jorat herablaſſen. Es wurde von den Grafen zu Savoyen mit Rechten und mit Gütern ihrer Burg Chillon begabt 185). Chillon bei Vevay, auf und in einem Felſen im See gegründet, war eine Burg ihrer Väter. Von den Händen der Mönche zu Hautcreſt 186) wurde auf dem öden Berge Deſaley 187) der beſte Ryffwein 188) hervorgebracht.

(Marſens.)

Zu Marſens in Uechtland ſtifteten drei Ritter von Grüningen 189) ein Prämonſtratenſer-Kloſter 190) an dem Fuß eines angenehmen Berges.

(Hauterive.)

Keiner der Großen von Hochburgund übertraf an an Reichthum und Adel die Caſtlane [91]) von Glan, entſproſſen, in den Zeiten der Abenteuer, vom Hauſe der Grafen zu Vienne [92]); ſie wohnten auch in Uechtland, in großen Gütern, auf einer Burg und an einem Fluß [93]) ihres Namens. Als Wilhelm der Dritte, Graf zu Hochburgund, in die Herrſchaften dieſſeit des Jura kam [94]), begleiteten ſie ihn. Sein Vater Graf Wilhelm der Zweite, der Teutſche genannt [94 b]), war, da er ein Rittermahl hielt, verſchwunden; die Herren erzählten, er ſey, als zum Empfang eines Ritters, hinausgerufen worden, worauf eine Perſon von Rieſengröße auf einem ſchwarzen Pferd durch die Lüfte mit ihm verſchwunden. Dieſer Tod war dem Ausgang des Romulus gleich, nur in der Auslegung verſchieden. Eben die, welche des Vaters Leben gefürchtet, beſorgten Rache von dem Sohn, ſie gaben Geld auf ſein Blut; als Graf Wilhelm der Dritte (das Kind hieß er noch) in der Kirche zu Peterlingen betete, wurde er nebſt Peter von Glan mit ſeinem Bruder und andern edlen Herren ermordet [95]). Wilhelm von Glan, Peters Sohn, gab großes Gut an Hauterive, ein Kloſter, welches er an der Sane ſtiftete [96]); der übrige Reichthum dieſes Zweiges der Herren von Glan [97]) kam durch Erbtöchter an die Grafen von Greyerz [98]) und an die Grafen zu Welſchneuenburg [99]).

(Montheron. Bonmont.)

Das Ciſtercienſer Kloſter Montheron [100]) im Jorat wurde von den Biſchöfen zu Lauſanne geſtiftet; Bonmont, in der Einſamkeit am Fuß der Dole (deren Spitze ſechshundert Fuß faſt über den ganzen Jura 200b) emporſteigt), von Aymo, Grafen zu Genf 201), mit milder Unterſtützung der Herren von Gingins 202), von Divonne 203) und andern umliegenden Burgen. Dieſe und andere Klöſter wurden unter den Kaiſern vom fränkiſchen Hauſe und in den erſten Zeiten der Zäringiſchen Herrſchaft in Helvetien geſtiftet, und haben während Krieg und Frieden mit eigener Hand 204) und glücklichem Fleiß zu Urbarmachung der Alpenwüſten beſonders viel beigetragen.

(3. Wallis.)

Außer den Grafen, deren Thaten oder Stiftungen Ruhm erworben, ſind in Urkunden andere, von welchen die Geſchichte ſchweigt, weil ſie ſich begnügt haben von reichem Adel zu ſeyn 205). Die Grafſchaft, welche der Fürſt von Savoyen in dem untern Wallis verwaltete 206), war weniger damals merkwürdig, als weil ſie ein Anfang ſeiner Herrſchaft über das romaniſche Helvetien wurde. Die meiſten Thäler und Alpen ſeines Gebiets am Genferſee waren Eigenthum der großen Freiherren 207) von Alinge und von Blonay, oder des Kloſters zu St. Moriz. Aber das Inſtitut fleißiger Mönche war zu St. Moriz verlaſſen worden; Chorherren, jeder für ſich 208), verzehrten die Güter des Stifts, verſammelten ſich nicht zum Geſang, liebten Hunde und Jagd 109). Graf Amadeus aber, nachdem er alles Veräußerte zu dem Stift reducirt 110), führte reguläre Chorherren ein, mit Willen des Papſtes, Oberaufſehers aller klöſterlichen Orden 111). **Ein Kloſter, in dem jeder für ſich lebt, iſt wie ein Heer ohne Mannszucht.**

(4. Genf.)

In den Genfern wurde durch Streitigkeiten über die Verfaſſung ihrer Stadt nach und nach ein Selbſtgefühl erweckt, wodurch ſie nachmals unabhängig und für viele große Sachen beſonders unternehmend wurden; dieſes Gefühl iſt die Quelle und edelſte Frucht freier Verfaſſungen. Zuerſt als Robert, Graf zu Genf, ſtark durch Dienſtmannen und Burgen, ſich vermaß, dem Kaiſer den Gehorſam zu weigern, wurde die Obwaltung in der Stadt Genf, welche anderswo Grafen zukam, dem Biſchof übergeben 112). Die Biſchöfe wurden von den zwei und dreißig Domherren, nicht ohne das Volk, gewählt 113); auf der Liebe der Bürger beruhete die Sicherheit ihrer weltlichen Macht. Ganz Genf mit Herrſchaft und allen Gerichten ſtand unter dem Biſchof 114); er hatte Zoll 115), Frohnen, Strandgeld und Rauchſteuer 116), Münze und Markt, Schenken und Weinhandel 117), auf dem Lande Kirchen, Zehnten, Lehen 118). Er war an der Spitze der Gemeine des Volks 119). Dieſe Ordnung ſtörte Biſchof Wido von Faucigny 120) durch unvorſichtige Freigebigkeit für Aymo, Grafen von Genf, Sohn ſeiner Mutter;

denn als Wido ſtarb, und Humbert von Grammont, der folgende Biſchof, die Tafelgüter ſelbſt verwalten wollte, widerſtand Graf Aymo. Da ließ der Biſchof das Kirchenrecht wider ihn walten [111]). Dieſen Streit vermittelte Erzbiſchof Peter von Vienne, ſo daß Aymo dem Biſchof ſchwur, und ſein Lehenmann und Blutrichter ward [112]), mit Beding, nicht wider ſeinen Willen zu Genf zu wohnen [113]), über keinen zu richten, der ihm nicht überliefert worden, und Geiſtlichen, welche von dem Grafen Lehen trugen, ſie nicht abzunehmen, ſo lang der Biſchof ihm gegen dieſelben Recht hielt [114]).

(Damalige Herrſchaft von Zäringen.)

Der Herzog von Zäringen herrſchte unter allen dieſen geiſtlichen und weltlichen Herren als Kaſtvogt über Zürich und Landgraf zu Burgund. Ueber die reichsfreien Leute [115]) und über die Münſter zu Zürich verwaltete er mit kaiſerlichem Anſehen das herzogliche Amt [116]). Die Münſter durften doch Schirmvögte wählen, und hiebei ihre Freiheit wahrnehmen, damit ihnen der Vogt weder durch ungebetene Gegenwart, noch durch überflüſſige Unterbeamte beſchwerlich werde. Die Chorherren des großen Münſters hatten ihren ſelbſtgewählten Propſt [117]). Ein Schultheiß, ernannt von der Aebtiſſin, hielt Stadtgericht über Eigenthumsſachen [118]); über alles Andere (nur das Blutgericht war unter dem Reichsvogt) urtheilten acht Bürger und halb ſo viele Ritter, je für vier Monate zu Räthen erwählt [119]);

geſprochen wurde nach den geſchriebenen Rechten und nach Gewohnheiten, welche von weiſen Leuten gut geheißen worden[130]. Die Landgrafſchaft in Burgund liegt von Aarwangen bis Thun an dem öſtlichen Ufer der Aare[131]; Berchtold von Zäringen erbte ſie von König Rudolf, ſeinem Schwiegervater[132]. Alſo hielt er die Landtage, und ſaß unter alten Eichen[133], an Heerſtraßen, über Blut und Appellationen zu Gericht[134]; er war über die wehrhafte Mannſchaft[135]) und beſorgte Harniſchſchau[136]); ſein waren zu Hutwyl und Herzogenbuchſee die feſten Kirchhöfe; er gab den Reiſenden Geleit, an den Brücken hob er den Zoll; von ſeiner Hand wurden die Lehen genommen[137]), er hatte Münze, Hochflug, Tobwälder[138]) und Hochgewild[139]).

Vierzehntes Capitel.

Die Zeiten der Herzoge von Zäringen.

(1127 — 1218)

(1. Der Herzog von Zäringen, Regent in Burgund.)

In dem eilfhundert fünf und zwanzigſten Jahr ſtarb Kaiſer Heinrich der Fünfte, der letzte vom Geſchlecht Kaiſer Konrads, welcher durch die Waffen König zu Burgund wurde. Wenige Monate nach ſeinem Tod geſchah die Ermordung Wilhelms des Dritten, Grafen zu Hochburgund; alle deſſen Güter fielen an Graf Reinolden von Chalons und Macon, ſeines Großvaters Neffen[1]); in Burgund blieben die Güter allezeit bei dem Stamm, von welchem ſie ausgingen 2). Von den Reichsfürſten wurde Herzog Lothar zu Sachſen, aus dem Hauſe Supplingenburg, an das Reich der Teutſchen gewählt. Reinold weigerte ſich, ihm zu huldigen, weil er die burgundiſche Krone, nachdem ſie neunzig Jahre im Kaiſerhauſe fortgeerbt, für erledigt hielt. Er fühlte in ſich den hohen Geiſt, in welchem ſeine Väter der Unterwürfigkeit widerſtanden, und gedachte der alten Freiheit, nach welcher die Burgunder Könige nicht empfingen, ſondern wählten. Er war von Baſel bis an die Iſere Oberhaupt vieler Grafen 3). Als er auf dem Reichstag zu 1127 Speier nicht erſchien, erkannte König Lothar auf ihn die Acht, und befahl den Krieg Herzogen Konrad von Zäringen 4), Oheim des ermordeten Grafen. Der König Lothar wollte den Herzog von Zäringen groß machen aus Eiferſucht wider die Herzoge von Schwaben, des Geſchlechts von Hohenſtaufen, die den Thron der Kaiſer ſuchten 4b). Konrad, mit allem belehnt, was er erobern ſollte, ging mit Macht über die Aare; Graf Reinold ſtritt mit eben der Kühnheit, womit er den Gedanken der Freiheit gefaßt; Lothar ſandte Völker vom Reich zu dem Zäringiſchen Heer; er fürchtete die Folgen des Beiſpiels eines glücklichen Aufruhrs. Da überwältigten die vereinigten Schaaren den Grafen Reinold in einer kleinen Stadt 5) und führten ihn zu dem König. Nachdem er ſechs Monate gefangen geweſen, wurde er zu Straßburg vor den Reichstaz der Teutſchen geſtellt. Sein Betragen bewies, daß er die Freiheit, nicht aber den freien Muth verloren; die Fürſten wollten auch darum nicht bewilligen, daß er geſtürzt würde. Entſchloſſene große Seelen ſind nicht immer des Glücks mächtig, aber ſie haben das Herz der Menſchen in ihrer Gewalt. Nachdem er dem ſtärkern gehuldiget, blieb ihm die freie Grafſchaft im Hochburgund[6]); was dießſeit des Jura liegt, wurde im Namen des Reichs der Verwaltung des Herzogs von Zäringen aufgetragen. Reinold wurde lebenslänglich von Konrad beobachtet, es war weder offener Krieg, noch ſicherer Frieden[7]).

(Kaſtvogt in den Hochſtiften.)

Als nach dem Tod Lothars Konrad von Hohenſtaufen den kaiſerlichen Thron erwarb, war der Herzog von Zäringen in der Partei ſeines Gegners, Herzog Heinrichs von Sachſen, der ein Eidam Kaiſer Lothars, ihres gemeinſchaftlichen Wohlthäters, geweſen. Nicht nur hatte er wider den Stamm Hohenſtaufen aus den vormaligen Kriegen Groll; kein Fürſt ſieht mit gleichgültigen Augen die Vergrößerung deſſen, von dem er einen Theil ſeines Landes beſitzt[8]). 1145 Aber Friedrich, des neuen Kaiſers Neffe, fiel in das Zäringiſche Land, eroberte und beſetzte Zürich, ging über den Rhein zurück, und brach bis an die äußerſte Gränze die Burgen und die Macht von Zäringen[9]). Dieſer Behendigkeit und Macht wich der Herzog; da er zu Bamberg ſich unterwarf, empfing er durch St. Bernhards Vermittlung von dem Kaiſer ſowohl die Belehnung der ſchon erworbenen Herrſchaft, als eines Theils der Grafſchaften Reinolds [illegible]). Aber dieſer Vertrag verurſachte den Krieg, worin Reinold und Konrad auch des Zweikampfs Glück zu verſuchen beſchloſſen. Von dieſen Waffen und von den gebenedeiten glühenden Eiſen wurde noch dazumal das Urtheil Gottes erwartet [illegible]). Als Konrad von Zäringen, Reinold von Hochburgund und auch Kaiſer Konrad III. geſtorben [illegible]), wurde Berchtold, ſeines Namens der Vierte, Herzog von Zäringen, Beatrix, Frau zu Hochburgund, und Friedrich Barbaroſſa ſtatt ſeines Oheims Kaiſer. Dieſer, der größten Gedanken voll, verſicherte ſich durch einen Vertrag, welcher dem Herzog von Zäringen in der That nichts als Friede gab, der Hülfe deſſelben für alle ſeine Kriege in Burgund und Italien [illegible]). Ulrich von Lenzburg, ein großer [illegible]) und reicher [illegible]) Graf, war des Kaiſers Freund [illegible]); Friedrich ein Held, ein kluger Fürſt und ein aufgeklärter Mann. Er ſandte den Grafen zu der Erbfrau von Hochburgund; Ulrich gewann ihre Hand, für den Kaiſer, ſeinen Freund. Als Reinolds Erb, das Herzogthum zu Schwaben, das Reich der Teutſchen, das Land Italien, dieſem einzigen und vortrefflichen Fürſten gehorchten, beſtätigte derſelbe dem Herzog von Zäringen die Statthalterſchaft in den Herrſchaften dieſſeit des Jura [6]), und gab ihm ſowohl die kaiſerliche Regentſchaft im Reich von Arles [illegible]), als die Schirmvogtei der drei Hochſtifte, Sitten, Genf und Lauſanne [illegible]). Aber Zürich wurde Welf, dem Herzog von Bayern, aufgetragen [illegible]b).

(Lauſanne.)

Zwiſchen der Freigrafſchaft und Herzog Berchtold war von dem an Friede; der Kaiſer wandte ſeine Waffen wider die trotzigen Communen Oberitaliens; Berchtold war ihm hiezu gewärtig [illegible]). Aber die geiſtlichen und weltlichen Herren von Burgundien, deren Unbeugſamkeit oder Freiheitsliebe den alten Königen widerſtrebte, wurden durch mancherlei Sorgen geſchreckt, ſintemal der neue Statthalter und Kaſtvogt ein Fürſt von großer Achtſamkeit war, von dem ſie wenig eigene Vortheile hofften und mehr fürchteten. Das Hochſtift Lauſanne verwaltete Amadeus von Hauterive [illegible]), welcher zugleich mit ſeinem Vater und ſechszehn Rittern in früher Jugend geiſtlich ward [illegible]). Kaiſer Friedrich, dem er als Canzlar diente, gab ihm die Gewalt, veräußerte Tafelgüter einzuziehen [illegible]) und Unſer Lieben Frau Baronen und Leute [illegible]) an ſeinen geiſtlichen Hof zu ſammeln. Der Graf zu Savoyen, Humbert, als er in die Morgenländer zog, vertraute ihm [illegible]) die Vormundſchaft ſeines erſtgebornen Sohns [illegible]), und betrog ſich in dieſem Zutrauen ſo wenig, daß Biſchof Amadeus, zum Schirm der Güter ſeines Mündlings, den Dauphin, ſeinen eigenen Vetter, ſchlug [illegible]). Eben ſo muthig und glück-

lich hinderte er, daß der Graf zu Genf am höchſten Ort in der Stadt Lauſanne einen Thurm baue [27]). Dieſer Biſchof, da er wohl wußte, daß die Obrigkeit nicht ihr ſelbſt wegen, ſondern zum Wohlthun verordnet iſt [28]), erklärte ſich ſo billig über die Rechte der Domherren und Bürger [29]), daß dieſe Urkunde das Geſetz der Nachkommen ward. Er hatte auf dem Dom zehn Prieſter, ſo viele Helfer und Unterhelfer. In der Verſammlung dieſes Capitels wurde über die Räuber und über alle Sachen [30]) der Dienſtleute [31]) und Angehörigen der Domherren gerichtet; in des Propſts Gegenwart die gerichtlichen Zweikämpfe gehalten. Die Bürger von Lauſanne, Wivlisburg, Bulle und Courtille trugen des Biſchofs Ausgabe, wenn er in Sachen des allgemeinen Wohls zu dem Kaiſer zog; um Darlehne zu Vergrößerung des Hochſtiftes blieben die alten Bürger [32]) unangeſprochen; billiges Recht wurde
1157 dem geringſten Dorf [32b]). Die Zäringiſche Kaſtvogtei erkannte Amadeus nicht ungern; Berchtold ſchwur [33]), die Biſchofswahl nie zu ſtören; die Lehen der Kirche in des Biſchofs Händen zu laſſen; weder dem Palaſt, noch den Häuſern der Domherren, Ritter und Bürger, oder den Höfen ihrer Leute mit Herberge, Fütterung [34]) und anderer Gewalt beſchwerlich zu ſeyn, vielmehr allen Schaden der Kirche zu wenden. Alſo, nach gehaltenem Rath und gefaßtem Schluß der Domherren, Ritter und Bürger, wurde dem Herzog die gebührende Ehre

zugeſchworen[35]), daß die Geiſtlichkeit ihn proceſſionsweiſe einholen, die Bürgerſchaft ihn, den Biſchof und ihr Gefolge[36]) zweimal bewirthen[37]) werde. Bald nach dieſem ſtarb Amadeus von Hauterive in allgemeinem Ruhm vieler Tugenden; dem Capitel hinterließ er zwei Höfe[38]), um jährlich aus derſelben Ertrag ſeinen Todestag mit Opfer, Mahlzeit und Almoſen in Gedächtniß zu halten; den folgenden Biſchöfen ließ er einen goldenen Ring mit einem großen Sapphir[39]) und acht Homilien[40]), durch deren Vorleſung[41]) ſeine Gemeine auch nach ſeinem Tod jährlich zu erbauen. In ſeinem großen Sprengel hatte er in den vierzehn Jahren ſeiner Verwaltung nicht mehr als vier Eheſcheidungen erlaubt, und ſelbſt einen unbefleckten Wandel geführt[42]). Sterbend gab er dem gläubigen Volk Ablaß der Sünden; doch ſollte die Andacht ſeiner letzten Stunde dem Hochſtift nicht nachtheilig ſeyn, er lud einen Herrn von Aubonne, welcher daſſelbe 1158 beraubte[43]), vor den Stuhl des Richters der Welt.

Nach ihm wurde Landerich von Dornach Biſchof. Dieſer, als er die Unterkaſtvogtei Wilhelmen und Otto von Gerenſtein[44]) auftrug, und ſie dieſelbe dem Herzog von Zäringen, kaiſerlichem Statthalter verkauften[45]), weigerte ſich dieſes zu bewilligen[46]). Er brachte ſeine Klage an den päſtlichen Stuhl, befeſtigte die hohen Gegenden der Stadt[47]), gründete die Felſenburg Lucens und baute Thürme auf den Höfen[48]) und am See[49]). Denn das ganze

Land, auch die heiligen Oerter, wurden mit Krieg erfüllt, ſo daß der Kaiſer dem Kloſter Savigny für deſſen Propſtei zu Lutri einen beſondern Schirmbrief gab[illegible]). Indeß der Herzog ſich mit Gewalt bei der Kaſtvogtei behauptete, und Landerich für des Landes Bau und Befeſtigung fürſtlich ſorgte, wurde letzterer dem Papſt als ein unkeuſcher und in geiſtlichen Sachen unwiſſender Mann angegeben[illegible]). 1178 Den Biſchofſtab, welchen er niederlegte, bekam Rogerius, ein Toſcaner[illegible]). Dieſer führte Klage wider den Herzog bei dem Kaiſer[illegible]) und an dem päpſtlichen Hof[illegible]). Nach dem Frieden des Papſtes und Kaiſers wurde der Vertrag hergeſtellt, welchen Berchtold mit Amadeus hatte[illegible]); doch nahm Haß und Uebermacht nicht eher ein Ende als das Haus Zäringen.

(Genf.)

Die Verwaltung der Kaſtvogtei über das Hochſtift Genf wurde von dem Herzog dem Grafen Amadeus von Genf[illegible]) anvertraut, welcher beinahe das ganze nördliche Ufer des lemaniſchen Sees beherrſchte[illegible]); dieſes that Berchtold, weil Genf ein ſehr wichtiger Paß in das arelatenſiſche Reich iſt. Arducius, Herrn Rudolfs Sohn von Faucigny, war Biſchof zu Genf: die Sitten ſeiner Jünglingsjahre waren ſehr frei geweſen[illegible]); die biſchöfliche Oberherrſchaft in der Stadt Genf und über die Lehen und Burgen des Hochſtifts behauptete er gegen die Anmaßungen des Grafen Amadeus als ein ſtandhafter Fürſt [59]. Als er hörte, daß Kaiſer Friedrich dem Reichsſtatthalter Burgundiens, dieſer aber dem Grafen, ſeinem Feind [60]), über Genf Herrſchaft verliehen, erinnerte er den Kaiſer an den Tag zu Speier, als er ihn, den Biſchof, mit hohen Ehren [61]) empfangen und nach dem Beiſpiel der vorigen Kaiſer mit unmittelbarem unveräußerbarem Fürſtenthum über Genf belehnt hatte. Die Reichsfürſten gaben dem Biſchof Recht. Hierauf befahl der Kaiſer, zur Nachricht aller Geiſtlichkeit und ihrer Angehörigen [62]), der ganzen Ritterſchaft, aller Bürger und Ausbürger [63]) der Stadt Genf, und aller Burgmanne und Unterthanen des Hochſtifts, dem Biſchof Arducius eine goldene Bulle zu geben, des Inhalts, „daß er keinen Schirmvogt „haben dürfe außer den heiligen Petrus [64]); nur „unter dem Kaiſer ſoll er ſtehen: wenn der Kaiſer „nach Genf komme, ſo ſoll für das heilige römiſche „Reich eine dreitägige Litanei angeſtimmt werden.“ So blieb Arducius Fürſt von Genf [65]), unmittelbar unter dem Kaiſer [66]).

(Sitten.)

Dieſe Unabhängigkeit erhielt auch das Hochſtift Sitten, als Graf Humbert von Savoyen, welcher ihm die Hoheitsrechte ſonſt zu verleihen pflegte [67]), in den damaligen Kriegen die Partei des Kaiſers verließ [67 b]) und geächtet ſtarb; denn als Graf Thomas, Sohn Humberts, die kaiſerliche Gnade erwarb, wurde das Hochſtift in Wallis dem Reich vorbehalten, damit nicht ein Einziger als Herr ſo vieler wichtigen Päſſe den Kaiſern zu gewaltig werde. Die Thäler bis an die Quellen des Rhodans wurden von vielen edlen Herren gebaut, welche aus franzöſiſchen Ländern durch Savoyen in das Land Wallis kamen; auch begegneten jenſeit der Pfade durch das große nördliche Eisthal den Herren von Wallis Herren aus dem Zürichgau in dem Anbau der Wüſte. Der Freiherr von Thurn zu Geſtelenburg war vor andern groß, und mächtiger als die Geſetze, ſo daß der Abt von St. Moriz, deſſen Vitzthum er war, und beſonders der Biſchof zu Sitten, von dem er das Lehen der Geſtelenburg trug, deſſen Banner er führte, und in deſſen Stadt er die Maierei verwaltete, in vieler Zweitracht mit ihm lebten. Der Erzbiſchof zu Tarantaiſe vermittelte, daß der Biſchof in der Stadt Sitten die hohen und niedern Gerichte, im Nothfall den Gebrauch der Mannſchaft, und ſowohl die jährliche als außerordentliche Beſteurung behielt, Herr der Fremdlinge blieb, und geringe Streitigkeiten zwiſchen dem Hochſtift und Freiherren durch die Gerichte, größere durch die meiſten Stimmen der Landſaſſen entſchieden werden ſollen. Die Herren des Landes vermittelten auch, daß wenn der Freiherr, Dienſtmann von Savoyen, in Kriegen wider Savoyen dem Grafen perſönlich diene, in Wallis die Unterthanen ſeiner Herrſchaft nichts deſto weniger dem Biſchof beiſtehen, und ohne Vorwiſſen deſſelben in keiner Sache einen Eid ſchwören dürfen[illegible]. Sie beſchloſſen auch, als der Freiherr Mord üben ließ[illegible], daß der Biſchof das Recht habe, auf den Straßen Geleite zu geben[illegible].

(1. Das Haus des Kaiſers erwirbt Lenzburg, Glaris, die Kaſtvogtei Chur.)

Als Kaiſer Friedrich vieler Söhne Vater wurde, ſuchte er ſie in den Gegenden groß zu machen, deren Lage Teutſchland, Frankreich und Italien verwahret und öffnet, und welche ſowohl dem angeſtammten Herzogthum Schwaben, als dem Erb ihrer Mutter nahe waren. Ein Jahr nachdem Ulrich von Lenzburg, ſein Freund, unbeerbt geſtorben[illegible], kam der Kaiſer nach Lenzburg[illegible], machte Otto, ſeinen Sohn, zum Pfalzgrafen Burgunds[illegible], und ertheilte ihm das Lehen der Grafſchaft Rore[illegible]; andere Güter, welche die Grafen von Lenzburg nicht von den Kaiſern empfingen, ſondern angebaut oder von ihren Vätern ererbt hatten, fielen durch die Erbtochter Richenza an die Grafen von Kiburg[illegible]. Das Münſter im Aargau, unter dem Schirm der Kaiſer[illegible], wählte einen Sohn der Gräfin Richenza zum Propſt[illegible]. Kaiſer Friedrich erhielt auch von dem Gotteshauſe zu Seckingen, daß der Pfalzgraf, ſein Sohn, deſſen Schirmvogt würde; dieſem Kloſter war das Land Glaris unterthan[illegible]. Als die Kaiſerin Beatrix ſtarb[illegible], hatte Otto nicht nur Hochburgund, ſondern die allgemeine Verwaltung der kaiſerlichen Herrſchaft im Reich von Arles[**]. Zur Zeit als Humbert von Savoyen unter der Acht lag, mag von dem ganzen Volk an dem Rhodan dieſe Würde an dem Pfalzgrafen verehrt worden ſeyn[**]. Den Biſchof zu Chur, Egen von Ehrenfels, des frommen Adelgots Nachfolger[**b], bewog der Kaiſer, durch lebenslängliche Freiſprechung von allen Reichsdienſten, Friedrich, ſeinem Sohn, die Schirmvogtei aufzutragen[**]. Die rhätiſchen Päſſe und ſtarken, einſamen Feſten waren dem Herrn von Schwaben und Italien zu mannichfaltigſtem Gebrauch gewärtig[**b]. Das Hochſtift war von Alters her in den oberſten Thälern des Rheins, bei Chur und vor dem Arlenberg wohlbegütert; am Julier und an den Quellen des Inn erwarb es die Rechte der alten Grafen von Camertingen[*]; im und jenſeit des Gebirgs, wo die Hochſtifte Chur und Como gränzen, ſetzte der Gewaltigſte ſeine Gränze am weiteſten[*b].

Die Schirmvogtei des Hochſtiftes Chur war ſonſt in der Hand Graf Rudolfs von Pfullendorf im Linzgau; dieſer Erbe der alten Grafen zu Bregenz[**c], als er zu dem heiligen Grab zog, deſſen Dienſt er ſein Leben geweihet[*], übergab alle ſeine Mannlehen Friedrich, dem Sohn ſeines Neffen, des Kaiſers. Einige Güter in dem Zürichgau überließ der Kaiſer Grafen Albrecht von Habsburg[*], Schwiegerſohn des Grafen von Pfullendorf[**]. Dieſer Zuwachs ſchien groß, wie als die Mönche von Zwiefalten einer Gräfin von Habsburg den vierten Theil des

des Dorfs Dietikon verkauft[illegible]; jetzt bekam Graf Albrecht den Zunamen des Reichen[illegible]. Vier Jahrhunderte nach dem Pfullendorfiſchen Erb dünkte ſich ſein Enkel Philipp der Zweite nicht reich genug im Beſitz von Spanien, Italien und beiden Indien.

(Wiederholung.)

Hieraus iſt klar, daß der Herzog von Zäringen die Landgrafſchaft in Burgund, über Uechtland, Waraiſchen[illegible] und Lauſanne die Statthalterſchaft und meiſt immer die kaiſerliche Schirmvogtei über Zürich verwaltete; Arducius, in den fünfzig Jahren ſeiner Gewalt[illegible], und ſeine Nachfolger waren Fürſten von Genf; in Wallis war der Biſchof ein freier Graf; zu Rore im Aargau richtete Otto der Pfalzgraf; ſein Bruder, Herzog Friedrich, war der größte Herr zu Churwalchen.

(II. Die Zäringiſchen Städte.)

Damals ließ Herzog Berchtold von Zäringen viele alte Flecken bemauern und baute freie Städte, auf daß die Landleute auf den Reichsgütern und andere freie Männer ſtark würden durch Vereinigung und Befeſtigung[illegible]. Er, als erblicher Schirmvogt, hatte alsdann Zins von den Hofſtätten[illegible], und von Waaren den Zoll, weil Straßen und Brücken überall des Herrn ſind[illegible]. In die Städte ſammelten ſich viele, die nach menſchlicher Art aus mancherlei Urſachen ihres Zuſtandes überdrüſſig waren, und andere, welche Nahrung und Gewinn vom Zuſammenleben hofften, die meiſten aus Liebe zu

Freiheit, Ordnung und Ruhe. Gerichtet wurden die Bürger nach kurzen einfältigen Rechten [illegible]) unter einem jährlich von ihnen gewählten Schultheiß, von zwölf oder vier und zwanzig Räthen ihres gleichen [illegible]), zufolge eigener Geſtändniß oder auf das Wort genugſamer Zeugen. Keiner durfte bei fremden Richtern ſeine Mitbürger anklagen, oder Fremde zu Zeugen wider ſie aufſtellen; kein Mann in des Herzogs Pflicht mochte vor fremden Gerichten wider die Bürger zeugen, kein Richter ſie greifen, ſie hätten ſich denn durch Falſchmünzen oder Diebſtahl entehrt. Nie wurden zweiſpältige Urtheile nach der Willkür des Herrn entſchieden, ſondern durch Zweikampf oder durch den Rath von Köln, deſſen Geſetz das Muſter der Zäringiſchen Stadtrechte war [illegible] b). Jeder war, ſo lange er lebte, unbevogtet, Verwalter ſeines Vermögens; hierin folgte ihm die Wittwe; die Sorge für die Waiſen war der ganzen Stadt gemein. Wenn ein geiziger Vormund an ihnen übel that, ſo fiel ſein Gut in des Herzogs Hand, körperliche Strafe wurde ihm von den Bürgern auferlegt. Gewichte und Maße, auf die in dem damaligen Handel das Meiſte ankam, waren unter ihrer Aufſicht. Sie waren im Lande zollfrei. Was beim Wein geſchah, wurde beurtheilt wie Frevel, die bei Nacht geſchehen. Die Preiſe für Wein, Brod und Fleiſch, damals die vornehmſten Speiſen [illegible]), wurden von den Räthen und Bürgern beſtimmt. Fleiſcheſſen [illegible]) war nicht erlaubt, vierzehn Tage [illegible]) vor oder nach

St. Martinsfeſt Ochſen oder Schweine zu kaufen; alsdann bereiteten die Bürger zum Hausgebrauch Winternahrung. Das Haus eines Mörders wurde niedergeriſſen und lag ein Jahr wüſte 96 b). Ueberhaupt redeten die Geſetze viel zu den Sinnen; dieſe Sprache weiß der Ungelehrteſte. Nie wurde der Stadt von dem Herrn ein Bürger aufgedrungen und nie einer an freiem Abzug verhindert. Um deſto lieber zogen freie vereinzelt wohnende Männer und leibeigene Leute in Städte. Die letztern, wenn der Herr in Jahresfriſt ſie nicht ſuchte und ihre Dienſtbarkeit mit ſieben Verwandten bewies, waren frei. Zu allgemeiner Nothdurft beſteuerten ſich die Bürger ſelbſt 97). In den Krieg ihres Herrn zogen ſie nicht weiter, als daß jeder zu Hauſe ſchlafen konnte. Ihre Häuſer waren das einzige Pfand ihrer Treu 98). In guten und böſen Sachen ſtanden die Bürger alle für Einen, Einer für alle: die Liebe des Nächſten erſtreckte ſich nicht überhaupt auf die Menſchheit 99), ſondern auf die Zunächſtwohnenden. Dieſe anfangenden Bürgerſchaften waren zu entſchuldigen, wenn ſie zu geſellſchaftlichem Emporſtreben aus der Verwilderung die feſteſten Bande unter ſich knüpften; die andern wollten ihren aufblühenden Stand mit gewaltigem Arm in Erniedrigung zurückhalten.

(Freiburg.)

Berchtold nach dem Beiſpiel ſolcher Errichtungen des gemeinen Weſens, wie ſein Vater und Oheim 1178 gegeben, erhob hiezu [11]) den Ort Freiburg, in Uechtland [12]), an der Sane und hoch über dem Fluß auf ſteilen Felſen gelegen. Dieſe Stadt beſtimmte er, mitten unter den Grafen von Welſchneuenburg und Greyerz, nahe an den Gütern des Biſchofs zu Lauſanne, eine feſte Burg des niedern Adels zu ſeyn [13]). Er ſtiftete ſie zum Theil auf Gütern des Kloſters Peterlingen [14]), größtentheils auf ſeinem eigenen, mit Beiſtand und Rath vieler [15]) Baronen [16]), und mit großem Widerſpruch anderer Gewaltigen, ſo daß die Bürger, beſchäftiget mit Erbauung der Mauer, Soldaten [17]) miethen und hiefür [18]) auf alle geiſtlichen [19]) und bürgerlichen Häuſer eine Abgabe legen mußten. Es war nicht leicht, auf ſo unebnem Erdreich den weiten Umfang der Stadt mit wenigem Volk zu verwahren. Aber Freiheit und Ungleichheit kamen zu Freiburg mit einander empor, nicht allein weil die erſten Bewohner in ungleichen perſönlichen Verhältniſſen waren, und von Anfang her jedem Sterblichen ein eigenes Maß von Geiſt und Kraft gegeben iſt, ſondern weil die Baronen, welchen die bürgerliche Verfaſſung neu war, die unfreundliche Thorheit begingen, andere den Unterſchied merken zu laſſen [20]). Auch am Weihungstag der Kirche baten ſie den Biſchof um die Freiheit, ſich in benachbarten Klöſtern begraben zu laſſen [21]). In ſechshundertjährigem Beiſammenleben [22]) wurde der teutſche und romaniſche Stamm der Bürgerſchaft nie zu Einem Volk; man ſpricht noch teutſch am

Fluß [illegible]) und romaniſch auf dem Felſen, ohne daß alle Bürger beides verſtünden.

Das benachbarte Uechtland hatte vor vielen Gegenden voraus, daß nicht ſowohl große Lehen daſelbſt waren, als viele angeſtammte Erbgüter des Adels, durch deſſen Väter dieſe Wüſte ausgerodet worden; daher, als neben dem Fleiß der Mönche zu Hauterive der Schutz einer Stadt für das Volk hinzukam, mit beſonderm Eifer alles angebaut wurde. Hiedurch kam Freiburg in kurzem zu ſtärkerer Volksmenge als in verſchiedener Lage andere Städte [illegible]) unter gleichen Geſetzen; an Verdienſten und Einkünften wetteiferte Hauterive mit ihr [illegible]).

Viele aus Liebe ruhigen Friedens gaben ihr Gut unter das geheiligte Anſehen des Kloſters, andere ſchenkten ihm ein Erbtheil, wenn ſie ſich ſelbſt Gott übergaben [illegible]), oder es vergabte eine Mutter, wenn der geliebte Sohn ſeine erſte Epiſtel geleſen [illegible]) oder ein Jüngling, der die gefahrvolle Reiſe nach fernen Schulen unternahm [illegible]), oder Freiherren, wenn ſie ſich zur Kreuzfahrt entſchloſſen [illegible]), oder ein Graf, durch ſchnellen Tod eines hochgehaltenen Ritters gerührt [illegible]), Kirchen um Hoſtien [illegible]), und Sterbende in Beſorgniß einer peinlichen Seelenreinigung [illegible]). Das Kloſter empfing die Gaben vermittelſt wohlbeſtätigter Urkunden [illegible]), oder durch einen Stein, welcher auf den Altar gelegt wurde [illegible]), oder auf dem Gottesacker vor der Gemeine [illegible]). Doch konnte ein Vater nicht immer das Alter des einwilligenden

Sohns beweiſen [88], und mancher kaum die fünf Selbſtlauter mit einem Strich dadurch unter den Brief zeichnen [89], es war damals in ſieben Dörfern [90] kaum einer, der ſchreiben lernte; die Menſchen in weite Feldmarken zerſtreut, waren um ihre Nachbaren wenig bekümmert; man mußte um die Beſitzungen des Kloſters die Mönche ſelbſt hören [91]. Mit ihrer eigenen Hand [92] (ſie ſcheuten ſich der Arbeit ſelbſt am Feiertage [93] nicht) wurde über die wilden Thiere viel brauchbares Land gewonnen [94]; verlaſſene Güter [95], Weiden im Gebirg [96], und große Gefilde voll Buſch und Wald [97] wurden ausgetheilt: Weizen, Miſchelkorn [98], Haber, Erbſen, Wein, Birnen, Caſtanien [99], ſo mancherlei Pflanzungen wurden verſucht, und nach dem Erdreich verändert [100]. Es wurden von dem Kloſter Tuchwebereien beſorgt [101], und mehr und mehr der zunehmenden Volksmenge die Arbeit vertheilt; ſo entſtanden Walkmüller, Pelzmacher, Zimmerleute, Maurer, Schmiede [102] und Glaſer [103]; Schießen und Laufen [104] wurde Gewerb, und Kaufmannſchaft in Uechtland eine Lebensart [105]. Von dem an wurden ſtatt ſehr gemeiner Namen [106] den Geſchlechtern der Vornehmen und Geringen beſtimmtere eigenthümlich, von Städten und Schlöſſern ihrer Geburt oder Herrſchaft [107], von Aemtern [108], von andern Zufällen [109]. Die Menge nöthigte ſie, ſich zu zerſtreuen, und in dem volkreichern Land wurde die Unterſcheidung nothwendiger und ſchwerer. In dieſer Aufnahme war Uechtland, als die Stadt Freiburg entſtand; es hielten ſich zu ihr die Herren und Leute des umliegenden Banns in einem dreiſtündigen Kreiſe; es wurde aus der Stadt und Landſchaft *) eine Gemeine unter einem Schultheiß, welchen bis auf dieſen Tag jährlich alle wählen.

(Bern.)

Dem Beiſpiel Herzogs Berchtold folgte ſein [illegible] Sohn *), dieſes Namens der Fünfte; denn ſie hatten einen Plan, der nicht von Leidenſchaften eingegeben war, ſondern von den Umſtänden ihrer Zeit. Alle großen Freiherren im Gebirg, alle Gewaltigen ihres Landes zu Burgund, erheben ihre Macht wider den Herzog Statthalter. Die Geſchichtſchreiber der Zäringiſchen Städte melden, daß es aus Haß einer gerechten Verwaltung geſchehen; die Gegner glaubten ſich in ihrer Voreltern Freiheit angetaſtet. Aber ſie wurden zweimal geſchlagen *), weil ſie nicht mit vereinigter Macht auf Einmal handelten *), und anſtatt viele günſtige Lagen zu nutzen, vor dem Feind ſich zurückzogen in ſolche Thäler tiefbeſchneiter Alpen *), wo Felſen und Eislaſten gute Bewegungen unmöglich machten *). Um dieſe Zeit machte der Herzog bei einem alten Erbſchloß *) in der Landgrafſchaft einen Ort, Namens Burgdorf *), und im Jorat den Ort Moudon, zu kleinen Städten *). 1191 Doch ſuchte er einen ſichern reichsfreien Platz, gleich nahe allen ſeinen Feinden, ſeiner Partei unverdächtig.

Ein kleiner Ort, Namens Bern *), lag bei der weil dieſe Stadt nicht von einem Fürſtenſtamm beherrſcht wurde, ſondern als Reichsgut unter dem kaiſerlichen Schirm war. Von des Kaiſers Majeſtät war auf den reichsfreien Mann und Bürger kein viel größerer Abſtand als auf den großen Baron; der Bürger unter ſeinem Schirm war in ſeinem Hauſe ſo ſicher als der Freiherr auf der Burg; die großen Kaiſer von Hohenſtaufen hielten die ganze Reichsordnung zuſammen durch den Glanz ihrer überlegenen Geiſteskraft, ſie erfüllten Europa durch den Ruhm großer Thaten, und gaben hundert Völkerſchaften Schirm, wenn ſie gehorchten, oder Geſetz. Bern wurde von den edlen und freien Männern der umliegenden Landgerichte gebauet; eine Gaſſe baute der Herr von Egerdon 74); auf der Höhe gegen die Aare wohnte der Herr von Bubenberg, ſein war mit Fiſchrecht und Mühlen das grüne Ufer 75); Rudolf von Erlach, Ritter 76), aus einem alten burgundiſchen Adel, dem Hauſe Welſchneuenburg mit Lehen, wo nicht im Blut, verwandt 77); von Muhlern 78) und viele andere edle Ritter, von deren Leben und Adel nichts übrig iſt, als dieſe Stadt Bern, zogen hin, ſie zu bauen. Alle überlebt der Name von Erlach 79); zweimal iſt von dieſem Hauſe das gemeine Weſen aus der Gefahr des Untergangs gerettet worden, ſieben Erlache haben der Stadt in der Schultheißenwürde vorgeſtanden 80). Von Zürich und von Freiburg im Breisgau brachten gute Bürgergeſchlechter den bürgerlichen Sinn nach

Bern[481]). Viele Handwerker ſammelten ſich, bewogen durch die Hoffnung beſſern Gewinns. Durch die Vereinigung und Nacheiferung wurde das Leben mit ungewohnten Bequemlichkeiten erleichtert; ſo daß die wohlgemuthe und wohlgenährte Menge in Sicherheit aller Dinge mit Vergnügen ſich fortpflanzte. Die Stadt wurde von Holz aufgerichtet; eine Kirche von dem Biſchof zu Lauſanne in der Ehre der Mutter Gottes geweihet[482]); aber nachmals der ſtandhafte Märtyrer Vincentius dieſer Stadt Patron. Hierauf wurde ein Schultheiß mit einem Rath angeordnet[483]). Geſetze wurden wie zu Köln und in dem breisgauiſchen Freiburg ertheilt. An Menge war die Bürgerſchaft nicht groß, aber durch Sitten ſtark; ſie waren gute Landmänner und Kriegsleute, welche unter den menſchlichen Dingen die Freiheit für das höchſte Gut und für die wahre Würde hielten. So iſt, unter Kaiſer Heinrich dem Sechsten und unter Herzog Berchtold von Zäringen dem Fünften, das gemeine Weſen der Berner entſtanden.

(III. Zuſtand 1. der Zäringiſchen Herrſchaft.)

Bald nach dieſem erhob ſich zwiſchen dem kaiſer-
1196 lichen Hauſe und Herzog Berchtold eine Fehde, wozu unter mächtigen Benachbarten mehr als Eine Urſache zu ſeyn pflegt. Aber als Konrad, Herzog zu Schwaben, des Kaiſers Bruder, dem Herzog einen großen Krieg bereitete[483 b]), wurde er umgebracht von einem, den er durch Buhlſchaft mit ſeinem

Weib aufgebracht hatte 104). Bald nach dem Herzog ſtarb Kaiſer Heinrich der Sechste. Das Haus Zäringen war in beſonders großem Anſehen durch das thatenvolle Leben fünf auf einander folgender Fürſten, und den alten 105) Reichthum, welchen Herzog Berchtold, mit beſſerm Glück als Lob 106), ſehr vermehrte. Hiedurch wurden die Feinde des Hauſes Hohenſtauſen bewogen, ihm die kaiſerliche Krone anzubieten; ſie wünſchten einen König, der alle Macht ihnen ſchuldig ſeyn würde. Doch der Herzog wollte lieber in den Würden ſeiner Väter gewaltig herrſchen, als ein ſchwacher Kaiſer ſeyn 106 b); alſo nahm er von Philipp, des verſtorbenen Kaiſers Bruder, in faſt gedoppelter Summe 107) den Erſatz des Aufwandes für die erſten Schritte zum Thron 108). Hierauf blieb er mit ihm und mit Pfalzgraf Otto, deſſen Bruder, in Friede, und verwaltete noch zwanzig Jahre die ererbten Herrſchaften ſeines Hauſes, reich an Gold, ſtark durch ſieghafte Waffen, ſtrenger Statthalter über die Großen, Vater der Städte. 1197

(a. Genf)

Ferner kämpften Recht und Gewalt um die oberſte Macht über Genf. Da die alten Städte, der Sicherheit wegen, meiſt auf Hügeln erbauet worden, von welchen ſie ſich in die Ebene ausgebreitet, wurden oft hohe Orte in ihrem Umfang 109) der Freiheit gefährlich; die Einwohner des untern Theils betrachteten eiferſüchtig die obere Stadt 110).

Als Arducius in abgelebtem Alter dem Fürſtenthum und Hochſtift verſtand, befeſtigte Graf Wilhelm von Genf 91) ein Schloß in den obern Gegenden der Stadt. Es widerſetzte ſich dieſer Unternehmung der Greis; der Erzbiſchof zu Tarantaiſe legte den Bann auf dieſen Bau 92). Als aber im Hochſtift Nantellin auf den großen Arducius folgte, wurde unvermeidlich, den Grafen bei dem Kaiſer anzuklagen; der Graf entwich von dem kaiſerlichen Hof; darum wurde er als des Reichs Feind geächtet, ſo daß die Leben der Kirche an ſie zurückfallen, und Wilhelm den Schaden um zwanzigtauſend Schillinge 93) büßen ſoll 94). Im Lauf dieſer Unruhe fiel plötzlich auf alle Chriſten der Schrecken Saladins des Curden 95), Sultans von Aegypten, welcher das heilige Grab mit Jeruſalem der mohammedaniſchen Gewalt wieder unterwarf. Als alle Könige ihre Kriege ſchloſſen, verſchob auch Biſchof Nantellin den Verfolg des erhaltenen Rechts 96); nur bedung er Sicherheit für die Kleriſei, für ſeine Unterthanen und für die von ſeinem Anhang, an die Graf Wilhelm Eigenthum anſprach 97). Der Friede wurde zu Genf durch den Grafen vor St. Peters Altar auf den Fronleichnam, und von ſeinen Brüdern 98) und edlen Dienſtmannen auf heilige Reliquien geſchworen, ſeine Edlen 99) wurden Gewährleiſter 100); dreißig Edelknechte verſprachen, jährlich zweimal für Friedbrüche in Genf Geiſelſchaft zu leiſten 101).

Das Fürſtenthum der Biſchöfe blieb nichts deſto weniger allezeit wankender und ſchwächer als nachmals die Unabhängigkeit der Stadt in Kriegen wider größere Fürſten; jeder Biſchof hatte nach ſeiner Gemüthsart verſchiedene Maßregeln. Peter von Seſſons[302]) vernachläſſigte vieles, worüber Arducius Papſt und Kaiſer bewegt haben würde[303]); er ſuchte ſeine Sicherheit nicht in freier Behauptung deſſen, was ihm zukam, ſondern in Trennung der benachbarten Großen[304]). Da Graf Thomas von Savoyen zuerſt in dieſer Zeit in Genf Oberherrſchaft ſuchte[305]), ſo möchte vieles den Umſtänden zugeſchrieben worden ſeyn, aber Peter verlor die Herzen durch den Leichtſinn ſeiner Gebärden[306]), durch ſeine kurzen Kleider, dadurch daß er zur Frühmette manchmal nicht aufſtand, in den Gaſſen den Segen auszutheilen vergaß, die Vogelbeize liebte, und mit wohl dreißig Pferden zu armen Prieſtern kam, daß er Geiſtlichen erlaubte, in Schach und mit Würfeln[307]) zu ſpielen, und wegen Beiſchläferinnen ſie nur einmal für allemal um vierzig Schillinge, wegen Ehebruch um fünf und zwanzig büßte. Er hatte die Sitten ſeines Amtes nicht. Vergeblich vermehrte er auf tauſend Mark[308]) die Einkünfte der biſchöflichen Tafel[309]), baute in Genf auf der Inſel eine Burg zum Schirm ſeines Volks[310]), ließ bis nach Marſeille Tuchhandel[311]) führen, und gab oft armen fähigen Jünglingen die erledigte Stiftspfründe. Er war ſich ſelbſt ungleich, und vergaß, daß bei einem Fürſt-Biſchof das fürſtliche Anſehen auf Prälatentugenden beruhet. Er verſäumte Canzel, Beichtſtuhl, Viſitationen und Firmung, und hielt in ſeiner Domkirche nicht immer die jährliche Send 112); er ſchien der Geſellſchaft 113), welche den Brückenbau übernahm, günſtiger, als der, welche St. Peters Kirche in baulichem Stand hielt. In vielem war er den Päpſten gleich, deren Schuld im fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert vieles beitrug zum Fall der Hierarchie; ſie hatten bei vielen vortrefflichen Eigenſchaften die nicht, welche ihr Amt erforderte.

Genf würde durch eine ſo ungleiche Regierung eine ſavoyiſche Landſtadt geworden ſeyn, wenn nicht Herzog Berchtold von Zäringen der Länderſucht Grafen Thomas durch eine verwüſtende Fehde 114) widerſtanden 115), und wenn nicht in Genf das Capitel gewacht hätte wie ein Senat. Als vormals Wilhelm, Graf zu Genf, unter das Interdict fiel, mag ein Biſchof die Rechte, welche derſelbe in Genf geübt, Grafen Thomas vertraut haben 116): das Lehen der Vitzthumei war durch Pfandſchaft in den Händen der Biſchöfe 117); das Hofgericht hielten ſie lang ſelbſt; endlich ſetzte Peter von Seſſons einen Richter 118), weil damals der häufigere Gebrauch des römiſchen Geſetzbuchs die Rechte verwickelte 119). Die Landgüter, welche ſeine Vorfahren bauen ließen, gab er in ewige Pachte 120); viele beſorgten, er werde für den Vortheil des Landmanns von dem an gleichgültiger ſeyn; denn auch ſonſt hielt er Geld für den beſten Reichthum. Als die Menſchen ſich mehrten und allerlei Gewerbfleiß aufkam, verließen die Großen die alte Einfalt, und hielten kein Mittel für unedel, wodurch Geld in ihre Hände kam: die Auflagen wurden Fürſtenkunſt, und von den alten Sitten blieb keine länger als die Gewaltthätigkeit: unſere Trägheit möchte allezeit ernten, wo ſie nicht geſäet hat.

Schon damals beklagte der Landmann um Genf die ungewohnte Laſt neuer Steuern [111]); von dem Biſchof zu Lauſanne wurde die Münze verändert [112]). In dem Paß nach Hochburgund an der Orbe lag eine Räuberburg, des Cleeſ [113]). Da die Geſetze verſtummten, wurden die Dörfer mit Mauern oder Thürmen verwahrt [114]). Mordbrenner waren häufig; zu Genf in der Stadt wurden Weiber geraubt [115]); Wido von Marlagny wurde wegen der Verdorbenheit ſeiner Sitten [116]) von dem Hochſtift Lauſanne verſtoßen. Auf der andern Seite fing der Kampf des Volks für die Unabhängigkeit an; Städte wurden zur Bewahrung und Klöſter zum Bau des Landes geſtiftet; alles war noch unerſchöpft, es war noch nicht klar, was aus jedem Volk werden ſollte.

(3. Wallis.)

In dem Krieg wider Savoyen wollte der Herzog von Zäringen das Land Wallis wegen deſſen Freundſchaft für ſeinen Feind unterwerfen oder ſtrafen [117]). Er zog einen kaum gangbaren Pfad in den höchſten Alpen über dem Grimſelberg, aus deſſen Eisklüften die Aare entſpringt. Als die Walliſer den Rauch der obern Dörfer ſahen, erwarteten ſie den Feind bei dem Dorf Ulrichen, alle Mannſchaft unter dem Banner Biſchofs Warin zu Sitten. Die burgundiſchen Herren ſtritten als die, welchen die beſchwerliche Größe des Herzogs durch einen Sieg zu erhöhen unklug ſchien; die Freiheit wurde von den Walliſern behauptet 128).

(4. Die hochburgundiſchen Güter.)

Ruhige Unabhängigkeit vergnügte Wallis und Genf. Unter den Laien war neben Zäringen der hochburgundiſche Pfalzgraf groß; ihnen wurde Savoyen gleich; Greyerz und Welſchneuenburg waren reich durch Güter. Nachdem Pfalzgraf Otto, Sohn Kaiſer Friedrichs, geſtorben, wurde durch Beatrix,
1200 ſeine Tochter, Otto, aus dem Hauſe der Grafen von Andechs, genannt von Meranie, Graf zu Hochburgund, und erhielt auch von Lenzburg, was auf Weiber erben mochte 128 b); die Schirmvogtei über Seckingen, wohin das Land Glaris gehörte, wurde dem Grafen von Habsburg aufgetragen 129). Das freie 130) Stift Romainmoſtier, welches in vorigen Zeiten ſich des burgundiſchen Schirms freute 131), hielt ſich ſicher ohne ihn, ſo lang der Herzog von Zäringen lebte. Der Propſt in ſeinem geiſtlichen Hof hielt, mit ſeinem Generalvicarius und Caſtlan, Gericht um die Sachen ſeiner Leute am See des

Jura, in dem Thal am Urſprung der Orbe [132]) und an vielen andern Orten.

(5. Savoyen.)

Graf Thomas von Savoyen wurde von Philipp, König der Teutſchen, mit Moudon, einer Burg des Herzogs von Zäringen, belehnt [133]): Philipp wollte den Herzog beſchäftigen, oder er unterzeichnete, was er nicht wußte. Dieſe Anmaßung wurde durch die Waffen des Herzogs verhindert [134]).

Eben dieſes Haus hatte ſich der großen Güter bemächtiget, welche von den alten Landeskönigen dem Kloſter St. Moriz vergabet worden; doch Amadeus der Zweite, vom Gewiſſen bewogen, ſetzte die Geiſtlichkeit in ihre Ehre wieder ein [135]). Als er mit König Ludwig dem Siebenten von Frankreich in das heilige Land fuhr, nahm er von dem Kloſter nicht ohne hohe Verſicherungen eine Tafel von fünf und ſechszig Mark Gold. Aber Humbert, ſein Sohn, war minderjährig. Da blieben eine Zeit lang viele Kloſtergüter in weltlicher Hand [136]); und in den Unfällen ſeiner Kriege wurden Leute und Heerden von St. Moriz bis an die Pforten beunruhiget [137]). Der Graf that zur Entſchädigung, was und ſo viel er konnte. Dieſe Fürſten waren den Laien gefährlicher; die Unterdrückung der letztern wurde durch milde Gaben anderwärts verſöhnt.

(6. Welſchneuenburg.)

Im teutſchen und im romaniſchen Land [138]), in zweierlei Rechten, trug das Haus Welſchneuenburg 39) viele Lehen des Hochſtiftes Lauſanne. Dieſe Grafen bauten den Fuß des Jura 40), die Ufer des Bieler Sees 41), der Zil und Aare 42); ſie hatten über Hauterive Schirmvogtei 43). Sie waren reich an Kleinodien 44) und Gütern. Viele Ritter, Edelknechte und geiſtliche Leute waren ihre Dienſtmannen 45). Sie gaben der Stadt Neufchatel die Rechte von Beſançon 46), der vornehmſten hochburgundiſchen Stadt; doch in den Jura wurden Thäler 47) bevölkert, ihr Grund mit Mergel zum Wieſenbau gebeſſert 48).

(7. Habsburg und 8. Kiburg)

Bei den Teutſchen in dem helvetiſchen Land ſtieg das Haus Habsburg mit ſolchem Beſtreben 49) und mit ſo viel Glück, und Kiburg war ſo mächtig durch alten Reichthum, daß zweifelhaft war, welcher dieſer Grafen auf Abgang des Hauſes Zäringen das höchſte Anſehen mit Savoyen theilen, oder allein behaupten werde. Als der Pfalzgraf ſtarb, erwarb das Haus Habsburg nebſt jener Vogtei über Seckingen das Mannlehen der Grafſchaft in dem Aargau, welche ſonſt von Lenzburg an dem Ort Rore verwaltet worden war 50). Die Grafen von Kiburg hatten die Lenzburgiſchen Güter im Gebirg. Sie bauten Dieſſenhofen 51), eine kleine Stadt am Ufer des Rheins, nahe an einem Wald; in Freiheiten und Rechten machte ſie Graf Hartmann den Städten
1180 der Herzoge von Zäringen gleich 52). Eben
derſelbe gründete Winterthur in der Ebene unter

Kiburg [153]). Dieſe Städteſtifter, deren Freundſchaft von den Kaiſern hochgeſchätzt wurde [154]), glänzten in Ritterſpielen [155]), im Land ritten ſie oft unbegleitet nach ihren Kirchen, den Falk auf ihrer Fauſt; alsdann genoſſen ſie des Kirchherrn Mittagmahl, dem Pferd gab er Haber, dem Vogel ein Ei [156]).

(9. Rapperſchwyl.)

Auf der Mark Rhätiens [157]) regierten die Grafen zu Rapperſchwyl, deren Macht und Ruhm, wie deren von Tokenburg, auf dem Bau ihres Landes und auf den Handelspäſſen beruhete. Sie wohnten in Bergen an den Gränzen der Alpenwüſte; ihre Luſt war die Jagd, all ihr Glück auf ihrer einſamen Burg. Dieſes fühlte Graf Rudolf zu Rapperſchwyl an dem Tag, da er aus fernen Landen in die Arme ſeiner Gemahlin zurückeilte. 1091
Sein Verwalter begegnete ihm, und verkündigte mit vielbedeutendem Blick einen ſchweren Vortrag. Da ſprach der Graf: „ſage mir, was du willſt; rede „nur nicht wider die Geliebte meines Herzens, „die Gräfin, die Freude meines Lebens.“ Da fürchtete ſich der Knecht; er wollte ſie einer Untreu anklagen. Bebend wandte er den Vortrag auf die Bewahrung des Landes wider die Feinde ſeines Herrn, und rieth, an dem Ort, wo zwiſchen zwei Landſpitzen der Zürichſee am engſten iſt, eine Burg und eine Stadt anzulegen. Dieſen Anfang nahm Neurapperſchwyl [158]) an einem wichtigen Paß gegen Rhätien, Italien und Einſiedlen, über

welches Stift Graf Rudolfs Haus die Schirmvogte verwaltete [illegible]).

(10. Tokenburg.)

Dieſer edle Graf beweiſet in Vergleichung Graf Heinrichs zu Tokenburg, mit wie viel beſſerm Glück
1180 gute Menſchen zu gut als mißtrauiſche ungerecht ſind. Ein Rabe entführte der Gräſin Idda von Tokenburg, des Geſchlechts von Kirchberg, ihren Brautring durch ein offenes Fenſter: ein Dienſtmann Graf Heinrichs fand ihn und nahm ihn auf; der Graf erkannte ihn an deſſen Finger. Wüthend eilte er zu der unglücklichen Idda und ſtürzte ſie in den Graben der hohen Tokenburg; den Dienſtmann ließ er an dem Schweif eines wilden Pferdes die Felſen herunterſchleifen. Indeß erhielt ſich die Gräſin an einem Gebüſch, wovon ſie in der Nacht ſich losmachte; ſie ging in einen Wald, und lebte von Wurzeln und Waſſer, im Glauben an den Retter der Unſchuld. Als letztere klar geworden, fand ein Jäger die Gräſin Idda. Allein obſchon Graf Heinrich viel bat, wollte ſie nicht wieder bei ihm leben, ſondern blieb ſtill und heilig in dem Kloſter zu Fiſchingen [illegible]).

(11. St. Gallen.)

Der Abt von St. Gallen hatte mehr Einkommen als der Biſchof zu Chur [illegible]); die Kaiſer ſuchten die Kaſtvogtei ſeines Stifts [illegible]); er ſaß auf ihren Tagen bei des Reichs Fürſten [illegible]); an der Spitze von zwanzig Helmen zog er in ihren Krieg [illegible]).

Denn ſo ſehr verlor das geiſtliche Amt ſeine ſchuldloſe Natur, daß ein Abt von St. Gallen am Tag des Verſöhnungstodes Mannſchaft anführte, um die Burg Forſteck zu entſetzen [49]. Dadurch geſchah, daß, obſchon er an Rang und an Gut [49 b]) viele der Großen übertraf, der Verfall ſeiner Macht bereitet wurde; keine Regierung iſt ſtark, welche ſich von ihrem erſten Grundſatz entfernt.

([illegible]. Baſel.)

Unter den Städten, deren in allen Ländern viele aufblüheten, wetteiferten mit Freiburg und Bern im romaniſchen Land Genf und Lauſanne, in dem teutſchen Helvetien Zürich und Baſel. Die Bürgerſchaft von Baſel begehrte billige Gleichheit in Verwaltung des gemeinen Beſten. Sie war nach den vornehmſten Handwerken in Zünfte abgetheilt, weil ſie den Fortgang ihres Wohlſtandes glücklichem Fleiß in Gewerben zu danken hatte. Dieſer ſehr allgemeine Umſtand gab unſern Bürgerſchaften zugleich billige, gewiſſermaßen jedoch beſchränkte Geſinnungen. Der Heldenſinn der Landbeſitzer gab in den meiſten und wichtigſten Zünften des alten Roms dem Plan großer Unternehmungen Uebergewicht; unſere Zünfte wurden denen des griechiſchen Volks ähnlicher, nur weniger außerordentlich zu Gutem und Böſem. Zu Baſel rathſchlagten über das gemeine Weſen unter den Biſchöfen vier Herren vom Ritterſtand, und aus den alten guten Geſchlechtern zweimal ſo viel achtbare [50])

Bürger; dieſer Senat wurde aus den Zünften verdoppelt, jährlich an einem feierlichen Tag von acht Wahlherren erwählt und vor das Volk gebracht. Der Biſchof ernannte die Wahlherren, je zwei vom Domcapitel, vom Ritterſtand, aus den achtbaren Bürgern und von den Zünften; er ſelbſt verordnete einen oberſten Zunftmeiſter; den Bürgermeiſter beſtätigte er 48). So wurde die Regierung von allen Ständen verwaltet, welche je durch Rath, Gut und Blut für Baſel wohlthätig waren, damit aus dem Gleichgewicht einſeitiger Gedanken in allen Verordnungen und Anſtalten das allgemeine Wohl entſtehe. Damals wurde Baſel die größte Stadt in ganz Helvetien und Rhätien; ſie war Sammelplatz der fränkiſchen Mannſchaft, welche die Befreiung des heiligen Grabes durch die Einnahme Aegyptens bereiten ſollte 48 b).

(13. Zürich.)

Zürich hatte eine ſolche Lage, daß ihr Flor der Wunſch der Nationen, und jeder Fortgang der teutſchen und italieniſchen Länder Glück für Zürich wurde; ſie war eine Handelshauptſtadt, deren kaiſerliche Vögte die Waſſer und Wege der Kaufleute von Churwalchen bis in den Rhein in gutem Frieden, Lauf und Bau erhielten; dem nächſten Gau vertheilte ſie Salz, teutſche Weine und Häringe des Nordmeers; nordiſches Eiſen wurde in Zürich gegen Früchte der ſüdlichen Länder getauſcht; von ihr bekamen viele Städte die erſten Muſter des

Fleißes italieniſcher Weber *). Ihr edelſter Gewinn war das Gefühl der Würde des Volks, welches vor andern Europäern die Städte des lombardiſchen Bundes emporbrachten. Von Zürich und aus der Lombardei kamen Gedanken von Freiheit und Eidgenoſſenſchaft in alle Städte des Rheinſtroms, den ſchönſten Theil des Reichs der Teutſchen; ſie wurden mit verſchiedenem Erfolg ausgebildet, bis in die letzten Zeiten des Kaiſerhauſes Hohenſtaufen.

Unter andern Fremden, welche aus dem Getümmel der Guelfen und Ghibellinen, aus Fehden und vor Tyrannen, über das Gebirg flohen, war Arnold von Breſcia der Vornehmſten einer, Schüler Peter Abälards, eines Mannes, welcher viele verborgene Wahrheiten durch neue Gedanken oder Ausdrücke **) zu erläutern ſuchte. Arnold hatte einen hohen Sinn, welcher ſeinen Körper dem Joch ſtrenger Enthaltſamkeit unterwarf ***), die Verfaſſung der Hierarchie nach ihrer Abſicht prüfte ****), die Religion aber in der Majeſtät ihrer urſprünglichen geheimnißvollen Erhabenheit betrachtete. Denn er war des alten, großentheils wahren und erhabenen, etwa oft mißverſtandenen Glaubens derer, welche dafür halten, „Gott ſey Alles; das All „der Schöpfung einer ſeiner Gedanken; der Allvater, Jeſus, unſere Seele Eines; in der Trennung die Sünde; der irdiſche Körper eine Strafe „der Sünde; wo Liebe ſey, ſey keine Sünde; der

„heilige Geiſt, der Sinn der Schrift [illegible]); man „müſſe aus den Banden der Materie zum Urquell „des Lichts hinausdringen; hiedurch vergöttliche ſich „der Menſch, und ſeine Seligkeit beſtehe in der „Beſchauung; der, welcher dieſes verkündige und „übe, der ſey ein Geiſtlicher; der Teufel habe die „Klerisei mit vergänglichem Glanz und Reichthum „bezaubert; er pflege ſich der (ſonſt gleichgültigen) „Materie zu Zerſtörung des Reichs Gottes zu be„dienen“ [illegible]). Dieſe Vorſtellungen der Myſtik wurden auf zweierlei Manier von den Menſchen verunſtaltet: erſtlich, durch den gewöhnlichen Fehler, den Plan Gottes, den wir nicht wiſſen, ihren Einbildungen gemäß leiten zu wollen; viele verwarfen die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts, welche in dieſem Leben Geſetz der Natur iſt; andere, um dem Verſöhner vollkommen ähnlich zu werden, hielten eigene Erduldung eines gewaltſamen Todes für nothwendig [illegible]); zweitens, durch unvorſichtige Anwendung dieſer Lehren auf weltliche Verfaſſungen, deren Läuterungszeit nicht gekommen war. Hieraus erfolgten blutige Aufruhre, der Tod vieler guten Menſchen, Läſterungen des mißverſtandenen Glaubens, und (wie menſchlicher Schwachheit gewöhnlich) oft bei den Beſten Ausartung des großen Gefühls in geiſtlichen Stolz. Die, welche dieſen Glauben haben, dürfen entweder nicht in der Welt leben, oder ſie müſſen auch in Verwaltung des gemeinen Weſens durch Geiſtesgegenwart und edlen Muth allen andern vorleuchten [illegible]).

Als Arnold von Breſcia über das Gebirg nach Burgund kam, fand er in dem Hochſtift Lauſanne ſchon ältere Schüler der myſtiſchen Lehre [illegible]). Hierauf wurde er von den Zürichern gehört; ſeine Lehre in dem ganzen Gau und in dem Herzogthum Schwaben von vielen Bürgern und Landleuten angenommen [illegible]), ihr Sinn auf Reichstagen laut [illegible]) und (vergeblich verſchwendete im großen Münſter, im ganzen Gau, St. Bernhard wunderwirkende Kraft [illegible])) mit ſtandhaftem Glauben auf die Enkel gebracht [illegible]). Arnold predigte nachmals zu Rom den Umſturz der päpſtlichen Oberherrſchaft [illegible]), bei Anlaß da das Volk, in Erinnerung der Väter, im Gefühl Roms, oder auch durch einige Große, wo nicht bloß durch Begierde eines Schauſpiels bewogen, den römiſchen Senat hergeſtellt [illegible]). Die Sitten und Grundſätze der alten Welt waren dieſen Römern fremder als die Namen. Als Kaiſer Friedrich der Erſte nach Italien zog und Pabſt Hadrian der Vierte ihm die Krone des Kaiſerthums gab, wurde Arnold von der geiſtlichen und weltlichen Gewalt verfolgt, verurtheilt und verbrannt [illegible]). Im Zürichgau wurden, wie zu geſchehen pflegt, am begierigſten die Theile ſeines Vortrags aufgefaßt, welche man mit Privatneigungen übereinſtimmend fand [illegible]); überhaupt waren dieſe Städter, obwohl der Andacht [illegible]), doch dem Pabſt nicht geneigt, und ihre Prälaten gern frei für ſich [illegible] c), der bürgerlichen Freiheit nicht günſtig [illegible] d).

(14. Die Klöſter.)

Von den Großen wurden viele Klöſter in eigennütziger Schirmvogtei [illegible]), viele mit offenbarer Gewalt [illegible]) beraubt oder unterworfen [illegible]), weil ſie reich waren; andere wegen ihrer Nutzbarkeit im Bau des Landes oder in Stunden der Gewiſſensangſt, oder einer geliebten Mutter zum Andenken [illegible] b) geſtiftet. Die Bürger begehrten Leutprieſter [illegible]), weil das auflebende Gefühl ihrer ſelbſt von dem Chorherrendienſt nicht mehr befriediget wurde. Bei den Landleuten im Zürichgau fiel das Anſehen der Mönche, weil ſie endlich ihre Regel und alle Reformationen vergaßen, und nicht wie die erſten Stifter, um das Vergängliche unbeſorgt, ihre Seele Gott näherten [illegible]). Daher als der Freiherr von Regensberg an dem Ort Rüti ein Prämonſtratenſer-Kloſter ſtiftete, das Landvolk, unterrichtet von einem Schuſter Berchtold, die Gebäude zerſtörte [illegible]). Doch gab Graf Diethelm von Tokenburg den Johanniterherren das Ritterhaus Bubikon [illegible]), die Freiherren von Eſchenbach ſtifteten zu Cappell ein Ciſtercienſer-Kloſter [illegible]), durch die Frau von Fluntern wurden Auguſtiner Chorherren zu Zürich eingeführt [illegible]). Hierin thaten die Edlen, was Vätern vieler Kinder oder guten Landwirthen zukam, oder ſie gedachten durch milde Gaben ohne mühſame Selbſtbekämpfung den Himmel zu verdienen [illegible]).

Solche Stiftungen wurden im Verfall des alten Adels Zufluchtsörter ſeiner Töchter [illegible]). Auch bei geringen Ueberbleibſeln des regelmäßigen Lebens, werden von einem Kloſter mehrere genährt als aus einer Freiherrſchaft. Und ohne Rückſicht auf das Mönchsleben ſchien dieſe Verwendung des Vermögens manchem Freiherrn, wegen der Unveräußerlichkeit geiſtlicher Güter, die wohlthätigſte Vorſorge für ſein und ſeiner Freunde Geſchlechter, und eine, ſowohl durch die kanoniſchen als alle andern Rechte, geſicherte Anſtalt. In ſolchen Geſinnungen wurde in dem Aargau durch zwei Herren von Langenſtein St. Urbans Kloſter geſtiftet [illegible]); nicht weit von demſelben war Zofingen der Grafen von Froburg Stift [illegible]), welche auch im Hauenſtein das einſame Schönthal gottgeweihten Schweſtern zu anmuthiger Wohnung gerüſtet [illegible]). Cuno von Buchſee, ein freier Mann [illegible]), welcher keine Kinder hatte, gerührt von der Gaſtfreiheit, welche er auf drei Wallfahrten zu Jeruſalem bei den Johannitern genoſſen, vergabte ihrem Spital ſein Erbgut Buchſee zu Beherbergung der Armen und Reiſenden [illegible]). Der Freiherr Thüring von Brandis belebte ein ſehr wildes Thal durch das Kloſter vom heiligen Kreuz zu Trub [illegible]). An zwei Orten der Herrſchaft Neuſchatel wurde Thal und Moraſt von Mönchen in Feld verwandelt [illegible]). An jenem von allen Wohnungen der Menſchen durch wilde Berge abgeſonderten See des Jura, wo vor ſiebenhundert

Jahren Pontius in ſeiner Einſiedelei Gott ſuchte, ſtiftete der Freiherr Ebal von Laſarra [illegible]) ein Prämonſtratenſer-Kloſter [illegible]): durch deſſen Fleiß, mit Beiſtand von Romainmoſtier [illegible]), wurde dieſes Thal in weniger als einem halben Jahrhundert bis an die Güter des burgundiſchen Kloſters zu St. Ovan gebaut [illegible]), und kam von derſelbigen Zeit in größere Aufnahme als Laſarra ſelbſt.

(Wiederholung.)

Im Anbeginn des dreizehnten Jahrhunderts unter Obwaltung der Kaiſer aus dem Stamm Hohenſtaufen, unter der Statthalterſchaft Berchtolds von Zäringen, waren Savoyen, Kiburg und Habsburg die mächtigſten Grafen in dem helvetiſchen Land; Rapperſchwyl, Tokenburg und Welſchneuenburg an Gütern [illegible]), nicht in dem übrigen Glanz, dieſen gleich; geiſtliche Herren zu Genf, Lauſanne, Sitten, Baſel, Chur und St. Gallen lebten in Würde und Macht; die Bürger fingen an, durch Verbindung und eigenthümliche Sitten frei und andern Ständen gleich zu werden; vielleicht fehlten bloß Bündniſſe, um ſie den Großen überlegen zu machen; bei dem Fortgang des Landbaus, bei dem aufblühenden Arbeitsfleiß wurde die Geldgier der Fürſten immer gewaltthätiger und ſo viel kühner, da die Unterthanen jeder Herrſchaft von Benachbarten abgeſondert lebten und hülflos gehorchten. Zu Rettung der Freiheit mußten die ſich fremd gewordenen Stämme der Nationen einander genähert werden.

Funfzehntes Capitel.

Wie die Schweizer in den drei Waldſtätten bekannt geworden.

(Schwyz.)

In den Zeiten der Zäringiſchen Herrſchaft wurde neben ſo vielen mächtigen Grafen und wachſenden Bürgerſchaften der Name der freien Männer von Schwyz 7) zum erſtenmal genannt. Vorher war derſelbe ſo gering, daß die Mönche von Einſiedlen bei dem Kaiſer ihn verhehlen konnten 8). Dieſe kleine Völkerſchaft, als ſie zuerſt bemerkt wurde, zeigte ſich in ihrer Gemüthsart eben wie ſie nun iſt. Mitten in ſchönen Wieſen, am Fuß des Berges Haken, der ſich in doppelter Spitze hoch erhebt, unweit von dem Ufer des Waldſtättenſees (von hier an durch ſchreckliche Felſen in eine enge Kluft gedrängt) liegt Schwyz, von welchem alle Eidgenoſſenſchaft und die Unabhängigkeit Helvetiens ausgegangen iſt. An dem Rücken der umliegenden Berge wechſelt mit lachendem Grün das Dunkel der Wälder 9); viele Gipfel ſind kahle Felſen; an deren Fuß auf ſanftem Waſen athmen Menſchen und Heerden reine Luft, und ſchauen den Fels vom Spiel der Sonnenſtrahlen bald braun, bald roth, bald grau ſchattirt. Von Städten weiß dieſes Land nichts, es war in dem Gebirg als hinter ewigen Mauern ein gewiſſes freies Gefühl ſichern Friedens 10). Die Männer von Schwyz haben, voraus vor den Städten und Ländern des nach ihnen genannten Volks, ein eigenthümliches Feuer für ihre uralte Freiheit und ihre Rechte; in allen Sachen, wo nicht ein Parteihaupt ſie irre macht, einen geraden mannhaften Biederſinn.

(Des Volks Urſprung.)

Ueber ihre Abkunft iſt von Vater auf Sohn aus alten Zeiten folgende Sage überliefert worden: „Es war ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im Lande der Schweden [4]) und Frieſen [4b]); über daſſelbe kam theure Zeit. In dieſer Noth verſammelte ſich die Gemeine; durch die meiſten Stimmen wurde beſchloſſen, daß der zehnte Mann das Land verlaſſe. Dieſem Geſetz mußte jeder, den das Loos traf, gehorchen [5]). So geſchah der Auszug unſerer Voreltern von dem Land in Mitternacht mit großem Wehklagen von allen ihren Verwandten und Freunden; wehklagend führten die Mütter ihre unmündigen Kinder. In drei Haufen unter drei Hauptleuten [6]) zogen unſere Väter, ſechstauſend ſtreitbare Männer [6b]), große Leute gleich Rieſen [7]), mit Weib und Kindern, Hab und Gut; ſie ſchwuren, einander ewig nie zu verlaſſen [8]). Sie wurden reich an fahrendem Gut, reich durch ſieghaften Arm, da ſie am Rheinſtrom Grafen Peter von Franken ſchlugen, welcher ihren Zug wehren wollte [9]). Sie baten zu Gott um ein Land wie das Land ihrer Altvordern, wo ſie möchten ihr Vieh weiden im Frieden, ohne

„Kränkung von böſer Gewalt *); da führte ſie Gott „in die Gegend Brochenburg *), daſelbſt bauten „ſie Schwyz. Das Volk mehrte ſich; in dem Thal „war nicht Raum genug; doch ſie ſcheuten keinen „ſchweren Tag, um den Wald auszuroden *); ein „Theil der Menge zog in das Land an dem ſchwarzen Berg 3) und bis in Weißland *). Es iſt im „Andenken der Greiſe in den Thälern des Oberlandes *), wie in alten Jahrhunderten das Volk „von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, nach „Frutingen, Oberſibenthal, Sanen, Aſſentſch „und Jaun 4) gezogen; jenſeit Jaun wohnen andere Stämme *).“ Wenn man dieſe Sagen dem vergleicht, was aus bekanntern Hiſtorien zuverläſſig ſcheint, wenn man abrechnet, was dem langen Lauf der Geſchlechter und ungelehrter Einfalt vergeben wird, ſo bleibt, „daß von Schwyz durch „das Gebirg bis in die Grafſchaft Greyerz der ächte „Stamm *) der Schwyzer erkannt werden mag.“ Die Zeit ihres Anzugs, die Umſtände der Wanderung ſind unbekannt; erſtlich, weil bei ſolchen Völkern die Zeitrechnung nicht ordentlich gehalten wird *); hierauf weil die Sage von der nordiſchen Hungersnoth in vielen Ländern iſt (vielleicht haben Stammväter mehrerer Nationen davon gelitten; wo kein Feldbau und keine Magazinirung iſt, bringt bald jedes unfruchtbare Jahr dieſe Noth); endlich als die Urſprache der alten Schwyzer nach und nach erloſchen *), ſind viele Namen, viele Umſtände der

Sagen, wie in den Geſchichten der Gothen und Lombarden [illegible]), zuletzt unkenntlich geworden; was der gemeine Mann in hohen Thälern aus der Nationalſprache noch haben mag, iſt nicht genug unterſucht [illegible]).

(Erſte Verfaſſung.)

Urſprünglicher Unabhängigkeit rühmen ſie ſich in den Sagen; es iſt von Kaiſern urkundlich bekräftiget worden, dieſes Volk habe den Schirm des Reichs aus freiem Willen geſucht und erworben [illegible]). Dieſe ſeltene Ehre war keineswegs allen Einwohnern der Waldſtätte gemein, ſondern dem Stamm der Schwyzer eigenthümlich, wie vor Alters in den Ländern des merowingiſchen Reichs, wo die Geſetze der Alemannen, Franken und Burgundionen überall denjenigen zugehörten, welche von ſolchem Stamm waren [illegible]). Bei den Schwyzern wohnten viele eigene Leute, pflichtig mit Leib und Gut oder doch mit Güterzinſen [illegible]) an Fürſten und Könige, an die Grafen zu Rapperſchwyl, die Stifter zu Luzern, in den Einſiedlen, zu Beronmünſter [illegible]), an das Frauenmünſter von Zürich, andere geiſtliche und weltliche Herren, beſonders an die Grafen zu Lenzburg. Das allgemeine Landrecht war das alemanniſche Geſetz [illegible]): nach demſelben richtete der Herzog von Schwaben über Geſchäfte, welche der Kaiſer ihm auftrug [illegible]). Die Schwyzer pflegten die Schirmvogtei ihres Landes auf mehr oder weniger Jahre dem Grafen von Lenzburg anzuvertrauen [illegible]);

ſie

ſie bedurften ſeines Anſehens wegen der Parteiungen im Lande und wegen der allgemeinen Unruhe der Zeiten, da der Kaiſer oft weit entfernt und in großen Kriegen war. Doch geſchah nichts Großes ohne die Gemeine aller, ſowohl freien als zinsbaren Landeseinwohner; allgemeine Uebereinſtimmung war unentbehrlich zu Behauptung eines Entſchluſſes; um dieſen Antheil an den Geſchäften wurden die eigenen Leute ſo wenig von den freien Männern beneidet, als von ihren Herren gehaßt; ſintemal keine ehrgeizige Abſicht in Anordnung der Verfaſſung dieſer Waldſtätte gewirkt; die Gleichheit entſtand von ſelbſt, aus der Natur. Die Gemeine erwählte über alles Volk einen Landammann [30]), von freier Geburt, ehrlichem Namen und gutem Wohlſtand. Leibeigenen wurde dieſe Würde nicht geſtattet, erſtlich, wegen der Ehre der freien Männer [31]), zweitens weil der Vorſteher eines Volks keine Privatfurcht haben ſoll [32]), endlich, damit nicht ſcheine, der, welcher einem eigenen Mann gehorche, müſſe vielmehr noch dem Herrn deſſelben dienen [33]). Die Armuth wurde durch kein Geſetz von der Landammannſchaft ausgeſchloſſen; aber es würde einem armen Hirten, welcher ſein Vieh von Berg zu Berg umhertrieb, unbequem geweſen ſeyn, an dem Hauptort im Thal die Gerichte zu halten. Zu Richtern erwählten ſie überhaupt Männer, welche durch lange Sparſamkeit der Väter oder durch eigenen Fleiß Gut erworben; denn für

Freiheit und Ordnung ſorgt am beſten, wer etwas zu verlieren hat[34]). Geringer Zwiſt wurde von ſieben oder auch neun Mann gerichtet; was die Ehre betrifft, von einer gedoppelten Zahl; gröſſere Händel von weit mehreren, welche die Richter zu ſich nahmen, oder welche die Landesgegend eines jeden Richters[35]) demſelben zuordnete. Es iſt noch zu Schwyz um kleine Sachen ein Gaſſenrath, beſtehend aus den erſten ſieben Landmännern, welche durch die Gaſſe kommen, wo die Parteien zu Entſcheidung ihres Haders an der Gerichtsſtätte ſitzen[36]). Das Blutgericht wurde in des Kaiſers Namen von dem Reichsvogt, aber öffentlich und in dem Lande, gehalten; es war kein anderes Mittel wider die Blutrache als das höchſte Anſehen kaiſerlicher Majeſtät.

(Beiſpiel der Vertheilung in Kantons.)

Anfangs wohnten die Schweizer in ſchwacher Anzahl weit aus einander in den Wüſten des Gebirges. Es war in dem ganzen Land eine einzige, endlich wurden zwei Kirchen[37]), bis durch den Fleiß mehrerer Menſchenalter die zunehmende Menge des Volks das baubare Land vermehrt, und neben den alten Orten Schwyz, Altdorf[38]) und Stanz[39]) durch mancherlei Anlaß mehrere Dörfer entſtanden. Da wurden die Thäler Schwyz, Uri und Unterwalden durch Vermehrung ſowohl der Kirchen als der Gerichtſtätten jedes nach und nach von dem andern in ſeinen Sachen unabhängig; doch gegen Ausländer hielten ſie ſo zuſammen, daß die drei Völkerſchaften wie nur Eine gehalten wurden**). Ihre Thäler öffnen ſich gegen den Waldſtättenſee; die Landleute von Oberhasli und ihre Nachbaren im Oberländer Gebirg wurden dieſer alten Eidgenoſſenſchaft endlich fremd, als die nicht dieſelben Freunde und Feinde hatten.

Die Art, wie die älteſte Schweiz vor Menſchengedenken in drei Länder getheilt wurde, iſt aus dem abzunehmen, was in Unterwalden geſchah, nachdem die Gegend über dem Kernwald volkreicher geworden, als die untere Gegend bei Stanz. Die Landesgemeine verſammelte ſich an dem Ort Wieſerlen mitten im Land, aber die Gerichtſtätte war noch zu Stanz, von welchem Ort alle Unterwaldner vor Alters zum Anbau des Landes ausgegangen; doch wählte das zahlreichere Volk ob dem Kernwald an die Gerichte allemal zwei für einen; auch trug es an den Landkoſten gedoppelten Theil. Deſſen weigerte ſich endlich das Volk ob dem Wald, weil die meiſten wohlhabenden Männer nach Stanz zogen, um dem Gericht näher zu ſeyn; darum wollten die Oberwaldner, daß die Landkoſten aus einer Vermögenſteuer, nicht aus dem Kopfgeld bezahlt würden, oder daß die Gerichtſtätte zu ihnen verlegt werde; die von Stanz wollten die Würde ihres Ortes nicht mindern laſſen. Zuletzt kam das Volk überein, „daß ein Landammann und Gerichte zu Sarnen ob „dem Kernwald ſeyn ſollen für die Oberwaldner;

„daß die von Stanz Landammann und Gerichte haben für das Land unter dem Wald; beide halten „beſondere Landesgemeinden zu Stanz und Sarnen; „wollen ſie alle zuſammenkommen, ſo ſoll es nach der „Väter Herkommen zu Wieſerlen ſeyn; das größere „Volk ſoll das Landbanner verwahren, doch mögen die „Unterwaldner von Stanz ein eigenes Banner haben.“ Dieſe beiden Landſchaften am Kernwald ſind ſo ganz unabhängig von einander, daß wohl eher die eine ohne die andere Krieg geführt: in der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ſind beide ein einiges Land, Unterwalden. Dieſes Land hatte noch einige Uertenen[41]) weniger als nun; die von Schwyz hatten kaum die Hälfte ihres heutigen Gebietes[42]), die Urner keine Schirmvogtei über Urſeren, keine Gewalt in Livinen; die Freiheit war urſprünglich, aber nicht allgemein; in ihrem Bund und andern Umſtänden waren die Schweizer den fünf Nationen hinter Canada zu vergleichen, aber menſchlicher durch die chriſtliche Religion.

Die Glaubensweiſe der Schwyzer hatte viel von uralter Einfalt und inniger Herzlichkeit, nicht ohne Nachdenken. Die Gothen, als Arianer, hatten ſich von dem römiſchen Stuhle nicht beherrſchen laſſen Um ſo leichtern Eingang fanden die geheimen Lehrer welche aus den Morgenländern über Bulgarien Bosnien, Ungarn[43b]), bis in das rhätiſche Gebirge[43c]) und auch unter ſie gekommen[43d]). Der Geiſt, welchem ſie die Freiheit ließen[43e]), entwickelte ſie nach den Anlagen der Nationen verſchiedentlich. Das ſchwyzeriſche Alpenvolk ſtärkte er im Feſthalten an Gottes authentiſchem Wort, wie die Apoſtel, ohne Bilder, ohne Heiligengebeine, ohne Papſtthum und mannichfache Künſtelei mit Gunſt und Kraft es ausgeſprochen 63 f). Dieſes lernten ſie auswendig 63 g), legten in daſſelbe den Sinn, den Gott in ihre Seelen gelegt, redeten viel davon auf den lombardiſchen, bayeriſchen und ſchwäbiſchen Märkten 63 h), und hielten wenig auf Zuſätze der Menſchen 63 i). Darüber wurden ſie verketzert, und (als die von Pflanzen und von dem was das Vieh gibt, mehr als von Fleiſch zu leben pflegten) Manichäer genannt 63 k); weil vor Alters Manj, nach den Grundſätzen und Sitten ſüdöſtlicher Länder, die animaliſche Nahrung, wie den Wein, als vieler Leidenſchaften Zunder verworfen; aber die Sitte dieſer Männer war nicht auf die Einfälle der perſiſchen Weiſen gegründet, ſondern auf Landesart.

(Wie ſie bekannt wurden.)

Dieſe Waldſtätte, nachmals Herſteller der Unabhängigkeit und Eidgenoſſenſchaft, welche von dem Sieg Cäſars dreizehnhundert Jahre lang in Helvetien verloren geweſen, lebten unbekannt und nicht weniger glücklich, bis Gerhard, Abt in den Einſiedlen, vom Hauſe der Grafen von Froburg, die Landleute von Schwyz bei Kaiſer Heinrich dem Fünften verklagt, ſie weiden ihr Vieh auf Alpen des Kloſters. Die zunehmenden Heerden der Unterthanen von

Einſiedlen trafen an der Stagelwand, auf dem Sonnenberg, auf der Silalp und rothen Fluh44) zu den Heerden deren vom rothen Thurm, von Iberg und anderer Landleute von Schwyz. Die von Schwyz hatten dieſe Berge von ihren Vätern; als Kaiſer Heinrich der Zweite dem Kloſter die benachbarte Wüſte verlieh45), waren die Landleute von ihm vergeſſen und von dem Abt verhehlt worden; alſo begriff der Abt unter dem Namen der unbegränzten Wüſte ſo viel er durch ſeine Leute bauen und nutzen mochte. Die Hirten von Schwyz weigerten ſich von dem Erb ihrer Väter zu weichen; es erhob ſich unter ihnen vielfältiger Zwiſt, wie als die Erzväter Brunnen gruben in der Wüſte von Gerar. Da verfolgte der Prälat die Männer von Schwyz mit geiſtlichem Recht, und (weil die Aebte meiſt von hohem Stamm waren) mahnte er das Volk getroſt vor die Gerichtstage der Großen zu Schwaben. Der Landmann wollte dem geiſtlichen Recht keinen Gehorſam leiſten, weil er unter Landrecht ſtand, und verwarf die Gerichte der ſchwäbiſchen Großen, weil nur der Kaiſer Herr ſey im
1114 Lande Schwyz. Da brachte der Abt ſeine Klage an Kaiſer Heinrich des Fünften Tag zu Baſel; vor demſelben ſprachen wider einander Graf Rudolf zu Lenzburg, Schirmvogt in Schwyz, und Graf Ulrich in Rapperſchwyl, Kaſtvogt von Einſiedlen. Es mochten wohl damals nicht viele Männer von Schwyz leſen und ſchreiben können; ſie hatten keine

andere Vertheidigung als das Zeugniß ihrer Väter und Ahnen wider den Vergabungsbrief, welcher ihnen zweideutig und unbillig däuchte, und ſowohl ihnen als ihren Voreltern unbekannt geweſen war. Da mag, wie in andern Fällen das Recht Unrecht geworden ſeyn, weil jenem die Form fehlte; der Vergabungsbrief Kaiſer Heinrich des Zweiten wurde nicht beurtheilt[46]); um die Berge ſprach der Kaiſer für den Prälaten[47]). Die Landleute, welchen aus Mangel an Kenntniß der Höfe ſo ein Ausgang unerwartet kam, kehrten ſich nicht an des Kaiſers Urtheil, und behaupteten ihrer Väter Erb[48]). Es iſt bei den einſamlebenden Hirtenvölkern überaus große Ehrfurcht für das Anſehen und Herkommen der Väter; ihre Sitten beruhen darauf, ihr Muth für die Freiheit hat keine ſtärkere Grundfeſte. Der Ungehorſam der Landleute von Schwyz blieb ungeſtraft in den eilf übrigen Jahren Kaiſer Heinrichs des Fünften, und wurde nicht bedroht, als die zwei folgenden Kaiſer um andere Sachen dem Kloſter günſtige Urkunden gaben[49]). Nach 1144
dreißig Jahren[50]) erwarben die Mönche von demſelben Kaiſer Konrad, welcher bald darauf die Kreuzfahrt unternahm, daß denen von Schwyz und ihrem Schirmvogt, Ulrich, Grafen von Lenzburg, unter Drohungen kaiſerlicher Acht Gehorſam auferlegt wurde[51]). Da ſprachen die Landleute: „Wenn der Kaiſer mit ihrem Schaden und mit Beſchimpfung des Andenkens ihrer Väter ihre Alpen un-

„gerechten Pfaffen geben wolle, ſo ſey der Schirm „des Reichs ihnen zu nichts nütze; fürhin wollen „ſie mit ihrem Arm ſich ſelbſt ſchirmen.“ Hierum wurde der Kaiſer ihnen ungnädig; ſie fielen unter die Acht; Herrmann, Biſchof zu Coſtanz, legte Bann auf ſie. Sie aber traten aus dem Schirm des Reichs; hierin folgte Uri nebſt Unterwalden. Sie fürchteten ſich weder vor dem Kaiſer, noch vor dem Fluch des Banns; ſie konnten ſich nicht vorſtellen, daß Behauptung der Gerechtigkeit vor Gott Sünde ſey. Handel trieben ſie nach Luzern und nach Zürich, wo nach den Stadtfreiheiten der Markt auch Geächteten offen war; ſie hielten ihre Prieſter zum Gottesdienſt an, und weideten das Vieh ohne Hülfe und ohne Furcht [59]). Hierin thaten ſie nach den Lehren, welche Arnold von Breſcia in der Nachbarſchaft ausgebreitet; ihre Sache gefiel dem Volk.

Als Kaiſer Friedrich der Erſte auf den Thron kam, begab ſich Graf Ulrich von Lenzburg, Schirmvogt der Waldſtätte, in die Thäler, und ſprach zu dem Volk: „Der Kaiſer liebe tapfere Männer, ſie „ſollen ſeinen Krieg thun wie ihre Väter, und ſich „nicht bekümmern um die Rede der Pfaffen.“ Das 1155 Herz des Volks iſt in der Hand edler Helden; die Jünglinge griffen freudig zu den Waffen, zogen aus an Zahl ſechshundert unter Graf Ulrich von Lenzburg, den ſie liebten, für den Kaiſer, ſeinen Freund, über das Gebirg nach Italien [60]). Der Kaiſer kam in den Bann; das ganze Kaiſerhaus

Hohenſtaufen wurde von dem Papſt und vielen Fürſten mannichfaltig angefochten, Kaiſer Friedrich der Zweite wurde zu Lyon in einer Verſammlung der abendländiſchen Kirche als Gottesläugner verflucht, ſeine Fürſten, ſein Canzlar, ſeine Söhne verriethen ihn, der Bann lag auf ſeinem ganzen Anhang; alle dieſe Strafen, Gefahren und Beiſpiele veränderten das Herz der Schweizer zum Hauſe Kaiſer Friedrichs nicht.

Lang nach jenem Ulrich, dem letzten regierenden Grafen von Lenzburg, bald nachdem durch Vorſchub Walthers von Attinghauſen, Landammanns von Uri, der Schweizerbund erneuert worden *), wählte Unterwalden Rudolf, Grafen von Habsburg, zum Schirmvogt. Er, welcher als Kaſtvogt von Murbach große Gewalt in Luzern hatte, konnte ſich den benachbarten Landleuten durch Lieb und Leid wichtig machen **). Eben dieſen Fürſten gab 1210 Kaiſer Otto der Vierte den drei Waldſtätten zum Reichsvogt. Kaiſer Otto aus dem Welfiſchen Hauſe Braunſchweig wollte ſeinen Thron wider das Kaiſerhaus von Hohenſtaufen durch Gunſt der Großen befeſtigen; am wenigſten wollte er die nicht unwichtige Freundſchaft Rudolfs, Grafen zu Habsburg, Landgrafen zu Elſaß, durch Verweigerung einer ihm unſchädlichen Gnade verlieren; er wußte, daß die Waldſtätte dem Hauſe Hohenſtaufen zugethan waren. Die Schweizer, im Gebirg bei den Heerden zerſtreut, als Graf Rudolf, in ſeinen beſten

Lebensjahren, mächtig durch Reichthum, und noch mehr durch Kühnheit und Klugheit, ihnen mancherlei Beſorgniß und Hoffnung darbot, erkannten, obwohl ungern, ſein Amt, auf eine Verſicherung ihrer Freiheit und Rechte[a]). Alſo ſaß er über das Blutgericht, und hielt Waſſer und Landſtraßen rein von Raub und Fehden. Die Menſchen handelten damals in Liebe, Haß und Rache mit unverſtelltem äußerſtem Nachdruck, getroſt im Leben auf ihre Stärke, im Tod auf den Eifer ihrer Geſellen.
1214 Zu derſelben Zeit ſchlug und ſchädigte Graf Heinrich von Rapperſchwyl, Stifter des Kloſters zu Wettingen, die Hirten und Heerden der Landleute von Schwyz auf allen Gütern in des Kloſters zu Einſiedlen Wald, welche ſie fortfuhren als ihr Eigen-
1217 thum zu nutzen[b]). Dieſen Span ſchlichtete Graf Rudolf, als Konrad, aus den alten Grafen von Thun, Abt war zu Einſiedlen und Konrad Hunno[c]) Vorſteher des Volks von Schwyz, mit Rath und in Gegenwart vieler ehrbaren Männer, ſo daß die Berge theils getheilt wurden, theils in Gemeinſchaft blieben[d]). Doch konnten in der damaligen großen Parteiung zwiſchen Thron und Altar leicht andere Fehden erwachſen durch die Menge der edlen Herren[e]), welche in den Waldſtätten auf Lehen oder eigenen Gütern ſaßen.

1218 In dem Jahr der Geburt Rudolfs von Habsburg, welcher König der Teutſchen wurde, lebten die Schweizer in uralter Freiheit und Eidgenoſſenſchaft, in zunehmendem Wohlſtand, unwillig unter ſeines Großvaters Reichsvogtei. In demſelben Jahr, an dem vierzehnten Tag des Hornungs, in dem ein und neunzigſten Jahr der Zäringiſchen Statthalterſchaft in Burgund, nach Stiftung der Stadt Bern im Uechtland in dem ſieben und zwanzigſten, ſtarb Herzog Berchtold von Zäringen, dieſes Namens der Fünfte, deſſen Hand in Helvetien vor allen andern gewaltig war zu Schirm und Unrecht 6).

Sechszehntes Capitel.

Fortgang der Macht in dem Hauſe Habsburg und in dem Hauſe Savoyen.

(1218 — 1264.)

(I. Theilung des Zäringiſchen Gutes.)

Nachdem der Herzog von Zäringen, ſeines Hauſes der Letzte 7), zu St. Peter, auf dem Schwarzwald begraben worden, kam Graf Ulrich von Kiburg, ſein Schwager, ein tapferer Mann, Kaiſer Friedrichs des Erſten Genoſſe in dem heiligen Krieg 7b), in ſein Erb zu Burgundien; Albrecht der Zweite, Herzog von Tek, Urenkel Konrads von Zäringen, und Graf Egen von Hohenurach und Fürſtenberg, der des Verſtorbenen Schweſter hatte, nahmen in Anſpruch und Beſitz, was die Herzoge von Zäringen im Lande Schwaben erworben; die angeſtammte Landgrafſchaft über den Breisgau fiel an die Markgrafen von Baden 8). Zürich und Bern ſandten zu

Erhaltung der Freiheit an den Hof Kaiſer Friedrichs des Zweiten. In allgemeiner Bewegung des Landes beirathete Graf Hartmann von Kiburg, Sohn Ulrichs, Margareten, Tochter Grafen Thomas von Savoyen. Egen von Hohenurach hielt Clementia, die Herzogin Wittwe, von dem Hauſe Hochburgund[3]), in langer Gefängniß[4]), und nahm ihr die Stadt Burgdorf, ihr Witthum[5]). Die Städte Zürich und Bern, welche auf dem Reichsboden lagen, ſetzte der Kaiſer in die Reichsfreiheit[6]); über beide Freiburg, die auf Erbgütern geſtiftet worden, erbte die Schirmvogtei der Breisgauiſchen Stadt im Hauſe Egens, der üchtländiſchen im Stamm von Kiburg[7]). Die burgundiſche Statthalterſchaft wurde anfangs König Heinrich, dem Erſtgebornen des Kaiſers[8]), nach dieſem verſchiedentlich vornehmen Männern reichsvogteiweiſe vertraut. Rudolf, Graf zu Habsburg, wurde in dieſem Jahr geboren; Graf Peter von Savoyen trat in das Jünglingsalter; dieſe beiden haben nachmals die Verfaſſung des helvetiſchen Landes verändert; indeß verfloſſen mehr als zwanzig Jahre in Fehden, worin die Völkerſchaften Proben ihrer Gemüthsart ablegten, und in friedlichem Landbau, deſſen Geſchichte vernünftigen Männern ſo angenehm iſt, als dem Pöbel die Geſchichte der abſcheulichſten Eroberung.

(Beſchreibung des Zuſtandes von Zürich.)

Zu Zürich wurde nach alter Art von einem

Reichsvogt vor dem Volk das Blutgericht gehalten; die benachbarten Gegenden [b]) und Waſſer [c]) mag mit ihm der bürgerliche Rath beſorgt haben [d]). Die gefürſtete [e]) Aebtiſſin des Frauenmünſters, die vier und zwanzig Herren des großen Münſters [f]) verwalteten ihre Maierhöfe nach beſtimmten Rechten [g]) durch ſelbſtgewählte Vögte [h]) unter dem Kaiſer. Die Bürgerſchaft ſtieg durch glücklichen Fleiß in die natürliche Gleichheit empor, welche in langer Knechtſchaft und Verwilderung vergeſſen worden. Auch den Maierhöfen wurden bäuriſche Geſetze gegeben [i]), die ſie in ehrlichem Zweikampf mochten behaupten laſſen [k]). Es war auf dem Hof zu Mur erlaubt, für die erſte Nacht der Braut dem Maier fünf Schillinge zu bezahlen [l]); wer zu Neftenbach Vater eines Knaben ward, dem wurden zwei Wagen Holz gefahren, nur Einer, wenn das Weib eine Tochter gebar [m]); dem Wirth war nicht erlaubt, einem Wein und Brod abzuſchlagen, der ihm Pfand der Bezahlung gab [n]). Darin war das Vorzügliche damaliger Verfaſſung, daß die eigenthümlichen Rechte jeden Standes gehalten wurden, ſo daß kein Fürſt ohne Schranken regierte, aber dem niedrigſten der Weg offen war zu größerer Ehre [o]), und niemand ihn hinderte den Fleiß zu üben, welcher ihm die Mittel dazu gab [p]). Es iſt ein großes Hinderniß des Fortgangs der Menſchheit, wenn hierüber ein Stand dem andern Geſetze vorſchreibt, und republikaniſche Verfaſſungen können kaum dann ſich vor dieſem Vorwurf bewahren, wenn ſie einen Senat haben, welcher nicht genöthigt iſt, mehr dem Bürger zu ſchmeicheln, als für den Landmann zu ſorgen[illegible]). Schon um dieſe Zeit wollten Handwerker die Aebtiſſin beim Frauenmünſter nöthigen, ihre Arbeit ausſchließend, nicht weil ſie die beſte war, ſondern weil ſie von Zürich waren, vorzuziehen[illegible]). Billiger wurde von dem Rath, ſo gern er die Geiſtlichkeit in andern Rechten ſchirmte[illegible]), dieſe genöthiget, Steuern zu geben zum Bau der Stadtmauer; denn da ihr Schatz nicht bloß im Himmel war, ſollte ſie irdiſche Schutzwehren mit weltlichem Gut bezahlen. Die Klerisei weigerte ſich dieſes Beitrages zu Bewahrung der Stadt, als würde nicht ihre weltliche Herrſchaft beſteuert, ſondern ihr geiſtliches Amt. Aber die Gemeine ſchwur, durchzuſetzen, daß die Pfaffheit[illegible]) Steuer geben müſſe. Zugleich kamen die Bürger überein, ſie zu nöthigen, mit Verſtoßung der Beiſchläferinnen geiſtlichen Wandel zu führen. Sie bedachten aus der Lehre Arnolds von Breſcia, welche Abgezogenheit von fleiſchlichen Begierden geiſtlichen Perſonen zukommt, und mochten ahnden, daß, was der Natur gemäß, den Brüdern Jeſu, dem oberſten Apoſtel[illegible]) und allen Biſchöfen[illegible]) erlaubt geweſen, aus eigennützigen Gründen verboten ſeyn müſſe. Dieſen Eid der Bürger vernichtete Konrad von Andechs, Biſchof zu Coſtanz[illegible]); denn des geiſtlichen Standes Unabhängigkeit von Geſetzen der weltlichen

Macht ſchien eine nützliche Schranke der letztern, und konnte auch mit bürgerlicher Ordnung beſtehen, wenn die Geiſtlichkeit wie andere Landſtände zum Rathſchlag über Güterſteuern geladen wurde, und ihre eigenthümliche Verfaſſung für die öffentliche Ruhe ohne Nachtheil war. Die Züricher blieben bei ihrem Eid, nicht mit Unrecht, wenn die Pfaffheit von ihnen zu Berathſchlagung der Steuer berufen worden [az]), und wenn die Nonnen [ba]) Töchter des Landes waren. Erbaulicher war die Sammlung der Schweſtern im Seefelde bei Zürich am Oetenbach [bb]); die arme Gertrud brachte ſie zuſammen, und kümmerlich beſtanden ſie, bis nach achtzig Jahren Habsburgiſche Milde [bc]) ſie erquickt [bd]).

(6. Baſel)

Die Bürger von Baſel trachteten die Wahl des Raths ohne den Biſchof zu thun; vergeblich, ſo lang von Kaiſer Friedrich das Gleichgewicht aller Stände behauptet wurde [be]), und ſelbſt kluge Freunde des Volks allzufrüher Unabhängigkeit eine ſo harmloſe Vormundſchaft vorzogen, welche in den Wahlen dem Beſcheidenſten günſtiger als dem Kühnſten war. Die von Baſel gingen den meiſten Städten in Einrichtung der Zünfte [bf]) und Schließung nützlicher Bündniſſe vor. Zuerſt traten ſie in den zehnjährigen Bund, welcher von Richtern, Räthen und Bürgern [bg]) vieler Städte am Rhein [bh]) wider Fehden, Straßenraub und ungerechte Zölle geſchloſſen wurde; in jeder Stadt wurden vier Männer Friedensrichter; auf Tagen wurde von den Boten der Städte über gewaltſame Friedbrüche geurtheilt [illegible].

(3. Solothurn.)

Um eben dieſe Zeit wurde ein Aufleben bürgerlicher Freiheit in den Solothurnern und Schaffhauſern bemerkt. Alle gewöhnlichen Sachen der Solothurner wurden von dem Rath beſorgt [illegible]; in größern Angelegenheiten galten die Worte guter alter Geſchlechter [illegible]; die Gemeine [illegible] aber wurde in St Urſus Münſter zuſammenberufen, wenn königliche Boten [illegible] über die Rechte dieſer Kirche an das gemeine Weſen der Bürger urtheilten. Von den Unterthanen [illegible], wohl ſelbſt von den alten Geſchlechtern [illegible], wurden die Bürger mehr als die Herren des Münſters gefürchtet. Schon ſuchten in vielen Städten bemittelte Handwerker an der Verwaltung mehr als gebührlichen und gewöhnlichen Antheil und es iſt Lehre der Erfahrung, daß die Menſchen ſelten am billigſten von dem Stand regiert werden, welcher der nächſte über ihnen iſt; Mittelmacht iſt allen Verfaſſungen heilſam.

(4. Schaffhauſen.)

Der Flecken Schaffhauſen wurde nach zweihundertjährigem Fortgang von dem Abt im Aller-Heiligen-Kloſter und von den Bürgern mit Mauern und Graben befeſtiget [illegible], und vermittelſt einer Brücke an den Thurgau geſchloſſen [illegible]. Man glaubt, es geſchehe zum Gedächtniß dieſer Arbeit ihrer Voreltern, daß aus dem gemeinen Gut jährlich am

Pfingſt

Pfingſtmontag den Bürgern Brod und Wein gegeben wird *). Der Kaiſer gab einen Reichsvogt *); jährlich verordnete der Abt einen Schultheiß *) und einen Theil des Raths *) vom Adel; die übrigen Räthe ſetzte das Volk. Die vornehmſte Macht in der Verwaltung des gemeinen Weſens war bei dem Adel *); er beſaß viele Herrſchaften in dem umliegenden Gau, den wahren Reichthum, welcher den vaterländiſchen Geiſt gibt. Neben ihm ſaßen im Rath einige andere Geſchlechter *), welche durch gutes Glück in den Gewerben aufkamen, und von den alten Edlen regieren lernten, bis durch den Lauf der Zeit, ohne Gewalt, als der Adel ſeine Güter veräußerte *), die Verwaltung an bürgerliche Familien kam. Haushälteriſche Wirthſchaft mit einem billigen mäßigen Erwerb erhob die Bürger dieſer Stadt; auch waren zu viele adeliche Herrſchaften, um ſehr groß zu ſeyn. Dieſe Städte wurden unter geiſtlichem Schutz durch ſichere, ſtill und langſam wirkende Urſachen größerm Glück und einer andern Verfaſſung nach und nach genähert, und von Flüſſen und Bergen wider eigenen und fremden Ehrgeiz bewahret bei Unſchuld und Ruhe.

(6. Bern.)

Ganz anders Bern im Uechtland, welche Stadt in neunzig Jahren bei noch engerer Gränze ihres Gebiets kleinen Umfangs und im Beſitz von mehr nicht als zwei Waldrechten *) und einer Weide *) großen Grafen und Königen widerſtand, und zu

Zeiten in Burgundien etwa gleiches Amt wie die alten Herzoge von Zäringen [illegible]) übte. Ihre Lage beſtimmte ſie zu eigenthümlichen Grundſätzen.

(Verfaſſung.)

Zur Zeit als der Kaiſer den Bernern die unveräußerliche unmittelbare Reichsfreiheit gab [illegible]), und jenes Freiburgiſche Stadtrecht, welches nach dem Willen des Erbauers ihr Geſetz war, mit allen Zuſätzen beſtätigte, welche zum Wohl der Stadt und Ehre des Reichs mit gemeinem Rath gemacht waren [illegible]) oder werden mochten, damals war die Verfaſſung dieſes gemeinen Weſens wie anderer Städte folgendermaßen beſchaffen. Die Bürgerſchaft beſtand aus freien Männern, welche mit Freuden alſobald, und aus eigenen Leuten, welche aufgenommen werden, wenn nicht in Jahresfriſt ihre Leibeigenſchaft bewieſen wurde; jeder mußte, zum Pfand für ſeine Treu [illegible]), ein Haus beſitzen [illegible]). Alle waren verbunden, die Stadt und jeden Mitbürger brüderlich zu vertheidigen. Blutrache ermordeter Bürger durch gerichtliche Klage und rechtlichen Zweikampf [illegible]) war jedem andern Bürger ſo frei als den Blutsverwandten. Zu Erfüllung dieſer Pflichten pflanzten die Geſetze in alle Bürger einen männlichen Geiſt: ſie traten in die bürgerlichen Rechte in dem vierzehnten Jahr ihres Alters [illegible]), in dem fünfzehnten ſchwuren ſie dem Reich, der Stadt und ihrer Obrigkeit [illegible]). Selbſtrache war in zwei Fällen unverboten; wenn Einer in ſeinem Haus überfallen wurde [illegible]), oder wenn ein Fremder, nachdem er einen Bürger verfolgt, in die Stadt kam [illegible]). Ihr Bürgerrecht nannten ſie ihre Ehre [illegible]), Gerechtigkeit hielten ſie für die Ehre der Stadt [illegible]). In ſtolzer Freiheit wohnten ſie mitten unter ihren Feinden, in der Stadt ſo frei, als es bürgerliche Ordnung erlaubte; aber ihren Eltern waren ſie unterthan [illegible]), ſo daß (nach der alten Art, große Sachen durch geringe ſinnbildlich anzudeuten) ein Geſetz war, daß der Sohn, wenn er mit ſeinem Weib in dem Hauſe ſeiner Mutter wohne, am Feuerherd (wo man zu eſſen pflegte) der Mutter den beſten Platz laſſen ſoll [illegible]). Jährlich wurde mit gemeiner Einſtimmung [illegible]) ein Schultheiß und Rath gewählt. Ueber die Sachen der Mannſchaft, über Steuer, Vormundſchaften und Erbrechte wurde nachmals ein Venner [illegible]) verordnet, und vier Venner nach den Viertheilen der wachſenden Bürgerſchaft [illegible]), als der Geſchäfte für Einen zu viele wurden; auch pflegte man über große Sachen dem Rath ſechzehn Bürger beizuordnen [illegible]). In alle dieſe Würden kamen edle Herren [illegible]) und gute Bürger aus achtbaren Geſchlechtern [illegible]), ohne Wahlordnung, ohne Ehrgeiz, ohne Eiferſucht, als das gemeine Weſen zum gemeinen Beſten unbezahlt verwaltet wurde. Zu Bern war wohl kein Richter höher als dieſe Obrigkeit [illegible]); nur das kaiſerliche Hofgericht mochte ihr Urtheil ändern. In dem allem waren die Berner vielen andern Bürgerſchaften gleich.

(Geiſt. Beſchreibung des Oberlandes)

Die Natur des Landes machte einen Unterſchied. Wenn man von Bern Uechtland hinauf zieht, erheben ſich auf beiden Seiten des Thals der Aare viele Burghalden 9) und nicht unbeträchtliche Berge, zwiſchen welchen aus lieblichen Thälern viele befruchtende Waſſer hervor fließen. Bei Thun ſteht ein See, bei hundert und zwanzig Klafter tief, und wie faſt alle helvetiſchen Waſſer ſtürmiſch. Die Berge des öſtlichen Ufers laufen an den großen Stock der hohen Alpen; im Weſten wälzen unter dem Namen der Kander viele vereinigte Alpenwaſſer unglaubliche Laſten von Sand und Steinen daher, wodurch ſie längs dem Eingang der Thäler ein Feld aufhäufen. Voran am Gebirg ſtellt ſich das Stockhorn dar, Markſtein der Alpen gegen das niedrigere Uechtland; ſechstauſend ſiebenhundert ſieben und ſechzig Fuß über das Meer. An ſeinem Fuß fließt aus den Thälern ihres Namens die Sibne [illegible]). Jenſeits der Sibne ſieht man das Nieſenhorn aus einer finſtern Waldung das zugeſpitzte Haupt bei achtzig Fuß über Stockhorn erheben, meiſt aus einem Wolkenkranz emporſteigend [illegible]b). An ſeinem Fuß führt die Kander aus Frutigenthal und Kanderſteig die wilden Waſſer hervor. Von dem Nieſen ſteigt aus dem See und jenem Schuttfeld ein ſanfter Berg, der Abendberg, anmuthig auf; die Wellen brechen an ſeinem Fuß, die Heerden graſen ſeinen Rücken, er endiget faſt wo der See, in einem leb haft grünen Thal. Durch dieſes wallt in mächtigen Fluthen die Aare in den Thuner-See aus dem von Brienz. Der Brienzer See füllt einen ſehr tiefen Abgrund am Fuß hoher Berge. Je näher man den hohen Alpen kommt, um ſo mehr dringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Gedanke ihres den Anfang des menſchlichen Geſchlechts um unzählbare Jahrtauſende überſteigenden Alters *) und ein gewiſſer Eindruck von unbeweglich feſter Gründung bringt auf das melancholiſche Gefühl des Nichts unſerer körperlichen Form; zugleich erhebt ſich die Seele, als wollte ſie höhern Adel todter Größe entgegenſetzen. In dieſen Gedanken kommt man in das Oberhasli Thal *), und am ſchaudervollen Rand finſterer Tiefen, auf gebrochenen zerriſſenen Pfaden, ſteigend und ſtaunend, aus dem Boden der Fruchtbäume den Tannwald hinauf, durch den gelben Enzian zu Arfeln und Bergroſen, zum Sevenbaum, zu den würzhaften, aber niedrigen Blumen der Schafweide, bis an ſteilen Wänden ungetreuer glatter Waſen Gränze ſcheint für die Nahrung des Viehs und für die Neugier des Menſchen; ſintemal über demſelben unermeßliche Schneelaſten die lebende Natur unterjochen, und jahrtauſendaltes Eis Jungfrauhorn, Finſteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Vieſchaarhorn, einſame Firne dieſes Alpenſtocks, verhüllt. Aus einem Eisgewölbe ergießt ſich die lautere Aare *); ſo weit, breit und hoch das Auge blickt, iſt Eis;

tief in der Kluft blinken die größten Kryſtalle; kaum flieht hier eine Gemſe und wohnt in dem Fels unzugänglich ein Lämmergeier [illegible]); die Menſchen haben ein paar Pfade, ſonſt iſt ganze Tagreiſen keine Spur des Fußes; man wird leicht in Eisſchründe verſchlungen, und vom Stoß des wachſenden Glätſchers unter Eis und Felſenſchutt nach mehrern Geſchlechtaltern endlich ſtarr hervorgeſenkt [illegible]). So liegt alles Erdreich bis an den Gemmi begraben; der Gemmi ſteht nackend, wie verwittert; Giftkraut [illegible]) iſt hier faſt erfreulich, weil es doch ſein Pflanzenleben hat. Von der Höhe des Daubenſees und von dem Engſtelenalpglätſcher führt an einer kahlen Felſenwand ein langer Pfad, oft von den Felſen gebrochen, oft von Waſſern gehöhlt, hinab nach Adelboden [illegible]). Zwiſchen dem langen Eisthal und jenen Ufern des Thuner-Sees, in den Bergen, welche dort am Nieſenhorn und Stockhorn, weſtwärts in geringern Höhen gegen den Lemaniſchen See, enden, liegt das Oberland, eine unglaubliche Menge neben und in einander laufender Thäler [illegible]), wo die Sane, die Simme [illegible]), die Kander, der Engſtelenbach und beide Lütſchinen [illegible]), aus vielen Bächen groß, den wilden ungleichen Strom und Runs [illegible]), jegliche aus ihrem Thal, in die Aare oder den Thuner-See führen. So hoch in das Gebirg, als Gras fortkommen mag, wohnen Hirten und Heerden, indeß Aſien wüſte liegt, weil das Glück des Oberlandes, Freiheit, ihm fehlt [illegible]).

Von den Grafen zu Greyerz wurde Sanenland, Oberſibenthal von mehrern Edlen, die untere Gegend von dem Edlen zu Erlenbach, nach ihm von dem auf der Weißenburg [t]), Frutigenthal nach einander von den Herren zu Frutigen, von Wädiſchwyl und von Thun zu Geſtelen [u]), das vordere Land in Grindelwald und am Brienzer See von den Vögten von Strätlingen [v]), den Herren von Brandis [w]), dem Gotteshauſe Interlachen [x]), den Freiherren von Unſpunnen [y]), den Vögten auf Rinkenberg [z]), beherrſcht. Alle Freien [a]) dieſer hohen Wüſten herrſchten wie Väter, oder ſie fanden keinen Gehorſam; gekleidet in Landtuch, mit Speiſe verſehen [b]), hinter den Lezinen [c]), welche den einzigen Zugang eines jeden Thals verwahrten, fürchteten ſie auf hohen Felſenburgen weder die alten Könige von Burgund, noch die Macht von Zäringen. Die Landleute von Oberhasli [d]) hatten wie die Schwyzer einen Landammann aus ihrem Volk, und einen kaiſerlichen Vogt über den Blutbann, wofür ſie an das Reich jährlich fünfzig Pfund Geld bezahlten [e]); über die Reichsgüter mag ein Maier gewaltet haben.

Als der Herzog von Zäringen auf der Gränze von Aargau, Uechtland und Oberland [f]) Bern baute, um gegen die widerſpänſtigen Freiherren ſeine Partei zu verſtärken, zogen in dieſe Stadt viele Edle, um durch Vereinigung ihr Gut beſſer zu behaupten. Aus allen obern Thälern und von ganz Uechtland floß Volk nach Bern, bewogen durch die Liebe ſicherer Freiheit und offenen bequemen Marktes. Da entſtand (als der Umfang der Mauern die wachſende Menge, obſchon vergrößert, bald nicht mehr begriff, und weil die Landeigenthümer auf den Gütern bleiben wollten) eine große Anzahl Ausbürger [illegible]) im ganzen Land von Solothurn bis in die Alpen, ein unſichtbares Heer des gemeinen Weſens, welchem ſie nicht bloß jährlichen Udel [illegible]), ſondern in aller Noth ihr Leben darboten. Der Adel trug die Regierungsbürde ohne Privatvortheil; es wurde über neue Geſetze, über Auflagen und Krieg nicht leicht etwas beſchloſſen ohne Verſammlung der Gemeine aller Bürger [illegible]); nicht als verband hiezu ein Geſetz, aber das gemeine Wohl bedurfte vereinigter Gedanken der verſtändigen, der Beiſteuer aller wohlhabenden Männer, und frohen Muthes, der beſonders dadurch in freien Staaten herrſchend wird, wenn die Geſchäfte öffentlich und frei behandelt werden [illegible]).

Es herrſchten im Rath von Bern keine gewöhnlichen Seelen, die (ohne Aufmerkſamkeit auf billige Furcht vor fremden Mächten) vor einander oder vor ihren Bürgern ſich gefürchtet hätten, erniedriget von Hochmuth und Liebe des Gewinns. Auf dem Stuhl der Schultheißen ſaß ein Freiherr von Jägiſtorff und ſah ſeine zwei Söhne im Senat [illegible]), oder Egerdon aus einem Hauſe der Erbauer [illegible]), oder von Buckegk, der wohlbegüterte vornehme Graf [illegible]); neben ihnen Bubenberg, Sohn des Aufſehers der

Stiftung von Bern, in folgenden Zeiten Erbe des alten Reichthums von Strätlingen (er kannte die großen Grafen zu Kiburg und Greyerz [105]); Weißenburg und Uſpunnen waren ihm benachbart; er wußte, wer zu ehren, wer zu fürchten, wer zu gewinnen oder zu beſtreiten war); Eſchenbach [106]), von Wädiſchwyl, von den Ufern des Züricher Sees, durch die Freifrau Idda verpflanzt auf Uſpunnen, die Burg ihres Vaters, und Oberhofen, das Erb ihrer Mutter (ſein Haus berühmt unter den Großen durch Ritterſchaft und Reichthum, trug einen Namen, welcher durch Wolframs und Ulrichs von Eſchenbach großen Geſang von den alten Helden [107]) und freundliche Minnelieder vor allen ſeiner Zeit unſterblich geworden [107b])); Wattewyl, Verwandter und Freund großer und alter Geſchlechter [108]): Erlach, Seftigen, Rümligen, Kramburg und Krauchthal und Kien. Aymo von Montenach war Herr der benachbarten Berge; auf einem ſteilen Felſen wohnte der unmittelbare Reichsfreiherr von Thorberg; am Wald Cuno von Bremgarten [109]). Den Gottesdienſt hielten teutſche Ordensritter [110]).

Bern handelte in allen Sachen herzhaft, mit kraftvoller Würde, als eine Eidgenoſſenſchaft unerſchrockener Edlen. Alle menſchliche Geſellſchaft iſt Wirkung der Furcht vor Unrecht, wowider die Beſten mit vereinigten Waffen zuſammengetreten: der Kaiſer war in entfernten Ländern durch unaufhörliche Kriege beſchäftiget; hiedurch verlor ſein Schirm die Kraft; da ſuchte das Volk, in Unterdrückung oder Furcht, Rath und Hülfe bei Mitbürgern und bei ſeinem Schwert. Bern war unter Vorſtehern, reich an liegenden Gütern, auf welchen ſie bei ihrem Volk lebten, deſſen Regierung ſie, nach der Sitte guter Kriegsmänner, ohne Furcht, ohne Staatsliſt, mit Verſtand und Muth leutſelig verwalteten. Sachwalter werden gelehrtere Richter, Kaufleute ſuchen Gold beſſer, ein freies Land behauptet ſich durch Eiſen und Stahl [illegible]). Alſo da andere Städte in Geſetzen, Bündniſſen und Unternehmungen den Flor der Gewerbe und Reichthum zum Augenmerk hatten, ſuchte Bern Volk und Waffen. Andere Städte zeigten ſich nach langer Stille; Bern verwaltete früh kaiſerliche Statthalterſchaft, verſuchte die Waffen wider den Grafen von Kiburg, zog mit Macht in das romaniſche Land, entſchied große Streithändel, ſchloß mit Freiburg [illegible]), Laupen, Wallis [illegible]), Biel und Oberhasli [illegible]) Bundverträge, trat in Verein mit den vornehmſten Städten am Rheinſtrom [illegible]b), und erregte die Eiferſucht der Großen als Freiſtätte unterdrückter Freiheit. Eben dieſe Stadt, nachdem ſie durch Klugheit und Waffen über einige hunderttauſend Menſchen die Oberherrſchaft erworben, behauptete die letztere (wie ihre eigene unbezwungene [illegible]) Freiheit), ohne blutiges Mißtrauen [illegible]), ohne vorſetzliche Vernachläſſigung öffentlicher Sitten [illegible]) über ſechs Jahrhunderte.

(6. Kiburg.)

Die Erbvogtei über Freiburg wurde von Graf Ulrichen zu Kiburg, des Herzogs von Zäringen Schwager, wenige Monate nach deſſelben Tod ſeinem älteſten Sohn Graf Hartmann übergeben[118], als das Einkommen einer Hauptſumme von zweitauſend Mark Silber, welche dieſer junge Graf, nach des Landes Brauch[119], ſeiner verlobten Gemahlin Margareta von Savoyen zur Morgengabe[120] ſetzte; dafür huldigten der Gräfin die Ritter und Leute der ihr zum Unterpfand gegebenen Burgen[121]. Auch Graf Thomas ihr Vater gab tauſend Mark; Graf Berchtold von Welſchneuenburg und Herr Wilhelm von Eſtavajel waren in ſeinem Namen Bürgen für andere tauſend Mark. Dieſes geſchah, um Savoyen und Kiburg zu verbinden, auf einem großen Tag zu Mouden[122], ehe Margareta volljährig war: darum wurde verordnet, daß nicht allein Graf Hartmann keine andere Frau nehme, ſondern daß weder er noch ſonſt einer die Gräfin vor mannbaren Jahren fleiſchlich erkenne, und wenn er in tödtliche Krankheit fiele, Margareta ungeſchwächt nach Savoyen zurückgeſandt werde. Solche Heirathen waren um deſto wichtiger, weil dieſe Grafen außer den Mannlehen viel Eigenthum hatten; auch auf Töchter erbte das[123]. Als Ulrich von Kiburg ſtarb, erbte Hartmann, ſein Erſtgeborner, den Reichthum ſeiner Väter[124], das Zäringiſche Erb Graf Werner, ſein zweiter Sohn, welcher zu Burgdorf wohnte[125], Vater

Graf Hartmann des Jüngern [46]). Die Landgrafſchaft an dem öſtlichen Ufer der Aare gaben ſie an die Grafen von Buchegk zu Leben. Den Bürgerſchaften ihrer Städte ertheilten ſie Freiheiten und Ordnung.

(7. Freiburg)

Zu Freiburg [47]) hielten die Grafen im Hornung, Mai und Herbſt, beſonders über Eigenthum und Lebenſachen, ihr Gericht, gemäß den Rechten der Bürger ohne einige Uebung willkürlicher Macht. In eines Bürgers Haus mochten ſie nicht kommen wider ſeinen Willen. Die Geſetze beſtimmten die Grundzinſe [48]) und Bußen [49]): kein Bürger gab Zoll als für Kaufmannswaare [50]). Sie ſteuerten zu keinem Krieg; ausgenommen wenn der König zu einer Heerfahrt mahnte. Dann nahm des Grafen Amtmann von jedem Schuſter den beſten Schuh nach dem allerbeſten, von jedem Schneider die beſte Hoſe, von jedem Schmied vier Hufeiſen, und von jedem Kaufmann ein Stück wollen Tuch. Die Bürger thaten für den Grafen keinen Kriegszug, von welchem ſie nicht mit der Sonne Untergang heimkommen mochten. Jeder hatte Gewalt, ſein Eigenthum, ſo lang er geben und reiten [51]) konnte, zu verpfänden, oder (nicht ohne Willen ſeines Weibs und ſeiner Kinder) zu verkaufen, ſeine Leben zu leiben und ſein fahrendes Gut zu verſchenken; aber in tödtlicher Krankheit (wenn die Sünder am freigebigſten waren) durfte er nicht mehr zu Almoſen vergaben, als bis auf ſechzig Schillinge [52]).

Das Gut eines Unbeerbten wurde getheilt unter den Grafen, die Kirchen und Armen [illegible]) und an die Bauten der Stadt. Wucherer wurden von dem Grafen beerbt, wenn ſie die Genugthuung für den unrechtmäßigen Gewinn nicht ſelbſt geleiſtet [illegible]). Die Gemeine wählte, der Graf beſtätigte den Schultheiß, den Leutprieſter, Webel, Zöllner, Thorwarten, Schulmeiſter und Sigriſt [illegible]). An die Schultheißenwürde kamen angeſehene Männer [illegible]) von genugſamer Stärke des Körpers, um die Gefangenen zu meiſtern, welche der Webel nicht hüten konnte [illegible]). Der Webel mußte oft fürchten, Bürger für die vier und zwanzig beſchworenen Richter zu laden [illegible]). Deſto nöthiger war das Anſehen des Grafen zu Unterſtützung des Willens der Stadt [illegible]), und er ſchrieb den rohen Menſchen harte Rechte: auf einen Diebſtahl von fünf Schillingen war der Tod [illegible]); zwölffach mußte der büßen, welcher ohne Bezahlung der Zeche aus der Schenke ging. Schlug ein Fremder einen Bürger, ſo wurde er an einen Pfahl gebunden, und man zog ihm die Haut von dem Kopf [illegible]); und wenn ein Bürger einen Fremden geſchlagen, ſo mußte er demſelben drei Schillinge geben. Es war in unſern Vätern, zur Zeit als die erſten bürgerlichen Geſetze ſie zähmten, kein Begriff noch Gefühl von allgemeinen Rechten der Menſchheit; bei ihnen war Summe der Moral, daß die Bürger gut und herzhaft ſeyen für ihre Städte, die Ritter für ihren Stand und Fürſten; Vaterlandsliebe war die Tochter häuslicher Tugend; nun dient die Prahlerei mit allgemeiner Tugend für Erfüllung perſönlicher Pflicht

Freiburg hatte mit Bern einen Bund [42]), da eine Stadt von der andern alle Gewalt abwende und an beſtimmten Orten zu gewiſſer Zeit Rathsherren beider Städte jeden Rechtſuchenden Recht finden laſſen, die Sache des Gewaltbrauchenden ſofort verwerfen. Doch entſtand nachmals Mißtrauen, Zweiſpalt, Krieg und Haß zwiſchen Bern und Freiburg, durch den Einfluß der Herren letzterer Stadt.

(8. Greyerz.)

Um dieſe Zeit übergab Graf Rudolf zu Greyerz, Bulle, den Markt und Kirchgang der benachbarten Hirten, den vornehmſten Flecken ſeiner Herrſchaft in romaniſchem Land, wenige Jahre vor ſeinem Tod, an das Hochſtift Lauſanne [43]). Dieſes mißfiel ſo ſehr Graf Rudolfen, ſeinem Sohn, daß er in dem Gebirg auf die Güter der Geiſtlichkeit griff [44]); da erging der Bann, wider welchen kein Fürſt Waffen hatte. Alſo ließ er ab, erkaufte Vergebung ſeiner Sünde [45]), und wurde wie die Grafen von Welſchneuenburg wohlthätig an Hauterive, ihrer Väter Stift [46]); dem Gottesdienſt ſeines Volks weihete er ein Gebäude neben dem Schloß Greyerz [47]).

(9. Neufchatel.)

Ohne Zweifel durch Kaiſer Friedrichs Vergünſtigung waren die Grafen zu Welſchneuenburg (ſchon ſonſt durch Mannlehen ihm pflichtig [48])) Landgrafen des weſtlichen Ufers der Aare [49]). Neben dem

Gut ihrer Väter [150]) und Weiber [151]) trugen ſie Leben vom alten Hauſe [152]) Hochburgund [153]). Bei ihren Burgen erhoben ſie Flecken zu Städten [154]), viele Klöſter begabten ſie mit Ländereien und Rechten [155]). Doch waren ſie an Macht nicht ſo ſtark, als durch ihren Hof [156]) und ihren Ritterſinn glänzend und erhaben; weil die Grafen das Land unter viele Söhne theilten [157]), und weil einige in hohen geiſtlichen Würden das Beſte ihres Hauſes vergaßen zum Vortheil der Kirche. Durch dieſe Denkungsart erwarb das Hochſtift Baſel die Rechte auf dem Teſſenberg [158]); eben demſelben wurde von Graf Berchtolden um ſechzig Mark Silber die Vogtei über Biel verpfändet [159]), auf Wiederlöſung [160]), nun vor ſechsthalbhundert Jahren.

(10. Lauſanne.)

Als die erwünſchte Nachricht von Erlöſchung des Hauſes Zäringen nach Lauſanne kam, berief Biſchof Berchtold von Welſchneuenburg [161]) das Capitel, die Ritter und Bürger auf Unſer Lieben Frauen Hof, und nachdem er das Andenken des verſtorbenen Herzogs feierlich verdammt [162]), übergab er die Schirmvogtei auf ewige Zeiten zu eigenen Handen der Mutter Gottes [163]). Er bewies dieſen Muth, 1219 nur auf Gott und ſich zu zählen, über den Trümmern der ganzen Stadt Lauſanne, welche vor drei Jahren verbrannt war [164]). Er hatte in jener Noth eine Kreuzfahrt gelobet, aber er wollte das Hochſtift, welchem ſeine ganze Verwaltung nützlich geweſen [65]), vor Wiederaufbauung der Stadt nicht verlaſſen; in alle benachbarten Länder ſandte er das Bild Unſer Lieben Frau mit Predigern und vielem Ablaß der Sünden, für die, welche ſteuern würden, das Unglück dieſer Kirche zu wenden [66]). Eben dieſer Fürſt befeſtigte Lutri und erhob den Thurm Villarſel zur Zeit, als das Leben und Abſterben Berchtolds von Zäringen dem Frieden des Landes faſt eben ſo gefährlich ſeyn mochte [67]). Als die Grafen von Kiburg, Neffen von Zäringen, die Schirmvogtei als Erbgut forderten, erwarb er ſich die Gunſt ihres Freundes, Grafen Thomas von Savoyen, und gab in geringern Sachen dieſem nach [68]). Da er endlich ſich zur Wallfahrt gerüſtet, ſchenkte er zu ſeinem Gedächtniß dem Domcapitel einen ſchweren ſilbernen Pokal [69]); an dem Tag, den er zu ſeiner Abreiſe in das heilige Land beſtimmte, ſtarb er.

Der Entſchluß unabhängiger Verwaltung wurde
1220 ſtandhaft behauptet von dem Biſchof Wilhelm, des Hauſes Eſcublens, wider die Macht Aymons, Freiherrn von Faucigny, welcher die Anſprüche des Hauſes Kiburg erkaufte; Sonntags nach dem Frieden in dem Wald ob dem Ort Preverenge wurde alle fremde Schirmvogtei von der Geiſtlichkeit und allem Volk unter dem Bannfluch verſchworen [70]).

Als Wilhelm ſtarb und ſchon das vielbegehrende
1229 Anſehen der Grafen zu Savoyen wachſame Freiheit ſchüchtern machte, kamen die Parteien im

Dom=

Domcapitel der Wahl nicht überein; da ſandte der Papſt, Vater verlaſſener Kirchen, einen fremden Gelehrten, Bonifacius, zum Biſchof. Dieſer 1230
Mann, welcher ſowohl ſeine Theologie und Literatur 71) in den Schulen zu Paris und Köln bewieſen 72), als mit fürſtlichem Sinn die Burgen 73) und beſchwornen 74) Rechte 75) ſeines biſchöflichen Stuhls verwahrte und vertheidigte, und in damaligen Kriegen den Papſt weder ungeiſtlich verließ, noch demſelben ſchmeichleriſch alles einräumte. Bonifacius legte den Stab nieder, als die Gewalt allzumächtiger Parteien ihn Gutes zu thun hinderte 76); ſeine Verwaltung hatte nur dieſen Zweck.

Da nun bei damaliger großer Erſchütterung des 1239
kaiſerlichen Throns der Ehrgeiz der Großen ſich ohne Scheu zu zeigen anfing, trug ſich zu, daß, als von der einen Partei Prinz Philipp aus dem Hauſe Savoyen 77), von andern Herr Johann von Coſſonay erwählt wurde 78), der Baron von Faucigny mit Gewalt in die Stadt Lauſanne kam, die Wahl für Savoyen zu erzwingen. Die Feindſeligkeiten verhinderte der Dompropſt Cuno von Eſtavajel, derſelbe, welcher nach den Feuersbrünſten 79) die Urkunden und Nachrichten der alten Zeit zuſammengetragen 80). Als aber bald nach dem Frieden, welchen Cuno mit andern in dem Hafen Pully vermittelte, Johann von Coſſonay mit anſehnlicher Verwandtſchaft und bewaffneter Hand von den Bürgern aufgenommen wurde, als die feſten Häuſer

1240 und hohen Gegenden beſetzt wurden, kam abermals Faucigny, zornig, vor die Stadt. Inner den Mauern ſtritten die aus den obern Gaſſen wider ihre eigenen Mitbürger in ſolcher Erbitterung, daß alle Gaſſen am Fuß des Felſen verbrannten. Auf der Seite nach dem Jorat erſchienen und befeſtigten ſich im Namen des Reichs tauſend Mann von Bern und Murten [81]), welche zum Schirm des Herrn von Coſſonay St. Mariusthor mit allem Belagerungszeug ernſtlich nöthigten. Indeß in und außer der Mauer keine Partei der geweiheten oder weltlichen Gebäude ſchonte, brach Graf Peter von Savoyen an der Spitze von ſechstauſend Mann wuthvoll in die Stadt, ſo daß Blutvergießen, Raub und Brand in alle Gaſſen ausgebreitet wurde. Doch ſo viel wirkte in den Bürgern die Gefahr der Uebermacht eines gewaltigen Biſchofs, oder ſo groß war in dieſem Land noch der kaiſerliche Name, daß Johann bei dem Hochſtift erhalten wurde. Aber mehr und mehr wuchs die Kühnheit und Macht, wodurch nach den Fürſten von Zäringen die Grafen von Savoyen dem ganzen romaniſchen Land am furchtbarſten wurden. Alsdann erſt verwaltete Coſſonay in 1244 Ruhe die dreihundert Kirchen, welche unter ſeinem geiſtlichen Amt waren [82]), als er für lebenslänglichen Frieden viele alte Rechte an die Grafen dieſes Hauſes aufgab [83]).

(II. Wallis.)

Von der Zeit als ein Herr von Pontverre Graſen Thomas dem Erſten Saillon und viele andere Güter in dem untern Wallis verkauft [illegible]), verſuchten die Grafen, wie viel der Biſchof zu Sitten von ihnen dulden, wie viel die edlen Herren von Wallis wider ihre Macht wagen dürſten. Der Adel auf den hohen Burgen dieſes Landes war zu viel größern Dingen behend und geſchickt, als man glauben möchte bei dem Anblick des Volks, welches in dem Thal eine andere Luft athmet [illegible] b). Als Graf Aymo, Sohn Thomas, den Frieden brach [illegible]), 1333 Kaufleuten ihr Gut niederlegte [illegible]), und Burgen befeſtigte dem Wallis zu Troz, wurde er durch den Krieg, welcher unter Biſchof Landerich geführt worden, gezwungen, die Burgen zu brechen und in den Verträgen ſeiner Väter zu leben; der Biſchof behauptete Seyon und Gerſtenberg [illegible]) auf hohen Felſen, Vormauern ſeines biſchöflichen Sizes wider die Grafen zu Greyerz [illegible]).

(11. Der ganzen Waadt [pays de Vaud].)

Faſt alles römiſche Land in Helvetien [illegible]), welches nach dem Tod Berchtolds von Zäringen keinen allgemeinen Oberherrn von dem Kaiſer hatte, wurde bei dem Fall der alten Kaiſermacht nach der Kirchenverſammlung zu Lyon von Graf Peter unter ſein eigenes Anſehen vereiniget. Im Anfang der Herrſchaft, welche die Fürſten von Savoyen bei dreihundert Jahre in dieſem Land behauptet haben, war daſſelbe in folgender Lage. Von dem großen Schloſſe Chillon auf einem Felſen im Genfer-See, über die benachbarte Neuſtatt [illegible]), über die Leute [illegible]) auch des Herrn von Thurn zu Ollon [illegible]), über St. Moritzen Flecken [illegible]) und Paß, weit herein über die Zugehörden von Saillon, durch ganz Unterwallis und hinaus über Montey [illegible]) ergieng mehr oder weniger die Herrſchaft Savoyens. Der Graf ſandte einen Richter zu Entſcheidung der angefochtenen Urtheile niederer Höfe [illegible]); ſein war der große Zoll zu Neuſtatt am See [illegible]). Wo ſich aber der Flecken Vevay gegenüber dem ſchreckenvollen Fels von Meilleraie an dem ſanften Fuß weinreicher Hügel dehnet, übte der Graf, der Biſchof zu Lauſanne [illegible]), Herr Aymo von Blonay [illegible]) und Herr Wilhelm von Oron [illegible]), jeder verſchiedene Gewalt in billigem Gleichgewicht. Ueber die Grafſchaft Waadt war die Verwaltung im Hauſe der Grafen von Genf [illegible]). In den Bergen und bis an die Brücke von Oex [illegible]) war Greyerz. Faſt von deſſen Gränze an lagen die zerſtreuten Güter des Hauſes Welſchneuenburg [illegible]). Der Thurm auf Romont war Graf Peters von Savoyen [illegible]). Biſchof Johann von Coſſonay bemühete ſich, das Hochſtift Lauſanne von gehäufter Schuldenlaſt [illegible]) und von Wucher [illegible]) zu befreyen. Mauern, Wälle und Pfahlwerk ſicherten des Domcapitels neugeſammelte Bürgerſchaft in St. Prex vor den Raubſchiffen der Einwohner von Chablais [illegible]). Langſam wuchs der Ort Morges, deſſen Fortgang von keinem benachbarten Herrn befördert wurde [illegible]). Ein Freyherr von Monts baute zu Rolle [illegible]) eine

Reihe Häuſer; ihr gegenüber wurde eine andere Reihe von Ebal, ſeinem Neffen, gebauet; in der Mitte war der Markt; ſie umgaben den Ort mit hölzernen Wehren, der ältere Herr wohnte in einem ſteinernen Hauſe[109]. Den Zoll, den See und Ort Nion trug ein Herr von Coſſonay von dem Erzſtifte Beſançon zu Leben[110]. In der alten equeſtriſchen Landſchaft waren Güter des Grafen von Genf[111] untermengt mit Gütern des Kloſters zu St. Moriz im Wallis[112]. Die Herrſchaft und Anſprüche ihrer Verwandten[113] zu Gex bis auf die Brücken von Genf[114] waren (wie die Gewalt und Anmaßungen[115] des Grafen ſelbſt) allzunahe den Leben und Burgen[116] des gefürſteten Biſchofs, als daß der Landfriede beſtehen konnte. Im innern Land war die Herrſchaft Aubonne des Grafen von Genf. In dem ſtarken Paß, wo der Jura Helvetien und Hochburgund einigermaßen öffnet, hatte er die Burg Lesclefs. Unter Lehnsherrlichkeit Hugons, Pfalzgrafen von Burgund[117], baute Amadeus von Montfaucon das alte Orbe wieder[118]. Der kleinen Stadt Iverdun ſchien durch Moraſt und Mauern ihre Reichsfreiheit gewähret[119]. Von dem Reich hatte Savoyen den Thurm zu Moudon[120]. Stephan, Propſt von Peterlingen, hiezu bevollmächtiget von dem Abt zu Clugny, vertraute in der Noth ſeines Kloſters[121] Grafen Peter lebenslängliche Vogtei[122] über Stift und Marktflecken[123] Peterlingen; der Graf ſchwur, daß wenn ihr Gericht einen Zweikampf gebiete, dieſes Gottesurtheil an keinem fremden Ort verſucht, und überhaupt Armen und Reichen 82) alle Rechte gehalten werden ſollen. Dem freien Murten, wo Teutſch und Welſch zuſammengränzen, hatte Konrad, römiſcher König, zu Stärkung der wohlvertheidigten Mauern 83) vier Jahre die Reichsſteuer geſchenkt 84). In dem hohen engen Paß nach Bern 85) war Gümminen 86) die Reichsburg, nach dem Willen der Inhaber in Krieg und Friede guten und böſen Thaten bequem. Dieſe und andere Prälaten, freie und edle Herren und Bürgerſchaften bauten die Waadt oder das romaniſche Land, einen von unzähligen anmuthigen Hügeln durchſchnittenen Boden, welcher ſich von dem Berg Jura bis an den Fuß des oberländiſchen Gebirges ausbreitet, ſo daß die Hügel des Jura durch die Höhen des Jorat von den Bergen getrennt werden, welche von den Alpen ausgehen; Gegenden, welche durch das allzeit wechſelnde Schauſpiel einer großen und mannichfaltigen Fruchtbarkeit reizend ſchön ſind; in alten Zeiten der Helvetier vornehmſtes Vaterland, nachmals die liebſte Sorge der Könige des zweiten burgundiſchen Reichs; das Land eines großen uralten Adels, welchem nichts fehlte zu Freiheit und Herrſchaft, als Verbindung zu gleichem Zweck, und eines Volks, von welchem geſagt werden kann, daß wenn ihm die Teutſchen überlegen ſind, in ſtetem Fleiß zu einerlei Geſchäft, in ihm zu ungleich größerer Mannichfaltigkeit von

Unternehmungen und ungezwungenerm Glanz des geſellſchaftlichen Lebens Leichtigkeit und Anlage iſt.

(II. Peter von Savoyen. 1. Unter Kaiſer Friedrich.)

Nachdem Kaiſer Friedrich der Zweite von den afrikaniſchen Gewäſſern bis an die däniſche Gränze ein größeres Reich als irgend ein voriger König der Teutſchen mehr als dreißig Jahre lang wider die Abſichten der Prieſter und Fürſten und wider viele Verräthereien mit einem hohen und freien Sinn behauptet hatte, unterlag ſeine Macht dem Geiſt ſeiner Zeit. Als die fallende Majeſtät nicht mehr weder der Uebermacht Geſetze, noch Unterdrückten Zuflucht und Schirm zu geben vermochte, ſuchte jeder, welchem Stärke zur Selbſtvertheidigung fehlte, die gelegenſten Mittel zur Sicherheit, in Bündniſſen, oder in eines benachbarten Schirmherrn Tugend und Macht. Um dieſe Zeit erwarb ſich Peter, Grafen Thomas von Savoyen ſiebenter Sohn, durch alle Tugenden eines Ritters und fürſtliche Klugheit vor allen ſeinen Brüdern das größte Anſehen; auch am engliſchen Hof war er gewaltiger bei Heinrich dem Dritten, als Engländer an Fremden gern ertragen. Er kam bei ſeinen Zeitgenoſſen in bewundernde Ehrfurcht, ſo daß die Gemüthsart Graf Peters dem hohen Geiſt Karls des Großen verglichen wurde, und in der Waadt lang nach ſeinem Tod alles wunderbar Kühne am liebſten von ihm geglaubt worden iſt. In einem engern Wirkungskreiſe gelang ihm (durch etwas unausdrückbar

Beſonderes, das von Cäſar bis auf König Friedrich von Preußen wenigen Helden eigen war), dem ganzen Volk den dauernden Eindruck mitzutheilen, „er ſey ein großer Mann.“

Von ihm ging vor Alters [illegible]) zu Bern folgende Sage [illegible]): „die Stadt Bern hatte keinen Fuß breit „Erdreich jenſeit der Aare, um eine Brücke anzuſtützen, bis wir daſelbſt eine Wieſe kauften, worauf „die Bürger mit gemeiner Hand unternommen eine „Brücke zu bauen; da ſie mitten im Strom waren, „ſandte der Graf zu Kiburg ſein Verbot; wir, die „Waffen in der Hand, fuhren an dem Bau fort; „der Graf bewegte ſeine Macht. Zu derſelben Zeit „war Bern an Volk noch ſchwach. Da ſtand in unſerer Verlegenheit einer auf, und lobte den Heldenmuth Peters von Savoyen; dieſer junge Graf „war vieler Prinzen Bruder und hatte geringes „Gut [illegible]). Alſo, ihn zu unſerem Schirm zu berufen, „gingen zwei Herren in Mönchskutten über die „oberländer Berge nach Chillon. Ihn erfüllte unſer Zutrauen mit Vergnügen; ſchnell war er bei „uns. Bei dem Graf zu Kiburg, deſſen Bruder „ſein Schwager war, nahm er unſerer Stadt ſich „redlich an, und beredete ihn zu allem. Von ihm „kam er zurück nach Bern, und legte ſelbſt Hand „an die Brücke, um das Volk zu ermuntern. Wir „giengen auch zu Rath mit ihm, als die Vorſtadt „an dem Bärengraben angelegt wurde. Nachmals „zogen fünfhundert rüſtige Jünglinge aus unſerer

„Stadt, ihm in ſeinem Krieg zu helfen, als er „eben angreifen wollte; da ſchwur Graf Peter „wohlgemuth, wenn er ſiege, ſo wolle er den Bernern keine Bitte abſchlagen. Er ſiegte, durch „Gott und uns. Da ſprach der Pannermeiſter „von Bern, Geld und Silber wollen wir nicht, „aber wir bitten um den Brief der Schirmherrſchaft, welchen ihr von uns bekommen; ihr wollet „den uns ſchenken, und nicht unſer Herr, ſondern „unſer Freund ſeyn. Graf Peter, zwar beſtürzt, „gab den Brief, und machte einen Bund mit uns, „welchen er und unſere Väter gehalten haben, bis „Graf Peter bei gutem Alter in großem Ruhm geſtorben iſt."

(5. Unter König Wilhelm.)

So lang das Leben Kaiſer Friedrichs in Ungewißheit ließ, ob ſeine beſondere Geiſteskraft das widrige Glück nicht endlich bändigen werde, geſchah vom Hauſe Savoyen mit kluger Mäßigung, was Freunden des Kaiſers [illegible]), die zugleich Verwandte des Pabſtes Innocentius waren [illegible]), zu thun geziemte. Graf Wilhelm von Holland, welcher von einigen zum König angenommen wurde, gab anfangs dem Hochſtift Sitten urkundliche Vollmacht, lebenslänglich gebannter Fürſten Land einzunehmen [illegible]); hierauf nahm er zehntauſend Mark von dem hochburgundiſchen Pfalzgraf Hugo um alles Reichsland im Hochſtift Lauſanne und in den alten Gränzen des Königreichs von Arles [illegible]). Die Leute von Mörill im Land Wallis rieſen wider Mangeyan, ihren Herrn, welcher von einem hohen Schloß die Landſchaft Mörill übermüthig zwängte, Graf Petern von Savoyen zu Hülfe; unter deſſen Vogtei ſuchte auch Peterlingen, Vevay und Murten [illegible]) unverdächtigen Schirm. Boſo von Gradetz, Biſchof zu Sitten, und andere Herren, welche Maugeyans gefährlichen Hochmuth nicht eingeſchränkt hatten, da ſie dieſen Entſchluß vernahmen, kamen überein, Wallis den Ausländern zu verſperren. Peter, der auch ſonſt andere ſchlug, welche unter Vorwand kaiſerlichen Anhangs tyranniſch lebten [illegible]), zog in das Land, brach die Mauer der Stadt Sitten, zog auf den Berg Rudolfs von Leuk [illegible]), und vor die Feſte der Grafen von Blandra [illegible]), brach die Burg des Maugeyan, und ſchlug das biſchöfliche Volk das Land hinauf nach Brieg und bis in Gombs. Von da zog er zurück; bei St. Moritz erwartete ihn Johann von Coſſonay, Biſchof zu Lauſanne, mit Boſo von Gradetz, Biſchof zu Sitten, und andern geiſtlichen Herren; da übergab ihm Rudolf, des Kloſters Prälat, den Ring des heiligen Feldoberſten Mauritius [illegible]), und Graf Peter verordnete, daß er in allen Zeiten ſeiner Nachkommen je vom älteſten im Hauſe Savoyen aufbewahrt werde. Die Hand, womit er Wallis demüthigte, war dem Kloſter wohlthätig [illegible]), welches weniger ſtark als reich [illegible]) und wegen ſeiner Lage in dem Paß wichtig war. Da leiſtete oder erneuerte Graf Rudolf zu Greyerz die

Huldigung, wodurch er dem Hauſe Savoyen gewärtig wurde 83), und für Arconciel und Illens 84) ſchwur Ulrich von Aarberg, des Hauſes Welſchneuenburg, dem Abt von Hauterive 85) zu Graf Peters Händen dieſelbe Pflicht. Wallis machte einen zehnjährigen Bund mit Bern 86), wegen ihres Anſehens bei dem Grafen, oder weil ſie unter den Reichsgliedern in dieſer Gegend Burgundiens am wenigſten gefürchtet wurde und unerſchrockene Hülfe darbot. Peter fuhr fort, und ſtrafte Rudolf Grafen von Genf 87), welcher eine Huldigung vernachläſſiget oder verweigert hatte 88), um zwanzigtauſend Mark Silber; für dieſe Summe nahm er die Burgen von ihm, deren Lage und Befeſtigung in den Grafen von Genf den Gedanken der Freiheit unterhielt.

(3. Unter K. Richard.)

Als auch Konrad von Hohenſtaufen und Wilhelm von Holland, welche zu gleicher Zeit von verſchiedenen Parteien Könige der Teutſchen genannt worden, ihren Schatten von Anſehen durch den Tod eingebüßt 89), als das Reich ungewiß war zwiſchen Alfonſus, König von Caſtilien und Leon, und Richard Grafen von Cornwall, wurde der Glanz der Majeſtät mehr und mehr verdunkelt; mehr und mehr die Gewalt kühn zu jeder Forderung, ſchirmloſe Freiheit ſchwach und unhaltbar. Da Peter von Savoyen, als Graf zu Richmond, Herr von Eſſer und von Dover, einer der gröſten im königl. Rath von England, um Richard, erwählten König der Teutſchen, viel zu verdienen fähig war machte Richard von ſeinem wenig erkannten Anſehen im romaniſchen Land ſolchen Gebrauch, wodurch er ſich den Herrn von Savoyen verbinden 1263 konnte. Alſo auf Abſterben Hartmann des Jüngern, Grafen von Kiburg, welcher keinen Sohn hinterließ, erhielt Graf Peter mit wenig Mühe die Belehnung mit allen Reichsleben Hartmanns für ſich und ſeine männliche Nachkommenſchaft [illegible]).

(Die Waadt unter Savoyen.)

Es iſt in den Jahrbüchern des romaniſchen Landes folgende dunkle, nicht ganz unwahrſcheinliche Sage: „in den Jahren König Richards [illegible]) haben „die großen Baronen, welche Peters Macht ungern „erduldet [illegible]), oder die Vergrößerung derſelben gefürchtet [illegible]), mit Rath und Willen der Städte, unter einem Feldhauptmann, der des Reichs Vorwand genommen [illegible]), ſich wider ihn rottirt; ihr „Hauſe, als er Chillon, deren von Savoyen uralte Burg, zu erobern unterſtanden, ſey durch „Graf Peters behende Liſt überraſcht worden, und „in ſeine Gewalt gekommen; damals haben die „Männer von Sanen durch die Löſung ihres Herrn, „Graf Peters von Greyerz [illegible]), die erſten jener vielen Freiheiten erworben, auf welche die Landſchaft „bis auf dieſen Tag ſtolz iſt [illegible]); alle Ueberwundenen haben dem Sieger geſchworen; hierauf ſey „er mit großem Zeug durch das Land gezogen, das

„ganze Land ſey der Preis einer gewonnenen Schlacht „geweſen; zu Moudon, als die untere Stadt ein„genommen war, habe bei Anblick des Zeugs [36]) „der große Thurm nicht gehalten; zu Romont ſey „die Mauer durch die Steinwurfmaſchinen von ih„ren Vertheidigern entblößt worden [37]); an dieſem „Ort habe der Graf den Thurm gebauet, welcher „bis auf dieſen Tag nach ihm genannt wird [38]); er „habe (gleich denen, welche ſich über freie Völker „alter Zeit gewaltſamer Herrſchaft vermeſſen) ſolche „Schlöſſer zum Schrecken ſeiner Feinde auch zu „Murten [39]), zu Iverdun [40]) und an andern Or„ten gebauet [41]). Um die Belehnung ſey er vor „dem Reichshaupt [42]) erſchienen in einer halb gol„denen, halb ſtählernen Rüſtung, weil er halb durch „Gold, halb durch Waffen die Waadt erworben; „ſtatt ſeiner Gewahrſame [43]) habe er auf ſein „Schwert gewieſen. Als die Grafen Peter von „Greyerz, Rudolf zu Genf und Amadeus von „Montfaucon in ſeiner Abweſenheit abgefallen, habe „er ſie durch plötzlichen Ueberfall mit engliſchen „Völkern [44]) von der Vergeblichkeit ihres Wider„ſtandes überzeugt [45]).“

Von ſeiner Wahl eines Vorwandes zu Eroberung der Waadt, ob er die Waffen wider Feinde König Richards ergriffen, oder ob er ein altes fremdes Recht geltend machte [46]), darüber mögen verſchiedene anders muthmaßen; gewiß er erwarb die Hälfte der weltlichen Gewalt in Lauſanne [47]), verſchiedene Burgen des Hochſtifts in Wallis [illegible]), mehrere Anerkennungen ſeiner Oberherrſchaft, und viele Burgen und Vogteien [illegible]) der Grafen von Genf und von Greyerz, und von dem Hauſe Welſchneuenburg [illegible]), die Huldigungen von Montfaucon [illegible]), von Thurn zu Geſtelen [illegible]), von Montenach [illegible]) und von vielen andern Herren des Landes zwiſchen Freiburg und Seiſſel [illegible]). Von ihm beginnt im Hauſe Savoyen über die Waadt und bis in das teutſche [illegible]) Land eine den vorigen Zeiten fremde Gewalt.

Nach dieſen Thaten ſetzte er Hugo von Paleſieur zum erſten Landvogt über die Waadt [illegible]). Von dem an hielten die Stände des romaniſchen Landes in der Stadt Moudon bei dem Landvogt öftere Verſammlungen [illegible]b). Wenn ſie durch die Syndike dieſer Stadt außerordentlichen Landtag begehrten, ſo habe der Landvogt nicht über drei Wochen deſſen Zuſammenberufung aufſchieben dürfen [illegible]c). Im übrigen mochte das Bedürfniß, das mannichfaltige Verhältniß und, nach den Zeiten, perſönliche Rückſicht ihre Berufung beſtimmen. So nennt eine alte Schrift [illegible]d) den Comthur von der Chaux [illegible]), den Propſt von Romainmoſtier, den Ciſtercienſer Abt von Hautcreſt, den Vicarius von Romont [illegible]), den Abt vom See des Jura [illegible]), den Abt von Marſens, den Propſt von Peterlingen, auch vom St. Bernhard und von St. Oyan [illegible]) die in dieſem Land begüterten Aebte, als eine Prälatenbank[79a]). Der Adel ſoll die Grafen von Romont, Greyerz, Welſchneuenburg, nebſt dem Biſchof zu Lauſanne an der Spitze gehabt haben[79c]). Bei dieſen hätten die Freiherren von Coſſonay, von la Sarra, von Aubonne, von Monts und von Grandcourt geſeſſen; viele andere Herren[80]) ſchloſſen den adeligen Orden. Die Vorſteher der vier guten Städte[81]) Moudon, Yverdun, Morges und Nion ſaßen vor den Geſandten zehn geringerer Städte[82]). Der Schluß dieſer Verſammlung aller beträchtlichen Landeigenthümer und Edlen ſchien billig Stimme des Volks der ſavoyiſchen Waadt. Es wurde weder ein Vorſchlag der Stände Geſetz, ohne Beſtätigung im fürſtlichen Rath; noch eine Verordnung, welche dem Fürſten gefiel, Geſetz der Waadt ohne den Willen der Stände[82b]). Denn bei allen Völkern, wo man Freiheit ehrte, pflegte man um Verordnungen die, welche gehorchen mußten, zu fragen; weil oft eine Verordnung das ganze Glück des Landes verändert. Kein Zweiſpalt wurde durch die fürſtliche Obermacht entſchieden, ſondern durch die Generalſtaaten von Savoyen, oder[82c]) durch des Kaiſers höchſte Majeſtät[83]). Auf dieſe gerechte und freie Verfaſſung, der ähnlich, welche Graf Peter in England aufkommen ſah[84]), gründeten die Fürſten von Savoyen die Erhaltung dieſer Eroberung oder Vereinbarung des romaniſchen Landes, weil gewaltſame Mittel vor den Zeiten ſtehender Kriegsmacht unthunlich waren, und weil die Liebe des Volks immer das Ungezwungenſte iſt.

(III. Das teutſche Helvetien unter Kaiſer Friedrich.)

In demjenigen Helvetien, welches unter dem Herzogthum Schwaben war, entſtanden bei Untergang des Hauſes Hohenſtaufen die Unruhen, worin Rudolf Graf zu Habsburg den Ruhm erwarb, durch welchen er König der Teutſchen wurde. Kaiſer Friedrich der Zweite, Enkel des Erſten, durch deſſen Gnade Schwyz vor den Mönchen ruhig bei angeſtammtem Erbgut blieb, Sohn Kaiſer Heinrichs, bei welchem ein Ritter aus dem Thurgau[188]), der nicht ſchreiben und nicht leſen konnte, durch Geſchick zu Geſchäften[189]) und in Waffen[190]) in Vertraulichkeit[191]) und in die höchſten Würden[192]) gekommen; Friedrich, den bei ſeinem Regierungsantritt, als er die Tyroler Päſſe verſperrt fand und durch Bergpfade nach Chur gelangt, keine Prälaten und Herren früher noch mit unverſtellterer Freude, als die von dieſem Lande geehrt[193]), fand in keiner Gegend im Unglück treuere Freunde. Viele Große hatten Geſchenke von ihm, mehrere Bürgerſchaften ihren Freiheitsbrief.

(St. Gallen.)

1226 In ſeiner Noth vom Papſt und von den Fürſten hat er Konraden von Bußnang, Abt von St. Gallen, um Beiſtand nie vergeblich gemahnt. Als Gregorius der Neunte, um zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem erſtgebornen Sohn König Heinrich Argwohn

wohn und Haß zu ſtiften, dieſen bat, jenen, ſeinen Vater, zur Kreuzfahrt anzuhalten, verhinderte dieſes der Abt[94]). Hierin ſcheute er ſich nicht, Herzog Ludwigen von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, zu mißfallen, welcher gegen den Kaiſer nicht ſo gut geſinnet war. In dem Krieg, welchen der Kaiſer nachmals wider dieſen mächtigen Fürſten führte, trug der Abt von St. Gallen das Meiſte zum Frieden bei, nicht weniger durch den Zorn ſeines Angriffs[95]), als durch die Treu ſeiner Vermittlung[96]). Eben derſelbe, nachdem er einer Fehde zwiſchen König Heinrich und Herzog Friedrich vom alten Hauſe Oeſtreich, ſeinem Schwager, vorgekommen[97]), zog mit Kaiſer Friedrich in den Krieg wider dieſen Herzog, da er dem König Heinrich in Treuloſigkeit wider den Vater beiſtand[98]). Abt Konrad, welchen viele in den Mönchspflichten übertroffen haben, hatte einen fürſtlichen Sinn; ſchön, weiſe, beredt, nicht gelehrt war Konrad, aber alles durchzuſetzen geſchickt[98b]). Obwohl er von dem Adel nicht geliebt wurde, ſowohl wegen ſeiner wachſamen Regierung, als weil er der erſte geweſen, welchen der Convent ohne Zuziehung der Dienſtmanne gewählt[99]), und obwohl die Geiſtlichkeit beſchuldiget wird, nicht gern viel der Nachwelt aufzuopfern, bewog dieſer Prälat ſowohl die Geiſtlichkeit als den Adel, durch ernſte und rührende Vorſtellungen, die ganze Schuldenlaſt, welche ſein Vorfahr[100]) auf das Stift gebracht[101]), aus freiwilligen Gaben zu bezahlen. In der Einnahme hielt er auf ſtrenge Ordnung, in dem Aufwand war er verſchwenderiſch groß [illegible]): doch daß er dem Kloſter einen Schatz und ſowohl ſeinen Freunden als den Armen eine nicht geringe Summe Geld [illegible]) hinterließ.

1239 Nach ihm ward Walther von Trautburg Abt,
ein ſanfterer Mann, dem Kaiſer mit allen ſeinen
Leben ſo treu, daß nach der unglücklichen Schlacht
bei Frankfurt [illegible]) er keine Rettung vor ſeinen Feinden
1248 zu finden wußte, als in Abdankung der Abtei.
An dem Tag, als Abt Berchtold von Falkenſtein
auf dem Brühl bei St. Gallen wider den Kaiſer
das Kreuz nahm und den Dienſtmannen des Gotteshauſes
daſſelbe zur Pflicht auflegte, bezeugten
ſie, „ſie würden es nimmermehr thun, wenn ſie
„nicht ihm geſchworen hätten."

(Zürich.)

Als die Züricher vernahmen, daß der Kleriſei
verboten ſey, Ghibelliniſchen Bürgerſchaften Meſſe
zu halten, ihre Kinder zu taufen und ihre Todten
in geweihte Erde zu beſtatten, befahlen ſie der geſammten
1247 Pfaffheit Fortſetzung des Gottesdienſtes,
oder Entfernung von der Stadt. Auf dieſes zog
der Predigerorden von ihnen; ſeine ernſte Regel
wurde mit noch unbeſänftigtem Eifer gehalten; ſie
waren eben darum nach Zürich gekommen, „um
„den geiſtlichen Weinberg rein zu halten von den
„kleinen Füchſen, den Ketzern [illegible])." Der Propſt
vom großen Münſter ſchrieb an den Biſchof zu Co-

ſtanz, uber die Gefahr, durch voreilige Entfernung die Gemüther vieler Gläubigen troſtlos oder irre zu machen, und über die Hoffnung der Chorherren, wenn ſie bei dem großen Münſter bleiben dürften, viele unſchuldige Gemüther von dem Ghibelliniſchen Weg der guten Sache zu gewinnen. Dieſer Verſuch wurde ihnen vergönnt bis auf eigene Erklärung des heiligen Stuhls. Ehe Papſt Innocentius endlich erlaubte, leiſe ohne Glockenklang bei verſchloſſenen Thüren und nur Guelfiſchen Bürgern Meſſe zu halten[305 b]), erneuerte die Gemeine oberwähnten Befehl, die Geiſtlichkeit müſſe wählen (die Leidenſchaften des Volks kennen keine Geduld). Auf dieſes Anſinnen geſchah, daß alle geiſtlichen Perſonen[306]) (außer daß die Barfüßer nicht ungern ſich zum Gegentheil nöthigen ließen[307])) die Stadt auf Einen Tag verließen[308]). Durch dieſen Entſchluß, wodurch ſie ſofort ihr Einkommen verloren, kamen ſie in vielfältige große Noth[309]). Mit vergeblicher Mühe verſuchten ſie ehrenhafte Ausſöhnung, ſo daß, mit Vollmacht von dem Papſt, in dieſer Ghibelliniſchen Stadt ordentlicher Gottesdienſt endlich doch erlaubt werden mußte[310]). So wurde die Kleriſei, welche dem Kaiſer trotzte, von den Zürichern durch Standhaftigkeit gemeiſtert. Bürger und Landleute, die unverdorbenſten Menſchen, unterſchieden in derſelben Barbarei Gott am beſten von dem Papſt, und Religion von den Prieſterſatzungen[310 b]). Daher ſuchte der Kaiſer nichts mehr als 1248 die Entſtehung ſchwärmeriſcher Begeiſterung zu verhüten, weil am leichteſten durch ſie der gerade Sinn in ſeinem Urtheil gemißlenkt wird. Er ſprach, als am Thor einer ſchwäbiſchen Stadt ein Mönch ihm fluchte, „der Mann möchte des Papſts Märtyrer werden; dieſes Vergnügen wollen wir ihm „nicht machen“ [311]).

(Schwyzer)

Die Schwyzer waren wie zu allen Zeiten wider Bann und Waffen in ihrer Freiheit ſtandhaft. Als 1231 König Heinrich im bayeriſchen Krieg durch Arnold von Waſſern von ihnen begehrte, dem Abt Konrad von St. Gallen wider Graf Diethelmen von Tokenburg ſechshundert Mann ſtark Hülfe zu leiſten, fand er ſie bereitwillig, ſobald er Grafen Rudolf zu Habsburg (dem Großvater des nachmaligen Königs) die verhaßte Reichsvogtei über ſie abgenommen [312]). In Italien that ihre auserleſene Mannſchaft mit 1240 ſolchem Feuer den Krieg des Kaiſers wider die Guelfen, daß er nicht allein Struthan von Winkelried, einen Unterwaldner, zum Ritter ſchlug [313]), ſondern jedem Thal eine Urkunde der Freiheit gab, nach der die Schwyzer freiwillig den Schirm des Kaiſers erwählt haben [314]).

(Rudolf zu Habsburg; 1. ſeine Jugend.)

In dem Jahr, als die Waldſtätte dieſer Erklärung froh wurden, ſtarb auf einer Wallfahrt [315]) Graf Albrecht von Habsburg, der aller Gefahr trozende Ritter, Sohn Rudolfs des Alten [316]), welcher den Schwyzern verhaßt geweſen wegen der Vogtei. Der Antheil Graf Albrechts an dem Habsburgiſchen Gut erbte auf Rudolf, ſeinen älteſten Sohn [307]), welchen Heilwig vom Hauſe Kiburg ihm in ihrer Jugend [308]) vor zwei und zwanzig Jahren gebar [309]). Ein großer Theil der Stammgüter [310]) war in der Hand ſeines gleichnamigen väterlichen Oheims [311]), der mit fünf Söhnen zu Lauffenburg wohnte. Bei dem Namen der Landgrafſchaft vom Elſaß und einer Grafſchaft im Aargau war wegen der alten Freiheit geringe Gewalt, ſo daß die vorigen Grafen ohne andern Glanz, als ihres hohen Adels, von dem Ertrag der Felder und von den Zinſen der Bauern in dem Eigen auf ihrer Burg lebten, von deren Saal in dem Thurm [312]) ſie die Gränze des umliegenden Stammguts leicht überſahen. Ueber benachbarte Klöſter und Städte [313]) erwarben ſie die vorübergehende Macht einer Hauptmannſchaft oder Vogtei nie ohne Verdienſt. In ſo mittelmäßiges Glück kam Rudolf mit einem Geiſt, welchem daſſelbe zu gering 1240 war. In Ungeduld nach größern Dingen verſchmähete er die langſamern Wege der Klugheit, ſo daß er in ſeinem Lauf durch nichts mehr aufgehalten wurde, als durch zu vielen Eifer. Vor dem vierzigſten Jahr ſeines Alters wurde er ſeinem Hauſe verhaßt, von ſeiner Mutter Bruder enterbt, von der Kirche zweimal gebannt.

Erſtlich befehdete er unter dem Vorwand einiger Uebervortheilung den Grafen von Lauffenburg, ſei-

nes Vaters Bruder; deſſelben hülfloſes Alter ſchirmte ſein Sohn Graf Gottfried mit ſolchem Erfolg, daß Rudolf aus dem Schloſſe Habsburg Brugk, ſeine Stadt,
1242 konnte brennen ſehen; die Veſte Neuhabsburg auf dem Hügel Ramfluh am Luzerner See, am Eingang der Waldſtätte, vergabte der alte Graf dem Frauenmünſter in Zürich [304]). Nichts deſto weniger beleidigte Rudolf auch ſeinen mütterlichen Oheim, Graf Hartmann von Kiburg den ältern, welcher ohne Erben war; nachdem er mit Ungeſtüm ihn gezwungen, ihm für die Rechte ſeiner Mutter eine Geldſumme zu geben, fand er noch einen Vorwand,
1243 ihn zu befehden. Hartmann um Friede und Verzicht gab ihm noch mehr, eilte aber, das ganze Erbgut von Kiburg und was durch die Gräfin Richenza vom Lenzburgiſchen Hauſe an ſeinen Großvater gekommen, Heinrichen von Stahlek, Biſchof zu Straßburg, einem Kriegsmann von ſo viel Einſicht und Muth, als Glück, und ſeinem Hochſtift unveräu-
1244 ßerlich zu vergaben. Damit er nicht von ſeinem Neffen genöthiget werde, nahm er ſich ſelbſt die Macht, ſeine Vergabung zu widerrufen [305]). In den Kriegen des Kaiſers, ſeines Pathen, kam Rudolf mit andern Ghibellinen in den Bann, durch den alten Grafen von Lauffenburg wurde kaum erworben, daß zu Muri, in ihres Hauſes Kloſter, einiger Gottesdienſt ſeyn durfte [306]). Aber nach wenigen Jahren in einer Fehde wider den Biſchof zu Baſel, verbrannte Rudolf St. Marien Magdalenen

Kloſter der büßenden Schweſtern in einer Baſelſchen 1254
Vorſtadt [307]); deßwegen legte Papſt Innocentius, welcher die Macht von Hohenſtaufen gebrochen, durch den Biſchof dieſer Stadt auf den Grafen von Habsburg und alle ſeine Anhänger unerbittliches Interdict. Hierauf (wohl zu Ausſöhnung der Kirche) 1255
that Rudolf die Kreuzfahrt Przemysl Ottokars, Königs von Böheim, wider die Ungläubigen in Preußen [308]), welche wider die Ritter des Teutſchen Ordens für die Götter und Freiheit ihrer Väter in einem fünfzigjährigen Krieg waren. Das Glück dieſes Grafen, durch viele lebhafte und kühne Thaten weniger vergrößert als erſchüttert, veränderte ſich, ſobald er, durch Widerwärtigkeiten klug, ſeine Leidenſchaften unterwarf; zum großen Zeugniß feuriger Jünglinge, inwohnende Kraft ihrer Seele vom Verdruß der Fehler ihres erſten Alters nicht niederſchlagen zu laſſen, ſondern mit unerſchütterter Hoffnung auf beſſere Zeiten anzuſtrengen.

(2. Der Anfang ſeines beſſern Glücks.)

Heilwig, ſeine Mutter, ſah noch ſeine Verſöhnung mit ihrem Hauſe, und Habsburg mit Kiburg im Bund [309]). Gottfried von Lauffenburg, ein tapferer Graf [310]), der einſt auch die Berner befehdet [311]), ihre Schlachtordnung durch den Muth eines Ritters getrennt und ſeinen edlen Tod an ihnen gerochen [312]); dieſer Graf, in Rudolfs Feindſchaft verarmt [313]), wurde ihm ausgeſöhnt [314]). Gottfried, ſein Sohn, fand in England, ohne andern

Reichthum als Adel und Waffen, ein mäßiges Glück, in welchem ſeine Nachkommen alle Lauffenburgſchen Grafen und Rudolfs großen Stamm überleben; die letzten vom Hauſe Habsburg ſitzen im brittiſchen Parlament 225).

Als das Ende der Tage des alten Grafen von Kiburg herannahete, ſuchte Rudolf Walthern von Geroldseck, Biſchof zu Straßburg, durch Hartmanns Fürſprache zu bewegen, daß er die voreilige Uebergabe des Kiburgiſchen Landes tilge. Die Schwyzer, welche ihn zum Schirmvogt gewählt, die Züricher und viele Ritter und Edelknechte, deren Liebe er erworben, halfen ihm, als er in den Fehden des Biſchofs wider die Stadt Straßburg durch viele Dienſte dieſes um ihn zu verdienen hoffte; vergeblich, weil auch der Abt von St. Gallen, Berchtold von Falkenſtein, ſein Vetter, dem Biſchof um die Stadt Winterthur, ein Theil des Kiburgiſchen Erbes, anlag. Endlich ſagte Rudolf zu dem Biſchof, „da ihr meine Dienſte nicht erkennet, „mögen Ewer Hochwürden anderswo Kriegsmänner „ſuchen.“ Dieſes hörte der Prälat als ein Mann, welcher nicht wußte, wie viel in großen Geſchäften ein einziger verändern kann. Der Graf übernahm von den Bürgern zu Straßburg die Hauptmannſchaft in ihrem Krieg wider ihn 226 b). Bald bemächtigte er ſich der Städte Colmar und Mühlhauſen. Zu Colmar wurde er bei Nacht eingelaſſen, durch Verſtändniß mit Hanns Röſſelmann, dem

Schultheiß, welcher durch die Partei des Biſchofs aus der Stadt vertrieben war. In die Stadt Mühlhauſen kam er ohne Widerſtand von den Bürgern, belagerte und brach des Biſchofs Burg. Ueberhaupt war Biſchof Walther bis an ſeinen Tod im ganzen Land durch ihn unglücklich; dieſes bewog den folgenden Biſchof, Heinrich, von gleichem Hauſe Geroldsek, daß er die Urkunde der Vergabung des Kiburgiſchen Erbs zurückſtellte [336]).

In demſelben Jahr ſtarb Graf Hartmann von Kiburg der jungere; Freiburg im Uechtland [337]), Burgdorf, Thun [338]) und andere Güter [339]) hatte er von Werner, ſeinem Vater; Hugo, Pfalzgraf zu Hochburgund, als er ihm ſeine Tochter Eliſabeth gab, überließ ihm die Herrſchaften, welche einſt Kaiſer Friedrich der Erſte aus dem Lenzburgiſchen Erb ſeinem Sohn Otto, dem Pfalzgrafen, gab [340]). Dieſe großen Erbgüter hinterließ Hartmann ſeiner unmündigen Tochter Anna unter ſolchen Schulden, daß Eliſabeth und Anna durch die Bürgen, welche nach damaliger Gewohnheit in Schenken auf der Schuldner Unkoſten zehrten, in große Gefahr kamen, alles zu verlieren [341]). 1263

Bald nach dieſem ſandte Graf Hartmann der Alte von Kiburg Eilboten auf Habsburg, Rudolfen zu bitten, daß er mit allen ſeinen Dienſtmannen ſich aufmache, die Ehre ſeines grauen Alters zu rächen an dem Volk ſeiner Stadt Winterthur, welches faſt unter ſeinen Augen in plötzlichem Auf- 1264 lauf ſeinen Thurm bei dieſer Stadt überraſcht und gebrochen habe. Da Rudolf zum Schirm ſeines Oheims ungeſäumt ſich aufgemacht, iſt nicht gewiß, ob er noch zu ihm gekommen, oder ob er den Boten begegnet, welche eilten ihm anzuſagen, daß Hartmann, letzter Graf auf Kiburg und Landgraf zu Thurgau, an dem ſieben und zwanzigſten Wintermond ſeinen uralten Stamm durch den Tod beſchloſſen habe 342). Da verſammelte ſich aus allen Kirchſpielen der Grafſchaft von Kiburg 343), von Baden, aus dem Thurgau und vom rhätiſchen Gaſter 344) die Menge der Edlen 345), welche an die Burgen des ausgeſtorbenen Geſchlechts pflichtig waren: mit ihnen die Vorſteher der Städte, die Prälaten der Klöſter, welche vom Hauſe Graf Hartmanns und von ihm ſelbſt 346) geſtiftet und beſchirmt worden waren, und aus den benachbarten Waldſtätten, Städten und Ländern viele Freunde des neuen Grafen. Hartmann der Alte wurde mit Schild und Helm zur Erde beſtattet; Rudolf nahm die Huldigung, der Stadt Winterthur vergab er. Die Habsburgiſche Herrſchaft wurde größer an dieſem Tag, als in den langen Geſchlechtaltern der vergangenen Zeit. Als Rudolf mit ſeinen Freunden deſſen froh war, glaubte er ſich nicht beſtimmt noch zu weit größern Tagen.

Siebenzehntes Capitel.

Die Zeit Rudolfs von Habsburg [1].

(1264 — 1291.)

(Seine Geſtalt.)

Rudolf, Graf zu Habsburg und Kiburg, war von Statur ſehr groß, ſchlank von Gliedmaßen: ſeine Naſe hatte eine ſtarke Ausbeugung; den Haarwuchs hatte er früh verloren; von Angeſicht ſah er blaß [2]; in ſeinen Zügen war hoher Ernſt [3], aber ſobald jemand mit ihm reden wollte, erweckte er Zutrauen durch zuvorkommende Freundlichkeit [4]. Sowohl in Zeiten, als er mit geringer Macht große Geſchäfte that, als da ihm nachmals die Menge öffentlicher Sorgen oblag, war Rudolf muntern, ruhigen Geiſtes, und gefiel ſich im Scherz. Im Leben liebte er die Einfalt; köſtliche Speiſen aß er nie, noch mäßiger war er im Trinken [5]; im Feld hat er wohl eher mit rohen Rüben ſeinen Hunger geſtillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen [6]; mit jener Hand, welche zu vierzehn Siegen den Befehlſtab geführt, haben die Kriegsleute ihn ſein Wamms ſticken geſehen [7]. Es iſt aufgezeichnet worden, daß er Frau Gertruden [8], ſeiner Gemahlin, von der er zehn Kinder gezeuget, nicht allezeit getreu geweſen [9], aber er genoß der Luſt ohne ihr zu dienen; daher ihm nie weder zur Arbeit noch zur Freude Zeit, und im hohen Alter zu keiner Kriegsthat Geſundheit [10]) fehlte.

(Sein Syſtem.)

Als die Erbſchaft von Kiburg ihm zu vielen Un=

ternehmungen Anlaß und Macht gab, lag Richard von Cornwall, den er nicht als König der Teutſchen erkannte [illegible]), in England gefangen; kein Reichsfürſt hatte zugleich genugſame Klugheit, Kriegswiſſenſchaft und Macht, oder allgemeines Vertrauen, um den Thron der großen Kaiſer einzunehmen, deren Friedrich der letzte geweſen. Vielmehr herrſchte aus Mangel der vormaligen Oberaufſicht überall frei die Stärke des Körpers oder die Anzahl unordentlicher Kriegsleute; durch deren Thaten auch dem Räuber kein Raub, dem Kriegsmann kein Brod übrig blieb, und alles geſellſchaftliche Leben geſtört und verwirrt wurde. Die Jugend Rudolfs war in den Waffen verfloſſen [illegible]); Friedſeligkeit war weder ſeinem Gemüth noch den Umſtänden gemäß: dazu kam, daß, da er über die vornehmſten Orte ſeines Gebietes, nach der Sitte alter Freiheit, mehr nicht als Vogteirecht hatte [illegible]), ſeine große Freigebigkeit [illegible]) noch weniger durch ſein Einkommen unterſtützt wurde, als man glauben möchte [illegible]). Ueberhaupt würden ſich unſere Fürſten wenig um alte Anſprüche bekümmern, wenn ſie die Länder in den Schranken der Gewalt ihrer Voreltern regieren müßten. Rudolf, da ihm leicht geweſen wäre, in Preſſung, Unterdrückung und Vertheilung von Städten und Ländern dem Adel beizuſtehen, unternahm, Bürger und Landleute gegen die Großen zu ſchirmen. Unter dieſen waren an Geburt und Macht andere ihm gleich oder größer; die Bürger (deren

Gemüth nicht weniger Kriegstugend hatte, ehe es von der Gewinnſucht bezwungen und von weibiſchem Leben entkräftet wurde) gehorchten ohne Widerrede ſeiner Hauptmannſchaft, in aller Mannszucht, wovon meiſtens der Sieg abhängt. An Ordnung waren ſie, durch die bürgerlichen Geſetze ſchon, mehr als die Herren, gewöhnt; ihr Fleiß und Handel gab Mittel zu längern Kriegen. Durch den geſellſchaftlichen Umgang wurde ihr Witz lebhafter zu heimlichen Verſtändniſſen, verſtellten Angriffen, vortheilhaften Stellungen und allen Liſten, auf welche in den Kriegen dieſer Zeiten und Länder das Meiſte ankam; ja bei der glänzendern und gelehrtern Einrichtung neuerer Waffen fehlt dem gemeinen Mann nicht ſowohl die Kriegsfähigkeit als der Muth, im Beſitz des Weſentlichen vor fremder Kriegsgeſtalt nicht zu erſchrecken. Durch ihre Schätze und Waffen ſchwächte der Graf, ihr Vogt und Hauptmann, die Nebenbuhler ſeiner Größe, und erwarb durch den Ruhm ſeines Glücks mehr Zutrauen und Liebe, als der Neid ihm nehmen mochte.

(1. Vogtei über die Schweiz [Zuſtand letzterer]).

Schon zu Kaiſer Friedrichs Zeit hatte ſein Vetter, der alte Graf zu Lauffenburg, die Vogtei in den Ländern Schwyz a) und Unterwalden ob dem Kernwald und ſeine Gewalt als Kaſtvogt von Murbach b) über die Stadt c) Luzern, dieſes Kloſters Eigenthum d), verloren, weil er dem Papſt anhing e). Denn, außer daß die ſchweizeriſche Treu den Kaiſer nicht mit ſeinem Glück verließ, war der Groll des Volks wider der Pfaffen Habſucht und Stolz durch den Abt von Wettingen erneuert worden.

Graf Heinrich von Rapperſchwyl, nachdem er mit Anna von Homberg, ſeiner Gemahlin, Sinai, Zion, Golgatha, Aegypten und bis in dem äußerſten Compoſtella die Gräber der Apoſtel geſehen, hatte von dem Kloſter Schennis den Ort Wettingen an der Limmat in der Kiburgiſchen Herrſchaft Baden um ſechshundert und ſechzig Mark Silbers erkauft, bei demſelben aus dreihundert und ſechzig Mark das Ciſtercienſer Kloſter Meerſtern erbauet, und was er an Lehen des Reichs oder des Züricher Fraumünſters von ſeinen Vätern, was er von ſeiner Gemahlin *) zu Silinen, Geſtinen und an andern Orten des Landes Uri, dreihundert Mark werth, beſaß, dieſem Kloſter vergabet *). Solcher Thaten freueten ſich die eigenen Leute *): unter eines Gotteshauſes friedſamer Gewalt war weniger Unruhe und Neuerung als unter weltlicher Herrſchaft: nicht nur hiedurch wurde der Fortgang der Güter befördert, es war auch die Unſicherheit in derſelben Beſitz (welche die Vervollkommnung ihres Baues vornehmlich hemmt) geringer, und erträglicher als in vielen Ländern, wo der Bauer nur pachtet; ſintemal der eigenen Leute Gut, nach alter Sitte *), eher nicht als im vierten Geſchlecht an das Kloſter zurückfiel. Nur durften ſie keine Weiber nehmen, welche andern Herren leibeigen waren [illegible]); ſonſt würden die Kinder getheilt worden ſeyn [illegible]). Willig alſo ſchwuren ſie dem Stift. Aber als der Prälat, unter Vorwand geiſtlicher Freiheiten, zu den Unkoſten des Landes nicht wie der vorige Herr von den Gütern Steuer geben wollte, und hierin von Heinrich, damals römiſchem König [illegible]), unterſtützt wurde, weigerte ſich die Landsgemeine von Uri, ihm ſolches zuzulaſſen. Da kam er ſelbſt in das Land, und meinte, durch die Würde ſeiner Perſon und König Heinrichs drohenden Befehl, das Volk zu zwingen. Allein es erhob ſich bei der Menge ein zorniges Getümmel, und der Landammann ſprach zu ihm: „Solche Briefe, Herr Abt, bringet uns nicht wieder; eures Ordens Freiheiten mögen Könige und Päpſte noch höher ſehen, wenn das ihnen gefällt; wir haben auch Freiheiten aus dem Alterthum, und Landesordnungen von unſern Vorfahren; die wollen wir, wenn Gott will, behalten; wenn ihr Geiſtlichen alle Güter an euch ziehet, wer ſoll die Laſten des Landes tragen [illegible])?“ Durch dieſen Haß der Immunitäten, welcher zunahm, je mehr die todte Hand Güter empfing [illegible]); durch ihren freien Sinn, der ſelbſt in göttlichen Sachen dem Prieſter oft ungern gehorchte [illegible]), wurden die Schwyzer deſto Ghibelliniſcher. Daher nach des Kaiſers Tod, als die Züricher und ſie, einzeln unter vielen, fortfuhren, Konrad, ſeinen Sohn, für König zu halten, zwiſchen Zürich, Schwyz und Uri ein dreijähriger Bund gemacht wurde [illegible]): „leben,

„der einem Herrn Lehenspflicht ſchuldig ſey, zu „ſchirmen, daß dieſelbe nicht geſteigert werde.“ Sie kamen überein, „daß Zürich die Thäler vor Einfällen bewahre, oder ihrem Feind in ſein Land „falle; wenn die Züricher an Bäumen oder Weinreben beſchädiget würden *), ſo ziehen die Landleute ihnen zu Hülfe mit aller Macht; wider ſchädliche Schlöſſer ziehen ſie vereinigt aus *).“ Dieſes Bundes Bürgen waren zwölf ehrbare Männer aus Geſchlechtern alter Vorſteher *). Bald nach dieſem beriefen die Schwyzer den jungen Grafen Rudolf zu Habsburg an die Vogtei.

Es war in allen Ländern gewaltſame Parteiung, und von Teutſchen und Lombarden vielfältige große Gefahr. In dieſen Jahren erſchütterte Ezzelino da Romano, der größte Ghibelline in Oberitalien, ein Mann voll Thätigkeit, Kraft und Geiſt, verehrungswürdig, wenn er die Menſchheit nicht allzu grauſam beleidiget hätte, durch unermüdeten Krieg und gewaltſame Beherrſchung das gemeine Weſen aller Städte der Welſchen Lombarden *). Er vertrieb oder er ſandte den Haufen, welcher, da er vom Splügen her, den Rheinwald hinab, in Rhätien drang, durch Heinrich von Montfort, Biſchof zu Chur, bei Oberems geſchlagen wurde *); durch Ezzelino entſtand in dem Land Uri die große blutige Mißhellung *) ſeines Anhanges *) und der Edlen von Gruba. In dieſer Noth, weil der traurigen Wuth einer

einer ſolchen Fehde keine Obrigkeit ſtark genug war, wurde der Vogt berufen. Rudolf zog mit allen großen Dienſtmannen von Habsburg in das Land Uri; unter ihm ſaßen vier vom Adel zur Sühnung; des verglichenen und beſchwornen Friedens gab jede Partei zwanzig Bürgen; auf den Bruch wurde eine Summe von hundert und zwanzig Mark Silber, Ehrloſigkeit, Rechtloſigkeit und Verluſt [illegible]) aller Adelsrechte geſetzt [illegible]). Von Unterwalden floh Struthan von Winkelried um einen Todtſchlag; dieſem gab das Land Friede, als er den Lindwurm tödtete, welcher aus der Höhle bei Oedweiler Vieh und Menſchen verdarb [illegible]). Es walteten Fehden zwiſchen den Landleuten von Schwyz und Männern in den Marken am Zürichſee; aber Rudolf Stauffacher Landammann zog aus mit den Jünglingen, und hielt die Feinde des Landes in Furcht [illegible]). Für den Grafen, ihren Schirmvogt, war ihr Schwert allezeit rüſtig.

(n. Hauptmannſchaft über Zürich.)

Dieſe Mark unter Schwyz war der Anfang des Gebietes der Grafen zu Rapperſchwyl; gegen Morgen lag das Tokenburgiſche Land; bis nach Zürich und bis an Kiburg waren die Herrſchaften des reichen Freiherrn von Regensberg zerſtreut, und wohlbewahrt. Rapperſchwyl, Tokenburg, Regensberg, St. Gallen Stift und Heinrich von Neuenburg, Biſchof zu Baſel, durch Lehenſchaft und Verwandtſchaft verbunden. Wider alle dieſe wurde Graf Rudolf in Kriege verwickelt, wohl vornehmlich als Hauptmann der Stadt Zürich.

(Tokenburg.)

Die Tokenburg 42), der alten Landesherren Sitz, und Wyl, die nächſte Stadt, hatte der große Abt Konrad von Bußnang dem Stift St. Gallen erworben. Diethelm, Graf zu Tokenburg, hatte zwei Söhne, Diethelm und Friedrich; der Erſtgeborne war ein Kriegsmann, ein gewaltthätiger Menſch; Friedrich hatte gütigere Sitten an dem kaiſerlichen Hofe ausgebildet 43). Jener hatte von Gertrud, einer Tochter Ulrichs, Grafen zu Welſchneuenburg, fünf Söhne 44); ſeinem Bruder war Gertrud angelegen, ihre Schweſter zu heirathen; er aber ehrte das graue Alter ſeiner Eltern, welchen die fremde Schnur eitel Herzeleid machte. Als er eine Tochter von Montfort heirathete, gab ihm ſein Vater die alte Tokenburg und Wyl. Die Schwägerin, durch mehr als Eine Leidenſchaft unmuthig, erregte den zornigen Sinn ihres Manns. Diethelm verſtellte ſein Herz und bat mit freundlichen Worten, daß Friedrich ihn zu Rengerswyl beſuche. In der Nacht erhoben Diener verſtellten Lärm, und erſchlugen, als in Irrthum, den Grafen Friedrich, welcher jämmerlich ſeinen Bruder anrief. Da entflohen ſeine Diener und ſchloſſen die alte Tokenburg und Wyl. Es eilte der Biſchof zu Coſtanz, der Abt von St. Gallen, der Graf zu Kiburg, mit allen Großen und Edlen des Landes, auf Lütisburg 45) zu den unglücklichen Eltern. Da ſprach Diethelm der Alte: „der, welcher durch Meuchelmord meinen „Stamm geſchändet, ſoll nicht auf meinem Stammhaus wohnen; die alte Tokenburg und Wyl ſollen „euer ſeyn, Herr Abt von St. Gallen; betet für „mich, betet für die unglückſelige Mutter, und für „meine Väter, welche nie ſolche Dinge gethan; betet für meinen unſchuldigen Sohn.“ Als er dieſes mit beklemmtem Herzen ausgeſprochen und feſtgeſetzt, hat in wenigen Tagen ihm und der Gräfin Gutta ihr Schmerz das Leben abgedrungen; ſie liegen bei ihrem Sohn [44]). 1228 Hierauf, als Diethelm die Verhandlung durch Waffen zu vernichten unternahm, geſchah, daß, obwohl er nicht ohne Kriegsverſtand, wegen der verletzten Treu und wegen des Blutes ſeines Bruders, er von allem Volk mit Entſetzen geſtoben wurde, und ſein Glück loben mochte, als geſetzte Schiedrichter, unter Herrn Gottfried von Hohenlohe, ihm von dem Abt fünfhundert Mark Silber geben hießen [45]). Da nahm auch der Abt von St. Johann in dem Thurthal die Kaſtvogtei des Kloſters von ihm [46]). Nachmals brach Diethelm den Frieden, worauf er in die Acht erklärt wurde, und durch den Abt von St. Gallen und ſechshundert Mann aus der Schweiz Rengerswyl, den Ort wo er ſeine Bosheit geübt (welche Burg ſie zerſtörten), und faſt alle andern Schlöſſer verlor, die ihm kaum wiedergegeben wurden [47]). Dieſer Graf zu wahrer oder kluger Buße ſtiftete den Johannitern das Ritterhaus Tobel w). Nach langen Jahren im Unfall der Ghibellinen hat er noch eine vergebliche Fehde um Wyl geführt x).

Ihm folgte im Land und Gemüth y) ſein Sohn, Graf Krafft. Zu ſeiner Zeit baute Hartmann von Iberg, ein reicher Mann, eine Burg nach ſeinem Namen auf ſeinem eigenen Gute bei Wattwyl; dieſer Edelknecht war Dienſtmann von St. Gallen. Sein Unternehmen hörte Graf Krafft, nahm ihm die Burg und legte ihn auf Uzenberg: Hartmann feilte mit einem eiſernen Blech durch den Boden ſeines Gefängniſſes, und nachdem er in Weiberkleidern zu dem Abt ſeinem Herrn gekommen, übergab er demſelben ſeinen Bau. Da legte ſich Abt Berchtold von Falkenſtein vor die Burg Iberg. Damals war ein Tag der Herren des Landes; zu demſelben zog der Graf Krafft; als er in einer hohlen Gaſſe durch einen Wagen voll Heu von ſeinem Geleit getrennt war, erſchlug ihn der Edelknecht Locher, in Blutrache um ſeinen Bruder, welchem der Graf einen ſchmählichen Tod anthun laſſen z). Iberg wurde gewonnen, und von dem Abt befeſtiget aa). Aber die Herren von Tokenburg blieben ſowohl im Land reich an Gut und ſtark an Burgen, als über die Geſchäfte der ganzen Handelſchaft mächtig. Alle italieniſchen Waaren, die das Land Rhätien herabkamen, fuhren zwiſchen ihren Burgen Uzenberg und Grynau an den Zürichſee bb); zu Zürich war in aller Arbeit von Seide, Leinwand, Häuten und Wolle großer Betrieb, obwohl die Seide nur centnerweiſe von den Landleuten an die Bürger verkauft werden durfte [illegible]); die Arbeit ihrer Hände ging weit in die nordiſchen Städte [illegible]).

(Handelsweg.)

Aus dieſem unſichern Gebiet kamen die Waaren in die Mark der Grafen von Rapperſchwyl, oder auf den See, deſſen Ufer, wo er am engſten iſt, nahe bei den Inſeln Uffnau und Lützelau, von der Burg und Stadt ihres Namens bedeckt war. Nach dieſem waren die Regensbergiſchen Herrſchaften, rechts die Burg Wulp, links die Feſte Baldern, unter Zürich der Thurm in dem Hard, und noch Glanzenberg, näher, als bei ſo vielen Fehden der Großen, bei ſo frechem Raub der Knechte, für einen Handelsweg ſicher genug war.

Denn das bewunderungswürdige Werk ſicherer Straßen durch das ungeheure Gebirg zwiſchen Teutſchland und Italien, von Octavius Auguſtus unternommen, von den Barbaren mißbraucht und verſäumt, hergeſtellt für die Heerfahrten der teutſchen Kaiſer, von den Alpenvölkern aus Armuth oder Unwiſſenheit meiſt ſchlecht unterhalten, war nach Abgang der Kaiſer und Herzoge von Schwaben durch den Untergang aller Aufſicht in großer Gefahr. Durch den Simplonpaß führten über unabſehliche Abgründe Brücken von größerer Kühnheit als Kunſt [illegible]) in die Thäler der gewaltthätigen Herren von Wallis, oder der geſetzloſen Baronen im

Oberland. Aus vielen engen Gegenden, deren Gewalthaber, aus italieniſchem Adel, mit grauſamer Parteiſucht oder unter ihrem Vorwand, hier Guelfen, dort Ghibellinen belauerten, ging der Gotthardpaß, wenn der Herr von Hoſpital 60) nicht raubte, oder die Natur den Weg nicht verſchloß, durch meiſt friedſamere Thäler an den unſtäten See des Landes Uri, welcher nicht wohl auszuweichen war; auch dieſer Paß führte nahe an das Tokenburgiſche durch das Rapperſchwyliſche und Regensbergiſche Land.

(Rapperſchwyl.)

Zur Zeit, als Kiburg an Habsburg erbte, wurde die Herrſchaft Rapperſchwyl im Namen des Knaben Rudolf, der letzten Hoffnung ſeines Hauſes, verwaltet 61): vor drei Jahren 62) hatte ihn ſeine Mutter nach des Vaters Tod in Zeiten großer Noth geboren, als bei ungewiſſem Ausgang ihrer Wochen der Abt von St. Gallen, an deſſen Heiligen ein frommer Graf Rapperſchwyl einſt aufgetragen, durch Graf Wolfram von Vehringen, Hauptmann ſeiner Völker, das Land einnehmen wollte. Dieſen ſchlugen die Landleute von Schwyz und Glaris und Herr Marquard von Vaz, welcher von dem Fluß Albula 63) durch ganz Rhätien unter allen Baronen am gewaltigſten herrſchte 64).

(Regensberg.)

In der fruchtbaren anmuthigen Landſchaft wenige Stunden von Zürich über den Kazenſee war der hohe würdige Mann 6b), edle Herr 6c) und Graf 6d) zu Regensberg, denen von Rapperſchwyl, Kiburg 6e), Habsburg 6f) verwandt, gleich, auch wohl vor ihnen 6g), ein Eigenthümer großer Güter, welche hier bis über den Rhein den Klekgau weit hinaus 6h), dort an der Limmat 6i), am Zürichſee 6k), bis in das Rheinthal 6l) und über Unterwalden hinaus an der Rückſeite des Berges Brünig 6m) zerſtreut lagen. Wo dort von der alten Burg die verlaſſenen Trümmer ſind 6n), und wo von dem gewaltigen Thurm 6o) auf Lägerns Vorfelſen die mannichfaltige Natur der Zürichgauer Thäler und Fluren von menſchlichem Blick kaum erfaßt werden mochte, war in alten Kriegen der Kaiſer und Päpſte Herr Lütold ein mächtiger Schirmvogt 6p). Das Schwert fraß ihn; den Knaben, ſeinen Enkel, die reißende Limmat. Dieſes Kind ruhet bei dem Kloſter, das zu Erinnerung dieſer Trauer ein zweiter Lütold, ſein troſtloſer Vater, für gottgeweihte Jungfrauen geſtiftet 6q). Vom vierten Lütold iſt jenes Kloſter in Rüti für eifrige Religioſen 6r) zu Bekämpfung des Unglaubens, und zu ſelbſtlohnendem Bau einer ergiebigen Landſchaft errichtet 6s). Er war ein Bruder Erzbiſchofs Eberhard von Salzburg 6t), welcher nicht nur drei Biſthümer 6u) geſtiftet, ſondern, gegen die Vorurtheile derſelbigen Zeit, Kaiſer Friedrich dem Zweiten wider der Päpſte übertriebenen Hochmuth treu blieb. Als dem Malek el Adel, dem Sohn

Evub, die Pforten des heiligen Landes entriſſen werden ſollten 61 v), verſorgte Herr Lütold ſeine Familienſtifte, nahm das Kreuz und der Väter ruhmvolles Schwert, und ſand im alten Philiſterlande den Tod 61 w). Sterbend gedachte er des Vaterlandes und ſandte ein vergoldetes Rauchfaß einen wunderkräftigen Stein und hundert Mark 61 x). Des Vaters Biederſinn erbte der gleichnamige Sohn 61 y). Lütolden dem Fünften gebar Bertha von Neuſchatel 61 z) den ſechsten ſeines Namens und Herrn Ulrich. Da mag der Bau der neuen Burg am Lägern 61 aa) und Ulrichs Aufwand an fremden Höfen 61 bb) den Glanz erhöhet, aber den Reichthum vermindert haben 61 cc). Zu derſelbigen Zeit fiel ihnen hart, Rudolfen von Habsburg, der Hartmanns des Alten von Kiburg ganze Erbſchaft annahm, nicht zu beneiden. Der letzte von Kiburg war auch ihr Oheim. Sie, die Lauffenburgiſchen Vettern, die Vettern von Tokenburg 61 dd), die Eſchenbache 61 ee), die Neuſchatelliſchen, alle unmuthig, beredeten ſich; ohne zu eilen, bevor er ſich ſtärkte; dumpfe Gährung erfüllte das Land mit unruhiger Sorge.

(Rudolfs Krieg wider jene.)

Da ſandten die von Zürich zu Herrn Lütold von Regensberg ſechs Herren und ſo viele von der Bürgerſchaft und baten ihn um Schirm. Der Freiherr ſprach: „Zürich iſt von meinen Herrſchaften wie „ein Fiſch vom Garn umgeben; ergebet euch, ich

„will euch gnädig regieren.“ Deſſen erſchrack die Stadt. Hierauf ſandte ſie zu Rudolfen von Habsburg, der ſie fröhlich hörte, und alſobald bei ihnen den Eid empfing und ſchwur [61]). Dieſe Unternehmung brachte den Herrn von Regensberg, und ſeine ganze Verwandtſchaft in Beſorgniß und Bewegung [62]); bald ergingen Fehden, die Burgen wurden verwahrt. Nach nicht gar langer Zeit kam Herrn Lütold Bericht, Rudolf bereite ſeine Waffen und rüſte den Zeug an dem Ort wider die Burg: dieſelbe verſah der Freiherr mit Speiſe, mit Mannſchaft und Waffen, ſtärkte ſie, bewachte ſie, bis nach langer Zehrung und Mühe der große Aufwand unnütz war, weil der Graf ſich verſtellt hatte. Nachdem er zu vielem Schaden ſeines Feindes ohne Verluſt noch Gefahr dieſes zu wiederholtenmalen geübt, brach er unverſehens Wulp, ein Schloß, welches aus der Herrſchaft Grüningen und aus dem Tokenburg nicht ſchwer zu verwahren geweſen wäre. Da verpfändete der Herr von Regensberg das fruchtbare Land Grüningen, weil er es nicht mehr behaupten konnte, und ſammelte zu den Burgen am Fluſſe Limmat und um Zürich ſo viele Mannſchaft und ſtarke Wehren, daß nach derſelben Kriegsart ihre Einnahme unmöglich ſchien. Alſo beſchloß Rudolf, bis die Abnahme der aufgeregten Wachſamkeit zu Kriegsliſten Raum laſſe, durch Aushungerung der Veſte Uzenberg [63]) den Weg des Handels von den Graſen von Tokenburg [64]) zu befreien. Aber die Dauer dieſer Belagerung bewog ihn, davon abzulaſſen, mit vielem Lob der Grafen, daß ſie durch den Vorrath langer Monate die Feſte unbezwingbar gemacht. Da warf ein Kriegsknecht aus Hehn lebendige Fiſche aus der Burg; hiedurch wurde ſie zerſtört; weil Rudolf lernte, daß das Geſträuch hinter dem Felſen einen Pfad hinunter an die Aa verhehle. Nach dieſem eroberte er Baldern auf dem Albis, durch eine geringe Anzahl Reiter, hinter welchen Fußknechte aufgeſeſſen waren; dieſe verbargen ſich in dem Gebüſch; als jene von den Männern des Freiherrn verfolgt wurden, bemeiſterten ſich die Fußknechte der eröffneten Burg und ſchlugen von beiden Seiten den erſchrockenen Feind. Schiffe, in die Graf Rudolf Leute verſteckt hatte, fuhren ſchnell, Glanzenberg vorbei, die Limmat herab, an waldichte Ufer; nachdem das Volk gelandet, warfen die Schiffleute Kleider in den Fluß und erhoben Schiffbruchgeſchrei; darüber fielen die von Glanzenberg, um Raub zu fiſchen, aus der Burg; dieſe wurde von dem Hinterhalt eingenommen. Von der Uetliburg, vor welcher ganz Zürich an ſchönen Ufern ſich ausbreitet, gingen täglich zwölf Schimmel auf Jagd oder auf Raub: dergleichen kaufte heimlich Graf Rudolf, und als er jene abweſend wußte, ließ er bei anbrechender Nacht von den Zürichern ſich verfolgen, und ſprengte mit äußerſter Geſchwindigkeit an die Burg; dieſe von der betrogenen Beſatzung eilfertig eröffnet wurde eingenommen und gebrochen. Endlich geſchah durch die Vermittlung Herrn Ulrichs von Regensberg, weil ſie auch der Grafen zu Lauffenburg nahe Freunde waren 65)), daß Rudolf ſeinen Bruder nicht ganz verdarb 66)) und er von den Zürichern in Bürgerrecht aufgenommen wurde 67)).

(III. Kriege mit St. Gallen und Baſel.)

Es trug ſich zu, in Zeiten da Lütold noch ſtark war, und ehe ſein fallendes Glück von Tokenburg verlaſſen wurde, daß der Abt von St. Gallen, Berchtold von Falkenſtein, mit ſeinem Volk nach Wyl kam, in das Land Kiburg zu fallen, weil Rudolf, der nicht wenig Lehen des Kloſters ererbt, ſie zu empfangen ſäumte. Dieſes unterließ Rudolf aus Unmuth, weil im Straßburgiſchen Vergabungsgeſchäfte Berchtold wider ihn geweſen. Es war die Jahrszeit, ehe die Ritter auszogen; Rudolf hielt mit vielen zu Baſel Faſtnachtluſt. Es herrſchte in dieſer Stadt unverſtellter Haß der adeligen Geſchlechter gegen die reichen Bürger: nach Rudolfs Abreiſe, nach der Freude des Ritterſpiels, nach Tanz und Mahlzeit, mögen junge Ritter geſagt oder begehrt oder gethan haben, was Bürger, Gatten und Väter nie gern erlaubten; hierin ſtörte ſie ein Auflauf des Volks, welchen Einige nicht überlebt haben; Rudolfs Kriegsgeſellen ſaßen auf und flohen, entflammt von Durſt um Rache, in ſtolzem Zorn. Dieſes Anlaſſes die bewegten Gemüther des jungen Adels zu feſſeln, und Heinrich von Welſchneuenburg, den Biſchof zu Baſel, welcher als Oheim der Grafen von Tokenburg übel nahm, daß Uzenberg im Schutt lag, durch das Feuer ihres Zorns zu überwältigen, deſſen freute ſich der Graf; nur ſtanden bereits drei Fehden, wider Tokenburg, Regensberg und Abt Berchtolden. Nachdem Rudolf die Natur und Geſtalt einer jeden bedacht, ſaß er zu Pferd, mit mehr nicht als zwei Freunden; bald ſprengte er aus der Landſtraße durch Felder und Abwege hin. Aber der Abt von St. Gallen ſaß zu Wyl auf der Burg, mit einer großen Anzahl Ritter und Edelknechte, bei Tafel; wie er denn gewohnt war, vielen Rheinwein, Wein vom Neckar, den beſten, deſſen die Hügel des Valtelins und Bozens Gegenden ſich rühmen, aus großer und nicht unnützlicher Liebe zur Gaſterei, zuſammen führen zu laſſen, und an Namenstage wohl auf neunhundert edle Herren zu bewirthen *). Der Thorwärter kam, dem Prälaten zu ſagen, der Graf zu Habsburg wolle ihn ſprechen. Dieſes Einfalls lächelte der Abt, und hielt ihn für den Scherz eines angekommenen vertraulichen Gaſtes. Alſo war das Erſtaunen allgemein und groß, als der Graf zu Habsburg und Kiburg in den Saal trat, faſt unbegleitet, unter die, welche verſammelt waren wider ihn zu ſtreiten. Da ſprach der Graf: „Herr Abt von „St. Gallen, ich trage Lehen von eurem Heiligen; „die Urſache iſt euch nicht unbewußt, warum ich „geſäumt habe, ſie zu empfangen; des Haders iſt

„genug; ich will nach dem Urtheil der Schiedrichter „gehen, und bin gekommen, euch zu ſagen, daß „zwiſchen dem Abt von St. Gallen und Grafen von „Habsburg nie Krieg ſeyn ſoll.“ Da ſie mit großer Freude dieſes gehört, ſetzte ſich der Graf mit ihnen an die Tafel. Bei dem Eſſen erzählte er die unglückliche Faſtnacht, mit wichtigen Anmerkungen über den zunehmenden Trotz der Bürgerſchaften und über den Fall des Anſehens der Herren von Adel. Bis hieher hörten ſie mit Aufmerkſamkeit ihm zu. Endlich ſagte er: „das Beiſpiel dieſes „frechen Pöbels könne von ſolchen Folgen ſeyn, daß, „in ſo großen Fehden er ſich befinde, die Pflicht „ſeines Ritterſtandes[h]) ihn bewege, mit Verſäumung alles andern, an dem Baſeler Volk und an „ſeinem welſchen Biſchof die edlen teutſchen Ritter und Herren zu rächen, welche ſie getödtet und „beſchimpft haben.“ Da ſchwuren alle, „die Fehde „ſey des ganzen Adels;“ es beſchloß auch der Abt mit ſeinen Dienſtmannen aufzuſitzen und mit ihm zu ziehen[*a]).

Alſo erging die mächtige Fehde von den Bergen der Schwyzer, von Zürich, von St. Gallen, mit Habsburg und Kiburg und Rudolfs Volk von dem Breisgau und Elſaß, und verwüſtete ſo grimmig die Güter von Baſel, daß die Stadt froh war, Friede zu erbitten. Länger wurde der Biſchof gefehdet[*b]), von dem Grafen durch die Einnahme von Breiſach, zorniger vom Abt, welchem er Wein weggenommen 11). Der Biſchof, als Tokenburg von Zürich Friede genommen, und die Macht Herrn Lütolds untergegangen, erwarb Friede um Geld 12).

In allen Kriegen hielt Rudolf die großen Prälaten, welche den Glanz heiliger Geiſtlichkeit in Uebung weltlicher Herrſchaft verloren, den Kriegsgeſetzen gemäß, nicht wie Lehrer des chriſtlichen Glaubens. Hingegen iſt in vielen Jahrbüchern mit Ruhm verzeichnet, als er auf der Jagd bei einem angeſchwollenen Bach zwiſchen Fahr und Baden 13) einen armen Prieſter angetroffen, welcher eilte, einem ſterbenden Menſchen durch das hochwürdige Sacrament gläubige Ruhe einzuflößen, habe der Graf demſelben ſein Pferd aufgedrungen, mit vielem Ausdruck ſeiner Furcht Gottes, „von „dem er alles, was er ſey, zu Lehen trage. 14). Seine Andacht rührte die Züricher, an dem Feiertag, als er dem verſammelten Volk Denkmale der Kreuzigung zeigte 15). In dieſer Stadt wurde von dem neuen Orden der Auguſtiner Eremiten ſein Ruhm als des Urhebers ihrer Aufnahme 16) und ſonſt von vielen Klöſtern aus Dankbarkeit für milde Gaben 17) ausgebreitet. Einen Beichtvater nahm er von Brugk, Werner, einen Minoriten, der bei ihm blieb, ſo lang er lebte; einen andern dieſes Ordens, größerer Sachen fähig, hatte er allezeit um ſich 18). Dieſes Ordens war Bruder Berchtold von Regensburg 19), welchen das Volk des ganzen Thurgau's auf den Feldern mit ſo eindringendem

Eifer predigen hörte, daß mancher aufſtand und laut beichtete, und Söhne ungerechter Väter geraubte Burgen wiedergaben 95b). Dieſer Bruder kannte die Zugänge des Herzens ſo wohl, daß in ſeiner Predigt ein Mädchen um unerlaubten Gebrauch der Schönheit öffentliche Buße that, und als er ihre reuende Seele allgemeiner Vergebung empfahl, ſogleich einer vom Volk ſie zum Weibe nahm 96).

Als zu Baſel die adeligen Geſchlechter in der Geſellſchaft vom Stern 97) durch die Bürger in der Geſellſchaft vom Sittich 98) viele Uebervortheilung zu leiden glaubten, und Biſchof Heinrich wegen der Zerſtörung eines elſaſſiſchen Städtchens und des Thurms zu Otmarsheim und um andere Sachen dem Grafen von Habsburg die Genugthuung verſagte, erhob ſich zu beiderſeitigem Schaden eine zweite Fehde; weil die Partei der Sterne aus der Stadt vertrieben wurde, und Heinrich ſich nicht ſcheute, dem Fürſten, deſſen ſie ſich tröſtete, durch Landesverheerung zu trotzen. Da legte ſich Rudolf mit allen ſeinen Freunden 99) vor die größere Stadt, auf St. Margaretenberg bei Binningen. In anmuthigen Gefilden und Hügeln, zwiſchen welchen der Rhein einsmals ſich nordweſtwärts beugt, lagen zwei gleichnamige Städte, deren die ältere nach langem Fleiß in wohlerworbenem Reichthum bereits dem Biſchof und Adel durch Bürgermuth gefährlich groß ſchien; Kleinbaſel erhob ſich ſeit nicht langer Zeit[83]). Als alle ſtreitbaren Männer von der Bürgerſchaft unter den Waffen ſtanden, und Rudolf mit wenigen um die Mauern ritt, fiel unverſehens Hugo Marſchall, Ritter, Bürgermeiſter, ein tapferer Mann, mit allem Volk aus der Stadt, ihn gefangen zu nehmen; der Bürgermeiſter fand hier einen rühmlichen Tod, Rudolfen rettete ſein ſchnelles Pferd. Nach dieſem wurde Baſel belagert, verwüſtet, was über den Trümmern der alten raurachiſchen Pracht von ſorgfältiger Hausväter unſchuldigem Fleiß angebaut und bepflanzt worden, und von beiden Seiten durch die Erbitterung bürgerlicher Parteien der Krieg mit übergroßer Härte geführt[84]).

Aber in den Tagen eines kurzen Friedens[85]), als das Kriegsvolk müde war, wider die Mauern ſolcher Männer zu ſtreiten, brachte von Frankfurt am Main der Reichs-Erbmarſchall Heinrich von Pappenheim, und alſobald Friedrich von Hohenzollern, Burggraf zu Nürnberg, die Nachricht, „daß, im Namen und in der Verſammlung der „Kurfürſten, Ludewig, Pfalzgraf bei Rhein und „Herzog zu Bayern, von allen ermächtiget, in „Betrachtung ſeiner großen Tugend und Weisheit, „Grafen Rudolf zu Habsburg über das römiſche „Reich der Teutſchen zum König ernannt habe.“

(IV. Rudolf, König.)

Dieſer Botſchaft erſtaunte Rudolf mehr als alle, die ihn kannten. Indeß in unbeſchreiblicher Freude

das

das ganze Land ſeiner Voreltern zu Aargau ſich nach Bruk verſammelte, ſeine Gemahlin [87]) zu grüßen, und aus allen Städten und Ländern, welche bei geringerm Glück ihn geehrt und geliebt, die vornehmſten Vorſteher eilten, ihn in ſeiner Erhöhung zu ſehen, baten ihn die von Baſel, mit allem Volk in die Stadt zu kommen [88]). Worauf der neue König ihnen Verſicherung der Vergeſſenheit aller vormaligen Feindſchaft gab [89]), alle Gefangenen losließ, einen Landfrieden auszurufen gebot, und mit allen Großen von Hochteutſchland und vielen Geſandten der freien Landleute in der Schweiz, der Züricher und aller benachbarten Städte, über Breiſach, wo mit ſeiner Gemahlin der ganze Adel von Aargau zu ihm kam [89b]), eilte, um in der Stadt Aachen durch den Kurfürſten zu Köln die Krone Karls des Großen zu bekommen.

Dieſes Glück erwarb der Graf zu Habsburg, nicht weil er ſeinen Stamm bis zu den Großen des alten Reichs der Franken und in Geſchlechter von Heiligen hinaufzählen konnte [89c]), nicht weil er die lang erniedrigte Macht ſeiner Väter durch Kiburg erhob, und nicht weil die Tochter Hartmann des jüngern, als er ſie Eberharden von Lauffenburg gab, das hintangeſetzte Habsburgiſche Recht ehren und die Grafſchaft Lenzburg ihm überlaſſen müſſen [90]), ſondern weil er, wie Kurfürſt Engelbrecht von Köln ſagte [91]), „gerecht und weiſe und von Gott „und Menſchen geliebt war.“ Es geſchah Rudolfen wie vielen; daß, nachdem der Ton ſeines ganzen Lebens die allgemeine Stimme für ihn eingenommen, die Erwähnung ſeines Namens durch einen einzigen Mann, den er etwa ſich verbunden hatte *), genug war zu ſeiner Erhöhung. Und er kam (welches öfter geſchieht, als man glaubt) weniger zu dem, wornach er ſich vielleicht bemühete, als zu dem, was er verdiente. Denn daß ſein Verdienſt nicht unter ſeinem Glück war, bewies er, indem er ſich ſelbſt gleich blieb 91b); nur erfuhr die Welt, was in ihm war. Den Thron, welchen in drei und zwanzig Jahren kein König behauptet hatte, beſaß er achtzehn Jahre, und brachte den Landfrieden auf. Mit ernſter Sanftmuth regierte er als Vater des Volks; an der Spitze des Heers bewies er die vorige Verachtung des Todes; im Umgang dieſelbe Verachtung des Gepränges, als da er in einem Dorf bei Baſel einen wohlhabenden Gerber beſucht, um ſich mit ihm des häuslichen Glücks zu freuen 92). Er ſagte zu den wachthabenden Kriegsleuten, welche einen armen Mann verhinderten, vor den König zu kommen, „bin ich denn König, um verſchloſſen „zu *)?“ Den Zöllnern ſchrieb er: „Das Geſchrei „der Armuth iſt vor meine Ohren gekommen; die „Reiſenden zwinget ihr zu Auflagen, die ſie nicht „bezahlen ſollen, zu Laſten, die ſie nicht ertragen. „Haltet eure Hände zurück von dem unrechten „Gut und nehmet, was euch zukommt. Ihr ſollt „wiſſen, daß ich alle Sorgfalt und Macht anwenden

„werde für Frieden und Recht, unter allen die „köſtlichſten Gaben des Himmels[95]).“

Die Geſchichte aller Thaten König Rudolfs muß von den Geſchichtſchreibern des teutſchen Reichs dargeſtellt werden, in dem Licht, worin ſie damals betrachtet wurden, und in dem, welches der ſpätere Erfolg auf ſie zurückwirft. Wir melden, was er in dem Umkreis des helvetiſchen Landes für die Bürger und Landleute, und wie viel er daſelbſt für ſich und für ſeine Söhne gethan.

(a. Wie er war gegen Zürich, Bern, Luzern, andere Städte und Waldſtätte, ſeine Landſtädte, den Adel, die Kleriſei.)

Die Stadt Zürich ſchirmte er mit ſolcher Sorgfalt bei dem unmittelbaren Gehorſam des Reichs, daß er auch den Reichsvogt je nach zwei Jahren abänderte, und keiner eher als im fünften Jahr daſſelbe Amt zum zweitenmal begehren durfte[96]). Er gab den Zürichern das große Recht, ohne welches weder Geſetze noch Sitten das Gepräge der Eigenheit erlangen konnten, „vor keinem fremden Richter oder nach andern als ihren Geſetzen zu antworten[97]).“ Denn die Freiheit war den Zürichern ſo lieb, daß, als die unweiſen Räthe des letzten Herzogs von Schwaben ſie in die Menge der ſchwäbiſchen Landſtädte hatten erniedrigen wollen[98]), ſie ſechs Jahre nach dieſem einen fränkiſchen Ritter, welcher aus Italien kam, weil ſie ihn für den Herzog hielten, einen Monat lang in gefänglicher Haft verwahrten[99]). Dem König Rudolf bewieſen ſie den Eifer ihrer alten Freundſchaft, an dem Tag, als hundert Bürger dieſer Stadt allem Kriegsvolk zum Beiſpiel wurden, in dem Haufen, welchen er ſelbſt führte [illegible]), zu der entſcheidenden Schlacht wider Przemysl Ottokar, König von Böheim und Markgrafen zu Mähren, auch Herzog zu Oeſterreich, Steyermark, Krain und Kärnthen, welcher zu der größten Macht unter allen Reichsfürſten viele nicht geringe Eigenſchaften eines Kriegsmanns und Königs vereinigte. Rudolf unterließ nicht, gegen Jakob Müller, einen Bürger von Zürich (im Andenken einer Schlacht, worin Müller mit eigener Gefahr ihm ſein Leben gerettet), vom Thron aufzuſtehen und ihn freundſchaftlich zu ehren [illegible]). Müller, den er hierauf zum Ritter ſchlug, übergab dem Reich ſein Haus am höchſten Ort in Zürich, auf daß das gemeine Weſen keinen Schaden leide durch die Erlaubniß, welche Rudolf ihm gab, einige Reichslehen an todte Hände zu veräußern [illegible]). Da in der vorigen Verwirrung ein ſo großer Theil des kaiſerlichen Gutes verloren war, daß mehrmals die Reichsſteuer erhöhet werden mußte [illegible]), ward der König nie vergeblich weder an wohlhabende Bürger [illegible]), noch an die Gemeine von Zürich [illegible]) um außerordentliche Darlehn. Sie waren ſo wenig zurückhaltend in ſeiner Unterſtützung, daß er bald nach dem Jahr des Unglücks, worin die ganze größere Stadt ein Raub der Flammen wurde, ihre Freigebigkeit rühmen mußte [illegible]).

Solche Dankbarkeit (welche ein Volk eher gegen ſeines Gleichen, als gegen größere aus den Augen ſetzt) wollte der König auch bei Bern verdienen; indem er nicht nur den Bernern ihre Rechte beſtätigte[illegible]), ſondern ihnen vergab, daß die Reichsburg Nydeck in den Zeiten der Verwirrung in ihrer Stadt gebrochen worden, und ſie ſich der Einkünfte des Reichs bemächtiget hatten[illegible]). Der Stadt Luzern, welche im Eigenthum des Kloſters Murbach unter Habsburgiſcher Vogtei ſtand, gab er nicht allein eben die Freiheiten, wodurch Kaiſer Friedrich Bern erhob[illegible]), ſondern er ſchenkte dem freundſchaftlichen Eifer Hartmanns von Baldeck, daß der Schultheiß, die Räthe und Bürger dieſer Stadt reichslehenmäßig ſeyn ſollten[illegible]). Der Stadt Laupen, als er ſie von der ſavoiſchen Gewalt wieder an das Reich brachte, verbeſſerte er die Verfaſſung dadurch, daß er ſie in allem Bern gleichſtellte[illegible]). Als Heinrich, Sohn eines Bäckers in der Stadt Isni, deſſen wir oben erwähnt haben, Biſchof zu Baſel wurde, und Rudolf zu Belohnung der beſondern Treu ſeiner Dienſte[illegible]) dem Hochſtift nun ſo wohlthätig als ehemals zuwider war, geſchah durch Fürſprache dieſes Fürſten, daß die Stadt Biel, welche ſeine Vorweſer dem Hochſtift erworben, die Freiheiten der Stadt Baſel bekam[illegible]). Die Bürger von Solothurn[illegible]) und Schaffhauſen[illegible]) wurden, gleich den Zürichern, von allen ausländiſchen Gerichten freigeſprochen; doch iſt ſichere Spur, daß die Räthe und Bürger der Stadt [46]) Schafhauſen ſchon vor der Gnade Rudolfs unmittelbar unter dem Reich geſtanden [47]).

Die Schwyzer, welche keinen größern Vorzug als die angeborne Freiheit verlangten, verſicherte er, mit vielem Ausdruck ſeines Wohlwollens, mit vielem Lob der ungefälſchten Freundſchaft, „er wolle „ſie als werthe Söhne zu des Reichs beſonderſten „Dienſten in unveräußerlicher Unmittelbarkeit bewahren [48]).“ Dieſer Geſinnung, welche ſie durch die Hülfe wider ſeinen Feind Ottokar in ihm erneuerten [49]), blieb er bis an ſeinen Tod ſo getreu, daß er noch kurz vor demſelben den innern Zweiſpalt, ob die meiſten Stimmen auch einem leibeigenen Mann die Landammannſchaft auftragen mögen, ſo entſchied, wie es der Ehre ihrer Freiheit geziemend war [50]).

Dieſe freundliche Mittheilung von Rechten, deren viele Menſchen durch die Unfälle unſeres Geſchlechtes beraubt worden waren, hielt er für das beſte Mittel zu Erweckung allgemeiner Liebe. Auch ſeinen eigenen Unterthanen ſuchte er dadurch zu mehrerem Betrieb allgemeinen Wohlſtandes Muth einzuflößen. Mühlhauſen, aus vielen Edelſitzen und Bauernhöfen unter dem ſanften Stab des Abts von Masmünſter entſtanden, durch eine Comthurei des Johanniterordens [51]) und viele Gnade der Kaiſer dem Abt entwachſen, und aus einem Dorf zu der Stadt einer in billigen Rechten regierten Bür-

[illegible] erhoben, dieſes Mühlhauſen, welches Rudolf in frühern Jahren dem ungerechten Joch des Biſchofs von Straßburg entriß, gab er mit vermehrten Freiheiten an das Reich zurück [illegible]). Ruhig erbten die Bürger von Dieſſenhofen, wie es ihnen von dem letzten Grafen zu Kiburg verſtattet war [illegible]), in gleichen Theilen mit Brüdern und Schweſtern die Güter und Lehen, welche ihnen von ihren Eltern hinterlaſſen wurden. Für das Blut, welches die Bürger von Winterthur, froh ihrer Pflicht, wider Ottokar für ihn verſchwendet [illegible]), gab der König ihnen Urkunde, „daß er keinen Schultheißen „über ſie ernennen wolle, der nicht ihres Gleichen „ſey, daß er um alle Verbrechen [illegible]), deren ſie bei „ihm verleumdet werden möchten, an den Spruch „ihres öffentlichen Gerichtes komme, und niemals „die Steuer über die Summe von hundert Gulden „erhöhen werde.“ Dem ganzen Friedkreiſe und allen Gütern deren von Aarau beſtätigte er das alte Marktrecht [illegible]); ſchenkte den Aarauern jene Freiheit, vor keinem andern Richter als vor ihrem Schultheißen zu antworten; beſtimmte die Straſen; erklärte ihre Lehen von der Herrſchaft Kiburg zu Weiberlehen, und verbriefte, daß, wer ſeine Huld verliere, nicht mehr, als in freien Städten gewöhnlich war, darum zu leiden haben ſoll [illegible]). Wenn die Städte ſolche Freiheitsbriefe um Geld erwarben, ſo war dem König und ſeinen Zeiten ſchon das ein Ruhm, daß er mit ſchönen und ewigen

Rechten bezahlte, was andere durch Gewalt und Auflagen raubten.

Den Herren von Adel, welche ein ſolcher Fürſt gern unterdrückt, und welche der König mit ſtarkem Arm und ſtrengem Gericht um böſe Thaten zu ſtrafen wußte [illegible]), war er in Kriegsgeſellſchaft ein unveränderlicher Freund [illegible]), und in Beförderungen ſo gewogen, daß ſeine Gunſt hierin keine andern Schranken hatte, als ihr Verdienſt. Er unterhielt gern den Glanz der alten Geſchlechter. Den Herren Im Thurn, vom alten rhätiſchen Hauſe [illegible] [illegible]), welche zu Schafhauſen, wie Erlach zu Bern, von den älteſten Geſchlechtern wohl allein übrig ſind [illegible]), ſoll er das Wappen des Adels von Urzach gegeben haben, der in ihrem Hauſe ausſtarb [illegible]). Er begnadigte die Vorfahren zweier Herren von Bubenberg, daß ihre Reichslehen bei dem Stamm blieben [illegible]). Herrmann, Freiherrn von Bonſtetten, deßen Adel in Stiften [illegible]) und auf Turnieren [illegible]) ſeit uralten Zeiten [illegible]) glänzte, machte er zum Reichsvogt über Zürich [illegible]), zu ſeinem Hofrichter [illegible]) und Landrichter von Thurgau [illegible]). Es war in Herrmann von Bonſtetten und in ſeinen Vätern eine gewiſſe Mäßigung, ſo daß dieſe Freiherren fremde Streithändel entſchieden, und eigene wohl ſelbſt aufgegeben [illegible]); deſto lieber wurden ſie von den Kaiſern, von Zäringen [illegible]), von Habsburg und den Städten geehrt. Auf Uſter, einer ſtarken Burg, welche an einem kleinen See auf einem Hügel angenehm lag, wohnten sie in Geſellſchaft ihrer Waffenbrüder, unter ihrem Volk. Nun wächst Gras, wo die Stammburg Bonſtetten ſtand, Uſter iſt verloren; aber dieſe Freiherren haben Kiburg, Habsburg und faſt alle gemeinſchaftlichen Freunde überlebt, und ihre angeſtammte Freiheit aus dem alten Deutſchland, herab durch das ganze mittlere Alter, in ununterbrochenem Antheil an Staatsgeſchäften, bis auf unſere Zeit gebracht. Den Ruhm, welchen das Verdienſt um Gemeinweſen geben kann, hat keines dieſer alten Geſchlechter beſſer erworben.

Bei ſo vielen Fehden, welche Rudolf in und vor der Königswürde großen Prälaten angetragen, ſich durch Aberglauben und Heucheley nicht abhalten ließ, hielt er unverletzt, was von ſeinen Voreltern oder von den Kaiſern an Klöſter vergabet war, und die Freiheit ſolcher Stifte, welche unmittelbar unter kaiſerlicher Kaſtvogtei ſtanden; in ihrer Noth hat er die Reichsveſten ihnen auch wohl geöffnet. Da er die Erhaltung der Ehre geiſtlicher Perſonen wegen des Nutzens ihres Anſehens für Staatspflicht hielt, wollte er ſie überall frei und in Ehren wiſſen; auf der andern Seite geſtattete er nie, daß der perſönliche Vorzug zum Schaden des Landvolks Steuerfreiheit auf ihre Güter bringe; darin zeigte ſich ſein vortrefflicher Sinn, daß er nie einem Stand weder allzu gnädig noch ungnädig war. Dem Abt der Einſidlen, dem

Biſchof zu Lauſanne[illegible]) erhob er zu Reichsfürſten: letzteren, als er zur Zeit ſeiner Unterredung mit Papſt Gregorius dem Zehnten, einem aufrichtigen Mann, der Einweihung der Domkirche daſelbſt beiwohnte, welche der Papſt in Beiſeyn des ganzen königlichen Hauſes und einer großen Zahl Reichsfürſten und Prälaten mit größtem Gepränge und hohem Ablaß in eigener Perſon vollzog. So groß war die Feier derſelben Tage der Unterredung des Königs und Papſtes, daß auch Rudolf neunhundert Mark Silber [illegible]), ſo viel kaum der begütertſte Freiherr jährliches Einkommen hatte [illegible]), auf ſeine Kleidung wandte. Ulrich von Güttingen, Abt von St. Gallen, mußte dem Hauſe Habsburg die Herrſchaft Grüningen zu ewigem Erbleben verkaufen, weil er zu Lauſanne den Wirth nicht bezahlen konnte[illegible]). Hingegen geſtattete Rudolf weder ſeinem Freund Hartmann von Baldegk noch ſeiner eigenen Gemahlin, das Nonnenkloſter in der Aue zu Steinen im Lande Schwyz wider den Landammann Rudolf Stauffacher ſteuerfrei zu behaupten; der König hörte die vernünftige Vorſtellung des Altlandammanns Konrad Hunno, welchen er aus den Kriegen kannte[illegible]). Er urtheilte für das Land auch wider den Vogt auf Kiburg, Konrad von Tilendorf, bei welchem die Nonnen dieſes Kloſters Urkunde der Steuerfreiheit erſchlichen hatten[illegible]). Dieſem Konrad Hunno, als er in des Vaterlandes Dienſt grau geworden, verkauften die von Schwyz um nur zehn Pfund ein

Gut, welches viele hundert Gulden werth war, auf daß er hieraus ihr dankbares Gemüth erkenne[197].

(b. Wie er das KR. Burgund herſtellen wollte.)

Für ſein Haus hatte Rudolf den guten Gedanken: wenn den alternden Rechten des Kaiſerthums in dieſen Ländern die vorige Kraft gegeben würde, und Habsburg zu dem, was er erworben, durch Sparſamkeit, Wachſamkeit und Muth kaufsweiſe oder ſchirmweiſe mehrere Herrſchaften vereinigte, für Hartmann, ſeinen liebſten Sohn, mit Willen der Fürſten, ohne furchtbare verderbliche Gewalt, in den ſchönen ſtarken Gegenden zwiſchen Teutſchland, Italien und Frankreich, das alte burgundiſche Königreich herzuſtellen[198]; über das Arelatenſiſche gab er des Reichs Lehenrecht wie einen Brautſchatz dem neapolitaniſchen Hauſe von Anjou, als Karl Martell ſeine Tochter nahm[198b].

(Zuſtand Savoyens.)

Graf Peter von Savoyen, durch deſſen That und Kunſt im welſchen Helvetien für Savoyen geſchah, was im Teutſchen für Habsburg durch Rudolf, war in dem ſechs und ſechzigſten Jahr ſeines Alters auf 1268 der Burg Chillon geſtorben; worauf, da er viele Einkünfte benachbarter Gaue ſeiner einzigen Tochter gab[199], die Herrſchaft ſelbſt an Philipp, ſeinen Bruder, gekommen. Dieſem ſchwuren in den Zeiten der Verwirrung alle Berner, von vierzehn Jahren und älter, „für ſeinen Schirm, bis ein König „oder Kaiſer dießſeit Rheins mächtig werde, ihm

„Zölle, Münzrechte und Appellationsgebühren zu „laſſen und getreuen Gehorſam zu leiſten 38).“ Hierauf nöthigte er Herrn Johann von Coſſonay, wider welchen vor mehr als dreißig Jahren er ſelbſt, damals im geiſtlichen Stande, um das Hochſtift Lauſanne geſtritten, ſich (nach Vermittlung des Biſchofs von Genf und Hugons von Paleſieux, Landvogts der Waadt) zu verpflichten, daß er dem Grafen von den Päſſen in dem Jura durch die Caſtellaneien des romaniſchen Landes bis in Wallis mit Stift und Stadt Hülfe leiſte 39). Da ſchwur auch Peter von Greyerz zu ſeiner Burg Chillon für alles Land, von dem Thurme Treym, an der Gränze von Ogo, die ſchönen Ebenen, ſtarken Päſſe und anmuthigen Thäler bis an die Veſte Vanel auf der Gränze des teutſchen Landes, und was Greyerz an der Außenſeite des Gebirges nach dem See und herab gegen Chillon hatte 40). Nichts Großes geſchah von dem Vogt Roverea und von den Geſchwornen zu Vevay ohne des Grafen Beſtätigung 41). Ihm gab der Erzbiſchof zu Beſançon als unveräußerliche Lehen Burg und Stadt Rieu 42). Es erkannte der Propſt von Peterlingen, die Städte Laupen und Murten, und die Reichsburg Gümminen, ſeine Vogtei. Dieſer in ſeinen Erblanden ſo gewaltige Fürſt war in den Rechten ſeiner Gemahlin Graf zu Hochburgund 43).

Sobald Rudolf an die Gewalt kam, und ſowohl zu Unterredung mit Gregorius dem Zehnten als zu

Herſtellung der Sachen des Reichs in dieſe Länder zog, traten die Berner, bei ſeiner Ankunft in Baſel, nach den Worten des Vertrags, von Philipp unter das Reich zurück [65]. Schon erhob ſich Krieg, als der Papſt und König Edward von England kaum vermittelten, daß nicht Rudolf und Philipp die neue Macht ihrer Häuſer gegen einander ins Gefecht brachten [66]).

(Erſter Krieg wider Savoyen.)

Als nach mehrern Jahren und nach Ottokars Untergang der Thron des Königs durch Zeit und Sieg befeſtiget war und Hartmanns Jugend hoffnungsvoll aufblühete, geſchah durch gedoppelte Urſache, daß wider die Grafen von Hochburgund, Philipps Stiefſöhne, und ihn ſelbſt Krieg entſtand. An die Kaſtvogtei des Ortes Bruntrut in dem Elsgaue, welcher von dem burgundiſchen Hauſe Neufſchatel [67]) durch einen Kauf des vorigen Biſchofs an das Hochſtift Baſel gekommen war, hatten die Grafen von Pfirt und von Mümpelgard gemeinſchaftliche Anſprüche [68]). Dadurch wurde Graf Diebold von Pfirt bewogen, dem Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, Bruder des Grafen Reinold von Mümpelgard, Stiefſohn des Grafen von Savoyen, zu huldigen. Der Biſchof zu Baſel, jener von Iſny, des Königs Freund, wurde von Otto, von Reinold und von dem Grafen von Pfirt geſchlagen und Bruntrut erobert [69]); ſie ließen ſich in dieſen Unternehmungen durch die Befehle Königs Rudolf ſo gar nicht hindern, als wenn weder Rümpelgard [illegible]) noch Hochburgund an Königen der Teutſchen eine Oberherrlichkeit ehren müßte. Der König, nachdem er Bruntrut [illegible]b) und Rümpelgard eingenommen, verfolgte die Grafen unter die Mauern der Stadt Beſançon. Als er ihr vereinigtes Lager geſchlagen, da Beſançon und alle ſtarken Städte vor der ſpätern Erfindung beſſerer Belagerungskunſt allen Feldherren ſo unüberwindlich waren, daß wider ſie nur Kriegsliſt galt, ergriff der König nicht ungern den Anlaß, welchen Freiburg im Uechtland ihm gab, der Unterwerfung der Grafen ſich zu begnügen [illegible]), und wider ihren Stiefvater das Land hinauf zu ziehen [illegible]b).

(Von Freiburg.)

Von dem an, als Graf Eberhard, aus dem Hauſe Habsburg Lauffenburg, aus deſſen Heirath mit Graf Hartmann des jüngern Tochter das zweite Geſchlecht von Kiburg entſproß, die Rechte ſeiner Gemahlin über Freiburg dem König verkauft [illegible]), glaubte Margareta von Savoyen, Wittwe Hartmann des ältern, ſich übervortheilet in dem Recht an Einkünfte dieſer Stadt, welches ihr vor drei und ſechzig Jahren zur Morgengabe beſtimmt worden [illegible]). Der Graf von Savoyen, Philipp ihr Bruder, unwillig, da er gehofft haben mag, über Freiburg von ſeiner Schweſter ein Recht zu erben [illegible]), beſchwerte, unter dem Schein billiger Entſchädigung, die Bürger von Freiburg mit neuen Zöllen [illegible]). Deßwegen ſandte der König an den Grafen den Biſchof Wilhelm von Lauſanne, des alten Adels von Champvent; Philipp antwortete wie ein Fürſt, welcher das hohe und kranke Alter ſeines Körpers [77]) nicht ſo ſehr fühlte, als er ſich erinnerte, wer im langen Flor der ſavoyiſchen Waffen er mit ſeinen Brüdern geweſen war [78]). Worauf der König ihm des Reichs Huld abſagen ließ, und mit vielem Volk der Städte eine Heerfahrt in das welſche Helvetien that [78b]). Ulrich von Maggenberg, aus üchtländiſchem Adel [79]), erwarb durch tapferen Muth bei König Rudolf ſolche Gnade, daß er ihm die Ritterſchaft gab [80]), und einen Kriegshaufen vertraute. Doch als der König die Belagerung von Peterlingen Graf Albrechten von Hohenberg und Haigerloch [81]) und Friedrich Burggrafen zu Nürnberg, ſeinen Schwägern [82]), auftrug [82b]), und verheerend in die Waadt [82c]) bis nach Lauſanne zog, hatte er das Vergnügen, daß weder er ſelbſt noch ein anderer alter Feldhauptmann ſo viel beitrug, Philippen zum Frieden zu nöthigen, als der Jüngling Hartmann durch mannhafte Thaten [83]). Als der König zu Freiburg war, vermittelte König Edward, welcher Hartmann ſeine Tochter zu geben gedachte, durch Freiherrn Otto von Granſon und Meiſter Hanns von Derby, Dechanten zu Hochfeld, gegen Thomas von Savoyen, dem es Philipp auftrug, daß die Freiburger entſchädiget wurden, und Rudolf den Eid Philipps wieder annahm [84]). Aber als der Prinz Hartmann (ſo groß im Herzen ſeines Vaters, daß, obſchon er nicht ſein Erſtgeborner war, der alte König ihm das Reich der Teutſchen zu erwerben hoffte [185])) froh ſeines wachſenden Glücks, von Breiſach mit vielen edlen Herren den Rhein hinab zu ſeinem Vater fuhr [185 b]), wo der Strom durch verſchiedene Inſeln getheilt wird, bei dem Orte Rheinau, in einem Wirbel, ſtieß der Kahn an einen überhangenden Baum und ſchlug um; Hartmann kämpfte durch; aber er wollte noch Einen retten; die Wellen überſchlugen; da ſtarb mit faſt ſeinem ganzen Gefolge Prinz Hartmann, Rudolfs Hoffnung [186]).

(Der zweite Krieg wider Savoyen.)

Der letzte Krieg Rudolfs wider Philipp erhob ſich, weil die Partei des Grafen zu Lauſanne ſowohl den Biſchof von Champvent, der ſich wider ihn zu befeſtigen ſchien [187]), als den ganzen Adel, mit Verwüſtung ſeiner ſteinernen Häuſer, vertrieb. Als Philipp wagte, dem Befehl des Königs keinen Gehorſam zu leiſten [188]), wurde Rudolf bewogen, das königliche Anſehen in dieſen Ländern herzuſtellen. Da Philipps Volk Murten wohl vertheidigte, ſprengte der König ſelbſt, wie etwa in jüngern Jahren [189]), in den See, auf daß Murten von der Waſſerſeite, die die ſicherſte ſchien, eingenommen würde. Von da zog er durch die Gegend, wo bei den Trümmern Aventicums ein bemauerter Flecken des Hochſtifts Lauſanne ſich unanſehnlich erhob, vor

den

den Ort Peterlingen, welchen, da er feſte Mauern und Waſſergraben hatte, er durch Hunger zur Uebergabe genöthiget [89 b]). Allein Papſt Martin, Margareta, Wittwe König Ludwig des Heiligen und König Edward vermittelten, daß, nach dem Spruch Biſchof Heinrichs von Baſel und Biſchof Wilhelms von Belley, Philipp, welcher in dem ſieben und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters und krank war, Gümminen, Murten und Peterlingen aufgab, von dem König alſobald auf ſein Leben lang als des Reichs getreuer Vogt und in deſſen Schirm empfangen wurde, in den Lauſanniſchen Sachen aber ein gütlicher Spruch geſchehen ſollte [90]). Da vergab Rudolf den Einwohnern jener Orte ihren Widerſtand, kam nach Freiburg, und vermochte den Biſchof, daß nachdem er ſeinen Anhang belohnt [91]) und von den Bürgern eine Geldſumme genommen, er ihnen den Bann öffnete [92]). Richard Herr von Corbiere wurde zu Lauſanne des Reichs Landvogt [93]).

(Der Erfolg)

So geſchah, daß in drei Kriegen, durch den Muth Rudolfs, von den Herren zu Savoyen, die Burgen, welche ſie von dem Reich gewonnen, an daſſelbe zurückgebracht [94]), und ſie genöthiget wurden, ihre Abſichten auf Lauſanne und Freiburg zu verſchieben, oder fallen zu laſſen; in den Herrſchaften blieben ſie, welche vor Graf Peter keine freie Reichsgüter waren [95]). Als Philipp ſtarb und ſeinem Neffen Amadeus [96]) die Herrſchaft ließ, erhielt Ludwig, deſſen Bruder, die Verwaltung und Einkünfte der Burg Chillon und jener fünf Caſtellaneien, welche Peter, ihr beider Oheim, vereiniget hatte[illegible]). Aber Amadeus empfing die Huldigungen von Blonay, Coſſonay, Oron und Greyerz, welcher Herren Gebirg vortheilhaft lag zu Erhaltung ſeiner Herrſchaft in Wallis und Chablais[illegible]). Das hochburgundiſche Lehen der Stadt Morges gab der Pfalzgraf Otto Herrn Ludwig; das andere, Nion, der Erzbiſchof dem Amadeus[illegible]).

(Savoyen zu Genf.)

Zur ſelbigen Zeit übte Aymon, Graf zu Genf, größere Gewalt, als die Rechte der Kirche und Bürgerſchaft von Genf zugaben. Als dafür gehalten wurde, daß Biſchof Robert ihm ſeinem Bruder hierin ſchlecht widerſtehe, wurde von den Bürgern, von der Kleriſei und von der Menge der Einwohner, zum Schirm dieſer Stadt, ihrer Freiheiten und Meſſen, Graf Amadeus von Savoyen berufen[illegible]). Damals war Genf ein Mittelpunkt des Handels zwiſchen Frankreich, Teutſchland und Italien. Als der ſavoiſche Graf ihren Feind ſofort befehdet, und nach ſeiner Kenntniß der Kriegsmanier überall beſieget, nachdem Graf Aymon geſtorben, und, ſtatt Roberts, Wilhelm von Conflans an das Hochſtift erwählt worden, weigerte ſich Amadeus, die Burg in der Inſel des Fluſſes Rhone, mitten in der Stadt Genf, und alle Gewalt, welche Aymon als Vitzthum und ſonſt beſeſſen, vor Erſtattung der

Kriegskoſten an das Hochſtift aufzugeben. Die Summe der Kriegskoſten ſchätzte er auf nicht weniger als vierzigtauſend Mark Silber, und berief ſich von des Biſchofs Gebotbriefen und Bann [illegible]) auf das Urtheil des heiligen Stuhls. Durch ſeine Klugheit und Muth vermochte ſeine Partei unter den Bürgern, den Biſchof zu einer Theilung zu nöthigen, worin dem Hochſtift nützliche [illegible]), aber die wichtigen Rechte dem Herrn von Savoyen blieben: ſintemal Wilhelm von Conſtans, mit vielem Vorbehalt ſeiner höchſten Macht und übrigen Rechte, ihm auf ſein Leben lang und bis ein folgender Biſchof mit einem Grafen ſich über dieſe Anſprüche anders vertrage, das Lehen der Vitzthumei auftrug [illegible]).

Die Vitzthume ſaßen mit vier ungelehrten Bürgern zu Gericht, um alle Händel bis auf das Blut, nach dem Herkommen, ohne viele Unkoſten, mündlich, zu richten und ordnen [illegible]); am biſchöflichen Hof nahmen ſie von den Beklagten Bürgſchaft ihrer Stellung in die Rechte [illegible]); Uebelthäter hielten ſie in Verhaft, und ſorgten für die Vollziehung der Todesurtheile [illegible]). Amadeus, welcher den Handelsmeſſen Schirm verſprach, erwarb über die Märkte und den Aufenthalt lombardiſcher Wechsler und anderer Fremden ſeinem Vitzthum neue Macht [illegible]). Bald aber wurde durch ſeiner Amtleute Trotz offenbar, wie ſehr unweiſe von den Bürgern der gewaltigere wider den ſchwächern Grafen um Schirm angeruſen worden; ſo daß der Biſchof, einmal vor dem großen Altar der Domkirche, zum andernmal in St. Peters Hof, und abermals vor den Bürgern in der Magdalenakirche, mit großer Klage über den Untergang aller ſeiner Herrſchaft [illegible]), den Graf über ſeine Beſchwerden ernſtlich mahnte, einen Ausſpruch anzunehmen.

In dieſer Bewegung der Gemüther trug ſich zu, daß der Graf von Genf, durch Hülfe des Dauphins und Frauen Beatrix, Tochter Graf Peters von Savoyen, Schwiegermutter des Dauphins, Erbfrau von Faucigny und Lebensfrau von Gex [illegible]), unternahm mit Feuer und Schwert in die Stadt zu kommen. Auf Warnung hievor rüſtete ſich (im Schrecken eigener Gefahr) die Partei von Savoyen; es eilte der Biſchof, in großer Furcht, man möchte auf ihn argwohnen, Bann auf die Feinde zu legen. Sie mit großem Volk aus den hohen Thälern des Faucigny und von dem Lande Gex zogen die Vorſtadt hinauf, drangen in den obern Gegenden [illegible]) in ein Schloß, und warfen aus furchtbaren Maſchinen große Steine wider den Dom zu St. Peter. Obwohl ſie endlich durch die Bürger vertrieben wurden, plünderten und brachen ſie im Faucigny Burgen, welche des Hochſtifts waren [illegible]); die Edlen und Bürger zu Nion, bewogen durch die Hoffnung vollkommener Freiheit, fielen ab [illegible]): ſelbſt in Genf, wo vielen die Worte des Biſchofs mehr vorſichtig als aufrichtig ſchienen, kam die ſavoyiſche Partei vor ſein Haus an dem Seufer 243). Er, aus Furcht und im Vertrauen auf ſeine Würde oder auf die Kunſt ſeiner Verſtellung, ließ die Bewaffneten herein. Da wurden, unter vieler Scheltung ſeines ungetreuen Sinnes, einige, welche um ihn waren, vor ſeinen Augen umgebracht; er ſelbſt floh aus der Kirche, in die er ſich gerettet, in den Garten der Dominicaner vor der Stadt 244). Hier in feierlicher Handlung, nachdem er alle Eigenmächtigkeit, Herrſchgier und gewinnſüchtige Gewalt, ſowohl der Vizthume vor den letzten Geſchichten, als der Soldaten des neulichen Kriegszuges, klagend, mit vieler Warnung vor Seelenſchaden, erzählt, verkündigte er den Grafen von Savoyen die geiſtlichen Strafen 245).

Männer der Stadt, welchen beide Parteien mißfielen und Stärke zu Rettung des Vaterlands fehlte, ſuchten Friedſamkeit in einem Thal des welſchneuenburgiſchen Jura. Die Grafen, Herren zu Valengin, mit weiſer Freundlichkeit gaben Land und ſolche Freiheiten, daß von der Unterwürfigkeit kaum ein Merkmal blieb 245 b).

In denſelbigen Tagen, da, nicht ohne Zuthun Karls des Zweiten Königs zu Napoli und Grafen der Provence, ein Stillſtand gemacht worden, vertrug Wilhelm von Champvent Biſchof zu Lauſanne Grafen Amadeus von Savoyen mit Amadeus Grafen von Genf, den er überwunden, ſo daß jener die Burg zu Genf behielt und von dieſem die Huldigung annahm [216]). Ueber Nion wurde, von Seiten des Grafen von Savoyen, durch den Ritter Wilhelm von Septimo, ſeinen Landvogt in dem umliegenden Land, und Herrn Peter von Thurn zu Geſtelenburg, ſeinen Caſtlan zu Genf, mit Chandieu Landvogt von Vienne, Portabons Landvogt von Beaujolois und andern Herren, verglichen, daß Savoyen dieſer Stadt von zwei Freiheitbriefen den, welchen ſie aus allen Freiheitbriefen ſeiner benachbarten Städte ſelbſt wählen würde, ertheilen ſoll [217]). Endlich erkannte ihn die Tochter Graf Peters, Frau Beatrix, als Oberherrn ihres väterlichen Erbes, wie ſie es von Seiſſel bis nach Freiburg in zerſtreuten Gütern ſelbſt, oder wie von ihr die Frau von Joinville zu Ger, der Herr von Thoire Villars zu Aubonne, und auch der Montfaucon es zu Lehen beſaß [218]). Durch dieſe Thaten, welche Amadeus in blühendem Alter mit großem Glück vollſtreckte, erwarb er zu Genf ein Anſehen, wodurch über jede weniger freiheitgierige Stadt ſeine Nachfolger zur höchſten Macht gekommen wären; er gab der ſavoyiſchen Herrſchaft im welſchen Helvetien die Feſtigkeit, welche ſie durch die Waffen König Rudolfs zu verlieren ſchien.

(Der dritte Krieg, wider Bern.)

Der König, als er (wohl bei Philipps Tod) durch die Einnahme von Gümminen [219]) Bern von den ſavoyiſchen Herrſchaften geſondert, gedachte des unwilligen Dienſtes, den dieſe Stadt ihm wider Philipp geleiſtet [190]). Nach dieſem trug ſich zu, daß zu Bern der Körper eines ermordeten Knaben gefunden wurde, und, weil dieſe Zeit alles Gräuliche am eheſten von Juden glaubte, durch das Mittel der Folter einige zum Bekenntniß dieſer That und ſofort auf das Rad gebracht, alle übrigen aus der Stadt vertrieben wurden [191]). Als die Juden, ewige Kammerknechte des Reichs, dem König den Verluſt und ihre Flucht ernſtlich klagten, gab er an den Schultheißen und an die Gemeine von Bern Befehle für ſie. Da er beinahe zu gleicher Zeit vernahm, Bern wollte eher ihm ungehorſam ſeyn, als den vermeinten Mördern des Knaben Ruff nachgeben, und auf der andern Seite von dem rebelliſchen Beginnen des Pfalzgrafen von Hochburgund Nachricht bekam, beſchloß der König eine Heerfahrt, legte ſich am Ende des Mai's mit fünfzehntauſend Mann [192]) auf das breite Feld vor Bern, und beſetzte den ganzen Kopf der Halbinſel, wo die Stadt liegt [192 b]). Vergeblich; weil wider die ſchnelle Aar, gute Mauern, wachſame und beherzte Bürger kein damaliger Feldherr etwas auszurichten vermochte.

Darin war er glücklicher, daß der junge Graf [193]) Rudolf, Sohn des Amadeus, der ihm oft entgegen war, die Stadt Welſchneuenburg und all ſein Gut in dem Walde am Jura [194]) mit Willen ſeiner Oheime [195]) von ihm zu Lehen empfing. Dieſer Lehensherrlichkeit machte der König ſeinen eigenen Schwager [196]) froh, Herrn Johann von Chalons, der genannt wird von Arlay, einer Herrſchaft in dem ſchönſten und fruchtbarſten Hochburgund, die er vom heiligen Moriz im Wallis zu Leben trug; ſein Haus war neben dem Pfalzgrafen, durch ſeine großen Güter in Hochburgund und in den Gränzen des romaniſchen Landes 127), bei weitem das reichſte und gewaltigſte. Durch dieſe That König Rudolfs kam die fürſtliche Ehre über Neuſchatel an die Herren von Chalons, von welchen die Prinzen von Oranien herſtammen 128); die Herrſchaft wurde von dem Grafen Rudolf und von ſeinem Geſchlecht verwaltet. Weislich übergab der König den Schirm eines an ſich zu ſchwachen Grafen und ſein gegen Burgund und Savoyen wichtiges Gränzland 129) einem Fürſten, welchen er wider beide ſtark machen wollte.

Wider die Berner verſuchte er vor dem Zug wider den Pfalzgrafen eine Kriegsliſt: große Haufen Holz voll brennenden Pechs und Schwefels wurden die Aare heruntergeflößt, um die Brücke und Bern, welche Stadt von Holz nach einem großen Brand kaum neu aufgerichtet war, in äußerſte Gefahr zu bringen. Aber die Flötze wurde angehalten von dem Pfahlwerk, welches die Bürger in die Aare geſchlagen hatten 130). Rudolf, welchen ſein Verſtand unterichtet hatte, im Krieg ſich der Schiffbrücken zu bedienen, wurde von mehr Verſuchen und größern Unternehmungen zu Eroberung der Städte durch die Zeit abgehalten, weil vor den Auflagen und vor den ſtehenden Heeren bald Geld fehlte, ohne welches die Heere nicht beiſammen blieben.

Der Krieg, welcher von Cäſar und einigen andern Alten mit bewunderungswürdiger Kunſt geführt worden war, hatte damals in den meiſten Sachen eine ſo ungelehrte Form, daß an dem ganzen Heer faſt keine und von einzelnen Feldherren wenige gute Kriegsregeln gelernet werden mögen. Gleichwie im Alterthum die Kraft und Beredſamkeit großer Seelen, gleichwie nun die Kriegskunſt zu Waſſer und zu Land, ſo iſt in den mittleren Zeiten die urſprüngliche unverſtellte Gemüthsart und Verfaſſung der verſchiedenen Völker das Merkwürdigſte.

(Der vierte, wider Hochburgund.)

Den Krieg der Stadt Bern übergab der König dem Adel ſeines eigenen Landes; er aber zog durch das Gebirg des Jura wider Pfalzgraf Otto von Hochburgund, welcher ſeine Pflicht und Beſançon, die vornehmſte Stadt ſeiner Vogtei[23], von Teutſchland ab und Frankreich zuwenden wollte. Sein Lager, ſtark durch Picarden und Fläminger, war von dem Fluſſe Doubs bedeckt. König Philipp der Schöne verſuchte, den König der Teutſchen durch den Schrecken des Namens der franzöſiſchen Waffen aus Burgund zu vertreiben. Aber Rudolf antwortete ſeiner Drohung in dem Geiſt, worin er zu ſagen pflegte, „mit vierzigtauſend Mann Teutſchen[23] Fußvolks „und mit viertauſend auserleſenen Reitern wolle „er keine Macht in der Welt fürchten.“ Hierauf, als der Hunger (Lohn der Verwüſtung) den Kriegsmann zu ſchwächen anfing, ſetzte der teutſche König über den Fluß. Da ſprachen die burgundiſchen Herren: „Warum ſtreiten wir für die Krone von „Frankreich, von der keine Hülfe kommt?“ Rudolf, durch die Unerſchrockenheit ſeines Kriegs [132 b]), gewann, daß Otto, durch Vermittlung Herzogs Robert von Burgund [133]), Bruders der Königin Iſabella (Rudolfs zweiter Gemahlin [133 b]), und nicht ohne Zuthun Wilhelms von Champvent Biſchofs zu Lauſanne [134]), um das Lehen der Pfalzgrafſchaft an das Reich Huldigung that. Da zog der König nach Schwaben [134 b]).

(Ende des Berner Kriegs.)

Die Berner, ſeines Heers frei, zogen aus, an den Herren im Oberland Rache ungerechter Feindſchaft zu nehmen [135]); mit gutem Willen Biſchofs Rudolf zu Coſtanz von dem Lauffenburgiſchen Hauſe, welcher in den unmündigen Jahren ſeines Neffen, Hartmann von Kiburg [136]), zu Thun und Burgdorf die Oberherrſchaft verwaltete. Vergeblich verfochten die Herren von Weißenburg und vom Thurn zu Geſtelen, mit Peter [137]) Grafen von Greyerz, den ſtarken Zaun, von Berg zu Berg in dem engen Paß zwiſchen dem Stockhorn und Nieſen, wo in Sibenthal der einzige freie Zugang iſt, und welchen ſie Landespforte [138]) nannten. Da half Wimmis, der Felſenburg, wenig, daß dieſelbe, wenn je ein Schloß, durch ſich ſelbſt vertheidiget wird [138 b]).

Nach ihrer Niederlage flohen die Freiherren vor den Waffen der Stadt Bern das Thal hinauf; die Berner aber brachen die Burg auf Jagberg. Anton von Blankenburg, der ihrer wartete, beim Anblick ſolcher Waffenthaten, wurde Bürger zu Bern und nahm ein Weib daſelbſt, als der keinen Zweifel trug an dem Wachsthum des Glücks der Stadt.

Im folgenden Frühling, im April, ſaß Brugger, Venner von Bern, an der untern Brücke ſeiner Stadt, und bemerkte einen feindlichen Haufen, deſſen Stärke die Schoßhalde [illegible]) verbarg. Da er keine Todesgefahr fürchtete, wenn er das Vaterland von unvorgeſehenem Ueberfall retten konnte, ergriff er das Banner [illegible]), mahnte die Neunhaupte und andere Bürger ſeiner Gaſſe und brach hinaus. Bald war vor ihren Augen Herzog Rudolf, Sohn des Königs [illegible]), mit großer Heeresmacht vom Aargau, den Muriſtalden herab. Aber Brugger, welchem der Schrecken einer Flucht ſchädlicher ſchien als der muthige Tod einiger Wenigen, hielt und ſtritt. Indeß Bern waffnete, verkauften dieſe theuer das Leben [illegible]b). Als die Bürgerſchaft auszog, und ſelbſt vom Gurten Hülfe lief, Walo aber von Greyerz das Banner in feindlicher Hand erblickte, warf er ſich in die Haufen, entriß das Banner mit wüthender Gewalt und brachte es zerriſſen und blutig den Bürgern zurück. Darum wurde er und alle ſeine Nachkommenſchaft von den Bernern die Biderben genannt; den Bären des Banners ſetzte die Stadt in ein rothes Feld mit einem weißen Streiſen, zum Gedächtniß, daß er mit Bürgerblut gerettet worden. An dieſem Tag wurde an der Mauer, Oſtermundigen vorbei, die Gerenſteinhölzer hinauf, ſo geſtritten, daß die Königiſchen den Krieg wider Bern verloren gaben, und, damit die Blutrache Ludewigs von Honberg ihnen nicht obliege, überein kamen, die von Bern, welche ihn an der Schoßhalde erſchlagen, ſollen für die Ruhe ſeiner Seele zu Wettingen eine Jahrzeit ſtiften [82]). Der Judenſchaft gab Jakob von Kienburg, Ritter, Schultheiß, mit Rath und Gemeine, den Frieden. lang nach des Königs Tod, nachdem ſie auf gütlichen Spruch vornehmer Männer [83]) den Schaden, welchen Bern durch ihren Anlaß gelitten, mit tauſend Mark den Bürgern und fünfhundert Mark dem Schultheiſſen vergütet hatten [84]).

Auf die Jahrhunderte der Großen, wo durch Gewalt, Muth und Kriegsliſt unter ihnen ſelbſt und für oder wider die Könige geſtritten worden, folgten Zeiten der Bürgermacht, wo der durch Freiheitsliebe geſchärfte und erhöhete Geiſt wider die Fertigkeiten der Kriegsmänner, Königsmacht und undurchdringliche Rüſtungen, mit griechiſchem Scharfſinn und römiſchem Heldenmuth ins Gefechte trat; bis, nachdem die Könige die Grundregeln einer guten Kriegsmanier von den Bürgern und Landleuten gelernt, und dieſelben durch ihre eigene Kunſt unterdrückt, gelehrtere Kriege zwiſchen viel gewaltigern

Monarchen, mit allezeit wachſender Gefahr für ſie ſelbſt und für das menſchliche Geſchlecht, um allgemeine Oberherrſchaft geführt worden ſind, und geführt werden.

(c. Wie der König im Alter ward.)

Bei dem Verfall des von ſo vielen Aebten mit bewunderungswürdigem Geiſt und Muth verwalteten Stifts zu St. Gallen, vergaß der König nicht, wie vortheilhaft deſſen Erniedrigung der Grafſchaft Kiburg werden könnte.

(Zuſtand St. Gallen.)

Abt Berchtold von Falkenſtein, mit welchem ehemals durch kluge Freimüthigkeit jene ſchnelle Friedenshandlung ſchloß, und welcher, ein beſſerer Fürſt als Abt, vornehmlich auf Ritterſchaft und Weltehre hielt [illegible]), war in ſeinem Alter, da er Meiſter Michel ſeinen Leibarzt verloren, im Zier des von ihm hergeſtellten Kloſters nach vier und zwanzigjähriger Herrſchaft geſtorben [illegible]). Arme Leute hatten ſeinen Leichnam die Treppe herunter gezogen; für die Ruhe ſeiner Seele waren kaum vierzehn Pfennige dargebracht worden; weil er zwar St. Gallen an denen, welche ſeines Unglücks froh waren, männlich gerochen, viele Burgen erkauft, viele Thürme gebauet [illegible]), und mehr als vierzehnhundert Mark jährlicher Einkünfte hinterließ, aber die Liebe der Bürger und Landleute [illegible]) zu erwerben vernachläſſigte [illegible]). Nach ſeinem Tod weihete eine Partei ſeinen Vetter Heinrich von Wartenberg auf St. Gallen Altar, von reichern und ſtärkern wurde auf St. Othmars Altar Ulrich von Güttingen geweiht, von jedem viel verpfändet, viel verwüſtet und ſein Gegner gebannt. Man ſah auch, was das Alterthum von Räubern des Delphiſchen Tempels erzählt [64]).

Nämlich als in der Noth um Ulrich von Güttingen, viele Zierden, mit welchen ſein Vorfahrer die Kirche geſchmückt, um ein Fünftel des Werthes verkauft worden waren, ergriff der von Schneckenburg, ein Conventherr, den großen Kelch, ſiebenzig Mark Silber und eine Mark Gold ſchwer, worin ſchon Wein zu Erlöſungsblut geweihet worden war; dieſen brachte er hervor und gab ihn dem Ritter Walther von Elgau, denſelben an Juden zu verkaufen; als die Juden ſich des Kaufs nicht getrauten, brach Herr Walther den Kelch und verkaufte ihnen die Stücken. In denſelbigen Tagen trug ſich zu, daß der ganze Convent von unbekanntem Gottesſchrecken in das Chor eng zuſammengetrieben wurde, und Schneckenburg, vom Gewiſſen gemartert, ſchnell ſtarb, als er zur Meſſe ging; es begegnete, daß Herr Walther aus großem Reichthum in kurzen Jahren durch ſeinen Schwiegerſohn Hartmann von Baldegk in Dürftigkeit kam und ſein ganzes Haus unterging; endlich nachdem dem Abt Ulrich von König Rudolfen der Verkauf der Herrſchaft Grüningen abgenöthiget, Ittingen genommen, und Ulrich von Ramſchwag, ein gewaltthätiger Mann, zum Kaſtvogt ſeines unmittelbaren Stifts aufgedrungen worden war, ſtarb auch er, in Unmuth, nie erkannt von der Hälfte ſeines Volks[illegible]). Wo jeder furchtbar iſt, muß etwas heilig ſeyn.

Der Abt Rumbold Rum von Ramſtein [illegible] b), ein Mann ohne eigenen Rath, welcher den ſchlechteſten am eheſten wählte, und größere Vorweſer nur in Aufwand nachahmte, dem er zu arm war, machte ſeine Freunde undankbar, ſeine Feinde trotzig und ſein Volk mürriſch, weil er alles gab, und alles geſchehen ließ, aus Furcht[illegible]). Als die wachſende Menge in ſeinen Thälern zu Appenzell den edlen Herrmann von Schönenbühel, nach der Sitte anderer Thäler[illegible]), über alles Volk zum Landammann wählte, und Rume es zu genehmigen ſchien, begab ſich Schönenbühel auch ohne Widerrede zu ihm, auf Clanx, das hohe Bergſchloß ob Appenzell; der Abt hielt ihn gefangen, bis er ſtarb, und nahm von ſeinem Gut zum Löſegeld ſiebenzig Mark, als könnte er auch ſeine Seele feſthalten; von fünfhundert Mark (dem Werth ſeiner Güter) gab er den Erben hundert und vierzig[illegible]). Der Vogt von Ramſchwag, zu allem kühn, weil er in der Schlacht Ottokars den König vom Tode gerettet[illegible]), nahm den Bürgern der Stadt St. Gallen, welche eine Reichsſteuer ſäumten, alle Leinwand, welche ſchon damals an der Steinach zur Bleiche ausgebreitet lag; ſieben Männer brachte er für geringe Sachen um Leib und Gut[illegible]); Rume ſchwieg. St. Gallen

Stift, welches im Anfang Berchtolds von Falkenſtein den Pfarrer zu Appenzell nicht mehr bezahlen mochte, und am Ende Berchtolds jährlich vierzehnhundert Mark reich war, übergab Kuno ſeinem Nachfolger Wilhelm von Montfort, baufällig, mit ſechzehnhundert Mark Schulden beladen, mit Verwüſtung umgeben [illegible]).

Von Zwiſelds, nahe bei Werdenberg [illegible]), waren in den alten Zeiten, in welche aller Adel ſich verlieren muß, die von Montfort ausgegangen, und hatten durch Ritterthaten in vielen Ländern Ruhm und Reichthum erworben. Dabei wären ſie länger geblieben, wenn ihr ungebändigter Sinn Brüder wider Brüder nicht ſo oft in blutigen Zweiſpalt gebracht hätte [illegible]). Doch Wilhelm kam an die Abtei St. Gallen durch Beiſtand ſeines Bruders Friedrich Biſchofs zu Chur. Er nahm die Reichslehen in den großen Tagen, da durch Belehnungen und Verbindungen befeſtiget, Rudolf und ſein Geſchlecht zu jeder Vergrößerung muthiger wurde. Sofort hatte Wilhelm das Unglück, in des Königs unverſöhnliche Ungnade zu fallen: da das geringe Vermögen ſeines zahlreichen Hauſes [illegible]) und ſeines Kloſters ihm nicht erlaubte, an der Hofpracht nach Stamm und Stand Antheil zu nehmen, zog er, ohne kluge Entſchuldigung, früh zurück in ſein Land, und wurde von dem König für Mißgönner ſeines Flores gehalten. Wilhelm, dem zum Guten weder die Einſicht noch der Muth mangelte, fehlte immer

in

in der Art es zu thun. Endlich ſetzte er die Geduld ſeines Volks auf eine harte Probe; er nahm, auf Anrathen Ramſchwags, für die vier erſten Jahre ſeiner Einkünfte ſechshundert Mark Silber, und brach dieſen Vertrag im andern Jahr. Hierauf, als zu Vermeidung einer ärmlichen oder einer verderblichen Hofhaltung er zuerſt einſam auf der Burg bei Martinstobel, nachmals bald in Frankreich, bald in Italien, mit nur zwei Gefährten ſtill und unbekannt lebte, verunwilligte er ſich die Conventherren, weil er auch ihren Aufwand (den meiſten ihr einziges und höchſtes Gut) einigermaßen einſchränken zu wollen ſchien. Als nachdem er durch den Tod ſeines Bruders, des Grafen zu Bregenz, den einzigen Freund am königlichen Hofe verloren, brachten drei Conventherren eine Klage wider ihn, und fanden Gehör bei dem König. Nicht nur bewog Rudolf einen päpſtlichen Legat *), mit Prälaten aus des Königs Land mehr als Einmal über den Abt von St. Gallen zu ſitzen, ſondern man weiß zugleich, daß nichts Böſes an ihm erfunden wurde, daß er aber nichts deſto weniger durch Bannfluch in die äußerſte Noth kam. In dieſer Sache vergaß König Rudolf die Billigkeit, welche Gewaltigen gegen Unglückliche ziemt, und ohne welche das Haus Habsburg vor ihm und noch zu ſeiner Zeit unſchwer ausgerottet geweſen wäre. Der König der Teutſchen war nicht ſo groß in dem Glück, daß er anfing zu mißbrauchen, als der Abt von

St. Gallen durch den Muth, mit welchem er ſein Verderben kommen ſah. Als Rudolf hörte, daß nicht nur Wilhelm der Furcht nicht unterlag, ſondern daß viele mächtige Grafen ſich nicht ſcheuten, am Hauſe Montfort im Unglück alte Freundſchaft und wider ſeine Befehle ſtolzen Geiſt zu beweiſen, bediente er ſich, nach ſeiner Weiſe, der Störung des Landfriedens zum Vorwand wider ſie, fiel verwüſtend in Würtemberg, Zollern und Nellenburg, und verbot bei Reichspflicht ihnen zu helfen. Dagegen erlaubte er der von ihm gegen Wyl gegründeten Stadt Schwarzenbach, wider den Abt feindlich zu handeln.

So ungewiß iſt vor menſchlichen Augen der Werth innerer Handlungen, daß damals viele zweifeln mochten, ob der große Eifer des Königs für den Landfrieden herſtamme aus Liebe des gemeinen Wohls, welchem ſicherer Handel und Wandel nothwendig ſind, oder von der Begierde des Ruhms dieſer Abſicht, oder ob er den teutſchen Adel entwaffnen möchte, auf daß zuletzt nur er oder ſeine Nachfolger alles ungeſtraft unternehmen mögen. Das Gepräng ſchöner Worte blendet augenblicklich den unverſtändigen Pöbel, der über den Gebrauch zu gern geſtatteter Ausdehnung der höchſten Macht zu ſpät am zornigſten wird, weil er geäfft wurde.

Der Abt, als die Schwarzenbacher den Wylern die Heerde wegtrieben, verbrannte ihre Stadt, führte das Volk hinweg, und behauptete Wyl fünf

Wochen wider manchen Sturm, welcher von den Königiſchen mit Muth und Liſt verſucht wurde. Als aber die Grafen, ſeine Freunde, einer nach dem andern, von des Königs Macht überfallen, geſchlagen und in Gehorſam geſchreckt wurden, nöthigte ihn ihr Unglück Friede zu ſuchen. Als er auf ſicheres Geleit bei Hof erſchien, wurde er von vielen Herren, die ihm verwandt waren, oder die der Streit nicht anging, aus Achtung und Mitleiden freundlich empfangen. Der König ſtand vom Bretſpiel auf, redete hart mit Wilhelm, und nachdem er ihm vorgeworfen, ſowohl daß er vor fünf Jahren durch ſeine übereilte Abreiſe genug verrathen, wie wenig ihm am Glück des königlichen Hauſes gelegen ſey, als auch daß er die Schwarzenbacher geſtraft, fügte er bei: „ſolches iſt mir nicht „geſchehen, ſo lang ich König bin." Da fiel der Abt auf die Kniee. Bei einer Mahlzeit, welche der Graf von Oettingen dem Hof gab, ſagte der König zu ſeinem Sohn Herzog Rudolf, dem er Kiburg überließ: „gebt eurem Lehensherrn, dem Abt von St. „Gallen, das Waſſer;" ein unedler Spott, wenn er erinnern ſollte, wie hoch das Glück Habsburg über St. Gallen erhoben, von dem es vormals froh war, Friede zu haben. Endlich erhielt der Burggraf zu Nürnberg, der Graf von Oettingen und Heinrich von Klingenberg, durch den jungen Rudolf, „daß der Brand von Schwarzenbach dem Abt „vergeben wurde, nicht aber daß Leute dabei um-

„gekommen waren**).“ Als der König Jberg im Tokenburg zum Preis des Friedens machte, weigerte ſich der Abt, mit ſeines Kloſters unerſetzlichem Verluſt einen unverſchuldeten Krieg abzukaufen. Durch dieſe Geſinnung, in welcher es König Rudolfen zugekommen wäre, das Herz weiland Graf Rudolfs von Habsburg zu lieben, fiel der Abt in die Reichsacht. Der König ſelbſt kam nach St. Gallen, ſowohl zu Weihung eines neuen Abts, als um das Land von Wilhelm abzuwenden, und ihm alle ſeine Freunde ungetreu zu machen. Wenn man bedenkt, wie gnädig ſonſt Rudolf Niedrigen war, ſo erhellet aus anderm ein gewiſſer Haß geiſtlicher und weltlicher Herren, der auf die Grundſätze eines Fürſten allemal einen verhaßten Schatten wirft.

Bei ſo erklärten Verfolgungen wurde der Abt von allen verlaſſen, welche des Königs Huld lieber wollten, als das Gefühl ungefälſchter Großmuth. Jn der Au zu Balzers nicht weit von Vaduz wurde ſein Bruder, Friedrich Biſchof zu Chur, und Heinrich von Bußnang Herr zu Grießenberg, Schwiegerſohn des Grafen von Bregenz, von Hugo von Werdenberg ſeinem Vetter (den ſie hatten abhalten wollen, wider ihn Krieg zu führen) geſchlagen und gefangen. Als der Biſchof nach langem Verhaft verſuchte, ſich von dem Thurm Werdenberg herunter zu laſſen, zerriſſen die Tücher, er ſtarb. Der von Grießenberg, dem die Freiheit verſprochen wurde, wenn er

Iberg, die ihm anvertraute Burg, zu öffnen befehle, zeigte ſich bereit, ſein Leben eher zu verlieren, als die Ehre ſeiner Treu. Aber ein Ritter von Sigberg, auf deſſen Biederſinn Wilhelm ſo viel baute, daß er ihm die hohe wohlverſehene Veſte Clanx vertraut, übergab ſie um ſiebenzig Mark; die Stadt Wyl ging an den Feind über. Der Abt, welchem Wagenbuch und Bodmer, zwei Bauern, edelmüthig und unerſchrocken, Brod, Wein, Fleiſch und Molken auf die alte Tokenburg zu bringen pflegten, erfuhr, daß Ritter eins geworden, dieſe Burg und ihn in die Hände ſeiner Feinde zu verrathen. Da verbarg er ſich, einen Freund[40]) und einen treuen Diener (ſelten läßt uns Gott im Unglück ganz allein) in der Aue bei Grießenberg. Als er hörte, daß der König, welcher nach Koſtanz gekommen, ihn ernſtlich ſuchen laſſe, fand er bei nächtlicher Weile einen Schiffmann, der ihn über den See brachte; er floh nach Sigmaringen; von da nach Tettnang, von Tettnang auf die Burg Aſpermont in Rhätien, von Aſpermont kam er nach Bregenz. Dahin eilten mit fröhlichem Angeſicht viele der Vornehmſten von St. Gallen, von der Bürgerſchaft geſandt, ihm zu verkündigen, „der „König, der ihm nach dem Leben ſtellte, ſey geſtorben; Stift und Stadt erwarten mit großer Bewegung den Tag, da ſie ihren Fürſten und Abt „wieder ſehen werden.“ Da machte Wilhelm ſich auf, eilte zu ihnen, und las in ihren Augen den

Lohn unglücklicher Tugend. Er berief Convent und Adel zu Erneuerung der Freiheiten, welche den Bürgern dieſer Stadt, nach den Rechten des alten Koſtanz, ihre Leben und Schuldbriefe, ihr Erb und Eigenthum, ihr vaterländiſches Gericht und ihre perſönliche Freiheit verſicherten [illegible]). Wyl wurde bald von dem Abt eingenommen. Als die Mannſchaft aus Appenzell einen ſeiner Züge that, und Hugo von Werdenberg mit unbarmherzigem Volk aus Rhätien das ganze Appenzeller Gebirg indeß brandſchazte und verbrannte, ſah Ramſchwag, alt und krank, des Landes Rauch, gedachte, daß der verſtorbene König ohne ihn gnädiger geweſen ſeyn würde, fühlte das ganze Unglück von zwanzig Jahren auf ſeinem Gewiſſen, und ſtarb [illegible]).

(V. Zuſtand Rhätiens.)

In dem Jahr als der König ſtarb, waren die Länder Helvetien und Rhätien unter den Grafen und Herren in ihren Städten und Ländern folgendermaßen beſchaffen.

In dem Gebirg Hohenrhätiens herrſchte, neben des Biſchofs von Chur geheiligter Gewalt, eine Anzahl großer Freiherren, welche nach Kaiſer Friedrichs Tod, ſtolz auf wilde Tapferkeit, alles ohne Scheu thaten, was Wolluſt und Geiz ihnen eingaben. Kaum erwehrte ſich Berchtold, der unglückliche Biſchof der unruhigen Gewalt Albrechts von Tyrol [illegible]). Darum baute Volkard, vom Hauſe Neuenburg bei Untervaz, Biſchof zu Chur [illegible]), die

Burg Fridau bei Zizers und im obern Engadin Guardowall. Biſchof Heinrich von Montfort [illegible]) Fürſtenau in dem Domleſchg und ob Sevelen den Herrenberg; es erhob Biſchof Konrad von Belmont [illegible]) im Etſchland Fürſtenburg; dazu kaufte der erſte die Burg Flums [illegible]), der andere Reambs und Aspermont; und jener Friedrich von Montfort, Bruder Abt Wilhelms, erneuerte mit Biſchof Peter Herens zu Sitten, der von eben ſo gewaltthätigen Herren umringt war, die uralte Verbindung Rhätiens mit Wallis [illegible]). Die Edlen im Chiavennerlande fanden [illegible] wider das unruhige Como bei Mailand Hülfe [illegible]) und ſtärkten ſich durch Einnahme der Bregeller Landesforte [illegible]). Als das Mailändiſche Volk mit Filippo della Torre der Ghibelliniſchen Macht unterlag, bewog Filippo den Alfonſo, Herrn von Como, und den Podeſtà von Chiavenna Ugone Fico, daß ſie Herrn Paso von Caſtelmur und Bertram Previda, Hauptmann des Bregeller Thals, zum Ueberfall des Chiavenniſchen Adels, zu Zerſtörung der Burg von Plurs und anderer Thürme, zu Plünderung und Verheerung der Alpen aufriefen; bis, da in dieſen Fehden auch Caſtelmur gebrochen worden, der Erzbiſchof Otto Viſconti und Biſchof Heinrich von Montfort im achten Jahr den Span vertrugen [illegible]).

(Der Schweiz.)

Die benachbarten Schweizer waren von dem, was die freien Leute auf der Leutkircher Haide oder die unmittelbaren Reichsdörfer ſind [illegible]), nur durch ihre Eidgenoſſenſchaft unterſchieden. Keine andere Vergrößerung war ihnen bekannt, als wenn andere freie Männer, wie die von Art und Steinen, für die gemeine Sache der Freiheit ihnen beitraten. Dieſen beiden Flecken (jener am Ende des Zuger Sees, Steinen etwas tiefer im Land) hatte Graf Eberhard, von dem Hauſe Lauffenburg, die Freiheit verkauft; von dem an hielten ſie ſich ganz und gar zu der Gemeine von Schwyz [473]). Die drei Thäler, in welche die andern Thäler und ihre Seen und Flüſſe zuſammenlaufen, wurden von dem Wald, worin ſie lagen, die Waldſtätte genannt.

(Glaris.)

Im Glarisland, nachdem Rudolf Tſchudi von Glaris, dieſes Namens der Fünfte, aber der dreizehnte, welcher von den Zeiten des letzten Karlowingiſchen Königs der Teutſchen in ununterbrochener Geſchlechtsfolge die Maierei beſeſſen, in dem Krieg der Chriſtenheit wider den Mungalen Batu Chan [474]), den älteſten Zweig ſeines edlen Stammes beſchloſſen, ſahen alle Tſchudi und ihre Freunde mit Recht ungern, daß die Aebtiſſin von Seckingen, des Landes Frau, die Maierei um einen Zehnten dem Edlen Diethelm von Windegk auftrug [475]). Doch genoß das Stift unangefochten ſein Einkommen, manch gutes Geſchlecht [476]) ſein wohlverdientes Anſehen, das Volk nahm zu, im Beſitz hinlänglicher Freiheit [477]). Nur waren die Klügſten nicht ohne Sorgen für dieſes ruhige Glück, als die Kaſtvogtei des Stiftes Seckingen an König Rudolfs Geſchlecht kam 278).

(Oberland.)

Auf der andern Seite des Gebirges der Waldſtätte war im Oberland große Parteiung der Herren und Landleute, deren jene durch den Fortgang der Stadt Bern zu gewaltſamen Mitteln, dieſe zu Bürgerrechten, oder nach dem Beiſpiel des Reichslandes Oberhasli, zu Bündniſſen 279) gereizt wurden.

(Wallis.)

Wild und frei lebte das Land Wallis; drohend ſtieg die ſavoyiſche Macht; St. Morizens Stift vermehrte ſtill den alten Reichthum 280).

(Waadt.)

Im romaniſchen Land ſtärkte ſich Ludwig von Savoyen durch Verbindung mit Otto, Pfalzgrafen von Hochburgund, welchem er den Jura offen ließ 281). Es gefiel dem König Rudolf, daß Ludwig, der ſeines Adels wegen das Münzrecht hatte, ſich daſſelbe geben ließ 282). Graf Amadeus haßte die ihm unbequem wachſende Habsburgiſche Macht 283).

(Jura, Neufchatel. Bisthum Baſel.)

Im Jura, wo vieler Herrſchaften ungewiſſe Gränzmark zuſammenſtoß, war ſo viel Gewalt und Raub, daß der Abt von St. Claude, ehe ihm der König den Herrn von Chalons zum Vogt gab, dem von Villars zu Aubonne an einem Orte die halbe Herrſchaft gern überließ um der andern Hälfte Sicherheit 284). In Welſchneuenburg war der Graf unter Chalons vor Unterdrückung ſicher; er bedurfte nicht mehr, um unnütze Fehden Kleinodien ſeiner Väter zu verpfänden [685]). Sicher wurde in ſeinem Nugerol der Weinberg nach des Thals Herkommen gebaut [686]). Unter billiger Herrſchaft, wie Freiburg, ſtieg Aarberg empor [687]). Wo fruchtbare und wilde Bäume die Feldmark der aufblühenden Dörfer im ſchönſten Lande Arguels begränzten, war, in öffentlichem Gericht am Landtag, dem Herrn von Baſel, dem Hemmann von Williſtein und ihm als Herrn zu Nidau, jedem ſein Recht allzubeſtimmt ausgemarkt, als daß jemand an Leib, Ehre, oder Gut willkürliche Gewalt leiden mochte [688]). Das Gute geſchah noch von dem König, daß Peter Reich, von Henen zum Stern, Biſchof zu Baſel und Pfalzgraf Otto von Burgund, lebenslängliche Freunde wurden, ſie mit all ihrem Land vom Rhein bis zur Saone, ohne Nachtheil ihrer Freundſchaft mit Pürt und Chalons [689]). Auch war der Biſchof dadurch ſicherer, daß Landesehr nun von ihm zu Lehen ging [690]), daß Arguel feſt war [691]), daß er im Nugerol auf dem Schloßberg bauen dürfen [692]), und ſeine Stadt Biel von der Stadt Bern bundsgemäßen Schutz erhielt [693]).

(Stadt Baſel.)

Biſchof Peters Billigkeit vertrug zu Baſel den langen Span deren von Sittich und Stern, deren dieſe ſeit König Rudolfs Wahl und Matthias von Eptingen Bürgermeiſteramt vor Unterdrückung ſicher waren, doch Reichthum und Verdienſt an ihren Feinden ehren mußten. Es vertheilte der Biſchof die Regierung ſo, daß wenn der Bürgermeiſter aus jenen, der nächſte an ihm, der Oberzunftmeiſter, aus dieſen, und an den Rath von jeder Partei ſechs Herren gewählt wurden [294]).

(Kleinburgund.)

In dem Land, welches von dem Jura und von den Alpen eingeſchloſſen iſt, verkauften die Grafen von Thierſtein die von ihrem alten Stamm an ſie geerbten Güter zu Seedorf, an ihrer Voreltern Stift Frienisberg [295]). Die Herzoge von Tek hatten ihr Zäringiſches Erb noch nicht ganz veräußert [296]). Oberaargau beſuchte die Landtage des Grafen von Buchegk [297]). Der unter dem Volk altberühmte Reichthum [298]) des Grafen von Froburg, war ſo ganz verſchwunden: daß er nicht nur vieles dem Aargauiſchen Münſter verkaufen mußte [299]), ſondern von ſeinen Schuldgläubigern genöthiget, alle Schlöſſer dem König ſeinem Eidam übergab [300]). Die Stadt Zofingen hatte er für die Königin von der Stiftskaſtvogtei abgeſondert [301]). Bei Ludwig von Honberg, als er durch ſeine Gemahlin Rapperſchwyl erbte [302]), war die Freude größer [303]), als die Dauer des vielleicht beneideten Glücks. Bald nachdem er vor Bern den Tod gefunden, wurde ſeine Wittwe, durch die Folge unordentlicher Verwaltung in ihres Sohns langer Minderjährigkeit und lebenslänglicher Schwäche, genöthiget, alles, was im Land Uri der Herrſchaft Rapperſchwyl übrig war, einem Kloſter zu verkaufen [343]). Der König, der aus Klugheit jene Erbtochter von Kiburg lieber Graf Eberharden von Lauffenburg, ſeinem Vetter, als andern gab, und ihr möglichſt wenig ungekränkt überließ [344 b]), war wider Eberhard jeden Vorwands froh [345]). In ſolchen Gefahren gründete dieſer Graf ſeine Macht auf die Liebe und Freiheit ſeiner Bürger zu Thun und Burgdorf; ſo daß er von den Thunern ſtatt aller Steuern, die ſie ihm nicht freiwillig erlaubten, jährlich funfzig Mark nahm, in Erb und Eigenthum aber ſie ſo ſicher ſtellte, daß kein geborner, noch ihnen zugegebener [346]) Bürger, auch Verbrechens wegen, ohne ihr Urtheil, ſein Gut verlieren ſoll, und freier Zug jedem offen ſey [347]).

(Uechtland.)

Als zu Bern Cuno von Bubenberg, und Cuno von Vivers zu Freiburg, Schultheißen waren, zur Zeit als die Berner den Schirm von Savoyen angenommen, und Freiburg in den unmündigen Jahren Frau Annen von Kiburg den Grafen von Habsburg, nachmals König, zum Schirmvogt wählte [348]), 1271 waren beide Städte folgender Verbeſſerung ihres Bundes überein gekommen: „Keine Stadt mag ohne „der andern Stadt Willen einen Schirmherr wählen, oder die andere ſeinetwegen verlaſſen, oder „einen Mann, welcher Stadt, Schloß oder Veſte „eigenthümlich oder ſonſt beſitzt, zum Bürger oder

„Bundverwandten 309) aufnehmen; ſie wollen auch „keinem ihrer Bürger, der ohne ausdrückliche Erlaubniß oder ohne Aufſagung des Bürgerrechtes „und Entfernung ſeines ganzen Hauſes an einer „fremden Fehde Theil nehmen würde, ſolch gefährliches Vermeſſen ungerochen hingehen laſſen 310).“ Aber in den Kriegen, welche der König nach Erwerbung eigener Macht über Freiburg wider die Stadt Bern unternahm, trennte ſein Anſehen dieſen billigen Bund 311).

(Luzern)

In dem Lande zwiſchen dem Rheinſtrom und Alpengebirg, am Fuße des Fracmont 312), am Ende des Waldſtättenſees, war die Stadt Luzern in mehr als fünfhundert Jahren friedſamer Verwaltung unter den Aebten von Murbach, die durch Würde ſchirmten und keine andern Waffen kannten, mit ſolchem Glück aufgewachſen, daß alle Bürger die Beibehaltung ihrer Verfaſſung wünſchten. Ueber alles, was alle thun und halten mußten, über Geſetze, Steuern, Bündniſſe, Fehden, rathſchlagte die ganze Gemeine, was dem Rath (einem Ausſchuſſe von achtzehn Bürgern) zur Vollziehung aufgetragen werden ſoll. Nach ſechsmonatlicher Zeit wurden andere achtzehn Rathsherren gewählt. Alles geſchah unter einem Schultheiß, dem oberſten Richter der Fehler, welche jeder ſich zu Schulden kommen ließ. Einen Ammann ernannte der Abt aus dem Volk, nicht ohne deſſelben Genehmigung. So wurde die Stadt, ſo faſt jeder Hof des Münſters verwaltet. Zu gewiſſen Zeiten trug man eine eiſerne Stange durch die Gaſſen, auf daß mit keinen Bauten zu weit vorgerückt werde. Auf der Höhe wurde ein Eichwald ausgereutet; von dem an vertrieb der Zugang der Winde die Dünſte der ſtehenden Waſſer. Durch jenes wurde die in alten Städten ſeltene Zier breiter Gaſſen, durch dieſes die Geſundheit befördert. Für die Benachbarten wurde das Nothwendige verarbeitet; weil aber in Zeiten, wo aller Fleiß der Europäer auf die Herſtellung oder Einführung des Ackerbaus beſchränkt werden mußte, Geld um Geld auf Wucher zu leihen, überall verboten worden, war alles Geld bei Juden und Lombarden. Zu dieſem Gewerb wurde die jüdiſche Freiheit von Kirchengeſetzen oder die italieniſche Kühnheit erfordert. Wer das Leben in öffentlicher Uebertretung Eines heiligen Geſetzes zubringt, hält dann ſeine Leidenſchaften auch wohl ſonſt in keiner ſtrengen Zucht, und viele ſündigen deſto lieber, wenn aus dem Laſter Kühnheit hervorleuchtet; daher wurden die Juden und Lombarden im Verdacht aller böſen Dinge gehalten; darum mußte zu Luzern die Obrigkeit verbieten, um verlorne Kinder die Juden, als von denen ſie gekreuziget wären, mit Gewalt anzugreifen; überhaupt, Schirmjuden, mit Worten oder thätlich, zu kränken 18).

Dieſer Stadt Bürger und ihres Münſters Chorherren gaben Abt Berchtolden von Falkenſtein zu Murbach zweihundert und ſechzig Mark Silber um Bekräftigung ihrer Unveräußerlichkeit von ſeinem Stift [34]. Berchtold, da er über dem Kauf einer Biſchofsmütze die Reichslehenserkenntlichkeiten und Reichsſteuern aus dieſem Geld zu bezahlen verſäumt, fand ſich genöthiget, im ſechsten Jahr nach dieſer feierlichen Verſicherung um dieſe Rückſtände, um zweitauſend Mark Baſeler Münze und fünf Dörfer in dem Elſaß die Stadt Luzern und mehr als zwanzig Maierhöfe, Burgen und Aemter von St. Leodegars Münſter [35] den Söhnen des Königs zu verkaufen.. Dieſes Betrugs erſchracken die Luzerner, weil ſie nun an allen Unternehmungen des Fürſten würden Theil nehmen müſſen, und eines Hauſes neue Macht gern unaufhörlich und mit aller Kraft durch Kriege, Unterhandlungen und allerlei Neuerungen ſich ſtärkt und ausbreitet; auch übten die Fürſten nicht nur mehr Jagd und Streit, ſondern in Frohndienſten und Steuern ſtrengere Herrſchaft; die Kloſteralmoſen hörten auf; der Fürſten Ungnade war härter und erblich [36]. Doch als der Herzog von Oeſterreich alles, wodurch Furcht und Hoffnung hervorgebracht werden, lebhaft vorſtellte, waren unter allem Volk, das unwillig huldigte, nur zwei Mönche ſo kühn, ſeine Herrſchaft für unrechtmäßig zu erklären; ſie ſtarben in entferntem Gefängniß [37]; die Stadt gehorchte.

(Zürich.)

In den Zürichern wurde durch glücklichen Fleiß der Gewerbe [357b]) und nothwendige Bewaffnung in den Unruhen vor des Königs Regierung ſo viel Muth erhoben, daß, als, zum Erſtaunen der Großen [358]), die Kaufleute ſich nicht mehr plündern laſſen wollten, dieſe Stadt, mit Bern [359]) und Baſel, an den Unternehmungen des rheiniſchen Friedens und Vertheidigungsbündniſſes Antheil nahm [360]), und von dem Rath nichts Großes ohne Ausſchüſſe der Handwerksinnungen geſchah [361]); ſie ehrten die Handelskünſte, wodurch Reichthum und Leben unter eine Bürgerſchaft kommt, ſo doch, daß an den Rittern in Beſtehung aller ſtandsgemäßen Abenteuer nicht weniger Kühnheit hervorleuchtete [362]). Auch die Bürger ſahen im Kreuzgang der Barfüßer die angemalten Wappen deren, die in Ottokars Krieg umkamen [363]), mit gleicher Geſinnung wie jene Athenienſer, welche in der Pöcile durch den Anblick des Gemäldes der Schlacht bei Marathon den Muth neuer Siege faßten [364]).

(Kiburg und Habsburg.)

In den Landſtädten des Königs [365]), in ſeinem wohlbevölkerten Ländchen im Eigen [366]), wo in dem Gemäuer von Altenburg ſchon eine Fiſcherwohnung ſtand, wo aus anmuthigen Thalgründen ſich der weinreiche [367]) Hügel erhob, den der Stein zu Baden [368]) bedeckte, wo über einem blühenden Marktflecken [369]) die hohe Lenzburg ſechs und ſechzig Ort ſchaften gebot und wohl auch für ein Hoflager König Rudolfs groß genug ſeyn mußte[330], und wo ſonſt, von der Aare bis an den Coſtanzer See, der König mit vielen Gotteshäuſern[331] vermiſchte Einkünfte und Gerichte, Twing und Bann auf ſeinem Eigenthum[332] und über alle Lehen ſeiner Hofämter[333] und ſeiner Dienſtmanne[334] ungetheilte Landeshoheit hatte, in dieſen Ländern wurde unter ſeinem Nachfolger die althergebrachte Steuer meiſt verdoppelt[335]. Der Unterthan einer wachſenden Macht bezahlt unter dem Schein beſſerer Ordnung und Sicherheit ihren Glanz und ihren Fortgang. Aber aus den Sitten älterer Zeit war noch eine gewiſſe Zutraulichkeit[336], Gütigkeit[337] und Billigkeit; es würde für grauſam gehalten worden ſeyn, das Unglück eines Mannes, dem die Aare auf ſein Gut kam, durch Eintreibung der vorigen Grundzinſe zu verdoppeln[338].

(Des königlichen Hauſes.)

Durch Kiburg, Baden, Lenzburg, Zofingen, Grüningen, Freiburg und Luzern erweiterte der König das Erbland in Helvetien. In dem fünften Jahr aber, nachdem er die Macht Przemisl Ottokars geſchlagen und vertilget, an dem ſieben und zwanzigſten Tag des Chriſtmonats in dem zwölfhundert zwei und achtzigſten Jahr, als Rudolf in der Pracht königlicher Hoheit[339], umgeben von den Fürſten, ohne welche ſich nicht geziemte in Reichsgeſchäften etwas zu neuern[340], in dem Frohnhofe zu Augsburg auf dem Thron ſaß, redete er zu den Großen, „auf daß Albrecht und Rudolf, ſeine „Söhne, in der Zier höherer Würde im Fürſten„rath [341]), ihre unverbrüchliche Treu dem Reich „wirkſamer beweiſen möchten [342]).“ Hierauf, in der Fülle ſeiner Macht [343]) und mit Willen der Kurfürſten [344]), übergab er durch die Fahne dieſen ſeinen Söhnen das Land Oeſterreich, die Steier, die windiſche Mark und Krain [345]). Bald nach dieſem gab er ihnen die Markgrafſchaft Burgau [346]).

Das Land Oeſterreich, die Steiermark und Krain liegen an der Donau und in dem Gebirg, das von ihren Ufern bis an die Gränze Italiens ſteht. Unter teutſchen Ländern ſind ſie vortrefflich an Korn, Wein, Vieh, Salz und Eiſen; bevölkert von einem biedern, guten, zu allem brauchbaren Schlag von Einwohnern, die auch von Alters her auf Kriegszügen weder Hitze noch Kälte noch den Tod ſcheuen, und von Weichlichkeit entfernt [347]), an vielen Orten bis auf die Gipfel der Felſen jeden Fußbreit Erdreich bauen; ein Volk, welches damals für alte Freiheiten gleichen Eifer hatte, wie nachmals für die Waffen beliebter Fürſten. Man zeigt Briefe [348]), wodurch Kaiſer Friedrich der Erſte und Zweite mit dem Fürſtenthum über dieſes Land und Volk folgende ausnehmende Rechte verbunden hätten, welche die Oberhand in Waffen dem Nachbar furchtbar, dem Erzherzog unentbehrlich macht: „der Fürſt „von Oeſterreich ſey des Reichs der Teutſchen Erz-

„Herzog, im Rang vor allen Fürſten, welche nicht „berufen werden zu Erwählung der Kaiſer; er „empfange das Lehen ſeines Landes zu Pferd, im „Lande ſelbſt, ohne Lehenserkenntlichkeit, und „bringe es nicht nur auf ſeinen erſtgebornen Sohn, „ſondern auch auf Töchter, ja, wenn er unbeerbt „ſtürbe, nach freiem Teſtament auf wen er will; „er müſſe nicht an die teutſchen Reichstage kommen, und werde zu denſelben allezeit geladen; „von ſeinen Gerichten finde keine Appellation ſtatt; „ihn vermöge niemand vor fremde Richterſtühle zu „nöthigen; zum gemeinen Weſen des Reichs zu „ſteuern, beruhe auf ſeinem Willen; ſeines Landes „Geiſtlichkeit ſtehe unter ſeiner ewigen Schirmvogtei; das Reich könne in ſeinem Land nichts erwerben, und er möge ſich in dem ganzen Reich, „wo er will und kann, vergrößern und ausbreiten; „alles dieſes gelte für alle Länder, deren Gewalthaber er iſt, und für alle diejenigen, welche er „unter ſich bringe.“

So hoch ſtieg ein einziger Graf aus einem Stamm, welchen vor ihm wenige Völker nennen gehört, daß, nachdem er durch Oeſterreich und Elſaß Hochteutſchland wie umfaßt, und hier franzöſiſchen, dort ſlawiſchen Fürſten ſeine Freundſchaft wünſchenswerth und ſeine Waffen furchtbar gemacht, nach ihm inner dreißig Jahren ſein Sohn und Enkel den Thron der Teutſchen, und einer den Thron des Reichs der Tſchechen in Böheim beſeſſen, der Markgraf zu Meißen ſie um Thüringen fürchtete, und Ungarn, Bayern und Schwaben verſchiedentlich und ohne Unterlaß durch Krieg oder Unterhandlungen beunruhiget wurden: weil die furchtbarſten Mächte die ſind, welche um vieles zu wagen ſtark genug, und nicht groß genug ſind, um ſich in den Hofluſten zu vergeſſen. Durch die Weisheit Eines Mannes (in den allergrößeſten Sachen pflegen wie zu gutem Privatglück die ſchwerſten Schritte die erſten zu ſeyn), durch Rudolf, kam das Haus Habsburg in fünfhundertjährige hohe Gewalt, endlich über Nationen, von welchen er nie gewußt, in Ländern, deren Daſeyn er nicht wähnte: ſo oft hat Europa von keinem andern Hauſe für die allgemeine Freiheit gefürchtet; und im Lauf des höchſten Glücks wurde Habsburg durch ſich ſelbſt unterbrochen, durch den Mangel weiſer Mäßigung, der Kunſt Rudolfs.

(VI. Rudolfs Tod.)

In dem achtzehnten Jahr, nachdem die göttliche Vorſehung, wie er oft ſagte [illegible]), „aus der Hütte ſei„ner Väter ihn in den kaiſerlichen Palaſt erhöhet,“ ſeines Alters in dem vier und ſiebenzigſten Jahr, erkrankte König Rudolf [illegible]). Da er auf Speier eilte, wo er in der Gruft vieler alten Könige und Kaiſer des teutſchen Reichs von ſeinen Thaten ruhen
1291. wollte, ſtarb er zu Germersheim, welche Stadt er geſtiftet hatte. Ein Mann von großem Verſtand, darum auch meiſt ein guter Mann [illegible]).

Achtzehntes Kapitel.

Die Zeiten Albrechts von Oeſtreich.

(Seine Perſon.)

Albrecht von Habsburg, Herzog zu Oeſtreich, der mit Johann, dem zweijährigen Sohn ſeines verſtorbenen Bruders Rudolf, dem König von vier Söhnen allein übrig blieb, hatte ſich ſowohl durch neunjährige Verwaltung ſeiner eigenen Lehen, als durch jeden Antheil an den Sachen der väterlichen Erblande ſchon genugſam gezeigt, um wider den furchtbaren Fortgang der Habsburgiſchen Macht alle benachbarten Völker für ihre Verfaſſung wachſam zu machen. Was den meiſten begegnet, welche in groſſen Geſchäften ihr Leben hinbringen, iſt vor vielen andern dieſem ſo beſonders thätigen Fürſten widerfahren; daß Eiferſucht und Haß deren, die er beleidigte, und hingegen die Furchtſamkeit oder Schmeichelei anderer, die ſeinem Haus anhingen, ihn der Nachwelt auf ſehr verſchiedene Manier beſchrieben haben.

Es war eine unveränderliche Standhaftigkeit in ihm [1]); auf Geld und Waffen, welche leztern er mit ſo viel Heldenmuth als Erfindungsgeiſt [2]) führte, eine deſto gröſſere Aufmerkſamkeit, weil er (wie zu viele ſeines Gleichen) von edleren Grundfeſten der Menſchenbeherrſchung weder Begriff noch Gefühl hatte; Ländergier; Haß der geſezlichen Schranken ſeiner Gewalt, welcher ſo oft für Kraft hohen Fürſtenſinns gehalten wird [3]); ein Ordnungsgeiſt, nach welchem er an Weibern Zucht, Muth am Krieger und Gelehrſamkeit am Prieſterſtand liebte [4]), und eine ſolche Selbſtbeherrſchung, daß er bei ſehr leidenſchaftlichem Gemüth ſeine Zunge im Zaum hielt [5]), nie aus Zorn das bürgerliche Recht bog [6]), und nie der Wolluſt Gewalt über ſich ließ [7]).

Er wurde aber weder vor [8]) noch in ſeiner Verwaltung, oder nach ſeinem Tod, weder von ſeiner Verwandtſchaft [9]), noch von ſeines Vaters Freunden [10]), weder bei ſeinem Volk noch im teutſchen Reich, jemals einigermaßen geliebt. Vor und nach ſeiner Zeit wurde ſchnelle Erhöhung am Hauſe Aſcanien [11]), an Wittelsbach [12]), an Lützelburg [13]), viel weniger als unter ihm an ſeinem Stamm gehaßt und gefürchtet. Denn da in den öſtreichiſchen Ländern inwohnender Freiheitsgeiſt [14]) nach lang unſtäter Herrſchaft [15]) in vollem Leben war [16]); da er die Klugheitspflicht hatte, zu machen, daß die Habsburgiſche Größe jedermann unverdächtig und in und außer Landes beliebt würde, ging Albrecht ohne Schonung ſeinen Weg [16b]). Er war vor andern reich [17]); hatte aus Ungarn leichte Reiterei mit langen Zöpfen und Bärten, welche auch von ferne [18]) und fliehend lange Pfeile mit Gewißheit ſchoß; auf ſtarken Hengſten Cuiraſſiere, welche bis über die Kniee wider die Hiebe des Fußvolkes bepanzert waren, indeſſen zu allen Bewegungen der Oberleib frei genug blieb [19]); auserleſene Ritter in einförmigem Hofgewand [20]); zu Fußknechten leibeigene Buben [21]), welche um Freilaſſung und Beute gänzlich ihm eigen waren; wider ſtarke Mauern hundert Heerwagen voll Zeug [illegible]), Widder [illegible]), Katzen [illegible]), und brennende Pechkugeln [illegible]). Er bewies und behauptete, gegen das Land Oeſtreich, beleidigende Vorliebe zu ſechs Herren von Waldſee, zu Herrmann von Landenberg, Hugo von Tauſers, welcher ihn verrieth [illegible]), und anderm Adel von Schwaben [illegible]). Die Steiermark, welche Otto von Lichtenſtein ſo verwaltete, daß Reiche und Arme ihn lobten [illegible]), gab er dem Abt Heinrich von Admont, welcher niemanden lieb war als ihm. Als dieſes Land, welchem er alte oder billige [illegible]) Freiheiten zu beſchwören abſchlug, durch den Biſchof Leopold von Seckau ihm ſagen ließ: „er ſoll wiſſen, daß all „Leut wollen ledig ſeyn ihr Eid und Treu, wann „der Tenor alſo lautet der Handveſten," gab er zur Antwort: „Recht alſo mein Vater dieſe Land „hat funden in der Gewalt Ottokars, weder min„der noch mehr, ſo will ich ſie laſſen bleiben;" und bedachte nicht, was Herr Friedrich von Stubenberg ihm erinnerte: „wenn hätt in dem Land nicht „als viel Uebel gethan König Ottokar, er möcht „noch heut ſicherlich haben Land und Leben [illegible])." Er, als die Stadt Wien, der Adel, Böheim, Ungarn, Bayern und Salzburg wider ihn waffneten, drängte die Wiener ſo, daß die Rathsherren barfuß und barhaupt ihm die Schlüſſel auf den Calenberg bringen muſten; da er denn unbequeme Freiheiten vor ihren Augen zerriß; hierauf überraſchte, ſchlug und verjagte er ſeine ſaumſeligen uneinigen Feinde 25).

Aber nicht allein ſuchte er die Krone Ungarn, die Krone Böheim, die Landgrafſchaft von Thüringen und andere meißniſche Länder 26), auch Niederbayern 27) und Holland 28) ohne Erfolg, ſondern auch Teutſchland ließ nach ihm bis in das vierte Geſchlecht keinen König von ſeinem Hauſe aufkommen. Sein auf Ländervergrößerung, Geld und Soldaten ſtets hingerichteter ernſter Sinn, den keine Fröhlichkeit aufheiterte, da er wegen ſeiner Augenkrankheit 29) und überhaupt nicht lieblich 30) anzuſehen war, machte ihn ſo verhaßt bei allen, daß auch Tugend an ihm Selbſtſucht ſchien. Es iſt unmöglich, daß über alle herrſche, wen alle haſſen. Ungefähr drei und vierzig Jahr alt war Albrecht, welcher der Erſte von ſeinem Stamme über Oeſterreich herrſchte, als er nach dem Tod ſeines Vaters in ungetheilte Verwaltung der Erblande kam.

(Die öffentliche Meinung von ihm.)

Sobald von dieſen Geſchichten beunruhigende Nachricht nach Helvetien kam, verſammelten ſich die Schwyzer und erneuerten mit folgenden Worten ihren uralten Bund 31). „Jedem ſey zu wiſſen, 1291.
„daß die Männer des Thales Uri 32), die Gemeine
„von Schwyz, wie auch die der Männer im Gebirg
„von Unterwalden, in Erwägung der böſen Zeiten
„ſich wohlvertraulich verbunden, und geſchworen
„haben, mit aller Macht und Anſtrengung an Gut

und helfen einander in und auſſer den Thälern auf eigene Koſten all und wider alle die zu helfen, welche ihnen oder einem von ihnen Gewalt anthun möchten; das iſt ihr alter Bund. Wer einen Herrn hat, gehorche ihm pflichtgemäß*). Wir ſind eins geworden, in dieſe Thäler keinen Richter aufzunehmen, der nicht Landmann und Einwohner iſt, oder der ſein Amt kaufte**). Unter den Eidgenoſſen*) ſoll jeder Streit ausgemacht werden durch die Klügſten; wenn einer den Spruch derſelben verwürfe, den ſollen die andern dazu zwingen. Wer wiſſentlich oder tückiſch einen tödtet, werde um ſolche Ruchloſigkeit hingerichtet; wer ihn ſchirmt, ſoll verbannt werden. Wer bei einem Feuer einlegt, ſoll nicht für Landmann gehalten werden; wer ihn aufnimmt, ſoll den Schaden gut machen. Wer einen ſchädigt oder ihm raubt und hat bei uns Güter, aus denſelben ſoll Erſatz geſchehen. Keiner ſoll pfänden ohne den Richter und niemals einen, der ſein Schuldner oder deſſen Bürge nicht iſt. Jeder ſoll ſeinem Richter in den Thälern Gehorſam leiſten*), oder wir alle Eidgenoſſen werden von ihm Erſatz für den Schaden ſeiner Halsſtarrigkeit nehmen; wenn in innerm Zwiſpalt ein Theil kein Recht nehmen will, ſo ſollen die übrigen deſſen Widerpart helfen. Dieſe Ordnungen zu unſerm allgemeinen Wohl ſollen, ob Gott will, ewig währen*).“

Da erhielt Biſchof Rudolf zu Coſtanz, von dem

Lauffenburgiſchen Hauſe [43b]), Vormund ſeines Neffen Hartmanns von Kiburg, daß Herzog Albrecht die Unabhängigkeit ſeiner Vettern auf ihrem Erb antaſten wolle [44]), und ſchloß zu Kerzers unweit Laupen einen ſolchen Vertheidigungsbund mit Amadeus Grafen von Savoyen, daß der Jüngling Hartmann ihn als Vater ehren ſolle. Sie kamen überein, daß er mit Graf Rudolfen zu Lauffenburg [45]) dem Amadeus helfe, nicht nur zu der Wiedereinnahme Laupens, Gümminens und was König Rudolf dem ſavoyiſchen Hauſe ſonſt entriſſen, ſondern auch zum Schirm ſowohl der Stadt als der Bürger [46]) von Bern [47]). Denn als Graf Amadeus, auf die erſte Nachricht [48]) von dem ungeduldig erwarteten Tod König Rudolfs, Peterlingen bewog, ihm auf ſein Leben lang die ehemalige Vogtei ſeiner Oheime aufzutragen, erhielt er um Geld [49]) auch von den Bernern, bis zur Königswahl ihr Schirmherr zu ſeyn.

Dieſer Biſchof Rudolf zu Coſtanz, welchen ſich der Herzog zum Feind machte, war im Thurgau nicht nur durch die Religion und viele alte Stiftsgüter gewaltig; nebſt vielen andern Einkünften [50]) hatte ſein Vorweſer Biſchof Eberhard, vom Hauſe der Truchſeſſe von Waldburg, aus der Hand Walthers von Altenklingen Tettingen, Tägerfeld und Klingnau [51]) an das Hochſtift gebracht. Ueber Neukirch, welcher ſehr alte [52]) Ort in einem fruchtbaren Thal des Klekgaues [53]) unter vielen Dörfern anmuthigſt liegt, hatte derſelbe von dem Freiherrn zu Krenlingen, Friedrich von Randenburg und Jakob von Schaffhauſen [54]) Vogtei, Maierei und andere Güter erworben [55]); Arbon, welcher Stadt von dem letzten Hohenſtaufen [56]) ein angenehmer Aufenthalt mit Freiheiten vergolten ward, kaufte, von den Freiherren Kemnaten und von Bodmen, Biſchof Rudolf ſelbſt an das Hochſtift [57]). So mächtig, ſchloß er mit Nellenburg, Montfort und Scheer den Bund, welchem fröhlich Abt Wilhelm von St. Gallen, und, nun abgewandt von Habsburg, die Stadt Zürich beitrat [58]).

Mit eben dieſer Stadt machten die Bürger von Rapperſchwyl und ihre Erbfrau Eliſabeth, Wittwe des Grafen, welcher in des Königs Dienſt vor Bern erſchlagen war, wider den Herzog und wider die Seinigen einen dreijährigen Bund, welcher nur gegen einen mächtigen König ſtill ſtehen ſolle [59]). Auch die Baſeler, bei welchen Albrechts Mutter und Brüder [60]) begraben lagen, wandten ihr Herz von ihm ab [61]). Durch dieſe allgemeine Geſinnung, durch die Feindſchaft ſeiner Nachbarn [62]), und auf lebhaften Betrieb des Königs von Böheim, Wenzeslaſ, der ſeine Schweſter zur Ehe hatte, geſchah, daß nicht er, ſondern Graf Adolf zu Naſſau an die teutſche Königswürde gewählet ward [63]).

(Bruch gegen Zürich.)

Indeß die Steierherren [64]) dem Herzog um ihre Freiheit abſagten, im Reich aber um die Königswahl gehandelt wurde, ſchlugen die Züricher unter Friedrich Grafen von Tokenburg ihrem Hauptmann und mit Hülfe der Freiherren von Regensberg[illegible]) die Bürger der Stadt Winterthur unter dem Schultheiß Hopler. Graf Hugo von Werdenberg, für den Herzog dieſer Lande Hauptmann, zog aus, ſich gegen ſie zu ſtärken. Als aber die Züricher, ſiegſtolz und erbitterungsvoll, wider die ſehr erſchrockene Stadt im Anzug, eines regenloſen Tages bedurften, auf daß des Biſchofs Volk über die angelaufene Thur ſetzen könne, beſchloß Hugo, ehe dieſes geſchehe, das Glück der Unternehmung zu entſcheiden. Es trug ſich zu, daß ein Bote der Züricher an den Biſchof in ſeine Hände fiel. Da gab Hugo einem ſichern Mann folgenden Brief als vom Biſchof: „Euren Sieg haben wir mit Vergnügen „vernommen, und wollen morgen um den Mittag „bei euch ſeyn. Dieſen Brief bringt euch einer, „dem die geheimen Wege beſſer bekannt ſind, als „eurem Boten; meldet uns durch eben denſelben, „von welcher Gegend her wir zu euch ſtoßen ſollen.“ Hierunter drückte Hugo ein Siegel von einem Brief, welchen in andern Zeiten er ſelbſt von dem Biſchof empfangen; in der Nacht ließ er ein biſchöfliches Banner verfertigen; der Bote bei den Zürichern that eilend, ein anderer kam zu dem Schultheiß Hopler. Winterthur wurde ohnedem durch Zuzug der Bürger von Schaffhauſen ermuntert[illegible]). Als die Züricher ohne alle Sorge, aus der Ferne das anziehende biſchöfliche Banner mit Freuden erkannten, wurden ſie von dem Grafen von Werdenberg und von dem Schultheiß der Stadt zu St. Georgen am Feld plötzlich mit Wuth überfallen, und litten ohne vielen Widerſtand an der Ehre ihres Banners und an Volk deſto größern Verluſt, weil den meiſten die Flucht unmöglich war 69). Durch dieſe kluge Waffenthat bewog Hugo die Züricher, einen beſondern Frieden zu machen 70).

(Sein Krieg.)

In dieſen Tagen kam, ſehr verdrießlich ſeiner vergeblichen Mühe und Unkoſten um die Wahl 71), Herzog Albrecht ſelbſt verwüſtend in das Hochſtift Coſtanz. Bald ſah zu Stockach Graf Mangold die von vielen Voreltern auf ihn geſtammte Nellenburg mittelſt Untergrabung und Feuer in die Hände des Feindes fallen 72). Da ſtarb, ſolchen Kriegs unfroh, ohne Hülfe und in Schuldenlaſt, Biſchof Rudolf zu Coſtanz 73). Albrecht aber fuhr fort und brach einem Freund Abt Wilhelms die Veſte Landsberg unweit Unſer Frauen Lilienthal zu Tennikon 74). Hierauf belagerte er den Abt in der Stadt Wyl. Nach des Königs und Ramſchwags Tod, hatte Wilhelm nicht nur dieſe Stadt wider den Vogt auf Kiburg 75), ſondern als er ſeines Kloſters Vogtei dem Herrn von Wartenſee gab, wider die Jünglinge von Ramſchwag, welche am Tag der Einholung auf des Abts Gefolge lauerten, ſeines alten Stifts Freiheit und ſeine eigene Sicherheit ſo verfochten, daß er ſich des beſſern Glücks würdig erzeigt. Aber als Albrecht beförderte, daß Jakob von Wart, Obmann des Rechtsgangs über Anſprüche wider Zürich, zu Gunſten der Stadt urtheilte, vergaß dieſe die Furcht vor Habsburg ſo ſchnell, daß ihre Mannſchaft mit ihm zog, den Abt in ſeine Unfälle zurückzuſtürzen. Wilhelm behauptete Wol, bis, genöthiget vom Volk, deſſen Herz nicht an ſeinen Muth reichte, er, nach St. Gallen fliehend, Wol übergab; die Stadt wurde, bald nach dieſem, verbrannt; aus allem Volk, das nach Schwarzenbach zog, blieben bei der Aſche der Vaterſtadt nur zwei Bürger. Der neue König ließ einen Landfrieden ausrufen, der Herzog fuhr nach Oeſtreich [illegible]); es brach Unruhe wider ihn aus.

(König Adolf.)

In den Zeiten König Adolfs wurden bei gutem Frieden die Freiheiten der Städte bekräftiget und vermehrt. Es erhielten die Züricher [illegible]) und Berner [illegible]), in Zeiten der Erledigung des Throns das Blutgericht ſetzen zu dürfen. Den Bernern beſtätigte er das Recht, um Blutſchuld, und noch weniger um Geringeres (wenn der König oder ſein Hofrichter ſie nicht vor ihren eigenen Stuhl berufen [illegible])), vor keinem andern Richter als vor dem hiezu vollmächtigen Schultheiß ihrer Stadt zu antworten [illegible]). Herr von Meyenberg, in Elſaß und Burgund ſein Landvogt, ſicherte der Stadt Lauper ihre Verfaſſung [illegible]). Er beſtätigte und gab den

Mühlhauſern Zollfreiheit in den Städten des Reichs, und das Recht, vor keinem Schultheiß zu ſtehen, der nicht Bürger und Einwohner bei ihnen ſey, keinen aber, der nicht ein Haus von wenigſtens fünf Pfund an Werth [illegible]) in ihrer Stadt habe, für Bürger zu halten [illegible]).

Mit Ochſenſtein, des Herzogs Vetter [illegible]) und im vordern Erbland Pfleger, machten die Züricher einen Vertrag, wie aller Span rechtsförmig zu ſchlichten ſey [illegible]). Sie verſprachen dem Gotteshauſe Wettingen, den für keinen Züricher zu halten, von dem es beſchädiget würde; der Abt wählte über vorkommenden Span fünf Ritter und Bürger aus ihrem eigenen Rath [illegible]). Als der Herzog wider den König ſo viel unterhandelte, daß große Unruhen befürchtet wurden, ſcheuten ſie ſich nicht, mit Lütolden von Regensberg, ſo unabläſſig denſelben das Mißgeſchick ſeines Vaters verfolgte [illegible]), zweijährige Freundſchaft aufzurichten [illegible]). Bern und Freiburg ließen durch ſechs vornehme Rathsherren jeder Stadt, unter dem Freiherrn Ulrich von Thorberg, der nach des Coſtanziſchen Biſchofs Tod der Grafen von Kiburg Pfleger war [illegible]), all ihren Zweiſpalt unterſuchen und entſcheiden [illegible]). Schon vorher wurden durch Bern die Solothurner in gleichen Bund aufgenommen [illegible]). In den Bund, welchen die Berner mit Amadeus auf ſein Leben lang machten, trat auf zehn Jahr und mit Burgrecht Ludwig, ſein Bruder, Freiherr im romaniſchen Land [illegible]).

Im Oberländer Gebirg wurden die Herren von Raron, von Eſchenbach und von Weißenburg, welche zu oft, im Stolz ihrer unzugänglichen Macht, jedes Königs Frieden brachen, dadurch ruhiger, als die Gemeine von Leuk, Graf Joſſelin von Viſp und mit aller Macht von Wällis Biſchof Bonifacius (aus dem Hauſe Challant) den Krieg der Stadt Bern bis jenſeit Oberlandes wider ſie zu führen verſprach[91]).

Die Ruhe, ſowohl der hohen Gegend, als der ganzen teutſchen und welſchen Gränze, beſtand am ſicherſten durch die Thaten und Ordnungen der Stadt Bern, der großen Grafen[92]) und wichtigſten Städte[93]) Freundin, ein Vaterland ausnehmend viel zerſtreuter und kriegluſtiger Bürger, deren Vertrauen der Senat für die Grundfeſte der öffentlichen Wohlfahrt hielt. Mit ſeinem Rath und Willen[94]) wurden ihm, in dem Jahr, ehe Freiburg ausgeſöhnt, und ehe der Juden Span vertragen wurde, von der Gemeine mehr als zweihundert ausgewählter Bürger[95]), ſechzehn vornehme[96]) oder ſonſt angeſehene[97]) Männer zugegeben, um über Frevel[98]), ſchwere Rechtsfälle[99]), öffentlichen Schaden[100]), Spruch oder Vergleich[101]) in und außer Bern, ſo oft ſie wollen[102]), mit ihm zu ſitzen[103]). Arbeit und Verantwortung wurden überall gern mitgetheilt, ſo lang bei den Aemtern wenig Einkommen war[104]).

(Albrecht ſtürzt ihn)

Als König Adolf durch keine Urſache ſo ſehr als durch

durch die Kunſt Albrechts in äußerſte Gefahr kam, blieben die reichsfreien Bürger [105]) und Landleute des helvetiſchen Landes in ſeiner Treu. Ihm ſchwuren die Schweizer um den Schirmbrief der Freiheit [106]). Abt Wilhelm, da er vergeblich zu Wien, vergeblich in Albrechts Lager wider Salzburg, um des Herzogs Gunſt geworben [107]), lebte im dritten Jahr am Hof König Adolfs. Der König, zurückgehalten von der Niedrigkeit ſeines eigenen Glücks, welches zu weit unter ſeiner Würde war, unterließ nicht, ihm und ſeinem Stift für den Dienſt wider gemeinſchaftliche Feinde dankbare Liebe in ſeinen letzten Tagen durch Anweiſungen auf des Reichs dortige Einkünfte zu bezeugen [108]). Zwanzig Helme von St. Gallen zogen in die entſcheidende Schlacht; in welcher, als durch der Feinde Kriegsmanier faſt alle Pferde umgekommen, Wilhelm (durch ſo mancherlei Glück verſucht und würdig des Heldennamens der alten Montfort) vom aufgethürmten Haufen vermiſchter Pferde und Menſchen [109]) ſo lang ſtritt, bis der König ſelbſt, wuth- und verzweiflungsvoll, von, oder bei Albrecht [110]), erſchlagen wurde [111]).

Dieſes Unglücks erſchrack das Gebirg der Waldſtätte, und jeder, welcher dem Namen des Königs wider Albrecht angehangen. Der Abt, durch ſeine Verwandtſchaft im ſiegenden Heer kaum losgebeten, kam eilfertig nach St. Gallen und war in aller nothwendigen Dinge Mangel. Ein Gerücht erging, daß des neuen Königs Partei in dem Rath und in der Gemeine zu Freiburg im erſten Augenblick der neuen Oberhand ſowohl dieſe Stadt [112]) als, vermittelſt neuer Hoffnungen, die Grafen von Savoyen [113]) und ihre großen Vaſallen [114]), wider die Stadt Bern waffne. Von Straßburg, wo der König vielen Reichsgliedern die Verfaſſung beſtätigte, kamen die Vorſteher der Waldſtätte traurig und gedankenvoll zurück in ihr Land, weil er auf ihr Geſuch geantwortet hatte, „er gedenke nächſtens „eine Veränderung ihres Zuſtandes ihnen antra„gen zu laſſen [115]).“

(Albrechts Partei wider Bern.)

Als die von Freiburg, Ludwig Freiherr der Waadt, die Grafen Peter von Greyerz und Rudolf von Welſchneuenburg, die Herren der Fehde wider die Berner, ihre Schaaren ſammelten, waren die Bürger, und ihre Zuzüger von Solothurn [116]) und von der Herrſchaft Kiburg, weit unter der Zahl ihrer Feinde; doch baten ſie nicht um Friede, weil ein freies Volk in die größte Gefahr des Untergangs kommt, wenn es in billigen Sachen der Uebermacht weicht. Als ihnen angeſagt wurde,
1298 daß der Feind in ihr Gebiet gekommen [117]), zogen
2. März. ſie aus der Stadt unter dem Feldhauptmann Ulrich Caſtlan von Erlach [118]), einem kriegserfahrnen unerſchrockenen Ritter. Den Feind fanden ſie ſowohl an der Höhe des Donnerbühels [118 b]) in guter Stellung, als durch das Jammerthal unüberſehlich aus-

gebreitet. Sie, in Erinnerung des Tags an der Schoßhalde, zogen in genauer Ordnung heran, bis da ſie nahe kamen, Erlach das Zeichen gab; worauf zugleich die Harſthörner[179]), durch den Wald[180]) widerhallend, erklangen, und mit hohem Feldgeſchrei in vollem Lauf das ganze Volk von Bern zu Erhaltung des Vaterlandes den Angriff unternahm. In dieſem Augenblick wurde der Feind auf der linken Seite geſchreckt; es hatte Erlach einen Theil des Volks am andern Ufer der Aare abwärts geſandt, welcher bei Worblauſen hinüber ſetzte; dieſer zog an dem Walde Bremgarten hin, und überraſchte[180b]). Die feindlichen Ritter, hingeriſſen durch den Schrecken ihrer Pferde, oder bei dem nie geſehenen Anblick der Begeiſterung des Kriegsvolks der Stadt, von Staunen ſtarr, von Furcht betroffen, flohen oder wurden faſt ohne Widerſtand[180c]) erſchlagen: das Fußvolk von den Jünglingen ereilt, umringt und gefangen. Das Glück dieſes Tages wurde bei Oberwangen entſchieden[181]). Siegſtolz brachten ſie unter Erlach das Gepräng achtzehn erbeuteter Banner und ihre entwaffneten Feinde Greiſen und Müttern zur Schau. Die Banner trugen ſie in Vincenzen Münſter zum Dank dem Gott ihres billigen Kriegs.

Von dem an wagten die Berner, zu Albrechts Zeit, mit großem Glück und ungeſtraft, mehr als unter dem gnädigſten König. Die Grafen von Welſchneuenburg wurden ihre Freunde. Nachdem

Amadeus das Anſehen des Bürgers einer ſolchen Stadt verloren, mußte er ſich um die Vogtei zu Peterlingen dem nachtheiligen Ausſpruch der Schiedrichter unterwerfen [142]). Die Herrſchaft ſeines Bruders im welſchen Land wurde durch große Unruhen in ihrer Grundfeſte erſchüttert. König Albrecht vertraute die Reichsvogtei durch Burgundien dem Grafen Otto von Straßberg, welſchneuenburgiſchen Geſchlechts [143]). Er gab Wilhelmen von Aarberg, deſſelbigen Stamms, nebſt ſeiner Vorfahren, faſt von der Stiftung an, beſeſſenen Kaſtvogtei des reichen Kloſters Altenriff [144]), den Tobwald [145]), welcher das Land von den Vorbergen der Greyerzer-Alpen [146]), bis an das Reichsſchloß Großburg füllte. Als Ludwig von Savoyen, ſeit ſeines Oheims, Grafen Philipps, letzter Zeit [147]) in den Geſchäften und Fehden vieler Bundesfreunde [148]) ſich gegen den Adel des romaniſchen Landes um freiwillige Dienſte und um Darlehne vielfältig in Verbindlichkeit geſetzt, welche er nicht leiſtete [148b]), traten die welſchen Herren [149]) unter mancherlei Vorwand [150]) in die Fehde, welche Wilhelm von Champvent, Biſchof zu Lauſanne, zum Schirm verletzter Stiftsrechte [151]), mit geiſtlichen Waffen bereits [152]) wider ihn führte. Dieſen innerlichen Krieg entſchied, erſtlich vor dem Zug wider Bern, Amadeus durch einen Stillſtand [153]), nachmals, da König Albrecht dem Biſchof ſeinen Schirm gab [154]), Johannes von Chalons durch einen Spruch [155]), endlich der Graf

Amadeus, bei der zunehmenden Gefahr des Anſehens der Teutſchen, durch einen billigen Vertrag 26). Aber durch dieſes Mißvergnügen und entferntere große Fehden 27) geſchah deſto leichter, daß Peterlingen 28) und andere Orte 29), aus der Gewalt Savoyens entfremdet, und unter die Reichsvogtei des Grafen von Straßberg gegeben wurden. Es iſt wohl keine Macht wie die ſavoyiſche mit ſo unabläſſiger Mühe in ſo manchem Geſchlechtalter tapferer und kluger Fürſten gegen ſo vielen Widerſtand großer Baronen erkämpft worden. In dem Jahr als die Stadt Laupen von dem Reichsvogt alle Rechte, durch deren Geſchenk bald Grafen, bald Könige um ihre Ergebenheit warben, beſtätigt bekam 30), ſchloſſen die Berner mit Laupen einen Bund, auf daß die Burg in dieſer Stadt ihnen beiderſeits unſchädlich ſey 31). Der Schultheiß Cuno Münzer fuhr fort, im Namen der Berner mit Ulrich von Thorberg, Pfleger der Herrſchaft Kiburg, für die Wittwe 32) und unmündigen Söhne Graf Hartmanns 33) die hergebrachte Freundſchaft auf zehn Jahre zu befeſtigen 34). Hierauf zogen ſie aus und brachen Belp und Gerenſtein, Burgen und Montenach, auf den Bergen um Bern 35). Als der Frau Blanca von Frankreich, da ſie König Albrechts älteſten Sohn heirathete, ihre Morgengabe auf die Stadt Freiburg angewieſen war 36), wollte der König dieſer Stadt keine Fehde zulaſſen, worin er wegen größerer Dinge ſie nicht unterſtützen konnte. Vergeblich mochte Peter von Thurn wünſchen, Montenach zu rächen [147], und aus altem Haß der Herr von Raron ſein Volk im Oberland waffnen wollen; ſie und ihre Geſellen, eilftauſend Mann ſtark, wurden durch Bonifacius von Challant, Biſchof zu Sitten, der Berner Bundesfreund, bei Leuk überwunden, und kamen auf Saron in ſeine Gewalt [148]. Es blieb nicht ungerochen an dem Herrn von Weißenburg, daß er gegen Reiſende den Landfrieden brach, deſſen er mit andern Großen und vielen freien gewerbtreibenden Städten eins war [149]; doch rettete er die Burg Wimmis durch einen Brief, den er dem Schultheiß von Freiburg bei dem feindlichen Heer im Ton der Vertraulichkeit ſchrieb, und, wie aus einem Verſehen, dem Schultheiß der Berner geben ließ. Hieraus entſtand ſo mißtrauiſche Irrung, daß, als Graf Peter von Greyerz ihm Hülfe verſprach, die Mannſchaft von Freiburg, unter Vorwand alter Verbindung mit Greyerz, durch ihren Aufbruch den Krieg trennte [150]. Nach der Schlacht am Donnerbühel ſtieg Bern, durch jedes Glück ſtreiterfahrner, zu ſolchem Glanz der Waffen, daß der Herr von Montenach [151] und Graf Rudolf, Herr von Welſchneuenburg [152], endlich Burgrechte mit ihr ſchloſſen. Graf Rudolf war ſeines Hauſes Herr [153] und hielt jährlich den allgemeinen Landtag zu Welſchneuenburg [154]; er war hier durch die Macht Chalons ſeines Lehnsherrn, dort als Eidam Ludwigs von Savoyen [155], er war durch das Burgrecht mit Bern, dem er das Freiburgiſche nicht ungern aufopferte[156]), und auch durch ſeines Hauſes Gunſt bei dem König, einer der Großen dieſes Landes.

(Albrecht vor Zürich.)

Der König, nach dem Reichstag, welchen er zu Nürnberg hielt, kam in die vordern Erblande. Als ihm ſein Volk wider die Züricher mit bitterer Feindſeligkeit viele Klagen vorbrachte, legte er ſich auf den Zürichberg, und gab dem Kriegsvolk das Vieh, welches in großen Heerden vor der Stadt weidete[156 b]). Hirtenleben, Kaufmannſchaft, Ritterſtand und Bauerngewerb waren ſich noch nicht fremd, als die Rordorfe zugleich Seidenhändler und Ritter, als die Maneſſe Helden waren und Handelſchaft übten[157]). Man weiß, daß der Sohn des Königs, da er einſt mit gleichem Erſtaunen einen ſchönen Alten bei einem Pflug, ſeine vortrefflichen Pferde und ſeines Knaben edlen Wuchs betrachtet, am folgenden Tag mit größerer Verwunderung denſelben als Freiherrn von Hegnau, den Vater des Junkers, mit manchem Edelknecht an den Hof reiten ſah[158]). Die Bürger von Zürich, durch ihre Wachſamkeit ſicher, ſchloſſen die Thore ihrer Stadt nicht, und erklärten an den König, „ſie weigern „ſich nicht nach der Treu und in der Freiheit ihrer „Väter ihm zu gehorchen, und um die Klagen, „deren ſie ſo viele als die Kiburger anbringen kön„nen, den Ausſpruch beſchworner Schiedrichter ab-

„zuwarten.“ Man ſah vom königlichen Lager in das Gewimmel der Gaſſen, den langen Zug wehrhafter Jugend [59]), überflüſſigen Markt, ganz Zürich in unerſchrockener Zurüſtung. Der König, unbereitet an Zeug und Volk [60]), hörte ihre Botſchaft gnädig, und beſtätigte ihren Zuſtand, nach ehrerbietigem Empfang in der Stadt.

(Kaſtvogtei zu St. Gallen.)

Hierauf bat ihn Biſchof Heinrich von Coſtanz, des verdienſtvollen Geſchlechts von Klingenberg, welcher den Königen Rudolf und Albrecht in den größten Staatsgeſchäften ſo vieler Klugheit als eifriger Treue Proben gegeben [61]), daß er dem Abt Wilhelm ſeine Gnade ſchenke [61 b]). Man kann zweifeln, ob es dem Abt rühmlicher iſt, nie durch das Unglück der Freundſchaft Klingenbergs unwerth geworden zu ſeyn, oder dieſem, daß er im Beſitz königlicher Gnade den unglücklichen Freund um nichts weniger geliebt [62]). Bald nachdem der Abt vernommen, daß der König alle Feindſchaft vergeſſe und ihm die Stadt Schwarzenbach überlaſſen
1300 wolle, ſtarb er, als wenn die Beſtimmung ſeines Daſeyns, ein Beiſpiel großen Sinns im Unglück darzuſtellen, vollendet wäre [63]). Hierauf bediente ſich der König der Stimmung der Gemüther, um die Kaſtvogtei ohne Unwillen ſelber zu übernehmen; als nach Wilhelm die Verwaltung Heinrichs von Ramſtein den Meiſten unerträglich ſchien [64]), und in der Stadt St. Gallen der Name Herrmanns von

Bonſtetten, welchem der König in den letzten Jahren eines viel verſuchten langen Lebens dieſe Reichsvogtei auftrug, für des Königs Wahlklugkeit empfehlend war [65]).

(Reichsvogtei zu Glaris.)

Aber Herrn Burkard von Schwanden im Lande Glaris, der in König Adolfs Krieg, als ein Reichsmann, Albrechten zuwider geweſen, wider welchen der König nun ſtark und ſich ſelbſt überlaſſen war, zerſtörte er Schwanden, Soole und Schwendi, ſeine und ſeines Lehenmannes Berchtold [66]) Burgen. Herr Burkard, als er Gut und Leute eingebüßt, floh, verlaſſen und arm, in den Ritterorden von St. Johann, war, als Comthur von Buchſee im Aargau, unter den Auserleſenen [67]), deren mannhafte Ritterthat Rhodos erſtritt, und ſtarb als des Ordens in Teutſchland oberſter Meiſter [68]). Indeß dieſer erfuhr, wie viel zum Glück auf Muth und Geiſt ankommt, flohen viele Tſchudi, Netſtaler ein reiches Geſchlecht, Freüler, Stuki, Kirchmatter und andere alte Landmänner von Glaris in die Thäler Uri und Schwyz und nach Zürich. Denn als der König die Reichsvogtei ſeinem Hauſe gab, fürchteten ſie von ſeiner Gewalt ihrer Freiheit Ende, und ſuchten ein Vaterland, wo ſie ſicher ſchien.

(Was er ſonſt erwarb.)

Zu dieſer Zeit nöthigte der König den Abt Hanns von Schwanden in den Einſidlen, Herrn Burkards Bruder, die Erbkaſtvogtei über die Waldſtatt Einſidlen und über die Güter, um welche wider Schwyz der Streit geweſen, dem Hauſe Oeſtreich zu übergeben [69]. Er entſchädigte die Grafen von Tokenburg für König Rudolfs Siege mit Geld, aber ſie mußten die wichtige Herrſchaft Embrach ihm überlaſſen [69 b]. Die Königin ertheilte dem Nonnenkloſter zu Steinen in Schwyz einen ſolchen Schirmbrief wider die Landſteuer, daß ihre Güter ſo frei ſeyn ſollen, als ihre Perſonen [70]. König Albrecht gab ſeinem Hauſe auch die Vogtei der freien Reichsleute von Laar [71], welche Rhätien hinauf hinter Glarisland und Uri in zerſtreuten Hütten lebten, wie auch diejenige, welche tief im Gotthardpaß über das Thal Urſeren mit einem neunhundert Gulden werthen Zoll, nach Erlöſchung des Hauſes Rapperſchwyl, als Mannlehen an das Reich fiel [72]. Wo hinter Unterwalden die von Oberhasli in hohen Thälern, wo von der neuen Stadt Unterſeen [73] die Gotteshausleute von Interlachen bis an die Gletſcher, und wo von da bis in Aargau herab auf ſtarken Burgen große Baronen in der Unruhe der Fehden und Schulden und in mißtrauiſcher Furcht lebten, war Albrecht Kaſtvogt von Reichs wegen [74], oder kaufte Unterwerfung und Land [75]. Die Oeſtreicher ſelbſt wurden über dieſe koſtbare Vergrößerung der vordern Länder unwillig [76] und Albrecht wurde nicht weniger in dem alten Erbland übergroßer Habſucht beſchuldiget [77].

(Sein Antrag bei den Schweizern.)

Gleichwie er alle fremden Herrſchaften, wodurch die Länder ſeines Hauſes getrennt wurden, gern vereinigte, und gleichwie die Schranken der königlichen Gewalt in Teutſchland [178]), und in Oeſtreich und auf Steiermark die Landſtände ihn reizten, die Freiheiten der Völker als Hinderniſſe ſeiner Macht ungern zu leiden, ſandte er die Herren von Ochſenſtein und von Lichtenberg [179]) mit folgendem Vortrag an die ſchweizeriſchen Waldſtätte: „Sie würden wohl für ſich und ihre Nachkommen ſorgen, wenn ſie ſich dem ewigen Schirm des königlichen Hauſes unterwerfen wollten; alle benachbarten Städte und Länder, die Kaſtvogteien faſt aller Klöſter, welche Gut und Leute bei ihnen haben [180]), und alles, was Kiburg und Lenzburg in den Waldſtätten beſeſſen, ſey des Königs; die Landleute können ſeiner Majeſtät [181]) und ihrem unermeßlichen waffenkundigen Kriegsheer nicht widerſtehen, aber der König möchte ſie zu ſeines Hauſes lieben Kindern [182]) haben; er ſey Enkel ihrer alten Schirmvögte von Lenzburg, Sohn König Rudolfs, ein ſtreitbarer, ſieghafter gewaltiger Herr, welchem ſowohl nothwendig als rühmlich ſey zuzugehören; wenn er ihnen den ewigen Schirm ſeines ganzen glorreichen Geſchlechtes mittheilen wolle, ſo ſey es nicht, als trage er Luſt zu ihren Heerden, oder als wolle er Geld von ihrer Armuth, ſondern weil er von ſeinem Vater

„und aus den alten Geſchichten [illegible]) vernommen, „welch ein tapferes Volk ſie ſeyen; der König liebe „tapfere Männer ſehr, er möchte auch ſie anführen zu Sieg, und reich machen durch Beute und „Ritterſchaft und Lehen unter ſie bringen.“ Da ſprachen die Edlen und Freien und alles Volk aus den Waldſtätten: „Sie wiſſen wohl und werden „ſich ewig erinnern, wie ihnen der ſelige König „ein guter Hauptmann und Vogt geweſen, und „wollen auch ſeinem Stamm das allezeit gedenken; „aber ſie lieben den Zuſtand ihrer Altvordern und „wollen in demſelben verharren; der König möchte „ihn doch beſtätigen wie ſein Vater.“

(Die Folgen.)

Nach dieſem ſandten ſie Werner, Freiherrn von Attinghauſen, welcher wie ſeine Vorfahren und wie ſeine Nachkommen [illegible]) Landammann der Männer zu Uri war, an den königlichen Hof, um Beſtätigung der Freiheiten und um einen Vogt über Leben oder Tod. Aber der König war im Krieg wider die Kurfürſten, und ſonſt übel zu ſprechen [illegible]). Die Reichsvogteiſachen befahl er den Amtleuten, welche er zu Rotenburg und Luzern, in ſeinem Eigenthum, hatte. An das Land Uri ſandte er ein Verbot, auf die Kloſterwettingiſchen Güter die gewohnte Landſteuer zu legen. Da machten die von Schwyz, weil ſie ohne Schirm waren, einen zehnjährigen Hülfsbund mit Werner, Graf zu Homberg, Herrn der Mark unter ihrem Land [illegible]), welcher wegen gleicher Sachen in des Königs Ungnade war. Als er Schaden empfing, zogen ſie ungeſcheut (wie billig) in ihrem getroſten Sinn wider ſeine Feinde, in Gaſtern, des Königs Land [illegible]). Hierauf, damit nicht ihr Gehorſam unter öſtreichiſche Amtleute zur Pflicht werde, ſandten ſie an den König um einen Vogt vom Reich. Die alten Kaiſer ernannten einen großen Grafen, welchen ihre Väter, wenn Blutſchuld kam, in das Land baten; König Albrecht gab Herrmann Geßler'n von Brunek, vom Habsburgiſchen Stammgut im Eigen [illegible]), und Beringern von Landenberg, einen Edelknecht von uraltem Hauſe, deſſen Vetter Herrmann bei dem König groß und in ganz Oeſtreich verhaßt war [illegible]); trotzige Manieren hatte Beringer ſelbſt bei Hofe gezeigt [illegible] b). Er gab den Waldſtätten wie dem Volk auf der Steyer [illegible]) Vögte, die ſie haſſen mußten; beſonders wenn dieſelben, bewogen durch Armuth oder Geiz, und kühn, weil die Ungnade des Königs offenbar war [illegible]), die gewöhnliche drückende Sitte ſolcher Vögte [illegible]) hielten. Es iſt kein Zweifel, daß wenn, wie zu Wien und auf der Steyermark, das Volk hierüber in Aufruhr gerathen wäre, König Albrecht (nach dem Beiſpiel, welches er in jenen Ländern gab, und wie von ſeinem Hauſe anderswo geſchehen oder hat wollen geſchehen [illegible]), unter dem Vorwand billiger Strafe die alten Freiheiten der Schweiz vernichtet haben würde. Dieſe Reichsvögte, die keine eigenen Schlöſſer hatten [illegible]), oder welchen es von dem König befohlen war, beſchloſſen in den Waldſtätten zu wohnen; Landenberg zu Unterwalden, bei Sarnen, auf einem eigenen Schloſſe des Königs [illegible]), welches auf dem Hügel angenehm gelegen war, Geßler, weil Frau Kunigunde von Waſſerſtelz, Aebtiſſin des Züricher Frauenmünſters, ihre Gewalt in Uri dem König nicht auftrug [illegible]), und weil bei Menſchengedenken zu Schwyz keine Herrenburg war, baute einen Zwinghof [illegible]) ob Altorf in Uri.

Alle andern Schweizer übertraf der Herr von Attinghauſen, durch die Würde eines wohlerhaltenen Adels, des Alters, der Erfahrung in Geſchäften, großen wohlhergebrachten Gutes und ungefälſchter Liebe zu dem Land. Bei einem ſolchen Volk werden viele Geſchlechter durch die alten Sitten lang und in der Verwaltung des gemeinen Weſens fortgepflanzt; ſo die Nachkommen Rudolf Redings von Biberek, welcher damals lebte, die bis auf dieſen Tag zu Schwyz den väterlichen Ruhm erhalten; die Beroldingen auf ihrem uralten Stammſitz [illegible]), damals voll ſchweizeriſchen Freiheitſinns und noch der Voreltern würdig; die Zai; die Iberg; die Winkelried, im Geiſt jenes Ritters, ihres Ahnen, der den Lindwurm erſchlug [illegible]), der Freiheit Opfer [illegible]), alten Biederſinns Muſter [illegible]). Zu Schwyz war Werner Stauffacher angeſehen, weil Rudolf ſein Vater ein ehrwürdiger Vorſteher des Volks [illegible]), und er ſelbſt ein wohlbegüterter und wohlgeſinnter Landmann war. Solchen Männern glaubten die Landleute; ſie kannten dieſelben, ſie hatten ihre Väter gekannt und ihre ungefärbte alte Treu. Das Volk lebt in vielen Dorfſchaften, deren Häuſer meiſt, wie bei den alten Teutſchen, auf Wieſen, ſchönen Hügeln und an Quellen einzeln liegen. Es hat gewiſſe althergebrachte eingepflanzte Grundſätze; wenn Fremde dawider Einwürfe machen, ſo werden ſie ſelbſt verdächtig und befeſtigen die Lehren der Väter. Alles Neue iſt verhaßt, weil in dem einförmigen Leben der Hirten jeder Tag demſelben Tag des vorigen und folgenden Jahres gleich iſt. Man ſpricht nicht viel, und bemerkt für immer; ſie haben in den einſamen Hütten zum Nachdenken ruhige Muße; die Gedanken theilen ſie einander mit, wenn an Feſttagen das ganze Volk vom Gebirg bei der Kirche zuſammenfließt. Wer den Landmann **) betrachtet, findet bis auf dieſen Tag ein freiheitſtolzes Volk zu Schwyz, ein frommes altgeſittetes im Lande Unterwalden, auch zu Uri ein gar biederes eidgenöſſiſch geſinntes Volk ***).

Als die Reichsvögte um jeden Fehler in finſtern Thürmen und außer Landes theure lange Verhaft gaben, und alles auf das allerſtrengſte beſtraften, und als die Zölle auf die Einfuhr im benachbarten Erbland erhöhet und oft die Ausfuhr verboten wurde, ſandten die Landleute an den König, zu eben der Zeit, als auf der Steyermark ein ſolcher

Vogt [illegible]) umgebracht werden. Der König führte damals auch wider ſeinen Schwager Wenzeslaf Krieg um das Kuttenberger Silber [illegible]) und die Erbſchaft von Galicz; von denen, die mit Herrmann von Landenberg ſeine Diener waren, bekamen die Schweizer keinen Troſt. Die Geiſtlichkeit in den Waldſtätten, aus Zorn, weil ſie ſteuern mußte, war dem König zugethan. Als der Junker von Wolfenſchieß in Unterwalden von der Geſinnung ſeiner nächſten Verwandten [illegible]) ſo abwich, daß er auf Rotzberg des Königs Burgvogt wurde, fürchteten ehrbare Männer vom leichtſinn ehrgeiziger Jugend noch mehr Untreu am Land. Alte Schweizer, in ordentlichen Zeiten eines geraden ſtillen Gemüthes, gewohnt ohne Furcht und Verdruß oder viele Mühe bei dem Vieh in ruhiger Fröhlichkeit ihre Tage durchzuleben, gewohnt aus alten Zeiten bei den Kaiſern Gnade und Ehre zu finden, wurden betrübt.

Bei den Strafen war doch ein Schein ſtrengen Rechts; bei den Zöllen, daß Noth oder Geiz den König treibe; ſelbſt in der Ungnade, daß er die Schweizer doch ſchätze und gern haben möchte: allein (wie bei verdienſtloſen Leuten im Beſitz ungewohnten Anſehens gegen Jene, welche nicht weit unter ihnen ſind, der Stolz am größten iſt), es war in den Worten und Gebärden der Vögte täglicher Troz auf ihre Gewalt [illegible]), und eine hochmüthige Verachtung des ganzen Volks. Die alten langen

ehredlen Geſchlechter nannten ſie Bauernadel [illegible]). Als Geßler durch den Ort Steinen bei Stauffachers Hauſe, wo die Capelle [illegible]) nun ſteht, vorbeiritt, und ſah, wie es, wo nicht ſteinern, von wohlgezimmertem Holze nach eines reichen Landmanns Art mit vielen Fenſtern, mit Namen oder Sinnſprüchen bemalt, weitläuftig und glänzend, erbauet war [illegible]), ſagte er vor dem Stauffacher, „kann man „leiden, daß das Bauernvolk ſo ſchön wohne?“ Als Landenberg einen Mann in dem Melchthal zu Unterwalden [illegible]) um ein paar ſchöne Ochſen ſtrafte, fügte ſein Knecht bei, „die Bauern können den „Pflug wohl ſelbſt ziehen [illegible]).“ Auf der Schwanau, in dem Lowerzer See, im Lande Schwyz, wohnte ein Burgvogt, welcher die Tochter eines Manns von Art ſchändete. Es wird bei den Hirten im Schweizergebirg, wo der ſtarke ſchlanke Wuchs, geſundes Blut und friſche Schönheit von der Lebensmanier unterhalten werden [illegible]), die Liebe bis auf den Eheſtand (welcher unverbrüchlich gehalten wird [illegible])), eben nicht als Fehler betrachtet; aber ſie will gebeten und ohne Schimpf gebraucht werden. Der Burgvogt wurde von den Brüdern der Tochter von Art erſchlagen [illegible]). Eines Morgens, da Wolfenſchieß hervor aus Engelberg an die [illegible] kam, an deren lieblichem Abhang viele zerſtreute Hütten ſind, ſah er auf einer blumichten Wieſe ein ſchönes Weib. Als er von ihr die Abweſenheit Conrads vom Baumgarten ihres Manns erfragt, befahl er, daß ihm ein Bad gerüſtet würde, und verſuchte manches, wodurch ihre ſchöne Zucht in äußerſte Bekümmerniß gerieth; endlich nahm ſie den Verwand ihre Kleider abzulegen, und ſuchte ihren Mann; von dieſem wurde Wolfenſchieß erſchlagen.

Ehe Baumgarten gefunden wurde, und ehe das Zuſammenſtehen der Männer von Art Geßlern erlaubte, den Todtſchlag des Burgvogts zu rächen, als Frau Margaret Herlobig, die Stauffacherin, mit Unruhe bedachte, wie dieſer gewaltthätige Mann ihr Haus beneidet, redete ſie mit ihrem Mann (alte Sitten gaben den Hausfrauen männlichen Sinn), und bewog ihn, dem drohenden Unfall vorzukommen. Werner Stauffacher fuhr über den See in das Land Uri zu ſeinem Freunde Walther Fürſt von Attinghauſen, einem reichen [illegible]) Landmann. Er fand einen jungen Mann von Muth und Verſtand bei ihm verborgen; von dieſem erzählte Walther ſeinem Freund: „er ſey ein Unterwaldner aus dem „Melchthal, in welches man von Kerns hereingehe; er heiße Erni [illegible]) an der Halden, und ſey „ihm verwandt; um eine geringe Sache, die Erni „gethan, habe ihn Landenberg um ein Geſpann „ſchöner Ochſen gebüßt; ſein Vater Heinrich habe „dieſen Verluſt ſehr bejammert; auf dieſes habe des „Vogts Knecht geſagt, wenn die Bauern Brod eſſen „wollen, ſo können ſie ſelbſt an dem Pflug ziehen; „hierüber ſey Erni das Blut aufgewallt; er habe „mit ſeinem Stock dem Knecht einen Finger gebro-

„chen; darum verberge er ſich hier; indeß habe der „Vogt ſeinem alten Vater die Augen ausſtechen „laſſen." Hierauf klagten ſie einander ſehr, daß alle Billigkeit mehr und mehr unter die Füße getreten werde; und Walther bezeugte, auch der hocherfahrne Herr von Attinghauſen ſage, die Neuerungen werden unerträglich: wohl glaubten ſie, daß der Widerſtand grauſame Rache über die Waldſtätte bringen könnte, doch kamen ſie überein, Tod ſey beſſer als ungerechtes Joch dulden 98). Ueber dieſe Gedanken beſchloſſen ſie, daß jeder ſeine Vertrauten und Verwandten erforſchen ſoll. Sie beſtimmten, um ſich ruhig zu ſehen, das Rütli 99), eine Wieſe auf einer Höhe in einer einſamen Gegend am Ufer des Waldſtättenſees, nicht weit von der Gränzmark zwiſchen Unterwalden und Uri (im See ſteht hier einſam der Mytenſtein); daſelbſt rathſchlagten ſie oft bei ſtiller Nacht über die Befreiung des Volks, und gaben einander Nachricht, mit wie viel Fortgang ſie zu dieſer That geworben; dahin kamen Fürſt und Melchthal 100) auf einſamen Pfaden, der Stauffacher in ſeinem Kahn, und aus Unterwalden der Sohn ſeiner Schweſter, Edelknecht von Rudenz. Aus verſchiedenen Orten brachten ſie Freunde in das Rütli; da vertraute einer dem andern ſeine Gedanken ohne alle Furcht; je gefahrvoller die That, um ſo viel feſter verband ſich ihr Herz.

In der Nacht Mittewochs vor Martinstag im Wintermonat brachte Fürſt, Melchthal und Stauf- 1307 ſacher, jeder zehn rechtſchaffene Männer ſeines Landes, die ihm redlich ihr Gemüth geoffenbaret, an dieſen Ort. Als dieſe drei und dreißig herzhaften Männer, voll Gefühls ihrer angeſtammten Freiheit und ewigen Bundesverbrüderung, durch die Gefahr der Zeiten zu der innigſten Freundſchaft vereiniget, im Rütli beiſammen waren, fürchteten ſie ſich nicht vor König Albrecht und nicht vor der Macht von Oeſterreich. In dieſer Nacht gaben ſie einander mit bewegten Herzen die Hände darauf, „daß in dieſen Sachen keiner von ihnen etwas nach eigenem Gutdünken wagen, keiner den andern verlaſſen wolle; ſie wollen in dieſer Freundſchaft leben und ſterben; jeder ſoll das unſchuldige unterdrückte Volk in ſeinem Thal nach gemeinem Rath in den uralten Rechten ihrer Freiheit ſo behaupten, daß ewig alle Schweizer dieſer Freundſchaft Genuß haben ſollen; ſie wollen den Grafen von Habsburg von allen ihren Gütern, Rechten und eigenen Leuten auch nicht das Geringſte entfremden; die Vögte, ihr Anhang, ihre Knechte und Söldner ſollen keinen Tropfen Blut verlieren, aber die Freiheit, welche ſie von ihren Voreltern empfangen, dieſelbe wollen ſie ihren Enkeln aufbewahren und überliefern.“ Als alle deſſen feſt entſchloſſen waren, und mit getroſtem Angeſicht und mit getreuer Hand jeder, in Erwägung, daß von ihrem Glück wohl all ihrer Nachkommen Schickſal abhange, ſeinen Freund anſah und hielt, hoben

Walther Fürſt, Werner Stauffacher und Arnold an der Halden aus Melchthal, ihre Hände auf gen Himmel, und ſchwuren in dem Namen Gottes, der Kaiſer und Bauern von gleichem Stamm in allen unveräußerbaren Rechten der Menſchheit hervorgebracht hat, alſo mannhaftig die Freiheit mit einander zu behaupten. Als die dreißig dieſes hörten, hob ein jeglicher ſeine Hand auf und leiſtete bei Gott und bei den Heiligen dieſen Eid. Ueber die Art, ihren Entſchluß zu vollſtrecken, waren ſie einig; damals ging jeder in ſeine Hütte, ſchwieg ſtill und winterte das Vieh.

(Der Tell.)

Indeß trug ſich zu, daß der Vogt Herrmann Geßler todtgeſchoſſen wurde, durch Wilhelm Tell [illegible]) einen Urner aus dem Orte Bürglen [illegible]), der Walther Fürſten Schwiegerſohn [illegible]) und einer der Verſchwornen war. Der Vogt, aus tyranniſchem Argwohn oder auf erhaltene Warnung bevorſtehender Unruhen, unternahm zu prüfen, wer ſeine Herrſchaft am ungeduldigſten ertrug, und (wie ſinnbildliche Art jenen Zeiten und ſolchen Völkern gewöhnlich iſt [illegible])) ein Hut ſollte die Ehre des Herzogs vorſtellen. Die Freunde der Freiheit wollte er dazu bringen, die Hauptzier des Fürſten zu ehren, dem ſie nicht gehorchen wollten. Ein Jüngling [illegible]), Tell, der Freiheit Freund, verſchmähete, ihr altes Sinnbild [illegible]), den Hut, in ſolchem Sinne zu ehren; durch voreilige Aeußerung ſeiner Denkungsart bewog er den Vogt, ſich ſeiner zu verſichern. Dieſer übte den Muthwillen der Tyrannei, ſo daß Wilhelm Tell ſeinem Sohn einen Apfel von dem Haupt ſchießen mußte. Nach der That übernahm den Mann das Gefühl, daß Gott mit ihm ſey, ſo daß er bekannte, er würde bei ſchlimmerem Glück den Sohn gerochen haben. Der Vogt, beſorgt wegen ſeiner Verwandten und Freunde, getraute ſich nicht, Wilhelm Tell im Land Uri hiefür gefangen zu halten, ſondern führte ihn (mit Verletzung der Freiheit, welche die ausländiſchen Gefangenſchaften verbot) über den Waldſtättenſee. Da ſie nicht weit jenſeit des Rütli gekommen, brach aus den Schlünden des Gotthard plötzlich der Föhn mit ſeiner eigenthümlichen Gewalt los [illegible]): es warf der enge See die Wellen wüthend hoch und tief; mächtig rauſchte der Abgrund [illegible]), ſchaudervoll tönte durch die Felſen ſein Hall. In dieſer großen Todesnoth befahl Geßler voll billiger Furcht, Wilhelm Tellen, einem ſtarken, mächtigen Mann [illegible]b), den er als vortrefflichen Schiffer kannte, die Feſſeln abzunehmen. Sie ruderten, in Angſt, vorbei die grauſen Felſenufer; ſie kamen bis an den Axenberg, rechts, wenn man aus Uri fährt. An dieſem Ort ergriff Tell ſein Schießzeug und nahm den Sprung auf einen platten Fels [illegible]). Er kletterte den Berg hinauf, der Kahn prellte an und von dem Ufer; Tell floh durch das Land Schwyz; auch der Vogt entkam dem Sturm. Als er aber bei Küßnach gelandet, fiel er durch Tells Pfeil in einer hohlen Gaſſe hinter einem Gebüſch hervor. Herrmann Geßler nahm dieſen Ausgang vor der zu Befreiung des Landes verabredeten Stunde, ohne Theilnehmung des unterdrückten Volks, durch den gerechten Zorn eines freien Mannes. Dieſen wird niemand mißbilligen **), als wer nicht bedenkt, wie unerträglich dem feurigen Gemüth eines tapfern Jünglings Trotz, Hohn und Unterdrückung der uralten Freiheit des Vaterlandes, zumal in dieſen Zeiten ***) war. Seine That war nicht nach den eingeführten Geſetzen, ſondern wie die, welche in den alten Geſchichten und in den heiligen Büchern an den Befreiern Athens und Roms und an vielen Helden der alten Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freiheit eines friedſamen Volks überlegener Macht nicht widerſtehen könnte, zum Lohn der Unterdrücker ſolche Männer aufgenährt werden. Geſetzmäßige Regenten ſind heilig; daß Unterdrücker nichts zu fürchten haben, iſt weder nöthig noch gut. Die That Wilhelm Tells gab dem gemeinen Mann höhern Muth; aber es war zu beſorgen, die Gewalt Landenbergs und aller Burgvögte möchte durch Wachſamkeit befeſtiget werden. Die Verſchwornen ſchwiegen ſtill. Das dreizehnhundert und ſiebente Jahr wurde vollendet.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Neunter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

17

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Dritter Theil.

Von dem Aufblühen der ewigen Bünde.

Durch

Johannes von Müller.

Lernt, Brüder, eure Macht; ſie iſt in unſrer Treu.
O würde ſie auch jezt bei jedem Leſer neu!

Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsanzeige.

II. Buch. Erſtes Kapitel: Von dem Anfang des ewigen Bundes der vier Waldſtätte; 1308 — 1334.

S. 3. Vertreibung der Vögte; 5. Wie König Albrecht umgekommen; 11. die nächſten Folgen. 15. Die Blutrache; 16. Von der Königin Agnes. 18. Unruhen zwiſchen Schwyz und Einſidlen. 23. Erſter Krieg der Oeſtreicher und Schwyzer. (Schlacht bei Morgarten); 36. Erneuerung des Bundes. 40. Friede. 43. Verpfändung Schaffhauſens. 47. Der erſte Zug nach Italien (Urſeren, Livinen, Como). 55. Von dem Oberland (Kiburg — der Brudermörder —; Krieg wider Landeron; daß und was für ein Syſtem die Berner hatten; von Oberhasli). 67. Wie durch Luzern der vier Waldſtätte Bund geworden. 74. Die rhätiſche Fehde (Donat von Vaz). 77. Zweiter Friede mit Oeſtreich. 79. Allgemeine Lage; beſonders in Uechtland (Charakter von Bern); 81. Genf. 85. in der Waadt; 87. im Walliſerlande. 88. Vom Landbau und 89. Handel. 90. Menſchlichkeit der Solothurner. 92. Religionsſachen.

Zweites Capitel: Rudolf Brun; 1336.

S. 91. Von der alten Verfaſſung und 98. Geſetzgebung der Stadt Zürich (104. Minneſinger) 107. Revolution. 113. Die neue Verfaſſung 119. Krieg mit Rapperſchwyl; Bruns Schreckensregierung (125. Von Schaffhauſen).

Drittes Capitel: Rudolf von Erlach; 1339.

S. 127. Charakter der Stadt Bern. 130. Ihre Gefahr. 131. Wie ſie ſich dabei benahm. 134. Die Kriegsrüſtungen. 137. Erlach. 141. Die Schwyzer kommen. 143. Schlacht bei Laupen. 150. Fortſetzung des Kriegs. 153. Friede. 155. Die Greyerzer Fahnen. 158. Die große Peſt. 161. Ausgang der Helden.

Viertes Capitel: Wie der ewige Bund der acht alten Orte entſtanden; 1350 — 1358.

S. 165. Verſchwörung wider Brun; 167. Mordnacht. 170. Die Rache; beſonders an Rapperſchwyl. 175. Zürich wird ſchweizeriſch. 179 Wie die Schweiz damals war. 183. Albrecht von Oeſtreich wider Zürich. 188. Glarnerland wird ſchweizeriſch. 194. Schlacht bei Tätwyl. 199. Zug wird ſchweizeriſch. 202. Albrechts zweiter Krieg. 209. Bern auf ewig ſchweizeriſch. 216. Reichskrieg (Rapperſchwyl öſtreichiſch). 221. Wie Albrecht Liſt verſucht. 262. Brun ſeyn zweideutig; ſein Ende.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Zweites Buch.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Zweites Buch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Zweites Buch.

Lernt, Brüder, eure Macht; ſie iſt in unſrer Treu.
O würde ſie noch jetzt bei jedem Leſer neu!

Haller.

Erſtes Capitel.

Der erſte Tag des dreizehnhundert und achten Jahres; die Schlacht am Morgarten; der vier Waldſtätte ewige Eidgenoſſenſchaft.

(1308 — 1334.)

(Veriagung der Vögte.)

In der erſten Stunde des Jahres dreizehnhundert und acht 1) wurde ein Jüngling zu Unterwalden, aus der Zahl deren, welche die Befreiung der Waldſtätte verſchworen, von einer Magd auf der Burg Rozberg an einem Seil in ihre Kammer hinauf gezogen 1b); ſein warteten im Graben der Burg zwanzig Freunde des Landes, die er mit eben dieſem Seil die Mauer hinauf zog. Die Jünglinge nahmen den Burgamtmann, ſein Geſinde und vier Knechte gefangen, bemeiſterten ſich des Thors und waren ſtill.

Früh am Tag, als zu Sarnen Vogt Landenberg von der Burg herab in die Meſſe ging, begegneten ihm zwanzig Männer von Unterwalden mit Kälbern, Ziegen, Lämmern, Hühnern und Haſen, zum Neujahrsgeſchenk, nach uralter Sitte im Gebirg [*]) und in den benachbarten Ländern. Der Vogt, ihrer Gabe vergnügt, ließ die Männer ſie in die Burg bringen. Als die zwanzig in dem Thor waren, ſtieß einer derſelben in das Horn [*b]); auf dieſes Zeichen langte jeder aus dem Buſen ein Eiſen und ſteckte es an ſeinen geſpitzten Stock; aus dem Erlenholz rannten dreißig ihrer Geſellen durch das Waſſer auf die Burg, und nahmen mit ihnen die Einwohner gefangen. Da gaben ſie das Wahrzeichen, worauf das ganze Land Unterwalden ob und unter dem Kernwald in allgemeiner Bewegung für die Erhaltung der Freiheit aus allen Dorfſchaften zuſammenkam; von Alpe zu Alpe ergingen die verabredeten Zeichen. Da wurde von den Männern zu Uri der Twinghof [*c]) eingenommen; der Stauffacher zog mit allem Volk von Schwyz an den Lowerzerſee; daſelbſt brachten ſie die Burg Schwanau alſobald in ihre Gewalt [*d]); auf dem Waldſtättenſee begegneten ſich die eilenden Boten mit froher Nachricht [*e]).

An dieſem Tag, da in Melchthal der blinde Vater ſich des Lebens wieder freute, und in Alzellen das Weib des heimkommenden Mannes froh ward, als Walther Fürſt ſeinen Tochtermann öffentlich ehrte, und in Steinen Stauffachers Frau allen, welche mit ihm in dem Rütli und bei Lowerz waren, gaſtfrei das Haus öffnete [1f], im erſten Augenblick des Gefühls der wiedererlangten Freiheit, als die Burgen gebrochen wurden, wurde kein Tropfen Blut vergoſſen und keinem Herrn ein Recht genommen [1g]. Als Landenberg, da er aus der Kirche durch die Wieſen von Sarnen gegen Alpnach floh, ereilt wurde, mußte er, wie andere von den Burgen, Urfehde[1] ſchwören, daß er nicht wieder in die ſchweizeriſchen Waldſtätte kommen wolle. Er zog zu dem König; die Schweizer an dem folgenden Sonntag kamen zuſammen und ſchwuren den uralten ewigen Bund[2].

(Wie der König umgekommen.)

Im Anfang des Frühlings kam der König Albrecht in die vordern Erblande, um wider das Königreich Böheim zu rüſten[3]. Kriegsvolk von ihm lag vor Fürſtenſtein, dem Schloß Werners von Rothberg, Dienſtmanns des Hochſtifts Baſel; denn der (zuwider der Partei, welche ſein Vater zu Baſel beſchirmte und ungnädig der Kirche, weil den Sißgau[4], nach deſſen Kauf er ſelbſt verlangte, Biſchof Peter Aichſpalter, ein ſehr kluger Mann [1h], zu dem Hochſtift erwarb) weigerte dem Biſchof Otto von Granſon, ſeinem Nachfolger, die Ertheilung der Lehen vom Reich; daher als der König zu Baſel im Hof der Herren Mönch[7]) war, Hugo zur Sonne den Biſchof kaum mit Liſt abhielt, Hand an ihn zu legen[8]). Das Hoflager war zu Rheinfelden; der König, begleitet von den geiſtlichen Kurfürſten, Herzog Ludewig zu Bayern, den Biſchöfen von Straßburg und Speier[8b]), durchzog Thurgau und Aargau. Von Winterthur kam er nach Baden.

Johann war mit ihm, der einzige Sohn ſeines Bruders Rudolf; unmuthvoll, weil, da er doch volljährig war[9]), Albrecht verzog, ihm ſeines Vaters Theil an dem Habsburgiſchen Erbgut und an gemeinſchaftlichen Lehen[10]) zu geben; der König wollte zu ſeiner Befriedigung ein fernes Land in Sachſen erſt erobern[11]). Zu Baden wurde ihm Abt Heinrich von St. Gallen durch den Ritter Ulrich von Klingenberg vorgeſtellt, mit viel vergeblicher Bitte und Fürſprache der Großen, weil, da er, nach erlaubter Zerſtörung von Schwarzenbach, Wyl wieder gebauet und bevölkert hatte, der König dieſe Stadt ihm vorenthielt. Hierauf befahl der König, daß den Waldſtätten kein Handel und Wandel erlaubt werde, und war entſchloſſen zu derjenigen Strafe ihrer That, welche er an andern Völkerſchaften geübt hatte.

Herzog Johann (gereizt vom Anblick Herzogs Leopold, Sohn des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war, und bewogen von vielen Aargauer Edlen, welche, der traurigen Habſucht Albrechts überdrüßig, Johanns Herrſchaft mit Ungeduld erwarteten) bat um das Land, welches bei des alten Königs Leben ſein Vater beſonders zu verwalten pflegte [9]), mehrmals vergeblich. Worauf er traurig, voll Furcht, voll Mißtrauen, vor ſeinem Oheim und vor deßen Söhnen, ſeines Glücks verzweifelte, und bittere Klagen in den Buſen geliebter Freunde ergoß. Obſchon ſie ihre Hülfloſigkeit fühlten, wurden ſie durch ſein Unglück gerührt, und entzündet, Albrechten zu zeigen, daß wer nichts fürchtet, wer er immer ſeyn mag, furchtbar iſt. Es däuchte ſie, daß ein Oberherr, welcher dem Lehensmann ſein Recht verſagt, den Schirm des Rechts, das er höhne, ſelbſt verliert, und Gewalt Nothwehr wird.

Alſo beſchloß dieſer junge Fürſt mit Herren Walther von Eſchenbach, Herrn Rudolfen von Balm, Herren Rudolfen von Wart und Konrad von Tegerfeld Ritter, den König Albrecht umzubringen [10]). Der Herr von Eſchenbach, aus einem uralten Adel, deßen ein Zweig lang mit Ruhm und Glanz die Schnabelburg auf dem Albis beſaß [10b]); er ſelbſt Urenkel Walthers, welcher dieſe Burg zu ſeinen übrigen großen Gütern ererbt, und auf anmuthigen Höhen das Kloſter Cappel geſtiftet [11]), Enkel eines andern Walther, welcher das Erb der mächtigen Herren von Uſpunnen, Frutigen und Oberhofen erwarb [11b]), Sohn Berchtolds, der in König

Rudolfs Dienſt umgekommen, und einer Tochter Herrn Lütolds von Regensberg [5]), war von dem Fluſſe Reuß über den Albis an dem See und bis unter Zürich, im Oberländer Gebirg als Kaſtvogt von Interlachen [6]), und großer Güter Erb, ein reicher Freiherr, zu Aargau, Thurgau und Rhätien [7]) des vornehmſten Adels Verwandter. Er hatte einen gebildeten Geiſt; Freunde des Guten und Schönen mochten ihn lieben [7b]). Dieſer Freiherr hatte perſönlich zu beklagen, daß des Königs Gewalt Rechte ſeines Hauſes nicht erkenne und vergeſſe, wie ſein Vater für König Rudolf das Leben hingab [7c]). Der Freiherr von Wart war ſein Vetter [8]); mit Balm war er benachbart, die Burg Wart lag in der Grafſchaft Kiburg auf der Höhe eines weinreichen Berges; Balm unter der Grafſchaft Lenzburg [8b]); dem Herrn von Tegerfeld [9]) aus der Herrſchaft Baden war die Sorge der Erziehung Herzog Johanns aufgetragen.

Der Tag, den ſie beſtimmt, verging; Anlaß oder Entſchloſſenheit fehlte. Da drückte einen der Verſchwornen die Angſt der Schuld oder Folgen, er beichtete; ſeine Buße wurde, den König zu warnen. Albrecht, in der Meinung, daß der Neffe ihn ſchrecken wolle, hörte die Ausſage ungläubig und kalt [9b]).

Morgens, an dem Tag wo ſie den König tödteten, bat Johann nach der Meſſe den Kurfürſten von Mainz und den Biſchof zu Coſtanz, mit ſehr nachdrucksvollen Worten, mit Albrecht um ſein Erbtheil zu ſprechen. Der König rief ihm, verſprach, auf unbeſtimmte Zeit. Zugleich ſuchte er ihn durch den Mainziſchen Kurfürſten zu bewegen, daß er den vorhabenden Krieg mit Böhmen abwarte [illegible]c). Der Jüngling ſchwieg, ſein Herz wurde erbittert, murmelnd ging er fort. Albrecht, ihn durch Schein zu gewinnen, rief ihn zurück, erbot ihm hundert Pferde nach eigener Wahl. Man ging zur Tafel. Ein Junker brachte Kränze. Albrecht ſtand auf, trat umher, gab vielen, dem Neffen den ſchönſten. Aber der Schmerz ſeiner Seele war jedem bemerklich [illegible]d). Da kam Nachricht von Annäherung der Königin, und wurde beſchloſſen, ihr entgegen zu reiten. Noch meinte der König den unglücklichen Johann durch Ueberſendung der beſten Speiſen zu erheitern. Er, durch die liſtigen Aufhetzer, die nicht gedacht, daß er es ſo weit treiben würde [illegible]e), auf ewig abgewandt von ſeinem Oheim und König [illegible]f), begnügte ſich beim Aufſitzen den drei Verſchwornen zu ſagen: Es will reiten, mit wenigen [illegible]g)!

Mittwoch Nachmittags, am erſten Mai, in dem zehnten Jahr ſeit König Adolf durch oder bei ihm erſchlagen worden, ritt König Albrecht von dem Stein zu Baden, wo er mit ſeltener Frohheit eine Maienfahrt hielt, herunter. Mit ihm waren, außer dem von Landenberg und Eberhard von Waldſee, um welche er im Herzogthum gehaßt wurde, ſeiner angeſehenden Räthe vom Land Oeſterreich *), ſein Vetter Graf Burkard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, der bei Winterthur ſiegte, der edle Grieſſenberg und viele andere Diener und Herren. Scherzend *a) ritt der König durch die Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windiſch; hier wurde er unter dem Schein, daß der Nahn möglichſt wenig beſchwert werden dürfe *), durch die Verſchwornen von allen übrigen getrennt. Auf dem Stammgut in dem Eigen, durch das große Kornfeld unten an den Hügeln, wo Habsburg iſt, in der Ebene wo die alte Windoniſſa lag, ritt König Albrecht zwiſchen dem von Eſchenbach und Wart; Balm folgte; Johann ſäumte, das Schiff aufzuhalten, daß es nicht ſchnell mehrere herüber hole. Da er kam, raunte man ihm zu, der Augenblick ſey da *b). Der König ritt, und redete mit Walther von Caſteln, Ritter; auch einer von Fislingen war da. Man kam in Gebüſche *c); Johann hervor: „Es iſt genug *d)!“ Der von Eſchenbach fiel dem König in den Zaum; Albrecht erſtaunt, hielt es noch für Scherz. Plötzlich Herzog Johann laut: „Hier der „Lohn des Unrechts!“ und rannte den Speer ihm in die Gurgel *e). Da ſpaltete Balm ihm den Kopf; da ſchlug Eſchenbach ihn durch das Antlitz *f). Betäubt ſtand Wart. Nach einem lauten Schrei ſank der König ohnmächtig in ſein Blut; ein armes Weib ſah die That, eilte ihn aufzunehmen; der König ſtarb in ihrem Schooß. In dieſem Augenblick eilte ſein alter Caplan, der Straßburgiſche Biſchof, herbei, fand ihn ſprachlos, ſtützte die blutüberronnenen Wangen, lud ihn auf einen Wagen. Ganz Brugk lief heraus; das Land bewegte ſich. Coſelen ſprengte den Mördern nach, und kam zurück mit drei ihrer Knechte (die aber in der Pein des Schleifens und Räderns ſtandhaft ſchwiegen). Zweimal war ihm nach dem Leben getrachtet worden*); im dritten Mal nahm er dieſen Tod; ſolchen Todes iſt vor ihm und nach ihm kein König**) noch Kaiſer der Teutſchen geſtorben***).

Der Herzog Johann ſchwang ſich auf des Königs Pferd; er und ſeine Freunde, erſchrocken als wenn dieſen Rath nicht ſie gefaßt, rannten (Entſetzen verfolgte ſie) verſchiedene Wege, haben von dieſem Tag an ſich nie wieder geſehen****). Der Herzog nahm mit einem Jüngling ſeines Alters die Flucht in das Gebirg, lag wenige Tage zu Einſiedeln, und irrte durch den Wald. Man weiß nicht, wie bald, und wo, dem Herrn von Palm der Schmerz des Unmuthes das Leben verkürzt*). Von Tegerfeld hat niemand gehört. Eſchenbach mit Wart floh nach Falkenſtein, der Burg ſeines Oheims. In dem erſten Augenblick allgemeiner Furcht eines angeſponnenen Aufruhrs wider das ganze Haus Albrechts, führte Graf Burkard von Hohenberg in großer Trauer den Herzog Leopold auf den Stein zu Baden; die Königin Eliſabeth, anfangs bald entſeelt (oder ihre Kinder ſchrien zu Gott), bald von der

Größe des Unfalls über ſich ſelbſt erhaben, verſammelte die Getreuen und ſetzte Grafen Immer von Straßberg und Herrn Heinrich von Grießenberg, männliche, weiſe Männer, unverdächtig und beliebt, zu Pflegern des vordern Landes 3). In der Nacht als Albrecht ermordet worden, ritt ein Mann durch ſein Lager an die Burg Fürſtenſtein, und rief: „Herr von Rotberg, der König iſt erſtochen.“ Das Lager brach am folgenden Morgen auf, dem Biſchof zu Baſel wurde Friede und Geld gegeben; in die ſchweizeriſchen Waldſtätte um Hülſe geſandt; jede Burg, jeder Bergpaß geſtärkt und beſetzt; und geworben, daß Herzog Friedrich, des vorigen Königs Erſtgeborner, am teutſchen Reich ihm folgen möge.

Zürich räumte den Schutt von den bis ins dreißigſte Jahr unverſchloſſenen Thoren 4), denn alle Städte verwahrten ſich. Der Abt Ramſtein von St. Gallen nahm in weniger als einem Jahr acht Steuern zu ſeiner Bewaffnung. Zu Baſel, nachdem der Hof der Herren Mönch von dem Biſchof und Adel eingenommen und verwüſtet worden, mußten ſie aus der Stadt ſchwören 5). Die von Schwyz verſchanzten die Eingänge des Landes, die Unterwaldner verwahrten durch Pfahlwerk die Landung an Stanzſtad, und erhoben einen feſten Thurm, dem Lande zur Wehr und Wacht 6). Hierauf betrachteten die Waldſtätte ruhig die Bewegung der umliegenden Gegend, und antworteten folgendermaßen auf das Anbringen der Oeſtreicher: „Den

„König, welcher uns nie Gutes erwieſen, wollen „wir nicht rächen an denen, die uns nie Leid ge„than; wir wollen keinen Theil nehmen an ihrer „That; wir halten Friede mit allen, die uns ruhig „laſſen.“ Solothurn, welche nach einem Bund mit König Albrecht ihre Mannſchaft ſeinen Söhnen zuſchickte, „ſo lange ſie den Krieg dieſes Landes perſönlich führen,“ und Bern, welche ſich Friedens mit ihnen begnügte, erneuerten auf ewig ihren Bund mit einander 93). Die Städte von Aargau, eingedenk, wie viel mehr Gunſt von den Königen Rudolf und Albrecht ihnen bewieſen wurde, als denen von Adel, ſchwuren auf dem Stein zu Baden Behauptung der Herrſchaft. Von des Reichs Kurfürſten wurde auf Empfehlung jenes Peter Aichſpalter, Erzbiſchofs zu Mainz, und nicht ohne Zuthun Ottons von Granſon, Biſchofs zu Baſel 93 b), Graf Heinrich von Luxemburg zum König erwählt.

(Die Blutrache.)

Herzog Leopold aber, verſtärkt aus dem innern Erbland, machte ſich auf, kam in die Burg Wart 94), und brach ſie, nachdem er alle Diener Herrn Rudolfs umgebracht. Obſchon Herr Jakob von Wart unſchuldig war an ſeines Bruders Gedanken, zerſtörte der Herzog ſein ganzes Glück, ſo daß er das Alter zu Neſtenbach, in einem Dorf ſeiner Voreltern, in einer ſchlechten Hütte zubringen mußte. Farwangen, des von Balm vornehmſte Burg, wurde auf Gnade geöffnet; worauf der Herzog und Agnes ſeine Schweſter, Wittwe Königs Andreas von Ungarn, drei und ſechzig edle und andere Kriegsmänner, welche bis in den Tod ihre Unſchuld behauptet, vor ihren Augen in dem Wald enthaupten laſſen [illegible]). Dieſes wiederholten ſie bei Zerſtörung Altbürens, welche Burg ſechs und vierzig Mann für den von Balm ihren Herrn, verwahrten. Als am Tage der Einnahme von Maſchwanden, einer Burg des Hauſes Eſchenbach, alle Diener Herrn Walthers umgebracht wurden, ſoll in der Wiege ein Kind gewinſelt haben, und von den Kriegsmännern (bei wahrem Muth wohnt Menſchlichkeit) aus den Händen der Königin Agnes, welche es erwürgen wollte, kaum gerettet worden ſeyn [illegible]). Es iſt kein Zweifel, daß dieſe acht und zwanzigjährige Fürſtin, der angebornen Strenge ihres Gemüthes nach [illegible]), dieſe Blutrache über ſehr viele unſchuldige mit grauſamer Luſt [illegible]) geübt.

Als die beiden älteſten Herzoge, Friedrich und Leopold, endlich auf den Berg Albis und wider die Schnabelburg zogen [illegible]b), wurde ſowohl aus den Waldſtätten wegen Andenkens alter Freundſchaft mit Eſchenbach, als von den Zürichern, welchen die Burg nahe lag, ja von König Heinrich, Aufmerkſamkeit beſorgt [illegible]). Alſo wurde den Zürichern, um Friede und Handel, von des Freiherrn Gut ein großes und fruchtbares Feld mit einem Wald an der Sil (ihrer Stadt erſtes Gebiet) überlaſſen [illegible]b), und Schiedrichter und Bürgen der Schätzung und Erſtattung alles zufälligen Kriegsſchadens ernannt [illegible]). In den Tagen als dieſe Burg mit allen ihren Dienern unterging, ſprach zu Speier König Heinrich [illegible]) die Reichsacht, wodurch alle wider Albrecht Verſchwornen für todeswürdige Leute und ihre Weiber für Wittwen erklärt, ſie ihren Freunden verboten und ihren Feinden erlaubt, ihr Gut (nicht ohne Vorbehalt ihrer Kinder Anſprüche) dem Reich verfallen, und alle, welche ſie aufgenommen, für mitſchuldig erkannt wurden [illegible]).

Herzog Johann war in Mönchsgeſtalt nach Italien gekommen; er iſt, nachdem Kaiſer Heinrich ihn zu Piſa geſehen [illegible]), in ſolche Dunkelheit verſchwunden, daß man von ſeinem Lebensziel nicht weiß, wie hoch er es gebracht [illegible]), und ungewiß iſt, ob er bei den Auguſtinern zu Piſa, oder als ein unbekannter Bruder in hohem Alter im Eigen auf dem Stammgut geſtorben [illegible]), und ob der Blinde, welchen viele zu Wien am neuen Markte betteln geſehen, Sohn dieſes unglücklichen Fürſten, wie er ſagte [illegible]), und Urenkel König Rudolfs geweſen. Walther von Eſchenbach ſandte ſeiner Gemahlin eine Urkunde ihres mitgebrachten Gutes; hierauf lebte er fünf und dreißig Jahre als ein Schäfer im Lande Würtemberg, bis er ſterbend ſich bekannte, und begraben wurde nach der Würde des uralten Stamms, von dem nichts mehr übrig blieb [illegible]), als der Nachhall teutſcher Lieder. Der Freiherr von Wart, welcher die That nur geſehen, wurde aus

Hochburgund, als er zu Avignon von dem Papſt Sündenlosſagung ſuchte, von Balms und von ſeiner eigenen Gemahlin Vetter, Grafen Diebold von Blament, den Kindern König Albrechts überliefert [illegible]), und von den Blutrichtern zum Tode verurtheilt. Als er mit gebrochenen Gliedern auf dem Rad geſpannt lag [illegible]); ſprach er nach ſeinem freien Gemüth: „Ich muß unſchuldig ſterben; aber in Wahrheit haben auch die andern keinen König erſchlagen, ſondern den, welcher wider Ehre und Eid eine blutige Hand an ſeinen Herrn, König Adolf, gelegt; wider Gott und Recht ſeinem Vetter, Herzog Hanns, das Land vorenthalten, und wohl werth geweſen wäre zu leiden, was nun ich. Mir vergebe Gott meine Sünden!“ Mit nicht geringerer Standhaftigkeit blieb ſeine Gemahlin vom Hauſe Balm [illegible]) (nachdem ſie, bei Gottes Gnade am jüngſten Tag, die Königin Agnes vergeblich knieend um ſein Leben gebeten) drei Tage und Nächte bis er ſtarb, ohne Nahrung, betend, unter dem Rad. Nach ſeinem Tode ging ſie zu Fuße nach Baſel und ſtarb in untröſtbarem Gram. Rußeling, ſein Knecht, litt ſeines Herrn Tod [illegible]).

Nachdem, beſonders durch der Königin Agnes Betrieb, mehr als tauſend unſchuldige [illegible]) Männer, Weiber und Kinder [illegible]), durch des Henkers Hand hingerichtet worden, ſtiftete Agnes mit ihrer Mutter in dem Feld, wo der Mord geſchah, ein Kloſter der mindern Brüder und ein Clariſſinnen

Frauen-

Frauenkloſter [illegible]), welche beide Orden mit gleichen Freiheiten begabt ſind [illegible]). Ueber den Trümmern eines Palaſtes der alten Stadt Vindoniſſa legte Eliſabeth ihre Mutter den erſten Stein [illegible]); ſie baute den Frohnaltar auf die Stelle, wo der König ſtarb; an ſeiner Jahreszeit wurde im Umkreis einer Meile allen Dürftigen Brod gegeben [illegible]). In voller Freiheit von Steuern und Gerichten [illegible]), aus dreitauſend Mark Silbers, wurde das Kloſter Königsfelden gegründet. Es wurde von der Königin Eliſabeth und vielen edlen und fürſtlichen Frauen mit Gut [illegible]b) an Zehnten, Kleinodien [illegible]) und koſtbarem Gewand aus der umliegenden Gegend oder von jedem, der Gott oder dem Hof zu gefallen ſuchte, ſo reich verſehen, daß mehr als vierzig Schweſtern [illegible]), die mit wenigen Brüdern wechſelweiſe Gottesdienſt hielten [illegible]), der Zeit nach, darin ſehr guten Unterhalt fanden [illegible]). Agnes, welche von Jugend auf kein Gefallen trug an Ritterſpiel und Hofpracht [illegible]b), und ungern ihre Jungfrauſchaft verloren [illegible]), wohnte bei dem Kloſter [illegible]). Wenn ſie vor der Morgenmahlzeit [illegible]) Meſſe gehört und Nachmittag mit ihren Dirnen Kirchengeräthe [illegible]) gewirkt, pflegte ſie eine teutſche Bibel und ein Buch von den Heiligen zu leſen. Sie faſtete ſtreng [illegible]b) und bewies Demuth im Fußwaſchen [illegible]c), Liebe in Almoſen [illegible]d) und ſolche Andacht im Leben, daß die berühmteſte Schweſter im Aargau, Hildegard von Wolhauſen, durch die Königin übertroffen wurde [illegible]). Doch wünſchte ſie vergeblich, daß Bruder Berchtold Strobel von Offtringen, ein alter Kriegsmann weiland König Rudolfs [59]), welcher unter Brugk in der Felshöhle eines Berges mit Bruder Niklaus von Biſchofzell einſiedleriſch lebte, in die Kirche ihres Kloſters käme. Er ſprach zu ihr: „Frau, es iſt ein ſchlechter Gottesdienſt, wer unſchuldiges Blut vergießt, und „aus dem Raub Klöſter ſtiftet; Gott hat Gefallen „an Gütigkeit und an Erbarmung [60]).“ Auch andere glaubten, „die Königin ſey eine wunderbare, „liſtige und geſchwinde Frau, beherzt wie ein Mann, „auf deren Schein geiſtlichen Wandels nicht viel „zu halten ſey [61]),“ und leiſteten ſaumſelig die verheißenen Wohlthaten [62]).

(Entſcheidung der Schweiz. Unruhe.)

Indeſſen wurde von dem König Heinrich nicht allein die Anmaßung der Stadt Wyl durch den vorigen König nach dem Zeugniß der eigenen Diener und Räthe Albrechts [63]) für unbillig erklärt [64]), ſondern er gab den Schweizern, ſowohl für die Reichsunmittelbarkeit [65]), als für ihre Unabhängigkeit von den ausländiſchen Gerichten [66]), bei welchen ſie um die Zerſtörung der Schlöſſer angeklagt wurden [67]), ſolche Beſtätigungsbriefe, daß ihre Feinde bei einem unpartheiiſchen Reichsvogt [68]) ſie niemals anzuklagen gewagt. Was den Reichsvögten geſchehen, ſchien dem neuen König nicht unbillig; den Grafen von Habsburg hatten die Waldſtätte weder einen Schilling Einkommens noch einen einzigen

Knecht abgenommen. Dreihundert Eidgenoſſen begleiteten König Heinrich, da er über Lauſanne die Heerfahrt nach Italien unternahm [66b]: die übrigen zogen mit ihren Heerden in das Gebirg.

Dieſen Ausgang nahm König Albrechts von Oeſtreich unruhige Vergrößerungsbegierde, daß er ſeinem Hauſe, auf Unkoſten des Zutrauens und Wohlwollens der Fürſten und Völker, einige wenige Herrſchaften erwarb, und nebſt ſeines Bruders einzigem Sohn die glänzendſte Dienerſchaft ſeiner Voreltern, und einen berühmten Freiherrnſtamm, vor der Zeit mit ſich in traurigen Untergang riß. Die Unternehmung der Schweizer, wodurch damals ihr Zuſtand nicht im geringſten verändert wurde, gab Anlaß, einerſeits zu hundert und neunzigjährigen Fehden und Kriegen [67], anderſeits zu der Umfaſſung ganz Helvetiens und Hohenrhätiens in eine ewige Eidgenoſſenſchaft. Nach dem, für die Waldſtätte ſchon glücklichen, Tod König Albrechts trug ſich dieſes zu; durch jene bewunderungswürdige Zuſammenfügung unvorhergeſehener Umſtände, wodurch, nach dem Zeugniß der Univerſalhiſtorie, eine unſichtbare Hand alle Nationen und ihre Gewalthaber zu Zwecken leitet, wovon ſie nichts wiſſen.

(Einſidleniſche Unruhen.)

In einer Fehde des Kloſters zu St. Urban brachen die Solothurner ſeinem Feind, Herrn Orchtulph zu Uzingen, Landmann von Uri, eine Burg, 1309 die im Aargau ſein war [70]); die Schweizer blieben in ihren Landmarken.

In dem Unwillen mit Oeſtreich hatte ſich auf der Seite Einſidlens, welches Kloſter in der Herzoge Kaſtvogtei war, Zweiſpalt über Güter erneuert. Die meiſten Conventherrn achteten den Landmann gering, er aber fürchtete ihre geiſtlichen
1311 Waffen nicht. Dieſer Span wurde von dem Schultheiß, den Räthen und Bürgern von Zürich vertragen durch einen Vergleich über ordentlichen Rechtsgang [71]). Denn es war den Zürichern an dem Landfrieden gelegen, weil ſie durch den Gotthard Handel nach Italien trieben [72]), und weil viele Schweizer, nachdem das Haus Habsburg ihren Handel mit Luzern geſtört, ihr Vieh und ihrer Weiden Ertrag, durch das Einſidlenſche, nach Zürich bringen wollten [73]). In der vierten Woche dieſes Friedens thaten zwei Männer von Schwyz mit ihrem Hauſe die Wallfahrt nach den Einſidlen zu der Mutter Gottes: da ſie nach vollendeter Andacht ſpazierten, kam der Pfarrer, der Schulmeiſter und mit ihnen vier vornehme Conventherren an die Landleute, und redeten mit ihnen von dem Volk zu Schwyz, von ſeiner Grobheit und Ungerechtigkeit, „worin,“ ſagten ſie, „es ihm nicht mehr gelingen werde, ſeit „Herren, welche ſie kennen, Richter ihrer Sachen „ſeyn.“ Die Männer von Schwyz antworteten, „ſie „begehren keine als rechtmäßige Sachen; im Uebri„gen ſey ein Freiherr nicht beſſer als ein freier

„Mann.“ Deſſen wurden die Conventherren zornig, langten Meſſer hervor, und brachten ihnen Wunden bei; die Weiber ſchrien laut, es erhob ſich ein Zulauf des Volks, worin die Männer ſich zu retten vermochten. Zu Schwyz verſammelte der Landammann Konrad ab Iberg die Gemeine des Volks. Dieſe ließ durch einen Läufer in die Einſidlen berichten, „die Gemeine von Schwyz halte den Frie„den für ſchändlich gebrochen.“ Dieſes mißfiel dem Abt Johann von Schwanden, aber obwohl er die Fehlbaren zu ſtrafen verhieß, war er zu gütig und nicht Herr genug: dieſes gab die Widerpart ihm zu verſtehen. Da ſchrieb der Abt an Zürich um die verglichene Rechtsform, nach welcher vier Schiedrichter alles hören, und mit Rudolf Müller, Ritter, des Rechtsganges Obmann, darüber entſcheiden ſollten. Die Landleute in Erinnerung der Gunſt, welcher ſich die Conventherren von Seite des Richters gerühmt, erklärten: „da die Mönche den Frie„den gebrochen, ſo ſey Schwyz nicht verbunden dem „Rechtsgang zu folgen.“

Da feſtgeſetzt war, daß, wer den Rechtſpruch nicht annehmen würde, zweihundert Mark Silber bezahlen ſoll, wurde dieſe Summe von dem Ritter Müller den Schwyzern auferlegt; ſie wiederholten, daß er nichts mehr zu befehlen habe. Hierauf wurden von dem Kloſter die Friedensbürgen in die Stadt Zürich geſandt, zu eſſen und zu trinken auf Koſten des Feindes; nach der Sitte der Zeit, als auch in bürgerlichen Sachen zu Beförderung des Gehorſams, Richter und Kläger bei dem Verurtheilten zu Gaſte gingen, oder in Schenken auf ihn zechten 74). Dieſe lebten zu Zürich, bis die Züricher ihnen befahlen heimzugehen; die Schwyzer berieſen ſich auf den Kaiſer. So lang der Kaiſer in Italien war, und König Albrechts Haus die Blutrache übte, zogen die Waldſtätte, obwohl bewaffnet, nach Zürich an den Markt.

Als der Maier von Bürglen ſtarb, erhob der 1313 Edelknecht Hanns von Seedorf aus Uri, gegen Rudolf Tſchudi, welcher zu Glaris vom Anhang der Herzoge war, eine lange Fehde über ſein Erb. Geführt wurde ſie im Linthhale, im Schächenthal, wo von der Weycha bis an die Gemsfeyer und bis an der Clariden Alpe unvergängliche Gletſcher zwiſchen fetten Weiden und ewigem Eiſe, oft kaum für Reiſende der Pfad bequem iſt. Eilfjährig wurde die Fehde der Edlen, die Herzen der Landleute trennten ſich nicht 75).

Indeß verlor Graf Rudolf, Habsburgiſchen Stamms, Herr zu Lauffenburg und Rapperſchwyl, die ihm von dem Kaiſer anvertraute Reichsvogtei; durch den erblichen Haß von Habsburg Oeſtreich wieder Habsburg Lauffenburg 76). Herzog Leopold wurde bei dem Kaiſer mächtig, ſowohl durch Verlobung ſeiner Nichte Katharina von Savoyen 77), als durch den Eiſer der Tapferkeit, womit er zu Mailand in ungewiſſen Aufruhren 78) für ihn ſtritt [illegible]). Eberhard, Freiherr von Bürglen, Reichsvogt nach ihm in den obern Landen, als die Schwyzer um jene zweihundert Mark und um die Zehrung der Friedensbürgen auf ſeinen Spruch übereinkamen, vermochte, daß, wegen alter Freundſchaft, der Ritter Müller ſeine Forderung fallen ließ, und Werner Stauffacher, zu ſelbiger Zeit Landammann, mit andern Leuten aus den Waldſtätten, ſich verbürgte, für die Zehrung neunhundert Pfund auszubezahlen [illegible]).

Aber die Luzerner, Unterthanen der Herzoge, fuhren bewaffnet mit einem groſsen Schiff, die Gans genannt, an den Thurm zu Stanzſtad, um das Land Unterwalden zu überraſchen. Der Wächter, indeß er mit Fackeln dem Volk das Wahrzeichen ertheilte, wälzte einen Mühlenſtein auf das feindliche Schiff. Als von ungefähr der Fuchs, das Marktſchiff der Urner, ſich näherte, wurden die Luzerner durch mehr als Einen Tod bezwungen. 1314

Die Landleute von Schwyz hielten dafür, daß Friede durch Schrecken erworben werden müſſe, weil, wer beſorgt, im Unterhandeln billig wird. Nachts am erſten März umgaben ſie das Kloſter in den Einſideln ſo ſchnell, daß niemand entweichen konnte. Hierauf geſchah, daß in allgemeiner Beſtürzung derer, welchen die Religion des Ortes ein unverletzbarer Schirm ſchien [illegible]), jene Conventherren, auch Rudolf der Schulmeiſter, der das Unglück dieſer Nacht in Verſen beſungen [illegible]), und Johann der Pfarrer, den der wunderthätige Schauer der heiligen Capelle 83) nicht rettete, aus dem Heiligthum derſelben über die Berge nach Schwyz geführt wurden. Als der Abt auf der Burg zu Pfeſſikon, wo er war, dieſe unerhörte That vernahm, indeß die Gefangenen in äußerſter Furcht ihres Lebens oder anderer Pein waren, ſchrieb der Abt, Herr Lütold von Regensberg, deſſen Sohn Johann auch in ihrer Zahl war, Graf Rudolf zu Rapperſchwyl 84), Friedrich Graf zu Tokenburg und andere Freunde der unglücklichen Conventherren, „ſie, ihnen zur Ehre, loszulaſſen; um deſto lieber werde „jeder den Waldſtätten Freundſchaft beweiſen 85).“ Als der Gemeine die Briefe dieſer Herren geleſen wurden, befreite ſie ſie des Gefängniſſes und der Angſt; die Zehrung der Friedensbürgen wurde hierauf dem Stift angeſchrieben. Aber die Verwirrung der Zahlungen oder der Schauer ſo kühner That machte, daß die Züricher, im Vertrag eines zweijährigen Bundes, dem Herzog Hülfe verſprachen auch wider die Waldſtätte 86).

(Zweiſpältige Königswahl.)

Es geſchahen dieſe Geſchichten in der Zeit, als, nach Kaiſer Heinrichs frühem Tod, Ludwig Herzog zu Bayern und Friedrich der älteſte Herzog zu Oeſtreich, um die Königskrone warben. Als die Wahlfürſten und ganz Teutſchland ſich theilten, wurde von den Waldſtätten in Erwägung der Gefahr unter Albrecht, König Ludwig angenommen; welches

Herzog Leopold mit äußerſtem Verdruß hörte. Es leuchtet in ſeinem ganzen Leben hervor, daß er in allen Dingen mit äußerſter Kraft fühlte und handelte, von dem Nachdruck aufwallender Leidenſchaft alles erwartete, und wenn er ſich betrog, durch Zorn und Gram ſich ſelbſt und andern ſchrecklich wurde.

(Krieg wider die Waldſtätte.)

Damals legte der Abt von Einſidlen und Gerhard [86 b]) von Benar, Biſchof zu Coſtanz, in deſſen Provinz die Waldſtätte liegen, den Bann auf ſie, und auf die Klage des Prälaten [87]) wurden ſie bei dem kaiſerlichen Hofgerichte zu Rothweil in die Acht erklärt. Von dem Bann befreite ſie Peter Aichſpalter Kurfürſt von Mainz, welcher über Coſtanz Erzbiſchof iſt. König Ludwig, mit großer Klage „des gewaltthätigen Stolzes deren von Oeſtreich, „die alles zerſtören wollen [88])," vernichtete die Acht. Leopold aber beſchloß, mit Macht in die Thäler zu ziehen, weil ſie nicht gefürchtet ihm zu mißfallen, und weil, wenn er eingedrungen, ihre Unterwerfung ein Spiel zu ſeyn ſchien [88 b]). Man ſtimmt überein, daß er „dieſe Bauern mit ſeinem Fuß zu zertreten" gedrohet, und viele Stricke zu Wegführung oder Hinrichtung der Vorſteher mitführen ließ [89]); von den Wundern, welche ein bedrängtes Volk vermag, wiſſen die wenigſten Fürſten; und er verachtete dieſer Hirten ſchlechte Uebung in Künſten des Kriegs. Die Benachbarten, beſorgt für ſich (weil nach Ueberwindung der Schweizer wider die furchtbare Gewalt von Oeſtreich in dieſen Landen weder für die Freiheit eine Hülfe, noch für den Adel Freiſtatt ſeyn würde) ſuchten durch Vermittelung die Waffen Leopolds abzuwenden. Da er aber von den Waldſtätten mehr forderte, als mit ihrer Freiheit beſtehen konnte [90], antworteten ſie Grafen Friedrich von Tokenburg: „Es käme wohl uns zu, über den Herzog zu klagen: wir wollen ihn, wenn er uns überziehen will, mit Gott erwarten, und ſeiner Macht uns wehren.“ Billig zogen ſie die Noth einem nachtheiligen Frieden vor. Wenn die Erfahrung lehrt, wie verderblich jedem Volk die Muthloſigkeit iſt, was müßten die geworden ſeyn, welche nur frei bleiben wollten, wenn die Zuverſicht ſie verlaſſen hätte, durch feſten Muth frei ſeyn zu können!

Als das Beilager König Friedrichs mit Iſabelle von Aragonien und Herzogs Leopolds mit Katharina von Savoyen zu Baſel mit vielen Ritterſpielen in großer Pracht gefeiert worden [91], zog Leopold, vorbei Solothurn, welche Stadt ſich weigerte ſeinen Bruder für König zu erkennen, auf den Stein zu Baden, woſelbſt er Kriegsrath hielt und folgenden Plans übereinkam: „Auf daß der Krieg wider die Waldſtätte ſo ſchnell als glücklich geführt und geſchloſſen werde, wird aus verſchiedenen Gegenden ein dreifacher Angriff geſchehen müſſen: Wenn die Schweizer dieſen Anſchlag erfahren, ſo wird ihr Bund, worauf ſie

„trotzen [92]), ſich auflöſen, und ſie werden an allen „Orten ſchlecht widerſtehen; oder wir werden die „Feinde überraſchen, an dem Ort ſchlagen, an dem „Ort aufhalten, umringen und endlich ausrotten.“ Hierauf wurde beſtimmt, aus welchen Gegenden, durch wen jeder Angriff unternommen werden ſollte, und als die Geſtirne der Sache Oeſtreichs günſtig ſchienen, und jeder ſich mit Fleiß gerüſtet, brach Leopold auf. Graf Otto den jüngern [93]) von Straßberg, welcher pfandweiſe von den Königen die Reichsvogtei in Oberhasli und von den Herzogen das Erbgut Walthers von Eſchenbach [94]) innehatte, war es (nach der Freundſchaft, welche zwiſchen Oeſtreich und Graf Peter von Greyerz [95]) und nach dem Unwillen, der zwiſchen dem Adel und freien Landleuten war) ein Leichtes, mit viertauſend Mann aus dem Oberland an die Landmarken der Unterwaldner hinauf zu ziehen. Unter den Amtleuten zu Williſau, Wolhauſen, Rotenberg und Luzern rüſteten ſich mehr als tauſend Mann, das Land Unterwalden von dem See her anzufallen.

Der Herzog ſelbſt (majeſtätiſch groß und ein ritterlicher Held [95b])) kam in zwei Haufen auf Zug; die ſchwere Reiterei, welche ohne genugſame Unterſcheidung der Gegenden und Waffen, Stolz und Kern der Heere ſchien, zog in großer Anzahl voran; vor dem Anfang neuer Kriegskunſt geſchah die Ordnung nach eines jeden Muth. Es zog unter dem heldenmüthigen Herzog von den Ufern der Thur und von der Aare der ganze Adel von Habsburg, von Lenzburg und von Kiburg; der Marſchall von Hallwyl, den Herzogen zu allem getreu [96]), traurig über den unglücklichen Stoß, welchen er beim Ritterſpiel einem edlen Gegner gab [97]); Landenberg rachdurſtig; wie auch die Geßler; mehrere von Bonſtetten [97 b]), welchen aus langer Beherrſchung die Gegend um den Aegeriſee bekannt war [97 c]); Graf Heinrich von Montfort zu Tettnang, aus Adelſtolz oder aus Dienſteifer der Waldſtätte bitterer Feind; zwei Grafen von Thun und von Lauffenburg, wetteifernd um den Ruhm ihrer erſten Waffen; faſt ungern Tokenburg, aus Dank, weil ihm die Herzoge die Pflegerſchaft von Glaris und Gaſtern [98]) gaben; ja auch Werner von Honberg, ein tapferer Graf [99]), weil Oeſtreich die Schirmvogtei über Einſidlen hatte, von welchem Kloſter er Lehen trug [99 b]); oder hoffte er einſt Rapperſchwyl zu ererben [100])? Es trat ihnen bei, zu Zug, wer aus altem Haß der Bürger [101]) der Freiheit gram war, und aus billiger Scheu die Waffen für den Herzog ungern [102]) ergriff; es kamen bundgemäß funfzig Bürger von Zürich, alle gleichfarbig bekleidet [103]); es führte von Einſidlen des Kloſters Volk von Wald und See [104]), Herr von Urikon unter dem Banner des Stifts.

(Schlacht bei Morgarten.)

Aber die Landleute von Schwyz veränderten keinesweges ihre Geſinnung. Von dem rothen Thurm auf dem Weg in die Einſidlen, ging bis an den Thurm Schoren die Verſchanzung der Eingänge des Landes [105]); die Eidgenoſſen erwarteten die erſte Mahnung eilender Hülfe. Auf die Nachricht von dem Anzug der Feinde machten ſie ſich auf; bei anbrechender Nacht landeten zu Brunnen im Lande Schwyz vierhundert Männer von Uri; worauf nach wenigen Stunden dreihundert [106]) Unterwaldner daſelbſt ankamen; alsdann zogen ſie die Wieſen hinauf in den Flecken Schwyz. Daſelbſt war ein alter Mann, Rudolf Reding, von dem Weiler Biberegk genannt, an Leibeskräften ſo ſchwach, daß ihn die Füße nicht mehr trugen, aber ſo kriegserfahren und klug, daß das Volk ihn begierig anhörte und ihm folgte. „Vor allen Dingen,“ ſagte er, „müſſen ſie ſuchen des Kriegs Meiſter zu werden, damit nicht auf den Feind ankomme, ſondern auf ſie, wann, wo und wie der Angriff geſchehen ſoll; dazu werden ſie kommen vermittelſt einer guten Stellung. Sie, an Zahl viel die Schwächern, müſſen trachten, daß dem Herzog die überlegene Macht nichts helfe, und ihr kleiner Haufen müſſe in keiner als der entſcheidenden Stunde und nicht ohne Vortheil ſein Leben wagen. Der Herzog werde von Zug nicht auf Art kommen, denn Stunden weit ſey dort ein Berg und hier der See [106 b]); der Paß von Zug durch den Wald und durch das ſtille Thal an dem Aegeriſee [106 c]) ſey von faſt gleicher Beſchaffenheit, aber die Gefahr ſey viel kür-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000750

,,zer; hier werde alles auf den Gebrauch der Augenblicke ankommen. Sie wiſſen wohl, daß die Anhöhe des Morgarten [illegible]) eine natürliche Schanze vorſtelle, über welcher die Alte-Matte ſich in eine nicht unbeträchtliche Ebene ausbreite; mit dieſer hange der Berg Sattel zuſammen; von dem Sattel herunter könne mehr als Eine Sache mit gleichem Glück geſchehen, von dem Berg über die Alte-Matte auf den Morgarten Anlauf zu nehmen, um den Feind in dem Paß zu erſchrecken, ihm in die Seite zu fallen, und ihn zu trennen, oder im Thal dem vorgerückten Feind in den Rücken zu fallen, oder ihn an allem zu verhindern und ihn abzuſchneiden. Alles werde dadurch leichter werden, weil der Feind ſie verachte, und weil Vertheidigungskrieg am beſten von denen geführt wird, welche das Land wohl kennen.“ Als der alte Reding dem Vaterland ſeine Pflicht ſo bezahlt, und ihm die Landleute gedankt, nachdem ſie, nach alter Sitte der Waldſtätte, kniend, Gott, ihren einzigen Herrn, um Hülfe gebeten, zogen ſie aus, dreizehn hundert Eidgenoſſen, und legten ſich an den Berg Sattel. Es geſchah, daß in dieſen Zeiten großer Parteiung, da bald kein Streit ohne Gewalt geſchlichtet und keine Fehde ohne zahlreiche Verbannung vermieden werden konnte, funfzig Männer aus dem Lande Schwyz vertrieben waren [illegible]b). Dieſe, als ihnen die Gefahr der öffentlichen Freiheit ihres Vaterlandes kund wurde, kamen an die Landmarken, um Erlaubniß zu erhalten, durch mannhafte Vertheidigung des gemeinen Beſten mit jenen auf dem Sattel ſich ihrer Abſtammung würdig zu beweiſen. Die Eidgenoſſen, welche für ungeziemend hielten, um einer Gefahr willen ein Geſetz abzuändern, wollten ſie nicht inner die Gränzen aufnehmen; die Funfzig legten ſich außer die Landmarken auf den Morgarten und beſchloſſen für das Vaterland ihr Leben zu wagen [illegible]).

Die Morgenröthe des funfzehnten Wintermonats in dem dreizehnhundert funfzehnten Jahr ging auf, und bald warf die Sonne ihre erſten Strahlen auf die Helme und Cuiraſſe der heranziehenden Ritter und edlen Herren; ſo weit man ſah, glimmerte Speer und Lanze und war das Heer; das erſte Heer, ſo weit ſich das Angedenken der Geſchichten erſtreckt, welches in die Waldſtätte zu ziehen unternahm. Von den Schweizern wurde es unter mancherlei Gemüthsbewegungen am Eingang der Landmarken [illegible]) erwartet. Montfort von Tettnang führte die Reiterei in den Paß; bald wurde zwiſchen Berg und Waſſer die Straße mit Reiterei angefüllt, und ſtanden die Reihen gedrängt. In dieſem Augenblick wurden von den Funfzig unter lautem Geſchrei viele aufgehäufte große Steine den Morgarten herabgewälzt, und andere mit großer Leibeskraft in die Schaaren geſchleudert. Als die dreizehnhundert Mann auf dem Berg Sattel die Schüchternheit und Verwirrung der Pferde wahrnahmen, ſtürzten ſie in guter Ordnung herab und fielen in vollem Lauf dem Feinde in die Seite, zerſchmetterten mit Keulen die Rüſtungen und brachten mit langen Hallbarden [illegible]) Stichwunden oder Hiebe, nach Gelegenheit bei. Da fiel Graf Rudolf Habsburgiſchen Stamms zu Lauffenburg, es fielen drei Freiherren von Bonſtetten, zwei von Hallwyl, drei von Urikon, und von Tokenburg vier; zwei Geßler wurden erſchlagen, und Landenberg nicht mehr verſchont; von Uri fiel Walther Fürſten Sohn oder Vetter, der Edle von Beroldingen, und Hoſpital, der wider den Willen ſeines eigenen Sohns für die Landesfreiheit ſtritt. Es war in dieſem engen Paß bei halb überfrornen Straßen die Reiterei zu allem unbehülflich, indeß des Fußvolks langer Zug dieſes kaum vernahm, und viele Pferde aus der ungewohnten Schlacht erſchrocken in den See ſprangen; bis, als mehr und mehr die Blüthe des Adels fiel [illegible]), er gewaltig hinter ſich drang, ohne daß die Gegend erlaubte, daß das Fußvolk ſich öffne. Da wurden viele von ihren Kriegsgeſellen zertreten, viele von den Schweizern erſchlagen; bis da auch alle Züricher umgekommen an dem Ort, wo ſie geſtanden, und kaum Leopold, von einem landkundigen Mann aus dem Schrecken der Schlacht gerettet, vermittelſt abgelegener Pfade todtblaß und in tiefer Traurigkeit nach Winterthur floh [illegible]), das ganze Heer von Oeſtreich die unordentlichſte Flucht nahm, und inner anderthalb Stunden die Schwei-

zer

zer durch den Muth und Verſtand, womit ſie die Ungeſchicklichkeit ihrer Feinde nutzten, ohne beträchtlichen Verluſt einen vollkommenen Sieg erhielten.

(Straßbergs Zug.)

Straßberg, von deſſen Unternehmung die Zeit und Stärke zu Unterwalden kaum vermuthet wurde [14]), zog an eben demſelben Tag unverſehens über den Berg Brünig und fiel durch den Wald mit viertauſend Mann in das Land; von Lungeren kam er ohne vielen Widerſtand nach Saxeln, Sarnen, und bis an die Alpnacher Bucht im Waldſtättenſee, zu der Zeit als die Mannſchaft von Luzern zu landen verſuchte bei Bürgiſtad. Als die Oberwaldner mit ſchneller Botſchaft von Stanz Hülfe begehrten, begegnete ihr Eilbote dem, welcher ſie nach Stanz um gleichen Beiſtand wider die Luzerner mahnte. Jede Hälfte des Volks trachtete auf das fleißigſte mit äußerſter Gefahr den Feind aufzuhalten, indeß ſie eilends aus dem Lande Schwyz die dreihundert Unterwaldner zurückberiefen. Der Ueberbringer dieſer Botſchaft, als er bei Brunnen landete, vernahm, wie glücklich Morgens um neun Uhr der Paß behauptet worden. Denn als weit und breit kein Feind mehr erſchien, war die größere Anzahl der Kriegsmänner, von den Landleuten bewirthet und begleitet, an den Waldſtättenſee hinab gekommen. Alſobald ſtiegen die Unterwaldner in ihre Schiffe; als aber die Urner und Schwyzer begehrten, mit ihnen den Feind aus Unterwalden zu ſchlagen, entſchuldigten ſich die dreihundert (welche, wohl wetteifernd, Begierde hatten dieſes allein zu thun) dadurch, daß die Landesvorſteher nicht geboten hätten, die Eidgenoſſen zu mahnen. Doch war unmöglich hundert Mann von Schwyz abzuhalten. Alſo fuhren vierhundert Mann bei gutem Wind mit größter Geſchwindigkeit hinüber, landeten bei Buchs und ſchlugen die Luzerner in übereilte Flucht, alſo daß viele im Waſſer umkamen. Das Volk, nach Befreiung des Landes bei Stanz, eilte mit Siegesgeſchrei nach Oberwalden. Die Oberwaldner ſtanden bei Kerns, vernahmen des Adels Verluſt und Flucht, und eilten froh gegen Alpnach; daſelbſt war Straßberg. Was viele gute Feldherren bemerkt haben, wurde in derſelben Stunde bekräftiget, nämlich daß die Augen und Ohren am erſten überwunden werden *): Als der Graf Siegsgeſchrei hörte und Fahnen ſah, von welchen er wußte, ſie waren im Lande Schwyz geweſen, zweifelte er weder an dem Unfall Herzogs Leopold, noch daran, was zu thun ihm ſelbſt übrig blieb. Er befahl den Rückzug, und um ihn zu decken, ſuchte er ſelbſt mit Wenigen die Unterwaldner aufzuhalten, bis, da er in die linke Hand verwundet wurde, alle über die Reuß nach Winkel auf der Seite nach Luzern flohen. Es war an dieſen verſchiedenen Orten, und in den meiſten Kriegen der Eidgenoſſen, die Anzahl der Feinde die ungleich größere; aber ſie wurde, wie in den Kriegen unſerer Zeit, aus Furcht oder Schmeichelei, aus Unwiſſenheit oder mit Vorſatz, auch entſchuldigungsweiſe, von verſchiedenen größer oder geringer angegeben [illegible]). Billig hat in alten Zeiten Salluſtius, einer der Großen unter den Geſchichtſchreibern, in der ausführlichern Beſchreibung der Geſchichte von Rom ſolche Zahlen anzugeben unterlaſſen [illegible]); endlich kommt am wenigſten auf die Menge der Erſchlagenen an, Siege werden richtig nach ihren Folgen geſchätzt.

Eben als die Befreiung dieſes Landes den Eidgenoſſen berichtet wurde, in demſelbigen Augenblick landeten dreihundert Männer von Schwyz und vierhundert Urner; ſie vernahmen den Sieg mit Freuden. Die funfzig, die vom Lande Schwyz vertrieben waren, wurden in das Vaterland hergeſtellt. Hierauf beſchloſſen die Schweizer, den Tag dieſer Schlacht jährlich wie einen Apoſteltag zu feiern, weil „an demſelben der Herr ſein Volk heimgeſucht, gerettet von ſeinen Feinden und ihm den Sieg über ſie gegeben habe; der Herr der Allmächtige [illegible])!“ Jährlich werden für die Landmänner, welche in den Schlachten des Vaterlandes ihr Leben hingegeben, Meſſen gehalten, und alle ihre Namen, zu Erinnerung ihrer Tugend, vor dem Volk geleſen. In derſelben Geſinnung haben die Waldſtätte ſich über gemeinſchaftliche Rathſchläge oft in dem Rütli verſammelt; auf dem Hügel, wo der Vogt

Landenberg wohnte, halten die Unterwaldner ob dem Kernwald ihres Landes Gemeine. So löblich haben vor wenigen Jahren 18) die Jünglinge von ganz Unterwalden, in dem Gefühl der alteidgenöſſiſchen Tugenden, in Tagen da ſie ſich das größte Vergnügen zu machen gedachten, die Geſchichte der behaupteten Freiheit an den Orten, wo ſich jedes zugetragen, und in den Sitten und Gebräuchen der alten Zeit, unter freudigem großem Zulauf ihrer Väter und alles Volks vorgeſtellt.

(Bundeserneuerung der Schweizer.)

Indeß König Ludwig dieſe Siege mit großem Vergnügen vernahm 19), erneuerten die drei Waldſtätte zu Brunnen 20) den alten ewigen Bund ihrer Eidgenoſſenſchaft, nach welchem alle Eidgenoſſen, obwohl durch Berge und Waſſer getrennt, eine einzige Nation, und wie das Lager eines für die Freiheit rüſtigen Heeres werden. Sie wiederholten, daß, „wer eines Herrn ſey, demſelben die ordentliche „Pflicht erzeigen, und ihm nur zu keiner Unbill „wider die Waldſtätte dienen ſoll; wer ſein Land „hingäbe, deſſen Leib und Gut ſey als eines meineidigen Verräthers den Eidgenoſſen verfallen. Keine „Waldſtatt ſoll dürfen ohne der übrigen Rath einen „Herrn annehmen; überhaupt ſoll nie ohne den gemeinſchaftlichen Rath aller Eidgenoſſen mit Ausländern eine Verpflichtung, und nur nicht eine „Unterhandlung angefangen und getroffen werden; „Einſtimmung ſey nöthig, wenn auch nur vertrie-

„denen Mördern 101) das Vaterland wieder geöffnet „werden ſoll. Im Uebrigen halten ſie und alle ihre „Nachkommen den ewigen Eid, ſtets, auf eigene Unkoſten, in und außer Landes, wider alle, die an einem aus ihnen Gewalt übten oder üben wollten, „mit Leib und Gut jedem Rath und Hülfe zu leiſten 102).“

Dieſe Grundlage der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, befeſtigt auf Gerechtigkeit, die größte Ehre einer Nation, und Friede, das beſte Glück der Menſchheit, war von den meiſten Staatsverfaſſungen und Bundesverträgen durch äußerſte Einfalt und hohe Unſchuld unterſchieden. Eine Vereinigung ſo rein, heilig und ewig als die, deren die erſten Familienväter in dem goldenen Jugendalter der kaum bewohnten Erde übereinkamen, und welche, bei vieler Verſchiedenheit in den Formen, die Grundfeſte der Verfaſſung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes iſt 103). Eben dieſer Bund iſt von den freien Männern zu Schwyz, Uri und Unterwalden in dem achtzehnten Jahrhundert in dem Rütli erneuert worden 104). In wie fern ſpätere Eidgenoſſen dieſen Grundvertrag mit ihnen oder unter ſich nicht ganz haben, in ſo fern iſt ihre Eidgenoſſenſchaft nicht ſo ſtark 105). Daher kommt es, daß die dreizehn und zugewandten Orte in der einzigen Sache der öffentlichen Freiheit mit voller Kraft einer Nation handelten, weil dieſer Eine Gedanke in allen ihren Bündniſſen lebt. Alſo iſt ein Bund für Friede und Recht (weil

Freiheit nicht beruhet auf der Form einer Volksherrſchaft, noch auf einer Zunftregierung, noch auf der Geſtalt einer Adelsregierung, ſondern darauf, daß Friede und Recht herrſche), dieſer Bund iſt aller helvetiſchen und rhätiſchen Völkerſchaften einziges Band, ihr Geſetz und ihr König; nicht anders, als da in den großen Jahrhunderten der hebräiſchen Richter, ganz Iſrael keinen andern König hatte, als den Gott, welcher über der Lade der Geſetztafeln thronte.

(Ausgang des Kriegs.)

Damals wurden die wenigſten Kriege mit aller Macht eines Fürſten, ſondern faſt fehdenweiſe von benachbarten Herrſchaften geführt; und wie die Kriege unſerer Zeit auf des Volks Unkoſten, zwiſchen Fürſten, ſo wurden dieſe mehr zwiſchen Völkern, oft auf Koſten des Fürſten angefangen und vollendet. Es lebten die Gewalthaber der Nationen damals von ihren eigenen Gütern und von des Volks freien Gaben; wie nun Kriegskunſt, ſo war in den Fehden muntere Leibeskraft das Vornehmſte. In dem Amt Glaris, womit König Albrecht Gaſtern vereinigte, war den Herzogen dieſes, das untere Amt, aus ununterbrochener Gewohnheit, zu allem willig; und weil die Schwyzer, nach ihrer Freiheit von Altem her, für Bundesverwandte etwa in Gaſtern eingefallen, war ſolche Abneigung zwiſchen Gaſtern und Schwyz, daß weder Gaſtern den Haß zu verbergen wußte, noch die Jünglinge von Schwyz den Befehl der Vorſteher wider ſie erwarteten 98). Im Gegentheil Glaris, das obere Amt, wo die Herzoge zu der Kaſtvogtei ihrer Väter und ihrer neuen Reichsvogtei, das alte Tſchudiſche Maieramt von Hartmann von Windegk gekauft hatten 99). Je mehr ſie das obere und untere Amt, jene ihre anvertraute mit dieſer eigenthümlichen Gewalt, vermengen wollten, deſto geneigter wurden die Herzen des Bergvolks den Waldſtätten. So war oft in Kriegen Freundſchaft mit Glaris 100), und in Friedenszeiten Feindſchaft mit Gaſtern 100 b). Dieſer Unterſchied, nach welchem das Bergland Glaris, in uralten Zeiten durch den Reiz der Freiheit bevölkert, frei iſt bis auf dieſen Tag, und Gaſtern, als eine Straße des Handels, von alten Grafen beherrſcht, Jahrhunderte lang noch gehorchen mußte 101), zeigt an, daß die Denkungsart, von der das Glück der Freiheit kommt, gewiſſen Ländern einheimiſch und andern fremde iſt.

In dem Oberland jenſeit Unterwalden verlor ſich die Gewalt Ottons von Straßberg ſo, daß er und ſein Sohn, Graf Immer, nicht allein Uſpunnen und Balm, den Raub Eſchenbachs und ſeines Unglücksgenoſſen, ſondern auch die Reichspfandſchaft der Vogtei zu Oberhäsli und auf der Burg zu Lauven, ja Straßberg die Stammburg verkaufen mußte 102). Als mit König Ludwigs Wille der Freiherr Johann von Weißenburg zu der Feſte Uſpunnen die Reichsvogtei über das Land Hasli erwarb, und die

Bürgerſchaft von Thun, ihrer Freiheit und ihrem Anſehen gemäß, in der Zuſammenkunft auf Schmalenpfad in dem Brünig mit Unterwalden Friedens einig ward [43]), vermochte Leopold nicht, wider die Waldſtätte durch ſeine Vogteileute zu Interlachen [44]) etwas zu thun. Sie alſo zogen über den Brünig zu Kauf und Verkauf, an den Thuner-See und in Uechtland, ſichern Weg.

Alle Höfe der Herzoge in den Landmarken der Waldſtätte wurden von König Ludwig für unveräußerliches Eigenthum des Reichs erklärt [45]). Er beruhigte das Land Uri über das vermeinte Recht an das Erb aller unächtgebornen Landleute, welches Geßler, als wenn ſolche Geburt leibeigen machte, ſich als Reichsvogt hatte geben wollen [46]). König 1318 Ludwig beſtätigte die ganze Freiheit [47]). Als Leopold ſah, daß die Schweizer ſo wenig nach Eroberung trachteten, als dergleichen geſtatten würden, machte er auf ein Jahr Friede, ſo daß die Anſprüche wegen Zerſtörung der Burgen und aus den erſten Fehden ſtillgeſtellt wurden, und ſie die Einkünfte ſeiner Höfe, wie in der Zeit Kaiſer Heinrichs von Luxemburg, ihm abfolgen ließen [48]). Durch dieſen Stillſtand und Graf Werners von Honberg Beitritt [49]), wurden alle Straßen zum Handel offen. Der Schweizer kriegluſtige Jugend übte ihren Muth in des Herzogs Kriegen [50]). Doch unterhielten die Vorſteher die Verſchanzungen [51]), es war nicht allezeit ſicher über die Wahlſtatt von Morgarten zu ziehen [illegible]), und Einſidlen unterhielt mit Bannbrieſen den Samen des Greuls. Der Herzog ſelbſt verſprach, das, was den Ueberbringern ſolcher Brieſe von dem Volk begegnen würde, nicht für Friedensbruch zu halten.

(Die Schweizer im Reichskrieg.)

Die Verlängerung dieſes Vertrags wurde von den Schweizern angenommen und geſtattet [illegible]), bis in dem ſechsten Jahr [illegible]), als nach der Schlacht bei Mühldorf und König Friedrichs Gefängniß Leopold 1323
in ſchwarzem untröſtbarem Gram [illegible]) wider König Ludwig die Rache erhob, und Ludwig die Waldſtätte in ſeinen Krieg aufmahnte. Zu derſelbigen Zeit verſuchte Leopold um den Preis der Krone, die ſein Bruder ablegen ſollte, Karl den Vierten, König von Frankreich, zu Geldunterſtützung oder einem Heerzuge zu bewegen. In dieſer großen Unterhandlung vergaß er die Rache von Morgarten ſo wenig, daß Karl ihm nichts Theureres urkunden konnte, als die Unterwerfung von Schwyz, Unterwalden [illegible]b) und ihren Zubehörden, wie auch die Belehnung mit allen Gütern Eberhards von Kiburg, des Brudermörders. Aber Schwyz, Unterwalden und ihre Eidgenoſſen, die Urner, ſchwuren zu Beckenried, nahe beim Rütli, dem Reichsvogt, Grafen Johann von Aarberg, „dem Reich, ſo lang ſie „nicht von demſelben verlaſſen werden, in allem „wie ihre Voreltern zugethan zu ſeyn [illegible]);“ von dem König wurden die Höfe und Gerichte, die die

Herzoge bei ihnen hatten, zum anderumal an das Reich gezogen [145]). Selbſt Glarisland wagte, den Krieg wider die Schweiz dem Herzog abzuſchlagen und mit Schwyz ein dreijähriges Bündniß zu machen [146]), weil zu keinen Kriegen als für Kloſtergüter von Seckingen die alte Pflicht ſie verband, und weil ſie jeder Neuerung ungeneigt waren. Der Herzog ſandte an die Stelle ihrer ſelbſtgewählten Landammanne Ausländer zu Pflegern in ihr Land. Von den benachbarten Grafen von Werdenberg Sargans brachte er einige auf ſeine Seite [146] b). Zu dem Krieg der Waldſtätte verpflichtete [147]) er den Graf Johann von Rapperſchwyl, Vormund Graf Werner des jüngern von Honberg Herrn der Mark. Johann, weil die Macht ihm fehlte, oder weil die Mark des Krieges müde war [148]), übte wider die Schweiz keine merkwürdige Waffenthat; Leopold ſelbſt war nur in Ritterkriegen glücklich, wo einen kleinen Haufen ſein Feuer hinreißen mochte [149]).

Als dieſelbe Heftigkeit, wodurch ſeines Vaters Blutrache zu fürchterlich war, bei abnehmendem Glück ſeines Hauſes ihm ſelbſt das Leben abgekürzt,
1316 erneuerte Herzog Albrecht, ſein Bruder, den Stillſtand auf der Gränze der Schweiz. Hierauf thaten die Waldſtätte Kaiſer Ludwigs Römerzug [150]): denn, mitten zwiſchen dem öſtreichiſchen Erbland und Welſiſchen Thälern gegen Italien, war dieſe Völkerſchaft, nach dem unerſchrockenen Muth, wodurch ſie frei
1318 blieb, dem Kaiſer auch wider den Papſt ergeben.

Als der Bann über ihn kam, fragten ſie die Prieſter, ob ſie ſingen und leſen, oder aus den Waldſtätten vertrieben werden wollen? Papſt Johann ſelbſt, als ihm von dieſer Geiſtlichkeit berichtet wurde, ſie habe erſteres gewählt, urtheilte, „ihr Verhalten ſey unrecht, aber klug.“

(Sie retten Zürich.)

Als in dem ſiebenzehnten Jahr nach Kaiſer Heinrichs Tod und nach der Trennung des Reichs der Span Kaiſer Ludwigs vom Hauſe Bayern mit Albrecht und Otto, Herzogen von Oeſtreich, durch 1330 König Johann von Böheim vertragen wurde, geſchah (wie in Friedenshandlungen der großen Mächte leicht geſchieht), daß Geringern das Ende des Krieges gefährlicher als der Krieg ward. Denn da die Herzoge des ungewöhnlich großen Aufwandes ihrer letzten Bewaffnung ſchadlos gehalten und für den Kaiſer auf die Zukunft gewonnen werden ſollten, verpfändete er ihnen die reichsfreien Städte Rheinfelden, Schaffhauſen, Zürich und St. Gallen [150 b]), deſto lieber, weil die erſten drei Städte, und Rudolf von Montfort, Biſchof zu Coſtanz und Pfleger der Abtei St. Gallen, im vorigen Krieg öſtreichiſch geſinnet waren. Es war eine Reichsſtadt Fürſten gleich, eine Fürſtenſtadt ihnen dienſtbar; wie der Flor der letztern auf den Zufällen, Einſichten und Leidenſchaften eines Fürſten, ſo beruhete das Wohl der erſteren auf dem Glück des ganzen Reichs und auf ihr ſelbſt. Die Züricher, als in äußerſter Gefahr des Verluſtes der Freiheit, voll Gefühls ihrer weit größern Würde, ſeit mit Berchtold von Zäringen Fürſtenmacht in ihrer Stadt unterging; voll des Muthes, mit welchem ihre Väter gegen Schwaben, Regensberg und Oeſtreich Zürich frei behauptet, baten die Waldſtätte, mit ihnen zu Abwendung ſolchen Unglücks eine Geſandtſchaft an den Kaiſer zu ſenden. Die Bürgerſchaft war zu mannhafter Vertheidigung des Vaterlandes entſchloſſen: bei den Münſtern wurde den ganzen Tag, und bei Nacht von armen Schweſtern, welche ſie ernährten [151]), Gott für Erhaltung der Freiheit angerufen. Die Waldſtätte, nicht weniger in Erinnerung viel guten Verſtändniſſes, als in Betrachtung, daß, wenn Oeſtreich Luzern ſchloß, Zürich ihr Markt war; und bei Verpfändung dieſer unveräußerlich erklärten [152]) Stadt für die Sicherheit aller Freiheit beſorgt, ſandten mit den Zürichern zu dem Hoflager in Regensburg.

Daſelbſt fanden ſie die St. Galler Bürger in gleicher Furcht und Bewegung des Herzens. Obwohl der Stadt Rheinfelden unveräußerliche [153]) Freiheit nicht bezweifelt werden konnte, war ſie mehr den Gütern des Hauſes Habsburg verflochten. Es war auch faſt nicht möglich, daß die Stadt Schaffhauſen ihre Freiheit rette; nicht nur weil hier Graf Johann von Habsburg, Herr von Lauffenburg und Rapperſchwyl, als Landgraf des Klekgaues [154]), und auf der andern Seite Eberhard Graf zu Nellenburg, der Herzoge Pfleger in einem Theil des vordern Landes [155]), faſt bis an den Thalgrund herrſchten, worin die Stadt liegt [155 b]); ſondern vornehmlich wegen der innern Spaltung des Convents Allerheiligen und der Bürger mit Abt Hannſen Im Thurn [156]), und weil ſowohl das Kloſter als der Adel in dem herzoglichen Land viele Güter beſaßen. Als der Kaiſer in Bewillfahrung des Geſuchs der 1331 Waldſtätte für Zürich ihre unwandelbare Treu, und an St. Gallen des Kloſters Religion und Anſehen ehrte, kam die Stadt Schaffhauſen [157]) mit Rheinfelden, mit Breiſach und mit Neuenburg [158]) (deren herzhafter Widerſtand unglücklich war) unter die öſtreichiſche Oberherrſchaft.

Zu ſelbiger Zeit bewohnten zwar auch vornehme Bürger von Schaffhauſen noch hölzerne Häuſer [a]): es erſtreckte ſich aber die Stadt zu Thal [b]) und Höhe [c]) über den erſten Umfang, und nahe Steinbrüche begünſtigten feſtern Bau [d]); faſt wie jetzt war ſie von Weinbergen [e]), Wieſen [f]), Kornfeldern [g]) umgeben; Gärten zierten an den Häuſern taugliches [h]) oder vor der Stadt zu Anlagen brauchbares Land [i]). Nicht wurde verſäumt, die Wieſen zu wäſſern [k]); auch Wildniß hatte Werth als der Ausrodung fähig [l]). Noch blüheten im Wohlſtand viele Nachkommen der freien Edelmannen, deren Väter mit ihren Leuten die Höfe dieſer Gaue zu Dörfern und Städtchen gemacht [m]), viele, durch deren Zuthun die Stadt erwachſen [n]); auf Lehen ſaßen die meiſten; wie um Habsburg, ſo war im Klekgau ein (gedoppeltes) Ländchen im Eigen o). Das gemeine Weſen wurde von einem Schultheißen (deſſen Amt, des Kloſters Lehen, lang im Hauſe Randenburg blieb p)), von deſſelben Unterrichter q), von Räthen und Bürgern und nicht ohne die Gemeinde verwaltet r). Selbſtſtändigkeit, das größte Kleinod, hatten die Gerichte Rudolfen von Habsburg s) und ihrer unermüdeten Wachſamkeit t) zu danken. Uebrigens wurden die Rechte durch eine Oeffnung beurkundet u) und mit Gemeinſinn gehandhabet, ſo daß Albrecht von Klingenberg, da er einen Knecht erſchlug v), ſo groß ſein Haus war, der ganzen Stadt eine wichtige Genugthuung leiſten mußte w). Solch Unglück zu hindern, ſuchte man in dieſer alten Zeit ſchon durch Erziehung die Sitten zu bilden x). Menſchlichkeit, für der Stilldarbenden, der unheilbar Kranken, der Armen und Alten Verlaſſenheit beſorgt y), war jenen Menſchen, welche überhaupt mit Kraft fühlten, ſo wenig fremde als der Wunſch, im Gedächtniß der Nachkommen nicht unterzugehen z). Dieſe Stadt wurde um eine unbekannte Geldſumme von Kaiſer Ludewig dem Bayern an das Haus Oeſtreich pfandweiſe abgetreten aa); Heinrich von Randek, Ritter, von ſeinen Vätern Bürger zu Schaffhauſen bb), der Herzoge Vogt; dieſes Amt blieb ſeinem Geſchlecht cc). Verkehr mit größern Ländern öffnete ſich dd); in guten Zeiten genoß die Stadt der Größe des

Herrn ee); aber gemeiniglich gingen weit über ihre Steuer ff) ſeine Bedürfniſſe, zu deren Erfüllung ſie Gut und Blut aufopferte gg).

(Ihr erſter Zug nach Italien.)

Indeß der Kaiſer, nach dem Frieden mit Albrecht und Otto, Bund mit ihnen ſchloß, zog das Landbanner von Uri mit ſtarker Mannſchaft von Unterwalden und Schwyz, und zweihundert wohlbewaffneten Kriegsmännern von Zürich, durch die hohen Wildniſſe des Gotthard, über die Teufelsbrücke, durch das Thal von Urſeren, vorbei die Quellen der Flüſſe Ticino und Reuß, über das Gebirg nach Italien, zu ſtreiten in dem Liviner Thal wider das Landvolk, welchem Azzo Viſconti beiſtand.

(Urſeren.)

Urſeren, jenſeit der Teufelsbrücke hh), (wo der Schauer eines tiefen Abgrundes, ungeheurer kahlen Felſenwände und vieler Schlag auf Schlag hoch herabſtürzender Waſſerfälle ſich vereiniget), iſt ein Thal, worein ein ſteiler Pfad über einen Felſen führte, der nun durchſprengt iſt, und wo die ganze Natur gleichſam lächelt; alles iſt grün; durch die ganze Gegend wallt hohes Gras, belebt mit aller Art Blumen; alles durchſchlängelt die Reuß; da iſt Urſeren an der Matte ein ſchönes Dorf, an den Hügeln weidet Vieh, über dem Dorf ſteht ein uralter und unverletzbarer Hain, ihm wider die Schneelauinen zum ſichern Schirm ii); das ganze Thal iſt von ſtarrer Wildniß umgeben. Die meiſten Güter dieſer Gegend waren von den Kaiſern dem Abte von Diſentis in Rhätien vergabet worden; über die freien Männer zu Urſeren wurde eine Reichsvogtei von dem Hauſe Rapperſchwyl verwaltet, nach deſſen Abgang von einem Anhänger König Albrechts, Heinrich Freiherrn von Hoſpital [60]), der auf einem Hügel im Thal über Urſeren einen ſtarken Thurm hatte. Wider dieſen ihren Feind hatten die Urner, in Kaiſer Ludwigs Krieg, Konrad von Moos nicht ohne Widerſtand und Verluſt [61]) im Namen Ludwigs als Reichsvogt eingeſetzt und behauptet [62]). Der Edle von Moos, Landmann bei ihnen, gabete reichlich (mit Walther Fürſt und andern ehrbaren Männern) zum Bau ihrer Kirche [63]). Es war des Thals Urſeren uraltes Recht, „in allen Kriegen friedlich zu leben und jedermann freien Paß zu geſtatten;“ ſonſt würde dieſe kleine Völkerſchaft aus Armuth nicht hindern können, daß Felſen und Schnee den Gotthardpaß in kurzen Jahren zerſtören [63 *]).

(Liviner Thal.)

Am höchſten Ort in Livinen (wo man von den Seen, die dem Weltmeer die Reuß und in das Mittelmeer den Ticino ſenden, durch ſteile krumme Pfade in drei über einander gelegene ſchmale lange Thäler herabkommt), bei Airolo fängt Italien an. Allſogleich erquickt ein Duft ſanftern Himmels: im ganzen Thalgrund und an beiden Bergen, welche der

Fuß

Fuß fürchterlicher Gebirge ſind, herrſcht lebhaftes Grün; in drei Reihen über einander ſtehen an dem öſtlichen Berg viele kleine Dörfer; von Baum zu Baum und über die Straße ſind nach der alten Art Weinſtöcke geflochten. Mitten in Livinen ſcheint Platifers nackter Fels den Paß zu ſperren; der Ticino fällt ſchäumend mit einem dumpfichten Rauſchen in einen finſtern Grund; Menſchenfleiß hat einen Pfad gebrochen. Der freundlichere Schauplatz erſcheint bald wieder; verläßt aber eben ſo ſchnell. Unter ſolchen Abwechſelungen leitet über Wieſen, durch Wald und wohlgebaute Flecken, der Ticino nach Poleggio, das Ende Livinens.

In dem Land unter dem Gotthard und hinter Hohenrhätien herrſchte ſeit länger als zweihundert Jahren zwiſchen Como und Mailand große Parteiung. In und nach den großen Kriegen der Kaiſer waren ſie, wie nach dem perſiſchen Krieg Athen und Sparta, Hauptſchirmſtädte großer Eidgenoſſenſchaften, deren Glieder, nach dem Glück der Parteien, dieſer oder jener Stadt beifielen. Ghibellinen und Welfen, Senat und Volk, alte und reiche Regentengeſchlechter und große Geſellſchaften ſcharfſinniger oder kühner Parteihäupter, erhielten in Städten und Ländern ohne Unterlaß Bewegung durch ihre Beeiferung um die höchſte Gewalt. Ihre Geſchichten, mit alter Kunſt aufgezeichnet, würden beweiſen, daß unſern Vätern in Staat und Krieg weder der Geiſt und Nachdruck, noch die blinde Leidenſchaftlichkeit der Griechen gefehlt.

(Como)

Alt, ruhmvoll, an Volk und Adel, durch die Natur und durch jeden Fleiß in Landbau und Gewerben reich waren Mailand und Como. Größer, ungemein unternehmend, eines großen Städtebundes gefürchtetes Haupt war Mailand, Welſiſch geſinnt; die Nebenbuhlerin eben ſo blühend und ſtreitbar, Haupt einer wenigſtens gleich großen und weit ſtärkern Landſchaft, hier über Mendriſio und Lugano nach Bellinzona hin, dort in das rhätiſche Gebirg und am Adda das ſchöne, vortrefflich gebaute Valtellin a) hinauf über Bormio an des Fluſſes Quellen und in Puſclav, Ghibelliniſch geſinnt b). Als einſt nach einem Schluſſe der Bürgermeiſter und Gemeinde von Como ein aufgedrungener Biſchof, der zu Mailand großen Anhang hatte, ermordet wurde c), erhob ſich zwiſchen beiden Städten ſiebenjähriger Krieg, dem Trojaniſchen oder Vejentiniſchen an Kühnheit und Unternehmungen wohl zu vergleichen. Da vergaß (durch Verblendung des Neides) die benachbarte Inſel an Como die viel verſicherte Treu d); die Bürger von Lugano, durch Redlichkeit zuverläſſiger als durch die Befeſtigung e), bekämpften in großer Noth die Partei, welche ſich der Martinsburg bemächtiget f), Gewalt und Verrätherei aus den porlezziſchen Waſſern g), den Feind an der Landwehre, und wo er durch Umgehung auf hohen Caſtellen Oberhand erhielt[h]. Redlich fiel (nicht der Eine ſeines Namens) Alderan Quadrio, ein Führer des Volks[i]; es litten auch die Visdomini, durch alte Kaiſergunſt reich, wegen ihrer Verwandtſchaft mit Como[k]; und nicht half dem Pagano Beccaria gegen den Pfeil der Treuloſen, daß er oben im Valtellin in großen Gütern edel gelebt, wohlthätig, wie ſein Geſchlecht es geblieben iſt[l]. Was half die Treu, als alle Gefilde, über die Como damals auf dem Berg ſich erhob[m], mit Schaaren aller lombardiſchen Städte bedeckt[n], und von ausländiſcher Kunſt unwiderſtehbar gebauter Zeug an den Mauern erſchien[o]! Worauf, nachdem die Comenſer ihre Koſtbarkeiten und alle Weiber und jungen Leute vor Muthwillen[p] und Raub bei Nacht über den See gerettet, feindliche Uebermacht eingebrochen, alle Thürme und Mauern von Grund aus zerſtört und alle großen Häuſer den Flammen übergeben[q]. Aber das Vaterland iſt nicht in Steinen oder Erde, ſondern in den Bürgern. Dieſe Stadt (von ihrem Brunamondo in wehmüthigen Liedern vor der Welt[r], auch in den Roncaliſchen Gefilden vor Kaiſer Friedrich dem Zerſtörer Mailands beklagt[s]), ging in nicht ſehr vielen Jahren herrlich wieder hervor, und ein großer Theil der Herrſchaft wurde mit glücklichen Waffen behauptet[t]. Den Kaiſern pflegte ſie Italien[u], guten und edlen Männern in den obern Thälern Freiſtätte zu öffnen[v]. Im Nordweſt, wo in herrlicher Landſchaft Mendriſio ruhet, in höheren Thälern die Burgen der Luganeſer alte Treu hielten, und in dem Bellenzer Paß wurde lang die ſchwere Hand der Mailänder gefühlt w). Wie war es in dem zwei und zwanzigjährigen Krieg, worin früh der große Mailändiſche Feldherr Simon Muralt von Locarno bei Gorgonzola die Macht Kaiſer Friedrichs des Zweiten, des Gönners der Comenſer, gebrochen x)? Geordnet war Como, wie Mailand, wie Bern, ſo daß jede Abtheilung der Landgerichte dem Venner eines beſtimmten Stadtviertels oder Thors zugeordnet war y), und Unterabtheilungen die Verwaltung und Bewaffnung der Landſchaft erleichterten z). Das kaiſerlichgeſinnte Geſchlecht Ruſca behauptete gegen die welfiſchen Vitani die hergebrachte Denkungsart, bis, nach dem Untergang des ſchrecklichen Eccelino, Filippo della Torre und bald Napoleon ſein Neffe die entſchiedenere Obergewalt über Mailand bekamen aa), und ihrer Partei auch in Como zu geben wußten. Die Verdienſte Simons von Locarno lohnten ſie mit ſchwerem Gefängniß bb), vertrieben von Como die Ruſca, zogen an dem Adda hinauf, und brachen die Tellenburg, von der das Valtellin heißt cc). Mannichfaltiger Krieg, deſſen wir im erſten Theil wegen der Unruhen zu Uri und wegen Theilnahme der Biſchöfe von Chur Meldung thaten dd), verwickelte Stadt und Land, bis Ein Tag den Sachen plötzlich eine ganz andere Geſtalt gab. Otto Visconti, Erzbiſchof zu Mailand, Haupt der Ghibellinen, war auf der

Flucht aus einer Schlacht mit vielen Ruſca (die größten hielt Napoleon gefangen) in die Stadt Como, von da (wo er ſich nicht ſtark genug fühlte) in des Gotthards Thäler, in Livinen, gekommen ee), und hatte, ohne Rückſicht auf die ſchlechten Waffen, aus dem tapfern Hirtenvolke Leute geworben ff). Zu ihm der treue Adel am Lauiſer, am Langen-See. Alles vertraute er demſelben alterfahrnen Locarniſchen Simon, welchen die Comenſer dem gefangen haltenden Napoleon abgezwungen gg). Durch deſſen Sinn und Arm erwarb er die Stadt Como, durch deren Beiſtand bei Deſio entſcheidend geſiegt worden iſt. In dieſen ſchauervollen Tagen, wo der Kopf des Edelſten von Torre durch die Städte getragen, und in dem finſtern Thurm Baradello Napoleon nach ſechs langen Jahren von Ungeziefer zerfreſſen, ſeine Brüder vor Hunger verſchmachten ſah, erhob ſich die Viscontiſche Macht, auf hundert und ſiebenzig Jahre hh). Nach vieljährigem ſchwerem Kampf (eine freie Stadt war ſchwerer zu erwerben als jetzt ein müdes Reich) wurde Como, mit Willen einer, und Unterdrückung der andern Partei gleichfalls Viscontiſch ii). Welfiſch wurde einmal Chiavenna, als unter der Stadt Como Vorſteher, Tignaca Paravicini, Vitaniſcher Partei, durch Unterhandlung die Uebergabe der Schlöſſer erkauft wurde kk). Sonſt war in Valtellin dieſe Partei gebrochen, ſeit Peter von Quadrio die Kräfte des Avogadro da Mazzo, der mit allem Feuer von Parteifreundſchaft welfiſch geweſen, überwand [62]. Sie mochten den Ruſca eine Burg in Trümmer werfen [63] und durch Noth ſie dahin bringen, die Burg auf dem Fels des Bellenzer Paſſes zu verkaufen [64]; es mochte im Bergland an der Adda-Quelle, hinter der Serra natürlicher Wehre, Bormio verſuchen, an Chur überzugeben [64 b]; bald überwog und befeſtigte ſein Haus durch Klugheit und Muth Matteo Visconti [64 c], und erwarb in Como die oberſte Macht Franchino Ruſca [64 d]; glücklich, bis er durch den Unternehmungsgeiſt des großen Can della Scala ſich verführen ließ, den Untergang ſeiner Nachbaren zu ſuchen. Es geſchah nach nicht vielen Jahren, daß für ihn, die Stadt und alle Landſchaften von Como Friede und Glück nur unter Azzo Visconti zu finden war [64 e]. Den Ruſca tröſtete Azzo mit Bellinzona über den großen Verluſt [64 f], und zog mit Macht in Valtellin; den Flecken Sondrio, neu [64 g] und mannichfaltig feſt [64 h], glänzend noch vor kurzem durch Ottons Interiortuli Tugend [64 i], immer durch den reichen Adel der Capitanei [64 k], behauptete mit Unerſchütterlichkeit [64 l] und Wachſamkeit [64 m] die welfiſche Partei. Azzo Visconti aber zerſtörte die Mauern.

Höher am Gotthard war Livinen, von Alters her Mailändiſch, dem Domcapitel unterworfen; hier wurden aus Raubſucht oder im Groll einer Fehde die Waaren im Paß des Gotthards geſchädiget. Daher mahnte der Vogt von Misox für Urſeren das Land Uri, und Uri die Handelsſtadt Zürich [48]).

Als die Schweizer das Thal herabzogen, widerſtand weder bei Airolo und Quinto der alten langobardiſchen Könige Thurm, noch wagte der Hauptflecken Faido dieſe Feinde zu beſtehen. Als nahe an Giornico die Banner an die Mailändiſche Hülfe ſtießen, eilte von Como Franchino Ruſca, damals noch Herr, zu Vermittelung des Unfalls. Denn in demſelbigen Jahr erſchrack Italien abermals der Ankunft Königs Johann von Böheim, deſſen Abſicht unbekannt war. Darum wurden die Ruſca Gewährleiſter des Friedens der Päſſe; zu Como ſchloß den Vertrag der Freiherr Johann von Attinghauſen, Ritter, Landammann zu Uri [49]). Nachmals erforſchte Azzo Visconti die hohen Päſſe; und erhob des Gotthards Capelle [49b]).

(Zug in Oberhasli.)

Bald nach dieſem unternahmen die Männer von Unterwalden die Rettung der Freiheit von Oberhasli; ganz Oberland war in folgender großen Verwirrung feindſeliger Parteien. 1331

(Oberlande: 1. Kiburg.)

Von Thun, einer ſehr ſchönen Burg auf einem Felſen, wo die Aar den Thuner-See verläßt, wurden viele Dörfer in den Bergen, am See und in der grünen Ebene bis an den Eingang der oberländiſchen Thäler, Burgdorf, Landshut und andere eigene Burgen und Güter in dem obern Aargau, durch Graf Hartmann von Kiburg beherrſcht, und als er frühzeitig ſtarb, im Namen Eberhard und Hartmann, ſeiner unmündigen Söhne, verwaltet. Weil Herzog Leopold wünſchte, ſie ſich genauer zu verbinden, ertheilte er ihnen das Lehen der Landgrafſchaft Burgundien in Oberaargau, welches Graf Heinrich von Buchegk an ihn aufgab [illegible]). Dafür erkannten ſie die Oberherrſchaft von Oeſtreich, zu Wangen und auf andern Gütern ihres Eigenthums [illegible]). Thun und Burgdorf waren unter billigen Zuſagen [illegible]) beträchtlich bevölkert und auch ſowohl an Ausbürgern [illegible]b) als an Gebänden erweitert [illegible]) worden; Schultheißen des Grafen [illegible]) und mit ihnen zwölf Rathsherren [illegible]) richteten und büßten [illegible]), gemäß den Stadtrechten, welche der Graf ſelbſt nicht übertrat. Seine Kriegsgeſellſchaft und Hofdienerſchaft beſtand aus einem zahlreichen, wohlbegüterten alten Adel [illegible]).

Die Gräfin Eliſabeth, Wittwe Hartmanns, ließ dem Senn von Münſigen, einem benachbarten Edlen, zu viele Macht. Graf Hartmann ihr älteſter Sohn, welcher ſeinem Bruder abgeneigt war, verſäumte nichts, um den Senn zum Freunde zu haben. Sein Bruder, Graf Eberhard, Propſt in Amſoltingen [illegible]), Domherr zu Straßberg und Köln, war zu Bologna, in der damaligen Gelehrſamkeit ſich zu unterrichten: ſechzig Mark Silber waren die Summe ſeines jährlichen Aufwandes; da ſie ihm langſam überſchickt wurden, kam er über das

Gebirge zurück, ſein Erbtheil zu ſordern. Deſſen ſpotteten die Seinigen; er wurde als ein ſchwacher Jüngling angeſehen. Auf Landshut, einem Schloß, wenige Stunden von Burgdorf in einer waſſerreichen grünen Landſchaft angenehm gelegen, ſchlief er bei Hartmann; in dieſer Nacht wurde er von dieſem ſeinem Bruder, halb nackend gebunden, auf Rochefort geſandt. Rochefort iſt ein Schloß im Welſchneuenburgiſchen [196]; Graf Hartmann war Schwiegerſohn Graf Rudolfs von Welſchneuenburg. In dieſer Verlaſſenheit mußte Eberhard geſtatten, daß Herzog Leopold von Oeſtreich dieſen Erbſtreit entſcheide. Der Herzog urtheilte, daß Hartmann des Landes Herr bleiben, und Eberhard auf der Burg zu Thun wohnen, aber von zweihundert Mark (dem Ertrag ſeiner Pfründe) drei Viertheile zu Bezahlung der Schulden des Hauſes, Graf Hartmannen geben ſoll. Dieſes mußte der Gefangene ſich gefallen laſſen. Zur Feier ihres Verſöhnungstages wurde die Menge des Adels ihrer Herrſchaft nach Thun berufen. Als nach der Mahlzeit bei dem Feuerherd ſowohl der Senn als Graf Hartmann über das Glück ihrer Anſchläge ſich viel zu gute thaten, ſagte dieſer, „billig ſollte mein Bruder zu „dem Vertrag einen Vormund haben;“ es däuchte ihm auf ſeinen geiſtlichen Stand, ſeine Neuheit und jungfräuliche Unſchuld eine geiſtreiche Zweideutigkeit. Dieſe und andere Worte (da auch Graf Eberhard Freund vieler Dienſtmanne war [197]) ſchienen unerträglich, ſo daß endlich einige zu den Schwertern griffen. Da erhob ſich plötzlich ſchreckliches Getümmel, indem alle in heftigem Zorn über einander herfielen; unverſehens wurde in der finſtern Wendeltreppe des Thurms (es iſt ungewiß, ob durch Grafen Eberhard oder durch Johann von Kien Herrn zu Worb) Graf Hartmann erſchlagen. Seinen Leichnam warf einer von dem Schloß herab, in der Zeit als alle Thuner, durch das große Geſchrei verſammelt, im Auflauf bewaffnet nach dem Schloß eilten. Viele flohen, andere wurden verwahret, Eberhard befahl die Thore zu ſperren, ſandte nach Bern [illegible]) und verſprach, der Berner ewiger Bürger zu ſeyn, ein Theil ſeines Gutes [illegible]) und über Thun das Lehenherrenrecht. Alſo zogen die Berner unverzüglich nach Thun, und brachten ohne Mühe die Stadt unter ſeinen Gehorſam. Ihm wurde die Gewalt ſeiner Vorfahren beſtätiget; indeſſen ſchwur die Stadt, Bern in Kriegen beizuſtehen [illegible]). Der Graf gab den Bernern jährlich eine Mark Silber [illegible]); daraus verfertigten ſie zum Andenken dieſer Dinge eine ſilberne Schale. Darin betrogen ſie ſich, wenn ſie den Grafen für unfähig hielten, ſein Haus fortzupflanzen; er hinterließ nach mehr als vierzig Jahren mannhafter und kluger Herrſchaft, vier Söhne [illegible]), welche ihm Anaſtaſia von Signau gebar, eine Erbin der Grafen von Buchegk, welche zu ſeiner Zeit im höchſten

Glanz geiſtlicher Würden [illegible]) und vortrefflicher Eigenſchaften [illegible]) untergiengen [illegible]).

Die Berner waren keines Landes Herren; obwohl ſie Geld auf die Burg zu Laupen gaben, war die Stadt Laupen ganz frei [illegible]); ſie waren aber durch Mannſchaft an vielen Orten ſo ſtark, daß ehemals auch der Senn nach bitterer Fehde ihr Bürger wurde [illegible]), und vor ihren Waffen der Freiherr von Bremgarten im untergehenden Glück ſeines alten Stamms Uechtland verließ [illegible]). Nachdem die Berner mit Kiburg lange Bund und Freundſchaft gehalten [illegible]), erhob ſich in Graf Eberhards Zeit Mißtrauen und Haß, weil ſie zu ſehr ſchienen ſeine Herren zu ſeyn. Den Anlaß nahm Eberhard um die Zeit, als er mit Bern, dem Burgrecht nach, für Gerhard von Wippingen Biſchof zu Baſel, ihren Bundesfreund, wider den Grafen von Welſchneuenburg ziehen mußte [illegible]).

Seit Gerhard von Wippingen wider Hartmann von Nidau, Welſchneuenburgiſchen Hauſes, von dem Papſt bei dem Hochſtift behauptet wurde [illegible]), war Feindſchaft zwiſchen ihm und dieſen Grafen. So wurde von dem Biſchof mehr gefordert oder von den Grafen der Kirche weniger, als Recht war, geleiſtet. Biſchof Gerhard lockte aus der Neuſtadt in Rudolfsthal [illegible]), an die das Hochſtift Anſprüche machte, Bürger durch Freiheiten in die Neuſtadt, welche er ſelbſt an dem Bieler-See unter Schloßberg ſtiftete [illegible]). Nachmals, obwohl nach einer unnützen

Bewaffnung [illegible]), Herzog Leopold in gütlichem Rechtsgang über die in Zweiſpalt liegenden Orte [illegible]) für den Grafen urtheilte, nahm Gerhard, als Graf Rudolf zu Nidau die Stadt [illegible]) Büren erwarb [illegible]), Anlaß mit Hülfe der Berner Landeron zu belagern. Landeron [illegible]) liegt auf der ſumpfigen Landenge zwiſchen dem Bieler- und Welſchneuenburger-See. Ludwig, des Grafen von Welſchneuenburg Sohn, überraſchte den Biſchof und ſchlug ihn mit Hinterlaſſung der Waffen in zu übereilte Flucht, als daß Bern und Kiburg von der andern Seite des Ortes ihm zu Hülfe kommen mochten. Die Rache der unverſchuldeten Unehre dieſer vergeblichen Belagerung wollte Bern im Winter nehmen, als das Erdreich um Landeron feſter war. Damals wußten die Belagerten vermittelſt langer Stangen, verſehen mit eiſernen Haken, ſich der Katze der Berner [illegible]), worin ihr Venner war, zu bemächtigen. In dem Kriegsrecht, welches hierüber zu Bern öffentlich gehalten wurde, fand ſich Walther, vom Hauſe der Senne von Münſigen, des Unfalls Urſächer. Kaum daß der Senn enthauptet und nach der Würde ſeines Adels begraben worden, erging von Bern ein Aufgebot vor Landeron, beides der Menge der Ausbürger und aller Bundesfreunde zu Oberhasli und in den Waldſtätten. Es war zwiſchen den Bernern und Schweizern ein alter Bund [illegible]). Vergeblich, durch die Schuld Graf Eberhards; dieſer, des Kriegs oder des Aufwandes müde, wandte vor, daß ihm ſeine Verbindung mit Oeſtreich nicht geſtatte, neben den Waldſtätten im Felde zu ſtehen; das Banner deren von Thun zog in den Krieg [illegible]). Wohl nicht ohne ſeinen Willen wurde von ſeiner Schweſter Katharina, Wittwe Graf Albrechts von Werdenberg, ihr Eigenthum, der Iſelgau, dieſes Kriegs Gegend, Graf Rudolfen zu Nidau, vom feindlichen Hauſe, verkauft [illegible] b). Endlich, auf Gerhards Tod, ſo ſehr das Domcapitel den Erzprieſter Hartung Mönch wünſchte, ernannte der Papſt an das Hochſtift Baſel Johann von Chalons. Dieſes in demſelben Jahr, als Graf Rudolf zu Welſchneuenburg an Frau Beatrix aus dem Hauſe Vienne, Vormünderin des jungen Fürſten von Chalons [illegible]), für Welſchneuenburg und andere benachbarte Schlöſſer und alle ſeine Thäler in dem Jura [illegible]) die Huldigung wiederholte, welche er dem Vater und Großvater deſſelben zu des Reichs Handen [illegible]) geleiſtet. Bern enthielt ſich der Kriegsthat.

Als durch König Friedrichs Unfälle und König Ludwigs Bannung die öffentliche Ordnung nicht ohne Gefahr zu ſeyn ſchien, errichteten die hochteutſchen Städte [illegible]), die Waldſtätte und nebſt Bern auch Eberhard einen Landfriedensbund. Aber ohne daß zwiſchen Kiburg und Bern offenbarer Zweiſpalt vorfiel, entfernten ſich die Gemüther; weil der bürgerliche Sinn der Verſammlung derjenigen, welche der Graf einzeln nicht ſeines Gleichen glaubte, die ſonſt gewohnte Achtung etwa nicht ungern aus den Augen ſetzte, oder weil der Graf dieſes ſich vorſtellte. Nachdem Leopold geſtorben [illegible]), trug Eberhard keine Scheu, zwiſchen den Waldſtätten und Kiburg ſehr genaue Freundſchaft aufzurichten [illegible]), ſo daß er ihnen nicht allein den Paß über den Brünig, und ſie ihm die Sicherheit ſeiner Herrſchaft gewährten, ſondern ſie auch an ihren innern Geſchäften ihm mehr Antheil gaben, als für freie Völker ſicher iſt, Fürſten zu erlauben [illegible]b).

Es iſt ein ewiger, auf die Natur gegründeter Abſtand fürſtlicher und republicaniſcher Denkungsart; ein Fürſt mag aus Rechtſchaffenheit oder Klugheit ſolche Theilnehmung im Anfang nicht mißbrauchen; wer will einem Volk, wenn das Beiſpiel gegeben iſt, für die Gefahr unter dem Nachfolger Währſchaft leiſten? Die Waldſtätte hatten damals keinen Argwohn; zwiſchen ihrer und ſeiner Macht war keine große Ungleichheit.

Als hierauf Bern, Baſel, Zürich, St. Gallen und ſechs andere Städte, den Landfriedensbund erneuerten [illegible]), geſchah durch den Unwillen der Berner, oder weil die Schweizer an weitläufigen Verbindungen kein Gefallen trugen, daß weder die Waldſtätte noch der Graf an dieſem Bund Antheil nahmen. Endlich wandte Eberhard ſich ganz von Bern, als die Berner vor Dieſenberg lagen für Johann den Senn, Freiherrn, ihren Burgrechtsverwandten, an welchen der Herr dieſer Burg ſeines

Bruders (des Kirchherrn von Dießbach) Blut ſuchte, welchen der Senn unglücklich erſchlug. Da ſie den Grafen von Kiburg nicht ſo viel ehrten, ihm die Vermittlung zu gönnen, ritt er unmuthsvoll von ihrem Lager nach Freiburg, um Burgrecht daſelbſt anzunehmen [illegible]).

(1. Syſtem der Berner.)

Es war leicht einzuſehen, daß auch ohne Einfluß der Herzoge, bald weder Freiburg den Bund [illegible]), noch andere mit Bern gutes Verſtändniß unterhalten würden. In der Zerrüttung der Sachen Kaiſer Ludwigs trachtete Bern, unter dem Schein tiefer Ehrfurcht vor den Bannſtrahlen, ſich über die benachbarten Reichsländer zur Fürſtin zu machen. Obwohl die Berner bald nach König Friedrichs Unglück und kurz vor König Ludwigs Bann von dieſem letztern erhalten, die Vogtei zu Laupen aus der Hand Peters von Thurn, eines öſtreichiſchgeſinnten Freiherrn, an ihre Stadt löſen zu dürfen [illegible]), unternahmen ſie zweimal, den Freiherrn Johann von Weißenburg [illegible]) zu vertreiben, weil er, ohne Furcht vor dem Bann, dem Kaiſer Ludwig, welcher ihn zum Reichsvogt in Oberhasli gemacht, ſeine Treu hielt.

Jenſeit der ſchon hohen Berge dieſes Freiherrn im Niederſibenthal, am Fuße ſanfterer Vorberge der Alpen, lag, auf einem Felſen an der Senſe, Graßburg, ein Schloß des Reichs, deſſen gewaltige Mauern bis auf dieſen Tag von den Sitten der Bewohner dieſer Einſamkeit einen finſtern Begriff erwecken; die freien Männer auf dem benachbarten Guggisberg waren an dieſe Reichsburg pflichtig. Als Kaiſer Heinrich von Luxemburg auf dem Römerzug von Amadeus, Grafen zu Savoyen, viel mehr Dienſte genoß, als derſelbe ihm ſchuldig war, wies er ihm viertauſend Mark Silber an, auf Graßburg, Murten und einen Thurm an der Broye im romaniſchen Lande [44]). In Kaiſer Ludwigs Noth nahmen die Berner (doch daß ihrem Bundesfreund Graf Aymo von Savoyen [45]) die Einkünfte blieben) den Landammann von Guggisberg mit ſeinem Bergvolk in ſolches Bündniß, daß (zu einer Zeit, wo von ihnen kein Reichshaupt erkannt wurde) ſie niemand als das Reich vorbehielten [46]). Keine Feindſchaft ließen ſie ungerochen, keine Bürgertreu und Bundverwandtſchaft ohne rüſtigen Schirm. Sie verwüſteten und brachen mit gedoppeltem Vergnügen die Burgen Illingen [47]) und Ergenzach als Welſchneuenburgiſche Stammgüter und weil ſie dem Herrn von Thurn anvertraut waren. Sie zogen aus unter der Hauptmannſchaft Ottons von Giſenſtein, den Solothurnern in Zerſtörung der Burg Wildenſtein im Sißgau beizuſtehen [48]). Sie beleidigten unverhohlen das Haus Greyerz, da es durch Johann von Kramburg, ihren geweſenen Schultheiß, in dem Beſitz der Veſte Vanel mitten im Saanenland angegriffen wurde [49]). Sie machten ſich auf (der Schultheiß Werner Münzer auf einem großen

großen Streitroſſe voran), ihren Bürger Otto Lombarden[illegible]) zu Müllinen im Oberland von Graf Petern zu Greyerz, dem Herrn von Thurn zu Geſtelen und Herrn Johann von Weißenburg, die ihn belagerten, zu befreien[illegible]).

(3. Ueberhaupt.)

Der Herr von Weißenburg, im Niederſibenthal Eigenthumsherr, Pfandherr zu Unſpunnen, Vogt in Oberhasli; der Herr von Thurn, durch Eliſabeth von Eſchenbach Erbherr zu Frutigen[illegible]); Graf Peter von Greyerz von dem obern Sibenthal[illegible]), durch weite Alpenthäler hinaus bis an das Lauſanniſche[illegible]) und ſavoyiſche Gebiet ein reicher, ſtark befreundeter, ſeinem Volk nicht ungütiger Herr; ein Adel voll angeborner Kriegsluſt, welcher in ſeiner Verbindung nur durch eigene Ungeſchicklichkeit überwunden werden konnte (wie auf dem Walliſerzug[illegible]), als in der Seufzer Wieſe an Einem Tage die Blüthe aus ganz Oberland umringet fiel); alle dieſe Herren der Berner Feinde, und Graf Eberhard nicht mehr ihr Freund; dieſer Herren Volk in aufblühendem Wohlſtand[illegible]), und ſchon der Knechtſchaft müde[illegible]). Auf der andern Seite ein großgeſinnter Senat, und ſeine Hand wider Jedermann, welcher in Einem Bürger das gemeine Weſen der Berner antaſtete. Zwei Parteien, weniger um Kaiſer oder Papſt, als um Freiheit und Herrſchaft. So war das Oberland, als die Unterwaldner kamen, in der Sache der Männer von Hasli.

Johann von Weißenburg, wohl als er wegen des Kaiſers von den Bernern angegriffen wurde, nöthigte das Land Oberhasli zu höhern Steuern im Namen des Reichs; welcher Neuerung die Landleute ungeduldig, bei den Unterwaldnern Klage führten. Dieſe, nicht gewohnt Unrecht auszuſtehen, gaben ihnen Gehör, und machten einen Anſchlag, „daß „auf Einen Tag die von Oberhasli durch die weſtlichen Berge am Brienzer-See gegen Interlachen, „ſie durch Bergpfade von der Seite des engen „Thals Habcheren daher ziehen, und alle zu beſtimmter Zeit vor Uſpunnen, des Freiherrn Burg, erſcheinen ſollen.“ Die von Hasli, höchſtbegierig für ihr Land eine rühmliche That auszuführen, brachen freudig auf, und kamen zu früh, auch nicht unverſehens, auf die Landenge der Burg. Der Freiherr macht ſich auf, allein mit ihnen zu ſtreiten. Achtzehn Landmänner wurden erſchlagen, funfzig der Vornehmſten auf Uſpunnen gefangen gelegt. Sie traurig zurück in das Thal. Unmuthsvoll ſahen ihre Freunde dieſe übereilte That, weil ſie wider des Kaiſers Vogt keinen offenbaren Krieg unternehmen wollten. Ein Jahr, ein zweites Jahr des Gefängniſſes der Funfzig verfloß, bis endlich Werner, Landammann zu Oberhasli, von dem uralten ***) ritterſchaftlichen **) Geſchlechte Reſti, den Entſchluß nahm, an die Berner zu ſenden. Dieſe bat er als alte Freunde, „für die Landleute in „äußerſter Noth ihren tapfern Arm zu waffnen;

„wenn ſie dieſes thun, ſo, verhieß er, ſoll ewig „niemand als die Stadt Bern über Hasli die Vogtei haben.“ Zur ſelbigen Zeit ſchirmte der Herr von Weißenburg, wohl im Namen des Kaiſers, in deſſen Schutz die Lombarden der Städte zu ſeyn pflegten 79), einen fliehenden Lombarden der Stadt Bern, welchem er ſelbſt Geld ſchuldig war. Deſto ſchneller beſchloſſen und vollendeten die Berner die Unternehmung auf Uſpunnen. Als der Freiherr, nachdem ſich der Lombarde gerettet, ſeine Burg öffnete, wurden die Gefangenen befreit, und er nahm für die Reichsvogtei ſo viel Geld, als er dem König bezahlt hatte. Die Verfaſſung von Oberhasli, „daß „der Blutbann im Namen des Reichs geübt, für „den Schirm jährlich eine Steuer von funfzig Pfund „genommen, und aus dem Volk ein Landammann „erwählt ward 80),“ iſt nur darin von andern Reichsländern unterſchieden, daß die Männer dieſes Landes der Stadt Bern in ihren Kriegen Hülfe leiſten 81). An der Hauptgaſſe der Stadt wurden die Schlüſſel von Wimmis, der feſten Erbburg des Freiherrn, vor allem Volk ausgehangen; Johann von Weißenburg wurde mit allen ſeinen Schlöſſern 82) der Stadt Bern Bürger, und nahm Theil an Verwaltung des gemeinen Weſens. Der Sieg durch Wohlthun ſchien der ſicherſte.

(Der vier Waldſtätte Bund.)

In dem zweiten Jahr nach dem Zug in Livinen, in eben dem Jahr als einige für Hasli den mißlungenen Verſuch thaten, wurde von den Waldſtätten, was von Anbeginn ihrer Eidgenoſſenſchaft kein Geſchlecht ihrer Voreltern je gethan, beſchloſſen, in ihren ewigen Bund ein viertes Ort aufzunehmen.

Die Denkungsart König Rudolfs hatte ſein Geſchlecht ſo ganz verlaſſen, daß von allem, wodurch ein Fürſt ſeinem Volk beliebt wird, von den Herzogen das Gegentheil geſchah. Die Luzerner und Glarner, da ſie nach derſelbigen Zeit faſt allgemeiner Gewohnheit außer Stadtbahn und Landmark zu keinen Kriegen verbunden waren, zogen mit ſolchem Fleiß zu der Herzoge letzter Kriegsthat wider den Kaiſer, daß König Johann von Böheim, der kriegsverſtändigſten Fürſten einer, beſonders der Glarner Waffenrüſtung ſehr bewunderte[233]). Nach dem Friedensvertrag wurde der verſprochene Sold ihnen nicht gegeben. Die Kaufleute, die Handwerker und alles Volk zu Luzern hatte ſchon viel dabei verloren, daß durch der Herzoge ihnen fremden Krieg das ganze Hirtenland am Waldſtättenſee und in dem Gotthardpaß feindſelig, die Verſtärkung und Erweiterung der Thürme und Ringmauer nothwendig[234]), und vieler Jünglinge ſchmerzlicher Verluſt in unglücklichen Unternehmungen unvermeidlich war. Wenn die Dienſtmanne der Herzoge die Edlen der Stadt und ihre Räthe, welche nach den ſechs Monaten ihre Nachfolger ohne Zuthun der Bürgerſchaft ſelbſt wählten[235]), um ihre Lehen an den Hof zogen, ſo war die Gnade der Herrſchaft ihnen angelegener als die Sache des Volks. In dieſer Bewegung waren die Gemüther, als die Nachricht kam, „die Herzoge haben mit Unwillen vernommen, daß die Luzerner ſich unterſtanden, die „Zofinger Münze herunter zu würdigen“ (ſie hatten dieſes müſſen thun, weil ſie niemand bewegen konnten, ſie zu nehmen); „nach ihrer fürſtlichen „Gewalt vernichten ſie dieſe Verordnung; ferners, „weil die Zeit Unkoſten erfordere, ſo erhöhen die „Herzoge das Umgeld 36), nach ihrer fürſtlichen „Macht.“

Auf dieſe Befehle, welche die damaligen Völker noch nicht geduldig hören gelernt, verſammelte ſich das Volk in großer Beſtürzung an vielen Orten der Stadt mit Bejammerung des Verderbens der alten Luzern. Endlich faßte die Gemeine den Entſchluß, an die Waldſtätte zu ſenden um einen zwanzigjährigen Waffenſtillſtand. Sie hielten den Beifall der Herzoge für nicht nothwendig; unter den Rechten, welche ſie von Murbach gekauft, und welche man ihnen laſſe, ſey nirgend, daß die Herrſchaft mit verderblichen Kriegen und harter Verwaltung Luzern um Geld und Gut bringen möge. In dieſer Meinung wurde von den Schweizern ihr Anerbieten angenommen. Es war derſelben Zeiten Gedanke, daß kein Fürſt alles was er will vermag, und daß von der menſchlichen Geſellſchaft nicht alle Rechte, die Gott ihr gab, an einige Perſonen aufgegeben worden ſeyen. Dieſe Unternehmung der

Bürger brachte die Vornehmen auf den Entſchluß, durch Mannſchaft aus dem Aargau, welche unter dem Vorwand herrſchaftlicher Dienſte nach Luzern kommen ſoll, die Kühnſten vom Volk gefangen zu nehmen. Dieſes auszuführen, mahnte der Herr von Ramſchwag, Schloßvogt auf Rotenburg, dreihundert Reiter; bei Nacht kamen dieſe an die Stadt. Aber die Bürger, wachſam wegen der deutlichen Gefahr ihrer That, oder gewarnet (weil auch in den großen Häuſern eine gute Sache nie ohne geheime Freunde iſt), bewahrten die Thore, geſtatteten den Eingang nur dem Schloßvogt mit einigen Wenigen, und bald war jeder wach und genugſame Stärke vorhanden wider die Gewalt. Alſo blieben dem Ramſchwag nur Vorſtellungen übrig, und er fand in der Gemeine des Volks eine große Mehrheit ſolcher Männer, die feſt entſchloſſen waren den Waldſtätten ihre Zuſage zu halten. Bei ſeiner Abreiſe wurde er begleitet von Einigen, die ſich nicht getrauten bei den Bürgern zu bleiben, oder welche der Herrſchaft ihre Ergebenheit beweiſen wollten; die Widerpart faßte neuen Muth. Bald nach dieſem verſammelte ſich das Volk in voller Anzahl und großer Entſchloſſenheit über das allgemeine Wohl der Stadt, und aller Nachkommen, und beſchloß, zu trachten, auf ewig in den Schweizerbund aufgenommen zu werden. In dem fünf und zwanzigſten Jahr der wohlbehaupteten Freiheit wurde dieſes Anſuchen der Luzerner in die Waldſtätte berichtet; es war die gemeine Meinung, ſie ſollen ſich nicht fürchten, die verlaſſene Stadt Luzern in ihre Eidgenoſſenſchaft aufzunehmen; alſo gaben ſie dieſem Volk ihren Bund.

Keiner dieſer herzhaften Männer ſetzte die Gerechtigkeit aus den Augen, ſondern ſie bekräftigten „die Rechte, Dienſte und Gerichte der Herzoge; die Verwaltung der Stadt, wie ſie unter dem Hauſe Habsburg von den Räthen und Bürgern geführt wurde; und alle Herkommen der ſchweizeriſchen Thäler.“ Sie erklärten, „daß vor Gerichten niemand des Bundes wegen parteiiſch zu begünſtigen ſey; daß jeder ſeinem Richter gehorche; daß wenn an einem der vier Orte ein Verbrecher zum Tod verurtheilt und es in die andern Orte obrigkeitlich geſchrieben werde, er in allen vier Waldſtätten als ein ſolcher ausgeſchrien und von keinem Eidgenoſſen mit Nahrung oder Wohnung unterhalten werden ſoll. Wenn, wie unter Menſchen geſchehen mag, Mißhelligkeit unter den drei Thälern entſtünde, ſo ſollen die Luzerner, wenn ſie nicht eine andere Meinung beliebt zu machen wüßten, den einſtimmigen zwei Thälern das dritte helfen weiſen. Alle Nachkommen ſollen wiſſen, wenn ein ausländiſcher oder innerlicher Feind wider ein Ort Gewalt übte; ſo daß deſſelben Ortes Richter bei ihrem Eid urtheilen, die Sache verdiene der Eidgenoſſen Hülfe; daß alsdann die Beleidigten von jedem der Orte Beiſtand begeh-

„ren, und Beiſtand ohne alle Gefährde in ganz guter Treu erhalten, mit Leib und Gut, auf jeden „Ortes eigene Koſten. Wenn dieſer Bund in einem der vier Orte je von jemand übertreten „würde, ſo, erklärten ſie an dieſem Tag, ſollen „alle Eidgenoſſen einmüthig ſolch einen Menſchen „für einen treuloſen meineidigen Mann halten [127]).“

(Krieg darüber.)

1333 Das vordere Erbland ſagte den Eidgenoſſen ab; die Luzerner wurden durch die Streifparteien genöthiget, inner der Mauer zu bleiben [128]), jedermann verlor den Ertrag der ausländiſchen Landgüter; dieſer Verluſt entflammte Rachbegierde in ihren Herzen. Als alles um die Stadt verheeret und verbrannt worden, rüſteten auch die Luzerner wider Aargau. Dieſes erfuhr der Herr von Ramſchwag, Schloßvogt auf Rotenburg; bürgerliche Kriege ſind an Verräthern fruchtbar. Da er ſie unordentlich von dem Fluſſe Reuß über die Höhe nach Buehenas ziehen ſah, erſchlug er die, welche ſich von dem Banner entfernten; aber als in demſelben Augenblick zweihundert Männer vom Lande Schwyz auf dieſe Streiferei den Zuger See herunter fuhren, geſchah, daß der durch ſolchen Beiſtand neue Muth von den Feinden dreifältige Rache nahm [129]). Weder der ungewiſſe Ausgang dieſes vielleicht langen Kriegs wider die Macht von Oeſtreich, noch ein Wolkenbruch, den man für die Ahndung eines größern Unglücks ausgab, vermochte das Volk in ſeinem Entſchluſſe zu erſchüttern.

(Luzerner Mordnacht)

Da kamen die vornehmern Geſchlechter überein, die Gönner der Waldſtätte bei Nacht umzubringen, und wenn alles mit Blut, Schrecken, Getümmel und Wehklagen erfüllt ſey, Luzern dem Fürſten zu übergeben. Dieſe Verbindung erforderte, daß die Partei zu beſtimmter Stunde in Sanct Peters und Pauls Nacht, welche vorletzten Brachmonats iſt, an einem einſamen Ort am See unter dem Schwibbogen der Trinkſtube der Schneider ſich bewaffnet verſammle. Es geſchah, daß ein Knabe unter dem Schwibbogen Waffen klirren und murmeln hörte. Ihn vertrieb Furcht als vor Geſpenſtern. Jene hielten ihn feſt; aber indeß ſie ſich den Tod einer großen Anzahl Bürger vorgenommen (ſo wenige Menſchen ſind ganz böſe als ganz gut), entſchloſſen ſie ſich nicht, dieſen Knaben zu tödten; ſondern ſie nahmen einen Eid von ihm, daß er nicht mit ihren Feinden ſprechen wolle. Der Knabe, welchen ſie hierauf außer Acht ließen, entkam, ſchlich auf die Trinkſtube der Fleiſcher, wo einige ſpielten, und erzählte dem Ofen, wo und wozu viele Bewaffnete ſich verſammeln und warum er Menſchen ſolches nicht ſagen dürfe. Die Zechgeſellen weckten und berichteten die Obrigkeit und Bürger; die Urheber der Verſchwörung, die ſich glücklich ſchätzten heim zu ſchleichen, wurden bewaffnet angetroffen, oder an dem Zeichen eines rothen Aermels erkannt und in Verhaft genommen. In der Nacht fuhren Boten in die Waldſtätte und brachten dreihundert Mann Hülfsvolk; den Verſchwornen wurde das Anſehen genommen. Die Gewalt kam aus der Hand weniger Geſchlechter an eine große Rathsverſammlung dreihundert achtbarer Bürger [illegible]); die höchſte Macht über Steuern, Landkauf und Landveräußerung, über Bund, Krieg und Frieden, blieb der Gemeine, bis auf dieſen Tag. Durch der Waldſtätte kluge Güte wurde weder jemand hingerichtet, noch von der allgemeinen Freiheit oder von den Stadtwürden [illegible]) ausgeſchloſſen; um deſto eher ſollte Dank und Furcht ihren Gram heilen und ihren Verdruß bezähmen. Man ſieht Ehrgeiz und Reichthum öfter beiſammen, als Reichthum und Muth.

(Rhätiſche Fehde.)

Aber die Schweizer wurden plötzlich durch eine große Anzahl neuer Feinde, zur Zeit als das Erbland ihnen verſchloſſen war, und kaum nach Zürich der Markt ſicher ſeyn mochte, bedrohet, alle Zufuhr aus Italien zu verlieren.

(Vaz.)

Johann Donat Freiherr von Vatz, gleichen Stammes wie die von Räzuns [illegible] b), war bei weitem in ganz Hohenrhätien der gewaltigſte Herr; es iſt faſt keine Landesgegend, welche nicht entweder ſein Eigenthum oder ſeine Vogtei [illegible]) oder in Bund mit
1303 ihm [illegible]) war; ein ſtreitbarer Krieger, wie er be-

wies, da er mit Hülfe der Waldſtätte in der Sache Kaiſer Ludwigs den Stiftspfleger von Chur [204]), und alle Macht von Montfort und ſein Hülfsvolk von Thurgau ſolchermaßen ſchlug, daß in ſchreckenvoller Flucht viele im Schnee unbekannter Berge umkamen. In den ſchauervollſten Gebirgen und Klüften, über den Scaletta, in den Zügen der Lawinen [205]) ſchlug bald an den alten Landwehren Engadeins Heinrich von Räzuns bei Scamſs, bald Lukas Guler auf der Kriegesmatte, mitten in Diſchma, den tapfern Feind; alsdann vollendete bei Filiſur der Freiherr den Sieg; hier durch der Flüela Felſengebirg, dort aus den Schluchten der Albula den Bargüner Stein hinauf drängte er die Ueberwundenen [206]). Er, ein Mann gleich den alten Tyrannen, dem das Leben der Menſchen ein Spiel war [207]), ließ Geſangene in finſtern Thürmen Hungers umkommen, und war fähig, das Heulen und Geſchrei der Todesnoth und Verzweiflung mit Vogelgeſang zu vergleichen [208]); ſonſt gelehrt in geiſtlichen und weltlichen Rechten [209]). Dieſer Baron, als er, der Beichte ſpottend, einen ſeiner Meinung nach wohlvollbrachten Lebenslauf mit unerſchüttertem Gemüth beſchloſſen [210]), wurde, als von ſeinem Stamm der letzte, mit Schild und Helm begraben. Friedrich Graf zu Tokenburg, der Gemahl ſeiner Tochter Cunigonde, und Rudolf Graf zu Werdenberg, der Gemahl ſeiner Tochter Urſula, theilten ſeinen Reichthum [211]).

Der zahlreiche Adel des Landes, wie wenn ſein Zaum gebrochen wäre, warf ſich nach Abgang des großen Barons [152]) auf die benachbarten Länder, und (vermuthlich bewegen von Albrecht und Rudolfen zu Werdenberg [153])) wetteiferte Abt Martin von Sax zu Diſentis, der Freiherr von Belmonte, die von Montalto, von Flims, von Jlanz, in der Grub, von Langenberg, von Laar, und Maffei der Thalvogt von Palenza, wie ſie aus den hohen Alpen am Urſprung des Rheinſtroms wider die ſchweizeriſchen Waldſtätte in Päſſen, Thälern und Bergweiden das Wohlgefallen des Hauſes Oeſtreich verüben möchten. Als jeder nach ſeinem Vermögen dieſes that, erging von dem Abt von Diſentis Befehl an das Thal Urſeren, daß den Schweizern der Gotthard verſperrt werde. Die von Urſeren ſtellten vor, daß nach alten Freiheiten ſie bei allen Landkriegen in Friede leben ſollen; aber der Abt waffnete ſeine Unterthanen. Da zog das Landbanner von Uri in den Gotthard. Als die Völker einander begegneten, wurden die Diſentiner, vollkommen geſchlagen, genöthiget ihren Hauptmann, den Landrichter der benachbarten Gegend, in feindlichen Händen zu laſſen [154]). Da erklärte Franchino Ruſca, mit Beiſtimmung des Podeſtà Beccaria und des Rathes der Stadt Como, über welche er noch Gewaltherr war [155]), die von Urſeren und alle vier Waldſtätte in ſeiner Stadt und in dem Paß zu Bellinzona [156]) zollfrei. Als, nach dem Tode Abt

Martins, Thüring von Attinghauſen an die Abtei Diſentis kam, und aus der Fehde in Hohenrhätien dem ganzen Land mehr Schaden als den Freiherren Vortheil[57]) erwuchs, wurde der Adel nebſt Albrecht von Werdenberg durch das wohlthätige Anſehen des Freiherrn Johann von Attinghauſen, Landammanns zu Uri, eines Mannes, der Großen und Geringen lieb war, den Waldſtätten durch einen gleichgünſtigen Frieden vertragen[58]).

(Friede.)

Es mochten die Herzoge, Albrecht und Otto, durch den böhmiſchen[59]) und vorhergehende Kriege an Geld erſchöpft ſeyn, oder Albrecht ſelbſt[60]) die beſcheidene Billigkeit des Luzerner Bundes fühlen. Sie thaten keinen Heerzug in das vordere Land, und begnügten ſich der Veranſtaltung eines Landfriedens, während welchem über den Bund gütlich geſprochen würde. Der Kreis des Landfriedens begriff das ganze Erbland in Elſaß und Schwaben und umfing Rhätien, ſo weit es dießſeit der Alpen lag, das Gotthardgebirg[61]), worin die Waldſtätte ſind, Oberland, Uechtland, bis an den Jura, über Mümpelgard bis an Mühlhauſen[62]). Außer daß bei ſchnellem Ueberfall jeder zu Fuß und Pferd Friedensbrecher verfolgen und anhalten, außer daß bürgerliche Unruhen durch Mittelsboten oder mit Macht geſtillt werden ſollten, ſonſt kam dem Rath jeder Stadt und im Herrſchaftlichen den Landvögten mit ſieben edlen und bürgerlichen Beiſitzern[63]) zu, über den Fall der Bundeshülfe zu entſcheiden. Von dem engſten umliegenden, und hierauf mehr und mehr ſich erweiternden Kreiſe, geſchah dieſe Hülfe [41] b).

1331. Um den Luzerner Bund (wegen welches die Fehde vor der Verbindung des Landfriedens ergangen war) wurde an den Kaiſer Klage gebracht: „Luzern „ſey ſechshundert Jahre in ruhigem Gehorſam ge„weſen; warum die Schweizer ſich vermeſſen, ver„führte Unterthanen als Bundsgenoſſen in Treu„loſigkeit wider ihre Herren zu ſchirmen? warum „auch zu Unterwalden und Schwyz alte Rechte des „Hauſes Habsburg zwar mit vielen Worten ver„ſprochen, aber nicht erſtattet werden?“ Hierauf antworteten die Eidgenoſſen, „das Letzte ſey nur „in Kriegen unterlaſſen worden; die Herzoge haben „zu Luzern und bei ihnen Rechte, die ſie erkennen, „und ein Geſetz, welches kein Fürſt übertreten „dürfe; nämlich zu Luzern die Freiheiten, durch „welche bewogen das Volk ſich daſelbſt anfänglich „niedergelaſſen; bei ſolchen ſey Menſchen erlaubt „einander zu beſchirmen.“ Der Kaiſer verordnete neun Schiedrichter von Baſel, Zürich und Bern, Städten des Landfriedens. Von denſelben wurde der ewige Bund als unſchuldig beſtätiget, und ein Stillſtand verordnet, während welchem die Luzerner die Koſten ihrer letzten Bewaffnung für die Herzoge nicht fordern und ihre Münze nehmen: die Rechte aber, welche das Haus Oeſtreich in den Waldſtätten zu haben glaube, von kaiſerlichen und öſtreichiſchen Gewalthabern [illegible]), gemäß Zeugniß und Kundſchaft, unterſucht, beſtimmt und von dem Kaiſer beſtätiget werden ſollen. Dieſes geſchah [illegible]).

(Lage der Sachen: 1. im Uechtland.)

Durch den Landfrieden war auch die Fehde geſtillet, in welche endlich der Unwille des Grafen von Kiburg wider Bern ausgebrochen. Die Edlen von Wippingen, ſeine Dienſtmanne, Bürger von Freiburg, ſchädigten aus Gümmingen die Heerden der Bürger von Bern in dem benachbarten Forſt [illegible]). Da ſie nicht nur von ihrem Herrn und von ihren Mitbürgern, ſondern durch die Macht Ludwigs von Savoyen aus dem welſchen Lande, beſchirmt wurden, waffnete der Senat alles Volk, und mahnte Johann den Senn von Münſingen, Biſchof zu Baſel, die Stadt Baſel [illegible] b), Grafen Peter von Aarberg welſchneuenburgiſchen Hauſes, den Freiherrn Otto von Granſon, Aymo Grafen zu Savoyen, Baſel, Solothurn, Thun [illegible]) und Biel, alle Mitbürger und Bundesfreunde. In Zeug, wodurch ſtarke Mauern erſchüttert und gebrochen wurden, übertraf niemanden Meiſter Burkarden von Bennwyl [illegible]), Werkmeiſter der Stadt Bern. Die feſte Burg in dem Paß zu Gümminen wurde zerſtört [illegible]), und wider die, welche ſie rächen wollten [illegible] b), die That behauptet, freudig und ſtolz.

Landshut brachen Bern und Solothurn dem Grafen von Kiburg, weil, als das Roßbanner von Solothurn bei den Bernern war, und ihr Fußvolk wider ihn zog, er durch Kriegsliſt ſie ſehr ſchlug [illegible]). Weniger Schlöſſer Herren widerſtanden ſo tapfer, als der kiburgiſche Bauer zu Herzogenbuchſee auf einem hohen feſten Kirchhof; das Volk floh mit allem Gut auf die Kirchhöfe, und ſtritt über den Gräbern der Voreltern, oder von dem Kirchthurme oft bis auf den letzten Mann [illegible]). Damals wurde der Schultheiß Lorenz Münzer, der durch das Vertrauen der Bürger (wie keiner vor ihm [illegible])) bis in das dritte Jahr an dem Schultheißenamt war, abgeſetzt, weil, als die Freiburger auf Belp zogen, die Kriegsgier des Volks von ſeiner Friedensliebe oder Klugheit nicht unterſtützt wurde.

Rüſtig und ſtark erging der Krieg der Stadt Bern, ſo bald ein Eilbote an den Senat gekommen, und die Sturmglocke erklang. „Auf wen?“ riefen die Bürger, und bald ertrugen kaum die Brücken des Thors die herausdringende Jugend. Oder „der Venner der Freiheit brach auf mit ſei„nem Harſt“ [illegible]) und von den Mauern von Aeſchi oder von Halten oder von Strättlingen oder Schönberg [illegible]) flehten mit Stricken um den Hals [illegible]), die Söldner der Herren, daß ihnen das Leben geſchenkt würde. Oder es zeigte ſich hin und wieder ein Dienſtmann von Kiburg; ſo zog die Mannſchaft, wider Kriegsliſt vorſichtig, unter dem Banner; ihre Ordnung ſchreckte den Grafen, da er bei Gerenſtein durch Hinterhalt ihr etwas anzuhaben vermeinte. So fiel bei Burgdorf jener Feind derer

von

von Thun, Götz von Wildenſtein, ſo der öſtreichiſche Vogt, Kriech von Aarburg [illegible]), beide nach Stülingern von Regensberg, der mitten unter den Bernern durchſtochen umkam, viel beweint von ſeinen Geſellen als muthvoll, milde, gaſtfrei und fromm [illegible]). Nicht namenloſer fielen die Ritter nach den damaligen Waffen, als vor Troja Tlepolemus, Euphorbus oder Sarpedon der Held. Aus Aargau kamen dem Grafen ſechzig Helme, welche die Königin Agnes ihm ſandte; ſie ſelbſt gab ihnen Sold; nach ihrer Klugheit vermittelte ſie den Frieden durch dieſe Erneuerung der Gefahr des Kriegs. Als manche Burg im Schutt lag, und viele Ritter umgekommen, löste Bern Rudolf von Lindenach, Hannſen von Buchſee und Konrad vom Geſchlechte der Senn, welche in einer Stunde unüberlegter Tapferkeit von den Freiburgern übermannt worden waren.

c. in Genf:

In dem Jahr, als der Landfriede gemacht wurde, vertrug Philipp, unter den Königen von Frankreich ſeines Namens der Sechste, von Valois der Erſte, die Grafen von Savoyen und Genf. Denn die Parteiſucht in dem gemeinen Weſen der Genfer verſtattete weder dem oder dieſem Grafen oder dem Biſchof ruhige Herrſchaft, noch den Bürgern Genuß der Freiheit. Damals hatten außer dem Biſchof und ſeines Gerichtshofes Ammann [illegible]), der Vitzthum, vier von dem Volk jährlich gewählte Syndike und ein Rath von ſechzehn ehrbaren Männern, deren jeder Syndik aus den achtbarſten Bürgern [illegible]) ſich vier zuwählte, jeder ſeine Gerichtsbarkeit. Sie war in Schranken abgetheilt, welche für den Zweck der Ruhe und Ordnung zu verfechten waren: aber keine Verordnung ergieng [illegible]), und kein Bürger verlor das Leben [illegible]) ohne ſie alle. Es vergaß aber weder der Biſchof ſeine vor dem Aufkommen ſavoiſcher Vitzthume größere Macht, noch der Graf zu Genf die Vitzthumei. Beide Grafen hatten Schlöſſer in der Stadt Genf; die meiſten Bürger waren ſavoiſch, von ihnen war Savoyen berufen worden [illegible]), durch ſie war deſſen Anſehen feſt. *Hingegen* Biſchof Aymo du Quarre, Graf Amadeus von Genf [illegible]) und *Herr* Wilhelm von Joinville zu Gex [illegible]), welche nicht ungern ihre Lehen von der Kirche empfiengen [illegible]), ſtärkten ſich durch Freundſchaft, Burgen [illegible]) und Verbindungen [illegible]).

Kaum daß durch den Vertrag, wodurch dem Vitzthum die niedern Geldbußen und von den hohen ein Drittheil zukam [illegible]), Graf Amadeus von Savoyen geſichert ſchien, ſo geſchah (noch ehe er in die Fehden Italiens zog), daß Amadeus von Genf, durch Ungeduld überwunden, dem Grafen Entremont, ſeinem Dienſtmann, zuſah, ſich für den Dauphin Hugo zu erklären. Der Dauphin war, in den Rechten weiland Graf Peters von Savoyen [illegible]), Herr zu Faucigny, und (wie in mächtiger Nachbarſchaft bei unbeſtimmten Gränzen leicht geſchieht) zwiſchen ihm und Savoyen unheilbarer Haß [illegible]). Als der Herr von Savoyen bis in die fünfte Woche vor Entremont lag, erſchien Amadeus von Genf an dem Fluſſe Arve, und begehrte an die Stadt Genf eine Unterredung. Indeß die große ſavoyiſche Partei in die Waffen eilte und auf St. Peters Hof ihn als Feind erwartete, wurde nicht ohne Willen Biſchofs Aymons der Dauphin Hugo und Graf Amadeus von Genf unten in die Stadt gelaſſen. Sie zogen die Burg [illegible]) hinauf; beſſer aber als vor vierzehn Jahren bediente ſich die ſavoyiſche Partei des Vortheils der Lage. Sie zog ſich von der Inſel im Rhodan, und von den Höhen der Stadt ſo zuſammen, daß der Feind mit beträchtlichem Verluſt, zum Verderben ſeiner Partei [illegible]), kaum entrann. Hierauf ſtarb Graf Amadeus von Genf. Zugleich wurden von Wilhelm ſeinem Sohn die Anhänger ihres Hauſes unter den Bürgern gänzlich verlaſſen [illegible]); und ſeine Gegner von dem Biſchofe und von dem Erzbiſchofe zu Vienne gebannt, weil ſie den Biſchof unter dem Vorwand mißbrauchter Gewalt [illegible]) aus der Stadt vertrieben hatten. In kurzer Zeit geſchah, daß viele ſavoyiſch Geſinnte aus Furcht vor dem Volk wegen des Banns von der Stadt fielen [illegible]); Aymo du Quarre in großer Verſammlung der Gemeine [illegible]), die ſich ſeiner Strafe unterwarf [illegible]), als Fürſt von Genf, wider deſſen Anſehen kein Syndik etwas unternehmen dürfe, erkannt; aber auch dem Grafen von Savoyen die Vitztumei ſo beſtätiget wurde [illegible]).

daß kein Biſchof Macht habe, wider ihn oder wider die Seinigen eine Verbindung zu machen [illegible]) Dieſen ſchlimmen Ausgang nahm die Parteiung der Genſer, weil mehr Unruhe als gerader Sinn in ihnen war; nicht lang vor der Ankunft Kaiſer Heinrichs von Luxemburg, bei welchem durch Verwandtſchaft und vortreffliche Dienſte Graf Amadeus von Savoyen vor andern groß war [illegible]b).

In den folgenden Zeiten Biſchofs Peter von Faucigny [illegible]) (nach verwüſtender Fehde um einen Mord, verübt von Genſern an einem Unterthan Graf Wilhelms von Genf [illegible])), kamen die Prinzen von Savoyen, Edward und Aymo, ſchöne, kriegsfreudige und ſonſt gütige Fürſten, zu großem Schrecken Biſchof Peters, mit großem Beifall der Bürgerſchaft, vermittelſt des Vitzthums Hugo von Feuillant, mit Macht in die Stadt, eilten die Vorburg hinauf, und brachen die Burg des Grafen von Genf. Denn er verſäumte, in einem Krieg des Dauphins, ihrem Vater die Lebenspflicht zu leiſten [illegible]). Alle ſtarken oder offenen Gegenden, welche in den unzähligen Unruhen der Stadt Genf ſo oft von bewaffneten Parteien beſetzt worden ſind, kamen in ſavoyiſche Gewalt. Alles Volk, als wenn es entweder die Fürſten von Savoyen weniger fürchtete als den ſchwachen Biſchof, oder ob Neuerung ihm noch lieber als Freiheit wäre, folgte dem Vitzthum Feuillant. Es war vergeblich, daß Peter von Faucigny ermahnte, flehete, mit Bann drohete; nur Flucht blieb ihm übrig; und Graf Amadeus von Genf, Sohn Wilhelms (der jene Burg dem Biſchof anvertraut), ſuchte an ihm die Schadloshaltung. Dieſes wurde durch Schiedrichter ſo vertragen, daß Amadeus Geld nahm, das Burglehen des Hochſtifts, und ruhigere Vitzthumei dem Grafen von Savoyen blieb[342]). Nicht lange vor dem Feuer, wodurch der biſchöfliche Palaſt und viele große Häuſer der obern Stadtgegend untergingen, verglich König Philipp der Sechſte zwiſchen dem neuen Dauphin Humbert, ſeinem Dienſtmann[343]), Amadeus von Genf und Aymo dem Grafen von Savoyen, den übrigen Span.

Hiedurch ruhete Genf; an beiden Ufern der äußerſten Spitze des lemaniſchen Sees lag ſie, von ſehr weitläuftigen Vorſtädten umgeben[344]), ganz in Weingärten[345]). Der letzte Joinville herrſchte zu Ger[346]).

(3. In der Waadt.)

Die Stadt Nion erfreuete ſich der ſelbſt gewählten Freiheit von Moudon[347]). Auf dieſe Gegenden war demſelben Azzo Viſconti, der in Livinen gegen die Waldſtätte war, das Heirathgut ſeiner Gemahlin Katharina von Savoyen angewieſen[348]). An den großen Baron[349]) Otto von Granſon erbte Aubonne[350]). Nur daß die Gränze dieſer Herrſchaft nicht mehr im hohen Jura der oft ſtreitigen Bergmark von St. Oyan begegnete[351]), noch der vom Thal an dem Juraſee, wo Aymo von Laſarra nicht unterließ der einſamen Abtei, wo ſeines Vaters Grab war, freigebig zu ſeyn [illegible]): ſonſt war Granſon in der Stammherrſchaft am Welſchneuenburger See und in dem Jura [illegible]), durch Güter, Mannſchaft [illegible]) und Verbindungen [illegible]) ſtark. Sechstauſend Gulden gab Otto von Granſon, Ritter, von ſeinem Reichthum zum Bau einer Carthauſe auf ſeiner Herrſchaft [illegible]). Schwerlich bewog ſein Anſehen der benachbarte Freiherr von Montfaucon. Dieſer war nicht allein mächtig, als Erbgraf zu Mümpelgard [illegible]), des hochburgundiſchen Hauſes Verwandter [illegible]), ein Schrecken der Landesunterdrücker daſelbſt [illegible]); ſondern löblich im romaniſchen Lande, wo er offne Flecken zu ſichern und freien Städten erhob [illegible]).

Moudon, ſtolz die Hauptſtadt Ludwigs von Savoyen zu ſeyn [illegible]), wo das Land ſich verſammelte, ſchmeichelte Herrn Ludwig nie auf Unkoſten ihrer Freiheit [illegible]), um welche die andern Städte wetteiferten [illegible]). Seit Gerhard von Wippingen [illegible]) das Hochſtift Lauſanne um das zu Baſel vertauſchte, war unter den Biſchöfen Peter von Oron und Johann von Roſſillon daſelbſt viele Zweitracht, aus Fehden mit Ludwig von Savoyen [illegible]), mit Montenach [illegible]) und Greyerz [illegible]), und, bei der Geiſtlichkeit, unerträgliche Armuth, weniger wegen Theurung, Feuer und Rechtshändel, als weil, da die oft geſchehenen Abgaben der Pfründe von Papſt Johann dem Ein und Zwanzigſten verdoppelt wurden, Biſchof Peter ſie verdreifachte [illegible]). Kaum wurde

Johann von Roſſillon gerettet, daß er nicht einem oder zwei Edelknechten [illegible]) Genugthuung geben mußte, welche er in Montenachs Fehde ohne Krieg an Leut und Gut beſchädiget haben ſoll. Die bevollmächtigten Ritter Herrn Ludwigs von Savoyen, da ſie hierum zu Recht ſaßen, auf ihren Pferden, am offenen Markte zu Morges, urtheilten, mit Rath verſtändiger Männer, daß die Edlen an dem Tag, da jeder mit ſeiner Lanze in der Hand aus der Burg über die Zugbrücke ritt, Urſache gaben ſie für Feinde zu halten [illegible]).

Doch war in ganz Welſchland vom Genfer bis an den Welſchneuenburger und Murtener See, bis an die alte Landſchaft [illegible]) von Freiburg, bis in Sanen und Wallis keine Gewalt allgemeiner als des Grafen von Savoyen Amadeus und ſeiner Söhne und ihrer Nachkommen.

(4. In Wallis.)

Zu Wallis forderte er, nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren in den erſten Zeiten ihrer glücklichen Waffen [illegible]), die Landeshoheit vom lemaniſchen See bis an den penniniſchen Paß, welche von Kaiſer Karl dem Großen dem Hochſtift Sitten [illegible]) aufgetragen worden [illegible]). Der Abt von St. Moriz, von welchem der Graf zu Hochburgund ſeine Stadt Salins zu Leben erkannte [illegible]), ſtand vor dem ſavoyiſchen Richter [illegible]), wenn es auf die Lehen [illegible]) und Gerichte [illegible]) zu Ollon ankam; der Graf zu Savoyen war Landesherr und Vitzthum [illegible]) daſelbſt; ihm diente die Mannſchaft von Ollon und Ber [illegible]). Durch ſeine Gunſt, unter ſeinem Schutz, genoß das aufblühende Aelen in Freiheit ſeine anmuthigen fruchtbaren Hügel und Gründe [illegible]); er gab daſelbſt Märkte [illegible]), Abgaben erließ oder ſetzte er herab [illegible]), die Geldbußen wurden beſtimmt [illegible]). Hiedurch verewigte er die Liebe ſeines Namens an dieſem Ort. Gleichwie er ſelbſt Bauernfreiheiten als Schranken ſeiner Fürſtenmacht ehrte [illegible]), ſo wurden ſeine wohlthätigen Anſtalten das Geſetz nachfolgender Herren [illegible]). Als er in der günſtigen Zeit Kaiſer Heinrichs des Siebenten die Rechte des Reichs zu Murten [illegible]) und bald nach dieſem die Schirmvogtei von Peterlingen [illegible]), wieder an ſein Haus brachte, wurden die Bürger von Murten ſehr in Ehre gehalten [illegible]) und am andern Ort alle Rechte zu wohl beſtimmt [illegible]), als daß der Propſt von des Grafen feſtem Hauſe [illegible]) oder der Abt von Clugny, des Propſten Herr, von deſſen Verbindung mit einem ſolchen Fürſten [illegible]) etwas beſorgen durfte. Peterlingen war der beſte Marktplatz der umliegenden Gegend [illegible]) und ihren vornehmen Bürgern pflegte von den Reichsvögten als Freunden [illegible]) begegnet zu werden.

(4. Ueberhaupt: Landbau.)

Denn mehr und mehr genoß das Land Helvetien der Handelsverbindung zwiſchen Italien, Teutſchland, Frankreich und Flandern, ſtieg in den Bürgerſchaften der Fleiß der Gewerbe, und wurde durch

Klöſter bis in die wildeſten Berge der Feldbau verbreitet. Hiezu ſtiftete Gerhard von Corbiere [301 b]) zu höchſt in einem Thal ſeiner Herrſchaft ein hochgefreites [302]) Kloſter [303]), von welchem die umliegenden Waldberge [304]) urbar gemacht worden. Auch dazu wurde die Carthauſe im Gottestheil [305]), unten am waldichten Moleſon, die Stiftung ſeiner eigenen Mutter [306]) von Graf Peter zu Greyerz von allen Dienſten und Reiſen [307]) der Herrſchaft freigeſprochen. Zwar geſchahen Stiftungen auch aus bloß einfältiger Andacht [308]); und reiche Ritter wußten zu Erhaltung ihres Andenkens im Lande keinen beſſern Weg, als daß an ihrem Todestag jährlich ein Kloſter geſpeiſet und alle benachbarten armen Leute erquickt würden [309]); die älteſten Geſchlechter ſind Vergabungen das Gedächtniß vieler Voreltern ſchuldig [310]): doch die Mönche baueten, wohl noch mit eigener Hand [311]), unfruchtbare Felder [312]), oder ſie hielten Schulen [313]), und, ſo gedrängt ſie waren vom Geiz der Obern [314]) und von der Gewalt ihrer Kaſtvögte, übten ſie gern Gaſtfreiheit [315]).

(Handel)

Die Häute [316]), die Wolle der Heerden wurde zu Bern und Freiburg, nach gewiſſen Geſetzen, deren die vornehmſten Bürger eines wurden [317]), zu Tuch verarbeitet; ſo daß zur Zeit, als Venedig und England ihre Wolle ausführten [318]), in dieſen Städten beträchtlicher [319]) Tuchhandel war; die Tuchfarbe [320]) war ihnen wie den Flamingen [321]) bekannt.

Feinde alles erlaubte. Wenige Jahre nachdem Graf Hugo von Buchegk durch Kaiſer Heinrich die Schultheißenwürde bei ihnen zum Erbleben empfing [102]), in der zweiſpaltigen Königswahl, war Solothurn wie die Waldſtätte von der bayeriſchen Partei, und wurde von Herzog Leopold mit großem Volk belagert. In denſelben Tagen ergoſſen ſich große Schlagregen und ſchwoll der Strom der Aare ſo furchtbar an, daß nicht nur aller Belagerungszeug verdarb, ſondern die Brücke, durch die das Lager zuſammenhing, in äußerſte Gefahr kam. In dieſer Noth, nachdem letztere mit Steinen ſchwer belaſtet worden, gebot Herzog Leopold ſeinem Kriegsvolk darauf oder hinüber zu ziehen. Bald, da ein plötzliches Waldwaſſer irgendwo hereingeſtürzt, ſchlug mit ſchrecklichem Gebrauſe ſolcher Schwall des Waſſers auf Einmal an die Brücke, daß alles brach. In dieſem Augenblick vergaßen die Solothurner alles für das Gefühl angeborner Brüderſchaft aller Nationen, und eilten in eigener Gefahr mit ihren Schiffen zu Rettung der Feinde. Die allermeiſten erwärmten und ſpeiſeten ſie in ihrer Stadt; hierauf ſandten ſie dieſelben in das Lager. Da machte der Herzog ſich auf, nahm dreißig vornehme Ritter zu ſich, und begehrte in die Stadt gelaſſen zu werden. Er gab den Bürgern ein Banner, weil ihre edle Geſinnung ſeine Feindſchaft überwand. Beſſer ſchloß er ſelbſt keinen Krieg [103]). Dieſes geſchah in dem achten Jahr ehe das Lehen der Schultheißenwürde dem Grafen von Buchegk von der Stadt abgekauft wurde[304]).

(Religion.)

Ein großer Theil der Chriſtenheit vernahm ohne Mißbilligung, daß, als ein vornehmer Gewaltbote des Papſtes zu Baſel den Bannproceß wider den Kaiſer anſchlug, die Bürger ihm ihre Meinung dadurch zu erkennen gaben, daß er von ihnen auf die Pfalz bei dem großen Münſter, an dem höchſten Ort ihrer Stadt, geführt, in den Rhein herabgeſtürzt und in dem Waſſer erſchlagen wurde[305]). Gewaltſame Hand war Sitte der Zeit; alle Handfeſten der Städte ſind weniger wider die Fehler der Zaghaftigkeit[306]), als wider den Mißbrauch der Stärke[307]). Das Anſehen der Kleriſei hatte Arnold von Breſcia vor zweihundert Jahren im Thurgaue erſchüttert. Es wurde um nichts ehrwürdiger bei dem uechtländiſchen Volk, weil fromme[308]) Zweifler aus dem Dorfe Schwarzenburg von denen, welche keine beſſere Antwort wußten, lebendig verbrannt worden waren[309]). Zu dieſer Zeit wurde in Baſel und andern Städten das Volk durch die Barfüßer kühner[310]), die unter gelehrten Anführern ſich nicht ſcheuten, das Anſehen des Oberhauptes der Kirche anzutaſten[311]). Dieſes Ordens Gunſt bei vornehmen Bürgern ſtieg ſo, daß in Mühlhauſen (einer freien[312]), den Baſelern verbündeten[313]) Stadt) die Freigebigkeit an Mönche, welche eigenem Beſitz abſagten, andere Geiſtliche neidiſch machte[314]). Das

Anſehen der höhern Kleriſei nahm ab; es waren zu St. Gallen lauter von Gegenwahlen beſtrittene 595), verhaßte, drückende 596), oder gegen innern Trotz und fremden Feind ſchwache 597) Regierungen, zu deren Einſchränkung auch Dienſtmannen und Bürger 598) ſich mehr Gewalt nahmen, als der Convent ihnen vormals erlaubte. Den Anlaß ihrer Zweiſpalt nutzte der Papſt und ſetzte in der Fülle ſeiner Macht Herrmann Freiherrn von Bonſtetten zum Abt 599).

Die Geſinnung des Volks bei der Parteiung zwiſchen Thron und Altar iſt nicht klarer aus dem, was die Baſeler dem Gewaltboten gethan, als aus dem, was von den Zürichern geſchah. Dieſe, durch Muth und Geiſt mächtige Stadt (gern friedſam zwiſchen bundverwandten Städten 600) und in der öſtreichiſchen Freundſchaft 601), in ihren Bündniſſen voll Sorgfalt um billiges Recht 602), und ohne Nebenabſicht, aber unerſchrocken zu Fehden für Bürger 603) oder für der Stadt Ehre und Sicherheit 604), nachdem Kaiſer Ludwig ihre Freiheit beſtätiget, war ihm treu. Als hierüber durch des Papſtes Bann aller Gottesdienſt gehorſamer Orden und geiſtlicher Herren unterging, rührte dieſe Ungnade die Bürger ſo wenig, daß Zürich bis in das achtzehnte Jahr ohne andern Gottesdienſt blieb, als den die Barfüßer hielten 605).

(Die Wiederholung.)

Wer die Unternehmungen der Waldſtätte für die

Freiheit ihres Landes und benachbarter Völkerſchaften; den hohen kriegeriſchen Sinn der Berner; den Flor und Muth in Zürich; wer dagegen die ſtarken, durch Widerſtand geübten und für ihre Ausbreitung thätigen Herrſchaften von Oeſtreich und von Savoyen; wer das Aufblühen des Fleißes; die unaufhörliche Bewegung der Fehden; die anfangende Gährung religiöſer Vorſtellungen; endlich die Verfaſſung des Reichs, in Betrachtung ziehen will, dem wird weder die Veränderung der Verfaſſung der Züricher, noch die entſcheidende Gefahr der Stadt Bern, oder die Theilnehmung der Waldſtätte an dieſen Geſchichten unerwartet vorkommen.

Zweites Capitel.

Die Veränderung der innern Verfaſſung der Stadt Zürich [1].

(1335 — 1337 a).)

(1. Alte Verfaſſung.)

Die meiſten Städte und Völkerſchaften des Alterthums wurden durch die Geſetzgebung und Sittenbildung irgend eines weiſen Mannes geordnet und erhalten. Bei unſern Vätern [2]) wurden ohne Plan und Ehrgeiz die Statute und Verfaſſungen, wie die Zeit es mitbrachte, gemäß Treu und Ehre, nach weiſer Leute Rath [3]), nach und nach eingeführt. Bei zunehmenden Bedürfniſſen [4]) und Reichthümern und größerer Völkermiſchung wurden in den Gemüthern ungewohnte Leidenſchaften entzündet, und behielt keine Sache die vorige Geſtalt. Nun iſt vieles vielmehr alt als gut; aber es iſt in republicaniſchen Städten und Ländern bei ſolcher Gährung der Begierden eine ſchnelle durchgängige Veränderung ſo bedenklich, daß die beſten und verſtändigſten Bürger lieber die angewohnten Formen durch beſſere Grundſätze neu begeiſtern wollen 6).

(1. Reichsvogt.)

Das gemeine Weſen der alten Züricher wurde von dem Reichsvogt, von der Gemeine der Bürger und von ihrem Rath, von dem Schultheiß und von den Pfaffenrichtern verwaltet 7). Jener Vogt, welchen der Kaiſer gab, kam nie ungebeten in ihren Rath 8); er hielt Blutgericht, ſelten, weil die Geſetze der Bürger außerordentlich milde waren 9), ſowohl nach dem Beiſpiel ihrer Voreltern 10), als aus Eiferſucht wider des Vogtes fremde Gewalt.

(2. Volk)

In das Bürgerrecht wurde von dem Rath mit Willen der Bürger 11) derjenige aufgenommen, welcher der Stadt und allen Bürgern wenigſtens zehn Jahre lang mit Rath, Steuer und Waffen beizuſtehen ſchwur 12), ein Haus zu kaufen oder aufzubauen durch einen Urſatz 13) oder Bürgſchaft 14) verſicherte, und um den im erſten halben Jahr Zürich keine Fehde zu führen haben würde 15); von ſeiner Aufnahme an wurde er in der Stadt von allen gegen alle beſchirmt 16); es wurden zum Beſten ſeiner Geſchäfte Botſchaften geſchickt 17); es wurde (ihm zu Hülfe) alle Macht angewendet. So fand einer in dem andern, jeder in dem gemeinen Weſen, Sicherheit und Glück; ſo vieler beherzten Männer treugeſinntes Zuſammenhalten gab den Bürgerſchaften Würde. Die Gemeine wurde beim Klang der großen Glocke [18]) auf dem Lindenhof, am höchſten Ort in der Stadt, auf dem Platz des alten Palaſtes [19]), unter freiem Himmel verſammelt, rathſchlagte, mehrte [20]) und kam überein, „was an „den Kaiſer oder König zu der Stadt Nutzen ge„worben werden ſoll [21]); welcher König bei ſtreiti„ger Wahl zu erkennen [22]); ob ein Schirmherr an„zunehmen [23]); ein Krieg zu führen [24]); ob über „die Preiſe der Lebensnothdürfte [25]), über Maß und „Gewicht [26]), oder ein bürgerliches Recht neue Ord„nung an den Richtebrief [27]) zu ſchreiben, oder „durch Zuziehung der Pfaffheit allgemeiner zu ma„chen [28]) ſey.“ Je zu vier Monaten wurden alle Bürger, die es Alters wegen vermochten [29]), bei Verluſt alles Rechtſchirms [30]) zuſammenberufen zur Wahl des Rathes [31]).

(3. Rath.)

Aus zwölf Rittern und vier und zwanzig Bürgern [32]) beſtand er, welche in drei Rotten, jede vier Monate lang, die Geſetze der Gemeine vollſtreckten, und in allen Zufällen auf ihren Eid nach der Stadt Ehre und Nutzen [33]) ohne Furcht regierten. Alle Bürger ſchwuren dem Rath, ſammt [34]) und ſonders [35]), beizuſtehen. Es war verboten, mit mehr als drei Beiſtänden vor den Richterſtuhl zu kommen [36]); die

Ve-

Beſchützer eines Verbrechers wurden wie er ſelbſt geſtraft [37]). Es war dem Rath Eintracht empfohlen, und wer ſie brach, der wurde als ein Meineidiger vom Amt geſtoßen [38]). Verbannt wurde, wer durch Miethe und Gaben den Richterſtuhl ſchändete [39]). Es war ein Geſetz, kein fremdes oder mächtiges Fürwort für fehlbare Bürger anzunehmen [40]). Außer daß in wenigen und beſtimmten Fällen [41]), alle drei Rotten [42]) eine Geldbuße abmehren mochten, ſonſt war nicht erlaubt, ſolches zu thun ohne den Rath aller oder wenigſtens hundert [43]) hiezu berufener Bürger. Sie wollten, daß das Geſetz unter keinem fremden Einfluß, und ihre Obrigkeit nur unter den Geſetzen ſey: denn es iſt nützlich und rühmlich, Geſetze nicht allein zu machen, ſendern auch zu halten; gleichwie ein Staat nicht frei iſt ohne eigene Waffen, ſo iſt eine Regierung nicht gerecht, wo der Zorn oder Ehrgeiz eines Parteihauptes dem Richter ſein Anſehen rauben kann.

So regierten die drei Rotten ohne eine andere Stütze als die allgemeine ſtandhafte Liebe der Geſetze, Jahrhunderte lang ruhig, in größtem Anſehen. Die Schäfli, die Biber, Bilgeri, Hämmerli, Müller, Schwarz, Wyß, Brun [44]); eine kleine Anzahl Geſchlechter, deren die wenigſten aus altem Adel waren, die meiſten aber ein ehrenhaftes Auskommen dem angeſtammten Fleiß zu danken hatten, und wohlerfahrnen Vätern die Kenntniß der Stadt ſchuldig waren, blieb bei dieſer verſtändigen unſchuldigen

Bürgerſchaft ohne Neid in faſt erblichen Rathswürden [45]). Auch waren ſie weit entfernt, ihre altväteriſchen Sitten zu ändern; ſie behielten ihre beſcheidenen Geſchlechtsnamen, auch wenn ſie Herrſchaften kauften; wenn ſie Herren und Ritter wurden, ſchämten ſie ſich des Kaufladens nicht; deſto mehr wurden ſie geliebt; eine Stadtregierung beruhet auf bürgerlichen Sitten [45b]). Landleute und Ausländer kamen vor dieſen Rath, und nahmen von ihm nach ſeiner Einſicht und nach dem Geſetz der Züricher billige Urtheile [46]).

(4. Schultheiß ꝛc.)

In dem Richthauſe an der Brücke [47]), hielt auch der Vogt ſeine Tage, und ſaß der Schultheiß, welchen die Aebtiſſin wählte, vom Morgen, wenn die Rathsglocke ſchlug, bis zu Mittageſſenszeit [48]), über ſein Schuldengericht. Aber beide konnten ohne Beiſtand von dem Rath ihre Sprüche nicht vollziehen. Ueber die Rechtshändel zwiſchen Bürgern und Pfaffen waren von der Stadt und beiden Münſtern drei Chorherren, ſolchem Geſchäfte alt genug und von genugſamem Witz [49]), zu Pfaffenrichtern verordnet [50]).

(Geſetze für ihre Erhaltung.)

Alle Stärke ſuchten die Bürger in ihrem einſtimmigen Beſtreben auf einerlei Zweck. Darum wollten ſie, wie ihre Voreltern, in Eine große Gemeine vereiniget bleiben. Obwohl ſie gewiſſen Gewerben [51]) Innungen ſetzten (die auch nicht immer verwerflich ſind[52]), verordneten ſie, „dem, der eine „Zunft, Meiſterſchaft oder Geſellſchaft[53]) aufrichte, „das Haus nieder zu reißen und eine Buße von „zehn Mark Silber[54]) abzufordern.“ Denn ſie beſorgten, es würde bald jeder ſeine Zunft für ſein Vaterland halten, und ſich an ſeinem Ort von kühnen und liſtigen Männern zu allerlei Neuerungen verleiten laſſen. Man ſieht aus den Strafen derjenigen, welche mit Kriegsgeräthe[55]) die Münſter, Thore, Thürme und öffentlichen Plätze[56]) angriffen, wie viele Kühnheit bezähmt werden mußte. Bürger, welche einander befehdeten, mußten beide von der Stadt weichen[57]). Die Bürger verwachten ihre wohl unterhaltenen Mauern und wohl verſehenen Thürme[58]); dem Graben gaben ſie Tiefe und Weite[59]); ſie litten keine neue Vorſtadt[60]), noch am Thor ein feſtes Haus[61]). Die Stadt war feſt; nicht nur weil die Belagerungskunſt noch nicht ausgebildet worden, ſondern vornehmlich durch der Einwohner Muth; weil der Menſch durch Kunſt aller unbeſeelten Dinge Meiſter wird, niemand aber als der Tod herzhafte Männer bezwingt. Nachdem die ganze größere Stadt oſtwärts dem See und Fluß durch die Unvorſichtigkeit[62]) eines Bäckers, wie in kurzen Jahren viele andere Städte, verbrannt, wurde verboten, die Backöfen mit hölzernen Thüren zu verſchließen[63]), und jährlich unterſuchten die Vorſteher der Feuerpolizei[64]), ob die Häuſer mit Waſen oder Ziegeldächern gut genug bedeckt ſeyen[65]. Viele fingen an von Steinen zu bauen[66]; es wurde nicht geboten ſondern empfohlen. Doch ſteht wider allgemeine Gefahr die Sorgfalt billig den Obrigkeiten zu. Privatmänner vergeſſen über gegenwärtigen gewiſſen Unkoſten die ungewiſſe ferne Gefahr.

(Finanz.)

Oeffentliche Gelder wurden ſchon damals in geringer Summe eingefordert, und mit äußerſter Sparſamkeit ausgegeben. Von den Gewerfen[67] zu Steuern an das Reich waren die Ritter und ihre Söhne[68], die Dienſtmanne und Amtleute der Gotteshäuſer, frei; die übrigen Bürger gaben dazu, was von dem Rath nach Schätzung des Vermögens jedem angeſchrieben wurde. Zu der Stadt Bau und Nutzen ſteuerten, wenn ſie Bürger waren, auch die vornehmſten Prälaten[69]. Vom Verbrauch in Weinſchenken[70], vom Getreidhandel[71] und vom Salz[72], aus den Mühlen[73], vom Durchgang, von der Einfuhr und Ausfuhr des Viehes[74], vieler Lebensmittel[75] und Fabrikwaaren[76], vom Darwägen und Ausmünzen des Geldes[77] und von dem Vermögen abziehender Bürger und Juden[78], wurden ordentliche Abgaben genommen. Es konnte aber vom Verbrauch nicht viel bezogen werden, weil wenig überflüſſig verbraucht wurde, und weil unerträglich und unvernünftig wäre, das Unentbehrliche zu hoch zu beſchweren[79]. Bei Vermögenſteuern[80], und Berechnung der Bußen[81] (welches Zutrauen in freien Städten gut und weiſe iſt) wurde dem Wort und Eid geglaubt. Auch die ſchwächſten Vorſteher ſind wohl redliche und verſtändige Hausväter, und fürchten das Volk: darum ſind in Republiken die Unvollkommenheiten des Finanzweſens nicht ſo verderblich wie in Königreichen; das Verderben letzterer fängt hiemit an; wenn in Städten die Tugend hierin verfällt, ſo ſind ſie dem Untergang nahe.

(Für Sicherheit an Leib.)

Die Mörder wurden durch Einziehung des Vermögens und Verbannung aus dem Vaterland um allen Flor und Schirm, den ſie ihrem Bürgerſtande ſchuldig waren, gebüßt, ſelbſt wenn ſie einen geächteten Mann im Burgfrieden [82]) umgebracht hatten. Fremde wurden dem Blutgericht übergeben [83]). Unvorſetzliche Todtſchläger [84]) bezahlten zwanzig Mark, oder halb ſo viel, wenn der Todte nicht nach Bürgerpflicht ein Haus hatte. Man gab dem Leben eines Bürgers doppelten Werth, weil er auch für andere lebt. Aus den Wohnungen der Geiſtlichkeit wurden Todtſchläger mit Gewalt abgeholt; in Bürgerhäuſer wagte ſelbſt kein Rathsherr zu gehen, bis die Auslieferung vom Eigenthümer verſagt worden [85]); ihnen war ein Bürgerhaus heiliger als das Haus eines Geiſtlichen. Das Waffentragen war bisweilen verboten, verborgenes bei gedoppelter Strafe [86]); denn haſtig entbrannte in damaligen Menſchen Jähzorn über Beleidigungen oder die Rachſucht um Freunde. Wer einen Bürger mit Worten ſchimpfte, wurde, um Selbſtrache vorzukommen, ſogleich ehe er noch angeklagt wurde, gebüßt [illegible]). Wenn der Zorn des Verurtheilten gegen Richter in Scheltworte ausbrach, ſo ſtanden ſie auf, und legten bis auf Genugthuung das Amt nieder [illegible]). Durch Stärke des Gefühls, durch den Eifer ſeiner Freunde, und ſeiner Anhänger Zahl, war jeder ſchätzbar als Freund, furchtbar als Feind, in allem kühn, und frei durch Muth. Wie jeder für ſich, ſo war im Ganzen das Volk.

(Und Gut.)

Ueber Erb und Eigen beobachteten ſie, daß jeder Mann und Vater bei Leibes Leben in ſeinem Gute Herr ſey: die Lehengüter aber [illegible]), wenn Söhne fehlen, auch Töchtern gegeben werden [illegible]). Zu Erhaltung des Rufs der Güte ihrer Fabriken kam die Gemeine gewiſſer Satzungen überein [illegible]); für eine volkreiche Stadt ohne Gebiet ſind Fabriken das Brod. Zum Verkauf der Lebensmittel wurden in der Stadt gewiſſe Plätze [illegible]) mit vieler Vorſorge wider Vorkaufer [illegible]) verordnet. Sie machten auch das Geſetz wegen des Weinbaues, keinen Halber [illegible]) zu vertreiben, ſo lang er die Reben gut warte; ungefälſchten [illegible]) Landwein [illegible]) zu trinken, und nie bis in die ſpäte Nacht auf den Schenken zu ſitzen [illegible]). Sie verſchloſſen endlich die Frauenhäuſer [illegible]). Auch geringere Sachen [illegible]) wurden an den Richtebrief geſchrieben, weil der Bürger am liebſten hielt, was er ſelber ſich verordnet.

(Sitten.)

Es war eine gutherzige Vertraulichkeit in den bürgerlichen Sitten; der Umgang war häufig, ſie pflegten gern miteinander zu trinken und mit Würfeln oder im Brete zu ſpielen [illegible]). Denn die Freundſchaft hat für unabhängige Seelen unüberwindlichen Reiz, und ſie waren (wie es in jeder Gemeinheit ſeyn ſoll) in Sitten gleichförmig und einfach. Daher durfte auch der Vornehmſte nicht über zwanzig Hausfrauen [illegible]) zu ſeiner Hochzeit laden [illegible]) und nicht mehr als zwei Hautboiſten [illegible]), zwei Geiger und ſo viele Sänger dabei haben.

(Religion.)

Jährlich Mittwochs in den Pfingſtfronfeſten brachten die Herren und Frauen der Münſter, die Prediger, Barfüßer und Auguſtiner die Ueberbleibſel der Heiligen auf den Hof unter der Bürger Gezelt, und wurde ein hohes Amt gehalten; hierauf gab man jedem Orden vier Brode und Fiſche und ſpendete [illegible]) ein Almoſen. Vier Eimer weißen Wein bekam der Leutprieſter, damit an dem Feſte Johann des Täufers (der nie Wein trank) die Angehörigen des Münſters zu erfreuen [illegible] b). Aus dem Preiſe von drei Schäffel Weizen wurde an dem Fronleichnamsfeſte bei den Auguſtinern der Convent bewirthet [illegible] c). Vier Knechte wurden bereit gehalten, auf die nächſte Heerfahrt in das heilige Land [illegible]). Vom Nachmittag vor dem grünen Donnerstage [illegible]), bis man Sonnabends die Oſtern einläutete, war allen Juden verboten, an Fenſtern oder auf den Gaſſen zu erſcheinen oder in ihren Häuſern Geräuſch [illegible]) zu machen. Auch ſonſt wurden ſie von der Gemeine [illegible]) und von den Rathsrotten [illegible]) zwar beſchirmt [illegible]), aber doch wurde Moſis Fluch [illegible]) durch verachtungsvolle Darniederhaltung, und vom Volk durch mancherlei Schalkheit [illegible]) gern wahr gemacht. Heimlich waren viele Begharden, Beginen, Schüler und Laien dem (von uralter Zeit her [illegible]), vielleicht öfters) zu hoch geprieſenen, und übertriebenen, äußerlichen Kirchendienſt feind. Sie ſelber hatten von dem Unendlichen ſolche Begriffe [illegible]), und ſie hatten eine ſolche Meinung von den hohen Rechten des Wiedergebornen [illegible]), daß durch ihre Unverſichtigkeit oder ihre Selbſtüberhebung den Schwachen Anſtoß gegeben wurde. Dawider ſorgte die Obrigkeit [illegible]).

(Die Minneſinger.)

Alle neuen Geburten des Witzes, alle fremden Meinungen wurden bei den Zürichern zuerſt bekannt, wegen des Zuſammenfluſſes und Aufenthalts vieler Ausländer [illegible]), wegen der Muße, die der Wohlſtand gab, und wegen der Gewohnheit freundſchaftlichen Umganges. Der Name Rüger [illegible]) Maneſſe, Ritters, vom Rath, des Freundes aller Geringen und Großen, welche das Gute und Schöne liebten [illegible]), hat mit billigem Ruhm die Menge des Adels und alle Rotten der gewöhnlichen Vorſteher überlebt. Er war aus einem, vielleicht in Italien, durch

Handelſchaft groß gewordenen Hauſe 197 b). Wo er wohnte, zu Zürich, oder auf Manegk ſeiner Burg 198), hatten die Minneſinger in Vertraulichkeit manchen ſchönen glückſeligen Tag unter einander. Er hinterließ eine Sammlung ausgewählter Verſe von mehr als hundert und vierzig Verfaſſern 199), deren Geſang ſeit Heinrich von Veldegk 200), und Walthern von der Vogelweide 201) mit hohen Ehren die Höfe erfreut, oder die Burghalden im ländlichen Thurgau und im Oberland höhere Berge als der alte Parnaſſus 201 b) zu anmuthigen Sitzen der Muſen umſchuf, ſtolze Baronen (wie die Leyer des Orpheus) zähmte oder in Hadloubs 202) Munde zugleich Bürgern von Zürich und großen Prälaten und Freiherren lieb war 202 b).

In dieſem Lande hatte Konrad von Mure 203) die Mythologie und Boner 204) Fabeln geſammelt, und lernte nachmals Lütold von Regensberg bei nächtlicher Stille in einſamem Burgthurme geheime Weisheit von einem freundſchaftlichen Geiſt 205). Sang etwa auch hier Wolfram von Eſchenbach wundervolle Abenteuer Wilhelms von Oranſe 206)? und Rudolf Dienſtmann von Montfort Wilhelms von Orleans noch ſchönere Mähr 207)? Der Nibelungen Lied könnte die Teutſche Ilias werden 208). Da mochten zerſtreuende Lieder den edlen Schenk von Winterſtetten erquicken, als er von großem Reichthum in die äußerſte Dürftigkeit fiel 209); den Jakob von Wart, wenn er im unverſchuldeten Unglück der Geſänge ſeines Vaters gedachte [illegible]); auch den Hadlaub, als die ſtolze Fräulein ſeiner Kunſt [illegible]), ſeiner Liebe und edler Freunde Fürwort allzu ungnädig war [illegible]). Dieſe, Hanns der Kanzler [illegible]) Kraft und Friedrich, Grafen von Tokenburg, der ritterliche Werner von Homberg und Alt-Rapperſchwyl [illegible]), Hanns von Habsburg Rapperſchwyl [illegible]), von Welſchneuenburg Ulrich und Rudolf, Albrecht Marſchall von Rapperſchwyl, Strättlingen, Singenberg, Landenberg, Teſſiken, Klingen, Troſtberg und viele andere Herren und Bürger, ſangen die Liebe, und in ſtrengern Liedern auch den Sittenverfall.

Es iſt viele Anmuth und Kühnheit, oft Höhe in ihrem gefühlvollen Geſang; einfaltvoll, edel, oft wohllautender als unſere, ihre veralterte Sprache. Nicht an Worten ſind ſie arm, ſondern an beſſerer Kenntniß. In dem blühenden Zeitalter des hohenſtaufiſchen Geſchlechts keimten ſchöne Wiſſenſchaften auf, ſie ergoſſen unendlichen Reiz, die höchſte Wolluſt, über das menſchliche Leben. Eine neue Achtung für Bildung des Geiſtes [illegible]), Eifer, ſie ſelbſt in entfernten Ländern zu ſuchen [illegible]), Entſchlüſſe, das Nothwendige zu Hauſe zu veranlaſſen [illegible]) drangen ſelbſt in Stifte, der Unwiſſenheit Wohnung [illegible]), wo man ſonſt nur auf das Aeußerliche ſah [illegible]): aber die Verwirrung des Kaiſerthums und neuer Ehrgeiz des habsburgiſchen Fürſten [illegible]) ſowohl als der Gewerbe, welche in den Städten den Handel ſtörte, vertrieb den Geſchmack des Schönen; hierauf kam die Scholaſtik, alsdann die theologiſche Polemik, bis endlich die Seuche der Nachahmung den teutſchen Geiſt veräußerte, und unter ſeinem natürlichen Schwung zurückhielt. So beharrten viele Gegenden der Schweiz in ungelehrter Einfalt, oder die Gelehrten ſchrieben ohne Rückſicht auf das Land, nur für ihres Gleichen.

(Ueberhaupt.)

Bis hieher die alte Zürich. In einer der anmuthigſten Gegenden, auf dem Platz des helvetiſchen Turicum, bei ihren zwei Münſtern, war ſie aus dem Holze in dem Sihlwald 69) nach und nach erbauet worden, und lag zwiſchen Weide und Allmend 70), frei und ſicher, wie des ganzen Landes Krone 71); an verſtändigem Fleiß, glücklichem Handel, Ueberfluß, ächtem Bürgerſinn und in dem ſeltenern Ruhm der aufgeklärteſten Stadt, weit über ganz Thurgau und Aargau; den Herzogen von Oeſtreich, dem vornehmſten Landadel, und vom Gotthard bis an den Mainſtrom, allen Städten und Ländern durch ruhmvolle Bündniſſe und Burgrechte verbunden; ein ſtarkes, exemplariſches, glückliches, gemeines Weſen.

(c. Regimentsveränderung.)

Unter dem Fürſtenthum Eliſabeth von Matzingen, Aebtiſſin bei dem Frauenmünſter, unter der Propſtei des Grafen Kraft von Toggenburg, Propſten bei dem großen Münſter 72 b), in dem hundert- 1336 und achtzehnten Jahr nach dem Tod Berchtolds von Zäringen, des letzten Herrn dieſer Stadt, und nach dem Tod König Heinrich des Erſten, Stifters der Bürgerſchaften, in dem dreihundert neun und neunzigſten Jahr, trug ſich zu, daß die Vorſteher der Stadt Zürich, gleich als wenn ihre Verſammlung vor Alter die Wachſamkeit verloren hätte, ſich in Parteien trennten. Da klagten viele der Schwächern, „das Wohl des gemeinen Weſens werde „hintangeſetzt, um Eigennutz, Liebe und Haß; die „verburgrechteten Freiherren haben keine Sicherheit mehr für ihre Edelſitze, noch die Bürgerſchaft „für Ehre, Leib und Gut, noch die Stadt für die „gemeinen Gelder; gewaltige Rathsherren geben „der Armuth ſchnödes, oft gar kein Verhör; ſie „richten hochmüthig, wann und wie es ihnen gefalle; ſie verſchmähen, von den Stadtgeldern Rechnung zu geben, und ſcheuen ſich nicht, über Leben des Reichs zum Schaden edler und ehrwürdiger Herren willkürliche Urtheile zu ſprechen [141].“ Vornehmlich hielt Rudolf Brun, ein Mann von ungefähr funfzig Jahren [142], reich [143], und welcher ſelbſt auch vom Rath war, vielen Bürgern vor: „Ihre freie Stadt komme unter unerträgliche Tyrannei; er, welcher ſeine unterdrückten Mitbürger „über alles liebe, ſey deßwegen den Rathsherren „verhaßt; ſie aber, die Bürger, vermögen alles, „durch ihre Zahl, ihre Gewerbe, ihren tapfern „Muth, ſie, welche nichts zu fürchten haben, allein

„ſie können Recht und Freiheit noch retten; wenn ſie „zuſammenhielten, würden ſie beſſer als die ſtolzen „reichen Gewalthaber Zürich regieren; wenn ſie entſchloſſen ſeyen, das Vaterland frei zu erhalten, ſo „ſey er bereit, Ehre, Gut und Leben mit Freuden „zu ihnen zu ſetzen.“ Viele, welchen einſt ein Rathsherr nicht freundlich begegnet; oder die, wie er ſelbſt, in eine Strafe verurtheilt worden [303] b); viele, welchen eine Steuer beſchwerlich geweſen und alſo unnöthig ſchien; viele, welche nicht nach ihrem Sinn, und alſo ungerecht, gerichtet worden; andere, die nichts von der alten Regierung, vieles von der neuen, hofften; kühne Jünglinge, welchen jede Unternehmung des Unternehmens wegen lieb war; andere, welche das nie geſehene Schauſpiel einer fallenden Obrigkeit erleben wollten; und wer den Reiz geheimer Verbindungen fühlte, alle dieſe traten zu Rudolf Brun. Hievon vernahmen die Vorſteher nichts; die Verſchwiegenheit in ſolchen Fällen iſt ſelbſt ungemein ſüßer Genuß unſeres Bewußtſeyns.

Die Rotte der erſten vier Monate ging ab. Als im Anfang des Mai die Gemeine in großer Anzahl auf dem Hof zuſammen kam, erſchien die zweite Rotte und erwartete Beſtätigung. Ein Mann aus dem Volk aber trat auf, und forderte, „daß „von den Stadtgeldern ſeit einigen Jahren die Rechnung abgelegt würde.“ Da erhoben ſich zwei Ritter, Maneſſe und von Glaris, Johann Stagel und

Johann Schäſli, Herren dieſer zweiten Rotte, Freunde Rudolf Bruns, und billigten das Begehren des Bürgers. Die übrigen, erſtaunt, wußten bei dieſer unvorgeſehenen Verwirrung nichts zu ſagen, „als man gehe mit Neuerungen um;" ſie rieſen die andern Rotten zu Hülfe; einige ſagten, „man müſſe die Urheber ſolcher Sachen ſtrafen," andere thaten mancherlei Zuſagen. Zuletzt (Brun kannte ihre Schwäche, und, wie bei Anfang einer Unruhe es dem Führer des Volks zukommt, er vermied allen Schein der Gewaltthätigkeit) wurde ihnen erlaubt heimzugehen, um über das Geſuch der Gemeine zu rathſchlagen. Wenige obrigkeitliche Perſonen, welche einen großen Theil des Lebens in den Rathſtuben zubringen, haben genugſame Kenntniß der Gemüther des Volks; die Erfahrung, worauf ſie ſich brüſten, betrifft nur Formen. Zu Zürich hielten die Rathsherren dieſen Zufall für vorübergehenden Sturm: ſie gedachten zu zögern, bis der Eifer des Volks erkalte. Männlicher Maßregeln waren ſie unfähig.

Ihre kleinen Künſte betrachtete Brun ſechs Wochen lang. Endlich ließ er unter dem Volk ausbreiten, „die Herren vom Rath ſpotten der Gemeine." Da kam auf St. Johann Baptiſten-Tag aus allen Gegenden die Menge der Bürger mit großem Lärm (ſo wollte er es) auf die untere Brücke gelaufen, bei welcher auf dem Rathhauſe der ganze Rath verſammelt ſaß; zuſehends nahm der Auflauf zu, ſo daß den meiſten Rathsherren äußerſte Todesfurcht ankam. Heinrich Biber und Johann Müller, zwei Ritter, nebſt Hanns Krieg, erklärten ſich für die Bürgerſchaft; acht Räthe von der zweiten Rotte, von der erſten Burkard von Hottingen und Hanns Bilgeri, und ſieben von der dritten Rotte, mit ein und zwanzig ihrer Freunde, ſaßen auf und flohen eilends aus der Stadt, ſo daß durch dieſe Drohungen, zu rechter Zeit angebracht, die Obrigkeit vertrieben worden. Da ſchwur alles Volk, die Schuldigen zu beſtrafen; die Verwaltung übergab es denen von der erſten Rotte.

Nach wenigen Tagen wurde die Gemeine bei den Barfüßern außerordentlich verſammelt, und jeder zu Erzählung aller ſeiner Klagen ermahnt. An dieſem Tag wurden alle Fehler, alle Mißbräuche der vorigen langen Verwaltung mit vielen Worten vorgeſtellt. Auf dieſes Verhör gingen die meiſten Stimmen dahin, „von allen Rotten Rechnung zu „fordern; alle nach Verdienſt ihrer Thaten, zum „Erſatz und Schrecken, an Ehre, Leib und Gut „abzuſtrafen; die bisherige Form der Verwaltung „zu verändern; Rudolf Brun, dem Ritter, bis „auf weitern Schluß, die Vollgewalt aller Sachen „aufzutragen, und hierüber einen Eid an ihn zu „ſchwören.“ Da nahm er ſeine Freunde, Rüger Maneſſe **), Heinrich Biber, Johann von Hottingen und Jakob Brun, ſich zu Räthen. Die vorigen Regenten ſuchten ihre Sicherheit und überließen Zürich ihrem Feind. Hiedurch machten ſie die ſelbſtſüchtige Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, um welche er ſie anklagte, glaubwürdig; ſie verloren ihre Würde, weil ſie keine hatten als die, welche das Amt gibt.

Nach drei Wochen wurden aus acht und dreißig vertriebenen Räthen und vornehmen Bürgern, durch die Beſorgniß um ihre Häuſer und Güter, vier und zwanzig bewogen, um ſicheres Geleit und um Verhör zu bitten. Sie ſtanden vor dem Volk bei den Barfüßern am erſten Sonntag des Auguſtmonats. Es wird nicht geleſen, daß von ſo vielen langverehrten Vorſtehern einer gewußt habe, die Ehrfurcht und Liebe der althergebrachten Verfaſſung zu erwecken, oder daß einer ſich auf ſein voriges Leben beruſen; ſie ſprachen als Männer, welche ihre Häuſer und Gärten zu verlieren fürchten. Dieſes wußte Rudolf Brun; ſie behielten ihre Güter, dieſe ihre Feſſeln, ſo daß keiner etwas davon veräußern dürfe. Sie wurden gebüßt; zerſtreuet; von der Gränze Italiens bis in Elſaß an unterſchiedene Orte verbannt 45), und nebſt ihren Kindern alles Antheils an der Verwaltung unfähig erklärt. Sie durften ohne Urlaub Rudolf Bruns kein fremdes Bürgerrecht annehmen; welcher aus ihnen in den beſtimmten Jahren auch nur Einen Tag die Verbannung brach, dem ging von demſelben Tag die ganze Zeit aufs neue an 46). Die Ausgebliebenen wurden alles Vermögens beraubt, auf ewig verbannt.

bannt, bei Straſe des Todes [illegible]). Die alte Verfaſſung der Stadtregierung von Zürich nahm dieſen Ausgang.

(Neue Verfaſſung.)

Da verſammelte Rudolf Brun, vollmächtiger Gewalthaber des gemeinen Weſens von Zürich, die ganze Gemeine der Bürger in den letzten Tagen des dreizehnhundert und fünf und dreißigſten Jahres [illegible]) in der Barfüßer Kloſter. Unter ihm kam alles Volk überein der nachfolgenden Form neuer Verwaltung [illegible]). „Rudolf Brun, Ritter, mit einem Rath aus Rittern, Bürgern und auch von den Handwerken, ſoll als Bürgermeiſter auf ſein lebenlang dieſer Stadt Oberhaupt ſeyn. Alle Bürger von zwanzig und mehrern Jahren oder unter dieſem Alter, wenn der Bürgermeiſter es erfordert, ſollen ſchwören, jährlich zweimal dem Bürgermeiſter und Rath Beiſtand mit Leib und Gut; in allem, was dem Reich und was den Gotteshäuſern unſchädlich iſt, vollkommenen Gehorſam; beſonders dem Bürgermeiſter, ſo lang derſelbe lebt. So ſchwöre auch der Bürgermeiſter gerechtes Gericht, und nach beſtem Vermögen ſeines Leibes und Gutes wachſamen Schirm der Stadt. Es werden alle Ritter und alle ohne Handwerk lebenden Bürger vereiniget in eine Conſtabel [illegible]) (oder Kriegsgeſellſchaft) und ſollen tragen der Stadt Banner von Zürich und warten des Bürgermeiſters und gemeinen Weſens in aller Noth. Es

„ernenne der Bürgermeiſter jährlich zwei Ritter und Edelknechte, und vier nach Wohlgefallen, Ritter oder Bürger, zu wählen von den Conſtablern dreizehn Rathsherren, ſechs Ritter und ſieben Bürger. Es werden alle Handwerke eingetheilt in dreizehn Zünfte unter dreizehn Banner: eine Zunft ſoll beſtehen aus Meiſter und Geſellen, deren der erſte durch die meiſten Stimmen der letzten beim Eid gewählet werden, und ein Handwerksmann, der Stadt alter Bürger und ihr Einwohner, ſeyn ſoll, ein Mann von ehelicher freier Geburt [illegible]), von Ehre, Gut, Witz und Beſcheidenheit. Nach ſechs Monaten ſeines Amtes werde von ſeinem, oder, wo auf einer Zunft mehrere Handwerke ſind, von einem andern Handwerk ein anderer Zunftgenoſſe zu ſeinem Nachfolger gewählt. Aller Streit um ſolche Wahlen [illegible]) werde von dem Bürgermeiſter je für den Beſten [illegible]) entſchieden. Es leiſten alle Zunftmeiſter an den Bürgermeiſter den Eid. Sie, die Rathsherren von der Conſtabel, und er, der Bürgermeiſter, halten den Rath. Wenn Rudolf Brun ſtürbe, und Heinrich Biber, und Rüger Maneſſe, beide Ritter, oder Hanns von Hottingen und Jakob der Brun oder einer derſelben ſey noch am Leben, ſo ſoll einer dieſer zu ſeinem Nachfolger in dem Bürgermeiſterthum erwählt werden. Von St. Johann Baptiſten bis zu St. Johann des Evangeliſten Tag und von dieſem Feſt bis auf jenes, dauere die Gewalt eines

„Rathes. Vor jedem dieſer Feſte an dem vierzehnten
„Tag werden die Meiſterbote 154) von den Zünften
„zur Wahl neuer Zunftmeiſter gehalten, und
„wählt Rudolf Brun die ſechs Wahlherren und mit
„ihnen die Rathsherren. Am St. Johannſenabend
„in der Mitternachtſtunde, wenn zur Mette geläutet
„wird, alsdann treten die alten Räthe von der
„Verwaltung, der neue Rath fängt an zu regieren.
„Es richten die beiden Räthe jeder über die Frevel
„ſeiner Zeit, über Geld und Ungehorſam jeder Zeit,
„ohne Nachlaſſung der Bußen, ohne Miethe noch
„Gaben; bei Verſtoßung von dem Amt und ewiger
„Verbannung. Es mag auch der Bürgermeiſter,
„wenn es ihm nothwendig däucht, nach ſeinem Wohlgefallen
„zwei oder drei witzige und beſcheidene Männer
„des nichtregierenden Rathes zum Rathſchlagen
„berufen. Unſchädlich dem durchlauchtigſten
„gnädigen Herrn, Kaiſer Ludewig von Rom, und
„römiſchem Reich, wurde dieſe Verfaſſung für ewige
„Zeiten angenommen.“ Sie wurde bekräftiget in
dem folgenden Jahr, „Dienſttags nach St. Maria 1363
„Magdalena; mit Willen, Siegel und Unterſchrift
„Eliſabeth, von Gottes Gnaden Aebtiſſin des Gotteshauſes
„Zürich, und mit weiſem Rath, mit Unterſchrift
„und Siegel des ehrwürdigen Herrn, Grafen
„Krafft von Tokenburg, und aller Chorherren
„des Capitels zum großen Münſter.“

Die Zünfte des Alterthums, bei den Athenienſern, Römern und Franken 155), waren militäriſche

Abtheilungen. Die Innungen wurden veranſtaltet, als bei der erſten Theilung der Gewerbe der Handelskreis zu eng war, als daß der Vertrieb nicht hätte geſichert werden müſſen. Zu Zürich war jeder Handwerksmann als Bürger in einer Zunft, als Handwerker (da noch damals oft Einer mehrere Handwerke trieb) mochte er von mehrern Innungen ſeyn. Zünftig war nur der Mann, in die Innungen kamen auch Weiber [illegible]). Die Zunftmeiſterwahl ging ungefähr ſo zu [illegible]), „daß der abgehende „Zunftmeiſter zwei Männer zu ſich nahm; daß je „der Zunftgenoſſe, einer nach dem andern, unter „verſchworner Verſchwiegenheit an einem abgeſon„derten Orte dieſen drei einen Zunftmeiſter vor„ſchlug, und wer die meiſten Stimmen vereinigte, „das Amt bekam.“ Der Neugewählte nahm ſechs Zunftgenoſſen ſich zu Räthen; denn es war ein altes Herkommen im Rath, über ſchwere Sachen etwa hundert Bürger zu berufen, um ihren Rathſchlag zu vernehmen [illegible]). Es wurden auch wohl von dem Zunftmeiſter und von den Sechs andere ſechs Zunftgenoſſen, und von dieſen dreizehn der neue Meiſter gewählt [illegible]). Meiſt wurden innere Streitſachen der Handwerker von dem Zunftmeiſter und von den Sechs vertragen oder entſchieden [illegible]). Verſammelt wurde jede Zunft von dem Vorſteher, oder ſie kam nach drei Monaten von ſelbſt zuſammen. Die Mitglieder der Innungen, die Genoſſen der Zünfte, pflegten für ihr gemeines Weſen [illegible]), für ihre Be dürſtigen, für Mahlzeiten, für Wein[illegible]), oder für die ewigen Lichter auf dem Altar, den die Zunft ſtiftete, zuſammen zu ſteuern. Ihre Bewaffnung war unter Aufſicht des Zunftmeiſters [illegible]). Bei eines Zunftgenoſſen Trauung oder Begräbniß erſchienen ſie ſelbſt oder ihre Weiber [illegible]). Die ganze Bürgerſchaft ſtellte wie eine Eidgenoſſenſchaft vor, aus vierzehn Gemeinen, deren jede eine eigenthümliche Verfaſſung, ihre Gerichtsbarkeit, ihre gemeinen Gelder und Waffen hatte. Im Rath wurde jedes Handwerk von den Zunftmeiſtern vertreten; Brun war ihnen günſtig, um über die Conſtablen zu herrſchen; dieſe waren die Wohlhabendſten, jene die Gewaltigſten.

(Ihr Geiſt)

Von dem an wurde durch den Einfluß der handwerksmäßigen Denkungsart alles Rohe, das der Landmann verkaufte, wohlfeil, und alles, was die Handwerke verarbeiteten, theuer. Nicht immer hinterhielt ein Handwerk die Vertheurung der Arbeit eines andern, weil der Verbrauch doch meiſt von den Bemittelten geſchah. Die Ausfuhr aller Materialien, die Einfuhr alles Verarbeiteten, und alles Mitwerben fremder Handwerksleute, wurde nach und nach verboten. Es geſchah in den erſten Tagen der neuen Verwaltung, daß einige gute oder ſonſt verſtändige Männer, aus Liebe des gemeinen Wohls, oder um die neuen Regenten zu rufen, oder um Haß wider dieſelben oder Zweiſpalt unter ihnen zu veranlaſſen, um Erlaubniß baten, Brod, Wein, Leder und andere Nothwendigkeiten in der Stadt oder auf dem Land frei von den beſten und wohlfeilſten Verkäufern zu erhandeln. Dieſem Vorſchlag antwortete die Regierung, „wer „ihn wiederhole, der ſoll fünf Jahre lang aus der „Stadt verwieſen und um zehn Mark oder körperlich geſtraft werden[96]).“ Durch ſolche Schranken, durch den Verfall des Vermögens und Anſehens der vornehmſten Bürger, wurde, ohne daß die Zünfte es wollten (Eigennutz iſt kurzſichtig), der allgemeine Flor aufgehalten und hintertrieben. Deſſen verdienen die gutmeinenden Zunftfreunde und fleißigen Hausväter keinen Tadel, ſondern die Conſtablen und Rudolf Brun; dieſer überlieferte die Gewalt ſolchen, die durch Stand und Erziehung zu Privatſorgen beſtimmt waren; jene waren durch Trägheit ihres Widerſtandes im Anfang dieſer Unruhen würdig, die auf ſie fallende Uebervortheilung auszuſtehen.

(Ihre Beſtätigung.)

Als Kaiſer Ludwig berichtet wurde, „Rathsherren von Zürich ſeyen wegen Verletzung der kaiſerlichen Lehenrechte, wegen heimlicher Eide[97]) wider ihre Mitbürger und unerträglicher Ungerechtigkeiten vom Vaterland verbannt, und hierauf „die Gerichte mit Vorbehalt aller kaiſerlichen Macht „erneuert[98]) worden,“ trug er kein Bedenken, dieſe Veränderung zu beſtätigen[99]).

Graf Johann vom Hauſe Habsburg, Herr zu Lauffenburg und Rapperſchwyl, welcher von Werner von Honberg, ſeinem Neffen, die Mark bei Schwyz ererbt, und auf langes Anliegen der Herzoge von Oeſtreich [49]) ſie nebſt Wartenberg bei Baſel von ihnen zu Lehen genommen [50]), war in Zürich unter der vorigen Regierung [51]) verburgrechtet, und genoß derſelben freundſchaftlichſte Dienſte. Auf ſie hatte er mehr gerechnet als auf den Willen Rudolf Bruns, und als auf die Grundſätze und Waffen ſolcher Senatoren, von denen er ſich wohl eher die Schuhriemen auflöſen laſſen. Alſo nahm er die fliehende Obrigkeit auf; er glaubte, dieſe Veränderung dürfe ihm nicht gleichgültig ſeyn, da der Bürgermeiſter von den Zunftmeiſtern, durch ſie aber von dem Rath, leicht jede Bewilligung zu Unternehmungen wider benachbarte Fürſten erhalten würde. Die Vertriebenen, ſo viele ſich nicht unterwerfen, wohnten zu Rapperſchwyl und auf den umliegenden Burgen des Adels. Die, welchen ihre Güter genommen worden, pfändeten den Ertrag der Landgüter ihrer Feinde; Freunde und Freundinnen in der Stadt ſtärkten ihren Anhang. Hierauf erging das Gerücht [52]), man habe Zürich in Brand ſtecken und hiedurch einnehmen wollen; der Bürgermeiſter ließ einige Bürger hinrichten, und nutzte dieſen Anlaß zu Vermehrung ſeiner Macht. Wer zu Zürich wohnen wollte, mußte ihm ſchwören, bei Leib und Gut; wer ohne ſeine Erlaubniß die Stadt verließ, wurde auf ewig verbannt; Freunden, Verwandten, Söhnen, war verboten, in höherer Zahl als fünf, nachher als drei 173), beiſammen zu ſeyn; es wurde gefangen, wer nach der Stäubglocke 174) ſich ohne Licht auf den Gaſſen finden ließ, und gebüßt, wer nach der Nachglocke 175) einem andern ſein Haus öffnete; wer nicht bei Tag und Nacht auf ein gegebenes Zeichen mit Armbruſt bewaffnet aufbrach, an Leib und Gut geſtraft; es wurde dem Bürgermeiſter auf jeden Fall die Macht gegeben, ſich aller Pferde zu bedienen 176).

1337 Zu gleicher Zeit erhob ſich die Fehde zwiſchen Zürich und Graf Johann, in welcher Brun verwundet wurde 177), und eine andere Fehde um Grynau, eine Burg nicht weit von dem Anfang des Züricher Sees, zwiſchen Diethelm, Sohn Friedrichs, Grafen zu Tokenburg, deſſen Oheim Kraft Propſt am großen Münſter war, und demſelben Grafen von Habsburg 178). Die von Schwyz waren durch einen Vertrag Graf Diethelmen Hülfe ſchuldig; mit vereinigter Macht beſchloſſen die Züricher, die Veſte Grynau zugleich von allen Seiten zu beſtürmen und einzunehmen. Brun fuhr den See herauf, ſtieß zu Diethelm, und ſie hielten Mahlzeit in ſolcher Zahl, daß der Feind wenig hoffte und ſie nichts fürchteten. Graf Johann (ein krieglustiger, beherzter, männlichſchöner Heerführer) vermuthete ihre Sicherheit, und ermunterte ſeinen kleinen

Haufen. „Wenn ſie tapfere Männer ſeyen, ſo „könne Gott, ſowohl als oft geringer Zahl, heute „ihnen den Sieg ertheilen.“ Auf dieſes fiel er von dem Buchberg aus einem Wald herab und überraſchte den Feind. Bei dieſem Zufall flohen die Züricher mit Verluſt unordentlich in die Schiffe, Diethelm wurde gefangen.

Der Bürgermeiſter in Beſorgniß der Wirkung dieſes Unglücks auf die Gemüther, bewog das Volk, Rache zu ſuchen. Die Züricher wandten ſich und landeten, obwohl von Wuth begeiſtert, in guter Ordnung; zu gleicher Zeit als ein Harſt von Schwyz dem Grafen von Tokenburg zuzog. Habsburg focht unerſchrocken an der Spitze ſeines Volks; unterlag aber der Menge; in großer Noth rief er Alinger, ſeinen Freund, einen allgemein beliebten jungen Ritter; der Graf wurde erſchlagen bei ihm, nachdem er ſeine Rache genommen fiel ſein Freund, vergeblich um das Leben bittend. Von den Rapperſchwylern wurde, in heftigem Zorn über den Tod ihres geliebten Herrn, Graf Diethelm in Stücke zerhauen 17). Kaiſer Ludwig und Herzog Albrecht von Oeſtreich vermittelten, daß mit Johann, Gottfried und Rudolf, den jungen Grafen von Rapperſchwyl, Friede gemacht wurde 18). Den Vertriebenen wurden um ihre Pfändungen ſechshundert Mark Silber auferlegt; ihre Güter gab die Stadt ihnen zurück. Dieſer Vertrag wurde durch die Erbitterung dieſer unglücklichen Partei gebrochen; da wurden ihre Güter wieder eingezogen; ihre Wohnungen ſollen den Zünften geſchenkt worden ſeyn [181]). Ihre Sache wurde von Vielen verlaſſen, von Andern ergriffen; Viele baten um Frieden oder ergaben ſich.

(Bruns Verwaltung.)

Alle ihre Fehler bemerkte und nutzte der Bürgermeiſter, ſuchte nie ihre Ausſöhnung, und handelte in allem nie ohne Würde. Eine Thädigung [182]) wurde endlich zu Königsfelden durch Friedrich, Herzogen zu Oeſtreich, und viele benachbarte Städte vermittelt. Nichts deſto weniger wurde zu Zürich das Rathhaus von den Bürgern fleißig bewacht; vier Schaarwächter zogen des Nachts durch die Gaſſen, andere drei lauerten in beſtimmten Gegenden, zwei wachten auf St. Peters und auf des großen Münſters Thürmen [183]); ſie waren alle durch Eid verbunden, Verſäumniſſe anzuzeigen; der, welcher um Geld einen Bürger der Wache entließ, wurde mit Verluſt ſeiner Augen [184]) bedrohet. Dem Bürgermeiſter wurde eine auserleſene Zahl einzig ihm treuer Knechte [185]) zur Leibwache geſtattet, mit ſechzig Mark Silber, allein und nach Willkür ſie daraus zu beſolden [186]).

Den Pfaffen, welche vor Jahren wegen des Banns von der Stadt wichen, als er ſie vergeblich zurückberufen, ſchmeichelte er nicht. Recht fanden ſie [186 b]). Auch befahl er den Beginen und Schülern, allen Weltgeiſtlichen und Mönchen mit geziemender Ehre zu begegnen 87); zugleich vertrieb er ohne Bedenken die Pfaffen, welche dem Papſt mehr gehorchten als dem Willen der Stadt 88). Billig wollte er auch nicht leiden, daß jemand heimlich von dieſen des Herrn Fronleichnam empfange 89). Zugleich weil die andern um ihren Gehorſam nicht verſchmähet werden ſollten, ließ er bekannt machen, daß, wer die letzten Sacramente nicht empfange, deſſen Leichnam in dem Feld vergraben werden ſoll 90).

(Bündniſſe.)

Den Bundesfreunden ſeiner Stadt war er unverbrüchlich treu, und rüſtig auf alle, welche ſie beleidigten. Er half den Amtleuten von Oeſtreich, da ſie die hohe Landenberg brachen, und er zerſtörte mit ihrem Willen die ſtarke Schauenburg 91), wo ſeine Feinde Rath wider ihn hielten. Den Städten am Bodenſee half er die Burg der Maier von Altſtetten 92) brechen, aus der ihnen Schaden geſchah. Er hielt und erneuerte mit St. Gallen, Coſtanz und Schaffhauſen, mit Biſchof und Stadt Baſel die vorigen Bundverträge 93). Zu ſelbiger Zeit wurde auch zu St. Gallen wohl eher kein Rath gewählt 94), und von Coſtanz und Winterthur die übermächtige 95) Obrigkeit vertrieben.

(Schaffhauſen.)

Schaffhauſen war durch Erhitzung der Parteien voll Aufruhr und Blut. Ihre Wuth iſt in Mord ausgebrochen 96), ſo daß gute Bürger den Sturm ergehen ließen; man hat einen reichen Mann von Schaffhauſen, ſeinen Schwager aus Baſel, mitten in der hochzeitlichen Freude in den Armen der Braut ermorden geſehen, aus Neid um das Heirathgut; ein anderer hat ſeinen Knecht, einen Züricher, aus Verdacht eines Liebesverſtändniſſes mit ſeinem Weibe, meuchelmörderiſch erſtochen; und hierauf in Stücke zerhauen, um die blutenden Glieder nach und nach in den Rhein zu tragen; ſeine That blieb ungeſtraft, bis Rudolf Brun, durch die Kraft ſeines Anſehens, die Regierung von Schaffhauſen bewog, ihm die Flucht anzurathen 197). Die Herrſchaft von Oeſtreich, ſo ſchmeichelnd ihr Anfang war 198), wurde von der Stadt Schaffhauſen mit Mißtrauen 199) erduldet; es war ein großer hochgeſinnter Adel und eine leidenſchaftvolle zunehmende Bürgerſchaft in dieſer Stadt.

Im Anbeginn der neuen Regierungsform der Züricher wurden mit Städten dieſe Bündniſſe geſchloſſen, Burgrechte gaben ſie den Johannitern vom Hauſe Wädiſchwyl 200), und von Biberſtein 201), dem Abt von Pfävers 202), einem Ritter von Thengen 203) und Herrn Lütold von Krenkingen 204). Von dieſem iſt merkwürdig, daß er den Eid an Rudolf Brun dem Eid an die Stadt vorzuziehen verſprach 205).

(Anmerkungen.)

Bis hieher die Geſchichte der Manier, wie ein einziger unbewaffneter Mann durch Muth und

Kunſt, faſt ohne Blut und ſchnell, eine jahrhundertalte Regierung als tyranniſch geſtürzt, und auf Einmal für ſich ſelbſt unerhörte Gewalt und bei dem Volk den höchſten Ruhm eines Befreiers der Stadt und Vaters der Armen erworben. Er feſſelte an ſeine Perſon die Conſtabler, durch die Würden des Rathes; die Handwerke, durch neues Anſehen und ihre Zünfte; die Zunftmeiſter, durch ſeinen Anhang und ſein Entſcheidungsrecht ſtreitiger Wahlen; alle alten und jungen, reichen und armen, zufriedenen und mißvergnügten, durch den höchſten Eid: verſchiedene, durch Bewunderung, viele durch Liebe, viele durch Dank, viele durch Hoffnung oder Furcht, für ſie, ihre Verwandten, Freunde oder Nachkommen, vor ſeiner überlegenen lebenslänglichen Macht, vor ſeinen Anſchlägen und vor ſeiner Kühnheit. Er verſäumte nicht wie die meiſten, im Genuß der erzielten Wünſche, ſeine Macht wider ähnliche Unternehmungen zu befeſtigen. Die Bürgerſchaft (weil nichts beweglicher iſt als eine Menge) vertheilte er in Zünfte; auf den Zünften war er ſtark. Dieſes würde ihm ſo gut nicht geworden ſeyn, wenn er die alten wohlhabenden Geſchlechter der Conſtabler in die Zünfte zerſtreut hätte; ſie würden durch Höflichkeit und Aufwand viele Handwerker gewonnen haben, und furchtbare Zunftmeiſter geweſen ſeyn. Die erſten Zunftmeiſter von den Handwerken hatten die Staatskunſt, welche man in Schneidersbuden und auf Schuſterwerkſtätten lernt; nämlich, aus den möglichſt wohlfeilen Materialien ihre Waare zu verfertigen, und ſie ſo theuer als möglich zu verkaufen; in allem andern leiſteten ſie ihrem Schöpfer, dem Bürgermeiſter, ſchuldigen Gehorſam. Die Regierungskunſt iſt keinesweges eine leichtere Wiſſenſchaft als das Handwerk der Schneider; gleichwohl glaubte kein Schneider ein guter Hufſchmied, wohl aber ein geſchickter Senator zu ſeyn, denn der Bürgermeiſter machte ihm dieſes weiß; deſto lieber folgte der Mann allen Meinungen deſſelben; ſie wurden alſo durch das Mehr der Stimmen immer die Vortrefflichſten. So verfielen die alten Ritter und Edlen, die Handwerker kamen auf, und ihnen gefallen wurde der ſicherſte Weg zur Macht. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Bewunderung des Pöbels den Bürgermeiſter wie andere Parteihäupter bezaubert, und ſeine Seele ohne die edle Hoheit war, mit welcher Timoleon, Solon und Lykurg perſönliche Macht unſterblichem Ruhm aufopferten. Es gibt aber für freie Städte (deren Obrigkeit, bei ungeſtörtem Genuß hohen Anſehens, zu oft gleichſam ſchlummernd ihrer Pflicht und Schranken vergißt) gewiſſe heilſame Thaten, welche niemand wagt als ein großer Bürger, oder ein großer Böſewicht. Bei ſolchen Erſchütterungen eines gemeinen Weſens miſcht ſich Gutes und Böſes. Der Schade wird, wie in Zürich geſchah, von folgenden Geſchlechtaltern bei neuen Zufällen gemäßiget oder gehoben; das Allerwichtigſte, das Leken des Geiſtes der Bürgerſchaft, wird durch die Bewegung erneuert und unterhalten.

Drittes Capitel.

Gefahr des gemeinen Weſens der Berner.

(1338 — 1339.)

(Beſchreibung von Bern.)

Vor der Zeit als die Berner aus den Händen der Freiherren Otto von Granſon und Johann von Weißenburg die Reichspfandſchaften der Vogtei zu Laupen und Oberhasli 1) an das gemeine Weſen 2) kauften, waren ſie ihrer eigenen Freiheit vergnügt, und ſtärkten durch Burgrechte ihr Anſehen in dem benachbarten Land. So hatten ſie wenig zu vertheidigen und viele Vertheidiger, kein Land einzubüßen und viel zu gewinnen. Es iſt beſſer, daß eine Stadt viele freie Angehörige 3), als eine große Menge erzwungener Unterthanen habe; dieſes macht furchtſam, jenes beherzt. Für die Stadt, für die Ausbürger, wurden aus Noth und Pflicht mit Freude, Wachſamkeit, Eifer und im äußerſten Fall mit höchſter Anſtrengung unaufhörliche Kriege geführt.

Es theilten zwei Sorgen das Leben des Adels, Landbau und Waffen. Vier Gewerbe beſchäftigten die Hände des Volks, die Bäckerei, die Fleiſchbank, die Gerberei 4) und Schmiede 5). Einen Handel hatten ſie, Tuch.

An der Obrigkeit verehrten die Bürger nicht nur die ernſte Gerechtigkeit, ſondern auch den unerſchrockenen befehlshaberiſchen Geiſt; von dem Schultheiß und Rath wurde nicht unterſucht, ob ſie, dem Geſetz nach, die Gemeine der Bürger verſammeln müſſen, ſondern was für der Stadt Ehre, Nutze und Erhaltung in allen ihren Zeiten und Nöthen jedesmal das Beſte ſey; denn ſie fürchteten von der Bürgerſchaft nichts, auf die auswärtige Macht ging ihr wachſames Aug, auf das Haus Oeſtreich, auf die großen Baronen. Wider die hielten ſie ihren Rath; begierig wartete die kriegsfreudige Jugend, bis, auf den Schluß der Vorſteher des Volks, der Sturm erging und an der Kreuzgaſſe der Stadt Banner erſchien. Da geſchah unter dem Schultheiß oder den Vennern in großer Ordnung der Auszug; doch ſtimmte die Mannſchaft ihre Lieder der vorigen Siege [6]), und betrachtete freudig ihre glücklichen Waffen; drohend wankte der hohe Federbuſch von dem Helm der jungen Ritter. Alles, was furchtloſe Freiheit, getroſter Muth, gutes Kriegsglück, des Vaterlandes Wohl, und blühende wallende Jugendkraft an hohem und frohem Bewußtſeyn gewähren, wurde in Munterkeit [7]) von ihnen genoſſen.

So war die Stadt Bern; faſt ſo groß als nun [8]), doch daß in ihrem Umfang viel Gartenland war [9]) und eine Gaſſe von der Judenſchaft bewohnt wurde [10]) noch hölzern und ohne andere [11]) merkwürdige Zierde als des Münſterplatzes gewaltige Grundmauer [12]);

be-

bewohnt und beherrſcht von einer Menge adeliger 6) oder dem Adel gleicher 7), zum Theil bis auf dieſen Tag fortgepflanzter 8) Geſchlechter; den Kaiſern werth, wenn ſie ſie nur erkannte 9); dem Landvolke lieb; ſtandhaft in der Mitte ihrer Feinde; an Tugend, an Grundſätzen und im Glück ihrer Waffen gleich dem erſten freien Rom 10).

In dem Jahr als Ludwig von Bayern, römiſcher 1338 Kaiſer, um die Sache ſeines Banns den großen Reichstag zu Frankfurt verſammelte und in Renſe der Kurverein gemacht wurde; in dem Anbeginn der hundertjährigen Kriege der Könige von England wider das Haus von Valois; in dem hundert ſieben und vierzigſten Jahr der Erbauung von Bern, machten die großen Grafen und Freiherren von Uechtland, Aargau und von faſt ganz Kleinburgund einen Anſchlag zu Zerſtörung des gemeinen Weſens der Berner. Die Stadt Bern hatte keinen Schirmherrn; der Kaiſer ſelbſt war Urheber ihrer Noth, nichts geſchah ohne ſeinen vollmächtigen Gewaltboten. Von faſt allen ihren Bundesfreunden wurde ſie gänzlich verlaſſen. Wenn Bern damals untergegangen wäre, ſo würde das ganze Land von Bern, von Freiburg, von Solothurn und andern Städten, über eine halbe Million Volk, in ganz andern Zuſtand gekommen ſeyn; kaum war eine Zeit größerer Gefahr oder von ſo wichtigen Folgen für alle Städte und Länder des gegenwärtigen Bundes der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen.

(Des Kriegs erſter Anlaß.)

Es begab ſich, daß Leute Graf Rudolfs zu Nidau, vom Welſchneuenburgiſchen Hauſe, nach damaliger Sitte oder aus beſonderm Groll *), ſolchen Leuten, die Bern beſchirmte, ihre Getreidefuhren wegnahmen *). Graf Rudolf war in den Fehden der Großen und in dem Krieg der Chriſtenheit wider die Ungläubigen *) ein viel verſuchter Kriegsmann; die Städtchen Erlach und Nidau hatten von ihm Freiheiten *) und Mauern *). Seine Vettern, der alte Graf Rudolf *) in der Stadt Neufchatel und Ludwig, deſſelben ſtreitbarer Sohn; Graf Peter, ein erprobter Turnierheld *), Herr zu Aarberg; Graf Gerhard, welcher mit Valangin im Jura Willisau in dem Aargau vereinigte *); das ganze Haus Welſchneuenburg war durch Lehenſchaft, Verwandtſchaft, Kriegsdienſt und andere Verbindungen angeſehen bei Hochburgund, Savoyen *), Oeſtreich *) und Kaiſer Ludwig von Bayern.

(Der zweite.)

Dem Kaiſer brachte zu dieſer Zeit Graf Eberhard von Kiburg, den Bernern unverſöhnlich, eine Klage, daß die Stadt ſich weigere die Münze anzunehmen, welche er durch des Kaiſers Vergünſtigung ſchlug. Ludwig, den die Berner aus Vorwand päpſtlichen Banns, vielleicht aus Ungeduld der Unterthänigkeit ſich weigerten für ihren Herrn zu erkennen, hörte ihn gnädig; ſo daß erhellete, Ludwig ſey geneigt Bern zu ſtrafen.

(Wahre Urſache.)

Da verſammelten ſich alle Herren vom Welſchneuenburgiſchen Stamm, Graf Eberhard von Kiburg, Peter von Greyerz der Graf des obern Hirtenlandes *), und viele edle Herren von Uechtland, Aargau und Welſchland, auf der Burg zu Nidau; es kamen dahin Geſandte der Stadt Freiburg, ungeachtet ihrer Bünde mit Bern, mit gemeſſenen ſtrengen Befehlen; Freiburg war unter dem Einfluß der Großen. Dieſe alle wurden einig, „die „unzähligen Beleidigungen, welche ſie erlitten, fo„dern einen allgemeinen Aufbruch; Bern wolle dem „Adel die Oberhand entreißen und ſie an das Volk „bringen; darum ſey vergeblich, dieſe Stadt von „einzelnen Unternehmungen abzuhalten; ſie müſſe „mit ganzer Macht von Grund aus vertilget wer„den.“ Zu dieſem Anſchlag, auf den ſie alle ſchwuren, gaben ſie die Vollmacht, alle Anſtalten zu treffen, Graf Gerharden von Valangin, kaiſerlichem Vogt in dieſem Burgundien **). Zugleich, indeſſen ſie ſich rüſteten, ſperrten ſie gegen Bern Handel und Wandel. Jedermann, der dieſes vernahm, und ſah, daß eine einzige Stadt wider das Anſehen des römiſchen Kaiſers und wider alle Großen der benachbarten Länder im Gefechte ſeyn würde, war voll der theilnehmendſten Erwartung.

(Bern im Rath und auf den Tagen.)

Die Stadt ſuchte keinen Schirmherrn, man ſah aber auch keine blinde Hitze in dem Volk; von dem

Rath, verſammelt unter dem Schultheißen Johann von Bubenberg dem Alten, wurde mit gewohnter Würde beſchloſſen, „gerechten Forderungen Genüge „zu leiſten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.“ Den Herren wurde eine Unterredung vorgeſchlagen; zu Burgdorf wurde ſie gehalten. Zuerſt gebot Graf Gerhard Gehorſam unter Kaiſer Ludwig, und forderte zu Schadloshaltung (für mancherlei Koſten vergeblicher Mahnung) dreihundert Mark Silber. Graf Eberhard von Kiburg, der in ſeiner Noth die Oberherrſchaft von Thun den Bernern gewiſſermaßen überlaſſen hatte 76), begehrte, daß dieſes abgethan würde, und bezeugte, daß er den Seinigen nicht ferner erlauben werde, ſich zu Bern zu verburgrechten. Es klagte Graf Rudolf zu Nidau, die Bürgerrechte der Berner verführen die Unterthanen zu Ungehorſam; ſo haben ſie drei Männer ſeiner Stadt Erlach zu Bürgern angenommen. Peter, Graf zu Greyerz, begehrte, daß, nachdem Rudolf und Johann, Brüder, Herren von Weißenburg, die ſein Haus oft mit großem Aufwand beſchirmt habe, zu Bern Bürger geworden, ſie angehalten werden an das Haus Greyerz ihre Schulden zu bezahlen; er ſchätzte die Hauptſumme und Gült auf achttauſend Pfund Berner Münze. Hierin wurde der Graf als Burgrechtverwandter von den Freiburgern unterſtützt. Sie ſelbſt kündigten an, der Kaiſer geſtatte ihnen die Wiedererlöſung des Reichspfandes Laupen. Vieles Andere wurde angebracht. Hierauf erklärte die Geſandtſchaft von Bern: „Sobald Ludwig von Bayern dem heiligen Stuhl „verſöhnt ſey, werden ſie ihn als Reichshaupt ehren; die Urkunde wegen Thun wollen ſie zurückgeben, wenn der Graf ſeine Schulden bezahle; aus „dieſem Geld wollen ſie die Anſprache des Grafen „von Greyerz tilgen, obſchon über die Wucherzinſe, „welche man den Herren von Weißenburg abfordere, „viel zu erinnern wäre; da ſie Ludwig nicht für ihren Herrn annehmen, halten ſie ſeinen Befehl der „Auslöſung von Laupen für ungültig; ſie verwundern ſich, daß ihnen vorgeworfen werde, was von „Erbauung ihrer Stadt Kaiſer und Könige ihnen „öffentlich geſtattet, und was die Herren ſelbſt „üben, Männer, die nicht leibeigen ſeyn, zu „Schirm, und nie zu Aufruhr, in ihr Bürgerrecht „aufzunehmen; aber niemand werde Friede und „Recht vergeblich begehren; ſie werden alles dem „Frieden willig aufopfern, ausgenommen das „Recht.“ Dieſes fruchtete nichts; der Feind nutzte die Zeit. Hierauf beriefen die Berner Freiburg auf eine Tagſatzung nach Blamatt. Sie hofften auf das Angedenken des gemeinſchaftlichen Stifters und auf die Freundſchaft, worin ſie lange Jahre in Friede und Bund zuſammengelebt und in vielen Kriegen für einander die Waffen geführt. Von dieſer Zuſammenkunft brachten die Tagboten von Bern keine Hoffnung zu Freundſchaft noch Friede. Da ſahen ſie, daß die Stadt verlaſſen war.

(Des Feindes Rüſtung.)

Die Nachricht von der Unternehmung des Adels kam auf Lenzburg an den Jüngling Friedrich, 1339 Sohn Ottos Herzog von Oeſtreich, der noch in zarten Jahren und im Unterricht Niclauſen von Egensburg, Pfarrers zu Baden (eines wohlgeſitteten ſcharfſinnigen Mannes [36])) durch Fleiß, Vorſicht und freundliche Sitten [37]) allem Volk die Hoffnung eines guten Fürſten gab. Da wurde Graf Heinrich von Fürſtenberg mit hundert Helmen zum Aufbruch befehligt, und den Amtleuten von Aargau befohlen, das Volk unter die Waffen zu bringen. Sofort hielt Graf Rudolf zu Nidau gegen Handel und Kornmarkt in Bern Raub für Kriegsrecht; zugleich ſandte er an alle ſeine Kriegsgeſellen im Elſaß und im Lande Schwaben [38]). Die Nachricht wurde in die Alpen Savoyens und über den Jura in das Hochburgund gebracht; die Republik zu Bern, ihre muthigen Ritter, ihre ſieghaften Schlachten, das Glück ihres Volks und ihrer Feinde Adel, Muth und Erfahrenheit waren in allen obern Landen berühmt. Siebenhundert Herren mit gekrönten Helmen, zwölfhundert vollrüſtige [39]) Ritter, bei dreitauſend Mann zu Pferd und über funfzehntauſend [40]) Mann zu Fuß verſammelten ſich in den Streit wider Bern. Täglich brachte das Landvolk von ihrem Anzug, ihren Drohworten und ihrer Macht Bericht in die Stadt; ganz Burgundien war bewegt, in ſorgſamen Gedanken [86]) wer den Bernern zugethan war, alles Volk der Groſſen voll Zuverſicht und bitterm Spott.

(Rüſtung der Berner.)

Aber der Senat, als Anton von Blankenburg, Ritter, Vogt von Laupen, um unverzügliche Verſtärkung anhielt, und Johann von Bubenberg den Rath und alle vornehmen Bürger berief, bedachte, wie nöthig ſey, weder dem Feind noch dem Volk Furcht merken zu laſſen. Daher der Schultheiß von Bubenberg aufſtand, und mit aufgehobener Hand bei Gott und bei den Heiligen ſchwur, „zu „Behauptung der Stadt Laupen Gut und Leben „aufzuopfern." Ihm nach ſchwuren die Herren vom Rath und alle achtbaren Bürger. Alsdann faßten ſie den Schluß: „Wo ein Vater zwei Söhne „habe, deren ſoll einer nach Laupen ziehen; ſo ſoll „auch je einer mit ziehen, wo der Vater geſtorben, „aber zwei Brüder ſeyn." Sechshundert Mann, bald rüſtig, zogen aus, unter dem oberſten Befehl des Altſchultheißen Johann von Bubenberg des jüngern; das Banner in der Hand Rudolfs von Muhleren, Venners; mit Peter von Kratigen und Johannes Neukom, Kriegsräthen, und mit Burkard von Bennwyl, Kaſtvogt von Rigisberg [87]), Werkmeiſter der Stadt Bern. Sie zogen in die Stadt Laupen zu Anton von Blankenburg, entſchloſſen, wie es ihre Pflicht war, an dieſem Ort auszuhalten bis auf den letzten Tropfen Blut. Es war nicht nur um Laupen zu thun, ſondern daß dem Volk der Muth nicht falle.

Indeſſen erging die Fehde, zuerſt Graf Gerhards: die Berner traten in keine fernere Unterhandlung; ſie machten ſich auf, am Abende des Pfingſtfeſtes [266]), und ſandten ihren Harſt vor Aarberg. Bei einem Volk (wie bei einem jeden Mann), wenn über die äußerſte Gefahr der Entſchluß einmal genommen iſt, findet Furcht nicht mehr Platz; der Geiſt iſt voll herzhafter Ueberlegungen, und ſieht nichts vor als Sieg, oder einen ruhmwürdigen Tod [267]). Auf die Nachricht, daß die Feinde alle Macht eiligſt ſammeln und auf Laupen ziehen, verließ das Volk Aarberg, um nach Bern hinauf zu eilen.

(Des Feindes Verſtärkung.)

Es rathſchlagten die Räthe und Bürger über den Entſatz deren zu Laupen; die Feinde aus allen Gegenden ſtoßen täglich vor Laupen zuſammen; jede Schaar unter ihrem Graf oder ihrem Baron, wurde mit Freudengeſchrei empfangen; ſie übten ritterliche Spiele. Als bereits die Grafen von Valangin, von Aarberg, von Welſchneuenburg, Nidau und Greyerz, mit hundert Helmen Montenach, Fürſtenberg mit Auserleſenen von Aargau, Johann der Senn von Münſingen Biſchof zu Baſel [268]), Johann Roſſillon Biſchof zu Lauſanne, Philipp von Gaſtons, Biſchof zu Sitten, und viele andere angekommen waren, ritt in das Lager und von da nach Bern, Johann von Savoyen, einziger Sohn Ludwigs des zweiten, Freiherrn der Wadt, mit einem Gefolge von hundert Helmen, von ſeinem Vater geſandt, um den Krieg zu vermitteln. Dieſer freundſchaftliche Verſuch war fruchtlos; die Herren aber ſparten keine Kunſt, ihn zu bewegen, „mit „welchem Arm er in geringerem Begleit in Flandern für den König von Frankreich, mit welchem „Glücke er in den lombardiſchen Fehden geſtritten 35), mit eben demſelben die Waffen für ſeine „Freunde zu führen.“ Sie fielen ſeinem Pferd in den Zaum. In dieſer unglücklichen Stunde vergaß der Herr von Savoyen der Befehle ſeines alten Vaters und blieb in dem Lager. Der Adel ſchlug eine Wagenburg.

(Hauptmann der Berner.)

Zu Bern, als auf den großen Tag, welcher um die ganze Freiheit und alles Glück der Nachkommen entſcheiden würde, alles in die Hand eines Feldhauptmanns geſtellt werden ſollte, war Verlegenheit über deſſelben Wahl. Viele wußten den Krieg der Fehden, großem Krieg fühlte ſich keiner ſtark. Ohne die Uebung der großen Grundſätze beruhet alles auf Zufall oder Zahl; in einem wohlgeordneten Heer ſind vierzigtauſende einem Einzigen gleich, deſſen Eine Seele ſo viele Körper begeiſtert. An den Räthen und Bürgern von Bern iſt jene Verlegenheit rühmlicher als ein Sieg. Bei des Kriegs nicht kundigen Völkern iſt bald jeder Officier durch

Fertigkeit in täglichem Handgriff und gewöhnlichen Uebungen, wo nicht vollends durch den Titel oder durch die Zahl unnütz im Krieg verfloſſener Jahre[40]), in Anſehen, und entſcheidet in allem übermüthig; weil ſolch ein Menſch nicht weiß, daß, gleichwie unter allen großen Männern kaum einer wichtiger, ſo nicht leicht einer ſo ſelten iſt, als ein guter Feldherr[41]).

In der Stunde, als der Schultheiß von Bubenberg und ſein großer Senat ritterlicher Kriegshelden an der Spitze ihres in ſo vielen Fehden zum Sieg angeführten tapfern Volks über die Wahl des Feldhauptmanns für den größten Tag ihrer Stadt in ſolcher Ungewißheit waren, ritt in die Stadt Bern Rudolf Caſtlan von Erlach[42]), Ritter, erſtgeborner Sohn[43]) Ulrichs Caſtlans von Erlach, unter deſſen Oberbefehl viele ſich erinnerten, in ihrer Jugend, vor ein und vierzig Jahren am Donnerbühel über die verbundenen Großen den Sieg davon getragen zu haben.

Entſproſſen war der Herr von Erlach aus dem Adel, welcher zu der Stadt Bern den Grund gelegt und ſie von Anfang regiert hatte. Er war in dem Alter[44]), wo die Leibeskraft alle ihre Stärke hat, wo der Geiſt ſeine vollkommene Reiſe beſitzt. Er liebte die Landwirthſchaft, und hatte viele Güter an verſchiedenen Orten von ſeinem Vater geerbt[45]) und von dem Schultheißen von Bubenberg[46]) und Graf Petern von Aarberg[47]) erkauft. Er war zugleich Dienſtmann zu Nidau, Pfleger der jungen Grafen, und Bürger zu Bern. Deßwegen, um ſeiner Neigung zu folgen, ohne ſeinem Lehnherrn treulos zu werden, ſtellte er dem Grafen vor, daß der Krieg mit Bern ihm zu einem Nachtheile gereiche, deſſen Erſatz er nicht leicht finden dürfte. Der Graf geſtattete ihm, unter ſeinen Mitbürgern zu ſtreiten; für gleichgültig haltend, wie er ihm ſelbſt ſagte, „von zweihundert Helmen und hundert „vierzig ihm ergebenen Rittern dieſen Einen Mann „zu verlieren.“ Darum als er ſich von dem Grafen beurlaubte, ſprach Erlach zu ihm: „Ihr ſagt, „Herr Graf, ich ſey ein Mann; als ein Mann will „ich mich zeigen.“

Sobald beim Anblick Erlachs die Erinnerung des Glücks am Donnerbühel in allen Gemüthern aufgewallt, wurde ihm durch allgemeinen Zuruf die Feldhauptmannſchaft aufgetragen, und überreichte ihm der Schultheiß von Bubenberg der Stadt Banner. Er aber ſtand auf und redete zu der Verſammlung der Bürger in folgendem Sinn: „Sechs „Feldſchlachten habe ich mit gehalten, wo allemal „von der geringern Zahl das größere Heer geſchlagen worden iſt: gute Ordnung iſt ein ſicheres „Mittel in Schlachten zu ſiegen. Gleichwie die „Menge nicht hilft gegen geſchickte Anordnung, ſo „hilft ohne Ordnung die Tapferkeit nichts. Ihr „von Handwerken, die ihr oft nicht gern gehorcht*), „ihr ſeyd freie Männer, frei werdet ihr bleiben,

„aber wenn ihr zu gehorchen wißt, wann und wem „ihr ſollt. Ich fürchte den Feind nicht; mit Gott „und euch will ich den Streit beſtehen; wir wollen „ihn ausführen, wie zur Zeit meines Vaters. „Aber ich will nicht euer Feldhauptmann ſeyn ohne „volle Gewalt.“ Als die Gemeine der Bürger von Bern dieſes hörte, that ſie den alten Römern gleich; alſobald hob jeder die Hand auf und ſchwur bei Gott und bei den Heiligen, in allen Dingen dem Ritter von Erlach ohne allen Widerſpruch zu gehorchen, bei Leib und Leben.

In Laupen hielt Bubenberg nebſt Blankenburg, hart genöthet, unerſchütterlich; manchen Sturm ſchlugen ſie ab; vergeblich wurden ſie aufgefordert, vergeblich die Mauer erſchüttert mit Böcken und Büffeln [illegible]), untergraben durch Arbeiter unter den Katzen, und aus den Blyden [illegible]) mit gewaltigen Steinen unaufhörlich beſchoſſen. Der Ort liegt an einem Hügel, an deſſen Fuß die Senſe in die Sane fließt; andere Hügel überhöhen ihn; Höhen und Ebenen waren voll Buſchwerk und Wald; bis dahin lief von Bern der alte Forſt. Da die Stadt ganz umwallet war, mochte bei Verzug der Hülfe ihr Speiſevorrath erſchöpft werden. Indeß Bern auf das fleißigſte waffnete, aus den Landgerichten die Ausbürger ſich ſammelten, vom untern Sibenthal und aus allen Gegenden der Mark Weißenau [illegible]) das Volk unter Johann von Weißenburg ſich zum Zuzug aufmachte, und aus den oberſten Thälern ſowohl der Vogt Cuno von Rinkenberg als die Mannſchaft von Hasli anzog zum Streit, eilte der Freiherr Johann von Kramburg [illegible]), Altſchultheiß [illegible]), über den Brünig in die ſchweizeriſchen Waldſtätte.

(Hülfe der Schweizer.)

Der Bund zwiſchen den Waldſtätten und Bern war erloſchen. Als er nach Unterwalden kam und von beiden Landammann das Volk ſofort verſammelt wurde, trug er vor, „die Freiheit ihrer vormaligen Eidgenoſſen, der Bürger von Bern, ihrer „Freunde, beruhe auf Einem Tag; an welchem „alle Angehörigen ihres gemeinen Weſens wider „die weit überlegene Macht ihrer Feinde eine entſcheidende Schlacht liefern müſſen.“ Seinem Vortrag antworteten ſie: „Lieber Herr von Kramburg, „ächte Freundſchaft beweiſet ſich in der Noth; gehet „nach Bern, ſaget euren Mitbürgern, das Volk in „den Waldſtätten wolle ihnen zeigen, wie es denkt.“ Eilends fuhren die Boten über den Waldſtätten See; eilends berief Johann von Attinghauſen die Gemeine von Uri, und Weidmann [illegible]) die Männer von Schwyz; unter den Männern von Uri ſtand noch der Tell [illegible]), in der Gemeine von Schwyz der Altlandammann Werner Stauffacher in hohem Alter [illegible]). Sofort rüſteten die Waldſtätte neunhundert muntere Krieger, zogen über den Brünig, die Thäler hinab und erſchienen zu Muri nicht weit von Bern; zogen durch die Stadt und lagerten vor dem obern Thor.

(Abend vor der Schlacht.)

Erlach aber verſammelte den Kriegsrath und berief ihre Hauptleute. Als berathſchlaget wurde, wann das Heer ausziehen und auf welche Manier der Streit geliefert werden ſoll, ſprachen die aus den Waldſtätten, „ſchnell und bis auf den letzten Tropfen Blut.“ Unter allen Bundesfreunden der Stadt Bern bewies niemand als die Solothurner alte Treue; obwohl bedrohet von dem öſtreichiſchen Heer, ſandten ſie achtzig wohl bewaffnete Männer zu Pferd. Am zwanzigſten Tag des Brachmonats lagen die Waldſtätte vor Bern. Diebold Baſelwind 57), Leutprieſter, ermahnte das Volk, „der „Feind ſey ſtolz auf ſeine Zahl; Gott ſtrafe den „Trotz und ſegne den Muth. St. Vincenz und St. „Urs 58) haben den Himmel erworben 59), „weil ſie „um eine gerechte Sache ihr Leben hingeworfen. „In gerechtem Streit, wie im Streit für ihr Land, „ſey der Sieg ihr, der Bürger; der Tod fürs Vaterland gewähre den Himmel 60), und wer nicht „ſtirbt, ſey von Gott erhalten zur Freiheit und „Ruhm.“ Mit Gelübden, mit Almoſen und feierlichen Umgängen wurde von Männern und Weibern bei Tag und Nacht großer Gottesdienſt geleiſtet. Kurz war die Raſt; um die Mitternachtſtunde gab der Feldhauptmann das Zeichen des Aufbruchs 61).

(Der Zug)

Bei Mondſchein zogen ſie, neunhundert aus den Waldſtätten 62), dreihundert Mann von Hasli, dreihundert Mann von Sibenthal, viertauſend Bürger und Ausbürger von Bern, unter dem Roßbanner achtzig Helme von Solothurn 6a)), voran der Prieſter Baſelwind, in ſeinen Händen des Herrn Fronleichnam. Es folgte jedem von der Mauer der Blick ſeines Weibes und ſeiner Kinder, bis bald eine waldichte unebene Gegend alles verbarg 6b)); der Schultheiß von Bubenberg mit einigen der Alten vom Senat, in unruhiger Aufmerkſamkeit auf jede Warnung der Wachten 6c)), jede Botſchaft vom Heer, waren beiſammen zu Rath, über jeden Zufall, zu Bewahrung der Stadt. Alle Weiber und Kinder lagen in Erwartung des Abends den ganzen Tag vor den Altären aller Kirchen und in den Capellen der großen Geſchlechter.

(Die Stunde vor der Schlacht.)

In großer Ordnung zog unter Erlach der Schlachthaufe durch das wohl ausgekundſchaftete Land. Um die Mittagszeit nahm er ſeine Stellung unweit Laupen (doch daß er von dieſer Stadt nicht geſehen wurde), auf der Höhe des Bromberges, von der er den Feind überſah, und im Rücken von einem Wald bedeckt wurde. Da viele Ritter unter mancherlei Vorwand aus den Schaaren ritten, um den Feind anzuſprengen, erhob ſich wie in den alten Kriegen der griechiſchen Helden erbitternder Wortwechſel mit Spott oder Trutz: Johann von Makenberg, Schultheiß von Freiburg, wollte behaupten, die Berner haben in ihrem Haufen verkleidete Weider; da rief Cuno von Rinkenberg, „Ihr werdet es heute erfahren.“ Mit lauter Stimme rief ein Mann von Schwyz: „Wir ſind bereit; wer will, „trete hervor.“ Hingegen ſprach Graf Rudolf von Nidau zu den ungeduldig harrenden Freiherren und Grafen: „dieſer Feind wird ſich immer finden „laſſen.“ Er hatte bei dem Herzog Albrecht von Oeſtreich ein Heer Berner mit einem Wald von Stacheln verglichen; der Herzog ſprach: „der Nidauer doch zaget vor keinem Feind;“ worauf er ſchwur: „heut „Nidau und nimmer; Leib und Gut verliere ich, „ich will es aber theuer verkaufen [63].“ So warnte der Venner Fúliſtorff, aus Freiburg; als ihm Furcht vorgeworfen wurde, ſagte er: „Meiner Stadt Banner will ich aufrecht halten, bis ich ſelbſt falle; „eures Trutzes werdet ihr nicht froh werden.“

(Erlachs Grundſätze.)

Erlach, da er viele ungeübte Mannſchaft hatte, wollte der feindlichen Kriegsmanier keine ſchweren Wendungen entgegenſetzen (die Miliz verwirret ſich in ſolcher Kunſt); er trachtete das Volk möglichſt anzufeuern, um ſeine Stärke unendlich zu vermehren, und alle Künſte des Feindes durch herzhaften Anfall irre zu machen. In allen Kriegen, deren Führer er war, pflegte er die Ordnung auf das genaueſte zu beobachten, ſtracks aufzumarſchiren, und nie dem Feind den Rücken zu zeigen. Dieſes war ſeine Manier, und geziemt der ſchweizeriſchen Gemüthsart, unſeres Landes Natur und unſern Kriegen 64).

Es iſt ein großer, allzu verabſäumter Theil der Kriegskunſt, ihre wenigen allgemeinen ewigen Grundſätze nicht nur (wie geſchieht) auf die verſchiedenen Waffen jedes Jahrhunderts einzurichten, ſondern (wie vielleicht von den Römern beſſer geſchah) ſie nach den Umſtänden jedes Landes und Volks zu Nationalſyſtemen zu bilden 65). Dadurch würden die Könige und Vorſteher derjenigen Völker, welche nicht Preuße, nicht Oeſtreicher und nicht Franzoſe ſind, bewogen werden, ihr Kriegsvolk weder in die preußiſche, noch in die öſtreichiſche, noch in die franzöſiſche Kriegsform und Manier zu zwingen, ſondern jedem die ihm eigene zu geben, die natürlichſte, und alſo die wahre.

(Anordnung.)

Erlach, ſobald er an den Feind gekommen, ordnete, daß die aus den Waldſtätten, von Oberhasli, von Sibenthal und Solothurn, wie ſie es begehrten, die Reiterei aufhielten, welche hervorbrechen oder vorbeizuſpringen und alsdann den Bernern in die Seite oder von der Höhe in den Rücken zu fallen gedachte; gegen das Fußvolk, welches in enger geſchloſſener Ordnung die Berner aufhalten ſollte, ſtand er ſelbſt. Er wählte zu ſeiner beſondern Abſicht eine auserleſene Zahl der munterſten Jünglinge aus den Zünften der Gerber und Fleiſcher 66). Dieſe entflammte er zur größten Tapferkeit, indem er ihnen zurief:

„Wo ſind die fröhlichen Jünglinge, die täglich zu „Bern geſchmückt mit Blumen und Federbüſchen „die erſten ſind an jedem Tanz[61 b]? Heute ſteher „bei euch die Ehre der Stadt. Hier Banner, hier „Erlach! Da riefen ſie mit lauter Stimme: „Herr, „wir wollen bei euch ſtehen,“ traten hervor und umgaben das Banner.

(Schlacht.)

Hierauf als das Zeichen geſchah, rannten erſtlich die Schleuderer hinab auf den Feind; ſie thaten jeder drei Würfe, brachen die Reihen, traten zurück. Mit Geraſſel fuhren ſchwere eiſerne Heerwagen[62]) hinab in die gebrochene Ordnung; wüthend ſtritten von denſelben die Krieger, ihre Wagen konnten ſie nicht wenden. Indeß hielten die Hinterſten[63]) als Unerfahrne die Wendung der Schleuderer für den Anfang einer Flucht, und flohen in den Wald; ihre That wurde bemerkt, veranlaßte Bewegung der Gemüther und wurde dem Feldhauptmann geſagt: In dieſem Augenblick rief Erlach mit heiterem zuverſichtsvollem Geſicht in die Schaaren: „Freunde wir ſiegen, die Furchtſamen ſind von uns;“ ſofort, indem auch die Heerwagen wirkten, drang er, der Stadt Bern Banner in ſeiner Hand, mit jenen Jünglingen, dem Kern ſeines Heers, unwiderſtehlich mächtig unter das feindliche Fußvolk ein[64 b]). Da fiel der Schultheiß von Makenberg; da ſank der Stadt Freiburg Banner aus Füliſtorffs ſterbender Hand, er ſtarb einen edlen Tod unter vierzehn Verwandten; viele andere wurden erſchlagen, vornehmlich ſtritt Freiburg 69). Das Land erlaubte dem Feind keine volle Entwicklung der Schaaren. Alles Umſtändlichere von der Stellung und Leitung dieſer merkwürdigen Waffenthat iſt unbekannt, wie von den meiſten Schlachten, welche nicht von den Feldherren ſelbſt beſchrieben, oder dem Geſchichtſchreiber erzählt worden ſind 70). Als endlich aller Widerſtand vergeblich ſchien, warf ſich plötzlich das ganze Fußvolk, voran die aus Welſchland ob und unter Lauven auf zwei Straßen in unordentliche Flucht 71) mit Wegwerfung der Waffen. Um Veſperzeit 72) eilten die von Bern den Schweizern und Solothurnern wider die Reiterei zu Hülfe; ſie gerieth eben damals in Flucht; ſie hatte die Schweizer umgeben wollen, dieſe nach ihrer Gewohnheit hatten in großer Noth unzertrennlich gehalten, bis durch die Schleuderer die Pferde verwundet, betäubt, und hierdurch der Feind verwirrt wurde. Unter den Vorderſten lag Graf Rudolf zu Nidau, nach ſeinem Wort; unfern von ihm wurde Graf Gerhard 73) gefunden; viele bedauerten Johann von Savoyen (vergeblich erwartete ſein alter Vater 74), den einzigen Sohn als Friedensſtifter glorwürdig wiederkommen zu ſehen; einen langen Wittwenſtand 75) bereitete er ſeiner Gemahlin, Margareta von Chalons); drei Grafen vom Hauſe Greyerz lagen auf der Wahlſtatt, andere eilf Grafen unter den Todten. Die Niederlage der Gemeinen 76) war, wie gewöhnlich, auf der Flucht am größten. Ein Freiherr von Blumenberg, als er hörte wer und welche Menge umgekommen, ſagte zu ſeinem Knecht, „Gott ſey vor, daß Blumenberg lebe nach dem Tod „ſolcher Männer,“ ſprengte mit verhängtem Zügel unter die aus den Waldſtätten, und fand ſeinen Tod. Es lag die ganze Feldmark von Oberwyl und Wyden 77) mit Waffen, Pferden und Leichnamen bedeckt, mit achtzig gekrönten Helmen, ſieben und zwanzig Bannern der Städte und Großen 78). Peter von Aarberg floh mit allem Troß das Land hinab. Die Amtleute von Aargau 79) und Graf Eberhard, welche zu dem feindlichen Heer zogen, da ſie dieſen Zufall vernahmen, eilten erſchrocken theils in ihre Länder, theils zur Verſtärkung der Stadt Freiburg.

(Der Abend.)

Als das Volk vom Nachjagen der Feinde ſich auf der Wahlſtatt geſammelt, fiel das ganze Heer der Stadt Bern auf die Knie zum Dank an Gott, weil er Erlachs Einſicht und ihren Muth geſegnet hatte, wie er pflegt. Erlach lobte ihren Gehorſam; „ich „werde nie vergeſſen,“ ſagte er, „daß ich dieſen „Sieg dem Vertrauen meiner Mitbürger ſchuldig „bin, und eurem heldenmüthigen Sinn, ſtrenge „handfeſte geliebte Freunde und Nothhelfer aus den „Waldſtätten und von Solothurn; wenn unſere „Nachkommen die Geſchichte dieſer Schlacht hören, „ſo werden ſie die gegenſeitige Freundſchaft über „alles achten, gleichwie an dieſem Tag; in ihren

„Gefahren und Kriegen werden ſie bedenken, wel„cher Voreltern Kinder ſie ſind.“ Indeß wurden von andern die Verwundeten beſorgt; es wurde Geleit ausgerufen für die, welche die Leichname der Ihrigen in die Gruften ihrer Geſchlechter führen wollen; die übrigen wurden an dem Ort, wo ſie gefallen, in große Gruben gehäuft. Als die in Laupen die freundſchaftlichen Banner ſahen, weinten viele, wie man weint beim Leſen oder Hören großer Thaten, die man mit vollbracht haben möchte.

(Der Tag nach dem Sieg.)

Dieſelbe Nacht, wie es Sitte war, blieb das Kriegsvolk auf dem ſieghaft behaupteten Schlachtfeld. Früh am folgenden Tag war jeder auf. Voran zog Diebold Baſelwind; es folgten die erbeuteten Banner, die Waffen und Rüſtungen der erſchlagenen Großen; auf allen Angeſichtern glänzte Sieg, erworben durch Tugend, welche von unſerm Gemüth abhängt, über Macht, welche das Glück zuwirſt. Unter dieſen Gedanken zogen ſie in die Stadt Bern. Erlach, da er den väterlichen Ruhm der Befreiung des gemeinen Weſens erneuert, legte die Vollgewalt nieder. Die von Bern und aus den Waldſtätten ſchwuren Eidgenoſſenſchaft [80]); jene gaben dieſen ſiebenhundert und funfzig Pfund Pfennig [81]) und erſetzten ihnen den Abgang und Schaden an Harniſch und Roſſen [82]); ſie waren, ihrer Heerden unbeſorgt, und ohne Verkommniß um einigen Sold [83]), Bern zum Beiſtand aufgebrochen. Endlich wurde zu Bern verordnet, jährlich dieſen Tag mit Fahnen, Kreuz und Heiligthum zu begehen, den Armen aber eine Spende auszutheilen, um, nach der weiſen Sitte der Alten, durch das aufgefriſchte Andenken an Erlach und an die Streiter dieſes Kriegs die Liebe des Vaterlandes zu erneuern und Nacheiferung ihrer Tugend anzuflammen.

(Verfolg des Kriegs.)

Die erſte That nach der Schlacht bei Laupen war wider Jordan von Burgiſtein [88]) (ſeine Burg lag in den üchtländiſchen Hügeln), weil er auf ein falſches Gerücht über die Niederlage der Berner gefrohlockt; ſie ſchoſſen ihn todt, Burgiſtein brachen ſie [89]). Die Freunde der erſchlagenen Baronen ſuchten Bern auszuhungern oder durch Streifereien zu ermüden; die Berner führten in geringen Schaaren zu Widerſtand und Rache unermüdet kleinen Krieg. Ar-
1340 beit gibt Kraftgefühl, in dieſem beſteht unſer höchſtes Vergnügen. Daher liebten die Jünglinge von Bern die Waffenthat ſo, daß der Friede in der großen Faſtenzeit ihnen unerträglich war; ſie nannten ihn ihr Wochenbette. Als der Schultheiß Johann von Bubenberg auszog zur Einnahme Hutwyls, eines Kiburgiſchen Ortes, brannten die unter dem Roßbanner von ſolchem Eifer, daß, als der Harſt freier Fußknechte ankam, die kleine Stadt ſchon eingenommen war. Hierauf zogen ſie wöchentlich nach Spiez, welche ſtarke Burg des Hauſes Strättlingen

in der angenehmſten Gegend an dem Thuner See, der Schultheiß von Bubenberg unlängſt gekauft [13c]) und vermittelſt eines Vertrags zu der Stadt Dienſt widmete [13d]). Nach Spiez, weil ringsherum keine Zufuhr geſtattet wurde, brachten ihnen die Landleute von Oberhasli und Unterwalden Korn von den Märkten zu Luzern und jenſeit der Grimſel oder des Suſten [14]). Damit es von ihnen ſicher geſchehe, wurde zwiſchen den Gotteshausleuten von Interlachen und Landleuten von Unterwalden von den Schweizern eine Uebereinkunft vermittelt [15]).

Auf der andern Seite thaten vierzig Laupener einen Streifzug auf die Freiburger; es geſchah, daß der erſtern zwei und zwanzig erſchlagen wurden. Als Erlach dieſes hörte, beſchloß er die Blutrache dieſer tapfern Männer, auf daß dem Feind der Muth nicht ſteige. Er hatte eine alles unterwerfende Seelenkraft und unveränderliches Glück, alle Bürger folgten ihm; das Herz des Volks iſt in der Hand großer Männer. Freudig waffnete die Jugend; niemand wußte, wohin oder wozu Erlach ſie führen wolle; an dem Rüſtungstag ließ er die Thore ſchließen; bei Nacht brach er auf und ging über die Senſe mit einem Roßbanner und mit zwei Fußbannern. In den Wald auf dem Schönenberg unweit Freiburg ſteckte er einen Hinterhalt, welchem er verbot, eher von ſeiner Stelle zu weichen, als wenn er ſein Schwert ſchwinge; hierauf zog er an die Stadt hinab. Vor dem Wald auf dem Berg war eine Pferdeweide; dieſe lockte acht Männer des Hinterhalts, welche hierauf alſobald von mehreren Feinden umringet wurden; der Hinterhalt blieb ſtill; denn Erlach, da er die That vernahm, ſagte: „Ein paar Pferde „waren ihnen lieber als das Wohl unſerer Schaar; „deſſen zahle ſie der Feind.“ Er ſelbſt, von denen aus der Stadt angefallen, zog ſich zurück; ſie verfolgten ihn jenſeit des Walds; plötzlich ſchwang er ſein Schwert. Indeß der Hinterhalt in des Feindes Rücken fiel, wandte ſich Erlach, und ſchlug den Feind mit ſolchem Schrecken, daß nicht allein mehr als vierhundert *) Mann erſchlagen wurden, ſondern viele blindlings in den Strom der Sane rannten. Wenige Tage nachdem er dieſe Rache genommen, zog die Macht von Bern bis an die Stadt Freiburg und verbrannte die Galtern, Vorburg **) dieſſeit der Sane. Als durch die brennende Brücke die ganze noch hölzerne Stadt in ſolche Gefahr kam, daß viele Vornehme aus den obern Thoren flüchteten, wurde durch den Eifer zwei guter Bürger, welche die Brücke abwarfen, Freiburg erhalten. Indeß Burkard von Ellerbach, öſtreichiſcher Vogt, ein guter Kriegsmann, dieſe Stadt verſtärkte, fühlte von Aarberg bis in das Emmenthal ***), von Straßberg bis an Graßburg, alles feindliche Landvolk die ſchwere unwiderſtehliche Hand Berns. Da ſprach das Volk: „Gott iſt Bürger worden zu Bern;“ die Berner ſtifteten eine Meſſe „Gott zu Urkund ſeiner Gnade.“

In denſelbigen Tagen als die Macht vor Thun lag, wurden ſie durch den Freiherrn von Kramburg eines Unternehmens der Freiburger gewarnt: Ellerbach, da er die Belagerung von Thun vernahm, zog unerkundigt bis an den Sulgenbach, welcher faſt an der Stadtmauer von Bern fließt. In dieſer plötzlichen Gefahr thaten die alten Männer, was in dem Jahr nach dem Unglück bei Leuktra die Greiſe der Lacedämonier; in Erinnerung ihrer Jugend bewaffneten ſie die zitternden Glieder, und ſchlugen den Feind von der Stadt, noch ehe von Thun die Mannſchaft wiederkam [illegible]). Bald nach dieſem ſchreckten die freudigen Reden des Scharfrichters die Schaaren der feindlichen Ritter vor dem Angriff des Grünhages zu Ulmädingen, welcher vierzig Berner bedeckte [illegible] b). Bei ſo verſchiedenem Kriegsglück der Parteien wurde das gemeine Weſen in ſeinem Aufwand von ſolchen unterſtützt, an welche niemand etwas fordern konnte [illegible]); der Feind war in ſolchen Geldnöthen, daß die Grafen vom Hauſe Greyerz den Zoll vom Vieh, die Wage für Butter und Käſe [illegible]) und andere wichtige Herrſchaftrechte [illegible]) an ihr Hirtenvolk verkaufen mußten.

(Friede mit allen.)

Bei ſo ſtandhaftem Waffenglück, nach der entſcheidenden Schlacht bei Laupen, gedachten die Berner an die Unterwerfung auch nicht eines Dorfs; ihre Abſicht ging auf eine freie Gemeinheit, im Lande ſicher durch das Anſehen ihres Muthes. Länderbeſt iſt den Zufällen unterworfen; Geiſt und Herz unſer eigen, folgt nichtveränderlichem Glück[*], und wer die hat, iſt frei, allzeit, allenthalben. Sobald Königin Agnes zu Königsfelden, und Freiburg ſelbſt, Friede ſuchte, gab die Stadt Bern in 1334 der Zuſammenkunft bei Ueberſtorf[**] nicht nur Friede, ſondern es wurde zu Vorkommung alles künftigen Spans Veranſtaltung ordentlichen Rechtsganges getroffen[***].

Alle ſolche Verordnungen, einfache oder künſtliche, ſind gut oder mangelhaft, ſo wie die Parteien Gerechtigkeit und Eintracht ſcheinbar oder aufrichtig wollen. Es iſt, nach der allgemeinen Erfahrung, nicht möglich, Staaten, die nicht wollen, ohne Gewalt zu Friede zu bringen[*]; und je künſtlicher die Rechtsgänge eingerichtet ſind, um deſto mehr verrathen ſie eine kranke Eidgenoſſenſchaft, welche von Arzneien lebt.

Rudolf und Jakob, Söhne Rudolfs Grafen zu Nidau (väterlicher Tapferkeit nachmals würdige Erben[*])) waren unmündig; ihre Anverwandten vom Hauſe Welſchneuenburg zu ſchwach zu Vertheidigung ihrer Herrſchaft, und ſie trugen billig Scheu, dieſelbe einem ausländiſchen Fürſten anzuvertrauen. Da bewogen ſie, durch Vermittlung des Biſchofs von Baſel, Johann Senns von Münſingen, Rudolfen von Erlach, den ſie einen ſo frommen als tapfern Ritter wußten, über Nidau und über die verlaſſene Jugend ihrer Vettern die

Verwandtſchaft wieder anzuerkennen *). Der Tag bei Laupen iſt glänzend, dieſe Urkund ſeiner Tugend iſt größer; denn Kriegsglück iſt meiſt bei dem Geſchickteſten, ſolches Vertrauen kommt keinem als dem Beſten zu. Erlach hat mit vielen Tauſenden gemein, daß er in Schlachten geſiegt, aber ich weiß nicht, ob einem andern Kriegshelden freiwillig, und wie ohne Mißtrauen ſo ohne Reue, die Güter und Herrſchaften des erſchlagenen feindlichen Feldherrn anvertraut worden ſind. Auch bewieſen Peter von Aarberg und Ludwig von Welſchneuenburg *) eine Hoheit und ein Glück, die wohl dem größten König fehlen, darin, daß ſie an Tugend glaubten. Man kann zweifeln, ob es für Bern ein größeres Lob war, daß man wußte, der Senat würde von dem Erlach nichts fodern wider ſeine Pflicht, oder für dieſen, daß man wußte, ſein treues Wort ſey ſein höchſtes Geſetz. In der Pflegerſchaft Erlachs wurde der Krieg zwiſchen Bern und Nidau vertragen; es blieben Rudolf und Jakob unbekümmert in dem Erb ihres Vaters; gleichwie die Stadt Bern vor dem Krieg ſich erbot, ihre Leibeigenen nicht in Burgrecht aufzunehmen **), ſo wurde es nach den Siegen im Frieden bekräftiget **).

(Aufgenommen Greyerz.)

Aller Krieg war geſtillt, nur daß dermal wider Greyerz die Fehde erneuert wurde. Nachdem Graf Peter geſtorben, kam die Verwaltung der Herrſchaft auf denjenigen Peter von Greyerz **), mit welchem der Herr von Kramburg um den Thurm Vanel geſtritten, und er war durch mancherlei Verbindungen [illegible]) ſo gewaltig im Sibenthal, daß er ohne Bedenken wider den Herrn von Weißenburg, Bürger zu Bern, alten Groll übte. Das Land Sibenthal war meiſt im Schirm der Grafen von Greyerz, aber die Höfe und Schlöſſer im Beſitz der Herren von Bubenberg, von Strättlingen, von Tüdingen, von Weißenburg und anderer, von deren Voreltern ſie erbauet und angelegt worden.

(Laubekſtalde.)

1346 Graf Peter von Greyerz (mit ihm der Herr von Raron und Peter Herr von Thurn zu Geſtelen [illegible])) zog auf den von Weißenburg; deſſelben Fehde focht im Namen der Stadt Bern Peter Wendſchaz, Venner. Wenn man Sibenthal heraufkommt, ſchießt rechts hervor die Laubekſtalde [illegible]), und verurſachet einen ſteilen engen Paß. Die Mannſchaft hatte ſich zerſtreuet, um Vieh zu erbeuten; hiefür wurde ſie durch die Waffen des Feindes bald gehörig beſtraft. Als Peter Wendſchaz umringt und übermannt wurde, gedachte er nicht ſeiner eigenen Noth, ſondern ſorgte für der Stadt Banner, welches die Bürger ſeiner Hand anvertraut hatten. Als er nach verzweifeltem Widerſtand ſank, raffte er durch die letzte Lebenskraft ſich auf, und ſchleuderte das Banner über den Feind hinaus. Er ſtarb getröſtet; von den Bernern wurde das Banner traurig in die Stadt gebracht. Im Sibenthal wurden durch Zuſammenſtimmung der Landleute, welche für ihre Rechte mit Weißenburg hielten [106], Thalgeſetze gemacht und ihre Schwächung durch fremdes Recht ſtreng verboten [107]. Sie verordneten, wer den andern ſchlage, ſoll ein Pfund büßen, viermal ſo viel, wer den andern ſchimpfe, und ſechs Pfund, wer den andern vor Gericht Lügen ſtrafe [108]. Jenes erſten wehrt ſich ein Mann, aber wo iſt ein Gebiß in den Mund des Thoren? Fröhlich bewirthete der Graf die Gefährten ſeiner glücklichen Waffen, ſie übten auf der grünen Ebene vor dem Schloſſe Greyerz in Spielen ritterlichen Geiſt; nie belohnte er [109]) beſſer die freien Einfälle des großen Chalamala, ſeines luſtigen Rathes [110].

(Sothau.)

Hierauf ließen die Berner ſich von ihren Bun- 1348 desfreunden zu Freiburg nicht ungern mahnen wider den Edlen von Grüningen [111], Dienſtmann von Greyerz, und brachen ſeine Burg, obwohl er um Friede bat. Es iſt ein Wald nicht weit von Greyerz, mit Namen die Sothau; in dem und in dem Buſchwerk um den Thurm Treym lag das Volk des Grafen zerſtreut, als mit überlegener Macht Bern und Freiburg auf der Eichenwieſe [112] den Grafen ſelbſt überraſchten. Da ſtritt Peter mit angeerbtem Heldenſinn, würdig ſeines uralten Stamms; doch er würde übermannt worden ſeyn. Da beſchloſſen Clarimbold und Ulrich zugenannt Eiſenarm [113], zwei Männer ſeines Volks, den Grafen ihren Fürſten zu befreien; ſie bedeckten ihn; in einer engen Gegend ſtellten ſie ſich mit großen Schlachtſchwertern allein wider den Feind, bis dieſem der Graf mit geſammelter Mannſchaft in die Seite fiel und ihn durch Verluſt zum Rückzug nöthigte. Da wuſchen Clarimbold und Eiſenarm vom Feindesblut ihre ſtreitbare Hand; Peter gab ihnen Freiheiten für ihr ganzes Geſchlecht, ihr Andenken lebt noch in ihrem Dorf Villars-ſous-Monts[14]).

(Die Peſt)

1349 In den Zeiten des äußerſten Schreckens aller Nationen in Europa und Aſien, als, nach fürchterlichen Erſchütterungen des Erdbodens[15]), durch die unerhörte Peſt, welche Johann Boccacio vortrefflichſt beſchrieben[16]), zu Baſel in kurzer Zeit über zwölftauſend Menſchen ſtarben, und in dem ganzen Lande, nach der allgemeinen Schätzung, der dritte oder vierte Theil des menſchlichen Geſchlechtes unterging[17]), im Jahr der Wanderung großer Brüderſchaften deren, die ſich ſelbſt geißelten für die Sünden der Welt[18]), als durch die erhitzte Schwärmerei der Bürger in den meiſten Städten und auf den benachbarten Schlöſſern[19]) unzählige unſchuldige Juden den grauſamſten Tod litten[20]), in demſelben Jahr[21]) geſchah zu Bern unter alle Bürger und Ausbürger das Aufgebot eines abermaligen Ausſchuſſes der munterſten Jugend. Nämlich, als in dem dreizehnhundert neun und vierzigſten Jahr der Tod mehr und mehr um ſich griff, ſo daß nach und nach ganze Städte ertödet wurden [illegible]b), viele Erbſchaften ohne Anſpruch blieben [illegible]), und weder die Prieſter zu Herumtragung der heiligen Sacramente, noch die Todtengräber zum lezten Dienſt und kaum die geweihete Erde der Gottesäcker zureichte [illegible]b), ergriffen die Menſchen verſchiedene Wege. Viele ſuchten durch Andacht und Kaſteiungen Gottes Zorn zu mildern und ihr Leben zu erretten; andere lebten als wenn ſie in der Ungewißheit ihrer Stunde den Becher der Lebenswolluſt vorher noch ganz ausleeren wollten [illegible]); andere, ſtandhaft und ſich ſelber gleich, übten, ohne betäubendes Uebermaß weder von Kummer noch von Genuß, die Geſchäfte des Lebens munter und ſorgenlos. Zu Bern wurde für weiſe gehalten, die Gemüther zu erheitern und ſie zu beſchäftigen. In ſolchen Fällen wurden bei den Römern Spiele gehalten; die Berner zogen das Land hinauf in Sibenthal gegen Laubek.

(Wendſchaz gerochen.)

Es bewunderten die Töchter des Landes ihre ſchöne Heldengeſtalt; und dem Venner däuchte gut, ihren Sinn durch die ſtärkſten Gefühle zu ermuntern. Alſo kamen, mit Erlaubniß, die Töchter von Sibenthal, hierauf tanzte das Kriegsvolk; es tanzten tauſend Mann, ein ſtreitbarer Harſt, und ſpotteten in lautem Geſang der büßenden Brüder [illegible]); ſie ſchwuren in Umarmungen, den Feind nun zu ſchlagen. Da erſchallten die Zeichen, das

Volk lief zum Sturm, und brach die feſte Laubek; der Venner Wendſchaz wurde gerochen. In vollem Lauf und Feuer des Glücks eilten ſie das Thal hinauf; bald waren ſie vor Mannenberg, zerſtörten die Burg. Da ſie ankamen bei den Höhen hinter Zweiſimmen, ſandten die Landleute von Sanen eilfertige Boten, um alle Genugthuung Friede zu kaufen [illegible]b). Durch dieſen Zug, auf welchem ſie durch die Kenntniß des menſchlichen Herzens ſiegten, gelangten die Berner zur Oberhand im Sibenthal. Um dieſelbe Zeit erwarb Graf Peter Friede einer andern Fehde [illegible]), dadurch daß er den gewaltigen Thurm Vanel in dem Sanenland brach. Seine felſenhart gekitteten Mauern ſtehen bis auf dieſen Tag; es wachſen Tannen auf ihrer ſchwer zugänglichen Höhe [illegible]).

(Ausgang des Kriegs.)

Die groſse Gefahr des gemeinen Weſens der Berner, zerſtreut bei Laupen durch Erlach, endigte in dieſem herrlichen Lauf glücklicher Thaten wider alle ihre Feinde. Laupen und andere Reichspfandſchaften wurden durch Kaiſer Karl den Vierten beſtätiget [illegible]). Freiburg, Solothurn [illegible]), Biel [illegible]), Wivlisburg und Peterlingen [illegible]) ſuchten und erwarben Bund oder Burgrecht bei ihnen; ſie vermittelten die Fehden der Wivlisburger wider den Graf Ludwig von Welſchneuenburg [illegible]), und wider die Bieler [illegible]); ſie verglichen den Span der Peterlinger mit Freiburg, nach der Würde letzterer Stadt [illegible]), obwohl

wohl ſie von der andern weniger beſorgen durften. Dem Grafen von Savoyen ſandten ſie wider abfallende Herren unter dem Venner Nicolaus von Dießbach dreihundert ſtreitbare Männer [illegible]), als zu Erkenntniß der Freundſchaft, welcher ſie bei geringerm Glück von ſeinen Voreltern genoſſen. In den eilf Jahren von dem Anſchlag der Großen zum Untergang ihrer Stadt, bis auf den Ausgang der Fehden wider Greyerz, erweiterte ſich das Gebiet von Bern allein dadurch, daß um zweitauſend achthundert zwei und dreißig Pfund von dem Freiherrn zu Thorberg das Dorf Habſtetten gekauft wurde [illegible]).

(Schickſal Bubenbergs.)

Nachdem der Schultheiß Johann von Bubenberg dieſes Amt in den ſchwerſten Zeiten des gemeinen Weſens mit großem Anſehen und unerſchütterter Geiſtesgegenwart mehrmals verwaltet, und nie weder ſich noch die Seinigen oder ſeine Burgen den öffentlichen Gefahren entzogen, brachten ſeine Feinde ſeinen Mitbürgern bei, „der Schultheiß von Bubenberg regiere mit angeſtammtem Stolz: er empfange ſie wie ein Fürſt und nehme ſich keiner Sache an ohne Geſchenk.“ Es war und blieb in ſeinem Hauſe die alte Sitte, ohne Parteikunſt noch Volksſchmeichelei die mit Hülfe der Vorfahren gegründete Stadt nach dem großen Sinn der Voreltern zu regieren [illegible]). Deſto leichter geſchah, daß Johann von Bubenberg, nach dem Schickſal der ver[illegible] Vorſteher in den alten Republiken, mit ſeinen beſten Freunden auf hundert Jahr und einen Tag aus der Stadt vertrieben wurde. Von dem an lebte der Altſchultheiß auf Bubenberg, ſeinem Stammhauſe; ſein älteſter Sohn Johann auf dem Schloß der neuerworbenen großen Freiherrſchaft Spiez; Heinrich von Bubenberg empfing von Franz, Grafen zu Greyerz, das Burglehen von Mannenberg[137]).

Nach vierzehn Jahren, als der Neid, weniger wachſam, die Bürger ihrem Gefühl überließ, wurden ſie durch die Vergleichung ſeiner und folgender Verwaltungen billiger. Es iſt an der Stadtchronik[138]), „der damalige Schultheiß und Rath habe „der Zurückberufung Johanns von Bubenberg unter dem Vorwand widerſtanden, als dürften ermehrte Schlüſſe der Bürger nicht verändert werden; „als die Volksanführer alles zu der Stadt Nutzen „dienende nach der Handfeſte Kaiſer Friedrichs für „geſetzmäßig erklärt, habe der Stadtſchreiber ſich geſtellt, als ob er dieſen Artikel nicht finden könne; „einer vom Volk habe durch eine Handvoll ſchwarzer Kirſchen, die er dem Stadtſchreiber plötzlich „in das Geſicht warf, denſelben äußerſt erſchreckt, „ſo daß ihm die Handfeſte entfiel und von einem „Bürger vorgeleſen wurde; die Menge des Volks, „welchem der altverehrte Name von Bubenberg, „oder der vertriebene Schultheiß, oder der Aufwand ſolch eines großen Hauſes lieb oder wichtig „war, habe den Schultheiß Konrad von Schwar-

„zenburg zu ehrenvoller Einholung um der Stadt „Banner angefordert; dieſer, nachdem er daſſelbe „von dem Fenſter unter das Volk herab gereicht, „habe an demſelben Tag die Flucht genommen [48b]).“ Johann von Bubenberg, Ritter, Altſchultheiß, und Johann, Ulrich und Otto ſeine Söhne, wurden unter der Stadt Banner von einem Ausſchuſſe der Bürger unter dem Freudenzuruf des Volks in die Stadt gebracht, und weil der Vater nun ſehr alt war, Johann ſein Sohn in die Schultheißenwürde eingeſetzt [49]).

(Tod Erlachs.)

Rudolf Caſtlan von Erlach, Ritter, Befreier des gemeinen Weſens, lebte bis in ein ſehr hohes Alter ſtill in der unſchuldigen Landluſt auf Richenbach in einer einſamen lieblich heimiſchen Gegend unweit Bern an der Aare, wo auch ſein Vater gewohnt hatte. Die Schultheißenwürde hat er nie verwaltet, in den letzten Kriegen entweder nicht, oder in der Zahl der andern Ritter [50]) geſtritten; weil er ſowohl der Großen Eiferſucht, als des Volks Wankelmuth kannte [51]). Von Eliſabeth Roch, ſeiner Gemahlin, hatte er zwei Söhne und eine Tochter. Sein älteſter Sohn Rudolf heirathete nachmals Lucia, Tochter Peters von Krauchthal [52]), Herrn zu Jägiſtorf [53]); ſein anderer Sohn, Ulrich, heirathete Anna von Strättlingen, und wurde durch Walthern von Kien zum Erben eingeſetzt [54]), Margareta mit einer Eheſteuer von achthundert Pfund heirathete den Edelknecht Jobſt von Rudenz aus Unterwalden 45). Die Knechte und Mägde des alten Ritters bauten Garten und Feld; kaum daß eine Magd eine mäßige Tafel rüſtete; ſonſt war er oft einſam in ſeiner Burg, und nur von ſeinen Hunden bewacht; ſein Schwert, welches er in den Siegen für das Vaterland führte, hing auf ſeinem Zimmer an der Wand.

So war er an dem Tag, als er beſucht wurde von dem Edlen von Rudenz. Da erhob ſich Wortwechſel zwiſchen ihnen über die Eheſteuer, denn der Edelknecht machte Schulden, Erlach aber war ein ſo ſorgfältiger Hausvater 46) als ein redlicher Mann und ein guter Feldherr. Damals war er ein grauer, zitternder, hülfloſer Greis. Da er den Schwiegerſohn mit altem dürren Ernſt ermahnte, ſah dieſer um ſich, ſah daſſelbe Schwert, entbrannte, ergriff
1360 es und gab dem alten Helden den Tod. Mit Geheul verfolgten ihn die Hunde in den benachbarten Wald. Als das Gerücht nach Bern kam, daß Erlach meuchelmörderiſch umgebracht worden, war niemand von dem Adel und kein guter Bürger, der nicht eilte ſeinen Mörder zu ſuchen; er iſt bald nach dieſem eines unbekannten Todes geſtorben 47). Erlach hat ein unvergängliches Denkmal in den Gemüthern deren, die den Edelmuth haben, wie er, einem gemeinen Weſen zu leben; in allen großen Gefahren der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft werden die Hauptleute des Volks an Erlach erinnert

werden; und wenn in fernen Jahrhunderten ganz andere Nationen aufkommen, wird er neben den großen Griechen und Römern glänzen, ein Held ohne Tadel 40).

Viertes Capitel.

Von dem Urſprung des ewigen Bundes der acht alten Orte ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.

(1350 — 1358.)

(Verſchwörung wider Brun.)

Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, in dem vierzehnten Jahr ſeiner Verwaltung, ſtand im größten Anſehen, durch den Flor, welchen die neue Regierung ſeiner Führung ſchuldig war. Eben derſelbe wurde von vielen äußerſt gehaßt, als ein Mann, durch deſſen Unternehmungen Kinder aus dem Hauſe ihrer Eltern, Väter von ihren Söhnen verbannt, Brüder und brüderlichliebende Freunde von einander entfernt, viele reiche, tapfere Männer, Mitbürger, Nachkommen alter Vorſteher der Stadt, vom Vaterland vertrieben worden. Sie verabſcheuten ihn, als einen Mann, der die Würden dem Pöbel gegeben, ſich ſelbſt aber tyranniſche Macht; gegründet auf Niederträchtigkeit gegen Handwerke und auf ſtarre Strenge wider alle andern, die er hoch büßte, verbannte oder hinrichten ließ 1). Von der Zeit (welche alles heilt, gleichwie ſie auch alles verſchlimmert) erwarteten ſie, ſo lang Rudolf Brun lebe, nichts Gutes; Tyrannei erhält ſich nicht ohne Tyrannei. Dieſer Sachen wurde von den Verſtändigſten die Uneinigkeit, Unſchlüſſigkeit und Schläfrigkeit ihrer Partei viel mehr als der Bürgermeiſter angeklagt. Endlich machten ſie einen Anſchlag, denſelben zu tödten, und Vaterland, Gut und Ehre durch den Untergang ihres Feindes wieder zu erwerben, um die vorige Verfaſſung, worunter Zürich aufgeblühet und undenkliche Zeit beſtanden, herzuſtellen, und nach dem Beiſpiel ihrer Väter zu verwalten. Dieſe That ſchien den alten Geſetzen gemäß *b), löblich und groß; ſie freuten ſich durch jeden Ausgang dem langen Unglück in Einer Nacht ſein Ziel zu ſetzen.

Dieſen Entſchluß der ganzen Widerpart Rudolf Bruns brachten die Vertriebenen*) vor Grafen Johann von Habsburg zu Rapperſchwyl, und verſprachen, wenn er ihnen Beiſtand leiſte zu Wiederaufrichtung der Geſetze ihrer Stadt, ſo ſollen die Schulden getilget ſeyn, mit welchen der Graf dem gemeinen Weſen verhaftet war. Der Graf, ein Mann von Kühnheit (die er ſelbſt gegen die verehrteſten Gotteshäuſer bewieſen), nicht reich, aber thätig *b), mochte glauben, daß er ſeinem Vater, von den Zürichern bei Greynau erſchlagen, Blutrache ſchuldig ſey. Nachdem ſie ſich ſeine Hülfe verſichert, berichteten ſie des Anſchlags Beringer von der Hohenlandenberg, deſſen Feinden die neue Regierung, ohne Urſache von ihm, ſeine Burg zerſtören geholfen. Hierauf erwarben ſie den Beitritt des Freiherrn Ulrichs von Bonſtetten 3), ohne Wiſſen oder wider den Willen ſeines Vetters Herrmann von Bonſtetten, Abts zu St. Gallen, eines bürgerliebenden Mannes, und ſeiner eigenen Mutter 4), welche in ſehr hohem Alter auf der Burg zu Uſter 5) mit ſeinen Brüdern ein ſtilles Leben führte; Verwandtſchaft gab den vertriebenen Geſchlechtern bei ihm 6) Zugang; die ſchmeichelnde Freundſchaft ſeines Vetters 7) des Grafen von Rapperſchwyl verleitete das Herz des Jünglings. Vor oder nach ihm wurde ſein Vetter 8) Ulrich von Mazingen gewonnen. Hierauf zogen ſie die Menge derjenigen herein, welchen die alte Verfaſſung, oder der Untergang des Bürgermeiſters, oder alles Kühne und Neue lieb war. Es fand ſich kaum Ein Verräther in der Zahl von ſiebenhundert 9) Verſchwornen; Verſchwörungen werden ſeltener der Gemeine einer kleinen Republik, als einer großen Republik oder einem Fürſten verrathen. Ein Bürgermeiſter und Rath wird nicht auf gleiche Weiſe geliebt, wie ein Fürſt; es lockt keine ſo große Belohnung; und eingepflanzte Ehrfurcht angeſtammter Majeſtät ſchreckt mehrere von Verletzung der geheiligten Perſon eines Fürſten.

(Die Mordnacht)

Als die Verſchwornen ihr Beginnen auszuführen gedachten, ritt in die Stadt Zürich mit großem Gefolge der Freiherr Ulrich von Bonſtetten, als um bei dem Frauenmünſter die Stiftsfräulein Anna von Bonſtetten zu beſuchen, in Wahrheit um die 1350

Weber und Hufſchmiede von den Senatorſtühlen in die Werkſtätte zurückzuführen. Bei Mitternacht kam als in ſchnellen Geſchäften Graf Johann von Habsburg. Der Herr von Hohenlandenberg wurde über die Mauer gezogen 96). Gewonnen war der Wächter des Thors, nahe bei der Wohnung des Bürgermeiſters; er gedachte die Rapperſchwyler einzulaſſen. Die Partei kam zuſammen, als zu Ehren dem angekommenen Grafen, in dem Hauſe eines mitverſchwornen Wirthes. Sie wollten den Bürgermeiſter, und nach ihm zumal Johann Müller, Heinrich Biber und Jacob Brun; hierauf die Mitſchuldigen auf dem Rathhauſe enthaupten; vom Schrecken der Nacht, von ihrer Stärke und von den Rapperſchwylern konnten ſie alles hoffen, wenn ſie nicht vergeſſen hätten, daß in großen Unternehmungen kein Umſtand klein iſt. Ein Bäckersjunge, Ekenwieſer, ſchlummernd am Ofen des Zimmers, hörte ihren Anſchlag; von keinem wurde er beobachtet, keiner zweifelte, daß er nicht einer ihrer Diener ſey; der Junge ging heimlich hinweg und warnte ſeinen Meiſter; der Bäcker eilte zu Rudolf Brun; ſchnell der Bürgermeiſter in den Panzer, der Bäcker an die Sturmglocke; der Bürgermeiſter barfuß und barſchenkel dem Rathhauſe zu; ſein Weib, ſeine Kinder, ſein Geſinde, weckten mit großem Geſchrei die benachbarte Gegend. Als die Verſchwornen dieſes alles hörten, eilten ſie auf den Tod Bruns, begegneten dieſem und erſchlugen ſeinen Knecht, weil er vorausging. Brun rief Petermann, ihre Looſung, war bald am Rathhauſe, warf ſich hinein, ſtieß den großen Riegel, und rief mit gewaltigem Geſchrei und durch die Sturmglocke die Bürgerſchaft aus dem Schlaf. Indeß hatte ein Mitverſchworner aus dem Hauſe Tokenburg **), da er in dieſer Nacht über die Limmat fuhr, ſich nicht enthalten, mit ſeinem Gefährten über die Unternehmung leiſe zu ſprechen; dieſes hörte der Schiffer **b) Bachs, fuhr an die Ecke des Oetenbacher Gartens, ſtrandete, und als der Fremde ertrunken, weckte er die kleine Stadt, in dem Augenblick da der Sturm erklang, und aus der großen Stadt Rudolf Brun überlaut rief, „die Stadt ſey verrathen, ſie ſollen ſich „nicht fürchten, ſie ſollen die obere Brücke abwer„fen, alſofort, eilen zu dem Rathhauſe.“ In wenigen Minuten war alles Volk in Harniſch und Panzer, unter allen Zunftmeiſtern eilten die Handwerke mit mancherlei Waffen ihm zu. Die Nachricht erſchallte im großen Münſter, als unter Rudolfen von Wartenſee, ihrem Propſt, die verſammelten Chorherren den Gottesdienſt ihrer Frühmette hielten; ſie verließen den Altar, und eilten bewaffnet an den Streit; unterwegens fiel Rüger Maneſſe der Scholaſter **c). Aus den Fenſtern warfen die Weiber Kacheln, Töpfe, Steine. Es erhob ſich aus allen Gaſſen das vermiſchte Geſchrei der Wehklagenden, Ermunternden, Verzweifelnden. Die Verſchwornen bemächtigten ſich des Marktes;

Rudolf Brun führte an, die Bürgerſchaft folgte ſeiner Stimme; doch die Gegner hielten feſt, Habsburg hoffte auf ſein Volk. Da fiel Herr Beringer von der Hohenlandenberg, es fielen drei Herren von Bonſtetten [d] und mit fünf geweſenen Rathsherren [illegible] Herr Ulrich von Mazingen. Ein Mann, der von der Stadt gegen Zollikon floh, berichtete voreilig dem anziehenden Volk den Verluſt aller Hoffnung; die Rapperſchwyler wandten ſich, die Verſchwornen wurden verlaſſen. Zuletzt nach langem Kampf, als bei zunehmender Noth mancher heimlich von ihnen wich, oder wider ſie ſtritt, um ſich ſelbſt zu retten, ergriffen ſie zerſtreut jeder ſeine Flucht; viele Verwundete wurden zertreten, Schiffe ſanken unter der eindringenden Menge, andere ſprangen von den Mauern, viele wurden in den engen unbekannten Gaſſen erſchlagen, Johann von Habsburg und Ulrich von Bonſtetten wurden in dem Stadtgraben gefangen [b]. Dieſen Ausgang nahm die Mordnacht, wegen der Unachtſamkeit ihrer Anführer, und weil im plötzlichen Schrecken jeder verzweiflungsvoll wider ſie ſtritt.

(Wie Brun ſie geſtraft.)

Hierauf nachdem ſowohl der Graf als der Freiherr in dem Thurm Wellenberg, welcher im Zürichſee nahe an der Stadt auf einem Felſen liegt, jeder in einem beſondern Zimmer verwahret worden, lagen alle Todten von des Bürgermeiſters Widerpart auf den dritten Tag unbegraben in den Gaſſen, bis die Leichname von Pferden und Wagen ganz verunſtaltet waren 12). Alsdann wurden ſieben und dreißig Bürger oder Angehörige der Verſchwornen, unter ihnen verſchiedene aus den Geſchlechten der alten Vorſteher der Stadt Zürich, entweder enthauptet 13), oder auf das Rad geflochten 13 b), jeder vor ſeinem Haus, auf daß durch den Anblick ihrer langwierigen Pein in der Todesangſt jedermann von andern Anſchlägen wider den Bürgermeiſter abgeſchreckt werde. Solcher Härte ſcheute er ſich nicht, weil er unter dem Volk that was er wollte, und das Urtheil der Nachwelt ihm gleichgültig war 14). Hierauf am ſiebenten Tag zog er mit aller Mannſchaft von Zürich das Land hinauf, und belagerte Rapperſchwyl. Die von Schaffhauſen ſandten bundgemäßen Zuzug. Am dritten Tag, nachdem er die Erhaltung der Freiheiten dieſer Stadt und ihrer Einwohner Gut und Leben eidlich verſichert, wurde ſie übergeben und beſetzt.

(Anlaß des öſtreichiſchen Kriegs.)

Hierin fand er keine Hinderniß von Gottfried und Rudolf, Brüdern des gefangenen Grafen; ſie begehrten ſeine Erledigung nicht; ihr Stillſchweigen befremdete den Bürgermeiſter, er hatte ſich vorgeſtellt, man werde ihn um Friede bitten. Endlich drohete er die Verheerung des Landes. Die Königin Agnes zu Königsfelden, um das Landvolk vor dieſem Unglück zu bewahren, vermittelte dreimal Stillſtand; von Loslaſſung der Gefangenen geſchah keine Meldung. In dieſen Tagen kam die Zeit, als nach den Bundbriefen der Züricher und Oeſtreicher die Pfleger des vordern Erblandes den ſechsjährigen Bund erneuern ſollten; dieſes thaten ſie. Nachdem der letzte Stillſtand ohne einizen Zufall verfloſſen, zogen die Züricher, Koſtanzer und St. Galler in die Mark; dreißig Mann nöthigten die Beſatzung auf Altrapperſchwyl zur Uebergabe, untergruben dieſe Burg, verwüſteten die Mark und Wägi, und nahmen die Leute in Eid an Zürich. Da trug ſich zu, daß, angetrieben von den habsburgiſchen Brüdern 44b), die edlen Waldner, angeſeſſen zu Sulz in dem Elſaß, Dienſtmanne des gefangenen Grafen 45), fünf und zwanzig Handelsleuten aus Zürich für dreitauſend drei hundert acht und funfzig Ducaten 46) Waaren wegnahmen; Bürger von Straßburg und Baſel kauften dieſe Waaren. Da wurden von den Zürichern hundert Perſonen von Baſel und ſiebenzig von Straßburg, welche nach Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen auf die Engelweihe wallfahrteten, bei ihrer Stadt gefangen genommen. Dieſes kam vor die Biſchöfe von Baſel und Straßburg, vor die Räthe dieſer Städte und von Colmar, Schlettſtadt, Breiſach und Freiburg in dem Breisgau, Städte des elſaſſiſchen Landfriedens 47). Der Bürgermeiſter, ſo lange er nichts fürchtete, war unbiegſam; doch die Furcht gänzlicher Zerſtörung des Handels auf die Frankfurter Meſſe nöthigte zu Freiſtellung dieſer

Pilgrime“ b). Von dem an ſuchte der Bürgermeiſter Friede; hierum ſandte er nach Lauffenburg Herrn Hanns am Stad, einen vornehmen Bürger von Schaffhauſen. Aber die Grafen Gottfried und Rudolf gaben zur Antwort: „Ihr Vater habe das „Lehen ſeines Landes den Herzogen von Oeſtreich „aufgetragen, von dem Hauſe Oeſtreich haben ſie „es empfangen; ſie können nichts verfügen ohne „den Herzog.“ Der Bürgermeiſter, in Stadtſachen geſchickter als in großen Geſchäften, hatte, ſeit er die Rathsrotten verſcheucht, ſich nicht einfallen laſſen, daß jemand um entfernten Beiſtand nahe Gefahr verachte. Nun die große Fehde der Herren des Landes zu Oeſtreich durch die Gefängniß des Barons von Neuhaus geendiget 8), und Herzog Albrecht für innern Frieden unbeſorgt war, drohete den Zürichern die öſtreichiſche Macht.

(Rapperſchwyl zerſtört.)

Ihre Stadt war nach damaligen Waffen feſt; für die Vertheidigung von Rapperſchwyl wagten ſie nicht, was vor zwölf Jahren den Bernern mit Laupen gelungen; die Seele des Ritters von Erlach war nicht in dem Bürgermeiſter. Da er auch die Meinung deren, welche dieſe Stadt aufgeben wollten, als unvorſichtig verwarf, zog er hinauf, bemächtigte ſich ſechzig der vornehmſten Bürger und ſchickte ſie nach Zürich; dieſes ertrugen ſie geduldig, in der Hoffnung, durch dieſe Geiſelſchaft werde ihre Stadt vor Kriegsnoth bewahret werden. Hierauf zerſtörte Rudolf Brun die ſtarke Burg, auf der die alten Grafen von Rapperſchwyl gewohnt hatten; alsdann machte er die ganze Stadtmauer dem Erdboden gleich; die Bürger ertrugen es geduldig, in der Hoffnung als offener Ort immerwährende Ruhe zu genießen. Da ſie ihre Landesherren, die Zuflucht auf die Burg, alle Schutzwehr und ihre angeſehenſten Mitbürger verloren, wurde, in der Kälte des Chriſtmonats, auf Befehl des Bürgermeiſters, aus dieſer Stadt, welche auf Wort und Eid ſich ihm übergeben, die ganze Bürgerſchaft, mit Weibern, Kindern, kranken und alten Leuten verjagt, ganz Rapperſchwyl bis auf die letzte Hütte von Grund aus verbrannt. Als dieſe Nachricht in die Stadt Zürich kam, war keinem unter den ſechzig Rapperſchwylern ſein Leben ſo theuer, daß er nicht gewagt hätte, auf alle Weiſe zu entfliehen; ſie fanden ihre Eltern und Kinder halb erfroren bei den Viehhürden auf dem Feld. Eine ſo meineidige und grauſame That verübte der Bürgermeiſter, weil ihm ſowohl der Muth fehlte, Rapperſchwyl zu behaupten, als der Verſtand ſie unhaltbar zu machen. So lang die Zerſtörung von Magdeburg das Andenken des Tilly, ſo lang die Verwüſtung der Pfalz den Ruhm Ludwig des Vierzehnten ſchändet, ſo lang wird auch des Bürgermeiſters That verwünſcht werden von allen den Menſchen, welche das Elend unſerer Brüder durch unnöthige Kriegsgräuel nicht gern vermehrt ſehen.

(Zürich in den Schweizerbund.)

In dem fünften Monat nach der Zerſtörung der Stadt Rapperſchwyl, in dem fünf und vierzigſten Jahr nach der Verſchwörung der drei Männer zu Befreiung der Waldſtätte, in dem Jahr dreizehnhundert ein und funfzig, wurde durch dieſen Rudolf Brun eine That unternommen, durch welche viele Städte und Landſchaften *) beinahe fünfthalbhundert Jahre bei der Freiheit geſichert worden, und ohne welche die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft (ſo groß und heilig ſie durch ſich ſelbſt, ſo ſtark ſie war durch den Muth ihrer Vertheidiger) im Lauf der Zeiten durch Liſt oder Gewalt hätte müſſen untergehen **). Bei herannahender Gefahr des Kriegs wider die Macht von Oeſtreich ſandte der Bürgermeiſter um Hülfe und Bund an die Waldſtätte der Schweizer. Die Voreltern derſelben hatten vor hundert Jahren ***) eingeſehen, daß ihre Thäler dieſer Stadt als einer Vormauer und eines Marktes bedürfen. Sie, ohne Furcht bevorſtehender Noth, beſchloſſen, in Erwägung der Zukunft: gleichwie ſie vor ein und zwanzig Jahren die Beſtätigung der Freiheit von Zürich am kaiſerlichen Hof erbeten, gleichergeſtalt für das gemeinſchaftliche Wohl ewig mit ihr zuſammenzuhalten. In dieſen Gedanken kamen am Ende des Aprilmonats die Gewaltboten der freien Landleute von Schwyz, Uri und Unterwalden und ihrer ewigen Eidgenoſſen von Luzern in die Stadt Zürich; daſelbſt ſiegelten und ſchwuren ſie anfangs Maien am Walpurgistag folgenden Bund.

„Wir die Städte und Länder, Zürich *), Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden, ſind auf ewig einer getreuen Geſellſchaft übereingekommen, und, ſintemal der Welt Lauf zergehet und alle vergängliche Dinge vergeſſen werden, ſo geben wir deſſen einander dieſes ſchriftliche Zeugniß: Wir alle Eidgenoſſen wollen einander helfen mit Leib und Gut gegen alle und auf alle, welche uns mit Gewalt an Ehre, Gut und Freiheit Schaden thun, von dem Urſprung der Aare bis an den Ausfluß der Aare, von demſelben bis an die Mündung der Thur, die Thur hinauf bis an ihre Quelle, von da durch Churwalchen das Land hinauf bis Rinkenberg, bis jenſeit des Gotthards an den Berg Platiſer und an den Grimſel, die Quellen der Aare. Es erkennt ein Rath oder eine Gemeine bei ihren Eiden, ob der Fall der Bundeshülfe vorhanden iſt. Alsdann mahnen ſie mit Boten oder Briefen uns die Städte bei Rath und Gemeine, und uns die Länder bei Ammann und Gemeine oder etwa in unſern Kirchen **); ohne allen Verzug leiſtet jedes Ort Hülfe auf eigene Koſten mit ganzem Ernſt; niemand ſoll das ablehnen wollen. Sollte ein Ort plötzlich überfallen werden, ſo machen wir uns alle auf, ohne Mahnung, ohne Verzug, zur Rettung und Rache. Bei ſehr großen Sachen, als da ſind Feldzug und langer

Auf-

„Aufenthalt *), verſammeln wir eilends in den Einſideln eine Tagſatzung wie das am ſchleunigſten und am nützlichſten geſchehen könne. Wer zu einer Belagerung mahnet, beſtehe die Koſten des Zeugs. Dieſen Beiſtand geben und empfangen wir in vorbeſchriebenem Kreis; würde unſer Eidgenoſſen einer außer dieſem Kreiſe von jemand beſchädiget, welcher alsdann in unſer Land käme, ſo wollen wir den gefänglich verhaften bis auf Erſatz. Wir behalten vor, alle Rechte des Königs und heiligen römiſchen Reichs und alle unſere alten Bünde *b); neue Bünde mögen wir ſchließen, wie es uns gefällt, aber dieſe Eidgenoſſenſchaft werde vorbehalten. Den Bürgermeiſter und Rath von Zürich, die Zünfte und Bürger dieſer Stadt, wollen wir bei ihrer Verfaſſung ſchirmen. Sollten wir, die von Zürich (Gott wende es), mit unſern Eidgenoſſen ſamt oder ſonders in Zweiſpalt fallen, ſo wollen wir zwei ehrbare Männer zu den Einſideln ſenden, ſie ſchicken auch zwei ehrbare Männer; die vier ſollen bei den Heiligen ſchwören, und alsdann durch die meiſten Stimmen in Minne *) oder nach Recht unſern Streit entſcheiden; ſtoßen ſie ſich, ſo daß die Stimmen gleich ausfallen, ſo erwählen ſie einen Eidgenoſſen zum Obmann; dem ſoll ſeine Obrigkeit befehlen, daß er den Spruch thue. Auf daß dieſer Bund Alten und Jungen deſto wiſſentlicher ſey, iſt beſchloſſen, daß er alle zehn Jahre in dieſen Tagen des Mai-

„monats, oder ſonſt, wenn es begehrt wird, vor „und von allen, die über ſechzehn Jahre alt ſind, „mit Wort und Schrift und Eid erneuert und bekräftiget werde. Ihn zu mindern oder zu mehren, „iſt uns erlaubt; aber aller Veränderung ungeachtet, und wenn er nicht erneuert würde, halten „wir und ſetzen wir, daß dieſer unſer gegenwärtige „Bund bleibe, ewig, ſtät und feſt *).“

So treu, bieder, kurz, brüderlich, aus der Fülle tapferer freier Gemüther haben dieſe Männer ihren Bundſchwur geleiſtet, und nicht ſich ſelbſt unter einander, ſondern ihren Muth wider die Macht von Oeſtreich gemeſſen. Die Schweizer waren ein gutes redliches Volk; am größten in großen Gefahren; mancher übertraf ſie an Worten und Liſt, am Tag der Schlacht kam keiner ihnen zuvor. Rudolf Brun, der Bürgermeiſter, war in allen Schlichen der Parteihäupter gelehrt; verwegen, wo es auf Worte ankam; bisweilen herzhaft aus Todesfurcht **); überhaupt aus Furchtſamkeit wachſam ***), hart bis zur Unmenſchlichkeit, und niederträchtig bis zur Treuloſigkeit ****); ein furchtbarer Mann, weil jeder gefährlich iſt, welcher ſich alles erlaubt; ſonſt ſo vortrefflich zu Leitung eines Volks, daß zu einem guten Vorſteher ihm nur der Muth fehlte ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. In ſeinen Schwachheiten *) wie in ſeinen guten Eigenſchaften, in einigen ſeiner Schickſale, beſonders in ſeinem Verhältniß zu der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, war er dem Aratus von Sicyon ähnlich. In der Zeit als Aratus die unſchuldige ſtille Eidgenoſſenſchaft von Achaja durch den Beitritt größerer Städte erhob, und in auswärtige Verbindungen brachte, war ſie ungefähr ſo alt als die ſchweizeriſche [22], wenn man die Jahre letzterer von der erſten Probe rechnet, welche ſie bei Morgarten von ihrer Stärke gegeben. Die Achäer hatten einen vollkommenern Bund als die Schweizer [23]; weil aber der Zeitpunkt ſeines Urſprungs derſelbe war, da die Stadt Rom ganz Italien unterwarf, und griechiſche Kriegskunſt lernte, erreichte der achäiſche Bund bis auf die Zeit ſeines Untergangs, den letzten großen Tag der alten Griechen, an mehr nicht als hundert fünf und dreißig Jahre: der ſchweizeriſche Muth mochte der Gewalt benachbarter Fürſten lang das Gleichgewicht halten; und bis auf dieſen Tag hat weder Teutſchland ſo wie das alte Italien dienen gelernt, noch ſind gewiſſe *Höfe* in Vernachläſſigung der Sache allgemeiner Sicherheit Carthago und Macedonien ähnlich [24]).

(Wie die Schweiz damals war.)

Nachdem die Waldſtätte ihre Weiden gegen den Abt von Einſideln, ihre Freiheit gegen König Albrechts Vögte, ihre Päſſe wider den Herzog Leopold, und ihre Freunde zu Luzern und Bern wider ungerechte Gewalt rühmlich behauptet, lebten ſie wie ein Volk, das keinen Feind verdient und keinen Feind fürchtet. Allein daß das Anſehen ihres gerechten

Bundes zu billigen Verträgen mit Fremden, und um unter ſich und ihren groſsen Geſchlechtern alle Fehden zu vermitteln. Ueber unvorſetzlichen Kriegsſchaden [33]), und um rückſtändige Zinſe der öſtreichiſchen Höfe [34]) machten ſie Verkommniſſe. Als Konrad von Gösgen, Abt in den Einſidlen, fortfuhr ſie zu bannen, fingen die Schwyzer Marquarden von Beckburg, des Kloſters Kämmerer, und nach ihm Rudolfen von Zimbern, Conventherrn, und lieſsen ſie nicht eher los, bis ſie ſchwuren das Land von dem Bann zu befreien; doch hielten ſie es nicht [35]). Aber Thüring, Abt von Diſentis, vom edlen Stamm der Attinghauſen, vermochte, daſs unter Heinrich von Brandis, dem folgenden Abt in den Einſidlen, und unter dem Landammann Konrad von Yberg alles gütlich entſchieden wurde. In dem zweihundert und vierzigſten Jahr, ſeit unter dem Abt Gerhard von Froburg der Same der Zweitracht ausgeſtreuet worden, wurde in einer anſehnlichen Verſammlung von Prälaten, teutſchen Ordens-Comthuren, Herren und Geſandten der Städte, Klöſter und Waldſtätte, nach den alten Schriften und nach der Kundſchaft alter Männer, dieſe Feindſchaft beigelegt. Hierauf wurde Todten und Lebendigen der Bann geöffnet, ſo daſs jenen geweihete Erde und gläubiges Gebet und andere Hülfe geſtattet wurde [36]). Die Miſshelligkeit, welche ſich zwiſchen Schwyz und Uri um ihre Gränzen erhob, wurde von den angeſehenſten Männern [37]) aus Unterwalden und Luzern auf der Tagſatzung in Bekenried alſobald verglichen.

(Schwyz.)

Als zu Schwyz Kybi Nagel nach bitterm Wortwechſel Walthern im Lene todſchlug, und vor Gericht viele Landleute und Eidgenoſſen ſehr für ihn baten, vermittelten Uri, Unterwalden und Luzern durch eine Geſandſchaft ihrer Vorſteher [illegible]), daß dem Kybi das Leben geſchenkt wurde, und ſein Vater die beſte Wieſe zum Pfand gab, ihn ſo einzumauern, daß nach dem Urtheil drei unparteiiſcher Männer Kybi niemand ſchädlich ſeyn ſoll.

(Unterwalden.)

Es trugen zu Unterwalden die Edlen von Hunwyl und von Waltersberg noch unblutigen Groll wider den Vogt von Rinkenberg, Bürger von Bern. Die Luſſi vergaßen, daß ihre Väter zu Luzern Feinde hatten [illegible]).

(Luzern.)

Luzern, von grauſer Feuersbrunſt kaum erſtehend [illegible] b), wurde zerrüttet, wann die Partei der Herzoge einmal überwog [illegible]), ſonſt regierten in wohlgeordnetem Rath [illegible] b), vaterlandsliebende Männer [illegible]), deren edlen Stamm die Bürgerſchaft, muthvoll gegen Ausländer [illegible]), ohne Eiferſucht ſah.

(Uri.)

Das Land Uri genoß ruhig der Vortheile des Paſſes über den Gotthard, weil der Herr von Moos, Landmann zu Uri, nicht nur zu Urſeren Vogt blieb [illegible]), ſondern von Kaiſer Karl dem Vierten die Pfandſchaft eines Erblehns über die Waarenniederlage, den Zoll und die Reichsdienſte [illegible]) im Thal zu Livinen erwarb. Dazu kam, daß zu Bellinzona Franchino Ruſconi fürchten mußte, jemanden zu beleidigen; die Gewaltherrſchaft über Como hatten die Viſconti ihm entriſſen, und kaum noch wenige Jahre behielt er zu Bellenz und über Locarno wankendes Anſehen [illegible]). In dieſen gerechten und glücklichen Sitten blüheten die Waldſtätte.

(Zürich.)

Zwölftauſend vierhundert und ſiebenzig, meiſt freie [illegible]), Einwohner, lebten zu Zürich in drei und zwanzig hundert und ſiebenzig Haushaltungen, und in hundert vier und zwanzig Haushaltungen der Ausbürger am See [illegible]); eine durch Muth und mancherlei Geſchick wichtige Menge. Es war ein allgemeines Wohlſeyn (der wünſchbarſte Zuſtand einer Bürgerſchaft), ſie hatten wenige reiche Männer. Die Hauptſumme alles Gutes der bürgerlichen Geſchlechter in Zürich war unter einer halben Million Pfund [illegible]); hiervon ſteuerten ſie über achtzehnhundert Pfund an das gemeine Weſen [illegible]). In dem Jahr als die Judenſchaft auf ihre eigenen Koſten verbrannt wurde, geſchah Tilgung aller ihrer Schuldforderungen an die Bürger [illegible]). Jedoch, obſchon Brandan Pelleta, der Aſtenſer, zum Kawerſch [illegible]) angenommen, und obſchon von Bürgern auf die öffentlichen Einkünfte [illegible]) Geld geliehen wurde, mußten ſie, gedrungen durch die Bedürfniſſe der Stadt und ihres Handels, nach wenigen Jahren der Judenſchaft neue Schirmbriefe geben [53]). Der Handel ging bis nach Polen, Flandern, Italien [54]). Unter ihrem Gebiet hatten die Züricher erſt noch den Wald an der Sil [54 b]). Die Bürger waren wohl geharniſcht; auf den Thürmen ſtand alle Art Kriegsgeräthe mit Armbruſten in großer Zahl und vielen ſchönen Rüſtungen [55]). Ulrich von Bonſtetten und Johann von Habsburg lagen in dem Wellenberg; der Graf dichtete ein Lied auf ſeinen Unfall [56]). Die alte Mutter von Bonſtetten war in Beängſtigung und großer Furcht [57]); Gottfried und Rudolf, Brüder des Grafen, thaten keinen Widerſtand und begehrten keinen Frieden.

(Anfang des Kriegs.)

In den erſten Tagen des Auguſtmonats kam Herzog Albrecht von Oeſtreich, Sohn König Albrechts, Enkel König Rudolfs, mit großer Dienerſchaft vom innern Land, in die Stadt Brugk auf der Herrſchaft im Eigen. Die Züricher ſchickten eine Geſandtſchaft, ihn zu bewillkommen, und Geſchenke, ihn zu ehren; der Herzog dankte. Hierauf nach wenigen Tagen verſammelte er alle ſeine Dienſtmanne, Vögte und Amtleute von Thurgau, Aargau, Sundgau, Elſaß, Breisgau, vom Schwarzwald und von Schwaben, in die Stadt Brugk. Daſelbſt erzählte er vor ihnen, wie treulos, wie unmenſchlich die Züricher an ſeinem Land und an ſeiner Stadt Rapperſchwyl gethan; viel wurde von dem Trotz der Schweizer geſprochen; hoch und ſchmerzlich klagten die Abgeordneten des Rapperſchwyliſchen Volks. Daher der ganze Landtag, bewegt, verſprach, die Züricher zu ſtrafen. Da berief der Herzog Boten von Zürich, redete ſehr zornig mit ihnen und forderte die Wiederaufbauung von Alt- und Neurapperſchwyl, Zurückgabe der Mark, Genugthuung, und Schadloshaltung, für ihn und für das Volk. Die Züricher gaben zur Antwort: „Alle Feindſeligkeiten habe der „Graf angefangen; darum ſey er Nachts in ihre „Stadt gekommen; ſie haben alles um ihrer Sicherheit willen thun müſſen; die Forderungen des Herzoges können ſie nicht erfüllen.“ Von dem an rüſtete er das Heer, Zürich ſchickte Geſandte an Kaiſer Karl den Vierten, Mahnungen an die Waldſtätte. Der Kaiſer verſprach, ſich um den Frieden zu bemühen; die Schweizer zogen früh Morgens am dreizehnten Herbſtmonat mit offenen Bannern in die Stadt. Nach wenigen Stunden ſetzte der Herzog mit ſechzehntauſend [a]) Mann über die Glatt; ſeine Wohnung nahm er in der Herzogenmühle [b]); die Macht lag um Oerlikon, Schwamedingen und Affoltern, ſie breitete ſich aus bis an den Vorgraben der Züricher.

Herzog Albrecht von Oeſtreich überlebte ſeit mehreren Jahren alle ſeine viel raſchern, leidenſchaftlichern Brüder. Von Statur war er groß und ein Mann von herriſcher Schönheit [c]); ſeine Einſicht war hell durch natürliche Weisheit und literariſche Uebung ſeines Geiſtes[illegible]). Er brachte an das Haus Oeſtreich die Grafſchaft Pfirt im Sundgau, deren Erbtochter ſeine Gemahlin war[illegible]), und Kärnthen, auf Abgang der vorigen Herren [illegible] b); er ſuchte, ohne allen Zwang, dieſem Herzogthum gleiche Ordnungen zu geben, welche die Steiermark hielt[illegible]). In Unterhandlungen war er behende, im Ausdruck ſtark, im Ton der Verwaltung mäßig, auf dem Richterſtuhl durch Gerechtigkeit ehrwürdig[illegible]), Vater der Armuth, Herr ſeiner ſelbſt [illegible] b). Im Umgang liebte er glimpflichen Scherz, er war gern fröhlich[illegible]); dieſer Aufheiterung bedurfte er. Denn von dem beſten Lebensalter an, ſchon ſeit ein und zwanzig Jahren, wurde er von, oft ſehr heftigen, Gichtſchmerzen geplagt[illegible]); hierdurch wurde ſein froher Sinn getrübt, ſo daß bei mißlungenen Anſchlägen Verdruß und körperlicher Schmerz einander wechſelweiſe reizten. Er war damals drei und ſechzig Jahre alt.

(Richtung)

Bald nach ſeiner Ankunft wurde durch Friedrich Grafen von Tokenburg, durch den Comthur Herdegen von Rechberg zu Wädiſchwyl und Konrad von Berenfels, Geſandten von Baſel, mit leichter Mühe (zu langem Krieg war der Herzog noch nicht gerüſtet) vermittelt, allen Streit gütlich zu entſcheiden. Zu Schiedrichtern wählte der Herzog den Graf Immer von Straßberg und Herrn Peter von Stoffeln, des teutſchen Ordens Comthur zu Tannenfels; von den Zürichern wurde Peter von Balm, Schultheiß der Stadt Bern, und Philipp von Kien, Ritter, erkoren. Sie bewilligten, daß das Endurtheil der Königin Agnes überlaſſen werde. Die Königin gab vor, ſich dankbar zu erinnern, daß die Züricher in den Zeiten der Blutrache ihres Vaters die Zerſtörung der benachbarten Burg des Herrn von Eſchenbach nicht nur nicht verhindert, ſondern den Herzogen Markt gegeben. Die Waldſtätte hielten wenig auf dieſe Worte der Königin. Sie hielten auch für ſchändlich, dem Herzoge Geiſel der Haltung des Urtheils zu geben, und mißbilligten, daß die Züricher ſechzehn angeſehene Bürger ohne andere Sicherheit als des Feindes Wort in ſolche Geiſelſchaft ſandten; es war ihnen verdächtig, daß der Herzog ſich weigerte den Vorbehalt ihrer Bünde und Freiheiten zu unterſchreiben. Von Fürſten, die größer ſind an Macht als erhaben an Seele, darf ein kleines Volk nicht eher gleiches Recht erwarten, als nachdem es durch vortreffliche Kriegsthaten ihre Achtung erworben.

Mittwochs vor Galli wurde zu Königsfelden das Urtheil der öſtreichiſchen Schiedrichter durch Agnes bekräftiget. In acht und zwanzig langen Artikeln wurden verſchiedene Schranken der Macht in Luzern und auf den ſchweizeriſchen Höfen vernichtet 6), und alle Thaten der Züricher wider die Theilhaber der Mordnacht und alle beſonderen Fehden oder öffentlichen Feindſeligkeiten für Frevel erklärt 60). Nachdem die Wiederaufbauung der beiden Rapperſchwyl, die Rückgabe der Mark und aller Güter des Hauſes von Bonſtetten, und mancherlei Genugthuung und Erſatz befohlen worden, wurde die Loslaſſung des Grafen von Habsburg mit andern Anſprachen in ſo zweideutige und verwickelte Redensarten verflochten, daß der Same der Zweitracht nicht leicht in einem andern Vertrag ſo reichlich ausgeſtreut worden iſt. Es vermochten die Angehörigen der ſechzehn Geiſeln, daß die Eidgenoſſen dieſes Urtheil zu beſchwören verſprachen; am tiefſten ſchmerzte ſie der Artikel, daß dieſer Eid jährlich wiederholt werden ſolle; eine Befleckung des Ruhms der Treue ihres Wortes. Ein ſolches Volk ſollte nie tractiren als an dem Tag nach einem Sieg.

(Ihre Trüglichkeit.)

Als die Züricher geſchworen und mit Anſuchen um die Loslaſſung der Geiſel dem Herzog eine Urkunde ihres Eides überſandt, hörte Albrecht ihre Geſandtſchaft nicht, ſondern hielt ſie ſehr ungnädig, weil Johann von Habsburg noch nicht losgelaſſen ſey. Dieſen Vorwurf hörten die Boten mit Verwunderung; in dem Spruch ſind Artikel über den Eiſer von Zug, über den Edelknecht von Rümlang und andere Privatmänner, des Grafen geſchah keine Erwähnung. Der Bürgermeiſter hatte dieſen Punkt in den Unterhandlungen unberührt gelaſſen; von dieſem Anſchein ſeiner Furchtſamkeit verſuchte der

Feind mit Liſt und Nachdruck Gebrauch zu machen. Die herzoglichen Räthe gaben vor, die Sache dieſes Grafen von Habsburg, Vetters und Lehenmanns ihres Herrn, ſey ſchon beigelegt durch den Inbegriff „aller Diener und Angehörigen von Oeſtreich.“ In der That gedachten ſie nie den Feindſeligkeiten vorzubeugen; ſie wollten durch Unterhandlungen (worin die Schweizer von den meiſten übertroffen werden) möglichſt viel gewinnen, und, wenn des Herzogs und ſeiner Freunde Macht rüſtig ſey, Krieg führen. Sie legten die Geiſel in Bande; der Adel ſtreifte auf die Güter und Freunde der Züricher. Die Schweizer in Unwillen über ſolche Liſt, in Zorn über die Uebung der Gewalt, glaubten ſich verſpottet und ergriffen die Waffen. Von Tractatenkunſt verſtanden ſie wenig, die Waffen waren ihre Kunſt.

(Glaris aufgeboten; wird ſchweizeriſch, und verdient ewigen Bund.)

Unter den Mahnungen, die der Herzog ergehen ließ, war ein Aufgebot, welches er in Glarisland ſandte. Glaris wurde ſeit undenklichen Zeiten unter dem Oberſchirm des Reichs verwaltet von der gefürſteten Aebtiſſin zu Sekingen Meyer, einem Landammann erwählt von der Gemeine, und einem Rath angeſehener Männer 66). Die Martiniſteuer zu des Reichs Handen 67), Zinſe vom Gebrauch der Weiden, Felder und Heerden 68), die Lehenserkenntlichkeiten, die Gerichtsbußen, die Abgaben und Fälle der eigenen Leute, wurden in den Kelnhof 69) der Fürſtin geliefert oder von den Amtleuten an ſie berechnet. Keiner andern Kriege war das Volk pflichtig, als um Behauptung ſeines eigenen Landes zu Handen der Fürſtin. Seit Habsburg die Kaſtvogtei des Kloſters, unter König Albrecht erbliche Reichsvogtei, bald nach dieſem das Lehen der Maierei erwarb, entſtand unter den Glarnern mancherlei Mißvergnügen. Erſtlich weil die Herzoge bei Verbindung des Amtes Glaris mit ihrer Herrſchaft Gaſtern offenbar ſuchten, die Vorrechte der Landleute zu tilgen (die meiſten Fürſten haſſen Vorrechte; keine Regierung ſcheint leichter und ordentlicher, als wo alle dienen [18]); in der That iſt nirgend größere Stille als bei den Lebloſen). Zweitens, weil die Herzoge die Landammannſchaft aufhoben, und ſtatt eines Mannes vom Volk, der in einem hölzernen Hauſe in ihrem Thal bei ihnen wohnte, ausländiſche Herren zu Landvögten [19]) über ſie ſetzten; die Landvögte ſaßen auf der Burg zu Näfels, umgeben von Kriegsknechten. Drittens, weil die Herzoge ſich weigerten, die durch einen Zufall verbrannten Urkunden ihrer Freiheiten zu erneuern, und am kaiſerlichen Hof und im Kloſter ſolche Erneuerung zu befördern. Viertens, weil für den freiwilligen Zug nach Colmar, den ſie zugleich wie die Luzerner gethan [20]), der verſprochene Sold ausblieb (was einem Fürſten geſchieht, wird oft vom Nachfolger vergeſſen, das Andenken der Begegnung eines Volks pflanzt ſich fort mit dem

Volk). Die Männer von Glaris waren wohlgeſtalte abgehärtete Kriegsmänner mit ſchönen Hallbarden [76]; wären ſie mit willkürlicher Macht beherrſcht worden, ſo würde ihr Thal durch Fehden und Kriege bald erſchöpft worden ſeyn, ihre Heerden würden wild gelaufen und ihr Pflug verlaſſen geſtanden haben: daher ſo ungnädig der Herzog ſchien, ſie, vom Beiſpiel der Schweizer ermuntert, durch eigenen Muth oder fremden Beiſtand einſt erleichtert und in ihrer Verfaſſung erhalten zu werden hofften. Alſo ohne ihre Freiheiten der Furcht noch der Hoffnung aufzuopfern, blieben ſie freigeſinnt, getroſt, und nahmen zu [77]). Herr Walther, ein Ritter aus dem alten rhätiſchen Adel der Stadion [77b]), war damals, wie vor ihm Ludwig ſein Vater [78]), zu Glaris Landvogt, und herrſchte ſtreng.

Die Landleute, ihres Entſchluſſes bei ſich gewiß, antworteten auf Herzog Albrechts Gebot. „Sie „führen die Kriege der Fürſtin von Sekingen, des „Landes Frau, unter ihm, des Kloſters Vogt; an „andern öſtreichiſchen Kriegen ſey nicht ihre Schul„digkeit Antheil zu nehmen.“ Aus dieſer Antwort ſah der Herzog die Abneigung der meiſten Glarner: damit er im Krieg der Züricher nichts von dieſem Unwillen zu fürchten habe, beſchloß er, Kriegsvolk nach Glaris zu ſenden. Zugleich gedachte er die von Uri und Schwyz, deren Thäler mit Glarisland zuſammenhängen, aus dem letztern zu beunruhigen, um ſie dadurch von der Hülfeleiſtung nach Zürich abzuhalten. Als dieſes kund wurde, unternahmen und vollbrachten die Banner von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zürich mit ihrer gewöhnlichen Geſchwindigkeit, mitten im Wintermonate, die Einnahme des Glarislandes. Dieſelbe geſchah mit einer ſolchen Bereitwilligkeit von Seite der Glarner, daß dem Landvogt nichts übrig blieb, als die Flucht nach Weſen im Gaſter; er hatte weder gutes Kriegsvolk in genugſamer Menge noch beträchtlichen Anhang bei dem Volk *b). Da ſchwuren die Glarner den Schweizern Friede; dieſe jenen, „dafür zu ſorgen, daß ihnen deßwegen von Herzog Albrecht kein Schaden erwachſe." Zweihundert Männer dieſes Thals, um durch Vertheidigung des gemeinen Weſens der Schweizer Antheil zu verdienen an dem ewigen Bund für die alten Freiheiten, zogen mit ihnen zu Beſatzung der Stadt Zürich. Der Feind verwahrte ſeine Gränzen, das Kriegsvolk ſchien aus einander zu gehen.

Aber mitten im Winter verſuchte Walther von Stadion das Land Glaris durch Ueberraſchung zu bezwingen. Die Alpen waren hoch mit Schnee bedeckt, ihre Firnen glänzten von mannichfarbigem Eiſe; das Volk wohnte im Thal, jeglicher in ſeiner Hütte bei ſeinem Weib, ſeinen Kindern und bei der Heerde. Stadion zog mit vielem Volk von Rapperſchwyl, aus der Mark und von Gaſter, welches eiferſuchtvoll und nach Beute begierig war, die große Straße, wo u[illegible]wärts nach dem Gaſter Glaris 136 offen iſt. Gegen ihn ſtanden alle Männer von Glaris auf dem Rütifeld, welches zwiſchen Oberurannen und Näfels liegt. Herr Walther ſtritt nach dem Ruhm ſeines Adels, die Glarner ſtritten für alles was den Menſchen lieb iſt. Nachdem Stadion mit vielen Edlen umgekommen, floh ſein Volk; zwei und zwanzig aus dem Städtchen Weſen wurden von den Glarnern erſchlagen [79]). Die Sieger brachen die Burg zu Näfels, zogen heim, als die ohne alle Hülfe ihr Vaterland behauptet hatten, und baten die Schweizer um Aufnahme in den ewigen Bund.

Alle Orte der Eidgenoſſen waren eine Geſellſchaft entſchloſſener Verfechter der älteſten Rechte der Menſchheit, welche nichts als ihre Freiheit hatten, und nichts als die Waffen übten. Alles wurde in dieſem Geiſt beurtheilt, regiert und erhalten. Dadurch behaupteten die Eidgenoſſen bei fremden Mächten den bisweilen furchtbaren und allezeit großen Ruhm eines kriegserfahrnen wohlpoſtirten Heers, deſſen jedes Ort wie ein cantonnirendes Glied war. Da dieſe tapfern Männer nicht Glaris wollten, ſondern die Glarner, und keiner daran dachte, Glarisland als Eroberung zu beherrſchen, gaben ſie ihnen gern den ewigen Bund. „Es behalte,“ ſchwuren ſie, „der Herzog ſowohl, als die gefürſtete Aebtiſſin alle rechtmäßige Herrſchaft und ihre Einkünfte, „das Land ſeine Freiheiten. Wir von Zürich, Uri, „Schwyz und Unterwalden wollen die von Glaris

dabei

„dabei behaupten; wir die Landleute von Glaris
„wollen ſtets, ohne Widerrede, ohne Gefährde, zu
„unſern Eidgenoſſen halten; wenn ſie es begehren,
„ſo wollen wir auch in die Bünde treten, die ſie
„mit andern haben und machen. Damit keine Un-
„gerechtigkeit noch um Kleinigkeiten Kriegsgefahr
„aus dieſem Bund entſtehe, ſo ſind wir, die Glar-
„ner, übereingekommen, und verſprechen, daß,
„wenn eine unſerer Klagen den Eidgenoſſen un-
„billig ſchiene, wir ſie fallen laſſen und von ihr ab-
„ſtehen wollen. Wenn einer von uns, Landleu-
„ten zu Glaris, wider unſere Eidgenoſſen oder ei-
„nes ihrer Orte würde oder handelte, ſo ſollen die
„gewöhnlichen Richter in unſerm Land richten zu
„ſeinem Leib; ſein Gut iſt allen Eidgenoſſen ver-
„fallen. Sollte Glaris mit Eidgenoſſen, ſammt oder
„ſonders, in Unwille gerathen, ſo ſoll er an be-
„ſtimmten Dingſtätten *) von Schiedrichtern in
„Minne oder nach den Rechten verglichen werden.
„Wir alle halten alſo ewig treu zuſammen. Darum
„wollen die Glarner keine Herrſchaft und kein Volk,
„wider den Willen ihrer Eidgenoſſen, in Bund auf-
„nehmen.“ So wenig die Schweizer von den Glarnern mehr als getreue Freundſchaft forderten, ſo wenig Scheu trugen dieſe, in dem Bund gewiſſe Rechte aufzugeben, welche eine mächtige Partei mißbrauchen konnte.

Es iſt in den Bünden der alten Schweizer, wie in ihren Thaten überhaupt, merkwürdig, daß unweſentliche Umſtände ihr Auge nie von dem Gedanken der Freiheit verrückten; dem opferten ſie alles auf. Naturwitz lehrte ſie, was im aufgeklärteſten Jahrhundert viele vergeſſen, daß in Führung aller Geſchäfte keine Sache von ſo unendlicher Wichtigkeit iſt als Einheit im Plan.

(Schlacht bei Tätwyl.)

1351 Indeß die Unterthanen und Freunde des Herzogs ihre Macht ſammelten, wurden die Züricher beunruhiget von Kriegsknechten aus Baſel, Straßburg und vom Breisgauiſchen Freiburg, welche bei den kleinern Bädern vor der Stadt Baden lagen[80b]. Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeiſter, mit ungefähr anderthalbtauſend Mann[81]) unternahm, dieſe Soldaten vor ihrer Verſtärkung zu züchtigen. Er fand ſie von allen ſeinen Bewegungen wohl unterrichtet, und gerüſtet ihn zu empfangen. Indeß der Bürgermeiſter die Limmat hinab, und nachdem er unweit von der Stille[82]) die Burg Freudenau gebrochen, an der Reuß wieder hinauf bis Birmenſtorf[83]) zog, und ſich auf Tätwyl wandte, bereiteten ihm ſeine Feinde bei anbrechender Nacht einen unvorhergeſehenen Zufall. Die Herrſchaft Baden beſteht aus vielen kleinen Thälern; ſie ſind anmuthig von Hügeln umkränzt, von den Flüſſen Limmat, Reuß und Aare und von vielen Bächen durchſchnitten; Wälder beſchatten die Ufer. Ein wachſamer, des Landes kundiger Befehlshaber, von allem früh genug unterrichtet, kann (bei ſo vieler

Gelegenheit) leicht eine gute Stellung wählen. Aber der Bürgermeiſter erfuhr nichts von Burkard von Ellerbach, dem angeſehenſten Feldherrn des feindlichen Heers, welcher mit ſtarker Mannſchaft von Fußknechten und vielem reiſigen Zeug unausgekundſchaftet von den Quellen der Etſch bis in dieſe Gegend gekommen. Die Beſatzung von Baden wurde hiedurch zu einem Schlachthaufen von viertauſend Mann [86] b). Dieſes vernahmen die Züricher bei Tätwyl unweit Baden, eine Stunde zuvor ehe ſie zwiſchen den Hügeln umgeben und niedergemacht werden ſollten.

(Brun ſorgt für ſich.)

Der Bürgermeiſter wurde in dieſen Umſtänden todtblaß, im Angeſicht, in Gebärden, am allermeiſten in ſeinem Gemüth, verwirrt: er ſprach zu ſeinem Diener: „Unſer Zuſtand, guter Freund, gefällt mir ganz und gar nicht; — ich darf es dir „kaum ſagen — allen Umſtänden gemäß — es kommt „wohl nicht Einer lebendig davon. — Am Leben „liegt mir wenig, ich würde von Herzen gern mit „allen unſern lieben Mitbürgern umkommen, aber „— alsdann — du weißt es — iſt es um die ganze „Stadt Zürich gethan — ohne alle Rettung. Wer „wird Muth einſprechen? Wer wird Anordnungen „machen? . . . . Was mich betrifft, ich rathe dir „— wenn du denkſt wie ich — mit Gottes Hülf — „laß dichs ja nicht merken — wir wollen miteinander „nach Zürich.“ Hierauf kam der Bürgermeiſter unverſehrt auf ſein Landgut Schönenwerd in der Ebene bei Schlieren. Der Bannerherr Stuki und Rüger Maneſſe ſuchten ihn, doch nicht lang; Maneſſe ſprengte an die Spitze des erſchrockenen Volks, und redete in folgendem Sinn. „Liebe Mitbürger, „der Feind iſt hier, dreimal ſo ſtark als wir ſind. „Unſer Vaterland iſt heute in eure Hand geſtellt; „alles beruhet auf eurer Unerſchrockenheit und Geſchicklichkeit. Wir ſind aber nicht verlaſſen. Ganz „Zürich iſt in Bewegung, unſere Mitbürger eilen „zu Hülfe, die Schweizer ziehen heran. Ihrentwegen; ſie zu leiten; haben die Kriegsräthe den „Herrn Bürgermeiſter, wegen ſeiner großen Kenntniß der Gegend, ihnen entgegen geſendet, und „indeß mir den Oberbefehl vertraut. Auf; der „Feind iſt nahe; ſtreitet als Männer; Kriegsgeſellen, laßt uns Zürich retten, ihr und ich.“ So ſprach mit entſchloſſenem Angeſicht Rüger Maneſſe, gab die Loſung „Hie Sanct Felix! *)“ und erwartete den Feind.

(Maneſſe ſiegt.)

Von allen Seiten erſchien Ellerbach, von allen Seiten fand er wohlgeſchloſſene Reihen beherzter Männer. Man ſagt, Maneſſe habe an den Ort, wo ſeine Reiterei anfiel, viele erbeutete Stuten geſtellt, welches den Pferden die Schlachtwuth und ihren Reitern die Gewalt über ſie genommen. Er behauptete mit weniger als funfzehnhundert Mann, wider mehr als viertauſend bis in die Nacht ein dreiſtündiges Treffen: da ſtritt ein Holzhalb und Röuſt, ſo daß Zürich ihnen das Bürgerrecht ſchenkte, und viele Nachfolger des Bürgermeiſters von dieſen beiden Geſchlechtern entſproſſen ſind [83]). Als Zeit und Arbeit endlich alle Kräfte des kleinen Haufens erſchöpften, erſchallte auf den Höhen lautes Geſchrei „Hie Zürich, hie Sanct Felix.“ Den Ruf erwiederte Maneſſe und ermunterte das Volk; da floh der Feind. Hundert und funfzig verbürgerrechtete Landleute von den Dörfern Wolrau, Richtiſchwyl, Wädiſchwyl und Pfäffikon, welche nichts von der Schlacht wußten, kamen über die Höhen, das Heer zu verſtärken; ſie vernahmen und verſtanden das Feldgeſchrei, und fielen, gemäß ihrer Tapferkeit, auf den Feind herunter, zur Zeit als nach Untergang der Sonne jeder ſah und hörte, was er fürchtete und hoffte. Maneſſe, durch Geiſtesgegenwart, erhielt über vier Fünftheile [84]) ſeines Volks; den Feind ſchlug er bis an die Mauer von Baden; lagerte auf der Wahlſtatt. Morgens um acht Uhr brach er auf, nach Zürich zu ziehen; vor der kleinern Stadt begrub er die Todten; alsdann ſteckte er von dem Rathhauſe ſechs erſiegte Banner aus [84 b]).

Der Bürgermeiſter, über dieſen Sieg ſehr erſchrocken, wurde von dem Volk, welches der Stadt Banner mit Gewalt nahm, von ſeinem Landgut mit großem Gepränge nach Zürich geführt, und in dem Bürgermeiſterthum auf Lebenslang beſtätiget. Er hatte ausgeſtreut: „einige von den Großen haben wi-

„der die Zünfte verſchworen; ſie wollen ehrliche „Handwerker unter die alte gräuliche Tyrannei und „in die tiefe Verachtung zurückſtürzen; darum ha„ben ſie ihm den Tod geſchworen, und haben die „Frechheit, vorzugeben, er ſey geflohen.“ Wohl größere Männer haben nicht in jedem Augenblick einer Schlacht Verachtung des Todes gezeigt (ehe ſie ſich ſelbſt geſagt, Heldenmuth ſey nothwendig); wenn man aber dieſen Mann, wie er ſich in ſeinem Bürgermeiſterthum von Jahr zu Jahr mehr zu erkennen gab, aufmerkſam betrachtet, ſo verſchwindet faſt alle Neigung, ſeine niedrige Seite durch Menſchlichkeiten beſſerer Männer zu beſchönen. Der Pöbel, deſſen Stimme die Stimme Gottes genannt wird, nahm ſeine Vorſpiegelung an; ſeine Macht wurde erhalten. Rüger Maneſſe aber genoß des Bewußtſeyns, welches kein Volk geben oder nehmen kann. Hundert ein und ſiebenzig Jahre wallfahrtete jährlich von jeder Feuerſtätte ein Mann (es zogen überhaupt bei anderthalbtauſend Menſchen) von Zürich in die Einſidlen, wegen des Gelübdes, welches die Züricher bei der Nachricht von dieſer Gefahr ihres Volks gethan *).

(Eine That bei Küßnacht.)

Im Frühling ehe der Herzog rüſtig war, zogen die Schweizer in den Aargau und verbrannten auf Einen Tag Beronmünſter und ſieben Dörfer. Mehr als tauſend Oeſtreicher zogen auf die Landenge zwiſchen dem Zuger und Waldſtätten-See, beraubten und verbrannten Küßnacht *). Als ihr Hauſe mit Raub belaſtet heim zog, verſuchten zwei und vierzig Schweizer durch plötzlichen Anfall die Beute zu retten; ſiebenzehn wurden erſchlagen, fünf und zwanzig verfochten die Leichname und Waffen; ſie blickten ſo ſtolz auf tauſend Feinde, daß dieſer Uebermuth ſie rettete; die Oeſtreicher, denen er unglaublich ſchien, hielten ihn für Kriegsliſt; ſie eilten abzuziehen, ehe ein verborgener Hauſe in den gefährlichen Gegenden zwiſchen Lorez und Reuß mit Vortheil hervorbreche, und Volk und Raub in Gefahr bringe. Es war Sitte **) in den Waldſtätten, daß wer vor dem Feind floh, vom Leben zum Tod gebracht wurde und ſeine Nachkommen bis in das dritte Geſchlecht ehrlos machte ***). Wo kein Fürſt iſt, muß das Geſetz Kriegszucht unterhalten; in allen Kriegen iſt Flucht ſchändlich, aber ſelbſtherrſchende Völker verlieren durch Muthloſigkeit alles; vielleicht haben dieſe Alten Blut verſchwendet, aber ihr Schlachthauſe ſtritt ſo, daß durch den Trotz ihrer Todesverachtung Unüberwindlichkeit, öffentliche Freiheit, glückliches Leben und ruhmvoller Name erkämpft worden ſind. Der Verluſt bei Küßnacht wurde durch Zerſtörung von Habsburg auf dem Felſen Rothenflue an dem Waldſtätten-See gerochen.

(Zug wird ſchweizeriſch.)

Als die Waldſtätte in Zürich lagen, waren die Landleute von Schwyz durch eine Landung der Zuger bei Art gewarnet worden, wie viele Gefahr aus dieſer Stadt (einem feſten und beſetzten Waffenplatz am Eingang ihrer Päſſe) ihrem Land in Abweſenheit ſeiner Mannſchaft entſtehen könnte. Zug war in ſehr alten Zeiten unter den Grafen von Lenzburg oder unter den Voreltern derſelben in einem fruchtbaren Lande angelegt worden [illegible]); ſie iſt auf dieſer Seite des Gebirgs einer der äußerſten, mit Mauern, Thürmen und Graben befeſtigter Orte; die Gegend an vielen Orten offen; die Hügel wurden von Freiherren beherrſcht; viele Höfe waren dem Einſidleniſchen, andere dem Luzerner Stift, oder Beronmünſter, oder den Zürich'ſchen Frauenmünſter, oder den Klöſtern Cappel, Muri, Frauenthal vergabet. Verwaltet wurde das Herrſchaftliche von einem Ammann [illegible]), die Stadt von einem Schultheißen. Durch Landbau kam die Stadt und umliegende Landſchaft in Aufnahme; da verbürgerrechtete ſich vornehmer Adel zu Zug [illegible]); um den Kreis der Mauern und vor der Stadt am Seegeſtade wurden Häuſer gebauet [illegible]). Die Landleute und Bürger waren in Sitten und Rechten anfangs einander gleich, und unter dem Vorſitz der Grafen und Herren in ein gemeines Weſen verbunden. Als die Eiferſucht, welche zwiſchen den Freiherren und Bürgern war, nach und nach ſich legte, entſtand ſie zwiſchen dem Landmann und Bürger; die Waldſtätte wurden von den Landleuten als ihres gleichen mehr als von den Bürgern geliebt. Als die Schweizer die Einnahme dieſer Gegend beſchloſſen, gehorchte dem Herzog alles umliegende Land, ſo daß wahrſcheinlich war, er würde Zug leicht behaupten, oder ohne Mühe wieder erobern. Darum war auch ſeine Beſazung ausländiſcher, vornehmlich Straßburgiſcher, Schützen ſo gering an Zahl, daß man wohl ſah, er fürchte keinen Angriff; zu Beruhigung der benachbarten war ſie ſtark genug.

Bei dem Anzug des Volks der Waldſtätte fielen die Landleute um Zug demſelben bei; ſechshundert Mann von Zürich, zweitauſend von den vier Waldſtätten zogen vor die Stadt. Sie bezeugten, „ſie „gedenken weder den Herzog ſeiner Herrſchaft, noch „die Zuger der bisherigen Verfaſſung zu berauben; „ſie wollen Friede dieſer Gränze; die Eröffnung der „Stadt werde ihr ſo nützlich ſeyn als ihnen ſelbſt; „wenn ſie ſich nicht ergeben wolle, ſo ſoll ſie alles „fürchten von der Gewalt ihrer Waffen.“ Die Stadt, ohne genugſamen Mundvorrath, ohne Zweifel durch Parteien in ſich ſelbſt getrennt*), begehrte und erwarb kurzen Stillſtand. Hierauf ſandte ſie Herrmann, einen der vornehmſten Bürger, ſo eilfertig an den Herzog, daß er in ſehr kurzer Zeit in Königsfelden bei ihm ankam; die „Bürger von „Zug, ihm getreu, nun in großer Gefahr, bitten, „er wolle ſie nicht verlaſſen, ſondern ihnen ſchleunige „Hülfe thun; ſintemal die Waldſtätte hart und „unaufhörlich auf ſie dringen.“ Herrmann brachte die große Sache ſeines Vaterlandes mit größter Gemüthsbewegung vor; der Herzog ſah ihn mit höchmiſcher Verachtung, hörte ihn kaum, ſprach mit einem Falkenier; dieſe Gleichgültigkeit erregte die ſchmerzlichſte Betrübniß in der Seele Herrmanns, er verſchwieg ſie nicht. Endlich ſagte der Herzog: „Er ſoll nur gehen; man werde alles bald wieder erobern.“ Als die Zuger dieſes hörten, wurden die Banner der Eidgenoſſen in die Stadt gelaſſen. Von dieſen wurden dem Rath aus dreyzehn Bürgern neun Mann aus jeder äuſſern Gemeine zugeordnet und ein Ammann vorgeſetzt. Dieſe, und die Eidgenoſſen, mit beſtätigendem Vorbehalt aller Herrſchaft und Einkünfte des Herzogs, ſchwuren den ewigen Bund für Freyheit und Recht *).

(Oeſtreich rüſtet und legt ſich vor Zürich.)

Albrecht, anſtatt um Glarisland oder Zug mit ſchweren Unkoſten zweifelhaften Krieg zu führen, hatte den gröſſern Gedanken, vermittelſt einer außerordentlich ſtarken Heerfahrt aller Macht ſeiner Bundesfreunde und geſammten Erblande, durch Unterwerfung der Züricher die ganze ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft ihrer Kraft und ihres Ruhmes zu berauben. Zu dem Ende legte er auf den Ertrag der Güter und Heerden aller Orden der Geiſtlichkeit, aller Pfarrer und in Oeſtreich angeſeſſenen Ausländer außerordentliche und hohe Steuer *). Denn da durch die verhaßten Thaten ſeines Vaters, König Albrechts, der Adel und alle Landſtände gedemüthiget wurden, bediente ſich der Herzog ihrer Geduld, um bald allgemeine Vermögensſteuern *), bald unerhörte Kriegsvölker*) aufzuſtellen. Von derſelben Zeit an wurden die Abgaben häufiger. Die alten Fürſten lebten von ihren Gütern und von den Gaben der Völker; im Uebrigen war jeder Herr bei Leib und Gut. Jemehr das Anſehen des Adels fiel, deſto öfter wurden die Nationen zur Bezahlung der Soldaten ihrer Beherrſcher zu für ſie gleichgültigen Unternehmungen genöthigt, ungewohnte Auflagen zu bezahlen; mehr und mehr wurde der Fürſt ſo unumſchränkt über alles Eigenthum, als mit Erhaltung des Flors menſchlicher Geſellſchaft kaum beſtehen kann; endlich wurde jeder Staat wie ein Heer, und kam unſer Jahrhundert, in welchem die Wege und Mittel Geld in das Land und vom Land in die fürſtliche Caſſe zu bringen, das Meiſterſtück der Staatskunſt ſcheinen. In den Zeiten der erſten Herzoge von Oeſtreich, von welchen viele Kriege wider die Schweizer geführet worden ſind, waren ſolche Unternehmungen darin mühſam, daß keine Feldartillerie, und wenig und nicht ſehr brauchbares Belagerungszeug mitgeführt wurde; der Sold war hoch, und beſonders nach dem großen Tod in dem dreyzehnhundert neun und vierzigſten Jahr**), viel höher als nun***). Die wachſende Volksmenge in den meiſten europäiſchen Ländern macht nun die Werbung leichter, beſonders weil der geringſte Landmann zu unſerer Zeit Bedürfniſſe kennt, welche der Hof Herzog Albrechts nicht ahnete****). Wenn man auf der einen Seite den hohen Sold betrachtet, welcher aber die faſt einzige Ausgabe der damaligen Kriegescaſſen war; auf der andern Seite den kaum glaublichen Aufwand unſrer nunmehrigen Rüſtungen, wodurch mehr als durch alle Eroberungen und Friedenstractaten das gemeine Weſen der Europäer eine veränderte Geſtalt bekommen; ſo muß nicht vergeſſen werden, daß die Hauptſumme des umlaufenden Geldes in den geſitteten Staaten aufs wenigſte zehnfach geſtiegen iſt 91). Wer hiebei den nicht lebhaften Arbeitfleiß, den im vierzehnten Jahrhundert in dieſen Gegenden weniger wachſenden als abnehmenden Handel, und wie ſcheu die unbefeſtigte Fürſtenmacht mit ihrer Unterthanen Geld noch ſeyn mußte, wer dieſes erwägt, wird finden, daß die Heerfahrten bei ſo häufigen Fehden darum ſo kurz und viel ſeltner waren, weil der Kriegsaufwand Herzog Albrechten ſo beſchwerlich und ſeinem Volk noch verderblicher war, als unſeren Zeiten die Kriege der Mächte. Eben auch daher wurden Eroberungen ſchon damals ſchwerer. Wenn das allgemeine Staatenſyſtem zu unſerer Zeit etwas mehr Feſtigkeit hat, ſo kommt ſie weniger von dem Verhältniſſe der Staatseinnahme zum Kriegsaufwand, als von dem, doch nicht bloß darauf beruhenden, gegenſeitigen Verhältniß einiger vornehmen Mächte, welche ſo wenig alles Böſe thun, das in ihrer Gewalt ſteht, als alles Gute 91 b).

Der Herzog erhielt Beiſtand von dem Kurfürſten zu Brandenburg, Ludwig, Sohn Kaiſer Ludwigs von Bayern (mit welchem er wegen des Streits über das Herzogthum Kärnthen ſich auf zehn Jahre vertrug, und für ihre Kinder einen Heirathsvertrag machte [illegible]c)) von dem ganzen Hauſe Welſchneuenburg, vom Hauſe Montfort, von den Grafen von Würtemberg, Oettingen, Fürſtenberg, Thierſtein und Nellenburg, Eberhard von Kiburg, Burgdorf, Baden, Hochberg, den Herzogen von Urslingen [illegible]) und von Tek, von fünf Biſchöfen, von ſechs und zwanzig vornehmen Grafen; der Burggraf zu Nürnberg, des Kaiſers und ſein Freund, war an Macht damals in der Zahl anderer; mit beiden Freiburg, mit Baſel, Straßburg und Schaffhauſen, zog ihm bundsgemäß zu die Mannſchaft von Bern [illegible]b), Erlach, Bubenberg, Weißenburg und ihr Volk vom Langenberg, von Frutigen, Laupen und Hasli mit ihren Bundgenoſſen von Peterlingen, von Murten [illegible]c) und von Solothurn [illegible]); dreißigtauſend Mann zu Fuß, viertauſend Speerreiter [illegible]). Bei ihm waren Rudolf und Friedrich, ſeine Söhne, in zarten Jahren ſich Kriegs zu gewöhnen [illegible]b). Der Herzog vertraute den oberſten Befehl dem Grafen Eberhard von Würtemberg [illegible]). In der dritten Woche nach dem Zuger Bund legte er ſich vor Zürich; ſein Lager verſetzte er von der Glatt auf die Höhen bei Höngg; die Züricher bewachten Zürich, die Eidgenoſſen lagen an der Schanze an dem Zürichberg [illegible]b).

Die Oeſtreicher ſchlugen in einem Wald eine

Brücke über die Limmat, aber die Belagerten brachen dieſe Nachts vermittelſt eines Floßes, welchen ſie den Strom herab rinnen ließen. Doch der Feind fand eine Fuhrt, und ſandte auf die Fütterung in die Gegend um Frieſenberg zwiſchen Limmat und Sil: ein Ausfall der Luzerner brachte dieſe Partei in Gefahr; als das Lager ob Höngg dieſes bemerkte, eilten dreitauſend Pferde durch die Fuhrt; von dieſen wurden die Luzerner abgeſchnitten und flohen mit Verluſt nach der Sil. Das Kriegsvolk litt Mangel an Proviant, weil, obſchon viel gutes Land offen lag, an trockener Fütterung Mangel war, die grüne ſchlecht unterſtützt wurde. Die überlegene Volksmenge hatte geringen Erfolg; ſolche Heere waren vielköpfige Ungeheuer im Kampf mit Helden; keiner Sache kamen ſie überein als der Verſchleuderung der Lebensmittel. Jeder von ihnen würde mit gleichen Waffen faſt jeden heutigen Soldat in Todesnoth gebracht haben; ihr Heer würden unſere Heere aus Barmherzigkeit vielleicht verſchonen. Der Kurfürſt von Brandenburg ſah ein, daß dieſe unbehülflichen Haufen wider die ſchweizeriſche Eintracht und Beharrlichkeit nichts vermochten. Er bot ſeine Vermittlung an, dem Herzog als Freund, bei den Schweizern durch zwei vertraute Räthe als Sohn König Ludwigs, welchem ſie getreu geweſen und der ihr Freund war. Die Schweizer bei Anbruch des folgenden Tages, nachdem ſie ihre Vorſchläge ihm übergeben, fanden die Gegend leer; nur ſtand noch das Lager der Berner, welche ſolch einen Abzug für ungeziemend hielten; ſie brachen auf des Tage, ihnen lag wenig an dem Sieg des Herzogs über Zürich.

(Friede.)

Im Anfang des Herbſtmonats verſammelten ſich zu Luzern bei dem Kurfürſt von Brandenburg Geſandte beider Parteien. Der Friede wurde folgendermaßen geſchloſſen: „Losgelaſſen werden alle „Gefangenen, zurückgegeben alle eroberten oder in „Pfand genommenen Güter von beiden Seiten [illegible] c). „Luzern, Schwyz und Unterwalden leiſten, was „der Herzog an Rechten und Gülten bei ihnen beſitzt und bezieht; Zug und Glaris leiſten ihm rechtmäßigen Gehorſam, und er iſt ihr guter Freund. „Fürbaßhin machen die Eidgenoſſen keine Bünde „mit öſtreichiſchen Städten und Ländern, Zürich „und Luzern geben keinen öſtreichiſchen Landleuten „Bürgerrecht. Graf Johann wird in Freiheit geſetzt; er und Rudolf und Gottfried ſchwören den „Zürichern Freundſchaft und Amneſtie; dazu wollen ſie auch die Mark und Rapperſchwyl anweiſen; Vogt, Rath und Bürger von Lauffenburg „ſchwören, dem Graf nie zu helfen wider dieſen „Eid; wenn er den übertritt, ſo leiſtet Herzog Albrecht den Zürichern wider ihn Beiſtand. Es werden alle Bundverträge, Freiheiten, Herkommen „und Rechte vorbehalten.“ Sowohl die Schweizer als Herzog Albrecht urkundeten dem Kurfürſt von Brandenburg die Annahme dieſes Friedens. Nachdem dieſe Verſicherungen ausgeſtellt worden, wurde der Graf aus mehr als dritthalbjährigem Gefängniß befreit; hierauf die ſechzehn Geiſel zurückgeſandt. Von dem Graf nahmen die Züricher keinen Erſatz des Aufwandes, von jedem Geiſel nahm der Herzog neun Gulden für den Monat 46). Herr Ulrich von Bonſtetten war vor einem Jahr in Freiheit geſetzt worden, aus Achtung für die Bitte ſeiner achtzigjährigen Mutter Frau Anna von Seon und auf das Fürwort Herrmanns von Bonſtetten, Abts von St. Gallen, Anne von Bonſtetten bei dem Frauenmünſter, und ſeiner Brüder. So groß war der Flor ſeines Hauſes, daß, obſchon er alle Unkoſten abtrug, der Herzog in eben dieſem Jahr von den Bonſtetten auf die Stadt Winterthur Geld nahm. Von dieſem Ulrich und von Adelheid Maneſſe, Tochter des Ritters, welcher bei Tätwyl den Sieg erhalten, ſtammen die Bonſtetten bis auf dieſen Tag. Dieſes Ende nahm der Krieg, welcher aus Veranlaſſung der Mordnacht entſtanden, welchen Rudolf Brun zuerſt grauſam, nachmals feigherzig, führte, worin der Herzog bei den Unterhandlungen ſchlechte Würde bewies und mit großer Anſtalt eine unnütze Heerfahrt vollbrachte, die Schweizer aber durch ihr Betragen auf dem Rütifeld, bei Tätwyl und Küßnacht, durch ihre Gerechtigkeit in den Bündniſſen und ihre Mäßigung

im

im Frieden, untadelhaftes Angedenken auf die Nachwelt gebracht haben.

(Bern in den ewigen Bund.)

Es war in dem Winter dieſes ruhmvollen Jahrs, (1353) daß die Geſandten der Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden, welche zu Laupen den Bernern Beiſtand geleiſtet in Rettung ihres gemeinen Weſens von den großen Baronen, und ihre Eidgenoſſen die Züricher und Luzerner, mit Geſandten der Stadt Bern zu Luzern eine Tagſatzung hielten, und (um zu verhindern, daß Bern ferner, wie vorigen Sommer, geringeren Bündniſſes wegen, wider ſie, obwohl ungern, zu Feld liegen müßte) den Bernern ihren ewigen Bund gaben [illegible]). „Es werden die drei Waldſtätte, Uri Schwyz und Unterwalden, wo, wann und wie ſie es begehren mögen, und bedürfen, durch die Berner verfochten; „gleicher Weiſe von den Waldſtätten Bern, die „Bürger dieſer Stadt, und alles was an Lehen, „Pfand und Eigenthum Berniſch iſt. Es ziehen „die aus den Waldſtätten über den Berg Brünig „und in das Thal nach Unterſeen ohne Entgeld; iſt „es nicht genug, daß ihre Mannſchaft ſich zeige, ſo „rücken ſie vor, und wird jedem durch die Berner „ein Groſchen Tournois bezahlt. Allgemeine Kriege „werden auf gemeine Koſten geführt; im Aargau „wird nichts bezahlt, es mag dahin gemahnt haben „wer will [illegible]), nichts wird bezahlt, wenn ein Theil „den Krieg im Oberland führt, und es zieht der an-

„dere Theil unten im Land auf deſſen Feind 99). Wir von Bern verſprechen, den Zürichern und Luzernern, auf die Mahnung unſerer gemeinſchaftlichen Eidgenoſſen, Hülfe zu leiſten. Wir von Zürich und von Luzern verſchreiben und geloben mit guter Treu und gelehrten Eiden, ſollte Bern angegriffen werden, und Mahnung an die Waldſtätte ergehen laſſen, ſo wollen wir, wenn uns dieſe mahnen, denen von Bern, als unſern beſondern guten alten Freunden, zu Troſt und Hülfe, unverzüglich in eigenen Koſten zuziehen; gleicher Geſtalt werden die Berner uns auch thun. Iſt ein Span zwiſchen den Waldſtätten und Bern, ſo taget 100) man im Kienholz 101). Wenn der Kläger von Bern iſt, ſo wählt er in des beklagten Waldſtatt einen Obmann von ſechzehn; dieſe werden ihm ernannt von dem Landammann; wenn kein Landammann iſt, ſo werden die ſechzehn ihm von der Gemeine vorgeſchlagen. So ſetzt hierauf jede Partei zwei Schiedrichter; dieſe fünf richten auf gelehrten Eid nach Minne und Recht. Iſt der Kläger aus den Waldſtätten, ſo erwählt er einen Rathsherrn der Stadt Bern zum Obmann. Dieſer Bund iſt, mit Vorbehalt älterer Bünde, geſchloſſen, für alle unſere Nachkommen, auf ewig.“

(Streit über den Sinn des Friedens)

Der Herzog, nachdem er Johanna von Pfirt, ſeine Gemahlin beſtattet, und um ſie getrauert 102), begehrte an die Bürger von Zug und an die Land-

leute von Glaris, bei der neuen Huldigung den Schweizerbund abzuſchwören, hiedurch würden die alten Freiheiten, welche er deſto mehr haßte, ohne Hülfe ſeiner Willkür unterworfen worden ſeyn. Die Völkerſchaften derſelben Zeit, als ihre Erhaltung noch von eigenen Waffen abhing, machten unter ſich Bündniſſe, wenn ſie von dem Landesherrn ſchlecht beſchirmt oder unterdrückt wurden; dieſe Sitte hatte das Gotteshaus zu Sekingen den Männern, welche ſich in Glarisland angebaut, nie verboten; Zug hatte der Herzog verlaſſen. Denn obwohl reich an Lehen und Erblanden, war er nicht ſo ſtark als der Herr eines ungetrennten Staates; die Lage ſeiner Herrſchaften brachte es nicht mit, es fehlte ein ſtehendes Heer. Die Eidgenoſſen ließen den Zugern und Glarnern ſagen, „der ewige Bund „ſey in dem Friedensvertrag nicht angetaſtet wor„den.“ Alſo antworteten ſie dem Herzog, „ſie „wollen ihm, nach den Rechten wie es der Friede ſagt, Gehorſam ſchwören.“ Der Herzog verwarf dieſen Eid. Um Pfingſten zog er mit ſiebenhundert 1353
Pferden zu dem Kaiſer nach Weitra; bei dieſer Unterredung [10]) und am Reichstage zu Worms klagte er bei den Fürſten über Zürich und alle Eidgenoſſen, durch welche ſein Volk ermuntert werde, ſeine Regierung zu verwirren. Die Teutſchen, eine Nation, welche nie als durch ſich ſelbſt bezwungen worden [10 b]), und welche in Spanien, Frankreich, England und Italien, den Ländern, die ſie erobert,

lang frei gelebt, hatte im Vaterlande das Joch des fränkiſchen Stamms ertragen; unter und neben den Königen verwalteten einige Große die Macht, welche anderwärts die Gemeine aller freien Männer mehr theilte; aus dieſer Niedrigkeit erhoben einige Kaiſer aus Furcht vor den Großen die Bürger; ſie wurden aber des Kaiſerthums beraubt von den geiſtlichen und weltlichen Fürſten; damals war um Vorzug und Gleichheit ein innerer Kampf zwiſchen Städten und Herren, durch welchen bei Ausländern das Anſehen des Reichs verdunkelt wurde. Der Herzog fand Gehör, Theilnehmung und Beiſtandszuſagen; die Schweizer, Zuger und Glarner hatten ihre Rechte nur von der Natur 104).

Als der Kaiſer in den obern Landen umherzog 104b), ſandten ihm die Schweizer nach Zürich 105) ihre Botſchaft mit allen Urkunden des ewigen Bundes. Aus der Unterſuchung derſelben erhellete, wie nothwendig und unſchuldig dieſe Eidgenoſſenſchaft war; des Herzogs rechtmäßige Gewalt wurde durch dieſelbe nicht verſehrt; hievon, rieth ihnen der Kaiſer, nach Oeſtreich wiederholte ſchriftliche Verſicherung zu ſenden 106). Dieſes thaten die Schweizer, der Herzog antwortete nicht. In der That konnte ihr Streit nicht mit Worten gehoben werden; es war nicht ſowohl um geringe Hofrechte zu thun, als um die Schranken der fürſtlichen Macht, worüber auch ein weiſer Fürſt und ein gutes Volk nach Erziehung, Rang und Lebensart verſchieden denken; es wird entſchieden, gemäß dem Gebrauch, den der Klügſte und Herzhafteſte von den Umſtänden macht. Albrecht wollte den Schweizerbund entkräften, um dieſe Gegend nach und nach zu unterwerfen.

(Oeſtreich waffnet.)

Zuerſt legte er auf ſein Volk eine noch härtere Steuer als wohl je zuvor, und nahm zehn Procente von dem Ertrag aller Weinberge 117); deſto höher waren damals einzelne Auflagen, weil ſie nach derſelben Zeit Einfalt in allerlei Betrieb, nicht mannichfaltig ſeyn konnten. Hierauf mahnte er alle reichen und vortrefflichen Ritter und Herren der innern Erblande 118), und ließ ein Gebot ausgehen, daß alle Mannſchaft in den vordern Landen auf das dreizehnhundert vier und funfzigſte Jahr kriegsrüſtig ſey. Er mahnte und warb ſo dringend und mächtig im ganzen Reich der Teutſchen, daß dafür gehalten wurde, ſeine Abſicht ſey weniger die Einnahme der ſchweizeriſchen Thäler, als die Darſtellung des vollen Glanzes der öſtreichiſchen Macht vor den Augen des Reichs 119).

(Anfang des Reichskriegs.)

Als der Kaiſer um das Oſterfeſt zum zweiten Mal nach Zürich kam, bot er, ſeiner Würde gemäß, beiden Parteien ſeinen Richterſpruch an. 1354 Von dem Herzog, welcher nichts verlieren konnte (da ihm niemand etwas zu nehmen ſuchte), wurde derſelbe ohne Vorbehalt angenommen; von den Eidgenoſſen wurden ihre ewigen und heiligen Bünde ausbedungen. Je mehr dieſer Vorbehalt gemißbilliget wurde, deſto aufmerkſamer hielten ſie darob. Hierüber wurde der Kaiſer durch Ungeduld hingeriſſen zu erklären, „ihr Bund ſey ungültig; „Reichsglieder dürfen ſich ohne das Reichshaupt „nicht mit einander verbinden; ſie ſollen ſich inner „zwei Tagen entſchließen, ob ſie in allem dem an„gebotenen Spruch gehorchen wollen.“ Da gingen die Gewaltboten der Schweizer zu Rath, welches Uebel das größere ſey: der Zorn des Kaiſers oder die Auflöſung des Bundes. Nachdem ſie mit Ernſt alles erwogen; da der kaiſerliche Hof, alle Diener und Räthe des Herzogs von Oeſtreich und alle Bürger und Landleute, welche aus den Thälern und Orten der Schweiz anweſend waren, mit äußerſter Aufmerkſamkeit ihren Entſchluß abwarteten; ſchickten ſie den Bürgermeiſter zur beſtimmten Zeit im Namen ihrer ganzen Eidgenoſſenſchaft von Städten und Ländern an des Kaiſers Majeſtät, mit folgenden Worten: „ſie ſeyn einfältige Leute und ver„ſtehen ſich nicht auf die Rechte; was aber beſchwo„ren ſey, das wollen ſie halten [illegible]).“ Sofort ergingen Mahnungsboten in alle Fürſtenthümer der Bundesfreunde von Oeſtreich, in die Erblande Karls des Vierten, die Pfalz am Rhein, die Mark Brandenburg und an alle Herren und Städte zu Frankenland und Schwaben. Teutſchland bewegte ſich; nach und nach.

Indeß thaten die Schweizer dem Herzog den Antrag eines Auskaufs der Hofrechte und Gewalt, welche er in ihrem Lande hatte; ſie wollten dem Kaiſer die Schätzung derſelben anvertrauen. Der Kaiſer ſelbſt wollte ſie an das Reich kaufen, um, ohne Zweifel (wie er pflegte), ſie in kurzem vortheilhaft an die Eidgenoſſen zu veräußern. Der Herzog, in der Hoffnung, dieſe tapferen Männer, den Gotthardpaß und dieſe ganze wichtige Gränze [illegible]) zu unterwerfen, wollte die Vorſchläge nicht hören. Ausgehenden Brachmonats bekamen die Schweizer aus der Stadt Regensburg eine Kriegsankündigung [illegible]) des Kaiſers, um „daß das Recht, welches „er ihnen ſprechen wollte und welches der Herzog „angenommen, von ihnen verſchmähet worden ſey.“ Nach wenigen Tagen ging die Macht von Oeſtreich über den Fluß Glatt, Gränze der Grafſchaft Kiburg.

(Rapperſchwyl an Oeſtreich.)

Graf Johann von Habsburg zu Rapperſchwyl, wohl begütert, aber immer geldbedürftig [illegible]), herrſchte unanſehnlich bei den traurigen Hütten über den Schutthaufen der Städte und Schlöſſer, welche der Bürgermeiſter ihm gebrochen; er erklärte, daß er bei dieſem Krieg ſtillſitzen wolle. Dieſes that er nicht ohne Wiſſen und Willen des Herzogs von Oeſtreich, welcher heimlich ſo viel mit ihm handelte, daß der Graf (hülflos in dem frühen Ruin ſeines Glücks) ihm die Herrſchaft Rapperſchwyl verkaufte, und mit ſeinen Brüdern, Gottfried und Rudolf, das väterliche Erb theilte [228]). Bei der Dämmerung, Abends am zweiten Auguſtmonat, brachen aus dem Lager an der Glatt öſtreichiſche Schaaren auf; ſie zogen Zürich vorbei das Land hinauf die ganze Nacht; früh Morgens geſchah durch den Grafen die Uebergabe von Rapperſchwyl. Da ſchwur alles Volk an Oeſtreich. Eilends und mit baarem Aufwande wurden die Mauern, die Burg, die Stadt (wie ſie von der Burg in breiten Gaſſen ſich nach dem See erſtreckt) ſchön und feſt hergeſtellt. Hiedurch wurde die Wallfahrt in die Einſidlen, der Weg des Handels und alle Verbindung der Glarner, Züricher und Schwyzer dem Willen des Herzogs unterworfen; als Graf zu Kiburg und Rapperſchwyl umgab er Zürich.

Alſo indeß Albrecht die Stadt von der Glatt her bedrohete, zogen ſechstauſend Mann aus Rapperſchwyl wider die Verſchanzung bei Obermeila, ſchlugen die Beſatzung ſo, daß von dreihundert kaum der ſechste Mann übrig blieb, und brachten die Schanze in ihre Gewalt. Sie verwüſteten von Grund aus die Obſtgärten und vortrefflichen Weinberge [229]), und verheerten mit Feuer und Schwert alle benachbarten Ufer.

(Reichskrieg.)

In der dritten Woche nach dieſen Geſchichten erſchien der Kaiſer mit großem Volk von Böheim, Rudolf Kurfürſt von der Pfalz, faſt ungern Kurfürſt Ludwig von Brandenburg, Johann der Senn von

von Münſigen Biſchof zu Baſel, Johann von Windegk 116) Biſchof zu Coſtanz, Ulrich von Metſch Biſchof zu Chur, die Biſchöfe von Bamberg, von Würzburg und von Freiſingen, der öſtreichiſche Feldherr Graf Eberhard von Würtemberg, der gefangen geweſene Johann und ſeine Brüder von Habsburg, viele Grafen 116 b) und Herren, die Ausſchüſſe drei und zwanzig benachbarter Städte 117). Dieſe alle zogen über die Glatt, ſtießen zu dem Herzog, und lagerten vor Zürich in der Gegend Hirslanden, an dem Käferberg und auf der Spannweide 117 b), mit großem Getümmel, des Landes Verheerung und gänzlicher Verachtung des Feindes; denn viertauſend Eidgenoſſen wurden von eben ſo viel berittenen Helmen und von mehr als vierzigtauſend andern Reitern und Fußknechten 118) belagert. Aus der Stadt geſchahen viele Ausfälle, weil ſie nichts mehr fürchteten als Erſchlaffung eigener Wachſamkeit, und weil viele die Gelegenheit ſuchten, ihre Bekanntſchaften bei dem Feind von des Kriegs Urſprung zu unterrichten. Durch dieſe Unterredungen wurden die Gemüther der Teutſchen mit nachdenklichen Betrachtungen erfüllt.

Sie waren als in einem Reichsgeſchäfte wider ungetreue Aufruhr zu Feld gemahnt worden; aber eine langwierige und koſtbare Belagerung ſollte nicht nur dieſe blühende Stadt einem Fürſten unterwerfen, ſondern feſtſetzen, daß die Stände des Reichs das Recht nicht haben ſich zu verbinden. Die Städte hatten kein anderes Mittel wider die Uebermacht benachbarter Großen, Teutſchland behauptet ſeine Verfaſſung nur durch Bündniſſe 148 b). Vornehme Bürger von Zürich zerſtreuten ſich unter mancherlei Vorwand in das Lager, und erzählten, „von ,,wie geringem Anfang, durch wie ſchnellen Fortgang, die Grafen von Habsburg mit furchtbarer ,,Kühnheit in unaufhörlichen Unternehmungen zu ,,ſo großer Macht gekommen, ſey nirgend und niemand beſſer bekannt, als in dieſem Land, ihnen; ,,dieſe Grafen haben in mehr nicht als neunzig ,,Jahren (vor nicht längerer Zeit habe des Herzogs ,,Großvater von Zürich Sold genommen) Kiburg, ,,Baden, Lenzburg, die Landgrafſchaft Burgund, ,,Luzern, Freiburg, Aarburg, Pfirt und Rapperſchwyl, Beronmünſter, Einſidlen, Sekingen mit ,,Glaris, viel im Elſaß, vieles in Schwaben, Burgau, Oeſtreich, die Steyer und Windiſche Mark, ,,Krain und Kärnthen und allenthalben weit größere ,,Gewalt als ihre Vorweſer erworben und behauptet; wie viele bedrohet, wie viele angegriffen! ſogar die Alpenhirten! Warum die Fürſten ſie dem ,,Herzog, der unerſättlichen Herrſchgier von Habsburg, aufopfern wollen, warum die Städte?“ Und auf einem hohen Thurm erſchien des heiligen römiſchen Reichs ſchwarzer Adler in goldnem Felde, das Reichsbanner, welches Zürich zum Zeichen von Treu und Reichsfreiheit an dieſem Ort fliegen ließ. In demſelben Augenblick erſchienen die Geſandten der Eidgenoſſen, viele Herren und Vorſteher der Städte, mit großer Bewegung an dem Gezelt Kaiſer Karls, und begehrten Friede für die Schweiz. Auf der andern Seite widerſtand aus allen Kräften der alte Herzog von Oeſtreich. Der Kaiſer that endlich dieſe Erklärung: „Er halte für unſchicklich, „daß ein Kaiſer wider den Willen der meiſten Stände „des Reichs Völker des Reichs mit Krieg überziehe; „da die Teutſchen den ſchweizeriſchen Vorbehalt „ewiger Bünde zu billigen ſcheinen, ſo ſey ihm nichts „übrig als das Urtheil zu ſprechen.“ Den folgenden Tag brach das ganze Reichsheer, zu dem Abmarſch auf[129]; ſo eilfertig und unordentlich, daß niemand weiß, wer die erſten, wer die letzten geweſen. Die gewöhnliche Unbehülflichkeit und Unordnung wurde durch Rangſtreit vermehrt; niemand wußte, ob dem Herzog, des Kriegs Urſächer, oder den Böhmen, dem eigenen Volk des Kaiſers, oder nach der alten Sitte St. Georgenſchild-Banner in den Händen des Biſchofs von Coſtanz, der Vorſtreit gebühre. Dieſer Krieg (es iſt nur faſt ungereimt, eine ſolche Reiſe[130] Krieg zu nennen) wurde wie die meiſten ähnlichen Unternehmungen des geſammten Reichs mit erſtaunlichem Glanz und Gepränge unternommen, kraftlos geführt und hörte von ſelbſt auf.

(Das Land will nicht mehr kriegen.)

In dem folgenden Jahr ſtreiften die Oeſtreicher und Schweizer mit wechſelweiſem Glück, mit 1355 beiderſeitiger Abmattung und Erſchöpfung, nach der Art ſolcher Kriegsmanier. Graf Eberhard von Kiburg öffnete den Eidgenoſſen die Märkte ſeiner Herrſchaft 31). Als Albrecht ſah, daß das Land muthlos wurde, warb er funfzehn hundert leichte Reiter bei Ludwig dem Großen, König von Ungarn 31 b). Dieſe Miliz, welche im höchſten Alterthum in den aſiatiſchen Gefilden entſprungen 32), iſt in Europa auf beiden Seiten des Berges Krapak vortrefflich 33), als die unverſehens zugleich aller Orten ſtreitet, in die Flucht fliegt, und im Fliehen ſiegt, unaufhaltbar durch Ströme, unbezwingbar durch Mangel, unüberwindlich wo ſie nicht Stand halten muß. Der Landvogt Albrecht von Buchheim vertheilte ſie um Zürich im Kreiſe, auf Rapperſchwyl, Bremgarten, Baden, Regensberg und Winterthur. Sie nach ihrer Art wollte plündern; aber Zürich hatte ſtarke Mauern, die Schweizer wohnten im Gebirg. Alſo wurden von den Ungarn etwa ſelbſt öſtreichiſche Dörfer geplündert; ſie ſchlugen die Bauern, brandſchatzten die Herren, ernteten, herbſteten, raubten Vieh von den Weiden, und Mehl von der Mühle, und vollendeten des Landes Elend 33 b)! Ganz Thurgau und Argau, die Unedlen und Edlen, die Reichen und Armen, mit vereinigtem Gemüth, eilten, mit oder ohne den Herzog ihren Herrn, Friede zu machen, ehe ſie alle vertilget würden. Deßwegen mußte der Herzog ſich entſchließen, zu Regensburg vor dem

Kaiſer zu genehmigen, daß die ewigen Bünde im Richterſpruch vorbehalten würden.

(Verſuch, die Schweizer zu trennen.)

Hierauf ſandte Karl der Vierte eine Vorſchrift an die Schweizer, wie ſie ſich zu erklären haben, um den Herzog zu beruhigen. Sie wurde von Räthen aus Oeſtreich nicht auf eine Tagſatzung der Eidgenoſſen, ſondern in jedes der Orte gebracht. Rudolf Brun berief einige Rathsherren und unterſchrieb im Namen ſeiner Stadt. Von ihm zogen die Geſandten, vergnügt, nach Zug und Luzern. Die Zuger beobachteten ihre Gebärden und Worte, welche vor Schweizern ſehr zu verſtellen, die öſtreichiſchen Räthe für unnütze Anſtrengung ihrer Staatsklugheit hielten. Darüber kamen die Zuger auf ſtarke Vermuthung, ein hinterliſtiges Wort in dem kaiſerlichen Spruch möchte den ewigen Bund in Gefahr gebracht haben. Deſſen ſandten ſie Warnung an den Landammann von Schwyz. Alſobald ſchrieben die von Schwyz nach Luzern, Uri und Unterwalden, auf daß „der Spruch nirgendwo unter„ſchrieben und eilends an allen Orten Geſandte „ernannt werden, auf eine Tagſatzung der ganzen „Eidgenoſſenſchaft in der Stadt Zürich.“ Nachdem die Boten ſich daſelbſt verſammelt, begehrten die von Schwyz, daß geleſen würde, was Zürich unterſchrieben hatte. „Land, Leute, Städte, Schlöſ„ſer und Gerichte, unſere oder der unſrigen“ (Herzog Albrecht redet in dieſem Brief [illegible])), „deren

„ſie oder ihre Eidgenoſſen ſich dieſes Krieges wegen unterzogen haben, die laſſen ſie ledig und los" (die Herzoglichen deuteten dieſe Worte auf die Vernichtung des Bundes der Zuger und Glarner); „wenn Eidgenoſſen ſich deſſen weigern, gegen ſolche Eidgenoſſen verbinden ſich die Züricher und zum Beiſtand. Aller Streit um die Rechte des Hauſes Oeſtreich in ſeinen Städten und in ſeinen Waldſtätten wird entſchieden zu Uznach oder Unterſeen von einem Verhörer, welcher kein Eidgenoſſe ſey; der Verhörer wird gewählt von drei Oeſtreichern und von eben ſo vielen Zürichern oder durch das Loos von dieſen oder jenen. Wir, Herzog Albrecht, verheißen bei unſerer Ehre, den Zürichern beizuſtehen, wenn ſie jemand um dieſe Sachen bekümmern wollte. Die Bünde, die Freiheiten und Rechte ſind vorbehalten; doch ſoll kein Bund mit ihren Eidgenoſſen die Züricher an Erfüllung dieſer Artikel verhindern. Alle Ungehorſamen fallen in der kaiſerlichen Majeſtät Ungnade." Da ſtanden alle Eidgenoſſen auf, in größter Ungeduld und Beſtürzung, ernſtlichſt betheuernd, „Wenn der Kaiſer in jenen dunkeln Worten auf ihre Bünde zu Zug und Glaris deute, ſo habe er ſie betrogen. Sie wollen das durchaus nicht annehmen. Was das heiße, in ſeinen Waldſtätten? ob je ein Kaiſer ſie erobert? ob ſie Knechte ſeyen? ob nicht ihre Voreltern in voller Freiheit als freie Männer aus freiem Willen den Schirm

„des Reichs angenommen? Sind wir des Herzogs
„Waldſtätte? Er hat Güter bei uns, die wir ihm
„laſſen; aber wir ſind frei, wir erkennen kein Geſetz
„als unſer eigenes, das für jedermann, für
„Knechte und Freie, gleich iſt. Wir trauen freundlich
„unſern Eidgenoſſen, denen von Zürich; aber
„weßwegen werden wir Eidgenoſſen einander nicht
„gleich geſchäzt? Warum ſoll über unſer Eigenthum
„in unſern Thälern ein Richter urtheilen,
„den die Züricher ohne uns mit Oeſtreich über unſere
„Sachen verordnen wollen? Iſt nicht unſere
„Eidgenoſſenſchaft, unſer aller Wohl und Ehre, vor
„nicht mehr als vier Jahren in dem ewigen Bund
„allen künftigen und ausländiſchen Verpflichtungen
„vorgezogen worden? Wie könnte der Bund ſonſt
„ewig ſeyn!" Sie ſprachen ſo voll Zorn, voll Wehmuth.
Hierauf gab der Bürgermeiſter zur Antwort:
„An dieſem Verſehen ſey er ganz unſchuldig;
„wie die öſtreichiſchen Geſandten gekommen,
„haben ſie ſehr geeilt, weil ſie in vielen andern
„großen und wichtigen Geſchäften begriffen geweſen;
„da habe er dieſe Herren nicht wollen aufhalten;
„darum habe er ohne allen Argwohn, wie er
„pflege, ſo treulich unterſchrieben; man müſſe das
„Beſte hoffen; man ſoll ſuchen um des lieben Friedens
„willen etwa einen gütlichen Weg ausfindig
„zu machen; man könnte an den Kaiſer ſchicken
„und ihm freundlich vortragen und erlautern, was
„für eine Bewandtniß die Sachen haben; die Stadt

„könne freilich nicht wohl das Geſchriebene ungeſchrieben machen, das ſoll aber der Freundſchaft „nicht ſchaden, man wolle freundeidgenöſſiſch zuſammenhalten.“ Endlich kamen die Eidgenoſſen überein, ſogleich einen Läufer an den Kaiſer zu ſchicken, und eine Erläuterung von ihm zu begehren. Der Kaiſer war im Lande Mähren; er verſprach die Briefe zu ſuchen. Die Eidgenoſſen warteten ungeduldig auf ſeine Antwort bis in das folgende Jahr in dem Heumonat *).

1356 Unmuthsvoll warteten ſie; feſt entſchloſſen obzuſiegen in Güte oder durch Waffen; und indeß machten die von Zürich mit Albrechten von Buchheim einen neuen öſterreichiſchen Bund *), für wechſelweiſen Beiſtand in weit größerm Kreis als der im ewigen Bund beſtimmte: nämlich bis an die Rhone, das Gebirg Jura, die Grafſchaft Hochburgund, bis in den Wasgau und in das Kinzinger Thal, nach Rothwyl, an den Arlenberg und an den Septmer in Churwalchen. Dem Landvogt von Oeſtreich überließen ſie zu entſcheiden, wenn der Fall ſchuldiger Hülfe vorkomme. Zwar machten ſie einen Vorbehalt ihrer Eidgenoſſen; aber nachdem ſie vor fünf Jahren den ewigen Bund allen künftigen Verpflichtungen vorzuziehen geſchworen, hatten ſie vor einem Jahre unterſchrieben, daß dieſelbe Verpflichtung an den Herzog dem ewigen Bund vorgehe.

Wo in einer Eidgenoſſenſchaft vieler Städte und Länder die Gedanken der einen auf die Waffen, anderer auf den Landbau und anderer auf Kaufmannſchaft gerichtet ſind, folgt bei widerſtreitenden Privatvortheilen gemeiniglich jeder ſeinem Nutzen, wie damals die Züricher beſonders wegen des Handels Bündniſſe geſchloſſen haben mögen, wie dieſes. Billig hätte in der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft kein Ort ohne die meiſten Stimmen der Tagſatzung einen Bund machen dürfen. Handelsgewinn iſt weit unter dem Nutzen allgemeiner Vorſorge für die Aufrechthaltung des Bundes; die Könige bedürfen Geld, um ihre Soldaten zu bezahlen; die Schweizer ſtreiten für ihr Vaterland, und bedürfen allein die Nahrung. Die Abſchaffung oder die Gemeinmachung aller Privatbündniſſe würde vielen ſchwer fallen; wenn aber die Eidgenoſſenſchaft in ausländiſchen Geſchäften mit Würde und Nachdruck handeln will, ſo iſt noch viel wichtiger nun, als in Zeiten Rudolf Bruns, daß alle Orte ſich vereinigen, in allen Sachen eine einige Nation zu ſeyn *). Ein Staat wie ein Privatmann, wenn er unabhängig ſeyn will, muß dieſem edlen Gedanken manches beſchwerliche Opfer geliebter Neigungen und Privatvortheile bringen; wer dieſes nicht will oder nicht kann, kommt um die Freiheit, weil er ſie nicht verdient, oder zu ſchwach dazu iſt *b).

(Durch Schwyz vereitelt.)

Endlich that Kaiſer Karl der Vierte folgende Erklärung: „Die Schweizer ſollen Zug und Glaris „nie als bundverwandte Orte betrachten, oder ſeine

„Ungnade und keinen Krieg zu erwarten haben.“ Da hielten die Eidgenoſſen eine Tagleiſtung in der Stadt Luzern. In dieſer großen und allgemeinen Angelegenheit blieb Zürich neutral. Schwyz aber ſprach, „man ſoll den Spruch verwerfen; die Folgen überlaſſen ſie Gott und ihrem rechten Arm.“ Luzern, Uri und Unterwalden milderten Schwyz. Deſſen kamen ſie überein, „daß der Spruch nicht „möge angenommen werden, bis nach Weglaſſung „des Ausdrucks in ſeinen Waldſtätten und „Bekräftigung des Bundes derer von Glaris und „von Zug.“ Als Albrecht von Buchheim, der benachbarten Gegend öſterreichiſcher Vogt, von den Zugern und Glarnern den Huldigungseid forderte, gaben ſie zur Antwort: „Wenn der Herzog den „Bund beſtätige oder die Eidgenoſſen denſelben aufgeben, ſo werden ſie wiſſen, wie ſie ſchwören „müſſen.“ Da bedrohete ſie der Herr von Buchheim, und ſie faßten Furcht. Als dieſes zu Schwyz kund wurde, machte die Gemeine folgenden Schluß: „niemand wiſſe was der Herzog thun werde, wohl „aber wiſſen ſie, daß den Zugern und Glarnern „ewiger Bund geſchworen ſey; den wollen ſie behaupten, mit allen Eidgenoſſen, oder allein.“ Hierauf ſandten ſie nach Luzern, Uri und Unterwalden, und mahnten ſie; dieſe Orte ſchienen langſamer. Vorſicht vor und Geſchwindigkeit nach dem Entſchluß iſt wahre Klugheit. Alſo eilten die von Schwyz, machten ſich auf unter dem Landbanner ihrer Väter, gegen in Glaris und nach Zug, nahmen dieſe Orte zu ihren und aller Eidgenoſſen Handen ein, empfiengen den Eid, leiſteten einen Gegeneid, verſtärkten ſie, und nach dieſer That begaben ſie ſich in ihr Land, ohne Furcht, wohlgemuth, nach der Art guter Kriegsmänner.

(Friede.)

Der Herr von Buchheim, als er ſah, daß weder die Liſt etwas fruchtete, noch Gewalt etwas erzwang, war ſtill. Da wurde durch viele Städte und Herren, vornehmlich durch Peter Freiherrn von Thorberg, einen der vornehmſten Pfleger des vordern Erblandes, Waffenſtillſtand vermittelt. Herzog Albrecht unterlag mehr und mehr ſeiner Gicht. Als Geſandte von Zürich mit Herrn Albrecht von Buchheim nach Wien zogen *), verdroß Rudolf, des Herzogs älteſter Sohn, daß vor ſeinem Vater des Zuſtandes der ſchweizeriſchen Geſchäfte gedacht würde; Unmuth, Schmerz und Ungeduld machten ſein Leben mehr und mehr, andern und ihm, zur Laſt. Von des Kaiſers Geſandten an dem öſtreichiſchen Hof hörten ſie, „der Kaiſer „habe dem Herzog nicht abſchlagen wollen, jenen „einen ernſten Brief zu ſchreiben." In dem ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters, nach Ermordung ſeines Vaters in dem fünfzigſten Jahr, ſtarb Herzog Albrecht; ſofort wurden ſeine Räthe von der Verwaltung entfernt **). 1358

(Die letzten Zeiten Rudolf Bruns.)

Rudolf Brun möchte bedauernswürdig ſcheinen, daß, nachdem er ſeiner, um die Zerſtörung von Rapperſchwyl verhaßten, verlaſſenen und bedroheten Stadt von den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen einen Bund ewiger Vertheidigung erworben, er jene übelaufgenommene Unterſchrift und jenen unzeitigen Bund mit Oeſtreich noch erlebt. Aber er ſelbſt hat heimlich den Herzogen geſchworen, „ihnen und „ihren Amtleuten lebenslänglich zu dienen; mit „Worten und Werken ihren Schaden zu wenden „und ihren Vortheil zu befördern; ihnen wider „männiglich Wahrheit und gute Treu zu leiſten; „zwar nicht wider den Kaiſer oder wider Zürich „noch wider die Eidgenoſſen, doch mit Vorbehalt, „ſich nicht abhalten zu laſſen, durch die Eidgenoſſenſchaft, von Beförderung jenes kaiſerlichen „Spruchs; dem Hauſe Oeſtreich nach ſeinem beſten „Verſtande zu rathen, und alles zu verſchweigen.“ Dieſes verſprach der Bürgermeiſter um ein Leibgeding von hundert Gulden und um tauſend Gulden, die ihm inner zehn Jahren von der Martiniſteuer des Landes Glaris bezahlt werden ſollen, um einen Platz im geheimen Rath von Oeſtreich und um der Herzoge Schirm 40). Ungefähr ein Jahr, nachdem er von ſeiner Denkungsart auch dieſe Urkunde aufgerichtet, ſtarb er 41); ein Mann, dem die Nachwelt, wegen vieler Geſchicklichkeit und glücklichen Führung der Geſchäfte ſeiner Stadt bei würdigern

Männern eine Stelle eingeräumt haben würde, wenn er nicht aus niederträchtiger Ehrſucht Stadtcredit wahrem Ruhm vorgezogen hätte [illegible]).

Man weiß, wohin er die vorige Regierung, die Geſchlechter der alten Vorſteher, an welchen Tod er viele ſeiner Mitbürger gebracht, wie frech er zu Rapperſchwyl war, wie feige bei Tätwyl, und wie er die Schweizer, nachdem er ſie in gefährliche Kriege verwickelt, um Geld verrathen; und man weiß nicht, ob er durch dieſe ſeine Thaten etwas mehr erworben, als derſelben innern Vorwurf und Nachruf. So unbedeutend wurde er in ſeinen letzten Jahren, daß viele ſein Todesjahr nicht finden können, und es um funfzehn Jahre weiter hinausgeſetzt haben [illegible]): in demſelben Fall würde der Bürgermeiſter noch erlebt haben, wie ſeine Söhne und nächſte Angehörige wegen abſcheulicher Verbrechen von Zürich und aus der ganzen Eidgenoſſenſchaft vertrieben wurden [illegible]).

Reding in den Zeiten der Schlacht bei Morgarten, und Erlach bei Laupen, retteten in entſcheidenden Stunden jeder ſein Volk. Daß die allgemeine Freiheit ſichern feſten Fuß bekam, daß der ſchweizeriſche Heldenmuth allen Ständen des Reichs dargeſtellt wurde, beſonders daß auf der vier Waldſtätte Bund eine Eidgenoſſenſchaft von acht Orten und auf dieſe in ſpätern Zeiten die gegenwärtige Verfaſſung der Schweiz gegründet worden, das geſchah durch die Unternehmungen Rudolf Bruns.

Man findet ſo ſelten bei dem Ruhm des wichtigſten Mannes in der Hiſtorie den Ruhm des beſten Mannes, und ſo oft entſtehen die größten Dinge aus unvorhergeſehenen Urſachen, auf daß die Nationen gewahr werden, die Wage ihres Glücks werde nicht gehalten von ſterblicher Hand. Dieſer Gedanke bringt frömmelnde Trägheit um Freiheit und Sieg [45]), verblendet barbariſche Völker über die Urſachen ihres Verfalls [46]), und begeiſtert große Männer und verſtändige Nationen [47]), mit alles erhellender Geiſtesgegenwart in ihren Rathſchlägen und mit alles überwindender Zuverſicht in Ausführung derſelben.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Zehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Vierter Theil.
Von dem Aufblühen der ewigen Bünde.

Durch
Johannes von Müller.

Lernt, Brüder, eure Macht; ſie iſt in unſrer Treu.
O würde ſie euch jetzt bei jedem Leſer neu!
Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Inhaltsanzeige.

Fünftes Capitel: Geſchichte der Schweiz in den Zeiten des Thorbergiſchen Friedens; 1358 — 1385.

S. 1. Natur des Bundes; 2. Gerſau wird ſchweizeriſch (von Wäggis); 5. Lage der Waldſtätte; 6 — 10. Verbrechen der Familie von Brun (der Pfaffenbrief); 10. Rinkenberg und die Brienzer (Oberland überhaupt); 18. wie in dieſen Zeiten Zürich ward; 26. wie Bern (29. Bielerkrieg); 39. von dem Abt zu St. Gallen; 44. von Hohenrhätien; 48. von der italieniſchen Gränze; 50. vom Walliſerlande; 62. von der Waadt (das ſavoyiſche Reichsvicariat: Genf, Sitten, Lauſanne); 65. Verfaſſung von Lauſanne; 70. vom Hauſe Neufchatel; 72. Biſchof und Stadt Baſel (das große Erdbeben); 80. von dem Zuſtande der Dinge in Vorderöſtreich (Tyrol; 84. Schaffhauſen); 87. von dem Hauſe Oeſtreich ſelbſt; Erzherzog Rudolf; 93. Albrecht und Leopold; 94. vom Cervola; 98. der Coucy (Entlibuch, Fraubrunnen); 107. Kiburgiſcher Krieg (das Erbe Rudolfs

von Nidau; Solothurner Mordnacht; 118. Unruhen zu Bern).

Sechstes Capitel: Der Krieg von 1383—1389. (Schlachten von Sempach und Näfels.)

S. 124. Seine Urſachen; 129. Veranlaſſungen (Entlibuch); 133. Anfang; 139. Leopolds Plan; 142. Sempacher Schlacht; 156. Krieg der Berner (Oberſibenthal); 158. der Züricher. 160. Glarner (Mordnacht von Weſen); 170. Näfelſer Schlacht; 178. von Büren, Nidau (Unterſeen); 181. Friede.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Zweites Buch.

Fünftes Capitel.

Beſchreibung der Geſchichten und Sitten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und der umliegenden Herrſchaften und Städte in den Zeiten des Thorbergiſchen Friedens.

(1358 — 1385.)

(1. Lage des Bundes.)

Die drei Waldſtätte, Schwyz, Uri und Unterwalden, deren Bund aus den älteſten Zeiten des gemeinſchaftlichen Urſprungs abſtammt, oder aufgerichtet wurde, ehe ſie ihre Gedanken ſchriftlich verzeichnen und ihre Urkund bewahren lernten; ſie, die wahre alte Schweiz, wo das Rütli iſt, welche den Streit bei Morgarten that, und ihren ewigen Bund allen andern Orten gab, ſie nur ſind Eidgenoſſen mit *allen*; mit Luzern, welche Stadt ſie von Unterdrückung retteten; mit Bern, der ſie in äußerſter Gefahr freiwillige Hülfe gethan; Zürich, der ſie in Verlaſſenheit ſich angenommen; Zug und Glaris, welche ſie erobert, auf daß ihre Einwohner ewig freie Männer und ihre Freunde ſeyn möchten. Es war keine Verbindung der Glarner mit Luzern; kein unmittelbarer Bundvertrag zwiſchen Bern, Zürich und Luzern, keine Verpflichtung der Berner mit Glaris noch Zug; die drei Waldſtätte waren (und blieben) der alles zuſammenhaltende Eckſtein. Der allgemeine Geiſt war die Freiheit; nur für deren Behauptung war die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft bis auf unſere Tage wie Eine Macht; in jedem Ort vermochte die höchſte Gewalt, was ihr nach der Verfaſſung zukam, jeder Bürger und Landmann ſo viel er durfte nach dem Herkommen der Väter und nach den Geſetzen der Natur.

(Gerſau)

Die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden und ihre Eidgenoſſen die Luzerner gaben ewigen Bund einer Hirtengemeine 1) an ihrem gemeinſchaftlichen See, genannt Gerſau. In ſehr alten Zeiten weideten die Gerſauer das Vieh auf des Kloſters Muri Weiden 2) am Rigi, einem hohen, doch zahmen Berg. Wenn er vom Schnee bedeckt wurde, zogen die meiſten an den Waldſtätten-See herab in hölzerne Hütten, welche ſie bei St. Marcellus Kirche auf dem vom Berg herabgeſpülten wenigen Erdreich aufgebaut hatten. Sie kamen vom

Hauſe Habsburg [3]) pfandweiſe an die Freiherren von Ramſtein, von dieſen unter die Edlen von Moos, Landmänner zu Uri. Sie warteten ihres Viehs und kamen endlich zu vergnüglichem Auskommen; da machten ſie dieſen Bund [4]), um deſſelben ſicher zu ſeyn.

Wäggis, ein Ort an gleichem Ufer des Waldſtätten-Sees, nur in einer mildern Gegend, war, wie Gerſau, vor Alters einem Kloſter, dem Stift Pfävers, zugethan, aber (nicht ohne Gefahr, von König Albrecht [5])) an die Freiherren von Ramſtein, von dieſen aber den Herren von Hertenſtein zu Luzern verpfändet worden; der Waldſtätte Bund mit Gerſau lautete nicht weniger auf die von Wäggis. Allein es trug ſich zu, daß dieſer Ort von den Eigenthümern der Stadt Luzern verkauft wurde [6]). In dieſen Zeiten mochten freiheitliebende Männer ſich leicht von der Hand eines Herrn, aber nie aus der Gewalt einer Stadt loskaufen.

Die Gerſauer, durch Wäggis gewarnt, als die nicht gern den Benachbarten dienen wollten, ſparten mit äußerſtem Fleiß den Ertrag der Heerden [7]), lauerten auf Gelegenheit, und nach zehn Jahren, da ſie mehr erwerben als ihr eingezogenes einförmiges Leben forderte, nahm jeder von dem Geld, welches die fleißigen Väter langſam erſpart, und ſie kauften von Peter und Johann, Edlen von Moos, und von Agnes, ihrer Schweſter (deren Vater Schultheiß zu Luzern und nachmals bei Sembach erſchlagen ward), die hohen und niedern Gerichte, Twing und Bahn, Grundzinſe und Zehnten [8]). Da der ewige Bund ſo getreu an Gerſau als an Bern gehalten worden, ſo genießen ſie nun ſeit vierhundert Jahren unumſchränkte Freiheit und unveränderte Demokratie [9]). Die Gemeine, welche aus kaum zwanzig Häuſern, endlich zu faſt fünfthalbhundert Mann gediehen, wählt einen Landammann und neun Richter, deren jeder um große Sachen einen andern oder zwei zu ſich nimmt. Ohne Erinnerung eines ehemaligen, ohne Argwohn eines künftigen Jochs, hirten [10]) ſie ihr Vieh, bauen das Land und haben Arbeitſleiß aufkommen laſſen; ſo leben die Gerſaner mit natürlichem Vergnügen von ihrer mäßigen Arbeit, frei, ſicher, unbeneidet, für viele beneidenswürdig.

(Hergiswyl.)

An dem entgegenliegenden Uſer des Waldſtätten-Sees liegt unten an dem Berg Fracmont Hergiswyl, altes Eigenthum der Herren von Littau, eines Aargauiſchen Adels. Nachdem die Einwohner nach und nach Gut geſpart, kauften ſie alle Macht und Rechte der Herren ihres Ortes, und begaben ſich zu Unterwalden in unauflösliche Geſellſchaft als eine Uertene [11]) der Gegend unter dem Kernwald.

(Alpnach.)

Im Winkel einer kleinen Bucht lag der Freiherren von Wolhauſen eigenes Gut Alpnach. Die

Alpnacher kauften vor Gericht an der Straße, vor dem Schloß Wollhauſen, von Margareta von Straßberg, ihrer Erbfrau, um dreihundert Pfund alle Herrenrechte an ihr Dorf [2]), und ſind bis auf dieſen Tag ein großer Kirchgang [3]) freier Landleute zu Unterwalden ob dem Kernwald. So traten viele kleine Eidgenoſſenſchaften zuſammen, um in ihrer Eintracht Stärke zu finden, wider die Ungerechtigkeit gewaltübender Menſchen.

(Die Waldſtätte.)

Die vornehmſten Landleute in Uri waren die Lehenträger der Leute und Güter, welche von den Stiftern dem Kloſter Wettingen vergabet worden: im Frühling und Herbſt [4]) hielten des Kloſters Vögte ihre Gerichte. Als der Werth vormals übereingekommener Summen durch veränderten Münzfuß vermindert wurde [5]), der Preis der gewöhnlichen Mahlzeiten ſtieg [6]), und bei den Amtleuten wegen vervielfältigter Landesgeſchäfte viel mehr Zuſammenkünfte [7]) gehalten werden mußten, geſchah unter dem Abt Albrecht von Mengen, daß die Landleute um eine große Geldſumme [8]) ſich von dieſen Dienſtbarkeiten und Pflichten loskauften. Von dem an ſtehen ſie mit ganz Uri in ungetrenntem Gemeinweſen. Vom Lande Glaris zog die Aebtiſſin von Sekingen alles Einkommen ſo richtig, daß die Bürgen, welche ſie nach Schließung des Bundes verlangt, bald losgeſprochen wurden [9]); alles wurde in jedem Tagwan [10]) durch gute Ordnung erleichtert [11]). Aber das mußte die Aebtiſſin verſprechen, je im vierten Jahr perſönlich, oder in wahrem [12]) Nothfall durch Gewaltboten, in Glaris zwölf ehrbare angeſeſſene Landmänner zu ſetzen, welche nach des Landes Herkommen und nach den Ueberlieferungen der Väter Gerichte halten ſollen; ſonſt gaben ihr die Glarner die Einkünfte nicht [13]). Gottfried Müllern, einem Ritter aus Zürich [14]), vertrauten die Herzoge [15]) die Vogtei dieſes Landes [16]). Egloff, einen Ritter vom Hauſe Ems, nach ihm Vogt zu Glaris [17]), erwarben die Eidgenoſſen durch Gerechtigkeit ſich zum Freund. Als er zu Schwyz wegen einer Schuldforderung des Landammanns Stälzing angehalten, und nicht ohne Hinterlage von tauſend Gulden losgelaſſen wurde, gaben die Landleute dieſes Geld ihm ſogleich zurück, als gezeigt wurde, daß der Landammann wider dieſen Ausländer ungerecht geweſen [18]). Nur daß zu Uri der letzte Attinghauſen [19]) mit Schild und Helm begraben wurde; ſonſt waren die Waldſtätte zunehmenden Wohlſtandes froh. Privatgewalt litten ſie nicht, und wollten ſie auch nicht üben; dieſe Geſinnung bewieſen ſie in zwei Geſchäften.

(Der Pfaffenbrief.)

Bruno Brun, Propſt bei dem großen Münſter von Zürich, und ſein Bruder Herdegen Brun, Söhne des Bürgermeiſters, trugen Haß wider den Schultheiß von Gundoldingen zu Luzern. Als dieſer, ein Mann von Muth, mit einem ſeiner

Freunde Johann in der Aue, auf das uralte Freudenfeſt einer Kirchweihe[30]) nach Zürich ritt, wurde er nicht weit von der Stadt von des Propſts Freunden, an Zahl zehn[31]), angeſprengt, niedergeworfen und gefangen genommen[32]). Hierin thaten ſie nach Sitte der Zeit[32] b). Auf dieſe Nachricht brachen alle Bürger von Zürich zu Fuß und Pferd aus der Stadt und ſuchten vergeblich, den Schultheiß zu befreien. Die Regierung, der Geſchäfte überdrüſſig, dem Anhang Bruns ergeben oder vor demſelben furchtſam, ergriff keine Maßregeln. Da verſammelte ſich bei dem großen Münſter, wer zu Zürich über ſechzehn Jahre alt war. Dieſe Gemeine drohete ſo ſchwer, daß der Schultheiß losgelaſſen wurde; in allen wichtigen Sachen, worin der Bürgermeiſter und Rath Verzögerung ſuchen, gab ſie den Zunftmeiſtern ſichere Proviſionalmacht; und ſie kam überein, daß die Befehle des großen Rathes nur von der Gemeine beim großen Münſter, nicht von dem täglichen Rath, verändert werden dürfen. Als nach Erſchütterung der altgewohnten Regierung und bei Veränderung der Grundſätze die Rathsherren aus Furcht oder aus Unwiſſenheit nicht oder ſchlecht regierten, erhob ſich das Anſehen des großen Rathes der Zweihundert[33]).

Allein der Propſt Bruno Brun, ſtolz auf Macht und Würde, verſchmähete die Gerichte der Bürger von Zürich. Da verſammelten ſich zu denen von Zürich die Eidgenoſſen von den Waldſtätten, Zug und Luzern, und gaben den Pfaffenbrief 34). Sie kamen überein, „wider alle fremde geiſtliche und weltliche Gewalt und wider alle Privatmacht, ihre Geſetze zu behaupten. Alle Edlen und Unedlen, Pfaffen und Laien, Angehörige der öſtreichiſchen Herrſchaft 35), wurden, ſo lang ſie in der Schweiz wohnen, durch einen Eid, hoch über alle Eide, verbunden, der Eidgenoſſen Ehre und Nutzen zu befördern. Alle Eigengewalt, alle Macht ausländiſcher Gerichte und alle hinterliſtige Uebertragung eines Rechtshandels (etwa an einen mächtigern Mann) verboten ſie. Zumal wurde aller kanoniſche Proceß um weltliche Sachen und alle Anklage eidgenöſſiſcher Männer vor andern als vor ihren eigenen Richtern der Cleriſei hoch unterſagt. Sie verordneten, wenn ein Pfaff dieſes Geſetz breche, demſelben Pfaff allen Genuß der menſchlichen Geſellſchaft, Nahrung, Bekleidung, Wohnung, Herberge, Handel, Wandel und Schirm der Geſetze zu verſagen. Sie gewähreten, daß von der ſtäubenden Brücke 36) bis nach Zürich alle Straßen gegen alle Seiten ihres Landes jedem offen und ſicher ſeyn ſollen, und niemand ohne Urlaub ſeiner Obrigkeit auf einen laufen dürfe, um denſelben zu bepfänden." Dieſer Pfaffenbrief, die Proteſtation der ſchweizeriſchen Freiheit wider den Mißbrauch des Anſehens der Cleriſei (welcher ihre Gemüther verunwilligte und ihr gemeines Weſen verwirrte), enthält in ſeiner Einfalt und Kürze die Hauptſumme ſowohl ihrer Freiheit als ihrer Staatswirthſchaft: erſtere; daß allen gleiches ordentliches Recht widerfahre, ſo daß der Bürger und Landmann ſich vor nichts hüten müſſe, als vor Uebertretung des Geſetzes, die Richter nur vor Verfälſchung deſſelben; letztere: daß jeder ſicher ſein Gut baue, und aus treuem Schutz der Päſſe einiger Handelsgewinn gezogen werde. Denn überhaupt waren ſie, nach der alten Verfaſſung der ganzen menſchlichen Geſellſchaft und nach dem Geiſt der ewigen Bünde, vergnügt mit freiem Genuß des Wenigen, das die Natur braucht und allenthalben gibt, und mit Waffenhülfe wider ihre Feinde. Standhafte Beharrung in alter Mäßigkeit, und Vervollkommnung der Waffen, iſt in verſtändigen Republiken die Summe der Regierungskunſt.

(Nemeſis im Hauſe Rudolf Bruns.)

Von den Zürichern wurde der Propſt Bruno Brun mit allen Helfern ſeines Frevels von der Stadt verbannt, und beſchloſſen, wenn er wieder komme, über ihn als einen verſchuldeten Mann zu richten.

Im nächſten Jahr nach dieſer That geſchah, daß 1371
durch Eberhard Brun, Ritter und Rathsherrn der Stadt Zürich, der Edelknecht Johann am Stäg aus dem Land Uri, ſeiner Mutter Brudersſohn, ein Jüngling, wegen eines Erbſtreits, mit Rath und im Beiſeyn ſeiner Muhme, durch derſelben zwei Knechte und Jungfrauen, meuchelmörderiſch in dem

Zürichſee ertränkt wurde. Die Regierung der Stadt ſchwieg, aus Parteilichkeit, oder Furcht, oder weil das Uebermaß des Uebels bisweilen Quelle des Guten wird. Nicht aber ſchwiegen die Männer von Uri; ſie hielten einen Landtag über Blut und Leben, mit altgewohnter Feier unter freiem Himmel; da denn bei großem Zulauf des Volks nach abgehörter Kundſchaft und eingenommenem Rath, Eberhard Brun, deſſelben Mutter, und alle Gehülfen ſeiner That vom Land Uri, und aus allen Städten und Ländern der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft als Mörder bei Lebensſtrafe ewiglich verſtoßen wurden. Nachdem Gottfried Müller, Vogt vom Reich, die Obrigkeit von Zürich mehrmals gemahnt, unterſuchte ſie die That im dritten Monat; es fand ſich, daß die Theilhaber mit allem Vermögen und ihrem Leben dem römiſchen Reich verfallen ſeyen 30). Dieſen Fall nahm das Glück der Angehörigen Rudolf Bruns.

(Das Rinkenbergiſche Geſchäfte. [Oberland.])

In allen Oberlanden, vom Gotthard bis Greyerz, lebte die größte Freiheitsliebe, um ſo mehr, da viele dafür halten 31), ſie ſeyen vom Stamm der alten Schweizer und frei von Mitternacht her in dieſes Land gezogen, wo ſie bei Ueberfluß geſunder Nahrung unter gelinder Herrſchaft 32) faſt unzugänglich wohnten. Deſto begieriger bedienten ſich die Männer von Sanen des Anlaſſes der Noth ihrer Herren, der Grafen zu Greyerz, und kauften faſt volle Freiheit [illegible]). Unwillig leiſtete dem Herrn von Tübingen die Gemeine von St. Stephan den gezwungenen Dienſt [illegible]). Eben ſo wenig herrſchte über Frutigen Anton von Thurn mit freier Gewalt [illegible]). Grindelwald, Lauterbrunnen, alles Land hinter dem Kloſter Interlachen, gehorchte zwangsweiſe dem Propſt [illegible]). Aber die von Brienz und ihre Benachbarten vor Oberhasli und bis an Unterwalden waren dem Vogt auf Rinkenberg am ſtandhafteſten widerſpänſtig.

Das Land haßte ſeine Macht von der Zeit an, als Johann von Rinkenberg, unter Kaiſer Ludewigs Vergünſtigung, Reichsgüter, welche zu Eigenthum verkauft waren, ſeiner Vogtei unterwarf [illegible]). Die Edlen von Hunwyl und von Waltersburg, mit erblichen Burgen zu Unterwalden angeſeſſen, trugen Groll wider Philipp, Sohn Johanns von Rinkenberg, und ermahnten ſein Volk zu Erlangung der Freiheit, mit Verſprechen, ihm aus Unterwalden beizuſtehen. Da ſandten die von Brienz ihre Vorſteher an die Landsgemeine zu Unterwalden: durch Vorſchub ihrer Patronen und als Nachbaren bekamen ſie Zutritt, und redeten zu dem Volk: „ihnen, „einem gerechten tapfern Volk, welches den Vogt „von Landenberg nicht erduldet habe, klagen ſie, „bedrängte, gute Nachbaren, die hochmüthige Ungerechtigkeit ihres Vogtes auf Rinkenberg; ſie bitten die freien Männer von Unterwalden, ihnen „zu helfen, wie ihre eigenen Väter ſich wider frem-

„den Trotz geholfen, ſo wollen auch ſie die Brienzer denen von Unterwalden allezeit helfen, und „mit ihnen dießſeit wie jenſeit des Bergs Brünig „leben wie nur Ein Volk; ſie bitten, ihnen das „Landrecht angedeihen zu laſſen.“ Da ſtanden die alten und angeſehenſten Männer des Landes Unterwalden vor dem Volk, und ſprachen: „die Leute „deſſen von Rinkenberg, welcher Bürger zu Bern „ſey, ſollen ihn bei ſeinen Obern zu Bern anklagen; ſie mögen keine Unterthanen ihrem Herrn „abtrünnig machen, am wenigſten einem Bürger „von Bern.“ Doch die jungen und gemeinen Landleute waren durch mancherlei Vorſpiegelungen gewonnen; ſo erging, zwar mit wenigen Stimmen, das Mehr, Boten über den Brünig zu ſenden, auf daß die Brienzer in das Landrecht ſchwören[illegible]).

(Bern und Thun.)

Von den Bernern wurden wechſelweiſe die Rechte der Herrſchaft, wo der Baron ihr Mitbürger war[illegible]), und in Thälern, deren Herren ſie haßten, die Freiheiten der Landleute[illegible]) behauptet. Wo man nichts von ihnen hoffte, von den Waldſtätten entlegen war, oder gegen Uebermacht ein Gleichgewicht ſuchte, fand man bei den Thunern Bürgerrecht[illegible]) und Gunſt. Wenn Thun von großen Bürgern klug und mit feſtem Sinn regiert worden wäre, oder die Großen dem drohenden Fortgang der Macht von Bern durch Staatskunſt hätten begegnen wollen, Thun konnte eine Hauptſtadt aller obern Thäler werden.

Die Stadt Bern ſchrieb an das Land Unterwalden; denn die Brienzer verſagten dem Vogt von Rinkenberg Dienſte und Pflichten; vielleicht aus falſchem Wahn, jeder Herr ſey ein Tyrann, und keine Verfaſſung frei, als herrenloſes Leben; ein unſchuldiges Volk wird von liſtigen Anführern mit redlichſcheinenden Worten leicht verführt. In Unterwalden fragten die Feinde des Vogtes von Rinkenberg, „ob die Landsgemeine nicht von Alters her „die Freiheit habe, Landleute aufzunehmen, und „ob in dem ewigen Bund alle alten Rechte nicht „vorbehalten worden.“ Dadurch erhielten ſie, doch mit nur fünf Stimmen, daß den Bernern zu Behauptung der Verbindung mit Brienz ein Rechtsgang vorgeſchlagen wurde *). Hunwyl und Waltersberg betrogen die Landsgemeine; eine ſolche Verpflichtung mit einem ausländiſchen Volk iſt ein Bund, und allen künftigen Bünden geht derjenige ewige Bund vor, nach welchem kein Eidgenoſſe den andern antaſtet an Rechten oder Macht. Aber oft werden Völker, indem ſie glauben, ſich ſelbſt zu regieren, von Parteihäuptern beherrſcht, die ſich von Leidenſchaften zu allem bemeiſtern laſſen; wenn Widerſtand ſie erbittert oder Nachgeben ſie ermuntert, ſo kommen die beſten Eidgenoſſenſchaften hiedurch an den Rand ihres Untergangs. Dieſes verhinderten die Berner mit großer Weisheit. Von dem Rechtsgang machten ſie keinen Gebrauch; nach dem ewigen Bund ſollte der Vogt von Rinkenberg den

Obmann unter ſechzehn Unterwaldnern wählen; dieſe ſechzehn würden durch die Gewalt ſeiner Feinde aus der Zahl ihres Anhangs vorgeſchlagen worden ſeyn. Doch enthielten ſich die Berner der Waffen; Eidgenoſſen müſſen einander vieles vergeben, dem Stärkern iſt Nachgeben am ſchönſten. Sie baten Uri und Schwyz um Vermittlung und warteten bis in das funfzehnte Jahr, auf daß durch die Zeit Waltersberg und Hunwyl ihren Haß oder ihre Macht verlieren.

Auf ſo lange Mäßigung bewieſen ſie Entſchloſſenheit *). Sie ſandten folgende Botſchaft in die Orte Schwyz und Uri, „die Stadt Bern wolle die „aufrühriſchen Unterthanen Herrn Peters von Ringgenberg, ihres Bürgers, wie ſie ſolches dieſem „ſchuldig ſey, ohne fernern Aufſchub durch die Waffen zum Gehorſam bringen; ſie bitte ihre Eidgenoſſen zu Uri und Schwyz, die Unterwaldner abzuhalten, damit ſie nicht Aufrührern helfen wider „ewige Eidgenoſſen; dieſes würde ihnen leid ſeyn, „die Züchtigung der Brienzer ſey beſchloſſen.“ Da mahnten die Schwyzer und Urner ohne allen Verzug Zürich und Lucern auf eine Tagſatzung; von dieſer wurden Geſandte geſchickt, welche die Landsgemeine zu Unterwalden mit aller Kraft ewiger Bünde auf das allerdringendſte mahnten, dem Vogt von Ringgenberg das Volk ſeiner Herrſchaft nicht vorzuenthalten, ſondern zu thun, was die Berner, Eidgenoſſen ihr aller, ſo bereitwillig ſchon ſo lang erwarteten. Dieſen Vortrag hörte das Volk mit großer Aufmerkſamkeit. Johann von Waltersberg war zur ſelbigen Zeit Landammann, und Heinrich von Hunwyl, noch voll des erblichen Grolls, Anführer eines großen Anhangs. Die mehreren Stimmen entſchieden auf den folgenden Schluß: „die „Landleute von Unterwalden wollen als gute Eid„genoſſen den Bund mit Bern halten, und geben „das Landrecht gegen Brienz auf; das bitten ſie, „die Brienzer um daſſelbe nicht zu ſtrafen.“

Von dem an wurde jede Beſtrafung eines Brienzers von den Anführern der Partei als eine Rache wegen des Landrechts verleumdet. Walther von Hunwyl, Johann von Waltersberg der jüngere und Walter von Tottikon, Edelknecht, hielten den Unterwaldnern vor, „dieſes unglückſelige Volk ſey „von ihnen, von ſeinen Freunden, welchen es am „beſten vertraute, in die Hände ſeines Tyrannen „überliefert worden; dieſer ſpotte nun deren von „Unterwalden.“ Hierdurch, durch die Klagen der Brienzer, durch derſelben Begegnung von den Thunern, wurden die Gemüther mit Reue, Zorn und Mitleiden erfüllt: in dieſen Tagen wurde die Erneuerung des Landrechts vorgetragen, und angenommen *). Peter von Rinkenberg, ein Mann von gütigem Herzen und voll Zuverſicht auf den Eindruck der Billigkeit bei allen Menſchen, hielt für das Beſte, alle Sachen zu Unterwalden ſelbſt zu erklären, ging über den Brünig und meldte an die

Landsgemeine ſeine Rede anfangen; da erhoben ſeine Feinde plötzliches Getümmel, wie geſchieht wenn in der Verſammlung eines Volks alle auf einmal mit lauter Stimme reden, und mit großem Geſchrei und mancherlei Gebärden drohen; da ſchätzte der Freiherr ſich glücklich, auf Rinkenberg zurück zu kommen, da er ſelbſt das Landrecht beſchworen; von dem an leiſtete ihm niemand weder Dienſt noch Zins. Da wurden die Brienzer von den Bernern mit Feuer und Schwert gezwungen, von ihrem Ungehorſam und von dem Landrecht abzulaſſen.

Bald nach dieſem, als eines Morgens der Freiherr aus dem Schloß kam, um in einem benachbarten ſchönen See [10]) zu fiſchen, wurde er überfallen, gefangen in das Land Unterwalden geführt, Johann ſein Sohn vertrieben, die Burg eingenommen, geplündert, ausgebrannt und Brienz beſetzt. Alles dieſes thaten Hunwyl und Waltersberg ohne den Befehl ihres Volks. Da kamen die von Bern zu Waſſer und zu Land mit aller ihrer Macht; nachdem ſie mit Gewalt an das Land geſtiegen, und ohne Mühe die Bauerſame [11]) geſchlagen, führten ſie die Kühnſten fort, verjagten die übrigen und nahmen alles ein; da flohen verwundet auch Unterwaldner. Solche Unternehmungen geziemen den Vorſtehern eines großen Landes, weil, wenn ſie furchtſam ſcheinen, die Begierden der Unruhigen ſofort verwegen werden. Hunwyl und Waltersberg bewogen die Un-

ter-

terwaldner, alle Eidgenoſſen zu mahnen; die Eidgenoſſen verſammelten ſich zu einer Tagſatzung.

Zwiſchen Völkerſchaften, welche ſich von Parteihäuptern hinreißen laſſen, kommt eine Eidgenoſſenſchaft leicht in die äußerſte Gefahr. Dieſe zu vermeiden (weil der Einfluß der Parteihäupter allgemein und unausweichlich iſt) ſollten alle Orte der Schweiz ein Geſetz machen, daß derjenige, wer er ſey, welcher bei der höchſten Gewalt jeden Ortes eines Kriegs wider die Eidgenoſſen rathend erwähnen würde, ehe dieſe traurige Nothwendigkeit von vier Fünftheilen ſowohl des engern als des größern Rathes an demſelben Ort erkannt worden, ohne Unterſuchung alſobald hingerichtet werden ſoll [56]).

An dem Tag der Eidgenoſſen erſchien von Bern der Schultheiß Ulrich von Bubenberg, ſie zu Richtern anrufend, „ob nicht Bürger der Stadt Bern „an Leib und Gut angegriffen und beſchädiget worden?“ Als Berchtold von Zuben und Johann Spielmann, Landammanne und Gewaltboten deren von Unterwalden, den eidgenöſſiſchen Ausſpruch zu ehren verſprochen, geſchah er ſo, „daß Peter von Rinkenberg alſobald in Freiheit geſetzt werde, und „alles, was er eingebüßt habe, zurückbekomme; „daß die von Unterwalden unverzüglich auf ewig „dieſem Landrecht entſagen, und niemals Landrechte „mit ſolchen ſchließen, welche als Pfand, Lehen oder „Eigen der Stadt oder den Bürgern von Bern gehören; daß die von Brienz ihrem Herrn gehorchen

„und ohne einigen Abbruch alle Zinſe, nicht nur „der künftigen, ſondern auch der vorigen Jahre, abliefern ſollen.“ Die Menge zu Unterwalden erwartete mit einer zutrauensvollen Begierde das Urtheil der Eidgenoſſen: als kund wurde, daß die drei Edlen ſie zu einer ungerechten That verführt, erwachte ihr Zorn. Da kam das ganze Volk von ob und unter dem Kernwald haufenweiſe aus allen Uertenen und Kirchgängen zuſammen mitten in dem Land auf den Platz der allgemeinen Verſammlungen zu Wieſerlen: da machten die Männer von Unterwalden folgendes Geſetz: „Johann von Waltersberg, „Walther von Hunwyl und Walther von Tettikon „haben das Land in Schande und Schaden gebracht; „ſo ſollen ſie dann, ſie ſelbſt und alle ihre Nachkommen [80]) ewiglich, aller Aemter, Gerichte und Räthe „entſetzt und unfähig ſeyn. Ob jemand ihre Strafe „abzuthun oder zu mildern verſuchte, der verliere „ſelbſt all ſein Vermögen, werde ehrlos und rechtlos, und ſoll für keinen Landmann zu Unterwalden „gehalten werden.“ Ungerecht ſeyn, ſchien ein Schimpf; die Waldſtätte übten keine Privatgewalt und wollten ſie auch nicht leiden.

(Zürich.)

Bei den Zürichern lebte, nach den ſchweren Kriegen und gefährlichern Friedenshandlungen unter dem Bürgermeiſter Brun, zur Zeit ſeines Nachfolgers Rüger Maneſſe der Geiſt, welchen freie Städte immer haben ſollten.

(Freiheiten.)

Von den beſondern Abſichten und Neigungen Kaiſer Karls des Vierten machten ſie ſo guten Gebrauch, daß er die (aus alten Zeiten hergebrachte) Oberherrſchaft über den See bis an die Hürden, gegen Rapperſchwyl über, durch eine Urkunde befeſtigte [illegible]). Auch beſtätigte er das Recht mit benachbarten Herren Burgrechte zu ſchließen [illegible]). Er geſtattete den Zürichern, im Kreis von drei Meilen Reichslehen zu leihen [illegible]), und nicht nur gab er dem Propſt auf ſeinen Dörfern Blutbann, ſondern verordnete ein Landgericht oder Hofgericht in dieſe Stadt [illegible]), wie die vorigen Kaiſer über ſehr weite Kreiſe wenigen Städten zu derſelben großem Vortheil gegeben hatten.

Rudolf Herr von Aarburg, und wen die Kaiſer nach ihm zum Hofrichter gaben, ſchlug das Gericht auf, in dem Ring ſowohl der Herren vom Ritterſtande, als zwölf ihm von der Stadt (je für ſechs Monate) zugegebenen Bürger [illegible]). Sie erklärten durch die meiſten Stimmen Räuber, Mörder, Mordbrenner und Ungehorſame in die Acht und Aberacht; hierüber hielten zwei Richter das Achtbuch; eben dieſes Gericht mochte den, der ihm gehorchte, wieder aus der Acht ſchreiben [illegible]). Von eben demſelben wurde über Blut gerichtet [illegible]); ſonſt pflegte hierum der Bürgermeiſter im Namen des gemeinen Weſens den Reichsvogt zu mahnen [illegible]). Zürich ſchien ſowohl den Römern als den teutſchen Königen, welche das

Reich Italien eingenommen, für die Abgaben und Gerichte der natürliche Mittelpunkt benachbarter Länder [illegible]): doch zu feſter Gründung und Ausbreitung ſeines Anſehens kam dieſes Hofgericht zu ſpäte auf; die ſchweizeriſchen und andere Obrigkeiten der umliegenden Städte waren durch die Freiheiten der vorigen Kaiſer ſchon zu unabhängig [illegible]).

(Erwerbungen.)

Reichslehen kauften die Züricher in der benachbarten Gegend von dem Ritter Gottfried Müller [illegible]) aus gemeinem Stadtgut und aus den bereitwilligen Steuern aller Bürger [illegible]), und ſie erwarben Pfandſchaften, auf welche das Haus Oeſtreich Geld nahm [illegible]). Auf eine ſo untadelhafte Art legten ſie den Grund ihrer Herrſchaft in dem Land.

(Bürgerrechte.)

Sie fuhren fort in der Sitte ihrer Väter und ſtärkten ſich durch Mitbürger. Diethelm Blaarer, Vogt auf Iberg, machte darum Bürgerrecht [illegible]) mit ihnen, weil, obſchon er ihre Stadt beleidiget, ſie ihm wider Bürger aus alten Geſchlechtern Gerechtigkeit widerfahren ließen [illegible]). Sie mahnten ihre Eidgenoſſen die Luzerner auf einen Rechtstag zum Schutz des Ritters Gottfried von Hünenberg [illegible]), durch deſſen Bürgerrecht St. Andreas bei Cham, eine öſtreichiſche Burg, dem Land unſchädlich war. Es iſt merkwürdig, daß Hünenberg den Zürichern verſchrieb, „wenn er gemahnt werde von den öſtreichi„ſchen Pflegern, ſo wolle er das Bürgerrecht auf-

„geben, aber in vierzehn Tagen wolle er daſſelbe „erneuern [illegible]).“ Tauſend Gulden gaben zwei Brüder del Monte, Lombarden, um dieſes Bürgerrecht; ſo viele Förderung der Geſchäfte und ſo gewiſſe Sicherheit hofften ſie dießeit und jenſeit [illegible]) der Alpen von den Boten und Briefen und von dem Anſehen des Panners von Zürich [illegible]). Der Junker von Schönenwerd blieb ihr Bürger, weil ihm die Burg ſeiner Väter zurückgegeben worden [illegible]). Als Nikolaus von Richenburg [illegible]) in den erſten Jahren der großen Trennung des päpſtlichen Stuhls an dem *Hochſtift* Coſtanz wider Mangold von Brandis kaum ſich zu behaupten wußte, trat er, nebſt Coſtanz und Klingenau [illegible]) zu Zürich in ſolch ein lebenslängliches Bürgerrecht, aus welchem ſein Zutrauen zu dieſer Stadt hervorleuchtete [illegible]). Dieſe Achtung für Zürich beruhete auf der Gewohnheit und Neigung der tapfern Männer, welche unter den ſieben *Hauptleuten* des gemeinen Weſens [illegible]) den Pannern jeder Stadt [illegible]) folgten, dem Vaterland Leib und Gut aufzuopfern.

(Politiſche Geſetze.)

Die Verfaſſung erhielt mehr Freiheit und Nachdruck; jene durch die Einſchränkung der bürgermeiſterlichen Gewalt, letztere durch die Vergrößerung der Zunftmeiſter. Es wurde nicht mehr an den Bürgermeiſter ein vorzüglicher Eid geleiſtet; bei der Wahl der dreizehn Rathsherren von den Conſtafeln verlor er von ſeiner Macht in ſo fern, daß dieſe Wahl von Zunftmeiſtern und Rathsherren ohne ihn geſchehen mochte. Ueber zweiſpältige Zunftmeiſterwahlen, welche Rudolf Brun entſchieden, wurde das Urtheil dem Rath aufgetragen. Den Zunftmeiſtern wurde um alle wichtigen Sachen mit vielen oder wenigen Rathsherren Schlüſſe zu faſſen geſtattet [81]).

Von dem Einfluß der neuen Regierung zeugte die Schärfung der Aufwandsgeſetze. Nicht nur weil der gemeine Mann zu haſſen pflegt, was er nicht im Stand iſt nachzuahmen: dieſe Geſetze ſind in freien Städten faſt überall ſtreng, ſowohl wo bei einem armen Volk die Freiheit beginnt, als wo reiche Männer die Klugheit haben, die Begierden ihrer Mitbürger durch beleidigende Darſtellung von Glanz nicht rege zu machen. Wenn in Ländern, wo bürgerliche Gleichheit eingeführt iſt, auch große Einſichten und hohe Tugenden populär ſeyn müſſen, ſo kann nur ein ſchlechter Menſch für ein Opfer halten, daß er in der Kleidung bürgerlich ſeyn muß; Auguſtus Cäſar und Coſimo de Medici haben ihre Mitbürger hierin geehrt.

(Sittengeſetze.)

Bei den Zürichern zeigte ſich in den erſten Zeiten des ewigen Bundes der acht Orte (ohne Zweifel aus Anlaß der fürſtlichen Hoflager und Heerfahrten) die ſeit König Albrecht veränderte Kleidungsart. Anfangs trugen die meiſten Menſchen [82]) das Haupt gegen die Witterung unbedeckt; nur bezeichneten Staatsmützen obrigkeitliche Majeſtät.

Lange Haare, welche nur die Weiber in Locken kräuſelten, hingen wild und frei von den Schultern; die Weiber durchflochten ſie mit Blumenkränzen und Bändern [83]). Ein Wambs mit Aermeln bedeckte den Körper; ein Rock ohne Aermel reichte, zumal den Weibern, weit herab, und war von letztern mit einem Gürtel gebunden. Beiden Geſchlechtern hing ein Mantel von dem Rücken. Viele oder die meiſten Männer trugen Hoſen, wenigſtens im Winter [84]); andern reichte das Tuch der Stiefeln [85]) ſo weit unter den Rock hinauf. Schuhe trug jeder ohne Kunſt nach ſeinem Fuß. Aber damals wurden die Haare zum erſten gekämmt [85 b]); am Wambs machten ſie den linken Aermel von anderem Tuch, deſſen Farbe auch ein Parteizeichen wurde [86]): eben denſelben zierten ſie mit Silber und Seide oder mit herunterhängenden Franſen [87]): ſie stickten auf ein Bruſtläppchen (faſt wie nun Orden getragen werden) von Seide oder Silberfaden gewiſſe Zeichen der Parteien oder geliebte Namen oder beſondere Dienſtgelübde, oder hingen Bilder vor die Bruſt, oder umwunden dieſelben mit ſeidenen Banden [88]). Die Mützen der Weiber glänzten von Seide, Silber, Gold und Kleinodien; die nächſte Pracht war die des Gürtels, der ihr vielfarbiges Kleid umwand; unten endigte es in mancherlei koſtbaren Franſen [89]). Schuhe mit aufwärts gekrümmten Schnäbeln und mit einem Ring an einem Fußzehen [90]), waren Muthwille der Eitelkeit. Inner dreißig Jahren kamen mannichfarbige ſeidene Zierden von den edlen Herren unter die Schaar ihrer Bedienten[91]); das oben weite Wambs mit einer Kapuze[92]) wurde von Bürgern, vom Landmann und vom Hirten im Gebirg angenommen. Vornehmlich zwei Dinge ärgerten ſtrenge Freunde alter Sitten: erſtlich, daß der Wambs, welcher bei den Alten ſehr weit geweſen, unten ſo eng und anliegend wurde, daß man ohne Hülfe ihn nicht anziehen konnte, oben mit einer überſchlagenden Kapuze weit genug, daß auch ein Theil der Bruſt entblößt geſehen werden mochte[93]); zweitens wurde der Mannsrock ſo kurz, daß er kaum den Hintern deckte[94]), um vielfarbige Hoſen deſto mehr in die Augen fallen zu machen[95]). Wider dieſe Neuerungen gaben die von Zürich ſolche Geſetze, wodurch ſie nicht unterdrückt, aber verſpätet wurden.

Sie machten auch Verordnungen über die zu verſchwenderiſchen Gaſtmahle bei Eheverlöbniſſen[96]); über die Morgengabe, welche der junge Gatte Morgens nach der Brautnacht verſicherte; über den Mißbrauch des Tanzens (ſie wollten daß nur bei der geiſtlichen Verlobung einer Nonne, oder bei Verheirathungen getanzt werde[97])); wider den unnöthigen Aufwand bei Geſandtſchaften[98]), und wider die Begangenſchaft ſolcher Frauen, welche ſich gern bei großen Opfern einfanden, um vorübergehende Jünglinge lieblich zu grüßen[99]). Dieſe Zeiten ſind nicht genug mit allen Umſtänden in unſerem Andenken, daß wir ſagen könnten, ob der gegen ſich ſelbſt ſonſt nicht ſtrenge) Held Maneſſe und ſein Rath, wenn ſie über das Tanzen und ſolche Dinge rathſchlagten, dem Volk nicht zu viel verboten, und in ihrer Sorgfalt für Sittſamkeit und Ernſt vergaßen, daß ein fröhliches Volk leichter zu regieren und behender in allem iſt, als eine finſtere Bürgerſchaft. Geſetzgeber ſollten vergnügte Augenblicke des Lebens ohne Noth nicht vermindern. Die Künſte der grüßenden Frauen ſind von den Punkten, welche, obſchon ſie nicht verhindert werden können, verboten werden müſſen [illegible]); was in Geheim geſchehen muß, geſchieht ſeltener, bleibt manchen unbekannt, und iſt vielen unzugänglich.

Die Zahl der Bürger fiel um den achten Theil [illegible]); vielleicht wurde durch das Anſehen der Zünfte fremdem Fleiß der Zugang ſchwer [illegible]), und nicht jedem Einheimiſchen das Aufkommen leicht. Von vierhundert neun und dreißig ſtieg in ſiebenzehn Jahren der Privatreichthum bis fünfhundert acht und ſiebenzigtauſend Pfund [illegible]). Aber es iſt ſchwer, ſolche Summen zu ſchätzen; ihr Werth beruhet auf den Marktpreiſen und auf dem Taglohn, welche nirgend vollſtändig, umſtändlich und ſicher genug aufgezeichnet und verglichen worden ſind. Die Regierung (durch den ſchweren Kriegsſold genöthiget [illegible])) nahm ferner von Bürgern [illegible]) auf die Einkünfte der Stadt, oder auch bei den Juden Darlehne. Dieſe Gültbriefe der Bürger wurden Grundſtücken gleich gerechnet; welches überhaupt nicht unbillig ſcheint:

auf dieſen pflegen jene zu ſtehen, oft haben reiche Männer keine liegenden Güter. Dem Privatwohlſtand, in ſo fern der Speditionshandel nebſt einigen Fabriken dazu beitrug, war nicht leicht eine Freiheit wichtiger, als da König Wenceslaf die Züricher der mehr und mehr ſteigenden Geleite und Rheinzölle enthob [105]. So blühete Zürich, in Sitten und Glück, in den vier und zwanzig meiſt friedſamen Jahren, da Rüger Maneſſe, der Held von Tätwyl, bis in ein ſehr hohes Alter die bürgermeiſterliche Würde verwaltete.

Bern. (Freiheiten)

Die unmittelbare Reichsſtadt [106]) Bern genoß wie die Züricher der Denkungsart Kaiſer Karls, welcher allezeit bereit war, zu ſeinem eigenen Genuß und ſeines Hauſes Vortheil, die Rechte des Reichs zu veräußern, beſonders wenn es mit einigem Anſtand geſchehen konnte. Als er mit vornehmem Gefolge [107]) zu und von dem, in Avignon befindlichen, päpſtlichen Hof zog und nach Bern kam, in dem Schultheißenamt Herrn Johann von Bubenberg des jüngern [108]), wurden ſowohl auf ſeinen würdigen Empfang [109]) als auf ſeine Bewirthung die damals große Summe von dreitauſend Pfund verwendet. Bern war ſchon aus dem ſeiner Geſinnungen ſicher, weil er die Stadt in einer Streitſache wider Matthias von Signau gegen eine unbefugte [110]) Achterklärung des Rothwyliſchen Hofgerichtes ſchirmte [111]). Für ſolche Aufnahme geſtattete er [12]) den Bernern, im Kreiſe von ſechs Meilen die verpfändeten Einkünfte und Güter des Reichs einzulöſen, es müßten denn Burgen oder Herrſchaften ſeyn [13]). Größere Rechte gab er ihnen zu Straßburg auf ſeiner Heimreiſe; nämlich die Freiheit, wider alle ihre Feinde und wider die, welche ſolche beſchützen, die Waffen zu gebrauchen [14]), und in einem Kreiſe von drei Meilen den Blutbann [15]) zu üben. Daher gehören des Reichs Leute um Graßburg mit Blutgericht und Appellationen zu der Stadt Bern bis auf dieſen Tag [16]). Unverfallene [17]) Reichslehen ertheilte Johann von Bubenberg, des Reichs freier Mann [18]), und wer nach ihm Schultheiß war [19]). Dazu, daß auch er dieſe Freiheiten beſtätigte [20]), that König Wenceslaf, „daß keines „Herrn eigener Mann ein Erbtheil haben möge in „der Stadt Bern [21]);“ um die Judenſteuer verſprach er den Worten des Rathes zu glauben [22]); die Juden zinſeten jährlich an Chriſti Geburtsfeſt jeder einen Gulden in die königliche Kammer [23]).

(Gebietszunahme.)

Kaum daß, durch den Sieg bei Laupen und Kaiſer Karls Beſtätigungsbrief, die Berner in den Reichspfandſchaften Oberhasli und Laupen befeſtiget waren, ſo verpfändete ihnen Graf Peter, aus dem Hauſe Welſchneuenburg, ſein Recht und Antheil an der Burg und Herrſchaft Aarberg. Sie löſten ganz Aarberg von den übrigen Genoſſen, von Rudolf zu Nidau und von deſſelben Schweſtern Verena zu Thierſtein und Anna zu Kiburg [124]). Graf Peter, der Stadt Bern als Freund und Feind wohl bekannt, ein tapferer Mann, ſoll die letzten Jahre traurig und einſam vor der Stadt, worin er geherrſcht, in einem abgeſonderten Hauſe verlebt haben, ſiech an der Plage des Ausſatzes [125]).

Ueber ſolche Herrſchaften pflegten die Venner ſolche Rathsherren [126]) oder Bürger vorzuſchlagen, welche genug Muße, Muth und Einſicht hatten, um derſelben Burgvögte und Schultheißen zu ſeyn. Aus dieſem Urſprung entſtanden die Landvogteien, welche von den Bürgern zu Bern, aus deren Väter Steuer die Herrſchaften gekauft worden ſind, gemäß der Verfaſſung einer jeden Gegend verwaltet werden. Das Land iſt um nichts weniger frei; denn, da nur mag willkürliche Gewalt geübt werden, wo der Fürſt durch eigene Waffen behauptet wird; hingegen iſt Freiheit, wo der Fürſt nur ſeines Volks Waffen hat: jener thut was er will, dieſer ſo viel er darf.

(Bündniſſe.)

Sonſt auch kaufte Bern von dem Freiherrn Thüring von Brandis [127]) und von dem Kloſter zu Frienisberg [128]) ungefähr zwölf Dörfer; und ſtärkte ſich durch Burgrechte mit Wolfhard Freiherrn zu Brandis [129]) und Marquard von Bubenberg, Teutſchen Ordens Comthur in dem Hauſe Sumiswald [130]). Mit Freiburg wurde durch Erläuterungen das Burgrecht geſtärkt [131]), mit Solothurn und Biel ewige [132]), mit Solothurn ſo enge Bünde geſchloſſen, daß das Reich nur zum Schein vorbehalten worden [133]. Aber als Johann der Senn von Münſigen Biſchof zu Baſel, der Stadt Bern Freund, nach langem verdienſtvollem Biſthum ſtarb, mißfiel ſeinem Nachfolger, Johann von Vienne aus einem ſehr alten hochburgundiſchen Stamm, daß der ſonſt zehnjährige Bund ſeiner Stadt Biel mit Bern ewig ſeyn ſollte.

(Bielerkrieg.)

Hundert Jahre mochten verfloſſen ſeyn, ſeit Biel, der Teſſenberg und andere benachbarte Gegenden durch geiſtliche Herren aus dem Hauſe Welſchneuenburg an das Hochſtift Baſel kamen. Die militäriſche Gewalt wurde ihren Vettern, den Grafen zu Nidau, gelaſſen [134]) oder den Bannern zwei aufblühender Städte zugetheilt; mit Biel zog Pieterlen, Meinisberg und ganz Arguel [135]), der Teſſenberg mit Neuſtatt [136]). Sonſt war die Gewalt auf dem Berg dem Nidauiſchen Vogt und biſchöflichen Maier gemein; doch ſo, daß die Steuern [137]), die Bußen [138]), ja die erlegten Bären [139]) und wilden Schweine [140]) getheilt wurden, der Graf zu Nidau aber den Berg nicht ohne den Biſchof [141]) beſteuern mochte; daß das Landgericht auch ohne den Grafen beſetzt werden konnte [142]); daß zu Nidau das Bergvolk die Brücke zollfrei brauchte, aber jeder, welcher ein Rindvieh oder ein Pferd hielt, alle ſieben Jahre zu Unterhaltung der Brücke ein Bret liefern mußte. Drei Männer auf dem Berg waren Erbſchöffen [143]): ſie gaben dem Vogt und Maier eine Mahlzeit, ſonſt waren ſie frei, nnr zur Burghut pflichtig, wenn die Banner auszogen [144]); in ihrem Hauſe war ein Unglücklicher vier und zwanzig Stunden lang vor Blutrache ſo ſicher als zu Biel auf der Burg [145]). In der ganzen Verwaltung wurde die eine Herrſchaft von der andern gemildert [146]). Einem Dieb (wie es billig iſt) mochte ſein Gut ſein Leben löſen [147]). Faſt ſo waren die Rechte des Hofes zu Illfingen [148]).

In Biel ſtieg die bürgerliche Regierung, durch Kühnheit und Glück, ſo hoch, daß der vorige Biſchof bald nachgeben mußte [149]), bald als gegen ſeines Gleichen mit ihr vor Schiedrichtern ſtand. Es war ein ſo unbändiger Sinn in den damaligen Bürgerſchaften, daß mehr als Ein ſtrenges Geſetz dafür ſorgte, auf daß doch Rathsherren und Stadtſchreiber nicht ſogar in der Gerichtſtube Lügen geſtraft und beſchimpft würden; daß keiner dem andern in das Haus gehe, um ihn zu ſchelten; daß keiner an der Thürſchwelle ſeines Feindes übernachte, keiner die Glocken läute, um Auflauf zu erregen, und kein Bürger die (bei ſo geſtalten Sachen wenig angenehme) Rathsſtelle ausſchlage. Sie hatten einen Rath, welcher nach den Monaten ſeines Amtes einen andern Rath wählte; dieſer ſchwur dem biſchöflichen Maier; ſo ſchwur auch der Maier ſowohl dem Rath als der Gemeine [150]). Dieſe Stadt war in ewigen Bünden mit Bern, Freiburg [151]) und Murten [152]), und in ſolchen Burgrechten mit Graf Rudolf zu Nidau [153]) und mit Herrn Wilhelm von Granſon [154]), daß ihre Oberhand ſichtbar war. Dem Grafen koſtete das Burgrecht hundert Pfund Pfennige [155]); dem Herrn von Granſon half die Stadt nur in ſolchen Kriegen, welche er nicht ohne ihren Rath unternahm [156]) und auf ſeine Koſten [157]).

In eben dieſer Verbindung Wilhelms war die Neuſtatt am Schloßberg, ſonſt in ewigem Burgrecht [158]) mit Erlach, einer Welſchneuenburgiſchen kleinen Stadt an dem andern Seeufer; in allem wie Biel, nur ſchwächer.

So war das Nugerol [159]) zur Zeit, als Johann von Vienne, Biſchof zu Baſel, nach Biel kam, und forderte, die Bürger ſollen dem ewigen Bund mit Bern entſagen. Hierwider berieſen ſie ſich mit großer Entſchloſſenheit auf ihre Rechte und auf das funfzehnjährige Stillſchweigen des vorigen Biſchofs. Johann von Vienne, unkundig ſowohl dieſer verworrenen Verfaſſung als der Gewalt Berns, befremdet und erzürnt beim Widerſtand ſeines Volks, legte die vornehmſten Bürger gefangen auf die Burg. Es iſt aber in der Handfeſte, daß niemand in das Haus eines Bürgers von Biel mit Gewalt hereingehen darf [160]); willkürliches Gefängniß war in allen Stadtrechten verboten. Als dieſe Maßregeln bekannt wurden, mahnte Biel die Stadt Bern; ſogleich ſandte Bern an die Eidgenoſſen; ſie machten ſich auf, ohne Verzug, neunhundert aus den Waldſtätten und die Macht von Bern. Als das Gerücht ihres Aufbruchs vor den Biſchof kam, ſandte er, hingeriſſen von Wuth, alle ſeine Mannſchaft auf die Plünderung der Stadt Biel. Sie geſchah, durch Ueberraſchung, nicht ohne Blut. Alsdann befahl er, Biel zu verbrennen [61]; der Jammer des untergehenden Vaterlandes erſchallte in die Gewölbe der Gefangenen auf der Burg. Der Biſchof mit allen ſeinen Dienern machte ſich auf, eilte und kam auf Schloßberg ob Neuſtatt. Als die Berner ankamen, ſahen ſie von Biel den rauchenden Schutt und alles Volk bei der Aſche in ſehr großer Kälte [62] und aller nothwendigen Dinge Mangel. Nachdem ſie die anziehenden Eidgenoſſen zurückgemahnt, unternahmen und vollbrachten ſie die Eroberung und Schleifung der biſchöflichen Burg mit Befreiung der gefangenen Bürger. Aber wider Neuſtatt vermochten die Banner, ſo bereitwillig ſie zehn Tage der Kälte trotzten, wegen ihrer feſten Lage ohne Zeug nichts auszurichten. Daſelbſt verloren ſie Heinrich Zigerli, einen angeſehenen Bürger von Bern, woſelbſt er in einem großen [63], und, nach der Alten Art, mit vielem Hausgeräthe koſtbar verſehenen Hauſe wohnte [64].

Sobald der Winter ſich milderte [65], zog der Gewalthaufe von Bern auf die Rache der Bieler in St. Imersthal zu Arguel. Unweit vom Urſprung der Birs iſt ein Felſenthor, von der Natur geöffnet, erweitert von den Helvetiern zur Zeit als Aventicum

ſtand,

ſtand, zu Gemeinſchaft mit Rauracheland [46]). Auf der Weſtſeite des Felſen wurde von den Bernern Arguel verbrannt; auf dem Felſen hatte der Biſchof ein Bollwerk; jenſeits im Thal Graufelden zogen die Solothurner zu Verſtärkung der Berner über den Berg bei Malrein; von da führt ein enger Weg zwiſchen hohen Felſen auf Münſter; daſelbſt lag des Biſchofs Macht. Als Johann von Vienne zu der Landesrettung auszog, und bei Malrein von den Höhen die Verſtärkung des Feindes erſchien, waren die Berner noch aufgehalten durch den unerwartet feurigen Widerſtand aus dem Bollwerk über dem Felſenthor. Die Solothurner ſtritten in großer Noth. Allein die Mannſchaft von Bern (Venner Riedburg [47]) voran) erſtieg und öffnete das Bollwerk. Als die Fliehenden den Biſchof der Annäherung warnten, floh Johann; er wurde von den Solothurnern verfolgt; unter ihnen und Bern büßte das Land um den Jähzorn ſeines Herrn wider Biel.

Dieſe Kriege wurden ohne gelehrte politiſche noch militäriſche Plane mit allem Feuer entflammter Volksleidenſchaften zu beiderſeitigem Verderben geführt. Als der Biſchof mit aller Macht (ſo zuverſichtvoll, daß er höhniſch drohete den Wald Bremgarten bei Bern umzuhauen) an die Ufer der Aare zog, wurde er aufgehalten bei Olten, durch anſchwellende Waſſer, und von ſeinem Dienſtmann Graf Rudolf zu Nidau, der von dieſem unverſtändigen Krieg Verheerung ſeines Landes beſorgte [47b]).

Aus eben dieſer Abſicht vermittelten alle benachbarten Städte und Herren, daß es bei dem ſchon geſchehenen Uebel blieb; die Stadt Bern, weil ſie, wider die Kriegsrechte, Kirchen verwüſtet [illegible]), verurtheilten ſie zu einem Erſatz von dreißigtauſend Gulden. Das ganze Einkommen dieſer Stadt, aus dem Weinumgeld, aus den Zöllen, der Nutzung der Aare und aller andern Zinanz war damals um ein Geringes höher als zweitauſend Pfund [illegible]); und dieſe Summe für den gewöhnlichen Aufwand (ohne den vielen Wein, der den häufig ankommenden Herrſchaften geſchenkt wurde [illegible])), kaum zureichend [illegible]). Alſo würden die Schiedrichter auf dem Tag zu Balſtal billiger gefordert, oder die Vorſteher der Stadt ihren Spruch verworfen haben, wenn jene nicht hätten wollen Bern demüthigen, dieſe vielleicht ihre Mitbürger [illegible]).

(Geiſt der Regierung.)

Denn die alte Verfaſſung von Bern (als dem Schultheiß und Rath jährlich an Oſtern zweihundert angeſehene Bürger zugegeben wurden [illegible]) und meiſtens die Sachen, wodurch die Stadt und alle Nachkommen verpflichtet werden ſollten, vor der ganzen Gemeine geſchahen [illegible])) dieſe Verfaſſung wankte; durch den Ehrgeiz beſonderer Geſellſchaften [illegible]), Ueberſpannung des obrigkeitlichen Anſehens und Parteiung der edlen und achtbaren Geſchlechter [illegible]b). Denn in den Jahren als Johann von Bubenberg vertrieben war, als die Regierung die ſtandhafte Begierde der Zünfte nach einer Veränderung der Verfaſſung[illegible]) ſah, verordnete ſie einen Oſtracismus, darin härter als der attiſche, daß auf dem Argwohn von Wenigen fünfjährige Verbannung ſtand[illegible]). Die Regierung nahm von ihren eigenen Mitgliedern den Eid, alle ſchädlichſcheinenden Sachen den Heimlichern[illegible]), dem Schultheiß oder den Räthen zu hinterbringen. Denn ſo ſehr beſorgte ſie Gefahr von heimlichen Anſchlägen[illegible]) und Verſammlungen[illegible]), daß, wer ſich nach der zweiten Feuerglocke ohne Licht in den Gaſſen finden ließ, auf Monatsfriſt verwieſen wurde[illegible]), und niemand ohne Erlaubniß geharniſcht in der Stadt ſeyn durfte[illegible]). In Fällen plötzlichen Aufruhrs hatte der Schultheiß dictatoriſche Gewalt[illegible]). Nach dieſem waren die von Bubenberg hergeſtellt worden.

Aber nach dem Spruch der Schiedrichter auf dem Tag zu Walſtal fiel mit dem Glück in Geſchäften die Ehrfurcht der Obrigkeit, ſo daß Geſellſchaften auflaufsweiſe zuſammenkamen. Der Rath, und wer unter den Zweihunderten ſeine Verwaltung vornehmlich billigte, verſammelte ſich bei den Predigermönchen[illegible]), und hielt mit hundert Geharniſchten den benachbarten Spital beſetzt. Ehe die Unzufriedenheit in Gewalt ausbrach, wurde für gut gehalten die Murrenden zu ſchrecken. Alſo auf die Spur einer angeſponnenen Verſchwörung, zu deren Ausführung der Thurmwächter bei St. Vincenzen Münſter auf den Ruf des verabredeten Loſungwortes [97]) den Sturm ſchlagen ſollte, wurde dieſer gefoltert und bekannte. Indeß Viele, weil ſie ſchuldig waren, oder weil ſie die Oberhand ihrer Feinde merkten, von der Stadt wichen, Andere aus Ueberzeugung oder Vorſorge ihrer Freiheit beraubt wurden, ging der Thurmwächter zum Tod. Ehe er hingerichtet wurde, erhob er ſeine Stimme und ſchwur bei Gott, vor den er treten ſoll, und bei dem letzten Gericht aller menſchlichen Dinge, daß er aus Zwang der Folter die Unwahrheit bekannt habe und unſchuldig ſey. Nachdem dieſer hingerichtet worden, bekam einer von Dießbach [98]) nebſt andern angeſehenen Bürgern von geringerm Namen [99]) Befehl, die Stadt Bern zu verlaſſen. Die hochedlen und die achtbaren Bürger vereinigten ſich [99 b]).

Daß die Zünfte dieſer Stadt nicht, wie zu Zürich, die höchſte Gewalt in ihre Hand brachten, kam nicht von ſo gewaltſamen Anſtalten, wodurch eine herzhafte Bürgerſchaft eher zu aller Kühnheit angeflammt wird; ſondern am allermeiſten von dem großen Rath, ohne welchen die Vorſteher nichts Wichtiges thaten. Der große Rath iſt eine Mittelmacht wider unmäßige Gewalt, wodurch der Bürger gegen die Oligarchie des Rathes, der Senat gegen die Ochlokratie [100]) des Volks bewahret worden.

Dem Biſchof wurde an den dreißigtauſend Gulden kaum der zehnte Theil bezahlt, weil die Regierung (da ſie billig nicht mehr geben wollte) nicht ungern ſagte, ſie dürfe nicht, aus Furcht vor dem Volk [illegible]). So ſchloß Johann von Vienne den unbedachtſamen Krieg, worin er anfangs das Andenken ſeines Namens geſchändet, hierauf die Verwüſtung ſeines Landes nicht hindern können, und endlich genöthiget worden, faſt alle Stiftsgüter zu verpfänden [illegible]).

(Sitten.)

So ſehr zu Bern der Adel im Stechen und Rennen und überhaupt mehr als in vielen andern Städten an feinern Sitten hervorleuchtete [illegible]), ſo ſtreng wurden faſt alle Spieltiſche verboten [illegible]); gleich väterlich und weiſe, wenn die Regierung den Familienwohlſtand erwog, wodurch von dem Staat manche Gefahr abgewendet wird, oder wenn ihre Abſicht war, die Geſchäfte mit ſolchen Spielen zu wechſeln, wodurch die Griechen und Römer ſtark wurden zu aller Arbeit, allen Freuden des Lebens. Vielleicht aus Mißtrauen gegen zahlreiche Zuſammenkünfte [illegible]) verboten ſie, zu Troſtmählern bei Begräbniſſen mehr als zehn Gäſte zu bitten.

Löller, einen Mann von Bremgarten, welcher ein Freigeiſt war [illegible]), ließen ſie nach dem geiſtlichen Recht, welches den Ungläubigen einen Vorſchmack des hölliſchen Feuers geben wollte, auf die Mahnung des biſchöflich lauſanniſchen Officials verbrennen. Als er mit großer Feier auf den Richtplatz geführt wurde, ſagte Löller zu dem Scharfrichter:

„Guter Freund, es iſt nicht Holz genug da;" ſo gelaſſen ſtarb er *); er war nicht in dem Unglauben, welcher die Seele abſpannt und entnervt, ſondern in einem (wenn ja unrichtigen) Glauben, welcher ſie über die Sinnlichkeit erhob.

(Die Schweiz überhaupt.)

Bern, gegen Zürich genommen, war durch die Lage in einem offenern Land unter vielen Herren, gewaltiger an Herrſchaft, und kriegeriſcher durch den Geiſt ſeiner Stifter *); die Verfaſſung von Zürich begünſtigte mehr die Entwicklung des Geiſtes aller Claſſen des Volks in Künſten und Sitten des Friedens; dieſe Bürgerſchaft mochte ſich ſittſamer *) bilden, zu Bern waren die Regenten größer; ſo wurde jene eine vielleicht vollkommnere Stadt, Bern eilte empor in den Rang einer ſtarken vollkommenen Republik. Lucern war unter beiden, ohne eigene Schuld; aber der edlen Geſinnung, womit ihre Bürger willig Leib und Gut *) für das Vaterland gaben, ließ die Habsburgiſche Macht weder eine ganz freie Verfaſſung noch viele Ausbreitung zu. Zug und Glaris ertrugen ohne Unwille die Herrſchaft, weil ſie dieſelbe nicht zu ſehr fühlen machten. In den Waldſtätten war ein ſtilles unveränderliches Hirtenleben, für Freiheit und Freunde *) allezeit rüſtig. Die acht Orte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen waren ſo in den Jahren des Thorbergiſchen Friedens.

(St. [illegible] v. St. Gallen.)

Der gefürſtete Abt von St. Gallen herrſchte in einem weitläuftigen Land, welches dem Kloſter als eine Wüſte vergabet worden, und unter dem geiſtlichen Stab zu ſolchem Flor aufgewachſen war, daß es entweder übermüthig oder für alte und natürliche Rechte kühn zu werden anfieng. Weder die bei dem Stift entſtandene Stadt, noch die um Appenzell angebauten Ländchen 88) wollten ſo viel Gehorſam leiſten, als er willkürlich fordern mochte. Die Stadt, reich genug, um dem Abt in Geldnoth beizuſpringen 89), durch verbürgerrechtete Gotteshausleute 90) und andere freie Männer ſtark, war, mit Ausnahme gewöhnlicher Dienſte und Steuern an ihn 91), im übrigen aber [illegible] dem Reich verbunden 92). Gerichtsgewalt, in ſofern das Bergland nicht wegen eigener Güter und Leute dem Abt pflichtig war, kam es zu Handen des Reichs dem Freiherrn Ulrich von Königseck 93) und Graf Albrechten von Werdenberg 94), welchen die Vogtei und Steuer 95) durch Kaiſer Ludwig aus Bayern verpfändet worden. Die ſtarke Bergfeſte Clanx bei Appenzell wurde von dem Abt, nicht ohne Bürgſchaft, einem ſichern Mann zur Wartung vertraut 96). Roſenberg war der Freiherren von Rorſchach 97); dieſen wurde ſie von den Gielen zu Glattburg, drei Brüdern, um Bezahlung einer Geldſchuld, überraſchungsweiſe abgenommen. Aber dieſer Zufall verdroß den Burgvogt, einen Landmann von alter Treu, der das anrechten Gutes wider ſeinen Willen wartete, und als er die Gielen allein ſah, ſchlug er ſie todt; er ſelbſt unterlag der großen Leibesſtärke ihres Knechts, wenn ihm nicht ſeine Tochter ein Meſſer gereicht hätte. Hierauf warf er freudig die Feinde ſeines Herrn von der Mauer, und wartete der Burg bis auf ſeine Ankunft [209]).

(Herrmann von Bonſtetten.)

Aber die Stadt St. Gallen, das Volk von Appenzell und alle Gotteshausleute, welche in den unglücklichen Zeiten Abt Wilhelms von Montfort, unter der harten Herrſchaft Heinrichs von Ramſtein und unter der ſchwachen Verwaltung Abt Hildebolds von Werdſtein, Ehrfurcht und Liebe (die wahren Stützen aller, vornehmlich der geiſtlichen Herrſchaft) faſt vergaßen, gehorchten willig und ohne alle Zerwürfniß dem Abt Herrmann von Bonſtetten [210]) wegen ſeiner Milde. So tapfer und kriegsverſtändig Herrmann ſich zeigte, als er in Fehden die Gnade Kaiſer Ludwigs verdient [211]), ſo klug als er durch frühzeitige Dienſte Kaiſer Karl den Vierten, im Anfang des noch unbefeſtigten Throns, ſich zum Freunde erwarb [212]); ſo billig war er auch; ſo ohne Mißtrauen [213]); ſo bereitwillig zu allem, was gemeiner Nutzen ſeyn konnte [214]), und nur für ſeine eigene Bereicherung unbeſorgt [215]). Nachdem er ſich die Stadt St. Gallen durch eine Freiheit für ihren Spital [216]), und Appenzell durch die Erlaubniß eines Landrechts mit Schwyz und Glaris [217]), noch verbunden, ſtarb Abt Herrmann von Bonſtetten. Bei ſeinem Begräbniß erhielt er die beredteſte Lobrede eines Fürſten, unverſtellte Thränen ſeines Volks[198]); er blieb in ſolchem Gedächtniß, daß in den Streitigkeiten mit ſeinem Nachfolger die Stadt immer nur ſeyn wollte wie unter Bonſtetten[199]).

(Georg von Wildenſtein.)

Als Abt Georg von Wildenſtein vielmehr Fürſten ehrte, als Bürgern und Landleuten geneigt war; als der Herzog von Tek, einer der vornehmſten öſtreichiſchen Landpfleger, in ſeinen Sachen das Meiſte vermochte[200]), erhob ſich im Kloſter und im ganzen Lande bald mancherlei Span. Zwar verbot Karl der Vierte, daß die Stadt Mönche wider den Abt[201]) ſchirme, und Appenzell mußte allen fremden Landrechten und Bündniſſen, ſo lang Abt Georg lebe, eidlich entſagen[202]). Es iſt aber das Verhältniß der Stadt und des Stifts St. Gallen in Vergleichung jener Verhältniſſe des Biſchofs zu Baſel zu ſeiner Stadt Biel, noch um ſo viel ſchwerer nach unveränderlichen Geſetzen zu beſtimmen, um ſo viel die Eiferſucht und Unverträglichkeit größer ſind, wenn zwei ganz verſchiedene Regierungen, und Menſchen von ganz verſchiedenen Sitten, im Umfang der gleichen Mauern[203]) beiſammen leben müſſen; ein herriſchdenkender Prälat, voll Erinnerung, wie gewaltig ſeine Vorfahren in der Wüſte geherrſcht, und eine auf Reichsfreiheit und erworbene Rechte deſto wachſamere Bürgerſchaft, voll Gefühl ihrer ſelbſt. Doch machten damals die Bürgermeiſter, Ammann, Rath und Bürger der Stadt St. Gallen mit Georg von Wildenſtein den Vertrag: „wie er ferners den „Stadtrath ernennen und einen ihm beliebigen ehr„baren Mann zum Ammann ſetzen möge; wie über „Erb und Eigen vor den Gerichten dieſes leztern[illegible]) „und um Lehenſachen auf des Kloſters Pfalz nach „altem Herkommen das Recht walten ſoll, und um „Dienſte und Steuern dem Abt und ihnen Vonſtet„tens Verwaltung Regel ſey[illegible]).“ Nachdem die Herren des Landes gelernt, ihm[illegible]) und Oeſtreich[illegible]) Gehorſam zu leiſten, regierte Georg nach den Schranken ſeiner Gewalt, nicht ohne Nutzen für die Abtei[illegible]). Die Ländchen Appenzell, Hundwyl, Tüffen und Urnäſch traten durch Vorſchub der Stadt St. Gallen in die Verbindung wider alle unrechtmäßig ſcheinende Gewalt, welche von zwei und dreißig Reichsſtädten und von den Fürſten zu Bayern, Pfalz und Baden aufgerichtet wurde. Dieſe vier Ländchen wählten jährlich dreizehn Pfleger über des Landes Nothdurft, beſonders die Geſchäfte des Bundes; eben dieſelben machten die Eintheilung der Landſteuer nach den Köpfen. Da die Wahl des Ammanns und Gerichtes, da Erſtattung, ſelbſt rückſtändiger Abgaben (in ſo weit ſie rechtmäßig waren) dem Abt vorbehalten wurde (der Bund gewährete nur die Verfaſſung), ſo wurde von Georg in ſeinem letzten Jahr dieſes zugelaſſen[illegible]);

um kleine Sachen wollte auch das Haus Oeſtreich den Bund nicht beleidigen [illegible]).

(Cuno von Stauffen.)

Abt Cuno von Stauffen, deſſen hohe Geſtalt und ſtarker Bau den Herrn verkündigte, welcher gütige Sitten für niedrig hielt, wollte erſt dann auf die Freiheiten der Stadt ſchwören, wenn ſie ihm gehuldiget habe; die Heirath einer Appenzellerin mit einem Bürger von St. Gallen verbot er der Braut, bei Verluſt ihres Vermögens [illegible]). Rechte, welche ein Fürſt vor der Huldigung beſchwört, ſind Grundgeſetze; die, welche er nachmals beſtätiget, ſcheinen ſeiner Gnade unterworfen. Es iſt eine Unvollkommenheit geiſtlicher Fürſtenthümer, daß der Nachfolger oft in der Verfaſſung des Landes fremde iſt. Cuno verburgrechtete ſich zu Lindau, damit auch er bei den Städten etwas vermöge; ſonſt hielt er ſich ganz an Oeſtreich. Indeß er ſich von allen kaiſerlichen Hofgerichten losſprechen ließ [illegible]), gab er zu, daß Herzog Leopold oder ſein Rath, wie der Kaiſer ſelbſt, in ſeinen Sachen richten möge [illegible]). Als er, bei Ertheilung des Rechtes verpfändete Reichsvogteien zu löſen [illegible]), verſprach, daß es nie zum Nachtheil des Herzogs geübt werden ſoll, ſo war deutlich, daß er damit nur auf Königsegg [illegible]) und Werdenberg [illegible]) ziele. Dieſe Geſinnungen waren von ihm bekannt, als er durch Vorſchub der Stadt Lindau bei der Vereinigung der Städte am See und nachmals auf dem Bundestag zu Ulm St. Gallen und Appenzell verklagte. Ueber das Vermögen der Braut aus Appenzell verordnete der Bund nach Billigkeit und nach Landes Recht [47]), und befahl der Stadt St. Gallen, ſie ſoll, nach Beſtätigung der Verfaſſung, ihm ſchwören, wie ein Mann ſeinem Herrn, Treue und Schirm [48]). Aber Cuno mußte dafür dem hinterliſtigen Bürgerrecht mit Lindau und namentlich dem Schirm der Herrſchaft Oeſtreichs entſagen [49]). Dem Herrn von Ramiſchwag (der ſowohl um die Feſte Blatten im Rheinthal ſein Dienſtmann als auf gewiſſe Zeit ein Diener Grafen Rudolfs zu Feldkirch von Montfort war) wurde befohlen, daß wenn Rudolf ihn wider den Grafen von Werdenberg, Vogt von St. Gallen, mahne, er nichts thun ſoll ohne den großen Rath von Coſtanz [50]). Es war eine gerechte Denkungsart in den verbundenen Städten; ſie verurtheilten eben ſowohl die St. Galler, wenn ſie ſchuldige Lehenserkenntlichkeit verſagten [51]), als den Abt, wenn er zu viel forderte [52]); in dunkeln Sachen folgten ſie dem Herkommen der nächſten Stadt [53]).

Es gibt wohl keine natürlichern [54]), keine zum Böſen unbehülflichern [55]), keine bei zweckmäßigen Geſetzen ſo ſtarken [56]) Verfaſſungen als Eidgenoſſenſchaften, überhaupt.

(c. Rhätien. Chur.)

Im hohen Rhätien blieb des Volks Freiheit in den obgemeldeten Gränzen [57]). Mit großer Mühe behauptete der Biſchof zu Chur durch die geheiligte Würde und erworbene Landmacht einige Uebung derjenigen Obwaltung, welche die alten Kaiſer ſeinen Vorfahren über das Land von dem Septmer bis an die Lanquart [illegible]) vertraut hatten. Pabſt Johann der Ein und Zwanzigſte gab dem Bisthum einen Vorſteher von erprobter Entſchloſſenheit, Ulrich vom Hauſe der Schultheiße von Lenzburg, der ſich nicht geſcheut, in Mainz als Lector der Auguſtiner auf der Kanzel wider Ludwig von Bayern den Bann auszuſprechen [illegible]). Nach ſolcher Probe der Treue verſuchte Biſchof Ulrich den Pabſt dem Kaiſer zu verſöhnen; und nicht ſo abgeneigt fand er den Hof zu Avignon, als unterjocht von dem Königshauſe, das über Frankreich und Neapolis herrſchte [illegible]). Ihm übergab Herzog Albrecht von Oeſtreich die Führung der Geſchäfte in dem vordern Erbland bei Leben ſeines Neffen Herzogs Friedrich [illegible]). Von ihm wurde Rietberg [illegible]) und Hohenjuvalta, von Biſchof Peter, einem böhmiſchen Herrn, Karls des Vierten Canzler, die Burg Hohentrüms [illegible]), viele andere Schlöſſer wurden von Biſchof Johann, Herzog Albrechts Canzler, aus demſelbigen Hauſe der Schultheiße von Lenzburg, um achttauſend Ducaten dem Hochſtift erkauft [illegible]). Sonſt richteten [illegible]) mit freier Macht [illegible]) Grafen von Werdenberg, der Freiherr von Razüns, der Vogt von Metſch [illegible]), der Herr von Belmonte, Zwanziger von Remus [illegible]) und andere Gewaltherren des Landes und Volks.

(Werdenberg.)

Rudolf Graf zu Werdenberg Herr von Sargans, Erbe des großen Barons Johann Donat von Vaz, kam in Zerwürfniß mit ſeinem Vetter, Heinrich Freiherrn von Razüns, über dem Erb der Edlen von Freiberg: zu dieſer Fehde ſtand ihm bei, ſein Bruder Graf Hartmann, eben wie ſie um Wartenſtein den Krieg wider Pfävers mit verbundenen Waffen geführt [146]); auch half ihm der Edelknecht von Ehrenfels. Dem Feind ſtand bei ſein vertrauter Freund Freiherr des gewaltigen Thurms zu Rietberg. Sie ſtießen zuſammen in Tomiliaſca, dem Thal des hintern Rheins, in der Vizthumei des Herrn von Planta [147]). Der Streit wurde wegen der Nacht nicht ausgefochten; doch ſchien, mit vielem Verluſt, Rudolf zu gewinnen, Razüns und Rietberg fielen in ſeine Hand, als des Feindes Diener, des Landes kundig, den Grafen Hartmann, ſeinen Bruder, welcher ihm zu Hülfe zog, überfielen und ſich ſeiner bemächtigten, Ehrenfels aber von allen ſeinen Gütern vertrieben. Da geſchah durch Vermittlung Abt Hermanns von Pfävers und Hartmann Meyers von Windegk, daß der Herr von Razüns Freiberg behauptete. Der Krieg war in ſeinem eigenen Land geführt worden, deſſen er kundig war.

Von einer andern Fehde, worin eben dieſer Graf Rudolf ſeinen Muth wider Ulrich Walther, Freiherrn von Belmont verſchwendet, blieb lang im Gebirg die durch der Zeiten Lauf verdunkelte Sage, wie er mit Feuer und Schwert von Montaun her eingedrungen, an der Landwehre bei der Hauptkirche von Lugnez tapfern Widerſtand von Weibern fand[158]), hierauf Belmont im Lugnez, bei den alten Rhätiern ſeinem Volk, über den ſichern Feind den längſtgeſuchten Vortheil erſehen[159]), alle die, welche zu Chur im Kreuzgang der Prediger liegen, und viele andere edle Herren erſchlagen, und Graf Rudolfen mit den Uebrigen[160]) gefangen genommen. In denſelbigen Jahren wird von dem langen Kun, einem Vornehmen aus den Waldſtätten, geſchrieben, wie er mit gewaltigen Kriegsgeſellen aus dem Hochgebirge verheerend nach Rhätien gekommen, ohne daß von Veranlaſſung, Thaten und Folgen andere Spur ſey, als bei Tavinaſca erſtaunliche Gebeine[161]).

So ſehr Graf Rudolf, wie alle Montfort, vom Glück verfolgt wurde oder in Verblendung der Leidenſchaften auf ſein Verderben losarbeitete, wurde er doch als Erbe von Vaz und ritterlicher Held in Rhätien gefürchtet und von den Viſconti geehrt. Als er von Galeazzo Viſconti, Herrn der Stadt Mailand, mit ſehr geringem Gefolge zurückkam, und bei Campodolcino unter Räuber fiel, die auf ihn ſchoſſen, flog ſein hartgeſporntes Pferd ſo ſchnell mit ihm davon, daß er im Zurückſehen durch einen Stoß an einem Baum todt blieb[162]). Galeazzo nahm ſeine Rache; zwölf Männer von Plurs, dem beſten

Flecken der benachbarten Gegend, hielt er ſo lang in Gefängniß und Marter, bis die Räuber gefangen wurden; dieſe opferte er der Blutrache, für ſich nahm er von den Plurſern Geld.

(3. Italieniſche Sachen.)

Valtellin, jetzt geordnet [illegible] b), ganz Chiavenna, von welcher Herrſchaft Plurs die ſchönſte Zierde war[illegible]); Poschiavo, ein ſo angenehmes als wegen des Paſſes von Mailand nach Tyrol wichtiges Land; dieſe Gegenden, Bormio, geſund und fruchtbar, und Bellinzona der groſe Paß, waren unter den Viſconti, welche jene über das Hochſtift Chur eroberten, in dem Krieg, den Graf Ulrich von Metſch, deſſelben Vogt, wider des Biſchofs Willen geführt [illegible]); Bellenz wurde dem Hauſe Ruſca entriſſen, da es nach Azzo Viſconti's Tod Gedanken der Selbſtſtändigkeit wagte [illegible] b). Der lange See, durch die Locarneſer oft unſicher, war durch ihre Unterwerfung beruhiget [illegible] c). Endlich wurde auch das anmuthige Thal Begno der Herrſchaft zugewandt [illegible] d). Hierauf als die Partei Papſt Gregors des Eilften und beſonders Markgraf Nicolaus von Eſte zu Ferrara, unter dem Vorgeben Toſcana zu bewahren und in der Lombardei die Freiheit herzuſtellen, den Untergang der Macht Galeazzo Viſconti und Barnaba ſeines Bruders beſchloſſen, wollte Friedrich Biſchof zu Chur dieſen Anlaß nutzen[illegible]); aber zu eignem Verderben[illegible]).

Die Viſconti erhielten vorhin von den acht Orten

ten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen und von der Stadt Solothurn, daß der kriegsluſtigen Jugend erlaubt wurde, über das Gebirg zu ziehen, den Staat von Mailand behaupten zu helfen. Dieſe dreitauſend Mann haben vielleicht zuerſt in den italieniſchen Kriegen den Ruhm der ſchweizeriſchen Waffen bekannt gemacht 47). In dem ſpätern Krieg bemühete ſich Gregorius, dem Visconti dieſe Kraft zu nehmen 48). Italien konnte ihr Vaterland nähren; der Feldbau hat enge Gränzen in der Schweiz, und Volk iſt genug, weil das Hirtenleben wenige Hände erfordert. Als zur ſelbigen Zeit noch vieles brach oder verwüſtet lag, oder unter fremder Herrſchaft war, führte ſie die Gemüthsneigung darauf, durch die Waffen ihre Nahrung zu ſuchen. So blühete im Alterthum faſt nur dieſe Kunſt, weil geglaubt wurde, das Gemüth werde durch Gewinnbetrieb erniedriget.

Es iſt wahr: Neben dem Landbau kennt ein freies Volk nichts Aelteres, Natürlicheres, Beſſeres, als die Führung der Waffen. Der Freiheit Muth und ſtolzer Genuß; das Geheimniß ihrer Verbindung mit genauem Gehorſam; ein, zu des ganzen Lebens Glück unendlich wichtiger, gefahrverachtender Sinn; eine gewiſſe, Männern geziemende, Sitteneinfalt; aller Nutzen, welcher dem Staat, alle Glückſeligkeit, welche für jeden aus der Gewohnheit vertrauten Beiſammenlebens mit brüderlichgeſinnten Männern entſteht; Heldengeduld unter der Arbeit; nach der Arbeit ſorgloſe Ruhe; was iſt Edles im Leben, was iſt Großes in der Hiſtorie, das ein freies militäriſches Volk nicht habe? Es wird von ſeiner Obrigkeit in Ehren gehalten; es beſteht in eigner Kraft, und es trennt mit Schwertes Gewalt Gewebe der auswärtigen Staatsliſt und der inländiſchen Tyrannei. Gern gibt ihm das Handelsvolk Geld um ſein Eiſen; kein Königreich beſteht ohne Waffen; ſolch eine Nation iſt am längſten Herr ihrer ſelbſt und über ihre Herren; ſie iſt frei von (des Lebens Marter) der Furcht.

(4. Wallis)

Wo Wallis nicht vermittelſt Urieren in einigem Zuſammenhang mit Rhätien war, lag es zwiſchen zwei ſehr oft wider einander kriegführenden Staaten; Mailand und Savoyen. In der Verfaſſung war das Land Oberwallis dem alten Böotien gleich; ſo wie die eilf Böotarchen keine erhebliche Sache unternehmen durften, ohne den Willen des Rathes jeder Stadt, ſo iſt aus unbekanntem Alterthum in Oberwallis ein Landrath [illegible]), der nichts Großes thut ohne die ſieben Zehnten [illegible]), worein das Land getheilt iſt. Sitten, die einzige Stadt, war Theben gleich, wie es war, ehe Philolaus die rohen Gemüther durch milde Geſetze beſänftigte. Einen Vorzug hatte das gemeine Weſen der Walliſer; des Biſchofs von Sitten heilſame Macht [illegible]b), welche ihm von den alten Kaiſern, wie dem Biſchof zu Chur, anvertraut worden war; dadurch geſchah, daß nie ein Landeshauptmann 271) zur Tyrannei gelangte, noch zwiſchen Sitten und Viſp (einem bald gleich wichtigen und alten Ort 272)) verderbliche Feindſchaft, wie zwiſchen Theben und Platäen, ausbrach.

Die Stadt Sitten wurde von ihren Bürgermeiſtern und Räthen gemäß den Geſetzen regiert, welche die Gemeine der Bürger mit voller Gewalt ſich ſelbſt gab 273). Niemand mochte um Erb und Eigen von des Biſchofs Gericht 274) ohne ehrbare bürgerliche Richter 275), niemand ohne Beiſtand 276) auf Gerücht und Argwohn 277) oder vermittelſt willkürlichen Mißbrauchs der Folter 278) gerichtet noch verurtheilt werden. Syndike 279) wachten über die Erhaltung der Ordnung und Stadt, und nach dem Geſetz durfte unrechtmäßiger Gewalt 280) jedermann widerſtehen. Zwei Syndike, jeder mit einem Einkommen von vier Pfund, verwalteten die Sache der großen Gemeine zu Viſp 281); doch war daſelbſt weniger Gleichheit, wegen des Adels hochmüthiger Macht, und weil auf der Hüpſchburg die Grafen Blandra noch herrichten 282). Man ſetzte ordentliche Schreiber zu Urkunde bürgerlicher Handlungen 283 b). Kriege 284) wurden von dem Landrath nach dem Willen der Zehnte beſchloſſen. Die Verſammlungen des Landrathes waren auf Majoria (der Maierburg) des Biſchofs Wohnung 285). Wiſchard von Tavelli zu Gradez, Biſchof zu Sitten, kaufte das Erbleben der Maierei aus der Hand Berchtolds von Grevin 286).

(Anton von Thurn.)

Unter allen Großen blühete Freiherr Anton von Thurn zu Geſtelenburg, durch Adel, Anhang und Menge der Güter. Dieſer warf bei Kaiſer Karls Aufenthalt in Bern den Handſchuh vor den Kaiſer, anzuzeigen, daß er in gerechtem Zweikampf behaupten wolle, Bern übervortheile ihn im Lande zu Frutigen [106]; den Handſchuh nahm Cuno von Rinkenberg auf; der Kaiſer verhinderte den Zweikampf. Wiſchard von Tavelli ſtand ſowohl dem Biſthum als dem gemeinen Weſen zu Wallis in ſehr ſchweren Zeiten [107]), bis in das drei und dreißigſte Jahr vor; mit vieler Liebe des Volks und mit ſolchem Zutrauen der Nachbarn, daß er über Unterwallis des Grafen von Savoyen Statthalter [108]) war. Als er in grauem Alter auf Seyon, einer Burg hinter Sitten auf einem ſehr hohen Felſen, mit ſeinem Caplan Gottesdienſt pflegte, kamen Leute von dem Sohn ſeiner Schweſter, Herrn Anton von Thurn, mit welchem er um Rechte oder Güter der Maierei in Zweiſpalt war. Als der Biſchof ſich weigerte, dieſe Anſprüche zu ehren, erbitterten ſich die Gemüther; endlich fielen ſie ihn an, riſſen ihn, Gott und Menſchen vergeblich flehend, fort, und ſtürzten ihn von der Burg die Felſen herunter in die Tiefe todt [108 b]). Als die Nachricht von dieſer That in die Stadt Sitten kam, und bald in ganz Wallis alle Gemüther bewegte, trennten ſich von der Meinung des Landes Peter Freiherr von Raron, Heinrich ſein Bruder, der Graf Blandra und verſchiedene der Großen, als wenn Parteiung ſeyn dürfte, wo Natur und Vaterland redet. Gombs, Brieg, Leuk, Siders und Sitten, fünf Zehnte von ſieben, machten ſich auf, ſchwuren die Rache der That, fingen an und brachen die Burg zu Gradez. An der Brücke bei St. Leonhard, als das Volk hinaufzog wider die Burg zu Avent, und der Adel ihm begegnete, erhielt es einen vollen Sieg. Indeß unterſtützte Amadeus zu Savoyen, welcher als der grüne Graf berühmt iſt 89), mit Bewaffnung der vornehmſten Dienſtmanne ſeines benachbarten Landes 90), daß Edward von Savoyen, Prinz von Achaja 91), an das Hochſtift Sitten erwählt wurde. Die Banner der Blutrache, obſchon der Freiherr von Thurn Geſtelenburg Savoyen verkaufte, belagerten dieſe Feſte lang, und brachen ſie ohne Scheu. Da fiel das Lötſcherthal zwiſchen Geſtelen und Frutigen von ihm ab; die Bande der Leibeigenſchaft, unter welchen die Lötſcher ſeiner Willkür dienſtbar waren 92), wurden in erträgliche Steuern verwandelt, und Caſtlane mit Gerichten und Polizei angeordnet 93).

Mit ſo vielem Schein der Gerechtigkeit ſie alles dieſes gethan, eben ſo tapfer behaupteten die Walliſer ihren Krieg wider Thüring von Brandis. Dieſer Freiherr, ſtark im Sibenthal durch ſeine Mutter von Weißenburg 94), führte ſeine Mannſchaft für den Freiherrn von Thurn wider die Landleute von Wallis; vielleicht weil ſein Herz Entſchuldigungen für ſeinen Freund fand, oder weil ihm hart ſchien, im äußerſten Unglück, wegen eines Verbrechens ſeiner Leute, ihn zu verlaſſen. Herr Thüring fand geſchickten Widerſtand, und wurde zu Wallis erſchlagen 295); die Sibenthaler bedienten ſich zu Sicherung des Rückzuges des Vortheils der Höhen. In den Tagen dieſes Unfalls mag eine feindliche Partei, welche die große Dorfſchaft 296) an der Leuk zu hinterſt in Oberſibenthal zu plündern unterſtand, bei den Weibern für Gut und Kinder die Herzhaftigkeit gefunden haben 297), welche noch in Landſagen berühmt iſt. Anton von Thurn zog aus dem Land und lebte als einer der vornehmſten Räthe an dem Hof des Grafen zu Savoyen 298).

Dieſer, der grüne Graf, einer der größten Fürſten ſeines Hauſes, vermittelte durch ſeine Klugheit ſowohl den großen Krieg der Genueſer und Venetianer als viele andere Fehden 299), und wußte zu vermeiden, daß, da er die ſavoyiſche Macht glücklicher als viele ſeiner Vorfahren vergrößerte und befeſtigte, keine gefährliche Eiferſucht wider ihn entſtand. In Wallis behauptete er den Biſchof Edward, Prinzen von Achaja, deſſen Verwaltung dem Land mißfiel 300), durch ſein Anſehen ohne Waffen. Der Krieg in dieſem Thal war koſtbar und mühſam, der Sieg nicht gewiß und nach der Lage der italieniſchen Geſchäfte vielleicht für Savoyen damals nicht ſo nützlich als gefährlich, weil die Eroberung ſo wichtiger Päſſe den Johann Galeazzo Viſconti, Herrn von Mailand 300 b), nothwendig beunruhigen mußte. Der Gedanke, ſich der Eiferſucht beider Mächte zum Beſten des Landes zu bedienen, entging den Häuptern des Volks von Wallis nicht; nur waren ſie von der täglich ſich ändernden Lage der auswärtigen Geſchäfte nicht unterrichtet genug, um die günſtigſten Augenblicke zu wählen [301]).

(Zug Amadeus VII.)

Sobald Amadeus, der grüne Graf, an der Peſt geſtorben, ergriff Oberwallis die Waffen, vertrieb den Biſchof Edward, ließ von der Majoria, von Türbelen und Valeria die Mailändiſche Fahne wehen [302]), bemächtigte ſich der ſavoyiſchen Herrſchaft in Unterwallis, und fiel in Chablais ein. Dem Fortgang dieſer Waffen widerſetzte ſich du Vernay, Marſchall von Savoyen, Pontverra mit Fußvolk, am freudigſten der Freiherr von Thurn mit ſo viel ſchwerer Cavallerie, als ihm zuſammen zu bringen möglich war. Die Walliſer zogen ſich zurück; Ardon wurde eingenommen, Chamoſſon ergab ſich. Amadeus der Siebente, in Waffen erzogen, auf den Turnieren unter dem Namen des rothen Grafen berühmt, ſchon ein ſtreitbarer Held, und begierig den Ruhm ſeiner angehenden Herrſchaft auf Einmal feſt zu ſetzen, ſandte eilends Aufgebote an diejenigen Herren von Hochburgund, von der Waadt, von Dauphiné und Piemont, welche er als die Tapferſten und Klügſten oder als die Eifrigſten in Bewerbung um ſeine Gunſt kannte. Zugleich erwarb er durch Herrn Humbert von Colombier zu Vuillerens, Landvogt in der Waadt, auf einer Zuſammenkunſt in Murten [303]), daß der ewige Bund, welchen Bern mit ſeinem Vater geſchloſſen [304]), von den Räthen und der Gemeine [305]) unter dem Schultheißen Otto von Bubenberg nicht allein erneuert, ſondern in den Hochſtiften Lauſanne, Sitten und Genf ihm noch längerer [306]) Beiſtand verſprochen wurde [307]). Hierauf zogen tauſend Mann von Bern in das Oberländer Gebirg an die Landmarken von Wallis. Es eilten über den Bernhardsberg mit vielem Volk von Piemont Amadeus und Ludwig von Savoyen, Prinzen von Morea, des Biſchofs Neffen [308]); der tapfere Coligny d' Andelot zog an mit Mannſchaft von Burgund; Heinrich von Montfaucon, Graf zu Mümpelgard, mit allen ſtreitbaren Männern von Echallens und Orbe; Graf Rudolf zu Greyerz, dem Hauſe Savoyen mit Leben und von wegen ſeiner Gemahlin [309]) verwandt; Wilhelm von Granſon und Aubonne, des Vertrauens eingedenk, welches der grüne Graf ihm bis in die letzten Stunden bewies [310]); Nicod vom alten Stamm Blonay [311]), Laſarra, des Monts, Eſtavayel, der Landvogt Colombier, alle zogen in das Land Wallis. Der Baron von Granſon ertheilte dem Grafen von Savoyen die Ritterwürde; der Graf gab ſie ſeinem jüngern Vetter von Morea und Heinrich von Montfaucon.

Sie kamen unaufgehalten, vorbei den Ort, wo Cäſars Feldherr Galba den Veragern kaum widerſtand; weil die beſte Mannſchaft aus den obern Zehnten, auf Warnung aus dem Oberland, die Gränze auf Gandek wider das Volk der Berner mit großer Mühe kaum behauptete. Jene legten die untern Gegenden wüſte, ſie eroberten Sitten; ihrem Feuer, durch das Glück entflammt, war weder Majoria zu feſt noch Türbelen hoch genug. Dieſes große Unglück (die Feinde ſuchten einer vor dem andern zu glänzen) bewog die Walliſer zum Frieden; und nicht allein bewilligten ſie Wiedereinſetzung des Biſchofs, ſondern entſagten auch, zu Schadloshaltung für die Geſtelenburg, aller Herrſchaft in dem Land unter Gondis [311]); da ſie zum Erſatz der ſehr hoch[312]) angeſetzten Kriegskoſten zu arm waren, verſprachen ſie, Seyon, Gerſtenberg, Majoria und Geſtelen dem Grafen zu verpfänden. Ein ſolches Volk, wenn ſeine unüberlegte Hitze, durch das erſte Glück geſchmeichelt, nachmals übermächtiget wird, kennt im Schrecken, der es unterwirft, weder Anſtand noch Maße. Es vergaß, wie faſt unmöglich dem Grafen ein langer Krieg und beſonders die Behauptung dieſes Landes war. Die Würde, woran einem freien Volk ſo ſehr viel gelegen iſt, würde erhalten worden ſeyn, wenn ſie alle Sachen im Thal verlaſſen und ſich auf die Berge begeben hätten. Die untern Zehnten ſchloſſen dieſen Frieden wider den Willen der obern Zehnten, und verſprachen knieend vor dem Grafen zu Savoyen, ihm wider letztere beizuſtehen [313]). Die Bewegungen in Montſerrat, im Anfang der

Verwaltung Theodor Paläologus des Zweiten, machten, daß Graf Amadeus die Fortſetzung dieſes Kriegs Grafen Rudolf zu Greyerz auftrug.

Dieſer, welcher mit beſonderm Glück die Herrſchaften Oron, Montſalvans und nachmals Aubonne zu ſeinen Erbgütern vereinigte, zog durch die weitläuftigen Thäler ſeines Volks, den großen Waſſerfall der Sane vorbei, durch die beſchneiten hohen Bergpfade über den Sanetſch, nach Wallis, nahm zu ſich die von Amadeus hinterlaſſenen Soldaten, riß die von Siders, Leuk und andere mit fort, und lagerte bei Visp, in die obern Thäler zu ziehen[34b]. In der Nacht ging durch Veranſtaltung des Landvolks Feuer auf in den Scheunen, wo die Savoyer ſchliefen; in demſelben Augenblick wurden ſie von dem Landeshauptmann Peter von Raron mit aller Macht aus den obern Zehnten mit gewöhnlichem und großem Erfolg überraſcht[34c]. Aus dieſer plötzlichen Gefahr wurde Rudolf durch vierhundert Mann von Sanen, welche die Rhodanbrücke entſchloſſen und geſchickt behaupteten, kaum gerettet[34]. In vollem Lauf rannten die Sieger dem Grafen von Blandra in die Hürſchburg; ſie fiel[34b]. Indeß die Stadt Sitten wieder aufgebaut wurde, blieb in den Alpen Krieg zwiſchen den Hirten[34]; Rache nahm der Feind an den unſchuldigen Kindern des Landeshauptmanns[34b]. Der Biſchof, dem Land unerträglich, wurde, als der Biſchof zu Bellay und Erzbiſchof zu Tarentaiſe ſtarb, von dem 1309 ſchismatiſchen Papſt Clemens von Genf in dieſe Würden verſetzt; das Hochſtift Wallis gab er Humberten von Villens, einem Neffen des Grafen von Greyerz [356]).

(5. Die Waadt.)

In dem ganzen Lande Waadt [357]), in den romaniſch redenden Städten und Herrſchaften Helvetiens [358]), wurde die ſavoyiſche Macht (vor hundert Jahren durch die Waffen Graf Peters gegründet, nachmals durch König Rudolf und beſonders die Theilungen der Prinzen in ihrem Fortgang aufgehalten) vereiniget und über alle andere Herrſchaft erhoben, durch die Klugheit, womit Amadeus der grüne Graf ſich zweimal günſtiger Zeiten bediente.

(Ihre Vereinigung.)

Sobald Ludwig von Savoyen, Freiherr der Waadt, in der Schlacht bei Laupen ſeinen einzigen Sohn verloren, ordnete er teſtamentweiſe an die Menge der Gotteshäuſer in ſeinem Land Vergabungen an Geld [359]), und ernannte ſeine Tochter Katharina als Erbin ſeiner Herrſchaft, ſowohl in der Waadt, als in Bugey und Val Romey [360]). Nach dieſem verlebte er ſein Alter in den Kriegen, und ſtritt als dem nichts mehr im Leben lieb iſt; ſo für Philipp den Sechsten zu öftern Malen [361]), beſonders in der unglücklichen Schlacht bei Crecy, von der auch den König Johann von Böheim weder Blindheit noch Alter abhielt. Er überlebte Azzo Viſconti ſeinen Schwiegerſohn, und ſtarb kurz vor dem Tod [362])

Rudolfs Grafen von Eû, zweiten Gemahls der Katharina, zur Zeit als auch der grüne Graf noch in zarter Jugend war [illegible]). Da erhob ſich, wie unter ſchwacher Verwaltung leicht, mancherlei Ungehorſam [illegible]) und Mißtrauen [illegible]) in dem ganzen Land. Alſo eilten Iſabella von Chalons ſeine Wittwe und ihre Tochter Katharina, der Stadt Moudon ihre Freiheiten zu beſtätigen [illegible]). Einmüthig mit Franz von Montfaucon, Biſchof zu Lauſanne, und nicht ohne Amadeus, machten ſie, beſonders gegen widerſpänſtige Unterthanen, mit Bern und Freiburg zehnjährigen Bund [illegible]). Wilhelm de la Baume zu Abergement, ein reicher Herr in der Waadt [illegible]), war durch ſeine Weisheit ſo angeſehen, daß die Stände Savoyens ihn dem grünen Grafen zum Vormunde gaben. Katharina wurde dem Grafen Wilhelm von Namur geheirathet [illegible]); aber in den damaligen unaufhörlichen Fehden war faſt unmöglich, zugleich die Waadt und Namur zu regieren. Alſo nach ſieben Jahren erwarb der grüne Graf durch Herrn Wilhelm de la Baume, daß die Waadt, Bugey und Val Romey an Savoyen verkauft wurden [illegible]). Der Paß les Clées, welchem vor Zeiten die Welſchneuenburgiſchen Straßen vorgezogen worden, war von Herrn Ludwig und ſchon von ſeinem Vater [illegible]), ſo ſicher gehalten, und ſo billig verwaltet worden, daß der gemeinſte Handelsweg zwiſchen Italien und Frankreich durch dieſe Herrſchaft gieng [illegible]).

Die übrigen von Graf Peter eingenommenen Herrſchaften, welche durch Beatrix, deſſelben Tochter, an das Haus der Dauphins erbten, hatte der grüne Graf bei folgendem Anlaß vereinigt: Hugo von Anthon, Oheim des damaligen Grafen von Genf [illegible]), dem Hauſe Savoyen von Jugend auf unverſöhnlicher Feind [illegible] b), war in denſelben Herrſchaften [illegible]) Statthalter des Dauphin Humbert. Einſt als eine Schaar ſavoyiſcher Krieger aus Genf zog, befahl Hugo ſeinem Neffen Peter [illegible]) ſie zu ſchlagen. Jene, welche ſich keiner Feindſeligkeit verſahen, wurden leicht überraſcht; nachdem Chateau-Renaud, ihr Hauptmann umgekommen, floh die Mannſchaft in die Stadt Nion. Um dieſen Frevel wurde Hugo durch den grünen Grafen von Gex (wo er wohnte) vertrieben. Hierauf gewann eben dieſer Graf einen ſolchen Sieg, daß von den Edlen der feindlichen Partei keiner war, der nicht erſchlagen oder gefangen wurde. In dem Kriege, welchen der Dauphin (ein ſehr leidenſchaftlicher Mann) mehr mit Erbitterung als wahrem Nachdruck unternahm, half auch die Stadt Freiburg und Graf Rudolf zu Nidau zu Zerſtörung ſeiner Stammburg la Tour du Pin. So ſehr des Dauphins Gemüth aufbrannte, ſo bald ſank ſein Feuer in unthätige Schwermuth nieder; ſein vornehmſtes Land hatte er bereits den Königen von Frankreich übergeben. Endlich vermittelte das Parlament von Paris, daß er ſowohl die von Graf Peter angeerbten

Herrſchaften, als die Lehensherrlichkeit über die Grafen von Genf [illegible]), an Savoyen übergab [illegible]). In dieſen Geſchäften wurde der Graf zu Savoyen von den Königen von Frankreich begünſtiget, wegen des Beiſtands, welchen er mit Nidau, Vienne, Goumoens [illegible]) und andern kriegserfahrnen tapfern Männern ihnen wider die Engländer that [illegible]).

(Das Reichsvicariat.)

Bei Kaiſer Karl dem Vierten half ihm die wichtige Lage ſeiner Herrſchaft auf der Straße Italiens, und Karls Freigebigkeit mit Reichsrechten, die ihm gleichgültig waren, zu Erwerbung oder Erneuerung des Reichsvicariates, wodurch ſeine Macht über alle andere Herrſchaft erhoben wurde. Zuerſt erhielt er, daß alle Städte und Herren ſeines Landes in Appellationen von ihm (wie ſonſt von dem Kaiſer) das Endurtheil empfangen ſollen [illegible]). Zweitens; als der Kaiſer von dem päpſtlichen Hof zu Avignon nach Chambery, der Hauptſtadt Savoyens, kam, befahl derſelbe allen Prälaten, Edlen und Städten der zwölf Erzſtifte und Biſthümer dieſes und benachbarter Länder [illegible]), inner zwei Monaten dem Grafen zu Savoyen die Reichshuldigung zu leiſten und alle kaiſerliche Gewalt [illegible]) mit Regalien und hohen Gerichten in demſelben zu erkennen [illegible]). Auch beſtätigte er ihm nicht nur alle ſeine Herrſchaften, ſondern die Geltendmachung auch derjenigen Rechte, von welchen ſogar der Name veraltet ſey [illegible]). Nicht umſonſt begleitete ihn der grüne Graf in das Kloſter

St. Morizen zu Wallis und schenkte ihm das geheiligte Haupt König Sigmunds von Burgund, welcher durch seine Unbesonnenheit vor mehr als achthundert Jahren sein Reich verlohr und sein Leben einbüßte [illegible]).

(G e n f.)

Wilhelm von Marcossey, Bischof zu Genf, welcher die Stadtmauer herstellte und mit vielen Thürmen [illegible]) stark befestigte, war entschlossen, diejenige Reichsunmittelbarkeit seines Fürstenthums in Genf, welche Arducius gegen Berchtold von Zäringen zur Zeit Kaiser Friedrichs Barbarossa behauptete, unbeschädiget auf seine Nachfolger zu bringen. Obschon Alamand, sein Vorweser, weder zu Genf noch beim Throne zu Prag von dem Kaiser mehr als mündlichen Vorbehalt seiner alten Rechte erworben [illegible]); so wiederholt und groß war doch die Klage der vornehmsten Prälaten des Arelatischen Reichs [illegible]), daß der Kaiser nicht anders konnte, als die Urkund des Vicariates endlich widerrufen [illegible]), und besonders dem Bischof Wilhelm die altherbrachte Gewalt bestätigen [illegible]). Aber der grüne Graf wußte sehr wohl, daß dem Kaiser zu Behauptung dieses Urtheils Neigung und Macht fehlte, so daß er nicht unterließ, an Orten, wo er der Stärkste war, das Vicariat, als unwiderruflich, zu üben. Hiezu bediente er sich in Genf mit um so viel besserm Glück der seinem Hause ergebenen Partei, weil der Bischof, als in offenbarem Bruch, alle vom Hause

Savoyen erworbenen Rechte ihm abnehmen wollte. Endlich wurden die Sachen dieſer Stadt mit Hintanſetzung der Vicariatsbulle auf den Fuß hergeſtellt, wie ſie unter des Grafen Großvater und durch den Vertrag Biſchofs Aymo geweſen [296]). Dieſes geſchah durch Vermittlung Papſtes Gregorius des Eilften [297]), als der Graf denjenigen Bund wider die Wiſconti mit ihm und andern Mächten ſchloß, zu welchem wir geſehen haben, daß auch die Eidgenoſſen eingeladen worden.

Alſo entſagte Amadeus einer ſeinen Vorfahren unbekannten Gewaltübung über Genf, welche er ohne Beleidigung der ganzen Kirche nicht behaupten konnte, um größere Dinge auf der Seite Italiens. Hingegen iſt kein Zweifel, daß nach Ermordung Biſchofs Wiſchard von Tavelli in den Sachen des Hochſtifts zu Sitten das Reichsvicariat ihm und ſeinem Nachfolger Vorwand war. Aymo von Coſſonay, von Gottes und von des apoſtoliſchen Stuhls Gnaden [298]) Biſchof zu Lauſanne, in der Geſinnung ſeiner Vorfahren, welche den ſavoyiſchen Schirm für nothwendig hielten [299]), geſtattete gern, und mit Willen ſowohl der Bürger als des Capitels, daß die letzten Appellationen von dem Grafen entſchieden würden; der Graf beſtätigte die Freiheiten der Einwohner der Burg und Stadt und aller ehrbaren Männer zu Lauſanne und in dem Thal zu Lutri [300]), die Gerichte der Maier und Caſtlane, des Oberrichters [301]) und Biſchofs, und verſprach,

ſie

ſie ohne einigen Vorbehalt zu ſchirmen [256]). Als Reichsvicarius [257]) entſchied ſein Sohn Amadeus der Siebente, in dem Streit zwiſchen den Domherren und Bürgern um die Steuer zu den Stadtmauern, als die Bürger das Capitel an ſeinen Viehheerden pfändeten [258]), in ſolcher Erbitterung, daß kaum die Häuſer der Domherren vom ſavoyiſchen Wappen vor Gewalt beſchirmt wurden [259]). Denn die Bürger achteten die geiſtlichen Strafen ſo wenig, daß, als das Interdict ob Lauſanne lag, Laien in weißen Röcken Proceſſionen hielten mit kleinen Rüben, welche von ihnen für das hochwürdige Sacrament ausgegeben wurden [260]). Aber der Graf befahl dem Landvogt Humbert von Colombier in der Waadt und ſeinem Statthalter zu Lauſanne, die Ungehorſamen an Leib und Gut anzugreifen [261]).

(Verfaſſung von Lauſanne.)

Die öffentliche Verfaſſung, ſowohl der Stadt Lauſanne [262]) als der biſchöflichen Höfe Wivlisburg, Bulle und Courtille [263]), war feſtgeſetzt worden auf dem Landtag [264]), welchen die Geiſtlichen, Edlen und Bürger nach der alten Manier von Burgund jährlich vier Tage lang [265]) zu halten pflegten. Der Biſchof wurde von dem Domcapitel gewählt [266]); ausgenommen wenn der Papſt hierin ungeſetzmäßige Gewalt übte [267]), welche (wenn ſie ohne Mißbrauch den Zeiten gemäß verwaltet worden wäre) dem Vorſteher der ganzen Hierarchie nicht hätte verſagt werden ſollen. Der Kaiſer gab dem Biſchof die Regalien, das iſt, Gewalt über die großen Straßen, womit alle Zölle verbunden ſind [illegible]), Markt und hiebei Münzrecht, Maß und Gewicht, alle Hochwälder [illegible]) und hohen Bußen [illegible]). Dafür war Unſer Lieben Frauen-Stift pflichtig für den Kaiſer zu beten [illegible]), und ihn zu bewirthen, wenn er in deſſelben Sachen, auf ſein Begehren, in dieſe Stadt kam [illegible]). Sonſt gehorchten die Bürger dem Biſchof in aller königlichen Gewalt [illegible]), wie ſie vor Alters war: deßwegen thaten ſie keinen Krieg ohne Willen der Gemeine [illegible]) auf eigene Gefahr [illegible]) und Koſten länger nicht als Einen Tag [illegible]); ſie bezahlten den Aufwand ſeines Gefolges [illegible]), nur wenn er auf Mahnung [illegible]) oder auf Rathſchluß der vornehmſten Bürger [illegible]) an den königlichen Hof zog. Sie hatten kein Geſetz als den übereingekommenen bekanntgemachten Landtagsſchluß [illegible]), kein Stadtrecht ohne ihren Willen [illegible]). Die vollziehende Gewalt war außer der Stadt Lauſanne den Maiern, in der Stadt einem Truchſeß [illegible]), in Blutbannsfällen dem Weibel [illegible]) vertraut. Aber ſolche große Sachen kamen vor des Biſchofs großen Laienhof [illegible]) aus allen drei Ständen; ſo wenig jemand ohne Gericht gefangen gelegt wurde [illegible]), ſo war auch verboten, ohne dieſen Hof einen Zweikampf [illegible]) oder Criminalproceß anzuordnen [illegible]), oder jemand auf die Folter zu bringen [illegible]). Zu ſolchen Dingen waren die Einwohner der Burg [illegible]) des Biſchofs beſonderſte Räthe, welche nichts abhalten mochte auf ſeine Mahnung zu ihm zu geben [illegible]). Hiefür waren ihre Wohnungen löberfrei [illegible]); die Märkte, die öffentlichen Buden [illegible]), die Wirthshäuſer waren bei ihnen.

(Geſetze der Waadt.)

Die übrigen Städte der Waadt blüheten in den Freiheiten, welche der grüne Graf mit weiſer Freigebigkeit ihnen ertheilte, und, wo ſie nicht aufgeſchrieben worden [illegible]), oder wo ſie verbrannten [illegible]), ohne Widerſpruch erneuerte. Sie wußten von keiner willkürlichen Steuerforderung [illegible]), von keiner Erhöhung des Zinſes der herrſchaftlichen Oefen, Mühlen [illegible]) und Fleiſchbänke [illegible]). Für den Fall, welchem die eigenen Leute unterworfen waren, wurde jährlich von der Gemeine eine beſtimmte Summe bezahlt [illegible]). Jedem war ſein Gut ſo ganz eigen, daß ein Vater ſeinem Sohn mehr nicht geben mußte [illegible]), als ein Brod und einen weißen Stab [illegible]). Es war beſtimmt, wie viele Tage die Hallbardiere [illegible]) und Schützen den Krieg ihres Herrn thun mußten, und er machte von den Bliden [illegible]) der Städte nicht ohne ihren Willen Gebrauch. Die Städte wurden unter ſeinem Oberbeamten [illegible]) von ihren Räthen verwaltet. Keiner, der nicht Verbrecher war, mochte ohne Willen der Bürger gefangen werden [illegible]); keiner verlor das Leben als in gerichtlichem Zweikampf oder nach öffentlichem Urtheil [illegible]). Mörder und Verräther wurden gehangen, Räuber enthauptet [illegible]); jedem Schimpfwort (auf daß die Veranlaſſungen der

Selbſtrache ſeltener würden) war ſeine Buße beſtimmt [illegible]). Ehebruch koſtete ſechzig Schilling [illegible]); Gartendiebe, wenn ſie nicht bezahlen konnten, mußten ſich entſchließen mit nackendem Leib von einem Ende der Stadt an das andere zu laufen [illegible]). Der grüne Graf hinderte Peterlingen und Murten, ſeine Städte, nicht, unter ſich [illegible]) und mit andern [illegible]) Bündniße zu ſchließen, worin ſie ihn vorbehielten. Das ganze Volk der Waadt war in ein gemeines Weſen verbunden [illegible]); obſchon ſeit Abgang der uralten Verfaßung und im Verfall der Kaiſermacht eine große Menge Herren entſtand, gleichwohl blieb (in Gegenden, wo gleichſam die Natur durch die Lage des Landes verſchiedene Unterthanen berief ein einziges Volk zu ſeyn) eine Art von ſtandhafter Eidgenoſſenſchaft [illegible]). Amadeus, im Anfang der Behauptung des Vicariates, verſicherte, daß der neue Oberappellationsrath in der Hauptſtadt Chamberry niemals in ſeinen Urtheilen die althergebrachten Gewohnheiten der Waadt übertreten ſoll [illegible]). Dieſe Verwaltung verbreitete ihren Einfluß in Städte und Gegenden, welche nicht unmittelbar unter ihm waren; ſein Beiſpiel bewog andere Herren, ſie durch Freiheiten empor zu bringen [illegible]), und, wie er [illegible]), für Gewinn zu halten, ihren Unterthanen gewiſſe Bedürfniſſe auf eigene Koſten zu erleichtern. [illegible])

(Des Landes Zuſtand.)

Aus zwei Urſachen blühete in dieſem Land unter fürſtlicher Oberherrſchaft in den unruhigen Zeiten des Mittelalters eine ſehr große Menge, zwar überhaupt weniger als jetzt bevölkerter, Städte und Hauptflecken. Erſtlich, weil die Verfaſſung dem Fürſten willkürliche Unternehmungen und viele landſchädliche Verordnungen in der That kaum zuließ; zweitens, weil auch bei Hofe der Adel des Landes in Anſehen ſtand. Meiſt aus demſelben [illegible]) wählte der grüne Graf den Landvogt der Waadt [illegible]). Sonſt auch war der verdienſtvolle Wilhelm de la Baume groß in dem fürſtlichen Rath [illegible]); Wilhelm von Granſon, des Halsbandes Ritter [illegible]), in allen Kriegen vom Rhodan bis an die Ufer der griechiſchen Meere [illegible]) von dem Grafen unzertrennlich, ruhmvoll in Waffen, geſchickt in Thädigungen [illegible]), in der Waadt ein ſorgfältiger [illegible]), billiger Verwalter ſeines Erbgutes, anſehnlich bei Königen [illegible]), und ein beſonders geliebter Mitbürger des gemeinen Weſens der Berner [illegible]); drei Vettern, Johann von Granſon zu Pesmes, Hugo von Granſon und Ludwig von Coſſonay zu Berchier [illegible]), drei Montfaucon [illegible]) und viele andere Baronen, Ritter und Edle, glänzend in Waffenthaten, oder groß durch des Fürſten Vertrauen. So war die Waadt unter dem grünen Grafen. In Sitten, in Geſetzen athmete noch der Geiſt, welchen die Burgundionen und Franken in das Land brachten, und in welchem, zu Paris unter dem Urenkel Chlodwigs verſammelt [illegible]), ſie die Verfaſſung feſtſetzten; bei ſo häufigem Wechſel der obwaltenden Landesherrſchaft [29]) wurden die Verhältniſſe des Volks, weniger als man glaubt, verändert. Ganz Europa war frei, ſo lang die Fürſten in Ermangelung eigenthümlicher Kriegsmacht nichts thun durften, ohne den Willen oder die Zulaſſung ihrer geiſtlichen und weltlichen Herren und Bürger, verſammelt auf den Landtagen jedes Volks.

In dem Gebirg Jura floß die ſavoyiſche und hochburgundiſche Oberherrſchaft in oft ungewiſſen [30]) Gränzmarken zuſammen. Auch dienten dieſelben Herren von Montfaucon und von Granſon den Fürſten von Savoyen und mit andern Herrſchaften zu Hochburgund; ſo daß Gerhard von Montfaucon, Stifter von Echallens in der Waadt, mit fünf und zwanzig, und Wilhelm von Granſon mit faſt eben ſo vielen vollrüſtigen Kriegsmännern [31]) in den Krieg des Königs von Frankreich [32]) gemahnt wurde.

(6. Neufchatel.)

Das Haus Neufchatel regierte von den Gränzen der Freiherrſchaft Granſon den See herab, an dem Bieler See, bis weit in Aargau, und bis in die Waldſtätte der Schweizer. Die Burgen zu Neufchatel und an der Zil mit verſchiedenen Thälern und Gegenden des Jura [33]), Reichsmannlehen, wurden durch die Vergünſtigung des Herrn, des Fürſten von Chalons, in Weiberlehen verwandelt [34]). Gorgier, eine an dem See ſchön gelegene Burg, hatten ſie von dem Herrn der Waadt [34 b]); Valangin noch von den Grafen zu Mümpelgard [35]); Nidau, ſonſt mit Aarberg von Savoyen angeſprochen[136], war nebſt andern Gütern um den Bieler See gewiſſermaßen Lehen der Biſchöfe zu Baſel[137]; Zehnten hatten ſie von dem Hochſtift Lauſanne[138], von andern geiſtlichen Herren geringere Güter[139]. Sie erbten durch eine Tochter von Froburg die Feſte Bipp[140], den Buchsgau[141], und vermittelſt eines Lehenbriefs von dem Hochſtift Baſel die kleine Stadt Olten. Johann, deſſen Vater Gerhard bei Laupen erſchlagen wurde, beherrſchte von der Haſenburg die Herrſchaft Williſau. Sie hatten von Oeſtreich die große Pfandſchaft Wollhauſen; Alpnach in Unterwalden hat von ihnen[142] die Freiheit erkauft. Sie ſchenkten dem Lande Schwyz achtzehn Erbfälle ihrer eigenen Leute daſelbſt, als eine Tochter dieſes Hauſes[143], Wittwe eines Markgrafen zu Baden, durch das Anſehen der Männer von Schwyz wider die Erben ihres Gemahls beſchirmt wurde. Aber der Glanz des Welſchneuenburgiſchen Hauſes wurde verdunkelt, weil alle dieſe Güter unter burgundiſchem[144], nicht unter ſaliſchem[145] Erbrecht waren. Dadurch geſchah (wie ſelbſt im Hauſe der hochburgundiſchen Grafen[146]), daß wenn ein Zweig bis auf Töchter ausſtarb, ſein Theil aus dem Stamm kam, und endlich nur Ein Zweig mit faſt keiner Herrſchaft übrig blieb[147]. Doch in dieſer Zeit, als Imer, der letzte Graf zu Straßberg, ſtarb, erbte, was von ſeinen meiſt veräußerten Gütern übrig war, durch ſeine Schweſter an ſeinen Vetter Graf Rudolfen zu

Nidau [illegible]). Bald nach Imern ſtarb Ludwig, der letzte Graf zu Welſchneuenburg, deſſen einziger Sohn im Krieg umgekommen [illegible]). Da ſein unächter Enkel Gerhard [illegible]) ſo wenig, als Walther ſein eigener unächter Sohn [illegible]), lehensfähig war, kam die Herrſchaft Welſchneuenburg auf Iſabella, ſeine älteſte Tochter, Gemahlin deſſelben Grafen Rudolf zu Nidau, Erben von Froburg und Straßberg. Neben ihm beruhete der Mannsſtamm von Welſchneuenburg auf Johann von Valangin [illegible] b) und auf Peter, Sohn deſſen, welcher Aarberg verkaufte. Er ſelbſt, Rudolf, leuchtete unter Kriegshelden hervor, würdig des bei Laupen erſchlagenen Vaters und Rudolfs von Erlach, welcher ihn erzog; dem Volk gnädig [illegible]).

(8. Biſchof und 9. Stadt Baſel.)

In den benachbarten Ländern des Hochſtifts Baſel war nichts merkwürdiger als die Betrachtung der Verſchiedenheit einer guten Republik und eines wohlregierten Fürſtenthums. Das Biſthum war anders unter Johann dem Senn von Münſigen, anders unter Johann von Vienne und Imer von Ramſtein [illegible] b); die Bürgerſchaft von Baſel war vor und nach dem außerordentlichſten Unfall ſich ſelbſt gleich. Fürſtliche Macht hat oft ſchnellwirkende erborgte vorübergehende Kraft; eine Gemeine hat ihre Kraft in ſich ſelbſt, viel ſtandhafter im Guten, unheilbarer im Böſen. Es iſt wahr, daß auch ein Volk ſeine Kindheit, ſein Jugendfeuer, ſeine Mannskraft und ſein abnehmendes Alter hat; aber die Folge der Zeiten einer Nation iſt um ſo langſamer, um ſo viel eine ganze Stadt in den vielfältigen Abtheilungen der obrigkeitlichen Gewalt ſchwerer zu verderben iſt, als ein Menſch 433).

Tauſend Jahre ungefähr, nachdem die alte rauraciſche Auguſta untergegangen 434); als der Senn von Münſingen in dem ſechs und zwanzigſten Jahr Biſchof zu Baſel war; bald nach den Zeiten des großen Todes, von dem wir geſehen, daß er nach fürchterlichen Erdbeben ſich in einem großen Theil der damals bekannten Welt geoffenbaret 435); in dem dreizehn hundert ſechs und funfzigſten Jahr, an dem achtzehnten Weinmonat, um zehn Uhr in der Nacht 435 b), verfiel in wenigen Minuten durch zehn ſchnell folgende Erdſtöße ganz Baſel 436), die größte Stadt im Umfang Helvetiens, beinahe alle Münſter und Kirchen 436 b), die Höfe der Großen, die oft behaupteten feſten Ringmauern; dreihundert Menſchen 437) verdarben in den Trümmern des einſtürzenden Vaterlandes; Feuer erhob ſich bei St. Albans Schutt, fraß acht Tage lang unlöſchbar, bis, da es hinausfuhr zu St. Johannsthor, die Materie fehlte 438). Schwefelwaſſer quoll aus der Erde 438 b). Felſen des Blawens, Grundfeſte der Schlöſſer, zerſprangen; in dieſer Nacht brachen vier und achtzig Burgen 439) der Grafen und Herren in beiden Hochſtiftern Coſtanz und Baſel 440); weit und breit er=

zitterte das Juragebirg; Wälder ſind in die Tiefe verſunken [460 b].

Da erinnerte einer in dem Rath von Oeſtreich, „Herzog Albrecht“ (welcher eine Sache wider Baſel haſſte [460 c]), „könne, da die Natur ihm die Stadt „öffne, nun ohne Widerſtand ſie einnehmen;“ der Herzog ſprach: „da ſey Gott vor, daß Albrecht von „Oeſtreich die tödte, welche der göttliche Arm ver„wundet [460 d],“ und befahl vierhundert Männern vom Schwarzwald, eilends hinzuziehen, um auf ſeine Koſten den Bürgern den Ort reinigen zu helfen, wo ihr Vaterland geſtanden [461]. Obſchon einige an einem andern Platz bauen wollten [462], beſchloß mit Rath deren von Straßburg und anderer freundſchaftlichen Städte das Mehr der Bürgerſchaft, getroſt an den Orten ferners zu wohnen, wo bis auf dieſen Zufall die langen Geſchlechtfolgen ihrer Väter. Nach wenigen Jahren (ſo fleißig bauten und befeſtigten ſie [461 b]) war die Stadt gegen ihre Feinde ſo ſtark wie vor Alters [463] und unerſchrocken zum Angriff [464]; ſie konnte Belagerungszeug ſelbſt dem Herzog von Oeſtreich leihen [465].

Denn der Nachdruck der damaligen bürgerlichen Sitten iſt aus vielen Beiſpielen bekannt. In dem achtzeonten Jahr, nachdem die Baſeler den päpſtlichen Legat in den Rhein geſtürzt und umgebracht, kam Karl der Vierte, im Anfang ſeiner Verwaltung, nach Baſel, welche Stadt um die Treu Kaiſer Ludwigs von Bayern unter dem Bann lag. Sie ließen ihm ſagen: „alsdann wollen ſie ihn aufnehmen, „wenn die Stadt von dem Bann ledig ſey.“ Karl ſandte Marquard von Randegk, Dompropſt von Bamberg, ihnen zu erklären: „die Abſolution „ſey offen für die, welche ihm gehorchen, und „welche ſchwören, ſo wenig den für Kaiſer zu halten, „welchen der Papſt nicht beſtätige, als für „Papſt einen ſolchen, welcher von dem Kaiſer dem „rechtmäßigen Papſt entgegengeſetzt würde.“ Da ſandten die Baſeler den Bürgermeiſter Konrad von Berenfels, Ritter, nebſt Konrad Mönch (einem nahen Verwandten desjenigen Ritters, welcher an der Seite Königs Johann, Vaters des Kaiſers, im vorigen Jahr bei Crecy umgekommen [illegible])), folgenden Auftrag an den Biſchof zu Bamberg in des Kaiſers Gegenwart auszurichten: „Wiſſet, Herr „von Bamberg, von wegen der Bürger zu Baſel: „daß wir den ſeligen Kaiſer nicht für einen Ketzer „halten, und ohne Rückſicht auf den Papſt für Kaiſer „annehmen, wen die meiſten Kurfürſten uns „geben. Den Rechten des Reichs wollen wir keinen „Abbruch thun. Im übrigen wenn ihr uns abſolviret, „ſo werden die Thore aufgethan werden.“ Da begehrte der Biſchof mit Rath und Willen des päpſtlichen Gewaltboten, „ſie ſollen um die Abſolution „doch bitten.“ Da wandte ſich der Bürgermeiſter zu dem begleitenden Ausſchuß der Bürgerſchaft, mit folgenden Worten: „Bevollmächtiget ihr „uns, um die Abſolution zu bitten?“ Auf derſelden Bewilligung nahm er die Abſolution, und Kaiſer Karl zog in die Stadt.

Funfzehn Jahre nach dem Erdbeben wurde der Paß über den Hauenſtein, welcher ein Arm des Jura iſt, bei der Clauſe zu Falkenſtein unſicher; hiezu verſtand ſich zum Nachtheil der Kaufleute Hemmann von Bechburg [67]) mit Johann Graf zu Thierſtein und mit Burkard Senn von Münſigen, Erben der Grafen zu Buchegk. Die Ritter waren, wie in Gaſtfreiheit und hohem Sinn, ſo darin den Emirs der ziehenden Araber gleich, daß Straßenraub edel ſchien [68]). (Auch Graf Gottfried von Habsburg warf den Brüdern Scheitler vom Land Uri zu Lauffenburg ihr Kaufmannsgut nieder. Die Scheitler mit einem Harſt von Schwyz und Uri nahmen den Grafen des Nachts im Kloſter Einſidlen gefangen, und nöthigten ihn zur Gerechtigkeit [69])). Als bei dem Rocken [70]) zu Falkenſtein Kaufleute an acht Centner Safran geplündert wurden, machte Baſel einen Bund mit Rudolf, Grafen zu Nidau, welchem wegen der Landgrafſchaft im Buchsgau die Geleite zukamen [71]). Die Burg wurde eingenommen; den Bechburg, Buchegk, Thierſtein und Konrad von Eptingen gaben ſie in die Verwahrung des Grafen; die Söldner hielten ſie für nützlich zu enthaupten, um zu warnen, daß, wer ſich zu ſolchem Dienſt brauchen laſſe, es thue auf Lebensgefahr.

Der ganze öffentliche und Privatwohlſtand in Baſel beruhete vornehmlich auf dem Handel; die

Hauptquellen des, zu großen Ausgaben wohlangewendeten, Einkommens waren in dem Reichthum der Bürger, aus welchem ſie dem Vaterland äußerſt freigebig waren [672]), und in dem Zoll, welchen ſie von dem Biſchof an die Stadt lösten. So blühend Johann der Senn durch weiſe Verwaltung das Hochſtift auf ſeine Nachfolger brachte, ſo ſehr verdarb ſeine Sachen Johann von Vienne durch unklugen Stolz. Jener, als der letzte Graf zu Froburg ſtarb, nutzte die Lehnrechte des Hochſtifts über den Sißgau; eine Landgrafſchaft, in fruchtbaren und anmuthigen Hügeln von dem Jura bis an den Rheinſtrom [673]), wichtig wegen des Paſſes im untern Hauenſtein [674]). Der Biſchof ertheilte ſie Johann, eben dem Grafen von Habsburg, welcher in Zürich gefangen geweſen, zu lebenslänglichem Genuß, und Simon Grafen zu Thierſtein zu erblichem Weiberlehn [675]); dem Hochſtift behielt er vor, in und um Lieſtal und an andern Orten bis an das Blutgerichte zu beſetzen; Olten vergab er nicht. Johann von Vienne (dem nicht genügte, daß er wegen des Kriegs, den er durch Zerſtörung ſeiner Stadt Biel veranlaßt und worin ihm Arguel und Münſterthal verwüſtet wurden, die Stadt Olten, Zoll und Münze zu Baſel [676]) und viel Anderes verpfänden mußte) erhob wider die Stadt Baſel eine Fehde, worin er wider ſie Hülfe nahm von Leopold Herzog zu Oeſtreich. Nachdem die Basler Bruntrut ihm verbrannt, mußte er Kleinbaſel, nur durch den Rheinſtrom von der größern Stadt getrennt, um die Koſten der Hülfe dem Herzog übergeben [77]). Dieſes wichtigen Erwerbes hielt Leopold ſich nicht verſichert, bis die größere Stadt, welcher er Löſungsrecht verſchrieb [78]), ihm ruhigen Beſitz bewilligte.

Bald nach dieſem hielt Leopold zu Kleinbaſel eine Faſtnachtluſt, wie vor hundert und neun Jahren ſein Urältervater König Rudolf, mit faſt gleichem Ausgang. Die, im Guten und Böſen, unmäßigen Ritter ließen in der Ausgelaſſenheit ihrer Luſt beleidigendem Adelſtolz zu freie Gewalt. Plötzlich ſprengten vom Wein erhitzte Herren ohne alle Vorſicht über die Brücken durch die große Stadt auf den Münſterplatz, und rannten ihr Tournier, ſo daß Bürger von Pferden, und von Splittern der brechenden Lanzen verletzt wurden, andere Anlaß bekamen, an ihren Weibern und an ihren Töchtern empfindlichere Beleidigungen zu beſorgen. Plötzlich entbrannte der Zorn des Volks. Kaum daß der Herzog entronnen [79]), und Egen von Fürſtenberg, den ſie beſonders haßten [80]), in gleiche Flucht fortgeriſſen; drei wurden in dem Hofe der Herren von Eptingen erſtochen; hätte nicht Peter von Lauffen, Oberſtzunftmeiſter, geeilt, von einem hohen Ort mit lauter Stimme zu warnen, daß bei Leib und Gut niemand umgebracht werde, die Volkswuth würde weder Montfaucon zu Mümpelgard noch Rudolfen zu Habsburg Lauffenburg, noch Markgraf Rudolfen zu Baden Hochberg, noch die beiden von

Zollern geſchont haben. Als der Auflauf ſtill ward und ſogleich die Gefangenen losgelaſſen worden, beſchloß die Obrigkeit mit Uebereinſtimmung aller verſtändigen Bürger, durch einiges Geld 481) und ſtrenges Recht an denen, durch deren That oder Schuld jemand umgekommen, die Rache abzuwenden, welche der Herzog und alle benachbarten Großen der Stadt und ihrem Handel droheten. Einige wurden hingerichtet; an anderen Baſel ſo gerochen, daß, auf altrömiſch, die Feinde Bürger wurden 481 b). Aber das gemeine Weſen gewann, daß je für ſechs Monate zehn edle Herren und ſo viele Bürger, unter dem wechſelweiſen Vorſitz des Bürgermeiſters und Oberſtzunftmeiſters 482), zu Richtern aller Zweitracht unter Edlen und Bürgern angeordnet wurden. Weislich nannten ſie dieſes Gericht Freiheitskammer; die wahre Freiheit iſt, wo Friede und Recht 483). Bald nach dieſem kamen auch Zunftmeiſter in den Rath, und von den Zünften ſechs und dreißig zu den Rathmannen der edlen Stuben 483 b).

Johann von Vienne ſcheute ſich nicht, Graf Sigmunden von Thierſtein auf offner Straße feindlich anzufallen. Da vereinigte ſich wider ihn die Stadt Baſel mit Herzog Leopold. Er war in dieſer Fehde ſo unglücklich, daß er auch Bruntrut Heinrich von Montfaucon, Grafen zu Mümpelgard, verpfänden mußte; Baſel und Herzog Leopold eroberten Lieſtal über ihn 483 c). In ſolchen Unruhen entkräftete ſich das Hochſtift, bis in dem Schisma des päpſtlichen Stuhls nach der kurzen Verwaltung Johanns von Buchegk die biſchöfliche Würde nicht ohne Spaltung [484]) auf Imern von Ramſtein kam, den, durch deſſen Genehmigung oder Geldnoth Gerſau zur Unabhängigkeit, und Weggis an Luzern gekommen. Er beſtätigte ohne Widerſpruch die Verfaſſung der Stadt Biel [485]). Er vertheilte das hohe Land Freiberg, einen damals namenloſen finſtern Wald, vielen teutſchen und burgundiſchen Leuten, welche er durch den Reiz eigenthümlicher Gerichte und großer Freiheit in dieſe Wüſte des Hochſtifts lockte [486]). Wenn die Erde den Menſchen zu Bevölkerung und Nutzung übergeben iſt, ſo verdient um die Veranſtaltung dieſer Völkerſchaft Biſchof Imer größeres Lob als mancher Prälat, welcher in blühendern Zeiten als gewaltiger Biſchof geherrſcht.

(10. Vorderöſtreich.)

Von Elſaß bis an die Gränze von Ungarn war kein Land, worin die Söhne Herzog Albrechts nicht entweder in voller Gewalt oder in großem Anſehen waren. Gleichwie ſie zu Erwerbung der Pfandſchaft Kleinbaſel ſich der Verwirrung Biſchofs Johann von Vienne bedienten, mit gleicher Aufmerkſamkeit kauften ſie von ihren allezeit geldnöthigen [487]) Vettern, den Grafen zu Kiburg (ihren Dienſtmannen um die Landgrafſchaft Burgund [488])), Lehnsherrlichkeit über Burgdorf, Thun und Oltigen [489]): ſie wollten hierin den benachbarten Städten vorkommen. So

wie

wie Herzog Albrecht von ſeinem Rath, Biſchof Ulrich von Lenzburg, die Feſte Marſchlins und das Erbſchenkenamt bei dem Hochſtift Chur erhielt, ſo nutzte Leopold ſein Sohn (in Zeiten da er ſelbſt in Geldnoth ſchien) die Unordnungen im Hauſe Montfort, und erwarb die Grafſchaft Feldkirch und Herrſchaft Pludenz [illegible]); um das Pfand einer Burg wurde Johann von Werdenberg mit all ſeinen Landen zu Churwalchen und in dem Thurgaue ſein Diener [illegible]). Als die Bürger von Freiburg im Breisgau mit ihren Freunden von Breiſach, Neuenburg und Baſel, in dem gerechten Krieg wider die Anmaßungen ihres Vogtes Graf Egen von Fürſtenberg, durch eine Folge ihrer Unvorſichtigkeit und Erſchrockenheit bei Endingen gänzlich geſchlagen worden [illegible] b), bekam Oeſtreich vermittelſt eines Darlehns, wodurch die Stadt ſich loskaufte, eine noch viel unüberwindlichere Gewalt über dieſelbe [illegible]).

(Tyrol.)

Doch iſt keine Ausbreitung der Herrſchaft ſo merkwürdig [illegible]), als wie Rudolf, Albrechts Erſtgeborner, auf Einmal, faſt ohne Krieg, das Land Tyrol (neun und zwanzig wohlbewohnte Thäler, eben ſo viele Städte und Marktflecken, über vierthalbhundert Burgen und faſt neunhundert Flecken oder Dörfer) an das Haus Oeſtreich gebracht [illegible]). Margareta Maultaſch, des Landes Tyrol Erbgräfin, ſehr häßlich von Geſtalt und an Seele, als

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MüLLER,J.VoN FICHE 000751

die den wildeſten Leidenſchaften ohne Anſtand noch Mäßigung diente, gedachte nach dem Tod ihres einzigen Sohns dieſes Land ihrem Schwager, Herzog Stephan von Bayern, zu übergeben. Aber es begab ſich, daß in den Tagen, als die Gräfin dieſes thun wollte, Herzog Stephan vielen edlen Frauen auf einem fröhlichen Hoflager in Heidelberg zu ſeyn verſprochen. Darum bat er die Gräfin, dieſes Geſchäft auf ſeine Rückkunft zu verſchieben [illegible]). Als Herzog Rudolf dieſes hörte, ſogleich, obſchon er oft krank, und obwohl die Straßen durch die Jahrszeit ſehr verdorben waren, eilte er, mit wenigem auserleſenem Gefolge [illegible]) durch den Schnee der Gebirge ohne Verzug nach Tyrol. Rudolf war in dem fünf und zwanzigſten Jahr ſeines Alters [illegible]), vor allen andern Fürſten derſelben Zeit geiſtreich, wohlredend, einſchmeichelnd. Alſo erwarb er, ſowohl von der erzürnten Gräfin als von der Verſammlung der Landſtände, auf dem Tag zu Botzen, daß das erbliche Eigenthum des Landes Tyrol ihm und ſeinen Erbfolgern vom Hauſe Oeſtreich übergeben und ſogleich die Regierung ihm aufgetragen wurde. Hierauf wußte er der Margareta Maultaſch (deren Unbeſtand ihm bekannt war) von ſeiner Begierde ſie ſtets zu ſehen, von der Wärme ſeiner Dankbarkeit, von der Anbetung, in der er ſein Leben mit ihr zubringen möchte, von den Luſtbarkeiten der Stadt Wien, ſeiner Hofhaltung, welche beſonders groß und prächtig war, und von der Ungeduld, womit alle ſeine Diener und ganz Oeſtreich die große Frau zu ſehen verlangen, ſo viel zu ſagen [illegible]), daß die Gräfin mit ihm nach Wien zog, woſelbſt ſie nachmals geſtorben iſt.

(Die Landſtädte.)

In Verwaltung ihrer Städte hatten die Herzoge die Grundſätze des grünen Grafen; Bevölkerung und Flor; wie auch die republicaniſchen Regierungen thun müſſen, wenn ſie dem Vorwurf ausweichen wollen, ſie ſorgen weniger für das Land als für ſich. Der freie Ort [illegible]) Surſee, dem das Markrecht in ſeinem Friedkreiſe ſchon von König Albrecht verurkundet war [illegible]), genoß, nach dem großen Brand, wovon Surſee verdarb, von den Herzogen Rudolf [illegible]) und Leopold [illegible]) Jahre lang [illegible]) altgewohnte Freigebigkeit [illegible]). Als Zofingen, eine vom Hauſe Froburg erworbene Stadt [illegible]), in Zeiten, da ein Landkrieg beſorgt wurde, mit Verwahrung und Rüſtung [illegible]) beſondern Eifer für das Haus Oeſtreich zeigte, verbriefte ihr der Herzog Rudolf, als des Landes Herr [illegible]), viele Freiheiten und alte Gewohnheiten: „daß das Leben des Todtſchlägers „von den Freunden des Ermordeten abhangen „ſoll [illegible]), und einer, welcher den andern auf laſterhafte Art bei ſeinem Weib finde, ihm thun möge, „was er will [illegible]).“ So gab Leopold, als er nach dem ewigen Bunde der Glarner die Stadt Weſen im niedern Amt Glaris emporbringen wollte, dieſem Ort einen jährlichen Rath [illegible]), ein Erbrecht [illegible]) und andere bei Leib und Gut ſichernde Vorrechte [illegible]). In der Zeit als König Wenceslaf that, was Leopold wollte, erhielt er für dieſe Städte die Unabhängigkeit ihrer Gerichte [illegible]).

(11. Schaffhauſen.)

Doch war höherer Muth in den Edlen und Bürgern der Stadt Schaffhauſen, der Herzoge Pfandſchaft vom Reich. Die Männer vom Hegau und Klekgau [illegible]), welche unter Graf Rudolfen von Habsburg, Landgraf zu Klekgau, und unter dem Hegauiſchen Landrichter Wolfram zu Nellenburg [illegible]) auf den Tagen in Madach [illegible]), oder zu Kokerlohe [illegible]), oder zu Rheinau an der Halden, gemäß alter teutſchen Freiheit ihre Landgerichte beſetzten, und ſich zu Schaffhauſen, in des Landes Mittelpunkt, verburgrechteten, brachten in dieſe Stadt eine andere Denkungsart, als Fürſtenſtädte haben dürfen. Dazu kam, daß indeß die großen Geſchlechter durch die Gütertheilungen genöthiget wurden, bürgerlicher Lebensart näher zu kommen, dem Volk, ſowohl der Stadt als der benachbarten Gegenden [illegible]), unter dem ſanften Stab friedſamer Prälaten, Freiheit gleichſam Sitte ward. Muth war nicht einem einzelnen Stand eigenthümlich, ſondern allgemeine Tugend einer Zeit, wo bei geringen Bedürfniſſen jeder in ſich Kraft fühlte zu allem; größer war der Muth bei den Schaffhauſern, die nur Waffen und Landbau übten, als in Städten, wo ſitzender Fleiß dem Volk ſtillere Lebensart gab [illegible]). Dadurch bekamen ſie früher als die von St. Gallen und völliger [139]) die Oberhand über den Abt ihres Kloſters. Durch die Näherung der Geſchlechter entſtand (wie zu Rom durch die Heirathmiſchung der Patricier und Plebejer), daß die Verwaltung des gemeinen Weſens aus der Hand weniger Familien [140]) anfangs einer größern Anzahl übergeben wurde, und mehr und mehr an die Bürger kam. Jenes erſte trug ſich zu, bald nachdem die tapferſten Edlen und Bürger [141]) die Gefahr der Unternehmung wider die Räuberburg Ewatingen mit einander getheilt, in Zeiten großer Noth, als von dem Brand im Spital [142]) die ganze Stadt in Aſche ſank [143]), und nicht ohne allgemeine Bereitwilligkeit [144]) feſter [145]) und ſchöner hergeſtellt werden konnte (obwohl durch das Wachsthum der benachbarten Landſtädte [146]) die Nutzung ſowohl des Durchgangs der Waaren als der nothwendigen Landung ob den Waſſerfällen zunahm, war dieſes noch Privatlehn [147]), keine Hülfe des gemeinen Weſens [148])). Damals unter dem Anſehen Leopolds, Herzogs zu Oeſtreich, wurden dem Rath von Zwölf, welcher bei dem Schultheiß über alle Sachen urtheilte, worüber kein öffentliches Gericht verſammelt wurde [149]), zwei andere Räthe von Edlen und Bürgern beigeordnet [150]). Schaffhauſen ſtieg durch den Gedanken unabhängiger Freiheit über die eigenen Städte der öſtreichiſchen Fürſten empor [150 b]). Die Kühnheit großer Fehden zu Ausbreitung der Herrſchaft hatte ſie nicht; vielleicht weil die Stifter aus Gewohnheit mittelmäßigen Glücks nicht nach großen Dingen trachteten; oder weil über dem langſamen Emporſtreben zur Freiheit andere Gedanken hintangeſetzt wurden; auch weil die öſtreichiſche Macht und ihr Anhang die Stadt umgab, und vornehmlich weil in ihrem alten Senat keine Männer waren, welche den thätigen Geiſt ihrer Bürgerſchaft von innerlichen Unruhen auf die Vergrößerung des Vaterlandes zu richten wußten. Durch die Freiheitsliebe zeigte ſie ſich würdig der alten Bünde mit benachbarten Städten, welchen ſie aber durch den Einfluß der Herzoge fremd ward.

([illegible]. Die Zeiten überhaupt.)

Die Städte Schaffhauſen, Baſel, Solothurn [illegible]), Lauſanne, Sitten und St. Gallen wuchſen alſo auf alle Weiſe zur Freiheit auf; das Land Appenzell gehorchte kaum noch. Des Abts von St. Gallen, der Biſchöfe zu Chur, Sitten, Lauſanne, Genf und Baſel geheiligte Macht, in weltlicher Herrſchaft, nach der Gemüthsart jedes Prälaten, mehr oder weniger glücklich, wurde in ihrer Grundfeſte erſchüttert, weniger durch die Anmaßungen als durch die Spaltung des päpſtlichen Stuhls. Milde Stiftungen für Arme [illegible]) und Kranke [illegible]) wurden gemacht; gegen Klöſter die Großen aus Geldnoth immer kühner [illegible]); die Bauern aber weigerten ſich der ungerechten Pflichten, wozu die Dienſtbarkeit Vorwand war [illegible]). Ueberhaupt hatte die Kirche wider ſich, ſowohl den Unglauben, welcher in Italien ihr ſchon trotzte [illegible]), als die myſtiſche Andacht, welche, da ſie in Klöſtern ſich nie lang [illegible]) oder nur hin und wieder bei Nonnen [illegible]) erhielt, bei frommen Laien gemein wurde [illegible]). Der Kirche Macht war am größten, wo die reuigſten Sünder; alſo entging ihr nicht weniger der, welcher mit Caſteiungen den Himmel ohne ſie verdienen wollte, als der, welcher aus Verachtung dieſes vergänglichen Körpers weder das Gute noch das Böſe, wozu er gebraucht wird, für betrachtungswürdig hielt. Es wankte die alternde Macht von Montfort, von Welſchneuenburg und andern großen Baronen zwiſchen der aufblühenden ſchweizeriſchen Freiheit und wachſenden Herrſchaft Oeſtreichs und Savoyens. Die Fürſten von Savoyen und Oeſtreich regierten weitläuftige Länder mit mehr oder weniger Nachdruck, je nachdem einer das Volk mit geſchickter Miſchung von Standhaftigkeit und Milde, die Großen mit Fürſtenwürde und Ritterruhm, und ſich ſelbſt, bei ſo ſchwerer Verwaltung, mit ungeſtörterer Geiſtesruhe beherrſchte. In dieſem Zuſtand waren die Sachen der benachbarten Städte und Herrſchaften, in den Jahren, als die acht Orte der Schweiz den Thorbergiſchen Frieden hielten.

(III. Fortſetzung der Geſchichte Erzherzogs Rudolf.)

Als Herzog Albrecht von Oeſtreich, Sohn König Albrechts, Enkel Rudolfs von Habsburg, mit gleichem Recht von einigen der Lahme, von andern der Weiſe genannt, ſeines Alters in dem ſiebenzigſten 1358

Jahr, ſtarb, war von ſeinen vier Söhnen Rudolf, der Aelteſte, allein volljährig [60]). Erzogen war derſelbe unter Aufſicht Graf Ulrichs von Schaumberg, eines Mannes, weit erhaben über die Religion ſeiner Zeiten. Er hielt „unſern Geiſt für ei„nen Funken der allesbelebenden Gottheit, welcher „frei, groß, hoch, wie ein Gott, ſich dieſes Punkts „von Materie, den er nun beſeelt, bedienen mag, „bis der Körper, ſein ungleicher Gefährte, unwür„dig länger ſeine Hülle zu ſeyn, unfähig, ihn zu „feſſeln, ſchwindet, verfällt, ſich auflöst; worauf „der Geiſt, wie in ſeinem Weſen unzerſtörbar, ſo „nicht weniger unerreichbar von vergänglichen Fol„gen ſeines Lebens in der irdiſchen Welt [61]), ſich „zurückſenkt in die unendliche Gottheit, von deren „Einem Gedanken dieſe ganze Darſtellung ſichtbarer „Formen [62]) eine einzige Fulguration [63]) iſt.“ Aber in ſofern man den Zeitgenoſſen eines außerordentlichen Mannes von demſelben glauben darf, muß Graf Ulrich vergeſſen haben, daß beſonders in dieſem Syſtem (nach welchem die in Graden ihrer Höhe unendlich von einander abſtehenden Seelen unſerer Brüder doch eben ſo viele Aeußerungen der unendlichen Wirkſamkeit Eines göttlichen Gedankens bleiben) dem erhabenſten Geiſt auch der beſte Menſch zu ſeyn geziemt; ſondern er brauchte ſeine Gewalt, Benachbarten vieles abzudrängen, und um zu dem Bau der Städte Efferding und Pewrbach den Leuten ſeiner Herrſchaft harte Frohndienſte aufzubürden[343 b]). Aber wir wiſſen dieſes nur durch die Geiſtlichkeit, welche ſämmtlich vom Papſt bis zum Leutprieſter Graf Ulrich nicht nur mit ſeinem Spott belud[344]), ſondern, wo er konnte, zu Steuern zwang[345]) und um viele milde Gaben der bußfertigen Sterbenden brachte[346]). Vielleicht hielt er für gut, ſeine in Anbetung ſchlummernden Zeitgenoſſen durch Witz und Muth ein wenig zu ſchüttern.

In dieſen Geſinnungen erzog er den Prinzen. Rudolf, der kaiſerlichen Pfalz Erzherzog, des heiligen römiſchen Reichs Erzjägermeiſter[347]), der ganzen öſtreichiſchen Herrſchaft mit kaiſerlicher Gewalt oberſter Landesherr (ſo nannte er ſich[348])), der Erſte, welcher auf dem alten Habsburgiſchen Gut in Aargau den Glanz fürſtlicher Majeſtät gezeigt[349]), und welcher das Tyrol erwarb, verdiente, daß er in den Chroniken ſowohl der Geiſtreiche als der Stifter[350]) genannt wird; ein Fürſt, welcher alles neu machen wollte. Er erfand neue Buchſtabenfiguren, deren er ſich zum Aufſchreiben geheimer Geſchäfte bediente[351]). Viele milde Stiftungen, die ſein Vater that in hohem Alter, bei zunehmenden Gichtſchmerzen und herannahendem Tod, vernichtete er; viele Reliquien, zur Verehrung des Volks ausgeſtellt, nahm er hinweg. Den großen Bau St. Stephan Münſters zu Wien vollendete er in der Pracht, welche, nach damaliger Manier, der Hauptkirche einer großen Reſidenz, und worin die erzherzogliche Gruft ſeyn ſollte, würdig ſchien[352]).

Vornehmlich begabte und begünſtigte er die Univerſität [553]). Er wollte das Hochſtift Paſſau nach Wien verlegen [554]); ſowohl um der Hauptſtadt noch größern Glanz zu geben, als um über den Biſchof zu gebieten. Der Erzherzog ſagte: „Ich will in meinem Land ſelber Papſt ſeyn.“ und bedauerte nichts mehr als die Blindheit anderer Fürſten, „ſonſt ſollte die Prieſtermacht bald ein Ende nehmen.“ Schon wurde von den bayeriſchen Höfen ſeine Denkungsart angenommen [555]). Wenn dieſer Fürſt, welcher nur ſechs und zwanzig Jahre gelebt, länger fortgewirkt hätte, und in die bald folgenden Zeiten des großen Schisma gekommen wäre, ſo konnte ſich zutragen, daß eine viel frühere, nicht ſo theologiſche, und mehr politiſche Kirchenreformation geſchah; welche der allgemeinen Freiheit nicht zuträglich geweſen ſeyn dürfte. Die Laien mochten es nicht froh werden, daß der Erzherzog in dem Krieg wider Bayern zur Behauptung Tyrols von der Geiſtlichkeit ſiebenzigtauſend Wiener Pfund nahm [556]); er vervielfältigte die Auflagen auch des Bürgerſtandes [557]). Es iſt nicht gewiß, daß er über die verderblichen Leidenſchaften anderer Fürſten ſo erhaben war, als über die damalige Andachtsform; äußerſt wenige Fürſten geben die Geſetze ſich ſelbſt, welche die meiſten von der Gottesfurcht anzunehmen bedürfen.

Auf ſeiner erſten Reiſe in die vordern Erblande, mit Katharina Karls des Vierten Tochter, ſeiner

Gemahlin, bediente ſich Rudolf des unaufhörlichen Geldmangels der Grafen von Habsburg Lauffenburg, und kaufte von Graf Gottfried Altrapperſchwyl, die Mark und Wägi, zwiſchen dem Zürichſee und Schwyz [358]. Damals ſchlug er durch die Hand vieler geſchickten Meiſter die mehr als achtzehnhundert Schuh lange Brücke bei Rapperſchwyl über den See [359], als wollte er den Pilgrimen die Wallfahrt nach Einſidlen erleichtern; in der That brachte er dieſe Waſſer in ſeine Gewalt, welche zwiſchen Teutſchland und Italien ein Handelsweg waren. Eine Zeit lang blieb der Erzherzog zu Dießenhofen [359 b]. Zu Zofingen hielt er jenen großen Hof. Aber aus 1361
der Verbindung mit Ludwig von Anjou, König von Hungarn, wider Kaiſer Karl den Vierten, wurde ein Landkrieg beſorgt, in welchen der Kaiſer gegen ſeinen Schwiegerſohn auch die Schweizer mahnen würde.

Schon ſchloß Karl einen Bund mit Zürich, worin er nicht nur die Waldſtätte und Bern, ſondern auch Zug und Glaris (deren ewigen Bund er ſonſt verworfen) vorzubehalten geſtattete [360]; er verſprach, wenn Rapperſchwyl erobert werde, niemand als den Zürichern dieſe Stadt vom Reich zu Lehn zu geben [361]. Die geſchwächte Partei des Bürgermeiſters Rudolf Brun war durch ſeinen Tod gefallen, und es wurde dafür gehalten, daß die Brücke zu Rapperſchwyl nicht angelegt werden könne, ohne Nachtheil der althergebrachten [362] Beherrſchung dieſer

Waſſer durch Zürich. Wenige Tage vor dieſem Bund ſtiftete der Kaiſer eine Verbindung der umliegenden Reichsſtädte [illegible]): Zürich, durch die Eide gezwungen, mußte Oeſtreich vorbehalten; doch kamen ſie überein, „wenn eine Unternehmung der „Herzoge dem Ammann und Rath von Pfullendorf „(einer unparteiiſchen [illegible]) Reichsſtadt) für Zürich „beleidigend ſcheine, ſo ſollen die Städte wider Oeſtreich für die Züricher ausziehen, und kein Vorbehalt mehr gelten.“

Da ſetzte der Erzherzog über alle obern Lande Johann vom Hauſe der Schultheiße von Lenzburg [illegible]), Biſchof zu Gurk, ſeinen Canzlar, einen Mann von erprobtem Dienſteifer und mannichfaltiger Geſchicklichkeit in großen Geſchäften, zum vollmächtigen Landvogt [illegible]). Einen beſſern Miniſter konnte er nicht wählen, als einen Mann ohne angeerbte Macht, nur durch Tugend und Einſicht groß. Dieſer erneuerte mit Schwyz den Thorbergiſchen Frieden. Er ſchloß mit allen benachbarten Großen, mit Baſel und mit eilf Reichsſtädten von Elſaß [illegible]), einen Bund wider die großen Rotten [illegible]), welche nach dem letzten engliſchen Krieg die franzöſiſchen Provinzen durchſtreiften, und alle benachbarten Länder bedroheten. Dieſer Bund verpflichtete nicht nur zu gemeiner Vertheidigung, ſondern auch, daß dieſe gethan werde ohne die damals gewöhnliche Unordnung der kriegenden Schaaren. Dieſer Landvogt erkaufte von den Grafen zu Kiburg jene Lehnsherrſchaft über Thun, Burgdorf und Oltingen [369].

Aber die drei größten Perſonen im Erzhauſe ſtarben; zuerſt, auf einer Jagdluſt, Herzog Friedrich, der nächſte nach dem Erzherzog, ein ſechzehnjähriger Jüngling, von Verſtand ein Mann [370]. 1364
Hierauf zu Königsfelden, in dem vier und achtzigſten Jahr ihres Alters, die Königin Agnes von Ungarn; weiland unmenſchlich in der Blutrache um ihren Vater; ſonſt in Fürſtenklugheit und innerer Kraft groß. Von jener Weiſſagung des Bruders von Oftringen wider ihr Stift [371]) ſah ſie den Anfang der Erfüllung in den letzten Kriegen, als die Schweizer dieſe Gegenden des Aargaues verwüſteten [372]). Da ſie die letzte Oelung empfangen, ſagte ſie zu den Jungfrauen: „Jetzt iſt alle Unlauterkeit „abgewaſchen von dem Spiegel meiner Seele," und ſtarb, ſtark im Glauben wie in dem ganzen Ton ihres Lebens [373]). Der Erzherzog ſtarb zu Mailand, 1365
plötzlich, an Fieber, oder Gift [374]).

(Albrecht und Leopold.)

Albrecht und Leopold ſeine Brüder waren, dieſer in dem vierzehnten [375]), jener in dem ſechzehnten Jahr ſeines Alters; der ältere, von ſtillem Gemüth, vergnügte ſich, zu Wien Vorleſungen berühmter Profeſſoren zu hören, und beluſtigte ſich in den Gärten zu Laxenburg Pflanzungen anzulegen und fremde Thiere zu ſammeln [376]). Leopold war in allem feuriger; als Ritter ohne Tadel [377]), in Staatsgeſchäften oft vorſichtiger, als von ſeiner leidenſchaftlichen Seele zu erwarten war. Graf Rudolf zu Nidau war zu Schwaben und Elſaß der Herzoge Vogt [577 b]). Uneinigkeiten des Hofgeſindes bewogen die Brüder von einander zu ziehen [578]). Das innere Land verwaltete Herzog Albrecht; Aargau, Kiburg, Elſaß und alle Herrſchaften zu Schwaben blieben ſeinem Bruder; Tyrol hatten ſie gemein.

So lang dergleichen Theilungen das gemeine Recht waren, entſtand kein anderer Nachtheil für einen Fürſten, als daß ihm nicht ſo leicht war, ſeine Nachbaren zu unterdrücken; das Erſtgeburtrecht (wenn das Reich je nach einem feſten Syſtem regiert worden wäre) durfte keinem, oder mußte auf Einmal allen Häuſern gegeben werden.

In dem Jahr als der Erzherzog ſtarb, verweigerten die Züricher Herrn Peter von Thorberg die vor zehn Jahren verheißene Erneuerung jener den Eidgenoſſen mißfälligen öſtreichiſchen Richtung [579]). Denn ſie ſprachen: „die Herzoge kränken durch die „Brücke zu Rapperſchwyl ihre altgewohnte Herrſchaft über dieſe Waſſer; ſie ſchädigen ihren Münzkreis durch die Herunterſetzung ihres Geldes und „Errichtung neuer Münzſtätte [580]); ſie legen auf „ihre Ausbürger ungewöhnliche Steuern; ſie verhindern zu Rapperſchwyl den Vertrieb ihrer Kornhändler, Schuſter und Gerber; ſie unterdrücken „die Appellationen der niedern Gerichte an den

„Rath;“ noch viel Anderes[530]) wandten ſie vor, um die Erneuerung dieſes Vertrags nicht abzuſchlagen, ſondern ihr auszuweichen. In der That war deſſelben einſeitige Annahme das Werk der untreuen Liſt Rudolf Bruns, und nie ein Irrthum oder ein Fehler der Stadt Zürich.

(Schrecken des Cervola.)

Indeß ſtieg in allen oberteutſchen Landen mehr 1365
und mehr die Furcht vor dem Cervola[531]), einem Hauptmann kühner Jugend aus vielen Völkern, welche unter den ſiegreichen Bannern des Prinzen Edwards von Wales die Schlacht bei Poitiers gewonnen, und einzig den Krieg liebte. Karl der Fünfte, König von Frankreich, hörte auf zu ſchlagen, und ſiegte ohne Gefahr durch die Zeit; kein Fürſt war ſo reich noch ſo kühn, die Schaaren, als Grundfeſten der Macht, auf einen beſtändigen Fuß zu beſolden. Sie irrten in großen Rotten unter den Völkern umher; wie im Alterthum nach dem peloponneſiſchen Krieg ſolche Geſellſchaften[532]), welche nur den Waffen lebten, ihre Kunſt und ihren Muth Königen, Tyrannen und Städten zu jedem Gebrauch darboten, bis König Philipp zu Unterdrückung der griechiſchen Freiheit einen ſteten Kriegsfuß aufbrachte. Arnold von Cervola, vom Adel des Perigord, Ritter, Kammerherr von Frankreich, Statthalter in Berry und Nivernois, Philipps (von Burgund) Rath und Gevatter, nachdem er bei Poitiers tapfer geſtritten, und nicht hatte

hindern können, daß der König und Prinz Philipp gefangen worden, folgte, wie man ſprach, dem Rathſchlag des Cardinals von Perigord und erſchien, der Erzprieſter von Verny genannt [503 b]), an der Spitze von oft zwanzigtauſend Mann, welche Menge auch zu gedoppelter Zahl ſtieg. Die Landleute in Provence retteten ſich durch Abſchneidung der Lebensmittel [503 c]). Es bewirthete und beſchenkte ihn ehrerbietig (bang vor ſeinen Thaten) Papſt Innocentius der Sechste [503 d]), welcher hierauf eine Kreuzfahrt predigen ließ, um den Ungeſtüm der wandernden Rotten auf die osmaniſchen Türken zu wenden [504]). Vergeblich. Endlich führte Cervola in Hochburgund eine Fehde des Grafen von Blamont; kaum wurde durch den Sieg Johanns von Vienne, Hauptmanns der Stadt Beſançon, dieſe große Stadt vor ſeinem gewaltthätigen Arm gerettet [505]), als vierzigtauſend ſolche Kreuzfahrer, welchen die Reichsfürſten die Päſſe nicht öffneten, ohne andern Grundſatz noch Plan, als vermittelſt ihrer Waffen zu leben, und in den Waffen zu ſterben [506]), aus der Gegend von Trier in die obern Lande zogen.

Aus den Wasgauiſchen Bergen überfielen ſie Elſaß, raubend als in aller Dinge Mangel [506 b]). Ihrer Annäherung erſchrack die nach dem Erdbeben kaum wieder aufgebaute Stadt Baſel, von deren gebrochenen Ringmauern der große Schutt noch an vielen Orten die Graben füllte; ſie bat bei den

Schwei:

Schweizern um Hülfe [386 c]. Nach wenigen Tagen zog über den Hauenſtein der Kriegshaufe [387] von Solothurn und Bern, funfzehnhundert Mann; da ſie in der Vorſtadt empfangen wurden, ſprach der Hauptmann der Berner: „Sintemal wir ge„ſandt worden alles für euch zu wagen, biderbe „gute Freunde und Eidgenoſſen [388], ſo ſtellet uns „an den Ort, wo die größte Gefahr ſeyn wird.“ Viele weinten den folgenden Tag beim Anzug der Schaar von den Waldſtätten, von Zürich, Zug und Glaris, dreitauſend auserleſene Krieger, ohne Bund mit Baſel, rüſtig in der Noth für ſie zu ſtreiten. Cervola, welcher zu den Rotten gekommen, da er dieſes hörte [389], nicht unkundig, wie ſtark und arm dieſes Volk und Land, wandte den Zug und überfiel Metz [390].

Nach Herſtellung des guten Verſtändniſſes Kaiſer Karls des Vierten mit Oeſtreich, neun Jahre nachdem er die Verbindung der Zuger und Glarner zu den Schweizern genehmiget, ließ er mit Hintanſetzung alles Anſtands, doch noch eine Mahnung wider dieſen Bund ergehen [391]. Der Thorbergiſche Friede wurde ſonſt meiſt alle drei Jahre erneuert [392]. Schade aus Privatfeindſchaft wurde aus des Urhebers Vermögen gutgethan; der ganz Arme mußte ihn am Leib abverdienen. Friedenstage wurden mitten im Lande zu Luzern geleiſtet, mit ſicherm Geleit für jeden, der nicht wider einen Luzerner in Todfeindſchaft ſtand [393]. 1371

(Landestheilung.)

1375 Indeß machte Viridis Visconti Herzog Leopold ihren Gemahl zum Vater von drei 294) Söhnen und von ſo vielen Töchtern, da kaum Beatrix Burggräfin zu Nürnberg 295) dem Herzog Albrecht einen einzigen Sohn gebar. Jener, durch Rittertugend blühend, war begierig nach der ganzen öſtreichiſchen Macht; Albrecht von ungetreuen Räthen umgeben 296). In dieſen Umſtänden geſchah die Landestheilung, wodurch der älteſte Bruder, Herzog Albrecht, nur Wien mit dem Lande Oeſtreich behielt 297).

(Krieg des Coucy.)

Eben damals erhob Ingelram, dieſes Namens der Siebente, Herr von Coucy und Graf zu Soiſſons 298), wider Albrecht und Leopold, Herzoge von Oeſtreich, eine große Fehde um die Heirathſteuer Frau Katharina ſeiner Mutter, älteſter Tochter jenes erſten Leopold, welcher bei Morgarten wider die Schweizer ſtritt 298b). Sie wurde ſeinem Vater zu einer Zeit gegeben, als Oeſtreich und Frankreich in enge Verbindung traten 299); Aargau und Elſaß waren ihr verſchrieben. Der Herr von Coucy war von einem alten und berühmten Adel, an Herrſchaften reich; ſein Haus half mehrmals den alten Herzogen der Normandie, aus billiger Beſorgniß, nach ihrem Fall möchten die Könige von Frankreich mit unaufhaltbarer Macht unumſchränkt herrſchen; in eben dieſer Geſinnung freute er ſich des Fortgangs der Waffen König Edward des Dritten von England; er hatte Iſabella, eine Tochter deſſelben geheirathet. Um ſo leichter erwarb Coucy den Beiſtand vieler engliſchen Kriegshelden, welche in des Königs abgelebtem Alter, da auch der Prinz von Wales körperlicher Erſchöpfung unterlag, unwillig ruheten. Sie kannten ihn aus den italieniſchen Fehden [illegible] b). Zu dieſen vortrefflichen Rittern, von welchen die Menge ſeiner Schaaren Engländer genannt worden [illegible]), warb der Herr von Coucy in den Provinzen Ludwigs von Mecheln, Grafen zu Flandern und Hochburgund [illegible]) und Herzogs Johann von Lothringen [illegible]) (des Königs und ſeiner Freunde) viele ſtarke Kriegsrotten, vereinigte ſich mit dem Reſt von Cervola's Geſellſchaft [illegible] b) und machte ein Heer von mehr als vierzigtauſend Mann. Sie zogen durch Mümpelgard auf Sundgau, auf Elſaß über die Zabern=Steig [illegible] c).

Die erſten Anführer, von den öſtreichiſchen Landpflegern um den Zweck ihrer Ankunft befragt, ſollen geantwortet haben [illegible]): „Wir fordern ſechzigtauſend Gulden, ſechzig Hengſte zum Streit „und ſo viel goldene Kleider.“ Ihnen folgte der junge Coucy ſelbſt mit funfzehnhundert Helmen, vor vielen andern (wie in dem ganzen Lauf ſeines Lebens) durch eigenen Rittermuth glänzend. Jevan ap Eynion ap Griffith war bei ihm [illegible]), ein hochgeſinnter trotziger Held, Enkel der Heerführer, unter welchen vor neunhundert Jahren die alten Bri=

tannier über Craygian-eryri 665) vor den Angelſachſen in die Thäler von Wales entflohen. Jevan hatte König Edwarden nie gefürchtet; wider den ſchwarzen Prinzen hatte er Heinrich von Tranſtamara bei dem Thron Caſtiliens behauptet; zu Land und See ein furchtbarer Name. Neben ihm glänzte der große Hauptmann von Frant; ein anderer Jevan von Belcaib; Saluer ein Graf aus Bretagne; hundert Glene, Ritter vom teutſchen Reich; hundert vornehme, muthvolle Anführer, von deren edlem Stamm auch der Name ihren Feinden unbekannt war. Das Heer zog in fünf und zwanzig Haufen 665 b), vor andern that ſich die Schaar ſechstauſend wohlgerüſteter Engländer hervor, ſchimmernd von vergoldeten Helmen und hohen eiſernen Gugelhüten 666), mit Harniſch und Beingewand wohl verwahrt, wohl beritten 667), geziert mit langen ſchönen Kleidern und ſilbernem Geſchirr 668) in koſtbaren Zeiten. Es war ihre Art, nichts zu verwüſten; dem Bauer nahmen ſie nichts als Brod und Wein 668 b); wer ſie ehrte, ſo daß er bei ihnen um Geleit anſuchte, dem gaben ſie es gern, und hielten es treu 668 c); der Muthwille ihrer jungen Krieger an Weibern und an den Töchtern wurde beklagt 668 d); über des Geſindels Gewalt, Mord und Raub, hielten ſie jedem nach ſtrengem Kriegsrecht Gericht; von Mannszucht und Ordnung erwarteten ſie Sicherheit auf ihren Zügen und Glück in offenem Treffen wider die feindliche Macht.

Wider dieſen Feind warb der Herzog Leopold an die Eidgenoſſen um Beiſtand. Er ſtärkte die Feſten ſeines Landes; indeß hielten die Schweizer einen Tag. Da ſprachen die Boten der Männer von Schwyz: „Ihnen dünke nicht gut, ihr Volk auf„zuopfern, um dem Herzog, von dem ſie nie Gu„tes genoſſen, das Land Aargau zu bewahren wi„der den Coucy, von welchem ſie niemals beleidi„get worden. Sie wollen dem Krieg zuſchauen; „des Ueberwinders, wenn er zu weit gehe, ge„trauen ſie ſich zu erwehren. Sie wollen, und „mahnen, in der Kraft ihrer ewigen Bünde, die „von Uri, die von Unterwalden und von Luzern, „an dieſen Sachen kein Theil zu nehmen.“ Da erklärten die Boten der Züricher und Berner, „der „Krieg im Aargau bedrohe ihr offenes Land; im „Gebirg möge man den Feind erwarten; ſie müſ„ſen ihm begegnen; Aargau, ihre Vormauer, wol„len ſie dem Herzog bewahren helfen.“ Da verlängerte der Herzog auf eilf Jahre den Thorbergiſchen Frieden[609]). Deſto eher ließen die von Schwyz die Städte Zürich und Bern[610]) bei ihrem Vorſatz, von der Aare bis an die Ufer des Rheins Landwehr zu thun[611]); ununterſtützt, aber ungehindert, waffnete beſonders Bern. Klüger würden die Eidgenoſſen die Vormauer eines jeden Ortes als gemeinſchaftlich betrachtet, und mit einander behauptet haben, die Grundfeſte des Anſehens ihrer Waffen war einträchtiger Entſchluß zu Friede und Krieg.

Von dem ganzen Land Elſaß allgemeine Flucht in Städte und Schlöſſer. In Breiſach lag der Herzog mit ſeinem Schwager, dem jungen Grafen Eberhard von Würtemberg; verſchloſſen, aus Furcht vor der überlegenen Zahl, den fremden und ruhmvollen Waffen des feindlichen Heers[611b]. Als er ſah, daß er nicht widerſtehen mochte, legte er das Land wüſte, um die Feinde auszuhungern[611c]. Da zog der Coucy um St. Katharinen Tag das Land hinauf gegen Baſel. Drei Tage lang ſah man von den Mauern den Zug ſeiner Macht. In dieſer Zeit erging des Herzogs Aufgebot an alle Mannſchaft ſeines Landes zu Thurgau und Aargau, und ſeine Mahnung an die Züricher und an Bern. Zu dem Banner der Stadt Zürich ſtieß, unverwehrt von Schwyz, ein Ausſchuß der Luzerner. Sie gingen über die Waſſer, und kamen bis nach Sur in dem Aargauer Gefilde. Bern zog zu Herrn Peter von Thorberg, der vordern Erblande Pfleger, und kam nach Herzogenbuchſee. Als aber die Nachricht gebracht wurde, wie der Anſchlag der Behauptung des Paſſes im obern Hauenſtein von des Landes Herren, von den Grafen zu Kiburg und Nidau, durch ſchnelle Flucht aufgegeben worden[612], und Herr Ingelram von Coucy Sißgau hinauf und nach Zerſtörung der öſtreichiſchen Pfandſchaft Wallenburg ohne allen Widerſtand und mit Verſtärkung[612b] über die Höhen durch die Clauſen unter Falkenſtein und bei Balſtal hervor bis an die Aare gekommen, da ließ Aargau in unerhörter Beſtürzung die Waffen fallen; aus allen Dörfern war eilende Flucht; vergeblich mahnte der Herzog dringendſt in die Waffen. So verbrannte er dann alle Kornfelder, alle Wieſen und fruchtbaren Bäume, und, nachdem der Herr von Thorberg die Hülfsvölker beurlaubet, floh der Fürſt verzweiflungsvoll. Indeß zogen die Feinde Solothurn vorbei, und nahmen ihr erſtes Lager in allen Dörfern, welche zwiſchen Büren und Olten auf beiden Seiten der Aare in großer Anzahl zerſtreut liegen. Zu Büren ſah ſie Rudolf, Graf zu Nidau, deſſen Kindheit, als er in der Schlacht bei Laupen ſeinen Vater verlor, durch den Ritter von Erlach gepfleget worden, Erbherr beinahe alles Reichthums von Welſchneuenburg63), Landgraf in dem Buchsgau, und ein bewährter Held in den Kriegen ſowohl der Könige vom Stamm Valois als der Grafen von Savoyen. Als dieſer die Feinde zu ſchauen, ſeinen Helm aufhob, wurde er todtgeſchoſſen, der letzte regierende Herr von ſeinem alten Geſchlecht. Coucy ſelbſt legte ſich in das Kloſter zu St. Urban. Das Kriegsvolk, durch Proviantmangel gedrungen, brach die Burgen64), durchzog, plünderte und brandſchatzte das ganze Land vom Neufchateller Jura64 b) bis an die ſchweizeriſchen Berge und bis an die Gränzmarken von Zürich65). Dieſe Länder nähren kaum ihre Einwohner. Damals entſtand eine Hungersnoth und ſolche Ersödung, daß kleine Städte kaum vor den Wölfen ſicher waren66).

(Büttisholz.)

Ganz oben im Aargau, in den Bergen, die ſich vom Gebirg der Waldſtätte niedriger und niedriger in die Gefilde herunterlaſſen, liegen zwei Gegenden, vor Alters an die Burg Wollhauſen pflichtig, Rußwyl, das äußere Amt, und Entlibuch, das innere Amt, an den Landmarken der Unterwaldner, das Land eines beſonders groß und ſchön gewachſenen, muntern und herzhaften Hirtenvolks, welches viele alte Freiheiten hat. Wollhauſen lag wild und ſtark unfern von Vereinigung der Sigger und Emme. Von dieſen Freiherren kam das Land an das Haus Oeſtreich; von dem trug Peter von Thorberg das Entlibuch zu Pfand[67]). Unter allen Unterthanen der Herzoge waren die Entlibucher das einzige Volk, welches die Verheerung ſeiner Güter durch den Muth verhinderte, mit welchem es dem Feind entgegen ging. Dieſe Entſchloſſenheit entflammte die Luzerner und Unterwaldner; das hochgemuthete Volk dieſer Länder ertrug ſchon ſonſt unwillig den feindlichen Trotz, aber die Obrigkeit ſuchte es zu ſtillen. Die Stadt Luzern war verſchloſſen; viele Jünglinge ſprangen von der Mauer, und ſammelten ſich bei den Entlibuchern; täglich kam aus Unterwalden eine Anzahl krieglüſtiger Jünglinge[68]). Eine feindliche Partei von dreitauſend Mann ſtreifte von Williſau her ſicher in das äußere Amt; ſechshundert Männer, denen das Land bekannt war, überraſchten ſie im Büttisholz, wo der Engländerhubel[6m]) iſt, und ſchlugen ſie nicht ohne tapfern Widerſtand und eigenen Verluſt aus dem Land. Mit ſolchem Glück wurde den Entlibuchern ihr Muth belohnt. Sie ſprengten mit engliſchen Pferden, ſiegprangend in erbeuteten Waffen, nach ihrem Land hinauf. Einer der Herren, welche indeß auf den Schlöſſern von Furcht und Neid gepeiniget wurden[6m]), ſeufzte bei dieſem Anblick: „o „edler Herr von edlem Blut, wie daß ein Bauer „deine Rüſtung trägt!“ Ihm antwortete einer „von Entlibuch, Junker, das iſt ſo gekommen; wir „haben edles Blut und Pferdblut heute unter einander gegoſſen.“

(Ins und Fraubrunnen.)

Zu Bern wollten viele Rathsherren, wie der Herzog, die umliegende Gegend verwüſten. Dieſes verhinderte Hanns Rieder, ein Bürger, durch männliches Zureden, als der auch ein Gut hatte, und mit einem Zaun tapferer Kriegsgeſellen die Feinde davon abhalten wollte. Bauern und Bürger traten überall nach Muth und Verſtand in Berathſchlagung; in Zeiten der Noth fällt alles andere Anſehen. Sie ſahen, daß der Feind bei zunehmendem Proviantmangel genöthiget ſeyn würde, auf ihre Koſten zu leben; alſo hielten ſie für gut ihn zu entfernen, oder ihn Ehrfurcht gegen das gemeine Weſen zu lehren. Von Dorf zu Dorf unterrichteten ſie einander von allen Bewegungen, machten Anſchläge, und vollführten dieſelben mit vereinigter Kraft.

Hiezu bedienten ſie ſich finſterer Nächte, wenn Viele vor Wenigen erſchrecken, des Vortheils der Waſſer, der Moräſte, Hügel und Wälder, ja der Jahrszeit, weil die Winterkälte am Fuß der Alpen ihnen gewohnt, und Fremden kaum erträglich war.

Abends am Chriſttag wurde eine Rotte des Herrn von Frant, welcher zu Gottſtatt lag[611]), vom Harſt von Bern und von dem Landvolk aus Laupen, Aarberg und Nidau, bei Ins[612]) mit großem Geſchrei überfallen, und geſchlagen[613]). An St. Johann des Evangeliſten Feſt[613 b]), als die Bürger von Bern bei Nacht in ſtrenger Kälte aufgebrochen[613 c]), und Herr Jevan ap Eynion ap Griffith in der Ebene zwiſchen Bern und Solothurn im Kloſter zu Fraubrunnen dreitauſend Pferde hatte, weckten ſie ihn zwei Stunden vor Tag mit plötzlichem überlautem Geſchrei. Der Streit war beſonders hart im Kreuzgang; Herr Jevan funkelte von wilder Kriegswuth; ihm zur Seite ſtritt Velcaib, es fielen viele Ritter; auch Hanns Rieder mit mehrern Bernern. Aber das Kloſter gerieth in Flammen; als Rauch den Streit verhüllte, und achthundert Engländer[613 d]) erſchlagen worden[614]), begab ſich (nicht ungerochen) Herr Jevan in die Flucht. Hierauf zogen die Berner, ſchwer von Beute, worunter drei Banner, zurück in ihre Stadt, und ſangen den ſtolzen Geſang ihrer That[615]).

1376 Herr Ingelram, von Kälte und Hunger gedrückt, als dieſe furchtbaren Feinde ſich wider ihn mehrten, zog über den Hauenſtein in das mildere Elſaß zurück. Obſchon die großen Rotten durch einen Kriegsrath 666) ordentlich befelchnet wurden, doch beruhete, aus Mangel gehöriger Mannszucht und eines wohlbedachten Plans, Unterhalt und Glück täglich und ſtündlich auf Zufällen. Der Herr von Coucy war ein tapferer Mann, in den größten Staatsgeſchäften von berühmter Klugheit, und edelmüthig, faſt mehr als man von menſchlicher Schwachheit fordern zu dürfen glaubt 667). Aber zu einem Feldherrn, welcher den damaligen Fehlern des Kriegsweſens abhelfen ſollte, wurde nebſt einer außerordentlichen Gemüthsbeſchaffenheit ein Reichthum ſeltener Kenntniſſe erfordert. Mit größerm Kriegsvolk als Alexander nach Aſien geführt, erwarb Coucy Büren und Nidau; nach zwölf Jahren erſt, als dieſes Leopolds gleichnamiger Sohn mit einer andern Katharina, Tochter von Burgund, in Dijon das prächtige Beilager hielt 667 b). Als er den Beſitz kaum angetreten, wurden ſie ihm, wie wir ſehen werden, entriſſen. Er ſelbſt, Held noch bei Nikopolis, fiel in die Gefangenſchaft Bajeſid's und ſtarb in Aſien 667 c).

(Der Kiburgiſche Krieg. [Lage der Grafen.])

Nachdem Rudolf zu Büren erſchoſſen worden, fiel an Iſabella, ſeine Wittwe, Erbtochter der Grafſchaft Neuſchatel, die Herrſchaft Erlach als ihre Morgengabe. Nidau, Straßberg oder Büren, von Aarberg das Uebrige 668), kam durch Anna ſeine Schweſter an Hartmann den Dritten, Grafen von Kiburg, ihren Gemahl, welchem ſie fünf Söhne und zwei Töchter geboren; Bipp und Froburg an Graf Simon von Thierſtein, Gemahl Verena der andern Schweſter, Honberg an Johann Grafen von Habsburg Herrn zu Lauffenburg, Halbbruder des letzten Grafen zu Nidau 60b). Denn ſeine Mutter, nachdem ſein Vater, ihr erſter Gemahl, bei Laupen umgekommen, hatte ſich dem Grafen von Habsburg vermählt, von welchem wir wiſſen, daß er bei den Zürichern gefangen gelegen, dem Vater dieſes Johann.

Da ſandte Johann von Vienne, Biſchof zu Baſel, den Grafen von Thierſtein und Kiburg Fehde, weil ſie das Lehn der Herrſchaft Nidau nicht von dem Hochſtift empfingen. Sie verglichen endlich, daß von jeder Seite eine gleiche Zahl in offenem redlichem Kampf die Sache entſcheiden möge. In der Ebene bei dem Nidauiſchen Dorfe Schwadernau 61) ſtießen ſie zuſammen, für die Grafen ſechs und funfzig Teutſche, eben ſo viele Welſche für Biſchof Johann von Vienne; ſie ſtiegen von den Pferden; zwei Stunden ſtritt jede Partei erbitterungsvoll; als des Biſchofs Neffe gefangen worden, blieb den Teutſchen die Oberhand, Nidau dem Grafen von Kiburg in vollem Eigenthum. Er tilgte auch die ſavoyiſchen Anſprüche, wohl dadurch, daß Erlach den Fürſten von Savoyen übergeben wurde 62).

1377 Bald nach dieſen Begebenheiten ſtarb Graf Hartmann der Dritte von Kiburg[60 b]. Das Haus Kiburg wurde ſeit mehr als hundert Jahren durch ſehr große Geldſchulden immer ſchwerer gedrückt[60 c]; beſonders weil die großen Baronen, deren Altvordern das Land mit Arbeit und Einfalt angebaut und lang verwaltet, leben wollten wie Herzoge von Oeſtreich oder Fürſten der Lombardei. Durch den Verfall ihrer alten Sitten und ihres Reichthums kam die Oberhand an die Bürger, bis auch dieſe durch ſolche Fehler zu ihrem Untergang reiſen. Wegen dieſer Noth hatte Hartmann die vornehmſte Machtübung eines Landesherrn, den Blutbann, in der Stadt und in den Zielern[61] von Thun an die Bürger[62] veräußert, Thun ſelbſt, in dem Jahr als der Herr von Coucy auch in ſeinem Land Krieg führte, an die Berner verpfändet[63]. Der Senat entlehnte hiezu von den Bürgern. Bern erwarb die Ueberbleibſel der herrſchaftlichen Güter und Rechte; den Thunern, mit welchen die Berner ſonſt ſchon in Verbindung waren[64], blieben ihre Freiheiten, der Erwerb ihrer wachſamen Vorſteher[64 b]. Graf Rudolf, Hartmanns erſtgeborner Sohn, geſchickter zu kühnen Thaten, als zu Herſtellung ſeines Glücks durch einen Plan, verkaufte Rudolfen Siegfried, einem Erlacher, Bürger zu Solothurn, Altreu, Selſach und Bettlach[65], und nahm vom Herzog Leopold acht und vierzig tauſend Gulden um Nidau und Büren[66]. Dieſe Herrſchaften, deren Kaufſchilling ihm von den Freiburgern geliehen 1379 wurde, übergab Oeſtreich nach dieſem pfandweiſe Herrn Ingelram für die Eheſteuer Katharina ſeiner Mutter; dieſer übernahm, durch Zuſätzer der Burgen zu hüten [illegible]).

(Mordnacht von Solothurn.)

Graf Rudolf erwarb, durch Vermittlung des Herzogs und aus dieſem Geld, von dem Grafen zu Thierſtein die Pfandſchaft Bipp [illegible]), ein ſtarkes Bergſchloß am Jura unweit Solothurn, und von ſeiner Landgrafſchaft nur durch den Strom der Aare getrennt. Ein glänzenderes Glück ſuchte er in den Kriegen der Lombardei, und ſtritt, nach ſeinem eigenthümlichen Ritterſinn, würdig des hohen Stamms; aber er kam wieder in das Vaterland ohne 1382 Geld. Bei ſo widerwärtigem Glück entwarf Graf Rudolf den Gedanken, in Einer Nacht ſich der freien Reichsſtadt Solothurn zu bemächtigen, den Bernern Aarberg abzunehmen und mit Vernichtung der Pfandbriefe Thun, die Stadt ſeiner Väter, wieder in ſeine Gewalt zu bringen; eine in dem Land, wo er geweſen war, oft mit Erfolg verſuchte Unternehmung, von welcher Graf Rudolf hoffen mochte, ihre Ungerechtigkeit werde über dem Glanz des Ausgangs vergeſſen werden. Man glaubt, er habe nicht ohne Verwiſſen Herzog Leopolds dieſen Entſchluß gefaßt [illegible]). An das gemeine Weſen der Solothurner hatte er Anſprüche wegen einiger Dörfer.

Alſo trat er in Verſtändniß mit Hanns am Stein, Chorherrn bei St. Urſus Münſter [illegible]), durch deſſen Haus, welches an der Mauer war, in die Stadt gelaſſen zu werden. Hierauf machte er mit Herrn Diebold, von dem Hauſe Neufchatel in Hochburgund [illegible]), einen Vertrag [illegible]): „in der Nacht auf „St. Martinstag ſoll jeder mit hundert Lanzen vor „Solothurn ſeyn, um die Stadt einzunehmen; ein „Drittheil alles Gutes, welches man in der Stadt „finden werde, und ein Drittheil der Gefangenen „ſey der Knechte, als ihr Sold; das Uebrige wollen „ſie theilen; hierauf ſoll der Graf Herrn Diebold „fünftauſend Gulden bezahlen, dafür ſoll Rudolf „Herr von Solothurn ſeyn, und von ſeinem Bundsgenoſſen zwanzig Lanzen haben, ſo lang er ihr bedürfe, zu Hülfe und Bedeckung; den Sold verſichere er dieſen von der Beute, welche ſie im „Verfolg des Kriegs mit einander machen werden." Indeſſen wurde bei dem Chorherrn ein Vorrath von Seilen bereitet; ſie gedachten die Vorſteher der Stadt unvermerkt gefangen zu nehmen; darum wurden um den Klöpfel der Sturmglocke Tücher gewunden. Die Nacht, welche der Stadt Solothurn die von der Klugheit vieler Voreltern gegründete und wohlbehauptete Freyheit koſten ſollte, kam heran, unverrathen; von den Burgen der umliegenden Gegend ſammelte ſich die beſtimmte Anzahl der Krieger.

Um die Mitternachtsſtunde wurde die Wacht an dem Eichthor von einer unbekannten Stimme mit Heftigkeit aufgerufen [illegible]); Hanns Rott, ein Bauer von Rumisberg, unterrichtet vom Anſchlag der Gen- 1382. 10. Nov.

ſſen, hatte durch Nebenpfade geeilt, ihn der Stadt anzuſagen. Seine Worte wurden beſtätiget als der Stadt Knechte auf Befehl Herrn Matthias von Altreu, Schultheißen, die Sturmglocke ziehen wollten. Indeß dieſe von den Tüchern losgebunden wurde, und von allen Thürmen die Nothzeichen ergingen, wurde der Chorherr Hanns am Stein gefangen genommen, und mit großem Geſchrei durch die Gaſſen jedermann vom Schlaf geweckt. In welcher Beſtürzung, begeiſtert von unvorhergeſehener Erſcheinung der größten Gefahr, die ganze Bürgerſchaft voll Zorn und Muth auf die Ringmauern rannte. Graf Rudolf, muthvoll, weil er ſah, daß er nichts als die Gefahr und Schmach des Friedbruchs erwarb, verheerte und verbrannte alle benachbarten Gärten und Höfe, und ließ alle Leute, die er antraf, an die Bäume henken. Auf dieſes hörte er, wider Thun und Aarberg ſey durch die wachſamen Vorſteher und durch die Treu des Volks unmöglich, ſeinen Anſchlag auszuführen 64). Der Chorherr Hanns am Stein, von dem Biſchof zu Lauſanne, Wido von Prangins, geiſtlicher Würde entſetzt, wurde zu Solothurn geviertheilt. Das Capitel wurde wegen geheimen Verſtändniſſes oder ſtrafbaren Verſchweigens um den großen Zehenten zu Selſach gebüßt; und mehr als hundert und achtzig Jahre empfingen alle Bürger von dem Rathhauſe eine Spend aus demſelben 65). Es wurde verordnet, jährlich ſoll dem älteſten der Nachkom-

men

men Hannſen Rott von Rumisberg ein Rock von der Stadtfarbe [66]) gegeben werden. Zum Gedächtniß dieſer Dinge wurde die Hiſtorie der vorgehabten Mordnacht über St. Urſen Münſters Portal in eine Aufſchrift gegoſſen [67]).

Den folgenden Tag, am eilften des Wintermonats, wurden von den Solothurnern die Berner, ihre Mitbürger, denen ſie in der Noth um Laupen Hülfe gethan, gemahnt um ihre Rache. Die Berner machten ſich auf und bemächtigten ſich der völligen Herrſchaft über Thun [67 b]). Hierauf, weil Graf Rudolf um all ſein Land [68]) ein Dienſtmann von Oeſtreich war, hielten ſie zu Luzern einen Tag, welcher von der ganzen ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft an Herzog Leopold Geſandte ſchickte, um zu wiſſen, „welchen Antheil er nehme an der Unternehmung „und an dem Schickſal des Grafen.“ Der Herzog antwortete: „was Graf Rudolf ohne ihn angefan„gen, dafür möge derſelbe leiden; er wolle den Krieg „der Schweizer nicht hindern.“

(Lage des Herzogs.)

Vielleicht hoffte der Herzog auf die Kriegswiſſenſchaft Rudolfs, und auf die Erbitterung aller Dienſtmanne von Kiburg wider Bürger, welche ihnen gleich ſeyn wollten; oder handelte er darum nicht planmäßig nach den vorigen Abſichten ſeines Hauſes, weil ſeine Staatskunſt in auswärtigen Geſchäften überhaupt auf einen zu weitläuftigen und unzuſammenhangenden Plan angelegt war? Dazu war Leopold an ſeiner Geſundheit geſchwächt, verliebt [illegible]) und ohne Geld [illegible]). Sonſt war Herzog Leopold in Thaten kühn, und an Ehren und Macht groß. Vom letzten eines Zweiges der Montfort, von jenem Rudolf, welcher den Feldkirchern Freiheiten gab und manche öffentliche Freude geſtiftet [illegible]), erwarb er die Herrſchaft Feldkirch; Graf Albrecht von Werdenberg, ſchwach und der Fehden müde [illegible]), verkaufte ihm Pludenz, den Heiligenberg, die Oberherrſchaft von Sargans; der König Wenceslaf ſetzte ihn über ganz Ober- und Niederſchwaben, über Augsburg und Giengen, zum Landvogt von dem Reich [illegible]); ihm ergab ſich Trieſte; Venedig war froh wider Franceſco Carrara den ältern um die Abtretung der Mark von Trevigi ſeine Freundſchaft zu kaufen [illegible]); König Ludwig der Große von Ungarn und Polen war geneigt Hedwig ſeine Tochter und Polen Wilhelmen, ſeinem Sohn, zu hinterlaſſen. Als Ludwig ſtarb, war das Königreich Ungarn in innerlichen Unruhen und voll Furcht vor den osmaniſchen Türken; Polen erhob ſich kaum und mußte noch die teutſchen Ritter fürchten; die böheimiſche Macht vernachläſſigte der König Wenceslaf; Herzog Philipp der Erſte zu Burgund war den Reichsgeſchäften fremd und in großen Schulden ohne großen Geiſt. Dem Hauſe Oeſtreich fehlte, außer dem durch Theilung ſchwachen Bayern, wenig zu ununterbrochener Herrſchaft von der ungariſchen Mark bis an die Landſchaften des Hauſes Burgund; wo kleine Fürſten die Reihe ſeiner Staaten trennten, wurde von den Geiſtlichen der alte Reichthum unſchädlich verzehrt; Weltliche verdarben, durch üble Verwaltung, durch unaufhörliche Fehden ererbte und gehäufte Schulden; der Tugendhafteſte ſtritt ritterlich für Andere, nicht fürſtlich für ſich ſelber; die beſten Städte begnügten ſich der Selbſtvertheidigung. So war der Staat Leopolds.

Die Dienſtmannen Graf Rudolfs hüteten jeder ſeiner Burg. Er ſelbſt war in ſolchem Geldmangel, daß er nebſt Berchtold, ſeinem Bruder, dem Juden Moſes von Kleinbaſel um ein Darlehn von hundert Gulden Bürgſchaft anweiſen, und verſprechen mußte ſich ihm perſönlich zu ſtellen [613]). Da er von den Solothurnern und von allen Eidgenoſſen bedrohet und von dem Herzog verlaſſen war, wurde Rudolf krank und ſtarb.

Der verglichene Stillſtand nahm ein Ende; Solothurn und Bern griffen zu den Waffen; der Ausſchuß der Eidgenoſſen rüſtete ſich; von dem Grafen ſelbſt geſchah die erſte Kriegsthat. Hemmann von Bechburg, ein wohlverſuchter Krieger [614]), Erbe der Senne von Münſingen durch Eliſabeth ſeine Gemahlin, fehdete Kiburg um die Feſte Buchegk, die ſie ihm vorenthielten [615]). Als Berchtold und Hartmann, des teutſchen Ordens Ritter, Graf Rudolfs Brüder, dieſes hörten, verbrannten ſie die Burg und nahmen die Flucht. Auf dieſes [616]) machten die Berner Hinterhalt auf den Schnabel von Grü- 1383 nenberg, und als die Knechte um Holz von der Burg herabgingen, drang der Vortrab in das Thor, der Harſt ihm nach, und brach den Schnabel [illegible]). Dann fiel Schwanden; bald Schweinsberg [illegible]). Wo aus altbewohntem Land [illegible]) Frieſenberg Herrn Peters von Mattſtätten emporſtieg, half nichts, daß Petermann der Thorberger [illegible]) dem Kraft von Burgiſtein (welcher ſich ergeben wollte) heftig widerredte; der Feind brach die Burg, nachdem er dieſe zwei Ritter von den Mauern geworfen. Da machte ſich auf Graf Berchtold von Kiburg, Rudolfs Oheim, mit ihm ſein Volk die Burgdorfer, die er zollfrei und in ihrer Stadt und über deren Allmend [illegible]) freier gemacht; er nahm zu ſich Simon und Hanns Grafen von Thierſtein [illegible]). Wo Rötenbach auf der Höhe eines engen Thals vorn an einem Hain der alten Helvetier liegt, gedachte er einzufallen; da zog das Volk herab an den Zaun, der des Thals Eingang verſchanzte, brach hervor und ſchlug die Feinde [illegible]). Burkard von Sumiswald, als er dieſes hörte, verzweifelte an Behauptung der Feſte Rüti [illegible]) zu Trachſelwald, und verburgrechtete ſich mit ihr zu den Bernern. Da zog das Kriegsvolk herab zum Sturm von Olten, einer uralten [illegible]) Stadt an der Aare, von dem Hochſtift Baſel ein Lehen des Hauſes Froburg, hierauf Rudolfs zu Nidau, endlich deren von Kiburg. Von dieſer Belagerung wurden ſie durch ſo außerordentliche Regengüſſe abgehalten, daß man ſprach: „Graf „Berchtold habe durch Sprüche einer Unholdin die

„Waſſerkammern des Himmels eröffnet.“ Hierauf mußte Peter von Rormoos den Bernern ſchwören, daß Grimmenſtein ſeine Burg ihnen offen ſeyn ſoll.

(Belagerung Burgdorf.)

Endlich erging von Bern an die Waldſtätte Mahnung auf Burgdorf, des Hauſes Kiburg vornehmſte Stadt. Sie zogen aus, die drei Orte mit all ihrer Macht, und von ihnen gemahnt, alle Mannſchaft von Luzern, von Zürich vierhundert [60]), zweihundert Mann von Zug und gleich viele Glarner; ſie, und ganz Bern, der Zuzug von Welſchneuenburg, die Hülfe Amadeus des Grafen von Savoyen [61]); mehr als funfzehntauſend Mann, mit Blyden, Armbruſten und Büchſen [62]), um St. Marcus Tag im April. Sechs Wochen lang wurde die Stadt Burgdorf unaufhörlich genöthet, bis Berchtold (in Erwartung der Hülfe ſo vieler Kriegsgeſellen, mit welchen er und Graf Rudolf gelebt und geſtritten) durch den Schultheißen, die Räthe und Bürger der belagerten Stadt einen dreiwöchigen Stillſtand ſchloß [63]), während welchem die Beſatzung nicht verſtärkt werde, und nach deſſen Verfluß Burgdorf geöffnet werden ſoll; es komme denn Hülfe für ſie zum Streit. In dieſen Tagen warf, dem Vertrag zuwider [64]), Graf Heinrich zu Tettnang von Montfort [64, b]), ungefähr zweihundert Reiter in die Stadt, und (welches der Zuſage des Herzogs zuwider ſchien [65])), es zogen dreizehnhundert Mann durch den öſtreichiſchen Aargau, und lagerten drei Armbruſtſchüſſe von dem Heere der Eidgenoſſen. Dieſe Mannſchaft, von deren Zug Herzog Leopold nichts wiſſen wollte, erbot keine Entſcheidung durch offenen Streit; aber Graf Berchtold wandte vor, die Gewalt Heinrichs von Montfort hindere ihn, vertragsgemäß Burgdorf zu öffnen; die Eidgenoſſen, zornig der Liſt, wurden durch den Mangel vieler nothwendigen Sachen zum Abzug bewogen.

(Unruhe zu Bern.)

Deſſen ungeachtet war, bei ſo vielem Waffenglück und wegen der Armuth, von der die Grafen an Unterhaltung des Hülfsvolks verhindert wurden, die Oberhand für Bern entſchieden; das Volk von Bern zog hochgemuth wieder in ſeine Stadt. In denſelbigen Jahren war durch die freiheitſchmälernden Geſetze der nächſtvergangenen Zeit [674]) eine Partei weniger Familien in dem Rath emporgekommen, welche im Vertrauen auf die Zahl ihrer Glieder und auf die lange Geduld der Mitbürger verſäumte dieſe zu ehren, ſich in allen Aemtern eine ſelbſtbeſtehende Obermacht glaubte, und veraltete Geſetze als Formen verachtete. Darlehne zu Erwerbung der Herrſchaft über Thun, als einige arme Bürger ſie zurückbegehrten, wurden ſtolz innebehalten, ſo daß in andern Fällen die Bürger nichts mehr gaben, und große Summen bei Ausländern auf zehn Procente Zins genommen werden mußten [675]). Auch wurde von vielen (wohl ohne Beweis, doch nicht ohne Schein) dafür gehalten, der Kiburgiſche Krieg würde mit Eroberung der Stadt Burgdorf geſchloſſen worden ſeyn, wenn keine Dienſtmannen des Grafen Rathsherren zu Bern wären. Dieſe Herren, wenn die Meinung der Bürgerſchaft in ihren Augen gehörigen Werth gehabt hätte, würden von dieſen Geſchäften (bei welchen keine weiſe Republik verdächtige Vaſallen leidet [676]) ſich ſelbſt entfernt haben.

So wenig dieſe unvorſichtigen Vorſteher des gemeinen Weſens von Bern die Liebe drr Bürgerſchaft hatten, ſo beſcheiden zeigte ſich dieſe in Uebung ihrer Macht. Alle Bürger, von Geſellſchaften und Handwerken, verſammelten ſich um Faſtnacht an dem 1384 gewöhnlichen Ort bei den Predigern; gleichwie nach der Handfeſte weiland Kaiſer Friedrichs die Vorſteher dieſer Stadt jährlich mit gemeinem Rath geſetzt und alſo abgeändert werden mögen, ſo entſetzten die Bürger alle unbeliebten Rathsherren; bis Herr Otto von Bubenberg, Edelknecht, Schultheiß, mit vier andern allein übrig blieb [676 b]). Niemand wurde an Leib noch Gut geſchmähet [677]); vierzehn Tage nach dieſer ungewöhnlichen Begebenheit kamen Schultheiß, Rath und Gemeine [678]) nachfolgender Verordnung überein: „Sie alle, Obrigkeit und „Bürgerſchaft, wollen zuſammenleben als Brüder „wie ihre Altvordern von jeher. Das Geſchehene „ſoll niemand rächen; wer das thäte, und es würde „ihm durch zwei Zeugen erwieſen, ein ſolcher, von

„dem Rath und aus den Zweihundert geſchieden, „falle in die Hände der Gemeine, von ihm zu richten um Leib und Gut nach der Gemeine Mehr. „Man ſoll keinem ſein Gut nehmen ohne Schuld[659]. „Jährlich ſoll man die guten Aemter gemäß der „Handfeſte ändern, es wollten denn Rath und Gemeine einen Amtsmann beſtätigen[660]. Jährlich „ſoll man den halben Rath, oder des Rathes mehrern Theil ändern[661]. Jährlich ſollen die Venner und welche bei ihnen ſitzen[662]) von den Handwerken der Stadt zweihundert ehrbare Männer „zu einem gemeinen großen Rath ohne Gefährde „noch Widerrede erwählen[663]; wenn man die „Räthe ſo erkoſen, ſo ſoll man dieſelben am folgenden Tag vor die Gemeine ſtellen, ob ſie der gefallen oder nicht, und ſie ſollen ſchwören vor der „Gemeine, alles zu thun wie bisher, und wie auf „dem Rodel ſtehen wird[664]. In keinem Jahr ſollen zwei Brüder zugleich an dem Rath ſitzen[665]. „Kein Dienſtmann des Grafen von Kiburg oder „eines andern fremden Herrn ſoll an den Rath gewählt werden mögen[666]. Je zu Oſtern, wenn man „den Schultheiß und großen Rath[667] erwählt, ſoll „dieſer Brief geleſen und beſchworen werden[668]. „Mehren und mindern möge man denſelben. Sie „ſchwören darauf zu Gott mit gelehrten leiblichen „Eiden; dadurch binden ſie ſich ſelbſt und ihre Nachkommenſchaft[669].“

Nichts deſtoweniger fiel das Geſetz der jährlichen

Aenderung einer Hälfte des Rathes; wie auch das Geſetz der Unwahlfähigkeit aller deren, welche nicht vergeſellſchaftete Bürger waren, in den großen Rath. Der Zufall, den die Vorſteher ſeit mehr als dreißig Jahren durch unbürgerliche Maßregeln ſich ſelbſt zubereitet [illegible] b), warnte ſie, ſo daß die Bürger (zufrieden ſich von den Beſten bürgerlich regieren zu laſſen) an die jährliche Aenderung nicht mehr dachten. und nicht um die Namen der Zweihunderte bekümmert waren, ſondern daß die Gewalt in den Händen der geſchickteſten ſey. Die übrigen Anſtalten dieſer Verordnung wurden beobachtet, ſelbſt als die Urkunde in Vergeſſenheit kam. Gute Geſetze ſind natürliche Folgen des Zuſtands der Geſchäfte, und werden von vernünftigen Obrigkeiten als Grundſätze noch eher gehalten als befohlen. Wie denn viele Städte vollſtändigere und ſcharfſinnigere Geſetzbücher haben, als die Stadt Bern; keine hatte ein glücklicheres Volk: durch die Staatsgrundſätze, welche ſie ſich ſelbſt vorgeſchrieben, war dieſe Regierung viel beſſer, als man nach bloßer Kenntniß des Geſetzbuchs denken mochte [illegible]). Darum, wenn gut ſeyn mehr iſt, als gut ſcheinen, verdient ihr großer Charakter der politiſchen Metaphyſik anderer vorgezogen zu werden.

(Des Kriegs Ausgang.)

Berchtold aber, ein Sohn des alten Grafen Eberhard, und Ego, Hartmann und Berchtold ſeine Neffen [illegible]), da ſie bei dem Herzog ihrem Lehnsherrn vergeblich um Beiſtand gebeten, warben auf das allerernſtliche an die Eidgenoſſen, auf daß die Waffen der Berner und Solothurner von ihnen abgewendet würden. So warb auch eifrigſt Herr Otto von Bubenberg, daß das Haus Kiburg die Stadt Burgdorf an die Berner verkaufe, ſo wollen ſie die Kriegskoſten tragen und ſeine übrigen Schulden bezahlen. Dieſe Unterhandlung (äußerſt ſchwer; ſo ſehr ging den Grafen der Verluſt ihrer Hauptſtadt und fürſtlichen Wohnung an das Herz) wurde durch Vermittlung der Eidgenoſſen gemäß dem Willen der Berner entſchieden. Alſo an dem ſiebenten April in dem dreizehnhundert vier und achtzigſten Jahr eröffneten Schultheiß, Räthe und Bürger von Burgdorf dem Schultheiß, den Räthen und Bürgern von Bern die von dem gemeinſchaftlichen Stifter, Herzog Berchtold von Zäringen, gegründeten Thore. Da verließen die Grafen ihre Burg, weiland aufgebauet von uralten Landesherren in den Jahrhunderten ritterlicher Abenteuer 69). Dazu übergaben ſie Thun und ihr freies Amt am Grießenberg 69 b) eigenthümlich an Bern. Das unweit entlegene Schloß Landshut und die Uebung des landgräflichen Amtes blieb ihnen damals 70). Den Schaden am Leben vergüteten ſie dem Herzog durch Abtretung der Herrſchaft Bip. Die Berner übernahmen den Sold ihrer Eidgenoſſen, die Schadenvergütung an die Stadt Solothurn, in allem ſieben und dreißigtauſend und achthundert Gulden 71) zu bezahlen. Die Eidgenoſſen leiſteten Friedens-Gewähr [illegible]). Hierauf beſtätigten die Berner den Bürgern von Thun und Burgdorf alle erworbenen Freiheiten [illegible]), mit Ermunterung, „ſich des neuen Herrn zu freuen, der un„mittelbar dem Reich und ſonſt niemand verbun„den ſey [illegible]).“

Die Sachen der Brüder Albrecht und Leopold, Herzoge zu Oeſtreich, waren in einer ſolchen Verwirrung, daß Leopold ſowohl Trevigi als die umliegende Mark dem Franceſco Carrara verkaufte, und ſelbſt Kiburg an Donat, Grafen zu Tokenburg, verpfändete. Albrecht aber, da er kaum die Bürger von Wien zu meiſtern vermochte, machte durch neue Auflagen das Land von ſich abwendig [illegible]). Dieſen unſchätzbaren Augenblick, da das Haus Oeſtreich ihren Fortgang zulaſſen mußte, nutzten die Berner. Die Kaufſumme für Burgdorf und alle andern öffentlichen Schulden [illegible] b) bezahlten inner zehn Jahren die Räthe und Bürger [illegible]), in edler Begeiſterung für die Ausbreitung der Herrſchaft vermittelſt einer außerordentlich hohen Vermögenſteuer, die ſie ſich ſelbſt auflegten, ſo daß jeder zehn Jahre lang den Vierzigſten ſeines Vermögens gab. Die Grafen von Kiburg wurden Bürger von Bern [illegible]).

Der Kiburgiſche Krieg, durch den Anſchlag wider Solothurn veranlaſſet, nahm dieſes Ende. Der Thorbergiſche Friede war noch nicht gebrochen worden.

Sechstes Capitel.

Der Krieg der Herren, worin ſie bei Sempach und bei Näfels geſtritten.

(1385 — 1389.)

(Des Kriegs Urſachen.)

Zu derſelbigen Zeit war Herr Peter von Thorberg, ein freier Mann des Reichs, von einer Felſenburg ob dem Krauchthal unweit von Bern, der Herzoge Landvogt und Hauptmann über ihre Herrſchaften zu Schwaben, zu Aargau, Thurgau, Glaris und auf den Wald 1). Er ſollte des Volks pflegen mit Gerichten, Fürſprache und aller Vertheidigung; für dieſen Dienſt waren ihm auf das jährliche Einkommen dreitauſend Gulden angewieſen 2). Die damaligen Amtleute und Pfandherren waren ſtreng auf den Unterthan und ſtolz gegen die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, voll unmäßiger Geldgier und muthwilliger Verachtung des gemeinen Mannes, trotzig auf die Macht ihrer Vettern in dem öſtreichiſchen Rath 2b). Leopold ſelbſt, gerechtigkeitliebend und gut, ſoll oft ſeufzend gewarnet haben: „ſie werden Verderben und Untergang über die Herrſchaft „bringen 3);“ aber ſie verſperrten dem Unterdrückten den Zugang des Throns 3b). Dazu kam der Haß der Bürger und Landleute wider die Freiherren und Ritter, dieſer gegen die erſtern und an vielen Orten auch der Städte und Landſchaften gegen einander. Die Baronen trauten auf ihre Vereinigung unter dem Fürſt, und hielten ihr muthiges, wohlhabendes Volk niedriger als die alten Teutſchen ihre Knechte. In vielen Städten wurden Handwerker und Krämer in Worten und Manieren trotziger und hoffährtiger als auf den Alpen der freiſte Hirt von uraltem Stamm. Die Bürger lernten jeden Unterſchied in den Sitten verſchiedener Stände des Volks bemerken, ließen die angeblichen Vorzüge des mehrern Umgangs fühlen, und hielten oft auch für edle Sitte, was gegen den größern Theil der Menſchen Grobheit iſt. Wer auf des Hirten einſame Alp kam, wurde mit freudiger Einfalt empfangen [4]); derſelbe Hirt lebte im Dorfe treuherzig mit ſeinen Kriegsgeſellen, bekannten Gefährten öffentlicher Arbeit und Noth, unter Vorſtehern die er ehrte als Hirten der Gemeine [5]).

Eben demſelben genügte die ewige Schutzwehre des Gebirges, und wenn der Herzog die nächſten Märkte nicht mit neuen Zöllen beſchwerte. Die Städte traten in ſtarke Eidgenoſſenſchaften, um in dem offenern Land bei größerm Handel freie Regierung und ſichere Straßen zu behaupten [6]). Da ſchloſſen auch die Ritter den Verein der Geſellſchaft vom Löwen, die unter allen übrigen beſonders groß war [7]). König Wenceslaf, durch die Zeiten muthlos [8]), ließ geſchehen, daß die Kaiſermacht vollends erlag; die großen Häuſer Wittelsbach und Luxemburg waren, das erſte nie in ſich ſelbſt einig, das andere kraftlos durch vernachläſſigte Verwaltung:

dadurch beruhete der allgemeine Friede oder die furchtbarſte Zerrüttung einzig auf dem guten oder böſen Verſtändniß zwiſchen dem Verein deren vom Löwen, den Bündniſſen der Städte und Herzog Leopold von Oeſtreich. Vielen andern Städten gaben die Baſeler ein Beiſpiel des Beitrittes zu dem Löwenbund; ſie verbanden ſich, „demſelben mit „fünf Gleſen 9), jeder zu fünf Pferden, und bei „dem größern Aufgebot 10) mit viermal ſo vielen, „in dem Hochſtift Baſel, in dem von Straßburg „und in Würtemberg beizuſtehen; und je funfzehn „Gulden zu den beiden jährlichen Capiteln zu ſenden; die Hauptleute 11), die Ritter und Knechte „vom Löwen, wollten der Stadt Baſel in Schwaben, Franken, Elſaß und Lothringen, ſo weit „ihr Bundverein ging, ohne alle Gefährde Hülfe „thun 12).“

Bald nach dieſem verbanden ſich die Löwen von Schwaben 13), die Geſellſchaft St. Wilhelms, die Geſellſchaft von St. Georg 14) und Graf Eberhard von Würtemberg zu den ſchwäbiſchen und fränkiſchen Städten 15) und Leopold Herzog von Oeſtreich 16), „um unverzügliche Hülfe, in ſchneller Noth, bei „größerem Krieg mit funfzig Spießen inner vierzehn „Tage; und wenn die nicht hinreichen, mit ſo viel „Macht, als der zu Kirchheim ſitzende Bundesrath 17) „beſtimmen werde; den Reiſenden und Kaufleuten, „Wittwen und Waiſen, und geſammten Bundsgenoſſen, unter ſich und gegen andere 18), zum

„Schirm in billigen Rechten; doch nur auf Ein „Jahr [9].“ Und wie bei ungleicher Denkungsart Freundſchaft überhaupt nie feſt beſteht, ſo blieb dem Herzog das Herz der Herren und Ritter, in deren Sitten er lebte; den Städten war er durch wechſelweiſe Furcht ohne Zuneigung verbunden.

Bei den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, welche der Adel haßte, warben ein und funfzig freie und unmittelbare Reichsſtädte, vom Rhein, von Schwaben und von Franken [10], um einen Bund. Ihrem Geſuch widerſtanden im Namen der vier Waldſtätte die Männer von Schwyz; denn ſie hatten zum Grundſatz, in den Kriegen ihrer Selbſtbewahrung, welche ſie nie fürchteten, Hülfe von Gott vermittelſt ihres rechten Arms, ihrer ſtarken Päſſe und ewigen Eidgenoſſen zu erwarten, in fremde Sachen aber ſich nie zu miſchen. Zürich, Bern, Solothurn und Stadt und Amt von Zug traten zu Coſtanz in eine ſolche Verbindung, vermittelſt welcher die ſchweizeriſchen Städte und Reichsſtädte neun Jahre lang einander helfen ſollten, ihre Kriege ausführen, je mit zweihundert Spießen, jene dieſen inner dem Kreis des ewigen Bundes, die teutſchen Städte den Schweizern überall [11]. Die Stadt Luzern, von dem Beitritt abgehalten durch der vier Waldſtätte Bund, gab Urkunde, in dergleichen Kriegen der Mahnung von Zürich zu folgen [12]. Denn als durch die Verſchiedenheit in der phyſiſchen Lage und in den Sitten die Parteiung der Städte gegen die

Länder unter den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen entſtand, waren die Luzerner ſtädtiſch geſinnt, aber ſie durften ihrer Geſinnung nicht offenbar folgen, wegen der Artikel ihres ewigen Bundes 13).

Bald nach der Verbindung der Städte, ehe ſie zuſammen ſchwuren 14), kam der Herzog nach Zürich; um die Zeit als er die Herrſchaft Lauffenburg erkaufte, von demjenigen Zweig des Habsburgiſchen Stamms, welcher Thun und Burgdorf den Bernern, die Mark und Rapperſchwyl des Herzogs Bruder und ſeinem Vater übergeben 15). Da kamen zu ihm Boten vom Lande Schwyz wegen des neuen Zolls, den er zu Rapperſchwyl aufrichtete, Boten von Luzern wegen des neuen Zolls zu Rotenburg: jenen, auf dem Handelsweg, der durch die Waldſtätte über den Gotthard nach Italien führt, ſtellte er ab 16), den leztern behielt er bei. Er wollte die Eidgenoſſen trennen, oder den Luzernern ſeinen Unwillen wegen der Verbindung zu den Reichsſtädten merken laſſen. Das Volk von Luzern wurde hiedurch wider den Herzog erbittert, ohne daß es den Waldſtätten abgeneigt geworden wäre. Der Herzog, als er Schwyz in ſeiner Geſinnung befeſtiget, und von den Zürichern ſo empfangen worden, daß er leicht ſchließen mochte, ſie tragen wider ſeine Perſon keinen Haß, erhob einen Span gegen die Reichsſtädte. Dieſe eilten, ihre neuen Eidgenoſſen aufzumahnen. Der Thorbergiſche Friede war noch nicht verfloſſen. Die Schweizer baten die Teutſchen, ihrer bis nach

der

der Ernte zu ſchonen, weil ſie ſo ſchneller Mahnung ſich nicht verſahen, oder weil des Herzogs Reiſe ihre Geſinnungen verändert hatte. Gewiß erwarteten die ſchweizeriſchen Regierungen ſehr viel von der Zeit und von Unterhandlungen, und waren ſo ſehr für die Erhaltung des Friedens, daß bei ſteigender Zerwürfniß auch auf dem Bundestag im Spätjahr den Reichsſtädten die Hülfe abgeſchlagen worden.

Bei ſo günſtiger Stimmung der Gemüther ſandte der Herzog Herrn Gottfried Müller, Bürger von Zürich, mit Herrn Ludwig von Hornſtein und Uhlmann von Pfirt, um zwiſchen den Eidgenoſſen und ſeinem Hauſe einen ewigen Frieden aufzurichten *). Indeß die Schweizer die Abſtellung aller neuen Zölle des benachbarten Erblandes zu einer ſolchen Bedingung machten, ohne deren vorläufige Erfüllung ſie ſich zu keiner Zuſage verſtehen wollten, glückte dem Herzog die Trennung des Bundes der teutſchen Städte *). Dieſer Vortheil machte ihn zurückhaltender. Sobald ſeine Amtleute dieſes merkten, bewieſen ſie gegen das eidgenöſſiſche Volk den altgewohnten Stolz. Als die Schweizer ſahen, wie ganz das neue Glück den Sinn des Herzogs änderte, faßten ſie Mißtrauen und Unwillen; die Vorſteher wurden wachſamer; das Volk hoffte alles vom Schwert.

(Des Kriegs Anlaß. 1. Rapperſchwyl.)

In dieſen Tagen des Mißvergnügens begab ſich, daß zu Rapperſchwyl an St. Thomas Jahrmarkt (ungewiß durch wen) ein Gerücht unter das Volk erging, „die Züricher wollen ſich der Stadt und „Burg Rapperſchwyl bemächtigen; der Handel ſey „ihnen Vorwand, in ſtarker Menge hinauf zu ziehen; ſie haben den Geſchlechtern ihrer alten Vorſteher (die ſeit Rudolf Brun zu Rapperſchwyl „wohnhaft waren) unter dem Beding ihres Beiſtandes die Wiederaufnahme verſprochen; ſie werden dieſen Anſchlag ſofort vollſtrecken, wenn die „Glarner ankommen; dieſe liegen mit vielen wohlbemannten Schiffen zu Hurden und Pfäffikon.“ Die Furcht ſolcher Dinge, verſtellt oder begründet, bewog den Vogt von Rapperſchwyl (der ſie ſelbſt ausgebreitet oder von andern empfangen) eilends den Ritter Heinrich Geßler, Vogt von Grüningen, welche Landſchaft hinter dem Ort Rapperſchwyl gelegen iſt, um Verſtärkung zu mahnen. Geßler ſtieß des Abends zu ihm; alle Züricher, beleidiget von der Erdichtung, oder abgeſchreckt von ihrem Anſchlag, ſaßen in die Schiffe und eilten zurück; die Männer von Glaris, dieſer Dinge gewarnt, begaben ſich ohne Markt in ihre Heimath. In bittern Worten beklagten ſich die Schweizer der Verleumdung ihrer Treu; die Oeſtreicher fuhren fort ſie eines meineidigen Friedbruchs zu beſchuldigen. Wenn Rapperſchwyl wider ſie iſt, ſo können die Züricher und Glarner ſchwerlich einander im Krieg Beiſtand leiſten, noch im Frieden mit einander handeln *).

(2. Rotenburg.)

Sieben Tage nach dieſer Begebenheit, als Herrmann Grimm von Grünenberg, Ritter, im Kiburgiſchen Krieg der Eidgenoſſen Feind, Pfandherr zu Rotenburg, wo der neue Zoll war, mit faſt allem Volk an der Kirchweihe Feſt vor dem Städtchen Gottesdienſt hielt, ergriff ein Harſt Jünglinge von Luzern, ſo ſehr Schultheiß und Rath ihren Zorn mäßigten, plötzlich die Waffen, fiel aus der Stadt, erſchien zu Rotenburg in dem Thor, bemächtigte ſich der neubefeſtigten 284) Burg, füllte mit ihren Mauern den Graben, vertrieb den Pfandherrn, und begab ſich ohne Plünderung und ohne Blutvergießen zurück nach Luzern; der Zoll war den Verträgen zuwider, ihre That hatten ſie zuvor gedrohet. Hierauf ſandte Herrmann von Grünenberg Boten und Briefe an den Herzog von Oeſtreich, eilends auch Luzern in alle Städte und Länder der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen.

(3. Entlibuch)

In eben denſelbigen Tagen gab Luzern dem Land Entlibuch das Bürgerrecht. Herr Peter von Thorberg, welchem das Entlibuch von dem Herzog verpfändet war 285 b) (nach der Gewohnheit unordentlicher Verwaltungen, welche den Amtleuten ihren Sold auf Landſteuern anzuweiſen pflegten 286)), ſteigerte ſeine Abgaben ſo, daß er in wenigen Jahren eine ungeheure Summe unrechtmäßig erhob 287); die, welche ſich gegen ihn beklagten, ließ er als

Rebellen oder Feinde der Obrigkeit in Gefängniſſen peinigen und bisweilen hinrichten [33]). Die Entlibucher, welche niemals geizige Liſt und ungerechte Gewalt an der Obrigkeit geduldig ertragen, vereinigten ſich mit Männern von Oberwalden. Aber zu derſelbigen Zeit nach kaum begonnener Rache, ſchreckte dieſe der ſchlechte Ausgang des Beiſtandes, den ſie den Brienzern gethan [33b]). Hierauf ließen die Entlibucher den Luzernern ſagen: „Ihre „Pflichten wollen ſie dem Herzog nicht verweigern, „aber ſie bitten um Schirm bei ihren Rechten, und „auf daß Luzern mit Entlibuch hierin bürgerlich „zuſammenhalte.“ Der Pfandherr ließ die Urheber des Bürgerrechts auf eine ſchmähliche Art hinrichten, und ſprengte feindlich bis an die Thore der Stadt Luzern.

Von dem an erhob ſich der Krieg des Adels unter Herzog Leopold wider die Bürger und Landleute in der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, vornehmlich durch den Stolz und Geiz der öſtreichiſchen Amtleute, und aus dem Kiburgiſchen Krieg; denn ſo ſehr in demſelben die Eidgenoſſen wider die Herren aufgebracht wurden, von welchen ſie glaubten, ſie haben ſie überliſten wollen, ſo ſehr wurden dieſe erbittert wider die Eidgenoſſen durch den Fall der Herrſchaft Kiburg [34]). Am Himmel erblickten bewegte Gemüther die Zeichen des Kampfs, um Zinnen der Burgen wallende Flammen, überall

Raub und Mord, Gefährten des Kriegs, in ſchauerlicher Ahnung bb).

(Des Kriegs Anfang.)

Die Obrigkeit von Luzern hielt für klug und billig, an Peter von Thorberg Rache zu nehmen; ſo ſehr ſie den Krieg zu vermeiden geſucht, glaubte ſie nach der That gegen Rotenburg, es gezieme bei ſo geſtalten Sachen einer weiſen Regierung nicht ſowohl die Unterſuchung des Geſchehenen, als durch Zerſtörung benachbarter Burgen ihrer Feinde den Unterthan zu bewahren: die Eidgenoſſen, Zürich, Zug, Schwyz, Uri und Unterwalden, da ſie dieſes hörten, machten ſich auf, den Luzernern zum Beiſtand, ohne Beurtheilung der That ihres Volks, mit Hintanſetzung ihrer eigenen Gedanken über den Krieg. Alſo unter Peter von Gundeldingen, Ritter, Schultheiß zu Luzern, in dem dreizehnhundert ſechs und achtzigſten Jahr, deſſelben Jahrs an dem andern Tag, zogen die Banner der vier Waldſtätte mit großen Büchſen wider die Burgen zu Wollhauſen und auf Kapfenberg, brachen und verbrannten ſie dem Thorberg ihrem Feind. Von dannen zogen die Harſte wider des Ritters Rudolf von Hünenberg Feſte Baldegk, auf die alte Lielen und auf Rheinach. Nachdem ſie dieſe Burgen zerſtört, als die Mannſchaft gegen Schafftlangen eilte, da kamen die von Sempach, Bürger eines öſtreichiſchen Städtchens in dem Aargau; mit ihnen aus dem Wagenthal die von Mavenberg und Reichenſee; theils lag 1386 der Schrecken der ſchweizeriſchen Waffen ob ihnen. Den Sempachern war die Eidgenoſſenſchaft lieb; dieſe alle ſchwuren zu den Luzernern.

(Die Fehden.)

Um dieſe Zeit kam Leopold, nach dem Sieg, welchen er über die elſaſſiſchen Reichsſtädte erhielt[**]), in ſeine Herrſchaften zu Aargau, mit hoher Betheurung: „die Schweizer, Urheber ungerechter Waf„fen, und ihren trotzigen Bund, in gottgefälligem „Krieg für ſein Volk, für ſein Land und für ſeine „Rechte, um dieſe Verbrechen zu ſtrafen.“ Der Haß der Herren gegen die freien Landleute und Bürger brach an ſo viel Orten mit vollem Feuer aus, daß inner wenig Wochen den Eidgenoſſen drei und funfzig Fehden angeſagt wurden. In einem kurzen Stillſtand rüſtete der Herzog alle ſeine Macht, und inner zwölf Tage wurden die Schweizer von hundert ſieben und ſechzig ſowohl geiſtlichen als weltlichen Herren befehdet[*]): Eberhard und Ulrich, Vater und Sohn, von Würtemberg, erfahrne ſieghafte Helden in den Kriegen der ſchwäbiſchen Städte; von Habsburg Lauffenburg Johann der Alte und Jüngere; drei Markgrafen von Baden; wem, wie den Herren von Landenberg, die Rache des Tags bei Morgarten oder des Unfalls zu Laupen oder der Schlacht bei Tätwyl oder mißlungener Fehden gebührte; wer die Macht oder den biederen Rittermuth Herzog Leopolds aus Klugheit oder Tugend verehrte, oder wem deſſen hohes gefühlvolles

Herz (wie er gern that) freundſchaftliche Liebe geſchenkt hatte; graue Kriegshelden, begierig unadeligen Waffen die Oberhand zu entreißen; Jünglinge, begierig am Tag einer großen Schlacht ihrer Voreltern Ritterehre auf Einmal zu erwerben und zu verdienen; viele verſchmäheten in ihrem Sinn den ihrem Ruhm zu leichten Sieg über Bürger und Bauern *). Die Briefe der Fehden wurden der Verſammlung der Eidgenoſſen in zwanzig Botſchaften überbracht, auf daß das Entſetzen jedesmal groß, und oft erneuert werde. An St. Johann Baptiſten Abend kam ein Bote der würtembergiſchen Dienerſchaft mit funfzehn Fehden; ſie hatten die Briefe noch nicht ganz geleſen, ſo kam der Bote der Feindſchaft Johann Ulrichs von Pfirt und acht anderer Herren; er hatte kaum ausgeredet, ſo kamen die Briefe Rüegers und Wilhelms Im Thurn **) und aller Edlen von Schaffhauſen; acht Boten brachten am folgenden Tag drei und vierzig Fehden.

(Bern.)

Die Eidgenoſſen hatten keinen andern Beiſtand als ihren Bund und ihren Muth. Uri, Schwyz und Unterwalden, welche vormals, ehe mit Bern ewiger Bund war, dieſer Stadt in der Noth um Laupen edel geholfen, und mit Luzern vor Burgdorf in dem Krieg beigeſtanden hatten, aus welchem dieſer Unwille vornehmlich erwachſen, mahnten die Stadt Bern. Da antworteten die Berner: „Es

„fehlen einige Monate, daß der eilfjährige Stillſtand mit Herzog Leopold noch nicht verfloſſen ſey; „die benachbarten Städte und Länder des Hauſes „Oeſtreich ſeyen ſtill; der vorige Krieg habe ſie an „Geld erſchöpft; ſie bitten, dieſer Mahnung entlaſſen zu werden.“ Als die Eidgenoſſen dieſes hörten, ſchwiegen ſie. Der Senat von Bern mochte mißbilligen, was wider den ungerechten Zoll zu Rotenburg von dem aufgebrachten Volk unbedachtſam geſchah! aber ſeine Zögerung bei ſolcher Noth aller Eidgenoſſen iſt nichts deſto weniger zu tadeln; wer beurtheilt, was in dieſer großen Zeit vor und nach der Kriegserklärung der Berner geſchehen iſt, mag rühmen, mit welcher Klugheit ſie damals Herrſchaften eingenommen, aber die Schlacht bei Sempach wird ihrem Ruhm allezeit fehlen [b]).

Die übrigen Eidgenoſſen erwarteten mit Ungeduld den Anfang des Kriegs. Nachdem ſich die freiwilligen Knechte mit Mühe ſo lang zurückhalten laſſen, vier Tage vor dem Ende ihres kurzen Stillſtands, war alle Mannſchaft unter den Waffen. Der Stillſtand ging aus; da brach der Krieg los, der Krieg der freien Männer wider die Freiherren; da ſank in wenig Wochen manche feſte Burg [c]). Alles verwickelte vielfältige Untreu; beiden Parteien offenbarte der Ausgang unvermuthete Geſinnungen an Unterthanen und Nachbaren.

Die Bürger von Mayenberg verriethen die

ſchweizeriſche Beſatzung, ſo daß zweihundert Mann von Luzern und von Zug, herausgelockt, von dreizehnhundert Feinden, welche meiſt in einem Hinterhalt lagen, zum Theil erſchlagen wurden; die übrigen, voll Rache, legten Feuer in Mavenberg und verließen den Ort ausgebrannt [41]. Reichenſee, den Eidgenoſſen getreu, wurde von einem überlegenen Hauſen der Feinde eingenommen; da denn, was der Flamme entronn, er mochte ein ſtreitbarer Mann, oder Weib oder Kind ſeyn, umgebracht worden [42]. Sowohl die untere Mark als die benachbarte Waldſtätte Einſidlen ſchwur dem Volk von Schwyz. Da eilte Herr Peter von Wollhauſen, des Gotteshauſes Abt, und ſchloß zu Zürich ein Burgrecht für ſeine Höfe am See [43]. Vom Land Gaſtern wurde Vilensbach auf Kirenzen durch ungezwungenen Vertrag funfzehnter Tagwan zu Glaris [44]; doch daß dem Fräuleinſtift Schennis, deſſen Vogt Herzog Leopold war, die hergebrachten Rechte blieben.

(Glaris.)

Zwiſchen Glaris und Gaſtern [45] waren mit Genehmigung der Eidgenoſſen, auf jeden Fall ſchweizeriſcher Kriege, Friedensverträge ſowohl von dem Herzog [46] als von der Sekingiſchen Aebtiſſin [47] errichtet; dieſe Gegenden liegen gegen einander offen, und es iſt nicht allezeit leicht, Glaris im Winter aus den Waldſtätten gehörig zu unterſtützen; den Waldſtätten iſt immer vortheilhaft, von derſelben

Seite nichts fürchten zu müſſen. Aber als die Schweiz von ſo vielen befehdet wurde, ſchien den Männern von Glaris weder edel noch weiſe, der Noth ihrer Freunde zuzuſehen; daher, nach genommenem Rath und einmüthigem Willen der übrigen Orte, ließen ſie dem Herzog verkündigen: „die „Sache der Eidgenoſſen ſey ihre eigene.“ Sie, die drei Waldſtätte, die Zuger und Luzerner, unter ihren Landbannern ſechzehnhundert Mann, legten ſich in die Stadt Zürich.

(Zürich.)

Dieſe erwartete, wie unter des Herzogs Vater, den vornehmſten Stoß der feindlichen Macht. Peter Dürr war um vierthalbhundert Gulden und um eine Wohnung [illegible]), vornehmſter Hauptmann ihrer Mannſchaft; gute Kriegsmänner wurden von der Stadt überhaupt reichlich beſoldet [illegible]), und im Gebrauch des neu erfundenen Gewehrs jedermann löblich geübt [illegible]). Ihren Fleiß zum Schirm verburgrechteter Edlen erfuhr Ulrich von Landenberg, Herr der alten Regensberg; nachdem er die Feſte den Zürichern zu ihrem offenen Hauſe verſprochen, ſah er ſie bald von ihnen wohlverſehen und beſſer befeſtiget; hierauf ſandte er einen Fehdebrief nach Zürich. Edler befeſtigte Albrecht von Landenberg zum Fluchtort einer großen Gegend ſeine Burg zu Pfeffikon; die Eidgenoſſen ſahen ſie und ließen ſie als unüberwindlich; bis, da ſie abzogen, die Söldner Albrechts ihnen als groben Viehhirten [illegible]) Hohn zuriefen; um dieſes unterlag die Stärke der Mauern dem hochentflammten Kriegszorn; wer noch um Gnade rief, dem ſchenkten ſie das Leben.

(Zug.)

Den Zugern half Schwyz wider des reichen [illegible]) Ritters Gottfried Müller wohlverſorgte [illegible]) Feſte St. Andreas bei Cham an dem See, weil er den Eidgenoſſen daraus abſagte [illegible]). Weit herab im Rüßthal über die Güter des Kelnhofs Lunkhofen herrſchte Herr Gottfried, glücklich und groß, wenn die Zeit ſeinem Fürſten günſtiger geweſen wäre. Indeß ſchwuren Hochdorf und Roth [illegible]) und Rußwyl in den Gehorſam der Stadt Luzern. Alles dieſes unter den Augen des Herzogs [illegible]); er bewegte ſeine Macht.

(Plan Leopolds.)

Sie zog ſich bei Baden [illegible]) im Aargau zuſammen, an gleichem Ort, wo vor ein und ſiebenzig Jahren das Heer, welches den Streit bei Morgarten that. Als der Herzog hörte, wie ſtark der Kern der Eidgenoſſen mit allen Bürgern Zürich verwahrte, beſchloß er in dem Kriegsrath folgenden Plan: „der Gewalthaufe des Heers von Oeſtreich „ſoll unter dem oberſten Befehl des Freiherrn Jo„hann von Bonſtetten um Brugk im Aargau Lager „nehmen, zu nahe bei Zürich als daß die Stadt „ohne Furcht ſeyn dürfte, und vor Ueberfällen „ſicher durch die Aare und Rüß; er, der Fürſt von „Oeſtreich, die Herren, die Ritter und ihre Knechte,

„wollen das Land hinaufziehen, wo Aargau (zwar „faſt unmerklich und in mäßigen Hügeln) ſich erhebt; es gezieme, daß des Landes Herr die Rebellen zu Sempach ſtrafe, und hierauf aus dem „Rotenburger Amt, welches durch ungerechte Gewalt ihm entriſſen worden, die Stadt Luzern, die „Vormauer der Waldſtätte, durch Ueberraſchung „einnehme, ehe die Mannſchaft ſich getraue, Zürich „wider Bonſtetten unverwahrt zu verlaſſen.“ Die Eidgenoſſen, ſobald ſie den Aufbruch des Fürſten vernommen, waren durch die Kenntniß, welche ſie von ſeiner Gemüthsart hatten, gewiß, daß das Kühnſte und Größte an dem Ort, wo er ſelbſt hinziehe, und nicht ohne ihn geſchehen werde; und daß keine vortheilhafte Waffenthat, ſo lang nicht Leopold ſelbſt geſchlagen werde, das Glück dieſes Kriegs entſcheiden könne. Darum faßten ſie folgenden Schluß: „die Züricher, zu deren Belagerung dem „Herrn von Bonſtetten der nöthige Zeug fehle, „ſollen auf jede ſchnelle Liſt von ſeiner Seite wachſam und gerüſtet ſeyn. Die eidgenöſſiſche Beſatzung ſoll alſobald über die Rüß, durch das Rotenburger Amt, in Oberaargau, nach Sempach „ziehen. Die Zuger und Glarner ſollen ihrer Landmarken warten; dieſe wegen des Hauſes Montfort, wegen Gaſtern, Rapperſchwyl und Geßler; „die Zuger, auf daß nicht Bonſtetten, ſchnell das „Rüßthal herauf, zu allgemeiner Verwirrung Stadt „und Amt plötzlich überwältige. Die übrigen ſol-

„len wider den Herzog ſtehen, wenige wider die „mehrern, mit Gott für das Land.“

(Der Marſch.)

Alſofort brachen dieſe auf; zu Zürich wurden die Thürme und Mauern von den Bürgern bewacht. Die Eidgenoſſen thaten ihren Zug mit ununterbrochener Eilfertigkeit; viele von Zug und Glaris, viele vom Entlibuch und aus den Dörfern, wo ſie durchzogen, da ſie die Schweizer wider den Herzog an eine Schlacht eilen ſahen, geſellten ſich ihnen bei. An demſelben Tag, als die Eidgenoſſen in Aargau kamen, erſchien das Kriegsvolk der Stadt Bern wenige Stunden von Sempach vor der Haſenburg bei Williſau a); zwar durch Anlaß einer Streitſache wider die Gräfin Maria, Wittwe Johanns von Aarberg-Valangin b); doch iſt wahrſcheinlich, daß wenn der Herzog ohne Schlacht oder nach einem Sieg auf Luzern gezogen wäre, Bern ihn befehdet, und vielleicht mittelſt eines Ueberfalls im Rücken oder einer Trennung von Zufuhr und Hülfe den Eidgenoſſen Gelegenheit gegeben hätte, den Schaden der Verſäumniß oder der mißlungenen Schlacht wieder gut zu machen c). Von dem Stein zu Baden zog der Herzog über die Rüß, durch die freien Aemter, Aargau hinauf, über Surſee nach Sempach. Dieſe kleine Stadt liegt bei drei Stunden von Luzern, oben an einem zwei Stunden langen hellgrünen See; die Ufer, fruchtbar und angenehm, erheben ſich aus Wieſen in Kornfelder, und über dieſen ſtand ein Wald, das Land erhebt ſich beträchtlich. In den Wald kamen die Eidgenoſſen.

(Ankunft bei Sempach.)

Sie ſahen den Feind Montags an dem neunten des Heumondes, eine zahlreiche[60]), wohlberittene, ſchön gerüſtete Reiterei; jede Dienerſchaft unter ihren Baron, die Mannſchaft jeder Landſtadt unter ihren Schultheiß, und jedes Landes Herrn zu deſſelben Landes Banner geordnet; ihre Knechte, eigenen Leute und Söldner in Form eines Fußvolks; keine Feldſtücke; nur waren zu der Belagerung von Sempach große Büchſen in ſchwerem langſamen Anzug. Sie ſahen die Aargauer Herren, die Amtleute von Oeſtreich Urheber des Kriegs, Herrmann Grimm von Grünenberg, welchem ſie Rotenburg brachen, Thüring und Hanns von Hallwyl vor andern für das fürſtliche Haus im Frieden und Krieg eifrig, die Geßler, welche zu der Schweiz angebornen Haß trugen, Egloff und Ulrich von Ems, jenen den theuerſten Ritter in den Kriegen ſeiner Zeit[61]), Kraft von Lichtenſtein mit vielen Großen vom innern Erbland unter des Erzherzogthums Banner, das Heinrich von Eſcheloh trug[62]), Rudolf Graf zu Sulz, Graf Johann von Fürſtenberg zu Haslach, Montfaucon von Mümpelgard und viele Herren von Hochburgund. Vor allem Volk glänzte aller Orten Herzog Leopold von Oeſtreich ſelbſt, ſeines Alters in dem ſieben und dreißigſten Jahr, männlich ſchön, hochgemuth und voll Gefühl, und in Friedens- [69]) Geſchäften geſchickt, und groß in der Herzoge Gnade [70]), war über die Schützen [71]); die Vorhut [72]) von vierzehnhundert Mann, welche Friedrich von Zollern, der ſchwarze Graf [73]), mit Johann von Oberkirch, Ritter, anführte, ſtellte der Herzog hinter das Heer [74]); er wollte, daß dem entflammten Adel, bei welchem er ſelbſt war, das Feld frei wäre. Wenn er ſich darauf einrichtete, den feindlichen Anfall zu empfangen, ſo that er mit überlegener Menge, was beſſer der geringern Zahl zukam; aber wahrſcheinlicher beſtimmte ihn zum Fußgefecht eine Meinung der damaligen Ritter und Edlen, daß wer in einem Kampf durch ungleiche Waffen oder ſchnelle Liſt überwinde, den Preis der höchſten Tapferkeit unentſchieden laſſe; ſie hielten dieſes für unehrlich; Leopold ſelbſt war durch ſeine Tugenden vielmehr der hohen Ritterſchaft Zier als ein geſchickter Feldherr durch Einſicht in das Große eines Kriegs.

Als Johann Ulrich von Haſenburg, Freiherr, ein grauer Kriegsmann, welcher die Stellung und Ordnung der Feinde geſehen, den trotzigen Adel warnte: „Hoffart [75]) ſey zu nichts gut, und es wäre „wohl gethan, Herrn Hanns von Bonſtetten ſagen „zu laſſen, daß er eilends hinaufziehe,“ hielten ſie ſeine alte Klugheit für unedel [76]). So, als einige dem Herzog ſelbſt Vorſtellungen machten, „wie „Schlachtfelder das Vaterland unvorhergeſehener „Zufälle ſeyen; wie dem Fürſten zukomme, für alle

zu

„zu wachen, und ihnen, für die gemeine Sache zu „ſtreiten, und wie viel verderblicher dem Heer der „Verluſt ſeines Hauptes, als einiger Glieder ſeyn „würde,“ ſprach er [77], anfangs lächelnd, aber endlich ungeduldig, „ſoll denn Leopold von weitem „zuſchauen, wie ſeine Ritter für ihn ſterben? Hier „in meinem Land, für mein Volk, mit euch will „ich ſiegen oder umkommen [78].“

Die Eidgenoſſen ſtanden an der Höhe vom Wald bedeckt: ſo lang die Ritter ſaßen, däuchte ihnen ſchwer, in der Ebene den Stoß ihrer Menge zu beſtehen, und ſicherer, in dem anſcheinenden Vortheil ihrer Stellung den Anfall auszuharren. Vom Sieg hofften ſie, er werde durch die Ermunterung des Volks für den Krieg entſcheidend werden; ihren Tod betrachteten ſie als den Weg zu ewigem Ruhm und als einen Sporn für die Ihrigen, vom Feind ihre Rache zu ſuchen. Als der Adel abſtieg, zogen die Eidgenoſſen aus dem Wald in das Feld hinab; ſie beſorgten auch vielleicht eine Hinterliſt oder eine ſchnelle Bewegung der übermächtigen Zahl in der bedeckten Gegend. Sie ſtanden, in ſchmaler Ordnung [79], mit kurzen Waffen, vierhundert Luzerner [79b], neunhundert Mann aus den drei Waldſtätten und ungefähr hundert Glarner, Zuger, Gerſauer [80], Entlibucher und Rotenburger, unter ihren Bannern, unter dem Schultheiß der Stadt Luzern und unter dem Landammann eines jeden Thals [80b]; einige trugen die Hallbarden, womit im Paß bei Morgarten ihre Ahnen geſtritten, einige hatten ſtatt Schilde ein kleines Brett um den linken Arm gebunden [illegible]). Erfahrne Krieger ſahen ihren Muth. Sie fielen auf die Knie, und beteten zu Gott, nach ihrem alten Gebrauch [illegible]). Die Herren banden die Helme auf; der Herzog ſchlug Ritter. Die Sonne ſtand hoch, der Tag war ſehr ſchwül.

(Die Schlacht.)

Die Schweizer nach dem Schlachtgebet rannten mitten durch das Feld an den Feind in vollem Lauf mit Kriegsgeſchrei [illegible] b); welches alles anfeuert, und weil ſie hofften durchzubrechen, und alsdann rechts und links nach ihrem Wohlgefallen zu verfahren. Da wurden ſie empfangen von Schilden als von einer Mauer und von den hervorragenden Spießen wie von einem Wald eiſerner Stacheln [illegible]) c). Da ſtritt mit ungeduldigem Zorn die Hauptmannſchaft von Luzern und ſuchte zwiſchen den Spießen einen Weg an die, welche dieſelben trugen. Hinwiederum bewegte der Feind mit fürchterlichem Gepraſſel ſeine in die Breite ausgedehnte Ordnung, als zu einem halben Mond, womit er die Feinde zu umgehen gedachte [illegible]). Zu derſelbigen Stunde ſchien der Stadt Banner von Luzern lang unterdrückt, weil Petermann von Gundoldingen, Ritter, Schultheiß von Luzern, hart verwundet geſunken [illegible]), der Altſchultheiß Heinrich von Moos, und Stephan von Sillinen, Herr zu Sillinen und Küßnacht, ſein Schwager, mit vielen andern tapfern Männern umgekommen waren. Da rief laut Antoni zu Port, ein geborner Mailänder, zu Flüelen im Land Uri ſeßhaft, „Schlaget auf die Glene, ſie ſind hohl.“ Dieſes thaten die vorderſten mit ſtarker und angeſtrengter großer Kraft; ſie zerſchmetterten etliche Glene, welche von den hintern ſofort erſetzt wurden: da fiel der zu Port. Nur war die feindliche Ordnung durch die Natur ihrer Waffen und aus Mangel der Uebung [illegible]) unbehülflich zu der Bildung eines halben Mondes; im übrigen beſtand ſie ungebrochen, feſt. Sechzig Schweizer waren erſchlagen worden. Man befürchtete die plötzliche Wirkung einer unbemerkten Bewegung der Hinterhut, oder Ueberraſchung von dem Gewalthauſen Bonſtettens.

Dieſen Augenblick banger Unſchlüſſigkeit entſchied ein Mann vom Lande Unterwalden, Arnold Strutthan [illegible]) von Winkelried Ritter, er ſprach zu ſeinen Kriegsgeſellen: „ich will euch eine Gaſſe machen,“ ſprang plötzlich aus den Reihen, rief mit lauter Stimme: „ſorget für mein Weib und für meine „Kinder; treue liebe Eidgenoſſen, gedenket meines „Geſchlechts,“ war an dem Feind, umſchlang mit ſeinen Armen einige Spieße, begrub dieſelben in ſeine Bruſt, und wie er denn ein ſehr großer und ſtarker Mann war, drückte er im Fallen ſie mit ſich auf den Boden. Plötzlich ſeine Kriegsgeſellen über ſeinem Leichnam hin; da drangen alle Harſte der Eidgenoſſen Mannſchaft mit äußerſter Gewalt feſtgeſchloſſen hintereinander an[86 b]). Hinwiederum die Reihen des erſtaunten Feindes preßten ſich, ſie aufzunehmen; wodurch, durch Schrecken, Eile, Noth und Hitze, viele Herren in ihren Harniſchen unverwundet erſtickten; indeſſen aus dem Wald herab zulaufendes Volk[87]) die Schweizer eiligſt verſtärkte.

Zuerſt fiel Friedrich der Baſtard von Brandis[88]), ein handfeſter hochtrotziger[89]) Mann, ſonſt er allein ſo gefürchtet als zwanzig; bei ihm fiel der lange Frießhard, welcher ſich vermeſſen, die Eidgenoſſen allein zu beſtehen[89 b]); das Glück des Tages wandte ſich. Die Diener der Herren von Adel, unfern bei dem Troß, da ſie dieſes bemerkten, ſaßen auf die Pferde, durch ſchnelle Flucht ihr Leben zu retten. Indeſſen ſank in der Hand Herrn Heinrichs von Eſcheloh das Hauptbanner von Oeſtreich, und fiel Herr Ulrich von Ortenburg auf die Fahne von Tyrol[90]). Jenes rettete eilig Ulrich[91]) von Aarburg, Ritter, ſchwang das Banner hoch empor, widerſtand hart, und vergeblich, bis er verwundet fiel, und mit letzter Lebenskraft laut ſchrie, „retta Oeſtreich, retta[91 b]).“ Da drang der Herzog Leopold herbei, und empfing das Banner von ſeiner ſterbenden Hand; abermals erſchien daſſelbe über den Schaaren, hoch, blutroth, in des Herrn Hand. Aber viele umringten den Fürſten und lagen ihm für ſein Leben an. Und ſchon war in der Hand Herrn Davids von Junkerburg das Banner der Grafen von Habsburg untergegangen; es lag Thüring von Hallwyl, ſein Baſtard, und ſein Oheim Johann; dort fielen die von Lichtenſtein, von Mörsburg vier Brüder [92]), Herrmann von Eſchenz zwiſchen ſeinen zwei Söhnen [93]), Markgraf Otto von Hochberg [93b]) Herr Otto der Pariſer des Herzogs Rath, Graf Walleram von Thierſtein [94]), Graf Peter von Aarberg [95]), und mit fünf ſeines Namens der edle Ritter Albrecht von Müllinen, welchen der Herzog liebte [96]). Da ſprach Leopold, „es iſt ſo mancher „Graf und Herr mit mir in den Tod gegangen; ich „will mit ihnen ehrlich ſterben,“ verbarg ſich ſeinen Freunden, von Wehmuth und Verzweiflung hingeriſſen, vermiſchte ſich in die feindlichen Haufen, ſuchte ſeinen Tod. Von allen Orten war der Feind eingebrochen; mit großer Noth hielten kaum die Schultheißen der Aargauer Städte ihre Banner aufrecht. Im Gedränge der Schaaren fiel der Herzog zur Erde; voll Schlachtwuth rang er in der ſchweren Rüſtung (weil er nicht ungerochen umkommen wollte), ſich empor zu helfen. Ein unanſehnlicher Mann aus dem Lande Schwyz [97]) fand ihn über dieſer Bemühung: da rief Leopold hülflos: „Ich bin „der Fürſt von Oeſtreich.“ Dieſes hörte jener nicht, oder er glaubte es nicht, oder es däuchte ihm, die Schlacht hebe alles auf. Als der Herzog durch die Natur der Wunde den Geiſt alſobald aufgegeben [98]), erblickte ihn von ungefähr Martin Malterer [99]), der das Banner der Stadt Freiburg im Breisgau trug;

verſteinert ſtand er, das Banner fiel ihm aus der Hand; plötzlich warf er ſich über Leopolds Leichnam hin, damit er nicht von Feinden und Freunden befleckt und gequetſcht werde; er erwartete und fand hier ſeinen eigenen Tod. An eben dieſem Ort ſtritt bis in den Tod Rudolf der Harraß, Herr von Schönau, Harniſchmeiſter des Herzogs [600]).

Die Augen der Schaaren ſuchten den Fürſten; vergeblich; da wandte ſich auf Einmal die Macht von Oeſtreich grauensvoll auf die Flucht; alſo ſchrien alle Edlen „die Hengſte daher, die Hengſte daher;“ da zeigte ihnen kaum der ferne Staub den Weg der Flucht, auf den ein ungetreuer Graf und vielleicht Hanns von Oberkirch ſie längſt mit fortgeriſſen [601]). Ihnen, in drückenden Rüſtungen, in unerträglicher Hitze, erſchöpft von Durſt und Arbeit, blieb übrig ihren Herrn zu rächen, und, jeder wie er konnte, ſein Leben, wo nicht zu retten, doch theuer zu verkaufen. Hier traf den edlen Ritter von Ems das würdige Ziel ſeines Laufs heldenmüthiger Thaten [602]). Hier fand Otto Truchſeß von Waldburg den rühmlichen Tod, und Yſni kam in vollkommene Freiheit; von Yſni, ſeiner Stadt, im Allgau, war er hieher gekommen, und verſchrieb ihr um achttauſend Pfund Pfennige (den Sold für ſeine Reiſigen) auf ſeinen Tod hin alle Macht, welche ihm daſelbſt übrig war [603]). Bei den Eidgenoſſen fiel Konrad, Landammann von Uri, der Frauen von Zürich Maier-Kaſtvogt von Attinghauſen, Ritter; Sigriſt von Tieſſelbach Landammann deren von Unterwalden ob dem Kernwald; von Glaris Konrad Grüninger, ein tapferer Mann (dafür gaben die Männer von Schwyz deſſelben Sohn das Landrecht). Indeß verblutete an vielen Wunden der Schultheiß Petermann von Gundoldingen; ein Luzerner eilte an den Ort, wo er lag, um ſeinen letzten Willen zu vernehmen: der Schultheiß fern von Gedanken eines Privatmanns, gab ihm zur Antwort: „Sage unſern Mitbürgern, ſie ſollen „keinen Schultheiß länger als ein Jahr an dem „Amt laſſen; das rathe ihnen Gundoldingen, und „wünſche ihnen glückliche Regierung und Sieg;“ unter welchen Worten das Leben ihn verließ [103]). Aber in dem feindlichen Heer half dem von Haſenburg nicht, ſein Unglück vorgeſehen zu haben; fiel mit ihm Johann von Ochſenſtein, der ſeiner Klugheit ſpottete; Siegfried vom Hauſe Erlach, dem nicht gegeben wider die Freiheit glücklich zu ſtreiten; drei Heudorf und Albrecht von der Hohenrechberg, deren Haß wider die Sieger auf ihre Urenkel erbte; Herr Gottfried Müller, Herr Burkard Geßner von Breiſach, Hatſtatt, Rathſamhauſen, drei Berenfels, Flachsland, auch welſchen Adels Monſteroi, neben dem Herzog Franz von Kaſtelnau [104 b]), fünf und dreißig vom Vinſtgaue [104 c]), Hanns von Vaurmarcus [105]), Richard von Mümpelgard. Ein Mann von Gerſau ſah das Banner von Hohenzollern ſchweben, eilte und brachte dieſe glorwürdige

Ausbeute davon 106). Alle Herren vom Hauſe Rheinach 107) fanden beiſammen ihren Tod, nur Hemmann der Jüngling erhielt (gleich den Fabiern) ihr altes Geſchlecht; Hemmann als die Ritter von den Pferden ſtiegen und ihre langen Schuhſchnäbel abſchnitten, hatte aus Lebhaftigkeit ſich ſelbſt verwundet, und war voll Unmuth aus dem Treffen gebracht worden. Da ging der Stadt Banner von Schaffhauſen verloren, von Herrn Diethelm, Ritter, der Stadt Schultheiß, Hanns von Randegk der Herzoge Vogt 108), von dem edlen Im Thurn, zwei von Stokar, Hanns von Fulach (ſeiner zehn Kinder ſonſt glücklichem Vater 109)) und andern acht und zwanzig Edlen und Bürgern bis in ihrer aller Tod vergeblich behauptet. Unter vierzehn Mitbürgern fiel der Schultheiß der Stadt Aarau, unter ſieben Herr Werner von Lo 110), Bannermeiſter von Lenzburg; freiwillig und redlich erſtattete die Mannſchaft von Mellingen 111) dem unglücklichen Fürſt ihren Dank um die Freiheiten, wodurch er nach einem großen Brand ihnen aufzuhelfen geſucht 112); die Bürger von Bremgarten glänzten ſchrecklich von Feindesblut, ſo daß das Haus Oeſtreich den Ruhm ſolcher Treu durch die Veränderung ihrer Stadtfarbe verewiget 113); nach zwölf Zofingern fiel ihr Schultheiß Niclaus Thut 114), unbekümmert ſeines Todes, aber des Banners, das die Bürger von Zofingen ſeiner Hand anvertrauten; damit ſich keine feindliche Gemeine deſſen zu rühmen habe, riß er es in Stücken, und wurde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwiſchen ſeinen Zähnen feſthaltend; von dem an ließen ſeine Mitbürger die Schultheißen ſchwören „der „Stadt Banner von Zofingen ſo zu hüten wie der „Schultheiß Niclaus Thut.“ Sechshundert ſechs und funfzig war die Anzahl der erſchlagenen Grafen, Herren und Ritter [15]), ſo daß der Glanz der fürſtlichen Hoflager für viele Jahre unterging [16]) und im Lande geſprochen wurde, „Gott ſey zu Ge„richt geſeſſen über den muthwilligen Trotz der „Herren von Adel [17]).“ Nachdem auf beiden Seiten faſt alle Befehlshaber ſo oder anders geblieben, unterlag der Zorn der Sieger der Arbeit und Hitze des Tages; ruhig folgten die Oeſtreicher der Begierde des Lebens; die Schweizer, da ſie zu dem Troß gekommen, der Begierde der Beute [18]).

Dieſes Ende nahm der große Tag der Sempacher Schlacht [19]), in welcher Arnold Strutthan von Winkelried mit Aufopferung ſeines Lebens die Blüthe der ſchweizeriſchen Mannſchaft von ihrem Untergang, das Vaterland von äußerſter Gefahr gerettet. Es iſt wahr, daß die Feinde die Unbehülflichkeit ihrer Schlachtordnung, ihre Ungeſchicklichkeit im Fußgefecht, ihre unwiſſende Feindesverachtung und ihre ſtürmiſchen Rittertugenden ſelbſt wider ſich hatten. Unſere Väter kannten die Gegenden des Landes, und bedienten ſich der Vortheile, welche dieſelben bis auf dieſen Tag tauſendfältig darbieten.

An Fertigkeit in Handgriffen und mancherlei Uebungen wurden ſie auch damals übertroffen. Ihr Krieg war (wie ihre Seelen) ſimpel, groß und ſtark. Wurden ſie durch fremde Kunſt in ihrem Gang aufgehalten, ſo half, wie bei Sempach, eine außerordentliche That, wozu ihr Heldenſinn ihnen den Gedanken und ihre geſunden Körper die Mittel darboten. Mit Winkelrieds Gemüth und mit ſolchem Fußvolk würden Wunder der Standhaftigkeit bewieſen worden ſeyn, auch wenn es darauf angekommen wäre, eine wohlbediente Artillerie wegzunehmen oder ihr Feuer zu unterlaufen. Denn alle Waffen, welcher Form ſie ſeyn, mögen übermeiſtert werden durch hellen Verſtand und unbezwingbare Seelen. Darum nach dem Urtheil der vortrefflichſten Kriegsmänner unſerer Zeit, würde in Behauptung unſerer Freiheit und Eidgenoſſenſchaft, wenn die Gemüther noch dieſelben ſind, auch der Ausgang nicht verſchieden ſeyn [179 b]).

Denſelbigen Tag erging an Zürich, Bern, Zug und Glaris die Botſchaft von der Landesrettung. Am Tag nach der Schlacht, als eine fliehende Partei in Surſee noch ereilt und erſchlagen worden war [180]), gaben die Schweizer einen Waffenſtillſtand, um die Todten zu begraben [181]). Der Fürſt von Oeſtreich wurde mit ſechzig [182]) erſchlagenen Herren und Rittern in das Kloſter Königsfelden geführt; er wurde beſtattet in der marmornen Gruſt, wo die Königin Agnes mit andern ihres Hauſes ruhete [183]);

zwanzig Herren von Aargau wurden in die Gräber ihrer Voreltern gelegt, alle übrigen auf der Wahlſtatt in großen Gruben; zweihundert erſchlagene Eidgenoſſen [illegible]) zu Luzern begraben. Für die Ruhe der Seelen, ohne Unterſchied ob ſie Freunde oder Feinde geweſen, wurde eine ewige Jahreszeit verordnet [illegible] b). Winkelried iſt billig bis auf dieſen Tag in hohem Ruhm bei ſeinem Volk [illegible]); es liegt allen Völkern und ihren Geſchichtſchreibern ob, zu zeigen, daß ein ſolcher Held in einem Nun unſterblich wird, alle guten Bürger Väter und Brüder ſeiner Enkel, und alle rechtſchaffenen Geſchichtſchreiber die Verkündiger ſeiner Tugend werden. Nachdem die Sieger, ihrer Sitte gemäß, drei Tage lang auf der Wahlſtatt verharret, machten ſie ſich auf, mit funfzehn eroberten Bannern [illegible] c): ſie zogen in ihre Städte und Länder, ſingend ihre That [illegible]).

(Stillſtand.)

Hierauf am ſechsten Tag wurden ſie gefehdet von funfzig vornehmen Herren [illegible]) und von dem jungen Leopold, Herzog zu Oeſtreich, welcher der Stolze [illegible]) heißt, Sohn des erſchlagenen Fürſten, Bruder Wilhelms, Friedrichs und Ernſts. Nach dem kurzen Stillſtand, während welchem Herzog Albrecht, ihr Oheim, zu Baden die Verwaltung der angeerbten Lande geordnet, wurde der Krieg bis in den dritten Monat in verſchiedenen Gegenden parteienweiſe geführt.

(Krieg der Berner.)

Haſenburg und Williſau, Pfand der Herzoge an das Haus von Aarberg-Valangin, hatten die Berner in der Fehde der Gräfin verbrannt. Nachdem die Furcht ihrer Waffen den Freiburgiſchen Adel ohne Krieg verhindert hatte, dem Herzog von Oeſtreich mit ſeiner Erfahrung der Kriege dieſes Landes zu dienen, ſagten ſie am Ausgange des Thorbergiſchen Friedens den Herzogen ab [illegible] b). Hierauf wurden viele Freiburgiſche Schlöſſer [illegible]), und auf beiden Seiten der Sane bis hinauf nach Corbiere alle Hoffnung der Ernte und ſechs und dreißig Ortſchaften verwüſtet. Um dieſen Krieg zu ſchließen, verſuchten die Berner ſchnellfolgende Unternehmungen [illegible] b) und an den Thoren der feindlichen Stadt den Schrecken der Büchſen, der Flammen [illegible] c). Vergeblich floß das Blut ihrer Edlen [illegible] d). Die Stadt, in erweiterter Befeſtigung [illegible] e), gewärtigte Verſtärkung.

(Oberſibenthal.)

Die Berner aber brachen die Macht Peters von Thorberg durch Verwüſtung zwei ſtarker Burgen, aus denen er das Land ſchreckte [illegible]). Da ergab ſich das Land Oberſibenthal [illegible]), welches dem Herrn von Tübingen, Bürger von Freiburg, diente, in den Schutz der Stadt Bern, und ſchwur „derſelben mit Mannſchaft im Krieg und mit allen hergebrachten Zinſen und Rechten gewärtig zu ſeyn.“ Dieſe Gelübde ſchwuren und ſiegelten gegen einander Caſtlan und Gemeinden dieſes großen Thals, Schultheiß, Rath, Bürger und Gemeine von Bern [48]). Oberſibenthal hatte rechts zu Frutigen an dem Herrn von Thurn zu Geſtelenburg, links im Lande Sanen an dem Hauſe Greyerz furchtbare und eiferſüchtige Nachbarn; ſchwere Päſſe trennten das Land von der Hülfe der Berner: aber dieſe wohlbedachte und kühne That gab der Stadt im Oberland feſten Fuß. Das machte die Berner vor andern mächtig, weil ſie verſtanden in günſtigen Zeiten kühn zu ſeyn [49]).

Bald nach dieſem zogen die Freiburger auf ihre Rache, durch burgundiſche Söldner zahlreich unterſtützt [49 b]). Mit vierzehnhundert Fußknechten und mit vierhundert Pferden (für jene Zeit ein Heer [49 c])) zogen ſie Nachts plündernd bis vor den Wald Bremgarten gegen Bern, ſo vorſichtig, daß ihre That nicht eher bekannt wurde, bis man ſie von dem Rathhauſe ſah. In dieſem Zufall zeigte die Bürgerſchaft von Bern ſich ihrer ſelbſt würdig, zog zu Pferd und Fuß auf das Bümplizer Feld, und ſchlug den Feind [49 d]), welcher ſich für Sieger hielt, bis an den Gränzfluß, die Senſe, in übereilte Flucht. Hierauf nachdem die Herren aus Burgund ihren Sold gefordert, verließen ſie Freiburg, und Bern fiel in das Land Plaſeyun [50]) zu Verwüſtung der feindlichen Güter; Schrecken des Kriegs iſt der Weg zu gutem Frieden; die Bürger von Freiburg ſuchten die adeligen Vorſteher zu demſelben zu nöthigen [51 b]).

(Krieg der Züricher und Luzerner.)

Es zogen von Zürich und von Luzern dreitauſend ſtreitbare Männer, jene über die Höhen des Albis, dieſe am Fluß Reuß herab, ſtießen zuſammen im Wagenthal, kamen in die Burg Reiſſau Herrn Walthers von Heidegk, und legten ſie wüſte, nachdem ſie zwanzig Söldner von ihren Zinnen geſtürzt. Nach dieſer That lag die Straße auf Bremgarten und Mellingen ihrer Mannſchaft offen, und fiel auf das Habsburgiſche Stift Muri billige Furcht [illegible]), denn (welches ehrbaren Männern leid war [illegible])) der Grimm und Geiz der Krieger ſchonte die Gotteshäuſer ſo wenig, als wäre die Fehde auch zwiſchen den Heiligen jeder Partei [illegible]). Eben war die Kirche ungewiß zwiſchen Papſt Urbanus von Rom und Papſt Clemens zu Avignon, und Abſolution ſchwerer Verbrechen wurde leicht erhalten durch Erklärung für einen gütigern Beichtvater, Anhänger eines andern Papſts [illegible]).

Eine merkwürdige Waffenthat geſchah in den Gefilden unweit Krähenſtein zwiſchen dreihundert Spießen und ſo vielen Fußknechten Hannſen Truchſeß von Waldburg, der Herzoge Diener und Vogt [illegible]), und einem Harſt von Zürich unter dem Ritter Peter Dürr. Obſchon die Züricher ſchwer von dem Raub des Wenthals waren, und ohne einigen Vortheil der Gegend geſtritten wurde, hat ſie der Truchſeß fünfmal mit eigenem Verluſt [illegible]) angerannt, ſo daß bei den Zürichern viele an dieſem Tag Ritterwürde verdienten [*b]), und das erbeutete Vieh den Zünften und Söldnern vertheilt werden mögen; hiedurch wurde im Lande die Oberhand für Zürich entſchieden [*c]). Deſto tadelhafter iſt an den Geſchichtſchreibern, die That oder Kunſt, wodurch das Glück errungen worden, unangezeigt gelaſſen zu haben: der entſcheidende Umſtand einer Waffenthat ſollte nie übergangen werden; oft erinnert ſich ſeiner ein Feldhauptmann oder Kriegsrath in der Stunde, wo durch deſſelben Anwendung das Vaterland gerettet werden kann; die Geſchichte iſt eine Schule der Kriegsmänner und Obrigkeiten. Aus Urkunden weiß man, daß Peter Dürr und andere damalige Hauptleute [*]) die beſten Krieger von Zürich in die Geſellſchaft vom Fuchſe und andere enge Verbindungen vereinigten, deren Mitglieder ſowohl in den Zufällen des Kriegs als in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens jeder des andern, als eines Bruders, Ehre, Leib und Gut beſchirmten, und keine Zerwürfniß unter ſich aufkommen ließen, die nicht vom Hauptmann und Geſellen beigelegt werden könne [*]). Dieſes enge Zuſammenhalten der tapferſten Männer, ein Schild gegen des Lebens mannichfaltiges Unglück, eine Schule männlicher Tugenden, gab ihnen vor dem Feind (wie der Schaar der Liebenden im Heer der Thebaner) eine einzige Seele; hiedurch wurde der Mangel einer geübteren Kriegszucht größtentheils erſetzt. In der Stadt wurden dieſe Verbindungen aus nicht unbilliger Betrachtung verboten 101), weil ſie, nach der Hauptleute Geſinnung, die bürgerliche Ruhe und Gleichheit erhalten, aber auch ſtören konnten.

(Krieg der Glarner.)

Weſen im Gaſter, eine öſtreichiſche Landſtadt, war den Glarnern aus alter Eiferſucht feind; man befürchtete, das Thal möchte einſt im Winter, wenn es von den Waldſtätten ſchwerlich ſchnell verſtärkt werden mochte, oder wenn im Sommer das Volk auf den Bergen war, durch den Beiſtand ſo naher und wohl unterſtützter Feinde von den Oeſtreichern plötzlich erobert, und vermittelſt eben derſelben Wachſamkeit behauptet werden. Schon vor dem Stillſtand ſchlugen die Glarner die Mannſchaft von Weſen, den Berg Ammon, den Wallenſtatter See, Flums und Sargans, zum Schirm des Dorfs Vilensbach, welches von Gaſter zu den Glarnern geſchworen hatte. Nachmals mahnten ſie die drei Waldſtätte nebſt Zürich 102), die Stadt Weſen einzunehmen. Die Männer von Gaſter und von Sargans erwarteten ihrer kaum; der Graben, an welchem hölzerne Häuſer ſtanden, wurde mit brennenden Reiſern angefüllt; ſtark beſetzte Flöße ronnen den See herab. Als die Stadt von beiden Seiten mit Feuer und Waffen angegriffen wurde, ergab ſie ſich, und erhielt Sicherheit für der Bürger Leib und Gut, für die Freiheiten und Rechte des gemeinen Weſens; nur wurde anſtatt öſtreichiſcher Vögte je alle vier Monate wechſelweiſe von Zürich, den

Wald

Waldſtätten und Glaris ein Stadtvogt nach Weſen verordnet. Hierauf gaben die Schweizer den fremden Soldaten mit Beding der Hinterlaſſung ihrer Waffen freien Abzug bemächtigten ſich der Burg Mülli auf der benachbarten Inſel, und nahmen einen Eid von Egloff, Edelknecht von Ems, öſtreichiſchem Pfandherrn daſelbſt [83]).

(Stillſtand.)

Weil alle dieſe Unternehmungen auf einen vernünftigen Plan geſchehen, fand ſich nach zwei Monaten, daß Freiburg im Uechtland, Bremgarten und Mellingen, Gaſter und Sargans mehr als vorher die Schweizer, dieſe aber von jenen viel weniger fürchten mußten. Deſto leichter vermittelten die Reichsſtädte einen anderthalbjährigen Stillſtand [84]).

Er wurde von den Eidgenoſſen der böſe Friede genannt, wegen mancherlei Untreu, welche ſie darin erlitten. Von derſelbigen Zeit an wurzelte immer tiefer ein bitterer Haß des öſtreichiſchen Volks und Adels, den ſie nicht geduldig nur nennen hören konnten. Keinem konnten ſie vergeben, von Oeſtreich in der Schweiz Gutes zu ſprechen; wer ſeinen Helm oder Hut (wie die Herzoge zu thun pflegten) mit Pfaufedern hätte ſchmücken wollen, würde von dem Volk umgebracht worden ſeyn. Es iſt aufgezeichnet worden, daß in der ganzen Schweiz kein Pfau habe ſeyn dürfen; als einem eidgenöſſiſchen Mann, der in einer öffentlichen Schenke ſaß, ein 1387

Spiel der Sonnenſtrahlen die Farben des Pfauenſchweifs in ſein Glas voll Wein gebildet, habe er ſein Schwert ausgezogen und mit hundert Flüchen das Glas in Stücke geſchlagen [illegible]). Ein ſo lebhaftes Gefühl entflammt ſich in den Gemüthern des gemeinen Mannes durch nichts mehr, als wenn die Widerpart ſein Weſen und ſeine Sitten höhnt, oder ihn zu überliſten trachtet.

(Landesordnungen Glaris.)

Die Zeiten dieſes Friedens verfloſſen in Verſorgung der Plätze und Anſchlägen des Kriegs. Die Männer von Glaris ordneten die Verfaſſung der bürgerlichen Ordnung, weil ſie fühlten, wie viel ſie zu der Stärke des Landes thut. Sie ließen S. Fridolins Gotteshaus zu Sekingen bei ſeinen Rechten, aber ſie geboten bei der hohen Buße von funfzig Mark Silber, daß kein Landmann des Kloſters Kellner oder Einnehmer werde; ſie wußten, daß er dem Herzog, des Kloſters Kaſtvogt, würde gefallen müſſen, und wie viel die Liebe des Gewinns vermag. „Jährlich,“ ſetzten ſie, „ſollen, auf St. Johann Baptiſten Tag, „funfzehn Landmänner nach der Zahl der Tagwane „des Thals zu Appellationsrichtern erwählt wer„den [illegible]); dieſe ſollen ohne Furcht, Feindſchaft noch „Freundſchaft, ohne Mieth und Gabe, nach Ehre „und Eid, Armen und Reichen gleiches und end„liches Recht halten. Wer nicht vor dem Richter „erſcheine, habe ſeine Sache verloren [illegible]); dieſes

„Appellationsgericht und alle Gerichte ſeyen dem
„Fremden, welcher klagen wolle, täglich offen; wer
„nach dieſem einen Landmann vor ausländiſchen Gerichten
„bekümmere, büße zehn Pfund an das Land
„und müſſe dem Beklagten ſeinen Schaden erſetzen;
„ſey er zu arm, um ſeine Straſe zu geben, ſo müſſe
„er das Land meiden; wer ihn herberge und ſpeiſe,
„der habe für ihn zu büßen; ſie wollen die Geſetze
„halten, deren alle oder die meiſten Landleute Eins
„geworden, und ſie ſollen ohne einhellige Uebereinkunft
„nicht verändert werden.“ Folgende Geſetze
„wurden damals ermehret[illegible]), „in Erbſchaften habe
„der Vaterſtamm den Vorzug[illegible])“ (weil alles des
Mannes Kraft hervorbringt, erwirbt und behauptet,
und weil die Geſchlechter durch dieſes Geſetz
beſſer in Gütern und Würden bleiben). „Der Baſtarde
„Vermögen erbt auf deren Kinder“ (an andern
Orten fiel es dem Landesfürſten zu[illegible])). „Der,
„der Kinder zu einer Heirath beredet, ohne Wiſſen
„und Willen ihrer Eltern oder Vögte, wie auch
„der Vormund, welcher ſeinen Mündling ohne Wiſſen
„der Verwandtſchaft verheirathen würde, bezahlt
„funfzig Mark an das Land. So viel auch, wer bei
„Fremden einem Landmann ſein Lehen abdingt[illegible]).
„Fünf Pfunde büßt, wer den andern ſchilt Mörder,
„Ketzer[illegible]), Dieb oder Böſewicht[illegible]). Man mag
„wohl Pfand nehmen um Schulden, aber ſie dürfen
„die Summe des Hauptguts nur um ein Drittheil
„überſteigen. Sieht einer Zerwürfniß entſtehen,

„da ſoll jeder zulaufen, Friede zu machen; ob das „einer nicht geſchehen ließ, der iſt bußfällig um zehn „Pfund; wer den Frieden wieder bricht, von dem „ſoll man richten als wegen Mord.“

(Mordnacht. Weſen.)

1388 Indeß machten faſt alle Weſener (ſo ſehr ſich Glaris bemühete, durch Milde in dem Glück den altgewohnten Haß zu tilgen) einen Anſchlag, in der Nacht vor St. Matthias [39]), das Haus Oeſtreich an den Schweizern zu rächen, und ihre kleine Stadt wieder unter die angebornen Herren zu bringen. In der That ſieht niemand gern ſeines Gleichen uber ſich; Bürger und Landleute, wenn ſie über Fremde regieren, ſind am eiferſüchtigſten, ihre Macht fühlen zu machen; beſonders wenn ſie dadurch reich werden. Die meiſten Weſener, der vorigen Herrſchaft geneigt, errichteten Verſtändniß mit Arnold Bruch, Vogt auf Windegk, und mit Graf Hanns von Werdenberg zu Sargans, welcher ſeit mehreren Jahren mit geringem Vortheil den Herzogen diente [40]). Viele Tage lang wurden öſtreichiſche Soldaten mannichfaltig vermummt und in Fäſſern in die Stadt gebracht, und in Häuſer und Keller verborgen. Verſchiedene Bewegungen erweckten Argwohn; die Bürger bemerkten ihn, und beſorgten Wachſamkeit. Alſo ſandten ſie vier von ihrem Rath an die Landleute von Glaris, ernſtlich bittend, „ihre Stadt, welche von den benachbarten „Oeſtreichern alles zu fürchten habe, nachdrücklich

„und getreu zu ſchirmen.“ Denn zum Schein wurden ſie von dem Vogt Arnold Bruch mehrmals angegriffen. Die Glarner ſandten funfzig Mann, Weſen zu verſtärken. Dieſes erfreute die Weſener, weil ſie die Beſatzung, wie ſtark oder ſchwach ſie wäre, einzuſchläfern hofften. Fünf Tage nach dem Ausgang des Friedens verſammelte Konrad von Au, ein Urner, Vogt und Hauptmann der Stadt Weſen, die Gemeine der Bürger, anzuzeigen, daß er Warnung habe, wie die Oeſtreicher ſich zuſammenziehen, und um ſie zu vertröſten, theils auf die Hülfe der Glarner, welche den Berg Ammon am folgenden Tag unterwerfen, als auf die Eidgenoſſen, die den Vogt von Windegk bald mit Macht vertreiben werden. Doch ermahnte er ſie zur Wachſamkeit und beſetzte jedes Thor mit acht Söldnern und mit vielen Bürgern. Das Volk hörte ihn an, als mit Neugier und als mit Beſtürzung. In der Nacht gelung den Weſenern, wie meiſt jedem, was niemand von ihm erwartet. Es zogen den See herab die Werdenberger, Sarganſer und Churwalchen, Unterthanen des Grafen Johann; ſie landeten bei Utis[180b]; das Land hinauf zog die auserleſene Mannſchaft von Rapperſchwyl, von Kiburg, aus dem Amt Grüningen, von Tokenburg, Uznach und Gaſter; ſie ſammelten ſich vor Weſen, ſechstauſend Mann. Von den Bürgern und von den verborgenen Soldaten wurden ſie im Finſtern in den Häuſern unter den Waffen erwartet, bis auf gegebenes Zeichen plötzlich die Lichter angezündet, beide Brücken abgeworfen, die Thore eröffnet, Konrad von Au, Heinrich Tſchudi der Bannermeiſter und über dreißig Söldner *) ermordet, Weſen aber öſtreichiſch beſetzt wurde. Zwei und zwanzig Mann ſprungen von der Mauer und retteten ſich durch den See. Dieſe begegneten bei anbrechendem Tag den Männern von Glaris, die im Anzug waren auf die umliegenden Dörfer. Sie wandten ſich und hielten an den Landmarken jenſeit ihrer Schanzen, beſtürzt über das Ereigniß, ihrer Sicherheit ungewiß.

(Glaris wider Oeſtreich.)

Eilfhundert Mann lagen zu Weſen; ein Lager von anderthalbtauſend ſtand bei dem Fräuleinſtift Schennis. Die Eidgenoſſen, zum Streit rüſtig, wurden durch Mangel an Speiſevorrath genöthiget, aus dem Felde zu ziehen. Alſo mußten die Glarner in Behauptung der Landmarken die Beſorgung der Heerden verſäumen, oder um Nahrung ihre Freiheit hingeben, unter den Gehorſam eines Fürſten, welchen ſie verlaſſen, wider welchen ſie geſtritten hatten; unter Vögte, die, weil ſie von ihnen beſiegt worden, gleich dem Volk voll Haß und Rache wider ſie waren. Tauſend freie Männer in einem offenen Thal ſtanden für althergebrachte Freiheiten im Gefecht wider die öſtreichiſche Macht. Sie blieben gleich fern von Tollkühnheit und Niederträchtigkeit, und erwarteten ſtandhaft glückliche Zeiten. Drei Wochen ſtanden ſie unter den Waffen am Eingang ihres Thals; manchen Angriff hielten ſie aus, vernahmen täglich die Verſtärkung des Feindes, und hatten keine fremde Hülfe als zwei Männer von Uri, Knechte Konrads von Au.

Durch lange Noth gebeugt, baten ſie um billigen Frieden. Unter allen öſtreichiſchen Räthen redete zumal Thorberg mit ihren Boten ſchimpflich. Zuletzt wurde dem Landammann eine Friedensvorſchrift überſandt, in folgendem Sinn 137): ,,Ihr ,,alle, die ihr Burglehen, Schildlehen oder Hoflehen habt, oder Semperleute 138) oder wer ihr ,,auch ſeyd, ſollt eurem natürlichen Herrn dem ,,Herzog von Oeſtreich erblich dienen, gleichwie ein ,,leibeigener Mann ſeinem Herrn; und ihr ſollt ,,ihm Beiſtand leiſten wider alle und jede, voraus ,,die Schweizer; den Brief des ewigen Bundes ihm ,,überantworten, und mit niemand Bündniß machen ohne ſeinen Willen. Ihr ſollt alle verfallenen ,,Steuern abtragen; die ſteuerfreien Geſchlechter ,,ſollen ferners auch ſteuern; allen ſind Frohnen, ,,Todtfälle und alle andern Pflichten der Dienſtbarkeit überhaupt auch auferlegt. Ihr ſollt keine ,,Geſetze haben, als die der Herzog euer Herr euch ,,gibt. Ihr ſollt ihm alle eure Urkunden ausliefern. ,,Der Stadt Weſen ſollt ihr für allen Schaden Erſatz leiſten; der Herzog euer Herr wird beſtimmen, wie hoch. Ihr ſollt euren alten Ungehor-

„ſam abbüßen, bis die Gnade des Herzogs der Buße Ziel und Maße ſetzt. Schwöret hierauf und liefert Geiſel.“ Die Landesgemeine ſandte folgende Antwort nach Weſen: „Sie erkennen, daß eine gefürſtete Aebtiſſin des Gotteshauſes zu Sekingen ihres Landes Frau ſey, und eine Herrſchaft von Oeſtreich die Kaſtvogtei habe; die verfallenen Steuern wollen ſie bezahlen; und erſtatten, was Graf Hanns von Werdenberg finden werde, daß die Weſener durch ſie, die Glarner eingebüßt; endlich wollen ſie den Landrechtsbrief (deſſen ſie um Appellationen und andere nothwendige Sachen aus guter Abſicht eins geworden) abthun, wenn es gefordert werde und ſeyn müſſe; ſie bitten aber, bei dem unſchuldigen gerechten Bund, welchen ſie zu den Schweizern geſchworen, und ihren alten Freiheiten zu bleiben.“ Hierum hörten ſie viele harte Worte der öſtreichiſchen Räthe, viele Spottreden der Weſener. Solch ein Verfahren, wenn es ein Fürſt an der Spitze eines beſtändigen wohlgeübten Kriegsheers treibt, kann ein Volk, das des Gehorſams gewohnt iſt, muthlos machen. Die Glarner betrachteten dieſen Zufall als eine der ſeltenen Gelegenheiten, wo ein Volk zu beweiſen hat, was es iſt und vermag.

(Bewaffnung wider Glaris.)

Noch ehe die Berge offen waren, verſammelte ſich zu Weſen eine große auserleſene Mannſchaft aus den vordern Erblanden. Den oberſten Befehl führte Graf Johann von Werdenberg zu Sargans; neben ihm Graf Donatus mit allem Volk von Tokenburg **); Peter von Thorberg und Johann von Bonſtetten **), beide Freiherren, über die Aufgebote von Thurgau und Aargau; Hanns von Klingenberg, Ritter, mit dem Zunamen, der Gute, der ſeines Groſsvaters Jahrbuch fortgeſchrieben **b), umgeben von dem Adel der Stadt Schaffhauſen, von dem Hegau und vom Schwarzwald; Ulrich Freiherr von Sax trug das Banner von Oeſtreich; die Zahl des Volks war ungefähr ſechstauſend **). Abends den achten April kam dem Hauptmann Matthias am Buel, welcher mit zweihundert Mann den Paſs bei Näfels bewahrte, Warnung eines Angriffs. Dieſe Nachricht ſandte er ohne Verzug in den Hauptflecken; in dieſer Nacht flohen die Weiber und Kinder mit Geräthe und Vieh die Thäler hinauf nach dem Gebirg. Eilends gingen ſchnelle Jünglinge durch das Klönthal und Muottathal nach Schwyz, zu mahnen an die Schlacht für die Freiheit von Glaris; andere ſagten die Noth an im Lande Uri, zu Unterwalden und Luzern; die Macht von Oeſtreich lag zwiſchen Zürich und Glaris. Zur Stund (als die nicht warten wollten bis das Volk beiſammen war) ſandten die von Schwyz dreiſsig Jünglinge, an Kriegsgier und Geſchwindigkeit von allen die erſten, und wiederum zwanzig die Nacht hindurch über die Berge im Richenſau.

(Schlacht bei Näfels.)

Donnerſtags am neunten April um vier Uhr des Morgens brach der Feind auf, und erſchienen Graf Donatus Klingenberg, Thorberg, Bonſtetten und Sax an der Schanze, die von Berg zu Berg bei Näfels die Landmark ſchloß[44 b]), oben aber auf dem Kirenzen Graf Hanns von Werdenberg, welcher mit anderthalbtauſend Mann die Landwehr hinterzog, um denen, die ſie behaupteten, von Beglingen her in den Rücken zu fallen[45]). Da ließ Matthias am Buel den Landſturm ergehen. Zuerſt zogen die Männer von Mollis zu ihm; alsdann der Hauptflecken Glaris, unter dem Landammann Albrecht Vogel[46]), welcher ſich an dieſem Tag als einen tapfern Mann bewies. Nach gutem Widerſtand und nicht geringem Verluſt wich der von Buel der Oberhand, als er dem Volk Zeit verſchafft, ſich zu ſammeln. Da die Schanze gebrochen worden, zog das öſtreichiſche Heer mit unaufhaltbarer Gewalt in das Land, indeß der Sturm erklang, das Volk aus allen Dörfern zuſammenzog, die Ihrigen aber in den Alpen mit großer Angſt und Unruhe dieſes alles hörten. Seinen kleinen Haufen, damals von fünfhundert Mann, ſtellte der von Buel ſo, daß er im Rücken von dem Berge Rüti bedeckt wurde[46 b]). An dieſen Ort brachte Heinrich von Buel das Landbanner mit großer Gefahr; aus allen Gegenden zogen die Landleute, dreißig aus dieſer, ſechzig aus jener, in zerſtreuten Haufen, mitten durch die Feinde dem Landbanner zu. Denn der öſtreichiſche Soldat verachtete die geringe Zahl, und beſchäftigte ſich, Heerden wegzutreiben, Vorrathskammern zu leeren, und Näfels zu verbrennen[411]c); bis Netſtall kam der Feind. Indeß wurden die Glarner von den Reitern angerannt, in einem ſteinigen Boden der den Pferden unkommlich war; ſie hinwiederum ſchleuderten Steine wider die Pferde, wodurch viele verwundet, gelähmt, erſchlagen und alle beſtürzt wurden. Aus allen Gegenden, aus unbekannten Thälern, wurden die Landleute verſtärkt; hierauf nach kurzem Gebet[412]d) thaten ſie den Angriff; die Glarner ſind vor andern behend und geſchickt, ſo daß der Feinde viele unverſehens mannichfaltig verwundet und von den Pferden geworfen wurden. Plötzlich verkündigte gewaltiges Feldgeſchrei den Zuzug aus einem hintern Thal, bei welchem dreißig Jünglinge von Schwyz waren; die Gebirge widerhallten von dem Geſchrei, es wurde wiederholt von dem Haufen der Streitenden. Die Verwirrung der Pferde, der beherzte Widerſtand, viele ungewöhnliche Töne, der Anblick der nahen Alpen, erregten in dem Feind ſchauderhafte Vorſtellung verborgener wunderbarer Gefahren[413]e).

Um neun Uhr Morgens, wie geſchreckt von dem Geiſt Herrn Walthers von Stadion, welcher in eben dieſem Paß durch eben dieſen Feind vor ſieben und dreißig Jahren ſein Verderben gefunden, flohen ſie aufEinmal mit paniſcher Furcht. Sie kamen häufig um, durch alle Abenteuer deren dieſer Zufall ein furchtbarer Vater iſt; viele ſtürzten mit ihren Pferden, oder wurden vom Fluſſe Lint fortgeriſſen; andere rannten den Glarnern in die Hände. Albrecht, Rudolf und Beringer von Landenberg [64]) blieben beiſammen und fanden in einem Garten den Tod, dreißig Bürger von Rapperſchwyl [65]) wurden mit Spiſer ihrem Vogt in einem Baumgarten erſchlagen; am Ufer des Fluſſes fochten die Thurgauer von Frauenfeld [66]), vierzig fielen unweit von einander, und achtzig Winterthurer, vierhundert Mann von Tokenburg, zwei und vierzig Weſener; Herr Johann von Klingenberg Ritter mit ſeinen drei Dienern: bei ihm Ulrich von Waldkirch, der edle Schönlöwe und andere zwei und funfzig, die übrige Blüthe des Adels der Stadt Schaffhauſen [67]); da beſchloß Herr Hanns von Bonſtetten den Lauf ſeines kriegeriſchen Lebens: es fiel der Freiherr von Sar in Vertheidigung des öſtreichiſchen Banners; da floh der Thorberg ohne Banner; Thierſtein, der den Graf Walleram zu rächen gedacht, folgte dem Schatten deſſelben; Tokenburg und Montfort wandten ſich und flohen mit Verluſt ihrer Banner. Das ganze Land Glaris aber (nun auch die aus dem Lintthal und vom Sernftthal fern ab der Gränzmark gegen Churwalchen) verfolgte den Feind mit hochwiderhallendem Siegsgeſchrei die ganze Riet hinunter bis an die Brücke von Weſen. Sie drangen heran, die Herren von Oeſtreich, eilend und ſtark; da brach die Brücke; da verſanken die Ritter, ſchwer bewaffnet, in dem Walenſtadter See, andere ihnen blindlings nach; eine unbekannte Zahl iſt im Waſſer vergangen; viele fielen hülflos unter den Hallbarden von Glaris. Hundert drei und achtzig Ritter und Edle, mehr als dritthalbtauſend Mann wurden erſchlagen 44), eilf Banner und achtzehnhundert Harniſche erbeutet. Graf Johann von Werdenberg, von ſeiner Klugheit gewarnet oder hingeriſſen vom Schrecken, floh durch den Kirenzen hinaus. Das ganze Heer floh in der Nacht. Alle Weſener ſuchten ihr Heil in der Flucht, mit Weibern, Kindern und von Geräthe was jeder fortbringen konnte, auf den Berg Ammon und jenſeit des Sees, wo jemand Mitleiden hoffte. Die von Glaris, nachdem jeder Gott, unſer lieben Frau, St. Fridolin des Landes Herrn und St. Hilarius, von welchem Glaris genannt wird, gedankt, und auf der Wahlſtatt übernachtet, kamen früh des folgenden Tags vor Weſen, plünderten das übrige und überließen die Häuſer den Flammen 45). Dieſe Rache nahm ihr Muth von dem Betrug jener Nacht.

Zwanzig Monate lagen die Leichname der Erſchlagenen in großen Gräbern auf den Weiden vor der Schanze, bis auf Bitte ihrer Verwandten mit perſönlicher Handanlegung und unter Aufſicht Bilgerins von Wagenberg, Abts von Rüti, deſſen Bruder einer der Todten war, fünfhundert neun und ſiebenzig derſelben ausgegraben und bei dem Gotteshauſe Rüti in geweihete Erde beſtattet worden [170]). Indeß verordneten die Männer von Glaris, „daß je am erſten Donnerſtag im April der vor„nehmſte geſunde Mann aus jedem Hauſe in dem „ganzen Land nach Näfels gehe, die Pfade und „Steige, auf welchen an dieſem Tag ihre Vorel„tern große Noth und Arbeit erlitten, zu Troſt „und Heil den Seelen der Erſchlagenen, Gott zu „Lob.“ Das verſammelte Volk zieht alsdann auf die Stellen der eilf Angriffe; bei der ſechsten, da wo alles Volk unter das Landbanner zuſammen trat, lieſt man vor den Landleuten die Hiſtorie von der Schlacht bei Sempach, deſſen was im Gaſter begegnet [170b]), und endlich ihres großen Siegs, ein und funfzig Namen der erſchlagenen Glarner [171]), die Namen der Knechte Konrads von Au, zwei erſchlagener Männer von Schwyz [172]), endlich Matthiſen am Buel und aller welche unter ihm ſich für das Land gewagt. Nach der Meſſe für ihre Väter und nach Erinnerung der mannhaft behaupteten Freiheit, pflegt ſich das Volk billig der Freude zu überlaſſen. Dieſe Fahrt nach Näfels [173]) veranſtalteten die Glarner um nur Ein Jahr ſpäter als die Gemeine deren von Uri die Capelle auf Tellens Blatten [174]) aufzurichten übereinkam [175]).

In allen dieſen Kriegen überwand ein vereinigtes Volk unwiſſende Ritter und ihre ſchlechtgeordneten Schaaren durch natürliche Kriegsordnung, nutzte die Päſſe und blieb außer denſelben ſeines Ruhms würdig; ein Kriegsvolk, wenn es auf den Streit für die Freiheit ankam; je gehorſamer und unerſchrockener im Feld, um ſo viel freier im Land; ein Volk, deſſen vaterländiſcher Sinn alle andern Mängel erſetzte; ohne ſolchen Geiſt bedeutet die Staatskunſt eines freien Volks nichts.

(Belagerung Rapperſchwyl.)

Den zweiten Tag nach dieſer Schlacht und Rache zogen von Zürich ſiebenhundert Mann das Land hinauf, und wollten den Glarnern Beiſtand leiſten. Da ſie in ihrem Nachtlager Nachricht erhielten, wie die Glarner ſich ſelbſt geholfen und gerochen, ſchrieben ſie nach Zürich um Zeug und Verſtärkung zu Belägerung der Stadt Rapperſchwyl. Sie war von dem Erzherzog Rudolf nach damaliger Art befeſtiget; Leopold, welcher bei Sempach geblieben, hatte ſie durch Gunſt weiland Barnaba Viſconti, des Herrn von Mailand, ſeiner Gemahlin Vaters, mit lombardiſchen Soldaten und Genueſiſchen Schützen wohl beſetzt; auch die Waldshuter lagen daſelbſt, welche zu der Schlacht bei Näfels nicht früh genug angerückt; Freiherr Peter von Thorberg war darin Hauptmann über ſiebenhundert. Die Züricher lieſen Abends den zwölften April ihren erſten Sturm, worin einer der ihrigen mit bleiernen Kugeln todtgeworfen worden. Von Zürich kam eilfertig aller Zeug zu Waſſer und zu Land. Vor andern waren die von Glaris rüſtig und beim Heer; den ſolgenden Tag die von Schwyz; hierauf die Zuger; alsdann die von Luzern, Unterwalden und Uri; endlich die von Bern; zuletzt am dreißigſten April ſechzig Spieße der Solothurner, den Eidgenoſſen durch Bern verbunden 76). Als die Schweizer mit Büchſen 77) wider die Beſatzung, mit mancherlei Antwerch 78) wider die Mauern und mit Brandſchiffen wider die am Waſſer liegenden Häuſer bis in die dritte Woche mancherlei vergeblich verſucht (weil ſowohl die Soldaten mit edler Treu als die Bürger ohne Unterſchied Alters und Geſchlechts voll Haß und Furcht 79) wachſam und unerſchrocken widerſtanden), beſchloſſen ſie, ſechstauſend Mann ſtark, einen allgemeinen Sturm, von dem See aus bedeckten Schiffen, von der Landſeite unter einem Schirm. Als Thorberg dieſes hörte, und nicht wußte, was ein begeiſtertes Volk fähig iſt auszurichten, rieth er den Rapperſchwylern Uebergabe; ſie aber wollten ſich hiezu durchaus nicht bereden laſſen. Alſo wurde die Stadt neun Stunden lang, von allen Seiten, durch die Schweizer mit Wuth beſtürmt. Sechzig Mann brachen in einen Keller 80); da ſie aber ihren Freunden Wein hervorbrachten, wurden ſie bemerkt, und indeß von der Mauer große Steine auf den Schirm heruntergewälzt wurden, die Leitern aber brachen, wurden dieſe durch Weiber mit Feuer, Steinen und heißem Waſſer gezwungen, den Keller zu verlaſſen. Um Veſper zogen die Eidgenoſſen in das Lager zu-

rück

rück; den folgenden Tag verbrannten ſie daſſelbe mit vielem Zeug; hierauf zogen ſie ab, mit Hinterlaſſung vieler Mauerbrecher und Leitern 81). Indeß ſchlugen dreihundert Glarner das einfallende Landvolk von Gaſter, mit Erbeutung des Banners und beträchtlichem Verluſt an Mannſchaft und Gut 82).

Ueberhaupt haben die Schweizer, wie die meiſten freien Völker, beſſer ſich behauptet als andere angegriffen, und glücklicher wider den Feind im Feld, wo Verſtand und Muth mehr vermag, als wider Mauern geſtritten. Doch, nachdem ſie von der Schlacht bei Morgarten über ſiebenzig Jahre in den Kriegen für ihre Freiheit und Bundsgenoſſen allezeit glücklich geweſen, unternahmen endlich zu dieſer Zeit mehrere Orte, durch beſondere Verbindungen und Eroberungen ihre Gewalt auszubreiten. Hiezu mochte ſie das Glück der Stadt Bern bewegen, welche, da ſie lang durch die Zahl und Vortrefflichkeit ihrer Bürger geblühet, bei Abnahme des kaiſerlichen Anſehens gleichſam ein Reichsvicariat über Laupen, Oberhasli und andere Gegenden, und im Verfall der großen Häuſer die Herrſchaften Aarberg, Thun, Burgdorf und andere unter ihre Gewalt gebracht. Eben dieſe Begierde der Vergrößerung war in den Bernern damals am ſtärkſten, durch den Muth, welcher ſo viel Glück ihnen gab. Zu dieſem half nicht wenig, daß, neben der Kriegsmanier, welche die Lage des Landes ihnen darbot, und welche die beſte in Vertheidigungskriegen, die altgewohnten Künſte des Adels im Angriff ſtarker Burgen und befeſtigter Plätze ihnen bekannter waren. Hiezu kam, daß die Berner durch keine zu nahe Eidgenoſſenſchaft in ihrem Fortgang aufgehalten wurden; die Solothurner, ihre Mitbürger, ſuchten ſolche Dinge ſpäter, und alsdann mit geringerer Macht, nicht eben dem Geiſt.

(Einnahme Büren, Nidau und Unterſeen.)

Drei Tage nach der Schlacht bei Näfels zogen die Berner und Solothurner vor Büren, welche Stadt, gleich wie Nidau, von öſtreichiſchen Söldnern beſetzt war, obſchon Herr von Coucy um die Morgengabe ſeiner Mutter auf die Einkünfte dieſer Burgen angewieſen worden [illegible]). Die Herzoge verſäumten um ſo viel eher die Beſatzungen zu beſolden. Sie, durch Noth gedrungen, ſtreiften auf die Dörfer, und ſprengten Kaufleute und Pilgrime an, räuberiſch zu Waſſer und Land. Sonntag Morgens, als der Kriegsrath über die Manier der Belagerung ſaß, ritten einige Schützen an die Stadt, und brachten ſie vermittelſt brennender Pfeile und Kugeln von Schwefel und Pech bei ſtarkem Wind in Brand; welcher Zufall durch die Erinnerung des Feuers, worin Büren vor zwei Jahren unterging [illegible]), um ſo mehr ſchreckte. In dieſem Augenblick geſchah der Sturm. Obwohl das Banner von der Mauer geboten wurde, wurde Büren durch den erbitterten Feind mit Gewalt erobert; wer nicht unter dem

Schwert fiel, gefangen [illegible]b). Dieſes begegnete Hanns Ulrichen von Tattenried, Edelknecht, Bürger von Freiburg; um den wurde Iſſo von Bolligen, ein reicher Mann, Venner zu Bern, einer anderthalbjährigen Kriegsgefangenſchaft los.

An dem fünf und zwanzigſten Tag nach der Einnahme von Büren zogen die Berner mit allen ihren Wurfmaſchinen [illegible]), Büchſen und Mauerbrechern, und mit ihren Mitbürgern von Solothurn, wider Johann du Roſay, Ritter, einen guten Kriegsmann aus der Picardie, welcher für Oeſtreich und für Coucy die Stadt und Feſte Nidau verwaltete und verfocht [illegible]b). Als die Beſatzung die Geſinnungen der Nidauer zweideutig [illegible]c), die Stadt unhaltbar fand, wurde ſie den Flammen überlaſſen, indeß Herr du Roſay ſich in die Burg zurückzog, welche durch Waſſer und Moraſt vor dem Zeug ſicher ſchien. Die Feinde verfolgten ihn mit ſolchem Feuer, daß ein Kahn von dreißig Mann, unvorſichtig überladen, mit ihnen verſank [illegible]d). Da gaben die Berner der Burg einen ſechswöchigen Stillſtand, während welchem je zu vierzehn Tagen die Hälfte der Belagerer zurück in die Städte zog. Auf dieſes, da die Hoffnung des Entſatzes verſchwunden, wurde von du Roſay, mit Vorbehalt ſeiner Waffen und Pferde, deren aber ſchon drei verzehrt waren, die Burg übergeben [illegible]e). Der Biſchof zu Lisboa und ein Prior von Alzaçova, welche die Nidauiſchen Söldner zwiſchen Biel und Solothurn angerannt, beraubt und gefangen, wurden in einem Thurm unter halbverfaulten Kleidern gefunden, ſie fanden zu Bern Bewirthung, Pferde, Kleider und Reiſegeld. Um dieſe That überſandten ſie, bei Erſtattung des Aufwands, der Stadt Bern tauſend Ducaten Steuer zu dieſem Krieg [illegible]). Alle Rechte, wodurch die alten Grafen von Straßberg und Nidau leztere Stadt und Büren in Aufnahme gebracht, wurden ihnen beſtätiget, und Vögte verordnet [illegible]), um ſie im Namen deren von Bern und von Solothurn zu verwalten. Da ſchwuren Rath, Bürger und Gemeine der Neuenſtadt unten am Schloßberg, am andern Ufer des Bieler Sees, mit Wiſſen und Willen des biſchöflichen Maiers, als recht freie Leute, zu Bern ein Burgrecht, ohne Schaden des Biſchofs von Baſel, ihres Herrn, ewig zu halten, bei Strafe funfzig Mark Silber; hierum verpfändeten die von der Neuenſtadt alle ihre Güter [illegible]). Der Teſſenberg zieht unter ihrem Banner.

Da zogen die von Bern Uechtland hinauf, vorbei Thun, nun ganz ihr eigen [illegible]b), vorbei die oft gebrochene Landspforte von Sibenthal, vorbei den goldenen Hof zu Spiez [illegible]), Eigenthum von Bubenberg, in das Thal zwiſchen den Seen von Thun und Brienz. Unterſeen, der Herren von Eſchenbach Stiftung, eine kleine hölzerne Stadt, liegt in einem ſanften hochgrünen Thal an dem ungemein ſtarken Strom, den die Aare an dieſem Ort von See zu See wallet. Auf einem großen Hügel war die ſtarke Uſpunnen; hinter derſelben und Unſer Lieben Frauen Stift Interlaken ſtehen die Alpen, wie aufgethürmt, meiſt in dunkelgrauem Schatten. Dieſes Unterſeen, welches die Herzoge im Untergang des Hauſes Eſchenbach an ſich geriſſen, war damals als Lehen in der Hand Frau Margareten von Kiburg 99), der Gemahlin Thürings von Brandis; die Berner machen ſich darüber zu Oberherren ſtatt Oeſtreichs.

(Züge der Berner und Züricher.)

Ueber die fremden Fürſten eroberten ſie Land, gegen Freiburg erhielten ſie den Ruhm der Waffen 99b). Nach fruchtloſer Friedenshandlung nahmen ſie den Freiburgern die Ernte, als mit zweihundert und ſechzig Lanzen und anderthalbtauſend Pferden burgundiſche Herren in Coucy's Dienſten der Stadt Freiburg zu Hülfe kamen 99c). Dieſes brachte neues Unglück über die Feldmarken von Laupen und Aarberg 99d). Da machten die Berner ſich auf; da zog ihr Gewalthaufe über den Schönenberg den Stalden herab an die Thore der Freiburger 99e). Der Sturm erklang; da zogen ſie ſich zurück, bis, als die ganze Bürgerſchaft und ihre Söldner von Hochburgund aufgebrochen, dem Roßbanner von Bern ſchmählich ſchien, den Kampf unbeſtanden zu laſſen. Alſo ſchlugen ſie den Feind 99f), vom Fußvolk unterſtützt, bis der außerordentliche Staub lang dürrer Straßen die Schlacht ſo verwickelte, daß niemand Freund und Feind unterſchied. Hierauf lockten die Reiſigen den Feind auf den Schönenberg, aber ihr ſtarker Hinterhalt wurde von den burgundiſchen Schützen endlich getrieben; da floh die Macht von Freiburg, als auch ihr Hauptmann Heinrich von Mörsberg mit unadelich weggeworfenem Schild **) hinab nach Vivers kaum noch ſich zu retten hoffte.

Die Leute des Coucy zogen aus dem Lande **). Die Oberhand war an allen Orten **) für die Stadt Bern, durch den freien hohen Muth, mit welchem alle ihre Bürger und Angehörigen **) mit Einer Seele für das gemeine Weſen wie für ihre Sache ſtritten. Dadurch geſchah, daß, nachdem der Vogt von Aargau an Entlibuch und Sempach eine erbitternde Rache geübt **), ihre Mannſchaft, bis drei Tagreiſen von der Stadt, Aargau hinab, Habsburg vorbei, verwüſtend bis nach Brugk, und links, die Straße welche die alten Helvetier vor Cäcina flohen, über den Bözberg in das Frickthal gezogen **). Noch Einmal wurde Hemmann von Rheinach gerettet **). Sie aber, die Berner, eroberten den ſtarken Kirchhof zu Frick, wohin das Volk allen Reichthum des Thals geflüchtet. Von Frick zogen ſie wieder in ihr Land hinauf, freudig und ſtolz **).

In dem Krieg der Züricher war gleicher Zorn des Volks, eben ſo viele Behendigkeit in plötzlicher Gefahr, dieſelbe Unerſchrockenheit; es mochte ſeyn, daß bei dem Ofenn **) geraubte Heerden wider alle

Mannſchaft von Kiburg und Grüningen behauptet worden, oder daß den feſten Kirchhof des Stifts Embrach weder Bollwerk noch Waſſergraben vor dem Harſt von Zürich ſchirmte [illegible]), oder wenn Baden gebrannt und geſchädiget wurde [illegible]), oder daß die Züricher aus dem Wald bei Lunkhofen den Zugern ihren Raub wider die Bremgarter ſchützten [illegible]), oder daß ihr Blutharſt um die Unternehmung wider den Zürichberg Winterthur ſchlug [illegible]). Durch dieſe Thaten wurde für die Ernährung der Bürgerſchaft und ihrer ſchweizeriſchen Hülfsvölker geſorgt; ſonſt geſchahen ſie mehr zum Schaden des Feindes als zu beurtheiltem Vortheil des gemeinen Weſens, ohne Eroberungsplan, volksmäßig und leidenſchaftlich. Deſto leichter geſchah, daß auch dem Feind Anlaß gegeben wurde, ſie zu vergelten, oder daß eine Schaar zur Unzeit von dem Banner wich und in verborgene Liſt fiel [illegible]). Aber auch die Regierung war zu Zürich demokratiſcher als der Senat von Bern.

(Zug an der [illegible].)

Abends vor Weihnachten fiel mit zwei und vierzig Bürgern von Zug Johann vom Hoſpital, Ritter, Ammann von Zug, an der Höhe unter dem Schloß Hünenberg, weil er die Männer von Zug und von St. Andreas, ehe ſie ſtark genug waren, wider eine öſterreichiſche Streifpartei führte, welche aus dem Wald Farne nach dem Fluſſe Reuß zu eilen ſchien; darüber brachen zwei Hinterhalte hervor. Von dieſem Zufall bleibt dieſer Höhe der Name Todtenhalde[31]).

(Der ſiebenjährige Friede.)

1389 Als Albrecht, Wilhelm, Friedrich, Leopold und Ernſt, Herzoge zu Oeſtreich, ein Bruder und vier Söhne Leopolds, welcher bei Sempach erſchlagen worden, den Streit bei Näfels, die Städte Weſen, Büren und Nidau und verſchiedene Lehen verloren, Thurgau verwirrt, Aargau in Gefahr, die Schazkammer ganz erſchöpft, ihr Heer zerſtreut, geſchwächt und erſchrocken ſahen, und über dieſes alles die Erblande vom Adel zerrüttet, in Feindſchaft mit Polen, und gegen Bayern in Mißtrauen waren, ſchloſſen ſie mit allen Orten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und mit Solothurn einen ſiebenjährigen Frieden, welcher dem Volke den Muth nahm[31b]). Dieſes geſchah in der Stadt Zürich durch die Unterhandlung Ludwigs Grafen von Thierſtein, der Prälat war zu Einſidlen, und Herrn Burkard Wyß, Prälaten zu Wettingen, unter Vermittlung der freien Reichsſtädte Coſtanz, Rothwyl, Ravensburg, Ueberlingen, Lindau und Baſel.

„Alle die Landſchaften, Burgen und Städte, „welche zu den Städten und Ländern der Schweizer in Bürgerrechte oder Landrechte geſchworen haben, oder von den Schweizern in dieſen Kriegen „unter ihre Gewalt gebracht worden ſind[32]), ſollen „denſelben bleiben, ſo lang dieſer Friede währet.

Aber

„Aber die Schweizer geben die Stadt Weſen zurück, unter dem Beding, daß während dem Frieden keiner der alten Bewohner, ſo viel ihrer den Eidgenoſſen falſch geſchworen, zu Weſen wohne oder baue. Die Luzerner ſetzen einen Vogt über den Sempacher See. Es iſt freier Handel und Wandel ohne alle Zollneuerungen, und freier Zug der Leute, mit Vorbehalt gewohnter Bodenzinſe und Abzugsrechte. Fürbashin ſollen die Schweizer keinem herzoglichen Unterthan Bürgerrecht noch Landrecht geben, wenn er ſich nicht haushäblich niederläßt in ihren Städten und Waldſtätten. Kein Theil erlaubt Paß noch Kauf oder gibt einigen Schirm den Widerſachern des andern Theils. Alle ſtreitigen Sachen werden in den Klöſtern im Fahr oder zu St. Urban, als an Mallſtädten, dort gegen Zürich, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden, hier gegen Bern und Solothurn, in Minne oder gleichem Recht geführt und entſchieden. Entſchieden werden ſie, wenn die Herrſchaft von Oeſtreich klagt, von einem Obmann, den ſie wählt aus den Räthen des angeklagten Ortes, und wenn der Ort eines klagt, von einem Obmann aus den öſtreichiſchen Räthen zu Thurgau oder Aargau [illegible])."

Dergeſtalt ſchloſſen die Schweizer den großen Krieg, in welchem bei Sempach und Näfels geſtritten worden war, den die Regierungen wider ihren

Willen, das Volk mit Freuden angefangen, Bern mit Vortheil für den Staat, alle mit unſterblichem Heldenruhm geführt haben. Sieben Orte traten gern in den Frieden, den Bernern ſchien er faſt unzeitig.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Eilfter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

4 . 37

[illegible]

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Fünfter Theil.

Von dem Aufblühen der ewigen Bünde.

Durch

Johannes von Müller.

> Lernt, Brüder, eure Macht; ſie iſt in unſrer Treu.
> O würde ſie auch jezt bei jedem Leſer neu!
>
> Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 2.

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible]

Inhaltsanzeige.

Siebentes Capitel: Das Emporblühen der Eidgenoſſenſchaft zwiſchen dem ſieben = und dem funfzigjährigen Frieden; 1389 — 1412.

S. 1. Verſuch die Schweiz zu trennen (Sempacherbrief; Bürgermeiſter Schön); 15. der zwanzigjährige Friede. 15. Das Hauß Oeſtreich. 17. Vergrößerung der Züricher (Grüningen, Regensberg, Bonſtetten); 22. der Luzerner (Entlibuch); 25. der Berner (Oberland — Frutigen —; Emmenthal, Thorberg, alles Kiburgiſche); 32. der Solothurner; 34. der Baſeler (Kleinbaſel). 38. Die Verfaſſung unter der öſtreichiſchen Herrſchaft (Freiburg; Schaffhauſen). 46. Lage der Dinge in der Schweiz: Kaiſerliche Freiheiten (von den Juden); 50. Verhältniß gegen die Kirche (Myſtiker, Beginen). 57. Von den Verfaſſungen: Zug. 62. zu Glaris. 64. zu Zürich, 66. Bern, 72. Luzern, 73. Baſel, Biel, 74. auf den Dörfern. 79. Von den Benachbarten: Wie die Grafen zu Neufchatel; 84. die Freiherren Granſon; 93. Montfaucon und

94. Coſſenay erloſchen. 95. Von dem Bisthum Lauſanne; 96. Genf. 99. Vom Hauſe Savoyen. 101. Walliſerland. 102. Greyerz. 107. Herrſchaft Oltigen. 109. Livinen wird ſchweizeriſch (Kriege im Eſchenthal). 119. Urſeren an Uri. 119. Urſprung der Bündner (Razünſerfelde. 1395. Glarnerbund. 1400. Nachricht vom Hauſe Montfort. Der Gotteshausbund. 1296. Friedrich von Tokenburg). 136. Von Appenzell. (Von Abt und Stadt St. Gallen). Die Schlacht am Speicher; Graf Rudolf von Werdenberg; die Schlacht am Stoß; die Thaten am Hauptlisberg; an der Wolfshalde. Strafe der Feinde. Belohnung der Freunde; Zug in das Tyrol; Bregenz. Friede. 194. Appenzell wird ſchweizeriſch. 195. Baſeler Krieg 206. Funfzigjähriger Friede.

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Zweites Buch.

Siebentes Capitel.

Wie die ſchweizeriſche Freiheit und Eidgenoſſenſchaft in dem ganzen Land Helvetien und in dem Land Rhätien die Oberhand bekam.

(1389 — 1415.)

(1. Verſuch die Schweiz zu trennen.)

In dem vierten Jahr, nachdem der ſiebenjährige Friede gemacht worden, kam Leopold, Herzog zu Oeſtreich, dieſes Namens der Vierte, deſſen Vater in der Schlacht bei Sempach umgekommen, in ſeine Herrſchaften der vordern Erblande, nach Baden; da ſuchte er die Wiedereroberung deſſen, was er verloren, durch eine Trennung der Schweiz. Darum handelte er mit Rudolf Schön, Bürgermeiſter zu Zürich, und mit einigen Rathsherren. Er mag ſie gewonnen haben wie ſein Großvater den erſten Bür- 1393 germeiſter; oder ſie wollten oligarchiſch regieren, und glaubten, daß dieſes nicht geſchehen könne nach den ſchweizeriſchen Grundſätzen der Gleichheit [illegible]); oder andere Mittel mochten ihren Eigennutz und ihre Eitelkeit blenden. Sie beſchloſſen, mit Herzog Leopold einen Bund zu machen; den Zweihunderten, ihrem großen Rath [illegible]), ſagten ſie nichts davon. Unehrliche Unternehmungen pflegen in das Dunkel des Staatsgeheimniſſes verhüllet zu werden. Aber die Schweizer, zu Verwaltung der althergebrachten Geſetze und Erhaltung ihrer ſtillen gerechten Freiheit, brauchten wenig Geheimniß, die Summe ihrer Politik „mit Ehren frei zu leben und zu ſterben“ konnte ganz Europa wiſſen. Der Bürgermeiſter Schön unternahm dieſe Verrätherei [illegible]) zu früh nach dem gefahrvollen Krieg, welchen alle Eidgenoſſen mit brüderlichen Herzen für die Freiheit geführt; bei vielen mochte noch aus der Erzählung des Bürgermeiſters Rüger Maneſſe und anderer Alten, die vor wenigen Jahren geſtorben, in lebhaftem Andenken ſeyn, wie treu die Schweizer in dem Zorn Kaiſer Ludwigs, und nach der Mordnacht in der Gefahr des öſtreichiſchen Kriegs, der Stadt Zurich mit Worten und mit Waffen geholfen. Daher, obſchon die Wohlgeſinnten im Senat [illegible]), beſorgt um ihr eigen Leib und Gut [illegible]), ſich nicht wagten, dem Bürgermeiſter zu widerſtehen, blieb den Schweizern dieſer Anſchlag unverborgen. Da kamen unverzüglich von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glaris Geſandte an den Bürgermeiſter und Rath, mit nachdrücklicher Warnung, daß dieſe Sache das Wohl der ganzen Schweiz betreffe; ſie begehrten, daß der große Rath verſammelt würde. Rudolf Schön betheuerte, er handle nicht wider den ewigen Bund 4), und er verhalte ſich gemäß dem Recht ſeines Bürgermeiſterthums und Raths. Den folgenden Tag überſandte er an Oeſtreich die Urkunde des folgenden zwanzigjährigen Bundes: „Die Stadt Zürich ſoll die Schweizer gegen den Herzog nicht vertheidigen wollen, in den „Eroberungen, welche die Schweizer auf den letzten Feldzügen gemacht und im Stillſtand behauptet haben. Den Zürichern ſoll der Herzog Beiſtand leiſten, wenn ſich Fehde erhübe zwiſchen den „Schweizern und ihnen. Alsdann ſoll Zürich nicht „ohne den Herzog, noch der Herzog ohne Zürich „Friede machen. Dieſes Bündniß halten beide „Theile zwanzig Jahre, und verſprechen, einander „zu helfen mit ihrer Macht in Treue, von den „Quellen der Aare bis nach Freiburg im Uechtland, „bis Nidau 5), an die Zil, die Aare, den Rhein, „Bodenſee und Walenſtadterſee, bis zurück an den „Urſprung der Aare und Rhone. Vorbehalten werden Wenceslaf König der Teutſchen, Sigmund „König in Ungarn ſein Bruder, der Erzbiſchof zu „Salzburg, der Burggraf zu Nürnberg, und alle „Eidgenoſſen 6) der Züricher 7).“ Durch dieſen Vertrag verrieth Rudolf Schön, ſo viel an ihm war, die Landleute von Vilensbach, Bilten und Urannen, welche zu dem Land Glaris, die auf dem Wald in den Einſidlen und auf der benachbarten Mark, die zum Land Schwyz geſchworen hatten; die den Zugern ſchädliche Burg zu St. Andreas bei Cham; Rotenburg, worüber der Krieg entſtanden; Sempach, deſſen Feld Arnold Winkelried und viele andere tapfere Männer mit ihrem Blut bezahlt hatten; das äußere Amt Wollhauſen, die Männer von Entlibuch; deren von Bern Lehen über Unterſeen, ihre Gelübde mit Oberſibenthal, Nidau, Büren, die ganze eroberte Gränze, das gemeine Weſen der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, die Würde der Stadt Zürich, welche im ſiebenjährigen Frieden zur Mittlerin zwiſchen ihnen und Oeſtreich erkoren war.

(Er wird vereitelt.)

Als die Schweizer dieſes hörten (die ganze Nation, auch Bern und Solothurn, waren voll unruhiger Erwartung), beſchloſſen die ſieben Orte nebſt Solothurn, dieſes keineswegs zu leiden. Alſo, den achten Brachmonat in dem dreizehnhundert drei und neunzigſten Jahr, erſchienen von allen Städten und Ländern die weiſeſten, herzhafteſten und angeſehenſten Vorſteher als Geſandte vor dem Bürgermeiſter und Rath ihrer Eidgenoſſen von Zürich, mit ernſtem Begehren, daß der große Rath verſammelt werde. Indeß viele Bürger, aus Neugier wegen der Bewegung, die in den Gebärden und Worten dieſer außerordentlichen Geſandtſchaft zu erkennen war, auf dem Platz vor dem Rathhauſe und auf der Brücke zuſammentraten, der Bürgermeiſter aber, nach abgehörtem Vortrag der Geſandten, über Mittel rathſchlagte, wie er auszuweichen ſey, zerſtreuten ſich die Geſandten auf den Platz, und erzählten unter dem Volk die Gefahr und Furcht ſeiner Eidgenoſſen, deren Treu und Liebe es in Krieg und Frieden oftmals erfahren. Da iſt unſchwer zu ermeſſen, wie die Gemüther entbrannt; jeder Augenblick vermehrte den Zulauf, die Aufwallung, das Getümmel deren, die den meineidigen Verräthern, welche Zürich ſchänden, droheten und fluchten; deren, die den Schweizern eidgenöſſiſche Treu zuſchwuren; anderer, welche die ankommenden mit lauter Stimme unterrichteten; die Menge, wie gewöhnlich, vermehrte das Feuer. Deſſen wurde der Bürgermeiſter, welcher es hörte, ſehr beſtürzt. In dieſer Gefahr verſammelte er den großen Rath von zweihundert Bürgern. Der große Rath faßte folgenden Schluß: „die Urkunde des „Bundes, die der Herzog unterſchrieben zurückſenden werde, ſoll man erwarten; alsdann die Gemeine der Bürger zuſammen berufen, und indeß „den Bürgermeiſter, die Zunftmeiſter und Rathsherren ihrer Gewalt ſtill ſtellen.“ Hierauf gingen die Zweihundert aus einander.

(Sempacherbrief.)

In denſelbigen Tagen, als viel von den Abſichten der Herzoge, viel von den vorigen Schlachten, von künftiger Gefahr, von der Stärke und von den Mängeln der Eidgenoſſenſchaft geſprochen wurde, machten die vollmächtigten Boten von den acht Orten und von Solothurn eine Kriegsordnung, welche alle Städte und Länder gleich den ewigen Bünden beſchworen; der Sempacherbrief genannt; weil der Krieg, welcher bei Sempach geführt worden, dazu Anlaß gab. „Die Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann, Räthe, Bürger und Landleute der freien Städte und Länder, Zürich, Luzern, Bern, Solothurn, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden und Glaris *) wollen ferners friedſam beiſammenwohnen, ſo daß jedermann ſicher ſey in ſeinem Hauſe und auf ſeinem Gut, und keiner gepfändet werde für eines andern Schuld. Wer Kauf in das Land bringt, iſt ſicher an Leib und Gut in allen unſern Gerichten. Keiner ſoll muthwillens Krieg oder Fehde erheben. Wenn wir mit offenen Bannern unſerer Städte und Länder wider unſere Feinde zuſammen aufbrechen und ausziehen, dann ſollen wir alle, als biderbe Männer, wie unſere Altvordern in allen ihren Gefahren, mannhaft und redlich beiſammen bleiben und halten. Wer aus der Ordnung läuft, oder dieſe Geſetze ſonſt übertritt, und von zwei Zeugen dieſes Frevels überzeugt worden, der ſoll von der Obrigkeit, unter die er pflichtig iſt, nach den Eiden derſelben Stadt oder des Landes, andern zur Warnung eingezogen, und geſtraft werden an Leib

,,und Gut 1). Wäre, daß einer in Gefechten oder ,,Angriffen dergeſtalt geworfen, geſtochen oder ſonſt ,,verwundet würde, daß er weder ſich noch dem Heer ,,ferners helfen kann, deſſen ungeachtet ſoll der nicht ,,fliehen, ſondern bei den andern, ſeinen Kriegsgeſellen, verharren bis nach der Noth 2). Man ,,ſoll das Feld behaupten, den Feind aber ſchädigen, ,,bis alle Noth ein Ende genommen; und (da der ,,Feind wohl eher unter dem Plündern ſich abermals ,,zuſammengezogen hat, und auch bei Sempach mehr ,,gelitten haben würde, wenn wir ſpäter geplündert ,,hätten) ſo ſoll niemand auf Beute fallen, bis die ,,Hauptleute Plünderung erlauben. Jeder ſoll alles, ,,was er findet, an den Hauptmann liefern. Die ,,Hauptleute ſollen alles nach Marchzahl 3) vertheilen, allen, welche die Noth getheilt. Sintemal ,,der allmächtige Gott Kirchen für ſeine Gotteshäuſer erklärt, und ſintemal er das Heil aller Menſchen durch ein Weibsbild 4) erneuert und vermehrt hat, iſt unſer Wille, daß keiner der Unſern ,,ein Kloſter, eine Kirche oder Capelle erbrechen, ,,oder berauben, oder verwüſten, oder verbrennen 5), ,,keiner ein Weib oder eine Tochter mit bewaffneter ,,Hand anfallen, ſtechen oder ſchlagen ſoll noch möge. ,,Feinde und ihr Gut mag man auch in den Kirchen ,,ſuchen, und ausgenommen werden auch Weiber, ,,die uns anfallen oder die ſo ſchreien 6), daß unſern Waffen daraus ein Schaden erwachſen möchte. ,,Dieſes haben wir alſo geſetzt, angenommen und

„beſchworen auf unſerer Tagſatzung in der Stadt Zü„rich an dem zehnten Brachmonat in dem dreizehn„hundert und neunzigſten, darnach in dem dritten „Jahr.“

Der Sempacherbrief, dieſes erſte Kriegsgeſetz der Schweizer, iſt alſo keine Verordnung über gewiſſe Regeln der Waffenübung, deren alle Orte eins geworden wären, ſondern eine derſelben Zeit angemeſſene Vorſchrift gewiſſer, die Kriegszucht betreffenden Artikel. Die Treffen der Eidgenoſſen waren kantonsweiſe, alſo oft in ungleiche Schaaren geordnet; mauerfeſt halten, war die Regel ihrer Vertheidigung; im Angriff waren ſie gewohnt unwiderſtehlich einzufallen, durchzubrechen und umzuſtürzen; gleich einem Fels, der von dem Gotthard rollt. Alſo war ihre Kriegsmanier die, welche vor Troja geübt worden 7)), die Unterabtheilungen, durch die ein Heer zu allen Bewegungen geſchmeidig wird, ſie, welche die Phalanx organiſirten, und wodurch, wie in den afrikaniſchen Gefilden ſo im Gordyäergebirg, die Legion allemal einen Standort und einen günſtigen Augenblick fand 8)), waren in Vergeſſenheit gerathen. Die wahre große Taktik war unter den Herren des fallenden Roms (durch eine große Anzahl Spielwerke, deren Darſtellung im Feld Martis oder auf dem Hippodromus das ungelehrte Aug des Kaiſers ergötzte) ſolchermaßen verwirrt und verdorben worden, daß ihre Erlernung den Ueberwindern ſchwer und von zweideutigem

Nutzen ſchien. Hierdurch war die ganze Kriegsmanier der Alten ſo wie alles andere Große und Schöne, wofür die Welt keinen Sinn mehr hatte, durchaus untergegangen. Durch nichts mehr wurden die Schweizer, denen die alten Beiſpiele unbekannt waren, Wiederherſteller der beſſern Kriegsmanier, als weil die Lage ihres Landes und ihre Armuth ſie nöthigte, zu Fuß, und ohne andere Vertheidigungswaffen als Heldenſinn, den Krieg zu führen *), und weil die Waldſtätte in glücklicher Unwiſſenheit vieler verkehrten Gewohnheiten anderer Völker durch ihren geſunden Verſtand beſſer unterrichtet wurden.

Fünf Tage nach dieſer Verordnung wurde die Gemeine der Bürger von Zürich bei den Barfüßern verſammelt. Nachdem ſie in großer Anzahl, zornig und ungeſtüm (das Volk war allezeit redlich und eidgenöſſiſch) erſchienen, traten der Bürgermeiſter und Rath mit nicht unbegründeter Furcht vor die Gemeine, und entſchuldigten ſich durch die Güte ihrer Abſicht in allen Sachen. Ihre Gegenwart und Rede war den Bürgern verhaßt; gleichwohl (da ihr gerechter Zorn ohne blinde Wuth war) übergaben ſie die Vollmacht, ihr Verbrechen zu richten, dem großen Rath. Hierauf ſaß der große Rath von Zweihunderten zu Gericht über den Bürgermeiſter, die Zunftmeiſter und Rathsherren; und nachdem ſie dieſer Sachen Zeugniſſe und Kundſchaft nach Ehre und Eid genommen und erwogen, urtheilten ſie am ſechsten Tag „daß der zwanzigjährige Bund

„mit Oeſtreich als kraftlos abgethan, und Rudolf „Schön der Bürgermeiſter [b]), Gottfried Schön, „Johann Crishaupt [c]) und andere funfzehn vornehme Männer von allen Räthen verſtoßen, und „aus der Stadt Zürich theils auf ewig, theils auf „gewiſſe Jahre in beſtimmte Städte und Länder „verbannt werden ſollen.“ Da wurde Heinrich Meys, deſſen Voreltern in alten Zeiten, lang vor der Neuerung Rudolf Bruns, Ritter und Rathsherren von Zürich geweſen [d]), an das Bürgermeiſterthum gewählt.

(Geſchworner Brief der Züricher.)

Endlich wurde nachfolgende Anordnung der Verfaſſung zu künftiger Sicherheit von den Bürgern bekräftiget: „Wir, der Bürgermeiſter, die Rathsherren, die Zunftmeiſter, der große Rath und alle „Bürger gemeinlich der Stadt Zürich. Sintemal, „von den Zeiten Herrn Rudolf Bruns, Bürgermeiſter und Rath ihre Macht geſtärkt, und einen „Bund aufgebracht haben, der gemeinen Eidgenoſſen in vielen Sachen ſchädlich und wider den ewigen Bund iſt; als haben wir ſolchen Bund für ungültig erklärt, und iſt von dem großen Rath über „den Bürgermeiſter, die Rathsherren und Zunftmeiſter gerichtet, und haben wir, mit wohlbedachtem Gemüth, einhelligem Willen und guter „Treu, in dem großen Münſter zu den Heiligen „geſchworen, das Regiment hiebei zu ſchirmen. Wer

„ſelbiges, die Zeugen oder die Bürger, öffentlich oder heimlich in Gerichten oder ohne Gericht hierum ſchädigte, von dem ſoll man richten, als von einem ehrenloſen meineidigen Mann, der mit Leib und Gut unſerer Stadt verfallen iſt. Weſſen der Bürgermeiſter durch alle oder durch die meiſten Stimmen eins worden, dabei ſoll es bleiben. Wer dagegen thut oder ſich parteiet, kommt um Gut und Ehren; von dem wird gerichtet, ſobald er hier gegriffen wird, als von einem Uebelthäter. Kein Bürgermeiſter, kein Rathsherr noch Zunftmeiſter verharre in ſolchem Amt beide Hälften eines Jahrs. Je an St. Johann des Täufers und St. Johann des Evangeliſten Abend wählen beide Räthe einen andern Bürgermeiſter **); der alte Bürgermeiſter hilft ihnen die dreizehn Rathsherren von Rittern, Edlen und Bürgern, von Conſtaffeln, Zünften und Handwerken wählen ***). Jede Zunft wähle ihren Meiſter. Wäre, daß eine Zunft ihrer Wahl nicht eins würde, ſo entſcheiden dieſelbe der Bürgermeiſter und beide Räthe; eben denſelben ſchwören die Zunftmeiſter. Wenn der Bürgermeiſter zu der Wahl nicht helfen will oder nicht kann, ſo ſoll ſie ohne ſein Zuthun Fortgang haben. Alle Sachen, welche vor ihn und vor den Rath kommen, ſollen entſchieden werden ohne Verſäumniß, ohne Zögerung, dergleichen der Bürgermeiſter wohl eher veranſtaltet. Sind ſie hierin ſäumig, dann mögen wenige oder viele Zunftmeiſter,

„mit oder ohne ſie nach ihrer Pflicht und ihrem Eid „unter unſerm Schutz gültig entſcheiden. Ein jeder Zunftmeiſter und Rathsherr bringe an den großen Rath ohne Hinderniß alles, was ihm nöthig „ſcheint, ausgenommen, wenn Urtheile von den „Gerichten an den Rath gezogen worden zum Endurtheil. Alſo geſetzt; nach der Geburt Chriſti in „dem dreizehnhundert neunzigſten, darnach in dem „dritten Jahr, mit Rath und Willen Frau Beatrix (von Wollhauſen) der Zeit gefürſteter Aebtiſſin des Gotteshauſes Zürich *).“

Durch dieſen geſchwornen Brief haben die Züricher, gerecht und klug, die Beſorgung des allgemeinen Wohls der Uebermacht weniger Vorſteher entriſſen, und nicht allen, ſondern den beſten aufgetragen. Der Bürgermeiſter und Rath wurden durch das Exempel Rudolf Bruns und einwurzelnde Mißbräuche verblendet; in dem großen Rath mochten wohl alle diejenigen ſitzen, deren Rath und Hülfe nothwendig war; die Zweihundert haben oft in vielen Städten die Bürger gegen die Oligarchie und althergebrachte Verfaſſungen gegen Parteihäupter unter dem Volk gerettet; weil für ungerechte Verſtändniſſe dieſe Verſammlung zu zahlreich, eben dieſelbe zu nöthiger Stille und Ordnung nicht allzugroß iſt. Ueberhaupt ſcheint in den meiſten Republiken der Senat am geſchickteſten zum Vortrag wichtiger Dinge; der große Rath zu Entſchlüſſen; der Bürgermeiſter zur Vollſtreckung; das Volk zur

Wahl in Ehrenämter; das Loos unter einer auserleſenen Zahl zu Beſtellung der einträglichen Aemter.

(Zwanzigjähriger Friede.)

Durch dieſe Unternehmungen wurde klar, daß der öſtreichiſche Hof im Frieden durch Liſt furchtbarer ſey, als in offenen Fehden durch Gewalt; um ſo viel feſter wurde der ſchweizeriſche Bund. Alſo wurde auf Begehren der Herzoge der ſiebenjährige Stillſtand, ehe er verfloß, auf noch zwanzig Jahre mit allen Städten und Ländern durch folgende Artikel beſtätiget. „Es mögen die von Glaris in ihrem Thal von ſelbſtgewählten Richtern das Recht ſprechen laſſen, ohne allen Widerſpruch, wie es ihnen ziemlich däucht *); ſie geben dem Herzog jährlich zweihundert Pfund Pfennig Martiniſteuer **), Urannen zwei und zwanzig, Wilensbach drei Pfund. Weſen, ſeine Stadt, will der Herzog nicht wieder befeſtnen; auf den Gütern mag man Häuſer bauen. Sintemal die Leute auf der Mark und Unſer lieben Frauen Land bei den Einſidlen zu denen von Schwyz in Landrecht geſchworen, ſo mögen dieſe jenen Richter ſenden, und Gericht und Vogtei über ſie üben; die Vogtei des Gotteshauſes bleibt bei Oeſtreich. Die Steuer von denen, welche zu Schwyz an die Herrſchaft pflichtig ſind, und welche noch dreizehn Pfund beträgt ***), mag das Land von ſolchen Leuten ſelbſt heben und genießen in den Jahren dieſes Friedens. Die Steuer von Zug und von dem Amt iſt zwanzig Mark Sil- 1394

„der. St. Andreſenſchloß bei Cham ſollen die von „Zug dem Eigenthümer unbeſorgt übergeben; bricht „Krieg aus, alsdann wird es ihnen zurückgeſtellt; „ſo wird es wegen St. Andreas gehalten mit Rath „und nach dem Spruch deren von Zürich, von Solothurn und von Bern [e]). Die Landleute in Entlibuch, das Amt Ruſwyl, die Bürger von Sempach, Hochdorf und Rotenburg (wie Hemmann „von Grünenberg Rotenburg pfandweiſe beſaß) mögen in den Eiden an Luzern verharren; allein, „daß die erſten beyden dem Herzog jährlich dreyhundert Pfund Stäblerpfennig [f]), bezahlen, und Hochdorf das gewohnte Recht; ſo wie Sempach die den „Straßburgern auf daſige Steuer angewieſene Summe [g]). Dem Beronmünſter werden alle Rechte [h]), „St. Michaels Amt um das Münſter wird ferners „der Herrſchaft Oeſtreich vorbehalten. Was Bern, „was die Solothurner, unter ihre Macht gebracht „haben, ſoll ihr Eigenthum ſeyn; über den Jſelgau [i]) ſoll gerichtet werden zwiſchen Freyburg und „Bern. Die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen ſollen keine „öſtreichiſchen Bürger und Landleute in ihre Eide „nehmen. Der Krieg iſt geſchloſſen [k]).“

Die erwählten Schiedrichter kamen überein, den Jſelgau der Stadt Bern zuzuſprechen [l]). Als die eroberten Lehen, ſo viele nicht im Frieden genannt waren, zurückgegeben wurden, traten die Herren von Hallwyl auf, und begehrten die Vogtei zu Horgen, einem guten Ort an dem Zürichſee, welchen die Herzoge in den Zeiten der Blutrache König Albrechts dem Hauſe Eſchenbach entriſſen, und ihnen, ihren Getreuen, zu Lehen gegeben. Darüber kamen die Zürcher, welche Horgen in Beſitz genommen, wider die von Hallwyl auf Ludwig von Seftigen, Schultheiß zu Bern, als Obmann. Da geſchah, daß vor dem Urtheil einigen weiſen und guten Bürgern von Zürich däuchte, ſie haben kein genugſames Recht an die Vogtei zu Horgen; dieſes unterrichteten ſie Bürgermeiſter und beide Räthe, und kamen überein, „es gezieme der Stadt Zürich, „ſintemal ſie nicht genug Recht habe an die Vogtei „Horgen, dieſelbe den Herren von Hallwyl eigenes „Willens [illegible]) zurück zu geben [illegible]).“ Durch dieſe Sitten bewieſen ſie ſich würdig viel größern Glücks. Horgen wurde nach wenigen Jahren der Stadt verpfändet [illegible]).

(13[illegible]. — Oeſtreich in Vormundſchaft.)

Ein Jahr nach dem Friedensſchluß verlor das innere Erbland Herzog Albrechten, ſeines Namens den Dritten, Bruder Leopolds, welcher bei Sempach blieb. Er bändigte den räuberiſchen Adel, und nahm dazu von Prälaten, Leutprieſtern, Bürgern und Juden hunderttauſend Pfund Pfennig [illegible]). Man lobte, daß er täglich vor der Sonne Aufgang eine Meſſe hörte; er ließ auf der Steyermark hundert Waldenſer verbrennen; ſonſt war er friedliebend, milde [illegible]) und ein Freund guter Gelehrſamkeit nach damaliger Einſicht [illegible]).

Wider ſeinen unmündigen Sohn, Albrecht, ſeines Namens den Vierten, erhob ſich mächtig die Partei Wilhelms, des älteſten von Oeſtreich, Erſtgebornen ſeines Bruders [illegible]). Als Albrecht endlich zur Gewalt kam, zog er wider den Willen ſeiner Diener in das heilige Land. Von da kam er zurück, ſtolz daß er zu Jeruſalem unter Poſaunenſchall ein großes Banner von Oeſtreich aufgeworfen [illegible]) und froh vieler ſonderbaren morgenländiſchen Künſte [illegible]); aber das Herzogthum wurde durch Heinrich Dürnteufel von Geyſpicz, viele Herren, Ritter, Knechte und Knaben vier Jahre lang ungeſtraft beraubt, bis der Marſchall Ulrich von Dachsberg, Friedrich von Waldſee, Otto von Meiſſau, die Pfaffen, Bürger und Juden gemeinſchaftlich zweihundert Spieße, zweihundert Schützen und funfzig Wagen voll Antwerch, Katzen [illegible]) und Büchſen zu unterhalten eins wurden; dieſe brachen die Raubſchlöſſer, gemeine Diebe wurden gehangen; die, welche man ehren wollte, bei Nacht in die Donau geworfen [illegible]).

Da der einzige Sohn, welchen Johanna von Bayern Herzog Albrechten gebar, auch Albrecht, ſeines Namens der Fünfte, im zehnten Jahr ſeines Alters nachfolgte [illegible]), verwaltete die Macht Herzog Wilhelm, ſeines Vaters Oheim. Wilhelm war jedermann lieb, ein Fürſt begierig nach Macht und Ruhm, deſſen Liebe die Prinzeſſin Hedwig von Polen dem Nutzen ihres Reichs ungern aufopferte [illegible]); er ſtarb ohne Erben, und hinterließ die vormundſchaftliche

Ver:

Verwaltung Leopold ſeinem Bruder, den ganz Oeſtreich haßte, weil er die beſchwornen Freiheiten ſtolz niedertrat 47). Auf der Steuer in Krain und Kärnthen war Herzog Ernſt; Friedrich herrſchte zu Tyrol und in dem Burgau.

Unter Leopolds Verwaltung der vordern Erblande zu Elſaß und Schwaben, ſank die Herrſchaft mehr und mehr. Donat, Graf zu Tokenburg, war um faſt neuntauſend Gulden Pfandinhaber der Grafſchaft Kiburg und Vogtei zu Bülach 48). Die Herrſchaft Grüningen, welche König Rudolf mit ſo großer Sorgfalt und Kunſt an das Haus Habsburg brachte, war dem Ritter Heinrich Geßler verpfändet 49). Eben derſelbe bewahrete dem Herzog die Stadt und Feſte Rapperſchwyl. Als er für dieſen und andere Dienſte den Sold nie bekam, beſchloß er, ſich in Zürich zu verbürgerrechten 50); Rapperſchwyl, welche Stadt in Geßlers Macht war, mußte der Herzog durch große Zuſagen losbitten.

(1. Zürich erwirbt:)

Die Städte bedienten ſich des Anlaſſes der Verarmung öſtreichiſcher Herren um ihre Macht auszubreiten. Froh ſteuerten geiſtliche und weltliche Bürger und Ausbürger der Stadt Zürich zum Kauf der Vogtei und Gerichte Gottfried Müllers zu Küßnach und Goldbach, der Vogtei Frau Annen von Utzingen zu Meila, einem großen Ort an dem Zürichſee 51); dieſen Aufwand erleichterte dem gemeinen Weſen der Verkauf daſiger Landſteuern 52); ſie waren weniger auf die Vermehrung des Einkommens bedacht, als durch Zuwachs an Mannſchaft ihre Freiheit, und, vermittelſt ſolcher Ausbreitung ihres Geſichtskreiſes, die Kraft ihrer Geſetze zu ſtärken. Sie erkauften die Vogtei über Höngk, einen Flecken am Fluſſe Limmat [11]), welcher aus der Hand eines Freiherrn von Seon an die Ciſtercienſer zu Wettingen und in die Habsburgiſche Schirmvogtei gekommen [11b]). Sie erwarben die Vogtei zu Tallwyl am See, welche der Herzog verpfändet hatte [12]): dem Vaterland überließen die Maneſſe ihre Güter [12b]).. Alle dieſe Orte ſind ungemein verſchönert worden durch friedſamen Fleiß im ungeſtörten Genuß aller Gnaden und Rechte [13]), unter deren Beding die Anbauer ſich daſelbſt niedergelaſſen und fortgepflanzt hatten [14]). Der Herzog verkaufte den Zürichern die Burg Rheinsfelden, wo die Glatt in den Rhein fließt; aber ſie wurde ihnen verbrannt, aus Eiferſucht, und auf Anſtiften Albrecht Blaares Biſchofs zu Coſtanz [15]).

(Grüningen.)

Von den Rittern Herrmann und Wilhelm Geßler, deren erſter ihnen auch ſein eigenes Gut Liebenberg verkaufte [16]), thaten ſie mit achttauſend Gulden die wichtige Löſung der Herrſchaft Grüningen mit Inbegriff der Gerichte zu Stäfa [17]). Von dem an wartete der Burg zu Grüningen einer aus dem Rath mit drei Knechten; dem ließ die Stadt den Ertrag der Vogteigüter [18]) und gab ihm jährlich noch hundert und vierzig Pfund Pfennig; denn die

Bußen und Fälle [61]) wollte man ihm nicht laſſen, damit nicht Gerechtigkeit und Güte dem Landvogt ſchädlich, und Härte ihm nützlich ſey. Die Hauptabſicht bei ſo vieler Ausbreitung bewieſen die Züricher, als den Johannitern auf große Bitte der Unterthanen [62]) die Vogtei und Gerichte zu Wädiſchwyl [63]) an ihr Gotteshaus daſelbſt verkauft wurden; es wurde bedungen, daß die ganze Mannſchaft zu ihren Kriegen der Stadt gewärtig blieb [64]).

(Regensberg.)

Schultheiß, Rath und Bürger zu Neuregensberg und Bülach, als die Unterthanen (von Oeſtreich verſäumt) ſich ſelbſt zu helfen anfingen, machten mit einander einen Vertheidigungsbund [65]). Eben dieſe, als Regensberg in dem Appenzeller Krieg, welchen wir bald erzählen werden, von den Zürichern eingenommen wurde, verburgrechteten ſich in dieſe Stadt [66]). Endlich wurden ſie von den Herzogen [67]) um ſiebentauſend Gulden (ſo viel waren die Herzoge an die Lombarden [68]) der Stadt Zürich ſchuldig) mit Blutbann [69]), Gerichten und allen Schuldigkeiten [70]) auf Wiederlöſung den Zürichern überlaſſen; das empfehlen ſie, die Herrſchaftsleute nicht über die herkömmlichen Pflichten zu beſchweren [71]). Die Züricher traten dieſe Pfandſchaft an, als durch Vernachläſſigung der Herrſchaft alle Bande des Gehorſams aufgelöſt ſchienen, ſo daß die Regensberger, wenn der Vogt ihnen mißfiel, in ihrer eignen Sache Richter ſeyn wollten. Dazu kam, daß ein alter Widerwille zwiſchen den Herrſchaftsleuten in der Ebene und auf dem Berg vieler Zweitracht Anlaß war 78): die neue Regierung beſtätigte die Freiheiten 79), den Gehorſam ſtellte ſie her 80). Das Löſungsrecht blieb den Herzogen bis auf die Verträge, welche in ſpätern Zeiten alle ihre Anſprachen gänzlich getilgt.

(Burgrechte.)

Bei ſo entſchiedenem Glück wandten ſich viele Herren und Städte von dem fallenden Hauſe Habsburg an Zürich. Es nahm Graf Ludwig von Thierſtein, Abt in den Einſidlen, für ſeine Burg zu Pfäffikon, für ſich ſelbſt und für ſein geſchwornes Geſinde daſelbſt ein zehnjähriges Burgrecht 81). Sein beſſerer Nachfolger (denn Abt Ludwig ſchwächte das Gotteshaus durch alle Verſchwendung 82), welche ſeine Eitelkeit und ſein Ehrgeiz 83) ihm eingab), Abt Hugo von Roſenegk und Wartenfels 84) erneuerte dieſen Vertrag 85). Dieſem Beiſpiel folgten Heinrich Pfau, Abt von Cappel 86), und Gottfried, Abt zu Rüti 87); ihre wohlbegabten Klöſter verarmten 88) durch die bei Mönchen ſo gemeine Unordnung der Wirthſchaft. Es iſt merkwürdig, daß dem Abt von Rüti vorbehalten wurde, andere Bürger um weltliche Sachen mit geiſtlichen Gerichten mahnen zu dürfen.

(Bonſtetten.)

Da trat Herr Hanns von Bonſtetten, Ritter, mit Uſter, Sax und Wilberg, ſeinen Burgen, und mit ſeinem Thurm Grundiſon, in ein Burgrecht zu Zürich [illegible]); den Herzog, ſeinen Lehnsherrn welcher ihm auch viel Geld ſchuldig war), behielt er vor: über ſeine eigenen Leute wurde ſeine Herrſchaft ihm auch alsdann gewähret, wenn ſich einer in den Gerichten der Stadt niederließe und Bürger würde. Er ſelbſt verſprach, wie edlen Herren ziemt, Hülfe mit Waffen, ſonſt keine Steuer. Sein Oheim Rudolf und ſein Vetter Johann waren in dem teutſchen Ritterbund von St. Georgen Schild [illegible]), einer der Verbindungen, wodurch die Reichsritterſchaft bis auf dieſen Tag in ihrer Würde und bei ihren Rechten geblieben. Zu Zürich ſchloß Herrmann von der Hohenlandenberg, Bonſtettens Vetter [illegible]), ein Burgrecht für ſeine Feſte und Güter im Turbenthal [illegible]), in dem unten beſchriebenen unglücklichen Krieg des Adels wider die Appenzeller. Und Ulrich von Landenberg zu Greifenſee ſchwur, der Stadt mit ſeiner Feſte Altregensberg zu warten; das Burgrecht nahm dieſer nicht [illegible]).

(Winterthur.)

Hanns Gön, Edelknecht [illegible]), Schultheiß zu Winterthur, als in oberwähntem Krieg die Feinde der Herrſchaft Oeſtreich ungehindert bis an die Thore ſeiner Stadt kamen, bediente ſich dieſes Vorwands oder Anlaſſes, die Städte Zürich und Winterthur burgrechtlich zu gemeinſchaftlichem Schirm zu verbinden [illegible]). Dieſes mißfiel den Häſſern der Stadt Zürich, die eiferſüchtig waren auf den Fortgang derſelben, und anderen, welche lieber unter geringern öſtreichiſchen Landſtädten groß als bei Zürich nur ſicher ſeyn mochten; Feinde des Edelknechts fanden dieſen Anlaß günſtig zu ſeinem Untergang. Nachdem dieſe Partei ſich geſtärkt, berichtete ſie Herrmann Grafen von Sulz, der Herzoge Statthalter. Der Graf erſchien unverſehens mit vieler Mannſchaft an der Stadt. Als die Thore geöffnet wurden, redete er zu der Verſammlung des Volks, hochklagend wider das Burgrecht, welches „auf hinterliſtiges Anſtiften einiger Mächtigen, ohne Wiſſen und Willen „ſeiner angebornen Herren, deren Väter dieſe Stadt „vor vielen andern durch ſchöne Freiheiten in Aufnahme gebracht, mit ſolch einer Stadt gemacht „worden ſey, die durch alte Kriege erbittert, mit „ihnen und mit Oeſtreich in zweideutigem Frieden „lebe.“ Da wurde von der Gemeine das Burgrecht aufgegeben; den Schultheiß Götz führte der Graf nach Andelfingen, wo er ihn in dem Fluſſe Thur öffentlich ertränken ließ 90). Es iſt wahr, die übrigen Burgrechte wurden (gemäß den Artikeln des Friedens) mit Vorbehalt 91) und Bewilligung der Herzoge geſchloſſen 92).

(3. Luzern erwirbt.)

Die Stadt Luzern vollendete die Löſung der Herrſchaft Rotenburg von der Hand Hemmanns von Grünenberg 93); ſchon vor dem Sempacher Krieg hatten viele Landleute dieſer Gegend 94) unter ihren Schirm oder in ihr Burgrecht geſchworen. Die Vogtei zu Ebikon (ein ſanftes fruchtbares Thal nicht weit von der Stadt, in welchem die niedern Gerichte des edlen Gundoldingen waren [95], der bei Sempach umgekommen) erwarb Luzern von einem Freiherrn von Hünenberg. Als ein Zweig dieſes vornehmen Stamms, der nach des alten Adels Art zu ſeinem ewigen Ruhm viele und mit Freiheiten gezierte Unterthanen hinterließ, erſtarb, traten die von Meriſchwanden unter Luzern [96]; bis auf dieſen Tag wählte ihre Amtsgemeine den Vogt aus den Rathsherren dieſer Stadt. Walther von Tettikon, Ritter, von dem wir wiſſen, daß er in dem Rinkenbergiſchen Geſchäft mit Hunwyl und Waltersberg die Ehre des Landes Unterwalden verrieth [97], hinterließ den Burgſtall Habsburg auf Ramfluh am Waldſtättenſee, ſein Pfand von den Herzogen [98], Johanna von Hunwyl ſeiner Nichte; da that Luzern die Löſung dieſer Burg, des Meggenhorns und aller hohen Gerichte und Gefälle in den benachbarten Dörfern [99]. Da däuchte dem Grafen Wilhelm von Aarberg zu Valengin [100] gut, zu Williſau und Büren, entlegene Pfandherrſchaften, die ſein Haus von Oeſtreich hatte, den Luzernern die Löſung zu geſtatten [101].

(Entlibuch.)

Eben denſelben verpfändeten die Herzoge ſelbſt [102] beide Burgen Wollhauſen, das äußere und innere Amt, Rußwyl und Entlibuch, mit allen Gerichten und Rechten, wie ſie in der Hand Immers Grafen von Straßberg und Herrn Peters von Thorberg waren [103]. Da nun die Landleute von Entlibuch zu

Luzern Bürger geworden 103b), machte die Stadt einen Vertrag mit ihnen 104).

Dieſes Land beſteht in angenehmen fruchtbaren Thälern und Bergen von der mittlern Größe, und iſt (beſonders da auch Doppelſchwand ſich damals zu den Entlibuchern verbunden) voll großer Dorfſchaften eines Volks, welchem alles Unrecht eben ſo unerträglich iſt, als den benachbarten Schweizern; ein von Statur großes und ſchönes Volk, von Gemüthsart freudig, ſtolz, reizbar, entſchloſſen und von der Art Männer, mit welchen gute Feldherren Heldenthaten thun. Der Herrſchaft waren die Wälder und Waſſer, Twing und Bann, Dienſte, Gerichte und Steuer; der Herzog ernannte einen Vogt; mit ſeinem Rath wählte das Volk vierzig Vorſteher 105); aus dieſen verordneten ſie vierzehn, um in Streit über Eigenthum und andere Sachen bei ihm zu ſitzen und mit ihm zu richten; um größere Dinge mochte der Vogt Bedenkzeit nehmen, und wenn die Stimmen ſich theilten, Rath ſuchen, wo er ihn zu finden wußte. Dieſe vierzehn mußte der Vogt auf der Parteien Begehren und auf Koſten der Schuldigen zuſammenberufen; alle Bußen blieben dem Vogt und ſeinem Herrn. Dieſe Verfaſſung wurde den Männern von Entlibuch durch die von Luzern erhalten und geordnet 106). Von der Steuer, vom Futterhaber und von Hühnern 107), Merkmalen alter Dienſtbarkeit, befreiten ſie die Entlibucher um dritthalbtauſend Gulden; doch ſollten ſie ſteuern, wenn und wie andre Bürger. Da ſchwur das Volk, wer über vierzehn Jahre alt war, an die Stadt Luzern; dem Volk ſchwur der Vogt von Luzern gerechtes Gericht und gute Verwaltung nach des Landes Nutzen und Recht. Es verſprachen die Entlibucher in den Kriegen der Stadt Luzern auf eigene Koſten unter der Stadt Banner zu reiſen; geſchähe aber Aufbruch in großer Noth mit aller Macht, ſo ziehen ſie aus unter dem offenen Landbanner von Entlibuch, dem Feldhauptmann gehorſam.

Wenn die ſchweizeriſchen Regierungen wie dieſe ihre Väter nichts von ihrem Volk fordern, als Ordnung im Frieden und Blut in Kriegen, Steuern aber ſo oft und viel ſie ſelbſt ſteuern, und wenn ſie nie vergeſſen, daß die Landvögte des Lands wegen ſind, ſo bleibt ihnen wahrlich das Herz ihres Volkes [illegible] b).

(Bern erwirbt: im Oberland.)

In den obern Thälern, jenſeit Entlibuch und hinter Thun bis an das ewige Eis verloren die Herzoge zugleich die Lehen, deren ſich König Albrecht und in deſſen Blutrache ihre Väter angemaßet, und fiel die Gewalt aller ihrer Freunde, welche dem Haus Oeſtreich wider das gemeine Weſen der Berner nützlich ſeyn konnten. Die Gemeinen von Oberſibenthal waren unter Bern getreten [illegible]). Rudolf Herr von Aarburg, ſonſt dem herzoglichen Hauſe zugethan, verkaufte den Bernern, bei welchen er Bürgerrecht genommen [illegible]), die Feſte Simmenek in dem Paß nach dem obern Sibenthal und Lande Sanen 108). Das Leben, welches die Grafen zu Greyerz zu Mannenberg hatten, war dem Freiherrn von Bubenberg aufgetragen 109), einem der vornehmſten Vorſteher der Stadt Bern. Mit Niederſibenthal war Herr Thüring von Brandis derſelben ſo pflichtig, als der ausgeſtorbene Stamm von Wyſſenburg, von welchem dieſe Herrſchaft auf ihn geerbt. Seine Gemahlin Margareta, Schweſter der damaligen Grafen von Kiburg, beſaß mit Verena, Grafen Friedrichs von Zollern Gemahlin, ihrer Schweſter, die Herrſchaften Uſpunnen und Oberhofen, die kleine Stadt Unterſeen, und in Oberhasli den Ort Balm, Pfandſchaften, die Oeſtreich ihrem Vater verſchrieben 110). Margareta überließ ihr Theil der Gräfin von Zollern; ſie, mit Willen ihrer Brüder 111), verkaufte dieſe Herrſchaften der Stadt Bern 112); von dem gemeinen Weſen erhielten Ludwig von Seftigen, Schultheiß, und Nikolaus von Scharnachthal, Ritter, kaufsweiſe die Nutznießung derſelben 113); die Mannſchaft blieb der Stadt vorbehalten, wie billig iſt.

(Frutigen.)

Antonius von Thurn zu Geſtelenburg, Freiherr 114) (desjenigen Enkel, welcher zwei Jahre nach der Schlacht bei Morgarten jenem Leopold wider die Schweizer und Berner dreitauſend Mann Hülfe zugeſagt 115); Sohn Peters, welcher vor und nach dem Krieg bei Laupen ein bitterer Feind von

Bern geweſen [78]), derſelbe, durch deſſen Arm oder Veranlaſſung der Biſchof zu Wallis von den Fenſtern todt geſtürzt worden, wild, kriegeriſch, ſonſt groß im Rath von Savoyen [79]), verſchwenderiſch aus Unternehmungsbegierde, und wohl um deſto härter, wurde durch die Abnahme ſeines Reichthums zum Verkauf ſeiner Güter genöthiget. Im Anfang ſträubte ſich ſein Gemüth, feindſelig auf Bern [80]), gegen den Gedanken, durch ſeine Leute und Herrſchaften die Republik zu ſtärken. Er verkaufte an das Stift Interlachen, was er in Grindelwald, in dem Lauterbrunnenthal und auf Ammerten hatte [81]), welcher letztere Ort, ehe die Gletſcher ſich ausgebreitet, groß und Paß nach Wallis geweſen. Endlich mußte er das große Thal Frutigen, welches er vom Tellen herab [82]) unter unſanftem Joch hielt, an die Berner verkaufen [83]). Als die Unterhandlung dieſer Sachen in dem Thal kund wurde, traten alle Männer von Frutigen, aus den Thalgründen und Alpen, wo ſie bis an das ewige Eis ihre Heerden weiden, zuſammen, entflammt von Begierde der Freiheit: Was jeder von ſeinem Vater geerbt oder ſelbſt erſpart, brachte er willig dar; und es iſt in alten Liedern, die Gemeine habe geſchworen, ſieben Jahre hindurch kein Rindfleiſch zu eſſen, um ſich und ihre Nachkommen von der Steuer frei zu kaufen [84]). Dieſes wurde ihnen von den Bernern geſtattet, ſo daß Frutigen wegen dieſer edlen Hirten ſeit faſt vierhundert Jahren von der Steuer frei iſt.

(Emmenthal.)

In denſelben Jahren wurde das ganze Land Emmenthal, welches in vielen ungemein ſchönen Hügeln und Gründen bis an die Williſauer und Entlibucher Gränzen läuft, auf mehr als eine Manier der Stadt Bern zugethan. Der Freiherr von Brandis mit ſeiner ſtarken Feſte und mit ſeiner Mannſchaft war dem gemeinen Weſen durch Burgrecht verbunden [125]. Heinrich von Schletti, Comthur des teutſchen Hauſes zu Sumiswald, ebenfalls Bürger [126]), verkaufte der Stadt Bern die Burg Trachſelwald, an deren Bau ganz Emmenthal frohnet, mit allen umliegenden Höfen, Gerichten und Bergen [127]), wie ſie Herr Burkard von Summiswald ſeinem Hauſe verkauft [128]). Herr Burkard ſelbſt (weiland ihr Feind, nun der Stadt Bürger [129]) und ihren Großen mit Freundſchaft verbunden [130])) trat um Geld ſeine Rechte über die kleine Stadt Hutwyl ab [131]), und es währte nicht lang, daß Tſchangnau, eine große Gemeine auf zerſtreuten Höfen ganz hinten im Thal, welche er den Herren von Wald verkauft hatte, an das gemeine Weſen erworben wurde [132]). Die Burg zu Signau, hoch und ſtark, von Anaſtaſia der Erbtochter Eigenthum ihrer Enkel der Grafen von Kiburg, hatten dieſe an Bern verkauft [133]), Bern mit Vorbehalt von Oberherrſchaft und Mannſchaft, Herrn Johann von Büren, Bürger von Bern [134]).

Da erwarb der alte öſtreichiſche Feldhauptmann und Rath, Herr Peter von Thorberg, den Schweizern in Krieg unb Frieden durch viel Gutes und Böſes bekannt, endlich der Welt müde, und ſeiner Sünden reuig, daß die Herzoge ihn der Lehenſchaft losſagten, womit ſein Schloß Thorberg den Grafen von Kiburg, ihren Dienſtmannen, gebunden war [135]). Hierauf trat er vor den Schultheiß und Rath von Bern, zu erklären, daß er Thorberg, das Krauchthal und Koppigen zu einer Carthauſe ſtifte, und ihnen zu Burgrecht und in Kaſtvogtei auftrage [136]).

Am allermerkwürdigſten war der gänzliche Fall der Grafen von Kiburg, welche (entſproſſen von dem Stamm Habsburg, Allodialerben der Herzoge von Zäringen) in der Blüthe ihres Glücks von dem Hauſe Oeſtreich verfolgt, nachmals oben an in der Zahl ſeiner vornehmen Dienſtmanne, und von dem an der freien Bürgerſchaften Feinde; nachdem ſie durch Kriegsunglück und Geldnoth ihre Städte Thun und Burgdorf eingebüßt: endlich noch Landgrafen zu Burgundien waren, von ihren Vätern Landshut, von Heiraths wegen Buchegk und Neubechburg, und von den Herzogen die Feſte Bipp inne hatten.

(Bipp.)

Letztere, auf den Gränzen des Buchsgaus und Salsgaus und wo die Hochſtifte Baſel, Coſtanz und Lauſanne zuſammenſtoßen; in den alten Zeiten des Reichs der Franken Sitz großer Grafen; dieſe Feſte, das benachbarte Städtchen Wietlisbach, die Erlisburg, und Geleitsrecht in dem Kreiſe zwiſchen dem

Bach Sigger, der Clauſe bei Balſtal und einem Landzaun bei Olten 37), hatten die Grafen von Thierſtein und Kiburg aus dem Nidauiſchen Erbe mit einander gemein, bis von erſtern alles den leztern 38), von dieſen aber dem Hauſe Oeſtreich verpfändet wurde 39). Da wartete Wilhelm von Tüdingen, Ritter, Schultheiß der Stadt Freiburg (dem Oberſibenthal abgenommen worden) im Namen der Herzoge der Feſte Bipp 40). Die Herzoge, in der Verwirrung aller ihrer Geſchäfte, wurden endlich genöthiget, Bipp dem Grafen Ego von Kiburg zurück zu pfänden 41). Hierauf übergab dieſer ſie den Städten Bern und Solothurn 42), als er in ihr Burgrecht ſchwur 43); da wurde das öſtreichiſche Wiederlöſungsrecht von der Herrſchaft Landvogt an die Berner überlaſſen 44), und verunwilligten ſich leztere gegen Solothurn, als dieſe Stadt von Otto, Grafen zu Thierſtein, am Gerichte zu Rheinfelden ſein Recht an die Löſung des Thierſteiniſchen Antheils 45) und noch darüber das, auch ihm überlaſſene, öſtreichiſche Recht erkaufte 46). Dieſer Span wurde durch die ſieben Orte und Biel entſchieden; ſie verordneten eine gemeinſchaftliche Regierung durch beide Städte 47).

(Landgrafſchaft Burgund.)

An demſelbigen Tag als Ego und Berchtold, Grafen von Kiburg, das Bürgerrecht ſchwuren, übergaben ſie dem Schultheiß Ludwig von Seftigen, zu Handen der Stadt Bern, ihre Landgrafſchaft in Burgundien, wie ſie dieſelbe von Thun bis auf die Brücke zu Aarwangen an geſetzten Dingſtätten [148]) zu verwalten pflegten [149]). Sie traten dieſelbe ab (um geleiſtete Dienſte in der Noth ihres Hauſes) mit Mannſchaft, Lehen und Pfanden. Des erworbenen Rechts bedienten ſich die Berner, von Hemmann und Wilhelm von Grünenberg, Rittern, welchen Kiburg und Oeſtreich die Grafſchaft Wangen verpfändet, Wangen mit hohen und niedern Gerichten an das gemeine Weſen zu löſen [150]). Graf Herrmann von Sulz, zu Aargau und in Schwaben der Herzoge Vogt, beſtätigte ihnen, zugleich mit Bipp, ſowohl die Landgrafſchaft [151]) und Wangen [152]), als das Landgericht, welches an der Dingſtatt Ranfluh über die an Trachſelwald [153]) pflichtigen Emmenthaler gehalten wurde [154]). Hierauf wurde das Volk zu Burgundien an den altgewohnten Gerichtsſtätten von der Stadt Bern in Eid und Pflicht genommen [155]).

Landshut, welche dem Hauſe Kiburg nach allen Herrſchaften, die ſie von ihren Vätern ererbt, zuletzt übrig blieb, wurde verſchiedentlich verpfändet [156]) und verkauft [157]), bis die Herren von Ringoltingen, Bürger zu Bern [158]), alle Rechte vereinigten [159]).

Schon hatte Frau Eliſabeth Senn, Erbtochter zu Buchegk, Hemmanns von Bechburg Wittwe, die im Kiburger Krieg ausgebrannte Feſte Buchegk, den Burgſtall der Teufelsburg und Balmegk [160]), ehemals Burgen deren von Balm, der Stadt Solothurn verkauft [61]). Endlich, als Konrad von Lauſen, der Stadt Baſel Oberſtzunftmeiſter, Grafen Ego von Kiburg um Geldſchuld ernſtlich mahnte, trat ihm dieſer ſein Recht auf Neubechburg ab; dieſes wurde von den Solothurnern und von den Bernern erkauft [62]).

Hierauf begab ſich Graf Ego hinweg aus dieſen Landen, wo ſeine Voreltern lang durch ritterliche Thaten und in großen Gütern geglänzt, in die Gegend von St. Dizier in Champagne, wo er von ſeiner Gemahlin Johanna von Rappoltſtein, Frau von Mignieres, Miterbin von St. Dizier, verſchiedene Güter hatte. Er ſtarb daſelbſt [63]), ungefähr in dem hundert und achtzigſten Jahr ſeit Graf Rudolf zu Lauffenburg, ſein Stammvater, mit Albrecht König Rudolfs Vater, dem Stammherrn von Oeſtreich, über alles damalige Gut von Habsburg einer gleichen Theilung eins geworden war. Wenige Jahre zuvor ſtarb Johann, der letzte Graf zu Lauffenburg, ohne Söhne; auch dieſer beſaß Lauffenburg nicht mehr für eigen [64]), doch erbte die Landgrafſchaft im Klekgau durch ſeine Tochter [65]) auf Rudolf, Sohn Graf Herrmanns von Sulz, und auf alle ihre Nachkommen [66]).

(5. Solothurn erwirbt :)

Faſt zu gleicher Zeit verloren die Herzoge von Oeſtreich im Oberland jene Erbgüter der Eſchenbache durch die Stadt Bern, und kauften die Solothur=

thurner die Herrſchaft Balm [167]), wo noch die Trümmer einer Burg lagen, welche, nach Einiger Dafürhalten, des Freiherrn war, durch deſſen Zuthun König Albrecht gefallen. Balm war den Grafen zu Nidau überlaſſen worden, welche oft zugleich Gläubiger der Herzoge um ihren Dienſtſold [168]) und Schuldner fleißiger Bürger waren. Solchen verkauften ſie ſowohl dieſe Herrſchaft [169]), als die fruchtbaren Gegenden, welche von St. Urſen Knaben [170]) am Lebern [171]) gebauet wurden [172]); von Bürgern kaufte ſie die Stadt [173]).

Wie hätte dieſe auf Einmal ſteigende Republik, für deren Fortgang Herrmann von Durrach, Schultheiß, und alle vornehmen Rathsherren ihren eigenen Reichthum gern verbürgten [174]), die Gelegenheit verſäumen können, als in der Geldnoth Junker Hannſen von Blauenſtein [175]) um fünfhundert Gulden die ſtarken Clauſen des Gebirges Jura (wo hinter Balſtal beide Burgen Falkenſtein [176]), wie des Landes Pforten, den Weg der feindlichen Heere und aller Handelſchaft mächtig beherrſchten) an das gemeine Weſen erkauft wurden [177])? Dadurch kam der Schlüſſel Helvetiens und Raurachenlands aus der Hand oft räuberiſcher, oft feiler und ungetreuer Herren in die Gewalt einer Stadt, welche hier mit allen Städten der Schweizer [178]), dort mit Baſel [179]), Friede und Bund hielt; einer Stadt in der eine weiſe Regierung die bürgerliche Ordnung durch die Veränderung mangelhafter Herkommen ſtärkte [180]), mächtig in dem Schirm ihrer Angehörigen [illegible]) durch den Schrecken ihrer Fehden [illegible]).

(6. Auch Baſel; die mindere Stadt.)

Die Baſeler ſahen den Geldmangel, ſowohl der Biſchöfe ſeit Johanns von Vienne unkluger Verwaltung [illegible]), als der Herrſchaft Oeſtreich in dem Krieg wider die Schweiz; da erhoben ſie Baſel zum Rang der größten Stadt aller obern Lande, durch die Vereinigung des mindern Baſels, welches am andern Ufer des Rheinſtroms aus zwei weitläufigen Dörfern [illegible]), deren Einwohner ſeit Erbauung der Brücke [illegible]) ſich nach und nach zuſammenzogen [illegible]), von den Biſchöfen zu einer Stadt erhoben [illegible]) und mit königlichen Freiheiten begabt worden war [illegible]). Der Biſchof gab der mindern Stadt aus ihren Bürgern den Schultheiß [illegible]), aus den guten Geſchlechtern beider Städte [illegible]) zwanzig Rathsherren, und ein Gericht. Aber Johann von Vienne verpfändete die vierzig Pfunde der Steuer [illegible]) mit aller Nutzung der Gerichte den Herren von Berenfels [illegible]); die Stadt ſelbſt übergab er nach ſeinem Krieg wider Baſel dem Herzog Leopold für den Aufwand ſeiner Hülfe und für ſeine Thädigung [illegible]). Wenige Monate nach der Sempacher Schlacht geſchah die Löſung von der größern Stadt um kaum ein Drittheil der Summe, für welche der erſchlagene Herzog ſich verbrieft hatte [illegible]), ihr der Löſung ſtatt zu thun [illegible]); der Biſchof gab das Uebrige [illegible]). Wie zu geſchehen pflegt, ſowohl einem Staat als dem Privatmann, über den die Schuldenlaſt ſich einmal gehäuſt; nach Johann von Vienne war die Nachläſſigkeit und Eitelkeit Imers von Ramſtein hinreichend, um das Hochſtift in äußerſte Gefahr zu bringen [illegible]b). Er nahm von der Stadt Baſel den Pfandſchilling, um welchen er die mindere Stadt löste, und ſechstauſend Gulden, wofür er Delſperg wieder erwarb. Er verpfändete aber das Schultheißenamt [illegible]) und die mindere der mehrern Stadt [illegible]). Nachdem das Domcapitel (bewogen durch die Hoffnung, den Geſchäften zu helfen vermittelſt Einſchränkung der biſchöflichen Hofhaltung) ſtatt Imers, welcher Dompropſt wurde, Friedrich von Blankenheim, den Biſchof zu Straßburg, zum Pfleger berufen, wurde den Baſelern die mindere Stadt um noch ſiebentauſend und dreihundert Gulden [illegible]) zu ewigem Kauf übergeben; dafür wurden Wallenburg, Olten, Honberg und Ringoltswyler an die Kirche zurückgelöst [illegible]). Nur daß jeder Stadt ihr Gericht blieb, ſonſt war von dem an zu der mehrern und mindern Stadt Baſel eine gleiche Bürgerſchaft und ungetheilte Verwaltung durch Bürgermeiſter, kleinen und großen Rath [illegible]). Konrad Mönch von Landskron, der folgende Biſchof, beſtätigte dieſe Dinge [illegible])

(Wallenburg, Honberg ꝛc.)

Vergeblich ſchwur Biſchof Humbert (Sohn jenes Diebold von Hochburgundiſch Neuſchatel, Herrn zu Blamont, welcher einſt mit Rudolfen von Kiburg die Verſchwörung wider Solothurn that), Herzog Leopolden von Oeſtreich mit allen Städten und Schlöſſern des Hochſtifts gehorſam und gewärtig zu ſeyn [illegible]). Deſto enger ſchloß die Stadt ihren Bund mit Bern und Solothurn [illegible]); der Herzog vermochte nicht ſie anzugreiſen ohne Gefahr eines Kriegs der Eidgenoſſen [illegible]) wider die vordern Erblande. Da bequemte ſich der Biſchof, den ſtarken wohlbeſchloſſenen Paß Wallenburg, wo man durch bodenloſe Straßen über die noch ſchlecht ausgehauenen Felſen des obern Hauenſteins in jene Clauſen der Solothurner kam; Honberg, den Paß des niedern Hauenſteins, und Lieſtall, das Haupt von Sißgau [illegible]), ja die Vizthumei zu Baſel ſelbſt [illegible]), einen Reſt ſeiner Gewalt, kaufsweiſe den Bürgern zu übergeben. Er ſcheute ſich nicht, auch andern viel zu verpfänden, vergnügt, wenn er nur Anlaß fand, mit den vierzig Pferden, der Zierde ſeines Marſtalls, zu prangen [illegible]).

Das Haus Oeſtreich hatte in anderthalbhundert Jahren durch die klugen und glücklichen Thaten König Rudolfs, die kühnern Unternehmungen König Albrechts, die Ländergier ſelbſt in der Blutrache, die behende Liſt Herzog Albrechts, den Glanz des Erzherzogs, endlich durch die Thätigkeit Leopolds, welcher bei Sempach geblieben, die freien Männer dieſer obern Lande durch abwechſelnde Furcht und Noth bald Heldenmuth und Kriegskunſt, bald Staatsgrundſätze und unaufhörliche Wachſamkeit gelehrt. Als die Alten vom Adel in den letzten Schlachten zahlreich gefallen, und junge, wo nicht minderjährige Fürſten, an welchen die großen Eigenſchaften ihrer Väter nicht hervorleuchteten, kaum die Verwirrung der innern Erblande zu ſtillen vermochten, waren die Bürgermeiſter und Räthe aller Städte ungemein aufmerkſam, die oft angefochtene Freiheit vermittelſt Erwerbung feſter oder fruchtbarer Gegenden und Verſtärkung ihrer Mannſchaft auf einen ſichern Fuß zu gründen. Daher kam es, da ſie die Gefahr neuer Bürgerrechte nicht fürchteten, und wenn es um einen Kauf zu thun war, das Vermögen des gemeinen Weſens und eines jeden Bürgers für einerlei hielten, daß (wie wir geſehen haben) in wenigen Jahren, ohne Krieg, mehr als vierzig Herrſchaften der Herzoge von Oeſtreich, ihrer Dienerſchaft und Partei theils burgrechtsweiſe, theils durch Kauf ſchweizeriſch wurden. Hiebei iſt noch nicht erwähnt, was in Rhätien, in Italien, und in dem welſchredenden Helvetien zu eben der Zeit mit nicht geringerm Glück unternommen werden. Die alte Sitte, da Bern und andere Städte ohne Land ihre ganze Macht auf die Bürger und Ausbürger gegründet, wurde in ſo fern verlaſſen, daß über die Mannſchaft noch Landeshoheit und Gerichte erworben wurden. Sehr weiſlich, denn große Fürſten, durch Zeit und Glück geſtärkt, mehr und mehr willkürlich in dem Gebrauch ihrer Gewalt, und allezeit herriſcher, ſo wie der Adel fiel und ſich der Soldat vermehrte, würden die Verbindungen der Unterthanen mit Städten bald getilgt haben; die Städte, eingeſchränkt in dem Umfang ihrer Mauern, würde ein wachſamer Miniſter bei Anlaß innerer Unruhen (welche hervorzubringen oft leicht iſt) ohne Mühe unterworfen haben. Daß die Schweiz die Rheiniſchen, die Schwäbiſchen, den Glanz der Hanſeatiſchen und andere Eidgenoſſenſchaften überlebt hat und noch beſteht, hievon iſt (neben andern) eine große Urſache eben dieſe, daß durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert hinaus alle Regierungen mit löblicher Thätigkeit einen Kreis angehöriger Länder um ſich her ausgebreitet haben, wodurch die Schweiz erſtlich dem *Hauſe Habsburg* (wie es damals war) die Wage hielt, und nachmals den großen Königen ein in vieler Abſicht allzu wichtiges Land ſchien, als daß es die Freiheit verlieren könnte ohne Gefahr für das Gleichgewicht unter den europäiſchen Mächten.

Zu derſelbigen Zeit war der Schweizerbund ſtark, die *Herrſchaft* von Oeſtreich ſchwach; und, wie vor Alters Athen durch Muth und Fleiß dem großen König, ſo fing jener an, der letztern furchtbar zu werden.

(III. Verfaſſung: 1. in Oeſtreich.)

Als Leopold willkürliche Auflagen hob und Rechenſchaft ſeiner vormundſchaftlichen Verwaltung zu geben verſchmähete **), wurde von vielen *Herzog* Ernſt ſein Bruder an die Regentſchaft berufen. Da wurde das innere Erbland im Namen Leopolds von dem Grafen zu Maidburg ***), im Namen Ernſts von Reinprecht und Friedrich Freiherren von Wallſee mit Verheerung und Fehden erfüllt [illegible]). Wien war in vollem Aufruhr durch die Spaltung zwiſchen den Rittern und Bürgern [illegible]); als der Bürgermeiſter Vorlauff mit andern großen Rathsherren für die Erhaltung der Freiheiten wider Leopold ſtand, nahm das Volk (aus Neid gegen die, welche zunächſt über ihm waren [illegible])) des Fürſten Partei. Eben dieſe Menge ſtand verwunderungsvoll, als, nachdem der Herzog mit Gewalt in die Stadt gekommen, der Bürgermeiſter und ſeine Freunde zum Tod geführt wurden; auch der Scharfrichter, wie betroffen beim Anblick der Würde ihrer Tugend, ſtand erſtaunt, bis Herr Vorlauff ſelbſt, unwillig ſeinen Senat und ſeiner Stadt Freiheit zu überleben, ihn ermahnte, das Gebot ſeines Herrn zu vollziehen [illegible]). Der Handel war geſtört; in allen Büſchen lauerten Räuber [illegible]). Alle Gränzen waren ſchwach [illegible]); und wie geſchieht, wenn die Geſetze nicht mehr herrſchen [illegible]), der große Hauptmann von Caltern, Herr Heinrich von Rotenburg, im Lande zu Tyrol [illegible]), Herr von vier und zwanzig Burgen, die ihm jährlich zwanzigtauſend Ducaten ertrugen [illegible]), erregte bei dem Herzog Friedrich ſo viel Eiferſucht und Haß [illegible]), daß er nicht glaubte, ſeine Sicherheit anders finden zu können, als wenn er auf Tyrol die alten Rechte der Herzoge von Baiern wieder gelten mache. Als der von Rotenburg endlich vergiftet worden (denn im Zweikampf, wozu er alle ſeine Feinde ausbot, vermochte keiner etwas gegen ſeine außerordentliche Stärke [illegible]) und ſein Geſchick in Führung der Waffen), ſoll der Herzog ſelbſt, welchem die bürgerliche Ordnung zu erhalten oblag, erlaubt haben, daß den Reichsſtädten die Kaufmannswaaren in ſeinem Land niedergelegt würden [illegible]).

So in den vordern Landen. Die Herzoge vermochten denen, welche durch ihre Kriege unglücklich waren, keine Hülfe zu geben. Weſen lag im Schutt [illegible]); Beronmünſter war ſo gefallen, daß für den Propſt und ein und zwanzig Herren alle Tafelgüter nicht über zweihundert Mark ertrugen [illegible]), und alle Wahlfreiheit, ſowohl zur Propſtei [illegible]), als zu allen Pfründen [illegible]), mußte an die Herzoge aufgegeben werden. Hingegen erwarb die Stadt Zofingen im Aargau, daß die Herzoge das Umgeld ihrem gemeinen Weſen übergaben [illegible]) und ſie in der innern Verwaltung faſt gänzlich ſich ſelber überlaſſen wurde [illegible]). Mit geringer Gefahr, weil Zofingen eine kleine Stadt iſt; ſonſt hatte die Abnahme des Adels und ſchlechte Verwaltung der Landeshoheit bei größern Bürgerſchaften auch die Folge, ſie ſo empor zu bringen, daß die Regierung nicht mehr ungeſtraft konnte ungerecht werden; das Glück erhob den Muth und brachte eine ſchweizeriſch geſinnte Partei empor.

(Freiburg im Uechtland.)

Daher geſchah, daß die Stadt Freiburg im Uechtland wider die von Bern die oft unglücklich erneuerte Feindſchaft aufgab. Die größten Rathsherren der beiden Hauptſtädte Uechtlands [illegible] b) verſammelten ſich in der Kirche zu Laupen, und ſchwuren ewiges Burgrecht [illegible]). „Alle Fehden zwiſchen Bern und Freiburg,“ ſchwuren ſie, „ſollen ruhen, auf ewig; um alle Anſprachen wollen ſie gegen einander freundliche Tage leiſten an dem Orte Wunnenwyl; um Sachen, deren ſie nicht eins werden, ſollen zwei von den Räthen jeder Stadt unter einem Obmann, von den Obern des angeklagten Bürgers, urtheilen; wenn Stadt gegen Stadt ſey, ſo bitten ſie einen vom Lande, keiner Stadt Bürger, des Rechtshandels Obmann ſeyn zu wollen; die von Freiburg halten ſich gegen die Schweizer wie die Berner ſelbſt; das Reich ſey vorbehalten; ſollten unter deſſen Vorwand welſche Herren oder Städte Freiburg oder die Herrſchaft Oeſtreich in ihren Rechten allda ſchädigen, ſo ſoll Bern den Freiburgern Beiſtand leiſten; keine Stadt ſoll Bürgſchaft für die andere verſprechen, ſie thue es denn gern [illegible]). Keine Stadt ſoll der andern eigene Leute hinterhalten [illegible]). Jede ſoll in Auflagen die Angehörigen der andern Stadt nicht weiter beſchweren, als ihre eigenen Bürger. Die Freiburger ſollen zu Bern, die Berner zu Freiburg, zollfrei ſeyn [illegible]). Ueber Erb und Eigen bleibt jede Stadt bei ihrem Geſetz. Wer um redlichen Todtſchlag [illegible]) flieht, möge wohl in der andern Stadt wohnen; keine ſoll Mördern, Mordbrennen, Räubern, ein Freiſtätte geben [illegible]).“ Bald nach dieſem ſchloß Freiburg mit Biel einen ewigen Bund [illegible]).

(Schaffhauſen.)

Eben dieſe Denkungsart bereitete ſich in einer andern öſtreichiſchen Stadt, zu Schaffhauſen, durch den Fortgang der Bürgerſchaft und Verfall des Adels. Dieſer hatte in den Schlachten bei Sempach und Näfels ungemein gelitten [illegible] b), die Zahl, die Würde der Bürger ſtieg [illegible]). Die reichen Ritter und Edelknechte verbürgten ſich um die Geldſchulden des gemeinen Weſens [illegible]): aus dieſen Geldern wurden Gerichtsherrlichkeiten erkauft [illegible]), welche der Adel, um in den Ritterſpielen [illegible]) und in den Kriegen der Herzoge zu glänzen, veräußern mußte [illegible]). Dieſe Edlen, würdig ihrer Altvordern, welche dadurch adelig waren, weil ſie für die wehrloſe Menge lebten und ihr Blut hingaben, und ihren Glanz nicht in Aemtern, ſondern im Heldenmuth ſuchten, bedienten ſich nie der Gunſt, welche ſie bei dem Herzog hatten, um zu verhindern, daß die Regierung bürgerlicher werde: ja den, welcher den Geſetzen der Stadt nicht folgen wollte, ſchloſſen ſie von ihrer Geſellſchaft aus [illegible]). Herzog
1387 Albrecht in dem Jahr nach der Sempacher Schlacht veränderte die Verfaſſung nach dem Willen der Stadt. Es wurden zu dem täglichen Rath, anſtatt ſechzehn, zwanzig verordnet; er ſetzte den großen Rath auf ſechszig, und verordnete, daß jährlich ein Drittheil erneuert werde [illegible]). Dieſe Verfaſſung beſtand vier und zwanzig Jahre lang durch der Herzoge Vogt,

einen Schultheißen, welcher das Leben ſeines Amtes von dem Abt bei Allenheiligen empfing, die beiden Räthe, ein Schuldengericht von zwanzig aus dem großen Rath und ein Gericht von ſechs über Friedbruch und andere Frevel. Die Reichsunmittelbarkeit war den Herzogen verpfändet worden; die Reichsfreiheit wurde von allen Kaiſern [illegible]) beſtätiget, und mit einem hohen Gerichtszwang über alle Verbrecher, die ſich inner zwei Meilen um die Stadt finden ließen, merkwürdig vermehrt [illegible]). Erhob ſich Span zwiſchen Kloſter und Stadt, ſo wurde er von zwei geſetzten Richtern jeder Partei unter des Vogts Obmannſchaft [illegible] b) verglichen oder entſchieden [illegible]).

Es geſchah hierauf, daß der Abt Berchtold von Siſſach, ein Freund der Stadt, von einem ſehr begüterten Hauſe, das Leben der Schultheißenwürde an die Stadt verkaufte [illegible]). Die Zahl des Adels war ſeit Albrechts Neuerung abermals [illegible]) durch feindliche Waffen gefallen [illegible]), ſo daß die Stadt Schaffhauſen mehr und mehr auf der Bürgerſchaft und auf den Handwerken beruhete, und klug war, durch die Anordnung neuer Geſetze und Vermehrung der Ehre des Bürgers zu hindern, daß nicht, wie an andern Orten [illegible]), die Abnahme der adeligen Geſchlechter der Untergang edler Geſinnungen ſey. Die Veränderung der Verfaſſung ſchien den Zeiten ſo angemeſſen, daß die Herrſchaft ihren Willen zu derſelben gab [illegible]).

Die geſchloſſenen Handwerker [illegible]) traten alſo zunftmäßig zuſammen; diejenigen Bürger, welche von anderm Gewerb [illegible]) oder von dem Ertrag der Güter lebten, geſellten ſich zu den freien Handwerken [illegible]) oder auf die untere Stube des Adels; denn als die Geſchlechter des Adels vermindert worden, waren die zwei Stuben oder Geſellſchaften, in die er ſich vor Alters theilte, zuſammengezogen [illegible]). Hierauf wurde beſchloſſen, daß, an der Schultheißen Stadt, ein Bürgermeiſter wie zu Zürich gewählt werde. In dem Jahr vierzehnhundert und eilf, auf St. Ulrichs Tag im Heumonat verſammelten ſich alle Bürger, edle und unedle, von Zünften und Geſellſchaften, in der Kirche bei den Barfüßern und wurde für daſſelbe Jahr [illegible]) Herr Gottfried von Hünenberg, Ritter, der Stadt Schaffhauſen erſter Bürgermeiſter, ein Herr von altem großen Namen [illegible]), den vornehmſten Geſchlechtern befreundet [illegible]), ritterlich unter den Waffen erzogen [illegible]), ſelbſt ein tapferer, ein reicher [illegible]), in den Geſchäften der Stadt wohlerfahrner [illegible]) und ſowohl dem Herzog [illegible]), als der Bürgerſchaft angenehmer Mann. Am achten Tage nach dieſer Wahl kamen alle Bürger zuſammen, jeder bei ſeiner Zunft, und gleichwie die Edlen einen Obmann [illegible]) ihrer Geſellſchaft hatten [illegible]), bat jede Zunft einen ihrer vornehmſten, für daſſelbe Jahr das Zunftmeiſteramt übernehmen zu wollen [illegible]), um in allen Geſchäften ſowohl der Zunft als gemeiner Stadt Nutzen und Ehre zu fördern, beſonders dafür zu ſorgen, daß auf den Zunftboden 61) alles mit Beſcheidenheit verhandelt werde 62), die Handwerker auch niemand übervortheilen 63) und nichts geſchehe, wodurch allgemeiner Nachtheil erwachſen möchte 64). Die Zunftmeiſter mochten auch den Handwerkern erlauben, am Sonntag und an Feiertagen zu arbeiten 65). Sie, mit vier Herren, die der Adel noch gab, hielten den täglichen Rath. Jedem Zunftmeiſter ordneten ſeine Zunftfreunde ſechs Männer bei 66); der große Rath beſtand in den ſechs Rathsverwandten jeder Zunft, ſo vielen vom Adel 67) und allen Gliedern des täglichen Raths. Daß die ganze Bürgerſchaft von Schaffhauſen damals zu Aeußerung ihres Willens beides in Ernennung der beiden Räthe und über andere politiſche Sachen, wie auch zu beſſerer Anordnung der Vertheidigung des Vaterlands 68), in zwölf Zünfte und Geſellſchaften abgetheilt worden, beharrt bis auf dieſen Tag. Mit Handwerksinnungen (durch deren Gebrauch die Zünfte wohl mögen veranlaſſet worden ſeyn) muß dieſe politiſche Anſtalt nicht vermengt werden; der Bürgermeiſter und Rath übten über Handwerksſachen freie Macht 69); über größere Dinge, wenn es um die Erhaltung des Vaterlands oder der Freiheit zu thun war, wurden wohl eher die Zünfte zuſammenberufen 70).

Dieſen Urſprung nahm die Verfaſſung der Stadt Schaffhauſen, durch deren Form ſowohl das Tumultuariſche anderer Demokratien 71), als die gefährliche Gewalt allzuweniger Familien möglichſt vermieden worden; durch deren Grundgeſetz dem gemeinen Bürger das Recht bleibt, welches er meiſt am beſten übt 76), nämlich das Wahlrecht; und vermöge deren ein jeder, ohne Furcht vor gewaltigen Geſchlechtern, ohne Furcht vor Volkstumult 77), gerecht im Gericht, frei im Rath und ſtandhaft für alles Gute ſeyn darf, und keiner länger als ein Jahr von dieſem allem offenbar das Gegentheil ungeſtraft ſeyn kann; er wäre denn von einer Zunft, welche ſich ſeinetwegen entehren und ſchaden wollte. Hiezu gehören ſolche Sitten, durch welche dem Vorgeſetzten jeder Zunft ſein Amt, als eine löbliche Arbeit für das gemeine Beſte lieb ſey, ohne daß er deſſelben bedürfe zu ſeiner Ehre oder um zu leben; durch welche die Fähigſten von Jugend auf zu derjenigen Weisheit gebildet werden, welche einſt in klein und groß Räthen das Licht anderer Zunftmeiſter und Rathsherren ſeyn möge; durch welche auch der gemeine Bürger ſeine Pflicht und ſeine Würde als Zunftgenoſſe kennen lerne und beobachte. Denn die Formen republicaniſcher Verfaſſungen ſind weniger gut oder ſchlecht in ſich ſelbſt, als vielmehr durch die Sitten jeder Stadt.

(1. in der Schweiz.)

Ausgenommen dieſe Stadt (welche das Haus Oeſtreich im vierten Jahr der neuen Verfaſſung, wie wir unten ſehen werden, verlor), waren die öſtreichiſchen von den ſchweizeriſchen Ländern in ihrem innern Zuſtand ſo unterſchieden, daß die Urſache des Glücks der letztern klar hervorleuchtet.

(a. Kaiſerliche Freiheiten.)

Mehr und mehr wurde die Schweiz von den Kaiſern unabhängig. Der König Wenceslaf gab den Zürichern, Luzernern [178]) und Urnern [179]) und dem großen Münſter zu Zürich [179 b]) das Lehen des Blutbanns. Zwei Monate ehe er des Reichs entſetzt wurde, übergab er der Stadt Zürich die Reichsvogtei [180]), deren Anſehen und Einkommen durch viele ältere Freiheiten ſo ſehr gefallen, daß Fremde ſie nicht mehr verwalten wollten [181]). Als König Sigmund in die Schweiz kam, gab er dem Schultheiß der Stadt Solothurn [182]), und Landammann von Glaris [183]) den Blutbann im Kreis ihrer Gerichte [184]).

Von ſeines Gleichen gerichtet werden, iſt gut, wenn die Richter beſorgen müſſen, durch Strenge und Unrecht ein Beiſpiel zu geben, vor deſſen Anwendung ſie ſelbſt nichts beſchirmt: ſonſt iſt ihr Schwert ſchrecklicher, als in der Hand eines Königs; dieſer ſchont, weil er keinen Privatmann fürchtet; jene würgen, wenn ſie zittern. Doch, zur ſelbigen Zeit, und lang hernach [185]) geſchah Klage, Antwort und Spruch unter freiem Himmel vor dem ganzen Volk, ſo daß der Beklagte um Ehre, Gut und Blut von der Privatfeindſchaft eines Richters [186]) und von den Vorurtheilen des ganzen Gerichts eben ſo wenig als vor dieſem zu befürchten hatte: die Menſchen thun zwar ſelten ſo viel Böſes, als in ihrer Macht ſteht; aber bisweilen 87).

Das kaiſerliche Landgericht, welches zu Zürich aufgeſchlagen worden, hatte keinen Beſtand. Solche Reichsgerichte ſind ſehr gute Anſtalten wider die großen Tyranneien der kleinen Herren; gegen Mächtige gilt Gegenmacht; in den Städten verwirrte ihr Mißbrauch alle bürgerliche Ordnung. Es wollte bald kein Ausländer das Recht ſuchen bei dem Gericht, in welchem der Beklagte angeſeſſen war; hierin wurde jeder von den kaiſerlichen Landgerichten und Hofgerichten begünſtiget, bald aus Unwiſſenheit 88), bald weil jedes Gericht gern ſeinen Kreis ausbreitet 89). Alſo wurden leicht Achtserklärungen erſchlichen 90) und nach den damaligen Sitten zu Störung der öffentlichen Sicherheit mißbraucht. Um deßwillen wurden die Schweizer durch die Könige von fremden Gerichten auf ſo lang befreit, als in ihrem Land Gerechtigkeit ſeyn würde 91). Die Reichsſteuer von Zürich, damals hundert Gulden, wurde von König Wenceslaf 92), die Solothurniſche von König Ruprecht 93) an die Städte verkauft.

(Judenſchaft.)

Eben dieſe Könige lösten, zu Gunſten der Obrigkeit von Zürich 94) und von Solothurn 95), die Bande, wodurch die Judenſchaft mehr an die Reichskammer als an ſie verbunden ſchien. Die Obrigkeit hielt ihnen gleiches Recht ſowohl unter einander 96),

als

als gegen anſehnliche Bürger 197), das Volk aber feſt an dem Wahn, daß die Juden bisweilen Chriſtenkinder kreuzigen. Es mag einer auch aus dieſer Nation einſt Kinderblut gebraucht haben, um Geiſter zu beſchwören; oft mag der Pöbel durch liſtige Schuldner aufgebracht worden ſeyn. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts 198) that ein Reitknecht, welcher zu Dieſſenhofen, einer öſtreichiſchen Landſtadt am Rhein, wegen eines Kindermordes gefangen lag, vielleicht um ſich zu retten, auf den Juden Michel die Ausſage, er habe ihm drei Gulden geboten auf das Blut eines Kindes. Beide wurden, der Jude verbrannt, und ſein Angeber gerädert. Als dieſes Gerücht nach Schaffhauſen und Winterthur kam, wurden acht und dreißig Juden in dieſen beiden Städten lebendig verbrannt, und alle übrigen gezwungen, den Glauben ihrer Voreltern zu verläugnen 198 b). Zu Zürich forderten die Zünfte ihr Blut; ſie wurden wider Willen der Obrigkeit gefangen gelegt. Ueber dieſe Verletzung der Schirmbriefe kamen von der fremden Judenſchaft gerechte Klagen. Das Volk, voll Wuth, ſchrie wie die Väter der Juden vor Pontius Pilatus. Der Bürgermeiſter und beide Räthe 199) waren ſtandhafter, ſo daß die Juden zuletzt nur vertrieben wurden und funfzehnhundert Gulden 200) bezahlten 201).

Die Männer von Schwyz nahmen keine Freiheiten von den Königen; ſie ſprachen: „Unſere Väter

„haben den Schirm des Reichs angenommen[302]);
„das Reich hat uns nie beſchirmt; wir wellen dem
„Reichshaupt nicht mehr ſchwören[303]).“

(b. Verhältniſſe zur Kirche.)

Eben dieſe, wenn die Kloſterfrauen in der Au bei Steinen ſich weigerten, den Landesordnungen zu gehorchen[304]), machten ſich kein Bedenken ſie dazu zu nöthigen[305]). Die von Unterwalden ob dem Wald, als das Stift St. Blaſien gewiſſe Anſprüche an ſie that, von denen ſie nichts wiſſen wollten, droheten, mit ihrem rechten Arm darauf zu antworten[306]). Die Männer von Bar bei Zug brauchten Gewalt wider Anmaßungen des Stifts Cappel, die ihnen unbillig däuchten[307]).

Die Städte hielten genauer über das ordentliche Recht[308]); wenn ſie Geſetze machten, welche die Pfaffheit angingen, ſo hatten ſie die geiſtlichen Freiheiten vor Augen[309]), oder ſie gaben der Prieſterſchaft über ihre Herkommen Verhör[310]). Unter dem Schirm des Bürgermeiſters und Raths[311]) blieb das Frauenmünſter in Zürich bei der alten Freiheit, keine Perſonen von geringem Adel in das Stift aufzunehmen, und wenn die Chorſtunden gemäß der benedictiniſchen Regel gehalten worden, im übrigen ohne Nonnenkleider zwanglos und ſtill beiſammen zu leben, bis auf der Stiftsfräulein Heirath oder ihr Abſterben[312]). Die Herren vom großen Münſter waren mit ihren Caplanen, auf denen das Schwere der Pflichten ruhete, auf billigem Fuße[312b]) und ſicher, daß die Kinder, welche ſie von ihren Jungfrauen zeugten, des teſtirten Gutes im Schutz der Obrigkeit genoſſen[303]). Ungeſtört lebten bei Bern die Schweſtern zu Marienthal in der ſtrengen Clauſur[304]) und Reform, die ſie von Claranna von Hohenberg, einer in myſtiſchen Sachen hocherfahrnen Schweſter[305]), hatten, unter Beichtvätern, welche für das geiſtliche Leben waren[306]) und ſie niemals unverſchleiert ſahen[307]). Die Obrigkeiten, voll des Geiſtes guter Ordnung und Gottesfurcht, ohne welche die alte Sittenwildheit nie gezähmt worden wäre[307] b), hielten in ihren eigenen Anſtalten für Arme und Kranke eifrig auf Zucht[308]) und auf ſtilles Leben[309]); die Religion der Orden ehrten ſie; es hat ein Oberſtzunftmeiſter[310]) die Carthauſe zur mindern Stadt Baſel geſtiftet.

(Myſtiker.)

Damals erhob ſich aufs neue[311]) (vielleicht bewogen durch das Aergerniß der großen Spaltung des päpſtlichen Stuhls) der Glaube einer Partei, welche die meiſten Gebräuche des katholiſchen Gottesdienſts für nichts achtete, weil ſie nicht auf Worten der heiligen Schrift beruhen; letztere nahmen ſie nicht ſowohl buchſtäblich als nach myſtiſchen Deutungen. Daher hielten ſie allen unfruchtbaren Eheſtand für unrechtmäßig, weil dieſe Verbindung nur zu Fortpflanzung des Geſchlechtes den gefallenen Menſchen erlaubt worden, und ſonſt ſündlich ſey[312]); ſie waren der Meinung, die Prieſterweihe dürfe nicht genommen werden vor dem vier und dreißigſten Jahr, in welchem der Herr ſeine Laufbahn auf Erden vollendet [313]). Als dieſe und andere Neuerungen in ganz Uechtland, beſonders unter Weibern, ausgebreitet und angenommen wurden, verſicherten ſich die von Bern des Meiſters der Partei und ſeiner wärmſten Anhänger; vielleicht fürchteten ſie die Folgen der Erſchütterung des herrſchenden Glaubens; vielleicht bedachten ſie, daß in dem Gottesdienſt manches, obwohl nicht bibliſch, doch von den Alten löblich und nach Bedürfniſſen der Menſchheit verordnet war, das in ſeiner ſymboliſchen Geſtalt eher durch gehörige Erläuterung wie lebendig dargeſtellt, als abgeſchafft werden ſollte. Nicolaus von Landau, Predigermönch, war zu ſelbiger Zeit bei weitem der gelehrteſte Mann in der Stadt Bern [314]), beleſen in den großen Büchern, welche auf der Bibliothek des Predigerkloſters an Ketten geſchloſſen aufbewahret wurden [315]). Dieſer trat auf, mit gewaltiger Predigt nach dem Wort Gottes und nach den Schriften der Väter. Die Widerpart, überzeugt oder geſchreckt, ſchwur die neuen Meinungen ab. Da bat Nicolaus von Landau und erwarb von Räthen und Bürgern, daß keiner um dieſe Sachen am Leib geſtraft wurde; um die Koſten und zur Strafe der Unruhe nahm die Obrigkeit Geld von ihnen [316]). Da gab Bern den Freiburgern Warnung, den Samen dieſes Unglaubens in ihrer Stadt nicht aufkommen zu laſſen. Hierauf ſandte Wilhelm von Menthonay, Biſchof zu Lauſanne, einen Official des Hochſtifts nach Freiburg; nachdem die Neuernden am Rathhauſe gehört, widerlegt und hart bedrohet worden, ſchwuren ſie zu dem katholiſchen Glauben 307).

(Beginen.)

Da trug ſich zu, daß die „Brüder und Schwe„ſtern von der evangeliſchen Armuth und Vollkom„menheit,“ welche die Begharden und Beginen genannt werden, eine Bewegung verurſachten, die ſchwerer zu ſtillen war, weil ſie in der Kirche ſelbſt entſtand. Obwohl dieſe Geſellſchaft von Laien ſich einen dritten Orden der mindern Brüder Barfüßer nannte, war doch ihre Armuth und Keuſchheit ohne Gelübde. Sie wurden durch ihre Kleidung, und ihre Häuſer, wo ſie beiſammen lebten, durch Kreuze unterſchieden; den Lebensunterhalt bettelten ſie; dafür warteten ſie ihrer Gönner in Krankheiten und mit andern Werken chriſtlicher Liebe. Aber als durch einige Gunſt Papſt Gregorius des Eilften, und wohl durch Liebe des Müßiggangs, dieſe Verbindung in wenigen Jahren ſo zahlreich wurde, daß zu Baſel in zwanzig Häuſern fünfhundert Begharden und Beginen wohnten; viele Weiber hierum ihre Männer verließen, und bald jede Heirath 308) und andere Sachen der vornehmen Häuſer durch Beginen getrieben wurden, da geſchah durch die Eiferſucht über das Glück ihres Bettels oder aus löblicherm Unwillen, daß zu Baſel Johann Mühlberg, ein Predigermönch, geringer Herkunft, groß durch Wohlredenheit und Religion 19), mächtig wider ſie zu predigen anfing. Hierin wurde er von dem Leutprieſter Johannes Paſtoris unterſtützt, ſo daß zugleich ihre Obſervanz einer ſelbſtgemachten Regel und ihr Müßiggang als unkatholiſch und unziemlich verworfen wurde. Da behauptete Rudolf Buchsmann, Profeſſor bei den Barfüßern, ihre freiwillige Armuth als eine Tugend, und ihre Arbeit an den Seelen als einen unendlichen Erſatz des unterlaſſenen Weltfleißes. Als die Brüderſchaft ſah, daß weder Biſchof noch Obrigkeit für ſie war, begaben ſich viele in die Häuſer, welche ſie zu Bern hatten; ſie hofften durch die Verminderung ihrer übertriebenen Zahl den Eifer ihrer Feinde zu beſänftigen. Zu Bern fanden ſie bei den Reichen große Almoſen. Als aber die Regierung vernahm, daß zwiſchen Predigern und Barfüßern um die Beginen Spaltung war, bat ſie den Biſchof zu Lauſanne um unparteiiſche Unterſuchung durch einen Official. Nach Verhör der Barfüßer Bullen, ſprachen die berufenen Pfaffen bei ihrem Amt und ihrer Würde, „der Begharden und Beginen Almoſen und Art „möge nicht mit ihrem Orden beſtehen;“ da beſchloß die Obrigkeit, ſie in Bern nicht zu leiden. Es vermochte aber wider die Brüderſchaft weder dieſes Urtheil noch der Bann des Biſchofs von Baſel, noch der zweideutige Wille des römiſchen Hofs. War der Papſt ihnen entgegen, ſo ſchirmten ſie ihten Ungehorſam nach den Grundſätzen der Brüder des freien Geiſtes[330]); war er ihnen günſtig, ſo bedienten ſie ſich wider die Regierungen der Furcht ſeines Namens. Nach langem[331]) fielen ſie zu Baſel, bei Anlaß der Liebesverſtändniß eines Barfüßers mit einer Bürgersfrau; es iſt nichts, wodurch die Würde angenommener Heiligkeit ſo ſehr fällt, wie durch Entdeckung des Geheimniſſes, daß der hochverehrte Mann, der unſere ganze Seele fordert, ſeiner ſelbſt nicht Meiſter iſt. Ihre Feinde bedienten ſich dieſer Gelegenheit, wahrſcheinlich zu machen, daß unter der Larve jener Vollkommenheit, wodurch der Geiſt ſo ganz in Gott ſey, daß er nichts mehr von dem weiß was der Leib thut[332]), ſowohl von den Barfüßermönchen als von ihrem dritten Orden viele mannichfaltige Unzucht getrieben worden. Zugleich ſchien gefährlich, da ein Krieg wider den Herzog war, die Barfüßer, die dem Rath feind waren, zu Baſel zu dulden. Den öffentlichen Unwillen (der ſo groß war, daß Pöbel und Kinder in den Gaſſen den Beginen ihre Schleier vom Kopf riſſen und ſie aushöhnten) entzündete der Leutprieſter Paſtoris durch eine Predigt über das Unkraut im Acker des Herrn, ſo daß die Begharden und Beginen, gleichwie die Barfüßer, aus der Stadt weichen mußten, und auf Befehl des Biſchofs die Beginenhäuſer verkauft wurden. Doch beharrete und mehrte ſich unter ihrem Namen in allen Gegenden Hochteutſchlands eine überaus große Anzahl ſtarker Bettler[38]; denn keine obrigkeitliche Macht vermag das vollkommen zu tilgen, wozu den Menſchen bei religiöſem Schein ſinnliche Neigung hinreißt. In dem allem handelten die Stadtobrigkeiten mit bewunderungswürdiger Mäßigung und Klugheit.

(Baſeler Domherren Streit.)

Eben dieſelben ſo bereitwillig ſie die Ordnungen der Kirche beſchirmten, ſo wenig ſchwiegen ſie, wenn durch eines Stifts muthwillige Gewalt ihren Leuten Ueberdrang widerfuhr[39], oder über innern Streitigkeiten der Kleriſei der Gottesdienſt verwirrt wurde. Als das Capitel des hohen Stifts Baſel wegen Oswald Pfirter (welchem das vom Papſt gegebene Canonicat verſagt wurde) in den Bann fiel, ſo daß in den meiſten Kirchen Interdict gehalten und alle Todten in ungeweihter Erde begraben wurden, ließ der große Rath ausrufen, „alle Domherren ſollen inner vier und zwanzig Stunden die „Stadt räumen;“ ſie waren vergeblich gebeten worden, ſich mit Rom zu verſohnen. Als der Papſt auch die Caplane des Stifts für irregulär erklärte, und alle Prieſter und Orden vor geſeſſenem Rath bejaheten, „man ſey genöthiget ſie zu meiden,“ wurden die Caplane von der Obrigkeit ſtreng bedrohet, ſo daß acht und dreißig derſelben vom Domcapitel abtraten. Vor den übrigen geſchah der Bürgerſchaft öffentliche Warnung; in den Gaſſen kreuzte man ſich vor ihnen, und zuletzt wurde ihnen die

Stadt verboten. Hiedurch nöthigte die Regierung das Domcapitel, Rom zu gehorchen 335), und ſtellte die Ordnung des Gottesdienſtes in der Stadt Baſel, die geziemende Ordnung in der Hierarchie her 336).

Dergeſtalt geſchah in den Städten mit Würde, was in den Waldſtätten oft mit Gewalt. Gleichwie dieſe in den großen Punkten der Stiftung und Behauptung des ewigen Bundes, gleich ſo haben jene in guter Anordnung der innern Verfaſſung eigenthümliches Verdienſt. Ueberhaupt iſt kein Ort in der Eidgenoſſenſchaft, welchem nicht irgend eine Anſtalt oder That oder ein großer Mann zu beſonderer Zierde diente. Je mehr ich dieſe alten Zeiten betrachte, da unſere Voreltern mit einfaltvoller Weisheit in ganz vaterländiſchem Sinn, faſt unbezahlt um ihren Fleiß in obrigkeitlichen Aemtern, und wenig berühmt an fremden Höfen, alle unſere Städte und Waldſtätte heldenmüthig verfochten, durch Geſetze gebildet und glorwürdig ausgebreitet haben, deſto überzeugter werde ich, daß zu guter Führung der Geſchäfte nichts zuträglicher iſt, als die Gemüthsart eines um ſich ſelbſt unbekümmerten Mannes; er ſieht jedesmal, was zu thun iſt; alles gelingt ihm, weil er einzig das Glück der Sache und nie ſeinen eigenen Vortheil ſucht.

(c. Innere Verfaſſungen.)

In den drei Waldſtätten blieb (weil auf die Sitten gegründet) unveränderte Demokratie. Das gemeine Weſen von Zug beſtehet in der Stadt und in dem Amt oder den drei Gemeinen, Menzigen, Bar und Aegeri: der einmüthigen Stimme des Amtes muß die Stadt folgen; wenn letzterer nur Eine der drei Gemeinen beifällt, ſo müſſen die beiden andern gehorchen. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts beſchloſſen alle drei Gemeinen (aus der Eiferſucht, welche zwiſchen Bürgern und Landleuten gern entſteht), Banner und Landſiegel nicht ferner in ausſchließender Verwahrung der Bürger zu laſſen.

(Zug.)

Dieſe Verordnung wollte Zug nicht annehmen, ſondern bot Recht auf die Eidgenoſſen, weil alle Städte und Länder durch den ewigen Bund bei ihren Einrichtungen gewähret worden ſeyen[37]). Dieſes Rechtbotes weigerte ſich das Landvolk, weil das Geſetz, nach welchem die Bürger dem einmüthigen Schluß der Gemeinen gehorchen müſſen, älter und wichtiger, und alſo durch den Bund noch viel mehr gewähret worden[38]). Da baten die Bürger die Eidgenoſſen, ſie zu beſchirmen bei dem Recht. In dem Land Schwyz waren die meiſten Landräthe der Meinung: „man könne den Bürgern den Rechtsgang nicht abſchlagen, denn es würde von böſen „Folgen ſeyn, wenn das eidgenöſſiſche Recht von „iemand vergeblich angerufen würde; und wer dem „andern das Recht biete, ſcheine nicht ungerecht in „ſeiner Sache.“ Andere, mit Vielen vom Volk, behaupteten mit Hitze: „die drei Gemeinen haben zu „ihrem Geſetz angeerbte Gewalt; ſie ſeyen, ſo gut „als die Stadt, ihr: Eidgenoſſen, und in jedem „Fall müſſe man bei innern Unruhen den meiſten „Stimmen, hier den drei wider die eine, beifallen; „man ſoll ihnen die Banner geben, ſie wollen die „Bürger zum Gehorſam zwingen.“ Alſo wurde die Frage erhoben, wie wenig oder viel Macht alle Eidgenoſſen über die innere Verfaſſung eines Orts beſitzen? eine auch ſpäteren Zeiten merkwürdige Frage, als die allgemeine Bewegung des menſchlichen Geiſtes über alle alten Begriffe ſich in die Schweiz fortpflanzte, und unter vielen Völkerſchaften gefährliche Anſchläge wirkte. Zürich, Luzern, Unterwalden und Uri, da ſie dieſes hörten, ermahnten die drei Gemeinen, ihren Streit gemäß dem Bund von den Eidgenoſſen richten zu laſſen. Dieſes trugen zu Schwyz die Führer des Volks demſelben vor, als einen Verſuch, ſeine Freunde, die freien Landleute um Zug, ihrer Freiheiten zu berauben; worüber das Volk entbrannt, aus den Dörfern auf dem großen Platz im Hauptflecken Schwyz mit lauten Drohungen zuſammengelaufen, ſo daß die Räthe verſprechen mußten, eine Landsgemeine zu halten. Aber zwei Tage vor derſelben brachten einige Männer aus den drei Gemeinen folgende Nachricht: „Geſandte aus den Städten und Ländern ſeyen mit „großer Bitte um gütlichen Rechtsgang in ihre „Flecken geritten; ſie haben ihnen geantwortet, ſie

„die freien Landleute von Bar, von Menzigen und „von Aegeri ſeyen Herren in ihrem Land, und verwundern ſich, warum die Stadt klage; nun bitten ſie die freien Landleute von Schwyz, als getreue liebe Eidgenoſſen, um Schirm wider den „Stolz der Stadt.“ Auf dieſes erhob der gemeine Mann ein fürchterliches Geſchrei um das Landbanner; da denn viele Landräthe, alte redliche Männer, aufgetreten und nicht angehört worden, als in überaus großem Auflauf mit Getümmel und Wuth. So brachte denn das Volk das Landbanner in ſeine Gewalt, machte ſich auf, zornig und eilends, ohne Schluß des Raths, ohne Ordnung, zog herab, überraſchte Zug und nahm ſie ein. Die Bürger mußten verſprechen, denen von Schwyz in ihrem Ausſpruch zu gehorchen.

Da beſchloſſen die Gewaltboten aller Eidgenoſſen, verſammelt auf einem Tag zu Luzern: „Sofort „ſollen die Luzerner als die nächſten, und nach ihnen wollen ſie alle auch aufbrechen.“ Donnerſtags nach St. Lucien in der Nacht erſchienen die Luzerner, an Zahl dreitauſend Mann, am Thor von Zug, und wurden alſobald in die Stadt gelaſſen. Es waffnete der ganze Bund im Schirm wider Gewaltthätigkeiten, mit welchen keine Eidgenoſſenſchaft beſtehen kann. Alſo ſtanden am dritten Tag zehntauſend Mann bei Steinhauſen im Zugergebiet[m]). In dieſer Gefahr ſandten die von Bern beinahe den halben Rath; und es kamen ſechs Geſandte von Glaris, nebſt vier von Solothurn zu Stillung dieſes großen Zorns. Die Gemeinen verſprachen zu Bar, dem Spruch der Eidgenoſſen zu folgen. Dieſe hielten einen Tag zu Beggenried unweit von jener Wieſe in dem Rütli, wo vor hundert Jahren die Verſchwörung wider fremde Gewalt geſchah. Hier beſchloſſen ſie: „der drei Gemeinen „Verordnung wegen Siegel und Banner ſoll abgethan ſeyn; alle Bürger, alle Landleute, ſollen „dem Ammann und Rath Gehorſam leiſten, wie „die Geſetze es wollen; keiner ſoll zu Schwyz Landrecht ſuchen oder finden; das Land Schwyz habe „ſechshundert Gulden an die Zuger für den erlittenen Schaden und vierhundert an die Eidgenoſſen zu bezahlen. Ob daſelbſt jemand wäre, welcher dieſem Spruch nicht folgen wollte, der ſoll zu „Schwyz als ein friedbrüchiger Mann geſtraft werden, oder in die Hände aller Eidgenoſſen fallen, „als ein ehrloſer meineidiger Böſewicht mit Leib „und Gut.“ Als die Landleute von Schwyz das Urtheil der Eidgenoſſen hörten, faßten ſie großen Unwillen wider ihre Anführer; ſie ſelbſt waren eifrig im Guten; dieſe ſuchten durch Parteiung unerlaubte Macht. Alſo wurden ſie, acht an Zahl, aus dem Landrath verſtoßen, und mußten zweihundert Gulden bezahlen; der Landſäckel trug das Uebrige [illegible]).

Dieſer Ausgang bewies, daß, wenn den Gewalthabern eines Orts oder deren einem Theil von ihres Gleichen in geziemender Anzahl oder Würde das eidgenöſſiſche Recht angeboten werden, ſie dem Spruch folgen müſſen. Eine neue Verfaſſung darf jeder Ort annehmen; dieſe Freiheit iſt uralt und allen vorbehalten; aber es darf hiebei keine Gewalt gebraucht werden, Gewalt war niemals Recht. Ob, wenn eine Regierung Unterthanen hat, welche die Eidgenoſſen ihr gegen Ausländer behaupten helfen, der eidgenöſſiſche Rechtsgang auch dieſen Unterthanen offen ſey, das blieb unentſchieden.

Bald nach dieſem traten die Genoſſen der Freiheit von Hünenberg, die um ehrlichen Pfennig ſich frei gekauft, den Zugern bei; wodurch ſie vierhundert Jahre des Erworbenen ſicher geblieben[84].

(Glaris.)

Die Männer von Glaris, ein Jahr nach dem bei Näfels erfochtenen Sieg, ließen alle Zehnten und Rechte des Stifts Seckingen in ihrem Thal unveränderlich ſchätzen; dieſes geſchah durch Rudolf Schwend, Bürgermeiſter, und ſechs Rathsherren von Zürich[85], mit Willen der Aebtiſſin und ihrer Vögte, der Herzoge. Sie ſchätzten eine Kuh auf ein Pfund Pfennig, ein Schaf auf neun Schillinge, einen großen Käſe auf ſechs Pfennige, und einen kleinen auf drittehalb, den ganzen Ertrag auf zweitauſend zwei und zwanzig Gulden Hauptgut[86]. Je für einen Tagwan[87] wurde die Bezahlung durch zwei Männer verbürget[88]. Hierauf, da ſie, ſicher vor neuen Auflagen, den Landbau, als für ſich und für ihre Kinder, emſig betrieben, wurde nach dem

Fleiß und Verſtand, welcher in den Glarnern iſt, alles bald vervollkommnet. Jeder kaufte ſich zinsfrei[illegible]; den Zehnten vom Korn und von kleiner Saat und alle Todfälle verlieh Clarenna von der Hohenklingen, gefürſtete Aebtiſſin, um ein Geringes dem Land[illegible]; hievon hat St. Fridolins Gotteshaus zu Seckingen von den Glarnern bis auf dieſen Tag jährlich noch ſechzehn Gulden[illegible]. Denn innert zwanzig Jahre[illegible] wurde bei zunehmendem Geldmangel und abnehmender Macht das Pfund Pfennig von dem Kloſter erſtlich um zwanzig[illegible], dann um ſechzehn[illegible], und endlich um dreizehn Gulden[illegible] verkauft[illegible]. Bereitwillig ſteuerte jedes Dorf, daß das Land ſich loskaufen möge[illegible]; eifrig folgten die Männer von Billten dieſem Beiſpiel, als Frau Adelheid von Schwandegg, Aebtiſſin zu Schennis, ihnen ihren Auskauf geſtattete[illegible].

Der Landammann ſaß zu Gericht, hielt Landrath und verſammelte die Gemeine. Wer in oder außer dem Thal etwas redete wider des Landes Nutzen und Ehre, war zu einer Strafe von zehn Pfund Pfennig verurtheilt[illegible]; nicht höher wurden Worte beſtraft, in Zeiten als man Thaten ausführte. Durch löbliche Geſetze und Heldenthaten erwarb Glaris die Freiheit und anderer Eidgenoſſen Achtung; die von Zürich und von Schwyz, ihre Nachbarn, waren (welches nicht aller Orten) ihre beſten Freunde[illegible]; dieſe eilten ihnen zum Beiſtand an dem großen Tag bei Näfels; die Züricher, vor allen andern Orten[357]), gaben den Glarnern gleichen ewigen Bund[358]), als die Umſtände, derentwegen ſie unter gewiſſen Bedingungen aufgenommen worden, durch die Zeit gehoben ſchienen.

(Zürich.)

Die Züricher verbeſſerten ihre eigene Verfaſſung ſo wie ſich Mängel offenbarten. Wenige Tage nachdem die Zünfte ſie zu Gefangennehmung der Juden genöthiget, ſchwuren beide Räthe mit aufgehabener Hand zu den Heiligen das Grundgeſetz: „in allen „Sachen den meiſten Stimmen zu folgen, und nichts „mehr vor das Volk zu bringen[359]), ausgenommen „Reichsgeſchäfte[360]), Kriege und Bündniſſe[361]).“ Sie fühlten in demſelben Augenblick, welche Macht ein Vorurtheil über die Menge üben mag. Uebrigens wollten ſie, daß in dem Senat Würde der Tugend[362]), und in den Zünften diejenige Ordnung herrſche, welche der politiſche[363]) und militäriſche[364]) Zweck ihrer Veranſtaltung iſt. Nichts ging ihnen über die Ehre; darum wollten ſie nicht nachgeben, als Johann von Seon ſie fehdete, um Geld von ihnen zu haben[365]); darum ehrten die Gerichte in Begnadigung eines Verurtheilten die Fürbitte nur ſolcher Fürſten, welche im gleichen Fall auch ſie ehrten[366]); ſie beſchirmten ſo angelegentlich die Ehre eines gemeinen Bürgers[367]), als die Schlöſſer der verburgrechteten Herren[368]). In bürgerlichen Sachen ſahen ſie darauf, daß jedem des Rechts von ihren Gerichten begnüge[369]); Selbſtrache entſchuldigten

ten ſie höchſtens im Augenblick der Leidenſchaft eines Mannes, welcher die Untreu ſeines Weibs entdeckt[370]). Ihre Gewohnheit war, Verbrecher, die der Beſſerung fähig waren, lieber zu entfernen, als zu tödten[371]); im Uebrigen waren ſie vornehmen Verbrechern faſt unerbittlicher, als andern[372]); billig ein großer Herr, der ſtiehlt[373]), muß in der Niederträchtigkeit viel weiter als andere Diebe ſeyn, und alle Edlen ſollen zu ſeiner Degradation ſtimmen, damit ſie nicht ſcheinen dergleichen Schande für verzeihlich zu halten.

Mit Willen König Wenceslaſs wurde zu Zürich eine Pfingſtmeſſe aufgerichtet[374]), als in einer Stadt, welche für einen Mittelpunkt alles Handels dieſer Gegenden vortrefflich liegt, auf deren Markt in den benachbarten Hirtenländern den Winter über viel verarbeitet werden konnte, welche ſicheres Geleit mit allem Nachdruck einer blühenden Republik behauptete[375]), und beſondere Vorſorge trug für den Ruhm guter Münze[376]). Möglichſt verhinderten die Regierungen, daß kein Silber außer Landes geführt wurde[377]); und mit wenigem geſchah damals viel; der Stadt Zürich Säckelmeiſter beſorgte die Einkünfte und Ausgaben um eine jährliche Beſoldung von zwanzig Pfund[378]); aller Zeug, welcher in dem ganzen kiburgiſchen und öſtreichiſchen Krieg[379]) zu Verwahrung und Angriff auf Koſten der Züricher verfertiget worden, koſtete nicht viel über viertehalbhundert Pfund[380]). Nachmals wurde das Rathhaus, groß und ſchön, aufgebauet [illegible]), und ganz Zürich mit Kieſelſteinen gepflaſtert [illegible]): aber zu jenem hielten viele gute Bürger ſich zu Ehre, freiwillige Fuhren und Frohnen zu thun; ſo wenig zurückhaltend man im Aufwand ſolcher Anſtalten war, ſo viele Sorgfalt wurde gebraucht ſie zu unterhalten [illegible]). Uebrigens bekam Liebe der Waffen die Oberhand über den Arbeitsfleiß; und es war damals gut, ſintemal die Kriege derſelben Zeit für die Befeſtigung oder den Umſturz der Verfaſſungen entſcheidend geweſen.

Die Unterthanen der Züricher genoſſen ihrer alten Rechte: Zwölf Grüninger halten bis auf dieſen Tag das Gericht mit einem Landvogt von Zürich, wie zuvor mit einem öſtreichiſchen Vogt; alle Familienväter in der Herrſchaft beruft er, wie in alten Zeiten, an das Landgericht über Verbrechen [illegible]). Alsdann ſtreitet in Republiken jeder, wie er ſoll, wenn er ungehindert lebt, wie er will [illegible]).

(Bern.)

In ganz Kleinburgund, ſo weit es von Teutſchen bewohnt wird, waren die von Bern bei weitem die Gewaltigſten. Der Adel wurde durch ihre Freundſchaft groß, ihre Feindſchaft ſtürzte ihn; die Augen des Volks waren auf ſie gerichtet, für ſie war deſſen Herz; keine Bürgerſchaft war ſtreitbarer, kein Senat klüger; den Staat, mit Geld und Waffen zur beſten Zeit geſtiftet, gründete der Senat auf die Liebe eines glücklichen Volks, und nicht auf die

Furcht vor geheimen Gerichten; dadurch blieb er (ob er ſtand oder fiel) ſicher, den Segen der Unterthanen und bei der Nachwelt Ruhm zu haben.

Ungeſtört beſtand ihre Verfaſſung durch den Schultheiß und beide Räthe: alle Handwerker hatten geſchworen, dem Aufkommen der Zünfte zu wehren [illegible]). Die Glieder des großen Raths bekamen einen Plappart [illegible]) für die Sitzung [illegible]). Es glänzten in den Würden die Enkel der alten Vorſteher [illegible]), Helden [illegible]) und Räthe [illegible]). Petermann von Krauchthal, Schultheiß, Herr zu Konolfingen und Bümpliz, Kaſtvogt auf Thorberg, und Ivo von Bolligen, Venner, ſeiner Schweſter Sohn, wurden für die reichſten Berner gehalten. Auf der Burg zu Rikenbach lebte bis in ſehr hohes Alter des großen Führers der Schlacht bei Laupen gleichnamiger Sohn. Er enterbte für ſich und ſeine Nachkommen einen ſeiner Vettern und alle Nachkommen deſſelben, weil er nicht nach den Tugenden ſeiner Voreltern lebte [illegible]). Im letzten Willen bewies er ſeiner Wittwe [illegible]) und andern Perſonen Gunſt und Liebe; den Mannsſtamm von Erlach, auf welchem der Name ruhet, bedachte er billig beſonders [illegible]). Ein anderer ſeines Namens, Domherr zu Solothurn, übergab all ſein Gut ſeinem Hauſe, und nicht dem Stift [illegible]). Ueberhaupt ſorgten gute Hausväter, daß der Theil ihres Vermögens, welcher auf liegenden Gütern beruhete, beim Geſchlecht blieb [illegible]). Der übrige Reichthum war mittelmäſig [illegible]): der Mittelſtand ſtiftet und erhält Republiken; die meiſten großen Männer ſind aus ihm entſtanden. Ihren Ueberfluß, den Preis der Schlachten, verſchwendeten die Vornehmen an viel ſchönes Hausgeräthe; deſſen hatte ein Bürger wohl ſo viel als das jährliche Einkommen der Stadt kaum hätte bezahlen können [illegible]); ſie ſahen gern bei den Mahlzeiten große Schalen von Silber oder Gold mit ihren adeligen Wappenſchilden glänzen [illegible]); doch wenn ein Senator das Teſtament machte, war zu merken, daß ihm Pferde und Waffen das Liebſte geweſen [illegible]). Die Stadt, noch nicht in ihrem ganzen Umkreis bewohnt [illegible]), war, nach den Zeiten, ſchön [illegible]), und (wenige Jahre früher als Zürich) gepflaſtert worden [illegible]). Der Senat ſchien bisweilen faſt zu ſtreng [illegible]), wie als er die Pfaffen um ihre Köchinnen ſtrafte, dieſe aus der Stadt vertrieb [illegible]) und ſie thürmte [illegible]), da ſie wieder kamen; wie da er die Frau von Schüpfen wegen einiger untergeſchlagenen Briefe um ihr Haus büßte [illegible]). Der gemeine Ton des Lebens war Uebermuth wegen der Siege und Macht [illegible]).

Aber in dem Schultheißenamt Ludwigs von Seftigen, Mitherrn zu Oberhofen, in dem zweihundert und vierzehnten Jahr nachdem Cuno von Budenberg unter dem Herzog von Zäringen dieſe Stadt gegründet, an dem vierzehnten Mai, Abends ungefähr um fünf Uhr, ging aus unbekannter Veranlaſſung [illegible]) in der Brunngaſſe ein Feuer auf, durch welches in wenigen Stunden fünfhundert und fünfzig Häuſer [illegible]).

faſt alle Wohnungen der Erbauer und alten Helden mit allem, was von ſo vielen Freiherren, Rittern und Bürgern in ſchweren Kriegen oder durch langen Fleiß Koſtbares oder Merkwürdiges für ihre Enkel erworben und geſpart worden, ein Raub der Flammen ward ***). Es verbrannten die Spitäler, das Kloſter der Frauen zu St. Michaels Inſul, und oben an der Herren von Egerton Gaſſe das Kloſter des Barfüßerordens. Hundert Menſchen fraß das Feuer; die, welche den Untergang der Stadt und ihres Reichthums überlebten, ohne Brod, ohne Dach, in halbverbrannten Kleidern, von der Arbeit erſchöpft, vermengten laute Klagen in das Geraſſel der fallenden Thürme und einſtürzenden Mauern und in das Brauſen der kochenden Gluth.

Rom, da ſie nach dem galliſchen Brand wiederhergeſtellt wurde, hatte ihre Angehörigen zu Feinden. Die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, auch Solothurn, beſonders Freiburg im Uechtland, alle Städte und Länder, die des Heldenmuths und weiſen Raths der Berner genoſſen, alle Unterthanen und Mitbürger im Oberland, an der Aare und von Laupen, ſandten als in allgemeiner Trauer eine Geſandtſchaft nach Bern, mit vielem Troſt, Geld, Wein und Korn. Unter der Hauptmannſchaft Johannes von Gambach, eines Rathsherrn ihrer Stadt, unterhielten die Freiburger (uneingedenk der Eiferſucht und aller Kriege) hundert Mann und zwölf Wagen einen Monat lang auf eigene Koſten, um den Schutt von Bern zu räumen; ihnen halfen die Solothurner und Bieler und viele bereitwillige Männer von Laupen, Burgdorf, Thun, Aarberg, Nidau und Büren; alles Gefundene bekamen die Eigenthümer.

Der Schultheiß und Rath, wie in allen andern großen Gefahren des Vaterlands, blieben ſich ſelbſt gleich; der Schultheiß verſammelte die Räthe und Bürger, in der allgemeinen Rührung über die Verbeſſerung der Verwaltung zu rathſchlagen [48]. Alle durch den Lauf der Zeit eingeſchlichenen Mißbräuche wurden ernſtlich erwogen; und ſie verordneten; „der Schultheiß und Rath, mit ihnen die Sechziger [49] und die Zweihundert ſollen ferners alle Sachen gerecht richten, und wenigſtens in drei Monaten entſcheiden: Wenn den großen Rath gleiche „Stimmen trennen, ſoll der Großwebel [50] und „Schreiber, wenn dieſe nicht einig ſeyn, ſo ſoll der „Schultheiß entſcheiden; die Würden und Aemter „ſollen durch die meiſten Stimmen wohl beſtellt werden, aus Leuten die keiner fremden Herrſchaft „pflichtig oder verbürget ſeyn, und aus nur zwei „Mitwerbern für jedes Amt [51].“ Allgemeine Noth verſöhnt; es geſchah keine Erwähnung der Unruhen und Anſtalten, welche vor zwanzig Jahren durch Neid und Unvorſichtigkeit veranlaſſet worden. Hierauf erhob ſich nach und nach die neue Stadt in regelmäßigen breiten Gaſſen, mit bequemen Arkaden, vielen ſtarken Thürmen, und ſchönen Wohnungen der Herren und Ritter. Dem gemeinen

Mann wurde Geld gegeben um feuerfeſter zu bauen 46). Damals wurde das Rathhaus aufgeführt, an dem Ort, wo vorher Konrad von Burgiſtein, Ritter, gewohnt 47); um dieſelbe Zeit wurde die gewaltige Mauer des großen Platzes hinter St. Vincenzen Münſter gefeſtnet 48); es lieferten die Herren und Bürger vom großen Rath eine Anzahl Waffen, das Zeughaus zu ſtiften 49), und nach wenigen Jahren wurde aus Nürnberg die „Metze von Bern" mit zwei andern ſchweren Büchſen gekauft 50).

Es war weislich verboten, den Umfang von Bern zu erweitern 51); die Regierung wird ordentlicher unter wenigen geführt. Als die Athenienſer zu Bemannung der Schiffe ihren Pöbel vermehrt, fiel durch dieſen die bürgerliche Ordnung, hierauf die Macht, endlich die Freiheit. Auch die römiſche Volksmenge erfüllte die Stadt im guten Glück mit Aufruhr, in der Noth mit Schrecken; und andere Republiken haben müſſen dawider gewaltſame Mittel nehmen. Die Regierung 52), und weſſen dieſe bedarf, gehört nach Bern; der Soldat iſt auf dem Land; er würde in der Stadt weich werden.

Der Bau der Stadt nahm langſam zu, wie Einkommen und Vermögen es zuließ; aber die Republik erwarb inner dritthalb Jahre die Landgrafſchaft Burgundien, die Herrſchaften Bipp, Trachſelwald und Wangen, beſchirmte die Landleute von Sanen, und behauptete zu Welſchneuenburg die Rechte der Bürger, neben der Hoheit ihres Grafen.

Zu derſelbigen Zeit brachen Eislaſten vom Gebirg, die Ströme Aare und Senſe traten aus, und führten die Brücken hinweg [443]; zugleich verfielen Schlöſſer [444]. Da legten unter dem Schultheiß Petermann von Krauchthal die Räthe, Bürger und Gemeine, damit ſie nicht um ſchwere Zinſen Geld entlehnen müſſen, auf alle geiſtlichen und weltlichen, reichen und armen Bürger von Bern, zuerſt für nur drei Jahre, die Steuer eines Pfennigs von jedem Maß Wein [445]. Dieſe Abgabe wird noch bezahlt [446], und heißt wegen derſelben Zeiten der böſe Pfennig. In dem ſiebenten Jahr nach dieſem wurde, wie im folgenden Capitel gezeigt wird, Unteraargau erobert; hiedurch vereinigte ſich beinahe das ganze gegenwärtige teutſche Land von Bern; darum weil jeder weniger an das Haus und Vermögen, welches ihm verbrannt war, als an den ewigen Ruhm einer vortrefflichen Republik dachte.

(Luzern)

Durch ſolche Geſinnungen geſchah, daß das Glück der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen in dem Glanz der Anſtalten aller Städte ſichtbar wurde. Damals erwarb Hanns Kupferſchmid von Luzern öffentlichen Dank, daß er das erſte ſteinerne Haus daſelbſt aufgebauet [447]; von dem an ſchenkte die Stadt jedem, der ſo baute, Grundmauer und Giebel. Da vollbrachten die Bürger von Luzern den großen Bau auf der Müsegk, die äußere Ringmauer mit neun ſtarken Thürmen, die Spreuerbrücke, und äußere

Mauer der mindern Stadt 428). Weit über ſechstauſend Gulden ſtiegen die Koſten dieſer Werke 429), zur Zeit als man um weniger als einen Kreuzer 430) den ganzen Tag zechen mochte.

(Baſel.)

In zehn Jahren zogen die von Baſel um die mehrere Stadt eine Ringmauer, die vom Rhein zum Rhein alle Vorſtädte umgab 431). Das Rathhaus der Stadt Schaffhauſen iſt denen von Zürich und Bern gleichzeitig 432), ſo alt als die Form der Verfaſſung durch Bürgermeiſter und Rath. In allen Städten kam freiere oder beſſere Verwaltung empor. Als die Basler Günther Marſchall, Ritter, Bürgermeiſter, und Ulrich von Itingen, Oberſtzunftmeiſter, die ihnen durch des Biſchofs Einfluß gegeben waren, in dieſen hohen Würden ungern ſahen 433), und nicht vermochten, zu erhalten, daß die Oberſtzunftmeiſterwahl der Bürgerſchaft überlaſſen wurde, wählten ſie Hanns von Wyler, als Ammeiſter, nach dem Beiſpiel der Stadt Straßburg, neben ihnen zu regieren 434).

(Biel.)

Selbſt Biel, welche Stadt nach der Zerſtörung durch Biſchof Johann von Vienne die Bürgerſchaft verzweiflungsvoll zu verlaſſen dachte, erſtand feſter und ſchöner; hiezu dienten die Trümmer der Burg, auf welcher damals ihre Rathsherren lagen 435). Alle Vorrechte, welche derſelbe Biſchof, zuwider den Geſetzen des Landes 436), ihnen entriß und andern gab, dieſe Rechte und alle Freiheiten der Stadt Baſel [437]) wurden durch Biſchof Imer von Ramſtein den Bielern beſtätiget [438]). Frei von Leibeigenſchaft, von Tell und Schatzung [438 b]), frei von Landtagen und Landgerichten [438 c]), aller Edellehen fähig, ſtanden die von Biel unter ihrem Rath und Maiern, deren der Biſchof je einen aus des Hochſtifts Mannen wählte [439]). Es wurde durch eine wiederholte Vermittlung der Berner [440]) entſchieden, daß alle Mannſchaft vom Lande Arguel [441]), daß alles Volk am See dießſeits Ligerz [442]) dem Banner der Stadt Biel folge [443]). Auch da zu Ligerz Freiheit aufkam [444]), ſuchten vierzig der beſten Einwohner durch Bürgerrecht mit Biel ſie zu ſchirmen [445]). Es wurden Verträge gemacht, wo die Rechte vermiſcht [446]), oder viele Herrſchaften waren [447]); wie über die Fiſcherei in dem See, damit niemand übervortheilt [448]) und auf daß Mißbräuchen, die die Waſſer entvölkern, vorgebeugt werde [449]). Dergeſtalt kam Freiheit und Eidgenoſſenſchaft im Lande der Helvetier abermals zu Oberhand.

(Hofrechte.)

Es waren doch nicht ſowohl Zeiten der Stiftung neuer Freiheiten als Zeiten der Erneuerung: denn wie viel Natur und Vernunft ohne alle Gewaltübung von Alters her dafür gethan, ſieht man aus den Dorfrechten, wie ſie an den Gerichten im Frühling [450]) und Herbſt [451]) nach den Kundſchaften alter Männer [452]) geöffnet [453]) wurden. Da iſt noch viel von der Einrichtung alter germaniſcher Höfe [illegible]), durch die Religion und Oekonomie ſpäterer Zeiten von dem gereiniget, wodurch gewaltthätige Baronen ſie etwa verdorben. Der Meiſter des Hofs hat für alle den Stier, den Widder, den Eber [illegible]); bei ihm iſt Pflug und Wagen für alle Mängel der armen Huber [illegible]). Ihre Sachen richten ſie unter ſich, des Landesherrn Maier kommt auf den Hof; denn es genüget ihm der Mahlzeit ſeines Bauers; nichts als Reinlichkeit begehrt er [illegible]); der Landesherr ſelbſt verſchmähet ſeines Hubers Bette nicht [illegible]). Wo mehr als Einer Herr, iſt jeder wider den andern im Gericht [illegible]) und Krieg [illegible]) der Schutz des armen Mannes. Jeder Huber iſt auf ſeinem Eigenthum ſicher [illegible]) und Herr deſſelben [illegible]); auch weiß der leibeigene Mann, was des Herrn und was der natürlichen Erben iſt [illegible]). Keiner darf gefangen werden, ſo lang er Pfand hat ſeiner Treu [illegible]). Wenn ſie ausziehen, die Landwehr zu thun, ſieht man ihren Schöffen voran, mit einem neuen Spieß, in weißem Wambs, mit einem Hut voll Pfennige, den der Landesherr ihm gab, auf daß er den Hubern Geld lehnen könne [illegible]). Oft lebten einige Höfe wie in gemeinem Weſen zuſammen; entweder weil ſie zu einander an das Landgericht gingen [illegible]), oder weil einer das Urtheil ſeines Gerichts vor die andern ziehen durfte [illegible]), oder weil verſchiedene Herrſchaften Eins geworden „auf einander zu rauben [illegible]);“ ſo nannten ſie es, wenn einem Herrn glückte, durch das Geſchick oder die Schönheit ſeiner eignen Männer Weiber von den andern Höfen auf den ſeinigen zu bringen 46). Was anderes fehlte ſo einem Freihof als der Beſtand ſeines Glücks? denn da die Leidenſchaften der Großen ihren Sinn wider fremdes Eigenthum täglich ſchärften, blieb dem unſchuldigen Huber kein Mittel, als daß er ſich befeſtigte mit Graben und Mauern, oder durch Bundgenoſſen ſich ſtärkte. Die Städte waren hiedurch entſtanden, und ſo der Schweizerbund, eine Verbindung für die heiligſten Rechte der Menſchheit.

(Sittenzüge.)

In dieſen Zeiten begab ſich, daß Gilgen Spilmann, des Raths von Bern, auf ſeiner Heimreiſe von einer Tagſatzung aus Luzern, zu Williſau von dem Wirth Ulrich Wagner bei Nacht ſein Siegel aus der Taſche genommen wurde 47): deſſen bediente ſich dieſer Mann, um drei Schuldbriefe zu ſiebenhundert Gulden, zu achtzehn Mark Silber und zwei und zwanzig Pfund auf Gilg Spilmanns Namen zu ſiegeln. Im ſiebenten Jahr begehrte er die Bezahlung dieſer Summen und ſtärkte ſeinen Beweis durch zwei Zeugen, welchen er durch einen dritten Mann Geld geben ließ, damit ſie ſchwören, von ihm nichts empfangen zu haben 47 b). Die Freunde des Rathsherrn 48) (er ſelbſt, voll Gefühl des Unrechts, wollte nicht) verſprachen die Zahlung. Doch das Geſchrei des Volks war den Zeugen ſo zuwider, daß beide aus dem Land wichen; der Wirth, ſich rüſtend ihnen zu folgen, wurde zu Luzern gefangen, als er den Stadtſchreiber beſtehlen wollte. Er bekannte das Unrecht, ſo er Herrn Spilmann gethan und wurde gerädert; nach dieſem wurden die Zeugen zu Bern gefangen und in einem Keſſel geſotten.

Hierauf nach wenigen Jahren 471 b) beraubten Berner auf dem Weg nach Genf die Waarenwagen Werner Schillings, eines reichen Kaufmanns aus einem guten Geſchlecht von Luzern. Weil er franzöſiſch redete, hielten ſie ihn für einen Savoyarden, wider welche ſie damals Krieg führten 472). Die Obrigkeit vermochte nicht, ihm Rückgabe zu verſchaffen, weil ſie die Thäter nicht kannte. Deſſen erklagte ſich Schilling als einer liſtigen Ausflucht, nnd begehrte von der Stadt Luzern, ihm das eidgenöſſiſche Recht wider Bern zu geſtatten. Die Berner auf dem Tag zu Eſcholzmatt im Land Entlibuch weigerten ſich des Rechtgangs, weil ihre Freiheit ſey, alle Klagen wider ihre Bürger von ihrem eigenen Gericht entſcheiden zu laſſen 473). Als Werner Schilling ſah, daß er nichts von den Eidgenoſſen hoffen durfte, klagte er an dem kaiſerlichen Hofgerichte zu Rotwyl und an dem Reichskammergericht; ihre Urtheile waren ihm günſtig, aber die von Bern erkannten die Reichsgerichte nicht 474). Schilling, in dieſen Händeln verarmt, fehdete alle Berner, fing und brandſchatzte den Edelknecht Eggen von Stein, und nahm von ihm vierhundert Gulden. Darüber wurde Baſel, wo er ſich niederließ, von den Bernern angegriffen [75]; auf Schillings Verhaftung ein Preis geſetzt. Hierauf begab er ſich nach Luzern, ſo arm und hülflos, daß er zu dem Bau der Mauern um Taglohn Sand führte. Ueber dieſer Arbeit wurde er endlich erſtochen, und ſein Gewand und Gürtel den Bernern gebracht, als von dem Feind ihrer Stadt.

In Beobachtung der obrigkeitlichen Formen und meiſt in der Einrichtung des bürgerlichen Lebens gehört uns wohl Vorzug vor unſern Vätern; in den groſſen Staatsgeſchäften vergaßen dieſe ſich für das Vaterland, waren wachſamer und ernſter und geſchickter; beides kommt von dem, daß, ehe die Verfaſſung feſtgeſetzt worden, die größten Angelegenheiten in unaufhörlicher Bewegung waren, ſeither beſchäftigen uns meiſt nur innere bürgerliche Sorgen; jeder treibt aufs beſte, was er vorzüglich übt. Nur das werden wir im Nothfall die Welt lehren müſſen, ob die Eigenſchaften, wodurch die Alten unſern Staat geſtiftet und vortrefflich behauptet, nur ſchlummern, oder ob die neue Form der Sitten ſie nach und nach getödtet [76 b]. Ihre Erhaltung hängt vornehmlich davon ab, daß wir von Jugend auf gewöhnt werden, ſowohl die Lage von Europa und ihre drohenden Gefahren, als das Vaterland, ſein Glück und unſere Pflicht, vor allen andern Dingen unaufhörlich und auf das ernſtlichſte zu betrachten.

(IV. Benachbarte)

Wie Oeſtreich ſank, und wie der Schweizerbund ſtieg, beider Mächte Verfaſſungen, die Quelle dieſes verſchiedenen Glücks, haben wir geſehen. Es folgt, wie das helvetiſche Welſchland, wie die Gränze Italiens und wie Hohenrhätien war, von dem groſſen Krieg der Appenzeller, von den Fehden der Basler, weil an allen dieſen Orten vor Erneuerung des zwanzigjährigen Stillſtands zwiſchen den Herzogen und Eidgenoſſen ſolche Dinge begegnet ſind, wodurch das Vorige und Folgende erläutert und beſtätiget wird.

(a. Neufchatel.)

Iſabella, älteſte Tochter weiland Graf Ludwigs zu Neufchatel, Rudolfs zu Nidau Wittwe, regierende Frau zu Welſchneuenburg, ſtarb, und hinterließ keine Kinder 476). Da bemächtigte ſich ihrer Herrſchaft Graf Konrad, welchen dem Grafen Ego von Freiburg in Breisgau Verena ihre Schweſter gebar. Die Oberlehensherrlichkeit war damals in der Hand Johann's von Chalons, dieſes Namens des Dritten 477), Freiherrn zu Arlai, welcher in den Rechten ſeiner Gemahlin Maria von Baur Prinz von Oranien ward 478). Dieſer widerſetzte ſich der Unternehmung des Grafen 479), bis Konrad ſeine Unterwerfung verſprach. Da geſtattete er ihm das Lehen 480). Aber der Graf, begieriger die neue Herrſchaft auszubreiten, als dieſelbe zu ſtärken, verſäumte neun Jahre, die Lehen zu läutern und gehörig zu empfangen 81); zugleich erfüllte er alle geiſtlichen 82) und weltlichen Herren, wie auch die Bürger, von Welſchneuenburg, mit Haß und Sorgen. Er wollte eine Reduction der veräußerten Domanialgüter unternehmen; hiezu ermunterte ihn mit ſcheinbaren Gründen ſein Secretär. Aber ſolche gewaltthätige Verletzungen langhergebrachten Beſitzes, die den Adel ſtürzen, das Land verwirren, prägen auf eine Regierung die Brandmark der Willkürlichkeit 83), und koſten ihr die Herzen des Volks. Damals beſchloſſen die Neufchateller, dem Beiſpiel Graf Wilhelms von Aarberg, Herrn zu Valengin 84), zu folgen; dieſer hatte vermittelſt ewiger Burgrechte mit Bern 85) und Biel 86) ſich geſtärkt. Als Graf Konrad vernahm, die Berner ſeyen geneigt, Neufchatel in ein ſolches Burgrecht aufzunehmen, erſchrack er ſehr, eilte, kam nach Bern, bittend um daſſelbe Burgrecht 87). Alſo an gleichem Tag, unter dem Schultheiß Ludwig von Seftigen, ſchwur zu Bern einerſeits Konrad von Freiburg als Graf und Herr zu Neufchatel, anderſeits die Botſchaft der Gemeine daſelbſt als freie Männer 88) in ewiges Burgrecht um gegenſeitigen Schirm wider alle Ungerechtigkeit. Beide, der Graf und Neufchatel, kamen überein, um innern Zweiſpalt von dem Schultheiß und Rath Urtheil zu nehmen, und geſtatteten, daß die Macht von Bern den Gehorſam gegen deſſen Widerpart ſchirme. Die Stadt Welſchneuenburg verbürgte,

an

an Bern tauſend Mark Silber zu bezahlen, wenn ſie ihres Eides und ihres Wohls ſo vergäße, daß ſie dieſes Burgrecht aufgebe [89]). Durch dieſe Verfaſſung richteten die von Bern, von derſelben Zeit an ſo lang Bern beſtand, zu Welſchneuenburg allen Span des Herrn und Volks; alle Gewaltthätigkeit wurde unterdrückt; jener, nach dem Untergang faſt aller übrigen alten Fürſten des helvetiſchen Landes, blieb bei der Herrſchaft, ſein Volk in dem ſeltenen Glück des Genuſſes der Freiheit ohne allen Mißbrauch und ohne Gefahr, der ganze Staat ohne die Uebel der Monarchie und Republik in beneidenswürdigem Gleichgewicht.

Nachdem Graf Konrad genöthiget worden, die Rechte ſeines Landes zu ehren [90]), fuhr er fort, ſich dem Lehenrecht entziehen zu wollen, und wallfahrtete an die heiligen Oerter. Da zog der Prinz von Oranien über den Berg Jura. Unweit von der Stadt Neufchatel kamen zu ihm die Räthe und Geſchwornen [91]), und, nach geſchehener Beſtätigung aller Freiheiten [92]), huldigten ſie ihm als dem Oberlehensherrn [93]) zu Handen des römiſchen Reichs, verſprachen zu verhindern, daß er hieran leide, und gelobten, auf Abſterben des regierenden Hauſes ihm zu gehorchen [94]). Hierauf nahm der Prinz die Herrſchaft zu ſeinen Handen [95]). Dieſes bewog den Grafen ſofort nach ſeiner Wiederkunft ſich nach Rozerov zu begeben, um die Lehen gehörig zu läutern. Der Prinz von Oranien, umgeben von den größten Varonen zu Hochburgund [illegible]), geſtattete endlich, daß der Graf ihm den Stab übergab, und wieder empfing [illegible]), zum Zeichen der Unterwerfung und Belehnung.

Sobald Graf Konrad nach den Geſetzen regierte, gelung ihm alles. Das Lehenrecht wurde auch ihm gehalten: Graf Wilhelm that ihm [illegible]) die Huldigung für Valangin [illegible]), Val de Ruz, Locle und Sagne, den Markt Valangin, die Zollfreiheit für den Hausgebrauch ſeiner Leute [illegible]), den Blutbann zu Val de Ruz [illegible]) und für die Meyenthädigung über die reichsfreien Männer [illegible]) in dieſem Jura. Die Berner halfen ihm wider die Neuſchateller ſeine rechtmäßige Gewalt behaupten. Walther, Herr zu Rochefort, Baſtard Graf Ludwigs [illegible]), Graf Konrads Mutter Bruder, war Caſtlan zu Erlach an dem Jolimont; dieſe Herrſchaft, Witthum der Gräfin Iſabella, war durch einen Kauf und ihren letzten Willen des Grafen von Savoyen [illegible]), aber der Prinz von Oranien wurde durch einen Vertrag daſelbſt Herr [illegible]). Walther und Jakob Lechet, Chorherr des Stifts Neuſchatel, beide Konrads Räthe, bewogen durch ein Mißvergnügen, durch Ehrgeiz oder die Hoffnung einer großen Belohnung, nahmen einen Schüler zu ſich; dieſen ließen ſie einen Brief ſchreiben, durch den weiland Graf Ludwig die Stadt Neuſchatel gänzlich befreit, und, im Fall einer ſeiner Nachfolger mehr als den freiwilligen Gehorſam fordere, den Rückfall an den Oberlehensherrn erkannt haben ſollte [illegible]). Bald nach dieſem, in Zeiten eines Haders zwiſchen dem Herrn und Volk, traten ſie beide vor den bürgerlichen Rath, „ſie hätten ſich verbunden, für die unterdrückte Frei„heit ein Zeugniß zu thun; die göttliche Vorſehung „habe einen Brief in ihre Hände gebracht, welcher „die ungerechte Gewalt abſtellen werde; der Stadt „Neuſchatel übergeben ſie dieſe Urkunde, das Ende „aller Anſprachen, den Brief der Freiheit, ihr Klei„nod.“ Uebergroßer Triumph erfüllte die Stadt Welſchneuenburg; des Tages freute ſich alles Volk, des letzten Tags der Herrſchaftspflichten. Der Graf, als welcher ſich keineswegs zu rathen wußte, bat eilends die von Bern, ihm zum Beiſtand. Es kam eine große Geſandtſchaft von der Stadt Bern, von Freiburg, von Solothurn und von Biel [illegible]). Die Neuſchateller begnügten ſich, den Brief der Freiheit ihnen zu zeigen. Aber einer der Geſandten, der dieſe merkwürdige Urkunde mit beſonderer Aufmerkſamkeit betrachtete, und gewahr wurde, daß das gräfliche Siegel nicht ſeine gewöhnliche Größe und Vollkommenheit hatte [illegible]), ſchöpfte Argwohn; auch bemerkte er, daß der Brief ihm die Finger befleckte. Nachdem er die Nacht über dieſe und mehrere Umſtände bei ſich ſelbſt verglichen, begehrte er des folgenden Tags, daß ihm erlaubt würde, einen Schnitt in den Brief zu thun. Hierauf ſah jedermann, daß das Pergament, auswendig im Rauch oder durch andere Kunſt geſchwärzt, inwendig neu und ganz weiß war. Da wurden jene zwei Männer, berauſcht von den Lobſprüchen des Volks, und auf die Belohnung träumend, gegriffen: erſchrocken bekannten ſie; der Caſtlan wurde enthauptet [illegible]), und nachdem der Chorherr ſeiner geiſtlichen Würde degradirt worden, wurde er in den See geworfen [illegible]). Ruhig herrſchte Graf Konrad nach den Rechten, das Volk leiſtete geſetzmäßige Pflicht; ſicher handelten die fremden Kaufleute, das Maß der Zölle war feſtgeſetzt [illegible]).

(b. Granſon.)

Wenige Jahre, nachdem in der Gräfin Iſabella der älteſte Zweig des großen Stamms von Welſchneuenburg erſtorben, geſchah durch ein ſonderbares Unglück, daß die Freiherren von Granſon den Sitz ihrer Altvordern, von welchem ſie genannt ſind, und alle ihre Herrſchaften dießſeit des Bergs Jura in Einer Stunde verloren. Am Welſchneuenburger See liegen, hier am weſtlichen Ufer Granſon, dort am öſtlichen Eſtavajel oder Stäfis, Stammburgen ſehr alter, großer und reicher Freiherren. Es begab ſich, daß Herr Otto von Granſon, Ritter, ein tapferer Mann und wohlverſucht in vielen großen Waffenthaten der Könige von Frankreich, der Könige von England, Herzoge von Burgund und Grafen von Savoyen, groß zugleich durch ſeiner Lieder wohllautende Erhabenheit [illegible]), in eine unſelige Liebe fiel gegen Frau Katharina von Belp, Gemahlin Herrn Gerhards von Eſtavajel, und ſeiner Begierde mit oder ohne ihren Willen Genüge that. Es blieb dieſes Herrn Gerhard unverborgen. Er aber mochte ungern die Schande ſeines Hauſes offenbaren oder ſeine Gemahlin, Erbtochter von Belp, nicht gern verſtoßen; er ſchwieg und nährte in ſeinem Herzen den Groll. Bald nach dieſem ſtarb Amadeus der Siebente, Graf zu Savoyen, in dem ein und dreißigſten Jahr ſeines Alters auf der Jagd plötzlichen und verdächtigen Todes. Alsbald ergieng (wie bei unvermuthetem Tod ſolcher Fürſten allezeit geſchieht) ein Gerücht, ſowohl bei Hof als unter dem Volk, „er ſey vergiftet worden.“ Und, wie ſolch eine That gemeiniglich denen beigemeſſen wird, welchen wegen beſorgter oder erlittener Ungnade oder anderer großen Vortheile die Veränderung des Regenten erwünſcht ſcheint, fanden die ſcharfſinnigen Ausſpürer ſolcher Geheimniſſe ohne außerordentliche Anſtrengung, „der innere „Graf, Amadeus, Fürſt von Piemont, ein unter„nehmender Herr [19]), müße die Verwirrung des „Landes und die Vertilgung der Linie der äußern „Grafen wünſchen, alſo habe er dem verſtorbenen „Fürſt Gift beibringen laſſen [20]).“ Doch ſintemal der Herr Piemont hochgeboren und ein ſieghafter Kriegsmann war, bedurfte die Verleumdung eines Manns, der ihr zum Opfer fallen könnte. Es fand ſich, daß Herr Otto von Granſon den Grafen oder ſeinen Rath hätte haſſen können; von dem an zweifelten an ſeiner Schuld weder die, welche glaubten die Entdeckung ehre ihren Scharfſinn, noch die, welche ihn gern vom Hofe entfernten, am wenigſten wer Vortheil hoffte aus Vertheilung des eingebildeten Reichthums der Barone ſeiner Väter. Er, welcher wußte, wie ſchnell unaufgehaltenes Gerücht wächst und ſich ſtärke, freute ſich, daß der König von Frankreich, Philipp Herzog zu Burgund, Ludwig von Orleans, die Herzoge von Berry und Bourbon, des verſtorbenen Fürſten Oheime und nahe Verwandte, ſeinen Tod unterſuchten. Es wurde an ihm nichts erfunden, das wider ſeine Treue und Ehre ſeyn konnte. Da leidete er Jahre lang ſeinen Dienſt mit ſtolzer Verachtung der Fabeln ſeiner Widerſacher; der Herzog von Burgund hatte vor König Richard von England erklärt, er ſey ſeiner Unſchuld vollkommen überzeugt. Nicht aber ſtillten ſich Neid und Rachſucht, ſondern arbeiteten im Dunkeln, bis, als die Gemüther bereitet ſchienen, Herr Gerhard von Eſtavajel einsmal auftrat, Herrn Otto mit großem Beifall der Waadt vor dem Landvogt Ludwig von Joinville Herrn zu Divonne des Hochverraths anzuklagen 10), und, weil ihm beſſere Proben fehlten, zu erbieten, daß er dieſes wider ihn behaupten wolle in unaufgehaltenem Kampf in der Bahn zu Mouden 11). Da ſetzte der junge Amadeus ihnen einen Tag nach Bourg im Lande Breſſe. Es erregte das Ungewöhnliche der That ſowohl als der große Name der alten Granſon und Herr Otto ſelbſt, welcher vom Hof und Krieg vielen wohlbekannt war, bei dem ganzen Adel außerordentliche Aufmerkſamheit; es erſchienen zu Bourg von allen ſavoyiſchen Herren und Rittern die größten und beſten.

Zuerſt wiederholte Gerhard von Stäffis die Anklage und Herausforderung, bat aber, daß der Kampf nicht an dieſem Ort, ſondern gemäß dem alten Herkommen des Adels von der Waadt im Lande daſelbſt gehalten werde. Hierauf redete Herr Otto von Granſon, Ritter, ſich mit dem h. Kreuz bezeichnend, folgendermaßen: „Bei dem dreifaltigen Gott, bei St. Anna und ihrer heiligen Tochter [10]; den hier zugegen ſtehenden Mann, Gerhard von Stäffis, nenne ich Lügner. Edle Herren, es iſt mir nicht unbekannt, unter welchen Gründen ich des Kampfs, worin ich dieſes gegen ihn beſtehen will, Aufſchub wohl begehren könnte [11], damit wir vor Gott unſere Seelen reinigen, damit wir unſere Glieder prüfen, ob ſie geſund, und auf daß wir die Roſſe zum Kampf und allem Harniſch wohl rüſten. Dergleichen Verzug begehre, wer entweder nicht weiß, welch bittere Verbitterung durch ſolche Händel entſtehe, oder dem gleichgültig iſt, unſeres jungen Fürſten Land und Volk zu zerrütten. Ich ſuche, daß aus unſerer Feindſchaft möglichſt wenig Unglück folge, fürchte niemand, und bin bereit, auf Morgen oder in dieſem Augenblick, vor euch nur, edle Ritter, nicht in der Waadt, wo ſie mich unſchuldig haſſen. Alſo wiederhole ich ohne Scheu, daß jener von mir lügt. Iſt nicht von dem größten und edelſten König in

„der Chriſtenheit, von dem König zu Frankreich, „von dem Herzog zu Burgund und von allen Prinzen des königlichen Hauſes, nach ernſthafter Unterſuchung meine Unſchuld erprobt und erklärt? „Ich lebe heut in dem ſechzigſten Jahr meines Alters, ihr die Freunde meiner Jugend, ihr die „Gefährten meiner Waffen, die ihr mich bei Hof, „die ihr mich auf dem Land, und noch in dieſen „letzten Jahren zu Dijon, zu Lyon, zu Chambery „geſehen, die ihr mit mir gelebt, zu euch rede ich; „zeuget: was habt ihr an Otto von Granſon je erfunden, unwürdig ſeines Namens und woraus „man dergleichen Dinge auf ihn glauben möchte? „Euch rede ich an, ihr Edlen von Savoyen, Blutsverwandte des gräflichen Hauſes [18]), oder Dienſtmanne, von den alten Grafen durch Geſchenke „und Aemter geziert und erhöhet, wie kommt es, „wenn dergleichen Unthat geſchehen, daß ihr dieſem Eſtavajel die Sorge laſſet, euern Grafen zu „rächen? Allein ich weiß, ich kenne die, welche „ihn angeſpornt haben, dieſe Anklage aufzubringen; feige Memmen ſind ſie; wenn die Sache gerecht iſt, warum fechten ſie ſie nicht ſelbſt? Sie „wußten, daß dieſer arm iſt und geldgierig und „von geringem Verſtand [19]); ſo haben ſie ihm eine „Summe verſprochen, und er thut ihren Willen „blindlings; deſto ſchlimmer für ihn, deſto beſſer „für mich.“ Da nahm Graf Amadeus um die Rechte des Zweikampfs den Rath weiſer und erfahrner

Herren vom Adel, der Staatsräthe und Rechtsgelehrten [illegible]). Zuletzt ſtand er auf, neigte ſich vor Gott, kreuzte ſich, und ſprach, „in dem Namen „des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes, „Amen. Wir wollen und urtheilen durch dieſen „unſern Spruch (Gott anrufend, Er wolle den „Rechten helfen), daß das Geſetz des Zweikampfs „ergehe und walte [illegible]) zwiſchen Kläger und Ver„thädiger; jeder thue ſeine Pflicht, Gott mache die „lautere Wahrheit klar!“ Der Tag des Gottgerichts wurde (nach ausgeſtelltem Revers an die Waadt) zu Bourg in Breſſe angeſetzt, auf den ſiebenten Auguſt vor Amadeus in ſeinem Hof in den Schranken zu erſcheinen, beide mit gerüſteten Roſſen und mit gerechten Waffen [illegible]), der Lanze, zwei Schwertern und einem Dolch [illegible]). Auf dieſes geſchah der Eid und beide verbürgten ihr Erſcheinen durch zwei und zwanzig vornehme Herren [illegible]), jeden auf tauſend Mark [illegible]). Burgund, Savoyen, am allermeiſten das ganze Welſchland in Helvetien, in allgemeiner heftiger Parteiung [illegible]), erwartete ungeduldig den groſen Tag. Er kam; die Herren ſaßen zu Gericht; es wäre Otto leicht geweſen ſich zu entſchuldigen, er war an Leibeskräften geſchwächt, faſt krank [illegible]); ſein adeliger Sinn erlaubte es ihm nicht. Sie traten in die Schranken; das Zeichen wurde gegeben; ſie hoben die Lanzen, ſie rannten einander, Herr Otto von Granſon (ſo wollte es Gott) nahm den Tod [illegible]).

So war zu Paris vor zwölf Jahren ein des Chebruchs beklagter Mann in dergleichen Zweikampf umgekommen durch den, welchen er beleidigt haben ſollte; und als das Weib, welches auf ihn ausgeſagt, in die Todesſtunde kam, offenbarte daſſelbe, daß er unſchuldig war [illegible]). Cultur des Geiſtes, Verbeſſerung der Geſetze, Anſtrengung des richterlichen Sinnes, das will Gott; alle Kräfte der Menſchheit ſollen zur Vollkommenheit ſteigen; es iſt wider dieſe Ordnung und wider die Religion, daß Gott uns helfe, wenn wir ſelbſt uns verſäumen.

Sofort nachdem Otto von Granſon geſtorben, wurde die Burg, Stadt [illegible]) und Herrſchaft Granſon [illegible]), nebſt Montagny-le-Corbe, Belmont und St. Croix im Jura ohne einige Rückſicht auf Wilhelm von Granſon, Ritter, Ottens Bruder [illegible]), durch Amadeus von Savoyen eingenommen [illegible]). Jordan von Montenach war zu Granſon Caſtlan geweſen [illegible]). Der Graf gab dieſe Herrſchaften ſeinem Schwager Ludwig, der Linie zu Piemont [illegible]). Rudolf Graf zu Greyerz, dieſes Namens der Fünfte, in den Rechten Margareta von Granſon ſeiner Mutter (wie denn Greyerz dem Hauſe Granſon vielfältig verwandt war [illegible])), ſchlug die Hand auf Aubonne, welche Freiherrſchaft Johanna von Allaman, ihre Mutter, an Granſon gebracht [illegible]). So gingen in Helvetien dieſe Freiherren unter, ſie verdienen, daß auch der Ausgang, welchen ſie in Hochburgund genommen, hier kurz angezeigt werde.

Johann von Granſon [illegible]), Ritter, Herr von Peſme, einer der größten Herrſchaften deſſelben Landes, Verwandter der Prinzen von Oranien, der großen Häuſer von Vienne, von hochburgundiſch Neufchatel und von Vergy, perſönlich einer der heldenmüthigſten Ritter, wie er ſowohl in den Kriegen [illegible]), als im Turnier bei dem Thränenbrunnen [illegible]), vortrefflich gezeigt, lebte unter Philipp dem Zweiten, Herzog zu Burgund, welcher der Gute genannt wird. Philipp war in der That vor allen andern ſeiner Zeit ein kluger Fürſt, groß und gut, einer von denen, durch deren große Eigenſchaften bewogen jedermann die Monarchie andern Verfaſſungen überhaupt vorziehen würde, wenn ſie nicht ſterblich wären. Herr Johann von Granſon wollte nicht leiden, daß dem Adel die hergebrachten Freiheiten geſchmälert würden; der Herzog wollte Freiherren, welche ſonſt nur vor ihres Gleichen ſtanden, dem gemeinen Rechtsgang unterwerfen. Eine zu Vereinfachung der Landesverwaltung bequeme, aber zu bürgerlicher Ordnung unnöthige Veränderung; es iſt genug, daß man weiß, wer eines jeden Richter iſt, und nach den alten Formen fallen gern auch die vorigen Rechte. Ehrt ein Fürſt nicht mehr Privilegien der geiſtlichen und weltlichen Herren, ſo ſpottet ſein Sohn der Freiheiten des Volks, ſeinem Enkel iſt von den Rechten der Menſchheit heilig ſo viel er will. Der Herr von Granſon bediente ſich der allgemeinen Liebe, die der Adel zu ihm trug, um durch eine Verbindung die Sache der Herren wider den Herzog zu ſtärken; in der nicht ungerechten Abſicht geſchahen wohl unerlaubte Dinge. Ehe dieſe Bewegungen zum Ausbruch reif waren, wurde er gefangen. Der Herzog hatte einen Staatscanzlar, Namens Nikolaus Raulin, der wegen ſeiner beſondern Geſchicklichkeit und langen Erfahrung der Geſchäfte in großem Anſehen bei ihm ſtand. Dieſer Mann, welcher ſeiner Geburt nichts, welcher ſein ganzes Glück dem Fürſten ſchuldig war, hatte den größten Eifer für deſſelben Macht, als auf der ſeine eigene beruhte, den hohen Adel haßte er. Er brachte dem Herzog bei, in dieſem Fall ſey Strenge das Geheimniß der oberſten Gewalt, und wahre Güte, weil ſie andere von dergleichen Dingen abſchreckte. Darum wurde Johann von Granſon, Ritter, Herr zu Peſme, ohne alle Achtung auf angeſtammten und erworbenen Glanz, in der Stadt Poligny, des Canzlars Vaterſtadt, im Gefängniß erwürgt. Nikolaus Raulin, wenn er ſeinem Herren mehr als einmal dergleichen Rath gegeben hätte, würde Philipp um den Beinamen des Guten gebracht haben. Der Marſchall von Burgund, ja Karl der Erbprinz, wurden von dem an ſeine Feinde. Der hohe Adel, erſchrocken, zürnte; viele Jünglinge unterließen zu heirathen; ſie betrachteten dieſen Zufall als Epoche der untergehenden Adelsrechte, und verſchmäheten, betitelte Sklaven zu zeugen 44). Das Haus Granſon von den alten Herren zu Hochburgund und ſonſt von Philipp ſelbſt wie ihres Gleichen geehrt [illegible]), endigte ſo traurig [illegible]).

(c. Montfaucon.)

Zwei Jahre vor dem Zweikampf, worin Otto von Granſon umkam, wurde der Mannsſtamm von Montfaucon, durch welchen in Helvetien Orbe und Schallens in Aufnahme gebracht worden, und welcher an demſelben Eingang des Landes den ſchweizeriſchen Städten die Sicherheit ihres Handels gewährete [illegible]), von dem Schwert eines Janitſcharen getilgt. Heinrich, Sohn Stephans von Montfaucon, Graf zu Mümpelgard, an welchem auch Orbe und Schallens geerbt hatten [illegible]), zog mit Johann Erbprinzen von Burgund, genannt ein Fürſt ohne Furcht, in den Krieg der Chriſtenheit für König Sigmund von Ungarn wider Bajeſid, Sultan der osmaniſchen Türken. An dem erſten Tag des Herbſtmonats in dem dreizehnhundert ſechs und neunzigſten Jahre wurde bei Nikopolis unglücklich geſtritten, weil die Türken den Europäern damals in der Kriegskunſt überlegen waren, und Johann von Burgund mit andern Franzoſen durch unüberlegte Hitze die Ordnung brach. Da wurde jener Coucy, wider deſſen Heer die Waffenthaten zu Büttisholz und Fraubrunnen geſchehen, gefangen und ſtarb in Aſien [illegible]); da fiel der letzte von Montfaucon [illegible]). Noch lebte in grauem Alter ſein Vater Graf Stephan; dieſer, nachdem er für ſeine Enkelinnen das Teſtament gemacht [illegible]), ſtarb in dem folgenden Jahre [illegible]).

Hierauf erbte Mümpelgard an Graf Eberharden von Würtemberg, den Gemahl Henrietta, älteſter Tochter; von der haben die von Würtemberg die Grafſchaft Mümpelgard bis auf dieſen Tag. Ludwig von Chalons, Herr zu Arguel [530]), Erbprinz von Oranien, bemächtigte ſich, in den Rechten ſeiner Gemahlin Johanna, der ganzen Herrſchaft Orbe und Echallens [531]), die wohl nicht ihm allein zukam. Der letzte Graf hatte Margareta ſeine zweite [532]) Enkelin, vermählte Gräfin von Roche St. Hippolite und Frau von Villerſerel, im letzten Willen damit begünſtiget; ſie hinterließ keine Kinder, und ſo erſtarben ihre Rechte; denn daß Graf Humbert von Roche ihre Anſprüche dem Herrn Franz de la Palu Varembon übergeben [533]), darauf wurde, vielleicht mit Recht [534]), wenige Rückſicht genommen. Hingegen ſchien billiger [535]), daß Herr Diebold von Hochburgundiſch-Neufchatel, Gemahl Agnes, der jüngſten Tochter Heinrichs, Mitherr zu Orbe und Echallens ſeyn wollte [536]); dafür trat Ludwig ihm eine andere Herrſchaft ab [537]). Alle dieſe Sachen geſchahen unter den Herzogen von Burgund, Herren des Lehens [538]).

(d. Coſſoner.)

Um dieſelbe Zeit erloſch der Stamm der Herren von Coſſoner, und verbrannte der damals blühende [539]) Ort, von dem ſie genannt ſind; Johanna, ihre Erbin [540]), ſuchte durch Freiheiten [541]) und Polizei [542]) die Edlen, Bürger und Bauern zu Wiederaufbauung der Häuſer zu ermuntern. Graf Amadeus von Savoyen, Oberherr, bewilligte, daß er nach einem Auszug in ſeinen Fehden[363]) vierzig Tage lang ſie nicht wieder mahnen, daß er auch nie wider ihren Willen in ihre Häuſer kommen möge[364]). Doch iſt Coſſoner bis auf dieſen Tag unter dem alten Ruhm ſeines Namens[365]). Das übrige Erbtheil, Berchier, kam an den Prinzen von Oranien[366]), und er machte zur Behauptung dieſer Herrſchaft wider Amadeus von Laſarra Herrn zu Monts lebenslänglichen Bund mit Wilhelm von Challant, Biſchof zu Lauſanne[367]). Dieſer war Biſchofs Wilhelm von Menthonay Nachfolger, welchen ſein vertrauter Kammerdiener, den er ſich erzogen hatte, meuchelmörderiſch mit einem Waidmeſſer todſtach; Merlet (ſo hieß der Mörder) wurde mit glühenden Zangen geriſſen und geviertheilt[368]).

(e. Lauſanne.)

Lauſanne, Stadt und Hochſtift, wurden in den Geſetzen des Landtags regiert, welcher unter Aymo von Coſſoner gehalten worden war[369]). Daß von dem Gericht in Wivlisburg die Appellationen an des Biſchofs Hof ohne allen Entgeld geſchahen, dieſes Herkommen allein wurde abgeſtellt[370]), weil man auch die ſchlimmſten Sachen appellirte; der Vertheidiger wollte dem Gegner doch dieſen Aufwand machen, daß er nach Lauſanne gehen müſſe. Domcapitel und Stadt hielten mißtrauiſchen Frieden, ſeit jener Feindſchaft, welche durch Einforderung der Steuer entſtanden. Die Domherren gedachten einſt, vermittelſt unmittelbarer Unterwerfung an den heiligen Stuhl ſich ganz unabhängig zu machen [571]; aber ſie fanden ſich beſſer beſchirmt, als Amadeus ihnen erlaubte, den ſavoyiſchen Wappenſchild aufzupflanzen [572]. Handelſchaft wurde getrieben; der Biſchof hatte durch ſein Münzrecht Einfluß auf dieſelbe [573]. Es iſt ſonderbar, daß in denſelben Zeiten ein Geiſtlicher (wenigſtens ein Gelehrter) auch Kaufmann ſeyn mochte [574].

(f. Genf.)

Die Stadt Genf hatte ungefähr zweihundert Häuſer mehr als nun [575], und wohl ſchon viele ſteinerne [576]; Strohhütten wurden wegen Feuersgefahr nicht geduldet [577]. Es war auch für die öffentliche Reinlichkeit geſorgt, ſo daß nichts in den Gaſſen, weder den Geruch noch die Geſundheit beleidigen durfte [578]. Von den Ringmauern erhoben ſich zwei und zwanzig ſtarke Thürme [579]; doch die allgemeine Liebe der Freiheit war die beſte Feſtung. Zu den Verſammlungen der Gemeine wurden bald alle [580], bald viele [581], ſowohl alte und neue Bürger [582] als die Einwohner [583] berufen, welche ſie auf ihr Lebenlang oder auf eine gewiſſe Zeit anzunehmen pflegten [584]; das gemeine Weſen ging alle an, welche mit Leib und Gut zu erhalten aufgefordert wurden. Der Verſtändigſte war der Mächtigſte; man hat Aymo von Salenche, den Rechtsgelehrten, Syndik geſehen ehe er Bürger ward [585].

Die neuern Republiken haben genauer beſtimmte Verfaſſungen; in jenen war auch deßwegen mehr Kraft und Freiheitgefühl, weil das Geſetz noch nicht alles that: ſo war im Alterthum bei den Athenienſern mehr Feuer und im römiſchen Charakter mehr Nachdruck, in Aegypten ging alles (wie in Shina) nach den genauſten Geſetzen maſchinenmäßig und ohne Leben ſeinen Gang.

Zu Genf beruhete alle Gewalt auf dem Biſchof und Capitel, dem Vizthum, welcher der Graf zu Savoyen war, und vier Syndiks, jährlich gewählt von den Bürgern und allen, welche zu der Stadt geſchworen hatten [506]). Der Blutbann wurde, wie damals noch in den meiſten Städten und Ländern, öffentlich, mit Rath und Willen der Bürgerſchaft geübt [507]); hiezu vier ehrbare Bürger den Syndiks durch Wahl der Bürger [508]) beigeordnet; aber doch konnte der Biſchof eine Sache vor ſich ziehen [509]), und hatte das Gnadenrecht [510]). Bei nächtlicher Weile war alle Macht in den Händen der Bürger; ſie warteten der Stadt [511]). Ueber manche gemeine Geſchäfte ſaßen unter dem Biſchof oder deſſelben Official zwei Domherren zu den vier Syndiks [512]). Es war unverboten [513]), Privatſtreithändel durch ſelbſterwählte Schiedrichter zu vertragen [514]). Bei plötzlichem Aufruhr die Thore zu verſchließen und Ketten zu ſpannen, war einem jeden erlaubt [515]). An jedem wurde die Würde eines freien Mannes geehrt, und niemand ohne öffentliche Anklage [516]); niemand, ſo lang er Bürgſchaft ſtellen konnte [597]), gefangen gelegt; nur durch Straßenraub, Mord und Hochverrath mochte einer dieſe Freiheit verlieren [598]). Es iſt ſchon ſonſt geſagt worden [599]), daß vor des Vizthums Gericht (welches die Bürger mit ihm hielten [600])) die Sachen, welche der Biſchof ihm überließ [601]), ganz kurz und einfältig, nicht nach dem ſtrengen Recht noch formenmäßig oder gelehrt verhandelt und entſchieden wurden [602]). Ueber Steuern und Bußen wurden Einnehmer, die dem Biſchof angenehm waren, von den Bürgern erwählt [603]). Ueber die Allmende (welche noch groß waren [604])), über die Waldungen und alle gemeine Güterbeſorgung durch die Syndiks Hüter und Aufſeher verordnet [605]). Es war auch aus der Vergünſtigung des Alleinhandels gewiſſer Gewerbe [606]) zu ſchließen, wie viel in Abfaſſung der Geſetze die Stimme des gemeinen Mannes galt [607]). Als Ademarus Fabri [608]), Biſchof zu Genf, mit ſeinem Domcapitel zwiſchen beiden hohen Altären der Kathedralkirche verſammelt [609]), alle dieſe und andere Rechte feierlichſt beſtätigte [610]), und ſelbſt wider die Gefahr der Verjährung ausdrücklich ſchirmte [611]), wurden ſie zwar angenommen [612]), doch däuchten ſich die Genfer auch damals nicht frei genug [613]).

Die Biſchöfe wurden von dem Domcapitel erwählt; ihre Beſtätigung erhielten ſie von dem Papſt [614]); ſie wurden angenommen, ſobald ſie am Fronaltar zu St. Peter die Erhaltung der Freiheiten beſchworen [63]). Als Amadeus der Achte, Graf zu Savoyen, gleichwie der grüne Graf ſein Großvater, ſich dem Reichsvicariate unterzog [64]), fand er die auf einander folgenden Biſchöfe Wilhelm von Lornay [65]) und Johann Bertrand [66]) ſo ſtandhaft und ſo glücklich, als vor dritthalbhundert Jahren wider den Herzog von Zäringen ihr Vorfahr Biſchof Arducius war, zu verhindern, daß der Biſchof zu Genf aus einem unmittelbaren Reichsfürſt ein ſavoyiſcher Landſtand werde. Alſo ſuchte er durch ſein Anſehen bei dem ſchismatiſchen Papſt Benedikt dem Dreizehnten, welcher auch geringern Fürſten wenig abſchlagen durfte, die weltliche Gerichtsbarkeit in Genf zu erwerben [67]); unter dem Vorwand vieler gräulichen Sünden, welche daſelbſt walten, weil der Biſchof die Gewalt nicht habe, denſelben zu ſteuern [68]): er vergaß, daß er ſelbſt eben dazu Vizthum war, um der Kirche die nöthige Hülfe zu thun. Doch die Herren von dem Hochſtift wußten wohl, daß die Obermacht ſolcher Fürſten für freie Staaten das Unheilbarſte unter allen Uebeln zu ſeyn pflegt [69]); und auch Benedikt war ein zu vorſichtiger Greis [70]), als daß er ſein Papſtthum hätte durch Veräußerung eines Rechts ſchänden wollen, welches für eine alte und berühmte Kirche ſo weſentlich war [71]). Durch Wachſamkeit und Muth behauptete der Biſchof eine Unabhängigkeit, welche ſelbſt Savoyen ehren mußte [72]).

(g. Savoyen.)

Aber daß der ſchismatiſche Papſt Clemens der

Siebente, ſonſt Graf Robert von Genf genannt, (wider deſſen Voreltern die Stadt Genf Savoyen zu Hülfe gerufen), ſeinen alten Stamm beſchloß [625]), dieſes machte das Fürſtenhaus immer gewaltiger. Zwar anfangs erbte die Grafſchaft an Humbert von Villars Herrn zu Roſſillon und Annonay, den Sohn Maria, Nichte des letzten Grafen. Aber als Graf Humbert, wider den der Biſchof ſich nicht ſcheute, jedes Recht gewaltig zu behaupten [626]), jung und kinderlos geſtorben, warf ſich Otto von Villars, ſein Oheim, zum Nachfolger auf, da es beſſer der Prinzeſſin von Oranien gebührte, der Tochter Johanna, welche der Maria Schweſter geweſen [627]). Da war dem Grafen von Savoyen, als Herrn des Lehens [628]), nicht ſchwer, Otto zu bewegen, daß er die ganze Grafſchaft Genf mit ihren Anſprachen [629]) um fünf und vierzigtauſend Franken und einige Lehengüter [630]) an ihn verkaufte [631]). Doch weigerte Amadeus ſich nicht, von dem Biſchof zu Genf Ternier und alle diejenigen Lehen zu empfangen, um welche von den alten Grafen von Genf der Kirche gehuldiget worden [632]). Hierin beobachtete er, was von jedem großen Herrn in ſeinen Verhältniſſen gegen Schwächere ſeine Würde, die Billigkeit, ja geſunde Politik will.

Die Caſtlaneien und Städte zu Nion, Morges, Vevay [633]) und Aigle [634]), zu Romont, Rue [635]), Moudon, Orbe [636]), Leſclees [637]) und Iverdun, in den alten Gewohnheiten des Landes Waadt [638]) gehorchten ruhig dem Grafen von Savoyen; in Kriegen leiſteten ſie ihm auf ihre eigenen Koſten viel mehr Beiſtand, als ihre Pflicht mit ſich brachte[659]. Dieſes thaten ſie freiwillig, weil Graf Amadeus der Achte, gerecht und milde, nie mehr forderte, als ihm zukam. Die Krieger wurden von dem Landvogt nicht ohne die Vorſteher des Ortes gewählt[660]. In allen Städten wurde nach ihren eigenthümlichen Geſetzen gerichtet[661]; von den Obrigkeiten, die ſie ſelbſt wählten, wurden die Steuern eingenommen; ihre Summe war beſtimmt[662]. Gleichwie er das unſchädliche Lehnrecht des Biſchofs von Lauſanne willig ehrte[662 b], und nur ſuchte, daß dieſen Stuhl immer ein ihm nicht unfreundlicher Prälat beſitze[662 c], ſo wurde auch ſeine Oberlehensherrlichkeit überall[662 d] und ſein Eigenthum in den durch Granſon's Fall und beim Ausſterben von Welſchneuenburg angeſtorbenen Gütern wohl geehrt[662 e]. Mit Hochburgund waren alte Grundſtreitigkeiten durch einen Vertrag verglichen[663]; wider die trotzige Freiheit von Wallis, wider die ſteigende Macht von Bern wurden Kriege geführt.

(h. Wallis.)

Nach dem Zufall bei Viſp, worin das Heer von Savoyen bei viertauſend auserleſene Krieger verloren hatte[664], wurde die Fehde wider das Land Wallis mehr als Einmal geübt, ohne entſcheidendes Glück[665]. Endlich vermittelte den Frieden unten im Land Biſchof Humbert, aus dem Hauſe Villens[646]; oben im Land geſchah durch die Männer von Oberſibenthal, daß an einem wilden Ort im Gebirg[647] des Grafen von Greyerz Landſchaft Sanen mit Leuk, Siders und andern Zehnten der Walliſer einen ſolchen Frieden machte, welcher beharren ſoll, ſelbſt wenn unten im Land ſich wiederum Krieg erhebe[648]. Nachmals, da Wilhelm, vom Freiherrenſtamme Raron (nach dem Ruin der Herren von Thurn zu Geſtelenburg bei weitem das gewaltigſte Haus in dem Lande Wallis), zum Biſchof erwählt worden, ſchloß er mit Amadeus von Savoyen einen engen Bund[649]. Es war in dieſem Thal ſeit Julius Cäſars Zeit ein freigeſinntes kühnes Volk, in ſeiner Feindſchaft gefährlich, unbeugſam zum Dienſt und nicht reich genug, um einem Eroberer die Koſten mühſamer Unterwerfung und Behauptung zu erſetzen.

(i. Greyerz.)

Zwiſchen Bern und Savoyen entſtand wegen des Landes Sanen der erſte Unwille. Der Graf zu Greyerz war Herr daſelbſt, und in andern kaum zugänglichen[650] Thälern, deren Daſeyn ein Fremder an ihrem Eingang beinahe nicht vermuthet, und welche, als ein durch die Natur angelegter Irrgarten, mit hundert verborgenen Pfaden ſich eines in das andere und an weltalte Eisgründe verlieren, bewohnt von einem Hirtenvolk, welches in ſeiner Unſchuld den Jahrszeiten unüberwindlich, ſeinem

Herrn getreu und ſeinen Feinden furchtbar war. Graf Rudolf (Sohn Johanns, eines berühmten Kriegshelden [651]), welcher auch ſeiner Voreltern aus dem heiligen Land mitgebrachtes wahres Kreuz in die Capelle zu Greyerz gelegt), Rudolf und ſein Sohn gleiches Namens [652]), kamen durch die Kriege und Hofdienſte [653]) zu Savoyen in Geldbedürfniß [654]). Da verkauften ſie den Männern von Sanen die Freiheit von dem Todfall, das iſt, von der Schuldigkeit, eines Verſtorbenen beſtes Kleid und beſtes Vieh dem Landesherrn zu überantworten [655]). Zugleich ertheilten ſie ihnen die Verſicherung [656]), ihr Vermögen ſoll unangeſprochen auf Kinder oder Verwandte erben, und gaben ihnen die Freiheit, ohne Rückſicht auf Blut und Geburt ein Drittheil ihres Gutes getreuen Freunden teſtamentlich zu verordnen. Auch erklärten ſie, daß niemals ein Verbrecher willkürlich, daß er nie ohne Vorbehalt ſeines Weibes und ſeiner Gläubiger um ſein Gut gebüßt werden ſoll [657]). Der Todfall wurde auch den Männern von Oeſch abgenommen [658]). Die Leute bei der Burg zu Greyerz blüheten [659]) in den Freiheiten der vornehmen Stadt Moudon [660]). Es gibt Geſchlechter in dieſem Hirtenland, welche die Briefe haben, wodurch ſie in dieſen Zeiten von den letzten Spuren der alten Knechtſchaft losgeſprochen worden [661]). Wenige Menſchen haben wie dieſe Hirten ſo glückliche Rechte durch den unſchuldigſten Fleiß auf ihre Enkel gebracht. So war die Landſchaft Sanen: dem Graf

Rudolf getreu; für die wohlerworbenen Freiheiten mit Bern verburgrechtet [62]); fromm, ſo daß Kirchen geſtiftet wurden [63]); ſtandhaft, wenn die Geiſtlichen ihre Güter der Steuer zu allgemeinen Ausgaben entziehen wollten [64]). Graf Rudolf der jüngere ſtarb, zu früh nach ſeinem Vater. Da er Dienſtmann zu Savoyen geweſen, wurde Ludwig von Joinville Herr zu Divonne, Landvogt in der Waadt, für ſeinen unmündigen Sohn Antonius Gubernator auf Greyerz.

Zur ſelbigen Zeit erneuerte Sanen das Burgrecht mit Bern [65]). „Sie, die Landleute von Sanen, und auch von Oeſch, thun einen Eid, auf „ſo lang die Stadt Bern und Landſchaft Sanen ſtehen werden, dem Schultheiß, Rath und Bürgern „von Bern, zu Handen des römiſchen Reichs und „in eigenen Sachen der Stadt, Hülfe zu thun, und „eben derſelben zu genießen; beides um Schirm bei „Recht. Jedem Theil werden ſeine eigenthümlichen Geſetze, dem Grafen zu Greyerz alle ſeine „Gebühren vorbehalten. Beide Theile ſenden über „ſtreitige Klagen vier Männer nach Erlenbach im „niedern Sibenthal; der Obmann iſt aus des Beklagten Vaterland. Jährlich ſenden die von Sanen zwei Mark Silber Bürgerſteuer nach Bern.“ Durch dieſes Burgrecht ſorgten ſie für die mit Geld und Blut erworbenen Rechte; dieſes mißfiel dem Gubernator, ſo daß er hart mit ihnen umging. Es wurde zwiſchen Sanen und Oeſch wegen Eintheilung der Bürgerſteuer eine Zweitracht geſtiftet; aber die Berner vermittelten dieſelbe ohne Verzug [illegible]). Da machte der Gubernator einen Anſchlag, die Angeſehenſten von Sanenland gefangen zu nehmen [illegible]).

Hiezu wählte er den großen Jahrmarkt in Oeſch; den Caſtlan daſelbſt und andere reiche Männer hatte er gewonnen; vornehmlich rechnete er auf die Greverzer; unter ſolchen, welche dem gleichen Landesherrn mehr und weniger Pflicht leiſten, iſt gewöhnlich große Eiferſucht. Aber Wilhelm Möſchig, des Landammanns von Sanen Bruder, wohnhaft in einem der höchſten, rauheſten und einſamſten Thäler des Kirchgangs Oeſch [illegible]), erfuhr den Plan des Gubernators und verrieth ihn ſeinem Bruder. Der Landammann ein unverzagter kaltblütiger Mann, vertraute die Gefahr dem Landsvenner Cappleſer [illegible]). Gemeiniglich ziehen die Einwohner von jedem Ort in einer vereinigten Schaar zu Markte: alſo gaben ſie hundert und funfzig Männern heimlich Befehl, mit einander, nicht ohne Seitengewehr, nach Oeſch zu ziehen. Unruhe, Mißtrauen oder Zorn mochte niemand wahrnehmen; ſie zogen ruhig das Thal herab; ſie wußten, wie viel darauf ankam, die, welche gedachten ſie zu überraſchen, ſelbſt zu erſchrecken. Da ſie in Oeſch angekommen, zog mit fünfhundert Mann der Venner von Greverz heran. Da ging der Cappleſer mit getroſtem Schritt ohne Worte auf ihn zu, faßte ihn, und riß ihn von ſeinem Pferd. Auf dieſes Zeichen wurden die Anführer der Verſchwörung ſofort gegriffen [58]), die andern durch Schrecken vertrieben; jene auf den Thurm Blankenburg in Oberſibenthal gelegt, und Bern um Hülfe angerufen. Alſobald erſchienen die von Thun, die Sibenthaler und Frutiger [59]), Angehörige der Stadt Bern, auf derſelben Mahnung mit offenen Bannern im Thal zu Sanen, bemächtigten ſich der Thürme [60]) und beſetzten die Päſſe. Der Gubernator ſandte Klage wider Bern, als des Aufruhrs Freundin, an den Herrn dieſer Lehen, Grafen zu Savoyen, fiel ein, und nöthigte Oeſch, vollkommenen Gehorſam zu ſchwören [61]). Die Berner mahnten ihre Mitbürger und alle Eidgenoſſen. Da zogen die Thuner und ihre Kriegsgeſellen die Sibenthaler durch das wilde Gebirg hinter der Felſenburg Vanel, an dem Waldſtrom Jaun, durch Ablentſchen, vor die hohe, ſtarke und wohlbeſetzte Burg Bellegarde [62]), nahmen ſie ein und beſetzten ſie. Aber Wilhelm von Challant, Biſchof zu Lauſanne, und Jakob von Montmayor Propſt zu Peterlingen [63]), mit Hülfe der Basler, Solothurner, Bieler und Freiburger, bewegen die kriegführenden Parteien, auf einer Tagſatzung zu Murten das Burgrecht zu bekräftigen, alles Vergangene aber in Vergeſſenheit zu ſtellen [64]); der Graf zu Savoyen gab hiezu ſeinen Willen [65]). So blieben die von Sanen dem gemeinen Weſen der Berner verbunden; der Stadt Bern Oberhand im Gebirg wurde befeſtiget.

(b. Herrſchaft Oltigen.)

Nach dieſem trug ſich zu, daß Hugo Burkard von Mümpelgard [illegible]) Herr zu Oltigen, welcher zugleich Dienſtmann von Savoyen und Bürger zu Bern war, von den leibeigenen Leuten ſeiner Herrſchaft Oltigen in ſeiner Burg beſtürmt, und, obſchon er ihnen Recht anbot, erſchoſſen wurde. Er war, wo nicht ein tyranniſcher, doch ein unvorſichtiger Mann [illegible]), der mit ſeinem Volk in bitterer Zweitracht ſtand, das Härteſte und Schmählichſte drohete, und gewiſſermaßen die Leute aufbot, „ſie „ſollen ja nur ſeine Feinde ſeyn, er wolle ſie zu „zwingen wiſſen.“ Darum wurde die That ſeines „Volks durch die Berner nicht gerochen. Eben dieſelben, als der Graf zu Savoyen unter dem Vorwand ſeiner Blutrache die Herrſchaft Oltigen einnehmen wollte [illegible]), mahnten ihre Angehörigen; ſchon waren die Banner von Thun und Burgdorf in die Stadt gekommen. Da vermittelte die Fehde Konrad Graf zu Welſchneuenburg mit Hülfe der Basler [illegible]) und anderer Eidgenoſſen, kaufte Oltigen um ſiebentauſend goldne Thaler [illegible]) und überantwortete es an Bern.

Hierauf zog Petermann von Krauchthal, Schultheiß [illegible]), an der Spitze einer großen Geſandtſchaft von Bern [illegible]) und von Freiburg [illegible]) nach Savoyen, dem Grafen zu bezeugen, „daß die That an Herrn „Hugo nicht, wie Verleumder wohl ſagen, mit „Willen der Stadt Bern geſchehen; ſie hoffen, die-

„ſer Zufall werde die Erneuerung des Bundes zwiſchen dem fürſtlichen Hauſe und ſeinen alten Freunden den Bernern keineswegs hindern[illegible]); Peter „Felga, Schultheiß zu Freiburg, ſey mit ihm gekommen, weil das gemeine Weſen dieſer vornehmen Stadt in denſelben Bundvertrag zu treten „wünſche.“ Denn Amadeus der Achte behauptete und vermehrte mit ausnehmendem Glück den Glanz der ſavoyiſchen Macht; Oranien, die Grafſchaft Genf, in Bugey und in Breſſe die Herrſchaften der alten Thoire Villars, den Schirm der gewaltigen Avogadori zu Vercelli, Domo d'Oſſola und ganz Piemont erwarb er; und überwand Saluzzo, Montferrat und andere ſeine Feinde; die Herzoge von Burgund und von Mailand ehrten ſein Bündniß; es würde ihm leicht geweſen ſeyn, wider die Stadt Bern während öſtreichiſcher Kriege ſchädliche Fehden zu üben. Daß es alſo eine nicht geringe Belohnung ihres Waffenruhms und ihres Eifers in guten Anſtalten war, als Amadeus, ohne Erinnerung deſſen was im Saanenlande und wegen Oltigen geſchah, für wichtig hielt ſeinen Bund mit Bern zu befeſtigen[illegible]), eben denſelben der Stadt Freiburg mitzutheilen[illegible]) und ſich zu erklären, gewiſſe Lehenrechte, die er auf Aarberg, Belp und Frutigen zu haben glaubte[illegible]), nie ſo zu ſuchen, daß der Bund und Friede dadurch geſtört werden könne[illegible]).

Da verkaufte die Stadt Bern den Herrſchaftsleuten zu Oltigen alle Anſprüche der Dienſtbarkeit[illegible]).

Von den Männern, welche den Twingherrn umgebracht, haben die Alten aufgezeichnet, ſie ſeyen faſt alle gewaltſamen Todes geſtorben [illegible]); vielleicht wollte man andere abſchrecken, zur Unzeit ihrem Beiſpiel zu folgen.

(1. Die Waldſtätte erwerben Livinen.)

Einige vierzig Herrſchaften wurden durch die Städte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen erworben; es war kein geringeres Verdienſt um den ganzen Bund, als die Männer von Uri mit Hülfe deren von Unterwalden ob dem Kernwald im Anfang des fünfzehnten Jahrhundertes den großen Paß völlig in ihre Gewalt brachten, welcher durch das Gotthardgebirg nach Italien führt. Alle Eroberungen im Gebirg ſtärken die Vormauern und Schutzwehren; wenn die Schweizer alle unhaltbaren Gegenden aufgegeben [illegible]), die Alpen eingenommen, und unter einem einzigen Senat in lakoniſchen Geſetzen und engem Bund aller Stämme hätten zuſammenleben wollen, ſie würden, wie in einem ſtarken Lager auf den Gipfeln der alten Welt, allen benachbarten Provinzen durch Friedensliebe verehrungswürdig, durch Natur und Sitten ſicher, um die Freiheit nur ſelten, und freudig und glücklich ihr Blut vergoſſen haben [illegible]).

Das Thal Urſeren in dem Gotthard, einen Mittelpunkt verſchiedener Straßen an die Quellen des Rheinſtroms in Rhätien, an die Quellen des Rhodans in Wallis und auf die oberſten Höhen des Paſſes, wo der Ticino entſpringt; und Valle Leventina, das erſte italieniſche Land auf der Südſeite des Gotthardsſtocks; dieſe Gegenden haben wir beſchrieben [illegible]). Man kommt aus dem Livinerthal [illegible]) in die Riviera; hier ſcheint alles dürre und arm; der Ticino wüthet ohne Schranken; doch tragen die Berge viele Spuren, mit welchem Fleiß der alte Adel in der ſogenannten Barbarei der mittlern Zeiten das Land bauen ließ, und auf hohen Felſen ſeinem Volk gegen die Waſſer und Räuber Wohnungen ſicherte. Bei Bellinzona bilden einige Hügel an dem Ticino einen engen Paß, der durch eine uralte gewaltige Burg ſtark befeſtigt war [illegible]); nun erſtrecken ſich Weingärten auf alle Höhen, den Paß füllt eine anmuthige Stadt. Alsdann liegen fruchtbare Ebenen bis an den Langen [illegible]) und jenſeits Monte Cenere bis an den Luganeſer See; die Ufer prangen von Städten und Flecken, zwiſchen Weingärten, Wieſen und Wald häufig und lieblich wie gepflanzt; beider Seen helle Waſſer ſtrömen in die Gefilde der Lombardei.

Dieſe Straße zogen, im Jahr tauſend vierhundert und zwei, Männer von Uri und von Obwalden [illegible]) mit ihrem Vieh auf den Jahrmarkt, welcher in der Mailändiſchen Stadt Vareſe gehalten zu werden pflegt. Die Amtleute Herzogs Giovanni Maria Angelo Visconti nahmen ihnen ihre Ochſen und Pferde, aus Anlaß einer Streitigkeit wegen des

Jahr. Jene giengen unwillig in ihre Waldſtätte zurück; ſechs Monate lang wurden viele vergebliche Boten und Briefe an den Visconti geſandt. Der Mailändiſche Staat war nicht mehr unter Giovanni Galeazzo's kraftvoller Führung; ſein Sohn war noch Kind. Alſo griffen die Urner und Obwaldner zu den Landbannern und kamen über den Gotthard. Sofort ergab ſich Valle Leventina. Das Domcapitel zu Mailand hatte gewiſſe Rechte daſelbſt; Gerichte und Landſteuer waren des Visconti; die Partheien der Ghibellinen und Guelfen, ſchweizeriſchen Städten unbekannt [illegible]), verwirrten die Burgen und Flecken dieſer Thäler; denn jeder trachtete nach der Oberherrſchaft in dieſem ſtarken Paß, welcher die lepontiſche Unabhängigkeit weiland gegen Rom bis auf Auguſtus trotzig bewahrt, und welchen die Lombarden auf ihre Manier mit Caſtellen befeſtiget. Alles Volk der Leventina (ſo viele über vierzehn Jahre alt waren) ſchwur [illegible]) unter die Gewalt und in den Schirm der Männer von Uri und Obwalden, „ihren Verordnungen zu gehorchen; von ihnen Richter zu nehmen, und dieſe zu bekleiden; „die Steuer, wie vormals dem Herzog, an ſie zu bezahlen; ihnen den Paß zollfrei [illegible]) und offen zu „halten; von ihnen Hülfsvölker zu nehmen auf Koſten des Thals, wenn ſie auch ungemahnt kommen [illegible]), und dieſen Vertrag treu zu halten, ſo „lang derſelbe denen von Uri und Obwalden gefalle, bei Leib und Gut.“

(Landrecht mit Bellinzona.)

Nachdem dieſe tapfern Hirten die höhniſch verſagte Schadloshaltung des Verluſtes ihrer Heerden ſolchermaßen ſelbſt genommen, ruheten ſie, bis im vierten Jahr ihnen geſagt wurde, die neuen Schirmangehörigen werden von den Herren zu Bellinzona bedrohet. Herr Albrecht von Sax, aus dem uralten rhätiſchen Adel, Freiherr zu Miſox (welches hohe Thal unten gegen Bellinzona offen, oben an das Gebirg Adula geſchloſſen iſt), Erb Ulrich Walther's, Herrn von Belmont in dem Lugnetz, welches langen und wilden Thals altrhätiſches Volk allezeit ungern gehorchte, in der Grub wo Ilantz liegt und in Flims: dieſer Herr hatte, um Kriegesſold, mit Gewalt oder durch Heirath, von dem Hauſe Ruſca die ſo eben wieder eroberte 703b) Stadt Bellinzona erhalten, und wider den Willen der Viſconti, des Lehens Herren, behauptet; Heinrich ſein Sohn bewogen durch viele Zuſagen des erſten Herzogs von Mailand, übergab ihm den Ort: was ihm verſprochen worden, geſchah nicht; ſo ſchien Kaſpar, ſeinem Sohn, und ſeinen Brüdern Donat und Johann gut und gerecht, Bellinzona wieder einzunehmen, und nach der alten Verfaſſung das Lehen dieſer Grafſchaft von dem römiſchen Reich zu empfangen. Dieſe Herren 704) mochten die Abſicht haben, durch Unterwerfung der obern Thäler an dem Gotthard ihre Macht feſter zu gründen, oder nur den Ort Abiaſco zu ſtrafen, daß er im letzten Krieg von dem Lande Riviera mit Li-
vinen

vinen unter die Schweizer geſchworen. Sofort als die Schweizer dieſes vernahmen, machten ſie ſich auf; am vier und zwanzigſten des Chriſtmonats zogen die Schaaren der Urner und Oberwaldner über den tiefbeſchneiten Gotthard, und erſchienen mit offenen Bannern voll Muth bei Faido, dem vornehmſten Ort in dem Livinerthal. Das ennetbürgiſche Land erſchrack; viele Herren ritten dazwiſchen; dieſe Fehde wurde nach ihrem Willen vertragen [illegible]). Bald nach dieſem ſtarb einer von Sax, mit großem Argwohn der Seinigen, daß dieſes auf Befehl Herzogs Giovanni Maria geſchehen: alſo warben Johann, Donat und Kaſpar, in großer Furcht für Leib und Gut, bei Uri und Oberwalden um Landrecht. Von der Zeit an, als die Viſconti liſtiger Weiſe die Oberherrſchaft in Mailand erlangt, bedienten ſie ſich günſtiger Zeiten unter Kaiſern, die Italien vernachläſſigten, den Adel mit offenbaren Waffen, und mit Gift, Meuchelmord und mancherlei Betrug zu bezwingen; ſo wurde das edle Italien immer mehr mit geheimen ſchwarzen Anſchlägen auf Mord und Verrath angefüllt. Uri und Oberwalden gaben den Herren von Sax zu Miſox und Bellinzona Landrecht [illegible]), mit folgenden Bedingungen, „daß Bellinzona ihre offene Burg ſey und bleibe; „ſie möge nicht ohne ihr Wiſſen andern übergeben „werden; Koſten der Geſandtſchaften und Kriege zu „Erhaltung der Herrſchaft ſollen die Herren tragen; „jährlich bezahlen ſie zweihundert Gulden an die

„Orte; ihre Leute unterhalten den Paß; die Orte „und ihre Schirmverwandten zu Urſeren, Livinen „und Abiaſco geben weder Zoll noch Mauth und Ge„leit von ihrem Gut.“

Die Schweizer in den einſamen Flecken auf den Alpen waren aufrichtige Krieger, welchen auch ein kleiner Gewinn köſtlich ſchien, weil wenig in ihrem Lande viel war; die Italiener kannten beſſer jede Tücke des Herzens, wodurch die Macht erworben und möglichſt lang behauptet wird; alſo wurden von den Schweizern dieſer und andere Verträge nicht ohne langes Nachſinnen und vielerlei Verwahrung wider die welſche Spitzfindigkeit geſchloſſen [illegible]), doch wurden ſie gemeiniglich überliſtet. Alsdann waren die Hallbarden ihr Weg zum Recht, weil die Italiener als in einem offenen und guten Land, bald Friede erkauften, und mit neuerſonnener Kunſt einen Vertrag machten. Die Schweizer haben überhaupt nicht viel Gutes von den Fremden gelernt, und hätten mehr Tugend und Ruhm, wenn ſie nie aus den Päſſen gezogen wären.

Die Herren von Sar mit Hülfe des belmontiſchen Volks, der Palenzer und Creſcianer [illegible]), übten Fehden wider Facino Can, dieſer Lande Gubernator für Giovanni Maria und für Filippo Viſconti. Graf Luther von dem Hauſe Ruſca eroberte die Caſtelle Lacarno und Como, ſeiner Voreltern Erb, welche an den ennetbürgiſchen Seen lang die größten Herren geweſen; der Herzog Filippo ehrte ihn durch das Geſchenk des Lauiſer Thals 108 b). In dieſer großen Verwirrung des Landes wurde an Hirten von Faido, dem Leventiner Hauptflecken, da ſie auf einer abgelegenen Alp ihre Heerden weideten, Raub geübt aus dem Eſchenthal 109).

(Kriege im Eſchenthal.)

Oſſola 110) oder Eſchenthal war unter Mailand; es liegt hinter den Locarneſiſchen Thälern meiſt in zahmen fruchtbaren Hügeln, bis an die Gränzen der Walliſer in dem hohen und wilden Simplongebirg 111). Als den Eſchenthaler Herren geſagt wurde, „das teutſche Volk im Gotthard begehre die Rückgabe des geſchehenen Raubs,“ lachten ſie deſſen 112), würdigten es kaum einer ernſthaften Antwort, und lebten getroſt. Alſo da im Herbſtmonat ein Bote aus dem oberſten Eſchenthaler Dorf zu Domo d'Oſſola berichtete, daß die Urner und Unterwaldner eingefallen; als, ehe ſie ſich hierüber bedacht, andere Boten anſagten, die Landſchanze ſey in des Feindes Gewalt; und als, indeß ſie waffneten, die Flucht aller obern Dörfer verſicherte, daß des Feindes Eidgenoſſen mit großer Macht aufgebrochen, um das Eſchenthal zu ſtrafen 113), ließen ſie um ſo viel erſchrockener die Waffen fallen. Da that Franceſco Breano 114), des Landes Richter, das Einzige was zur Rettung deſſelben geſchehen konnte: ſofort als die erſten Banner angekommen, eröffnete er Domo. Wegen dieſes Entſchluſſes blieb das Land unverdorben.

Die Häupter der Schaaren traten zuſammen; da ſprach Zürich, „euch zum Beiſtand, liebe Eidgenoſſen, „ſind wir über den Gotthard gezogen; treulich und gern, „und bereitwillig noch mehr für euch „zu thun. Ueber ein Land aber, welches fern iſt „von uns, fremder Zungen, und wo andere Rechte „ſind, über ſo ein Land herrſchen zu wollen, ſcheint „uns nicht geziemend. Nehmet ihr es hin; ihr „wohnet näher, ſeyd Regenten daſelbſt.“ Bern hatte kein Theil an dieſer Waffenthat; ohne größere Urſache hielten die Berner für unbedachtſam, durch die hohen Alpen zu ziehen 40). Die vier Waldſtätte, Zug und Glaris, rathſchlagten, und verordneten, „Franzeico Brogno, in des Landes Geſetz erfahren, „ſoll wie zuvor Landrichter ſeyn; ſie wollen Söldner „bei ihm laſſen, Oſſola zu ſchirmen; dafür ſoll das „Einkommen ihr, der ſechs Orte, ſeyn.“ Die Banner zogen heim.

Die ſchweizeriſchen Sitten gefielen dem Volk; der Adel ertrug ungeduldig, daß Hirten über ihn herrſchen wollten. Weil aber Brogno, ein Mann von unbefleckter Ehre, ſeinen Eid ohne Ausflucht halten wollte, verſtanden ſich die Herren mit ihren Freunden im untern Eſchenthal, und mit Facino Can, Mailändiſchem Gubernator, daß jene erklärten, ſie wollen zu den Schweizern ſchwören. Kaum war der Landrichter über den Fluß Toſa, ſo wurden die Söldner bei ihm umgebracht, er ſelbſt gefangen, Domo ergab ſich dem Gubernator. Die Eidgenoſſen hörten dieſes, zürnten, zogen über die Alpen und kamen ohne Widerſtand bis über den Fluß, der beide Thäler Oſſola ſchied 14). Vor allen leuchteten vierhundert Mann hervor, von den Zürichern (die nichts am Eſchenthal hatten) ihren Eidgenoſſen zu Hülfe geſchickt, an Muth mit allen wetteifernd, an militäriſcher Subordination aller übrigen Muſter 15); ſonſt fehlte ihnen dieſe wohl eher, aber dem Schweizer iſt keine Kriegskunſt ſchwer, ſobald er einen guten Hauptmann hat. Nachdem ſie über die Toſa gekommen, zog hier eine Schaar, dort eine Schaar, an die feſten Thürme, auf deren Schirm ſtolz die untreue Liſt zu böſen Thaten trotzig ward. Oben zu Vommat 15 b) untergruben die Luzerner einen Thurm des Can, ſtießen Feuer daran, und zugleich ſpielten die Büchſen 16); bis plötzlich der Thurm krachte, brach und ſeine aus funfzig Mann beſtehende Beſatzung begrub. So geſchah dem weißen Thurm, ſo der hohen Truntana. Als Mailändiſche Soldaten dieſen Krieg ſahen, wandten ſie ſich ohne Schlacht. Alſo wurde Stadt und Burg Domo erobert, letztere herabgeworfen. Als die Schweizer die Rache vollendet und alles hergeſtellt, fehlten aus allem Volk zwanzig Mann, vom Zürcher Harſt nicht einer; der Ordnung zu Lob.

Der Herzog Filippo Visconti, Nachfolger ſeines Bruders, Giovanni Maria Anglo, da er dem Facino durch ſeine Kühnheit Mailand entriſſen, ein Mann von Geiſt, genoß die Wollüſte unumſchränkter Herrſchaft in einem reichen und ſchönen Staat, und überließ erſt in ſpäteren Jahren andern die Sorge und Ehre ihn zu behaupten. Man fürchtete, wenn dem teutſchen Volk in den Alpen Domo d'Oſſola ungeſtört bliebe, ſo würde es bei der manichfaltigen Verwicklung der italieniſchen Händel ohne Mühe und gern ſich in der Lombardei ausbreiten. Dieſem Uebel, dem die Mailänder ſich zu ſchwach glaubten, beſchloſſen ſie durch den Verkauf des Eſchenthals an Grafen Amadeus von Savoyen vorzukommen [79]). Der Graf ſah, daß dieſes Land ihn zugleich in dem Walliſer Paß gewaltig und bei neuen Zufällen dem Staat von Mailand furchtbarer machte. Er hatte einen Bund mit Wilhelm von Raron, Biſchof zu Sitten; der Freiherr Wiſchard von Raron, zu Wallis Landeshauptmann, trug aus angebornem Stolz wider alle Volksmacht bittern Haß. Deſto leichter nahm der Herr von Chivron, Hauptmann über die Macht von Savoyen, durch das Walliſer Thal ungehinderten Durchzug; der Herr von Raron, ein der Päſſe kundiger, wohlerfahrner Kriegsmann, zog mit ihm über den Simplon. Chivron ſtieß zu dem Carmignuola, dem beſten Feldherrn des damaligen Italiens, Anführer der Mailändiſchen Macht; ſie vertrieben die wenigen in Oſſola liegenden Schweizer. Es geſchah durch König Sigmund, welcher um die Kirchenverſammlung zu Coſtanz bekümmert war, daß der Aufbruch der Schweizer verſchoben wurde [80]).

(Urſeren an Uri.)

Das Reichsland Urſeren, der nothwendige Paß nach Italien, war in Zeiten dieſer Kriege ſchon dem Land Uri verbunden. Als die Kaiſer, nach Erblanden begierig, die Kaiſermacht als zufällig vernachläſſigten, belehnten ſie keinen Vogt über Urſeren; keiner wurde begehrt. Nach langem trug ſich zu, daß eine Uebelthat geſchah, und Urſeren eines Blutgerichtes bedurfte; da nun ſie deſſen keine Gewalt hatten, und der Abt von Diſentis ihrem Ammann die hohen Gerichte nicht geben konnte [730b]), gingen ſie nach Uri, denn der König hatte dem Landammann von Uri den Blutbann verliehen [731]); ſie die gerechten Landleute zu Urſeren wollten ſich nichts anmaßen. Die Urner ſandten zwei Richter, vor dem Volk zu richten. Von dem an traten ſie mit Urſeren in ewige Gemeinſchaft [732]). Urſeren ſteht nach alten königlichen Freiheiten unter einem ſelbſterwählten Thalammann [733]) und Rath; ſie werden von Uri beſtätiget; Uri ſendet ihnen zwei Männer, über Verbrechen zu urtheilen. Durch dieſes Landrecht mit Urſeren und jenen Vertrag mit Valle Leventina wurde das Gebiet von Uri in ſieben Jahren ohne Falſch noch Unrecht verdoppelt.

(m. Rhätien.)

Indeß die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft in allen Gränzen des alten Helvetiens zur Oberhand gelangte, erhob ſich ein zweiter Bund in Hohenrhätien und ſuchte ihre Freundſchaft.

(Beſchreibung.)

Eigentlich liegt Hohenrhätien in dem Gebirg Adula, deſſen der Criſpalt, Lukmainer, Vogelberg und Splügen die vornehmſten Berge ſind. Zwiſchen ſeinen ſüdlichen Aeſten liegt Miſor nebſt Calanca, zwei lange Thäler zwiſchen Polenza und Chiavenna, offen gegen Bellinzona, doch gränzt Miſor in Bergen an das Comeſiſche. Nordwärts bildet erſtlich der Chriſpalt und Lukmainer dasjenige Thal gegen Morgen von Uri, durch welches der vordere Rhein fließt; St. Siegberts Kloſter zu Diſentis liegt an dem Eingang des Thals. Zwiſchen dem Lukmainer und einigen Aeſten des Vogelbergs liegt ein anderes Thal, von Medels genannt, aus welchem der mittlere Rhein, durch den vordern bei Diſentis verſtärkt, nach dem vornehmſten Ort Jlanz herunterſtrömt. Andere Aeſte des Vogelbergs bilden das Lugnez, deſſen Strom, der Glenner, bei Jlanz in den Rhein tritt; und Saffien, das Land ſchöner Weiden, deſſen großer Bach durch das Verſamtobel den Rhein unter Jlanz nicht unbeträchtlich mehrt. Lugnez und Saffien und ihre Nebenthäler trennen den mittlern von dem hintern Rhein, der hoch vom Eis des Vogelbergs, den Rheinwald herab, durch die fruchtbaren wohlverſchloſſenen Gefilde von Schams, vorbei die alte Tuſis, das Fräuleinſtift Cazis, den ſchönen Heinzenberg, rechts Ortenſtein und beide Juvalta, links die mächtige Razüns verlaſſend, geſtärkt von des mittlern Rheins allbereit großen Fluthen, Tomiliaſca herabſtrömt, bis wo nicht weit ob Chur das wahre Hohenrhätien endiget [774]).

Es iſt ein Land, welches von den unvergänglichen Gletſchern der hohen Alpen bis zu den lieblichſten Thalgeländen alle Mannichfaltigkeiten und Miſchungen der Natur darſtellt, in ſeiner ſtarken Lage die natürliche Gränzmark teutſcher und italieniſcher Völker, die ſchwer zu ſtörende Freiſtätte der uralten rhätiſchen Sitten und Sprache.

Das an das Hochſtift Chur gehörige Land [775]) reicht mit einem Arm über Hohenrhätien hinaus an die Schweiz, mit einem andern hinein in Tyrol [776]): da ſteigt neben mindern Bergen unter mancherlei Namen das Juliſche Gebirg empor, die Quelle des Innſtroms, welchem die Donau ihren Rang unter den großen europäiſchen Flüſſen ſchuldig iſt. Südwärts bengen ſich zwei Thäler, das wilde Bregell, alter Freiheit Wohnung, und viel zahmer Poſchiavo in das rhätiſche Italien [777]) herein; gegen Tyrol hin liegt, auch abgeſondert, in bald rauhern bald mildern Bergen das von einem uralten Münſter genannte Thal. Sonſt beſteht alles Gotteshausland in drei Theilen. Die Thäler Engadein, ſchön und groß; daſelbſt behalten aus Jahrhunderten der Völkerwanderung die Enkel mächtiger Nationen den Gebrauch der Sprache, in der die Welt von Rom Geſetze empfing; verdorben iſt dieſes Latein [778]), aber ſucht man doch die Römer ſelbſt zu Rom! Zum andern, das Gebirgland im Julier, im Septmer, im Albula, im Scaletta; weit aus einander wohnende Gemeinden in zerſtreut liegenden Dorfſchaften; hier wurde von dem Herrn von Marmels an den Reiſenden Raub geübt; hier von dem großen Baron von Vatz der Menſchheit getrozt; manch ſtarkes Twingſchloß ausgearteter Enkel des erſten väterlichen Adels liegt in wohlverdientem Ruin. Zum dritten, das Rheinland; anfangs oben einſame wilde Gegenden, alsdann die öſtliche Tomiliaſca, endlich die untern Gefilde zwiſchen der Pleſſur und Lanquart; auf einer Höhe ſteht hier des Biſchofs Hof über der Hauptſtadt Chur.

Dem Rhein folgt man auf Mayenfeld; hingegen die Pleſſur leitet in Schanfik; hangende Felſen ſcheinen dem Dorf das Grab über ſeinem Haupte zu zeigen 108b); hinter dieſer Gegend liegt auf Davos eine nicht allezeit jedem zugängliche Bergebene; die Lanquart führt in den Prätigau; lieblich ſteigen grüne Berge aus Kornfeldern und Wieſen empor 109). So weit Rhätien bis auf dieſen Tag.

Im Süden iſt Valtelin, an Fruchtbarkeit, an Wärme, in allem, ganz wie in Italien; rechts demſelben Bormio, hoch und rauh, Hirtenland; links Chiavenna, nicht ohne Gebirg, ſchön aber, und nach dem Comer See offen. Gegen Morgen Tyrol, weiland ein Theil Rhätiens. Gegen Abend, oben Bellinzona und Palenza, hierauf die Schweiz; unten Sargans, ein Bergland, gänzlich wie Rhätien; gegen Mitternacht von Hügeln durchſchnittene Geſilde von dem Bodenſee bis an den Arlenberg; da ſind Vaduz, Feldkirch, Pludenz und Sonnenberg, Herrſchaften des alten Hauſes Montfort.

Ueberhaupt iſt Rhätien ein Theil des hohen Alpenſtocks, von welchem viele Berge ausgehen, welche durch die unbekannten Zufälle des vorigen Zuſtandes der Erde hier zahmer, dort rauher ſind, viele lange und meiſt enge Thäler, wenige und unbeträchtliche Ebenen haben. Daraus folgt natürlich, daß der hohe Geiſt unabhängiger Freiheit und alle Tugenden und Fehler einer einſamen, abgeſonderten Lebensart in dieſem Lande herrſchen. Daher geſchah, daß die alten Freiherren dem Kaiſer wenig oder nicht gehorcht, und als von ihnen das Land an Fremde geerbt, bald jede Gemeine nicht nur frei, ſondern in der ganzen Gegend, worein die Natur ſie gleichſam vermauert, vollgewaltig wurde.

(Fehde Razüns.)

Der Freiherr von Sax, der Freiherr von Razüns, der Graf zu Werdenberg, der Graf zu Tokenburg, der Biſchof zu Chur und Abt von Diſentis, waren, zu der Zeit, welche wir beſchreiben, die größten Herren des Landes Rhätien. Von den Herren von Sax zu Miſor haben wir geſehen, daß nicht nur Bellinzona von den Ruſca, ſondern auch in ihrem Vaterland Hohenrhätien die belmontiſchen Güter an ſie geerbt. Ulrich Brunn, Baren zu Razüns, war bei weitem der angeſehenſte Herr in den obern Landen, Schwager des Grafen Donat von

Tokenburg; er kaufte von dem Grafen zu Werdenberg das Thal Saſſien [730]), und von Jakob Planta [731]) die Vizthumei in dem Domleſchg [732]), deſſen Lehen von dem Hochſtift Chur. Dadurch erhob ſich eine bittere Fehde wider Hanns Thumb von Neuburg, Herrn von Tomils [733]), welchem Hartmann von Werdenberg, Biſchof zu Chur, dieſe Vizthumei auftrug [734]), auch wegen der Wildbahn auf dem Emſer Berg und wegen der Vogtei des Fräuleinſtifts Cazis, welches vor ſiebenthalbhundert Jahren die Landspräſidenten geſtiftet hatten. Johannes Zann, Abt von Diſentis, das Oberland und viele Glarner [735]) thaten dem Baron Hülfe; der Biſchof hatte Graf Heinrich ſeinen Bruder. Der Freiherr zog mit offenem Banner verheerend herab vor Chur; ihm verbrannte der Tomils Feldſperg, an dem Fuß eines hohen rauhen Bergs [736]) zuvörderſt im Razünſer Boden. Dieſe Fehde, welche ſie vielmehr bitter als mit großer Wirkung führten, weil jeder, bis auf des Freiherrn Mohrenknecht, ſich alles erlaubte, wurde endlich ſo entſchieden [737]), daß die Vizthumei zu Tomiliaſca, die Vogtei und hohen Gerichte zu Cazis, und Lehensherrlichkeit über Saſſien dem Biſchof blieb, und um die eigenen Leute [738]), die Zehnten [739]) und andere Lehen [740]) und Rechte [741]) nach dem Erweis gerichtet wurde, welchen jeder für ſich führen mochte [742]). Wir haben große Monarchen ihre Kriege mit nicht größerm Vortheil ſchließen, und mit eben derſelben Begierde erneuern geſehen;

die Erſchütterung iſt größer, der Grundſatz nicht edler.

(Bund mit Glaris.)

Im fünften Jahr nach dieſer Fehde 743) ſchwuren mit Johann Abt von Diſentis die Gemeinden des Stifts, mit Ulrich von Razüns und mit ſeinen Brüdern die Leute in ihren Gerichten, und mit Albrecht von Sar deſſen Vettern zu Miſor und die Leute am Rhein 744), im Lugnez, zu Ilanz und in der Grub 745) zu den freien Landleuten von Glaris einen Bund, „welcher ſo lang daure als Berg und „Thal 746), Land und Leute, ſo weit und breit ihre „Landmarken gehen, wollen ſie einander ſchirmen „helfen, als biderben Männern ziemt. In allgemei„ner Noth brechen ſie auf, einander zum Beiſtand, „mit aller Macht, ohne Sold: ſonſt überläßt ein „Theil dem andern ſo viele Krieger als ihm nicht „ſelbſt nothwendig ſind, um täglichen Sold zwei „guter Plappart 747). Glaris behält vor, ſeine Eide „zu der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, Sar be„hält Mailand vor, es müßte denn der Herzog billi„gem Recht widerſtreben.“

(Glaris wider Chur.)

Dieſe Vereinigung der Hohenrhätier und Glarner wurde zu Chur als ein Bund wider den Biſchof betrachtet, und ſein Anhang faßte ſolchen Unwillen, daß als eine Viehheerde der Glarner durch das Land fuhr, ſie ihnen weggenommen wurde. Da beſchloß dieſes Hirtenvolk einen Zug, um ſich den Schaden zu vergüten; wo einer im Gebirg einen tapfern Mann wußte, der die Waffen liebte und welchem die Krieger folgten, dem that er es kund. Im Brachmonat zogen ſie aus über den Kirenzen, Glaris unter dem Landbenner, ein Harſt Entlibucher unter Jenni, ein Harſt von Zug unter Ulrich Hafner, ein Harſt von Schwyz unter Hanns Ebnetter, ein Harſt unter Thomas Winſer. Durch das Land Sargans zogen ſie. Da ſtieß die Rotte von Appenzell zu ihnen, angeführt von zwei Kriegern. Sie zogen über den Rhein, raubten zu Zitzers und Igis, fürchteten ſich nicht hinauf zu ziehen bei Rauh-Aſpermont 749), plünderten Trims nebſt Maſans, und als ihnen Schaden und Aufwand erſetzt ſchien, wandten ſie ſich heimzuziehen. Wilhelm von End, für Oeſtreich Landvogt auf Sargans, vermittelte, daß Friede ward 750). Nur ein Mann von Gaſter, Claus Wurzer, auch Bürger zu Chur, trieb noch vier Jahre bitterlich ſeine Fehde; denn die Appenzeller nahmen ihm ſeinen Reichthum auf dem Berg Ammon, ſchönes Vieh und großes Geräthe; endlich mußte er Friede ſchwören, als er von den Glarnern gefangen wurde. Mit ſo viel Muth behaupteten die Glarner dieſelbe Vereinigung, den erſten ewigen Bund rhätiſcher Völkerſchaften mit einem ſchweizeriſchen Ort. Wie heilſam er war, zeigten die nächſten Jahre; dieſe Sache kann aber nicht mit Klarheit vorgeſtellt werden, ohne genauere Beſchreibung der Macht von Tokenburg und Werdenberg, welche neben Razüns und Sar und Chur in Rhätien die größte war.

(Vom Hauſe Werdenberg.)

Der Stamm von Montfort oder das Haus Werdenberg beſtand in drei Zweigen; hochadelig und reich an Herrſchaften, verfolgt von mancherlei Unglück. Die Grafen von Werdenberg rother Fahne, welche den Herzogen zu Oeſtreich Feldkirch und Bregenz verkauft haben, und vor wenigen Jahren auf Tettnang ausgeſtorben ſind, hatten kein Theil mehr in den Ländern, von welchen dieſes Geſchichtbuch geſchrieben wird [750 b]. Aber die Grafen von Werdenberg ſchwarzer Fahne, in Schwaben wegen Heligenberg, Pludenz und Sonnenberg anſehnlich, beſaßen Werdenberg und Starkenſtein ihre Stammhäuſer; von Rheinegk herrſchten ſie über das Rheinthal, altes Erb ihrer Väter; ihr war Freudenberg, wovon die Trümmer auf einem Hügel bei Ragaz der Zeit noch trotzen; um die Feſte Wartau ſtritten ſie wider ihre Vettern [751]; hiezu kamen gewiſſe angeſtammte Güter im Land Rhätien [752]. Zwei Brüder Albrecht und Heinrich, und jenes erſten gleichnamiger Sohn [753], mit Rudolf, Hugo und Eberhard, Söhnen des letztern, führten die ſchwarze Fahne; dieſe verloren das Rheinthal an die Herzoge von Oeſtreich [754]; ihre mannichfaltigen Unfälle bewogen ſie, dem Grafen zu Tokenburg die Feſte Wartau zu verpfänden [755] und ihm auf ihre Stammburgen und auf die Feſte Freudenberg Recurs anzuweiſen [756];

ſie wurden genöthiget, was zu Mavenfeld ihr war, dem Hauſe Oeſtreich zu überlaſſen [757]). Die weiße Fahne trug der Zweig von Sargans: Rudolf, derſelbe Eidam des Freiherrn von Vaz (den er erbte in der Kaſtvogtei zu Diſentis, auf dem Rheinwald, in Schams, auf Ortenſtein und Berenburg, zu Tomils und im juliſchen Gebirg), dieſer und ſein Bruder Graf Hartmann führten lang die weiße Fahne [757 b]); die Söhne des letztern waren Hartmann Biſchof zu Chur [758]), den wir im Krieg mit Razüns geſehen, und Graf Heinrich zu Vaduz [759]); der Sohn Rudolfs war Johann, jener Feldhauptmann der Mannſchaft von Oeſtreich in der Schlacht bei Näfels. Gern würde er nach dieſem die Verbindung der Schweizer dem öſtreichiſchen Dienſt vorgezogen haben; die Freundſchaft von Glaris würde ihm lieber geweſen ſeyn, als zu ſeinem Verderben an Hoflagern glänzen [760]); denn er ſah, daß bei aller Verwirrung der angeerbten Länder die Herzoge noch eiferſüchtiger waren auf derſelben Ausbreitung [761]), als auf den Ruhm der Dankbarkeit für treue Dienſte: vergeblich. Die Eidgenoſſen vernahmen ſein Anſuchen zu bald nach der in Weſen geübten Untreu. So folgte er denn ſeinem Schickſal, verſöhnte ſich den Herzogen [762]) und wurde genöthiget, erſtlich Sargans an Oeſtreich zu verpfänden [763]), hierauf dem Abt Burkard von Wolfurt in Pfävers, welcher ſich an die Herzoge hielt [764]), die angeerbte Kaſtvogtei ſeines Kloſters zu verkaufen [765]); der Biſchof, ſein

Vetter,

Vetter, war eher ſelbſt hülfbedürftig als daß er die Stammgüter hätte retten können [766]). Zwölf Jahre nach der Schlacht bei Näfels, in dem neun und dreißigſten ſeiner Verwaltung der väterlichen Lande, ſtarb Johann von Werdenberg auf der Burg Ortenſtein [767]). Da ertheilte der Biſchof ſeinen vier Söhnen [768]) die rhätiſchen Lehen; die Kaſtvogtei und alle Werdenbergiſchen Rechte zu Diſentis wurden dem Abt Peter von Pontaningen verkauft [769]).

Das Haus Habsburg, von welchem Europa dreimal für die allgemeine Freiheit gefürchtet, war Jahrhunderte lang kaum ſo ſtark und ſo begütert, als das Haus dieſer Grafen; und es hat wahrlich den Montfort nie an Tapferkeit gefehlt. Woher anders kam der Unterſchied in ihrem Glück, als daß von Habsburg einmal ein Mann von außerordentlicher Weisheit entſproſſen? allen hohen Geſchlechtern zu ewiger Empfehlung der Cultur des Geiſtes, die man bei Adel und Macht ſo gern für überflüſſig hält.

(Gotteshausbund.)

Es geſchah durch die Verwandtſchaft und Freundſchaft Johanns von Werdenberg und Biſchof Hartmanns von Werdenberg zu Chur, daß der Gotteshausbund entſtand. Ihr beider Unterthanen, alle Thäler Oberhalb=Stein auf beiden Seiten des Waldes [770]), die Thäler Schams, Tomiliaſca und Vaz, alle Männer, deren Hütten an den kahlen Felſen des Gebirges um Avers kaum haften [771]), die vom wilden Bergün mit andern Angehörigen zu

Greiffenſtein, wer von St. Peters Capelle auf dem Septmer, von den Marmern auf dem Julier [172]) und vom Kreuz auf Albula [173]) gegen Chur wohnet, alle die ſchwuren, „in ihrer Herren und ihren eigenen Bedürfniſſen einander mit aller Macht Rath „und Hülfe zu leiſten ewiglich. Sie erneuern ihre „Gelübde dem Biſchof und Graf, als denen ſie mit „allen Rechten und Herkommen, wie ſie unter Herren und Edelleuten ſittlich ſind, gewärtig bleiben; und es geht ihren Bund nicht an, wie ein „Herr die Seinigen ſtraft [174]). Was der Biſchof „mit Oeſtreich für einen Bund geſchloſſen, den halten ſie. Die Schamſer behalten den ältern Bund „mit Saffien und Rheinwald vor [175]). Dieſe Verbindung ſoll jeder neue Biſchof beſchwören [176]).“ Durch das Beiſpiel des Glücks der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen erhob ſich der Nationalgeiſt auch der benachbarten Völkerſchaften, ſo daß vernünftigen Herren ihre Klugheit eingab, ſich zu einer gewiſſen Gemeinſchaft mit ihren Leuten herabzulaſſen [177]), und an Verbindungen, welche ſie nicht hindern konnten, ſelbſt Antheil zu nehmen [177b]).

(Tokenburg.)

So viel und mehr als alle Fahnen von Werdenberg beſaß in und außer dem Land Rhätien Friedrich Graf zu Tokenburg. Erſtlich von dem Reichthum von Vaz das halbe Theil; Fläſch den alten Ort in den Weingärten an dem Paß Lucienſtaig; die eingeſchloſſene fruchtbare Ebene, wo Burg und

Stadt Meyenfeld liegen [illegible]); Wynegk, nun berühmter durch Johann Guler, Herrn daſelbſt, welcher im ſiebenzehnten Jahrhundert mit gleichem Fleiß und Muth und gleich treulich die Geſchäfte ſeines Landes geführt und beſchrieben [illegible]); die Burg Fragſtein auf dem Fels in dem Prätigauer Paß, deren letzter Herr nicht erſchoſſen worden wäre, wenn ſie ihm nicht unzugänglich gedäucht hätte [illegible]); die ſtarke Solavers, wo dieſer Tokenburgiſche Graf geboren worden [illegible]); die Burg der großen Herrſchaft Straßberg, jenes Land Schanfik; kenz am Eingang einer wilden Haide [illegible]); Bellfort, und hinten um den ſchwarzen See die Höhen auf Davos; auch Tſchierſch und Schiers; vorn in den Geſilden Maſans, die Pfandſchaften Zihers und jenſeit Rheins Ragaz an der Pforte des Pfäverſer Thals. Zum andern war er von den Kaiſern als Graf zu Tokenburg belehnt [illegible]); Uznach war ſein, und Grynau, wofür ſein Großoheim Graf Diethelm umkam [illegible]), Tuken, einiges auf der Mark beim Lande Schwyz, Löſungsrecht auf Greiffenſee [illegible]). Zum dritten verpfändeten ihm die Herzoge zu Oeſtreich, da ſie wider die Appenzeller um ſeine Hülfe warben, ſowohl Sargans, nebſt Freudenberg, ihre Pfandſchaft, als ihr Erbland Gaſtern, wo Walenſtadt und Weſen liegen [illegible]). Als Donatus Graf zu Tokenburg, welcher die Schlacht bei Näfels mitgehalten, zu Lütisburg ohne Söhne ſtarb, erbten alle Stammgüter auf dieſen Friedrich, Sohn ſeines Bruders [illegible]);

von ihm wurden dieſelben gewaltig behauptet wider Kunigunda, Tochter des Donat, und wider ihren Gemahl, Graf Wilhelmen von Montfort, rother Fahne, zu Bregenz, welche auf mancherlei Weiſe und mit Willen des Volks [illegible]) dieſe Mannlehen zu erobern ſuchten. Marquard von Randegk, Biſchof zu Coſtanz, und Graf Johann von Lupfen, öſtreichiſcher Vogt, verglichen dieſe Fehde, ſo daß der Kunigunda (billig) das Pfandrecht auf Kiburg und andere ſolche Güter [illegible]) blieben, auf welche ihr Vater durch ſeine Sparſamkeit Pfandherrſchaft oder Eigenthum erworben hatte [illegible]).

(Burgrecht mit Zürich.)

Der neue Graf war ſtolz und ſtreng und legte den Tokenburgern ungewohnte Schatzungen auf: da er ihre Ungeduld ſah, kam ihm die Furcht an, ſie möchten zu den Schweizern fallen: dieſem vorzukommen ſchloß er ſelbſt auf ſein Leben lang und fünf Jahre nach ſeinem Tod [illegible]) ein Burgrecht zu der Stadt Zürich: „Zürich hilft ihm auf eigene Koſten, „und namentlich wider den Aufruhr ſeines Volks: „ihn will die Stadt nicht hindern, Schatzungen auf „letzteres zu legen, und in allem zu regieren wie „er will; ſeine Leute will ſie hindern, mit irgend „einem Ort Landrechte oder Burgrechte zu machen. „Der Graf ſoll der Stadt auf ſeine Koſten und ſeinen Schaden Zuzug leiſten, und in ihren Verhältnißen mit Oeſtreich der Mahnung derſelben gehor-

„ſam ſeyn [illegible]). Er ſieht niemanden vor ihren Gerichten zu Recht; begehet er aber Todtſchlag oder „andere Frevel in der Stadt, ſo iſt er unter gleicher Buße wie jeder Bürger. Kaiſer und Reich, des „Grafen Bund mit Biſchof Hartmann zu Chur [illegible]), „der Stadt Zürich ewiger Bund mit ihren Eidgenoſſen, gehen dieſem Burgrecht vor [illegible]).“

Von den Gränzmarken der Züricher bis an die Thäler des Jnnſtromes war Friedrich über ein großes Land gewaltiger Herr; viele Könige der Griechen, unſterblich durch Homers Geſang, viele Republiken, deren Kenntniß ein Theil der guten Lebensart iſt, waren geringer an Macht; billig ſuchten die Züricher das gemeine Weſen durch einen ſolchen Bürger zu ſtärken. Wenn die Tokenburger ſo lehrende geweſen wären als die Neufchateller, die Züricher würden ihre Freiheiten gewährleiſtet haben, und man würde an dem Burgrechtsbrief die verhaßte Geſtalt eines Privilegiums der Tyrannei nicht finden: wenn dem Graf derſelbe Artikel [illegible]) nicht verſprochen worden wäre, ſo würde er zu großer Beſchwerlichkeit für die Stadt und für ihren Handel ganz öſtreichiſch geworden ſeyn; aber da Zürich die damaligen Oeſtreicher ſonſt nicht zu fürchten pflegte, ſo könnte man ſagen, es wäre dem Anſtand ihrer freien Stadt gemäß geweſen, die Sache des Grafen wider ſein Volk, doch nicht ohne Unterſuchung, zu behaupten: ſie zählten vermuthlich auf die Umſtände, deren ſie ſich zu gütlicher Vermittlung bedienen wollten, und die hergebrachte Gewalt jedes Herrn wird ja auch ſonſt in den Bünden vorbehalten.

Im übrigen hatten die urſprünglichen Tokenburger gewiſſe freie Gewohnheiten, auf welche ſie eiferſüchtig waren [illegible]): der Ort Lichtenſteig, mitten im Land auf einer Felſenhöhe unten am Berg der Burg der alten Grafen, ließ in den letzten Tagen Donat's [illegible]) und im Anfang Friedrichs [illegible]) die Marktrechte verbriefen [illegible]) und beſtätigen: durch dieſelben wurde jeder bei Gut [illegible]) und Leben [illegible]), der Handel bei gerechten Gewichten und Maßen [illegible]) beſchirmt; manches milderte die Härte der Leibeigenſchaft [illegible]); auch waren die Bürger durch viele Vorzüge vor den Fremden beſchirmt [illegible]), welche des Heils wegen da ſeyn mochten, und ſich vielleicht viel vornehmer dünkten.

(Streite in Rhätien.)

Der Graf zu Tokenburg fiel in Mißverſtändniß mit Biſchof Hartmann von Chur, aus zwei Gründen; er hatte einen Bund mit Oeſterreich, und war ſelbſt und von ſeiner Gemahlin [illegible]) dem Freiherrn von Razüns nahe verwandt. Der Biſchof, welcher mit Oeſterreich aus dem engſten Bund [illegible] b) in die bitterſte Feindſchaft verfallen war [illegible] c), hatte zu Fürſtenburg, auf ſeinem eigenen Schloß, die Kühnheit Herzog Friedrichs erfahren. Kaum vermochte Jakob Planta durch den Engadiner Landſturm ihn zu befreien [illegible] d): daher mit Oeſterreich der Bund, aber ohne guten Willen und Vertrauen, erneuert worden [84c]). Gegen Razüns übte der Biſchof den alten Haß, nachdrücklicher durch ſeine Vereinigung mit Abt Peter von Diſentis, den Grafen von Werdenberg beider Fahnen [85]), Donat [85b]) und Caſpar [85c]), Herren von Sax. Der Graf zu Toggenburg weigerte ſich, ſowohl dem Herzog den Dienſt aufzuſagen, auf den er ihm Sargans und Gaſter verpfändet, als den Baron zu verlaſſen, der auch auf ihn [86]) Recht angeboten. In dieſer Unruhe zeigte ſich der Nachdruck des ewigen Bundes der Hohenrhätier und Glarner: zuerſt verhinderten ſie den Biſchof, ſich den Schweizern zu verbinden [87]); in das Oberland ließen ſie eine ſehr ernſthafte Friedensermahnung ergehen, worauf ſie vieles gütlich entſchieden [88]). Der Friede ſchien feſt hergeſtellt, ſo erging wider Toggenburg Fehde des Biſchofs; das Oberland mahnte er zum Beiſtand: und viele trugen daſelbſt ſeine Lehen; dem Grafen von Toggenburg waren ſie auch ſonſt ungeneigt [89]). Nichts deſto weniger wußte Glaris den Krieg zu ſtillen: auf Bitte von Toggenburg erhielten ſie, daß Oberland ſtill ſaß: daher durfte auch Razüns die Fehde ſeines Vetters nicht führen; endlich geſtattete der Biſchof die Vermittlung des Friedens [90]).

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob eine Eidgenoſſenſchaft alsdann größern Ruhm verdient, wenn ihre vereinigten Waffen die Macht der Ungerechtigkeit brechen, oder wenn die Furcht vor denſelben das unſchuldige Volk vor den Uebeln des Kriegs bewahret: wie dergleichen ehrwürdige Verfaſſungen auf das allerfeſteſte zu gründen, und wie ſie zu erhalten, dieſe menſchenfreundliche Politik ſollte das ernſtlichſte Studium derjenigen ſeyn, welchen die Sorge der öffentlichen Geſchäfte obliegt.

Im Anbeginn ſeiner ewigen Bünde war das Land Rhätien in dem bisher beſchriebenen Zuſtand. Ueber die Reichslehen [810] im rhätiſchen Italien, die Gemeinheiten zu Poschiavo und Bormio, das Valtellin, Burg, Stadt und Landſchaft Chiavenna, und Plurs herrſchte der erſte Herzog von Mailand [810b]; Maſtino Viſconti, ſein Vetter, als er vor ſeinen Söhnen floh, und lang zu Chur gaſtfreundlich erhalten wurde, übergab alle dieſe Herrſchaften, welche einſt ſein Vater Barnaba ihm zutheilte, dem Biſchof zu Chur [811]: hundert Jahre lang war dieſe Urkunde ein unnützer Titel, bis der Herzog die Rhätier fürchten mußte [811b].

(a. Appenzeller Krieg.)

In den Zeiten des Fortgangs der Schweizer, der Bildung des Gotteshausbundes, und allgemeiner Bewegung der Gemüther für die natürlichen Rechte des Menſchen, thaten ſich etwa ſechs Dörfer, welche nie zuvor unter gleichem Namen vorgekommen, aus Ungeduld gegen harte Amtleute in eine Republik zuſammen, die bald ſieghaft aus dem Gebirg hervortrat, in fünf Jahren viele große Banner, fünf Städte und vier und ſechzig Burgen erobert, von Kiburg bis in die Thäler der Adige den Schrecken ihrer Wafſen gebracht, faſt ohne Beiſtand ſich behauptet hat, und beſtehet bis auf dieſen Tag; das Land Appenzell.

(Beſchreibung von Appenzell.)

Wenn man von St. Gallen im Thurgau bei Vögelinsegk den Bergpfad hinauf ſteigt, erblickt man bald eine große Menge durch tiefe Thäler abgeſonderte, ſchön grüne Berge voll fetter Weiden; in denſelben liegen zu unſerer Zeit unzählige Hütten und Häuſer, an einigen Orten beiſammen, meiſtens in die Wieſen hin wie geſäet. Hinter dieſen Gegenden ſtehen Felſenwände und Alpenfirſte, deren Maß nur von den höchſten Gebirgen der alten Welt übertroffen wird: hier von den Felſen Gamor, dort von der Silberblatten ſteigen ſie empor, noch über des Alten-Mannes nie entblößtes Haupt, hinauf zu des Hohen-Sentis unter mancher Klafter Schnee begrabenem Horn. Alle Berge und Gefilde, in die der Alpenſtock ſich nordwärts herabläßt, alles Land von dem Tyrol, Schwaben hinunter in Würtemberg, und hinauf nach den Herrſchaften der Berner, liegt vor ihm ausgebreitet: ſüdwärts blickt man zu wenigen einſamen Spitzen empor. Das Gebirg der Appenzeller ſteht allein; viele niedrigere Berge, wo die Quellen der Thur liegen, wo Sargans iſt und Montfort in mehrern Herrſchaften war, trennen es von dem Adula und von Hohenrhätiens Thälern.

Dieſes Gebirg haben in ſehr alten Zeiten freie

Männer und ihre eigenen Leute, ſo fern der Fleiß des Menſchen über die Natur vermag, angebauet; ſie haben die Sümpfe getrocknet, und Wälder ausgerodet. Ihr Herr war der König der Franken, von welchem der Zins ihrer Güter und andere Nutzung an das Stift St. Gallen vergabet worden [60]); die Reichsdienſte [61]) und Blutbann blieben der Krone; es blieben auch in ihren Rechten die Herren, deren Knechte eine Gegend in dieſer Wüſte urbar gemacht hatten. So war die Gewalt nach der Manier alter Zeiten vertheilt, keiner hatte ſie unumſchränkt. Appenzell und Urnäſch, zu oberſt in den Thälern am Fuß des Alpenſteins, unten in mildern Bergen Tüffen und Hundwyl, dieſe vier Ländchen [62]) ſteuerten an das Reich, und haben in allgemeinen Sachen etwa zuſammengehalten. Die Gegend von der Gaiß [63]) zum Speicher, die Höhen ob dem Rheinthal und auch ob der Landſchaft St. Gallen, wurden Sonderamt genannt; Gerichte ſetzte allda Abt Herrmann von Bonſtetten [64]); von fremden Richtern wurden ſie durch König Wenceslaf befreit [65]). Endlich in den weſtlichen Bergen gegen Tokenburg, wo der Flecken Heriſau anmuthig liegt, ob der Stadt St. Gallen ſelbſt, war das Leben der Vogtei zu Schwanberg und Maierei zu Heriſau [66]) in der Hand Rudolfs von Roſchach, Dienſtmanns zu St. Gallen.

(Urſache der Unruhen.)

Es glückte dem Abt Cuno von Stauffen, daß er ſowohl dieſe Roſchachiſchen Güter als jene Reichsdienſte an das Stift löſte [601]: alle Herrſchaft über das Bergland kam unter ſeine Gewalt; um die Grundfeſte derſelben, die Liebe der Unterthanen, um die gab er ſich keine Mühe. Abt Cuno lebte in Zeiten, welche der Freiheit günſtig waren; er aber wollte das Volk in keiner Sache ehren; er war ein ſtrenger Mann, auf dieſen Ton herrſchten ſeine Amtleute. Der Obervogt auf der Burg in Schwendi in dem Innern des Landes legte auf Milch, Butter und Käſe einen ungewohnten Zoll, und er hatte zwei große Hunde, auf jedermann zu rennen, der ſich des Zolls weigere [602] (dergleichen Hunde Barnaba Viſconti mit ſich führte, wenn er durch die Gaſſen von Mailand ging). Der Vogt zu Appenzell war ein ſo unbarmherziger Eintreiber, daß er bei einem Todfall, nicht zufrieden des beſten Kleides in dem Erb [603], das Grab öffnen ließ, den Rock zu nehmen, mit welchem die armen Kinder ihren todten Vater bekleidet. Die von dem Abt an das Stift gelöſten Reichsſteuern erhöhete derſelbe um viel; die Abgaben von den Gütern wurden unerträglich [604].

(Landverein.)

Der Landmann von Appenzell, in reiner Bergluft auferzogen, geſund, meiſt groß, allezeit ſtark, durch mancherlei Kampfſpiele von Jugend auf geübt, genießt einer freien Seele: das zeigt er in allem. Denn er iſt redlich in ſeinem Thun, leitſam durch

Liebe, unbeugſam wider ungerechte Gewalt, freudig im Krieg, und von aller Furcht entfernt; weßwegen er auch deſto leichter einſieht, was zu thun iſt, und überhaupt bald jede Sache in ihrer natürlichen Geſtalt erblickt und beurtheilet. Als durch die obgedachten Begebenheiten landkundig wurde, welch ein Herr der Abt Cuno war, ſchöpfte jeder Hausvater in ſeiner Hütte Unmuth und ſorgſame Gedanken, und nach und nach traten biderbe Landleute zuſammen; manches freie Wort ließen ſie fallen, um die Gemüther der Menge zu erforſchen. Bald wurden die Gemeinden berufen; da redete, wer die öffentlichen Uebel am tiefſten empfand, und ſtellte das Exempel der Waldſtätte vor; da kamen ſie überein, daß der Appenzeller an Muth für ſein Land keinem Volk nachgibt. Am lauteſten erhob ſich die Sprache der Freiheit in den vier Ländchen des Reichs; Trogen, der Hauptflecken in Sonderamt, und Heriſau trat ihnen bei; das ganze Land von Appenzell, wo ſonſt jede Gemeine für ſich gelebt, ſchloß, heimlich, auf daß die Vögte nichts gewahr würden, einen Bund für die Erhaltung der Landesherkommen, und wider den Mißbrauch der höchſten Gewalt. Nachdem ſie hiedurch einer des andern ſicher geworden, zweifelten ſie nicht mehr, ſetzten einen Tag, machten ſich auf und bemächtigten ſich der Burgen; die Vögte eilten in Flucht.

(Unterhandlungen.)

St. Gallen Stift war durch Spaltungen, unglückliche Kriege, Unordnung und Nachläſſigkeit ſchon ſeit mehr als hundert und zwanzig Jahren in ſo große Schulden gefallen, daß der unweiſe Abt, welcher ſich dieſes Unglück zuzog, nicht fähig war, einigen militäriſchen Widerſtand zu thun. Zehn Reichsſtädte um den Bodenſee und in dem benachbarten Schwaben [illegible]), mit welchen er in einem Bund war, ſandten auf ſeine Mahnung Boten zu den Appenzellern. Das Land gab ihnen treuen Bericht ſeiner Bereitwilligkeit, rechtmäßige Pflichten zu leiſten, und ſeines Entſchluſſes, Trotz und Unrecht nicht zu dulden. Das begehrten die Appenzeller, „der Abt „möchte ſeine Amtmänner aus Landleuten wählen, „die ſie ihm vorſchlagen wollen [illegible]).“ Einen für das allgemeine Wohl nützlichern Artikel konnten ſie nicht begehren; wäre er genehmiget worden, der Abt könnte bis auf dieſen Tag dieſes Landes Fürſt geblieben ſeyn: die, welche durch Reichthum, Verſtand und Muth bei dem Volk groß waren, würden haben wollen dem Abt nicht unangenehm ſeyn, damit er ſie an die vornehmſten Aemter ſetze; und alle Tyrannei wäre unterblieben, das Volk würde nicht leicht einen vorgeſchlagen haben, fähig derſelben Werkzeug zu ſeyn. Dieſer Vorſchlag wurde durch den Richterſpruch der Städte auf dem Tag zu Ravensburg verworfen; der Landleute Bund löſten ſie auf; übrigens verſprachen ſie mit vielen Worten, daß der Abt nichts Unbilliges begehren ſoll [illegible]). Die Stadtobrigkeiten wurden überhaupt zu vornehm, zu herriſch, um ſehr für das Landvolk zu ſeyn; und iſt's nicht Schickung, in der Sache der Appenzeller wie in ſo vielen ungleich größern Kriegen, daß wenn die Vorſehung beſchloſſen, eine Nation frei oder einen Tyrannen groß zu machen, die Regierungen, wie Roboam [308]), allezeit die unweiſeſten Rathſchläge vorziehen!

Alſo zogen des Abts Beamte voll Uebermuth und Groll in ein Land, wo ſie äußerſt verhaßt waren, drückten das Volk (oder von ihnen war alles unerträglich), und legten die gefangen, welche ſie für die Anſtifter der letzten Unternehmung hielten. Zu derſelbigen Zeit führte die Stadt St. Gallen, von der das Stift umgeben iſt, große Klage der Nichthaltung eines Vertrags, welchen ihr der Abt in ſeiner Bedrängniß geſtattet.

(St. Galler Bund.)

Konrad von Watt war zu St. Gallen deſſelben Jahrs Bürgermeiſter, und regierte mit einem Rath freier Bürger [309]) nach Geſetzen, die auch ein Bürgermeiſter nicht ungeſtraft verletzte [310]). Im Volk war Bürgerſinn: keiner durfte dem gemeinen Weſen in Aemtern ſeinen Dienſt verſagen [311]), keiner in allgemeinen Sachen ſich Privatnutzens wegen trennen [312]), keiner ein Banner aufwerfen, um ſeine Fehde eigenmächtig zu führen [313]). Die Stadt war in zwei Hälften und in Viertheile getheilt; war ein Feldzug obhanden, ſo geſchah die Reiſe nach dem größern oder mindern Bedürfniß von einem

Viertheil oder von einer Hälfte, welche Hälfte, welches Viertheil die Würfel trafen [534]). Land hatten ſie nicht, aber die Burgen des benachbarten Adels pflegten ihre offenen Häuſer zu ſeyn: denn die Freiherren von Sax zu Friſchenberg [535]), die altadeligen Blaarer mit ihrer Burg Wartenſee [536]), die Roſenberg, deren Thurm ſich aus den weinreichen Hügeln zu Bernek mitten im Rheinthal erhob, Konrad von Annwyl [537]) aus dem Geblüt jenes Helden und vornehmen Raths Kaiſer Heinrich des Sechsten [538]), dieſe und viele von minderberühmtem oder untergegangenem Namen [539]) hielten ſich für geehrt und geſichert im Bürgerrecht mit ihnen. Dem großen Städtebund von Schwaben war St. Gallen durch eine beſondere Verbindung mit ſechs benachbarten Städten [540]) verwandt; als ein Handelsplatz hatte ſie mit Nürnberg einen Vertrag wechſelweiſer Zollfreiheit [541]). In allem; an guten Ordnungen [542]) und Anſtalten [543]), an Wohlſtand und an Freiheitsliebe nahm ſie zu; und es fehlte wenig, ſo erhielt ſie in den letzten Tagen der Herrſchaft König Wenceslafs eine Losſagung aller Pflichten, die ſie dem Stift noch ſchuldig war [544]). Immer that hierüber der Abt eine ſeiner damaligen Gefahr gemäße Erklärung; dieſe iſt's, die er nicht hielt, oder welche die Bürger allzugünſtig für ſich deuteten [545]).

Dieſe Mißhelligkeit und jene Unvorſichtigkeiten der Amtleute bewogen St. Gallen und Appenzell zu einem Bund [546]). Es trug ſich zu, daß in denſelben Tagen zu Wyl, welche Stadt dem Stift in mancherlei Zeiten ſonſt ſo treu anhing, wegen Erhöhung der Steuern und Verletzung der Stadtrechte ein Auflauf entſtand: es äußerten auch die Gotteshausleute von Bernhardszelle [342]), von Wyttenbach [343]) und Waldkirch unzufriedene Geſinnungen über die Verwaltung des Abts. Alle Herrſchaft ohne ſtehendes Heer beruhet auf dem Willen des Volks; Abt Cuno bedachte dieſes, eilte, berief einen großen Rath, und (gleichſam wie erbeten) geſtattete er den St. Gallern und Appenzellern einiges, das er ihnen von Rechts wegen nicht abſchlagen mochte [344]). Er gab wohl auch zu erkennen, daß man rauhe Worte nicht in ihrer vollen Bedeutung aufzunehmen hätte, und ließ geſchehen, daß der Convent [345]) und ſeine Dienſtmanne [346]) allen Span mit Wyl gütlich und nach Recht entſchieden. Sobald er ſich erleichtert ſah, ſchlug er durchaus ab, über die vornehmſten Klagen der Appenzeller einige Erklärung von ſich zu geben. Wenn ſie bedachten, daß er nicht ſchien Friede zu wollen, und auch, daß er ſich doch nicht zu einem Krieg ſtärkte, faßten ſie nicht unbegründete Sorge, der Abt ſey entweder von Rittern und Städten oder vom Hauſe Oeſtreich einer mächtigen Hülfe gewärtig. Dem vorzukommen, und um ihn zu ſchleuniger Erklärung ſeiner Geſinnung zu nöthigen, griff das Bergvolk zu den Waffen, mahnte die Stadt, und ſie ſchrieb an den Abt in folgenden Worten: „Wiſſet, Herr Abt von St. Gallen,

„len, ſintemal Ihr nicht wollet Recht geben und „Recht nehmen, und Euch weigert, unſere Eidgenoſſen ſicher zu ſagen [332]), ſo wollen wir, der Bürgermeiſter, die Räthe und gemeine Stadt in unſerer Eidgenoſſen Fried und Unfried ſeyn.“ Der Abt wußte, daß wegen des Zuſtands ihrer eigenen Sachen ſeine Freunde ihm noch nicht helfen konnten; er hatte Urſache zu glauben, die Widerpart würde dieſe Geſchäfte durch einen ſchnellen Streich unwiederbringlich entſcheiden wollen; er hielt für beſſer, nicht allzunahe bei ihr zu wohnen. Alſo machte er ſich auf; Euno von Stauffen, Fürſt Abt von St. Gallen, der ganze Convent und alle Brüder, zogen von dem Kloſter hinweg und ließen ſich nieder in dem Hof zu Wyl; einem einzigen Mönch befahl er bei dem Stifte zu bleiben; der Chor wurde verſchloſſen, der Gottesdienſt nahm ein Ende [333]).

(Fernere Unterhandlungen.)

Dieſe Begebenheit wurde in Städten und Ländern, wie er gehofft, nicht ohne Bewegung der Gemüther vernommen. Beſonders jene zehn Städte, Bundverwandte des Stifts, verſammelten ſich vielfältig zu Tagen, ſandten Boten und ſtellten vorläufige Artikel eines Vertrags [334]): „Die Aemter „ſoll der Abt mit Landleuten, aber nach ſeinem Wohlgefallen (ohne Vorſchlag), beſetzen. Den Streit „über die Summe der Steuer an das Reich [335]) „möge das Reichshaupt entſcheiden. Andere Dienſte „und Abgaben ſollen vor den Boten der Städte nach

„eidlicher Kundſchaft ausgemacht werden. Schuldner ſoll der Abt berechtigen, wo ſie wohnhaft; es „wäre denn, daß er allda kein Recht finden könnte[116].“ Hinterliſtige Artikel, die für eine augenblickliche Ruhe dem Lande Appenzell den Verluſt ſeiner alten Rechte oder unendliche Unruhe verurſachen konnten! Sobald der Abt ſeine Amtleute nach Wohlgefallen wählte, waren Fremde noch beſſer; denn Landleute, welche bei Hof dergleichen Bedienungen erworben, würden eben ſo abhängig von der Herrſchaft und noch dazu von einer Partei im Lande unterſtützt worden ſeyn. Die Frage iſt nicht, „ob „ein Fürſt nicht ſoll dürfen ſeine Amtleute nach Belieben wählen?“ Es läßt ſich in politiſchen Sachen wenig Allgemeines behaupten; gewiß bedurfte damals dieſes Land ſolche Vögte, die ihre Würde ſowohl dem Abt als dem Volk zu danken hätten.

Aber endlich vermochten die vermittelnden Städte über den wichtigſten Punkt, über den Bund zwiſchen den St. Gallern und Appenzellern, ſchlechterdings keinen Vergleich zu treffen. Dem Abt war (nicht unweislich) weniger an einigen Rechten als an der Macht gelegen; meiſt werden jene durch dieſe beſtimmt, aber nichts verhindert mehr als Bündniſſe den freien Gebrauch der Macht. Die Stadt St. Gallen berief ſich, als auf ein Recht, auf die alte Gewohnheit, wie ſie denn ſchon oft Bündniſſe ſchloß. Die Appenzeller hielten dafür, dieſe Gewohnheit beruhe auf dem Recht aller Menſchen, für gerechte Sachen zuſammenzutreten, und ſagten, das Beiſpiel der St. Galler ſey ein Beweis, daß die hergebrachte Uebung der Gotteshauslande dieſem nicht widerſpreche [117]). Die Städte, deren gemeines Weſen ſelbſt kein anderes Band hatte, ſcheuten ſich, daſſelbe an andern zu verdammen; hinwiederum wollten ſie den Abt nicht gern beleidigen und nöthigen, ſich an die Oeſtreicher zu wenden. Zuletzt billigten beide Parteien, daß dieſes an ein Recht geſetzt würde; deſſen Obmann war Johann Strèhlin, der freien Reichsſtadt Ulm Altbürgermeiſter.

Nicht ſowohl durch Klag und Antwort, als durch Unterhandlungen (wie meiſt bei Rechtsgängen, und klüglich geſchieht) wurde das Urtheil zubereitet. Es wurde zu Ravensburg in folgenden Artikeln von dem Obmann ausgeſprochen: „alle Feindſchaft, aller „Widerwille, welche obgewaltet haben zwiſchen dem „Fürſten des Stifts St. Gallen, und ſeiner Stadt zu „St. Gallen, und ſeinem Lande zu Appenzell, die ſollen abgethan ſeyn. Es unterſtehe niemand, wer „der ſey, die von St. Gallen und Appenzell zu „kränken, an Rechten und Sitten, wie die von „ihren Altvordern auf ſie gekommen ſind; ſie leiſten dem gefürſteten Abt gebührliche Pflicht gemäß „den Verträgen. Auch ſoll der Stadt St. Gallen „Bund mit ſechs benachbarten Städten beharren in „voller Kraft, wie der Fürſt von St. Gallen deſſen „ſich gnädigſt erklärt hat. Aber der Bund, wel„chen die von Appenzell zu der Stadt St. Gallen ge-

„ſchworen, der iſt ungerecht, null und nichtig, tod „und ab, auf ewige Zeiten, als der nie mag er„neuert werden ohne des Fürſten ausdrücklichen „Willen [258]).“ Dieſer Spruch gab dem Abt, was er wollte, nämlich die Macht, zu verhindern, daß Gotteshausleute mit irgend jemand oder unter ſich einen gültigen Bund für ihre Freiheiten ſchwören mochten, der ihm nicht gefiel. Der Stadt gab der Spruch, ſo viel ſie bedurfte, nämlich einen Bund mit ſolchen Städten, ohne deren Zwiſchenkunft nicht ſchien, daß der Abt in ſeinem Land Herr geblieben wäre. Ohne allen Verzug that ſie dem Urtheil ſtatt [259]).

Nicht ſo das Bergvolk, mit welchem niemand vorher geredet hatte, entweder weil es unbeugſam ſchien, oder wohl aus Geringſchätzung; denn es war noch nicht offenbar, was in den Appenzellern lag. Im Sommer hatten die Jünglinge den Zug auf Chur gethan, als Glaris Rache holte um den Raub des Viehs, freudig waren ſie heimgekommen, und lobten viel die Verfaſſung der Schweizer. In den erſten Tagen der kalten Jahrszeit brachten Boten von St. Gallen den Spruch in das Land. Still und aufmerkſam hörten die Gemeinden ſeine erſten Artikel; als geleſen wurde: „der St. Galler Bündniß „zu den Reichsſtädten ſey beſtätiget,“ und hierauf, „der Appenzeller Bund mit St. Gallen ſey abge„than,“ da ſchrien ſie alle überlaut: Verrätherei! Einer aber, ein herzhafter Mann, von geradem

Verſtand, redete zu den Boten und ſprach: „Saget „euren Herren, wir Appenzeller wollen dieſem „Spruch nicht gehorchen: wir und die St. Galler „haben dem Obmann geſchworen auf gleiche Recht, „und es widerfahren uns ungleiche Recht. Ihr „möget auch dem Abt wohl ſagen, die Appenzeller „merken ſeine Meinung; er will uns unterdrücken; „was hätte es ihm ſonſt gekoſtet, auch unſern Bund „zu bewilligen?“ Alles Volk, voll großen Zorns, glaubte ſich von den hochmüthigen Rathsherren der ſchwäbiſchen Städte gehöhnt und überliſtet, und fühlte, daß es dergleichen Behandlung nicht würdig war; von dem an entfremdeten die Appenzeller ihr Herz von den Reichsſtädten.

Wenn ein Mann, der nach großen Dingen zielt, alle Hoffnung, auf die er zählte, verliert, ſo verzagt er doch nicht, ſo lang er ſich ſelbſt bleibt, gehet ſeinen Weg fort, und findet Freunde, ſobald ſeine Tugend hervorleuchtet. Als man im Gebirg überzeugt wurde, daß auch von der Stadt St. Gallen, welche ſich dem Abt verband, nichts zu hoffen war, ſchwuren alle Rotten unter ihren Rottenmeiſtern 560), alle Gemeinden, und ihnen zugeſellte Gegenden 561), unter dem Landammann in dem Dorf zu Appenzell verſammelt, „Lieb und Leid in der Sache der „Freiheit mit einander zu theilen, und Leib und „Gut unerſchrocken für einander darzubieten.“

(Landrecht mit Schwrz.)

Hierauf ſandten ſie an ſieben Orte 562) der Schweizer, und baten um derſelben Bund; wohl zu voreilig; der nachmals erworbene Ruhm empfahl ſie noch nicht. Es begegnete, was das Vortheilhafteſte war; nämlich, genug zu erhalten, auf daß der Muth nicht fallen dürfe, und nicht alles, damit ſie nicht, auf andere getroſt, ſich ſelbſt verſäumen: fünf Orte, die ſie noch nicht kannten, oder die zu abgelegen wohnten, oder den Briefen des Abts mehr glaubten, ſchlugen ab. Schwyz, welches ganz Europa das Glück der Freiheit hätte mittheilen mögen, unterſuchte nicht lang, nahm ſie in Landrecht, und ſandte Werner Amſel nebſt Peter Löri, dieſen, daß er Hauptmann, jenen, daß er Landammann über ſie ſey 363); denn die Verwaltung der ſtiftiſchen Vögte wurde verworfen, und es mag ſeyn, daß die Vornehmſten im Land nicht wollten ihrer Freiheitsliebe das Ausſehen des Ehrgeizes geben, oder man befürchtete Mißvergnügen und Parteiung von der Wahl zweier und Hintanſetzung der andern. Glaris ließ ausrufen: welcher tapfere und freiheitsliebende Mann den „Appenzellern helfen wolle, dem ſoll es erlaubt „ſeyn 364);“ zweihundert griffen nach den Waffen und zogen hinüber.

Hierauf erging von dem Abt an die Reichsſtädte eine Mahnung wider das aufrühriſche Volk in dem Gebirg. Die Städte ſandten Georg von Ems, Ritter, mit gütlichen Vorſchlägen an die Appenzeller. Die Appenzeller ſprachen: „Wiederholte Unterdrückung und eure Parteilichkeit hat uns bewogen,

„ein Landrecht aufzunehmen mit Schwyz; das wollen „wir halten, und bieten Recht auf die Eidgenoſſen.“ Da redete Georg von Ems. „Man wird wiſſen, „euch zum Gehorſam zu bringen, und nächſtens.“ Jene gaben zur Antwort: „Unſere Sache iſt gut; „Gott iſt mit braven Leuten.“ Der Herr von Ems wandte ſich und ritt hinweg. Aufs neue ergingen Mahnungen.

(Anfangs des Kriegs.)

Alſo in dem acht und achtzigſten Jahr, nachdem die Schweizer an Morgarten ihren erſten Streit für die Freiheit gethan, in dem vierzehnhundert und dritten der chriſtlichen Zeitrechnung, im Anfang des Mai, beſchloſſen die von Coſtanz, die Ueberlinger und Ravensburger, die Wangener, die Buchhorner und Lindauer, dem Abt Cuno dieſe Bauerſame unter den vorigen Gehorſam zu bringen, brachen auf mit ihrer auserleſenen Mannſchaft, und kamen in die Stadt St. Gallen. In dem Bürgermeiſterthum Konrads von Watt und Walther Schürpfs wurde auch dieſer Stadt Banner wider Appenzell aufgeworfen; alle Stiftslande ſandten ihr Volk. Die Wachten auf den Höhen der Appenzeller ſahen die heranziehenden Banner, die Reiſigen, die Menge zu Fuß, gaben die Zeichen. So erging der Sturm, zum erſten Mal ſeit Appenzell bewohnt war, zu der Landwehr für die Erhaltung der Freiheit. Nachdem die Greiſe, für die Waffen zu ſchwach, ihre Söhne geſegnet, und jeder, ſeines Lebens unbeſorgt, ſich nur zu männlichem Abſchied von Weib und Kindern geſtärkt, ſchaareten ſich aus allen Dorfſchaften ungefähr zweitauſend Mann, unter dem Hauptmann Jakob Hartſch, und eilten auf die Höhe Vögelingsegk bei dem Dorf Speicher. Von derſelben Landmark geht man hinab nach St. Gallen; die Straße, obwohl ſteinig, iſt nicht allzuabſchüſſig; ſie hat an einem Ort eine Vertiefung; damals war noch auf beiden Seiten viel Wald; endlich ſind ſanfte Hügel; die Stadt ſelbſt liegt an dem Flüßchen Steinach zwiſchen den Hügeln, in der Ebene, welche hier von der Sitter, dort von der Goldach durchſtrömt iſt. An dem vierzehnten Mai wurde die Nacht von dem Heer des Abts in guter Bewirthung im Kloſter und in den Bürgerhäuſern zugebracht; aber die Appenzeller, die Stunde betrachtend, auf die das Vaterland gekommen war, und über wie ein verſchiedenes Glück für ihr ganzes Leben und ihre Nachkommen ſie ſich an dem folgenden Abend erfreuen oder betrüben würden, erneuerten ihre Kräfte durch die mitgebrachte Zehrung, ſchliefen wenig und beſetzten die vortheilhafteſten Orte. Dieſer Kunſt war der Feind ſich nicht vermuthen.

(Schlacht am Speicher.)

Die Morgenröthe ging auf; die Reiſigen zogen aus der Stadt, ihr Fußvolk nach, fünftauſend Mann, in langer Ordnung, der Gegend gemäß; über den Linſenbühel kamen ſie die Hohlgaſſe hinauf nach Vögelinsegk. Der Wald war von zweihundert Glarnern und von dreihundert Männern von Schwyz beſetzt; ſie aber ahneten keine Liſt. Sie kamen ohne Widerſtand bis an den obern Eingang der hohlen Gaſſe. Doch ließ ein Hauſe von achtzig Appenzellern, die ſie für eine Bergwacht hielten (die übrigen, von den Höhen bedeckt, lauerten des Augenblicks), dieſe achtzig ließen ſie nicht ebenen Pfads hinauf gelangen, ſchleuderten ſchnell, und fielen zu behend in die Reihen, als daß die Reiſigen ſie hätten umringen und niederſchießen können. In demſelben Augenblick geſchah das Gleiche den hintern Reihen und einigem Fußvolk 46) durch die von Schwyz und Glaris, welche dieſes mit Vortheil von beiden Seiten der Hohlgaſſe thaten. Jene, welchen die Gegend ſchädlicher als der Feind furchtbar ſchien, ſtrebten mit größter Anſtrengung aus der Gaſſe empor. Da trat plötzlich ganz Appenzell hinter den oberſten Höhen hervor, ein ſehr ſchöner Schlachthauſe (die Gegend verhinderte ſeine ganze Zahl zu meſſen), freudiger Trotz in allen Geſichtern, ſtark beleibte oder hochgewachſene Hirten, in behendem Schleudern und in kräftigem Daniederſchlagen von Jugend auf durch Spiele und gegen wilde Thiere alltäglich geübt. Als die Reiſigen auf einmal wider ihr Vermuthen die Appenzeller vollzählig im Beſitz der Höhen und viel zu muthvoll erblickten, als daß möglich ſchien, ſie herab zu werfen, zumal der Ort ſie ganz verhinderte, ihre Macht, ſelbſt in ein ungleiches Gefechte zu bringen, erkannten ſie die ſchweizeriſchen Künſte **), und ließen ſich die Feindesverachtung zu ſpät gereuen. Doch beſchloſſen ſie, den Krieg in das Feld herab zu ziehen vor dem Eingang der Hohlgaſſe; denn ſie hofften gewiß, wenn die Appenzeller mit Auflöſung ihrer feſten Ordnung ihnen durch die enge Gegend nachjagen, ſo werden ſie die Waffenthat, ehe dieſe ungeübten Krieger ſich gehörig ſtellen, vortheilhaft entſcheiden an einem Ort, wo die Menge ſtreiten könne: darum rieſen ſie unter die Ihrigen mit lauter Stimme: „zurück, zurück!“ Als die nächſten wichen, die Reiſigen von oben herab gewaltig nachdrangen, zugleich die Mannſchaft von Appenzell nebſt Glaris und Schwyz mit großem Feldgeſchrei von den Höhen und von beiden Seiten fürchterlich einbrach, geſchah, daß der Befehl unrecht verſtanden wurde. Die Augen wurden bei den hinterſten Schaaren die Ausleger des betäubten Gehörs; da ſie weichen ſahen, hielten ſie dafür, der ganze Kopf der Säule ſey gefallen, durch den Tod der Vornehmſten ſey der Streit verloren, und verſtanden anſtatt „zurück,“ eine Warnung in Flucht *), wandten ſich, und ſtürzten ohne Ordnung, ohne Aufenthalt, ſchreckenvoll herab nach der Stadt St. Gallen. Schwyz und Glaris eilten, den Ort, wo dieſer Zufall die Säule brach, ohne allen Verzug einzunehmen: die obere Hälfte würde von ihnen und von den Appenzellern gänzlich niedergemacht worden ſeyn, wenn ihre weit geringere Zahl ihnen den Gebrauch verſtattet hätte, welchen ſie von der Gegend machen wollten, um den Feind einzuſchließen. Als die Reiſigen das unten geſchehene Unglück ſahen, gaben ſie den Streit (wohl nicht unbillig) auf, beſorgt um eigene Rettung, damit ſich der Verluſt nicht vergrößere. In dieſer Bemühung wurden beide Bürgermeiſter von St. Gallen, Konrad von Watt und Walther Schürpf, da ſie die Ehre des Tags allbereit verloren ſahen, durch diejenigen erſchlagen, mit welchen ſie geſiegt haben würden, wenn ſie den Bund gehalten hätten. Da half weder dem von Blankenheim die lange Reihe wohladeliger Väter, noch dem ſtarken [illegible]) Blaarer, daß er einen dreifachen Panzer trug. Die ganze Gegend herab, auf den Höhen und in Gründen, bis auf Notkersegk, ja wohl bis an Jauchſtalden herunter, floh mit Wegwerfung der Waffen in ſchreckenvoller Zerſtreuung, und fiel in großer Anzahl [illegible]) das feindliche Heer. Bei dieſem Anblick (denn er mochte den Unfall ſehen) erſchrack der Abt Cuno; es bewegte ſich die ganze Stadt, reuig des Kriegs. Vier Banner [illegible]) gingen unter, und es wurden bei ſechshundert eiſerne Panzer erbeutet.

Als die geſchlagene Mannſchaft in die Thore drang, und aus allen Häuſern Weiber und Kinder mit unruhigem Blick die Ihrigen ſuchten, dankte mehr als ein Bürger, daß die Erinnerung der vorigen Freundſchaft bei den Appenzellern ihm das Leben gerettet. Einer zweitägigen Wöchnerin aber kam folgende Botſchaft: „Hartmann Ringgli, ihr

„Mann, ſey an der Hohlgaſſe, tödtlich verwundet, „von dem Feind angetroffen worden, den Appen„zeller, der ihn umbringen wollte, habe er mit bit„tern Thränen um die kurze Friſt gebeten, ihn „ſeine Frau zum letzten Male ſehen zu laſſen; dem „Appenzeller ſey eine Thräne entfallen, er habe ſeine „Kriegsgeſellen gerufen, ſie haben ihren Mann „bis nahe an die Stadt getragen, er warte ſehn„lichſt ſie noch zu ſehen.“ Sie eilte, ging heraus, und küßte das Blut von den Wunden, er drückte ihre Hand auf die ſterbende Bruſt; am folgenden Tag ſtarb er; ſie pflegte von dem an, ſo oft jene Appenzeller in die Stadt kamen, ſie zu bewirthen.

Von der Höhe Notkersegk ließ der Hauptmann die Zeichen ergehen, daß der Menſchenſchlacht gewehrt werde; da ließ das Volk von dem Feind ab. Viele, hingeriſſen vom Kriegsfeuer, hätten im Getümmel und Entſetzen der Flucht nach dem Tod zwei vornehmer Bürgermeiſter die Stadt St. Gallen einzunehmen gedacht; aber die mehreren, unverblendet über die Schwierigkeiten der Unternehmung, blieben Meiſter ihrer ſelbſt, und mäßigten die Jugend. Sie zogen hinauf in ihr gerettetes Land; auf der Wahlſtatt fielen ſie nieder, „weil ſie von „Gott gewürdiget worden, die allererſte Schlacht „für ihr Vaterland faſt ohne Verluſt *) glorreich „zu vollbringen.“ Der fünfzehnte Mai, der Tag als beim Speicher **) geſtritten wurde, nahm dieſes Ende.

Vornehmlich auch durch das iſt in den alten Zeiten oft geſieget worden, weil der Feind nicht viel Kunſt von den Bergleuten erwartete. Es iſt, bei den Vortheilen der Gegend, und ſo ſtarken Beweggründen (in Kriegen wider viel willkürlichere Gewalt, als damals irgendwo geübt wurde) die Erneuerung ſo löblicher Thaten wohl möglich; beſonders wenn wir, eingedenk, wie damals die Appenzeller faſt unbewaffnet wider die Reiſigen ſtanden, uns den Muth nicht nehmen laſſen, obgleich der Glanz, welcher einen Paradeplatz ziert, unſerm Landmann fehlt. Jene äuſſerlichen Dinge ſind nöthig und wichtig in *Heeren* der Fürſten **); hingegen iſt unnütz und höchſt unvernünftig, unſere Landleute damit zu plagen; zur Begeiſterung in dem Krieg für Freiheit und Vaterland bedarf man dieſes Prunks nicht.

St. Gallen, eben ſo ungewiß der Appenzelliſchen Denkungsart nach dem Sieg als vorher der Geiſtesgegenwart, mit welcher ſie geſtritten, beſorgte Hinterliſt auf die abziehenden Schaaren oder auf die Bürger ſelbſt. Alſo eilte man, auf Berneck den Wald umzuhauen, worein ſie ſich verbergen konnten. Als von den *Höhen* geſehen wurde, daß die feindlichen Banner vom Land fuhren, dankten die Appenzeller denen von Schwyz und Glaris um ihre Hülfe, und gaben ihnen ihr Theil der Beute. Fröhlich verkündigten dieſe in den Ländern ihren Ruhm; nun freute ſich ſehr das Land Schwyz, dieſe muthvollen freiheitliebenden Männer zu Landleuten zu haben.

(Friede der Städte.)

Die Appenzeller trugen keinen Zweifel, daß Cuno nicht baldmöglichſt mit eben derſelben oder anderer Hülfe den Krieg erneuern werde. Darum nutzten ſie den Augenblick, zu Clanx, in der Schwendi und bei Herisau die Burgen zu brechen, auf daß niemand in ihrem Lande ſich befeſtigen könne zu Uebung tyranniſchen Willens. Die Männer in der Schwendi haben bis auf dieſen Tag an Landsgemeinden die erſte Stimme **), weil ihre Voreltern im Anfang dieſer Dinge zu Vertreibung ihres Vogtes die erſten geweſen. Die Landleute thaten auf das ganze Stiftsland Streifereien, deren Glück dem Volk den Muth erhob, und in den Feind Furcht warf, das unträglichſte Mittel zu billigem Frieden; ſie wollten, daß man Appenzell ehren müſſe. Durch dieſe Verwirrung, verderblich der Handelſchaft, wurden die Städte bewogen, dem Abt ſehr anzuliegen, daß er einen Vertrag mache. Er, in den vier und zwanzig Jahren, die er ſchon an der Abtei war, pflegte nie ſo viel auf Regentenklugheit noch auf die Verbindung mit Städten zu rechnen, als auf die öſterreichiſche Macht; in dieſer Geſinnung wurde er durch den Thurgauiſchen Adel geſtärkt; endlich kam ihm ſichere Nachricht, Graf Hanns von Lupfen und Graf Herrmann von Sulz, die Vögte im benachbarten Erbland, vielvermögend bei Herzog Friedrich, laſten ſich nicht mehr ſo ungeneigt finden, ſein Geſuch an dem Hof zu Innsbruck zu unterſtützen. Von dem an verſtockte ſich Cuno gegen alle Vermittlungsvorſchläge, redete ſchimpflich von Appenzell und mit geringer Achtung von den Städten. Deſto leichter vermochten die ſchweizeriſchen Städte [illegible]), daß letztere den Abt verließen, Appenzell aber ſich ihnen verbündete. Der Friede wurde durch die Herſtellung des ordentlichen Laufs der Dinge ohne Kunſt geſchloſſen [illegible]); die ſtiftiſche Stadt Wyl erwarb, daß auch ſie in denſelben ſeyn möchte; zukünftige Streitigkeiten ſollten vier Schiedrichter entſcheiden, und Schwyz gewährte, daß Appenzell billigen Sprüchen gehorſam ſeyn ſoll [illegible]). Der Abt voll bittern Unwillens hob zum andern Mal den Gottesdienſt auf, um nach Wyl zu ziehen [illegible]).

(Oeſtreich wider Appenzell.)

Die Appenzeller hielten für das Beſte, durch eben die unermüdete Fehde, wodurch ſie ihm die Städte entzogen, ihn des Adels zu berauben. Letzterem die Fortſetzung des Kriegs unmöglich zu machen, dazu bedienten ſie ſich eines Mittels, welches ihrer Denkungsart würdig war. Dieſelbe Freiheit, welche ſie über alles liebten, ſchenkten ſie den Leuten der benachbarten Herren. Hiedurch ſtärkten ſie ihren Bund, um ſo mehr, da ſie keineswegs die herrſchaftlichen Rechte ſich zueigneten, ſondern dieſelbe vollkommene Gleichheit, in der ſie ſelbſt lebten, ihre Freunde genießen ließen. Die ganze

Dienſtmannſchaft von St. Gallen Stift, zum Theil auch den Herzogen pflichtig, der Adel von Thurgau und Abt Cuno warben um ſo viel heftiger bei Friedrich: „Appenzell werde die zweite Schweiz, und „noch viel frecher, aus Begierde die erſte zu übertreffen; dem noch ſchwachen Anfang ſey nicht ſchwer „zu ſteuern; der Fortgang, wenn ſie endlich in „den Schweizerbund kommen, werde der Untergang „des Adels in allen obern Landen ſeyn; der Herzog, der edlen Ritterſchaft Haupt, ſoll nicht zugeben, daß durch das Verderben derſelben der Umſturz der Herrſchaft vorbereitet werde.“ Da erklärte der Herzog Friedrich, nächſtens eine Heerfahrt anzuſagen, um den Trotz der Appenzeller zu brechen.

(Graf Rudolf.)

Indeß der Abt Cuno, glänzend von Siegszuverſicht, und alle Thurgauer Edlen, der gewünſchten Rache froh, dieſe Nachricht vergrößernd ausbreiteten, kam Rudolf, Graf zu Werdenberg, ſchwarzer Fahne, in das Land Appenzell. Nachdem die Landsgemeine auf ſein Begehren zuſammengekommen, redete er zu derſelben in folgendem Sinn: „Es iſt „euch wohl bekannt, biderbe Männer, wer ich bin, „der hier zu euch redet; geboren von Montfort, welcher Stamm an Adel und Alter keinem nachgibt. „Aber was iſt adelig, als in der Freiheit leben „und ſie zu behaupten wiſſen! Das Unglück voriger Zeiten hat einen Unterſchied unter den Menſchen

„ſchen aufgebracht; eure ſtreitbare Hand verbeſſert, was der Weltlauf böſe gemacht; ſo treten die Menſchen in die natürlichen Rechte zurück, und brave Männer ſind Brüder wie ihr und ich. Dort ennert jener Felſen iſt Werdenberg, das Erb meiner Väter; dort im Thal unter jenen Höhen, im Rheinthal, ihr wißt es, haben meine Altvordern geherrſcht; noch mein Vater, und ich ſelbſt. Alles iſt mir und meinem Bruder, nach ihrer unerſättlichen Ländergier, von den öſtreichiſchen Herzogen entriſſen, zum Lohn der allzu viele Jahre geleiſteten Dienſte; wer ſucht Dankbarkeit bei den Fürſten, und Recht, wo Gewalt alles thut! Ich kenne die Herzoge, die Beſchützer des Adels. Dem, der blindlings ihren Krieg thut, und auf Landtagen ſchweigt, und nichts Höheres kennt als ihren Dienſt, gönnen ſie die Ehre ihr Diener zu ſeyn; den ächten alten Adel, dem die Freiheit ſo lieb iſt wie ihnen die Macht, den haſſen ſie; unſere Burgen müſſen Raubſchlöſſer ſeyn, und aus Liebe zur Ordnung nehmen ſie ſie ein und behalten ſie für ſich. So darf bald niemand reden zu der Gewalt, wider welche niemand vermag; fraget eure Nachbaren unter Oeſtreich, haben ſie es deſto beſſer? ſind ſie zufrieden? Es iſt mir zu Ohren gekommen, daß der Herzog im Tyrol ſich aufmacht wider euch zu ſtreiten. Biderbe Männer, meine Brüder, Bedrängte ſollen beiſammenhalten; das iſt recht vor Gott und Menſchen. Trauet mir; Montfort

„hat nie die Treu gebrochen. Laſſet mich ſeyn wi „einer aus euch, ein freier Landmann zu Appenzell. „Einige Kenntniß von des Feindes Manier, meiner Voreltern Muth, mein Schwert und mein „Blut (mehr nicht hat mir die ungerechte Gewalt „gelaſſen), das iſt euer, eure Sache ſey mein; laßt „mich leben und ſtreiten wie einer aus euch!“ Für einen unerſchrockenen und klugen Ritter kannten ihn die Appenzeller; das konnten ſie kaum glauben, daß ihre einfältige Landesart ihm gefallen würde; hievon redeten ſie mit ihm, frei und freundlich. Da ſie ſahen, wie feſt ſein Sinn darauf ſtand, gaben ſie ihm die Hand, und ſie ſchwuren einander 69). Von dem an legte der Graf ſeine Rüſtung und ſeine Herrenkleider von ſich, und ging vor ihnen aus und ein in einem Kittel von Landtuch wie einer der Hirten. Da ſie ſahen, wie er ihre Sitten ehrte, faßten ſie eine herzliche Liebe zu ihm; ſo viele der Männer lebten in dem Gebirg, ſo viele Freunde hatte er. Je vertrauter ſie ihn kannten, deſto mehr ehrten ſie ihn; Tugend verliert nie durch Mittheilung; daher machten ſie ihn zu dem oberſten Hauptmann ihres Kriegs. In den Päſſen bauten ſie Schanzen; mit St. Gallen wurde Freundſchaft erneuert. Hierauf warteten ſie der Heerden, der Herzog Friedrich rüſtete Krieg.

(Die Schlacht am Stoß.)

Er zog im Brachmonat 70) über den Arlenberg, vorbei die vor kurzem aufgerichtete Hütte, die Retzung des Wanderers in dem hohen Gebiete des Schnees und des Sturms 88 b). Arbon war der Sammelplatz; Graf Johann von Lupſen der Vogt, Graf Wilhelm von Montfort Herr zu Bregenz und Pfandherr zu Kiburg, Hartmann Graf zu Thierſtein, der Markgraf zu Baden Hochberg, Biſchof Marquard von Coſtanz, Abt Cuno von St. Gallen, die Dienſtmannſchaft, alle Ritter, die Schultheißen der Städte mit auserleſener Mannſchaft, zogen an dieſen Ort. Früh an dem Frohnleichnamstag beſchloß Friedrich in das Land gegen St. Gallen zu ziehen, die mehrere Macht ſandte er am See und Rheinthal hinauf; ſie gedachten, Stadt und Land einzunehmen, ehe ſie einander helfen, oder die zu ſchlagen, welche zu Hülfe der andern ſich geſchwächt, oder wenn die Appenzeller die Höhen am Speicher verwahren, hinten bei Gaiß einzufallen, um jene im Rücken anzugreifen, oder ſich des Hauptfleckens zu bemächtigen. Das erfuhren die Appenzeller; die Herzen des Landvolks waren für ſie.

Der Morgen des Frohnleichnamsfeſtes hob an, von Wolken trüb, und bald fiel Regen überall. Die Oeſtreicher zogen von Altſtetten herauf. Da ſie an die Landmarken gelangten, fanden ſie keinen Widerſtand, ſandten zweihundert Bogenſchützen voran, zerriſſen die Schanze, mit Mühe, nur zum Hindurchziehen, ſo zogen ſie hinauf an den Stoß 89) mit großer Beſchwerlichkeit, ſintemal der kurze glatte Waſen, vom Regen ſchlüpfrig, nicht erlaubte feſte

Schritte zu thun; gleich als wäre das Erdreich im Bund mit ſeinen Bewohnern. Da ſie ſchon zu weit waren, um ungeſtraft umzukehren, erſchienen oben vierhundert Männer von Appenzell, mit einigen von Glaris und Schwyz, welche alle eine ſehr große Anzahl Steine und runde Hölzer auf ſie herabrollten. Doch ſtieg, wer nicht gelähmt worden, wie jeder mochte, obwohl in gebrochenen Reihen, den Stoß hinan: bald ſahen ſie die übrigen Schaaren; die Schützen ſpannten die Armbrüſte vergeblich, ſie waren ganz naß. Da ſtritt Uly Rotach aus dem Dorf Appenzell mit einer Hallbarde, im Rücken an eine Viehhürde geſtützt, allein, wider zwölf Mann; deren erſchlug er fünf; andere drangen in die Hütte und ſteckten ſie in Brand; wider Flammen hilft kein Muth, und er ſtarb ſo, damit ſich niemand rühmen möge, er habe ſich ihm überwunden ergeben. Da ſie an die Mitte der oberſten Höhe gekommen, gab Graf Rudolf das Zeichen; er ſelbſt barfuß wie alle Appenzeller, um feſter auf den Waſen zu treten, fielen alle lautſchreiend herab, mit Schwert und Spieß. In demſelben Augenblick wurde auf einer benachbarten Anhöhe eine Schaar, deren Abſicht ſchien dem Feind in die Seite zu fallen, durch ihre weißen Rüſtungen bemerkt; Weiber deren, welche für das Vaterland ſtritten, würdig ihrer Mütter im alten Teutſchland 300), lagen an demſelben Ort; weiße Hemde über ihren Kleidern betrogen den Feind. Wo Graf Rudolf war, wurde mit ſehr ungleichem Vortheil geſtritten, weil die Gegner durch die Natur des Bodens vielfältig über einander fielen, und Bogen unnütz waren, die aber, welche auf ſie herabſtürzten, der Wege gewohnt und barfuß, ohne Mühe die ganze Leibeskraft wider ſie brauchten. Da fiel der Schultheiß Lorenz von Sal mit fünf und neunzig Bürgern ſeiner Stadt Winterthur; da wurde Herrn Sigmund von Schlandersberg (fern von den Ufern der Adige kam er) ſein Banner [illegible]) mit ſeinem Leben entriſſen; achtzig Bürger von Feldkirch fielen in vergeblichem Kampf um Rettung des Banners. Denn als die Feinde ſich zurückzogen, wurden ſie durch die nicht weit genug aufgeriſſene Schanze wie gefangen. Alſo fiel der Landammann Hartmann von dem Reichsflecken Rankwol in Müſinen, auch der edle Herr Walther von Gachnang, auch Johann von Seeheim, Ritter, Vogt zu Frauenfeld; hier bezahlte Georg von Ems, Ritter, daß er vor zwei Jahren dieſem Volke Trotz geſprochen [illegible] b). Wer mochte ſie zählen, als die Schaaren gedrängt ſtanden zwiſchen den Appenzellern und ihren Landwehren, und blutgefärbtes Waſſer die Botſchaft von der Schlacht in das Thal herunter brachte? Nachdem die Schanze mit Verzweiflung endlich niedergeworfen worden, geſchah nach ſechsſtündigem Streit [illegible]) in vollem Lauf die Flucht, herab in das Rheinthal. Nachdem die Appenzeller den Feind vertrieben, ſammelten ſie ſich auf dem Stoß; da ſprach jeder: „Gott ſtritt für uns mit ſeinem Regen,“ fiel nieder, und brachte ihm Lob für den Sieg.

(Am Hauptlisberg.)

Der Herzog Friedrich war mit großem Glanz von Ritterſchaft, aber ohne Zeug, ohne Mundvorrath, verwüſtend an die Mauern der Stadt St. Gallen gekommen, welche er zu feſt, und von wachſamen tapfern Männern zu wohl beſetzt fand, um etwas zu hoffen. Da er ſeinen Zug auf Arbon zurück wandte, eilten vierhundert St. Galler durch die Pfade in den Hügeln hinter der Stadt, ungeſehen und unvermuthet, ihm nach, und kamen auf den Hauptlisberg, zu gleicher Zeit als die öſtreichiſchen Schaaren, ſicherer als man in Feindesland je ſeyn darf, unordentlich unten vorbei zogen. Jene, abgetheilt in kleine Rotten, fielen bald von hie, bald von da, in diejenigen Haufen, die ſich von den andern entfernt; ſie erſchlugen Grafen Herrmann von Thierſtein, groß in des Herzogs Rath, und Herrn Johann von Klingenberg, Ritter, Sohn deſſen, welcher bei Näfels umkam; in einer Hohlgaſſe überwältigten ſie der Stadt Banner von Schaffhauſen, und erſchlugen den im Thurn, den von Radegk und mehrere tapfere Bürger.

Sobald Friedrich ein günſtiges Gefilde auserſah, mahnte er in Schlachtordnung, ſchlug Ritter, und bot Streit an. Lang und vergeblich harreten ſie, ob der kleine Haufe ſo tollkühn ſeyn werde, ſeinen Vortheil zu verlaſſen. Unwillig warfen die neuen

Ritter ihre Zeichen von ſich; der Tag aber neigte ſich, der Zug wurde fortgeſetzt. Und, ſintemal Herzog Friedrich ſie nicht zu vertreiben wußte, ſo folgten die vierhundert auf den Höhen und erhaſchten ſo viel Vortheil, als die Gegend und ſchlechte Ordnung ihnen zuließ. In dieſem unrühmlichen Streit fiel Herr Johann von Hallwyl, fiel in grauem Alter Herrmann von Landenberg, Tſchudi genannt, und ſonſt mehr als Ein Ritter. Von der Eiche bei dem Siechenhauſe zu Arbon zogen die St. Galler endlich zurück 305), das Banner der Stadt Schaffhauſen in ihrer Hand 306). Friedrich kam nach Arbon, und bald nach ihm die traurige Zeitung der Begebenheit am Stoß.

Dieſe Kriege ſind der neuern Manier nicht zu vergleichen. Aber gleichwie der große Condé von Cäſar (deſſen Wiſſenſchaft einige gering ſchätzten, weil er nie mit Pulver und Artillerie zu thun gehabt) ſeinem ſeltenen Verſtand gemäß geurtheilt, „wenn Cäſar wieder käme, er würde alle Feld„herren Ludwigs des Vierzehnten ſchlagen;“ ſo iſt zu glauben, daß, wenn jene unſere Altvordern die neuern Kriege zu führen hätten, ſie beweiſen würden, daß, wie immer die Bewaffnung ſich verändern mag, Heldenmuth und Kriegsverſtand ewig unüberwindlich iſt. Sie würden mit aller Anſtrengung den gelehrten Krieg führen lernen; ſie würden (wie alle Völker thun müſſen, welche nicht mit ihrem alten Ruhm die Freiheit ſchändlich verlieren wollen) keine andere politiſche Kunſt noch Wiſſenſchaft eifriger ausſtudiren, als die Manier, ein ſo vortheilhaft gelegenes Land wider die neuern Waffen zu vertheidigen.

(An der Wolfshalde.)

Den Herzog Friedrich verdroß dieſes Kriegs, doch ſträubte er ſich wider den Gedanken, ohne den Anſchein irgend eines Vortheils wieder nach Innsbruck zu ziehen. Daher ließ er ſich eine Liſt gefallen: „daß nämlich der Entſchluß des Rückzuges nach Ty„rol in der Stadt Arbon und überall geſagt und „vermittelſt aller dazu nöthigen Anſtalten verſichert „werde; hierauf ſoll das Heer dem See nach hin„auf gegen das Rheinthal ziehen; daſelbſt ſollen zur „Ueberfahrt Schiffe verordnet ſeyn; ſobald man in „das Dorf Thal zu oberſt im Rheinthal an den Fuß „der Höhen des Landes Appenzell gekommen, ſoll „die Macht ſtracks den Berg hinaufziehen, das Land „überfallen, unterwerfen, oder doch verwüſten.“ Er wußte, daß der kleinſte Schade, welchen man den Appenzellern thun könnte, ſeinem Hof genug ſeyn würde, nicht nur ihn zu tröſten, ſondern um den ſieghaften Krieg zu preiſen. Dieſes Geheimniß vertraute einer, welcher davon unterrichtet war, einer Dirne, vermuthlich weil er von ihr den Weg zu wiſſen bedurfte; durch ſie vernahmen es die Appenzeller. Der beſtimmte Tag erſchien; das Heer, von St. Galliſchen Stiftsleuten verſtärkt, zog hinauf als gegen den Rhein; das Hoflager fand Urſache zu zaudern.

Als die Krieger in das Dorf Thal gekommen, ſtiegen ſie eilends die Wolfshalde hinauf; Ordnung zu halten, ſchien langſam und überflüſſig. Plötzlich trafen ſie an vierhundert Appenzeller und St. Galler 99), und wurden mit lautem Geſchrei angefallen. Sie, obwohl bei unvorgeſehener Noth und faſt offenbar ſchon mißlungenem Anſchlag, waren eingedenk, daß am Stoß, wie gemeiniglich, die meiſten auf der Flucht umgekommen, ſchaareten ſich, und faßten bei der Kirche eine möglichſt vortheilhafte Stellung. Nicht eher, als nachdem ſie ſelbſt vier und vierzig Mann verloren, gelung den Appenzellern, den Feind, welcher von der überlegenen Zahl muthigen Gebrauch machte, nach dem Verluſt vieler Edlen zum Weichen zu bringen. Da wurde jeder erſchlagene Appenzeller durch den Tod wenigſtens zehn fliehender Feinde gerochen 100). Als der Herzog die Schaaren, aufgelöst, zum Theil ohne Banner, die Wolfshalde herunterfliehen ſah, verwünſchte er dieſen Krieg, ordnete Grafen Friedrich von Tokenburg zum gewalthabenden Hauptmann der Thurgauiſchen Dienerſchaft, ging über den Rhein und fuhr nach Innsbruck.

Da ſchwuren die St. Galler und Appenzeller auf neun Jahre einen Bund gegenſeitiger Vertheidigung wider alle ihre Feinde; nur das Reich wurde vorbehalten, und von St. Gallen der Städtebund auf ein Jahr [illegible]), von Appenzell das Landrecht mit Schwyz [illegible]). Da wetteiferten die benachbarten Städte und Länder um ihre Verbindung, ſie fürchteten die Verwüſtung der Güter: Feldkirch erwarb einen zehnjährigen Bund [illegible]); Ober- [illegible]) und Nieder-Tokenburg [illegible]), wo von des Grafen Hauptmannſchaft vornehmlich Schaden beſorgt wurde, Gaſter, Weſen und Windegk [illegible]) erhielten Friede und einen Bund, wodurch ſie aufrecht blieben, Appenzell aber nichts von da her fürchten mußte.

(Zug für Werdenberg.)

Hierauf zogen ſechshundert Mann vom Lande Appenzell unter dem Grafen von Werdenberg auf die Rache von den Herzogen zu Oeſtreich. Sie kamen vor die ſtarke Burg Wartenſee, auf einen Berg, vor welchem der ganze See bis nach Coſtanz in ſeinen wohlbevölkerten Ufern herrlich ausgebreitet liegt; Bernhard Blaarer öffnete ihnen die Burg [illegible]). Rudolf, Herr zu Grünenſtein, auch ſonſt in St. Gallen Bürger [illegible]), folgte dem Beiſpiel. Herr Wilhelm von End auf Grimmenſtein hielt Oeſtreich ſeine Pflicht, ſie brachen und verbrannten die Burg [illegible] b). Von da zogen ſie hinauf, wo am Fuß weinreicher Hügel, die ſich an das Appenzeller Gebirg verlieren, der Strom des Rheins nun in beſtimmterm Bett [illegible]) nach dem Bodenſee herabeilt; viele Höfe bauten, unter dem Einfluß milder Luft, ihr fruchtbares Erdreich, Helvetiens äußerſte Gränze. Ganz Rheinthal ſchwur von Oeſtreich zu Appenzell. Von da hinter Gamor herum kamen ſie in den Rücken ihres Gebirgsſtocks, wo er in ſchroffen Felſenwänden herunterbricht, in die Freiherrſchaft Sax; doch wehet von Morgen ſanfte Luft, und am Fuß fetter Bergweiden reift Wein und Obſt. Forſtek, auf ihrem geraden Fels kaum durch eine Treppe zugänglich; Hohenſax, die Stammburg; und Gambs, Herrn Hanns von Bonſtetten, Ritters, Herrn von Uſter: wurden durch ihren begeiſterten Muth erſtiegen und zerſtört; Gambs, weil der Bonſtetten damit an Oeſtreich diente. Alsdann eilten ſie freudig, dem Grafen, ihrem Hauptmann, zu zeigen, daß er ſich nicht geirrt, auf die Herzen der Appenzeller zu zählen, vertrieben die Oeſtreicher von ſeinem Erb Werdenberg und übergaben es ihm [illegible]).

(Wider den Thurgauer Adel.)

Nachdem ſie die Landmark verſorgt und Rudolfs Freundſchaft belohnt, vereinigten ſie ſich zu den Bürgern von St. Gallen auf einen Zug wider die Dienſtmannſchaft im Thurgau [illegible]). Bei St. Afra Capelle zu Zilſchlacht begegnete ihnen Thurgau mit Coſtanz und Biſchofzell: der Feind unterſtand vergeblich, und mit ſeinem Schaden, ihren Fortgang aufzuhalten. Hierauf wurde Bürglen erobert, ſein alter Glanz ging im Feuer unter auf immer [illegible]).

(Zum Dank gegen Schwyz.)

Nachdem St. Gallen von dieſer Seite geſichert worden, ließ Appenzell ſich durch den Winter nicht abhalten, dem Volk von Schwyz um die früh bewieſene Freundſchaft ſich dankbar zu beweiſen. Um Weihnacht zogen vierhundert Appenzeller mit ihren Bundsgenoſſen von St. Gallen friedſam durch Tokenburg und Gaſter, gingen zu Grynau über die Lint und bemächtigten ſich ſowohl des Thals Wägi als der untern Mark; ſie liegt in großen Dörfern oben am Züricher See, ein fruchtbares Geländ, von vielfältigem Vortheil in Kriegen wider Glaris oder Schwyz. Ohne Widerſtand ſchwur die Mark von den Herzogen an ſie, und ſie gaben dieſelbe dem Volk von Schwyz zum Geſchenk, weil es gut von ihnen geurtheilt. Dieſes geſchah wider den Willen anderer Eidgenoſſen, welche aus dem Landrecht zwiſchen Schwyz und Appenzell einen öſtreichiſchen Krieg beſorgen mochten 901); der Herzog ſchien als Bundsgenoſſe des Abts von St. Gallen wider die Appenzeller nicht in unbilligem Krieg. Sowohl über das Landrecht als über die Beſitznehmung der Mark wollten ſie den Oeſtreichern, gemäß dem zwanzigjährigen Frieden, Rechtsgang angedeihen laſſen 902). Aber deſſen weigerte ſich Schwyz: „was der Herzog und Abt „mit einander vor einen Bund haben, ob der etwa „eine Verſchwörung zweier Herren wider die Unterthanen ſey, auf daß der Abt ſie deſto beſſer tyranniſiren könne, das kann der ſchweizeriſchen „Eidzenoſſenſchaft gleichgültig ſeyn; von dieſem „Bund ſteht nichts in dem Frieden. Das Landrecht haben wir ſchließen mögen, ſintemal die „Appenzeller nie zu Oeſtreich gehört. Um die

„Mark haben wir nichts zu rechten; die Appenzeller „haben ſie eingenommen, ſie werden dem Herzog „um die Sache zu antworten wiſſen.“ Von dem an herrſchte Schwyz über die Mark beinahe vierhundert Jahre. Die Appenzeller zogen heim. Einmal ſuchte Friedrich von Tokenburg mit wenigen Söldnern vergeblich einen Einfall; ſonſt war ſeine Hauptmannſchaft ganz unthätig, es fehlte ihm ſowohl an Geld als an dem Willen ſeines Volks. Die aber, welchen kurz vorher jeder Obervogt höhniſch begegnete, Sieger beim Speicher, Sieger am Stoß und an der Wolfshalde, ſtanden durch ganz Thurgau in großem Namen, als ein hochgeſinntes Volk, trotzig und hart, wenn man ihm widerſtand, brüderlich, ſobald man mit ihm in die natürliche Gleichheit eintrat.

(Der Krieg 1406.)

In dem tauſend vierhundert und ſechsten Jahr, als die Zeit erſchienen, da man in den Krieg auszieht, gehorchten die Appenzeller und St. Galler der Bitte ihres Freundes des Grafen von Werdenberg, und gingen mit ihm über den Rhein; von Graf Wilhelm zu Bregenz, Montfortiſchen Hauſes, Rache zu nehmen, daß er wider ſeinen Vetter dem Herzog beiſtand. Sofort ſchwur ihnen der Bregenzerwald, ein Volk von alten Sitten, in welchem Liebe der Freiheit lebt. Wilhelm gedachte den Sturm vorübergehen zu laſſen; aber ſobald er nach ihrem Abzug ſeine Herrſchaft wieder einnahm, eilten die

Appenzeller und St. Galler zum andern Mal über den Rhein und begnügten ſich nicht mit Wiederherſtellung der Sachen. Sie zogen an dem Strom herauf, brachen die Feſte zu Fuſſach an dem Eingang der Torenbürer Aue, fielen in der Herzoge von Oeſtreich Herrſchaft Feldkirch, verbrannten Montfort, zerſtörten die Burg Toſters, und brachten ſowohl den Eſthnerberg als faſt ganz Wallgäu unter ihren Eid. Sie folgten den anmuthigen fruchtbaren Ufern der Ill, welche ſie in die öſtreichiſche Grafſchaft Pludenz und in das höhere Hirtenland Montafun, im Norden des Prätigaues, leitete. Die Burgen brannten ſie aus: Blut wurde nicht viel vergoſſen; die natürliche Begierde nach Freiheit, welche in allen Menſchen iſt, noch nicht unterdrückt war, und nie ganz ausſterben wird, empfahl dem Volk ihre Waffen. Durch den bloßen Aufruf in die angebornen Rechte, „die Menſchen ſeyen zur Ordnung, nicht „zur Dienſtbarkeit gemacht; Richter müſſen ſie ſich „wählen, und nicht Herrenknechte ſeyn,“ hiedurch wurden große Landſchaften gewonnen. Es wurde genugſam bewieſen, daß die Schweizer bei mehr Unternehmungsgeiſt ohne zu große Mühe die Freiheit im ganzen Gebirg hätten pflanzen können.

(Tyrol.)

Als die Appenzeller und St. Galler zu Pludenz lagen, erfuhren ſie, Tyrol ertrage ungeduldig die Ueberpracht vieler gewaltigen Herren. Da ſandten ſie eilends zurück in ihr Vaterland einen Boten mit folgendem Auftrag: „Wir liegen zu Pludenz; Gott „iſt mit uns. Wer unter euch ein kriegsfreudiger „Jüngling iſt, und nicht nothwendig bei Vater und „Mutter, der ziehe zu uns; wir ſind entſchloſſen, „die Freiheit in Tyrol zu bringen.“ Tyrol iſt ungemein ſtark zur Vertheidigung ſowohl durch die Natur der Gebirge als durch den Muth ihrer Bewohner; fruchtbar und ergiebig ob und unter der Erde; fruchtbar in einer Gegend an allem, was der Norden trägt, in einer andern Gegend an faſt allem was Italien Edles hat: in keinem öſtreichiſchen Land ſind Nationalrechte an den Landſtänden, ſelbſt am Bauer, ſo ſehr und länger geehrt worden [900] b); billig; dem Tyroler, wenn er frei behandelt wird, iſt an hohem Sinn, Witz und Geſchick nicht leicht ein anderer überlegen. In den Tagen, als die Männer von Appenzell und von St. Gallen über den Arlenberg zogen, und bei ſo ungewohnten Begebenheiten das ganze Land in außerordentlicher Bewegung war, ſprach der Bauer an dem Inn und an der Etſch: „was kümmert's uns; laßt uns Appenzeller ſeyn.“ Da ſie herabzogen, wurden ſie als von Freunden empfangen. Bei Landek fanden ſie des Herzogs zur Landwehr aufgemahnte Söldner. Sie ſtritten an derſelben Brücke, wo im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von der Schaar einfallender Franzoſen und Bayern kein Mann davon kam; ſie ſtritten, die Söldner als der Waffen von Jugend an gewöhnt, und von der Gegend begünſtigt; aber die Appenzeller als ein unüberwundenes Volk, dem der Krieg in Päſſen auch nicht neu war, behielten die Oberhand. Hier erbeuteten ſie ein Banner, ſchön und groß, ihnen unbekannt. Bis herab nach Uembſt floh der Feind vor ihnen her; daſelbſt geſellte er ſich zu ſtärkern Schaaren; ein wildes Volk, von deſſen Heimath niemals der Name zu ihren Ohren kam, fiel am allertrotzigſten auf ſie dar; ſie aber bändigten den unſinnigen Stolz 80). Hier kamen zu ihnen alle umliegenden Tyroler von den Ufern des obern Inns, aus dem Vinſtgau und von den Quellen der Adige, und ſchwuren mit Freuden, ſie wollen Appenzeller ſeyn. Wenn die Schweizer ſie unterſtüzt hätten und wenn die Geſetze der Bundeshülfe beſſer und feſter geordnet worden wären, Italien wäre den Teutſchen verſchloſſen worden.

In dieſen Gegenden bekamen die St. Galler und Appenzeller gewiſſe Zeitung: „Das ganze vordere „Erbland werde wider ſie bewegt; ſchon ſtehe eine „zahlreiche Mannſchaft oben an dem Bodenſee, und „bedrohe ihr Vaterland; Cuno trachte das teutſche Reich zu erregen; es gelinge ihm bei den „Rittern." Dieſes nöthigte ſie, den Ihrigen zu Hülfe zu ziehen; ſie mochten keinen fremden Beiſtand erwarten; des ganzen Kriegs Ruhm und Glück war ihr eigen. Sobald ſie über den Arlenberg zurückzogen, zerſtreuten ſich die, von welchen ſie bedrohet ſchienen; vielleicht hatte ſie der Herzog nur zu

Heim=

Hemmung ihres Fortgangs in dem Tyrol zuſammengezogen. Hierauf wurde die Bergveſte Hohenems **), entweder überraſchungsweiſe, oder in dem unaufhaltbaren Sturm der ſiegsgewohnten Mannſchaft, eingenommen: hundert Faſſe voll Pfeffer führten die Appenzeller hinweg; die ſilbernen Gefäße überließen ſie willig einem jeden andern, weil Speiſe, Milch und Wein auch aus den hölzernen wohlſchmeckt. Von da zogen ſie, reich an erſiegten Bannern, in die Stadt St. Gallen und in die Hütten auf dem Berg, es hörten die grauen Väter mit Freuden und Gotteslob die Erzählung ihres Zugs.

(Abt Cuno geholt.)

Noch vor dem Winter faßten die St. Galler und Appenzeller den Entſchluß, nun den Abt Cuno zu nöthigen, daß er wieder zu den Reliquien ſeiner Heiligen kehre und gehörigen Gottesdienſt halte. Da mahnten die Appenzeller die Landleute von Schwyz um eine Anzahl ſtreitbarer Männer, und baten Glaris mit ihnen zu ziehen; bei Büren fanden ſie die Fahne von Schwyz mit freiwilligen Kriegern von Glaris, nahmen ſie zu ſich und lagerten vor Wyl. Die Bürger, durch die Einnahme ſo vieler ſtarken Schlöſſer gewarnt, gedachten die Gefahr, wodurch die Stadt Bürglen unterging, nicht zu beſtehen. Dieſes wußte der Abt; niemand war willig ihm zu helfen; er war in der äußerſten Verlegenheit; er wußte, daß alle ſeine Werbung bei König Ruprecht und bei dem Adel nicht verborgen geblieben war. An dem

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÖLLER,J.VON FICHE 000752

fünften Tag wurde ihm kund gethan, „die Bürgerſchaft halte dafür, ein Vertrag ſey das beſte ſowohl für ſie als für ihn ſelbſt;“ und nachdem die Wyler den St. Gallern und Appenzellern wider alle ihre Feinde, nur den Abt ausgenommen, Beiſtand verſprochen, dieſe aber ohne ihren Schaden in die Stadt zu kommen ſich verpflichtet 51), wurden die Thore aufgethan; das Heer zog herein. Als die Oberſten der Schaaren auf den Hof gekommen, erklärten ſie dem Abt, „er werde dem Willen des Volks Genüge thun, wenn er ungeſäumt mit ihnen komme;“ alle Mannſchaft von Appenzell und St. Gallen mit ihren Eidgenoſſen von Schwyz und vielen Glarnern ſtand vor dem Hof. Alſo, nachdem er Gott und den Heiligen ſeine Obhut empfohlen, ging der Abt Cuno herunter. Als er zu den Schaaren kam, in dem acht und zwanzigſten Jahr ſeines Fürſtenthums, längſt vor Alter und Leid grau, todblaß, ausgemergelt, mit niedergeſchlagenem Blick und Verwirrung in allen Gebärden, gedachten viele, daß er vielleicht mehr tyranniſche Dinge zugelaſſen als befohlen haben möge, daß er wohl von denen verführt worden, die nun ihn verließen; ſuchten ihn zu ſtärken, halfen ihm auf ſein Pferd und umgaben ihn. So geſchah der Zug von Wyl; doch nicht ohne mancherlei Spöttereien deren, welche dem Abt Cuno den Kelch, welchen er ſich eingeſchenkt, ganz wollten austrinken machen. Dieſer Muthwille wurde von den Weiſen und Guten hinterhalten und ihm verborgen. Solchergeſtalt kam er wieder in ſein Gotteshaus, und genoß der Ehren, welche erniedrigter Würde niemals fehlen, von denen, welche das mannichfaltige Unglück der Menſchheit mitleidig fühlen, und bedenken, wie oft auch in unſern Fehlern weniger Schuld als Unglück iſt. Alſo Cuno dieſe Geſinnungen ſah, ſchien ihm das Beſte, die Sieger durch Zutrauen zu feſſeln, er bat und erhielt von dem Bürgermeiſter, dem Rath und von der Gemeine der Stadt, von dem Landammann, den Landleuten und Gemeinden des Landes Appenzell, daß er und ſein Stift in ihren Schirm genommen wurden [306]).

(Der Krieg 1407.)

In dem Jahr tauſend vier hundert und ſieben, zu eben der Zeit als Bipp und Wangen, die Landgrafſchaft Burgundien, die Landſchaft Sanen und mit Bellinzona die Freiherren von Sax auf dieſe oder jene Art Schweizeriſch wurden, war das ganze Land von dem Inn bis an die Thur den Appenzellern verbunden, oder ihre Furcht lag ob demſelben. Da rüſteten ſich zwölfhundert Mann von Appenzell und vierhundert von der Stadt St. Gallen [307]), alle raſch und hochgemuth, nicht gewohnt, eine That vergeblich zu wagen, zu der Unternehmung, die ganze öſtreichiſche Dienſtmannſchaft in dem Thurgau zu einem feſten Frieden zu nöthigen, oder ſie zu verheeren. Es iſt erſtaunenswürdig, daß der vor ihnen herziehende Schrecken und ihre inwohnende Kraft ihnen fünf Jahre lang zu ſolchem Glück beigeſtanden, daß weder die Stärke der Mauern, welche noch in Trümmern vier Jahrhunderten trotzt, noch die meiſtens hohe Lage vier und ſechzig Burgen, die ſie auf dieſem und auf den vorigen Zügen eingenommen, und wovon ſie mehr als die Hälfte ausgebrannt und gebrochen [illegible]), vor ihrem Arm retten konnte. Daß der Herzog Friedrich den Untergang der edlen Dienerſchaft ſeiner Voreltern mit anſcheinender Gleichgültigkeit ſah, dieſes (wenn keine Staatsliſt dahinter iſt und ihr Unglück ſeiner Gewalt vortheilhaft ſchien) kann allein daraus erklärt werden, weil er ſein eigenes, von Freiheitbegierde begeiſtertes, Volk nicht bewaffnet verſammeln durfte. Die Appenzeller und St. Galler zogen in ſtandhaftem Glück Thurgau herab vor die Stadt Coſtanz, und lagerten vor derſelben (welche beſetzt war) drei Tage lang, den Streit anbietend, ohne Erfolg. Da zogen ſie an der Thur herab bis an den ſchon großen [illegible]) öſtreichiſchen Ort Andelfingen; das Burglehen trug Herr Beringer von der Hohenlandenberg; den Kirchenſatz hatte des Kloſters Allerheiligen Abt von dem Herzog ertauſcht [illegible]). Sie zogen den Flecken hinauf, Landenberg war gewichen, die Burg wurde eingenommen. Von da zogen ſie über das Feld bei Henkart, kamen durch den Wald, und hoben an, von Hettlingen her [illegible]), die Güter ihrer beſondern Feinde [illegible]), der Winterthurer, zu verwüſten, als gewiſſe Nachricht kam, die Reiſigen von Hegau und andern vordern Landen ſeyen bei Schaffhauſen über den Rhein gekommen.

Dieſe Feinde in einem, der geringern Zahl zu Fuß, nicht ſo vortheilhaften Land mit gleichem Ruhm wie im Gebirg zu beſtehen, mahnten die Appenzeller Schwyz. Alſofort mahnte Schwyz die Eidgenoſſenſchaft, empfing den Beiſtand von Uri, zog das Land herab und legte ſich vor Kiburg. Die Gräſin Kunigonda von Tokenburg, vermählte Montfort-Bregenz, Erbin dieſer öſtreichiſchen Pfandherrſchaft, ging eilends zu ihnen heraus, aus Furcht für ſich ſelbſt, und auch daß die Veſte, wenn man ſie erobern müſſe, geſchleift würde. Nach Zürich begaben ſich Boten von Winterthur [348]), von Bülach, von Regensberg, der Herr von Bonſtetten zu Uſter, die Herren von dem Hauſe Landenberg, und andere Ritter, und Edelknechte, eilends als in groſem Schrecken, ſich ſelbſt und ihre Güter durch Bürgerrechte zu ſichern. Die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen drangen ernſtlichſt in Hector Reding, den Landammann, und in das Volk von Schwyz, durch keine voreilige Unternehmung die Schande eines Friedbruchs über ihre Waffen zu bringen. Da das Landrecht nur gegenſeitige Landesvertheidigung will, fühlte Schwyz, daß die Theilnehmung an der ſonſt vielleicht nützlichen That ſich nicht ſo klar aus dem Landrecht entſchuldigen ließ, daß ihre Ehre gehörig verwahret würde. Da erachteten ſie dienlich, das Geſchehene für eine Bedeckung der Gränzen oder für die beſondere That einer kriegsbegierigen Schaar aufzugeben, welche, wie in der Schweiz gern geſchieht, um Sold Appenzell beiſtehen wollen [illegible]). Um aber zugleich die Appenzeller vor Schaden und ſich gegen Vorwürfe ſicher zu ſtellen, ſandten ſie von Kiburg den Landammann von Uri Hanns Ret, um durch Vorſtellung dieſer Sachen ſie abzuhalten von dem Zug nach Frauenfeld, einem Hauptlager der öſtreichiſchen Reiſigen. Auf Kiburg, damit ſie geläugnetes Unrecht nicht zu geſtehen ſcheinen, ließen ſie, wie zur Verwahrung, nur zwölf Knechte, und nur bis der nächſte Vorwand ihnen erlaubte, dieſe wie Söldner zu den Appenzellern zu ſenden. Dieſe Einrichtung der Dinge begünſtigte das Glück. Die Reiſigen von Oeſtreich, nicht genug unterrichtet, wie viel ſie in dieſem Lande wagen durften, fuhren in den Aargau [illegible]); die Appenzeller wurden durch vielfältige Mahnung derer auf dem Wald bei Bregenz bewogen, jenſeit des Bodenſees die Stadt Bregenz anzugreifen; Graf Wilhelm von Montfort lag daſelbſt, und befreiete hiedurch die vertheidigungsloſe Gegend ſeiner Herrſchaft Kiburg; den Appenzellern folgten die zwölf Krieger von Schwyz.

Elggau, weiland großer Freiherren Sitz [illegible]); nachmals geehrt, ſowohl wegen bewieſener Tapferkeit in den Kriegen Abts Konrad von Bußnang [illegible]), als von den Herzogen, die dieſem Ort alle Freiheiten der Stadt Winterthur [illegible]) und Jahrmärkte [illegible]) gaben; ja von dem König der Teutſchen, der die

Unabhängigkeit ſeiner Gerichte verordnete [illegible]); Elggau war damals eine ſehr blühende kleine Stadt. Herrmann von Himmel [illegible]), Herr des benachbarten Kreiſes der in den ſtählernen Bund vereinigten Höfe [illegible]), wohnte auf der Burg; ſein Vater war bei Näfels wider die Glarner umgekommen [illegible]). Als die St. Galler und Appenzeller in dem Frühling auszogen, brachen ſie die Feſte; die Stadt ſchonten ſie; ſie pflegten dem Volk nicht gern Leid anzuthun. Weil aber Elggau ſeither unvorſichtigſt wider die, ſo ihrer geſchont, für Nachbaren, die ſich ſelbſt nicht helfen konnten [illegible]), die Waffen ergriff, darum wurde die Stadt bei dem Rückzug von Grund aus umgekehrt. Langſam und viele Jahre unanſehnlich [illegible]), erhob ſich aus ihrem Schutt endlich der nun große Flecken.

Biſchofzelle, auf einem Hügel, unter welchem die Sitter in die Thur fließt, in der Nachbarſchaft vieler neulich umgekehrten Burgſtalle, war unter öſtreichiſcher Landeshoheit mit hohen Gerichten dem Hochſtift Coſtanz zugethan. Als das Heer vernahm, daß der alte Biſchof Marquard von Coſtanz den Bannfluch wider Appenzell ausgeſprochen, wurde beſchloſſen, daß es ihn reuen ſoll. Sie nahmen Wol und viele benachbarte Dörfer zu ſich, und legten ſich vor Biſchofzelle; dieſe kleine Stadt öffnete gern und ohne Widerſtand ihre Thore.

Die Jahrszeit wurde rauh, und bald ſehr kalt. Sie aber hielten kleine Raſt, nahmen den Zeug der

Stadt St. Gallen zu ſich, gingen über das Waſſer, und legten ſich vor Bregenz. Dieſe Stadt, ganz oben am Bodenſee, am Fuße eines wohlbefeſtigten ſchroffen Felſen, lag bequem genug, ſowohl zur Verproviantirung als zu langer Vertheidigung, bis der erwartete Entſatz komme. Die Waldleute wohnen in dem Berg hinter der Stadt. Südwärts iſt eine Klauſe nach der Torenbürner Aue hin. Der Klauſe bemächtigten ſie ſich; die reichsfreien Leute in der Aue waren gut Appenzelliſch. Der achte des Chriſtmonats war der erſte Tag, als man Bregenz belagerte; am eilften wurde der Winter ſo ſtreng, daß der Zürichſee zufror; bald und plötzlich fiel die Kälte, in ein ſo laues regneriſches Wetter, daß alle Flüſſe der obern Lande in vollen Ufern, und beſonders der Rheinſtrom, durch den Zuwachs des Bodenſees verſtärkt, mit vielen fortgeführten Bäumen gewaltig das Land herunterrauſchte und faſt alle Brücken mit fortriß. Die Belagerer ließen ſich durch die Jahrszeit nicht abhalten. Hinwiederum erwartete Graf Wilhelm die Wirkung des Vereins der ſchwäbiſchen Herren.

(Ende des Kriegs.)

Sechs Geſellſchaften der größten und edelſten Fürſten, Freiherren und Ritter waren unter ſo viele Hauptleute zuſammengetreten 956), aus gerechter Sorge, wenn die Appenzeller beim Stillſchweigen der großen Reichsfürſten, zweideutiger Geſinnung der Städte, und ihrem unaufhaltbaren Fortgang

ſich

ſich über Schwabenland ergießen, es möchte mit ſehr ungewiſſem Erfolg ein allgemeiner Abfall des Landes geſchehen. Deßwegen ſchloſſen die, welchen eine Blutrache oblag [907]), oder welche ſonſt ſchon gelitten[908]), die, welche wegen der Nachbarſchaft vornehmlich beſorgt waren [909]), und andere, deren Ritterſinn [910]) und geſunder Verſtand in der beſondern Gefahr die allgemeine und eigene ſah [911]), einen Hülfsbund, um des Adels Krieg wider die ganze Appenzelliſche Partei nicht nur mit vereinigten Kräften[912]), ſondern in derjenigen Gehorſamübung[913]) auszuführen, durch welche die Landleute ſo oft geſiegt. Ihre Verbindung unterſtützte der König der Teutſchen ſo, daß keine zu dem Adel gehörige Perſon und Gemeinheit ihren Beiſtand verſagen dürfe[914]). Nichts iſt an ihrer Verbindung tadelhaft, als daß der Untergang ſo vieler Burgen und Städte ſie erſt erwecken mußte.

Dieſer Verein, auf Mahnung Rudolfs von Montfort-Scheer, beſchloß auf einem Tag an der Donau [915]) den Entſatz der Stadt Bregenz. Alſo zogen ſie achttauſend Reiſige und Fußknechte zuſammen, und eilten, ehe ihre Bewegungen erkundiget werden könnten, die Appenzeller zu überraſchen. Früh am dreizehnten Jänner des tauſend vierhundert und achten Jahres, bedeckte ein ſo dicker Nebel den Bodenſee und ſeine Ufer, daß dieſes ihre Unternehmung erleichterte. Den St. Gallern und Appenzellern blieb der Zug unverborgen, ſobald er in

Gegenden gekommen, deren Einwohner ſie kannten; ſogleich begehrten ſie Verſtärkung. Die Stunde des Angriffs wußten ſie nicht; ihre Lagerung, vom Nebel unſichtbar, verrieth ein Weib [295 b]. Sobald ſie von den feindlichen Schaaren angeſtoßen wurden, faßten ſie an dem Riet eine ſo gute Stellung, als der Augenblick zuließ. Mit fürchterlichem Stoß prellten die Geſchwader mit ſchweren Streitroſſen an ihre engen Reihen; wo die Gegend ihnen verbot ſich anzuſtützen, überſchwemmte alles die ungemeine Uebermacht; was begegnen würde, wenn ſie einzufallen wagten, lehrte der Zufall, da Konrad Kupferſchmied von Schwyz, der Belagerung Hauptmann [296]), umgekommen; denn als viele hervorbrachen ſeine Rache zu nehmen, und um die Landfahne zu retten, wurden acht ſeiner Landsleute gefangen [297]), und überhaupt achtzig St. Galler und Appenzeller erſchlagen. Da der Krieg offenbar wider ſie war, zogen ſie ſich in feſter Ordnung als entſchloſſene Männer noch ſo furchtbar zurück, daß Herrn Beringer von der Hohenlandenberg [298]) niemand helfen wollte ſie zu verfolgen. Das Wurfſtück, die Appenzellerin, welches zehn Centner ſchleuderte, und allen Zeug vor der Stadt retteten ſie nicht. Sie ertrugen, unwillig, doch ſtandhaft, einen Unfall, welchem auszuweichen die größten und gelehrteſten Feldherren oft nicht glücklich genug ſind.

(Richtung mit den Rittern.)

Vor den Tagen, da die Mannſchaft auszuziehen pflegt, kam Ruprecht, König der Teutſchen, in die Stadt Coſtanz; da verſammelten ſich zu ihm die Herren nnd Ritter von dem ſchwäbiſchen Verein; und er berief die vollmächtigen Boten von dem Lande Appenzell und von der Stadt St. Gallen; ſie erſchienen, als Häupter eines großen Bundes, in Geſellſchaft vieler Boten ihrer Eidgenoſſen von dem Bregenzerwald; von der Torenbürener Aue, von dem Reichsflecken Rankwyl, vom Rheinthal, von Feldkirch, aus dem Wallgau, von dem Etſchnerberg, von Pludenz, aus Montafun, aus dem Pitzenauer, dem Stanzer, dem Lech-Thal, und andern Gegenden des Landes Tyrol 96). Ruprecht, geborner Pfalzgraf bei Rhein von dem Hauſe Wittelsbach, war ein König, an welchem höchſtens die Art, wie er auf den Thron gelangt, getadelt werden mag; ſeine übrigen Unternehmungen verdienten mehr Billigung als die Ausführung derſelben Lob; die Zeiten waren zu ſchwer für ihn.

Anfangs wurde vornehmlich den Appenzellern die Stiftung ihres Bundes, die Zerſtörung ſo vieler Burgen und Abſtellung der gewöhnlichen Zinſe und Steuern mit ernſten Worten vorgehalten: grauſamen Mißbrauchs ihrer Siege konnte man ſie nicht beſchuldigen. Da redeten die Appenzeller: „Des „Unglücks Anlaß komme von den Kaiſern, die Schuld „ſey ihrer Ankläger; ſie, von je her freie Männer „des Reichs, habe man dem Abt von St. Gallen „verpfändet; Cuno habe ihre Steuern geſteigert;

,,von der ſtiftiſchen Dienſtmannſchaft haben ſie, in ,,Aemtern und ſonſt, vielen muthwilligen Ueberdrang erlitten; endlich, da ſie einen Austrag der ,,Städte, welchen ſie für unbillig hielten, verworfen, hätten ſie vor dem Reichshaupt geſucht werden ſollen; hingegen ſeyen ſie mit Krieg überzogen ,,worden; das Folgende ſey hieraus entſtanden; ſie ,,haben ſich durch den Beifall derjenigen geſtärkt, ,,an welchen alte Freiheiten übertreten worden wie ,,bei ihnen, in dieſen ihren Sachen ſey lauter Klarheit; nichts haben ſie zur Beherrſchung eingenommen; ſie haben alles gethan um das, was billig ,,von dem König zu erwarten ſtehe, Schirm bei billigem Recht."

In dreiwöchiger Unterſuchung durch vier königliche Verordnete **), fand ſich die Sache der Appenzeller nicht ſowohl ungerecht als von gefährlichem Beiſpiel: denn ſchon war durch Vereinigungen der Fürſten und bisweilen der Städte die königliche Macht geſunken, und offenbar wankte alle Herrſchaft, wenn dergleichen Bündniſſe zwiſchen mehr oder weniger abhängigen Landleuten geſtattet wurden; alle Gewalt kam wie vorhin vom König an die Großen, bald an das Volk. Zwar das königliche Anſehen würde ohne Zweifel größer geworden ſeyn, wenn ein König das Beiſpiel Rudolfs von Werdenberg nachzuahmen gewußt hätte; ſo daß die Folgen dieſer Appenzelliſchen Thaten dem ganzen Reich eine andere Geſtalt, und ſo in den europäiſchen Angelegenheiten entſcheidenderes Anſehen geben konnten. Aber der König ſah es nicht ein, oder durfte ſich's nicht merken laſſen.

Das iſt alſo die königliche Richtung zwiſchen den Rittern von St. Georgen Schild [illegible]) und Appenzell: „Sintemal der Bund, welchen die Appenzeller, die „St. Galler und andere ihre Eidgenoſſen zuſammen aufgerichtet haben, der Verfaſſung des Reichs „und geiſtlicher und weltlicher Herren Rechten zuwider iſt erfunden worden, ſo ſoll dieſelbe ihre „Eidgenoſſenſchaft hiemit von unſerer Macht aufgelöst, abgethan und getilgt ſeyn, und nie ohne unſere beſondere Erlaubniß wiederum hergeſtellt werden mögen und ſind hiemit alle ihre zuſammengeſchwornen Eide gänzlich entkräftet, vernichtet und „widerrufen; jedem Herrn ſollen ſeine gebührlichen „Einkünfte folgen. Das iſt aber auch von uns verordnet und ſoll geſchehen, daß keine der im Krieg „zerſtörten Burgen ohne unſere Erlaubniß wieder „mag hergeſtellt werden; daß der Herzog von Oeſtreich, unſer liebe Sohn [illegible]) und Fürſt, allen Städten, Marken und Landen, die nun wieder unter „ihn treten, die von ſeinen Vätern geſtatteten Freiheiten verbrieſen ſoll [illegible]); daß kein Herr die Seinigen um dieſe Sache ſuche oder ihnen feind ſey. „So iſt alſo der Krieg mit allen ſeinen fernern Folgen [illegible]) vertragen, und namentlich der Mönch von „Gachnang und Beringer von Landenberg eingeſchloſſen [illegible]): aufgehoben, todt und ab ſey alle Acht „und Aberacht von unſern Hofgerichten und Land-

„gerichten, gleichwie auch alle Bannbriefe der Biſchöfe von Augsburg [96]) und von Coſtanz [97]); aber „wenn unſer heilige Vater der Papſt zu Rom einen „in den Bann gethan hat, ſo ſuche der ſich davon zu „befreien, denn deſſen haben wir keine Gewalt. „Ueber die Sache des Stifts St. Gallen an das Land „Appenzell wollen wir hernachmals einen Spruch „thun; ſo werden auch unſerm Sohn von Oeſtreich „ſeine Forderungen an Schwyz wegen der Mark „vorbehalten; gleichfalls wird hintangeſetzt, was „Graf Rudolf zu Werdenberg an das Haus Oeſtreich für Anſprache zu haben meint. Solche unſere Richtung ſoll von jedermännlich gehalten werden; ob jemand ſie überträte, wer der ſey, wider „einen ſolchen ſoll der Fürſt von Oeſtreich, ſollen die „Biſchöfe von Augsburg und von Coſtanz, unſer „Oheim von Würtemberg, die Ritter, Coſtanz und „Appenzell ſelbſt uns Hülfe thun [98]).“

Die Auflöſung ihrer Eidgenoſſenſchaft hörten die Appenzeller mit Unwillen; vor vier und funfzig Jahren war Kaiſer Karl der Vierte durch die Uebereinſtimmung der Stände des Reichs [99]) im Lager vor Zürich bewogen worden, an den Schweizern die Bünde, welche ſie unter einander und auch mit Luzern [100]) hatten, zu genehmigen; von was für Folgen dergleichen Bundsgeſellſchaften immer ſeyn mochten, ſo war noch unverboten, zum Schirm gewiſſer Freiheiten ſie einzugehen. Daß alſo Ruprecht nicht bloß den Herren ihr voriges Einkommen zuerkannte (welches billig), ſondern daß er die Landleute eines hergebrachten oder natürlichen [951]) Rechts beraubte, hielten die Appenzeller für parteiiſch. Auf der andern Seite getrauten ſie ſich das Gebirg zu behaupten; Tyrol hingegen war zu entfernt, und Wallgau zu offen, als daß Appenzell, ohne alle Unterſtützung [952]), wider die Macht von Oeſtreich, wider St. Georgen Schild und wider des Königs Anſehen ſie zu behaupten hoffen durfte. Bei ſo geſtalten Sachen wurde die Richtung angenommen; mit Herzog Friedrich machten ſie einen zweijährigen Waffenſtillſtand, in denſelben Jahren behielten ſie das Rheinthal; hierauf gaben ſie dem König ihre Geſinnung dadurch zu erkennen, daß niemand erſchien auf den drei Reichstagen, welche er in ihrer Sache wider den Abt nach Heidelberg angeſagt hatte. Indeſſen traten ſie zuſammen, alle Männer von Appenzell, kein Fremder; und ſchwuren, in Vertheidigung der hergebrachten Landsfreiheiten ewig treu zuſammen zu halten, und zum Zeichen dieſes Bundes, anſtatt jedes Dorfs Fahnen, worunter ſie bisher geſtritten, ein Landbanner aufzurichten [953]).

(Richtung mit dem Abt.)

Der König that ſeinen Spruch ſo: „da die Vog-
„tei der vier Ländchen Appenzell, Tüffen, Hund-
„wyl und Urnäſch und anderer Gegenden [954]) von
„den vorigen Kaiſern dem Stift St. Gallen verpfän-
„det worden, ſo ſoll der Abt bei derſelben bleiben
„bis auf Wiederlöſung. Er ſoll ſie verwalten, und

„ihm werde darin gehorſamet, nach dem Beiſpiel „der Zeiten Abt Herrmanns von Bonſtetten. Die „verfallenen Steuern ſoll man erſtatten; was dem „Abt an ſeinem Land abgenommen worden, ſoll demſelben wieder werden [955]). Wenn die Appenzeller „dieſem Spruch nicht folgen wollten, ſo mögen ſie „ferners vor dem König über dieſe Sache rechten.“

Durch dieſen Spruch wurde den Mißbräuchen, durch welche der Krieg entſtanden war, nicht vorgebeugt; er wurde alſo nicht angenommen, und König Ruprecht ſtarb [956]), ohne daß er dem Abt helfen konnte, ſo daß Cuno einen von Schwyz vermittelten Vertrag annahm, durch den er zwar die herrſchaftlichen Gefälle wiederbekam, aber von der politiſchen Gewalt weniger als die Appenzeller ſelbſt vor acht Jahren ihm anboten [957]); dazu war St. Gallen Stift um hunderttauſend Gulden verſchuldet. So (ganz wider die Erwartungen, welche die bereitwilligen Dienſtmanne, im Gotteshauſe wohl bewirthet, ihm vorzuhalten pflegten, und ganz wider den Anſchein, als erſtlich ſieben Reichsſtädte, und nachmals Oeſtreich wider die Appenzeller ſeine Fehde führte) ſchloß Cuno einen Krieg, welchen er vermieden haben würde, wenn er ſein Volk beſſer gekannt hätte. Die Hauptleute der ſechs Rittergeſellſchaften [958]) erneuerten mit Coſtanz einen Hülfsbund auf den Fall, da die Appenzeller einen abermaligen Angriff thäten [959]); die Rache des vorigen Kriegs wurde letztern gern erlaſſen.

(Oeſtreich nimmt Rheinthal wieder ein.)

Aber Herzog Friedrich, welchem die Wiedereroberung des Rheinthals oblag, mahnte nach verfloſſenem Waffenſtillſtand auf einen Zug, worin Herrmann Graf zu Sulz ungefähr ſiebentauſend Mann anführte. Die Städtchen Rheinek und Altſtetten an den ſchönen Höhen des Rheinthals, waren das eine *) mit vierhundert Appenzellern *'), das andere mit nur halb ſo vielen beſetzt. Als die Uebermacht jenen erſten, keineswegs feſten Ort, ihres Glücks gewiß, von der Gleichheit, in der das Land mit Appenzell damals war, unter die Herrſchaft Oeſtreich zurückerobern wollte, faßten die Rheineker den äußerſten Entſchluß. Die Beſatzung machte ſolche Bewegungen, als wollten die vierhundert Mann ohne vielen Vortheil der Gegend wider die ſiebentauſend ein Gefecht wagen; hiedurch bekamen die Bürger Muße zu Rettung ihrer beſten Sachen; endlich legte jeder Feuer an ſein Haus, und als die Beſatzung ſich unverſehens dem Gebirg zuwandte, und mit allem Volk hinauf in das Land Appenzell eilte, gingen Rheinek, Burg und Stadt, hinter ihnen im Rauch auf.

Graf Herrmann lag hierauf drei Wochen vor Altſtetten, wohl nicht aufgehalten von dem Ort, welcher faſt keine Schwierigkeiten hat, und nur von höchſtens vierhundert Appenzellern auf einem dahintergelegenen Hügel vertheidiget wurde *'); ſondern weil Herzog Friedrich von dem Appenzeller Krieg ſelbſt einigen Ruhm zu ernten beſchloſſen, und für gut fand, mit Heeresmacht vor Altſtetten zu ziehen. Aus den Erblanden jenſeit Rheins und vom Tyrol bewegte er zwölftauſend Mann; ſie kamen in das Rheinthal unter des Herzogs Oberbefehl, mit großem Gepränge, hundert und zwanzig Spielleuten und einer großen Anzahl Dirnen. In der Nacht, als der Herzog an dem folgenden Morgen einen Hauptſturm anführen ſollte, wurden die Hauptleute der vereinigten Schaaren auf das Beſte bewirthet. Bei anbrechendem Tag wurden die Schaaren geordnet; Herzog Friedrich, von Geſtalt ſchön und groß, vortrefflich gerüſtet, hielt an die Krieger eine Ermahnung, tapfere Männer zu ſeyn, zog hinauf, und weil der Hügel verlaſſen war, beſchloß er den Sturm. Ohne allen Widerſtand, wie er von den vereinigten Hauſen der Bürger und Appenzeller vermuthet hatte, kam er in die Stadt, und es fand ſich, daß die Bürger von der Beſatzung bedeckt, bei Nacht mit Weibern und Kindern, hinauf nach Appenzell gezogen waren ** b). Der Herzog, hingeriſſen von Unmuth, brach die Mauern ſeiner eigenen wieder eroberten Stadt und verbrannte alle Häuſer; weil er aber hörte, daß die Straße von Altſtetten in das Land Appenzell an den Stoß, den unglücklichen Ort, hinaufleitet, zog er in ſein Land zurück.

(Appenzell wird ſchweizeriſch.)

Die Appenzeller, welchen die allgemeine Gleichheit ſo lieb war, hielten von dem an über dem Grundſatz, ihre vortrefflich bewieſene Kraft auf die Landwehr einzuſchränken: gleichwie Volksherrſchaft von ungemeinem Nachdruck iſt in der Vertheidigung ihrer ſelbſt, ſo ungeſchickt iſt ſie zu Verwaltung eines groſſen Landes. Da ſie den Ruhm der Selbſtbehauptung durch den Ruhm der Mäßigung vermehrten, trat ſowohl der Graf zu Tokenburg als Eberhard Herr von Sar auf gewiſſe Jahre mit ihnen in Bund 61); ja (welches der Verfaſſung Feſtigkeit gab), die ſieben Orte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen trugen kein Bedenken, die Appenzeller auf ewig für ihre Bürger und Landleute zu erklären 62).

Das aber erforderte das allgemeine Beſte, daß die Appenzeller nicht im Feuer der neuen Unabhängigkeit 63) und nach ihrer beſonders reizbaren Gemüthsart ſich ſelbſt und alle Eidgenoſſen durch ſchnelle Kriege wider das Haus Oeſtreich und andere benachbarte Herren in weitausſehende Gefahren verwickeln; darum verſprachen ſie, nie ohne Willen der Schweizer die Waffen zu ergreifen 64). Ja ſie gingen ein, ihre Hülfe in Kriegen der Schweiz den Eidgenoſſen mit aller Macht und auf eigene Koſten zu thun, in ihren eigenen Kriegen jeder Hülfe ſich zu begnügen, und ſie auf den Fuß von vier Plapparten 65) zu beſolden. Die Schweizer behielten ſich einſeitig vor, daß ihre Eidgenoſſenſchaft, ſammt oder ſonders 66), die Artikel des Bundes vermehren oder vermindern möge.

Gleichwie in einer Hauswirthſchaft Eltern und

Kinder mit ungleichem Anſehen ſich auf einerlei Zweck beſtreben, ſo war eine Ungleichheit in den Verhältniſſen, worin die alten Orte unter einander, und worin ſie gegen Appenzell und andere neue Orte zu Vertheidigung der allgemeinen Freiheit verbunden wurden *). Neue Gemeinweſen wollten ſie durch die Erfahrung, ſowohl im Krieg als in allen andern öffentlichen Geſchäften, kennen lernen, ehe ſie in der Bundesgeſellſchaft ihnen gleiche Rechte gaben; der Schweizerbund war bereits zu einem eigenen Ton der Verhandlungen geſtimmt. Klüglich gaben ſie bei innern Streitigkeiten, wo gegen ein dem eidgenöſſiſchen Rechtsgang ungehorſames Ort ebenfalls gewaltſame Mittel erlaubt ſind **), neuern Orten bloß vermittelnden Antheil; hiedurch vervielfältigten ſie die Mittel, erbitterte Gemüther ohne Gewaltübung einander zu nähern. Wenn in folgenden Zeiten auch dieſes den gewünſchten Zweck verfehlte, ſo geſchah es, weil die meiſten Vorſteher, hingeriſſen von Leidenſchaft, weniger auf die Sache ſahen, als auf die Perſonen, ob es eine Stadt und ihren Senat, oder ein Land und eine Gemeine, ob es ein katholiſches oder reformirtes Ort betreffe. Dieſem Uebel, wodurch die ganze Eidgenoſſenſchaft mehrmals an den Rand ihres Untergangs kam, und wodurch die fünfhundertjährige Freiheit mit allem Ruhm und Glück einſt unverſehens fallen könnte, iſt nur durch die Wiederbelebung des allererſten Grundſatzes unſerer ewigen Bünde zu helfen. Sie iſt möglich; unſer Volk hat noch Tugend und Verſtand. Sie iſt nöthig, wenn in der allgemeinen Erſchütterung aller mindern Staaten, die wir ſehen, und welche zunimmt, unſere Verfaſſung nicht als ein veraltertes Gebäude plötzlich brechen ſoll. Die Manier haben unſere Voreltern vor anderthalbhundert Jahren ſchon gekannt; und nun haben wir ſo viele Vortheile mehr, ſo viele Hinderniſſe weniger, daß vor Europa und vor der Nachwelt unverantwortlich iſt, wenn wir nicht endlich thun, was jene gewollt. Aber hievon Mehreres in den folgenden Büchern; dieſe Betrachtungen mögen den Regeln der Geſchichtſchreibung zuwider ſeyn oder gemäß. Denn dieſe eure Hiſterie, o Eidgenoſſen, iſt nicht geſchrieben, um euch müßige Stunden zu füllen, ſondern damit ihr aufwachet, und ſehet, wer ihr geweſen, wer ihr ſeyd, wer ihr ſeyn ſollt in beſſeren Zeiten, wenn ihr es würdig ſeyd, auch wohl wieder werden könnet.

(Zuſtand nach dem Abt Cuno.)

Einen Monat, ehe zwiſchen den Appenzellern und Schweizern das Obige vertragen worden, ſtarb der Abt Cuno 97), ſehr alt, ſehr unglücklich, und eben ſo wenig von denen bedauert, welche ihn für einen böſen, als von denen, die ihn für einen ſchwachen Mann hielten. An einem Fürſten iſt letzterer der verderblichſte Fehler: der Tyrann übt ſeine Bosheit, er allein; unter einem ſchwachen Fürſten erſcheint ſie hundertfältig nach allen Leidenſchaften ſeiner Amtleute. Da übernahm die ſchwere Abtei des äußerſt verfallenen Gotteshauſes nach langem Heinrich von Gondolfingen 371 b). Dieſer verſöhnte ſich die St. Galler, dadurch, daß er erklärte, ſein Pfalzgericht nie anderswo zu halten, als in der Stadt, und Anforderungen an Bürger nie anderswo zu thun, als vor dem Stab der Stadt 372); er übergab ihnen St. Lorenzen Kirche 373), deren Propſteieinkünfte der vorige Abt an das Stift gezogen 374). So ſuchte Abt Heinrich auch die Herzen der Wyler wieder zu feſſeln; er that alles, um zu zeigen, daß er ihre Stadt möglichſt frei und ſtark wiſſen möchte 375). Die Appenzeller wollten ihm nicht ſchwören ohne Vorbehalt ſowohl ihres Landesvereins als ihres Bundes zu den Schweizern; da erneuerte er ſowohl des Papſtes Bann als die Reichsacht wider ſie; aber die Appenzeller glaubten, unverdienter Bann treffe nicht, und wer ein gutes Gewiſſen habe, ſey von Gottes Gemeinſchaft nicht ausgeſchloſſen; der Wohlſtand ihrer Heerden wurde durch die Reichsacht nicht gehindert; Handelſchaft übten ſie nicht, und wider Angriffe hielten ſie ſich ſicher ſowohl durch ihren Muth 376) als durch die Schweizer 377).

(o. Fehde der Baſeler.)

In dem Jahr als Herzog Friedrich zum letzten Mal verſuchte wider die Appenzeller zu ſtreiten, ſchloß Oeſtreich einen andern Krieg, welchen mehr als anderthalbhundert Herren und Städte öſtreichiſcher Partei, mit mehr Beſchwerlichkeit als Gefahr des Feindes, wider die Stadt Baſel führten. Alles, was im Elſaß des Hauſes Oeſtreich war, hatte Leopold, Friedrichs Bruder, ſeiner Gemahlin Katharina von Burgund, Herzog Philipp des Erſten Tochter, zur Morgengabe aufgetragen; für ſie wurde das Land von Johann Grafen zu Lupfen, gleichwie das angränzende Erbland Friedrichs von Herrmann Grafen zu Sulz, verwaltet[377b]). Sonſt war der Biſchof zu Straßburg an der Spitze anderer Prälaten, der Graf zu Würtemberg als Herr zu Horburg und Reichenwyler, und jenſeit Rheins Rudolf, Markgraf zu Baden Hochberg, Herr zu Röteln, am gewaltigſten. Die zehn elſaſſiſchen Städte waren unter dem Reich; der Kaiſer pflegte einen Vogt in Elſaß zu ſenden[378]).

(Stärke der Stadt.)

Zu Baſel waren wenige Spuren der vor drei und fünfzig Jahren durch das Erdbeben erlittenen Zerſtörung noch zu ſehen[379]). Der Stadt Banner pflegte mit wenigſtens fünftauſend ſtreitbaren Männern auszuziehen. Denn, ſo lang die Gewerbe, bei zwar ſteigendem Anſehen, die alten Geſchlechter nicht ganz überwogen, war die Obrigkeit mit allgemeiner Einſtimmung nicht ſparſam in Ertheilung der bürgerlichen Rechte. Zum Theil ſtärkten die Handwerker durch die Menge ihre politiſche Macht; auf der andern Seite wurde die Wirkung des Alleinhandels der Innungen durch die Vermehrung ihrer Mitglieder vermindert; endlich muß auch geſagt werden, daß man zur ſelbigen Zeit um den kleinen Gewinn, und ſelbſt um den Vorzug bei Aemtern weniger als darum bekümmert war, durch die Menge der Vertheidiger die Blüthe und Stärke der freien Gemeinheit vor den Augen der Fremden feſter zu gründen. Alſo wurde bei Anlaß einiger Feldzüge**) unter dem Bürgermeiſterthum Hanemanns von Ramſtein, Ottomann Schalers und Johanns von Eptingen Puliant, inner dreißig Jahren tauſend einhundert und ſiebenzehn Bürger aufgenommen***); und auch nachmals war genug, bepanzert, mit einer Bekelhaube und Blechhandſchuhen in der Bürger Fehden zu reiſen, und als Bürger in dem Stadtbuch eingeſchrieben zu werden****).

Gleichwie in den erſten drei Viertheilen unſeres Jahrhunderts eine nicht völlig ſo ſtarke Bürgeraufnahme zu Genf die dort übliche Regierungsart verändert, eben ſo wirkte damals zu Baſel gleiche Urſache; Manier und Erfolg waren wie die Zeiten und Sitten verſchieden. So viel Starkes und Scharfſinniges zu Genf geſchrieben worden, ſo viele Waffenthaten für die Unabhängigkeit, für den Landfrieden und für ihre Freunde wurden von den Baſelern ausgeführt. An beiden Orten kam die Gewalt von den Vornehmſten auf die Meiſten; aber zu Baſel wußten letztere ſie zu behaupten, und von den Großen wurde die öſtreichiſche Partei zu ihrem eigenen Schaden ergriffen. Daß die aus hundert

Städ-

Städten und Ländern[illegible]) geſammelten Bürger eine verhältnißmäßige Ungleichheit in der Denkungsart mitgebracht hätten, fand ſich wenigſtens zu Baſel nicht wahr; wo ſie bald alle eins waren zu Erhaltung der Freiheit und Stiftung einer demokratiſchen Form: das iſt wahr, es gehört eine ſeltene Miſchung von väterlichem Ernſt und bürgerlicher Freundlichkeit dazu, daß über ein zahlreiches Volk ein Senat in unangetaſteter Gewaltübung bleibe[illegible]b).

Wider dieſe Stadt erhoben die Pfleger des öſtreichiſchen Elſaſſes mit Hülfe vieler edlen Herren Fehde; anfänglich aus Veranlaſſung einer Privatfeindſchaft wider Herrn Lütold Mönch von Mönchenſtein[illegible]), mit welchem die Stadt Baſel einen Schirmbund gehalten haben mag. Am eifrigſten[illegible]) fehdete ſie unter Auswärtigen Graf Herrmann von Sulz; es mißfiel ihm, daß die Stadt Olten an der Aare aus der Hand Oeſtreichs von den Baſelern eingelöſet, ja von Graf Otto zu Thierſtein[illegible]) und von dem König[illegible]) der Blutbann daſelbſt an das gemeine Weſen gebracht worden war. Die Stadt Rheinfelden, deren angehörige Herrſchaft ſich bis nahe an Baſel, in den Umfang der alten Auguſta, erſtreckte[illegible]), und welche wegen dem Stein daſelbſt (einer im Rheinſtrom gelegenen Burg) beſonders wichtig war, erklärte ſich in des Grafen von Sulz Friede und Unfriede zu ſeyn[illegible]). Hundert und ſieben, und nachmals hundert ſieben und zwanzig Herren und Städte kündigten ihren Krieg an[300]). Es offenbarte ſich bei Peter von Eptingen, Huſer genannt, und bei andern verbürgerrechteten Edlen, die Vorliebe zu den Herren durch die Befehdung des bürgerlichen Gemeinweſens. Auch von Burgund Herzog Johann bewies durch Hülfe unter dem Herrn von Vergy geziemende Theilnehmung an der Sache ſeiner Schweſter[301]). Dieſer Krieg wurde nach des Adels Manier verheerungsweiſe und auf Burgen geführt[302]). Erſtlich verbrannten die Oeſtreicher drei feindliche Schlöſſer[303]) und legten ſich vor die Stadt. Als die ſchweizeriſchen Städte und Straßburg ihre Hülfsmannſchaft ſandten, zogen ſie ab. Nachdem die Baſeler und Berner ihnen bis vor die Stadt Rheinfelden getrotzt, legten die Baſeler ihre Macht vor die obere und untere Feſte Iſtein, wenige Stunden unter Baſel auf einem Felſen an dem Rhein gelegen. Gleichwie dem Adel vor den Schlachten Ritterſchaft ertheilt wurde, ſo gaben ſie dreihundert drei und achtzig Männern[304]) unten am Fels zu Iſtein ihrer Stadt Bürgerrecht. Werner Schaler hatte dieſe Burgen von dem Hochſtift, von ihm das Haus Oeſtreich; und Herr Burkard Mönch von Landskorn vertheidigte ſie als ein Pfandlehen. Indeß zog Rheinfelden raubend auf Lieſtal und Honberg; bis von Wallenburg herab trieben ſie Beute, aber der Stadt Banner ſchlug ſie bei Magden, einem Dorf ganz nahe ob Rheinfelden[305]). Als Iſtein gewonnen und in den fruchtbaren Gefilden um Badenwyler beträchtliche Verwüſtung ausgeführt worden, vermittelte Herzog Ludwig von Bayern, Oberlandvogt in dem Elſaß, nebſt Markgraf Rudolf zu Rötein, daß auf einer Zuſammenkunft in der Stadt Kaiſersberg über die zweimonatliche Fehde ein Waffenſtillſtand für ein Jahr geſchloſſen wurde[illegible]): Mit leichter Mühe erwarb er ihn von der Stadt, wie ſie denn ſelbſt an die Fürſtin vergebliche Botſchaft ſandte zu Unterdrückung dieſer beſchwerlichen Unruhe.

Der Friede wurde hierauf mit unſäglicher Mühe durch den Markgrafen ſo geſchloſſen, daß nebſt Iſtein die Burg bei Rheinfelden der Stadt Baſel übergeben würde[illegible]). Aber weil dieſes ohne Willen Friedrichs nicht geſchehen mochte, widerſtand Graf Herrmann[illegible] b), bis die ſchweizeriſchen Städte und Markgraf Rudolf in der Stadt Baden zwiſchen dem Herzog und Baſel vermittelten, „daß Iſtein gebrochen „wurde; um den Stein zu Rheinfelden Baſel von „dem Herzog Löſung annahm; und Bund ſeyn ſollte „zwiſchen der Herzogin Katharina, dem Herzog „Friedrich und Baſel[illegible]).

Als Rudolf, Herr von Neuenſtein und Herr Heinrich ze Rhyne dem Altbürgermeiſter Johann Ludmann von Rotberg[illegible]) die Feſte Fürſtenſtein abgenommen, und ihre Beſatzung enthauptet hatten, half Oeſtreich mit Baſel, daß der Herr ze Rhyne und alle Söldner, die er aus Blauenſtein an ſich gezogen, vor der wiedereingenommenen Burg um den Friedbruchsfrevel enthauptet wurden[illegible]). Daß Herrn

Thüring von Ramſtein zu Zwingen und Gilgenberg [illegible]), Mitherrn zu Blauenſtein, hiebei Schaden widerfuhr, um das that ihm Baſel die Entſchädigung, welche der gegenſeitigen Freundſchaft [illegible]) und ſeines Vertrauens auf die Stadt [illegible]) würdig war [illegible]). Um Herrn Peter von Eptingen [illegible]) und andere edle Bürger, welche den Baſelern Fehde angeſagt, beſchloß der große Rath, nie mehr ihnen das Bürgerrecht angedeihen zu laſſen [illegible]): Die Gewalt der Bürger nahm dermaßen zu, daß der Biſchof ſeinen alten Einfluß bei Wahlen kaum einigermaßen zu behaupten vermochte [illegible]b).

In eben demſelben Jahr, als Baſel die Fehde der Pfleger von Elſaß und faſt aller benachbarten Edlen mit Würde ſchloß, that Herzog Leopold einen tödtlichen Fall, und zog die Herzogin Wittwe auf das Witthum zu Elſaß [illegible]c). Daſelbſt faßte ſie zu dem Freiherrn Smasmann von Rappoltſtein in ſeiner Jugend anſehnlich am Hofe ihres Vaters, nachmals ihr und ihres Mannes Vogt in Oberelſaß, einem der reichſten und vornehmſten Edlen, eine weder ihrem Alter noch ihrer gar nicht ſchönen Geſtalt [illegible]) geziemende Liebe, der ſie ſo wenig zu widerſtehen wußte, daß zuletzt, uneingedenk der Namen Burgund und Oeſtreich, und unbekümmert um die bittern Vorwürfe ihres Bruders, Katharina beſchloß, den Smasmann zu heirathen [illegible]).

(Wiederholung.)

Wie Neuſchatel, Granſon, Montfaucon und

Coſſener, zugleich mit Kiburg, ausgeſtorben; wie zu Welſchneuenburg, auf Oltigen und gegen Greyerz die Macht von Bern, jenſeit des Gotthard das Anſehen der Waldſtätte emporgeſtiegen; wie Rhätien anhob unter ſich und mit Glaris Bünde zu errichten; wie plötzlich die Appenzeller durch die Waffen der Freiheit alle Herrſchaft geſchreckt, und erſtlich ſchweizeriſchen Ruhm erlangt, hierauf in der Eidgenoſſen Verbindung aufgenommen worden, und wie die Aufnahme vieler ſtreitbaren Männer das gemeine Weſen der Baſeler zu allen Fehden geſtärkt; das Gemälde aller dieſer Geſchichten, zuſammengehalten mit jener Schilderung einerſeits des Fortgangs und der Verfaſſung der acht Orte der Schweiz, anderſeits der verwirrten Regierung der öſtreichiſchen Erblande, gibt genugſam zu erkennen, wie nach dem Sempacher Krieg in dem zwanzigjährigen Frieden die Ueberlegenheit in den obern Landen gänzlich an das Volk gekommen. Die vornehmſten Fürſten, welche neben Oeſtreich herrſchten, waren Söhne Kaiſer Karls des Vierten, Wenceslaf König von Böheim, Sigmund in Ungarn: Sie waren mit einander meiſtens zerfallen; Wenceslaf verachtet, ſein Bruder von vielen gehaßt; beide hatten die Großen wider ſich, beide wurden gefangen gelegt; jenem die Krone des teutſchen Reichs abgenommen, dieſem endlich mit ſeinem Willen aufgetragen; aber keiner war mächtig, ſie hatten mehr Länder als Geld, in ihrem Dienſt waren keine Hel den; dieſe wollten ſelbſt herrſchen an ihrer Statt. In der Kirche, in Teutſchland, im Norden, in Frankreich, Spanien und Italien herrſchte die größte Zerrüttung. Die Kriege wurden meiſt von einer unverwundbaren, unbehülflichſchweren Reiterei, und von ſchlechtbewaffneten, ſchlechter geordneten Fußknechten geführt: Nur bei den Türken und Schweizern war die Kriegsart beſſer. Der erſte Sultan Morad hatte durch die Veranſtaltung der Janitſcharen ein gutes Muſter ſteter Kriegsheere dargeſtellt. Wir haben geſehen, daß die Lage des Landes und ihre Armuth unſere Väter nöthigte als Fußvolk zu fechten, und weil die Feinde mehr Volk hatten, ſtritten die Schweizer mit ſo viel mehr Aufmerkſamkeit auf alle Vortheile, Entſchloſſenheit im Angriff und mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit. Uri war im Gotthard gewaltig; Schwyz durch Kühnheit furchtbar; Zug, beruhigt; Glaris, eben ſo gerecht als unerſchrocken; Unterwalden in gleichen Sitten wie als Otto von Straßberg von ihnen geſchlagen wurde; Luzern, Zürich und Bern, an Thürmen, Mauern, Land, Bürgern, Ausbürgern und Unterthanen durch Wachſamkeit und Muth, im Frieden und Krieg, blühend, ſtark und furchtbar. Der zwanzigjährige Frieden lief zum Ende.

(Funfzigjähriger Friede.)

Herzog Friedrich wünſchte die Verlängerung deſſelben. Die Städte und Herren zu Thurgau, Aergau, Hegau, an dem Rhein und auf dem Wald ***), geſchreckt vom Krieg der Appenzeller, worin ſie von ihrem Herrn hülflos geblieben, unterwieſen durch das Beiſpiel der ſchwäbiſchen Ritter, hatten ohne ſein Vorwiſſen [illegible]) eine zweijährige Freundſchaft unter einander aufgerichtet, „wider allen Angriff, wo „er immer herkommen möchte, ſich contrahenweiſe „ſe [illegible]) beizuſtehen.“ Denn ſie hielten für unmöglich, ohne neue Maßregeln ſich bei der alten Verfaſſung zu erhalten. Die Größten vom Adel wurden durch die Schweizer genöthiget in dem geringſten Kaufmann die Nation zu ehren. Als die Züricher hörten, „der Herr von Krenkingen habe bei „Waldshut auf ihre Kaufleute geraubt, und Herr„mann von Hinwyl ſey aus Groll, weil er zu ihnen ſchwur, im Kiburgiſchen gefangen worden,“ lauerten ſie mit achtzig Pferden des Anlaſſes, da Graf Wilhelm von Montfort Bregenz, Pfandherr zu Kiburg, zu einer Schweinshatze von der Burg herabkam, ſprengten ihn an und ſandten ihn auf Zürich. Als hierauf Jedermann erſchrocken floh, wurden einige Winterthurer und Edle von Schaffhauſen hart an den Thoren ihrer Städte aufgehoben [illegible]). Sieben und zwanzig Monate lagen ſie auf eigene Koſten [illegible]) ohne Hülfe ihres Herrn theils auf dem Rathhauſe zu Zürich, theils in dem Thurm Wellenberg [illegible]). Bei ſo geſtalten Sachen geſchah die Friedensverlängerung.

In dem Jahr tauſend vierhundert und zwölf an dem acht und zwanzigſten Mai wurde den acht Orten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und ihren Bundesfreunden zu Solothurn und im Lande Appenzell das alles, wovon ſie im Beſitz waren, auch die Mark den Männern von Schwyz auf die nächſten funfzig Jahre beſtätiget. Lehenrecht, Mannſchaft und Pfandlöſung, wo ſie der Herrſchaft Oeſtreich noch zukamen, wurden ihr vorbehalten. Um allen Span wurden Dingſtätte [915]) geſetzt, und jedem Rechtsgang ward ſeine Zeit beſtimmt [916]). Sechzehn Städte der benachbarten Erblande [917]), gemahnt hiezu bei ihrer Pflicht [918]), urkundeten, daß dieſer Friede mit ihrem Wohlgefallen gemacht worden, und von ihnen gehalten werden ſoll. Herr Burkard von Mannsberg, des Herzogs Landvogt und Rath, ſchwur im Namen ſeines Herrn [919]). Hierauf, an dem achten des Heumonats, wurde in allen vorderöſtreichiſchen und in allen ſchweizeriſchen Städten und Ländern der funfzigjährige Friede allem Volk bekannt gemacht. Ungefähr hundert Jahre nachdem die Herzoge um die Sachen Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſideln, deren angehöriges Volk nun im ewigen Landrecht mit Schwyz war [920]), den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen die erſte Fehde angeſagt [921]), war die Oberhand für letztere ſo entſchieden, daß der Herzog von Oeſtreich des funfzigjährigen Friedens froh war; denn es that ein jeder, was er dem ewigen Bund gemäß thun ſollte.

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Zwölfter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Der Geſchichten

Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Sechster Theil.

Von dem Aufblühen der ewigen Bünde.

Durch

Johannes von Müller.

Lernt, Brüder, eure Macht; ſie iſt in unſrer Treu.
O würde ſie auch jezt bei jedem Leſer neu!
Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Inhaltsanzeige.

III. Buch. Erſtes Capitel: Wie bei Anlaß der Kirchenverſammlung zu Coſtanz von den Schweizern Aargau erworben wurde; 1414 — 1418.

S. 1. Von der Hierarchie; 9. bei den Chriſten; 13. Verfall von jener; Avignon. Schiſma. 23. Die Kirchenverſammlung (25. König Sigmund in der Schweiz). 33. Der Papſt entflieht. 41. Unterhandlung mit den Schweizern (43. Schaffhauſen wird frei). 48. Bern erobert Aargau. 50. Die Fehde. 53. Zofingen; 54. Surſee. 55. die vier Wyten. Aarburg und 56. Wartburg. 56. Die freien Aemter. Knonau. 57. Aarau. 59. Troſtburg. Hallwyl. 60. Rued. 61. Habsburg. Lenzburg. 62. Mellingen. 63. Bruk. Muri. 66. Baden. 74. Urſprung der gemeinen Herrſchaften. 79. Aargau den Eidgenoſſen übergeben. 84. Geſtalt der Dinge im Jahr 1416; 90. Sigmunds Schweizerreiſe. 93. Ausgang der Kirchenverſammlung. 96 Friede mit dem Herzog. 100. Schweizerreiſe des Papſtes. 102. Urtheil über das Concilium. 103. Damalige Sitten. 105. Zigeuner. 106. Begebenheiten im Wallis. 108. Von der Mazze. 111. Der Herr von Raron. 115. Wallis mit den Waldſtätten.

S. 118. Zug in Eſchenthal. 119 Wie Bern ſich Raron's annimmt. 127. Bernerkrieg wider Wallis (Thomas in der Bündt). 134. Friede. 137. Grubers Acht.

Zweites Capitel: Die Eidgenoſſen von 1418 bis 1436.

S. 138. Kirchenſachen (Huſſitenkrieg; Baſeler Kirchenverſammlung 146.); 150. Reichsgeſchäfte: Kiburg. 153. Kaiſerliche Gnaden. 157. Die innere Ruhe (Gerſau, Weggis). 161. Aargau. 163. Der Bellenzer Krieg. (172. Schlacht bei St. Paul oder Arbedo). 183. Von dem Ryſig. 187. Friede. 189. Wallis. 190. Die Waadt. 192. Genf. 196. Greyerz. 199. Neuſchatel und Valangin. 201. Bern. (Juſtinger). 206. Aarwangen, Graßburg. 206 Solothurn (Olten, Balſtall); Biſchof zu Baſel (Flekenſtein). 210. Stadt Baſel (Landſitten; Merlo). 218. Schaffhauſen. 219. Andelfingen, Rheinthal. 221. Die Entſtehung des grauen Bundes (230. Truns). 242. Valtellin. 248. Von den Waldſtätten. 248. Luzern. 251. Zug. 254. Glaris. (wie auch 91). 257. Der Abt von St. Gallen, die Stadt, das Land Appenzell; 272. Friedrich von Tokenburg. 288. Zürich.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Drittes Buch.

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Von der Kirchenverſammlung zu Coſtanz und wie den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen Aargau übergeben worden.

(1414 — 1418.)

(Von der Hierarchie.)

In dem Jahr nach der gemeinen Zeitrechnung tauſend vierhundert und vierzehn, beim Anfang des Winters, verſammelten ſich in der Stadt Coſtanz am Bodenſee, unweit von den Gränzmarken der Schweizer, die vollmächtigen Boten der Gewalthaber aller geiſtlichen und weltlichen Herrſchaft unter den abendländiſchen Völkern, bei Sigmund von Luxemburg, zu Rom, Teutſchland und Ungarn König, über die größten Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche. Deßwegen und um folgender Zeiten willen ſcheint nützlich, an dieſem Ort über die Hierarchie, ihren Urſprung und Einfluß einiges vorläufig zu erinnern.

(Ihr Urſprung.)

In den erſten Zeiten des menſchlichen Geſchlechtes, von welchen durch den Fleiß der Geſchichtſchreiber einige Erinnerung übrig iſt, wurden die Religionsgebräuche nach der damaligen Einfalt, gemäß den Ueberlieferungen der Vorwelt, von Hausvätern und Vorſtehern der Stämme verwaltet. Als bei Vermehrung der Geſchlechter die Lebensarten vervielfältiget und alle Geſchäfte des Lebens mehr und mehr geſondert und vertheilt wurden, als jeder für die ganze Zeit ſeines Lebens alle Kräfte auf ein beſtimmtes Gewerb richtete, und zu eben derſelben Beſchäftigung ſeine Söhne und Enkel bildete, wurden die Familien jeder Nation wie durch die Bande einer großen Haushaltung verflochten, keine vermochte die andere zu entbehren; zum großen Zwecke des allgemeinen Wohls that jeder nach ſeinem Geſchick den mehr oder weniger wichtigen Beitrag. Der prieſterliche Orden wurde in vielen Ländern[1]) gleichwie die Krieger, Bauern, Hirten, Kaufleute und alle andern Lebensarten damals geſondert, und vierfach deſſelben Beſchäftigung. Die erſte war die Betrachtung; weil die Natur Gott kennen lehrt, wenn man durch Vergleichung und Ueberlegung von den ſinnlichen Wirkungen zum unſichtbaren Urheber empor zu ſteigen ſich gewöhnt. Zweitens war der Prieſter Pflicht, unverfälſchtes Aufbewahren gewiſſer väterlicher Sagen, deren Spur auf dem ganzen Erdboden bei allen nicht ganz verwilderten Völkern übrig iſt. Zum dritten, das Opfern, oder die heilige Beobachtung der ſymboliſchen Gebräuche, welche von den Stammeltern zu Befeſtigung des Andenkens eben derſelben Ueberlieferungen verordnet worden. Zum vierten, Arzneikunſt und Rechtsgelahrtheit, oder die wohlthätige Anwendung der beſondern Kenntniß Gottes, der Natur und der Menſchen, welche die anhaltende Betrachtung, das Gedächtniß der Väter und vielfältige Erfahrung ihnen gab. Meiſt war das obrigkeitliche Anſehen zwiſchen Prieſtern und Kriegern getheilt; nur jene bedurfte der friedſame Rechtſchaffene; kühnes Laſter und fremde Gewalt erforderten andere Waffen. Als bei ungehinderter Fortpflanzung bald jeder Stamm in wenigen Jahrhunderten zum großen Volk ward, ſo daß die Menſchen aus einander zogen; und hin und wieder durch Wüſten, hohe Gebirge, große Ströme und Meere getrennt wurden, verſchlimmerte ſich ihr ſittlicher Zuſtand auf mancherlei Weiſe durch zwei Urſachen.

Die erſte Urſache lag in dem Herzen des Menſchen. Obwohl jene Einrichtung der Geſellſchaft, worin jedes Bedürfniß von gewiſſen Geſchlechtern beſorgt wurde, durch die Umſtände neuer Niederlaſſungen meiſt überall aufgelöſet worden, war unumgänglich, daß jeder Stand (aus was für Perſonen er zuſammengeſetzt ſeyn mochte) einen eigenthümlichen Geiſt hatte: die Natur und Art unſerer täglichen Beſchäftigung ſtempelt ihr Zeichen tief in unſere Seele. Daher kam es, daß die Prieſter (gewohnt, Gottesgebote, Vorweltſprüche und hohen Weisheitſinn zu reden) überall herrſchen wollten[*]), und, weil ſie ſelbſt unkriegeriſch waren, ſich mit den Obrigkeiten darüber verſtanden. An vielen Orten wurde die prieſterliche Würde von den regierenden Geſchlechtern mit verwaltet[*b]). Es trug ſich aber zu, daß die Religion, auf welche im Anfang alles gegründet worden, Dienerin der Politik wurde: alles Hohe, Allgemeine, der Geiſt, wurde verſäumt, und vielfältig die Bedürfniſſe der Menſchheit vergeſſen, ſo daß nur die Abſichten der verwaltenden Macht erwogen, und Sittenlehre und Religion ſo in die Landesverfaſſung eingewoben wurde, daß beide mit einander ſtehen und fallen mußten[*c]). Daher ſelbſt weiſe Männer ſie nur für politiſche Erfindung hielten; die Leidenſchaften der Großen und ihres Anhangs waren ohne Zaum.

Zum andern wurde die Religion durch den Lauf der Zeiten verdunkelt, welcher bei ſo vielen und großen Zerrüttungen unmöglich machte, daß die Ueberlieferungen im Gedächtniß der zerſtreuten Völker ohne Verwirrung, die ſymboliſche Sprache der gottesdienſtlichen Gebräuche ſpäten Jahrhunderten verſtändlich blieb. Alſo war endlich von jenen kaum ein, wie aus der Vorwelt hinüberhallender Laut übrig; dieſe ſchienen dem Weiſen Vorurtheile und Betrug; der gemeine Mann that ſie den Alten ſinnlos nach. Aberglaube und Unglaube theilten die Welt; es war die Summe der beſten Weisheit, über die größten Anliegen menſchlicher Natur ſich unwiſſend zu bekennen[3]).

Als die gelehrteſten und vortrefflichſten Männer dieſes gethan, kam die Zeit als nach der ganzen übrigen geſitteten Welt[4]) Rom ſelbſt, ihre Königin, dienſtbar wurde, und alle alte Tugend in erzwungener Unterthänigkeit oder im Taumel der Luſt oder in ſtolzer Gefühlloſigkeit mehr und mehr erſtarb. Noch war dieſes Unglück nicht vollbracht, und noch nicht mochte der Untergang des Reichs, dieſes Verfalls Wirkung, von den barbariſchen Völkerſchaften mit Erfolg unternommen werden, als eine Begebenheit begegnete, welche ſeit vielen Jahrhunderten vorbereitet und erwartet wurde, nun bald zweitauſend Jahre fortwirkt, und von den Zeitgenoſſen kaum bemerkt worden. Die Juden (ein Volk, deſſen Schickſal geweſen, das nie zu ſeyn, was es hätte ſeyn ſollen) gaben wider ihren Willen Anlaß dazu. Durch zwei Dinge waren die Juden von allen andern Völkern unterſchieden. Die Ueberlieferungen gemeinſchaftlicher Stammväter, nirgends anderswo in ſo alten Zeiten ſchriftlich aufgezeichnet[5]), hatten allein ſie in urſprünglicher Geſtalt. Alle Nationen waren gegenwärtigen Glücks vergnügt, und lange Unfälle beugten ſie endlich.

Bei den Juden ſchlingt ſich durch alle Zeiten, vor und nachdem ſie Nation waren, wenn dem Volk nichts zu wünſchen und wenn ihm nichts mehr zu hoffen übrig ſchien, bald unter der, bald unter dieſer Vorſtellung, die Erwartung einer außerordentlichen Veränderung. Nie war ſie ſo lebhaft, als da ſie alle Staatsverhältniſſe wider ſich zu haben ſchien[6]. Zur ſelbigen Zeit iſt unter den Juden Jeſus von Nazareth, Chriſtus, entſtanden. Die heilige Schrift alten und neuen Teſtaments iſt von ihnen ausgegangen. Was von dem Urſprung der Welt, von unſerm Weſen, von unſerer Beſtimmung, von dem Verhältniß zwiſchen Gott und uns, und vielen andern großen Dingen die Väter geglaubt[7], Länge der Zeit verdunkelt, und nun theils niemand wiſſen, theils kaum der Weiſe zu vermuthen wagen würde, iſt auf alle kommenden Jahrhunderte hinaus für alle Nationen, welche ſind und ſeyn werden, wider alle Gefahr unheilbarer Verdunklung befeſtiget. Es iſt eine von allen Veränderungen der Form politiſcher Geſetze unabhängige Religion aufgekommen, welche für gerechte Verfaſſungen Heldenfeuer gibt, unter den andern tröſtet, alle befeſtiget, verbeſſert und überlebt. Ohne alle Bezauberung, der Augen durch den Glanz neuer Gottesdienſte, der Ohren durch hohe Dichtkunſt und gelehrte Beredſamkeit; ohne Schmeichlung der Sinnenluſt, welche vielmehr beſtritten wurde, oder der Ehrbegierde durch Ausbreitung der Geſchichte eines

Gekreuzigten, oder der Gewinnſucht, wo die Urheber verarmten; unanſehnlich, im Aeußerlichen wenig auffallend, nur für den Geiſt, nur auf die Zukunft, wurde das Evangelium geprediget, an die Veranſtaltung einer Hierarchie nicht gedacht. Es galt in den Gemeinden das Anſehen der Aelteſten, deren griechiſcher Name im Teutſchen ausgeſprochen wird Prieſter. Jünglinge rechneten ſich zu Tugend und Ehre, Armen, Kranken und Alten, der ganzen Gemeinde in öffentlichen Angelegenheiten, zu dienen; ſie wurden Helfer8) geheißen. Der Ordnung wegen war ein Aufſeher, aus deſſen griechiſchem Namen das Wort Biſchof entſtanden9). Ueber dieſe Dinge hatte Jeſus Chriſtus nichts verordnet, weil er ſeine Religion allen Zeiten gab, dergleichen Formen aber nach Umſtänden bald ſo, bald anders eingerichtet werden müſſen; das hatte er verſprochen. „Er wolle alles leiten!"

(Bei den Chriſten.)

Der Wirkung des Laufs der Zeiten, von welchem wir ſelbſt hingeriſſen werden, war durch die Schrift vorgebeugt worden: die menſchlichen Leidenſchaften wirkten fort; ohne Kampf könnte keine Tugend ſeyn. Zwiſchen der ganzen Kirche und in jeder Gemeinde war die Liebe ein Band. Sie unterſtützten ſich mit Almoſen und Rath; ſie tröſteten, ſie erfreuten einander durch Briefe 9b). In ſolchen Sachen wandten ſich die Aufſeher an den Biſchof der vornehmſten Stadt in der Provinz, wo der Vereinigungspunkt aller andern Geſchäfte auch ſonſt war: das Anſehen der Erzbiſchöfe iſt hiedurch entſtanden. Eben dieſe Würde zu Jeruſalem (gleichſam in der Mutterſtadt), oder zu Antiochia, Alexandria und Rom gab noch weiter ausgebreiteten Einfluß, auf Männer vieler Nationen, welche durch mannichfaltige Gründe in die Hauptſtädte des alten Gottesdienſtes, der Handelsverbindungen und großen Weltgeſchäfte zu kommen bewogen wurden. Es trug ſich zu (durch unvermeidliche Folge der menſchlichen Schwächen), daß bald bei vielen Biſchöfen, Erzbiſchöfen und Patriarchen Stolz und Ehrgeiz entſtand. Sie wollten bei den Chriſten einführen, was Moſes für das Haus Levi über die Juden verordnet; ſie vervielfältigten, ſchärften und übertrieben die Vorſchriften gewiſſer Gebräuche und Manieren[m]), da das Aeußerliche keinen Werth hat vor Gott, als wenn es freiwilliger Entſchluß des Herzens iſt; beſonders mengten ſie ſich in viele Welthändel, welche der Stifter ihrem ordentlichen Gang überließ. Da zeigten ſich Neid und Haß, Folgen der Herrſchſucht, und wurden gemeiniglich vor der Welt und vor dem Gewiſſen beſchönigt als heiliger Eifer wider unrichtige Vorſtellung ſolcher Geheimniſſe, deren Ergründung und Beſtimmung Jeſus zwar ſelbſt für unmöglich erklärt. Wenn man dieſes, die bald erfolgte erneuerte Verbindung des politiſchen und prieſterlichen Anſehens, und bürgerliche Geſetze für oder wider den oder dieſen

Glauben ſowohl bei dem Lichte des Evangeliums als in dem Einfluß dieſer Dinge auf die Welt betrachtet, ſo erhellet klar genug, daß die Formen der Kirchenregierung ſo wenig nach Vorſchriften, die den Apoſteln perſönlich waren, als nach den unveränderlichen Wahrheiten der chriſtlichen Religion [11]), die ſich einzig mit Gottes Verhältniß zu unſerm Herzen beſchäftiget, ſondern Staatsgrundſätzen gemäß beurtheilt werden müſſen. Darüber hat Chriſtus nichts entſchieden [12]), ausgenommen daß jeder bei ſeinem Recht bleiben ſoll [13]). Ueber den Titel des Rechts, welchen allenthalben von Anfang der Welt her Weisheit und Muth bald Einem, bald Vielen, bald Allen gegeben, darüber beſtimmt Er ſonſt nichts, als daß Er die Entwicklung der in uns liegenden Kräfte und göttlichguten Gebrauch derſelben anbefiehlt.

(Nutzen.)

Als die nordiſchen Völker die bürgerliche Verfaſſung der ſchönſten europäiſchen Länder theils mit Ungeſtüm zertrümmerten, theils verwirrten und entkräfteten, war das ganze Abendland in Gefahr ſolch einer Barbarei, wie die, worin unter dem türkiſchen Scepter alles Große, Gute und Schöne des alten Griechenlands und Aſiens verſchwunden iſt und mehr und mehr untergeht. Aber die Biſchöfe und andere Vorſteher der Kirche, durch ihre Würde ſicher, wußten den Rieſen aus Norden, welche an Einſicht Kinder waren, durch Vorſtellungen, die ihnen paßten, einen Zaum anzulegen. Dieſes würde ihnen ſo wenig als den griechiſchen Prälaten gelungen ſeyn, wenn ſie unter vier Patriarchen getrennt und von dem Islam in ihrem Wirkungskreis eingeſchränkt worden wären. Der Papſt von Rom (deſſen älteſte Geſchichte ſo dunkel und mangelhaft iſt, als der Anfang der Jahrbücher der alten römiſchen Republik; wie denn wenig mehr von den erſten Päpſten bekannt iſt, als daß dieſelben ihr Blut für den Glauben hingaben, wie Decius für das Vaterland) bediente ſich mit gleicher Geiſtesgegenwart, wie der ehemalige Senat, jeder Gelegenheit, um ſeinen Stuhl unabhängig, ſeine Macht in der abendländiſchen Hierarchie allgemein wirkſam zu machen, und ſeinen Gebietskreis jenſeit der Gränzmarken des alten Kaiſerthums über die Trümmer der nordiſchen Religion auszubreiten. So geſchah, daß wer Chriſtum nicht hatte ehren wollen, doch den Papſt ſcheuen müßte, und bei Zerſplitterung der neuerrichteten Königreiche in unzählige Herrſchaften dem ganzen Welttheil immer Eine Religion und Ein Oberbiſchof blieb. Alles heutige Licht, welches nicht (wie wenn wir den Chineſern *) gleich wären) allein uns wohlthätig, ſondern durch den europäiſchen Unternehmungsgeiſt für alle Welttheile von unendlichen Folgen iſt, kommt von dem, daß beim Fall des Kaiſerthums eine leitende Hierarchie war. Dieſe gab dem in einen Kreis weniger Begriffe ärmlich eingeſchränkten nordeuropäiſchen Geiſt, ſo zu reden, durch die chriſtliche Religion den elektriſchen Stoß; wodurch derſelbe bewegt und belebt, nach langem wunderbarem Spiel mannichfaltiger Hinderniſſe und Beförderungsmittel, endlich ward was wir ſehen. Ein Buch, die Bibel, war den Menſchen gegeben, welches durch den unendlichen Reichthum ſeines großen Inhalts allein hinreicht, um den letzten Funken der Kenntniß des Wahren und Guten vor dem Erſterben zu bewahren, und nach Jahrhunderten zu einer welterleuchtenden Flamme zu entzünden: der Kleriſei lag an Erhaltung dieſes Buchs; durch ſie kam es unter unſere Väter: keine Claſſe von Menſchen hat auf alle andern je ſo viel gewirkt als die Prieſter; wenn auch nur hiedurch.

(Verfall.)

Bis auf den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts blühete die Hierarchie in faſt unangetaſteter Macht. Indeß war Italien und Rom den Kaiſern von Conſtantinopel und langobardiſchen Königen und Fürſten durch die Waffen der Franken und Normannen entriſſen worden; beide Nationen hatte der Papſt im Anſehen des Glaubens als Werkzeuge ſeiner Wünſche gebraucht. Hierauf in Verbindung mit Reichsfürſten hatte er Kaiſer, die mit allgemeiner Gefahr für die europäiſche Freiheit alle teutſche Macht gewaltig regierten, geſtürzt, und in Italien gegen ſie den Großen, den Bürgern wider den Adel, beigeſtanden. Bonifacius der Achte führte mit außerordentlichem Anſehen das geiſtliche und weltliche Schwert. Kein König noch Kaiſer war ſo mächtig, ſo heldenmüthig und geiſtreich, wie vor Zeiten die Kaiſer Heinrich und Friedrich, welche die noch unbefeſtigte päpſtliche Gewalt ohne Erfolg beſtritten. Das Alter, der allgemeine Glaube, die Inquiſition, viele neue Orden, hatten dieſelbe geſtärkt. Aber unter Bonifacius wurde der Thron erſchüttert; von dem an wankte er und ſank ſehr. Der Papſt hat, wie meiſt alle unglücklichen Monarchen, weniger die Zeit anzuklagen, als daß er ſie nicht gekannt.

Seitdem der alte Adel durch die Kreuzfahrten, Zunahme der Bürgerſchaften und unaufhörliche Fehden mehr und mehr an Zahl, Macht und Reichthum abgenommen, war (beſonders in Frankreich und ſeit Eroberung der Normandie) das königliche Anſehen geſtiegen. Haben doch auch wir geſehen, daß Albrecht, König der Teutſchen, ſeine Söhne und Nachkommen, vermittelſt ungewöhnlicher Auflagen, Soldaten hoben, und nach andern Grundſätzen als ihre Vorfahren regierten! Hiedurch wurden die Könige zugleich über das Volk mächtiger, aufmerkſam auf die nach Rom fließenden Summen, eiferſüchtig auf die Rechte, und ungeduldig über die Eingriffe der hierarchiſchen Macht. In dieſen Grundſätzen wurden ſie durch die aufblühende Literatur unterſtützt. Der Keim von Kenntniſſen, welchen Kaiſer Friedrich der Zweite aus dem griechiſchen und römiſchen Alterthum und aus den Schuien der Araber in die Gemüther ſeiner Zeitgenoſſen zu verpflanzen geſucht, trug Früchte von zweierlei Art. Auf den Univerſitäten wurde eine unverſtändliche Metaphyſik vorgetragen, welche aber den Geiſt im Nachdenken übte. Andere, den Alten vertrauter, verbreiteten in lebenden Sprachen, zu deren Vervollkommnung ſie das Meiſte beitrugen *), unter Adel und Mittelſtand viele neue Begriffe von allen Arten Freiheit und weiſem Lebensgenuß. Der witzige Spott und Losſagung von gewiſſen beſchwerlichen Pflichten reizte die Vornehmen; dem Volke gefielen die Strafreden der Bettelorden wider die Sittenhintanſetzung am römiſchen Hofe. Denn die Päpſte vernachläſſigten den Anſtand ihrer übernommenen Stellvertretung des Einzigheiligen unter allen Gebornen; die Grundfeſte des bisherigen Anſehens der Geiſtlichkeit wurde vergeſſen: Ueberlegenheit an Einſicht hatte ihnen die rohen Eroberer zu Schülern gegeben; aber ſie ließen ſich von der herrſchenden Barbarei ſo anſtecken, daß die Fortſchritte des Geiſtes ihrem Blick entgingen, und ihren Arm zu unkräftigen Verſuchen waffneten, um den Gang der Natur (Gottes Ordnung) zu hemmen. Wenn die Päpſte die Manier des Religionsvortrages nach den Zeiten vervollkommnet; wenn ſie die Männer, welche durch beſondere Geiſteskraft auf die allgemeine Denkungsart wirkten, unterſtützt und gewonnen, und bei allen Völkern zu Behauptung der damaligen Freiheit geholfen hätten, ihr altes Anſehen wäre geblieben, oder zurückgewünſcht werden. Aber als die abendländiſchen Europäer aus der Kindheit ihres Geiſtes ins Jünglingsalter übergingen, blieben ihre Lehrmeiſter zurück, und wollten die Ruthe noch brauchen.

Das Glücklichſte war, daß bei dieſen und vielen andern, unten vorkommenden Fehlern, die Hierarchie doch nicht ganz fiel; etwa wie bei den Schülern Mohammeds der Emir-el-mumenin *) in eben denſelben Jahren zum bloßen Caplan des ägyptiſchen Sultans ward, bis es dem türkiſchen Kaiſer zuletzt gefiel, die Oberwürde im Geiſtlichen und Weltlichen vollends zu vereinigen **). Als die Stimme der Freiheit im Morgenland gänzlich zum Schweigen gebracht worden ***), und ſelbſt nicht im Namen Gottes und des Propheten jemand mehr die Wahrheit vor den Thron bringen mochte, welch ein Reich wurde daraus? Was wurden die Janitſcharen dem Padiſha ****)? Was die Paſcha den Landſchaften? Das gewaltige Kaiſerthum der Osmanen ſtirbt an der Despotismuspeſt. Wer in Betrachtung der Univerſalhiſtorie von den kleinen Urſachen jedes Ereigniſſes gewohnt iſt, ſich zum Ganzen emporzuſchwingen, könnte glauben, daß im Abendland ſowohl die geiſtliche als weltliche Mittelmacht vom vierzehnten Jahrhundert an zwar gedemüthiget werden (weil ſie das nicht war, was zu allgemeinem Beſten ſie ſeyn ſollte); daß aber ihre Zerſtörung unvollendet ge-

geblieben, damit bei beſſerm Licht einſt andere aus ihr machen, was zu ſeyn ihr gebühret.

(Avignon.)

Philipp der Schöne, König von Frankreich, welcher mit noch größerm Recht hätte können der Freche heißen, weil ſich keiner ſeiner Vorfahren über fremdes Eigenthum ſo viel erlaubt hatte *), kam in Streit mit Papſt Bonifacius dem Achten. Der Papſt, von perſönlichem Stolz verleitet, brauchte Ausdrücke, welche durch die lange Gelehrigkeit aller Völker der römiſchen Kanzlei gewöhnlich geworden, und folgte einem der Natur ſeiner geiſtlichen Hoheit entgegenſtreitenden Syſtem. Dieſe Unbeſcheidenheit rügte der König, und beſtritt ihn mit (einer ſolchen Macht) furchtbaren Waffen, Trotz und Spott. Ueber dem Verdruß dieſer unvorgeſehenen Bewegung ſtarb der Papſt **). Das Cardinalscollegium, übermäßig erſchrocken, folgte dem Einfluß des franzöſiſchen Hofs. Clemens der Fünfte erinnerte ſich allzuwohl, daß er ein geborner Franzoſe und wie viel er dem König ſchuldig war; den Geiſt ſeines neuen Amtes hatte er ſo wenig, daß er, allezeit nur auf ſich bedacht, eine unerhörte Veränderung unternahm: Rom, die anderthalbtauſendjährige Hauptſtadt aller abendländiſchen Provinzen, den Stuhl des Fürſten der Apoſtel, das Grab, die Reſidenz zweihundert in martervollem Tod oder herrlicher Machtverwaltung verehrter Päpſte; Italien, ſein ſtandhaftes, kluges, großes Volk, verließ er für Avignon, eines franzöſiſchen Prinzen

Stadt [illegible] b). Siebenzig Jahre war der Papſt nicht zu Rom. Wenn Philipp ſeinen Geiſt und ſein Reich auf Enkel gebracht hätte, ſo konnte geſchehen, daß der Papſt ein Großalmoſenier von Frankreich wurde, welchen keine unfranzöſiſchgeſinnte Nation würde haben erkennen können. Der Papſt muß durchaus eine Hauptſtadt haben, worin er niemand fürchten müſſe. Doch König Philipp ſtarb im blühenden Alter; ſein Mannsſtamm ging aus in ſeinen drei Söhnen; hierauf erfolgten diejenigen Kriege der Engländer, worin ſeine Nachfolger froh waren, die Krone zu behaupten. Die, welche ſich indeß zu Herren Italiens aufgeworfen, gewöhnten ſich, weder des Papſtes, noch des Kaiſers, noch der Menſchlichkeit, noch Gottes zu achten: die italieniſche Nation, bei welcher die Kirche kurz zuvor durch die großen Eigenſchaften eines Kardinallegaten [illegible]) ihren alten Ruhm erneuert, bedurfte eines vortrefflichen und reſidirenden Papſtes. Die Rückkunft Gregor's des Eilften war aus verſchiedenen Abſichten faſt allen Parteien erwünſcht.

(Schisma.)

1378 Gregorius, ein guter, nicht aber ein großer Mann, ſtarb. Da verſammelte ſich das ganze römiſche Volk bewaffnet vor St. Peters Palaſt und forderte unter fürchterlichen Drohungen die Wahl eines Italieners. Damals erſtreckte das königliche Haus von Frankreich ſein Scepter über Napoli, Dalmatien, Croatien, Slawonien, Ungarn und Polen; es hatte gewaltig Toſcana regiert und ſeit mehr als hundert Jahren die Oberherrſchaft Roms geſucht; ſo daß die Franzoſen, die der Stadt auch den Papſt genommen, den Römern äußerſt verhaßt waren. Als zwei Cardinäle die Krone ausgeſchlagen, wurde einer der älteſten des Collegiums, ein Venetianer, als Urban der Sechste, dem Volk dargeſtellt. Kaum daß er auf den Thron geſtiegen, ſo bedrohte er den mächtigen Cardinal Robert von Genf a), höhnte andere mit unweiſem Spott b), erbot an die Königin zu Napoli ſchimpflichen Trutz c), und gab mit großer Strenge über die Zahl der Bedienten und Pferde eines jeden Cardinals unvorbereitete Geſetze d). Als hierauf Anſchläge wider ihn entſponnen worden, legte er alle verdächtigen Cardinäle und Prälaten in Bande. Zu Fondi aber wurde auf Angeben und Rath Niclauſen von Spinelli, eines napolitaniſchen Rechtsgelehrten, der Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens der Siebente, von den Entflohenen zum Papſt erwählt. Von Urban behaupteten ſie, er ſey ohne Wahl, in der Gefahr des Collegiums, um den Pöbel zu ſtillen, für wenige Tage (da er ſich zur Abdankung eidlich verpflichtet) auf den heiligen Stuhl geſetzt worden. Die franzöſiſche Partei zog mit Clemens nach Avignon. Die, welche Urban gefangen herumführte, ließ er zu Genua durch große Laſten von Eiſen und Steinen foltern, und in der Marter ſterben e). Da parteiete ſich die ganze abendländiſche Chriſtenheit für und wider Urban und Clemens. Die groſſe Spaltung nahm dieſen Anfang.

In allen Städten und Ländern war unbeſchreibliche Verwirrung des Volks f), oft blutig, wenn von verſchiedenen Päpſten mehr als Ein Geiſtlicher zu gleicher Kirche beſtallt wurde; traurig im Tod, wegen der Unruhe frommer Menſchen über ihren oberſten Seelſorger, welcher von ſeines Gleichen der Antichriſt genannt, und mit ſeinem Anhang zu ewigen Flammen verflucht wurde; für andere, das Ende aller Sitten und Religion, für jedes Verbrechen fand man Vergebung, vielleicht Beiſpiel g) bei einem der Päpſte. In derſelben Zeit ermordete der erſte Herzog von Mailand ſeinen Oheim Barnaba; ſein eigener Sohn Giovanni Anglo wurde von dem Volk umgebracht; Johanna von Anjou, Königin zu Napoli, wurde als Mörderin ihres Gemahls von ihrem Vetter erwürgt; in allen Städten wüthete Aufruhr oder Tyrannei; Italien war die Beute vieler aus Teutſchland, Frankreich und England gemietheter Schaaren, voll Mordluſt, Raubſucht und Unordnung. In eben dieſen Zerrüttungen wurde Wenceslaf, König der Teutſchen, des Thrones entſetzt; Karl der Sechste, König von Frankreich, fiel in Wahnſinn; König Richard von England, des ſchwarzen Prinzen, des Siegers von Poitiers, Sohn, der ſchönſte, prächtigſte Fürſt ſeiner Zeit, wurde durch Hunger todtgemartert oder nach heftiger Gegenwehr niedergeworfen und ermordet h); Schweden verlor die uralte Unabhängigkeit; von Bajeſſid, Sultan der osmaniſchen Türken, wurde nach der Schlacht bei Nikopolis die ganze Chriſtenheit bedrohet; bis bald nicht nur das osmaniſche Reich, ſondern Aſien von der ſhineſiſchen Gränze bis nach Smyrna, durch das Heer Timurs des Mungalen erſchüttert wurde. Die Todfeindſchaft zwiſchen Burgund und Orleans, die Frankreich an den Rand ſeines Untergangs brachte; die Kriege der beiden Roſen; der lange Nationalkampf zwiſchen Dänemark und Schweden; die vielleicht niemals größere Verwirrung des teutſchen, die Zerſtörung des griechiſchen Kaiſerthums; und von allem die viel größern Folgen, der Anfang unſerer neuern Geſchäfte, bereiteten ſich während der gewaltſamen Bewegungen dieſes großen Jahrhunderts noch trotziger Freiheit.

Indeß von den Ufern der Tiber und Rhone unter alle Nationen wechſelweiſe Bannſtrahlen und Segnungen ergingen, erhoben viele rechtſchaffene und gelehrte Männer, beſonders zu Wien Meiſter Heinrich von Heſſen, in Frankreich Peter von Ailly, Johann Charlier von Gerſon und Nicolaus von Clemangis ihre beredte Stimme mit großem Eifer in Wort und Schrift wider die Verunſtaltungen der chriſtlichen Kirche. Nicht anders als ob, durch die Dauer und Größe dieſer außerordentlichen Erſchütterung in ſeiner Grundfeſte bewegt, das mehr als tauſendjährige Gebäude der Hierarchie durch hundert Ritzen ſeine Baufälligkeit auf einmal allerwärts effenbarte, ſo erhob ſich aus allen Gegenden der abendländiſchen Kirche der einſtimmige Ruf nothwendiger Verbeſſerung.

Ein und dreißig Jahre nach dem Anfang der Spaltung [b]) wurden die Päpſte auf einer Kirchenverſammlung zu Piſa von den Cardinälen ihrer Würde entſetzt, und geſchah die Wahl Alexander des Fünften, eines Candioten; vornehmlich durch den Cardinal Baldaſſare Coſſa, einen Mann, der Geſchick und Kühnheit hatte [bb]) zu vielen guten und böſen Dingen; zu Herſtellung der Kirche fehlte ihm die Würde der Tugend. Benedictus der Dreizehnte, ſonſt Peter Luna, und Gregorius der Zwölfte, Angelo Cornaro, die Gegenpäpſte, wollten der Piſaniſchen Verſammlung nicht gehorchen; die Spaltung wurde größer. Dieſer Zeiten bediente ſich Ladislaus, König zu Napoli, zu Eroberung der Stadt Rom. Coſſa, unter dem Namen Johann des Zweiundzwanzigſten, Alexanders Nachfolger, konnte dem ſtarken und wohlgeführten Heer des Königs nicht widerſtehen. Auch die Anconitaniſche Mark, die Gegend um Rom, der Erbſtaat St. Peters fiel unter Napoli. Der junge Ladislaus, einer der Helden, welche bei längerm Leben und eben ſo günſtigen Umſtänden Italien unter die Macht eines Einzigen gebracht haben würden, verfolgte ſiegreich den fliehenden Papſt. Johann, von Gegenpäpſten gebannt, von einem Theil der Kirche verläugnet, ohne Hülfe von dem zerrütteten Frankreich, kam auf ſeiner Flucht, von Feinden umringt, nach Bologna, zu eben der Zeit als König Sigmund in die Lombardei zog.

(Kirchenverſammlung.)

Den Titel eines Königs der Teutſchen trug Sigmund; die Macht war vorlängſt unter die Reichsſtände getheilt. Um ſie herzuſtellen, hätte er ein Cäſar ſeyn müſſen; Teutſchland war hiezu nicht reif. Die Chriſtenheit erwartete von dem König der Teutſchen die gehörigen Unternehmungen zu Herſtellung der Sachen der Kirche, weil er derſelben Schirmvogt genannt wird; und obwohl damals kein auswärtiger König über Italien Gewalt beſaß, erhielt ſich bei dem Nachfolger Otto des Großen der Name eines Königs von Rom. Sigmund unternahm voll des beſten Willens die Reiſe nach Italien; zu einer Heerfahrt gebrach es ihm an Volk und an Geld. Venedig hatte ſeine Schwäche kennen gelernt, als er in Dalmatien den Fortgang ihrer Waffen nicht aufhalten konnte. Da er nach Chur in Rhätien gekommen, hatte er durch ſchmeichelndes Lob die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen zu außerordentlicher Hülfe zu bewegen geſucht wider Filippo Maria Viſconti, Herzog von Mailand. So bereitwillig, wenigſtens in Städten [20]), die Gemüther meiſtens waren, ſchien der Tagſatzung zu Luzern die ungewiſſe, für ſie gleichgültige Unterwerfung eines Fürſten, auf den doch ein anderer folgen würde, der Aufopferung ihres Vermögens und Volks nicht würdig; Freiwilligen [21]) erlaubten ſie des Königs Krieg zu thun. Ueber den Adula, Maſor herab, zog Sigmund. Zu Bellinzona fand er die Geſandten der Schweiz und ſechzehnhundert [34]) Söldner; Wiſchard Freiherr von Raron, aus einem uralten rhätiſchen Adel, welcher einer der vier großen Reichsbarone geweſen ſeyn wollte [35]), Hauptmann zu Wallis, ein reicher und ein tapferer Mann, zog mit hundert Reiſigen und ſechshundert Fußknechten [36]) über den Simplon zu dem König. Es fehlte Sigmunden beides, an Sold [37]), und an Heldenmuth, ſie anzufeuern, um unter ſeiner Anführung das Geld bei den Feinden zu ſuchen. Doch folgten ſie ihm nach Trezzo. Da ſie ſahen, daß er gegen Filippo den Weg der Unterhandlung einſchlug, hielten ſie nicht für gut, dieſer auf eigene Koſten zuzuſchauen, und von dem teutſchen Adel noch ſtolze Begegnung zu erdulden, und zogen zurück in ihr Land; Raron eher nicht, als nach einem Aufwand von ſiebentauſend Ducaten. Als der König lang zu Como verweilt, ſah er in Lodi den Cardinal Antonius von Challant, Bruder des Biſchofs zu Lauſanne, und Franceſco Zabarella, den Cardinal von Florenz, Gewaltboten Johann des Zweiundzwanzigſten. Mit dieſen vereinigte er ſich zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung. Zu Lodi ſah er ihren Herrn, Gregor's und Benedict's Abgeordnete [37 b]). Nach langen Tractaten, anfangs wider den Willen des Papſtes, wurde zum Sitz der Kirchenverſammlung Coſtanz beſtimmt; eine, wie

Schultheiß der Stadt Bern, vor, ihm die Schlüſſel zu übergeben. Der König ſprach: „nehmet ihr ſie „hin, und bewahret eure Stadt.“ Von dem an ritt er unter einem Traghimmel von Goldſtück, welchen die vier Venner trugen. Auf beiden Seiten der großen Gaſſe der neuerbauten Stadt erſchien in langer Ordnung der ganze Senat, der große Rath von Zweihundert und alle Bürger. Da er dem Zeitglockenthurm nahe kam, wandte er den Zug nach dem Predigerkloſter. Des Königs Zimmer glänzte von ſeidenen Stoffen und goldenen Tapeten 59). Den folgenden Tag erſchien eine große Geſandtſchaft von allen Städten und Ländern der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen. Es war nicht allein von dem Rath befohlen, daß, die ganze Zeit über, aus einem immer offenen Keller Jedermann Wein dargereicht wurde (wie denn der ganze Hof und alles Gefolge überhaupt mit Ueberfluß bewirthet worden), man hatte auch in den Häuſern, wo ſchöne Frauen ihre Reize verkauften, befohlen, daß die Herren vom königlichen Hof ohne Entgeld freundlich empfangen würden 60). Drei Tage blieb der König zu Bern, in überaus großer Freude alles Volks. Das Aeußerliche der Majeſtät, wodurch ein bleibender, vielmal nützlicher, Eindruck zumal in junge Seelen kommt, und wodurch dem Volk der Mangel an anderm oft verborgen wird, wußte ſich Sigmund vortrefflich zu geben. Dabei hielt er ſeiner Würde für nicht unanſtändig, ſich zu zeigen, und ſo viele Menſchen er konnte, durch liebreiche

Begegnung zu feſſeln. Hiezu kam, daß zwiſchen ihm und Bern kein Mißtrauen war; ſie waren beide mit Oeſtreich benachbart. Unter ihm, ſeinem Bruder und Vater ſind faſt alle teutſchen Lande der Stadt Bern erworben worden. Am dritten Tag zog der König nach Solothurn [41]). Eher nicht als zu Baſel verließen ihn die Geſandten der Schweizer. Hierauf geſchah zu Aachen die Krönung. Von da begab ſich der König nach Coſtanz.

Papſt Johann der Zweiundzwanzigſte war äußerſt unwillig, über die Alpen zu ziehen; doch nöthigte ihn die Furcht vor Ladislaus [41b]); auch ermunterte ihn die Freundſchaft Herzog Friedrichs von Oeſtreich. Der Herzog, damals ungefähr in ſeinem vier und vierzigſten Jahr, von Geſtalt ſchön, mit vorzüglichen Gemüthsgaben geboren, aber (welches er ſelbſt innigſt beklagte) durch ſeine Erziehung unglücklich verdorben [42]), kam zu ihm nach Trento. Bald ſetzte der Papſt ſein ganzes Vertrauen auf ihn, und ernannte ihn zu des apoſtoliſchen Stuhls oberſtem Hauptmann, Rath und Vertrautem [43]). Zu dem war ihm gewähret, in dieſes Fürſten Geleit auf ſeiner Hinreiſe und Rückreiſe ſicher zu ſeyn. Sie zogen durch Tyrol, über den Arlenberg [43b]), in Wallgau, gingen über den Rhein, und folgten Thurgau herab den Ufern des Bodenſees. Nachmittags an dem acht und zwanzigſten Weinmonat geſchah zu Coſtanz der Einzug; der Papſt, begleitet von Friedrich, mit neun Cardinälen, vielen Biſchöfen und

Prälaten, zog mit ſechshundert Pferden von Kreuzlingen her in die Stadt.

(Kirchenverſammlung.)

Aber aus Italien, aus Frankreich, von Teutſchland, von England, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Böheim und bis von Conſtantinopel ſammelten ſich in die verordnete Stadt Geſandte von Kaiſern, Königen, Fürſten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; die Großen wetteifernd auf Koſten der von ihren Voreltern lange geſammelten Schätze vor dieſer Verſammlung von ganz Europa durch prächtige Rüſtungen, Kleider, Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen; die gelehrten Cardinäle und Prälaten[43] c) rüſteten ſich durch philoſophiſchen Scharfſinn, große Gelahrtheit und nachdrucksvolle Beredſamkeit vor der ganzen chriſtlichen Kirche allgemeinen Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauſpiel, das weder ſie noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemals erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten ſich zu einer ernſten Verbeſſerung der Kirche; andere zu liſtigen Anſtalten, um ihr auszuweichen; die meiſten zum Genuß mancherlei Vergnügens[43] d).

Als der Papſt wenige Tage nach ſeiner Ankunft Nachricht erhielt, Rom, ſeit Ladislaus ſtarb, gehorche, hielt er ſeine Reiſe für die größte Thorheit, welche er in dem Lauf ſeines Lebens begangen. Doch hielt er dafür, es werde nicht ſchwer noch langſam ſeyn, die von vielen verehrten Piſaniſchen Verhandlungen vorläufig zu beſtätigen, die Verwerfung der Gegenpäpſte dadurch zu vollenden, und endlich die gutmeinenden Barbaren vermittelſt italieniſcher Liſt und einiger ſchönlautenden Schlüſſe zu befriedigen. Er hoffte auf die Menge der Prälaten von ſeinem Gefolg, und vermehrte derſelben Anzahl durch Titulaturwürden. Seinen Plan vereitelten die Nationen, durch Verſtand, Feuer und Beharrlichkeit. Gewiſſermaßen ging die Sache Papſts Johann verloren, an dem Tag, da ſie durchſetzten, daß nichts entſchieden werde nach den Stimmen der Biſchöfe, ſondern durch das Mehr der Nationen. Drei Namen, Teutſche, Engländer und Franzoſen, begriffen alle Völker im Norden der Gebirge, ja die theilnehmenden Kirchen der Griechen *). Dieſe alle waren ernſtlich um das Wohl der Kirche bemühet; Italien bedachte den Vortheil des römiſchen Hofs. Kaum daß der Norden ſich ſtark fühlte, ſah der Papſt, wie begründet ſeine Furcht geweſen. Sie traten alle eifrig zu der Meinung des Cardinals Peter von Ailly, welcher durch Wiſſenſchaft und Religion ungemein hervorleuchtete, „Was zu Piſa parteiiſch unter dem Einfluß des gegenwärtigen Papſtes gethan worden, ſey der Beſtätigung nicht würdig; die Reformation der Kirche müſſe durch die Tilgung aller parteiiſchen Rückſicht, vermittelſt vorläufiger Abſetzung aller drei Päpſte, angefangen werden. Die alles zuſammenhaltende Ordnung der

„Gemeine Gottes, durch Schuld und Unglück aufgelöst, ohne andere Furcht als Jeſu Chriſti des „einigen Hohenprieſters, ohne andern Einfluß als „des heiligen Geiſtes, gereiniget herzuſtellen, darum ſeyen ſie aus den entfernteſten Ländern zuſammengekommen, ſie die Vertreter der Gläubigen, jeder ſeines Volks.“ Tiefgefühlte Wahrheit redet eine gebietende Sprache: es half dem Papſt wenig, daß er die Hofkünſte wußte, vergeblich arbeiteten Scharfſinn und Witz. In dieſen Bewegungen waren die Gemüther, als mit tauſend Pferden der König ankam“ b).

(Der König, Oeſtreich und wir.)

Aus den beſten Abſichten hatte er dieſe Verſammlung veranſtaltet; nur hatte er, gleich ſeinem Vater, eine gewiſſe Neigung zu pompöſer Darſtellung ſeiner oberherrlichen Würde; in Ermanglung wahrer Macht mochte er gerne blenden. Gleichwie er in denſelben Tagen ſich freute, vielen Reichsſtänden ihre Lehen zu ertheilen, ſo wünſchte er beſonders, daß der Herzog Friedrich, der größte Herr der umliegenden Gegend, von Schaffhauſen, wo er ſich damals aufhielt, nach Coſtanz komme, und an einem feierlichen Tag ſeine Lehen empfange. Deſſen weigerte ſich Friedrich; vielleicht c) weil die Herzoge von Oeſtreich ein altes Vorrecht behaupten, die Lehen zu Pferd in ihrem eigenen Lande zu nehmen. Aus dieſem und vielleicht andern Gründen, die, klein an ſich, vergrößert wurden durch perſönliche Abneigung 46), entſponn ſich zwiſchen dem König Sigmund und Herzog Friedrich ein Unwille von großen Folgen. Der König, beleidiget und unmächtig, ſuchte von den Schweizern, dem nächſten furchtbaren Volk des Reichs, Verſicherung, auf jeden Fall ihm wider den Herzog beizuſtehen. Die Schweizer aber hielten den fünfzigjährigen Frieden ſo heilig, daß Zürich wenige Wochen zuvor nicht glaubte, Otto von Baden Hochberg, dem Biſchof zu Coſtanz, das begehrte Burgrecht geben zu dürfen, weil er in ältern Verbindungen mit Oeſtreich war 47). In eben dieſer Stadt verſammelten ſich die Eidgenoſſen, meiſt um zu rathſchlagen, wie des Königs Anſinnen auf eine unbeleidigende Manier abzulehnen ſey; doch ſuchten einige (ohne Wirkung) den übrigen vorzuſtellen, wie unwiederbringlich die Gelegenheit wäre, den alten Feind für immer von der Gränze zu entfernen 48). Sobald Friedrich von dieſen Unterhandlungen hörte, verſprach er, dem König in allem genug zu thun. Sofort berichtete der König die Tagſatzung; damit nicht Friedrich unbiegſamer werde, wenn die Schweizer ſich erklären, ihm den Frieden zu halten. Da der Herzog leicht ſah, daß, wenn er die Eidgenoſſen wider den König zu Zorn oder doch zu Mißtrauen verleiten könnte, Sigmund ganz verlaſſen ſeyn würde, that er demſelben große Zuſagen, wenn er ihm wider dieſes beſchwerliche Volk zu ſeinen Rechten Beiſtand leiſten wolle. Der König, welchem ſeine Abſicht nicht ſchwer zu ergründen war, eilte, ſich die Schweizer zu verbinden, durch Nachricht von den Anſchlägen und von dem böſen Willen des Erbfeindes ihrer Nation. Da kamen unverſehens die Geſandten aller Städte und Länder nach Coſtanz vor den König. Er, um durch ihr offenbares Zutrauen den Herzog zu ſchrecken, und um ſie von der Wahrheit ſeiner feindſeligen Geſinnung zu überzeugen, hielt in deſſen Gegenwart mit verſtellter Befremdung ihnen alle Klagen vor, die der Herzog heimlich wider ſie angebracht hatte. Die Geſandten bezeugten ſehr großes Erſtaunen. Der Herzog, welcher nichts beweiſen konnte, begehrte Aufſchub als um von ſeinen Vögten und Beamten die Berichte zu ſammeln. Der König, mit anſcheinender Verwunderung, bezeugte ihm, „er habe vermuthet, er würde alsdann erſt „klagen, wenn er zuvor gewiß wäre von der Wahrhaftigkeit ſeiner Beſchwerden.“ Deſſen ungeachtet blieben bei weitem die meiſten Schweizer nach ihrem redlichen Gemüth bei dem Entſchluß, dem fünfzigjährigen Frieden getreu zu bleiben. Bald nach dieſem, da ſie zu Luzern eine Tagſatzung hielten, brachten Geſandte des Herzogs eine Erklärung, „er ſey „von einigen Amtleuten, ihren Feinden, welche „den Frieden haſſen, betrogen worden, und habe „geeilt, dieſelben zu ſtrafen; mit ihnen ſey er bereit „über alle Streitfragen dem verglichenen Rechtsgang „nachzukommen; den Frieden wolle er ſtandhaft halten, als der ſehr wohlgeſinnt ſey für eine ſo mann-

hafte

„haſte als rechtſchaffene Nation, auf deren Wort er „traue.“ Als die Schweizer dieſes hörten, erklärten ſie bereitwillig, er habe von ihrer Geſinnung mit Wahrheit geurtheilet.

(Der Papſt entfliehet.)

Johann der Zweiundzwanzigſte, bei ſichtbarer Abnahme ſeiner Sachen, war am allermeiſten ſich ſelbſt feind um die Unbedachtſamkeit, Italien verlaſſen zu haben [48] b). Zwar die Unterſuchung ſeines Lebens, welche er als zuverläſſigen Ruin ſeiner Hoffnungen billig fürchtete, wurde unterdrückt, weil den Teutſchen und Engländern unziemlich ſchien, daß eine Kirchenverſammlung den oberſten Biſchof um Dinge zeihen ſollte, die man öffentlich gar nicht nennen mag. Aber dazu nöthigten ſie ihn, mündlich und urkundlich: „auf den Fall, da Gregor und „Benedict die angemaßte Würde aufgeben, oder „wenn ſonſt es der Kirche erſprießlich gefunden würde, dem Papſtthum zu entſagen.“ Es mag ſeyn, daß, wenn ihn ſein Anhang dem Trieb ſeines Gemüthes überlaſſen hätte, Johann endlich durch Güte zu allem ſich hätte gewinnen laſſen; oder dachte er durch verſtellte Dahingebung ſeine Abreiſe zu erleichtern? Er las und beſchwur die vorgeſchriebene Abdankungsformel mit einer Heiterkeit, welche viele rührte; der König legte die Krone ab, um ihm die Füße zu küſſen; der Patriarch von Antiochia trat auf, im Namen der Väter, ihm wegen dieſer Selbſtaufopferung für den Frieden der Kirche zu danken;

der König aß bei ihm; Johann weihete für ihn die goldene Roſe. Doch ſah er, daß die meiſten ſeine Beſtätigung im Papſtthum den Grundſätzen vorhabender Kirchenverbeſſerung nicht gemäß hielten. Er wußte, daß er nur frei ſeyn dürfte, um Papſt einer großen Menge zu bleiben, welcher die Verbeſſerung auch mißfiel. Als unter drei Päpſten er allein ſich entſchloſſen, über die Alpen zu gehen, ſoll ihm geſtattet worden ſeyn, im Fall der Aufenthalt in Coſtanz ihm ungeſund würde, den Ausgang der Verhandlung in einer benachbarten Stadt entweder des Reichs oder Herzog Friedrichs abzuwarten. Es iſt auch geſagt worden 9), der Papſt, welcher über eine Million Ducaten mitgebracht, habe den König in ſeinem vielfältigen Geldbedürfniß anfangs durch Darlehne ſich zum Gönner, nachmals durch ausweichende Antworten zum Feind gemacht, und von dem an ſowohl für ſeine Würde als für ſeinen Schatz gefürchtet. Seinen Anſchlag, hielt er dafür, nie leichter ausführen zu können, als da er der Kirchenverſammlung durch ſcheinbare Friedensbereitwilligkeit eine hinlänglich gute Meinung von ſich gegeben. Herzog Friedrich ſelbſt war ſich von der Kirchenverſammlung nichts Gutes erwartend, weil Hartmann von Werdenberg, Biſchof zu Chur, Georg von Lichtenſtein, Biſchof zu Trento, und der Biſchof zu Brixen auf ihn klagten; dieſer wegen ungerechter Schatzungen, jene, daß er mit Verletzung der Immunitäten ſie ſelbſt gefangen und vielfältig mißhandelt habe 50). Alſo wünſchte Friedrich durch Entfernung der Hauptperſon die Verſammlung zu trennen. Er kannte den Parteieifer der Italiener. Der Kurfürſt zu Mainz, Johann, vom Hauſe Naſſau, der des Königs Freund nicht war, ſoll ſeinen Entſchluß gebilliget haben 51). Er wußte den Markgraf Bernhard von Baden ganz dem Papſt Johann zugethan. Der Herzog von Burgund ſchien in gleicher Geſinnung.

Sobald verſchiedene Aeußerungen die Vermuthung dieſes Anſchlags, und gerechte Beſorgniß erweckt, Johann würde nach ſeiner Abreiſe nichts unterlaſſen, um die Unternehmungen der verſammelten Kirche zu vereiteln, verſuchte der König, mit Heinrich von Ulm, Bürgermeiſter der Stadt Coſtanz, und mit einigen Rathsverwandten, durch die ſtärkſten Verſicherungen und Vorſtellungen den Papſt von dieſen Gedanken zurückzubringen. Johann und Friedrich bezeugten ihre Verwunderung über dieſe falſche Meinung, welche man von ihrer Denkungsart habe. Der Papſt bediente ſich des Ausdrucks, „er wolle Coſtanz eher nicht verlaſſen als bei Trennung der Kirchenverſammlung 52)“ (er dachte aber dieſe durch die Vollſtreckung ſeines Vorhabens gewiß zu bewirken). Seit er ſich verrathen ſah, beſchloß er des letztern Beſchleunigung: er wußte, daß die Engländer ſeine Gefangennehmung vorgeſchlagen, und wie leicht in ſo großen Dingen der Vorwand öffentlichen Wohls die andern dazu bewegen könnte.

Da bei der außerordentlichen Anzahl großer und minderer Prälaten und Prieſter, Lehrer und Meiſter in der Gottesgelahrtheit, in den Rechten und in freien Künſten, faſt unglaublich viele Herren, Ritter, Grafen, Fürſten und Herzoge mit verhältnißmäßiger Menge von Geſinde, Kaufleuten und Handwerkern in die Stadt und Gegend Coſtanz zuſammenfloſſen, ſo daß einmal dreißig tauſend Pferde und hundert und funfzehn tauſend Fremde gezählt worden: wurden viele Ritterſpiele gehalten, worin die edlen Herren vor ſo vielen und großen Zuſchauern mit ihrer Bewaffnung, Stärke, Kunſt und Schönheit prangten. Dergleichen Spiel hielt an dem ein und zwanzigſten März des tauſend vierhundert und funfzehnten Jahrs der Herzog von Oeſtreich gegen den Grafen von Cilley, Schwager des Königs. In der großen Ebene zwiſchen den Waſſern rannten ſie; die Augen einer unzähligen Menge waren allein auf ſie. Johann, vermummt in einen Poſtknecht, von einem Knaben begleitet, floh auf einem ſchlechten Pferd aus der Stadt. Er fand, wie verordnet war, zu Ermatingen einen Kahn. So fuhr er See und Rhein herab, zwiſchen den Städten und Burgen Herzog Friedrichs, nach Schaffhauſen.

Sobald Johann in Sicherheit war, brachte Ulrich von Seldenhofen von Waldſee dem Herzog heimlich die Nachricht; bis dahin hatte dieſer den Ritterkampf verlängert; ſein Sinn war auf größern Streit; hierauf ſiegte Cilley. Im Haufen der zurückſtrömenden Menge nahm der Herzog einige ſeiner Getreuen zu ſich, kam unbemerkt in das benachbarte Haus eines Juden, und offenbarte das Geheimniß. Da ſprach Graf Hanns von Lupſen, ſein Hofmeiſter und Landvogt, „was ohne mich unternommen worden, „mag auch ohne mich vollendet werden.“ Hanns Truchſeß von Dieſſenhofen, Ritter, Molli genannt, redete ſo zu dem Herzog: „was einmal begonnen „iſt, muß mit Muth behauptet werden; hie bin „ich, gnädiger Herr; der Truchſeß wird euch nie ver„laſſen.“ Er, noch einer und ein Knab, ſaßen auf, mit Friedrich, bereit ſein Glück zu theilen, und kamen zu dem Papſt.

(Acht und Bann.)

An demſelbigen Abend als das Gerücht ſich ausbreitete, daß der Papſt entflohen, erſchracken alle geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Herren; das Volk entbrannte in wüthendem Zorn; es flohen viele hundert Italiener und Oeſtreicher zu Fuß, zu Pferd, in Schiffen, heimlich, öffentlich, bei Nacht und Morgens früh. Indeß alle Buden verſchloſſen wurden, der Pöbel zur Plünderung in den päpſtlichen Palaſt brach, der Bürgermeiſter zur öffentlichen Sicherheit die Bürgerſchaft unter die Waffen mahnte, wurden alle Gaſſen und öffentlichen Plätze von Wachten des Königs beſetzt. Er ſelbſt, und Kurfürſt Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, der Kirchenverſammlung Schirmvogt [10]), ritten durch die Stadt, geboten Friede, erneuerten das Geleit, und ließen alle

Väter auf das Münſter, die teutſchen Fürſten zu dem König mahnen. Jene ſandten drei Cardinäle und im Namen der gallicaniſchen Kirche Reginald Erzbiſchof zu Rheims, derſelben Primas, an den Papſt. Auf den Schluß der Fürſten ſandte auch der König dem Herzog eine Rückmahnung, auf daß er nicht wegen Majeſtätsverbrechens alle ſeine Lande verliere. Der Papſt antwortete: „nur darum habe er ſich um eine „kleine Tagreiſe von der Kirchenverſammlung und „von ſeinem lieben Sohn, dem König, entfernt, „weil er einige Bewegung und Luftveränderung bedürfe.“ Den Cardinälen ſchrieb er: „die Urſache „ſeiner Abreiſe ſey gerechtes Mißtrauen in die Abſichten des Königs.“ In einem Brief an den König von Frankreich beklagte er, „daß die Kirchenverſammlung nach Sigmunds perſönlichen Leidenſchaften geleitet und ſo parteiiſch gehalten werde, „daß zu Coſtanz zwölf Engländer ſo viel als dreihundert Franzoſen zu ſagen haben.“ Dieſes mochte er ſo vorſtellen, weil in der Stimmenſammlung auch Großbritannien mit Irland und Scandinavien für eine Nation gezählt wurden. In dem Jahr als die Franzoſen von den Engländern in der großen Schlacht bei Azincourt geſchlagen wurden, ſchrieb er dieſen Brief. Er wandte ſich auch an den Herzog von Orleans und an die Univerſität Paris; er hoffte, im Nothfall durch Burgund nach Avignon oder nach Italien zu kommen. Zu Coſtanz wurde auf der biſchöflichen Pfalz eine große Seſſion der Kirchenverſammlung angeſagt. Der Doppelſinn des Papſtes erfüllte die Väter mit Unwillen und Verachtung; und kaum vermochten die Italiener zu hintertreiben, was Johann Gerſon, Canzler der Univerſität Paris, wünſchte, nämlich: „daß dieſer Augenblick angewendet werde, um das Anſehen einer allgemeinen Verſammlung der Kirche für höher zu erklären als die päpſtliche Macht.“ Das beſchloſſen die Väter: „die gegenwärtige Kirchenverſammlung ſoll um nichts deſto weniger zu Coſtanz verharren, die Kirche in Glauben und Verfaſſung vereinigen, in Haupt und Gliedern verbeſſern, und für die allgemeine Stimme derſelben gehalten werden.“ Allen Prälaten wurde verboten, „ohne Erlaubniß zwölf aus den vier Nationen gewählter Väter ſich zu entfernen.“ Der König befahl den umliegenden Twingherren: „Perſonen, die ohne ſein Geleit ſich wegſtehlen, aufzufangen b).“ Der Herzog weigerte ſich nach Coſtanz zu kommen. Hierauf gaben die verſammelten geiſtlichen und weltlichen Fürſten des Reichs folgendes Urtheil: „Der Herzog Friedrich von Oeſtreich habe ſich durch dieſen Ungehorſam an des Königs Majeſtät und an dem heiligen Reich hochverrätheriſch vergangen, und verdient, aller fürſtlichen Würde entſetzt, und aller Leben verluſtig zu ſeyn; ſo ſollen denn alle des Reichs Getreuen mit Leib und Gut helfen ihn zum Gehorſam bringen.“ Da erklärte über ihn die Kirchenverſammlung: „ſintemal er gleich Pharao ſein Herz verſtockt, und wi-

„der die Thränen der nothleidenden Kirche, wider „die Warnungen ſeiner beſten Freunde und wider „die Mahnungen des Königs, gleich einer Schlange „gegen den Beſchwörer, ſeine Ohren verſtopft, ſo „liege er hiemit unter dem Judasfluch und unter „dem hohen Bann; die Kirche empfehle dem König „der Teutſchen, ihrem lieben Sohn und Beſchirmer, ſie wider ihn zu ſchützen, und ihm ſeine „weltliche Strafe anzulegen.“ Auf dieſes wurde Friedrich von Sigmund „in der Fülle ſeiner königlichen Gewalt, wegen ſeines Uebermuths in Verhaftung und Mißhandlung des Biſchofs zu Trento, „Schatzung deſſen von Brixen, und Gefangennehmung deſſen von Chur, wegen Beraubung der „Wittwe und Waiſen Heinrichs von Rotenburg, „tyroliſchen Erbhofmeiſters, Hauptmanns zu Kaltern [80]), wegen ungerechter Gewalt an Katharina „von Burgund, Wittwe ſeines Bruders, und wegen anderer, zum Theil die ganze Chriſtenheit betreffenden, großen Sachen, um die er das Recht „verſchmäht, in die Reichsacht erklärt [81]), und verboten, ihn zu hauſen, zu hofen, ihm Koſt, Futter, Hülfe oder Anſchläge zu geben, bei ihm zu „ſeyn, oder Friede mit ihm zu halten.“ Da erging an alle geiſtlichen und weltlichen Herren und Städte, des Reichs Getreue, die ernſte Mahnung, denſelben auf alle Weiſe zu vertreiben, mit feierlicher Vernichtung aller mit ihm habenden Bündniſſe, Friedverträge, Gelübde und Eide [82]). Die verſammelten Väter gaben allen ſeinen Feinden Ablaß der Sünde.

(Negociation wider Oeſtreich bei den Eidgenoſſen.)

Die erſten Fehden bekam der Herzog zu Schaffhauſen von Grafen Hanns von Lupfen zu Stülingen, und Eberhard von Thengen zu Nellenburg, deren jeder aus einem alten Freiherrnſtamm der erſte Graf war [illegible]), von Graf Wilhelm zu Montfort, und Hugo von Werdenberg, Rudolfs Bruder, welcher den Krieg der Appenzeller wider ihn geführt [illegible]), von Friedrich Grafen zu Tokenburg, und Hanns dem Truchſeſſen von Waldburg. Nach und nach wurde er von vierhundert Städten und Herren befehdet [illegible]). Faſt langſam Augsburg [illegible]), rüſtiger andere Reichsſtädte [illegible]) und Landſchaften von Schwaben, zogen ſich bei dem König wider ihn zuſammen. Der Aufbruch geſchah an dem acht und zwanzigſten März: Konrad von Weinsberg trug des Reichs Banner; den oberſten Befehl führte Friedrich Burggraf zu Nürnberg, aus dem Geblüte jenes Friedrichs, welcher in der Schlacht bei Mühldorf, wider den Großoheim dieſes Herzogs, den Ludwig von Bayern in der Kaiſerwürde erhielt. Er ſelbſt, von ſeinem Hauſe der erſte Kurfürſt von Brandenburg, Stammvater der Könige von Preußen, wurde an Tapferkeit und klugem Gebrauch des Glücks von keinem Fürſten ſeiner Zeit übertroffen. Er hatte ſeine Eigenſchaften gezeigt und geübt, ſowohl da er durch die Fehden gegen Wikard von Rochow, Dietrich von

Quitzow und andere edle Herren in der Mark die Ordnung herſtellte [62]), als durch die Verwaltung dieſes Landes, welches der König Sigmund, ſein Eigenthumsherr, endlich ihm und ſeinem Hauſe abtrat [63]).

Bei dieſen großen Bewegungen der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht, wurden mit vorzüglichem Ernſt bei ihren Reichspflichten auch die Schweizer gemahnt. Beſonders den Bernern ſchrieb der König: „Wenn ſie wider den Herzog von Oeſtreich „dasjenige ausführen, worüber er ſich mündlich „gegen ſie herausgelaſſen und ihre Zuſage empfangen [64]), ſo werde dieſes ohne ihren Schaden geſchehen, und kein Friede gemacht werden, ohne „ihren Einſchluß.“ Zu derſelben Zeit gab er ihnen auf immer das Recht: „In Geſchäften [65]) zu des „Kaiſers und Reichs Nutzen oder ihrer Stadt Nothdurft, allen denjenigen, welche in ihrem Twing „und Bann Wohnung, Waidgang und Holzung „haben, und von ihrer Stadt Schirm und Frieden „genießen, eine Steuer [66]) aufzulegen; auch, daß „eben dieſe Leute unter dem Banner von Bern „aufbrechen und ausziehen; endlich, daß dieſelben „ihren Hohen und Land-Gerichten Gehorſam leiſten „ſollen.“ Die Städte und Länder der Eidgenoſſen hielten zu Luzern einen Tag. Sie erinnerten ſich der Gefahr unter des Herzogs Urgroßvater, König Albrecht; ſie gedachten ihrer Altvordern mannichfaltiger Noth, bei Morgarten, bei Tätwyl, bei

Sempach und Näfels, des alten Stolzes und eingewurzelten Haſſes der Amtleute und Herren; ſie fühlten der Zeiten Gunſt, und würden den Herzog bei beſſerm Glücke nicht gefürchtet haben. Von dieſer Tagſatzung ſandten die alten Eidgenoſſen aus den drei Waldſtätten, die Zuger und Glarner, die Züricher[b]) und Luzerner, ſolgende Erklärung an den König: „ſie haben vor drei Jahren dem Herzog „einen funfzigjährigen Frieden geſchworen, und „ſie halten für unziemlich, da er nun im Unglück „ſey, Krieg wider ihn zu erheben.“ Bern behielt ſich vor, zu rathſchlagen.

(Schaffhauſen frei.)

Früh am ſtillen Freitag bei ſehr ungeſtümem Wetter, begab ſich der Papſt nach Lauffenburg, denn der Burggraf war in den Hegau gezogen. Herzog Friedrich, noch getroſt auf die Ergebenheit ſeiner Angehörigen und Eidgenoſſen, auf das Anſehen des Hauſes Oeſtreich, auf die Stärke der langbefeſtigten Herrſchaft, auf den Eifer Albrecht ſeines Vetters, und Herzog Ernſt ſeines Bruders, und auf das Andenken der Könige ſeiner Väter, wurde nicht erſchüttert, durch die Worte Acht und Bann, oder Fehden, welche er als unwirkſame Gefälligkeiten gegen den König betrachtete. Aber jede Stunde beſtätigte die Nachricht, wie der Burggraf, durch den Adel verſtärkt, über den Rhein gegangen; bei Nacht ſey Stein eingenommen worden; ſchon ſey Dieſſenhofen verloren; die Bürgerſchaft, mißvergnügt über des Truchſeſſen Vogtei, habe die Thore dem Burggraf geöffnet. Da redete der Herzog zu den Bürgern von Schaffhauſen, und nachdem er dieſe Verfolgung als ungerecht vor ihnen beklagt, bezeugte er: „Gleichwie ihre Väter in treuer Liebe „zu dem Hauſe Oeſtreich größere Kriege nicht ge„fürchtet, vielmehr durch muthigen Tod ewiges Lob „auf ihre Enkel gebracht, ſo erwarte er nun, daß „die tapfern, redlichen Bürger dieſer wohlbemauer„ten Stadt, bei dem guten und feſten Frieden der „Schweizer, das Heer des Königs, welches bald „aus einander gehen werde, nicht fürchten, ſondern „ihrer Voreltern Beiſpiel nachahmen werden.“ Sie verſprachen; beſonders Herr Eberhard im Thurn, [illegible], Herr zu Gutenburg [illegible]), und andere Edle [illegible]), waren äußerſt für die Erhaltung der öſtreichiſchen Macht; vielleicht hielten ſie ſie endlich für nothwendig, um dem Aufkommen der Volksherrſchaft ein Ziel zu ſetzen. Der Herzog überließ hierauf die Stadt Schaffhauſen ihr ſelbſt, und begab ſich zu dem Papſt. Er mochte aus dem großen Geld, welches Johann mitgebracht, Volk werben, mit welchem und an der Spitze der Herren und Bürger ſeines Erblandes in Aargau, er dem König widerſtehen konnte; das Reich leiſtete Sigmund langſame Hülfe, die Schweiz keine.

Damals war Schaffhauſen, der Herzoge Pfand von dem Reich, ihre vornehmſte Stadt in dieſen vordern Landen [illegible]). Obwohl ſie zwiſchen Hügeln am

Rhein, der bis jenſeit der Stadt ſchiffbar iſt, in einem Thalgrund liegt, ſchien ſie haltbar; denn der Burggraf hatte weder Zeug, noch genug Volk, um den Schaffhauſern die Zufuhr abzuſchneiden, ohne daß dieſes den Fortgang ſeiner Waffen aufgehalten hätte. Darum, nachdem er Dieſſenhofen eingenommen (welche kleine Stadt nur eine Meile von Schaffhauſen entlegen iſt), wandte er ſeinen Zug nach dem innern Thurgau und legte ſich vor Frauenfeld. Von da ließ er den Schaffhauſern ſagen: „Der König, ihr Herr, begehre, daß ſie ihm huldigen; wenn ſie ihm die ſchuldige Pflicht verſagen, ſo werde er mit Macht und Hülfe des Reichs die Stadt belagern; wenn ſie ihm gehorchen, ſo werde dieſer Tag die Wiederherſtellung der althergebrachten Reichsunmittelbarkeit ſeyn, worin ihre Väter die Stadt Schaffhauſen erbauet, und worin ſie an Volk und Gut, an Freunden und Anſehen zu dem Glück gekommen, wovon ſie unter Oeſtreich einiges eher verloren *); er gebe ſechs Tage, zu berathſchlagen, ob es beſſer ſey, ein freies, oder ein dienſtbares Vaterland auf die Enkel zu bringen.“ Indeß wurden die Züricher ſehr gebeten, mit ihrem Zeug und Volk dem Reich zu ſeinen alten Rechten über Schaffhauſen zu helfen. Alſo in dem Bürgermeiſterthum Herrn Johann von Winkelsheim **), fünf und achtzig Jahre, nachdem die Geldnoth oder Ungnade oder Gleichgültigkeit Kaiſer Ludwigs der Stadt Schaffhauſen die Unabhängigkeit gekoſtet; wurden klein und groß Räthe zuſammenberufen, und, als in der größten Sache des gemeinſchaftlichen Vaterlandes, auf den Zünften [illegible]) die Meinungen der Edlen und Bürger vernommen, „ob die Bitte des Herzogs, welchem ſie verpfändet „waren, oder der Befehl des Reichsoberhauptes zu eh„ren ſey?“ Billig hielten ſie den Ruhm, welchen ſie bei Sempach, bei Näfels und am Hauptlisberg, in Kriegen, die ſie nichts angingen, auf Koſten der Blüthe ihrer Bürger erwarben, für weniger wichtig als die Wiedererlangung der urſprünglichen Rechte einer freien Stadt: auf der andern Seite war die nahe Gefahr nicht ſo zu fürchten als lange Feindſchaft, wenn ſie ſich von Oeſtreich trennten. Sie, unerſchrocken und gerecht, faßten ihren Schluß auf untadelhafte Wiederlöſung der verpfändeten Reichsunmittelbarkeit; gaben dem König die Geldſumme, in deren Ermanglung ſeine Vorweſer ſie hatten veräußern müſſen [illegible]), und empfingen die Verſicherung ewiger Unveräußerlichkeit ihres Vaterlandes [illegible]b). An dem ſechsten April ſchwur die Stadt Schaffhauſen zum Reich. Die Darlehne zu dieſer löblichen That wurden in langen Jahren aus einer Steuer bezahlt, welche jeder Bürger jährlich nach ſeinem Vermögen gab [illegible]).

Wie hingeriſſen von dem Anſehen dieſer vornehmen Stadt gehorchte bald mit Frauenfeld faſt ganz Thurgau dem König [illegible]); die Edlen, aus Begierde oder Hoffnung der unmittelbaren Reichsfreiheit, eilten, des Vorwands froh, zum Reich zu ſchwören; Hanns von Bodman, Ritter, wurde über Thurgau und an dem Rheinſtrom zum Landvogt geſetzt. Allen Städten und Burgen auf dem Witthum der Herzogin Katharina ſchrieb der König, „er habe den Bürgermeiſter und Rath von Baſel „bevollmächtiget von des Reichs wegen mit ihnen „übereinzukommen [k]).“ Der Graf zu Tokenburg ſchwur nicht nur mit Gaſtern, Windek und Sargans, die er von dem Herzog pfandweiſe innehatte; er erwarb um kleines Geld Belehnung aller Landſchaften, welche Friedrich dieſſeit des Arlenbergs bis an den Bodenſee und in dem Rheinthal beſaß [l]). Den Bürgern von Dieſſenhofen wurde Vogtei, Zoll und Steuer [m]) verpfändet, und ihre Unveräußerlichkeit von dem Reich beurkundet [n]).

In eben dieſen Tagen ſandte der König den Grafen von Tokenburg mit Anton Gugla, Venner von Bern [o]), an die Stadt Zürich, ernſtlich mahnend, um aufzubrechen: „Recht und Ehre geſtatten den „Krieg; Reich und Kirche wollen ihn; die Stunde „des Ruins der Feinde ihrer Altvordern ſey erſchienen.“ Der Bürgermeiſter und Rath von Zürich fingen an zu wanken [p]). Von da lieſen eilende Boten Tag und Nacht in alle Städte und Länder zu Verſammlung einer andern Tagſatzung. Die Gewaltboten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft hielten dieſen Tag auf Bekenried, unfern von dem Felſen Wilhelm Tells, nahe beim Rütli, auf den

Gränzmarken der Urner und Unterwaldner. Daſelbſt wurden ſie von des Königs Geſandten bei allen Pflichten getreuer Glieder des Reichs, durch die Vorſtellung des Beiſpiels vieler edlen Herren und Ritter; ja bei dem Gehorſam, den ſie der Kirche ſchuldig ſeyen, in die Fehde aufgefordert; „erober„tes Land ſoll zu ewigen Zeiten der Sold ihrer „Waffen ſeyn.“ Sie, die alten Schweizer im Gebirg, und mit ihnen Zürich, Zug, Luzern und Glaris gaben zur Antwort: „Sie können ſich unmög„lich bereden, daß dergleichen Unternehmung ſich „vereinigen laſſe mit dem Ruhm ungefälſchter Treu, „der ihnen über alles lieb ſey.“

(Bern erobert Aargau.)

Als aber die von Bern vernahmen, „Thurgau „ſey ſchon königiſch; Zürich wanke; der König werde „nicht ausſetzen bis die Eidgenoſſen waffnen,“ überlegten ſie, daß, „wenn Aargau mit gemeinſchaft„lichen Waffen erobert werde, alle insgemein dar„über werden regieren wollen;“ eilten, gehorchten dem Reichshaupt, fehdeten den Herzog, machten ſich auf mit ihren großen Büchſen und aller ihrer Mannſchaft von dem Oberland und von den Ufern der Aare, mahnten ihre Mitbürger aus der Stadt Solothurn, von Biel, von der Neuſtadt und von Welſchneuenburg, unter des heiligen Reichs Banner in der Hand Graf Konrads von Freiburg zu Neuſchatel, zogen herab in den Aargau der Oeſtreicher, und legten ſich vor Zofingen mit ganzer Macht.

Macht. Indeß wurde Bern verwahret von ſiebenhundert Freiburgern, welche in dieſem Krieg ihrer Burgrechtsverwandten wider den Herzog, ihren Herrn, billig ſuchten, weder ihre Pflicht an dieſem zu verletzen durch Theilnehmung an dem Krieg 83), noch jene wider ſich zu reizen, da Oeſtreich keinen Beiſtand leiſten mochte 84).

Als die Züricher dieſes vernahmen, mochten ſie nicht ohne Grund befürchten, daß wenn die Schaaren der Stadt Bern ungehindert, als in wehrloſem Land, von Zofingen bis nach Baden Aargau ſchnell erobern, ſchwer ſeyn werde zu verhindern, daß von dem an Bern bis auf drei Stunden weit von Zürich unumſchränkt herrſche; daß Zürich und alle Eidgenoſſen gleichwohl endlich werden müſſen helfen ſie dabei behaupten 85), und auf ihre Nachkommen nur den Spott verſäumter Gelegenheit erben würden. Auch brachten ihre Boten von dem Tag zu Bekenried ſolche Zeitung, daß man wohl ſah, die ſtrenge Redlichkeit herrſche noch, doch ſterbend 86). Alſo ſandte Zürich Heinrich Meyß, Altbürgermeiſter, Felix Maneſſe ihren Altſäkelmeiſter und Konrad Eſcher an den König Sigmund mit folgendem Auftrag: „Noch einmal bitten ſie Seine Majeſtät, alle Eidgenoſſen bei dem funfzigjährigen Frieden bleiben zu laſſen, und wenigſtens fernere Mahnung doch nicht an ſie zu ſenden, ohne andere Fürſten und Lehrer des Rechts über das, was billig ſey, vernommen zu haben.“ Als dieſes, wie wir ſogleich hören werden, geſchehen, baten ihn die Züricher: „Wenn die Eidgenoſſen, auf das hin, ſich nach ſeinem Willen entſchließen, ſo möchte der König ſolche Urkund geben, daß dieſe Sache zu ewigen Zeiten dem ſchweizeriſchen Bund weder zum Vorwurf noch Schaden gereiche; keinen einſeitigen Frieden ſchließen[87]), mit Ländern, welche man zu des Reichs Handen erobere, niemand als die Eidgenoſſen belehnen, und nicht ohne den Willen derſelben ſie zurückgeben; endlich bei den Reichsſtädten verſchaffen, daß die Eidgenoſſen während dem Krieg um billigen Pfennig die Lebensnothdurft bekommen[88])."

(Fehde der Eidgenoſſen.)

Da begehrte der König, daß von Städten und Ländern abermals eine Tagſatzung verſammelt werde. Sie wurde in dem Hauptflecken zu Schwyz gehalten. Daſelbſt empfingen ſie folgenden Brief[89]) des Königs: „Die Kurfürſten, die geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Grafen und Herren des heiligen römiſchen Reichs, die Lehrer der geiſtlichen und weltlichen Rechte, die Geſandten Heinrichs Königs von England, Königs Erichs von Dänemark, Schweden und Norwegen, König Wladislafs von Polen und König Wenceslafs von Böheim[90]) ſeyen in großer feierlicher Commiſſion über den funfzigjährigen Frieden der Herzoge von Oeſtreich und ſchweizeriſchen Eidgenoſſen geſeſſen, und haben geurtheilt nach Ehre und Recht: letztere als Glieder des

„Reichs müſſen dem König Beiſtand leiſten[99]); die „älteſte und heiligſte Pflicht verbinde ſie an das „Reich und an die Kirche; in allen Verträgen werde „(ſtillſchweigend oder ausdrücklich) Papſt und Kaiſer vorbehalten. Hiemit urkunde er, der König, „ihnen, Städten und Ländern, wenn ſie ihm gehorchen, den unablösbaren ewigen Pfandlehensbeſitz der öſtreichiſchen Gegenden, die ſie erobern „werden, zu Handen des Reichs. Er, der König, „befehle den Krieg, ernſt und feſt, nach der Fülle „der Macht eines römiſchen Königs.“ Während dem Kampf mannichfaltiger Vorſtellungen von dem was Tugend und Recht in dieſem Fall wollen, (denn vornehmlich das Land Uri wollte von allem, wodurch biederes Worthalten gekränkt würde, ſchlechterdings nichts hören), kam an die vier Waldſtätte und an Zug und Glaris folgender Befehl[99]) des Königs: „Da die Grafen von Habsburg in ihren „Landen verſchiedene Güter und Leute von ältern „Landesherren geerbt, ſo gebiete der König bei „ſchwerer Ungnade, weder Friedrich, der ſich Herzog nennt, noch ſeinem Hauſe, noch jemand von „ſeinetwegen mit ſolchen Dienſten, Steuern, Gerichten oder Pfandſchaften zu gehorchen oder zu „warten, ſintemal dieſelben ewig unwiderruflich „und unmittelbar dem römiſchen Reich zugethan „verbleiben ſollen.“ Es verſprachen die königlichen Geſandten, „ſobald ſie ausziehen, ſoll des Reichs „Banner zu ihnen ſtoßen; erobertes Land ſoll ewig

„ihr bleiben.“ Endlich brachten ſie einen Brief der zu Coſtanz verſammelten Gewaltboten der chriſtlichen Kirche, welcher den Eidgenoſſen den Bannfluch drohete. Alſo an dem nächſten Freitag nach Quaſimodogeniti in dem tauſend vierhundert und funfzehnten Jahr, eben in dem hunderten Jahr nach der Schlacht bei Morgarten, als die ſieben alten Orte zu Schwyz ihre Tagſatzung hielten und von der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht mit Beiſtimmung der Geſandten vier großer Nationen und rechtserfahrner Männer dazu gemahnt wurden, ſandten ſie die Fehde.

(Aargau)

Sobald als im Land Aargau des Herzogs Unglück und König Sigmunds Mahnungen kund geworden, zweifelte niemand an dem Entſchluß der Stadt Bern. Alſo bei ſichtbar bevorſtehender Veränderung der uralten Verfaſſung des Landes hielten die Städte und Herren von Aargau zu Surſee einen Landtag. Die Städte wollten, „daß ganz Aargau in einen ewigen Bund gemeinſchaftlicher Vertheidigung ſchwöre, und in dieſer Geſtalt einer wichtigen Republik der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft beitrete. Dieſen Weg hielten ſie für den beſten, die landesfürſtlichen Rechte 93) und ihre Freiheiten zu erhalten, und neutral zwiſchen Oeſtreich und Schweizerland, ohne Furcht eines größern, ohne Beherrſchung von ihres Gleichen, gleiche Würde und gleiche Schickſale mit allen Orten der Schweiz zu

„genießen." Die Edlen verwarfen dieſes, entweder weil ſie des Fürſten Mißbilligung vermutheten, oder weil ihnen die eidgenöſſiſche Gleichheit nicht gefiel. Die Städte, doch langſam, beſchloſſen den Schirm der ganzen ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft zu begehren. Früh Morgens ritten ihre Rathsherren zu den Eidgenoſſen: allſchon aber vor Anbruch des Tages war unter Ulrich Walker, Schultheiß von Luzern, derſelben Stadt Banner mit Macht in das Land gezogen; und von allen Höhen ſahen ſie die gewiſſen Zeichen des Aufbruchs aller Eidgenoſſen, erſchracken, hielten ihre Sache für verſäumt, und eilten jeder zurück in ſeine Stadt*).

(Zofingen.)

Um dieſelbe Zeit wurde unter verſchiedenen Bedingniſſen Zofingen den Bernern, den Luzernern aber Surſee geöffnet. Als jenen, da ſie Zofingen mehrere Tage hart und vergeblich genöthet, gewiſſe Nachricht von der Annäherung Luzerniſcher Vorhuten kam, bedachten ſie, daß Gehülfen würden Mitregenten ſeyn wollen**): worauf ſie zugleich den Belagerten vortheilhafte Vorſchläge gethan, und alle Schreckniſſe der Gewalt verdoppelt. Johann von Rüſſegk zu Bottenſtein, Freiherr, Schultheiß der Stadt Zofingen, ein würdiger Nachfolger des tapfern Mannes, welcher bei Sempach ſelbſt im Tode das Banner nicht aufgab, verſäumte in der Gemeinde keine Vorſtellung, wodurch er ſie zum Ausharren ermuntern mochte. Aber die Zofinger hatten in den herzoglichen Kriegen oft viel gelitten, und Bern verſprach nicht ſowohl gelinde Herrſchaft, als faſt volle Freiheit. Als der Freiherr die meiſten Stimmen für die Uebergabe entſchieden ſah, übergab er ſelbſt ſeine Burg Bottenſtein auf dem benachbarten Berg 96) den Zofingern, legte das Amt nieder und zog zu ſeinem Fürſt. Vorher geſchah zwiſchen den Zofingern und Bernern der Vertrag ſo: daß „jene der Herrſchaft von Oeſtreich für „ſich ſelbſt und alle ihre Nachkommen entſagten, und „als eine freie Stadt an das Reich und Bern ſchwuren. Alle die Rechte, welche von den alten Grafen zu Froburg, vornehmlich durch die Gewalt König Albrechts den Herzogen erworben worden 97), „überließen die Berner an Zofingen; das Geleitrecht „nur vorbehalten. Aller ſchon erworbenen, oder „ohne Schaden dieſes Vertrags künftig zu erlangenden königlichen Freiheiten ſoll Zofingen genießen. Der Stadt Bern ſoll ſie in ihren Kriegen offen ſtehen, und ſelbſt ohne Bern keine Kriege „führen 98).“ Zofingen ſehr alt, ehemals größer, auch wohl begünſtigter zum innern Verkehr des Aargauiſchen Handels 99), liegt angenehm, nicht weit von der Aare, der ſie die Wigger zuſendet.

(Surſee.)

Surſee, von den Herzogen in guten und böſen Zeiten durch viele Freiheiten erhoben, hielt unter dem Schultheiß Johann Schnyder drei Tage wider die offenen Banner der Luzerner, und ſchwur zuletzt: „mit allen Rechten, welche die Herrſchaft von „Oeſtreich in dem Städtchen und Friedkreiſe beſaß, „zu Handen des römiſchen Reichs, der Stadt Lu„zern gewärtig zu ſeyn[100]).“ Das muß man ſagen; die Freiheiten dieſer Städte kommen von den Stiftern, den alten Fürſten, und über die Sachen des Aargaues mochten ſie auf Landtagen mitſprechen; ſie genoſſen aber unter der neuen Regierung einer größern Ruhe und Unveränderlichkeit ihres Glückſtandes.

(Wyken.)

Nahe bei Zofingen rechts lagen die Wyken; vier Burgen auf einem Fels, durch Graben geſchieden; drei waren Frau Anaſtaſien, Rudolfs Tochter, vom Hauſe Aarburg, Erbfrau hier und auf Büren, Gemahlin Hemmanns von Rüſſegt; auf der vierten war Herr Thüring von Büttikon. Jene wurden von den Bernern[101]), dieſe von den Luzernern eingenommen; ſie ſchwuren, zwei Burgen wurden herunter geworfen.

(Aarburg.)

Links Zofingen liegt Aarburg, auch weiland Froburgiſch, an der Aare ein Städtchen, hoch darob der Stein, welchen Herr Johann der Kriech, gleichwie ſein Vater, von Oeſtreich zum Pfandlehen erkannte. Fünf und ſechzig Zofinger verſtärkten die Macht Berns; hier ſtieß zu ihnen der Zuzug von Solothurn, Biel, Neuſtadt und Neufchatel, ſo daß die untere Gegend ohne Widerſtand eingenommen wurde; dem Kriech mochten ſie noch nichts anhaben. Denn da ſie hörten, wie unter dem Altbürgermeiſter Heinrich Meyß die Mannſchaft von Zürich und allbereit ſelbſt Uri, Glaris und Schwyz über den Berg Albis gezogen, beſchloſſen ſie, über dem, was ihnen doch werden mußte, den Fortgang der Landeseinnahme nicht aufzuhalten.

(Wartburg.)

Schrecken gab ihnen beide Bergfeſten Wartburg. Der Freiherr von Hallwyl, bekümmerter um größere Dinge (ſein Eigenthum war ihm weniger angelegen als daß er im Unglück an ſeinem Fürſten angeſtammte Treue bewies), ließ die Wartburgen, durch Natur feſt, von Bauern bewahren. Dieſen droheten die Berner mit Verbrennung ihrer Dörfer. Daher ſieht man jetzt von beiden Wartburgen weit in dem Land nur noch Trümmer [illegible]). Von da zogen die Berner unangefochten herab auf die Stadt Aarau.

(Die Luzerner.)

Die Luzerner, nachdem ſie Wyken eingenommen, wandten ſich landeinwärts auf Reichenſee, fanden wenige Hütten ſtatt eines blühenden Städtchens, und vom weiten Umfang der Thürme und Mauern (wie jetzt noch) nur ſo viel im Sempacher Krieg die Feindeswuth nicht umkehren mochte [illegible]); zogen weiter, und nun ſicher in Meyenberg, ein offenes Dorf, ſeit ihre Väter die Untreu der Bürgerſchaft gerochen; und kamen endlich bis Vilmer=

gen, einen Flecken, der beſſer unberühmt geblieben wäre.

(Die Züricher.)

Und indeß eine Schaar von Zürich, der Limmat nach, durch Beſitznehmung von Dietikon die Straße auf Mellingen öffnete, und Abt Johann das Gotteshaus zu Wettingen ihrer erbarmenden Schonung empfahl [104]); zog der Gewalthaufe der Stadt Zürich über die Höhen des Albis in das freie Amt Knonau, weiland bis auf König Albrechts Blutrache der Freiherren Eſchenbach Lehen vom Reich, nun durch den König von dem Hauſe Oeſtreich an die Züricher übergetragen. Dieſe große Landſchaft, von dem Albis bis an den Fluß Reuß und von den Gränzen der Zuger bis herab nach Bonſtetten, banden ſie unter ihren Eid. Alle Mannſchaft von Zürich hielt gute menſchenfreundliche Ordnung. Glarisland ſtieß zu dem Volk von Schwyz; die große Brücke über den See bei Rapperſchwyl und Hürden verbrannten ſie; die Stadt Rapperſchwyl hatte zu Zürich und Schwyz einen Stillſtand aufgenommen [105]). An dem Abend, als die Berner vor der Stadt Aarau lagerten, ſammelten ſich die von Zürich, von den Waldſtätten und von Glaris, vor Mellingen, an dem Fluſſe Reuß.

(Aarau.)

Auf einer Seite hat Aarau den Strom; im übrigen liegt ſie vielmehr angenehm als natürlich feſt, und es iſt ungewiß, ob die Mauer gegen die noch nie erfahrne Wirkung der großen Büchſen ſchon überall ſtark war. An dem dritten Tag, nachdem Zofingen geſchworen, als die Aarauer ſich nicht getrauten den Fall der untergehenden Herrſchaft allein aufzuhalten, geſchah die Uebergabe, durch nicht einhellige, doch die meiſten Stimmen. „Die von „Aarau ſchwören von den Herzogen zu Oeſtreich an „das heilige römiſche Reich zu ewigen Zeiten. In „allen Kriegen wollen ſie mit ihrer Stadt und getreuen Hülfe in eigenen Koſten den Bernern und „Solothurnern gewärtig ſeyn: ſie, beide Städte, „ſchirmen alle Freiheiten von Aarau; vor ſich thut „letztere keinen Krieg; gegen ſchnelle Gefahr iſt „Nothwehr und Verfolgung der Urheber billig jedem erlaubt. Mit allen Zinſen und Steuern ſo „an Oeſtreich 106), iſt Aarau pflichtig an die von „Bern. Eben dieſelben mögen durch ganz Aargau „das den Aarauern verpfändete Geleit löſen; ſchon „ſind Berner und Solothurner zu Aarau geleitsfrei. In allem, womit letztere Stadt von den alten Landesherren belehnt iſt, ſoll ſie bleiben, und „von dem Schultheiß zu Bern in des Reichs Namen die Lehen empfangen, welche hinter Bern liegen. Wem dieſe Artikel mißfielen, der ſoll hinwegziehen dürfen 107).“ Der Eid geſchah, und ſofort machten die Berner zwei Haufen; deren der eine nach Lenzburg hinüber zog, der andere dem Fluß folgte, herab auf Bruk.

Von beiden ſonderten ſich Schaaren, um, damit ſich nicht Reiſige wider ſie ſammeln, alle Edlen aufzufordern, jeden auf ſeiner Burg. Der Befehl des Königs, das Geſetz der Nothwendigkeit, welches den Unbereiteten dem Bewaffneten übergibt, Verbrennung und Ruin ſobald ſie zaudern, dieſer Gründe bedienten ſich die Berner. Alſo ſchwur Johann der Kriech mit Aarburg, Stadt und Stein, zu Dienſt und Löſung ihnen gewärtig zu ſeyn.

(Troſtburg.)

Da ſie von Sur in das Kulmerthal herein zogen, und ſchon Hemmann von Liebek mit ſeinem Bergſchloß geſchworen, weigerte ſich auf Troſtburg (uneingedenk, welch großer Twing ihm verwüſtet werden konnte) Rudolf Herr von Rheinach; vielleicht weil er mit Speiſe ſich ſo wohl verſorgt, als er vor Durſt ſicher war, durch die aus dem Felſen im Schloß hervorſprudelnde Quelle. Ehe er ſich's verſah, war der Feind in der Burg; zu ſpät ſchwur der Herr von Rheinach.

(Hallwyl)

In der Nacht, als die Flamme von Troſtburg weit umher den Schrecken der feindlichen Waffen ausbreitete, war keine Furcht für ſeine Stammburg vermögend, Herrn Thürings von Hallwyl unerſchütterten Sinn von der Treu an Habsburg zu beugen. Auch half weder der nahe See noch die mit Waſſer gefüllten Graben, oder die weiten und hohen Mauern wider die altberühmten berniſchen Belagerungskünſte, die Büchſen, wowider noch manches unbereitet war, und wider den alles niederwerfenden Eifer, womit ein tapferes Volk im Lauf des Glücks jeden Vortheil nutzt. Bald verkündigte der aufwallende Rauch fern über den See und in die Gegend, wo auf andern Burgen Thüring und ſeine Brüder waren, den Untergang von Hallwyl.

(Ruod.)

Durch die Gegend, wo die verwüſtenden Waffen der Vorväter dieſer Aargauer Herren Gaunodurum, oder eine andere namenloſe römiſche Stadt unter Wieſen und Aecker begraben [illegible]), zogen die Sieger nach Ruod. Und Hemmann von Rüſſegk [illegible]), der auf den Wyken erfahren, daß Unterwerfung Schonung fand, eilte den Bernern die Burg zu Ruod aufzuthun [illegible]). Alle die ſchönen Gefilde und Hügel, welche die Wigger, die Sur, die Winna und Aa in hundert Bächen befruchtend und lieblich durchſtrömen, gehorchten oben den Luzernern, unten den Bernern.

Als dieſe herabzogen, fanden ſie, daß die Stadt Lenzburg. noch weniger als Aarau haltbar, auf gleiche Artikel die Uebergabe gethan. Der Machthaufe blieb vor der Burg, Schaaren zogen auf das Ländchen Im Eigen, das Einzige, welches, vielleicht nach der ehemaligen Verfaſſung, Ottons des Großen Ungnade dem alten Guntram laſſen mußte, und wovon die Könige und Herzoge zu Oeſtreich ausgegangen waren.

(Habsburg.)

Damals wartete mit Habsburg, dem Stammſitz (an Umfang immer weit unter ſeinem Namen, doch für König Rudolf einſt nicht ein unwichtiger Theil des väterlichen Erbes[illegible]), den Herzogen lehensmäßig[illegible]) Heinrich von Wolen, von dem Wolen[illegible]), deſſen Unterdrückung die erſte That iſt, welche man von den Grafen zu Habsburg weiß[illegible]). Er ſchwur mit Habsburg zu Handen des Reichs der Stadt Bern gewärtig zu ſeyn. Ganz anders mit Wildek Thüring, Rudolf und Walther, Freiherren von Hallwyl, drei Brüder; ſie behaupteten die hohe Feſte; ſie fielen herab und erſchlugen vier Mann, welche in der Hellmühle plünderten.

(Lenzburg.)

Unterdeſſen dauerte Herrn Konrad von Weinsberg, der bei dem eidgenöſſiſchen Heer vor Mellingen des Reichs Banner trug, daß die ſtarke Lenzburg, die Hauptfeſte einer großen Grafſchaft, unter die Schweizer fallen ſollte, von welchen die allgemeine Vorſtellung war, nichts Altadeliges gelte bei ihnen. In der That galt bei ihnen Adel ohne Verdienſt mehr nicht, als Parteiſucht etwa erſchleicht; aber Tugenden und Gaben ertheilte er Glanz. Der Herr von Weinsberg eilte nach Lenzburg; ſofort als er in die Feſte gekommen, ſtieß er das Reichsbanner aus; ihm ſchwuren mit Brunek die Geßler. Hierauf mahnte er die Grafſchaftsleute zu der Burg, ſtärkte ſie und hielt ſie inne.

Seine Abſicht blieb unerforſcht, ob er ſie dem Herzog lieber gönnte, und bedachte, daß er unmittelbar von dem Reich ſie leicht wieder bekommen würde; oder ob der Fortgang der Berner ihm zu ſchnell ſchien, um nicht über Lenzburg beſondere Befehle des Königs zu erwarten; oder ob er (nicht ohne ihr Vorwiſſen) verhindern wollte, daß das Heer der ſieben Orte ſie zu gemeinen Handen einnehme. Als er für thunlich oder nothwendig hielt, ihre Bewahrung für unmöglich zu erklären, wurde dieſe ſchöne und hohe Burg, an welche mit ſehr zahlreicher Dienerſchaft ein großer Theil dieſes Aargaues pflichtig war, zu des Reichs Handen an Bern übergeben. Ihnen wurde auch Brunek eröffnet, Geßlers Burg, der vor hundert und acht Jahren, da er mit Hohn die ſchweizeriſche Freiheit untertrat, ſolche Wendung der Sachen wenig vermuthet.

(Mellingen.)

Als Mellingen die alte Treu ohne die vergeblich begehrte Unterſtützung vier Tage behauptet, ſchwur ſie zum Reich an die ſieben Ort. Jährlich wurden dieſe Gelübde wiederholt, wenn Zürich in gemeinem Namen ihren Schultheiß belehnte [111]. Die treuſten Reiſigen Friedrichs lagen in Bruk, wider die Berner. Die ſieben Orte zogen hinauf nach Bremgarten, einer alten Stadt, welcher der Fluß Reuß und ihre emporſteigende Lage ungefähr die Vortheile gibt, wodurch ſich mehrmals Bern wider viele Feinde vertheidiget. Nachdem das Dorf Wolen, die Häuſer um das Fräuleinſtift Hermatſchwyl, und Sarmenſtorf durch Pilgrimsandacht berühmt 146), überhaupt ganz Wagenthal, der ſchon vor langem unerträglich drückenden 147) und in Waſſen unglücklichen Herrſchaft fröhlich entſagt, begab ſich Bremgarten auch in die neue Verfaſſung.

(Bruk.)

An demſelben Tag flohen die Oeſtreichiſchen über die Aare; Bruk trat wie Aarau 148) unter das Reich und Bern.

(Muri.)

Als das Gotteshaus Muri, ſo alt als die Feſte Habsburg, deſſen Erbkaſtvogtei lang die ſchönſte Zierde der alten Grafen ſchien, durch dieſe Begebenheiten von den Twingen ihrer Gewalt entfernt wurde, erloſch von ſelbſt die Vogtei deren, welche nicht mehr ſchirmen konnten 149).

Als die Berner ſiebenzehn Städte und Burgen, eine altbebaute und volkreiche Landſchaft, ohne andern Verluſt als die vier Mann bei Wildek, unter ihre Eide genommen, ſetzten ſie den Zuſammenfluß der Aare und Reuß ihrem Fortgang zur Gränze, überließen die Einnahme von Baden den Eidgenoſſen, und zogen aus dem Feld. Landeshoheit, Mannſchaft und Einkommen behielten ſie ſelbſt; den Solothurnern gaben ſie zweitauſend Gulden, und halb ſo viel den Bielern, für die Hülfe, welche ſie von ihnen empfangen 150).

(Gedanken.)

Glücklich ihre Nachkommen, wenn ſie, eingedenk der Manier, wie der Herzog eine in dritthalb Jahrhunderten gegründete Herrſchaft in acht Tagen verlor, nie vergeſſen, wie ſchnell die Macht fällt, ſobald in einem Volk die Meinung erſtirbt, „für ſeines Landes Verfaſſung, als ihm, weit aus, der „beſten, Leib und Gut aufopfern zu müſſen." Die letzten Herzoge, ſtolz auf angeſtammte Macht, vergaßen ſie zu befeſtigen; weil der Aargau ſo lang ihr geweſen, hielten ſie ihn für unverlierbar **).

Bald nach dieſem haben ſich die Fürſten durch ſtehendes Kriegsvolk wider ſolche Zufälle geſichert. Wenn wider jedes Uebel nur *das* Mittel gilt, welches der Natur deſſelben angemeſſen iſt, ſo würden die Enkel jener Eroberer weislich gethan haben, unter Anführung der *aufgeklärteſten* *) Officiers (wer und woher ſie immer ſtammen) die Kenntniß der Gegenden des Landes, die Auflöſung aller ſich darauf beziehenden **) Probleme der Kriegswiſſenſchaft und alle Uebung der genaueſten Kriegszucht **) als eine der erſten Beſchäftigungen zu betrachten. Es würde nützlich geweſen ſeyn, eine nicht große, und um ſo viel beſſer gewählte Schaar auf irgend eine Weiſe zu beſolden, um verſchiedene Jahre hindurch je ſechs Monate einzig hierauf anzuwenden **). Nach dem Verſtand und nach der Vaterlandsliebe, die in unſerm Volk ſind, iſt kein Zweifel, daß nicht mancher bemittelte Landmann, der oft nicht um Sol-

Geldes wegen [illegible]) ſeinen Sohn auswärts die vier Dienſtjahre machen ließ, ihn lieber würde haben dieſe Zeit unter der vaterländiſchen Schaar freiwillig dienen laſſen. Aus derſelben würden in den öffentlichen Geſchäften die Führer, die Lehrer und Vorbilder der Mannſchaft [illegible]) genommen ſeyn; alle Alter und Stände und beide Geſchlechter würden ſie als ihre Stützen geehrt haben; endlich hätte keine Gunſt zu gefallen, und kein zufälliges Mittel ſich emporzuſchwingen, einem Jüngling den Schimpf erſpart, in ihren Lagern ſeine vier Jahre nicht ausgehalten zu haben. Alle Eidgenoſſen wären zur Nachahmung ermuntert; der alte Geiſt, auf dem die Freiheit beruhet, wäre aufgeweckt [illegible]); die politiſche Reformation der Eidgenoſſenſchaft erleichtert worden. Schätze ſammeln iſt gut, wenn die Anwendung nicht im Nothfall zu ſpät geſchieht; ſie bleiben dem, der am beſten feuert [illegible]). Alle Grundſätze, um derentwillen in der Sorge für die Landesvertheidigung irgend etwas verſäumt wird, mögen ſchimmern, aber wie Flittergold [illegible]).

Innert zwanzig Jahren wurde die Herrſchaft von den Bernern mehr als verdoppelt [illegible]); nur weil ihr unverwandter Blick auf die auswärtigen Angelegenheiten keinen günſtigen Augenblick unbemerkt verſchwinden ließ. Wenn jede Herrſchaft am beſten behauptet wird, vermittelſt eben der Eigenſchaften, wodurch ſie gegründet worden [illegible]), welche Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand von Europa muß in ihren

Enkeln ſeyn! Alſo wird billig weder der Jüngling auf ſeine Erwählung in den großen Rath, noch der Mann auf ſeine Beförderung in den Senat, oder ein Rathsherr an die oberſten Würden, ſo viel denken und arbeiten, als darauf, „wie jeder durch die „Kenntniß und Liebe des Volks, durch die Kenntniß und Liebe der Eidgenoſſen, durch das unausgeſetzte [39]) Studium der allgemeinen Geſchäfte, „und beſondern Eifer für die große (dem Vaterland „allernöthigſte) Kunſt ſeiner Vertheidigung ſich ſo „auszeichne, daß er vor der Wahl durch die öffentliche Stimme ernannt werde, und wenn er das „Amt nicht bekäme, ihm doch die Würde nicht fehlen könne [40])."

(Baden.)

Die Stadt Baden, welche von den ſieben Orten belagert wurde, liegt in einem angenehmen Thalgrund an der Limmat; ihre Mauern reichten hinauf an den Stein, welcher hoch über der Stadt eine ſehr ſtarke und weitläuftige Burg, der vornehmſte Sitz der öſtreichiſchen Herrſchaft in dieſen obern Landen, ihr Archiv [41]), und oft Herzog Friedrichs und vieler andern Herzoge Wohnung war. Herr Burkard von Mannsberg, Landvogt, lag daſelbſt. Alle Eidgenoſſen belagerten Baden zweimal ſo lang als die Einnahme von ganz Aargau währete. Sie mahnten endlich Bern; und es eilten funfzig Reiſige, tauſend Mann zu Fuß, die Werkmeiſter und ihre Büchſen, zu ihrer Verſtärkung.

(Der Herzog zum König.)

Papſt Johann und Herzog Friedrich waren in Schnee und Sturm von Lauffenburg über den Schwarzwald nach Freiburg im Breisgau gekommen. Hier traf ein Unglücksbote den andern: die Fehde der Berner; die Fehde aller Eidgenoſſen; daß der Pfalzgraf mit vielen Städten den öſtreichiſchen Elſaß eingenommen; daß von den Baslern Sekingen belagert werde; daß der Graf zu Tokenburg und Biſchof Hartmann von Chur mit großer Macht aus Rhätien und mit Lindau und Wangen vor Feldkirch gezogen; der Verluſt von ganz Aargau; die Noth Burkards von Mannsberg; vom innern Erbland keine Hülfe, aber Vorwürfe. Wenn der Herzog, wie ihm gerathen wurde vom Papſt und wie es ihm ſein eigener Geiſt eingab, ernſtlich den Wald, welcher treu blieb, dann Tyrol, das ihn allezeit erkannte, von Burgund und Lothringen ſo viele der Herzoge Freundſchaft ihm geben mochte, und endlich alle diejenigen gewaffnet hatte, welche die Bewunderung ſeines Muthes, das Mitleiden ſeines unwürdigen Schickſals, oder Scham und neue Hoffnungen verſammelt haben würden; ſo mochte er den König immer nöthigen billig zu ſeyn. Denn keiner ſeiner Feinde hatte ſo viel Geld als Friedrich durch den Papſt: und Ausharren im Unglück iſt meiſt wie das Edelſte, ſo das Klügſte; weil, wer nichts mehr verlieren kann als das Leben, immer noch hiedurch die Ehre rettet; und weil ein

Mann von unbezwungenem Sinn in Umſtänden, welche die Zeit herbeiführt, unerwartete Mittel findet. Schon verſammelten die Einungsmeiſter auf dem Wald ihr ſchönes, unerſchrockenes, verſtändiges Volk; dieſes Gerücht machte, daß Baſel die Unternehmung wider Sekingen aufgab: vor dem Arlenberg hielt Feldkirch mit mannhafter Vertheidigung allen Fortgang der Feinde auf: Herr Ulrich von Weißbriach, des Herzogs Kammerherr, ſeiner Gunſt eingedenk, unternahm, die innern Städte und Burgen für ihn zu beſetzen [illegible]); hundert und ſechzig edle Herren fehdeten den König: der tyroler Bauer, durch Friedrichs Unfall gerührt, bezeigte ſich bereit, bis in den Tod für ihn zu ſtreiten. Aber der Unſtern, welcher ihm tiefere Demüthigung vorbehielt, verleitete den Herzog, daß er, anſtatt ſeine Sache durch Beharrlichkeit zu verbeſſern, ſich ſelbſt verließ [illegible]), dem gutmeinenden Herzog Ludwig von Bayern [illegible]) folgte, den Papſt (welcher ſeinen Muth ſpäter verlor), hinderte, ſich nach Frankreich zu retten [illegible]), und nach Coſtanz ging. Zu oft ſehen die Freunde der Unglücklichen bloß auf das Ende des böſen Augenblicks, allzugleichgültig über die beſte Manier. Der König an dem Tag der Erniedrigung ſeines Feindes lud von vier Nationen die vornehmſten Prälaten und beſonders die italieniſchen Botſchafter. In einem ſehr langen Saal (dem Speiſeſaal des Barfüßerkloſters), möglichſt weit von der Pforte war der

König, in dem Augenblick, als der unglückliche Fürſt, mit dem Gefühl eines Mannes, der auf die bitterſte Stunde ſeines Lebens gekommen, an der Hand Herzog Ludwigs und des neuen Kurfürſten von Brandenburg in die Thür trat. Er kniete nieder, dreimal. Der König fragte, „was iſt euer „Begehren?“ Der bayeriſche Fürſt nahm das Wort: „Großmächtiger König, der Herzog Friedrich, mein „Vetter, iſt hier. Auf ſein Begehren bitte ich Euer „Königliche Gnaden, ihm zu vergeben, worin er „dieſelben und das heilige Concilium beleidiget „hat. Er übergibt ſich ſelbſt, mit allem was er hat, „in Euer königlichen Majeſtät Gewalt und Gnade, „und iſt bereit auch den Papſt wieder zu ſtellen; „das behält er ſeiner Ehre wegen vor, daß dem „Papſt an Leib und Gut keine Gewalt geſchehe.“ Da erhob der König ſeine Stimme: „Unſer und „des heiligen Reichs Fürſt, Herzog Friedrich, will „Er das halten?“ Der Herzog ſprach, „ja, und „ich bitte Euer Majeſtät um derſelben Gnade.“ Der Ton, womit er dieſes redete, drang für denſelben Augenblick an des Königs Herz: „Uns iſt „leid,“ ſprach er, „daß er dieſes verſchuldet.“ Hierauf geſchah der Eid, wodurch der Herzog alle ſeine Herrſchaften von dem Tyrol bis in den Elſaß an den König übergab, auf ſo lang demſelben zu huldigen, bis dem König ſelbſt gefalle, ſie zurückzugeben. Sigmund ſprach zu den Umſtehenden: „Ihr „Herren von Italien, ihr wiſſet von welchem Na-

„men und Anſehen die Fürſten zu Oeſtreich ſind.
„Lernet was ein König der Deutſchen vermag.“

(Capitulation von Baden.)

Vor Baden aber glückte den Büchſen der Berner, eine beträchtliche Strecke der Mauer niederzuwerfen; zugleich wurde den Belagerten das Waſſer genommen; es waren in der Stadt große Unruhen [illegible]). In dieſen Umſtänden zog der Herr von Mannsberg mit vielem Volk auf den Stein; die Stadt ſchwur: „wenn die Eidgenoſſen den Stein erobern, zu Handen des Reichs ihnen gewärtig zu ſeyn.“ Um deſto lebhafter wurde bei Tag und Nacht mit äuſſerſter Anſtrengung auf den Stein geſtürmt. Indeß vernahm der von Mannsberg die zu Coſtanz vorgegangenen Sachen, und gedachte, die ſchöne Burg vor allem Schaden zu retten vermittelſt eines achttägigen Stillſtandes, nach welchem er ſie zu öffnen verſprach. Er verſah ſich, daß auf des Königs Rückmahnung der Krieg vor dieſem Ziel aufhören werde: in jedem Fall zweifelte er an des Herzogs Wiederherſtellung ſo wenig, daß er das Eine ausbedung, die Eidgenoſſen ſollten alles Geräthe der Herrſchaft in der Burg bleiben laſſen [illegible]). Er erſchrack, wie ein Tag nach dem andern ohne Briefe hinging. Was in gleichen Fällen mehr als einem rechtſchaffenen Staatsdiener begegnen mag, er war ſo durchdrungen vom Gefühl der Wichtigkeit ſeines Poſtens, daß er nicht bedachte, wie in der Verwirrung aller ſeiner Sachen der Geiſt Herzog Friedrichs nicht, gleich dem ſeinigen, auf nur dieſen Gegenſtand gerichtet war.

Nicht größere Dinge für Friedrich wurden in dieſen Tagen zu Coſtanz verhandelt, ſolche aber, die ſeiner Perſon angelegener waren. Der Kurfürſt von Brandenburg wurde ausgeſandt, mit Gewalt oder Güte ſich des Papſts zu verſichern. So, von allen verlaſſen, an ſich ſelbſt verzweifelnd, ſeiner Freiheit beraubt, wurde Johann nach Radolfzelle unweit Coſtanz gebracht. Nicht länger glaubten ſich die Väter in Behandlung ſeiner Perſon zu einigem Wohlſtand verpflichtet: alſo wurden von den erſten Sünden, welche er in der Jugend geübt und gelitten, durch alle ſeine Zeiten, ſowohl die kühnen Verbrechen des Ehrgeizes, als die Verläugnung aller chriſtlichen Hoffnungen, am zahlreichſten und mannichfaltigſten ſeine Ausſchweifungen in jeder Art von Wolluſt, öffentlich durch beſchworne Kundſchaften geoffenbaret: ſo daß der, in welchem fünf Jahre lang der größte Theil der Kirche die heiligſte Würde verehrte, als ein ſolcher dargeſtellt wurde, welcher durch die vollzählige Vereinigung aller nennbaren und unnennbaren Laſter von der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ausgeſtoßen zu werden verdiene**). Noch, obſchon ſich niemand vermaß, für ihn reden zu wollen***), hielt Kurfürſt Johann von Mainz, nach den Geſinnungen, welche er ſonſt zu ihm trug, für geziemend, vermittelſt Herabſtimmung des Uebertriebenen die Väter zu mildern.

Man kann ſich den Gemüthszuſtand Friedrichs denken, welcher, da er über dieſen Sachen ſein Land eingebüßt, in der Stunde als er fußfällig für ſich ſelbſt bat, geglaubt hatte, ſeiner Ehre doch ſchuldig zu ſeyn, daß er Sicherheit für den bedinge, welcher auf ſein Wort Italien verlaſſen, den er vielleicht noch hätte behaupten können. Er vergaß den Stein zu Baden **).

(Der Stein zerſtört.)

Zu gleicher Zeit wurde, wie Herr Burkard von Mannsberg nach ſeinem Wort nothwendig mußte, die Burg übergeben, und ging der Herzog endlich zu dem König, denſelben zu bitten, daß er Baden an das Reich aufnehme. Da ſchrieb der König an die Schweizer, „die Fehde, welche ſie in ſeinem „Namen erhoben, ſey geſchloſſen; das Weitere wolle „er ihnen erklären, wenn ſie eine Botſchaft an ihn „ſenden; indeß ſoll weder Baden durch die ſieben „Orte noch Wildek von den Bernern belagert wer„den.“ Denn dieſe waren geſinnet, Hallwyl zu vertreiben, da er noch bei dem letzten Zuzug auf Baden von Wildek herab ſie angeſprengt und von ihnen Beute gemacht. Sie, mit Zürich, im Namen der ganzen Schweiz, thaten auf Coſtanz die verlangte Botſchaft, und bezeugten dem König, „die „Krieger, welche den Herrn von Mannsberg zur „Uebergabe genöthiget, werden ſich nicht leicht be„reden laſſen, Stadt und Stein Baden einem an„dern Kriegsvolk abzutreten.“ Der König, welcher vor wenigen Wochen den Eidgenoſſen halb Oeſtreich verſprochen haben würde, vernahm dieſes mit Unwillen. Ganz nach der Sitte ſeines Bruders und ſeines Vaters, betrachtete er die Uebergabe der Herrſchaft Friedrichs an das Reich als eine ergiebige Finanzquelle; ſey es, daß jemand gewiſſe Anſprachen darauf geltend machen wolle, oder daß freiheitsliebenden Bürgern Privilegien verkauft werden können. Er ſprach zu den Geſandten, „wollt „ihr mich auch zu eurem Feind haben?“ Sie antworteten: „wir haben Euer Königlichen Gnaden „mit Leib und Gut beigeſtanden.“ Der König befahl hierauf, ſie, Graf Konrad von Weinsberg und Friedrich Graf zu Tokenburg ſollen eilen, kraft königlichen Anſehens den Stein zu Baden aufzufordern, in ſeine, des Königs, unmittelbare Hand. Alſo zogen ſie von Coſtanz durch den Thurgau, über Winterthur, durch das Kiburgiſche; ſahen aber mit vielleicht ungleichen Gemüthsbewegungen 41), und mit Erſtaunen von den Hügeln unſern Baden den ganzen Stein, ſo ſtark, ſo groß und oft ſo glänzend, gebrochen, und in Flammen und Rauch; eilten alſo, von Beſtürzung hingeriſſen, an den Ort, wo ſchon das geſammte Archiv dieſer obern Lande, auf Wagen gepackt, nach Luzern fuhr, die Sieger aber triumphirend von den ſchon hohen Schutthaufen den Fortgang des Feuers betrachteten. Ueber dieſe capitulationswidrige That gaben ſie den Geſandten folgenden Beſcheid: „wir gedachten, die Artikel, „vielleicht ungern, doch zu beobachten; ſo aber iſt

„Winterthur ihres Friedens ungeachtet [44]) bei Greifenſee mit Macht und verwüſtend auf die Züricher „eingefallen; um zu zeigen, was Friedbruch nach „ſich zieht, haben wir den Stein zerſtört. Wir „ſind in die Kammern eingedrungen, woraus König Albrecht die Waldſtätte bedroht, wo der Angriff bei Morgarten, wo der Zug nach Sempach „entworfen worden, wir haben die Tyrannenburg „herunter geworfen, welche das Land in Unruhe „hielt; ſie fällt, auf ewig." Zugleich wurden hin und wieder herunterbrechende Zinnen und Freudengeſchrei zuſchauender Schaaren gehört. Kein anderer Verluſt war dem Herzog empfindlicher [45]). Als der König dieſes hörte, zürnte er, nicht allzuſehr [46]).

(Gemeine Herrſchaften.)

Die Eidgenoſſen, unbekümmert, und eingedenk, daß die Eroberungen ihnen voraus überlaſſen worden, rathſchlagten über derſelben Verwaltung. Auf dieſer Tagſatzung, als Zürich Knonau, und Bern alle ſelbſtgemachten Eroberungen ſich zueignete, Luzern aber das Gleiche nebſt Surſee mit dem obern Wagenthal zu thun vermeinte, ſprachen die Urner: „Nicht unſer, o Eidgenoſſen, ſondern des Königs „war der nun geendigte Krieg; wie hätten wir, von „dem Herzog unbeleidiget, in funfzigjährigem Frieden fremde Sachen wider ihn zu unſern eigenen „machen mögen? So laßt uns denn dem König, „da er Friede macht, nichts vorenthalten, das er „dem unglücklichen Fürſt von Oeſtreich nicht zurück-

„geben könne. Wir vom Land Uri haben und wollen keinen eigenen, keinen gemeinſchaftlichen Antheil an dem, was nicht unſer iſt: unſere Väter „haben die Sitte auf uns gebracht, ungefälſchte „Treu höher als alles zu achten.“ Dieſes hielten die übrigen für unzeitige Weisheit 47), und kamen überein, ſowohl die Grafſchaft Baden als die freien Aemter gemeinſchaftlich zu verwalten; „wechſelweiſe ſoll Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden, „Zug und Glaris (weil Bern ſonſt viel hatte, Uri aber nichts wollte) „einen Landvogt auf zwei „Jahre in jede Gegend 48) ſenden, und jährlich „ſollen Geſandte 49) aller theilhabenden Städte ſowohl die Verwaltung als die Berechnung der Einkünfte unterſuchen.“

(Gedanken.)

Dieſen Urſprung nahmen die gemeinen Herrſchaften der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen; eine Verfaſſung, welche, wie die meiſten, an ſich weder gut noch böſe war, beides aber wurde, ſo wie bei den mehreren Orten (die meiſten Stimmen entſchieden) Gewiſſenhaftigkeit und Nationalehregefühl, oder Eigennutz und Perſonanſehen mehr galten, und ſo wie die meiſten Geſandten mehr auf ſich und gegenwärtigen Vortheil, oder auf das gemeine Beſte und wahren Ruhm bedacht waren. Vielleicht wäre letzterer Betrachtung ein überwiegenderes Gewicht auch dadurch gegeben worden, wenn die Syndikatsverhandlungen umſtändlich gedruckt, und allen Unterthanen ſolcher Herrſchaften über ihre eigenen Sachen Preßfreiheit gegeben worden wäre. Es war nicht leicht ein Geſandter oder Landvogt, welcher ohne ſeinen großen Schaden ſich öffentlich verunehren, und ſeiner Gegenpartei Anlaß wider ſich geben konnte. Die Rechtſchaffenheit würde als auf einem öffentlichen Schauplatz vor allen Eidgenoſſen ſo empfehlend hervorgeleuchtet haben, daß auch der Böſeſte aus Eigennutz uneigennützig geweſen wäre [79b]).

Politiſch war die Veranſtaltung ſolcher Herrſchaften nicht unnütz. Daß die innern Orte den äußern hiedurch zu verſtehen gaben, ſie würden eine Vergrößerung, woran ſie kein Theil hätten, auch nicht unterſtützen, mäßigte die Eroberungsluſt, und hielt ſie inner den Bundeskreiſen. Es war einzuſehen, daß außer denſelben die innern Orte den übrigen auch nicht beiſtehen würden; es müßten denn gemeine Herrſchaften errichtet werden [80]), wovon der Gewinn durch die Koſten faſt erſchöpft wurde [81]). Es entſtand hieraus, daß wenn der Verfaſſung des alten Roms der große Ruhm nicht verſagt werden kann, ſtark geweſen zu ſeyn zu allem, und in unerborgter Kraft und hohem Glanz Jahrhunderte lang beſtanden zu haben, ein zweites, eben ſo ſeltenes, Lob der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft gebührt; nämlich: durch ihre Einrichtung und Lage war ſie Jahrhunderte lang ſtark genug zu allen guten und löblichen Dingen; eben dieſelbe, wenn ſie auch wollte, ſchlechterdings ungeſchickt, ihre Vortheile und Waffen außer der natürlichen Landmark zu mißbrauchen.

(Ende des Feldzugs.)

Da der Stein gebrochen worden, zogen alle Banner der Eidgenoſſen und der Stadt Bern fröhlich aus einander in ihre Städte und Länder. Da erlegten alle zurückgebliebenen Bürger und Landleute eine Steuer, den Kriegern zum Sold. Von dem an erloſch durch königliche Freibriefe alle Pflicht, mit welcher das Land Glaris irgend einer Vogtei wegen an die Herzoge verbunden geblieben [132]). Das Reichskaſtvogteilehen zu unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen wurde von Oeſtreich an das Land Schwyz übergetragen [133]). Peter Kolin, Bürger von Zug, ein tapferer Mann, wurde von der verſammelten Gemeine zu Stadt und Amt als der erſte aus ihrem eigenen Mittel zum Ammann erwählt, für ſie allein und nicht mehr für Fremde [134]). Alle in den alten Zeiten vom Landenberg mißbrauchte Reichsvogteigewalt in Unterwalden, alle von den Oberwaldnern mit Uri im Livinerthal erworbene Macht [135]), wurde dem Landammann gegeben [136]). Endlich ſchwuren auch Rudolf und Walther von Hallwyl, Herren zu Wildek, mit ihren Burgen als offenen Häuſern, zu den Städten Bern und Solothurn in Burgrecht [137]). Nicht einmal das gelung den Feinden der Eidgenoſſen, daß Graf Hanns von Lupfen, in des Königs Namen zu Enſisheim Vogt, unter dem Verwand unbezahlten Geleitgeldes, bei Ottmarsheim auf der offnen Reichsſtraße ihren Kaufleuten die Tücher wegnahm, die ſie von der Frankfurter Meſſe zurückbrachten. Denn als der König auf ihre Klage zu Gericht ſaß, traten alle anweſenden Reichsſtände in die nachfolgende Meinung Friedrichs Kurfürſten von Brandenburg: „Den „Himmel hat Gott ſich vorbehalten; die Erde den „Menſchen zu nutzen gegeben, ſowohl Armen als „Reichen; ſo ſollen ſie denn auf allen Straßen „ihre Nahrung ſuchen mögen, und auf offnen Reichs„ſtraßen (wo nicht von des Reichs wegen wider je„mand Feindſchaft ſchwebet) geleitsfrei handeln und „wandeln, wie jedem gut däucht. Ich ſchließe, daß „der Graf die Tücher zurückgebe, und allen Scha„den erſetze.“ Das geſchah [154]).

(Ausgang des Papſts.)

Papſt Johann, als die Anklage ſeines Lebens ihm ſchriftlich übergeben wurde, hielt (nicht unweislich) für das Beſte, ſie nicht leſen zu wollen [155]). Als hierauf ein Decret ſeiner Abſetzung erfolgte, erklärte er ſich, „daß er ſehr bereue, ein ſonſt vergnügteres Leben um die dreifache Krone aufgegeben zu haben; Papſt möchte er nicht mehr ſeyn, „auch wenn man ihn erkennen wollte [155b]).“ Nach dieſem lebte er ein Jahr nicht unangenehm zu Heidelberg unter freier Verwahrung [156]), bis die Kirchenverſammlung Anlaß bekam, zu fürchten, der Kurfürſt von Mainz, in ſeinen Geſinnungen unerſchütterlich, möchte ihm zu völliger Freiheit helfen.

In den zwei Jahren, welche er von dem an zu Mannheim unter Bewachung einiger teutſchen Edlen zubringen mußte, hat er in ſchönen lateiniſchen Verſen das unbeſtändige Glück beſungen 60 b). Geld half ihm los, und er eilte nach Florenz. Daſelbſt ſtarb er Cardinalbiſchof zu Fraſcati 61).

Nach ſeiner Abſetzung übergab Gregorius der Zwölfte in dem acht und achtzigſten Jahr ſeines Alters durch Herrn Carlo Malateſta 62) die päpſtliche Würde unter ehrenhaften Bedingniſſen der Kirchenverſammlung 62 b). Als dieſe letztere durch den ungerechten Tod Meiſters Johann Huß auch die Glaubensneuerung unterdrückt zu haben vermeinte, ſchien zur vollkommenen Kirchenvereinigung nur übrig, den Eigenſinn zu beugen, mit welchem Benedict der Dreizehnte in einem Winkel Spaniens die Papſtwürde zu behaupten fortfuhr. Dieſes unternahm der König; allezeit reiſeluſtig, und, welches viel ſeltener war, nun reich, als der nicht nur die Reichslandvogtei zu Schwaben dem Truchſeß Hanns von Waldburg verpfändete 63), und mehreren öſtreichiſchen Städten die Reichsfreiheit gab 64), ſondern folgendermaßen zu verkaufen wußte, was er bereits vergeben hatte.

(Uebergabe des Aargaus.)

Nachdem er die Reiſe in Aragonien feſtgeſetzt, begehrte er an die Eidgenoſſen, von allen Orten eine Botſchaft an ihn zu ſenden. Da ſie nach Coſtanz kamen, und er ihnen in den gnädigſten Ausdrücken für den geleiſteten Beiſtand gedankt, ſagte er endlich: „Nun ſey nichts übrig als die dem „Reich eroberten Lande ihm, dem König, abzutre„ten.“ Die Geſandten ſprachen: „Ueber dieſes „Anſinnen können ſie ſich nicht anders als äußerſt „verwundern; dieſen Krieg, wozu nicht ſie allein „und vor allen andern Reichsgliedern Verbindlich„keit hatten [165]), haben ſie nicht eher auf eigene Ko„ſten auszuführen unternommen, als nachdem der „Beſitz der Eroberung ihnen voraus verſichert wor„den.“ Der König antwortete: „Zwar könnte ich „fragen, war es denn euer Krieg? Seyd ihr nicht „in dem funfzigjährigen Frieden, und wer kann „erobern, wo er das Schwert nicht ergreift für ſich „ſelbſt? Allein, des Wortes wegen, woran ihr „mich erinnert, ſoll denn das Land euer ſeyn; euer „nämlich, ſo wie ein Freund ſeinem Freund eigen „iſt, euch zugethan in jeder Noth. Betreffend aber „die Einkünfte und Verwaltung; ſo viel darf ich „dem heiligen Reich nicht vergeben.“ Die Geſandten, zu ſo wenig vermutheten Dingen unbevollmächtiget, begaben ſich hinweg. Bald aber überzeugten ſich die, welche die Berichtigung dieſer Sachen betrieben, daß der König durch dieſe Wendung nur Geld ſuche; ſogar daß nicht ſchwer ſeyn würde, noch das Landgericht über Thurgau von ihm zu erwerben [166]); daß aber alles unter anſtändigem Titel am beſten alsdann geſchehen könne, wenn er von Coſtanz, von dem Herzog und von den Freunden deſſelben

ſelben entfernt, ſich weniger ſcheuen müſſe. Auf der Tagſatzung, welche hierauf zu Zürich gehalten wurde, zeigte ſich die größere Schwierigkeit in den geldloſen Umſtänden faſt aller Eidgenoſſen; der Zug in Aargau hatte ſie erſchöpft, ſo daß zu befürchten war, die unwiederbringliche Gelegenheit werde andern zu benutzen gelaſſen werden müſſen. Zürich half dieſer Noth, übernahm die ganze Unterhandlung und allen Geldvorſchuß, und verſprach, jedes Ort auf Bezahlung ſeines Antheils in die übereingekommene Gemeinherrſchaft aufzunehmen. Zugleich war hiebei der Vortheil der Einigkeit [47]) und gehörigen Geheimhaltung, welchen ſie billig für ſo wichtig hielten, daß die Zweihundert von Zürich ſogleich den *engern* Rath bevollmächtigten, durch den Altbürgermeiſter Jakob Glentner, mit Unterſtützung des Grafen zu Tokenburg, bei dem König in dieſen Sachen zu handeln [48]).

Damals war Herzog Friedrich am allerunglücklichſten, weil der König weder Gnade noch Ungnade über ihn erklären wollte, und wer immer wider ihn klagte, bei Sigmund und bei den Vätern geneigtes Ohr fand. Aus klaren Gründen verſchob der König die Entſcheidung ſeiner Sachen, und jeder Vorwand kam ihm erwünſcht. Beſonders drückte den Herzog, daß Georg von Lichtenſtein Biſchof zu Trento billig und aufs ernſtlichſte ſeine Wiedereinſetzung in die Herrſchaften des Hochſtifts betrieb; und Friedrich war durch Herzog Ernſt, ſeinen Bruder, von der gemeinſchaftlichen Verwaltung der tyroliſchen Lande ausgeſchloſſen worden. Seinen Feinden ſchien dieſes (nicht ohne Wahrſcheinlichkeit) [69] eine Erfindung, wodurch die Brüder dem gerechten Geſuche des Biſchofs von Trento auszuweichen ſuchen. Deßwegen ließ Georg von Lichtenſtein den Herzog durch einen ſo außerordentlich harten Bann öffentlich verrufen und verläuten, daß kaum jemand wagte noch mit ihm umzugehen. Allem Volk wurde er zu Spott, und fühlte tief und bitterlich, wer er ſeyn konnte und wer er war [70]).

Der König, nachdem er in einer feierlichen Verſammlung den Vätern empfohlen, diejenige Zeit, welche er zu Vervollſtändigung der bezweckten Kirchenvereinigung fern von ihnen zubringen werde, nicht minder nützlich zu Berathſchlagungen über die Manier der Kirchenverbeſſerung anzuwenden, machte ſich auf, mit vier Prälaten ſo vieler Nationen, mit Kurfürſt Friedrich von Brandenburg, Herzog Ludwig von Bayern Ingolſtadt, Friedrich Graf zu Tokenburg, Hanns von Lupſen, dem Grafen von Oettingen und viertauſend Pferden, und zog bis Baſel am Rhein herab. Hier warteten ſeiner die Geſandten von Bern. Daſelbſt nahm er fünftauſend Gulden von ihnen, und verſchrieb alle von den Bernern im Aargau eingenommenen Burgen und Städte zu einer ſolchen Reichspfandſchaft, welche von ihrer Stadt nur ein König der Teutſchen und nur an das Reich, nie ohne ihren Willen, ſoll löſen können [m]). Von Baſel zog er über den Hauenſtein und Solothurn in das Berniſche Städtchen Aarberg. Empfangen wurde er ſelbſt, Barbara ſeine Gemahlin und Graf Amadeus, welcher mit vielen Großen von Savoyen hier zu ihm kam, wie es der Bewillkommung würdig war, wodurch ſich Bern vor einem Jahr mit ſo viel Glanz als Klugheit ſeine Gnade erwarb. Er lag drei Tage zu Aarberg. An dieſem Ort [n]) nahm die Unterhandlung des Altbürgermeiſters Jakob Glentner folgenden Ausgang: „Der König, dießmal zum Beſten „der chriſtlichen Kirche auf einer großen Reiſe begriffen, allezeit aber bekümmert um das Wohl der „Unterthanen, möchte Baden, Mellingen, Bremgarten und Surſee, neulich an das Reich erworbene Städte und Herrſchaften, ungern ſo ſchirmlos laſſen; er finde niemand geſchickter ſie zu beſchützen, als des Reichs Getreue, die Bürger „von Zürich; verpfände alſo, in Vollmacht ſeiner „Königswürde, obgedachte Gegenden und Orte mit „aller Nutzung und Gewalt, gleichwie ſie in der „Hand Oeſtreichs waren, um fünf und vierzig hundert Gulden einer Stadt Zürich; ertheile auf den „Fall, da dieſe ihre Eidgenoſſen mit eintreten laſſen wolle, derſelben hiezu Befugniß und Macht; „vernichte voraus alle Löſung, welche nicht von einem König oder Kaiſer der Teutſchen, an das „Reich unmittelbar, mit Willen deren von Zürich, „und um ſechstauſend Gulden höher als der Pfand-

„ſchilling, vorgenommen würde; gewähre endlich „alle dieſe Verhandlung in dem Namen des Reichs, „er der König [illegible])." Nach dieſem zog er über Murten, durch die Waadt, auf Genf, in Frankreich und nach Spanien. Alle Orte der Eidgenoſſen, außer Bern und Uri, traten in volle Gemeinherrſchaft über Baden, Mellingen und Bremgarten und in das Vogteirecht zu Baden, welches Zürich von Ulrich Klingelfuß löste [illegible]). Sie kamen überein, daß die Stimmen aller Orte auf den Jahrrechnungen von gleichem Gewichte ſeyen, daß aber Zürich um die Wiederlöſung einem Kaiſer zu Handen des Reichs gehorſam ſeyn mag [illegible]). Aber betreffend ſolche Löſungsrechte der Kaiſer ſind Reichsgeſetze vorhanden, deren tilgende Kraft auf dieſe Zeiten zurückwirkt, und welche zum Theil älter ſind als die feierliche Losſagung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft von der Verbindung des Reichs [illegible]). Die Anſprüche der Luzerner wurden durch die Umſtände und ſchiedrichterlich ſo entſchieden, daß denſelben Surſee blieb; Reichenſee aber mit Meyenberg und Vilmergen wurden durch die ſieben Orte gemeinſchaftlich verwaltet [illegible]). Lenzburg, die vier Aargauiſchen Städte, Habsburg und andere eingenommene Schlöſſer behielt Bern; endlich trat ſie auch über Baden der Gemeinherrſchaft bei [illegible]).

(Das Jahr 1416.)

Der König verzog länger als achtzehn Monate bis er nach Coſtanz zurück kam. Erſtlich fand er, daß über die unbändigen Leidenſchaften Papſt Johann's und über des Gregorius redliche Einfalt leichter alles zu erhalten geweſen, als er etwas in Aragonien vermochte über Benedict, einen ſcharfſinnigen alten Mann, welcher ſein Recht in einer ſiebenſtündigen Rede bewies, und endlich wider die allgemeine Stimme der Kirche bis nahe an das neunzigſte Jahr ſeines Alters doch allezeit Papſt blieb. Nachdem der König einen Theil der Spanier, welche noch in ſeinem Gehorſam waren, bewogen, ſich nach Coſtanz zu begeben, zog er nach Paris und London in einer guten und nicht unweiſen Abſicht. Gleichwie ihm die Friedensvermittlung zwiſchen Polen und Preußen gelung, hätte er den Krieg der Engländer und Franzoſen ſtillen mögen, um nach hergeſtellter Kirchenvereinigung den vielleicht einzigen Augenblick zu nutzen, da die osmaniſchen Türken, geſchwächt und in innerm Zweiſpalt, aus Europa vertrieben werden konnten.

Zu dieſer Zeit war das Erbland Herzog Friedrichs in großer Zerrüttung, die ſchweizeriſche Gränzmark voll Unſicherheit. Letzteres, weil ſehr viele Kriegsknechte, durch keinen Eid jemand verbunden und von feindſeligen Edlen [illegible]) unterſtützt, bei Tag und Nacht ohne alle Scheu ihre Bedürfniſſe und Begierden befriedigten [illegible]); und (wie bei Auflöſung alter Verfaſſungen leicht geſchieht) auch von beſſern kein Landfriede beobachtet wurde [illegible]), und jedem die Hintanſetzung aller vorigen Einrichtungen erlaubt ſchien [illegible]). Hiewider wurde die neue Herrſchaft aus Zuneigung und Nothwendigkeit von den Aargauiſchen Städten unterſtützt [illegible]); endlich half die Strenge der Gerechtigkeit [illegible]). Bei ſolcher Unordnung freuten ſich [illegible]) die Ciſtercienſer von dem wichtigen Stift St. Urban, und von dem Frauenkloſter zu Wurmsbach [illegible]), dieſe bei Zürich, jene bei den Bernern und Luzernern [illegible]) Bürgerrecht und Schirm zu erlangen. St. Urban ſchwur, nach prieſterlicher Sitte und bei dem Bande ſeines Ordens, die Gotteshausleute an die Landwehre zu ſenden, und zu allgemeinen Steuern einen Beitrag zu thun [illegible]). Zu gleicher Zeit fiel die Altbechburg durch gerechten Kauf den Solothurnern zu [illegible]). Als Hartmann und Gottfried von Hünenberg, Edelknechte [illegible]), die von vielen Voreltern angeſtammte Herrſchaft, wovon ſie genannt ſind, nicht länger zu behaupten vermochten, gaben alle ihre Dörfer und Höfe den Kaufſchilling, und verbanden ſich als freie Männer burgrechtsweiſe zu den Zugern: „Den erkauften Twing nie zu veräußern; gleichwie die Zuger ſie beſchirmen, ſo in „Kriegen den Zugern beizuſtehen, aber ohne Steuerpflicht; je zu zwei Jahren ſelbſt aus Zug einen „Landvogt über ſich zu wählen, der bis an das „Blut [illegible]) über alles entſcheide [illegible]). Das behalten „ſie ſich vor, wenn die Zuger einen Mann von Hünenberg nicht ſchirmen, daß er den Schirm bei andern Eidgenoſſen ſuchen möge [illegible]).“ Indeß wurde in denſelben ſchweren Zeiten zu Baden durch Peter

Oeri, einen Mann von Verdienſt, welcher für das gemeine Beſte die Landvogtei übernahm [illegible]), die untere Burg wieder geſtärkt [illegible]).

Bis in den eilften Monat war Herzog Friedrich zu Coſtanz in Unthätigkeit, Verlaſſenheit und Erniedrigung, als er die Nachricht erhielt: „In der „That ſey ſein Bruder geſinnet, mit Hülfe des Adels „ihn von ſeinem Erblande Tyrol zu verſtoßen; wie „unbillig, das fühlen die Bürger und Bauern; „Innthal und Etſchland halten feſt; ihre Begierde „ſey, daß er zu ihnen komme.“ Ihre Geſinnung erfriſchte ſeinen Muth; er wagte, Acht und Bann zu trotzen, verkleidete ſich; als kaum die Morgenröthe angebrochen, ſaß er zu Pferd mit vier Dienern [illegible]), und verließ den Ort ſeines Unglücks. Denſelben Tag blieb er zu Feldkirch auf der Burg, welche nach Eroberung der Stadt ihm getreu blieb [illegible]). Eilends ritt er über den Arlenberg, und kam bald in Etſchland, ſeit langem wieder einmal froh, als er die Liebe ſeiner Unterthanen ſah [illegible] b). Ganz Tyrol war den Sommer über bewegt. Er, durch das Unglück unterwieſen, vereitelte mit Standhaftigkeit alle Künſte Herzog Ernſts. Dadurch erhielt er, daß der mächtige Graf zu Tokenburg über die Rückgabe der öſtreichiſchen Herrſchaften, welche der König ihm verkauft, in Unterhandlungen trat [illegible]); daß der Biſchof zu Brixen ihm verſöhnt wurde [illegible]); daß die Vermittlung Pfalzgraf Ludwigs [illegible]) und Erzbiſchof Eberhards von Salzburg den Herzog Ernſt nöthigte, alle vorige Macht über Tyrol ihm wieder abzutreten.

(Das Jahr 1417.)

Der König aber, da es ihm ſo gut nicht werden mochte, zwiſchen England und Frankreich Stillſtand oder Friede zu vermitteln, kam wieder nach Coſtanz, obſchon die Türken, durch die Klugheit Mohammeds geſtärkt, in Slavonien einfielen, wo er König war. Damals glaubte die Kirchenverſammlung faſt billig, Herzog Friedrich ſpotte ihr, da er nach Wiedereinnahme des Landes Tyrol die Herſtellung des Biſchofs zu Trento gleichwohl unterließ. Alſo wurde er feyerlichſt unter den Bann des Kirchenraubes und Meineides gelegt, und König Sigmund gebeten, Karls des Vierten Geſetz, nach welchem ein ſolcher Fürſt lebensfällig ſey, an demſelben zu vollſtrecken [illegible]). Der König erklärte, daß er in wenigen Wochen alle deſſen Lehen und Pfandſchaften vergeben werde [illegible]), bot um dreitauſend Gulden Feldkirch und ganz Walgau dem Grafen zu Tokenburg an [illegible]), und ſchien entſchloſſen, mit Kriegsmacht an die Etſch zu ziehen [illegible]). Da kam Herzog Ernſt, Friedrichs Bruder, mit tauſend Pferden, und ſehr vielen Schätzen, heraus nach Coſtanz [illegible]). Er ſelbſt verſicherte Feldkirch dem Grafen zu Tokenburg [illegible]). Vor dem König erhob er auf das nachdrücklichſte eine drohende Klage, über die mannichfaltige ſtrenge Schädigung der Macht ſeines Hauſes, über das böſe Beyſpiel eines Königs, der Bauern (die Schweizer) gegen ſolche Fürſten begünſtige, und einer Kirchenverſammlung, die in Weltgeſchäften richten wolle, vornehmlich über die Dauer und Erneuerung ſolcher Unternehmungen, welche das Haus Oeſterreich (ungern, wegen altgewohnter Treue) endlich nöthigen werden, ſich alles zu erlauben. Ernſt, in allem hochgeſinnt und heftig, brachte dieſes auf ſolche Manier vor, daß der König verſprach, den Weg friedlicher Unterhandlungen zu ergreifen.

Friedrich von Tokenburg eilte zu Beſitznehmung der Grafſchaft Feldkirch; vergeblich: die Innhaber wandten vor, dieſe Verpfändung Herzog Ernſts werde von Friedrich mißbilliget. Dieſes erneuerte den Unwillen derjenigen, welche für gewiß hielten, „als Friedrich ſeine Lande an den König aufgab, habe „Ernſt mit verhehltem Zorn Tyrol dem Reich vorenthalten [illegible]); daß dieſer nun Feldkirch verpfändet, „werde ungültig durch den Widerſpruch Friedrichs; „die Brüder ſeyen längſt eins, Reich und Kirche „zu äffen." Hierauf ſandte der König Herrn Philipp vom Heimgarten, die Züricher zu bewegen [illegible]), dem Grafen mächtig und eilend [illegible]) *Hülfe zu thun.* Sie, unter zwei Fahnen zweihundert Mann, und mit ihrer großen Büchſe; Coſtanz mit ihrem großen Schwyzer (Name der Wurfmaſchine); das ganze Tokenburgiſche Land mit geſammter Mannſchaft, belagerten Feldkirch. Die Stadt nahmen ſie ein; der Schwyzer, zehn Centner ſchleudernd, brach die Burg;

ſie ergab ſich; Feldkirch gehorchte dem Grafen ſein Leben lang 109).

(Landgericht im Thurgau.)

Dem König däuchte Furcht vor noch mehr Schaden das einzige Mittel, den Herzog Friedrich, welcher unbeugſam ſchien, zu Beförderung des Friedens zu bewegen. Deſto lieber bezahlte er einige Schulden dem Bürgermeiſter, den Räthen und Bürgern zu Coſtanz durch Verpfändung des Landgerichtes, welches über die ganze Landgrafſchaft zu Thurgau von Alters her in einem großen Hauſe bei Winterthur ſtand, und worüber er ſelbſt Herrn Diethelm Truchſeß von Wollhauſen auf Lebens lang zum Richter beſtellt 110). Hiebei gab er den Coſtanzern durch ganz Thurgau Wildbahn 111), die Vogtei Frauenfeld und den Blutbann 112). Von dem an ſuchte das Land Recht und Gericht var dem Reichsvogt 113) und Beiſitzern von Stadt und Land unter der großen Laube, welche Coſtanz hiezu bei Kreuzlingen veranſtaltete.

(Schweizerreiſe des Königs.)

Alsdann ſchien dem König nützlich, ſich dem ſchweizeriſchen Volk zu zeigen, und merkwürdig, in dem Innern des Landes die Geſtalt ſeiner Sitten zu ſehen. Alſo ritt er aus der Stadt Coſtanz mit ungefähr zweihundert Pferden, zog durch viele anmuthige Flecken und mehrere Städtchen an dem See hinauf, durch das Rheinthal, ſah mit Vergnügen die Lage der Gegenden, wo vor zwölf Jahren Herzog Friedrich mit ſchlechtem Ruhm wider die Appenzeller geſtritten, und wurde von dem neuen Herrn zu Feldkirch froh empfangen. Hierauf zurück über den Rhein, herab von Werdenberg, zog er die ſchon rauhern Wege an den Walenſtadterſee, entging glücklich der Untreu ſeiner ſtürmiſchen Waſſer und kam vor die Landmarken der Glarner. Ueber den Trümmern von Weſen fand er ihre Botſchaft unter dem Landammann Albrecht Vogel, den er nicht ungern erzählen hörte, was er ſelbſt oder ſein Vater in jenem Streit hier bei Näfels gethan. Daſelbſt war der Altlandammann Matthias Netſtaler, vor allen damaligen Eidgenoſſen reich, mit Gütern ſo beladen, daß ihm für die Landesgeſchäfte kaum Zeit übrig blieb [illegible]). Der König zog durch die Mark (welche ihm wohlerobert ſchien), die von Millionen frommer Pilgrime manches Jahrhundert vor und nach ihm betretenen Pfade, welche in die Einſidlen führen. Die Geſandten von Schwyz warteten ſeiner daſelbſt. Er, nachdem er angebetet, wandte ſich, und kam, noch voll des Eindrucks der Heiligkeit und Wunder, herab an den Zürichſee. In vielen Schiffen fuhr er von Rapperſchwyl nach Zürich, zwiſchen Ufern, wohl noch nicht reich, doch ſchon vergnüglich durch die mannichfaltigen Lagen ihrer zahlreichen Dörfer. Empfangen wurde er zu Zürich von allen Orden, von Bürgermeiſter und Rath und ganzer Bürgerſchaft nach Conſtabel und Zünften geordnet. Einen ſilbernen Pokal voll Goldgulden gab ihm die

Stadt. Wider Oeſtreich verſprach ſie ihm nicht mehr noch weniger als ohne die andern Eidgenoſſen füglich geſchehen konnte [illegible]). Von den Zürichern wurde er über den Berg Albis begleitet. In dem anmuthigen Thalgelände bei Ebikon fand er Herrn Hanns von Dietikon, Schultheiß, und eine Rathsbotſchaft von Luzern, und wurde in einer kurzen Rede [illegible]) bewillkommt. Es war ein altes Herkommen, welches er auch damals billig nicht mißbrauchen wollte [illegible]), daß die Ankunft eines Kaiſers oder Königs allen Verwieſenen das Vaterland, und Gefangenen die Freiheit gab. Nachdem der König nach ſeiner Liebe des Guten ſich hierüber erklärt, als die vornehmſten und ſchönſten Bürger und Ausbürger zu Pferd ſeiner warteten, zog er an das Thor, wo die Heiligthümer ſtanden. Er folgte denſelben zu St. Leodegars Münſter. Nicolaus Bruder war an der Propſtei, ein gewiſſenhafter Mann, welcher nach ſechs Wochen zu Coſtanz ermordet wurde; wohl weil er Andere gern beſſer machen wollte, als die Zeiten es ertrugen [illegible]). Hierauf blieb der König, wohlbewirthet [illegible]), in dem Kloſter des Barfüßerordens. Von Luzern fuhr er den See hinauf [illegible]), und mochte bewundern, wie die unaufhörliche Abwechſelung ſeiner Geſtalt faſt nicht ſo viel zerſtreut als die Näherung des Gebirges die Seele mit einem ungewohnten Gefühl wie in ſich ſammelt und erhöhet. Vorbei Unterwalden (Arnold von Winkelried war damals daſelbſt Landammann) [illegible]), Gerſau vorbei, welches noch ſeinen Freiheitsbrief [illegible]) behält, bis in die ſchlundmäßige Gegend kam der König, wo der See ſich nach Uri hineinzieht. Bei Brunnen landete er; zog die Wieſen hinauf; mit ihm der Jüngling Ital Reding, ſchon wohlberedt [illegible]), beliebt bei ſeinem Volk und in Geſchäften behend [illegible]), Hectors Sohn, der Landammann war. Die Männer von Schwyz empfingen den König treuherzig und fröhlich, er blieb dieſelbe Nacht in dem Dorf. Die Nachricht unerwarteter Beſchleunigung der Papſtwahl nöthigte ihn über Einſidlen [illegible]) nach Coſtanz zurück zu eilen.

(Ausgang des Conciliums.)

Als Benedict verworfen werden (welchen Ausſpruch er ſchlechterdings nie annehmen wollen), betrieben alle dießſeitgebirgiſchen Völker, beſonders die Engländer, am ſtandhafteſten die Teutſchen, an ihrer Spitze der König, die große Sache der Kirchenverbeſſerung. Wider die Cardinäle und Italiener, welchen bald auch die Franzoſen beitraten, behaupteten ſie, „daß unmöglich ſey, in der „Gewalt und Würde des Papſtes und in der Ver„faſſung und Unterhaltung des römiſchen Hofs eine „erhebliche Veränderung zu thun, wenn das nicht „vor dem Augenblick geſchehe, wenn wieder ein Papſt „ſitze, der die meiſten Gemüther bald mit alther„gebrachter Kunſt werde wiſſen zu gewinnen, zu „blenden, zu lenken, zu ſchrecken.“ Es wäre zu wünſchen, daß die Cardinäle durch mannichfaltige

Warnungen und Verboten unausbleiblicher Folgen bewegen, lieber damals hätten verbeſſern laſſen, was für Mißbräuche die Jahrhunderte gehäuſt und noch häufen mußten. Es iſt in der Welt kein gewiſſeres Rettungsmittel, wie für die Hierarchie ſo für die Republiken, als wenn ihre Verbeſſerung durch ſie ſelbſt geſchieht, ohne fremde Hände, welche gemeiniglich ſonſt eine Leidenſchaft als der Eifer des Guten leitet. Es iſt bejammernswürdig, obſchon aus menſchlicher Schwachheit begreiflich, daß man in ſelbſtgenügſamer Sicherheit Gefahren und Untergang entgegenſchlummert, weil man ſich nicht wehe thun mag. Als der König den übergroßen Widerſtand mit jeder Sitzung ſteigen ſah [103] b), und nach des Biſchofs von Salisbury Tod auch die Engländer ihn verließen, gab er zu, das Gebäude des Conclave anzuordnen; hoffte noch, daß Langſamkeit oder Zufälle dem Feuer der Wohlgeſinnten Zeit geben würden, durchzudringen; unternahm wohl auch deßwegen die obenbeſchriebene Reiſe. Seine Gedanken betrogen ihn. Die italieniſche Beharrlichkeit, immer ſo groß als die teutſche, und von mannichfaltiger Welterfahrung unterſtützt, drang durch, daß geeilt wurde. Den zweiten Tag nach des Königs Wiederkunft gingen zwei und dreißig Cardinäle in das Conclave; die Kirchenverſammlung ordnete dreißig Wahlherren bei. Zuerſt war große Bewegung über die Nation, aus welcher der Papſt gewählt werden ſollte; nicht lang; ſie bedachten die außerordentliche Zeit. Noch waren ſie keine drittehalb Tage verſchloſſen, als an St. Martin Biſchofs Feſt, um eilf Uhr des Morgens, vor der verſammelten Menge von achtzigtauſend Menſchen, Graf Otto Colonna von Rom zum Papſt ernannt wurde; ein Mann in ſeinen beſten Jahren, welcher Johann dem zweiundzwanzigſten auf ſeiner Flucht am erſten gefolgt und am längſten getreu blieb; er nannte ſich Martinus nach dem Heiligen des Tages [m] c).

Nach geheilter Spaltung (denn daß der König von Aragonien bei ſeinem eigenen Papſt beharren wollte, mochte nicht verungültigen, was vierhundert acht und dreißig Väter für zwölf Könige und faſt ganz Abendland und Nordeuropa beſchloſſen) wurde die Sache der Kirchenverbeſſerung verhandelt. Martinus der Fünfte folgte in der Verwaltung den Gewohnheiten ſeiner Vorfahren, indeß er die Hoffnung ließ, daß dieſelben verbeſſert werden ſollen; ſchien andachtsvoll; ſchwieg und beobachtete die Stärke der Parteien und wie durch die neue Wendung der franzöſiſchen Staatshändel Gerſon ſeinen Einfluß verlor; fing an, aus den Kirchenvätern des nothwendigen, allezeit geweſenen Unterſchiedes der Sitten und Einrichtungen jeder Kirche zu erwähnen; bemerkte, ohne Mißvergnügen, wie uneinig die Fürſprecher der Neuerung unter ſich waren; that hierauf jeder Nation eine beſondere Erklärung über die Art, ihren Beſchwerden abzuhelfen; ſtellte ſich, als ob er gewiſſe Widerſprüche gar nicht hörte, in andern die unlängſt verworfenen Grundſätze entdeckte, freute ſich des Vorwandes einer Peſt; verſchob wichtige Punkte auf die nächſte Kirchenverſammlung; war in Hauptſachen zweideutig, ohne daß es auffallen konnte 304 d), that ſehr eilend, und hielt nach dem Tag ſeiner Wahl keinen für glücklicher als den zwei und zwanzigſten April des tauſend vierhundert und achtzehnten Jahrs, als er in der feierlichen fünf und vierzigſten Sitzung die ganze Kirchenverſammlung ſegnete, und entließ 305 e).

(Ratification der Uebergabe deß Aargau.)

In denſelbigen Tagen wußte der König, vermittelſt eben der Maßregeln, die er im vorigen Jahre ergriffen, den Herzog Friedrich zur Unterwerfung zu nöthigen. Die Grafſchaft Kiburg war als eine öſtreichiſche Pfandſchaft in der Hand Frau Cunigonden von Tokenburg, vermählter Gräfin von Montfort; ihr Gemahl hielt in des Herzogs Unglück für das einzige Mittel Kiburg zu retten, daß er ſich zu dem Reich hielt; endlich ſchien der König Willens, nicht nur die Löſung, ſondern das Eigenthum der großen Grafſchaft Kiburg den Zürichern zu geſtatten 306). Der Stadt Winterthur gab er hohe und niedere Gerichte 307). Den Baslern that er durch Graf Güntheren von Schwarzburg den Vorſchlag einer Verpfändung des ganzen obern Rheinviertels, alles deſſen, was von Schaffhauſen bis zu ihnen öſtreichiſch iſt 308). Nach Empfang des übereinge-

kom-

kommenen Pfandſchillings 119) beſtätigte er Aargau in dem Gehorſam der Berner 120).

Eben damals wurden auf dem Schloß zu Mörsburg die Friedenshandlungen angefangen. Der Herzog ſelbſt, nachdem Graf Wilhelm von Montfort ihm das begehrte Geleit überbracht, kam über den Arlenberg nach Tettnang und auf Mörsburg. Als die Räthe nicht übereinkamen, zog er über den See und ſah beim Frauenkloſter Münſterlingen den König. Ohne den Artikel wegen Aargau würde der Friede damals gemacht worden ſeyn. Eine gewiſſe beſondere und allzugroße Hochſchätzung der Lande zu Aargau war unter den Herzogen Familienüberlieferung: Friedrich, dem die Zeiten ſeines Unglücks bald wider jedermann eine Urſache gaben, hatte auch Venedig durch Sperrung der Päſſe zu Bezahlung einer großen Summe Geldes bewogen 121); dieſe hatte er mitgebracht, nützlich zu Löſungen. Auf der andern Seite war nicht nur den Schweizern Aargau ihrer ſelbſt wegen von viel größerem Gewicht; auch der König mußte ſowohl für ſich, als wenn je ſonſt ein verdienſtvoller Fürſt ohne überwiegende Hausmacht Kaiſer würde, befürchten, gegen pflichtvergeſſende Stände nie wieder bei Reichsgliedern Hülfe zu finden, wenn die Zurückgabe des Aargau's bewieſe, daß dergleichen Beiſtand undankbare Arbeit iſt. So viel verſprach er: „da nicht „möglich ſey, daß er das Gegentheil ſeines eigenen „Wortes 122) gebiete, wolle er die Eidgenoſſen bit-

„ten, dem Herzog dieſer Löſung Statt zu thun.“ Sie verſammelten ſich in der Stadt Zürich. Da der König eilends auch dahin geritten[133]), will man glauben, er habe, was er vielleicht ungern vertraute, durch Winke ihnen perſönlich zu verſtehen gegeben, und hiedurch beigetragen, daß die Tagſatzung die kurze Antwort ertheilte, „ſie halte ſich in allem an Seiner Königlichen Gnaden verbrieſtes Wort.“ Friedrich ſah die Unmöglichkeit ſie zum Gegentheil zu nöthigen; und ſchätzte für ein Glück, daß Baſel die angebotene Verpfändung, entweder weil ſie unbillig, oder weil ſie unſicher ſchien, ablehnte. Da ſchloß der Herzog am zwölften Mai mit König Sigmund in folgenden Artikeln ſeine Vereinigung: „Daß der Biſchof zu Trento in ſeiner Stadt und allen Burgen und Caſtellen des Hochſtifts hergeſtellt werde; daß Graf Hanns von Lupfen, Landgrafen zu Stülingen, alles Abgenommene zurückgegeben werden ſoll[134]); daß der Herzog ſich vertrage mit Graf Eberhard von Kirchberg, und um alle Sachen Frau Katharinen von Burgund, Wittwe Herzog Leopolds; daß der König ihm geſtatte, alle in dem obern Elſaß, in dem Sundgau und Breisgau zu des Reichs Handen eingenommenen und verpfändeten Städte und Burgen von den Pfandinhabern wiederum zu löſen[135]); daß hievon ausgenommen ſey, und Herzog Friedrich Entſagung thue für ewige Zeiten auf dasjenige, was die Eidgenoſſen inne haben und

„zum Reich empfangen iſt[138]); unveränderlich werden alle diejenigen Gnaden und Freiheiten beobachtet, welche der König andern Städten und „Burgen ertheilt; es empfange der Herzog von „dem König ſeine Lehen[139]) und bezahle die Summe „von ſiebenzigtauſend Gulden[140]) an denſelben.“ Dieſe Verſöhnung wurde an dem ſechsten Tag in der Stadt Coſtanz auf öffentlichem Platz an dem obern Markt von dem König im vollen Glanz der Majeſtät vor den verſammelten Reichsſtänden und einer unzähligen Menge Volks aufs feierlichſte erklärt und bekräftiget; Friedrich nahm die Lehen; Papſt Martinus tilgte den Bann.

Hierauf inner wenigen Jahren ſchwuren die vier Waldſtätte an dem Rhein, Freiburg im Breisgau[141]), Neuenburg und Breiſach unter die vorige Herrſchaft. Schaffhauſen beſchloß die Erhaltung der unveräußerlich erklärten Reichsunmittelbarkeit. Nicht wenig ſtärkte ſie dabei, als die Züricher ohne Bundesverpflichtung Berchtold Schwend[142]) an ſie ſandten mit Anerbietung aller Hülfe; da wurde Johann von Winkelsheim, Bürgermeiſter, mit Johann dem Hallauer, Säckelmeiſter, zu Erneuerung ehemaliger Freundſchaft nach Zürich geſchickt[143]). Auch die von Dieſſenhofen, unerſchrocken, ob zwar klein, hielten bei der Freiheit feſt. Obſchon übergroße Erbitterung alle Gefühle der Menſchlichkeit und Ehre erſtickte (ſo daß edle Herren Mordbrenner wider die Eidgenoſſen mietheten)[144]), gleichwohl blieben diejenigen frei, welche den Augenblick gegenwärtiger Gefahr verſchmäheten, um dauerhafte Wortheile auf ihre Nachkommen zu bringen. Denn das hatte der Herzog verſchrieben[illegible]), „reichsfrei „erklärte Städte, wenn ſie nicht freiwillig wieder „unter ihn treten, bei ihren Urkunden zu laſſen.“ Der König befeſtigte ihnen ſein Wort[illegible]); von den Eidgenoſſen wurden ſie beſchirmt, aus Neigung, und auf ſein Gebot[illegible]).

(Schweizerreiſe des Papſts.)

Martinus aber, des Ausgangs der Kirchenverſammlung froher, als er ſagen mochte, zog aus der Stadt Coſtanz, mit funfzehn Cardinälen, vielen Biſchöfen und ſehr großem Gefolge, ſein Pferd geleitet vom König und von dem Kurfürſten zu Brandenburg, der Traghimmel[illegible]) von vier Grafen, die Decke des Pferdes von Herzog Friedrich und von dem zu Bayern emporgehoben. Bei Gottlieben ſaß er zu Schiff. Am Pfingſtmontag Abend landete er bei Schaffhauſen, ganz anders als da er vor drei Jahren dem fliehenden Johann folgte. Es füllten das ganze Geſtade alle Knaben, die nicht über vierzehn Jahre alt waren, weiß bekleidet, mit Blumen bekränzt, grüne Zweige in der Hand, bis, als der Papſt an das Land ſtieg, ſie ſich plötzlich auf beide Seiten trennten. Da erſchien bewillkommend Herr Berchtold von Siſſach, ſeit vielen Jahren zu Allerheiligen Abt[illegible]b), Johann Propſt[illegible]) zu Wagenhauſen, der Gwardian von den Barfüßern, die Meiſterin zu St. Agneſen, die ganze Prieſterſchaft mit Heiligthum und Geſang; der Bürgermeiſter und Rath, alle Edlen und achtbaren Bürger[107b]. Im Kloſter Allerheiligen blieb der Papſt[108]. Viele der Vornehmen vermehrten ſein Gefolge, als er hierauf über Kaiſerſtuhl die ſchlechtgebahnte Straße[109] nach Baden und Lenzburg zog. Zu Lenzburg empfingen ihn die Geſandten der Berner. Fröhlich wurde er von St. Morizen Stift bei Zofingen[110], fröhlich zu St. Urban bewirthet[111], als der vor wenigen Wochen ihre Freiheiten beſtätiget. Er lag zu Solothurn drei Tage[112], zehn zu Bern. Zum Geſchenk gab ihm die Stadt Bern hundert fünfundzwanzig Mütt Kernen, vierzig Malter Haber, acht Fuder Burgunderwein und Rheinwein, acht Maſtochſen, vierzig Schafe, und viele Hühner, Fiſche, Semmelbrode und Kerzen. An dem Fronaltar bei den Predigern hielt er ein Hochamt, welches viertehalb Stunden währete; er ſang auf dem obern Dormenter eine Collecte, daß Gott mit ihnen ſey; ſegnete ſie; ſetzte zu Erlaſſung vorbehaltener Sünden vollgewaltige Pönitentier; mehrte durch Einverleibungen das Einkommen des Münſters[113], that endlich noch, da er bei dem teutſchen Hauſe zu Pferd ſtieg, einen großen Segen[114]. Auch lag er drei Tage ſehr zufrieden in Freiburg[115]. Von da begab er ſich über Lauſanne nach Genf; der ganze Hof war noch voll des Ruhms der Bewirthung zu Bern[116]. Von Genf[117] zog Martinus nach Italien. Der päpſtliche Hof wurde zu Florenz aufgeſchlagen.

(Lob des Conciliums.)

Die allerfeierlichſte und größte Verſammlung, welche von der abendländiſchen Chriſtenheit jemals gehalten worden iſt, endigte ſo; nachdem ſie in der Stadt Coſtanz ungefähr viertehalb Jahre[158]) geſeſſen, ohne daß durch die Menge ſo verſchiedener, ja zu gleicher Zeit kriegführender Nationen bei ſolcher Erbitterung der Parteien, jemals ein Tumult, oder eine Theuerung, oder eine anſteckende Krankheit[159]) entſtanden wäre. Das Lob gebührt ihr, nicht allein die Spaltung (eine große Wunde der Hierarchie) geheilt, ſondern ſolch ein Decret gegeben zu haben, wodurch, wenn es auch nur bisweilen erfüllt worden wäre, die übrigen und nachmaligen Uebel verbeſſert werden konnten: „daß eine ſolche Verſamm„lung alle zehn Jahre[160]) gehalten werden ſolle.“ Zwar wären ſie hiedurch gemein geworden, und würden ihre Kraft verloren haben. Wenn man aber das dreißigſte oder funfzigſte Jahr beſtimmt hätte, ſo konnte die Kirche eines Vortheils genießen, deſſen Ermangelung die allergrößte Unvollkommenheit republicaniſcher Verfaſſungen iſt. Nämlich weil die beſten Einrichtungen durch die Zeit altern, und von den Leidenſchaften endlich verſtellt werden, ſo iſt gut, wenn Epochen und Mittel beſtimmt ſind, wodurch eine freie Verfaſſung ſich ſelbſt erneuert[161]). Hiedurch gewinnt ſie, in Vervollkommnung fortzuſchreiten gleichwie der menſchliche Geiſt [162]), und vermeidet eine überaus große Gefahr, endlich außer allem Verhältniß zu ſeyn mit neuern Umſtänden der Weltverfaſſung. Dem nach, was zu Coſtanz geſchehen [163]), iſt glaubwürdig, daß die funfzigjährige Kirchenverſammlung nicht leicht ohne irgend eine wichtige Verbeſſerung auseinander gegangen ſeyn würde [164]).

(Damalige Sitten.)

Nach dem Vergnügen, im Umfang der Stadt Coſtanz die auszeichnenden Sittenzüge aller europäiſchen Völker beides in großen Verhandlungen und im geſellſchaftlichen Umgang neben einander zu ſehen, war damals kein anderes ſo lehrreich und unterhaltend, als die Vergleichung der Sitten der Schweizer mit Lebensmanieren der Italiener, bei welchen ſchon alles bekannt war, was weiland an Auguſtus Hof, Geiſt und Sinnlichkeit reizte. Bei unſern Vätern und bei den benachbarten Teutſchen lebten ſowohl Hirten und Bauern als Bürger, der Landadel ſowohl als die Rathsherren und Helden, haushälteriſch und vaterländiſch in ihren Geſchäften; aber nicht finſter noch freudenhäſſig. Sie liebten Tanz und Geſang; ſie ſangen Gott und ihre Waffen; Liedern der Liebe waren ſie nicht feind. Ihre Spiele waren zu Leibesübung und Scherz [165]); daß einer viel Geld hierein ſetzte, mochte die Obrigkeit hindern [166]), es war nicht in den Sitten [167]). Obwohl Baſtarde nicht ſelten waren [168]), iſt faſt unglaublich, wie unargwöhnig die Väter und Männer zu ſeyn fortfuhren 469). Denn es war jedem ſchwer, von den Seinigen etwas Ungleiches zu vermuthen 470); vielleicht nicht unbillig, weil bei beſchäftigten Männern, die doch mehr den Körper als den Geiſt übten, und bei einem Volke von häuslichen Sitten die Leidenſchaften der Wolluſt weniger wütheten 471). Hiebei half ihr natürlicher Hang zur Fröhlichkeit, welcher ſchwarzen Sorgen und Anſchlägen in dem heitern Gemüth keine Statt läßt; um ſo leichter, da wenig ihnen genug war, und ſelbſt Unglück von den meiſten 472) als Gottes Fügung erduldet, ihnen von andern erleichtert und möglichſt bald vergeſſen wurde. Aus Zeiten ſolcher Unſchuld ſind jene Schilderungen der alten Griechen von den Spielen der Göttin zu Paphos, welchen Franceſco Poggio die Lebensart vergleicht, welche ihn in den Bädern zu Baden entzückte 473). Poggio, unter den verfeinerten Völkern zur ſelbigen Zeit einer der erſten Menſchen, würde um dieſe Ruhe und Freude vielen Prunk ſeiner Florentiner hingegeben haben. Wenn er aber ſein Kunſtgefühl, ſeine Kenntniß der Alten, ſeine mannichfaltige Lebensweisheit nicht mit hätte aufopfern wollen 474), ſo hätte er die ſchweizeriſchen Sitten doch nicht erhalten. Es iſt bei jedem Volke, in jeder Zeit, eine ſolche Miſchung des Guten und Böſen, daß der Weiſe für ſich immer gut ſeyn mag, an ſeinen Mitbürgern aber das Letztere erdulden muß wegen ſeiner Verbindung mit dem erſtern.

Wo ſich der Geiſt entwickelt, werden auch die Leidenſchaften ſcharfſinnig. Nicht durch Sittenänderung dieſer Art wird ein Volk verächtlich, aber dadurch, wenn es die großen Tugenden verſäumt, wodurch das Vaterland behauptet wird 475). Uebrigens iſt nicht viele Spur, daß die Sitten der Coſtanziſchen Verſammlung auf die Schweizer ſehr gewirkt; der Abſtand war vermuthlich allzugroß.

(Zigeuner.)

Die Menge herrenloſer Knechte und verlaſſener Dirnen, und alles Geſindel, welches unter andächtigem Schein, aus Neugier und Hoffnung leichten Gewinns, durch mancherlei Mittel, in die Gegend um Coſtanz gekommen, geſellte ſich häufig zu den ſtarken Bettlern, welche ſeit langem eine Art Verbrüderung hatten. Zu derſelbigen Zeit, nach vollendeter Kirchenverſammlung in dem fünften Monat, erſchien vom Gebirge her 475b) in den Landmarken der Stadt Zürich eine große Schaar 476) von unbekannter Nation, braun von Farbe, fremd von Geſtalt 476b), in Kleidern gering, mit Päſſen von der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht. Michael hieß ihr Anführer 477); ſie wurden Zigeuner genannt 478). Von allen Ländern, wo fremde Sprachen geredet wurden, wußten die damaligen Menſchen ſo wenig, daß die Zigeuner nicht verſtanden werden mochten, oder ungeahndet logen 479). Aus ihrer Sprache vermuthet man endlich, in der großen Erſchütterung des obern Oſtindiens, als Pir

Mohammed Jehan Ghir, Timurs Enkel, das Haus der Sultane von Ghaur geſtürzt, ſeven ſie, beſonders aus dem Lande Multan, Aſien hervor, nach Europa gekommen [180]). Damals hielten ſie chriſtliche Sitte [181]), und wurden geduldet als die (aus der Beute irgend eines Volks) eine Zeit lang noch Gold und Edelgeſteine hatten. Aber von dem an zeigt ſich faſt in allen Ländern eine Zigeunergeſellſchaft, welche ihre Obern, ihre Geſetze [182]), ganz oder zum Theil ſelbſtgeſchaffne Sprache [183]) und gewiſſe, freilich eher morgenländiſche Künſte [184]) hat, äußerſt ſinnreich [185]) in allen Erfindungen wider die eingeführten Eigenthumsrechte [186]). Bis auf dieſen Tag ſind, beſonders längshin der Gränze vieler Staaten, dergleichen Verbindungen über alle Vorſtellung zahlreich, weitläuftig und eng verbunden, und üben ohne Furcht Krieg wider die Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft, von welchen (weil ſie ihre Vortheile nicht genießen) ſie ſich frei glauben, eine Menſchenclaſſe, welche, ſo wie die Bettler, unter den übrigen unbeobachtet lebt.

(Rarons Krieg.)

Von den Schweizern wurde in den Jahren der Kirchenverſammlung ein ganz anderer Krieg, als der zu Aargau, auf der italieniſchen Gränze geführt.

(Anlaß.)

Als oben erzähltermaßen die Thäler von Oſſola von den Eidgenoſſen überraſcht und alſobald erobert worden, war unter dem Kriegsvolk ein Gerücht ergangen, Wiſchard von Raron, Freiherr, Herr zu Ennfiſch [illegible]), Landeshauptmann von Wallis, Biſchof Wilhelms zu Sitten Oheim oder Vater, Bürger von Bern, habe geſagt: „Wenn er gegen ſie geſtritten hätte, ſo müßte nicht einer davon gekommen ſeyn." Dieſe Rede kränkte ihr Gemüth. Als die Banner in die Waldſtätte zurückgekommen, ſandten ſie Heinrich Zelger, Landammann zu Unterwalden, mit Vorſtellung der Unleidlichkeit ſolcher ehrenrührigen Worte und Begehren ihrer Beſtrafung auf Bern. Bern ſprach: „Von der Zeit an, da ſie in der Bewaffnung wegen Oltigen den Herrn von Raron vergeblich gemahnt, überlaſſen ſie ihn ſich ſelbſt." Aber die Urner und Unterwaldner, für Ehre ſo empfindlich als für Freiheit, ergoſſen ihr Gefühl in die Herzen der Landleute von Wallis. Hiezu kam, daß Raron für den Urheber gehalten wurde, daß der Herr von Chivron das Eſchenthal ſo ſchnell unter Savoyen brachte, und daß von dem Zug, den er zu König Sigmund gethan, viele unbeſoldet in ihre Heimath gekommen. So erwachte in dem Landvolk der Unmuth, wodurch am Hauſe Raron bald alles hart und unzuläſſig, ſeine Macht gefährlich und ihr Gebrauch ſchon ſo landſchädlich ſchien, daß jeder ſeine eigne Geduld anklagte: „Warum gelitten werde, daß man die Krieger willkurlich aus dem Land geführt? wozu der unbewilligte Bund mit Savoyen? Die Herkommen werden untertreten und vergeſſen; die Großen

„wollen Knechtſchaft aufbringen. Auch ſey Anton „von Thurn zu Geſtelenburg längſt geſtorben, und „niemand gebe Rechenſchaft von ſeinen Mannlehen[illegible]); die Maron werden ſie haben müſſen; bald „werde Wallis ihr ſeyn; redlichen Männern ſtehe „zu, dem abzuhelfen.“ Vergeblich berief ſich der Biſchof auf ſein gräfliches Amt und Lehenrecht, ſie hielten es dem Herkommen zuwider. Die Männer von Brieg ſtanden über dieſe Sache mißmuthig beiſammen, als eben aus Eſchenthal einige ſavoyiſche Krieger über den Simplon in das Dorf herabzogen; dieſe fielen ſie an, riſſen ihnen die Waffen aus der Hand und ſtießen ſie, übelgehalten, aus dem Dorf, mit Vermelden, „man werde ihres Gleichen im Lande Wallis nicht mehr dulden.“ Dieſe vertragswidrige That hielten ſie für gerecht, weil der Bund vom Lande nicht gutgeheißen ſey. Die Urheber dieſes kühnen Beginnens, um ſelbſt ſicher zu ſeyn, bewegten ganz Wallis nach der vielleicht ältern Sitte[illegible]) folgendermaßen.

(Die Mazze.)

Einer nahm einen großen Kolben, ging aus des Abends mit mehreren, an einen Ort, wo ein junger Birkenbaum ſtand; ſie wunden die Aeſte zuſammen, ſteckten den Kolben oben herein und riſſen den Baum aus der Erde, wie das landfreſſende Uebel ausgereutet werden ſoll mit verbundener Macht. Hierauf ſchnitzten ſie den Kolben grob in die Geſtalt eines Menſchenantlitzes, auf daß er unterdrückte Niedrigkeit **) abbilde, welche nicht ſchön zu ſehen pflegt. Alsdann flochten ſie durch die Aeſte ſo viel Geſträuch, daß die Figur aus den Dornen, womit Uebermacht ritzt und zwängt, kaum hervorſah. Endlich ſchlug jeder, der ſie retten wollte, unten einen Hufnagel in den Baum, zu Bezeichnung ſeines feſten Entſchluſſes. Dieſe Mazze (ſo nannten ſie den Popanz) banden ſie Nachts an einen Baum, welcher am Wege ſtand. Früh waren ſie auf, ſchwiegen, horchten die Reden der ſtillſtehenden Menge, bis wenn das Volk ſich geſammelt, ein kühner Mann als Mazzenmeiſter hervortrat, ſie losband und ſich mitten auf dem öffentlichen Platz neben ſie ſtellte. Da erhoben viele die Frage: „Mazze, was leideſt du? Mazze, warum biſt du „hier?“ Die Niedrigkeit, von ungerechter Gewalt geſchreckt, öffnet ihren Mund nicht. Sie ſahen dieſes, und fuhren fort: „Iſt ein herzhafter Mann, „welcher wohl reden kann und dem das Land lieb „iſt, derſelbe trete hervor und ſey Fürſprech der „Mazze.“ Der Fürſprech redete in folgendem Sinn: „ſie wollen dir helfen, Mazze; ſprich; nenne den „Mann, welchen du fürchteſt! .... Iſt's der Silinen? ... Iſt's der Aſperling? ... Iſt's der „Henngarten? ***).“ Sie ſtand und ſchwieg; von jedem ſagte er, welcher Unterdrückung er verdächtig ſeyn mochte; endlich ſprach er: „Sind es die von „Raron?“ Die Mazze neigete ſich ſehr; ehrerbietig, wie hülfsbedürftig, ſtand auch der Meiſter.

Der Fürſprech redete: „Sie hat euch geklagt; biderbe Männer, wer die Mazze retten will, hebe die Hand auf.“ Als der mehrern Hand [illegible]) ſchien, die Geſetze ſchweigen vor der Gewalt, Macht erfordere Gegenmacht, wurde der Tag auf baldmöglichſt beſtimmt. Es erging von Dorf zu Dorf durch alle Zehnten: „Die Mazze wolle zu dem Landeshauptmann, zu dem Biſchof und allem Anhang von Raron.“ Alſo in dem neun und dreißigſten Jahr nach dem Anfang des Unglücks Herrn Antonius von Thurn zu Geſtelenburg, wozu die von Raron geholfen [illegible]), ſchirmte Herrn Wiſchard weder der Glanz uralten Adels [illegible]), noch fremde Gunſt, oder die Vereinigung der oberſten Würden, daß nicht am beſtimmten Tag alle Landesgegenden mit großer Uebereinſtimmung vor alle unbefeſtigten Häuſer ſeiner Partei die Mazze ſetzten. Hierauf drangen ſie herein, trugen alles Geräthe fort und verzehrten alle Lebensmittel. Wäre er geblieben, ſo würde er ſein Leben der Mazze zum Opfer haben hingeben müſſen. Er, ſobald ihm geſagt wurde, man werde ihn mazzen [illegible]), eingedenk, was dem von Geſtelenburg begegnet, erſchrack nicht wenig. Zuerſt ritt er, ſein Burgrecht mit Bern zu erneuern, zu einer Zeit aber, als man jenen Vorwand unbefolgter Mahnung wider ihn gern viel gelten ließ, weil der Sinn von Bern ganz auf Aargau gerichtet war. Durch Freiburg erhielt er (damit ſeine Burgen doch verſchont blieben), daß, nachdem er die

Landeshauptmannſchaft niedergelegt und Biſchof Wilhelmen ſich ſelbſt überlaßen, die Walliſer noch von ihm abließen.

Es iſt keine Spur in Urkunden oder Jahrbüchern, daß Wiſchard von Raron ein böſer Mann geweſen, aber daß er die Walliſer wegen ihrer nicht gar feinen Landesſitten etwa lang verachtet, wohl deßwegen ſich unerlaubte Dinge herausgenommen, und natürliche Vorliebe zu dem fürſtlichen Hof Savoyen unpolitiſch geoffenbaret. Unter ſeinem Einfluß hatten ſich die Rathsherren der Stadt Sitten [aw]) mit andern vornehmen Männern [ax]) und achtbaren Bürgern [ay]) vor kurzem zu gewißen Geſezen verbunden, welche in keiner andern Hauptſtadt hätten gegeben werden müßen [az]): „Man ſoll „doch Leute ſezen, welche die Hinterſaßen und allenfalls auch die Bürger [ba]) dazu anhalten, den „Stadtbach zu reinigen, damit er nicht austrete [bb]). „In dem Waßer, wovon Menſchen und Vieh trinken müßen, ſoll niemand garſtige Kleider oder „Eingeweide waſchen. Zur Ehre der Stadt und „Bürgerſchaft ſoll doch niemand mehr Miſthaufen „vor ſeinem Hauſe haben [bc]) und wenigſtens die „Hauptgaße ſoll man wöchentlich einmal ſäubern [bd]). „Wer ſtinkende [be]) Fiſche zu Markt bringe, dem „ſoll man ſie verbrennen. Die Syndiks und Räthe „ſollen einen verordnen, das Protokoll zu halten [bf]). „Wenn in Gemeine geläutet werde, ſoll ſich jedermann einfinden [bg]). Bürger müßen in der Stadt

„angeſeſſen ſeyn[illegible]). Zu Beſtreitung der öffentlichen „Ausgaben[illegible]) ſollen Salz und Häringe verzollet „werden[illegible]).“

(Raron vertrieben.)

Vergeblich glaubte der Herr von Raron ſeine Feinde durch die Entſagung alles Antheils an den öffentlichen Geſchäften beruhigt, und hoffte die Herſtellung ſeines Anſehens von der Zeit. Eben dieſes wurde von der Widerpart befürchtet; eher nicht hielten ſie ſich ſicher, bis Raron gänzlich aus dem Land gemazzet worden. Daher brachten ſie der Menge bei: „Daß ein Mann, wie er, ſich vermeſſen, dem Vaterland vermittelſt fremder Hülfe „zu widerſtehen, ſey Zerſtörung ihrer Freiheit. „Wenn er Wallis nicht ſelbſt haben könne, ſo möchte „der Verräther es gern verkaufen. Starke Burgen „ſeyen ſein Trotz; was der Landmann von ihm „halte, kümmere ihn wenig.“ Dieſe Rede fand Eingang, und mehrere Gründe entflammten das Volk. Eines Morgens brachen ſie auf, beſonders von den obern Thälern, ein furchtbarer Haufe. Sie raubten ihm zuerſt vierzig Ochſen. Eine große Burg lag auf der Höhe, über dem Flecken Siders; in dieſe drangen ſie und legten ſie gänzlich in Schutt. Von da zogen ſie herauf, gingen über die Dala, kamen auf Leuk, und legten ſich zugleich vor einen Thurm, wo in beſſerm Glück der Herr von Raron prächtig wohnte, und vor eine Veſte des Biſchofs. Beide nahmen ſie ein; keine Sache ſchonten ſie, ſondern zer-

zertrümmerten und brachen alles muthvoll herunter, eilten, zogen aus Leuk herab, zogen über den Rhodan und belagerten Beauregard. Beauregard, hoch über Chippis auf der Spitze eines ſenkrechten hohen Felſen, ſchirmleitend und gehorſamgebietend weit herein, wo das Thal Einfiſch, im Hochgebirge verborgen und lang Fluchtort oder Schrecken[illegible]), endlich in ſchönen Weiden ſich an die Alpen von Aoſta verliert. Raron, welcher das Vorige ertrug, weil dieſelben Burgen vielleicht nicht ſo ſein eigen waren[illegible]), und weil er hoffte, das Volk werde ſich ſtillen, eilte, im Geſicht der althergebrachten Herrſchaft ſeiner Voreltern, abermals nach Bern. Er fand die ganze Stadt in Bewegung über den vollbrachten Zug in Aargau, einzig wachſam auf den Herzog Friedrich. Als, nothgedrungen, als fernere Zurückhaltung Selbſtverſäumniß war, ergriff er für ſich und für den Biſchof den Schutz des Herzogs von Savoyen. König Sigmund erhob in dieſen Jahren[illegible]) Amadeus den Achten in herzogliche Würde. Der Herzog, froh eines Vorwands, befahl dem Landvogt Amadeus von Challant, mit genugſamer Macht von Chablais nach Wallis zu ziehen, von dem Biſchof die Burg der Majorei bei Sitten, hoch über derſelben die kaum zugängliche Tourbillon, und in dem Paß nach Sanenland Geſtelnberg[illegible]) zu empfangen, und ſie gehörig zu beſetzen. Der Herr von Raron ſammelte alle vorräthigen Lebensmittel, und je die tapferſten Männer, deren Treu er ſicher war; nahm zu ſich ſeine Gemahlin, Frau Margareta von Razüns, den Biſchof Wilhelm, alle, die in ſeinem Hauſe betagt oder unmündig waren, ſtärkte die Felſenburg Seon, und befahl ihnen und allem Geſinde, mit ſeinen koſtbarſten Sachen auf derſelben zu bleiben. Beauregard verwahrten ihm viele getreue Diener; der Sommer half, durch deſſen überaus groſe Hitze in Wallis jedermann unthätig wird; endlich wurden ſie durch Hunger zur Uebergabe genöthiget; bald leuchtete weit hinein durch Ennfiſch die hohe Flamme von Beauregard.

In denſelbigen Tagen als geſagt wurde, „die „von Raron vermeinen ſich durch den Herzog von „Savoyen zu behaupten,“ ſtieg die Erbitterung auf das höchſte, durch den Beitritt vieler ſonſt Unparteiiſchen, welchen der Schritt, wozu der Herr von Raron genöthiget war, äuſerſte Gefahr der Freiheit und Hochverrath an dem Vaterland ſchien. So groß und ſo drohend wurde ihre Uebereinſtimmung, daß Amadeus von Challant, nicht unbillig ſelbſt für Chablais fürchtend, einen Stillſtand ſchloß 349), welchem bald Friede folgte. Der Herzog (auf welchen Raron einzig traute, ſo ſehr, daß beſonders dadurch ſein Unglück entſtand) erneuerte, ohne für ihn zu bedingen, die alten Verträge 350). Türbelen, Majoria und Gerſtenberg übergab er nicht wieder dem Biſchof, ſondern dem Domcapitel, um Geld. Sofort wurden dieſe Burgen von den Walliſern eingenommen, geplündert und zerſtört.

Nur Seon blieb; die Macht von Raron war gefallen, der väterliche Reichthum zerſtreut und verdorben; in dem Einzigen war Wiſchard nicht ſo unglücklich als Herzog Friedrich, daß er den Muth nicht aufgab, und Herr ſeiner Perſon blieb.

(Bürger zu Bern.)

Noch hoffte er, ſeine Noth ſoll die Berner bewegen, und begab ſich zu ihnen. Der vorige Glanz fehlte ihm; aber er hatte die rührende Würde eines Mannes, welcher einem unwürdigen Schickſal aus Geiſteshoheit nicht unterliegt. Er erinnerte die Edlen: „Von welchem Glück ſeines alten Stam„mes er unſchuldig bis in das Elend geſunken; „der Wechſel menſchlicher Dinge könne ſie auch tref„ſen.“ Er ſtellte den Räthen und Bürgern vor: „In beſſern Zeiten habe Raron die Bürgerrechtser„neuerung nie vergebens begehrt; wenn er ſo blind „geweſen, einmal Fürſtengunſt vorzuziehen, ſo ſey „er um hohes Lehrgeld für ſeine künftigen Tage „beſſer unterwieſen; Bern ſey ſonſt nicht gewohnt, „Hülfloſe zu verlaſſen; Fehler vergebe auch Gott; „um Gottes willen (in der Welt ſey kein Hülfs„mann für ihn) möchten ſie ihm die Übel 16) der „verſäumten Jahre abnehmen; auf daß, nachdem „Wiſchard von Raron alles verloren, das Einzige „ihn aufrichte, Berner zu ſeyn.“ Sie konnten „ihm nicht widerſtehen.

(Landrecht L., Uri, UW. und Wallis.)

Nicht ſobald erhielten die Walliſer dieſer Dinge

Nachricht, als vor allen andern der Zehnt Gombs, in den hohen Alpen, an den Quellen des Rhodans, die Hoffnung Rarons zu vereiteln beſchloß. Dieſe Männer ließen durch Freunde den benachbarten Waldſtätten folgendes vortragen: „Die Männer der „Gemeinde zu Münſter, die von Aernen und alle, „welche von Deiſcherberg das Land aufwärts wohnen[14]), haben mit Andern Wiſcharden von Raron, der ſich zum Herrn aufwerfen wollte, beſonders aus dem Anlaß vertrieben, weil er die Savoyer angeführt, Eſchenthal einzunehmen; dieſen „Mann gedenke Bern zu unterſtützen. Freien „Landleuten gezieme, dem guten Beiſpiel der Waldſtätte gemäß, zuſammen zu halten. Ihnen ſey „das Eſchenthal angränzend; ſie getrauen und verſprechen zu helfen, daß es den Waldſtätten wieder werden ſoll, für immer. Hinwiederum ſtoßen „ſie an die Grimſel, und wiſſen von ihren Altvordern, daß wohl eher Feinde aus Oberland von „daher in Wallis gezogen; ob die Waldſtätte ſie „nicht vor Bern ſchirmen wollen?“ Unterwalden und Uri, welchen wegen Livinen das Eſchenthal am wichtigſten war, und Rarons Demüthigung wohlverdient und nützlich ſchien, ſie, und von ihnen bewogen Luzern, machten ſich kein Bedenken, mit Gombs ein ewiges Landrecht aufzurichten. Sie handelten vernünftig und gerecht: jenes, weil niemand beſſer helfen konnte die Oſſolathäler wiedereinnehmen und behaupten, als die Nachbaren die ſie jetzt für Mitherren erklärten; auch mochten ſie von mehreren Orten einfallen, da ſie ſich hiezu [illegible]) den Paß bedungen. Gerecht war der Bund, als der nicht (wie vormals mit Brienz) mit Angehörigen eines Bürgers von Bern, ſondern mit freien Männern, in der Abſicht geſchloſſen wurde, daß jeder Span zwiſchen Bern und Wallis ohne Blutvergießen durch das eidgenöſſiſche Recht entſchieden werde. Gombs wurde hiedurch der Schweiz nicht mehr noch weniger verwandt, als das gemeine Beſte wollte: Artikel wider dieſes Landrecht mögen ſie nie gültig verſprechen[illegible]); ein anderes mögen ſie nicht aufnehmen, ohne der Eidgenoſſen Willen, welche dieſes in dem ewigen Bund einander ſelbſt auch verſprechen. Wo das Land ſich einigermaßen öffnet, gegen Eſchenthal, helfen ſie; aber die Schweizer mahnen ſie nicht in Länder, von welchen das ewige Eis der Grimſel und Furke ſie trennt[illegible]). Gombs iſt, wie die Waldſtätte, ein hochgelegenes Hirtenland, an Weiden fett, reich an Heerden, und an Mannſchaft ſtark: es gönnen ihm die Eidgenoſſen andere Lebensmittel (wo nur ſie ſelbſt Brod haben) bei ihnen zu kaufen, zu welchen offenere Zufuhr iſt; ſo, weil Salz aus Hochburgund am reichlichſten in Wallis kam[illegible]), verſprachen auch die Gombſer, deſſen Kauf am erſten den Eidgenoſſen zu geſtatten. Das alles, der Landesverfaſſung des Wallis, wovon ſie beinahe der vornehmſte Zehnt ſind[illegible]), unbeſchadet, ſchwuren die von Gombs, alle von vierzehn Jahren und darüber, ewig zu halten[illegible]).

(Eſchenthaler Zug.)

Sofort nach dem Eid, bevor er beurkundet worden, waren alle muthig, die Landbanner von Unterwalden und Uri, Mannſchaft von Luzern, und gleichſam fortgeriſſen[illegible]), die von Zürich und Schwyz, alle dieſe über den Gotthard, Gombs über den Albrunn. Beide, Savoyen und Mailand, hatten in ſonſt gerechtem Zutrauen die Bewahrung der Thäler von Oſſola dem Grafen Carmagnuola übergeben. Aber ſchon hatte die ſchweizeriſche Partei die Oberhand in Vogogna[illegible]). Domo wurde erobert, Matarello zerſtört, Carmagnuola vertrieben, das herzogliche Banner von Savoyen durch einen Mann von Unterwalden ſiegſtolz heim in ſeine Dorfkirche gebracht, Eſchenthal zum dritten Mal in ſchweizeriſche Pflicht genommen. Andere Orte, der Stadt Zürich gleichgeſinnt[illegible]), würden ſich eines Erſatzes der Kriegskoſten begnügt haben[illegible]); die Beſitznehmung wurde mit äußerſtem Nachdruck durchgeſetzt von Unterwalden und Uri, welchen der Verluſt, auch als Ehrenkränkung, von gefährlichen Folgen ſchien, für Leventina und Bellinzona[illegible]), wo ſie Schutzorte waren. Aber ſo koſtbar[illegible]) wegen der Verproviantirung[illegible]), ſo ſchädlich dem Handel[illegible]), ſo gleichgültig dieſe Kriege denen von Zürich und von Schwyz, welche kein Theil an der Gemeinherrſchaft gewollt[illegible]), immer ſeyn mochten, ſo weit entfernt[illegible]) waren ſie, ihre Eidgenoſſen hierin zu verlaſſen. Dieſe Geſinnung verdient beſonderes Lob; durch ſolche Aufopferung der perſönlichen Rückſichten bleibt eine Eidgenoſſenſchaft ſtark zu ihrem Zweck; durch treues Zuſammenhalten werden böſe Sachen gut; gute werden ſchlecht, wo jenes mangelt [illegible]). Auf dieſem Zug wurde der letzte Widerſtand von Eſchenthal, der ſich ſtark zuſammengezogen, am Eingang des Paſſes Simplon, bei dem Orte Dovedro, durch die vereinigten Fahnen von Zürich und von Schwyz gebrochen [illegible]). Der Herzog Viſconti erſchrack. Hätte ſein Dienſtmann Lotario Ruſca, Herr zu Locarno und Lugano [illegible]), etwas wider die Schweizer vermocht, ſo würden ſie nicht bis an die Ufer der Treſa ſeine eigene Herrſchaft ungeſtraft geplündert haben. Der ſavoiſche Zuzug wurde von den Walliſern verhindert [illegible]).

Bald nachdem die Gombſer das neue Landrecht im Eſchenthal tapfer verdient, vernahmen alle Zehnten: „König Sigmund, welcher ihnen die Herſtellung des Herren von Raren vergeblich empfohlen, habe ſie der Stadt Bern aufgetragen; die „Berner, nach einigen eben ſo fruchtloſen Briefen, „ſeyen zu andern Mitteln entſchloſſen, bereits haben ſie zu Frutigen Güter, welche über den Gemmi „nach Wallis gehen ſollten, angehalten.“ Wer einmal zu weit gegangen, um ohne Schaden umzukehren, thut wohl, daß er ſeinen Weg fortwandelt. So thaten die Walliſer. Der große Zehnt Brieg, welcher, als der nächſte an den Landmarken Italiens, den Simplonpaß inbegreiſt; ein vortreffliches Hirtenland, bewohnt von ſtreitbaren Männern; Brieg, und auch Naters, ein bald eben ſo guter Flecken; ſie [337]) und nach wenigen Tagen [338]) der Zehnt Viſp, Wallis ganz durchſchneidend, von Alters her blühend in vielen Gemeinden, ſchwuren, ſo wie Gombs, zu Uri, Unterwalden und Luzern ewiges Landrecht. Wallis aber mit verbundener Macht [339]), legte ſich vor Seon, entſchloſſen, Raron auszurotten. Zu gleicher Zeit offenbarten ſie einen auf alles gefaßten Muth, indem ſie durch Leuk hinauf die (damals kaum Reiſenden gangbaren) Pfade an den Felſenwänden des Gemmi, mit gewaffneter Hand in die Landmarken der Berner zogen, und die angehaltenen Güter aus Frutigen abholten.

(Negotiationen.)

Damals hielten die Schweizer in der Stadt Luzern einen unruhigen Tag. Die Berner fragten: „Wer ſie abhalten wolle von Gewalt wider die, „welche alles Recht verſagen?“ Hinwiederum redeten die Waldſtätte bitter: „Ob Rarons Burg„recht nun gelten ſoll wider ihre Landleute? man „habe nichts davon wiſſen wollen, da ſie zu Bern „Genugthuung von ihm gefordert; ſie ſeyen drei „Orte mit halb Wallis, einig und muthig.“ Die übrigen Orte, hoffend, bei ruhigern Tagen die Gemüther zu mildern, hielten für das Angelegentlichſte, den Fortgang der Feindſeligkeiten zu hemmen, und bewogen Uri und Unterwalden, für Bern aber Freiburg, in dem Lager vor Seon zu vermitteln. Die Walliſer beharreten auf der Uebergabe der Burg; freien Abzug wollten ſie geſtatten. Alſo zog die Frau von Raron mit Biſchof Wilhelm, ihren Kindern, allem Geſinde, und mit den beſten Ueberbleibſeln des vorigen Reichthums, nicht ohne Furcht aus der Burg; in dem Augenblick, da das Landvolk unaufhaltbar mit Fackeln in der Hand hereindrang, manches noch wegnahm und überall das Feuer anlegte. Sie in zarter Jugend groß bei ihrem Vater zu Razüns, und lang die Gemahlin des größten Barons der obern Lande, zog eilends das Wallis herab, durch die Waadt, nach Bern, mit allen ihren Leuten, eine betrübte Schaar. Nicht länger ſchien die Stadt Sitten das vorige Anſehen Rarons zu ehren; auch Siders, in welchem Zehnt Ennfiſch gelegen iſt, glaubte weniger der gefallenen Größe, als der öffentlichen Unabhängigkeit ſchuldig zu ſeyn. Beide, von ſieben Zehnten fünf [340], ſchwuren in der Waldſtätte Landrecht [341]. Von der Kirchenverſammlung wurde zur Pflege des verwaiſten Hochſtifts Andreas Gualdo von Petra, Erzbiſchof zu Colocza, verordnet. Nicht unzeitig; ſchon waren zu Brieg die Einkünfte der biſchöflichen Tafel nicht nur von der Gemeinde eingezogen, ſondern jeweilige Richter Caſtellane um ihre Beſoldung darauf angewieſen [342]. So theuer ihnen die Verbindung der Waldſtätte war, nichts deſto minder vermehrten die Walliſer auf alle Weiſe ihre innere Stärke. Sie beſetzten die Päſſe; ſie verbeſſerten die Geſetze, auf daß alle Stände, durch zugeſicherte Unparteilichkeit bewogen[343]), dem Land eifriger dienen, oder dienen müſſen, wenn einer etwa nur für ſich ſorgen möchte[344]).

Bern, ſo lang der Friede wegen Aargau noch unentſchieden war, handelte in der Sache des Herrn von Raron ſo nachdrücklich, als immer geſchehen konnte, mit Worten. Es wurde auf mehreren Tagen vergeblich geſtritten: „ob die Walliſer die Klagen, wegen deren ſie Raron vertrieben, zu Bern „wider ihn führen müſſen, oder ob er die, wegen „deren Bern Wallis bedrohete, vor den Waldſtätten anbringen ſollen?“ Seiner Partei ſchien, „daß wo Volkswuth mächtiger als die Geſetze iſt, „ein vornehmer Mann billig Schirm bei Fremden „ſucht.“ Anderen däuchte: „die Walliſer dürfen „überhaupt nicht antworten um das, was dem „Herrn von Raron als Landmann in Landesangelegenheiten zu einer Zeit geſchah, da die Berner „ſelbſt ſagten, er ſey nicht ihr Bürger.“ Wiſchard von Raron begab ſich in der Berner Oberland, und gewann das Hirtenvolk, durch alle Künſte, worin das Unglück ihn gelehrt machte. Die Saner, Sibenthaler und Frutiger bekamen Empfindung für ſeine Leiden, und, was ihm in ſeiner Größe gefehlt hatte, er fand Freunde, bereit, obſchon ſo wenige an Zahl, den Krieg wider ganz Wallis für ihn zu beſtehen. Sie zogen, hingeriſſen von ihrem Herzen, bis zu hinterſt in die Leuk, wo bald nicht nur die lebende Natur erſtirbt, ſondern auch der Sonne Anblick ſelten iſt. Ein Befehl von Bern hielt ſie auf, weil die Regierung den Untergang dieſer tapfern Männer fürchtete, und für den unglücklichen Freiherrn langſamer, aber ſicher arbeitete. Hierauf zog er durch Sanen, dem Grafen zu Greyerz angehörig, über die ſteilen Höhen der Alpe Sanetſch, und beraubte durch Ueberraſchung die Bergweiden der Walliſer.

Nachdem der Herzog zu Oeſtreich ſeine Anſprüche aufgegeben, wurde die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft von keinem Geſchäfte ſo ſehr und allgemein, wie von dieſem bewegt; es konnte unter den Orten ſelbſt Krieg verurſachen. Groß und vergeblich war die Bemühung der vier unparteiiſchen Orte. Endlich ſetzten ſie einen Tag zu Oberhasli, wo Wiſchard von Raron und ſeine Feinde ſelbſt erſchienen. Die von Bern und von den Waldſtätten ſtanden wider einander. Jene, als gewiß eines bevorſtehenden Kriegs, nahmen von allen ihren angehörigen Städten und Ländern Boten zu ſich, in der Abſicht, allem Volk die Gerechtigkeit ihrer Sache zu offenbaren. Sie boten Recht. Die Walliſer verweigerten durchaus, daß nach der hergebrachten Form Raron vorläufig hergeſtellt würde. Vergeblich thaten die Bürgermeiſter, Heinrich Meyß und Jakob Glentner, von Zürich, die Erklärung: „dem Recht verſagenden Theil auf keine Mahnung wider Gewalt beizuſtehen[345].“ Hierauf erging von Bern an die Eidgenoſſen[346]) eine Mahnung zum Aufbruch für den Schirm Rarons, Bürgers von Bern. Sie luden auch die mit Wallis verlandrechteten Orte auf einen Tag im Kienholz, oben an dem Brienzer See, und ſetzten an das Recht, „ob der ewige Bund, ſo viel älter als daſſelbe Landrecht, nicht ſelbſt ſie verpflichte, mit Bern auszuziehen?“ Sie, zugleich mit Abmahnung aller andern Orte beſchäftiget, behaupteten ernſtlich, daß das freie Land Wallis, um Verfügungen der Landsgemeine wider einen Landſaſſen, keiner Macht auf Erden zu Recht ſtehen müſſe.“

Zürich beſchloß, in die Städte und Länder zu reiten, um vor den Gemeinden zu reden, was zum gemeinen Wohl die Vorſteher keine Ohren hatten zu hören[347]). Raron würde mit beſſerm Ruhm[348]) dem Vaterland vergeben haben. Der iſt kein guter Bürger, bei welchem ein Augenblick auslöſcht, was ein Land Jahrhunderte lang ſeinen Vätern war. Bei den Schweizern würden dieſe und weit größere Unruhen die ewigen Bünde nicht erſchüttert haben, wenn Verbindungen der Ausländer nur mit geſammter Eidgenoſſenſchaft[349]) hätten getroffen werden können[350]). Der Herr von Raron kam hierauf in das Oberland. Wo zu Frutigen, Sibenthal und

Sanen ein freudiger Jüngling die Waffen vorzüglich liebte, den geſellte er ſich zu. Sie zogen eines Abends aus dem Flecken Sanen, ein enges ebenes Thalgeländ herein in Gſteig. Als die erſten Schimmer der Morgenröthe auf den Bergen erſchienen, zogen ſie an den großen Waſſerfällen den Bergpfad am Sanetſch hinauf, von den unfruchtbaren Felſen in das milde Wallis herab, und kamen vor Sitten, um die Zeit, als jeder Bürger ſein Mittagsmahl hielt. Sie ſchlugen, als in ſchnellem Schrecken, ohne Mühe, die zerſtreuten Männer, welche aus verſchiedenen Gaſſen ihrem Sammelplatz zueilten. Aus allen vorzüglichen Häuſern wurde großes Gut erbeutet. Nach wenigen Stunden ſah man von der Stadt noch einige Gaſſen, jenſeit des Bachs Sitt, alles übrige in Rauch und Gluth. Bis auf den dritten Tag zogen ſie in der Gegend mit Verwüſtung herum, und faſt ohne Verluſt wieder in ihr Land, auf Nachricht von dem Anzug der obern Zehnten. Dieſe ſchnelle That, welche nicht aus ihres Landes Päſſen geſchah, wurde von den Bernern ſo wenig verhindert als befohlen.

Sie ſchrieben in folgendem Sinn 30) an Unterwalden und Uri: „Die Banner der Stadt Bern ſeyen bereit aufzubrechen, in redlichen Krieg. Sie haben wider die Walliſer, daß der Herr von Raron, ihr Bürger, altangeerbter Güter (welche ſeine Väter vor dem Urſprung der Walliſer Landesverfaſſung beſeſſen), unverhörter Sachen ent-

„ſetzt worden, welches in keinem gemeinen Weſen „auf dem ganzen Erdboden gerecht ſeyn könne. Sie, „alte Eidgenoſſen, mahnen Uri und Unterwalden „wider Wallis bei ihren Ehren und bei den Gelübden „und Eiden des ewigen Bundes." Die Vorſteher, wiſſend was der heilige Name der ewigen Bünde bei den Gemeinden vermag, erdachten, zu Gunſt ihrer Leidenſchaft, geſchwinde Liſt. Bern hatte mit Luzern unmittelbar keinen Bund: Jene ließen ſich von den Luzernern ernſtlich gegen Raron mahnen, und bezeugten, „der ewige Bund, welchen „ſie um ein und zwanzig Jahre früher mit „Luzern geſchloſſen, hindere ſie dießmal der Mahnung „von Bern zu gehorchen." Bern waffnete, ſtark durch ſich, vergewiſſert, Herzog Amadeus werde im Nothfall zuziehen, und ſey nur zurückhaltend im Gebrauch ſeiner Hülfe wegen der Eidgenoſſen, die ihn um Oſſola haßten[330]).

Nicht ſo groß war die Gefahr, als Herzog Albrecht vor Zürich lag, oder als Leopold auf Sempach zog[333]); billig beſorgten die unparteiiſchen Orte, da kaum die Furcht vor Oeſtreich verſchwunden, bürgerlichen Krieg. So hoch der Schnee lag, wodurch die Grimſel und andere Alpen im Winter meiſt unwegſam ſind, ritten ſie in Wallis, damit endlich nach dem Willen der Berner zwei beſchworne Männer aus jedem der unparteiiſchen vier Orte zu Schiedrichtern genommen würden. Das Verhör der Parteien geſchah bis in die fünfte Woche zu Zürich. Gegen Raron ſprach der Erzbiſchof Andreas, Pfleger zu Sitten, welcher mit Boten vom Domcapitel kam, und ſehr trachtete, den Walliſern zu gefallen; härter und ehrenrührig die dreizehn Boten vom Lande. Die Widerrede des Freiherrn geſchah mit rührender Würde und überzeugend. Folgendermaßen wurde das Urtheil geſtellt: „Vor „allem ſoll Wallis den Herrn von Raron herſtel„len; in ſeine Herrſchaften und beweglichen Güter, „für derſelben eingenommene Zinſe aber ſechstauſend „Schildfranken bezahlen (derſelben Summe nach „Kundſchaft und Eid): Alsdann ſoll er dem Lande „Recht halten um alle Klagen.“ Der Erzbiſchof Pfleger ſuchte die Ausflucht: „in dem Urtheil ſeyen „Dinge berührt, worüber keinem Laien die Ent„ſcheidung zukomme.“ Aber Konrad Helpe[354]) von Lauffen, Propſt beim großen Münſter in Zürich, und Gottfried, Abt von Rüti, hierum Richter, fanden ſeine Gründe ſo eitel, daß er auch die Urkunde ihres Urtheils nicht löſen wollte[355]).

(Erſter Zug der Berner.)

Als die Parteianführer zu Wallis auf keine andere Weiſe ihrer Sache zu helfen wußten, ſtürzten ſie (nach der Art ihres Gleichen) das ganze Land in Kriegsgetümmel, um in der allgemeinen Gefahr nothwendig zu ſcheinen. Zur Zeit als in Zürich Raron ihre Anklage erwartete, nahmen ſie zum Vorwand, was vor dem Vertrag die von Sanen gethan, fielen ein zu Oberhasli und raubten ſechshundert

Schafe; abermals führten ſie nach vierzehn Tagen ſiebenhundert Schafe hinweg. So vermochte auch die ſtundenlange Einöde, wo außer wenigem kurzem Gras nur Fels, todte Seen[356]) und ewigbeeiste Firne geſehen werden, die Menſchen mit ihrem Vieh nicht vor ihres Gleichen zu ſchirmen. Sofort als zu Bern dieſes kund geworden, berief die Regierung die Vorſteher von Oberland, erforſchte die Gelegenheiten des Gebirgs, warf der Stadt Banner auf, und nahm hundert Mann von Freiburg, hundert von Solothurn, die Hülfe von Welſchneuenburg und Valangin. Da ſie in das Oberland kamen, wurden hundert und dreißig Trachſelwalder und Burgdorfer den Brienzer See hinaufgeſandt, mit allem Volk von Oberhasli bei Guttannen herein durch die Wüſten der Grimſel zu ziehen, um, welches unſchwer geſchah, den Feind aus demſelben Paß zu vertreiben. Die von Sanen, auch Bürger zu Bern, ließen ſich ſehr gern mahnen über den Sanetſch zu gehen; ſie erbeuteten dreitauſend Schafe. Der Gewalthaufe, bei fünftauſend Mann ſtark, zog durch Frutigen herein, bis wo zwei Pfade ſich ſcheiden, deren jeder in hohe Wildniſſe, der beſſere über den Gemmi nach Leuk, der andere durch Gaſternthal[357]) auf die Alpe Lötſch leitet, an die Gränzen des Zehnten Raron, ſo genannt von des Freiherrn Stammburg, welche dazumal zerſtört war[358]). An Schönenbühel[359]), wo dieſer Paß eng und ſteil iſt, wurden die Vorhuten der Walliſer vertrieben. Die Nacht,

Nacht, außerordentlich kalt mit Schneegeſtöber, blieb man auf der Höhe. Am folgenden Tag ſchwur das Lötſcherthal in allem, worin ganz Wallis, zu gehorchen; über die Brandſchatzung ſollten ihre Nachbarn im Oberland 360) Richter ſeyn. Die Reinigung der Päſſe zur Sicherheit ihrer Unterthanen, mehr nicht wollten die Berner. Bei ihrer Zurückkunft geſchah zu Bern von Geſandten der Züricher folgender Vortrag: „Geſandte von Luzern, „Uri und Unterwalden haben, faſt mit Vorwurf „einer Parteilichkeit für Bern, von ihrem großen „Rath auf den Fall bürgerlichen Kriegs Hülfszuſage „verlangt; ſie haben ihnen den Ungehorſam der „Walliſer nebſt ihrer Unterſtützung deſſelben vorge„halten; die Waldſtätte haben hierauf milder ge„redet 361); Zürich wünſche die Stillung dieſer Un„ruhen, und bitte, die von Bern möchten Mittel „vorſchlagen.“ „Die Mittel,“ ſprach Bern, „ſind „nicht verborgen. Wallis folge dem Spruch der „Schiedrichter, und erſetze an Oberhasli den Scha„den des Friedbruchs.“ Nicht ohne Grund hielt Bern für das Beſte, durch Gewalt der Waffen das Volk zu Wallis fühlen zu machen, wohin es die Parteihäupter bringen. Abermals mahnten ſie Gewaltboten von Uri, Schwyz und Unterwalden in das Kienholz, über die Frage, ob der ewige Bund ſie nicht verpflichte, der Hülfsmahnung Statt zu thun. Da erklärte ſich das Land Schwyz nach dem Wunſch der Berner. Als hierauf Zürich und Schwyz noch einen Stillſtand und gütlichen Tag vorſchlugen, bezeugten die Berner, nach der Kenntniß, die ſie vom Wallis hatten: „beides werde von keinem „Nutzen ſeyn.“ Jene brachten dieſe Antwort heim. Geſandte von Bern folgten ihnen, um die höchſte Gewalt eines jeden Ortes mündlich nachdrücklicher um Hülfe zu mahnen [362]). Unterdeſſen zogen die Oberländer, mitten zwiſchen großen Gletſchern durch die Alpe Rawin mit Feuer und Schwert glücklich auf den Feind [363]). Kaum daß jene Geſandten vergnügliche Antwort erhalten, ſo erſchien Luzern mit Uri und Unterwalden zu entgegengeſetzter Mahnung. Das verſprachen ſie, „durch die ernſteſten Vor„ſtellungen Wallis zum Nachgeben zu bewegen.“ Es eilten die unparteiiſchen Orte nach Bern, auf daß nicht neue Feindſeligkeit erbittere. So mannichfaltig zeigten ſich die Hinderniſſe des bürgerlichen Kriegs; gewaltig ſtemmte ſich, wenn man ſo reden darf, der Grundſatz unſrer ewigen Bünde wider ſeine erſte Verunehrung durch die Leidenſchaften der Menſchen.

(Zweiter Zug.)

Der Ausgang war in allem anders, als man erwarten mochte. Alle Macht von Bern, jede Landesgegend unter ihrem oft ſiegreichen Banner; die Mitbürger von Freiburg und Solothurn, von Biel, der Neuenſtadt, Neuſchatel und Valangin, und Herr Friedrich von Falkenſtein, zuſammen die Zahl von dreizehntauſend [364]), mit ihnen von Schwyz dreihundert Mann; dieſe alle zogen am Ende des Herbſtmonats durch die hohen Alpen, auf den Zehnt Gombs; und Sanen mit Oeſch und mit Greyerz [363]), welchen hierauf die von Aeſchi und Frutigen mit beiden Sibenthal zuzogen [364]), gingen über den Sanetſch und fielen ein bei Siders, auf daß das Land Wallis, zu gleicher Zeit von oben und unten angegriffen, an keinem Ort mit Macht widerſtehe. Nachdem Luzern, Unterwalden und Uri keine gütlichen, keine ernſten Mittel zu Verhinderung der Waffen ihrer alten Eidgenoſſen wider ihre neuen Landsleute unterlaſſen, mochte keine Leidenſchaft noch Parteiſucht ſie bewegen, den bürgerlichen Krieg zu thun; ſie lagen ſtill; vielleicht fühlte ihr gerades biederes Gemüth, es könne eine Züchtigung der Halsſtarrigkeit, mit welcher die Walliſer Parteiführer eigenes Anſehen mehr, als Friede ſuchten, heilſam werden [365]). Sie, größer durch Selbſtüberwindung als ein Sieg ſie machen konnte, hörten bald mit Vergnügen, daß die Gombſer ihrer ſelbſt nicht vergeſſen.

Zwar in den erſten Stunden, als den Männern von Gombs, hoch aus den Päſſen der Grimſel, der Gewalthaufe der Berner (nie zuvor in dieſen obern Landen ſo ſtark) untergangdrohend erſchien, erſchrack das Volk; zumal weil in demſelben Augenblick von unten herauf Landſturm nach Siders erklang. Zu alleroberſt bei Geſtelen, welches nur eine Stunde von der Furka liegt, fing die Verwüſtung an, als der Uebermacht alles unterlag und kaum Weiber und Kinder einiges aus der Flamme retten mochten. Alsdann wurden die Dörfer Oberwald, Niederwald und Unterwaſſern zu gleicher Zeit überfallen und in den Brand geſteckt.

(Thomas in der Bündt.)

Als die fliehende wehrloſe Menge und hinter ihr die Sieger plündernd herab gegen das Dorf Ulrichen drangen, ſtillte den Schrecken Thomas in der Bündt [illegible]), ein gemeiner Landmann. Dieſer ermahnte alles Volk, für Freiheit und Vaterland und die Ihrigen an dieſem Tag tapfere Männer zu ſeyn; erinnerte, wie ihre Väter in alten Zeiten bei eben dieſem Dorf mit ewigem Ruhm den Herzog von Zäringen geſchlagen [illegible]); gab Allen feurigen Muth; bewog ſie, was in den Häuſern war, zu verlaſſen; und faßte mit zweihundert Mann ob dem Dorf auf der Höhe eine vortreffliche Stellung. Sobald ſein herzhafter Entſchluß kund wurde in dem Pfarrdorf Münſter, entflammte gleicher Sinn den Caplan Jakob Minichow [illegible]), ſo daß er jeden ermahnte, hinauf zu ziehen und jene zu verſtärken. Sie, vierhundert an Zahl, zogen auf Ulrichen; er mit ihnen, ſie deſto eher begeiſternd, weil in der chriſtlichen Religion Tod für das Vaterland Schuldigkeit iſt [illegible]), und alle Todesfurcht ein Ende hat [illegible]). Ihre Ankunft und Worte erfreuten Thomas in der Bündt, und jeder wurde munter zu Sieg oder Tod; aus den verbrannten Dörfern zogen die, welche nichts mehr zu vertheidigen hatten, unbemerkt, hinter den feindlichen Schaaren, auf eine verborgene Höhe über den Spital der Grimſel, auf Wache wenn die Berner zurückziehen. Allſchon zogen viele Haufen ohne Ordnung auf Ulrichen: die ſechshundert fielen herab; hinwiederum die Berner, ſiegsgewohnt und weit überlegen, ſtellten ſich zur Gegenwehr. Thomas in der Bündt, von Heldenmuth funkelnd, ſtritt mit einer ſo außerordentlichen Begeiſterung, daß er zwar an dieſem Ort für das Land ſtarb, aber unter allem Volk bis in ferne Geſchlechtalter das Andenken ſeines Namens groß blieb [13]). Vierzig Berner waren erſchlagen, und ſie konnten vertrieben werden, wenn die Hauptmacht unter dem Banner und der Zuzug von Schwyz die Walliſer nicht genöthiget hätte, ihre vorige Stellung einzunehmen [14]). Dieſes thaten ſie, nachdem ihre Tugend ſo hervorgeleuchtet hatte, daß das Dorf zwar von den Oberländern aufgebrannt wurde, der Feind aber weder ſie herunterwarf, noch vorbei und weiter herab zog. Mit gleichem Erfolg wurden in dem Zehnt Sitten die Sanenleute aufgehalten [15]). Am folgenden Tag zog die ganze feindliche Macht aus dem Land: entweder weil die Berner von den Walliſern ſolchen Muth nicht erwartet; oder weil großer Schnee in Hasli die Reiterei aufhielt, und eben dadurch der Proviant ausblieb [16]). Mühſam und blutig thaten ſie den Rückzug. Beim Spital rannten fünfhundert Walliſer auf die Nachhut; ſie war verloren, wenn die Vorhut ſie nicht ſchnell unterſtützt hätte.

(Friede.)

In den folgenden Unterhandlungen zeigte Bern die Würde und Entſchloſſenheit, welche der beſte Weg zum Frieden iſt. Nicht allein hielt Schwyz an Bern unerſchütterliche Treu; ſondern Rudolf von Ringoltingen und Nikolaus von Gieſenſtein, welche Zürich um Hülfe baten [illegible]), wurden durch Werner Hön von Schwyz mahnungsweiſe unterſtützt. Von der Gemeinde der Züricher [illegible]) bekamen ſie günſtigen Beſcheid, aber mit Friedenswunſch [illegible]). Die mit Wallis verlandrechteten Orte fuhren fort, auf alle Weiſe den Krieg zu hindern. Sie gaben Zürich und Schwyz deutlich zu erkennen: „Wenn man ihre Landleute mit geſammter Macht erdrücken wolle, ſo werden auch ſie zu Felde ziehen.“ Sie ermahnten, ſie baten die Walliſer, ſich friedwillig zu zeigen. Dieſe entſchuldigten: „ſo lang das Volk in den Päſſen liegen müſſe, könne die Landsgemeine ſich nicht verſammeln.“ Bern bezeugte: „ſie können keinen Frieden machen ohne den Herzog von Savoyen, ihren Bundsgenoſſen.“ Da erklärte Amadeus: „er begehre keinen Vortheil; wünſche den Frieden; ſey überzeugt, Bern werde ihn anders nicht als mit Anſtand ſchließen, und würde ſich freuen zu demſelben zu helfen.“ Im Chriſtmonat während dem Waffenſtillſtand verſammelten ſich zugleich in Zug die Eidgenoſſen, und in Evian (einem ſavoyiſchen Städtchen jenſeit des Genferſees) bei dem Herzog von Savoyen, der Erzbiſchof Johann Bertrand von Tarentaiſe, Biſchof Wilhelm von Challant von Lauſanne, viele Ritter und Herren, und wie zu Zug die Gewaltboten der Parteien. In Zug redeten die unparteiiſchen Orte ernſtlich mit Bern, „nicht um das kaum hergeſtellte Burgrecht mit einem einzigen Mann die ganze ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft in die Gefahr ihrer Auflöſung zu bringen; da bei Erbitterung der Gemüther und Verwirrung aller Dinge die volle Herſtellung und Schadloshaltung des Herrn von Raron ſchwer ſey, ſoll Bern etwas dem Frieden aufopfern, auf welchem der alte Schweizerbund einzig beruhe." Die Berner begnügten ſich, dieſer böſen Dinge den eigenſinnigen Ungehorſam der Walliſer anzuklagen. Zu Evian wurde folgendes vorgeſchlagen: „voraus Wiſchard von Raron in ſeine Herrſchaften herzuſtellen; über die beweglichen Güter, die alten Zinſen und gegenſeitigen Klagen könnte ein gänzlich unparteiiſcher Mann zum Schiedrichter genommen werden." Die unparteiiſchen Orte, einzig nach dem Frieden begierig, von wem immer er gemacht werde, riethen Bern, dem Herzog (was beſſer der Eidgenoſſenſchaft zukam) die Ehre der Vermittlung zu gönnen. Geſandte der Stadt Bern, von Raron gänzlich bevollmächtiget 66), von den unparteiiſchen Orten, von Freiburg und von Solothurn, der Erzbiſchof Pfleger, die Botſchaft vom

Capitel und Landboten der untern Zehnten, vernahmen zu Evian in dem vierzehnhundert und zwanzigſten Jahr, an dem fünf und zwanzigſten Jänner den Vergleichſpruch in dieſen Artikeln: „Die Herrſchaften ſoll Wiſchard von Raron zurückbekommen; „für die beweglichen Güter, eingenommenen Zinſe „und allen Schaden zehntauſend Gulden [illegible]). Viertauſend ſollen die Walliſer zu Schadloshaltung an „das Hochſtift Sitten bezahlen [illegible]); für Kriegskoſten zehntauſend an Bern; tauſend den Richtern „dieſer Thädigung.“ Sehr große Mühe wurde erfordert, bis dem Erzbiſchof Pflegert gelang, mit Hülfe der untern Zehnten, welche zugleich von Savoyen, Greyerz und Bern überfallen werden konnten, die obern Zehnten, die erſten und letzten [illegible]), und bitterſten in dem Krieg, in ſich ſtark und weitherum ſicher, zu Annehmung dieſes Friedens zu bewegen. In ſtummem Zorn [illegible]), welchen ſie dem gemeinen Weſen der Schweiz aufzuopfern wußten, riethen es ihnen die verlandrechteten Orte [illegible]). Das Hochſtift blieb unter lebenslänglicher Pflege des weiſen Erzbiſchofs [illegible]). Unter ihm wurden die Burgen hergeſtellt [illegible]). Wiſchard von Raron lebte noch achtzehn Jahre, und ſtarb außer dem Vaterland; ſeine vorige Macht blühete in Wallis nie wieder auf. So wenig halfen Adel, Reichthum, Würden, Verbindungen, Rittertugenden, ja Verdienſt, weil er verſchmähet hatte, die Liebe ſeines Volks zu erwerben. Gegen ſolche Männer könnte ein Oſtracismus ohne

Güterverluſt [27]) vielleicht entſchuldiget werden; man ſollte einem Volk dergleichen Bürger nicht aufzwingen wollen.

(Grubers Sach.)

Zu eben der Zeit als die Eidgenoſſen den Herzog von Oeſtreich eine ſchwere Hand fühlen ließen, um die Oſſolathäler Mailand und Savoyen trotzten, und Bern mit aller Macht für den Freiherrn von Raron kaum etwas vermochte, kam die geſammte ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft nebſt Wallis und Solothurn um eines gemeinen Walliſers wegen in die Reichsacht und in den Bann. Dieſer Landmann hieß Hanns Gruber, und übte meiſt im Berner Gebiet einen kleinen Handel. Acht und Bann brachte er anfangs auf die Walliſer, weil ſie ihm nicht vor auswärtigen Gerichten ſtehen wollten wegen eines Erbſtreits, worin er ſich übervortheilt glaubte. Auf alle Eidgenoſſen fiel die Wirkung, weil ſie ſich nicht ſcheuten, dem geächteten Volk Handel und Wandel zu laſſen, und weil ſie dem Gruber vor kaiſerlichen Landgerichten nicht antworteten. Dieſes Vorwandes froh ſtörte Herzog Reinhold von Urslingen, der Graf zu Zollern und andere Edle, aus Groll wider die Schweiz, oder Liebe der Beute, allen Handel der Eidgenoſſen, und ſelbſt ihre Geſandtſchaftreiſen [28]). Unrechtmäßig [29]), weil die Orte durch kaiſerliche Gnaden von Haltung der Achtbriefe frei waren [30]). Darum wurden ſie von dem König Sigmund, an eben dem Tag, da er ihnen über Eidgenthal Urkund ertheilte, endlich aus der Acht gethan [illegible]). Der Bann wurde erſt im achten Jahr [illegible]) vollkommen [illegible]) getilgt. Ohne ſolche Gefahr auch nicht einem geringen Mann ungerecht ſeyn dürfen, würde in einem großen Gemeinweſen ein ſchöner Zug der Verfaſſung ſeyn; aber die Reichsgerichte müßten bei Strafe [illegible]) keinen Spruch thun ohne Erdaurung der beſondern Rechte jeder Gegend, und Unterſuchung der Verhandlungen des Proceſſes.

Zweites Capitel.

Vorſtellung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft von 1418 — 1436.

Die Orte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft hatten dreierlei gemeinſchaftliche Verhältniſſe: erſtlich waren ſie an Kirche und Reich (an jene, wie ganz Abendland: an lezteres, wie ganz Teutſchland) verbunden; zum zweiten unter ſich vereiniget wider jeden, der Landwehre nothwendig machte; drittens übten ſie Gemeinherrſchaft in gewiſſen Vogteien. Darum betrachten wir zuerſt dieſe Artikel, hierauf die Geſchichte jeder Landesgegend.

(Kirchenſachen.)

Die Wiedervereinigung der Hierarchie unter ein allgemein erkanntes Oberhaupt war durch die lezte Kirchenverſammlung bewerkſtelliget: bei den Eidgenoſſen waren die anderwärts häufigern Spaltungsproceſſe ohnehin ſchon ſonſt faſt gänzlich getilgt, ſeit ſie den römiſchen dem franzöſiſchen Papſt vorzogen [1]). Die Verbeſſerung, welche zu Coſtanz aufgeſchoben worden war, geſchah bei der allzuſichtbaren Regelhintanſetzung verſchiedener Klöſter auf Betrieb der Stadtobrigkeiten durch die Aufſeher der Orden [2]). So wurde in denſelben die regulare Lebensart hergeſtellt, wowider ſowohl öffentlich als im verſchloſſenen Geheimniß der Zellen [3]) zu viel geſündiget worden war: Mönche oder Nonnen aus untadeligen Klöſtern genoſſen die Ehre, zu Erneuerung der Zucht berufen zu werden [4]); das Willkürliche der Verwaltung, von Eigennutz und Eigenſinn oft verderblich gemißbraucht, wurde durch die Herſtellung des Anſehens der Conventbrüder beſchränkt [5]). Allerdings bedurften die Regeln ſelbſt eine periodiſche Verbeſſerung, und die Aebte mußten alsdann bloß derſelben Vollzieher ſeyn.

(Huſſitenkrieg.)

Die Folgen des Geleitbruchs an Johann Huß (einer die Menſchen oder die Rechte derſelben Zeit [6]) unbeantwortlich anklagenden That) beunruhigten auch die Schweiz. Die Böhmen hielten dieſe Begebenheit für eine ſchmähliche Wirkung des alten Haſſes der Teutſchen wider ihre Nation, die Unterdrückung ſeiner Lehre für einen Kampf des Antichriſts wider Gott, und König Sigmunds Verbot derſelben für einen Trotz der Gewiſſen eines freien Volks. Ihre Begeiſterung ſtieg durch die Gegeneinanderhaltung der bibliſchen Lebensvorſchriften gegen alles was zu Coſtanz an der Geiſtlichkeit unverbeſſert blieb, und, wie ſie glaubten, auch an Laien durch unzuläſſige Schonung begünſtiget wurde. Bald rechtfertigten ſie ihre grauſamſte Wuth vermittelſt mißbrauchter Stellen der Offenbarung Johannis; eines Buchs, über deſſen Aufnahme in die Sammlung heiliger Schriften die erſten Jahrhunderte aus verſchiedenen [7]) und wichtigen [8]) Gründen lange [9]) gezweifelt hatten. Ziska, der Huſſiten Hauptmann, hielt ſich, wie Attila, für eine Geißel Gottes wider alle Verderbniß der ſchwachen Menſchheit. Nie war ein dominicaniſches Glaubensgericht fürchterlicher [10]) als der Grundſatz der Huſſiten, „alle Unkeuſchheit, alle Völlerei und Kleiderhoffahrt, ſelbſt „wenn das Böſe ingeheim geſchehe, ſogar den Müſſiggang, mit Feuer und Schwert auszurotten [11]).“ Wer ſich einigermaßen die unnennbaren hieraus entſtehenden Uebel denkt, könnte geneigt werden, die ſchrecklichen Wiedervergeltungen des teutſchen Heers an dieſen Unſinnigen für entſchuldbar zu halten; aber blinder Haß, wider Ketzer und Böhmen, hat auch bei der Widerpart alles gethan. Wer gern die Gräuel ſammelt, wozu das Chriſtenthum hat müſſen Anlaß oder Deckmantel werden, findet hier eine reiche Erute, iſt aber in Verwerfung der Religion nicht gerechter, als wer durch beredte Vorſtellung alles Menſchenwürgens, aller Unterdrückungen, aller Ungerechtigkeiten und Vernachläſſigungen, von Seſoſtris bis auf unſere Fürſten, und von Lykurgus und So-

ſon bis auf das heutige Holland und Helvetien, die Unzuläſſigkeit aller Monarchien und Republiken, oder aus den mißbrauchten Namen der Freiheit und Aufklärung die Vorzüge des Deſpotismus und der Unwiſſenheit bewieſe. Nicht allein gegen alle Künſte und Wiſſenſchaften läßt ſich reden; die Darſtellung der phyſiſchen Uebel kann wahrſcheinlich machen, daß die Natur der Dinge beſſer unerſchaffen geblieben wäre. Aber alles was iſt und alle Einrichtungen der Menſchen ſind gut oder böſe nach ihrem Gebrauch, und ſo wie letztere zum gemeinen Wohl am brauchbarſten ſind [illegible]).

Die Schweizer, nachdem ſie auf den Huſſitenkrieg durch eine Kreuzpredigt vorbereitet worden [illegible]), wurden auf den Reichstag berufen, welcher hierum zwiſchen Oſtern und Pfingſten des tauſend vierhundert ein und zwanzigſten Jahrs zu Nürnberg ſaß [illegible]). Da wurde beſchloſſen, „jeder, welcher das zwölfte Jahr „ſeines Alters erfüllt habe, ſoll ſchwören, alle der „Huſſiterei verdächtigen Menſchen anzugeben [illegible])." Die Hülfe (ſo drückend für die ſchweizeriſche Armuth ein ſo ferner Heerzug war [illegible]), und mit ſo viel Gefahr durch die Länder von mancherlei Herrſchaften er geſchehen mußte [illegible])) wurde doch von vielen Freiwilligen und mit beſonderer Bereitwilligkeit [illegible]) von einigen Städten geleiſtet. Es zogen von Zürich vier und zwanzig Reiter, wobei Glene mit vier Hengſten [illegible]), überhaupt neunzig Mann [illegible]) unter Peter Oeri [illegible]); unter Burkard ze Rhyne, Ritter, ein und vierzig Pferde von Baſel *); ein Glen für Mühlhauſen unter Ludwig Meyer von Hüningen *). Allein vor Saaz wurde die geſammte teutſche Heeresmacht, obſchon auf anderthalb hunderttauſend Mann geſchätzt, durch die Huſſiten ohne Schwertſchlag vom Schrecken vertrieben *). Wer vermochte wider die, welchen ihr Krieg die Sache des Herrn der Heerſchaaren, der Tod Martyrthum, und wider die gewöhnlichen Verhältniſſe alles erlaubt ſchien? Da der König genöthiget war, wegen des furchtbar erneuerten Ruhms der osmaniſchen Waffen, auf der ungariſchen Landmark zu bleiben, was würden die Huſſiten nicht ausgeführt haben, wenn ihre Unbändigkeit von einem vernünftigen Plan geleitet worden wäre *)! Sie aber befriedigten ihre Leidenſchaften, und ſchwächten ſich durch innere Parteiung.

Zum zweiten Mal zog nur zu zahlreich die teutſche Macht mit ſchweizeriſcher Hülfe nach Böheim; ſie wurde vor Mieß beinahe durch den bloßen Anblick der Huſſiten in die Flucht geworfen *). Der Sieger Hand lag ſchwer und verderbend über allen umliegenden Ländern. Achtzehn Jahre trug der König den bloßen Titel des böhmiſchen Reichs.

Zum dritten Mal mahnte er der Eidgenoſſen Botſchaft, erſtlich auf den Reichstag zu Nürnberg *), und nach deſſelben ſchlechtem Ende auf Cham in Bayern *). Papſt Martinus *) und der Cardinallegat Julian Cäſarinus unterließen keine Vorſtellung, wodurch damals katholiſche Gemüther begeiſtert werden konnten. Aber die Tagſatzung der Schweizer (der Vergeblichkeit neuen Aufwandes überzeugt) entſchuldigte ſich dem König b). Zürich allein, rüſtiger als je zuvor, ſtieß mit zweihundert Halbardiern zu der Mannſchaft von Ulm, die auch in das Heer zog b); die Vorſteher der Stadt hatten Abſichten, zu deren Erreichung die Gunſt König Sigmunds nothwendig war m). Das Heer, bei hunderttauſend Mann ſtark, ſtand unter Friedrich Kurfürſt von Brandenburg; die Macht von Oeſtreich unter Herzog Albrecht, Eidam des Königs, unterſtützte die Unternehmungen. Bei Tauß lag der Gewalthaufe, als die Annäherung des nie geſchlagenen und niemand ſchonenden Feindes mit ſolchen Gemüthsbewegungen vernommen wurde, daß alle Bayern unter ihren Herzogen ſofort nach Regensburg, der Kurfürſt Friedrich in den Frauenberger Wald, und die Menge mit Hinterlaſſung aller Kriegsgeräthſchaften und Auflöſung der Schaaren weit und breit aus einander floh. Nach dieſem wurden die Huſſitiſchen Unruhen fortgeſetzt, ohne daß die Schweiz ferners daran Theil nahm. Ja in den Hochſtiften Lauſanne p) und Genf wurde durch einen Bruder Baptiſta dieſe oder ſonſt eine Ketzerei mit Erfolg ausgebreitet, und von dem Ketzerrichter b), nicht ohne Hülfe des weltlichen Arms m), kaum unterdrückt.

(Religionszuſtand.)

Von den allermeiſten Schweizern wurden alle

Gebräuche und Artikel der eingeführten Religion ſo gut ſie dieſelben wußten, regelmäßig beobachtet un von Herzen geglaubt [36]). Es war ſchon viel, wen in einer Stadt ein Meiſter der ſieben freien Künſte [37] als Lehrer Schule und Chor [38]) anführte. We nur fertig leſen, etwas dolmetſchen, die erſten Regeln der Grammatik herſagen und erträglich ſingen wohl auch (welches nicht von jedem gefordert wurde eine Rechnung führen konnte, dem fehlte nichts z einem Pfarrer [39]). Von den alten Griechen un Römern, von deren Schriften viele im Kloſter St Gallen in einem alten Thurm durch einander lagen [40]), wurde in den Städten auch der Name nich gehört [41]). Alle Dichtkunſt, worin die Minneſinge hervorgeleuchtet, war verſchwunden. Sie, und ihr Schweſter die Tonkunſt, welche bei den Alten au das Volk ſo mächtig wirkten, war der Aufſicht Ulmanns Meyer von Bremgarten, des Pfeiferkönigs, aufgetragen [42]). Seine Geſellſchaft, von Alters her unter dem Druck der Verachtung ſeufzend [43]), allezeit feil zu Trauer und Scherz, wurde endlich durch Vorſchub der Züricher, die allein ihre Wichtigkeit fühlten, von der Kirchenverſammlung zu Baſel unter dem Schutz Unſer Lieben Frau in eine Brüderſchaft erhoben [44]); zu ſpät, ihr Geiſt war zu ſehr erſtickt, ſie wußte die öffentliche Verehrung nicht mehr zu gewinnen [45]). Im Gebirg zog das Volk, wenn es an der Ernte zweifelte, in Harniſch

und

und Waffen mit langen, dicken, unten beſchlagenen Stöcken auf den Dörfern umher, und hielt für Gottesdienſt, ſich zu ſchlagen und ſeltſame Sprünge zu wagen [46]). Felix Hämmerlin, aus einem guten Geſchlecht von Zürich [47]), Propſt zu Solothurn [48]), unter den Chorherren des Züricher großen Münſters von König Rudolfs Zeiten her der erſte (und ein ſehr fruchtbarer) Schriftſteller [49]), Beſitzer von fünfhundert Büchern, ſo viele damals in dem Hochſtift Coſtanz niemand hatte [50]), ein rechtſchaffener gelehrter und ſehr ſinnreicher Mann [51]), war ſeit langem bei weitem das größte Licht in dieſen obern Landen, und ſowohl an dem römiſchen Hof [52]) als weit und breit unter den Großen [53]) deßwegen beliebt; bei ſeinen Mitbrüdern, deren Ausgelaſſenheiten [54]) und angewohnten Regelabweichungen er oft unzeitig oder übertrieben zu ſtrafen pflegte [55]), war er um ſo mehr und bis zum Tod [56]) verhaßt. Eben dieſer hielt für ganz gut, über krankes Vieh gewiſſe Segnungsformeln [57]) zu ſprechen [58]), ein durch ſataniſche Kunſt erregtes Ungewitter durch gleiche Kunſt wieder zu ſtillen [59]), und im Nothfall auch vom Teufel Hülfe zu ſuchen [60]). Er billigte, daß der Biſchof zu Lauſanne wider die Blutſäuger in den Waſſern zum Beſten der Salmen gewiſſe Bibelſprüche leſen ließ [61]), und auch, daß, als die Laubkäfer vor dem geiſtlichen Hof des Biſchofs zu Chur um verübten Schaden belangt wurden, und ihr Fürſprech bewieſen, „daß die Creaturen Gottes doch

„wohl thun, ihre Lebensnahrung zu ſuchen," der Biſchof die Laubkäfer in unbewohnbare Wälder gebannt [60]). Solche Vorſtellungen, welche ſich noch zu unſerer Zeit [61]), ja wohl bei ſolchen erhalten, welche ſonſt nichts glauben [62]), konnten damals in Ermanglung vieler nöthigen Kenntniſſe unmöglich geläutert werden [63]). Die damaligen Menſchen ſchöpften viel mehr Aergerniß daraus, daß die Geiſtlichen [64]) an Metzen und fremden Weibern ihr Keuſchheitgelübde ſo ungeſcheut brachen; denn freilich fühlten allzuwenige, welche Würde es gibt, über den alles unterjochenden Trieb Sieger zu ſeyn, oder es zu ſcheinen. In dem Hochſtift Lauſanne wurden durch Biſchof Wilhelm von Challant die Metzen abgethan [65]). Der Biſchof Heinrich von Hewen zu Coſtanz duldete an andern, was er ſelbſt ſich nicht verbot, und ſeine Sitte fand ſo viele Nachahmer, daß die Sünder, ihrer Stärke bewußt, endlich die Erinnerung an die Gelübde mit Lachen beantworteten [66]).

(Concilium zu Baſel.)

Dieſe und andere an der Geiſtlichkeit auffallende Sittenvernachläſſigungen machten, daß das Kriegsglück der Huſſiten als eine göttliche Strafe der Gleichgültigkeit betrachtet wurde, womit vormals zu Coſtanz und ſeither zu Pavia die hochnothwendige Kirchenverbeſſerung aufgeſchoben worden. Nach Pavia hatte Papſt Martinus zur beſtimmten Zeit eine Kirchenverſammlung berufen [67]), hielt ſie aber nach ſeiner Manier, „in Formen pünktlich, dem Weſent-

„lichen möglichſt ausweichend;“ klug für ſeinen Augenblick, verderblich aber für die Hierarchie. Die allgemeine Ungeduld wurde ſchon damals allzudrohend, als daß er die nach Baſel beſtimmte Kirchenverſammlung hätte unterlaſſen oder anderswohin verlegen dürfen; ſeine Bedächtlichkeit wich dem aufrichtigen Eifer des Cardinallegaten Julian Cäſarinus, eines wohlgeſinnten herzhaften Mannes 69 b). Die Väter verſammelten ſich in der anmuthvollen, prächtigen Stadt 69 c); Martinus aber ſtarb; Gabriel Condulmer, ein Venetianer, unter den Päpſten Eugenius der Vierte, folgte auf dem heiligen Stuhl. Das Anſehen der Kirchenverſammlungen und ihre Verbeſſerungsplane fürchtete, haßte, minderte und hintertrieb dieſer möglichſt. Ein Unſtern für die Hierarchie, daß zur ſelbigen Zeit kein großgeſinnter Papſt mit Verachtung vergänglicher Bereicherung an der Spitze der Guten und Weiſen zu ſeinem ewigen Ruhm unternahm, Veranſtaltungen zu treffen, welche die Zeit unumgänglich machte. Eugenius nicht ſo; hiedurch litt ſeine Ehre den erſten Schaden, daß er zwei Bullen gegen die Baſelſche Kirchenverſammlung widerrufen mußte, die dritte aber nicht anerkennen durfte.

Von dem Jahr, als Hemmann von Ramſtein, Ritter, aus einem großen altadeligen Stamm 70), zu Baſel Bürgermeiſter war 71), ſaßen ſechzehn Jahre lang die Gewaltboten des anſehnlichſten Theils der abendländiſchen Chriſten 72) daſelbſt; mit großem Lob der bürgerlichen Regierung, die es nie an Entſchloſſenheit zu ihrem Schutz, nie an weiſer Fürſorge der innerlichen Ruhe, eben ſo wenig, obſchon in ſchweren Zeiten [73], an billiger Bewirthung fehlen ließ. Durch die zwanzig Sitzungen der Jahre, wovon dieſes Capitel handelt, wurde genugſam bewieſen, wie billig man (menſchlicher Schwäche ungeachtet [73b]) von periodiſchen Kirchenverſammlungen vieles hoffte [73c].

Zum erſten beſtätigten die Väter in Baſel, daß in der Kirche die höchſte Gewalt ſo wenig bei dem geſetzvollſtreckenden Oberhaupt [74], als bei einem andern Biſchof unumſchränkt ſey; ſie ſey es bei den (mit oder ohne des Papſtes Willen [75]) verſammelten Vorſtehern der Kirche. Ohne Zweifel würde endlich die Wahlordnung der letztern verbeſſert worden ſeyn. So wäre die jedesmalige Beſtimmung der herrſchenden Lehrart und Gebräuche durch die geſchehen, welche durch Wiſſenſchaft und gute Sitten bei den Gemeinden vorzügliches Zutrauen verdienten. Die Stimme der Nationen wäre geehrt und geleitet worden, ſo daß die Form der Kirche in jedem Zeitalter die hätte ſeyn müſſen, deren daſſelbe bedurfte.

Zum zweiten erhielten ſie in der Huſſitiſchen Sache, was Kriegsheeren unmöglich war; durch nöthige Bewilligungen und weiſe Milderung der übrigen Artikel verſöhnten ſie der Kirche die Billigen und Klugen, und nahmen dadurch den andern ihre Furchtbarkeit. Auch die Trennung der morgenländiſchen Kirche, wenn die Leidenſchaften es je zulieſen, war durch dieſe Kirchenverſammlung zu bewirken [55 b)].

Zum dritten gaben ſie gute und nothwendige Verordnungen [56)]; als, daß ein Interdict, womit ein Privatmann betroffen werde, ſeine Gemeinde nicht beunruhigen ſoll [56 b)]; daß ein Geiſtlicher, der durch offenbaren Bruch des Keuſchheitsgelübdes Aergerniß gebe, ſeinen Stand verändern ſoll [56 c)]; daß die hohen Schulen ſich mit Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen beſchäftigen möchten, ohne welche in der Bibel vieles unmöglich zu erklären iſt [57)].

Viertens konnte ihr Geſetz über die Herſtellung und Einrichtung der Sende und Provincialconcilien [58)] an ſich und im Zuſammenhang anderer Anſtalten vortrefflich beitragen zu Erneuerung und Erhaltung des Lebens und Geiſtes der innern Kirchenverfaſſung.

Vielleicht könnte dieſer Kirchenverſammlung auch die Vermittlung des langen Kriegs zwiſchen England und Frankreich zum Verdienſte angerechnet werden [59)]. In der That wird Friede leicht geſchloſſen, wenn beide Parteien müde ſind, und ein dritter von unverdächtigem [59 b)] Anſehen ſie einander nähert. Aber ſolche Verſammlungen ſollten ſich zu dergleichen Dingen durch die Fürſten oder Nationen ſehr bitten laſſen, damit ſie nicht in ihren eigenthümlichen Sorgen zerſtreut und durch die Einmiſchung in Welthändel des allgemeinen Zutrauens verluſtig werden.

(Reichsgeſchäfte.)

In den Reichsgeſchäften fuhr König Sigmund fort, allen Eidgenoſſen die Gnade zu beweiſen, welche ſchon ſonſt beiden Theilen vortheilhaft erfunden war. Herzog Friedrich, ſeit er einmal Mangel gefühlt, war eifriger baare Schätze zu häufen, als die verpfändeten Herrſchaften zu löſen, zu deren Behauptung gegen die Eidgenoſſen er ſich zu ſchwach fühlte.

(Kiburg.)

So blieb die Grafſchaft Kiburg im Beſitz Cunigonden von Tokenburg, vermählter Gräfin zu Montfort Bregenz, und Gaſtern mit Sargans und Feldkirch im Beſitz Grafen Friedrichs von Tokenburg. Beide waren allein dem Reich damit gewärtig[81]: entweder weil der König im Frieden ſich dieſes vorbehielt[82], oder weil der Herzog die damals verglichene Summe, um welche er ſeine Herrſchaften verſchrieb, ganz oder zum Theil ſchuldig geblieben[83]. In dieſer Macht, als Reichshaupt, geſtattete[84] der König den Zürichern, erſtlich Kiburg[85], und, nachdem er mit Oeſtreich längſt völlig ausgeſöhnt war[86], Windek nebſt Gaſter[87] um den darauf ſtehenden Pfandſchilling[88] an das gemeine Weſen zu löſen, ohne daß die Wiederlöſung von einem andern Fürſten als vom Kaiſer ſelbſt, oder anders als unmittelbar an das Reich geſchehen könne[89]. So erlangten die von Zürich das volkreiche[90], gute Land, welches von den Ufern der Glatt und von den Gränzen der Grafſchaft Frauenfeld[91] bis an die

Rheinbrücke der Schaffhauſer[92]) an die alte Kiburg pflichtig war; eine Dienerſchaft, mit welcher die Grafen ehemals Kaiſern getrotzt; eine Herrſchaft, worin König Rudolf lang ſich groß dünkte, und welche bis auf dieſen Tag im öſtreichiſchen und im ſpaniſchen Titel erwähnt wird. Windek überließen ſie dem Grafen von Tokenburg ſo lang er lebte, aus Achtung alter Freundſchaft, oder kluger Schonung des kinderloſen Gewalthabers vieler andern großen Herrſchaften[93]). Eben demſelben beſtätigte der König die Pfandherrſchaft über Sargans und Laar[94]), welche Grafſchaften er von dem Herzog erworben hatte. - Von Friedrich iſt keine Spur, daß er um die verlornen Erblande etwas Großes oder durch Kühnheit Glänzendes unternommen hätte. Wer als Jüngling vornehmlich dem Trieb des Vergnügens gedient, wird nach Erſchöpfung ſeiner Kraft[95]) ſich nicht leicht zu ſchweren Thaten erheben. Friedrich häufte mehr Silber und Gold als irgend einer ſeiner Vorfahren; dazu fand er Mittel in Unterdrückung des großen Hauſes von Starkenberg in dem Etſchland[96]), in dem Ruin des Jünglings von Rotenburg[97]), und in Veranſtaltung neuer Zölle und Auflagen. Der Glanz des Reichthums diente ihm für Ruhm, den Gebrauch überließ er dem Nachfolger.

(Romfahrt.)

Ungefähr in dem zwanzigſten Jahr ſeines Reichs zu Teutſchland und Rom unternahm König Sigmund ohne alle Hülfe der Fürſten und Städte von Papſt Eugenius dem Vierten die Kaiſerkrone zu erhalten. Die Eidgenoſſen allein, weil er keiner Nation mehr vertraute, bat er durch Zürich und Bern, ihn über das Gebirg zu begleiten 98). Zürich, dankbar und voll der Ehrfurcht ſeiner Würde 99), unterſtützte dieſe Sache auf dem Tag in Zug 100), und wählte zu der Stadt Banner, unter Hauptmannſchaft Rudolf Stüſſi, Bürgermeiſters, achthundert Mann von der Stadt und aus den Landleuten 101), bis wenigſtens 102) nach Mailand mit ihm zu ziehen. Filippo Viſconti, wohl damit ſich Sigmund ſicher gebe, verſprach ihm großen Vorſchub. Aber von dem an, da die Eidgenoſſen von ihm gezogen, lehrte den König die allgemeine Gleichgültigkeit, wie wenig ein Fürſt ohne Macht ſelbſt auf den Eindruck ſeiner Verdienſte rechnen darf. Obwohl er hierauf zu Siena lang in Verlaſſenheit erwarten mußte, daß Unterhandlungen den Papſt bewogen, verwarf er edelmüthig und mit Geiſtesgegenwart, ſeine Kaiſerkrönung, um die Aufopferung der Kirchenverſammlung zu Baſel zu erkaufen 102b). Der Tag der Krönung wurde dießſeit der Alpen am erſten in das Land Schwyz berichtet 103). Alle Eidgenoſſen eilten, Glückwunſchbotſchafter nach Rom zu ſenden. An dem Tag, da Sigmund Kaiſer wurde, gab er die Ritterſchaft auch Herrn Rudolf Stüſſi, Bürgermeiſter von Zürich, Gottfried Eſcher, dem Vater eines großen wohlverdienten

Geſchlechts[104]), und Hemmann von Offenburg, einem ſehr angeſehenen reichen Mann[105]) von Baſel. Er ehrte die Geſandten der Schweizer vor dem Papſt und vor ganz Rom durch alle Zeichen der Vertraulichkeit und Achtung[106]).

Als er nach altem Herkommen in kaiſerlicher Würde die Lehen und Freiheiten erneuerte[107]), war er für das Land Uri nicht weniger bereitwillig dazu, obſchon der Landammann Heinrich Jauch, unweit Rom ermordet, nicht mehr darum bitten konnte[108]). Den Bernern urkundete er beſonders, weder dem Herzog Friedrich noch ſeinem Stamm oder deſſen Erben um Aargau Antwort ſchuldig zu ſeyn[109]). Den Solothurnern gab er das Recht, Lehen ſowohl des Reichs in ihrer Gegend, als die, ſo an die alten Grafen zu Buchegk pflichtig geweſen, von ihrem Schultheiß zu empfangen[110]). Den Baſelern beſtätigte er[111]) die Macht, für die Erhaltung ihrer Freiheit[112]), Pfandherrſchaften[113]) und Handelswege, Umgelder, Zölle[114]) und andere Auflagen zu ſetzen. Ihre in auswärtigen Ländern liegenden Güter machte er ſteuerfrei[115]). Für die Aufnahme des Einkommens hatte er auch ſchon andern Städten günſtige Geſinnung bewieſen: als er die Dienſte der Freiburger[116]) und Luzerner[117]) mit Ertheilung des Rechtes eigener Silbermünze belohnte, der Stadt St. Gallen aber um zweitauſend Gulden die Reichsſteuerfreiheit gab[118]). Gerecht, ſo daß er weder um ſeines Vortheils willen Schwyz bei angemaßter Vollgewalt über Einſidlen begünſtigte [119], noch dem Stift aus Andacht ungewöhnliche Selbſtherrſchung zuließ, entſchied er zwiſchen dem Abt Burkard von Krenkingen, und Landammann Ital Reding ſo, daß die von Schwyz, wie vormals die Herzoge, Kaſtvögte des Kloſters und Vögte der Waldleute [120]) ſeyn, aber die Gewalt nicht haben ſollten, des Stifts althergebrachte Freiheiten zu mindern [121]). Dem Abt Egloff Blaarer von Wartenſee zu St. Gallen erneuerte er [122]) nicht nur den ſonſt gewohnten Lehenbrief [123]): er half auch der Verwirrung, welche ſich in Streitſachen um die ſtiftiſchen Reichsmannſchaften [124]) zeigte, durch Errichtung eines Lehengerichtes, wo die Schildesamtverwandten [125]) und andere, jeder über ſeines Gleichen urtheilte. Schon ſonſt hatte er demſelben Abt in der Stadt Wyl, wo das Blutgericht noch auf alte Art von Bürgern und Benachbarten [126]) gehalten worden, zwölf Blutrichter zu dem Reichsvogte zu wählen erlaubt [127]). Ueberhaupt geſchah in dieſen Zeiten der erſte Uebergang der ehemaligen Blutbannsübung auf die neuere Sitte. Auch zu Mühlhauſen kam dieſelbe an den Bürgermeiſter und Rath [128]); und eben Sigmund übergab den Blutbann in der Stadt St. Gallen lehensweiſe [129]) dem Rath [130]). Aber in den meiſten Städten wurde doch, wie es der Freiheit geziemt [131]), ferners öffentlich gerichtet. Endlich, Kaiſer Sigmund war auch in der Waadt, ſowohl gegen Herrn Johann von Blonay, Ritter, ſavoyiſchen Landvogt, als gegen die Stadt Lauſanne mit Gnadenzeichen freigebig. Jenem ſandte er ſeinen Drachenorden[132]; den Lauſannern beſtätigte[133]) und vermehrte[134]) er ihre Freiheiten und Geſetze, auch aus Dank, weil ſie bei der Krönung ihre zahlreiche Judenſchaft zu Ablieferung des gewöhnlichen[135]) Geſchenks angehalten hatten[136]).

Als der Kaiſer von Rom zurück an die Gränzen der Eidgenoſſen[137]) kam, überreichten ſie ihm nach ihrer Gewohnheit Pokale voll Geld[138]). Sie hörten theilnehmend ſeine Klage über die Mailändiſche Gleißnerei[139]), welche ihn verhindert habe, in Italien größere Dinge auszurichten. Das Turnier, ſo er nach Schaffhauſen angeſagt, wurde durch Verwickelung der öffentlichen Geſchäfte verhindert[140]). Nach Baſel kam er mit nur achtzehn Pferden ſo unerwartet ſchnell, daß Kirchenverſammlung, Capitel und Stadt kaum vermochten auszuziehen, um ihn zu empfangen[141]). Deſſelben Tags, als die Domherren, wie damals wohl geſchah, ihm in der Adelsrüſtung entgegen ritten, ſoll der Kaiſer befremdend bezeugt haben, „er ſehe keine Domherren.“ Hierauf, da ſie in der geiſtlichen Kleidung erſchienen, und er ſie freundlichſt, wie er pflegte, empfing, ſprach er: „Nun finde er ſie ehrwürdig, da ſie ſich „nicht ſchämen, es zu ſcheinen[142]).“

(Landwehre.)

In dieſen achtzehn Jahren wurde der Schweizerbund im Umfang ſeiner Kreiſe von keinem Feind angetaſtet; ſein Ruhm diente ihm für Landwehre. Die Grundfeſten ſeiner Macht, die ewigen Verbindungen, wurden geſtärkt. Als die Männer von Glaris mit Recht ungern litten, daß nach faſt achtzig Jahren mannichfaltig erprobten eidgenöſſiſchen Muthes und Biederſinns, doch noch, wie im Anfang, bei den Bundeserneuerungen der Eid von ihnen geleiſtet, keiner aber zurückempfangen wurde, führten die Eidgenoſſen hierin Gleichheit ein[81]. Als die Städte Zürich und Bern, welches vormals kaum zu erwarten geweſen, vermittelſt ihres Glückfortgangs endlich in ihren Gebieten benachbart wurden[82], ſchwuren auch ſie in Zoſingen, an dem Tag St. Vincenz, des Patrons der Berner, einen ewigen Bund redlicher Nothhülfe in dem zwiſchen beiden Städten liegenden Gebiet und bis drei Meilen jenſeit jeder Stadt; nur den Fall nahmen ſie aus, da von jemand einer Stadt auf die andere das Recht geboten würde, und es jene nicht annehmen wollte. Unter ſich ſetzten ſie Zoſingen zur Dingſtatt[83]; aber in gewöhnlichen Sachen kamen ſie überein, daß jeder Bürger von den Gerichten der andern Stadt Urtheil zu nehmen habe, und keine ihre Geiſtlichkeit ſchirmen ſoll, wenn dieſelbe die Bürger der andern Stadt um weltliche Dinge vor geiſtlichen Gerichten umtriebe[84]. Im Kaufhandel und Lebensnothdurft verſprachen ſie einander die gehörige Begünſtigung[85]. Der ewige Bund mit Schwyz, Uri und Unterwalden (welche Orte Zürich behaupten geholfen, als Bern mit Oeſtreich ſie belagerte, und welche Bern freiwillig beigeſtanden an dem Tag, als bei Laupen für das Daſeyn des gemeinen Weſens der Berner geſtritten wurde), derſelbe Bund iſt älter und geht vor; aber allen ſpätern Burgrechten und Verbindungen geht vor, was Zürich und Bern einander geſchworen [illegible]).

Die alten Schweizer im Gebirg bleiben immerdar die Väter der Eidgenoſſenſchaft: übertreffende Größe und Stärke iſt für wohldenkende Söhne kein Grund, gegen das ſchwächere Alter deren, von welchen ſie entſprungen ſind, die gehörigen Geſinnungen zu vergeſſen; für Eltern iſt jede Aufopferung eine Ehre, wenn ſie von ihnen zum Beſten und Frieden des Hausſtandes geſchieht.

Es war zwiſchen den vier Waldſtätten ein für die tapfern und freien Männer von Gerſau rühmlicher Streit, „welcher Mahnung von den vier „dieſe Gemeinde folgen ſoll?“ Da folgten die Gerſauer ſehr willig der Entſcheidung durch den Schultheiß von Bern, „dem zuzuziehen, der am erſten „ſie mahne.“ Eine ſo kleine Republik ſtreitet am freudigſten für den, welcher der ſchnellſte iſt, ihr ſeine Achtung zu beweiſen [illegible]).

Damals fehlte wenig, daß das benachbarte ungemein fruchtbare [illegible]) und ſchöne [illegible]) Ländchen Weggis [illegible]) nicht gleichfalls in die Unabhängigkeit kam. Auch die Männer von Weggis waren der vier Waldſtätte Eidgenoſſen [illegible]), um Geld von der alten Dienſtbarkeit losgeſagt [illegible]), und nahe bei voller Freiheit als alle Herrſchaftsrechte ihnen verpachtet worden [illegible]). So waren weiland Art und Steinen in die Unabhängigkeit erwachſen, womit ſie ſich zu Schwyz, wie Alpnach und Hergiswyl zu Unterwalden, verbunden haben. Die benachbarte Landenge zwiſchen dem Zuger und Waldſtätten See, wo Tell den Geßler todſchoß, und wo Küßnacht blühend liegt [illegible]), hatte ihre Freiheiten wohl genug bewahret vermittelſt einer Verwandlung älterer Verbindungen [illegible]) in ein ewiges ausſchließendes [illegible]) Landrecht mit Schwyz. Auch den Weggiſern wollte Schwyz die Gemeinſchaft ſeines freien Lebens gern geſtatten [illegible]). Allein Herr Ulrich von Hertenſtein, des Ortes Pfandherr [illegible]), der erſte ſeines uralten [illegible]) vortrefflichen [illegible]) Adels, welcher zu Luzern Bürger und Rathsherr ward [illegible]), hatte ſein Recht im Weggis dieſer Stadt verkauft, welches Weggis ungern ertrug, aber geſtatten mußte [illegible]); denn die übrigen Waldſtätte, zufrieden, daß ihr Bund endlich Weggis bei den ſchon erworbenen Rechten ſchirmte, konnten [illegible]) und mochten ſeinetwegen doch nicht mit Luzern brechen [illegible]). Die Zeit aber, in deren Lauf die menſchlichen Leidenſchaften allezeit Anlaß finden, ihren Willen zu thun, brachte zuletzt aus viererlei Quellen zwiſchen Luzern und Weggis eine Zweitracht hervor, welche, nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen [illegible]), ohne Vermittlung der ganzen Eidgenoſſenſchaft nicht geſtillt werden konnte [illegible]). Zuerſt:

Als Genoſſen eines alten Kelnhofs, deſſen Hofrechte ſie von dem Abt zu Pfävers, ihrem Twingherrn, an ſich erkauft, waren die Weggiſer eiferſüchtig, über alle Sachen, deren ſie ohne fremdes Zuthun eins werden mochten [illegible]), in der ganzen Hofmark zu Waſſer [illegible]) und Land vor ihrem ſelbſterwählten Ammann gemäß althergebrachten Rechten [illegible]) ihre eigenen Gerichte zu halten. Dieſes blieb; nur ohne Eingriffe in die Landesobrigkeit [illegible]). Zweitens: Da ſie ſich von perſönlicher Dienſtbarkeit freigekauft, vermeinte das Dorf Huſen, gewiſſe daherrührende Zinſe auch nicht mehr zu geben [illegible]), konnte aber ſein Geſuch nicht rechtsförmig unterſtützen. Drittens: Greppen, ein Dorf unter Neuhabsburg, nach Weggis kirchgenoß, hätten ſie mit Kriegsreiſen und Steuern [illegible]) auch gern dahin ziehen mögen, aber vergeblich. Viertens: Nach der vier Waldſtätte Bund mit Weggis hatte Luzern gegen dieſen Ort gewiſſe Verbindlichkeiten, welche ſonſt nicht gewöhnlich obwalten zwiſchen einem Landesherrn und ſeinen Angehörigen [illegible]).

Es war eine auch ſonſt in der Schweiz oft vorkommende Schwierigkeit, wo eine Landſchaft für die Erhaltung ihrer Freiheiten mit einem Orte Burgrechte ſchloß, und nachmals mit ihren Herrſchaftspflichten demſelben unterworfen wurde. Hieraus entſtand manchmal ein Zuſammenſtoß verſchiedener Verhältniſſe von den gefährlichſten Folgen: durch ungemeſſenes Nachgeben verliert eine Regierung mehr als die erkauften Rechte, nämlich alle Ehrfurcht: Strenge bringt ſie um die Liebe des Volks, ohne welche unſern Obrigkeiten unmöglich iſt, in die Länge zu beſtehen. Die allgemeine Regel war aber ſehr einfach: „In Haltung aller verbrieften oder „ſonſt erweislichen Volksfreiheiten ſey eine ſchweizeriſche Obrigkeit um ſo viel gewiſſenhafter, da „eben durch Unterdrückung derſelben andere Regierungen Haß und Schrecken um ſich verbreiten. In „Einkommensrechten ſey ſie geneigt, alles Zweifelhafte, Hartſcheinende [44]), dem Unterthan lieber „als Gnade, auf Wohlverhalten, zu erlaſſen. Den „Kriegsdienſten wird unſer Volk ſich nie weigern, „und, wenn es vernünftig unterwieſen wird, hiezu genauer und freudiger gehorchen, als manche „Obrigkeit vermuthet.“ Aber die Anwendung dieſer Grundſätze war nach Zeit und Ort eine leichte oder ſchwere Aufgabe für die republicaniſche Regentenklugheit. Auch zu ſelbiger Zeit wollten die Eidgenoſſen die Verhältniſſe zwiſchen Weggis und Luzern lieber einer gütlichen Verabredung zwiſchen den vier Waldſtätten überlaſſen [45]). Die Weggiſer zogen in den erſten Kriegen ihrer Neigung nach lieber mit Schwyz [46]).

(Gemeine Herrſchaften.)

Gemeinherrſchaft übten die Eidgenoſſen in zwei Gegenden, in dem Aargau und jenſeit des Gotthards.

a. Aar-

(v. Aargau.)

Was im Reichskrieg Oeſtreich abgenommen worden, litt keine beſondere Unruhe. Als der Adel den Herzog unthätig ſah, war er froh, bei den Eidgenoſſen Recht [illegible]) oder Gnade [illegible]) zu finden. Zwar blieben einige, aber mit Lebensgefahr, bei räuberiſchen Sitten [illegible]); auch die Stadt Baden erfuhr die Beſchwerde ungerechter Ladungen vor ausländiſche kleine Freigerichte [illegible]). Hievor aber, und gegen ihre eigenen innern Partheiungen [illegible]), ſchirmte ſie die neue Herrſchaft, billig und muthig. Die Bürger zu Bremgarten, welchen die Herzoge das Geleit und ein Theil des benachbarten Freiamtes Knonau verpfändet, blieben bei jenem durch den guten Willen der gemeinlich regierenden Orte [illegible]), bei dieſem durch die Vergünſtigung der Züricher [illegible]). Auch die Geßler, deren Schweizerhaß eine Volksſage war und in Schlachten oft neu erſchien, fanden Freundſchaft bei den Eidgenoſſen [illegible]); Friede wurde von ihnen gefordert, und ſo blieb ihnen die Nutzung aller Gerichte, welche ſie von Oeſtreich trugen [illegible]). Als Georg Rußinger, Abt von Muri, die neue Regierung befeſtiget und gerecht ſah, zweifelte er nicht länger, die Erbkaſtvogtei, welche von Habsburg an das Reich gekommen, den Eidgenoſſen aufzutragen [illegible]). Zürich hatte kurz vorher einen Span des alten Kloſters Fahr gegen deſſen angehörige Leute nach der Uebung Einſidlens, dem Fahr untergeben iſt, ſo unpartheiliſch entſchieden [illegible]), daß auch Muri in ähnlichen Sachen [illegible]) keine Ungerechtigkeit fürchten durfte. Gleichwie ſich Zürich nicht lang bitten ließ, Dietikon an die Gemeinherrſchaft aufzugeben, obwohl dieſer Ort von Oeſtreich an Zürich geſchworen [illegible]), ſo gehorchte denn auch Luzern um Vilmergen, Reichenſee und Meyenberg dem Spruch der Berner, „daß dieſe „Orte gemeinherrſchaftlich werden [illegible]) ſollen:“ denn auf dem Tag zu Belenried, als die Eidgenoſſen ſich noch weigerten, mit Oeſtreich zu brechen, war durch die meiſten [illegible]) Stimmen der anweſenden [illegible]) Orte auf den Fall, da ſie endlich ausziehen müßten, die Einrichtung einer ſolchen Regierung feſtgeſetzt worden.

Die Stadt Surſee, von Luzern an das Reich aufgenommen, hatte mit Anerkennung der neuen Obrigkeit [illegible]) gezögert, und litt nun einen beträchtlichen Verluſt. Weit und breit um das Stift Beronmünſter in St. Michaels Amt hatten die Herzoge, theils der Kaſtvogtei wegen, theils als Grafen zu Lenzburg [illegible]) die vornehmſte Gewalt. Hier war an Surſee ſo viel verpfändet worden, daß zu völliger Beherrſchung faſt nur der Blutbann fehlte, und wenn Surſee die Luzerniſche Landeshoheit erkennen wolle, war Luzern geneigt, ihr den Blutbann zu leihen [illegible]). Sie zauderte; endlich löſten die Luzerner St. Michaels Amt an ſich [illegible]). Der Herzoge Gewalt über das Stift war ohnedem ſchon der Stadt [illegible]). Der Propſt muß die Geſetze beobachten [illegible]), kann ohne das Capitel nicht nur nichts veräußern [illegible]), ſelbſt nicht willkürlich die Wälder nutzen [illegible]), und nicht außer Beronmünſter wohnen, keinen fremden Amtsmann [303]) wählen, dem Volk endlich weder fremde Kriegsdienſte noch andere Verbindungen erlauben [304]). Es wird aber wie der Propſt ſo das Capitel nach der Uebung unter den Herzogen [305]) von den Luzernern geſetzt. Mit Herrn Thüring von Aarburg, damaligem Propſt, war die Uebereinkunft aller Dinge [306]) der Stadt Luzern um ſo leichter, da er ſchon ihr Mitbürger war: Anaſtaſia von Aarburg, ſeine Nichte, Gemahlin Hemmanns von Rüſſek, die mit Wyken unter Luzern geſchworen, ſollte die alte Aarburgiſche Herrſchaft Büren von ihm erben; es liegt aber Büren unter der Luzerniſchen Grafſchaft Williſau [307]). Die von Surſee in ihrem Gerichtszwang [308]) und Blutbann [309]) inner den Friedkreis ihrer kleinen Stadt eingeſchränkt, blieben, wie andere, in ihren Freiheiten, doch unter Luzern. Vielleicht würde ohne alle dieſe Umſtände auch Surſee haben müſſen gemeinherrſchaftlich ſeyn [310]).

(b. Bellenz ꝛc.)

Was Uri und Oberwalden jenſeit des Gotthards in Valle Leventina und zu Bellinzona, die ſieben Orte und Wallis in den Thälern von Oſſola gemeinſchaftlich beherrſchten, dieſes veranlaßte den merkwürdigſten Unfall, welchen die Eidgenoſſenſchaft ſeit ihrem Urſprung erlitten hatte.

Johann, Donatus und Caſpar [311 b]), Brüder, Freiherren von Sar, Grafen [312]) zu Miſor, Landmänner zu Oberwalden und Uri, waren in letztem

Verhältniß Herren zu Bellinzona. Filippo Maria Viſconti, Herzog zu Mailand, oder ſeine Räthe, verſäumten keinen Anlaß zu Geltendmachung ihrer Anſprüche auf Bellinzona, welcher Paß eine Landspforte Italiens iſt 13). Es gelung, daß zuerſt Herr Antonio vom jüngern Zweige des Hauſes Ruſca ſeine angeſtammten Rechte an Bellinzona dem Herzog abtrat, und bald nach dieſem auch Johann von Sar (an deſſen Voreltern dieſe Herrſchaft heirathsweiſe von den Ruſca gekommen 14)) ſeine Erbtochter unter der Bedingung dem Grafen Lottario Ruſca verſprach, daß dieſer Bellinzona von Mailand empfangen, der Herzog aber der Gemahlin des Lottario eine Geldſumme hiefür geben ſollte. Dieſes that Johann, wo nicht ohne Vorwiſſen ſeiner Brüder 15), doch gewiß wider den Willen der verlandrechteten Orte. Sie, gewarnt, mahnten Luzern und Schwyz, kamen den Mailändern vor, und erhielten vermittlungsweiſe durch die ſchweizeriſchen Geſandten, daß die ſtarke und fruchtbare Gegend von dem Ausgang des Livinerthals bis an den Monte Cenere, nebſt Bellinzona, um zweitauſend vierhundert Gulden an ſie überlaſſen werde. Sie wurden Herren ſowohl des Eingangs zu Miſor, welcher nach Hohenrhätien leitet, als der Herrſchaften Grafs Lottario, welche den Staat von Mailand öffnen; eines Landes, immerdar wichtig, aber damals beſonders, weil die Behauptung der Thäler von Oſſola ſonſt faſt unmöglich war. Sigmund, König der Teutſchen, jeder Anerkennung ſeiner Gewalt in Italien billig froh, beſtätigte dieſen Kauf; die vorigen Beſitzer hatte König Ruprecht, ſein Vorfahr, belehnt. Obſchon der Herzog von Mailand nicht unterließ, Krieg zu drohen, hielt er doch für klug oder billig, den Eidgenoſſen den Erſatz des Kaufſchillings anzubieten [115]. Uri und Unterwalden, ihrer guten Sache bewußt, erklärten dem Herzog: „Er und ſie „ſeyen Glieder des Reichs; Bellinzona ſey (wie er „ſelbſt geſtehe) Lehen davon; alſo mahnen ſie ihn „zu Recht vor dem König.“ Vor dieſem Richter würden alle Gewalthaber Italiens mehr als nur einzelne Stücke ihrer Herrſchaften verlieren [116]. Der Herzog alſo ſchwieg; lauerte bis die Beſatzung in Sicherheit ſchlummerte; that indeß vornehmen Bürgern Zuſagen, wie der Feind keine machen konnte. Er wartete länger als anderthalb Jahre; die Beſatzung, wie ſelten zu geſchehen pflegt, genoß des guten Landes, unvergeſſen ihre Pflicht. Nicht unvermuthet [117] alſo erſchien Agnolo della Pergola, ſeit kurzem ein Oberſt Mailändiſcher Schaaren [117b], ſtark ſowohl durch Söldner, als noch mehr durch die angeſponnene Verrätherei, wodurch Stadt und Burg überraſcht wurde; den Eidgenoſſen gab er freien ungeſchmähten Abzug. Hierauf ſofort geſchah eben dieſes in Oſſola [117c]. Die Mailänder zogen bis an den Fuß des Gotthardpaſſes; ganz Leventina wurde in Pflicht genommen. Zu dem allem that Filippo Viſconti, was zu entſchuldigen war, durch die vielſältige Uebung beſonders der damaligen Fürſten. Den Ausgang hatten die Schweizer ſich ſelbſt zuzuſchreiben, weil ſie auf die Mahnung der Urner und Oberwaldner nicht ſofort ausgezogen, ſondern ihren Krieg verſchoben hatten, bis der Verluſt vollendet war. Sobald ſie dieſes vernommen, hofften jene beiden Orte zuverſichtlich, daß alle Eidgenoſſen erzürnt mit ihren Bannern aufbrechen würden, um die welſche Untreue zu ſtrafen; ſie alſo gingen über den Gotthard; zogen getroſt das Livinerthal herab [244]. Da ſie bei Giornico lagen, erhielten ſie auf ihre Mahnung folgenden Beſcheid: „meiſt alle „Orte ſeyen geneigt, auszuziehen; bis an den Platifer nämlich (welcher Paß mitten in Livinen iſt); „von Bellinzona finde ſich nichts in den ewigen Bünden. Aufbrechen werde man auch erſt alsdann, „wenn Uri und Oberwalden dafür geſorgt haben, „daß Proviant um billigen Preis zu haben ſey.“ Orte, bei welchen das Korn wächſt oder zu Markte kommt, ließen dieſes denen ſagen, welche es in dem eben verlornen Land oder bei ihnen zu kaufen pflegten [245]. Die von Uri und Oberwalden unterrichtet, daß der Feind ſich noch nicht vollends zuſammengezogen, daß aber die große Standarte der Stadt Mailand unter den vortrefflichſten Condottieri derſelbigen Zeit [246]) im Anzug war, vernahmen dieſen Kaltſinn der Eidgenoſſen mit Schrecken: ſo viel Bedachtſamkeit ließ ihnen der Zorn, daß keiner zweifelte an der Nothwendigkeit ihres eigenen Rückzugs. Dieſe alſo wandten ſich: unwillig, mit Recht. Letzteres bewieſen ſie auf der Tagſatzung, welche nach mehreren endlich auf den vier und zwanzigſten Brachmonat in Luzern zuſammen kam. „Auch wir, „liebe Eidgenoſſen“ ſprachen ſie **), „wiſſen das „wohl; unſere Väter bei viel minderm Glücksſtand „haben in ihren Bünden der Herrſchaft Bellenz nicht „gedacht. Aber das hingegen iſt uns neu, daß Freunde „gegen einander ſo genau rechnen, damit keiner „dem andern mehr Liebe erweiſe, als er nothwendig „muß; das haben wir nicht von unſern Vätern em„pfangen. Wir glauben vielmehr, ſie würden das „verhabende Geſchäft als eine allgemeine Sache be„trachtet haben. In der That; Bellenz und Livi„nen und Eſchenthal ungerochen erobert — eure und „unſere Krieger ohne Widerſtand vertrieben — die „Schweizer hinter ihren Gotthard verſchloſſen — der „ganze Bund ungeſtraft getrotzt — alles das, o Eid„genoſſen, macht eurem und unſerm Namen bei „dem welſchen Volk ſchlechte Ehre. So feig daſſelbe „iſt wider tapfere Männer, ſo unerträglich über„müthig höhnt es jeden, welchen es nicht fürchten „muß. Was werden ſie uns nicht bieten? und euch „ſelbſt? euren Kaufleuten? Ihr Trotz und eure Ge„duld ſind vor den Augen der Welt: Irret euch „nicht; allein auf unſerm Ruhm beruhet unſer „Glück; wer Furchtſamkeit offenbaret, lebt immer „unſicher. Bellenz iſt nicht in dem Bundeskreiſe: „So iſt es aber doch natürlich und iſt nothwendig,

„daß dieſelben Gegenden ſchweizeriſch bleiben. Bis „an den Ausgang des Berglandes in die Lombardiſche Ebene gebührt uns zu herrſchen, weil dieſe „ſtarken Päſſe nicht können inngehabt werden vom „Feind ohne unſere mannichfaltige Gefahr. Die „Herren und Städte zu Schwaben, ſehr oft feindſelig, pflegen den Fruchtpaß zu ſperren: es wächst „kein Korn in unſerm Gebirg, und bei euch nicht „genug; das Ennetbürgiſche Land iſt vortrefflich zu „allem, und leitet auf die Märkte Italiens. Mehr „zu ſagen, iſt unnütz; erwäget alte Treu; gedenket eurer ſelbſt.“ Sie ſprachen ſo; die Eidgenoſſen ſahen die lautere Wahrheit. Zu allererſt gab ſich die Stadt Luzern mit ſo nachdrucksvollen Worten zu allem dar, daß, indeß Uri gerührt aufſtand ihr zu danken, andere beſchämt faſt unwillig dieſes hörten [109]). Uri aber hat dieſelbe Bereitwilligkeit ſeiner Eidgenoſſen von Luzern durch ein Denkmal auf uns gebracht: An zwei heiligen Oertern [110]) ſtehen die Wappen von Luzern und Uri durch eine Kette zuſammengeſchlungen. Nur die Berner nahmen kein Theil [111]), ſonſt alle Eidgenoſſen, die Stadt St. Gallen, das Land Appenzell, rüſteten ihre auserleſene Mannſchaft. Vor allen der Schultheiß von Luzern Ulrich Walker [112 b]), der Bannerherr, ein tapferer Mann, von Räthen und Bürgern eine vornehme Zahl mit ihren Ausſchüſſen vom Land, fuhren in ſieben Schiffen den Waldſtättenſee hinauf. Ihnen begegnete die Schaar von Zug unter dem

Bannerherrn Peter Kolin; mit ihm waren ſeine beiden Söhne, der väterlichen Tugend Nachahmer. Aus der Alpnacher Bucht hervor ſegelten die Obwaldner. Bei Stanzſtad ſtieß Unterwalden vom Land. Unter ſo viel größern blieb die Hülfe von Gerſau nicht unbemerkt [334]). Bald gingen bei Brunnen vierhundert Bogenſchützen zu Schiff: Zürich ſandte ſie voraus; der Stadt Banner zog nach. Da ſie bei Flüelen gelandet [335]), fanden ſie Uri unter dem Landbanner rüſtig. Sie zogen das Thal hinein. Wo der Gotthard emporſteigt, ordneten ſie die Bogenſchützen an die Vorhut; ſie, in vier Haufen dreitauſend Mann, folgten; die übrigen, ſo wie ſie durch Bergpfade oder zu Waſſer ſich ſammelten, bildeten die Nachhut. Hinwiederum von dem Herzog Filippo Maria Viſconti, der nach ſeiner Gewohnheit im Palaſt blieb, zog theils in vielen Schiffen über den Lago maggiore, theils über Lugano durch den Monte Cenere, der Kern der Milaneſiſchen Macht, überhaupt ſechstauſend Pferde [336]), achtzehntauſend Mann zu Fuß, unter dem oberſten Befehl des Grafen Franceſco Buſſone di Carmagnuola; demſelben war Agnolo della Pergola [337]) zugegeben. Carmagnuola, der Sohn eines armen Landmanns im Saluzziſchen, war durch Heldenmuth und Kriegswiſſenſchaft ſo groß, daß ihn der Herzog in ſeine Verwandtſchaft aufnahm, die Günſtlinge ihn bitterlich haßten, und ganz Italien urtheilte, auf ihm beruhe der Milaneſiſche Staat [338]). So war auch Pergola für dieſelben Zeiten 49) einer der beſten Hauptleute. Als endlich alle Haufen in Belinzona ſich verſammelt, war die erſte Sorge des Carmagnuola, eine Stärke zu verhehlen; ſie hielten ſich in der Stadt und ſehr ſtill 50).

Die Eidgenoſſen zogen vom Gotthard ohne alle Hinderniß Livinerthal herab; nur um einen Marſch waren die von Schwyz, die vorderſten der Nachhut, hinter den dreitauſend. Entſchloſſenheit brachte jeder mit: aber der Geiſt, welcher ſonſt in allen Waffenthaten das Glück für ſie entſchied, der Geiſt unſerer Bünde, fehlte dieſem Heer. Seit im Aargau die Urner gerechter ſeyn wollen als andere, und Schwyz in Rarons Krieg wider ihre Landleute die Gombſer ausgezogen, ſchien die angeſtammte Zutraulichkeit einigermaßen zu leiden. Auch war Luzern bei Schwyz in einem gewiſſen Verdacht, es trachte dieſe Stadt das Herz der übrigen Waldſtätte ihnen abzugewinnen. Hiedurch geſchah, daß der vordere Haufen des Heers mit bittern Worten die Nachhut abſichtlicher Langſamkeit beſchuldigte, Schwyz aber die Schritte nicht nur nicht verdoppelte, ſondern zu Poleggio, am Ausgang des Livinerthals, unter dem Vorwand Glaris zu erwarten, übernachtete. Die andern, jetzt vielleicht begierig ohne ſie zu ſiegen, zogen mit hochwiederhallendem Feldgeſchrei 50 b) ſo eilig durch die Riviera, daß noch an demſelben Abend ein wichtiger Unfall begegnete. Sie folgten dem Ufer des Ticino; in demſelben fließt unweit von Bellinzona die aus den rhätiſchen Alpen durch das Miſor herabſtrömende Mueſa. Dieſe beiden Flüſſe werden zuvor durch eine lange Bergſtrecke getrennt. So rauh und ſteil dieſe an den meiſten Orten ſcheint, gleichwohl hat ſie hin und wieder brauchbare Pfade, welche zu bewohnten Höhen leiten [131]). Carmagnuola, durch landeskundige Leute von allem unterrichtet, ſandte ſeine ſchnellſten Pferde über die Mueſa. Unentdeckt von den Eidgenoſſen wußten ſie ſich vorbeizuſtehlen, und bemächtigten ſich des ganzen Troſſes und Proviants, der unter ſchwacher oder ſorgloſer Bedeckung allzuweit hinter dem Kriegshaufen war. Dem letztern blieb übrig unter zwei Uebeln zu wählen: entweder mußten ſie ihre nicht ſtarke Anzahl durch Parteien auf die Fütterung und Speiſung noch ſchwächen, und gewärtig ſeyn, daß dieſer böſe Augenblick durch die feindliche Liſt genutzt werde; oder ſie mußten eilends eine entſcheidende Schlacht liefern, mit oder ohne ihre Nachhut, nicht wo und wie ſie wünſchten, ſondern ſo bald und ſo gut als möglich war. Wenn Schwyz nicht in Poleggio geblieben wäre, ſo würden ſie wohl nicht in dieſe Nothwendigkeit gekommen ſeyn [132]). Am Abend noch ſtieß Glaris zu Schwyz, unter Joſt Tſchudi, Landammann, einem großen Mann in ſeinem Volk: denn, welches unerhört war, acht und dreißig Jahre lang erhielt es ihn bei faſt ununterbrochener Verwaltung der oberſten Würde [133]). Dieſer ſah die Mißmüthigkeit; es gefiel ihm nicht, in Poleggio zu bleiben; und weil der Kriegshaufe ſchon zu weit voraus war, als daß den Fußknechten möglich geweſen wäre, ihn zu ereilen, ſaß er auf mit noch vier und zwanzig, ſprengte durch die Riviera hinaus, und kam in das Lager, da es längſt Nacht war.

Bei anbrechendem Tag des dreißigſten Brachmonats in dem tauſend vierhundert zwei und zwanzigſten Jahr lagen vier Banner der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen im Feld bei Arbedo nicht weit von der Stadt Bellinzona; zuvorderſt Luzern; in der Mitte Unterwalden und Uri; Zug zuhinterſt gegen den Berg [illegible]). Es eilten, eingedenk ihrer ſelbſt und ihrer Väter, auch Glaris und Schwyz in ſchnellem Zug, ſie zu verſtärken. Der Stadt Banner von Zürich nebſt Appenzell und St. Gallen zog hinter ihnen den Gotthard herunter. Der Mangel an Eintracht verurſachte das Unglück des vorigen Tages; der Gehorſam fehlte nun. Der Schultheiß von Luzern [illegible]), der das meiſte Volk hatte, verlor durch den vorigen Unfall das Zutrauen und ſeine eigene Geiſtesgegenwart. Jeder that was Ungeduld und Verdruß ihm eingaben, deſto mehr, weil ſie des Feindes Kunſt und Stärke nur nicht muthmaßten. Alſo zogen mehr als ſechshundert Mann, um des Proviantverluſtes einzukommen, ohne Urlaub, raubend und verbrennend an der Mueſa hinauf in Miſor [illegible]); die übrigen ſchlecht geſchaaret, lagen halb entkleidet, wegen der Hitze des Tags [illegible]), ohne daß der Schultheiß beſſere Ordnung für nöthig hielt oder ſie zu gebieten wußte. Dem Carmagnuola blieb dieſes nicht verborgen; es iſt in dieſer Gegend nichts leichter als die Stellung und Bewegung eines Heers zu erkundigen[illegible]). Da beſchloß er zu ſchlagen, ehe ſie durch die Nachhut oder durch das Anſehen eines beſſern Hauptmanns geſtärkt werden. Voran zog ſchlachtbegierig[illegible] b) Agnolo della Pergola mit allen Reiſigen in feſter Ordnung, um, ſobald er dem Feind nahe ſey, ihn anzurennen, umzuſtürzen, und überall Schrecken zu verbreiten. Ihm folgte die Infanterie, in einiger Nachbildung römiſcher Manier dreifach geordnet; um, nach der Lage der Gegenden, auf Einmal von mehr als drei Seiten Anfall zu thun, oder durch die Aufnahme der zweiten in die erſte Ordnung, der dritten in beide, ſowohl zur Wirkung als zum Aushalten immer neue Stärke zu haben[illegible]). Die Eidgenoſſen, ſobald ſie den Pergola entdeckt, faßten den Sinn einer Nation, welche ihren bisherigen Ruhm nicht einzelen Feldherren, ſondern allgemein verbreitetem Kriegsverſtand und Heldenmuth ſchuldig war, wandten ihren Blick von den oberſten auf die beſten Hauptleute, und nahmen Rath von ſich ſelbſt[illegible] b). Pergola, in feſter wohl geſchloſſener Ordnung, brach mit verhängtem Zügel ein; bald aber mit größerm Verluſt und geringerm Erfolg als in keiner ſonſt unter ihm geſchehenen Waffenthat. Hier half dem Reiſigen ſeine Unverwundbarkeit nicht, weil der Feind ſeine Hiebe nicht auf den Mann richtete, ſondern den Pferden die Beine entzweibrach ***), hierauf aber niemand ſchonte, wie ſonſt in den Kriegen der Condottieri durch eine gewiſſe Uebereinkunft geſchah. Als von Luzern, zumal aus den Räthen und Bürgern, doch ſehr viele umkamen, und auch der Stadt Bannerherr ſeines Lebens verzweifelte, rollte er das Banner zuſammen und warf es unter ſeine Füße, entſchloſſen darüber zu ſterben, focht aber mit erneuerter Anſtrengung, ſo daß nicht allein die Feinde von ihm abließen, ſondern das Hauptbanner von Mailand von den Luzernern erobert wurde. Allein von derſelbigen Stunde fiel der Streit auf Einmal weit fürchterlicher auf die Eidgenoſſen; ſintemal zu gleicher Zeit Agnolo della Pergola, von ſelbſt oder auf des Carmagnuola †) Befehl, alle Pferde hinwegzubringen gebot, und, verſtärkt von Fußvolk unter dem Hauptmann Zenone di Capo d'Iſtria und von dem Piacentino ††), mit übermächtiger Gewalt in die Luzerner einbrach (er ſelbſt erſtach den erſten); Uri und Unterwalden, da ſie ungeſtüm hervordrangen, um ihn aufzuhalten, ſelbſt angegriffen wurden von dem Fußvolk, womit wüthend um den Verluſt ſeines geliebteſten Kriegsgeſellen Carmagnuola ihnen in die Seite fiel; endlich als alle, auch Zug, auch Tſchudi und wer aus Livinen bei ihnen war, mit vorwärts gerichtetem Blick und in unerſchrockenem Streit begonnen hinter ſich zu drücken, um ſich an die Höhe zu erheben, von der ſie mit mehr

Vortheil zu ſchlagen hofften, da fand ſich, daß Carmagnuola mit ſtärkerer Zahl die obere Gegend, ihren Rücken, allbereit eingenommen hatte. In derſelben Schlacht, als vier eidgenöſſiſche Banner, keine dreitauſend Mann ſtark 843), in einem nachtheiligen Boden, zugleich auf allen Seiten, wider vier und zwanzigtauſend wohl angeführte Italiener ſtritten, verhinderten die feſtgeſchloſſenen Reihen der Schweizer ſich noch ſelbſt, weil die Hallbarden damals hinten mit Haken verſehen waren, wodurch ſie ſich in den Kleidern des Nebenmanns leicht feſtklammerten 844). Die mit jedem Augenblick wachſende Noth offenbarte mehr und mehr, in welchen Gemüthern die Liebe des Lebens und in welchen die Vorliebe eines heldenmüthigen Todes das Uebergewicht hatte. Denn der Erſte, welcher an Uebergabe zu denken ſchien, wurde von ſeinen eigenen Leuten umgebracht 844b); aber der Schultheiß von Luzern, und neben ihm andere 845), klug für ſich ſelbſt, oder weil ſie ihre Erhaltung für den größten Dienſt hielten, welchen ſie dem Vaterland leiſten könnten, wandten die Hallbarden um und ſteckten ſie in die Erde: durch dieſes Zeichen gaben ſie ſich gefangen 846). Ganz anders bei weitem die Mehreren, welche noch, aus vielen Wunden verblutend, mit letzter Lebenskraft Rache nahmen 847), alles Anerbieten 848) aber mit ſtolzem Spott verſchmäheten; in der feſten Ueberzeugung, daß einige wenige Lebensjahre weder uns noch dem gemeinen Weſen das werth ſind, was ein ewiges Beiſpiel und ein offenbares Zeugniß, daß wider die ſchweizeriſchen Schaaren keine Schreckniß Kraft habe, weil der Tod ſelbſt keine hat. In dieſer Geſinnung fiel der Landammann von Uri Hanns Rot, nachdem er in allen großen Geſchäften dem Vaterland viele Jahre gedient; ein ſonderbares Beiſpiel, daß bei einem ſolchen Tod oft nicht weniger Glück als Ruhm iſt. Nach weniger Zeit hätte er müſſen ſehen, wie ſein einziger Sohn, auch Landammann, durch gerechtes Gericht ſeines Volks wegen gewinnſüchtiger Verrätherei [illegible]) vom Amt geſtoßen und aus dem Rodel ſeiner Vorfahren getilgt wurde. Zwar das Landbanner von Uri entſank der Hand Heinrich Püntiners von Brunberg, welcher. ſeines alten Adels würdig, als Landsfähndrich für die Ehre der vaterländiſchen Waffen umkam. Alle Urner aber drängten ſich um ihn herum; ſie retteten ihr ſo manchmal ſieghaftes Banner. An der Spitze der Zuger ſtritt Peter Kolin als Ammann und Bannerherr nach dem Ruhm ſeines vorigen Lebens, und wie er ſeinen gegenwärtigen beiden Söhnen zum Beiſpiel ſeyn wollte. Er fiel auf das Banner. Eilends der nächſte ſeiner Söhne, um dem Vater im letzten Augenblick den Troſt zu zeigen, daß er ſeines Gleichen erzogen, raffte das Banner unter demſelben hervor, ſchwung es über die Schaaren, triefend von des Vaters Blut. Indeß drangen die Italiener gewaltiger heran; der junge Hanns Kolin, ſich ſelbſt vergeſſend, fand ſeinen ner Tod. Sterbend riß er das Banner vom Stab, und nachdem er es um den Leib gewunden, ſtürzte er in einen Graben. Johann Landwing, ſeiner Freundſchaft würdig, ihm nach, wand von ſeiner noch ſterbend feſthaltenden Hand faſt mühſam das Banner wieder los; abermals ließ er es wehen über den Männern von Zug. Sie haben daſſelbe bis auf dieſen Tag: man ſieht noch die Blutſtriemen des Vaters und Sohnes, und in dreihundert ſechs und ſiebenzig Jahren iſt ein einziges Mal geſchehen, daß nicht ein Kolin bei den Zugern Bannerherr war; einmal nur in großen innern Unruhen, da wählten ſie einen von Landwings auch ſonſt ſehr verdientem Geſchlecht[250]). Zuletzt war der Kampf der Eidgenoſſen am heftigſten hinten an dem Berg, wo noch nicht ganz unmöglich ſchien, zu verhindern daß der Feind ſie vollkommen umgebe[251]). Ueberhaupt wurden dreihundert ſechs und neunzig Schweizer[252]), des Feindes eine dreifach größere Menge erſchlagen[252b]). Eben als die Eidgenoſſen alle andere, ausgenommen des Todes Hoffnung, aufgegeben, und Carmagnuola betrachtete, mit welchem Verluſt er doch nur Leichname gewinnen würde, brachen mit ſo hohem Feldgeſchrei und in vollem Lauf die ſechshundert, welche in Miſox geraubt, in den Rücken des Milaneſiſchen Heers, daß Jedermann glaubte, die ganze eidgenöſſiſche Nachhut ſey herbeigekommen. So gut mochte es letzterer zwar nicht werden, den nicht ohne ihre Schuld verwahrloſeten Streit vermittelſt einer ſolchen Zwiſchenkunft herzuſtellen: die angeſchwollene Mueſa hielt ſie auf, der Feind hatte die Brücke abgeworfen[153]). Doch Carmagnuola, betrogen durch jenen Zufall, oder nicht geneigt, ſein Heer neuen Proben auszuſetzen, zog ſich nach Bellinzona zurück[154]). Nach der neunten Morgenſtunde[155]) erhob ſich der Streit, und hörte auf als zur Veſper geläutet wurde, um die Zeit, als die Banner von Schwyz und Glaris, nachdem ſie gebrücket[156]), eben von der Mueſa her zu ihnen zogen.

Der Abend verfloß unter mannichfaltiger Klage. Denn als die Gefühle der Noth und Schlachtwuth ſich aus den Gemüthern verloren, mancher aber mit unruhigem Blick einen Vater oder einen Freund vergeblich ſuchte, oder von ungefähr an den Ort kam, wo Peter Kolin unweit von ſeinem heldenmüthigen Sohn, wo der Landammann von Uri oder der Püntiner, von ſtarrem Blut entſtellt, noch kenntlich waren an den großen Zügen ihrer unerſchrockenen Geſichter, da erwachte der Schmerz. Die, welche geſtritten, redeten hart wider Schwyz um jene in Poleggio verſäumte Nacht: Schwyz warf ihnen zwar ihre Uebereilung und Verachtung wiederholter Warnungen[157]) vor; doch verdrängte in der Seele der Männer von Schwyz bald alle andern Empfindungen der Unmuth um den Tod ſo vieler guten Eidgenoſſen. Sie mehr als alle andern klagten den Unſtern ihrer Abweſenheit an; wollten, forderten und beſtanden darauf, eher nicht heimzuziehen, bis der Carmagnuola die ſchweizeriſche Rache gefühlt[43]); und ſie ſtreiften mit herausforderndem Troz um Bellinzona unangefochten herum. Weil aber der Proviant fehlte, viele mißmüthig waren, die vornehmſten Anführer gefallen, Carmagnuola doch nicht herauskam, an Belagerungszeug aber ein gänzlicher Mangel war[44]), fühlten die meiſten Banner die Nothwendigkeit ihre Rache aufzuſchieben. Dieſes wußte Schwyz am wenigſten zu thun, zog (bittern Schmerz in der Seele) die Stadt vorbei, und bis in die Landmark von Domo[45]); ohne Tollkühnheit konnten ſie nicht mehr thun.

Von Anbeginn der Eidgenoſſenſchaft geſchah noch nie ſo ein Rückzug; zwar nicht wie von einem geſchlagenen Heer[46 b]), denn der Feind, anſtatt ſie zu verfolgen[46 c]), ließ zu, daß das Livinerthal von ihnen beſetzt blieb; aber ein unbeſtimmtes Gerücht hatte in den Städten und Ländern ſowohl die Angehörigen eines jeden, als die zurückgebliebenen Obrigkeiten mit Unruhe und Leid erfüllt. In jedem Ort wurden ſie ſtill empfangen; man ſchrieb die Namen der Erſchlagenen in das Jahrzeitbuch[47]), Meſſen zu halten zum Troſt ihrer Seelen. Als den Luzernern verkündiget wurde, daß die in ſieben Schiffen in ſtolzer Hoffnung ausgefahrne Menge oben am See nun zwei Schiffe gefüllt[48]), befürchtete die Obrigkeit ein Wehklagen der Weiber und Kinder, welches einer zu allem gefaßten Bürgerſchaft nicht gezieme, und verbot, weder am Geſtade noch in den Gaſſen die Zurückkommenden zu erwarten[illegible]). Hierauf als jede Haushaltung in bangen Zweifeln um den Vater oder Sohn oder Gatten, wie es die Lage der Stadt und Höhe der Gebäude zuließ, aus den oberſten Gemächern die Augen ſtarr nach dem See hinrichtete, und endlich die zwei Schiffe und (zwar noch wehend, aber ſehr durchlöchert und zerriſſen) der Stadt Banner entdeckte, bald aber die Landung ohne Stolz auf das eroberte Hauptbanner von Mailand betrübt geſchah, läßt ſich denken, mit welchem Gemüth jede Hausgenoſſenſchaft ihre Hoffnung oder ihre Sorge erfüllt geſehen. Aber da ſie die Beſchuldigungen hörten, welche dem Schultheiß gemacht wurden, wurde die Trauer umgeſtimmt in ſolchen Zorn, daß das Volk bald auflaufsweiſe in ſein Haus gebrochen hätte[illegible]). Dieſes wußten die Räthe durch Verſprechen ſtrenger Unterſuchung zu verhindern; und nach drei Monaten urtheilten ſie endlich ſo, daß man ſchließen kann, er ſey ein Mann ohne Geiſt noch Muth, aber nicht förmlich ſtrafbar geweſen. Die hätten ſollen geſtraft werden, welche ihn auf den Stuhl gebracht, wo weiland Peter von Gundoldingen geſeſſen. Wenn aber, wie bei den alten Carthaginenſern, unſere Feldoberſten für den unerwünſchten Erfolg büßen müßten, ſo würden ſie, beſorgt für ſich ſelbſt, alle kühnen Thaten unterlaſſen, die uns vielmal gerettet haben[illegible]).

Diejenigen Orte, welchen die Ennetbürgiſchen

Kriege überhaupt verdrießlich waren, wußten die begehrte Rache zu verzögern. Nicht nur ſchlugen ſie ab, jenſeit derjenigen Marken zu ziehen, welche in den ewigen Bünden ausgeſetzt ſind; auch die Behauptung des Livinerthals erklärten ſie für ungeziemenden Schirm eines ſeinem Herrn abtrünnigen Volks *). Und nicht nur vermeinten ſie, daß, da nun mehrere Orte Theil genommen, Oberwalden und Uri dieſen Krieg nicht fortſetzen dürfen ohne ihren Rath **), ſondern auch, daß kein Ort Macht habe, Freiwilligen den Dienſt wider Herzog Filippo zu erlauben ***). Dieſe Denkungsart war nicht ſowohl dem Buchſtaben der Bünde entgegen, als ihrem Geiſt, als der Billigkeit, als dem gemeinen Beſten. Wie könnte das ganze Gebirg ſicher wohnen, wenn die fremden Söldner bis in den Gotthard, ſelbſt im Livinerthal ſeyn dürften †)? Und woher die ſtrenge Verdammung der Einnahme eines Thals, deſſen Gewalthaber von dem Lehensherrn, dem König der Teutſchen, damals in Mailand ſelbſt kaum als rechtmäßig erkannt worden, und welcher durch verſäumte Stillung blutiger Unruhen ††) dieſem Thal einen ſolchen Anlaß gab, den die Städte zu Errichtung vortheilhafter Burgrechte nie ungenutzt vorbeigehen ließen †††)? Darum ließen Uri und Oberwalden mit Luzern, Zürich mehrmals bitten: „Den Belehnungsbrief zu leſen, welchen „ſie von dem König der Teutſchen um Livinerthal „erhalten; und wenn in der Form der Hülfsmah-

„nung etwas verfehlt worden, dieſes ihrer Einfalt und geringen Uebung in ſchriftlichen Aufſätzen zuzuſchreiben[illegible].“ Aber Zürich, hierin auch von der Obrigkeit zu Schwyz und vom Land Glaris[illegible]) unterſtützt, blieb dabei: „Dieſe entfernten „Kriege wider einen ſehr feſten Platz und wider die „blühende Macht von Mailand werden mit äußerſter „Gefahr des Ruhms[illegible]) und ganzen Glückſtandes[illegible]) „der Eidgenoſſenſchaft geführt, und würden mit mehr „Vortheil einer Vermittlung[illegible]) überlaſſen werden.“ Da ſprach Johann Püntiner von Uri, deſſen Bruder in Vertheidigung des Landbanners gefallen, und welcher ſelbſt in den öffentlichen Geſchäften ein beſonders fleißiger Mann, ja auch Geſchichtſchreiber ſeiner Zeiten war: „Unſere Bitte, liebe Eidgenoſſen, „wollet ihr alſo nicht ehren. Die Funfzehn[illegible]) und „die Landleute von Uri haben ſich hierum verſammelt, und ſie finden, daß wir euch wohl mögen „mahnen.“ Hierin wurde er von Oberwalden unterſtützt[illegible]). Heinrich Meiß, Altbürgermeiſter, der wohl ſonſt auch Uri[illegible]) und Unterwalden[illegible]) zuwider geweſen, beantwortete dieſe Rede mit einem Rechtbot. Hingegen Zug fiel den beiden Waldſtätten bei[illegible]). Volle drei Jahre widerſtanden die übrigen. Als endlich Glaris verſprach; Uri und Unterwalden ihre Bitte dringendſt vor die Gemeinde der Zürcher gebracht, ſie aber den Rath bevollmächtiget[illegible]), und in Luzern alle, nur die Berner nicht, eines Feldzugs übereingekommen, geſchah derſelbe, zwar mit faſt fünftehalbtauſend Mann[illegible]), aber nicht nach der Hoffnung der beiden Waldſtätte. Die nämlich, welche ſo ungern auszogen, fanden alle Hinderniſſe ſchwer, und Bellinzona ganz unüberwindlich. Es war vergeblich, daß zweihundert Männer von Appenzell, die bei St. Paul Erſchlagenen zu rächen, vor allen ſo bereitwillig begehrten[illegible]). Von den Ufern der Mueſa zog das Heer, ohne den Feind geſehen zu haben, auseinander, unrühmlich, und mit vielem Verdruß und Verdacht ehrliebender Männer auf gewiſſe Vorſteher[illegible]).

Als Petermann Rysig, vom Lande Schwyz, die Herzhafteſten der Schaaren ungeduldig heimziehen ſah, verſammelte er alle diejenigen, welche aus andern Waffenthaten ſeinen Muth und Verſtand kannten. Sobald kund wurde, er wolle eine That verrichten, ließen ihn auch aus andern Orten viele ihres Willens verſichern; er aber beſtimmte Tage und Orte, ſich zuſammen zu finden. Im Weinmonat um Galli Tag zogen von Schwyz dreihundert Mann und ſonſt noch zweihundert unter dem Rysig durch den Gotthard, kamen gegen Airolo zu oberſt in Livinen herab, wandten rechts um gegen den Berg Valdoſo[illegible]), zogen an die Quellen der Toggia hinauf, machten gar kleine Raſt, eilten, und waren ſo unverſehens bei Domo, dem Hauptort von Oſſola, daß zu gleicher Zeit ſie hereinzogen, die Mailändiſchen Söldner aber in äußerſter Behendigkeit aus dem andern Thor ſich in die Flucht warfen.

Eine dem Herzog Filippo Visconti nicht gleichgültige Begebenheit: betrogen durch Lieblinge, welchen er öfters zu viel erlaubte, hatte er den Carmagnola ſo beleidiget, daß dieſer nicht allein Mailand verließ, ſondern vieles beitrug zu dem großen Bund, welcher zwiſchen Savoyen, Venedig, Florenz und andern italieniſchen Staaten damals veranſtaltet wurde [illegible]). Der herzogliche Rath befürchtete, wenn dieſer Anſchlag den Eidgenoſſen glücke, ſo möchten ſie (wie natürlich geſchehen konnte) Theil nehmen an dem italieniſchen Bund. Um dem vorzukommen, wurde der ganze Staat von Mailand aufgeboten wider Domo d'Oſcela zu ziehen. Die Mannſchaft erſchien unzählig. Als der Feldhauptmann die Beſatzung aufforderte, erbot er freien und bedeckten Abzug bis in die ſchweizeriſchen Gränzen. Roſig aber, wohlberichtet, und ſtark durch gute Ordnung, betrachtete mit unerſchrockenem Blick dieſe Menge ohne Zeug, und gab zur Antwort: „Sie „werden wohl ſelbſt nicht glauben, daß eine ſchweizeriſche Beſatzung durch Worte bezwungen werde." Da errichtete der Feind einige Galgen, anzudeuten, mit welchem Schickſal er Widerſtand lohnen wolle; das Herz der fünfhundert hielt unerſchütterlich mit Roſig. Sobald nach Schwyz dieſe Kundſchaft kam, brach das Landbanner auf, alle Eidgenoſſen wurden gemahnt; ja zwei der angeſehenſten Vorſteher mit langem grauem Haar und Bart erſchienen vor dem Rath von Bern. Sie fingen an mit Erinnerung, wie Schwyz vor sechs und achtzig Jahren zum Entsatz der Berner vor Laupen geeilt; sie gedachten der unverbrüchlichen Liebe, welche ihrem Land gegen die Stadt Bern zur Sitte geworden; sie baten herzlich, und bewegten den Senat; Bern ergriff die Waffen. Jakob Hetzel von Lindenach, Venner, trug der Stadt Banner; zum Hauptmann der Banner wurde der Schultheiß Rudolf Hofmeister, und unter ihm Ulrich von Erlach mit Niclaus von Diesbach zu den Fahnen geordnet [illegible]). Fünftausend Mann stark zogen sie aus [illegible]): die erste Nacht blieben sie zu Thun; den folgenden Tag zog das Heer zu Wasser und Land hinauf nach Unterseen, und sie am dritten Tag über den Brienzersee nach dem Hauptflecken Meyringen zu Oberhasli, von wo sie Rudolfen von Ringoltingen, Herrn zu Landshut, mit noch einem andern Boten an die Gemeinden sandten um Paß und Markt. Es folgte der Gemeinhaufen, ferner bei Guttannen, über die Grimsel (da schon Wintermonat war) nach Wallis, wo sie empfangen wurden, als wären sie nie Feinde gewesen. Hier wurden sie von ihren Mitbürgern und der Stadt Solothurn ereilt. Schwyz unter Ulrich Uz zog, obgleich durch die Urner verhindert, über den Gotthard, und war durch die wetteifernde Eile der übrigen vier Orte schon zu großem Volk erwachsen, als unter dem Banner der Züricher [illegible]) tausend und sechshundert Mann, auch von Toggenburg tausend, siebenhundert Gotteshausleute von Chur [illegible]), das Banner der Appenzeller, endlich die Landleute zu Oberwallis, zu ihnen kamen; ſo daß bei der Vereinigung Bern vielleicht ein Drittheil der eidgenöſſiſchen Macht war [illegible]). Zu nützlichem Schrecken kam dieſes Heer; Thaten ließ ihm der Feind nicht angedeihen. Auf einer ſteilen Höhe an den Quellen der Doveria [illegible]) lagen zu Bewahrung der Landmarken von Oſſola eilfhundert Mann, welche gegen ſechzehnhundert leichtbewaffnete Schweizer mit großem Geſchrei und Steinherabrollen diejenigen Künſte verſuchten, welche einem Bergvolk wider ein anderes nicht ſo gut wie gegen Unerfahrne gelingen: wie denn die Schweizer ihnen mit unerwarteter Gewandtheit auswichen, die wohlproviantirte Bergſchanze aber eroberten. Der Schrecken der Vertriebenen öffnete die zweite Schanze ſchon leichter, und warf bei anbrechender Nacht eine ſolche Furcht in das Heer vor Domo, daß niemand erwartete, was Ryſig und der herandringende Feind am folgenden Morgen unternehmen würden. Wenn dem Herzog Filippo Viſconti der von Carmagnola wider ihn entſponnene Bund ſchon ganz bekannt war, ſo mochte er billig für einen ſehr großen Theil oder ſeinen ganzen Staat und ſelbſt für Mailand fürchten [illegible]). Es war ihm alſo ein wichtiges Glück, daß die Eidgenoſſen (durch welche Vorſtellungen immer hiezu bewogen) Friedensvorſchläge hörten. Die Oſſolaniſche Gegend erneuerte indeß ihre alte Pflicht an die ſieben Orte; denn die Berner hatten dieſen Zug nur aus Freundſchaft für Schwyz ohne Verbindlichkeit mit großem Aufwand vollführt; Mitherren eines durch die hohen Alpen von ihnen geſchiedenen Thals zu ſeyn, gefiel ihnen damals darum nicht, weil die Zeiten durch Fehden unſicher, nicht geſtatteten, daß der Kern der Macht oft in entfernten Ländern liege. Die ſieben Orte beſetzten das Thal. Das Heer zog zurück.

In der Tractatenkunſt war die Eidgenoſſenſchaft zu allen Zeiten ungeſchickt; weil nichts geheim ſeyn kann, wo ſo viele mitſprechen, und weil an vielen Orten 96) die Vorſteher bald aus gieriger Armuth, bald aus unerſättlicher Habſucht 97) ſich oft haben laſſen beſtechen. Wenn man den Eidgenoſſen dieſe Schande mit London, Rom und Sparta gemein ſieht, ſo ſteigt der Gedanke auf, ob die Gewohnheit popularer Sitten dem Stolz der Tugend nicht bei vielen ſchade; die Beſtechung durch Fremde iſt in Monarchien verborgener oder ſeltener; man verkauft ſich eher dem Fürſten, und erniedriget ſich in die Hofkünſte, meiſt mit geringerm Nachtheil des gemeinen Beſten 98). Der Kammerherr Zoppo, Geſandter des Herzogs, hatte ſo oder anders 99) Anlaß zu lernen, von welcher Seite auch die Schweiz überwindlich ſey. Es gelung ihm, daß Luzern, Uri und Unterwalden einen beſondern Frieden ſchloſſen, und er endlich mit andern Orten geheime Verbindungen bekam, um Oberwalden, welches am ſtandhafteſten widerſtand, zuletzt auch zu nöthigen 100). Ein und dreißig tauſend zweihundert und einen Gulden [illegible]) für Güter, die ſie auf Mailändiſchem Boden haben mochten, eine gewiſſe Steuerfreiheit [illegible]), und für ihre Kaufleute und Krämer [illegible]) eine zehnjährige Losſagung, Milderung [illegible]), und nachmals billige Einrichtung [illegible]) der Waarentaxen [illegible]) und Zölle, die von der herzoglichen Kammer abhingen [illegible]), das erhielten die Eidgenoſſen; und gaben dafür nicht allein die Oſſolathäler und Bellinzona, ſelbſt Livinen gaben ſie auf, ſo treu es war [illegible]) und ſo wichtig es iſt. Bewaffneten Haufen, bis auf ſechzig Mann ſtark, wurde zum Auszug in fremde Dienſte [illegible]) der Paß; überhaupt gute Unterhaltung der Straßen [illegible]), und an den Dingſtetten Bellinzona und Altorf billiges Recht und ſicheres Geleit [illegible]) bedungen [illegible]). Aber dieſer Friede, für ſo rühmlich man denſelben ausgeben wollte, war mehr kaufmänniſch als politiſch: denn wo iſt nun jenes Geld? hingegen die Landſchaften wurden, ſo viel auf dieſelben Friedenshändler ankam, für immer verſcherzt. Am wenigſten iſt Uri tadelswürdig, daß es gleich anfangs, und Oberwalden, daß es zuletzt auch nachgab; ſie hatten genug erfahren, wie wenig Beiſtand ſie für dieſe Länder hoffen durften. Das Fehlerhafte unſerer Tractaten war ſo in die Verfaſſung verflochten, und ſein Grund ſo tief in dem Herzen, daß kein anderes Mittel dawider war, als allgemeine Aufklärung unſeres wahren Vortheils bei öffentlichen Angelegenheiten (damit jeder wiſſe, was man wollen ſoll) und Erneuerung der innern Stärke [303]), damit man den Muth habe darauf zu beſtehen. In dem Jahr als Herzog Filippo Viſconti Breſcia und Bergamo gegen Venedig, Vercelle und andere Plätze gegen Savoyen verlor, verloren die Schweizer gegen den Herzog ihre vier und zwanzigjährige [304]) Gemeinherrſchaft in den Ennetbürgiſchen Landen.

In den achtzehn Jahren, da die Eidgenoſſen gegen Kirche und Reich und in ihren Gemeinherrſchaften die bisher beſchriebenen allgemeinen Verhältniſſe hatten, war folgender einer jeden Landesgegend innerer Zuſtand.

(Wallis.)

Auf einer Wieſe an dem Flüßchen Lonza bei dem Dorfe Gampill hielt, auf des Erzbiſchof Pflegers Betrieb, der Landeshauptmann von Wallis mit mehr denn ſechzig Boten der Zehnten des Landes [305]) eine Zuſammenkunft, um alle aus Rarons Krieg übrigen Mißhelligkeiten beizulegen [306]). Wegen der Landeshauptmannſchaft, welche eigentlich eine Stellvertretung des Biſchofs in den Weltlichkeiten ſeiner Grafſchaft Wallis iſt, und in Rarons Hand furchtbar ſchien, war ſchon ſonſt vertragen worden: daß der Landeshauptmann beſtätiget werden möge, aber nur auf ein Jahr angenommen ſey [307]); und wie viel Hochſtift [308]) und Landſchaft [309]) und was die Parteien in bürgerlichem [illegible] und peinlichem [illegible] Gericht ihm geben ſollen. Der alte Unwille ſtillte ſich.

(Die Waadt.)

Das ganze romaniſchredende Helvetien (Welſchneuenburg ausgenommen) erkannte unter verſchiedenem Titel die Hoheit Savoyens. Als Reichsvicarius ließ der Herzog durch Heinrich, Herrn von Menthon, Ritter, an dem Orte Billens ein Hofgericht aufſchlagen [illegible]. Die Stadt Murten, welche er von dem Reich zu Lehen trug, ließ er, nach dem großen Brand, wodurch ſie verdarb, ſeine Gnade genießen, „fünf Jahre lang den See zu beſetzen [illegible], „zehn Jahre aller Zölle [illegible], funfzehn Jahre der „Hauszinſe [illegible] frei zu ſeyn, und ihr Umgeld [illegible] indeß auf die Herſtellung der Stadt anzuwenden [illegible].“ Zu Lauſanne war der Nahrungsſtand in genugſamer Blüthe [illegible], das Werkzeug des Handels, die Münze, letztens erneuert [illegible], in der untern Stadt auch die Vorſteherwahl gut angeordnet [illegible], und, obſchon Savoyen keine Eingriffe that in das Gebiet [illegible], bei den Bürgern die alte Reichsfreiheit in beſſerm Gedächtniß [illegible], als dem Herzog lieb ſeyn mochte [illegible].

Aber nach dem Tod Wilhelms von Challant, deſſen Denkmal der herrliche Bau des Lauſanniſchen Schloſſes iſt [illegible], wurden in verſchiedenen Gegenden zwei Biſchöfe erkannt: Herr Johann von Prangins, der mächtigere, dem Papſt, Savoyen und ſelbſt in Lauſanne eine überwiegende Partei zugethan war [illegible]; und Ludwig de la Palu, in großen

Geſchäften der Kirche weit vor jenem berühmt, empfohlen durch die Baſelſche Kirchenverſammlung [illegible]); dieſer wurde von Peterlingen, wo ſein Vetter Propſt war [illegible]), wohl auch von andern Gegenden erkannt, entweder wegen der Väter von Baſel, oder weil er Burgunder war.

Dem Erzbiſchof Diebold von Rougemont zu Beſançon glückte nicht, ſeine vermeinten Lehnrechte auf die Herrſchaft Coſſoney gegen Savoyen geltend zu machen [illegible]); ſonſt erneuerte folgender Anlaß das Anſehen von Burgund in der Waadt. Zwiſchen dem Herzog Amadeus von Savoyen und Ludwig von Chalons, Prinzen von Oranien, Herrn zu Arlay, war noch die vom Kauf der Grafſchaft Genf herrührende Mißhelligkeit; zumal weil der Prinz nicht unſcheinbare Rechte anzuführen hatte [illegible]). Dieſer „Span wurde zu Morges ſo vertragen: Erlach an „dem Bielerſee und ein Einkommen von zweihun„dert Pfund aus dem Zoll zu Chillon, bleiben, wie „der Herzog ſie dem Vater des Prinzen ſchon über„gab, ferners bei dem Hauſe Chalons [illegible]). Von „der Grafſchaft Genf wird, was aus Dauphiné der„ſelben angehört, an den Prinzen Ludwig und ſeine „Nachkommen abgetreten [illegible]); und für ſein übriges „Recht empfängt er von Savoyen zu Lehen die Stadt „und Herrſchaft Granſon mit voller Gerichtsbar„keit [illegible]), und was zu Orbe Montagny-le-Corbe „und Echallens [illegible]) der Herzog von Savoyen zum „dritten Theil als Lehensherr beſitzt und nutzt [illegible]).“

Solchergeſtalt wurden die Prinzen von Oranien, vom Geblüte jener alten Hochburgundiſchen Erzgrafen, Herren zu Schallens [344]), Orbe, Montagny, Granſon und Erlach, unter Savoyen, da zu Neufchatel ſie ſelbſt Lehensherren waren.

(Genf.)

Zu Genf ſind in acht Jahren fünf Biſchöfe erkannt worden, und keiner hat ſich weder öffentlich noch heimlich mit Herzog Amadeus, der in Genf die höchſte Gewalt ſuchte, in einen Vertrag eingelaſſen, der ihm ſelbſt und ſeinen Verwandten vortheilhaft, ſeinem Stuhl und Fürſtenthum nachtheilig hätte ſeyn können. Als der Biſchof Johann Bertrand aus Aragonien zurückkam, wohin er von Coſtanz den König Sigmund zu dem Papſt Benedict begleitet, bediente er ſich dieſes Anlaſſes, in Montpellier von dem Landgericht [345]) eine Erläuterung zu erhalten, „daß Markbriefe [346]), auf den „Herzog zu Savoyen ertheilt, nicht gelten ſollen „wider Angehörige der Stadt und des Hochſtifts [347]) „Genf, welche auf Kaufmannſchaft oder ſonſt reiſen.“

Dieſer Biſchof wurde nachmals an das Erzſtift in Tarantaiſe erhöhet [348]), und, indeß der Nachfolger förmlich beſtimmt werde, dem Titularpatriarchen von Conſtantinopel Johann von Pierre-encize die Pflege des Hochſtifts aufgetragen. Da wiederholte der Herzog an dem päpſtlichen Hof die ehemalige Vorſtellung, wie viel zu ſchwach über Genf „das

Fürſten-

„Fürſtenthum eines Geiſtlichen ſey, da die Stadt „urſprünglich von Fremden bevölkert, und von einem ſtarken und gewaltthätigen Adel umgeben „wäre, welcher ſeinen Anhang daſelbſt gegen die „Gerechtigkeit ſchütze. Der Biſchof, überzeugt wie „gar nichts er ohne den Herzog vermöge, habe ſich „wohl eher 349) bereitwillig finden laſſen, eine ſo „unſichere Herrſchaft um beſſere Güter auszutauſchen. Der Herzog bitte den Papſt um die Beſtätigung 350)." Dieſem Geſuch widerſetzte ſich zu Rom 351) der Patriarch Pfleger. Eben derſelbe, als er zu Chambery nicht anders konnte, bezeugte ſich dem Herzog willfährig, wenn er nur die Sache zuvor dem Domcapitel, dem Rath und Volk, und den Dienſtmannen ſeiner Kirche vorgetragen habe. Von den Domherren wurde dieſer Vorſchlag, wie er zuvor wohl wußte, verworfen. Die Gemeinde, zu ſelbiger Zeit ſiebenhundert ſieben und zwanzig Mann ſtark 352), ſandte Hudriod l'Hermite mit folgendem Auftrag an den Pfleger: „Vierhundert Jahre „ſind verfloſſen ſeit Ewer Gnaden Vorweſer an dieſem Hochſtift ein gnädiges und ruhiges Fürſtenthum über uns verwalten; ehemals in Zeiten, da „die mächtigen Baronen von der Waadt, von Faucigny und von Gex, die Grafen von Genf und andere Gewaltige den Landfrieden mit Raub und „Mord und aller Verwirrung oft gebrochen; nun „ſind alle dieſe Herrſchaften vereiniget unter dem „Herzog von Savoyen, einem gerechtigkeitsliebenden-

„den friedſamen Fürſten, von Alters her dieſer Stadt Freund. Aus dieſem Grund, Hochwürdigſter Herr, ſcheint uns unnöthig und nicht gut, aus eines Fürſt Biſchofs wohlhergekommener Verwaltung unter einen andern Herrn zu treten. Es gedenke Ewer Gnaden der beim Antritt geſchehenen Eide; und ich bin gekommen, im Namen der verſammelten Bürgerſchaft einer Stadt Genf (die dergleichen Veränderung niemals zu leiden aufs feſteſte entſchloſſen iſt), Ewer Gnaden eine Verbindung anzutragen zu Erhaltung der Verfaſſung, von Ewer Gnaden durch derſelben beſchwornes Wort, von uns, den Bürgern, ſammt und ſonders, mit Leib und Gut.“ Der Patriarch Pfleger bezeugte dem Volk diejenige Geſinnung, welche es wünſchte, und welche ſeiner Pflicht und Würde gemäß war: die vier Syndiks hingegen, die in allen öffentlichen Sachen [353]) Stellvertreter der Gemeinde waren, der ſie nur nichts veräußern und keine Auflage [354]) machen durften, legten ihr Amt nieder [355]), aus Furcht oder Liebe Savoyens. Die Syndiks wurden damals durch die einmüthigen Stimmen [356]) einer nicht großen Anzahl von Wahlherren [357]) ernannt. Aus den vier, deren ſie endlich übereinkamen, entäußerte ſich Peter Gaillard derjenigen Verſammlung [358]), worin Hochſtift und Stadt einander folgende Artikel ſchwuren: „Kein Biſchof ſoll ſeine Gewalt in Genf veräußern dürfen ohne den Willen der Gemeinde. Wider alle Menſchen, vom

„Fürſt bis zum Niedrigſten, der ihn antaſten würde „in der Uebung ſeiner Herrſchaft, ſollen ihm die „Bürger beiſtehen [359]). Dieſe Vereinigung ſchwöre „jeder neue Biſchof, ſchwören die Syndiks.“ Da bewilligte der König der Teutſchen, die Verfaſſung von Genf in des Reichs beſondern Schirm zu nehmen [360]).

Als bald nach dieſem Johann von Pierre-encize durch ſeine Beförderung an das Erzſtift Rouen den Lohn ſeiner edlen Geſinnung erhielt, ſchwur den Eid in dieſer Form Johann von Brevicoſta, welcher, aus dem Hochſtift Paris durch die Engländer vertrieben, Fürſt Biſchof zu Genf wurde [361]).

Auf ſeine kurze Verwaltung folgte die Herrſchaft eines Mannes, an welchem die Hierarchie ſo gut als an vielen andern gezeigt, was durch ſie geſchehen kann für bloßes Verdienſt. Johann nämlich, aus dem Dorfe Brognier hinter Annecy, hatte als Knabe Schweine gehütet; ein durchreiſender Cardinal erkannte in ſeinem offenen muntern Blick dasjenige Feuer, wodurch dieſer Jüngling, von ihm erzogen, nachmals zu Coſtanz vor der Kirchenverſammlung als Cardinal von Oſtia in Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit [362]) vor andern hervorgeleuchtet. Zu Genf, wo er einſt in ſeiner Dürftigkeit ein paar Schuhe nicht bezahlen können [363]), wurde er in ſeinem Alter [364]) Fürſt Biſchof, und befahl, daß man ihn daſelbſt begrabe in der noch ſtehenden, von ihm geſtifteten Capelle [365]). In der Gewalt folgte ihm

Franz, Sohn ſeiner Schweſter [366]). Die neuern Gelehrten ſind entweder nicht ſo ehrgeizig oder nicht ſo klug, als man oft geglaubt; für Höfe, an denen ſie nicht viel gelten, eifern ſie wider die einzige Verfaſſung auf dem Erdboden, welche ſie den Fürſten an die Seite ſetzen kann.

Damals wurde ein Geſetz gegeben [367]), „daß keiner ſoll können zu Genf Domherr werden, er ſey „denn adelig oder ein graduirter Gelehrter.“ Wo nur die letztern ſind, fehlt Anſehen und Weltkenntniß; wo jene allein, da läßt Ahnenverdienſt keinen Raum für das wirkliche, die Lebendigen müſſen den Todten weichen.

(Greyerz.)

An den beiden äußerſten Gränzen des welichen Helvetiens herrſchten zwei mächtige Dienſtmanne, der Graf zu Greyerz unter Savoyen, der Graf zu Neuſchatel unter Oranien.

Zwei von Graf Antons zu Greyerz unehelichen drei Söhnen waren von dem Kaiſer der väterlichen Herrſchaften fähig erklärt [368]). Der Stammſitz blieb dem älteſten, Franz; welcher auch über die Waadt für die Herzoge Landvogt, und endlich als Marſchall in dem ganzen Staat Savoyen gewaltig wurde [369]). Durch Erbſchaft von ſeinem Großvater war er auch Freiherr zu Aubonne, welche Herrſchaft an andern Gränzmarken [370]) der Waadt gelegen iſt, wo man vom hohen Rand vortrefflicher Weinberge [371]) den ſchönſten Theil des Lemaniſchen Sees und ſeine lebhafteſten Küſten überſieht. Er hatte von ſeines Urgroßvaters Bruder [310]) die Erbherrſchaften [311]) Oron und Paleſieux, welche durch ihre Lage vom Greyerzgebirg herab an die Broye gleichſam die zuſammenfließende Gränze des Hirtenlebens und Bauerngewerbs zu ſeyn ſcheinen. Unweit von da beſaß er im Vauruz die Vizthumei [312]). Viel entfernter in der fruchtbaren Gegend zwiſchen den Seen von Murten und Neufchatel waren Molières und Grandcourt ſein: zu oberſt Molières, auf der Höhe, ſtark und über eine weite Landſchaft hin ſo froh gelegen, daß dieſe Burg das Auge Helvetiens genannt worden ſein ſoll; Grandcourt in der Ebene, in fettem Erdreich damals blühend. Franz war auch Herr des niedern Berglandes an der Pforte der Alpen, wo an die Burg zu Corbière ein damals zahlreicheres [313]), ſehr ſchönes und belebtes Volk pflichtig iſt. Hier iſt zwiſchen ſchönen Hügeln lieblich ausgebreitet Charmey [314]), welches mit Aigremont in dem viel wildern Ormondergebirg ſeines Bruders Anton Theil war [315]). Wenn man von Greyerz in die Alpen herein dem Strom der Sane aufwärts folgt, läßt man links am Eingang der Päſſe die Berge der Herrſchaft Montſalvens; Johann war ihr Beſitzer, an Jahren dem Grafen Franz der nächſte Bruder [316]). In dieſem ſo reichbegüterten Hauſe bereitete ſich (lang unbemerkt, wie in großem Glanz und Gut leicht geſchieht) nach und nach dasjenige Verderben, welchem es nach mehr als hundert Jahren zuletzt unterlag, vielleicht nicht ſowohl weil die Grafen, als Diener der Liebe, zu viel für ihr Vergnügen verſchwendeten, als weil ſie, anſtatt in ihrem vortrefflichen Land glücklich und groß, Fürſten und Väter, zu ſeyn, lieber am ſavoyiſchen Hof mit großem Aufwand unter andern Großen glänzten. Franz verpfändete die Einkünfte von Oron, Aubonne, Molières und Grandcourt [379]). Gleich ſchädlich für das Haus, doch rühmlicher (weil dadurch dem Volk ihr Andenken lieb geblieben) wurden immer mehr Freiheiten an die Unterthanen verkauft. Von Anton dem Vater haben die Bürger von Greyerz die Beſtätigung des Umgeldes; von Franz, daß an der Gränze der Herrſchaft ihre Ausfuhr keinen Pfundzoll gebe [380]), daß ihre Mannſchaft nicht außer den Landmarken Kriegsdienſte leiſten müſſe [381]). Schon faſt zu ſchwach widerſtanden beide Grafen gewiſſen Ausdehnungen der Freiheiten von Sanen. Die Löder [382]) blieben ihnen damals als Pfand; aber um die Zinſe der Vorberge [383]), welche das Hirtenvolk in jedem Jahr zuerſt bezieht und am letzten verläßt, wurde von den Schiedrichtern das Land begünſtiget [384]); auch das Gnadenrecht, welches überall herrſchaftlich iſt, ſchränkten ſie ſo ein, daß der Graf einem verrufenen [385]) Todtſchläger nicht könne das Land öffnen, ehe dieſer den Verwandten verſöhnt, welchem nach den alten Sitten die Blutrache zukam [386]). Franz, um dieſe Dinge wenig bekümmert, wurde alt in den großen Geſchäften [387]), mit angeſtammtem Reichthum nie zurückhaltend, zufrieden, daß er hervorleuchte, in Savoyen an dem Hof, oder wenn er mit vielen Pferden in die Stadt Freiburg ritt, um daſelbſt Faßnacht zu halten [338]).

(Neuſchatel.)

Greyerz war mit Savoyen verbunden, hingegen Konrad von Freiburg und ſein Sohn Johann Grafen zu Neuſchatel mit Burgund. Als der Prinz Johann von Oranien zu Paris an der Peſt geſtorben, weigerte ſich Graf Konrad nicht, von Ludwig, deſſen Sohn, einem klugen Fürſten [339]), deſſen Zuname „der Gute“ war, alle ſeine Lehen zu nehmen [340]). Graf Johann, welcher des Prinzen Schweſter geheirathet, hielt in den damaligen Kriegen die Partei Philipp des Guten, Herzogs von Burgund, ſo daß er nicht allein das goldene Vließ bekam [341]), ſondern Mariſchall und Gubernator der burgundiſchen Lande geweſen iſt, bis er in einem hohen und kranken Alter [342]) ſich von den Geſchäften entfernte.

(Valengin.)

Der Graf Wilhelm von Aarberg, welcher ſowohl von ſeinen Vätern her als durch ſeine Mutter [343]) des alten Stamms Neuſchatel war, und einſt verſucht haben ſoll, ſeine Anſprüche auf die Herrſchaft Aarberg erkennen zu laſſen [344]), dieſer ſtand von wegen Johanna von Beauffremont ſeiner Gemahlin [345]) in Verwandtſchaft der größten burgundiſchen und lothringiſchen Geſchlechter [346]). Begreiflich iſt, wie ungern Wilhelm die Herrſchaft Valengin in dem Jura von Graf Konrad von Freiburg zu Lehen erkannte [397]), welcher durch Heirath in das Erb ſeiner Stammväter eingetreten. Auch war, ſo lang ſie beide lebten, keine dauerhafte Freundſchaft, ſondern mancherlei Klage, „daß einer dem andern das „Lehen mindere [398]); der von Freiburg hinterhalte „dem von Aarberg die Herrſchaft Boudevilliers [399]); „letzterer hingegen habe ſelbſt in Aufrichtung eines „Galgens von vier Säulen ſeinen Empörungsgeiſt „gezeigt.“ Wer nicht von dem Reich unmittelbar den Blutbann empfangen, ſollte nur drei Säulen ſetzen [400]). Erzbiſchof Diebold von Beſançon, beider Grafen Vetter [401]), ſuchte nach dem Tod Konrads dieſe Mißverſtändniſſe zu vermitteln; aber ihr Grund lag nicht in den Sachen, ſondern in den Gemüthern. Noch ſterbend beklagte Wilhelm, wie vieles er von dem Hauſe Freiburg erduldet; gab an, daß der neuliche Vertrag, als geſchloſſen auf der Burg ſeines Feindes, nicht gehalten werden müſſe, und empfahl Johann, ſeinem Sohn, ein Burgrecht mit Bern [402]). Dieſer ſein Sohn und Nachfolger iſt der Johann, welcher mit ſeinem Vater Beauffremont [403]) und andern ritterlichen Helden den berühmten Kampf an dem Baum Karls des Großen beſtanden hat [404]). Sechs Edelknaben folgten ihm; ihre langen Haare gekräuſelt auf teutſche Manier [405]); mit eben ſo viel Roſſen, alle prächtig bedeckt, alle mit Stoffen beſonderer Farbe; jeder Knab war in ſelbige Farbe gekleidet. Eilfmal rannte Johann von

Aarberg, bis dem Gegner [406]) glückte, daß er ihm oben an der Viſier einen Splitter brach. Dieſer Graf mit ſeiner Burg Valengin war gegen jedermann, ausgenommen den Lehensherrn, der Stadt Bern gewärtig, ſowohl in Kriegen, als wenn ihm vor ihre Fronfaſtengerichte Recht angeboten wurde [407]).

(Bern.)

Nachdem die Stadt Bern durch Geld und Waffen zu dem Rang der Hauptſtadt eines großen Landes emporgeſtiegen, ihrer Gründung in dem zweihundert neun und zwanzigſten Jahr, in dem Schultheißenamt Rudolf Hofmeiſters, Edelknechts [407 b]), wurde in einer großen Verſammlung von Räthen und Bürgern die Erbauung eines Münſters beſchloſſen, welches der Stadt würdig ſey. Sie hatten vor hundert Jahren deſſelben würdigen Grund gelegt durch den erfahrenſten Meiſter großer Baukunſt, Matthäus, deſſen Vater zu Straßburg den Bau jenes Thurms unternahm, welcher jetzt ſeiner Vollendung entgegeneilte, um nur fünf und zwanzig Fuß niedriger als die Spitze der höchſten Pyramide [408]). Geneigt ertheilte Papſt Martinus (wohl eingedenk, wie ihn Bern empfangen) gläubigen Almoſen großen Ablaß [409]). Dienſtags am eilften März nach der Frühmette, als die Obrigkeit und Bürgerſchaft mit allen Orden bei Hanns von Thun, dem Leutprieſter, die Meſſe vom heiligen Geiſt angehört, zogen ſie feierlich unter großem Zulauf auch von auswärtigem Volk an den Ort, wo das Münſter ſtehen ſollte [410]). Von dem Schultheiß und Leutprieſter wurde der erſte Stein gelegt. Der ganze Bau, wie er ſchon in dem vierzehnten Jahrhundert von den Ufern der Aare hundert und acht Fuß hoch erhoben und mit einem Aufwand von mehr als hundert und funfzigtauſend Gulden [411]) aus großen Quaderſtücken [412]) vollführt wurde, war die Arbeit vieler Jahre.

In dem Jahr des Entſchluſſes dieſer Unternehmung, am Abend St. Vincenzen, Patrons der Stadt, warfen Schultheiß, Räthe und Bürger [413]), im Gefühl und Gedächtniß aller von ihnen und ihren Vätern vollſtreckten Thaten, auf die Nachkommen kluge Fürſorge, daß ihnen die gleiche Geſinnung bleibe, und befahlen Konrad Juſtinger, dem Stadtſchreiber, aus allem hin und wieder Verzeichneten, oder was alten Männern von ihren Großvätern erinnerlich ſeyn mochte, die Geſchichten der Stadt Bern aufzuzeichnen [414]). Dieſes that Juſtinger in zutraulicher Einfalt mit einem vaterländiſchen Gemüth. Nichts iſt nützlicher zu Bildung der Jugend und Leitung der Vorſteher als die Darſtellung aller Zeiten des gemeinen Weſens: die alten ſind ruhmvoll, die letzten lehrreich und nicht entehrend. Schwach ſind außer drei oder vier verhältnißmäßig alle Staaten; eben deßwegen helfen ſie ſich durch Bündniſſe; Furchtſamkeit iſt jedem verderblich, ziemt keinem, und iſt weniger die Wirkung erforſchter Kraftloſigkeit, als wenn unerforſcht gelaſſen wird, welche Würde und wie viel Kraft einem freien Volk Tugend und Verſtand zu geben vermögen. Auch die Kenntniß der Fehler und Verſäumniſſe iſt nützlich hiezu.

Schultheiß, Räthe und Bürger [415]) zu Bern regierten ohne Scheu des Feindes, ohne Argwohn auf Angehörige, brüderlich unter ihren Mitbürgern, über das Land väterlich. Es mögen größere Geſchäfte den Geiſt des ganzen Volks erhöhet haben, oder die alten Verordnungen fanden ſich hinlänglich; man ſieht nichts mehr von jenem Gegeneinanderſtreben der Obrigkeit und Zünfte. Den älteſten vier Zünften wurde das Recht gegeben [416]), daß die Venner nur aus ihnen ſeyn ſollen: doch (wie als zu Rom Plebejern das Conſulat eröffnet wurde) die Würde der Venner blieb lang meiſt nur dem Adel [417]). Die Räthe litten gern, daß, wo in einem Zunfthauſe beim Wein oder ſonſt durch aufwallenden Zorn mit oder ohne Blut Schlägereien entſtanden, dieſes durch die Zunftfreunde entſchieden werde [418]). Auch die Religion trug bei zu der Freudigkeit, womit alles geſchah. Die Pfaffen waren dem Genuß zu ergeben, um dem Leben anderer zu harte Feſſeln anzulegen [418 b]). Wer an den Münſterbau, oder zum Löſegeld armer Chriſtenſklaven [419]) ſteuerte, lebte in feſtem Glauben der Vergebung ſeiner Sünden vor Gott und Menſchen getroſt. Auch das hielten ſie für Gott gefällig, an Sonntagen einen armen Mann mit einer Mahlzeit froh zu machen [illegible]). An Reichthum ſtieg Nicolaus von Dießbach, Ritter, [illegible]), zu eben der Zeit wie die Medicis [illegible]) und Fugger [illegible]), durch großen Leinwandgewerb [illegible]) empor [illegible]). Obſchon das Geld auch auf Zinſen geliehen wurde [illegible]), blieb im Hausgeräthe noch viel Silber und Gold. Irgend ein ſilbernes vergoldetes Roß glänzte durch den Saal [illegible]); man hinterließ einem Freund gern die Schale, aus welcher man ſich Brüderſchaft getrunken [illegible]).

Die Gründung der Herrſchaft wurde erleichtert, einerſeits durch den Edelſinn der Vornehmen, welche dem Staat auf eigene Koſten und vergebens dienten, ja auf ihren Herrſchaften in den Landgerichten der Stadt ohne Zwang Rechte einräumten, welche ihre Väter allein geübt [illegible]); anderſeits durch die Steuern, welche auf alle Unterthanen und Bürger ausgeſchrieben [illegible]), und in jeder Gegend nach dem Vermögen eines jeden von der Gemeinde gehoben wurden [illegible]). Daniederhaltung der Landſtädte war zu Bern ganz unbekannt. Als die Burgdorfer wider eine Landſteuer alte Befreiungen vorſchützten, und bei dieſem Anlaß über den Verfall ihrer Stadtmauer und koſtbaren Thürme klagten, wurde nicht allein ihr Herkommen ſogleich geehrt [illegible]), ſondern verordnet, acht benachbarte Dörfer ſollen von Bern ſteuerfrei ſeyn, und den Burgdorfern ihre Laſten tragen helfen [illegible]). Ja die Erneuerung ihrer ehemaligen Verbindungen mit Solothurn war den Burgdorfern unverboten [illegible]). Man ſindet in Streitſachen keine Parteilichkeit für Gemeinden, welche unmittelbar unter Bern waren, wider ſolche, die noch Baronen hatten [illegible]): wohl aber daß die Herren ſich ſcheuen mußten [illegible]), dem Volk billige Rechte [illegible]) vorzuenthalten, oder demſelben in Abweſenheit der Vorgeſetzten hinterliſtige Vorſchläge zu thun [illegible]). Noch waren einige Herren auf Oeſtreich ſtolz oder unwillig bürgerliche Geſetze zu halten; daher ſie durch Schrecken und eigennützig herrſchten [illegible]). Wider ſolchen Mißbrauch kam Bern mit Luzern eines billigen und jedem offenen Rechtsganges überein [illegible]). In dem Jahr zuvor waren die Marken geſetzt worden [illegible]), wo zum Theil an vormals heiligen [illegible]) oder altberühmten Stellen [illegible]) die Luzerniſche Grafſchaft Williſau an das Berniſche Aargau ſtößt [illegible]). Hierauf nach wenigen Jahren ſaß Heinrich von Budenberg [illegible]), Freiherr von Spiez und Landvogt zu Aarburg, an einem Landtag vor der Stadt Lenzburg unter dem dazu beſtimmten Sarbaum: da erſchien der Adel von Aargau [illegible]), es kamen die Boten aller Gemeinden, und im Namen der Stadt Bern Ulrich von Erlach, Ritter, Herr zu Jägiſtorf, mit Rudolf von Ringoltingen, Herrn von Landshut; und es wurde durch Zeugniſſe und Eid vernommen, welche nach dem Herkommen des Aargaues die hochherrſchaftlichen Rechte ſeyen; Haltung der Landtage nämlich, allgemeine Geſetzgebung [illegible]), und überhaupt [illegible])

Hochflug[illegible], Fiſchenzen und Wildbann[illegible]. Anderswo rechnete man Bergwerke dazu[illegible].

Die Macht Berns wurde im Aargau durch folgenden Anlaß vergrößert. Als Wilhelm von Grünenberg, Ritter, vermuthlich damit er uneingeſchränkter dem Hauſe Oeſtreich diene[illegible], ſein Burgrecht in Bern aufgab, ſchien ihm ſicherer, oder ſonſt vortheilhaft, gleichwie er zuvor den Solothurnern das Reichspfandlehen ihres Zolls verkauft[illegible], um Aarwangen, eine vom Berniſchen Aargau umgebene Herrſchaft[illegible], Geld zu nehmen. Dieſe Gelegenheit wurde von den Bernern genutzt[illegible].

Eine andere Herrſchaft erkauften ſie gemeinſchaftlich mit Freiburg, oben in dem Land. Graßburg heißt ſie; die erſten Feldmarken am Fuß der Alpen und auf dem Guggisberg das freiheitliebende Hirtenvolk[illegible] waren ihr pflichtig. Von dem Reich war ſie Pfand an Savoyen. Die löſenden Städte kamen überein, daß die vorige bürgerliche Einrichtung blieb[illegible] und in den Herrſchaftsrechten Gemeinſame gehalten wurde[illegible].

(Solothurn.)

Die Stadt Solothurn, durch das Glück Berns nur zu ſpät unterrichtet, nutzte die dürftigen Umſtände des Hochſtifts Baſel und eine Geldnoth Johanns von Falkenſtein, Ritters, um von jenem die ſonſt an Baſel verpfändete Stadt Olten an einer wichtigen Brücke über die Aare[illegible], von dieſem den Ort Balſtal zu erkaufen[illegible], durch welchen ihre

Herrſchaft in den Clauſen des Jura feſter wurde[illegible]). Sie ſchien auch in dem Bau der Barfüßerkirche[illegible]) mit Bern wetteifern zu wollen. Die Zier einer ſolchen Kirche, die Feier des Klangs der großen Glocke[illegible] b) war ein Stolz für jede Stadt.

(Biſchof zu Baſel.)

Den Sachen des Hochſtifts Baſel, welche ſeit faſt ſiebenzig Jahren unaufhaltbar geſunken, welche Biſchof Humbert von Hochburgundiſch Neuſchatel zu Gunſten ſeiner Freunde[illegible]) und Verwandten vollends verdarb, Hartmann Münch von Münchenſtein aber, obwohl ein ſparſamer Greis, nicht herzuſtellen vermochte[illegible]), gab der Biſchof Johann von Fleckenſtein zu Dachſtuhl neuen Schwung[illegible]). Entſproſſen von einem alten und großen elſaſſiſchen Adel, durch ſeltene Vereinigung zugleich ein würdiger Biſchof und ein thätiger Fürſt, kam er in den ſchwerſten Zeiten an die Würde. St. Urſitz, eine im Lauf der Jahrhunderte um eine Einſiedelei entſtandene kleine Stadt, in dem engen von dem Doubs bewäſſerten Thal hinter Pruntrut; jene Landſchaft Freiberg, jene Wildniß um Falkenberg und Spiegelberg[illegible] b), deren Anbau das Verdienſt Imers von Ramſtein geweſen, dieſe Gegenden und viele Burgen beſaß pfandweiſe Herr Diebold von Hochburgundiſch Neuſchatel. Ueberall waren auf die Landſteuern Gläubiger angewieſen, welche ſie wider alle Billigkeit und Klugheit ſo übertrieben, daß von dem Delſperger Amt und aus Münſterthal das Volk zahlreich entwanderte *). Der Biſchof, welcher kaum hätte ſtandesgemäß leben können, wenn ihm die Abtei zu Selz nicht gelaſſen worden wäre, ritt in die Stadt Baſel mit Friedrich Biſchof zu Worms und mit Rabanus Biſchof zu Speyer, ſeinen Verwandten, und mit fünfthalbhundert Reiſigen *), weniger zur Pracht, als damit Herr Diebold geſchreckt um ſo eher die Wiederlöſung annehme. Denn ſofort berief der Fürſt Biſchof die Dienſtmannſchaft und von allen Thälern und Landen die Ausſchüſſe; da ſie ſahen, wie er ſeiner ſelbſt nicht ſchonte, boten ſie willig viertauſend rheiniſche Gulden dar *). Die Steuern wurden gehoben; aber Diebold weigerte ſich, von ſeinen Pfanden zu weichen. Stolze Ungerechtigkeit wird nur durch Darſtellung unerwarteten Widerſtandes gebeugt. Der Biſchof, dieſer Wahrheit gewiß, von den Grafen zu Saarwerden *) und Leiningen, und Ludwig Herrn von Lichtenberg, einem berühmten Helden der damaligen Fehden *), unterſtützt, ſetzte Grafen Johann von Thierſtein als des Hochſtifts Hauptmann über ſechshundert Reiſige; erwarb, daß Burkard ze Rhyne, Ritter, Bürgermeiſter, mit einem Ausſchuſſe der Bürger von Baſel zu ihm ſtieß, und eroberte (weil Herr Diebold ſolchen Muth nicht erwartet) inner drei Tagen alle von dem vorletzten Biſchof an dieſen ſeinen Neffen verpfändeten Burgen und Lande *). Der hieraus entſtandene Krieg wurde anfangs wie die meiſten Fehden ohne Kriegszucht verwüſtend geführt;

fahrt: Kriegsknechte von Baſel, welche in Florimont an der Landwehre lagen, rannten durch Mißhelligkeit aus einander, jeglicher in ſeine Hütte: Herr Diebold von Neufchatel zog aus auf Heſingen, dem Bürgermeiſter gehörig, und verbrannte das Gut: in Florimont übte die Beſatzung an dem andern Geſchlecht muthwillige Wolluſt, worüber durch beleidigte Gatten der Feind in die Stadt kam. Die Stadt Baſel verordnete, daß wer zweitauſend Gulden vermöge, ein Pferd, und wer dreitauſend Gulden habe, noch einen Knecht unterhalten ſoll[illegible]). Der Freiherr Rudolf von Hallwyl, zwei von Ramſtein, Arnold von Berenfels, Hanns von Weißenburg der Wilde, der Baſtard, und acht andere Edle wurden täglich mit einem rheiniſchen Gulden beſoldet[illegible]); dafür hielt jeder drei Reiter. So gerüſtet machten ſie ſich auf; Burkard zu Rhein, Ritter, Bürgermeiſter, Hauptmann zu der Panner[illegible]), Fußvolk und Reiſigen, in der erſten Woche des Wintermonats, durch Mondſchein herein vor Ericurt. Sofort wurde aus vier großen Stücken am Abend und Nachts der Ort ſo beſchoſſen, daß die Bürger durch ſeine Verbrennung auf die Burg, bald aber zur Uebergabe genöthigt wurden[illegible]). Bewogen durch dieſe mannhafte That nahm Herr Diebold für ſeine Anſprüche zehntauſend Gulden[illegible]). Die Stadt Baſel gab dem Biſchof dieſe Summe[illegible]). Sie mit ihren Eidgenoſſen[illegible]) trug das Meiſte bei, daß Markgrafen Wilhelm die Stillung der verderblichen den Fehde glückte, die durch Diebold und Hanns von Froberg (Montjoye) in dem öſtreichiſchen Sundgau waltete, als kaum des Thorhüters Behendigkeit Maßmünſter rettete und viele Flecken in Aſche geſunken. Da bezeugte Johann von Fleckenſtein ſowohl den Baslern durch Beſtätigung des Beſitzes ihrer Pfandſchaften, als den Münſterthalleuten und ihren Benachbarten dadurch ſeinen Dank, daß er die jährliche Steuer der letztern von jedem Pflug unveränderlich auf ein Pfund Pfennig beſtimmte[477]), und allenthalben der Gerichte nie zu kränkendes Anſehen herſtellte[478]).

(Stadt Baſel.)

Die Basler, welche ſich ſo bereitwillig zeigten zu Herſtellung des Hochſtifts, hielten auch mit zehn Städten[479]) und mit Ludwig Pfalzgraf bei Rhein, als Erbreichslandvogt[480]), einen Landfriedensbund für Elſaß und Breisgau; er wurde nothwendig durch die viele Gährung zwiſchen alten adeligen und aufkommenden bürgerlichen Geſchlechtern. Die Sachen dieſes Bundes, Recht und Krieg, pflegten zu Breiſach ſieben vollgewaltige Boten zu ordnen[481]). Da trug ſich zu, daß Markgraf Bernhard von Baden (lang des Reichs Landvogt auf dem Wald und andern, dem Herzog Friedrich noch vorenthaltenen Herrſchaften) mit Freiburg und Breiſach in Zweiſpalt fiel, ſowohl wegen ungebräuchlicher Zölle, als weil badiſche Leute daſelbſt Bürger wurden, er aber derſelben Gut nicht folgen ließ; worüber der Bund[482]) aufgebrochen. Von Baſel Burkard ze Rhone mit achthundert Fußknechten und ungefähr dritthalbhundert Pferden, Rudolf von Ramſtein, Freiherr, mit funfzehn, und andere eilf Edle jeder mit fünf Pferden, dieſe Schaar, mit Wurfmaſchinen[403]) verſehen, fuhr den Strom herab. Nachdem Raſtatt verbrannt worden, lag die Macht vor Mühlburg und Graben (in Auen und Sandgefilden am Hartwalde ſtehend) lang und vergeblich; theils wegen der tapfern und geſchickten Gegenwehr, theils weil Straßburg und Baſel (unter dieſen Städten bei weitem die größten, und hiedurch eiferſüchtig) über parteiiſchen Proviantverkauf in harte Mißhelligkeit fielen. Deſto leichter gelung den Mittelsboten König Sigmunds[404]), daß der Streit an ein Recht geſetzt würde. Auf Baſel fiel Kriegsmühe von einer andern Gegend. Als der Prinz von Chalons[405]) oben im Sundgau, um den Markgraf zu erleichtern, die Herzogin Katharina, Wittwe von Oeſtreich[406]), auf den Witthumsgütern anfiel, welche ihr ganz neulich durch der Basler Zuthun beſtätiget worden[407]), ſchien letztern dieſes unziemlich und gefährlich zu leiden: alſo daß nicht allein der Altbürgermeiſter Hanns Reich von Reichenſtein, Ritter, mit der Stadt Baſel Zeug und Banner ſofort aufbrach, die von Mühlburg wiederkommenden aber mit ihm nach Befort hinaufzogen[408]), ſondern auch die ſchweizeriſchen Städte, erbeten durch Hemmann von Offenburg, ihren Auszug bereit hielten[409]).

Dieſe Entſchloſſenheit bewog den Prinzen, ſich dieſer Sachen zu entziehen [illegible]).

Der Bürger Friedensliebe, und (ohne welches dieſe Geſinnung Feigheit ſcheint) ihre Bereitſchaft auf jeden Krieg, verhinderte manche blutige Fehde. So als Rudolf von Neuenſtein ſeinen Knecht Roreuberger mit acht andern auf die von Ramſtein rennen hieß, weil, da ihm Baſel ſeine Stammburg brach, dieſelben zugeſehen hatten. In Hütten, welche ſie an einſame Orte auf den Bergen ſetzten, lauerten ſeine Diener, bis Cunzmann und Hemmann von Ramſtein, Brüder, Bürger von Baſel, im Vorbeireiten geſchädiget werden mochten. Obwohl der Thäter gefangen wurde, ſchien bedenklich ihn zu richten, wegen Solothurn, wo er ſich heimlich als Bürger aufnehmen laſſen. Dieſes verglichen gemeinſchaftliche Freunde, ſo daß auf dem Tag zu Zofingen Geſandte der Solothurner auf der Herberge der Basler im Beiſeyn der Vermittelnden die Loslaſſung erbaten. Da reichten die Basler den Solothurnern einen Becher voll Wein und geröſtete Brotſchnitte, welche in Wein getaucht und mit Zimmt und Zucker beſtreut waren [illegible]). Auch wurde der von Neuenſtein hierauf der Stadt Freund, als Herzog Friedrichs Gemahlin für ihn, als ihren Mundſchenk, gebeten. Es war in dem ungebundenen Kriegsvolk damals ſolcher Troß, daß Thomas Oberrott, ein Knecht Rudolfs von Weſſenberg, ſich nicht ſcheute, die Stadt Baſel zu fehden; da er, ſuwohl um Diebſtahls willen, als weil er Herren Rudolfs von Ramſtein Jäger todtgeſchoſſen, in einem ihrer Dörfer gefangen worden. Er entkam, nachdem er das Dorf angezündet und auf eine Wachholderſtande einen ſpottenden Brief gelegt [illegible]). Von ihm war der Stadt am unleidlichſten, daß er ſehr ungebührliche Gemälde von ihren Vorſtehern ausſtreute, und vergab, ſie haben ihn einſt zu einer Verrätherei miethen wollen [illegible]).

Viele gerichtliche Unterſuchungen wurden durch die ſchwerverflochtenen Rechte in dem Sißgau veranlaſſet. Bald wollte Ulrich von Eptingen dem Stein zu Waldenburg die alte Herrlichkeit im Höllſteiner Thal nicht laſſen [illegible]); bald wurde beſtritten, ob zu Waldenburg hohe Gerichte je geübt worden ſeyen. Hiefür half nicht wenig, daß alte Leute noch wußten, wie einſt unter dem Grafen von Thierſtein ein ſehr wohlgebildeter Knecht in den Thurm gelegt worden; deſſelben Schickſal rührte das Herz der Gräfin [illegible]); bei Nacht ſtand ſie auf, ergriff eine Axt, erbrach den Stock, löſte die Bande und entließ den Jüngling [illegible]). Die Sißgauiſche Landgrafſchaft brachte Claranna von Thierſtein durch ihre Heirath in das Freiherrenhaus von Falkenſtein [illegible]); aber den Baſlern blieben die pfandweiſe von dem Hochſtift, oder eigenthümlich von Otto, der Claranna Vater, an die Stadt erworbenen Rechte [illegible]). Durch ſie wurden die Lieſtaler angehalten [illegible]), um Raub, Mord, Brand, Ketzerei [illegible]) und andere böſe Dinge vor dem Basler Schultheiß in dieſem Städtchen Urtheil zu nehmen, wie es üblich war auf dieſer Lande Dinghöfen[illegible]. Erweiſen mußte man ſolche Klagen mit ſieben Zeugen oder durch den Kampf; Verleumder kamen in die Fußſtapfen deſſen, welchem ſie zu ſchaden gedacht[illegible]. Wer aber bei einem ganz ohne Hausgeſinde lebenden Mann nach der Nachtglocke mörderlich einfiel, deſſen Frevel, wenn er umgebracht wurde, bewies der Angegriffene ſo, daß er drei Halme von ſeinem Strohdach, ſeinen Hund an einem Seil (hatte er keinen Hund, entweder die Katze, welche bei dem Herd geſeſſen, oder den Hahn, welcher bei den Hühnern wachte) vor den Richter nahm, und ſchwur[illegible]. Wenn ſich einer nicht beeidiget glaubte, weil er den Eid nicht nachgeſprochen, ſo wurde er für einen verworfenen Mann erklärt. Jährlich vor der Faßnacht, wenn man zu heirathen pflegte, verſammelten ſich bei dem Schultheiß alle mannbaren jungen Leute, und er gab dem Freigebornen eine freie, dem Leibeigenen ſeines Gleichen, zur Ehe; wer ſich verungenoſſete[illegible], wurde an Leib und Gut, und ſeine Erben um all ſein Vermögen[illegible] gebüßt; wer die verbotenen Grade gebrochen[illegible], oder wer, da er ſonſt ſchon zur Ehe gegriffen, doch heirathete, war nur zu einer Strafe von zehn Pfund[illegible] verurtheilt. Die Rechte waren damals unvollſtändiger, und viele nicht aufgeſchrieben, aber durch ſinnbildliche oder auffallende Umſtände in die Seelen gegraben. Ein hundertjähriger Mann, der in jungen Jahren Schloßknecht war, half nachmals den Herren von Eptingen durch folgende Erinnerung ihre hohen Gerichte zu Prattelen behaupten[80]): „Einſt ſey Graf „Otto[81]) von Thierſtein mit gar vielen Herren „und Leuten dahin gekommen, und habe unter „der großen Linde vor dem Dorf in einem ſchönen „und großen Seſſel mit vergoldeten Knöpfen geſeſſen, um in dem Kreis der Seinigen, welche auf „Stühlen ſaßen, einen von Ramſtein zu erwarten, „daß ihn derſelbe zum Zweikampf ſuche.“ Da habe Herr Götzmann von Eptingen, mit ſeinem kleinen Junker an der Hand, ihn gebeten, „er ſoll ihn ungehindert laſſen in ſeinem Dorf zu Prattelen, und „nicht hier ſitzen.“ Der Graf habe erwiedert: „Götzmann, das muß dir nicht ſchaden;“ dieſer aber geſagt: „Gnädiger Herr, es kommen viele „Fremde, die möchten wähnen, ihr habet hier zu „richten.“ Worauf der Graf aufſtehend geſprochen: „Das wäre mir leid; verkaufe mir Stroh, damit „wir ſtuhlen außer dem Twing.“

Erwartete er jenen Heinrich von Ramſtein, welcher, noch vor der Zeit als er bei dem heiligen Grab ritterliche Würde erwarb, in dem vierzehnhundert acht und zwanzigſten Jahr Sonntags vor St. Lucien die Ehre der teutſchen Ritterſchaft gerettet? Geraume Zeit vorher kam Don Juan de Merlo nach Baſel, trat auf und ſprach: „Von Spanien iſt „mein edler Stamm. Hundert Länder habe ich ge-

„ſehen — tauſend Städte — den Mann aber nicht, „welcher vermeſſen hätte einen Kampf zu ſtehen gegen Don Juan de Merlo.“ Dieſes Hohns verdroß den Edlen Heinrich von Ramſtein; er warf den Handſchuh dar; ſie wurden eins, wider einander zu thun, jeder einen Lanzenſtich, drei Mordartſchläge und vierzig Schwertſtreiche. Der Markgraf Wilhelm Herr zu Röteln wurde zum Oberkampfrichter, zu ihm Graf Hanns von Thierſtein, Thüring Freiherr von Hallwyl, Rudolf von Ramſtein und Egloff von Rathſamhauſen erbeten. Das Gerücht erging unter die Edlen, Herren und Ritter der benachbarten Länder: ſo daß nicht allein, wem die Ehre ſeines ritterlichen Ordens angelegen war, ſondern von allen Ständen eine ſo unerwartet große Volksmenge nach Baſel kam, daß die Obrigkeit für die Erhaltung der Stadt und Freiheit Sorge trug. Der Tag erſchien; die meiſten Thore blieben verſchloſſen, die geöffneten wurden beſetzt; zwanzig Reiſige oben, ſo viele unten in der Stadt, rannten durch die Gaſſen zu Beobachtung jeder Bewegung; in dem Strom lagen zwanzig wohlbemannte Schiffe; auf den Thürmen und bei den Sturmglocken wachten auf das erſte Zeichen bereite Männer. Oben aber in der Stadt war auf dem weiten Münſterplatz der Kampfring; die Richter ſaßen erhöhet; es erſchien unter der Stadt Banner und Anführung Burkards ze Rhyne, Ritters, Bürgermeiſters, der Senat und große Rath, in vollrüſtiger Bewaffnung; es kamen alle adeligen Damen aus der Gegend und von Baſel, die Ritter und Bürger, die Bejahrten, um ſich den Kämpfenden ſtillſchweigend zu vergleichen, die Jünglinge, um ein unvergeßliches Beiſpiel zu betrachten. Don Juan aber und Herr Heinrich von Ramſtein traten ehrerbietig in die Schranken. Der große Kampf geſchah mit Lanze, Mordart und Schwert, ſo kühn, ſo gelehrt, mit ſolcher Anſtrengung jugendlicher Kraft und erworbener Kunſt, als würde der Vorrang in ritterlichem Ruhm für Spanier oder Teutſche an dieſem Tag für immer entſchieden. Der Ausgang war, wie als mit Heeresmacht Montecuculli wider Türenne, oder Laſcy und Laudon wider die preußiſchen Helden ſtanden; ſo daß keiner dem andern viel abgewinnen mochte, beide aber von jedermann bewundert wurden. Doch, auf daß Don Juan, dem Ausländer, das Andenken dieſes Tages theuer ſey, trat Graf Hanns von Thierſtein in den Ring herab, und ſchlug ihn zum Ritter[illegible]).

Solche waren die öffentlichen Vergnügungen des Adels, nicht alltäglich, und von deſto größerm dauerndem Eindruck. Die erſte Morgenſtunde brachte er gewöhnlich bei der Meſſe, den Tag in Landwirthſchaft und Waffenübungen zu, den Abend auf der Stube, wo die Edlen zechten, oder im Tanzſaale. Die reichen Ritter gingen in Purpur; mit hohem Anſtand und in Kleider, geziert mit Silber, Gold und Edelgeſteinen, waren ihre Weiber und ihre Töchter gekleidet. Sie geſellten ſich Reiche oder obrigkeitliche Geſchlechter zu, keine andern. Es muß auch in Vermiſchung der Stände ein Maaß ſeyn, auf daß die Menge, die feiner Sitten unfähig iſt, nichts Pöbelhaftes einführe; um bei den Vornehmſten zu leben, ſollte Verdienſt oder doch gute Erziehung nöthig ſeyn. Im übrigen war der Ton des Lebens weder ſtreng noch ausgelaſſen; das natürliche Recht war des Richters, und geſunder Verſtand eines jeden Geſetz. Lang und nicht müßig ſaßen ſie zu Tafel; das Herz öffnet ſich alsdann; es iſt beim Wein oft viel gelernt worden. Der Liebe wurde auch damals ohne viele Aengſtlichkeit gehorcht; ſie gab dem Umgang Artigkeit, und weil das Leben ſonſt beſchäftiget war, wurde ſie nicht bis zur Erſchöpfung mißbraucht[510]).

Längſt ſchon dem Hochſtift verſöhnt, als die Bürger der eigenmächtigen Wahl des Ammeiſters entſagt[511]); im Bau verbeſſert nach dem großen Brand[512]) aller auf jenes Erdbeben ſchnell aufgerichteten hölzernen Häuſer[513]); reinlich wenigſtens ſo weit als es Geſundheit erfordert[514]); ſo und in ſolchen Sitten war die Stadt Baſel, als ſie der Sitz der Kirchenverſammlung wurde.

(Schaffhauſen.)

Der Stadt Schaffhauſen einziges Ziel war, auf die Freiheit zu wachen[514 b]). Nicht nur drohete auswärtige Liſt[515]); auch die Edlen ertrugen unwillig die bürgerliche Ordnung und die Volksherrſchaft[515 b]). So Konrad von Fulach, der, aus einem reich begüterten Hauſe[516]), denen im Thurn[517]), denen von Mandach[518]) und andern vornehmen Geſchlechtern verſchwägert oder befreundet, und erſtgeborner Sohn eines Bürgermeiſters[519]) war. Man weiß von ihm, daß er mit einem oder zwei[520]) ſeiner Freunde den Zunftmeiſter Adam Cron[521]) in deſſen Hauſe beinahe todtſchlug; wegen der Macht ſeiner Partei oder mildernder Umſtände und ſchneller Söhnung büßte er mit nur achtzig Gulden, und wich für Ein Jahr von der Stadt. Wilhelm und Rüger Im Thurn, Erben aller Güter der Edlen Hüne von Beringen[522]), da ſie als Dienſtmanne vieler benachbarten Großen[523]) dem Hofleben geneigter ſeyn mochten[524]), gaben ihre Bürgerverbindung mit Schaffhauſen auf[525]).

Die Sitten waren fromm und freudig, nicht blöde und hart. Freigebig wurden die Klöſter bei ihrem Wohlſtand, unerſchrocken die Freiheit behauptet. Von der Handarbeit edelgeborner Mönche ſind Kirchen geziert[526]), und wohl erſt ſpätere Zeiten hielten für Sündenſtrafe, daß der Herr Im Thurn, Mönch bei Allenheiligen, da er zur Faßnachtluſt in St. Agneſen Frauenkloſter mit andern tanzte, im Augenblick der Freude[527]) plötzlich das Ende ſeines Lebens nahm[528])!

(Thurgau und Rheinthal.)

Zu Befeſtigung der wiedererlangten Unabhängigkeit half dieſer Stadt nicht wenig, daß der Kai:

ſer lang nach ſeiner Ausſöhnung mit Oeſtreich durch einen unbekannten Vertrag in vollgewaltigem Beſitz der umliegenden öſtreichiſchen Herrſchaften und Pfandſchaften geblieben. Es war eine in der That glückliche Fügung, daß der letzte nichtöſtreichiſche[329]) Kaiſer eben dieſelbe (der Schweiz gefährliche) Herrſchaft, welche er in entfernten Königreichen erhob[330]), hier mannichfaltig ſchwächte!

Zürich (in welcher Stadt ein auf jede Gelegenheit wachſamer[331]) unternehmender Geiſt blühete) erwarb von ihm nebſt Kiburg[332]) die Herrſchaft Andelfingen, welche in Gefilden an der Thur angenehm gelegen iſt. Beringer von Landenberg, ſchon unter Oeſtreich Pfandherr, trug ſie vom Reich zu Lehen. Der Kaiſer erlaubte, daß die Stadt von ihm die Löſung that[333]).

Von dem Kaiſer erkannte Friſchhans Herr von Bodman das Lehen der Vogtei im Thurgau[334]); von ihm Herr Leonhard von Jungingen das Rheinthal. Die letztere Pfandſchaft übertrug der Kaiſer jenem Grafen Friedrich von Tokenburg[335]), welcher von dem obern Zürichſee bis an die Marken des Tyrols gewaltig herrſchte. Friedrich blieb ſein Leben lang des Rheinthals Herr; die Nutzungen und Inhabung verpfändete er[336]) Ulrich und Konrad, vom Geſchlechte der Peyer, welcher Name durch Reichthum und Würden in geiſtlichem[337]) und weltlichem[338]) Stand in mehr als Einem Land vortrefflich hervorleuchtete. Der Kaiſer beſtätigte den Peyern das Rheinthal[illegible]). Wir aber eilen an dem Strom das Land hinauf zu größern Begebenheiten.

Rhätien (der graue Bund).

Als in allen Kreiſen der alten Helvetier die Herrſchaft ſank, und Freiheit ſtieg, nach der auf jener Wieſe im Rütli glorwürdig befeſtigten Unabhängigkeit in dem hundert und achtzehnten, der chriſtlichen Zeitrechnung in dem tauſend vierhundert vier und zwanzigſten Jahr, im dritten Monat, in der Mitte deſſelben, geſchah unter einem Ahornbaum bei dem Dorf Truns die Grundlage der Eidgenoſſenſchaft Hohenrhätiens.

Die wahren alten Rhätier in den Alpen, bis auf Tiberius Nero und Claudius Druſus trotzig, frei und barbariſch, allezeit kriegeriſch, auch da ſie dienten, und (auch da ſie das Chriſtenthum empfangen) rauh wie ihr Vaterland, entzogen ſich dem Joch der Baronen. Daß zur Zeit ihrer Väter Donatus von Vaz alle göttlichen und menſchlichen Rechte mit gewaltigem Arm gebrochen und untertreten[illegible]), dieſes hatten ſie geduldet, weil damals die Schweiz noch nicht ſo lebhaft dargeſtellt, was ein Bund freier Völkerſchaften vermag, und weil derſelbe Tyrann, zugleich Kriegsheld, eine althergebrachte, gehorſamgebietende Größe[illegible]) hatte, der ſich niemand ſchämte zu dienen. Seither wurde die Gewalt ſchwächer, durch die Theilung ſeines Erbs; die Gemeinden traten, hin und wieder, nach und nach zuſammen[illegible]); in dieſer Lage der Sachen verblendete die Großen angeſtammter Stolz; Härte machte ſie verhaßt, Muthwillen verächtlich.

An dem hintern Rhein zwiſchen Tuſis und Splügen iſt ein ſtarkes und ſchönes Thal, genannt Schambs. Auf einem Fels in demſelben lag die Bärenburg, weitläuftig und feſt; in Donat, als des Thales Hauptflecken, war die Burg Fardün; ſie gehörten beide Heinrich Grafen von Werdenberg zu Sargans, deſſen Vater an dem Tag bei Näfels wider die Glarner den Oberbefehl geführt hatte. Es iſt nach nicht langer Zeit aus alter Landſage in die Chroniken gekommen[343]), die Caſtlane Graf Heinrichs haben die Menſchheit gehöhnt; „auf der Bärenburg (um den auflebenden Freiheitsmuth mit Erniedrigung zu brechen) haben ſie die Bauern gezwungen, mit dem Vieh aus dem Schweinstrog zu eſſen; der Caſtlan zu Fardün habe den Landleuten ſeine Heerden in die Saat geſandt, und als Johann Chialderär[344]) ihm zwei Pferde hierum erſtochen, dieſen Mann in langer Verhaft gehalten; der Vogt auf Guardavall (unter dem Brunn Merla, oben in Engadein) habe Adam von Camogaſch[344 b]) ſeine Tochter zur Beiſchläferin abgefordert, die Amtleute haben mit unzüchtiger Luſt gern den Trotz verbunden, ſie vor den Augen der Gatten und Väter zu befriedigen, ſo daß kein Landmann bei Ehre, Leib und Gut ſicher geweſen.“

Dieſe Unordnungen der Verwaltung wurden

vergeblich vor die Oberherren gebracht. In verdorbenen Republiken, und ſelbſt unter wohldenkenden Fürſten, wenn ſie die Klagen des Unterthans nicht ſelbſt hören, oder ſie mit Anſchwärzungen des Neides oder Meuterei verwechſeln, ſind böſe Amtleute die ärgſte Volksplage. Vieles war hier um ſo empfindlicher, weil keuſche Sitten bei den Rhätiern bis auf dieſen Tag beſonders hochgeachtet ſind.

Als die Gerechtigkeit bei dem Richter kein Ohr fand, wußte der Arm des Bedrückten ihr einen Weg zu bahnen. Jener Camogaſch, indeß auf ſein Geheiß die Tochter ſich zierte, ging aus, biderbe Männer zur Strafe des Tyrannen zu ermahnen. Als dieſe ſich vertheilt und verborgen, der Vogt aber ihn und ſeine Tochter aus der Ferne kommen ſah, eilte er, ihr entgegen, vom Schloß herab, und bezahlte die Umarmung mit ſeinem Leben; jene, in die Burg fallend, erſchlugen ſeine Knechte. Der Caſtlan zu Fardün ſchämte ſich nicht, als er nach obiger Begebenheit einſt dem Chialderár ſich zum Gaſt aufgenöthiget, mit ſtolzem Spott in den Brei zu ſpucken, welcher für deſſelben Hausgenoſſenſchaft bereitet ſtand: Chialderár, nachdem er mit ſtarker Fauſt ihn gedemüthiget[545]), war Urheber, daß das Thal die Burgen in ſeine Gewalt brachte[546]).

Dieſe Großen, welche ihren Dienern alles erlaubten, verwirrten auch den Landfrieden durch eigenſinnige Fehden. Ohne den zwanzigjährigen Span über das Erb der Freiherren von Haldenſtein und Lichtenſtein[547]) zu beſchreiben, und wie endlich Peter von Gryffenſee[548]) ihre Burg und Alpen und wohlhabende Lehenleute[549]) in ſein eigenes Haus gebracht[550]), war zwiſchen Chur, Biſchof und Stadt, Werdenberg, Tokenburg und Razüns ein faſt immerwährender Zwiſt.

Johann Naſo, vom edlen Stamm der Münſinger von Frundek, Biſchof zu Chur[551]), ein zu den größten Geſchäften durch Beredſamkeit und Staatskunſt brauchbarer Mann[552]), regierte in Rhätien mit ſchlechtem Ruhm und Glück. Vielleicht beeiferte er ſich heftiger, als die Zeit ertragen mochte, um Herſtellung der zerrütteten Hochſtiftsrechte. Zu dem Ende las er die Urkunden davon; was aber die Zeit nach und nach geändert, dieſes wußte er nicht, oder darauf zu achten hielt er für unnöthig. Nicht ſelten iſt ein zu großen Dingen trefflicher Geiſt ohne Geſchick zu Verwaltung einer eingeſchränkten kleinen Macht; mancher, groß in Augenblicken der Anſtrengung, iſt in alltäglichen Vorfallenheiten ſich ſelbſt ungleich. Dieſer Biſchof (unvorſichtig oder ungerecht, oder beides) fiel ſofort in Streit mit Ulrich, dem Vogt von Metſch, des Hochſtiftes Erbtruchſeß, welcher denen Tokenburg und Razüns durch Schwägerſchaft verbunden war[553]), und mit Rudolf, Hugo und Heinrich, Grafen von Werdenberg weißer Fahne zu Sargans[554]), Enkel jener Erbtochter von Vaz[555]); einer von ihnen, Rudolf, war zu Chur Dompropſt.

Aus

Aus den vorigen Zeiten der Gewalt, Wildniß und Barbarei waren viele herrſchaftliche Rechte noch unbeſtimmt[556]; vieles in den Unfällen der langen Verwaltung Biſchof Hartmanns von Werdenberg verpfändet, oder von ſeinen Vettern eingenommen worden. Dieſen letztern wurde beſtritten, ob die Pfalz zu Chur ihnen die Grafſchaft im Thal Schambs billig zugeſprochen[557]); auch war dunkel, ob die Schulden Biſchof Hartmanns ihres Vetters bezahlt werden ſollen von der Kirche, in deren Sachen er ſie aufnahm, oder von den Erben der Hausgüter, welche er darum verſchrieben[558]). Hiebei kam vieles vor über Gefälle von Pfaden des Viehs im Gebirg[559]), und über ungewiſſe Leibeigenſchaftsrechte[560]).

Gegen dieſe übermächtigen Großen ſchien weiſe, daß der Biſchof ſich auf das Volk ſtützte; wie er denn die Gemüther deren von Schambs in ihrem Unwillen wider harte Herren für ſich zu gewinnen wußte[561]), alle großen Geſchäfte mit Einverſtändniß des Domcapitels, der Stadt Chur und ſeiner Gotteshausleute that[562]), und mit ihnen zu Zürich auf ein und funfzig Jahre ein Burgrecht wechſelweiſer Hülfe ſchloß[563]).

Aber dieſe Freunde, entſchloſſen ihn gegen Unrecht zu ſchirmen, wollten daſſelbe auch ihm nicht geſtatten. Die Bürgerrechte ſind nichts Anderes als Verbindungen für die Erhaltung der Geſetze; ſo lang dieſe gelten, iſt Gewalt verboten; ſie wird nie erlaubt als für ſie. Als Friedrich von Tokenburg und der Biſchof, beide in Zürich verbürgerrechtet, in Zweitracht fielen[564]), und beſonders der Graf willig ſchien ſich den Rechten zu unterwerfen[565]), mahnte Zürich den Biſchof, ſich dem Urtheil ihrer Schiedrichter zu fügen[566]); auf daß der Graf ſehe, daß ihre Verbindung mit Chur nicht wider ihn ſey. Dem Biſchof war nicht um ihr Urtheil, ſondern um ihre Waffen zu thun. Da redeten ſie hart mit ihm: „die Stadt Zürich ſey nicht gewohnt, alte „Freundſchaft[567]) neuen Verbindungen aufzu„opfern[568]).“ Dieſes bewog ihn zur Billigkeit.

Herzog Ernſt von Oeſtreich, Johann Biſchof zu Trident und Berchtold Biſchof zu Brixen hielten zu Bolzano den Rechtstag zwiſchen ihm und dem Herrn von Metſch[569]). Auch die Tokenburgiſche Verunwilligung wurde gütlich geſtillt[570]). Sechs gemeine ehrbare Männer[571]) unter dem Vorſitz des Grafen Hugo von Werdenberg-Heiligenberg richteten zu Lindau zwiſchen dem Biſchof und Werdenberg-Sargans[572]). Hugo war ſeines Namens wegen, der letztere wegen ſeiner Geſinnungen, dem Landvolk unverdächtig. Auch herrſcht in dieſem Urtheil ein unparteiiſcher billiger Geiſt, und alter Glaube an die Religion des Eides. Wenn etwas nicht für immer gänzlich entſchieden werden mochte, darüber ſuchten ſie für den Augenblick, bis die Gemüther ſich geſtillt oder neue Umſtände ſie einander genähert, wenigſtens die Wege der Gewalt abzuwenden. So wurden die Großen ohne Blut verſöhnt, weil Zürich keinen zur Ungerechtigkeit ſtärken wollte.

Da erhob ſich großer Unwille zwiſchen dem Biſchof und den Bürgern zu Chur, welche ihn beſchuldigten, daß er in Erwählung des Werkmeiſters[573]) und Rathes und in andern Artikeln die Freiheiten hinterliſtig und herrſchſüchtig drücke. Die Menge beſchloß, den Biſchof nach ihrem Willen zu zwingen. Der Biſchof, da er dieſes merkte, entwich durch eine Hinterpforte von Marſoil ſeiner Burg auf der Höhe der Stadt, von deren Einwohnern er belagert wurde[573 b]). Die zuletzt erſtürmte Burg wurde von dem Volk geplündert; die hintere Pforte mauerte es zu. Auch dieſe Bewegungen wurden ohne fernern Schaden geſtillt, vermittelſt gütlichen Vertrags, durch vier Boten von Zürich, den Ammann Gaudenz Planta vom Engadein[573 c]), den Ritter Andreas von Salis aus Bregell, und andere ſieben ehrbare Gotteshausleute[574]).

Dieſer Spruch beſtimmt ſowohl die damalige Verfaſſung als ihre urſprüngliche Natur.

Urſprünglich hatte der Biſchof, nicht vom Domcapitel, ſondern durch Belehnung der Kaiſer[575]), die höchſte Gewalt, welche aber nach der altgewohnten Freiheit hauptſächlich im Vorſitz oder in Ernennung der Vorſteher beſtand. Eben dieſelben Reichsoberhäupter, denen der Biſchof ſeine Herrſchaft ſchuldig war, gaben mancherlei Rechte der anwachſenden Stadt. Unbeſtimmt war (wie allenthalben) vieles, da die Urverfaſſung nie ſchriftlich verzeichnet, und manches durch die Zeit, wie von ſelbſt, unauffallend, ſich verbeſſert oder verſchlimmert hatte.

Zur ſelbigen Zeit waren Amtleute des Biſchofs und andere, die die Bürger wählten.

Einen Vogt, Richter in den größten Dingen, wo es aufs Leben ging, ſetzte der Biſchof; doch wollte das Herkommen, daß er ein der Bürgerſchaft angenehmer Mann ſeyn mußte[96]), und Beiſitzer[97]) wurden ihm von dem Stadtrath gegeben[98]). Der Ammann und Vizthum, welche von Anfang beſtimmt geweſen, über Polizei, Renten und Vollziehung der Urtheile zu wachen, hingen von dem Biſchof ab, der auch den Canzlar[99]) wählte; vielleicht weil dafür gehalten wurde, geiſtliche Herren müſſen gelehrte Fähigkeiten am beſten zu beurtheilen wiſſen.

Vermuthlich wurde ein Werkmeiſter geſetzt, als die Bürger noch keine andern gemeinen Geſchäfte kannten als Bauordnung, Aufſicht über Wald und Weiden, und Vertheidigungsanſtalten[100]). Da ſie aber nach republicaniſcher Weiſe[101]) Bürgermeiſter wollten, erkannten jene Schiedmänner, dieſe Veränderung ſtehe allein dem Kaiſer zu.

Die Räthe waren Repräſentanten der Bürgerſchaft nach ihren Viertheilen[102]). Wenn bei der jährlichen Beſatzung einer todt oder unnütz war[103]), ſo wurden vom Rath andere zwei deſſelben Viertheils dem Biſchof zur Wahl vorgeſchlagen.

Geleit, Münzrecht und herrenloſes Erb der Fremden [illegible]) blieb dem Biſchof, weil dieſe Rechte von Anfang oberherrlich waren. Hingegen das Umgeld wurde zwiſchen Biſchof und Bürgerſchaft getheilt, weil er mit ihr eins geworden, daſſelbe einzuführen. Das Kaufhaus, welches vor Alters wie der ganze Handelsweg unter ſeinem Schutz geſtanden, hatte nun der Kaiſer den Bürgern vergönnt [illegible] b). Natürlich blieb denſelben auch die Sorge für Wittwen und Waiſen, und für die Gemeinweide [illegible]). Hingegen dem Biſchof überließen ſie für das Land und für die Burgen zu wachen; doch dürfe er auf Aſpermont [illegible]) keinen Vogt ſetzen ohne Wiſſen und Willen der Capitularen und Gotteshausleute [illegible]), denen zukam, darauf zu ſehen, daß dieſe Burg, die ſie wieder an das Hochſtift gelöſet hatten, weder verwahrloſet noch gemißbraucht werde.

Nachdem dieſe Dinge ſo verglichen, künftige Unruhen aber nach altem Brauch zur Entſcheidung an die Gotteshausleute verwieſen worden, beriefen Werkmeiſter und Räthe die Bürgerſchaft, redeten zu derſelben, und geboten beim Eid, allen Raub der Burg dem Biſchof, den Seinigen und Cuno von Randek [illegible]) wieder herauszugeben; finde ſich ein Uebertreter, ſo ſoll dieſer als meineidig und ehrlos an Leib und Gut geſtraft werden. So gerecht und unparteiliſch endigten die Schiedrichter die Unruhe der Stadt Chur.

Als der Biſchof ſah, daß Zürich nur in billigen Sachen ihn begünſtigte, machte er, ohne ihr Verwiſſen, einen Bund mit Oeſtreich 88), um ſich gegen das Volk zu ſtärken.

Die Gefährde dieſer Verbindung, des Biſchofs unruhiger Geiſt, die unbeſtimmten Rechte, die Härte und der Hohn vieler Beamten bewogen muthige und verſtändige Männer im Gebirg, für die natürlichen Rechte in den günſtigſten Umſtänden zuſammen zu treten. Der Gedanke entſtand auf Einmal bei mehreren, der Mann, der im vertrauten Kreis biederer Freunde ihn zuerſt geſprochen, iſt ohne Namen in der Hiſtorie 89); die Republik der Graubündner, die Frucht ſeiner That, iſt ſein einziges Denkmal.

Zehn Stunden ungefähr von der Stadt Chur, in einem anmuthigen Thal, am Fuße eines ſteilen Berges, nicht weit von der ſchönen Lage des uralten Sonnwiz 89 b), in den hohen Gerichten des Gotteshauſes Diſcatis liegt ein Dorf, mit Namen Truns; die ganze Gegend von Ilanz hinauf iſt Felſengebirg, Waldſtröme, einſame Weiden, viel Wald. So einer ſtand auch bei Truns. In demſelben kamen bei ſtiller Nacht aus den umliegenden Dörfern die kühnſten und beſten Männer. Die ungerechte Gewalt war mißtrauiſch, und ihr Verdacht ohne Schonung. Die verſammelten Freunde fühlten die Unwürdigheit, als tapfere Männer dem grauſamen Muthwillen ſchlechter Menſchen zu dienen. Doch Ruhmbegierde war ſo wenig als Eigennutz der Zweck ihrer Anſchläge: das Glück derſelben hat keinen bereichert; wir haben nirgendwo ihre Namen *); ihre Gebeine ſind ohne Denkmal in die Verweſung übergegangen. Bloß Menſchheit wirkte in ihnen, die uns allen inwohnende Liebe der Freiheit, Gleichheit und Sicherheit, und, ohne Zweifel, das männlichzärtliche Gefühl für das Glück ihrer Angehörigen, Landsleute und vertrauten Freunde, ohne welches bloße Freiheitsliebe den Menſchen vom wilden Thiere nicht genug unterſcheidet. Ein Mann von Seele will frei ſeyn, auf daß er ſich hingeben könne nach der Kraft und Wahl ſeines Herzens. Daß die *Hohenrhätier* dieſe Empfindungen ins Werk zu ſetzen wagten, kam von ihren Sitten: ſie haben ein geſundes Bergland; bei ihren Arbeiten genießen ſie täglich des ſtärkenden Einfluſſes reiner Luft; ihre Bedürfniſſe befriedigte die Natur; ſelbſt ihre Begierden machten ſie nicht abhängig, woher Vergnügen iſt weder koſtbar noch ferne von uns, und niemand geſchickter zur Freiheit als wer, was er bedarf, in ſich und in der Freundſchaft findet. Solche waren die Männer, die bei Truns zuſammenkamen. Es iſt eine wahrſcheinliche Landſage, die angeſehenſten ſeyen Vorſteher der Dorfſchaften, wohlbetagte Männer mit langem grauen Bärten geweſen. Und es iſt nach der Klugheit und Würde ſeines Charakters, was von dem Abte zu Diſentis, Peter von Pontaningen, gemeldet wird, „ſein Rath und Beyſpiel „habe ihre Unternehmung befördert **).“

Das allgemeine Mißvergnügen erregte den Entſchluß, durch feſt übereinſtimmenden Willen die Herren, welche wenig fremde Waffen hatten, unter das Geſetz der Gerechtigkeit zu nöthigen. Dieſes durchzuſetzen, machten alle Gemeinden der älteſten Rhätier im Gebirg, am Urſprung und den erſten Ufern des Rheins, ob und unter dem Wald, eine Verbindung. Alle Freundſchaft gibt Kraftgefühl; aber ihr gerechter Sinn war fern von gewaltſamen Thaten; die Augenblicke nutzten ſie, da fremde Verwirrung die Landherren billig machte. In den letzten Wintermonaten, ehe das Hirtenvolk in die Berge zieht, ſandten ſie an ihre Herren die vornehmſten und älteſten Männer, mit Erklärung dieſes Willens, und Antrag auf gemeine Uebereinkunft einer freien gerechten Verfaſſung.

Der Abt von Diſentis, aus dem Stamme der älteſten Landeseinwohner, hörte ſie als ein Mann, in dem das Gefühl der Freiheit um ſo wärmer war, da ſeine eigene Familie den Druck der Großen auch erfahren.

Da die Jünglinge, Hans, Heinrich und Ulrich Brun, Brüder, Freiherren zu Räzüns, dieſen Willen ihrer Dienſtmanne, ihrer Edeln und der Gemeinden in Safien, auf Tenna und Heinzenberg vernommen, und gehört, er werde von dem Abt gebilligte, zweifelten sie um so weniger, da schon ihr Vater und sie selbst Verbindungen mit Landleuten lang und sicher gefunden. Vom Anfang des Jahrhunderts war der ewige Bund mit Glaris [illegible]) mehrmals ihr Schutz. Als ein reicher Unterthan ihrer Herrschaft [illegible]), welchem sie Geld schuldig waren, aus Furcht vor Gewaltthätigkeiten Landmann zu Glaris ward, schützten ihn die Glarner so ernstlich und auch so unparteilich [illegible]), daß die Freiherren selbst bewogen wurden, in die engern Pflichten eines Landrechts zu treten [illegible]).

Die Boten der Gemeinden kamen zu dem Grafen Johann von Sax, erbherrn von Misox, einem der größten reichsten Herren ihres Gebirgs, den wir in den Bellenzer Sachen wider die Schweizer für Mailand parteilich gesehen; er fürchtete den Unwillen der erstern, erwartete wenig auf den Eifer des Herzogs, bedachte wider den Bischof Johann und wider Heinrich von Werdenberg den Herzen seines Volks, sah desselben Entschlossenheit, fühlte daß sie billig war, und erklärte sich zu allem bereit.

Mit gleichem Glück redeten die Landleute zu dem schon betagten Grafen Hugo von Werdenberg (schwarzer Fahne) zu Heiligenberg, Bruder jenes Rudolfs, welcher am Stoß Hauptmann der Appenzeller gewesen; er selbst hatte in den innern Streithändeln des öffentlichen Zutrauens genossen [illegible]). Allein Graf Heinrich, weißer Fahne von Werdenberg, dessen Vater bei Näfels wider die Glarnische Freiheit unglücklich geſtritten, deſſen Caſtlane zu Schambs lange ſchon unerträglich herrſchten. dieſer weigerte ſich, in irgend einer Sache den Landmann zu hören, weil er ſtolzen und eigennützigen Amtleuten glaubte, oder wußte, daß überhaupt ſeine Herrſchaft verhaßt war. Seine Angehörigen, die freien Landleute auf Laar [illegible]), die Gemeinden zu Schambs und auf dem Rheinwald, ließen ſich hiedurch nicht abhalten; die Sache des Landes war in den Rechten der Menſchheit gegründet. Es lebte einerlei Sinn in dem ganzen Gebirg, wo die Enkel der erſten Rhätier in hundert ſeltſam verflochtenen Thälern ihre meiſtens zerſtreuten Wohnungen haben.

In dem vierzehnhundert vier und zwanzigſten Jahr in der Mitte des Märzmonates verſammelten ſich bei Truns nebſt Peter von Pontaningen, Abt von Diſentis, die drei Brüder von Razüns, Graf Hanns von Sar, Hugo von Werdenberg, die Dienſtmanne und Edlen, die Gemeinden und Hinterſaſſen der Höfe von Diſentis, deren in Saſſien, auf Tenna und Ueberſar, die Bürger von Jlanz, die freien Männer in der Grub und ob dem Flimſerwalde, die Leute aus den Thälern Lugnetz, Vals und Flims, die von Truns und Tamins, Rheinwald, Schambs, Tſchapina, der alten Tuſis und von dem Heinzenberg. Wo vor dem Dorf die Capelle St. Annen iſt, unter der großen Linde [illegible]) ſtanden, nach des Landes Sitte [illegible] b), die Herren, die Vorſteher und Aelteſten, um ſie die beſten und muthigſten von dem Volk, redeten zu einander, wurden eins, hoben ihre Hände auf, und ſchwuren folgenden, noch beſtehenden, Bund [illegible]).

„Sie wollen alle ohne Unterſchied ewiglich getreue gute Freunde und Eidgenoſſen ſeyn, mit „Leib, Gut, Land und Leuten einander beiſtehen, „rathen, mit Waffen vertheidigen, Kauf einander „geben und laſſen, die Straßen ſicher halten, und „Friede behaupten. Keiner ſoll um irgend eine „Sache den andern antaſten an der Freiheit ſeiner „Perſon oder pfänden an ſeinem Gut, ſondern je„dem ſoll begnügen an dem Spruch des Gerichtes, „wohin der Beklagte gehört [illegible]). Sie verheißen, „geloben und ſchwören, alle geiſtlichen und weltli„chen Herren, alle Edlen und Unedlen, die Rei„chen wie die Armen, bei ihrem Eigenthum [illegible]) „nach Recht und Gewohnheit bleiben zu laſſen. Alle „ſchwören, bei tödtlichem Hintritt eines Abts von „Diſentis den Kloſterherren weder in der Wahl Ein„trag, noch ſonſt jemals in ihren Sachen, Zinſen, „Freiheiten und Rechten Abbruch zu thun, viel„mehr ſie dabei zu ſchirmen. Wenn durch Wun„den [illegible]), Stich, Schlag und andere Urſachen Miß„hellung oder Krieg entſtünde, und (wegen Erbit„terung der Parteien) die ordentlichen Richter nicht „mit gehörigem Anſehen urtheilen könnten [illegible]), ſo „ſetzten Abt und Kloſter Diſentis drei, drei die „Herren von Razüns, die Grafen von Sax eben „ſo viele, die Männer vom Rheinwalde zwei, gleich

„Leute die ob dem Flimſer Wald, Männer von Ehre und Eid, nach beſtem Gewiſſen darüber zu richten. Dünkt ihnen die Sache zu groß, ſo haben ſie Gewalt, einen, zwei, drei, zu ſich zu ziehen. Die Wege der Minne verſuchen ſie zuerſt; gelingen die nicht, ſo ſprechen ſie beim Eid nach den meiſten Stimmen das entſcheidende Recht; alle haben geſchworen, den Ungehorſamen zu zwingen. Alle Bündner, wenn ernſte Geſchäfte 64) vorkommen, ſollen gemeinlich oder durch vollgewaltige Boten am Orte Truns Tagſatzungen halten. Auf daß die, ſo noch Kinder ſind, und die ungeborne Nachwelt lebhafter dieſes Bunds gedenke, ſoll er je zu zehn Jahren erneuert werden. Bleiben ſoll derſelbe ſo lang als Grund und Grat ſtehet 65), bleibt und währet, ungebrochen, ungetrennt, ſtete und feſt, auf ewige Zeiten. Es wird niemand in den Bund aufgenommen ohne der übrigen Eidgenoſſen Willen. Von dem Abt und von der Gemeinde des Gotteshauſes werden ihre Freunde, die benachbarten Waldſtätte Uri, Schwyz und Unterwalden, von den Herren von Razüns und dem Grafen von Sar ihre ältern Pflichten gegen Mailand vorbehalten. Siegelt Peter, Abt; Ammann und Gemeinde des Stifts zu Diſentis; die drei Brüder Freiherren von Razüns für ihre Nachkommen und Erben, ihre Leibeigenen, Hinterſaſſen und alles Volk in ihren Gebieten und Gerichten; ſiegelt gleich ſo der Graf Johann von Sar; nicht minder Hugo von Wer-

„denberg für ſein Volk in dem Oberland; und der „Ammann und die Freien ob dem Flimswald; Ammann und Gemeinde im Rheinwald, und, erbeten „von Ammann und Gemeinde in Schambs, der „fromme Junker Chriſtoph von Rinkenberg.“

Diese Eidgenoſſenſchaft romaniſcher und teutſcher Einwohner[63] b) Hohenrhätiens heißt wegen ihres Gebirgs der obere Bund; nachmals kam, von ihr, dem ganzen Volk der drei rhätiſchen Unionen der Name der Graubündner, weil in uralten Zeiten die höchſten Alpen die grauen genannt werden mochten[64]); oder weil (wie in andern Gegenden der Schweiz) dieſes Volk ſich nach einer eigenthümlichen Farbe kleidete, welche die graue geweſen; oder deutete der Name auf das graue Alter des rhätiſchen Urſtammes, der das Bündniß geſtiftet? Wir haben unter den Rhätiern ältere Verbindungen geſehen, wie zwiſchen den Waldſtätten lang vor Tell; aber, wie bei uns der Tag zu Morgarten, ſo hat bei dieſem Volk die Feier, Dauer und Wirkung der Vereinigung zu Truns die ältern in Vergeſſenheit gebracht.

Um dieſelbe Zeit, vielleicht einige Monate früher[65]), trafen die Angehörigen des Hochſtifts und der Herrſchaft Razüns auf beiden Seiten des Rheinſtroms in Tomiliaſca, auf dem Heinzenberg und in der Ebene eine ähnliche Verkommniß, wider ungerechte Gewalt, auch wenn ſie vom Biſchof oder den Freiherren geübt würde, einander in ihren Landmarken ewiglich zu helfen. Auch ſie waren eben ſo entfernt, ihren Herren die gewohnten Rechte zu nehmen, als derſelben Mißbrauch zu leiden. (Die rhätiſchen wie die ſchweizeriſchen Bünde haben keinen Menſchen im Beſitz auch der ſo ſonderbarſten Befugniſſe geſtört. So thut ein Volk, das Billigkeit will; nicht ſo eigenſüchtige Heuchler, die die Larve der Freiheit ergreifen, um ungeſcheuter ihre deſpotiſche Macht zu gründen [640])). Jeder ſoll in allen Dingen, welche den Lehnhof oder das Ordinariat nicht betreffen, dem ordentlichen Gericht ſeines Herrn gehorchen; ſie ſchwuren, des letztern Anſehen gegen Widerſpänſtige mit Gewalt zu behaupten. So ſehr fühlten ſie die Nothwendigkeit ihrer Uebereinkunft, daß keiner im Land bleiben durfte, welcher nicht auf ſie ſchwur; wer hinwegzog, den band ſein Eid noch vierzehn Tage. Den ſchuldigen Kriegsreiſen entzogen ſie ſich nicht, weil aber das junge Volk unter den Waffen fern von den Vätern ſich leicht entzweiet, wurden ſie eins, dergleichen Parteiung ſoll auf die Bundsfreundſchaft nicht Einfluß haben. Sie geſtatteten dem Biſchof und den Freiherren den Durchzug, aber unſchädlichen. Entweder die Ungeduld unwürdiger Tyranniſirung oder das Gefühl edler Unſchuld in den Abſichten gab allem Volk ſolche Uebereinſtimmung, daß die Herren der hohen und niedern Juvalta [640 b]), der von Schauenſtein am Heinzenberg und die von Ehrenfels mit ihren Burgen dem Bund beitraten, und weder dem Biſchof noch den Brüdern von Razüns etwas Beſſeres übrig blieb, als zu ſiegeln, daß er mit ihrem Willen gemacht ſey 64).

Dieſelbe Begierde einer gerechten Verwaltung war in den Bewohnern der wildeſten Gegenden der jenſeit Rheins liegenden Berge, in der großen Gemeinde Obervaz, in den zerſtreuten Höfen der Averſer, im Dorf Stalla hoch über der Gegend, wo die Natur Holz hervorbringt, in Fürſtenau an der Albula Mündung, und im rauhen Thal Bergün. Dieſe Landleute, welchen ihr Himmelsſtrich alles verſagt ausgenommen geſunde Körper, aller Mühe des Lebens gewohnt, unbekannt mit ſeinen Reizen, um die ſich manches Volk die Rechte der Menſchheit abtauſchen läßt, ſandten ihre Aelteſten auf einen Tag der Graubündner zu Ilanz, begehrten und erhielten Theilnehmung an dem ewigen Bund 65).

Es iſt natürlich, daß in dieſen Bewegungen das Hochſtift Chur und die angehörigen Gotteshausleute, ohne die ſchon längſt nichts Großes entſchieden wurde, einander bei Rechten und Freiheiten geſichert 66).

Als Friedrich Graf zu Tokenburg, Herr der zehn Gerichte, welche nun die dritte rhätiſche Bundesrepublik ſind, in großen Mißverſtändniſſen gegen die Herzoge von Oeſtreich, die Freiherren von Razüns und Heinrich Grafen von Werdenberg, durch das Volk ſich ſtärken wollte, ſchloß er einen zwanzigjährigen Hülfsbund mit Konrad Planta von Cernez

Landammann und Gemeinde der Engadeiner [62]. Dieſer Anlaß knüpfte zum erſtenmal zwiſchen den zehn Gerichten und den Gotteshausleuten [63]) das bis auf dieſen Tag nie aufgelöste Band.

Nach dieſem verfloſſen ſieben bis acht Jahr mit allen Benachbarten ruhig [63 b]), auch für Diſentis, Razüns und Sar friedlich, und Hugo von Werdenberg ſtarb in alten Tagen [64]), der Dompropſt aber und ſein Bruder Graf Heinrich von Werdenberg-Sargans blieben in Zweitracht mit ihren Leuten zu Schambs und mit dem Biſchof. Mit letzterm vertrug ſie der König Sigmund als er auf ſeinem italieniſchen Zug nach Feldkirch gekommen [65]). Sie erhielten und erkannten zu Lehen vom Hochſtift Chur die Grafſchaft Schambs (inbegriffen den Rheinwald), den Hof zu Tomils, die Bärenburg, die Burg zu Ortenſtein, und, bis zu der Sachen Erörterung, die hohen Gerichte zu Obervaz und in Tomiliaſca.

Die Haupturſache aber fehlte, der Gehorſam des Volks, welchem unvergeſſen blieb, ſowohl der Caſtlane tyranniſche Gewaltübung, als wie ſchutzlos der Graf die Männer von Schambs gelaſſen. Daher erging vom König das Gebot an den Biſchof, an Diſentis, Tokenburg, Razüns und Sar, an den gemeinen Theil [66]) im Oberland, ſämmtliche Orte der Schweiz [67]), Wilhelm von Montfort [68]) und Hanns von Hewen [69]), die Schambſer zu völligem Gehorſam zu nöthigen. Dieſer Befehl blieb aus gleichem Grund wie ſo viele Executionsverordnungen

gen unvollſtreckt, weil er ſolchen aufgetragen wurde, denen theils die nöthige Macht fehlte, theils der Wille. Die Herren bezogen keine Auflagen, hatten alſo nicht viele Söldner, und ihre Unterthanen waren Bundsfreunde der Schambſer; die Sache der letztern ſchien zweifelsohne auch den meiſten Schweizern billig.

Sie hatten keinen thätigern Feind als den Biſchof, welcher ſonſt ihr Freund geweſen; vielleicht wollte er den Grafen die Redlichkeit ſeiner Verſöhnung zeigen, oder er fing an, den Freiheitsgeiſt für ſich zu fürchten. Da die Schambſer ſich weigerten, dem Grafen zu huldigen, ließ der Biſchof ihnen den Bann verkündigen [640]); vergeblich. Nach funfzehn Tagen wurden ihre Weiber und ſämmtlichen Angehörigen von aller Gemeinſchaft göttlicher Dinge geſondert; vergeblich; ihr geſunder Sinn ſträubte ſich gegen Schrecken gemißbrauchter Religion. Da ferners funfzehn Tage verfloſſen, wurde ihnen aller Handel und Wandel mit chriſtglaubigen Menſchen, Speiſe, Trank, Feuer und Waſſer [641]), und alle andere Darreichung der Geſellſchaft verboten; beim Opfer der Meſſe die Kerzen verlöſcht, unter die Füße getreten, alle Glocken geläutet, und endlich die Kirchen verſchlagen. Die damaligen Völker, welche die überlegene Feindeszahl unerſchrocken anrücken ſahen, waren den Eindrücken ſolcher Verfügungen dienſtbar [642]). Dieſes gaben die Benachbarten den Schambſern zu verſtehen. Hiedurch wurden letztere zwar bewogen die Huldigung zu thun, doch ſchützte ihre Rechte der bei Truns gemachte Bund[643]).

(Waltelin.)

Da ich mir vorgenommen, alle die Geſchichten zu beſchreiben, durch welche die Verfaſſung und das Glück irgend einer Völkerſchaft in der Schweiz oder im Bündnerland verändert worden, oder worin eine derſelben ihren Charakter gezeigt, ſo iſt auch der damalige Krieg im Valtelin keineswegs zu übergehen.

Das große Thal, welches der Adda durchſtrömt, und welches oben Bormio, größtentheils aber Valtelin genannt wird, wie auch die Gegenden vom Splügenpaß bis an den Comerſee und an die untern Ufer der Maira, welche unter dem Namen Chiavenna begriffen ſind, waren von Maſtino Viſconti, wie oben gemeldet[644]), an den Biſchof zu Chur übergeben; die höchſte Gewalt blieb aber doch dem Herzog von Mailand, Filippo, gegen deſſen Feldherren die Schweizer bei Bellinzona unglücklich geſtritten. Es war noch immer die Parteiung der Ghibellinen und Welfen im Land, von welchen jene zwar Anfangs für den Kaiſer, nun überhaupt für die Herrſchaft[645]), letztere, die Welfen, der Volksfreiheit günſtiger waren. Zwei Brüder Nicodemo und Franceſco, Söhne des Tebaldo. Capitanei, zu Maſegra ob Sondrio wohnhaft, waren Führer der Welfen; der andern Haupt war Johann Ruſca, Sohn des jüngern Franchino, er ſelbſt ein ſehr gebildeter, vorzüglich ſchöner Mann, dem Herzog Filippo äuſſerſt lieb 65b). Nur mitten im Valtelin hatten die Welſen einige Oberhand, und ſtärkten ſie durch eine Vereinigung mit Poſchiavo, einem an das Hochſtift Chur verpflichteten 66) hohen Thal an ihrer Gränze 67). Sonſt war die Ghibelliniſche ſowohl durch ſich ſelbſt als wegen des Herzogs bei weitem die ſtärkſte Partei.

Oben iſt erwähnt worden 68), wie, bald nach der Schlacht bei Bellinzona, wider den Herzog Filippo viele italieniſche Fürſten und Städte in einen Bund getreten. Am nachtheiligſten waren ihm die Waffen der Stadt Venedig, welche nach Jahrhunderten glorwürdig behaupteter Freiheit und Seemacht endlich ſeit kurzem 69) die Gründung ihrer Herrſchaft auf dem feſten Land unternahm. Damals wurden Breſcia und Bergamo dem Herzog entriſſen; von dem an wurden die Venetianer Nachbarn des Valtelins.

Als nun in dem vierzehnhundert zwei und dreißigſten Jahr beide Theile, der Herzog und Venedig, einander wechſelweiſe der Verletzung des letztgeſchloſſenen Friedens beſchuldigten, ſandte die Republik Sante Venieri und Giorgio Cornaro, von altem Adel, Hauptmann der Schaaren, durch das Thal Camonica im Breſſaniſchen über den Berg Auriga, ſich des Valtelins zu bemächtigen. Dieſes vollbrachte Carnaro überraſchend mit ſo großem Nachdruck, daß hinaufwärts bis nahe an Bormio und herunter bis an den Comerſee das ganze Land im October inner acht Tagen unterworfen, und Val Saſſina bewogen wurde, ſich ebenfalls den Venetianern zu ergeben. Aus dieſem letztern Thal zog Daniel Vetturi mit einem Theil des venetianiſchen Heers nach dem Herzen des Mailändiſchen Staats.

Dieſe glücklichen Waffen, welchen die benachbarten großen Städte nicht widerſtanden, wurden beſiegt, weniger durch die Soldaten der Condottieri, als durch das Landvolk dieſer Thäler.

Zuerſt wurde ein aus Feindesverachtung ſicher ſtreifender Hauſe von den Vormienſern geſchlagen, in der Ebene am Adda, wo der Ort Fumarogo heißt, weil ſie die Leichname verbrannt haben ſollen [66]).

Ehe Vetturi in die Mailändiſchen Geſilde kam, wurde er vertrieben durch die Schrecken des Gebirgs. Peter Brunor zog wider ihn durch die Berge, deren Lage verbarg, wie gering die Zahl ſeiner Truppe war, indeß ſie den Venetianern fürchterlich groß vorkam durch plötzlich mit aller Gewalt erhobenes Geſchrei, Trommelſchlag und Poſaunenſchall.

Sie flohen. Piccinino aber, einer der beſten Heerführer des damaligen Italiens [67]), zog wider Cernaro ſchnell herunter am weſtlichen Ufer des Comerſees, ſchlug bei Sorigo, wo der See, wegen des Sands und Schlamms der Mündungen des Adda, am engſten und nicht eben tief iſt, mit unerwarteter Geſchwindigkeit eine hölzerne Brücke, führte hinüber, und erſchien in den Geſilden des zerſtreut liegenden Flecken Delebio, wo der feindliche Feldherr, dreitauſend Mann ſtark, vom Fluß zum Berg einen Graben gezogen und ſelbigen dem Adda geöffnet hatte. Piccinino und Johann Ruſca, vermittelſt Hürden, Balken, Bretter, gingen hinüber; ſie wurden zurückgeſchlagen.

Als Piccinino ſah, daß der Feind ſeiner Geſchwindigkeit mit Kühnheit begegnete, hielt er für zuträglich, ſeine Maßregeln beſſer mit dem zu verbinden, was die Ghibelliniſchen Landleute unternehmen mochten. Er hatte ſie verachtet, wie der beſten Landmiliz oft geſchieht von ſolchen, die den Soldat nur nach dem Aeußerlichen und Glänzenden beurtheilen, ohne zu erwägen wie viel das Herz vermag. Johann Ruſca, welcher in der Nähe wohnte und ihren Muth kannte, verhinderte den Piccinino, aus blindem Vorurtheil ſich ihrer Hülfe zu berauben.

Zuerſt erkundigten die Cläſener[61]) vermittelſt bekannter Zugänge und Ausſichten, wie Cornaro gelagert war. Stefano Quadrio von Ponte, aus einem alten Heldengeſchlecht, und ſelbſt in größtem Anſehen, weil er die Gemeinde von Teglio durch Zerſtörung einer Burg[62]) in Freiheit geſetzt, waffnete die Valteliner, und kam der Zeit überein, wann er aus den obern Gegenden die unten angegriffenen Feinde im Rücken überfallen ſoll[63 b]).

Der Morgen erſchien; Cornaro hielt ſeine Gegner für geſchreckt. Aber Piccinino, zuverſichtsvoll da er ſolche Landmänner für ſich hatte, führte an. Dem ganzen Heer leuchteten vor, Antonio Raſale und Antonio Brocchi, zwei Cläſener, wie auch zwei vom Flecken Plurs. Und ſchon wurde Cornaro bei ſo unerwarteten Dingen von ſeiner Geiſtesgegenwart verlaſſen, als Quadrio ihm in den Rücken fiel; es wurde ernſtlicher geſtritten als in Italien, wo durch Uebereinkunft oder angenommene Sitte ein Condottiere gemeiniglich die Truppen des andern zu verderben ſich hütete. Als Cornaro in übergroßer Niederlage der Seinigen das Glück des Tags wohl aufgeben mußte, wollte er doch leben; er, Cäſar Martinengo, Taddeo Eſtenſe, Antonio Martineschi, der furchtbare Taliano aus dem Friul und andere Hauptleute ergaben ſich. Vom Volk rettete ſich der zehnte Mann, dreihundert Reiſige, durchs Gebirg ins Gebiet von Bergamo, die Eroberung der Venetianer.

Offenbar konnte Venedig die beiden Städte und Landſchaften Breſcia und Bergamo nie in ſicherm Frieden beſitzen, ſo lang dieſe obern Thäler und Bergpäſſe unter den Mailändern ſtanden. Daher auf die Nachricht vom Unfall des Cornaro der Senat ohne Verzug dem Feldherrn Johann Franz Gonzaga Befehl ertheilte, das Valtelin mit überlegener Macht aufs neue zu bezwingen. Piccinino hatte ſich hinweg begeben; Chiavenna und Bormio blieben unberührt; Valtelin, wo viele Welfen wohnten, vermochte allein gegen ſolch ein Heer keinen glücklichen Widerſtand. Ueberdem war die venetianiſche Verwaltung dem Landmann beſſer[634]).

Indeß wurde ein Waffenſtillſtand, im folgenden Jahr[635]) Friede geſchloſſen, und im Frieden bedungen, daß dem Herzog das Valtelin und beiderſeits alle Gefangenen zurückgegeben würden. In Erfüllung dieſer Bedingniſſe wurde von Mailändiſcher Seite treulos und grauſam gehandelt. Sie gaben vor, und ſchwuren, Cornaro ſey geſtorben, indeß er im Kerker gepeiniget wurde, um die Anſchläge, Verſtändniſſe und Grundſätze der venetianiſchen Regierung von ihm zu erpreſſen[635 b]). Er aber litt, und ſchwieg. Nach mehr als zehn Jahren kam der längſt vertrauerte wieder zu den Seinigen. Er hatte männlich gebüßt, was bei Delebio verſehen worden ſeyn mochte, und wurde nach dem Verdienſt ſeiner Tugend mit Freude empfangen[636]).

Im übrigen fielen die Ghibellinen[636 b]), immer verwirrte Parteiung die Thäler[636 c]), und man ſieht, daß das Valtelin für die Ruhe Italiens auch damals wichtig ſchien.

Nach Betrachtung deſſen, was von den äußern Gegenden[637]) und Nachbaren[638]) der Schweiz aus dem Zeitraum dieſer achtzehn Jahre als merkwürdig auf die Nachwelt gekommen, beſchreibe ich jetzt, was während der Zeit im innern Land etwa vorfiel, und vornehmlich die Zubereitung der größern folgenden Geſchichten.

(Waldſtätte.)

Vom Innern der Waldſtätte Unterwalden, Uri und Schwyz iſt nichts Anderes aufgezeichnet, als daß in den Alpen gegen Glaris die alten Gränzbeſtimmungen erneuert 659) oder genauere beurkundet worden 660). Das Glück dieſer Thäler iſt ſo einförmig, daß, wenn ausländiſche Gewalt oder Unfälle der Natur nichts verwirren, ſelten in der Hiſtorie ihr Name vorkommt. Sie beweiſen genugſam, daß ihre demokratiſche Verfaſſung an ſich weder ſo böſe iſt, wie die Geſchichtſchreiber wollen 661), noch ſo allgemein wünſchbar 662), wie die philoſophiſchen Dichter 663) ſie malen, ſondern vortrefflich bei unſchuldigen Sitten, und unerträglich bei verderbten 664).

(Luzern.)

Die Luzerner fuhren fort 665) ſich der Geldbedürfniſſe des Adels zur Vergrößerung des Gebietes zu bedienen: damals kauften ſie über die ſchönen fruchtreichen Gegenden Kriens 666), Giſikon und Hohenau 667) die herrſchaftlichen Gerichte und Rechte. Dieſe wurden zum Theil mit ganz unumſchränkter Gewalt geübt 668).

Rechtmäßig wurden ſie erworben. Das aber bleibt immer wahr, daß, wenn eine Republik die gehörige Stärke haben ſoll, gleicher Geiſt alle ihre Theile beleben, und auch der Bauer ſeine Freiheit fühlen muß. Das Drückende in den vorigen Rechten wäre lieber nachgelaſſen worden, um Stadt und Land in Eine Seele zu vereinigen; wenigſtens müſſen Republicaner ſo regieren, daß ihre Herrſchaft möglichſt wenig von den Angehörigen gefühlt werde.

Dieſes thaten die Luzerner damals nicht immer; ſie lagen in faſt beſtändigem Streit, beſonders gegen die Entlibucher, jene Sieger bei Büttisholz 649), anfangs ihre Mitbürger 650), an Stärke, Schönheit und Witz unter den ſchweizeriſchen Völkerſchaften eine der trefflichſten, die das Joch der Oeſtreicher ungeduldig ertragen, den Luzernern als Mitbürgern gleich ſeyn wollte. Dieſe ſuchten dem Entlibucher Freiheitsgeiſt Schranken zu ſetzen.

Der Landmann wollte ſich nicht nach Gutdünken der Stadt in Gefängniſſen büßen und mißhandeln laſſen, oder Urtheil nehmen von Richtern, die nicht ſeines Gleichen wären und nicht er ſelbſt gewählt habe 651). Entlibuch ergriff die Waffen für dieſe Rechte der Menſchheit, hielt ſich zu den drei Waldſtätten, und ſammelte ſich unter Hauptleute und Venner. Doch war der Ausgang der Obrigkeit günſtig 652), vermuthlich weil jene unter ſich nicht einig waren 653); überhaupt mag ihre Anzahl nicht groß geweſen ſeyn, hinten im Land war zum Theil noch unbeſtimmt, wer auf Bern und wer auf Luzern gehöre 654); mit dem äußern Amt war nie große Freundſchaft, vielleicht weil Wollhauſen Vorzüge zu haben meinte 655).

Eine väterliche freundliche Regierung iſt für Entlibuch die beſte Lage: für volle Freiheit möchten ſie manchmal zu unbändig ſeyn, und für ſklaviſchen Gehorſam ſind ſie zu edelmüthig.

Das gemeine Weſen der Stadt Luzern wurde, wie noch, verwaltet von einem innern und von einem großen Rath, in den wichtigſten Fällen mit Einſtimmung der Gemeinde. Da der große Rath zwiſchen Obrigkeit und Bürgerſchaft gleichſam die Mittelmacht war, wurde weislich verglichen, daß nicht mehr, wie ſonſt, nur die innern, ſondern beide Räthe die in ihm erledigten Stellen wieder beſetzen ſollen[636]). Durch die Freiheiten der Schützen wurde bewieſen, daß der Stolz der Stadt in der Ehre ihrer Waffen geſucht wurde[636]b).

Alle Kaufleute und Pilgrime aus Teutſchland nach Italien oder aus der Lombardei nach Teutſchland fanden in der Stadt und Landſchaft Luzern um billige Zölle und Geleitsgelder ſichern Paß und Kauf[637]).

Die Sitten waren der alten Gottesfurcht und Einfalt gemäß. Ehrwürdiglich[638]) gingen auf Unſer Frauen Tag im März alle Prieſter mit ihren Heiligthümern über die Müſegk um die Stadt; mit großer Andacht folgte aus jedem Hauſe der ehrbarſte Mann; hierauf die Weiber demüthiglich. Der beſte geiſtliche Redner hielt eine lateiniſche[639]) und eine teutſche Predigt. Die Vaterſtadt wurde Gott empfohlen, ſie nicht, wie oft vor Zeiten[640]), mit Feuer, nicht mit Kummer und Krieg heimzuſuchen. Hierauf, durch den Glauben freudig, trank jeder Wein, meiſt wie das Land ihn trug[661]). Allen Räthen und Prieſtern, den Dürftigen im Spital, den Ausſätzigen im Siechenhauſe[662]) und allen Armen wurden Fiſche ausgetheilt, weil allerdings der beſte Theil des Feſtes iſt, wenn der Menſch, auf Gott getroſt, mit allen ſeinen Brüdern gutes Muths iſt[663]).

Den Becher hoben ſie deſto froher empor, da der Wein dem Landmann ſelten war[664]); ſeine Freudenmahle beſtanden aus Milch und Rahm[665]), Anken, Ziger, Honig und Brod [665]b). So hielt er (denn alles Vergnügen war mit der Religion verbunden) ſeine Kirchweihen in der Tenne, auf Brettern ſitzend, und unterbrach jauchzend ſein mäßiges Gaſtmahl mit Tanz.

(Zug.)

Bei der nachdruckſamen Kraft, welche in den damaligen Schweizern lebte, waren ſie gerechter als man erwarten möchte. Obſchon die öſtreichiſchen Rechte aufgehört, ließen die von Zug und Aegeri den Ritter Wilhelm von Grünenberg, öſtreichiſchen Rath, im Beſitz der dreißig Mark Silbers, die ihm der Herzog auf ihre Waſſer pfandweis aſſignirt hatte[666]); bis er ſein Recht ihnen verkaufte[667]). Als die Zuger im Dorf Steinhauſen Blutbann geübt, und ihnen dieſes Recht von Zürich beſtritten wurde[668]), entſchieden drei Männer von Schwyz[669]) für die Züricher[670]). In ſpätern Zeiten ſind ähnliche Streitfragen Jahre lang unausgemacht geblieben, weil es den Richtern an Unparteilichkeit oder

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000753

saur

den Parteien an Folgſamkeit fehlte. Es iſt eine Wirkung dieſes pünktlichen Gerechtigkeitsgeiſtes, wenn manchmal über daſſelbe Stück Landes in verſchiedenem Verhältniß zwei oder drei Kantone herrſchen[611].

Als vor zwanzig Jahren die von Schwyz die Gemeinden bei Zug wider die Stadt mit unerlaubter Gewalt unterſtützt[612], hatte Schwyz bei den Eidgenoſſen Briefe hinterlegen müſſen, worin es bekannte, hierin unrecht gethan zu haben[613]. So natürlich, ja gut es iſt, auch einem Kanton dergleichen Dinge nicht ungeſtraft hingehen zu laſſen, von ſo viel größerm Nutzen iſt für die eidgenöſſiſche Freundſchaft (möchte es auch jetzt bedacht werden), Denkmale trauriger Augenblicke nach einer gewiſſen Zeit wieder zu tilgen. Dieſes thaten damals die von Zürich, aufs löblichſte[614]. „Es kam vor ſie „der Landammann von Schwyz Ital Reding mit „Joſt Büel[615], im Namen der ganzen Gemeinde „von Schwyz, von Alten und Jungen, Reichen „und Armen, der Stadt Zürich Dank zu ſagen, „daß ſie ſich geneigt bezeige, dieſen Brief heraus„zugeben; und, bei der Treu, die die Väter an „einander gethan, bitten ſie ehrenthalb vor an„dern dieſe Stadt, ſolches zu thun.“ Da beſchloß Zürich „die von Schwyz hierin zu ehren[616]“, und gab den Brief ihm, dem Landammann[617], der ihn ſo zu verwahren gelobte, daß niemals weder Zürich noch Schwyz irgend ein Schaden daraus entſtehe[618].

Es ereignete ſich zu Zug eine der Begebenheiten, wodurch die Gemüther allgemein und heftig erſchüttert, nach ihrer Stimmung aber entweder zum eilfertigern Lebensgenuß, oder zur wärmern Anbetung des Herrn der Natur bewegt werden. Der Winter vom vierzehnhundert vier und dreißigſten in das folgende Jahr war von ſolcher Kälte, daß nicht allein der Rheinſtrom von Baſel bis ans Meer überfror, und auf dem Zürcherſee geritten, ſondern auf dem ungleich weitern Bodenſee Roſſe, Schlitten und Fußgänger geſehen wurden. In denſelben Tagen erging zu Zürich der menſchheitehrende Befehl, den wilden Vögeln, die ihre Noth unter die Menſchen trieb, nichts Böſes zuzufügen, ſondern Brod vorzuwerfen[69]. Es iſt im Schweizergebirg nach harten Wintern das laue Wetter überhaupt von mannichfaltiger Gefahr[70]; ſo mag auch damals der lang in dunkeln Tiefen unterfreſſene Grund eines Theils der Stadt Zug vollends gelöst worden ſeyn.

In dem tauſend vierhundert fünf und dreißigſten Jahr am vierten März erbebten die Ufer; es erſchütterten einige Häuſer; in ihren Mauern zeigten ſich Ritze; da floh ein Theil des Volks; andere hielten es für weibiſch und unnöthig, oder ihr Hausgeräthe hielt ſie auf. Der Tag neigte ſich. Um die fünfte Stunde am Abend plötzlicher Knall; da brach das Land, ſein Staub verdunkelte die Luft; zwei Gaſſen, ihre Thürme und Ringmauer ſanken hinunter; es vergingen ſechzig Menſchen, Kolin, Vorſteher der Republik, der Stadtſchreiber Wikard mit allen Urkunden[60]. Sein Kind Adelreich[61], über deſſen Rettung die Amme oder Mutter ertrunken, wurde in ſeiner Wiege von den Waſſern getragen, gerettet, und ſtarb angeſehen und reich[62], in gutem Alter, Vater eines großen wohlverdienten Geſchlechts. Alle Eidgenoſſen ſchrieben den Zugern ihr Mitleiden. Die Züricher eilten, luden auf Wagen Speiſevorrath und Kleidung, und ſandten ſie denen, welche nur das Leben gerettet.

Von dem an wurde die Stadt landeinwärts[63], anfangs nur unanſehnlich, vergrößert, nach langem[64]) endlich auch dort befeſtiget. In der That iſt, nach dem damaligen Urtheil einer Hausmutter von altem Verſtand[65], für Zug und alle anderen Orte „die eidgenöſſiſche Treu die beſte Vermauer, ohne welche unſere Thürme und Mauern, „wenn es Ernſt gilt, ſämmtlich nicht viel helfen „werden[66].“

(Glaris.)

Die von Glaris, die Sieger bei Näfels, blieben bei der Mannskraft ihrer Väter; an Einfluß durch Verbindungen, an Vermögen und guten Einrichtungen übertrafen ſie ſie. Der Ort Glaris, von welchem ſie genannt ſind, gelangte zum rechten Anſehen eines Hauptfleckens. Ammann und Landleute wurden eins, zum allgemeinen Vortheil, künftig daſelbſt alle Jahrmärkte, jeden Montag einen Wochenmarkt, alle geſchwornen und wöchentlichen Gerichte zu halten[illegible]); dort an denſelben Tagen ſollten die fremden Käufer ihrer Waaren ſich zuſammenfinden[illegible]); alle Privatfehden ſollten in den Kreiſen des Hauptfleckens[illegible]) alsdann ſtreng verboten ſeyn[illegible]). Drei Männer wurden geſetzt[illegible]), um den Landleuten Plätze anzuweiſen, die ſich daſelbſt anbauen wollten. Ohne dieſe Uebereinkunft war nicht wohl möglich die Gerichte ordentlich zu halten; auch verhinderte ſie die hinterliſtigen Käufer, einfältige Hirten im einſamen Gebirg um die Preiſe zu betrügen. Daher, obwohl der Neid und Vorliebe des Alten und kurzſichtiger Eigennutz manches dawider einwenden mochte[illegible]), die Verordnung durchdrang, weil ſie gut war.

Zu ſelbiger Zeit lebte im Lande Glaris ein Mann, vom Geſchlechte Blumer, welcher wenig Verſtand, beträchtliches Vermögen, keine Kinder und einen geldgierigen Schwager hatte. Dieſer, Namens Heintz, da ſie einſt mit einander durch die einſamen Wildniſſe nach dem Land Uri gingen, beſchloß auf einmal reich zu werden, und ſtieß Blumern vom Rande hoher Felſen in den Abgrund. Gott aber war mit ihm, daß er heimkam und es erzählte. Hiewider half ſich der freche Miſſethäter durch Liſt. Er brachte heimlich den Verwandten bei, „dieſer Elende ſey zu ihrer Beſchimpfung in der „Welt; er treibe Gräuel mit Vieh; ſo habe er ihn „gefunden, und ſofort beſchloſſen, lieber ſelbſt an

„ihm zu thun, was vor dem ganzen Land nicht „ohne Schmach der ganzen Familie geſchehen könnte.“ Dieſem Vorgeben widerſprach Blumer. Die Rede kam vor die Richter. Da dieſe weder frageweiſe noch durch Foltern das Wahre zu erkundigen wußten, weil Blumer ſtandhaft ſeine Unſchuld ſchwur, Heinz aber aufs zuverſichtlichſte und künſtlich log, erkannte das Land auf einen hohen Gerichtstag, den Allſehenden um Urtheil zu bitten. Am zwölften des Augustmonats im vierzehnhundert drei und zwanzigſten Jahr verſammelten ſich die Landleute von Glaris beiderlei Geſchlechts[illegible]) (Verwandte der Beklagten ausgenommen) auf dem offenen Richtplatz In-Gruben. In deſſelben Mitte waren Schranken geſetzt; ringsherum der Landammann Tſchudi und ſechzig Ritter, umgürtet jeder mit ſeinem Schwert; hinter ihnen das ganze Volk; in den Schranken die zwei Schwäger, in bloßem Hemd und Unterkleid, ihr Schwert in der Hand. Alle Gegenwärtigen, in ungemeiner Bewegung der Herzen, beteten zu Gott um Recht und Sieg dem Unſchuldigen. Das Zeichen erging; ſie trieben einander herum, bis Blumer dem Heinz einen Stich beibrachte, durch den er fiel, und andere, durch die ihn die Hoffnung des Lebens verließ. Da rief er laut, bekannte, ſeufzte und ſtarb. Der Sieger nahm ihm ſein Schwert und übergab es dem Landammann, ſein eigenes dem, der ſeine Sache geführet, dem Fürſprecher Hupphan[illegible]).

Stift

Der Fürſt Abt von St. Gallen Heinrich von Gundelfingen[illegible]) regierte friedfertig, aber ſo, daß er geſchickter ſchien fernerem Unglück auszuweichen, als die verfallenen Sachen des Stifts herzuſtellen. Nichts war im Kloſter des alten Ruhms würdig; die gelehrten Arbeiten des zehnten Jahrhundertes lagen ungebraucht unverdeutlich unter Staub und Spinnweben in einem Thurm[illegible] b). Aus demſelben wurden einige durch Poggio von der Vergeſſenheit und Vernichtung errettet, worein die neidiſche Unwiſſenheit und Faulheit mancher Prälaten viele Denkmale des großen Geiſtes der Alten gebracht hat und vielleicht noch bringt.

Die zu Coſtanz verſammelten Väter ſchienen Heinrich der Abtei entſetzen zu wollen; ſie bedurfte in der That eines großen vielmehr als bloß guten Vorſtehers. Da gab er die Würde auf[illegible]), ſich der Propſtei und Statthalterſchaft begnügend; ungern verlor das Volk dieſen Herrn[illegible]). Die verſammelte Kirche trug die Abtei einem Doctor Konrad auf, der zu Pegau in Sachſen Abt eines wichtigen Benedictinerkloſters geweſen. Nach drei Monaten übergab dieſer dieſelbe Heinrichen von Mangiſtorf aus Meißen[illegible]); das Stift war in ſolche Schulden geſunken, die Stadt und Appenzell war ſo gegen daſſelbe geſinnt, ſo entſchloſſen dabei, und ſo ſtark, daß weder Genuß noch Ruhm zu hoffen war[illegible] b).

Denn ſo lang die Appenzeller, mit ihrem Hirtenleben vergnügt, von auswärtigem Handel nichts wußten, waren die Gebote und Verbote der Fürſten ihnen gleichgültig; Acht und Bann verſchmäheten ſie. Die Freiheit war nicht ſowohl in ihren Urkunden, als (bis zur Ungebundenheit) in ihrer Denkungsart; nur das Anſehen eidgenöſſiſcher Orte[700]) vermochte ſie zu bewegen, auch Nachbarn gleichen Rechtslauf zuzugeſtehen, wie ſie ihn unter einander hatten[701]).

Die Stadt St. Gallen, ſo klein ſie noch war, und obſchon ſie in Ermanglung aller Angehörigen allein durch ſich ſelbſt alles that, wuchs in wenigen Jahren ungemein, durch aufmerkſame Benutzung der Zeiten. Da Coſtanz wegen der Kirchenverſammlung vier- oder fünfmal ſo viele Fremde zu beherbergen hatte, als die gewöhnliche Zahl der Einwohner war, unterbrach dieſes die Leinwandgewerbe ſo, daß die daſigen Fabricanten eine bequemere Wohnſtätte ſuchten. Dieſe gab St. Gallen[702]), mit ſolchem Erfolg, daß die Stadt in kurzem um viele Gaſſen vergrößert wurde[703]), der Ertrag des Zolls und Maßes der Leinwand ſich mehr als verdoppelt[704]), und St. Gallen die wichtigſten Freiheiten, ja Landeigenthum[705]), erkaufte. Der Fürſt erkannte ſie als Reichsſtadt[706]); von den Reichsſteuern kaufte ſie ſich frei[707]). Ihr Anſehen machte, daß das Kloſter in vielem jetzt nachgab[708]). Den harten Unfall faſt gänzlicher Abbrennung[709]) ertrug ſie muthig; wo die hölzernen Wohnungen geſtanden, wurde von allen Vermöglichen in Stein gebaut; auch den Armen aus der Stadt Säckel Ziegel bezahlt, um die äußerſt gefährlichen Schindeldächer abzuſchaffen. Der höchſten Thürme einer[210]), die größte Glocke[211]), der blühendſte Fortgang, ſind aus der zunächſtfolgenden Zeit. Unglück, das gemeine Seelen niederſchlägt, gibt beſſern gemeiniglich neuen und höhern Schwung.

Dieſe Stadt ſuchte, doch meiſtens durch friedliche Wege, bürgerliche Freiheit und vermittelſt glücklicher Gewerbe gutes Auskommen und Reichthum. Weit gefährlicher war dem Abt und allen benachbarten Herren[212]) der in dem Appenzeller Hirtenvolk lebende Geiſt. Dieſer ſträubte ſich wider jede Unterwürfigkeit; jeden, der die Freiheit liebte, nahmen die Appenzeller willig in ihre Verbindung, und behaupteten ihn als freien Mann. Andere Landſchaften waren auf die Reichsfreiheit ſtolz; ihnen ſchien jede Verfaſſung ſklaviſch, wenn ſie weniger frei war, als die der erſten Menſchen, welche vor dem Urſprung aller Herrſchaft in patriarchaliſcher Einfalt mit ihren Heerden umher zogen. Das Recht hiezu wußten ſie durch keine urkundlichen Beweiſe darzuthun[213]), bekümmerten ſich auch nicht darum, ſondern glaubten, zur Freiheit habe jeder das Recht, ſobald er es fühlt und behaupten kann. Bei dieſer hohen Denkungsart hätten ſie unangefochten bleiben mögen, wenn ſie, wie die Araber, einſam in der Wüſte, oder ſonſt von allen Völkern abgeſondert gelebt hätten. Für die Benachbarten wurden ſie in mancherlei Rückſicht unleidentlich. Nicht nur fanden alle Gedrückten Freiſtätte und Freunde zu Appenzell[173]; die Appenzeller verweigerten auch die gewöhnlichen Pflichten und Steuern der Güter und Lehen, die ſie anderswo beſaßen[174]; als die dafür hielten, ein freier Mann bringe die Eigenſchaft ſeiner Freiheit auf das Gut, hingegen die Erde, das Unedlere, vermöge nicht, einen ihrer freien Landleute gewiſſermaßen dienſtbar zu machen. Auch wenn einer auswärts etwas Unrechtes gethan, verſchmäheten ſie die Gerichte der Herren; nur von dem wollten ſie ſich richten laſſen, den ſie ſelbſt hiezu erwählt, von ihrem Landammann zu Appenzell[175]). Nach den Urkunden hatten ſie unrecht; aber dieſe muthigen Männer im vollen Gefühl der anerſchaffenen Rechte, hatten keine genugſame Achtung für Diener der Fürſten; der Stolz der Freiheit iſt natürlich; wehe Europa, wenn der Fürſt ſeine Ehre, das Volk ſeine Nationalität einſt aufgeben ſollte.

Niemand vermochte die Appenzeller den allgemein angenommenen Rechten gehorſam zu machen, als die Schweizer, weil dieſe auch frei und ihre Freunde waren[176]). Dieſe waren für die Rechte und für die Ehre der Freiheit nicht weniger warm; doch, da das Feuer der Kriege dafür ſich bei ihnen vor Jahren gelegt, urtheilten ſie unbefangener. Selbſt in dem erſten Eifer hatten die Schweizer alle Rechte der fremden Herren ungekränkt erhalten, und bloß ihren Mißbrauch eingeſchränkt, welches von den mannichfaltigen Charakteren und Verbindungen der Kantons herkommt. Nicht allein haben die Bürgerſchaften gemeiniglich einen regelmäßigern Gang, auch in einigen Waldſtätten herrſcht eine ruhigere Gemüthsart. Meiſt wohnen die raſcheſten Männer in einem (wie Appenzell) nordwärts offenliegenden Bergland 198), wo die rauhern Lüfte die geſundeſten und kraftvolleſten 199) Körper bilden.

Dem Abt von St. Gallen war weder erlaubt noch zuzumuthen, daß er ſeines Kloſters uralte wohlhergebrachte Rechte ſchlechterdings fahren ließe. Er that an die Appenzeller keine andern Forderungen, als die in ganz Europa von denjenigen erfüllt wurden, welche durch Lehen oder Leibeigenſchaft einem Herrn verpflichtet waren; er gründete ſie auf ein jahrhundertaltes Herkommen, unbeſtrittene kaiſerliche Urkunden 200), und Briefe der vorigen Landeigenthümer und Gerichtsherren 201). Mochte es immer ſeyn, daß die Vögte bisweilen zu hart, und Cuno ſein Verweſer unweislich geherrſcht, auch durch die Waffen des Volks mit Recht beſtraft und gedemüthiget worden, ſo läßt ſich doch nicht behaupten, daß vorübergehende verbeſſerliche Fehler das landesherrliche Recht aufheben: bei ſolcher Strenge würde keine, auch keine demokratiſche Verfaſſung beſtehen.

Gleichwohl wurde die Fürſtenmacht von dem Krieg, der im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts geführt worden, mehr und mehr verdunkelt, bis endlich Appenzellerland völlig frei ward. Es gibt Umſtände und Zeiten, wo eine Verfaſſung ſich ändern muß. Damals waren die ſchweizeriſchen Lande zur Freiheit reif, ſo wie einſt eine Zeit kommen kann, da ſie ihr nicht mehr würdig ſeyn werden. Damals wurde der Gang der Verfaſſungen durch keine ſtehenden Heere gehemmt; nun ſubſiſtiren viele der größten Staaten auf eine gezwungene Weiſe, die ihr Ziel auch finden wird.

Als Heinrich von Mangiſtorf zur Abtei gelangt, und von den meiſten Gotteshausleuten in der Ebene endlich die Huldigung empfangen[772]), weigerte ſich Appenzell ihm zu ſchwören, ſeinen Vögten[773]), Amtleuten[774]) und Richtern[775]) gewärtig zu ſeyn, und Abgaben der Leibeigenſchaft[776]), mannichfaltige Güterzinſe[777]) und Landſteuern[778]) ihm ferners abzutragen. Alles dieſes, glaubte der Landmann, habe Abt Cuno durch Tyrannei verſcherzt, er aber, der Landmann, durch den Aufwand und das Blut eines großen Kriegs errungen. Hierin fielen den Appenzellern mehrere Gemeinden bei, welche theils in den äußern Roden[779]) ihres Gebirgs, theils am Fuß deſſelben[780]) wohnen.

Der Abt wollte dieſen Streit am liebſten vor ſchwäbiſche Städte und Herren bringen; die Schweizer ſcheute er, nicht ſowohl weil er Mißtrauen in ſeine Sache ſetzte, als weil er ihre Billigkeit nicht kannte. Hingegen die Appenzeller bezeugten ſich entſchloſſen, keine Vermittlung anzunehmen, als von ihren Eidgenoſſen, die Sinn für Freiheit hatten. Zuletzt erklärte der Abt, hierin nachzugeben. Die Eidgenoſſen, da ſie ihn mißtrauiſch, jene unbeugſam ſahen, waren erſt alsdann zu bewegen, ſich dieſer Sache anzunehmen, als ihnen beide Parteien auftrugen oder geſtatteten[illegible]), nicht nur die Vermittlung zu verſuchen, ſondern auch mit voller Gewalt[illegible]) einen Spruch zu thun. Hierauf erwartete der Fürſt geduldig den Ausgang; den Appenzellern den ſtillen Weg rechtlicher Formalität beliebt zu machen, war äußerſt ſchwer, beſonders da die Eidgenoſſen allen Parteigeiſt von ſich entfernten.

Zürich, die vier Waldſtätte, Zug und Glaris ernannten vierzehn Männer, meiſt in hohen Würden als einſichtsvoll und rechtſchaffen bereits erprobt[illegible]). Zehn Monate und acht Tage brachten ſie zu, theils über Unterſuchung der Sache, theils in der ſchwerern Arbeit, beide Parteien einander zu nähern. Zu St. Gallen, zu Luzern, zu Zug, zu Baden, wurden letztere gegen einander verhört; mehrmals ritten die Vierzehn zum Fürſten, oft in das Land; nicht minder zu den Eidgenoſſen der Fürſt Abt mit ſeinen Dienern und Räthen, auch die Vorſteher der Appenzeller; es redeten die Schiedmänner zum Abt und Capitel, auch nachdrucksvoll zur Gemeinde. Zuletzt verkündigten ſie, daß Mittwochs nach Oſtern zu St. Gallen der entſcheidende Tag ſeyn ſoll. Noch einmal wurde ihnen von ihren Obrigkeiten dreitägiger Verſuch zu gütlichem Vertrag empfohlen. Der Abt legte ſeine Briefe dar, die Boten vom Land waren zu keiner Verantwortung bevollmächtiget. Als alle Vorſtellungen vergeblich ſchienen, ritten die Gewaltboten hinauf ins Land, und Appenzell verſammelte ſich zu Hundwyl. Die Eidgenoſſen redeten, bieder, flehentlich, aufs ernſthafteſte; die Appenzeller beſtanden darauf, ſie ſeyen frei, durch Gott und ihren Arm, dieß wollen ſie nicht auf ungewiſſe Ausſprüche ankommen laſſen. Die Gewaltboten verlängerten die Friſt; auch ſetzten ſie den Tag nach Luzern; ob die Appenzeller vielleicht lieber dort als zu St. Gallen das Recht nehmen wollten!

Da ſie zu Luzern waren, baten die Boten von Appenzell, ſie möchten über dieſes Geſchäft lieber keinen Spruch thun; das Volk laſſe ſich nichts nehmen; geben können ſie ihm nichts, das es im Krieg nicht ſchon erworben hätte. Der Fürſt hingegen, welcher bei ſolchen Umſtänden jeden Vergleich für Gewinn halten mußte, erklärte ſich, den Rechten zu folgen. Dem Bund gemäß, zwiſchen der Schweiz und Appenzell, mußte das Land nothwendig ihm den Rechtslauf geſtatten.

Der Spruch wurde eröffnet am ſechsten Mai in dem vierzehnhundert ein und zwanzigſten Jahr.

„Gemeiner Eidgenoſſen von den ſieben Orten

„zu Entſcheidung dieſer Mißhelligkeit verordnete
„Boten, haben vor ſich genommen den letzten Frieden 134)
„durch weiland König Ruprecht geſtiftet,
„haben Kundſchaft, Rede und Widerrede, ſo viel
„geſchehen iſt 135), verhört und wohl betrachtet, ſagen
„hierauf, und ſprechen, in Minne 136), die folgenden
„Artikel.“

„Die Verbindung, worein die Gegenden des
„Appenzellergebirges unter ſich zuſammengetreten,
„wie auch die Eide ihres Burg= und Landrechts
„mit uns, den Eidgenoſſen, ſollen unverbrüchlich
„bleiben. Bleiben ſoll das Land Appenzell, ſo weit
„ſich ſeine Gränze erſtreckt, bei ſeinen eigenen Gerichten,
„ſo wie in den Zeiten des Kriegs.“

„Die Appenzeller, die Trogener und jener ihre
„Mitroden 137) geben dem Abt für die Reichsſteuer,
„die die Kaiſer ihm verpfändet, jährlich fünf und
„funfzig Mark Silbers 138), niemals mehr 139); hievon
„mögen ſie ſich löſen mit ſechshundert funfzig
„Mark 140). Dem Kaiſer und Reich bleiben ihre
„Rechte 141). Betreffend eine hievon unabhängige
„Steuer auf Gaiß 142), und alle ſonſt gewöhnlichen
„Zinſe oder Dienſte, Ehrſchatz und Geläß, Lämmer,
„Käſe, Ziger, Schmalz 143), den Stauffwein 144), die
„Alpenrechte, für dieſes alles gibt Appenzell dem
„Fürſten Abt von St. Gallen jährlich hundert
„Pfund Pfennige, und mag hievon ſich löſen mit
„zwanzigmal ſo viel. Die Lehensverbindung für Güter
„in den Landmarken wird aufgehoben, bleibt aber

„für ſolche, die die Appenzeller außer den Landmarken beſitzen. Die Zehnten werden ferners gegeben[745]; aus dem Ertrag derſelben ſoll im Lande Appenzell der Gottesdienſt vom Abt unterhalten werden[746]. Um das, was in verfloſſenen Jahren unentrichtet oder unbezahlt geblieben, wird jeder auf ſein Gewiſſen verwieſen, zu thun was er glaubt vor dem Richterſtuhl Gottes verantworten zu können; der Abt ſoll niemand anſprechen, die Landesobrigkeit niemand hindern. Stirbt ein Hausvater[747], oder von beiſammenlebenden Geſchwiſterten der älteſte, und hinterläßt Vieh[748], ſo ſoll das beſte Haupt Vieh[749] der dem Gotteshauſe zukommende Fall ſeyn; hat aber der Sterbende nicht ausdrücklich das Gegentheil verordnet[750], ſo mögen die Erben den Fall mit einem Pfund Pfennige löſen. Dem Abt wird beſtätiget, was an Gütern[751], Gülten[752] oder Jahrzeitſtiftungen[753] ihm ſonſt gehört.“

„Die Heriſauer, welche dem Abt von St. Gallen jährlich für freie Vogtſteuer[754], für Hühner und andere Rechte zwanzig Pfund Pfennige bezahlen, mögen ſich hievon löſen um zwanzigmal ſo viel. Was für Gut und Gülten die Edlen von Roſchach dem Gotteshauſe verkauft haben[755], iſt nicht hierin begriffen, und ſoll dem Abt bleiben.“

„Die, welche von Goſſau und andern Orten außer den Landmarken der Appenzeller[756] mit letzteren in Landrechte getreten, mögen dieſelben

„Halten, ſind aber in allen Gerichten und hergebrachten Abgaben dem Abt von St. Gallen gewärtig[757]) wie andere Unterthanen[758]).“

„Wer dieſe Urkund bricht, iſt ſchuldig, allen „Koſten dieſer langen Unterhandlung zu tragen[759]), „und auch ferners werden dieſe Mißhelligkeiten „durch die Eidgenoſſen entſchieden.“

Obwohl der Spruch der vierzehn Schiedrichter dem Abt von St. Gallen ſeine vorige Gewalt über das Volk in der Ebene, ſeine Privatrechte in Appenzellerland, und für das Verlorne eine Geldentſchädigung verſicherte, alſo vielmehr gab als er, auch mit Hülfe der Benachbarten[760]), jemals von den Appenzellern zu erhalten hoffen durfte, dennoch war der Abt mißvergnügt, weil die Eidgenoſſen die Appenzeller ihm nicht unterworfen, weil ſie das Unmögliche nicht gethan hatten.

Und obſchon der Spruch den Appenzellern die vornehmſten Rechte eines freien Volks[761]) wirklich gab, zu völligerm Genuß einen geſetzmäßigen Weg öffnete, und ihr zartes Gefühl für Nationalwürde und Freiheit mit äußerſter Sorgfalt und ehrenvollem Zutrauen[762]) behandelte, dennoch war das Volk von Appenzell mißvergnügt, weil die Eidgenoſſen auch dem Abt Billigkeit bewieſen, weil ſie Richter waren und nicht Partei ſeyn wollten.

Die Appenzeller hielten von dem Spruch, was ihnen gefiel. Am wenigſten verſäumten ſie die Vollziehung des Artikels, der ihre Gerichtsmark bis an die Gränze des Gebirges erſtreckt, erneuerten die Landsvereinigung, und ordneten die Verfaſſung[63]). Die Trogener und die Tüffener[64]) hörten auf, den Gerichtszwang des Hofamtes zu erkennen. Die Heriſauer kauften von der Erbtochter der Maier von Roſenberg[65]) die Roſenburg und Maierei. Die andern dem Abt günſtigen Artikel wurden von wenigen Gewiſſenhaften beobachtet. Bei weitem die meiſten hielten dafür, Gott ſey zuverläſſig für das Gute; nun ſey nichts beſſer und edler als Freiheit; Gott ſey gewiß für das Recht; nichts aber gerechter, als daß der Mißbrauch der Macht mit ihrem Verluſt beſtraft werde: ein Tyrann werde nicht heilig durch geiſtliches Kleid; auch haben die Eidgenoſſen in Minne, das iſt, vergleichsweiſe, nicht ſchiedrichterlich, geſprochen. Die Vorſteher mögen anders gedacht haben; das Volk, beſonders die Jugend, glaubte, die Freiheit beſtehe darin, daß einer thun und laſſen darf was er will.

Der Abt brachte Klage hierüber an die Eidgenoſſen, an den römiſchen König, an den Biſchof zu Coſtanz und an den Papſt. Der König ſandte zu ſeinen Gunſten dem Reichslandvogt in Schwaben und den Ständen dieſer Gegend ein wohlgemeintes unwirkſames Gebot[66]). Der Krieg, worin bei Bellenz geſtritten worden, beſchäftigte die Eidgenoſſen. Da ſie nachmals zu Küßnach hierüber einen Tag halten wollten, wurden durch ſchlechte Witterung die meiſten Boten verhindert[67]). Hierauf ſandten ſie von der Kirchweihe zu Schwyz eine Mahnung an die Appenzeller, bei den Eiden ihres Bundes jenem Urtheil nachzuleben761). Allein die Obrigkeit war ſchwach, bei dem Volk war nur dann das Anſehen der Eidgenoſſen groß, wenn ſie für die Freiheit redeten. Als die Eidgenoſſen hierüber zu Zug einen Tag leiſteten, erklärten die von Zürich, „wenn die Appenzeller noch Einmal wiederholtem „Befehl unverzüglichen Gehorſams nicht nachkom„men, ſo werden ſie, als von offenbar meineidigen „Leuten, gänzlich die Hand von ihnen abziehen762).“ Es findet ſich keine Spur irgend eines Nachgebens; wohl aber daß die Appenzeller mit ihrer gewöhnlichen Bereitwilligkeit zweimal über den Gotthard gezogen, um den Eidgenoſſen die italieniſchen Kriege führen zu helfen763).

Endlich in dem tauſend vierhundert fünf und zwanzigſten Jahr, im Namen und in der Gewalt Papſts Martin des Fünften, legte der Biſchof zu Coſtanz auf das ganze Land Appenzell ein Interdict. Kaum Taufe der Neugebornen; kein Meßopfer; kein Prieſterſegen den Verlobten; keine letzte Oelung noch ſonſt ſacramentaliſche Verſehung der Sterbenden; weder Geſang noch Klang bei ihrer Beerdigung; Ende alles Umgangs, Auflöſung aller geſellſchaftlichen Bande chriſtgläubiger Menſchen mit einem oder allen Appenzellern. Als die Briefe angeſchlagen, die Kirchen aber verſchloſſen wurden, berief der Landammann eine Verſammlung des Volks.

Es erſchien; der Landammann redete; wenige verſtanden das Wort vom Interdict; ihrer Sache waren ſie entſchloſſen, hoben die Hände auf, machten ein entſchiedenes Mehr: ſie wollen nicht in dem Ding ſeyn m), forderten die Prieſter vor, und ſchlugen die aus dem Land, welche nicht ſingen und leſen wollten. Fluchte ein Prieſter, ſo ſchlugen ſie ihn todt. Schien einer unentſchloſſen, ſo rannten ſie ihm zu Hauſe, hielten ihm die nervichten Arme oder die Hirtenruthe vor, bis er endlich Gottesdienſt hielt. Es war ihnen am Handel und Wandel der abergläubiſchen Nachbarſchaft nicht viel gelegen, ſo lang nur Gott Gras wachſen ließ, daß die Heerden Milch und Wolle trugen, und etwa beim Freudenmahl (wie in Abrahams Hütte) ein zartes gutes Kalb zubereitet werden mochte. Aber wenn ſie erfuhren, daß der oder dieſer Edle oder Unedle gehäſſig oder geringſchätzig von ihnen rede, ſo fielen ſie herunter, verheerten, plünderten, geiſelten, erſchlugen, zogen hierauf mit Beute, ſiegjauchzend, getroſt, wieder in das Land hinauf. Sie ſagten vom Vaterland, „es ſoll ihr Kirchhof ſeyn; „inner ſeiner Gränzen wollen ſie die Freiheit gegen „alle Welt behaupten, oder unbezwungen ſterben.“ Der Abt von St. Gallen ſtahl ſich aus dem Land, er entfloh auf den Schwarzwald. Auch den Biſchof ließen ſie ihre Rache fühlen; und auf allen umliegenden Städten und Herren lag aufs neue ſchwer der Schrecken des Namens der Appenzeller.

Solchen Flor hatten ſie der Einfalt ihrer Sitten und ihrer furchtfreien Denkungsart zu danken. Weil ſie wenig bedurften, gab Gebirg und Heerde ihnen alles. Dem Bannſtrahl ſetzten ſie geſunden Verſtand entgegen. Man weiß nicht eigentlich, wie ſie über die Religion gedacht; aber gewiß iſt für alle Zeiten, daß ein unbefangener Sinn unglaublich viel vermag. Fürs Glück des Privatlebens, für die beſte Führung des öffentlichen — glaube nichts; oder feſt 772).

Der Abt von St. Gallen, Heinrich von Mangiſtorf, ſtarb traurig zu Freiburg im Breisgau 773). An ſeine Statt wurde Egloff gewählt, ein Mönch des Gotteshauſes St. Blaſien, vom alten edlen Hauſe der Blaarer von Wartenſee, deſſen Erbgüter zunächſt an den Appenzelliſchen Landmarken gelegen, den auch der verſtorbene Abt vor andern zu Herſtellung des Stifts geſchickt glaubte.

Er übernahm die Verwaltung einer Abtei, welche ihren Feinden weder ein bereitwilliges Volk, noch herzhafte Bundsfreunde, noch Geld und Soldaten, ſelbſt nicht, wie ſonſt, die geiſtlichen Schreckniſſe mit einiger Hoffnung entgegen zu ſetzen hatte. Nichts blieb ihm übrig, als möglichſt vielen Mächtigen das allgemeine Intereſſe der Herren in ſeiner Sache zu zeigen, jeden günſtigen Umſtand aber wachſam zu nutzen.

Sobald Egloff nach Wyl gekommen (er wagte nicht auf St. Gallen zu gehen), ſchien er Anſchläge zu entwerfen. Ihre Undurchdringlichkeit machte Appenzell aufmerkſam [774]). Nicht ohne ſein Zuthun [775]) erhielt Biſchof Otto von Coſtanz beim Ritterbunde von St. Georgen Schild, an den zu Frankfurt verſammelten Reichstag wider den Frevel der Appenzeller Klage zu bringen. Die Kurfürſten ſchrieben, ſowohl den Eidgenoſſen [776]) als den (zum Theil mit Ulm, zum Theil mit Coſtanz) verbundenen ſchwäbiſchen Städten [777]), „ſie möchten, zu Dank und „Lohn von Gott, zu Lob und Ehre vom H. Va„ter dem Papſt und allen chriſtlichen Fürſten dem „Ritterbunde beiſtehen, den Muthwillen der Ap„penzeller zu brechen.“ Dieſes kurfürſtliche Schreiben wurde mit gewöhnlichem Reſpect geleſen; da es aber von keinem Heer unterſtützt war, blieb den Klägern doch nichts übrig, als den Appenzellern aufs neue einen Rechtsgang zu bieten [778]). Sie ſchlugen dieſen ab [779]), als die wohl wußten, daß ihre Thaten groß, aber nichts weniger als den Formen gemäß waren. Eben ſo vergeblich verſuchten zu Lichtenſtaig die Geſandten der Schweizer eine Vermittlung auf den Fuß jenes vor ſiebenthalb Jahren ergangenen Spruchs [779b]).

(Friedrich von Tokenburg.)

In denſelbigen Tagen erhob ſich wider die Appenzeller ein bis dahin unverſuchter Feind, Graf Friedrich von Tokenburg. Die Herrſchaft, von welcher er genannt iſt, lag längshin ihrer weſtlichen Gränze, das Rheinthal, ſeine Pfandherrſchaft, auf

ihrer

ihrer Gränze gegen Morgen. Vom Züricher See bis an Tyrol war das Land ihm unterthan. Er war Bürger zu Zürich und Landmann zu Schwyz. Vormals da er noch jung war, im Krieg der Appenzeller, hatte ihn der Herzog von Oeſtreich zum Hauptmann ſeiner Mannſchaft in dieſen Landen ernannt. Gleichwohl war allezeit ſtillſchweigende Neutralitätsverſtändniß [781] zwiſchen dieſem Grafen und Appenzell. Zu dieſem Syſtem bewog ihn vermuthlich ſeine Kenntniß des Mißvergnügens der Unterthanen gegen ſeine eigene harte Verwaltung. Die Appenzeller thaten deſto freier an andern ihren Willen. Die Verbindung, welche ſie beide mit einigen Orten der Schweiz hatten, trug ohne Zweifel hauptſächlich bei, den Frieden dieſer Gegend zu erhalten.

Die älteſte Verbindung des Grafen von Tokenburg war ſein mit Zürich dreimal geſchloſſenes Bürgerrecht [782], ohne welches er vielleicht nie zum Beſitz des Landes gekommen wäre [783], ohne welches er ſich ſchwerlich bei demſelben behauptet haben würde [784]. In allen Sachen, die Krieg, Frieden [785] und Landbeſitz [786] betreffen, war zwiſchen der Stadt Zürich und ihm ein enges Band, welches auch ſein Tod eher nicht löſen ſollte, als bis fünf Jahre verfloſſen ſeyen [787]; ſonſt als Mann [788] und Herr [789] war er von bürgerlichen Geſetzen unabhängig.

Bald nach der letzten Erneuerung und nach der Verlängerung dieſes Burgrechts auf ſein Lebenlang, ſchloß Friedrich mit Schwyz in ungefähr gleichen [illegible]) Artikeln ein zehnjähriges Landrecht [illegible]). Vermuthlich hoffte er der Eidgenoſſen ſicherer zu ſeyn, wenn auch der vornehmſte demokratiſche Kanton ſein Freund wäre. Ohne Zweifel genehmigten die Züricher dieſen Schritt; jenes erſte Band mit ihnen blieb doch enger und feſter. Daher ſie auch nach wenigen Monaten für dieſen Freund mehr als ihre Schuldigkeit gethan, und ihm zu Belagerung der Burg Feldkirch zehn Centner Pulver und ihre ungemein hochgehaltene groſe Büchſe geliehen [illegible]). Da ſie vom Römiſchen König das Recht erhielten, einige öſtreichiſche Pfandherrſchaften, die er hatte, an ſich zu löſen [illegible]), wollten ſie ſich dieſes Rechts vor der Hand nicht bedienen. Da er eine groſe Strecke Landes, viele Nachbarn, einen unruhigen Geiſt und empfindlichen Stolz hatte, waren der Streithändel viele, zu deren Vermittlung die Züricher weder Mühe noch Aufwand ſparten. Denn Friedrich hatte nur einen unehelichen Sohn [illegible]); der ſucceſſionsfähige Mannsſtamm von Tokenburg, von vielen Jahrhunderten her in dieſen Landen herrlich, nie gewaltiger als unter ihm, war der Erlöſchung nahe, der Nachfolger ungewiß, ungewiß an wen das Volk ſich halten würde, und allgemeine Erwartung, durch was für Erklärungen und Verträge er ſelbſt hierüber noch verfügen möchte.

Eben als im Anfang des vierzehnhundert ſieben und zwanzigſten Jahrs die Appenzeller, mit Verachtung des Banns, unangetaſtet und gefürchtet, ſelbſt, und für alle, die zu ihnen hielten, trotzige Freiheit behaupteten, erloſch dem Grafen von Tokenburg ſein Landrecht mit Schwyz [295]).

Von dem an ſcheuten die Appenzeller ſich nicht mehr, Tokenburger als Landleute aufzunehmen [296]), und gegen die, ſo wider ſie waren, ihre gewöhnliche Rache zu üben [297]). Auch in den Gegenden des Walenſtatterſees offenbarte ſich die bisher zurückgehaltene Unzufriedenheit einiger Herrſchaftsleute. Dieſe Dinge, welche der Abt von St. Gallen zunächſt erfuhr, gaben ihm und ſeiner Partei den Anlaß, Friedrichen vorzuſtellen: „Der zu lang erduldete Trotz fange endlich an, auch ihn zu treffen, „der die Appenzeller nie beleidiget; ſo werde jeder „überzeugt, ihr Krieg ſey wider alle Herrſchaft, „nicht wider den Fürſten von St. Gallen allein, „und nicht für ihre Freiheit, ſondern für alle aufrühriſchen Bauern; es müſſe entſchieden werden, „ob in dieſen Landen mit Zerreißung aller Bande „der Geſellſchaft wilde Unordnung aufkommen, oder „ob noch ferner, wie im Hauſe der Vater, ſo der „Fürſt über das Volk regieren ſoll? ob die Menſchheit bei Frechheit oder Ordnung beſſer fahre? ob „erlaubt ſey, daß wegen einiger Mißbräuche, die „die menſchliche Schwachheit etwa zu Schulden kommen läßt, ein liſtiger oder ſchwärmeriſcher Anführer alle bürgerliche Ordnung umkehre, ſo wie der „Thor in ſeinem Herzen ſpricht, es iſt kein Gott,

„weil ein Hagel ihm ſeine Früchte verſchlägt. Er
„durch Gottes Vorſehung und durch Geſetze, welch
„die Appenzeller vernichten, der mächtigſte Graf di
„ſer obern Lande, ſoll den Augenblick nicht vorbei
„gehen laſſen, da er mit unſterblichem Ruhm die
„große und gerechte Sache des Papſts, der Kirche,
„des Kaiſers und des Reichs und aller Herrſchaft
„rächen und retten könne; bald werde die Seuche
„der Verrätherei und Aufruhr ſeine eignen Leute
„ergreifen; er ſoll nicht geſtatten, daß, nachdem ſeine
„eigene Macht unwiederherſtellbar gefallen, die, wel-
„che ihm jetzt Leib und Gut anbieten, wider den
„gemeinſchaftlichen Feind unter ihm zu ſtreiten, ihre
„Rettung anderswo ſuchen, oder untergehen müſ-
„ſen durch ſeine Verſäumniß.“

Dieſe Vorſtellungen fanden deſto beſſern Eingang, da Friedrich in ſeiner eigenen Verwaltung jene Miſchung von Verſtand, Muth und Güte nicht hatte, durch die ein Fürſt ſeine Herrſchaft auf die Herzen des Volks unerſchütterlich gründet.

Nachdem er ſeinen Entſchluß gefaßt, ließ er in der Ausführung es an Klugheit nicht fehlen. Zuerſt bot er das Recht an; Zürich unterſtützte ihn 109). Zu eben der Zeit kam der Kurfürſten oberwähntes Collegialſchreiben, und ſofort von den Biſchöfen zu Coſtanz und Augsburg und von den edlen Herren, den Rittern von St. Georg, jenes vergebliche Rechtbot. Die Appenzeller, ſich ſelbſt genug, feſt gelegen und voll Muth, waren durch nichts zu bewegen, über die Nichthaltung des vormaligen Spruchs und alles daher Entſtandene jemand Rechenſchaft abzulegen. Ungefähr zu gleicher Zeit erhielten die mißvergnügten Leute Peters von Greiſenſee zu Flums, Gaudenzen von Hofſtetten zu Walenſtatt und der Züricher in der Herrſchaft Greplang [299], alle unter Tokenburgiſcher Landeshoheit, zu Glaris in das Landrecht aufgenommen zu werden.

In der That bewies alles jedem gerechten und ruhigen Mann den Vorzug jener beſcheidenen geſetzlichen Manier der Stifter des eidgenöſſiſchen Gemeinweſens, welche niemand umgebracht, keinem Herrn ſeinen Knecht, keiner Herrſchaft einen Schilling rechtmäßiger Einkünfte genommen. Sichtbar folgte aus der Verachtung des Rechts und der Urtheile, daß eben ſo wenig der Fürſt bei ſeiner Würde als der Edelmann und Bürger beim Eigenthum ſicher blieb; endlich würde der Bauer doch das Meiſte eingebüßt haben, weil die überlegene Einſicht ihn zuletzt beſiegt, und mit Verluſt gemißbrauchter Freiheit nicht ohne Schein gebüßt haben würde. Bei der ungleichen Vertheilung der Kräfte, die nicht bloß Werk des Glücks, der Liſt und Gewalt, ſondern in der Natur ſelbſt iſt, müſſen die beſten für die allgemeine Schutzwehr zuſammentreten, für das Recht. Wenn kleine Gemeinden es verſagten, wie durften ſie es von Königen fordern!

Alſo erklärten die Züricher unverweilt, an dem Grafen die Pflichten ihres Burgrechts zu erfüllen [illegible]). Von den Demokratien hatte er zu fürchten, die Namen Bund und Freiheit möchten die Gemeinden verblenden, und bei eingenommenen Gemüthern einem beredten Parteihaupt nicht ſchwer ſeyn, dem unregelmäßigen Verfahren der Appenzeller ſcheinbaren Anſtrich zu geben; endlich würde nicht gefragt werden, welcher Theil Recht, ſondern welcher einen Bund mit ihnen habe. Schon hatten im Land Glaris die Schreier unter dem Volk die Oberkeit überſtimmt, jene Leibeigenen wider den Willen ihrer Herren [illegible]) für freie Landleute zu erklären, und als freie Landleute gegen die Mahnung der Stadt Zürich zu behaupten.

Gleichwie die Demokratie eine große Seelenkraft bei einem Volk am längſten [illegible]) und allgemeinſten [illegible]) unterhält, ſo iſt hingegen das ein Uebel, daß die weiſeſten Landeshäupter, zumal wenn ſie nicht beſonders gewaltige Beredſamkeit haben, mit ihrer Einſicht manchmal zurückſtehen müſſen, wenn eine Landsgemeinde mit aller inwohnenden Kraft auf ein Ziel hindringt, welches dem Herzen des Volks theuer iſt.

Klüglich erneuerte der Graf jenes Landrecht mit Schwyz, und gab ihm dieſelbe Dauer wie dem Burgrechte der Züricher [illegible]).

Gleichwohl konnte er befürchten, der Landmann, in Erinnerung von den Appenzellern ein Theil der Mark bekommen zu haben [illegible]), möchte doch noch ihr älteres Landrecht vorziehen [illegible]). Daher, um ihn zugleich durch Dank und Hoffnung zu feſſeln, verſchrieb er auf die Zeit ſeines Todes denen von Schwyz die Landeshoheit und Gerichte zu Tuken und über die umliegende Mark, und erließ den Märkern altgewohnte Dienſte und Steuern. Wenn er die Einkünfte ſeiner daſigen Güter [illegible]) und die Feſte Grynau vorbehielt, ſo verſprach er, daß dieſe nie wider ſie ſeyn ſoll, und ließ merken, daß er beides ihnen wohl auch noch abtreten könnte. Die ganze Mark war vor Alters ein Eigenthum [illegible]) der gemeinſchaftlichen Stammväter von Tokenburg und Rapperſchwyl [illegible]). Das Theil der letzten, welches an Oeſtreich gefallen, eroberten die Appenzeller zu Handen deren von Schwyz; das Tokenburgiſche gab ihnen der Graf.

(Glaris.)

Dieſes gute Verſtändniß brachte ihm den unverzüglichen Vortheil, daß die Glarner bewogen wurden, über jene neuen Landleute den Zürichern und ihm zu Zug vor den Eidgenoſſen zu antworten. Dieſes war um ſo wichtiger, da ein kleiner Umſtand gezeigt, wie leicht Krieg entſtehen könnte.

Peter Hupphan, von einer angeſehenen Verwandtſchaft in Glaris [illegible]), hatte ſich von den neuen Landleuten erbitten laſſen, ihr zurückgelaſſenes Vieh in die Landmarken hinauf zu treiben; hierüber wurde er von den Walenſtättern gegriffen. Auf das erſte Gerücht ſeines Todes erging Sturm; vor Abend ſtand das Banner mit allem Volk zu Näfels. Der

Graf war zu Uznach, zum Widerſtand entſchloſſen [illegible]). Eilends ritt aus der Mark Ammann Hegner zu beiden Theilen um Vermittlung. Indeß kam Hupphan mit allem Vieh ſelbſt, weil die Walenſtätter ihn losgelaſſen, ſobald er zu erkennen gab, er ſey ein Glarner. Da verſprach das Land, abzuwarten, was in Zug entſchieden werde [illegible]).

Auf den Tag zu Zug ſandten die ſechs unpartheiiſchen Orte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, auch Solothurn und Freiburg, ſelbſt Baden und Bremgarten, drei und zwanzig der in jedem Land vornehmſten Männer [illegible]). Nichts ſchien klein, wodurch zwiſchen Eidgenoſſen der Same des Unwillens ausgeſtreut werden möchte [illegible]). Daß aber auch die Mark [illegible]) und Bremgarten und Baden [illegible]) vorkommen, erinnert an die Zeiten jenes erſten ächten Geiſtes der Freiheit, wo die mächtigſten Orte nicht verſchmäheten über die Sachen des Vaterlandes auch neben kleinen Landſtädten und Bauergemeinden zu ſitzen und ihres guten Rathes und Eifers zu genießen. Die Formen ſind ſeither genauer beſtimmt worden, ſo genau, daß die Tagſatzungen ſelbſt, und hin und wieder wohl noch mehr, zu bloßer Form geworden [illegible]).

Erſtlich führete der Graf ſeine Klage, unter Beiſtand von Zürich. Die Glarner gaben zur Antwort, ihnen ſey erlaubt freie Männer aufzunehmen, und in Betreff dieſer gegenwärtigen vorgegeben werden, ſie haben den freien Zug. Es wurde an ein Recht ge-

gefragt [16]), ob zuerſt ſie die neuen Landleute losſagen, oder Tokenburg ihren Anſprüchen genugthun ſoll? Die Eidgenoſſen urtheilten wider Glaris [17]). Ferners ſprachen ſie in Minne [18]), daß der Graf dieſen Zurückkommenden vergeben, dafür aber in Monatsfriſt ihre Huldigung empfangen ſoll [19]). Dieſer Spruch ſtillte den Streit: kein Volksredner in Glaris wagte den Eidgenoſſen entgegen zu ſeyn; und von den Zürichern wurde aufmerkſamſt vermieden, was nur ſcheinen mochte ihm zuwider zu lauffen [20]).

(Appenzell.)

Die Hirten zogen auf die Berge; an ihrem Fuß verfloſſen die Zeiten der Kornernte und Weinleſe. Als die Früchte gereifet waren, zog Friedrich von Tokenburg, fünfzehnhundert Mann ſtark, von ſeinen Unterthanen, von dem Abt und Coſtanz und von den Rittern, in die Gegend von Magdenau. Dieſes Frauenkloſter iſt im Tokenburg, nicht weit von den Gränzen der Sanctgalliſchen Stiftslande und der Heriſauiſchen Gegend von Appenzell. Ein anderer Haufe zog durch die Thäler und Höhen längshin dem ſüdlichen Rücken des Appenzelliſchen Gebirgs, durch Gambs, durch Sax, Rheinthal herab, über Altſtetten, hinauf den Stoß, wo vor Jahren geſtritten worden [21]), gegen Gaiß. Gaiß liegt äuſſerſt anmuthig in Wieſen am Fuß des Gäbris, der es von Trogen ſcheidet; von da wußten ſie, daß die Straße offen iſt gegen Appenzell ſelbſt.

Da die Appenzeller nie durch ihre Zahl geſiegt, ſondern durch ſorgenfreien Muth und geſchickte Benutzung ihrer vortheilhaften Lage, wollte der Graf um das ganze Land herum ziehen, in der Abſicht, ſie herunter zu locken, oder wo er eine unverwahrte Gegend bemerke, überraſchend einzubrechen. Daß er zwei Heere hatte, geſchah um ſie zu trennen. Er hoffte jenes unwiderſtehliche Feuer zu mäßigen, wenn ſie überall beſorgt ſeyn müßten.

Ehe ſeine Macht aus den weitläufigen Landmarken vollzählig zu ihm gekommen, und er ſich von Magdenau bewegt, erfuhr der im Rheinthal befindliche Zug, das Landbanner ſey wider den Grafen gegen Heriſau gezogen. Alſo hielten ſie die ihnen aufgetragene Gegend für entblößt, ſich ſelbſt für unentdeckt, eilten, zogen herauf. Aber die Mannſchaft war entweder noch nicht aufgebrochen, oder (welches wahrſcheinlicher, da ein Zufall vom Rheinthal vorzuſehen war) ſie hielten Gaiß, den Hauptflecken, und andere Gegenden mit einem Theil des Volks beſetzt. Von dieſen oder von allem Volk der innern Roden wurde der Feind am Stoß empfangen als ein Hauſe, dem ſeine Hoffnung fehlſchlug, von Männern zu allem bereit, vortheilhaft poſtirt auf dem Platz, der ihnen ſchon einmal glücklich war, im Streit fürs Vaterland. Es iſt weniger zu verwundern, daß viele Tokenburger umgekommen bbb), als daß die übrigen doch nicht weiter geflohen als bis Altſtetten ccc). Freilich wurden die Appenzeller vom Nachzagen abgehalten, weil ſie wieder die größern Schaaren für ſich ſelbſt zu ſorgen hatten.

Als Friedrich dieſes vernahm, hielt er für wichtig, die neubefeſtigte Meinung der Unüberwindlichkeit ſeinem Feind baldmöglichſt zu benehmen; befahl den entfernten Hauptleuten, ihren Zuzug äußerſt zu beſchleunigen; verdoppelte bei Zürich die ſchärfſte Mahnung zu erfüllender Burgrechtspflicht. Als nun, an der Spitze ſeines rhätiſchen Volks, Heinrich von Siegberg zu ihm geſtoßen[66]), Zürich indeß die Eidgenoſſen bei ihren Eiden mahnte, nicht wider ihn und ſie zu ſeyn[67]), und ſchon aus der Stadt Freiwillige ihm zuliefen[68]), brach er von Magdenau auf, umzog die nordweſtliche Spitze der äußern Roden, kam in die Ebene von Goſſau. Dieſer ſtiftiſche, aber ganz Appenzelliſch geſinnte[69]) Ort, lag von Heriſau nur ungefähr eine Stunde weit; Heriſau liegt höher; dazwiſchen war Waldung, durch welche nur den Fußgänger ſchlechtunterhaltende Pfade führten.

Der Hauptanſchlag mochte ſeyn, Fuß zu faſſen in Heriſau. Hiezu hoffte der Graf unſchwer zu gelangen durch einen gleichzeitigen Angriff hinten im Land. Er befahl einen Theil der Seinigen, am Fuß der hohen Hamm über das kleine Dorf Schönengrund und über den Tüffenberg nach Urnäſchen zu ziehen, welches auf der Straße des Hauptfleckens iſt[70]). Hiedurch hoffte er das Landbanner, wenn es noch nicht ausgezogen, von Heriſau abzuſchneiden, oder wenn es ſchon da liege, es zur Hülfe der innern Gegenden zurück zu nöthigen, ſonſt aber, welches noch wichtiger, den Hauptflecken ſelbſt wegzunehmen [80]).

Das eine oder andere würde geglückt haben, ohne den vortrefflichen Kriegsverſtand der Appenzeller. Ihr ſchwer zu eroberndes Land hielten ſie doch nirgend für unzugänglich; keine Gegend verſäumten ſie. Aller Orten hatten ſie genug Leute, nirgends zu viele; wo die Gegend hilft, iſt ſich die Menge nur hinderlich. Die bei Schönengrund einfallenden wurden zurückgeſchlagen von den Hundwylern und Urnäſchern, die entweder den Paß beſetzt hielten, oder auf das erſte Wahrzeichen der Bergwachten in ihren Dörfern bereit ſtanden.

(Streit bei Goſſau.)

Indeß ſtieg die Flamme des Dorfs Goſſau in die Höhe, weil Friedrich zugleich daſſelbe ſtrafen und die Heriſauer in die Ebene locken wollte. Zugleich ſahen dieſe das Feuer und im Feld gerade vor ihnen einige Haufen feindlicher Söldner; ihnen brannte das Herz. Das Landbanner war da; die kühnſte junge Mannſchaft, in den größten und ſchlimmſten Sachen die erſten, trotzig wider jeden Feind, aber auch gegen das Recht [81]). Wer mochte ſie aufhalten? Sie riſſen aus der Schanze; ſtürzten herab. Da flohen die kleinen feindlichen Haufen. Sie, gewaltig rufend, eilten ihnen durch das Feld nach; erreichten, erſchlugen — erſchracken plötzlich, als nahe bei Goſſau, durch die Gegend bisher bedeckt, Friedrich von Tokenburg mit weit überlegener Macht in guter

Schlachtordnung unverſehens vor ihnen ſtand. Sie außer Athem, ohne Stellung, ohne Linie, in unerwarteter Noth, ſtritten nicht wie mancher, der auf Landsgemeinden groß redet, den Tod aber nicht ſehen darf. Entz und Häch, zwei Söhne der Landammanne und achtzig ihrer Kriegsgeſellen, gaben ihr Leben hin als tapfere Männer [333]). Niemand gab ſich gefangen; das Landbanner wurde gerettet, kaum bis zur Schanze geflohen [334]), auch der Wald ſo wohl beſetzt, daß Friedrich für klug hielt, ſeinen Vortheil nicht weiter zu verfolgen, ſondern auf St. Gallen zu ziehen.

Drei Tage nachdem er bei Goſſau glücklich geſtritten, und längshin der Nordſeite des Landes, alsdann aber in das Rheinthal gezogen, verſuchte er zu gleicher Zeit von Bernang [335]) her über Huſen bei Rüti, und aus Altſtetten über die Hohenek einzufallen. An beiden Orten war er in ſo fern glücklich, daß die welche ihn am wildeſten anfielen, erſchlagen wurden; in das Land kam er nicht. Er hatte zweimal, die Appenzeller dreimal, aber wie es ſcheint nicht ſo viele [336]), eingebüßt, als tiefer Schnee [337]) die Zugänge des Landes verſchloß. Da die Rheinthalherren durch die Appenzeller zum Theil verarmt, und ihre Burgen ohne Thore und Fenſter nur zum Verkauf ihres Weins und Bewirthung weniger Freunde eingerichtet waren [338]), mochte es dem Grafen zu längerm Aufenthalt auch an Quartier gebrechen.

Schon als er in das Kloſter Magdenau gezogen, hatten Zürich und Schwyz die Eidgenoſſen auf dem Tag zu Luzern ernſtlich gemahnt, Appenzell den Rechten Gehorſam zu machen oder aufzugeben[79]. Als jenes unmöglich ſchien, beſchloſſen beide Orte, ſie zu den Rechten zu nöthigen[80]. Auch wollte Zürich ſchlechterdings keinem Freiwilligen, der wider den Grafen zu ſtreiten gedächte, Paß geſtatten[81]. Als nach der Begebenheit bei Goſſau der Graf im Rheinthal ſtand, und viele von Zürich und Schwyz ihm zuzogen[82], erhielten die Eidgenoſſen, daß ein vierzehntägiger Stillſtand vorgeſchlagen und ſchleunigſt auf Bekenried ein Tag berufen wurde, um die Sachen zu Friede zu bringen[83]. Denſelben Morgen, als die Boten der fünf Orte hierum zu Zürich vor dem Rath und vor den Bürgern erſchienen, blieben die von Uri und Unterwalden=ob=dem Wald ſitzen, als die Zweihundert ſich entfernten, und ſprachen zu dem Bürgermeiſter und Rath: „Sie müſſen ihnen ſagen, daß wenn die Appen„zeller geſchädiget würden, dieſes ihnen leid ſeyn „ſollte; recht ſehr leid; ſie möchten dieſes nicht ver„geſſen.“

Der Krieg wurde hierauf unmöglich, wegen des Winters.

Im Frühling des vierzehnhundert neun und zwanzigſten Jahrs traten zu den Boten der Eidgenoſſen Geſandte ihrer Freunde von Baſel, Schaffhauſen und St. Gallen, der ſchwäbiſchen Städte=

bundeshäupter Coſtanz und Ulm, und der Benachbarten von Lindau, Ravenſpurg und Ueberlingen, mit vereinigtem Nachdruck Friede zu bewirken. Dieſer erfolgte, weil vom Krieg niemand viel zu hoffen hatte. Die meiſten ſchweizeriſchen Orte würden Appenzell durchaus nicht haben fallen laſſen; im Land ſelbſt wurden die Maßregeln der Billigen angenommen, die nicht umgekommen, weil ſie auch die Vorſichtigern waren. Eben dieſe wünſchten die Herſtellung jenes Urtheils der Vierzehn, dieſer Urkunde Appenzelliſcher Freiheit. Sie hatten für das Vaterland gleichen Muth wie die Erſchlagenen, und ihre Klugheit ließ keinen Vorwand noch Vortheil gewinnen.

(Friede)

Der Friedensſchluß geſchah zu Coſtanz durch vier und zwanzig Boten[illegible]). Sie beſtätigten alle Artikel des vor ſieben Jahren geſchehenen Spruchs; nur tilgten ſie zwei Wurzeln der Unruhe. Erſtlich, das Unbeſtimmte; ſie ſchätzten auf zweitauſend Pfund, was vorher dem freien Willen überlaſſen war, dem Abt für rückſtändige Zehnten und Gütereinkünfte zu geben. Zweytens hoben ſie die außer den Gränzen geſchloſſenen Landrechte auf; ſetzten auch, daß, wenn künftig die Freiheit eines anzunehmenden Landmanns beſtritten würde, der Rath zu Coſtanz urtheilen ſoll. Dem Abt legten ſie auf, daß er auf eigene Koſten die Tilgung des Kirchenbanns bewirke; dem Biſchof zu Coſtanz, daß er unverzüglich ſeinen Weihbiſchof und zwei Pönitentiare hinaufſende, jenen, um die Kirchen wieder zu weihen, dieſe zu Abſolvirung ſelbſt ſolcher, die Prieſter getödtet[845]).

Hierauf war zwiſchen dem Abt von St. Gallen und dem Lande Appenzell, ſo lang Egloff Blaarer von Wartenſee lebte, nicht allein Friede, ſondern Freundſchaft, ſo daß die Appenzeller über das Blutgericht in ihrem Land, auf des Abts Fürſprache, kaiſerliche Urkund erhielten[846]). Er ſtellte das Gotteshaus her. Das blühende Land nahm ſelbſt an Freiheit zu, wo ſich Gegenden loskauften von den Rechten fremder Edlen[847]).

(Zürich.)

Dieſer Friede wurde geſchloſſen, als zu Zürich Jakob Glentner und Felix Maneſſe, beide in einem guten Alter[848]), das Bürgermeiſteramt verwalteten. Dieſer hatte den Ruhm der Voreltern zu behaupten; jener war der erſte, der aus einer Zunft und nicht aus den Conſtablern die höchſte Würde, vermuthlich durch ſeine Verdienſte[849]), erreicht[850]). In den Rath und in die Zweihundert wurden lauter ehelich und frei geborne, in Zürich angeſeſſene, keinem Fremden verpflichtete Bürger gewählt[851]), viele zu allem brauchbare Männer, von Muth und Verſtand[852]). Michael Städler, genannt Gräf, gebürtig von Stockach[853]) im Nellenburgiſchen, in der Feder einer der vorzüglichſten Geſchäftsmänner dieſes Jahrhunderts[854]), war Stadtſchreiber.

Der

Der Vermögenſtand war eher mittelmäßig als groß [855]. Aber die Obrigkeit nutzte wachſam die Augenblicke, wo durch angekaufte Herrſchaften das Gebiet vergrößert werden konnte [856]. Nicht nur that ſie auch der ganzen Schweiz hierin weſentliche Dienſte [857], ſelbſt in der Noth benachbarter Städte zeigte ſie ſich ſo freigebig als Zürich vernünftiger Weiſe ſeyn konnte [858]. Dieſe Stadt war der Kornmarkt aller benachbarten eidgenöſſiſchen Lande [859]. Das vornehmſte eigene Gewerbe war Weinbau [860], der aber nicht ſo beträchtlich war, daß ein mißlungenes Jahr nicht empfindlich geweſen wäre [861]. Obſchon ſeit einiger Zeit [862] und beſonders durch die italieniſchen Kriege [863] die Handelſchaft abgenommen, wurde die Frankfurter Meſſe von vielen Bürgern, vermuthlich mit Fabrikwaaren, beſucht [864].

Zürich vermochte die Eidgenoſſen, der damaligen Verwirrung des Münzweſens [865] zu ſteuern, vermittelſt einer Uebereinkunft [866] über den Preis der fremden [867], über den Gehalt ihrer eigenen Züricher und Luzerner [868] Münze [869]. Sie verordneten, es ſoll (zu Verhütung der Ausfuhr [870] und Schmelzung [871] ihres Goldes und Silbers) in jeder Stadt, in jedem Land, nur Eine Wechſelbank privilegirt werden, und beſtimmten ihr den erlaubten Gewinn [872]. Funfzig Jahre wollten die ſieben Orte einander hiebei handhaben [873].

In der That war dieſer Vertrag ihrer eingeſchränkten Kenntniß dieſer Sachen und ihrem engen

Handelskreiſe gemäß; kaum jemals laſſen ſich ſolche Vorſchriften auf lange Jahre geben, am wenigſten von Ländern, die keine Gold- noch Silber-Bergwerke, und mehr nothwendige Einfuhr als für die Ausländer unentbehrliche Ausfuhr haben. Das aber war löblich, den Eidgenoſſen mehr und mehr gemeinſchaftliche Geſetze zu geben, wodurch ſie immer enger zu Einer Nation vereiniget würden, und in den Geſchäften des Lebens ſowohl als in den auswärtigen Verhältniſſen als eine ſolche ſich fühlten.

In bürgerlichen Sachen wurde nach einem allgemein angenommenen Recht und Herkommen der Stadt [874]), meiſt mit ſo viel Gerechtigkeit als Milde geurtheilt [875]). In dieſen Jahren wurden die erſten laufenden Brunnen errichtet [876]). Die Obrigkeit ſorgte für Mühle und Backofen [877]) und für die Viehweide [877] b) ſo gut als für die Bewaffnung [878]) der Bürger; ſie war, wie ſie in Republiken ſeyn ſoll, nicht ſowohl herriſch als hausväterlich. Die Mauer wurde von denen ausgebeſſert, welche Häuſer daran hatten [879]). Doch erhellet aus den Verhandlungen, daß der Stadt Sicherheit weniger hierin geſucht wurde, als in den guten Sitten einer getreuen Bürgerſchaft, in der Furcht übelgeſinnter Edeln, in ehrenhafter Verbindung mit beſſern, im Zutrauen der umliegenden Städte und Länder.

In dieſem Sinn wurde Beringer von Landenberg einer mißlichen Unterſuchung entlaſſen, aber ernſtlich gewarnt [880]). Hingegen mit Caſpar von

Bonſtetten, Edelknecht [illegible]), Herrn zu Uſter und Hohenſax [illegible]), der durch wachſenden Reichthum [illegible]) blühend, aber ein friedſamer Mann war, erneuerten die Züricher ein faſt eben ſo ehrenhaftes Burgrecht wie mit dem Grafen von Tokenburg [illegible]). Dem von dem Biſchof zu Coſtanz, einem gebornen Markgrafen von Baden, heimlich angetragenen wurde freundlich ausgewichen [illegible]), weil ſie ſeiner nicht ſo ſicher ſeyn konnten; überhaupt ließen ſie ſich ſchon damals nicht gern ein in Kriege außer Helvetiens natürlicher Gränze [illegible]). Aeußerſt empfindlich war ihnen für die Ehre der Stadt, als mitten im Frieden die Coſtanzer auf ein falſches Gerücht einen Anſchlag auf ſich von ihnen geargwohnt [illegible]). In eidgenöſſiſchen Sachen hielten ſie ſich ſo, daß jeder damals an ſie gränzende Kanton eine Probe ihrer Freundſchaft oder Friedensbegierde hatte. Mit Bern machten ſie einen Bund [illegible]); gegen Luzern wurde die Gränze feſtgeſetzt [illegible]); wir ſahen ihre Theilnehmung am Unglück der Zuger [illegible]), ihre Bereitwilligkeit in Tilgung eines denen von Schwyz unangenehmen Andenkens [illegible]), und nach dem Streit mit Glaris wie ſorgfältig ſie zu vermeiden ſuchten, deſſelben eingedenk zu ſcheinen [illegible]).

Bis hieher die achtzehn Jahre nach der kaiſerlichen Ratification des eingenommenen Aargaues; ſchöne Jahre: in Italien ein Unglück, weil wir nicht einig waren, von dem wir aber ſo viel Rühmliches wiſſen, wie andere von Siegen; ſonſt, gemeine Eidgenoſſen von einem verdienſtvollen Kaiſer geehrt und auf alle Weiſe begünſtiget; Hohenrhätien geſichert und beglückt von einem Bund, wie der unſrige iſt, unſchuldig und ewig; die Freiheit Appenzells gerechtfertiget; überall Ausbreitung, doch mit Maße; friedliche Beilegung der Streithändel; Befeſtigung der Verfaſſungen, Ringmauern, Thürme und Münſter erhoben; Verſtand und Kraft als Nationalcharakter; Flor im Lande und Anſehen bei Fremden. Nichts von allem dieſem durch Reichthum, nichts durch gekünſtelte Syſteme, alles durch die Einfalt republicaniſcher Sitten, in der dieſe Männer, unſere Väter, die Freiheit höher als alles hielten, und ſchweizeriſchen Brüderſinn für den Vater derſelben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Dreizehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 2.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Siebenter Theil.

Bis auf den erſten franzöſiſchen Krieg.

Durch

Johannes von Müller.

Ihr Sinn war ſtark und ungezieret.
Und all' ihr Witz war nur Verſtand.

Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsanzeige.

Drittes Capitel: Einleitung. Seite 1.

Viertes Capitel: Friedrich v. Tokenburg. S. 6.

Fünftes Capitel: Von den Erben ſeiner Lande. S. 15.

S. 17. Von dem Bürgermeiſter Stüſſi, 20. von dem Landammann Reding.

Sechstes Capitel: Verwirrung, als er ſtarb; S. 32. (34. Anfang des Bundes der zehn Gerichte.)

S. 38. Zürich mit der Gräfin. 43. Oeſtreichiſche Löſung. 49. Sarganſerland mit Zürich. 51. Tokenburg, Uznach und Gaſter mit Schwyz und Glaris. 54. Zwiſchenkunft des Kaiſers; Graf Schlick.

Siebentes Capitel: Zunehmende Unruhen, 1437.

S. 58. Gährung; Arbeit der Eidgenoſſen. 65. Tag zu Luzern. 79. Zürich ſperrt. 81. Die Gräfin tritt ab. 85. Der Züricher Zug in Sargans. 95. Von der Fruchtſperre. 100. Gaſter kommt an Schwyz und Glaris, 101. ebenfalls Uznach. 103. Tod Kaiſer Sigmunds.

Achtes Capitel: Stillſtandsjahr 1438. 105.

S. 108. Verfaſſung von Wartau. 112. Hungersnoth.

113. Von dem Bauer zu Oberholz. 118. Eidgenöſſiſche Vergleichsnote.

Neuntes Capitel: Die erſte Fehde 1439.

S. 121. Antwort auf die Note. 128. Ausbruch des Kriegs. 133. Stillſtand. 136. Theilung der Tokenburgiſchen Erbſchaft (Freiheiten von Tokenburg und den zehn Gerichten). 142. Die Peſt.

Zehntes Capitel: Alle Eidgenoſſen wider Zürich; 1440.

S. 144. Rechtbot der Züricher. 148. Vom Lande Tokenburg. 149. Erbitterung. 152. Mahnungen. 155. Schwyz und Glaris im Sarganſerlande. 158. Die Züricher befehdet. 163. Der Bürgermeiſter flieht. 166. Eroberung der Höfe. 168. Paniſcher Schrecken; Züricher Gebiet eingenommen. 177. Friedenshandlung, Friede.

Eilftes Capitel: Zürich mit Oeſtreich, 1441.

S. 183. Friedensvollziehung. 185. Kaiſerliche Zwiſchenkunſt. Zuſtand: 189. Schwyz erwirbt Merliſchachen. 190. Von dem letzten Herzog Viſconti. 192. Livinenthal an Uri. 196. Mailändiſcher Vertrag mit dem Rheinwalde. 197. Von der Savoyſchen Gränze (Papſt Felix). 201. Sanenland. 202. Stadt Freiburg. 203. Bern. 205. Stadt und 206. Bisthum Baſel, nebſt Biel. 207. Die erſten Armagnaken. 212. Himmell's Handel. 214. Die R. Ritterſchaft. 215. Schloß Lauffen. 217. Winterthur. 218. Rapperſchwyl. 219. Aargau. 219.

Von König Albrecht II. 220. Friedrich III. 224. Zürich nähert ſich dem Hauſe Oeſtreich. 227. Bund zwiſchen ihnen.

Zwölftes Capitel: Krieg der Eidgenoſſen wider Zürich und Oeſtreich bis auf die Schlacht bei St. Jakob im Silfelde; 1443.

S. 232. Bewegungen in der Schweiz. 238. Friedrichs III. Schweizerreiſe. 246. Der Eidgenoſſen Geſandtſchaft an ihn; 248. er zu St. Gallen. 253. Geſandtſchaft nach Zürich. 254. Rüſtungen, Gährung. 263. Ausbruch des Kriegs. 272. Schlacht bei Freyenbach. 275. Schlacht am Hirzel. 286. Der Muthwille zu Horgen, Tallwyl, 287. Kilchberg. 288. Fehde der Berner. 290. Bremgarten erobert; 293. Regensberg; 294. Grüningen. 296. Ausſchweifungen zu Rüti. 299. Anfang der Unterhandlungen über die Armagnaken. 304. Der Eidgenoſſen zweiter Zug. 309. Schlacht bei St. Jakob im Silfelde. 313. Stüſſi ſtirbt als Held. 314. Der Feind in Zürich. 315. Gräuel des Kriegs.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Drittes Buch.

Drittes Capitel.
Einleitung.

Wie Helvetien von einer freien tapfern Eidgenoſſenſchaft urſprünglich bewohnt worden, dieſe durch die Römer um ihre Freiheit gekommen, und hierauf ſich in die Menge unterthäniger Nationen verloren; wie die römiſche Herrſchaft auch in dieſem Lande von fremden Völkern zerſtört, letztere ein Theil des Reichs der Franken geworden; wie ſich dieſes immer mehr aufgelöſt; wie viele geiſtliche und weltliche Herren, immer unabhängiger, durch ihre eigenen Leute Landbau hergeſtellt und ausgebreitet; wie die wachſende Volksmenge alte Städte emporgebracht, in mehrere neue zu ſicherm Leben ſich vereiniget, und mit mannichfaltiger Gefahr und Noth derſelben einige ſich behauptet und immer freier geworden; wie in gewiſſen Waldſtätten am Eingange der hohen Alpen die alten Schwyzer bei ihrem Hirtenleben in traulicher Eidgenoſſenſchaft ohne Städte frei geblieben; wie dieſe gereizt worden, hervorgebrochen, geſiegt, aber nichts für ſich begehrt, als Freunde, die, frei wie ſie, brüderlich mit ihnen zuſammenhalten; dieſe anderthalb tauſendjährige Geſchichte [1]) iſt in dem erſten und zweiten Buch beſchrieben worden.

Gleichwie die Schweiz in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung [2]), durch die unglaubliche Mannichfaltigkeit ihrer Gegenden und Verfaſſungen [2b]), eine Art Muſterkarte aller verſchiedenen Lagen von Klima und politiſcher Einrichtung iſt; ſo ſind wenige Volksgeſchichten, wo der erſte, einfaltigſte Keim und die ſtufenweiſe Entwicklung einer, die Menſchheit beglückenden Verfaſſung ſo umſtändlich und urkundlich dargelegt werden könnte.

Nichts war dem urſprünglichen Zuſammentreten patriarchaliſcher Familien in die natürliche Form einer ſtärkern Geſellſchaft ſo ähnlich, wie jene ewigen Bünde der Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden, die von unbekanntem Alterthum bis auf dieſen Tag die nämlichen ſind, wie ihre Mutter die Natur.

Darin beſteht ihr Natürliches, der Hauptgrund ihrer Feſtigkeit: daß ihr Zweck und Inhalt ſo einfach als unſchuldig iſt; Vereinigung für Freiheit und Ruhe. Wenn die ewigen Bünde ſich eingelaſſen hätten, für alle Kantons einerlei Verfaſſungsform zu beſtimmen[1]), ſie wären längſt, und um ſo ſchneller zerfallen, je genauer einförmig und künſtlicher organiſirt ſie geweſen wäre. Die Regel der Natur iſt unendliche Mannichfaltigkeit in den Formen, Einheit in dem allumfaſſenden Grundſatz.

Indeß die aufblühende ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft für die benachbarten, zur ſelbigen Zeit ſchlecht regierten Alleinherrſchaften durch die geheime oder öffentliche Zuneigung des Volks[2]) und ihren eigenen Heldenmuth unüberwindlich wurde, entwickelte das Glück ihrer Waffen eine gefährliche Urſache vieler Zerrüttung in ihrem Innern.

In dem letzten Capitel des zweiten und in den beiden erſten Capiteln des dritten Buchs iſt gezeigt worden, wie der löbliche Grundſatz der erſten Freiheitsſtifter, keine Unterthanen, aber viele Freunde zu haben[3]), mit der Zeit ſich verlor. Dieſes geſchah unter ſcheinbaren Gründen, unmerklich. Bald war in einem Land, welches in Burgrecht oder Landrecht genommen wurde, zu viele Gefahr von Seite der Partei voriger Herren, oder von wegen ſeiner Lage, die feindlichen Einfällen ausgeſetzt war, um demſelben ſofort volle Gleichheit und Unabhängigkeit angedeihen zu laſſen. Oder die auswärtigen Herren, deren leidenſchaftliche Unternehmungen das Maß ihrer Kräfte und Einkünfte überſtiegen, ſahen ſich genöthigt, einem Kanton Länder, die ihm wohl gelegen waren, pfandſchaftsweiſe oder eigenthümlich um baares Geld zu überlaſſen. Diejenigen Kantons, deren Gebiet ganz[6]) oder zum Theil[7]) von fremden Ländern umgeben war, bedienten ſich dieſer Gelegenheiten lang, unaufſichtlich; andern[8]) blieb nichts übrig als Loskaufung von Lehnrechten fremder Herren in ihren eigenen Landmarken, welche die Gewiſſenhaftigkeit ihrer Voreltern, des Mißbrauchs ungeachtet, unverlezt ließ, weil ſie Eigenthum waren. Immer ſchwerer wurde der alten Unſchuld, welche in der Macht eines jeden Kantons nur die allgemeine ſah, das Emporkommen der Eiferſucht aufzuhalten.

Als Kaiſer Sigmund mit *Hülfe der Eidgenoſſen*, die mit Oeſtreich im dritten Jahr *eines funfzigjährigen* Friedens waren, die Macht von *Habsburg* an der Aare und an der Thur zu ſtürzen beſchloß, ergriff Bern freudig dieſe Gelegenheit einer wichtigen Vergrößerung; andere ließen ſich nicht ungern zwingen; am redlichſten waren die entfernteſten Orte, weil ſie den Reiz der Verſuchung weniger fühlten. Die ſonſt muthigen *Hirtenländer* folgten, ſchüchtern wie ein Jüngling, der zum erſten Mal der Tugend untreu wird, weit erfahrenern Miteidgenoſſen.

Von dem an wurde der alte Brüderſinn durch ein getheiltes Intereſſe und viele böſe Leidenſchaften geſchwächt. Diejenigen Orte, welche ſich anſehnlich vergrößert, waren ſo aufmerkſam für die Erhaltung und Ausründung der erworbenen Herrſchaften, wie vormals nur für Freiheit und Freunde. Dieſe Orte wurden von andern um die neue Macht ſo unruhig beneidet, daß der Gotthard nicht hoch genug war, ſie von dem Verſuch ähnlicher Eroberungen in Italien abzuhalten. Die Vertheidigung der letztern ſchien ihren Miteidgenoſſen ſo läſtig*), wie es ihnen vorkam, denſelben am Jura**) ihre Herrſchaften behaupten zu helfen. Die zuſammenhaltende Furcht eines gemeinſchaftlichen Feindes war verſchwunden. Um ſo mehr verminderte ſich das Gefühl eines, die geſammte Eidgenoſſenſchaft in allen ihren Bundeskreiſen umfaſſenden Vaterlandes. Dadurch geſchah, daß auch Vorſtehern, die der Habſucht oder ſelbſt dem Ehrgeiz unzugänglich ſeyn mochten, Vaterlandsliebe ſchien, wenn jeder nur ſeinen Kanton, ohne viele Rückſicht auf andere, zu vergrößern ſuchte.

Dieſe durch die Umſtände erzeugten Uebel, die um ſo ungehinderter zunahmen, als keine Erfahrung die Eidgenoſſen vor den Folgen warnte, entwickelten ſich in und nach dem tauſend vierhundert ſechs und dreißigſten Jahr auf Einmal ſo fürchterlich, daß in einer vierzehnjährigen innerlichen Gährung alle Eidgenoſſen wider ihr Vorort, letzteres mit Oeſtreich gegen die Eidgenoſſen, eben dieſe wider den Dauphin von Frankreich, geſtritten. Dieſer Krieg, welcher mit äußerſter Anſtrengung und Wuth geführt wurde***), offenbarte mehr als alle vorhergehenden eine der größten und ſchrecklichſten Dinge fähige Kraft des Nationalcharakters. Der Sturm, worein die Gemüther damals geworfen wurden, legte ſich erſt nach einem Zeitraum achtzig thatenvoller Jahre 11).

Die Veranlaſſung dieſes Kriegs war die Erlöſchung des Mannsſtamms von Tokenburg.

Viertes Capitel.

Von den Ländern und Verhältniſſen des Grafen Friedrich von Tokenburg.

In dem ganzen Lande, welches von Zürich bis an die Gränzen Tyrols gelegen iſt, war Friedrich Graf zu Tokenburg bei weitem der mächtigſte und reichſte Herr.

Geographiſch wurde ſein Gebiet von dem Rheinſtrom in zwei Theile unterſchieden. Dießſeit 1) dieſes Fluſſes beſaß er, meiſt an einander hängend, alle von den Herren zu Tokenburg unter dieſem Namen vereinigten Thäler 2), die obere Mark von Tuken 3), die Herrſchaft Uznach 4), die Herrſchaft Windek im Gaſter, die Burgen zu Nydberg und Freudenberg, die Herrſchaft Sargans, die Burg zu Wartau ob Grätſchins, das Rheinthal, viele eigene Leute und einzelne Güter in dem Thurgau. Die meiſten dieſer Herrſchaften liegen um den Gebirgſtock herum, deſſen mitternächtliche Seite von den Appenzellern bewohnt wird. Sie ſelbſt beſtehen aus vielen, zum Theil hohen Bergen; dieſe ſind mit vortrefflichen Weiden, die Thäler und niedern Hügel mit Wein, Korn, Wald und fruchtbaren Bäumen reichlich bedeckt. Eine Menge Bäche und Waldwaſſer, davon das Beträchtlichſte der Neckar heißt, vereinigen ſich in die Thur, welche wild und reißend aus dem obern Tokenburg herabſtrömt. Zwiſchen Walenſtadt und Weſen wird ein, zum Theil ungeheurer Abgrund4b) von einem vier Stunden langen See bedeckt. Unweit von demſelben beginnt, ſchon zahmer, und bald lieblich, der Züricher See. Alle dieſe Gegenden, beſonders Tokenburg ſelbſt, ſind ein gutes, ein geſundes Land, wenn ſie nicht verwahrloſet werden; ſie haben alles, um glücklich zu ſeyn, wenn kein Unruhſtifter, keine tyranniſche Verwaltung, ſie darin hindert.

Jenſeit des Rheins beſaß Friedrich von Tokenburg erſtlich faſt alles zwiſchen dem Bodenſee und Bündnerland (wie es nun iſt) liegende Gebiet; am Bodenſee Fuſſach; neben dieſem Ort jene um Torenbüren ausgebreitete Aue; die berühmte Stammburg von Montfort; die Gegend Müſinen und in derſelben den alten Reichsmarkt Rankwyl, den Sitz des freien Landgerichtes; Feldkirch im Nebelgau, den Wallgau; den Bregenzer Wald; alle dieſe Gegenden von einem Volk nach altem teutſchem Schlag ſtark bewohnt. Weiter hinauf war Mayenfeld ſein. Das Prätigauiſche Landwaſſer5) führte ihn unweit von der uralten Feſte Marſchlins (die in ſeiner Gewalt war) durch den engen Paß des Berges Rhätiko[6]) in die Alpen und Lande der zehn Gerichte, welche nun der dritte Theil der Graubündneriſchen Republik ſind. Hier nahe bei Seewis lag die Burg Solavers; dieſe hatte Diethelm, ſein Vater, bewohnt; er ſelbſt war hier geboren, und einziger Herr der zehn Prätigauer Gerichte, welche ſich bis an die höhern rhätiſchen Alpen erſtrecken[7]).

Alle dieſe Länder beherrſchte Friedrich bei weitem nicht auf einerlei Weiſe, ſondern unter verſchiedenem Rechtstitel und mit nicht einerlei Gewalt. Seit mehrern Jahrhunderten[8]) war Tokenburg Hauptſitz der Herrſchaft ſeines Hauſes. Seit langem hatten die Grafen ſowohl ihr Stammgut als die dazu erworbenen Gegenden vom Reich zu Lehen erkannt[9]). Die obere Mark und Uznach war durch eine Tochter von Rapperſchwyl vor drittehalbhundert Jahren an ſeine Väter gekommen. Mit noch glänzenderm Glück erwarb ſein Großvater, zu deſſen Angedenken er Friedrich hieß, durch die Erbtochter von Vaz den Prätigau, Mayenfeld, Marſchlins[10]). Dieſe theils von ſeinem Vater[11]), theils von ſeines Vaters Bruder[12]) auf ihn geerbten, nach damaliger Zeit ſchon ſehr beträchtlichen Herrſchaften hatte er ſelbſt in dem Lauf einer ein und funfzigjährigen Regierung, durch bebende Benutzung der Zeitumſtände, beinahe verdoppelt.

Hiezu halfen ihm die Unglücksfälle des benachbarten Herzogs von Oeſtreich, Friedrich. Als dieſer durch die Geiſtlichkeit und den Adel ſich verleiten ließ [3]), wider die Appenzeller, die ſich, ohne ihn zu beleidigen, in die Freiheit ſetzten, Krieg zu führen, nahm Friedrich von Tokenburg ſcheinbaren Antheil hieran; ſogar ließ er ſich zum oberſten Feldhauptmann machen [4]). Man findet aber nicht, daß er es ſich hätte Ernſt ſeyn laſſen, etwas Großes wider die Appenzeller auszuführen [5]). Hingegen rechnete er dem Herzog von Oeſtreich ſeine Dienſte ſo hoch an, daß dieſer, nach einem unglücklichen Krieg, welcher ihn erſchöpft hatte, genöthiget war, die Herrſchaft Windek im Gaſter, die Burgen Freudenberg und Nydberg, nebſt Sargans, Walenſtadt und Weſen an Tokenburg zu verpfänden [6]). Dieſen Vortheil, den er ſich auf Koſten Oeſtreichs zu verſchaffen wußte, verband er mit Beibehaltung ſolcher Verhältniſſe gegen die Appenzeller, daß dieſe in dem erſten Augenblick, wo die Begeiſterung für die neue Freiheit ſie außerordentlich furchtbar machte, ſein Land nicht wie andere verwüſteten, und ſein Volk, welches ihnen günſtig war, ihm nicht abfällig machten [7]).

Noch mehr vergrößerte er ſich zehn Jahre nach dieſem, als der Herzog von der Coſtanziſchen Kirchenverſammlung in den Bann gethan, von dem Kaiſer aber geächtet wurde, und es darauf angeſehen ſchien, die Macht des Hauſes Oeſtreich in dieſen obern Landen durch Theilungen aufzulöſen. Bei dieſer Gelegenheit wurde Feldkirch nebſt dem ganzen Lande vom Bodenſee an, den Rhein und den Bregenzer Wald hinauf bis an Prätigau durch Friedrich von Tokenburg zu des Reichs Handen eingenommen, und ihm von dem Kaiſer pfandſchaftsweiſe verſchrieben. Indeß er hiebei ſo einverſtändlich mit den Eidgenoſſen handelte, daß er durch Geld und Waffen von ihnen unterſtützt wurde [illegible]), ließ er ſich auch von Ernſt, dem Bruder und vermuthlichen Erben [illegible]) des Herzogs, eben dieſe Herrſchaften verpfänden, und indem er dadurch ſich derſelben deſto mehr verſicherte, wußte er noch Dank bei Oeſtreich zu verdienen, daß er ſie nicht in die Hände der Eidgenoſſen habe fallen laſſen [illegible]).

So geſchickt Friedrich von Tokenburg ſich bei gegebenem Anlaß zu vergrößern verſtand, eben ſo kluge Maßregeln ergriff er zu Behauptung ſeiner Herrſchaften. Die lang im Stillen aufgewachſene ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft fing an um ſich zu greifen; die gleiche Freiheitsliebe begeiſterte die Appenzeller; die Gemeinden in Rhätien, welche theils von ſelbſt aus Liebe zur Freiheit in die Alpen geflohen [illegible]), theils durch den Reiz derſelben von den alten Kaiſern bewogen worden, ſich in dem Rheinwalde niederzulaſſen [illegible]), traten für ihre Erhaltung in einen Bund, welcher, um furchtbar zu werden, ſich nur mit ähnlichen Bündniſſen der Gotteshausleute von Chur zu coaliſiren brauchte [illegible]). Die meiſten Unterthanen von Tokenburg hatten auch viele Freiheiten, und ſahen, daß die Uebermacht in den Händen ihres Gleichen, ihrer Nachbarn, war, die ſich zum Theil ſehr geneigt finden ließ, Bedrückten beizuſtehen.

Bei dieſer Lage der Umſtände war dem Grafen ein zweifacher Weg offen; durch feſte Verbindungen mit dem hohen Adel das Emporſtreben der Landleute darnieder zu ſchlagen; oder die letzteren in ſein Intereſſe zu ziehen, und dem Strom der Zeiten zu folgen, um nicht von ihm verſchlungen zu werden. Nach ſeiner auf Erfahrung gegründeten Menſchenkenntniß hielt er jenes für unmöglich, dieſes für ein ſeiner würdiges Meiſterſtück von Regentenklugheit.

Er ſah, daß er es auf zweierlei Art erreichen konnte; wenn er ſeine Unterthanen zufriedener machte, als ſie es unter einer andern Verfaſſung ſeyn könnten; oder wenn er die benachbarten freien Völker ſich ſo verbindlich machte, daß die Mißvergnügten keinen Schutz von ihnen zu erwarten hätten. An dieſes letztere Syſtem hielt er ſich; ſeinen Unterthanen gab er Hoffnungen, die doch erſt nach ſeinem Tode erfüllt werden ſollten, da er ſein Leben lang unumſchränkte Herrſchaft zu behaupten durchaus geſinnt war.

Anfangs und viele Jahre lang ſetzte er ſeine vornehmſte Hoffnung auf die Stadt Zürich *), deren ehemalige Kriege wider den Adel und Oeſtreich mehr zufällig und vorübergehend, als Wirkungen oder Veranlaſſungen einer erblichen Erbitterung waren; deren mannichfaltige auswärtige Verhältniſſe ſie genöthiget hatten, ihre Staatsgrundſätze in ein Syſtem zu ordnen, worauf man bauen konnte; die auch ſelbſt Unterthanen hatte, ihm aber nirgends unmittelbar benachbart war. Die an ſein Land gränzenden Demokratien ſchienen wilder in ihrem Gang, waren weit unternehmender, durch ihre Freiheit und Gleichheit beſonders einem Herrn, den ſein Volk nicht liebte, furchtbar, und von Alters her durch den Stolz des Adels mit bitterm Haß gegen ſeines Gleichen erfüllt. Aber da ſie die ewigen Bünde mit ihren Eidgenoſſen heilig zu beobachten pflegten, war gegen jedes gefährliche Beginnen das zuverläſſigſte Mittel, wenn er verbürgrechteter Freund ihrer Miteidgenoſſen war.

Gleichwie er in dem Appenzeller Krieg ſich hiebei vorzüglich wohl befunden 15), ſo ſchien zur Zeit der Kirchenverſammlung vortheilhaft, dieſe Verbindung zu befeſtigen 16), aber zugleich, da er auf ſein Leben lang Bürger von Zürich wurde, auf zehn Jahre den Verſuch zu machen, auch Landmann von Schwyz zu ſeyn 17); theils weil er zu ſeinen damaligen Unternehmungen des Beiſtandes der Eidgenoſſen ſich hiedurch noch beſſer verſicherte, theils weil er unabhängiger wurde, als wenn ſeine ganze Sicherheit nur auf Einer Verbindung beruhete. Dieſe Vorſicht mochte dem Grafen wegen des Umſtandes nöthig ſcheinen, weil, bei Oeſtreichs Fall, der Kaiſer das Eigenthum der Herrſchaften, die Oeſtreich dem Grafen verpfändet hatte, an das Reich zog, Zürich aber von dem Kaiſer das Recht, ſie einzulöſen, leicht verſchrieb 33). Die untere Mark hatten die von Schwyz von den Appenzellern für das, in ihrer Noth ihnen geſtattete, Landrecht; jetzt erhielten ſie die obere für das Landrecht, welches ſie dem Feinde der Appenzeller gaben. Sie benutzten für ſich unwiederbringliche Augenblicke; aber ſeit ſie ſo politiſch wurden, waren ſie nicht mehr, in dem Grade wie ſonſt, der Schrecken der benachbarten Herren und die Hoffnung der Völker. Es wurden die Appenzeller und Glarner, weniger durch die Waffen Friedrichs von Tokenburg, als durch die eifrige Verwendung deren von Zürich und Schwyz 34), zu Auflöſung der Landrechte genöthiget, wodurch ſeine Unterthanen getrachtet hatten bei ihnen Schutz zu finden 35).

Zu gleicher Zeit ſtärkte er ſein Anſehen in Rhätien eben ſo durch einen zwanzigjährigen Bund, welchen er mit dem untern Engadein ſchloß 36).

Wenn man bedenkt, unter welchen Umſtänden Friedrich von Tokenburg die Herrſchaften ſeines Hauſes (woran zum Theil andere 37) näheres Recht zu haben meinten) übernommen; wie lang, und in welchen Zeiten er ſie nicht nur behauptet, ſondern verdoppelt; mit welcher Geſchicklichkeit er ſich bald fürſtlicher Politik, bald der Künſte eines Demagogen 38) bedient; wie er (indeß eine Menge benachbarter Großen fiel) alle ſeine Väter und Freunde an Reichthum, an Macht und Feſtigkeit der Herrſchaft weit übertroffen, ſo würde nichts zu der Vollkommenheit ſeines Ruhms fehlen, wenn er ein etwas beſſerer Vater ſeines Volks geweſen wäre. Er ſtrafte ſeine Unterthanen ohne alles Erbarmen; beſonders in Geldbußen galt keine Fürbitte [9]; nicht leicht ließ er ſich zur Freundlichkeit herab [10]; ſeine Perſon gebot Furcht. Sonſt hatten aber ſeine Unterthanen auch niemand in der Welt, außer ihm zu fürchten; ihn ſehr [11]; doch nur wenn einer etwas verbrach: ungerecht war er nicht [12], und gegen fremde Gewalt beſchirmte thätig ſein mächtiger Arm. Sein ſtrenger Herrſcherſinn [13] war ihnen und ihm beſſer als Güte mit Schwäche.

Fünftes Capitel.

Unter welchen Umſtänden Friedrich von Tokenburg ſtarb, und wer ſeine Erben waren.

Nach vielen Jahren freundſchaftlichen Verſtändniſſen begegnete dem Grafen, daß er gegen das Ende ſeines Lebens mit ſeinen Mitbürgern den Zürichern in unangenehme Verhältniſſe fiel. Da er ſehr alt, ohne eigene rechtmäßige Erben, und von ſeinem Hauſe der letzte war, hatte er wohl beſonders darum Luſt von dem Kaiſer ſich die Freiheit geben zu laſſen, den Erben ſeiner Lande nach Gutdünken zu beſtimmen, weil er jedermann ſo lang als möglich darüber in Ungewißheit laſſen wollte. So gedachte er einer für ihn höchſt empfindlichen Unannehmlichkeit auszuweichen, daß bei ſeinem Leben ein anderer, und welcher doch immer weniger als ein Sohn in ſeiner Gewalt geweſen wäre, in ſeine Regierungsgeſchäfte ſich (wenigſtens unter der Hand) ungebeten einmiſche, oder doch für Unzufriedene der Gegenſtand neuer Hoffnungen und für den alten Herrn eben nicht erfreulicher Wünſche würde. Aber Tod und was darauf Bezug hatte, ſcheint ſo wenig der Gegenſtand geweſen zu ſeyn, auf den man ihn öfters zu bringen wagte, daß auch die Erwerbung des kaiſerlichen Privilegiums lang unterblieb, und er ſich begnügte, die niemanden recht bekannte Lage ſeines verwickelten Succeſſionsweſens in möglichſt undurchdringliches Dunkel zu verhüllen.

In dieſer Gemüthsſtimmung fand ihn eine Geſandtſchaft ſeiner Mitbürger von Zürich 1), welche folgenden Auftrag hatte: „Sintemal das mit gemeinſchaftlichem Nutzen und Ruhm zwiſchen ihm „und einer löblichen Stadt beſtehende Bürgerrecht „auch nach ſeinem Tod für ſeine Erben fünf Jahre „dauern ſoll, bei ſeinen hohen Jahren aber das „allgemeine Loos der Sterblichkeit etwa nicht ſo gar „entfernt ſeyn dürfte, ſo wünſchte die Stadt Zürich, um zu wiſſen an wen ſie ſich halten ſoll, von „ihm die Beſtimmung ſeines Erbens zu vernehmen.“ Das Anbringen dieſer Geſandtſchaft war noch nicht erſchöpft. „Die Herrſchaft Windek“ fuhr ſie fort „welche er ſeit nun ſieben und zwanzig Jahren, anfangs von Oeſtreich, ſeither vom Kaiſer, als Pfandſchaft in Beſitz habe; dieſe Herrſchaft habe der Kaiſer

„ſer vor ſchon acht Jahren und vor kurzem aufs „neue[2]) ihnen erlaubt an Zürich zu löſen; und man „finde bei gegenwärtigen Umſtänden nicht gut, dieſes länger zu verſchieben."

Daß dieſes alles dem Grafen unmöglich gefallen konnte, iſt eben ſo klar, als daß Zürich es unterlaſſen haben würde, wenn man dem Grafen ferners beſondere Rückſicht hätte bezeugen wollen. Einen Mangel an letzterer glaubte Friedrich auch in der Entſcheidung eines Rechtshandels zu finden, welchen er vor der Obrigkeit von Zürich hatte[3]); zwei rhätiſche Edelknechte[4]), Heinrich und Werner von Sigberg, Brüder (jener im letzten Appenzeller Krieg[5]) Hauptmann Tokenburgiſchen Volks), wurden in einer Forderung, welche ihm wenigſtens zweideutig ſchien[6]), gegen ihn begünſtiget oder beſchirmt. Durchaus wurde zwiſchen ihm und ſeinen Mitbürgern von Zürich eine Erkältung, zwiſchen ihm und Schwyz eine zunehmende Vertraulichkeit merkbar. Dergleichen Veränderungen pflegen eher aus ihren Folgen erweislich, als in ihrem Zeitpunkt beſtimmbar, oder aus ihren, manchmal geringen Urſachen erklärlich zu ſeyn. Am ſicherſten läßt ſich ihr Grund in dem Charakter der Hauptperſonen finden.

Damals waren Rudolf Stüſſi, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, und Ital Reding, Landammann zu Schwyz, durch ausgezeichnete Geiſtesgaben, Muth, Unternehmungsluſt und Erfahrung in den größten Geſchäften des Kriegs und Friedens, jeder in ſeinem Lande der wichtigſte Mann. Jeder war für ſein Vaterland ſo thätig, und fühlte für daſſelbe ſo warm, daß (der Fehler, durch welchen das größte Unglück entſtand!) ihr Eifer durch die Betrachtung des gemeineidgenöſſiſchen Vaterlandes nicht gemäßiget wurde.

Des Bürgermeiſters Vater war kein geborner Züricher. Im Glarnerland in einem Wieſengrund, wo die Sernſt in die Lint fällt, ſind einige Häuſer, Zuſingen [7]) genannt; bei denſelben ſtand eine ſtarkbeſuchte Capelle. In dieſer Häuſer einem wohnten ehemals die Stüſſi. Glaris zur ſelbigen Zeit war zwar eidgenöſſiſch, noch aber in dem ungleichen Bund [8]), und ſeine Freiheit unvollkommen [9]), als Rudolf Stüſſi, aus innerm Trieb nach größern Dingen, auf Zürich zog, und Bürger wurde [10]). Große Verdienſte erwarben ihm den Dank des angebornen [11]), das Vertrauen des erworbenen [12]) Vaterlandes. Deſſen Sohn war oberwähnter Bürgermeiſter; ein Mann von herrlicher Geſtalt, ſehr groß, von einer Leibeskraft, welche auch unter damaligen Menſchen ihn auszeichnete, und von einem Nachdruck des Charakters, der mit ihr in Verhältniß war [13]). Seit vielen Jahren [14]) waren ſeine Mitbürger gewöhnt, in den wichtigſten Sachen der Stadt auf ihn zu ſehen [15]); Die Eidgenoſſen, der Kaiſer, die benachbarten Fürſten und Herren ehrten ihn als den Mann, durch welchen in Zürich das Meiſte auszurichten war. Mit Friedrich von Tokenburg, um den er ſich verdient gemacht, ſtand er in ſo freundſchaftlichen Verhältniſſen, daß er ſeinen Sohn an deſſelben Hof ſchickte. Von dieſem Jüngling, Hanns Stüſſi, iſt keine vorzügliche Eigenſchaft bekannt, wohl aber wird er einer unerträglichen Eitelkeit beſchuldiget; eben weil er ſelbſt nichts war, habe er durch ſtolze Gebärden und Aeußerungen immer jedem zu fühlen gegeben, daß der mächtige Bürgermeiſter ſein Vater ſey *). An dem Hoflager Friedrichs war ein Zuſammenfluß der Großen aus den Vorlanden, aus Rhätien und Helvetien, der Verwandten des Hauſes, die im Teſtament erwähnt ſeyn wollten, vieler Hauptleute und Vögte, vieler dienſtſuchenden jungen Ritter, anderer, welche dieſen Hof als eine Schule adeliger Sitten betrachteten; hier glänzten die von Raron, die Werdenberg, die Aarburg, die Sax, die Metſch von Kirchberg, die von Brandis, alle um den Preis der großen Kunſt zu gefallen wetteifernd. In dieſem Kreiſe der Edlen auf gutem Fuß zu ſtehen, dazu bedurften ſchweizeriſche Bürger und Landleute zwei Dinge: perſönliches Verdienſt, welches unwillkürliche Achtung einflöße, und (auf daß es vergeben werde) den Schein, es nicht ſelbſt zu bemerken. Der junge Stüſſi hatte von beiden das Gegentheil. Alſo begegnete, daß der Graf und andere Herren, die ihn für noch ungebildet hielten, ihn wenig auszeichneten; die jungen Edlen, die ihm näher waren, durch Spott über ſeine Aufgeblaſenheit ihn in Verlegenheit ſetzten **). Dieſe

Lage ſtellte er dem Bürgermeiſter in ſeinen Briefen aufs gehäſſigſte dar; das Vaterherz bemerkte die Urſache nicht. Der Bürgermeiſter ſah in ihm ſich ſelbſt und Zürich verachtet, rief ihn zurück, bezeugte Empfindlichkeit. Der Graf, zu deſſen Kenntniß jene Dinge nicht gekommen, und deſſen Geiſt die Folgen vorſah, äußerte aufs ſtärkſte, wie leid ihm die Sache ſey. Nach dieſem verlor er den Proceß gegen die Siegberg, wurde er um Windek gemahnt, forderte man ſeine Erklärung über die Erbfolge [43].

Der Landammann von Schwyz Ital Reding von Biberegg war von einem ſehr alten Geſchlecht; an dem Tag des Morgartener Sieges wurde ein nicht geringer Theil des Ruhms ſeinem Urgroßvater [44] zugeſchrieben: ſein eigner Vater, Hector, war Landammann geweſen. Außer dem angeſtammten Erbgut, welches er auf eine glänzende Weiſe zu vermehren wußte [45], und nebſt einer auszeichnenden Beredſamkeit [46] muß er jene, in der Demokratie beſonders mächtigen Eigenſchaften einer männlichen Herzlichkeit, eines mit Würde einſchmeichelnden freundlichen Weſens, geſchwinder Erfindung, begeiſternden Feuers und unerſchütterlichen Muthes in hohem Grade beſeſſen haben, da er in einem für Gleichheit und Freiheit ſehr eiferſüchtigen Lande viele Jahre hindurch, mit einem Anſehen, das vor ihm keiner ſo hatte, gleichſam geherrſcht [47]. Ein eben ſo vorherrſchendes Anſehen wußte er ſeinem Kanton unter den Eidgenoſſen zu geben. Er hatte einen tapfern

Bruder [illegible]), und Söhne, die er frühzeitig in die Geſchäfte des Landes brachte [illegible]). Sein Geiſt und Muth ruhete beſonders auf ſeinem Sohn Ital [illegible]). Wie der Landammann das Abnehmen der Zuneigung Friedrichs von Tokenburg für Zürich zu Vermehrung des Einfluſſes von Schwyz benutzt, hievon läßt ſich nichts umſtändlich angeben; doch ſcheint er, wie andere kluge Staatsmänner, nebſt politiſchen Gründen auch ſolcher Angelegenheiten, die dem Herzen Friedrichs nahe lagen, ſich bedient zu haben. Deſſelben unächter Sohn, Johann von Tokenburg, der nichts bekam, als was der Vater ihm ſelbſt noch gab, und welchen er hülflos hinterlaſſen mußte, wurde zu Schwyz als Landmann aufgenommen [illegible]).

Die Aufforderung zu Beſtimmung ſeines Erben und wegen der Löſung von Windek vermochte nicht den Grafen aus der Faſſung zu bringen, der er in ſo ſchweren Zeiten das lange Glück ſeiner Regierung zu danken hatte. Die Unmöglichkeit wurde begreiflich gemacht, über ſo große Dinge ſchnellen Entſchluß zu faſſen [illegible]); das Nähere ſoll in einer Zuſammentretung erörtert werden. Zu dieſer wurden Geſandte von Schwyz und Bern eingeladen. Einige Verwandte des Grafen waren mit Bern in engem Verhältniß.

Friedrichs und ſeiner Verwandten gemeinſchaftlicher Stammherr war ſein gleichnamiger Großvater [illegible]). Dieſem gebar jene Kunigunda, die Erbtochter von Vatz, zwei Söhne und eben ſo viele

Töchter, Donatus [29]), Diethelm, Margaretha und Clementia.

Der Graf Donat von Tokenburg ſtarb mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter, die nach ſeiner Mutter Kunigunda genannt wurde, Gemahlin Grafen Wilhelms von Montfort Bregenz [30]). Von ihrem Vater erbte ſie die ſelbſterworbenen Güter [31]). Ihrem Gemahl gebar ſie eine Tochter [32]).

Graf Diethelm [33]) heirathete eine Gräfin von Werdenberg-Heiligenberg, die Mutter Friedrichs und Idda, ſeiner einzigen Schweſter.

Die kinderloſe Gemahlin Friedrichs war Eliſabeth; ihr Vater, Ulrich Vogt von Metſch Graf zu Kirchberg.

Idda von Tokenburg, des Grafen Schweſter, war geſtorben; ihr Gemahl Graf Bernhard von Thierſtein lebte noch [34]), mit einem Sohn, der ihres Bruders Namen trug [35]). An dem Hoflager des letztern hatten ſie ihren Erſtgebornen, Wallram, zu Feldkirch durch entzündetes Pulver, das er bei einem Feuer aus dem Schloßthurm retten wollte, noch bei ihrem Leben verloren [36]).

Ihre und Friedrichs Mutter hatte durch ihren Bruder den Grafen Albrecht von Werdenberg-Heiligenberg [37]) vier Nichten, Kunigunda, Verena, Katharina und Margaretha [38]). Alle waren vermählt; Graf Wilhelm von Montfort zu Tettnang [39]); der Freiherr Wolfhard von Brandis [40]), der Graf Johann von Sax zu Maſox [41]), der Freiherr Thüring von **Aarburg**[42]), ihre Männer, waren durch Geburt, Herrſchaften und Verbindungen in dem obern Schwaben, in Rhätien und Burgundien vor den meiſten andern Herren angeſehene Edle und Ritter.

Margaretha von Tokenburg, die älteſte Schweſter des Grafen Donat und ſeines Bruders Diethelm war dem Freiherrn von **Razüns**, Ulrich Brun, vermählt, welchem ſie wenigſtens Einen Sohn ſeines Namens (Vater Georgs, und eine nach ihr genannte Tochter gebar[43]). Margaretha von Razüns, nachdem ſie dem Grafen Hanns von **Metſch**[44]) einen Sohn, Ulrich, geboren[45]), lebte in ihrer zweiten Ehe mit Wiſchard, Freiherrn von **Raron**, deſſen Thaten und Leiden oben ausführlich beſchrieben ſind[46]). Zwei Söhne erfreuten ſein Alter[47]), Hildebrand und Peter, Freiherren von Raron.

Clementia von Tokenburg, Frau Margarethen jüngere Schweſter, Gemahlin Herrn Friedrichs von Höwen, und eines gleichnamigen Mutter, ſah in des leztern drei Söhnen und einer Tochter[48]) theils den Namen[49]), theils den Glanz von Höwen[50]) mehr als kaum jemals blühen.

Die natürliche Ordnung der Angehörigen Friedrichs war demnach folgende: die Gräfin, ſeine Gemahlin; die Gräfin von Thierſtein, ſeine Schweſter; alsdann von der väterlichen Seite: Montfort Bregenz, Tochter ſeines Ohzims; Metſch und Raron in den Rechten ſeiner ältern, Höwen in den Rechten ſeiner jüngern Muhme; und von der mütterlichen Seite, Montfort von Tettnang, **Brandis**, Sax und Aarburg, Nichten ſeiner Mutter.

Die rechtliche Ordnung war aus mehreren Urſachen ſehr zweifelhaft. Erſtlich war die ganze Herrſchaft von Tokenburg im Lauf eines halben Jahrtauſends aus verſchiedenartigen Theilen entſtanden, deren einige Lehen, andere Eigenthum, alle mehr zuſammengeworfen als conſolidirt, und deren urſprüngliche Eigenſchaften durch die Unordnungen oder den Untergang der Hausarchive ununterſcheidbar geworden. Zum andern mußte vieles auf den Inhalt einer, vielleicht nicht mehr vollſtändig vorhandenen Menge von Heirathspacten und andern Hausverträgen 29) ankommen, die ohne Zweifel mehr als nur Einer Auslegung fähig waren. Drittens brachten die wahren oder ſcheinbaren Widerſprüche des Kaiſerrechtes, Lehenrechts, Schwabenſpiegels und mannichfaltigen Herkommens im Hauſe und in den Ländern, wo an eine ſyſtematiſche Auseinanderſetzung nie gedacht worden, den Rechtspunkt in diejenige Ungewißheit und Verwirrung, welche, wenn Krieg vermieden bleiben ſoll, eine kluge Ausmittlung freundſchaftlicher Uebereinkunft erfordert.

An dem Tag, da Friedrich den Zürichern ſeine Erklärung thun ſollte 30), erſchienen zu Rapperſchwyl fünf Rathsboten von Zürich 31) als welche eine Sache an ihn hätten, die von Schwyz gleichſam als Führer ſeiner Sache, und Geſandte von Bern, als Mittelsperſonen und Mitbürger der vornehmſten Erbsprätendenten[14]). Sie vereinigten ſich mit Schwyz in Behauptung der Unmöglichkeit, worin der Graf ſey, eine feſte Erklärung jetzt ſchon von ſich zu geben. Zürich beharrete darauf. Da gaben die von Schwyz zu erkennen: „In dieſem Fall müßte die „gütliche Handlung ſich in einen Rechtsſtreit endigen; von einem ſolchen würde nicht bloß dieſes „der Gegenſtand ſeyn; ihr Landmann, der Graf, „habe der Beſchwerden mehrere[15]), um die ſie ſich „ſeiner annehmen würden.“ Dieſe Wendung des Geſchäftes konnte Zürich wohl darum nicht gern ſehen, weil, ſo billig und natürlich das Begehren der Stadt an ſich ſeyn mochte, ſie gleichwohl ein förmelles Recht nicht hatte, dem Grafen dieſe Erklärung eben in dem Augenblick abzunöthigen. Darum ließen ſie ſich zuletzt einen zu fernerer gütlichen Handlung Raum laſſenden Aufſchub gefallen.

In der Zuſammenkunft, welche drei Monate[16]) nach dieſem auch zu Rapperſchwyl, unter Zuziehung der Solothurner, gehalten wurde, ließen die Züricher durch die Berner und Solothurner folgende Vorſchläge zu einem Vergleich thun: „Die Stadt „Zürich habe in drei und dreißig Jahren dem Grafen von Tokenburg genug wichtige Dienſte geleiſtet, um ſich getröſten zu können, daß ſie den „Wunſch einer für ihre künftige Sicherheit nöthigen „Sache ohne ſeine Beleidigung habe äußern dürfen. Von der unverſtellten Redlichkeit ihrer Ab-

„ſicht glaube ſie einen zwar unnöthigen, aber den unzweideutigſten Beweis in dieſem Augenblick dadurch zu geben, daß ſie über jenen Punkt, welchen er als das Geheimniß ſeines Herzens betrachte, für jetzt nicht weiter in ihn zu ſetzen erkläre. Deſto gewiſſer verſehe ſich eine löbliche Stadt von der Freundſchaft ihres alten Mitbürgers und von der Billigkeit ihrer Eidgenoſſen, daß man die Rückſicht, welche ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſey, nun auch nicht außer Acht laſſen, ſondern bei fortwährender Ungewißheit des Herrn, welcher dieſe ihr ſo nahe gelegenen Lande, vielleicht bald, bekommen könnte, von folgenden unverfänglichen Sicherheitsmaßregeln eine oder die andere genehm halten werde: „Sie würde ganz beruhigt ſeyn, wenn das Tokenburgiſche Volk, in ſeine Gemeinden verſammelt, ſchwören wollte, nach des Grafen Tod jene fünf Jahre deſſelben Bürgerrecht an Zürich zu halten. In dem nicht unmöglichen Fall, daß die Gemeinden ohne ihren, bisher unbekannten, künftigen Herrn Bedenken tragen ſollten, in dergleichen Verbindlichkeit einzugehen, würde man ſich begnügen, wenn der Graf durch die Vögte und Inhaber ſeiner Städte und Burgen einen Eid ſchwören ließe, daß ſie der Stadt während jenem Zeitraume mit Bürgerrechtspflicht gewärtig ſeyn wollten. Wenn die Betrachtung, daß die Amtleute hiedurch gewiſſermaßen in gedoppelte Pflicht kämen, und in jenen Jahren ohne Zuthun

„der Republik nicht abgeändert werden könnten, wenn dieſer oder ſo ein Gedanke auch dieſer Auskunft unüberſteiglich entgegenſtehen ſollte, ſo könnte die Stadt billig begehren, daß die ihr vom Kaiſer noch erſt neulich wieder einzulöſen geſtattete Herrſchaft Windek ohne weiteres zur Sicherheit in ihre Hand geſtellt würde; aber Zürich ſey gewohnt, für Freunde mehr zu thun, als dieſe mit Recht fordern könnten: man wolle zufrieden ſeyn mit einer urkundlichen Verſicherung des Grafen, daß Windek nach ſeinem Tode ſo fort an Zürich fallen ſoll. Das Maß der Gefälligkeit ſey nun erfüllt; Bürgermeiſter und Rath ſeyen von dem großen Rath, Conſtaffel und Zünften, weder ermächtiget, noch könnten ſie denſelben anrathen, in Betreff Windeks noch weiter zu gehen. Noch Einen Vorſchlag haben ſie wegen Tokenburg ſelbſt; ein Vorſchlag, der jener Mäßigung würdig ſey, womit eine löbliche Stadt (man habe es bei der Einnahme von Aargau[17]) geſehen) jeden Vortheil, wo es nur möglich ſey, mit ihren Eidgenoſſen gern theile (weniger bedacht auf Erweiterung eigener Macht, als auf die beſondere Pflicht eines Vorortes, für das Ganze zu ſorgen!) Zürich wolle vom Lande Tokenburg nichts Beſonderes; es ſoll zwiſchen demſelben und einer Stadt Zürich ein Bürgerrecht, aber zu der nämlichen Zeit mit ihren Eidgenoſſen von Schwyz ein ganz gleiches Landrecht aufgerichtet werden, beide auf ewig[18]).“

Dieſer edle, kluge Vortrag[illegible]) verfehlte ſeine Wirkung nicht. Es war offenbar, daß bei ſolchen Geſinnungen eine dauerhafte, den größten Unannehmlichkeiten vorbeugende Uebereinkunft getroffen werden konnte, ſo bald nur der Erbe bekannt wäre. Man wurde eins, daß der Graf bei dem Kaiſer das Recht erwerben ſollte, ihn frei zu ernennen[illegible]). Der Kaiſer war in Italien. Auch die Großen aus der Schweiz eilten, bei ſeiner Krönung zu ſeyn[illegible]). Die Verhandlung wurde auf ihre Zurückkunft ein Jahr lang[illegible]) ausgeſetzt.

Der Graf ſah den Kaiſer zu Feldkirch, als er nach Italien zog[illegible]) und bei ſeiner Zurückkunft[illegible]). Da der Kaiſer Urſache hatte, ihm ſowohl als den Eidgenoſſen gefällig zu ſeyn, erhielt Friedrich mit leichter Mühe, daß er das Recht, ſeine Gemahlin oder andere Perſonen[illegible]) zu Erben einzuſetzen[illegible]), in ſeine freie Hand ſtellte und beſtätigte[illegible]).

Dieſem nach ertheilte Friedrich den Zürichern eine Antwort[illegible]), mit welcher ſie fürs erſte zufrieden ſeyn konnten, ohne daß er ſich die Hände gebunden hätte: „Frau Eliſabeth, ſeine Gemahlin, „ſoll, wenn ſie ihn überlebe, ſeine Erbin und ihre „Bürgerin ſeyn; überdem wolle er bei ſeinen Amtleuten dafür ſorgen, daß dieſe ſich verbinden, dem „Bürgerrecht gehorſam und gewärtig zu ſeyn; ſtürbe „die Gräfin vor Verlauf der fünf Jahre, ſo ſoll es „von denen gehalten werden, an die nach ſeiner „weitern Erordnung das Land alsdann falle; eine

„ſolche Ordnung möge er nach ſeinem freien Willen „und Recht machen und ändern, ſo oft und wie er „wolle; das Bürgerrecht müſſe immer allem vorgehen. Die Löſung der Pfandſchaften habe in „den Pfandbriefen ihre Regel; an dieſe werde die „Gräfin ſich zu halten haben 49).“

Ueber zwei Jahre verfloſſen unter vielfältiger Bemühung eines jeden Erbprätendenten, Friedrichs unerforſchlichen Sinn zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen. Die Gräfin überzeugte ſich, für ihre eigene Sicherheit nichts Beſſeres thun zu können, als ſich der Stadt Zürich aufs engſte anzuſchließen. Da bei dem alten Herrn Schwyz das Meiſte zu vermögen ſchien, ſuchte beſonders Wolfhard von Brandis durch dieſen Weg ſein Glück.

In der That ſchien endlich er auf Einmal am Ziel. Der Graf begab ſich von Feldkirch, wo er ſeine gewöhnliche Hofhaltung hatte, nach Sargans. Von allen ſeinen Vettern war nur der Herr von Brandis bei ihm; dieſer war unterſtützt von Niklaus von Wattenwyl 50), Venner und in ſeinen Sachen Geſandten von Bern, von jenem Ital Reding, dem Landammann Hanns von Iberg (nach Reding der wichtigſte Mann zu Schwyz) und dem Landammann Konrad Kupferſchmid. Des Grafen vornehmſte Räthe, alle Amtleute von Toggenburg und Uznach, waren zu der großen Handlung berufen. Nach empfohlner ſtrenger Geheimhaltung erklärte der Graf den von Brandis zum Erben und Nachfolger von Tokenburg und Uznach, in dem Verhältniß eines fünfjährigen Bürgerrechtes zu Zürich, nach Ablauf dieſer fünf Jahre aber eines ewigen und ausſchließlichen Landrechts zu Schwyz. Dieſe von ſo vielen längſt geſuchte Aeußerung that er jedoch nur mündlich, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit [illegible]), und verſchob die Errichtung einer Urkunde, bis er die übrigen Vettern bewogen hätte, gegen eine Geldſumme ihre Anſprüche aufzugeben. Die Gräfin mußte ſeinem Willen gehorchen [illegible]).

Die Züricher, denen er nichts von der Sache wiſſen ließ, wurden (wenn auch nicht von anderen in Geheim benachrichtiget) ſchon durch das Geheimnißvolle jener Zuſammenkunft billig aufmerkſam, und ſandten ihre Boten zu ihm nach Feldkirch, mit Bitte um die noch nicht erfolgte Erklärung ſeiner Erbordnung. Sie bekamen zur Antwort, „er habe „es ihnen ſchon geſagt, ſeine Gemahlin bleibe die „Frau von Tokenburg, und ihre Bürgerin, an die „ſie ſich zu halten haben [illegible]).“

Es iſt wohl unmöglich, den Zuſammenhang und Sinn ſo verſchiedener Aeußerungen zuverläſſig zu beſtimmen. Er konnte in der Ausführung des zu Sargans verabredeten Plans unerwartete Hinderniſſe gefunden haben [illegible]). Eben ſo möglich iſt, daß er damit eher nicht hervortreten wollte, als wenn alles im Reinen war [illegible]). Es kann auch ſeyn, daß er bald dem Vetter, bald der Gräfin günſtiger geweſen. Eben ſo ungewiß iſt, ob er in Stunden, welche für letztere glücklich waren, ſie nach gemeinem, landüblichem Schwabenrecht [76]) in gänzliche Gemeinſchaft aufnehmen [77]), oder ob er ihr nur leibgedingsweiſe eine Nutznießung laſſen wollte [78]). Er ſoll geſagt haben, wie er ſelbſt fühle, daß, wenn er ſie gänzlich zu ſeiner Erbin machen wollte, dieſes eine weit feſtere, beſtimmtere Urkundung erfordern würde [79]). Es iſt ihm der ſchlimme, ihm aber nicht übel gleichſehende Charakterzug zugeſchrieben worden, daß er der Unordnung, welche nach ſeinem Tod entſtehen würde, und beſonders der vorzuſehenden Entzweiung in der Eidgenoſſenſchaft, ſich voraus gefreut habe [80]). Aber eine ſeit vielen Jahren angewöhnte Verſtellung und Verſchloſſenheit, welche ihm kaum erlaubte, ſich ſelbſt aufrichtig zu geſtehen, was er eigentlich wolle, war mehr als zureichend, bei ſeinem Leben jedermann, der mit ihm zu thun hatte, in Verlegenheit, bei ſeinem Tod aber die wichtigſten Angelegenheiten in eine Verwirrung zu bringen, die um ſo unauflöslicher war, weil er den Schlüſſel ſeiner Geheimniſſe mit ins Grab genommen hatte.

Die Kräfte fingen an ihn zu verlaſſen. Da wurde er der Menſchen und der Welt überdrüſſig. Er theilte ſich nun zwiſchen der einſamen Stille einer Wohnung bei den Gräbern ſeiner Väter [81]) und ſeinem Hofe zu Feldkirch. Hier übereilte ihn der Tod am letzten April des vierzehnhundert ſechs und dreißigſten Jahres, ein und funfzig Jahre nach ſeines Vaters

Tod, ehe er ſein Haus hinlänglich beſtellt hatte[m]. Sein Leichnam wurde in dem Prämonſtratenſer Kloſter zu Rüti in der Familiengruft[n], und, weil das Haus Tokenburg mit ihm unterging, nach alter Sitte, mit Schild und Helm beigeſetzt.

Sechstes Capitel.

Anfang der Verwirrungen. (1436.)

Nachdem der Graf geſtorben, vermeinte Eliſabeth Erbin zu ſeyn, und vermittelſt der Burg- und Landrechte ſich zu behaupten. Ohnedem ſah der Freiherr von Brandis die ihm zu Sargans geöffnete ſchöne Ausſicht verſchwinden; er war bei weitem nicht reich genug, um alle übrigen Anſprüche auszukaufen[a]; er hatte auf die Hülfe des Grafen gezählt, und nun fielen deſſen Glieder in die Erbmaſſe. Aber das behauptete er mit den übrigen Erben[b], daß aus dem Vorgange zu Sargans, wozu die Gräfin eingewilliget, überzeugend erhelle, wie wenig die Meinung des verſtorbenen Herrn geweſen, ſie zur wirklichen Erbin zu machen. Der alte Herzog zu Innsbruck, Friedrich von Oeſtreich, durch gute Wirthſchaft in ſeinen Umſtänden ausnehmend gebeſſert, freute ſich, die Pfandſchaften einzulöſen, die er in vormaligen Nöthen an Tokenburg hatte verſetzen müſſen[c]. Zürich bereitete ſich, vermöge wiederholter kaiſerlicher Privilegien, Windek an die Republik zu ziehen. Aber die Landleute von

Schwyz

Schwyz waren die erſten, die zu einer Beſitznehmung ſchritten; ſie nahmen zu Tuken den Eid der Unterthanen und Gerichte auf der obern Mark, die Friedrich ihnen, zum Lohn ihrer Freundſchaft, geſchenkt. Der Kaiſer, als er vernahm, daß er ohne urkundliche Erklärung ſeines letzten Willens geſtorben, betrachtete die Mannlehen von Tokenburg als heimgefallenes Reichsland, worüber (nach damaliger Verfaſſung) die freie Verfügung ihm zukomme.

Die Unterthanen, befreit von dem vieljährigen Joch ihres ſtrengen Gebieters, fanden ſo natürlich als nothwendig für ſich ſelbſt zu ſorgen. Ueber die Manier, über Grundſätze waren ſie unvorbereitet; jedes Ländchen hatte nach ſeiner beſondern Verfaſſung eigene Wünſche; eine Vereinigung ſämmtlicher erledigten Lande zu einerlei Zweck war um ſo weniger möglich, da der Graf ſie einander fremd gelaſſen, und Einförmigkeit ihrer Verfaſſung für die Herrſchaft nichts weniger als wünſchbar geglaubt. Am klügſten handelten ſolche Gemeinden, welche keinen Parteigeiſt aufkommen ließen, und mit andern in gleicher Lage ſich vor der Hand über gewiſſe einfache Maßregeln für ihr gemeines Wohl vereinbarten.

So traten die urſprünglichen Tokenburger in eine Gemeinde zuſammen*), und ſetzten zu einſtweiliger Beſorgung der Landesſachen Hauptleute und Räthe.

Hierin folgten die Uznacher dem Beiſpiele der Tokenburger.

Die Leute auf den Pfandherrſchaften zu Windek und Sargans wünſchten die Erleichterung ihres Zuſtandes; einige hofften ſie vom Hauſe Oeſtreich, andere von Zürich, oder von dem Volk zu Schwyz, oder von der Freundſchaft ihrer Nachbaren zu Glaris: bei vielen war der Wunſch (den ſie bei ſo ungewiſſen Dingen kaum zu äußern wagten), ganz frei zu werden [3].

Die von der Eidgenoſſenſchaft entferntern Feldkircher ſtimmten in ſo fern denen bei, die nicht ungern wieder unter Oeſtreich traten, daß dieſer Schritt nur nicht unbedingt und ohne Vorſicht geſchehe; indem eine ſo drückende, unfreundliche Regierung, wie die vorige des Grafen, ſchlechterdings nicht zu ertragen wäre [4].

Die obern eilf Lande und Gerichte, welche von Mayenfeld aufwärts an die Quelle der Lanquart und von der Montafuner Gränze im Prätigauer Hochberg [5] bis an das Landwaſſer, die Albula, in ſehr natürlichen Gränzen liegen, wußten was zu ihrem Glück nothwendig war, wollten es ernſtlich und ergriffen eine Maßregel, wobei ſie bis auf dieſen Tag beſtehen [6]. „Sie ſchwuren zuſammen einhellig, treulich, ohne Gefährde und auf ewige „Zeiten, einander zu dem behülflich zu ſeyn, wozu „ein jeder das Recht habe; ihrem Erbherrn, wenn „er beſtimmt ſey, auch zu leiſten, wozu er das

„Recht habe; ſo unauflöslich zuſammen zu halten, „daß die eilf Lande und Gerichte gegen Fremde immer wie nur Eines erſcheinen, wovon kein Theil „ohne alle übrigen gegen jemand in irgend einen „Bundverein treten könne; in allen ihren Landmarken Gerechtigkeit und Friede zu halten, und „ſoll hierin ein Gericht dem andern aushelfen [illegible]), „eines das andere dazu anhalten [illegible]), jeder Landmann des Rechts, welches er im Land finde, ſich „begnügen; auf Davos Tage zu leiſten; dieſen ewigen Bund aber alle zwölf Jahre zu erneuern, und „nie ohne gemeinen Rath etwas an demſelben zu „mindern oder zu mehren.“ Dieſen Bund ſiegelten ihre frommen und beſcheidenen [illegible]) Amtleute [illegible]); an ihrer Spitze, Ulrich Belv, Landammann auf Davos, ein Haupturheber, wie es ſcheint [illegible]).

Indeß die Prätigauer auf dieſe natürliche und freier Männer würdige Weiſe ſich ſelbſt gegen mögliche Gefahr ſicherten, hielten die Erben ihres verſtorbenen Herrn, ſobald ſie ihm in Rüti die letzten chriſtlichen Ehren [illegible]) erwieſen, in dem benachbarten Rapperſchwyl einen Zuſammentritt [illegible]). So geſchwind aber jene Landleute, die nichts als das Recht ſuchten, unter einander Eins geworden, ſo vergeblich verfloſſen dieſe und andere Tagleiſtungen der Herren, entweder weil ihre Rechte nicht ſo klar waren, oder weil jeder etwas mehr ſuchte, als wozu er ein Recht hatte. Eben dadurch erhob ſich die Parteiung. Der ſuchte durch die Macht Oeſtreichs, der durch dieſes, jener durch ein anderes eidgenöſſiſches Ort, oder durch vorgeblichen Willen des Volks, zu bedecken, was ſeinen Anſprüchen an Rechtskraft fehlte.

Zürich und die Wittwe, welche der Graf einander angewieſen hatte, hielten um ſo mehr zuſammen, als letztere übrigens hülflos war, und, um ſie, erlaubte Vortheile verdient werden konnten. Sie nahm (wohl nicht ohne Beiwirkung von Zürich) den Freiherrn Friedrich von Howen zum Vogt; Ulrich von Metſch, der nähere Verwandte[6], war mit Oeſtreich zu genau verbunden. Dieſes konnte den Zürichern nicht gleichgültig ſeyn, weil ſowohl ſie als der Herzog die Herrſchaft Windek löſen wollten: die Gräfin konnte ihm oder ihnen dieſes erleichtern.

Die Berner, welche verſchiedene Tokenburgiſche Vettern in Bürgerrecht hatten, mit Schwyz von Alters her die engſte Freundſchaft hielten, Zürichs wachſende Macht (man ſagt) nicht ohne einige Eiferſucht ſahen, für deren Republik übrigens ein Krieg in dieſen Landen höchſt beſchwerlich und eben ſo unnütze ſcheinen mußte, bemüheten ſich, eine Theilung unter die Erben, gegen Zürich und Schwyz aber vollkommen gleiches Verhältniß der ſämmtlichen Lande als das beſte Auskunftmittel zu empfehlen. Zürich wollte weder in die Theilung willigen, wodurch die Wittwe aus einer Erbin, wie ſie ſeyn wollte, höchſtens Nutznießerin würde, noch je eine ſolche Gleichſtellung mit Schwyz, wodurch das Vorrecht auf Windek verloren ginge. Dennoch war der Gräfin Recht nicht ſo ünzweifelhaft, und ihr Gemüth nicht ſo unbiegſam, daß, da ſie ohnehin keine Kinder hatte, Abfindung unmöglich geweſen wäre; und über den andern Punkt gab Zürich zu erkennen, daß der Sache zu helfen wäre, wenn Windek für die Stadt, wie jene obere Mark für Schwyz von der allgemeinen Uebereinkunft ausgeſchieden, oder letztere eben wie erſtere darunter begriffen würde; ſo daß der Vortheil für niemand, oder beide, wäre [illegible]). Die Stadt war wegen Windek ſo lang und vielfältig mit ſolchen Koſten herumgetrieben worden, daß ihre meiſten Räthe jeden ehrenhaften und billigen Weg, aus der Sache zu kommen, ſich nicht ungern hätten gefallen laſſen.

Allein dieſe ihre letzte Aeußerung wurde von den Bernern, die das Vermittlungswerk trieben, nicht mit der erwarteten Bereitwilligkeit genehmiget; vermuthlich, weil ſo ſchwer war, Oeſtreich zu Geſtattung der Löſung von Windek, als die von Schwyz zu Rückgabe der obern Mark zu vermögen. Hierüber ungeduldig (und, wie es ſchien, mit Recht mißtrauiſch) faßten die Züricher den Entſchluß, durch eigene Unterhandlung, im Lande und bei der Gräfin, die Intereſſen ihrer Stadt beſſer zu ſichern. Rudolf Stüſſi, Ritter, Bürgermeiſter, war an der Spitze der hiezu ernannten Botſchaft [illegible]), welche aus übergroßem Eifer mehr that, als ihr aufgetragen worden, und nicht wenig beitrug, die Geſchäfte zu verwickeln.

Nämlich, als die Gaſterleute und die Sarganſer meiſt geneigter ſchienen, zurück unter Oeſtreich, als zu den Eidgenoſſen zu treten, der Herzog aber (wie die Gräfin erzählte) die Einlöſung von Windek unverzüglich thun wollte, beſchloß man, auf einem neuen Weg die Oberhand fur Zürich in dieſen Landen zu ſuchen.

Dankbarkeit für das Vergangene und Rückſicht auf die Zukunft mußten die Gräfin in den Fall ſetzen, alles einzugehen, was die Geſandten von Zürich an ſie begehrten. Letztere hatten faſt größere Mühe, ihren eigenen Mitväthen den Plan beliebt zu machen. Dieſe fühlten ſein annehmliches, waren aber durch die gefundenen Schwierigkeiten ſchüchtern, in etwas neues, weitausſehendes, auf ungewiſſen Erfolg, ſich einzulaſſen. Endlich genehmigten ſie die Sache, als ein beſtimmtes, nicht entferntes Ziel zur Vollziehung angeſetzt wurde 79). Das neue Syſtem wurde zu Mayenfeld durch zwei Urkunden der Gräfin mit den Geſandten der Stadt Zürich gegründet 80).

In der erſten 81) bezeugte Eliſabeth, wie der Druck ſchwerer Sachen, durch welche Schirm und Rath ihr nothwendig werde, ſie, mit Gutheißen Herrn Friedrichs von Höwen, ihres Vogtes, und anderer guten Freunde, bewogen, jenes zwiſchen Zürich und ihr (auf noch fünftehalb Jahre) beſtehende Bürgerrecht auf die ganze Zeit ihres Lebens zu erſtrecken, und die Errichtung ähnlicher Verbindungen mit dieſer Stadt (auf beſtimmte, oder ewige Zeiten) allen ihren Unterthanen zu geſtatten; letzteres, den Rechten ihrer Herrſchaft unbeſchadet.

In der zweiten Urkunde [illegible]) bezeugte ſie, wie oft ihr verſtorbener Gemahl in den wichtigſten Angelegenheiten ſeines Lebens des Beiſtandes der Stadt Zürich unentgeldlich und in der Maße genoſſen, daß er eben dadurch Land und Leute reichlich erworben, und bis an ſeinen Tod behauptet; hiefür zur Dankerkenntlichkeit, und als Aufmunterung, dieſes Benehmen gegen ſie fortzuſetzen, ſchenke, urkunde und übergebe ſie, die Gräfin, Wittwe und Erbin, einer löblichen Stadt Zürich die Stadt Uznach, den Uznacherberg, und Schmerikon an dem See, ſo daß ſie bis an ihren Tod Frau daſelbſt bleibe, das Land aber in zwei Monaten [illegible]) den Zürichern ſchwöre, nach ihrem Tod ihnen, wie den alten Grafen, ausſchließlich unterthan zu ſeyn. Die vom Hauſe Tokenburg, und noch neulich, zu Rettung der Seele des letztverſtorbenen Grafen, von ihr, der Gräfin, dieſem Land gegebenen Freiheiten [illegible]) werden ſelbigem vorbehalten, und nie ſoll es mit willkürlichen Schatzungen belegt werden. Im Betreff des nahe gelegenen Thurms zu Grünau [illegible]) ſoll die Gräfin dem Lande Schwyz das halten mögen [illegible]), weſſen Friedrich ſich gegen daſſelbe verſchrieben.

Uznach (zwiſchen dem Züricher See, der Herrſchaft Windek, auf deren Beſitz noch Hoffnung war, der von Schwyz neu erworbenen Mark, der von Glaris herunterſtrömenden Lint, und dem Lande Tokenburg ſelbſt gelegen) hatte eine für Zürich, beſonders in damaligen Umſtänden, wichtige Lage. Daß die Gräfin wenigſtens über Uznach verfügen könne, ſchien um ſo unſtreitiger, als dieſer Ort ſchon in alten Zeiten durch weibliche Hand gegangen[27]). Dem einzig wichtigen Nachbar, Schwyz, ſchien dieſe Urkunde wegen des Thurms zu Grünau angenehm ſeyn zu ſollen[28]).

Da zog der Bürgermeiſter mit andern Geſandten von Zürich hinauf nach Uznach, die Eide zu empfangen. Aber die Landleute weigerten ſich, dieſe eher zu leiſten, als nachdem entſchieden ſey, ob die Gräfin über ſie zu verfügen habe. Auf dieſem Sinn bleiben ſie unbeweglich. Der Bürgermeiſter, dem ſie ſein Werk vereitelten, redete hart mit ihnen. „Wollt ihr, Uznacher, widerſtehen? Wiſſet, ihr ſeyd unſer, ihr, eure Stadt, euer Land, euer Vermögen; die Eingeweide in eurem Leibe ſind unſer[29]).“ Sie ſprachen, „das wollen wir ſehen[30]);“ ſie blieben feſt[31]).

Mit deſto ſchlechterm Erfolge wurde nun den Gaſterleuten auf der Herrſchaft Windek, deren Löſegeld Oeſtreich ſchon erlegt hatte[32]), das Bürgerrecht angeboten, welches nach damaliger Verfaſſung mit ihren Pflichten ſonſt hätte vereinbarlich gemacht werden können.

Da baten die Züricher die von Schwyz um ihre wirkſame Verwendung, beſonders bei den Uznachern; entweder weil man durch viele Zuſicherungen und Anerbietungen dieſe Verwendung zu erwerben hoffte, oder weil man Schwyz zu einer offenen Sprache zu bringen wünſchte. Der Landammann erwiderte: „die Sache ſey ſchwer, verwickelt, „bedenklich; ſie erfordere die Verſammlung einer „Landsgemeinde; jetzt habe das Volk mit ſeinen „Heerden, die das Gebirg verlaſſen müſſen, viel „zu thun; baldmöglichſt jedoch wolle er Gemeinde „halten; gleichwohl zu lange dürfte es für die Geſandten ſeyn, dieſe abzuwarten; er werde die Antwort ungeſäumt überſenden.“ Die von Schwyz erkundigten ſich der Lage der Sachen, fanden ſie ihren Wünſchen gemäß, und ſchwiegen. Die Züricher verſtanden ihr Stillſchweigen.

Zu Innsbruck baten die Einwohner der verpfändeten Herrſchaften Oeſtreichs ihren alten Herrn auf's dringendſte um Beſchleunigung der Einlöſung und Wiedereinnahme des Gaſters und Sarganſerlandes; hierin wollen ſie ihm auf alle Weiſe beiſtehen, und Leib und Gut nicht ſparen, andere, die nicht ſo dächten, unter ſeinen Gehorſam zu bringen, Dieſer Schein von Ergebenheit verbarg die den Menſchen eingepflanzte Liebe der Unabhängigkeit[w]. Sie würden Eidgenoſſen geworden ſeyn, wenn die Schweizer, wie ehemals, nur Freunde und Brüder, nicht Unterthanen geſucht hätten. Zum Herrn wollten ſie aus guten Gründen lieber den Herzog. Die eidgenöſſiſche Macht ſchien zu feſt, als daß unter ihr Hoffnung ſeyn könnte, ſich frei zu kauſen, oder loszureißen[34]). So lang ſie dienen müßten, mochte anſtändiger und nützlicher ſcheinen, dem angeſtammten, einem großen, milden Herrn, bei dem Ehre und Reichthum zu erwerben war, unterthänig zu ſeyn, als dem ſchon jetzt rauhen, und nichtsgebenden Bürgermeiſter[35]).

Sehr angenehm war dem Herzog ihre Erklärung; jedoch, im Alter vorſichtig, beſonders wenn er von dem lange geſparten Schatz beträchtliche Auslagen machen ſollte[36]), ſandte er vorderſamſt einige Räthe in die Lande, zu Erkundigung der Lage der Sachen[37]).

Es zeigte ſich ſofort in Feldkirch, daß die Vorſorge nicht überflüſſig war. Die Stadt erwiederte auf den Antrag ſeiner Boten: „der Herzog habe von „Anfang ſehr unrecht gehandelt, Feldkirch zu verpfänden. Ob er um eine etwas größere Summe, „heute oder morgen, ſie abermals hingeben wolle? „vielleicht wieder an einen Herrn, dem gleich, von „welchem der längſt erwünſchte Tod ſie endlich erlöſet, nachdem er zu lange an Leib, Gut und Freiheiten ſie wider Gott und Recht benachtheiliget[38])? „Oeſtreichiſch wollen ſie gern ſeyn, aber für immer, „und auf billige Weiſe, wie vor Zeiten unter den „Stiftern und Wohlthätern ihres hergebrachten „Stadtweſens, den Grafen von Montfort-Werden-

„berg.“ Die Sprache der Gedrückten war feſt und laut; ſie wurde gehört; hierauf ſchwuren ſie.

Voll guter Hoffnung zogen die Räthe Friedrichs von da nach dem Sarganſerlande, welches freiwillig nach Innsbruck Boten geſandt. In der That hatten wiederholte Verſuche der Züricher (mehrmals erwarben ſie, daß auf den hohen Wieſen 39) die von Gaſter und Sargans über ihre Anträge Gemeinden hielten) ſie nicht wankend gemacht. Auch erklärte die Stadt Sargans ſich zur Huldigung bereit, ſobald man ihre Freiheiten (nicht wie der Graf ſie hinterlaſſen, ſondern wie er ſie gefunden) beſtätigen werde. Aber der bei weitem größte Theil des Volks (die Landleute) fügten verſchiedene, beſonders folgende Bedingniſſe hinzu: „keinem andern Vogt, als einem ihnen angenehmen Landmann zu gehorchen 40); ſo oft und wie ſie wollen, „zu Sicherung ihrer und ohne Schaden der herrſchaftlichen Rechte, mit einem oder mehreren eidgenöſſiſchen Orten Verbindungen errichten zu dürfen.“ „Berichten wollen wir,“ erwiederten die Räthe, „dem Herzog, unſerm Herrn, dieſe unerwarteten Forderungen; aber ihm rathen, daß er „ſie bewillige, dieſes hieße, ihm den Rath geben, „daß er abdanke, daß er alles den Landleuten abtrete.“

Faſt gereute dem Herzog die Einlöſung ſolcher Unterthanen, auf deren Anhänglichkeit und Gehorſam er wohl ſah, daß er nie würde zählen können.

Dennoch, um der Beſſern willen, und in der Hoffnung, die andern endlich umzuſtimmen, ließ er erklären: „alle Freiheiten, deren ſie unter ihm und „ſeinen Vorfahren ſonſt genoſſen, ſollen ihnen, wie „ſie waren, beſtätiget und unverbrüchlich gehalten werden; das Recht eigenmächtiger Bündniſſe „mit eidgenöſſiſchen Orten zu geſtatten, leide weder ſeine Würde, noch könne er finden, daß ihnen ſolches nothwendig, oder auch nur unſchädlich „ſeyn würde. Sie werden ſelbſt nicht glauben, „fremder Waffen gegen ihn, ihren Fürſten und „Wohlthäter, zu bedürfen; aber auch um die „Schweizer zu Freunden zu haben, ſey genug, daß „er mit denſelben einen, vors erſte noch über zwanzig Jahre dauernden, Frieden habe; ſie werden „am ruhigſten ſeyn, wenn die Eidgenoſſen wiſſen, „daß ſie in allem nur an ihn, den Herzog, ſich „zu halten haben, durch innere Parteiungen aber „nichts gewinnen können.“ Auf dieſes weigerten ſich die Bürger von Sargans und die Herrſchaftsleute von Windek nicht einen Augenblick, dem Herzog zu huldigen; die Sarganſer Landleute blieben bei ihren Forderungen, deren Erfüllung ſie nur jetzt hoffen konnten, und welche ihnen nothwendig ſchienen gegen möglichen Mißbrauch der höchſten Gewalt, und um nicht in allen Fehden zwiſchen der Schweiz und Oeſtreich das erſte Opfer zu ſeyn. Da nahm der Herzog ungeſäumt Beſitz von den Burgen, die man für die Stärke des Landes hielt, von

Sargans, Freudenberg, Nydberg, Windek und Weſen. Zugleich verabſchiedete er die Tokenburgiſchen Vögte. In allen dieſen Geſchäften handelte für ihn ſein Hauptmann in dem Etſchlande, Ulrich, Vogt von Metſch, Graf zu Kirchberg.

Die bedenklich werdende Lage der Landleute von Sargans und eines Theils deren im Gaſter, das noch beſorglichere Verhältniß der Uznacher gegen Zürich, und die Gefahr der Tokenburger (bei dem noch ungewiſſen Ausgang der Händel unter den Erbprätendenten), mächtige Städte oder Herren zu Feinden zu bekommen, dieſes alles erregte den Wunſch eines guten Vernehmens mit Schwyz und Glaris, als nächſten Benachbarten, die ſchon als Landleute eher ihres Gleichen, und bis dahin Freunde der Freiheit waren. Man erinnerte Schwyz, wie oft und klar der verſtorbene Graf ſeinem Volk ewiges Landrecht mit ihnen gewünſcht; man bemerkte den Glarnern, wie die Natur ein ſolches gebiete, da, wenn Gaſter und Uznach in feindlichen Händen wären, Glaris in ſeine Alpen verſperrt, von der Hauptſtraße der Zufuhr abgeſchnitten, und jedem Einfall geöffnet ſey.

Die beiden Orte, die auch ſonſt nicht leicht einem Volk Freundſchaft verſagten, fühlten die Wahrheit und Wichtigkeit dieſer Vorſtellungen. Die von Schwyz, welche das Landrecht mit ihnen auf noch einige Jahre hatten, und auf deſſen Verewigung den erſten Anſpruch machen konnten, erklärten ſich, die Glarner als alte Freunde in volle Gemeinſchaft aufzunehmen 41)). Den Landleuten äußerten beide gemeinſchaftlich ihre Bereitwilligkeit; nur, „da „offene Redlichkeit ihre Sitte ſey, können ſie, zu„mal in Anſehung ihrer lieben Nachbaren, der „Gaſterleute, der Neigung ihres Herzens erſt als„dann Gehör geben, wenn ihr Herr, der Herzog, „ſeine Einwilligung dazu ertheile.“ Dieſe Gewiſſenhaftigkeit war das beſte Mittel, durch Vereinigung der Parteien der Sache feſten Grund zu geben. Sie mußte um ſo ſicherer bei dem Herzog Eindruck machen, da die Züricher nichts dergleichen beobachtet. „Nicht nur die Gaſterleute,“ (ſo ſchrieb er an die Orte und an ſeine Unterthanen), „ſon„dern auch die Sarganſer“ (deren ſie, vors erſte, nicht erwähnt), „mögen mit Schwyz und Glaris „ein dreißigjähriges Landrecht unbedenklich aufrich„ten. Er traue dem biedern Sinn der Orte, daß „ſie ſeine Herrſchaftsrechte nicht in Gefährde brin„gen werden.“

Dieſe Dinge waren unausgeführt und nur den Volksführern bekannt 42)), als Zürich unverſehens dem Gaſter- und Sarganſerlande die Zufuhr der Lebensbedürfniſſe verſagte. Es war ein Mißjahr in den Weinbergen 43)), aber hauptſächlich wollte die Stadt jenem übelgeſinnten Volk zwiſchen beiden Seen, auf Ambden und Sargans, Unwille und ſeine Abhängigkeit fühlen laſſen. Kaum hatte dieſer Schlag den Landmann geſchreckt, als das Gerücht erging, wie die Züricher mit aller Macht hinaufziehen und das Land unterwerfen wollen; es war nicht zu erwarten, daß Schwyz und Glaris wider alte Eidgenoſſen für neue Freunde ſtreiten würden. Alſo liefen die Dorfſchaften zuſammen, zum Kaltenbrunn, auf die Landmarken von Gaſter. Da ſie hier lagen (zwölfhundert Mann), ſtießen ſie den Zuzug der Stadt Sargans, als der Freiheit untreu, ſchmählich von ſich. Das Gerücht eines bevorſtehenden Angriffs wurde falſch befunden.

Ungefähr zu gleicher Zeit als Schwyz und Glaris bei ihm auf Landrecht antrugen, vernahm der Herzog die von Zürich angelegte Zufuhrſperre, ſchrieb der Stadt kurz und heftig 44), ſeinem eingelöſeten Volk die Straßen des Reichs zu freiem Handel und Wandel offen zu laſſen. Sein Rath, jener Freiherr Wolfhard von Brandis und andere Diener von Oeſtreich 45), ritten in die Stadt. Sie erhielten keine befriedigende Auskunft. An den Herzog ſchrieben die Züricher 46): „Windek einzulöſen, dazu habe der Kaiſer das Recht ihnen gegeben; in den Urkunden der beſtehenden Richtungen ſey es ihnen vorbehalten. Die Oberländer 47) haben ein Bürgerrecht geſucht, es erworben, und vor dem Vollzug ohne Urſache verworfen; mit ſolchen Leuten wolle Zürich künftig nicht viele Gemeinſchaft halten 48); die Stadt habe das Recht, ihren Markt, wem ſie wolle, zu öffnen oder zu ſchließen; freier Wandel bleibe den Oberlän-

„dern offen*), Handel mögen ſie anderswo ſu„chen.“

Die Gaſterleute, welchen während dieſer Zeit der Herzog ein Landrecht mit Schwyz und Glaris um ſo lieber geſtattet, beriefen die Sarganſer, die er dazu gleichſam einlud, auf die hohen Wieſen. Daſelbſt entzweiten ſie ſich ſo, daß beide Landſchaften ſeitdem nie wieder zuſammen gemeindet haben. Die Sarganſer Landleute weigerten ſich des Landrechts, weil das Bürgerrecht ihnen nicht geſtattet wurde; dieſem trauten ſie weit mehr. So (doch in der Stille) dachten, ſelbſt in Gaſter, die Weſener, der Hauptort. Eben dieſe Geſinnung offenbarte nachmals der große Uznachiſche Flecken Schmerikon. Entweder ſchien Schwyz in zu gutem Vernehmen mit Oeſtreich, Zürich für die Freiheit ſicherer; oder die bequeme Zufuhr reizte; oder verſchieden denkende Parteihäupter wirkten an dem Ort ſo, an jenem anders. Die Gemeinde ging ohne Uebereinkunft aus einander.

Der Herzog überzeugte ſich, daß er das Einlöſungsgeld für die Sarganſer nicht leicht an ein ſchlechteres Capital hätte legen können; und daß, um ſolches Volk in Ordnung zu halten, die Gegenwart eines Herrn im Lande nöthig ſey. Alſo (unter Vorbehalt einiger Gegenden**), durch die er mit Gaſter im Zuſammenhange blieb) übergab er gegen Erſtattung des Pfandſchillings, Burg, Stadt und

und Landſchaft Sargans Grafen Heinrich von Werdenberg, deſſen Stammgut ſie war, und von deſſen Vater Oeſtreich ſie erworben [illegible]). Dieſes ſo ganz nach dem Wunſch Schwyz und Glaris, daß Heinrich das nöthige Geld durch ihre Verwendung bekam [illegible]). Er war Sohn Johann's, welcher vor beinahe funfzig Jahren in der Schlacht bei Näfels als Feldherr wider Glaris geſtritten!

Die Landleute von Sargans, ſobald ſie ſahen, daß er nicht allen ihren Willen thun wollte, verweigerten die Huldigung; er aber kam auf die Burg; von der Stadt empfing er den Eid. Sie, die an der Landſtraße in offenen Dörfern und an dem Fuß gefährlicher Burgen [illegible]) wohnten, geriethen in Beſorgniſſe. Ein Mann aus der Gemeinde Mels, Namens Peter Weibel, war des Landes Hauptmann [illegible]). Einer der angeſehenſten Männer in der Gegend, Peter Kilchmatter, der noch vor kurzem zu Flums die Burg [illegible]) und immer in Walenſtatt ſeinen Thurm und Wohnſitz hatte [illegible]), war Bürger von Zürich. Dieſer oder jener Einfluß, oder die Nothwendigkeit, bewog das Volk, bei den Zürichern Hülfe zu ſuchen. Der Bürgermeiſter kam in das Land; vergeblich widerſprach Graf Heinrich, des Landes Herr; vergeblich bot er das Recht; auch widerſetzten ſich wegen der Walenſtatt [illegible]) Diener von Oeſtreich; an der ganzen Unterhandlung nahm die Stadt Sargans kein Theil. Dennoch ſchloß der Bürgermeiſter für beide Räthe, die Zunftmeiſter und alle Bürger von Zürich *) mit dem Hauptmann, den Räthen und Gemeinden *) von Walenſtatt, Flums, Mels, Ragaz und Grätſchins ein ewiges Bürgerrecht mit folgenden beſondern Punkten: „Obwohl das Bürgerrecht vornehmlich „geſchloſſen iſt für die Freiheiten und Rechte des „Landes, dennoch ſoll der Herrſchaft an keinem „herkömmlichen Recht einiger Abbruch geſchehen *). „In Kriegen ſoll dieſes Land weder gegen Zürich „ſeiner Herrſchaft beiſtehen, noch zulaſſen, daß „durch oder aus dieſer Gegend Zürich feindlich „überzogen werde; doch wird es den Zürichern eben „ſo wenig einigen Beiſtand wider Oeſtreich *) leiſten. Dieſes ſo lange, bis Oeſtreich das Land mit „Krieg überzieht; in welchem Falle Zürich demſelben, dieſes aber, von dem an, den Zürichern, „auch gegen Oeſtreich Hülfe thut. Uebrigens vermögen die Landleute, ohne das gemeine Weſen, „deſſen Bürger ſie geworden, weder Bündniſſe aufzunehmen, noch Kriege zu erheben; doch könnte „letzteres der Nothfall *) entſchuldigen. Die Möglichkeit wird vorgeſehen, daß die Burgen Sargans, Freudenberg und Nydberg von dem Landvolk, mit oder ohne die Züricher, erobert würden; „alsdann bleiben ſie ſein Eigenthum, doch der Züricher offene Häuſer *); andere gemeinſchaftliche „Eroberungen außer dieſen Landmarken werden der „Stadt überlaſſen. Jeder Knabe und Mann, der „über ſechszehn Jahre iſt *), ſoll, je zu zehn Jah-

„ren, dieſes Bürgerrecht beſchwören; ewig iſt es,
„auch ohne das.“

Dieſes alles war verabredet, noch nicht beſchworen, als die von Schwyz hörten, wie die Züricher ein Land, mit welchem deſſen rechtmäßige Herrſchaft ihnen ein Landrecht erlaubt, wider dieſer Herrſchaft Willen, ohne ſich mit ihnen zu benehmen, durch ſchnelle Unterhandlung, ſolchermaßen mit ſich verbunden[illegible]), daß ihr Landrecht unmöglich, Zürich daſelbſt mächtiger als die Herrſchaft würde.

An demſelben Tag[illegible]), als der Bürgermeiſter, zum Empfang der Bürgerrechtseide, den Walenſee herunterfuhr, ſandte Schwyz die Landammanne, Ital Reding und Ulrich Wagner[illegible]), Glaris den Landammann Joſt Tſchudi[illegible]) und Hannſen Gallati, in das Land Gaſter, an Uznach und (nachdem ſie an beiden Orten die meiſten Einwohner dem Landrecht geneigt gefunden) an die Tokenburger.

Sogleich ergingen ſchnelle Boten, wodurch ganz Tokenburg eingeladen wurde, am folgenden Tag auf der Pfaffenwieſe unweit Wattwyl mitten im Lande an einer Gemeinde ſich einzufinden. Das Volk war nur erſt zum Theil angekommen, und floß aus entferntern Thalgründen ſtündlich zuſammen, als der Landammann Reding auftrat und vortrug, wie die bedenklichen Zeiten ſein Land und Glaris veranlaſſen, über diejenige Verbindung ihre Erklärung zu begehren, welche der letzte Wille ihres verſtorbenen Herrn geweſen, welche durch die zunehmende, unabſehbare Verwirrung täglich rathſamer werde, welche Schwyz durch die Mitaufnahme von Glaris geſtärkt, und die (in Artikeln wie er dieſelben verlas) beide Länder den Tokenburgern heute anbieten. Den Landräthen von Tokenburg, deren Vermeinung *) alles zu leiten hatte, fiel ſchwer, in Zeiten ungewiſſer Herrſchaft und mannichfaltiger Parteiung für ihr Land ſo ſchnell, ſo unvorbereitet, mit einer bei weitem nicht vollzähligen Gemeinde, auf dreißig Jahre (ſo war der Antrag) Verpflichtungen einzugehen. Sie gaben ſolches zu verſtehen, und daß die innere Verbindung unter den Landleuten ſie vorerſt genugſam ſchütze, um nicht ſo große Eile zu haben. Ueber den Punkt, wie es mit Eroberungen zu halten **), und andere Artikel brachten ſie Zweifel vor, deren Hauptabſicht Verzögerung ſeyn mochte. Je unentſchloſſener ſie ſchienen; um ſo bedenklicher mußte ſeyn, ſie fremdem Einfluſſe zu überlaſſen; daher der Landammann Reding (unter Verſicherung, daß der, ihnen ſo werthe, innere Verein mit dem Landrecht beſtehen könne) die Aufrichtung des letztern immer dringender betrieb. Von neuem traten die Landräthe zuſammen, berathſchlagten jeden Artikel, redeten ausführlich, verlängerten die Sitzung, der Tag neigte ſich. Als der Landammann ihre Abſicht merkte, ſtand er auf, und ſprach, entſchloſſen und ernſt: „Lieben Freunde, wir ſind hier um eure „Erklärung, ob ihr das vorgeleſene Landrecht be-

„ſchwören wollet? Wollt ihr? Wollt ihr nicht?“ Sie von der Kraft ſeines Charakters übermannt, erwiederten: „In Gottes Namen, wir nehmen es „an.“ Er, ſofort, las noch einmal vor; ſie, hoben ihre Hände auf und ſchwuren.

Ital Reding und Joſt Tſchudi eilten zu Vollendung des nämlichen Werks im Gaſter; Ulrich Wagner und Hanns Gallati durchzogen Toggenburg. Zu Lichtenſteig, wo die Grafen gewohnt [illegible]), im niedern Amte zu Lütisburg, zu Eichwald in dem Thurthale, wurde von allen mannbaren Landleuten geſchworen. Die Gaſterleute, die Bergbewohner auf Amden, gemeindeten zu Schennis; alle (Weſen entäuſſerte ſich) ſchwuren fröhlich am gleichem Tage den Räthen von Oeſtreich den Unterthaneneid, und beiden Landammannen zu Handen Schwyz und Glaris [illegible]). Alſobald [illegible]) bemächtigten ſich die von Schwyz jenes ihnen von dem Grafen verſchriebenen Thurms zu Grinau, und empfingen (auſſer von Schmerikon) von allen Uznachern bereitwilligen Landrechtseid [illegible]). Wenn dem Bürgermeiſter ſein Glück bei den Curtiſanen ſchmeichelte, ſo mochte er nicht ohne Betroffenheit auf ſeinem Rückwege die Gegenden ſehen, die in eben dieſen Tagen [illegible]), nicht ohne ſeine Schuld, von dem Gemeinweſen, deſſen Haupt er war, ſich entfremdet hatten.

Nicht allenthalben hatte er den Eid ſelbſt eingenommen; vielleicht weil die Gefahr wegen der im Lande anweſenden Herren und Vögte die Entfernung aus den Dörfern für die Bauern bedenklich machte, er aber nicht überall herumziehen konnte, ohne ſeine Würde Beleidigungen auszuſetzen. Doch ſchwuren an einzeln Gerichten die meiſten [76]; Hauptmann und Räthe nöthigten dazu, durch die (für jene Zeiten) hohe Strafe von fünf Pfund auf jeden Tag der Unterlaſſung [77]. Noch war keine Landsgemeinde gehalten, und noch unterließ Graf Heinrich den Verſuch nicht, mit Vorſchub Schwyz und Glaris die Vollbringung zu hindern [78]. Zugleich ſchrieb der Herzog den Zürichern [79], verwarf das mit ſeinen Unterthanen wider ſeinen Willen errichtete Bürgerrecht als gemeinen Rechten und Reichsgeſetzen widerſprechend [80]; eben ſo beſtimmt weigerte er ſich, ihrer Stadt ein Löſungsrecht auf Windek einzugeſtehen; „ſo ungnädig der Kaiſer ihm „einſt geweſen, ſo gewiß könne und werde er jetzt „nichts dawider haben, daß Oeſtreich ein angeſtamm„tes Erbgut, welches nicht, wie andere, unter „fremde Macht gefallen, ordnungsmäßig zurücklö„ſe [81].“ Hierauf bot er ihnen Recht, und forderte mit umgehenden Boten beſtimmte Erklärung, ob ſie von ihren Unternehmungen und Anſprüchen abſtehen wollen [82]? Die unter den Eidgenoſſen ſich offenbarende Trennung machte ſeine Sprache viel feſter als ehemals.

Während dieſer verſchiedenen Bewegungen des Herzogs und vieler Grafen und Herren um den Beſitz eines Theils der hinterlaſſenen Lande Friedrichs von Tokenburg, und indeß jene eidgenöſſiſchen Orte um die Freundſchaft ſeiner Unterthanen wetteifernd ſich bemüheten, erſchien ein eben ſo unerwarteter als mächtiger Mitwerber. Es hatte der Kaiſer, welchen ſeine eigenen Geſchäfte damals bald in Ungarn, bald in Mähren und Böheim aufhielten, von der Wittwe Friedrich und von den Zürichern vorlängſt einen Bericht über die Lage des Geſchäftes begehrt, und vor wenigen Wochen [illegible]) ſelbigen dahin erhalten: „daß die Sache in der That noch in zu großer Verworrenheit liege, um etwas Beſtimmtes zu ſagen; die Gräfin ſey von ihrem Gemahl zur Erbin eingeſetzt worden, aber länderſüchtige Verwandte und ungehorſame Unterthanen laſſen ihr keinen ruhigen Beſitz [illegible]), und bringen ſie in Verlegenheiten, welche für einen Mann zu ſchwer wären; es ſey ein Rechtshandel entſtanden; die Gräfin habe die nächſte Hülfe durch Aufrichtung eines ewigen Bürgerrechtes zu Zürich geſucht, aber die mächtigſte erwarte von Seiner Majeſtät ſowohl ſie als die Stadt.

An dem kaiſerlichen Hofe war damals Caſpar Schlick [illegible]) bei weitem der mächtigſte Mann. Geboren von einem edlen Geſchlecht [illegible]), war er, noch bei ſeines Vaters Leben [illegible]), in jenen Zeiten der Coſtanzer Kirchenverſammlung König Sigmunds Schreiber [illegible]) geworden, und hatte ſein Vertrauen in kurzem auf eine ſo vorzügliche Weiſe erworben, daß in den letzten zwanzig Jahren kein großes Geſchäft ohne ihn geführt wurde. Er begleitete den König auf jener ſpaniſchen und franzöſiſchen Reiſe [89]), viermal ſtand er mit ihm wider die Türken [90]); in dem Hußitenkrieg leiſtete er mit Leib und Gut ausgezeichnete Dienſte [91]); in Polen, Preußen, Rußland, führte er wichtige und glückliche Unterhandlungen [92]); Sigmund erkannte, daß er die kaiſerliche Krone ſeiner Verwendung zu danken hatte [93]). Daher machte er ihn zum kaiſerlichen geheimden Rath, Reichsvicecanzlar und oberſten Canzlar von Böheim [94]), ſchlug auf der Tiberbrücke vor allen andern ihn zum Ritter [95]), erhob ihn und ſeine Brüder mit vermehrten Wapen [96]) zu des Reichs Freiherren und Grafen [97]), gab ihm eine Herzogin von Oels zur Gemahlin [98]) und viele beträchtliche Güter [99]), ſelbſt mit Münzgerechtigkeit [100]). Es war dieſer Graf Schlick nicht nur in den Rechten und Geſchäften ein ſehr geſchickter, ſondern in jedem Privatverhältniß vorzüglicher Mann. Er eröffnete die Bergwerke zu Joachimsthal [101]). So wenig er Koſten ſchonte, wenn es darauf ankam, in des Kaiſers Dienſt groß zu erſcheinen, ſo viele Ordnung war in ſeinem Hausweſen; ſo daß er ſeinem Herrn bald mit beträchtlichen Geldſummen [102]), bald mit ſeinem Credit [103]) geholfen. Man hat auch eine Sammlung ſehr wohl gefaßter Liebesbriefe [104]), welche er in ſeiner eigenen Abenteur [105]), oder, welches wahrſcheinlicher, für den Kaiſer geſchrieben [106]). In der That war er Sigmunds Freund mehr als Diener; des Kaiſers

Offenheit, Leutſeligkeit, und andere gute und liebenswürdige Eigenſchaften, welche ihm in den ſchwerſten Zeiten ſeines Lebens geholfen [97]), verdienten, daß er ſeine Diener zu Freunden bekam.

Dieſem ſeinem oberſten Canzlar gab der Kaiſer durch einen Majeſtätsbrief Tokenburg, Uznach, den Prätigau, das Land auf Davos und Belfort [98]), als Reichslehen [99]), auf welche nach gemeinem Recht Wittwen keine Anſprüche haben, und über welche zu verfügen der letzte Graf, wenn ihm ja beſonderes Recht auch hierüber ertheilt worden [100]), unterlaſſen hatte [101]). Es iſt zu vermuthen, daß die Gräfin, welche gegen andere groſſe Mitwerber ohnehin ſchwerlich aufkommen konnte, von dem Grafen Schlick auf eine anſtändige Weiſe würde befriediget worden ſeyn [102]).

Der junge Johann, Friedrichs Sohn, der Baſtard von Tokenburg (der, wenn die Geſetze ſeine Erbfolge zugelaſſen hätten, ſo lang wie ſein Vater über das Land regiert, und das ſchrecklichſte Unglück der Schweiz vielleicht abgewendet haben würde [103])), begab ſich in das Land Schwyz. Er wurde daſelbſt Landmann; er kommt als Ritter und nach vielen Jahren [104]) in Frankreich als Geſandter deren von Schwyz vor, in Sachen, die ihrem Lande ſehr angelegen waren [105]).

Siebentes Capitel.

Die im Jahr 1437 zunehmenden Unruhen.

Am Weihnachtsfeſte kam die Nachricht auf Zürich, wie Schwyz und Glaris Windek und Uznach, nebſt Tokenburg, in Landrechtsform ſich zugeeignet, wie jene kaiſerlichen Briefe, jene lange Hoffnung auf Windek, und jene Uebereinkunft der Stadt mit der Gräfin (wegen Uznach) durch Eidgenoſſen vereitelt werden. Die Bürgerſchaft fühlte die beleidigte Ehre, die verletzten Rechte der Stadt [1]. Der ſtrenge Winter hielt ſie nicht ab, einen Ausſchuß des Volks auf die Gränze [2] zu legen, und alle andern Orte zu mahnen [3]. Da legten auch Schwyz und Glaris Mannſchaft gegen ſie.

Die Miteidgenoſſen erſchracken; ihre Rathboten ritten zuſammen. Am letzten Chriſtmonat erſchienen die von Bern, Luzern, Unterwalden und Zug [4] in Zürich vor dem groſſen Rath; ſehr bittend, „an freundlichen Wegen nicht ſo ſchnell zu verzweifeln [5], ſondern ihrer treuen Verwendung zu trauen, „das Volk aber heim zu mahnen, ehe Unglücksfälle „Ausſöhnung erſchweren.“ Die Züricher gaben zur Antwort: „Nicht ihnen ſey nöthig, Friede zu empfehlen, welchen andere gebrochen, die ihnen das „Ihrige entwendet; deſſen Zurückſtellung fordern „ſie; alsdann wollen ſie über Koſten und Schaden „ſich den Rechtsweg gefallen laſſen.“

Jene ritten hinauf, nach Schwyz und Glaris, und redeten dringend 6) mit ihnen. Schwyz und Glaris hatten Zürich nicht im wirklichen Beſitz jener Gegend gefunden; ſie begnügten ſich, zu erbieten, in Gemäßheit ihrer ewigen Bünde der Stadt vor den Eidgenoſſen zu Rechte zu ſtehen. Vergeblich ſuchten die Boten ſie zu vermögen, bis auf der Sachen Austrag die ſtrittigen Lande in eine dritte (der Frau von Tokenburg) Hand zu ſtellen. Dennoch hofften die Vermittler auf einer Tagleiſtung durch neue Auskunftmittel oder bewegliche Vorſtellungen die Gemüther zu nähern.

Da ſie die Züricher zu dieſem Verſuch eines gütlichen Tages ermunterten 7), erhielten ſie zur Antwort: „Es wolle die Stadt (nicht Schwyz und Glaris zu lieb, dennoch aus Achtung für der beſſern Eidgenoſſen Wunſch), ohne ihren Rechten etwas zu vergeben, einen ſolchen Tag unter folgenden Bedingniſſen ſich gefallen laſſen, daß er in Baden 8) gehalten, von allen Orten und von den Städten St. Gallen und Baden beſchickt 9), und, aufs ſpäteſte, nach vierzehn Tagen, durch einen anſtändigen Abſchied geendiget werde.“

Die Vermittlungsboten hinterbrachten dieſes der andern Partei, zu Zürich wurden der Bürgermeiſter, der Stadtſchreiber Gräf, und andere ſieben vorzügliche Männer aus beiden Räthen unter dem Auftrage zu Tagboten gewählt, „vor allen Dingen Uznach durchaus zu behaupten 10).“ (Vielleicht hoffte man ſelbiges vermittlungsweiſe zu bekommen, und mit dem beſſern Rechtstitel auf Windek im Rechtswege auszulangen.) Zugleich wurde allen Räthen empfohlen, die Bürger bei jedem Anlaß zur Feſthaltung über die Grundſätze zu ſtimmen 11).

Schwyz und Glaris waren den Vermittlern ſo dankbar, daß auch die Burg Uznach nun geräumt und ihr Amtmann in die Pflichten der Gräfin gewieſen wurde 12). Bloß baten ſie, weil die vornehmſten Häupter eben zu Feldkirch bei den Räthen von Oeſtreich waren 13), die Zuſammenkunft um ganz wenige Tage zu verſchieben. Die Züricher äußerten Unwillen und Verdacht 14); die Vermittler baten, von Eidgenoſſen nicht ſo ſchnell das ſchlimmſte zu glauben 15); aber um dieſe Zeit bekamen die Züricher das unbeliebige Schreiben des Herzogs, von dem wir oben gemeldet 16).

Den folgenden Morgen früh 17) nahmen die im Gaſter und von dem Berge Ambden (aus Antrieb Ulrichs von Metſch, und wenn ohne Zuthun, doch ſchwerlich ohne Einverſtändniß deren von Glaris und Schwyz) die Stadt Weſen ein, die weder gehuldiget noch das Landrecht geſchworen hatte. Jenes mußte ſie ſogleich, dieſes nach wenigen Tagen 18), eben in dem Augenblicke thun, als man zu Baden am Frieden arbeitete. Ueberhaupt ſchien denen, welche vornehmlich auf die Gaſterleute wirkten, wenig an Friede zu liegen; ſie ließen geſchehen, daß das Volk den Züricher zwei Schiffe wegnahm, die aus der Lint in den Walenſee gehen ſollten, um Walenſtatt und Sarganſerland mit Lebensbedürfniſſen zu verſehen [9]). Dieſes konnte nur durch eigenen Hunger entſchuldiget werden; wir haben geſehen, daß Zürich dem Gaſter die Zufuhr geſperrt [10]).

Immer trugen dieſe Ereigniſſe viel dazu bei, die Bemühung der Eidgenoſſen zu vereiteln, welche auf dem Tag zu Baden die Züricher bewegen wollten, alles ohne Ausnahme ihrem Ausſpruche zu überlaſſen [11]). Die Erbitterung der Parteien, die Bekümmerniß der Wohldenkenden ſtieg; der Tag zerſchlug ſich.

Da ritten die Boten der unparteiiſchen Orte, die von St. Gallen und Baden und (welche das Friedenswerk mit betrieben) die von Schaffhauſen, Coſtanz und Baſel, in die Stadt Zürich. Zweifach war ihr Begehren [12]) in dem Rathe der Zweihundert: um Stillſtandsverlängerung und Compromiß. Beides bewilligte die Stadt, unter Bedingniſſen: „Einmal erfordern Treu und Ehre, daß ſie ihre „im Sarganſerland gedrückten Mitbürger ſowohl „mit Lebensnothdurft als Mannſchaft [13]) unterſtützen; wenn die Gaſterleute ſich vermeſſen, es „zu hindern, ſo werde man ſich zu helfen wiſſen.“ Ferners hatte man, ſowohl dem feindſeligen Landvolk im Gaſter als denen von Glaris und Schwyz, nicht des Reichs Straße (die, an der Stadt vorbei, offen blieb), aber in der Stadt den Markt, oder vielmehr die Ausfuhr [14]) geſperrt [15]). Hievon wollte Zürich nicht abgehen. Warum ſollte die Stadt kein Mittel haben, ihre Freundſchaft wichtig zu machen? Endlich wollte Zürich den Austrag der ganzen Sache nur dann auf den Spruch der Eidgenoſſen ankommen laſſen 26), wenn dieſe zugeſagt, Uznach ohne weiteres der Gräfin wieder zuzuſtellen 27), und alles dermaßen auszuſcheiden, daß Zürich nirgend mit Schwyz und Glaris in gemeinſchaftliche Herrſchaft komme 28). Dieſe würde Zunder von Parteiung und Unruhen ſeyn.

Die Boten der Städte blieben in Zürich, um in ſchnellen Ereigniſſen gefährliche Ausbrüche aufzuhalten. Die Boten der Länder, als die bei Schwyz und Glaris das meiſte Vertrauen hofften, ritten hinauf. Ulrich von Lommis, ein vornehmer Rathsherr von Zürich 29), fuhr in das Oberland, zu erforſchen, wie dringend bei den Sarganſer Landleuten Bedürfniß thätiger Hülfe ſeyn möchte 30).

In denſelbigen Tagen vernahmen die Züricher, mit welchem Eifer Herzog Friedrich ſich bemühe, alle geiſtliche und weltliche Macht zu bewegen, wider ſie mit ihm gemeine Sache zu machen. Es wurde ihnen von Baſel geſchrieben, daß er ſie der Kirchenverſammlung als Friedensſtörer angebe 31). Die Herzoge von Bayern, Erneſt zu München 32) und Heinrich zu Landshut 33), die Pfalzgrafen bei Rhein, Otto von Moßbach 34) und Johann von Neuburg 35), jener als Vormund ſeiner Neffen, der Söhne Kurfürſt Ludewigs 36), gaben zwar den Wunſch zu erkennen, über den Hergang der Sache, von welcher

Herzog Friedrich an ſie geſchrieben, Zürich zu hören: doch erklärten ſie das im Sarganſerland aufgerichtete Bürgerrecht für geſetzwidrig 37), nicht ohne Andeutung der bedenklichen Folgen, die es für Zürich haben würde 38). Der Herzog von Innsbruck hatte ihnen vorgeſtellt, daß, wenn die Bauern ſich zu den Städten verbinden dürfen, der Untergang der Fürſten und Edlen unausbleiblich folgen müßte 39) Die Züricher ſuchten auf alle Weiſe den nachtheiligen Eindruck zu tilgen, und den Herzog von Oeſtreich zu beſänftigen. Den Fürſten gaben ſie Auskunft 40). In Anſehung des Conciliums wandten ſie ſich an den Propſt und einen der vornehmſten Chorherren ihres großen Münſters 41), beide für ihre Zeit geſchickte Kanoniſten, deren jener des Conciliums Promotor, dieſer einer deſſen ordentlicher Auditoren war 42). Dem Herzog ſchrieben ſie als dem, welcher dießmal nicht Hauptgegenſtand ihres Haſſes war: „ſie bemerken mit Bedauern, daß er Verleumdungen wider ſie Gehör gebe; er ein großer Fürſt, einſt ihr Feind, hätte gegen ihre würdige Stadt nie ſo wie die Gaſterleute gehandelt, welchen ſie nur darum 43) den Markt abgeſchlagen; ihre Meinung ſey nie geweſen, ſeiner Herrſchaft im Sarganſerlande Abbruch zu thun; ihr Bürgerrecht befeſtige die rechtmäßige Landesverfaſſung 44). Ungern finden ſie ſich in der Nothwendigkeit, jene Briefe wegen Windek, die ſie in den traurigen Umſtänden der vorigen Kirchenverſammlung (jetzt wende

„er ſelbſt ſich an eine Kirchenverſammlung!) in „Rechtsform erhalten, endlich zu zeigen [illegible]). Jedoch ſie geben die Hoffnung fernerer Gnade und „Freundſchaft nicht auf [illegible]). Jetzt wünſchten ſie vornehmlich, zu vernehmen, wer eigentlich die ſeyen, „welche ihre fromme ehrbare Reichsſtadt [illegible]) bei ihm „verleumdet [illegible]).“

Von Schwyz und Glaris kamen die Vermittlungsboten mit folgender Gegenäußerung wieder nach Zürich: „Die Stillſtandsverlängerung ſey denſelben „Orten ſo lieb, daß die Einſtellung aller kriegeriſchen Vorkehre und Handelseinſchränkungen ihr „herzlicher Wunſch wär; auf die Eidgenoſſen wollen „ſie ohne alles Bedenken, und ſo compromittiren, „daß die in den ewigen Bünden beſchworne Rechtsform genau ohne irgend eine Ausſtellung oder Bedinguiß beobachtet werde [illegible]).“ Jene Rechtsform der ewigen Bünde worin alles von gleichen Sätzen (zwei von jeder Seite), unter einem Obmann ſummariſch, ohne fremde Einmiſchung, behandelt und entſchieden wird, war für Zeiten gut, wo für Freiheit und Friede, als die einzigen Bedürfniſſe, alles hingegeben wurde. Als der Geiſt des Allgemeinen ſich in dem Eigennutz einzelner Orte verlor, als Aufopferung für das Ganze Verrätherei an ſeinen Beſtandtheilen ſchien, und Nachgiebigkeit, ſtatt Großmuth, Schwäche hieß, wurde dieſe Rechtsform unzureichend, und Furcht oder Gewalt einziges Ausgleichungsmittel. Schwyz hielt ſich damals nicht

nur

nur aus Vorliebe an das Alte, ſondern weil alte Freundſchaft 50) oder Eiferſucht gegen Zürich 51) ihm auch die meiſten Stimmen gab. Darum eben weigerte ſich Zürich unbedingten Compromiſſes. Es wurde ein anderer Tag nach Luzern geſetzt 52).

Die Orte waren beſchäftiget, ihren Tagboten die Weiſung zu geben, als jeder Ort ein Schreiben in folgendem Sinn von Schwyz und Glaris erhielt 53): „Ungern vernehmen ſie, daß Vergrößerungsluſt und „Verſtändniß mit Fremden ihnen beigemeſſen werde; Friede und Freiheit in Handel und Wandel „ſey ihr einziger Zweck; dazu habe in der Verwirrung nach des Grafen Tode Tokenburg freiwillig, „und Gaſter mit Bewilligung ſeiner Herren, ſich „mit Schwyz vereiniget; Schwyz habe Glaris in „Gemeinſchaft genommen; alle Orte, ſammt oder „ſonders, werden heute eingeladen, in daſſelbe Verhältniß zu treten 54); an dem Frieden der Gränze „ſey allen gelegen; Schwyz habe und wolle nichts „Auszeichnendes.“ Es wurde nicht angenommen 55), weil die Orte in die Verwirrungen des Tokenburgiſchen Succeſſionsweſens nicht verflochten werden wollten 56); aber Schwyz eroberte die Herzen hiedurch.

Der Tag zu Luzern wurde groß. Rudolf Hofmeiſter, Ritter, Herr von Twann, Schultheiß der Stadt Bern, ein in Waffen und Geſchäften vortrefflicher Mann, hatte den Vorſitz. Alle Orte, in ernſtem Gefühl der Gefahr gemeiner Eidgenoſſenſchaft, ſandten beſonders vornehme, weiſe, redliche Häupter, mit dem Auftrag, für Herſtellung der Freundſchaft keinen Aufwand, keine Mühe zu ſparen. Nachdem ſie insgemein alle Vorſtellungen erſchöpft, ritt ein Theil nach Zürich, ritten andere nach Schwyz, andere ſetzten zu Luzern die Bearbeitung fort 57). Nicht weniger wurde zu Zürich dieſes Geſchäft als das größte ſeit Gründung des Bundes betrachtet; es wurde eine Verordnung gemacht, daß bei Rathsverſammlungen über dieſe Sache alle, welche in Tokenburger Geſchäften je gehandelt, unausbleiblich erſcheinen ſollen 58).

Der erſte Vorſchlag der Eidgenoſſen war eine freundliche Gemeinſchaft, eine volle Theilnehmung, deren von Zürich an den Landrechten, deren von Schwyz an den Bürgerrechten 59). Als Zürich dieſes verwarf, erklärte der Schultheiß von Bern, in ſeinem und anderer Boten Namen und im Vertrauen auf die größere Kraft ihrer Vorſtellungen bei Schwyz: „er nehme auf ſich, die von Schwyz zu bewegen, „daß ſie Uznach aufgeben, in Tokenburg aber Zürich in volle Gemeinſchaft nehmen.“ Dagegen behauptete Zürich, „ſie, Mitbürger der Frau von „Tokenburg, der Erbin 60), können und wollen mit „Schwyz keine Gemeinſchaft.“ Dieſe ungefällige Erklärung ſtärkte Schwyz in dem Entſchluß, von dem Rechtbot in Form der Bünde nicht abzugehen. Da ſchränkten die Eidgenoſſen ſich darauf ein, den Zürichern einen gütlichen Spruch (deſſen Schwierigkeit ſie fühlten) oder den verfaſſungsmäßigen Rechtsweg zu belieben 61)). Vergeblich; Zürich forderte vorläufig Herſtellung aller Dinge auf den vorigen Fuß; Schwyz behauptete, daß über eben dieſen (im eidgenöſſiſchen Recht unbeſtimmten) Punkt vorerſt geſprochen, und hiemit vor allen Dingen die Rechtsform eingeſchlagen werden müſſe. Als die Züricher ſich durchaus nicht hiezu entſchließen, ſondern eher auf eine ungleiche Zahl ſelbſt ernannter eidgenöſſiſcher Boten compromittiren wollten, fanden die Eidgenoſſen bei Schwyz die Nachgiebigkeit, von dem Rechtsweg nach den ewigen Bünden (unter billigem Vorbehalte) abzugehen, und nicht nur die Form, ſondern auch die Schiedrichter, wie Zürich ſie vorgeſchlagen, ſich gefallen zu laſſen. Nur mußten, welches in jenem Vorſchlag nicht war 62)), eben ſo viele Schiedrichter als anderswoher, auch von Uri und Unterwalden genommen werden 63)). Der Tag wurde nach Luzern geſetzt 64)).

Dieſe wohlgemeinten Friedenshandlungen wurden vornehmlich dadurch ſchwer, weil nicht feſtgeſetzt wurde, daß bis zu deren Ausgang die Lage der Sachen unverändert bleiben ſoll. Das immerwährende Wirken ſo vieler Parteien veranlaßte erbitternde Zwiſchenbegebenheiten.

Eben an dem Tag, als man in Luzern zuſammengekommen 65)), hatte Schwyz und Glaris mit Grafen Heinrich von Werdenberg für alle ſeine Herrſchaften, Thäler und Burgen, zu Sargans und obern in Rhätien, in Tomiliaſca und im Schamſerthal, ewiges Landrecht geſchworen 66). Politiſch, für den Grafen, vielleicht um Fehden vorzubeugen, war dieſes Landrecht weislich veranſtaltet; die Sarganſer Landleute, welche ihm ungehorſam waren, hatten mit den Bündnern, in deren Land er begütert war 67), einen Bund gemacht 68), der ihm leicht gefährlich werden konnte, wenn Eidgenoſſen, beſonders die nächſtliegenden, die Bündner nicht in Ordnung hielten. Hingegen, da die natürliche Grundfeſte eines Landrechts iſt, einem zu ſeinen Sachen und wider ſeine Feinde zu helfen, ſo konnte dieſes den Frieden mit Zürich unmöglich erleichtern, welche Stadt mit jenen ſeiner Leute ein Bürgerrecht hatte, die vermeinten Grund zu haben, ſich ihm nicht zu unterwerfen.

Täglich offenbarte ſich, wie entfernt letztere von Näherung der Geſinnungen waren. Unweit Walenſtatt, auf beiden Ufern und an den Bergen des Sees, liegen, unter den Namen Quarten, Quinten und Murg, drei arme Dörfer von zerſtreuten Häuſern, wo römiſche Soldaten im Alterthum Stationen hatten. Die Sarganſer Landleute wollten dieſe nöthigen, mit Walenſtatt 69) und ihnen das Züricher Bürgerrecht anzunehmen; die Einwohner, welche ſich lieber zu der öſtreichiſchen Herrſchaft Windek hielten 70), hatten mit ihr zu Schwyz und Glaris geſchworen. Als das Gerücht erging, ſie ſollten durch Peter Weibel von Mels, Hauptmann ihrer Feinde, überfallen werden, legte Glaris dreihundert Mann zur Hülfe nach Quarten. So wirkſam war jedoch die Verwendung wahrer Freunde des Landes, daß Thätlichkeit unterblieb, und zu Entſcheidung des ganzen Sarganſer Geſchäftes noch ein volles Jahr 71) genommen wurde, während welchem weder die Herrſchaft noch das Volk die Waffen erheben ſoll.

Indeß zu Zürich die Vorſteher mit großer Beſtrebung die beſte Ausführung der Rechte, ſowohl ihrer Stadt als der Gräfin Wittwe, auf den bevorſtehenden Tag bereiteten, gereute die Gräfin, ſich bisher an Zürich gehalten zu haben. Sie verſtieß ihren Vogt, von Höwen, welcher der Stadt günſtig war. An ſeine Statt nahm ſie einen Diener von Oeſtreich, ihren Neffen, Ulrich von Metſch, Schwager Heiurichs von Werdenberg 72). In dieſer Lage der Sachen kamen die Boten von Zürich zu ihr nach Mayenfeld, und begehrten die Ausſtellung einer Vollmacht für die Stadt, in ihren Geſchäften zu handeln. Die Gräfin war in großer Verlegenheit. Der alte Graf von Metſch, ihr Bruder, alle ihre Verwandten, waren gegen Zürich; ſie ſelbſt, ſeit ſie ſah, daß Kaiſer und Concilium, Oeſtreich und Eidgenoſſen, Verwandte und Unterthanen, die Auseinanderſetzung der Erbſchaft immer mehr verwickelten, wünſchte ein ruhiges Alter. Hinwiederum ſchien unſchicklich, den Schutz von Zürich ohne Noth aufzugeben, deſſen allein ſie bisher genoſſen. Sie ſtellte die Vollmacht aus [73].

Neun Boten von Zürich, ſechs von Schwyz, eben ſo viele von Glaris und neunzehn Boten und Richter von den unparteiiſchen Orten ritten auf den Tag zu Luzern. Da war von Zürich der Ritter Stüſſi, Bürgermeiſter; der ſcharfſinnige und beredte Stadtſchreiber Michel Gräf, der das Wort führte; der ältere Hanns Schwend, einſt erſter Landvogt auf Kiburg, auf Kaiſer Sigmunds Römerzug Stüſſi's Gefährte, Ritter zugleich mit ihm, in ſeiner Republik ein wichtiger Mann [74]); Konrad Meyer von Knonau, geſchäftserfahren und beherzt, von welchem die Vogtei Wyningen auf ſein Geſchlecht gekommen; und, nebſt noch zwei vom Rath, auch der Goldſchmied Armbruſter, der Tuchſcheerer Boßhart und Ulmann Trinkler, ein guter gemeiner Bürger. Die Verfaſſung brachte das mit ſich; es war aber zugleich nützlich, allen Claſſen gleiche Theilnehmung zu geben; zudem iſt in Geſchäften gerader Sinn und geſunder Verſtand geübter Feinheit, beſonders in Republiken, nicht nachzuſetzen. Für das Land Schwyz und für Glaris insgemein redete der Landammann Ital Reding; unter ſeinen Gefährten waren die Landammanne Hanns ab Yberg und Ulrich Wagner, die wir in dieſen Sachen mehrmals geſehen [75]). Was die von Glaris insbeſondere betraf, brachte der Landammann Tſchudi in Vortrag; die Angeſehenſten ſeines Landes, faſt lauter Männer aus den älteſten zwölf freien Geſchlechtern, waren ihm zur Seite[76]). Der Schultheiß von Bern Rudolf Hofmeiſter hatte den Vorſitz; die mächtigen Männer, Franz von Scharnachthal, einer der größten Landeigenthümer am Thunerſee und in den Oberländer Thälern[77]), Rudolf von Ringoltingen Herr zu Landshut, und Hanns von Muhleren zu Ligerz, waren mit ihm. Luzern verordnete zur Tagleiſtung die edelſten und geübteſten Altſchultheißen und Räthe, Paul von Büren[78]), Ulrich von Hertenſtein Herrn zu Buchenas, Antoni Ruß (von einer lombardiſchen Familie, Rubeis[79]) und Petermann Goldſchmied. Auch von Solothurn kam, nebſt einem andern[80]), der Schultheiß Hemmann von Spiegelberg, ein reicher[81]), wohlbefreundeter[82]), erfahrner Mann[83]). Unter den drei Boten von Uri war der Landammann Heinrich Beroldinger[84]), aus dem Hauſe des bei Morgarten erſchlagenen, ein in allen Landesſachen vorzüglich gebrauchter Mann[85]). Die Unterwaldner ſandten von jedem Landestheil zwei der angeſehenſten Vorſteher[86]), die zum Theil nachmals Heldenruhm mit dem Leben bezahlt[87]). Nicht weniger hatte der Altammann von Zug, Jobſt Spiller, für alle nachmals erfolgten großen Geſchäfte[88]) das Vertrauen ſeines Vaterlandes[89]). Es kamen eine Menge Boten von St. Gallen, Coſtanz, Ueberlingen, Schaffhauſen, Rheinfelden, Rapperſchwyl, Winterthur, in Folge der allgemein erregten Aufmerkſamkeit, oder auf Bitte der Züricher, um ein gutes Wort für Friede zu reden.

Wie ſchwer dieſer ſeyn würde, war in der erſten Sitzung aus der Bitterkeit abzunehmen, mit welcher der Bürgermeiſter (um die Gegner ſeiner Stadt in den Haß der Eidgenoſſen zu bringen) die von Schwyz höhniſch fragte: „Ob ſie hoffen, vor den Eidgenoſſen gegen Zürich zu gewinnen, nachdem ſie gegen Zug vormals vor eben denſelben recht ſchmählich verloren *)? Zwar, ſeither, haben ſie vor Bellenz die alten Sünden ſchön gut gemacht, recht eidgenöſſiſch geſtritten **); der Kolin, der Püntiner könnten davon ſagen, wenn Carmagnuola ſie nicht mit andern vierhundert erſchlagen hätte; ihnen habe Luzern zu danken, daß damals viel Schifflohn erſpart worden; in ſieben Schiffen ſey man ausgezogen, in zwei wiedergekommen.“ Die von Schwyz, außer daß ſie ſich möglichſt entſchuldigten, erwiederten dem Bürgermeiſter: „ſie, der Eidgenoſſenſchaft Urheber, getröſten ſich der Hoffnung, bei ihren Miteidgenoſſen eben ſo geneigtes Gehör zu finden, als der Nachfolger jenes Bürgermeiſters, deſſen verrätheriſcher Einfluß, in Zeiten der äußerſten Erbitterung zwiſchen Oeſtreich und dem Vaterland, als vor Sempach und Näfels das Blut der Helden kaum eben erkaltet war, Zürich zu einem öſtreichiſchen Bund verführt habe ***)!“ Denen von Glaris äußerte Stüſſi, als er ſie außer der Sitzung antraf: „ſie halte er nicht mehr für Eidgenoſſen: bundbrüchige Leute ſeyen ſie, die ſich nicht erinnern, daß „ihre Väter unterſchrieben, zu keiner Zeit neue „Bündniſſe ohne der andern Orte Willen zu ſchließen*).“ Vergeblich brachten ſie vieles vor und wie ſeine eigene Stadt in einem beſondern Bund ihnen Gleichheit mit andern Orten zugeſtanden*). Er ſchonte Glaris auch öffentlich nicht, bis der Bannermeiſter, Konrad Rietler, aufſtand und ihm vorhielt: „wer dann er eigentlich ſey, um ein „löbliches Land von der Eidgenoſſenſchaft willkürlich „auszuſchließen? Die nagelneue Ritterſchaft, mit „welcher der Kaiſer den Heißhunger ſeiner Eitelkeit geſtillt, ſcheine ihn vergeſſen zu machen, daß „die Hütte im Glarnerland noch ſteht*), worin „ſein Vater geboren worden, indeß der Großvater „mit den Kühen zu Berge zog. Alle Boten ſollen „wiſſen, daß ſeine Mutter des Bürgermeiſters „Muhme, und er (ein einfältiger Landmann, der „keinem König etwas zu danken habe, von keinem „etwas begehre) dieſem hohen Herrn ſo fremde nicht „ſey.“ Hier wurde er von dem Landammann Tſchudi unterbrochen: „Schweiget, Bannermeiſter! „die Eidgenoſſen ſind nicht hier, um Perſonen, ſondern um Geſchäfte zu richten.“ Auch der Stadtſchreiber Michel Gräf erlaubte ſich ſcharfen Witz*). Endlich verordneten die Eidgenoſſen, daß die Parteien künftig gegen einander nicht reden, ſondern ihre Sätze ſchriftlich übergeben ſollen*).

Die erſte Klage der Züricher geſchah im Namen der Gräfin Wittwe, deren Leute Schwyz und Glaris in Landrecht genommen. Dieſes, erwiederten die von Schwyz, habe der Graf kurz vor ſeinem Tod, bei derſelben Conferenz auf Sargans, verordnet; Montfort, Aarburg, Brandis haben dazu ihren Willen gegeben; niemand wiſſe beſſer zu ſagen, ob die Gräfin in der That Unterthanen habe, als Herr Rudolf Hofmeiſter, vor dem dieſe ganze Frage wirklich in Rechten ſchwebe*).

Weiter klagte Zürich um Uznach (die Gabe der Gräfin) und Windek (Pfand ihrer Stadt vom Kaiſer), welche Länder Schwyz und Glaris durch das Landrecht ihr entzogen. Schwyz und Glaris ſuchten zu zeigen, daß weder zu Uznach die Gräfin anerkannte Landesfrau, noch auf Windek ein anderer Landesherr als der Herzog von Oeſtreich bekannt ſey, welcher letztere das Landrecht genehm gehalten. Eben ſo wenig ließen ſie wegen desjenigen etwas an ſich kommen, welches der wahre Herr von Sargans freiwillig mit ihnen geſchloſſen hatte. Die Glarner (denen obige Vorwürfe jetzt öffentlich gemacht wurden) beriefen ſich auf aller Welt Recht, ob ihre Bundesverhältniſſe mit Zürich nach der vor ſieben und achtzig Jahren aufgerichteten Urkunde zu richten ſeyen, da eine viel neuere ſie anders beſtimmt habe? Erinnerungen geleiſteter Hülfe beantworteten ſie mit Aufzählung der ihrerſeits noch zahlreichern Gegendienſte, deren einer noch vor dem Urſprung irgend einer Verpflichtung von ihren Vätern der Stadt Zürich geleiſtet worden [illegible]). Zürich beharrete darauf, das Benehmen der beiden Orte rechtwidrig und uneidgenöſſiſch zu nennen; der Graf ſey vom Kaiſer berechtiget geweſen, über ſein Erbe zu verfügen [illegible]); ſelbſt Schwyz habe anfangs die Wittwe vertheidiget [illegible]); landkündig beſtehe noch fünf Jahre nach des Grafen Tod ein zu Beſchirmung ſeiner Lande vollkommen genugſames Burgerrecht mit ihrer Stadt, wodurch jenes Landrecht zwecklos, wo nicht bundeswidrig werde [illegible]); daß Schwyz Windek lieber unter Oeſtreich als in der Hand von Zürich ſehe, ſey um ſo mehr gegen ihre Erwartung, als ſonſt gemeiner Vortheil ſchien (den freilich niemand ſo wie Zürich bedacht) [illegible]), Oeſtreich von den vaterländiſchen Gränzen fern zu halten.

Nebſt verdächtigen Unterhandlungen mit Oeſtreich beſchuldigten ſie beide Orte und ihre neuen Landleute der Gewaltübung mitten im Frieden wider die von Weſen und andere, die nicht mit ihnen ſeyn wollten, ja gegen die Schiffe, Salzfuhren und Stadtdiener von Zürich. Die von Schwyz und Glaris forderten freimüthig den Grund jenes Verdachtes; die übrigen Punkte erläuterten ſie, zum Theil nach Umſtänden, welche aus unſerer Erzählung abzunehmen ſind. „Freilich,“ fügten ſie bei, „haben die Uznacher ihre Mitlandleute (von Schmerikon), als dieſe jetzt ganz andere Geſinnungen

„faſten [illegible]), zu Verhütung unangenehmer Auftritte, gebeten, weniger in ihr beſonderes Gebiete zu kommen, und als zwei derſelben vor ihrer Stadt hinaufgiengen, ohne ſich den Thorwärtern zu melden, ſie heim geſchickt. Es ſey wahr, daß die öſtreichiſchen Unterthanen im Gaſter den Sarganſern, Feinden ihrer Herrſchaft, deren Burgen dieſe die Zufuhr ſperren, ungern die Kornladen zugeben laſſen, die Zürich hinauf ſende; Schwyz läugne nicht, vor dem Frieden durchziehende Salzfuhren angehalten zu haben, doch ſeyen ſie bezahlt worden; da hingegen Zürich nicht nur dieſe Lebensnothdurft ihnen verſagt, ſondern ihren armen Leuten ſogar den Schnitterlohn voriger Ernte noch zurückhalte; ſo ſey auch vor dem Stillſtand ein Stadtläufer von Zürich bei Nacht von ihren Wächtern in der March aufgehalten worden, aber nur ſo lange, bis ſie freundlich mit ihm zu dem Hauptmann gegangen; als der Läufer ſich genannt, ſey ihm Eſſen und Trinken vorgeſetzt worden; als er nicht eſſen wollte, habe man ihn ſeinen Lauf ungehindert fortſetzen laſſen.“ Hingegen forderten beide Orte Entſchädigung für ihre Leute (welchen man zu Zürich Wein, Korn und Käſe zurückhalte [illegible]) und die Geſchirre zerbrochen habe, worin ſie Fiſche zu Markte brachten) [illegible]); gleichen und größern Schmerz bezeugten ſie über die Vorwürfe, als wären ſie (Schwyz zumal) [illegible]) bundesbrüchige, meineidige [illegible]), mörderiſche [illegible]), um

Eigenthum der Stadt Zürich räuberiſche und ſchändliche Menſchen, welche Kühe für Weiber brauchen [illegible]), und an Ital Reding einen Landammann haben, der jenem alten Landesverräther von Zürich, dem Criſhaupt [illegible]), nicht bloß gleich, ſondern des Rades werth ſey.

Nach dieſen und vielen andern [illegible]) Reden, Gegenreden und Nachreden, welche von der heftigſten Erbitterung zeugten, überlegten die zu unbedingtem Recht erkornen [illegible]) neunzehn Schiedrichter der unpartheyiſchen Orte, ſowohl was dem Recht nach ſeyn ſollte, als wodurch die Gemüther gemildert werden möchten. Endlich erging durch ſie folgender Spruch: „Erſtlich: Wenn die von Schwyz in dreimal vierzehn Tagen [illegible]) durch ſtatthaftes Zeugniß beweiſen mögen, daß der ſelige Herr von Tokenburg ihnen und ſeinen Unterthanen vergönnt, nach ſeinem Tod gegen einander in Landrecht zu treten, ſo haben ſie dieſes thun mögen. Jedoch, weil das Landrecht nur Leute betrifft, ſo ſollen die Sachen zu Uznach, in der Gräfin Hand, unter der Bedingung zurückgeſtellt werden, daß, ehe und bevor die Rechte den Eigenthümer beſtimmen, nichts davon veräußert werde. Da jene Bewilligung des Grafen, wodurch das Landrecht ordnungsmäßig wird, nach gemeinem Eingeſtändniß allein die von Schwyz betrifft, ſo werden die Eide gelöſet, welche den Glarnern von dieſen Tokenburgiſchen Landleuten geſchworen worden; die

„Zuſtimmung der Erben kann ihnen ihre Kraft
„wiedergeben. Zweitens: wegen Uznach haben die
„von Schwyz der Stadt Zürich keine Genugthuung
„zu leiſten, weil die Stadt Zürich in wirklichem,
„rechtsbeſtändigem Beſitz von Uznach nicht war.
„Drittens: da die Züricher der Frau von Tokenburg,
„ihrer Mitbürgerin, zugelaſſen[15]), für die
„Herrſchaft Windek im Gaſter von dem Herzog zu
„Oeſtreich das Löſegeld anzunehmen, ſo gibt auch
„die Bewilligung, die der Herzog denen von Schwyz
„zu einem Landrecht mit Gaſter ertheilt, auf ſo lange
„dieſem Landrecht Kraft, bis die von Zürich in
„Rechten erweiſen[16]), daß Löſung und Eigenthum
„dieſer Herrſchaft ihnen, und nicht ihm gebühre;
„in dieſem Fall verliert jene Uebung ſeiner
„Macht ihre Wirkung. Von der Bewilligung Oeſtreichs
„möchte Glaris ſo wie Schwyz Gebrauch
„machen, und haben die Züricher den Glarnern
„hiewider keinen alten Bund vorzuhalten, da
„ſie ſelbſt einen neuern mit ihnen geſchloſſen.
„Viertens: wird wegen Sargans und Grünau
„nicht geſprochen, weil man, dieſer Punkte wegen,
„auf den Spruch der gegenwärtigen Richter zu
„kommen, ſich nicht vereiniget hat[17]). Fünftens:
„alle beiderſeitigen Vorwürfe werden für grundlos
„und nichtig erklärt; der Streit iſt entſchieden;
„der Spruch wird erfüllt, wie beide Theile voraus
„darauf geſchworen haben.“ Vierzehn Tage waren
die neunzehn Schiedrichter beiſammen; am Samſtag

vor Mitteſaſten wurde der Spruchbrief aufgerichtet, früh am folgenden Morgen ſaß jeder zu Pferd oder zu Schiff, und fuhr in ſein Land.

Sie ſahen vor ihrer Abreiſe die erſten Ausbrüch des heftigen Unwillens deren von Zürich 108). Dieſe hatten ſo gut als alles verloren; auch jenes Bürgerrecht mit den Sarganſern, worüber nicht geſprochen worden, wurde durch die Annahme des Grundſatzes verwerflich, daß zu ſolchen Verbindungen die Einwilligung des Landesherrn erforderlich ſey. Dabei war ungleich wahrſcheinlicher und leichter für die von Schwyz, mit jener Kundſchaft wegen Friedrichs von Tokenburg letzter Verfügung aufzukommen, als für ſie, von den Anſprüchen der Wittwe oder einem Rechtshandel mit Oeſtreich über die Löſung von Windek erwünſchten und ſchnellen Erfolg vorzuſehen. Die gekränkte Vaterlandsliebe wurde durch die Vorſtellung erhöhet, wie Reding nun vor der Landsgemeinde über Stüſſi triumphire, und jeder Hirt von Schwyz, ſtolz auf einen Sieg über ihre löbliche Stadt, dem prahlenden Landammann hoch zujauchze.

In denſelbigen Tagen 109) fiel ein Froſt ein, der die Hoffnung der Weinberge verdarb; nach dieſem ſchlug der Hagel das Korn. Da erneuerten die Züricher gegen die von Uznach und Gaſter gänzliche Sperre 110), und verordneten, daß keinem Glarner, keinem Landmann von Schwyz oder aus der Mark oder von den Einſidlen, mehr Korn verabfolget werde, als zwei Mütt, auf die er ſchwöre, daß er ihrer für eigenen Hausbrauch bedürfe [illegible]). Für innere Noth war durch die Kornböden und gute Polizei [illegible]) geſorgt; Wein verſchrieb die Obrigkeit aus dem Elſaß, und verkaufte ihn, ohne Gewinn, an die Bürger und Unterthanen [illegible]). Sonſt behalfen ſich die Züricher mit ihrem Landwein, theils der Geſetze wegen [illegible]), aber vornehmlich wegen der eingeſchränkten Vermögensumſtände [illegible]), welche die Folge des Verfalles waren, in welchen Revolutionen [illegible]) und Kriege [illegible]) ihre ſo blühenden Gewerbe gebracht [illegible]).

So viele Mäßigung in dieſen Verordnungen war, welche nur den Markt in der Stadt, nicht aber das Land betrafen; ſo gut ſie ſich aus der Theurung erklären ließen [illegible]); ſo nothwendig der Mißbrauch unbeſchränkter Ausfuhr ſie gemacht [illegible]); und obſchon auch andere Orte mit ihren Producten wohl eher ähnliche Verfügungen getroffen [illegible]); dennoch ſchien zu Schwyz und Glaris dieſes alles Wirkung des Haſſes; vielleicht weil er nach den geſchehenen Dingen natürlich war!

Ehe der Tag erſchien, wo die von Schwyz jene Kundſchaft vorlegen ſollten, ſaß der Schultheiß Rudolf Hofmeiſter [illegible]) mit zwei Bürgern von Ravenſpurg [illegible]), Heinrich von Lichtenſtein [illegible]) und dem Bürgermeiſter Konrad Hör von St. Gallen über die zwiſchen der Frau von Tokenburg und den Vettern ihres Gemahls in Rechnung ſchwebende Sache zu

Gericht.

Gericht. Die Wittwe von Tokenburg wußte für die Uebergabe unumſchränkten Eigenthums der Erblande von Tokenburg keinen Beweis zu führen[39]): vielmehr wurde urkundlich gezeigt[40]), daß außer Heimſteuer und Morgengabe nur vergnügliches Leibgeding an Einkünſten ihr zukomme. Eliſabeth, in Rechten überwunden, ſchien jedes Ausgangs froh, der dem Rechtsſtreit ein Ende mache. Kaum hatte ſie den Spruch vernommen, ſo fuhr ſie nach Feldkirch, lud ihren Bruder und Neffen von Metſch und alle Vettern von Tokenburg, übergab jenen (die ſelbſt mit unter dieſe gehörten), was ihr außer Heimſteuer und Morgengabe gebühren mochte, und erklärte vor dem öffentlichen Gericht[41]) letztere, Friedrichs Vettern, als rechtmäßige Erben ſeiner hinterlaſſenen Lande. In Welthändeln erſchien ſie von dem an nicht mehr. Die Seele ihres verſtorbenen Gemahls hatte ſie bei dem Gotteshauſe Rüti, wo er liegt, mit ſo ſchönen Stiftungen beſorgt[42]), als wenn er ein Teſtament ganz zu ihrem Vortheil gemacht hätte. Von den Koſtbarkeiten, welche ihr Haus geziert, hat ſich eine mit vieler Vergoldung und allerlei Malereien prangende Bibel in teutſchen Verſen, das Werk eines in Friedrichs Dienſten geſtandenen Caplans, bis auf unſere Zeit erhalten[43]).

Ital Reding vernahm nicht ſo bald; wie die Gräfin den Rechtshandel verloren und aufgegeben, die Vettern aber als Erben erkannt, ſo eilte eine Geſandtſchaft von Schwyz und Glaris nach Feldkirch. Dort waren die beiſammen, auf deren Ausſage (von Friedrichs Bewilligung des Landrechtes) denen von Schwyz alles ankam; denen von Glaris war die Einwilligung der Erben zu Erhaltung der Gemeinſchaft nöthig, worein ſie mit Schwyz getreten. Nicht nur fanden beide Orte Bereitwilligkeit; alle Erben von Tokenburg, wie ſie in Feldkirch damals verſammelt waren **), traten ſelbſt in Landrecht mit ihnen. Sie gaben Kundſchaft **) und Einwilligung; verſprachen die ererbten Lande bei ihren Freiheiten zu laſſen, und empfingen die Zuſage, daß dieſelben in allen rechtmäßigen Verhältniſſen ihnen Gehorſam leiſten ſollen. Das (noch vier Jahre beſtehen ſollende) Bürgerrecht, welches Zürich hatte, wurde dieſem Landrechte nachgeſetzt; letzterm ſollte keine ähnliche Verbindung je vorgehen. Ja, wenn die Herren gut fänden, die Herrſchaft über dieſe Lande zu veräußern, ſo ſoll der Kauf niemanden früher als beiden Orten, Schwyz und Glaris, angeboten werden.

Sofort nach dieſen (geheimen) Tractaten erſchien der Tag, da die neunzehn Schiedrichter nach Luzern zurückkamen, die von Schwyz mit ihrer Kundſchaft abzuhören. Viele freie, viele den Eidgenoſſen als Unterthanen oder Nachbaren zugethane Städte **) ſandten Boten mit dem Auftrag, vor dem Fortgang rechtlicher Handlung auf alle Weiſe Ausſöhnung und gütlichen Vergleich zu bewirken. Vergeblich; weil Schwyz gewiß war, in den Rechten zu ſiegen, und weil die Erbitterung vor kurzem geſtiegen, als die von Zürich ihren neuen Bürgern, den Sarganſer Landleuten (deren Herr Landmann zu Schwyz und Glaris war) hundert Soldaten zugeſchickt hatten. „Wie kann eine Eidgenoſſenſchaft ſeyn," fragten die zwei Orte, „wo alles Recht der Gewalt weichen muß! Unſer Landmann, Graf Heinrich, hat auf den Kaiſer, hat auf Oeſtreich, auf Reichsſtädte[41]), auf gemeine Eidgenoſſen, oder einen Ausſchuß der Orte, oder auf euch, erkorne Schiedrichter, denen von Zürich Recht angeboten. Was thaten ſie? Sie ſandten Kriegsvolk, ſeine Leute wider ihn, den angebornen Herrn, zu ſtärken. Da ſie, mit einem unbewilligten Bürgerrechte vor irgend einem Richter auszulangen, ſich nicht getrauen, ſo ſtürzen ſie alles in Verwirrung, um durch friedliebende Vermittler, die zu ſtillen ſuchen, doch etwas zu erhalten. Auch wir, in der Sache unſeres Landmanns, bieten der Stadt Zürich das eidgenöſſiſche Recht." Als dieſes keinen Eindruck machte, bezeugten die Schiedrichter beiden Theilen: „Ihr, und ihrer Mitbürger und Unterthanen Schuldigkeit ſey, ſich des eidgenöſſiſchen Rechts zu begnügen; ſollte jemand ſich weigern, ſo werde die Macht gemeiner Eidgenoſſen ihn gehorſam zu machen wiſſen." Der Schultheiß von Bern redete um ſo nachdrücklicher, da er wegen der Vorwürfe unwillig war, die er um den letzten Spruch von Zürichern hatte hören müſſen; doch erklärte die Stadt, wie leid ihr die Unbeſcheidenheit von Wenigen ſey.

Als Vergleichshandlungen unmöglich ſchienen, brachte Schwyz die erforderte Kundſchaft. Wolfhard Freiherr von Brandis, Caſpar Lechler (weiland des Grafen Schreiber), und andere, welche bei der Conferenz zu Sargans geweſen 164), erzählten ausführlich, was wir oben von derſelben gemeldet 165). Weil das Meiſte mündlich geſchehen, vermeinte Zürich mehr als Eine erhebliche Einwendung zu machen. Da gab Reding zu verſtehen, er habe noch andere Urkunden. Er las die von dem Feldkircher Gerichte, wie die Gräfin ihre Anſprüche aufgegeben; die von ihrem Vogt, welcher es beſtätiget; die der anerkannten Erben, welche denen von Schwyz und Glaris das Landrecht beſtätigen, und ſelbſt darein treten. Bei Anhörung jeder Zeile ſtieg das Erſtaunen, die Verwirrung, der Zorn deren von Zürich; nicht bloß, weil die von Schwyz Bürgermeiſter und Rath überliſtet, Maßregeln ergriffen, gegen die im Wege Rechtens nicht aufzukommen war, und nun ihre Ueberlegenheit ohne Schonung fühlen ließen; es ſchmerzte ſie eben ſo ſehr, daß die Wittwe von Tokenburg, ihre Bürgerin, an die ſie ſich zu halten hatten, für die ſie ſeit einem Jahr gearbeitet, alles dieſes gethan und geſchehen laſſen, ohne, weder vor, noch nach den Ereigniſſen, der Stadt irgend Nachricht von den Sachen zu ertheilen. Hiedurch waren ſie einer Art von Beſchämung ausgeſetzt worden. Es kam dazu, daß dieſes den Eidgenoſſen, vor welchen ſie ſtanden, nicht ſonderlich leid ſchien; es däuchte den Zürichern, als würde das Urtheil, wodurch Schwyz und Glaris bei dem Landrecht bekräftiget wurden, mit Vergnügen geſprochen. In der That iſt möglich, daß die, welche der Bürgermeiſter erbittert hatte, den Umſturz ſeiner Projecte, als Erniedrigung ſeines ſtolzen Sinns, nicht ungern ſahen.

Sofort erhob ſich Krieg. Noch kein innerlicher; ſo tief der Schmerz war, dennoch ehrte Zürich die ewigen Bünde, widerſetzte ſich nicht; der Bürgermeiſter ließ kaum einige Worte fallen, worin ſo viel Wehmuth als Unwille war 166). Der Krieg entſtand wider Oeſtreich; die Landleute von Sargans verurſachten ihn; vermuthlich wurde er von Zürich gern übernommen, um dem Unwillen gegen eine Herrſchaft Luft zu machen, welche ihre eigenen älteſten, bitterſten Feinde gegen Zürich begünſtiget hatte; um die Bürger mit neuen Gegenſtänden zu beſchäftigen, und um zu zeigen, daß die Ungunſt anderer die inwohnende Kraft nicht geſchwächt habe.

Der alte Herzog zu Innsbruck hatte im Sarganſer Lande auf dem Freudenberg und Nidberg zwei Amtleute 167), welche die Zürichiſch Geſinnten durch Drohungen täglich erbitterten und reizten. Auch hatte Petermann von Greifenſee, weiland einer der Vornehmſten am Tokenburgiſchen Hofe, und ſelbſt

Gaudenz von Hofſtetten, ſonſt als Gemahl der Erbtochter von Kemten [148]), Bürger von Zürich, aus Rückſicht für die Herrſchaft an dem Sarganſiſchen Bürgerrecht keinen Theil genommen. Die Landleute, ihrerſeits, baten ſowohl der Sicherheit wegen, als um ſich in Anſehen zu ſetzen, dringend um Hülfe; hundert Knechte, die vor einiger Zeit hinauf geſchickt worden, hielten ſie für unzureichend.

Gegen Ende Aprils beſchloſſen die von Zürich, der Muthwille, den die Amtleute an dem verbürgerrechteten Landvolk geübt, ſey Friedensbruch, und mahnten alle Eidgenoſſen [149]). Sofort erſchienen Boten der meiſten Eidgenoſſen [150]), Vermittlung anzubieten. Da ſie nicht angenommen wurde, hielten ſie einen Tag zu Zug, erwogen die Urkunde des mit Oeſtreich beſtehenden Friedens, und die Urſachen der Züricher, und (indem gegen den Herzog bei weitem nicht alle Mittel erſchöpft ſchienen, welche dem allerletzten vorgehen ſollten) verabſchiedeten, „daß Zürich von dem Kriege ab, und in „die Rechtswege zu mahnen ſey.“

Den Tag zuvor geſchah die erſte Kriegsthat. Als die Sarganſer Landleute den Willen der Stadt Zürich vernommen, hielten ſie ſich nicht, überfielen die unter den Burgen wohnhaften Leute, und nöthigten ſie in den Bürgerrechtseid. Dieſes ſchien dem Amtmann zu Freudenberg, Ulrich Spieß, zulänglicher Grund für längſt erwünſchte Rache; er ſiel herab, machte Gefangene, erbeutete dreizehnhundert Stücke Vieh[151]); Ulrich von Lommis, Rathsherr von Zürich, Hauptmann der hundert Knechte, verlor hiebei ſein Pferd. Denſelbigen Tag erließen die Volksführer Mahnungsbriefe an Zürich, den Biſchof zu Chur, den obern grauen Bund. Schon ſtanden zu Schwyz und Glaris Boten der Züricher vor den Gemeinden, freien unſchädlichen Durchzug begehrend; „auf den Schaden Oeſtreichs thun ſie den „Zug, und Graf Heinrich habe nichts von demſelben zu fürchten.“ Der Durchzug wurde geſtattet; zu Theilnehmung wollten ſich Schwyz und Glaris nicht entſchließen.

In den erſten Tagen des Maimonates fuhren die von Zürich, unter ihrer Stadt offenem Banner und mit ihrer Mannſchaft, aus dem umliegenden Land, nebſt Büchſen und Belagerungszeug, in dreißig Schiffen den See hinauf[152]). Die Kiburger zogen durch das Land; ſtießen zu den Grüningern. Schmerikon war der Sammelplatz; dort ſchwur das Heer dem Hauptmann, dem Ritter Stüſſi, Bürgermeiſter[153]). Klaglos zogen ſie durch das Uznachiſche. Auf der Gränze des Gaſters widerſtand das Volk; es wollte denen, welche ihm die Zufuhr verſagt, keinen Durchzug wider den Herzog, ſeinen Herrn geſtatten[154]). Es waren daſelbſt Geſandte von Schwyz und Glaris, um die Züricher zu bereden, Gaſter umzugehen und ihren Zug durch die Mark und die unterſte Gegend von Glaris zu nehmen[155]); oder die Gaſterleute umzuſtimmen. Sie wollten zeigen, daß ſie die neuen Landleute zu allem anzuhalten wüßten, was die ewigen Bünde erfordern; und vermuthlich glaubten ſie, daß dieſer Zug den zum Theil verſorgten Burgen nicht viel ſchaden würde. Die Gaſterleute gingen endlich auseinander; Pferde und Seile, um die Schiffe das reißende Landwaſſer hinauf zu ziehen, gaben ſie nicht, wo die Schaaren in engen Wegen ſich drängten, ein Zaun umgeworfen oder ein wenig Saat oder Gras zertreten wurde, erhoben ſie Klage. Das Banner lag hierauf einen Tag zu Weſen, bis mit unſäglicher Mühe die Schiffe durch Hände die Lint hinauf in den Walenſtatterſee getrieben waren.

Das Volk zu Walenſtatt empfing die Züricher als ſehnlich erwartete Retter. Dort war, zu des Grafen Zeit, Rudolf Nußbaumer viele Jahre Schultheiß und in ſeines Herrn Vertrauen geweſen; eben dieſer hatte Schwyz geholfen, jene Bewilligung des Landrechtes zu erweiſen; dieſen Tag war er abweſend. Die Mannſchaft, von Zorn oder Wein oder ſeinen Feinden gereizt, brach in ſeine Wohnung, plünderte, zerſchlug was nicht Beute wurde, und leerte den Weinkeller. Nach dieſer That zogen die Züricher vor die in dieſer Gegend gelegene Burg Nidberg. Vor derſelben fanden ſie die Sarganſer; die Bündner hielten Freudenberg von der Unterſtützung ab.

Nidberg war weder durch die Lage feſt, noch in Gebäuden wohl unterhalten; der Amtmann hatte nur zwölf Knechte, und keine Hoffnung. Daher als die großen Büchſen der Züricher anfingen zu ſpielen, er, durch Uebergabe, die Leute rettete. Sie wurden mit ihm zu Walenſtatt in einen Thurm gelegt. Abends wurde die Burg verbrannt, am folgenden Tag die nicht unbeträchtliche [96]) Beute vertheilt.

Da zogen ſie hinauf und legten ſich vor Freudenberg, eine ſchöne und feſte, mit Lebensmitteln und allem Geſchütz verſehene, und von einem tapfern Amtmann [97]) mit ſechs und vierzig Knechten behauptete Burg. Beiderſeits war man beſſer mit Büchſen verſehen, als in ihrem Gebrauch geſchickt [98]). Eben ſo wenig wußten die Belagerer einer von Chur gekommenen Maſchine ſich wirkſam zu bedienen.

Das Schickſal von Freudenberg war noch nicht entſchieden, als böſe Gerüchte die Eidgenoſſen in große Furcht eines bürgerlichen Kriegs brachten. Leute, welchen Verwirrung Vergnügen iſt, wollten in Zürich gewiß wiſſen, daß Schwyz die Landſchaft um den Zürichſee einnehmen, und das Heer von der Stadt abſchneiden wolle; „eheſtens werde es geſchehen; die Mannſchaft ſey aufgebrochen [99]).“ Eben ſo wahrſcheinlich (Mißtrauen machte alles wahrſcheinlich) erzählten zu Schwyz andere, ſobald Freudenberg erobert ſey, wollen die Züricher nach Sargans ziehen, Burg und Stadt dem Grafen, ihrem Landmann, abnehmen; ihre Freunde, die Churer, nach Rhätien begleiten, und in dem Gotteshaus-

„und obern Bunde Heinrichs Herrſchaft ſtürzen; der „Vorwand ſey leicht: iſt er nicht des Herzogs Die„ner? Dieſe Dinge ſeyen nicht bevorſtehend; ſchon „ſey der Anfang da; ſchon ſey im Sarganſer Lande ſei„nen Leuten unangenehmes begegnet; ganz Zürich „ſey in Bewegung, um das Heer zu verſtärken, oder „um ſie von Rettung ihres Landmanns abzuhalten.“

In dieſen Schreckniſſen vermeintlicher Gefahr mahnten die in Zürich gebliebenen Räthe einen zweiten Ausſchuß ihrer Bürgerſchaft und Lande, und legten achtzehnhundert Mann auf die Landmark gegen Schwyz, wo am Fuße des Berges Etzel das Stift Einſidlen die Weißeburg zu Pfäffikon, einen Speicher ihrer Früchte und ein blühendes Dorf beſaß, womit ſie wohl eher zu Zürich in Burgrechte getreten[66]). Das Landbanner von Schwyz zog auf den Berg Etzel; eine andere Schaar beſetzte die Mark; einige wurden, zu Bewahrung der Burg und Stadt, auf Uznach gelegt. Eben dahin zog Mannſchaft von Glaris. Man beſchloß, dem vor Freudenberg liegenden Heer, ſobald es wider Heinrich ziehe, die Zufuhr abzuſchneiden. Die Vorwachten reizten einander durch trotzigen Schimpf.

In äußerſter Unruhe über dieſer Lage ritten die Boten der benachbarten Orte Tag und Nacht in die entlegnern; bald waren alle Eidgenoſſen und Solothurn zu Bekenried in Unterwalden, eilten, ſchrieben beiden Theilen mit drohendem Ernſt, ritten zu ihnen, mahnten beide an das Recht, aus dem

Feld. Das Feld wurde geräumt; in den Rechtsweg einzuwilligen (es ſollte entſchieden werden, ob ein Theil und welcher an dem andern ſich verfehlt), getrauten ſich die Züricher nicht, weil der Bürgermeiſter und ein großer Theil des Rathes im Sarganſer Land war. Die Eidgenoſſen vermochten ſo viel über die von Schwyz, daß ſie ihnen überließen, ohne Mitgebung eigener Geſandten hinauf zu ziehen, und zwiſchen den Zürichern und Graf Heinrich über die Leute einen Vergleich zu verſuchen, welche die Züricher ohne des Grafen Willen in Bürgerrecht genommen.

In der That vermittelten ſie einen Stillſtand. Um neuer Gefährde vorzukommen, ritten ſie vor Freudenberg, um die Züricher zum Abzug oder den Burgvogt Spieß zu Uebergabe zu vermögen; wovon weder dieſes noch jenes glückte. Der Vogt erbot ſich, vor jedem Richter darzuthun, daß der Angriff ungerecht ſey. Auf den einzigen Tag des Pfingſtfeſtes wurde Stillſtand verabredet. Alle herabkommenden Knechte wurden in dem Lager bewirthet, man redete ihnen ſo viel zu, daß der Büchſenmeiſter, und einige mit ihm, bei den Zürichern blieben. Am folgenden Tag wurden Galgen errichtet, und wiederholten die Belagerer die Aufforderung mit folgendem Beiſatz: „wer ſich zu ihnen begebe, „dem ſchirmen ſie Leib und Gut bis in ſeine Heimath; wer den Sturm abwarte, der ſehe die Art „ſeines Todes vor ſich[161].“ Da rief der Burgvogt zur Antwort hinunter: „Meine Herrſchaft von „Oeſtreich hat meiner Treu und meinem Muthe „dieſes Haus vertraut; mit Gottes und meiner „Geſellen Hülfe will ich es halten; ein halbes Jahr „wird nicht vergehen, ſo entſetzt mich mein Herr; „wenn er es nicht thut, ſo entſetzt mich St. Mar„tin mit ſeinem Schnee.“ Nach einigen Tagen trug ſich zu, daß die meiſten Knechte, unter dem Vorwand heimlicher Handlung des Burgvogts mit dem Feinde, nicht mehr in der Burg bleiben wollten. Er zeigte ihnen vergeblich das Ehrloſe der Verrätherei. Sie zogen von ihm; nur ſechs hielten Treu. Dieſes nöthigte ihn zur Uebergabe. Doch folgte dem braven Mann ſein Lohn. Indeß der Nidberger mit ſeinen Knechten zu Walenſtatt im Thurm ſaß, zog er mit ſeinen wenigen, und allem was ſein und ihr war, ehrenhaft und frei über den Rhein zu ſeiner Herrſchaft.

Früh am nächſten Sonntag nach Pfingſten wurde die Burg angezündet. Nachdem die Züricher ihre Verbürgerrechteten im Oberlande durch dieſe Thaten gerochen und geſichert, zogen ſie hinab nach Walenſtatt. Hier ließen ſie (zu nöthiger künftigen Hülfe) zwei Büchſen ſtehen. Den Amtmann Kalberer, ſeine zwölf (meiſt vom Gaſter gebürtigen[161]) Knechte und andere drei (aus der Mark deren von Schwyz), welche hatten wollen auf Freudenberg laufen, führten ſie alle an Einem Seil über den See. Es ſchmerzte die Gaſterleute der Sieg der

Feinde ihres Herrn, die Gefängniß der Ihrigen. Trotzig ſtanden bei Windek unter der Burg zweihundert Glarner, und grüßten nicht, als Stüſſi ihnen rief: „Ihr Herren von Glaris, auch ich bin „ein Glarner 43).“ Mit Aerger ſahen die von Schwyz die Bande der drei Markmänner. Der Eidgenoſſen Boten aber, gleichwie ſie den Frieden mit Graf Heinrich vermittelt, ſicherten mit gleich ernſtem Anſehen die Ruhe des Rückzugs der Züricher. Es dürfte zu Vereinigung der Gemüther beigetragen haben, wenn die Züricher beiden Orten jene Gefangenen geſchenkt hätten! Dieſe oder andere Freundſchaftsproben wären um ſo nöthiger geweſen, als nebſt dem, von gutem Glück untrennbaren Neid, eine kränkende Meinung ſich verbreitete, als wäre dieſer Zug nicht ſowohl zum Beſten der Sarganſer unternommen worden, als um dem Herzog zu zeigen, daß das Verſtändniß mit Schwyz ihm nichts helfe. Es wurde geſagt, man habe die von Schwyz in den Fall zu bringen gehofft, ſich des Herzogs anzunehmen, um ſie den Eidgenoſſen verhaßt zu machen. So hätte der Bürgermeiſter zwar den öffentlich angegebenen Zweck dieſer Bewaffnung, nicht aber den erreicht, woran ihm weit mehr gelegen war.

Dem ſey wie ihm wolle, habe ein geheimes Vernehmen zwiſchen Schwyz und Oeſtreich beſtanden oder nicht 44), es war zu Schwyz Hauptgrundſatz, ſich an die Eidgenoſſen zu halten, und nicht ſowohl die mächtigſten als wohlgelegene Verbindungen zu ſuchen. Zu beiden gelangte Jtal Reding durch Nachgiebigkeit und Gefälligkeit.

Er bediente ſich der Zeit, als die ganze Aufmerkſamkeit von Zürich auf die Sarganſer Sachen gerichtet war, um einen angeſehenen, benachbarten Fürſten, der mit Schwyz in Mißverſtändniß, und mit den Zürichern in Tractaten war, mit ſeinem Lande auszuſöhnen, und zu deſſen eifrigem Freunde zu machen. Es hatte Egloff Blaarer von Wartenſee, Fürſt Abt von St. Gallen, im Lande Tokenburg, beſonders im Thurthal, ſowohl die Burg zu Yberg als viele andere eigene Leute und Güter; Früchte milder Stiftungen und glücklicher Waffen, von ſehr alten Zeiten her [64]). Einige fielen ihm als eröffnete Lehen bei Abgang des Mannsſtammes von Tokenburg zu [66]). Dieſe ſeine Tokenburger, da ſie Landleute zu Schwyz geworden, verweigerten Gehorſam [67]). Zu Behauptung ſeiner Herrſchaft ſuchte er Bürger von Zürich zu werden. Die Unterhandlung wurde durch Forderung einer Jahrſteuer [68]) von hundert Gulden verzögert. Als die Thurthaler dieſes hörten, warnten ſie Schwyz [69]). Da verſprachen die von Schwyz dem Fürſten, im Namen ihrer Landleute, in allen rechten Dingen Gehorſam [70]), ſchloſſen mit ihm, ſeinem Stift [71]), den Bürgern und Ausbürgern ſeiner Stadt Wyl [72]), ein zwanzigjähriges Landrecht, erhielten Wyl [73]) und Yberg zu offenen

Häuſern und entfernten alle Möglichkeit einer Veräußerung, die unangenehm ſeyn konnte [174]).

Die Furcht eines öſtreichiſchen Krieges, der alle Straßen und Handelsgewerbe der obern Lande höchſt unſicher machen würde, bewog die zu Baſel verſammelten Väter, mit Hülfe einiger Städte, einen Stillſtand auszumitteln [175]), und während demſelben einen Vergleich zu verſuchen. Der Herzog, um völlig ſicher zu ſeyn, ob er nur mit Zürich es aufzunehmen hätte, ſchrieb den Eidgenoſſen [176]), um Erklärung, ob ſie geſinnt ſeyen, den funfzigjährigen Frieden zu halten? Die Berner, die drei Waldſtätte und Glaris baten, an ihrem geſchwornen Wort nie zu zweifeln; die Zuger und Luzerner gaben zu erkennen, daß ſie Friede zu erhalten alles anwenden würden, aber im Krieg nicht vergeſſen könnten, wie viel älter der ewige Bund mit Zürich ſey. Als der Herzog ſah, daß die Thaten ſeiner Feinde nicht allgemein gebilliget wurden, wollte er ſich zu Baſel in keinen Vergleich einlaſſen, ſondern beſtand auf dem Rechtsweg [177]). Die Züricher wollten ſich nicht in die Gefahr ſetzen, das im Feld Behauptete auf dem Rathhauſe zu verlieren. Alſo war die Friedenshandlung fruchtlos; der Stillſtand blieb, weil zum Krieg ihnen die Urſache, dem Herzog die Neigung fehlte.

Während dieſes vergeblichen Verſuchs der Kirchenverſammlung [178]) waren die Boten von Schwyz und Glaris zu Eger in Böheim, und ſuchten bei dem Kaiſer Gebotbriefe zu Erhaltung freien Handels und Wandels. Denn als vom Bodenſee bis ins Welſchneuenburgiſche der Hagel die Felder ſchlug, wurden die von Zürich nicht nur in Betreff der Ausfuhr ſtreng, ſondern ſelbſt emſig, wo ſie konnten, Korn aufzukaufen [illegible]). Einige meinten, daß ihr böſer Wille gegen Gaſter und Uznach Miturſach der Noth geweſen; denn wenige Tage vor dem Unglück hatten ſie denen, welche, nach jährlicher Sitte, als Kornſchnitter kamen, das geringe Verdienſt nicht gegönnt, ſondern ſie leer heimgeſchickt; worüber die Ernte ſtehen blieb, und Raub des Hagels wurde. Vergeblich wurden die Züricher in die Einſidlen gemahnt, um über den Artikel der Handelsfreiheit nach den ewigen Bünden Recht aufzunehmen; die Freiheiten ihrer Stadt waren im ewigen Bund vorbehalten. Zwar deuteten die von Schwyz den Vorbehalt auf Freiheiten, die mit dem Zweck der Bünde beſtehen können, und meinten, daß der Hunger ein ſo furchtbarer Feind als Oeſtreich ſey, ſo daß wohlgelegene Orte nicht weniger Verbindlichkeit hätten, durch ihren Markt jenen, wie dieſen, als Vormauern von dem Vaterland abzuhalten. Da ſie nicht vermochten, ihre Miteidgenoſſen hievon zu überzeugen, wandten ſie ſich an den Kaiſer, dem zukomme, die von ſeinen Vorweſern an Städte ertheilten Freiheiten ſo zu mäßigen, daß das Ganze nicht darunter leide. Sie ſetzten voraus, daß keine Geſellſchaft von Menſchen pri-

privilegirt ſeyn könne, ihre Nachbaren, beſonders alte Freunde, Hungers ſterben zu laſſen. Eben ſo ſchien es dem Kaiſer; und da er für unnöthig hielt, gegen die Stimme der Natur Formeln der Urkunden zu hören, gab er unverzüglich den Juſſionsbrief [illegible]). Doch blieb letzterer ohne Wirkung, weil die von Zürich ſich um ſo verpflichteter hielten, am erſten für die Ihrigen zu ſorgen, da ſie die Nachbaren doch nicht ganz hülflos ließen [illegible]), und bei ihnen die Noth größer als in dem Hirtenland werden konnte. Dieſe haben Milchſpeiſen; und endlich war möglich, Korn über den Gotthard kommen zu laſſen.

Den Landen, welche mit Schwyz und Glaris in Verein getreten, genügte dieſe Verbindung nicht, wenn ſie völlige Freiheit und Gleichheit nicht hätten. Hiezu thaten die Gaſterleute durch eine geheime Abordnung nach Innsbruck einen wichtigen Schritt: ſie erhielten von dem Herzog die Beſtätigung ihrer alten Freiheiten, und auch, daß Windek, Weſen, Walenſtatt und Gaſter unveräußerlich beiſammen bleiben ſollen [illegible]). Da ſie vorſtellten, daß wenn er einen Vogt auf Windek ſetze, der Aufwand für dieſe Herrſchaft ihren Ertrag überſteigen würde, ließ der Herzog ſich bewegen, die Verwaltung ſeiner Rechte auf unbeſtimmte Zeit ihnen, den Landleuten, zu überlaſſen [illegible]). In gleichem Geiſte verweigerten die Tokenburger und Uznacher den Erben ihres Grafen den Eid. Es war dem

Landrechte gemäß, in rechten Dingen zu gehorchen; vielleicht wollten ſie vorläufige Beſtimmung letzterer, da die vorige Regierung nicht Muſter ſeyn konnte. Entſchiedener trotzig war das Unternehmen der Landleute von Sargans, durch öffentlichen Ruf in den Kirchen die Verſteigerung aller Güter auszukündigen, welche der Herzog, ihr Herr, deſſen unmittelbar Leibeigene ſie zum Theil waren, von wegen der zerſtörten Burgen oder ſonſt in ihrem Lande beſaß.

Bei dieſer Lage der Sachen trachteten Schwyz und Glaris mehr nach Ausbreitung ihrer Herrſchaft, als auf Erfüllung der Wünſche des verlandrechteten Volks. Sobald ſie hörten, daß Gaſter die Verwaltung von Windek übernommen, ſandten ſie hinüber; ließen ihren Verdruß über die heimliche Handlung nicht ganz merken, ſtellten aber vor, wie viel mehr Sicherheit und Anſehen die Verwaltung bei Fremden haben würde, wenn die Landleute ſie beiden Orten übertragen wollten. Die Gaſterleute entſchuldigten ſich, als die ſich nicht erlauben dürfen, über dieſe große Gnade ihres Herrn anders als nach deſſen Willen zu verfügen. Die Boten beider Orte ſtellten hierauf zu Innsbruck vor:
„Dem Herzog ſey nicht unbekannt, wo ſeine Herrſchaft
„Windek liege, nämlich in der Nähe von Zürich
„und Sargans; die neuen Verwalter ſeyen unvermögend,
„ihrem treuen Willen erforderliche
„Kraft gegen ſolche Nachbarn zu geben; ihnen und

„ihm wäre beſſer gerathen, wenn dieſe Verwaltung anſehnlichen Kantons anvertraut würde, „welche mit des Herzogs Feinden auch nicht gut „ſtehen.“ Doch der Hof ehrte ſein, den Gaſterleuten gegebenes Wort. Von dem an bemühten ſich die von Schwyz, die Gaſterleute dahin zu bringen, daß ſie den Herzog um Zurücknahme jenes Wortes bitten. Endlich wurde der gewonnen, jener geſchreckt, Parteiung veranlaſſet, nach und nach Stimmenmehrheit erworben, hierauf ſofort Ital Reding und von Glaris Tſchudi mit dem Hauptmann von Gaſter nach Innsbruck geſandt. Der Hof mochte Bedenklichkeiten haben, welche dieſer große Eifer nicht minderte; was einem Land gegeben wurde, war ſchwerlich je anders als mit Gewalt wieder zu bekommen. Die Geſandten arbeiteten drei Wochen unaufhörlich an den herzoglichen Räthen. Endlich bedachte der Hof, daß eine abſchlägliche Antwort dieſe mit andern Eidgenoſſen wider ihn vereinigen, und er das, wofür ſie nun Geld boten, und mehr dazu, verlieren könnte. Alſo wurde die Burg Windek, das Land Gaſter, der Berg Ambden, die Orte Weſen und Walenſtatt, und die Vogtei des Gotteshauſes zu Schennis, durch den Herzog Friedrich im Namen ſeines ganzen Hauſes [*]) den beiden Orten Schwyz und Glaris um dreitauſend Gulden rheiniſch verpfändet [**]). Vier Bedingniſſe wurden gemacht: ſie ſollen die Pfandſchaft in gutem Stand erhalten, Land und

Klöſter ſollen bei ihren Freiheiten, Rechten und Gewohnheiten bleiben; in Kriegen wider Oeſtreich die Gaſterleute ſtillſitzen; das Haus Oeſtreich ſein Einlöſungsrecht nicht veräuſſern [illegible]), wohl aber ſelbſt ausüben mögen.

Das Land Gaſter, ſchon den Römern durch ſeine Lage wichtig [illegible]), uralter Handelsweg nach Italien [illegible]), in öſtreichiſchen Kriegen den Eidgenoſſen mehrmals furchtbar [illegible]), immer beſchwerlich [illegible]); nachdem es von den Grafen zu Chur in jener alten fränkiſchen Zeit durch Henna, die Erbtochter, an Lenzburg [illegible]), durch Richenza von Lenzburg an das Haus Kiburg [illegible]), durch Hedwig von Kiburg an Rudolfen von Habsburg [illegible]) und an ſeine Nachkommen von Oeſtreich vererbt worden, und nun kurze Zeit zwiſchen der Herrſchaft von Oeſtreich oder Zürich und ſeiner gewünſchten eigenen Freiheit gewankt, fiel auf dieſe Weiſe, in dem vierzehnhundert acht und dreiſſigſten Jahr, auf den Sonntag Invocavit, um 3000 Gulden, an die beiden Orte Schwyz und Glaris. Dieſe blieben ſeine Herren dreihundert und ſechzig Jahre.

Die Erben von Tokenburg, da ſie die Unbiegſamkeit ihrer neuen Unterthanen ſahen, und die Koſten erwogen, welche mit Beſitznehmung dieſer Lande verbunden ſeyn würden, hofften letztere ſich zu erleichtern, wenn ſie ſich auf Tokenburg einſchränkten, und Schwyz und Glaris, durch Befriedigung ihrer Wünſche, ſich zu engern Freunden machten. Sie verpfändeten an beide Orte die Herrſchaft Uznach um tauſend Gulden Rheiniſch **).

Das Land Uznach, wie es von dem obern Zürichſee bis zu den Landmarken von Gaſter, am rechten Ufer der Linth, um den hohen Rothenſtein, ſich in weidenreichen Hügeln erhebt, welche durch anmuthige Thäler getrennt, und von den Einwohnern einer kleinen Stadt und vieler guten Dörfer benutzt werden; dieſes Land, nachdem es im wenig bekannten Alterthum an die Grafen zu Altrapperſchwyl, und mit Eliſabeth von Rapperſchwyl an die Grafen von Tokenburg erblich gelangt, fiel ſolchermaßen, am Ende des tauſend vierhundert ſieben und dreißigſten Jahres, um 1000 Gulden, an die beiden Orte Schwyz und Glaris. Von dem an waren ſie ſeine Herren dreihundert und ſechzig Jahr.

Als Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans, um dieſe letztere Grafſchaft von dem Herzog einzulöſen, und für andere Bedürfniſſe, welche die Zeit mitbrachte, in Geldnoth war, erhielten ihm die von Schwyz und Glaris, durch Vermittlung der Berner, von einigen Baslern ***) die Summe von achtzehnhundert Gulden Rheiniſch, zu fünf Procenten verzinsbar. Hiefür wurden beide Orte gegen die Basler ſeine Bürgen. Hinwiederum nannte er ihnen ſechs gute Männer von Sargans †), welche ſie beim Ausbleiben der Zinſe mahnen könnten, daß jeder mit einem Pferd an öffentlicher Herberge bei ihnen erſcheine, auf des ſäumigen Schuldners Koſten Geiſelſchaft leiſte und beſcheiden zehre. Sollte er dieſe Geiſel zu lange nicht löſen, und überhaupt für das Capital, verpfändete er und Agnes von Metſch, ſeine Gemahlin, beiden Orten die Grafſchaft Sargans [illegible]). Er blieb in dem Beſitz; ſie bekamen ein Recht an ſie.

In allen über die Tokenburgiſche Erbſchaft geſchloſſenen Verträgen war des letzten Grafen Schwager, Graf Bernhard von Thierſtein, übergangen worden [illegible]); vielleicht weil er bei Friedrichs Leben (etwa um die Feſte Wartau, die ihm verpfändet wurde) ſich hatte laſſen abfinden [illegible]). Hiefür hatte er jenen Heinrich von Werdenberg zu fürchten, daß derſelbe oder unter ſeinem Namen jemand (weil die Wartau von ſeinem Hauſe an Friedrich gekommen) ſie löſen [illegible]) oder durch geſchwinde Liſt einnehmen möchte. Dieſes bewog den alten Herrn, dem Bürgerrechte beizutreten, welches die Sarganſer in Zürich, und dem Verein, welchen ſie mit den Bündnern hatten [illegible]). Hierauf wurde die Burg von ihnen beſetzt. Ein einziger Wunſch war ihm übrig: durch etwas Aehnliches Pfeffingen (eine Burg auf einer Vorſpitze des blauen Berges, unweit Baſel, die er mit ſeinem Bruder, Hanns, in Gemeinſchaft hatte) ſeinem einzigen Sohn Friedrich zuzuſichern. Er ſoll ſich hierüber mit Bern in einen Tractat eingelaſſen haben. Dieſes hörte ſein Bruder Graf Hanns, zog auf Pfeffingen, fing und erſchlug die Söldner ſeines Bruders, und nahm die Burg in eignen Beſitz, unter den Gehorſam von Oeſtreich. Nach wenigen Wochen ſtarb Graf Bernhard in der Stadt Zürich.

Der Kaiſer Sigmund ſtarb am neunten Chriſtmonat. Das kaiſerlichkönigliche Haus Luxemburg, an Fürſten von ausgezeichneter Tapferkeit und Weisheit [illegible]) reich, welchem auch die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen viel von ihrem Aufkommen an Freiheiten und Herrſchaften zu danken haben, endigte mit ihm [illegible]). Er ſtarb in dem ſiebenzigſten Jahr ſeines Lebens, in dem ein und funfzigſten ſeines Reichs zu Ungarn; ſieben und zwanzig Jahr hatte er dem römiſchen Reich der Teutſchen vorgeſtanden. „Er war ein „vielkennender [illegible]), weiſer Herr [illegible])“ (dieſen Ruhm „hinterließ er bei den Eidgenoſſen [illegible])); „Bauern „und Bürger hatte er lieb, gab ihnen auch gerne „Freiheiten; für die Behauptung ließ er ſie ſelbſt „ſorgen. Wo er hinkam, waren ihm die meiſten „Leute hold; denn es war ihm niemand zu arm, er „bot ihm freundlich die Hand [illegible]). Unter ihm wur„den viele Bauern edel, und bekamen Wappen, „wenn ſie dem Canzlar den Brief zu bezahlen ver„mochten. Ueberhaupt nahm der Kaiſer Schatzun„gen und Geſchenke; das Geld hatte aber keine „Ruhe bei ihm [illegible]); er war freigebig, oft ſolchen, wel„chen er nichts ſchuldig war [illegible]); viele von dem alten „Adel wurden in ſeinem Dienſt arm (dagegen füllte „er das Land mit neuen Rittern). Er führte kein „großes Gefolge; dennoch hatte er, wenn er von

„der Herberge fuhr, nicht immer Geld genug, die Wirthe zu bezahlen [illegible]). Gleichwohl ſetzte er ſeine meiſten Sachen durch; mit Geduld [illegible]), Liſt und guten Worten [illegible]). Er hatte auch in ſeiner edlen Königsgeſtalt [illegible]) einnehmende Würde. Dabei war er von einer geſunden Leibesbeſchaffenheit, ſo daß, obwohl er ſich im Trinken und andern Sachen, die nicht natürlich [illegible]) waren, unordentlich hielt, er dennoch alt wurde, und bis an ſeinen Tod arbeiten mochte.“ An den bisher beſchriebenen Tokenburgiſchen Händeln vermied er, ernſtlich Theil zu nehmen; weil er weder dieſe noch jene eidgenöſſiſchen Orte beleidigen mochte, vielleicht, weil er die Verwirrung dem Zweck des Grafen von Schlick vortheilhaft glaubte.. Daher als die Züricher eine Geſandtſchaft zu ihm ſchickten, er ſeine Verlegenheit hinter leichten Scherz verbarg [illegible]), obwohl der muntere Vortrag [illegible]) ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte. Die Kraft ſeines Geiſtes blieb ihm bis in den Tod. Als er zu Prag deſſen Annäherung merkte, ſorgte er für ſeine Tochter, ihren Gemahl Albrecht von Oeſtreich, und ſeine Großen von Ungarn und Mähren, gegen welche nach ſeinem Tod in einer großen, kaum zu Friede gebrachten Stadt Gewalt geübt werden könnte, berief ſie zuſammen, verkündigte ihnen das nahe Ende ſeiner Tage, und befahl, daß den folgenden Morgen, wenn ſein graues Haar und ſein langer Bart [illegible]) mit beſtem Anſtand in Locken gelegt, ſein Haupt mit einem Lorbeer [illegible]) gekrönt, er mit ſeinem kaiſerlichen Ornat bekleidet, und auf einen offenen Tragſeſſel gebracht worden, alle mit ihm, als zu einer Luftänderung, aus der Stadt ziehen ſollten. Er zog durch die Gaſſen, zwiſchen der Menge weinender Bürger [illegible]), alle, nach ſeiner Sitte, liebreich, doch dießmal ohne Worte, nur mit Kopfneigen, grüßend. Zu Znaym in Mähren übernahm ihn die Schwäche; da er dann ſeine Tochter und ſeinen Eidam den verſammelten Großen rührend empfahl [illegible]); den folgenden Tag, ermattet von der Mühe und vom Genuß des Lebens, entſchlief er ſanft [illegible]). Der Eindruck ſeiner Wohlthaten (er würzte ſie mit Liebe und Geiſt) überlebte ihn in edlen Gemüthern mehr als ein halbes Jahrhundert [illegible]).

Achtes Capitel.

Das unruhige Stillſtandsjahr 1438.

In den bisherigen Verhandlungen über die Tokenburgiſche Erbſchaft hatte die Stadt Zürich in der That alles, wornach ſie trachtete und woran ſie kaum zweifeln konnte, durch Schwyz und Glaris eingebüßt [1]). Ihr Bürgerrecht mit dem Landvolk von Sargans beſtand; aber ſie war von dem Oberland, von Rhätien und jenen Päſſen Italiens nun ſo abgeſchnitten, daß alle ihre künftige Verbindung mit dieſen Ländern [2]) von dem Willen der neuen Beſitzer Uznachs und Gaſters abhing, oder erſtritten werden mußte. Ueberdem waren die Züricher in Krieg wider die mächtigen Herzoge von Oeſtreich, deren einer, Albrecht, in dieſem Jahr, zu Ungarn und Böheim, und an dem römiſchteutiſchen Reich, Kaiſer Sigmunds Nachfolger wurde. Schon fiel der Handel mit Venedig; die Tyroler hoben die Züricher Kaufleute auf und legten ihre Waaren in Beſchlag; ſo daß, wenn ihre neuen Verburgrechteten die zu den zerſtörten Burgen gehörigen Felder, Wieſen und Weinberge unter die Meiſtbietenden vertheilten und aus dem Kaufpreiſe ſchlemmten, Zürich dafür leiden mußte. Durch dieſe nachtheilige Lage der Sachen ſtieg die Erbitterung aufs höchſte, und würde einen ſowohl innerlichen als auswärtigen Krieg ſchon in dieſem Jahr zu einem Ausbruche gebracht haben, wenn der Herzog zu Innsbruck nicht ſo alt, ſein junger Vetter, der nachmalige Kaiſer Friedrich, kriegeriſcher, König Albrecht aber durch größere Händel in Ungarn und Böheim weniger beſchäftiget geweſen wäre, in der Schweiz aber der Geiſt der ewigen Bünde das Unglück nicht aufgehalten hätte. Wir erzählen nach einander, zuerſt was mit Oeſtreich, hierauf was unter den Eidgenoſſen, ferners unterhandelt worden.

Gleich im Anfang des neuen Jahrs geſchah von der Kirchenverſammlung an die Züricher das Anſinnen einer Verlängerung des Waffenſtillſtandes [1]; dieſe bezeugten ihren beſten Willen, wenn die gefangenen Kaufleute und ſequeſtrirten Waaren losgegeben würden 4); der Herzog, von ſeinem Recht überzeugt, wollte von keiner Nachgiebigkeit hören 5).

Jeder Verzug veranlaßte Zufälle, die das gute Werk ſchwerer machten. Die Jugend von Feldkirch zog oft parteienweiſe, bald hinauf wider die Bündner, bald über den Rhein, meiſt bei Nacht, auf Raub, in Sargans, und um Wartau. Die Sarganſer hielten dafür, daß ohne Begünſtigung von den Werdenbergern, durch deren Land jene ziehen mußten, dieſes weder ſo ſchnell noch ſo ungewarnt möglich wäre. Sie hatten mit Wilhelm von Montfort, damals Herrn zu Werdenberg 6), Friede. Alſo, um die Werdenberger zu prüfen, oder zu ſtrafen, zogen ſie in einer Winternacht, unerwartet, achthundert Mann ſtark, an derſelben kleine Stadt. Kaum war die Morgendämmerung angebrochen; Lärm von Roß um Mann weckte die Bürger. Sie kamen heraus, um (wie ſie ſagten) die Feldkircher (Feldkircher vermeinten ſie zu ſehen) durch Zureden von Dingen abzuhalten, welche über ſie ſelbſt, unſchuldiger Weiſe, Gefahr bringen möchten; oder (wie die Sarganſer meinten, oder ſagten) um mit den Feldkirchern Verabredung zu treffen. Sobald die Sarganſer ſahen, wofür man ſie hielt, und daß in dieſer Rückſicht freundlich mit ihnen geredet wurde, erſchlugen ſie ſo viele Werdenberger, als der Schrecken in ihre Hände gab. Das wehrloſe Volk lief in die Stadt;

alles in der Gegend führten die Sarganſer als Raub hinweg [7]).

Nachdem durch acht Winterwochen [8]) zwiſchen dem Herzog und der Stadt Zürich weder Krieg noch Friede beſtanden; als mehr als Ein Stillſtand mit großer Mühe, immer nur auf Wochen vermittelt wurde [9]), und Markgraf Wilhelm von Hochberg, in den vordern Landen des Herzogs Vogt, allzu entfernt von friedförderlicher Nachgiebigkeit ſchien [10]), ritt Herr Heinrich von Höwen, ſeit kurzem Biſchof zu Coſtanz [11]), mit 36 Pferden an den herzoglichen Hof, arbeitete drei Wochen unermüdet, alle Lande ſeiner Diöceſe in feſten Frieden zu bringen, und erhielt endlich Raum dazu durch einen Stillſtand bis in den Winter des folgenden Jahrs [12]); die Gefangenen wurden losgegeben.

Der Friede zwiſchen Sargans und Werdenberg beſtand um ſo beſſer, da Graf Wilhelm von Montfort ſelbſt anfing, ſich den Zürichern zu nähern. Um tauſend Gulden hatte der Herzog dieſen alten Freund ſeines Hauſes beleidiget; indem er die Herrſchaft Pludenz in Wallgau, die derſelbe als Pfand inne hatte, für ſo viel mehr dem von Schlandersberg übertrug. Indem er aber mit den Zürichern für ſich und ſein Land um Bürgerrecht handelte, ſtarb Wilhelm [13]).

Zur ſelbigen Zeit geſchah durch den Hauptmann [14]) und Rath, welchen die Sarganſer Landleute über ſich geſetzt, zwiſchen den Grafen von Thierſtein [15]) und ihren zu der Pfandſchaft Wartau [6]) dienenden Leuten ein Spruch, aus welchem die Verhältniſſe der Bauern zu den Herrſchaften erhellen. Vorerſt war an keine Huldigung zu denken, bis die Bündniſſe beſtätiget wurden, wodurch die Wartauer ſich bei ihren Rechten ſchützten [7]). Hierauf war eine Menge Beſchwerden zu berichtigen, von denen ſich nicht beſtimmen läßt, ob die letzten Herren [8]) ſie veranlaßt, oder ob ſie den Landleuten erſt durch neues Selbſtgefühl unerträglich wurden. Sie widerſetzten ſich ihrer Schuldigkeit nicht, wollten aber Beſtimmung und Erleichterung. (Das Landvolk, ſelbſt, wo es Kräfte fühlte, war ſelten ungerecht, wenn kein Parteiführer es mißleitete, wo langer Druck es nicht verwildert hatte, und wenn die Herrſchaft ſich nach den Zeiten benahm. Letzteres war gleich nützlich für öffentliche Ruhe, und für die Herrſchaft ſelbſt. Die unhaltbaren Rechte wurden ſelten ohne Entſchädigung aufgegeben, oder gingen nur nach und nach verloren, da unbiegſame Herren, mit großem Landesruin, Leib und Gut auf Einmal und ewig einbüßen [9])). Ihre zwölf Pfund Steuern wollten die Wartauer gern ferners geben; aber ſie klagten, ein Drittheil der Mitſteuernden habe ſich von ihnen geſondert: hierüber wurde geſprochen, dem Herrn ſoll ſeine Steuer bleiben, den Leuten ſoll man zu ihrem Recht helfen. Sie klagten über unbillige Frohnden [10]); es wurde feſtgeſetzt, jede Haushaltung ſoll deren jährlich drei, und, wenn die Herren die Burg bewohnen, jeder, welcher Ochſen hat, jährlich noch Eine Holzfuhr thun. Da vor Alters das Land in Huben getheilt war, deren jede eine Anzahl Genoſſen hatte, welche der Herrſchaft eine gewiſſe Zahl Schäffel Korn abtrugen, ſo begehrten ſie, daß die Genoſſen mit ihren Hublehen freies Verkehr, doch nur unter einander, treiben möchten (dieſes wurde für unbedenklich gehalten [11]); dann wünſchten ſie, weil vielen auch hier [12]) die Viehzucht vortheilhafter ſchien, daß zwei Drittheile der Abgabe an Ziger [13]) und Käſe erſtattet werden dürften; aber man hielt nicht für gut, hierin zu neuern (auch konnten die Genoſſen ſich wohl helfen). Daß die Herrſchaft keinen Bauer, der ſeinen Zins richtig zahlt, von ſeinem Hofe ſtoßen ſoll, war ein gerechter Wunſch, über den in dem Urtheil darum nichts vorkommt, weil nicht mit Eigenthümern, ſondern mit Pfandherren gehandelt wurde, die weniger auf die Zukunft, als auf die augenblickliche möglichſt große Benutzung ſahen. Uebrigens wurde das Landgericht nach alter Art beſtätiget, ſo daß die Geſchwornen öffentlich bewirthet würden, die kleine Buße [14]) ein Pfund Heller, die große nicht über 20 Pfund betragen ſoll. Jede Haushaltung [15]) ſoll zur Faſtnacht der Herrſchaft eine Henne geben. In Todfällen wurde das alte Recht beſtätiget, aber die alte Milde auch den Pfandherren empfohlen [16]). Es erhellet aus allem, daß der gemeine Mann ſich billiger Dinge begnügen ließ.

Wohl nicht ſo die Regenten von Zürich und Schwyz, welche unter ſich auszuſöhnen, die Eidgenoſſen auch in dieſem Jahr ernſtliche Mühe ſich vergeblich gaben.

Die Geſandtſchaft, welche Schwyz (um jene Verpfändung des Gaſters) nach Innsbruck ſandte, zu einer Zeit, wo Oeſtreich gegen Zürich in offener Fehde, und Schwyz gegen dieſe eidgenöſſiſche Stadt in ſchlecht verborgener Feindſchaft ſtand, ſchien allen Orten unanſtändig, und vielen ſo verdächtig, daß eine Abmahnungsbotſchaft nach Schwyz geſchickt wurde. Dieſe bekam keine andere Antwort, als „die „Zeit werde lehren, daß jene Geſandtſchaft einen für „Schwyz und Glaris wichtigen Gegenſtand habe; „im übrigen verdienen beide Orte bei ihren Mit„eidgenoſſen genugſames Vertrauen, um keiner „Beſorgniß uneidgenöſſiſcher Verabredungen Platz „zu geben.“

Als bekannt wurde, daß die von Schwyz und Glaris eigentlich Gaſter für ſich ſuchen, klagte Zürich, daß dieſes eben jetzt, mitten im Krieg, hinterliſtiger Weiſe geſchehe, damit ſie den Herzog auf dieſer ſeiner Herrſchaft nicht ſchädigen können. Die Eidgenoſſen ermahnten Zürich *), den öſtreichiſchen Krieg durch Recht oder Güte möglichſt ſchnell zu endigen; Schwyz aber und Glaris, keine herzoglichen Lande, ſo lange der Krieg währe, an ſich zu ziehen. Allein der Vertrag war geſchloſſen, wodurch Gaſter gleichſam ihr Eigenthum wurde.

Zu derſelben Zeit verdunkelten langwierige Regengüſſe die Luft [27]) und verſchlammten die Wege des Handels und Wandels; die wenigen Früchte der vorigen Ernte waren aufgezehrt; die Menſchen ſahen mit Angſt Hungersnoth kommen; jeder ſpeicherte zuſammen, was er aufzubringen vermochte. Denn das Beiſpiel der Baſeler ſchreckte, wo Concilium und Stadt in Brodmangel kamen, weil der vorräthige Ueberfluß nicht geſpart worden [28]). Da wußten die Angehörigen der Stadt Zürich von keiner Noth, weil ihre Vorſteher in Zeiten für Einſchränkung der Ausfuhr geſorgt [29]). Noch klagte Schwyz und Glaris, daß jedem Hausvater (wenn er auch viele Kinder und Knechte habe) zu Zürich mehr nicht als zwei Mütte Korn verabfolget werden und keiner für Nachbaren, keiner für das Land Gaſter etwas bekomme; als Zürich, nach dem Beiſpiel von Schaffhauſen [30]), Straßburg [31]) und vielen anderen Städten, alle Ausfuhr, ja den Tranſit, jedermann ohne Ausnahme abſchlug. Die Hungersnoth erſchien in ihrer ganzen Furchtbarkeit nach dem üblen Ausſchlag der ziemlich verſprechenden Ernte; die Menſchen, im unaufhaltſamen Hunger, hatten die Aehren von den Halmen roh gegeſſen. Alſo wurde zwiſchen den freundſchaftlichſten Städten alles Verkehr aufgelöſet; keinem Landmann war erlaubt, mehr als für einen Plappert [32]) Brod aus den Städten zu tragen; mancher zog zwei Meilen weit um ſo viel zu bekommen. Glücklich das Hirtenland, wo Molken und Käſe halfen;

ſen; im Ackerland war etwas Kraut in Milch geſotten, ſeltenes Wohlleben; Brod kam in manches Haus ein halbes Jahr lang nicht; das Land war voll dienſtloſer Knechte und Mägde; mancher ſtarke Jüngling bot jeden Reſt der ſinkenden Kräfte um ein wenig Brod 34). Dieſes Elend lehrte die Baſeler, auf dem Petersplatz ein Kornhaus errichten 35). Weit aus Niederland hinauf und von Franken kam ihnen Korn, wenn Städte und Herren es nicht unterwegens mit Gewalt hinwegnahmen 36). Vergeblich erhielt Schwyz von dem neuen römiſchen König einen Gebotbrief an Zürich 37). Der Hunger ehrt kein Geſetz; und Reding wurde zu ſpät gewahr, daß er es mit denen, welche den Brodkorb hatten, eher nicht hätte ſollen verderben, als nachdem er ſein Land mit hinreichenden Magazinen verſehen.

(Der Oberholzer.)

Indem er ſeinem Volk durch die Eidgenoſſen zu helfen ſuchte, ereignete ſich auf der Uznachiſchen Gränze eine, die Gemüther erbitternde That. Zu der Vogtei von Grüningen (welche, wie wir geſehen 38), von Oeſtreich an Zürich gekommen) gehört eine ſehr anmuthige, fruchtbare Gegend, das Fiſchenthal, wo die ſchon wildern Berge von Tokenburg und Uznach ſich in liebliche Hügel verlieren. Dieſe letztern waren mit vielen alten Burgen und einigen ſechszig Bauerhöfen wie beſäet 39). Die meiſten hatten an der Kirche im Thal einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt; hin und wieder ſtanden Capellen. In der alten öſtreichiſchen Zeit, wo die weitentfernte Herrſchaft mit den benachbarten Grafen und Herren gemeiniglich Freundſchaft hielt, in Kriegen und Geldnöthen ihre Hülfe brauchte, und über ihre Burgen zu Rapperſchwyl und Grüningen ſie zu Vögten ſetzte, waren zwar jene alten Urbarien aus der Zeit Albrechts des Erſten; wo aber nach und nach ſich ein Bauernhof bildete, wurde deſſen Gränze und Behörde nicht immer ſofort genau beſtimmt. Dieſe Beſchaffenheit mochte es haben mit dem Hofe Oberholz zwiſchen dem Grüningiſchen Dorfe Wald und dem Uznachiſchen Dorfe Eſchenbach. Als die von Schwyz und Glaris den Schultheiß, die Räthe und Bürger in und außer der Stadt Uznach 40) und hierauf den Ammann, die Räthe und Gemeinde zu Schmerikon und am Berg in ihre Eide nahmen, ſchwur auch der Oberholzer, als von jeher dahin gehörig, oder weil er nun dahin gehören wollte 41). Als die von Zürich dieſes hörten, geboten ſie dem Vogt von Grüningen 42), daß er dieſen Bauer unverſehens gefangen nehme und nach Zürich ſende. Hier legten ſie ihn in den Thurm Wellenberg. Nach dieſem verurtheilten ſie ihn zu einer Strafe von zweihundert Pfund Heller (zehnmal ſo hoch, als die in dieſen Landen 43) gewöhnliche hohe Buße. Der Oberholzer — nicht als wenn die Zahlung unerſchwinglich geweſen wäre (er war ein vermögender Mann), ſondern weil ſie, ſeiner Ueberzeugung nach, ungerecht gefordert wurde — verweigerte ſie. Schwyz bat um ſeine Loslaſſung, mit Anerbieten geſetzlicher Unterſuchung der Gränzen. Alle Eidgenoſſen baten für den Oberholzer, weil ſeine Sache den öffentlichen Frieden ſtörte. Aber ſo ſehr auch ſie auf Tagſatzungen ſich der Sache annahmen, dennoch wurde er nicht frei, bis er, des eingeſperrten Lebens und der Arbeitloſigkeit verdrüſſig, endlich zahlte.

Da nahm die Gemeinde von Schwyz die Urkunde des ewigen Bundes vor, erkannte eidlich, daß um jene, an ihrem Landmann geübte Gewalt, ſie die Züricher an eidgenöſſiſches Recht in die Einſidlen zu mahnen habe 44), und ſandte mit laufenden Boten den offenen Mahnbrief, nach alter Art. Hierauf erwiderte Zürich: „Man möge wohl zu Schwyz den „ewigen Bund unrecht geleſen oder nicht verſtanden „haben 45); es hätte ihnen ſonſt nicht entgehen kön„nen, daß der Bund jedem Ort ſeine Rechte verbe„halte 45 b); der Oberholzer ſey Grüningiſch; Grü„ningen ſey Reichslehen 46), und nur der Kaiſer „könne entſcheiden, ob, der ewigen Bünde wegen, „ſein Lehen geſchmälert werden dürfe.“

Dieſe iſt die erſte Spur, daß Zürich in dieſen Händen die Anrufung einer andern, als eidgenöſſiſchen Hülfe für nothwendig hielt. So unrecht dieſes uns ſcheinen mag, zur ſelbigen Zeit war es nicht ſo auffallend: weil die Unabhängigkeit vom Reichsverbande ſich noch nicht entwickelt hatte, und der Kaiſer für keine fremde Macht gehalten wurde; er, den die ewigen Bünde vorbehielten. Das Sonderbare war, daß Zürich ſich getraute, gegen Schwyz, welchem Ort allzuenge Verbindung mit Oeſtreich ſchuld gegeben wurde, einen öſtreichiſchen Kaiſer anzurufen; beſonders über ein Geſchäfte in den vordern Landen, worüber er den Hof zu Innsbruck hören mochte, mit welchem ſie Krieg führten. Man kann hierin den Beweis ihrer Ueberzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache finden. In der That war Albrecht ein auf Landfriede und Recht haltender Herr 47); jedoch iſt auch nicht zu vergeſſen, daß Grüningen Pfandſchaft von Oeſtreich 48), daß die um ſich greifende Demokratie auch Rapperſchwyl bedenklich war 49), daß Herren, die mit Oeſtreich gut ſtanden, über ähnliche Dinge ſich beklagten 50), und andere, aus gleicher Furcht, ſich aufs neue den Zürichern anſchloſſen 51). So lenkten ſich nach und nach die Geſinnungen, weil Schwyz zu unternehmend und glücklich war. Reding aber, weit entfernt der Herſtellung alter Freundſchaft etwas aufzuopfern, vermied keinen Anlaß neuer Beſchwerden. Man findet in den Klagen der Züricher, daß der Gränzſtein der (Schwyzeriſchen) Mark gegen Pfeffikon um vierhundert Schritte vorgerückt worden; daß zum Behuf einer neuen Straße ein Zoll errichtet wurde, der das handelnde Zürich freilich beſonders beſchwerte 52); daß die von Schwyz ſich weigerten, einen beklagten

Unterthan von Zürich nach alter Sitte vor ſeinem Richter in Zürich zu ſuchen [53]).

Nach ſo langer Zeit und nach den parteiiſchen Berichten läßt ſich kaum urtheilen, auf welcher Seite in jeder Sache Recht oder Unrecht war; unpolitiſch aber waren dieſe Schritte von Schwyz, wenn die wahre Politik einer Eidgenoſſenſchaft innere Eintracht iſt, und Nachgiebigkeit dem geziemt, welcher eben die Oberhand hat.

Gewiß wirkte dieſes Benehmen, daß zu Stadt und Land faſt insgemein alle Züricher wider ſolche Eidgenoſſen aufgebracht wurden; man fühlte weniger den Verluſt gehoffter Vergrößerung, als die beleidigte Ehre. So zeigte ſich in der Gemeinde aller Züricher, die über vierzehn [54]) Jahre alt waren, und welche Stüſſi vor den Boten der Eidgenoſſen berief, eine feſte Entſchloſſenheit in Behauptung des Ausfuhrverbotes, und eine völlige Gleichgültigkeit, wenn Schwyz und Glaris Krieg darüber führen wollten [55]). Alle Gebärden, die Stimme des Volks, verriethen lebhaften Unwillen [56]). Als im Spätjahr die Obrigkeit den Bauerngemeinden, zumal am See, durch eine Botſchaft über alles Bericht ertheilte, war keine, die nicht, ſehr willig für den alten Ruhm und die Rechte ihrer Stadt, Leib und Gut hinzugeben, geäußert hätte.

Es würde in Weitläuftigkeit führen, alle Tage und Orte zu erzählen, wann und wo die Eidgenoſſen und wohlmeinende Reichsſtädte [57]) um die Beilegung dieſer böſen Händel mit immer neuem Eifer ſich vergeblich bemühet, und höchſtens, wenn die Parteien im Felde lagen, Stillſtandsverlängerung erzielt. Es wurde das eidgenöſſiſche Recht nicht ſowohl verworfen, als durch Forderungen einer Menge Erläuterungen kraftlos gemacht. Endlich ſetzten die Eidgenoſſen ſich über die Formen hinaus, wollten die Parteien (deren Rede immer bitterer wurde, und ihrem Inhalt nach überflüſſig bekannt war) nicht mehr nach Rechtsclauſeln vernehmen, ſondern ſandten von jedem unparteiiſchen Ort, auch von Solothurn, zwei[58]) der angeſehenſten Männer nach Bern, baten Rudolf Hofmeiſter, die Venner und den Rath über die Sache mit ihnen zu ſitzen, verfaßten ihr Dafürhalten in eine Notel, ſandten es[59]) nach Zürich und in die beiden andern Orte, und ließen ihnen dabei ſagen: „das ſey das Gutachten ihrer alten, „treuen Eidgenoſſen, welche überzeugt ſeyen, daß, „demſelben nachzukommen, für alle, ſammt und „ſonders, vortheilhaft und rühmlich ſeyn werde. Die „Annahme werden ſie ihnen ewiglich nie vergeſſen, „die Verwerfung für einen Beweis offenbaren Muthwillens halten, den eine Partei an der andern üben „möchte, und welchem vorzukommen ſie ſich entſchloſſen haben, alle ihre Macht gegen die nicht „nachgebenden zuſammen zu ſetzen[60])."

Es begriff dieſe Notel auf vier Klagpunkte deren von Schwyz folgendes: Erſtlich möge Zürich dem Grafen Heinrich von Sargans, Landmann zu

Schwyz, deſſen Unterthanen wider ſeinen Willen in Bürgerrecht aufgenommen worden, zu billigem Recht wohl ſtehen; in das eidgenöſſiſche können die Züricher hierüber nicht gemahnt werden, weil, als jenes geſchah, der Graf noch nicht Landmann war. Zum andern, ſollen die Gränzen zwiſchen Uznach und Grüningen ausgemarket werden; da denn, je nachdem ſich finde, daß der Oberholzer Bauer zu dieſem oder jenem Lande gehöre, die von Zürich ſeine Buße behalten oder zurückgeben ſollen. Drittens; wegen des, in Zeiten eines Stillſtandes, durch einen Züricher Unterthan verwundeten Knechts von Schwyz, habe Zürich, gemäß den älteſten Rechten, behauptet, es müſſe hierüber vor dem Richter des Beklagten und nirgend anderswo 61) gerichtet werden. Viertens; da das Marktrecht von Zürich zu den, im ewigen Bund vorbehaltenen Freiheiten und Ordnungen gehört, ſo ſey nicht bundesmäßig, die völlig freie Ausfuhr durch eidgenöſſiſches Recht erzwingen zu wollen; man verſehe ſich, daß die Züricher ehrbarlich ihr Möglichſtes thun werden, indem gänzliche Sperre in der That uneidgenöſſiſch ſeyn würde, und man darüber ſie zu mahnen hätte 62).

Eben ſo viele Klagartikel der Züricher wurden folgendermaßen erörtert: Erſtlich; obwohl denen von Schwyz zu Beſſerung ungangbarer 63) Straßen von dem Kaiſer die Errichtung eines Zolls geſtattet worden, und obwohl die Zölle, welche in den Landen der Züricher von ihnen genommen werden [illegible]), keine andern, als die ſonſt von je her in der Stadt üblichen ſeyen — dennoch ſey bundesmäßig, in ſolchen Dingen unter Eidgenoſſen keine Neuerung einzuführen. Zweitens; die von Zürich in Anſpruch genommene Herrſchaft Uznach, welche von den gerichtlich anerkannten Tokenburgiſchen Erben verpfändungsweiſe an Schwyz gekommen, bleibe dieſem Ort, wenn die Züricher ſie ihm nicht an gehörigen Stellen im Rechte abgewinnen [illegible]). Drittens; wenn ſich finde, daß eigene Leute Friedrichs von Hinwyl, Bürgers von Zürich, durch die von Schwyz in das Uznachiſche Landrecht gezogen worden, ſo ſollen ſie davon losgezählt werden. Zum vierten; wenn auf der Mark (von Schwyz) einem Züricher Knecht ſein Korn abgeſchnitten werden, ſo ſoll dieſem Erſatz geſchehen, und überhaupt niemand in Erbgütern und Handlehen beeinträchtiget werden.

Dieſe mit möglichſter Billigkeit und Schonung abgefaßte Notel wurde zu Bern verabredet, in Schrift geſetzt, und durch zwei der erſten Männer dieſer Stadt, Ulrich von Erlach und Rudolf von Ringoltingen, auf einen andern Tag nach Luzern überbracht, von da unter beweglichen Ermahnungen denen von Zürich und Schwyz zugeſchickt. Der Bürgermeiſter hatte der Berniſchen Handlung beigewohnt [illegible]); Reding nicht; es mochte ernſtem Friedenswunſch zuwider ſcheinen, dieſe zwei Männer mit einander auftreten zu laſſen [illegible]). Die Eidgenoſſen ſchloſſen das Jahr, im Bewußtſeyn einer löblichen That, nicht ohne Hoffnung des gewünſchten Erfolges.

Neuntes Capitel.

Die erſte Fehde zwiſchen Zürich, Schwyz und Glaris.

Als die Züricher vernahmen, was für einer Notel die Eidgenoſſen, mit ernſtem Willen, aber ohne Beobachtung der gewöhnlichen Form, ſich vereiniget, ſchien ihnen ſchmählich und nachtheilig, eine Uebereinkunft anzunehmen, der ſie voraus ſich nicht unterworfen. Nachdem die Rechtsgelehrten) ihr Bedenken über die Notel beiden Räthen vorgelegt, wurde, als über eine Gefahr des gemeinen Weſens, die Gemeinde aller Bürger berufen, und vorgetragen, wie die Erhaltung der Freiheiten und Rechte der Stadt, beſonders des Marktes, wo jeder um billigen Preis Brod finden wolle, der Gegenſtand ihrer Berathung, und feſte Eintracht einziges Rettungsmittel ſey. Hierauf wurde ein Eid genommen, daß, wenn die Stimmen ſich theilen, die wenigeren der Mehrheit folgen; wer ſich dieſer widerſetze, an Leib und Gut geſtraft werden, und in dieſem Geſchäfte nichts vom Rath vorgenommen werden ſoll, ohne die Gemeinde. Es mochten im Rath eidgenöſſiſch denkende Männer ſeyn, die, aus Liebe des gemeinen Vaterlandes, die Sache näher gegeben hätten); der Bürgermeiſter ſetzte ſein Syſtem, oder ſeine Leidenſchaften, durch ſtarken Anhang unter dem Volke durch [1]). Nach dieſem wurde die Notel, zugleich aber Bemerkungen, geleſen, welche das Urtheil des gemeinen Mannes leiten ſollten. Derſelben Hauptinhalt war folgender:

„Es befremde die von Zürich nicht wenig, daß, da ſie nach Bern Geſandte ohne weitere Vollmacht als auf einen gütlichen Tag abgeordnet, ohne ihr Zuthun eine Verabredung über die wichtigſten Intereſſen getroffen werden. Sie, welche billiges Recht niemals jemanden verſagt, bedürfen keine beſondere Weiſung, es auch dem Grafen von Sargans zu leiſten (welcher übrigens ohne die von Schwyz dergleichen nicht fordern würde). Daß die von Schwyz der Herrſchaft Uznach ſich anmaßen, welche die Wittwe von Tokenburg der Stadt Zürich geſchenkt, falle um ſo ſonderbarer auf, da ſelbſt Schwyz die Gräfin gegen die Erbsprätendenten vertheidiget [2]), Oeſtreich das Löſungsgeld um die Pfandſchaften ihr nicht eingehändiget hätte, wenn ſie nicht Erbin geweſen [3]), die Erbsprätendenten aber ſie eigentlich ausgekauft haben [4]). In jedem Fall habe Schwyz der Stadt Zürich keine Gränzberichtigung angeboten [5]), und einen Erſatz der Strafe des Oberholzer Bauers um ſo weniger zu fordern, als wenigſtens der Beſitz der Herrſchaft über ſeinen Hof bisher nicht für Schwyz entſchieden geweſen. Der Artikel von der Ausfuhrſperre ſey der unbilligſte: nicht genug, daß deſſen letzte Worte ſeinem Anfang widerſprechen [6]); wel-

„nen Vortheil hätte die Stadt von dem ewigen
„Bund, wenn ſie unter deſſen Vorwand immer neue,
„ihrem Weſen verderbliche Forderungen ſich müßte
„gefallen laſſen, indeß der Bund jedes Dorfs Freiheiten
„ſichert! Sollte Zürich ihren treuen Angehörigen
„das Wenige, in dieſen böſen Zeiten zu
„Markt kommende Korn wegnehmen, um es jenen
„feindſeligen Menſchen, Haupturſächern alles Haders,
„den neuen Landleuten derer von Schwyz
„und Glaris, zuzuwenden? Die Durchfuhr laſſe
„man denen von Schwyz [illegible]); Kauf zu laſſen, ſey
„Zürich der einzigen Stadt Bern [illegible]), ſonſt niemand,
„verbunden [illegible]); man werde immer das Möglichſte
„thun, aber freundlicher Wille erkenne kein Geſetz,
„man müſſe ihn verdienen. Weiter, haben Kaiſer
„und Könige [illegible]) der Stadt Zürich viel ältere Befreiung
„von neuen Zöllen ertheilt, als jenes kaum
„erworbene ſchwyzeriſche Zollrecht ſey. Aber [illegible])
„Schwyz handle in allem unfreundlich, und ihnen
„werde mehr als Freundſchaft, ihnen werde ſtadtverderblichſte
„Nachgiebigkeit ohne Dank geboten,
„indeß die Notel ihrer Klagen zum Theil gar nicht
„Meldung thue. Warum nichts vom Gaſter, von
„Windek, darin vorkomme [illegible]), welches Land Schwyz
„gegen die Abmahnung der Eidgenoſſen [illegible]), bei unausgemachter
„Forderung der Züricher, mitten im
„Krieg an ſich gezogen? Warum die, welche über
„die Kornausfuhr zum Nachtheil der Stadt jenen
„Artikel beſchloſſen, der ſchwyzeriſchen Mark nicht

„auch verboten, gegen die Züricher Seebauern „Dung*), Heu und Stroh ferners zu führen*)? „Wie man ihnen doch anſinne, um den Sinn „römiſchkaiſerlicher Freiheiten auf des römiſchen „Reichs Oberhaupt Recht anzubieten; nicht aber „denen von Schwyz, daß ſie wider Zürich ſchon „zweimal kaiſerliche Gebotbriefe erwirkt! Wie es „geſchehen, daß der verrückte Markſtein von Pfäffi„kon*), daß die nothwendige Genugthuung für die „ehrenrührigſten Worte, für die koſtbarſten Be„waffnungen*) in der Notel vergeſſen worden! „Die Eidgenoſſen zeigen ſich parteiliſch*); der Stadt „Zürich wolle niemand helfen; ſie werde ſich ſelbſt „helfen müſſen*).“

Die Gemeinde von Zürich mit großer Uebereinſtimmung*) ließ ſich dieſe Schrift gefallen, trug den Räthen auf, ſie (nur mit Weglaſſung der Stelle, wo die Eidgenoſſen parteiliſch genannt werden) allen Orten zuzuſchicken; auf drei Rathsherren von Luzern, eben ſo viele von Bern und einen Obmann aus dem Rath einer dieſer beiden Städte*) Recht anzubieten, und von allen Orten Erklärung zu begehren, „ob ſie die Stadt Zürich „ſchirmen wollen?“ Die Gemeinde beſchloß vollſtändig, für der Stadt Rechte, zumal den Markt, alles zu wagen.

Als zu derſelbigen Zeit alle Gegenden auch dieſer obern Lande von dem neuen römiſchen König die Beſtätigung ihrer Freiheiten und Verfaſſung nehmen*), hatte dieſes Geſchäfte für Zürich größere Wichtigkeit, und war zugleich ſchwerer, als bei vorigen Anläſſen. Jenes, weil die Rechte der Stadt eben jezt von Eidgenoſſen, die bei Hofe Gehör gefunden*), angegriffen wurden. Dieſes, weil ein römiſcher König vom Hauſe Oeſtreich nicht bereitwillig ſeyn dörfte, alles zu beſtätigen, was ihnen Sigmund auf Oeſtreichs Unkoſten zugetheilt. Hiebei kam zu bedenken, daß der alte Herzog von Innsbruck (welchem Aargau abgenommen, und vor kurzem zwei Burgen geſchleift worden waren), ſeiner hohen Jahre ungeachtet, ſich nach Wien begeben, und nicht wenig beigetragen hatte, ſeinen Vetter zu Annahme der Krone des teutſchen Reichs zu beſtimmen*); und daß Albrecht von den Reichsſtädten ſich alle Unterſtützung zuſichern laſſen, um die vom Reich entfremdeten Städte oder Gemeinden*) ſelbigem wieder zuzuwenden*).

Dieſen Verlegenheiten half die Reichskanzlei; beſonders der Protonotarius*) Marquard Briſacher und der Reichsvicecanzler Graf Schlick. Leztern konnte ihre Freundſchaft nicht wenig behülflich ſeyn zu Beſiznehmung der Lande Friedrichs von Tokenburg*), die ſie leicht ihm lieber gönnten, als jenen Erbherren, welche ſich mit Schwyz eingelaſſen. Briſacher, wenn er nicht ſchon ſelbſt anſehnliche Verwandte in Zürich hatte*), wurde durch die Zulage einer Chorherrenpfründe beim großen Münſter für ſeinen Bruder gewonnen*).

Alſo wurden die Freiheiten und Gaben der Kaiſer und Könige mit dem Vorbehalte beſtätiget, daß dem Hauſe Oeſtreich an ſeinen Löſungen [34]) und andern Rechten [35]) hiedurch nichts vergeben werde; zugleich geſchahen ſolche Verſicherungen, daß die Stadt von dem an unbedenklich das Recht auf den Kaiſer vorſchlagen konnte. Hiezu kam, daß alle Eidgenoſſen ſo gut als Zürich, oder noch mehr, intereſſirt waren, daß Oeſtreich jenen Vorbehalt nicht gelten mache [36]): daher ſie im Nothfall Zürich wieder ſuchen, oder beharrlichen Groll theuer bezahlen mußten.

Sie, die Eidgenoſſen, waren in größter Verlegenheit. Ihre zu Zürich mit ſo vielem Unwillen verworfene Notel war zu Schwyz angenommen worden. Zwar gab ſie denen von Schwyz in vielem Unrecht, in anderm war ſie ihnen günſtig; beſonders war ihr Stillſchweigen über gewiſſe Dinge empfehlend; wenn das aber auch nicht geweſen wäre, ſo wurde Schwyz in der Maße ſchon eifriger, die Eidgenoſſen zu gewinnen, wie man ſah, daß Zürich dieſen in gar nichts entgegen ging. Es mußte aber den Eidgenoſſen die Erfüllung ihrer Drohung wider die Ungehorſamen [37]) auf alle Weiſe unangenehm fallen; ſie ſahen einen koſtbaren Krieg, ohne Erſatz noch Gewinn, eher noch bedenkliche Einmiſchung von Fremden, voraus.

Zwei Tage vor dem Ausgang des Waffenſtillſtandes mahnten die von Zürich das ganze Volk zu Stadt und Land, auf zu ſeyn, um an die Landmarken zu ziehen. So bald der Stillſtand erloſchen war, zogen, früh am dritten Mai, ungefähr viertauſend Mann unter dem Bürgermeiſter mit der Stadt Banner hinauf in die Gegend von Pfäffikon. Späte am verfloſſenen Abend beſetzten die von Schwyz den hohen Etzel, einen Berg über Pfäffikon, zwiſchen dem See und der Sil. Und gleichwie die Züricher an dem einen Ufer des obern Sees die Mark, und jenſeits, hinter Rapperſchwyl[m]), Uznach bedroheten; gleich ſo ſandte Schwyz unter dem Landammann Ulrich Wagner eine Schaar in die Mark, und mahnte die neuen Landleute auf. Es eilten die Gaſterleute nach Uznach. Den Hummelwald herab zogen die Thurthaler und Lichtenſteiger, das obere Tokenburg; da mit einem andern Haufen aus der niedern Grafſchaft und von dem St. Galliſchen Wyl, Hildebrand und Petermann, die Söhne Herrn Wiſchards von Raron, Erben von Tokenburg[n]), die untere Gränze bedeckt hielten. Die Glarner, unter Tſchudi, machten ſich auf, Ital Reding und die von Schwyz auf dem Etzel zu verſtärken. Die Burg Sargans hielten hundert Mann von Schwyz und Glaris beſetzt; das dortige Landvolk trat für Zürich zuſammen. In alle Städte und Länder der Eidgenoſſen erging die Mahnung von Schwyz, „die von Zürich zu Haltung der ewigen Bünde zu nöthigen;“ zugleich die Mahnung von Zürich, „der an alten Freiheiten bedrängten „Stadt beizuſtehen.“

Der Bürgermeiſter aber, im Namen der Regierung von Zürich, ſandte auf den Etzel einen Laufer mit einem offenen Brief an den „Landammann, „alte und neue Räthe und gemeine Landleute von „Schwyz,“ ohne Gruß, ohne ſie noch einmal Eidgenoſſen zu nennen, eigentlich ein Rechtbot auf den römiſchen König, mit dem Bedeuten, daß, wenn ſie durch den zurückkommenden Laufer*) die Annahme deſſen nicht verſichern, Zürich ſuchen werde, ſich gegen ſie Sicherheit zu verſchaffen, und hiemit voraus auf jeden Fall ſeine Ehre verwahre**). Die von Schwyz, nach kurzem Rathſchlag auf dem Berg, ſandten ihren Landlaufer mit folgender Antwort nach Pfäffikon: „Sie, der Hauptmann, der „Venner, die Räthe und Landleute von Schwyz „melden dem Bürgermeiſter und beiden Räthen „von Zürich, ihren Eidgenoſſen“ (ſie wollten zeigen, daß Schwyz die Eidgenoſſenſchaft ſpäter als andere vergißt): „der Hergang dieſer Händel, wie eines „das andere gegeben, und alles zuletzt an ein eidgenöſſiſches Recht gediehen, ſey eben ſo bekannt, „als daß Zürich, immer härter, immer unfreundlicher, immer verunglimpfender, alle in den ewigen „Bünden vorgezeichneten, billigen Wege der Ausgleichung verwerfe. Das Recht auf den römiſchen „König möge gut ſeyn; es ſey durch Gottes Gnade „wahr, daß beide Theile an das heilige Reich gehö-

„rig

„rig wären; auch Schwyz verſehe ſich zu Sr. Kö„niglichen Gnaden des beſten und ehrlichſten: das „ſey aber nicht das Recht, wozu die auf ewig zu„ſammengeſchwornen Bünde ſie gegen einander ver„pflichten. So uneidgenöſſiſch das Betragen der „Züricher ihnen vorkomme, ſo ungern komme „Schwyz an einen Krieg mit ihnen, und ſo lieb „wäre denen von Schwyz (gewiß am allerliebſten) „heute noch, wenn den Zürichern der gemeinſchaft„lich beſchworne Rechtsweg über dieſe Mißhelligkei„ten genügen wollte. Schwyz wolle mehr thun; „wenn Zürich auf jenes Recht von gleichen Sätzen „in den Einſidlen[42]) nicht kommen wollte, ſo er„bieten ſie ſich, von aller eidgenöſſiſchen Städte „und Länder Boten ſich daſſelbe gefallen zu laſſen. „Wenn Zürich größeres Vertrauen auf eine Stadt „hätte, ſo biete Schwyz das Recht auf den Schult„heißen, Rath und großen Rath von Bern; oder „(wenn einzele angeſehene Herren gefällig wären) „auf den ſtrengen feſten Herrn, Rudolf Hofmeiſter, „Ritter, Schultheißen von Bern, und auf die ve„ſten Herren, Ulrich von Erlach und Rudolf von „Ringoltingen[43]). Sie ſtreiten auch nicht über die „Befugniß billiger Marktordnungen gegen die Ver„käufer; davon ſey Frage, ob bundesmäßig ſey, „gegen Eidgenoſſen gar alle Zufuhr der nöthig„ſten Lebensbedürfniß zu ſperren. Die von Zürich „möchten durch den Landlaufer[44]) ihnen rückant„wortlich melden, ob dieſe Erklärung ihnen recht,

„und ein Theil vor dem andern geſichert ſey; ſonſt „ſie für ſich ſorgen müſſen, und auf jeden Fall ihre „Ehre hiemit verwahren.“

In der Nacht ſandten die von Zürich die Fehde hinauf, theilten ſich, verſtärkten Ulrich von Lommis [illegible]), der mit tauſend Mann unten am Etzel ſtand, brachen auf unter Stäfa, und begaben ſich auf den Marſch wider die Mark. Der Zweck ſcheint geweſen zu ſeyn, daß Lommis beobachten, und, nach den Umſtänden, die von Schwyz abhalten, oder eine ſchnelle That ausführen ſollte, indeß der Bürgermeiſter die Mark einnehme, die übrigen neuen Landleute deren von Schwyz, nebſt den Glarnern, verhindere, ihnen zuzuziehen, und nach Gelegenheit, ſie im Rücken, zugleich wie Lommis in der Fronte, angreiſe [illegible]).

Reding, durch die Hutknechte [illegible]) von allem unterrichtet, ſandte Warnung auf die Mark, bewegte ſich nach der Höhe des Etzels, und gebot genaueſte Stille. Der Tag brach an. Da kamen Geſandte von Unterwalden und Uri: „die Ehrenzeichen [illegible]) „ihrer Länder werden ohne Verzug erſcheinen, ſie „bitten aufs dringendſte, daß Reding eine Gemeinde halte.“ Die Wachten ließ er beſetzt; die übrigen Männer von Schwyz traten zuſammen. Die Urner und Unterwaldner baten, bei Gott und Vaterland, nur den Angriff noch zu vermeiden, und an dieſem ſchrecklichen Tag, wo (unerhört bis dahin) durch Eidgenoſſen das Blut von Eidgenoſſen fließen ſoll, noch Einem Verſuch Platz zu geben. Sie redeten noch, ſie fleheten, und es kam in vollem Lauf (einen Brief ſeiner Herren emporhaltend) der Stadtlaufer von Luzern: „Schultheiß und Rath „beſchwören ihre Miteidgenoſſen, auf Gottes Hülfe „zum Frieden Einmal noch zu trauen; dießmal „noch von einander abzulaſſen; zu ihnen zu kommen; ſie hofften, gewiß Mittel zu finden.“ Eben redete Reding, und verhieß, „ihnen zu Ehren ein „paar Stunden zuzuwarten, ob ihre herzliche „Meinung auch die Widerpart umſtimmen möchte!“ als plötzlich aus der Ferne Schüſſe gehört wurden, und ein Geſchrei wie von Streitenden, das zunahm und näher kam. Ulrich von Lommis, da die ganze Gegend ſchwieg, und nicht der geringſte Widerhall in Wald und Berg nahe Volksmenge verrieth, war auf den Gedanken gekommen, der Feind möchte ſich anderswohin gezogen haben; hatte alſo funfzig rüſtige Jünglinge vom See, denen eben ſo viele freiwillig folgten, zur Erkundigung hinaufgeſchickt. Dieſe, freudig, liefen vor ſich hin, nicht unbemerkt, mitten durch die Vorwachten, ohne dieſelben wahrzunehmen; da ſie endlich Feinde ſahen, begnügten ſie ſich ihres Auftrags nicht, ſondern (als wären ſie zum Streit geſchickt) ſchoſſen mit Bogen und Feuergewehr. Indem thaten alle Poſten der Hutknechte ſich zuſammen, ſie in die Mitte zu faſſen, indeß der Allarm zu dem Schlachthaufen kam. Es wehklagten die Boten der Eidgenoſſen;

die von Schwyz, ſofort in Bewegung, erſchienen mit Macht auf der Höhe, zogen durch den Wald Krummholz herab, und ihre muthigſten Geſellen rannten voran. In dieſem plötzlichen Schrecken, und überall gedrängt, warfen die vom Zürichſee ſich zurück auf ihr, unten im Wald ſtehendes Heer. Nicht alle, und nicht wie ſie es verlaſſen! Eilf waren gefallen49), Opfer ihres Mangels an Vorſicht; die Fahne war verloren; viele Armbrüſte, Mordarten, Spieße und Harniſche hatten auf der Flucht ihnen zu ſchwer geſchienen. Dafür brachten ſie ihr Entſetzen mit, verbreiteten es, und bewogen ihr Heer, den überall unſichern Wald gänzlich zu verlaſſen. Weit jenſeits brachte es Lommis zuſammen. Als der verfolgende Feind über den Wald hinausgekommen, und hergeſtellte Ordnung ſah, bildete er auch die ſeinige neu. Allein die Eidgenoſſen erhielten, daß Reding, zufrieden mit dem Glück des Tages, ſich auf die Höhe zurückzog. Als der Bürgermeiſter an den Gränzen der Mark50), die er wohl verſchanzt und beſetzt antraf, die durch dieſen Zufall entſtandene Verwirrung vernahm, zog er, ohne einige Unternehmung, wieder nach Pfeſſikon.

Wäre er auf der Mark geblieben, ſo würden die Glarner, aus deren Geblüt er war, mit den Gaſterleuten auf ihn geſtoßen ſeyn. Sie kamen um Tagesanbruch in dieſe Gegend. Vergeblich hatten die auf der Mark Speiſe gerüſtet. Sie wollten nicht einen Augenblick raſten oder eſſen, ſondern wie die ganze Nacht, ſo unaufhaltſam weiter, zogen ſie auf den hohen Etzel, wo eben Reding das Lager des vorigen Tages wieder beſetzte. Da zog er ſich mit dem Banner etwas vorwärts hinab gegen St. Meinrads Capelle. Den Zürichern ſandte Glaris die Fehde. Das Gaſtervolk erhielt Befehl, die Uznacher Gegend verwahren zu helfen. So war in der That auch die Mark geſichert, weil der Feind nicht viel wagen konnte, in einem auf keine Weiſe ihn begünſtigenden Land, welches auf beiden Seiten durch ſtarke Corps bedeckt war. Es iſt zu bemerken, daß Uznach und Gaſter durch Obertokenburg und eine Schaar von Glaris verſtärkt, dem Grüninger Volk weit überlegen war, die Kiburger aber durch die vom untern Tokenburg nicht unbedeutenden Verluſt an ihren Heerden erlitten.

Da kamen die Landbanner von Unterwalden und Uri 29) auf den Etzel und lagerten an St. Meinrads Capelle bei denen von Schwyz; nicht um wider Zürich zu ziehen, ſondern zu mehrerm Nachdruck der Vermittlung. Davon waren beide Theile weit entfernt. Aber außerordentlich ſtarke, anhaltende Regen halfen beſſern Wünſchen. In dieſen Tagen der Unthätigkeit ſammelten ſich zwanzig Boten von Uri und Unterwalden, dreißig von Bern, Luzern, Zug und Solothurn; Boten von Appenzell, St. Gallen, Coſtanz, Winterthur, Baden, Schaffhauſen, Rheinfelden, Freiburg, Baſel und Straßburg 30).

Die bevorſtehende Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft bewegte durch mannichfaltige Regungen der Freundſchaft und Furcht das ganze Land. Alle waren Tag und Nacht in größter Arbeit, um durch Stillſtände von zwölf zu zwölf Stunden für Vermittlung auf längere Zeit Raum zu gewinnen. Lang ſuchten ſie, vergeblich, durch freundliche Worte die Parteien zu nähern; endlich ſprach Adam Riff, einer der Boten von Straßburg: „Männer von Schwyz und Gla„ris, eure Meinung iſt, die von Zürich dahin zu „bringen, daß ſie euch um alle Sachen, euren Bün„den gemäß, zu Rechte ſtehen; wiſſet, daß dieſe „Hoffnung eitel iſt; ſie wollen es nicht, und führen „viele Urſachen an.“ Eben ſo nachdrücklich bezeugten die Boten den Zürichern, daß die von Schwyz Brod haben wollen, und Brod haben müſſen. Sie redeten ſo, daß jeder Theil fürchten mußte, durch längere Weigerung dieſe vielen Städte und Länder ſich zu Feinden zu machen. Hiedurch wurde am Abend vor dem Himmelfahrtsfeſte [54]) auf ein Jahr Stillſtand bewirkt: „Die Freiheiten und Bünde vorbehalten; Zürich verſprach, denen von Schwyz und Glaris und denen, welche dieſen gehuldiget [55]), die Durchfuhr alles außer ihrem (der Stadt) Gebiete erhandelten Getreides zu geſtatten, den Gotteshausleuten von den Einſidlen in beſcheidener Maße, wie von Alters her, auch Wein zukommen zu laſſen [56]). Dieſen Brief ſiegelte Heinrich von Bubenberg, Ritter, Herr zu Spiez, einer der größten

Rathsherren von Bern, mit Burkard von Mühlheim, auch Ritter, von Straßburg.

Das Feld wurde geräumt; in den Gemüthern blieb der Groll; Eiferſucht vermehrte ihn täglich. Bald verſagte Zürich denjenigen Landleuten, welche ſeit wenigen Jahren denen von Schwyz gehuldiget hatten, Zufuhr des Korns; als ginge der Stillſtand nur auf ſolche, die ſchon zur Zeit der ewigen Bünde ſchwyzeriſch waren. Bald verſagten die Sarganſer dem Grafen, ihrem Herrn, auf Anſtiften Peter Weibels, unter mancherlei Vorwand, herrſchaftliche Rechte 57); vergeblich that er manches Rechtbot, das Geſchlecht der Weibel 58) (von Mels) machte ihm das ganze Land abfällig; vergeblich thaten Schwyz und Glaris zu Gunſten ihres Landmanns nachdrückliche Vorſtellungen 59): die Weibel, der Stadt Zürich ſicher, erkühnten ſich, öffentlich jedermann von allen Pflichten gegen den Grafen loszuſprechen 60). Auf den Tagen wurden die vorigen Vorwürfe (daß die von Schwyz die alten Freiheiten von Zürich, daß die von Zürich die ewigen Bünde nicht ehren) mit neuer Bitterkeit wiederholt. Vielfältig und ernſtlich war die Arbeit der Eidgenoſſen, und fruchtlos.

Mehr und mehr wandte ſich Zürich von ihnen ab. Endlich wurde gegen Schwyz, Glaris „und einige die ihnen halfen 61),“ als Verächter des kaiſerlichen Anſehens, und Unterdrücker der Reichsfreiheiten von Zürich, Klage an König Albrecht gebracht[illegible]). Sie war mit der Bitte verbunden, „er, „der natürliche, ordentliche Herr, treuer Schirmer „und Vogt des Reichs, aller Beleidigten Richter,“ möchte ihnen befehlen, in ihren Sachen gegen Zürich das Recht von ihm anzunehmen: den andern Orten[illegible]), ſie dazu anzuweiſen; benachbarten Fürſten und Herren, die Stadt hierin zu unterſtützen. Der König ſchrieb wie Zürich begehrte[illegible]). Ehe die Orte ihm antworteten, erhielten ſie die Nachricht von ſeinem Tod[illegible]).

Wenige Tage zuvor erneuerten die Züricher auf ein Jahr ihren Stillſtand mit Oeſtreich[illegible]); nicht mehr mit dem alten Friedrich, der den erſten Appenzeller Krieg geführt, zur Zeit jener Kirchenverſammlung zu Coſtanz gelitten und welchem ſie Freudenberg und Nydberg verbrannt: dieſer vor zwanzig Jahren ſo hülfloſe und verarmte Fürſt war als der reichſte in Teutſchland (er hatte eine baare Million Ducaten geſpart[illegible])) und der älteſte eines Hauſes, worein er die Krone des römiſchteutſchen, des ungariſchen und böheimiſchen Reichs kommen ſah, vor einigen Monaten geſtorben[illegible]). Sein unmündiger Sohn[illegible]), ſein Schatz und ſein Land waren, ordnungsmäßig oder durch Geſchwindigkeit[illegible]), mit oder ohne Verſtändniß des Hauſes und der Unterthanen[illegible]), in der Hand ſeines Neffen, der nach ſeinem Namen hieß, und Herzogs Ernſt Sohn war.

Unter den Belehnungen, welche der verſtorbene König ertheilt, war für dieſe obern Lande die merkwürdigſte die, welche der alte Graf Wilhelm zu Montfort von Tettnang, noch kurz vor ſeinem eigenen Tode, für ſich und alle andern Erben Friedrichs von Tokenburg von ihm erhielt [72]). Albrecht vermochte den Reichsviceeanzlar, Grafen von Schlick, daß er ſein Recht an dieſe Lande aufgab [73]). Die Belehnung that er hierauf mit allen, auf beiden Seiten des Rheins dem ſeligen Grafen von ſeinen Vätern oder mütterlicherſeits zugewachſenen Landen, ohne die Reichslehen von dem eigenen oder Allodialgute zu unterſcheiden [74]). Die Befriedigung anderer Anſprüche [75]), die Theilung des Erbes überließ er ihnen ſelbſt.

Ueber letztere waren ſie wirklich ſchon dahin eins geworden, daß Hildebrand und Petermann Freiherren von Raron (wie wir geſehen), und mit ihnen Herr Georg von Razüns [76]) ganz Tokenburg, die Grafen zu Tettnang und von Sar-Maſor den größten Theil der Gerichte im Prätigau [77]), und Woifhard von Brandis die unweit ſeiner Burg Vaduz [78]) gelegenen Herrſchaften Mayenfeld und Malans [79]) bekommen. Es läßt ſich vermuthen, daß die Rechte Thürings von Aarburg durch einen Auskauf befriediget worden [80]).

Billig und weislich war Befriedigung der Unterthanen die erſte Sorge der neuen Landesherren; dieſe erhielten ſie durch urkundliche Beſtimmung der Verhältniſſe. Als der Schultheiß, der Rath und die Bürger von Lichtenſteig den Brüdern von Raron und ihrem Vetter von Razüns[11]) die Huldigung thaten, wurde nicht nur alles beſtätiget, was die Grafen und Herren von Tokenburg dieſer Stadt und ihrer Mark[12]) an Rechten und Freiheiten zugeſtanden: ſondern aufs neue folgendes beſtimmt[13]): „Einen Schultheiß haben die Landesherren jährlich „zu wählen, aber aus vier, ihnen von der Bürgerſchaft vorgeſchlagenen, ehrbaren Männern; den „Rath wählen die Bürger; das offene Gericht[14]) „werde von dem Landesherrn und von den Bürgern „gemeinſchaftlich[15]) aus lauter anſäſſigen Bürgern „beſetzt; in der Wahl ihrer Heirathen ſey denen „von Lichtenſteig nichts vorgeſchrieben, ſie können „ihrem Herzen folgen[16]); eben ſo frei, ja künftig „ohne Abgabe des dritten Pfennigs, mögen ſie Güter kaufen und verkaufen; Lehen werden ihnen „ewiglich von freier Hand[17]) geliehen; ſie mögen „Landleute, welche zu ihnen ziehen, zu Bürgern „aufnehmen, und eben ſo, ganz ohne Nachfrage[18]), „mit Leib und Gut anderswohin ziehen, ohne dadurch in ihrem zurückgelaſſenen, liegenden oder „fahrenden Eigenthum das mindeſte einzubüßen; „die Herrſchaft wolle die, welche Bürgſchaft für „ſie angenommen, ſchadlos halten; ſie wolle die „Stadt in ihrem hergebrachten Beſteurungsrechte[19]) „ſo wenig beeinträchtigen, daß Güter in ihrer „Mark, deren Beſitzer ihm zuwider handeln, ihr „ohne Widerrede verfallen ſeyn ſollen; es verſtehe „ſich, daß die Herrſchaft für dieſe Huldigung beim

„Reich und ſonſt[90]) ſie vertrete; und nie ſie veräußern möge ohne Vorbehalt aller dieſer unwiderruflichen Freiheiten, die dann auch Margareta Razüns, deren von Raron Mutter, Graf Heinrich, Wilhelms Sohn[91]), von Montfort zu Tettnang, und die übrigen Miterben von Tokenburg, nebſt Schwyz und Glaris durch angehängte Siegel bekräftigen[92]).“

Da ſchwur ganz Thurthal; und oben im Land, wo die wilde Thur auf einer Wieſe lieblich entſpringt, wer zu der Feſte Wildenburg oder in dieſe Marken[93]) gehörte. Dieſen Landleuten wurden folgende wichtige Freiheiten gegeben und beſtätiget: Keinen, der Bürgſchaft ſtellen mag, in den Thurm zu legen[94]); keinen anders als nach den Rechten zu ſchätzen oder zu ſtrafen; Lehen ihnen künftig von freier Hand zu leihen; Verwandten in Erbrechte nie einzureden, ſo wenig als einem, der mit gutem Gewiſſen dem andern ſein Gut vermachen zu können glaubt; bei Todfällen keine Kleider zu nehmen[95]); freien Güterkauf ohne Abgabe, freie Wahl im Heirathen, freien Zug ihnen zu laſſen; gut zu heißen, was nach Friedrichs Tode vor dem Stab mit Gericht und Urtheil im Lande geſchehen iſt[96]); ſo oft es nöthig, den Landesherren vier Landleute aus dem Thurthal, vier von der Wildenburg, vorzuſchlagen, aus denen für jede Gegend ein Amtmann gewählt werde; Rechtſprecher zu haben, welche von den Landesherren und Landleuten mit gemeinem Rath aus letztern ernannt würden; jährlich von jedem Hauſe nicht mehr als Eine Tagwan[97]) zu thun; von jeder Alpe jährlich Einmal zu geben, was an Einem Tage gemolken und aus der Milch des Tages an Käſe oder Butter[98]) gemacht wird[99]); von dem Landwaſſer, ſo wie es den herrſchaftlichen Weiher[100]) verläßt, für Mühlenwerk freien Gebrauch zu machen; nie mehr Steuer zu geben, als für das Thurthal jährlich 42, für die Wildenburg 28 Pfund nach Coſtanzer Währung[101]); die Anlage dieſer Steuer nach ihrem Gutfinden ſelbſt zu thun[102]); Güter und Gülten der Herrſchaft, wenn einige verpfändet oder verkauft würden, an ſich bringen zu können; aller dieſer Freiheiten auch unter jeder künftigen Herrſchaft zu genießen. Alles wurde ihnen wie den Lichtenſteigern bekräftiget[103]).

Kunigunde von Werdenberg, Wilhelms Grafen zu Montfort Gemahlin[104]), und Rudolf ihr Sohn[105]), und Katharina von Werdenberg, Hannſen, Grafen und Herrn zu Sax-Maſox Wittwe, und Heinrich ihr Sohn, nebſt Heinrich von Lümerins ihrem erkornen Vogt[106]), nahmen das Land auf Davos und jene, durch einen ewigen Bund vereinigten Gerichte des Prätigaues in Beſitz[106 b]). Die Landleute zeigten ſich auch hierin als ehrbare fromme Männer[107]), die nicht Herrſchaft, ſondern billige Freiheit ſuchten, und jene gern erkannten, da ſie ihnen feierliche Beſtätigung ihres ewigen Bundes zuſicherte[108]), und den mit den Landleuten des Hochſtifts Chur und von Sargans auf gewiſſe Jahre geſchloſſenen Verein genehmigte. Die Grundlage zu Beſtimmung der Herrſchaftsrechte und Volksfreiheit wurde der Brief, in dem ſie vor anderthalbhundert Jahren [109], als Wilhelm Beli [110] und ſeine Geſellen den Anbau des Landes zuerſt übernahmen [111], von ihren Ureltern aufgezeichnet worden [112]. Es blieben die alten Hauptſachen, daß außer einer beſtimmten Abgabe an Käſen, Tuch, Friſchling [113] und Fiſchen [114] keine weitere Steuer Pflicht ſey [115], und jeder Landmann im Lande vor ſeinem Herrn [116] oder dem Stabe des Ammanns gerichtet würde. Hiezu kam die Beſtimmung, daß die Herrſchaft in Mißverſtändniſſen mit ihrem Volk auf Davos von freien Männern [117] in andern Gerichten ſich das Recht gefallen laſſe; daß die Landleute in den Marken ihrer Gerichte zollfrei ſind; nichts dieſelben verpflichtet, außer ihrem Landbezirk der Herrſchaft in Kriege zu folgen [118]; Belfort, die Burg, dem Land in jeder Noth offen ſeyn, ihr Vogt mit Wiſſen und Willen der Landleute geſetzt werden, endlich die Herrſchaft keine Zinſe verkaufen ſoll, ohne ihre Löſung den ſie bezahlenden Maiern [119] anzubieten [120]. Eben dieſen Freiheitsbrief bekamen die zwiſchen Davos und Belfort wohnenden Walſer [121]. Man weiß, daß, als anſtatt Rudolfs von Montfort [122] Heinrich und Ulrich, ſeine Brüder, zu Tettnang, in dem Prätigau und auf Davos Herren [123] wurden, eben dieſe Freiheiten dem Gerichte an der langen

Wieſe und im Thal Schanfik, in jenen von der Pleſſur durchſtrömten Wildniſſen, welche der Berg Strela von dem Lande auf Davos trennt, ebenfalls gegeben wurden [104]).

Wenn man dieſe Freiheiten bedenkt, welche die Tokenburger und Prätigauer zu einer Zeit ſich geben ließen, da ſie kühn fordern durften, ſo zeigt ſich, daß ihrer Beſcheidenheit genügte, zu veranſtalten, daß jeder bei dem Seinigen und wohl hergebrachten Gerichten bleibe [105]). Wenn man die unüberwindlichen Schwierigkeiten bedenkt, welche die Ausſöhnung zwiſchen Zürich und Schwyz hinderten, ſo zeigt ſich, daß jedes Geſchäft leicht oder ſchwer iſt, weniger ſeiner Natur nach, als nach der Stimmung des Willens der Menſchen, die es betrifft.

Indeß Eigenſinn, unter der Larve der Standhaftigkeit, neuen, ſchlimmern Krieg bereitete; als die Theurung noch ſchwer auf dem Lande lag, und ſelbſt in Vorderöſtreich der Hubmeiſter [106]) nicht wußte, woher man bis zur Ernte Brod nehmen wolle [107]), erhob ſich um Oſtern [108]) die große Peſt; entweder durch einen unſeligen Ausländer nach Baſel [109]), dem Sammelplatz vieler Nationen, gebracht; oder durch ungewöhnliche Nahrungsmittel in der Hungersnoth einheimiſch entſtanden. Die Macht des Todes ſtieg mit der Hitze der Jahrszeit; ſie ergriff weit und breit die eidgenöſſiſchen Städte und Länder, ſo daß zu Bern oft Eines Tages vier und zwanzig [110]), zu Baſel hundert Menſchen ſtarben; zu Zürich wenigſtens der vierte Theil der damaligen Einwohner 131); viertauſend zu Coſtanz 132). So daß, wo die Krankheit hinkam, kein Haus ohne einen Todten blieb; und mancher muntere Jüngling, der die Eltern Morgens geſund verließ, um Mittagszeit dem Sacrament begegnete, das ihnen den letzten Troſt gebracht; auch wohl, ſelbſt ſchnell ergriffen, todt vor ſeinem Gott hinfiel. Alſo reichten die Todtengräber nicht hin, jedem ſeine Stätte zu bereiten, und waren kaum Träger und Fuhren genug, die Leichname eilends in die vielfaſſenden Gruben zu bringen 133). Da flohen viele vom Concilium (der Tod wüthete außerordentlich unter den Großen und geiſtlichen Herren 134)); das Uebel ereilte ſie, ſie brachten es mit. Ein Held war, der auf dem Poſten blieb, wo die Vorſehung ihn hinberufen 135); wie der Cardinal von Arles, welcher ſprach: „lieber will ich mit Gefahr meines Lebens „die Kirchenverſammlung zuſammenhalten, als mit „Gefahr der Kirchenverſammlung mein Leben retten 136).“ So ſah er mit gerührtem unerſchüttertem Blick den jungen vortrefflichen Pontanus, und neben ihm den ehrwürdigen Greis, den letzten Herzog von Tek 137), Patriarch von Aquileja, den beſondern Schmerz jeden Hauſes durch den allgemeinen ihres Verluſtes vergrößern 138). Da zogen vierhundert Menſchen von Baſel mit Kreuz und Fahnen und Prieſtern aller Kirchen und Klöſter zum Todtenmoos auf dem Schwarzwald; fünfhundert ſuchten Unſer Lieben Frauen in den Einſidlen hülfreiche Hand [illegible]); das Concilium, um ſie durch Verehrung zu rühren, verordnete, ihre unbefleckte Empfängniß zu feiern [illegible]).

Unter den vielen tauſend Unſchuldigen ſtarben die Urheber der Unruhen nicht, der Anblick des mannichfaltigen Jammers der Menſchheit beſſerte ſie nicht.

Zehntes Capitel.

Alte Eidgenoſſen wider Zürich. (1440.)

Als in den erſten Tagen des tauſend vierhundert vierzigſten Jahrs 1) die Eidgenoſſen und einige benachbarte Reichsſtädte 2), nach vielen vergeblichen Tagſatzungen um Vermittlung feſten Friedens zu Zug verſammelt waren, geſchah von den Tagboten der Züricher, gleich als aus eigenem Antrieb, ohne eigentlichen Auftrag 3), folgende Aeußerung: „Die „Stadt wolle ſich entweder das eidgenöſſiſche „Recht 4) von Schwyz gefallen laſſen, aber mit „Ausnahme der in den ewigen Bünden vorbehaltenen „Punkte; oder unbedingtes Recht, aber vor „dem künftigen römiſchen König, oder wenn ja vor „den Eidgenoſſen, nicht ohne eine Anzahl benachbarter „Städte 5).“ Dieſes trugen ſie vor als das Aeußerſte, und mehr als man berechtiget wäre, zu fordern; und baten ſehr, dieſen Antrag als ein Denkmal ihrer Geſinnungen 6) in Städte und Länder genau zu hinterbringen.

Es ſchmerzte die Eidgenoſſen tief, daß, nach ihrer ſo langen, koſtbaren und mühſeligen Verwendung, Zürich mehr Vertrauen auf den römiſchen König und auswärtige Städte zeige, oder ſich zum Verdienſt rechne, eine Art eidgenöſſiſchen [illegible] unter Clauſuln, die es wirkungslos machen mußten, ſich gefallen zu laſſen; denn die Hauptſachen müßten unerörtert bleiben, weil Zürich willkürliche Marktordnungen unter vorbehaltene Freiheiten zählte, und jenes Bürgerrecht mit den Sarganſern dadurch rechtfertigte, daß dergleichen Verbindungen in dem ewigen Bund eben nicht verboten wären. Ihnen ſchien der Antrag überhaupt keine Wahrheit, wohl aber ſo viel Schein zu haben, als nöthig wäre, um Ausländer zu blenden. In der That mochte Zürich wohl nicht Friede, aber einigen Fortgang ſeiner Sachen davon hoffen, ſey es, daß der Antrag die Eidgenoſſen durch die Furcht fremder Einmiſchung ſchrecke, oder Fremde für die Stadt gegen ſie intereſſire!

Die Eidgenoſſen ließen ſich nicht weiter ein, als daß ſie von dem Antrag der Züricher denen von Schwyz und Glaris Kenntniß ertheilten. Dieſen ſchien eidgenöſſiſch und klug, von keiner Einſchränkung noch Modification des Buchſtabens der ewigen Bünde hören zu wollen. Sie hielten ſich aufs feſteſte an dem, das ganze Gebäude zuſammenhaltenden Eckſtein, dem Grund aller ſchweizeriſchen Sicherheit und Kraft. „Wenn einem auch ſein Rock

„angeſprochen würde, ſo müßte er ſich das Recht „gefallen laſſen; wer das Recht wolle, der wolle kein „Unrecht. So ſie: wenn der Drang und Zwang „unerhörter Neuerungen, wenn Bürgerrechte mit „eines Herrn eigenen Leuten ohne und wider deſ„ſelben Herrn Willen geſchloſſen, rechtmäßig erfun„den werden, ſo müſſen ſie es ſich gefallen laſſen. „Aber von dem Rechtsweg, den die Väter einan„der beſchworen, wobei ſie beſtanden, worauf ge„meiner Eidgenoſſenſchaft Freiheit und Wohl be„ruhe, davon ſich nie drängen zu laſſen, ſeyen ſie „entſchloſſen; hierüber laſſen ſie Gott walten[t])!“

So wenig die Eidgenoſſen dawider haben konnten, daß dieſe dem Geiſt ihrer Verfaſſung treu blieben, ſo ſehr bekümmerte ſie der Krieg. Sie eilten. Auf Lichtmeſſe, an demſelben Tag, als Friedrich von Oeſtreich zu Frankfurt römiſcher König wurde, redete der von Ringoltingen[u]) an der Spitze einer großen Geſandtſchaft zu der Gemeinde von Schwyz, um irgend einen Weg des Nachgebens zu finden, welcher auch Zürich zu nähernden Schritten bewege. Er vermeinte, etwas gewonnen zu haben, als Reding urkundete[v]): „man wolle auch den Angehörigen der Züricher, wer immer ſie ſeyen[w])“ (alſo „ohne Ausnahme der Sarganſer (gegen alle und „jede Landleute von Schwyz“ (worunter ihr Herr, Graf Heinrich, war) „das eidgenöſſiſche Recht „halten.“ Hierauf ſuchten die Eidgenoſſen, aufs ernſtlichſte, die Züricher zu vermögen, letzteres unbedingt, wie der Bund es verſchreibt, anzunehmen. Die Rückäußerung der Züricher war ſo milde, als ſie es ſeyn mußte, um nicht alle Eidgenoſſen zu beleidigen, aber auch ſo gut ſie ſeyn konnte, ohne die bisherigen Grundſätze aufzugeben.

Als nach Vereitelung auch dieſes Verſuchs die Boten der Eidgenoſſen in äußerſter Verlegenheit beiſammen ſaßen, brachten Uri, Unterwalden, Luzern und Zug das einzige übrige Mittel in Antrag: an die von Zürich und Schwyz, beide gleich, eine in den allernachdrücklichſten Worten geſtellte Mahnung zu ſenden, auf daß jeder Theil, bis zu rechtlichem Austrag der Sache, ſich jeder Gewaltthat aufs genaueſte enthalte, weil aller Eidgenoſſen vereinigte Macht ſolche rächen würde. Dieſe Mahnung wurde von den Zürichern angenommen; die von Schwyz glaubten die Ehre ihres Landes verletzt, wenn auf die Nachwelt kommen ſollte, daß gemeine Eidgenoſſen eine ſolche Sprache gegen ſie zu führen je im Falle waren; gegen ſie, die jedem Wort und Wink derſelben gehorchen, und keinen Wunſch noch Grundſatz kennen, als daß alles friedlich und rechtlich, alteidgenöſſiſch, ausgemacht werde und bleibe.

Da ſandten Städte und Länder zwei und zwanzig ihrer angeſehenſten Männer nach Schwyz *); die Gemeinde aller freien Landleute, welche über ſechszehn Jahre alt waren, kam Sonntags nach Matthiastag **), in die Kirche des großen Fleckens zuſammen. Wiederum redete Ringeltingen. Alle

Boten redeten, wie jedem ſein Herz etwas Rührendes zu Bewegung der Gemüther eingab; von der, ſeit Urältervätern, an einander bewieſenen treuen Liebe, von der unbekannten fernen Zukunft, deren mannichfaltige Nöthe man ferners mit einander beſtehen wolle, von der Eidgenoſſen Dankbarkeit für eines löblichen Ortes Schwyz bisher glimpfliches Benehmen, von ihrer eigenen Sorgfalt für deſſelben Ehre und Recht, von ihrer Hoffnung auf eine, ſeiner würdige, Erklärung. Da wurden die von Schwyz zu Rath, und baten ſie, „unter ſich zuſammen zu treten; in ihre (deren von Schwyz) Stelle „ſich zu denken, und bei Eiden und Ehren zu überlegen, ob ſie, der Ehre unbeſchadet, jene Mahnung annehmen können!“ Die Boten fanden es; die Landleute folgten ihnen, und richteten deſſen Urkunde auf. Freudig brachten jene in die Städte und Länder, daß der Krieg verhindert worden. Ruhig zogen die Hirten zu Berg, erntete der Landmann ſein Feld; auch der Segen des Weinleſes wurde meiſt im Frieden eingebracht.

Während dieſer Zeit fuhren die von Raron fort, ihrer Herrſchaft im Tokenburg möglichſt gute Grundfeſten zu geben. Nach einem kurzen Aufenthalt (welchen der Tod ihrer Mutter *) verurſachte) nahmen ſie von Lütisburg, vom Neckarthale und von dem ganzen untern Amt, auf geſchehene Beſtätigung und Ertheilung billiger Freiheiten, einen frohen Huldigungseid. Die Rodkroner *), eine herkömmliche Abgabe, urſprünglich (ſo ſchien es den Landleuten) ein Werk der Gewalt [illegible]), verkauften ſie dem Lande [illegible]). Sie gaben ihnen gleiche Rechte wie vormals in Gemeinſchaft mit Georg von Razüns, den Thurthalern und Wildenburgern [illegible]). Die Miterben von Tokenburg [illegible]), die beiden Länder Schwyz und Glaris leiſteten auch hier Gewähr [illegible]). An eben demſelben Tag ſchwuren die Freiherren von Raron für alle ihre Tokenburgiſchen Erbgüter [illegible]) zu beiden Ländern ein (jeder andern Verbindung [illegible])) vorgehendes Landrecht. In ſelbigem wurde der freie Handel [illegible]) bedungen (welcher über den Rhein und Bodenſee, ohne die Lande der Züricher zu berühren, durch das Oeſterreichiſche [illegible]), und über die Tokenburgiſchen Herrſchaften, nicht ſo bequem [illegible]), doch zu nothdürftiger Aushülfe, nach Schwyz und Glaris gehen konnte [illegible])). Dienſtags vor Palmtage war dieſes geſchehen; Sonntags verſammelte ſich aus der ganzen untern Grafſchaft wer über vierzehn Jahr alt war, unter dem Schloſſe Tokenburg, an dem Orte Gantersſchwyl, in eine Gemeinde, zu Erneuerung des Landrechts, welches der verſtorbene Graf mit Schwyz und Glaris zu errichten bewilliget hatte [illegible]) und ihnen zu Sicherheit ihres Wohls nothwendig ſchien [illegible]). Daher kamen ſie überein, daß es zwar alle fünf oder zehn Jahr erneuert werden [illegible]), aber ewig beſtehen ſoll [illegible]).

Als die Zeit heran kam, da die Hirten vom Berg zogen, fanden ſie in Flecken und Dörfern keinen genugſamen Fruchtvorrath; gingen zu Markte nach Rapperſchwyl; hörten, daß die Züricher dorthin[28]) das Nöthige gehen laſſen, aber unter eidlicher Verſicherung, ihnen (Schwyz und Glaris) nichts davon zu verkaufen; man müſſe Umwege ſuchen, um an Faſttagen Fiſche nach den Einſidlen zu tragen. Hierauf erzählten ihnen ihre Landräthe, wie oft ſeit Pfingſten hierüber geſchrieben worden; wie man durch ein Gegenverbot aller Ausfuhr von Holz, Heu, Kohl und Stroh[29]) die Züricher nachgiebig zu machen, vergeblich verſucht; wie wenig die nachlaſſende Theurung[30]), das wiederholte Rechtbieten, die Verwendung der Eidgenoſſen, geholfen; wie es in dem ſchweren Handel zwiſchen ihrem Landmanne, dem Grafen zu Sargans, und ſeinem unruhigen Volk nicht beſſer gehe; wie die Nahrung und Ehre des Vaterlandes in Gefahr ſey. Schon entbrannten die Gemüther, als ein Schreiben von Glaris kam, wie den jungen Netſtalern, des reichen und frommen Landammanns Söhnen, da ſie am Zürichſee ihren Weingarten abgeherbſtet[31]), Ausfuhr und Verkauf ihres eigenen Weins verboten worden. Indem ſandte der Fürſt Abt von den Einſidlen, und kamen von Schennis die Boten der hochwürdigen Frau[32]), beinahe zugleich von Uznach die Klage des Spitalmeiſters bei St. Anton, daß ihre eigenen Gefälle, ihre Ernte und Weinleſe, ihnen von den Zürichern zurückbehalten werden. Tief empfand der erbitterte Landmann die Schmach und das Unrecht, ſein und ſeiner Freunde Eigenthum von Eidgenoſſen vorenthalten zu ſehen[19]). Indem kam das Land hinauf eine jämmerliche Schaar armer Wittwen, welche in der Sommerhitze den Zürichern Korn geſchnitten, und da ſie ihren Lohn (ihren hungernden Kindern einmal ein Stück Brod) holen wollten, abgewieſen worden, auch vor dem Bürgermeiſter vergeblich geweint, und mit leeren Händen und troſtloſer Seele heimgezogen[a]). Da ſchwuren die Schwyzer, ſich Recht zu verſchaffen.

Dieſes ließen ſie den Glarnern ſagen. Tſchudi hielt Landesgemeinde. Das Volk von Glaris gab einhellig zur Antwort: „ſie wollen Schwyz beiſte„hen mit Leib und Gut.“ Zehn Mann von jedem Lande begaben ſich an den Ort Lachen auf der Mark, zu heimlichem Rathſchlag über den Plan der Unternehmung.

Die zwanzig wurden eins, um die Züricher entweder in ihrem eigenen Lande nachdrücklich zu demüthigen, oder zu Abwendung dieſes Unglücks, zur Nachgiebigkeit ihnen noch Zeit zu laſſen, den Krieg auf dem Etzel zu zeigen, im Sarganſer Lande anzufangen; womit auch ſonſt Vortheile verbunden waren. Der Sieg war um ſo gewiſſer, je weniger man ſie dort erwartete. Hiedurch wurde Zürich der Hoffnung mächtiger Hülfe, nicht bloß von den Sarganſern, ſondern auch aus Rhätien[b]) beraubt; hingegen bekamen die Landleute deren von Schwyz und Glaris freiere Hände. Die Ehre der beiden Länder wurde um ſo lieber durch den Schutz desjenigen Landmanns gerettet, welchen zu verlieren ſie ſonſt am meiſten fürchten mußten, weil die übrigen Eidgenoſſen ihm eben nicht günſtig waren[38]). Endlich ſchien klug, diejenige That, wozu die wenigſten Leute erfordert würden, mit ermunterndem Glück auszuführen, indeß für ſchwerere Sachen größere Macht bereitet würde[39]). Der Plan wurde ſo verabredet: „ſofort die Mark, Uznach, Gaſter, die von Raron, Tokenburg, Wyl „und den Grafen von Sargans in der Stille aufzubieten, auf daß früh Morgens am 25ſten Weinmonat[40]) alle bewaffnet, jene an den Gränzen „der Züricher, der Graf, ſo gut er könne, an der „Gränze ſeines Landes erſcheine; zugleich ſollen „achthundert friſche Kriegsknechte von Schwyz und „Glaris zu Weſen, die Landbanner auf dem Etzel „und auf der Ele[41]) ſeyn.“

Kurz vor dem beſtimmten Tag erging an alle Eidgenoſſen Mahnung deren von Schwyz und Glaris, gegründet auf das ihnen, ihren Gotteshäuſern und Landleuten zugefügte Unrecht, und verſagte, unbedingte, eidgenöſſiſche Recht. Die Glarner ließen dem obern grauen Bund von Hohenrhätien ſagen: „ſie, ihre alten Bundesfreunde[42]), thun wider die „Sarganſer darum einen Zug, um ſie gegen ihren „Herrn, zu Glaris Landmann, zu billigem Benehmen zu nöthigen; es ſey ihnen (den Glar-

„nern) nicht unbekannt, daß ihre Freunde, die „Graubündner, mit den Sarganſern einen Verein „haben; jedoch zu rechten Sachen, und nicht, daß „über den neuen die alten Freunde vergeſſen wer„den. Hülfe wollen ſie jetzt nicht begehren; zu„frieden, wenn der gräue Bund ganz Rhätien[42]) „vermöge, keiner Partei zuzuziehen.“ Dieſes geſchah.

Aber auch Zürich erinnerte alle Eidgenoſſen der alten Kriege, worin ſie oft ihre Vormauer[43]) geweſen, und mahnte zur Hülfe auf, damit ſie nicht Fremde anzuſprechen genöthiget ſey. Die meiſten Orte[44]) bezeugten, daß letzteres um ſo unnöthiger wäre, da bundgemäßes Recht nie verſagt worden, und jetzt noch dem Unglück vorkommen könne, wenn ſie es *unbedingt* annehmen. Es wurde eine Tagſatzung verſammelt, aber keine Auskunft gefunden.

Montag Abends am 24ſten October kamen Ital Reding und Joſt Tſchudi mit achthundert Kriegsknechten auf Weſen. An demſelben Abend fehdeten ſie die Sarganſer; folgendermaßen: „zu wiſſen, „von uns, Landammann, Räthen und Gemeinden „beider Länder Schwyz und Glaris, euch dem „Hauptmann, dem Rath und der Gemeinde im „Sarganſerlande, daß wir mit Gott euch nöthi„gen wollen, dem edlen, wohlgebornen, unſerm „gnädigen Herrn, Grafen Heinrich zu Sargans, „in der Maße gehorſam zu ſeyn, wie es von Alters

„hergekommen. Damit verwahren wir unſere „Ehre [illegible]).“

Dienſtags früh am 25ſten October (der Morgen war kalt, alsdann fiel Schnee), indeß die Statthalter mit den Landbannern von Schwyz über Einſiedlen auf den Etzel, von Glaris durch die Mark auf die Steinek zogen, und indeß der Graf zu Sargans mit Heinrich von Tettnang, Weiſhard von Brandis und Heinrich von Sax dem Sarganſer Landvolk gleichlautende Fehden ſandte, fuhr ein Theil der 800 in großer Freudigkeit den Walenſee hinauf, ein Theil zog dem Ufer nach. Jene landeten unter dem Bummelſtein, rechts der Walenſtatt; letztere machten Halt an dem Reuſchrodenberg [illegible]), den ſie beſetzt fanden. Es mag ſeyn, daß der Sarganſer Hauptmann Peter Weibel ſich ſelbſt und ſeinen Anhang noch nicht ganz verloren glaubte [illegible]), oder daß er ſeine Flucht bedecken wollte; er ſandte dreihundert Mann zu Beſetzung dieſer Höhe. Einen vortheilhafteren Poſten hätten ſie nicht nehmen können, um den Feind aufzuhalten; nicht einen Schritt konnte er thun, ohne Gefahr, zugleich im Rücken und in der Fronte (er kannte ihre Zahl nicht) angegriffen zu werden. Dieſem Umſtand ſetzten die Schwyzer und Glarner ihren Muth entgegen, verließen ſich auf die Ueberlegenheit, wo nicht ihrer Zahl, doch ihrer Kraft; beſchloſſen, ſie herunter zu werfen; zogen hinauf. Bei dieſem Anblick überfiel die Sarganſer Schrecken. Sie ſahen ſich nach dem

Hauptmann um. Vergeblich; in der Stunde herannahender Noth brach mit Schimpf der Uebermuth Peter Weibels und aller der Seinigen, welche ihren Herrn der Regierung entſetzt, und, ſo lang ſie den Arm ſeiner Beſchützer durch die Bande der Eidgenoſſenſchaft gelähmt glaubten, auch dieſen Trotz geboten hatten. Jetzt flohen ſie aus dem Lande und verließen die Verführten[49]. Da ließen die 300 Sarganſer von jener Höhe, wo ſie dreitauſend hätten aufhalten können (wenn ſie nicht vergeſſen hätten, ein paar Büchſen[50]) mit hinauf zu führen) athemlos herab in die Walenſtatt. Ihnen nach die Schwyzer und Glarner, und ließen herein ſagen, „gleichwie das Feuer der Speicher „und Ställe ihrer Feinde vor der Stadt ſchon „brenne, ſo werden ſie fortfahren, alles von Grund „aus zu verwüſten; auch die Stadt werde nichts „ſchützen.“ Sie ließ durch ehrbare Männer[51]) um Erbarmung bitten, „die Walenſtätter ſeyen arme „Leute, recht willig alles anzunehmen, was dem „umliegenden Land vorgeſchrieben werde.“ Dieſe Demuth und Fürſprache erwarb Vergebung.

Dieſelbe Nacht lag die Schaar der beiden Länder zu Bärtſchis, und kam Graf Heinrich, der mit ſeinen Freunden ſiebenhundert Mann aufgebracht, aus dem Vaduziſchen über den Rhein. Jene, Mittwochs früh, zogen das Land hinauf. Da ſie auf das Gemeindegut von Tſchärlingen kamen, ereilte ſie der Graf, welcher aus der Ferne ihre rothe Fahne[52]) entdeckt; weinte, als er zu den Landleuten kam, Thränen der Dankbarkeit und Freude, ſie zogen mit ihm in die einzig treugebliebene Stadt Sargans. Von hier aus ließen ſie alle Dörfer fragen, „ob ſie den herkömmlichen Gehorſam ihrem Herrn ſchwören, oder ob ſie warten wollen (Leib und Gut ſtehe darauf), bis man ſie zwinge?“ Dieſe Frage wurde, allenthalben gleich, mit Bitte um Gnade beantwortet. Sofort wurde alles Eigenthum des Grafen, welches Peter Weibel verſteigern laſſen, ſammt allen rückſtändigen Gefällen [53]), bis auf den letzten Heller dem Grafen erſtattet, hierauf das nach Zürich geſchworne ewige Bürgerrecht, ſammt allen mit Chur und ſonſt in Rhätien [54]) aufgerichteten Bündniſſen, und jedem Anſpruch auf das Recht ohne die Landesobrigkeit [55]) ſolche zu ſchließen, auf ewig abgeſchworen, das ganze Land Sargans ohne Blutvergießen, ohne einige zu ferneren Unruhen ermunternde Nachgiebigkeit, nach alter Art in drei Tagen gehorſam gemacht.

Die Schwyzer und Glarner zogen Samſtags, von dem Grafen begleitet, wieder hinab zu der Walenſtatt, welche ſogleich ſchwur. Wo irgend im Sarganſerlande jemand an die Herrſchaft von Oeſtreich [56]) oder ein Gotteshaus [57]) oder einen Edelmann [58]) Pflicht hatte, der wurde angewieſen, ſie nach den alten Verhältniſſen zu erfüllen; von der Herrſchaft Grepplang [59]), welche der Biſchof zu Chur den Zürichern verpfändet hatte, nahmen beide Länder den

Eid. Da kam Peter Weibel auch nach Walenſtatt, ganz anders als wie er daſelbſt vor vier Jahren den Bürgermeiſter Stüſſi empfing, und dem Schultheiß Nußbaumer Haus und Keller plündern ließ; er fiel auf die Knie, mit allen den Seinigen, um Leben und Gnade, die er auch (weil man die glücklichen Tage mit keinem Blut beflecken wollte) erhielt, nachdem er jenem Schultheiß den Schaden erſetzt. Tſchudi und Reding, nachdem ſie alles löblich und glücklich verrichtet, gingen früh am erſten Wintermonat mit ihrem Volk, von dem ſie keinen verloren, zu Schiff, nahmen eine den Sarganſern von Zürich geliehene Büchſe mit, eilten, kamen ſelbigen Tags, durch Gaſter, über die Mark, nach Lachen; hier waren die Boten der Eidgenoſſen und vieler Herren und Städte; ſie zogen ein mit aufgerichteten Fahnen, lauter ſtarke, ſchöne, wohl bekleidete, frohe Männer.

Hier hörten ſie, wie vor wenigen Tagen auf plötzlichen Lärm, als wären die Züricher von einer andern Seite ins Land gefallen, um Mitternacht zu Einſidlen geſtürmt worden 60), die Landbanner eilfertig ſich auf den Etzel vereiniget, und jedermann bewaffnet in Bereitſchaft geſtanden hätte, bis ſich gezeigt habe, daß eine fromme Schaar niederländiſcher Pilgrime mit langen Wanderſtäben für ein feindlicher Haufe gehalten worden; in der That ſeyen die Züricher Gränzen beſetzt 61), aber keine Macht im Feld, hingegen bei ihnen ziehen viele tapfere Krieger ſich täglich zuſammen; die Nachbaren im Weggis [62]), und von Gerſau zwanzig Mann, ſtehen auf dem Etzel; von Unterwalden ſey das Landbanner noch nicht angekommen, ſchon aber viele handfeſte Kriegsburſche [63]) vorausgelaufen; fern, vom Oberländer Gebirg ſey der Caſtlan [64]) der allzeit rüſtigen Sanenleute [65]) mit vier und ſiebenzig Mann auch ſchon da; die eidgenöſſiſchen und fremden Boten ſuchen Friede, man habe alles auf eine Gemeinde verſchoben, welche die Landammanne jetzt halten können.

Folgenden Morgens zog alles Volk vom Etzel und von der Ek, nebſt den von Sargans angekommenen, auf den Platz bei dem Bildſtein [66]) vor Lachen; den Geſandten wurde eine Gemeinde gegeben. Es redeten drei Boten der Kirchenverſammlung zu Baſel und des alten Herzogs von Savoyen, welcher unter dem Namen Felix von einem Theil der Chriſtenheit als Papſt verehrt wurde, nebſt vielen andern Geſandten der Herren, Städte und Länder; ſämmtlich zum Frieden. Aber Leidenſchaft und Kriegsluſt waren zu groß. „Allzu lange,“ erwiderten Schwyz und Glaris, und beriefen ſich auf das Bewußtſeyn der Eidgenoſſen, „allzu lange haben ſie Drangſalen, „welche die Kinder im Mutterleibe empfunden [67]), „die landüblichen Rechte entgegen geſetzt, ohne je „ſie zu erlangen. Die Zeit ſey da, dem Unweſen „ein Ende zu machen. Nur die Erſtattung ihres „Aufwandes (den ſie auf dreißig tauſend Gulden „annehmen [68])), die Entſagung aller Anſprüche auf

„Uznach, Gaſter und Sargans, und feſte Zuſicherung „ewig unbedingten eidgenöſſiſchen Rechts und „ewig freien Marktes könne Zürich vor dem Fortgang ihrer Waffen ſchützen 69). Sie wollen heim „ziehen, wenn die Boten ſich verbürgen, die Züricher hiezu zu vermögen 70).“ Sämmtliche Boten waren weit entfernt, eine ſolche Bürgſchaft übernehmen zu wollen; als die meiſten ſcheinen wollten, an der guten Aufnahme ſolcher Vorſchläge bei den Zürichern bloß zu zweifeln, bezeigte der Ammeiſter von Straßburg, Adam Riff, aufs freimüthigſte: „daß nichts zu hoffen ſey;“ und Reding dankte „Gott, „von einem fremden Ehrenmann die offene „Sprache zu hören, welche Eidgenoſſen längſt geziemt hätte 71).“

Nachdem die Boten ſich entfernt, wurde der Gemeinde vorgetragen, Zürich zu fehden. Deſſelben Tages erging folgende Fehde: „Wiſſet, Bürgermeiſter, Rath und großer Rath und Bürger der Stadt „Zürich, daß wir die Landammanne, Räthe und Gemeinden zu Schwyz und Glaris, von wegen der Gewalt, des Unrechts und groben Schadens, den ihr „und die Eurigen, uns und den Unſrigen, wider „Ehre, Recht und Bünde, gethan, euer und der „Eurigen Feinde ſeyn wollen; womit wir unſere „und aller derjenigen Ehre, die in dieſen Sachen „mit uns ſind und ſeyn werden, redlich verwahren. Beſiegelt in Ermanglung der Inſiegel unſerer Länder mit dem des fürſichtigen weiſen Ital

„Reding, Landammanns zu Schwyz [72]).“ Der Caſtlan von Sanen gab dem Laufer von Schwyz auch ſeines Landes Fehde [73]); noch eine dritte nahm er mit, welche die von Weggis und Gerſau zuſammen aufgeſetzt. Er legte die Briefe, wie im vorigen Jahr der Stadtlaufer von Zürich, in eine Taſche (ſonſt band man ſie an den Lauferſteck), zog die Landesfarbe an, und fuhr über den See, um jenſeits den kürzern Weg zu laufen [74]). Bald vernahm er, wie noch vor ſeiner Ankunft Landſturm in der Stadt und am See hinauf ergangen, ſofort der Bürgermeiſter mit der Stadt Banner und vierzig wohlbemannten Schiffen aufgebrochen, und bereits zu Pfeſſikon ſey. Er begegnete den Grüningern, er ſah vom Albis herunter eines jeden Dorfs kleine Schaar dem Banner zueilen. Denn der Oberhofer, welcher auf Pfeſſikon lag, ſobald ihn Kundſchafter von dem Ausgang der Gemeinde beim Bildſtein unterrichtet, hatte aufs eiligſte dem Bürgermeiſter Warnung geſandt. Der Laufer übergab dem Bürgermeiſter die Fehde zu Pfeſſikon; wurde hart angefahren, geſchlagen, geſtoßen, beſchimpft, weil er ſie nicht am Stocke getragen. Beſſer hatten es ſeine Mitgeſellen, die nach Uznach, in das Gaſter, nach Sargans, Wyl und Lichtenſteig liefen, Botſchaft von der Fehde und Mahnung zu bringen.

Deſſelben Tages ſpäte am Abend kamen tauſend Mann [75]) unter den Bannern von Uri und Unterwalden an die Brücke der Sil, unten am Etzel, im gro-

groſser Zerwürfniß unter ſich ſelbſt, welcher Partei ſie zuziehen, oder ob ſie noch Friede ſuchen ſollen? Sie ſuchten ihn mit harten Worten, welche die von Schwyz befremdeten, ohne ihren Entſchluß zu ändern. Vergeblich droheten jene, Hülfe zu verſagen. „Die freien Landleute,“ ſprach Reding, „ſind vergeblichen Rechtbietens müde; die Unterhandlungen haben kein Brod ins Land gebracht; mit Mühe „habe ich ſie abgehalten, ſtracks von Sargans herab „die bei Rüti ſtehenden Züricher zu überfallen 4). „Auf den Beiſtand unſerer Eidgenoſſen rechnen „wir, und gehen weiter.“

Da zogen die Schwyzer und Glarner, welche zwei bis dreitauſend Mann ſtark 5) von Lachen auf den Etzel gekommen, den Berg herab in das feindliche Land. Auf der Gränze ſchwuren ſie unter ihre Banner. Die Häuſer in der Schwendi wurden geplündert und verbrannt. Die Banner in der Mitte; das Volk in zwei tiefen und ſtarken Colonnen zog auf beiden Seiten den Berg herab 6); zweihundert Mann über die Höhe des Etzels herein 7); alle in den Moosgrund an des Berges Fuß. Die Sonne ging unter; ſie ruheten; um die Nachtlager zu ſichern, zog eine rüſtige Schaar an die Brücke bei der Schindellege; die Sil kommt hier hinter dem Etzel hervor; von dieſer Seite konnte der Feind auf die Höhe, ihnen in den Rücken kommen; ſie verbrannten die Brücke, die Häuſer, die Hütten, wo jemand ſich verbergen konnte. Nach Mitternacht verzehrten ſie das erbeutete Vieh [illegible]); nach kurzer Raſt waren ſie auf, zu ziehen wider ihren Feind.

Der Bürgermeiſter Stüſſi, ſofort als er die Schwyzer den Etzel herabkommen ſah, war mit ſechs bis ſiebentauſend [illegible]) Mann, mit allem beſtens verſehen, aus Pfeffikon in die über dem Dorf liegenden Wieſen gezogen; die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen auf die ſchönen Rüſtungen ſeines Volks [illegible]). Seine Vorwachten riefen hinauf (ſo nahe kamen ſie) an die Vorhuten der Schwyzer: „ſie ſollen herunter kommen; Zürich ſey zur Schlacht „bereit.“ Jene, des Vortheils ihrer Stellung bewußt, ſchrien herab, „ſie möchten zu ihnen hinauf „kommen, Schwyz werde ſich finden laſſen.“ Sie brannten von wildem Muth [illegible]); Reding aber fühlte, wie unweiſe ſeyn würde, einen wenigſtens noch einmal ſo ſtarken Feind in ſeinem eigenen Lande, bei herannahender Nacht anzugreifen, welche den Landeskundigen begünſtigen mußte. Hinwiederum der Bürgermeiſter erwog die Möglichkeit durch verſtellte Flucht oder andere Zufälle bevorſtehender Schlacht ſie aus dem Vortheil ihrer Stellung zu bringen, beſetzte mit fünfhundert Mann aus den nächſten Dörfern, die alle Pfade wußten, eine Anhöhe bei Wollrau, noch jenſeits der Schindellege, und befahl, auf jenen Fall dem Feind unverzüglich in den Rücken zu fallen.

Ihrerſeits traten die Urner und Unterwaldner an der Silbrücke zu Abfaſſung eines Entſchluſſes in eine Gemeinde. Stark ging, zumal bei erſtern (deren viele dem Frauenmünſter zu Zürich Verbindlichkeiten hatten [84])), die Mehrheit der Stimmen zu Gunſten der Stadt. Ganz anders entſchied ein einziger, ſonſt ſtiller, Mann: Plötzlich unterbrach die Stimmenſammlung Werner der Frauen [85]), Bannermeiſter von Uri; trat in den Ring; hob das Banner hoch empor; rief: „Da ſey Gott vor, daß der Ban„nermeiſter von Uri ſeines Landes Ehrenzeichen wi„der die trage, die auf die ewigen Bünde Recht „geboten, für die, welche es nie haben unbedingt „annehmen wollen.“ Da ſchrie das ganze Volk: „der Bannermeiſter hat recht geredet;“ ſandte einen reitenden Boten in den Moosgrund, Schwyz und Glaris ihre Vereinigung zu berichten, Laufer nach Pfeffikon, die Fehde zu bringen. Als der Bürgermeiſter dieſes hörte, erſchrack er; nicht nur weil er nie erwartete, daß ſie an dem Krieg thätlich Theil nehmen würden, ſondern weil er den Eindruck vorſah, den es auf mächtigere Eidgenoſſen machen würde. Da ſie bereits bei den Schwyzern lagen, in der Nacht noch, ſandte er an ſie eine dringende, rührende Vorſtellung. Zwei Stunden vor Tag (Ital Reding und Joſt Tſchudi ſtellten und ermahnten das Volk) erſchienen Boten von den Urnern und Unterwaldnern mit allernachdruckſamſter Vorſtellung, nicht weiter, und nicht in eine Feldſchlacht wider ihre Eidgenoſſen, die Züricher, zu ziehen. Als zur Antwort kam, „daß dieſes nicht mehr zu vermeiden „ſey,“ zogen ſie mit.

Die Morgendämmerung erſchien; ſo aber, daß in geringer Entfernung noch nicht möglich war, einen Spieß von dem andern zu unterſcheiden: Da ließen einige an die Vorwachten, und ſchrien ſie an, „den Hauptleuten zu wiſſen zu thun, die von Zü„rich ſeyen nicht mehr vorhanden.“ Die Landammanne, verwunderungsvoll, hießen einige mit Vorſicht herabrennen. Dieſe, von einer hervorſtehenden Höhe, ſuchten vergeblich das feindliche Heer; im See entdeckten ſie zwei und funfzig Schiffe, wie in Bewegung nach dem andern Ufer. Die Urtheile waren verſchieden; wenige glaubten die Flucht, vielmehr, daß die Züricher ihre Feinde in einen Hinterhalt locken, oder an einem Orte landen wollen, wo ſie ihrem Stoß von oben herunter ausweichen und mit mehr Vortheil wider ſie ſtreiten könnten. Doch beſchloſſen Tſchudi und Reding, in einer feſten Ordnung, der nicht leicht etwas anzuhaben ſey, mit geſetztem Schritt, herab nach Pfeffikon zu ziehen. Bald kamen Bauern der umliegenden Höfe und ſelbſt von Pfeffikon, weinend um Erhaltung ihrer Hütten zu bitten 86). Nun hörten ſie, wie, bald nach Mitternacht, im Lager deren von Zürich ein wildes Getümmel entſtanden, dem Bürgermeiſter und andern Großen die bitterſten Vorwürfe geſchehen, und endlich alle Ordnung aufgelöſet worden 87); das ganze Heer ſey, wie ohne Führer, in das Dorf herunter und nach den Schiffen gelaufen; die Büchſen ſeyen, zuvor oder nachher, in Geheim fortgeſchafft worden; ſie, die Einwohner in ihrer unbeſchreiblichen Angſt, haben zur Antwort bekommen, ſie ſollen in die Burg fliehen, und (ohne andere Hülfe als zwei Züricher) ſie behaupten. Bei Anbruch des Tages erblickten die Züricher die herunterziehenden Landbanner, die Schwyzer ihre über den See fliehenden Schiffe. Nicht lang hatten dieſe unweit Pfeffikon gehalten; die Edelgeſinnten mußten der Menge nachgeben [88].

Von dem Platz auf den Wieſen über dem Dorf, wo noch das Pfahlwerk lag, mit welchem die Züricher das Lager verſchanzt, ſandte Reding ſeinen Sohn [89]) herein, zu Aufforderung der Burg. Der junge Reding ſah die erſchrockenen Landleute mit Weibern, Kindern und dem beſten, was jeder tragen mochte, auf der Brücke ſich drängen, die zwei Hauptleute von Zürich entwichen, im Thor den hochwürdigen Herrn, den Abt von den Einſidlen, Rudolfen von der Hohenſax [90]. Reding forderte auf; alles Volk ſchrie aus der Burg um Erbarmung. Denn obwohl das Gotteshaus zu den Einſidlen ihre Herrſchaft war, hatten ſie ſich nicht an daſſelbe, ſondern an die Züricher gehalten, mit welchen dieſe Gegend in alten Bürgerrechten ſtand [91]; an dem Morgen dieſer Angſt hatten ſie den Abt, welcher zu Rapperſchwyl war, eilends gebeten, zu ihnen zu kommen. Er bat, ritt mit Reding in die Wieſen hinauf, bat die Schaaren bei der Andacht, womit alle Lande die heilreiche Gnadenmutter ſeines Gotteshauſes verehrten, um Schonung der Verirrten und Reuenden. Ihm folgten alle Menſchen dieſer Höfe 98), ſchwuren ihm Gehorſam, und mit allen Pflichten, womit ſie Zürich verbunden waren, denen von Schwyz, dem Schirmorte ſeines Stifts. Sie erhielten Vergebung, ſo daß nicht einmal Speiſung von ihnen begehrt wurde, und niemand in das Dorf kam, als der Hauptmann von Reding 99) mit hinreichender Beſatzung der Burg. Zweihundert Mann von Schwyz und von der Mark beſetzten die Erdzunge bei Hurden, welche, Rapperſchwyl gegenüber, den untern Zürichſee von dem Oberſee ſcheidet.

Die Schaaren zogen durch die Höfe nach dem ſchönen Flecken Richterſchwyl, der ſich vom See bergan erhebt, und an das Johanniterhaus Wädiſchwyl, mit dieſem aber in das Bürgerrecht von Zürich pflichtig war. Bis an den dritten Tag lagen ſie hier; die Leute des hintern Hofes, Wollrau, welche auf des Bürgermeiſters Befehl jenen Berg beſetzt, und bei ſeiner Flucht in großem Schrecken ſich zerſtreut, ſammelten ſich wieder, und ſchwuren unter Einſidlen und Schwyz. Das Land ſeufzte unter mannichfaltiger Noth: nicht nur nährten ſich die Schaaren auf des Feindes Land von Raub, die Urner und Unterwaldner, welche nachzogen, ſchonten auch Pfeffikon nicht; die, welche zu Hurden lagen, hielten Schiffe, womit ſie allen Wein und Hausrath erbeuteten, welcher von den Seeleuten nach Rapperſchwyl geflüchtet wurde. Damals ſorgte weder die Obrigkeit noch der Commandirende für Proviant, jeder Kriegsknecht nahm vom Hauſe ſo viel mit, als nöthig ſchien, bis auf dem feindlichen Land ſein Arm für das weitere ſorge *).

Als der Bürgermeiſter mit ſeinem Volk zu Urikon ans Land geſtiegen, ſtellten viele tapfere Männer die Schmach einer durch keinen Zufall verurſachten, durch keinen Umſtand entſchuldbaren Flucht ihres, an Zahl und Rüſtung überlegenen Heeres aufs lebhafteſte vor. Den erſten Lärm der Parteiung endigte das Morgeneſſen. Anſtatt mit neuem Muth aufzuſtehen, lief nach genommener Speiſe jeder unordentlich in die Schiffe, nicht um von Richterſchwyl die Feinde zu vertreiben, ſondern um nach Zürich zu rudern. Mit Verwunderung ſtanden die Schwyzer am andern Ufer **); Gott, ſprachen ſie, hat ihnen das Herz genommen!

Am folgenden Tag zogen zwölfhundert Mann von Luzern, nachdem ſie in den Einſidlen gebetet, getroſt heraus zu denen von Schwyz. Die Züricher bekamen ihre Fehde wenige Stunden vor der Fehde der Berner. Die Zuger ließen den Schwyzern ſagen: „Nachdem auch ſie den Zürichern abgeſagt, ſo „wäre ihre Meinung, beim Herausziehen die faſt „unbeſetzten angränzenden Lande, zwiſchen dem „Berg Albis und dem Fluß Reuß, einzunehmen, „und hiedurch die Lager vor Beunruhigung von je-

„ner Seite zu ſichern.“ Da brachen vierhundert Mann von Schwyz und Glaris in der Nacht auf, zu Verſtärkung der Zuger.

Graf Hugo von Montfort, des Johanniterordens in teutſchen Landen oberſter Meiſter, da er auf Wädiſchwyl mit Schwyz immer gute Nachbarſchaft gehalten, erwarb, daß die Schaaren dieſe Herrſchaft nicht nur verließen, ſondern auch keinen Eid von ihr nahmen, als auf Neutralität. Die Banner von Schwyz und Glaris, von Luzern, von Unterwalden und Uri nahmen die ſchönen Dörfer am See bis nach Kilchberg, die verſtärkten Zuger jenſeit des Albis das Freiamt bei Maſchwanden *), ohne Widerſtand ein, und vereinigten ſich. Da kamen die von Bern, zweitauſend Mann ſtark, nach Adliſchwyl, wo eine Brücke über die Sil nach Zürich führt. Solothurn folgte den Bernern *). Auch Thüring von Aarburg fehdete Zürich *); der ganze Aargauer Adel, aufgemahnt von Bern, rüſtete ſeine Reiſigen, ging über die Aare, lag zu Mellingen, und bedrohete Zürich auf dem nähern Weg. Alle Schaaren lebten von Brandſchatzung und Raub; die Schätze der Kirchen ſandten ſie in ihre Länder.

Zu derſelben Zeit war auf den volkreichen Ufern des Zürichſees, hier von der Au *), dort von Mänidorf, bis an die Stadt herunter, kein Mann; Weiber und Kinder in einigen Dörfern; die übrigen Häuſer verſchloſſen, die Stubenöfen zerſchlagen (wodurch man zu verhindern meinte, daß der

Feind ſich einquartiere); die Speiſekammern und Weinkeller meiſt leer; Kleider, Schmuck und Betten fortgebracht. Seitdem der Bürgermeiſter mit ſeiner großen Mannſchaft unverfolgt floh, fiel (ſprach man) der Schrecken Gottes, und wie ein Zauber, auf dieſes Land. Der ganzen Eidgenoſſenſchaft ſo unerwartet auf dieſe einzige Stadt fallende Laſt ſchlug den Muth ſo plötzlich und gänzlich nieder, daß für den Krieg dieſes Jahres alle Geiſtesgegenwart einsmals verloren ging. Als die Flüchtigen auf ihre Dörfer kamen (dieſe hatten meiſt überall [illegible]) ſeit achtzig, neunzig Jahren tiefen Friedens genoſſen) rechtfertigten ſie die, ſie jagende, Furcht mit fürchterlichen Beſchreibungen des ſchrecklichen, grauſamen Rieſengeſchlechts, welches aus dem wilden Gebirg, unwiderſtehlich und wüthend, auf das Vaterland herabſtürze (ſie doch nur von weitem geſehen); voran der Landammann Reding, ihr Gott, nach dem Blut aller Züricher durſtig, wider deſſen Zorn die Waffen der Männer und das Winſeln der Kinder an den Brüſten der Mütter gleich wenig vermögen [illegible]). Dann brachten andere von Zürich die wahre Nachricht, daß in der allgemeinen Zweitracht und Verwirrung weder Gehorſam noch Rathſchlag, noch Anſtalt [illegible]) oder irgend ein Troſt zu finden ſey, als der gute Wille, alle Fliehenden (Flucht ſey die einzige Rettung) in der Stadt beſtmöglichſt aufzunehmen. Indem ſah man den Rauch der äußerſten Häuſer an der Höhe im Dorf Horgen [illegible]). Die Horgener, die Tallwyler, mit ihrer deſſen Habſeligkeit zu Waſſer und zu Lande fliehend, riefen jammernd in die Dörfer: „eilet; ſie kommen!“ Jenſeits wurde das Wahrzeichen gegeben, daß der Feind auf Grüningen ziehe; entfernter Klang der Sturmglocken verkündigte, daß Baron unten im Lande mit Macht eingefallen. Wie betäubt von der allgemeinen Erſchütterung des untergehenden Vaterlandes (ſo glaubten ſie es), rettete jeder, was er eiligſt vermochte, hinter die Mauern der Stadt. Da war der Fuhrlohn einer Ladung Wein die Hälfte des Weins; ſchwerbeladen drängten ſich in den Thoren die Wagen, Pferde, Menſchen; die Schiffe, wo die Limmat aus dem See fließt; unter der Menge zogen die ehrwürdigen Frauen aus der Seldnau, mühſam eilend, daher; man trug in Zübern die Vorräthe des Kloſters vor ihnen. Hierauf wurden die größten Trinkſtuben der Zünfte dem Landmann eingegeben. Ordnung und Ehrfurcht für Eigenthum gingen unter, da einerſeits der Landmann beſtohlen wurde, anderſeits mit jeder Lebensnothdurft ſich und ſein Vieh unbezahlt, wo und wie er mochte, verſah **) unrückſichtlich alles, was ihm gefiel, ſich erlaubte.

Als die Feinde dieſes hörten, fuhren des Landammann Netſtalers Söhne, Nachts, hinüber vor ihre Häuſer zu Maila (ſie hatten im Züricher Land über funfzehntauſend Gulden Werth liegenden Gutes **)), und führten die (ihnen als Glarnern) zurückbehaltenen Weine fort. Dann unternahmen Kriegsburſche, der Alpen gewohnter als des Schifſens, hin und wieder zu landen, und was bei der Eile der Flucht in Kellern geblieben, theils aufzutrinken, theils heimzuführen. Gegen ſolche ſandte die Stadt viele Schiffe; drei Mann wurden erſtochen. Da fuhren die Züricher mit vielen großen Büchſen an das Lager der Luzerner bei Wädiſchweil am See; aber ihr Geſchütz wurde von dem Luzerniſchen [illegible]) zum Schweigen gebracht. Nachmals zündeten die Luzerner eben ſo oft ein Bauerhaus an, als die Züricher durch einen Schuß ihr Lager ſtörten; da redeten die Bauern hart mit den Herren; dieſe zogen wieder in die Stadt.

Indeſſen ſchloß Junker [illegible]) Beringer von Landenberg, der Böſe genannt, Bürger von Zürich, für geiſtliche Ordnung von je her zu wild [illegible]), mit denen von Raron (welche der Berg Hörnli von den Herrſchaften ſeiner Väter trennte) einen Bund wider die von Zürich. Deſſelben erſte That war, daß ſie mit ſechszehnhundert Mann von Tokenburg und Wyl und von den landenbergiſchen Gütern hinüber in das Thurgau vor den Thurm Lommis zogen [illegible]), weil der Edle Ulrich von Lommis Bürger und Hauptmann der Züricher war. Der Thurm wurde genommen, geplündert, verbrannt. Nach dieſem trieben ſie Raub, ohne Thaten zu wagen, ſo lang der von Lommis mit achthundert Kiburgern zu Elgg die Gränze der Züricher deckte. Als aber die Stadt, nach damaliger Weiſe der Furcht ihn zu ſich berief, blieb zu Elgg zwar Hanns von Pini [illegible]) auf der Burg, aber die Menge gieng aus einander. Zugleich zogen die Feinde den obern und untern Weg heran, auf das bekümmerte Städtchen Elgg, und kamen herein Feuer drohend, wenn die Burg nicht geöffnet werde; worauf Vial Heb, Burg, Stadt und Genoſſenſchaft [illegible]) von Elgg unter ſie ſchwur; von den Häuſern und Gütern der Wittwe Rudolfs Müli [illegible]), der unlängſt als Bürgermeiſter von Zürich geſtorben [illegible]), erhoben ſie Brandſchatzung [illegible]). Von da verbreiteten ſie ſich ohne Bekümmerniß weit und breit in das erſchrockene Land; kamen bis Andelfingen, das auf beiden Seiten der Thur liegt, über den Irchel hinaus auf Bülach, auf Kloten, wenige Stunden von der Stadt, und hinauf über die Töß bis an den Pfäffikerſee (bei dem Kiburgiſchen Pfäffikon); ſie wagten ſich an den Hauptſitz der Grafſchaft Kiburg; hier nahmen ſie die Vorburg ein, aber die Brücke kamen ſie nicht. Flehend eilten alle Dörfer, Vermögen darzubringen, um Daſeyn zu erhalten; anſehnliche Männer wurden (um Löſegeldes willen) gefangen geführt; das Blut des Volks nicht vergoſſen. Da kam von Uſter Bonſtetten, und von Wezikon Albrecht von Landenberg, des böſen Beringers Vettern [illegible]) und Nachbaren [illegible]), von Greifenberg Friedrich von Hinwyl und von Werdek ſein Bruder Herdegen [illegible]); und ſintemal, wer ſich ſelbſt verläßt, von andern nicht fodern kann, daß ſie ſich für ihn aufopfern, machten ſie ohne die Stadt, in deren Bürgerrecht ſie ſtanden, Friede mit ihren Widerſachern. Ohnedem glaubte keiner, daß Oeſtreich je für Zürich ſeyn würde; in Anſehung der Erben von Tokenburg und von wegen des Grafen zu Sargans ſchien Schwyz die Sache des Adels zu führen [illegible]; wenn Beringer das ſinkende Glück ſeines Hauſes [illegible] herſtellte [illegible], ſo war der Vortheil auch für ſeine Freunde; die Frau von Bonſtetten, des Abts der Einſidlen Schweſter, war den Tokenburgiſchen Erben verwandt [illegible], und das Herz des Jünglings, Andreas Roll, ihres Sohns, durch Anna von Rudenberg, ſeine frühe [illegible] glückliche [illegible] Liebe, ganz für Bern. Vielfältig und lang vergeblich bat Gaudenz von Hofſtetten für Kempten, ſeiner Gemahlin Burg, die man durchaus verbrennen wollte, weil er vor andern Züriſchiſch war; ſeine Treu wurde ihm zu Niederträchtigkeit gerechnet; die Burg, aus fabelhafter Ritterzeit vieler edlen Männer Sitz, ſollte wie einſt durch die Züricher [illegible], nun für ihre Sache untergehen; endlich ſchwur der bedrängte Mann und Vater [illegible], „Landmann zu Schwyz und Glaris, und nie wieder Bürger von Zürich zu werden;“ mit fünfhundert Gulden kaufte er die Plünderung ab; zwei Wagen voll Wein gab er dem Volk. Dieſes vernahm Heinrich von Hettlingen, eilte nun (er, der das Bürgerrecht von Zürich durch Verdienſte erworben [illegible]), ſchwur an Schwyz und Glaris, und gab vierzig Gulden, am Wehſang [illegible], ſein Schlößchen, daß es blieb. Landenberg und Moros zogen das Land hinauf, wider Grüningen.

Die Gaſterleute und Uznacher und (mit vierhundert Mann) Graf Heinrich zu Sargans lagen auf der Gränze bei Eſchenbach, ſo lang ſechshundert Unterthanen der Züricher zu Rüti und Bubikon hielten. Als auch dieſe nach des Bürgermeiſters Flucht aus einander gingen, oder in Grüningen Sicherheit ſuchten, war jene Gränze dem Raub offen 14). Das verlaſſene Volk begehrte von der Obrigkeit Hülfe und Rath; aber ſeine Boten brachten von dem Stadtſchreiber, Michel Graf, dieſe Antwort: „man ſehe, daß treuer Muth ihnen „mangle; darum, was ihnen der Feind übrig laſſe, „werde Zürich verwüſten; das ſollen ſie wiſſen 15).“ Wahrheit war in dieſer mißtröſtlichen Rede; als die, eben auch hülfloſen, Unterthanen im Kiburgiſchen, oberwähntermaßen mit Raron und Landenberg ſich verglichen, wurde, ſobald letztere abzogen, von der Stadt Volk hinausgeſchickt, ihr übriges Vieh nach Zürich zu führen; vielleicht nicht ſowohl ihnen zur Strafe, als damit es nicht für den Feind ſtehen bleibe, und weil die Unordnung und Menge der Flüchtigen den Verbrauch in der Stadt überaus vermehrte. Die Grüninger aber, welchen Schutz erſte Pflicht der Obrigkeit ſchien, erklärten die Entziehung deſſelben für Entſagung der Herrſchaft, ſandten über den See und ließen dem zu Hurden liegenden Hauptmann ſagen: „ſie ſeyen bereit, an Schwyz und Glaris zu ſchwören.“ Hiezu verordneten die Landbanner achtzig Schwyzer und funfzig Mann von Glaris, welche mit den Uznachern, Gaſterleuten und Sarganſern, die auch ſchon ſonſt Verſtärkung hatten, unter einem Sohn Redings [illegible]) eilfhundert Mann machten. Eines Nachmittags (im Kloſter, zu Rüti, hatten ſie gegeſſen) überzogen ſie das Amt Grüningen, und nahmen die Eide; das unter Jacob Schwarzmurer [illegible]) mit vierzig Mann beſetzte Schloß widerſtand. Um daſſelbe ſtärker zu beſchießen, wurde auf Befehl der Belagerer die große Büchſe der Züricher, die zu Walenſtatt erbeutet worden, aus der Mark über den See hinauf nach Grüningen gebracht, Raron aber und ſein Volk nach ihren Landrechten gemahnt. Sie zogen alſobald (Landenberg freiwillig) zu ihnen.

Um dieſe Zeit unternahmen Heinrich Schwend und der Bürgermeiſter Stüſſi, beide Ritter, jeder mit fünfhundert Mann, einen Zug; jener zum Entſatz von Kiburg, wo Raron die Vorburg mit zweihundert Mann, meiſt vom Lande, beſetzt ließ; dieſer in die Gegend, wo ſich die feindliche Macht gegen die Burg von Grüningen ſammelte. Schwend kam Nachts bei Kiburg an, erfuhr durch Verſtändniß das Looſungswort [illegible]), wurde eingelaſſen, machte vierzig Gefangene, zerſtreute die übrigen, und, nach vollendetem Werk, zog er heim. Den Bürgermeiſter verfolgte der, in dem ganzen Krieg ihn begleitende Unſtern, ſo daß auf der Höhe bei Küßnach [illegible]) ſeine Vorwachten überraſcht, und wie wohl nur ſieben Mann weggeführt wurden, die Stimmung ſeines Geiſtes doch ihm nicht geſtattete, weiter zu gehen [44]); vielleicht glaubte er ſich ſeiner Leute nicht ſicher; in der That (nach ſeinem vorigen Ruhm und nach der Art, wie er nachmals den Tod nahm) war Rudolf Stüſſi nicht furchtſam als Menſch, aber mißtrauiſch in die Treue und Kraft ſeiner Partei.

Während dieſer Bewegungen verbrannten die Belagerer Grüningens das ſchöne Schloß auf Liebenberg: die Uebergabe that Rudolf Netſtaler, aus jenem Glarner Geſchlechte, von ſeinem Vater her [45]) Bürger, wo nicht Rathsherr [46]) von Zürich. Daß ſein Eigenthum gerettet wurde, ſchien zu beweiſen, er habe ſich von ſeinen Vettern zu einer unnöthigen ſchnellen Uebergabe bereden laſſen [47]).

Die zu Grüningen auf der Burg ſahen dieſe Flamme, und nicht nur faſt dreitauſend entſchloſſene, Sturm drohende Feinde, ſondern auch das Land wider Zürich theilnehmend; keine Ausſicht auf Entſatz; der Vogt war aus einer Handbüchſe durch den Backen verwundet. Nahrung, ſelbſt Wein, alles zu langer Vertheidigung Nöthige, war in ſolchem Ueberfluß vorhanden, daß eine günſtigere Wendung oder doch nähere Erkundigung der Lage des gemeinen Weſens abgewartet werden konnte. Die allgemeine Muthloſigkeit vermochte die Beſatzung, wenige Stunden [48]) vor dem Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes, die feſte Burg ſammt allem, was die Stadt auf derſelben hatte, mit Vorbehalt ih-

ihrer eigenen geringen Habſeligkeiten, zu übergeben.

Einige Reichsſtädte [illegible]) ermunterten die niedergeſchlagene Regierung von Zürich [illegible]). Ihre Boten, der Johannitermeiſter Hugo von Montfort und der Freiherr Hanns von Höwen, deſſen Bruder Biſchof zu Coſtanz war, vermittelten im Lager [illegible]), daß eine Zuſammentretung beliebt wurde. Sehr ſchwer mochte dieſe Unterhandlung nicht ſeyn, da der Zweck des Kriegs erreicht, ſeine Fortſetzung nicht mehr lange möglich war; nicht nur fehlte zu Belagerungen das nöthige Zeug, auch das Land würde bald aufgezehrt geweſen ſeyn; die Feinde hätten ſich aus Proviantmangel zerſtreuen, oder heim ziehen müſſen.

Der erſte Zuſammentritt geſchah bei den heiligen drei Königen, unſern Zürich, einerſeits durch die Eidgenoſſen, welche denen von Schwyz und Glaris Hülfe geleiſtet, anderſeits die Züricher, deren Sache von den Reichsſtädten [illegible]) unterſtützt wurde. Daſelbſt erkannten die von Zürich die Schuld ihrer vorigen Unbeugſamkeit, und boten das Recht nicht nur auf Jakob den Truchſeſſen von Waldburg, Ritter, des Reichs Landvogt in Schwaben, der beiden Theilen recht ſeyn möchte [illegible]), ſondern auch (und ohne Vorbehalt) auf die Eidgenoſſen, von welchen ſie zu Gunſten jener zwei Orte befehdet worden.

Dieſe vertrauensvolle, vaterländiſche Erklärung eröffneten die Eidgenoſſen in der zweiten Zuſammentretung beiden Orten. Dieſe erklärten, das eine oder andere Recht ſich als alsdann gefallen zu laſſen, wenn ihnen und ihren Hülfsvölkern das eingenommene Land, als Erſatz der Koſten, voraus überlaſſen würde. Hierüber ſtellten die Eidgenoſſen vor, daß, nachdem der Zweck des Krieges (Zürich den ewigen Bünden gehorſam zu machen) erreichet worden, alles auch von ihnen dem Rechtsſpruch heimgeſtellt werden müſſe. Indeß wurde ein Stillſtand verabredet; wovon die tröſtliche Nachricht, mit jener traurigen Zeitung aus Grüningen beinahe zugleich, in die Stadt kam.

Hierauf wählten Schwyz und Glaris das auf den Truchſeß gebotene Recht [illegible]); weil ſie mehr Begünſtigung von ihm als von der eidgenöſſiſchen Mäßigung erwarteten; zum Grunde führten ſie die Unſchicklichkeit an, dieſelben Orte als Theilnehmer und Vermittler auftreten zu laſſen. Sie wollten ſcheinen, von den Eidgenoſſen das Beſte zu hoffen, aber zu zweifeln, daß den Gegnern Ernſt ſey, auf ihren Ausſpruch zu compromittiren. Allein die Eidgenoſſen (vielleicht weil ſie die Urſache merkten!) erklärten ſich ſo ſtark gegen ausländiſche Entſcheidung innerer Händel [illegible]), daß beide Orte, um nicht von ihnen verlaſſen zu werden, den Verſuch einer Ausgleichung eingehen mußten.

Die Schwierigkeiten des Vergleichs und ſeiner Vollziehung waren im Verhältniß mit der geringen Bereitwilligkeit, mit welcher der Landammann Reding ſeine Erwartungen aufgab. Ohne die eigenthümliche Kraft, welche in dem Syſtem einer Bundesrepublik für die Erhaltung des Friedens liegt **), wäre er nie zu Stande gekommen. Die von Schwyz und Glaris gaben ſich (zumal jene) die äußerſte Mühe, ihre Eroberungen beizubehalten: nicht nur entäußerten ſie ſich aller Weiſung oder Verwendung bei denen von Aeron, ihren Landmännern, um die Rückgabe der größtentheils eingenommenen Grafſchaft Kiburg *); ſie beriefen ſich auf einen Eid, welchen ſie auch den Grüningern darauf geſchworen, die Herrſchaft über ſie nie wieder an Zürich abtreten zu wollen.

Die Lehre, daß in einer Eidgenoſſenſchaft Eroberungen eines Ortes über das andere wider die Natur der Verfaſſung ſind **), iſt ein Grundſatz, welchen ſeine innere Klarheit und nebſt den Erfahrungen der Griechen, auch die Geſchichte der Schweiz unſtreitig macht. Es iſt gegen das menſchliche Herz, mit gekränktem Gefühl und Mißtrauen den gefährlich erfundenen, auf unſere Unkoſten vergrößerten Stand und Weſen des andern mit bundesgemäßer Aufbietung aller eigenen Kräfte in künftig vorkommenden Fällen zu behaupten. Das Andenken verlorner Schlachten wird durch die Zeit getilgt; der Anblick des verlornen Landes bleibt. Könige ſterben, ihr Stamm erliſcht, mit ihm was Perſon oder Familie berührete; die Republik bleibt; beſonders in der Bundesrepublik ſtirbt kein Glied ohne das andere, keines ohne äußerſte Todesgefahr der übrigen; daher jede gewaltthätige Veranſtaltung von unauslöſchlichem Eindruck iſt. Es iſt nicht wahr, daß der Verluſt eines Landes heilſame Züchtigung für politiſche Verſchuldungen ſey; wo zwei Parteien die öffentliche Ruhe ſtören, iſt nicht leicht Eine ganz unſchuldig, und eben ſo ſelten eine von ihrer Schuld überzeugt: wenn Eidgenoſſen über Eidgenoſſen ſich zu Strafrichtern machen, tritt an die Stelle traulichen Brüderſinnes Murren und Furcht; wodurch der unterliegende Theil veranlaßt wird, fremde Hülfe zu ſuchen. Dieſes bringt eine Eidgenoſſenſchaft an den Rand ihres Verderbens.

Das wußten die funfzehn Eidgenoſſen, welche unter dem Vorſitz des Ritters Heinrich von Bubenberg im Feld vor Zürich am Frieden arbeiteten; ſie redeten Reding nachdrücklich zu; nur drohten ſie nicht auf die andere Seite zu treten 149). Hiedurch wurde folgender Friede 150) bewirkt, worin die Forderungen von Schwyz mehr, als man kaum hoffen durfte, heruntergeſtimmt wurden, der aber den Keim eines fürchterlichen Kriegs und vieljährigen Mißvergnügens enthielt: „Nachdem die Städte „und Länder, Bern, Luzern, Uri, Unterwalden und „Zug auf Mahnung ihrer Eidgenoſſen von Schwyz „und Glaris wider ihre Eidgenoſſen von Zürich „mit aufgeworfenen Bannern und ihrer Macht „ausgezogen, nun aber die von Zürich den Bün„den gehorſam geworden: als haben ſie, die Eid-

„genoſſen, beide Parteien durch eine für ſie, ihre „Helfer und Helfershelfer [131]) nun und ewiglich „gültige Notel folgender Geſtalt verglichen. Erſtlich: Was oben am Walenſee (im Sarganſer„lande) der Stadt Zürich war [132]), ſoll denen von „Schwyz und Glaris bleiben; das Haus zu Flums, „des Biſchofs von Chur, welches um 2000 Gulden „denen von Zürich verpfändet war [133]), ſoll gelöſet „werden, dem Biſchof bleiben, aber nie gegen „Schwyz und Glaris dienen. Zweitens: Alle Herr„lichkeit und Gewalt deren von Zürich an den Häu„ſern, Dinghöfen [134]) und Leuten zu Pfeffikon, „Wollrau, Hurden, in der Uffnau [135]) und dort hin„auf bis an die Landmarken von Schwyz, bleibt „Schwyz. Drittens: Alle übrigen Anſprachen (Ko„ſten, Schaden und was immer, jetzt oder jemals, „betreffend) werden, laut der Bünde, nach eidge„nöſſiſchem Recht in Einſidlen gerichtet. Viertens: „Freien Kauf und Handel in und durch deren von „Zürich Stadt und Land, ohne andere, als die al„ten Abgaben [136]), ohne einige Ausnahme als frem„den Weins [137]), kann Zürich denen von Schwyz „und Glaris und ihren Landleuten ewiglich nie „verſagen. Fünftens: An allem Uebrigen laſſen die „von Schwyz und ihre Helfer [138]) die von Zürich „unbekümmert; alle übrigen, in Eid genommenen „Lande übergibt Schwyz den Bernern,“ (dieſe den Zürichern. So wurde es in Betreff Grüningens und des Freiamtes jenſeit des Albis verabredet, weil Schwyz, eines Eides wegen, ſie nicht unmittelbar zurückgeben konnte); „um das Geſchehene „(die Eide, die Anhänglichkeit an Schwyz) ſoll Zü„rich dieſe Leute nicht härter oder ungnädiger hal„ten. Sechstens: Die von Schwyz und Glaris „wollen ſich bei denen von Raron und bei der Stadt „Wyl 59) um gütliche Rückgabe des eingenommenen „Landes verwenden; wenn jene nicht nachgeben, „denen von Zürich gegen dieſe ihre Landleute das „eidgenöſſiſche Recht halten. Zum ſiebenten: Die „Züricher begeben ſich alles Rechtes und aller Ge„walt, ſo ſie an dem Johanniterhauſe zu Wädiſch„wyl hatten; ſo daß Meiſter und Orden ſolches „unabhängig beſitze, ohne daß einer oder der an„dern Partei zu irgend einer Zeit von dieſer Seite „Schaden geſchehe. Achtens: den Privatleuten 60) „wird alles Geraubte, in Verbot Genommene 61). „Geflüchtete, ſo weit es aufzufinden iſt 62), erſtat„tet 63), und ſoll der hiemit geſchloſſene Krieg nie„manden weiter ſchädlich ſeyn.“ Mündlich bekam dieſer letzte Artikel beſondere Anwendung auf Hanns Meiß, Rathsherrn von Zürich, des hochverdienten 64), vieljährigen Bürgermeiſters 65) Sohn. Derſelbe, entſproſſen aus einem der älteſten, edelſten Geſchlechter, hatte gegen Stüſſi die eidgenöſſiſchen Grundſätze 66) als vorzüglich (wenn ſie gleich Aufopferung erforderten), mit gleichem vaterländiſchem Sinn, wie vor vielen Jahren ſein Vater gegen den Bürgermeiſter Schön 67), behauptet.

Hierum war er von der, vor dem Unglück der Stadt, herrſchenden Partei zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt worden. Die Eidgenoſſen erklärten, eher keinen Frieden zu ſchließen, als nachdem dieſer Märtyrer der ewigen Bünde in Freiheit und Würde hergeſtellt worden. Nicht allein dieſes geſchah; die Stadt ehrte ihn freiwillig 40).

Dieſer Friede, wie er vorläufig verzeichnet worden, wurde bei Kilchberg in dem Feld vor den Schaaren der Schwyzer und Glarner geleſen, und (wo die Banner, dort war die höchſte Macht) angenommen. An demſelben Tag (es war ſchon dunkel geworden) ritten alle Boten, der Meiſter von Wädiſchwyl und der von Höwen in die Stadt; es eilte die Gemeinde der Bürger zuſammen; ſie ließ ſich den Frieden gefallen. Zur Beurkundung wurde ein Tag nach Luzern geſetzt. Früh, des folgenden Morgens, zogen die Banner aus dem Feld. Hierauf wurde zu Luzern die Urkunde errichtet 41). Der erſte Krieg aller Eidgenoſſen gegen Zürich nahm ein Ende; glücklich, wenn er der einzige geblieben wäre.

Eilftes Capitel.

Zürich mit Oeſtreich. (1441 und 42.)

Den folgenden Tag 1), nachdem Reding, im Feld vor Zürich, die Friedensnotel im Namen ſeines Landes unterſchrieben, Stüſſi aber, an der Spitze der Bürgerſchaft, ſie angenommen, erhielten die Belagerer von Grüningen Befehl heim zu ziehen. Deſſen erſchracken die Landleute von Grüningen, und ſandten Boten mit jenen, hinauf nach Schwyz, aufs ernſtlichſte zu bitten, daß ihnen vergönnt werde, Schwyzer zu bleiben. Das demokratiſche Leben mochte ihnen gefallen, ſie ſcheuten ſich, unter Zürich zurück zu treten; es lag ihnen im Sinn, was der Stadtſchreiber gedrohet. Die von Schwyz führten zu Ablehnung der Hauptſache den Willen der Eidgenoſſen an; doch verſprachen ſie ihre Verwendung bei den Bernern, daß das Land nicht eher an die Züricher zurückgeſtellt werde, als nachdem dieſe, was überhaupt Friedensartikel war, noch beſonders verſichert: nämlich, der geſchehenen Dinge niemanden eingedenk zu ſeyn. Wenige Tage nach dieſem *), ehe noch in Luzern der Friede beurkundet worden, ſandte Zürich den Ritter Heinrich Schwend und den Rathsherrn Hanns Brunner, um die Grüninger durch die beſten Zuſagen zu bewegen, freiwillig wieder zu ihnen zu treten. Der Stadt ſchien dieſes anſtändiger, als ihre Angehörigen durch eine dritte Hand wieder zu bekommen: aber die Rede des Stadtſchreibers hatte ein ſo tiefes Mißtrauen gegründet, daß die Grüninger ſich nicht nur nicht getrauten, ohne der Eidgenoſſen Einſchreitung dieſes zu thun, ſondern dieſe vornehmen Rathsboten ſogar nicht in ihr Städtchen ließen: ſie redeten von der Mauer mit ihnen.

Die Freiherren von Raron und die Bürger von Wyl ließen ſich (ſelbſt durch die Eidgenoſſen und

Empfehlung deren von Schwyz und Glaris) zu Rückgabe des eingenommenen Landes nicht bewegen. Sie ſtellten jenen die Größe des Aufwandes vor; beide Orte erinnerten ſie an ihr Landrecht[3]). Die Sache gelangte, laut des Friedens, vor ein eidgenöſſiſches Recht. Als die Richter[4]) über Nebenſachen zerfielen, wurde der Altlandammann Johannes Müller von Unterwalden ob dem Walde zum Obmann gewählt. Allein der Ausſpruch wurde verſchoben; ein ſonderbares Ereigniß in der Zwiſchenzeit machte wahrſcheinlich, daß dieſer Verzug durch Schwyz veranlaſſet worden.

Es kamen Schreiben des neuerwählten Reichsoberhauptes, Friedrich von Oeſtreich, an die Orte der Eidgenoſſen[5]), worin ſie ermahnt wurden, nicht zuzugeben, daß in Anſehung des den Zürichern abgenommenen Gebietes etwas geſchehe, bis der König in dieſe obern Lande ziehe und hierüber verfüge. Er empfahl auch den Reichsſtädten Schaffhauſen und St. Gallen und den Städten Rapperſchwyl und Winterthur, jene durch das Schickſal der Gewalt von Zürich entkommenen Lande und Leute, welche nun zu ſeinen Handen gehalten werden[6]), bis auf ſeine Ankunft hiebei zu ſchützen[7]). Zugleich ſchrieb er den Bürgern und Leuten der eroberten Lande[8]), ſie an Habsburg zu erinnern, unter welchem (ſeinem) Hauſe ihre Väter Jahrhunderte hindurch geblühet, und um ſie zu ermahnen, mit Hülfe der Eidgenoſſen, an die er geſchrieben, ihre gegenwärtige Lage bis auf ſeine Ankunft und Entſcheidung zu behaupten[9].

Die Veranlaſſung dieſer Zwiſchenkunft wurde von den meiſten einem Landmann von Schwyz, Caſpar Torner, zugeſchrieben, welcher zu Kaiſer Sigmunds Zeit bei dem Reichsminiſterium (welches noch daſſelbe war[10]) den Eidgenoſſen öfters gedient. Jetzt hatten die von Raron (ſchwerlich ohne Genehmigung von Schwyz[11]) ihn an den Hof geſandt. Freilich bezeugte Schwyz aufs nachdrücklichſte[12], ihm keinen Auftrag mitgegeben zu haben; er ſelbſt betheuerte, daß er Grüningens und des Freiamtes nicht gedacht. Dennoch ließen einige ſich nicht ausreden, die Abſicht von Schwyz wäre, dieſe Lande von dem Kaiſer zu Lehen zu empfangen[13]; anderen däuchte wahrſcheinlich, daß der Kaiſer die zwiſchen den Eidgenoſſen entſtandene Eiferſucht benutzen würde, um ſein Haus in die verlornen Stammgüter wieder einzuſetzen. Es hatten ſich, ſeit Albrechts Erhöhung, zu eifrige alte Freunde Habsburgs an den öſtreichiſchen Hof begeben, als daß ein Mann von Schwyz hätte kommen müſſen, um den Kaiſer an die günſtigen Zeitumſtände zu erinnern.

Dem ſey wie ihm wolle, die Richter und der Obmann zwiſchen Zürich, Raron und Wyl begaben ſich nach Luzern auf einen Tag der Eidgenoſſen[14]; wo denn auch die Grüninger mannichfaltige Beſchwerde über der Züricher geringe Achtung ihrer alten Freiheiten und die Bitte vorbrachten, zufolge des königlichen Schreibens, ſie bei ihrer gegenwärtigen Lage einſtweil zu ſchützen. Da ſprach ein Geſandter von Unterwalden, in jenem Geiſte ſeiner Väter, denen Bund und Freiheit über alles ging: „mich wundert, ihr von Grüningen, wie ihr und „andere ſo thöricht ſeyn könnet, euch vorzuſtellen, „daß wir, um des Schreibens, Heißens und Gebietens des römiſchen Königs willen, an Zürich „oder ſonſt jemand unſere Bünde brechen werden. „Und wenn der König noch einmal ſchriebe, und „der Papſt noch dazu ſchriebe, das wird nie geſchehen [15])." Aus dem Beifall, den er fand, erkannten die Grüninger, daß ſie ſich unterwerfen müßten [16]). Auf daß ſie hiezu ſich williger entſchlöſſen, verabredeten die Eidgenoſſen mit Bern, ſich die Klagen vorlegen zu laſſen, und ihnen die Verſicherung einer guten Verwaltung zu verſchaffen. Hierauf wurde mit Petermann und Hildebrand, Brüdern, Freiherren von Raron, und mit den Boten der Stadt Wyl ernſthaft geſprochen: „Auch die „Eidgenoſſen laſſen ſich nicht einen Heller an Kriegsaufwand erſetzen; allenfalls würde der Theil ſie „entſchädigen müſſen, welchem ſie geholfen [17]); ſie, „die von Raron und von Wyl, haben durch ein „paar tauſend Gulden Brandſchatzungen und weggeführtes Vieh ſich ſelbſt ſchon ziemlich ſchadlos gehalten; Landkriege (das wiſſen ſie) bereichern nicht [18]); „Obmann und Richter wollen aus Liebe für ſie

„nicht ſprechen, damit ſie durch freiwilliges „Nachgeben Dank verdienen.“ Als die von Raron und von Wyl dieſen Willen der Eidgenoſſen hörten, ſchrieben ſie die eroberten Lande von ihren Eiden los. Eben denſelben wurde von den Eidgenoſſen die Weiſung ertheilt, „ohne einige Rückſicht auf „das königliche Schreiben eilends denen von Zürich „wieder zu ſchwören.“

Sie ſchwuren; die Grafſchaft Kiburg, die Herrſchaft Andelfingen, Oſſingen, Bülach, traten aufs neue unter die von Zürich; ſie brachten Rudolf Meiß auf Elggau und Wieſendangen [9] zurück; er gab den Raron zu Elggau für die bisherige Bewahrung der Burg ſo manchen Heller, als Pfund Pfennige ſie ihnen gekoſtet [10]. Es ritten Boten von Schwyz, von Bern und von Zürich auf das Freiamt nach Maſchwanden; Schwyz entließ das Land der Eide; das Land ſchwur den Bernern; ſofort gebot ihm der Schultheiß von Bern, unter Zürich zurück zu kehren; das Freiamt gehorchte. Jene ritten auf Grüningen. Die von Schwyz übergaben die leere Burg [11] und das Land an die Berner; dieſe den Zürichern die Burg; das Land ermahnten ſie, welches aber der Stadt Zürich erſt nach fünf Wochen ſchwur. Es wollte, nebſt der Amneſtie, Abſtellung ſeiner Beſchwerden. Da gaben die Berner ihm eine Ordnung, wodurch verſchiedene Punkte der Verfaſſung nach dem Wunſch des Landes, andere auch wider ſeinen Willen, geändert wurden. Die Wirkung war im Ganzen gut; indem ſeither die Züricher Grüningen beſſer hielten [illegible]), das Land die Ueberzeugung bekam, daß Treu die beſte Klugheit iſt.

Bereits waren alle übrigen Forderungen zwiſchen Zürich, Schwyz und Glaris friedensſchlußmäßig ausgeglichen [illegible]); und da Luzern eine Nachrede, als ob ſie Zürich gegen beſſeres Verſprechen gefehdet, nicht auf ſich erliegen ließ, wurden ſie durch die Züricher auf Tagen öffentlich davon losgeſagt. Alle durch das Ausſterben des Hauſes Tokenburg zwiſchen den Eidgenoſſen entſtandene Unruhe war geendiget; nur zwiſchen Zürich und Oeſtreich beſtand, ſeit jenem Zug, worin Freudenberg und Nydberg zerſtört worden, ein Streithandel unausgemacht.

Ehe wir die Wendung betrachten, welche dieſes Geſchäfte bekam, wird ſchicklich ſeyn, auch auf andere Gegenden der Schweiz, auf die italieniſche und ſavoviſche Gränze und auf die Verhältniſſe zu Kaiſer und Reich ein Auge zu werfen.

(Zuſtand von Schwyz.)

Wo das Gebiet von Schwyz durch den hohen Rigi ſich zwiſchen dem Zuger und Vierwaldſtätten-See hinzieht, auch hier vergrößerte Reding ſein Land. Unweit Küßnach, an einer ſchönen Bucht letztgenannten Sees, lag der Thurm und das Dorf Merliſchachen, Eigenthum der Herren von Moos, eines der größten und reichſten edlen Geſchlechter in dieſen Waldſtätten [illegible]). Durch ſie war Gerſau frei, und Weggis mit eingeſchränkten Rechten [45]) unter Luzern; ſie ſchienen auch dieſe Gerichtsherrlichkeit verkaufen zu wollen. Der Landammann Reding und einer ſeiner Söhne [46]) verabredeten mit Abt Johann von Engelberg, Merliſchachen für ſeine Gotteshäuſer [47]), welche an dem Orte Güter hatten, zu kaufen, und nach einiger Zeit, vermittelſt billiger Verkommniß, an Schwyz zu überlaſſen. Dieſen Weg nahm Reding, um die Luzerner abzuhalten, von den (bei ihnen wohnenden) Herren von Moos dieſen an ihr Gebiet gränzenden Ort an ihr gemeines Weſen zu kaufen [48]). Zehn Jahre war Merliſchachen Engelbergiſch. Hierauf geſchah die Abtretung des Thurms, der Vogtei und Gerichte, in der freundſchaftlichſten Form [49]), um ſechzig Gulden, um ewige Zollfreiheit im Lande Schwyz, und Appellationsrecht von den Gerichten des Hofes Küßnach an den Landammann und Rath, oder vor dem Landammann und vor die Neun des geſchwornen Gerichtes zu Schwyz [50]). Dieſes Land hat der Verwendung Ital Redings, nebſt einer Hälfte der Mark, den Höfen Pfeffikon und Wollrau, den Landſchaften Uznach und Gaſter, und den Landrechten mit Sargans, Tokenburg und Wyl, auch dieſe Gränze gegen Luzern zu danken.

(Verhältniß mit Mailand.)

Der Gotthardpaß bekam neue Wichtigkeit, als in den theuren Jahren Zürich den Markt ſperrte. Die Wildniſſe der Teufelsbrücke; das liebliche Urſeren gehörten unſtreitig nach Uri. Die Fahne von Urſeren war mit Uri wider Zürich[31]. Wo aber die offenen und verſchloſſenen Waſſerkammern der ſüdlichen Seite des Gotthardgebirges[32] zehn Bäche zu dem Fluß Ticino vereinigen[33], der in hundertfältigem Sturz den erſtaunten Reiſenden Val Tremola hinunter begleitet; bald ſanft, bald wild Livinen durchſtrömt, und, vergrößert mit vierzehn geringern Waſſern[34], endlich noch bei Biaſco den mächtiger rauſchenden Gränzſtrom Livinens, den Bregno[35], empfängt; dann ſchrankenloſer, durch das offenere Riviera, zu oft verwüſtende Fluthen führt; und endlich, mit rhätiſchen Flüſſen geſtärkt[36], durch den Paß von Bellinzona und durch ſchöne Fluren dem hellen Lago-maggiore zueilt; dort herrſchte damals überall Filippo Maria Anglo[36 b] Viſconti, Herzog zu Mailand, einer der mächtigſten italieniſchen Fürſten, ſo lang er gute Feldherren hatte. Franceſco Buſſone Carmagnuola, welcher bei Arbedo durch vorzügliche Kriegskunſt[37] die Eidgenoſſen beſiegt[38], hatte dieſe Gegenden aufs neue für den Herzog erworben[39]; aber dieſer Feldherr war nicht mehr: Hofneid hatte ihn geſtürzt, und endlich war er von denjenigen enthauptet worden, mit deren Macht er ſich an ſeinem Herrn gerochen[40]. Der im Krieg und Frieden vortreffliche Franceſco Sforza hatte ihn dem Herzog erſetzt; aber dieſen hatte gleiche Erfahrung von der Macht des Neides und von der Schwäche des Fürſten eben auch bewogen, zu den Venetianern überzutreten, um den Werth eines Mannes von Einſicht und Muth dem hiefür empfindungsloſen Herrn fühlbar zu machen. In der That war Filippo nicht blöden Geiſtes; vielmehr, wenn es die Noth erforderte, beſonders in jüngern Jahren, thätig und klug; ja gegen größere Fürſten[illegible]) edel; eben derſelbe, ſobald er die Verdienſte eines Mannes nicht für ganz unentbehrlich in dem Augenblick halten mußte, zog ſchöne Jünglinge den geſchickteſten Feldherren vor. Jenen, ſobald er ſie ſeinen Sitten gemäß befunden[illegible]), vertraute er ſich gänzlich[illegible]), und brauchte ſie zu allen Staatsſachen[illegible]); ſie allein waren immer um ihn (ſeine Gemahlin lebte in einem andern Palaſte, verſchloſſen); der Senat ſtand vor ihnen auf; ganz Mailand verehrte ſie[illegible]); Männer von eigenthümlicher, zumal militäriſcher Größe (wenn gleich er ſelbſt ſie anfangs erhoben) ſuchte er aus Mißtrauen in Entfernung zu halten. Je älter und ſchwerer[illegible]) er wurde, deſto mehr ſchränkte Filippo ſich in ſeinen Palaſt ein; daher endlich im Land jeder that, was er wollte[illegible]), und ſein Ruhm in Italien fiel[illegible]).

In dem Jahr, als der Sforza ihn verließ[illegible]), wurde zu Airolo[illegible]) in Livinen, und hierauf zu Bellinzona einigen Eidgenoſſen von Uri[illegible]) in Streitſachen gegen Mailänder capitulationsmäßige Gerechtigkeit[illegible]) verſagt. Das Landbanner kam eben von jener erſten Fehde am Etzel zurück. Es war den

Ver-

Verbindungen, wie der Billigkeit gemäß, daß gleichwie Urſeren Uri in eidgenöſſiſchen Sachen geholfen, ſo auf der italieniſchen Gränze dieſes Land jenem zu ſeinem Recht helfe. Der Abt von Diſentis, dem Urſeren von Alters her mit Lehenrecht verwandt war[illegible]), und des Abts Bundsgenoſſen an den erſten Ufern des Rheins und hinab gegen Chur[illegible]), nahmen an der Unternehmung Theil. Uri, welches Livinen ungern zurückgegeben hatte, fürchtete, wenn die Mailänder plötzlich zur Beſonnenheit kämen, und Genugthuung leiſteten, den Anlaß zur Wiedereinnahme zu verlieren. Alſo, nach kaum beobachteten Rechtsformen[illegible]) und ohne in Unterhandlung mit andern Eidgenoſſen zu treten[illegible]), zogen die Urner eilends über den Gotthard, nahmen Livinen als ein Unterpfand jener Forderungen in Beſitz, gingen weiter (ſie und ihre Hülfsvölker) und nahmen Bellinzona ein[illegible]). Es konnte für den Herzog ein gefährlicher Krieg entſtehen, wenn Uri und Rhätien ſich mit Venedig vereinigten. Es war nicht mehr ſo leicht, wie vor wenigen Jahren[illegible]), den obern grauen Bund in innere Verwirrung zu bringen. Der kluge Biſchof zu Chur, Johann Abundi Münſinger, welcher die emporkommende Volksmacht für ſein Fürſtenthum fürchtete, ſtarb[illegible]); ſein Nachfolger, Konrad von Rechberg, war mit den Grafen von Sargans, welche im obern Bund noch die größten Landherren waren[illegible]), in doppelter Verwandtſchaft[illegible]), ſie (ihres Volks wegen) genöthigt, um jeden Preis mit den Eidgenoſſen Freundſchaft zu halten; die Stadt Chur ſelbſt trat mit dem obern Bund in Verein [illegible]). Es war dem Herzog dieſes um ſo weniger gleichgültig, da man die benachbarten Schweizer und ihre älteſten Eidgenoſſen zwar für ein wildes und ſchreckliches Volk [illegible]), die Bündner aber für das fürchterlichſte [illegible]) hielt. Zugleich wurde in Italien von dem beſten Feldherrn, welchen er noch hatte [illegible]), unglücklich geſtritten [illegible]).

(Wallis.)

In dieſer nicht geringen Verlegenheit nahm der Herzog zu zwei benachbarten Eidgenoſſenſchaften ſeine Zuflucht, weil er wußte, daß dieſe gemeiniglich geringen Vortheil ungewiſſen Unternehmungen vorziehen. Aus der Schweiz kamen als Friedensvermittler nach Mailand der Ritter Stüßi, Bürgermeiſter von Zürich [illegible]), als im Namen der Städte [illegible]), und Heinrich Uſteri [illegible]) von Unterwalden, als von wegen der Länder [illegible]); von Brieg, dem nächſten Zehnten des Landes Wallis, der edle Mann Caſpar Curten [illegible]). (Seit Andreas von Colocza, des Hochſtifts Sitten Adminiſtrator, abgedankt oder geſtorben [illegible]), und Wilhelm von Raron durch des Papſts Proviſion vom Domcapitel unter Mitwirkung der Gemeinden zum Biſchof und Grafen angenommen worden [illegible]), trachtete der Landeshauptmann [illegible]) Heinzmann von Sillinen [illegible]), mit Beiſtimmung aller guten Bürger, in und außer dem Land Wallis Ruhe und Ordnung zu erhalten; welches in einer aus zwei Nationen gemiſchten [illegible]) Volksregierung, wo Rotten böſer Leute [illegible]) das geringſte Verſammlungszeichen zu Aufruhr benutzen [illegible]), eine nicht leichte Arbeit war.) Dieſe Geſandten und die Commiſſarien des Herzogs [illegible]) machten einen halbjährigen Stillſtand [illegible]). Er ging beinahe zu der Zeit aus, als die Urner zum zweiten Mal in die Fehde deren von Schwyz wider Zürich zogen [illegible]). Dieſes und der Winter gab Raum zu Unterhandlung feſtern Friedens. Alle Eidgenoſſen, desjenigen froh, welchen ſie im Innern kaum vermittelt, führten, auf einem Tage zu Luzern [illegible]), gegen Agapito Lanfranchi und Criſtoforo Gallina, herzogliche Commiſſarien, eine Sprache, die zwar Friedenswünſche, zugleich aber Herſtellung der Einigkeit [illegible]) im Innern und allgemeine Theilnehmung für die Sachen der Urner zeigte. Herzog Filippo, der ſeines Alters und Staats gern in allem Vergnügen hätte genießen mögen, ſuchte überhaupt mit ſeinen Feinden zu Friede zu kommen.

Den Frieden mit Uri und andern Eidgenoſſen erkaufte er um dreitauſend Ducaten und eine Zollfreiheit. Von jenen wurde ein Drittheil ſogleich bezahlt, um zwei Drittheile die ganze Grafſchaft [illegible]) Livinen [illegible]) den Urnern auf ſechs bis funfzehn Jahre unter der einzigen Bedingung verpfändet, ſie wohl zu regieren. Freier Handel mit allem (nur Salz ausgenommen [illegible])) und völlige Zollfreiheit [illegible]) wurde allen Eidgenoſſen mit Einſchluß der Stadt Solothurn und des Abts zu Diſentis*) bis an die Thore von Mailand bewilliget**). Ueber die Rechtshändel, des Krieges Vorwand oder Anlaß, wurde ausgemacht, ihre ſummariſche Darſtellung lateiniſch innert vier Wochen dem Schultheiß von Luzern, Petermann von Lütishofen*), zu übergeben, hierauf zu Lugano über ihre Entſcheidung zu conferiren, und, wenn dieſe nicht möglich ſcheine, den Ausſpruch einem von beiden Theilen zu ernennenden Gericht, worüber der Herzog einen Eidgenoſſen zum Obmann wählen ſoll, in Luzern zu überlaſſen*).

(Graubündten.)

Die Rhätier, welche den Bernern Hülfe geleiſtet, waren in dem Frieden begriffen. Der Herzog begnügte ſich nicht hiemit, ſondern ſuchte durch Arighini, ſeinen Podeſta zu Chiavenna, mit dem Rheinwald ſeinen Verein zu ſtiften. Dieſes Land liegt an dem Splügenpaß und andern Zugängen Italiens, durch welche, mit oder ohne Uebereinkunft mit Venedig, der Mailändiſche Staat von furchtbaren Schaaren jederzeit überfallen werden konnte. Alſo wurde dem Perli, Landammanne des Rheinwaldes*), und ſeiner Gemeinde*) gänzliche Zollfreiheit für die Ausfuhr fremder Weine aus dem Mailändiſchen zugeſichert; er und ſein Land verſprach, die Päſſe zu verwahren*) und im Nothfall zu behaupten; wie denn im Rheinwald auch keine Mailändiſchen Banditen*) aufgenommen werden ſollen. Dieſer Punkt war dem Herzog wichtig, nicht nur weil er ſelbſt und ſein Hof mehrere unternehmende Männer mißvergnügt gemacht, ſondern auch weil jener Freiheitsſinn, worin die alten Mailänder, einſt an der Spitze der lombardiſchen Städte, gegen die gewaltigen Hohenſtaufen ſo manchen harten Kampf beſtanden, noch nicht durch lange Erfahrung veränderter Umſtände ſich zum Gehorſam gebeugt.

(Die Waadt.)

Das romaniſche Land oder Pays de Vaud*) zwiſchen dem Genferſee, dem Berg Jura, den Gränzen von Wallis, Freiburg, Bern und Neuſchatel, blühete ſo ruhig, als die Sitten der Zeit es zuließen, unter Amadeus, dem erſten Herzog von Savoyen, welcher damals weit und breit der reichſte Fürſt und von der ſicherſten Macht war*). Obwohl er die vierzig Jahre lang wohl verwaltete Regierung ſeinem Sohn, Ludwig, übergeben*), und in der ſelbſtgebauten Einſiedelei, im anmuthigen Ripaille*), von geliebten Freunden umgeben**), den Genuß der ſanfteſten Lebensvergnügungen**) mit der Hoffnung ewiger Freuden verband, gleichwohl überwog in Staatsgeſchäften ſein Anſehen die dem Sohn übertragene Macht**). Man weiß, daß er ſo allgemein geliebt und verehrt wurde, daß die Kirchenverſammlung zu Baſel ihre Unternehmung, anſtatt Eugenius IV. einen andern Papſt zu verordnen, durch die Wahl dieſes weiſen Fürſten am beſten zu unterſtützen glaubte. Wie Felix (jetzt nannte er ſich ſo[103])) mit allen Großen der ererbten und erworbenen Lande durch die weſtliche Schweiz nach Baſel zog; die Herrlichkeiten ſeines Empfangs[104]) und ſeiner Krönung[105]); die Thaten und Schickſale ſeines päpſtlichen Lebens, und wie er zuletzt auch der Statthalterſchaft Chriſti ſein geliebtes Ripaille wieder vorzog[106]); dieſe Gegenſtände ſind für eine andere Geſchichte. Die Eidgenoſſen thaten ihm Obedienz[107]); ſein Volk im romaniſchen Land fuhr fort, als er ſchon Papſt war, auch über weltliche Dinge an ihn ſich zu wenden[108]). Romont zwiſchen Freiburg und Moudon, auf einem Hügel an der Glane ſchön und feſt gelegen, erhob er zu einer Grafſchaft[109]), und gab dieſe, zu Mehrung ſeines Lehens[110]), dem tapfern Ritter[111]) Humbert, Baſtarden von Savoyen, ſeinem Bruder, welcher in ſeiner Jugend ſieben Jahre in türkiſcher Gefangenſchaft war[112]), und ihm ſeither[113]) die wichtigſten Dienſte geleiſtet[114]).

Sonſt war Ludewig der Gute, vom Hauſe Chalons, Prinz von Oranien, der gröſte Herr, welcher im romaniſchen Lande von Savoyen Lehen trug[115]).

In der geiſtlichen Verfaſſung des Landes änderte Amadeus, auch als Papſt, nichts. Ferners wie ſonſt verehrte das Hochſtift Lauſanne den Erzbiſchof zu Beſançon[116]). Das Hochſtift ſelbſt verwaltete ein gerechter und menſchenfreundlicher[117]) Prälat, Georg von Saluzzo; Johann von Prangins vertauſchte es an ihn um das Biſthum Aoſta, damit er den neuen Papſt aus der Verlegenheit bringe, ihn ferners gegen Ludewig de la Palu zu behaupten 198). Die Pflege des Hochſtifts Genf übernahm Papſt Felix ſelbſt, und führte ſie ſein Lebenlang 199), ohne wider die, oft beſtrittenen, Freiheiten der Stadt einen Verſuch zum Vortheile ſeines Hauſes zu machen 200). Ruhig benutzten auch burgundiſche Aebte ihr Theil an ſeinem Jura 201), und blieb St. Maurice beim Lehenrecht über edle Vaſallen 202). Nur die wilden Waſſer des Rienzo fürchtete das aufblühende Aigle, denn die Nachbaren eximirten ſich von den Koſten der Dämme 203); da Aigle doch ſo willfährig die fromme Armenanſtalt des Mitherrn der Ormonds 204) ſchirmte 205).

Ueberhaupt erhoben ſich herrliche Burgen 205 b); mehr doch kamen die Städte in Aufnahme. Der Handel der Genfer nach Teutſchland war ſchon ſo wichtig, daß die ſchwäbiſchen Städte gegen den Grafen von Lupfen, die von Landenberg und andere edelgeborne Räuber zu ſeiner Beſchirmung die Waffen ergriffen 206). Von den innern Verhältniſſen der Städte des Pays de Vaud mag Nion zum Beiſpiel dienen: Nion, nicht nur der Hauptort eines beträchtlichen Stadtbanns, ſondern auch der Lehnhof 207), deſſen Banner die Herren von Copet und Prangins, von beiden Monts 208), von Rolle und Aubonne folgten; und eines Gerichtkreiſes 209), von der Mitte des Genferſees, längshin an der volkreichen Küſte vom Lande Gex hinaus über den Bach von Allaman [illegible]), und über die weinreichen Hügel weit innerwärts hoch in das Juragebirg hinauf nach dem Bergſee von Rouſſes [illegible]); Holz [illegible]) und Weiden hatte Nion bis an den Ulmbaum in der Vertiefung unter Genthod [illegible]), vermuthlich die Gränze des alten Gaues von Genf [illegible]). Es beſtand aber das gemeine Weſen aus Edlen und Bürgern; in den Häuſern jener herrſchte das Erſtgeburtrecht auf Schild [illegible]) und Haus; in den Rechten der Menſchheit, nämlich gemeiner Vertheidigung [illegible]), bürgerlicher Ordnung, Güterbeſitz [illegible]), und freiem Genuſſe der Gaben der Natur in Wald und Waſſern [illegible]b), waren ſie den Bürgern gleich. Des Herzogs Caſtlan bewahrte die Burg; die geſetzgebende Macht [illegible]) war in den Händen der Gemeinde, unter Leitung des Rathes und unter dem Anſehen des Fürſten [illegible]); die ausübende pflegte die Stadt ihren Syndiks, Räthen und Vennern [illegible]) anzuvertrauen [illegible]). Jenes verſteht ſich von ſolchen Anordnungen, welche die Bedürfniſſe ihrer Angehörigen (Brod, Wein, Fleiſch, Holz [illegible])) und innere Polizei betrafen. Doch richteten ſie ſelbſt über todeswürdige Verbrechen; nur blieb dem Fürſten Gnadenrecht. Sein war der Körper des zum Zweikampf Aufgeforderten, wenn er erſchlagen wurde; die Rüſtung fiel der Stadt heim; wurde der überwunden, welcher den andern aufgerufen, ſo mußte er nicht nur die Koſten bezahlen, ſondern verlor auch die Rüſtung, und ſeine Ehre, von der ſo vieles abhing [illegible]), war in des Herrn

Hand. Es kam auf die Gemeinde an, Bürger aufzunehmen [illegible]), und, wenn der Schirm des Fürſten ihr fehlte [illegible]), mit eigenen Waffen und Bundesgenoſſen für ihre Sicherheit zu ſorgen; ordentlich ſorgte der Fürſt für Unterhaltung der Vertheidigungswerke [illegible]); die Koſten wurden von ihm [illegible]), der Stadt und dem Diſtricte [illegible]) getragen; es war feſtgeſetzt, wie es zwiſchen ihm und den Bürgern in Kriegszeiten wegen Gefangener gehalten werden ſoll. Der Fürſt erhob gewiſſe Einkünfte von Kaufhandlungen und Markt [illegible]), ſchützte aber auch das in ihrem ganzen Kreiſe beinahe [illegible]) ausſchließliche Marktrecht der Stadt [illegible]). Ueber das Privatvermögen hatte er keine Gewalt, jeder mochte teſtamentsweiſe über einen vierten Theil ſeines Vermögens verfügen, das übrige fiel den Kindern zu (es müßte denn ein Sohn den Vater geſchlagen, ſein Bette befleckt [illegible]) oder zu ſeinem Tod freiwillig Urſache gegeben haben); jedes hatte ſchon im achtzehnten Jahre freie Hand über ſein Gut. Dieſes Stadtrecht [illegible]), in Verbindung mit dem, was der Landtag oder die geſetzliche öffentliche Meinung des romaniſchen Landes [illegible]b) und die allgemeine Landesreformation von Savoyen [illegible]) mit ſich brachten, zeigt genugſam, wie nahe der Natur und wie gemäß den erſten, durch Wechſelſeitigkeit gerechten, Verhältniſſen alles geordnet worden.

(Oberland)

Eben ſo väterlich wurde das Hirtenvolk im Lande

Sanen von den Grafen von Greyerz geleitet. Es herrſchte daſelbſt, noch aus den Zeiten, wo das Land noch und nach gebaut wurde, der Gebrauch, daß kaum erwachſene junge Leute von den Eltern ihr Vermögen forderten, um für weiteres Fortkommen ſelbſt zu ſorgen. Hiedurch wurden im Lauf der Jahrhunderte die wildeſten und verborgenſten Thäler mit unzähligen Hütten bedeckt, bis endlich der Raum, den die Unterhaltung der Heerden erfordert, anfing, für neue Abtheilungen zu klein zu werden, und Beiſammenbleiben zu gemeinſchaftlicher Arbeit die beſſere Haushaltung ſchien. Da brachten die Männer von Sanen Grafen Franz von Greyerz acht Ochſen zum Geſchenke, und baten ihn (er that es), jenen Gebrauch abzuſchaffen, und jedem, der nicht offenbar ein ſchlechter Menſch wäre, lebenslängliche Nutzung ſeines Vermögens zuzuſichern [illegible]). Wir haben geſehen, daß die Sanenleute zum Krieg für Freunde ſchnell auf waren [illegible]); dem Grafen leiſteten ſie gutwillig ihre Pflicht; der ſtarke Bauel war gebrochen [illegible]) und ſchon zierte eine friedſame Kirche den runden Hügel zu Oeſch auf dem Platz der ehemaligen Burg [illegible]).

(Freiburg.)

Die Stadt Freiburg fuhr fort, Habsburg-Oeſtreich Herrn zu nennen, war aber von den übrigen Erblanden ſo entlegen, daß ſie ihre Sicherheit meiſt in eigener Kraft ſuchen mußte. Sie bedurfte der letztern gegen ſavoyiſche Nachbarn, die aus Neid, oder weil ſie ſich gekränkt glaubten, oft ohne Theilnehmung des Landesfürſten, Feindſeligkeiten gegen Freiburg übten. So zerſtörten die von Pont einen Galgen, der an jener Gränze der alten Uechtländiſchen Landſchaft [illegible] die hohen Gerichte der Stadt bezeichnete [illegible]; ein andermal fielen ſie den Freiburgern in die Feldfahrt [illegible]. Sie aber zogen aus und hielten eine große Anzahl ihrer Feinde bis in den dritten Monat gefangen; die zweite Unordnung wurde mit Wegnehmung der Heerden beſtraft; auch mußten die Pontener die Unkoſten erſtatten. Auf der andern Seite ſtärkte ſich das gemeine Weſen der Freiburger durch den Kauf der Burg zu Gümminen, an dem Paß, der, unfern des Zuſammenfluſſes der Sane und Aare, über (damals rauhe) Berge nach Bern führt [illegible].

(Bern.)

Die Stadt Bern glänzte durch alles, wodurch eine Republik groß wird. In dem Gefühl des vieljährigen Glücks vertrauten die Zweihundert und die Gemeinde [illegible] ferners dem Schultheiß, den Vennern, den übrigen Räthen und ihrem Stadtſchreiber, jenen erſten die Zeichen, allen die Beſorgung der Geſchäfte, der Stadt [illegible]; ſo, daß durch das öffentliche Zutrauen der Hauptvortheil der Monarchie, Einheit des Mittelpunktes, mit der moraliſchen Kraft verbunden wurde, welche vornehmlich in dieſer Republik alle Claſſen der Menſchen für das gemeine Weſen entflammte [illegible]. Die ganze innere Polizei, die Amtleute und Diener ware an den Schultheiß gewieſen; ſeinem Aufruf gehorchten die Heimlicher[66]), die Venner, die Bürger und Angehörigen der Stadt; unter allen wa nur er von der Pflicht perſönlicher Wacht ausgenommen[67]). Es war feſtgeſetzt, auch mißfällige[68] Rathſchläge und Handlungen der Vorſteher nicht zu beſtrafen; weil freier, froher Muth der beſte Weg zum Glück und das ſicherſte Mittel iſt, Unglück mit Würde zu ertragen, und günſtig zu wenden. Von jenen Geſchlechtern der großen Landeigenthümer, welche dieſe Republik gegründet, waren Bubenberg und Erlach übrig[69]); an der Spitze des erſten Heinrich[70]), von ſeinen Vätern Herr zu Spiez und weit in Sibenthal hinauf[71]); Ulrich von Erlach pflegte das Heer zu führen; wie der Held von Laupen, zog er aus, zu Sieg oder Tod entſchloſſen[72]). Gleichwie aber Edle, welche verdienen, was Zufall ihnen gab, diejenigen Menſchen für ihres Gleichen halten, welchen bei gleichem Verdienſt nur der Zufall ungünſtiger war, ſo lebten jene Männer nicht nur mit den reichen mächtigen Ringoltingen, welche im Oberland[73]) neben ihnen emporgekommen, in dem freundſchaftlichſten Verhältniſſen; ſie verehrten Rudolf Hofmeiſter, welcher kaum ein Berner war[74]), viele Jahre in der Schultheißenwürde; Handwerksmännern von geſundem Sinn und Herzen war der Zugang in die höchſten Stellen[75]) durch keinen Parteigeiſt verſperrt[76]). Bei dieſem Gemeinſinn blieb eine für das gemeine Weſen günſtige Gelegenheit, ein Talent, welches dem Vaterland nützlich ſeyn onnte, unbenutzt. Als bei Anlaß der Tokenburgiſchen Erbtheilung die Herren von Brandis nach und nach aus dieſen Landen weggezogen, und mehrere Edle die Stammburg zu erwerben ſuchten [177], brachte die Republik ihre Güter im Sibenthal an ſich [178]. Es war auch das Zutrauen der Edlen ſo groß, daß Herr Johann Friedrich von Falkenſtein für ſeine unmündigen Söhne nicht glaubte beſſer ſorgen zu können, als daß er den Bernern die Vormundſchaft auftrug [179].

Bern war das Haupt einer Menge Städte und Landſchaften, welche ſonſt das Spiel mächtiger Groſſen und innerer Zerrüttungen geweſen ſeyn würden; mit andern freien Städten und Ländern wurden Verbindungen geſchloſſen, welche gemeiner Eidgenoſſenſchaft nicht weniger als Bern ſelbſt nützlich waren.

(Baſel)

Die vornehmſte war ein Bund, welchen die auf ewig vereinigten Städte Bern und Solothurn auf zwanzig Jahre [180] mit Baſel ſchloſſen [181], wodurch ſie ſich zu wechſelweiſer Vertheidigung bis vier Meilen über die Gränze des Gebiets jeder Stadt verpflichteten. So angemeſſen dieſe Maßregel den Umſtänden war, ſo ſehr mißbilligte dieſelbe der teutſche Adel [182]. Er war von ſeinen Vätern gewöhnt [183], in den Schweizern Erbfeinde zu ſehen, und neue

Hoffnungen, als das Kaiſerthum wieder in das Haus Oeſtreich kam, gaben dieſem Gefühl erneuerte Kraft. Vergeblich ſuchte man den Baſelern aus der goldenen Bulle zu beweiſen, daß dieſes Bündniß reichsfundamentalgeſetzwidrig wäre [illegible]): obſchon der Verfaſſer der goldenen Bulle bei dem angeführten Artikel die Schweizer wohl mit im Auge hatte [illegible]), dennoch war er (vor lauter Eifer) ſo abgefaßt, daß er für eine freie Stadt, vermittelſt weniger Clauſeln, leicht auszuweichen war [illegible]). Daher Arnold von Rotberg, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, mit Rath und Bürgern den Bund auf öffentlichem Platz beſchwur und urkundete, und der andere Bürgermeiſter Arnold von Berenfels, auch Ritter, denſelben Eid von den Regenten und Bürgern beider Städte empfing [illegible]).

(Biſchof von Baſel.)

Der Fürſt Biſchof zu Baſel, Johann von Fleckenſtein, welcher (nach der unanſehnlichen Regierung [illegible]), die unter Hartmanns von Mönchenſtein Namen von Andern [illegible]) geführt worden) durch Weisheit, unermüdete Thätigkeit und große Verbindungen [illegible]) die Sachen des Hochſtifts hergeſtellt hatte, ſtarb, zu früh, an einem Schlagfluſſe [illegible]). Da zerfiel das Domcapitel zwiſchen Friedrich zu Rhein [illegible]) und Burkard von Rathſamhauſen; die Väter des Conciliums vermochten dieſen, ſich mit einigen guten Präbenden zu begnügen [illegible]). Friedrich zu Rhein, aus einem alten, vornehmen Geſchlecht der Stadt Baſel [94]), war ein beſſerer Fürſt als Biſchof; das geiſtliche Amt vernachläſſigte er [95]), die Regierung führte er mit Strenge [96]), Thätigkeit und Ordnung [97]), obwohl, wegen der ſchweren Zeiten, mit geringerm Glück als ſein Vorfahre.

(Biel.)

Die Stadt Biel, welche alle (mit ſeiner Herrſchaft irgend vereinbarliche) Freiheit beſaß, erneuerte ihren Bund mit Bern [98]). Einen Streit, worin es auf die Verhältniſſe der Ausbürger von Biel zum gemeinen Weſen dieſer ihrer Stadt ankam, hatte Bern für letztere entſchieden [99]); einen andern, zwiſchen Biel und dem Berniſchen Nidau, über die Benutzung der Weiden am See, der Entſcheidung Freiburgs überlaſſen [100]), um durch keinen Schein parteiiſcher Vorliebe die Freundſchaft zu ſtören. In dem benachbarten St. Imersthal, wo die geiſtliche Gewalt von Lauſanne und die Fürſtenmacht von Baſel zuſammenfließen [101]), wurden die Gränzen der Herrſchaft berichtiget [102]); näher aber gegen Baſel blieben ſie nicht dieſelben; die Koſten der Unterhaltung eines eigenen Papſtes [103]), dem der Biſchof ſich nicht wohl entziehen konnte [104]), nöthigten dieſen, zu Lieſtal und ſonſt verſchiedenes an die Stadt Baſel zu veräußern [105]).

(Die erſten Armagnaken.)

Zur ſelben Zeit fiel eine ſeit mehr als ſechszig Jahren unerhörte Plage von Frankreich her über die vordern Lande, und bewegte, nebſt Baſel, viele eidgenöſſiſche Orte. Gleichwie wir geſehen, daß nach jener erſten großen Erſchütterung, worin die Könige von Frankreich bei Crecy und Poitiers gegen die Engländer unglücklich geſtritten, der Herr von Coucy aus den zuſammengelaufenen Banden nach dem Krieg mit leichter Mühe jene Schaaren von 40,000 Mann bilden mochte, womit er bis an den Fuß unſerer Alpen gekommen 6); ſo glückten ähnliche Unternehmungen unruhigen Edlen jetzt, als für Frankreich eine Periode noch ſchlimmerer Kriege durch Friede mit Burgund und Niederlagen der Engländer nach und nach zu Ende ging. Schon im Anfang dieſer unglücklichen Zeit, nach Ermordung des Herzogs von Orleans, bildete der nachmalige Connetable von Frankreich, damals einer der beſten Feldherren, Graf Bernhard von Armagnac, zum Schutz des Hauſes Orleans, die von ihm genannten Schaaren der Armagnacs 7). Er ſelbſt fiel in die Hände ſeiner Feinde, der Burgunder; und als das Volk zu Paris die Gefängniſſe erbrach, wurde nebſt des Canzlars, der vornehmſten Obrigkeiten, vieler Biſchöfe und einiger tauſend angeſehener Bürger auch ſein Blut aufrühriſch vergoſſen 8). Die Rotten der Armagnacs blieben unter Johann, ſeinem Sohn. So lang die Gräuel des bürgerlichen und das Unglück des auswärtigen Krieges mit einander fortwährten, trieben ſie ihr Handwerk, als tapfere Männer, die von ihrem Schwerte lebten 9). Als nach dem Frieden mit Burgund die Unterhal-

tung

rung ſo ſtarker Banden für den König zwecklos und läſtig wurde, ſuchten ſie dieſelbe durch die Stärke ihres Arms, wo immer ſie zu finden ſeyn mochte, ohne Rückſicht auf Geſetze noch Schonung der Menſchheit. Sie wurden von dem Volk Schinder [illegible]) genannt; die Provinzen zitterten vor ihnen. Sie gehorchten jetzt nicht mehr dem Grafen von Armagnac, ſondern trieben viele Jahre, ohne Rückſicht auf ihn [illegible]), ihr Weſen in den Landen, wohin der Vorwand ſeiner Fehden [illegible]) ſie urſprünglich geleitet [illegible]), und in vielen andern Gegenden.

Dieſe ihre Manier, Bürgern und Bauern, die etwas hatten, ohne Urſache, ohne förmliche Fehde, das Ihrige hinwegzunehmen, fand Beifall, und Begierde der Nachahmung, auch in Teutſchland, bei Herren und Rittern [illegible]). Sie betrachteten dieſelbe als das wahre Mittel, die ſich erhebenden untern Stände durch Armuth wieder zum Gefühle ihres Nichts zu bringen, um alsdann mit Bequemlichkeit ſie als Knechte zu beherrſchen. Allein ſo ſtolz ſie ſich in welſchen Kleidern und Harniſchen fühlten [illegible]), ſo unglücklich waren ſie in der Hauptſache. Kaum hatten einige unweit Baſel an etlichen engliſchen Geiſtlichen Straßenraub geübt, ſo zogen die Bürger von Neuenſtein und Biedertan, ſo mächtig und ſo trotzig, daß, wenn nicht augenblicklich die Gefangenen losgelaſſen und auch die Koſten erſetzt worden wären, die Burgen hätten fallen müſſen [illegible]).

Solche Kühnheiten des Volks bewogen einige Vornehme, die eigentlichen Meiſter ihrer Kunſt in dieſ Gegenden zu führen. Ein alter Herr, Graf Wilhelm von Dieſt, Biſchof zu Straßburg, der mit Straßburg und andern elſaſſiſchen Städten in immerwährender Zweitracht lag [117]), war Urheber dieſes Gedankens. Zu deſſen Ausführung vereinigte er ſich mit einem eben ſo unruhigen Lothringiſchen Ritter, Hannſen von Vinſtingen [118]), Herrn der Weſterreicher Päſſe. Die Armagnacs, zu allem rüſtig, wa mit ihren Sitten übereinſtimmte, hatten ſchon im vorigen Jahr einen Verſuch gethan, reichern Raub in Ländern zu finden, die ſie noch nicht beſucht hätten. Obwohl Amadeus von Savoyen Stiefbruder des Grafen von Armagnac war [119]), hatten ſie ihn im Lande Breſſe bedrohet. Er, erſchrocken, hatte nicht nur ſeine Unterthanen aufgeboten, ſondern auch von der Stadt Bern ſo ausgiebige Hülfe erhalten, daß dieſer Muth, nebſt den Localſchwierigkeiten, die Rotten abhielt, weiter zu ziehen [120]). Jetzt gab ihnen Vinſtingen Anleitung, durch das Gebirge zu ziehen, welches Lothringen und Elſaß trennt. Zwölftauſend Mann, ſämmtlich zu Pferd, ungefähr die Hälfte mit Küraß und allen Waffen beſtens verſehen [121]), kamen in einer Winternacht [122]) ſo ſchnell über den Berg [123]) hinter Zabern, daß Herr Ludewig von Lichtenberg ſo viel Zeit kaum hatte, das Landvolk im Feld bei Steinberg zuſammen zu ziehen. E wurde ohne Mühe auseinander geſprengt, und, au daß der Schrecken deſto furchtbarer vor den Armagnac herwandle, hielten ſie einen gefangenen Bauer ſo lang über einem Feuer, bis er halb angebraten war, worauf ſie ihn unter den entſetzlichſten Schmerzen fortjagten [124]). Den folgenden Morgen früh machten ſie ſich auf, zogen den Kochersberg herab vor Straßburg, brandſchatzten, ſchlugen durch Hinterliſt einen unordentlichen Ausfall der Bürger, und verbreiteten ſich ſo ſchnell in alle Gegenden, daß Vereinigung wider ſie unmöglich wurde. Bis in die dritte Woche zogen ſie ohne Widerſtand [125]), raubend, umher; hundert und zehn Dörfer verbrannten ſie; wer nichts geben konnte, dem wurde der Kopf abgeriſſen [126]); die Religion ſchirmte weder Prieſter noch Monſtranzen und Kelche; ihren Muthwillen übten ſie mit Männern und Weibern, Jungfrauen und Kindern [127]); ſechshundert ſchöne Weiber ritten mit ihnen das Land hinauf. Das Uebel war vollendet, als die Großen noch rathſchlagten, wie zu helfen ſey [128]). Baſel hatte die Menge fremden Volks, welche das Concilium inner ſeine Mauern gezogen, ſelbſt zu fürchten [129]). Bei ſteigender Gefahr, als die Armagnacs nur noch eine Tagreiſe von der Stadt lagen [130]), wandte ſie ſich an die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, mit welchen ſie damals noch keine Verbindung hatte [131]), und unter welchen der bürgerliche Krieg zwiſchen Zürich und Schwyz dem Ausbruch nahe war. Die Eidgenoſſen äußerten und rüſteten ſich [132]) ſo bereitwillig, daß die nachfolgenden Bündniſſe großentheils eine Frucht des Zutrauens ſeyn mögen, welches hiedurch in den Herzen der Baſeler gegründet wurde [133]. Aber die Armagnacs, nachdem ſie Elſaß ausgeleert, eilten mit dem Raube des Landes Burgundien hinauf. Der Marſchall von Burgund, Graf Hanns von Freiburg Neufchatel, war alt und an Füßen krank [134]; doch zeigte ſich auch damals der Vorzug einer wohlgeordneten Regierung, wie Herzog Philipp ſie vor allen Fürſten ſeiner Zeit hielt. Ein junger Ritter [135], Diebold Herr von (Burgundiſch) Neufchatel und auf Blamont, von Geſtalt und Leibeskraft unanſehnlich [136], aber ein Mann von Muth und Geiſt, bewahrte unerſchütterlich des Landes Eingang [137], indeß der tapfere und weiſe Prinz von Oranien [138] und andere Große die Mannſchaft ordneten. Die Rotten fanden ſich zum Rückzuge bewogen. Dieſen wollten im Lüzelſteiniſchen die Elſaſſer ihnen abſchneiden: die Armagnacs erſtritten [139] ihn. Ruhig begaben ſie ſich wieder nach Frankreich; fünf Jahre ruhete die eidgenöſſiſche Gränze vor ihnen.

Es iſt übrig, zu zeigen, in welchem Verhältniß die Eidgenoſſen zu dem teutſchen Reich und zu den vordern Landen Kaiſer Friedrichs von Oeſtreich ſtanden.

(Reichsſachen.)

In dieſem Zeitalter des Ueberganges vom Fauſtrechte zu förmlicher Gerechtigkeitspflege, war in den meiſten Sachen Miſchung von beiden, von der Gewohnheit an jenes und von der Unvollkommenheit letzterer veranlaſſet. Nebſt dem kaiſerlichen Hofgerichte zu Rothwyl waren viele, wenig bekannte, Freiſtühle 40), deren Grafen das Anſehen und auch die Geſchicklichkeit fehlte, ihren Sprüchen Wirkung zu geben. Sie verwieſen alsdann die Parteien an mächtige Herren 41), von welchen ſie oft nicht angenommen, oder nach eigenen Abſichten geführt wurden.

Der Landammann Ulrich Häch von Appenzell, ein mächtiger Mann unter ſeinem Volk, hatte mit einem der Landleute, Ulrich Himmeli, einen Rechtshandel. Wie der geringere gemeiniglich ſich übervortheilt glaubt, ſo begab ſich auch dieſer Appenzeller, als rechtlos vor den Gerichten ſeines Landes, vor den Stuhl des Grafen Hanns von Sulz, kaiſerlichen Hofrichters zu Rothwyl; welcher hierauf ſeine Gegner vorlud. Appenzell, und (auf des Landes Bitte) die Eidgenoſſen wußten dem Hofrichter zu beweiſen, daß nach ihren Freiheiten 42) dieſe Sache, deren Umſtände uns unbekannt ſind, vor ihre ordentlichen Gerichte gehöre. Der Himmeli faßte großen Zorn, und verband ſich zur Selbſtrache mit einem Hanns Müller von Ußhofen. Es wohnte der Landammann Häch in den Häuſern, welche Gemünd heißen, wo man auf dem Wege nach Tüffen durch das Tobel kommt, worin die Sitter fließt. Als er einſt in den Wald ging, erſchlugen ſie ihn 43). Hierauf fuhren ſie von Land, rottirten ſich mit loſen Geſellen, und fehdeten die Eidgenoſſen, Appenzell und St. Gallen. Vergeblich wurden ſie zu Rothwyl geächtet 144). Der Ritter Veit von Jſenburg und Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg 145), Männer, die mehr unruhig als tapfer 146), mit Vorliebe für jede böſe Sache, zumal das für Recht hielten, was den Schweizerbauern zum Widerdrieß gereichen konnte 147), beluden ſich der Sache des Himmeli. Zugleich ſtellte er dem Landgerichte zu Nürnberg vor, daß, nachdem er im Vaterlande und ſelbſt am Hofgericht rechtlos geblieben, er nothgedrungen ſich ſelbſt Recht verſchafft, nun aber von denen verfolgt werde, welche dieſes Unglück ſich zuzuſchreiben hätten. Die Appenzeller weigerten ſich, über eine vom Hofgericht ausgemachte Sache der neuen Vorladung des Landgerichtes nachzugehen. Es trug ſich zu, daß, gleichwie ihr Feind von jenem, ſo von dieſem ſie und gemeine Eidgenoſſen, in die Acht erklärt wurden; worauf in dieſen Kreiſen tägliche Gewaltthätigkeit Handel und Wandel zu einer Zeit ſtörte, da innere Händel das Anſehen der Schweizer ſchwächten.

(Ritterſchaft.)

Während dieſer und noch ſchlimmerer Verwirrungen gaben die unter St. Georgenſchild 148) vereinigten drei Parteien 149) der ſchwäbiſchen Ritter 150) ihrer gerechten 151) und wohlthätigen Verbindung eine neue Kraft, indem ſie theils mit der Stadt Schaffhauſen 152) und andern am Rhein und Bodenſee liegenden Städten 153), theils mit Ludewig und Ulrich Grafen zu Würtemberg 154) in Vereinigung traten. Die beim Aufkommen der Städte und Länder für den Adel anſcheinende Gefahr (in der That wurde er faſt nirgend vertilgt, aber genöthiget, ſich Geſetzen zu fügen) hatte ihn vorlängſt [345]) zu unvollkommenen Verſuchen ſolcher Bündniſſe bewogen, wie die, welche die untern Stände ihm furchtbar machten. Durch die Noth im großen Appenzeller Krieg wurden dieſe Vereine feſter und ordentlicher [346]). Alle dieſe Eidgenoſſenſchaften konnten Friede und Ordnung durch die Errichtung eines Gleichgewichtes der Kräfte befördern; eben dieſelben, wenn leidenſchaftliche Männer ſie leiteten, konnten einen wichtigern Kampf, als jene Privatfehden, zu einer, für Zeitgenoſſen ſchrecklichen, für die Nachwelt nachtheiligen Entſcheidung bringen. Es iſt des Guten und Böſen viel durch ſie geſchehen, bis andere Revolutionen dem Gang der Weltgeſchäfte einen andern Ton gaben [347]).

Zu derſelben Zeit, in Himmeli's Handel, erſetzte die Ritterſchaft was der Gerechtigkeit an Kraft fehlte. Es wurde zu Schaffhauſen eine Tagſatzung gehalten; Friſchhanns von Bodmann, Ritter, Hauptmann der Geſellſchaft in Hegau, und fünf ihrer Theilhaber, unter Zuziehung Thürings von Hallwyl, vermittelten die Fehde, bekräftigten die Urtheile der Appenzeller, und erhielten, daß alles Uebrige ſummariſcher Entſcheidung des Ritters Wilhelm von Grünenberg überlaſſen wurde [348]).

(Lauffen.)

Nicht weit von Schaffhauſen, jenſeit Rheins, hoch auf dem Berg, deſſen Fuß der herunterſtürzende Rheinſtrom ſeit Jahrtauſenden [illegible]) beſchäumt und erſchüttert, liegt eine alte Burg, Namens Laufſen. Dieſe, das Schlößchen auf dem Wörd, welches die nahe Wuth des plötzlich ſtillen Stroms ſicher betrachtet, die mit Wein bekränzten Hügel am andern Ufer, die kornreichen Fluren auf der Höhe, und über Berg und Wald bis in das fruchtbare Thal des Klekgaues ſehr viele und ſchöne Güter, waren ein Eigenthum der Herren von Fulach, eines der älteſten Geſchlechter des Landes, und welches die Stadt entſtehen geſehen [illegible]). Das Haupt des Hauſes, Konrad von Fulach, Ritter, Bürgermeiſter, hatte ſechs Söhne; einige dieſer Güter wurden dem Kloſter Allerheiligen überlaſſen [illegible]); Lauffen erbte ſein zweiter Sohn. Die Söhne, welche derſelbe bei frühem Tode hinterließ [illegible]), waren jetzt Herren daſelbſt [illegible]). Es erhob ſich über die Lehensherrſchaft ein Streit, deſſen genaue Beſchaffenheit nicht in die Geſchichte gekommen. Die Edlen der Vorlande, im Namen der Herzoge von Oeſtreich, belagerten die Burg, welche vielleicht überraſcht wurde [illegible]) und aus Mangel an Proviant und anderer Zurüſtung ſich nicht halten konnte. Da ſie weder umringt werden mochte, noch wegen des tobenden Waſſers jede Bewegung in dem Gebüſche, welches den ſteilen Abhang des Hügels bedeckt, auf der andern Seite gehört werden konnte, ließen ſich die, welche die Burg inne hatten, bei nächtlicher Weile, alle bis auf einen, an Stricken herunter. Sie entkamen; der zurückgebliebene Eine (man glaubte ihn Wortführer für viele) unterhandelte die Uebergabe auf Bedingniſſe, wodurch noch manches gerettet wurde [illegible]). Die Feinde ſahen erſtaunt nur ihn herauskommen; ehrten ſeinen Muth und ihr Wort und ſetzten einen Vogt auf die Burg. Nach dieſem trug ſich zu [illegible]), daß die von Fulach unter den Bürgern von Schaffhauſen eine Geſellſchaft rüſtiger Männer ſammelten [illegible]), und, nach der Kenntniß, welche von der ſonderbaren Lage dieſer Burg ſie vorzüglich hatten, bei Nacht dieſelbe erſtiegen, wobei der Vogt mit ſeinem Knaben aus dem Schlaf in den Tod geſendet wurden [illegible]). Durch dieſen und andere Zufälle geſchah, daß die Stadt Schaffhauſen, welche ſonſt, auch ſeit ihrer Freiheit [illegible]), für Oeſtreich und den Adel geſtimmt war, ſich auf die Seite der Eidgenoſſen zu lenken anfing.

(Winterthur.)

Winterthur und Rapperſchwyl, die wichtigſten Orte, welche der Herzog in dieſen Gegenden wieder einzubekommen hoffen mochte, wurden freundlich gehalten, und oft erneuerten kleine Zufälle ihre Abneigung gegen die Eidgenoſſen. Obwohl Kaiſer Sigmund auch Winterthur zu des Reichs Handen gezogen [illegible]), doch erkannte ſie willig, nach ſeinem Tod, in der Nachkommenſchaft Rudolfs von Habsburg (welchem ſie ihre Freiheiten zu danken hatte [illegible])) die vorigen Herren [illegible]). Um dieſe Zeit wurde die bürgerliche Ordnung ihres Regimentes, unter einem Schultheiß, einem kleinen Rath von XII, einem großen Rath von XL, einem Stadtrichter und Beiſitzern angeordnet [illegible]).

(Rapperſchwyl.)

In daſſelbe Verhältniß zum Reich war die Stadt Rapperſchwyl gekommen; auch ihr erleichterte der Oeſtreichiſche Kaiſer die Herſtellung der ehemaligen Verfaſſung, welche zu ihrer Sicherheit nöthig war. Wie überhaupt Kriege, die ein Volk führt, wegen der größern Theilnehmung ſtärkern Eindruck hinterlaſſen, ſo war den Glarnern noch damals der Schmerz neu, vor drei und funfzig Jahren ihr Landbanner, nicht an offenem Streit, ſondern in der Mordnacht von Weſen [illegible]) verloren zu haben. So oft einer zu Rapperſchwyl in der Kirche, wo es aufgehangen war, ſeine Andacht hielt, ging er mit verwundetem Herzen hinaus. Endlich baten ſie und ihre beſten Freunde, die Schwyzer, gemeine Eidgenoſſenſchaft [illegible]) um ein Fürwort bei den Rapperſchwylern. Dieſe ehrten das Fürwort nicht. Von dem an hielten ſich die Glarner ſo unfreundlich und bedrohlich gegen ſie, daß Rapperſchwyl bei den Eidgenoſſen darüber klagte. Dieſe Boten kamen ohne öffentlichen Beſcheid [illegible]), aber mit der Privatbemerkung angeſehener Männer heim, daß ohne Rückgabe dieſes Banners gute Nachbarſchaft nie zu hoffen ſey, dieſe aber ihnen um ſo weniger Ueberwindung koſten müſſe, da es das Andenken einer Untreu, nicht einer Heldenthat erneuere [illegible]).

(Aargau.)

Dieſen ſich ſelbſt überlaſſenen Städten war der Zurücktritt unter Oeſtreich nicht ſchwer; weit verwickelter war die Lage des den Eidgenoſſen untergebenen Aargaues. Auch deſſen Städte hielten ſich, ſo lang der Kaiſer Sigmund lebte, an ihn, der ſie unter dem Schutz der Eidgenoſſen, übrigens aber frei, wiſſen wollte, und auf ihr Begehren, auch wohl ohne ihre Schutzherren zu fragen, Veränderungen in ihrer Verfaſſung machte, wie die Umſtände ſie zu fordern ſchienen [illegible]). Er unterrichtete ſich mit väterlicher Sorgfalt von jeder kleinen Begebenheit, welche das Verhältniß dieſer ſeiner Zöglinge, die er erheben wollte [illegible]), ändern mochte [illegible]). Auch wurde ihnen von den Schutzherren wie Freunden begegnet [illegible]); über den Thoren glänzte neben des Reichs und ihrem Wappen, das Zeichen der untergebenen Stadt [illegible]). Uebrigens wurden die Eidgenoſſen als Landesherren auch von Fremden und ſelbſt alsdann geehrt, wenn dieſe glaubten Urſache zu haben, über ihre Verwaltung zu klagen [illegible]). Hinwiederum verſäumten ſie nicht, ſelbſt Habsburgiſche Familienſtiftungen in Ehren und gutem Schirm zu halten [illegible]).

(Albrecht II.)

König Albrecht, Sigmunds Nachfolger, war mit den ſchweren Obliegenheiten, in Böheim ſich ſelbſt und die Ordnung, in Ungern die Gränzen der Chriſtenheit, welche Sultan Morad furchtbar bedrohte, und im teutſchen Reich Frieden und Rechtspflege [illegible]) zu behaupten, während ſeiner kurzen Regierung allzu beſchäftigt, um für die Herſtellung der Macht ſeines trefflichen Vetters in dieſen obern Vorlanden etwas zu verſuchen. Große Hoffnungen waren mit ihm untergegangen; ohne ein Herr von den glänzendſten Eigenſchaften zu ſeyn, hatte er die weſentlichen eines guten Fürſten; indem er durch die Ueberzeugung ſeines Wohlmeinens und eine mit Milde gemäßigte Würde [illegible]), Vertrauen und Liebe erwarb [illegible]), und über die Grundfeſte alles bürgerlichen Lebens, Ordnung, beſonders feſt hielt [illegible]); die Großen, welche unter ſeinem frommen Vater und in ſeiner Minderjährigkeit ihr Haupt allzuhoch erhoben, hielt er in Schranken; ſo mächtig er die Kirche gegen die Huſſiten ſchützte, ſo genau hielt er den vornehmſten Biſchof der Erblande in Abhängigkeit [illegible]), und rief die Mönche durch Viſitationen auf ihre Pflichten zurück [illegible]); nicht immer ſtritt er glücklich (er hatte gegen Meinungen zu ſtreiten), immer aber nicht allein ritterlich (er ſelbſt in den Schlachten der erſte [illegible])), ſondern auch ſo, daß der Ruhm öſterreichiſcher Waffen zuerſt unter ihm wieder entſtand [illegible]).

(Friedrich III.)

Friedrich von Oeſtreich, Sohn Herzog Ernſts, Enkel des bei Sempach erſchlagenen Leopolds, war noch keine fünf und zwanzig Jahre alt, als er, nach

Albrechts unerwartet frühem Tode, zum Oberhaupte des teutſchen Reichs erwählt wurde [illegible]). Dem verſtorbenen König wurde im fünften Monat nach ſeinem Tode Ladislaf, ſein Sohn, geboren [illegible]). Friedrichs Bruder, Albrecht, war um drei Jahre jünger, als er ſelbſt [illegible]). Der Herzog in den Vorlanden, Sigmund, war in ſeinem vierzehnten Jahr [illegible]). Daher auch die erbländiſche Macht, unter mehr als Einem Titel, in demjenigen Herrn zuſammen floß, welchem die Krone des Reichs aufgetragen wurde.

Man erzählt von ſeinem Vater, daß er in der Kindheit ſeiner beiden Prinzen, um ihre Neigungen zu prüfen, viel Gold und Silber habe vor ſie hinwerfen laſſen; welches der ältere emſig, Albrecht gleichgültiger geſammelt, und jener bedacht verwahrt, letzterer ſehr bald wieder verſchwendet habe [illegible]). So verſchieden waren ſie in ihrem ganzen Weſen, daß Albrecht aus der alten Ritterzeit zu ſeyn ſchien, deren Tapferkeit, Offenheit, Liebe zu luſtigem Leben und Sorgloſigkeit er hatte, Friedrichs ruhiger, durch keine Leidenſchaften getrübter Blick [illegible]) in allem auf das Weſentliche und auf die Zukunft ſah. Von Jugend an ſetzte er ſeine Hoffnung auf Gott [illegible]), und als wenn er hätte vorausſehen können, daß er länger als alle andern teutſchen Kaiſer regieren [illegible]) und alle ſeine Feinde überleben würde [illegible]), erwartete er, in den wildeſten Stürmen unerſchüttert [illegible]), alles von der Zeit. Mit ſeiner langen Königsgeſtalt [illegible]) vereinigte er Ernſt [illegible]) und Freundlichkeit [illegible]); man wollte etwas Undurchdringliches an ihm bemerken [305]). Früh war er auf, zu ſeinem Gebet, hörte knieend ſeine Meſſe, hielt hierauf Rath, und, wenn er die Staatsgeſchäfte unverdroſſen abgethan [306]), ſuchte er im Garten bei ſeinen geliebten Pflanzen unſchuldiges Vergnügen [307]); brauſende Freuden liebte er nicht [308]); ſelbſt in dem Glanz, womit er ſeine Majeſtät umgab [309]), ſah er auf das Dauernde [310]). Sein Grundſatz war, die gegen einander wüthenden Parteien austoben und ſich einander ſelbſt ſchwächen zu laſſen, für die Größe ſeines Hauſes die Gelegenheiten zu benutzen, wobei am wenigſten gewagt würde. Faſt unbemerkt brachte er über ſechszig verpfändete Herrſchaften zurück [311]).

Gleich anfangs, da er die Krone des teutſchen Reichs anzunehmen endlich beſchloſſen [312]), und als er gekrönt wurde, äußerte er öffentlich und mit Beifall, daß er die vom Kaiſer Sigmund ſeinem Hauſe entriſſenen Stammgüter demſelben wieder zuzuwenden gedenke [313]). Hierin ſtärkten ihn einige Aargauer Herren. Die Eidgenoſſenſchaft vernahm es, und es beunruhigte.

Zuerſt wurden die Geſinnungen der Aargauer, beſonders der Städte, durch geheime Sendungen erforſcht und vorbereitet [314]). Die oberſte Leitung des Geſchäftes hatten (nebſt Markgraf Wilhelm von Baden zu Hochberg, der öſtreichiſchen Vorlande Statthalter) Wilhelm von Grünenberg und Thüring von Hallwyl, beide von Alters her im Aargau vorzüglich begüterte Herren, beide Ritter, und, wie es ſcheint, beſſere Ritter als Haushälter[35]), bei Hofe ſchon groß, begierig nach Verdienſten um ihn, von dem ſie noch glänzenderes Glück erwarteten. Die Aargauer Städte hatten keine Urſache, das Haus Habsburg, unter welchem ſie aufgeblühet, welchem ſie ihre meiſten Freiheiten ſchuldig waren, deſſen Kriege ſie treulich gethan, und aus deſſen Schutz ſie erſt ausgetreten waren, da es weder ſie noch ſich hie zu Lande ſchützen konnte, zu haſſen oder zu ſcheuen. Doch erforderte die billige Sorgfalt für die vom Kaiſer Sigmund erhaltenen Rechte, und beſonders die Hauptfrage, ob ſie aus den Händen des Reichs und aus der Eidgenoſſen Schutz mit Sicherheit für ihre Wohlfahrt wieder unter Habsburg treten können, gemeinſame Berathſchlagung. Deren hielten ſie mehrere. Bald ritten ſie zuſammen auf Surſee[36]); bald nach Rheinfelden zu dem Ritter von Grünenberg[37]).

Nicht entging dieſe Bewegung des Landes dem Bürgermeiſter Stüſſi und dem Stadtſchreiber Michel Graf; nicht ohne Vergnügen ſahen ſie Zeiten der Noth über die kommen, welche, Schwyz zu gefallen, die erſte Stadt im Schweizerbunde um ein Theil ihres Landes, (noch mehr) um ihr Anſehen, auch ſie beide um das Vertrauen der Bürger gebracht. Jener Friede, welcher den Keim der Zwietracht nur tiefer ſchlug, erſchien in ſeiner ganzen politiſchen Unwürdigkeit[38]), jetzt da ſich eine Möglichkeit zeigte, Zürich von ſeiner Schmach und ſeinen Folgen zu retten. Zwei Wege waren hiezu offen: wenn Zürich des erlittenen Unrechts vergaß und an der Spitze des Bundes ſo edel handelte, daß Fremde von der Unüberwindlichkeit einer ſo untrennbaren Eidgenoſſenſchaft lebhaft überzeugt, alle Eidgenoſſen aber ehrfurchtsvoll, beſchämt und dankbar, zum Gefühl der moraliſchen Größe ihres Vorortes hingeriſſen werden mußten; oder wenn die Stadt über dem Eindruck des letzten unglücklichen Augenblicks des wohl durchlebten Jahrhunderts vergaß, und ihre ganze Politik änderte, um zu zeigen, daß auch ſie noch, von Mächten geſucht, Eidgenoſſen finden könne, die ſie an den bisherigen rächen. Dieſes letzte ſchien den Leidenſchaften vorzüglich; die Regierung von Zürich unterlag, wie in andern Zeiten andere [109]), dem Loos der Menſchheit, welchem ohne hohe Weisheit und beſondere Seelengröße ſchwer zu entgehen iſt. Dieſe, an ſo vielem Unglück fruchtbare Entſchließung iſt eine (wie die Menſchen ſind) unausweichliche Folge anderer unweiſen Beſtrebungen und Schritte, welche in der Eidgenoſſenſchaft von der Zeit an geſchehen waren, ſeit neben der Freiheitsliebe Ehrgeiz und Ländersucht aufgekommen.

Zuerſt wurde dem vorderöſtreichiſchen Statthalter, Markgraf Wilhelmen, beigebracht [110]): „Man „würde ſich irren, die wahren Geſinnungen der „Stadt Zürich mit jenem erblichen Haſſe zu vermengen, welchen alte und wiederholte Beleidigun-

„gungen zwiſchen Oeſtreich und gewiſſen benachbarten Ländern gegründet; man erinnere ſich zu Zürich angenehm des freundſchaftvollen Verhältniſſes mit jenem großen Stifter der Habsburgiſchen Macht[301]); Mißverſtändniſſe wären mit ſeinem Sohne wohl einige vorgefallen[302]), doch habe Zürich ſeine Mörder nicht geſchützt[303]) und mit Leopold am Morgarten gegen die Schwyzer[304]), ſo tapfer als unter ſeinem Großvater gegen Ottokar auf dem Marchfelde[305]) geſtritten; ein vorübergehendes Unglück, zu Zeit einer innern Revolution, wo Züricher gegen Züricher ſtanden, ſey der Krieg Herzog Albrechts, eigentlich für einen Theil der Züricher gegen den andern, geweſen[306]); zwar habe man ſich dadurch zu einem Bunde mit den Schweizern veranlaßt befunden, doch ſey der Unterſchied des Benehmens, auch ſeither, wohl nicht zu verkennen; die Hände der Züricher ſeyen rein von dem Blute des bei Sempach erſchlagenen Großvaters Seiner jetzt regierenden Majeſtät[307]); ſchon zweimal ſey die Erneuerung der alten Freundſchaft im Werk geweſen[308]); daß den Schweizern gelungen, ſie zu verhindern, ſey den vielen Unfällen zuzuſchreiben, welche unter den vorigen, luxemburgiſchen Kaiſern die Herrſchaft von Oeſtreich verhindert haben, die Sachen dieſer vordern Lande mit nöthigem Ernſte zu führen; das letzte und größte Unglück, zur Zeit der Coſtanzer Kirchenverſammlung, ſey nicht unwiederbringlich; ein

„ſchöner Theil der verlornen Lande ſey in guten, „treuen, das iſt, in ihren Händen [illegible]); wenn „alte Freunde einander nicht länger mißkennten, „ſo würde bald alles eine andere Geſtalt bekommen. „Freudenberg und Nydberg, welche durch eine „Folge der von Schwyz angezettelten Verwirrung „gefallen, was wären die, gegen alles, was Oeſtreich gewinnen könnte!"

Der Markgraf Statthalter verſtand die Meinung, fand ſie faſt zu erwünſcht, um ihr gänzlich zu trauen, und nahm ſich vor, ihrer Feſtigkeit ſich zu verſichern, um ſie hierauf zu unterſtützen. „Nächſtens," äußerte er, „werde der König in das „Reich und in ſeine vordern Lande kommen; ſie „und andere Eidgenoſſen werden ohnehin die gewöhnliche Botſchaft um Beſtätigung der Freiheiten ſenden; ihnen rathe er, mit einer anſtändigen „Geſandtſchaft, welche zu neuen, beſſern Verhältniſſen den Grund lege, dem König auf der Herausreiſe zu begegnen; da werden ſie unbeobachtet „und ausführlicher vor ihm reden; ſie ſollen dieſes ohne Zurückhaltung thun; er werde den Hof „von ihren Geſinnungen unterrichten."

Heinrich Schwend, Ritter, Bürgermeiſter, und Michel Graf, Stadtſchreiber, Geſandte der Stadt Zürich, fanden den König zu Salzburg. Die Audienz wurde, aus Zeitmangel, oder um auch die tyroliſchen Hofräthe zu vernehmen, auf Innsbruck verſchoben. Hier begnügten ſie ſich nicht, in der bei politiſchen Bekehrungen gewöhnlichen Sprache zu zeigen, wie von Herzen wohlgeſinnt ſie jederzeit waren, wie ungern ſie durch Umſtände ſich zum Schein des Gegentheils nöthigen laſſen, wie treu ergeben, wie devot ſie jetzt ſeyen; ſie erboten ſich zu einem ſtarken Beweiſe, zu Wiederabtretung von Kiburg, welche Grafſchaft beinahe die Hälfte ihres Gebietes betrug [illegible]). Der Kaiſer empfing ſie mit jener Gnade, welche in Ungewißheit läßt. Er gab ihnen den Wunſch zu erkennen, daß ſie dem Hofe nachreiſen möchten, bis er vor oder nach der Krönung zu einer beſtimmten Uebereinkunft über dieſe Dinge Muße habe. In der That wünſchte er, die Geſinnung der vornehmſten Reichsfürſten, über den Gedanken der Wiedervereinigung jener durch Sigmund veräußerten Lande, zu wiſſen.

Von da zog er herab, über Nürnberg, Frankfurt und Mainz, den Rhein hinunter, ſaß beim alten Renſe [illegible]) auf dem ſteinernen Königsſtuhle [illegible]), fuhr weiter, und, nachdem er zu Aachen die Krone Karls des Großen getragen, begab er ſich wieder nach Frankfurt, entſchloſſen die vordern und obern Lande zu ſehen.

Die Verbindung zwiſchen Oeſtreich und der Stadt Zürich wurde auf der Herunterreiſe zu Nürnberg verabredet [illegible]), in Frankfurt geſchloſſen [illegible]), zu Aachen auf dem Krönungstag unterzeichnet [illegible]). Die Unterhandlung war zwiſchen dem Bürgermeiſter Heinrich Schwend und dem Stadtſchreiber Michel Graf, und Petern von Schaumberg, Biſchof zu Augsburg, Sylveſter Phlieger, Biſchof zu Chiemſee[336], dem Markgrafen, Herrn Jakob Truchſeß, des Reichs Landvogt in Schwaben, dem Ritter Hanns von Rytperg und Walther Zebinger[337]. Vorzüglich begünſtigten und beförderten das Geſchäft der Markgraf und der Truchſeß, welche ſeine Wichtigkeit kannten; von andern mußten die Züricher anfangs unartige Reden[338] hören. Bei dem Markgrafen wohnten ſie; von deſſelben Hofgeſinde wurden ſie bedient[339].

Außer den gewöhnlichen Urkunden der Beſtätigung der Freiheiten, und einem Schirmbriefe im Namen des Kaiſers und Reichs[340], wurden zwei Haupturkunden geſtellt: eine Richtung oder Verkommniß, welche die eigentliche Grundlage eines neuen politiſchen Syſtems war, und ein Bund, welcher als der erſte Schritt ſeiner Ausführung zu betrachten iſt.

In jener Verkommniß[341] wurden die Gränzverhältniſſe neu beſtimmt; eben dieſelbe gab den Gedanken einer neuen Eidgenoſſenſchaft. In Anſehung erſterer wurde zumal darauf beſtanden, daß die Grafſchaft Kiburg, ſo wie die Stadt Zürich aus Handen, theils der Gräfin Kunigund von Tokenburg[342], theils der Schaffhauſiſchen Edlen von Mandach[343], Herrn Caſpars von Bonſtetten[344] und eines Arztes von Coſtanz[345] dieſelbe um ſechszehntauſend ſiebenhundert Gulden[346] an ſich gelöſet, eben ſo dem Hauſe Oeſtreich auf ewig wiederum abgetreten würde. Dieſes Opfer, deſſen Koſtbarkeit ein großer Theil der Züricher wohl fühlte[347]), wurde ohne oder mit beſtimmtem Auftrage[348]) durch die Geſandten unter folgenden Bedingniſſen gleichwohl gebracht: „es ſoll das Flüßchen Glatt, „welches aus dem Greifenſee fließt, bis an ſeine „Vereinigung mit dem Rhein die ewige Gränze „ſeyn[349]); doch bleibt jenſeit letzterer der Zoll zu „Kloten und die Herrſchaft Andelfingen einſtweilen pfandweiſe den Zürichern; was zu Kiburg „bisher durch ſie gerichtlich geſchehen[350]), wird beſtätiget; zu einiger Vergütung der Unkoſten des „Baus dortiger Burg werden ihnen zweitauſend „Gulden auf eine andere öſtreichiſche Pfandſchaft, „welche ſie innehaben[351]), gut geſchrieben[352]); der „Vogt auf Kiburg ſoll aus dem vaterländiſchen Adel „ſeyn, aus deſſen Mitte ſechs bis zehn der Stadt „Zürich vorzuſchlagen, vom König aber derjenige „zu ernennen wäre, für welchen die Stadt bittet[353]); „vorerſt und bis alles vollkommen berechtiget iſt[354]), „wird Heinrich Schwend, Ritter, Bürgermeiſter, „einer der Geſandten, von dem König, auf den „Vortrag ſeiner Räthe[355]), zu dieſer Vogtei ernannt; ſollte irgend eine unvorzuſehende Noth „neue Veräußerung der Grafſchaft Kiburg nothwendig machen; ſo ſoll dieſe an Zürich, wenn „dieſe Stadt ſo viel darum geben will, als andere[356]), vorzugsweiſe geſchehen. Die Herrſchaft

„Oeſtreich behält ſich vor, auch andere Pfandſchaften in dieſen Gegenden von der Stadt wieder an „ſich zu löſen[357]; doch ſollen die Vögte derſelben, „erwähntermaßen, unter Beiwirkung der Stadt „erwählt werden[358].“ In Betreff der gemeineidgenöſſiſchen Grafſchaft Baden verſprachen die Geſandten (unter Bedingniß der Verſchwiegenheit), ihre Wiedereinlöſung an Oeſtreich[359] ſoll von Zürich begünſtiget werden. Schriftlich wurde ihre Gränze bis Altſtetten[360] und auf die Wahl auch Ihres Vogtes obiger Einfluß der Stadt Zürich feſtgeſetzt[361]. Das Land Gaſter, welches in die Hände deren von Schwyz gekommen, ſoll von dem Hauſe Oeſtreich oder von der Stadt Zürich[362] eingelöſet werden. Löſen will der König auch von denen von Schwyz die Herrſchaft Uznach, und von den Herren von Raron das Tokenburg, und abthun, was für Landrechte dort mit Schwyz beſtehen mögen. Eine (nach ihrem Sinne) wahrhaft löbliche Eidgenoſſenſchaft, worin Zürich den Vorſitz unter der oberſten Leitung Oeſtreichs führe, ſoll durch des Königs Verwendung errichtet werden; er will die letztere bei dem Markgrafen, dem Truchſeſſen (mit Bregenz und mit dem Bregenzer Walde), dem Biſchof und der Stadt Coſtanz, der Herrſchaft Frauenfeld[363], dem Abte von St. Gallen und Lande Appenzell, bei Schaffhauſen, wenn ſie Reichsſtadt bleiben ſollte[364], bei dem Grafen von Montfort, bei dem Biſchof zu Chur und bei dem obern Grauenbunde annehmen laſſen[365]). Rheinek und andere eigentlich öſtreichiſche Länder, Städte[366]) und Waldſtädte[367]), auch jenſeit Rheins, Pludenz, Feldkirch und der Schwarzwald, wo die Bauern in auch ſo ein Bündniß getreten[368]), waren ohnehin in dem ewigen Verein.

Letztere, der eigentliche Bund, war in den gewöhnlichen, zwar bündigen, doch allgemeinen und (wie ſie lauteten) unverfänglichen Ausdrücken gefaßt[369]); ſo, daß nichts weiter daraus zu erſehen war, als wie der König, in ſeiner Eigenſchaft eines älteſten, regierenden Fürſten von Oeſtreich[370]), für oberwähnte Kreiſe und andere, noch etwa zu erwerbende Gegenden[371]), mit der Stadt Zürich in einen Bund gemeiner Vertheidigung, freien Handels und Wandels, guter gerichtlicher Ordnung[372]) und freundſchaftlichen Einvernehmens getreten ſey. Es waren auch die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen ſo vorbehalten, wie es zu Ehre der Stadt erforderlich war[373]).

Dieſe Unterhandlung wurde ingeheim geführt und geſchloſſen während dem Zuſtrömen des teutſchen Volks zu der Krönungsfeier, und der Geſchenke der Städte an den König und ſeine Räthe[374]). Die meiſten Boten der Eidgenoſſen, welche die Beſtätigung ihrer Freiheiten ſuchten, waren unterwegens; die Berner und Baſeler kamen zuerſt, wenige Tage nach dem Schluß der Tractaten[375]). Der Bürgermeiſter Schwend und der Stadtſchreider Graf berichteten den Ausgang des ſchweren, verdienſtvollen Werks[36]) (dafür hielten ſie es) zuverſichtvoll nach Zürich, wo der Bürgermeiſter Stüſſi mit neuer Macht in dem Rath herrſchte.

Zwölftes Capitel.

Gemeiner Eidgenoſſen-Krieg wider Zürich und Oeſtreich, bis auf die Schlacht bei St. Jakob im Silfelde.

Durch die ganze Eidgenoſſenſchaft verbreitete ſich das Gerücht beſonderer Gunſt, welche die Züricher an dem königlichen Hofe zu eben der Zeit gefunden, da deſſen Plane in Betreff des Aargaues immer mehr und mehr bedenklich wurden. Je wahrſcheinlicher ein Bund war, deſto größer die Unruhe in Städten und Ländern. Sie ſchrieben einander, unterredeten ſich, und kamen überein, durch Erneuerung ihrer eigenen ewigen Bünde Zürich zu prüfen; ſie hielten für gewiß, daß dem rührenden Eindruck der altväterlichen Eide Verſtellung weichen müſſe, Zürich aber den Schwur ablehnen würde, wenn die Stadt entſchloſſen wäre, andere Verbindungen vorzuziehen.

Die Bundeserneuerung fand keinen Widerſpruch; noch war der öſtreichiſche Bund nicht unterzeichnet[1]); der eidgenöſſiſche ließ, dem Buchſtaben nach, ſich mit ihm vereinigen; ſein Geiſt war unſtreitig das Geheimniß von wenigen. Die Beſtätigung der Freiheiten, welche man von jedem neuen Könige erhielt, wurde (und war zum Theil) als Zweck der Geſandtſchaft Heinrich Schwends angegeben. Die Orte ſchienen beruhiget; nun ſchickten auch ſie Geſandte nach Frankfurt.

Indeß war zu Aachen die Krönung mit außerordentlicher Pracht vollzogen worden[1]); die Stadt Zürich hatte auf denſelben Tag[2]) den öſtreichiſchen Bund urkundlich erlangt, und nebſt gewöhnlicher Beſtätigung der Freiheiten wurden dieſe ihr noch von den drei Erzcanzlarn des römiſchteutſchen Reichs zugeſichert[3]). Auszeichnungsweiſe wurde nicht nur ihre Unabhängigkeit von allen auswärtigen Gerichten[4]) bekräftiget, ſondern das veralterte[5]) Recht ihr erneuert, ſelbſt der Sitz eines eben ſo mächtigen Hofgerichtes, wie das Rothwyliſche, zu ſeyn[6]).

Achtzig Reichsſtädte ſchwuren dem König[7]) und warben zu Frankfurt um die Beſtätigung ihrer Verfaſſungen. Der königliche Hof war um ſo größer, da zur ſelbigen Zeit gleich nach den Krönungen[8]) die Reichslehen von Kurfürſten und Fürſten perſönlich, umgeben von allem Glanz ihrer Vettern, Mannen und Diener[9]), empfangen zu werden pflegten. Unter dieſer prächtigen Menge erwarteten die Boten der Eidgenoſſen die königliche Audienz aus mehrern Urſachen mit Unruhe. Sie hatten vernommen, daß der König ſelbſt in Aachen am Tage der größten Feier von Wiedervereinigung der durch Sigmund veräußerten Lande öffentlich geſprochen[10]). An den Zürichern bemerkten ſie ſo viele Vertraulichkeit mit den Oeſtreichern [12]), als Kälte und Aengſtlichkeit, wenn ſie bei ihnen waren; letzteres geſchah ſelten [13]). (Es mochte für die Züricher nothwendige Politik ſeyn, den Schein der Gemeinſchaft zu meiden; auch ſchmeichelte die Unterſcheidung die im Vaterland ſeit einiger Zeit gekränkte Eigenliebe [14])). Täglich glückte vielen Städten ihr Geſuch; die Herzen alles Volks waren für den König, voll ſeiner Liebe, voll Erwartung [15]). Die Boten der Eidgenoſſen erſchienen endlich auch vor Seiner Majeſtät; aber ſie kamen mit folgendem Beſcheide traurig an ihre Herberg zurück: der König werde den Stand ihrer Sachen beſtätigen, wenn ſie ſich gefallen laſſen, durch Vorbehalt ſeiner Hausrechte zu erkennen, daß Oeſtreich an Aargau dergleichen wirklich habe. Da ſie deſſen keine Vollmacht hatten, war ihr Geſchäft verſchoben worden, bis der König in die obern Lande und (ſagte er) nach Zürich komme. Gedankenvoll gingen ſie in Frankfurt herum; die allgemeine Stimme war: „Es ſey zu bedenken, daß Kaiſer Sigmund geſtorben; einem König, der Fürſt von Oeſtreich ſey, werden ſie die Stammgüter ſeines Hauſes wohl nicht vorenthalten; und warum? Der König ſey ein Eiferer für Friede und Recht [16]); ein guter, feſter Bund würde, durch ſeine Sicherheit, ſie für die Beherrſchung des Aargaues entſchädigen; andere haben ſich dieſes bereits gefallen laſſen.“ Dieſes letzte Wort fiel ihnen aufs Herz; je mehr ſie ihm nachforſchten, deſto gewiſſer wurde, daß, was man an ſie forderte, Zürich ſchon gethan. Sie ritten in ihr Land hinauf 7). Auch der Bürgermeiſter Schwend und der Stadtſchreiber Graf, nachdem ſie noch erhalten, daß die Löſung der Herrſchaft Windek rechtlich der Stadt Zürich zugeſprochen wurde 8), zogen heim; des Reichs Landvogt zu Schwaben, Jakob der Truchſeſſe von Waldburg, mit ihnen; an vierzehn Reichsſtädte 9) hatten ſie königliche Empfehlungsſchreiben, auf jeden Fall da ihrer Stadt Hülfe nothwendig würde.

Da ſie im Vaterland ihren Bericht ablegten, ſeufzte wohl Heinrich Meiß, und erſchraken die Rathsherren, welche von ihren Voreltern eine andere Denkungsart geerbt hatten 10); aber die Partei des neuen Syſtems hatte dafür geſorgt, daß niemand von Conſtaffel oder Zünften ohne Willen der Zunftmeiſter (welche, wie es ſcheint, mehr in ihrer Hand waren) gewählt werden konnte 11). Die Menge iſt leidenſchaftlich; wenige beſiegen den Eindruck des Augenblicks durch die Erfahrung des Vergangenen und Betrachtung der Zukunft. So geſchah, daß, als der Bürgermeiſter Stüſſi dem alten und neuen und dem großen Rath in Beiſeyn des Reichslandvogtes die Beſiegelung des Bundes vortrug, dieſe mit Freuden genehmiget wurde 12).

Bei den Eidgenoſſen war das Andenken des vierzehnten Jahrhunderts zu lebendig, die Lage ſchien eben jetzt zu bedenklich, um geſtatten zu können, daß Ein Ort für ſich und heimlich mit derjenigen Macht eine enge, ſtäte Verbindung errichte, mit welcher auch nur den funfzigjährigen Frieden zu erhalten, die meiſten andern Orte kaum hoffen durften 43). Sie wußten, daß die ewigen Bünde das Recht neuer Verbindungen jedem Orte laſſen; kaum konnten ſie zweifeln, daß Zürich die erforderliche Form (eines Vorbehaltes der ewigen Bünde) nicht beobachtet haben ſollte; aber hier kam weniger auf den Buchſtaben an, als auf die Sachen, wie ſie waren; keine Formen täuſchten über die Aenderung des Geiſtes.

Dieſe Geſinnung bezeugten ſie einander auf einem Tag, den ſie eilends zu Luzern hielten. Von hier aus mahnten ſie Zürich, auf den zehnten Herbſtmonat, in eben dieſer Stadt, über den öſtreichiſchen Bund vollſtändige Auskunft zu geben. Noch ſaßen die Tagboten, als Wilhelm von Grünenberg und Thüring von Hallwyl mit einem glänzenden Gefolge im Namen des römiſchen Königs zu Luzern einritten. Dieſe trugen folgendes vor: „es laſſe der König ſie mahnen, das Aargau, wenn „ſie es zu des Reichs Handen inne haben, ihm, „dem Reichsoberhaupte, abzutreten; wenn ſie es „als Eroberung betrachten, ihm, dem Haupte des „Hauſes, mit welchem ſie in funfzigjährigem Frie„den auch damals ſtunden, um Friedensbruch zu „Rechte zu ſtehen.“ Die Eidgenoſſen gaben zur Antwort: „Ueber dieſes unerwartete Anbringen

„ſeyen weder ſie von den Geſinnungen ihrer Städte „und Länder genugſam unterrichtet, noch könne „darüber ohne die von Zürich, welche jetzt nicht „bei ihnen ſitzen, gemeinſamer Entſchluß gefaßt „werden.“

An eben dieſem zehnten Herbſtmonat entſchuldigten die Züricher den öſtreichiſchen Bund als eine für die (vorbehaltene) Eidgenoſſenſchaft gleichgültige, für ihre Kaufleute nothwendige Form der Herſtellung des (durch den Sarganſer Krieg) unterbrochenen Vernehmens. Die Eidgenoſſen bezeugten, daß ihnen am beſten Willen, und wohl auch an Kraft nicht würde gefehlt haben, den Kaufleuten (welche nie geklagt) auf eine anſtändigere Weiſe Sicherheit zu verſchaffen, als Zürich durch dieſe geheime, einſeitige, ewige Verbindung mit einem Hof, mit welchem ſie alleſammt in unſicherm Stillſtande wären, gethan haben möge. Uebrigens beſchloſſen ſie, theils nach Zürich, theils in die Aargauer Städte zu reiten, um hier die Stimmung des Volks, dort die Artikel des neuen Bundes eigentlich zu vernehmen.

Der Bundbrief, deſſen faſt unverfänglichen Inhalt*) wir oben geſehen, wurde ihnen mehrmals vorgeleſen, eine Abſchrift wahrſcheinlich unter dem Vorwande verſagt, weil der König nicht wolle, daß ohne ſeine Bewilligung eine ſolche gegeben werde. Als die Eidgenoſſen hierauf (zur Prüfung) begehrten, ſie möchten mit ihnen die Aargauer Städte zu feſter Treu ermahnen, wußten die Züricher, ohne mit bisherigen Aeußerungen in Widerſpruch zu fallen, dieſem nicht auszuweichen. Sie ritten mit andern in den Aargau[25]).

Zu Baden und Bremgarten war für die Eidgenoſſen guter Wille, doch nicht durchgängig, nicht als unerſchütterlich, zu bemerken[26]). Zu Zofingen trafen ſie mit der königlichen Botſchaft[27]) und ſehr vielen Großen dieſer obern Vorlande zuſammen; der König, welchem dieſe ihre Verehrung bezeugen wollten, war den Gränzen des Landes nahe. Die Gemeinde der Bürger wurde verſammelt; es redeten die Boten; ſie begehrten beſtimmte Erklärung ihres Willens. Da ſtand Hanns Martin, Schultheiß von Zofingen, auf, und ſprach im Namen der Bürger: „Daß durch Gottes Fügung wir „an die Eidgenoſſen gekommen, iſt uns lieb; wir „halten treu und unwandelbar an unſern gnädi„gen Herren von Bern; für gemeine Eidgenoſſen „wollen wir Leib und Gut aufopfern[28]).“ Da freute ſich der Greis, der Schultheiß Hofmeiſter von Bern[29]); es dankte Erlach, Bubenberg und jeder ihrer Mitgeſandten[30]) für den edlen Lohn, welchen die Regierung von Bern für ihr gutes Benehmen erhielt[31]). Hierauf wurden die auswärtigen Herren mit der Ehrfurcht, welche dem römiſchen König, und mit der Freundlichkeit, welche Nachbaren gebührte, bewirthet, beſchenkt und entlaſſen. Alle Aargauer Städte, wie ſie auf einem Landtage ſich deſſen vereiniget, erklärten ſich nach dem Wunſch der Eidgenoſſen[m]. Indeß ein Fürſt vom Hauſe Habsburg, in blühender Jugend und königlichen Würden, ihrer Gränze ſich näherte, thaten ſie dieſes, weil ſie den Adel, welcher ihn umgab und der im Lande blieb, weniger zu fürchten hatten, als der Eidgenoſſen (die mehr ihres Gleichen waren) mächtigere Waffen.

Am meiſten wurde bei Hofe den Zürichern ihre Theilnehmung übel genommen. Die Großen, welche nicht begreifen wollten, daß dieſe Neubekehrten (welchen ſie ihre Begnadigung hoch anrechneten) gegen alte Eidgenoſſen Rückſicht haben müßten, brachten dem König ein ſolches Mißtrauen bei, daß er eine Geſandtſchaft von Zürich nach Waldshut erforderte, und ihr dieſen Doppelſinn ernſtlich vorhielt. Die Züricher machten ihm die Bedrängniſſe ihrer Lage begreiflich, und bezeugten, daß, wenn er ihre Stadt mit einem Beſuch ehren wolle, er die entſchiedenſte, redlichſte Ergebenheit in den Geſichtszügen des ganzen Volks leſen würde.

Als die Nachricht von der Annäherung der königlichen Majeſtät in die Stadt Zürich kam, entbrannte alles Volk von wüthender Freude. „Hie „Oeſtreich" wurde in den Gaſſen gerufen; beſonders wo anweſende Eidgenoſſen es hören mochten. Pfaufedern wurden aufgeſteckt, das Unterſcheidungszeichen der Oeſtreicher. Nun wurde denen von Schwyz Hohn geſprochen, welche ſich vermeſſen,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000754

Zürcherland einzunehmen. Mittewochs am neunzehnten Herbſtmonat kam der König, mit einer großen Menge Fürſten, Grafen, Herren und Rittern; mit tauſend Pferden ritt er in die herrlich geſchmückte Stadt; ſechs und dreißig Wagen führten das Gepäck des Hofes; der Lärm der Pferde, der Glocken, der Schall der Freude betäubte das Volk; auch Schwyzer ſahen, doch nicht ſehr bewegt [illegible]), aus Nebengäßchen, den Zug. Sonntags wurde im großen Münſter die Gemeinde verſammelt; erſt ſchwur ſie dem König den Reichseid: hierauf wurde der Bund geleſen, und einerſeits von allem Volk, anderſeits durch den Markgrafen, durch Grünenberg und Hallwyl im Namen des Königs und ſeines Bruders und Vetters beſchworen.

Früh am folgenden Morgen ſtanden mehr als dreißig [illegible]), die größten und ſchönſten Schiffe des Zürich-Sees bereit. Vergnügt fuhr König Friedrich (er hatte Gefühl für ſchöne Natur) den anmuthigen See hinauf, nach Rapperſchwyl, welche bis auf die Coſtanzer Kirchenverſammlung eine beſonders getreue Stadt ſeines Hauſes geweſen. Aufs neue wurde ſie es; die alten Gefühle erwachten, da ſie ihn ſah. Auch den Bund mit Zürich ließ ſie ſich alsdann gefallen, nachdem ſie ſich überzeugt, wie gut öſtreichiſch Zürich geworden. Abends (dann iſt die Landſchaft am lieblichſten) fuhr der König wieder nach Zürich.

Auf denſelben Tag waren die Boten der übrigen

gen ſieben eidgenöſſiſchen Orte zu Zug, und kamen des Benehmens überein, welches gegen den König überhaupt, und in dem Falle zu beobachten wäre, wenn er in den feindlichen Geſinnungen, die er allzu laut verrieth, in ihren Landen umherziehen, und ſie vielleicht von ihnen abfällig machen wollte: „Jene „Drohworte“ meinten ſie, „wären mehr ſeiner Jugend 35) als einem feſten Plan zuzuſchreiben, den „er auch mit einem, vielmehr glänzenden, als „furchtbaren, Gefolge nicht ausführen konnte. Die „Ehre der Eidgenoſſen erfordere, über ſolche Dinge „hinwegzuſehen, und ihm alle, ſeiner hohen Würde „gebührende Ehrerbietung zu erweiſen 36). Suchen „wollen ſie, vor jetzt, nicht einmal die Beſtätigung „der Freiheiten; Uri, welches Ort am Aargau kein „Theil habe 37), möge allein es thun. Gemeine „Eidgenoſſen, damit ſie weder jetzt noch künftig „etwas zu fürchten haben, vereinigen ſich, weder „Aargau, noch ſonſt irgend ein Theil ihres Landes „jemals abzutreten, und alle Orte für jedes, jedes „für alle, zu ſtehen, in beſondere Unterhandlungen „ſich nicht einzulaſſen.“

Der König erluſtigte ſich in den mannichfaltigen Schönheiten der Natur um Zürich. Mit ihm ritten die vornehmen Züricher; und fühlten ſich beſonders, wenn die Geſandten von Uri oder andere Eidgenoſſen 38) dem Zuge begegneten. Der König hatte dieſer Leute keine Acht; nur kam den Urnern zu gute, nichts am Aargau zu haben; ſie wurden vorgelaſſen. Doch erhielten ſie die verlangte Urkunde eher nicht, als bis der König zu Winterthur war [b]).

Dieſe Stadt war vor und ſeit dem Coſtanzer Concilium in gleichen Verhältniſſen wie Rapperſchwyl; nun wurde auch ſie wieder öſtreichiſch [c]), und kam in den Züricherbund. Von da ritt er nach Kiburg, die lang veräußerte, jetzt neu erworbene Erbburg der Stammmutter von Habsburg [d]) zu ſehen. Dem größern Theile des Hofs befahl er, ſein in Coſtanz zu warten; er ſelbſt unvermuthet, ritt in den Aargau. Erſtaunt ſahen ihn die Gäſte in (weiland der Herzoge von Oeſtreich [e])) Bade zu Baden; traurig erſchien ihm die ausgebrannte Burg, der Stein [f]). Deſto eher eilte Friedrich auf Königsfelden, betete an dem Altar, auf der Stelle, wo König Albrecht ermordet wurde [g]), für die Ruhe der Seele ſeines bei Sempach erſchlagenen Großvaters [h]); wandelte rührungsvoll zwiſchen dem Staube ſeines Hauſes, am Grabe der klugen, heiligen Agnes [i]) und ihrer vortrefflichen Mutter [k]). Dieſelbe Nacht blieb er zu Brugk; ritt am folgenden Morgen das Ländchen im Eigen hinauf, erblickte Habsburg auf dem buſchichten Wülpelsberg; ſeufzte. Er ermannte ſich, und ſah das ganze Vaterland; fand auf Burgen und in Städten viele Namen der Habsburger in beliebter Erinnerung, und eine ſolche Aufnahme, woraus zu entnehmen war, daß nicht ſowohl die Aargauer ſeinem Hauſe ihre Herzen, als das Glück, welches demſelben in weit entfernten Landen Kronen gab, ſein Haus den Aargauern entfremdet hatte. Er konnte, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen geblieben wäre, das Ländchen, worin ſeine Urväter die noch ſchwachen Waffen und hausväterliche Wirthſchaft getrieben, mit dem Gefühl betrachten, wie man Denkmale der Kindheit ſieht, ohne ſich im Ernſte darein zurück zu wünſchen, oder nach der unmöglichen Vereinigung der Genüſſe aller verſchiedenen Alter zu trachten. Er ließ die Geſchenke nach Landes Art und Vermögen ſich gefallen; hin und wieder ſtiftete er auch von ſich ein wohlthätiges Andenken; er ertheilte dem Rath von Zofingen auf zehn Jahre das Recht, durch dortigen Schultheiß den Blutbann zu üben[illegible]).

Mit hohen Ehren wurde der König zu Solothurn und Bern empfangen[illegible]). Vor allen andern entzückte die Freiburger der (ſeit vier Geſchlechtaltern unerlebte) Tag, da der Fürſt von Oeſtreich, ihr Herr, groß und milde, in ihre Stadt einzog. Freudig thaten ſie den Eid, und erdachten jede Luſtbarkeit, welche den Eindruck ihrer Liebe ihm und ſeinem Gefolge recht eingraben, jede Freigebigkeit, welche ihre Stadt bei dem Hofe werth machen mochte. Den Eidgenoſſen ſchien die Gemüthsſtimmung, worin er ſeyn mußte, geſchickt, um die Gnade gewöhnlicher Freiheitsbeſtätigung gleichwohl noch zu erwerben; er hatte ihre Friedſamkeit, ihren nachbarlichen Sinn, ihre Ehrfurcht geſehen. Aber auch nun forderte er vor allen Dingen Aargau. Endlich ſetzte er einen Tag, wo er die ganze Sache zu Coſtanz entſcheiden wolle [illegible]).

Der König zog von Freiburg das Land hinauf, über jene Höhen, hinter welchen die Natur plötzlich zugleich ihre ganze Größe und ihre herrliche Schönheit darſtellt, nach Lauſanne, fuhr durch die romaniſchen Städte, am Ufer des Lemaniſchen Sees, nach Genf. Von ferne ſah er die kaum hergeſtellten [illegible]) Thürme des Doms, worin das heidniſche Genf den Sonnengott, das chriſtliche St. Peter verehrete; alle Domcapitularen, die religiöſen Orden, zogen dem König entgegen; des Biſthums Pfleger, Papſt Felix, für oder wider den er ſich noch nicht entſcheidend erklärt, hatte befohlen, ihn auf alle Weiſe zu ehren. Näher kam er der kleinen Stadt, in welche zuſammengedrängt ein zahlreiches [illegible]) Volk ſeiner Thätigkeit auch damals durch politiſche Unruhen Luſt machte [illegible]); da begegneten ihm, einen Traghimmel emporhaltend, Franz le Moine, der Bürgerſchaft Haupt [illegible]), Bertholet von Carro [illegible]), und beide andere Syndiks. Der König zog durch die Reihen. Beſonders Margareta von Savoyen, des Papſtes Tochter, welcher der edle Gemahl ihrer Jugend [illegible]) nach kurzem Genuſſe [illegible]) entriſſen worden [illegible]), erwartete den jungen König, als die, deren Reize die dreifache Krone auf dem Haupte ihres Vaters befeſtigen könnten. Er ſah ſie, freundlich, aber, wie er zu ſeyn pflegte, leidenſchaftlos [illegible]); von ihren Brüdern [illegible]) wurde er herrlich gehalten; auch verſagte er jezt nicht mehr, in Baſel den Vater zu beſuchen; nicht ohne Hoffnung entließen ſie ihn. Er, durch die Päſſe des Jura. Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, der weiſeſte, reichſte, edelmüthigſte Fürſt ſeiner Zeit, mit Iſabella von Portugal, ſeiner Gemahlin, deren Nichte der König nachmals heirathete [illegible]), die Ritter des goldenen Vließes [illegible]), der prächtigſte Hof damals in Europa, empfing den König zu Beſançon. Es wurde zwiſchen ihnen freundſchaftliches Vernehmen geſtiftet [illegible]). Von da begab ſich der König, über Mümpelgard, hinaus nach Baſel [illegible]); des Pabſtes liebſter Sohn, Graf Philipp von Genevois, hatte ihn von Genf her begleitet. Er küßte dem vielerfahrnen alten Herrn die ſegnenden Hände und ließ ſich von ihm umarmen. Der Pabſt wünſchte zärtlich, in ihm den Gemahl ſeiner Tochter zu ſehen; es wurde nicht vergeſſen (man wußte, daß dieſes dem König nicht gleichgültig war [illegible])), ihres nicht unbedeutenden Brautſchatzes [illegible]) zu erwähnen. Dem König diente ſeine Jugend als Vorwand [illegible]), ohne Kurfürſten und Fürſten und ohne ſeine Räthe über Dinge von ſolcher Wichtigkeit wie der Kirchenfriede, mit welchem jenes zuſammenhänge, ſchnelle Entſchließung nicht faſſen zu können. Ein geiſtvoller Italiener, damals in voller Blüthe ſeiner mannichfaltigen, außerordentlichen Talente, Aeneas Sylvius Piccolomini, wurde dem König zu Baſel bekannt[67]); dieſen beſchloß er, in ſeine Dienſte zu ziehen.

Alsdann zeigte er ſich den am Rhein hinauf gelegenen Städten[68]). Das Altkiburgiſche Dieſſenhofen[69]), ſeit dem Coſtanzer Concilium frei, trat, als es den König ſah, unter die Herrſchaft ſeines Hauſes, unveräußerlich (das verſchrieb er[70]) dem Städtchen) zurück[71]). Der König verſprach den Dieſſenhofern ſolche Vögte, welche ihre Freiheiten und Gerichte[72]) ehren, und (wofür die Alten gemeiniglich zuerſt ſorgten) keinen, der Bürgſchaft ſtellen könne[73]) und nicht eines todeswürdigen Verbrechens förmlich überwieſen ſey[74]), gefangen nehmen ſollen.

Zu Coſtanz, wo ſeit mehreren Tagen[75]) geiſtliche und weltliche Fürſten und Herren auf ſeine Ankunft warteten, wurde der König mit großem Gepränge empfangen. In dieſe Stadt ſandten ſechs eidgenöſſiſche Orte[76]), um die oft verſagte Freiheitsbeſtätigung, weil es verabredet war, übrigens ohne Vertrauen (eher nicht als nach erhaltenem Geleite) und mit ſchwerem Herzen. Deren von Schwyz Landleute in Sarganſerland[77]) waren, eben auf den Tag der Ankunft des Königs, durch Ulrich von der Hohenklingen, Landrichter des Thurgaues, auf Anklage der Züricher[78]), in die Acht erklärt worden. Vor dem König äußerte im Namen der ſechs Orte Rudolf von Erlach[79]) die Zuverſicht, „was noch nie ein „Reichsoberhaupt ihnen verſagt, und ſie durch Beob-

„achtung reichsſtändiſcher Pflichten verdient, und ferners verdienen wollen, gewiß zu erhalten.“ Der Biſchof zu Brixen, welcher des Königs Vertrauen hatte, erwiderte: „In der That werde der allergnädigſte „Herr die verlangte Urkunde nicht verſagen; nur, „da er auch ſein Haus bei ſeinen Rechten zu ſchützen „habe, müſſe vorhin alles ſo hergeſtellt werden, wie „bei Abſchließung des, noch beſtehenden, funfzigjährigen Friedens 80).“ Hierauf ſprach der von Erlach: „König Albrecht, löblicher Gedächtniß, am „Reich der nächſte Vorfahre Ewer königlichen Gnaden, auch von Oeſtreich geboren, und unter dem „unſere Städte und Länder Aargau längſt innehatten, ließ als König ſich hiedurch nicht hindern, „die Reichsfreiheiten zu beſtätigen. Wir ſind hier, „um das Gleiche altherkömmlich zu erhalten. Weitere Aufträge haben wir nicht.“ Er wiederholte die Bitte, der Biſchof die Gegenforderung. Endlich erklärte letzterer, daß der König über die Sache wegen Aargau auf den Spruch der Kurfürſten am nächſten Reichstage oder auf das Urtheil des Pfalzgrafen bei Rhein 81), oder gleich jetzt auf die zu Coſtanz gegenwärtigen Fürſten und Herren kommen wolle, aber entſchloſſen ſey, die Freiheiten der Orte vorher nicht zu beſtätigen. Die Boten der Eidgenoſſen, welche das von Sigmund erworbene Recht vor einem, dagegen intereſſirten König, deſſen Gnade damals jedermann ſuchte, nicht durften in Frage kommen laſſen, entfernten ſich in beiderſeitigem Unwillen. Einer ſoll geſagt haben: „Wenn „gleich der König unſere Gerichte und Rechte zu „beſtätigen ſich weigert, dennoch werden wir, wie „zuvor, über Böſewichte Gericht üben; wer uns „darum angreifen will, den erwarten wir[82])."

Auch Coſtanz hatte zu Sigmunds Zeiten das Landgericht im Thurgaue von Oeſtreich[83]) an ſich gebracht[84]); überhaupt war der König dieſer Stadt nicht gnädig[85]). Nach wenigen Tagen[86]) fuhr er an ſeines Thurgaues fruchtbarem Ufer den Bodenſee (den größten im ſüdweſtlichen Europa) hinauf, nach Arbon.

Da entſtand in St. Gallen der größte Wetteifer, ob Stift oder Stadt ſeine Gnade durch Ehrenbezeugungen vorzüglicher gewinnen würde. Vor kurzem war Caſpar von der Breitenlandenberg, der neue Abt[87]), ein in geiſtlichen Rechten gelehrter[88]), mit dem Gefühl religiöſer Pflichten erfüllter, friedſamer, und durch Theilnehmung an geſellſchaftlichen Freuden der Bürger[89]) beliebter Herr, von Rom beſtätiget, heimgekommen. Rom, ſeine Studien, ſeine (mit ſechs Reitern vollbrachte) Reiſe hatte ihm zwölfhundert Ducaten gekoſtet[90]); er, unbekümmert um weltliche Dinge[91]), überließ den Beamten ſolche Sorgen. Schon zu Zürich hatten dieſe vom König Beſtätigung der Lehen empfangen[92]). Jetzt ritt ihm der Abt weit entgegen. Sein Vetter[93]) bewirthete den König auf der neuen Burg[94]) zu Arbon. Mit einem Gefolge von achthundert

Pferden ritt Friedrich den von großen Kaiſern, Karlowingen und Ottonen, oft betretenen Weg; ſah die durch Religion und Fleiß ſchön verwandelte Wüſte, und wo den alten Heiligen grauſame Ungeheuer begegneten, den Bürgermeiſter[94 b)] und Rath von St. Gallen, den ganzen Brüel mit Weibern, Jungfrauen und blühender Jugend prangend, die ſechs Zünfte der Bürger[95)] in Reihen geordnet. Der Bürgermeiſter Zwick überreichte die Schlüſſel. Der Zug des Königs wandte ſich nach der Pfalz des Gotteshauſes, bewundernd des Münſterchors zierlich begonnenen Bau[95 b)]. Durch alle Gaſſen ergoß ſich die Menge der Fürſten und Ritter, der Hof. Am folgenden Morgen wurde dem König von der Stadt in einem künſtlich geſchnitzten Pokal eine Gabe von vierhundert rheiniſchen Goldgulden, und (auf daß ihr vornehmſter Betrieb ihm in wohlgefälligem Andenken bleibe) einige[96)] Tücher von überaus reiner Leinwand überbracht. Bis auf den dritten Tag wurde er mit ſeinem ganzen Gefolge bewirthet, und (ſo gut es St. Gallen zu machen wußte) beluſtiget. Sie ſchwuren ihm, als eine unveräußerliche Reichsſtadt[97)], frei wie Ueberlingen und Ravensburg, Reichspflicht. Die Theilnehmung an dem Zürcherbunde (ſie ſahen deſſen Folgen vor) lehnten ſie mit beſcheidener Standhaftigkeit ab.

Der König, dem die Züricher deßhalb anlagen, und welcher die Treue der Züricher auf alle Weiſe zu befeſtigen für nöthig hielt[98)], unterließ keine

Vorſtellungen, um das Land Appenzell zum Beitritt ihres Bundes zu vermögen: „Die Appenzeller „können dem Reichsoberhaupte dieſes nicht verſagen. Und ſollten ſie es wollen! ſie, deren „Freiheit ſeine Begünſtigung noch immer bedürfe! „Wie! ſollte das unbillige Landrecht, welches die „Schweizer mit ihnen haben [illegible]), ſie hindern? Jetzt „müſſen ſie dieſen mit aller Macht auf eigene Koſten zu Dienſte ſeyn, um im Nothfalle fünfhundert [illegible]) Mann, jeden täglich um vier Plapperte, „zu Hülfe zu erhalten: ganz anders die Billigkeit, „Größe und Würde des königlichen Bundes mit „der Stadt Zürich!“ Die Appenzeller gaben zur „Antwort. „Nach dem beſchwornen Landrecht (beſchwerlich möge es ſeyn, aber ſie haben darauf geſchworen) können ſie nicht finden, daß ſie für ſich „in ſo etwas eingehen dürfen [illegible]); die Ehre ihr „Wort zu halten, gehe allem vor.“ Worauf der König Befehl ertheilt, einen Verſuch zu machen, ob man ihren Zweifel durch Rechtsgründe heben könne.

Nach dieſem ging der König, vom Abt und von den St. Gallern zahlreich begleitet, über den Rhein. Er ſah von ferne die Thürme der Burgen und die Bergſpitzen der Lande, welche Graf Heinrich von Montfort-Sargans von ihm zu Lehen empfing [illegible]). Zu Feldkirch redete der Abt von St. Gallen heimlich mit dem König, und bat ihn, der Stadt, welche ſich ſeiner Gnade zum Nachtheile des Gotteshauſes überheben dürfte, unter Verluſt jener, anzubefehlen, daß ſie ihm die althergebrachten Pflichten leiſte [illegible]). Hiezu wurde ſie vom König ſchriftlich angewieſen [illegible]). Die Stadt erſchrack; die heimliche Handlung der Geiſtlichen ſchien gefährdevoll; ſie beſchloß um ſo feſter, ſich zu nichts Unbeſtimmtem, das wider ihre Freiheit mißbraucht werden könnte, verleiten zu laſſen. Sie erbot ſich, dem Abt, verlangter Maßen, zu ſchwören, aber ausdrücklich nur einen Lebenseid. Er, um einen beſchränkten Eid abzulehnen, berief ſich auf den, welchen er dem Papſt habe ſchwören müſſen, und auf des Königs Willen [illegible]). Von dem König, der auf keine Weiſe mit ſich ſelbſt in Widerſpruch kommen wollte, war keine Erklärung zu erhalten. Als hierauf der Züricher Krieg entſtand, blieb auch das Verhältniß der Stadt St. Gallen unentſchieden, ſo lang als derſelbe Kampf zwiſchen Herrſchaft und Freiheit.

Beim Abſchied in Feldkirch empfahl der König die Züricher (die mit unruhiger Gemüthsbewegung ihn den Vorlanden ſeine unmittelbare Aufſicht entziehen ſahen) der beſondern Vorſorge des vorländiſchen Statthalters und Adels. Er, hierauf, nach Oeſtreich. Der Markgraf Statthalter, der Bürgermeiſter und eine Rathsbotſchaft von Zürich begaben ſich nach Tös, einem in der Grafſchaft Kiburg liegenden Nonnenkloſter. Die Mannen und Unterthanen von Kiburg, daſelbſt verſammelt, wurden ihrer Eide an die Stadt Zürich entlaſſen; ſie ſchwuren dem Hauſe Oeſtreich [106]); der Markgraf ritt auf die Hauptburg, die Schlüſſel wurden ihm übergeben. Dann ging er nach Zürich, und verſprach, dieſer Stadt und den Rapperſchwylern, Hauptleute und Soldaten zu ſenden. Das vierzehnhundert zwei und vierzigſte Jahr, worin einige Perſonen von Zürich, in der Hoffnung ſich an Schwyz zu rächen, ihr Vaterland in den größten Schaden gebracht, nahm ein Ende.

1443 Vor und nach den Feſten des neuen Jahres ritten die Boten der Eidgenoſſen beinahe täglich zuſammen, und rathſchlagten über ihre Lage. Da ſie hörten, wie der Truchſeſſe von Waldburg, des Reichs Landvogt zu Schwaben, abermals nach Appenzell geritten, kamen auch ſie überein, dahin zu ſenden, um die Landrechtstreu zu befeſtigen. Ja ſie glaubten, ſelbſt Zürich von dem öſtreichiſchen Bunde dadurch abmahnen zu können, weil der König wider ſie, ältere Eidgenoſſen, feindliche Geſinnung zeige.

Von den Appenzellern hörten ſie, der Truchſeß habe ihnen verkündiget, es werde unter Leitung des Biſchofs von Augsburg rechtlich unterſucht werden, ob das Landrecht ſie hindere, ohne Willen der Eidgenoſſen, in andere Verbindungen zu treten; dieſes werde ſich wohl nicht finden, und ſie, denen Ehrlichkeit die edelſte Würde ſey, werden ihren Eid halten; anderſeits beklagen ſie die neuen Mißhelligkeiten ihrer Eidgenoſſen von Zürich mit ihren

Eidgenoſſen von andern Orten; ihnen komme die Beurtheilung nicht zu 107); eben ſo wenig wollen ſie an dieſen oder jenen eidbrüchig werden, ſondern, bis zur Wiedervereinigung, ſtillſitzen.

Vor dem Bürgermeiſter und Rath von Zürich that Petermann von Lütishofen, Schultheiß von Luzern, im Namen ſeiner Mitgeſandten 108), gegen den öſtreichiſchen Bund einen Vortrag 109), deſſen Gründe aus der Geſchichte der letzten hundert Jahre und aus den gegenwärtigen Verhältniſſen gemeiner Eidgenoſſen hergenommen waren. Zur Vorantwort wurde ihm geſagt: „Wären die Eid„genoſſen in der alten Freundſchaft, welche Zürich „um ſie verdient, geblieben, ſo würde niemand an „andere Bündniſſe gedacht haben.“ Ausführlicher wurde durch einen Ausſchuß von ſieben Geſchäftsmännern 110), deren Gedanken der große Rath gutbieß, der Geſandtſchaft zu Gemüthe geführt: „wie „die Eidgenoſſen durch ihre Parteilichkeit für „Schwyz, und ihren Mißbrauch der Nachgiebigkeit „von Zürich die Stadt zu neuen Maßregeln genö„thiget. Sie hievon abbringen zu wollen (ſie, die „Reichsſtadt, von der nähern Verbindung mit dem „Hauſe des Reichsoberhauptes 111); ſie, die beim „Schweizerbunde ferneres Bundesrecht ſich vorbe„halten, und ſelbſt noch jetzt den Schweizerbund „zu halten ſich ausbedungen!), dieſes wäre zu ſpät, „und vergeblich.“ Die Boten der Eidgenoſſen, in der Hoffnung das Gefühl der alten Zeit eher bei dem Volk rege zu machen, hätten gewünſcht (wie in ähnlichem Fall [112]) ihre Väter) vor der Gemeinde zu reden; aber der Eindruck der neueſten Begebenheiten hatte auch den gemeinen Mann zu ſehr eingenommen, als daß der Verſuch rathſam geweſen wäre.

Den folgenden Tag wurde von ein und achtzig Schützen, welche der Truchſeß in öſtreichiſche Dienſte gab, die Sadt Rapperſchwyl beſetzt. Da zogen die Bauern von Horgen und andern Dörfern am weſtlichen Ufer des Zürich-Sees, auf Befehl [113]), oder aus eigener Beſorgniß neuer Verheerungen [114]), eine zwei Stunden lange Schanze [115]) über den Berg Hirtzel, herab nach dem Fluſſe Sil, und an die Landmark deren von Zug.

Die ganze Gemeinde der Züricher, beim großen Münſter verſammelt [116]), ſchwur dem ihr von dem Könige zugeſchickten Hauptmann, Thüring von Hallwyl. An demſelben Tag, auf den Antrag dieſes Feldherrn wurden die weißen Kreuze, in allen bisherigen Kriegen das eidgenöſſiſche Unterſcheidungszeichen, abgelegt, und rothe aufgeſteckt, wie die Oeſtreicher ſie trugen. Häufig wurden, zu Ehren des Königs, die Zeichen des Adlers gebraucht [117]). Am liebſten unterſchieden die ſtolzeſten ſich durch Pfaufedern, wovon ein Buſch auf dem Helm der Herzoge wankte [118]).

Zu Rapperſchwyl wurde Ludwig Meyer, aus einem guten Elſaſſer Geſchlecht [119]), Hauptmann des

Königs, empfing den Eid [illegible]) und gab die rothen Kreuze.

Unter dieſe Hauptleute verſammelten ſich den Winter über, aus Elſaß und von Schwaben, viele, welche die Liebe der Waffen oder der Gewinn reizte, oder die ſich um den König oder den Adel Verdienſte machen wollten. Die Kraft, mit welcher die Schweizer ihre Väter geſchlagen, ſchien, durch die Trennung des Vorortes, bis zur Verächtlichkeit geſchwächt; ſo daß nicht nur im Taumel ausgelaſſener Freudigkeit auf die Thaten des künftigen Sommers getrotzt, ſondern zu Ausrottung deren von Schwyz Plane gemacht wurden, zu deren Ausführung nichts zu fehlen ſchien, als Vorwand eines Kriegs. Zwei Anſchläge wurden entworfen, drei Heerhaufen zur Ausführung beſtimmt. Nach dem einen Plan ſollten die Berge Etzel und Sattel beſetzt, von zwei Schaaren Schwyz und Art, von einer dritten, über den Albis her, das Zugergebiet überraſcht und verwüſtet werden; in einem andern Anſchlag war, durch die Mark, über den Etzel und Albis zugleich einzubrechen [illegible]). Zwei Mittel wurden erdacht, um den Krieg zu veranlaſſen, ohne daß Zürich dieſes Glück [illegible]) auf Koſten ſeiner Ehre [illegible]) zu machen ſcheine. Entweder könnte Zürich die Herrſchaft Windek mit kurzen Worten zurückfordern [illegible]), und im Weigerungsfall das ungerechte Schwyz alſofort [illegible]) befehden. Oder (um Formalitäten auszuweichen, beſſer!), es könnte Rapperſchwyl, Schwyz und Glaris reizen[106]), und hierauf die Züricher, als Bundesgenoſſen, zu Hülfe mahnen. Dieſer konnte unbedenklich geleiſtet werden, wenn Zürich von römiſchköniglicher Majeſtät wegen hiezu aufgeboten würde; indem das alte Reichsverband über den ſpätern Schweizerbund geht[107]).

Es war aber, wie beim Sempacher Krieg[108]), die wahre Urſache der Feindſeligkeiten in beiderſeitiger Stimmung der Menge, wobei es an Anlaß nicht fehlen konnte. Ungeheißen[109]) wurden von den Angehörigen der Züricher die Gränzen beſetzt. Als Zug und Schwyz gleiches thaten, erblickten ſie an den Miteidgenoſſen die rothen Kreuze zum erſten Mal. Nichts empfanden ſie tiefer als die Verſchmähung der Zeichen, woran ſie einander ſo oft auf dem Wege des Sieges erkannt. So ſehr ſie auf Zürich zürnten, doch haßten ſie wüthender die, von welchen ſie Zürich verführt glaubten. Von dem an durfte ohne Todesgefahr niemand, in der Schweiz, des Adels oder Oeſtreichs in Gutem gedenken; eine Pfaufeder koſtete das Leben. Man erzählt, wie einer mit andern ruhig beim Wein geſeſſen, und als ungefähr die Sonne im Glas mannichfarbig ihre Strahlen brach, einer aber verwundernd ausrief: „ſiehe, ein wahrer Pfauenſchweif!“ ſo habe jener in plötzlichem Grimm das Glas mit ſeinem Schwert unter Fluchen hundertfältig zermalmt[110]). Alle Wappen von Habsburg, die in Kirchenfenſtern oder an Mauern gemalt glänzten, wur-

wurden vernichtet 131). Sie, die Schweizer im Hirtenlande, wurden hinwiederum der ſchändlichſten Unzucht beſchuldiget 132), und von den Geiſtlichen der ewigen Verdammniß zuerkannt 133). Auf dem Zuger Gebiete wurde Mordbrand geübt 134). Vielen wurde zu Rapperſchwyl (Handel und Wandel beſtand noch) auf dem Markt ihre Milchſpeiſen mit Gewalt weggenommen, anderen vor dem Thor ihr Preis; andere wurden von der Brücke in den See geſtoßen; es fand ſich kein Recht gegen den Muthwillen der fremden Soldaten.

Bern und Solothurn, in täglicher Beſorgniß eines unaufhaltbar ausbrechenden Kriegs, in den ſie verwickelt werden würden, ſandten ihre angeſehenſten Vorſteher 135) ſowohl an die übrigen Schweizer, als nach Zürich, wo der Markgraf war. Jene verſprachen Bund und Friede zu halten, wenn die fremden Soldaten verabſchiedet würden 136). Die Züricher entſchuldigten ſich, weil Thüring von Hallwyl im Solde des Königs, und nur unter des Königs Befehlen ſtehe, die Söldner aber auf beſtimmte Zeit (welche die Stadt halten müſſe) angenommen wären. In Betreff der nach Rapperſchwyl gelegten Beſatzung entſchuldigte ſich der Markgraf mit des Königs unmittelbarem Befehl, gegen den er Vorſtellung machen, aber nichts verfügen könne. So viel bezeugte er ſowohl als Zürich, daß ihrerſeits kein Friedensbruch zu beſorgen ſey.

Hiemit ſuchten beſonders die Berner die Eidgenoſſen zu beruhigen [97]); ſie ſahen einen Krieg voraus, der weitausſehender als keiner zuvor werden, und ſie zwiſchen ältern Eidgenoſſen [98]), Zürich, mit welcher Stadt ſie enger verbunden waren [99]), und andern Pflichten und Verhältniſſen in die größte Verlegenheit bringen würde. So eifrig trieben ſie das Vermittlungswerk, daß ihre Geſinnung zweideutig wurde. Doch Bern eilte um ſo mehr dieſen Verdacht zu tilgen, weil er den Gegnern der Eidgenoſſenſchaft Muth geben würde, ſie anzugreiſen. Sie ſetzten ihm eine bündige Erklärung ihres eidgenöſſiſchen Sinns entgegen; ſowohl in zwei Schreiben, wodurch ſie die Appenzeller zu gleicher Standhaftigkeit aufforderten [100]), als in einem dritten, worin ſie den Marſchall von Burgund, Graf Johann von Neuſchatel, ihren Bürger, mahnten, ſich zum Krieg zu rüſten, ſeinem Herrn aber, dem Herzog Philipp, gegen diejenige Verbindung Vorſtellungen zu machen, wozu die Rede ging, daß er ſich gegen die Eidgenoſſen habe verleiten laſſen [101]).

Die Theilnahme der Appenzeller wurde in Erinnerung jenes Kriegs, worin ſie allein dem ganzen Adel von Thurgau und jenſeit Rheins Trotz geboten, von den Eidgenoſſen aufs eifrigſte geſucht, von der andern Partei vornehmlich beſorgt. Im Namen jener [102]) erinnerte Ital Reding eine große Landesgemeine, welche am erſten März Morgens verſammelt wurde und nicht vor Nacht [103]) auseinander ging, an jene Zeit, wo gegen die furchtbarſten Feinde Appenzell nirgend Unterſtützung fand als beim Lande Schwyz, welches damals mit Appenzell ohne alle Verbindung war. „Durch Schwyz wäre dieſes Land mit ſieben Orten in Bündniß gekommen; ſechs Orte bitten es im Nothfall gegen das ſiebente, welches jetzt fremd werde, in gerechter Vertheidigung ihnen beizuſtehen; dieſem Antrag widerſetze ſich ein König, den ſie, die Eidgenoſſen, ſo lange nicht für einen König erkennen können, als er ſeine Königspflicht Privatrückſichten hintanſetze; mit welcher Partei die Appenzeller gemeine Sache haben, ſey zu offenbar, um Beweis zu bedürfen; daß aber auch die Eidgenoſſenſchaft mit Appenzell auf ewige Zeiten gemeine Sache haben wolle, hievon bringe er der Gemeinde einen unerwarteten Beweis, dieſes Bündniß" (hier zog er eine Urkunde hervor), „welche ihr Land aus dem abhängigen Stande der Vormundſchaft, worunter es bisher gegen die Eidgenoſſen war, in vollen Genuß der Gleichheit erhebe." In dieſer Stunde der ſtärkſten Verſuchung, welche ſie haben konnten, die Neutralität aufzugeben, vergaßen die Appenzeller die Grundſätze nicht, um derentwillen ſie ſie ergriffen hatten: daß nämlich vom Gegentheil ein Eidbruch an der Stadt Zürich die Folge ſeyn, daß die Reichsgerichte (vor welchen ſie öfters zu ſtehen hatten) den König an ihnen rächen, rings herum aber **) die Zufuhr der

Lebensmittel ihnen abgeſchnitten werden würde. Als Reding ihre Standhaftigkeit ſah, riß der Unwille ihn ſo hin, daß er ſich zu Vorwürfen des Undanks, des Unverſtandes, und zu der Drohung vergaß, „man werde ihnen das Landrecht mit ſtählernen „Stangen [445]) auslegen müſſen.“

Die zu Schennis verſammelte Gemeinde [446]) von Gaſter, Weſen und Windek erklärte ſich mit der Klugheit, welche ihrem zweifachen Verhältniß und der Lage ihres Landes gemäß war: „gegen Oeſtreich, „ihre urſprüngliche Herrſchaft, niemals Angriff zu „thun, denen von Schwyz und Glaris aber ihr Land „vertheidigen zu helfen, wie ſie, auf Oeſtreichs Anweiſung, ihnen hätten ſchwören müſſen [447]).“

Die Erbitterung der Gemüther nahm zu, weniger als ſonſt ſträubte ſich der Geiſt der ewigen Bünde gegen einen Bruch, der ihre Verletzung rächen ſollte. Alſo wurde zu den meiſten Tagſatzungen Zürich nicht mehr geladen; auf der zu Bern [448]), wohin auch ihre Geſandten berufen worden, verbreiteten ſich gleich anfangs ſo böſe Gerüchte, daß die Züricher weiter nicht mehr zu den Verhandlungen gelaſſen wurden, ſondern ohne Beſcheid auf ihrer Herberge blieben. Anderſeits übte Hanns von Rechberg die gewöhnliche Sitte, Männer, die im Frieden ihre Straße zogen [449]), wegzunehmen, und, auf Löſung, in entfernte Gefängniſſe zu legen [450]). Den Rapperſchwylern ſchien leid, daß die oft gereizten Schwyzer ſie noch immer nicht angreifen wollten.

Mehr als Einmal hatten ſie auf dem gefrornen Oberſee mit ihren Angehörigen Streithändel geſucht. Vergeblich eilten die hinaus, welche endlich 151) das Banner von Schwyz von Hurden herüber anziehen ſahen; es fand ſich aber, daß nur Kinder mit aufgeſchulterten Ruthen unter Vortragung eines großen Lumpens auf der Brücke Kinderſpiel trieben.

Die öffentlichen Verhandlungen wurden ernſthafter, als der Frühling Entſcheidung für Krieg oder Friede dem Hirten und Landmann dringender machte. Auf den erſten April verſammelten ſich zu Baden, wohin der Markgraf kam, die Boten faſt aller eidgenöſſiſchen Orte 152) und einiger, meiſt vermittelnder, Städte 153). In Betreff ihrer Angehörigen, welche Hanns von Rechberg aufgefangen, erhielt Bern und Luzern von dem Markgraf die Zuſage, daß er ſie über dieſe Gewalthandlung, wofür er den Ritter ſelbſt gefänglich eingezogen, klaglos ſtellen werde. Eben ſo wenig war dawider zu ſagen, daß, als Zug, Schwyz und Glaris über die Rapperſchwyler klagten, der Markgraf die Unterſuchung der Beſchwerden den Schultheißen von Bern, Luzern und Solothurn unterwarf. Der funfzigjährige Friede, verſprach er, ſoll öſtreichiſcherſeits genau beobachtet werden. Der Züricher Bund, ſagte er, ſey in des Königs Gegenwart und auf ſeinen Befehl beſchworen, und von ihnen weder zu Coſtanz, noch als der König in ihren Landen umherzog, widerſprochen worden; daher ihm (dem Markgrafen) keine Aenderung zukomme; berichten wolle er dem Hof, daß die öffentliche Ruhe dadurch leide. Die Züricher behaupteten ſeine Rechtmäßigkeit. Sie verweigerten auch darum die Auslieferung der bei ihrem Vororte verwahrten gemeineidgenöſſiſchen Urkunden [54]), weil jener Bund ſie nicht von den Eidgenoſſen trenne, und weil ſie den Verluſt ihres Vertrauens nicht verſchuldet hätten. Die Hauptfrage zwiſchen den Eidgenoſſen, „ob Zürich mit einem „König, der ihnen geſetzmäßige Beſtätigung der Freiheiten verſage, zu eben der Zeit genaue Verbindung ohne Verletzung der ewigen Bünde gründen, „und gegen aller Eidgenoſſen gemeines Dafürhalten behaupten könne?“ dieſe Frage blieb unausgemacht; die übrigen Aeußerungen des Markgrafen erkannte auch Schwyz für befriedigend [55]). Die Friedensausſicht ſchien ſich zu ſtärken, als beide Theile die Schmählieder, beleidigenden Reden und andern Volksmuthwillen aufs ernſtlichſte zu verbieten verſprachen [56]).

Nur war die Entſcheidung jener Hauptfrage eben damals nothwendig, weil in dem gemeineidgenöſſiſchen Bundesarchiv die Urkunden Kaiſer Sigmunds lagen, deren die Schweizer bedurften, um ſich bei dem Aargaue zu ſchützen. Wenn der Beſchluß der meiſten Stimmen, dieſe wichtigen Schriften anderswo zu hinterlegen, die Züricher als ein Beweis des Mißtrauens beleidigte, ſo mußte man geſtehen, daß, in Verbindung mit allen übrigen Umſtänden, ihre

Weigerung dieſes Mißtrauen entſchuldigte, und nur die bereitwilligſte Auslieferung es hätte widerlegen können.

Die Schweizer beſtanden darauf. So lang für Aargau zu fürchten war, ſchien [illegible], was Zürich, was der Markgraf zu ihrer Beruhigung äußerte, mehr dazu berechnet, ſie einzuſchläfern, geheime Abſichten zu bedecken, und bei Auswärtigen Schein von Billigkeit und Friedensliebe zu erwerben. Sie beſchloſſen daher 157) zu Brunnen, im Lande Schwyz, wo ihre Väter nach der Schlacht bei Morgarten den ewigen Bund geſchworen, Zürich über den öſtreichiſchen Verein und über das Bundesarchiv, durch Luzern und Schwyz, auf den erſten Mai (an welchem Tag vor zwei und neunzig Jahren Zürich in den Bund getreten war) nach Einſidlen vor das eidgenöſſiſche Recht zu fordern 158).

Gegen fünf Orte ſtellte ſich Zürich in das eidgenöſſiſche Recht, weil auch Zug, Unterwalden und Uri in die Mahnung der Luzerner und Schwyzer eintraten. Folgendes wurde den Zürichern vorgehalten: „Die Urheber der Kriege, welche den Zu„ſammentritt gemeiner Eidgenoſſen in ewige Bünde „veranlaſſet, ſeyen aus der nicht ſehr alten Geſchichte „jedem bekannt. Ihren Unternehmungen habe das „Glück der Waffen, vornehmlich der Bund, ein „Ziel geſezt. Doch beſtehe zwiſchen der Herrſchaft „von Oeſtreich und gemeinen Eidgenoſſen kein ewi„ger Friede, ſondern ein ſeit jenen Tagen bei Sem-

„vach und Näfels verſchiedentlich verlängerter, endlich „auf ein halbes Jahrhundert geſetzter Stillſtand „der Waffen. Nach deſſen Ausgang (über die Hälfte „ſeiner Jahre ſey verfloſſen) treten alle jene Verhältniſſe, „die den Schweizerbund veranlaßt, aufs „neue ein. Daß dieſes noch früher, ja bald geſchehen „könnte, ſey, in Betrachtung der Aargauer „Sache, nicht nur möglich, ſondern wahrſcheinlich. „Wie bei dieſer Lage die Fremden trachten, ſie zu „trennen, dieſes ſey den Eidgenoſſen ſo begreiflich, „als wenig ſie faſſen können, daß Zürich mit Oeſtreich, „eben jetzt, für ſich in ewige Vereinigung „treten, gemeinen Eidgenoſſen aber die Urkunden, „welche ſie nöthig brauchen, zurückhalten könne!“ Nachdem beſonders Bern und Solothurn die Züricher aufs freundſchaftlichſte 59), vergeblich, gebeten, hievon abzuſtehen, ſollte die Entſcheidung dem Recht überlaſſen werden. „Zwei Dinge“ erwiderten die Züricher „ſind urkundlich allzu klar, um einen Rechtsgang „darüber anzuſtellen: daß das Recht neuer „Bündniſſe in dem ewigen Bund, und daß in dem „öſtreichiſchen der ewige Bund vorbehalten iſt. Unſere „Herren und Obern, die den mit königlicher „Majeſtät geſchloſſenen Bund aufheben ſchlechterdings „nicht wollen, und mit Ehren auch nicht können, „haben uns durchaus geboten, ihr offenbares „Recht hierin nicht in Unterſuchung bringen zu laſſen; „über die Auslieferung der Urkunden mögen „wir uns zum Rechte ſetzen.“ Hierauf ſtellten die

Andern ihnen vor, „daß, wenn man über die Auslegung der im ewigen Bunde ſehr allgemein und „unbeſtimmt gefaßten Vorbehalte einander das Recht „verſagen wollte, der ewige Bund ſelbſt auf mehr „als Eine Art entkräftet werden müſſe. Die Meinung aller Eidgenoſſen werde Zürich bei Oeſtreich „ſattſam entſchuldigen. Die alte Brudertreu, der „Name der Eidgenoſſen, der Geiſt der ewigen Bünde, das ſey ihre Ehre, das ihr Schild, und „der Schrecken ihrer Feinde.“ Die Boten der Züricher bezeugten mit Wahrheit, keine Vollmacht zu haben, und begehrten Verzug von drei Tagen, während deren ſie heimreiten, und mit neuer Antwort wieder kommen wollen. Sie ritten heim. Früh am dritten Tag ſandte Zürich einen Laufer nach Einſidlen, mit einem Schreiben, worin ſie meldeten, „ſie „haben jedem Ort ihren Entſchluß zu wiſſen gethan, „den Rechtstag werden ſie nicht beſuchen.“ In die Orte ſchrieben ſie: „Nie werde Zürich das in „den eidgenöſſiſchen Bünden Vorbehaltene dem eidgenöſſiſchen Recht unterwerfen; eher wolle man „ſich den Ausſpruch Berns oder Solothurns **) gefallen laſſen; oder die Sache könne an Kurfürſten, „Fürſten, Herren und Städte gebracht werden ***).“ Die Eidgenoſſen, welche von dem nicht abgeben wollten, was ſie mit Recht zu fordern glaubten, jene zwei Städte aber zu beleidigen um ſo mehr fürchteten, als man dieſes zu wünſchen ſchien, faßten klugen Rathſchlag: ſie blieben auf der Forderung eines Rechtsſazes, wollten ſich aber, wenn (wie vermuthlich) die Richter ſich theilten, einen Obmann von Bern, Solothurn oder anderswoher gefallen laſſen [illegible]). Die Züricher fuhren fort, von dem eidgenöſſiſchen Recht über den öſtreichiſchen Bund nichts hören zu wollen.

Sie erwarteten hierüber angegriffen zu werden, und hofften, einen Schein der Selbſtvertheidigung zu bekommen. Vergeblich. Ehe von der Widerpart ein Mann auszog, ſobald nur der Ausgang des Tages zu Einſidlen landkundig ward, legte ſich das Volk auf dem weſtlichen Ufer des Zürich-Sees aufs neue mächtig an die Gränzen [illegible]). Nicht allein rechtfertigte dieſes Gegenbewegung, ſondern Hallwyl beſorgte mit Recht, jener Plan der Ueberraſchung von Schwyz würde hiedurch vereitelt werden. Alſo verſuchte der Bürgermeiſter Stüſſi perſönlich das Landvolk aus den Schanzen zurück zu bringen. Ihm antworteten die Bauern: „Vormals zogen wir in die „Stadt, und verloren Hab und Gut; jezt, lieber „Herr, reitet heim; wir wollen uns finden laſſen, „auch wenn Ihr keine Hülfe ſendet.“ Furchtbar ging durch die Gemeinde das Gemurmel; freche Stimmen ließen ſich laut hören [illegible]).

Jezt ſuchten beide Theile, ſich Badens und Bremgartens zu verſichern, welche Aargauiſche Städte zu Kaiſer Sigmunds Zeit vom Hauſe Oeſtreich an das Reich und unter den Schuz der Eidgenoſſen gekommen, und vorab dem Reich, dann aber gemeinen

Eidgenoſſen, als Nachfolgern ihrer vorigen Herren, zu ſchwören pflegten [illegible]). Friede und Freiheit waren ihre Wünſche; das ungewiſſe Spiel des Kriegs brachte beide in Gefahr; daher die Pflicht, womit ſie dem König, der Stadt Zürich und den übrigen Eidgenoſſen verbunden waren, zu Ablehnung aller Theilnahme weislich benutzt wurde. Vorliebe hatten ſie für Oeſtreich, unter welcher Herrſchaft ſie Jahrhunderte lang Gutes genoſſen und in mancherlei Zeiten treulich ausgehalten; Zürich war, der Nachbarſchaft wegen, für ſie das wichtigſte Ort. Doch hielten ſie zurück, bis Bremgarten durch den Eifer der mächtigſten Partei zu Erneuerung eines veralterten Burgrechtes mit den Zürichern vermocht wurde [illegible]).

Das Land Schwyz [illegible]) glaubte ſeiner Ehre und Sicherheit angemeſſen, bei allen Reichsſtädten zu Schwaben [illegible]) ſich ſelbſt und ſeine Sache gegen die Mißbegriffe zu verwahren, welche über ſein Benehmen verbreitet wurden. „Vom Urſprung der Bevölkerung ihres Landes an ſeyen ſie, die von Schwyz, „dem römiſchen Reich unmittelbar [illegible]) zugethan; „vor vielen hundert Jahren haben ſie den Kaiſern, „die nach Rom, Biſanz [illegible]) oder in andere ferne Lande „zogen, ihre Treue mannhaft bewieſen; dafür ſeyen „ſie mit Befreiungen begabt, letztere aber ſeit Jahrhunderten und noch in dieſen letzten Zeiten [illegible]) von „Regierung zu Regierung ihnen beſtätiget worden; „dieſes werde ihnen zum erſten Mal nun verſagt,

„weil der König eine Sache ſeines Hauſes an ſie „habe; es wolle aber gelehrten Leuten, ihren Gönnern [illegible]), bedünken, daß ſeine königl. Gnaden „die Anſprüche ihres Hauſes mit den Reichsverhältniſſen nicht vermiſchen ſollten; mit Oeſtreich ſeyen „ſie vor [illegible]) und ſeit wohl zweihundert Jahren in „Kriegen geſtanden; hiedurch ſey die eidgenöſſiſche „Verbindung Nothwendigkeit geworden; jetzt entfremde ſich Zürich von ihnen. Oeſtreich ſtärke ſich „gegen ſie durch Zürich.“ Wie dieſes geſchehen, und wie unheilbar durch die Rechtsverſagung, wie drohend für den Frieden die Sache täglich mehr werde, erzählten ſie ausführlich, und ſchloßen mit der Bitte, grundloſen Klagen kein Gehör zu geben.

Die Reichsſtädte waren der Sache der Eidgenoſſen nicht ungünſtig; der König ſchien ihnen zu ausſchließlich nur den Adel zu hören [illegible]). Dieſe Stimmung war Urſache, daß es zu keinem Reichskriege kam. Daß aber die Städte nicht vollends für die Eidgenoſſen ſich erklärten, dieſes verhinderte beſonders Albrecht, Markgraf zu Brandenburg, welcher wegen ſeiner Tapferkeit, Größe und Schönheit Achilles genannt werden. Er ſchloß einen Bund mit dem Kurfürſten von Mainz, Dietrich Schenken von Erbach [illegible]). Es war aber die Kurmainz, zumal ſeit Konrad von Weinsberg [illegible]), des teutſchen Adels Mittelpunkt oder Haupt, und Siegfried Schenk von Erbach, des Kurfürſten Oheim, in der Sempacher Schlacht von den Eidgenoſſen erſchlagen worden [77]). Bei dem König vermochte Albrecht ſo viel, daß er ſein Leben lang Friedrichs rechter Arm war.

Ital Reding, da er für die Ehre von Schwyz geſorgt, und Volksbewegungen im Züricher Gebiet Gegenmaßregeln rechtfertigten, brach auf mit dem Landbanner am achtzehnten Mai, legte ſich auf den Etzel, und mahnte Joſt Tſchudi, mit Glaris ebenfalls auf zu ſeyn.

Beiderſeitiger Zorn des Volks machte ſchnellen Ausbruch der Thätlichkeiten unaufhaltbar; daher, zu Verwahrung der Ehre, die Befehdung beſchleuniget wurde. Die unter dem Landbanner verſammelte Gemeinde beſchloß mit voller Einmüthigkeit, Zürich, und mit einem entſchiedenen Mehr, Oeſtreich zu fehden. In beiden Abſagbriefen [78]), die übrigens in allgemeinen Ausdrücken gefaßt waren, wurde das Einzige beſonders erwähnt, daß Zürich die eidgenöſſiſchen Bünde und Rechte übertreten, und hierin von der Herrſchaft von Oeſtreich Landvogt, von dem Markgrafen (an welchen die Fehde gegen Oeſtreich erging) unterſtützt werde. Ihm und dem Bürgermeiſter wurden ſie Nachts um zwölf Uhr, zwiſchen dem 20 und 21 Mai, durch den Laufer von Schwyz eingehändiget.

Noch verhüllte die Nacht das Land, und der Krieg brach los, durch Männer von Schwyz, die herunter auf die Brücke rannten, welche bei Rapperſchwyl über den See geht. Einen Theil derſelben zerſtörten ſie; weil Tages zuvor vierhundert Kiburger, hundert und zwanzig Winterthurer die Stadt beſetzt hatten, und ihren neuerworbenen Höfen 79), die eifrig ſchwyzeriſch waren, Verderben droheten. Morgens früh, nachdem zwei Schulknaben in einem kleinen Kahn die Rückkehr der Schwyzer ausgekundſchaftet, fuhren die Rapperſchwyler hinüber, und verbrannten die Häuſer zu Hurden. Hierauf zog Albrecht von Landenberg von der Breitenlandenberg, Ritter, mit drei- oder vierhundert Mann 80) von Grüningen in die Stadt Rapperſchwyl. Er, ſein Sohn, ſeine Vettern (Beringer von Landenberg zu Greifenſee, Vater und Sohn), der Vogt zu Kiburg, (jener Bürgermeiſter) Heinrich Schwend, Hertegen von Hinwyl, der vor kurzem von Oeſtreich Elggau erwarb 81), jener Hauptmann Ludwig Meyer mit Hanns ſeinem Vetter, Heinrich von Hettlingen, der im vorigen Kriege gelitten 82), der ältere Hanns von Bußnang und vier andere Edle, die in ihrer Herrſchaft von Oeſtreich Friede und Unfriede ſeyn wollten 83), fehdeten Schwyz noch denſelben Tag 84). Zugleich wurde Schwyz durch den Büchſenmeiſter Hanns Baumann und zwei und funfzig namentlich ausgedrückte gemeine Krieger befehdet 85).

Daß Diener der Herrſchaft ihre Fehde, als wenn ſie ſich nicht von ſelbſt verſtünde, beſonders ſandten, daß bemerkt wurde, ob in des Vaters Fehde auch der Sohn ſey, daß gemeine Krieger die Abſagbriefe durch ihre Namen verlängerten; dieſe nach heutigen Sitten auffallenden Dinge waren ganz nach jener alten Verfaſſung, wo jeder für ſich ſtand und ſeine eigene Ehre zu bewahren hatte. Dieſe Männer hielten nicht für durchaus nothwendig an einem Krieg Theil zu nehmen, den nicht ſie angefangen. Einige waren zugleich in mehreren Verhältniſſen; andere nahmen auf beſtimmte Tage oder Monate Theil. Dieſe perſönliche Selbſtſtändigkeit verlor ſich durch das Aufkommen ſtehender Heere, welche dafür, in Verbindung anderer nothwendigen Umſtände, dem Staat mehr Feſtigkeit geben können.

Den Morgen als die Schwyzer von der Brücke wieder hinaufgezogen, kamen Boten der Urner und Unterwaldner mit folgendem Auftrag ihrer Länder zu Ital Reding: „die Banner ſeyen aufgebrochen; „ſchon liegen ſie zu Steinen mitten im Lande Schwyz; „doch bitten ſie, den Krieg, wo möglich, zu vermeiden.“ Der Landammann erzählte, wie er den Krieg angekündiget habe. Sie erſtaunten: „Wie! „die Macht von Oeſtreich fehdet ihr, ohne der Eidgenoſſen Wiſſen und Willen?“ Hiemit ritten ſie hinweg. Nachts kamen ſie wieder: „Unſere Herren „bei den Bannern laſſen euch ſagen: Was geſchehen, „iſt geſchehen; und ſie wollen mit euch ſeyn.“ Hierauf trugen ſie vor: „Da die Zürichſeebauern mit „vielem Volk der Herrſchaft in der Horgenſchanze „liegen, bitten die von Zug, welche dorther zunächſt „bedroht ſeyen, die Länder aufs ernſtlichſte, zu ihnen zu kommen; ihre Meinung ſey dieſe: wo die

„Noth am größten, dort möchten ſie ſeyn!“ „Gut!“ erwiderten die von Schwyz, „was an uns kommt, „wollen wir hier beſtehen; bei Uznach liegt Glaris *); „thut euer Beſtes für Zug.“

(Schlacht bei Freyenbach.)

Montags war gefehdet worden; Mittewochs fiel das erſte Gefecht vor. Als die von Schwyz zu Pfeffikon und Freyenbach, am See, und von da den Etzel hinauf, ſo gelagert waren, daß die Unebenheiten der zum Theil mit Wald bewachſenen Gegend ihre Stärke verbargen, beſchloſſen die zu Rapperſchwyl liegenden Hauptleute von Edlen und Bürgern über den See zu fahren, den Feind auszukundſchaften, und alsdann zu verabreden, wo ſie landen, und wie ſie ihn ſchädigen könnten. Um die Mittagsſtunde, nach eingenommener Mahlzeit, begaben ſich ungefähr 500 *) Edle, Rapperſchwyler und Landleute *) in zehn Schiffe; andere 180 Mann in der Schiffleutezunſt von Zürich wohlgerüſtetes Schiff, und andere zwei, die nach Hof Stäfa *) gehörten. Die übrige Mannſchaft blieb zu Rapperſchwyl, weil Angriff durch die in der Nähe liegenden Glarner möglich, und in der That (welches ſie nicht wußten) beſchloſſen war *). Jene fuhren in zwei Abtheilungen, welche die Inſel Uffnau in der Mitte hatten, und den Feind über ihren Zweck ungewiß ließen, über den See. Als die Züricher ihr Schiff unter Freyenbach an das Land ließen, freudig aus-

ſtie-

ſtiegen und in das Dorf hinaufliefen, vereinigten ſich alle Schiffe eben dahin.

An dieſem Tag verhinderte gegenſeitige Ungewißheit, mit ganzer Macht an einander zu kommen. Die von Schwyz hielten für möglich, daß man ſie herunterlocken und in ein Gefecht verwickeln wolle, indeß ein Heer von Zürich, zu Land, etwa von Wollrau her, einbreche, ihnen in den Rücken falle oder ſie von den Höhen abſchneide. Hinwiederum mißbilligte Ludewig Meyer, deren von Rapperſchwyl Hauptmann, und der Ritter Heinrich Schwend, jenes wilde Feuer, von welchem hingeriſſen der meiſte Theil ihres Volks, ohne zu wiſſen wie ſtark der Feind, und ohne allen Plan, nach Freyenbach hinauf rannte; welches dem Feind wohl möglich mache, ſelbiges von den Schiffen abzuſchneiden. Alſo folgten ſie zwar (beſonders weil Heinrich Schwend verhindern wollte, daß Freyenbach abgebrannt würde; dieſe Höfe ſollten ihren vorigen Herren, den Zürichern erhalten werden); doch ließen ſie die Anfuhr, wo die Schiffe ſtanden, hinreichend beſetzt. Der Landammann Reding ſandte hundert rüſtige 9) Kriegsknechte mit Armbruſt und Spieß und mit folgendem Befehl nach dem Dorf hinunter: „ſie „ſollen des Feindes Macht und Willen erforſchen; „ihm, wenn ſie es wohl können, Abbruch thun, „wenn er zu ſtark ſey, ſchleunigſt hinauf zu dem „Banner ſenden, um Hülfe zu erhalten.“ Es war eine nicht leichte Sache, die damaligen Menſchen, deren jeder ſeinen eigenen Willen hatte, außer in Fällen größter Noth, zu genauem Gehorſam zu vermögen.

Als die Schwyzer die feindliche Vorwacht vertrieben, den Feind in Freyenbach fanden, drängten ſie dieſen aus dem Dorf; er, an Zahl bei weitem der ſtärkſte, eroberte es aufs neue; trieb jene an den Kirchhof; daſelbſt belagerte er ſie; ſie ermannten ſich, durch freudige Mitkrieger verſtärkt; zum zweiten Mal warfen ſie den Feind hinaus; zum zweiten Mal wurden ſie vertrieben. Harter Streit auf dem Kirchhofe. Niemand lief zum Banner hinauf; jeder ſcheute den Schein einer Flucht. Albrecht von Landenberg, entflammt von ritterlichem Muth, der Schultheiß Steiner von Rapperſchwyl an der Spitze eines zürnenden Volks, ſahen den Augenblick, da die Schwyzer unterliegen ſollten; als dieſe, neubelebt durch die Ankunft der Wachten von Pfeffikon und Verſtärkung von Berg, in den Feind, welcher nun Reding und das Banner zu erblicken meinte[illegible]), auf Einmal ſo gewaltig hervorbrachen, daß die Gegner ihre Sicherheit in den Schiffen zu ſuchen genöthiget wurden. Hievon ſollen Meyer und Schwend das erſte Beiſpiel gegeben haben. Vergeblich rief, gebot, ſtritt der edle Landenberg, und fand, indem er aufhalten wollte, den Tod [illegible]). Dieſen Tag überlebte auch der Schultheiß von Rapperſchwyl [illegible]) nicht. Neben ihm fiel ſein tapferer Sohn. Das zweite Fähnlein von Rapperſchwyl [illegible]) entſank ſeiner ſterbenden Hand. Die Zahl der Todten und Verwundeten wurde anfangs nach Leidenſchaft verſchieden [illegible]), nachher ſo angegeben, daß der Verluſt auf beiden Seiten verhältnißmäßig faſt gleich geweſen zu ſeyn ſcheint [illegible]). Billig zürnte Reding auf den unüberlegten Muth, welcher die Beobachtung ſeiner Befehle hintangeſetzt. Sonſt war der Gewinn des Tages für die Schwyzer, weil ſie ihren Poſten behauptet, und, ohne Anführung, einen zweimal ſtärkern Feind um ſeine beſten Hauptleute und einen Theil ſeiner Zuverſicht gebracht hatten.

Montags war gefehdet worden; Mittewochs hatte Schwyz den Tag bei Freyenbach erſiegt; härter wurde Freitags am Hirtzel von Luzern, Uri und Unterwalden gegen die von Zürich geſtritten.

(Schlacht am Hirtzel.)

Jene lagen in dem Barer Boden zu Bedeckung der Zuger; die Zuger hielten bei Bauenwaag [illegible]b) an der Silbrücke die Landwehre beſetzt. Der Schultheiß Petermann von Lütishofen, in vaterländiſchen Geſchäften rühmlich bekannt, führte die Luzerner; Hanns Püntiner von Brunnberg, ſeit wohl dreißig Jahren Vorſteher ſeines Volks [illegible]), Geſchichtſchreiber deſſelben [illegible]), ein bejahrter Mann, aber von dem Alter nichts weniger als gebeugt [illegible]), war Hauptmann der Urner; der Landammann Johannes Müller von Unterwalden hatte die Mannſchaft ob dem Kernwalde, der Landammann

Merhi [illegible]) Zelger die nid dem Wald unter ſeinem Befehl. Noch war keine Fehde offen zwiſchen Zürich und Zug; auch die übrigen führten ungern den Krieg; vor kurzem hatte ſich Uri erboten, „wenn „Zürich das eidgenöſſiſche Recht auch jetzt ſich gefallen laſſe, nichts wider ſie zu thun;“ aber der Bürgermeiſter Stüſſi und der Stadtſchreiber Graf hatten ihre Schreiben der Behörde nicht vorgelegt [illegible]). Immerwährende Beſorgniß ungewiſſer Gefahr ermüdete ſowohl die Seebauern, deren 300 in der Schanze am Hirtzel hinter Horgen lagen [illegible]), als die an der Silbrücke ſtehenden Zuger, bis an eben dem Tage, da zu Freyenbach geſtritten wurde, ſie übereinkamen, einander nicht ohne förmliche Fehde zu überziehen.

Dieſe redeten ſo, zur nämlichen Stunde, als Markgraf Wilhelm von Baden, Thüring von Hallwyl und Rudolf Stüſſi, Ritter, Bürgermeiſter, über fünftauſend Mann ſtark [illegible]), das Land hinauf über die Höhen des Albis im Anzuge waren. Meiſt öſtreichiſch war dieſes Heer; die Zürichſeebauern von dieſem Ufer lagen großentheils in der Schanze, auf dem andern Ufer hatten ſie Schwyz und Glaris zu beobachten; das Freiamt Maſchwanden konnte, aus Furcht vor den Zugern und Luzernern, ſeines Volks nicht entblößt werden. Hanns Meyer von Knonau führte die Bürgerſchaft an [illegible]). Das Heer von Oeſtreich beſtand aus Elſaſſern, Schwaben, einiger franzöſiſcher [illegible]) Reiterei, und vielen Cra=

ſen, Herren und Rittern, welche dem König zu gefallen oder um Sold 307) an dem Kriege Theil nahmen. Unter den Schwaben glänzte Graf Ludewig von Helfenſtein mit achtzig Pferden. Die, deren Väter bei Sempach oder Näfels gefallen, oder welche die Städte und Länder ſonſt haßten, Hanns von Randek an der Spitze von 30 Pferden, mit 26 jener Hanns von Rechberg, Bilgeri von Heudorf, der Eidgenoſſen bitterſter Feind, der böſe Beringer von Landenberg 308), Blaarer 309), mit 23 Pferden vier 310) von Reiſchach, Grünenberg, Freyberg, Blumeneck, die Dienſtmannen der wieder erworbenen Kiburg, Werner von Zimbern, die Schultheißen der Breisgauer Städte 311), von jenſeit Rheins mit 20 Pferden Graf Heinrich von Bitſch, die Andlau 312), die Fenningen 313), die Stein, die Geroldsek, ſelbſt von Straßburg Wilhelm Bökli, die Baſeler Berenfelſe, Herrmann Waldner, aus Burgundien mit 32 Pferden Thierry von Munſterol, dieſe und viele andere, deren Ruhm oder Geſchlecht keine beſondere Auszeichnung erfordert, zogen in der Nacht über den Albis; vermuthlich um durch das Zugergebiet, über Art oder Morgarten, Schwyz, deſſen Landbanner am Zürichſee lag, ohne großen Widerſtand einzunehmen, und daſelbſt nach anderthalb hundertjährigem Haß zu verfahren. Hiezu war nöthig, jene drei Banner der Eidgenoſſen zu zerſtreuen oder zu ſchlagen.

Erſteres wäre nicht unmöglich geweſen, wenn der Bürgermeiſter Stüſſi weniger gewaltthätig, und, wo nicht bieder, doch liſtiger geweſen wäre. Wenn er ſich geſtellt hätte, als würde Zürich in Einſidlen das Recht nehmen, ſo iſt wahrſcheinlich, daß die Eidgenoſſen auch Schwyz genöthigt haben würden[114]), oder zugegeben hätten daß es genöthiget würde, ſich vieles gefallen zu laſſen. Er nicht ſo; er that noch Einen großen Fehler, daß nämlich er, auf deſſen Landeskenntniß der Markgraf ſich verlaſſen ſollte, ſchlechte oder keine Kundſchafter hielt, ſo daß er in den Barer Boden kam, ohne zu wiſſen, daß die Eidgenoſſen daſelbſt lagen[115]).

Faſt mitten auf dem Albis, wo von dem Reſt eines Buchwaldes ein Wirthshaus den Namen trägt[116]), ſcheidet ſich der Weg, theils über die Höhen, wo die alten Eſchenbach auf der Schnabelburg mächtig herrſchten, zum Kloſter Kappel und herab in des Zugergebietes fruchtreiche Gründe, theils nach dem Silwalde und jenen Höhen am Hirtzel, welche die Seebauern und über tauſend Oeſtreicher beſetzt hielten. Bei den Buchen war die Macht beiſammen[117]); hier theilte ſie ſich; ſo daß deren von Zürich Banner mit beträchtlicher Verſtärkung[118]) unter Meyer von Knonau nach dem Hirtzel zog (deſſen allzuweite Verſchanzung auch dieſe, und mehrere, Mannſchaft erforderte), der Markgraf und der Bürgermeiſter mit dem größten Theil des Heeres, dem Hauptplan zufolge, über Kappel herab zogen. Es wußten dieſe nicht anders, als daß die Zuger hauptſächlich die Gränze gegen den Hirtzel bedeckten, und von jenen genugſam in Furcht gehalten werden würden, um ihnen den Durchzug nach Schwyz gänzlich frei zu laſſen.

Der erſte Ort im Zugergebiet, wenn man von Kappel herunter kommt, heißt Blikenſtorf. Der Bürgermeiſter, welcher hätte ſuchen ſollen, die Zuger zu gewinnen [109]), befahl (obwohl keine Fehde angeſagt war), Blikenſtorf zu verbrennen; weil einige Kriegsknechte aus den Zugerſchanzen auf einer Viehweide im freien Amt ein paar Ochſen weggenommen [110]); zwei Zuger wurden hiebei erſchlagen. An dieſem Tage verbrannte Stüſſi die Geburtshütte eines großen Mannes, der nach vielen Jahren ſein Nachfolger wurde [111]). Die Flamme von Blikenſtorf (es war Nacht) leuchtete weit in das Land; ſie war die Fehde. Der Tag hob an zu dämmern; die Vortrupp ſetzte über die Loretz, um nach dem Flecken Bar zu kommen. Plötzlich brachen Krieger aus Bar; man hörte Lärm der Mannſchaft; endlich wurden die Banner der drei Orte erkannt. Der Markgraf und der Bürgermeiſter, als dieſes ihnen kund geworden, wichen eilends hinter ſich; nicht ſowohl durch Noth gedrungen (ihre Reiterei war eben hier am rechten Ort), als von dem Schrecken fortgeriſſen, welcher alles Unerwartete durch Vergrößerung furchtbarer macht. Hiedurch und von Wuth (als man den rauchenden Schutt von Blikenſtorf ſah) entflammt, verfolgten die Eidgenoſſen den unerreichbar fliehenden Feind[illegible]) auch bergan, bis Kappel hinauf. Auf des Kloſters Wieſe[illegible]) (der Feind war entflohen) ſtärkten ſie ſich mit Speiſe; das überfallene Land hatten ſie nüchtern, wie jeder aus dem Schlafe auffuhr, von weiterm Unglück gerettet. Nach dem Mittageſſen fehdeten ſie, um an Verwahrung ihrer Ehre nichts fehlen zu laſſen. Hierauf theilten ſie einige erbeutete Munition[illegible]). Der Markgraf und der Bürgermeiſter übernachteten bei den Buchen. Da der Plan vereitelt war, zogen ſie den größern Theil[illegible]) des am Hirtzel ſtehenden Volks in der Meinung wieder an ſich, daß die Schanze ſich genugſam durch ihre Lage vertheidige.

Die Eidgenoſſen aber, da ſie hörten, wie vortheilhaft und drohlich der Feind auf dem Hirtzel liege, beſchloſſen die Schanze zu umziehen; machten ſich auf (drei- bis viertauſend Mann[illegible]) von den drei Orten[illegible])), eilten durch die Berge nach dem Finſternſee, gingen über die Sil, zogen die Staig hinauf, einen rauhen, höchſt beſchwerlichen Weg. Ein Bote von ihnen lief an den Zürichſee herab, wo die von Schwyz zu Freyenbach von ihrer That ruheten. Dieſe bat er, nebſt Glaris ihnen zuzuziehen, weil ſie es nicht ſowohl gegen einen mächtigen Feind, als gegen eine Lage aufzunehmen hätten, welche zu überwältigen der freie Gebrauch vielen Volks erforderlich ſey. Indeß der Bote die Zuſage der Hülfe mitbrachte, lief mehr als einer von dem Hirtzel nach den Buchen, wo der Markgraf und Bürgermeiſter ſtanden: „Die Schanze, „von deren Erhaltung die Sicherheit des ganzen „Landes abhange, ſey in größter Gefahr, auf die„ſer Seite der Sil von den Eidgenoſſen, auf jener „von den Zugern übermächtig angegriffen, hinter„zogen und gebrochen zu werden.“ Je näher, je mächtiger der Feind erſchien, deſto dringender baten ſie um Hülfe; erhielten aber nur zwei Zünfte von Zürich, welche zwei- oder dreihundert Mann im Felde hatten [illegible]). Der Bürgermeiſter war den Seebauern darum ungünſtig, weil ſie ihm ſein Benehmen in dem letzten Kriege vorgerückt [illegible]). Der Markgraf mochte die Gegend für ſeine Reiterei unbequem glauben; er wandte vor, die Vertheidigung der Stadt ſey ſein eigentlicher Auftrag vom König [illegible]).

Die Sonne neigte ſich; ſchon wurde den eidgenöſſiſchen Kriegern die Nachtkoſt bereitet. Indem trug ſich zu, daß von der Schanze herunter einige riefen: „wohl her, Böſewichte, wohl her [illegible]).“ Noch gröbere Schmähungen fügten ſie bei. Da entbrannte das Volk. Als die Hauptleute das Zuſammenlaufen bemerkten, geboten und baten ſie inſtändigſt, zu bedenken, wie ſpät es am Tag, wie höchſt nachtheilig die Lage, wie nöthig ſey Glaris und Schwyz zu erwarten; ſie riefen die Mannſchaft in den Ring, ſie redeten ernſtlich zu ihr. Der gemeine Mann wüthete; das Blikenſtorfer

Feuer, die Läſterungen von der Schanze machten ihn gegen Vorſtellungen taub; auf Einmal riefen Viele: „Es haben unſere lieben Eidgenoſſen von „Schwyz bei Freyenbach ihr Theil gethan; wohl „auf, noch heute wollen auch wir unſer Theil „thun[132])!“ Weiter wurde nichts gehört. Sofort vom Ring hinauf, wo der Berg am ſteilſten, die Schanze am höchſten war. Als der Schultheiß und die Landammanne den unwiderſtehlichen Volkswillen ſahen, erhoben ſie die Banner; drückten nach.

Alſo, Freitags, den 24ſten Mai, in dem tauſend vierhundert drei und vierzigſten Jahr, ſpäte um die Veſperzeit, brach, an der Schanze auf dem Hirtzel, der Kampf los; worin die einen der Vortheile des Ortes, ihrer großen Tarrasbüchſen[133]), Handbüchſen und Steinwurfmaſchinen mit Geſchick und Muth gegen die wirkſam ſich bedienten, welche, von Grimm hingeriſſen, voll Verachtung des Todes, ihre Schutzwehre ſtürmten und unaufhaltſam erſtiegen. Hier ſiel der Schultheiß von Lütishofen[134]), ein Opfer des Krieges, welchem vorzukommen er auf ſo vielen Tagſatzungen ſich vergeblich bemüht. Dort verblutete Johannes Müller, der den letzten Krieg verglichen[135]), und Merhi Zelger, beide Landammanne von Unterwalden. Indeß der Püntiner deren von Uri Banner in unbeſiegter Hand empor trug, ſank neben ihm der alte Feldherr[136]) Johann Imhof von Blumenfeld, darin unglücklicher als ſein vor ſieben und funfzig Jahren bei Sempach erſchlagener Vater[337]), weil er ſein Blut in bürgerlichem Kriege vergoß. Ein Zweyer von Evebach ſtarb mit ihm, wie deſſen Großoheim[338]) bei Sempach mit ſeinem Vater. Unweit von ihnen der edle Heinrich Jauch, zwiſchen Leventinern und Männern von Urſerenthal; von Unterwalden der Landſchreiber[339]) Hanns Pfiſter; die Brüder von Eggenburg, auch im Tod unzertrennlich. Jetzt füllten die Leichname den Graben. Ein Geſchrei „morde mehr, immer mehr[340])“ rollte wild durch die Schaaren. Andere riefen: „Hätten wir lieber die auf dem Albis beſtritten!“ Einsmals links die Entlibucher gewaltig herauf, und hinein; über dreißig fielen[341]); über ihren Körpern ſchritt man hinauf. Erobert war die Schanze, die Noth an den Zürichern. Derſelben fielen über dreihundert[342]); voran Meyer von Knonau, ihr Hauptmann[343]); von Kilchberg der ſtarke Werner Kold, zwiſchen ſeinen zwei Brüdern und ein und zwanzig Dorfgenoſſen; Heinrich Landolt[344]) unter diesen der erſte; viele Seebauern[345]), getroſt, die Verwüſtung des Landes nicht zu erleben; die weiſen, kriegserfahrnen Räthe, Hanns Brunner, Heinrich Hegenauer, Erhard Trinkler. Wen der Tod nicht fortriß, folgte durch die Nacht einer grauſen Flucht, welche den Hirtzel herab und über den Horgener Berg Schrecken und Entſetzen an den ganzen Zürichſee trug. Mitten unter Todten brachten die Sieger, nun den Preis berechnend[266], ihre Nacht nicht fröhlicher zu.

Ganz abgefochten[267] (nach einem ſo harten, ſo ſtarken Marſch, hatten ſie einen ſolchen Feind, auf dieſen Höhen, ſo wohl verſchanzt, endlich übermannt!), erſchöpft, ruheten ſie; da kamen die Zuger in der Nacht noch zu ihnen. Erſtaunt ſahen dieſe die That. Da zeigten die Entlibucher ihr von hundert Schüſſen durchlöchertes Banner, das dieſen Abend auf dem Wege der Ehre voran ging. Man ſah unter den Bürgern und Landleuten die erſchlagenen Standeshäupter (Kriegestroz im Geſicht) herumliegen. Da weinten ſie laut; jene, welche ſo oft mit ihnen zu Tagen geſeſſen! Dann bedachten ſie den Sieg, freuten ſich, und lobten Gott. Lütishofen, Müller, Imhof, Zelger, hatten den Abend ihres Lebens, in kriegeriſcher Begeiſterung, im Streit für die ewigen Bünde, mit unſterblichem Ruhm, ſchnell geſchloſſen; gefallen waren ihre Brüder, alle ohne Gefühl der Schrecken des Todes, aus dem Waffengetümmel, Freunde an ihrer Freunde Hand, unverſehens dorthin übergerafft, wo Gott Tod fürs Vaterland als das herrlichſte Opfer lohnt.

Kaum daß der Tag anbrach, ſo kam nach Zürich das Geſchrei, die Landwehre ſey verloren. Briſach, ein Schneider von Luzern, rannte mit der Siegespoſt zum Banner deren von Schwyz. Tſchudi mit den Glarnern war bei dieſen angekommen.

Alle brachen freudenvoll auf, zu den drei Orten, das Land von Zürich zu überziehen. Auch der Markgraf [illegible]), der Bürgermeiſter und Hallwyl, die Reiſigen des Königs, der Stadt Banner von Zürich, zogen aus zur Landesrettung; aber das Volk verlief ſich hinter den Bannern. Dieſe Stimmung ſchreckte die Feldherren. Im Feld bei Kilchberg über dem Zürichſee berief Hallwyl die Krieger in den Ring, über die Frage, ob man dem geſchwächten Sieger, ehe er ſich erhole, entgegen geben, oder ihm das Land preis geben wolle? Zweitauſend Hände wurden aufgehoben, um das Mehr für den edlern Entſchluß zu entſcheiden [illegible]). Der Markgraf aber, welcher bemerkte, wie viel hievon der Scham und Furcht vor Hallwyl zuzuſchreiben war, und erwog, mit welcher Gefahr ſieghaften racherfüllten Schaaren ein Heer entgegengeführt wird, dem die Zuverſicht fehlt, ſtellte den Kriegsräthen vor: „daß man unmöglich eher als eben wieder bei „Nacht, und auch deßwegen ohne erforderliche Ord„nung, vor dem Feind erſcheinen könnte; leicht „dürften die verſchiedenen Theile des Heeres durch „plötzlichen Schrecken ſo verwirrt werden, daß ſie „gegen einander ſelbſt ihre Waffen wenden möch„ten [illegible]). Von dem heutigen Tag, ſprach er, iſt „nichts zu hoffen, das Geſchehene läßt ſich nicht „ändern; bald werde ich großes Volk nach Zürich „bringen, welches den Sachen eine beſſere Geſtalt „geben wird.“ Die Mehrern waren zufrieden, ihre geringe Kriegsluſt militäriſch bedeckt zu ſehen; doch wollte keiner dem andern es geſtehen, ſondern die Züricher und ihre Hülfstruppen zogen unter wechſelſeitigen bittern Vorwürfen heim[251]. Zahlreicher, als ſie ausgezogen, kamen ſie zurück; verſtärkt nämlich durch Menſchen, die, hin und wieder verborgen, ſich nun den Bannern anſchloſſen.

Den folgenden Morgen (Sonntags) früh, als eben Leonhard Brun, Leutprieſter zu Horgen, ſeiner Gemeinde Gottesdienſt hielt, brachen die Luzerner, Urner, Schwyzer, Unterwaldner, Zuger und Glarner plötzlich mit großem Geſchrei von dem Berg herab. Die Mannſchaft entfloh; die Häuſer mußten die Rache für Blikenſtorf leiden. Sie fielen in die Kirche, und nahmen alle Koſtbarkeiten mit ſolchem Ungeſtüm hinweg, daß Crucifixe durchſtochen[252] und die Sacramente verſchüttet wurden[253]. Der Mutter Gottes verwieſen die Jünglinge, daß ſie auch in Kirchen der Züricher ſtehe[254]; den Pfaffen behandelten ſie mit Spott[255]; der erſchrockenen Weiber bemächtigten ſie ſich, und (als die keine Kirche für heilig hielten, wo wider ſie gebetet wurde, oder um den Vorwurf unnatürlicher Lüſte zu rächen) trieben ſofort ihren Willen mit ihnen[256].

Von Horgen zogen ſie nach Tallwyl. Die Flamme von Horgen hatte ihre Nähe verkündiget; das Volk lief zitternd unter einander; der Leutprieſter trug den Leib Gottes hervor; die Krieger trutzten dem Züricher Gott[457]. Ueberhaupt waren dieſe alten Eidgenoſſen, zumal die Alpenhirten, Naturmenſchen: in ihren Geſichtszügen, wenn keine Leidenſchaft ſie furchtbar machte, war biedere Redlichkeit[458], Kraft in ihrer ganzen Geſtalt[459]. In der Kriegswuth ſchwieg die Menſchlichkeit (wie bei Achilles, bei David, bei den Athenienſern und Römern); auch in Anſehung der Andacht wurden unerbauliche Dinge von ihnen erzählt[460]; wenn ſie gefangen wurden, war nicht ſelten, daß ſie, altrömiſch, durch eigne Hand ihr Leben endigten[461]; von Furcht wußten ſie nichts; Schmach war ihnen unerträglicher als jeder Tod.

Tallwyl verbrannten ſie Montags früh, nachdem ſie die Nacht allda zugebracht; ſie verwüſteten das ganze weſtliche Seeufer; drei Tage lagen ſie zu Kilchberg, unangegriffen. Bisher entſchuldigten ſich zu Zürich die Reiſigen, gegen das Hirtenvolk, welches des Kletterns gewohnt ſey, in einem Bergſtreit ſich nicht meſſen zu können; jetzt erbitterte die Züricher der Jammer des Landes[462], welchem auch in der Ebene niemand begegne. Einzeln ritt der und dieſer hinaus; einen oder zwei Feinde erſchlugen ſie[463]; gewagt wurde nichts. Es beſtand aber das Geheimniß des eidgenöſſiſchen Kriegsglücks, welches damals und ſpäterhin[464] ſo viele ſchreckte, in ihrer Manier den Krieg ohne viele Kunſt, ohne großen Apparat, ſchnell, kurz, mit vollem Nachdruck und ohne Schonung zu führen.

Sie, müde, den Streit vergeblich anzubieten, verbrannten Kilchberg, Dorf und Kirche, ſammt Allem was darin war*) und allen umliegenden Höfen, wandten ſich nach der Sil, kamen auf den Berg Albis, verheerten Adliſchwyl, verbrannten alle Häuſer der Unterthanen von Zürich, beſchimpften die Mönche zu Kappel**), zogen herab in das Freiamt Maſchwanden, und nahmen es in Eid. Hierauf lagerten ſie zu Lunkhofen und erwarteten der Stadt Banner von Bern.

Die Stadt Bern, welche nichts weniger als Krieg wünſchte, hatte, ſo lang es mit Ehren geſchehen konnte, ſich nicht erklärt. Noch als die Mannſchaft aufgebrochen, war Hanns von Erlach in ſolchen Unterhandlungen zu Zürich, daß man daſelbſt hoffen konnte, die Berner würden endlich noch helfen, Schwyz in Ordnung bringen***). Ihr Volk ſtand bei Langenthal, die letzten Entſchlüſſe erwartend.

Hier kamen Boten von Schwyz zu den Bernern, und vermochten, daß die Krieger bei dem Banner in Gemeinde zuſammentraten. „Treue, liebe „Eidgenoſſen von Bern!" (ſo redeten, zutrauensvoll, die Männer von Schwyz) „Gedenket heute „jenes Tages der Noth vor Laupen****), als eure „Altvordern, von der Herrſchaft und allen Großen „gefehdet, und hülflos, Kramburg in unſere Länder ſandten. Zur ſelbigen Zeit war kein Bund „zwiſchen uns. Wie aber ſprachen unſere Väter?

Die

„Die Noth, ſagten ſie, offenbaret den Freund! „Sie ſetzten für Bern ihr Leben dar. Erinnert „euch der Freudenthränen, als man ſie von Muri „herkommen ſah. Und was ſagte Erlach auf dem „Felde des Sieges? Daß dieſer Tag zu ewigen „Zeiten unvergeſſen ſeyn ſoll 49)! Von dem an „ſind wir Eidgenoſſen. Zürich kanntet ihr damals „nicht. Männer von Bern, Enkel der Laupener „Sieger, heute iſt an uns die Noth; der Krieg „der Herrſchaft von Oeſtreich, der Zürich ſich ergeben, liegt ſchwer auf uns; viele der Unſrigen „ſind vor drei Tagen gefallen; großes Volk wird „von den Feinden erwartet; wie vermöchten wir „zu beſtehen! Treue, liebe Eidgenoſſen, die Noth „offenbaret den Freund!“ Die Erinnerung von Laupen entſchied; ſo ſchnell und feurig, daß ſelbſt darauf kein Bedacht genommen wurde, daß Erlach noch zu Zürich war. Als die Briefe nach Zürich kamen, durch die Schultheißen, Räthe und Bürger der Städte Bern und Solothurn 50) dem Markgrafen, als der Herrſchaft von Oeſtreich Landvogt, und ihren Räthen 51), wie auch der Stadt Zürich 52) in Kraft der Mahnungen von Schwyz und vermöge der ewigen Bünde ihre Feindſchaft anſagend, erſtaunte Erlach nicht weniger als die ganze Stadt. „Liebe Herren von Zürich,“ ſprach jener, „ich bin „ein unſchuldiger Mann, der gethan hat, was ihm „befohlen war; ich bin in eurer Gewalt.“ Als aber die von Zürich ihn mit ſicherm Geleit in ſein

Vaterland brachten, hielt er ſich, ſo lang der Krieg währte, ſtill, „weil ſie beſſer als Bern ſelbſt an ihm „gehandelt [illegible]).“

(Bremgarten.)

An dem Abend, als die Eidgenoſſen nach Lunkhofen kamen, begehrten ſie mit den Schultheißen und Räthen der benachbarten Städte Bremgarten und Baden eine Unterredung, worin ſie von denſelben drei Dinge forderten: den Zürichern, welche den ſiebenten Theil der Herrſchaft über ſie hatten, damit nicht länger gewärtig zu ſeyn; das zwiſchen Zürich und Bremgarten erneuerte Bürgerrecht abzuthun; beide Städte den Eidgenoſſen offen zu halten. In der Nacht, welche zur Bedenkzeit gelaſſen wurde, ſandte Bremgarten hinüber nach Zürich, welche Stadt von der ihrigen mehr nicht als drei Stunden entfernt iſt.

Bremgarten liegt auf einer Halbinſel des Fluſſes Reuß, theils auf einer Anhöhe, theils am Waſſer. Bei Ausbruch des Krieges ſetzte ſie ſich in Belagerungsſtand; die Thürme und Mauern waren mit Geſchütz verſehen; die Aue, inſofern ſie zugänglich, war verſchanzt; alle Bäume derſelben umgehauen; der Fluß drei Klaftern weit hinaus unſchiffbar gemacht [illegible]). Ihre Mannſchaft war zur Vertheidigung hinreichend, der Schultheiß Walther Megger [illegible]) ein Mann von Klugheit und Muth. In den größten Schlachten hatten die Bremgarter für Oeſtreich ihr Blut ſo treulich vergoſſen, daß die

Herzoge das Andenken hievon in der Stadtfarbe verewigt[76]. Seit Oeſtreich ſie durch Kaiſer Sigmund verlor, hatte ſie der Freundſchaft von Zürich die Erhaltung der niederen Gerichte in dem ganzen Kelleramte, wohin auch Lunkhoſen gehörte, zu danken[77]. Dieſer Dinge gedachte Bremgarten, verſprach auszuhalten[78], und bekam, nebſt einem Büchſenmeiſter, die Verſicherung von Zürich ſowohl als durch den Markgrafen[79], in Monatsfriſt entſetzt zu werden.

Als die Eidgenoſſen die abſchlägliche Antwort von Bremgarten und die Neutralitätserklärung von Baden vernahmen, forderten ſie jene Stadt noch einmal auf, und lagerten ſich vor das obere Thor[80]. Als Bremgarten ſtandhaft blieb, erging Fehde wider ſie[81]. Zu gleicher Zeit erſchienen auf der andern Seite des Fluſſes Reuß die Banner von Solothurn und Bern[82], wodurch der Eidgenoſſen Heer auf ſechszehntauſend Mann[83] und mit vielen großen Tarrasbüchſen verſtärkt wurde. Nachdem alle Felder und Gärten verwüſtet worden, wurde Bremgarten von allen Seiten unaufhörlich beſchoſſen, bis die erſchütterten Mauern hin und wieder Einſturz drohten. Als offenbar wurde, daß dieſe Kraft jenem Entſatz die Zeit nicht laſſen würde, ſich in Bewegung zu ſetzen, eröffnete Schultheiß Megger, der es geſehen[84], Unterhandlungen der Uebergabe. Noch redeten die Hauptleute mit dem Schultheiß (die Furcht in der Stadt war ungemein groß, weil der Eifer ſie zu vielen erbitternden Reden verleitet), ſo kamen die von Baden mit den Schlüſſeln ihrer Stadt. Ital Reding der jüngere zog mit ihnen herüber[illegible]), und ſie ſchwuren den Eidgenoſſen auch für jenen ſiebenten Theil, welchen ſonſt Zürich an der Landesherrſchaft hatte. Sie und Mellingen[illegible]) baten ſehr für die von Bremgarten, ihre Nachbaren. Endlich erhielten ſie Gnade; in jenen ſiebenten Theil der Hoheit, welchen Zürich hatte, trat Bern; das Burgerrecht wurde getilgt[illegible]). Nach dieſem nahm die Stadt Beſatzung ein, die Parteiungen erforderten es[illegible]).

Alle Aemter im Wagenthal, die Enkel jener freien Männer um das *Habsburgiſche* Muri[illegible]), die ganze Grafſchaft Baden bis an den Rhein herab, und wo die Aare, die Reuß und Limmat ihm zuführt, *Kaiſerſtuhl* und *Klingenau* ſchwuren den Eidgenoſſen. Thüring von Ringoltingen von Bern war der Grafſchaft Vogt[illegible]); man begnügte ſich, der Stadt Baden die Selbſtbewahrung aufzutragen. *Hanns* ab Yberg von Luzern herrſchte in dem Wagenthal.

Weiter überzog das *Heer* der Eidgenoſſen die Lande der Züricher. *Da* ſie das fruchtbare Wenthal, verwüſtend, herabzogen, und an den Katzenſee kamen, wo die alte Regensberg (der Freiherren Stammburg, durch ihre Erbin jetzt[illegible]) Martins von Landenberg und in den Pflichten der Zürider [31]) gelegen war, ließen die Bauern den Söldnern in die Burg hineinſagen: ihre Meinung wäre, ſich zu ergeben. Jene, zu ſchwach um ſich wider den Willen der Landleute zu behaupten, zogen auf Zürich; Landenberg rettete durch Unterwerfung ſein Schloß; in der Kirche ſollen auch hier ungebührliche Dinge verübt worden ſeyn [32]).

Die Schaaren füllten alle Straßen und Pfade der Ebene bis an den Leberberg; an die Glatt ging ihr Zug. Sie hofften, wenn nicht Geiſtlichkeit und Adel, doch das Volk für ſich zu haben. Hierin ſtärkte ſie an dem Abend ihrer Ankunft in Rümlang die Nachricht ihrer Leute, welche der Zug, Neuregensberg vorbei, getroffen. Die in großer Menge dahin geflüchteten Bauern (es lag am Berg unter einer ſtarken Burg) hatten freundlich mit ihnen geredet. Ital Reding der jüngere zog am folgenden Morgen zur Aufforderung hin. Sie wurde abgeſchlagen; wegen einiger Stärke der Lage, und auf Zureden Heinrichs von Iſni, der mit ein und vierzig Zürichern auf der Burg lag [33]). Die getäuſchte Zuverſicht erregte Wuth; ſo daß das große Dorf Rümlang, der Thurm dabei, Ober-, Unter- und Mettmen-Haſli abgebrannt, und Neuregensberg mit großer Macht und Kraft ſofort belagert wurde. Das Geſchütz des Ortes wurde zum Schweigen gebracht; bald ſchien Bürgern und Bauern der Feind unwiderſtehlich; dafür drohete die Burg ihnen ſelbſt. Hingegen von den Eidgenoſſen wurden ſie zur Uebergabe ermuntert. Alsdann ſtürmten die Eidgenoſſen die Burg mit ſolchem Nachdruck, daß die Beſatzung endlich (auf zweifelhafte Bedingniſſe [illegible])) ſie übergab. Die Gefangenen, die Beute wurde vertheilt; als der Vogt Hanns Boſſart ſich in ein Bürgerhaus begeben wollte, wurde er ergriffen, und alſobald umgebracht [illegible]); worauf den folgenden Morgen, durch Entſcheidung der meiſten Stimmen, gegen viele, die die ſchöne Burg hätten mögen beſetzen [illegible]), dieſe ausgebrannt wurde. Nur trotzten den Flammen die Mauern des hohen Thurms.

Die Eidgenoſſen über die Glatt; nach Kloten; landaufwärts; Greifenſee vorbei; nach Grüningen. Schreckte ihre Macht und Manier ſo ſehr? war es die Furcht vor inneren Unruhen zu Zürich, welche die Beſatzung bewog, ſie mitten in Feindes Land unangetaſtet umherziehen und ihren Willen verüben zu laſſen? Dieſer Krieg war einer der erſten, welcher den Vorzug eines tapfern Fußvolks vor dem Ritterweſen erkennen ließ, und nach und nach auf die Grundſätze der Alten zurückführte.

Schloß Grüningen war an ſich feſt, wohl beſetzt [illegible]), mit Mundvorrath, Büchſen [illegible]), Feuerpfeilen und Pulver genugſam verſehen; auch lagen in dem Städtchen viele benachbarte Bauern und Söldner; den oberſten Befehl führte Hanns Neuwyler [illegible]), oberſter Meiſter von Zurich, und der Landvogt Peter Kilchmatter. Die Eidgenoſſen droheten, wenn der Ort widerſtehe, die Güter und Höfe zu verbrennen. Die Bürger und Landleute, erſchrocken, kamen, mit oder ohne Zuſtimmung der Burg[illegible]), überein, daß die Eroberung dieſer die Uebergabe des Städtchens bewirken, doch die Burg von Seite des letztern ſicher ſeyn ſoll. Als Neuwyler Furcht unter dem Volk ſah, begehrte er von Zürich Hülfe oder Befehle, und erhielt zum Beſcheide: „in dieſem Augenblick ſey kein Entſatz mög„lich, die Burg aber feſt genug, um auszuhal„ten[illegible]).“ Sie hatte das Feuer der Belagerer bisher (zwar matt[illegible])) beantwortet; jetzt verlor die Beſatzung den Muth[illegible]): Grüningen wurde, unter Bedingniß freien Abzuges, übergeben.

Hier trug ſich zu, daß, da die Eidgenoſſen der Beſatzung ſicheres Geleit gegeben, der Landvogt Kilchmatter von zwei Unterwaldnern[illegible]), in dem Städtchen, ungewarnter Dinge, mit einer Halbarde erſtochen wurde[illegible]). Der Zorn, ſelbſt der Verwandten dieſer muthwilligen Mörder, war ſo groß, als das beleidigte Ehrgefühl erwarten ließ. Bern aber, Solothurn und Luzern[illegible]) thaten folgende Erklärung: „die Schmach, geleitbrüchige „Leute zu ſeyn, wäre ihnen ſo empfindlich, daß „wenn nicht jeder Ort ſeine Leute in Gehorſam hal„ten könne, ſie nicht mehr mit ihnen zu Felde ziehen „werden.“ Da kamen alle Eidgenoſſen, jedes Ort bei dem Banner gemeindeweiſe verſammelt, des Geſetzes überein, „jene (entflohenen[illegible])), wenn ſie

„gefunden werden, und wer künftig das Geleit „breche, durch das Rad vom Leben zum Tode zu „bringen.“

Die von Grüningen abziehenden Söldner, da ſie Nachts vor die Stadt Rapperſchwyl kamen, wurden als nichtswürdige Menſchen ausgeſchloſſen, hierauf zu Zürich gefangen gelegt, viele gebüßt und ihre Führer von Ehren geſtoßen [309]).

Noch wurde, unfern Grüningen, Mönchaltorf, zur Blutrache zwei erſchlagener Zuger, von ihren Kriegsgeſellen verbrannt. Rapperſchwyl hatte ſich in Belagerungsſtand geſetzt. Aber die Eidgenoſſen, welchen gegen einen Platz von ſolcher Wichtigkeit und Entſchloſſenheit Zeug und Munition mangelte, auch für ihr großes Heer der Mundvorrath zu fehlen anfing [310]), und mit welchen die Berner ſeit jenem Geleitbruch nicht mehr freudig zuſammenhielten [311]), ſchloſſen (jedoch brüderlich) dieſen Kriegszug.

Die Banner der Städte zogen das Land herab, welches bis an die Glatt eben darum nicht verbrannt worden war, weil ſie nicht durch die Aſche ziehen, ſondern Lebensmittel und Unterkunft finden wollten. Hierauf beſetzten Schwyz und Glaris Grüningen mit 120 Mann, unter Werner von Rufi von Schwyz. Der Landammann Tſchudi zog mit Glaris den nächſten Weg heim. Endlich brachen auch die Landbanner von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zum Heimziehen auf, und kamen zu den Prämonſtratenſern auf Rüti, deren Gotteshaus mit Zürich in Burgrechten ſtand[310].

Dieſes Kloſter, der Freiherren von Regensberg und der Grafen von Tokenburg Stift, die Ruheſtätte der bei Näfels erſchlagenen Großen[311], erhielt ſich mehr durch die Gaben des benachbarten Adels[312] und frommer Züricher[313], als durch die Andacht des umliegenden Volks, welches hier von Alters her nicht ſehr für das Mönchthum war. Ueberhaupt waren die Zeiten der Volksgröße der Geiſtlichkeit nicht günſtig[314], beſonders wenn ſie ſich an ausländiſche Obere hielt[315]; die Bürger von Zürich waren milder[316]. Deſto ſchwerer traf Rüti jener Tag, da ein ſich auflöſendes Heer, worin jeder that, was er wollte, und noch ein Stück Beute zu erhaſchen ſuchte, in das Kloſter kam. Nicht nur wurden die Glocken herabgenommen, welche ſo oft wider ſie Landſturm geläutet; nicht nur brachen ſie Blech und Eiſen von Thüren und Ofen, und plünderten alles Haushaltungsgeräthe; die ausgelaſſene Jugend rannte ins Münſter, zerriß die Banner, welche bei Näfels wider die Eidgenoſſen geſtanden, wälzte mit Ungeſtüm von den Grüften der Großen die ſchweren Grabſteine, und ſuchte Kleinodien unter den Todten. Es iſt mit Grauſen aufgezeichnet worden, daß ſie die Gebeine Walrams von Thierſtein[317] einander muthwillig zugeworfen, wie ſie in die prächtig ausgezierte Gruft von Tokenburg eingedrungen, und mit dem Leichnam des gefürchteten Friedrichs von Tokenburg mancherlei Fehde getrieben[300]). Es ſollen überhaupt achtzehn Kirchen[301]) und ſechs Capellen[302]) durch die Flamme dieſes Krieges gefallen, Klöſter wüſte gelegt und die Religioſen brodlos in die Welt hinaus zerſtreut worden ſeyn[303]).

Von Rüti zogen ſie, noch immer verwüſtend[304]), in ihr Land, und beteten zu Einſidlen vor der Mutter Gottes wunderthätigem Bild; auch hierin wie die Alten, daß ſie das Heiligthum der Landesbeſchirmerin, der Königin des Himmels, mit ausſchließlicher Andacht verehrten. In der That war ehrbaren Männern die Ungebundenheit jener muthigen Jugend, ſelbſt der öffentlichen Meinung wegen, ungemein leid[305]).

Einen Monat nach der Fehde[306]) kamen ſie heim; Sieger bei Freyenbach, Sieger am Hirtzel, Eroberer von Bremgarten, Regensberg und Grüningen, durch mancherlei Thaten der Schrecken der Feinde. Den folgenden Monat ruheten ſie[307]).

Seit Markgraf Wilhelm ſah, daß der Zurücktritt von Zürich die übrige Eidgenoſſenſchaft nur enger vereinige, und ihren Muth wüthend mache, bemühete er ſich äußerſt, aber nur bei einzelnen mit Erfolg[308]), das Reich zur Theilnahme zu vermögen. Die Kraft Oeſtreichs war durch innere Unruhen geſchwächt, welche bald Albrecht wider den König, ſeinen Bruder[309]), bald wider eben denſelben die Landſtände von Tyrol darum erhoben, weil der König wider ihren Willen ihren minderjährigen Herrn zurückhielt[30]). Zugleich war die Lage des jungen Ladislaſs, die Gewalt der Huſſiten, die Gährung in Ungarn und die Macht des Sultans zu furchtbar, um zu erlauben, daß das unregelmäßige ſchwache Heer, das etwa zuſammen zu bringen war in die vordern Lande geſchickt würde. Die Ausſichten beunruhigten den Markgraf um ſo mehr, da die Partei, welche ſelbſt in Zürich noch für die Eidgenoſſen war, endlich das Uebergewicht bekommen, und mit jenen neuvereinigt, das wehrloſe Vorderöſtreich furchtbar überfallen konnte. Ohnehin ſchmerzte die Bürger der ſchwere, unnütze Aufwand; beſonders, weil außer Thüring von Hallwyl, Hanns von Rechberg und Burkard Mönch von Mönchenſtein[31]) die übrigen Edlen an dem Unglück des Landes gar keine Theilnahme bezeigten, ſondern in Wolluſt und Spiel den reichen Sold müßig verzehrten.

In dieſer Lage faßte der Markgraf den Entſchluß, die kräftigſte Hülfe bei den allezeit rüſtigen Armagnaken zu ſuchen, und indeß durch kleine Unternehmungen zu zeigen, daß zu größern der Wille vorhanden ſey, die Kraft erwartet werde. Karl der Siebente, König von Frankreich, und Philipp, Herzog von Burgund, hatten (beſonders um das Land von ihnen zu entledigen) ungefähr dreißigtauſend Armagnaken in ihre Dienſte genommen[32]).

Der Markgraf ſandte vor allen Dingen den Ritter Peter von Mörſperg an den Herzog von Burgund, welcher damals vor andern Fürſten ſich das Anſehen gab, Freund des Adels zu ſeyn. (In der That ließ er demſelben vielen, auf ihn ſelbſt zurückfallenden, Glanz, indeß er im Weſentlichen ihn in Unterthänigkeit hielt.) Als der Ritter ſeinen Antrag in der Sache des Königs für den Adel dahin gethan, daß der Herzog ſeine Armagnaken und Reiſige zum Krieg wider die Schweizer hinausſende, und hiefür auch bei Frankreich ſich verwenden möchte, ertheilte Philipp dieſe Antwort: „Es „ſey an dem, daß auch die Eidgenoſſen ihn gebeten, ihr gnädiger Herr ſeyn zu wollen; ſie haben ihm allen Beiſtand in ſeinen Sachen angeboten; doch der Muthwille, den ſie an Oeſtreich „und an dem ganzen Adel ſeit ſo vielen Jahren „ungeſtraft verübt, ſey ihm zu bekannt, als daß „er hierauf achten würde, vielmehr wolle er ſelbſt „aufbrechen, und gewiß den Frevel dieſer böſen „Bauern dämpfen, ſobald dem römiſchen König gefällig ſey, ihm die niederländiſchen Reichslehen, „wie man deſſen ohnehin einig wäre[333]), wirklich „zu ertheilen, und etwa das Luxemburgiſche, woran „er unzweifelhaftes Recht habe[334]), dazu zu geben[335]).“ Hiemit fertigte er den Ritter an den Markgrafen, dieſer eben denſelben auf Wieneriſchneuſtadt ab, wo der König war.

Der König erkannte, daß wenig ausgiebige, uneigennützige Hülfe von einem Herrn zu erwarten

„Herren und Edlen, deren Knechte und Bauerſame „bald allen Gehorſam verſchmähen würden[345]. Aus „dieſem Grund gedenke er (der König), ſich ſelbſt „in die obern Lande zu erheben, und wünſche, eine „Anzahl in franzöſiſchen Provinzen dienende Armagnaken[346] zu bekommen. Den König von „Frankreich bitte er, ihm dieſes zu erleichtern, ihnen den Paß zu geſtatten, und hiedurch Theil an „dem Verdienſte zu nehmen, daß ein Feuer gedämpft worden, welches allen Königen gleich ſchädlich werden dürfte[347]“. In gleichem Sinn wurde unter dem Namen Herzog Sigmunds geſchrieben[348], welchem der König von Frankreich, als er kaum drei Jahr alt war, ſeine erſtgeborne Prinzeſſin verſprochen[349]. Auch Sigmund ſtellte die Nothwendigkeit vor, dem anſteckenden Beiſpiel der rebelliſchen Bauern in Zeiten zu wehren[350]. Aber, näher intereſſirende Gegenſtände, die nöthigen Erkundigungen, die Entfernung der Höfe und andere Zufälle verſpäteten die Entſcheidung ſo, daß Peter von Mörſperg erſt gegen Ende des Jahres[351] wieder nach Zürich kam. Den Eidgenoſſen blieb die franzöſiſche Unterhandlung unbekannt; bei den Reichsfürſten ſtellten ſie ihre Sache nach den erzählten Umſtänden als die gerechte dar[352].

Unterdeß machte Thüring von Hallwyl, wenige Tage nach dem Abzug der Eidgenoſſen[353], einen Anſchlag auf die Wiedereinnahme Bremgartens. An dem dazu beſtimmten Tag wurde die ganze

Mannſchaft und Beſatzung von Zürich bei verſchloſſenen Thoren gerüſtet, brach auf gegen Abend, und ſtand Nachts um eilf Uhr vor der Stadt, bereit ſie zu erſteigen. In dieſem Augenblick erhielt Hallwyl von ſeinen Parteifreunden Warnung, daß er verrathen ſey. Er ſah, daß er die Unternehmung aufgeben mußte, zürnte und ſprach: „Ein recht ſchö-„nes Rathhaus (das Lob gebe ich ihm) haben die „Herren von Zürich, nur mit dem Fehler, daß es „zu dünne Mauern hat; was darin verabredet wird, „das hört man ſehr weit.“ Die Züricher waren unſchuldig; ein Parteifreund in Bremgarten ſelbſt hatte die Fülle ſeiner Hoffnungen einem Vetter nicht verbergen können; dem wachſamen Schultheiß war jede Spur zu Veranſtaltung der Gegenmaßregeln hinreichender Grund. Einen zweiten Verſuch that Hallwyl[334]), mit noch ſchlechterm Erfolge. Seine Verſtändniſſe wurden entdeckt. Hierüber nahm die Stadt ſchweizeriſche Beſatzung ein. Worauf die Oeſtreichiſchgeſinnten entwichen[335]), ihre Weiber und Kinder ihnen nachgeſchickt wurden.

Uebrigens geſchah durch die Reiſigen[336]), ein verwüſtender Streifzug, nicht wider die Schweizer, an die man ſich nicht getraute; ſondern auf die Dörfer des untern Theils der Grafſchaft Baden, welche ihnen beigetreten[337]). Das erbeutete Vieh war kaum getheilt, als eines Morgens[338]) die Heerde von Rapperſchwyl durch Glarner weggenommen, die aber, welche ſie retten wollten, in Gefahr gebracht wurden, durch Hinterhalt von der Stadt abgeſchnitten zu werden. Dergleichen Dinge pflegten vornehmlich den Schweizern zu gelingen, weil ihnen das Landvolk zugethan, dieſes aber durch die, welche in die Städte geflohen, von allem unterrichtet war 349). Des Wankens war viel, nach dem Steigen und Fallen der Hoffnungen und des Glücks; bald flohen angeſehene Badener nach Zürich, aus Furcht vor dem Eifer der Volkspartei; dann zogen Rapperſchwyler Bauern wieder auf die Güter hinaus, weil Beſatzungen, Belagerungsfurcht und Stadtleben ihnen nicht gefielen. Im Ganzen zeigte ſich die Schwierigkeit eines Kriegs, der das Volk gegen ſich hat. Mächtig zog Hanns von Rechberg wider Wyl 350), wurde nicht verrathen, war aber nicht glücklicher als ſein Freund gegen Bremgarten, weil die Bürgerſchaft ſofort entſchloſſen herausfiel, auch der Landſturm ganz Tokenburg ſchnell für die gemeine Sache bewaffnete.

Hanns von Rechberg war kaum wieder in Zürich, als ſechs Banner der Eidgenoſſen (Schwyz, Uri und Unterwalden, Glaris, Zug und Luzern) bei fünftauſend 351) Mann ſtark, ſich zum andern Mal zu Felde legten. Von Hedingen im Freiamte Maſchwanden dehnten ſich dieſe bis Bonſtetten hinaus 352), von Zürich trennte ſie der Berg Albis. Geſandte der Kirchenverſammlung, des Papſtes derſelben, der Biſchöfe zu Coſtanz und Baſel und vieler benachbar-

ter

ter Städte gaben ſich vergebliche Mühe, die Eidgenoſſen von fernerer Kriegsthat abzuhalten.

Montags früh, am 22ſten Juli, zogen alle Banner mitten in Hedingen zuſammen; worauf, nach gehaltenem Gottesdienſt, ſie aufgebrochen; voran der Landammann Ital Reding; bei ihm der Landammann Joſt Tſchudi; den Albis hinauf, wider Zürich zu ziehen. Die rauhen Pfade, durch Höhlungen geengt wie Waldwaſſer ſie machen [illegible]), waren von Zürichern [illegible]) eingenommen; ihre Wachten zogen ſich hinauf nach der oberſten Spitze, der Uetliburg [illegible]). Der Tag dämmerte noch; plötzlich lieſen einige Hunde, welche ſich entfernt, erſchrocken zu ihren Herren in die Wachten, von drei großen Schweizerhunden verfolgt [illegible]). Hiedurch zu Verdoppelung der Wachſamkeit aufgerufen, entdeckten die Wachten bald ſechs, hierauf mehr Pferde, und immer nähere Zeichen anrückender Feinde. Nicht Reding, noch Tſchudi ſahen ſie, ſondern eine Anzahl Jünglinge, die ihr Leben daran ſetzten, vor andern den Feind zu ſehen, und Kenntniß von ſeiner Lage zu nehmen [illegible]). Die Wachten ſandten zum Hauptmann hinauf. Der Hauptmann trug an, die Feinde an einem Bachtobel [illegible]) zu erwarten. Aber die Gründe, die Winkel, die Rucken der Berge, welche nicht geſtatteten, alles zu überſehen, ſetzten mehrere in die Furcht rettungsloſer Ueberraſchung; einige entwichen. Indeß die beſſeren zürnten, erſchien über dem Paß, den ſie beſetzt, hoch über dem

Verhau, wodurch ſie ihn unzugänglich glaubten, ſchon ein Hauſe junger Schwyzer und Glarner, welchen der zahme Albis gegen ihre Alpen, im Augenblick da ſie ſich auszeichnen konnten, wie eine ebene Straße vorkam 49). Sie, herab; die Wachten durch die Wälder hinaus. Nur eilf Mann bedeckten die Flucht; fünfe fielen, nicht ungerochen. Der Albis aber war nun offen; die ſchwyzeriſchen Jünglinge, mit hochhallendem Geſchrei, verfolgten jene, ins Feld herab. Gerüchte großer Noth kamen in den Rath, mit welchem Rudolf Stüſſi, Ritter, Bürgermeiſter, (zum letzten Mal) den ganzen Morgen verſammelt ſaß. Schnell die Reiſigen aus der Stadt; ganz Zürich ohne Unterſchied, Alters und Standes, in die Waffen; das Volk drängte ſich in den Gaſſen, im Thor, auf der Silbrücke, ehe Thüring von Hallwyl, ehe Rudolf Stüſſi die Bürgerſchaft ordnen konnten. Jener, für ſeine Feldherrnehre und für das Glück des Tages bang, rief laut: „Männer von Zürich! mir, eurem Hauptmann folget ihr nicht? wollt ihr ſo, ſo bin ich's nicht mehr.“ Erſt jenſeit der Sil, bei Bänken, von einer Linde beſchattet (wo ſonſt Geliebten und Freunden manch traulicher Abend glücklich verging); da auf einmal hoch vom Albis die ſämmtlichen eidgenöſſiſchen Banner herabziehend erſchienen, hielten die Züricher. Hinwiederum erblickten die Eidgenoſſen die Stadt Zürich, das ganze Feld (von der Natur zu Luſt und Genuß geſchaffen!) in militäriſcher Bewegung, das

Fußvolk ſich ordnend, Reiſige herumſprengend, und Hanns von Rechberg mit einem Haufen auf Recognoſcirung reitend. Sehr nahe kam der muthige Ritter, ſchätzte mit geſundem Blick ihre Stärke, wandte ſich, und warnte: „Der Bauern mögen „ſechstauſend ſeyn; ſie ſind mit allem wohl verſehen; auf eine Schlacht ſteht ihr Sinn. Ich, bei „meinen Ehren, halte eben darum nicht für gut, ſie „zu liefern; ſondern daß die zu Fuß ſind, nach der „Stadt umkehren, wir, die Reiſigen, durch geſchwinde Liſt, hin und wieder, dem Feind Abbruch thun und ihn ermüden." Dieſer Anſchlag war zu vernünftig für eine von plötzlicher Kriegswuth fortgeriſſene Menge. Nur ſo viel wurde in dem Kriegsrath beſchloſſen: das Fußvolk ſoll zwiſchen der Stadt und dem Waſſer Sil eine ſichere Stellung nehmen [370]).

Die Landbanner der Schwyzer und Glarner zogen den Berg herab, drängten aus dem Dorfe Rieden eine Anzahl Reiſige zurück, hielten, unweit von den Zürichern, auf dem Acker vor dem Dorf, und erwarteten die Banner der übrigen Orte. Die Reiſigen durch das Feld, einzeln, auf Ritterweiſe, ſprengten an den Graben des Ackers, ſchoſſen; wandten ſich und flohen. Eben dieſelben, ſchnell wieder um, erneuerten die That, höhnten, ſchoſſen, flogen unerreichbar hin. Ital Redings geſchwinder Sinn erfand hiewider ein Mittel. Indeß die übrigen Banner ſich bei dem ſeinigen ſammelten, trug er einen Anſchlag vor, über den alle Geſchichtſchreiber einig ſind, und einen andern, welchen Leute von beiden Parteien, die nicht ſo viele Vernunft als Ehrlichkeit hatten, dieſem Feldherrn ſo übel genommen, daß ſie ihn für einen Fleck in ſeinem Charakter gehalten, und nach Zuneigung oder Haß ihm denſelben vorgeworfen oder abgeläugnet haben.

Der erſte Punkt war, das Ackerfeld vor dem Dorfe Rieden genugſam zu beſetzen, mit der Hauptmacht aber an dem Berge hin, dann herunter auf Wiedikon, zu ziehen, die Feinde von der Stadt abzuſchneiden, und, im Schrecken hierüber, über ſie her zu fallen; alles dieſes müſſe auf das geſchwindeſte geſchehen, die Reiterei den Zug bedecken. Hierauf ließ Reding (das iſt's, was man ihm übel ausgelegt) einen rothen Rock hervorbringen, denſelben in ungefähr zweihundert Stücke kreuzweis zerſchneiden; zweihundert auserleſenen Jünglingen dieſe vorn auf der Bruſt, wo die Feinde ihre rothen Kreuze trugen, aufheften (die weißen eidgenöſſiſchen Kreuze trugen ſie auf dem Rücken, und um allen Irrthum noch beſſer zu vermeiden, riß jeder ein kleines Aeſtchen von den Tannen des Albis, und ſteckte es an ſeinen Gürtel). Hierauf befahl er, ſie ſollen, vor der Ankunft in Wiedikon, an einem ſchicklichen Ort, in der Gegend von Frieſenberg, ſich herunterlaſſen, und als Züricher ſich dem Feind hinten anſchließen; ſobald alsdann der Gewalthaufen einhaue, Lärm, Verwirrung und Schrecken erregen [371]). Diejenigen zum Theil ſonſt ehrwürdigen Männer [372]), die den Landammann hierüber tadeln, ſcheinen vergeſſen zu haben, daß eine Schlacht geliefert wird, nicht um zuzuſchlagen, ſondern um zu ſiegen, und daß kein Mittel hiezu unverwerflicher iſt, als das, wodurch der Feind ohne vieles Blutvergießen in ſchnelle Flucht geworfen wird. Wenn für die Menſchheit zu wünſchen iſt, daß jeder Krieg bald und entſcheidend [373]) geendiget werde, ſo iſt's Thorheit, in der Wahl der Mittel zum Sieg ängſtlich zu ſeyn [374]).

Dieſes alles geſchah. Die Sonne ſtand hoch [375]) als die Eidgenoſſen durch das Korn zogen; ſie blitzte ihnen ſo in die Augen, daß ſie in Erwartung, der Feind möchte dieſes benutzen, ihre Ordnung ſtärkten. Die Hitze des Tages wurde ungemein groß. Die Züricher, welche das Scharmuziren den Reiſigen überlaſſen, für ſich ſelbſt aber zwiſchen der Sil und Vorſtadt eine faſt unbezwingbare Lage nehmen ſollten, hielten für ſchmählich [376]), den Feind nicht in offenem Felde zu beſtehen. Die lärmende Menge verwarf den militäriſchen Plan. Sie legten ſich dießſeit des Fluſſes in Wieſen, welche ſich zwiſchen Wiedikon und einer uralten Capelle St. Jakobs bei dem Siechenhauſe [377]) erſtreckten, und von einem lebendigen Zaun eingefaßt waren. In die Stadt ſandten ſie, auf daß Wein, Brod und Käſe gebracht würde. Sie aßen, ſie tranken, ſie trotzten, ſie jauchzten [378]). Den am Berg hinziehenden Feind bemerkten ſie, und hielten dafür, daß er den Kampf nicht wage, ſondern über Wiedikon hinaus, entweder gegen Aargau herab ziehe, oder auf den Gemeinweiden beim Hard lagern wolle, wo nicht unmöglich ſeyn würde, ihn zwiſchen Limmat und Sil zu ſchlagen, und in die Waſſer zu ſprengen.

Einige Aufmerkſamkeit erregte der bei Frieſenberg ſich herunterlaſſende Hauſe der zweihundert Schwyzer: doch betrogen den Bürgermeiſter die rothen Kreuze, ſo, daß er ſie für die Beſatzung der Uetliburg hielt 97).

Ehe die Eidgenoſſen bis Wiedikon kamen, erzürnten die Neckereien der Reiſigen eine ungeduldigere Schaar 98) ihrer Mannſchaſe, ſo daß dieſe hervorbrach, jene zurückgeworfen wurden; ſie wichen, ſtreitend. Schnell bildete ſich eine Säule, die mit größtem Nachdruck einen Stoß auf ſie that, welcher ſie in die Flucht ſchlug. Die Reiſigen erſtaunten 99), die Züricher dießſeit der Sil zu finden. Dieſe, aus der Stadt unaufhörlich geſtärkt (unvermögende Greiſe eilten, einmal eine Schlacht zu ſehen, oder die Ihrigen aufzufriſchen), breiteten ſich, in ſcheinbarer Ordnung 100), über die Wieſen im Silfelde aus. Bei Annäherung des Feindes beteten die Züricher kniend, ſtanden auf, und ſchoſſen, ſobald jener zu erreichen war, durch und über den Grünzaun heraus. Wenn das Gefühl des Muthes weniger Störungen unterworfen wäre, die ein verſtändiger Feind oder Zufall herbeiführt, das Glück des Tages wäre zweifelhaft geblieben oder theuer verkauft worden.

Viele Reiſige aber hielten weder vor, noch auf den Flügeln, auch nicht hinter der Linie, welche bereit war ſie aufzunehmen. Die meiſten ritten über die Brücke, hingeriſſen von Schrecken, oder, wie Hallwyl und Rechberg, an gutem Ausgang verzweifelnd 383), und beſorgt, wo nicht für die Stadt, gewiß für ihre Partei. Wie denn der öſtreichiſche Statthalter in vordern Landen, Markgraf Wilhelm, inner den Mauern von der Höhe des Lindenhofes den Begebenheiten zuſah 384). In der That war auf den Fall, daß die Eidgenoſſen ſiegten, plötzlicher Sturz der öſtreichiſchgeſinnten Regenten, Gefängniß, wo nicht Ermordung vieler Herren und Ritter eine wohl zu verzeihende Beſorgniß. Doch ſprang mancher ſtreitluſtige Ritter vom Gaul, und geſellte ſich den Zürichern bei.

Sie ſchoſſen. Die Eidgenoſſen, welche die fliehenden Reiſigen an dem Grünzaune herunter verfolgten, trafen endlich auf die 200 rothbekreuzten Schwyzer, die ſich eben auch bis ganz zu hinterſt in die Wieſe und nach der Brücke hingezogen 384 b). Als dieſe ſahen, wie jene vom Verfolgen in dieſem Augenblick ablieſſen, und, verabredetermaßen, zu gleicher Zeit hiez unten in die Wieſe drangen, als die Hauptbanner oben den Grünzaun zerhieben und niedertraten, erhoben ſie plötzlich ein fürchterliches Geſchrei, „fliehe, Zürich, fliehe wer kann!“ Dabei wandten ſie ſich gegen die Brücke. Zwar erſchienen jetzt die hinten aufgehefteten weißen Kreuze; ihre That aber war vollbracht, indem ſie nicht nur durch Fluchtgeſchrei den Muth gebrochen, ſondern auch jetzt die Furcht hervorbrachten, ſie möchten den Bürgern die Brücke ablaufen. In dieſer Stunde fiel Schrecken auf das Heer; fernern Widerſtandes wurde vergeſſen; wer konnte, verſtahl ſich; man drängte ſich der Brücke zu 25).

In dieſer äußerſten Gefahr unterließ Rudolf Stüſſi nichts von dem, was einem Ritter und einem Bürgermeiſter der Stadt Zürich anſtändig war; folgte nicht Hallwyl und Rechberg; vergaß, daß Reding wohl vornehmlich ihn ſuchte; gedachte allein der Ehre des Vaterlandes, wofür er, nur zu leidenſchaftlich, von Jugend auf gebrannt, ſo viel gewacht, gehandelt, geſtritten. Alſo, da unten alles in größter Verwirrung war, die Banner gewaltig oben herein drangen, das ganze Heer der Züricher unaufhaltbar die Wieſen herab eilte, hielt er ſeiner grauen Haare für unwürdig, die Flucht anzuführen, griff zu ſeiner breiten Mordart, ſtellte ſich mitten auf die Sihlbrücke, rief mit erſchütternder Stimme 26) durch die Schaaren hin: „haltet, Bürger, haltet.“ Sie, taub, geblendet, fortgeriſſen, flohen zu beiden Seiten an ihm hin. Er nicht mit ihnen; auch nicht nach ihnen; ſtand, ernſt und feſt, wie ſonſt im Rath, oder auf Tagen 26 b). Jeder Augenblick brachte größere Noth; im Anfang war der alte Hegegenauer, jetzt Peter Kilchmatter, von Jugend auf ſeine Freunde (wie oft im Rath ſeine Stützen!) gefallen. Bei vierzig [illegible]) Reiſige hatten vorzüglichen Muth mit ihrem Leben bezahlt. Schon war an St. Jakobs Altar Freiherr Albrecht von Bußnang (vergeblich bot er große Geldſummen) ein Opfer feindlicher Wuth geworden [illegible]). Jetzt fingen die Feinde an, ſich der Brücke zuzudrängen [illegible]). Ulrich Lommis, in dieſen Nöthen die erſte Hoffnung der Züricher [illegible]), fiel; geſtoben war der Bannermeiſter, um die Rennfahne zu retten. Als Tod und Noth überall hereinbrachen, Rudolf Stüſſi aber, Vorwürfe und Befehle austheilend, mitten auf der Brücke, in ſeiner hohen Geſtalt, wie ein Wehrthurm, den Feind aufhielt, beleidigte er mit einem Blick oder Wort einen Bürger von Zürich, mit Namen Zurkinden [illegible]). „Bei Gottes Wunden [illegible]), du biſt an allem Jammer ſchuld“ rief dieſer, hob den Spieß, rannte ihn durch. Da fiel der gewaltige Bürgermeiſter, die Rüſtung raſſelte, es ertönte die Brücke [illegible]). Auch ſoll ein gewiſſer Lüthard von Meriſchwanden im Luzerniſchen von unten herauf einen Balken der damals niedrigen Brücke [illegible]) gehoben, und mit ſeiner Hallbarde ihm den Todesſtreich beigebracht haben. Groß war Stüſſi's Tod; er ſtarb in ſeiner Pflicht.

Indeß der Bürgermeiſter, in ſeinem Blute liegend, lang und hart mit dem Tode rang, rannten einige hundert Feinde (über die Leichen vieler gefallener Züricher, auch wehrloſer Greiſe, die nicht ſchnell genug fliehen konnten) über die Silbrücke in die Vorſtadt und an die Thore. Hier an dem wohlverſchloſſenen Thor, an der aufgezogenen Fallbrücke, verlor mancher Bürger ſein Leben, bis das klägliche Geſchrei die inneren bewog, aufzuſchließen. Mit den Fliehenden kamen Feinde herein. In der Stadt entriß der Landſchreiber von Glaris [illegible]) dem Bannermeiſter von Zürich [illegible]) die Rennfahne und tödtete ihn. Wie als vor tauſend Jahren die wilden nordiſchen Völker mit Flammen und Schwert durch die Thore des althelvetiſchen Thurikum ſtürzten, nicht geringer war der Schrecken dieſer Stunde, da das Gerücht halb wahr, halb falſch, durch alle Gaſſen den Tod des Bürgermeiſters, die Niederlage des Volks, die Eroberung der kleinen Seite verkündigte. Da ſah ein Bauer von dem benachbarten Küßnacht [illegible]) den Stadtſchreiber Michel Graf durch die Gaſſen rennen, rief „das haſt du mit deinem „nichtswürdigen Schreiben gemacht, du mußt hier „auch ſterben“ durchſtach ihn [illegible]); er fiel, freilich zu ſpät.

Als die ausländiſchen Söldner über die Limmat nach den jenſeitigen Thoren, viele aber aus der größern Stadt hinwiederum dem nothleidenden Volk in der kleinen zueilten; viele ihre Thüren ſperrten, und vergaßen, der Stadt Thor vor dem einbrechenden Feinde zu ſchließen, ermannte ſich ein Weib, des Namens Zieglerin. Sie ließ den Schoßgatter herab. Als der Landſchreiber von Glaris mit anderen ſich eingeſchloſſen und das Leben verloren ſah, reichte er die gewonnene Rennfahne einem ſeiner Landsleute[illegible]) durch den Schoßgatter zu; ſtarb hierauf.

Jetzt ſahen die Züricher, daß die Noth von dem Gerücht übertrieben worden, ſchlugen die Thore zu, ließen die Fallbrücke fallen, eilten auf Thürme und Mauern, ſchoſſen aus Büchſen und Handgewehr in die nahen und entfernteren Feinde, nicht ohne Erfolg [illegible]).

Dieſe waren in den Gaſſen der Vorſtadt beſchäftiget, Erſchlagene auszuziehen; indeß Glarner, von des erſchlagenen Bürgermeiſters Verwandtſchaft [illegible]), ihn, gemeiner Eidgenoſſenſchaft Feind (nur als den betrachteten ſie ihn [illegible])) von der Silbrücke hinter einen Zaun ſchleiften, entblößten (er ſoll noch geathmet haben [illegible])), mißhandelten [illegible]), hierauf mit dem Fette ſeines Bauchs ihre Schuh, Stiefeln und Spieße ſchmierten, ihn endlich, nachdem ſie ſein Herz zerbiſſen, und einander lang ſchimpfweiſe zugeworfen, in unzählige Stücke zerhauen in die Sil zerſtreuten [illegible]). Dieſen Ausgang nahm Rudolf Stüſſi, der ein großer Mann hätte ſeyn können, wenn er für das ganze Vaterland gedacht hätte, wie für ſeine Stadt. Sein Bild, wie er, noch verehrt und gefürchtet, an dem Morgen dieſes Tages, zum Streit für Zürich, ſtolz auszog, mit Panzer, Schwert und Kolben, ſeiner Kriegshaube und ſeinem Bart, ſteht noch zu Zürich *).

Hierauf wurde die Vorſtadt geplündert, alle zwiſchen der Sil und der Stadt Graben ſtehenden Häuſer, nebſt St. Stephans Kirche, die Dörfer Wiedikon, Wieden, Altſtetten, das ganze Silfeld vom Hard bis hinauf nach Kilchberg, verbrannt. Auf verbluteten Leichnamen ſitzend, den Rücken erſchlagener Feinde zum Tiſch, zechten die Helden, und ſahen den Brand **). Das iſt Bürgerkrieg.

Johannes von Müllers
sämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Vierzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Achter Theil.

Bis zum Ende des Züricher Kriegs.

Durch

Johannes von Müller.

Ihr Sinn war ſtark und ungezieret.
Und all' ihr Witz war nur Verſtand.

Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

Inhaltsanzeige.

Viertes Buch. Cap. 1. Krieg der Eidgenoſſen wider Zürich, Oeſtreich und Frankreich. Von 1443, 23 Julius, bis 1444, 26 Aug.

S. 3. Belagerung von Rapperſchwyl. 9. von Laufenburg. 15. Größere Maßregeln der Feinde. 16. Verſtellung derſelben. 18. **Heinrich Meiß.** 25. Iſenhofers Kriegslied. 27. **Greifenſee.** 40. Belagerung Zürich. 45. (**Werdmüller**). 47. Reichstag. 50. Der Armagnaken-Zug beſchloſſen. 54. **Brugk.** 59. Farnsburg belagert. 60. **Die Armagnaken im Anzug.** 70. **Die Schlacht bei St. Jacob.**

Cap. 2. Die letzten Jahre des Zürcher Kriegs; 1444 bis 1450.

S. 82. Folgen der Schlacht. 85. Friede zu Enſisheim mit den Franzoſen. 86. (Derſelben Botſchaft an den Kaiſer). 95. Der innerliche Krieg fortgeſetzt. 104. Baſeler Krieg. 107. (In wie fern ſie den Adel vertrieben. 109. Der Stein zu Rheinfelden.) 118. Schweizer Krieg. 119. Schlacht bei Wolrau. 125. Waffenthat bei Wigoltingen. 127. **Schlacht bei Ragaz.** 133. Anſchlag auf Baden. 135. Lage der Geſchäfte. 140. Einleitung der Unterhandlungen. 142. Congreß zu Coſtanz. 145. Friedenspräliminarien. 149. Innere Unterhandlungen. 152. **Argun's Spruch.** 156.

Fortſetzung der Unterhandlungen. 163. Bubenbergs Spruch.

Cap. 3. Vollendung des Friedens.

S. 164. Unterhandlung mit Oeſtreich. 167. Baſeler Friede. 169. (Anſchlag auf Rheinfelden.) 171. Schickſal der Tokenburgiſchen Erbſchaft. 174. und andere innere Angelegenheiten.

Cap. 4. Von der Schweizer Denkungsart und Kenntniſſen.

S. 179. Allgemeine Ueberſicht von dem Gang der Kenntniſſe. 183. zumal dießſeits der Alpen. 185. Charakter der innern alten Schweiz. 187. ihre Sitten. 188. Bücher. 189. Studien. 191. Die geheime Religion. 200. Die Religion des gemeinen Mannes. 201. (Geſpenſter. 203. Todtentänze. 204. Die Hoſtie zu Ettiswyl. 205. Einſidlen). 206. Vom Papſt und der Hierarchie. 209. (Ende der Baſeler Kirchenverſammlung). 214. Vom Adel. 217. Leben und Ausgang Meiſter Hemmerlins.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Viertes Buch.

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.

Viertes Buch.

Nunc quoniam fortuna nos superstites ei esse voluit, reliqua persequemur, quantum poterimus, rerum exempla lectores docebimus.

Cornelius Nepos.

Etiam nostri superstites, exemtis e media vita tot annis, quibus iuvenes ad senectutem per silentium venimus.

Tacitus.

Erſtes Capitel.

Der Eidgenoſſen Krieg wider Zürich, Oeſtreich und Frankreich; und von der Schlacht bei St. Jacob an der Birs.

(1443. 23 Jul. bis 1444. 26 Auguſt.)

Nach der Schlacht bei St. Jacob an der Sil, worin der Bürgermeiſter von Zürich, Rudolph Stüſſi, gefallen war, blieben die Eidgenoſſen nach alter Sitte, zum Zeichen des Sieges, bis an den dritten Tag auf der Wahlſtatt. Die mit vielem fremdem Kriegsvolk in Zürich eingeſchloſſenen Bür-

ger und Landleute hatten (wegen Verſchiedenheit ihrer Denkungsart über die Natur und Fortſetzung des innerlichen Krieges) mehr von ſich unter einander, als der Feind von ihnen oder ſie von ihm zu fürchten, welchem zu einer Belagerung nöthiger Zeug fehlte. Die öſtreichiſche Partei übergab die Thorſchlüſſel dem Markgrafen Wilhelm von Baden, der Herzoge Vogt in den vordern Landen. Er, zu ſeiner und zu ihrer Sicherheit, beſetzte die Thore mit vier der vornehmſten und beſten Hauptleute 1). Das Silfeld lag verheert; auch die Sil, worin der Feind die Waſſerwerke 2) zerſtört, ſchien drohende Fluthen traurig zu wälzen. Die Eidgenoſſen in dem Vorſatz, das öſtliche Seeufer zu beſuchen, und, nach dem Wunſch von Schwyz 3), die feindſelige Stadt Rapperſchwyl, die am Eingange
25. Jul. der Alpen gefährdevoll gelegen war, zu belagern, zogen, auf dem Rückmarſche unangegriffen, am dritten Tag nach Baden, wo die Brücke ſie über die Limmat führte 4).

Die Kriegsgemeinde bei den Bannern beſchloß, dieſen Marſch nicht wie die vorigen durch Verwüſtung zu bezeichnen, ſondern das nach Zürich geflüchtete Volk durch Schonung ſeines Eigenthums für alteidgenöſſiſche Geſinnung zu ſtimmen. Ausnahmen wurden durch Privatleidenſchaft gemacht, oder ehe allgemeiner Beifall den Schluß befeſtigte 5).

Die Eidgenoſſen (Vorhut und Nachhut dem Schlachthaufen feſt angeſchloſſen) zogen, in guter

Ordnung vier Stunden lang, ob Zürich hin. Die Schüſſe der Stadt ſchädigten ſie nicht, den Ausfall drängten ſie zurück; hiedurch gereizt, lieſen Krieger den Käſerberg hinauf [6]), zerſtörten Landhäuſer, rannten auf die Höhe, und untergruben den Kratenthurm [7]). Hierauf, nicht ohne Zeichen des Zorns, durchzogen ſie die herrliche Gegend, bis Hunger und Müdigkeit von den Johannitern zu Küßnach erquickt wurden. Früh, durch Speiſe geſtärkt, ſetzten ſie durch leere Dörfer den Marſch an dem See auf Rapperſchwyl bis um Mittagszeit fort.

(Belagerung von Rapperſchwyl.)

Die Stadt Rapperſchwyl lag ſchön und feſt an einem in den See hervorlaufenden Hügel, auf deſſen Höhe die Burg der alten Grafen war, und welcher einen durch die Natur und einen guten Thurm geſicherten Hafen bildete. Das Volk war mit einmüthiger Wärme mehr als jemals öſtreichiſch; eine kaiſerliche Beſatzung [8]) ſetzte es gegen die Gewalt eines plötzlichen Anfalls in genugſame Sicherheit. Als die Banner alle Höhen hinter der Stadt und die Gründe des Jonenflüßchens beſetzt, und der Zorn von Schwyz und Glaris durch die Flamme der Felder und Landhäuſer ſich zeigte, von den benachbarten Burgen [9]) aber Steinbüchſen, und von Schwyz und Luzern größerer Zeug im Anzuge war, ſandten die Rapperſchwyler Nachts einen Boten den See hinab, dem Markgrafen feſte Treue zuzuſichern, aber die Nothwendigkeit vorzuſtellen, in drei Wochen entſetzt zu werden. Er, von der Wichtigkeit dieſes Schlüſſels der oberen Lande, aber auch überzeugt, daß er nach ſo vielen Unfällen Zürich ohne Gefahr für die öſtreichiſche Partei nicht verlaſſen dürfe, erkannte einen Waffenſtillſtand, während deſſen er ſich ſtärken könne, für das einzige Rettungsmittel, und ſuchte ihn durch den natürlichen Friedensmittler, den Biſchof des Landes [illegible]). Dieſer gedachte der Ehrfurcht aller Eidgenoſſen für Unſer Lieben Frauen Stift in den Einſidlen, und nahm den Abt ſich zum Gefährten.

Die Eidgenoſſen, unter Kriegsgeſang, errichteten in zweien Nächten [illegible]) eben ſo viele Batterien [illegible]), ſchoſſen an die Mauer und wollten ſie unterbrennen [illegible]), die Graben füllen. Die Stadt und Beſatzung, zufrieden des Verſprechens, daß der Markgraf helfen wolle, enthielten ſich der Schimpfreden, die durch ſchnellerregte Wuth Unglück herbeiführen konnten. Aber eine hervorſpringende Baſtei, von welcher man die Stürmenden in der Seite ſchädigen konnte (indeß die Weiber auf der Mauer wider die feindlichen Arbeiter ſiedendes Waſſer bereit hielten) und eine gute Verpalliſadirung [illegible]) mit heimlich eingelegten Lähmeiſen ſicherten die Stadt ſo, daß ſie doch endlich den Belagerern ſagen ließ: „Man bedaure die tauſend Gulden, welche die „Breſche ihnen gekoſtet haben möge; um hundert Gulden wollen die Rapperſchwyler ihnen „eine größere öffnen [illegible]).“ Sonſt wurde außer dem Geſang einiger Kriegslieder kein Laut gehört. Jeder Morgen zeigte das geſtern Eingeſchoſſene hergeſtellt.

Als der Abt von den Einſidlen und Friedrich von Hewen, Bruder des Biſchofs, den Eidgenoſſen einen Waffenſtillſtand antrugen, fanden ſie heftigen Widerſtand in dem Privathaſſe vieler Männer von Schwyz und Glaris gegen Rapperſchwyl, und in dem Wunſch derſelben, ihr Vaterland auf immer von dieſer Nachbarſchaft zu befreien; mehr Geneigtheit bei andern Orten *), die durch den Krieg Friede ſuchten. Doch wollten auch dieſe das eingenommene Land im Stillſtande behalten, und (weil ſie nicht wußten, ob und mit welchem Glücke Bern eine verabredete Unternehmung wider Laufenburg ausgeführt hatte) dieſen ihren Eidgenoſſen im Nothfalle beiſtehen. Dem Markgrafen ſchien unſchätzbar, Zeit zu gewinnen.

Alſo ritt der Biſchof Heinrich von Hewen (dem weder die Geſchäfte noch die Freuden der Welt fremde waren, und welcher ſeine geiſtliche Ehrwürdigkeit, ſeine ſchon hohen Jahre *) und ſein krankelndes Ausſehen benutzte, um Eindruck zu machen) mit einem anſtändigen Gefolge von Zürich in das Lager, zu den Schaaren als Oberhirte vom Frieden zu reden *). Unterwegens hörte er Landſturm; fünfhundert Eidgenoſſen waren auf Beute gezogen. Sie kamen ſchwer von Raub, den ſie mit Blut be-

8. Aug. zahlt [9]), in das Lager. Da traten die Gemeinen zuſammen. Der Biſchof erhob ſich, redete, rührend, mit Würde, wenig; das Uebrige ließ er vorleſen. Selbſt Schwyz und Glaris fühlten die Nothwendigkeit, wenigſtens dem Scheine nach, ihm zu Ehren in ſein Anbringen einzugehen. Doch fügten ſie den Bedingniſſen, um ſie unannehmlicher zu machen, bei: „Die zu Zürich liegenden Oeſtreicher ſol„len abziehen, der Stillſtand auf achte Monate [10]) „müſſe in zwei Tagen beurkundet ſeyn; über feſten „Frieden ſoll zu Baden gehandelt werden“ (welche Stadt ihnen geſchworen).

Sie erfuhren den folgenden Tag, daß der Markgraf auf einer andern Seite durch die Berner gedrängt würde; noch weniger konnten ſie wiſſen, daß der Kaiſer eben damals beſchloß, die Armagnaken wider ſie zu rufen [11]). Der Markgraf, welcher beides wußte, handelte der Klugheit gemäß, indem er den Biſchof bevollmächtigte, den Waffenſtillſtand nach ihrem Begehren zu ſchließen [12]).

Als der Abt und der Freiherr von Hewen dieſe Nachricht in die Sadt Rapperſchwyl brachten, zürnte der Pöbel (welcher ſeine Fiſcherei [13]) und Gärten [14]) immer noch ungeſtört benutzte, und Muth und Haß fühlte, ohne zu berechnen, ob ſich damit ausreichen laſſe) über den Frieden ſo ſehr, daß die Urheber weder frei durch die Gaſſen gehen, noch die wahre Beſchaffenheit erzählen durften [15]). Den folgenden Tag wurde die Urkunde von dem Biſchof, dem Abt, dem Herrn von Hewen, dem Markgrafen, der Stadt Zürich, und den ſechs belagernden Orten im Felde beſiegelt. Die Eidgenoſſen zogen heim. 10. Aug.

In denſelbigen Tagen 46) unternahmen die Berner einen Feldzug, den ſie während der Beſchäftigung, welche die Eidgenoſſen dem Markgrafen machten, durch eigene Kraft und ihre weſtlichen Bundesgenoſſen 46b) auszuführen gedachten. In den Mahnungsbriefen 47) thaten ſie keine Erwähnung der Züricher Händel (woran dieſe Städte keinen Theil nehmen wollten), ſondern gründeten ihren Krieg auf die Wegnahme eines angehörigen Mannes und einiger Salzfuhren. Baſel hatte Mühe, ſich wider Oeſtreich zu einer Fehde zu entſchlieſſen; die Herrſchaften dieſes Hauſes umgaben die Stadt; ſeine Diener und Freunde ſaßen in ihrem Rath 48). Die alte Eidgenoſſenſchaft im Gebirg war viel enger und ſchneller, als die Vereinigung von Städten, deren Geiſt ſo verſchieden, als ihre Lage getrennt war. Doch ſiegte zuletzt der Bund, und es entſtand ein Krieg, der bald und öfters unterbrochen, doch Jahre lang mit Bitterkeit geführt und folgenreich wurde.

Laufenburger Zug.

Heinrich von Bubenberg, Ritter, Feldhauptmann der Berner, zog aus mit fünftauſend Mann von ſeiner Stadt, fünfhundert Solothurnern 49) und vielem ſchwerem Zeug, der durch ungemein rauhe

Berge und durch die kaum gangbaren Straßen des Frikthales an den Rhein gebracht wurde, wo auf beiden Seiten des zwiſchen und über zackige Felſen ſich wild ergießenden Stroms bei einem uralten Schloſſe die Stadt Laufenburg liegt. Der Ritter Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg war Vogt daſelbſt. Baſel, welche Stadt den Erſatz von tauſen Gulden, deren Werth er ihren Kaufleuten geraubt, vergeblich begehrte, beſchloß, den Bernern beizuſtehen [30]), und ſandte den Oberſtzunftmeiſter Andreas Oſpernelle, nebſt Hannſen von Lauffen, Hauptmann der Reiſigen [31]), ungefähr drittehalbtauſend Mann und ſieben groſſe Büchſen zu Bubenbergs Heer.

Die Bürger von Laufenburg waren voll Muth; es war eine nicht unbeträchtliche Beſatzung [32]) unter den vornehmſten Hauptleuten des Kaiſers [33]) bei ihnen; es fehlten weder Lebensmittel noch Waffen, und die Stadt war nicht ſo umlagert, daß ſie von dem vortrefflichen Volk des benachbarten Schwarzwaldes nicht hätte unterſtützt werden können. Obwohl das Volk der Berner, dießmal jedes Wageſtücks fähiger als der Mäßigung [34]), der Stadt beharrlich und nahe zuſetzte, und auf der Seite der Burg eine große Mauer fiel [35]), dennoch hielten ſich die Laufenburger, und brachen ſo freudig hinaus, daß die Berner den Zeug nicht ohne Verluſt des Büchſenmeiſters und vieler [36]) muthiger Männer behaupteten. Hiedurch aufgebracht, mahnten ſie alle Eidgenoſſen. Dieſe ſagten zu, und waren auf. Zu dieſer Zeit fiel ein anderer Theil der Mauer; plötzliche Eroberung mit Sturm fing an Commandanten und Kriegsräthen möglich zu ſcheinen. Da ließen ſie ſich die Vermittlung des Biſchofs zu Baſel, des Grafen Hanns von Thierſtein und Herren Rudolfs von Ramſtein gefallen [37]. Dieſe bewegen die Städte, gegen eine Verſchreibung von eilftauſend Gulden [38], (wofür die benachbarte Waldshut und ein Theil des Waldes Unterpfand wurde [39]) oder Bürgſchaft leiſtete [40]), die Belagerung vor der Eidgenoſſen Ankunft aufzuheben. Dieſes war geſchehen, als ein kaiſerliches Schreiben den Bernern und Solothurnern bei dem Verluſte ihrer Reichsfreiheit gebot, es zu thun. Doch bezeugten ſie, daß nur der vermittelte Vertrag ſie bewogen, und äußerten, daß, wenn die Zahlung Schwierigkeit finde, ſie wiſſen würden, ſich mit bewaffneter Hand zu helfen.

Das Glück des Züricher Krieges gab den eidgenöſſiſchen Bürgern und Landleuten ein Kraftgefühl, worin ſie ſich unüberwindlich glaubten [41]. Vergeblich wollte die Widerpart ſie als geringe Leute verachten. Sie erlaubte ſich kleine Bedrückungen, bis man zur Sprache kam; dann ſetzten jene ihren Sinn durch.

(Vergleich der Baſeler.)

Die Verhältniſſe der Baſeler mit den umliegenden öſtreichiſchen Städten und Ländern gaben auch nach dem Laufenburger Zug einen Beweis hievon [42]). Es wurde geſtritten, ob ein gewiſſer Mann mit Recht weggenommen worden [43]), und ob (da Kriege ſo ſchnell kamen, als oft unerwartet aufhörten) dem ſeine Nüſſe, dem ſein Stahl [44]), dieſem ſein Wein in wirklichem Kriege aufgefangen, oder ob von letzterm ein guter Theil nicht erſt nach dem Frieden getrunken worden [45]). Die Stadt Sekingen kam durch den Muthwillen vieler, zum Theil fremder Leute, die auf der Brücke den von Laufenburg herunterfahrenden Baſelern Schimpf riefen, in die Beſorgniß einer Belagerung [46]). Die neuen Zölle ſtifteten viele Verwirrung; ſie waren (nicht immer mit der gehörigen Rückſicht auf alte Verträge oder auf den Handel) bald breisgauiſchen Städten zu ihrem Emporkommen ertheilt [47]), bald den Pfandinhabern öſtreichiſcher Herrſchaften [48]) zur Erhöhung ihres Ertrages angewieſen. In dem Rheinſtrom ſind gefährliche Stellen, welche die Städte, anſtatt ſie zu bezeichnen [49]), als Anlaß benutzten, den auf die Frankfurter Meſſe Ziehenden, oder zu Gnadenbildern Wallfahrtenden [50]), und auch kleinern Geſellſchaften [51]) ihre Steuermänner aufzubringen, und dafür mancherlei Abgaben zu fordern [52]). Zu Lande war ohne die Gefahr, niedergeworfen und ausgeraubt zu werden [53]), oder ohne zahlreiches, koſtbares Geleit [54]) nicht fortzukommen. Die Stadt Baſel klagte wie über Feindſeligkeit, wenn zur Erleichterung der Verpflegung des vorderöſtreichiſchen Heers die Fruchtſperre angelegt wurde [55]). Die vorderöſtreichiſche Regierung aber klagte, daß Beamte, die ihre Rechnung nicht ſtellen konnten, oder in Geldſtrafen verfällte Unterthanen zu Baſel Freiſtätte finden [56]). Trotz, Haß und Sittenwildheit machten aus Privathändeln Staatsverwicklungen, welche, ohne Dazwiſchenkunſt geiſtlicher Herren und unbefangener Städte, Blut und Flammen über das Land bringen mochten. Alſo verordnete die Kirchenverſammlung einen franzöſiſchen [57]) und einen ſpaniſchen [58]) Cardinal, einen benachbarten [59]) und einen teutſchen [60]) Biſchof, die Unruhen zu ſtillen. Der Papſt Felix gab vier Geſchäftsmänner [61]) und Gelehrte dazu. Sieben Städte [62]) ſandten Rathsboten und Stadtſchreiber. Der Markgraf nahm die vornehmſten Ritter und Räthe von Vorderöſtreich zu ſich [63]). Die ſechs Rathsboten von Baſel [64]) erſchienen von ſo vielen Orten der Eidgenoſſen [65]) unterſtützt. Der Tag wurde zu Rheinfelden gehalten. Er entſchied alles möglichſt billig, vornehmlich zu Beruhigung der Baſeler, der größten und mächtigſten Stadt in dieſen Landen [66]). Die Sekinger mußten öffentliche Abbitte thun, und einen, vormals der Stadt Baſel abgewonnenen Schild herausgeben.

(Vom Züricher Gebiet.)

Die Gegenden am Züricher See fühlten den Arm der eidgenöſſiſchen Sieger, welche als Inhaber von Grüningen ohne Rückſicht auf die alte

Verfaſſung von allen eigenen Leuten der benachbarten geiſtlichen und weltlichen Herren, und ſelbſt von letzteren, Eide forderten k). Allem Rechtbot ſetzten ſie die Gewalt entgegen l). Dem Volk, wenn es ihnen beitrete, verſprachen ſie Schutz. Da wich der alte Bonſtetten von der Burg zu Uſter, und ſein Vetter Landenberg von dem Hauſe Wezikon, um nichts wider ihre Ehre und Rechte zu thun oder perſönlich zu leiden. Der Waffenſtillſtand wurde der elende Friede m) genannt, weil er weder Handel und Wandel, noch Sicherheit gab. Jener blieb geſperrt. Viele Bürger von Zürich, die Männer vom Hofe Stäfa, die Einwohner uneroberter Gegenden, mußten Land und Vermögen meiden, oder den Siegern ſchwören n).

8. Nov. Da hielten die Herren und Städte vom Lande Thurgau zu Winterthur einen Landtag, auf welchem jeder muthlos die Hoffnung der Selbſtbehauptung aufgab. Der Markgraf Wilhelm, überzeugt von der Nothwendigkeit eines thätigern, mächtigern Schutzes, trug vor, dem Kaiſer durch Thüring von Hallwyl zu erklären: „daß die vorländiſchen Stände, mit Inbegriff des Elſaſſes, wenn „er nicht bald ſie rette, ſich an den Herzog von „Burgund ergeben müſſen.“ Dieſes wurde faſt einmüthig beſchloſſen. Nur Rapperſchwyl bezeugte Vertrauen, und den Muth, mit Leib und Gut ferner bei Oeſtreich zu halten o).

(Größere Rüſtungen.)

Der kaiſerliche Hof war in größter Verlegenheit, weil die mächtigen Reichsfürſten mehr und mehr ihren eigenen Vortheil von dem allgemeinen und reichsoberhauptlichen trennten, und dem Kaiſer unmöglich war, mit Inneröſtreich (dem einzigen Lande, wo Friedrich wahrhaft herrſchte [illegible])) den Glanz der oberſten Würde in der abendländiſchen Welt zu behaupten, da die ihn beſchränkende Landesverfaſſung, die Mißverſtändniſſe ſeines eigenen Hauſes und unruhige, furchtbare Nachbaren [illegible]) ihm nicht erlaubten, ſelbſt ſeine Hausmacht nach feſtem Plane zuſammen zu halten und anzuordnen.

Die Schilderung Hallwyls von der Noth und von der erſchütterten Treue der vorderen Lande nöthigte den Hof, Herrſchaften zu verpfänden, damit er nur Volk zuſammenbringe, indeß die Unterhandlung in Frankreich über die Armagnaken lebhaft betrieben würde. Peter von Mörsberg [illegible]), Ritter, Hubmeiſter in Vorderöſtreich [illegible]), der dem Kaiſer aus eigenem Vermögen viertauſend Gulden vorgeſchoſſen, und dafür Dattenried [illegible]) und Pfirt [illegible]) als Unterpfand inne hatte, wurde nach Zürich, Burgund und Frankreich geſandt. Der neue Biſchof zu Brixen [illegible]), zwei Hofräthe [illegible]) und Georg Fuchs, der Hofmarſchall, wurden zu Verpfändung der Burgen und Städte an der Etſch bevollmächtiget. Der Reichslandvogt in Schwaben, Jakob der Truchſeſſe, wurde nach Innsbruck zu einer Conferenz mit ihnen berufen; daſelbſt wurde eine größere Geſandtſchaft oder des Kaiſers eigene Gegenwart, nebſt einem gewaltigen Heer der Armagnaken verſprochen. Bern und Solothurn, welche Städte noch auf Reichsverhältniſſe Rückſicht zu nehmen ſchienen, wurden von Theilnehmung an den Sachen der Schweizer nachdrücklich abgemahnt [illegible]).

Indeß Peter von Mörsberg in Frankreich und Burgund den Zug der Armagnaken glücklich in Bewegung brachte, betrachteten ſich die Eidgenoſſen als Eigenthümer des von ihnen eroberten Landes. Das Volk gehorchte [illegible]); den Herren, die nicht ſchwören wollten, wurden die Einkünfte innebehalten [illegible]) oder ihre Burgen überraſcht [illegible]). Die ungewiſſe Gränze gegen die, nun wieder öſtreichiſche, Grafſchaft Kiburg ließen die Eidgenoſſen durch Rechtsſprüche feſtſetzen [illegible]). Durch Kriegsglück kühn [illegible]), auf erbeuteten Reichthum ſtolz [illegible]), achteten ſie keine Furcht [illegible]). In der That wußten ſie von keiner Gegenanſtalt. Das Einzige, was der Landvogt auf Kiburg [illegible]) unternahm, war ein Zug vor Freienſtein, eine Burg am Berge Irchel, wo ein landſäſſiger Junker [illegible]) einen Mann ungerecht gefangen hielt; die Burg wurde verbrannt, aber die Krieger, über die Beute den Zweck vergeſſend, ließen den Gefangenen unbefreit im Kerker erſticken [illegible]).

(Täuſchung.)

Als die Veranſtaltung des Armagnakenzuges mehr Zeit erforderte, als man gedacht, der Waf-

fen-

fenſtillſtand aber zu Ende lief, ſchien dienlich, Unterhandlungen zu erneuern, um Zeit zu gewinnen. Nach der Zurückkunft Peters von Mörsberg aus Frankreich, wurde der verabredete, aber zweimal aufgeſchobene [illegible]) Friedenstag zu Baden von dem Biſchof zu Coſtanz endlich gehalten. Zwei Conciliumsherren ſtanden dem Vermittlungswerke vor [illegible]). Auf einer Seite erſchien Markgraf Wilhelm, mit Grünenberg, Mörsberg, Hallwyl, Schwend und andern vorderöſtreichiſchen Herren, den Boten von ſechs Städten [illegible]), geiſtlichen und weltlichen Herren von Zürich, auch Heinrich Meiß und ſeinen Freunden [illegible]), Geſandten des Hauſes Würtemberg und zehn freundſchaftlicher Städte [illegible]). Auf der andern Seite waren die Boten der ſieben eidgenöſſiſchen Orte [illegible]), der Städte Baſel [illegible]) und Solothurn [illegible]), des thurgauiſchen Wyls [illegible]), des Landes Appenzell, unterſtützende Boten ſieben unterhandelnder Städte [illegible]). Die Biſchöfe von Coſtanz und Baſel, von Geſchäftsmännern und Rittern anſehnlich begleitet [illegible]), andere Räthe von Würtemberg [illegible]), andere Boten der Städte [illegible]), viele Friede und Recht liebende Grafen, Herren und Ritter [illegible]) beobachteten [illegible]) und verwendeten ſich, die Parteien zu nähern. 1444. [illegible] März.

Die Vermittler, welchen geheime Plane unbekannt, und welche in der Meinung waren, daß um Friede zu thun ſey, arbeiteten ordentlich, indem ſie die Wurzel und Früchte des Krieges tilgen wollten. Der neue Bund der Züricher ſchien jene, die

Eroberungen der Eidgenoſſen dieſe zu ſeyn. Jener ſollte älteren Bündniſſen weichen; die Eroberungen zurückgegeben werden. Friedliebende Männer auf beiden Seiten ließen das Eine und Andere ſich gefallen. Die Verlegenheit, welche Andersgeſinnten diente, um das Friedenswerk zu vereiteln, war, wie jenes mit Ehren, dieſes mit Sicherheit geſchehen könne. Die Züricher glaubten, die Rückgabe der Landſchaft zu verdienen, wenn ſie den König bäten, von dem neuen Bunde ſie loszuſagen, und im Weigerungsfalle die Sache dem Ausſpruch der Biſchöfe von Baſel und Coſtanz und der Städte im Reich unterwürfen. Die Orte waren der Meinung, daß die Rückgabe nur gutwillig und alsdann geſchehen könne, wenn die Züricher ohne alle ausländiſche Verbindung wieder wie zuvor Eidgenoſſen ſeyn, und über ſtreitige Punkte von Eidgenoſſen das gewöhnliche Recht nehmen wollten [44]. Dieſes wäre geſchehen, und großem Unglücke vorgebeugt worden, ohne den Einfluß derer, die nicht nachgeben wollten, ſo lange etwas zu hoffen ſchien, und alles von der Gewalt, von den Armagnaken, erwarteten.

(Tod Heinrichs Meiß.)

Als der Friedensplan vor den großen Rath und die Bürger von Zürich gebracht werden ſollte, wurde über die vortreffliche Stimmung der großen Mächte, welche dem ſchweizeriſchen Uebermuthe nicht länger zuſehen werden, und ihn vernichten können ſo bald ſie wollen, und die jetzt ernſtlich es wollen, was immer beruhigen und aufmuntern konnte unter den gemeinen Mann verbreitet 40). Denen, welche des unſeligen Kriegs müde waren, ſtellte man vor, daß alles, was für Zürich zu fürchten ſeyn möchte, in voller Maße ſchon eingetreten und weiter nichts zu beſorgen ſey; daß Rache, Herſtellung der Ehre, Entſchädigung und Sicherheit für künftige Zeiten um ſo gewiſſer der Preis eines kurzen Zeitraums von Beharrlichkeit ſeyn werde, als die Mächte, welche vorhin den Feind zu viel verachtet, nun das Werk mit Ernſt vornehmen. „Ja" fuhren die Friedensgegner fort, „das Geheimniß des Glücks „unſerer Feinde iſt nicht Ueberlegenheit an Macht; „dieſe iſt unſererſeits. Es iſt kein Verhängniß; „Gott iſt gerecht. Wir ſelber, wir, durch unſern „Unverſtand, durch unſere Partheiungen, durch unſere „Treuloſigkeit, wir gaben ihnen den Sieg. Sitzt „unſer Feind nicht in unſerm Rath? geht er nicht „in unſerm Namen auf Tage? Was wenige Räthe, „was keine zehn Bürger wiſſen, alle unſere Anſchläge, die weiß, die hat er voraus. Oder iſt „Heinrich Meiß, iſt Ulmann Zörnli Trinkler, ſind „ſie und ihres Gleichen noch Züricher? Der Geburt „nach, der Würde nach, und nach dem Vertrauen, „welches ſie mißbrauchen: aber Schweizer ſind ſie in „Reden, Schweizer in Handlungen, Schweizer im „Herzen; Verräther im Krieg, Verräther bei den „Unterhandlungen, das ſind ſie. Was redeten ſie „zu Baden mit den Feinden der Stadt, Abends,

„am niedern Wege, bei den Bädern? Was hatten „ſie im obern Hofe bei ihnen zu thun? Dem Bürgermeiſter Stüſſi und andern Opfern vaterländiſcher Tugend, welche an der Sil heldenmüthig gefallen, ſey recht geſchehen: das ſagten ſie [**]). „Die Grundfeſte der öffentlichen Sicherheit, den „theuer erkauften, herrlichen, königlichen Bund, „welchen der Feind fürchtet, um welchen eine löbliche Stadt Zürich beneidet wird, nannten ſie eine „Geſellſchaft wie zwiſchen Wölfen und Schafen [***]), „der zu entrinnen der erſte Augenblick der beſte „ſey. Biedere, verrathene Bürger von Zürich, „könnte Ital Reding mehr ſagen? Wundert ihr „euch noch, daß eure tapfern Brüder ungerochen „erſchlagen liegen, daß eure Dörfer Schutthaufen „ſind, die feindlichen aufblühen, daß eure Landſchaft verloren, euer Anſehen verſchwunden, durch „das Mißglück aller Dinge der Muth ſelbſt geſunken iſt? Wachet auf! Seyd Männer!“

So waren die Gemüther geſtimmt, als die Boten der Städte zum Vortrag der Friedenshandlung nach Zürich kamen. Kaum hatte man ſie angehört, ſo eröffnete ihnen Jacob Schwarzmurer, neuerwählter Bürgermeiſter, „ſie werden wohl thun, die Antwort auf ihren Zimmern im Wirthshauſe in der „Stille abzuwarten; bei gegenwärtiger Stimmung „der Bürgerſchaft könne man auf den Gaſſen und „öffentlichen Plätzen ihnen keine Sicherheit verſprechen.“ Als hierauf Heinrich Meiß und ſeine vier

Mitgeſandten [illegible]) über die Vorgänge in Baden Bericht erſtatten ſollten (man wußte, daß ſie es in dem angeſtammten, vieljährigerprobten, gemeineidgenöſſiſchen Sinn mit der Standhaftigkeit thun würden, womit ſie jenen mächtigern Bürgermeiſter auch vor den Unfällen nicht geſcheut), erhob ſich alſobald Lärm, und ſchnell großer Auflauf, indem der gemeine Mann mit mancherlei Waffen und wüthendem Rufen von allen Seiten dem Rathhauſe zuſtürmte. „Wo ſind ſie? Es iſt genug [illegible])! Sitzen „die Landesverräther noch im Rath? Aufgemacht! „Heraus!" Es findet ſich nicht, daß in dieſer äußerſten Gefahr Heinrich Meiß und ſeine Freunde ihren Muth verläugnet oder (wie andere) ſich verborgen. Als die Menge durch die (gutwillig oder mit Gewalt eröffneten) Thüren hereinſtrömte, fand ſie ihn und andere alte, im Dienſt der Stadt ergraute Männer [illegible]), Söhne wohlverdienter Väter, in dem Rathszimmer. Aus demſelben wurden ſie auf den Wellenberg, ein auf einem Fels im See erbautes Gefängniß, gebracht. Dunkle Furcht eingebildeter Gefahr, der wildwüthende Tumult trieb das Volk auf Thürme und Mauern, um die feindlichen Banner zu ſehen, die für Meiß im Anzuge wären. Es zeigte ſich nichts; die Unterſuchung brachte kein Verbrechen zum Vorſchein. Daher, als der Reichsvogt über die Tagherren [illegible]) Gericht hielt, die meiſten Stimmen für die Erhaltung ihres Lebens fielen. Dennoch wurden Heinrich Meiß, Hanns Bluntſchli und Ulmann Zörnli Trinkler enthauptet: denn die Abſtimmungen für ihr Leben waren zweifach; einige ſprachen ſie frei, andere erkannten Geldſtrafe über ſie: alſo waren die Abſtimmungen für das Leben zuſammen zahlreicher als für die Hinrichtung; aber dieſe zahlreicher als jene in ihrer Theilung [16]). Richter, welche Menſchenblut mit jenem Grauen betrachtet hätten, das Gott in die Natur gelegt [17]) und welches die erſten Geſetzgeber des menſchlichen Geſchlechts dem allgemeinen Wohl ſo wichtig hielten, würden anders gezählt haben: aber Parteigeiſt, Privathaß und Vorbildungen falſcher Politik haben nicht nur dazumal ſolche Gräuel veranlaßt [18]). Dieſe drei Bürger wurden auf dem Fiſchmarkt enthauptet, nicht nur weil ſie anfangs den Krieg hatten wollen verhindern, ſondern weil ſie auch jetzt ernſtlich riethen, ihn auf die Weiſe zu endigen, wie es nach mehrern Jahren und unzähligem Unglücke endlich hat geſchehen müſſen. Hanns Brunner wurde um zweitauſend Gulden gebüßt und eingeſperrt [19]). Andere wurden der Würden entſetzt, welche ſie in Räthen und Gerichten bekleideten. Wenn die Republik zu verderblichen Maßregeln durchaus entſchloſſen iſt, ſo kauft, wer zu edel iſt, ſeine Meinung der Mehrheit aufzuopfern, um wenige Lebensjahre ewigen Ruhm der Standhaftigkeit.

Hierauf wurde von dem Bürgermeiſter den Vermittlungsgeſandten erklärt, und ſie ſahen ſelbſt ein: „daß bei dieſen Umſtänden Zürich für eine ruhige

„Unterhandlung der Ort nicht ſey." Da ſie wieder nach Baden gekommen, äußerten die Züricher, ſie wären geneigt, alles dem Rechtſpruche der Biſchöfe von Coſtanz und Baſel, und der zu Baden verſammelten oder anderer Städte des Reichs [107]), ſammt oder ſonders, anheim zu ſtellen [108]). Die Eidgenoſſen bezeugten Vertrauen auf die vorgeſchlagenen Richter [109]), aber Bedauern darüber, daß alte Miteidgenoſſen über die unlängſt neu beſchwornen ewigen Bünde mit einer ſolchen Verachtung hinwegſehen, welche die Abſicht einer Zerrüttung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft verrathe; „ihnen," ſagten ſie, „ſolle niemand übel nehmen, wenn ſie nach „ihren alten, das ganze ſchweizeriſche Gemeinweſen „zuſammen haltenden Vereinen ſich ferners der vaterländiſchen Rechtsform anſchließen [110]); dieſe ſey „einfach, und in den größten Bewegungen bisher „verehrt worden [111]); ſie wollen ſelbſt ihr Waffenglück den Geſetzen aufopfern; ſie, die Tagherren, „getrauen ſich, ihre Obrigkeiten zu vermögen [112]), „nach allem was vorgegangen, den Zürichern gleiches, unparteiiſches, eidgenöſſiſches Recht zu geſtatten [113])."

Dieſer einmüthige, beharrliche Wille der ſieghaften ſieben Städte und Länder wirkte auf die Gemüther, als auch der Markgraf auftrat: „Von wegen des zwiſchen ſeiner gnädigen Herrſchaft und „den Eidgenoſſen beſtehenden Friedens, ob und wer „denſelben gebrochen, darüber ſey auch er bereit, ei-

„nen Rechtsſpruch anzunehmen. Da die Eidgenoſſen vermeinen, dem Reich zuzugehören [illegible]), ſo biete er ihnen Recht vor Kurfürſten, Fürſten und Städten [illegible]), vor dem Herrn von Würtemberg [illegible]), vor dem Herren von Savoyen (obwohl Bundesgenoſſen von Bern und Solothurn), vor den Boten des heiligen Conciliums und Vaters, vor den Biſchöfen zu Coſtanz und Baſel.“ Weiter erklärte er (wie Zürich), auch darüber ſprechen zu laßen, ob die Eidgenoßen mit Billigkeit andere Rechtbote fodern können. Er endigte mit Aeußerung beſondern Vertrauens auf die Städte Bern und Solothurn, daß ſie von ſeinem rechtlichen Benehmen überzeugt, anderen Orten weiter nicht beiſtehen, ſondern zu ihrer Ehre ſich von ihnen unterſcheiden werden [illegible]).

Da gaben die Eidgenoßen, in untrennbarer Eintracht [illegible]), durch ihren Sprecher, Sohn Ital Redings [illegible]), folgende Rückäußerung: „Sie ſeyen auf keinen Rechtshandel mit dem Hauſe Oeſtreich, ſondern auf gütliche Wiedervereinigung mit ihren alten Eidgenoſſen von Zürich bevollmächtiget; man könne ihnen nicht vorwerfen, daß ſie nicht alles verſucht haben [illegible]); von Oeſtreich begehren ſie nichts, als in die Angelegenheiten des Schweizerbundes ſich nicht einzumengen [illegible]). Sollte Oeſtreich an die Eidgenoſſenſchaft etwas zu fodern haben, und der Markgraf dieſes ihren Städten und Ländern ver-

„tragen, ſo werde er eine Antwort bekommen, wobei ſie mit Ehren beſtehen mögen [illegible]).“

Dem Markgrafen mißfiel die Sorgfalt der Eidgenoſſen für ihre Selbſtſtändigkeit. Sie aber nahmen übel, daß er auf eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes antrug, indeß das Gerücht endlich auch ihnen verkündigte, was in Frankreich gegen ſie unterhandelt würde. So ritt man von einander; er, in Hoffnung der baldigen Rache; ſie, zufrieden, daß beim Abſchiede der Generalvicarius von Coſtanz Vergebung für die Sünden der vorigen Feldzüge urkundete [illegible]).

1444. 3. März.

Die nächſte kriegeriſche Unternehmung war (nicht unverabredet) wider den Markgrafen. Früh am folgenden Tage, nachdem der Stillſtand erloſchen [illegible]), rannten Kriegsgeſellen von Wyl, Thurgau hinab, an die Burgen Spiegelberg und Grießenberg, die er durch ſeine Gemahlin [illegible]) beſaß, verbrannten ſie, und zogen heim.

(Kriegslied.)

Zur ſelbigen Zeit bemühte ſich der Jüngling von Iſenhofen [illegible]), deſſen Vater in vorderöſtreichiſchen Dienſten geſtanden [illegible]), die teutſchen Kurfürſten, Fürſten und Herren durch ein vaterländiſches Lied wider den allzu unternehmenden [illegible]), zu weit gehenden Stolz der ſchweizeriſchen Bauern [illegible]), wider die durch ſie verblendeten Berner [illegible]), das bereicherte Baſel [illegible]), das ungetreue Aargau [illegible]), für den König, den ſie gewählt und welchen dieſe verachten [42]), für das Recht, welches ſie geboten und welches die Schweizer einem Privatrecht nachſetzen [43]), und für ihre eigne Sache [44]) zu einem heftigen Krieg anzuflammen. Er ermunterte die Städte Zürich [45]) und Winterthur [46]), lobte Rapperſchwyl [47]), hoffte nicht viel von den andern Städten [48]), deſto mehr von dem Erfolge [49]). Dergleichen Mittel erregen die Leidenſchaften einer Nation oder Glaubenspartei; aber es iſt unweiſe, Herren den Städten und Ländern, dem Volke den Adel, entgegen zu ſetzen: der größere Theil des menſchlichen Geſchlechts, ohne deſſen Arme der mindere nichts auszurichten vermag, wird hiedurch Widerpart. In der Täuſchung über die Güte, und in Erwartung des Erfolges ſolcher Verſuche, werden die wahren Maßregeln verſäumt: nämlich, das Volk ſo zufrieden und vergnügt zu machen, daß es ſeine Lage gegen die Gefahren und Schreckniſſe einer Staatsveränderung nicht vertauſchen mag.

Indeß die Herren und Städte im teutſchen Reich über die eidgenöſſiſche Sache einander das Gleichgewicht hielten, und jene die Hülfe der Mächte abwarteten, zogen die Banner der ſieben ſchweizeriſchen Orte nach Kloten, einem nicht weit von der Glatt gelegenen, uralten, großen Dorfe der Grafſchaft Kiburg. Sie 1444. 30. April. hielten die eroberten Städte und Burgen beſetzt, Rapperſchwyl, ein und dreißig Wochen lang, ſo umlagert, daß die nicht geringe Beſatzung [50]) die dahin ausgewanderten Edlen und angeſehenen Bürger von Bremgarten[131]), und die Rapperſchwyler ſelbſt, im Angeſichte des Sees Waſſermangel, und in einem fruchtbaren Lande keine Lebensmittel hatten. Sie hielten ſich mit unbezwingbarem Muthe; ſie lernten entbehren, was aus Gewohnheit nothwendig ſcheint; niemand hielt für ſein eigen, was der Mitbürger zu ſeiner Nothdurft brauchte. Es wurden Handmühlen veranſtaltet; andere von Pferden getrieben; Speiſewaaren und Baarſchaft in Requiſition geſetzt, Stühle, Wände, Bettſtätten, Hütten, als Brennholz verbraucht; als Ochſen und Schafe aufhörten, Pferde und Katzen verzehrt.

Als die Eidgenoſſen ſich bei Kloten ſammelten, fehdete auch das Land Appenzell die Züricher, weil ſie den eidgenöſſiſchen Rechtsgang verſagten, und den Markgrafen, weil Oeſtreich ſich der Züricher annehme[132]).

(Belagerung Greifenſee.)

Als die ſämmtlichen Banner, und unter Ulrich von Erlach, Schultheißen der Stadt Bern[133]), auch die Hülfe von Solothurn (wo nicht ſelbſt von dem üchtländiſchen Freiburg[134])) angekommen, und über die Wahl einer Kriegsthat berathſchlaget wurde, erinnerte Schwytz und Glaris an die Klagen der ihnen zugethanen Grüninger über das (ſelbſt im Frieden) gewaltthätige Benehmen der Züricher Beſatzung zu Greifenſee. Dieſe Burg, um welche ſich ein gutes Städtchen gebildet, war von dem Hauſe Hohenlandenberg, in einer Geldverlegenheit, an den

Vater des letzten Grafen von Tokenburg [illegible]), von Friedrich zum Dank für Dienſte und als Pfand neuer Freundſchaft um Geld an Zürich überlaſſen worden [illegible]). Greifenſee liegt wenige Stunden von Grüningen, zunächſt dem Bonſtettiſchen Uſter, in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend, an einem lieblichen See. Hanns von der Breitenlandenberg (den man Wildhanns nannte, weil er ein überaus unternehmender Kriegsmann war) hielt den Ort mit ſiebenzig bis achtzig, zum Theil angeſehenen [illegible]), ſämmtlich heldenmüthigen, darum ihm gänzlich ergebenen Kriegern beſetzt [illegible]). Er ließ den Grüningern, die innert zwei Jahren zweimal ſchnell ſich dem Feind ergaben, ſeine Verachtung um ſo mehr fühlen, je heftiger ihr ſchwyzeriſcher Vogt [illegible]) benachbarte Gegenden in gleiche Eide nöthigte.

Als der Brand entfernter Höfe [illegible]) ihm den Anzug der Schweizer verkündigte, eilte Wildhanns, alle entbehrlichen Weiber und Kinder nach Zürich zu ſenden. Die Behauptung der Burg, bis die Armagnaken ſie entſetzen, mochte möglich ſcheinen; in jedem Fall erfoderte die Ehre ſeines Namens, und war als Beiſpiel und wegen Zeitgewinnes wichtig, daß nichts unverſucht bleibe. Nachmittags am erſten Mai erſchienen die Schweizer mit Macht auf den Wieſen am See, am Eichenwäldchen, hinter der Burg; ſtürmten; drangen auf das Städtchen. Der Wildhanns, außer Stande mit ſeiner Mannſchaft deſſen weitläufigere, ſchwache Ringmauer zu vertheidigen, in kluger Ueberlegung, in welcher Gefahr die Hauptſache kommt, wenn man alles behaupten will, beſchloß, das Städtchen zu verbrennen. Er verlor ſechs Mann [41]) im Kampf gegen feindliche Beſitznehmung; nach Mitternacht ſtieg an allen Enden die Flamme empor [42]). Die mit und ohne ſein Wiſſen [43]) bei Vieh und Vermögen zurückgebliebenen Weiber, in größter Angſt, mit jammervollem Geheule, halfen ſich und ihren Kindern aus den Fenſtern in der Mauer auf das Feld. Der Feind erbarmte ſich der elenden Schaar, ſtärkte ſie mit Speiſe und ſandte ſie nach Uſter hinauf.

Der Wildhanns, mit Speiſe, Munition und Waffen hinlänglich verſehen [44]), übrigens abgeſchnitten (die Seeufer waren eingenommen, und ſeine Schiffe in den Grund geſchoſſen), hielt ſich ſechs und zwanzig Tage. Gegen den Feind, welcher unausgeſetzt, ohne viele Wirkung [45]) ſchoß, äußerte er weder Bitte noch Trotz; viele fielen durch das Geſchütz der Burg [46]). Der Blick des Landes war auf Greifenſee; gewaltig und nun vier Wochen lagen die Städte und alle waffenfähige Mannſchaft aus den Ländern [47]) vor der Burg. Mit Bewunderung, Sorge und Liebe ſahen alle Unterthanen von Zürich den Muth, und fürchteten Zufälle. Die vom See trugen der Obrigkeit an, und machten ſich auf, dem Feind bei Baden oder Weſen in die entblößten Länder zu fallen, und hiedurch ihn von Greifenſee abzuziehen [48]). Sie machten einen Anſchlag bei nächtlicher Weiſe vermittelſt falſchen Lärms auf einem benachbarten Berg die, welche den Ort von der Seeſeite umlagerten, zu einer ſtarken Recognoſcirung zu verleiten, und indeß die Beſatzung zu retten [illegible]). Beides wurde zu Zürich bei Ehre und Eid verboten; man vergaß, daß der edelſte Held und eine ſtarke Burg dem Schickſal nicht unüberwindlich iſt, oder man fürchtete eine andere Unternehmung, welche der Feind machen dürfte [illegible]), oder man wollte deſſen Hauptmacht hier beſchäftigen, auf daß der von Weſten heran ziehende Armagnak weniger Widerſtand finde.

Der Wildhanns, ohne andere Hülſe als die Feſte ſeiner Burg und ſeines Muthes, ermüdete den Feind ſo, daß dieſer gedachte abzuziehen. Da erwachte in dem Herzen eines Hubers [illegible]) von dem benachbarten Egg, mit Namen Maler [illegible]) Liebe der neuen oder Haß der alten Herrſchaft oder Gewinnſucht oder Bosheit, ſo daß er in das Lager ging und verrieth, wo die Burg zu untergraben wäre. Die Schweizer, von Freude begeiſtert, eilten, rüſteten eine Katze [illegible]), fuhren bei Nacht an die Burg, arbeiteten, mit großer Beſchwerde (die Grundfeſte war ganzer Fels). Wildhanns war nicht unvorbereitet. Der in der Kirche geweſene große Altarſtein lag auf der Zinne, wurde herabgeſtürzt, brach das Schirmdach, erſchlug die darunter befindlichen Männer. Der Feind, voll Wuth und Schmerz, bereitete die Katze zum zweitenmal, feſter; zehn Schmiede zogen mit, um unaufhörlich die Hämmer zu ſpitzen. Die Pfeile der Burg tödteten viele ferne Feinde, die nächſten waren unter dem Schuß; der untere Theil der Mauer hatte keine Schießſcharten. Heruntergewälzten Fäſſern voll Steine widerſtand der Schirm [70]). Aber aus Zuverſicht auf den Felſen oder durch Zufälle [71]) war die Mauer, wo gegraben wurde, nicht durchaus ſtark; ſie hatte viel Gekitte und Balken. Es glückte den Arbeitern, die Bedeckung zu löſen. Da wurden die entblößten Balken durchſchoſſen, das Kittwerk unten herausgebrochen, unterbaut, und mit Anzündung deſſelben gedroht; wodurch die Burg in unaufhaltbarem Sturm erobert worden wäre. In Anſehung dieſer Umſtände wurde die Uebergabe angeboten. Die Eidgenoſſen ſprachen, „Ihr ſeyd unſere Gefangenen [72]), und vermeinet „Unterhandlung zu pflegen!“ Der Wildhanns erwiederte: „So wollen „wir die Burg mit allem, was darin iſt, verbrennen, und unter den Trümmern ſterben; wir die „Gefangenen!“ Von beiden Seiten wurde vieles überlegt; indem die Belagerer die Beute nicht verlieren wollten, auf der Burg aber den Tod niemand fürchtete, doch viele ſich ſcheuten, ohne Beichte (ſie hatten keinen Prieſter) in die Ewigkeit zu gehen [73]). Die Uebergabe wurde, nach damaliger Art, mündlich [74]) und, wie es ſcheint, in ſolchen Ausdrücken verabredet, worin die Belagerten meinten, Beruhigung zu finden, Reding aber andern Sinn verborgen hielt [79]).

Hierauf wurde die Burg mit Hülfe der Belagerten erſtiegen, weil das Thor ſo verrammelt war, daß ſie ſelbſt es nicht öffnen konnten [80]). Groß war das Geſchäfte der Beutemeiſter [81]), um die noch reichen Vorräthe des Kornbodens und der Speiſekammern, die wohlverſorgte Rüſtkammer, die mit allen ſchönen Geräthſchaften der Gegend gefüllten Zimmer zu leeren, indeß der Held mit ſeinen treuen Gefährten, gebunden, traurig, die Leitern hinunter ſtieg [82]).

(Der Mord bei Greifenſee.)

1444. 28. Mai. Den folgenden Morgen wurden alle, an Zahl zwei und ſiebenzig, auf die zwiſchen Greifenſee und Nänikon liegenden Wieſen geführt, und hielten die Eidgenoſſen Gemeinde über ſie, weil, nach der Meinung Redings, Gnade, auf die ſie ſich ergeben hatten, ein Wort von zweideutigem Sinn war [82b]). Ein Mann von Schwyz eröffnete als erſte Meinung, daß alle, bis auf Einen, vom Leben zum Tode gebracht werden ſollen. Er wollte Ulrich Kupferſchmid retten, welcher aus einem guten Geſchlecht von Schwyz [82c]), aber in Dienſten der Stadt Zürich [83]) ſeinem Eide ſo treu war, daß, nächſt dem Wildhanns, er vor allen ſich ausgezeichnet [84]). Hierauf bezeugte ein anderer: „Er mache gegen das „Todesurtheil über Wildhanns, welcher kein gebor„ner Züricher ſey, und über Söldner, die um gerin-

„ringes Geld ſich entſchloſſen hätten, den Schwei„zern Leid anzuthun, keine Einwendung; das aber „ſcheine ihm unbillig, die dreißig Mann aus dem „Amte Greifenſee, die als Unterthanen von Zü„rich redlich in ihren Pflichten geſtritten, den Tod „leiden laſſen.“ Da erhob ſich Holzach, Hauptmann der Männer von Menzingen am Zuger Berge *), ſeufzete, und ſprach: „Eidgenoſſen, biderbe Män„ner! fürchtet Gott, ſchonet unſchuldiges Blut. „Ja wohl iſt Hanns von Landenberg, wenn ſchon „kein zu Zürich geborner Bürger, doch ein der „Stadt mit Bürgereid verwandter Herr. Konnte „er, ohne Entehrung ſeines Namens, dem Ruf der „Obrigkeit in Waffen der Selbſtvertheidigung nicht „gehorchen? Wenn einer nichts für Ehre fühlte, „ſo bedenke der, daß es dem Landenberg auch ſein „Vermögen gekoſtet hätte. Bei ihm ſind Knechte, „die ihn als Dienſtherrn viele Jahre verehrt und „geliebt: konnten wir fordern, daß, als Kriegs„noth ihn ergriff, ſie ihn verlaſſen ſollten! Arme, „mit Weibern und Kindern beladene Männer, de„nen bei dem Stillſtand alles Landbaus und aller „Gewerbe kein anderes Mittel zur Ernährung der „Ihrigen übrig war, als mit Lebensgefahr durch „Kriegsdienſte Brod kümmerlich zu gewinnen, das „ſind die Söldner; wollt ihr ſie tödten? Wollt ihr „auch die tödten, welche auf eigenem Grund und „Boden für Obrigkeit und Eigenthum ſtritten? „Eidgenoſſen, fürchtet Gott, gedenkt eurer ſelbſt!“

Als Holzach ſchwieg, erhoben die Blutgierigen wildes dumpfes Gemurmel, und Ital Reding ſchwur[186]: Wer ſo rede, ſey treulos, ſey ein heimlicher Züricher. Da rief Holzach laut: „Niemand, auch du nicht, „Reding, wünſcht den Eidgenoſſen mehr Gutes als „ich; ich habe auf meinen Eid gewiſſenhaft, ihnen „zu Nutzen und Ehre, mit ſo redlichem Herzen, „wie deines kaum ſeyn mag[187]), meinen Rath ge„geben; das unſchuldige Blut wird Gott ſuchen[188]).“ Da ſprach der Landammann Reding: „Dieſer „Menſch denkt öſtreichiſch[189]).“ Da wurde beiden Friede geboten. Mehr und mehr ſtieg der bittere Zorn, der Kampf des Gefühls für Gewiſſen und Ehre, die racheſchnaubende Wuth; die Parteien ſuchten mit großem Geſchrei und harten Worten einander nieder zu donnern. Endlich äußerte Reding: „So mögen die Greifenſeer leben; der Wild„hanns und die Anderen müſſen ſterben; durch„aus!“ Da erhoben ſich Stimmen und riefen: „Trinke, Heuchler, dich ſatt in dem Blut; vollende „dein Werk oder werde ganz Menſch.“ Da trat jener auf, welcher zuerſt auf den Tod gerathen, und ſchwur fürchterlich: „Lieber alle[190]) zu tödten, als „für Hauptmann und Soldaten Schonung zu ra„then.“ Mit großer Kraft rief nun Wildhanns unter die Gemeinde: „Tödtet mich, Männer! aber „was haben die verbrochen!“ In dieſem Augenblicke eilten, über Stäbe gekrümmt, mit wankenden Schritten, Väter und Mütter, und mit himmelandringendem Wehklagen Weiber der Geſangenen aus dem Amt, mit Unmündigen am Arm, Säuglingen an Brüſten, Ungebornen unter den Herzen 191), für das Leben der Männer zu flehen, welche Kriegsdienſte gethan, um ſie zu ernähren. Der Tumult der Gemeinde nahm zu: Nur dadurch hoffte Leidenſchaft Sieg über Erbarmung und Recht, wenn jeder menſchliche Mann verdächtig und als Verräther geſcholten würde. Der Augenblick der Stimmenſammlung kam. Schrecklich erſchien um Reding eine Menge für allgemeines Blutvergießen aufgehobene Hände 192); hiefür entſchied Parteigeiſt, Verblendung und Furcht 193). Als die Mehrheit offenbar war, noch ehe ſie erklärt wurde, ließ mancher, welcher Gott fürchtete, aus der Gemeinde 194). Dem lauten Weinen dieſer Männer, welche von der Nation die Blutſchuld hätten abhalten mögen, antwortete erſchütternder Jammer der Eltern, Weiber und Kinder. Die Urheber ſtärkten ſich durch die Meinung, daß das öffentliche Wohl Schrecken gebiete, und niemand widerſtehen werde, wenn dieß der Lohn der Beharrlichkeit ſey 195).

Nach kurzer Beichte trat Hanns von Landenberg aus dem Kreiſe, wandte ſich zu ſeinen Kriegsgeſellen und ſprach: „Der Allmächtige wollte es; „der Allwiſſende ſieht es! Männer, damit keiner „glaube, der Wildhanns, der mit euch lebte und „ſtritt, und der euch hieher gebracht, habe einen „Willen oder Vorwand, in dieſer letzten Stunde

„von euch Getreuen endlich doch ſich zu trennen, „ſo gehe in den Tod ich zuerſt. Meiſter Peter [96]) „verrichte dein Amt!“ Nach ihm wurde Ulrich Kupferſchmid enthauptet [97]); hierauf der andere Stadtdiener von Zürich. Der Scharfrichter hielt inne, blickte nach Reding, hoffte Schonung für den gemeinen Mann. Auch geſchah (die menſchliche Natur, in ihrem Innerſten bewegt, zieht alle Ereigniſſe der Schöpfung auf ſich), daß, als der Hauptmann, als Kupferſchmid fiel, zwei weiße Tauben, welchen ein ähnlicher Flug folgte, vorbeiſtrichen [98]); gerührten Zuſchauern Zeichen der Unſchuld [99])! Reding erhob die Stimme und ſprach zu dem Scharfrichter: „Wenn du dein Amt nicht „vollziehen willſt, ſo wird ſich einer finden, der es „an dir thut.“ Da fiel der Vater eines großen Geſchlechts, Meiſter Felix Ott von Zürich [100]), der edle Hanns Eſcher [101]), Meiſter Hanns von Ulm, der Untervogt von Greifenſee Peter Schärer, die beiden Willich, Vater und Sohn, Heinrich Keller von altverehrtem Geſchlecht, Aa und Sar und Liebenſtein. Innigſter Erbarmung voll führte Meiſter Peter [102]) tapfere Jünglinge aus der letzten Umarmung grauer Mütter und ſchwangerer Gattinnen [103]). Als er den zehnten Mann beſonders ſtellte (nach hergebrachtem Kaiſerrecht komme dem Vollzieher großer Hinrichtungen dieſer zehnte zu) rief der Landammann: „Bei uns gilt Landrecht; „richte; plaudere nicht [104])!“ Zwanzig lagen enthauptet am Ring; da ſah er abermals jämmerlich auf den Landammann, und vernahm Spott [105]). Vergeblich bei dem dreißigſten, dem vierzigſten. Der Tag neigte ſich, die Erde ſchluckte das Blut nicht mehr, es floß zuſammen. Bei Hinrichtung des funfzigſten erneuerte Meiſter Peter unwillig die Bitte. Da ließ Reding Fackeln bringen [106]). Ihr Schein beleuchtete den Tod des ſechszigſten [107]). Da ergriff Peter die vor Todesſchrecken halb ſtarre Hand Kilian Keglers, eines zarten Knaben, und bat um ihn; und noch erwartete ein von Jahren ſchwerer Greis, der auf der Burg ſonſt gedient, in ſtumpfer Betäubung, ob die Lebensfriſt auch ihm heute noch abgeſchnitten werde; Reding wollte keinen ſchonen, er mag aber das Schauſpiel nach der ſechszigſten Handlung verlaſſen haben, dieſe wurden gerettet [108]).

Schauder erfüllte die weggehenden Zuſchauer; oft nachmals ſchien Unglück die Blutrache dieſes Tages [109]); lang vermeinten die Anwohner, beſonders wo bluttrunkene Erde die Hervorbringung von Pflanzen verſagte [110]), bei ſtiller Mitternacht klagende Geiſter und irre Schatten zu bemerken [111]), (der Vorſtellung der Alten gemäß, daß die Seele den Körper, welchen ſie vor dem Ruf der Natur ungern oder verzweifelnd verließ, ſeufzend umſchwebe [112])). Caſpar von Bonſtetten zu Uſter, ein frommer, freundlicher, betagter Junker, der Landenberge Nachbar und Vetter, Bürger von Zürich, aber durch Heinrich von Bubenberg, ſeiner Schwiegertochter Vater, vor dem unſeligen Kriege ſicher [83]), fuhr mit einer traurigen Schaar auf die Weiſe hinüber; Wildhanns mit ſeinen zwei in den Tod getreuen Dienern wurde in das Turbenthal in die alte Gruft deren von Landenberg abgeführt [84]). Bonſtetten begrub die übrigen [85]). An dem Ort, wo ſie gefallen, wurde eine kleine Capelle aufgerichtet; die Züricher ſtifteten eine wöchentlich mit Gebet für ſie zu feiernde Meſſe, ein über dem Grab zu erneuerndes Weihwaſſer [86]). Lang nach Abgang der damaligen Religionsform blieb gegen die vertrockneten Schädel, wie ſie in dem Beinhauſe aufgereihet lagen, Ehrfurcht mit Grauen, bis die Obrigkeit, um das Andenken der tapfern Männer von weibiſchen Vorurtheilen zu reinigen, und um die Verehrung von den morſchen Gebeinen auf ihre unſterbliche Tugend zu leiten, die Gebeine auf dem Todtenacker zerſtreuen und mit Sand überfahren ließ [87]).

(Fortſetzung des Kriegs.)

Die Eidgenoſſen aber verbrannten die Burg zu Greifenſee; Dübelſtein, die Burg des tapfern Paul Göldli [88]), Vogts zu Greifenſee [89]); die große Moosburg der Familie Schwend; denen von Hunnwol die auf ſchönem Hügel freigelegene Werdegg, und was die Landenberge nach älterm Unglücke [90]) zu Pfeffikon hergeſtellt; ſie thaten der Burg ihres vorigen Freundes, des böſen Beringers, auf dem

Sonnenberge, wie er vormals mit ihnen ſeinem Nachbar zu Lommis [m]). Alle dieſe Unfälle waren die Folgen der Parteiung zwiſchen Landleuten und Herren, worüber alle Freundſchaft in Vergeſſenheit kam.

1444. 20. Mai. Als während der Belagerung von Greiſenſee fünfhundert Mann von Schwyz und Glaris die Leute der öſtreichiſchen Burgen Freudenberg und Nydberg im Sarganſerlande beeidigten, und ihnen einen Vogt gaben, ſchien ihr Landmann, Graf Heinrich, der Sache (die er nicht hindern konnte) zufrieden; hingegen widerſetzten ſich die Freiherren von Brandis zu Vaduz (jenſeit Rheins ſchon ſicherer), denen Oeſtreich dieſe Burgen verpfändet; ihnen genügte nicht, daß die Orte, aus Rückſicht für Bern, wo die von Brandis Bürger waren, ihre Einkünfte ihnen ungeſchmälert ließen.

Als die Tyroler die ſchweizeriſchen Thaten hörten, wurde von gemeiner Landſchaft, aus Antrieb eignen Biederſinnes, oder weil die Herrſchaft (um Zeit zu gewinnen) es verlangte, der Vogt Ulrich von Metſch, Graf zu Kilchberg, Hauptmann im Etſchlande, gebeten, hinüber zu reiten und Friede zu vermitteln. Der Vogt kannte die Schweizer; ſie thaten gern, was ihm perſönlich gefällig war. Seinen Vorſtellungen opferten ſie den Gedanken der Verheerung der Grafſchaft Kiburg auf. Den Stillſtand ſchloſſen ſie nicht nach dem Wunſche der Feinde auf ſechs Monate; ſechs Wochen hätten ſie ſich gefallen laſſen. Sie wußten (wenn auch unbeſtimmt), daß in fernen Landen wider ſie Volk geſucht wurde.

(Belagerung Zürich.)

Mehr und mehr verkündigte das Gerücht, die Eidgenoſſen würden ihre Sache wider Zürich und Oeſtreich mit einem unzählbaren Heer kriegserfahrner Armagnaks ausfechten müſſen. Einer Tagſatzung zu Luzern wurde eine Unternehmung der Feinde wider ihre Beſatzung auf Neuregensberg ſo vergrößert vorgebracht, daß ſie ein Anfang der mit den Armagnaks verabredeten Thaten ſchien. 1444. 23 Jun. Deſſelben Dienſtags ritten die Tagherren auseinander[m]; Mittwochs brachen die Banner auf, um, vor der Ankunft des ausländiſchen Heerhaufens, Zürich zum Frieden zu nöthigen oder zu zerſtören[n]; Donnerſtags waren Uri, Schwyz und Glaris zu Grüningen; Luzern, Zug und Unterwalden zu Baden; es folgten die von Bern mit vierhundert Solothurnern. Die Banner vereinigten ſich bei Höngg, eine Stunde von Zürich.

Nicht unerwartet, obwohl die erſte Nachricht von dem Anſchlag dieſer Belagerung den meiſten Einwohnern mit Recht unwahrſcheinlich ſchien: ſelbſt in dem ſchweizeriſchen Kriegsrath waren die Meinungen verſchieden[o]; Einigen mißfiel auch der Sieg, wenn er dem gemeinſchaftlichen Staatskörper eine Stadt koſten ſollte, welche verdiente, eines ſeiner Augen zu ſeyn; Andere bedachten die damals noch faſt ſichere Unüberwindlichkeit muthiger Männer hinter feſten Mauern. Als Kundſchafter die Nähe der Gefahr beſtätigten, erwachte in den Zürichern der vaterländiſche Sinn, der Verluſt, Noth und Tod überſieht, weil Ehre und Erhaltung der Stadt ſeine Aufmerkſamkeit füllt. Alſo wurde bis auf einen Büchſenſchuß ringsum die Stadt vertilgt, was vor einem Jahr geblieben oder ſich erholt hatte, auf daß der Feind weder von dem Obſte ſich nähren, noch hinter Hütten, Häuſern, Scheunen, Keltern, Gartenwänden der Mauer ſich nähern und hart an derſelben feſtſetzen könne. Tiefe breite Graben wurden ausgeworfen, Bollwerke errichtet und mit Stücken beſetzt. Hierauf übergaben Bürgermeiſter und Rath, mit Willen des größern Theils der Gemeinde[m], alle militäriſche Gewalt und die Schlüſſel der Thore, Markgrafen Wilhelm von Baden, und wurde in allem, was nicht bürgerliche Rechtshändel betraf, die ordentliche Regierung ſtillgeſtellt. Hierauf wurde der tapfere, beſonders thätige[m] Ritter, Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg, einmüthig der Stadt Zürich gemeiner und oberſter Hauptmann. Zu Anordnung aller Dinge wurden vier adelige Herren, vier Bürger der Stadt, und eben ſo viele durch Geſchicklichkeit ausgezeichnete gemeine Krieger dem Markgrafen als Kriegsräthe, zu Vollziehung der Beſchlüſſe dem von Rechberg vier vom ausländiſchen Adel zugegeben[m]. Dieſe wurden Hauptleute der drei vornehmſten Thore der größern [illegible]), des Hauptthores der kleinern [illegible]) Stadt; Nebenpförtchen wurden mit geringeren Poſten beſetzt [illegible]). Dieſe Geordneten wurden der öſtreichiſchen Belagerung, die Bewahrung der Mauern, der Thürme, der Bollwerke und Graben täglich um die Mittagsſtunde ſechshundert Bürgern [illegible]) und Landleuten [illegible]) aufgetragen. Den Wachtenwechſel bezeichnete die ſonſt zu der großen Rathsverſammlung übliche Glocke [illegible]); bis um dem Feind Wahrzeichen gemeinſchaftlicher Unternehmungen zu erſchweren, nach allen anderen auch dieſe Glocke zugebunden, und kein anderes Zeitmaß gelaſſen wurde, als der ſtille Zeiger an der Stadtuhr. Sechszehn und endlich ſiebenzig Männer von beſonderer Kraft, welche nicht nur wie andere in Schlachten ihr Leben geringſchätzten, ſondern von dem Heldenmuth begeiſtert waren, alle großen, kühnen Abenteuer zu allererſt zu beſtehen, ſchwuren (ſchon vor der Belagerung) eine Geſellſchaft, und nannten ſich Böcke [illegible]), Verfechter der Heerde. Dieſe wohlgeordnete Zuſammenſtimmung der Züricher für Freiheit und Ehre gab ihnen die Zuverſicht, welche die drohendſte Zeit in Tage des Vergnügens und Bedenklichkeiten in Freudigkeit verwandelt. Die Thore der Stadt blieben offen; keine ändere Andacht dämpfte den Muth [illegible]); die Krieger tanzten auf den Werken [illegible]); ihr Sinn war auf Muth und Liſt; keine andere Stimme vernahm der Feind als muthenden Spott [illegible]), und hier Oeſtreich!

Früh am erſten Brachmonat in dem vierzehnhundert vier und vierzigſten Jahr gingen die von Zug zwiſchen Hönga und Altſtetten über die Limmat; ſie, der Gewalthaufe der Berner [illegible]) und die Mannſchaft von Solothurn zogen an das Frauenkloſter in der Seldnau, und ſtützten ihr Lager an die Sil [illegible]); die andere Seite [illegible]) wurde von den Bürgern der Städte Bremgarten und Mellingen und von den Landleuten der freien Aemter bedeckt. Jenſeits der Limmat war die größere Stadt von den übrigen Orten ſo umlagert, daß von der Spanweide hinauf, die mit Wein bewachſenen Höhen des Züricher Berges [illegible]), wo der Kratenthurm geſtanden [illegible]), von den Luzernern; ihnen zur Seite von der großen Tanne herab [illegible]) die Gegend um die Spitalſcheune und der Boden bei Hottingen von Ital Reding und Joſt Tſchudi mit Schwyz und Glaris, weiter nach dem See herab die Gefilde um Stadelhofen von den Urnern und Unterwaldnern beſetzt waren, bei St. Leonhard ihr Geſchütz aufgepflanzt wurde, und kaum der See [illegible]) offen blieb. Die Zahl der Schweizer wird auf zwanzigtauſend Mann geſchätzt [illegible]); ſie hatten Belagerungsgeſchütz und mancherlei Zeug zur Erſchütterung der Mauern; die beiden Lager waren durch eine Brücke über die Limmat in dem Hard bei Wipkingen in Verbindung.

Von dieſem großen, wohlverſehenen, tapfern, erbitterten, durch den Gedanken herannahender Feinde angefeuerten Heer wurde die Stadt Zürich ſechszig Tage lang[906]) vergeblich belagert. Die Schweizer, ein abgehärtetes, herzhaftes, kriegeriſches Volk, waren, beſonders zu Fuße, in Schlachten, ſowohl angriffsweiſe als zum Ausharren, vortrefflich; Belagerungskünſte, wenn Einzele ſie auch verſtanden, waren nie in dem Charakter der Nation; ein Theil derſelben hat keine Städte; Feſtungen erfordern einen Aufwand und Kenntniſſe, wozu Hülfsquellen, Anſtalten und Einrichtungen fehlten. Allein eben wie Lacedämon, ſo lang die lebendige Mauer gut blieb, als ein offener Ort frei und ruhmvoll beſtand, nicht weniger wußten die Schweizer ohne Feſtungen ſich zu behaupten, ſo lang die Ueberzeugung allgemein und lebendig blieb, daß alle Claſſen und alle Orte wahrhaft und gleich frei, glücklich und einmüthig ſeyen, welches von der Uebermacht geehrt wird, weil ſie ſo ein Gefühl wie auf lang unterjochen kann.

Es geſchahen, vornehmlich durch die Berner, ſiebenhundert und funfzig Schüſſe in die Stadt; durch welche ein Pfaffe am großen Münſter in ſeinem Hauſe, ein Thurmwächter, ein Weib, und eine Henne mit ihren Küchlein das Leben eingebüßt[907]), und ein baufälliger Thurm gebrochen wurde, deſſen Niederreißung ſchon verpachtet war[908]). Ueberhaupt waren die Schüſſe ſchlecht viſirt, oder man hatte ungeſchickte Poſitionen; ſie fuhren meiſt zu hoch. Die Ernte auf dem Silfelde[909]) fiel durch feindliche Sicheln; die Weinſtöcke der ſich in daſſelbe herablaſſenden Hügel wurden für Verſchanzungen ausgehauen. Kein ſo dauernder Schade geſchah, wo auf der Seite der größern Stadt die Anhöhen ſtatt verſchanzten Lagers dienten; die Weiber und Kinder, welche durch wenige Pfade ſich hinaus nach Hirslanden zur Ernte ſtahlen, wurden beraubt und gefangen. Hingegen raubten die Böcke [illegible]) drei Wagen des beſten Weins vom Genfer See [illegible]), der in das Lager der Berner geführt wurde; auf einem Thurme, von dem es dieſe hören mochten, wurde er ausgeboten; ſie konnten aus dem Lager oder von den Schiffen [illegible]) ſehen, wie er auf der Brücke vertrunken wurde. Andere erbeuteten eine Zufuhr von Vieh. Jünglinge überfielen den Berneriſchen Zeug, um die Stücke zu vernageln [illegible]); hart war der zweiſtündige Streit, worin von Armbruſt und Büchſen ſechstauſendmal geſchoſſen und die Abſicht endlich vereitelt wurde.

Die Belagerer waren Herren des Landes; ſie konnten hoffen, Zürich durch Hunger zu bezwingen [illegible]). Aber die Unthätigkeit erregte Ueberdruß [illegible]). Die Schweizer ſind für kühnes Wagen. Die Ungeduld nöthigte die Hauptleute zu dem Anſchlag, früh vor der Morgendämmerung durch tauſend Mann von Zug [illegible]) aus dem Lager der Berner die Werdmühle anzünden zu laſſen, die hart an der kleinen Stadt und an dem Kloſter der Nonnen von Oetenbach zwiſchen Aa [illegible]) und Sil gelegen war; wenn die Beſatzung der benachbarten Bollwerke her- 1444. 25. Jul.

beteile, das Haus Otto Werdmüllers, eines angeſehenen [illegible]), beliebten Bürgers, von den Flammen der Mühle zu retten, ſollen andere tauſend Mann ein Bollwerk erſteigen; die Eidgenoſſen würden durch einen Angriff der größern Stadt dieſe abhalten, hier Unterſtützung zu thun [illegible]). Otto Werdmüller, welcher das Haus ſeiner Väter [illegible]) wie eine Vorwacht für die Stadt betrachtete (ſobald die Nonnen von Oetenbach den Säugling, ſeinen Erſtgebornen [illegible]), an einem Seil ihre Mauer hinaufgezogen), fand in ſeinem und in weniger Freunde [illegible]) Muth die Geiſtesgegenwart, den ſteinernen Stock des Wohnhauſes gegen den Anfall von tauſend Feinden [illegible]) zu vertheidigen. Indeß wurde die Mannſchaft der Bollwerke von den gewarnten Hauptleuten bei Ehre und Eid auf den Poſten zurückgehalten [illegible]). In dem allgemeinen Sturm wurde den Feinden durch glühende Pfeile und Körbe voll ungelöſchten Kalks, welche ungeheuern Dampf erregten, beſonders wo gelegte Fußangeln ſie feſthielten, der empfindlichſte Schmerz zugefügt [illegible]); ein Lumpen [illegible]), der Fahne ſchien, lockte zur Erſteigung eines leeren Thurms, wodurch viele von der Seite die Leiter hinabgeſchoſſen wurden [illegible]). Die Böcke halfen, wo die Noth am größten war, bei der Werdmühle [illegible]). Der Sturm wurde mit nicht unbeträchtlicher Einbuße der Schweizer [illegible]) von den Zürichern abgeſchlagen.

Hanns von Rechberg war nicht in der Stadt.

Ihn und den Ritter Burkard Mönch von Landeskrone ſandte Markgraf Wilhelm mit einem dringenden Schreiben und mit Hannſen Schwend und Rudolphen von Cham (einem der Böcke, einem einſichtsvollen Mann), Boten der Züricher, an den Kaiſer [illegible]), welcher auf den Reichstag nach Nürnberg zog, um die Fürſten und Städte der Teutſchen in Bewegung zu bringen. Sie fanden den Hof zu Paſſau [illegible]). Der Kaiſer vertröſtete ſie auf die Reichstagshandlung. Schwend und Cham begleiteten ihn; die Ritter ſandte er an den franzöſiſchen Hof [illegible]).

(Reichstag zu Nürnberg.)

Der Kaiſer hatte die Meinung der Stände zuvor ergründet; er hatte ihnen die Unternehmung der Schweizer gegen die Reichsſtadt Zürich (wo auf mehrern Thürmen die Fahne des Reichs wehe [illegible])) als gemeinvaterländiſche Angelegenheit vorgeſtellt, eine Heerfahrt vorgeſchlagen, und verſprochen, den oberſten Befehl Herzog Albrechten, ſeinem Bruder, aufzutragen. Bern und andere ſchweizeriſche Städte unterhielten mit Ulm, Augsburg, vornehmlich Nürnberg, und andern vornehmen Städten des Reichs, freundſchaftliche Verbindung. Durch ſie gewarnet, hatten die Schweizer aus dem Lager vor Greifenſee an Kurfürſten, Fürſten und Stände Rechtfertigungsſchreiben erlaſſen [illegible]), zu zeigen, daß das Haus Oeſtreich durch die Aufnahme deren von Zürich in ſeinen Bund wider den Frieden zwiſchen ihm und der Schweiz gehandelt [illegible]), eben wie Zürich durch einen ſolchen Bund [illegible]) mit einem ſolchen Hofe [illegible]) und durch Verweigerung des eidgenöſſiſchen Rechtsganges [illegible]) den ewigen Bünden zuwidergethan. Die große Bundesrepublik, welche teutſches Reich genannt wird, war ſeit mehrern hundert Jahren durch übermächtige Fürſten mit Hülfe der Päpſte verwirrt, und bei zunehmendem Verfall des Anſehens der Kaiſer und wachſender Gewalt großer Häuſer zu gemeinſamen Unternehmungen ſchwerfällig, zu Kriegen kraftlos. Viele Reichsfürſten waren durch perſönliche Eigenſchaften ausgezeichnet; jeder aber wirkte für eigene Größe. Die Ueberzeugung der Nothwendigkeit, ſich an den Kaiſer zu halten, war bei minder mächtigen, deren jeder ſchwach für ſich und deren Zuſammenſtimmung durch Privatrückſichten zur Unmöglichkeit erſchwert war. Das Hauptgeſchäfte der Geiſtlichen war die Ueberlegung, ob ſie mit dem Concilium und Felix, oder mit dem römiſchen Papſt Eugenius ſeyn, und wie ſie in jedem Fall die germaniſchen Kirchenrechte am vortheilhafteſten beſtimmen und ſichern ſollten [illegible]). Das öſtliche Teutſchland war nicht ohne Furcht vor den Huſſiten, und unruhig über die Bewegung des jungen Königs der Ungarn und Polen, der geneigt ſchien, die kaum befeſtigte Herrſchaft gegen die glücklichen Waffen des weiſern Sultans vermittelſt eines Friedbruches in gefahrvolles Gefechte zu bringen [illegible]). Unter dieſen Umſtänden ent-

entſchuldigten ſich die Fürſten, wenn ſie für den Krieg wider die Schweizer, der ohne ihr Vorwiſſen unternommen ſey, ſich nicht gerüſtet finden. Die Städte 80) erklärten ihn für eine Sache des Hauſes Oeſtreich gegen Städte und Länder, mit welchen ſie in gutem Vernehmen ſtehen 81). Dieſe Geſinnung war natürlich, aber für die übrigen Stände nicht ohne Bedenklichkeit. Noch hatte der Handel ſeinen bereichernden Zug von Venedig durch Teutſchland; die Städte waren den Großen durch Wohlſtand, Anſtalten und Gemeinſinn überlegen; dieſe waren kriegsgeübter, unruhiger, drückend, ſtolz, räuberiſch; daher war zu beſorgen, die Städte möchten den Vortheil einer Verbindung unter ſich und mit den Schweizern fühlen und unverſehens überall eine Revolution zu Gunſten des Volks veranlaſſen (aber dieſes wurde hauptſächlich durch die Ariſtokratie in ihren Räthen vereitelt). Vor einem ſolchen Reichstage las Rudolph von Cham, mit jenem Nachdruck, womit er Schwert und Feder führte, die Beſchreibung des bisherigen Züricher Krieges 82). Der Kaiſer erneuerte ſeine Vorſtellungen. Aber die Gegenwart der Majeſtät wirkte nur, daß der Entſchluß, nichts zu thun, durch viel verſprechende Worte verhehlt ward 83).

Dieſe dem Kaiſer nicht unerwartete und nicht unverſtändliche Sprache bewog ihn, den Biſchof zu Augsburg Peter von Schaumberg, den Grafen von

Starhemberg [164]), Thüring von Hallwyl und Friedrich von Hohenburg zu Abſchließung der (durch Mönch und Rechberg weit gediehenen) Unterhandlung um die Armagnaks nach Frankreich zu ſenden.

(Armagnaken.)

Karl der Siebente war längſt geneigt, dieſe koſtbare, beſchwerliche und gefährliche Miliz, ſobald er mit England in Friede ſey, auswärtigen Fürſten zu überlaſſen; er wünſchte auch, ſeinen unruhigen Sohn [165]), den Dauphin Ludewig, in fremden Kriegen zu beſchäftigen. Um Pfingſten [166]), als der Friedenstractat mit England Fortgang gewann, wurde an dem franzöſiſchen Hofe zuerſt geäußert, daß der Dauphin mit einem Heer von Rittern und Reiſigen in das Ausland gehen dürfte, um Feinde zu ſuchen [167]). Es war nicht ſchwer einzuſehen, daß am unbedenklichſten und vortheilhafteſten ſeyn würde, an den verwirrten Händeln des teutſchen Reichs Theil zu nehmen. Dieſes vernahm die Königin Maria von Anjou, deren ſonſt nicht bedeutender Einfluß dießmal für ihren Bruder mit Wachſamkeit verwendet wurde [168]); Markgraf Jacob von Baden-Baden war ihres Bruders Schwager [169]), und die Königin unterhielt Freundſchaft mit der Kurfürſtin von der Pfalz, deren erſter Gemahl ihr verſtorbener Bruder geweſen [170]). Auf die Nachricht einer auf teutſchen Gränzen bevorſtehenden Kriegsunruhe wandte Maria ſich für ihre Verwandten an ihren Gemahl und an ihren

Sohn. Zwar herrſchte nicht ſie in dem Herzen ihres Gemahls, doch verehrte Karl ihren verdienſtvollen großen Charakter; jetzt vermochte ſie mehr, da die Heirath ihrer Nichte 91) das Band des Friedens zwiſchen Frankreich und England wurde 92). Sobald ſie für das pfälziſche und badiſche Haus die Zuſage der Schonung erhalten, ſchrieb ſie an Jacob 93). Dieſer Brief der Königin war für die Reichsfürſten, welchen die Verhandlung des Hauſes Oeſtreich 94) unbekannt war, die erſte Nachricht von Bewegungen der Armagnaken. Der Markgraf glaubte den Kaiſer davon zu unterrichten 95), als die Ritter ſchon abgefertiget waren, welche den Zug führen ſollten. Hiezu war Burkard Mönch, ein Kriegsmann von dem größten perſönlichen Anſehen 96), voll des bitterſten Haſſes gegen das kühne Volk in der Schweiz, vornehmlich beſtimmt; die Thätigkeit Rechbergs ſchien am geſchickteſten, durch ſchleunige Ueberbringung verabredeter Dinge die gleichzeitige Ausführung der Anſchläge zu befördern 97).

(Mordnacht zu Brugk.)

Die Herren und Ritter in dem Aargau waren zu derſelbigen Zeit meiſt alle den Städten gewärtig, welchen ſie oder ihre Väter auf Befehl Kaiſer Sigmunds vor dreiſſig Jahren zu Handen des Reichs geſchworen; viele den Bernern durch Burgrechte, Familienverbindungen, um genoſſenen Schutz, und aus Rückſicht auf durchaus überlegene

Macht, genauer zugethan. Auf dem linken Ufer der Aare in dem untern Gau waren die Verhältniſſe unbeſtimmter und durch einander fließende Gränzen. Die Leute auf dem Habsburgiſchen Stammgut [298] und auf der Herrſchaft Schenkenberg folgten dem Banner der Stadt Brugk [299] und waren in ſofern Berniſch: hingegen fuhren die Herren fort, nach Weiſe der Väter, Glanz und Glück an dem öſtreichiſchen Hofe zu ſuchen [300], und ſcheinen viele Leben wo nicht von dieſem, doch unmittelbar von den Kaiſern [301] genommen zu haben: ſie achteten auf Bern ſo viel ſie mußten. Marquard von Baldek, aus einem alten, dem Hauſe Oeſtreich eifrig ergebenen Geſchlechte [302], war in dem Beſitz von Schenkenberg, einer der größten Herrſchaften dieſer Gegend', welche Thüring von Aarburg erkauft [303] und von dem Kaiſer zu Leben genommen [304], aber, in weit ausſehenden Projecten [305] und häufiger Geldnoth, vermuthlich pfandſchaftsweiſe Marquarden überlaſſen hatte [306]. In dem Züricher Kriege war der von Baldek, obwohl mit Bern verburgrechtet, für Oeſtreich, für die Sache des Adels. Dieſes konnte den Bernern nicht gleichgültig ſeyn, weil auf ihren Feldzügen wider Zürich oder Laufenburg Schenkenberg ihrem Volk offenbar und ingeheim Böſes zufügen konnte. Baldek mochte etwas dergleichen verſucht oder gedrohet haben, als er durch die Berner vertrieben und die Burg Schenkenberg von ihnen beſetzt wurde [307]). Nachdem ſie gezeigt, wie leicht ſie ihn vernichten könnten, hörten ſie die Fürbitte des Biſchofs von Baſel, Friedrich ze Rhyne, und ſetzten gegen Erſtattung der Koſten [308]) Marquarden wieder ein. Er, anſtatt als Bürger, als Vetter deren von Bubenberg [309]), zu erkennen, daß er unweiſe, Bern aber klug und großmüthig gehandelt, überließ ſich dem Schmerz, künftig nicht wie andere Edle wider die Schweizer Krieg führen zu dürfen. Hierüber ſtimmte Hanns von Baldek, ſein Bruder, mit ihm überein. Bei dieſem war oft Thomas von Falkenſtein, der in erſter Ehe deſſen Tochter [310]) geheirathet [311]).

Thomas und Hanns, Freiherren von Falkenſtein, waren von ihrem Vater her mit Bern verburgrechtet; und in langer Minderjährigkeit von der Stadt in allem vertreten worden [312]). Entſproſſen aus einem ſehr alten Adel [313]) war der Jüngling Thomas Landgraf zu Buchsgau und Sißgau [314]), Herr vieler an der Aare gelegnen Burgen [315]); auch ſein Bruder wohl begütert. Aber ſie waren der thörichten und ſchlimmſten Handlungen fähig, um zu zeigen, daß das bürgerliche Weſen der Berner ſie nicht ſo ängſtlich gebildet habe, daß ſie nicht in Frechheit mit jedem Herrn und Ritter wetteifern könnten. Hanns fing damit an, daß er dem Hauſe Oeſtreich Farnsburg verpfändete, und aus dem Geld in Sekingen mit einer Buhlerin [316]) luſtig lebte. Thomas, als die Adeligen ihm antrugen, ſeinen Wohlthätern ungetreu zu werden, bezeugte, daß er fürchte dadurch um Habe und Gut zu kommen. Sobald ſie ihn verſicherten, daß Herzog Albrecht ihm alles erſetzen würde 37), dachte er auf das beſte Mittel, den Bernern unverſehens recht wehe zu thun. Die erſte Wahl des Freiherrn fiel auf einen Mordbrand, welchen zwei ſeiner Leute in der Stadt Aarau Nachts verſuchen ſollten 38). Als dieſes mißlang, beſchloß er das Unglück einer andern Stadt, nichts ſchien ihm unedel, was ein Adeliger gegen bürgerliches Volk zu verfügen für gut halte.

Falkenſtein und beide Baldek begaben ſich nach Brugk. Dieſe kleine Stadt, in dem Umfange der alten Vindoniſſa 39), liegt nicht weit von Habsburg auf einem felſigen Ufer, in deſſen engem Grunde die Aare mit rauſchenden Fluthen eilt, die Reuß aufzunehmen. Das Stadtweſen war durch alte Freiheiten, Fleiß und Sitten zu recht blühendem Wohlſtande gediehen. Auch dieſe Freiherren waren dahin verburgrechtet. Sie wurden freundlich und mit Ehrenwein empfangen. Wie viel mehr bemühete ſich der biedere Greis, der Schultheiß Ludwig Effinger (ſeine Voreltern hatten Habsburg und Oeſtreich wohl gedient; ſein Vater war vor bald ſechszig Jahren mit dem Herzog bei Sempach gefallen), ihnen recht viel Gutes zu erweiſen, da er hörte, wie ſie, voll Eifer für das gottgefällige Friedenswerk, aus dem Lager vor Zürich nach Baſel ziehen, um den Biſchof abzuholen, welcher an ſchon faſt geſchloſſene Artikel die letzte Hand legen ſoll. Sie eilten, von ſegnenden Wünſchen begleitet. Die ganze Stadt freute ſich, von langem Landesunglück das Ende, und durch ſie zu ſehen. In dieſer Erwartung verfloß der folgende Tag; zum zweiten Mal, ruhiger als ſeit langem, überließ ſich jeder dem Schlaf. Tief lag über der Erde die Nacht, als auf dem Thurm des Thors an der Aare Brücke der Wächter klopfen und rufen hörte. „Gevatter, kennſt Falkenſtein nicht? Hier iſt der „Herr von Baſel; wir bringen Friede; wir eilen; „auf! in das Lager unſerer Herren von Bern, auf!“ Traulich, freudig, wie der Freiherr redete (war er nicht ein vornehmer Bürger von Brugk?), zweifelte der Gevatter nicht. Es ritten zwei Knechte in den Ehrenfarben von Baſel. In der Nacht und bei Falkenſteins Scherz ließ ſich nicht unterſcheiden, daß der in den Mantel gehüllte neben ihm, nicht ein Biſchof, ſondern Hanns von Rechberg war. Es ritten als Tagboten, als Schreiber, als Diener, zwei, vier, ſechs Paare; die Tagfahrt ſchien dem Wächter groß. „Gnädiger Herr Gevatter! Der „Herren ſind viele; erlaubet, daß ich den Schultheißen wecke.“ Er wandte ſich, zu ſchließen. In dieſem Augenblicke flog ſein Kopf in die Aare [300]). Darauf, als durch einen Schrei des Wächters oder den ungewohnten Lärm der vielen Pferde aufgeſchreckt, die Bürger der nächſten Häuſer herbeigelaufen, durch das offengehaltene Thor über vierhundert[321]) adelige Herren[322]) und reiſige Leute mit furchtbarem Geſchrei hereingebrochen, jene Bürger[323]) umgebracht oder verwundet, vertrieben und, geleitet von einem Banditen[324]), Brugk im Augenblicke eingenommen haben. Es hatte der von Falkenſtein die adelige Geſellſchaft an einem einſamen Orte[325]) zwiſchen Laufenburg und Sekingen verſammelt; ſie waren in der Nacht, unter Verübung unanſtändiger Dinge[326]), in Sicherheit und Jubel durch das Mönenthal[327]) wider die Stadt angezogen; ein Landmann wagte, der Reiterei vorzulaufen, um durch Warnung die Bürger zu retten; er wurde ereilt und erſtochen[328]). Der Freiherr glaubte ſeine Ehre genugſam verwahrt, daß er Bern, obſchon ſpäter, befehdet, als daß es ſeine Angehörigen hätte können verſorgen[329]). Der Schultheiß von Erlach erſchrak[330]). Der Warnungsbote eilte Aargau herab; er kam bis in den Wald[331]), über welchen ſich Habsburg erhebt, und ſah die von Brugk aufgehende Flamme. Sofort nachdem die Stadt eingenommen worden, indeß ein Theil der Adeligen dem erſchrockenen Volk die Ausgänge ablief und verſperrte, wurde von anderen Effinger, der Greis, der Stadt Haupt, ſein Sohn[332]), der ganze Rath, Landwing, Ulrich Stapfer[333]) und alle andern angeſehenen und wohlhabenden Bürger in ein großes Haus[334]) verſchloſſen; hundert und ſiebenzig Stücke Silbergeſchirre, die Zierde bürgerlicher Freudenmahle, alles Privateigenthum, die lange Erſparniß der Väter, die Arbeit mütterlicher Hände, das (nie zu ſolchen Dingen mißbrauchte) Banner [335]), die Waffen, ſelbſt die Thorketten [336]), geplündert und in Schiffe gebracht. Früh am folgenden Morgen befahl Thomas von Falkenſtein, den Schultheiß und die Räthe, denen er geſchworen, die Mitbürger, die ihn verehrt und geliebt, hervorzubringen und zu enthaupten. Die Wuth beſchämte Hanns von Rechberg: „Was haben Euch „die biedern Leute gethan?“ Indeſſen verbreitete ſich durch Einige, die aus Wohnungen auf der Mauer ſich im erſten Augenblick an Seilen heruntergelaſſen, das Unglück der Stadt Brugk auf die Landſchaft. Die Dörfer ergriffen die Waffen. Man bemerkte Bewegungen. Da wurde Brugk auf einmal vielfältig angezündet. In dieſem Augenblick erhob ſich ſo durchdringendes Jammergeſchrei der Weiber und Kinder, daß ſelbſt Falkenſtein, erſchrocken, einer alten Frau die Schlüſſel des obern Thores zuwarf [337]), damit ſich die Schaar in das Feld rette, andere aus allen Häuſern die Kinder zuſammentrieben, hinaus unter die Linden, auf den Platz, vor kurzem, unſchuldiger Freude [338]); der Raub und die Gefangenen wurden fortgeführt; es verbrannten alle Urkunden und Verſchreibungen [339]), die Denkmale alter Geſchichten, alle Hütten der Armen und die Gebäude der Vornehmen. In dem Eichenwalde unfern der Stadt [340]) (mühſelig folgte der Schultheiß mit Räthen und Bürgern) durſtete Thomas von Falkenſtein zum zweiten Mal nach ihrem Blute: „Wäre,“ ſprach er, nicht eben ſo „gut hier mähen, als auf der Wieſe bei Greifen„ſee?“ Da hielt Hanns von Rechberg, blickte auf ihn, und ſprach: „Falkenſtein, du haſt genug be„gangen an Leuten, welche dich nie beleidiget; „hätte ich die Sachen gewußt, wie ſie ſind, du hät„teſt mich niemals hieher gebracht [341]).“ Bald verbarg Wald und Hügel dem Rückblick die untergehende Stadt. Aargau, im Landaufbruch, vermochte nichts gegen die Macht der Flammen [342]); ein Theil des Raubes wurde gerettet. Einige, die den Glanz von Brugk vormals beneidet, hatten die Härte, zu erinnern, daß man immer mit Adeligen zu traulichen Umgang pflog [343]). Die Gefangenen kamen in den Thurm auf die Felſen, welche unter Laufenburg den Fall und Strudel des Rheinſtroms bilden. Man verhehlte ihr Schickſal, damit nicht ein Heer der Berner ſie rette, ehe Falkenſtein (das wollte er) ſie den Armagnaks zu Knechten in ferne Länder verkaufe. Da glückte einem [344]), aus Bettgewand ein Seil zu verfertigen; herab kam er auf den Holderbaum an dem Thurm über dem Wirbel; traute Gott, wagte den Sprung; die Wellen trugen ihn zu Land. Er entdeckte den Vorſatz des Feindes; eilends ſammelten die Weiber aus verkauften Grundſtücken das Löſegeld.

Die erſte Rache nahm Solothurn an Gösgen, Falkenſteins Burg. Farnsburg zu floh die Freifrau. Einmal wandte ſie ſich, da ſie die Höhen der Schafmatte erreicht. Einen Augenblick hielt das Entſetzen der aufgehenden Flamme ſie auf [345]; worüber ſie ereilt, und nach Bern gebracht wurde [346].

(Farnsburg belagert.)

Falkenſtein mit ſeinen Gefährten lag (ſagte [347] man) auf der hohen Feſte Farnsburg in ſeiner Landgrafſchaft Sißgau zwiſchen dem Solothurniſchen Jura [348] und der öſterreichiſchen Waldſtadt Rheinfelden. Da zogen die von Bern (obſchon ſie ſtark vor Zürich lagen) mit beträchtlicher Schaar das Land herab; vereinigten ſich an der Wigger mit Anton Ruß, Feldhauptmann der Luzerner [349], welcher ihnen ſechshundert Mann zuführte [350]; ſtießen zu den Solothurnern; fanden hinter dem Hauenſtein Hemmann Seevogel, Hauptmann der Baſeler, mit hundert und funfzig Mann von Wallenburg und Lieſtal [351], und es eilte die große Büchſe der Stadt Baſel [352] mit vielem Zeug und Pulver herbei. Da brannten die Männer von Begierde um Rache; ihr Sturm war ſo gewaltig, daß kein Fels unerſteiglich und keine Mauer in die Länge haltbar ſchien; bedingte Uebergabe wurde vergeblich angeboten. In dieſer Noth ermunterte Hanns von Rechberg die Männer der Burg, auszuhalten, bis er erkundige, ob Entſatz nahe ſey [353]. Bei finſterer Nacht, nachdem er die Hufeiſen des

Pferdes ſtark mit Filz umwickelt 354), ritt er durch das feindliche Lager, gab durch den Brand eines Heuſchobers auf dem nächſten Berg das Zeichen, daß er ſich durchgeſtohlen 355); brauchte ſeine Schnelligkeit, und kam über den Rhein. Er beſchleunigte den Marſch des franzöſiſchen Prinzen; die Schaaren der Armagnaks bedeckten das Land.

(Der Armagnaken Zug.)

Sobald Graf Johann von Armagnak, der letzte Parteiführer, auf den England gezählt, überwunden worden 356), ſtillte den großen und langen Krieg ein zweijähriger Waffenſtillſtand 357); noch zitterte das Land vor den Schaaren, vor den ihrem Herrn treuloſen Armagnaks, vor denen, welche der Baſtard von Leſcun mit Mühe zuſammen hielt, vor Matthias God 358), welcher mit achttauſend Engländern 359) und Normannen (den Schindern 360)) in des Königs Dienſt war, vor Anton von Chabannes Grafen von Dammartin, der das Unweſen des Kriegsvolks ohne Scheu fürchterlich ſchirmte 361), und vor vielen andern Rottenführern, welchen Luſt und Gewohnheit oder Noth Unordnung und Räuberei zum täglichen Gewerbe machte. Der Kaiſer, der Papſt und die Großen betrachteten dieſe Rotten als vortreffliche Werkzeuge für das Werk der Unterdrückung des trotzigen Muthes der Bürger, der Landleute und des zu Baſel verſammelten Conciliums. So groß war der Haß aller Gewalthaber gegen die, welche ſie beſchränken wollten, daß die gewöhnliche Politik der Staaten 362) und alle Grundſätze gemeiner Moral 363) aus den Augen geſetzt wurden. Zu leicht verſchieben Vorurtheile und Leidenſchaft den Geſichtspunkt über einen vorhabenden Zweck, und, wenn dieſer beſſer ſcheint als er iſt, beruhigen ſie über die Wahl der Mittel.

Zur ſelbigen Zeit verſprach Papſt Eugenius IV. dem Könige von Frankreich die Beſtätigung der pragmatiſchen Sanction über die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche 364), wenn er durch ſeine Heerhaufen das Concilium zerſtreue, welchem dieſe Freiheiten ihr Emporkommen zu danken hatten, und welches mit dem Papſt über die Rechte der Kirche zerfallen war 365). Die Räthe Kaiſer Friedrichs und die Großen von Elſaß und Schwaben, ehe ſie mit Bürgern und Landleuten auf gleiches Recht hätten kommen wollen, ſcheuten ſich nicht, einem ausländiſchen Heer, dem ſie in ihrer Uneinigkeit 366), Unentſchloſſenheit und Armuth 367) kein Gleichgewicht entgegenſtellen konnten, die Pforten des Vaterlandes zu öffnen, es hereinzuführen, und Städte 368) und Burgen 369) der Vorlande ihm zum Aufenthalte anzuweiſen. Der franzöſiſche Hof beſchloß, dieſe ihm ſo vortheilhafte Verblendung nicht nur zu der augenſcheinlichen Erleichterung, ſondern zur Ausführung der größten Abſichten zu nutzen. Als um den Krieg (deſſen Dauer die Länder drückte) mit größerm Nachdrucke ſchnell zu endigen, ſandte der König nicht fünftauſend Reiſige, wie der Kaiſer zuerſt verlangte [illegible]), nicht zehntauſende, wie man mit Burkard Mönch überein gekommen [illegible]), ſondern eine Armee von mehr als funfzigtauſend Mann [illegible]). Nicht alle nach Baſel und wider die Schweizer. Als der König zu Langres in Champagne war, wandte er ſich mit König René wider die Stadt Metz [illegible]); zugleich ſandte er Grafen Jacob von Lützelſtein wider Toul und Verdun; Sigfrieden von Venningen in das untere Elſaß, nach Selz; in Oberelſaß Freiherrn Jacob von Lichtenberg, indeß der Dauphin Ludewig mit mehr als dreißigtauſend Mann das Land hinauf den Marſch gegen Sundgau und Mümpelgaard nahm. Dieſe Heerhaufen wurden von einer Erklärung begleitet: „Was geſtalten der Allerchriſt„lichſte König von dem Römiſchen Kaiſer gegen „die Unternehmungen der Schweizer, geſchworner „Feinde aller von Gott veranſtalteten Gewalt, be„ſonders des Hauſes Oeſtreich und geſammten „Adels, um Hülfe erſucht worden [illegible]); welchem „Begehren der König ſtatt zu geben um ſo eher „ſich veranlaſſet gefunden, als die Krone Frank„reichs ſeit vielen Jahren der natürlichen Gränze „ihres Reichs, die nämlich der Rheinſtrom wäre, „unbillig beraubt ſey, und er dieſelbe herzuſtellen „habe [illegible]). Es erwarte der König bei dieſer durch „ungerechte Vorenthaltung ihm abgedrungenen „Nothwehr und beſtgemeinten Hülfleiſtung, gleich„wie die Begünſtigung des Himmels, ſo im Elſaß

„bereitwillige Aufnahme und Verpflegung für vier „und zwanzigtauſend Mann [276]) und beſonders daß „die Fürſten und Stände in dem teutſchen Reich „ſeine mit gemeinſchaftlichem Intereſſe verbundenen Beweggründe nicht mißkennen, ſondern verſichert ſeyn wollen, daß irgend eine Feindſeligkeit „gegen das Reich [277]) ſeine Abſicht gar nicht und er „vielmehr entſchloſſen ſey, die glücklich beſtehende „Freundſchaft beſtens zu unterhalten [278]).“

So wenig hatte der König hierbei von ſeinen vorigen Feinden, England und Burgund, zu befürchten, daß der tapfere Talbot [279]) mit viertauſend engliſchen Schützen gegen Metz unter ihm diente [280]), der Herzog von Burgund aber dem Dauphin nicht nur den Durchmarſch geſtattete, ſondern viele herumſtreifende Rotten zu ihm ſtoßen hieß. So drückend waren die Schinder dem Lande, daß alle Betrachtungen von dem Wunſch überwogen wurden, ſie auswärts zu beſchäftigen. Herzog Philipp hatte zu gute Einſichten, um ſchnelle Eroberung ſolcher Städte wie Straßburg und Baſel [281]), und bei ſo dringender Gefahr die fortwährende Unthätigkeit der teutſchen Fürſten für möglich zu halten: er erwartete vielmehr, daß, je größer das Heer, deſto früher und gewiſſer es ſich ſelbſt verzehren würde.

Bei dem Dauphin waren als oberſte Feldhauptleute [282]) Jacob von Armagnac, Graf de la Marche und von Perdriac [283]) ſein Freund, mit welchem er erzogen worden [illegible]); Anton von Chabannes, Graf zu Dammartin, ſchon Marſchall von Frankreich [illegible]), ein Held, ſo bieder als man mit heftigen Leidenſchaften es ſeyn kann [illegible]), damals in ſeinen beſten Jahren [illegible]), und der kriegserfahrne Johann von Beuil, der hoch in des Dauphins Vertrauen war [illegible]) und die Grafſchaft Sancerre, als Erbgut ſeiner Mutter, nicht weniger in Form Rechtens, als durch verdiente Gnade ſuchte [illegible]); Beaujeu, vom Hauſe Bourbon [illegible]), und der Baſtard von Beaujeu [illegible]); Arnold Amanieu Herr von Albret und Haupt des Hauſes Dorval [illegible]); der Marſchall von Culant [illegible]); der edle Amauri von Eſtiſſac [illegible]), welchen der König dem Dauphin zugab [illegible]), und der in allen ſeinen Zeiten dieſem getreu blieb [illegible]); Joachim Rouault [illegible]), ungeduldig durch Thaten zu glänzen [illegible]); und Blanchefort, Clermont, der junge la Hire; edle Scoten [illegible]), um den Beifall des Eidams ihres Königs wetteifernd [illegible]); der ſpaniſche Salazar zu Proben der neuen Treu ſo betriebſam [illegible]) als der Lombarde Valperga [illegible]) zu Vergütung voriger Fehler [illegible]); von vielen Völkern die geübteſten, furchtbarſten Heerführer [illegible]). Vor allen leuchteten die Küraſſiere hervor [illegible]. Den Dauphin leitete Staatsklugheit, die Großen Freude am Krieg, die Gemeinen Raubſucht [illegible]). Ihre Ankunft ſah der Adel mit Entzücken, zog den Rettern jubelnd entgegen [illegible]); die Städte, hierdurch gewarnet [illegible]), die elſaſſiſchen Stände [illegible]), die Reichsfür-

für-

fürſten[40]) und nun ſelbſt Herzog Sigmund, welcher die Franzoſen gerufen[41]), ſahen ſie mit großer Unruhe[42]) und vereinigten ſich zu Vorſichtsmaßregeln.

Sobald die von Baſel den mächtigen Anzug des Dauphins vernahmen, beſchäftigte ſich die Regierung mit den ſchweren Anſtalten zu Vertheidigung einer Stadt von mehr als zehntauſend Schritten im Umfang[43]), und welche die Parteiung des Adels und der Bürger von Alters her in ſo verſchiedene Geſinnungen, wie der große durch ſie gehende Strom in ungleiche Theile getrennt. Ganz Baſel, wie ſie aus fruchtbarer, anmuthiger Landſchaft auf mehreren Hügeln um die einſtmals nordweſtliche Ausbeugung des Rheins amphitheatraliſch emporſteigt, wurde in fünf Gegenden getheilt, aller Zeug auf Thürme und Mauern gebracht, in der gefährlichſten Lage vor dem Spalenthor[44]) ein Bollwerk aufgeworfen, Rheinmühlen verordnet[45]), für den Verbrauch eines Jahres Brod eingebracht, jeder Zunft, jedem Kloſter auf jede Noth von Feinden oder Feuer ihre Pflicht vorgeſchrieben, hierauf alle die Ausſicht hindernden oder dem Feind vortheilhaften Häuſer und Bäume um die Stadt niedergeriſſen, umgehauen, alle Thore bis auf zwei[46]) verſperrt, überall die Wachten[47]) geſetzt.

Die Natur hatte in ganz Elſaß, dem Sundgaue und Baſeler Gebiet (wie um vor den heranziehenden Fremden in voller Pracht zu glänzen) einen außerordentlichen Ueberfluß [illegible]) der ſchönſten Früchte ergoſſen; der ganze Sommer war ausnehmend lieblich [illegible]). In dieſer regen Fülle des allgemeinen Lebens zeichneten die Menſchen ſich durch die traurigen Spiele unerſättlicher Habſucht und Herrſchſucht aus.

Das Haus Würtemberg fand nicht für gut, oder der Commandant getraute ſich nicht, die Vormauer des Landes, Mümpelgard, wider den Dauphin zu behaupten [illegible]); ſo daß Ludwig ohne Aufenthalt über Altkirch hervor dem beſchleunigenden Rechberg [illegible]) in die Gegend von Baſel folgte, den Entſatz der Veſte Farnsburg, den Entſatz der Stadt Zürich [illegible]), die Züchtigung der Schweizer, die Zerſprengung ihres Bundes, die Rache des Adels, alles dieſes für Frankreich und nach den Umſtänden für ſich, zu benutzen beſchloß.

Da fühlte das Reich der Teutſchen, deſſen tauſend Herren [illegible]) mit unbedeutenden Schaaren ewige Fehde führten, zum erſten Mal das Gewicht einer ungetheilten Macht, welche ſich von Frankreich her drohend nach dem Rhein bewegte. Die Fürſten von Oeſterreich ſelber ſahen dieſe Hülfsvölker mit mißtrauiſcher Sorge [illegible]); die Städte verabſcheuten ſie als Laſten des Landes [illegible]), als Feinde teutſchen Namens und bürgerlicher Verfaſſung. In Wahrheit war nur der Adel für ſie, der, durch Leidenſchaft blind, gemeines Weſen und künftige Zeiten über dem Vergnügen einer Rache an den Schweigern vergaß. Denn die Franzoſen ſchämten ſich nicht, öffentlich zu ſagen, daß der Rhein ihre Gränze werden müſſe [illegible]), für die Unterhaltung ihres Heers unerſchwingliche Forderungen auszuſchreiben [illegible]), Geiſeln wegzuführen, um derſelben Entrichtung zu erzwingen [illegible]), und ohne einige Achtung für landübliche Ehrbarkeit, Kirchen zu entehren und jeden Muthwillen der Wolluſt ſich zügellos zu erlauben [illegible]). Da ſuchten die Sundgauiſchen Bürger und Landleute zu Baſel Rettung für Ehre, Leib und Gut, jedermann wurde aufgenommen, wenn er auf ein Jahr Brod mitbrachte, und ſeinen übrigen Vorrath um billigen Preis dem Rath überließ [illegible]).

Das Geſchrei des Landes kam in das Lager vor Farnsburg; trotziger Hohn der Belagerung beſtätigte das Gerücht anrückender Hülfe. Aber die Boten der Baſeler brachten von der unerhörten Macht Berichte, die ſo unglaublich ſchienen, daß einer (als hätte der Feind ihn gewonnen!) mißhandelt [illegible]) und ein anderer verſpottet wurde, als hätte Furcht ihm den Gegenſtand verhundertfacht. In dieſer Meinung (deren Grund ſie durch Kundſchafter zu berichtigen verſäumten) begnügten ſich die Hauptleute, aus dem Lager vor Zürich Verſtärkung zu begehren. Das Vertrauen auf bisheriges Glück war auch vor Zürich ſo übertrieben, daß weder ein Verſuch zu Beilegung der innern Fehde, noch allgemeines Aufgebot geſchah, ſondern nur ſechshundert Mann [illegible]) Befehl bekamen, das Lager von Farnsburg zu verſtärken. Die Eidgenoſſen trugen kein Bedenken, in der Sache des Vaterlandes gegen ein zehnfach ſtärkeres Heer in das Gefecht zu treten. Doch wurde dieſer Entſchluß erſt in der Noth gefaßt, welche ſie damals nicht vorſahen: ſonſt würden ſie, als verſtändige Männer und gute Bürger, die große Sache dem Glück ſo weniger Männer nicht vertraut haben.

Das Gebirge des Jura, die weſtliche Landmark der Schweiz, endiget nicht weit von Baſel die von der Rhone bis faſt an den Rhein ununterbrochene Kette, ohne viele Abſtufung, faſt einsmals [63]). Hier iſt ein Zwiſchenraum bis an die Wasgauer Berge, und bis zum Schwarzwalde erſtreckt ſich ein weites Thal, dem eine Menge zuſammengeſchwemmte oder abgeſpülte Hügel Abwechslung verſchaffen. Der (in Vergleich der Alpen) waſſerarme Jura ſendet nach Baſel den Birſig, in die benachbarte Gegend der Birſe größern Strom. Jener ſammelt ſich aus den das Laimenthal wäſſernden Bächen; dieſe entſpringt bei dem Fels an der Pforte des Münſterthales, den ſie vermuthlich zuerſt geöffnet, hierauf die Cäſarn brauchbar gemacht [64]). Die fruchtbare Gegend um Baſel, blühend ſchon unter den alten Römern, war mit guten Dörfern wie beſäet; ſie waren von Landleuten bewohnt, welche keinen Anlaß verſäumten, von oft bedürftigen Herren theilweiſe die Freiheit zu erwerben; um ſo mehr wünſchten ihre Edelleute Siege der Könige. Wo aber das Land in anfangs weiten und ſanften Thälern, dann enger und ſteiler in den Hauenſtein (einen ziemlich hohen, zum Theil kahlen, verwitterten Juraberg) emporſteigt, war die Landgrafſchaft Sißgau, deren Hauptort Lieſtal, von Leuten die ſich fühlten bewohnt [illegible]), dem Gebieter nicht ſo lieb, als die belagerte Farnsburg war.

Dieſe zu entſetzen, zog das Heer von Altkirch über Landscrone (eine Burg Burkard Mönchs) über den Birſig, die Birs. Das Laimenthal, das Birsthal, die ganze Gegend von der Stadt hinauf nach Pfeffingen war des Zuges voll; was man ſah, mehr noch was geſagt wurde [illegible]), verſetzte die Bürger von Baſel und die Väter des Conciliums in unruhvolles Erſtaunen. Der Dauphin folgte den Rathſchlägen des erfahrnen Ritters Hanns von Rechberg, der ihm den Heldenmuth, aber die unverhältnißmäßige Schwäche der Zahl der Schweizer wahrhaft ſchilderte, und ſehr mißrieth, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, wo ſie überflügelt werden, aber durch unerhörte Thaten den Heerhauſen in Verwirrung bringen könnten; dafür ſolle er die Schweizer in vielen, ſich immer erneuernden Abtheilungen angreifen; ſie werden keine ohne Verluſt überwinden, hierdurch ſich ermüden, und ſelbſt aufreiben [illegible]). Ludewig, um ihre Lage und Bewegungen zu erkundigen, ſandte den Grafen von Sancerre du Bueil [illegible]) mit ungefähr achttauſend Mann [illegible]) über das Münchenſteiner Feld. Vorbei am Wartenberg (dem äuſerſten Jura, wo vielleicht das Römiſche Robur [illegible]) war) zog Sancerre, und kam in der Herren von Eptingen Dorf Prattelen [illegible]), das an dem Fuße der Hügel in lieblichen Wieſen [illegible]) liegt [illegible]). Es unterſtützte ihn um ein Dritttheil ſtärker [illegible]) der Marſchall Graf von Dammartin, welcher an demſelben Tage zu Muttenz blieb; das Hauptquartier des Dauphins war hiner ihm auf der Thierſteiniſchen Burg Pfeffingen; der Dauphin ſollte, nach Rechbergs Meinung, mit einer auſerleſenen Schaar alles überſehen, ordnen, ermuntern, unterſtützen [illegible]).

Die Baſeler, welche von den Schweizern Verſtärkung oder Entſatz erwarteten, ſandten, vor Ausführung dieſer Dinge [illegible]), Hemmann Seevogel [illegible]), einen vom Rath, einen kriegserfahrnen Mann, mit dem Auftrag zu den Eidgenoſſen, daß er ihnen die Gefahr, von Baſel abgeſchnitten zu werden, vorſtelle, damit ſie ihren Marſch beſchleunigen und behutſam einrichten. Die Schweizer, weil der Unerſchrockenheit nichts unüberwindlich ſey, ſpotteten über die Warnung. „Nein;“ ſprach der Mann: „Zaghaft iſt Seevogel nicht; meine „Kundſchaft iſt richtig; der Feind kommt, iſt nahe; „ich aber bleibe bei euch, damit ihr ſehet, ob Muth „in mir iſt [illegible]).“

(Schlacht bei S. Jacob.)

Als den Schweizern von Lieſtal Nachricht kam, der Feind liege auf dem Münchenſteiner Felde, bewegten ſich alle Gemüther und entbrannte unaufhaltbar die Begierde nach Waffenthat. Die Hauptleute trugen der Kriegsgemeinde vor, „ob man aufbrechen, oder den Feind erwarten wolle? Beides, „mit vereinter Kraft, könne gelingen. Ob nicht „klug und rühmlich ſey, bei dem weitgebrachten Belagerungswerk, deſſen Vereitelung der Zweck dieſes mächtigen Heerzuges ſey, auszuharren, und, „wenn nicht ſchon dadurch der Feind von dem Entſatz abgeſchreckt würde, der überlegenen Macht in „dieſer engern Gegend von mannichfaltigen Höhen „mit Vortheil zu begegnen **)?“ Da erhob der gemeine Mann wildes, mißbilligendes Geſchrei: „Der Schweizer laſſe es nicht darauf ankommen, „ob der Feind ſchlagen wolle. Wie wenn dieſer einen andern Weg nehme! Wie wenn er abziehen „ſollte! Welche Schmach die Schlacht vermieden „zu haben!“ Das Getümmel ſtieg zur Wuth; die Hoffnung die Menge zu leiten verſchwand. Die Belagerer Farnsburgs waren der Thatenloſigkeit überdrüſſig; die ſechshundert wollten in das Lager vor Zürich zugleich den Tag ihrer Ankunft und einen Sieg melden; die Lieſtaler und Wallenburger den Feind von dem Eingang der Thäler entfernen. Alſo (wie gemeiniglich, wenn der Wille der Menge das Dafürhalten der Vorſteher überſtimmt) wurde ein Mittelweg ergriffen, daß die neuangekommenen und neunhundert aus dem Lager, in der Nacht, hinab nach Prattelen ziehen, die Macht und Lage des Feindes erkundizen, ihn verſuchen [illegible]), ein förmliches Gefecht vermeiden, und wenn man ſie lockte, in keinem Falle über die Birs gehen ſollten. Sie, muthbrünſtig [illegible]), auf; zogen eilends; ſtieſſen bei Prattelen auf einen Vorpoſten von hundert Pferden.

Früh, des Morgens um acht [illegible]), an dem ſechs und zwanzigſten Tage des Auguſtmonates, in dem vierzehnhundert vier und vierzigſten Jahr, kamen in dem Felde vor Prattelen die Armagnaken und über anderthalbtauſend Schweizer [illegible]) an einander. Noch nie hatten dieſe und die Franzoſen in offenem Feldſtreit wider einander ihre Art und Kunſt geprüft. Die Schweizer kamen nicht unerwartet. Zeichen von Farnsburg und ſchnelle teutſche Reiter, die für den Marſchall Graf Dammartin bis hinauf nach Sekingen lagen, unterrichteten von ihrem Zug und ihrer Zahl. Er, der Marſchall, hervor nach Prattelen; entwickelte dieſe Diviſion [illegible]), ordnete hundert Pferde, die Feinde zu locken [illegible]), andere um jene zu unterſtützen, andere um dem Feind in die Seite zu fallen. So erwartete ſie Dammartin auf den Wieſen. Sie kamen; Anton Rüß, Heinrich Matter [illegible]) und Hemman Seevogel ordneten. Allein der Geiſt des Streits ergriff das Volk [illegible]b) Nachdem die hundert leicht umgeworfen worden, rannten viele an den Zeug; er war bedeckt; ſie ſprengten die Bedeckung. Sie drangen mit einer ſo fürchterlichen Gewalt und Kraft ein, daß die Kunſt zu Schanden wurde, und der Marſchall das einige Heil in der Uebermacht erkannte. Da er ſich mit beträchtlichem Verluſt [illegible]) in die Stellung bei Muttenz zurückzog, da er mit verdoppelter Macht und auf verſchanztem Boden [illegible]) jetzt wieder ſtand, vermochte weder dieſes, noch die Ermüdung des Marſches und der That, die Eidgenoſſen dem Befehl ihrer Hauptleute gelehrig zu machen; und (ſintemal Wunder thut, wer die Kraft hat es zu wollen) ſie warfen mehr tauſende, als ſie ſelbſt hunderte hatten, in die Flucht, über die Birs. Sie ſahen von der Höhe [illegible]) das weit umher mit Todten bedeckte Feld; das nahe Baſel, wohlbeſetzt; der Staub der Flucht verdunkelte, was jenſeits verging; ſie noch vollzählig [illegible]), prangend mit erbeuteten Bannern, Pferden, Caſſen, Wagen voll Proviant, voll Munition, ſiegestrunken, außer ſich [illegible]), waren unaufhaltbar, wollten über die Birs, jenſeit welcher ſechshundert Mann [illegible]) ſie zu reizen ſchienen [illegible]).

Die Schaaren des Marſchalls, den Feind bewundernd, doch getroſt auf die weit überlegene Zahl und auf die Anſtalt ihres Führers, hielten, in Vereinigung mit dem Gewalthaufen des Dauphins, nicht weit von dem Waſſer. Der Feldherr ſandte achttauſend Mann auf die der Stadt nahe liegenden Höfe Gundoldingen und nach St. Margareten, damit nicht die Beſatzung durch Ausfall oder Vereinigung die Kräfte des Feindes erneure oder ihn in die Stadt rette.

Als der Anfang dieſer Bewegung von den Thürmen bemerkt wurde, ſandte Baſel Fritz den Straßburger, einen Söldner 464), den Rhein hinauf; bei dem Ausfluſſe des Birs ſchwamm er durch, ſtahl ſich zwiſchen Rohr und Weiden unbemerkt hin 465), kam zu den Schweizern und warnte ſie. Zugleich zogen dreitauſend Mann, Bürger von Baſel (alle wurden Bürger, welche in dieſer Noth der Stadt ihr Leben weiheten 466)), unter den Ehrenzeichen der Zünfte, in der Meinung aus dem S. Albans Thor, daß die Schweizer zu ihnen ſtoßen und in die Stadt kommen möchten. Dieſe Abſicht wurde durch Freunde und Feinde vereitelt.

Sobald der Ausmarſch der Bürger von den Feinden bemerkt wurde, nahm ein Theil ihres linken Flügels eine ſolche Richtung, wodurch ſie von der Stadt möchten abgeſchnitten werden. Als dieſes die Thurmwachten ſahen, erhoben ſie lautes Geſchrei, vervielfältigten die Wahrzeichen der Gefahr 467), ritten und lieſen Boten, und mahnte Hanns Rot, Ritter, Bürgermeiſter, bei Pflicht und Eid, für die Erhaltung gemeiner Stadt die Bürger zurück 468). Als bereits große Noth die Eidgenoſſen drängte, zogen jene traurig in die Stadt.

Auf der Höhe an der Birs erinnerten die Hauptlente an den vor Farnsburg beim Abzug erhaltenen Befehl; zeigten, daß Mäßigung die Thaten des Tags kröne, daß das Geſchehene, daß der Vortheil der Stellung [469] den Feind abhalten und möglich machen werde, Verſtärkung zu erwarten; redeten zu den Schreiern ernſtlich, und forderten Gehorſam bei Ehre und Eid. Vergeblich. Wie getrieben von unverſöhnten Schatten der bei S. Jacob an der Sil Mißhandelten, der bei Greifenſee Ermordeten [470], rannten die Haufen ſtürmiſch [471] in die Birs, um vor der Mündung des feindlichen Geſchützes und im Angeſichte der unzähligen Schaaren am andern Ufer hinauf zu klettern.

Die ganze franzöſiſche Artillerie brannte los [472]. Hanns von Rechberg, Ritter, mit ſechshundert teutſchen Reitern [473]; nach ihm achttauſend ſchwere Pferde [474], die ganze Macht der Armagnaken, der Heerhauſe Ludewigs, drang, brach, ſprengte mit äußerſter Gewalt in die Reihen der Schweizer, welche, da ſie durch die Birs, über S. Albans Teich [475], bei S. Jacob hinauf, nicht ohne Verluſt [476] gekommen waren, jetzt vergeblich trachteten, ſich wieder zu formiren. Denn die Schaaren [477] wurden dergeſtalt getrennt, daß fünfhundert Mann auf eine Aue zwiſchen den Waſſern herabgedrängt [478] und ſofort umringt, die übrigen genöthiget wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Baſel zu ſuchen [479]. In dieſem Augenblick, wie wir voraus gemeldet, wurden die zuziehenden Baſeler gezwungen, ſich eilends [480] in die Stadt zurückzuwerfen, indem die ausländiſchen Schaaren, denen die Plünderung von Baſel verſprochen war, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuſer kannten [461]), von St. Margareten herab nach dem Thor in vollem Anzuge waren. Dieſer Hülfe beraubt, ermüdet vom Marſch, ermüdet vom Siegen [462]), des Todes gewiß, entſchloſſen, unbezwungen, bemächtigten ſich die fünfhundert des Gartens und Siechenhauſes bei St. Jacob: ſo daß dieſe, eingeſchloſſen, jene auf der freien Aue, in verſchiedener Lage gleich offenbar verloren waren.

Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele franzöſiſche Feldherren, überzeugt, daß keiner ungerochen ſterben würde, wünſchten durch Capitulation den Weg zum Frieden zu bahnen. Da fiel der öſtreichiſche Ritter Peter von Mörsberg dem Marſchall von Dammartin zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er verſprochen, keinen zu ſchonen [463]). Dieſes redete er aus übergroßer Erbitterung des Adels gegen die Bürger und Landleute, und in dem Wahn, daß es die Schweizer demüthigen werde.

In allen Häuſern der Stadt Baſel (man ſah die Gefahr) war Wehklagen über die Unmöglichkeit einiger Hülfe [464]). Die Eidgenoſſen, auf der Aue, auf dem Kirchhofe, vergaßen jeder ſich und die er ſah, über den Schmerz, den Ort und die Noth ſeiner Kriegsgeſellen nicht zu wiſſen [465]). Wohl bedauerte mancher das durch blinde Kühnheit verſcherzte Glück des Tages; andere, am Eingang der ernſten Ewigkeit, warfen auf manche übermüthige That des verſchwindenden Lebens reuigen Blick. Aber alle Empfindungen überwand das Gefühl der Hauptpflicht, in jeder Stunde, beſonders der letzten, auf dem angewieſenen Poſten Mann zu ſeyn. Helden ergeben ſich unter Gott; gewöhnliche Menſchen meinen, durch Niederträchtigkeit dem Schickſal zu entweichen.

So, um ſich ſorgenfrei, zum Tod entſchloſſen [685b]), ſchlugen die bei St. Jacob (glücklicher als die, welche auf der offenen Aue bald umringt, aus der Ferne erſchoſſen oder im Waſſer niedergeritten worden [686]), den dreimal erneuerten Sturm dreimal ab; zweimal fielen ſie heraus, mit übermenſchlicher Anſtrengung [687]) Verderben und Schrecken verbreitend; ſo daß der Feind erſtaunensvoll wich, bis, entflammt durch Vorwürfe des teutſchen Adels [688]), der Johanniter Hochmeiſter [689]) und viele andere bei Hofe [690]) und im Heer ausgezeichnete Große die entſcheidende Unternehmung von allen Seiten mannichfaltig verſuchten. Hier wurde durch die franzöſiſche Artillerie die Mauer des Gartens am Siechenhauſe, der Eidgenoſſen Schutz, bis auf den Grund niedergeworfen; indeß hinten die Franzoſen teutſchen Rittern hinüberhalfen [691]), dieſe den Thurm, deſſen Treppe die Schweizer abgeworfen [692]), die Capelle und das Siechenhaus anzündeten, und von allen Seiten die Armagnakiſche Reiterei, durch Verluſt [693]) und Befehle [illegible]) zum Fußſtreit genöthiget, in unwiderſtehlicher Anzahl [illegible]) hereinbrach. Neun und neunzig Mann, von ihren Brüdern durch die Flamme getrennt, wurden in dem Gewölbe des Kellers nach vielen Wochen erſtickt und ausgedörrt, an Mauern ſtehend angetroffen [illegible]). Alle übrigen, in der Todesnoth Löwen [illegible]), gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile [illegible]), lang ſelbſt die Entkräftung der Verblutung beſiegend, ſtachen, ſchlugen, ſchoſſen, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden [illegible]), der mit nur noch Einer Hand [illegible]), der nur noch auf die Knie, der auf den Arm geſtützt, alſo, daß keiner ohne die Geſellſchaft fünf oder ſechs todt herumliegender Feinde ſich dem Tod unterwarf [illegible]), und um den halbentſeelten Leichnam anderer, die weit voraus bei dem Feind gefallen, der ſelbſt verwundete Freund, welcher ihn zurück trug, wie eine Gaſſe von Erſchlagenen machte [illegible]): ſo daß nach zehnſtündigem Gefecht [illegible]), außer zehn Mann [illegible]), welche bei dem Uebergange der Birs unter dem erſten Losbrennen des feindlichen Geſchüzes der Zufall getrennt und gerettet hatte [illegible]), alle bei St. Jacob und in der Aue geſtandenen Eidgenoſſen, eilfhundert und neunzig Mann [illegible]), ſchwer verwundet oder todt auf der Wahlſtatt lagen, das Feld aber von Prattelen herunter bis an die Orte der letzten Noth mit eilfhundert Pferden und achttauſend Todten [illegible]) bedeckt war. Dort fielen bei Joſt Reding, ihrem Hauptmann, des Landammanns Bruder, die Männer von Schwyz [508]); zehn athmeten noch, einer hatte das Herz, die Kriegsgeſellen zu überleben, keine Wunde rechtfertigte ihn; ſo lang er lebte, war Haß und Schmach ſein Loos [509]). Dort wurde von Rudolf Netſtalers Blut der Glanz der Perlen ſeines Doppelkreuzes [510]) verdunkelt (oder erhöhet!). Bei ihm, dem Hauptmann, dem Eidam Joſt Redings, des Landammanns Tſchudi väterlicher Tugend nachſtrebender Sohn [511]), und, nun dem Hauptmann ausgeſöhnt, Ulrich Loriti, der vor dem Uebergange der Birs ſeine Mäßigung Feigheit genannt [512]); unter allen von Glaris anweſenden Landleuten und Söldnern [513]) ſchöpfte nur Werner Aebli (des verdienten Geſchlechtes von der Kilchmatten [514])) ſiebenfältig verwundet, noch ſchweren Athem (ſtarb nicht, lebte in hohes Alter als Zeuge der That und Haupt ſeines Volks). Muthig wie er auf Tagen die Landesſachen geführt, fiel mit ſeiner Schaar der Hauptmann von Uri, Arnold Schik; zwei Zweier von Evebach, drei Imhofe von Blumenfeld, Brüder im Leben, lagen auch auf der Wahlſtatt ungetrennt [515]). Es fiel unweit Hanns Matter, Feldhauptmann der Berner, nun gerechtfertiget Hemmann Seevogel [516]), mit ſechshunderten jener, dieſer mit den Männern von Lieſtal und Wallenburg; der Jüngling Merian [517]), der junge Andreas Falkner, der Freiheit Freund, obwohl adelig geboren [518]); aber Burkard Ehrenfels hatte nicht das

Glück, mit ſeinen Freunden zu ſterben [519]). Es waren auch zweihundert und ſechszig Solothurner unter den Todten [520]). Getröſtet ſtarben die Unterwaldner [521]) nach gerochenem Völkerrecht; der Feind hatte ihren Laufer [522]) erſchlagen, durch den ſie, als er einbrach, mit offenem Fehdbrief ihre Ehre verwahret [523]). Dieſes thaten ohne Zweifel teutſche Adelige, die ohne Gefühl für das Verdienſt, ja für wahren Adel [524]), und nicht nur für die unſchuldigen Geſchäfte, ſelbſt für den Heldenmuth der Schweizer, ſie als Bauern [525]) ohne Anſpruch an Menſchenrecht glaubten: Wie denn Hanns von Rechberg mehrere erſtochen haben ſoll, die auf ſein Wort ihre Waffen abgelegt [526]), und andern verwundet Schmachtenden die Kehle gebrochen [527]). Da ritt Burkard Mönch von Landscrone [528]), einer der vornehmſten Unterhändler des Kriegs, Führer der Fremden [529]) (doch nicht in die Schlacht; während der er, beobachtend [530]), in der Vorburg zu Münchenſtein blieb [531])) mit andern Rittern und Edlen zwiſchen und über die gewaltigen Leichname einher [532]), erblickte den Todeskampf eines Helden [533]), vermeinte mit Hohn ihm den letzten Augenblick zu verbittern, und rief, auflachend, unter die Adeligen: „Wir baden heute in Roſen!“ Der Zorn erneuerte das Leben; „friß eine der Roſen!“ rief der ſterbende Held, ſchleuderte ſtark und richtig [534]), und (indem der Ritter das Viſier herabgelaſſen) der Stein zerquetſchte ihm die Augen, die Naſe, den Mund; blind und ſprachlos ſank Herr

Burkard;

Burkard; litt, bis am dritten Tag der Tod die Schmerzen endigte [535]), und kam nicht in das Grab ſeiner Väter [536]).

Allein der Dauphin Ludewig (in ſolchen Dingen über Vorurtheile erhaben, und gewöhnt, die Menſchen nicht nach Namen und äußerlichen Zufällen, ſondern an ſich und nach der Brauchbarkeit zu ſchätzen, und über die Begebenheiten des Augenblicks die Möglichkeit veränderter Verhältniſſe nicht zu vergeſſen) ſchwur, ſolche Männer nie geſehen, und nie einen Sieg erhalten zu haben, wo er nicht nur eigenen zahlreichern Verluſt, ſondern den Untergang des Feindes ſelbſt bedauern müſſe [537]). Denn Dammartin, Sancerre, alle Heerführer und Räthe, und die Väter und Geſchäftsmänner des Conciliums zu Baſel [538]), wie alle das Schickſal verſchiedentlich von den Enden Europens an dieſe Orte verſammelt, ſtimmten in Bewunderung der ſchweizeriſchen Helden überein: ſo daß ihr, von ſchwäbiſchen Rittern vergeblich geſchmäheter [539]) Name in fernen Landen groß geworden.

Dieß iſt der Tag bei St. Jacob an der Birs, welchen ausländiſche Geſchichtſchreiber der Thermopylenſchlacht gleichgehalten, ja vorgezogen haben [540]). In der That fing er mit Fehlern an, die nur dieſer Ausgang gut machen konnte [541]); denn da die erſte Unvorſichtigkeit dem Feind zu einem Siege und in das Vaterland den Weg bahnte, warfen ſie ihre

Leichname wie zu einem Bollwerk auf, welches mehr als die ſtärkſte Mauer abſchreckte; ja es iſt an der Birs glorwürdiger geſtorben, als an der Sil geſieget worden. Oft iſt das Glück der Uebermacht, ſo ein Wille aber nur der Tugend gegeben [illegible]). Daher alle freien Völker in Gefahren der Unabhängigkeit von den Helden an der Birs das Beiſpiel der Unbezwingbarkeit abzunehmen haben. Wenn wir einmüthig [illegible]) ſo zu ſterben gewußt hätten, ſo würden die eine üble Rechnung gemacht haben, welche gekommen ſind, uns zu plündern.

Zweites Capitel.

Die letzten Jahre des Kriegs der Eidgenoſſen wider Zürich und Oeſtreich. (1444. 26. Aug. bis 1450.)

Folgen in der Schweiz.

Indeß bei Baſel die Leichname der Adeligen in benachbarte Gruften [1]) geſammelt, gemeine Krieger in Häuſern oder großen Hauſen verbrannt wurden [2]), aus der Stadt aber auf Ludewigs Anerbieten viele geiſtliche Orden, viele von Räthen, viele bürgerliche Weiber herauszogen, die ſchweizeriſchen Helden in dem (doppelt heiligen) Erdreich, wo ſie gefallen, oder anderm geweiheten Grund [3]) zu beſtatten und die noch Athmenden zu retten [4]), wurden die Lager vor Zürich und Farnsburg durch die von Bern und Solothurn heimgemahnt. Ein Gerücht brachte ſie in Beſorgniß, daß die Hauptmacht von Frankreich und Burgund unter Karl und Philipp ihrer eigenen Gränze nähere. Die im Farnsburger Lager warteten auf die Rückkehr jener auf Erkundigung geſandten anderthalbtauſend: da brachten ſliehende Bauern (die Armagnaken und ihre Gefährten verwüſteten die Dörfer [5])) Nachts die Nachricht von der Schlacht, von dem Tod, von dem zahllos, unaufhaltbar einbrechenden Feind. In demſelben Augenblick lief jeder vom Schmerz des Verluſtes betäubt, hingeriſſen von der Furcht für ſeine Stadt, mit Auflöſung aller Ordnung, das Grimmenthal hinauf [6]), dem Homburger Hauenſtein zu: in ſo großer Eile, daß keine Vorſtellung der Luzerner [7]), ſie zur Sicherung der eigenen und Baſeler [8]) Büchſen, oder ordentlich bedecktem Rückzuge zu bewegen vermochte. Thüring aber von Hallwyl [9]) eilte [10]), ſchrieb die That nach Zürich, und ſein wohlunterrichteter Laufer kam früh an dem zweiten Tage [11]) unbemerkt in die Stadt. Da wurden alle ſeit mehreren Wochen ſtillgeſtellten großen und kleinen Glocken plötzlich zuſammengeläutet und ſtießen die Wächter aller Thürme in Trompeten und Pauken; Freudengeſang widerhallte durch die ganze Stadt [12]). Dieſes hörten die Belagerer ohne Kenntniß der Urſache; im Hohn der Soldatenſcherze hörten ſie Namen der Birs und von Farnsburg [13]). In dieſer Unruhe fand ſie der Stadtlaufer von Baſel mit der Nachricht von dem ritterlich umgekommenen Heer. Noch wechſelte Leid und Lob, als der

Stadtlaufer von Bern den Anmarſch aller Macht Frankreichs und eilende Heimmahnung verkündigte. Vergeblich ſtellten die Schweizer der innern Orte vor, wie ſehr voreilige Aufhebung der Belagerung den Muth der Feinde ſtärken, wie viel nachtheiliger der Krieg wider Ludewig oder ſeinen Vater ſeyn werde nach Auflöſung des Heers. Aber die Ungewißheit der von Frankreich, Teutſchland und Burgund bevorſtehenden Dinge gab dem Vorſchlage das Uebergewicht, nicht abzuwarten bis nach Verwirrung und Verheerung der Lande von Bern und Solothurn der Feind dieſem Lager die Zufuhr abſchneide, und es in Erſchöpfung zugleich Zürich und die Armagnaken zu bekämpfen nöthige, ſondern in möglichſter Ordnung zu Sammlung neuer Kräfte ſich in die Städte und Länder zu vertheilen und auf die Ereigniſſe bereit zu halten. Die Büchſen der Berner und Luzerner gingen auf der Limmat nach Baden. Die Banner von Bern und Solothurn faßten bei Lenzburg im Aargau eine Centralſtellung [14]). Die übrigen Orte zogen über die Sil, den Albis, die Rebſt, und ſonderten ſich bei Wettſchwyl, ſo daß Zug und Luzern eine Stellung nahmen, die übrigen in die Länder zogen. Es geſchah, daß der Nachzug, da ſich ein Ausfall der Belagerten zeigte, das Lager nicht ganz aufhob, ſondern nebſt entbehrlichen auch wichtigere Dinge [15]) hin und wieder in Zelten ließ, in dem Berg die Ordnung löste und dafür durch die Feinde verdienten Verluſt erlitt [16]).

(Folgen bei den Franzoſen.)

Wenige Tage nach der bei St. Jacob vollbrachten That bekam der Dauphin, unter Vermittelung des Herzogs Ludewig von Savoyen 17), eine aus zwei Cardinälen, dem Biſchof zu Baſel, dem Bürgermeiſter Hanns Rot, dem Zunftmeiſter Andreas Oſpernelle und andern angeſehenen Männern beſtehende 18) Geſandtſchaft, von der er im Namen des Conciliums und der Stadt gebeten wurde, Baſel mit ganz unverdienter feindlichen Behandlung zu verſchonen. Als er ihnen geneigte Geſinnung und ferner bezeugte, wie er nur gegen die Schweizer dem Hauſe Oeſtreich zu Hülfe ziehe, wurde von dieſem Volk, ſeiner Unbezwingbarkeit, ſeiner Armuth, ſeinem unwegſamen Lande ſo geſprochen, daß Ludewig bei ſich beſchloß, den Krieg nicht fortzuſetzen; er glaubte, durch die Aufhebung der Belagerung von Farnsburg und Zürich ſeinen Auftrag erfüllt zu haben. Indeß der Biſchof nach Villingen eilte, um von dem Herzog Albrecht (welchem der Römiſche König ſein Bruder die Verwaltung der vordern Lande damals auftrug) eben ſolche Erklärungen zu erhalten. 19), zog ſich der Dauphin in Oberelſaß nach Enſisheim. Sein aufs neue verſtärktes 20) Heer (denn Frankreich wurde ferner entlaſtet) verlegte er in ſtarken Abtheilungen 21) durch die Gegend von der Mündung der Aare bis an den ſchweizeriſchen Jura, das Wasgauer Gebirge und Elſaß hinunter bis nahe an

Straßburg. Die Schaaren gingen zwiſchen Lauſenburg und Waldshut über den Rhein [illegible]); ſie ſpürten mit Hunden die zerſtreuten Wohnungen in dem Schwarzwalde auf [illegible]); ſie kamen in das Schönauerthal [illegible]); aber die Landgraben, die Verhaue, die mannhaften Waldbauern ſchreckten ſie zurück [illegible]). Der teutſche Landmann, fromm und häuslich, war ihnen überall entgegen; von den Herren wurden ſie eingeladen; bis weit hinein in Bayern ſuchten ſie die Bürger und Landleute durch die Armagnaken zu ſchrecken [illegible]). Aber dieſe Schaaren glichen mehr einem halbnackenden Schwarm [illegible]) hungriger Barbaren als einem geordneten, mit kriegeriſchem Sinn erfüllten Heer [illegible]). Sie ſuchten Kleidungsſtücke [illegible]), Nahrung und beſonders Geld [illegible]). So wie keine Unmenſchlichkeit zu grauſam war, wenn ſie ihre Habſucht befriedigen wollten [illegible]) ſo viehiſch waren ſie in Sättigung wollüſtiger Triebe [illegible]). Unterwerfung rettete nicht; ſie drückten zumal die, von welchen ſie berufen worden [illegible]). Denn ohne Gefühl für Billigkeit und Wohlſtand, und ſcheulos gegen Menſchen und Gott, hatte jeder nur Eine Regel, ſeine Selbſtbefriedigung, und für dieſe nur Eine Manier, den augenblicklichen Genuß.

(Baſel und Franzoſen.)

Gleichwie die Franzoſen in Erklärung der Urſachen dieſes Kriegs mehr als Eine Sprache führten, je wie dieſe oder jene nach Zeiten und Perſonen Eindruck machen ſollte [illegible]), nicht weniger Wendungen gaben ſie der Unterhandlung mit Baſel, welche zu Altkirch geführt wurde[35]. Zuerſt forderten ſie drohend, aber unbeſtimmt, eine der Würde des Dauphins angemeſſene Genugthuung dafür, daß als er einſt vorbeiritt, aus der Stadt geſchoſſen worden. Alsdann war der Baſeler Verbindung mit Schweizern[36] eine Feindſchaft wider den Adel, deſſen Angelegenheit Frankreich zu der ſeinigen mache. Nachdem die Geſandten dargethan, daß die Stadt, weit entfernt von Trotz oder Parteiung, unſchuldige Selbſtvertheidigung zu einigem Zweck habe, und hierauf die Unterhandlung zu Baſel ſelbſt fortgeſetzt wurde[37], geſchah' unerwartet folgender Antrag: „Nicht nur ſey der „Dauphin dieſer Löblichen Stadt mit Fürſtlichen „Gnaden wohl gewogen; man erinnere ſich aus alten Urkunden[38], daß die Könige von Frankreich „allezeit Schirmherren von Baſel geweſen; die Erneuerung dieſes Verhältniſſes werde ſehr zu Befeſtigung und Vermehrung des Wohlſtandes der „Stadt beitragen; der Dauphin werde nach empfangener Huldigung, nicht nur die Freiheiten „beſtätigen, ſondern durch Ertheilung weit größerer Baſel ungemein emporbringen.“ Aber die Bürgerſchaft, damals nicht geblendet von ſcheinbarem Vortheil, noch geſchreckt von vierzigtauſend Feinden in der Nachbarſchaft und von ihrem Anhang in der Stadt[39], bezeugte ſich entſchloſſen, die alten Verhältniſſe zu dem Reich der Teutſchen und zu dem Biſchof, die Rechte und Verfaſſung der Stadt beizubehalten. Die franzöſiſchen Geſchäftsmänner erklärten, eine ſolche Antwort werde den Dauphin beleidigen, und nicht abhalten, die Baſeler mit Anſtrengung der ganzen Macht von Frankreich zur Erfüllung ſeines Willens zu zwingen. Die Baſeler, ohne andere Hülfe, als die von Bern und Solothurn zu hoffen ſeyn möchte [illegible]), blieben dabei, die Zudringlichkeit abzuweiſen.

Franzoſen und Kaiſer.

Die Kurfürſten, Fürſten und Stände des römiſchteutſchen Reichs waren zu Nürnberg bei dem König [illegible]). Friedrich eröffnete den Tag mit vielfältiger Klage über das Unglück der oberen Lande, welche lang durch den Aufruhr der Schweizer verwirrt [illegible]), durch das fürchterliche Heer der Armagnaken in gänzliches Verderben komme; dieſe Umſtände erfordern theils Hülfe, theils eine Geſandtſchaft an den Dauphin. Jene, gegen die Schweizer, die man geſchreckt und geſchwächt glaubte, wurde von vielen zugeſagt [illegible]); letztere, nach Enſisheim, übernahm der Cardinal Peter von Schaumberg, Biſchof zu Augsburg, mit einigen vertrauten öſtreichiſchen Räthen [illegible]). Er brachte nicht eine Antwort, ſondern den Ritter Hanns von Finſtingen [illegible]) als Abgeordneten zurück; dieſem hatte Ludewig aufgetragen, ſein Benehmen nicht in Geheim [illegible]), ſondern vor dem ganzen Reichstage zu erklären. „Der Erſtgeborne des Königs von

„Frankreich ſey mit großer Macht in die teutſchen Lande gekommen; doch berufen, und von der Teutſchen Reichs-Oberhaupte; nicht aus Mißverſtand, ſondern in Folge förmlicher Verträge. Es ſey verabredet worden, daß die Franzoſen die Schweizer zum Gehorſam bringen ſollen; Unterhalt und Einquartierung haben ſie von König Friedrich zu erwarten: was Oeſterreich in den obern Landen eingebüßt, ſollen die Franzoſen zu Handen Herzog Sigmunds erobern; dieſer werde eine franzöſiſche Prinzeſſin heirathen. Der Dauphin habe die Schweizer in einer Schlacht von großen Folgen beſiegt; aber, in Ermangelung aller Anſtalt von Seite des Römiſchen Königs, für ſich ſelber ſorgen müſſen. Doch, Ludewig wolle den Vertrag, ohne Beſchwerde reichsſtändiſcher Lande, erfüllen, wenn ihm zu Beſtreitung der Kriegskoſten für den Herzog Sigmund der Schatz übergeben werde, welchen dieſer von ſeinem Vater ererbt, ungebraucht zu Innsbruck liegen habe.“ Der König Friedrich durch Darſtellung der geheimen Uebereinkunft beleidigt *), ließ durch Markgrafen Albrecht von Brandenburg **) dem Geſandten des Dauphins folgende Gegenerklärung thun: „Es haben des Römiſchen Königs Majeſtät in dem ſchweren Krieg, den Sie nicht bloß um öſtreichiſche Stammgüter, ſondern zum Schirm der Reichsſtadt Zürich und für die Erhaltung des teutſchen Adels, ohne Unter-

„Rüſtung nun in das dritte Jahr führen, den König von Frankreich allerdings um Ueberlaſſung einer Hülfstruppe von fünftauſend Mann erſucht, und für dieſelbe Unterhalt und Quartier verſprochen; auch ſey, bei Anlaß dieſer Verhandlung, eine Heirath verabredet worden. Alles ſey anders geſchehen, als es teutſche Redlichkeit erwarten mochte. Anſtatt fünftauſend Mann Hülfstruppen ſey ein Schwarm von vierzigtauſenden, nicht eigentlich gegen die Schweizer, ſondern erobernd über das Reich gekommen *); einmal ſey gezeigt worden, was man gegen die Schweizer, deren Tollkühnheit den Dauphin zur Schlacht gezwungen, vermöchte *), aber ſofort ſey der Dauphin wieder in ſchuldloſe Lande gezogen, wo man ohne Gegenwehr allen Trotz üben mochte; und, indeß Freundes Land feindlich behandelt werde, tractire man mit den Schweizern. Kaiſerliche Majeſtät ſeyn nicht gewohnt, Verbindungen willkürlich aufzuheben; ſo viel allen Herrſchaften an Hemmung des Fortgangs der Schweiz liegen müſſe, ſo wenig ſey des Kaiſers Meinung, dem Reich aufzubürden, was Er übernommen *). Aber er fordere, daß auch die Franzoſen vertragsgemäß handeln; widrigenfalls Kurfürſten, Fürſten und Stände wider gemeinſchaftliches Unglück vereinigte Maßregeln mit dem Reichsoberhaupte nehmen werden *). Endlich ſey im Hauſe Oeſtreich nicht Sitte, wegen des möglichen Falls der

„Vermählung eines noch nicht volljährigen Prinzen *) „die Erbſchaft deſſelben voraus in fremde Hände „zu liefern." Dieſe Erklärung überzeugte die Fürſten, daß, wenn der Adel den Kaiſer zu einer üblen Maßregel verleitet habe, die Franzoſen, ſobald er ſich mit ihnen einließ, ihre Uebermacht ſo ſchrankenlos und gefährlich geübt hatten, daß jede Betrachtung der Nothwendigkeit gemeinſchaftlichen Widerſtandes weichen müſſe. Der Kurfürſt von der Pfalz wurde Oberſter Feldhauptmann des Reichs *), mit ſolcher Gewalt, daß, erforderlichen Falls, er ohne Rückſicht auf herkömmlichen Anſchlag der Contingente näher liegende Stände zu Stellung der ganzen Macht aufmahnen möge *). Sofort beſtimmte er den Tag des Aufbruchs, den Sammelplatz, die Lieferung der Bedürfniſſe *). Die franzöſiſchen Geſandten verloren die Hoffnung, durch Trennung zwiſchen Kaiſer und Reich eigenmächtige Abſichten durchzuſetzen; Gemeinſinn rettete damals *).

Da begnügte ſich der Dauphin, das Heer, ohne Unternehmungen, möglichſt lang auf Koſten teutſcher Lande zu nähren, und, ſintemal viele Fürſten fremdem Einfluſſe nicht ſowohl unerreichbar als (wegen bisheriger Vernachläſſigung) auf ſolchen unbereitet ſchienen, ſuchte er von dem an, dieſe und jene mit Frankreich in engere Verhältniſſe zu bringen. Mit den Schweizern, welche ſchwer zu beſiegen und gefährlich zu reizen, an welchen wenig zu gewinnen und gegen die viel zu verlieren war, machte er Friede.

(Friede zu Enſisheim.)

Dieſen verabredeten die Eidgenoſſen auf einer zu Zofingen gehaltenen Tagſatzung 57). In dieſer erſten großen Unterhandlung kam dem Zweck ihrer Selbſterhaltung, nebſt ihrer Tapferkeit und Armuth, nebſt der Habſucht und dem Mißtrauen der verbundenen Mächte, der Einfluß des Herzogs von Burgund, welcher ſie weder öſtreichiſch noch franzöſiſch wünſchte, nützlich zu Hülfe. Dieſes geſchah vermittelſt Neuſchatel und Valengin, ohne daß der Herzog, ſelbſt erſcheinend, ſich der Gefahr ausſetzte, den Kaiſer oder König zu beleidigen. Johann, vom Geſchlechte jener Erben Zäringens, Grafen von Freiburg 58), war Herr zu Neuſchatel 59); er trug das goldene Vließ; in der Kraft jüngerer Jahre, ehe er podagriſch wurde, war er etwa Statthalter von Burgund. Graf Johann vom Hauſe deren zu Aarberg 60), herrſchte in dem Valengin; dem Neuſchateller Grafen jetzt verſöhnt und verwandt; Vetter von Beaufremont, von Bergy, dem größten burgundiſchen Adel; einer der Zwölf, welche an dem weit berühmten Turnierfeſte an dem Baum Karls des Großen prächtig erſchienen (eilfmal rannte Johann in Kraft und Geſchick gegen Ludewig von der Baſine zu Brümette). Dieſe Grafen, beide in die Stadt Bern verburgrechtet, ſuchten zu eigener Ruhe den Frieden der Schweiz.

Wenn vereinte teutſche Macht einsmals die Franzoſen von jenen Steigen, die Finſtingen gezeigt, wegdrückte, wenn die durch Philipp wohlverwahrte[61]) hochburgundiſche Grafſchaft keinen Durchzug erlaubte, und ein ſchweizeriſches Heer die Landmarken der Berner bedeckte, ſo war das Bisthum Baſel, die Grafſchaft Neuſchatel[62]), das romaniſche Land und Savoyen der einige dem Dauphin mögliche Rückweg in Dauphiné (oder wenn der Schwarm, unter dem Vorwande Mailändiſcher Dienſte[63]), ſich über Italiens Fluren ausbreiten ſollte). Dieſes konnte keinem für ſein Land beſorgten Fürſten gleichgültig ſeyn[64]).

Alſo durch Vermittlung dieſer Herren wurde Schweizerland vor den Armagnaken, der Dauphin vor dem furchtbarſten Feinde, durch folgenden, in dem Hauptquartier zu Enſisheim geſchloſſenen Frieden[65]) ſicher geſtellt: „Wir Ludewig, des „Königs von Frankreich Erſtgeborner, Dauphin von „Vienne, zu Gottes Ehre, dem Nutzen und Ruhm „der franzöſiſchen Krone, auf Bitte der Abge„ſandten des zu Baſel verſammelten Conciliums „errichten gutes Verſtändniß und feſte Freund„ſchaft mit den geiſtlichen und weltlichen Leuten, „Adeligen, Bürgern und Landleuten der Städte „und Gemeinden[66]) Baſel[67]), Bern, Luzern, „Solothurn, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und „Glaris, ihren Angehörigen und Zugewandten, „wer ſie ſeyn, als namentlich Herrn Ludewig Her-

„zog zu Savoyen, Johann Graf zu Freiburg und Neuſchatel, Johann Grafen von Aarberg und Valengin [68]), der Stadt Biel und der Neuenſtadt [69]), eben als hätten wir, der Dauphin, und unſere Leute nie mit ihnen Krieg geführt. Es iſt freier Handel und Wandel in alle Lande des allerchriſtlichſten Königes und des gnädigen [70]) Herrn Dauphins. Der Herr Dauphin verſchafft, daß die Adeligen, welche die Stadt Baſel und andere Orte gefehdet, ſich zum Frieden ſetzen, ſonſt er mit den Orten ſie dazu anhalten will. Von Städten und Burgen dieſſeit und jenſeit Rheins, die in ſeiner Macht ſtehen oder darein kommen möchten [71]), haben die Orte nichts Feindliches zu beſahren. In Folge dieſes Friedens mag der gnädige Herr Dauphin mit ſeinem Heer nicht in die Lande der Orte oder ihrer Zugewandten kommen oder darin Aufenthalt nehmen: Abgeſandten, Pilgrimen [72]) und Handelsleuten iſt wechſelweiſe der Paß geöffnet. Da der Hochgeborne Fürſt der Dauphin zwiſchen den Hochgebornen Fürſten von Oeſtreich, dem Adel und der Stadt Zürich und anderſeits den oberwähnten Orten Friedensvermittlung zu verſuchen wünſcht, als laſſen letztere ſich dieſe gefallen [73]); nur ſoll das Mißlingen derſelben Unterhandlung dieſen Vertrag in keinem Punkt ändern; treulich alles, und ohne Gefährde. Der Herr Dauphin wird auch alle anweſenden oder nachkommenden [74]) Hauptleute und Rottenführer

„dieſen Vertrag auf die Evangelien beſchwören laſſen. Der Krieg iſt zu Ende. Wir Ludewig, „Dauphin zu Vienne, haben dieſes alles eigentlich „und mit unſerm Rath wohl überlegt und angenommen. Bei unſerm Wort, und als Königsſohn verheißen wir, es zu beobachten, unterzeichnen und bekräftigen den Vertrag mit unſerm großen Sigill zu Enſisheim an dem 28ſten Tag des „Octobers des 1444ſten Jahres. Louis. Durch unſern Herren den Dauphin in ſeinem Rath [75]).

Zwei Monate nach dem Unglücke bei St. Jacob, während heftig fortwährenden öſtreichiſchen und innerlichen Kriegs, erwarb ſchweizeriſche Standhaftigkeit von dem Dauphin, welcher mit vierzigtauſend Mann unter geübten Feldherrn auf der Gränze lag, dieſen Frieden, auf den Fuß ehrenvoller Gleichheit zwiſchen der franzöſiſchen Macht und ihrem Bund, ohne Aufopferung. Denn als die großen Drohungen und liſtigen Anträge mit dem Begehren einer beträchtlichen Geldſumme endigten, als der Papſt Felix, als viele Städte für nöthig hielten, ihrerſeits dem Frieden dieſes Opfer zu bringen, erklärten (außer etwa Baſel [76])) alle Eidgenoſſen, „daß ſie den Franzoſen weder Heller „noch Pfennig geben wollen [77]).“

(Krieg der Schweizer.)

Nach aufgehobener Belagerung von Zürich lagen die Eidgenoſſen, bald mächtig mit den Bannern, bald ausſchußweiſe, zwiſchen Aargau [78]) und

Sarganſerland, und behaupteten Verpoſten, welche nicht leicht konnten abgeſchnitten werden 79): aus dieſen 80) ſchädigten ſie den Feind an Leib und Gut. Auf dem Züricher See waren ihre Fahrzeuge überall 81); ſie beherrſchten ihn durch die Schnecke von Schwyz, einen bedeckten, mit mehr als ſiebenzig Mann und mit Büchſen beſetzten Floß 82). (Hier bekam das Schiffbauweſen, in dem Neuſchateller See von Alters her ein Handelszweig 83), durch den Krieg Schwung). Wenn, da ſie bei Erlibach herbſteten, Hanns von Rechberg einmal die muthwillige Sicherheit nutzte, womit ſie ſich zu weit von Schiffen und Rüſtungen gewagt 84), ſo blieb der Muth ſich ſo gegenwärtig, daß der Sieger heimeilen mußte, um nicht abgeſchnitten zu werden. Das Land Sargans, wo Graf Heinrich aus früheren Zeiten mit Oeſterreich, Schwytz und Glaris ſchwer vereinbarliche Verhältniſſe hatte 85), wurde von den Oeſterreichern, als Glaris vor Zürich lag, ohne Widerſtand eingenommen; eben daſſelbe, als das Landbanner von Glaris anzog, ſchnell verlaſſen. Bei dieſem Anlaß benahm ſich der Graf ſo, daß er fürchten mußte, durch die Sieger vertrieben zu werden: indeß er ihren Feinden ſowohl den Rhein als ſein Land ohne Bedenken offen ließ, ſchien ihm neutralitätswidrig, ſie zu warnen oder Walenſtatt, ihr Pfandeigenthum, das er nicht vertheidigen wollte, ihnen zurück zu geben. Darum bat er nachmals durch ſeine unſchuldigen Söhne 86) um Geleit.

leit. Es wurde zu Mels Gemeinde gehalten *). Da ehrten die Glarner den Wunſch ihrer Freunde in ſeinem Land *) und begnügten ſich mit der Zuſage, daß es nie wieder ihren Feinden offen ſeyn ſoll.

Als der Kurfürſt von der Pfalz die Landwehre wider die Armagnaken unternahm, wurde zu Villingen in Vorderöſterreich bei dem Herzog Albrecht, Bruder Königs Friedrich, unter Leitung des klugen und tapfern Markgrafen Albrecht von Brandenburg, ein Tag vieler ſchwäbiſchen Herren und Ritter gehalten. Die öſtreichiſchen Geſchäftsmänner äußerten, keinen andern Wunſch zu haben, als daß dem Reich, dem Hauſe, jedem das Seinige in Recht und Frieden werde, und bleibe; aber ſie hielten die abgelöſete Reichspfandſchaft Schaffhauſen *), die längſt verlornen Stammgüter *), noch für öſtreichiſches Eigenthum *). Doch die Herren und Ritter trugen wider die ſchweizeriſche Freiheit und Eidgenoſſenſchaft angebornen Haß, der keine Gründe, nur Anlaß, und einen Schein von Hoffnung ſuchte. Dadurch geſchah, daß in wenigen Tagen die von Schwyz und alle ihre Bundesfreunde unzählige Fehden bekamen. Es erging mit jener Markgraf Albrechts *) eine von drei und vierzig ihm verbundenen fränkiſchen und ſchwäbiſchen Grafen und Rittern *), deren die meiſten mit einer Anzahl beſoldeter Knechte ſtritten *). Zugleich wurde von Ulrich und Ludwig, Brüdern, Grafen zu Würtemberg[95] ob und unter der Staig[96], und von fünf und ſiebenzig vornehmen Grafen, Herren und Rittern, die mit ihnen Verbindung hatten[97], Fehde verkündiget. Dieſen Beiſpielen folgte der Markgraf Jacob von Baden zu Hochberg[98], dem die Gefährde der Armagnaken den Beſuch des Tages zu Villingen unmöglich gemacht. Es fehdeten die Großen der umliegenden Gaue und Burgen[99]: zum erſten Mal offenbarte Pilgram von Höwdorf lebenslänglichen Haß[100]: es erſchienen unbekannte Namen von Männern, die auf Raub oder aus Gefälligkeit für Adelige einige Knechte gedungen[101]; der erbot ſeine Fehde dem thurgauiſchen Wyl[102], der ſagte der Stadt Baſel ab[103], in Wahrheit alle allen, die der Eid ſchweizeriſcher Bünde band. Blinder Haß erſtickte das Gefühl der Dankbarkeit empfangener, das Bedürfniß künftiger Wohlthat: ſo daß Thüring von Aarburg[104] und Wolfhard von Brandis[105], Landmänner von Schwytz und Glaris, Bürger von Bern, vieljährige Mühe für ihre Anſprüche auf das Tokenburgiſche Erbe mit Fehde lohnten, und ſelbſt Graf Heinrich zu Sargans, uneingedenk, wie oft er ihrem Landrecht ſein Land ſchuldig war, ſich nicht ſchämte, den Glarnern Krieg anzukündigen, weil ſie ihn nicht vertrieben hatten[106]. Die Seele der Verhandlungen des Adels war Hanns von Rechberg von der Hohenrechberg, Ritter, ein Mann, nicht wie der wilde Eptingen, der ſeinen Knechten zuweilen die Augen ausſtechen ließ [107]), und nicht wie der grauſame Wollüſtling von Falkenſtein, Zerſtörer von Brugk, Mordbrenner von Baſel [108]), gegen Wehrloſe unmenſchlich [109]) ſondern in Krieg und Unterhandlungen erfinderiſch [110]) an Rathſchlägen, unermüdet und vorſichtig [111]) in der Vollziehung, deſſen Plane nur durch der Eidgenoſſen Standhaftigkeit vereitelt wurden.

Gegen dieſe und ſehr viele andere [112]) Fehden verwahrten die Schweizer die Landmarken mit ſolcher Treue und Wachſamkeit, und behaupteten ſie ſo tapfer, daß der Feind eigentlich nie in ihr Land kam, und in dem langen Kriege jährlich achtzehntauſend Pflüge ſicher durch die Felder gingen [113]). Dreimal zog der Feind von Zürich nach Baden; bis, was kein Mauerbrecher [114]) noch Schlachthauſe [115]), Kriegesliſt endlich zu geben ſchien. Es näherten ſich in dickem Morgennebel [116]) einige Knechte, mit ſchweizeriſchen weißen Kreuzen [117]), freundlich [118]) dem aufgehenden Thor; da ſie darin waren, plötzlich Kriegsgeſchrei [119]); plötzlich Trompeten, und mit verhängtem Zügel funfzehnhundert Reiſige unaufhaltbar herein, die Gaſſen hinauf. Anderſeits verließ weder den Schultheiß Johannes Müller, noch die Bürger der faſt eingenommenen Stadt, welche die Noth vom Morgenſchlummer in den Streit rief, die Hoffnung, durch Muth ſich zu helfen: worüber aus Häuſern und in den Gaſſen wüthend gefochten, der Schultheiß erſchlagen, der Feind vertrieben wurde.

Das Concilium, der Biſchof zu Baſel und die Städte in Oberteutſchland hielten zu Coſtanz einen Vermittlungstag [illegible]). Der öſtreichiſche Landvogt, Markgraf Wilhelm, ſtieg in die alte Zeit vor Wilhelm Tell hinauf, da von jeher um Habsburg eine Landſchaft im Eigen geweſen, hierauf König Rudolph, im Aargau, zu Unterwalden, Zug und Schwyz' Güter von Lenzburg und Kiburg ererbt, über Luzern die murbachiſchen Rechte erkauft, ſein Haus zu Urſeren die Reichsvogtei, über Glaris die Sekingiſche Schirmvogtei erworben, welches alles, mit Erſatz des langentbehrten Genuſſes, zurückgefordert wurde. Doch wollte Oeſtreich ſich zuletzt mit dem Aargau begnügen, die Schweiz aber, weder um einen Fußbreit Land, noch um einen Gulden Schadloshaltung, Friede kaufen. Denn Schwyz und Glaris hatten es dahin gebracht, daß die umlagerte Stadt Rapperſchwyl, ungeachtet ihrer Lage am See und wenige Meilen von Zürich, weder entſetzt noch verproviantirt werden konnte; ſo daß Katzen und Pferde koſtbare Speiſen wurden, und Kinder troſtlos Hungers ſtarben [illegible]). Dieſer Noth half Herzog Albrecht durch jene ihm inwohnende Kraft, durch die er auf außerordentliche Mittel kam, zu deren Herbeiſchaffung dieſer Fürſt ſich weder Mühe noch Aufwand dauern ließ. Es war (wohl wider ſeinen Willen) ein Waffenſtillſtand verabredet worden [illegible]), über deſſen Annahme jeder Theil dem Biſchof zu Baſel eine Urkunde einhändigen ſollte. Da befahl der Herzog ſeinem Boten, weder vor Ankunft der ſchweizeriſchen die öſtreichiſche von ſich zu geben, noch jene lang zu erwarten; es war zu vermuthen, der weite Umtrieb in alle Städte und Länder, die ſiegeln ſollten, würde ſie verſpäten. Der Bote des Herzogs kam kurz vor dem ſchweizeriſchen 103); unverrichteter Sache zog er heim. An demſelbigen Tag, da man in der Schweiz nicht an dem Stillſtand zweifelte 104), wurden bei Meila am Züricher See von zwei noch nie geſchehenen Schiffen vierhundert Büchſen losgebrannt, und ſtieg die Flamme des Grüninger Amtes, welches die Schweizer inne hatten, fürchterlich gen Himmel 105). Fern, zu Bregenz waren die Schiffe gebauet, die Seen und den Rhein hinab nach Dieſſenhofen, über acht Stunden weit auf Wagen nach Zürich gekommen und in den See gelaſſen worden. Sie fuhren mit Speiſe nach Rapperſchwyl, der Herzog und der Markgraf zu Brandenburg bedeckten die Verproviantirung zu Lande. Sie erfreuten die Bürger, die Söldner und Reiſigen 106); den Landmann, der ſich zu den Schweizern hielt, ließen ſie ihren Zorn fühlen; dem Landſturm entwichen ſie.

Unter mancherlei Geſprächen über Herzog Albrechts Treuloſigkeit oder Liſt 107) kamen die Glarner mit ihrem Landbanner bei finſterer Nacht in den Hauptflecken zurück; aßen. Ehe ſie ſich zu Ruhe legten, kam von Sargans, von Brandis, von den Herren, welche ſie beſchirmt, welche ſie geſchont, welchen ſie vieles überſehen, die Fehde. Sie, nach kurzer Raſt, hinüber, zu Bedeckung der Walenſtatt, Vormauer des Sees an dem Eingang ihrer Thäler. Kaum überſchritten ſie die Landmark, und ſiehe auf eilender Flucht alle Führer des Sarganſiſchen Volks, welche ſeine Freiheit und des Herrn Recht in Billigkeit hatten wollen vereinigen [illegible]). Denn früh in der Dämmerung, als kein Landmann von Fehden träumte, zog Herr Wolfhard von Brandis mit ſechstauſend vor dem Arlenberge und auf Herrſchaften in Rhätien [illegible]) zuſammengebrachten Kriegern über den Rhein; der Graf mit ihm; ohne Widerſtand in allgemeinem Erſtaunen, Sarganſerland hinauf, und waren ſchon zu Walenſtatt. Sie beſetzten Städte, Dörfer und Päſſe. Glaris legte ſich vor die Landmark, nach Quarten und Weſen, überzeugt nun, daß Freundſchaft ohne Gleichheit unmöglich iſt [130]). Der Stolz der Höhern verſchmähet Ergebenheit des Geringern als Schuldigkeit; für Gegenpflicht ſcheint er ſich zu vornehm.

Der Krieg nahm die ſchlimmſte Wendung: entſcheidende Unternehmungen wurden, aus Furcht vor der Schweizer Glück und Muth, vermieden, hingegen durch Streifreiſen die Gemüther erbittert und die Gränze unglücklich, ohne daß etwas für die Hauptſache gewonnen wäre. Der Verluſt der Eidgenoſſen, ſo ſehr ihn die Berichte vergrößerten [131]), hatte nie Folgen; ja der Abgang des Züricher Marktes und die Feindſeligkeit Schwabens erhöhete nicht einmal die Preiſe [12]); das eigene Land wurde beſſer bearbeitet; man benutzte die italieniſchen Päſſe. Die Oeſtreicher, die Herren, in Erinnerung der Morgartner und Näfelſer Schlacht, trugen Scheu vor den Landmarken; die Eidgenoſſen, lauter Krieger, trugen kein Bedenken, weit hinaus und jenſeit Rheins Rache treuloſen Undanks zu ſuchen. Für des Brandis Zug ließen bei viertauſend Mann, die mitten im Winter [13]) unter die Banner zuſammen liefen [14]), dem Reichsmarkte Rankwyl, den ſchönen Dörfern und Burgen von Feldkirch bis an den See, mit Feuer, Schwert und Brandſchatzung [15]) den Unwillen fühlen; zogen hinauf; legten dem Brandis Balzers in Aſche; ſchnell über den Rhein zurück an die die Stadt Sargans bedeckende Schanze; durch die Schanze (Schrecken wandelte vor ihnen) vor die Stadt, wo der Graf mit ſechshundert Landsknechten durch ſtarke Mauern gegen Schaaren ſicher ſchien, denen Geſchütz und ſelbſt Leitern fehlten. Sie, wüthend, ſtürmten mit Kraft; die Sarganſer ſchoſſen hinaus [16]). Plötzlich brach der Schweizer allenthalben in die Stadt. Da floh der ungetreue Graf, da drängten ſich, ihm nach, ſeine Räthe, die Söldner, der Anhang der Herren, in die Burg. Die Eidgenoſſen lagen in dem Städtchen, bis der Vorrath aufgezehrt war, hierauf zündeten ſie es an, daß die Flamme die auf der Burg verſchloſſenen über die Thorheit ihrer Rathſchläge erleuchte. Sie, ſchwer von Beute an Eiſen, Stahl [137]), Hausgeräthe, Heerden zogen unbeſorgt (obwohl Oeſtreicher in Walenſtatt lagen) das Land hinauf, brandſchatzten Theilhaber der Untreu [138]), und kamen unangetaſtet heim, Sieger durch Heldenſinn [139]).

(Von der Stadt Baſel.)

Dieſe Thaten der Schweizer vermehrten in den Bürgern von Baſel den Unwillen, einem Krieg der Freiheit gegen die Herrſchaft unthätig zuzuſehen. Durch zwei Dinge bemächtigte ſich die Volkspartei des Uebergewichtes. Erſtlich, da der Rath meiſt von Rittern und (ihnen zugethanen) achtbaren Geſchlechtern geleitet wurde, mußte er ſich gefallen laſſen, ohne Willen der ſechs Repräſentanten jeder Zunft [140]) keinen Tag zu beſchicken, wo der Biſchof oder andere Herren durch liſtige Vorſtellungen Baſel von Theilnahme an der eidgenöſſiſchen Sache abhalten möchten [141]). Zweitens; als über angeſchlagene Zettel, worin die regierenden Edlen unbürgerlicher Geſinnungen beſchuldiget wurden, Rath angeſagt war, ſetzten die Sechſer durch, daß in allen Geſchäften gegenwärtiger Zeit alle Lehenmannen von Oeſtreich und anderen Herrſchaften, wenn ſie nicht ihre Lehen aufgeben, von Berathſchlagungen ausgeſchloſſen ſeyn ſollen [142]) Dieſe natürliche, anderswo längſt angenommene Verfügung [143]) ſchmerzte die von Bärenfels, von Rotberg, von Offenburg, und andere [144]) von Alters her in Krieg und Frieden um die Stadt verdiente Geſchlechter [145]). Das Vaterland opferten ſie dem Parteigeiſt nicht auf. Dadurch zeigten ſie, welche Seele in ihnen war; nicht ohne Erfolg [145 b]).

Sobald der Dauphin den Rückzug angetreten, unternahmen die Bürger von Baſel unter Hanns Rot, Ritter, Bürgermeiſter (der ſich zu ihnen hielt [146])) Streifreiſen wider die Burgen und auf die Leute der benachbarten Edlen, die, rückſichtslos auf Freundſchaftsverhältniſſe, den Feind wider das Volk begünſtiget hatten. Sie, die Bürgerfeinde Eptingen und Flachsland, der thätige Ritter von Mörsberg, der untreue Graf Hanns von Thierſtein, kaum befreit von dem Joch der Armagnaliſchen Freunde, ohne Vereinigung, ununterſtützt, vermochten gegen die zahlreichen, kriegeriſchen, zuſammenhaltenden [147]), wohlgeordneten [148]) Schaaren der Bürgerſchaft keinen Widerſtand; auch ihre Leute waren Volk [149]). Gegen dieſe Stimmung war keine Burg ſtark genug [150]). Man wollte die Stadt aushungern, aber ſie verproviantirte ſich durch die Kraft ihrer Waffen [151]). Die glücklichſten Thaten des Adels waren Rache, die erbitterte [152]); am nützlichſten waren Edle, die er haßte, weil ſie es nicht mit ihm hielten; dieſe vermochten, die Unfälle zu mildern [153]). Unter den Augen der adeligen Beſatzung des Steins zu Rheinfelden ſchloß die Stadt Rheinfelden mit den Baſelern zehnjährigen Bund [154]). So wurde die Lage täglich nachtheiliger, doch der Adel blieb auf der Hoffnung, daß es endlich anders gehen müſſe.

Als nach hergebrachter Form der abgehende Rath vermittelſt neuer Wahlen erſetzt werden ſollte [195]), wurden Abgeordnete des Domcapitels, Ritter und Geſchlechter zu verfaſſungsmäßiger Theilnahme berufen (damals vermochte die Rechtsliebe ſo viel, daß weder jemand wegen ſeines Namens verdammt, noch mehr, als das gemeine Wohl forderte, ihm abgenommen wurde. Dieſe Grundlage von Mäßigung und Gerechtigkeit machte die ſchweizeriſchen Verfaſſungen dauerhaft). Anfangs entäußerten ſich die Einberufenen, doch ſcheuten ſie ſich vor dem Verluſt ihres Rechtes und halfen wählen, Arnolden von Rotberg, Ritter, zum Bürgermeiſter, zu ihm zwei Ritter und acht von der Geſellſchaftsſtube der Geſchlechter [196]), zu den von Zünften ernannten Meiſtern, wozu der Biſchof Eberhard von Hiltalingen, als Obriſtzunftmeiſter, dem Volk zur Leitung und Fürſprache [197]) empfahl. Der erneuerte Rath beſtätigte die Ausſchließung der Adeligen von Rathſchlägen über den Krieg. Da begehrten ſie und erhielten die Losſprechung von dem eigenthümlichen Rathseide, welchem ſie, ihrer Einſicht nach, nicht Genüge thun konnten. Aber annehmen mußten ſie von dem großen Rathe [198]), daß der Bürgereid Lehenspflichten und fremden Burgrechtsverbindungen vorgehe, und ſie weigerten ſich nicht, wie andere geiſtliche und weltliche Bürger gemeiner Stadt ein

Procent ihres Vermögens vorzuſchießen. Man hat in der Schweiz nie faſſen wollen, daß die von gemeinen Laſten frei ſeyn ſollten, welche ſie mit der wenigſten Unbequemlichkeit tragen könnten.

Die Herren, Ritter und Knechte, durch deren Zuthun die Armagnaken in dieſe Gegend gekommen und wider Baſel und die Eidgenoſſen Rath und Unterſtützung erhalten, wurden durch einen feierlichen Schluß des Bürgermeiſters und der beiden Räthe [159]) von Bürgerrechten, Rathswahlen und haushablichem Aufenthalte [160]) in der Stadt Baſel auf ewige Zeit ausgeſchloſſen. Dieſer nach genauer Unterſuchung [161]) ergangene Spruch traf theils (ohne Furcht) Herren, die durch ſich, ihre Verbindungen, ihre Nachbarſchaft beſchwerlich oder gefährlich ſeyn mochten [162]), theils (ohne Haß gegen Verwandtſchaft und Namen) keinen der perſönlich Unſchuldigen [163]); ſo daß mitten in der Erbitterung der Muth von Billigkeit und Verſtand geleitet, nie von Leidenſchaften zur Ungerechtigkeit fortgeriſſen wurde. Rittern und Geſchlechtern, welche von dem Kampf gegen die öffentliche Stimme abließen, geſchah kein Abbruch. Hannſen von Bärenfels [164]) ſchadete nicht, daß Adelberg jene Acht verdiente; ungeachtet Heinrichs von Ramſtein zweideutigen Rufs [165]) und des Baſtards von Ramſtein verdienter Hinrichtung [166]) wurde in Schiedrichterſprüchen auf Rudolphs unparteiiſche Weisheit ferner getraut [167]). (Rudolph von Ramſtein, ſeines Namens letzter Freiherr [168]), war durch Menſchenkenntniß friedfertig [169]) und geneigter, die Welt zu genießen [170]), als ſie zu verwirren; er ſtarb ohne den Ausbruch der Sittenloſigkeit ſeiner Töchter zu ſehen [171]).)

Der Krieg wurde von Baſel, Elſaß und Vorderöſtreich das Land hinauf im Frikthal, Argaue, an den ſchweizeriſchen Gränzen, auf dem Zuricher See, an den Landmarken von Glaris, in Tokenburg, den St. Galliſchen Landen, Thurgau und Appenzell während vieler fruchtloſen Unterhandlungen mit wachſender Erbitterung fortgeſetzt, und an den Gränzen des romaniſchen Landes zwiſchen Savoyen, Freiburg und Bern mit neuer Uneinigkeit vermehrt; in welcher Verwirrung zu beſchreiben iſt, was an jedem Orte begegnete.

Als Ludewig zu Enſisheim Friede mit der Schweiz, zu Trier den mit dem Reich geſchloſſen [172]) und die Armagnakiſchen Haufen nach vielen unmenſchlichen Thaten [173]) und nicht unwichtigem Verluſt [174]) aus dem Lande gezogen; wurde Vorderöſtreich wider Baſel und wider die Schweizer, die ſo verhaßt wie jene Ausländer waren [175]), aufgeboten [176]). Den Anfang der Feindſeligkeit machte Peter von Mörsberg [177]). Aber ſie wurde verderblich, nicht nur den zu Farnsburg oder an den Stein zu Rheinfelden gehörigen Landleuten [178]), ſondern den Burgen der Grafen und Herren ſelbſt. Der Krieg, den der Markgraf im Namen der Herrſchaft führte, kam in ſein eigenes Land [179]), wo, überraſcht, bis nahe an Freiburg niemand widerſtand. Vergeblich wurde für die Schimpfreden Geld geboten [80]; gegen Feinde mit vortrefflichen Büchſen bewaffnet [81]) und von wachſamer Vorſicht geleitet, half keine Liſt [82]), noch ſchützte den Bärenfels auf Otlikon [83]), daß ſein eigener Vetter [84]) die Baſeler geführt.

(Von Rheinfelden)

Da zog ſich der Krieg nach Rheinfelden. Dieſe Stadt liegt auf dem linken Rheinufer, drei Stunden von Baſel. In dem Strom erhebt ſich ein Fels, um welchen und weit umher in rauhem Grunde er wild daherſchäumt [85]) und ſich häufig bricht. Auf dem Felſen lag der Stein, eine ſtarke Burg; die Stadt war Oeſtreichs Pfandſchaft von dem Reich [86]), der Stein, Grünenbergs Pfand von dem Hauſe Oeſtreich, wohl beſetzt. Die Stadt, bürgerlich und eidgenöſſiſch geſinnet, wurde durch Hanns von Falkenſtein [87]) mit fünfhundert Mann [88]) angerannt, und mit Mühe vertheidiget [89]), weil die nicht ſtarke Bürgerſchaft überall und bis an die Thore Feinde hatte. Darum ſandte Baſel theils vierzehn Wagen voll Wurfmaſchinen [90]), welche die Zinnen der Burg ſäubern könnten, theils mit Bern und Solothurn eine Beſatzung [91]), weil dieſe Stadt Vormauer des Argaues war. Die von dem Stein bis an das teutſche Ufer hängende Brücke wurde, um Verſtärkung und Verproviantirung zu erſchweren [92]), aus einander geſchoſſen [illegible]); worauf nicht ohne Gefahr nur eine Luftfahrt blieb: von dem Stein an den Thurm des rechten Ufers waren Seile geſpannt, woran ein Backtrog [illegible]) hin und her fuhr, Proviant einzubringen [illegible]). Aber des Werkmeiſters Studers Maſchine hob Grabſteine und andere Laſten unſchwer auf, ſchleuderte ſie mächtig an den Stein, brach ihn hie und dort, ſo daß er unhaltbar ſchien. Da verſuchte Herzog Albrecht mit einem großen Theil der vorderöſtreichiſchen Mannſchaft, vielen Großen und ihren Reiſigen die Belagerer wegzuſchrecken [illegible]): aber ihr Geſchütz ſpielte ſo furchtbar über den Rhein in ſein Lager, daß er den Entſatz aufgab [illegible]). Bei äußerſter Noth der fallenden Burg rief Ulrich Schätz um halbſtündigen Stillſtand und trug dreimal vergeblich auf den freien Abzug an. Denn ohne der Belagerer Wiſſen lag auf dem Stein auch Hallwyl mit Hanns von Falkenſtein und vielen Edlen: und die Oeſtreicher hatten das Beiſpiel gegeben, Gefangene zu enthaupten [illegible]). Auf die Frage, ob Adelige auf der Burg, ſchwur Ulrich Schütz, „daß er hier keinen kenne, und auf dem Stein lauter gute Geſellen [illegible]) ſeyen." Auch bezeugte er, daß, wenn der Abzug verweigert würde, alle unter Anrufung des heiligen Ritters Georg herausfallen und ihr Leben theuer verkaufen wollen. Da verſprach Hanns Rot, Ritter, Bürgermeiſter, freien Abzug mit Harniſch und Seitengewehr. Als der Tag ſich neigte, fuhren jene Todfeinde der Schweiz, unkenntlich durch elende Rüſtungen und beſtaubte Kleider, getroſt auf die Treu von achtzig Kriegsgeſellen, den Rhein hinab; zu Kleinhüningen landeten ſie und kamen in der Nacht wieder zu dem Herzog, welcher in Seckingen lag. Auf dem Stein fragen die von Baſel zuerſt um ihre bei Farnsburg verlorne große Büchſe, und fanden ſie unter zuſammengeſchoſſenem Gemäuer [illegible]). Nebſt vielem Geſchütz [illegible]) und mannichfaltigem Vorrath [illegible]) wurde Wilhelms von Grünenberg Briefwechſel über den Armagnakenzug hier gefunden.

Da zogen zehntauſend Baſeler, Solothurner, Berner und Oberländer [illegible]) verwüſtend [illegible]) hinauf nach Seckingen. Um St. Fridolins uraltes Fräuleinſtift, dem Glaris ehemals eigen war [illegible]), bildete ſich im Lauf langer Zeiten dieſe kleine Stadt in ſchönen Gefilden auf dem rechten Rheinufer (gewiſſermaßen von dem Strom umſchlungen [illegible])); die Grafen von Habsburg waren von Alters her Schirmvögte, und übten (mit Recht oder Gewalt) große Macht über die Stadt. Obwohl die Landwehr gegen Zürich die übrigen Schweizer von Theilnahme abhielt [illegible]), ſandten doch Luzern, Uri und Schwyz, auf Berns Mahnung, einige hundert Mann [illegible]), die Uebereinſtimmung der Eidgenoſſenſchaft zu zeigen; an den Glarnern ehrte man, daß ſie gegen St. Fridolin, die Fürſtin ihres Gotteshauſes, die Bürger von Seckingen, wie gegen Eltern und Brüder, nicht ſtreiten wollten [illegible]); ſie fürchteten Frankreich und Oeſtreich nicht, aber Gott [illegible]). Uebrigens wurde die Belagerung durch Herrſchſucht vereitelt: es zerfielen Bern und Baſel um den Vorrang bei dem Sturm [illegible]), von welchem der Beſitz der Eroberung Folge ſeyn mochte; Sekingen war nicht, wie Rheinfelden, mit im Bund. Als die Freudigkeit hiedurch niedergeſchlagen worden [illegible]), vermochten die Eidgenoſſen weniger als ſonſt mit viel geringerer Macht [illegible]).

Bald nach dieſem [illegible]) erfuhren die Baſeler, wie wenig Muth vermag, wo Einigkeit und Ordnung fehlen. Vierhundert feindliche Pferde ſprengten von Neuenburg her an die kleine Stadt und bedeckten einen Raub an Vieh. Die Bürger, hingeriſſen durch den Aufruf Dietrich Ammanns [illegible]), fielen ohne Plan, ohne Hauptleute aus der Stadt. Jene gegen Rieben zurück; die Baſeler verfolgten bis in das Dorf Stetten [illegible]). Da wandte ſich der Feind, drängte ſie an den Wieſen, deſſen Waſſer ſehr hoch ging [illegible]); worauf die Flucht, nicht ohne Verluſt [illegible]), in vollem Lauf heimwärts genommen wurde. Aber, da verſtändige Männer leicht gewarnt ſind, ſo dienten Konrads von Lauffen Vorwürfe über die Fehler dieſes Morgens zu neuer Vereinigung. Es wurde beſchloſſen [illegible]), das gemeine Weſen der geübten Geſchicklichkeit und des herkömmlichen Anſehens Bürgermeiſters Arnolden von Rotberg [illegible]), des von Laufen, und anderer, wenn auch auswärts

leben-

lebenspflichtigen, doch der Stadt mit Eid verwandten Ritter und Geschlechter nicht länger zu berauben, sondern ſie an Berathungen wieder Theil nehmen zu laſſen [illegible]). Alsdann fuhren die Basler, rachevoll, auf das öſtreichiſche Amt Landsehre [illegible]), trotzig über den Hart in die Nähe Neuenburgs [illegible]), verbrannten was der Schultheiß von Landsehre durch Brandſchatzung zu retten geſäumt, und ſelbſt Kirchen, welche wider ſie dienten [illegible]); verſteigerten das Vermögen der hämiſchen Pfaffen [illegible]), ſtraften mit Feuer die gedungenen Mordbrenner [illegible]), und erſäuften den geächteten Baſtard von Ramſtein; vergeblich bot er ſechzig Gulden um ſein Leben [illegible]).

In dem Aargau geſchah mehr als Ein Anſchlag auf die ſchweizeriſchen Städte Baden, Bremgarten und Mellingen. Manche Streiferei wider ein reiches Dorf [illegible]) oder zur Ernte reife Felder (wozu, um über die Reuß zu kommen, Schiffe aus der Limmat über den Berg Albis gebracht worden) wurde durch Beſtechung der Hauptleute [illegible]) oder durch der Eidgenoſſen unerwartete Bedeckung [illegible]) vereitelt. Wo die Wachten ſchliefen [illegible]) und Verräther leiteten [illegible]), gewann Rechberg größern Raub als er fortbringen konnte [illegible]). Die öſtreichiſch Geſinnten zu Bremgarten [illegible]) waren mit ihm eins, um welche Stunde der Nacht er bei St. Anton über die Reuß gehen und ihre Stadt offen finden ſollte; aber zu leicht weckte das Geſchrei der Wachten [illegible]), und auf den Mühlen, die ſchnell rüſtigen Bürger.

Hierauf machte Rechberg mit Pilgram von Heudorf einen größern Anſchlag auf Aargau. Wo unweit Brugg in einem tiefen Thalgrunde die Aare, durch die Reuß verſtärkt, in der Stille [illegible]) fortſtrömt, und über Ueberfahrt läßt, ſollte Pilgram mit viertauſend Oeſterreichern [illegible]) ſechshundert Krieger aus der Beſatzung von Zürich antreffen; ſchnell auf die Höhen, und Aargau einnehmen. Rechberg verſammelte alle Züricher Mannſchaft bei Tages Anbruch [illegible]) gerüſtet auf dem Hof; wählte die Zahl; zog aus; verſchwieg den Zweck. Unter Mellingen kam er, nicht unentdeckt, über die Reuß. Nicht weit von Lenzburg über dem Dorfe Staufen auf der Höhe eines fruchtbaren Berges iſt die Pfarrkirche der alten Grafen von Lenzburg; von da wurde er geſehen, ſofort der Landſturm angeſchlagen [illegible]). Vergebens ſuchte Rechberg in dem ungleichen Lande ſeinen Zug zu verhehlen, plänkelte gegen Königsfelden, kam nach Mitternacht auf Brugg. Plötzlich wurden die kaum etwas verſchloſſenen Mauern mit großem Geſchrei angefallen; feſt behauptet; Rechbergen traf eine Handbüchſe, daß er (mehr vor Schrecken) wie ohnmächtig ſank [illegible]). Indeſſen ſeine wildeſten Krieger [illegible]) das Ländchen Im Eigen plünderten, wurde die Hauptunternehmung durch Heudorfs Ausbleiben vereitelt, und Rechbergs kühner Marſch durch mögliches Zuſammenrücken der nahen feindlichen

Poſten mit üblem Ausgang bedroht. Allein im Krieg wird, was der Feind nicht erwartet, gelingen, oder ſelten üble Folgen haben. Als er Hondorf bis Mittag vergeblich erwartet, ließ er ſeine Leute zuſammenblaſen: ſie kamen, ſchwer von Raub [illegible]); ſie hatten über einen Fluß und durch Berge zu ziehen, und waren kaum ein Drittheil ſo ſtark als die Schweizer zu Mellingen, wo ſie nahe vorbei mußten, und von den zuſammenrückenden Beſatzungen Badens und Bremgartens eingeſchloſſen werden konnten. Aus dieſer Verlegenheit [illegible]) rettete Rechberg ſeine Schaar mit einem beträchtlichen Theile des Raubes [illegible]) und unbedeutendem Verluſt dadurch, daß er nicht verlegen ſchien. Denn als Rudolf von Ringoltingen, von Bern, ein Mann von Einſicht und Erfahrung, der zu Mellingen commandirte, durch die Landleute dieſe Umſtände erfuhr, hielt er dieſen Muth für Liſt, ihn herauszulocken, abzuſchneiden und Mellingen einzunehmen [illegible]). Alſo legte er nur vierhundert Mann zur Beobachtung in das benachbarte Wäldchen [illegible]). Als Rechberg ſie ſah, zog er ſein Schwert, nicht wider die Schweizer, ſondern um ſeinen eigenen Knecht und Andere zu ſchlagen, weil, da nur Vorſicht nöthig war, ſie angreifen wollten. Hierauf ließ Ringoltingen ihm nachſehen [illegible]), indeß er ſelbſt über den Heitersberg zog, in der Meinung, wenn Jemand den Feind aufhalte, ihm vor oder in die Seite zu kommen. Aber Rechberg ließ den ſchwerſten Raub zurück [88]), und jener konnte der Behendigkeit ſeines wohlgeordneten Mariſches nichts anhaben [89]).

Die wiederholten [90]) Anſchläge auf die Vormauern des Aargaues wurden dem Betrieb und Anhang der Ausgewanderten zugeſchrieben, worunter achtzig aus den erſten Geſchlechtern von Bremgarten [91]) ſich auszeichneten. Ein großer Theil des Raths ihrer Stadt [92]) wurde hierüber zur Unterſuchung nach Luzern abgeführt, doch losgeſprochen. Aber ſelbſt Gerechtigkeit vermochte nichts bei den Ausgewanderten, bis im Frieden ihre Sache verloren ging; da mußten ſie die oft verſchmähete Rückkehr erbitten, und mit Aufopferung der Regierungsfähigkeit und ſelbſt gemeiner Rechte [93]) erkaufen. So theuer büßten ſie den Irrthum der Hoffnungen.

Kurz vor dem Winter unternahm Hanns Stüſſi, des Bürgermeiſters Bruder [94]), mit viertauſend Mann und nicht ohne Verſtändniß im Innern, Baden zu überraſchen. Er kam über die Limmat; Baden wurde umlagert; ſchon war das Schutzgatter des Thors unterbauet, daß es nicht falle, indeß der Widder das Thor einſtoße [95]). Aber der feſte Sinn des Landvogts wurde weder durch dieſe Anſtalten geſchreckt, noch durch das Glück ſeiner Vertheidigung zu unüberlegtem Ausfall verführt [96]). Der Verſuch wurde vereitelt. Der Feind nahm Rückſicht auf künftige Dienſte ſeiner Freunde im

Innern; ihnen zu gefallen verbrannte er die Bäder nicht [97]).

Zwiſchen den Zürichern und Schwyzern wurde um die Herrſchaft auf dem See geſtritten [98]). Jenen dienten die Waldungen des öſtlichen Ufers, große, mit Mannſchaft und Geſchütz beſetzte Floße zu bauen [99]). Ehe dieſe vollendet wurden, ließen die von Schwyz unter Leitung eines Grüningiſchen Werkmeiſters [100]) in dem Wald ob Wädiſchwyl Tannen hauen, zwei Schiffe [101]) und einen hundert und zwanzig Schuh langen Floß verfertigen, Stücke darauf befeſtigen [102]) und ihn mit ſechshundert Mann beſetzen. Bruſtwehre und Schirmdach ſicherten ſie. Langſam war der Gang des Bären [103]) (ſo hieß der Floß), verderblich ſein Anfall; den See behauptete er mit Macht. Als Herzog Albrecht mit einem zahlreichen Hof zu Zürich war, und von Verwüſtungen, die man vornehmen wolle, viel verbreitet wurde, ſprachen die von Schwyz: Wir müſſen den Herren ein Luſtfeuer machen, fuhren nahe an die Stadt, verbrannten das Dorf Zollikon, und niemand wagte ſich an ſie [104]).

Da ſenkte ein Werkmeiſter [105]) von Rapperſchwyl nicht weit von der Stadt in den See einen eichenen Stock mit einem eiſernen Ring, der vier ſcharfe Haken hatte; an dieſem war eine eiſerne Kette verbunden mit einem an das Stadtthor befeſtigten Seil. Die von Schwyz fuhren an. Die Haken packten den unter dem Floß durchgehenden Hauptbalken [illegible]). Soſort zogen die Rapperſchwyler das Seil ſo ſtark der Stadt zu, daß der Floß und alle Mannſchaft, unvorbereitet [illegible]), in Gefahr kam, Beute zu werden; als der Strick plötzlich riß. Sie fuhren freudig heim. Die Vorſichtslehre vergaßen ſie nicht [illegible]).

Bei einem andern Verſuch gegen Rapperſchwyl [illegible]) wurde der Landammann von Schwyz, Hanns ab Yberg, ein erfahrner, tapferer, für ſein Land ausnehmend eifriger Mann, durch einen Büchſenſchuß tödtlich verwundet [illegible]). Dieſer folgte ſeinem an der Birs erſchlagenen Bruder; an ſeinem Volke wurde keine Abnahme des kriegeriſchen Feuers, aber der Wachſamkeit bemerkt, welcher kein Umſtand entgeht, und die dem Feldherrn zukommt [illegible]).

Da wurde Rapperſchwyl zu Land ohne Hinderniß verproviantirt; als die Züricher ſich nach Grüningen wagten, erſchlug der Vogt Werner Aeblj ſo viele Feinde, als er Narben trug von an der Birs erhaltenen Wunden [illegible]). Weil er nicht mit andern da geſtorben, hatte er dieſes Vorpoſtencommando geſucht.

Auf dem See glückte es den Zürichern; nicht nur, wenn des Nebels wegen ihre Schiffe erſt entdeckt wurden, da ſie ſchon bei Stäfa [illegible]) waren, ſondern der Bär wich der Gans und Ente, weil dieſe Flöße der Züricher an Größe ihm gleich [illegible]), an Mannſchaft [illegible]) und Rüſtung [illegible]) über ihn waren. Zuerſt verſahen die Züricher Rapperſchwyl [illegible]). Hierauf als die von Schwyz und ihre untrennbaren Freunde von Luzern[illegible]) hinter der Inſel Uſnau des Rückzuges lauerten, ſandte Zürich die ganze Seemacht[illegible]), mit Munition für die Belagerten[illegible]), zu Befreiung der erſtern Schiffe und einer Schlacht[illegible]). Die Eidgenoſſen, nichts hörend als ihren Muth, fuhren ſchnell in die Waſſer von Mänidorf, mitten unter überlegene Feinde, welchen Rapperſchwyl von oben her Verſtärkung ſandte. Sie litten, wie in ähnlichen Fällen, mit Ehren Verluſt. Ihr Floß, ihre zwei großen Schiffe wurden durch das feindliche Geſchüz unbrauchbar[illegible]); ſie verloren einige Mannſchaft[illegible]); aber ſo furchtbar war der Ueberwundenen Muth, daß der Feind ſie nicht vermochte einzuſchließen, oder von Bächi, wohin ſie ſteuerten, abzuſchneiden.

(Schlacht bei Wolrau.)

Der Winter brach ein; das Land wurde mit Schnee bedeckt; nur zweihundert Schwyzer[illegible]) lagen zu Pfeffikon, die ſchwer behaupteten Höfe bewachend[illegible]), in Erkundigung der feindlichen Abſichten ſorglos, wenig dazu geſchickt. Als in heller Winternacht[illegible]), der kälteſten in dieſem Jahr, der Wächter von Wolrau die feindlichen Schiffe entdeckte, hinter ihnen am Berg das Feuer der Wohnungen Feinde verrieth, und Bewegungen von Rapperſchwyl her bemerkt wurden, fand die größte Gefahr ſie ohne andere Vorbereitung, als welche ein tapferer Mann immer im Buſen trägt. Hanns von Rechberg mit der Stadt Banner und Hauptmacht, und mit Leuten vom Schwarzwalde, gewöhnt an Bergpfade [illegible]), zog zu Waſſer und zu Land die weſtliche Gegend hinauf; wohlbemannte Schiffe folgten; die Rapperſchweiler ließen ſich auf die Erdzunge Hurden hinüber. Ehe der Ritter angriff, ſchnitt er durch Verbrennung der Brücke in der Schindellege die Feinde von Rückzug und Verſtärkung ab; alsdann erſchien er im Dunkel einer beſchatteten, von Flammen umleuchteten Gegend. Seine Führer trafen auf einige Kriegsleute, die dem Feuer zuliefen, welches ihr Hauptmann für die That von wenigen und für eine Liſt hielt, ihn vom See wegzulocken, wo der Hauptangriff geſchehen würde. Plötzlich Geſchrei [illegible]); wie in Nächten, wo der Mond ſein Spiel treibt, Licht geſchieht, beiderſeitiger Irrthum. Die Eidgenoſſen ſahen den Feind bei weitem nicht ganz; Rechberg hielt ſie für ſtärker, den Anſchlag für verrathen, und wollte ihn aufgeben [illegible]). Da zog die meiſte Beſatzung von Pfeffikon Wolrau zu [illegible]); da ſammelte ſich, wer in Höfen und am Berg zerſtreut lag [illegible]) oder wohnte. Zürnend über den Betrug, über das Feuer, eilend, um vor Ankunft der Schiffe zu endigen, fiel jeder, wo er her kam, in den von allen Seiten offenen Feind, welcher aus dem Thalgrund, in den er ſich heruntergelaſſen, verwirrt die Höhe wieder ſuchte. Hierüber wurde Pantaleon Hagenauer, Bannerherr von Zürich, in allen Geſchäften ein leitender Mann, mit vielen anderen von Räthen und Bürgern [illegible]), durch ihre eigenen Leute, welche Dämmerung täuſchte, umgebracht [illegible]); bis durch die Sonne der Irrthum ſchwand. Hierauf drückte der Heerhauſe, beſchämt, noch einmal hinab; aufs neue ſchien durch ſchnelle Vereinigung mit den Schiffen und Rapperſchwyl über die unbedeutenden Feinde [illegible]) Sieg möglich. Als die von Schwyz dieſes gewahr wurden, traten ſie in guter Ordnung, durch eine Bewegung auf links, an eine Höhe; bald füllte der Feind den Grund, und zog, Todte und Verwundete ſammelnd, unaufgehalten (weil die geringe Zahl die Poſition nicht verlaſſen durfte), aber mit fortwährendem Verluſt [illegible]) herab, dem See zu, wo er auf Grützen, einer Ebene, an einen Kirchhof geſtützt, Stellung nahm. Als den Schwyzern däuchte, Rechbergs Muth ſey gefallen, ließen ſie ſich herunter. Jetzt war zwiſchen ihm und ihnen bloß ein Graben und ein Zaun. Der Feind brachte Todte zu Schiff; übrigens, in Erwartung einer Tollkühnheit oder des Anzuges deren von Rapperſchwyl, hielt er nur. Pfeffikon lag zwiſchen ihm und Hurden. Dort fuhren kleine Flöße und Schiffe den ſchwyzeriſchen Bären mit ſolcher Ueberlegenheit von Geſchütz [illegible]) und Mannſchaft an, daß die Kriegsleute der Vertheidigung entſagten. Rechberg war noch nicht auf Grützen, als die Züricher Schiffe, nachdem ſie die feindlichen verſenkt und verbrannt, mit dem Bären am Lande hin und Freienbach vorbei fuhren. Hier winkte und rief ihnen Gunthard, von welchem ſie wußten, daß er ihrer Stadt Banner dem alten Hagenauer vortrug. Sie erſchracken, als er dieſes zuſammengewickelt unter dem Mantel hervorzog, und nach kurzer Nachricht vom Unglück ohnmächtig hin ſank 297). Sie, ihr Glück nicht zu wagen 298), eilten (Schiffe zurücklaſſend, in welche Rechberg die Todten gab) heim. Die anziehenden Rapperſchwyler ſahen Pfeffikon unverſehrt und noch beſetzt 299), und hörten das Land hinauf den Sturm. Schon zeigte ſich hier, ſchon da eine den Eidgenoſſen zuziehende Schaar. Sie, für ihren Rücken 300) und um ihre Stadt beſorgt, hielten. Unentſchloſſenheit feſſelte überall. Für die Schweizer war genug Sieg, den unerwarteten vereinten Angriff bis zur Ankunft der Eidgenoſſen aufzuhalten. Rechbergen war der Erfolg des nicht üblen Plans durch zwei Fehler vereitelt, deren er Einen hätte vermeiden können. Wenn er ſich ſtill, ohne Häuſer anzuzünden, an den See herabgelaſſen, ſo wäre der voreilige Alarm und Nachtſtreit vermieden, der Poſten Pfeffikon überraſcht und vielleicht aufgehoben worden. Letzteres gewiß, wenn die Augenblicke genauer ausgemeſſen worden wären; aber ein Theil der Schiffleute fand gut, unterwegs einzukehren, um ſich zu wärmen 301), und die Rapperſchwyler hätten ſogleich wie die Seemacht vor Pfeffikon ſeyn ſollen. Allein wo der Krieg nicht Lebensbeſchäftigung iſt, und wo der Kern eines beſtändigen Heers fehlt, welchem die Schaaren ſich anbilden könnten, iſt alles eher als genauer Gehorſam zu erwarten, und verdient ein Feldherr mehr Mitleiden als Tadel. Als Rechberg den Tag verloren ſah, zündete er, um den Feind aufzuhalten, zu Freienbach die Häuſer an, indeß er ſich ſo ſchnell in Flucht warf, daß er nicht eingeholt werden mochte. Hundert fromme Weiber von Zürich fuhren hinauf, die Erſchlagenen [302] zum Begräbniß zu holen. Mit Verluſt von funfzehn Mann hatten die von Schwyz den Ruhm unbezwingbaren Muthes erſiegt. Das Waſſer mußten ſie dem Feind überlaſſen, der die unbrauchbar gewordenen Schiffe mit großer Mühe vollends verbrannte [303]. Nichts zeigt beſſer, welche Männer jene waren, als daß bei ſo wichtigem Vortheil der mächtigere und reichere Feind nicht nur nichts wider ihre Freiheit vermochte, ſondern nicht wieder einbekam, was ſie von ihm erobert.

Eben ſo wenig half dem Feind der Beſitz von Sargans. In der Jahrszeit, wo die Alpen von Vieh leer ſind, machten ſie die über den Quellen der Thur von einer ungewohnten Seite zugänglich. Als die Heerden des obern Thurthals [304] in getroſter Sicherheit anzogen, überfielen, erbeuteten ſie ſie und erſchlugen die Hirten [305]. Zu ſolcher Liſt war die neue Straße Einmal gut; am zweiten Tag wurde ſie zum Schaden der Urheber benutzt [306].

Ein andermal meinten die Leute des Grafen von Sargans und des Freiherrn von Brandis [307] dreihundert Glarner, welche bei Quarten am Walenſtatter See auf der Landmark lagen, zu überraſchen. Dieſen entging der Anſchlag nicht. Sie verſteckten zwiſchen Bäume der vor ihnen rechts liegenden Höhe hundert Mann. Die Schanze wartete, ſtill; der Feind kam, Gegenwehr hielt auf, bis plötzlich die Glarner hervor und mit großem Geſchrei die von der Höhe ihm in die Seite brachen; worüber er alſobald floh, noch einmal bei Terzen geworfen, bis an die Walenſtatt mit Verluſt vertrieben wurde [306]).

Aus dem Thurgau und von jenſeit Rheins, ehe er in den See geht, wurde auf Tokenburg, die Stadt Wyl, das Land Appenzell, mehr als Ein ernſtlicher Verſuch gemacht. Bei Kilchberg unweit Fiſchingen brachen ſechshundert Thurgauer und Kiburger durch die Schanze; die geringe Beſatzung verlor den Feind nicht aus den Augen, bis der Landſturm einige Leute aus Niedertokenburg zuſammenbrachte, worauf die fremden Krieger unverſehens geworfen und an den Winterthurern die That beſonders gerochen wurde [307]).

1446. An Karls des Großen die Züricher begeiſterndem Feſt [310]) hatte Rechberg unternommen, die Stadt Wyl zu überfallen. Als er nach glücklicher Streifreiſe die Wyler und Eidgenoſſen zu Rettung des Raubes im Anzuge ſah, ermunterte er zu Verachtung des unkriegeriſchen Feindes [311]), machte aber den Anſchlag, die Menge demſelben unnütz zu machen. Sein Fußvolk ſandte er über das Feld, und ließ Büchſen und Schützen hinter einer Hecke den nachjagenden Feind erwarten. Er blieb mit den Reiſigen in Wachholderſtauden des Hügels. Als die Eidgenoſſen an dem grünen Zaun geſchreckt ſchienen, in demſelben Augenblick ſtieß er in die Trompete, wandte ſich das Fußvolk, und er griff im Rücken und von der Seite an. Er hatte von ſeinen Leuten den Eid genommen, daß, wenn einer ſaumſelig ſey, der Nächſte ihn tödten ſoll. Doch der Feind, nicht unblutig [312]), ſchlug ſich durch, der Stadt zu.

Dieſe wurde nach einiger Zeit [313]) von den Zürichern und Thurgauern um die Mitternachtsſtunde mit großem Feuer geſtürmt. Aber für welche Partei das Landvolk iſt, der bleibt ſelten etwas verborgen. Daher die Wyler gegen Feuerpfeile und Büchſen alle Anſtalt trafen, ſelbſt gewaltig ſchoſſen, die Steigleitern brachen oder zurückwarfen, und ihre kleine Stadt vier Stunden lang [314]) bieder und kraftvoll [315]) behaupteten; indeß der Landſturm Tokenburg, Uznach, Gaſter, Glaris, und Schwyz rege machte. Schon war Schwyz in der Gegend Einſidlens, ſchon zogen die Glarner die Lad hinauf, welcher Berg Uznach von Tokenburg trennt. Da fanden ſie frohe Boten von Wyl, wie vor ihrem Anzuge der Feind geflohen, und Herr Peter von Raron [316]) die Abziehenden beträchtlich [317]) geſchädiget habe.

(Wigoltingen.)

Die Thurgauer, angeſtammter Herrſchaft ergeben, unter dem Einfluß eines an Höfen und in Kriegen der Fürſten ſein Glück ſuchenden Adels, und ſolcher Obrigkeiten, welche Kiburg und Habsburg Urſprung, Freiheiten und Flor ihrer Städte zu danken hatten, thaten wider die Schweizer mehr als ihre Pflicht. Dafür trug Ulrich Wagner von Schwyz das Rachſchwert in ihr Land [298], verheerte zwiſchen Thur und Murg, ſetzte bei Pfyn mit Gewalt über jenen Fluß. Die Frauenfelder ſammelten Thurgau zu ihrer Fahne [299], zogen, da noch wenige waren [300], mit Erbitterung nach Wigoltingen und fanden den Feind. Er hielt, wandte ſich (es war Abend), warf die Thurgauer mit großem Verluſt [301] in die Flucht, und nachdem die Erſchlagenen geplündert worden, zog er mit der erbeuteten Fahne in ſein Land.

Die Oeſtreicher vor dem Arlenberge beſchloſſen einen Verſuch auf das Land Appenzell, welches die Lage zu einer gefährlichen Nachbarſchaft, wenn es eingenommen würde, zu einer wichtigen Poſition machte. Hierin wurden ſie von den Peyern begünſtiget, welche Edelleute ſeit zwanzig Jahren Pfandherren von Rheinek waren [302]. Dieſes Schloß auf einer Höhe am Eingang des Appenzeller Gebirges wurde Sammelplatz des Adels, welcher nebſt dieſem Krieg die alten Fehden und immer neue Streithändel [303] mit Appenzell ausfechten wollte. Die Reiſigen zogen von Thal die berüchtigte Wolfhalde [304] hinauf. Die Appenzeller und verlandrechtete Freunde hielten im Wald [265]). Trotzig zog der Adel durch ſchlecht verwahrte Schanzen herein, bis durch die gewöhnlichen Künſte eines unerwarteten Angriffs von der Seite, Steinrollen und Einhauen, die Pferde geſchreckt und der Feind (als Reiterei mit größtem Nachtheil) den Berg hinunter geſchlagen wurde [266]).

(Schlacht bei Ragaz.)

Alle Thaten des langen Kriegs brachten den Ritter von Rechberg zu der Ueberzeugung, daß ſo ein Feind nur durch Uebermacht, nicht überwunden, aber ausgerottet werden könne. Alſo, indeß die Furcht wiederkehrender Armagnaken [267]) und Beunruhigung durch den benachbarten Adel [268]) Baſel und Solothurn, gefährliche Zwiſtracht mit Freiburg Bern [269]) beſchäftigte, und die Hirtenländer aus Mangel an Geſchütz und Schiffen gegen Zürich nicht viel vermochten, hob Rechberg mit Hülfe Wolfhards von Brandis ein für dieſe Zeit großes Heer [270]) aus dem kriegeriſchen Lande zwiſchen Bodenſee und Etſch Es zog ſich in der Herrſchaft Vaduz zuſammen; aus welcher, wenn er über den Rhein kam, nach den Umſtänden gleich ſicher durch Rheinthal oder Sargans den Schweizern beizukommen, und der Rücken gedeckt war. Hievon wurden die Eidgenoſſen durch Appenzell unterrichtet; zugleich baten die Glarner, daß ihnen gefalle, von dem Lande Sargans feſten Beſitz zu nehmen, weil, ſo lang es feindlich war, ſie nicht wagen dürften, an entferntern Zügen erwünſchten Antheil zu nehmen. Sie ſtellten vor, wie die geheimen Verſtändniſſe dieſe Maßregel erleichtern würden. Auch der Rhein (es war Winter [331])) floß ſo ſchwach, daß möglich ſchien, ehe der Feind ſich jenſeits mächtig ſammle [332]), ihn zu überraſchen und zu verſprengen.

Zu dieſer Unternehmung beſtimmten die Eidgenoſſen von jedem Ort hundert Mann; doch daß Bern wegen der nähern Verlegenheit [333]) nur funfzig ſandte, und Solothurn eben deßwegen dießmal nicht gebeten wurde, ſich anzuſchließen [334]); hingegen zogen mit dem Landammann Joſt Tſchudi fünfhundert Glarner, und hundert Mann vom Gaſter geſelleten ſich zu Ulrich Wagner [335]) von Schwyz; das Land Appenzell und Rarons Leute von Tokenburg wurden vollzählig erwartet. Da nur Kunſt und Eile wider Macht kräftig war, ſollte der Zug durch Obertokenburg und Werdenberg ſchnell über den Rhein, und nach bei Ragaz vollbrachter That Sargans in den Rücken fallen. Dieſer Plan wurde vereitelt und alles in Gefahr gebracht, eben durch die Appenzeller, welche in das Thurthal ſtatt Banner und Schaaren bloß die Anzeige ſchickten, der Feind ſey nicht mehr zu Vaduz [336]), und, als die Schweizer mit ihnen Sargans von zwei Seiten angreifen wollten, der Theilnahme ſich entäußerten; ein Benehmen, deſſen Veranlaſſung unbekannt iſt [337]). Die Schweizer, auf ſie zählend, zogen aus dem Thurthal eilends an den Walenſee und in der

Däm-

Dämmerung nach Quarten, fielen in Sarganſerland ein, machten ihren Freunden Luft, und kamen ſieghaft [338]) bis nahe an den Rhein in das Dorf Ragaz, welches am Eingang hoher Bergthäler des rhätiſchen Alpgebirges ein mannichfaltig wichtiger Poſten iſt. Indeß am Raſttage Landvolk [339]) beeidiget wurde, wagten kühne Krieger durch Fuhrten des Rheins gegen Maienfeld Raub. Die feindlichen Schaaren [340]) hatten zu beſſerer Unterkunft ſich verlegt (nicht entfernt). Hievon belehrte jene Krieger ein Ausfall, welchen dreihundert Mann, die Hälfte der Leute des Herrn von Brandis in Maienfeld [341]), auf ſie gemacht. Die Schweizer hielten, bis Verſtärkung den Vortheil gab [342]). Dieſes Beiſpiel erleichterte fernere Thaten. Der Zorn, welchen Brandis mehr als alle andern Herren verdiente [343]), kam fürchterlich über ſein armes Volk [344]). Die Schweizer gingen auch bei Triſen über den Rhein [345]), wo die feindliche Reiterei ſie anrannte, nicht angriff. Die Natur rettete den übrigen Wohlſtand des Ländchens Vaduz, indem plötzlich der Strom die Ufer höher füllte, ſo daß die Eidgenoſſen zurückeilten, um nicht abgeſchnitten zu werden. Hier fanden ſie mit Verwunderung weder Appenzell noch Tokenburg an dem Ort, wohin ſie gemahnt waren [346]). Sie beſchloſſen heim zu ziehen, und nur noch ihrer Partei im Lande die Oberhand zuzuſichern, in ſofern das ſeyn mochte, ſo lang der Feind Walenſtatt und Sargans hatte. Der Feldzug ſchien wie eine Streifreiſe zu endigen.

Sie lagen unbeſorgt in Mels. Aber Hanns von Rechberg, Ritter, Schwiegerſohn des Grafen zu Sargans[347]), ging mit ſeinem ganzen Heer und wohlverſehenen Magazinen[348]) über den Rhein. Ragazer Parteifreunde[349]) unterrichteten die eilfhundert[350]) Eidgenoſſen, „der Feind, ſechstauſend „Mann ſtark[351]), ſey, zu Roß und Fuß wohlgerü„ſtet, in Ragaz angekommen.“ Die Schweizer, weit entfernt an Rückzug zu gedenken, faßten an der Höhe vor dem Dorf, ſo gut als möglich, eine Stellung. Der Feind hielt Raſt oder erwartete vielleicht mehr Geſchütz. Die Eidgenoſſen, ſtatt ſich Nachts hinweg zu ſtehlen, waren nur unſchlüſſig, ob ſie den mehr als fünfmal ſtärkern Feind erwarten oder ſuchen wollten? Da dachten Glarner, auf ihres Heiligen Fridolins Banner blickend: „Der Gott zu Lieb von der Welt Enden hierher „kam[352]), ſollte er von Gott nicht erhalten, daß „morgen, an ſeinem Feſt[353]), ſein Banner beſtehe „wie ſonſt!“ Mit Einem Mal riefen alle: „Es „kann nicht fehlen! Sanct Fridolin, und Gott mit „uns!“ Damit marſchirten ſie auf, den Feinden zu, in feſter Ordnung, ſtark und ſtill. Landkundigen Führern folgten ſie den ungewohnten Weg, rechts[354]), dem Feind in die Seite oder den Rücken ſeines Quartiers.

St. Fridolins Morgen brach an; ſie von der Höhe muthig in das Feld hinab, wo zu Ragaz der kaum aufgewachte Feind beim Morgenbrod ſich ſtärkte, wider ſie nach Mels zu ziehen. Der Feldherr nur, mit wenigen, war ſchon zu Pferd, ritt heraus, blickt auf, ſieht Ital Reding, hinter ihm die Schweizer. Rechberg eilends hinter ſich; faſt freudig (er hatte ſie geſchätzt[335]); andere erſtaunten, fürchteten Liſt oder die Verzweiflung[336]). Die Herren und Ritter und Reiſigen in der Mitte[337]), das Fußvolk auf den Flügeln, dieſe und die Fronte mit Geſchütz wohl bedeckt[338]), und im Rücken durch Reſervetruppen geſichert[339]), ſo rückte der Feind in das Feld, die feſten ſchweizeriſchen Linien durch das Geſchütz zu ſprengen, durch den Stoß der Cavallerie zu werfen, einzuhauen, zu verwirren, indeſſen rechts und links das Fußvolk in die Seiten falle. Die Schweizer bewieſen auch darin Verſtand, daß ſie bei der großen Schwäche ihrer Zahl auch noch den Vortheil der Höhen aufopferten und gegen eine ſtarke geübte Reiterei ſich in das flache Feld wagten. Bei offenbaren Mißverhältniſſen der Macht iſt Trotzbietung aller gewöhnlichen Regeln die wahre Kunſt; die Feinde müſſen die Beſinnung verlieren. Das ließ ſich nicht hindern, daß Rechberg in der Eile ſich gut genug ordne; die Hauptanſtalten waren gemacht, weil er in Schlachtordnung nach Mels zu ziehen vorgehabt. Der Hauptmann Ital Reding[340]) an Muth, Geſchick, Wohlredenheit und Volksgunſt des vor kurzem verſtorbenen[341]) Vaters würdiger Sohn, und der Landamman Joſt Tſchudi, auf Tagen und in Schlachten nun dreißig Jahre den

Eidgenoſſen ehrwürdig [362]), redeten, kurz, kraftvoll [363]). Ehe die Ordnung der Feinde geſchloſſen war [364]), wurde ſie durch das Banner von Glaris [365]) und die Landfahne von Schwyz mit Entſchloſſenheit angefallen. Da brannten die großen Büchſen los; nicht ganz vergeblich [366]), doch, wegen unvollkommener Richtung, oder weil ſie zu ſchnell unterlaufen wurden, ohne die erwartete Wirkung. Da ſprengte die Reiterei unter Paul von Stein hervor, in die feindlichen Reihen gewaltig eindringend [367]). Sie widerſtanden; es fiel der von Stein, das Banner von Montfort wurde unterſchlagen [368]), bald riß ein Unterwaldner das Banner von Brandis davon. Plötzlich kam von der Eidgenoſſen Mannſchaft ein unaufhaltbarer Stoß [369]), wie wenn angeſchwollenes Alpenwaſſer den Damm einsmals bricht. Beim Anblick Tſchudi's und Redings, beim Eindringen der ſiegreichen Banner, gedachte der Adel des großen Todes, durch dieſen Feind, bei Sempach und Näfels; und, ſintemal im Schrecken Ueberlegenheit, Vortheile, Hülfsmittel vergeſſen werden, löste das Heer ſich auf; rechts Berg und Wald, meiſt links dem Rheinſtrom zu [370]). Die Ritter mit verhängten Zügeln ſprengten davon [371]), ſo daß das Fußvolk zu vielen Hunderten [372]), hülflos fiel, und nur eine Bewegung der Reſerve dem gänzlichen Untergang zuvorkam [373]). Als der Feind, ſehr erleichtert (Munition, Geſchütz, Magazine blieben zurück), doch ſtark noch an Zahl, unordentlich beim Rhein ankam, und ohne Beobachtung der Fuhrten jeder der erſte hinüber ſeyn wollte, ging ein Drittheil der Fliehenden im Waſſer unter 374). Bis hieher die Verfolgung; dem von Ellhofen und andern Adeligen gab im Strom der Feind noch den Tod 375). Bald verhüllte ſie Staub. Die Sieger jauchzten St. Fridolin Jubel; triumphirend zog Stuki 376), zog Wieſerlen 377) mit erbeuteten Pannern einher. Nach Marſch und Schlacht erquickte, was zu Ragaz zur Nahrung für ſechstauſend Rechberg reichlich zugerüſtet 378). Die Morgens den Tod nicht geſcheut, beſchloſſen den Tag in froher Theilung der Beute 379). Dieſe Rettung der Eidgenoſſenſchaft 380), welche den Feind ſo früh im Jahr ſchreckte, beſchloſſen ſie ewig zu feiern 381). Weit und breit zog, ſie zu ſingen, Ower umher 382). Dieſer erſtaunenswürdige Tag 383) nahm dem Feind den Muth.

Dieſe That ſchloß den Krieg, der, wie oft während Friedenshandlungen, nur durch einzele Verwegenheit und Liſt hin und wieder eine Zeit lang noch fortgeſetzt wurde. Da die Sieger aus Mangel groben Geſchützes die Walenſtatt und Burg Sargans unerobert gelaſſen, und bei nahem Frieden der Aufwand neuer Truppenſendung vermeidlich ſchien, ſo wurden ihre Freunde auf der unbewachten Gränze von innerm Partheihaß 384) und Streifereien der Nachbaren beunruhiget, ja die verdienteſten um Habe, Gut und Vaterland gebracht 385).

Der neue Abt zu Pfävers [illegible]) mußte die Ragazer Schlacht bezahlen; nämlich eine ihm ſehr ſchwere Buße [illegible]) für ſeines Volks ſchweizeriſche Denkungsart [illegible]). Die alte Herrſchaft [illegible]) nahm Sargans ohne Hinderniß wieder ein. In dieſer Rückſicht war der Sieg fruchtlos, ſonſt ein Hauptbeitrag zu dem erblichen Ruhm des Heldenmuthes, wodurch dem ſchweizeriſchen Namen Achtung auch in Jahrhunderten der Unthätigkeit blieb. Die Ragazer Schlacht und der Verluſt von Sargans hätten unſere Zeit lehren ſollen, daß das Vaterland nicht nur Männer, ſondern zumal Eidgenoſſen braucht. Das Land ging verloren, weil der Vortheil des einen Kantons den andern fremde ſchien [illegible]).

Um dieſe Zeit kamen Rechbergs Leute in die Stadt Baden. Sie wußten, daß und was für ein Berniſcher Hauptmann erwartet wurde; mit Wahrzeichen der Berner [illegible]) und auf Zürich Spott ſingend [illegible]) erſchienen dreißig an der Stadt, und wurden als eine erſte Abtheilung eingelaſſen [illegible]). Ein Fleiſcherknecht erkannte ſie [illegible]). Ehe er Laut geben konnte, wurde er mit einer Hallbarde niedergeſchlagen, und gegen die erſtaunte Wache [illegible]) das Thor unterſperrt. Zu eilfertig waren ſie, oder zu langſam der Nachzug; daher, nachdem Rechbergs kühner Knecht [illegible]) ſchon in der Stadt umgekommen, die Uebermacht ſie hinausgedrängt.

Mit geſchwächter Beſatzung rettete ſich Baden. Zuvor ſchon [illegible]) waren vier und zwanzig der muthigſten Krieger auf der Feinde Schaden bis an die Glatt gezogen. Dieſe verbrannten ein Dorf [illegible]) in der Herrſchaft Egliſau, weil ſie nicht wußten, daß ihr Herr Graf Hanns von Tengen ſeine Fehde zurückgenommen habe [illegible]). Da das Landaufgebot anzog, beſchloſſen ſie, in dichtem Gebüſche [illegible]) die Nacht zu erwarten. Bauersweiber verriethen ihren Weg, der Wald wurde umlagert, und durch eine losfahrende Handbüchſe der Feind geleitet [illegible]). Ihre Verzweiflung war furchtbar. Doch ergaben ſie ſich, als der Graf ſchwur, ſie zu Recht aufzunehmen [illegible]). Acht waren gefallen, ſechszehn folgten. Das Gericht, nach Form der kaiſerlichen Landrechte von ehrbaren Leuten beſetzt [illegible]), verurtheilte die unbefugte That [illegible]). Sie, in der Meinung durch Erſatz die Unvorſichtigkeit gut zu machen, erboten ſich dazu. Der Herr vollzog mit Spott [illegible]) ſtrenges Recht. Einen ſchön aufblühenden Knaben wollte man ſchonen; welches dieſer verſchmähete, weil er geſchworen, mit ſeinen Kriegsgeſellen, wie zu leben, ſo zu ſterben [illegible]). Sein und ihr Tod wurde nachmals gerochen.

Ueberhaupt wurde offenbar, daß im Krieg Schlachten das geringſte Uebel, Verwilderung, Haß, Gräuel und alles Unglück vielmehr Früchte der Nebenſachen und des kleinen Krieges ſind, der nichts Edles hat, nicht entſcheidet und das auf dem Schlachtfeld an großen Tagen erträgbare Elend dem unſchuldigen Volk in die Hütten bringt. Wie damals im Baſelſchen, im Ober-Elſaße, auf dem Schwarzwald, mit wachſender Wuth Burgen gebrochen, Dörfer verbrannt, Heerden weggetrieben, Jammer und Unruhe täglich wurden [illegible]), ohne eine die Enkel in der Noth anfeuernde That, wodurch dieſer oder jener Partei Kriegsluſt vergehen mochte.

Der Friede war das Werk theils der Nothwendigkeit, theils der Ueberzeugung von der Vergeblichkeit längern Kriegs. Der Kaiſer war mit ſeinem Hauſe zerfallen, mit Ungarn in Krieg und gegen die Oeſtreicher mißtrauiſch. Der Herzog Albrecht ſein Bruder, den er an Klugheit und Feſtigkeit übertraf, war ein beſſerer Kriegsmann, und durch Freimüthigkeit und Freigebigkeit viel beliebter; ſo daß er einen Anhang hatte, welcher durch die Lebhaftigkeit ſeiner Leidenſchaften und ſeinen immerwährenden Geldmangel gefährlich war [illegible]). Die Tyroler, nicht ohne Grund wachſam auf den Schatz des letzten Herzogs, und begierig, als ein eigenes Volk [illegible]), ihren eigenen Fürſten, Sigmunden, Sohn Friederichs, im Lande zu haben, machten Bewegungen, als er über die Zeit [illegible]) von der Landesregierung entfernt gehalten wurde. Weit furchtbarer forderten die Ungarn, daß Ladislaus, der Sohn ihrer Könige [illegible]), und die heilige Krone, das Bild und Pfand der Nationalſouverainetät [illegible]), von dem Kaiſer nicht länger zurückbehalten würde; fielen mit äußerſter Wuth in Oeſtreich ein [illegible]), ſteckten vierhundert Städte und

Dörfer an Einem Tag in Brand [illegible]) und verübten unbeſchreiblichen Schaden [illegible]); über welche Dinge der Kaiſer, welcher zu Wien [illegible]) bei den Weibern und im Garten unſchuldigem Vergnügen nachhing [illegible]), ſo gleichgültig ſchien [illegible]), daß man glaubte, er ſehe nicht ungern die Demüthigung der reichen, ſtolzen Wiener und Landherren [illegible]), und es ſey ihm nicht recht, wenn jene für ihre Sicherheit ſorgten [illegible]) und dieſe gegen den Feind endlich von ſelbſt aufſtanden [illegible]). Unter ſolchen Umſtänden durften die Ritter, welche aus Liebe zu Albrecht und Haß gegen das Volk den Schweizerkrieg führten, weder an Geld noch Volk Unterſtützung hoffen. Die Erwartung von den Armagnaken hatte ſich in ſolche Scheu verwandelt, daß Bündniße gemacht wurden, ihre Rückkunft abzuhalten [illegible]). Anſtatt einiger Begünſtigung des Adels benutzte der Herzog Visconti die Zeit, um den Gotthardspaß in Aufnahme zu bringen [illegible]), ſo daß die in Teutſchland geſperrte Weinzufuhr den Schweizern reichlich erſetzt wurde [illegible]). Der überhaupt unkriegeriſche Herzog von Savoyen [illegible]) lebte im beſten Verſtändniß mit ihnen [illegible]). Wie hoch ehrten ſie ſeine Schweſter, die pfälziſche Kurfürſtin [illegible])! Vornehme Geſchlechter wurden dem Papſt, ſeinem Vater, durch Lehen verwandt [illegible]). Der Graf Johann zu Neuſchatel und Johann von Aarberg Herr zu Valengin, beide angeſehen am burgundiſchen Hof, folgten als Bürger den Mahnungen Berns, fehdeten Oeſtreich, gegen aus [59]). Der Herzog Philipp von Burgund, genannt der Gute, eben ſo würdig der Weiſe zu heißen, verhinderte weder dieſes, noch unterhielt er Veranlaſſung zu Friedensſtörungen [60]). Dem öſtreichiſchen Geſandten Peter von Mörsberg, Ritter, begegnete er, um Zudringlichkeiten auszuweichen [61]): „daß, da er ſeit vielen Jahren Friede „und Wohlfahrt ſeiner Länder zum einzigen Augenmerk habe, die Rüſtung eines Heers nicht ohne „großen Aufwand geſchehen könnte [62]); wofür das „Haus Oeſtreich ihm verläßig ein paarmal hunderttauſend Gulden zu bezahlen haben würde [63]).“ Die Eidgenoſſen wurden durch die Berner, dieſe durch ihren Neuſchatelliſchen Freund [64]), von der feindlichen Bewerbung an dem burgundiſchen Hof unterrichtet; Bern übernahm die Vereitlung derſelben [65]). Zu dem Ende beſchloſſen ſie, dem Marſchall von Burgund, Herrn Thibaut, aus dem hochburgundiſchen Hauſe Neufchâtel [66]), ein Geſchenk von viertauſend Gulden und eine jährliche Dankbezeugung von tauſend Gulden anzubieten, wenn er ihnen die Gunſt ſeines Herrn zuwende [67]). Dieſes glückte, ſo, daß der Schultheiß Ulrich von Erlach und Heinrich von Bubenberg, Ritter, Geſandte der Stadt Bern [68]), von dem Herzog ausgezeichnet empfangen, gehört und mit beruhigender Zuſicherung verabſchiedet wurden. In dem Jüngling Adrian von Bubenberg [69]) erkannte Philipp die Anlagen, wodurch derſelbe nachmals ein großer Mann würde, und behielt ihn an ſeinem Hofe. Herzog Albrecht und die aus Ergebenheit für ihn und Eifer für die Herrſchaften und Ritter am ernſtlichſten die ſchweizeriſche Fehde betrieben, verſuchten, Philipp durch eine Lieblingsneigung zu gewinnen [illegible]). Des goldenen Vließes Stifter, ſtolz auf den Ruhm, des Adels Haupt und Beſchirmer zu ſeyn, und welcher durch den Glanz herrlicher Ritterſchaft die unbeſcheidenern Fabricanten und Handleute Flanderns in Ehrfurcht zu halten pflegte, ſollte er ſchweizeriſche Frechheit begünſtigen wider den Adel, der von ihm Rettung hoffte [illegible])? Sie baten ſehr, und warnten vor dem Marſchall; ihre Vorſtellung (man vernahm es mit Unruhe zu Bern) ſchien den Eindruck nicht zu verfehlen [illegible]). So wurde von dieſer Seite für Bern die Hoffnung wankend, Gefahr nicht unmöglich; von den Teutſchen wußten ſie, daß wo immer Verbrüderung [illegible]), Freundſchaft oder Nachbarſchaft Kraft haben mochte, alles aufgemahnt wurde [illegible]); die Freiheit und Größe von Bern ſelbſt beruhete auf dem guten Willen der für das gemeine Weſen ſich und alles aufopfernden freien Männer und Edlen. Die Dauer des Kriegs erſchöpfte ihn; Heinrich von Bubenberg, Herr zu Mannenberg und Spiez, und Niklaus von Scharnachthal, Herr zu Oberhofen, bemerkten im Oberlande Ungeduld [illegible]), indeß fernere Vertretung ihrer Angehörigen auf den Landgerichten dem Vermögen der edlen Herrſchaften unerſchwinglich wurde [illegible]).

Die eidgenöſſiſche Eintracht und Herzhaftigkeit in der Landwehre machten die Angriffe gefährlich, die Armuth Vortheile vergeblich; eben dieſen Schweizern fehlte zu entfernten Zügen der Aufwand, die Neigung. Der beſte Friede iſt, welchen alle wünſchen und kein Theil allzuſehr fürchten muß.

Als die Unterhandlung ernſtlich und ergiebig wurde, war die Darſtellung der Thatſachen, waren die Rechtbote und Bedingniſſe faſt eben die, worüber man ſich nie hatte vereinigen können, ſo lang die Hoffnung einer Trennung der Schweiz die Kriegsluſt, ſo lang Reding und Stüſſi Mißtrauen und Haß unterhielten. Das künſtliche Manifeſt des Landvogts, Markgraf Wilhelms, war ohne Wirkung und ohne Antwort geblieben, weil was er einſeitig, doch buchſtäblich wahr angebracht, in das Weſen der Streitfrage nicht faßte [illegible]). So alt iſt die Kunſt, inniges Verlangen der Fortſetzung des Krieges durch Schein von Offenheit und Rechtliebe zu verbergen, auf daß lang niemand wiſſe, an wem die Schuld liegt. Es iſt gut, redlichen Leuten zu ſagen, daß mit Unſchuld und Gründen geſpielt wird, und nur Kraft und Glück Friede geben.

Nach dieſem hatte des Johanniter Ordens Comthur zu Wädiſchwyl [illegible]), Freund beider Parteien, eine Tagſatzung mitten auf dem See veranſtaltet. Da war unbewaffnet [illegible]) Hanns von Rechberg, die leitenden Herren von Zürich, angeſehene Vorſteher der meiſten eidgenöſſiſchen Orte [illegible]), zweihundert ſtarke wohlgerüſtete Männer von Wädiſchwyl gaben Sicherheit. Es fuhr der biedere Comthur mit weiſen Räthen in einem Nachen zwiſchen die Schiffe, grüßte [60]), redete zu den Parteien herzlich, vernünftig. In ſeinen Ausdrücken verſicherte Rechberg Friedenswunſch; nur daß die Schweizer zurückgeben, was in den Zeiten des Coſtanzer Conciliums im Aargau dem Hauſe Oeſtreich, im letzten Kriege den Zürichern hier am See entriſſen worden [61]). Da ſprach der ſchwyzeriſche Landammann ab Iberg (der nach dieſem bei Rapperſchwyl umgekommen [62])): „Vergeblich, Rechberg, erwarteſt du höfiſche Manier von uns; ein Mann, ein Mann; du biſt „biſt mir Du; es ſey deiner Junkerſchaft unbe„ſchadet, wie deine Rede mir an meinen Wieſen „zu Schwyz.“ „Euer unzeitiger Trotz [63]), lieber „Ammann,“ unterbrach Rechberg, „befleckt mei„nen Adel allerdings nicht; aber da ich in der „Stadt Zürich Dienſten [64]) oft genug an euren „Gränzen bin [65]), ſo kann ein ſchicklicherer Tag als „der heutige zu Schimpfworten nicht fehlen.“ Dieſen Wortkampf ſtillte der Landammann Wagner; ſo daß, wenn zum Hauptgeſchäfte noch Vollmacht oder Wille fehlte, doch der Ton der Vereinigung in die Unterhandlungen kam. Als man über Mittag verweilte, warfen die Züricher von ihrem Speiſevorrath [66]) in die ſchweizeriſchen Schiffe, die darauf zu ihnen fuhren; ſo daß wieder einmal gemeinſchaftlich der Becher gehoben wurde. Gemeinhin wurde eine Zeit verabredet, während der Weiſungen eingeholt, aber alles in gleichem Stand bleiben ſoll, bis die Beſprechung erneuert werde [illegible]). Wenn Argliſt oder Zufall dieſe verſpäteten, und von den Zürichern der Augenblick zu Abherbſtung der See-Ufer benutzt wurde [illegible]), kränkte die Vorſtellung verhöhnter Zutraulichkeit einen Reding [illegible]) bis zum Zweikampf mit dem kunſtreichen Stadtſchreiber [illegible]).

Dieſen Unwillen ſtillte die Zwiſchenkunft des pfälziſchen Kurfürſten Ludewig und der Kurfürſten von Trier und Mainz, welche der Armagnakenzug von dem gefährlichen Einfluß der oberteutſchen Unruhen auf ihre Gränze belehrt hatte. Stillung der geiſtlichen und weltlichen Unruhen und wohlwollende Landesregierung war der eigenthümliche Ruhm des ſanften [illegible]) Ludewigs und der weiſen Erzbiſchöfe Dietrich Schenk von Erpach [illegible]) und Jacob von Sirk [illegible]). Alſo unter Vermittlung des Kurmainziſchen Oberſthofmeiſters Wiprecht von Helmſtatt [illegible]) und Heinrichs von Fleckenſtein, welcher an dem pfälziſchen Hofe groß [illegible]), den Eidgenoſſen aber nicht fremde war [illegible]), ſetzten die Kurfürſten einen Tag nach Coſtanz [illegible]). In der Hauptſache vergeblich, doch nicht unnütz zu Berichtigung des Geſichtspunktes für die theilnehmenden Fürſten [illegible]). Es wurde offenbar, daß nicht Nothwendigkeit, ſondern Hoffnung den Krieg unterhielt; der Vermitlung Fortgang zu geben, war die Schlacht bei Ragaz nöthig.

Kurz vorher hatten die Herren eine Zuſammenkunft abgelehnt 470), kurz zuvor 471) die Schweizer den Kurfürſten demüthig 472) gedankt, und mit vieler Bitte um Einleitung unparteiiſchen Rechts 473), voll Sinn für das allgemeine Vaterland 474), die Gefahr der Einmiſchung unteutſcher Völker 475) gezeigt. Nachdem zu Ragaz alle Hoffnung, die Schweiz zu bezwingen, verſchwunden, wurden die Herren williger 476).

Dieſe Stimmung und das beſondere Anſehen, welches das Reichsherkommen von alten Zeiten her 477) den Kurfürſten von der Pfalz gibt, Richter ſelbſt des Kaiſers zu ſeyn 478), benutzte Ludewig mit dem ehrwürdigſten Eifer 479) zu Vereinigung der Parteien auf dem Friedenscongreß zu Coſtanz 480). Er ſelbſt erſchien im Glanze der Jugend 481), mit ſeines Hauſes vornehmſten Freunden 482), dem alterfahrnen oberſten Rath von Kurmainz 483), den Hochmeiſtern des teutſchen 484) und Johanniterordens 485), mit einem Gefolge von dreihundert Pferden. Der Herzog Albrecht von Oeſtreich, in dem Augenblick der Abtretung dieſer vordern Lande an ſeinen Vetter Sigmund 486), wollte zu ihrer Befriedigung noch perſönlich wirken; die ſchwäbiſchen Grafen und Herren, die den Krieg führten, ſchloſſen ſich ſeinem Einzuge verherrlichend an 487). Da kam von Bern der Altſchultheiß Rudolph Hofmeiſter 488), in Ritterſchaft, Siegen und Räthen ergraut 489); von Schwyz der zweite Ital Reding;

von Zürich und allen Eidgenoſſen die weiſeſten, zum Friedenswerk geſchickteſten Männer [illegible]); viele Bürgermeiſter und Räthe freundſchaftlicher Städte [illegible]), von Neuſchatel der durch Alter und guten Sinn ehrwürdige Graf, der Geſandte des Herzogs von Savoyen [illegible]), der Biſchof zu Baſel.

Die Menge der Fürſten, Herren, Ritter und Boten, welche, zweitauſend Pferde ſtark [illegible]), zu Coſtanz verſammelt waren, veranlaßte durch Spiele und Mahlzeiten eine, dem Frieden günſtige, frohe Stimmung [illegible]). Die, welche vor wenigen Wochen gegen die Schweizer als Feinde alles Rechts und aller Obrigkeit voll Erbitterung und Mißtrauen waren [illegible]), erkannten in den meiſten Boten einen ſo feſten redlichen Willen zum Frieden, als wenn ihr Leben darauf ſtünde, ihn auf dieſem Tage zu ſchließen [illegible]). Je weniger die Veranlaſſungen des Kriegs zur Sprache kamen (die Zeit hatte ſie aus den Augen gerückt [illegible])), deſto lehrreicher war die Darſtellung der Hauptfragen, aus welcher ſich ergab, daß die Schweizer nichts weniger als um ſich greifen, aber ihre Eidgenoſſenſchaft von fremder Einmiſchung rein halten wollten [illegible]). Der Kurfürſt von der Pfalz, gefühlvoll für das Verdienſt, ſolchen Krieg [illegible]) zu endigen, ſparte weder Aufwand noch Arbeit [illegible]), um durch Auseinanderſetzung das wohlthätige Werk zu erleichtern. In der vierten Woche [illegible]) glückte ihm, zwiſchen dem Herzog Albrecht und dem Hauſe Oeſtreich und allen Eidgenoſſen,

ſen, zwiſchen der Stadt Zürich, den fünf wider ſie kriegführenden und vier dieſen zugezogenen Orten, zwiſchen Albrecht und Baſel, zwiſchen dieſem und Freiburg und der Stadt Bern [illegible]), die Präliminarien vier verſchiedener Tractate in folgendem Sinn zu berichtigen [illegible]).

,,Der Hochgeborne Fürſt und das ganze Haus ,,vo Oeſtreich, Graf Hanns von Tengen zu Nellenburg [illegible]), alle Räthe, Diener und Mannen ,,von Oeſtreich, die Schultheißen, Landammanne, ,,Räthe, Bürger und Landleute von Bern, Solothurn [illegible]), Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, ,,Zug, Glaris und Appenzell kommen zu Rechtstagen: jene dieſen vor der Stadt Ulm Bürgermeiſter und Rath; dieſe jenen vor uns, Herzog Ludewig, Pfalzgrafen bei Rhein: um Schloß und Stadt, ,,Land und Leute, Einkommen und Rechte, wie ſie ,,ſeit dem funfzigjährigen Frieden [illegible]) aus einer ,in ,,die andere Hand gekommen zu ſeyn, mit beglaubigter Abſchrift von Urkunden [illegible]) erwieſen werden ,,mögen: ſo nämlich, daß die Artikel beiderſeitiger ,,Anſprüche auf St. Michaels nächſtes Feſt [illegible]) einem Bürgermeiſter von Coſtanz, von dieſem in ,,acht Tagen die öſtreichiſche Schrift nach Luzern, ,,die ſchweizeriſche nach Villingen, und Nachricht ,,an die von Ulm überſandt werde; hierauf in zwei ,,Monaten [illegible]) Rechtstage ſeyn, und alles, nach ,,Red und Gegenred, Schrift und Antwort in anderthalb Jahren, oder höchſtens ein und zwanzig

„Monaten [510]) entſchieden werden ſoll. Der Krieg „iſt geendiget [511]), alle Kriegsthat [512]) vergeſſen, „Kriegsgefangenſchaft offen, Brandſchatzung erlaſſen, „Privatrecht [513]) mit billiger Schonung [514]) im „friedlichen Gang.“ Das iſt die Verkommniß mit Oeſtreich, wodurch der Herzog Albrecht ſeine Forderung des Wiederaufbauens fünf und zwanzig von den Schweizern gebrochener Burgen dem Frieden zum erſten Opfer gebracht [515]).

„Bürgermeiſter, Räthe und Bürger von Zürich; „die von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und „Zug, kriegführende Parteien; die von Bern, Solothurn, Glaris [516]) und Appenzell, welche dieſen „gegen jene beigeſtanden; ſind eines Rechtstages in „der Stadt Kaiſerſtuhl übereingekommen: So, daß „die von Zürich und die fünf kriegführenden Orte [517]), „jeder Theil in Monatsfriſt zwei beſchworne Schiedrichter ſetze, dieſe, wenn ſie zerfallen, in folgendem Monat aus einer freien Stadt des Reichs einen unparteiiſchen Obmann [518]) wählen. Wer es „hierin fehlen ließe, deſſen Recht iſt verloren, dem „gehorſamen gewonnen. Es iſt Friede; der Krieg „vergeſſen, getilgt.“ Das iſt die allerſchwerſte Verkommniß, welche denen von Zürich und Schwyz wechſelsweiſe Opfer-koſtete: indem Ital Reding von dem Artikel der ewigen Bünde, welcher den Rechtstag nach Einſidlen beſtimmt, und keinen Ausländer zum Richter will, auf die dringendſten Vorſtellungen endlich ſich die Gewalt anthat, abzugehen [559]); die Züricher aber bis auf den allerletzten Augenblick, da ſchon etliche Sigille an der Urkund hingen, die Rückgabe der Höfe Wolrau und Pfeffikon [560]) zum Vorbedingniß zu machen hofften, und bewogen durch des Landammanns Entſchloſſenheit [561]) und Beſorgniß neuer Unfälle [562]), dem Frieden dieſes zuletzt aufopferten.

„Der Herzog und das Haus Oeſtreich, die Her„ren und Ritter, die in ſeiner Fehde waren, der „Bürgermeiſter und Rath von Baſel, haben ſich „gütlich vereiniget auf den rechtlichen Spruch des „Ehrwürdigen in Gott Vaters und Herrn, Fried„rich, Biſchofen zu Baſel [563]).“

„Nachdem aus Anlaß dieſes Kriegs Unwille und „Irrung zwiſchen Schultheiß, Rath und Bürgern „von Bern und der öſtreichiſchen Stadt Freiburg „im Uechtlande entſtanden ſind, als haben die von „Bern, zu ſonderlichen Ehren Herrn Ludewigs „Pfalzgrafen bei Rhein, alle daher rührende Be„ſchwerde und Anſprach ihm übergeben, und fallen „laſſen [564]).“

Früh bei anbrechendem Sonntage der H. Dreifaltigkeit erklang zu Zürich und in den ſchweizeriſchen Städten und Ländern von allen Glocken das Freudengeläute hergeſtellten Friedens, vertrieb den Trübſinn des Haſſes und der Sorgen, weckte im Greiſe die Hoffnung ruhigen Abends der kummervollen Tage, im Jüngling den Muth fruchtbarer Arbeit für Haus und Glück. Als der Züricher Landmann, des lang eingeſchloſſenen Lebens müde, in die Geſilde ſich hinaus drängte, wo eingeſunkene Trümmer von Haus und Hofe, von Unkraut ſchon überwachſen, Feld, Weingarten und Wieſe faſt unkenntlich machten [555]), da gedachte er der ſchweren Mühe vieler Geſchlechtsalter in Hervorbringung vergnüglichen Wohlſtandes, und des grauſen Augenblicks, wo auf eines Kriegers Wort Flamme, Schwert, Roſſe und Reiter ihn, die Hausmutter und hülfloſe Kinder in Noth und Elend geworfen. Er beſeufzte die Gewalt weniger harten Menſchen, das über Land und Volk zu bringen [556]). Die biederſten, welche den Segen langen Friedens hofften, faßten den Muth, das Land wieder zu ordnen. Andere, häuslichen Lebens entwöhnt, Liebhaber der Unordnung, des Müßiggangs, der Zügelloſigkeit, hatten an Waffen und Fehden Luſt; wozu von dieſem Krieg an die Gelegenheit eifriger ergriffen wurde, ſo daß er hierin auf die Sitten, wie der peloponneſiſche, gewirkt; aber die Zeit ließ keinen Philippus aufkommen.

Auf dem für Zürich und ihre alten Eidgenoſſen nach Kaiſerſtuhl geſetzten Tag erſchienen beiderſeits zwei der angeſehenſten Vorſteher als Schiedrichter [557]), die Sprecher, die Räthe, viele gute weiſe Männer, die Vaterland und Friede liebten [558]). Jeder Theil erhob gedoppelte Klage; über die vier Klagen wurde zweifältig geſprochen [559]).

Erſtlich wurde von den Schweizern angebracht, daß über den öſtreichiſchen, ihnen mißfallenden [530]) Bund Zürich den Rechtsgang der ewigen Bünde nicht eingehen wolle. Hierauf erklärten die Züricher, daß von keiner Uebertretung der Bünde, ſondern von einer unverfänglichen [531]) Uebung des der Stadt vorbehaltenen Bundesrechts die Rede geweſen; ſo gern ſie dieſes durch die angeſehenſten Eidgenoſſen [532]) würden haben erläutern laſſen, ſo wenig haben ſie vorbehaltene Rechte der Willkür eines Spruchs unterwerfen können. „Gern hören wir,“ ſprachen die Schweizer, „des alten Bundes in Ehren erwähnen, deſſen ewigbindende Urkunde mit allen „Sigillen wohl erhalten bei uns liegt, deſſen Einfalt neunzig Jahre und länger von jedermann verſtanden worden, der in allen Fällen von zweierlei „Meinung ſie und uns, uns und ſie, zum Rechtstag nach Einſidlen weiſet. Wir übergeben die nicht „nöthige Beurtheilung der neuen Verbindung unſerer Eidgenoſſen von Zürich [533]). Aber ob die alte „und (wie ſie ſagen) vorbehaltene mit Verwerfung „ihrer Auskunftmittel über Streitfragen beſtehen „könne, dieſes überlaſſen wir der Entſcheidung aller „Vernünftigen, und, Richter, eurem Biederſinn.“ „Das Pergament“ ſprach Zürich, „mag unverletzt „ſeyn; den Bund, dem wir und unſere Väter zu viel „aufopferten, hat euer Krieg in Stücken zerhauen.“ Jede Antwort nach den erſten Sätzen war weitläuftige, gehäſſige Wiederholung; der Grundfehler war ſo alt als die Schweiz. Als Reichsſtädte, wie Zürich, in Augenblicken großer Verlegenheit [134] dem Bund beitraten, welcher den Schweizern Sieg und Ruhm gab, wurde auf das vorliegende Bedürfniß geſehen, ohne einen feſten, umfaſſenden Plan ſelbſtſtändiger Eidgenoſſenſchaft. Viel mit ſo einer nicht vereinbarliches wurde ohne Bedenken vorbehalten. So werden zwiſchen großen Staaten täglich Bündniſſe geſchloſſen, deren im erſten Artikel feſtgeſetzte Ewigkeit durch eine Clauſel im letzten Spiel der Politik wird. Daß dieſe ſchwachen Bande die Schweiz gleichwohl beiſammenhielten, war die Frucht eines durch gebietende Umſtände hervorgebrachten Nationalgeiſtes. Wo Leidenſchaften ihn zum Stillſchweigen brachten, war in dem ſchlecht gefaßten Buchſtaben Anlaß zu jeder Verdrehung. Zur Erhaltung der Eidgenoſſenſchaft war durchaus erforderlich, daß jede Stadt, jedes Land, außer ſeinem Gebiet, ohne alle politiſche und militäriſche Wirkſamkeit und völlig nichts ſey, nichts vermöge [135], daß nur Ein Vaterland [136] und daß gegen Auswärtige der Bundestag allein alles ſey [137].

Die Behandlung des erſten Klagepunktes ſchloſſen die Schweizer auf die letzte Widerrede [138] mit der Forderung, „daß, da der Krieg Folge übertre„tener Bundespflicht war, dieſe neu beſtätiget wer„de.“ Hingegen wollten die von Zürich, „da der „Krieg den Bund vernichtet, von allen ſeinen „Pflichten losgeſagt ſeyn [139].“ Wenn dieſer Wunſch erfüllt worden wäre, ſo hätte die erſte Stadt der

Schweiz in den Rang der meiſt ärmlichen Reichsſtädte Schwabens oder einer benachbarten Landſtadt verſinken können[340]).

Die zweite Klage der Schweizer betraf die Koſten des Kriegs, zu welchem Zürich durch Uebertretung der Bundespflicht ſie genöthiget habe; die Antwort floß aus dem vorigen.

Da erhoben die von Zürich ihre erſte Klage über den Krieg und begehrten die Zurückgabe der[341]) abgenommenen Herrſchaften, die Löſung erzwungener Huldigungseide und Erſatz eines auf viermalhunderttauſend Gulden berechneten Schadens. Jene behaupteten, Zürich habe dieſe Uebel ſich ſelbſt zuzuſchreiben.

Dieſen Gang nahm auch die zweite Klage der Züricher, über Entwendung der Urbarien und Urkunden aus den Canzleien eingenommener Schlöſſer[342]).

Es offenbarte ſich, daß alles darauf ankomme, ob zwiſchen Zürich und den ſchweizeriſchen Orten der alte ewige Bund ferners ſeyn oder nicht mehr ſeyn ſoll[343]). Nachdem deſſen Urkunde, der Friede zwiſchen Zürich und Schwyz[344]), und des Geſchäfts Natur und Hergang durch weiſe und gelehrte Männer[345]) unterſucht worden, erging der Spruch der beiden ſchweizeriſchen Schiedrichter, daß die Stadt Zürich den ewigen Bund in allen Artikeln zu beobachten habe. Die beiden Schiedrichter von Zürich, ohne die Hauptfrage zu berühren, ſprachen, daß vor allen Dingen die Schweizer den Zürichern Genugthuung leiſten ſollen [546]). Es iſt eben ſo unwahrſcheinlich, daß ſie dieſes erwartet, als daß ſie im Ermanglungsfall den Krieg hätten fortſetzen wollen. Den Männern, welche dem Tag zu Kaiſerſtuhl in die zehnte Woche beiwohnten [547]), entging die Ueberzeugung nicht, daß Zürich wieder ſchweizeriſch werden müßte [548]). Aber die Volksleidenſchaften ſind ſo blind und unbillig, daß die Züricher Schiedrichter, ohne äußerſte eigene Gefahr [549]), nicht hätten wagen dürfen, gegen die behaupteten Grundſätze zu ſprechen [550]). Einige Schiedrichter hatten als Parteihäupter ſeit mehreren Jahren ſich zu laut erklärt, um (ohne Heldenmuth) jetzt eine andere Rede zu führen [551]). Man kam alſo, ſtillſchweigend oder vertraulich, überein, die Entſcheidung auf den auswärtigen Obmann zu leiten [552]).

Zu einem ſolchen wählten ſie Petern von Argun, der Stadt Augsburg Bürgermeiſter. Dieſer Mann, aus reichen Kaufleuten entſproſſen [553]), und ſelbſt fleißig, reich [554]), klug, auch den Kaiſern werth, war beſonders durch die Allgewalt, welche er durch die Zunftmeiſter in dem Rath ſeiner Vaterſtadt übte [555]), jenem erſten Bürgermeiſter von Zürich ſehr ähnlich [556]); aber, wie bei Rudolph Brun, war der Ausgang auch ſeines lang beneideten Anſehens traurig und dunkel [557]), und, auch wie jener, hinterließ er Söhne, welche das Vaterland verwirrten [558]). Dieſer Peter von Argun, als er Obmann wurde, war in der Blüthe ſeiner Macht.

Nachdem der Bürgermeiſter, auf die dringendſten Vorſtellungen des Kurfürſten von der Pfalz, vieler Fürſten, Herren und Städte und der, in ihm geehrten, Augsburger ſelbſt 559) die Obmannſchaft endlich übernommen, und ſah, daß er ſie unmöglich zu gleicher Zufriedenheit beider Parteien üben konnte, erfüllte er ſich mit dem Gefühl der Würde einer Handlung, die, auf entfernte Zeiten und Länder wirkſam, den Namen ihres Urhebers mit Ehre oder Schmach auf die Nachwelt bringt. Er ſetzte Tag nach Lindau 560). Hier, nach vergeblichen Verſuchen, gütlicher Vereinigung, berichtigte er die Punkte vollſtändiger Einſicht aller Urkunden, aufrichtiger Darſtellung der beiderſeitigen Gründe, des Rechts, Rath, wo er wolle, zu nehmen, und der Macht, hierauf nach Ueberzeugung 561) frei und vollgültig zu ſprechen 562).

Hierauf, in der eilften Woche 563), verſammelte der Bürgermeiſter die von Zürich und alle Eidgenoſſen nach Lindau, zum zweiten Mal, verſuchte gütliche Vereinigung nochmals, vergeblich. Da ſtand Peter von Argun auf, erhob ſeine rechte Hand und ſchwur, wie ein gerechter Mann zu ſprechen. Da wurden zum letzten Mal alle Urkunden öffentlich vorgeleſen. Wiederum erhob ſich der Bürgermeiſter in feiervollem Ernſt (die Erwartung aller Anweſenden war auf das äußerſte geſpannt), richtete, und ſprach, „daß Peter Goldſchmid „und Ital Reding wohl geſprochen, und

„daß die von Zürich gemeiner Eidgenoſſenſchaft „ewigem Bund in allen Artikeln nachkommen ſollen [564]).“

Wenn man die Verhältniſſe eines reichsſtädtiſchen Bürgermeiſters zu dem kaiſerlichen Hofe, ſeine eigenen zu Friedrich dem dritten [565]), zu Rechberg und andern ſchwäbiſchen Rittern [566]) in Erwägung zieht, ſo iſt Peter von Argun des Ruhms nicht zu berauben, daß er in der wichtigſten Handlung ſeines Lebens rein erſchien. Er erkannte den Hauptpunkt, welcher in dem Urtheil der Züricher übergangen war [567]), und betrachtete ihn ſowohl an ſich als in ſeinem Verhältniß zu dem Wohl und Frieden dieſer oberen Lande [568]). Wie ein Donner traf ſein Wort. Als die Nachricht in die Stadt Zürich kam, ſie müſſe wieder ſchweizeriſch werden, erhob die verblendete Menge überlautes Wehklagen [569]); die Obrigkeiten ſaßen, theils traurig, theils verlegen, wie dieſes ohne neuen Krieg würde ſeyn können [570])!

Dieſes zu erleichtern, veranſtaltete Peter von Argun, nicht mehr Obmann [571]), ſondern Freund, in Verbindung fünf unparteiiſcher, freundſchaftlicher Städte [572]) nach Baden im Aargau einen gütlichen Tag [573]). Da ſtellte er beiden Parteien die Nothwendigkeit vor, den bundesmäßigen Rechtsgang, der nun zu Einſidlen ſeyn würde, von allem zu befreien, was nach der Welt Lauf und Erfahrung ſeinen Zweck vereiteln dürfte; dieſes würde zu befürchten ſeyn, wenn Liſt oder Leidenſchaft andere als die weſentlichſten Punkte zur Sprache brächten; nach einem ſolchen Krieg ſey unwahrſcheinlich, daß ein Züricher bei Schweizern, oder einer von dieſen bei jenen die Meinung der Unparteilichkeit für ſich haben könne; es wäre ſehr zu wünſchen, von dem Bundesartikel, der keinen fremden Obmann geſtattet, nur jetzt abzugehen. Man vereinigte ſich leicht, den öſtreichiſchen Bund, die ſchweizeriſchen Eroberungen und die Kriegskoſten als Hauptrechtsfragen zu beſtimmen. Zu einer Ausnahme von dem Bundesbrief konnten die Eidgenoſſen, welchen er heilig iſt, durch des von Argun ganzes Anſehen kaum endlich, als zu dem theuerſten Friedensopfer, beſtimmt werden [574]).

Daß Parteien, die über Sachen ſich nicht vereinigen konnten, einen Mann aus ihrer Mitte als vollgültigen Schiedrichter erkennen würden, war eine Hoffnung der alten Einfalt, in Zeiten, wo der Bund noch in die Waldſtätte verſchloſſen war, oder in groſser Noth als einzige Rettung hervorgerufen wurde. Später hätten die Schweizer, nach Peters von Argun gutem Rath, innerliche Händel beſſer durch Fremde von berühmter Tugend und Weisheit entſcheiden laſſen. Bisweilen half ein unbetheiligter Ort, aber beſondere Verhältniſſe [575]) und die Religionsparteiung machten die Unparteilichkeit immer verdächtiger. Freilich, ſo lang mit Religionsunterſchied kein Vertrauen beſtehen konnte, würde auch des Ausländers Wahl ſchwer geworden ſeyn. Um ſo nöthiger wäre geweſen, in der erſten Erziehung, in allen Eiden und in allen öffentlichen Vorträgen die Tilgung des Kantonsgeiſtes und die Bildung *gemeineidgenöſſiſchen Sinnes* zu bezwecken, daß jener als niedrig, dieſer als *edel*, als *die wahre Tugend*, als *das Hauptwahrzeichen der Tauglichkeit für Geſchäfte und Würden* allgemein erkannt würde. Anſtatt deſſen haben die Unglücklichen ſich immer mehr, jeder auf ſeinen Kanton, auf deſſelben Hauptort, auf ſeine Zunft, auf ſein Geſchlecht, und auf ſich ſelber beſchränkt.

Den Tag zu Einſidlen hielten dieſelbigen Schiedrichter, welche zu Kaiſerſtuhl waren[576].

Zuerſt klagten die Schweizer, daß, da nach dem ewigen Bund man gegen alle Feinde zuſammenhalten ſoll, Zürich zu dem Hauſe Oeſtreich, mit welchem die Schweiz nach langen Kriegen in begränztem Stillſtand ſey[577], in einen Bund getreten[578]. Die Geſandtſchaft von Zürich, der die öſtreichiſchen Räthe zu Handen waren, erwiderte mit bekanntem Vorbehalte, ſowohl des Kaiſers und Reichs[579] als ferners zu ſchließender Bündniſſe; gab zu verſtehen, daß von den Schweizern ſchon ſelbſt ſolches Bündniß mit Oeſtreich nachgeſucht worden[580], und erklärte (da zwiſchen dieſem Hauſe und Zürich Bündniſſe ſeither oft beſtanden[581]) und jetzt in gerechteſter Form, der Schweiz unſchadlich[582]), nur erneuert worden) die

Zuverſicht, dabei zu bleiben. Da zeigten die Schweizer, daß von dem Vorbehalte des Reichs keine Frage war [183]), jener des fernern Bundesrechts aber den Sinn unmöglich haben könne, zuzulaſſen, daß ein Ort mit Feinden der übrigen einen auf ſchweizeriſche Lande wirkſam ſeyn ſollenden [184]) Bund ſchließe; läugneten, je an ſo etwas gedacht zu haben; bezeugten Unkenntniß der Beiſpiele, auf die ſich Zürich bezog, und verglichen die glückliche lange Zeit [185]), wo kein Ort einſeitig handelte [186]), mit der Erſchütterung, dem Blutvergießen, den Verwüſtungen, welche der neue Bund in wenigen Jahren über das Vaterland gebracht hatte. Die von Zürich halfen ſich durch des Schweizerbundes unſchuldigen Geiſt, welcher von keinen Erbfeinden weiß, und ausdrücklich Privatrechte [187]) vorbehält, welche das Haus Oeſtreich von Habsburgiſchen, Kiburgiſchen, Lenzburgiſchen Ahnen in den Waldſtätten ſelbſt ererbt hatte [188]). Friede, Gerechtigkeit und Ordnung, dieſer einzige Zweck der ewigen Bünde, würde, wenn Vorurtheile und Leidenſchaft zuließen es zu fühlen, durch ihren Bund eine Grundfeſte erhalten [189]). Sie wiederholten (ohne genauere Anführung), daß ähnliche Beiſpiele nicht fehlen, wie überhaupt jeder Ort immer frei ſein Bundesrecht geübt habe. Aber die Eidgenoſſen bemerkten, die Vertheidigung, zu der ſie auf ewig verbunden ſeyen, habe doch Feinde zum Gegenſtand [190]); es werde unnöthig ſeyn, zu erinnern, wer am Morgarten, wer bei Sempach in dieſer Eigenſchaft erſchienen. Wenn ſie bedenken, daß noch vor kurzem in Kaiſerſtuhl [illegible]) die Züricher begehrt, der ewigen Bünde entlaſſen zu ſeyn, ſo komme ihnen vor, daß der neue damals nicht wie eine Grundfeſte derſelben, ſondern als unvereinbarlich betrachtet worden ſey. Nachdem die Züricher gezeigt, daß nur der ſchweizeriſche Eigenſinn und Krieg ſie zu derſelben Aeußerung bewegen, wurde der Stadt Zürich Bund mit dem Hauſe Oeſtreich auf den Rechtsſpruch ausgeſetzt.

Alsdann klagten die Züricher über den Krieg, und die Eidgenoſſen beſchuldigten Zürich, der angreifende Theil geweſen zu ſeyn. Dieſe Frage, auf der die Anſprache einer Genugthuung [illegible]) beruhet, iſt gemeiniglich die ſchwerſte, weil weder das frühere Erſcheinen im Felde noch die erſte Kriegsthat, ſondern die Maßregel oder Unternehmung entſcheidet, deren Wirkung oder Folge man vorkommen, oder vereiteln mußte. Die Reſtitutionsſchuldigkeit beruhete nicht auf dem Datum der Fehde [illegible]), ſondern auf dem Verhältniß der alten und neuen Bündniſſe Zürichs, und (was am wenigſten bedacht worden [illegible])) auf der Frage, ob überhaupt Eroberungen zwiſchen Eidgenoſſen zuläſſig ſeyen [illegible])?

Die ſchweizeriſchen Eroberungen lagen ſo, daß Zürich von denſelben wie eingeſchloſſen, und die innere Schweiz von dem Zürichſchen Getreidemarkt unabhängig werden konnte [illegible]). Sie gegen eine ungünſtige Entſcheidung der vorigen Frage [illegible]) und jene Forderung des Koſtenerſatzes [illegible]) zu ſichern, traten die Schweizer mit einer Anſprache auf ſechsmalhunderttauſend Gulden Schadloshaltung vor die Richter [illegible]). Die weitläufige Behandlung auch dieſes Punkts bewies, daß er von dem Urtheil über die Bündniſſe und der Rückſicht auf die Zukunft abhangen würde. Nachdem auch das Züricher Schadloshaltungsgeſuch übergeben worden, ritten die Tagherren auf eine faſt halbjährige Bedenkzeit [illegible]) aus einander.

Hierauf beſchäftigten ſie ſich eifrig und vergeblich mit Berichtigung des Hauptpunktes. Daß die Stadt Zürich den Bund mit Oeſtreich gutwillig aufgebe, ſchien ſo wenig mit Sicherheit als Ehre vereinbarlich [illegible]). Auch war nützlicher, daß dieſe eidgenöſſiſche Staatsrechtsfrage durch einen Spruch entſchieden würde. Zürich aber lehnte ab, die Originalurkunde den Acten beizulegen; eine bewährte Abſchrift wurde vergeblich begehrt [illegible]); ſo daß man glauben mußte, es dürfte in jenem Taumel zu Stüſſi's Zeit im Namen der Stadt verſchiedenes auffallender geurkundet worden ſeyn, als in dem vorſichtigern öſtreichiſchen Gegenbrief [illegible]). Durch Zurückhaltung wurde das Mißtrauen erneuert; die Schweizer bereuten, in Anſehung des oberſten Schiedrichters einen Artikel der Bünde getäuſchter Friedenshoffnung aufgeopfert zu haben [illegible]).

Die Schiedrichter kamen mit ſchlechtem Troſt in die Einſidlen zurück. Die ſchweizeriſchen ſprachen wie folget: „Nachdem die Züricher den Eidgenoſſen „geſchworen, auf ewig in ihrem Frieden und Unfrieden zu ſeyn, das Haus Oeſtreich aber nach dem „funfzigjährigen Stillſtand mit dieſen wieder zu Unfriede kommt, ſo konnten jene mit Oeſtreich nicht „rechtmäßig auf ewig einen Bund ſchließen [61]. „Rechtmäßig war der Krieg; die von Zürich haben „ſeine Folgen ſich zuzuſchreiben. Drei von jedem „Ort beſtimmen die Entſchädigung [62], die ſie den „Eidgenoſſen leiſten ſollen [63].“ Von allem dieſem wurde durch die Schiedrichter von Zürich das Gegentheil geſprochen. Sie vereinigten ſich nicht über die Wahl eines Obmanns, hinterlegten die Schriften bei dem Abt, und ritten unmuthig jeder in ſein Land.

Oft nach dieſem ſahen ſie ſich, verſuchten über die Sache, verſuchten über einen Obmann Uebereinkunft, vergeblich. Nach langem fiel gemeinſchaftliches Vertrauen auf Ital Hundbiß, einen angeſehenen Bürgermeiſter von Ravensburg, in welcher Allgauiſchen Stadt vor Alters alle Einwohner der Pürs und Leutkircherhaide, und jährlich der ganze um Altorf liegende Wald Gericht und Recht fand [64]. Aber Ital Hundbiß weigerte ſich der Obmannſchaft. Die Obrigkeit ſeiner Stadt entſchuldigte ihn; die ſchwäbiſchen Reichsſtädte, in deren Bund Ravensburg war, lehnten die Theil-

neh-

nehmung ab [illegible]). Noch brannte, obwohl verdeckt, die Leidenſchaft zu tief, um ohne Gefahr der ſchweizeriſchen Rache oder öſtreichiſcher und kaiſerlicher Ungnade, muthig wie Argun [illegible]), den folgeſchweren Spruch zu thun [illegible]). In dieſer Verlegenheit verſuchte man, durch zwei Rathsherren von Bern und einen Solothurniſchen, in Vereinigung mit den Schiedrichtern, Zürich zu freiwilliger Aufhebung des öſtreichiſchen Bundes zu vermögen [illegible]). Die Schweizer, wenn nur die Eidgenoſſenſchaft wieder ergänzt würde, wollten das Eroberte und alle Anſprüche der Stadt Zürich nun ſchenken. Dieſer Brüderſinn gewann auch bei den Zürichern häufig wieder die Oberhand. Aber ſollten ſie dem, mit ſo vielem Blut, Geld, ſolcher Sorge und Arbeit erkauften Bunde mit Oeſtreich und gemeiner Chriſtenheit glorreichem Oberhaupte, deſſen Gnade nach ſchon eingegangener Friedenshandlung ihre Stadt noch genoß [illegible]), ohne Noth von ſelbſt entſagen? Nicht ſowohl ein Kampf zwiſchen Pflicht war es, als eine Wahl zwiſchen Freunden, verſchieden an Alter, Vorzügen und Eigenſchaften, und unvereinbarlich. Ein Obmann war nöthig, deſſen Weisheit und hoher Sinn, von perſönlichen oder politiſchen Bedenklichkeiten unabhängig, einen Spruch thue, welchen er behaupten könne.

Alles Uebrige zwiſchen Oeſtreich und den Eidgenoſſen, und ein zweiter Krieg zwiſchen Oeſtreich und Baſel war beigelegt. Kurfürſt Ludwig der

Friedensſchlüſſe geboten, auf der ſavoyiſchen, und Mailändiſchen Gränze mehr als Eine Neuerung veranlaſſen oder vergleichen[illegible]), und niemand wußte, niemand wagte, über den Bund der Züricher mit Oeſterreich Ausſpruch zu thun. Noch war der Schweizerbund in der Lage jenes achäiſchen, als Akrokorinthus in der Hand Philipps von Macedonien war[illegible]).

Zuletzt vereinigte das unerträgliche Gefühl eines ſo ſonderbaren Verhältniſſes die von Zürich und alle Eidgenoſſen zu noch Einem Verſuch. Auf einem Tag in dem Kloſter Kappel zwiſchen Zürich und Zug beſchloſſen die vier Schiedrichter, auf einer neuen Zuſammentretung in den Einſiedeln eines Obmanns aus einem der neun Orte[illegible]), oder wenn ihre Meinung ſich theilte, einer auswärtigen Stadt nur dazu übereinzukommen, daß dieſe aus mehreren vorgeſchlagenen Eidgenoſſen den Obmann dieſer Sache wähle[illegible]); der ſoll über den züricheriſchen Bund ſprechen; indeß bekommen die von Zürich alle verlornen Länder zurück, ſo daß die Marchen ihrer Stadt und Schwyz in der Herrſchaft Wädiſchwyl wieder zuſammenſtoßen[illegible]), die Burg Wädiſchwyl aber in der Johanniter Oberſten Meiſters unbeſchränkter Gewalt bleibt[illegible]); gegenſeitige Entſchädigungsforderungen ſind aufgehoben; der letzte Friede wird beſtätiget; Amneſtie; Erneuerung der alten ewigen Bünde gemeiner Eidgenoſſen mit der Stadt Zürich[illegible]).

Ueber einen Obmann vereinigten ſie ſich nicht, weil der Schein eines Einverſtändniſſes wider den zürcheriſchen Bund vermieden werden mußte [illegible]). Die Namen der Vorgeſchlagenen wurden, ohne Bemerkung wer jeden vorſchlug, dem Bürgermeiſter und Rath von Ueberlingen, mit Bitte um eine Auswahl, zugeſchickt. Dieſe Freundſchaft verſagte Ueberlingen der Schweiz nicht. Der beſte wurde ernannt: Heinrich von Bubenberg, Ritter, Herr von Spiez, Schultheiß der Stadt Bern.

Von beiden Räthen ſeiner Stadt (gewohnt, in großen Sachen über das Beſte und Rechtliche alle Gefahr zu vergeſſen) wurde der Schultheiß zu dem verlangten Spruch angewieſen. Als er alle Urkunden wiederholt geleſen, bei geiſtlichen und weltlichen, gelehrten oder nur biedern Männern, zu Stadt und Land, Rath genommen, und mit jenem Verſtand, welchen er in ſo langen ruhmvollen Zeiten [illegible]) in den Geſchäften ſeiner Stadt geübt, und der beim letzten Frieden [illegible]) und oft früher [illegible]) von allen Eidgenoſſen wie ein Heiligthum geehrt worden, die ganze Sache einen Monat lang überlegt, hörte Bubenberg nach Unſer lieben Frauen Stift in den Einſidlen einen Tag [illegible]), ſchwur, ſprach, und erklärte **Peter Goldſchmids und Ital Redings Urtheil für beſſer**, den in Frage ſchwebenden Bund [illegible]mächtig, todt alſo und ab [illegible]).

Der ſeit Friedrich, Grafen zu Toggenburg, unter unaufhörlicher Werbung und [illegible] und franzöſiſcher Theilnahme, bis in das funfzehnte Jahr[97]) blutig und verwüſtend geführte Krieg nahm, wie die größten Karls XII. und Friedrichs [98]), ohne eine bedeutende Aenderung im Länderbeſitz [99]), am dreizehnten Juli des vierzehnhundert und funfzigſten Jahrs dieſes Ende.

Drittes Capitel.

Vollendung des Friedens.

Der Gang des Rechtshandels, welcher in dem Frieden zu Coſtanz zwiſchen Oeſtreich und der Schweiz beſtimmt worden [1]), verwickelte ſich durch Umſtände, von deren Erfolg die Beilegung der innern Streitigkeit großentheils abhing.

Das Haus Oeſtreich ſetzte vor dem Burgermeiſter und Rath von Ulm zu Recht, ob durch gewaltſame Beſitznehmung faſt aller [2]) ſeiner im Aargaue gelegenen Lande und Rechte und vieler in dem Thurgau [3]), vieler im Buchsgau [4]), durch Berns neuerliche Einnahme der Burg Schenkenberg [5]), durch der Appenzeller Gewalthandlungen im Rheinthal, durch die Vorfälle im Gaſter [6]), die Eidgenoſſen ſich nicht mehr als Eines Friedensbruchs ſchuldig gemacht? Da erſchien Graf Hanns von Thierſtein, deſſen Großvater bei Sempach, deſſen Vater bei Näfels fiel, ein alter herrlicher Ritter, Landvogt für Oeſtreich zu Sundgau und Elſaß, und Friedrich, ſeines Bruders Sohn, den durch Solothurn erlittenen Verluſt der Burg ihres Namens und des Schloſſes Falkenſtein zu beklagen [7]). Graf Heinrich von Werdenberg Sargans, deſſen Vater die Schlacht bei Näfels verlor, dem ſein langes Leben in immer neuem Kampf wider die Volksfreiheit ſorgenvoll verfloß, und in deſſen gefährlich verwickelten Verhältniſſen zweideutiges Benehmen kaum zu vermeiden war, brachte an, daß Schwyz und Glaris öſtreichiſche Hinterſaſſen ſeiner Herrſchaft [8]) in Landrecht genommen, und als er nicht erlaubte, wider Oeſtreich von ſeinem Lande Gebrauch zu machen [9]), daſſelbe eingenommen und die Stadt während einer Friedenshandlung angezündet haben [10]). Wolfhard Freiherr von Brandis, Pfandherr zu Vaduz, auch er ein Greis, welcher ſein altes Geſchlecht [11]) mehr und mehr aus der Schweiz in die Nähe der tyroliſchen Vettern zog [12]), beſchwerte ſich, daß, da er die öſtreichiſchen Leute im Sargans übernommen [13]), die Schweizer dieſes nicht geachtet [14]), und die Appenzeller, mit denen er in Friede war, ohne weiters wider ihn ausgezogen [15]); vergebens habe er jenen Recht geboten: der Hauptmann der letzteren [16]) habe ſeine Vorſtellung zerriſſen und mit Füßen getreten. Wilhelm von Grünenberg, Ritter, aus einem alten Aargauiſchen Geſchlecht, welches in den Schweizer Kriegen, wie andere, nach und nach ſeine Güter verlor [17]), er ein thätiger, erfahrner Mann, klagte über Bern und Solothurn, daß ſie ſeine ausgeplünderte Rüſtkammer ihm nie erſetzt, die

Stammburg [18]) verbrannt, die unüberwindliche Treu ſeiner Leute zu Aarwangen [19]) mit Verluſt einer Weide und neuem Brückenzoll beſtraft, in allem ihm zuwider geweſen [20]), und endlich den Stein Rheinfelden, ſein Pfand von Oeſtreich [21]), eingenommen. Im Namen ſeiner Baſe Magdalena forderte Herrmann von Eptingen, ihr Gemahl, die hohen Gerichte und andere Rechte zu und um Eriswyl von den Bernern [22]). Auch vermeinte Rudolph von Landenberg Greifenſee durch Oeſtreichs Schutz die Herrſchaft Aarburg zu gewinnen; Aarburg war von Oeſtreich den Edlen Kriech verpfändet [23]), er hatte derſelben Erbtochter; im Unglück zur Zeit des Coſtanzer Conciliums hatte ſein Schwiegervater durch Standhaftigkeit ſich ausgezeichnet [24]), zuletzt aber und ſehr ungern um zweitauſend Gulden [25]) die Burg den Bernern überlaſſen. Andere ſtellten vor, daß die Appenzelliſche Wuth weder Friedfertigkeit noch Verträge geehrt; dieſes erfuhren auf Rheinegk die Peyer [26]); Kaſpar Herr von Bonſtetten, ein guter Mann, auf Sax, dem Schloſſe ſeiner Gemahlin [27]). Endlich bejammerte Lauffenburg die harte Plünderung der Frickthaliſchen Dörfer [28]) und die Belagerung, Rapperſchwyl den vieljährigen Druck, dem ihr Stadtweſen erliege. War nicht ſie die geehrte Hauptſtadt, hier Fiſchenthals, dort der Höfe [29])? Ihr war die lange Brücke [30]), der Brückenkopf [31]), die anmuthige Ufnau; hatte ſie nicht ein bindendes Marktrecht [32])?

und über die oberen Waſſer mit allen Anwohnern Einung[33])? Manche Hirtengegend erkannte jährlich an ihre Burg Lehenſchaft oder Schutzrechte[34]); welches alles vornehmlich Schwyz, doch auch andere[35]), bald mitten im Frieden, bald in unerklärtem[36]), boshaft[37]), unmenſchlich[38]) geführtem Krieg, den Rapperſchwylern entriſſen, weil ſie ihren Stiftern, Beſchützern und rechtmäßigen Herren[39]) mit treuem Dank zugethan war! Dieſes alles, und was dem Grafen von Tengen begegnet[40]), und ſelbſt ſeit dem Frieden gewaltſam durchgeſetzt werde[41]), klagte Oeſtreich.

Die Schweizer führten viele Beweiſe[42]), wie Handel[43]) und Wandel zur Friedenszeit durch Gewalt, Bosheit und Muthwillen[44]) ungeſtraft[45]) geſtört, im Krieg weder Stillſtand[46]) noch Neutralität[47]) beobachtet wurde. Hiedurch glaubten ſie alles erklärt und gerechtfertiget. Sie ſetzten es auf den Pfalzgrafen, Kurfürſt Ludewig, zu Recht. Er ſprach nicht. Was der Haß, was der Krieg verübt, hatte ſich wechſelsweiſe beſtraft. Jeder Dienſtmann half ſich nach den Umſtänden. Man war nicht ſchwach genug, Anſprüche aufzugeben, und es fehlte an Kraft, ſie durchzuſetzen, ſo daß der Krieg des Hauſes Oeſtreich und der Schweiz vielmehr entſchlief, als geendiget wurde[48]).

Die Ausgleichung Oeſtreichs mit Baſel behandelten vier Schiedrichter[49]) unter Obmannſchaft Friedrichs ze Rhyne, Biſchofs daſelbſt. Schwer erhob Oeſtreichs Klage der Edelknecht von Enzenberg 50): „Die Baſeler, voll Eigennutz und Uebermuth, haben, als man die Frankfurter Meſſen noch ruhig bezog, die herzoglichen Zollſtädte und Geleite übervortheilt 51); und andere vermocht, ſie zu umgehen 52); durch unbefugte Schirmertheilung, durch Verweigerung gerichtlicher Mahnungen den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt 53) und dem Zwang ihres Stabs unbillige Ausdehnung gegeben 54); ſie haben zur Zeit des Conciliums dem Landmann durch ſchwere Zölle den Vortheil des Marktes entriſſen 55); bei dem Anzuge der Armagnaken die Fliehenden mit ihrem Vermögen gelockt, dieſes behalten, jene aus der Stadt gejagt 56); die Armagnaken verproviantirt, ihnen den Raub abgekauft 57); an dem Krieg der Schweizer lebhaft Antheil genommen 58), ſie mit Pulver und Büchſen 59) und geraubtem Proviant verſehen; man übergehe die Waldfrevel, was die Dienſtmannen gethan 60), und wie ſie den unſchuldigen Maier von Altkirch gefoltert; haben ſie nicht, vor dem Krieg, Leute auf Mordbrand gedungen 61)? ſelbſt ihn geübt? an geweihter Stätte 62), mit vielem Raub nicht nur an Korn 63), ſondern geheiligten Koſtbarkeiten 64)?“

Da erwiderte Doctor Heinrich von Weinheim: „Ihrem Gewerb und Handel ergeben, habe Baſel ruhige und die gutwilligſte Nachbarſchaft gehalten; oft wäre dem Fürſten mit unverzinslichen Geld-

„ſummen geſtohlen werden 65). Hiefür ſey man „durch den gehäſſigſten Ueberdrang bezahlt worden; „worüber eine Eidgenoſſenſchaft mit anderen Städten habe müſſen gemacht werden 66); Friedensſchlüſſe haben den Krieg geendigt 67). Neid und „Haß ihn erneuert, und fremde Nationen über das „Vaterland gebracht; ſo lang dieſe Quelle fließe, „ſey vergeblich, den und den Artikel auszugleichen.“

Die Oeſtreicher läugneten die Werbung der Armagnaken 68); es habe ſich von ſelbſt gefügt, daß der König dieſes Volks eben zu der Zeit ſich entladen wollte, als Herrſchaft und Adel durch ſchweizeriſchen Trotz hülflos unterdrückt wurden; letzteres habe bei St. Jakob Gott geſtraft 69).

Dieſer durch Schriftwechſel verzögerte Rechtshandel wurde durch den Ueberfall von Rheinfelden gebrochen 70). Dieſe ſchweizeriſchgeſinnte Stadt war in Gewahrſame von Baſel, Bern und Solothurn, welches während der Friedenshandlung nur durch die Gegenwart eines Machthabenden von jedem Ort bezeugt wurde. Hiedurch wurde die Beſitznehmung des Pfandrechts verzögert, welches Oeſtreich zu Gunſten Wilhelms von Grünenberg von dem zerſtörten Stein auf die Stadt übertragen. Der Ritter, ungeduldig, beredete Hannſen von Rechberg, deſſen Kühnheit, Liſt und Schweizerhaß nicht gern ruhete, Rheinfelden für ihn einzunehmen 71). Froh geſellte ſich Thomas von Falkenſtein zu einer That, wie jene zu Brugk. Sie nahmen Blumeneck und Hatſtatt zu ſich[72]). Herrſchaft und Ritter bereiteten ſich, von dem Glück Gebrauch zu machen[73]; Wilhelm Felga, Ritter, Schultheiß von Freiburg im Uechtlande, welcher überall den Bernern Feinde ſuchte, gab Hoffnung franzöſiſcher und burgundiſcher Hülfe[74]); Wahrnehmungen beunruhigten das Land. Früh unter dem Gottesdienſt eines feſtlichen Tages erſchienen bei Rheinfelden holzfahrende Schiffe[75]) und eine beſcheidene Zahl Männer in langen grauen Röcken[76]). „Pilgrime ſind es“ ſprachen die Schiffer, „ſie kommen von der gnadenreichen Frau in „den Einſidlen, und wollen hier zu Mittag ſpei„ſen.“ Dieſe redeten ſo; etliche zollten; alle landeten im Thor, warfen die Mäntel von ſich; die Harniſche blinkten. Da wurden die Zöllner, die Wächter erſchlagen; unter dem Holz im Schiff ſprangen hundert und zwanzig Bewaffnete hervor; aus benachbartem Hinterhalt ſprengte mit ſechshundert Grünenberg an die Stadt[77]). In dem Augenblick brach über die Rheinfelder mannichfaltiges Unglück los, indem, wer in den Gaſſen war, erſtochen[78]), die Obrigkeit gefangen, und, indeß der von der Mauer, der in den Rhein ſprang, überall geraubt, alle Schandthaten verübt, endlich die Elenden mit ihren Weibern und Kindern ohne Zehrpfennig aus der Stadt geſtoßen wurden[79]). Spottend vertheilten die Krieger ſich das Gut; jedem wurden dreihundert Gulden[80]). Die Vertriebenen fanden zu Baſel in Armenanſtalten[81]) und bei Bürgern Aufnahme. Auch dieſe Stadt wurde alſobald feindlich behandelt; endlich befehdet [82]). So vereitelten die Ritter den großen Lindauiſchen Friedenstag [83]).

Hierauf waren ſie ohne Nutzen unmenſchlich [84]) und führten den Krieg auf die Art, welche erbittert, ohne zu entſcheiden. Gerecht wird Krieg durch Noth, und edle Kriegsmanier iſt die, wodurch er am ſchnellſten geendigt wird. Dieſe, ſelbſt gegen Entwaffnete mit größter Härte [85]), ſelbſt gegen Unſchuldige [86]), überhaupt auf eine verruchte Art [87]) geführte Fehde wurde durch der Baſeler Thätigkeit [88]), Muth und Kühnheit ſchnell geſchloſſen. Sie ſchlugen Rechberg [89]), verwundeten Thomas von Falkenſtein [90]), ſtraften Grünenberg [91]) und ließen ſich durch keine Vorſtellung [92]), noch Drohung [93]) von Herrmann von Eptingen abhalten, der die Stadt höhniſch mit ſeinem Hunde gefehdet [94]). Dafür ſahen ſeine Augen die Flammen ſeiner Burg, der hohen Blochmund am Blauen, und er und die Seinigen mußten in feindlichen Kerker wandern [95]). So ſehr zürnte der Bürger, daß er die mäßigende Leitung ſeiner Obrigkeit verſchmähte [96]). Um ſo eilender ſchloſſen die Fürſten, Biſchof Friedrich und Markgraf Jakob [97]), durch Spruch und Vergleich, den Frieden zu Breiſach [98]).

Den Baſelern wurde zugegeben, daß, ſeit Verpfändung der Aemter Pfirt, Altkirch und Landesehre [99]), in Zöllen, Geleit und Handelsweſen viel geneuert worden, das (wie zu Sundgau, Breisgau und überall auf dem Wald) wieder werden ſoll wie zuvor; wie ſonſt, ſo ferners, ſey was an Zinſe oder Zehnten erweislich Baſelergut iſt, zollfrei; auch bleibe die alte Freizügigkeit, inſofern einer nicht als eigener Mann [100]) oder Beſtallter [101]) einen nachjagenden Herrn hat; man ſoll auf alle Weiſe einander zur Gerechtigkeit helfen [102]); in Wald, Wildbahn, Waſſer, Steinbrüchen und allem Gut wird jeder in urkundlichem Beſitz beſtätiget; auf daß der Friede vollkommen ſey, übernimmt jeder Theil die Befriedigung ſeiner Angehörigen; einige in ordentlichem Rechtsweg anhängige Sachen bleiben in deſſen Form [103]), andere zwiſchen Oeſtreich oder öſtreichiſchen Städten [104]) werden zu Austrag auf den Biſchof [105]) oder gütliche Uebereinkunſt [106]) ausgeſetzt. Kriegsanſprachen [107]) läßt man fallen. Alle Straßen [108]) und Waſſer [109]) werden ungeſtörtem Handel und Wandel wieder geöffnet; auf daß Baſel ſelbſt ſicherer ſey [110]), nimmt Oeſtreich das verpfändete Sundgau [111]) wieder zu eigener Hand, und hiezu als Darlehn von der Stadt ſechs und zwanzig tauſend Gulden [112]).

Auf denſelbigen Tag wurden die Verhältniſſe der Stadt Rheinfelden beſtimmt [113]). Aus den Trümmern der Rauraciſchen Auguſta [114]) unter dem Schutz des benachbarten Steins entſtanden, von dem Mannsſtamm ihrer Grafen [115]) auf ihre weiblichen Erben von Zäringen, nach dem Ausſterben der Herzoge an das Reich [176]), durch Verpfändung Ludewigs von Bayern an das Haus Oeſtreich [177]), durch König Sigmunds Unwillen wieder zum Reich [178]) gekommen, war jetzt ihre Lage ungewiß, weil der öſtreichiſche Kaiſer Friedrich ſolche Orte an ſein Haus zurückzog [179]), und ſie war in äußerſtem Elend ſeit Rechbergs vorjähriger That. Sie wurde, Oeſtreich zu Gunſt, ihrer Reichspflicht und dem ſchweizeriſchen Schirmbündniß entlaſſen [180]); der Herzog verſprach die Herſtellung der verſtoßenen Bürger und ihrer Stadtverfaſſung [181]). Als die Adeligen, welche ſie eingenommen, dieſes hörten, zerbrachen ſie alle Fenſter, Thüren und Oſen, luden das Hausgeräthe auf Wagen, und ließen die Elenden zum Wiederbeſitz der verwüſteten Häuſer, Gärten und Felder [182]).

Der innere und äußere Friede wurde durch folgende Begebenheiten befeſtiget.

Innerlichen Krieg hatte die Tokenburgiſche Erbſchaft, Wiedererwerbung der Habsburgiſchen Stammgüter die Theilnahme Oeſtreichs veranlaſſet.

Was in helvetiſchen Landen Tokenburgiſch geweſen, blieb den Erben des Grafen; ſie und ihr Volk hielten Landrechte mit Schwyz und Glaris [183]), wodurch Herrſchaft und Freiheit neben einander ſicher waren. Uznach und Gaſter hatten die von Raron den verlandrechteten Orten verpfändet [184]); da Rechte und Pflichten beſtimmt waren, konnten ſolche Gegenden ohne Schwierigkeit von ihres Gleichen regiert werden [125]). Je zu zwei Jahren ſandte Schwyz nach Uznach und Glaris auf Windek [126]), oder umgekehrt, einen Vogt, welcher von der Herrſchaft eigenen Leuten [127]), Alpen [128]) und anderen Gütern [129]) Zinſe, und von denen, welche nicht zu arm waren [130]), Gerichtskoſten nahm; ſo ein Vogt blieb an jedem Ort, ſo lang es nöthig war [131]), und hielt den Ländern von dem wenigen Einkommen [132]) Rechnung. Auf ſo natürliche, unſchuldige Weiſe verbreitete ſich in der Schweiz die Verwaltungsmanier gemeiner Herrſchaften, deren Einwohner in Erniedrigung zurückgehalten [133]), nur benutzt, nicht beſorgt [134]), und von Männern, die nicht für das Herrſchen gebildet waren, oft, meiſt hülflos, unterdrückt wurden [135]).

Die Habsburgiſchen Güter im Aargau blieben unter Bern; in der Grafſchaft Baden, in den Aargauer freien Aemtern [136]) wurden ſie (durch Theilnahme der Urner [137]) gemeinſchaftlicher als zuvor) von den Eidgenoſſen zu Handen des Reichs verwaltet [138]). Zu Baden ſaß ihr Vogt auf der Burg [139]); ſie verfügten, frei wie die alte Herrſchaft, über die eigenen Leute [140]) und zinsbaren Höfe [141]). In des Reichs Städten (Baden, Bremgarten, Mellingen [142])) ging alles herkömmlich durch Schultheißen und Räthe [143]) unter ſchweizeriſchem Schutz und Obervorſtande [144]). Schwere Sachen, wie aus der Kriegeszeit [145]), oder über Mißbräuche der Vogtei [146]) kamen vor die auf

Jahrrechnung verſammelten eidgenöſſiſchen Boten, welche das Erhebliche abſchiedsweiſe den Orten heimbrachten. Der Revolution unſerer Zeit iſt nichts unähnlicher als die altſchweizeriſche, die alles ließ, wie es war [illegible]), weil die Stifter nur Sicherheit oder gemeinſamen Gewinn, nicht ein Syſtem, ſuchten. Sie folgten dem langſamen, ruhigen, kaum bemerkbaren Gang der Natur; ſtille, dauerhafte Glückſeligkeit bezeichnete ihr Werk; es wäre geblieben, wenn man mit ſorgſam ſchonender Hand es gereiniget, nicht zertreten hätte [illegible]).

Die Grafſchaft Kiburg den Zürichern durch Kaiſer Sigmunden vierfach verpfändet [illegible]), von ihnen, durch Parteigeiſt [illegible]) erhitzt, gröſtentheils [illegible]) abgetreten [illegible]), wurde durch Herzog Sigmund von Oeſtreich ihrer Stadt wieder gegeben. Der Krieg hatte Zürich eine Million und ſiebenzigtauſend Gulden gekoſtet [illegible]), ſo daß Gelder, welche die Stadt vor kurzem [illegible]) um vier von hundert bekam, mit ſieben und einem halben verzinſet werden mußten [illegible]); Krieg, Peſt und mannichfaltiger Jammer hatte über die Hälfte der Einwohner gefreſſen [illegible]), ſo daß der Preis der Wohnungen tiefer ſank, als ſeit dritthalb Jahrhunderten. In dieſer Noth hatte die Stadt an den öſtreichiſchen Feldherrn, Markgraf Wilhelmen eine Forderung von ein und zwanzigtauſend Gulden; dreitauſend waren die Kriegsleute einzelnen Bürgern ſchuldig [illegible]). Da ließen die Schweizer den Unwillen gänzlich fallen, und betrieben freundlich und nachdrücklich für Zürich die Erſtattung der Gelder, welche ſie zu Führung des Krieges wider ſie dem Feind vorgeſchoſſen 158). Dieſe Stimmung überzeugte den Herzog, daß der Beſitz von Kiburg nicht ruhig, daß er unfruchtbar und in die Länge kaum zu behaupten ſeyn würde. Alſo gab er ihn auf 159), um Erlaſſung der Schuld 160). Dafür kaufte er von Markgraf Wilhelms Gemahlin Eliſabeth (Kunigunda von Tokenburg hatte ſie dem Grafen Wilhelm von Montfort geboren) ihr väterliches Theil an Bregenz und Hohenek 161). In der That verkaufte er zugleich ſeine Grafſchaft Friedberg und zu der Scheer 162) und verpfändete die Markgrafſchaft Burgau 163). Sigmund wußte niemand etwas abzuſchlagen 164) und war gegen das andere Geſchlecht, welches er über alles liebte, außerordentlich freigebig 165), ſo daß das Finanzweſen der vordern Lande, ſchon durch Herzog Albrechts Verſchwendung verwirrt 166), in zunehmenden Verfall kam.

Lang vor Entkräftung des Bundes, welcher den Eidgenoſſen an Zürich ſo ſehr mißfiel 167), vermittelte dieſe Stadt freundlich eine Fehde, welche vier kühne Männer 168) acht ſchweizeriſchen Orten 169) angeſagt. Land und Leute fühlten das Bedürfniß, dem verwüſtenden Sturm ungezähmter Leidenſchaft Recht und Friede wieder entgegen zu ſetzen. Andere Friedensſtörungen wurden durch Abſendung des Untervogts von Baden 170) berechtiget: nach Baſel,

um

um vor Schultheiß und Gericht [171]) Kundſchaft zu nehmen, ob eine durch den Appenzelliſchen Mörder Himmeli [172]) auf alle Eidgenoſſen gebrachte Acht in guter Form Rechtens [173]) abgethan ſey (Rechberg hatte vergeblich geſucht, ſie zu behaupten [174]); an Vogt [175]) und Rath der Stadt Schaffhauſen wurde der Untervogt wegen des Wirths eines benachbarten Dorfs [176]) abgeordnet, welcher, trotzig auf eben dieſe Acht, jedem Schweizerfeinde Unterhalt und Unterſchleif gab, aufgefangene Eidgenoſſen in unbefugte Kerker nahm, und die Löſung mit den Menſchenräubern theilte. Der Tod ſtand auf dem Verbrechen der letzteren [177]); aber die Schweizer mußten darthun, daß ſie aus dem Achtbuche des burggräflich Nürnbergiſchen Landrichters getilgt ſeyen, oder nie hätten darein kommen ſollen [178]).

Da ließen die Glarner der Stadt Banner von Zürich, welches in der Schlacht auf dem Silfelde erobert worden war, aus der Kirche entfernen [179]). Die Rapperſchwyler gaben den Glarnern das in der Mordnacht von Weſen geraubte Banner zurück [180]). Da befahlen die von Schwyz dem Landammann Reding, der guten Stadt Ueberlingen einſt erobertes Banner auch nicht länger in der Kirche zu laſſen [181]). Allgemeiner Begierde der Wiederankunft einer biedern Eidgenoſſenſchaft und Nachbarſchaft wich jene Erinnerung der böſen Zeit [182]).

Zuletzt blieben die Böcke, Zürichs Vorfechter [183]), unausgeſöhnt. Als weder die Stadt ſie verlaſſen, noch die Schweizer vergeſſen wollten, wie oft ihr muthiger Trotz und wie bitter er beleidiget hatte, erſchienen die Böcke vor ihrer Obrigkeit, bittend: „Bürgermeiſter und Rath möchten, wie bisher, ihnen gute Herren und Väter, doch nur im Herzen, bleiben, den Frieden dem Vaterland nicht vorenthalten, und geſchehen laſſen, daß ſie ſich ſelbſt helfen.“ Hiemit verließen ſie die Stadt, erkauften jenſeit Rheins auf Hohenkrayen ein Schloßrecht, blieben ſtill, erwarteten von der Zeit und guten Worten, die ſie auf jeder Tagſatzung anbringen ließen, auch ihren Frieden; lang, vergeblich, ſo daß Mitleiden und Unwillen endlich ſelbſt Schweizer ihnen zu Fürſprechern machte, und Landammann Frieß von Uri ſich verlauten ließ: „Man könnte ſelbſt neue Feindſeligkeiten, man könnte die Gefangennehmung eines großen Eidgenoſſen ihnen nicht übel nehmen.“ Dieſes hörten die Böcke. Es trug ſich zu, daß eben dieſer Landammann in einem Marktſchiffe den Züricher See herunter fuhr. Aus einer kleinen, hinter Bäumen verborgen liegenden Bucht fuhren plötzlich in zwei Nachen viele Bewafnete hervor, die Böcke; ſie rieſen: „Ammann Frieß von Uri, ihr ſeyd unſer Gefangener; fürchtet nichts!“ Er, redlich, und alſo unerſchrocken, doch erſtaunt, ſagte im Hinüberſteigen: „Es iſt euch gut rathen, liebe Geſellen; ich aber meinte nicht, daß der Rath mich treffen ſoll.“ Da er nun, doch wohl und ehrenhaft, auf Hohenkrayen gehalten wurde, ſchrieb er an die Eidgenoſſen. Jetzt mußten ſie den Frieden, welchen ſie nicht geben wollten, um dreihundert Gulden von den Böcken kaufen. Unmuthig zählte Ital Reding das Geld ihnen zu, ehrte aber die Unbezwungenen, ſie gelobten Friedenstreu, ſo feſt wie der bisherige Muth [184]). Ihre Geſellſchaft blieb, ſo lang als die Schweiz [185]).

Härtere Rache traf den gelehrten Meiſter Felix Hemmerlin, nicht ſowohl um des Schweizerhaſſes, als der Wahrheitsliebe wegen, durch die er ſich unverſöhnlichere Feinde gemacht hatte. Dieſes veranlaſſet eine allgemeinere Darſtellung. Zu wiſſen wie ein Volk ſich ſchlug und wie es ſich führen ließ, iſt ein Theil ſeiner Geſchichte, der ſich nicht wohl beurtheilen läßt, ohne den, welcher zeigt, wie es dachte und lebte.

Viertes Capitel.

Von der alten Schweizer Denkungsart und Kenntniſſen.

Der Urſprung aller Geiſtesbildung und Gelehrſamkeit verliert ſich in dunkles Alterthum, deſſen Ueberlieferungen barbariſche Völker mündlich fortgepflanzt, andere ſchriftlich aufgezeichnet, jene geglaubt, dieſe geprüft und bewunderungswürdig bearbeitet, beide verſchiedentlich entſtellt, große Männer aber von Zeit zu Zeit, hin und wieder, auf lange hinaus, erneuert haben [1]). Dieſes Schickſal hatten die Begriffe von Gott, von dem Urſprung und Gang der Welt, von dem, was wir ſind, ſeyn ſollen, und werden.

Was im allererſten Augenblick, als auf einer von Kaſchemiriens glücklichen Auen, oder auf einer geſunden Höhe Tibets der Funke göttlichen Geiſts in einen Erdkloß fuhr, der Menſch in ſeiner Seele gefunden; wie er es mitgetheilt; wie oft ſeitdem die Sonne aufging, und die lange Arbeit ſeines Geſchlechts, die Art und Folge der Weltveränderungen, und die Zahl der Völker, bis in die Zeiten, von deren Geſtalt durch morgenländiſche Lieder und kaum kennbare Symbole etwas vernehmlich wird, wer vermag, das zu ergründen! Aber nicht das Inventarium, ſondern die Benutzung des Ererbten macht das Glück eines Mannes; eben ſo beſtimmt allein weiſe Anwendung oder Vervollkommnung des angeſtammten Ideenſchatzes den Werth und Ruhm eines Volks. Die ewige Ordnung iſt, daß der Geiſt den Körper beherrſche. Die geiſtreichſte Nation war immer die erſte; bis da ſie ſich vernachläſſigte, das Uebergewicht an eine ſtärkere fiel. Auch dann überwältigten die Reſte ihrer Geiſtesarbeit den rohen Sieger; der politiſche Untergang vernichtete ihren Namen und ihren Einfluß nicht; wo Licht und Feuer, da iſt Leben.

Alle transalpiniſche Gelehrſamkeit iſt von den Römern, die römiſche von den Griechen, von den Hebräern, bei welchen beiden Völkern ſie ſich in unbekannte Zeiten verliert. Moſes und Homer ſind keine Elementarſchriftſteller: ihre Werke tragen einen Stempel der Vollendung, als Reſultate mannichfaltigen, frühern Fleißes. Ohne bekannte Vorgänger, ohne unmittelbare Nachfolger 1) ſtehen ſie in einſamer Majeſtät da. Eben ſo bewunderungswürdig iſt in dem älteſten griechiſchen Geſchichtſchreiber die nach ihm unerreichte Vollendung der Kunſt ſeiner Anlage und ſeines Vortrags 2) und jene Fülle wahrhafter, wichtiger Nachrichten, deren Gehalt bei jeder neuen Unterſuchung ſteigt 3). So unterrichtet und geleitet, unter dem glücklichſten Himmel, im Schoße der freigebigſten Natur, voll Sinn für alle Arten ihrer Schönheit, in zwangloſen Verfaſſungen und Sitten, ausnehmend geſchickt in Veredlung eines jeden Stoffs, und der Bruchſtücke fremder Weisheit, bildeten die Griechen ihre Literatur, Roms und unſere Lehrerin und Luſt, aller menſchlichen Weisheit vortrefflichſte Schule. Höher, weit rauher, nicht ſo mannichfaltig, eben ſo wirkſam, war iſraelitiſche Art und Kunſt. Durch eine mehr als tauſendjährige Sammlung 4) von Originalwerken 5) lehrte ſie, daß der Selbſtſtändige 6) allein Gott, hierauf milder, daß Er Erbarmung und Liebe iſt. Rom, der Welt Königin, hatte (in Ermangelung des den älteren Völkern eigenen Ueberlieferungsſtoffs und des feineren Griechenſinns) eigenthümliche Weisheit in dem ihr von dem Weltgenius 7) angewieſenen Geſchäfte der Weltregierung 8). Was dem Religionsbedürfniß die Bibel, was der Menſchenbildung die Griechen, das wurde Roms Geſetzgebung [illegible]) für Anordnung bürgerlicher Geſellſchaft, nicht ein Werk ein für allemal, nicht eine der Vervollkommnung unbedürftige Vorſchrift, oder ein Markſtein, der die Fortſchritte des Geiſtes begränze; aber Wegweiſerin, Vorbild, Arbeitsthema, eine Säule zur Anknüpfung des leitenden Fadens. Denn, ſo drückend, hemmend, endlich entweder betäubend oder unerträglich, das Herumtreiben in einerlei Kreiſe iſt [illegible]), ſo mißlich iſt der Weg zwiſchen ſchauerlichen Abgründen ohne andere Leitung als trügeriſche Irrwiſche der Phantaſie. Bei der Kürze des Lebens iſt gut, zu haben, wovon man ausgehen könne; da dem größten Theile der Menſchen zu eigenem Geben wo nicht Kraft, doch Muße fehlt, ſo iſt gute Haltung wünſchenswerth, dieſe aber in den Vorarbeiten zu finden, wodurch ſeit ſo vielen Jahrhunderten in Europa [illegible]) blühende Staaten und nicht nur troſtbedürftige Menge, ſondern auch höherer Geiſtesgenüſſe empfängliche Männer befriediget, oder weiter geführt worden ſind.

Als durch die Folge tyranniſcher Verwaltung die Herrſchaft Roms nach langer Entkräftung unterging, begnügten ſich die Sieger mit gewiſſen Bruchſtücken der alten Weisheit, welche im erſten und zweiten, im alten und neuen Rom [illegible]) und einigen geweihten Winkeln der Erde [illegible]) erhalten und ihnen, obwohl unvollkommen, vorgetragen wurden. Da ereignete ſich, daß das Religionsbuch allem Volk Summe des Wiſſens und Vorſchrift ward, und bei dem Uebertritte der neuen Staaten aus germaniſcher Einfalt in künſtliche Formen das Geſetzbuch zu Hülfe genommen wurde, ehe bei erreichter Fülle eines gewiſſen Wohlſtandes Gefühle ſeiner Bedürfniſſe entſtanden, und Literatur ſich dem Ideenkreiſe anſchmiegte.

Die Erziehung des Nordens *) bekam durch zwei Umſtände einen Aufhalt.

Im alten Süd war die Weisheit, entſproſſen in Hainen der Stammeltern, in freier Natur, ohne Zwang, hoch wie Libanons Ceder, oder wie die holden Blumen des joniſchen Gartens, lieblich erwachſen; eine Frucht der ſchönſten Stunden großer Volksbefreier oder froher Weiſen. Unſere Väter, über den Trümmern einer verwüſteten, verdorbenen Welt, empfingen für den rauhen, hohen Geſang ihrer Heldenzeit Lehren, die, ihren Geſchichten, Landen und Begriffen fremd, durch Schrecken dieſer und jener Welt aufgenöthiget, aber durch keine Zuchtmeiſter ſo einheimiſch wurden, als wenn ſie bei ihnen erwachſen wären **). Doch, die ausländiſche Religion und Geſetzgebung hatte in der Natur, Erfahrung und den Bedürfniſſen gute Gründe. Sie konnte dem Verſtand unſerer Väter faßlich, und ihren ideenarmen, offenen Seelen eingepfropft werden. Aber die eine und andere wurde von den Lehrern ſelbſt nicht verſtanden. Die Geiſtliche Lehre, deren Hauptſumme, Vertrauen auf Gott *) und Liebe der Menſchen *), dem edlen Held *) ſo gut als dem Taglöhner gefallen mußte, lag unter einer Laſt außerweſentlicher Beſtimmungen, worüber der Geſichtspunkt des Stifters, bald nachdem er die Welt verließ *), vergeſſen ward. Die meiſten Lehrer, ohne äſthetiſche Bildung, für den Geiſt morgenländiſchen Alterthums und der Reformation Jeſu ohne Sinn, und in völligem Widerſpruch mit der Natur, ſuchten Größe in Uebertreibung. Eben ſo irrig wurde die Auslegung des Rechts, durch die Unkenntniß des ächten Lateins und römiſcher Geſchichte *). Ueberhaupt (was zur Warnung dient) waren viele Gelehrte der mittlern Zeit an Geiſt und Fleiß den größten aller Zeiten gleich, aber ohne wohlthätige Wirkung für Zeitgenoſſen und für die Nachwelt verloren, weil ſie für bodenloſe Tiefen ſelbſtgemachter Theorie den Weg der Erfahrung und Beobachtung verließen, und unbekümmert um den Sinn der Verfaſſer, aus Texten der Schrift und des Rechts herausfolterten, was ihnen gefiel.

Alle dieſe Hirngeſpinnſte, ohne Grund im Alterthum, ohne Verhältniß zur Gegenwart, gaben weder guten Stoff für Wiſſenſchaft, noch geſunde Nahrung für bildungsbedürftiges Volk. Die Gelehrten und die Menge (die Werkmeiſter *) und die Materie, die Lehrer und die zu belehrenden, Leib und Seele) wurden ſich fremd; jeder Theil, ohne auf die anderen zu achten, ging ſeinen Weg, und keiner führte zu Weisheit und Glückſeligkeit, ſondern durch düſtere Schatten *) in haltungsloſe Luſtreviere, oder in Wildniſſe roher Sinnlichkeit. Hierdurch geſchah, daß, obwohl endlich **) nach und nach *) richtigere Bahn getreten werden, die Kenntniß deſſen, was jeder iſt, ſeyn ſoll und werden kann **), ſelten blieb. Darum hielt man ſeinerſeits Fehler, Mißbräuche, Lügen, das Böſe, für Grundveſten der Gerechtigkeit, Wahrheit und Sittlichkeit. Anderſeits blieb die vernachläſſigte Menge ſchmeichelnder Verführung preisgegeben. So wurde das gemeine Weſen von ganz Europa (der für Menſchheit und Nachwelt koſtbare Schatz alter und neuer Sicherheitsanſtalten und Bildungswerkzeuge) in äußerſte Gefahr gebracht.

Bei den alten Schweizern, im Anfang der Freiheit, war leſen und ſchreiben etwas nicht Gewöhnliches *); die Erfahrungen und Erinnerungen der Väter kamen (wie die Druidenweisheit oder wie Homers Geſänge) ungeſchrieben auf die Enkel *). Ruhiges Hirtenleben auf einſamer Alp, in reiner Luft, unter höherm Sternenglanz, und Erſcheinungen großer, wunderbarer Natur, das war ihre Schule. Dieſe Abgeſchiedenheit iſt nicht fähig, neue Begriffe zu erzeugen *); deſto feſter hält man auf angeſtammte. Sie durchdringen die Seele *). Daher wurde für die urſprüngliche Freiheit und Brüderſchaft bei weitem am tiefſten zu Schwyz gefühlt, Dieſes gab ihnen den Stolz, gerecht b) und wahr c) zu ſeyn. Die Ehre des Nationalnamens iſt zuerſt im Hirtenlande empfunden worden d). Dieſes Selbſtbewußtſeyn machte ſie den Feinden zum Schrecken und entzündete nicht allein in den Glarnern, in den Appenzellern e) und in Hohenrhätiens rauherem Volk f) die Begierde, mit ihnen und wie ſie zu ſeyn, ſondern gab in Europa der kleinen Schaar Namen und Rang g). Schwere auswärtige Händel überließen ſie den Landeshäuptern h); in innern Anordnungen, in öffentlichen Verträgen bewieſen ſie Vorſicht, Ueberlegung und Biederſinn i). Froh ſtiller Unabhängigkeit in der Alp, ohne andern Ehrgeiz als weſſen Heerde die ſchönſte, weſſen die Königin der Heerde ſey k), von ihrem freundlichen, dankbaren Vieh l) wie wohlthätige Götter geliebt m), verlachten ſie der Stadtleute unwiſſende Verachtung des Hirtenlebens n) und ſtellten Fremden die urſprüngliche Alpenfahrt ſchauſpielerweiſe gern vor o). Wenn auf einem prachtvollen Tage, wie dort in Coſtanz, vor den Augen der Großen des Reichs, die Kuh bei dem Anblick der Geſandten von Schwyz in gewohnte ſchmeichleriſche Freude ausbrach p), ſo vergaben ſie der Unbekanntſchaft mit ihrem Lande die Verwunderung, die Urtheile q), welchen der Hirt überall, allezeit ausgeſetzt war r). Ihre kraftvollen rieſenmäßigen Körper s), an welche die feindlichen Helden und Gelehrten erſtaunt hinaufſahen t) und die der [illegible] [illegible] wie Naturwunder betrachtete *) ihre Muth, ihr Stolz in der Schlacht *) und ihre unüberwindbare Freiheit *) bewieſen, daß weder die weichlich gelehrte [illegible] *) noch Unmäßigkeit ſie entmannte *).

Dennoch waren die Schweizer und Schwaben zum Theil wegen der Sittenloſigkeit, welche nichts verbarg *), vor den meiſten damaligen Völkern als die bekannt, bei welchen die Uebertretung der Keuſchheitsgebote am häufigſten vorkomme *); ſo daß die Sterndeuter es aus Conſtellationen zu erklären ſich bemühet *). Die Welſchen lagen in ihrer [illegible], der [illegible] ihrer Seelen *) und in ihrer Denkungsart. Unredlichkeit, Verläumdung und Uebervortheilung ſchienen [illegible], als eine Befriedigung der ſich ſelbſt verzehrenden Triebe *). Uebertretungen dieſer Art [illegible] leicht abgebüßt; wenig wurde dawider geeifert *). Bei dem [illegible] Kampf [illegible] unvollkommener Geſetze mit dem Hang der Natur [illegible] ſich die Sittenlehrer, daß Anſtand beobachtet wurde; Könige und Fürſten, Biſchöfe *), Aebte, Geiſtliche *), ſelbſt Nonnen, wenn ſie ſeine Fehler begingen, wurden mehr um [illegible] als um die Sache getadelt *) und Härte der Strafen gemißbilligt *). [illegible] Zeiten der Keuſchheit waren ſelten aber [illegible] *), von dem natürlichen Uebel kaum Verboten *). Die Enthaltſamkeit wurde theurer, nachdem die Officialen der biſchöflichen Höfe zu Coſtanz, wo aller mit wenigen Zeilen um vier Pfennige abgethan war, zur Zeit der Kirchenverſammlung von römiſchen Canzleiübungen unterrichtet, anfingen, weitläuftige Urkunden zu ſtellen 66), dieſelben auf Pergament zu verzeichnen 67) und mit Sigillen zu behängen 68). Dieſe Miſchung des Eigennutzes mit Grundſätzen, welche aus guter Meinung und Eitelkeit übertrieben, und nie recht auseinander geſetzt worden, erhielt über dieſen Theil der Sittenlehre dunkle Begriffe, wodurch bald Verderbniß befördert, bald durch unmenſchliche Schreckniſſe Lebensfreuden getrübt, der Geiſt unterjocht und die Todesſtunde ſchwer gemacht wurde 69).

Wenige und unlautere Quellen menſchlicher Weisheit waren offen, und über das Religionsweſen kämpften, in dieſer alten Schweiz, verſchiedene Meinungen.

Die Schriften der griechiſchen und römiſchen Weiſen waren den Gelehrten bekannt 70), aber die thörichten Hiſtorienbücher, die widerſinnigen Schulſtudien und allzu verſchiedene Sittenbildung hinderten ſie, den Geiſt der alten Welt aufzufaſſen. Die morgenländiſchen Mähren von Salomo und Alexander ſind nicht abenteuerlicher, als was von ihnen hier geglaubt wurde 71). Des milden Aeneas göttlicher Sänger war den größern Theil ſeines Ruhms der Meinung ſchuldig, daß er (des Kaiſers Auguſtus Reichskanzler) im Beſitz aller dienſtbaren Dämonen geweſen, die in Salomo's

Zauberflaſche gebannt waren, und unter andern die Grotte des Pauſilipo auf einen Wink durchbrochen hätten [72]),

Hanns Fründ, Landſchreiber von Schwyz, Ital Redings Freund, ſuchte die Sagen von der nordiſchen Abkunſt ſeines Volks [73]) durch eben ſo fieberhafte Träumereien [74]), als Ricordano Maleſpina die Florentiniſchen Hiſtorien [75]), dem Römiſchen Geſchichtskreiſe anzuknüpfen; indeß der Kirchherr des Paradieſes [76]), Elogi Kiburger, von der zwölf Gemeinden um den Wendenſee [77]) gemeinſamen Tempel, von des Thurms Strättlingen [78]), von des goldenen Hofes zu Spiez romantiſchem Glanz [79]) alte Ueberlieferungen den Burgunder Geſchichten anſchloß. Dieſe Arbeiten hatten das Verdienſt eigenthümlicher Beziehung auf den Ideenſtoff und die Verhältniſſe der Nation; die ältere und ausländiſche Weisheit ſoll jenen befruchten helfen, und nicht vertilgen; keinem Volk iſt gedeihlich, was nicht aus ſeiner Natur hervorgeht. Löblich alſo der Fleiß der Landſchreiber von Schwyz [80]) und Glaris [81]), des ſchwyzeriſchen Landammanns Wagner [81 b]), des Stadtſchreibers von Rapperſchwyl [82]), die jenen ſchweren Züricher Krieg aufgezeichnet, des Baſeliſchen Zunftmeiſters, welcher beſchrieb, wie glorreich die Schweizer an der Birs geſtorben [83]), und des Stadtſchreibers von Luzern, der die Urkunden ſeiner Stadt in ein ſilbernes Buch zierlich geordnet [84]).

Ueber fremde veralterte Wiſſenſchaften und Hiſterien bot die alphabetiſche Encyklopädie Biſchof Salomons von Coſtanz [illegible]) und das Fabelbuch Konrads von Mure, Chorſängers von Zürich [illegible]), die allgemeinen Begriffe immer noch hinlänglich dar. Die hochgehaltnen Sittenſprüche des Dionyſius Cato [illegible]) erweckten in Jacob von Solothurn den Gedanken eines ähnlichen Verſuchs [illegible]). So wie in Sprüchwörtern die Volksweisheit war [illegible]), ſo gefiel ſich die junge Literatur in Gnomen, Früchten der Lebenserfahrung und Ueberlegung der Alten und Weiſen [illegible]). Indeß glückte einem Lauſanniſchen Domherrn, Martin le Franc, den Kampf der Tugend und des Glücks und die Vorzüge der Damen [illegible]) beſſer als alle vorigen und viele ſpätere franzöſiſche Dichter zu beſingen [illegible]). Dieſer neue Schwung der Dichtkunſt fiel in die Zeit eines eben ſo merkwürdigen Uebergangs der Muſik [illegible]) in künſtlichere Modulation [illegible]). Die Keime aufblühender Wiſſenſchaften wurden in der Schweiz nicht mit Gleichgültigkeit angeſehen. Wie vormals [illegible]), ſo immer mehr, zogen Edle und geiſtliche Herren [illegible]) auf die hohen Schulen zu Bologna [illegible]), Paris, Heidelberg [illegible]). Obwohl die Reiſen, auch dazumal, vielen bloß Vorwand ungebundenen Lebens waren [illegible]), und Doctorsgrade ſchon zu ſelbiger Zeit leichtſinnig ertheilt wurden [illegible]); obwohl klugen Männern die aufgeblaſene Unfähigkeit junger Vielwiſſer mitleidenswürdig vorkam [illegible]), und bei den oberflächlichen Prüfungen [illegible]) meiſt Gunſt oder Geld [illegible]) entſchieden, dennoch und mit Recht wurden Univerſitätsreiſen nachdrücklichſt begünſtiget [illegible]). In Zeiten, wo kein Buchhandel im Umtriebe, Bücherſammlungen ſelten, ärmlich, ſchwer zu benutzen [illegible]) und nur des Zufalls planloſes Werk [illegible]), und in des Biſchofs von Coſtanz weitem Sprengel bei keinem Privatmann mehr als fünfhundert Bände waren [illegible]), hatte der eigentliche Zweck hoher Schulen (Ueberſicht des Ganzen jeder Wiſſenſchaft und Kenntniß ihrer Litteratur) eine nicht zu erſetzende Unentbehrlichkeit.

Die Glaubensvorſtellungen, worin in der Schweiz viele ſich von der Kirche unterſchieden, hatten doppelten Grund in des Hirtenvolks Anhänglichkeit an alte Einfalt (womit für den Hausbrauch vergnügt es alles verwarf, was Andacht oder Eigennutz von Zeit zu Zeit hinzugekünſtelt [illegible])) und in der geheimen Lehre der Brüder des freien Geiſtes [illegible]), welche aus den Morgenländern auf mehr als Einem Wege in die Alpen kam.

Die Menſchen waren von Alters her durch den inwohnenden Glückſeligkeitstrieb über den Urſprung des Uebels und über die Mittel ihm zu helfen zum Nachdenken gekommen; mannichfaltig verſuchten ſie, ihre Auslegungen dem chriſtlichen Religionsvortrag anzupaſſen; ſeine Einfalt und Mäßigung erlaubte mehr als einerlei Gedanken. Die Verhältniſſe und Leidenſchaften der Vorſteher beſchränkten dieſe Freiheit; ſie beſtimmten Formeln als Beſtandtheile der Religion, welche nur in der Lauterkeit ihres Weſens unveränderliche Grundſätze der Glückſeligkeit ſeyn konnte. Nachdem dieſe Vorſchriften durch oft ſehr unedle Künſte [illegible]) Hofſprache und Staatsgeſetz geworden, mußten Geſellſchaften, welche ihre Privatmeinung nicht aufopfern wollten, ſich verbergen, oder mit Gewalt behaupten. Beides erreichten ſie am beſten in Gebirgen. So in dem Syriſchen [illegible]); ſo in Armenien, wo Taurus und Kaukaſus ſich vereinigen. Lang und gewaltig erhielten die Manichäer zu und um Tephrike [illegible]) den unbezwingbar ſcheinenden Sitz; weit in großen Flecken und Höhlen des Hochgebirgs herrſchte ihr Glaube, bis der erſte Baſilius, einer der vortrefflichſten Kaiſer [illegible]), zu einer Zeit, wo das Reich der Araber ſie nicht unterſtützen konnte [illegible]), durch unermüdeten und geſchickten Gebrauch der Uebermacht die Manichäer bezwang. Er verpflanzte ſie in das thraciſche Gebirge, wo ſie ihm unter Augen waren. So lang dieſe Gränze von Bulgaren, Ruſſen und mancherlei Türken beunruhiget wurde, und unter des zweiten Baſilius kraftvoller Verwaltung lebten ſie, meiſt im Hämus [illegible]), unbemerkt, bis Alexius, der erſte Komnene, durch Ueberredung und Gewalt ſie nöthigte die Glaubensverſchiedenheit aufzugeben. Dieſe tyranniſche Unternehmung war ihnen ſo wenig unerwartet, daß ihre oberſten Häupter längſt ſichereren Sitz in der Bulgarei genommen [illegible]) und ihre Gemeinde über Ungarn theils durch Dalmatien nach Italien [illegible]) theils

durch

durch Rhätien [illegible]b) in die Schweiz, und auch nach Böheim ausgebreitet. Sie fanden die Gemüther vorbereitet. Dann (wie gemeiniglich, wo Gewalt für Ueberzeugung gelten muß), viele, gnoſtiſche, viele arianiſche Meinungen [illegible]) waren verdammt, aber nicht vergeſſen; öffentlich wurde zu vielem geſchwiegen, unter Vertrauten blieb der Mißmuth nicht ſtumm. Wenn man die Mittel bedenkt, wodurch ſeine Fortpflanzung nie, ſein Ausdruck nur eine Zeit lang, verhindert wurde, ſo erkennt man die Gefahr und Eitelkeit des Kampfs wider Meinungen, und des Selbſtbetrugs der Vorſteher über die Geſinnungen der, zum Heucheln genöthigten, Menge. Dieſe, hiedurch dem Auge der Obrigkeit entzogen, wurde den wildeſten oder feindſeligen Eingebungen überlaſſen, welche unwiderſtehliche Revolutionen bereiteten; unerwartet denen, die ihr Volk nicht kannten, weil ſie es durch Schreckniſſe von ſich entfremdet [illegible]b).

Die Schweizer, durch hohe Natur und einſames Leben zu Gottesgefühl und Nachſinnen veranlaßt, mit Pfaffen [illegible]) und Klöſtern [illegible]) in mannichfaltigem Kampf, hatten von Alters her Vorliebe zu geheimer Lehre und verborgenen Geſellſchaften[illegible]). Wer will durchdringen, was der damaligen Zeit ſelbſt unbekannt war? welchen Saz jene aus Ungarn [illegible]) und Rhätien, was die aus Böheim faſt jährlich in die Schweiz [illegible]) wallenden Apoſtel, was auf der Flucht in ein Alpenthal 124)) mannhafte Schüler des unglücklichen Dolcino 125)), was im romaniſchen Lande der von des Jünglings Haurich feſſelndem Eifer ausgeſtreute Same 126)) oder die dunkle Erhabenheit des Buchs teutſcher Theologie 127)) in ihren unzähligen geheimen Kreiſen 128)) zur Sprache gebracht?

Ueberhaupt wurde die Dreieinigkeit Gottes in der Einheit des Willens, der Sohn als des Alleinewigen erſte Vorſtellung, der Geiſt als die gemeinſame Wirkung verehrt 129)); die Religion, erhaben über die vorbeifliehende Sinnenwelt und alles Machwerk der Sterblichen, in der ewigen Arbeit unſerer Seele zur Annäherung des unerreichbaren Urbildes der Vollkommenheit geſucht; „von der Beſprengung unverſtändiger Kinder mit ein wenig „Waſſer 130)), von Geheimniſſen in Brod und Wein 131)), „von beſonderen Kräften eines verfluchten Holzes 132)), von der Heiligkeit ſteinerner Tempel und „des Staubes 133)), von der gemeinen Menge ſogenannter Geiſtlichkeit 134), ihren Anmaßungen, ihren „tauſend Geboten,“ mit Verachtung geſprochen. „Wozu Ablaßzettel von Sündern 135))? Wozu ewige „Lichter, Seelmeſſen, Wallfahrten, Vigilien, Heiligenfeſte 136))? Der Menſch iſt der er iſt; ſollte der „Allſehende fremdes Verdienſt für deiniges halten 137))? oder jemand ihm etwas vormachen, daß „er wolle was er nicht will? Nein, unvergänglich, „unzerſtörbar, wie das Licht, ſo iſt der Leib

„der Seele[138]); unſre Körper, in Verhältniß „zu der Körperwelt, wie ein Kleid bis zur Abnuzung uns angepaßt: der Vollkommene[139]) gebeut „ihm[140]); diene ihm nicht; aber wenn du, noch „Aufſtrebender, ſeine Luſt durch Befriedigung[141]) „tödteſt[142]), glaube nicht, daß der Allgerechte Allvater die ewige Seele ewig unglücklich macht, um „Sachen des Körpers, in den ſie einmal verhüllt „geweſen[143]); Glaube und Liebe erfülle dein Herz[144]), „ſo iſt Gott in dir, der durch Chriſtus, der durch „die Weiſen Roms und Athens, geredet[145]). Eines iſt; Gott das Eine[146]): unendlich die Arten „der Geſtaltung; aber im Käſer, du Stolzer! iſt „Gott wie in dir[147]). Das iſt die Würde der „Menſchheit, daß ſie Gefühl der Gottheit hat. „Sey ſtill; öffne dich; Gott wird kommen, dich erfüllen, und von ihm ſeyn was du thuſt[148]). So „ward Chriſtus[149]) ſein Sohn.“

So (wie Peter von Brüeys es gefaßt[150]) und Hanrich von ihm empfing[151]) und der Breſſaniſche Arnold[152]) es verſtand) glaubten jene vor vielen Jahren verbrannten Schwarzenburger[153]), jene von dem Inquiſitor Franz Borell zu Genf und Aubonne eigennützig[154]) und fürchterlich beſtraften[155]) und die, welche vor Wilhelms von Menthonay, Biſchofs zu Lauſanne, abgeſandten Commiſſarien zu Bern und Freiburg ohne Bedenken[156]) ſcheinbaren Widerruf thaten[157]). So die zu Freiburg unlängſt[158]) aus inniger Heimlichkeit und Gütergemeinſchaft aufgeſtörten, gefolterten, mit Hunger, Gefängniß, Güterverluſt und ſchmählichen Bußen [459]) geſtraften Menſchen. So die zahlloſen Lollharden, Begharden, Begutten und Claußner [460]), die mit ihren Eſelein und Bettelſäcken demüthiglich und andächtig herumwanderten, oder in einſamer Waldung Hütten, oder in Städten Häuſer bauten, für den Wanderer, für Arme, Kranke, auch in Peſtzeiten, chriſtmildeſt beſorgt [461]). Aber (wie meiſt in geheimen Verbindungen und im Gehorſam bekannter oder unbekannter Ordensobern [462])) der Geiſt der Lehre war wenigen bekannt: einigen gab er hohen Schwung; andere dolmetſchten halb verſtandenes leidenſchaftlich. Die meiſten erhob der Gedanke, daß aus der Menge Gott ſie erwählt. Die herrſchenden Meinungen als Wahn zu erkennen, und ihn in hellerm Lichte zu ſchauen; daher der Bruder Carl im Lande Uri und Bruder Burk[illegible]d im Zürichgau und ihre Schüler freudig in den Flammen ſtarben [463]); wenn unſer Geiſt ſeine Hoheit fühlt, ſo gebeut er, allmächtig, der Sinnlichkeit Stillſchweigen [463])b.

Durch das Buch teutſcher Theologie vom rechten Verſtande was Adam und Chriſtus ſey [464]), vermeinte Johann Taulers, des erleuchteten Predigers [465]), würdiger Freund [466]), die heimliche Lehre [467]) vor Mißbrauch zu bewahren [467] b). Daß Gott das Weſen aller Weſen und ihrer Bewegung; daß alles was iſt (der Teufel ſelbſt in ſofern er iſt) gut und Gottes Ausſtrahlung, und ohne Wirkung Gott ſelbſt nicht Gott wäre [68]); daß der wahrhaft freie, gute, edle Menſch der iſt, der nichts will als was Gott will [69]), da hingegen Ichheit oder Selbſtheit das falſche, durch ſeine Kundigkeit betrügende Naturlich und der Teufel ſelbſt [70]) und im Eigenwillen die ganze Sünde und die Hölle ſey; daß leidende, wartende Stille der Seele die Gottheit vermenſchliche und den Menſchen (wie den Menſchen Chriſtus [71])) vergöttliche; das war die Summe. Dieſe Vorſtellung, wohl gefaßt, mochte die höchſten Tugenden, Selbſtbezwingung, Enthaltſamkeit, Standhaftigkeit, mochte Heldenmuth, mochte Gemeingeiſt und unerſchütterliche innere Glückſeligkeit begründen. Gleichwie aber ein unreines Gefäß den edelſten Trank ungenießbar machen und in Gift verkehren kann, ſo mochte ein in ſich nichts fühlender Menſch die Entſchuldigung der Selbſtvernachläſſigung, und der Unmoraliſche einen Freiheitsbrief jeder ihn anwandelnden Luſt in eben dieſer Lehre finden. Wenn man den Mißbrauch nicht nur des myſtiſchen, ſondern auch des bibliſchen und des gegenbibliſchen Vortrages bedenkt, ſo muß man endlich ſchließen, daß die Wirkung von Schriften, wie von Handlungen, nicht ſowohl davon abhängt, was ſie zu wollen ſcheinen, als von dem Schickſal oder Gottes Willen, der heute oder morgen dadurch eine Ordnung der Dinge befeſtigen, oder eine andere aufbringen will.

Gleichwie eine endliche Zerſtörung [72]) oder eine

Erneuerung [73]) des ganzen Erdballs auch von den alten Weiſen erwartet wurde, ſo ſahen damals viele einer früh bevorſtehenden Umänderung der politiſchen und geiſtlichen Weltverfaſſung, welche ihnen ſehr alternd vorkam, in mehr als einem Sinne entgegen: je nach der verſchiedenen Deutung jenes alten chriſtlichen Buches, welches Offenbarung heißt, obwohl von keinem Buche der Sinn weniger offenbar iſt. Der Jünger, deſſen Feuer und hohen Geiſt Jeſus lieb hatte, ſcheint [74]), als er (wie ſein Zeitgenoſſe Juvenal) ſchon ſehr alt [75]), aber noch kraftvoll war, im Kreiſe der Brüder [76]) den fürchterlichen Ruin der Freiheit, Verfaſſung und heiligen Stadt ſeines Volks [77]) beſungen, und, nach Art ſeines Lehrers [78]), den Blick zugleich auf die Vollendung [79]) und auf die Entwickelung des Drama der Welt geworfen zu haben. Der Gang des Ewigen ſchien den kurz lebenden Menſchen immer langſam [80]) und jedem ſeine Zeitgeſchichte groß genug, um vor der allerletzten die nächſte zu ſeyn [81]). Daher von achtzehn Jahrhunderten keines verfloſſen, das nicht als das letzte verkündiget worden wäre. Schriftſteller haben, zur Ueberſicht des Ganzen, ihre Geſchichtbücher umſtändlich bis an den jüngſten Tag fortgeſetzt [82]). Aber nichts machte die fromme Einfalt ſo irre, als die Vergleichung der hebräiſchen Orakel [83]) und jubelvoller Ankündigungen des Reichs Chriſti [84]) mit den ſeither nicht gebeſſerten Zeiten und Menſchen [85]). „Sollte der Allmächtige etwas

„vergeblich verſuchen; unerfüllt bleiben, was aus „dem Munde ewiger Wahrheit floß *)?“ Zwar Meiſter Hemmerlin glaubte die Entwicklung nahe, weil in dem vierzehnhundert vier und vierzigſten Jahr der Antichriſt geboren ſey *); dieſen werde Chriſtus ſchlagen und hierauf das Reich der Gerechten beginnen. Aber auch die Meinung fand Beifall, daß, nachdem weder der Vater durch die Propheten, noch der Sohn durch die Apoſtel, das Werk der Menſchenbeſſerung vollendet, nach dem Rath Gottes in einem dritten Weltalter der von Vater und Sohn ausgehende Geiſt das ewige Evangelium, in Glückſeligkeit und Vollkommenheit, gründen ſoll *). In dieſem Geiſt ſtand Niklaus von Buldesdorf *) auf, in Teutſchland, Frankreich, Spanien und vor den zu Baſel verſammelten Vätern *) die heranbrechende neue Zeit *), das Ende des alten Evangeliums und des ehebrecheriſchen Roms *), Iſraels Rettung, die Erſcheinung des gottgeſandten gnadevollen ewigen engliſchen Hirten *), Gottes Sohnes, der Erde, des Todes und der Hölle allmächtigen Richters, mit Wort und Schrift, und in ſolcher Ueberzeugung zu verkündigen, daß weder die Traurigkeit Jahre langer Gefängniß noch die Flammen, worin er ſtarb, ſeinen Glauben erſchüttern mochten. Es war von jeher die Krankheit gottſeliger Chriſten, von künftigen Zeiten mehr zu wiſſen als Chriſtus *). Von dem Schimmer ihrer Phantaſiegeſchöpfe vermochte ſo wenig der Sohn Gottes, als menſchliche Weisheit [95]), den unſteten Blick auf ruhigen Genuß [96]) und Frohſinn [97]) zu leiten.

Der gemeine Mann hatte eine Religion für ſeinen Hausgebrauch.

Eine Vorſtellung nicht ohne Größe (dem göttlichen Geiſt im Menſchen komme über alle Creaturen die Herrſchaft zu; durch Entfernung von Gott eingebüßt, ſey ſie mittelſt Rückkehr wieder zu behaupten) brachte auf den Glauben, giftiges Gewürme, Viehkrankheiten, Wunden, Gewitter, in der Kraft Gottes, durch Worte von oft hohem Sinn [98]) beſprechen zu können [99]). Sollte der Frohnleichnam des Herrn der Natur unkräftig [100]), ſollte den geiſtlichen Gewalten, die den Himmel ſchließen und öffnen und Brod in Gott verwandeln, die Macht über Ungeziefer verſagt ſeyn! So wenig, daß Wilhelm von Chalant, Biſchof zu Lauſanne, durch Heiligkeit hochwürdig, die Aale verflucht, welche bisweilen in den Lemaniſchen See kommen [101]), und ſein Nachfolger Georg von Saluzzo, für die großen Forellen beſorgt, auf ihre Verfolger, die Blutſauger, den Bann legte, womit er zugleich Erdwürmer, Heuſchrecken und Mäuſe ſchlug [102]). Er hatte die Gefälligkeit für den Schultheiß und Rath von Bern, durch den Official ſeines geiſtlichen Hofes eben dieſe Macht ihrem Leutprieſter zu ertheilen [103]). Die Ausübung derſelben erforderte heilige Beobachtung der Menſchlichkeit und landüblichen Rechtsform: daß nach Gebet und Umgang ein richterlicher Vorſtand 304) oder die Gemeinde dem Volk einen Sachwalter ſetze, die Citation an Waſſern, auf dem Feld und in Weingärten verkündiget, einige Thiere vor das Landgericht 305) gebracht, ihr Fürſprecher 305 b) gehört, und nach genau gehaltenen Zielern 306) unter feiervollem Gebete 307) die Creatur Gottes 308) in wildes Gebirg, und, nur bei ſtarrſinnigem Ungehorſam, unter den Fluch aller Strafen, denen ſie erreichbar ſey 309), gebannt würde. Mangel an Erfolg wurde Sünden zugeſchrieben: der Glaube war allgemein 310), von Univerſitäten gut geheißen 311), durch traurige 312), auch gute 313), Erfahrung bewieſen, und Stufe der Hoheit für eine Menſchenclaſſe, ſo mächtig über Feld und Stall wie über den Himmel, und gleich kraftvoll, das Feuer unkeuſcher Luſt zu dämpfen 314) und eine Seele aus dem Eisklumpen zu befreien, in welchem ſie Fegefeuer litt 315).

Inwohnendes Gefühl eines Weſens, das Gegenwart und Sinnenwelt nicht feſſelt, machte die Menſchen (beſonders in erſchütternden Zeiten) auf irgend einen Laut, einen Widerſchein jener ihrer andern Welt begierig. Wie erſchrack Zürich in der Mitternachtſtunde des Feſtes der Stadtheiligen 316) über den ſchauervoll durchdringenden Schlag, der (wie im Jahr der großen Feuersbrunſt 317)) wieder einmal durch die Hallen des großen Münſters erklang 318)! Und Blut bei Mellingen quellend; Blutklumpen im friedlichen Surſee; Mittagshelle im

Aargau bei Mitternacht und nach plötzlicher Bewegung wie zuſammenſtürzender Natur plötzliche Stille; zu Eberseck das Geſicht gehäufter Leichname, Schnee im Auguſt; todtverkündigende Vögel, Zeichen an Glocken, an Bildern, Mißgeſtalten, nächtliches Geklirre, verhallendes Klaggeſchrei und was von Trab und Schlacht und Ruin an der Birs grauslich tönte, ſeufzte, bebte [illegible]), was verkündigte es, als Theilnahme der Natur und Geiſter am Jammer der wahnſinnigen Sterblichen!

Ueberhaupt war jeder Hall aus dem Schattenreich traurig und finſter, ſo daß man deſſen gern vermißte. Wenn der ſtaunenden Gemeinde ein lang verehrter Vorſteher [illegible]), wenn dem bekümmerten Bruder der, den er wie ſich ſelbſt geliebt hatte [illegible]), tief in Flammen, oder an dem Ort ewiger Qual gezeigt wurde; wenn, wie bei Baſel im Bruderholz, verlorne Geiſter mit Vogelſtimmen die (ach, ſo lange!) Ewigkeit klagten [illegible]); oder zu Bern in tiefer Nacht Rumor [illegible]) und Aechzen der Abgeſchiedenen aus dem Schlaf ſchreckte [illegible]); oder des Teufels Geſpenſt auf Meiſter Leonhards, des grauen Arzts und Zauberers, Befehl, dem Untern Schächenthal die heilreichen Waſſer verwirrte [illegible])! Was war es, wenn Satan, voll weltalter Erfahrung [illegible]), um eine mit Blut verfaßte Verſchreibung [illegible]), oder durch Salomo's Bande gefeſſelt [illegible]), einem Elenden Schätze zeigte [illegible]); oder wenn in mittäglicher Alpen paradieſiſchem Thälchen [illegible]) geile

Sylfen 231) den bezauberten Fremdling mit Wolluſt überſättigten 232)! Verbindung mit dem Höllengott (vermuthete, oder ſelbſt geglaubte 233)) brachte tauſend Unglückliche 234) zum Feuer, Vorbilde des Ewigen.

Glücklich, wer aus der Zeitlichkeit ſcheidend, mit inniger Andacht und wohlangebrachter Vergabung ſeinen Uebergang ſicherte 235); ſollte er auch an einem der zwei und funfzig Sonntage oder an einem der ſechs und funfzig Feſttage 236) ſein Heu oder Korn vor Ungewitter eingebracht 237) oder einem Nachbar geholfen haben den Kelterbaum aufrichten 238). Erbarmend und klug 239) hatte Rom den rückfallenden 240) Sündern den Genuß des Ablaſſes der Jubeljahre erleichtert. So verwüſtend ſchweizeriſche Barbarei den Klöſtern geweſen 241), ſo bedenklich die Abnahme der Zahl geiſtlicher Männer 242), ſo lau die Andacht wurde 243), doch trachtete Zürich ausnehmend aufmerkſam, durch prächtigen Gottesdienſt 244) die Eindrücke zu erhalten. Denn, obwohl einige muſterhafte Prediger 245) den genugthuenden Tod Jeſu Chriſti 246) und die Würde heiliger Schrift 247) prieſen, dennoch ſchienen Bilder, ſeltſame Hiſtorien 248), Kirchengebote 249), Gehorſam, Geſang 250) und herzliches Gebet 251) der dem gemeinen Mann gebührendſte Unterricht. In dieſem Geiſt wurde zu Schaffhauſen der „große Gott,“ Chriſtus, zwei und zwanzig Schuh hoch, von Holz, im Bogen des Chors von Allerheiligen Münſter er=

richtet [illegible]) und gebot weit her wallfahrtenden Sündern die Ehrfurcht, welche Wunder glaubt [illegible]) und manchmal thut [illegible]).

Auf eine andere Weiſe lehrte in Kreuzgängen der Todtentanz [illegible] b), wo nicht ein freundlicher Genius mit umgekehrter Fackel [illegible]) aus Getümmel und Mühe in Wohnungen des Friedens winkte, ſondern das geſtaltloſe Gerippe mit nichts ſchonender Sichel alle Alter und Stände der Menſchheit, aus meiſt unvollbrachten Arbeiten oder ungeſättigtem Genuß, feindlich grinſend wegraffte. An der Wölbung prächtiger Kirchenportale [illegible]) ſah man den Ausgang, den allergrößten Theil der mühſeligen Sterblichen von unwiderſtehlichen Klauen grauſamer Ungeheuer in unauslöſchlich flammenden Abgrund geriſſen. Ein ſtarkes Maß von Glaube oder Unglaube war nöthig, um des Augenblicks, den wir leben, froh zu werden.

Doch, was der Maſtbaum Schiffbrüchigen, das war den Bekümmerten Gott in der Hoſtie, oder das Gebein eines Heiligen. Anna Vögtli, die aus böſem Verdacht ihr Vaterland Biſchofcell verlaſſen, kam auf ihrem Irregang nach dem Aargauiſchen Pfarrdorf Ettiswyl. Da brachte ihr böſer Geiſt ſie auf den Gedanken, Zauber mit Hoſtien zu verſuchen. Kaum beſtahl ſie den heiligen Schrein, ſo fiel auf ſie Schrecken der That; ſchwer drückte der Gott. Sie, zitternd, warf die Hoſtie in die Neſſeln des Grünhags. Siebenblätterig ſproßte eine weiße

Roſe, das Heiligthum tragend. Ihm neigten ſich die Thiere des Feldes: umleuchtender Glanz entdeckte es der unſchuldigen Hirtin. Worauf der Leutprieſter mit Glockenſchall, Kreuz, Fahnen, Licht und dem gläubigen Volk die Feier der Einholung bereitet. Da umfaßte die glückliche Erde den Herrn. Aber ein Theil der Hoſtie, in ſchön erbaueter Capelle, gab weit her zuſammenfließenden Menſchen Vergebung der Sünde, und bekräftigte dieſelbe durch begleitende Zeichen [257]).

Seit Kaiſer Sigmund, auf die Vorſtellung Ital Redings des ältern, die Schirmvogtei zu Einſidlen der Redlichkeit von Schwyz vertraute [258]), welche Landleute den meiſt hochgebornen Religioſen von Alters verhaßt und verächtlich waren [259]), verſchmähete der Adel den Dienſt Unſer Lieben Frauen an dieſem Ort [260]). Weil Anſtand genommen wurde, durch freie Männer den Abgang der Freiherren zu erſetzen, blieb zuletzt der Abt mit dem Cuſtos allein [261]), und nahm, übergroßer Wallfahrt wegen [262]), von andern Klöſtern Aushülfe an Mönchen, die ein ſehr ungebundenes Leben führten [263]), täglichen Dienſt obenhin verrichteten und nächtliche Andacht unterließen. Da trug ſich zu, daß die geheiligten Reliquien der Königin des Himmels [264]) und vieles Kirchengeräthe durch drei Fremdlinge [265]) entwendet wurde [266]). Dritthalb Stunden jenſeits Zürich überfiel der Schrecken der Gebenedeieten die Männer; gleich den Feinden Iſraels, welche die Lade des Gottes der

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FICHE 000755

Götter entführt, ließen ſie den Raub mitten auf der Landſtraße. Da es zu Zürich angeſagt wurde, eilten alle geiſtlichen und weltlichen Gewalten und die ganze Stadt hinaus, und brachten das Heiligthum ehrfurchtsvoll an die Mauern, bis nach Zubereitung prachtvoller Feier der Einzug in das große Münſter geſchah. Längſt erfreute die Züricher kein ſo fruchtbares Jahr, als da ſie die Mutter des Herrn empfangen [illegible]). Traurig, beſchämt, furchtſam fühlte Einſidlen die Verlaſſenheit, bis Franz von Rechberg, der troſtloſe Abt, durch die Erinnerung der Treu ſeines Vetters [illegible]), den Herzog Albrecht nach Zürich zu reiſen bewog. Der Fürſt von Oeſtreich erwarb dem Kloſter das Heiligthum [illegible]) wieder.

So andachtsvoller Stimmung ungeachtet wurde allem, was damaligen Gläubigen das Höchſte war, Untergang bereitet: nicht hauptſächlich durch jene geheimen Geſellſchaften, ſondern durch die überſpannten Vorſtellungen von des Papſtes und der Geiſtlichkeit übermenſchlichen Gewalt, Kraft und Größe; wodurch man ſich zur Erwartung tadelfreier Vollkommenheit berechtiget glaubte, indeß die Kleriſei, in Beſitz alten Anſehens und Reichthums, und auf den Volksglauben trauend, die gemeinſten Klugheitsregeln kaum beobachtete.

Theoretiſch verehrte man die päpſtliche Heiligkeit als beſtehende Quelle [illegible]) aller den Menſchen gebietenden Vorſchriften [illegible]), das kanoniſche Recht als die Norm, die allen Formen der Gottesgelahrtheit [illegible]), auch aus den vier großen Kirchenlehrern [illegible]), vorgehe [illegible]) und St. Johann in dem Lateran als Hauptkirche der ganzen Chriſtenheit [illegible]). Dieſen Begriffen ſetzte Meiſter Felix Hemmerlin (voll Gelehrſamkeit und Biederſinn, über alle Folgen gleichgültig) Erfahrungen entgegen, mit welchen ihre Anwendung ſchwerlich beſtehen konnte. Er bezeugte, daß zu Rom Ablaß der Sünde und geiſtliche Aemter und Würden ohne die geringſte Rückſicht auf Armuth [illegible]), auf Verdienſt [illegible]), ſeit Menſchengedenken bald auf das unverſchämteſte [illegible]), bald unter mancherlei künſtlichem Vorwand [illegible]) feil geweſen. So freck es geſchah unter dem neunten Bonifacius [illegible]), ſo gierig (und wie vergeblich!) es von Martinus für ſeine Verwandten [illegible]) getrieben worden, doch übertreffe des mörderiſchen [illegible]) Eugenius ſeiner Nachfolger [illegible]) alle ſeine Vorweſer in der Kunſt, ſein Blei in Geld zu verwandeln [illegible]). „Und der ſollte,“ ſeufzt Hemmerlin, „Allerheiligſt ſeyn [illegible])! „Aus Niedrigkeit und Armuth ſteigt ein Religioſe an Einem Tag über Könige empor, glänzt und lebt wie Ahasverus [illegible]), wie Nachfolger Cäſar Auguſts, und nicht des Fiſchers oder des Zimmermanns Sohns [illegible])! Die Cardinale (wären lieber keine [illegible])!), was iſt ihr Thun als Commenden häufen, zum Ruin des Gottesdienſtes, der Kloſterzucht, ſelbſt der Gebäulichkeiten? Welchen Beifall verdiente nicht Kaiſer Friedrich der Zweite, der die

„Geiſtlichkeit der Einfalt ihrer Beſtimmung zu nähern ſuchte [illegible])! Das werden aber auch Concilien nicht thun; auch zu Baſel habe der Glanz verehrten Silbergeſchirres Auditoren und Richter über die Güte der Sache geblendet [illegible]). Was in der Schweiz zu hoffen ſey, von einem in Todſünde lebenden, und von ſeiner Geiſtlichkeit ſchamlos nachgeahmten Biſchof [illegible])! von Pfaffen, deren Tonſur ein Fürſtenhut deckt, der widerſprechende Pflichten gebeut [illegible])!“ Ueberhaupt würde Meiſter Felix (in dem Geiſt jenes Gutachtens an weiland König Edward den Erſten [illegible])) die Hoheitsrechte geiſtlicher Perſonen und Gemeinheiten gegen ein beſtimmtes einfaches Einkommen [illegible]), ſelbſt mit Verluſt, gern vertauſcht haben [illegible]). Wenn er bei den teutſchen Herren oder bei den Johannitern die herrlichen Curien [illegible]), die vollen Küchen und Keller [illegible]), die hochmüthige Eitelkeit [illegible]) und Weichlichkeit [illegible]) und Schwelgerei [illegible]) und den verſäumten Gottesdienſt und die vergeſſene Regel ſah, ſo nahm er keinen Anſtand, ihr unnützes Daſeyn [illegible]) für zwecklos zu erklären. Er konnte ſich nicht zurückhalten, wenn er den grauen Abt wollüſtige Jugend beneiden [illegible]), wenn er durch geizigen Betrug Novizen geärgert [illegible]) wenn er in Kloſterkellern Weinfäſſer ſah, größer als die Cellen der von Hieronymus geprieſenen Väter [illegible]), wenn er taumelnde Bußprediger mit unſtäter Zunge Faſten empfehlen hörte [illegible]). Es entrüſtete den Gerechten, wenn zu Betreibung drücken-

der

der Grundzinſe der Bann gemißbraucht, wenn alle Reallaſten von den Gütern der Kleriſei auf den Landmann gewälzt wurden [306]). Dann verwünſchte er Konſtantins Freigebigkeit [307]), und prophezeyte den Ruin der Nationen, oder wie in Böheim, Aufſtand gegen die alles verſchlingenden [308]).

Um ſo trüber wurde ſein Blick, als der Ausgang der Baſelſchen Kirchenverſammlung die Verbeſſerungshoffnung [309]) vereitelte. Wie vorhin Cardinal Julian, ihrer erſten Vorfechter einer, aus Ueberzeugung die Väter gehen zu weit, oder aus anderer Furcht oder aus Gefälligkeit, zur Hofpartei übertrat [310]), ſo wirkte zu ihrer Auflöſung die Geſchicklichkeit eines der geiſtreichſten Staatsmänner, Aeneas Sylvius Piccolomini, welcher dem Eifer für ſie ſein Glück zu danken hatte. Es iſt wahrſcheinlich, daß Johann von Lyſura, des Kurfürſten zu Mainz erſter Rath in geiſtlichen Sachen, und nachmals der kaiſerliche Hof ſelbſt durch ihn und die Freigebigkeit Nicolaus des Fünften umgeſtimmt wurde [311]). Da benachrichtigte ein kaiſerliches Befehlſchreiben den Bürgermeiſter und Rath von Baſel von der dem römiſchen Papſt geleiſteten Obedienz und von Aufkündigung des für das Concilium ſechszehn Jahre beſtandenen kaiſerlichen Geleites [312]). Die Baſeler, im Gefühl der Ehre und des Nutzens ihrer Stadt, behaupteten gegen drei drohende Mandate [313]) faſt ein Jahr das gegebene Wort. Endlich wurden ſie durch ſtrenge Fruchtſperre [314]) und ein

Urtheil des kaiſerlichen Hofgerichtes zu Gräz aus der Steiermark zu reichspflichtmäßigem Gehorſam angehalten [illegible]. Als Zeit genug verfloſſen war, Baſel zu überzeugen, daß nach des Kaiſers Rücktritt keine Macht geneigt wäre, die Kirchenverſammlung zu behaupten, und nachdem durch Mittheilung jedes neuen Vorfalls die ehrerbietigſte Rückſicht für dieſelbe bewieſen worden, erklärte die Stadt durch eine feierliche Deputation [illegible] den vorbereiteten, ſtandhaften Vätern den Schmerz, das in ihren Mauern ſo lang und feſt gehaltene Aufenthaltsgeleit [illegible] in einen Paß zur Abreiſe verwandeln zu müſſen [illegible]. So viele Würde in dem Sturm der Parteien wurde von der Obrigkeit mit Mühe behauptet. Hanns Gemminger, der Rechte Licentiat, Official Friedrichs ze Rhyne, Biſchofs zu Baſel, eines etwas zweideutigen Prälaten [illegible], hatte mit oder ohne ausdrückliche Vollmacht [illegible] bei dem Papſt Nicolaus für Hochſtift und Stadt Baſel voreilig die Obedienz geleiſtet [illegible], und war wohl belohnt [illegible], unerwartet, mit Bullen [illegible]b) in die Nähe gekommen. Die Päpſtlichgeſinnten wollten das Concilium mit Schimpf und Gewalt endigen [illegible]. Es mochte auf eine Stunde ankommen, daß der Stadt Baſel dieſe Unehre in ihren Mauern begegne [illegible]. Um eine Stunde früher als überall ſchlug von dem an die Uhr, zum Andenken dieſer Nacht [illegible]. Die Väter, durch fünfhundert Bewaffnete von Baſel begleitet, ritten das Land hinauf [illegible]. Am Hauenſtein fanden ſie Solothurner und Berner, von welchen ſie nach Lauſanne begleitet wurden.

Dieſe Kirchenverſammlung, welche die zu Coſtanz verſchobene Reform, die Ausgleichung der Huſſitiſchen Trennung, die Vereinigung der morgenländiſchen und abendländiſchen Chriſten und andere Plane mit ruhmvollem Eifer unternommen und mit Gelehrtheit ſtandhaft betrieben, nahm, durch Papſts Nicolaus mannichfaltige Kunſt, zu Lauſanne ein unanſehnliches Ende [267]. Eine ſo allgemeine, zahlreiche, freimüthige Zuſammenkunft auserwählter Führer des chriſtlichen Volks über Sachen der öffentlichen Religion hat kein Jahrhundert wieder geſehen [268]. Die Verfaſſung der durch alle Theile des Erdbodens verbreiteten chriſtlichen Geſellſchaft, welche vor allen die Entwicklung des Geiſtes begünſtigte [269], wurde durch den Eigenſinn der Päpſte und die Aufhebung aller gemeinnützlichen Verbindung entnervt. Ein Werkzeug moraliſcher Bildung, wie weder Moiſes noch die Delphiſche Prieſterin, weder Pythagoras noch die Braminen ſo weitreichend und vollkommen es hatten, zerbrach, weil man weder den Muth noch den Verſtand hatte, es auszubeſſern [270].

Hierauf blieb in der Schweiz die oberſte Leitung der geiſtlichen Sachen unter dem Biſchof zu Coſtanz Heinrich von Hewen, deſſen Wandel über Friedensvermittlungen, das Lieblingsgeſchäft ſeines öffentlichen Lebens, gern vergeſſen wurde; unter Friedrich ze Rhyne. Biſchof zu Baſel, der auch wohl darum doppelſinnig ſchien, weil er das Uebertriebene aller Parteien verwarf, um ſie friedfertig zu ſtimmen; wie er auch in Sachen ſeines Hochſtifts, bei größter Sorgfalt ſeiner Verwaltung [331]), das ſchicklich Scheinende dem urkundlich Rechten willig aufopferte [332]); unter dem Lauſanniſchen Biſchof Georg von Saluzzo, der das zerrüttete Hochſtift [333]) wieder ordnete [334]), durch Geſchicklichkeit ehrte, durch Anſtalten ſtärkte [335]) und nebſt großem Lob milder Gerechtigkeit [336]), ehrenvolle Denkmale hinterließ [337]). Den Biſchofsſtab zu Genf, den der ſavoyiſche Papſt ſich zugeeignet [338]) und vergnüglich geführt (die Genfer thaten was er wollte, weil er ihre Freiheit ehrte [339])), übergab er, auch geiſtlicher Hoheit ſatt, ſeinem Enkel, einem achtjährigen Knaben [340]), und überließ ſich der genußreichen Ruhe zu Ripaille [341]). Zu Chur verhinderte Sturm der Parteien, eines Biſchofs einig zu werden; viele Jahre pflegte der von Coſtanz auch dieſes Hochſtifts [342]).

Das hatte die Hierarchie, daß der Geringſte vom Volk durch Gelehrſamkeit, Sitten und Klugheit über Adel und Könige emporſteigen mochte [343]): aber viele Domcapitel machten (zuwider dem Geiſt der Geſetze [344]) und dem Willen der Päpſte [345])) adelige, ja hochadelige Geburt [346]) zu ſo ſtrenger Bedingniß der Aufnahme, daß Präbenden lieber unmündigen Knaben oder gar nicht vergeben wurden [illegible]). Als wenn die Stifter nur hätten wollen Familienfonds heiligen, vergaßen ſie den höhern Zweck hiemit auch nur zu vereinigen [illegible]). Ueberhaupt entſtellte Selbſtvernachläſſigung die alternden Anſtalten. Wo für öffentliche Sitten geſorgt wurde, war der ſchwerſte Kampf der Obrigkeit mit ſittenloſen Mönchen [illegible]) oder geiſtlichen Herren [illegible]). Die Anmaßungen des römiſchen Hofes verwirrten die Kloſterordnung [illegible]); es war nichts Erweckendes in den geiſtloſen Statuten [illegible]); die Wirthſchaft aber ſo ſchlecht [illegible]), daß jeder Unfall unwiederbringlicher Verluſt ward [illegible]). Troſtlos irrten die bejahrten Nonnen von Engelberg aus dem verbrannten Kloſter durch die unbekannte Welt [illegible]); lang verlaſſen, ſeufzten zu Seedorf und im Geſenne St. Lazars gutmeinende Schweſtern um Leitung [illegible]), oder Schweſtern aus der zerrütteten Sammnung am Oetenbach [illegible]) um ruhigern Erbauungsort [illegible]): denn, freiwilliger Eintritt in eine von den vier und zwanzig Religionen [illegible]) hatte bei vielen die redliche Meinung zum Grunde, in ihrem Leben einen ſündetilgenden Abſchnitt zu machen [illegible]). Der theatraliſche Canzelvortrag der Bettelmönche [illegible]) und die Schauſpiele öffentlicher Andacht [illegible]) waren geſchickter zu ſchnellen Entſchlüſſen als zu dauernder Ordnung des moraliſchen Wandels [illegible]). Uebrigens blieb, zumal reicheren Klöſtern, das urſprüngliche Verdienſt um Belebung wilder Gegenden, durch Beſchäftigung einer großen Zahl Menſchen [illegible]). Ein Land wird um ſo mehr blühen, je mehr Mittelpunkte des Arbeitsfleißes allenthalben Bewegung ausbreiten [365]).

Immer ſichtbarer wurde der Uebergang aus den Zeiten ausſchließlicher Größe der Burgen und Klöſter in ſolche, wo Würde und Genuß allgemeiner verbreitet wurde; wozu das Beiſpiel der ſchweizeriſchen Freiheit ſehr beitrug [366]). Die Sterblichen, welche die nie ſtillſtehende Arbeit der Natur nach dem Maßſtab ihres Daſeyns beurtheilten, erſchöpften ſich auch damals in vergeblichen Klagen und Kämpfen über das Werk der Zeit. Aber was geſchehen ſollte, wurde durch den Widerſtand befördert.

Die Freiheit nach jenen alten Begriffen war eine von Willkür unabhängige, inwohnende Würde des Menſchen [367]); Der Adelſtand die Claſſe freier Landeigenthümer, in deren Hand hauptſächlich die Landwehre war. Angeſtammte lebenslängliche Bereitſchaft zu Selbſtaufopferung für die Erhaltung des Ganzen war die Auszeichnung [368]) und nächſt geſchickter Waffenführung [369]) reine Geiſteshoheit die Haupteigenſchaft der edlen Ritter [370]). Zwiſchen einem freien Landmann und einem Edelmann war weſentlich kein Unterſchied, in viele geiſtliche [371]) und weltliche Würden [372]) blieb lang auch jenem Zutritt offen, und gleiche Eiferſucht (ſelbſt im Jura bei freien Landleuten [373])), durch unebenbürtige Heirath ihren Stamm nicht zu entehren [374]). Von dem Blute [375]), von der erſten Bildung des Mannes, deſſen Väter nie ſich knechtiſch hingeworfen 276), wurde höherer Sinn erwartet. Auf den Vater wurde geſehen, Mißheirath etwa vergeben 277), ja, wenn nöthig 278) oder wo Landesſitte es zu erlauben ſchien 279), ein Baſtard Erbe. So eifrig ſchmeichelnde Geſchichtſchreiber 280) und Redner 281) den Urſprung vornehmer Häuſer in Fabeln verhüllen, ſo verkündigte das Chriſtenthum urſprüngliche Gleichheit 282) zu laut, als daß Götterſöhne wieder aufkommen mochten 283). Sintemal alſo der höchſte Adel verdient oder erworben wurde, die Abſtammung bei dem vielen Herumreiſen der Ritter 284), dem mannichfaltigen Geſchmack 285) und den Bedürfniſſen der edlen Frauen 286) oft zweifelhaft ſeyn mochte 287), ſchien Geburt weder ein untilgbarer 288) noch ein ausſchließlicher Titel 289). Adelig geworden zu ſeyn, war dem nachtheilig, der nichts Edles in ſich fühlte 290) oder in den Augen derer, welchen vergeſſene Tugend die bequemſte ſchien 291)

Dadurch fiel der Adel, weil er in dem Wahn, zu allem geboren zu ſeyn, der Mühe unwerth glaubte, es zu verdienen, und, über ſeinen Urſprung unwiſſend 292), gegen die neue Zeit mit Rohheit kämpfte, oder der Herabwürdigung ſich hingab. Durch den Arbeitsfleiß war ein Capital von weit unbegränzterm, genußreicherm Ertrag als das unvollkommen benutzte Landeigenthum zuſammengelegt worden, und die Zeit erſchienen (von der ein Minorite 293) längſt geweiſſagt, daß ſie die letzte ſeyn würde), wo Geld und Silber Waare wurden. Capitaliſten erboten ſich, deren Geld, um fünf Procente [illegible]) auf Unterpfand für Verſchwender und Unternehmer bereit, nicht wie Darlehne der Juden durch Machtſprüche [illegible]) vernichtet werden konnte. (Von dem an entluden ſich die ſchweizeriſchen Städte der Judenſchaft [illegible]), wo nicht Geldnoth [illegible]) oder perſönliches Verdienſt [illegible]) Ausnahmen abnöthigte, oder, wie zu Schaffhauſen [illegible]), jüdiſche Gelehrte [illegible]) gegen billiges Geld [illegible]) ſichern [illegible]), möglichſt ehrenhaften [illegible]) Wirkungskreis erhielten.)

Allen durch die Zeit herbeigeführten Aenderungen menſchlicher Dinge iſt nur durch Mitfortſchritte im Geiſte der Zeit zu begegnen. Aber Liſt und Gewalt ſchien den meiſten bequemer. Die Fürſten ſuchten Größe und Sicherheit in Unterdrückung des Adels, Entfernung weiſer Männer [illegible]), Daniederhaltung aufkeimender Volksvernunft [illegible]), Unterhaltung der Parteiungen und des Mißtrauens [illegible]), in Spionen und Leibwachen, in Beſchäftigung des Volks mit bloß phyſiſchen Bedürfniſſen und auswärtigen Kriegen [illegible]). Gemeine Edle, ſtatt ihre Landwirthſchaft zu verbeſſern und in Arbeitfleiß mit Bürgern zu wetteifern, erpreßten von Gerichtsangehörigen in ſchauervollen Burgverließen übertriebene Geldſtrafen [illegible]), mißbrauchten ſelbſt in Andachtszeiten [illegible]) für ſich und Vieh und Knechte die Schirmvogtei furchtſamer Klöſter [illegible]), oder ſie lauerten auf vorüberziehende Kaufleute [illegible]), oder übten Unterdrückungen, die ſie durch vorgebliche Nothwendigkeit entſchuldigen wollten[442]. Indeſſen ſie ſich ſo viel erlaubten, verſäumten ſie, durch Geſchicklichkeit und Kriegskunſt öffentliche Achtung zu behaupten[443]; im Genuß, nicht in Kühnheit ſuchten ſie Zierde[444], weniger Luſt ſelbſt auf Jagden[445] als beim Schmauſen[446]. Daher wurden die verfallenden Burgen auf den Felſen und im Walde verlaſſen[447]; die Junker zogen ſtädtiſches Leben vor: ſeltener um das gemeine Weſen zu führen, als auf Trinkſtuben[448] zu zechen, und alternde Vorzüge[449] zur Schau zu tragen, oder in allem[450] unter die Claſſen herab zu ſteigen, welche edler geweſen wäre, zu ſich zu erheben.

Felix Hemmerlin, dieſer wohlunterrichtete unerſchrockene Vorfechter der Wahrheit und Tugend, war aus einem alten anſehnlichen Bürgergeſchlechte[451] von Zürich[452]; raſtlos in Erwerbung einer Summe von Kenntniſſen, die, allezeit ungemein, damals bewunderungswürdig war; gewohnt was die Kirche ihm gab, als Mittel hiezu, die Gelehrſamkeit als Mittel der Zurückrufung aller Stände zum Gefühl ihrer Beſtimmung zu benutzen; in ſeinem Leben untadelhaft[453], gleich ſcharf gegen den Mißbrauch des Reichthums wie gegen Arme mildthätig und gut[454]. Während und nach ſeinen gelehrten Reiſen[455] wurde er zu Zürich und in Zofingen Chorherr, und Propſt zu Solothurn[456]. Der römiſche Hof ließ ſich bewegen[457], ihm die Propſtei des großen Münſters in Zürich aufzutragen. Gleichwie aber von dort her ſein Verdienſt mißbraucht werden wollte, um eine Anmaßung durchzuſetzen, ſo benutzte das Capitel begierig die herkömmlichen Rechte für die Wahl eines Vorſtehers, deſſen Sitten weniger unbequem wären 428). Hemmerlin begnügte ſich nicht ungern 429) mit der Chorſängerei, welcher Stelle das ehrwürdige Andenken Konrads von Mure für ihn beſondern Werth gab. Einkünfte und Freiheiten der Geiſtlichkeit billigte er, inſofern dadurch die Muße und Koſten gelehrter Unterſuchungen und Freimüthigkeit in Ahndung der einreißenden Mißbräuche erhalten wurde 430). Uebrigens hielt er für nothwendig, daß die Richter der Sitten der Welt über jeden Vorwurf eigener Unanſtändigkeit erhaben wären 431). Alſo trat er gegen Pflichtverſäumniſſe 432) und ordnungswidrige Sitten 433) ſeiner Stiftsbrüder ſo eifrig auf, daß ſie ſeine Feinde wurden und er einſt auf der Landſtraße meuchelmörderiſch eine Wunde erhielt 434). Nachdem er vieles beigetragen, Matthäus Nydhard, einen Mann von Einſicht und Erfahrung, an die Propſtei zu erheben 435), ergab er ſich immer mehr den gelehrten Arbeiten 436). Herzog Albrecht 437), Markgraf Wilhelm 438), viele vornehme, viele wohlgeſinnte Männer 439), kannten ſeine Brauchbarkeit für ihre Partei oder öffentliches Wohl. Was aber dem gern begegnet, welcher mit Büchern mehr als mit Menſchen umgeht, und was zu Zeiten allgemeiner Theilnahme an großen Parteiungen ſchwer zu vermeiden iſt, Hemmerlin, da er während des Züricher Kriegs Staatsſchriften abfaßte [440]), ergriff den vorſchwebenden Geſichtspunkt mit einem Feuereifer, der ihm alle übrigen Seiten des Gegenſtandes verdunkelte, und ihn auch nachmals [441]) zu übertriebenen Aeußerungen verleitete [442]): wie er denn uneingedenk der ſonſt beſtandenen Verhältniſſe, für nöthig erklärte, die ganze ſchweizeriſche Nation [443]) zu deportiren oder auszurotten [444]), und kaum zweifelte, daß Gott, ſammt Reding und andern Vorſtehern, das ganze Volk und die geringſten Aelpler den ewigen hölliſchen Flammen zuerkannt habe [445]). Um ſo zuverſichtlicher ſchrieb er dieſes, weil nach ſo einem Krieg Herſtellung einer Eidgenoſſenſchaft unmöglich ſchien [446]).

Der weniger leidenſchaftliche Propſt Nydhard [447]) urtheilte hievon richtiger [448]). Gleichwie er Meiſter Hemmerlin, als einen läſtigen Mann, den er aus Furcht und Neid haßte, mit Liſt um das Wohlwollen ſeiner geiſtlichen Obern gebracht [449]), ſo benutzte er dieſe Unvorſichtigkeiten zu deſſen Ruin. Dieſes erleichterte der argloſe Gelehrte durch den freimüthigſten Tadel herrſchender Männer, beißende Scherzreden über die Eitelkeit unwürdiger Stiftsbrüder [450]), ſorgloſes Vertrauen auf die Kraft von Wahrheit und Recht. Nydhard reizte ſeine Empfindlichkeit vermittelſt ungerechter Behandlung [451]); wenn er klagte, durch Schweigen [452]).

Es iſt uralte Sitte, daß ein Theil der finſteren

Zeit ſtarrender Natur, kurz vor oder nach der Sonnenwende des Winters [453]), in zerſtreuender Luſtbarkeit zugebracht wird; worüber man jährlich Einmal den Zwang der gewöhnlichen Verhältniſſe zu vergeſſen ſcheint [454]). Dieſe Erfriſchung nach der Arbeit eines Jahrs [455]) war den Schweizern bei ihrer einförmigen Lebensart auch angenehm. In der Faßnacht lief auch des Frauenmünſters Abtiſſin mit ihrem Bruder vermummt durch die Stadt [456]); zu ungeſcheut äußerte die Natur ihre Oberhand über ſchwere Gelübde [457]). Von allen oder mehreren Orten ritten, unter obrigkeitlicher Führung, oft viele hundert ſchweizeriſche Jünglinge auf den Beſuch einer eidgenöſſiſchen Stadt, wo Spiele gehalten, oder um Preiſe geſchoſſen, beſonders bei herzöffnendem Wein traute ewige Bundsbrüderſchaft auf das wärmſte, innigſte gefühlt, bezeugt, mit manchem Handſchlag befeſtiget wurde. So wurde, nach Arguns Spruch, in dem achten Jahr [458]) Silfeld, Greifenſee, der fremde Bund, der ganze Krieg, bei dem Faßnachtſchmauſe vergeſſen, welchen anderthalbtauſend Jünglinge von Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug und Glaris [459]) in der Stadt Zürich hielten. Dieſen Freudentag mißbrauchte heimtückiſche Bosheit zum Verderben der Unſchuld.

Laut war die Freude, ſchneller gingen die Becher herum [460]) und nie drückten treue liebe Eidgenoſſen die Brüderſchaft kräftiger, als hier die Ausſöhnung ſich zu. In dem bemerkte einer der Herrn [461]), Ewig würde dieſe dauern, doch nähren einige noch Groll. Und indeß einer trank, „die Eidgenoſſen „ſollen hoch leben," halblaut beifügend „und ſterben die Feinde" erkundigten ſich die Jünglinge, wer, wo ſolche ſeyen? Einer liſpelte von dem Großweibel Hanns Aſper, als bitterm Schweizerfeind, Rottmeiſter der Böcke. Mehrere (von dem unerſchütterlichen Eidgenoſſen, dem biedern Propſt Nydhard unterrichtet) erwähnten Meiſter Hemmerlins: „Dieſer Oeſtreicher (Schweizer zu ſeyn ſchäme er „ſich) beſchuldige ſie in öffentlichen Schriften der „unnatürlichſten Laſter, ſchimpfe über ihren Bund, „rathe, auf Landenbergiſch [illegible]), allgemeines Blutbad, auch der Weiber und Kinder, und erkenne „ſie dem Teufel zu." Indeß die erhitzten Gemüther Feuer faßten, und etliche fortſchlichen, den Großweibel aus den Fenſtern des Rathhauſes zu ſtürzen, bezeugten andere feſten Willen, mit Meiſter Hemmerlin gleiches zu thun, wenn er nicht gefreiter Pfaffe wäre [illegible]). „Vor dem Bann," ſagte einer, „dürfe in dieſem Fall ſich niemand fürchten; die „unbändige Feder dieſes Mannes habe weder Papſt „noch Biſchof geſchont; was dem gemeinſchaftlichen „Feind von tapferen Männern in Zorn und Wein „widerfahre, werde Entſchuldigung finden." Nicht „tödten ſoll man ihn" meinte ein anderer, „der „Generalvicarius Gundolfinger iſt in der Stadt [illegible]); „dem überliefert ihn als Verbrecher, überlaſſet hierauf den Geiſtlichen, wie ſie ihm das Leben ſauer

„machen werden.“ Dieſes alles war verabredet worden 465).

Die Jünglinge ſtunden auf 466). Indeß Hanns Aſper durch ehrbare Rathsherren mit Mühe gerettet wurde, eilten jene auf Meiſter Felix Hemmerlins Chorherrnhof bei dem großen Münſter. Der alte Mann ſaß in ſeiner Studirſtube, umgeben von ſeiner auserleſenen, ordentlich aufgeſtellten Bibliothek 467). Seine Feinde und ihre Anſchläge waren ihm nicht unbekannt; vielleicht, wenn er hätte wollen auftreten, konnte er ſich erhalten 468); allein, über ſeine Studien hatte er ihrer vergeſſen. Die Jünglinge, im Namen des Biſchofs von Coſtanz 469), führten ihn gefangen hinweg. In derſelbigen Stunde bemächtigte ſich der Generalvicarius ſeiner Geräthſchaften und Bücher. Einige Stunden blieb er im Gerichtshauſe 470). Am Abend wurde er, unter großem Zuſammenlauf des erſtaunten Volks 471), im Angeſichte der theils kraftloſen 472), theils einverſtandenen Obrigkeit 473), gebunden 474) auf ſeinem Pferd, von einem Bedienten des Generalvicars 475) nach einem biſchöflichen Schloſſe 476) abgeführt, wo er in einem finſtern unreinen Kerker 477) funfzehn Tage unverhört zubringen mußte. Die Fürworte Albrechts und Sigmunds, der Herzoge von Oeſtreich, bewirkten einige Linderung 478), nicht Loslaſſung noch Beſchleunigung des Verhörs. Die Rache beleidigter Gottheit 478b) iſt wie die Rache beleidigter Majeſtät einer Nation oder eines Fürſten 478c) ſchrankenlos, weil vorgeblicher Eifer alles Recht und Menſchengefühl niederſchlägt.

Nach vier Monaten wurde Meiſter Hemmerlin von dem hohen Thurme, wo er in Geſellſchaft eines ausſätzigen Mörders in Ketten lag (weil er einmal entkommen war [illegible])), vor den Generalvicarius gebracht, wo man ihm heftig vorhielt, wie frech von ſeinen Obern, dem Papſt und Biſchof, wie ärgerlich von Pfarrern [illegible]) und Religioſen, wie bitter von den alten Eidgenoſſen ſeiner Vaterſtadt er geſchrieben. „Eigentlich“ erwiederte er „iſt jedes „Wort meiner Entſchuldigung unnütz; der Proceß „hat mit der Verdammung angefangen, unter deren „Folgen mein fünf und ſechszigjähriges Alter „bereits faſt erlegen iſt. Allein, ihr habt klüglich „gethan: eure Leidenſchaft mußte vor dem Verhör „befriediget werden; denn das Verhör wird meine „Unſchuld darlegen. Das Gericht, welches ihr „führet in Namen von Obern, die ich geläſtert haben „ſoll, könnte ich ablehnen [illegible]): Wenn aber ihr „nicht ſelbſt unanſtändig fühlet, in gleicher Sache „Richter und Kläger zu ſeyn, ſo komme vor eurer „Gewalt mir die Geduld zu gut, womit ich auch „dieſes dulde. Zum Glück wird dieſe Dahingebung „mir leicht: ſollte etwas in meinen Schriften den „Biſchof, unſern Herrn, beleidiget haben, ſo wird „es wohl nicht dieſe Diöceſe, ſondern die Pflege des „Hochſtifts Chur, die uns fremde iſt, betreffen [illegible]); „von Seite des Papſtes möchte eher meine Mäßi-

,,gung Lob und Dank verdienen. Ohne zu gedenken,
,,was von Kaiſern und Königen, Fürſten und Städten,
,,was auf Concilien, was von freien biedern
,,Schriftſtellern von Alters her *) weit heftiger
,,vorgetragen worden, fordere ich euch ſelbſt auf,
,,zu urtheilen, ob möglich, ob zu wünſchen ſey,
,,daß Pflicht und Empfindung vor den Schreckniſſen
,,der Macht ganz verſtummen? ob die Ergießung
,,warnender Klage, oder ob ein endlich alles unaufhaltbar
,,umſtürzender Ausbruch des lang peinlich
,,gepreßten Gefühls, den Obern furchtbarer ſey?
,,Nicht einſchläfernde Schmeichler ſind ihre Freunde,
,,ſondern die, welche ſie hindern, zu vergeſſen, wer
,,ſie ſind. Den Spiegel der Wahrheit zerbrechen
,,wollen, zeigt ſchlechte Meinung von ſich. Der
,,müßte wenig Verdienſt um ſeine Untergebenen
,,haben, der durch falſche Zulagen ſo leicht um Ehrfurcht
,,und Liebe zu bringen wäre **). Allein, ich
,,rede zu Richtern, die, wenn ich gefehlt habe,
,,Mitſchuldige ſind. Verſchiedene meiner Schriften
,,habt ihr veranlaſſet, alle vor deren Herausgabe
,,geleſen; einige ſind verbeſſert, in ſo viel Jahren
,,iſt keine widerlegt worden. Was ich für das unvergeßliche
,,Vaterland, welchem ich Daſeyn, Erziehung,
,,mein vornehmſtes Einkommen, vieljährige
,,Ehre und meine beſten Freunde zu danken habe,
,,in Kriegszeiten, im Gefühl ſeiner Leiden, ſchrieb,
,,iſt in der Amneſtie des Friedens. Zu viel, und
,,faſt als wäre mir an den verlornen Glücksgütern
ge-

„gelegen, oder meine Ehre in fremder Gewalt, „habe ich über die Anklage geſprochen. Der gebeugte, von den Feſſeln zernagte, zitternde Greis, „der Lebensarbeit müde, begehrt nichts, als ſeinen Abend in einer ſtillen Celle unter guten Religioſen ruhig zu beſchließen [illegible]).“

Drohungen, Hoffnungen wurden verſchwendet, ihn zu einem Widerruf zu vermögen [illegible]). Er, lebenslänglich Diener der Wahrheit, verſchmähete, die Beſänftigung ſeiner und ihrer Feinde durch Entkräftung ſeiner Zeugniſſe zu erkaufen, und vertraute, die Nachwelt werde ihm Dank wiſſen, daß er nichts zweifelhaft gemacht. Hierüber wurde er (wider den Willen des guten, aber beherrſchten Biſchofs [illegible])) ſeiner Stellen bei dem großen Münſter beraubt, und, nach drei Monaten unerſchütterlicher Standhaftigkeit (weil er die Heuchelei der Bettelmönche mit beſonderm Eifer entlarvt hatte [illegible])) den Barfüßern zu Luzern mit dem Auftrage der übelſten Behandlung überliefert. In der Hand ſeiner niedrigſten Feinde [illegible]), von denen, welchen er nützlich war, verlaſſen oder ſchlecht unterſtützt [illegible]), in ſeinem Thurm endlich vergeſſen [illegible]), blieb Felix Hemmerlin ſich ſelbſt gleich, bis er das Schickſal ermüdete. Einmal ſagte er dem nicht böſen, aber unachtſamen [illegible]) Guardian dieſer Barfüßer: „Der Strom der Aare „ſey vom Alpenſchnee in einem heißen Sommer „über die Maße angeſchwollen, wobei jemand bemerkt, wie ehrlich die Solothurner ſeyen; ſie könn-

„ten aus der Aare viele tauſend Eimer Waſſer entwenden, ohne daß die Baſeler es merkten. Pater „Guardian, aus eurem Ueberfluß könntet ihr mir „viel thun, das die Feinde nicht wüßten [illegible]).“ Nach einigen Monaten erwirkte ein mächtiger Freund oder der Biſchof oder ein Schamgefühl, daß erlaubt wurde, ihn menſchlich zu behandeln [illegible]); er bekam wenigſtens einen Theil ſeiner Bücher [illegible]), auch wohl ſeine Leute [illegible]) wieder. Jene benutzte er ferners für die Gerechtigkeit, ſelbſt wenn ſie den Verfolgern vortheilhaft war [illegible]), und um für alle Wahrheiten, wegen deren er litt, Anhänglichkeit zu bezeugen [illegible]). Seine letzten Worte verhallten vor den Barfüßern [illegible]); er aber, nicht weniger froh, eilte [illegible]) aus Gundolfingers und Nydhards Welt hinüber in die ewige Stille, oder an den, von ihm und den Beſten, erwarteten Ort gerechter Ordnung der Dinge.

Schön ſind die Tage bei Morgarten, bei Laupen, bei Sempach, bei Murten; viele ſind in ſchweizeriſchen Jahrbüchern der ſchönen Tage in Friede und Krieg; aber das wiſſe die Schweiz, jeder Fürſt, jedes Volk, daß die Unterdrückung Eines gerechten Mannes ein Fleck in allen Geſchichtbüchern iſt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Funfzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1832.

BI [illegible]
[illegible]
[illegible]ONS [illegible]

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Neunter Theil.

Bis auf die Zeiten des burgundiſchen Kriegs.

Durch

Johannes von Müller.

Ihr Sinn war ſtark und ungezieret.
Und all' ihr Witz war nur Verſtand.

Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 2.

[illegible]

Inhaltsanzeige.

Viertes Buch. Cap. 5. Zuſtand aller Gegenden Helvetiens in den neunzehn Jahren von Bubenbergs Spruch bis auf den Waldshuter Krieg; 1450 — 1469.

S. 1. Schilderung 1. der Waadt (und Savoyens); 6. Beſitzungen der Prinzen von Oranien; 7. die Grafen von Greyerz, 8. (Sanen); die Biſchöfe zu Lauſanne, 9. und Genf. 12. 2. von der Stadt Freiburg, ihrem Krieg und wie ſie ſavoyiſch wurde. 32. 3. Von dem Hauſe Neufchatel. 36. 4. Das Land Wallis. 37. 5. Die alte Schweiz in den Waldſtätten. 41. Die Mailändiſchen Verhältniſſe (Urſprung der Sforza); 50. das Capitulat; 52. Valtellin und Chiavenna. 56. 6. Von den Bündnern, wie ſie zunahmen. 65. 7. Glaris. 66. 8. Appenzell, Stadt und Abt St. Gallen. (67. 71. 75. Ulrich Röſch). 78. Vom Rheinthal. 85. Tokenburg erkauft. 88. 9. Zürich. (90. Wädiſchwyler Händel). 93. 10. Zug. 93. 11. Luzern. 94. 12. Bern. 108. 13. Solothurn. 115. 14. Baſel. 116. Univerſität daſelbſt. 122. 15. Biſtum Baſel.

Cap. 6. Eben dieſes Zeitraums gemeineidgenöſſiſche Geſchichten mit Einſchluß des Waldshuter Krieges.

S. 124. Die Schweizer im Nürnberger Krieg. 128. Verhältniſſe mit Montfort, Pfalz, Frankreich. 130. Von dem Bund mit Schaffhauſen. 138. Eglisau erworben. 139. *Hirsbrei.* 140. Der Plappartkrieg. 142. Rapperſchwyl erworben. 144. u. a. ausw. Sachen. Erzherzog Sigmund zu Coſtanz 148. Die Grabner. 149. Cardinal Cuſanus. 161. Thurgau erobert. 166. Dieſſenhofen. 169. Winterthur. 172. Zug nach Kempten. 175. Vehmgerichte. 178. Geſchäftsführung im innern Verhältniſſe mit Frankreich. 183. Ludewig XI. 186. Tod Philipps des Guten. 188. Mühlhauſer Krieg. 190. Waldshuter Krieg.

Cap. 7. Geſchichten bis auf den burgundiſchen Krieg von 1469—1474.

S. 205. Wie Erzherzog Sigmund ſein Land verpfändet. 210. Gränzverhältniſſe mit Oeſtreich. 219. Rhätien durch allgemeinen Bund verewiget. 224. Der Twingherren Streit zu Bern. 244. Charakter Ludewigs XI., 249 Karls von Burgund. 253. Anfang der burgundiſchen Händel. 265. Von dem Kaiſer. 271. Hagenbach. 274. Burgundiſche Geſandtſchaft. 278. Ewige Richtung. 282. Hagenbachs Ausgang. 292. Zuſtand der auswärtigen Geſchäfte. 297. Erſte Feindſeligkeiten. 300. Franzöſiſcher Bund.

Cap. 8. Die erſten Feldzüge des burgundiſchen Kriegs.

S. 303. Zug auf Hericourt und erſtes Treffen. 311. Tractaten. 316. Zug nach Pontarlier. 319. Granſon. 324. Orbe. 325. Joigne. 326. Die Penſionen. 328. Treuloſigkeiten. 329. Biſchof von Baſel. 330. Blomonter Zug. 336. Savoyen. 339. Aelen. 341. Wallis ewiger Bund. 342. Krieg mit Graf Romont. 357. Genf um Geld geſtraft. 358. Walliſerkrieg. 362. Von Lothringen.

REGIA MONACENSIS

Der Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Viertes Buch.

Fünftes Capitel.

Schilderung der Städte und Länder und Bundesgenoſſen ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft von dem Ende des innerlichen bis auf die Veranlaſſung des burgundiſchen Krieges. (1450 — 1469.)

Der Kampf, den der Schweizerbund nicht nur gegen große und erbitterte Mächte, ſondern wider den furchtbarſten Feind, innere Parteiung, mit Glück und Ruhm beſtanden, machte ihn zu einem Hauptaugenmerk großer Nachbaren, und gab ihm ſo viel Muth und Anſehen, daß er von niemand ungeſtraft beleidiget, und bereitwilliger Freund vieler Unterdrückten wurde. Der Geiſt der Freiheit belebte ihn. Die Regierungen ſuchten dieſe in Unabhängigkeit des Vaterlandes von ausländiſcher Macht; die erworbenen Lande fanden ſie in Abhängigkeit ihrer Regenten von feſter Ordnung und urkundlichem

Recht. Wir werden die Beſchreibung des Zuſtandes jeder Gegend von der ſüdweſtlichen Gränze anfangen und bei der nördlichen endigen, weil noch während des Züricher Kriegs jene in merkwürdige Unruhen verfiel, auf dieſer aber ein öſtreichiſcher Krieg entſtand, welcher den burgundiſchen veranlaßte. Kein Fürſt noch ſteter Senat iſt uns Leitfaden; die alten Schweizer, in allen Orten frei, erkannten keinen Mittelpunkt, als ihre Eidgenoſſenſchaft, nur in Wirkungen ſichtbar, wie Gott in der Natur.

(Von der Waadt.)

Das romaniſche Land von dem Genfer bis an den Welſchneuenburger und Murtner See, von dem Jura bis an das Landwaſſer von Sanen, erkannte die Oberherrſchaft von Savoyen, außer wo der Prinz von Oranien mehr burgundiſch, der Graf zu Greyerz halb teutſch, Lauſanne und Genf unter Biſchöfen faſt frei, Freiburg aber öſtreichiſch war.

(Von Savoyen.)

Herzog Ludewig von Savoyen pflegte ſeiner Gemahlin, Anna von Luſignan, Prinzeſſin von Cypern, der ſchönſten Frau ihrer Zeit, von welcher er funfzehn Kinder hatte [1]), die Leitung der Geſchäfte zu überlaſſen, die vornehmſten Stellen Cyprioten zu vertrauen [2]). Der Adel faßte Unwillen und wurde kühn. Als öffentlicher Mißmuth Hauptreform der Juſtiz [3]) erforderte, übte er an dem Canzler, Wilhelmen von Bolomier, die durch Reichthum*) und mißbrauchtes Vertrauen des vorigen Fürſten*) gereizte Rache; derſelbe wurde mit einem ſchweren an den Hals gebundenen Stein in den Genfer-See geworfen. Der Hof, nun durch den Feldherrn Johann von Compeys geleitet, nahm Rache an Männern, die nicht ſowohl Feinde des Canzlers als eines jeden begünſtigten Miniſters waren*). Da ſuchten die Adeligen franzöſiſchen Schutz*). Hierauf ließ der Herzog ſich verleiten, dem Dauphin Ludewig, der das benachbarte Dauphiné inne hatte, und einen Rücken ſuchte, ohne Vorwiſſen ſeines Vaters, Königs Karl, der nicht ohne Grund mißtrauiſch war, ſeine Tochter*) zur Ehe zu verſprechen*). Die franzöſiſche Macht bewegte ſich; Karl VII erſchien in dem obern Forez*). Compeys war todt*). Der Herzog ergab ſich, und überließ der Entſcheidung des Königs, der ſeine Tochter dem Prinzen von Piemont verheirathete*), die Befriedigung des ſavoyiſchen Adels*). Ueber dieſe Unterwerfung faßte der Dauphin, deſſen Heirath zwecklos wurde*), ſolchen Unwillen, daß er verjährte delphinatiſche Anſprüche zum Vorwand nahm, den Schwiegervater mit Krieg zu überziehen*). Als dieſer für Savoyen unglücklich geführt wurde*), ſandte der Herzog ſeinen erſtgebornen Sohn*) zweimal (erfahrne Unredlichkeit erſchwerte die Unterhandlung*)) um Hülfe an die Stadt Bern, und erwarb, daß der Schultheiß Nadolf von Ringoltingen [9]) dreitauſend Mann unter der Stadt Banner in die Gegend Genfs führte [10]). Es iſt wahrſcheinlich, daß Karl VII nicht ohne Rückſicht auf dieſe Theilnehmung der Berner ſeinem Sohn Friede gebot [11]). Unter dieſen Umſtänden übergab der Herzog die Freiherrſchaft Waadt [12]), ſo weit er ſelbſt ſie bisher verwaltet, dem Prinzen von Piemont, Amadeus, ſeinem Sohn, Eidam von Frankreich [13]). Die Boten der Städte ſchwuren deſſen Stellvertretern zu Moudon, auf Revers, daß der Prinz ihre Freiheiten auch beſchwören werde; die Herren und Ritter verſprachen zu ſchwören wenn er komme [14]). So wurde mehrmals für auszuſtattende Prinzen oder Prinzeſſinnen [15]) oder zu Belohnung der Verdienſte eines unehelichen Bruders [16]) oder zu ſtandesgemäßem Unterhalt nachgeborner Söhne [17]) oder in Geldnöthen [18]) über die Nutznießung verſchiedener Theile der Waadt verfügt; die Oberherrlichkeit blieb dem Herrn des Lehens [19]). Ludewig erneuerte, auch nach der Abtretung, den Bund mit Bern [20]), dieſen beſtätigte nach ſeinem Tod Amadeus [21]), und noch einmal, als der kränkliche Fürſt (nur wenn er wohlthat, glücklich [22],) die Leitung der Geſchäfte ſeiner Gemahlin, Jolantha von Frankreich, übergab [23]). Der Hof dieſes Fürſten, welcher an Schwäche ſelbſt ſeinen Vater übertraf, war ein Schauplatz von Parteien, vornehmlich beſeelt durch die leidenſchaftliche Herzogin und den unruhigen Geiſt ſeines Bruders, Philipp Grafen von

Breſſe[34]). [Schon der Vater hatte ſich vor ihm nicht ſicher geglaubt; Philipp hatte das Geld aufgefangen, welches ſeine Mutter in Käſe verpackt nach Cypern zu ſenden meinte[35]); ihren Großhofmeiſter[36]) hatte er eigenhändig erſtochen, ſeines Vaters Canzler[37]) gebunden über den Genferſee geſandt. Daher König Ludewig XI, auf des Vaters Bitte, an ihm das Geleit brach, und ihn in die berüchtigten Kerker der Burg zu Loches bringen ließ[38]); die Fürſprache und Verbürgung der Berner trug bei, daß er nach des Vaters Tod frei wurde[39]). Dieſer unternehmende Prinz hatte die Liebe des Volks[40]).]

Aber in den letzten Zeiten Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, bildete ſich in dieſem Theil Weſteuropens eine burgundiſche und eine franzöſiſche Partei; die erſte ſuchte das Königthum und die Macht Frankreichs danieder zu halten; Jolantha, obwohl Schweſter des Königs, und Philipp von Breſſe, welchen zu gewinnen Ludewig alles that[41]), wurden burgundiſch[42]); nicht allein weil der gebildete burgundiſche Hof und Karl, Sohn Philipps, in dem viel Großes und Edles war, beſſer gefiel als die kalte finſtere Schlauheit des Königs, ſondern weil für ſchwache Staaten, die keinen Rücken hatten[43]), die Vereinigung des ganzen Galliens äußerſt furchtbar war. Der vornehmſte Theil der Regierung zu Bern[44]) hatte dieſe Rückſicht und jene Zuneigung mit dem ſavoyiſchen Hofe gemein. Dieſer befeſtigte die guten Verhältniſſe, ſo daß, als die Leute von Aelen, hülflos gegen drückende Herrſchaft ſavoyiſcher Vaſallen[45]), dieſe durch der Berner Hülfe demüthigten[46]), der Friede hiedurch ſo wenig geſtört wurde, als durch die Waffen, wodurch Bern gegen einen vornehmen Mann zu Bex[47]) ſich der Zahlung einer Geldſchuld verſicherte[48]).

In der Waadt wurden hergebrachte Freiheiten[49]), ſelbſt in des Hofs Verlegenheiten, geehrt[50]). Man hatte einſt verſucht, in Sachen der Schirmvogtei des reichen Kloſters zu Altenryff, den alten Urkunden[51]) die Hausgeſetze[52]) und neue Begriffe von Landeshoheit[53]) entgegen zu ſetzen; aber das Eigenthum wurde durch Rechtsformen geſchützt[54]). Das Hauptſtück der Freiheit iſt Sicherheit.

(Von Chalons.

Der burgundiſchen Freundſchaft hatte man zu danken, daß ſchwere Streitfragen über Orbe und Granſon ohne Fehde entſchieden wurden. Mit Glück und Klugheit hatte der alte Prinz von Oranien, der gute Ludewig[55]), dieſen Fuß des Jura, Erbtheil ſeiner Gemahlin[56]), gegen die mächtigſten Gegner an dem ſavoyiſchen und burgundiſchen Hofe[57]) behauptet. Nun wußte er von beiden zu erhalten, daß er (hierin mehr erzürnter Vater als vorſichtiger Fürſt[57 b])) wenigſtens die Nutznießung dieſer Gegenden[58]) nachgebornen Söhnen der zweiten Ehe[59]) zuwenden mochte[60]). Dieſe, Ludewig und Hugo[61]), hielten ſich zu Granſon und Orbe; dem Erſtgebornen, Wilhelm, wurde Erlach am Bielerſee, welches ſein Haus von Savoyen zu Lehen trug[62]), von Maria ſeiner Muhme[63]) übergeben[64]). So wurde die oraniſche Klugheit von den zwei Höfen belohnt, durch welche das Haus Granſon, deſſen unbiegſamer Geiſt ihrer Macht hinderlich ſchien, bei zwei Gelegenheiten geſtürzt worden war[65]).

(Von Greyerz.)

Dieſe hatten Höfe, die Grafen zu Greyerz ihre Gläubiger zu fürchten. Es glänzte der Graf Franz[66]) als Marſchall von Savoyen, als Landvogt in der Waadt an Höfen, auf Tagen, in Kriegen und wenn er den Freiburgern die Faßnachtfreude durch ſeine Gegenwart vermehrte[67]). Aber ſein Aufwand (welchen durch Erpreſſung zu beſtreiten er zu gerecht[68]) und klug war) nöthigte ihn, entferntere Herrſchaften zu verpfänden[69]) und ſeinem Volk althergebrachte Rechte nach und nach zu verkaufen[70]); beides nicht ohne Gefahr; im Nichtbezahlungsfalle fielen die Gläubiger oder Bürgen ſelbſt einem Herzog von Savoyen in die verpfändeten Lande[71]); was er dem Volk überließ, war unwiederbringlich. Aber ſein Land wurde je freier, deſto blühender, und verehrte in dem Enkel der alten Eroberer und Herren den Beſchützer und Vater ſo lieber, je wohlthätiger ſein Anſehen die inneren Händel ſchlichtete, und je mißtrauiſcher man Berns ſteigende Gewalt betrachtete. Franz verſicherte die Greyerzer, ihren Muth nie für fremde Kriege zu verſchwenden[72]). Den weiſen, beſcheidenen Leuten von Sanen verkaufte er[73]) alle aus der Zeit, wo ihr Ort nur Maierhof ſeiner Väter war, auf ihn geerbten Rechte[74]), machte das Gut eines jeden wahrhaft[75]) und auf ewig[76]) frei, ihre Gemeinde zu einem ſelbſtſtändigen[77]), nur ſeinem oberſten Richteramte[78]) zugethanen Volk, und ließ zu, daß ein biederer Landmann den von ihm inne habenden Tranſitozoll dem Vaterland vergabte[79]).

Da ergriff auch die Männer der Prepſtei Rougemont die Begierde der um ſie[80]) aufblühenden Freiheit, und ſchämten ſie ſich[81]), ferners Knechte der Pfaffen zu ſeyn[82]). Der Graf, deſſen Urtheil alles vertraulich überlaſſen wurde[83]), gab der Zeit nach, indem er ſie der todten Hand[84]) entlud, und ſchützte das Recht, ohne welches keine Freiheit beſtehen kann, indem er dem Prior von Weiden, die er[85]) unterhielt, von Gütern, die nicht losgekauft waren[86]), und von Gerichten, welche er durch nichts verwirkt[87]), das Billige zuſprach. Unſchuldig erſcheinen die Mittel der Freiheit unſerer Väter; ſie hatten ſie rechtmäßig; darum war ſie ſo lange geſegnet.

(Von Lauſanne.)

Zu Lauſanne folgte auf Georgs von Saluzzo weiſe Verwaltung[88]) die kurze des guten Greiſen Wilhelm von Varax[89]); worauf der Prinz Franz von Savoyen, deſſen Bruder als Kind den Biſchofſtuhl zu Genf beſeſſen[90]), durch die Berner empfohlen, und von ſeinem Bruder, Philipp von Breſſe*), nachdrücklich unterſtützt wurde. Aber das Gefühl der Gefahr eines Biſchofs von dieſem Namen*), oder der Unſchicklichkeit, eine verwickelte Verfaſſung der Leitung eines Knaben zu vertrauen*), machte das Domcapitel nachdenklich, und bewog den römiſchen Hof*), einen Privatmann zu wählen, dem der Herzog nicht abgeneigt ſeyn könne, da er ſein Canzler geweſen*b). Die Syndike der Stadt und Unterſtadt Lauſanne, der Prieur Gouverneur der Stadt und des Thales Lütri, die große Gemeinheit Villette und die übrigen Angehörigen*), ſchwuren keinem Biſchof, ehe er ihnen die Rechte*) geſichert. Alsdann ſetzte er Landvogt und Gerichte*). Ein Vertrag war über des Domcapitels Verhältniſſe, Caſtellaneien*), zerſtreute Güter*), Jagden*), Gerichte*). Er war nicht ohne Zuziehung der Stadt geſchloſſen worden*). Ueberhaupt wurden wichtige Verordnungen allem Volk vorgelegt*), auf daß jeder wiſſe, wozu und warum er wirken ſoll; jeder that williger, worüber auch er gefragt worden.

(Von Genf.)

Ueberhaupt war in keiner Stadt mehr Betriebſamkeit als zu Genf; urſprünglich wegen der Handelſchaft, welche aus den blühenden Städten der Teutſchen*) keinen beſſern Zug nach Lyon und Südfrankreich hatte, als durch das Thal des Rhodanfluſſes. Nur die Freiheit und Neutralität Genfs konnte dieſen Weg ſichern*). Der Vortheil dieſer

Waarenniederlage[106]) und der großen Genfer Meſſe[107]) war für Savoyen ſelbſt ſo deutlich, daß nur der ſchwache Herzog Ludewig in blindem Zorn ihn zu mißkennen vermochte. Als Philipp, ſein Sohn, wie wir gemeldet, die lang auf Chantemerle gehäuften Schätze, welche die Mutter zur Unterſtützung ihres Hauſes nach Cypern ſenden wollte[108]), auf der Freiburger Straße[109]) entführt, kam er über Nion nach Genf, wo der Vater, am Podagra daniederliegend, ſich vor ihm ſicher glaubte[110]). Begleitet von vielen Freiburgiſchen und Neufchatelliſchen Jünglingen, fand Philipp auch unter den jungen Genſern, ja den Syndiks, Freunde[111]). Er wurde eingelaſſen, warf das Geld vor dem Vater hin, erhob über der Mutter unanſtändiges[112]), verderbliches[113]) Betragen Klage, und ſuchte ſelbſt unter ſeiner Bettſtelle die cyprïotiſchen Lieblinge. Der Herzog begütigte den Sohn[114]). Dem Rath und Volk machte der Biſchof, auch Sohn des Herzogs, über Philipps Einlaſſung Vorwürfe[115]) und übergab dem zürnenden Vater die Urkunde der Genfer Meßfreiheiten[116]). Der Herzog begab ſich nach Chambery, erklärte die Stadt rebelliſch, und kündigte alle Sicherheit des Handelsweges auf.

Die Genfer, von ſeinem weiſern Vater begünſtiget[117]), geſtärkt durch die Aufnahme ſehr vieler Fremden[118]) in ihre hochgefreiten Bürgerrechte[119]), hatten eine wohleingerichtete Verfaſſung. Den Stab führten jährlich vier Syndike[120]). Vier von jedem ſich zugewählte Bürger 121) und ihre nächſten Amtsvorfahren 122) hielten, nebſt dem Säckelmeiſter, Rath mit ihnen 123). Eine gedoppelte Zahl, mit Beiziehung manchmal einer willkürlichen Menge 124) angeſehener Bürger und Gelehrten, machte den großen Rath. Denn Handel, Freiheit und Geiſtesbildung ſchienen ſo untrennbar, daß Genf ſchon gute Schulen hatte 125), (jeder Bürger konnte die Grundgeſetze in der Landesſprache leſen 126)) und vier rechtskundige Rathsconſulenten 127), die ſchlecht bezahlt 128), aber ſehr geehrt 129) wurden. Den Gemeinderath 130) hielten bald nur Hausväter 130 b), bald alle Bürger 131), ja mit Herbeirufung deren, die nur Stadtrecht hatten 132).

Gegen dieſe Stadt verleitete den Herzog unmächtige Leidenſchaft zu einer ihm ſelbſt ſchädlichen That. Er übergab ihre Meßfreiheit König Ludewig dem Eilften. Dieſer ertheilte ſie der Stadt Bourges 133), nachmals Lyon; wobei die ſavoyiſchen Unterthanen ſo viel als die Genſer einbüßten. Anna von Cypern hatte die unberechneten Folgen vorgeſehen 134); der Handel zwiſchen Savoyen und Genf wurde nachmals hergeſtellt 135), und der König von Frankreich um die Rückgabe der Urkunde gebeten 136). „Alsdann," ſprach Ludewig XI. „werde ich ſie zurückſtellen, wenn Genf ſavoyiſch ſeyn wird." Er wußte, daß die Genſer das nie leiden würden, und machte die Verwendung Savoyens hiedurch weniger dringend. Handelsfreiheit gab der König den Genfern bald 37)). Obwohl, ſolcher Nachbaren wegen, ihre Stadt nie werden konnte, wozu ihr Geiſt ſie hätte machen können, erhielt eigenthümliche Geſchicklichkeit ihnen allezeit Vorzüge in Arbeitfleiß 38)).

Zu derſelbigen Zeit 39)) war Johann Ludewig, Sohn Herzogs Ludewig, Bruder Biſchofs Peter von Genf, welcher geſtorben, ehe die jungen Jahre Entwicklung böſer oder guter Eigenſchaften erlaubten, Biſchof zu Genf 40)), ein ſoldatiſcher Jüngling voll Feuer und Verſtand; eines Ritters Rüſtung war ſein Lieblingsrock 41)). Nach ſeines Vaters Tod vergaß er ſein Haus, um für Genf zu leben, welcher Stadt Freiheiten er als Biſchof nie gekränkt, und als Fürſt mit Gerechtigkeit behauptet 42)).

(Von Freiburg.)

Die Stadt Freiburg im Uechtlande (von der wir geſehen, wie ſie aus der Hand der Zäringiſchen Stifter an Kiburgiſche Erben, von letzteren kaufsweiſe an das Haus Oeſtreich kam 43))) hatte an dem Züricher Kriege wenig oder keinen Theil genommen, weil ſie weder ihren Bundesgenoſſen von Bern wider ihre Herrſchaft beiſtehen, noch im Vertrauen auf entfernten ungewiſſen Beiſtand mächtige Nachbaren beleidigen wollte. Die Freiburger waren von Alters her 44)) dem Hauſe Oeſtreich von Herzen zugethan; ſeine Macht war ihre Sicherheit gegen das aufſtrebende Bern; ſein Glanz entſchädigte für den, welchen die Berner durch große und glückliche Thaten erwarben. Zu Bern fiel unangenehm auf, als

Freiburg zu ihrer Beſatzung Soldaten werben zu müſſen glaubte, [115]) und daß die Pfaufedern der Lieblingsſchmuck ihrer Jünglinge waren. Man wurde unwillig, als ſelbſt gegen Armagnaken die Bundeshülfe abgeſchlagen wurde [116]). Doch wurde es überſehen.

Damals war Wilhelm von Avenche [117]), Ritter, Schultheiß zu Freiburg, durch Abkunft, Verwandtſchaften, Reichthum, Anhang und Muth, bei weitem der mächtigſte Mann dieſer Stadt. Er trug viele Lehen vom Hauſe Savoyen, welches der Truchſeß von Dieſſenhofen, einer der vornehmſten öſtreichiſchen Beamten, eben damals beleidigte, indem er einen Kammermeiſter [118]) niederwarf und um viertauſend Gulden beraubte. Sey es über dieſen Handel [118 b]), oder wegen einer zwiſchen Rath und Gemeinde beſtehenden Spannung, oder aus Anlaß perſönlicher Verſehen, oder durch die Macht des Neides, es geſchah, daß der Schultheiß eigennütziger Handlungen angeklagt und in Verhaft genommen wurde [119]). Alle ſeine Verwandten, viele Fürſten, Herren und Städte, welchen er in Tagen ſeiner Größe Freundſchaft erwieſen, bezeugten die wärmſte Theilnahme [119 b]). Er ſelbſt, in der Ueberzeugung, wenn nicht von ſeiner Unſchuld [120]), doch von dem Eindruck gefallener Hoheit auf die Menge und von der Charakterloſigkeit ſeiner Gegner, entſagte den gerichtlichen Formen und ergab ſich dem Ausſpruch der Gemeinde. Die Widerpart vergaß, daß

Männer wie er, ſo reich an Mitteln, ſo genau unterrichtet von den Schwächen der Stadt, nie gereizt, oder durchaus vernichtet werden müſſen. Die Klage wurde aufgehoben; man glaubte für die Sicherheit hinreichend, von ihm, ſeinen Söhnen, Töchtern, Schwiegerſöhnen und von den Bürgern zu Avenche [16 a]) Eide zu nehmen, daß er zu Freiburg bleiben, ſein Gut ihrer Gerichtsbarkeit nicht entfremden und weder fremde Gerichte noch gewaltthätige Rache je ſuchen werde [16 b]). Ihm ſchien ungültig, was er ſchwur, ohne frei zu ſeyn, und Freiburg nicht mehr das Vaterland, ſondern das Reich einer Partei, gegen die alles zu thun, die Ehre ihn auffordere. Auch der Leidenſchaftlichſte mißkennt nicht, daß man dem Vaterlande vergeben muß; aber durch Befreiungspflicht entſchuldigte er die blutigſte Rache [17]). Der Ritter Wilhelm von Avenche entkam in das Savoyiſche. „Aus ſeinem romaniſchen Lande „entſproſſen [18]),“ ſtellte er dem Herzog vor, „trage „er von ihm ſeine vorzüglichſten Lehen; durch ſeinen „Eifer für des Herzogs Recht habe er den gewalt„thätigen Truchſeß beleidiget, wofür er Freiburg „meiden müſſe; die factiöſe Stadt ſey ſchwach; ſchwach „hier zu Lande Oeſtreich ſelbſt, der Bund mit Bern „gleichſam vergeſſen.“ Heftiger forderte nun Savoyen, daß der Truchſeß zur Genugthuung angehalten werde, und bemächtigte ſich, pfändungsweiſe, der nach Genf gefertigten Freiburgiſchen Waaren. Als die Stadt auf des Schultheißen Güter griff, ſandte er von Romont, ſeinem (nahen, feſten) Aufenthalt, ſtarke Knechte, auf Dörfern und Straßen ihm Entſchädigung zu ſuchen. Auf die Vorſtellungen der Stadt, auf die Fürſprache Oeſtreichs antwortete Herzog Ludewig ſo, daß er nicht nur die Sache ſeines Lehnmannes zu ſeiner eigenen machte, ſondern Bern aufzureizen ſchien [154]).

Die Berner hatten allen Unwillen über das Benehmen der Freiburger im Züricher Krieg auf dem Friedenstage zu Coſtanz dem Anſehen des Kurfürſten von der Pfalz aufgeopfert [155]); ſie ſuchten Ruhe [156]). Allein der Friede war Staatsbedürfniß, Krieg Privatintereſſe, welches mehr entſcheidet, weil die Welt mehr durch Leidenſchaften als durch Grundſätze regiert wird.

Rudolph von Ringoltingen, Ritter, Herr zu Landshut, einer der angeſehenſten Rathsherren und endlich [157]) Schultheiß zu Bern, war ein an ſchönen Gütern [158]) und ſichern Capitalien [159]) reicher, auf ſeines Hauſes Glanz [160]) und Glück [161]), wie für die Stadt Bern wachſamer, thätiger Mann [162]). Seine rechtmäßigen Weiber, deren er nach und nach mehrere hatte, gebaren ihm viele (eine Dirne zwei natürliche) Kinder [163]). Als Petermann Ritſch, ein reicher Freiburgiſcher Junker [164]), mit Hinterlaſſung einer Tochter ſtarb, heirathete der Schultheiß deſſen Wittwe [165]), und beſchloß, die Jungfrau Luiſe dem Ritter Heinrich, ſeinem eigenen Sohn, zu vermählen. Dieſer Abſicht widerſprach, unter Anführung einer frühern Angelöbniß, Heinzmann Felga, Bürgermeiſter zu Freiburg 66), deſſen Bruder 67), Wilhelm Felga, Herr zu Liebiſtorf, nach Avenche's Fall Schultheiß war. Als der Berner nicht nachgeben wollte, erhob ſich die Feindſchaft mit ſolcher Gefahr des Ausbruchs großer Fehde, daß beiderſeitige Obrigkeiten und die benachbarten Städte kaum erhielten, das Urtheil der Kirchenverſammlung abzuwarten. Es bekümmerte Luiſen, die Urſache der größten Verdrießlichkeiten zu ſeyn; ſie benutzte die Freiheit, welche zu Baſel der Stiefvater ihr laſſen mußte, opferte dem Vaterland ihre Jugendfreude und nahm in einem Kloſter von ſtrenger Obſervanz 68), genannt zu den Steinen, den Schleier. Als Ringoltingen dieſes hörte, eilte er und kaufte von den Kloſterfrauen um ſiebenzehnhundert Gulden Luiſens Güter. Hierüber wurde er durch Rudolfen von Wippingen, Ritter, in Freiburg Rathsherrn, unzuläſſiger Uebervortheilung beſchuldiget. Dieſer, nächſter Vetter ihres Vaters, wollte dreitauſend Gulden geben; Ringoltingen behauptete den Kauf; es blieb unentſchieden, bis die Privatfeindſchaft von dem Krieg verſchlungen wurde, zu deſſen Ausbruch ſie beitrug 69).

Ein anderer Zufall erbitterte die gemeinen Leute. Peter Scharfrichter von Bern, welcher an dem blutigen Tage bei Greifenſee ſich ſo ungern brauchen ließ 70), wurde an einem Jahrmarkte zu Freiburg im Wirthshauſe über unbedeutende Wortwechſel und ungerechte Vorwürfe [170 b]) erſtochen, und ſeine Gefährten ſchwer verwundet [171]).

So viel Anlaß hatte Savoyen, zu dem Krieg wider die Freiburger Hülfe von Bern zu hoffen.

Die Feindſeligkeiten zwiſchen Avenche's Leuten und Freiburg wurden fortgeſetzt, ſo daß, wenn erſtere gefangen wurden, die Stadt ſie als Verräther enthaupten oder viertheilen ließ. Endlich wurde bei dem Herzog Albrecht von Oeſtreich bewirkt, daß, nach fruchtloſen Vorſtellungen bei dem Herzog von Savoyen, zuerſt unter Ludewig Meyer von Hüningen, hierauf unter Peter von Mörsberg, Hülfe geſandt wurde [172]). Die Stadt und Landſchaft hatte, ſehr herzlich, die ewige Treu neu beſchworen, und viele Rathsherren, zu Wien ſelbſt, ihre Lage dringend vorgeſtellt. Der Krieg mit Savoyen brach los [173]), worin zuerſt die Freiburger zu Villarſel am Giblour mit Feuer und Schwert wütheten, bei Montenach nicht ungerochen litten [173 b]), und bei St. Jodels Capelle auf der Murtenſtraße von dem nicht erreichten Siege auch dem Feind den Ruhm nicht ließen. Da erging von dem Herzog Mahnung um Bundeshülfe zu Bern. Nach lang vergeblicher Vermittlung fielen die Berner unter dem Schultheiß Heinrich von Bubenberg, in Vereinigung mit Savoyen, von zwei Seiten [174]) ſo gewaltig ein [175]), daß Freiburg auf etliche Tage beinahe eingeſchloſſen wurde [176]). Fröhlich folgten Murten und Peterlingen [177]); Biel, dießmal uneingedenk des oft genoſſenen ältern Bündniſſes, wünſchte durch Neutralität auch das Freiburgiſche zu erhalten [38]); die munteren Bewohner des ſchönen Hügellandes um Schwarzenburg, zu deren Mitbeherrſchung Bern die Freiburger zugelaſſen [39]), folgten Bern. Der Eingang ihrer Thäler war bei Plaſeyon durch eine hohe Schanze verſperrt; Peter von Greyerz, Bürger von Bern (dieſen Hauptmann bekam die Schaar, weil ſie ihn vor andern liebte [40])) hielt ſie mit Oberländern beſetzt; aber unbedachtſame Kühnheit offenbarte, wo ſie erſteigbar war [41]). Alſo wurde ſie eingenommen; der Hauptmann fiel; und bald verkündigte dem Volk von Bern, zur Frühmette verſammelt, Widerſchein des Brandes der Dörfer, mehr als die Zeichen der Hochwachten, welches Unglück Schwarzenburg betroffen habe. In dieſem Augenblick machte der Schultheiß von Bubenberg ſich auf, zog, abwärts der Landſtraße [42]) über Laupen [43]), durch ſieben Fuhrten der Senſe und auf wenig gangbaren Pfaden in die Gegend bei Taffers [43 b]), wo er, unkenntlich durch Nachahmung rother Kreuze [44]) und in vortheilhafter Stellung [44 b]) mit achthundert Mann den zweimal ſtärkern Feind [45]) auf ſeinem Rückzug erwartete. Mit vielem Vieh, ſchwer von Raub, kamen die Freiburger. Die Höhe, welche Bubenberg beſetzt, ſeine Stellung als wenn er viel ſtärker wäre [45 b]), die Kraft und die Ueberraſchung ſeines Angriffs, verwirrte ſelbſt Ludewig Meyern; ſo daß auf ſchneller unordentlicher Flucht vierhundert Mann, faſt ungerochen [186]), erſchlagen, und ein ſolcher Schrecken in die Feinde geworfen wurde, daß einige die nahe Stadt von dem untern zu dem obern Thor wie verfolgt durchrannten [187]). Bubenberg, mäßig im Glück, überließ den Feind dem Entſetzen [188]), zog nach Bern, und ſandte den Schwarzenburgern die gerettete Beute. Es wurde verordnet, Gott jährlich die Freude des Tages zu danken [189]).

Nach dieſer (von der neuen Matte oder dem Galternbach genannten) That verloren die Berner [190]) dreißig Mann, weil ſie über Theilung eines Raubes zu nahe am Feind [191]), ohne Wachten zu ſtellen, verweilt, und nicht beiſammengehalten [192]). Die Liſt, wodurch ſie es rächen wollten, verrieth ein Barbier [193]). Was gemeinſchaftlich war [194]), eigneten ſie ſich zu; Peter von Affry, Abt zu Altenryff, mußte im grauen Alter ſeine Liebe zu Freiburg mit Verluſt ſeiner Einkünfte büßen [195]).

Der Herzog von Oeſtreich bewegte die vorderen Lande [196]), noch wurde um Rheinfelden geſtritten, und war der Züricher Bund nicht abgethan. Bei ſo gefahrvollen Umſtänden ſetzte die Verwendung des Königs von Frankreich, des Herzogs von Burgund und der Eidgenoſſen, den Frieden durch [197]), welcher durch das Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Weisheit Graf Johanns zu Neufchatel erleichtert wurde. Ihn, der ohne Hinterliſt neutral zu ſeyn pflegte und für ſich nichts ſuchte, nahmen die Parteien zum Schiedrichter. „Wilhelm von Avenche, „Ritter, der Rathsherr Anton Saliceti 58) und andere Vertriebene 59) kommen in Vaterland und „Eigenthum 60), nicht ohne Erſatz des Erlittenen 61). „Der Frau Schultheißin von Ringoltingen 62) bleiben die Güter ihrer Tochter Luiſa Ritſch. Acht „Rathsherren von Freiburg ziehen über das Gebirge 63), den Herzog von Savoyen mit bloßem Haupt „und gebeugten Knien um Verzebung zu bitten. „Er bekommt in vier Jahren vierzigtauſend Gulden „für die Unkoſten; der ungerechte Brand von Villarſel und Montenach wird Gott abgebeten 64). Der „Bund mit Savoyen und Bern iſt zu Ende. Die „Mitherrſchaft Freiburgs zu Schwarzenburg und „Gümminen hat ein Ende. Die Kaſtvogtei zu Altenryff 65), die biſchöflich Lauſanniſchen Rechte in „der Landſchaft zur Fluh 66), und der Stadt Münzrecht 67) werden auf den Grafen von Neuſchatel „zu Recht geſetzt.“ Man wollte die Freiburger überzeugen, daß die Lage ihrer Stadt ihnen andere Maßregeln zum Geſetz mache, als die ſie im Vertrauen auf entfernte Herrſchaft bisweilen ſich zu erlauben wagte 67 b). Sobald ſie ſich zu nähern ſchienen, fanden ſie Nachgiebigkeit 68), und Solothurn vermittelte einen Vertrag zur Erhaltung des Anſehens der Geſetze gegen den Troz und die Ränke des Parteigeiſtes 69).

In der Stadt brach ſeine Wuth los, da einerſeits die dem Hauſe Oeſtreich ergebenſten die Venner und

Landſchaft mit Mißmuth über den ſchlechten Frieden erfüllten; anderſeits der Schultheiß Wilhelm Felga und ein großer Theil des Rathes jene beſchuldigten, durch Erregung des Kriegs Urheber des Unglücks zu ſeyn. Die Erbitterung ſtieg, als zu Verzinſung der Schulden [110]), Beſoldung der öſtreichiſchen Hauptleute [110b]) und Aufbringung der ſavoiſchen Gelder Auflagen [111]) eingeführt wurden. Zorn und Noth machte alle Mißbräuche und Mängel der Verfaſſung bemerklich, und ſie waren unheilbar, weil das Bedürfniß des Vaterlandes dem Privathaß Vorwand war.

Dieſe Gährung, welche tumultuariſch werden und Freiburg in fremde Hände liefern konnte, beſchloß Herzog Albrecht perſönlich zu ſtillen. Thüring von Hallwyl begleitete den Fürſten mit großem Gefolge [112]).

Da wurde im Namen des Volks vorgetragen, die Venner wären von der Gemeinde längſt vergeblich angewieſen, auf den heimlichen Sonntag, wo die Obrigkeit gewählt wird, alle, die durch Lehen fremder Herrſchaft pflichtig ſeyen, auszuſchließen; aber eine hinterliſtige, heimliche Regierung entnerve durch eigennützige Maßregeln und parteiiſches Zuſammenhalten die Kraft des gemeinen Weſens, und unterdrücke zu Stadt und Land. Er, wie die meiſten, übel geſtimmt gegen Männer, die edel und mächtig ohne ihn waren, begünſtigte die Menge.

Zuerſt gab er einen beſtimmten offenen Land=

brief [13]. „Das ganze Land Freiburg von der Senſe „bis an den Bach zu Maconens und von Mönchenwyler [14]) bis an die Plaſeyach, iſt mit allen Herrlichkeiten und Gerichten, aus den alten Zeiten her, „wo bei der Burg noch keine Freiburg war [15]), mit „allen Pflichten des Tällens, des Reiſens [16]), un„ſer, des Fürſten; Hauptmann [17]), Schultheiß „oder Anwald [18]) walten darüber. Helfen mag „jeder Zinsherr ſeinem Zinsmann; aber es un„terſtehe ſich niemand, unſere Leute in ſeinen „Schirm oder fremde Burgrechte zu ziehen. Sie „ſollen billiges, gleiches Recht [19]) bei uns finden. „Unſer Stadtrichter ſoll Amtleute ſetzen, welchen zu „trauen iſt, und Aufſicht über ſie halten [20]); jähr„lich ſenden wir Appellationsräthe nach Freiburg [21]). „Das Grundgeſetz [22]) werde gehalten; was für ge„meines Wohl geordnet wird, werden wir be„kräftigen; das gemeine Weſen ſoll mit gemein„ſamem Rath vor Hauptmann, Schultheiß, Rath „und Vennern [23]) und nicht in zweideutigem Ge„heimniß [24]) behandelt werden.“ Ferners ordnete Albrecht die Verhältniſſe der Erbpachte oder Grundzinſen ſo, daß der Fleiß der Bauern ermuntert wurde, und er ſowohl als der Herr vor Unbill ſicher war [25]). Das iſt Gleichheit, wenn ſeines Rechts jeder gleich ſicher iſt [26]).

Dieſer Landbrief, gewiß eines weiſen Canzlers Werk [27]), gab den Freiburgern die Ruhe nicht wieder, weil der Herzog durch übertriebene Nachgiedigkeit für Leidenſchaften einer Partei, die andere für immer von ſich ſtieß, und Theilnahme für ihre Leiden erregte. Er berief den Schultheiß und Rath, und nöthigte ſie, zu ſchwören, auf der gewöhnlichen Rathſtube ſeine Befehle zu erwarten. Dieſe brachte, nach etlichen Tagen, der Marſchall von Hallwyl: ſich binden und in Kerker führen zu laſſen. Vier Wochen lag die Obrigkeit auf den Thürmen, ohne daß ihre Feinde Verbrechen auf ſie bringen konnten. Aber ſie ſchien ſo beleidiget, daß zur Sicherheit nöthig ſchien, den Ritter Wilhelm Felga der Schultheißenwürde, und bis auf fünf den ganzen Rath zu entſetzen, jenen aber mit ſechs der oberſten Räthe nach dem breisgauiſchen Freiburg zu verbannen. Sie lagen daſelbſt, in Klöſter vertheilt, ihre Unſchuld bezeugend [illegible]), bis jeder ſein Löſegeld aufbringen mochte, ſechs Monate lang [illegible]). Den Marſchall von Hallwyl machte der Herzog zu der Stadt Hauptmann [illegible] b), den Sundgauiſchen Ritter Dietrich von Monſterol zum Schultheißen [illegible] c), und einen Rath, welcher alles, was er wollte, in ſeinen Geſchäftskreis zog.

So viel Ungewohntes drückte die Stadt, daß Ungeduld der Gegenwart und Rückblick in die ſtille Vergangenheit bei vielen den Parteihaß überwand, und der Hauptmann durch gewaltſame Anſtalten bloß Verzweiflung bewirkte [illegible] d). Ueber dritthalbhundert angeſehene Männer [illegible]), welchen Dienſtbarkeit am unerträglichſten im Vaterland ſchien, entwichen zu Wilhelmen von Avenche, welcher bei Ankunft Albrechts wieder auf Remont entflohen war. Da wurde, wie gemeiniglich in Bewegungen, Recht und Unrecht vermiſcht; indem einerſeits die Freiheiten der Stadt und Mißbräuche verwechſelt, anderſeits für eine nicht unrechtmäßige Herrſchaft tyranniſche Maßregeln genommen wurden. Daher häufiger Uebergang von einer Partei zu der andern, wie einem dieſes oder jenes Uebel verderblicher ſchien; für Vaterland und Recht wohlgemeinte Eide; hinwiederum, wenn Leidenſchaft entbrannte, Treu und Glaube ohne Scheu verletzt [illegible] b).

Als der Marſchall von Hallwyl den Vorſteher des oberſten Gerichtes [illegible]) mitten in der Stadt, wohin er auf Geleit gekommen, mit Gewalt aufheben und, mit Verſagung des letzten Troſts der Chriſten, unweit Freiburg [illegible]) an einen Baum hängen ließ, erklärten die Entwichenen, einer Obrigkeit, welche ſo etwas müſſe geſchehen laſſen, keinen Gehorſam zu leiſten, und ſuchten Schutz bei Bern und Savoyen. Die Geſandten von Bern, unterſtützt von den herzoglichen, redeten drohend, und nöthigten Hallwyl zu Entfernung der gewaltübenden Krieger und Herſtellung der Regierung, die den Frieden gemacht hatte [illegible] b).

Von dem an verfiel zu Freiburg die Gewalt Oeſtreichs, welche der Marſchall zu weit getrieben, ohne zu berechnen, wie viel er behaupten könne. Seine ganze Stärke war in dem Neid der Bauern gegen die Regenten, welchem dieſe mit Standhaftigkeit und Hülfe mächtiger Nachbaren begegneten. Die Berner konnten unmöglich zulaſſen, daß Oeſtreich zu Freiburg allgewaltig werde; der Herzog von Savoyen, welcher an die erſchöpfte, verſchuldete Stadt bei zweimalhunderttauſend Gulden[illegible]) zu fordern hatte, fing an, die Erwerbung der Oberherrſchaft als möglich zu betrachten. Als offenbar war, daß Freiburg dem öſtreichiſchen Fürſten entgeben müſſe, fing ſelbſt der Hof an, mit Savoyen Unterhandlungen zu pflegen. Hallwyl aber beſchloß, vorher eine Rache zu nehmen, welche die Großen um die Mittel bringe, ihren Zweck zu erreichen. Ihre Abſicht war, die Stadt reichsfrei zu machen, und vermittelſt ewiger Verbindung mit Bern hiebei zu behaupten. Sowohl jenes[illegible]), als die Befriedigung Savoyens erforderte viel Geld. Die Hülfsquelle war die Zahlung deſſen, was der Hof der Stadt ſchuldig war[illegible] b), das in großen Häuſern vorräthige Silber, und bei feſter Freiheit bald auflebender Credit[illegible]).

Unverſehens benachrichtigte der Marſchall die Regierung von bevorſtehender Ankunft Herzog Albrechts. Als man beunruhiget ſchien, verſicherte er, daß gründliche Ausſöhnung und Verabredung über herzuſtellenden öffentlichen Wohlſtand die einzige Abſicht ſey. Zugleich bereitete er die Feier des Einzugs, und bat die reichen Bürger, ihm zu Verherrlichung des Feſtes ihr Silber zu leihen. Der

Tag erſchien; der Marſchall, mit dem Schultheiß Felga und allen Großen, brach auf, den Herzog zu empfangen. Eine Stunde vor der Stadt zeigte ſich Reiterei. Hier wandte Hallwyl ſein Pferd, übergab dem Schultheiß die Urkunde [illegible] b), wodurch Herzog Albrecht der Herrſchaft entſagte. Hierbei erklärte er, daß die Schuldforderung der Stadt und das heimlich fortgebrachte Silber [illegible]) der Preis der Freiheit ſey.

Jn denſelbigen Tagen [illegible]) verſchworen [illegible] b) ſich Männer von der Landſchaft [illegible] c), ſich der Stadtthore zu bemächtigen [illegible] d), den Rath und die Sechszig umzubringen, und ihre Häuſer in Beſitz zu nehmen. Hiezu wären vierhundert Mann der öſtreichiſchen Reiterei ihnen zu Handen geweſen [illegible]). Die Republik [illegible]), in ſich uneins, von allen Mitteln entblößt, von Schuldgläubigern verfolgt, war in der Gefahr des Unterganges. Hätte das Bauernregiment, blutig und ungerecht, mehr Kraft gegen die Benachbarten gefunden, dem Fürſten mehr geben können? Dieſem Augenblick half der kriegserfahrne, tapfere Mann, Ludewig Meyer von Hüningen, vormals öſtreichiſcher Hauptmann [illegible]), ſeither durch glückliche Heirath Bürger von Freiburg, Vater eines großen Geſchlechtes [illegible]). Nachdem Konrad Grauſer von Bäriſchwyl die Verſchwörung entdeckt, ſtärkte er den Rath mit mannhaften Reden, und überfiel, in der Nacht vor dem beſtimmten Tage, die im Vogelhauſe verſammelten Führer, deren er, indeß die Menge auseinander lief, die vornehmſten acht gefangen nahm. Dieſes begegnete auch Morgens [illegible] vielen, in böſer Abſicht nach der Stadt gekommenen Bauern. Hierauf wurden auf St. Georgen Platz vor dem neuen Rathhauſe die acht enthauptet [illegible], die übrigen mit Geldbußen entlaſſen [illegible].

In der ſo unglücklichen Zeit unternahmen [illegible] die Freiburger den Bau des dreihundert fünf und ſechszig Schuh [illegible] hohen Thurms der Hauptkirche, nach einem von den Vertriebenen aus dem breisgauiſchen Freiburg mitgebrachten Plan; damit bei dem Anblicke des erhabenen Denkmals alle künftigen Geſchlechter die Rückkehr ſolcher Begebenheiten durch Gebet abwenden [illegible]. Dieſe Menſchen waren ſo leidenſchaftlich wie wir, ihre Entwürfe aber groß und auf Dauer; ihre Furcht vor Einem, dem Allmächtigen.

Der Herzog von Savoyen ergriff die gewaltſamſten Schuldbetreibungsmittel, wodurch der Handel mit eigener und die Förderung fremder Waare abgeſchnitten wurde. Eben derſelbe ließ der Stadt von dem Ende aller Unruhe und Kränkung, von friedſamem Glück, von vortheilhafter, guter, gerechter Regierung ſehnſuchterregende Ausſicht eröffnen, wenn ſie ſich gefallen laſſe, was viele in geringerer Verlegenheit weit mächtigere, reichere, ſieghafte Republiken oft gethan [illegible], einen Herrn, nämlich ihn, über ſich zu ſetzen. Die Freiburger waren dazu genöthiget.

In dem zweihundert drei und ſiebenzigſten Jahre der Stadt, in dem hundert fünf und ſiebenzigſten der öſtreichiſchen Oberherrſchaft, in dem Schultheißenamte Hannſen Pavillards, kam der hohe Mann [146]), Franz, Graf zu Greyerz, der Stadt Freund, des Waadtlandes Gubernator und Vogt, und der edle Mermet Chriſtin [147]), des Herzogs Secretär und der Waadt Procurator, welcher zu Murten an dem Frieden gearbeitet, nach Freiburg. Früh am zehnten Juni des tauſend vierhundert zwei und funfzigſten Jahres begab ſich der Schultheiß, der ganze Rath, die Sechszig, die Venner, die Zweihundert und die ganze Gemeinde der Stadt und Landſchaft zu ihnen in St. Niclauſen Hauptkirche. Daſelbſt wurde durch einen, mit aufgehobener Hand, einhellig beſchwornen Brief der zwiſchen dem bisherigen Fürſten und dem Gemeinweſen der Freiburger beſtandene Grundvertrag [148]) wegen ſeinerſeits verſäumter Pflicht und verderblicher Verwaltung für erloſchen erklärt; vorgeſtellt, wie durch einen Krieg, den Albrecht befohlen [149]) und worin er ſie verlaſſen [150]), und nach einem Frieden, woran er Theil hatte [151]) und wofür er ſie zu ſtrafen meinte [152]), beſonders durch die grauſam getäuſchte Hoffnung, die man von ſeiner Gegenwart hatte [153]), er Freiburg in unermeßliches Elend [154]) gebracht; endlich geäußert, daß, gleichwie ſein Haus ohnehin ſie verkaufen wollte[635]), ſie, alle Freiburger, Herrn Ludewig und ſeine Nachfolger von Savoyen als rechtmäßige Schirmherren von heute auf ewig annehmen, erkennen und ihnen ſchwören[636]).

Eine Geſandtſchaft brachte die Urkunde dieſer Handlung zu dem Herzog nach Seiſſel in Val Romey. Er ertheilte folgende Gegenäußerung[637]): „Sein fürſtliches Haus habe durch liebreiche Re„gierung vielfältig zugenommen[638]); fröhlich gebe „er den neuen Unterthanen von gleicher Geſinnung „die erſte Probe auf dieſen Tag. Was der Stadt, „ihren Vorſtädten, ihrer Landſchaft, Kaiſer, Kö„nige, Fürſten und Frauen[639]) für Freiheiten er„theilt, beſtätige er; ſie mögen Pfarrer und Obrig„keit wählen wie ſie wollen; dieſe mögen über „Umgeld[639b]), Steuer und alles Andere, nach der „Stadt Ordnung und in welcher Zahl es ſey[640]), „gemeingültig[641]) verordnen. Er, gegen Fürſten, „Hauptleute[642]), Gemeinden und Bünde[643]) ihr „treuer Schirmherr, begnüge ſich mit den vom „Hauſe Oeſtreich rechtmäßig erhobenen Einkünf„ten; die Einnehmer werden zu Freiburg ſeine „einzigen Beamten ſeyn[644]); kein Schloß, keinen „beſondern Zugang in die Stadt werde er bauen[645]). „Er mache ſeinen geliebten Freiburgern ein drei„faches Geſchenk: die große Schuldforderung an „ihre Stadt; eine geringere an Spital und Brü„derſchaft; die Kaſtvogtei zu Altenryff[646]). Für

„ihre Erleichterung[67]) und Aufnahme beſorgt, „ſende er ihnen zwanzig Jahre lang, jährlich, „zwei und zwanzig hundert Gulden[68]).“

So erwarb Mäßigung und Weisheit, was durch Gewaltthätigkeit verſcherzt wurde, und vielleicht andere erworben hätten, wenn ſie nicht zu bedächtlich geweſen wären[69]).

Als die Freiburger nicht mehr zu fürchten hatten, unter das Joch der Berner zu fallen[70]), erneuerten beide Städte um ſo eifriger[71]) das alte Bürgerrecht[72]), da beide wünſchen mußten, daß die ſavoyiſche Macht in geſetzlichen Schranken bleibe. Sie leiſteten dem Herzog freiwillig Beiſtand[73]); hielten aber für alle vortheilhaft[74]), daß die Verfaſſung und Ruhe dieſer Gränze vor dem Einfluſſe der Parteien ſicher ſey, welche oft den ſavoyiſchen Hof erſchütterten. Um ſo weniger durfte Ludewig hierüber Klagen auf das äußerſte treiben, da er den Bernern funfzehntauſend Gulden bezahlen mußte, weil er die Stadt Freiburg, gegen die verabredete Manier[75]), durch Liſt für ſich gewonnen hatte[76]).

Das neue Gleichgewicht gab der Stadt lang entbehrtes Anſehen, wodurch ſie wieder zu Ordnung und Aufnahme kam. Als Wilhelm von Avenche und Anton Saliceti ſie mit geiſtlichen Gerichten und Bann verfolgten[77]), durfte, ſelbſt als es mit Saliceti zu offener Fehde kam[78]), der Herzog nicht mehr wie vormals den Feinden der Stadt ſeine Macht leihen. Als dieſe ſich nicht ſcheute, Saliceti in dem Lauſanniſchen Städtchen Avenche zu überraſchen, erhielt er als Schirmherr bloß, daß derſelbe auf Urfehde des harten Kerkers[79]) entlaſſen wurde. Sobald Saliceti dieſe brach, wurde er enthauptet[79b]).

Die Stadt vollzog den oft verſuchten Auskauf aller anerkannten und ſtreitigen[80]) Lehenrechte der Grafen von Thierſtein[81]) (uralter Landherren wie Neuſchatel und Greyerz) in ihren Gegenden, berichtigte ſie[82]), und verlieh ſie ſelbſt[83]). Die Unruhen hatten zu viel gewarnt, wie leicht Dienſtmanne auswärtiger Fürſten[84]) dem gemeinen Weſen gefährlich werden.

Als der Herr von Menthon eine Schuld nicht bezahlte, ſchützte weder die Furcht Savoyens, des gemeinſchaftlichen Herrn, noch die Stärke des hohen Caſtells zu St. Denys, daß nicht dieſes und Wippingen[85]) ihm abgenommen wurde, bis er ſich dem Recht fügte[86]).

In der Stadt wurde der Thurm der Zäringiſchen Burg, Denkmal der Grundherrſchaft[87]), in den Graben geworfen[88]).

Als die republicaniſche Denkungsart herrſchend wurde, gaben die Berner die eroberte Mitherrſchaft über Gümminen und Graßburg freiwillig zurück[89]) (welche Weisheit verſöhnten Eidgenoſſen zu ewigem Beiſpiel hätte dienen ſollen[90])). Alsdann[91]) verglichen ſie ſich nach Grundſätzen der Sicherheit und Ordnung, daß über den Gümminenpaß, dieſe Pforte Berns, nur Bern Herr ſey, hingegen Bern die (wegen Laupen) dahin gehörigen Dörfer jenſeits der Senſe Freiburg abtrete[illegible]) und mit Bevogtung des Hirtenlandes um die alte Graßburg ferners abgewechſelt werde. Die Landeshoheit bekam beſtimmte Gränzen[illegible]), das Privateigenthum der Herren[illegible]), der Bürger, der Landleute[illegible]) blieb wie es ſeyn ſoll, unverletzt. Zoll gab jeder, wo eine Brücke zu unterhalten war[illegible]); für teutſche Waaren wurde, zu Belebung des Handels, der ſichere Zug nach Lyon durch einen Tractat befeſtiget, welchen Freiburg zwiſchen Bern und Savoyen vermittelte[illegible]).

(Von Neuſchatel.)

Zu Neuſchatel erſtarb mit jenem klugen, wohlmeinenden Grafen Johann der Zweig des Fürſtenbergiſchen Stamms, welcher durch Heirathen Aurach[illegible]), das breisgauiſche Freiburg[illegible]) und vor ſechszig Jahren die Grafſchaft Neuſchatel[illegible]) erworben hatte. Noch vor wenigen Jahren erkannte er auf dem großen Saal der Burg zu Granſon die oraniſche Lehensherrſchaft[illegible]); er ſelbſt belehnte die unehelichen Enkel der urſprünglichen Grafen von Neuſchatel mit ihrem Erbtheile[illegible]) und im Valengin das Haus Aarberg[illegible]). Das Burgundiſche war das Landesgeſetz[illegible]), das Stadtrecht von Beſançon Urbild des Neuſchatelliſchen[illegible]). Die Verfaſſung erinnerte an die alte Zeit, wo die Freiherren haus-

vä-

väterlich mit den Leuten auf dem Hof um ihren Thurm zuſammen lebten. Es fand ſich, daß Neufchatel Steuer ſchuldig ſey, wenn der Graf Ritter würde[256]) oder ſeine Tochter verheirathe, oder über Meer[257]) fahre, oder gefangen werde, oder eine Herrſchaft kaufe[258]). Dieſes erleichterte ein Spruch der Berner durch die Beſtimmung[259]), daß das Land nur für Eine Tochter, für Einen Kauf, für Gefangenſchaft in eigenem Krieg[260]) und nicht auch für der Söhne Ritterſchaft und Wallfahrten ſteuert. Uebrigens war auch Rechtens oder Sitte, daß die Fiſcher den Graf und die Seinigen vergebens fahren, mit Fleiſch und Fiſchen zuerſt um den Marktpreis verſehen, von Handwerkern ſeine Sachen zuerſt beſorgt werden und Boten[261]) vor anderen ihm laufen; daß die Stadt ihm einen Nachtwächter halte; daß die Bäcker von jedem Immi ihm den Pfennig erlegen, jeder Heirathende mit einem Halbviertel Wein ihn ehre, im Herbſt die Bannwarte[262]) ihm täglich Trauben und Nüſſe, jeder Eigenthümer etwas Moſt[263]), und auf den Weihnachtstag die vier und zwanzig Bürger, die Bäcker und Müller einen ſtarken Laib Brod[264]) und ein Maß Wein verehren; daß Federſpiel[265]), Wildbahn und Waſſerrünſen, die Appellationen, jeder drei Jahre ungebaut liegende Weinberg[266]), jedes eben ſo lange unbedeckte Haus, und die Güter kinderloſer Baſtarde ihm gehören. Ueber ſolche Dinge urtheilte die Schiedrichterin[267]), die Stadt Bern, ſo, daß vom Alterthum das Paſſende erhalten wurde [308]), und nichts vor Alter Abgegangene [309]) zu Störung des guten Vernehmens mißbraucht werden möchte [310]).

Der ſterbende Graf ſandte ſein Teſtament an den Official zu Beſançon [311]) und nannte als Erben Rudolf, Sohn jenes Markgrafen Wilhelm von Baden, von wegen ſeiner Großmutter, Schweſter von Johanns Vater und Nichte der letzten Gräſin des urſprünglichen Hauſes Neufchatel [312]). Ungeſäumt erſchien der teutſche Fürſt, Erbe ſeiner Klugheit, ſo wie ſeines Landes. Er gefiel den Neufchatellern, und begab ſich ſogleich in die verbündeten ſchweizeriſchen Städte, in Geſchäften und beim Freudenmahl [313]) ihre perſönliche Freundſchaft zu gewinnen. Denn die Wittwe Maria machte Anſprüche auf die Nutznießung der ganzen Hinterlaſſenſchaft und auf das Eigenthum aller Kleinodien, Mobilien und Capitalien; auch verſagte der Prinz von Oranien die Belehnung. Doch wollte Maria den letzten Willen des Gemahls nicht eigentlich umſtoßen [314]); bald wurde ſie durch Schiedrichter aus der reichen Verlaſſenſchaft wohl befriediget [315]). Ihr Bruder, der Prinz von Oranien, ſuchte die Neufchatelliſchen Rechtsgrundſätze [316]) durch Unterſcheidungen [317]) zu entkräften, und, wenn er ſein Haus von alten Senatoren Roms [318]) oder durch Athanarich den Gothen von den Göttern [319]) und mütterlicherſeits von einem der drei Könige [320])

(Von Wallis.)

Das Land Wallis, deſſen Päſſe Italien, die Schweiz und Frankreich feindlichen Ueberfällen oder friedlichem Verkehr öffnen, wurde aufs neue mit der Stadt Bern verbündet[348]. Auch dadurch ſuchte Wilhelm von Raron, Biſchof zu Sitten, die Wunden des Raroniſchen Kriegs zu heilen. Eben derſelbe ſtellte die Wohnung der Biſchöfe her[349]) und bewilligte eine Verfaſſung, welche der Stimmung des Volks gemäßer ſchien, als den Uebungen oder Anſprüchen des Hochſtifts[350]. Dieſe der Friedfertigkeit ſeines müden Alters abgetrotzte Nachgiebigkeit wurde durch das Domcapitel und durch des Nachfolgers Muth vereitelt. Jenes klagte bei dem allgemein erkannten Schirmherrn auch weltlicher Intereſſen der Kirche, dem Papſt. Nachdem der Biſchof perſönlich zu Rom ſeine unbefugte That[351]) durch die Noth entſchuldiget, und auf der Heimreiſe geſtorben war[352]), wollte der Domdechant Heinrich Aſperling von Raron[353]) die Biſchofswürde nicht annehmen, bis erſt nach fünf Jahren dreihundert Volksausſchüſſe zugaben[354]), daß geiſtliche Perſonen vom Laienzwang frei[355]), und er, wie ſeit ſieben Jahrhunderten alle Biſchöfe[356]), des Landes Wallis Graf ſey. Dieſe Würde dient einem guten und klugen Biſchof, ein ſchwer zu bändigendes Volk zu leiten; wenn dieſe Eigenſchaften ihm fehlen, ſo iſt ſie unnütz und unſchädlich. Nach Aſperlings frühem Tod[357]) wurde nach alter Form der Wahl[358]) dem zahlreich verſammelten Volk[359]) Walther, aus den Fluhherren[360]), in beiden Sprachen[361]) als Biſchof und Graf genannt. In gewaltigen Dörfern[362]) wie Städte, in wirthſchaftlicher Ordnung[363]), mit Bern, Savoyen[364]), Mailand im friedlichen Bund, blühete das Land Wallis. Franceſco Sforza, dem die Mannichfaltigkeit großer Eigenſchaften das Herzogthum zu Mailand gab und erhielt, machte auf fünf und zwanzig Jahre eine Capitulation mit Wallis, wie ſie zwiſchen dieſem und benachbarten Landen ewig ſeyn ſollte[365]): daß kein Theil den andern ſchädige oder dem Feinde des andern Paß gebe, keine Zollſteigerung den Handel, keine Juriſterei[366]) die Juſtiz beſchränke, daß aber im Nothfall dem Herzog dienen möge, wen ſein Sold reizt[367]).

(Von den drei Waldſtätten.)

Die Hirtenvölker, von denen der Schweizerbund ausgegangen iſt, lebten zwiſchen ihren Eidgenoſſen ruhig, und, wie damals wenige, ſelbſt von geiſtlicher Herrſchaft ſo frei als gemeines Wohl und Recht erforderten. Da bei ihnen keine Oliven wachſen, erlaubten ſie ſich in der Faſtenzeit Butter und Milchſpeiſen, ehe der Papſt genehmigte, was er nicht hindern konnte[368]), und wofür andere ihm Geld gaben[369]). Was ein Geiſtlicher ungeiſtlich that, wurde in der Schweiz weltlich gerichtet. Die Ernennung der Pfarrer, welche die alten Landeigenthümer und Fürſten in den von ihnen geſtifteten Kirchen anſehnlichen Klöſtern aus Fürſorge aufgetragen [370]), und die Einkünfte dieſer Kirchen, welche die Klöſter mit großem Unrecht an ſich gezogen [371]), wurden ſelbſt Ausländiſchen gelaſſen [372]): Eigenthum, wenn auch nur Verjährung es rechtfertiget, muß heilig ſeyn; ſonſt iſt keine Ordnung der Geſellſchaft, kein Fortgang der Cultur, kein Lebensglück. Froh bedienten ſich die Unterwaldner der guten Stimmung eines Abtes zu Engelberg [373]), wachſam der Geldbedürfniſſe ſeiner Nachfolger [374]) und des einmal gegebenen Beiſpiels [375]), um Auskauf zu erwirken [375 b]). Hierauf wählten die Gemeinden; ferners bekam kein Fremder die Gaben ihrer Andacht [376]). Die geiſtliche Aufſicht hielten ſie in den Händen, welchen die Hierarchie ſie gab [377]): dieſe in der ganzen Chriſtenwelt gleichförmige Uebung der Religion unterhaltende Einrichtung blieb, ſo lang die Kenntniſſe der Kirchenhäupter und ihre Klugheit nicht unter dem Geiſte des Zeitalters waren.

In dieſen alten Schweizern, wie in den alten Griechen [378]) und Römern [379]), war bei vielem Verſtand in ihren Sachen ungemeine Religioſität. Ueber die Weltlichkeiten ließen ſie die Schirmvogtei ſich nicht nehmen [380]): Vor Gott, wie ſie in der Natur, in dem Troſt ihres Glaubens und in dem Geiſt fortſchreitender Vervollkommnung ihn dreifaltig erkannten, und vor Denkmalen derer, die durch Tugend ſein Wohlgefallen verdient haben mußten, fielen ſie anbetend nieder, und verehrten auch in Lebenden, in dem oberwaldiſchen Landrath Niclauſen von der Flüe, die vorzügliche Gottſeligkeit. Als der Hauptflecken Sarnen von einer unwiderſtehlichen Flamme verzehrt wurde, eilten Abgeordnete um die Fürbitte dieſes Gerechten[301]); er kam auf den Berg, und ſchrie zu ſeinem Gott für ſein Volk. Zu derſelbigen Stunde legte ſich das wüthende Element[302]).

Gerold, aus den Freiherren von Sax, der Einſidlen Abt, ein Mann, welcher Pracht und Hoheit, aber noch mehr ſein verfallendes Gotteshaus liebte, nicht zufrieden des ewigen Ablaſſes, womit Pius der Zweite es begnadigte[303]), zog ſelbſt nach Italien[304]), gefiel dieſem Papſt, und erwarb mehr als ſeine Vorfahren[305]). Auch bekräftigte Pius die alten Sagen[306]) göttlicher Weihung der Hauptcapelle, wo ein uraltes Gnadenbild, wie zu Loretto, oder Altötting, Vertrauen gebot[307]). Wo in ſo vielen Jahrhunderten Millionen der Sterblichen Ruhe fanden, den Ort weihete Gott. Nachmals wurde die Gnadencapelle eingeäſchert[308]), gebrochen[309]); aber Erhöhung der Seele an dem begeiſternden Ort blieb wie über dem Schutt Jeruſalems[310]). Die Männer von Schwyz, die Schirmvögte, beſchloſſen die Herſtellung der verbrannten Gebäude; ſie begehrten aber genauere Einſicht des Vermögens, als dem unwirthſchaftlichen Abt lieb war. Da wollte Gerold lieber nicht, als mit Beſchränkung Fürſt ſeyn. Vierzehn Jahre blieb er zu St. Geroldsen einſam, ein mäßiges Jahrgeld[351] verzehrend; die von Schwyz hoben Unſer Frauen Stift ehrenvoll aus der Aſche[352].

Zu derſelbigen Zeit wurde der Landammann Ital Reding der jüngere, aus unbekannter Urſache, durch einen Ausländer ermordet[353]. Kurz vorher bewegte die Ermordung Werners ab Iberg durch Hanns Ulrich das ganze Land Schwyz. Iberg war aus einem großen Geſchlechte der erſten Eidgenoſſen[354] und Ulrich leitete ſeinen Stamm auf die im Alterthum aus Norden hieher gewanderten Väter[355]. Uri, Unterwalden, Luzern, Zug und Glaris verordneten Geſandte auf den Landtag über dieſen Mord; die Gemeinde von Schwyz nahm die ſchirmverwandten Landleute von Küßnacht und Einſidlen, aus der Mark und von den Höfen zu ſich. Denn lang und vergeblich wurde denen von Iberg die Blutrache abgebeten; unmuthsvoll ſtanden vom Hauſe Ulrichs zahlreiche Brüder, gewaltige, rauh behaarte[356]) Männer, Helden; ſo daß landverderblicher Zorn (höher als in allen anderen wallte leidenſchaftliches Gefühl von je her in Schwyzern) dem öffentlichen Frieden drohete. Doch weislich redeten die grauen, ehrfurchtgebietenden Häupter; ihr Wort bändigte. Ulrich wurde nicht hingerichtet, aber verwieſen. Er brach den Eid. Da ſchien den mächtigen Jünglingen der Schutz des Ungehorſams und Meineides unziemlich, ſo daß er zu Uznach enthauptet wurde[397]).

(Von Mailand.)

Filippo Maria Anglo Viſconti, Herzog zu Mailand[398]), wider welchen die Schweizer bei Bellinzona unglücklich, doch ehrenvoll[399]), ihre Waffen verſucht, und mit welchem ſie, wie in ähnlichen Fällen mit Frankreich[400]), einen feſten vortheilhaften Frieden geſchloſſen[401]), ſtarb, in dem hundert ſiebenzigſten Jahr der Viſcontiſchen Hoheit[402]), ohne männliche, ohne eheliche Erben, in einem wider Venedig muthwillig erhobenen[403]) und ſchlecht geführten[404]) Krieg. Unterrichtet durch das Unglück der ſchweren Jahre ſeiner Jugend hatte Filippo mit Geiſtesgegenwart, Selbſtbeherrſchung, und nach Grundſätzen den Stab geführt[405]); aber oft erfahrne Untreue hatte ihn zu mißtrauiſch gemacht, um die Anwartſchaft ſeiner Gewalt einem Nachfolger gehörig zu ſichern. So verfiel der Staat, welcher Mailändiſch genannt worden, in der That Viſcontiſch war. Freiheitsgedanken, aber unvorbereitete[406]), erfüllten die Hauptſtadt. Andere Städte verſchmäheten, Unterthanen Mailändiſcher Bürger zu ſeyn. Der zum Erben eingeſetzte König von Neapolis hatte weder genugſame Landmacht für einen Krieg in ſolcher Entfernung, noch die Freundſchaft der Genueſer. Dem Herzog von Orleans fehlte zu Behauptung ſeiner mütterlichen Rechte[407]) Heldenmuth, Geld und franzöſiſche Hülfe.

Herzog Ludewig von Savoyen war ein viel zu ſchwacher Geiſt. Gleichwie das Reich der Teutſchen den alten Herren Viſconti nicht Macht ſondern Titel gab, ſo blieb auch jetzt die kaiſerliche Einwirkung bei Worten. Die Venetianer, welche in einer frühern Mailändiſchen Verwirrung durch Klugheit und Reichthum den großen Carrara[408]) geſtürzt, auch die Scaliſche Erbſchaft ſich zugeeignet, hierauf Breſcia und Bergamo erobert und bewunderungswürdig vertheidiget hatten, erhoben ſich zu dem Gedanken der Herrſchaft der Lombardei.

Da machten die Leute von Uri ſich auf, über den Gotthard, in das Land Livinen, ein Gotthardthal[409]). Die Leventiner (ohne Hülfe von Viſcontiſchen Söldnern, die, nicht wiſſend für wen, Bellinzona bewachten; ohne Hülfe vom Ruſca, der aus Viſcontiſcher Gnade Lugano beſaß[410]); oder von dem Herrn des Palenzerthales[411]), dem Jüngling Sante, Hannibals Bentivoglio zweifelhaftem Erben, der mit ungewiſſem Schritt die größere Herrſchaft eben antrat[412])), freuten ſich der Sicherheit wider die Parteienwuth, und erneuerten an Uri den ihren Vätern werthen[413]) Eid. Vergnügt beſchloß die Gemeinde von Uri[414]), die rüſtige Mannſchaft von weiterer Einmiſchung in Welſche Fehden abzuhalten[415]); ſie ſoll das Vaterland beſchirmen.

Muth und Verſtand hatten einen gemeinen italieniſchen Landmann ſo hoch gebracht, daß die Gewalt vieler Fürſten von ſeiner Freundſchaft abhängig ſchien. Eine größere Entwicklung derſelben Eigenſchaften gab ſeinem Sohn die ganze Viſcontiſche Erbſchaft ſammt Mailand, und ſetzte ſein Haus den kaiſerlichen und königlichen gleich[16]). Weil die Fürſten gern vergeſſen, daß der Urſprung der Majeſtät eben dieſer und kein anderer iſt, ereignen ſich zuweilen ſolche Dinge, um die Geiſteskraft in ihnen aufzurufen, ohne welche ſie die Oberherrſchaft nicht behaupten können[17]).

Der große Jakob (ſo hieß er wegen ſeiner Statur[18])) war aus dem Romagnoliſchen Orte Cotignuola, von ehrbaren und nicht unvermögenden Eltern, deren Verwandtſchaft mit einem adeligen Hauſe des Ortes, den Attendoli, wie zu geſchehen pflegt, nachmals entdeckt wurde[19]). Der hochgewachſene, braune Jüngling, mit breiter Bruſt, ſchön gebaut, mit Augen voll Feuer, Ernſt in Gebärden und Güte im Herzen[20]), verſchmähete die Landarbeiten, welche des Kriegers Beute waren[21]). In der Nachbarſchaft glänzte als ein Herſteller des italieniſchen Kriegsruhms[22]) Graf Alberich von Barbiano. Jakob redete mit ſeinem jüngern Bruder, dem kühnen Franz[23]); ſie überredeten zwei der ältern und einen Vetter, zuſammen unter St. Georgen Rotte (ſo hieß des Grafen Trupp) zu treten. Einſt zerfielen Kriegsgeſellen um eine Beute. Mit fürchterlichem Nachdruck behauptete Jakob gegen ſie, nicht beſcheidener vor dem Grafen, ſein Recht; ſo daß Alberich ſprach: „Das heißt mir

„Gewalt anthun; du biſt Sforza; Sforza ſoll dein „Name ſeyn, du Erzwinger [443])!“ Das iſt der durch ſein ganzes Leben gerechtfertigte Name. Er ſetzte durch, daß an der Spitze des ihm ganz ergebenen Heers Päpſte, Könige und Communen ihn fürchten mußten. Dieſes bewirkte er nicht durch Wuth, ſondern durch glücklichen Gebrauch ſeiner guten Anlagen, die er durch keine Schulgelehrſamkeit verwirrt, wohl aber durch ſorgfältige Erlernung der Geſchichten und vieler Sprüche der Weiſen gebildet hatte [444]). Als Franceſco, ſein Erſtgeborner (von dem er im achtzehnten Jahr vorſah, daß er der größte Fürſt Italiens ſeyn werde), zum erſtenmal von ihm zog, redete er beim Abſchiede vom Krieg, dem Studium und Geſchäft ihres Lebens weniger, als darüber mit ihm, daß Franceſco den allmächtigen Führer der Schickſale vor Augen halte, weſſen Rath höre, die Völker durch Gerechtigkeit feßle, nie eines Unterthans Ehebette beflecke [445] b), ſeinen Leuten gütig ſey, nie durch Schläge ſie mißhandle, und, wenn er dazu gegen einen hingeriſſen worden, denſelben ſchicklich entferne [446]). In dem vier und funfzigſten Jahr ſeines Alters [447]), als Sforza wider die allgemeine Stimme (ſeine Stunde war gekommen) durch die Mündung des Peſcara ritt, und um einem nothleidenden Krieger zu helfen, eine gewaltſame Bewegung machte, ſchwand unter ſeinem Pferde der lockere Sand und eben warf ein Südwind das Meer in den Fluß.

Von dem an hielt alle Heerführer, die Schaaren, die Städte die Kraft Franceſco's zuſammen[428]), und an ihm. Die Königin von Neapolis, deren Kriege ſein Vater geführt, beſtätigte auch ihm, Sforza zu heißen[429]). Nach Mailand kam er zuerſt in dem Jahr, als Agnes Maina dem letzten Herzog die Bianca Maria unehlich gebar[430]), welche nachmals an Franceſco verheirathet wurde. An Behendigkeit, Glanz und Glück der Unternehmungen übertraf er ſelbſt ſeinen Vater. Einmal eroberte er in wenigen Tagen die zahlreichen Städte[431]) der Anconitaniſchen Mark[432]). In drei Tagen rettete er den Florentinern Piſa[433]). Venedig hatte durch Mailändiſche Waffen das feſte Land faſt eingebüßt, als er durch unwegſame Orte an eben dem Tag in die Stadt Verona kam, wo zu Mailand ihre Eroberung feierlich begangen wurde[434]). Als der Mailändiſche Feldherr Niccolo Piccinini durch Kriegskunſt und Uebermacht in ganz Toſcana Schrecken verbreitete, erhielt jener Coſimo, Vater des Vaterlandes, daß Franceſco, der ſeiner Weisheit viel vertraute, für ganz Italien[435]) eine Schlacht wage; er gewann ſie bei Soncino[436]). Als Filippo Viſconti durch unaufhörliches Mißtrauen dahin gekommen, daß er ſich ſelbſt kaum noch traute[437]) und in der größten Verlegenheit ſtarb, ſuchte jede Partei den Sforza, und er das was alle, Mailand.

Zuerſt wurde er ſehr gern Feldherr des Mailändiſchen Volks. Wer große Eigenſchaften mit gefälligen vereiniget, hat vom Volk nichts zu fürchten und er kannte die Republik als zerbrechliches Kunſtwerk einiger Vornehmen. Als Pavia ſich ihm ergab, als er mit außerordentlicher Beharrlichkeit den Venetianern Piacenza entriß, und mehrere Monate ſein Heer von der Beute unterhielt, als die Herzen des Volks in dem ganzen Staat verehrungsvoll ſich für ihn erklärten, erkannten die Mailändiſchen Großen, daß er ihrem Plan gefährlicher ſey als die Venetianer ſelbſt. Ihre Gedanken wurden ihm angezeigt. Er bewirkte eine Volksbewegung, welche ſie nöthigte, der Stadt Banner ſeiner Hand anzuvertrauen. Sofort ſchlug er auf dem Po und in dem ſchweren und großen Treffen bei Caravaggio die Venetianer. Die Kaufleute, deren Verhältniſſe ein eigenthümliches, von dem Staat verſchiedenes, Gemeinweſen bilden, ſuchten Friede mit Venedig, der Mutter des Handels. Allein der ſiegreiche Feldherr kam ihnen bei dem Senate zuvor. Von dem an wandte er die unbeſchäftigten Waffen gegen ſeine perſönlichen Feinde.

Als zwiſchen ihm und der Stadt Mailand Krieg ausbrach, erklärte ſich Franchino Ruſca, Herr zu Lugano und faſt alle Anwohner des langen Sees für den Feldherrn. Bellinzona blieb feſt welfiſch. Mailand, entſchloſſen als für Freiheit das Aeußerſte zu unternehmen, zu leiden [48] und, von wem immer [49], Hülfe zu ſuchen, machte Freundſchaft auch mit Uri [50]. Carlo Gonzaga, des erſten Markgraſen von Mantua Sohn, Commandant von Mailand, im Gefühl der Wichtigkeit unmittelbarer Verbindung mit dieſen tapfern Männern, bewog den ältern Piccinino zu einer Unternehmung wider die zwiſchen ihnen und Mailand liegenden Ghibellinen. Piccinino zog über Seprio, den Bergen zu; ihm die Bellenzer, die Urner und viele Eidgenoſſen entgegen; ſie eroberten Caſtiglione[illegible]), gingen über die Treſa und erkämpften über die Sforzeſiſchen ſchweren Sieg[illegible]); worauf hier der lange See und Lugano, dort Vareſe und der Brianzerberg durch günſtige Erklärungen den Zweck der Mailänder erfüllte. Vergeblich. Denn ſobald Franceſco Sforza die Parmeſaniſchen Lande gewonnen und beruhiget, ließ er dem Feind, welcher bei jedem Nachtheil ſeine Partei in der Stadt ſelbſt zu fürchten hatte, keinen Augenblick. Indeß er wichtigere Plätze ſelbſt einnahm, ſandte er in das Luganeſiſche nebſt dem treugebliebenen Ruſca den geſchickten Feldhauptmann Roberto di St. Severino, mit viertauſend Mann. Sein Stoß brach die Schaar des Landvolks; die Heerden wurden Beute; Lugano beugte ſich zum Gehorſam[illegible]). Roberto zog nicht vor Bellinzona, wo die Schlöſſer ihn aufhalten mochten. Dieſe Stadt wurde von den Urnern ſelbſt belagert[illegible]), weil (wegen des ſchlechten Ausgangs!) der Preis der vorigen That[illegible]) ihnen verſagt wurde. Eilends, ehe Sforza ihn gewinne, befriedigten die Mailänder dieſen Feind, indem ſie den Urniſchen Schutz an den Waaren der Leute von Livinen und Urſeren [illegible]) durch Zollbefreiungen ehrten. Hiedurch erhielten ſie Bellinzona ſo lang als ſich ſelbſt.

Zu Mailand herrſchte Unordnung und ihre Wirkung, die Noth. Die Stifter der Freiheit, die Vornehmen waren durch Neid und Mißtrauen gefallen oder umgebracht. Savoyen und Orleans, die alles von Verzweiflung hofften, ermunterten, um ſie auf das Aeußerſte zu treiben; der venetianiſche Commiſſarius Venieri erweckte durch falſche Briefe Hoffnung und Furcht. In dieſer Lage [illegible]) befolgte Franceſco Sforza den beſten Plan, da er eine Stadt nach der andern eroberte, alle feindlichen Feldherren ſchlug, und durch die Majeſtät ſeiner Geſtalt [illegible]), und ſeine außerordentliche Güte die Herzen ſich zueignete. So geſchah, daß, was Piero von der Puſterla längſt für das Beſte hielt, Guidone von Vimercato unſchwer durchſetzte; eine Vereinigung der vornehmſten Bürger, welche die Burg einnahm, die unfähige Municipalität und den venetianiſchen Commiſſarius umbrachte, und Franceſco Sforza Viſconti auf den herzoglichen Stuhl von Mailand erhob [illegible]). Hiezu hatte er kein anderes Recht als die Vereinigung der vortrefflichſten Eigenſchaften eines Menſchen und Feldherrn und Fürſten. Dieſem Titel und Glück huldigte in zwei Tagen auch Bellinzona [illegible]).

Daß zu Mailand Sforza herrſche, war am unangenehmſten für die Venetianer, welche auf Schwächung durch Trennungen den Plan einer großen

Herr-

Herrſchaft gründeten. Daher umgaben ſie ihn mit Feinden, und erfüllten ſeinen Staat mit Krieg, ehe er ihn durch gute Regierung befeſtige. Aber Franceſco kam ihnen durchaus zuvor. Sobald er durch die Ghiara des Addaſtroms in das Breſſaniſche eingedrungen, ließ er ſelbſt Winters ihnen keine Erholung [illegible]).

Plötzlich überfiel die ganze europäiſche Chriſtenheit der Schrecken der Eroberung der Stadt Konſtantinopel. In dem anderthalbtauſendſten Jahr, ſeit in den Geſilden bei Pharſalus Cäſar die römiſche Welt in die Gewalt eines Einigen gebracht, fiel, würdig altrömiſcher Größe [illegible]), der letzte Imperator Konſtantinus. Der Padiſchah Gazi Mohammed el Fatih [illegible]), ein Herr voll Unternehmungsgeiſt und kraftvollem Willen [illegible]), nachdem er dieſe Reſidenz, den Hauptſitz des levantiſchen Handels, den Schlüſſel zweier Meere, bezwungen, ſchreckte wechſelweiſe die Inſeln, Morea, Italien, Ungarn, die Gränze der Polen, der Ruſſen, der Perſer. Da vergaß der Senat von Venedig die muthwillige Herrſchſucht, und verwünſchte den unſeligen Krieg. Von dem päpſtlichen Stuhl erging eine ehrwürdige Botſchaft auch an die Landleute von Schwyz [illegible]), um durch das Anſehen der von ihnen genannten Eidgenoſſenſchaft den ſieghaften Sforza zu gutem Frieden zu vermögen [illegible]). Sie ſandten; er gab ihn [illegible]).

Der wohlunterrichtete militäriſche Fürſt ſuchte die Freundſchaft der Schweizer [illegible]), welche durch

Handelsverhältniſſe unterhalten oder geäufnet wurde. Die Landeshäupter bezeugten dem Geſandten Antonio Beſana Bereitwilligkeit [illegible]); aber in Fürſtenländern wird das Zollſyſtem oft nach Willkür oder Bedürfniß verändert; und zwiſchen der italieniſchen Abgeſchliffenheit und jener oft ſtörrigen Einfalt war Vertrauen ſchwer zu gründen. Es entſtand oft mit einem einzigen, aus Troz oder Mißverſtand, ein Unwille, worüber er ſich nicht ſcheute, den mächtigen Herzog zu fehden [illegible]). Doch Franceſco gab den Hauptmarkt zu Vareſe frei [illegible]); frei zogen die ſchweizeriſchen Kaufleute die Landſtraße bis an den Graben der Stadt Mailand [illegible]); des Herzogs Gerechtigkeit, ſeine Güte, ſein Anſehen, erhielten Verſtändniß.

Als nach ſeinem Tod Galeazzo Maria der weiſen Mutter noch Gehör gab [illegible]), wurden die Mailändiſchen Verhältniſſe zu der Schweiz durch geſchickte Unterhandlung Antons von Beſana, auf dem Tage zu Luzern, durch den Grundvertrag befeſtigt, welcher das Capitulat genannt wird [illegible]). Das leventiniſche Thal, dieſe Rückſeite des Gotthardpaſſes, wurde auf ewig Uri überlaſſen. Aber unter dem Vorwand einer anſtändigen Rückſicht für das Mailändiſche Domcapitel, die wahre alte Herrſchaft, wohl mehr um die Anſprüche nicht ganz aufzugeben, wurde das Thal durch den Fürſten von der Kirche zu Lehen genommen, und unter dem Beding den Urnern übergeben, „daß ſie jährlich

„vier Habichte und eine Armbruſt [illegible]) nach Mailand „liefern ſollen. Schiedrichter [illegible]) ſollen ausmachen, „welche Einkünfte bleiben [illegible]) und was der Hof dem „Dom zu erſetzen habe. Die Zollfreiheit bis an der „Stadt Graben, nun auf jedem Wege [illegible]), wird allen Eidgenoſſen und ihren erweislichen Angehörigen beſtätiget. Sicherheit auch gegen Durchzug „fremder Feinde; Handelsfreiheit [illegible]); ſchnelles gutes Recht; im Nothfall freundliche Hülfe [illegible]). Zu „Bellinzona, Como, Mailand ſollen über Schweizeriſchen eigene Richter ſeyn; zwiſchen den Regierungen wird in (dem leventiniſchen Hauptorte) „Faido getagt, von einem Walliſer oder churrhätiſchen Rathsherrn Endurtheil geſprochen.“ Dieſer Vertrag mißfiel den Bernern und Urnern. Jenen, weil die Hülfszuſage ſie mit alten Freunden, dem ſavoyiſchen Hauſe, in Verlegenheit bringen konnte [illegible]). Die Urner, gegen alles Künſtliche [illegible]) mißtrauiſch, und auf Ehre ungemein eiferſüchtig, fragten unwillig: „Was hier das Domcapitel ſoll? „Ihr Arm habe Livinerthal über den Herzog erobert; er ſoll nicht beſorgt ſeyn, ob ſie ſich hiemit „verſündiget haben [illegible]), er ſelbſt habe das Thal den „Pfaffen längſt vorenthalten; wer das Land Uri „Unrechts zeihe? der, welcher im Namen einer Baſtardin auf dem Stuhl der Visconti ſitzt!“ Das Mißtrauen vermehrte ſich, als von dem Vertrag mehr als Eine, nicht gleichlautende, Abſchrift [illegible]) und eine hin und wieder nicht genaue (zweideutige, mildernde) Ueberſetzung[473b]) herumging. Beſana, in Beſorgniß der Vereitelung ſeines Werks, ließ es weder an emſigſter Verwendung durch Vorſtellungen, Erläuterungen, Berichtigungen, noch an ſonſt einem Mittel fehlen, bis nach mehr als fünf Monaten das Capitulat mit nicht unbedeutenden Aenderungen[474]) zu Luzern von dem ganzen großmächtigen Bunde gemeiner Eidgenoſſen in der Schweiz förmlich angenommen wurde.

Bald nach dieſem ſtarb die Herzogin Mutter an einem über die ungebührlichen Thaten ihres Sohns gebrochenen Herzen[475]); doch ſeit kurzem nicht ohne einige Hoffnung, ſeit Bona von Savoyen, eine Frau faſt wie ſie, ſeine Gemahlin geworden[476]). Die Schweizer, wenn der Herzog ihre Treuherzigkeit mißbrauchen wollte, ſandten ihrer grauen ernſten Helden einen[477]); die Reiſe koſtete wenig[478]); in ihm lag die entſcheidende Würde.

(Von Valtellin und Chiavenna.)

Der italieniſche Theil des rhätiſchen Gebirges war faſt überall Mailändiſch. Wie wichtig er ſey, erfuhr der letzte Viſconti, als Feldherren der Venetianer, Sante Venieri und Giorgio Cornaro, ſein bitterſter Feind[479]), ſpät im Jahre[480]), von dem Doſſo des Camoniſchen Thales[480a]) die valtelliniſchen Päſſe in acht Tagen eroberten, Como in unerwartete Gefahr brachten, und ſchon die Treu der Valſaſſina wankte. Der Herzog in Verlegenheit[481]) ſandte Niccolo Piccinini, den beſten ſeiner Feldhauptleute [illegible]), welcher den mühſamen Marſch durch den Sieg bei Delebio krönte [illegible]b), wo die vornehmſten venetianiſchen Hauptleute gefangen wurden [illegible]). Froh ehrte der Fürſt die Madonna des Ortes [illegible]); dankbar (Valtellin half die Feinde vertreiben [illegible])) erließ er der Commun Ponte die jährlichen hundert Pfund [illegible]) und begünſtigte die Unternehmung deren von Teglio gegen die verdächtige Burg über ihrem Ort [illegible]). Sie erſchlugen die Herren [illegible]) und brachen die Burg. Die von Chiavenna, deren faſt verſchmähter Zuzug [illegible]) die weſentlichſten Dienſte geleiſtet, ehrte Herzog Filippo mit Freiheiten.

Dieſer Krieg entwickelte den Geiſt und das Glück einer jungen Valtellinerin auf denkwürdige Art. Bona Lombarda [illegible]), klein, braun und nicht ſchön, armer Eltern Kind, weidete Schafe. Peter Bruner von Parma, einer der vortrefflichſten Viscontiſchen Hauptleute [illegible]), bemerkte die Kraft und Munterkeit, welche ſie vor ihren Geſpielen auszeichnete. Er befahl, ſie zu entführen; hierauf ließ er ſie unterrichten. Da blühete ihr Verſtand ſo unvergleichlich auf, daß Bona in den größten Geſchäften des Lebens und ſelbſt in der Kriegskunſt ungemeine Einſicht bekam, ihren Freund aber, deſſen Arbeiten und Erholungen ſie alle theilte, ihr Leben lang allein liebte. Sie bewies wie ſehr, da er durch Hofkünſte zu Napoli in Gefangenſchaft kam, ſie aber nicht nur die Höfe aller italieniſchen Fürſten, ſondern ſelbſt Frankreich und Burgund in Bewegung brachte, ihn loszubitten; den Senat von Venedig aber bewog, ihn mit großen Beſtallungen in Dienſte zu nehmen. In dieſen ſtritt ſie, ihm zur Seite, in Schild und Helm glücklich; ihrem Rath folgte Brunor in allem. Da er als Commandant auf Negroponte geſtorben, kam ſie nach Venedig, nun ganz Mutter [illegible]), bis der Tod ſie ergriff. Sie unterlag ihm, nachdem ſie die Vollendung des Grabes geſehen, das ſie ſich bereitet hatte [illegible]).

Als nach Ausſterben der Herzoge Viſconti die Mailänder, ohne Rückſicht auf die Lage Italiens und auf ſich, Freiheit und Herrſchaft möglich glaubten, brachte Baldaſſare Pertemate, der angeſehenſte Mann in der Grafſchaft Chiavenna [illegible]), Namen und Wappen der Freiheit [illegible]) in ſein Land. Sie waren von dem Senat beurkundet [illegible]), Graf Johann Balbiani im Namen des Freiſtaates zum Landvogt ernannt [illegible]). In Anſehung Valtellins wetteiferten Venedig und Mailand, Antonio Beccaria, den reichen Erben der alten Capitanei, durch Macht, Scharfſinn und Entſchloſſenheit den gewaltigſten Ritter, auf ihre Seite zu beſtimmen; er hatte zu den Mailändern mehr Vertrauen [illegible]). Als der Schatte einer Mailändiſchen Republik anfing zu ſchwinden, ſuchte Balbiani, ſich dem Fürſten Sforza wichtig zu machen. Mitten in Chiavenna auf einem durch Natur und Kunſt [illegible]) geſpaltenen Felſen lag eine den Paß beherrſchende Burg. Der Senat hatte ſie nicht ihm anvertraut. (Um ſo weniger glaubte er ſich dem=

ſelben verpflichtet, ſondern empfing das Land heimlich vom Kaiſer zu Lehen.) Bei nächtlicher Weile rannte der Graf eilig, ängſtlich hinauf, klopfte ungeſtüm, als von Sforzeſiſchen verfolgt. Sobald er das Geklirre der Schlüſſel vernahm, gab er verborgenen Leuten Zeichen; worüber ſie den Caſtlan hinauswarfen, mit Valbiani hereindrangen und ihn zum Herrn der Veſte machten. So hatte Valbiani dem Herzog Franceſco Chiavenna zu übergeben. Die Valtelliner vertrieben aus dem Puſclav den Vogt von Mätſch, Herrn Ulrich[illegible]), und rundeten hiedurch die Mailändiſche Gränze Engadin zu. Die Bündner, damals in großen Unruhen, begnügten ſich, als günſtige Handelsverträge erneuert wurden[illegible]).

Als bei wachſendem Verkehr dieſe unzureichend oder übertreten wurden, drohete der freie Rhätier[illegible]), um die Zeit wo die Schweiz gegen Mailand mißmuthig war, und Franceſco, der größte Sforza, ſtarb. Allein ihr Bund war an ſich und durch allzugroße Unabhängigkeit einzeler Gemeinden unanſehnlicher als die Schweiz. Mailand, um viel zu erhalten, bedurfte nur wenige wichtige Communen einigermaßen zu befriedigen. Gern verſprachen die Ammanne und Gemeinden von Bergell, Engadin, Oberhalb Stein, zu Schams und Avers[illegible]), die Alpenclauſen keinem Feinde der Mailändiſchen Fürſten zu öffnen, und Verbrecher[illegible]) auszuliefern. Hiefür wurde ihren Abgeordneten[illegible]) die zollfreie

Ausfuhr einer beſtimmten Menge Wein und Korn[illegible]) zugeſtanden[illegible]).

(Vom Bündnerlande.)

Die Bündner ſelbſt waren unter noch vielen Herren, in vollem Streben um Freiheit, aber (nach damaliger Art) inſofern ſie durch gerechten Krieg oder Kauf erhaltbar war. Jenes Land auf Davos und die benachbarten Gerichte[illegible]), wie ſie von Vaz auf Tokenburg, vom letzten Friedrich ruhig auf ſeine Erben übergingen, ließen, geſichert durch ihren Bund und einen mit den Gotteshausleuten von Chur[illegible]), Wilhelmen von Montfort[illegible]) ſein Land ruhig Hugo ſeinem Vetter[illegible]) übertragen; und er urkundete ihr gutes Recht[illegible]). Um jährlich acht Pfennige hatte ſich das herrſchaftliche Einkommen vermindert; zwei Dörfer gaben dieſe Steuer; dieſe hatten ſich losgekauft[illegible]). Ihr Bund mit dem Gotteshauſe mißfiel dem Gerichte Maienfeld; allein die Regierung von Zürich, auf deren Spruch ſie es ankommen ließen, entſchied, daß eine Eidgenoſſenſchaft, wo die mindere der mehreren Stimmenzahl nicht folge, nicht würde beſtehen können[illegible]). Um zu beſtehen, muß die Freiheit ſich beſchränken.

Muth erforderte einen Bund mit den Gotteshausleuten, weil ſie ſowohl mit Oeſtreich als dem Biſchof, und ihre Freunde vom grauen Bunde mit vielen großen Freiherren im verwickelten Verhältniß waren.

Dieſen, den grauen Bund, ſuchte der berühmte

Feind aller Volksverbindungen, Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans, durch einen Verein der Edlen zu ſtürzen, der, wegen Kleiderfarbe ſeiner Anhänger oder eines Unterſcheidungszeichens, ſchwarzer Bund hieß [164]). Durch die Gebirge des obern Sarganſerlandes führte Hanns von Rechberg, jener Feldherr, durch den hohen Gungelspaß, bei nächtlicher Weile, die Schaar hinab, und über Tamins, Razüns, Domleſchg hinauf, an die wenigen, engen Zugänge der Schamſer, die er unterwerfen wollte [165]), hinein bis an die gewaltige Bärenburg, Rheinwalds und Schamſerthals Zaum, der wichtigſten Bergpäſſe Schlüſſel. Mit ihm war (nicht ſo vorſichtig wie ſein Vater [166]), der vor ſechs und zwanzig Jahren den grauen Bund mit ſchwur) der Freiherr Heinrich von Razüns [166b]); es begünſtigte den Anſchlag Heinrich von Hewen, welcher Coſtanziſche Biſchof das Hochſtift Chur mit verpflegte. Wenn Glück dabei war, ſo wurde der graue Bund, von dem die Herren ſich nicht gern beſchränken ließen, geſprengt, und mit Mailand eine Verbindung möglich, wodurch die Schweiz im Rücken angegriffen werden könnte. Dadurch wären die Väter des helvetiſchen Bundes in Gefahr gebracht worden. Sorglos hörten die Razünſer bei ſtiller Nacht auf ſteinigen Pfaden Hufeiſen klappen; ihr Freiherr hatte das Gerücht einer Jagdpartie verbreitet. Die Herren ritten ruhig am Heinzenberge hin; Thal und Hütten meidend, durch die Wieſen, einſame Gegenden;

bis dämmernder Morgen die ſorgſamen Hirten hin und wieder zum Vieh hinaus trieb. Derſelben Geſchrei weckte das Land. Die Männer von Schams, ſchon allenthalben abgeſchnitten und eingeſchloſſen, aber gewohnt auf alles gefaßt zu ſeyn, ſeitdem ſie den Muth hatten ſich nicht alles gefallen zu laſſen, ergriffen die Waffen. Einer lief, den einzigen Ausweg, zu ihren Brüdern in Savien. Alſogleich die Savier Mannſchaft, zornig, durch die vom Blaſen, vom Rufen widerhallende Wildniß. Geſchrei den Rheinwald hinauf; die Männer der hohen Wüſten an dem Urſprung der Flüſſe eilten zuſammen für die Freiheit und Recht, ſo daß die Schaar vor der Bärenburg, von unwiderſtehlichem Schrecken ergriffen, hinter ſich, vor ſich, auf jenem trügenden Pfad, in dieſer Kluft ohne Ausgang, Rettung ſuchte und den Tod fand; worauf der Strom der Menge ſich das Land hinab ergoß, und der Herr von Razüns, der nicht floh (ſeiner Fettigkeit wegen unbehülflich oder weil er ſeine Theilnahme verborgen glaubte), gefangen wurde.

Man führte ihn als einen bundbrüchigen, meineidigen Mann vor ein großes Gericht nach Valendaun[517]), woſelbſt er zum Tod verurtheilt wurde. Als der Scharfrichter den Herrn für das, was er ihm thun müſſe, nach alter Sitte um Vergebung bat, ſchien dieſer nichts zu fürchten als einen durch Wiederholung der Hiebe ſchmerzlichen Tod. Jener glaubte ihn zu tröſten, indem er ein Haar, in der Luft ſchwebend, entzwei hieb. Mit Entſetzen ſah der Freiherr die Probe der Gewißheit ſeiner Hand und der Schärfe ſeines Schwertes; die Schrecken des Todes fielen auf ihn. Aus dieſer Angſt am Rande der Ewigkeit rettete ihn die Geiſtesgegenwart eines Knechts. Dieſer trat vor die Menge. „Herr „Heinrich erkenne ſeine ſchwere Schuld, vergebe ſie „ſich ſelber nicht, ehre das Recht und wolle ſterben. „Eine Bitte möchten ſie ihm gewähren, vormals „ihrem Bundsgenoſſen. Sein Vater, ſeine Vorel„tern, die Alten, haben mit dem biedern Bergvolk „allezeit ehrlich, landlich, zuſammengelebt; man„chen Krug edlen Weins habe man ſich zugetrun„ken, oft auf Razüns, oft im Feld vor der Burg „bei traulichem Schmauſe ſich das Herz geöffnet. „Der Freiherr möchte ſterben, wie ſeine Väter ge„lebt, und ehe er in ihre Gruft ſteige, nur Eine „ſolche Stunde noch ſehen. Hier ſey Brod, Wein, „Fleiſch. Die Landesbefreier ſollen ruhen und eſ„ſen. Er wolle ſie froh ſehen, und dann getröſtet „ſcheiden.“ Den müden Kriegern gefiel der Vorſchlag. Zum Genuſſe ermunternd, ging der Razünſiſche Knecht um die Tafeln; und nach und nach erwähnte er der Jugend des Herrn, der Verführungskünſte des Biſchofs, des immer gutmüthigen Sinns der Familie. Eben erſchien Heinrich in rührender Traurigkeit. Da ſtanden die Helden alle auf, einmüthig Leben ihm zurufend. Ihn trugen ſeine Knie nicht mehr; er ſchwur den ſchwarzen Bund ab, dem grauen auf ewig neue Treu[338]).

Im Uebrigen brachte dieſer Tag nicht allein über Werdenberg Sargans, ſondern auch im Gotteshausbunde über den verpflegenden Biſchof langverhaltenen Unwillen zu wüthendem Ausbruch. Wilhelm und Georg die Jünglinge von Sargans (ihren Vater fraß der Schmerz) vertrauten ihrem Schwager von Rechberg die oberländiſche Verwaltung; aber ſeine Kriegserfahrung vermochte nicht, gut zu machen, was allgemeines Mißtrauen und Abneigung verdarb. Seine Ernennung entflammte das Volk zu Vereinigung und Anſtrengung aller Kraft, und beraubte die Grafen der Vortheile des Landrechts mit Glaris und Schwyz, welche Länder unmöglich mit Rechberg ſeyn konnten. Ehe die ſchlechtbeſetzten Werdenbergiſchen Burgen geſtärkt und verſehen wurden, eilte das Volk. Ortenſtein, der ſchwer zugängliche, die alte Süns zuſammt der Canova[339]) und die Heinzenbergs milde Flur beherrſchende Burg, wurden gewonnen, die erſten drei gebrochen; und ſechzehn Freiwillige von Glaris, die der Bärenburg warteten[340]), durch Hunger genöthiget, ſich Nachts an Stricken hinab zu laſſen; worauf dieſe Feſte ausgebrannt wurde[341]). Freudig ſchwuren die Tumilſer von längſt beſchwerlicher Herrſchaft[342]) in die Gemeinſchaft des obern Bundes; vom erſten Rhätierſtamm iſt ihre Abkunft, von ihnen der Name des ſchönen Domleſchg[343]). Wo die

Albula dem Rhein die Waſſer Juliſcher Alpen zuführt, hoch auf Baldenſteins Fels, hielt Hanns Rink die außerordentlich ſtarke Mauer für nicht ſo ſicher als das Wohlwollen des Volks, und gab den Grafen ſeine Lehen auf um die Freiheit, ruhig zu bleiben; dieſe Burg ſteht noch. Da unternahmen die Rheinwaldleute, der Verbindlichkeit gegen Werdenberg ſich zu entziehen. Ferners weigerte ſich der Gotteshausbund, die Hochſtiftspflege anzuerkennen.

Dieſer Entſchloſſenheit wußten die Grafen nichts Anderes als die Reichsgerichte[304]) entgegen zu ſetzen, deren Acht, ſtatt zu helfen, ſo erbitterte, daß die Mißvergnügten aus dem Gebirg hervor ſich bis nach Sargans wagten. Eilends rief die erſchrockene Herrſchaft ihre Freunde zu Vermittlung. Der Friede wurde am beſten Ort für die Bündner, im Feld bei Meils, im Angeſichte der Hauptburg des Feindes, verabredet[305]). Verordnete des Domcapitels, der Edlen[306]) und Bürger von Chur[307]), des Landes Glaris[308]) und des Bundes der Gerichte[309]) brachten, was unbeſtritten war, zurück in die Ordnung vor den Tagen der Gewalt[310]); Streitfragen wurden kaiſerlichem Spruch anheimgegeben[311]); die gefährlichen Burgen blieben gebrochen. Dieſen guten Frieden hatten die Bündner dem zu danken, daß die Funfzehn des obern Bundes[312]) und ihre Freunde in Bergell, in Bergün, oberhalb Stein[313]) und im Engadin die Sache der Schamſer wie ihre eigene betrieben. Der Landrichter Albrecht von Mont, Rudolf von Rinkenberg, Hanns der Sohn Parcivals, und Hartmann, beide Planta, von Alters her groß in ihren Gemeinden, gaben ihnen dieſen Geiſt 534).

Hiedurch nahm das gemeine Weſen zu, die Herrſchaft ſank. Da verkauften die Grafen von Werdenberg 535) die in Schams und Obervaz 536) von ihren mütterlichen Altvordern, den Vaziſchen Freiherren, auf ſie geerbten 537) Herrlichkeiten 538), um dreitauſend ſechshundert Gulden, dem Biſchof zu Chur, von welchem die Gemeinden, wie es jeder erſchwinglich war, ganz oder zum Theil 539) ſich frei kauften 540). Häuſer und Güter, wie ſie jeder haben kann, blieben den Grafen 541); Hoheit war nicht mehr. In jenen wurden ſie durch die Schweizer allezeit geſchützt 542); gegen das Revolutioniren 543) war die Schweiz geſtiftet worden.

Bald nach dieſem trug ſich zu, daß zu Razüns der Freiherr Ulrich 544) Brun, der letzte eines ehrwürdigen Stamms, mit Schild und Helm begraben wurde 545); worauf die väterliche Burg, der Boden dabei, alle Gerichte und die Gemeinſchaft des obern Bundes dem Grafen Joſt Niclaus von Zollern, ſeinem Neffen 546), und einem ſemperfreien Erbſchenken von Limpurg 547) zugefallen.

Das Domcapitel und die Gotteshausleute weigerten ſich, den Pflegvorſtand Heinrichs von Hewen länger zu erkennen 548). Schon hatte Papſt Eugenius die Unterbrechung ordentlicher Biſchofsfolge mißbilliget [549]); deſto lieber benutzte Nicolaus V die Stimmung des Volks, und ernannte Antonio Toſabeni von Pavia zum Biſchof von Chur [550]). Dieſer fand ſolchen Widerſtand bei Heinrich, und bei den Domherren (welche ſich die Wahl nicht nehmen ließen) eine ſo ungünſtige Stimmung, daß er ſich nicht getrauete, die Felſenburg Realta zu verlaſſen. Als der Pfleger vertrieben worden [551]), hoffte Toſabeni, gegen Leonhard Weißmayr, Canzler von Tyrol, welchen einige Domherren im Vertrauen auf öſtreichiſchen Schutz gewählt, aufzukommen; Kaiſer Friedrich würde nicht offenbar dem Papſt entgegen ſeyn wollen. Aber es geſchah, daß Antonio an dem Tage ſeines Einzuges [552]) ſtarb. Weder lang noch glänzend war Leonhards Verwaltung [553]). Gewalt und Würde wurden unter ſeinem Nachfolger, Ortlieb Herrn von Brandis, durch deſſen Weisheit hergeſtellt.

Dieſer vermittelte zu Fürſtenau zwiſchen dem Erzherzog Sigmund, welcher Tyrol regierte [554]), und den Landleuten zu Engadin [555]). Die Sachen derſelben Gegend waren von Alters her, als noch Enkel der Grafen des churiſchen Rhätiens auf dem Schloſſe Tyrol herrſchten [556]) und unter ihren Erben aus dem Görziſchen Hauſe [557]), verwickelt. Dieſes nahm zu, ſeit Schweikher von Reichenberg dem Hauſe Tyrol die an ſich und durch Schirmvogteien [558]) weitreichende Herrſchaft Taraſp verkauft hatte [559]), und nach Abgang der übrigen großen Grafen [560]) alles mehr und mehr unter Eine Hoheit vereiniget wurde. Da war in ganz Unterengadin bis hinauf nach Pontalt tyroliſche Herrſchaft[561]). Von ihr trug der Vogt von Metſch Taraſp[562]). Ihr hielten die von Remus die Burg offen[563]); es ehrte Steinsberg in dem Fürſten den angeſtammten Eigenthümer[564]). Von ihm erkannten jene Vögte Federſpiel und Jagd[565]), von ihm die Planta die Bergwerke, Wälder und Waſſer von der Martinsbrücke bis Pontalt[566]).

Um ſo mehr ſuchte der Hof zu Innsbruck den Biſchof zu gewinnen; ſeinem Bruder Ulrich[567]) gab man[568]) das Burgſtal zu Marſchlins[569]), an der Pforte, wo die Lanquart aus dem Prätigau ſich dem Rhein zu drängt. Landwirthſchaftlich behauptete er gute Uebungen der Väter[570]) und was immer in der letzten Graſen von Toggenburg Uebung nicht erweislich Unrecht war[571]). Die Burg hatte vorzügliche, nicht ausſchließliche Rechte[572]); ſonſt würden die Leute das rauhe Land verlaſſen, oder die Herren vertrieben haben. Marſchlins war im Uebrigen für Oeſtreich offen[573]) und Ulrich Vogt zu Feldkirch[574]).

Seine Nachbaren, die vier Dörfer[575]) der alten Herrſchaft Aſpermont[576]), ſchwuren zu den Gotteshausleuten und in den grauen Bund[577]), und ordneten mit Verſtand ein gemeines Weſen.

Chur, die Hauptſtadt, welche, mit dem Biſchof in ehrenhafter Verbindung, zu Zürich auf ein und funſfunfzig Jahre ein Bürgerrecht angenommen 578) und nun ſchweizeriſch den alten Michel Clauſner zum Bürgermeiſter gewählt 579), verbrannte faſt ganz 580). In dieſem großen Verfall ihrer Sachen erhielt ſie von dem Kaiſer die wichtigſte Unterſtützung durch Freiheiten, auf lange Zukunft ermunternd. Das iſt der Freiheitsbrief dieſer guten Stadt 581): „Die „Bürgermeiſter, die Räthe, Bürger und alle ihnen „eidpflichtig Angehörigen ſind von allen auswärtigen Gerichten 582) frei, und bei ihnen gibt (als des „Reichs Stab 583)) Vogt, Viztum und Stadtammann jedem, auch für Geächtete, die ſie aufnehmen, Recht. Ihre Räthe üben allerlei Recht, wie „die ſonſt offenen Gerichte 584). Sie haben Bürgermeiſter und Rath nebſt bürgerlichen Zünften, und „mögen von dem Biſchof das Reichspfand der Vogtei um den Pfandſchilling löſen 585). Alle in ihrem „Gebiet, wenn auch in geiſtlicher Hand, befindlichen „Zinſe und Güter mögen ſie wie ſich ſelbſt mit „Steuern belegen 586). Ihr iſt von dem Umgelde „des Weins eine Hälfte. Eine Hälfte des Bodenzinſes der Häuſer iſt ihnen erlaſſen 587).“ Nichts gab einem Stadtweſen mehr Schwung, als für ſich haushalten zu dürfen.

(Von Glaris.)

Die nächſten Schweizer, die Glarner, längſt von Sekingen frei, tapfere Männer, die bei Ragaz den Ruhm der Näfelſer Schlacht erneuert, da ſie während faſt hundert Jahren in einem etwas ungleichen

Bunde mit nur vier Orten [388] zu eidgenöſſiſchem Sinn gleichſam erzogen worden, erhielten nach dem Züricher Krieg, da man herzlicher ſich zuſammen ſchmiegte, einen gleichen Bund [389] und mit allen Orten [390]. In jener alten Eidgenoſſenſchaft war kein durch Umſtände aufgekommenes Vorrecht für immer ausſchließlich; den Fehler hatte ſie, daß für gute Aenderungen kein beſtimmter Zeitpunkt [390 b], ſondern Stürme nöthig waren, ſie herbeizuführen.

Der Siege, der Verträge, der Bündniſſe ungeachtet, wurde in den Sekingiſchen Lehenbriefen über die Schirmvogtei ferners auch Glaris genannt [391]; nach der faſt allgemeinen Eitelkeit, die Titel verlorner Länder beizubehalten, als bedürfte die Herrſchaft veraltete Anſprüche, wenn ſie mächtig genug iſt zu einer Weltverwirrung.

Für Sicherheit und Bequemlichkeit des Handelsweges aus Italien durch Bündnerland nach Zürich, welcher Wichtigkeit, Gewinn und Betriebſamkeit gab, waren die Glarner äußerſt aufmerkſam auf gute Verſtändniß [392] und genaue Speditionsordnung [393]. Beſtohlene [394] oder in Rechten gekränkte [395] wandten ſich nicht vergeblich [396] an ſie. Ohne Scheu vor menſchlicher Uebermacht, fürchteten ſie den Herrn der Natur, ihre einzige Zuflucht, wenn ausbrechende Waſſerkammern des Hochgebirges dem ganzen Land plötzlich den Untergang droheten [397].

(Von Appenzell.)

Die Glarnerfreiheit war, wie der meiſten ſchweizeriſchen Orte, die Frucht einiger großen Tage; daß und wie die Stadt St. Gallen und das Land Appenzell neben dem Abt, daß und wie des Abts alte und neue Landſchaft unter ihm frei ſeyn ſollte, iſt nach den erſten Appenzeller Siegen durch die langwierigſten Streithändel ausgemacht worden. Es war eine Haushaltung, wo der Vater die groß und reich gewordenen Söhne noch unter ſeine Zuchtruthe zu halten vermeint, ſie aber, einmal verunwilliget, auch unſchuldige Handlungen des Vaters für unbefugte Einmiſchung halten. Im übrigen ſind Schwertſchläge erſchütternder, Händel, wo alles zur Sprache kommt, unterrichtend. Wir betrachten den Abt in ſeinem Verhältniß zu der Stadt, alsdann zu dem Lande, das er verlor 598), zu dem, welches ihm blieb 599), zu dem, ſo er erwarb 600), und mit welchem Glück er ſich wechſelsweiſe an den Kaiſer und an die Schweiz gehalten. Es brauchte für ihn ſo große Klugheit, und in ſeiner Lage, ſo zu ſagen ohne Waffen, zu bleiben wer er war, als Anſtrengung für die anderen, zu werden, was ſie ſind.

(Abtei St. Gallen.)

Daß die Abtei St. Gallen in den ungünſtigen Zeiten gewaltiger und feſter als ſeit Jahrhunderten wurde, das that eines Bäckers Sohn von Wangen im Allgau, Ulrich 601). Caſpar von Landenberg zu der Breitenlandenberg, Fürſt und Abt, war mönchiſch gelehrt, genoß gern und theilte gern mit; dem Stift ſtand er ehrlich vor; was nicht zu hindern war, ließ er geſchehen. Ulrich, damals Großkeller, einige zwanzig Jahre alt, ungemein erfinderiſch an Hülfsmitteln und von bewunderungswürdiger Thatigkeit, ſchilderte den Conventualen dieſe Verwaltung als verderblich: „Kaum „war Caſpar unſer Abt, ſo verlor er die Stadt „S. Gallen. Unter dem Vorwande einer Auseinanderſetzung ſtreitiger Verhältniſſe verſagte ſie die „Leiſtung des unzweifelbar ſchuldigen Eides. Er, „durch ſein Recht und kaiſerliche Urkunden 602) „ſtark, ſtatt ſie zu bezwingen, verlor die Zeit in „Conferenzen 603), welche ſie zu Umſtimmung des „kaiſerlichen Hofes benutzte 604). Ihre vierhundert „Gulden rheiniſch in dem kunſtreichen hölzernen „Becher, ihre vierzehn Stück Leinwand, ihr großer Schmaus und was heimlich mehr geſchah, „wurde durch den Freiheitstrieb 605) wahrlich bezahlt. Dann ſoll uns zu Gunſten zu Feldkirch „die neue Reichsſtadt vom Reich losgezählt worden „ſeyn 606). Wie lautet die Urkunde? und was half „ſie? Sie haben als ein Grundgeſetz beſchworen, „uns nicht mehr zu ſchwören 607). Schweizeriſche „Orte hat man berufen, um einem Fürſten ein „Volk unterthänig zu machen 608). Dieſen (war „es nicht vorzuſehen?) däuchten ſachwalteriſche „Ausflüchte 609) und bürgerlicher Starrſinn 610) unüberwindlich. Wir (der Kaiſer ſchläft) waren „durch Vernachläſſigung eigner Kraft ſo geſunken, „daß dieſem fürſtlichen Stift (von großen Monar-

„chen geehrt, ſechshundert Jahre ehe die Schweiz
„genannt wurde) eine Art Schirmbund, ein wirklich
„untergeordnetes Verhältniß mit vier Orten der
„Schweiz [61]) (wie ſoll man ſagen!) das einzige
„Rettungsmittel oder die ſanfteſte Anbahnung des
„Untergangs wurde. Väter und Brüder, es wird
„(wie die meiſten Ereigniſſe, wenn man dem Glück
„zu gebieten verſteht) für uns ſeyn, was wir es
„ſeyn laſſen. Die Biſchöfe von Sitten und Baſel
„haben ähnliche Bündniſſe oft geſchloſſen, und ihre
„Länder darum nicht verloren; daß Wallis und
„Biel zu gefährlicher Freiheit erwachſen, kam davon,
„weil ſie die gleichen Verhältniſſe früher und
„inniger als ihre Herren unterhielten. Gleiches
„haben wir zu fürchten. Im nächſten Jahr nach
„unſerm Bund traten unſere Appenzeller, leider
„ſchon ſeit dem alten Krieg Bürger und Landleute
„der Schweiz, mit ſieben Orten als ewige Eidgenoſſen
„zuſammen [62]); nach kaum anderthalb
„Jahren [63]) mit ſechs Orten die Stadt. Wie mag
„ein Pfaff gegen des Landes Trotz, gegen der
„Stadt Geld, mit vier Orten gegen ſieben, beſtehen?
„Er kann es, zweifelt nicht; Ihrer ſind
„viele, und ihre Vorſteher wechſeln ab; den hemmt
„Parteigeiſt, dieſem fehlt Weltkenntniß, der wird
„geſchreckt, der gewonnen, der eingeſchläfert. Allein
„zu ſtehen, iſt, wenn man Herr zu ſeyn weiß,
„mehr als halber Sieg. Herr aber (das, Brüder,
„merket), Herr iſt ſo wenig der gewählte als der

„geborne, wenn er ein gewöhnlicher Menſch iſt. Wer „in Friede und Ueberfluß, im Sturm und in To„desnoth ſich gleich, den unverwandten Blick auf „die Fürſtenpflicht heftet; wer die ganze volle Kraft „von Land und Volk, durch ſeinen Geiſt belebt und „vereint, dem Feind und Glück entgegenſtellt; und „umgeben von den einſichtsvollſten Männern, alle „leitet und übertrifft; in Gebärden, in Worten, „vor dem Volke und unter den Seinigen allzeit[64] „mit Hoheit gut und mit Würde einfach, der, Brü„der, iſt Herr.“ Worauf er leicht bewies, daß Caſpar, bloß ein guter Menſch, für die gefahrvolle Zeit nicht hinreiche.

Dieſe Behauptung wurde durch Begebenheiten gerechtfertiget, wobei der Abt vermittelſt unbedachtſamer Maßregeln in immer größere Verlegenheit kam. Nachdem er im Gefühl ſeiner Unvermögenheit[65], mit Rath und Willen ſowohl des Convents als deren von Wyl[66] und anderer Gotteshausleute, für alle zwiſchen dem Züricher- und Bodenſee gelegenen Lande[67], Wyl, ſeine Feſte Iberg und das neuerkaufte Roſchach[68]) mit den vier Orten obgedachten ewigen Bund geſchloſſen[69]), ſchien er durch Erlaſſung einiger, dem Freiheitsſinn gehäſſigen, Rechte[69a]) ſein Volk gewinnen zu wollen. Hiebei ſoll aber ſelbſt auf Koſten der Ehre ſeines Wortes[69b]), gegen Freunde der Stadt Partheilichkeit beobachtet werden ſeyn[69c]). Die Stadt St. Gallen, durch vorzügliche Anordnung der Leinwandfabrik[69d])

Hauptort einer weit umherliegenden Nachbarſchaft, ſtieg an Volksmenge [illegible]), Reichthum und Muth ſo, daß ſie Herrſchaften kaufte[illegible]), Bürgerrechte ſchloß[illegible]) und in vervollkommneter Verfaſſung [illegible]) nicht nur nach der Unabhängigkeit, ſondern auch nach größerm Gebiet ſtrebte. Sie empfand, was ihren Freunden geſchah, auf das lebhafteſte, und als wenn ſie zu den wichtigſten Schritten Veranlaſſung ſuchte. Beide Theile beriefen ſich (ungern [illegible]), aber keiner durfte es auszuweichen ſcheinen) auf einen von dem Kaiſer auszubringenden Spruch. Da ſuchten die mit dem Abt verbündeten vier Orte mit drei von ihnen beigezogenen ſchwäbiſchen Städten [illegible]), und Appenzell, ſie zu vergleichen. Dieſes glückte in ſo fern, daß Abt und Stadt mit Klage und Antwort, Rede, Widerrede und Nachrede auf den Schultheißen und Rath der Stadt Bern um gänzlichen Auskauf zu Minne oder Recht kommen wollten[illegible]).

Zu derſelbigen Zeit wurde die alte Freundſchaft zwiſchen den drei erſten Städten der Schweiz, den Ländern Schwyz und Glaris und der Stadt St. Gallen [illegible]) in ewiges Bündniß [illegible]) von der Art verwandelt, wie die Glarner es anfangs hatten [illegible]): auf daß die Unparteilichkeit nicht weniger bewirkt als bewieſen, und St. Gallen Stadt bei ihrem Recht ſo beſchützt als in Schranken gehalten werde [illegible]). Bei Annäherung des entſcheidenden Tages wurde das Kloſter von den vier Präſidenten der Burſfeldiſchen Benedictinercongregation [illegible]) den Eidgenoſſen empfohlen, und lud Bern Geſandte faſt der ganzen Schweiz 98). Da ritt Caſpar, der fromme und gelehrte Abt 99), ſelbſt auf den Tag; aber da er von Weltlichkeiten ungern hörte 100), glaubte er ſeinen Freunden und brachte den Eidgenoſſen bei, daß der Stadtregierung über die ſämmtlichen fürſtlichen Lande eine Vogtei übertragen werden könnte. Sein ganz auf Wahrheitſorſchung, Seelſorge und Gottesdienſt gehender Sinn zweifelte nicht an dem Beifall der Burſfeldiſchen Ordensvorſteher. Es gefiel den Eidgenoſſen 101). Die Botſchaft dieſer Urkunde erfüllte die Stadt St. Gallen mit Jubel. Erſchrocken verſammelten ſich die Conventualen. „Dahin,“ redete Ulrich, welchen der Abt von der Großkellerei entlaſſen 102), „dahin hat er uns gebracht (Er, deſ„ſen Wahl unſere Schmach wa. 103), deſſen Ver„waltung unſere Zerſtörung iſt), daß wir zwiſchen „der Selbſterhaltung und unſerer Mönchspflicht ſte„hen. Doch nein! Gehorſam bleibt, wo nur wir „Glück und Leben verlieren: fordern aber die Hei„ligen durch deren Gebet, fordern die funfzig Aeb„te, durch deren achthundertjährige Sorge St. Gal„len Stift ehrenvoll noch beſteht, auch für den, „der ihr Erbtheil den Söhnen ihrer Knechte ver„räth, unbedingten Gehorſam?“ Da verſagten die Conventherren die Annahme der Verkommniß 104). Dieſer Entſchluß (wie Standhaftigkeit in jeder Noth) wurde mit Ehrfurcht vernommen. Die Stadt Wyl ſcheute auch weit weniger den Fürſtenſtab als die

Oberhand einer Bürgerſchaft [illegible]). Da erhob eine Tagſatzung der ganzen alten Landſchaft ihre Stimme für das fürſtliche Stift und ſchrieb ſelbſt Appenzell an die Ordensvorſteher [illegible]), die Rechte des ehrwürdigen Gotteshauſes zu ſchirmen; ſeine Zerrüttung würde dem Gottesdienſt Abbruch, in das Land aber viele Verwirrung bringen [illegible]). So viel beſſer ſchien die durch Alterthum und Würde geweihte Regierung, als die einer beneideten kaufmänniſchen Stadt. Die Erfahrung hat nie bewieſen, daß die Verwaltung der Geiſtlichen weniger väterlich ſey als die der Kriegsmänner, der Sachwalter und Handelsleute.

Die Burſfeldiſche Congregation, die noch im erſten Eifer [illegible]) ſich oft verſammelte, hielt Generalcapitel zu Erfurt. Die Präſidenten der oberländiſchen Klöſter, deren religiöſe Einfalt in allgemeinen Ausdrücken vielleicht etwas gebilliget hatte [illegible]), mußten feierlichſt proteſtiren [illegible]); man ſchrieb an die Schirmorte und an Bern; es wurde nach St. Gallen eine Viſitation verordnet. Sie fand Ulrich Reſch im Kerker (zu ſpät verſuchte Caſpar Strenge) und Verwirrung in dem ganzen Land; ſo daß die Verwaltung dem Abt einſtweilen abzunehmen und ſie einem Pfleger [illegible]) aufzutragen durchaus nöthig ſchien. Nichts empört unverſöhnlicher, als wenn über eine Landesverfaſſung ohne Zuziehung der Einwohner verfügt wird. Boten der ganzen Schweiz redeten mit der Stadt St. Gallen, bis der Vogteibrief ausgeliefert und vernichtet, die Landsverfaſſung hergeſtellt 80) und gegen einſeitige Veränderung befeſtiget wurde 81).

Hierauf, noch vor Beſtimmung der Verhältniſſe zwiſchen Stadt und Gotteshaus, entſchied Papſt Calixtus, auf den Vortrag des Cardinals Aeneas Sylvius Piccolomini, über die Verwaltung des leztern 82). Es erkannte der welterfahrne Aeneas, dem die Unterſuchung aufgetragen war, unſchwer, daß Caſpar ein beſſerer Religioſe, hier aber ein Fürſt wie Ulrich nöthig ſey; ließ jenem die Ehre 83) und gutes Auskommen 84); alle Macht übertrug er lezterm 85).

Dreißig Jahre alt war Ulrich Röſch, als er die Sanctgalliſche Pflege übernahm, und regierte als Pfleger ſieben Jahre, acht und zwanzig als Abt und Fürſt; ein Mann von majeſtätiſcher Geſtalt, voll Herrſchaft über ſich, denen die er hochachtete einnehmend, ſonſt ganz Herr, und wenn man ihn fürchtete, von ſchreckendem Ton. Neben ſeinem Bette hatte er eine Schreibtafel mit Kreide, damit kein guter Gedanke, deren die Nachtſtille in großen Seelen viele entwickelt, verloren gehe 86). Denn ſein ganzes Leben war That; er hatte nur Eine Leidenſchaft, den Staat herzuſtellen. Er machte ſich nichts daraus, die Forderungen der Sinnlichkeit zu erfüllen, da er ſich von denſelben weder ſchwächen noch beherrſchen ließ 87). Die kaum vermeidlichen Streithändel hat er unaufhörlich mit größter

Geſchicklichkeit geführt; neben einem weſentlichen Artikel pflegte er viele geringe aufzuzählen, und dieſe nach und nach fallen zu laſſen, um von den Ermüdeten die Hauptſache zu erhalten; Arbeit war ihm Luſt[illegible]. So genoß er vor andern ſeines Lebens[illegible], des größten Anſehens und des Ruhms, zweiter Stifter von St. Gallen, ein größerer Fürſt als mancher König zu ſeyn[illegible].

Sobald er die Eide genommen[illegible], war ſeine erſte Sorge die Auseinanderſetzung mit der Stadt. Alle Urkunden beider Theile wurden vor den Schultheiß und Rath von Bern gebracht. Sie entſchieden, daß die Stiftiſchen Anſprüche das Recht für ſich haben[illegible], die Stadt aber mit ſiebentauſend Gulden von dem Eid und allen Folgen der Oberherrlichkeit ſich loskaufen möge[illegible]. Alsdann ſandten die Berner ihren gelehrten Stadtſchreiber[illegible] mit andern Rathsboten der Eidgenoſſen[illegible] zum Vergleich theils neuerregter oder auch früher Forderungen, welche zwiſchen benachbarten Gutsherren, die einander ſonſt gleich ſind, entſtehen mögen. Da gaben die St. Galler um gänzliche Befreiung aller zwiſchen ihren vier Kreuzen wohnhaften Menſchen tauſend Gulden[illegible] und einen vor der Mauer liegenden großen Platz, den Brühl[illegible], der nach den Jahrszeiten Leinwandbleiche oder Viehweide war[illegible]. Weiter wurde ausgemacht, wenn der Abt erkauften Wein um Geld ausſchenke, daß er ihn wie ein Bürger der Stadt verumgelde[illegible]; daß die Handelsgebäude auf ſeinem Boden [670]) der Stadt, aber die Gefälle der Wage an ſein Münſter zu Bau und Lichtern gehören; daß fürſtliche Hofleute, außer des Kloſters Freiheit [671]) wohnhaft, bürgerlichen Eiden, Dienſten und Steuern ſich nicht entziehen mögen: und ſo von dem Lebengerichte auf des Kloſters Pfalz, daß der Abt es mit ſo vielen Bürgern als er will, nicht aber mit überſtimmender Mehrheit vom Lande beſetzen mag; den zu feindlichen Anſchlägen mißbrauchten Gang aus des Kloſters Hölle [672]) nie herzuſtellen; wo der überhaupt enge Platz von den Bürgern benutzt worden [673]), mag es ferner geſchehen; im übrigen ſollen Bürgerverhältniſſe den Gotteshausmann der Pflicht und ordentlichem Richtsgang nicht entziehen [674]).

Zwar klagte auch die Stadt über viele heimliche oder auswärtige Behandlung von Sachen, die auf die Pfalz vor offenes Gericht gehören [675]), manche Uebervortheilung und gefliſſentliche Vernachläſſigung des Baus der Straßen und Brücken [676]); aber ſie opferte den Eidgenoſſen alles auf [677]). Die Sicherheit, welche ſie ihren Angehörigen ſchuldig war, bewirkte ſie bald nach dieſem durch einen billigen Vergleich [678]).

Des Pflegers Thätigkeit (bald nahm er einen ohne Recht gefangen [679]), bald ſchien er das Verglichene durch kaiſerliches Landgericht zu verwirren [680])) erhielt ſie für die Freiheit, wie man ſeyn ſoll, wachſam. An Kirchen [681]), an Thürmen [682]), an großen

Geſchlechtern [illegible]), an Edlen, die noch ſind [illegible]) oder nun anderswo blühen [illegible]), an Handelsgewinn [illegible]) und Handelsanſtalten [illegible]) war die Stadt in fortgehendem Wachsthum; vor dem Pfleger ſicher, durch deſſen Rückſicht für die Schweiz, und Mitbewahrerin der Heiligthümer [illegible]) ohne ängſtliche Strenge in Beobachtung der römiſchen Satzungen [illegible]).

Die Appenzeller waren im Frieden, wie im Krieg, auf die Freiheit bedacht. Wenn die Leute eines Dorfs einen Sparpfennig erarbeitet [illegible]), wurde derſelbe bald möglichſt verwendet, ſich von fremder Herrſchaften und Kirchen Recht loszukaufen [illegible]), oder das kleine Gemeinweſen mit einer Kirche [illegible]) oder einer Waldung [illegible]) zu verſehen, damit es immer ſelbſtſtändiger werde. Hiebei ſie zu ſchützen, und auch darum wurden die Appenzeller von den Schweizern gern und ehrenvoll in ewigen Bund genommen [illegible]), damit ihr Freiheitsſinn die Schranken des Rechts nicht überſchreite. Indeſſen ſie in ihrem Land [illegible]) und Heer [illegible]) auf Ordnung feſt hielten, ſcheuten ſie ſich nicht, benachbarte [illegible]), ja entfernte Gemeinden [illegible]), welche ſie nicht angingen, die aber werden wollten wie ſie, in Landrecht aufzunehmen. Solche Dinge ließ die ernſte ſchweizeriſche Rechtlichkeit nicht zu: manchmal war Drohung nöthig [illegible]). Alsdann zeigten die Appenzeller größere Rückſicht auf den Unwillen ihrer Eidgenoſſen, als auf eine Reichsacht.

In das Rothwyliſche Reichsachtbuch kamen ſie durch die Peyer von Hagenwyl, Pfandherren auf Rheineck. Mit dieſen waren ſie zerfallen, weil ſie die Rheinthalleute bei rechten oder unrechten Dingen eifrig ſchützten. In einer der längſten Winternächte [illegible]) zogen die Appenzeller auf die Landmark, um morgen die Herren zu bezwingen. Dieſe, gewarnt, flohen über den Strom. Früh um drei trug ſich zu, daß der Büchſenmeiſter auf der obern Burg, ein Appenzeller von Urnäſch, welcher in des Landes Ungnade war, aus Ungeſchicklichkeit [illegible]), oder in der Hoffnung ſich auszuſöhnen [illegible]), die anvertraute Burg anzündete. Durch die weitleuchtende Flamme, die hinab in das untere Schloß und in die Bürgerhäuſer fraß, aufgeregt, eilten die Thalleute und Appenzeller, den hohen Thurm und die Stadtmauer niederzuwerfen. Aber ſo wenig erlaubte dieſen die Ehre, dem Verräther zu vergeben, daß er vielmehr verfolgt, und endlich zu Bern auch wegen dieſer That geviertheilt wurde [illegible]). Den Peyern, die hierauf die Acht ausbrachten, wurde ihre ganze Pfandherrſchaft um ſechstauſend Gulden abgekauft; die Acht getilgt [illegible]), Rheinthal Appenzelliſch.

Am läſtigſten war die Auseinanderſetzung mit dem Sanctgalliſchen Pfleger Ulrich; die Marken waren von der Zeit her, wo alles Ein Land war, unausgeſchieden, und weil in Kriegsnöthen der Friede übereilt worden, Recht und Mißbrauch häufig unbeſtimmt gelaſſen. Ulrichs Eifer ſchien den Eidgenoſſen löblich, weil er bezeugte, nur ſein Recht durchaus wiſſen zu wollen. Viel wurde zu Einſidlen, zu St. Gallen und im Lande ſelbſt getaget, bis bald hier, bald dort, Gränzen geſetzt, und die Rechte nach und nach ausgekauft oder erläutert wurden [illegible]). Bald ſchien den Appenzellern das ganze Schreibweſen für Männer von Wort unziemlich [illegible]); bald wurden die ſtärkſten Verbürgungen [illegible]) und aller eidgenöſſiſche Nachdruck [illegible]) erfordert, um was billig ſchien durchzuſetzen. Durch revolutionäre Behandlung des Abts, wozu Luſt, Kraft und Anlaß nicht fehlten, wären dieſe mühſamen, koſtbaren Händel erſpart worden, aber mit ungleich größerm Nachtheil einer Umkehrung der Begriffe von Recht, worauf die Sicherheit jedes Menſchen und der Geſellſchaft beruhet.

Als oberwähntermaßen der junge Peyer [illegible]) ſeine Reichspfandſchaft auf dem Rheinthal verkaufte, und, vielleicht wegen mannichfaltig vorbehaltener Rechte [illegible]), dieſes Land Appenzell nicht wohl einverleibet werden konnte, ſondern von da aus verwaltet wurde, verſäumte Ulrich ſein Leben lang nichts, um dieſes ſchöne Thal, worin er viele Güter hatte, an ſich zu bringen. Zu dem Ende brachte er, was nur immer den Appenzellern gehäſſig ſeyn mußte, unter dem Vorwand nicht erfüllter Verträge [illegible]), bei den Schweizern dringend zur Sprache, und (da er den Buchſtaben des Rechts für ſich haben mochte) erſchien er auf den Tagſatzungen [illegible]). Er hoffte, die Appenzeller zu bewegen, ihn durch Abtretung des Rheinthals zu befriedigen [73]). Hiezu waren ſie nicht willig; ſie wären vom Rhein und See abgeſchnitten worden; hierauf hätte man ihre Bergfeſte einſchließen und ſie durch Hunger bezwingen können [74]). Anderſeits war kein günſtiger Spruch zu erwarten, weil über Mein und Dein das Pergament am meiſten ſpricht. Alſo wurden ſie dreimal vergebens gemahnt [75]), bis endlich, bei ewigen Bünden beſchweren, ſie nicht das Aeußerſte verſuchen wollten, ohne zu vernehmen, ob der Eidgenoſſen Klugheit und Freundſchaft zwiſchen dem Recht und ihren Wünſchen kein Auskunftmittel zu finden wüßte. Schon war ihr Feind, in Lebensgefahr, wie er ſagte, vielmehr um Mitleiden zu erregen, von St. Gallen gewichen.

Der eidliche Spruch des Tages zu Luzern [76]) war nicht ungerecht, nicht unbillig, aber eben ſo wenig ausſöhnend. „Der Haberzehnte [77]) ſoll weder, wie „*der Abt* meinte, nach Verhältniß der zunehmen„den Cultur erhöhet [78]), noch, wie *ſie* wollten, „an Geld [79]), ſondern wie von Alters her entrich„tet werden. Die Reluition der Reichsſteuer [80]) „und vieler Feudalrechte haben ſie dem Abt nach „alter Währung [81]), nicht in jetzt landüblicher Münze „zu zahlen. Es klage der Abt, wie oft bei dem Tod „eines Familienhauptes [82]) oder eines Hausvaters, „und wie“ (da der ungebeugte Sinn freier Männer unwürdigem Schickſal oft ſeine Hand entgegengeſetzt) „bei Selbſtmord immer der Fall (das beſte

Stück

„Stück Vieh [illegible])) ihm entzogen werde; darin ſollen ſie thun was recht iſt, und nicht wehren, daß „er Aufſeher habe [illegible]). Ihre Lehen ſollen ſie nehmen, und die von Speicher die entwendeten Lehenbriefe zurückſtellen. Die geiſtlichen Pfründen vergebe herkömmlich der Abt. Weiter ſollen keine Einwohner der Stiftslande nach Appenzell verlandrechtet ſeyn, und in des Herrn Gebiet fremde Hauptleute haben, deren Weiſungen ſie ſeinem Gericht „verziehen [illegible]). Zuletzt, weil die Appenzeller den „alten Spruch, den der Abt hätte ändern wollen [illegible]), „gewaltthätig gebrochen, ſollen ſie, nicht, wie er „wollte, zweitauſend, aber doch achthundert Gulden Koſten tragen.“

Dieſer Ausgang mißfiel beiden Parteien; vernehmlich den Appenzellern als zu günſtig für den Abt; ihm wäre ein Austauſch lieber geweſen. Sie ſchwiegen [illegible]); er fuhr fort, berechnete alle Forderung an das Land zu zwanzigtauſend Gulden [illegible]), und wollte ſechstauſend fallen laſſen um die Rheinthaliſche Reichsvogtei. Als die Appenzeller hierauf ſich nicht einlaſſen wollten, verminderten die Schirmorte, welche für den Abt waren, die Summe [illegible]); ohne Erfolg. Da erneuerte Ulrich Klagen, die Orte bei ihrer Ehre auffordernd, ihren Spruch vollziehen zu machen; hiezu mahnten ſie drohend.

Auf dieſes verſammelte ſich zu Appenzell die Gemeinde, das ganze Land wie Ein Mann, in ihrem alten Geiſt, ohne Berechnung ihrer Kräfte und möglicher Folgen alles zu wagen für Freiheit und Ehre. Und das war ihr Schluß: „den letzten Spruch durchaus nicht anzunehmen, weil er ſie beſchuldige, die „vorigen gebrochen zu haben und ſchmählich ſie hiefür zu Unkoſten verurtheile; und gar keinem Spruch „der ſieben Orte ſich zu unterwerfen, weil durch die „vier Schirmorte des Abts das Mehr ihnen immer „ungünſtig werde.“ Dieſes erklärten ſie der Schweiz, ohne zu ſagen, ob die Parteilichkeit jener Orte der mit dem Abt früher geſchloſſenen Verbindung 20) oder ſeinem Reichthum zuzuſchreiben ſey. Dieſer Schritt bewog alle Orte 21), dem Abt Vorſtellungen zu machen. Dieſer vermehrte ihre Verlegenheit. „An ihnen ſey die Behauptung ihres Urtheils. Wenn „ſtolzes Nein Urkunde vernichte, ſo verwerfe mit „größerem Recht Er jene alten Sprüche, wodurch „dieſe Rebellen der Herrſchaft des Gotteshauſes entriſſen worden. Er halte mit ſeinen Maßregeln zurück, bis er ſehe, was er von dem Schirm, von „der Ehrliebe der Eidgenoſſen zu erwarten habe.“ Mit ſchweren Herzen ritten die Boten hinauf in das Land. Die Landsgemeinde kam zuſammen, und ſprach: „Die herzliche Verwendung der Eidgenoſſen „wollen ſie in allem, was in dem Spruch Gut und „Geld betrifft, ehren. Daß ihr biederes Land ſpruchbrüchig und daher koſtenfällig erklärt werde, das „könne und werde kein Appenzeller zugeben; hiewider wagen ſie alles bis auf ihren gänzlichen, „wohl nicht ungerochenen Untergang.“ Dieſe Denkungsart wirkte, daß die Orte alle beleidigenden Ausdrücke in dem Spruchbrief tilgten 732). Zuletzt wurde der Punkt wegen Entlaſſung äbtiſcher Angehörigen von Appenzelliſchem Landeide 733, in ſo fern er das Rheinthal betraf, rechtmäßig ſo entſchieden 734), daß, wo der Abt nur Gerichtsherr war, der Vogteieid, welcher den Appenzellern zukam, ihnen geleiſtet werde. So wurde die Thätigkeit des herrſchbegierigen Ulrichs und der Freiheitsſinn der Appenzeller durch die ſchweizeriſche Gerechtigkeit in friedliches Gleichgewicht gebracht.

Sie, die Landleute, fuhren fort, ſich loszukaufen 735). Die Stiftsrechte waren urſprünglich nicht ungerecht, aber nach und nach übertrieben 736), und unpaſſend, ſeit an die Stelle alter Haushaltungseinrichtung 737) Staatenverhältniß gekommen. Dieſes letztere wußten die Appenzeller durch kaiſerliche Freiheiten zu begründen. Vor keinen fremden, mit ihrer Landesart unbekannten, Gerichten, vor inländiſchen ſoll der Landmann, und wenn es das Land angehe, vor dem Rath einer freundſchaftlichen Stadt 738) antworten 739). Ihre Gemeine ſoll ſogar den Blutbann verleihen, im Rath oder an des Reichs offener Straße 740) über Verbrecher geſetzlich zu richten 741). Vor Auflöſung und Verwirrung der alten Thurgauiſchen Landesverfaſſung 742) hatte der Landgraf oder ſein Unterlandrichter dieſe Gewalt.

Mehr ſtärkte der unermüdete Abt ſeine Macht in der alten Landſchaft. Er brachte im Namen ſeiner Heiligen[740 b]), unter dem Anſehen der Schirmorte und durch kluge Erfüllung verſprochener Begünſtigung[743]), Angehörige wieder unter das Gotteshaus. Er kaufte aus dem Preiſe abgelegener Güter[744]) ſolche, die ihn ausrundeten[745]). Er machte vortheilhafte Tauſchverträge[746]), ordnete durch Oeffnungen den Gerichtsgang[747]) und die Landpolizei[748]), und ermüdete die ſtarrſinnigſten[749]). Wenn er nicht verbieten konnte was hergebracht war[750]), brach er durch eines der Schirmorte den Muth der Widerſetzlichkeit, wo er am bedenklichſten ſeyn mochte[751]), und wußte ſeinen Vortheil dem Vaterlande wichtig zu machen[752]). Eben dieſer Ulrich, durch das Anſehen, welches ihm ſein Verdienſt gab[753]), erwarb von dem Reichsoberhaupt bereitwillige Unterſtützung, nicht nur zu der mißlungenen Löſung des Rheinthales[754]), ſondern zu Erwerbung drei erheblicher Vogteien, die ihm blieben[755]). Er erhielt auch jene Befreiung von auswärtiger Gerichtbarkeit, welche Landgerichten das Siegel der Selbſtſtändigkeit gab[755 b]), und (da ein Geiſtlicher, ohne irregulär zu werden, Blutbann nicht üben konnte) für Vögte, die er vorſtellte, Belehnung mit ſolchem[756]). Dieſe und alle ſeine Gewalt übte er ſo, daß ihm die Leitung blieb[757]), und ſeinen Bürgern die Befriedigung, von ihres Gleichen gerichtet zu werden[758]). Er ſorgte auch für den Flor[759]), die Sicherheit und Erweiterung ſeines Landes; beides ſowohl da er Pfleger war, als nachdem Caſpar, um den Büchern und Geſellſchaftsfreuden[760]) ganz ungeſtört obzuliegen, gegen hundert Gulden mehr Jahrgeld endlich auch den Namen aufgegeben[761]). Indeß Abt Ulrich zu Rom ſchwur[762]) und ſich durch einträgliche Freiheiten für die Reiſekoſten entſchädigen ließ[763]), ſtarb ſein Vorweſer bei dem Coſtanziſchen Domdechant, ſeinem Bruder[764]). Bald nach dieſem verdoppelte Ulrich das Gebiet ſeines Gotteshauſes.

Junker[765]) Petermann von Raron war ſeit ſeines Bruders Tod einziger Freiherr[766]) zu Tokenburg. Es waren die Tokenburger in jenem, nach Friedrichs Tode, mit Schwyz und Glaris beſchwornen Landrecht[767]); aber ohne die erſte zutrauliche Liebe. Die Männer von Glaris und Schwyz, mit welchen ſie auf die Weiſe der Appenzeller landsmänniſch zuſammenzuleben gemeint, waren über Uznach, welches mit ihnen geſchworen, jetzt Herren[768]). Die Tokenburger ſcheuten ſich ſo ſehr ihre Unterthanen zu werden, daß das obere Amt[769]) viele Jahre lang das Landrecht nicht urkunden laſſen wollte, und ſelbſt einem Spruch von Bern[770]) ungern und langſam[771]) nachkam. Der Junker war alt, und die Erbtochter hatte einen welſchen Gemahl[772]); Tokenburgs Zukunft ſchien dunkel. Zu ſelbiger Zeit war der Abt von St. Gallen der größte Gutbeſitzer im Lande[773]), und mit ſeinem Schutz freigebig; den Hauptort und andere wichtige Güter[774]) hatten ſchon die alten Grafen[775]) pfandweiſe vom Kloſter; die Nonnen zu Magdenau waren dem Abt pflichtig[776]. Raron, der Greis, wollte ſeiner Tochter ein ruhiges Erbtheil ſichern; die Landleute fürchteten weniger Einen und einen geiſtlichen Herrn als Bevogtung durch ihres Gleichen. Der öſtreichiſche Krieg, welcher bei Waldshut geführt wurde, beſchäftigte die Schweizer. In den letzten Tagen des tauſend vierhundert acht und ſechzigſten Jahres wurde auf dem Schloſſe zu Lütiſpurg durch den Freiherrn von Raron das ganze Tokenburger Land[777] um vierzehntauſend und fünfhundert Gulden dem Fürſten, Abt Ulrich zu St. Gallen, und deſſelben Gotteshauſe unwiderruflich verkauft[778]. Dieſes geſchah, wie es ſcheint, unverſehens[778b].

Ungeſäumt befeſtigte der neue Graf und Herr[779] den wichtigen Erwerb durch Verkommniſſe, mit der Schweiz, mit dem Lande, und durch kaiſerliche Beſtätigung. Das zwiſchen Raron, Schwyz und Glaris beſtehende Erblandrecht erneuerte Ulrich feierlichſt auf ewig[779b], ſo daß kein gerechter Wunſch unbefriediget blieb. Den Ländern wurde Tokenburg für altherkömmlichen[780] Waarenzug und in Kriegen offen, und war mit Oeſtreich in jedesmal gleichem Verhältniß wie ſie. Sie verſprachen, das Land in geſetzmäßigem[781] Gehorſam des Herrn, er daſſelbe ihnen, und nur ihnen[782] verbunden zu halten. Dieſe Länder gänzlich zu beruhigen[783], thaten Zürich und Luzern auf das Recht, welches der Bund mit dem Abt ihnen auch in Tokenburg gab, ſörmlich Verzicht [illegible]).

Die Thätigkeit, Klugheit und Kraft des neuen Regenten ſchien dem Lande nicht unbedenklicher als die alte Verwirrung und Schwäche. Alſo verſammelte Albrecht Miles, Schultheiß zu Lichtenſtaig, das ganze Volk auf die Pfaffenwieſe bei dem Flecken Wattwyl; es erneuerte den vor drei und dreißig Jahren zum Schirm der Freiheiten geſchwornen Landeid [illegible]). Dieſe Wachſamkeit und Feſtigkeit (wie zu geſchehen pflegt, wenn ein Volk zuſammenhält) ehrte der Herr, gab Erneuerung ſämmtlicher Freiheiten zu Stadt [illegible]) und Land [illegible]), und ließ ſich gefallen [illegible]), daß zu deren Sicherung auch das Volk ſein Landrecht mit Schwyz und Glaris verbriefte [illegible]). Ihm, dem Fürſt, gab der Kaiſer das Lehen der Grafſchaft [illegible]). Nach den alten Reichsrechten kam das Landgericht hiedurch ihm zu; die untern Gerichte wurden (wie es Raron eingerichtet), auf den Vorſchlag der Landleute von ihm oder auf ſeinen Vorſchlag von dieſen, aus ihrer Mitte beſetzt [illegible]).

Beiſteuer zu ſo außerordentlichen Ausgaben hatte Ulrich einer gerechten Handlung zu danken. Der Jude Samuel Levi [illegible]), den die von Wyl um dreißig Ducaten auf zehn Jahre zum Beiſaßen genommen, war durch ungeheuern Wucher [illegible]) ein landverderblicher Mann, aber als kaiſerlicher Kammerknecht [illegible]) und mehr noch durch Reichthum ſo furchtbar [illegible]), daß der Fürſt weder ohne kaiſerliche

Erlaubniß[796], noch, da er ſie hatte, ohne die Schirmorte über ihn richten mochte. Da mußte Levi tauſend Ducaten in Gold erlegen[797], und auf Urphede[798] das Land meiden[799].

So ſtieg das Sanctgalliſche Fürſtenthum durch Einen; das Anſehen der Schweiz ſtieg durch Gemeingeiſt und Sitten.

(Von Zürich.)

Zürich, deſſen Volksmenge ſeit Rudolf Brun, jenem erſten Bürgermeiſter, unaufhörlich abnahm[800], hatte durch Peſt und Krieg die Hälfte der Einwohner[801] und faſt in gleichem Verhältniß auch an Vermögen[802] eingebüßt. Ueber das Unglück der Zeiten ſiegte der bürgerliche Sinn; durch Anſtalten und Ordnungen wurde Stadt und Land löblich regiert, und bei jedem Anlaß die kaum ergänzte Herrſchaft[803] ruhmwürdig ausgebreitet.

Die ſchönen Freiheiten, womit Oeſtreich die Wohnung der Habsburgiſchen Stamm-Mutter, die Feſte Kiburg, in dem kurzen Augenblick hergeſtellter Herrſchaft, beglückt[804] (wodurch die Leute um die Burg zu einem Gemeinweſen geordnet[805] und für ſich und ihr Eigenthum mit ſeltener Sicherheit[806], Polizei[807] und mannichfaltigen Vortheilen[808] beſchenkt worden) beſtätigte Zürich. Wenn Herkommen, die läſtig ſcheinen[809], dem Bauer noch nicht abgenommen wurben, ſo war für Billigkeit gegen die Leute[810], Gerechtigkeit ſelbſt gegen Fremde[811], Begünſtigung der Anſiedler[812], und, ſo gut wie als das Dorf nur Maierhof war, durch Geſetze[803]) für deſſelben Haushaltung[804]) geſorgt. Daß gute Verträglichkeit[805]), ordentlicher Gang des Rechts auch bei gemiſchter Gerichtsherrlichkeit[806]) und in öffentlicher Noth gemeine Zuſammenſetzung aller Streitkräfte[807]) und andern Vermögens[808]) ſey, darüber war manche Verkommniß. Indeß wurden Dorfſchaften von uraltem Bau, ſonſt Kleinod großer Herrengeſchlechter, bei deren Abgang durch die Stadt Zürich erkauft; ſo, weit hinaus im Thurgau, in den fruchtreichen Gefilden am Fuße des waldbekränzten Weinberges, beide Stammheim von einer Wittwe, welche die Stadt liebte[809]). Im Hauſe Klingenberg waren ſie ſonſt (Sanctgalliſche) Lehen[810]); aber dieſes, und ſeine Vettern von Klingen und auf der Hohenklingen, ſonſt Vögte und Herren der Stadt Stein und dabei liegenden Burg, frei[811]), oft mächtig bei Hofe und im Land, fingen an, abzunehmen; manches wurde durch Schwiegerſöhne[812]) veräußert, ſelbſt die Hauptzierde die Stadt Stein um Geld ſich ſelbſt gelaſſen[813]). Stein, aus altrömiſchen Ruinen erhoben, ordnete von dem an die Freiheit[814]) und wurde zu deren Sicherheit ſchweizeriſch[815]). Des Freiherrn von Seldenbüren weiland glorreichen Sitz, das liebliche Thal, die Dörſchen der Gegend[816]), gab ein Bürger der Stadt Zürich zu Kauf[817]).

Als nicht nur Kiburg abermals, ſondern, durch unten erzählten Krieg, auch Thurgau von Oeſtreich entfremdet worden, aber Winterthur, durch Anſtrengung edler Treue bis zur Entkräftung erſchöpft und vom Züricher Gebiet ganz umgeben war, bedachte Erzherzog Sigmund das bei neubevorſtehendem Krieg unvermeidliche Schickſal dieſer Stadt. Alſo verpfändete er ſie um zehntauſend Gulden an die Züricher, mit Fürſorge um alle von den Kiburgiſchen und Habsburgiſchen Vätern aus Güte oder in Geldnoth ihr gegebene Freiheit[828]). Von dem Pfandſchillinge gab er einen großen Theil[829]) der treuen Stadt ſelbſt um die Koſten in ſeinem Krieg. Wenn durch Ankauf der Herrſchaft über eine benachbarte Gemeinde dieſe der Schweiz, einem damals ruhmvollen, ſichern, wohlgeordneten Land, beigezogen, und das ſchweizeriſche Gemeinweſen durch Stärkung der Gränze und andere Rückſicht hiedurch bevortheilt wurde, war kein Bürger, der hiezu ſeinen Pfennig nicht freudig ſteuerte[830]), und ließ gemeiniglich[831]) die Landſchaft, was die Obrigkeit vorſtellte (ſie wurde väterlich von allem belehrt[832])), ſich wohl gefallen. Als wegen Winterthur jeder Hausvater fünf Plapparte[833]) zu geben hatte und eine vierjährige Landſteuer[834]) angelegt wurde, war unter den ſechs und zwanzigtauſenden[835]) der Stadt Zürich niemand unwillig, als (gegen wiederholte Vorſtellung) die Wädiſchwyler und Richtiſchwyler.

Sie vermeinten als Leute des Johanniterordens der urkundlichen Schuldigkeit ſich entziehen zu können[836]). Dieſem eitlen oder eigennützigen Beginnen opferten ihre Führer den Frieden des Vaterlandes auf. Als wegen bedenklicher Drohungen, Heinrich Schwend, Ritter, Bürgermeiſter, mit vierzig Mann zur Beobachtung auf die Burg Wädiſchwyl gelegt wurde, erwarben ſie duzch falſches Vorgeben[837]), daß das Land Schwyz zehnmal ſo viele Mannſchaft anrücken ließ. Dieſe Gefahr eines bürgerlichen Kriegs, in dem Augenblick da ein öſtreichiſcher drohete, bewog Zug und Glaris zur Zwiſchenkunft. Die Züricher beſetzten das unruhige Land mit mehr als anderthalbtauſend Mann[838]); die Leute wichen auf Schwyzer Boden; die Banner, durch ein Bachtobel getrennt, lagen trotzig[838 b]) gegen einander; Hanns Meiß, voll des Vaterlandſinnes, deſſen Opfer ſein Oheim geworden, hinderte Blutvergießen mit Mühe. Da zeigte ſich der Schweizerbund in Gerechtigkeit und Würde. Das Werk der Gewalt, freien Männern unziemlich, muß vermieden werden, ſo lang das Recht Stimme hat. Die Eidgenoſſen hielten die Wädiſchwyler an, vor einem Ort, welches Zürich wählen würde, der Stadt zu Recht zu ſeyn; die Züricher, daß ſie nicht verſchmäheten, vor dem Rath von Bern (dieſen Richter wollten ſie) neben Machtboten der Ihrigen[839]) zu erſcheinen. Schwyz trat nicht auf, ſobald Recht eingeleitet war. Da nahmen die Berner die allerunverdächtigſten Orte[840]) zu ſich, und ſprachen[841]), feſt und weiſe, zu Recht für die Stadt, zu Schonung für das Land; ſo daß es, der Ordnung nach, gemeine Steuer gebe, um dieſen Streit aber nichts leide; vielleicht weil Mißverſtand, Verführung oder ſonſt ein Umſtand entſchuldigend ſchien. Man wollte, daß die Obrigkeit bei rechtmäßiger Macht, der Landmann bei gutem Willen bleibe. Er darf nicht niedergedrückt werden; ſein Muth iſt des Vaterlands Kraft.

Kraft, Frohſinn und, ohne Verläugnung alter Ordnung, Emporſtreben war zu Stadt und Land. Noch wurde der Chriſtenheit geiſtliches und weltliches Oberhaupt geehrt[842]); auch der Adel, wenn moraliſcher den der Geburt erhob[843]). Noch ſang der Landmann Abenteuer der Vorzeit[844]) und ſchrieben gute Bürger vaterländiſche Geſchichten zuſammen[845]). Die teutſchen Bücher mehrten ſich[846]) und ihr freier Scherz reizte zum Leſen[847]). Wiſſenſchaft erwarb Rechte[848]) und Beförderung[849]); die Ausbildung der körperlichen Geſchicklichkeit, ohne welche der weiſeſte und beherzteſte Mann unbehülflich iſt, wurde vornehmlich betrieben. Zu dem Ende wurden die vorzüglichſten Armbruſtſchützen, und wer im Laufen[850]), Springen[851]), Steinſtoßen[852]) es andern zuvorthat, von Stadt und Land und von benachbarten Städten und Ländern freundlich zuſammenberufen[853]), Pferde[854]), Ochſen[855]), ſilberne Becher[856]), goldene Ringe[857]), Tücher[858]) und Geld als Preiſe beſtimmt, Kampfgeſetze[859]) und Kampfrichter[860]) verordnet, und ſo nach altgriechiſcher Art[861]) die Kunſt ſich ſelbſt zu helfen (die erſte eines freien Mannes) durch Nacheiferung vervollkommnet. Eben ſo nützlich und herrlich waren Tage des großen Spiels, das Ritter und Herren ihren Freunden gaben[862]). Solche Uebungen, wodurch Körper, Muth und Bruderſinn geſtärkt wurden, und die in den Lebenston Männlichkeit brachten, erhielten Vaterland und Menſchenwürde beſſer, als das ſchläfrige Maſchinenwerk von Handgriffen, worin der gemeine Hauſe von Befehlshabern das Weſen der Kriegskunſt ſucht. Zwiſchen zwei Heeren, deren das eine mehr Seele hat, wird der Sieg nie lang zweifelhaft ſeyn.

Im übrigen wurden Verbrechen auch damals begangen[863]) und unſchuldige Menſchen gefoltert[864]), indeß die Thäter den Raub verzehrten.

(Zug.)

Die Zuger, wenn Rechte fremder Herren in ihrer Gegend abkäuflich wurden, benutzten die Gelegenheit[865]). So andächtig ſie den Frohnleichnam verehrten, der im Brand der Pfarrkirche allein unverſehrt blieb[866]), ſo wenig ließen ſie durch die ehrwürdigſten Gotteshäuſer ihre Unabhängigkeit beſchränken[867]).

(Luzern.)

Die Stadt Luzern, erſt recht ſchweizeriſch, ſeit jene dem Hauſe Oeſtreich vorbehaltenen Rechte[868]) durch ſein Schickſal erloſchen[869]), verſchönerte ſich wie der Hauptſtadt eines freien Landes anſieht[870]). Sie erwarb[871]); es wachten die Bürger für ihre Rechte gegen den Rath[872]), für die der Stadt gegen das Land[873]). Zweifelhafte ließ man durch die Eidgenoſſen entſcheiden. Wenn Wäggis, im Vertrauen auf Wirthshäuſer-Geſchwätz, die Polizei der Stadt verſchmähete, fuhren die Luzerner hin und brachten die hochmüthigen Bauern gefangen in ihre Thürme, bis die Eidgenoſſen Vergebung und Gehorſam vermittelten[874]). Damals ſcheuten die Obrigkeiten eidgenöſſiſche Zwiſchenkunft nicht; ſie befeſtigte; ſpätere Eitelkeit unabhängiger Staaten iſt nach Erſchlaffung der Bünde aufgekommen.

Zu derſelbigen Zeit kaufte das Entlibucher Haſli ſich frei[875]). Das Schirmſtädtchen Surſee fühlte ſich eidgenöſſiſch; ſo ſchrieb es in Herzlichkeit ſein Freiſchießen aus[876]). Unwillig ſchwur der Landmann Pfaffen[877]), und kaum vermochte Beronmünſter durch päpſtlichen Bann die koſtbaren Geſäße und Geräthſchaften zu ſchirmen[878]). Das reguläre Leben hatte auch auf St. Leodegars Hofe zu Luzern lang aufgehört, ehe das einzige Rettungsmittel, Umwandlung in ein Chorherrenſtift als Auskunft vom Papſt Calixtus genehmiget wurde[879]).

Die Seele des Raths war Heinrich Haßfurter, erprobt als Feldherr und in Geſchäften, alt, aber nur nach Zahl der Jahre[880]), etwas lahm, doch daß er dem Feldſtreit herrlich vorſtand. Er überraſchte bei ſeiner Frau einen Mann, ſchlafend nach der

That, welche von dem Ehemann jede Rache entſchuldiget; beherrſchte ſich; ſetzte ſein Licht und hing ſein Schwert an den Ort; ließ hierauf dem Recht ſeine Gewalt (der mächtigſte ſoll ſich am wenigſten erlauben[illegible])).

(Von Bern.)

Zu Bern wurden ungefähr ſiebenhundert Wohnungen[illegible]) von eilf bis gegen zwölfhundert Hausvätern oder Eingemietheten[illegible]) bewohnt und von Ausbürgern über dreitauſend Gulden Udel gegeben[illegible]). Im Kriege zog der zweite oder vierte Bürger[illegible]), ſo daß beinahe der zehnte Mann des Heers aus der Stadt gebürtig war[illegible]).

Zum Vorſteher des gemeinen Weſens wurde der Schultheiß jährlich (nie derſelbe eher als nach zwei Jahren[illegible])) gewählt. Es war in der Stadt eine obere und untere Gemeinde[illegible]), in zwei Viertheilen jede, jedem Viertheil ein Landgericht beigeordnet; über jedes wählten die Zünfte der Bäcker, Schmiede, Fleiſcher und Gerber[illegible]) einen Venner, auf nicht länger als vier Jahre[illegible]), ſo daß jährlich oben in der Stadt einer, und einer in den unteren Viertheilen geändert wurde[illegible]). Vennerzünfte gingen der adeligen Geſellſchaft vor[illegible]). Die Zünfte waren keine Handwerksinnungen; dieſe waren in den Zünften, und hatten ihre, öffentlicher Polizei nützlichen[illegible]) Ordnungen; ihre Unordnungen wurden ſtreng beſtraft[illegible]). Die höchſte Gewalt führte der große Rath, die Räthe und Bürger oder die Gemeinde der Stadt Bern[illegible] vorſtellend[illegible]), und, obwohl oft über dreihundert Mann ſtark[illegible]), nach altem Brauch die Zweihundert genannt. Ihn wählte der Schultheiß mit Sechszehn von den Viertheilen[illegible]) und mit dem kleinen, täglichen, Rath[illegible]), lang ohne ſonſt eine Regel als die Tauglichkeit eines Mannes für der Stadt Beſtes[illegible]) (wenn einer nicht Bürger war, ſo wurde er es in vierzehn Tagen[illegible]); endlich aus Bürgern, die zu Bern fünf[illegible]), oder Eidgenoſſen, die zehn Jahre daſelbſt haushäblich geweſen[illegible]). Auf erworbene Herrſchaften wurden zur Burghut und Verwaltung Landvögte von den Vennern aus den Räthen gewählt[illegible]) und mit etwa hundert Gulden[illegible]) für Zeitverſäumniß ſchadlos gehalten[illegible]). Aber zu Bern wurde den Landgerichten wöchentlich[illegible]), entferntern Ausbürgern alle Vierteljahre[illegible]) gerichtet, damit keine Rechtsverſäumniß Zwiſchenkunft fremder Gerichtsbehörden veranlaſſe[illegible]). Dieſe war gegen der Stadt Freiheiten[illegible]); nichts wurde eifriger geſucht als die Selbſtſtändigkeit; ohne ſie war Ordnung, Ruhe, fortſchreitender Wohlſtand nicht möglich. Alſo war in dem Landeide, fremder Herren Schirm, Bürgerrechte und Kriege zu meiden[illegible]). In den Räthen war immerwährendes Beſtreben, die Twingherren[illegible]) zu ſolcher Auseinanderſetzung der Gerechtſame zu vermögen, wodurch allgemeine Polizei ungehemmt bleibe. Denn in der Verwirrung nach Abgang der Zäringiſchen Herzoge, bei

bald

bald erfolgtem Fall der kaiſerlichen Macht, bei der Schwäche des zweiten Hauſes Kiburg, hatte jeder ſich ſo viel geben laſſen oder herausgenommen, als er mit ſeines Gleichen und in Verbindung mit Bern behaupten mochte. Hiezu kam das Unbeſtimmte des Herkommens und veralteter Formeln. Die Landesherrſchaft ſuchte ſich durch Kundſchaft[illegible] und gütliche Verträge[illegible] zu helfen, bis ausgeſchieden wurde, daß das Recht Landtage zu halten, Verordnungen[illegible] zu geben, über Hauptverbrecher zu richten[illegible], ihr allein, und wie viel ihr von zufälligem Erb[illegible], Wildbahn[illegible], Federſpiel[illegible], Hochflug[illegible], Maulvieh[illegible] und Schätzen[illegible] zukomme.

Die größten Schultheiße und Rathsherren von Bern waren ſelbſt Twingherren, und hielten für keine Aufopferung was dem gemeinen Weſen dargebracht wurde. Für das Vaterland mehr als alle zu thun, war ihr Stolz; Bürger von Bern zu ſeyn, ihre Belohnung. So Heinrich von Bubenberg, jener alte, oft Schultheiß[illegible], des Züricher Kriegs Vermittler, und Hadrian, ſein Sohn, früh unerſchrockener Kriegsmann, und von Jugend auf, dem Vaterland alles aufzuopfern, gewohnt. Als er dem Biſchof zu Straßburg in einer Fehde für Herzog Ludewig von Zweibrücken, ſeinen Bruder[illegible], zuzog, und, um Bern in keine Verlegenheit zu bringen[illegible], ſein Bürgerrecht für dieſelbe Zeit aufgegeben, gerieth er mit dem Biſchof wegen des

Solds in ſolche Verdrießlichkeiten[72], daß er ihm fehdete. Obwohl die Regierung von Bern ſeine Obrigkeit jetzt nicht war[73] und höchſtens der Sicherheit des Handelsweges auf die Jahrmärkte[74] ſich anzunehmen hatte, doch folgte Hadrian von Bubenberg dem vermittelnden Ruf, legte die Waffen nieder, und ſeine Sache in die Hände des Vaterlandes[75]. Aus dem Hauſe Erlach ſaß Ulrich, Herr zu Wyl, oft Feldhauptmann, oft Schultheiß[76], über ein halbes Jahrhundert in dem Rath[77]. Caſpar aus dem alten ritterlichen Hauſe vom Stein, auch Twingherr[78], war zu Bern, und ſein Bruder zu Solothurn, Schultheiß. Den Schultheiß Rudolf von Ringoltingen ſahen wir in den Züricher und Freiburger Kriegen. Sein gutes Haus[79], innert der Stadt (welches ſelten) mit Blumen und Gemüsegarten umgeben; ſeine Herrſchaft Landshut, ſeine vielen Mannleben, Mannſchaften[80], Kirchenſätze, Weinberge[81] und Wieſen[82], dieſelben ſechs koſtbaren Schalen, Dauphin Ludwigs Andenken[83], ſeine Harniſche, Waffen, Pferde, und vielen Städtern[84] geliehene Gelder, waren auf Thüring ſeinen Sohn gekommen, der, bald auch Schultheiß[85], mit politiſchem und militäriſchem Ruhm den ſeltenern des Fleißes in ſchönen Wißenſchaften vereinigte[86]. Als der ſterbende Vater für ſeine Seele[87], ſein Andenken[88], ſein Haus[89], auch für die unehliche Nachkommenſchaft[90] und für ſeinen treuen Knecht[91], ſorgte, vergaß er auch des gemeinen Weſens nicht, ſondern verordnete, daß nach Abgang des Mannsſtamms von Ringoltingen zwar die Nutzung von Landshut geiſtlichen und armen Leuten[illegible]), die beyden Gerichte aber der Stadt Bern zufallen ſollen. Niclaus von Scharnachthal, Ritter, Herr zu Oberhofen, war auch ein ehrfurchtgebietender Schultheiß von Bern[illegible]). In ſeiner erſten Amtsverwaltung folgte ihm ein Jüngling[illegible]) von ungemeinem Geiſt und Muth, Niclaus von Dieſbach, Herr zu Worb, von dem wir ſehen werden, wie viel er beitrug, der Lage der ganzen Schweiz und Europens eine neue Wendung zu geben. Dazumal hatte er erſt noch, wie Bubenberg, eine Privatfehde dem Willen der Stadt aufgeopfert. Sie betraf einen weſtphäliſchen Herrn von Gheimen, Dienſtmann von Cleve, den er ohne Furcht vor dem Vehmgerichte, deſſen Stuhlherr derſelbe war[illegible]), wegen verzögerter Zahlung einer Schuld gefangen genommen. Es hatten die von Dieſbach Familienverhältniſſe[illegible]) in Niederteutſchland. Aber ſo bald er das Vaterland wünſchte, ließ er ſich Ausgleichung gefallen[illegible]). Den Freyherrn Andreas Roll von Bonſtetten[illegible]), einen reichen[illegible]) tapfern Mann, welchem der Werth der Wiſſenſchaften nicht fremde war[illegible]), brachte die Verſchwägerung mit Hadrian von Bubenberg nach Bern[illegible]), und ſeine Kinder in die größten Häuſer der Stadt[illegible]). Dieſer Roll von Bonſtetten war wegen ſeiner entfernten Güter[536]) nie im Rath; jene Twingherren, die Scharnachthal, Bubenberg, Dieſsbach, Ringoltingen ſaßen in freundlicher Würde bei Senatoren, welche Volksgunſt oder Verdienſt aus niedrigen Ständen erhoben[537]); der Markgraf von Hochberg, die Grafen von Greyerz, von Sulz, die geiſtlichen Herren im Lande, die Hallwyl, Clermont, Vergy, Laſarra, Eſtavaye und freie Landſchaften[538]) fanden Sicherheit in dem Bürgerrechte mit ihnen. Jenes bürgerliche Leben iſt weniger Lob der Tugend als der Weisheit dieſer Edlen.

Sie herrſchen (auch hierin wie die Römer[539])) durch Unterwerfung unter Gott; hiedurch ſo unerſchrocken und ehrwürdig; und dadurch, daß ſie die Formen der Zeit ehrten, ſo wenig verächtlich als der Sieger bei Zama[540]). Es war für dieſes alte Bern ein großes Geſchenk, als der Dieſsbachiſche Geſchäftsmann im Kölniſchen[541]) des Stadtheiligen[542]) langerwünſchtes Haupt[543]) durch frommen Diebſtahl[544]) in das Vaterland brachte, und von Rom aus dem Gebeine der zehntauſend Ritter[545]) die Freude erneuerte; da befriedigten ſie ihn mit einem Amt, hundert Gulden werth[546]).

Größer aber als bei der Nachricht von Oeſtreichs, Savoyens und aller großen Grafen Vereinigung wider die Stadt, war der Schrecken der Berner des Morgens, als die Augen der Menge in St. Vincenzen Münſter den Gott vergeblich ſuchten[547]). Ein Prieſter (ſterbend beichtete er es, für gefolterte

Unſchuldige zu ſpät) hatte den hochwürdigen Frohnleichnam, das Geheimniß, das Sacrament des Altars, in der koſtbaren Monſtranz weggetragen. Daß kein Strahl des Allerheiligſten den Verbrecher niedergedonnert, ſchien Zeichen, daß der Gott Bern gleichgültig verließ. Das vergütete nicht die aus arabiſchem Gold mit koſtbarem Edelſtein ſchöner hergeſtellte Monſtranz[568]). Wenn ferner Spielſucht[569]), Hoffahrt[570]), Flüche und unzüchtige Handlungen[571]) reizten, Geſetze dawider. Der Mutter Gottes wurde durch erneuerte Gebäude Verehrung bewieſen[572]). Im übrigen ſorgten die Berner für die Ordnung des Gottesdienſtes[573]), den Unterhalt ſeiner Diener[574]). Aber Steuern für das Gemeinweſen durften Güter der Geiſtlichkeit ſich nicht entziehen[575]). Die großen Gottesdienſte, einmal gethan, ließen ſonſt mancherlei Freiheit, beſonders wegen leicht erhältlicher Sühnung der Fehltritte. Genug, daß Mittel waren, im Nothfall heftig zu rühren!

Durch vaterländiſche Freudentage machten ſie den Eindruck der Eidgenoſſenſchaft bleibend; ſowohl wenn ein mit Blumen bekränzter, mit Bändern geſchmückter, wohlgemäſteter Ochſe, oder ein reichbehängtes Pferd und koſtbar verbrämte Fahnen und Pocale in einem Luſtlager vor Bern den Wetteifer der Schützen reizten[576]), als wenn an einer Vorfaſtnacht[577]) viele von der höchſten Gewalt, viele aus den Gemeinden ſchweizeriſcher Städte und Länder und von der Stadt Ausbürgern und Angehörigen[578]) in muthigem Jubel die Verbrüderung inniger machten.

Die Herrſchaft Berns, ihr Flor und Name wurde durch ſolche Sitten ohne Schätze gegründet. Nach den Kriegen mit Freiburg, Zürich, Frankreich und Oeſtreich, als die wohlverſehenen Burgen der Berner Bruſtwehre der Schweiz waren [979], ſtieg die Geldverlegenheit ſo, daß endlich ganz Unteraargau, ſo fern es Berniſch iſt, um zwanzigtauſend Gulden an die Eidgenoſſen verpfändet wurde [980]. Da kamen die Bürger und Angehörigen der Stadt Bern dem ruhmvollen Vaterland mit ſo edler Anſtrengung zu Hülfe, daß von vielen über die Schuldigkeit geſchah [981]. Urban von Muhleren und Niclaus von Scharnachthal waren ernannt, fünf Jahre lang den Wochenangſter [982] zu empfangen, und es war ihnen auf die Seele gebunden, keine Verwendung dieſer ſchweren Steuer als zur Schuldentilgung zuzugeben [983]. So groß war das Zutrauen auf Redlichkeit und Kraft, daß Gelder auch damals zu vier Procenten zu haben waren [984] und für den Herzog von Savoyen die Bürgſchaft Berns nicht verſchmähet wurde [985]. Die Stadt bediente ſich ihres Anſehens, mit dem Herzog von Burgund und mit dem Prinzen von Oranien über den Salzhandel ſolche Verträge zu ſchließen, wodurch dieſe unentbehrliche Waare ihrem Volk in billigem Preiſe zugeſichert wurde, das gemeine Weſen aber geziemenden Vortheil hatte [986]. Es wurde ernſtlich darauf geſehen, das Zollweſen zu ordnen [illegible]), zu behaupten [illegible]) und durch Sicherheit der Straße ergiebig zu machen; daher man Fehden möglichſt vermied [illegible]), aber inländiſche [illegible]), und auch die italieniſchen Kaufleute [illegible]) gegen eigennützige Gewaltthätigkeit benachbarter Herren kräftig beſchirmte.

Wo das Land ſich in den Alpen erhebt, ſuchte Bern die zweite Grundfeſte ſeiner Macht (die erſte war in den Landgerichten), das muthige Oberländer Volk mehr und mehr ſich zuzueignen. Es halfen (unwillig [illegible]), weil faſt über Vermögen) die Leute der Twingherren am Thunerſee die Laſten des gemeinen Weſens tragen. Es folgten die Männer von Rinkenberg und alle Interlachiſchen Gotteshausleute vom Brienzer See, jetzt unwiderſprechlich, für Bern dem Banner von Unterſeen [illegible]). Nach der großen Feuersbrunſt empfand Unterſeen die nie verſchloſſene Vaterhand Berns [illegible]). Es ſtritt ſchon bei Laupen die freudige Mannſchaft von Siebenthal; jetzt kam die Feſte Wimmis in des Landes Paß und alle Gewalt einzeler Herren um Geld an das gemeine Weſen von Bern [illegible]). In dem Oberſiebenthale war über den Sitz Mannenberg [illegible]), der Grafen von Greyerz Lehen an Raron, bei Abgang dieſer Familie [illegible]) Streit zwiſchen Schultheiß von Bubenberg und Heinzmann von Scharnachthal [illegible]): ob Mannenberg ein freies Mannlehen ſey oder nach welcher Art [illegible]) es auch Töchtern zufalle, und ob die hohe Obrigkeit von Bern [illegible]) oder Greyerz als Lehensherr in den Sachen zu richten habe. Heinrich von Bubenberg war ein gefälliger [illegible]), auf Ehre aber [illegible]) und Recht ſehr feſter Mann, der geſchworen, nicht nachzugeben. Zu lang hatte er ſeinen Gegner in dem rechtloſen Beſitz geduldet. Allein dem bittenden Vaterland wußte der Ritter ſich nicht zu entziehen, übergab Hadrian, ſeinem Sohn, das Recht, und ſo fand Vermittlung ſtatt [illegible]). Die Ruhe des Thals wurde durch Erneuerung der Geſetze befeſtiget [illegible]).

Durch die Kriege, deren Bern eben ſo viele für Bürger und Eidgenoſſen als unmittelbar zu führen hatte, wurde dem Hirtenvolk zu Sanen das Burgrecht ſo läſtig, daß es, uneingedenk des wohlgenoſſenen Schutzes [illegible]), die Verbindung zu löſen, und durch einen Bund mit Siebenthal und andern oberländiſchen Gegenden ſeine Zugänge zu verwahren gedachte. Da wurde in dem Freiburger Krieg die offene Mahnung um Zuzug abgeſchlagen, und vor den Schiedrichtern [illegible]) zweierlei behauptet, wobei die Schweiz nie hätte können emporkommen: Einmal, Sanen ſey nicht ſchuldig, in Kriegen für andere Bürger des gemeinen Weſens zu den Waffen zu greifen [illegible]). Zweitens, keine Verbindlichkeit habe längere Dauer als das Leben derer, welche ſie geſchloſſen [illegible]). Sie brachten auch Zweifel vor, ob das Berniſche Burgrecht ihrem Herrn von Greyerz gefalle [illegible]); ſie forderten die Koſten der Kriege, worin, wie ſie nun einſehen, ſie nicht hätten dienen ſollen [illegible]). Hierin begünſtigte ſie der Graf, den ſie nicht mehr zu fürchten hatten. Rechtsgelehrte (deren Künſte den Volksſinn blenden) leiteten ihre Schritte [illegible]); Bern war in Gefahr des Verluſtes von faſt ganz Oberland. Die Schiedrichter (wie meiſtens) zerfielen. Servant, Stadtſchreiber zu Biel, wurde Obmann. Dieſer ſprach für die Erhaltung des Burgrechtes. Dann aber erſt wurde Folge geleiſtet, als Uri, Schwyz und Unterwalden, aller Eidgenoſſenſchaft Väter, zwiſchen Bern, der allgemeinen Vormauer, und den von Sanen, Männern aus ihrem Geblüte [illegible]), zu Luzern richteten, ſie ſprachen (für beide zum Beſten) das angeſtrittene Burgrecht in allen Artikeln und auf ewige Zeit gültig.

In des Emmenthals wilderm Gebirg benutzte die Wachſamkeit Berns die Verlegenheiten, worin viele Verwickelungen und unglückliche Kriege Herrn Wolfhard von Brandis gebracht. Die Hauptburg, die Gerichte und mancherlei Höfe [illegible]) mochte Bern, der Geldnoth wegen, jetzt nicht behaupten [illegible]); die Leute erhielten, daß ſie ſich frei kaufen mochten [illegible]); in Kriegsnöthen blieb das hohe verſchönerte Schloß Bern offen [illegible]). Von den Schirmvogteien [illegible]) blieb Truob [illegible]), in engem Alpenthal mit Entlibuchs Landmarken zuſammenfließend, und wo im herrlichen Alpgelände zerſtreute Hütten Tſchangnau genannt werden. Die Eidgenoſſen ſchieden die Gränze [illegible]). Die Junker von Brandis blieben, mit großem Nutzen [illegible]), Berner; ſie, wie des teutſchen Ordens Leute in Sumiswald [illegible]), wenn allgemeiner Aufbruch war, bewahrten die Stadt Bern; man wollte ſie nicht gegen öſtreichiſche Banner in Verlegenheit bringen.

Wo in den Bergen und Auen um den Bieler See durch alte Kriege, Kauf, oder urſprünglich, die Berniſche Herrſchaft mit der Biſchofbaſelſchen, mit den Rechten und Freiheiten Biels und der Neuenſtatt, und den Gewohnheiten bald jeder Gemeine und eines jeden Geſchlechtes verwickelt waren, erforderte der öffentliche Fortgang neue Verträge und Ordnungen: wie hergebrachte Feldfahrten, Holzgänge und Weidrechte mit Einſchlagung der Allmende, Forſtpolizei und Einſchränkung der Brache zu vereinigen [62]), wie dem leibeigenen Landmann zuerſt in die Freiheit, hierauf zu der Gleichheit, ohne Nachtheil öffentlicher Anſtalten der Weg zu öffnen [63]), wie dem Landwirthe bei Capitaliſten Credit zu machen [64]), wie es mit Erbbürgern mehr als einer Herrſchaft zu halten ſey, damit ſie weder übervortheilt würden, noch der Schuldigkeit ſich entziehen können [65]) und auf daß die Vermiſchung der Herrlichkeiten kein Freibrief für Verbrecher werde [66]).

In Aargau war die Oberhand der Stadt Bern unſtreitig. Doch noch neigten ſich die großen Geſchlechter aus alter Treue und nach des Adels Sitte Habsburg zu, und ſuchten Lehenrechte, oder veralterte Pfandſchaften, auf alle Weiſe zu erhalten. Die Erben von Grünenberg [67]) forderten ſeine Stammburg zurück [68]). Obwohl die von Baldeck der Stadt mit mehr als Einer Pflicht 29) und ihren Vorſtehern mit Blut verwandt waren 30), ritt Marquard bei dem erſten Anlaß wider ſie zu Oeſtreichs Schaaren; hierüber verlor er Schenkenberg die hohe Burg und das ganze Amt an dem Bötzberg 31). Thüring von Hallwyl, der alte, vielverſuchte unerſchütterliche Freund Habsburgs (obwohl ſein Haus zu Bern und Solothurn in Bürgerrecht 32)), war Landvogt der Herrſchaft 33), wie ſeine Väter Marſchall und mit einem neuen Lehen 34), und begab ſich nach Wien, dem Kaiſer mit weiſem Rathſchlag beizuſtehen 35). Die von Müllinen, den Herzogen mit Freundſchaft perſönlich ergeben 36), übergaben den Bernern ihre Burgen 37), erſt als die Schwäche Erzherzog Sigmunds und die Verlegenheiten des Kaiſers den Aargauer Herren alle Hoffnung genommen 38). Da wurden ſie, dem Hauſe nicht fremd, aber zugleich Bürger und Räthe von Bern, durch Heirathen in mächtige Geſchlechter vermiſcht 39). Hingegen der von Rheinach wollte ſeine um Habsburg liegenden Güter eher verlieren, als Richter ehren, die nicht Sigmund geſetzt 40); es behagte ihm nicht, daß Bern ſich des Volks annahm 41), und die Rheinach hatten Feindſchaft mit Bubenberg 42). Von wegen einer Summe, die ein alter Herzog einem Herrn von Mühlheim 43) auf die Aargauer Städte verſchrieb, wurden ſie (vergeblich) vor fremden Gerichten geſucht 44). Bern beſchirmte ſie gegen unzuläſſige Ladungen 45) und die grund=

loſen Anſprüche der Herren [1046]). Bei urkundlichem Recht blieb jeder [1047]); die Berner erwarben durch Kauf den Thurm der alten Grafen von Lenzburg [1048]). Als Bern der Mitwiſſenſchaft des Anſchlags einiger Abenteurer auf den Stein zu Rheinfelden beſchuldiget wurde, entbrannte das Ehrgefühl ſo [1049]), daß die Urheber der That ſtreng beſtraft [1050]) und nicht geruhet wurde, bis durch förmliche Unterſuchung die Unſchuld der Räthe erwieſen war [1051]). Die Gemeinſchaft über das alte Karlowingiſche Bipp [1052]) und über das Erbe von Bechburg und einige aus der verwilderten Gegend [1053]) an altrömiſcher Heerſtraße [1054]) ſchön erwachſene Dörfer [1055]) wurde zwiſchen Bern und Solothurn ſo getheilt, daß die Bequemlichkeit beobachtet, einträgliche Vortheile aber freundlich an Solothurn überlaſſen wurden [1056]).

(Von Solothurn.)

Solothurn, dießſeits der wilden Clauſen des Hauenſteins die erſte Stadt, war in Sitten und Grundſätzen ſo ſchweizeriſch, daß ſie den Eidgenoſſen ohne Schuldigkeit [1057]) in Kriegen zuzog. Wenn die Eiferſucht zwiſchen Städten und Ländern nicht ſchon damals beſtanden hätte, ſie wäre ohne Zweifel früh in die ewigen Bünde aufgenommen worden [1058]). Der älteſte, engſte Bund war mit Bern. Obwohl dieſe letztere Stadt nach ihrem eigenthümlichen Geiſt und beſſeren Gelegenheiten ſich ſtärker vergrößerte, wurde doch auch Solothurns Freiheit, Würde und Flor vornehmlich durch dieſe Verbindung befördert. Am nächſten kam ihr die Freiburgiſche. Auch Biel, und (nach dem Recht alter Freiheit) Burgdorf 359) waren Solothurn verbündet. Straßburg 360) und entferntere Städte auf derſelben Straße 361) erfuhren ihren Beiſtand ſo rühmlich, daß der Kurfürſt von der Pfalz um ihre Freundſchaft warb 362). Ehrſam in allem, freute ſich Solothurn den großen burgundiſchen Herzog zu bewirthen 363); ihre Häupter 364) wichen bis Neufchatel nicht von ihm. So genoß in einem Feuerſchaden Bern 365), Augsburg zu einem koſtbaren Bau 366). der Solothurniſchen Freigebigkeit; nicht aus Stolz, das Gleiche wurde geringern gethan 367). Jener Zeitraum des Emporſtrebens hatte einen gewiſſen Frohſinn, bei Bewirthung und Geleitung verburgrechteter Großen 368), wenn benachbarte Freunde einen Ehrenbeſuch machten 369) oder von Solothurn Schultheiß und Räthe bei andern Städten zu Faßnacht ritten 370), oder wenn Schießgeſellen ein paar überaus große Ochſen zu verkurzweilen gegeben wurden 371). Auch wurde etwa für die Bürgerſchaft im Stadtgraben ein Hirſch aufgejagt 372) oder auf dem Rathhauſe, nicht ohne Weiber, nicht ohne Tanz, ein Fiſchmahl gegeben 373), oder bei allgemeinem Zulauf des Landes das Schauſpiel des Lebens einer heiligen Frau vorgeſtellt 374). Hanns von Fleckenſtein gab ſeine Pfründe, auf daß zu St. Urs die Feier der Gottesdienſte durch einen Organiſten erhöhet werde 375). Unglückliche ohne Vaterland 376) oder durch Noth deſſen beraubt [illegible]), wurden bei Durchzügen mit Brod geſtärkt.

Verbrechen, inſofern ſie nicht bloß eingebildet waren [illegible]) oder von einem aller Bosheit feilen Ungeheuer [illegible]) und um Geld [illegible]) verübt wurden, hatten jenen Muthwillen der Kinderjahre des Menſchen, der aus Leichtſinn grauſam iſt [illegible]), oder ſie floſſen aus einer zu Wolluſt [illegible]) und Rache [illegible]) geneigten Aufwallung, wie man ſie in der Jugendzeit hat.

Fehden, Waffenthaten, wagte ein anſehnlicher Hauptmann [illegible]) oder eine Geſellſchaft [illegible]), ſelbſt gegen Oeſtreich [illegible]), oft ohne obrigkeitliches Vorwiſſen. Die Regierung ergriff die Waffen vielfältig für verburgrechtete [illegible]), auch gegen lüſterne Twingherren, wenn ſie die Menſchlichkeit verletzten [illegible]; für Sachen der Stadt trug man ſie bis nach Lothringen hinein [illegible]); doch war mit Rechberg [illegible]), Mönchenſtein [illegible]), Falkenſtein und Eptingen der meiſte, bitterſte und unverſöhnlichſte Hader. Es gefiel jenem Thomas von Falkenſtein, deſſen Laſter wir geſehen haben [illegible]), in dem drei und zwanzigſten Jahr nach ſeiner That zu Brugk, zu deren Rache Solothurn geholfen [illegible]), dieſe Stadt unter gewiſſenhaftem Vorwand für die Seelenruhe einiger damals Umgekommenen [illegible]) auf das trotzigſte [illegible]) zur Genugthuung aufzufordern. Dieſes wurde mit Verachtung abgewieſen [illegible]). Als aber die unruhigen Leute Hanns Bernhards von Eptingen zu Pratelen (deren einige mit Eigenſchaft nach Solothurn gehörten [97])), dieſe Stadt verleiteten, Pratelen einzunehmen und ihm großen Schaden zuzufügen [98]), kam dieſem zu ſtatten, daß er, als ein verſtändiger Ritter, in den großen Kriegen eine gegen Oeſtreich entſchuldbare [99]), für die Schweiz unbeleidigende [100]) Neutralität hielt. Edler Sitte nicht weniger als der Klugheit eingedenk [101]), ſuchte er eine Fehde gegen Solothurn durch manches große Rechtbot [102]) und Aufforderung der ſchweizeriſchen Ehrlichkeit [103]) zu vermeiden. Der Anſchlag, einige Ortſchaften vergeltungsweiſe zu überraſchen, mißglückte ihm [104]) aber die Schweizer [105]) und die größten benachbarten Herrſchaften [106]) machten gemeine Sache für ſeine Herſtellung und Sicherheit [107]).

Die Vergrößerung des Gebietes war nie das Werk ungerechter Gewalt, ſondern bürgerlicher Zuſammenſteuer des ehrenhaften Sparpfenniges: ſey es, daß unordentliche Haushaltung der letzten von Ramſtein [108]) benutzt wurde, um durch Kauf der Herrſchaft Gößgen [109]) eine Strecke der Aare zu ſichern, oder durch Ankauf Seewens [110]) gefährlichen Händeln vorzubeugen; oder daß Graf Oswald von Thierſtein, in große Geſchäfte verwickelt, ſeine verpfändete Stammburg der Stadt überließ [111]); oder daß die furchtbaren Burgen in den Clauſen und auf den Höhen des Jura von geldbedürftigen Twingherren [112]), oder eine ſchöne Herrſchaft von dem Edelmann [113]) der Stadt verkauft, oder um burgrechtlichen Schutz geöffnet wurde 114). Ihr Geld 115), ihre Mannſchaft 116) und Verbindung wurden geſucht. In erneuerten Ringmauern ſtark 117), durch koſtbare Thürme mühſam geſichert 118), vermittelſt kunſtreicher Stadtuhren zu jedem Lebensgeſchäfte 119), durch große Glocken zu ſchneller Verſammlung und Aufbruch geordnet 120), lag die Stadt Solothurn, mit erleichtertem Zugang für Freunde 121), den Feinden trotzig, mitten im Land.

Schultheiße hatte ſie, welche noch bei kraftvollem Alter gewählt, oft reich und wohlthätig 122), wie Väter verehrt 123), ſelbſt voll Zutrauen 124), manchmal in den Jahren ihres Amtes ein Menſchenalter vorbeigehen ſahen 125), und, bis in den Tod unermüdet 126), auch von Benachbarten betrauert wurden 127). Solothurn ſorgte treu für hinterlaſſene Unmündige deſſen, welcher ſo lang der allgemeine Vater geweſen, ließ nicht geſchehen, daß Hemmanns von Spiegelberg ſchöne reiche Erbtochter nach der Laune der Mutter heimlich einem Fremden gegeben werde, ſondern erhielt in Rechten, daß nach des Vaters Wunſch durch derſelben Heirath ſowohl der Stadt Ehre und Nutzen befördert, als die Verdienſte ſeines Nachfolgers am Schultheißamte Bernhards von Malrein belohnt wurden; Reinhard von Malrein bekam ſie 128).

Die Einkünfte der Stadt waren an Geld keine fünftauſend Pfund 129) und pflegten unter der Ausgabe zu ſeyn 130). Nicht nur weil die Stadt Leute

hielt,

hielt, auf ihre Feinde zu gehen [131]), und für die Bürgerſchaft Waffen beſorgte [132]); es waren auch Speicher [133]) und Keller für unvorzuſehende Noth, und um die Lebensmittel in billigem Preiſe zu halten [134]). Außerordentliche Ausgaben wurden durch Steuern beſtritten, von welchen auch Geiſtliche [135]) und Landleute [136]) nicht ausgenommen, und die, nach damals hohem Geldwerthe [137]), nicht unbeträchtlich waren. Doch das Land wurde immer beſſer gebaut [138]), und ſchon fanden rüſtige Jünglinge eine Hülfsquelle bei der Leibwache auswärtiger Fürſten [139]).

(Von Baſel.)

Aus dem Solothurniſchen führt über den obern und untern Hauenſtein eine gedoppelte Straße an den Rhein, durch Landſchaften, welche vornehmlich Baſeliſch wurden. Schon glaubte man, von Baſel Sicherung der Wege zwiſchen Waldenburg und Lieſtal fordern zu können [140]). Verkleidete Räuber zogen mit heimlichen Waffen durch das Land; dann rief der Schall eines Horns die verborgene Rotte; die Beraubten mußten auf ihr Leben ſchwören, nie wieder hierher zu kommen [141]). Für ungerechte Gewalt waren Große vereiniget; ſie ſcheute nicht Würde des Prieſters [142]), nicht ein[illegible] Geſandten geheiligtes Amt [143]). Oft war gar keine Polizei wegen eines unentſcheidbaren Streits um die Rechte weitläuftiger Verwandten oder entfernter Herren [144]). Daher kam, daß zu Lieſtal zwei Rathsherren über die

Thorwache geſetzt wurden, und wie bei Tage ein Knecht auf dem Kirchthurm, ſo jede Nacht einer vom Rath in dem Schloß wachen mußte [1045]). Neben der Treuloſigkeit war in den Sitten eine ſolche Rauhheit, daß, als das Weib eines Gefangenen nur ſein halbes Löſegeld zuſammen bringen konnte, die Leute auf der Farnsburg ſie nöthigten [1046]), ſeine Hinrichtung zu ſehen. Als eine andere zehn Gulden brachte, damit ihrem Mann nur Eine Hand abgehauen würde, gaben ſie ihr beide in ein Körbchen [1047]). Wilhelm von Runs, Herzog Albrechts Vogt auf der Farnsburg, hatte durch Martern einen zu der Ausſage gezwungen, daß die Baſeler mitten im Frieden durch ein Nebenpförtchen [1048]) die Burg einnehmen wollen; als er zu Rheinfelden überwieſen und geviertheilt wurde, befahl der Vogt, ihm ſogleich das Herz auszureißen, damit er nicht mehr reden könne [1049]).

In ſolchen Zeiten der Unſicherheit und rauhen Gewalt blühete durch Ordnung, Weisheit und Kraft Baſel empor. Vor allen Städten glänzten die Waffen und Männer, die Burkard von Rotberg, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, zu Verherrlichung 1452 der Kaiſerkrönung nach Rom geführt; dafür bekam er die große Urkunde der Freiheiten, welche jährlich vor Rath und Bürgern geleſen wurde [1050]). Ohne ihren Sturmzeug, ohne die Männer, welche Flachsland und Berenfels führten, würden die gewaltigen Thürme und Mauern der Hohenkönigsburg auf

1462 der ſchwer erſteigbaren Bergſpitze nie gebrochen und ferners durch Geſellſchaft der Adeligen von da herunter Räuberei getrieben worden ſeyn[151]). Die größte Verlegenheit machte der Thierſteiniſche Graf Oswald, ein Jüngling voll Thätigkeit, erfinderiſch, über die Mittel gleichgültig, wenn er ſich nur dieſer Stadt bemächtigen könnte. Zuerſt brachte er Geld zuſammen[152]) und verſorgte Pfeffingen, eine ſeiner Burgen an dem blauen Berge über der Birſe ob Baſel; aber er wurde am gefährlichſten durch ſein Burgrecht und ſeine enge Freundſchaft mit Solothurn und Bern[153]); hiedurch wurden die Baſeler zu Rückſichten genöthiget. Als Oswald von ihnen ſiebenzehntauſend Gulden forderte (Unkoſten einer von ſeinem Vater in öſtreichiſchem Dienſt wider Baſel geführten Fehde, wofür die Stadt ihm nichts ſchuldig war[154])), half kein Rechtbieten; er mußte mit Geld befriediget werden[155]). Hierauf machte der Graf einen Anſchlag, während der Zunftmahlzeiten in der Neujahrsnacht durch einen Packknecht in Baſel ein Wirthshaus anzünden zu laſſen, und unter dem Lärm durch zweihundert hereingebrachte Söldner das Eſchemerthor einzunehmen. Bei Entdeckung der Sache wurden die Söldner, meiſt Schweizer, nur der Stadt verwieſen[156]). Als er endlich mit Bewilligung der kaiſerlichen Reichscanzlei (welche die Localverhältniſſe nicht kennen mochte[157])) auf dem großen Handelsweg nahe bei der Stadt einen Zoll errichtete[158]), drohete Solothurn, wenn jemand ihn hindern wolle. Von dieſer Beſchwerde half den Baſelern jene Rückſicht für die Schweiz, welche zu erwidern die Eidgenoſſen bei Solothurn veranlaßten, daß dieſem unruhigen Mann das Burgrecht aufgeſagt werde; theils Kühnheit; ſie fuhren hinaus, verbrannten die Zollſtätte und führten die Einnehmer hinweg [159]).

Nur ſolche Edelleute waren vertrieben worden, die der Stadt feind waren [160]). Das Stadtweſen wurde mit Ordnung und Einſicht geführt. Der gefährlichſte Theil der Menſchen, die weder Gut noch Ehre zu verlieren haben [161]), und gegen deren Kühnheit, Liſt und Menge die Polizei der meiſten Länder in ewigem, ungleichem Kampf liegt [162]), wurde mit menſchenfreundlicher Weisheit zu einem gewiſſen Rechtgefühl gebildet [163]) und für eine Obrigkeit, welche dieſen Leuten ſo gut geſchehen ließ, gewonnen [164]).

Was aber Baſel vor allen ſchweizeriſchen Städten auszeichnet, war der Gedanke, für die aufblühende Welt eine Schule der Bildung zu veranſtalten; ein Verdienſt, nicht wie andere für den Augenblick und eine vorübergehende Verfaſſung, ſondern, durch Einwirkung vieler dadurch beförderten Arbeiten und entwickelten Fähigkeiten, für alle Zeiten und die Menſchheit. Das Werk des Themiſtokles mochte bei Chäronea Ein Tag vernichten; de in der Akademie, im Lyceum, in dem Theater ausgeſtreute Same half der Stadt Athen noch neun hundert Jahre[163]). Einſt wird die unſterbliche Liebe für ihre Alten zu ihrer Herſtellung begeiſtern. Das Werk des erſten Brutus mochte Ein Tag bei Philippi vereiteln. Als Rom nach der Freiheit auch die Welt verlor, blieb ſie durch Erinnerungen, die kein Papſt auslöſchen und kein Eroberer anderswohin tragen kann, die ewige Stadt. Wenn im Grauholz der alten Erlache Werk unterging, mögen Eraſmus, Geßner, Bernoulli und Haller an andere edle Wege der Auszeichnung erinnern. Des Geiſtes Werk geht nie verloren; andere leben nur dadurch.

Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena, an Verſtand, Geiſt, nützlicher Gelehrſamkeit und Edelſinn einer der erſten Männer, der in Zeiten des Conciliums als ein armer Jüngling ohne Namen in dieſe Stadt kam, bald aber alle Augen auf das, was in ihm war, zog, wurde unter dem Namen Pius der Zweite[164]) zu der oberſten Würde der abendländiſchen Chriſtenheit erhoben, und liebte auch als Papſt die Wiſſenſchaften[165]), die Luſt ſeiner Jugend, den Grund ſeines Glücks und ſeine Zier bei der Nachwelt. Als die Nachricht von Erhöhung des geliebten, bewunderten Aeneas nach Baſel kam, erwogen die Vorſteher die dankbare Achtung, welche er für den Biederſinn ihrer guten Stadt in Schriften bewieſen. In Erwägung, daß genoſſene Wohlthaten und Freuden ſo einem Mann unvergeßlich ſind, bedachten ſie, welche ſeiner würdige, ihnen wichtige Gnade ſie erbitten möchten. Der Biſchof zu Baſel, Hanns von Venningen, war in Führung der geiſtlichen und weltlichen Geſchäfte, ſelbſt wenn die Umſtände Waffen erforderten, ein kluger Herr, dem Geld und Macht nur Mittel waren zur Emporbringung des Hochſtifts, Aufrichtung herrlicher Gebäude und allen Arten von Wohlthätigkeit; ein Mann von Würde, Ordnung und Glück, deſſen Freude auch an den Wiſſenſchaften war [168]). Gregori, aus uraltem Ritterſtamm von Andlau [169]), ein erfahrner und gelehrter Greis [170]), war Dompropſt. Hanns von Flachsland, Hanns von Berenfels und Petermann Rot von Rotberg, alle drei edle Ritter und weltkundige Männer, waren Häupter der Stadt [171]). Unter ihrem Vorſitz beſchloſſen die Räthe und Bürger von Baſel, von Pius nicht Reliquien, Gnadenbilder, Jubeljahre, Abläſſe, Wallfahrten, ſondern das zu begehren, was er als Aeneas am fröhlichſten geben würde, eine Univerſität. Denn das Reich der Wiſſenſchaften, deren die Religion eine höchſtwichtige, und wenn man ſie recht nimmt, von allen das Reſultat iſt, war auch unter Aufſicht des erſten Vorſtehers jener großen moraliſchen Anſtalt, welche Chriſtenthum heißt [172]). Es wurde um eben dieſe Zeit auch zu Freiburg im Breisgau eine hohe Schule verſucht [173]). Sonſt war in ſämmtlichen ſchweizeriſchen und Rheinlanden, bis an den Neckar für die Gelehrſamkeit nirgends öffentlich geſorgt; Paris und Bologna die Mütter des Wiſſens, denen im

Teutſchland Wien, Heidelberg, Erfurt, Köln und Leipzig nacheiferten [illegible]). Wenn Spitzfindigkeiten dem geiſtlichen oder weltlichen Schwätzer zu Verwirrung des einfältigen Rechtsſinns und Verſtandes dienten, ſo machte dagegen die Unwiſſenheit in alten Sprachen die Früchte jener höchſten Ausbildung, welche unter den Griechen war, und die Urſchriften des Chriſtenthums unzugänglich [illegible]).

Wohl erinnerte ſich Pius, wie mißtröſtlich ihm einſt war, in dieſen Landen von den Alten, den Lieblingen aller gebildeten Menſchen, gar keine Kenntniß gefunden zu haben. Mit Freuden vernahm er zu Mantua mitten unter den größten Geſchäften [illegible]) die Botſchaft von Baſel. 1459 12. Nov. „Nichts Größeres,“ ſprach er [illegible]), „iſt den Sterblichen gegeben, „als die Perle der Wiſſenſchaft erarbeiten zu können. Durch ſie wird der Sohn des armen Mannes dem König nothwendig. Sie erhebt vom „Staube den ewigen unendlichen Geiſt. Kein Gut „wird wie ſie durch die Mittheilung immer größer. „Wie ſollte der apoſtoliſche Stuhl, der zu Beförderung des Guten iſt, ſolche Bitte unerfüllt laſſen! „Ja, im Namen Gottes (möge es zu großem Vortheil des Glaubens, des Rechts und aller Geiſtesbildung ſeyn!), die Bürgermeiſter, die Räthe „und Bürger der ſchönen, geſunden, zu allem wohlgelegenen Stadt Baſel erhalten hiemit auf ewige „Zeiten eine Univerſität, wie Bologna, in aller göttlichen und menſchlichen erlaubten Wiſſen-

„ſchaft und allerlei geiſtlichem und weltlichem Recht. „Unſer ehrwürdiger Bruder, der Biſchof, und „wer zu Baſel Biſchof nach ihm ſeyn wird, ſey Univerſitätscanzler.“ Acht Pfründen Baſelſcher und nahe gelegener Stifte weihete er für die Lehrer [illegible]). Allen bepfründeten Geiſtlichen erlaubte er ohne Abbruch des Einkommens dieſe Schule zu beſuchen [illegible]). Freudig ſchieden die Geſandten; Baſel erkannte ſeinen Aeneas.

1460 4. April. Früh, auf St. Ambroſius, des gelehrten, unerſchrockenen Biſchofs Tag, zog der Biſchof Johann in feierlichem Kleide mit allen Domherren, Stiftern und Orden, und der Ritter Hanns von Flachsland, regierender Bürgermeiſter, mit allen Räthen und Bürgern und ganzer Gemeinde der Stadt Baſel, hinauf in das große Münſter; woſelbſt nach der Andacht eines hohen Amtes der Bürgermeiſter dem Biſchof die Bulle übergab, Johann die Einweihungsrede hielt und als Canzler den Dompropſt von Andlau zum Rector ſetzte [illegible]). Hierauf erſchallte der Ambroſiſche Lobgeſang; denn groß war der Tag für der Stadt Nutzen und Würde, noch mehr wegen der nicht zu berechnenden Entwicklungen und Entdeckungen, die durch ſo eine Anſtalt geſchehen können.

Hierauf [illegible]) wurden die akademiſchen Freiheiten, Ordnung und Beſoldungen verabredet. Univerſitäten ſind Republiken meiſt fremder, immer wechſelnder, gewöhnlich junger Bürger. Von ſeines Gleichen gerichtet zu werden (freier Menſchen alte Sitte) erhielten ſie durch Regenz, Gericht und Rector, deren Wahl mit ihrer Theilnahme geſchah. Die Stadt erklärte ſie bürgerlicher Laſten [illegible]) frei. Das Leben verſprach ſie zu erleichtern [illegible]). Unberufenen, die nach unvollſtändigen, oft mißgedeuteten, unzuſammenhängenden Beobachtungen Arzneiweſen üben [illegible]), wurde der gemeinſchädliche Betrieb unterſagt. Ein vergoldeter, ſilberner Stab, ſilberne Sigille und ein großes Haus am Rhein, weiland der Edlen Schaler Siz [illegible]), wurde der Univerſität gegeben. Im übrigen lebten die Studenten geſellſchaftlich, wirthſchaftlich und anſtändig mit einander in Börſen [illegible]), in Freiheit, Freundſchaft und Angewöhnung zu Fleiß und Regel [illegible]). Unterſchleif [illegible]), eigennützigen, ſittenloſen Mißbrauch der Privilegien [illegible]), freche, beleidigende Manieren [illegible]) verbot Andlau in dem erſten Programma. In kurzem kamen zweihundert und zwanzig Jünglinge zu der neuen Schule [illegible]); die freundliche freie Stadt gefiel großen Gelehrten; wir werden Meldung derſelben thun.

Es konnte nicht fehlen, daß wachſame Weisheit, auch in dem Lande der Stadt Oberhand gab. Die Farnsburg, wie ſie über der holden Sennerei aus Tannen und Buchen mächtig emporſtieg, der Verräter Siz, der gegen die Schweizer gehalten, dieſe vermochte Thomas von Falkenſtein gegen Gläubiger nicht zu behaupten [illegible]); Baſel verſorgte die erkaufte Veſte als Schutzwehre des Landes [illegible]). Immer neue Geldnoth brachte Götz Heinrichen von Eptingen zum Verkauf Siſſachs [illegible], welches noch nicht groß, doch der ſisgauiſchen Landgrafſchaft Hauptflecken war [illegible]. Der alten Homberger Grafen Stammſitz wurde auch Baſel verkauft [illegible]. Eigene Leute, ohne freie Wahl in der wichtigſten Handlung des Lebens [illegible], die kaum vor Gericht wahre Kundſchaft geben durften [illegible] und um geringes Geld verkauft werden mochten [illegible], baueten der Herren Güter [illegible]; doch mußten Menge und Wohlſtand nach und nach geehrt, Richter ihres Gleichen auch ihnen gegeben [illegible], ihres Gleichen über die Rechte vernommen werden [illegible]. Von ihren Einungsmeiſtern wurde die Wirthſchaft des Dorfes beſorgt [illegible]. Es war in ſeinem Etter wie eine geſchloſſene Republik [illegible], ihr Grund und Boden fremder Herrſchaft verboten [illegible]. Die große Stadt brachte die Rechte der Herren an ſich; die Söhne ihrer bitterſten Feinde bedurften ihres Geldes [illegible], ihrer Hülfe [illegible] und Vermittlung [illegible].

(Vom Biſthum Baſel.

Die Biſchöfe von Baſel, umgeben von einem Domcapitel, in welches nun keiner ohne vier unverdenklich [illegible] adelige Ahnen kam, in ſchönen und neuen Palläſten zu Baſel und Bruntrut [illegible], regierten mit Mühe ein Land, wovon erſt Johann von Venningen ein Theil zurückgebracht [illegible]. Zu Biel hatte der Fürſt viele Hoheit in Worten [illegible], in der That wenige Macht [illegible]. Erguel war im Geiſtliden zwiſchen ihm und Lauſanne [illegible]), in weltlichen Dingen zwiſchen ihm und Biel [illegible]), der Teſſenberg zwiſchen ihm, Biel [illegible]) und Bern [illegible]), die Neuſtadt zwiſchen ihren Pflichten für ihn und Neufchatelliſche Nachbaren [illegible]), Münſterthal zwiſchen Solothurn und ihm [illegible]), ſelbſt St. Urſitz [illegible]), ja die Oberherrſchaft [illegible]) und ſein Eigenthum an jenſeitigen Leuten [illegible]) ungewiß und ſchwankend. Daher die Verlegenheiten, wodurch bewogen Biſchof Arnold von Rotberg dem Papſt Nicolaus die Anfrage that: ob er die (von dem Concilium unterſagten) Annaten und Sigillgebühren heben dürfe? Der Papſt gab zur Antwort: „wenn ſie rechtmäßig, ſo brauchen „ſie keine Erlaubniß, wenn ungerecht, ſo könne „er die Erlaubniß nicht geben." Arnold wußte dieſe Sprache zu beurtheilen und hob ſo viel er vermochte [illegible]). Eben derſelbe erſuchte biſchöfliche Befugniß auf die Butterbriefe [illegible]), die nicht unbedeutende Gelder eintrugen [illegible]). Hierin war Johann von Venningen beſcheidener [illegible]); Indulgenzen erſetzten, was er der päpſtlichen Canzlei zufließen ließ [illegible]). Das Ländchen am See blieb kränklich, durch die zwiſchen der Neuſtatt und Biel beſtehende Eiferſucht [illegible]), und weil Biel mit Bern über Kleinigkeiten ſtritt [illegible]) anſtatt für das Große zuſammenzuhalten. Mißtrauen hemmt alles; dadurch fällt nun das europäiſche Staatenſyſtem.

Den ſchwachen *Hof* der *Herzoge* von Savoyen; den weiſen Sforza; Oranien, Greyerz, Neufchatel, durch Klugheit und nachgiebige Freundlichkeit geſichert; Genf unruhig wachſam auf die Freiheit; Freiburg, durch Unruhen unter nähere Herrſchaft gebracht; im Sanenland Freiheitsliebe mit Ehrſucht; die alten Schweizer in ſtillem Genuß; die Bündner noch kämpfend; den unternehmenden Abt von St. Gallen glücklich, außer gegen Appenzells Feſtigkeit und gegen die beharrlichen Plane der Stadt; die Städte voll Muth, erwerbend, in Einrichtungen und Maßregeln fortſchreitend; den Lauf der Zeiten dem Adel, inſofern er ihn mißkannte, ungünſtig; nichts Größeres als den alten ewigen Bund hochteutſcher Lande, welcher ſelbſt Fürſten, die ſich fügten, Sicherheit gab. Das ſahen wir. Jetzt folgt, wie der Bund für die Vergrößerung des Namens und Landes, wie er für ſeine Freunde zu Schaffhauſen und Mühlhauſen gewirkt, und in ſolcher Maße furchtbar geworden, daß die außerordentlichſte Maßregel das einzige Rettungsmittel öſtreichiſcher Herrſchaft in Oberteutſchland ſchien.

Sechstes Capitel.

Gemeinſame Geſchichten der Schweiz von dem Ende des innerlichen bis auf die Veranlaſſungen des burgundiſchen Kriegs. (1450 — 1469.)

In dem tauſend vierhundert und funfzigſten Jahr, in welchem die innerliche Unruhe durch den Bubenbergiſchen Spruch vollends getilgt worden, ſandten die Schweizer achthundert auserleſene Krieger in die Fehde der Herren und Städte zu Schwaben und Franken, welche man den großen Nürnberger Krieg [1]) nennt. Die Herren haßten die Städte, weil indeſſen ſie ſelbſt ſich gegen die tapfern Ketzer in Böheim erſchöpft, Handelsbetrieb die Städte in ungemeine Aufnahme gebracht [2]) und eben dieſelben in dem Schweizer Krieg [3]) durch heimliche Unterſtützung meiſtens die Eidgenoſſen begünſtiget. Die Bürger, trotzig auf Reichthum, Volksmenge und Anſtalten, gaben deutlich zu verſtehen, daß die alte Scheidemauer zwiſchen verſchiedenen Ständen der Menſchen durch die Zeit untergraben werden [4]). Beide Theile verblendete Neid über ihre verſchiedene Beſtimmung und Art, wornach ſie hätten zuſammen beſtehen können; welcher Menſch fühlt ſich nicht mehr oder weniger als was er iſt! Die erſten Städte Schwabens waren Ulm und Augsburg, Nürnberg in Franken; dort Würtemberg, hier Brandenburg Haupt ihrer Feinde; das Haus Oeſtreich war herriſch geſinnt [5]).

(Nürnberger Krieg.)

Die brandenburgiſchen Erblande zu Franken beherrſchte Markgraf Albrecht, genannt Achilles, weil er an Größe, Schönheit, Leibeskraft, an Verſtand und Feuer die meiſten Fürſten weit übertraf; wie er denn in mehr Schlachten, als wovon jene geleſen hatten, der erſte und letzte geweſen, in allen Ritterſpielen, ſiebenzehnmal mit Schild und Helm bedeckt, ſonſt aber nackend, ſeine Gegner niedergeworfen und ſelbſt nie von ſeinem Roß heruntergerannt worden[6]). Die benachbarten Städte bis nach Schaffhauſen waren in einem dreijährigen, die Fürſten, Herren und Ritter in einem vierjährigen Bund[7]); was mehr iſt als Urkunden, alle, auch nicht erklärte[8]), in unheilbarer Spannung.

Da erhob der Markgraf gegen die Stadt Nürnberg mannichfaltige Anſprüche des Burggrafthums und Landgerichts, deren Werth vor Alter dunkel geworden, und nach den Umſtänden geringer oder höher geachtet wurde[9]). Die Veranlaſſung war wie gewöhnlich von kürzlich begegneten Vorfällen[10]). Da gänzliche Ausgleichung aus vielen Gründen weder bezweckt wurde noch möglich war, wurde auf dem Vermittlungstage[11]) durch einen Dritten die Meldung von hundert zwanzigtauſend Gulden hingeworfen, womit der Markgraf ſich gegenwärtig begnügen würde. Allein der Stolz der Bürger würde zu viel Wenigerm ſich nicht verſtanden haben[12]). Da ritt Albrechts Herold, den Fehdebrief an einer Stange emporhaltend, in die Stadt Nürnberg[13]). Von ſiebenzehn Kurfürſten und Fürſten, den Größten des Reichs[14]), von funfzehn Biſchöfen, von vierzig Grafen, von dem Landrichter des Burggrafthums Hanns von Seckendorf und ſeinem Geſchlecht, Redwitz dem Bauernfeinde[15]), dem rüſtigen Rechberg, Bünau, vier von Rotenhan und allem Adel Frankens, wurde der Stadt Fehde angeſagt. Da fehdeten zwei und ſiebenzig Reichsſtädte den Markgrafen. Nürnberger waren in der Stadt über dreißigtauſend 6), Polizei bei ihnen 7) und an Proviant Ueberfluß 8). Da traf, wie zu geſchehen pflegt, der Jammer die Unſchuldigen. Verbrannt wurden zweihundert gute Dörfer, der Segen der Natur verwüſtet, muthige Landleute Opfer der Selbſtvertheidigung 9). In acht Waffenthaten war für die Geübteren, die Herren, der Sieg 10); bis bei Pillereut Albrechts anfangs trotziger Spott 11) durch der neuen Feinde, der Schweizer 12), unerſchütterliche Standhaftigkeit 13) und unerbittliche Rauhheit 14) gebrochen worden. Als bei Auflöſung der Schaaren 15) der Held ſelbſt, um den lang hundert Schwerter drohend geblinkt 16), endlich fortgeriſſen wich, bürgerliche Hände die lang ſiegreiche Hauptfahne faßten, und ſeine Kriegstrompete den Triumph ihres Rückzugs verherrlichte, entfiel dem Adel die Zuverſicht 17). Da er mit ſeinen Waffen gegen die gewaltigen Schutzwehren der bürgerlichen Menge nichts Entſcheidendes 18) und mit ſeiner Armuth gegen ihren Reichthum einen langen Krieg auszuhalten eben ſo wenig vermochte, hörte der Markgraf die Bitten des Pabſtes und Kaiſers und ſeines weiſen Bruders mäßigenden Rath.

Das Ende der Feindſeligkeiten wurde zu Bamberg verabredet a), die Anſprüche zu Lauf durch einen Spruch Herzog Ludewigs von Bayern ohne Nachtheil der Stadt entſchieden b). Freudig erkannten die Bürger durch Geſchenke c) die heldenmüthige

Freundſchaft der Schweizer [76]). In der That war zwiſchen Herren und Städten unentſchiedenes Gleichgewicht. (Die Landleute hätten können den Ausſchlag geben, allein der Bürgerſtolz war ſo zurückſtoßend als der adelige; als die Entdeckung neuer Wege nach Indien die Handelsſtraße veränderte, kam der Reichthum dieſer Städte in Abnahme, indeß neuerwachſene große Mächte durch ſtehende Heere dem Adel, Bürger und Landmann Zaum anlegten).

(Montfort)

1453 Da ſandten Georg und Wilhelm Grafen zu Werdenberg, Herren von Sargans [77]), anſehnliche Botſchaft [78]) nach Schwyz und Glaris, wo ſie Landrecht hatten, um Recht wider ſchwäbiſche Reichsſtädte, welche ein Schloß [79]) gebrochen, das ſie mit Hanns von Rechberg, ihrem Schwager, gemeinſchaftlich hatten. Faſt ungern, aber ernſtlich (nach Ehre und Recht) unterſtützten die Länder die Herren, ſo daß die Städte vor Ulrich Grafen zu Würtemberg ihnen zu Recht ſtehen, und den Erweis geſtatten mußten, daß dieſes gegen Warnung und ohne Fehde geſchehen [80]); worauf ſie den Schaden erſetzen mußten [81]).

(Pfalz)

Das machte die Eidgenoſſen ſo ſtark, daß Freundſchaft und Recht ihnen über alles ging. Friedrich, Kurfürſt von der Pfalz, von ſeinen Feinden der Böſe [82]), von der Geſchichte der Siegreiche genannt, durch Thätigkeit, Weisheit und alle großen Tugenden ſo hervorleuchtend, daß Teutſchland und gewiſ-

gewiſſermaßen die Chriſtenheit auf ihn traute[39]), liebte an den Eidgenoſſen[40]) den ihm ſelbſt beiwohnenden Biederſinn und Muth. Als ſeine erſten Jahre von den Grafen zu Lützelſtein[41]) verwirrt wurden, zogen die Schweizer ihm zu, bis die feindliche Burg, Stadt und Landſchaft erobert und (bis auf unſere Zeit) pfälziſch geworden[42]).

(Frankreich)

Sie ſuchten von Seite des franzöſiſchen Reichs beiden Völkern das Wünſchbarſte, Sicherheit. Hierüber[43]) trugen ſie freundſchaftliche Verſtändniſſe an, welche Karl der Siebente, der die Armagnaken wider ſie geſandt[44]), ſich gefallen ließ. Dieſer erſte franzöſiſche Bund[45]), welcher von dem König auf ſeinem Luſtſchloſſe Montils[46]) beſtätiget worden, enthielt, wie ein ächtes Grundgeſetz, die Uebereinkunft guter Nachbarſchaft, mit Verſicherung, daß von keiner Seite feindlicher Durchmarſch, noch bei dem freien Handel und Wandel Gefährde der Ordnung und Ruhe eines Theils oder ſeiner Bundesfreunde zu beſorgen ſeyn ſoll. Nachdem die altgalliſchen Helvetier unter und mit den Römern ausgegangen, und unter oder mit den Karlowingen[47]) die fränkiſche Herrſchaft erloſchen, war zwiſchen den Königen der Franzoſen und einer Eidgenoſſenſchaft, wodurch in Helvetien der Name eines Volks neu entſtanden[48]), dieſer Bund die erſte freundliche[49]) Wiederberührung.

(Von Schaffhauſen.)

Bald nach dieſem wurde eine dem Schweizerbund wichtige Stadt 50) aus bisher zweideutiger Lage durch die Unbedachtſamkeit ſeiner Feinde herausgeriſſen, und ſchweizeriſch. Die Stadt Schaffhauſen, auf dem rechten Rheinufer, unfern dem großen Fall, zwiſchen den Päſſen des Hegaues und Kletgaues, in ſanft ſich erhebendem Thalgrunde, hatte jene Zeiten öſtreichiſcher Pfandherrſchaft mit großem Nachtheil ihres Vermögens 51), doch (wegen einer gewiſſen ehrlichen Güte, die man ihr bewies) 52) geduldig ausgehalten. Kaiſer Sigmund nahm ſie an das Reich zurück, erklärte ſie unveräußerlich 53), zierte ſie mit großen Rechten 54). Eben dieſer Fürſt, nach ſeiner Ausſöhnung mit Oeſtreich, begehrte von den Schaffhauſern vergeblich, daß ſie die öſtreichiſche Herrſchaft wieder annehmen und dieſem Hauſe die Löſung verpfändeter Privatbeſitzungen 55) geſtatten möchten 56). So wenig vermochte der Kaiſer ſie geſezlich zu nöthigen, daß Sigmunds Nachfolger aus dem Hauſe Oeſtreich zwar denſelben Wunſch zu äußern 57), aber die Beſtätigung wohlerworbener Reichsfreiheit, als man darauf beſtand 58), nicht abzuſchlagen wagten.

Die Geſchäfte der Stadt, mannichfaltig und bedenklich wegen der Nachbarſchaft vieler gewaltthätigen Großen, wurden ohne Ausſchließung noch Auszeichnung der Edlen, doch vornehmlich von bürgerlichen Geſchlechtern 59) mit Weisheit und Kraft geführt. An und auf dem Randen, dem höchſten

Berg des Landes, mißbrauchten die Grafen von Lupfen einen zu unbeſchränkten kaiſerlichen Lehenbrief über Jagd und hohe Gerichte[60]). Die Stadt hatte viel zu thun, gegen dieſelben und ihre Rittergeſellſchaft Landleute zu ſchützen, welche ohne Recht gebrandſchatzet worden[61]) und gegen die der Adel, ſo lang es ſeyn konnte, von den Landgerichten begünſtiget wurde[62]). Die Erbtochter von Habsburg Laufenburg hatte die Landgrafſchaft Kletgau an die Grafen von Sulz gebracht[63]); ihr Sitz pflegte anderthalb Stunden von Schaffhauſen auf der Burg Balm zu ſeyn[64]). Dort ſchloß ihr guter Vater ſein Haus[65]); dort lebte ſie mit ihrem Gemahl in unfriedlicher Ehe[66]); nun mit ihren Söhnen den friedſam vorbeiziehenden Kaufleuten gefährlich. Schwarzer Wald füllte die Gegend, beſonders des Volkenbachs wilde Tiefe. In derſelben warfen die Diener von Sulz Ulmiſche Kaufleute nieder und raubten die Tücher, aus Muthwillen, Geiz, oder wegen ſtreitigen Zolls[67]). Die von Schaffhauſen, von welchen erwähnt worden, daß ſie in dem Städtebund waren[68]), ohne zu berechnen, daß wegen des Nürnberger Kriegs kein Beiſtand zu hoffen war[69]), wagten für entfernte Freunde den Kampf gegen des ungerechten Nachbars mannichfaltige Macht[70]). 1449 Nachdem ſie den Stadtheiligen Gelübde gethan[71]), machten die Schaffhauſer bei einbrechender Nacht ſich auf, erſchienen unerwartet, drangen in die Burg, nahmen Urſula, Rudolf und

Allwig, ihre Söhne, gefangen, plünderten Balm72), verbrannten es nachmals73), zogen hinüber und brachen die Neuburg auf dem Ottersbühel74), herab und eroberten zu Rheinau der Grafen beſchwerliche Burg75). Schultheiß, Rath und Gemeinde wurden genöthiget, ihnen zu ſchwören76). Froh empfing die Befreier Abt Eberhard, allen großen Häuſern von Schaffhauſen verwandt77); ſein Kloſter hatte zu Schaffhauſen ein Haus78) und ein ſo enges Bürgerrecht, daß es einen Abt ſelbſt gegen geiſtliche Obern ſicherte79). Triumphirend, mit der Glocke von Balm (Zeichen oft böſer Anſchläge) zog der Stadt Banner wieder zu Schaffhauſen ein80). Die Gefangenen wurden losgelaſſen.

Da war der erſte Gebrauch, den Urſula von der Freiheit machte, Bann und Acht über Schaffhauſen zu bringen. Als die Stadt hierdurch in Verlegen-
1450 heit kam, gebot der Kaiſer von römiſchköniglicher Macht wegen, feſt und ernſtlich81), unter Oeſtreich zurück zu treten, und ſeinem Bruder Albrecht, zu Schwaben und Elſaß regierendem Landesfürſten82), zu ſchwören. Deſſen durchaus unwillig, beſchloſſen die von Schaffhauſen83) ein großes Geldopfer, um zu beſeitigen, was allein rechtlichen Anſpruch be-
1453 gründen konnte. Die Gräfin und die Grafen von Sulz wurden mit mehr als zehntauſend Gulden84) zu der Zuſage bewogen, Balm nie wieder über die Erde zu erheben85).

Als der Rechtsvorwand fiel, ſuchten Albrechts

Edelleute, der Stadt zum Theil mit Burgrechten, ihrem Adel im Geblüte verwandt, mittelſt Parteiung Schaffhauſen zu gütlicher Uebergabe zu bewegen. Die Edlen von Randenburg, das älteſte, in dieſer Gegend urſprünglich[86]) mächtige Haus, in dem die Schultheißenwürde über Schaffhauſen viele Jahre erblich geweſen[87]), war vor kurzem ausgeſtorben. Die Regierung hatte ſeinen Thurm in der Stadt gekauft[88]). Von der Stammburg, wo ſie von einer Spitze des Randens viele Güter des Hauſes[89]) und weit hinaus das ſchwäbiſche Bergland überſah, ſind unter Waldgeſtrüppe noch Mauern kenntlich[90]). Die von Tettingen, von Randeck[91]), die Im Thurn, ſeit Jahrhunderten neben ihnen die Vornehmſten, erbten die Güter[92]) und ihren Rhein. (Denn wo gleich unter der Stadt der Fluß in Klippen ſich brauſend bricht, aber dann wieder ſtill, tief und gewaltig dem großen Fall zueilt, waren die Waſſer Randenburgiſch[93]); von der Waag[94]) hinauf bis an den Fels Plumpen jenſeits Kirchberg durch alte Kaiſer Kloſtergut[95]), lang Privatedlen[96]), hierauf dem Hauſe Oeſtreich[97]), endlich der Stadt[98]) Lehen von Allerheiligen.) Bald nach dem Glück dieſer Erbſchaft wurde der reiche Wilhelm Im Thurn[99]) von Wilhelmen am Stad, ſeinem Vetter, erſtochen[100]). Hierum wurde von dem Hofgerichte dieſem auferlegt, ſeinen Hof Berau[101]) den Erben Im Thurns abzutreten; er aber von Seite Schaffhauſens durch ſeines Bruders Anſehen geſichert[102]), und weil auch die

Eren, leitende Männer im Rath, für ſeine Gegner nicht eifrig ſeyn würden[103]), erwarb Geleit und Begünſtigung ſelbſt von dem Reich[104]). Uebrigens war Konrad von Fulach zu Schaffhauſen der größte Gutbeſitzer[105]) und ſein Haus, überhaupt reich[106]), wagte, die Burg über dem Rheinfall gegen Oeſtreich zu behaupten[107]); er ſelbſt wußte das Schwert wohl zu führen[108]); war Gemahl der großen Frau von Fulach[109]), naher Vetter des im Kletgau reich begüterten Konrads von Mandach[110]). Hanns Friedbold (noch trotzt der Zeit der Thurm ſeiner Väter) und Hanns von Waldkirch (für Oeſtreich fiel ſein Großvater)[111]) waren die vornehmſten Bürgermeiſter[112]); dieſe grüßten am erſten Jänner die Zünfte; ſie wurden von der bürgerlichen Jugend begrüßt[113]).

1451 Bilgeri von Höwdorf[114]), Ritter, aus einem Hegauiſchen Geſchlechte, das des Burgrechts mit Schaffhauſen ſonſt wohl genoſſen[115]), war über das Erbe, wie es ſcheint, der Maier von Wöhrd[116]), mit dem Hauſe Fulach zerfallen, welches wegen großer Dienſte bei der Stadt Schirm fand[117]). Dieſer Mann, für den Herzog eifrig, den aber die Schaffhauſer nicht ohne Widerwillen und Mißtrauen ſehen konnten[118]), führte die Unterhandlung, wodurch ſie wieder öſtreichiſch werden ſollten. Er mochte die geheimen Tractaten wiſſen, welche durch Vermittlung Zürichs ſeit einiger Zeit[119]) über ein Bündniß geführt wurden, wodurch Schaffhauſen durch die Schweiz ſicher, doch möglichſt neutral zu bleiben wünſchte. (Faſt ganz umgeben von Oeſtreichern und Oeſtreichiſchgeſinnten, ohne eine eigentliche Landſchaft, ja durch des nächſten Klekgau's mißtrauiſche Freiheitsliebe[200]) von einer nähern Vereinigung abgehalten, mußte dieſe Stadt behagliche Maßregeln den hochgeſinnten vorziehen.) Hewdorf hoffte die ſchwankende Denkungsart durch eine überraſchende That für Oeſtreich zu entſcheiden. Daher ſammelte er nach Waldshut ſo viel reiſigen Zeug, als ohne Aufſehen möglich war. Stolz, wie da er zu Rom Ritter ward[201]), zog Bilgeri Klekgau hinauf, zeigte vergnügt auf Küſſenberg, ſeinen hohen großen Sitz[202]), und wo aus Roßbergs Wald vor kurzem noch ſeines Vaters Burg[203]) ſich erhob, ſprengte das fruchtbare Thal weiter hinauf, über Neukirch, Löhningen vorbei, wo Geiſtliche mit ſchwachem Zügel die Herrſchaft hielten[204]), unter der alten Hüne von Beringen Burg[205]), der Enge zu, dem Paß auf ehemaligen Landmarken[206]), von deſſen Vorfelſen die Stadt Schaffhauſen, der Strom und weit hinaus andere Gaue lachend erſcheinen. Wo die waldichte Höhe ſich in Weinberge ſenkt, ſicherte ein Graben die Vorſtädte gegen Ueberfall[207]); der Löwenſtein[208]) und andere Hügel waren durch Schlößchen der Schaffhauſiſchen Edlen geziert und geſichert. Die Stadt wurde unverſehens aufgefordert; nicht ſchmeichelhaft, ſondern drohend, nicht als zu freundlicher Wiedervereinigung, ſondern unterthan zu ſeyn[209]), ſo gebieteriſch, daß der Bürgermeiſter[30]) kaum wagte, es dem Volke vorzutragen; ſeine Vorſtellung wurde mit den ſchimpflichſten Worten zurückgewieſen. In der Stadt war zutrauliche alte Liebe für die gnädige Herrſchaft von Oeſtreich; Friede und Freundſchaft mit dem umliegenden Adel nicht zu verſchmähen; ſo daß man anſtändige Bedingniſſe ſich hätte gefallen laſſen. Allein der höhniſche Ton erweckte in den Edelleuten und Bürgern Selbſtgefühl, Erinnerung undankbar vergeſſener Thaten, und Beſorgniß für die Nachkommen. In dieſer großen Verlegenheit wußten ſie die manchmal heilſame Langſamkeit bürgerlicher Formen zu nutzen, um Zeit zu gewinnen[31]), eilten, und gaben den Schweizern durch Zürich das lang verzögerte letzte Wort. Ungeduldig, doch zuverſichtlich, erwartete Hewdorf die Schlüſſel, die Unterwerfung; als einsmals die großen Glocken vom Allerheiligen Münſter, auf dem St. Johann und allen andern Thürmen, Trompetenſchall und Freudengeſchrei alle Augen gegen die Stadt richteten. Da ſahen ſie über die Rheinbrücke den Einzug der Botſchafter von Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glaris; worauf Bilgeri hoch geflucht, und Heinrich von Randeck der trotzigen Herren ſcharf geſpottet[32]), alle aber durch mannichfaltige Vorwürfe ſo an einander gerathen, daß Thätlichkeit kaum vermieden werden mochte[33]) und jeder den Rückweg in ſeine Heimath nahm.

Der Bürgermeiſter aber, die Räthe und alle über ſechszehn Jahr alten Bürger der Stadt, in St. Johannſen Kirche verſammelt, ſchwuren mit den Botſchaftern auf die fünf und zwanzig nächſten Jahre einen ſchweizeriſchen Bund 134): zu allem Recht 135) und wider alle Gewalt mit Rath und gewehrter Hand, freiem Durchzug und Markt, einander treulich beizuſtehen; die Stadt begab ſich des Rechts, ohne die Eidgenoſſen mit Auswärtigen Verträge zu ſchließen 136) oder Kriege zu führen. Die Freiheit wird am beſten geſichert durch Beſchränkung.

Nicht unnütz war die Sorgfalt, Kriege möglichſt zu vermeiden. Sobald ſchweizeriſches Kraftgefühl in die Schaffhauſer kam, redeten ſie hoch mit Lupfen 137), und wurden von den ſchwäbiſchen Bundesſtädten als ein wichtiges Band mit der Schweiz verehrt 138). Es wetteiferte im Namen der Schweiz Zürich 139) und beſonders freundlich Luzern 140) durch Leitung, Ermunterung, Verwendung den neuen Schweizern den Werth ihrer Verbindung zu zeigen. Als aus Verdruß über die letztere oder über die Steuern zu Behauptung des gemeinen Weſens, zwei Fulach und einer Im Thurn 141) durch Austritt aus dem Bürgerrechte 142) Schaffhauſen in Verlegenheit brachten, wurden ſie beſonders durch Zürichſche Verwendung zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit angewieſen 143). Die weiſeren Fulach behaupteten durch Anſchließung 144) an die Schweiz ihren angefochtenen Reichthum 145).

(Von Egliſau.)

Den Herzog Albrecht entſchädigte die Einnahme von Hohenberg[46]) für das Mißgeſchick bei Schaffhauſen; bald wurde er durch die Unruhen in ſei-
1455 nem Hauſe beſchäftiget[47]). Um dieſelbige Zeit geſiel Wilhelmen von Fridingen, in Verſtändniß mit Graf Hanns von Thengen und Allwig von Sulz, Straßburger, welche aus dem Pfäverſer Bade[48]) heimzogen, berauben und auf die Schlöſſer Hohenkrähen und Egliſau gefangen legen zu laſſen. Die Hohenkrähen (Fridingiſch) liegen wenige Stunden von Schaffhauſen ſchön auf einem Berg; Egliſau, vier Stunden von jener Stadt, auf beiden Rheinufern. Dieſer Ort und wo auf dürren weiten Gefilden, oder zwiſchen der Tös und Glatt verwüſtenden Waſſern kleine Dörfer und Höfe (fünfmal geringer als nun[48 b])) ſparſam gelegen, war Herrſchaft der Grafen von Thengen, und dem Sulziſchen Klekgau benachbart[49]). Das Gerücht von dem Raub, die Klage der Straßburger (mit brüderlicher Freundſchaft Zürich[49 b]) verwandt) erregte den Unwillen der Schweizer. Dieſes vernahmen die Brüder und Freunde der Krieger, welchen dieſer Graf Hanns vor zehn Jahren unerbittlich geweſen[50]), benutzten die Stimmung, nahmen der zehn, der zwanzig, rüſtige Geſellen, zogen mit Wagen wie Kaufleute nach Zurzach auf die Verenameſſe. Hier, plötzlich, von den ſchweizeriſchen Obrigkeiten gemißbilliget, von keiner öffentlich be-

günſtiget, nahmen ſie Hallbarden von den Wagen und brachen zu einem Krieg der Blutrache auf. Sie zogen in Hegau. Der Zorn brach los auf den feindlichen Hauptſitz Thengen, der durch Ueberraſchung ohne Widerſtand eingenommen und mit Wuth von Grund aus verbrannt wurde[150 b]), damit niemand mehr einen Vortheil gegen Schweizer unmenſchlich zu nutzen wage. Deren von Zürich Stadtbanner zog in geziemender Fehde zu Rettung und Rache der Straßburger nach Egliſau, eroberte den Thurm, und das ganze Ort, nahm Rheinau in Beſitz[151]), trug Feuer und Schwert in den Sulziſchen Klekgau und auf die Fridingiſchen Güter[152]). Da redeten die Im Thurn[153]), die Fulach[154]) und andere dem Hauſe Thengen mit Blut oder Lehen verwandte Edle mit Bürgermeiſter und Rath von Schaffhauſen für die Erben der Stifter, der oft wohlthätigen Grafen von Nellenburg[155]). Da vermittelte Schaffhauſen Friede[156]). Als Buße um den Raub und für die Koſten wurde Egliſau Zürich gegeben[157]); eine Geldſumme gab Zürich, damit Graf Hanns dem verunglückten Thengen aufhelfen möchte[158]). Durch dieſe That wurde die Raubſucht auf dem Rafzerfelde geſchreckt[159]).

Hierauf zeigte die Züricher Jugend den Straß- 1456
burgern die im Feld für ſie bewieſene Freudigkeit an einem feſtlichen Tag der gemeinſamen Spiele. Mit einem wohl eingehüllten Topſe voll heißgekochten Hirsbrei und warmen Semmelbroden fuhren

ſie von Zürich, Limmat, Aar und Rhein ſo ſchnell herunter, daß noch an gleichem Abende der Hirs und die Semmel warm zu Straßburg auf des Ammeiſters Tafel erſchienen, und bei dem Tanz vertheilt wurden: zu zeigen, wie ſchnell in größern Dingen die Städte einander zu Handen ſeyn würden 60). Prangend mit Preiſen in Wettlauf, Steinſtoßen und Sprung 61) zogen die Geſellen langſamer heim; der Topf blieb erfinderiſcher Freundſchaft Denkmal 62).

(Plappartkrieg.)

1458 Einen andern Ausgang nahm das vornehmere Schützenſpiel, zu welchem die Stadt Coſtanz viele Herren, Städte und auch die Eidgenoſſen lud. Als nebſt den dreizehn Hauptpreiſen 63) der Stadt um viele Privatgaben geſchoſſen wurde, weigerte ſich ein Coſtanziſcher Patricier von einem Luzerner einen Berner Plappart 64) anzunehmen, und verwarf ihn ſchimpflich 65). Der Eidgenoſſe, aufgereizter, weil viele hämiſch dem andern Beifall winkten, behauptete die Nationalehre, bis Gewalt gebraucht wurde: dieſe ſtieß er zurück. Aber alle ſchweizeriſchen Schützen, gebrochenes Gaſtrecht anklagend, fuhren erbittert in ihre Städte und Länder. Solchen Gemeinſinn hatten die Schweizer, daß was Einem geſchah, die Sache von allen ſchien. Luzern, ohne Berathſchlagung mit dem eigentlich beleidigten Bern, ſandte in alle Städte und Länder Mahnung; brach auf, ohne Antwort abzuwarten, mit der Stadt Banner wider Coſtanz. Des folgenden Morgens machten die Unterwaldner ſich nach. Es folgten in wenigen Tagen die Männer von Uri, Schwyz, Glaris, Zug, die von Zürich. Indeß die Fehde der Berner erging [66] und der Schultheiß von Wengi dreihundert Solothurner denſelben zuführte [67], zogen viertauſend Eidgenoſſen racheburſtig in den Thurgau, auf das Verderben aller Coſtanziſchen Güter. Ein großer Ort jenſeits der Thur, Weinfelden, Gerichtsherrlichkeit eines Vetters des unbeſonnenen Coſtanzer Jünglings [68], wurde eingenommen. Verwüſtung, wenn die Schweizer wollten, bis an die Stadtmauer von Coſtanz, war unaufhaltbar, ſo verwirrt war Erzherzog Sigmunds Hof, ſo wankend ſeine Macht, gegen die ſchwäbiſchen Herren aber die ſchweizeriſche Oberhand ſo entſchieden, daß die Stadt hülflos für ihren Bürger büßen mußte. Die Eidgenoſſen beruhigten ſich mit dreitauſend Gulden [69]; um zweitauſend gaben ſie Weinfelden zurück. Heinrich von Hewen, der alte Biſchof, auch nun Vermittler [70], erkannte, daß die Schweizer bald auch im Thurgau Herren ſeyn würden, eilte, und machte für alle hochſtiftiſchen Herrſchaften [71], deren einige er ſelbſt erworben [72], Bund mit ihnen, zu Sicherung der Ruhe ſeiner abnehmenden Tage [73]. Pflug, Sennhütte, Waffen, das kannten die Schweizer; über der Waffen Gebrauch entſchied das Volk, ein ernſtes Volk, voll Herzlichkeit und inniger Kraft, freimüthig, ohne Furcht; das gab ihm Würde.

(Von Rapperſchwyl.)

Die Eidgenoſſen zogen auf drei Straßen heim in ihr Land [illegible]). Als der Tag ſich neigte, erſchienen Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden am obern Thor der Stadt Rapperſchwyl, Durchzug und Nachtlager begehrend. Hundert Jahre [illegible]), in ſchweren, langen Kriegen, war dieſe Stadt unwandelbar öſtreichiſch [illegible]); nach den Kräften hatte keine ſo viel erlitten; altgewohnte Ehrfurcht, Erinnerung ſo vieler Opfer, ein gewiſſes Ehrgefühl erhielt ſie in Hoffnung beſſerer Zeit; aber ſie ſank unter der Laſt rühmlicher Schulden, ohne Unterſtützung umringt von der Schweiz, deren Untergang ſie ſo oft vergeblich erwartet und geſucht. Endlich geriethen viele auf neue Gedanken: „Wenn die Herr„ſchaft nicht helfen könne, ſo dürfe man für ſich „ſelbſt ſorgen; es ſey nicht erlaubt, ſich und Nach„kommen blinder Leidenſchaft aufzuopfern. Wenn „der Hof durch eigene Fehler falle, ſo habe er es „ſich zuzuſchreiben. Von Zeit zu Zeit werde eine „neue Ordnung durch unwiderſtehlichen Lauf der „Dinge herbeigeführt. Alsdann rede zu allen „Menſchen das Schickſal vernehmlich; man ſehe „eine Partei begeiſtert, die andere unbegreiflich „muthlos; Gott nehme ihr den Sinn.“ Die ſo dachten, wurden Türken genannt, vielleicht weil auch dieſe glauben, daß alle Menſchen und ihre

Anſtalten ein beſtimmtes Maß der Dauer haben [76 b]; ſie genießen, ſie wagen, um ſo freier. Die Altgeſinnten wurden Chriſten genannt, welche Erwartung von Wundern der Vorſehung gegen die Eindrücke der Gegenwart, und gegen alle Sichtbarkeit der Gedanke der Zukunft emporhält. Die Türken waren thätiger und (da ſie unerſchrocken auf neues gingen) ihre Art kühner. So gefährlich ſchienen ſie, daß der Erzherzog [77] hundert Mann von Winterthur in die Stadt gelegt, und die Aufhebung der vornehmſten Türken derſelben erſtes Geſchäfte ſeyn ließ. Wenn das Geheimniß der Schwäche einmal zu Tage liegt, reizen gewaltſame Streiche zu Beſchleunigung des Verderbens. Die Schweizer (zu verſtändig um ihre Freunde zu verlaſſen) erklärten, daß ihr Tod dem Erzherzog dieſe Stadt koſten ſoll. Die Bande dieſer Männer entfremdeten ihm auch die chriſtlichen Rapperſchwyler, ungewohnt, in Meinungen, die der Drang der Zeit entſchuldigte, Verbrechen zu finden. Da zeigte ſich, daß der Hof nach keinem Zuſammenhang tyranniſcher Grundſätze, ſondern darum ſo gehandelt, weil er nicht wußte, was zu machen war.

Nachdem die Beſatzung die treuen Winterthurer noch mehr erſchöpft [78] und Rapperſchwyl erbittert hatte, wurde ſie abgerufen, den Gefangenen die Freiheit ertheilt. Die Gefängniß hatte ſie nicht überzeugt, und ſie vergaßen dieſelbe nicht. Weder gute noch böſe Worte zahlten der Stadt

Schulden 79). Sie ſchwiegen. Ein geheimer Antrag um Schutzbündniß mit Zürich, von und für welche Stadt ſie ſo viel ausgeſtanden, war von dem rechtlichen Vorort abgelehnt worden 80). Als die glücklichen Banner von Schwyz, Uri und Unterwalden zum Nachtlager in Rapperſchwyl einzogen, als ihre Mannſchaft, bald in die Gaſſen verbreitet, ihre Freunde, die Türken, freudig und brüderlich umarmte, redeten der Schultheiß und Rath mit den Bannerherren und Hauptleuten weislich über die Zeitläufe. Mit jedem Augenblick ſtieg die Begierde, traulich und ruhig, ewig wie jetzt mit einander zu leben. Die Schweizer unbekümmert was Oeſtreich ſage, ſtärkten die Ueberzeugung, daß allein dieſes der Stadt aufhelfen könne. In derſelbigen Nacht riſſen alle urſprünglichen Bande. Die oft vergeblich belagerte Stadt, die oft feindſelige Burg und oft unzugbare Brücke wurden ſchweizeriſch bis auf dieſen Tag 81).

(Auswärtige Sachen.)

Auswärts und im Innern wurde durch den Bund die Sicherheit geſtärkt. Die Verhältniſſe der Landesherrlichkeit in der Grafſchaft Baden zu dortigen hohen Gerichten des Biſchofs zu Coſtanz waren aus einander geſetzt 82). Ueber Leib und Leben, in Sachen der öffentlichen Ruhe und an den großen Zurzacher Handelsmeſſen geſchah nichts ohne die höchſte Gewalt; die gerichtsherrlichen Befugniſſe aber wurden von ihr geehrt. So genau,

daß

daß beim Schweigen der Urkunden und Ungewißheit des Herkommens die Eidgenoſſen keine Entſcheidung wagten [illegible]); ſie überließen den Vergleich den Parteien. Das obrigkeitliche Amt ſollte nicht einſchreiten, wenn keine Störung öffentlicher Ruhe es aufforderte. Zur Unterdrückung der Privatfehden war Verſtändniß auch mit Oeſtreich [illegible]). Wenn ſelbſt in guten Städten Familienrückſicht Ruheſtörer zu begünſtigen ſchien [illegible]), wurden ſolche Anſtalten getroffen [illegible]), ſolche Maßregeln verfügt [illegible]), daß aller Beunruhigung ſchweizeriſcher Schutzverwandten vorgebeugt wurde. Dieſe Vortheile wurden von letzteren bisweilen durch eine freiwillige [illegible]), ſehr mäßige Steuer [illegible]) erkannt. Die ungerechte Gewalt, welche die Schweizer von den Ihrigen abhielten, erlaubten ſie den Ihrigen wider Fremde eben ſo wenig [illegible]), und waren hierin auch gegen verſöhnte Feinde billig [illegible]). Als das Reichskammergericht [illegible]) in Sachen Bilgeri's von Heudorf gegen die von Zulach [illegible]) die Acht aus nichtigem Vorwand [illegible]) über die Stadt Schaffhauſen ſprach, unterſtützten die Eidgenoſſen ihre Appellation an den Kaiſer [illegible]). In kurzem ſtärkten die größten Orte ihre Verbindung mit dieſer Stadt [illegible]). Der König in Frankreich, Karl der Siebente, bewies für die Eidgenoſſen ſo viele Achtung, daß er ſie über ſeinen Bund mit Savoyen durch förmliche Erklärung beruhigte [illegible]), und ſeine Unterhandlungen mit Bern den weiſen Herzog von Burgund aufmerkſam machten [illegible]). Doch hatte Philipp die Ehrfurcht und Liebe der Berner und ihrer Eidgenoſſen in neun feſtlichen Tagen daſelbſt geſehen, und vermehrt: das Herz der Bubenberge war ſein; er entließ auch den Schultheiß von Luzern [illegible]) und Ital Reding, durch edle Leutſeligkeit eingenommen.

(Urſachen des Kriegs mit Erzherzog Sigmund.)

Die Kepperſchwyliſche Nacht erfüllte Winterthur mit Schrecken, den Hof mit Erſtaunen. Als kurz vor Tages Anbruch ſchnelle Eilboten die Nachricht nach Winterthur brachten (die Herrſchaft hatte zu Kepperſchwyl noch Freunde [illegible])), waren viele der Meinung, alle Züricher, die zu Winterthur Nachtlager hatten, umzubringen, ehe auch ſie dergleichen ausführen. Kaum erhielten Männer von reiferm Urtheil, zuerſt mit ihnen zu ſprechen. Die Hauptleute wurden ſchlafend, alle Quartiere in harmloſer Stille gefunden; die Nachricht ſetzte auch ſie in Verwunderung; unter Gelübden darüber zogen ſie heim [illegible]).

Nachdem ſie die Krieger abziehen laſſen, ſperrten die Winterthurer den Jahrmarkt gegen die benachbarten Bauern und den Landvogt auf Kiburg [illegible]). Dieſes Mißtrauen veranlaßte Gegenmaßregeln; die Züricher hielten zu Tös den Markt des Landes.

Da zog Erzherzog Sigmund mit ſeiner Gemahlin Eleonora Stuart, ſeiner Tochter James des erren, eines (unglücklichen) Königs der Scoten [illegible]), und mit ſeinem ganzen Hofſtaat, in dieſe vorderen Lande, welche der Herzog Albrecht ihm unlängſt abgetreten [illegible]). Eine bewunderungswürdig abgerichtete Reiterei [illegible]), er ſelbſt in der Mitte einer kriegeriſchen Mannſchaft prächtig [illegible]), gnädig und edel, die trefflichen Herren und Räthe, die Schaar mit Blumen bekränzter langhaariger [illegible]) Jünglinge, verherrlichten den Tag ſeines Einzugs zu Coſtanz. Wie gewann ſein trauter Handſchlag die Herzen [illegible])! Vernünftig und freundlich war ſeine Rede; er wußte nichts abzuſchlagen, und, welchs er beſonders empfindlich, glückliche Augenblicke mit Schönen des Landes lohnte er fürſtlich [illegible]). Mit Jubel wurde er den Bodenſee hinauf geführt, ſah des Thurgaus Fruchtfeld, kam nach Winterthur, hörte von Rapperſchwyl, von Bedrängniſſen, und ging nicht auf die hohe Kiburg; noch, ſagte man, betrauern zürnend Geiſter ſeiner Väter ihren Verluſt [illegible]), und (Vorzeichen von Krieg!) es leuchteten bei Nacht übernatürliche Flammen um die Thürme, die Zinnen. Er aber hörte am liebſten des Biſchofs von Coſtanz friedſamen Rath, und daß auch die Schweiz Vermittelung einer franzöſiſchen Geſandtſchaft ſich gefallen ließe [illegible]). Der König von Frankreich ſandte Hannſen von Finſtingen, in teutſchen Händeln ſeinen vertrauten Rath [illegible]), die aufblühende Herrſchaft Sigmunds, der von Jugend auf ſein Wohlwollen hatte [illegible]), mit väterlicher

Sorgfalt zu ſichern. Da Thurgau und benachbarte Gegenden[illegible] d) Morgengabe der jungen Fürſtin wurden, ertheilte der König hierfür beſondern Schirm und empfahl den Eidgenoſſen Sigmund. Er verſprach ihm zu Löſung der Pfandſchaften[illegible] e) Geld, und gedachte durch enge Verbindung deſſelben mit Johann von Calabrien-Lothringen[illegible] f) in Berührung mit ihm zu bleiben. Die Stimmung wäre auch in der Schweiz gut geworden; unruhige Leute verwirrten ſie.

Wigulej [illegible]) und Bernhard die Gradner, Brüder, Ritter, Herren zu Fanſtetten, Gygenwiz und Windiſchgräz, aus einem in öſtreichiſchen Dienſten wohlbekannten Geſchlecht [illegible]), waren mit dieſem Erzherzog, der Bernharden liebte, von der Steyermark, ſeinem Jugendaufenthalte, nach Tyrol gezogen. So liebte ihn Sigmund, daß er, nach ſeiner Art, ihm alle Gewalt ließ. Der Günſtling that, bald nach dieſem, eine reiche Heirath [illegible]). Da er durch Sattheit übermüthig wurde, oder die unmäßige Gunſt ſich endlich ſelbſt verzehrte, oder in den Unruhen des Erzhauſes Verdacht auf ihn fiel, oder gegen den Fremdling Neid mächtig wurde [illegible]) wandte der Fürſt ſein Herz von ihm ab. In leidenſchaftlichen Gemüthern geſchieht nichts nach und nach. Als die Gradner Kälte und bald darauf Nachſtellung bemerkten [illegible]), ſammelte Bernhard von den beſten fürſtlichen Schlöſſern möglichſt viel Geſchütz und Proviant auf das Tridentiniſche Bergſchloß Beſeno, wo er ſich zu behaupten gedachte [illegible]). Dieſes konnte nicht ſo geſchehen, daß nicht offenbarer Bruch dadurch beſchleuniget worden wäre. Er ſcheute ſich nicht, den Fürſten zu fehden; aber der Biſchof zu Trident brach ſeinen Trotz. So plötzlich kam die Gefahr, daß Bernhards Frau mit Hinterlaſſung eines Kleiderſchmucks von außerordentlicher Pracht Innsbruck verließ [illegible]), und alle bei den Schweizern Sicherheit ſuchten. Sie kauften von den Zürichern das Bürgerrecht und die Herrſchaft Egliſau [illegible]). Sie ſtärkten ſich durch Kriegsgeſellen, als zu nothwendiger Sicherheit; in der That ſuchten ſie Krieg, um ihren Feinden zu vergelten, und um dem Fürſten zu zeigen, wen er verloren.

Dieſe Abſicht wurde durch die Verwicklung Sigmunds mit dem römiſchen Hofe begünſtiget.

Claus Krebs, eines armen Fiſchers Sohn aus dem Dorfe Cus, an der Moſel, im Trieriſchen, Berncaſtel gegenüber, am Fuße guter Weinberge [illegible]), hatte von der Natur einen forſchenden, tief eindringenden und vielumfaſſenden Geiſt, womit er auf dem Wege der Sachwalterei ſein Glück machen wollte. Aber das römiſche Recht, unbeleuchtet, wie es war, von Geſchichte und Philoſophie, durch Diſtinctionen und Gloſſen weniger erklärt als verwirrt, befriedigte den Jüngling nicht. Der erſte Proceß, den er, aus Vergeſſenheit einer Formel, zu Mainz verlor [illegible]), beſtimmte ihn zu der größern Laufbahn, welche den letzten und ärmſten des Pöbels zum Fürſten und Herrn der Völker und Könige erheben mochte, dem geiſtlichen Stand. Deſſen weſentliche Beſchäftigung mit den tiefſten und höchſten Geheimniſſen göttlicher und menſchlicher Dinge, mit Erklärung des älteſten, mannichfaltigſten und von vielen Seiten merkwürdigſten Buchs und mit einer leitenden Kenntniß der Menſchen verband der Jüngling aus Cus mit einer ſcharfſinnigen, freien Betrachtung der Natur des Himmels und der Erde, der mancherlei Religionswege, der in finſtern Zeiten entſtellten Geſchichte, unterſuchte, verglich und ſetzte feſt, worauf es ankomme [illegible]). Dabei hatte er einſchmeichelnde Gewandtheit der Sitten, war ungemein liſtig, ließ ſich nichts nehmen, und ſuchte immer weiter zu kommen. Obwohl zu gelehrt und frei um von Ketzermachern unangetaſtet zu bleiben [illegible]), wußte er durch Verhüllung deſſen, was er nicht klar ſagen durfte [illegible]), und ſeine Anhänglichkeit für die erſten Männer des Zeitalters jenen zu entgehen, ohne bei der Nachwelt den Ruhm einzubüßen, daß über den Bau des Weltalls [illegible]), über die Quellen des geiſtlichen Rechts [illegible]) und andere wichtige Materien ſer über ſein Zeitalter hinausgeſehen. In ſeiner Jugend war er für die Theorie von dem vorzüglichen Anſehen der Kirchenverſammlungen: dieſe Partei verließ er anfangs heimlich [illegible]); entweder ſchien die Abſetzung des Papſtes ein zu ſtarker Schritt, oder die Kirchengeſchichte und Erfahrung hatte ihm den Geiſt und Gang ſolcher großen Convente anders gezeigt, als wie ſie haben ſollten. Alſo wurde er eine Hauptſtütze des päpſtlichen Stuhls, welchen Eugenius, vom Hauſe der Condulmeri, in jener ſchweren Zeit mit Klugheit und ernſter Majeſtät füllte [illegible]). Nach deſſen Tod wurde ſelbſt im Conclave Niclauſen von Cus ruhmvoll gedacht [illegible]). Als der würdigſte, Nicolaus V. von Sarzana, ein gelehrter, billiger und weiſer Mann, über die allgemeine Kirche geſetzt wurde, gab dieſer ihm den Cardinalshut; bald nach dieſem das Hochſtift Brixen.

Brixen, in dem rhätiſchen Alpgebirg, hatte in allen Ländern, woraus die gefürſtete Grafſchaft Tyrol erwachſen, von Alters her, wichtige Burgen, Güter, und, nach den Umſtänden, bedeutenden Einfluß. Die Schirmvogtei der Weltlichkeiten war von den meraniſchen Herzogen aus dem Hauſe Andechs in die Hände Graf Albrechts von Tyrol, an deſſen Erben vom Hauſe Görz und mit ganz Tyrol an die Habsburgiſchen Herzoge von Oeſtreich übergegangen. Die Wahl des Biſchofs wurde, nach üblich gewordener Form, durch das Domcapitel vorgenommen; die Geſinnung des Erzherzogs war aber nicht gleichgültig. So wurde ſein Canzler und geheimer Rath, Leonhard Weißmayr, Pfarrer zu Tyrol und Domherr, kanoniſch Biſchof zu Brixen [illegible]). Die Päpſte aber behaupteten das Recht außerordentlicher Proviſion, wenn man irgendwo nicht in gehöriger Zeit oder gar nicht ſich vereinigte, oder weil der Blik des Vaters der Chriſtenheit manchmal die Bedürfniſſe einer Provinz beſſer als die Einwohner kennt, oder wenn Verdienſte um die ganze Kirche belohnt werden ſollten. So wurde, anſtatt Leonhard zu beſtätigen, von dem römiſchen Hofe der Cardinal Nicolaus von Cus zum Biſchof nach Brixen ernannt. Dieſe den zu Wien und Aſchaffenburg neuerlich verabredeten Concordaten [illegible]) widerſprechende Verfügung veranlaßte, vor ſeiner Ankunft [illegible]), proteſtirende Appellation [illegible]) an eine Kirchenverſammlung, wie ſie periodiſch gehalten werden ſollten [illegible]). Aber der von Cus ergrif Beſiz, und Sigmund bequemte ſich, von ihm die Schirmvogtei zu nehmen [illegible]); der Kaiſer ſchien nicht geneigt, für die germaniſche Kirchenfreiheit in dieſem Falle aufzutreten. Aeneas Sylvius und Nicolaus Cuſanus waren unter ſich und mit dem kaiſerlichen Hofe in dem vertraulichſten Verhältniß. Bald nach dieſem wurde der Cardinal von dem Papſt nach Teutſchland geſandt, mit Ablaß für gute Seelen, welche das Jubeljahr hatten verſäumen müſſen, und mit vieler Macht über Klöſter von verdorbener Zucht [illegible]). Er ſoll durch mannichfaltige Geſchicklichkeit über zweimalhunderttauſend Gulden zuſammengebracht haben [illegible]). Nach dieſem vermochte er, von dem Erzherzog Taufers, eine Herrſchaft in dem Puſterthal pfandſchaftsweiſe an das Hochſtift zu bringen [illegible]). Fertigkeit in Geiſtesbildung macht nicht untauglich für Geſchäfte: durch Betrachtung der Planeten wurde Cuſanus von Unterſuchung der dunkeln Anſprüche Brixens nicht abgehalten.

Die theils veralteten, theils unbeſtimmten Ausdrücke der Urkunden bedürfen Erläuterung aus herkömmlichen Uebungen, die der Ausländer ſelten weiß, worüber auch erfahrene Räthe ihre Meinung nach Umſtänden oder Leidenſchaft ändern. Der Cardinal von Brixen, ſchon unangenehm durch ſeine Ernennung, fand in Aufbringung ſeiner Annaten, der Spende des Ablaſſes und Unterſuchung der Klöſter von Seite des Hofs zu Innsbruck lauter Hinderniſſe [illegible]). Sigmund wollte über die Frauen zu Sonnenburg in dem obern Puſterthal, deren Sitten angeklagt wurden [illegible]), durchaus nichts verfügen laſſen; es kam zu Thätlichkeiten [illegible]). Um ſo geneigter hörte Cuſanus diejenige Deutung von Urkunden, welche auf den Markt Matray [illegible]), den Zoll in dem Paſſe Lueg, das Haus der Halliſchen Salzpfannen und auf die Silberbergwerke [illegible]) *ſeine* Anſprüche zu begünſtigen ſchienen [illegible]). Die tyroliſchen Räthe ſetzten Entſchuldigung und Herkommen entgegen. Die mit Reform bedroheten Klöſter und die Stimme des Volks [illegible]) war dem unruhigen Fremdling entgegen. Seine Gelehrſamkeit war anerkannt [illegible]), aber die ſprüchwörtliche Liſt ſeiner Wendungen [illegible]) ließ kein Zutrauen aufkommen. Manieren, die er glaubte ſeiner Würde ſchuldig zu ſeyn, ſchienen Stolz [illegible]) und ſein Unternehmungsgeiſt Frechheit [illegible]). Sein römiſcher Sinn paßte nicht in tyroliſche Landesart.

Die freien lauten Stimmen ſchienen ihm Lebensgefahr; er entwich auf Buchenſtein [249]). Hierüber erging von dem römiſchen Hof Mahnung an den Erzherzog [250]). Cuſanus ſelbſt ſetzte über die hochſtiftiſchen Burgen ausländiſche Vögte [251]), und ſoll was Sigmund nicht anerkennen wollte, fremden Fürſten angetragen haben [252]). Auch ſah er mit zufriedenem Auge in der benachbarten Grafſchaft Görz kaiſerliche Völker [253]); er war in beſtem Vernehmen mit dem Kaiſer, wider welchen die Erzherzoge zuſammenhielten.

In dieſer Lage der Dinge wurde ſein beſter Freund Papſt. Pius, Jahre lang einer der vertrauteſten Räthe Kaiſer Friedrichs, hatte Erzherzogen Sigmund, welcher bei demſelben erzogen wurde, als beſonders hoffnungsvollen Jüngling [254]) und wohlunterrichteten warmen Freund der Wiſſenſchaften [255]) geliebt. Sigmund redete gern mit dem geiſtvollen Italiener. So ſehr gefielen ihm deſſen in dem beſten Geſchmack geſchriebene Briefe, daß er nicht nur viele ſich abſchreiben ließ [256]), ſondern da er einſt verliebt war, nicht ruhete, bis Aeneas ihm einen Liebesbrief aufſetzte; welche Gefälligkeit dieſer nicht ungern erwies; Aeneas wußte, daß Liebe weckt, entwickelt und bildet [257]). Obſchon ihm nachmals an dem Erzherzog vieles nicht gefiel [258]), doch half er, als Papſt, einen Bruch mit den Schweizern vermitteln [259]). Zu derſelbigen Zeit begab ſich der Cardinal Cuſanus nach Rom, und ſein erhöheter Freund ſetzte ihn über dieſe Stadt, als er ſelbſt nach Mantua zog. Pius hielt hier einen Convent über den größten Zweck ſeiner Regierung, die Sicherung Roms und der europäiſch-geſitteten Welt vor dem Schwerte Mahomeds, des größten Padiſchah der osmaniſchen Türken: denn wenn er auch des neapolitaniſchen Don Ferrando, eines Königs, der Herr zu ſeyn wußte, ſich um ſo eifriger annahm, weil ſein Neffe deſſen Tochter hatte [40]), und wenn er in ſeinem Vaterland ſeinem Hauſe ein Andenken zu hinterlaſſen ſuchte [41]), ſo war Pius zu weiſe, um es nicht zu wiſſen, auch die Piccolomini würden nicht länger als Italien beſtehen [42]). Da fuhr Erzherzog Sigmund, der ganze Innsbruckiſche Hof, der tyroliſche Adel, vierhundert Mann zu Pferd, auch nach Mantua; wo der päpſtliche Hofſtaat und hierauf in einer zierlichen Rede voll Erinnerung der Jugendjahre der Papſt den Erzherzog nach der Würde des Erzhauſes empfing [43]). Da berief Pius eilends den Cardinal zu ſich, und gab ſich perſönlich und durch andere die größte Mühe zu Beilegung der Händel.

Die Geſchäfte des Erzherzogs führte Doctor Gregorius Heimburg, aus dem Würzburgiſchen [44]), ſeit vielen Jahren Stadtconſulent zu Nürnberg [45]), geheimer Rath vieler teutſchen Fürſten [46]), ein Mann von großer Statur, kahl, ſonſt ſchön, mit einem freudigen Blick, voll Feuer in den Augen [47]), ſo beredt im Teutſchen und Lateiniſchen, daß wo er war alles auf ihm ruhete [48]), gelehrt, über alle

Maße freimüthig [169]), welſche Feinheiten durch teutſchen Muth niederzuſchlagen gewohnt, ein ſelbſtdenkender [170]), an das Kirchenhaupt nicht ſehr gläubiger Mann [171]). Pius war ſeines Gleichen geweſen [172]); Cuſanus hatte zu Mainz gegen ihn jenen Proceß verloren. Es iſt begreiflich, daß die Unterhandlung ſich zerſchlug. Der Abſchied war mit verſtellter Höflichkeit [173]); der Groll wurde bitterer. Von dem an trachtete der Cardinal nach der Stütze militäriſcher Macht; der Hof, im äußerſten Fall ihm vorzukommen. Das Volk war ungemein aufgebracht; es lag auf dem Lande ein Interdict [174]); alle geiſtlichen und weltlichen Dinge waren durch Parteiung verwirrt. Da verſuchte der Hof eine, weder nach eigenen Kräften berechnete, noch mit dem Erzhauſe und andern Fürſten verabredete ſtarke Maßregel.

1460 Der Cardinal durch gute Aeußerungen bewogen, wagte ſich nach Brunek [175]). Hier wurde durch Parcifal von Annaberg, einen der vornehmſten erzherzoglichen Räthe, faſt alles, wenigſtens einſtweilen [176]) beigelegt. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob Cuſanus nur Zeit gewinnen, Truppen in das Land bringen und auf ſeiner Reiſe nach Rom unlautere Abſichten ausführen wollte [177]). Auf den ſtillen Freitag beſchrieb er den verſöhnenden Martertod in einem rührenden Vortrag; auf den Oſtertag hatte er den Sieg über den Tod bearbeitet [178]). Früh aber in den Stunden, wo der Herr erſtanden, Kriegsgeſchrei. Das Städtchen Brunek wurde eingenommen, er gezwungen, in das Schloß auf dem Hügel zu fliehen. Da kam die Fehde [illegible]); bald, mit dreitauſend Mann zu Fuß und achthundert Pferden, Erzherzog Sigmund ſelbſt [illegible]), Cuſanus, überraſcht, wurde genöthiget, ſich zu ergeben [illegible]); da er dann von Sigmund mit Anſtand behandelt wurde [illegible]), andere Spott und Schadenfreude nicht geſpart haben mögen [illegible]). Der ſchwerbeleidigte Prälat beherrſchte ſich, ging für Freiheit alles ein, gab den Pfandbrief um Taufers und einen beträchtlichen Gültbrief heraus, ließ zehntauſend Gulden darzählen [illegible]), ſtellte den Gottesdienſt ſo viel an ihm war her [illegible]), verſprach die Ausſöhnung des Papſtes zu verſuchen, genehmigte die Burgen von dem Capitel beſetzen zu laſſen [illegible]), und ſchien heiter, über das verdrießliche Andenken erhaben [illegible]). Der Hof, zutraulich, ließ ihn unter den ſchönſten Worten [illegible]) die Reiſe zu dem Papſt frei fortſetzen.

Unverletzlich waren die Prieſter von jeher Regenten, welche die von ihnen geleitete Meinung und Moral der Nationen geehrt; die Fürſten herrſchten um ſo feſter; die freien Predigten waren Troſt der Menge. Prieſter und Regenten hätten noch lang zuſammen beſtehen können, wenn die Anmaßung weltlicher Größe und Reichthümer nicht zu viele Zuſammenſtoßungen veranlaſſet hätte, über welchen die eigenthümliche Würde in Gefahr kam. Es iſt an ſich ſchwer, daß in dem Lauf der Zeiten, welcher alles enthüllt und alle einander näher bringt, die aus der Entfernung angebetete Heiligkeit und Majeſtät nicht verlieren ſollte; das macht Umwälzungen unaufhaltbar. Wie viel mehr, wenn die auf dem Thron und die am Alter ihre Menſchlichkeiten ſich vor allem Volke in derber Kraftſprache vorhalten! Dann wird, wer das Uebel aufhalten will, unbemerkt laſſen, was er nicht ändern kann, oder Umſtände mit Geiſtesgegenwart benutzen, wie dazumal Pius.

Pius wußte, daß er dem Kaiſer eine Gefälligkeit erweiſen würde, wenn er den Erzherzog in die größte Verlegenheit brächte. Nachdem Ladislaf, König zu Ungarn und Böheim, Erzherzog zu Oeſtreich, kinderlos geſtorben, hatten Könige von ſeltenem Geiſt die Throne von Ungarn und Böheim beſtiegen *); die Zweitracht in dem Erzhaus hatte neue Nahrung bekommen *); der Kaiſer, deſſen Weichlichkeit verachtet wurde *), war in ſeinem Palaſt nicht ſicher; indeß er weder für die Erhaltung noch Regierung der Länder ſich Mühe gab, und wagte, war er um nicht weniger länderſüchtig, welche Leidenſchaft in Ermanglung des Muthes er durch Liſt zu befriedigen ſuchte.

Zuvor ſchon *) hatte Pius den Erzherzog, den Tridentiniſchen Biſchof, den Heimburg *), die vornehmſten Räthe und Günſtlinge Sigmunds, und alle Uebertreter des Interdicts, die größten Gemeinden des Landes Tyrol *) citirt, in zwei Monaten die Ketzerei ihres Ungehorſams vor dem Haupt der einigen chriſtlichen Kirche zu verantworten. Der Erzherzog ſandte Meiſter Lorenz Blumenauer, ſeinen Rath, zu dem Papſt nach Siena, mit entſchuldigender Auskunft, und, wenn dieſe nicht befriedige, eine Appellation, wodurch Zeit gewonnen würde [illegible]). Dieſen Mann, als er, nach vergeblichem Verhör [illegible]), letztere angeſchlagen, ließ der Papſt als einen unbevollmächtigten [illegible]) Fremdling verfolgen, ſo daß er durch Nebenwege und allein kaum endlich in Tyrol wieder ankam [illegible]). Auf den Erzherzog warf der Papſt den Bann [illegible]b). „Ungern,“ „ſeufzte er, ungern auf einen Fürſten ſeines ruhm„vollen Hauſes [illegible]), ungern in Erinnerung ſeiner „beſſeren Zeit, allein gebieteriſch rufe ihm Pflicht „zu, er dürfe jetzt nicht Aeneas ſeyn; auch die Ser„gier hatten einen Catilina, dem Ruhm des erſten „Cäſar nahm Nero nichts.“

Da berief ſich der Erzherzog auf das Urtheil einer Verſammlung der ganzen Kirche [illegible]). „Noch“ ſprach er „iſt der Papſt des an uns und unſerm „Lande verübten Unrechts nicht erſättiget [illegible]); noch „dichtet er Ketzereien, welche von Tyrol niemand „erwartet; und ladet über hunderttauſend Men„ſchen vor ſeinen Stuhl. Woven kaufen die Brod? „wer führt die Kinder, trägt die Kranken [illegible]), lei„tet die Blinden, nach Rom? Wir haben Kühn„heit [illegible]) und mörderiſche That von unſerm Volke „abgetrieben; hätten wir warten ſollen, bis der Pfaff „ein fremdes Heer zu Hauſe bringe? Uns gebührt,

„die Landſchaft zu ſchützen. An das Credo halten wir uns, und glauben das übrige der Chriſtenheit ſo mit. Von der Doctoren hohem Sinn haben viele Heilige nie gehört. Wie ſoll unſer Bauer antworten, wenn der Papſt fragt, ob er *die Kirche* oder *an die Kirche* glaubt [304])! Wie weiß er, ob der Papſt ſich nicht irrt? Die Bibel iſt ihm nicht bekannt; iſt nicht ihre Ueberſetzung verboten? Will der Cardinal, ſo halte er für das Bergvolk Schulen (doch daß es die Zeit für den Feldbau nicht verliere). Warum hat der Papſt verboten, an Kirchenverſammlungen zu appelliren. Wer gab ihm die Macht, ſeinen Obern die Hand zu verſchließen? Doch wer ſeinem Recht mißtraut, will kein Gericht!" Heimburg nannte den Papſt einen galanten Schwätzer ohne ächte Kenntniß der Formen des Rechts [305]).

Schwer fiel der Donner des Bannes, daß aller Gottesdienſt und Troſt verſtumme, Handel und Wandel ſtocke [306]), Erzherzog Sigmunds Macht todt und ab, und allen benachbarten Fürſten und Völkern ſein Land erlaubt ſey. Zu hochgeſinnt, um ſeinem Wort Nachdruck fehlen zu laſſen, ermahnte Pius den mächtigen Franzeſco Sforza, Sigmunden, dem Kaiſer zu gefallen [307]), mit Heeresmacht zu überziehen. Auch benachrichtigte er die rüſtigen Eidgenoſſen in der Schweiz von Aufhebung aller friedlichen Verhältniſſe mit dem ehrloſen Majeſtätsverbrecher Sigmund, weiland Herzog [308]). Sforza unterhandelte; die Schweizer eroberten einen großen und frucht-

fruchtbaren Gau des Habsburgiſchen Erbtheils, und haben ihn bis auf dieſen Tag.

(Thurgauer Krieg.)

Nach der Einnahme des Aargaues, nach dem Züricher Krieg und noch in dem Rapperſchwyler Geſchäft war der vor acht und vierzig Jahren auf ein halbes Jahrhundert verabredete Rechtsweg [309]) hergeſtellt worden. Aber ehe Sigmund mit Pius brach, hatte er die frommen Schweizer durch einen Bannbrief aus Rom nachgiebig machen wollen [310]). Alle Miſchung der geiſtlichen Macht in Welthändel iſt ein zweiſchneidiges Schwert, das den am blutigſten verwundet, welcher es zuerſt in Bewegung brachte. Der Fürſt wurde durch die Wohlgeſinnten (Ausgewanderten) von Rapperſchwyl zu ſolchen Dingen verleitet [311]); ſie für ſeine (und ihre) Sache leidenſchaftlich, ohne andere Folgen zu berechnen, ſuchten bloß die öſtreichiſche Macht aufzubringen, um ſo vielleicht ihre Feinde zu bändigen [312]). Dieſer Bann erregte Zorn, und ſchreckte nicht. Die Gradner, welche, als wären ſie allezeit Schweizer geweſen, ihrem vorigen Herrn das eidgenöſſiſche Recht boten [313]), wurden jetzt gehört. Er verſagte es; ſie freueten ſich, griffen ihren Reichthum an, erwarben Gönner, hoben Söldner. Indeß die Biſchöfe von Coſtanz und Baſel die aufgeregten Gemüther mit Mühe mäßigten, erſchien vom Papſt das Breve wider Sigmund [314]).

Auf den Tag der Einſidlenſchen Engelweihe [315]), der gewöhnlich viele tauſend Menſchen aus ihrem ruhigen Sitz zur Wallfahrt bewegt, zogen die offenen Feldzeichen der Unterwaldner und Luzerner und mehrere Kriegsleute von Uri und Schwyz in die Stadt Rapperſchwyl, erneuerten die Eide, verſchmäheten weitere Handlung auf Tagen [306]), fehdeten den Erzherzog [307]). Da machte Bernhard Gradner ſich auf; da lief von Zürich, Zug und Glaris die kriegsluſtige Jugend herbei [308]), das Land hinab, über die Tös, vor die Stadt Winterthur, welche, treu und hülflos, erklärte, ſich dem Beiſpiel des Thurgaues zu fügen [309]). Auf dieſen Gau war die Morgengabe der ſelbſt vom Papſt unſchuldig erklärten [310]) Erzherzogin verſichert. Sie zogen über die Murg Hug'en von Landenberg, Sigmunds Rath, vor ſeine ſchöne Burg, den Sonnenberg, aus fruchtbarem Gefilde, über mehrere weiland auch zierliche Burgſtalle [311]) erhoben. Als Hugo ſah, daß der große Teich vor dem Schloß, ſeine Freude, und die Labung ſeiner Wieſen, gebrochen werden ſollte, ſchrie er laut, auch er wolle ohne Widerſtand dem Beiſpiel des Landes folgen [312]). Dieſes ſchwur auch Frauenfeld, Hauptort des Gaues, und Dieſſenhofen, deſſen Verluſt bei Hofe ſchon ſo wahrſcheinlich war, daß des Erzherzogs Rath Werner von Zimmern das Pfandrecht auf dortige herrſchaftliche Güter noch vor erhaltener Fehde den Bürgern verkaufte [313]).

In denſelbigen Tagen wurde der Erzherzog, unter Vorwand friedbrüchiger Handlungen [314]) oder verſagten Rechts[325]), von der ganzen Eidgenoſſenſchaft[326]) und von den Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg zu Sargans[327]) befehdet. Die Furcht bewog letztere. Petermann von Raron, als der Erzherzog ihm das Unrecht vorſtellte[328]), wagte nicht, ſich weiter einzulaſſen, als daß er den Orten, deren Landmann er war, das Schreiben mittheilte. Dem Volk ſcheint ein erwünſchter Vorwand klares Recht; Unrecht hat freilich, wer ſich verſäumt: der Menſch iſt nicht gemacht, auf dem Pergament zu ſchlafen, ſondern durch Wachſamkeit und mannhaften Sinn ſich ſicher zu ſtellen.

Die ſchweizeriſchen Schaaren mißtrauten dem Gradner, wegen Verſchiedenheit des Zwecks, oder weil ihre Aufopferung ihn ausſöhnen könnte[329]). Als Hanns Schwenger, Rathsherr von Zürich[330]), die Oberhauptmannſchaft übernahm, zogen ſie Thurgau hinauf, über den Rhein, und forderten den Junker von Müllegg zur Uebergabe Fuſſachs auf. Es liegt an dem großen Ried oben am Bodenſee; ſtarke Achen[331]) durchſchneiden das Ried; es iſt voll Sumpf und Schilf[332]). Als die Schweizer zu dem Schloß traten, ſchoß der Junker. Achtzehn Bauern hatte er. Die Eidgenoſſen, deren etliche umgekommen, rannten vier Stunden lang Sturm, und kamen herein, mit Gewalt, worüber ſie vergaßen, den Muth ihrer Feinde zu ehren, ſo daß viele lebendig von dem Thurm geſtürzt und der Junker vor den Augen ſeines Weibes erſtochen wurde[333]). Da gab Torenbüren anderthalb und Bregenz zweitauſend Gulden Brandſchatzung [334]). Nachdem ſie den Vorarlberg geſchreckt, wandten ſie ſich, heimzuziehen. Man hatte ihrentwegen gefürchtet [335]), ſo daß Uri, Schwyz, Glaris und unter Felix Oeri dreihundert Mann von Zürich, ſie zu verſtärken, bis in den Schanwald gekommen.

Während dieſer Streiferei wurden die von Frauenfeld, Stadt und Schloß, und die ganze thurgauiſche Landſchaft, gegen Urkunde und Verbürgung aller bisherigen Freiheiten [336]) und mit Vorbehalt ihrer gerichtlichen Verfaſſung [337]) den ſieben ſchweizeriſchen Orten zu ſchwören vermocht; ſo daß dieſe in die Stelle der Erzherzoge traten.

In dieſer Gefahr ſeiner Stammherrſchaft mahnte Sigmund alle Herren und Ritter, den immer treu erprobten Adel dieſer vordern Lande, zur Bewahrung von Dieſſenhofen und Winterthur. Die Edlen kamen, Väter mit Söhnen [338]), und wo mehrere Brüder waren, die Landenberge und Hewdorf, die Hallwyl, die Bonſtetten, die Truchſeſſe, die Reiſchach, mit ihren Knechten. Lorenz von Saal, auch ein Edler, voll Jugendkraft [339]) und Biederſinn, Schultheiß der Stadt Winterthur, und die ganze Bürgerſchaft, voll Andenkens der Kiburgiſchen Stifter und Rudolfs von Habsburg und der ſo oft ruhmvoll behaupteten Treu, empfingen die Herren. Die Landleute, welchen das ſchweizeriſche Weſen gefiel, hörten ihre Drohworte [340]). Da kam mit Vortrupp deren von Zürich Felix Oeri auf den Heiligenberg, deſſen Höhe über der Stadt liegt; die Andelfinger auf die Veltheimer Wieſen; hierauf nach wenigen Tagen Schwenger mit dem Hauptbanner bei Töß die Steige herab, und bald die öſtliche Gegend, und Appenzell, Raron, der Abt von St. Gallen und alle inneren Orte der Schweiz, bis das weite Feld 307) mit ſechzehntauſend Mann bedeckt war, die Macht von Bern ſich bewegte und Schaffhauſen Theil nahm. Da warf der Zeug von dem Heiligenberg achtzig Pfund ſchwere Steine wider die Mauer, und die Stadt wurde an drei Orten von Feuerkugeln angezündet. Noch einmal vor dem Sturm wurde aufgefordert. Die Winterthurer ſprachen: Wir haben unſerm Herrn und ſeiner Frau geſchworen; das wollen wir halten, oder ſterben. Es beugte ſie nicht, daß die Pfeile der Belagerer auf Aller Seelen Abend Betende von den Gräbern ſcheuchten; entſchloſſen, bald auf dem Weg der Ehre und Pflicht zu den geliebten Schatten hinab zu ſteigen, waren alle Edlen und Bürger und ihre Weiber und Kinder die neun ſchweren Wochen voll der Freudigkeit, welche aus Verachtung des Todes entſpringt 308). Es ſchreckte ſie nicht, als die große Karthaune der Züricher, von vier und zwanzig Pferden gezogen (die Tösbrücke brach unter der Laſt), in drei Tagen endlich aus dem Waſſer gehoben, vor ihren Mauern erſchien: Knaben häuften Steine, jeden Bruch zu füllen; es wurden von Pferden getriebene Mühlen und eine Kornröſſe veranſtaltet, wo in guter Ordnung je drei Stunden, und unter einer Hauptmännin, zwanzig Weiber arbeiteten, indeß andere auf der Mauer dem Feind mit eiſernen Gabeln, die Kinder mit ſiedendem Waſſer, begegneten; welches alles unter fremdem Lautenſchlag bei hellem Geſang von Reichen und Armen Tag und Nacht unermüdet beobachtet wurde[363]).

Aber nach Dieſſenhofen, mit welcher Stadt Neutralität in Verabredung war, führte Graf Heinrich von Lupfen den tapfern Werner von Schynach mit einer für dieſen Ort beträchtlichen Beſatzung, die, des Landes kundig[364]), durch den Wald Schaaren das Dorf Oſſingen, einen wohlverſchanzten Vorpoſten der Züricher, ſofort gefährlich neckte. Auf Schwengers Bericht wurde vor Winterthur aus den beſten Gründen die Belagerung Dieſſenhofens beſchloſſen. Durch dieſe wurde jene gegen Gefahr und Schimpf geſichert; glücklicher Ausgang mußte den Winterthurern die Hoffnung des Entſatzes nehmen; eine Theilung des ſtets wachſenden Heers erleichterte die Verpflegung. Als die meiſten Banner[365]) aufgebrochen, um jenſeit Rheins in dem Nellenburgiſchen Dorfe Gailingen, über deſſen Leute Schaffhauſen das Meiſte vermochte[366]), den Hauptſtand zu nehmen, eilte Hanns Schwenger, mit denen von Uri und Unterwalden, das Frauenkloſter St. Katharinenthal, unterhalb Dieſſenhofen anmuthig liegend, voraus zu beſetzen. Die Beſchäftigung, die er der Stadt gab, erleichterte den Uebergang des Fluſſes, welcher nothwendig war, um dem feindlichen Heer zu begegnen, das bei Celle am Unterſee ſich zuſammenzog. Jener Poſten war zur Unterhaltung der Verbindung ſowohl der beiden Lager als mit Schaffhauſen nothwendig. Er, der Landammann Wirz, der alte Held Püntiner [360], warfen den Feind, waren blitzſchnell an des Kloſters Pforte. Die Reiſigen von Dieſſenhofen mit großem Rumor zum Entſatz. Im entſcheidenden Augenblick warf man in die hölzernen Gebäude Feuer, wodurch das ganze Gotteshaus, durch Alter, Stifter [361], Wunder vor andern ehrwürdig, in kurzem ergriffen werden mußte. Da rührte den Rottmeiſter von Unterwalden, Niclauſen von der Flüe, der Jammer der verſchloſſenen Jungfrauen und die Wuth am ſchuldloſen Sitz ſtiller Andacht [362] ſo, daß er, geſtärkt vom Anblick des nahen Kreuzes, mit unwiderſtehlicher Begeiſterung dem Uebel wehrte [363]. Zugleich wurde die Pforte geöffnet; vergeblich ſchoß der zu ſpäte Entſatz. Da kam die Macht von Bern mit einer großen Anzahl Büchſen und mit ihren Mitbürgern von Solothurn und Freiburg. Von der andern Rheinſeite wurde Dieſſenhofen aus den großen Stücken deren von Schaffhauſen beſchoſſen. Vergeblich, mit Verluſt unternahm die Hegauiſche Reiterei bei Tage und einmal des Nachts wider das Lager bei Gailingen; ſo daß offenbar nur die erzherzogliche Hauptmacht helfen konnte. Da ritten aus dem Hauptquartier Celle zweihundert Mann auf Recognoſcirung. So ſorglos (beherzte Männer machen dieſen Fehler), ſo ſorglos ruhete das Lager der Schweizer, daß die Partei herab bis an den Strom kam, der Stadt gegenüber Muth einzuſprechen [illegible]). Uebrigens übertraf die Stärke und Lage der Belagerer ihren Wunſch und ihre Erwartung. Von allen Seiten kam Nachricht von der kaum durch Obrigkeit aufhaltbaren Kriegsluſt der eidgenöſſiſchen Jugend; wie ſie denn ohne Befehl in Elſaß fiel [illegible]). Alles war für Hegau zu fürchten, wo nicht nur die Schafhauſer Hanns Ulrich von Stoffeln aus Thayngen vertrieben [illegible]), ſondern ein Bundſchuh der Landleute die Herrſchaften ſchreckte [illegible]). In dem Kampf mit einem ſehr unternehmenden Pabſt, von ſeinem Hauſe hülflos, bei der Gährung der Bauern, war für Sigmund gegen ſo einen Feind eine Schlacht nicht wohl zu wagen. Dieſes merkten Vogt und Schultheiß, die Räthe und Bürger der hartbedrängten Stadt; die Beſatzung ſah die Unmöglichkeit, länger zu halten. 28. Oct. In dem zweihundert zwei und achtzigſten Jahr ſeit Graf Hartmann von Kiburg zwei Höfe in eine Stadt Dieſſenhofen vereiniget, mit Rath und Wiſſen der Beſatzung und ganzen Gemeinde, ergab ſich Schloß und Stadt zu Handen der Städte und Länder gemeiner Eidgenoſſenſchaft (mit Einſchluß deren von Schafhauſen [illegible])) ihren vor der Stadt liegenden Hauptleuten und Vennern [illegible]) als offenes Haus, mit allen altherrſchaftlichen Pfandſchaften und Rechten, in treuen Schirm; worauf die Beſatzung freien Abzug erhielt.

Hierauf nach wenigen Tagen, als von dem Erzherzog nichts zu befürchten ſchien, die Belagerung der Stadt Winterthur aber aus Verſchiedenheit der Abſichten mit mehr Aufwand als Ernſt fortgeſetzt wurde, ſchien beſſer, ihren Ausgang von der Zeit abzuwarten, und ſie in eine Blokirung durch zwölfhundert Mann zu verwandeln. Die Züricher wünſchten nichts weniger, als daß die Stadt zu Handen aller Eidgenoſſen erobert würde. 2 Nov.

Ganz Oberteutſchland war in Verwirrung. Herzog Ludewig von Bayern-Landshut und Markgraf Albrecht, der brandenburgiſche Held, lagen mit Macht bald mit [294]), bald wider einander [295]); dieſer kaiſerlich, jener für die Erzherzoge [296]); ſchweizeriſche Krieger wurden von dem Kaiſer wider ſeinen Bruder und Vetter [297]), von Bayern für Erzherzog Albrecht geſucht. Sie zu erhalten, beförderten alle Partteien [298]) in den eidgenöſſiſchen Landen Friede. Dieſen bewirkte mit Thätigkeit und Klugheit Ludewig von Bayern: er bewog die Städte, ja die Biſchöfe von Baſel und Coſtanz, auch wider des Pabſtes Willen [299]), hiefür zu arbeiten; er erleichterte die Unterhandlung dadurch, daß er Sigmunden zu Ueberlaſſung der die Schweiz berührenden Lande an Erzherzog Albrecht vermochte [300]). Die Grabner, Winterthur, Marquard von Baldek, der durch ſeine

Treue Schwarzenbergs verlor [illegible]), die Geldforderung Berns an Sigmund [illegible]), die der Gläubiger von Rapperſchwyl, alle unerörterten alten Klagen blieben unberührt [illegible]) oder ſpäterem Vergleich ausgeſetzt. Der Beſitz von Land und Leuten auf die nächſten fünfzehn Jahre [illegible]) ſo vortheilhaft für die Schweiz, als die Waffen ihn gemacht [illegible]).

Zu Coſtanz wurde nicht in Hoffnung eines ewigen Vertrages, doch öſtreichiſcherſeits zu einiger Verwahrung ſchlafender Rechte, und von dem bayeriſchen Hauſe, um die Schweizer ſich zu verbinden, mehr als Eine Tagſatzung theils gehalten [illegible]), theils angeſetzt [illegible]), wo dann was zu Zeiten Wilhelm Tells kaum gefordert worden [illegible]), und die Sempacher Schlacht, Aargau, Rheinthal [illegible]), die Bündniſſe der vorländiſchen Freiburg, Schaffhauſens, Rapperſchwyls, die letzten Zeiten und neuerliche Kleinigkeiten [illegible]) mannichfaltig vorgebracht, beantwortet und unentſchieden gelaſſen wurde. Dieſe, von den größten Reichsfürſten perſönlich und von burgundiſchen und franzöſiſchen Geſandten beſuchten Congreſſe [illegible]) dienten, vor Einführung beſtändiger Botſchaften, die Länder und Stimmungen kennen zu lernen.

Die Schweizer, ein abgehärteter kriegeriſcher Volksſtamm, auf den Markſteinen Frankreichs, Teutſchlands und Italiens, wurden mehr geſucht, als an Geld und Leuten reichere Staaten. Selbſtverſäumniß, übelverſtandene Religion und entwerende Künſte des Gewinns haben ihre Nachkommen dieſes Anſehens zum Theil beraubt; ſo doch, daß der Band nicht ſtark, ſondern ſchlaff, bis bei dem Bruch des Gleichgewichtes von Europa eine altrömiſche Präpotenz in die Hand eines einzigen fiel.

Damals rief der Kaiſer bald als Fürſt von Oeſtreich [illegible]), bald als Reichsoberhaupt [illegible]) ſie wider ſeinen Bruder, Böheim und Baiern, um Hülfe an; hinwiederum zeigte der Herzog von Baiern, daß der Kaiſer ungerecht handle [illegible]), wie folgenreich [illegible]) und pflichtwidrig [illegible]) an einem Kaiſer die Ohnmacht, und wo die Verfaſſung das Gegenmittel zeige [illegible]). Die Schweizer ließen ihre Knechte dem Erzherzog Albrecht, Schwager [illegible]) ihres bayeriſchen Freundes, zulaufen.

Sie giengen weiter. Als zwiſchen Kurfürſt Friedrich von der Pfalz und Adolfen von Naſſau, eingedrungenem Kurfürſten von Mainz, Karl Markgrafen von Baden, Ulrich Grafen von Würtemberg und andern Häuptern der Partei des Kaiſers [illegible]) ein großer Krieg entſtand, und der Held Friedrich ſeine ſchwere Lage, ſeinen Muth [illegible]) und ſein Recht den Eidgenoſſen vorlegte [illegible]), genehmigten ſieben Orte, daß Hanns Waldmann zweitauſend Freiwillige ihm zuführte. Dieſe, als er bei Seckenheim durch gewaltigen Stoß der Reiterei die Uebermacht brach und warf, unterſtützten und vollendeten jenen Sieg, welcher drei Fürſten zu ſeinen Gefangenen machte [illegible]).

Durch dieſe Verhältniſſe blieben die Schweizer um Rapperſchwyl, Stein[306]), Dieſſenhofen und ganz Thurgau unangefochten; Winterthur überließ der Erzherzog Sigmund den Zürichern um Geld. Eben dieſer Fürſt erwarb durch Abtretung ſeines Drittheils an dem Erbgute Königs Ladislas[307]) die Gnaden des Kaiſers und geiſtlichen Frieden. Nach langem Umtrieb[308]), als auch Cuſanus tödtlich erkrankt[309]), und eine kaum glaubliche Demüthigung der kaiſerlichen Majeſtät für die tyroliſche Standhaftigkeit genug gethan[310]), abſolvirte Sigmunden der Papſt. Dieſes verſchmähete Georg von Heimburg, ungebeugt, auch unter Paul dem Zweiten[311]); bis da in hülfloſem Alter die großen Huſſiten, Rokyczan der Erzbiſchof und Georg König von Böheim, ihm durch den Tod entriſſen worden, der müde fliehende Greis aus der Hand des Biſchofs von Meißen den Frieden der Kirche anzunehmen kurz vor ſeinem Tode ſich gefallen ließ[312]).

(Kempten Krieg.)

1460 In dem Lauf dieſer größern Händel kam von Kempten in dem Allgaue des Kloſters Keller in dem Flecken Legau[313]), Georg Beck, in die Schweiz, und ſuchte Hülfe gegen den Abt Gerwig. Schutz der Unterdrückten iſt die Ehre tapferer Männer. Der geiſtliche Herr hatte ihn wegen einer Veruntreuung im Weinhandel geſcholten[314]), er ſeine Unſchuld erwieſen; jener, ſtatt Genugthuung, die Rechnung unbezahlt gelaſſen, und, als Beck bei den höchſten und furchtbarſten Rechtsbehörden klagte, ſeinen Vater in gefängliche Haft genommen[395]). Als der arme Diener weder bei Papſt und Kaiſer Gehör, noch bei dem Reichsgericht[396]) Eifer fand, und ſelbſt die zweideutige ſummariſche Juſtiz in Weſtphalen für ſeine Sache zu ſchlafen ſchien[397]), ſetzte er auf den Biederſinn der Schweizer ſeine Hoffnung, und bewog dreihundert vier und dreißig Mann, mit ihm zu ziehen. Dieſes vernahm der Abt, bot auf; er hatte dreizehnhundert Mann. Mit den muthigſten, deren achthundert waren[398]), und mit vielem Geſchütz, zog Walther von Hohenek, Ritter, Herr zu Wolkenberg[399]), dem Feind entgegen. „Meiner Leute,“ ſagte der Abt, „ſind drei gegen einen; wollen ſie ſich nicht „wehren, ſo gebe Gott, daß keiner davon komme!“ Zu Roſchach am Bodenſee wurden die Schweizer angeſchrien: „Ziehet nicht an den Buchenberg; da liegt ganz Allgau, an dem Wald.“ Deſſen erſchrack der rechtſuchende Mann, bebte, gab auf. Sie, durch Hanns Waldmann[400]), fehdeten. Becks verſicherten ſie ſich, damit er nicht aus Furcht unüberlegt handle. Ehrfurchtsvoll empfing die Krieger Lindau. Sie die Holzleite hinan; tiefer Schnee deckte das Land. Isny zogen ſie vorbei, welcher Stadt Bürgermeiſter manchen Ritt um Ausgleichung that, aber des Abts Leute waren zu ſtolz. „Sie wollen den rauhen Weg,“ ſeufzte der Bürgermeiſter, und kreuzte die Schweizer ſegnend.

Jörg Beck war von Jsny[illegible]). Sie hofften in dem Flecken an dem Buchenberg Markt; allein der Wirth fürchtete um ſeinen Wein. Da beſchloſſen ſie Gewalt. Auch die Allgauer hatten nicht gegeſſen: „Sie ſollen," ſprach der Abt, „ihr Morgen„brod verdienen." (So, rechnete er, werde die Portion der Todten erſpart.) Eilends das Zeichen; dreihundert Büchſen brannten wider die Schweizer los. Dieſe, aus Vorſicht, oder zum Schlachtgebet, lagen knieend; es fuhr über ſie hin. Jetzt auf, in den Feind, wuthvoll, mit Schlag, Stich, Hieb, daß bald die Reihen gebrochen wurden. Da fiel mit vielen Kriegsgeſellen[illegible]) der ritterliche Jüngling von Hoheneck, der Feldhauptmann, und blutgefärbter Schnee entſtellte der langen Haarlocken goldgelben Glanz[illegible]). Des Tages Hoffnung fiel mit ihm, da der Allgauer Schaaren, alſobald aufgelöſt, in dem Wüerlinger Wald und auf ſchneller Flucht Rettung ſuchten. Ihre Freundin war die Nacht; nicht ruhig dem Abt; welcher, im Gefühl mehrfacher Schuld oder wegen Haß aller Parteien, entwich. Die Männer aus der Schweiz, ſobald Genugthuung verſichert war, zogen heim; zu Fuße durch die Argen, da die Stadt Wangen aus üblem Bewußtſeyn ſich verſchloſſen hielt[illegible]); froh durch das nachbarliche Buchhorn; auf einen durch den Lindauiſchen Bürgermeiſter und Rath veranlaßten Tag. Da war der Abt von Kempten, erklärte Becks Ehre für unverletzt, gab ihm, gab ſeinen Beſchützern guten Erſatz[illegible]), und, da nach ſo viel Troz und ſolchem Ausgang er nicht mit Würde Fürſt ſeyn konnte, legte er die Verwaltung nieder[illegible]); zur Warnung andern Herren von Schwaben, wie weit ein Verſchmäheter es bringen kann, wenn er an rechte Leute geht.

(Vehmgerichte.)

Nach dieſem traten die Eidgenoſſen in den Verein vieler oberländiſchen Fürſten und Städte [illegible]), jedermann Recht finden zu laſſen, aber Eide zu nehmen, daß niemand ſolches in Weſtphalen bei heimlichen Gerichten ſuche. 1461 Dieſe, deren Urſprung[illegible]), Natur, Gränzen und Regeln unzugängliches Dunkel barg[illegible]), woraus bisweilen wie ein Bliz die Zeitung einer plözlichen fürchterlichen Hinrichtung fuhr[illegible]), hatten in Zeiten, wo kein Recht vor Gewalt aufkommen mochte, eine wohlthätige Majeſtät. Als Städte und Länder beſtimmtere Rechte durch populäre Verbindungen, als bald Reichsreformen und Landfriedsvorſchriften, bald aufſtrebende Landeshoheit jedem teutſchen Mann Leben und das Seinige ſicherten, wurden ſie zwecklos, und das Geheimniß, nachdem die Würde von ihnen gewichen, gefährliches Werkzeug eigennütziger Bosheit[illegible]).

(Innere Sachen.)

Bei den Eidgenoſſen war nichts ſchwerer als das eigentliche obrigkeitliche Geſchäft, der Ordnung und dem Recht über Leidenſchaft Oberhand zu geben: mancher ſuchte in der Störrigkeit Ehre[illegible]); die

Jugend frug nicht wozu, ſondern wo für die Waffen Spielraum wäre[illegible]. Manchmal war bedenklich, auf Gerichtstage zu ziehen[illegible]; die Geleitsgelder ertrugen faſt ſo viel als die Stammgüter der Habsburgiſchen Grafen[illegible]. Deſto ernſtlicher wurde für Auseinanderſetzung der Pflichten und Rechte geſorgt[illegible]; Klarheit iſt das Ende des Haders; ſie waren eben ſo fern, ihre Vögte gegen das Volk als des letztern Widerſetzlichkeit zu begünſtigen[illegible].

Die Schirmverhältniſſe von Schwyz, Uri, Unterwalden und Glaris zu der Stadt Rapperſchwyl wurden urkundlich befeſtiget[illegible]. Hierdurch kam letztere zu den achttauſend Gulden, welche ſie für Oeſtreich wider die Schweizer verwendet hatte, und, ſeit ſie ſelbſt ſchweizeriſch ward, Sigmund nicht zu zahlen vermeinte. Jene Orte gaben zu verſtehen, daß Rapperſchwyl ſich ſelbſt helfen könnte. Daher als Graf Eberhard von Sonnenberg, vom Hauſe der Waldburgiſchen Truchſeſſe, einen Geſchäftsritt nach Zürich that, er als des Erzherzogs Diener und Rath von den Rapperſchwylern aufgefangen wurde[illegible]. So viel Rechtsbote er that[illegible] und ſo friedewidrig es ſchien[illegible], wurde er bis zur Bezahlung innebehalten. Dieſer Zufall eines durch Reichthum[illegible] und Verbindung großen Herrn, Vaters vieler kühnen Söhne, Schwiegervaters Graf Georgen von Werdenberg Sargans, erregte in der Schweiz eine von Thätlichkeiten kaum zurückzuhaltende Theilnahme[illegible]; die Kraft von Uri und

Un-

Unterwalden ſetzte durch, daß die ſchweizeriſche Stadt gegen einen Fürſten nicht unrecht haben ſoll. Alles vermehrte bei dem Truchſeſſen die Achtung des helvetiſchen Bundes, bis er zuletzt in jenen vier Orten ſelbſt Landmann und vielmehr ſchweizeriſch wurde als zuvor öſtreichiſch[illegible]).

Was hätte dieſes Volk nicht vermocht, wenn es immer gerecht und brüderlich hätte ſeyn wollen! Aber wenn Menſchen ſich die Oberhand fühlen, erhalten ſie ſich ſelten in reiner Tugend; ſie erobern, und verlieren hiefür den beſſern Ruhm, Vertrauen der Völker. Noch vor dem funfzehnjährigen Frieden erhob ſich Unwille über die Eroberungen. Schwyz und Glaris, die mit Hülfe Uri die Walenſtatt eingenommen, hielten ſie für ein Theil ihrer Herrſchaft Windek[illegible]), indeſſen Zürich und drei andere Orte nach einer Verabredung Eroberungen dieſes Kriegs gemeinſam zu verwalten meinten. Dieſer Zwiſt fand Ausgleichung in der Zwiſchenkunſt ſechs freundeidgenöſſiſcher unbetheiligter Städte[illegible]) unter Heinrichs von Bubenberg ehewürdigem Vorſitz[illegible]) nach dem Wunſch der Mehrheit[illegible]). Von dem an übten im Sarganſerland, manchmal an den gleichen Orten[illegible]), ſieben eidgenöſſiſche Stände, der Graf, die Gerichtsherren[illegible]) und gefreite Gemeinden[illegible]) über die freien und eigenen Leute und Walſer[illegible]) beſtimmte herkömmliche Rechte. Wald[illegible]), Weiden[illegible]), Waſſer, Maße und Gewicht[illegible]) und Sachen der Fremden[illegible]) wurden he-

heitlich, das Landgericht und die Landwehre nicht ohne des Grafen vorzügliche Theilnahme[437]), alles ſonſt nach Privatrecht[438]) beſorgt.

Im übrigen war der ſchweizeriſche Einfluß dem Unterthan günſtig, ohne die Herren zu berauben. So verglich Zürich den Junker von Bonſtetten[439]) mit ſeinen Leuten zu Gambs[440]), daß die Steuer mit Mäßigung[441]), die Zehnten wie es recht war[442]), der Hauptfall auf das billigſte[443]), die Frohnden zu gemeinnützigem Werk[444]) und die Bußen, wie ſie dem oberſten Richter gebühren[445]), dem Junker, aber dem gemeinen Mann alle perſönliche Freiheit[446]), freie Heirath, freie Wunn und Weide, freier Zug und behendes gutes Recht[447]) geſichert blieb. Wo Gewalt entſcheidet, iſt auch für den Stärkſten keine Sicherheit, Freiheit aber ohne Geſetze ſo unmöglich, als Geſetz unhaltbar, wenn es ſeinen Grund nicht in dem, was war und iſt, ſondern in willkürlichen Vorſtellungen hat.

Als der letzte von Raron Tokenburg dem Abte von St. Gallen verkauft, erwarben Schwyz und Glaris, daß er um einige Mehrung des Pfandſchillings die Herrſchaft Uznach ihnen eigen ließ[448]).

Die Geſchlechter von Montfort, welche zu Sargans, Werdenberg und in Prätigau die angeſtammte Herrſchaft führten, genoſſen als eidgenöſſiſche Landmänner wohlthätige Verwendung in den Streithändeln mit unruhigen Unterthanen[449]), und gegen ihres Gleichen. St. Georgen Schildes ritterlicher Verein, welcher von vielen ſchwäbiſchen Grafen, Herren, Rittern und Knechten auf die löblichſten Grundſätze eingegangen war[450]), vermochte den Kampf nicht zu hindern, worin Hanns von Rechberg von ſeinen Feinden, der Klingenbergiſchen Partei, erſchoſſen und viele Schlöſſer und Flecken des Hegaues verwüſtet wurden[451]). Als die Sache von Vaduz, ob das Haus Brandis dem Grafen von Sargans die Löſung zu geſtatten habe, von beiden Theilen eidgenöſſiſchen Freunden[452]) heimgeſtellt wurde, machten dieſe eine ſo ordentliche Form Rechts[453]), daß die von Brandis bald ohne Unglück bei iherem Gut beſtätiget wurden[454]).

Im Thurgaue benahmen die Schweizer ſich ſo, daß die Ungeneigten ſich ſcheuen, die übrigen ſie ehren mußten, und ihrer Wohlthaten theilhaftig wurden. Der Biſchof zu Coſtanz Burkard von Randek gab ſich die äußerſte Mühe, Verdacht einer Verbindung mit Oeſtreich abzulehnen[455]). Biſchof Herrmann von der Breiten Landenberg machte mit der Schweiz lebenslänglichen Bund[456]); er, wie es auch ſeine Biſchofceller erfuhren[457]), ſuchte Ruhm und Luſt in Friede und Ordnung. Das Herkommen der alten alemanniſchen Sitten wurde den Dörfern durch urkundliche Oeffnung bekräftiget[458]). Als die Reichenauiſchen vier Flecken[459]) in das Landgeſchrei von Thurgau[460]) ſchwören ſollten, hörten die Orte gütig die Bitte des wohlwollenden Abts[461]), nach dem Beiſpiel anderer Herrſchaften, bei wel=

chen er Güter habe[462]), ſie in ſtiller unſchuldiger Freiheit zu laſſen, damit er nicht hier oder dort in Kriegsunglück fortgeriſſen werde[463]). Die Dieſſenhofer, welche durch den Krieg in Geldnoth gekommen, erhielten Credit[464]) und Begünſtigung[465]); daher nicht löblich war, daß ſie an dem kaiſerlichen Hof Erneuerung der Freiheiten in dem Augenblick heimlich betrieben, wo noch kein feſter Friede das vorige Verhältniß hergeſtellt oder das neue befeſtiget hatte[466]). Die Orte bewilligten gern, daß Ittingen, alter Truchſeſſe Stift, einſt von den großen Welfen begünſtiget, nun in äußerſte Armuth verſunken[467]), durch Carthäuſer emporgebracht würde. Dem Johanniterhauſe zu Lütgern beſtätigten ſie auf ewig den im Krieg ertheilten Schirm[468]).

Erzherzog Albrecht, ein Herr von Tapferkeit und Einſicht, welcher den Schweizerbund ehrte, weil er ihn von Jugend auf kannte, beſchloß ganz Vorderöſtreich mit den Schweizern in zwanzigjährige Verbindung zu bringen[469]). Dieſen Gedanken, einen ſeiner beſten, vereitelte ſein plötzlicher Tod[470]). Das Land, ſo wenig einzele Edle ſich zu gebieten wußten[471]), blieb eine Zeit lang ruhig, auch unter Sigmund[472]), ſo daß die Schweizer ſelbſt bittere alte Feinde wohl empfingen[473]), Frevler gegen Landfrieden zutraulich bei Gerichten belangten[474]). Da verkaufte Graf Hanns von Thengen, durch Kriege[475]) und Rechtshändel[476]) verderben, dem

Erzherzog um beinahe acht und dreißig tauſend Gulden[477]) die der Schweiz nächſtliegende Landgrafſchaft Nellenburg[478]), das uralte weitläuftige Landgericht Nellenburg und Madach, den zwiſchen Rhein und Donau herrlich ausgebreiteten Forſt, und viele dunkle Rechte alter Zeit, welche die Auslegung nach den Umſtänden bekommen.«

Um ſolche Dinge waren dieſelbigen Schweizer nicht ſehr beſorgt; Landwirthe waren ſie und Krieger, welche Stände die erſten der Menſchheit ſind, mit deren Geſchäft die Ausbildung des Geiſtes nicht nur vereiniget werden kann, ſondern muß. In Anſehung letzterer waren ſie nicht unter den benachbarten Völkern; wenn erborgte Wiſſenſchaft einzelnen Gelehrten im Auslande mehr Schein gab, ſo war bei ihnen die durch Erfahrung entwickelte, kraftvolle Natur gemeiner. Hierdurch haben ſie ihre verwickelte Verfaſſung auf glückliche Jahrhunderte hinaus gegründet; die erſten großen Meiſter und Muſter neuern Kriegsweſens. Wie denn auch in dem Krieg der Stadt Augsburg unter Leitung des brandenburgiſchen Albrechts eine kleine Anzahl Schweizer als Kern des Heers betrachtet wurde[479]). Nachdem zu Einnahme der Stadt Mainz für Adolphen von Naſſau vierhundert Schweizer vornehmlich beigetragen, erfuhren die Unglücklichen tröſtende Güte auch nur von ihnen[480]). Es muß auffallen, ſchweizeriſche Krieger in gleichem Jahr für und wider pfalzbayeriſche Fürſten zu ſehen[481]).

Aber der Bund, welcher, wie die allererſte menſchliche Geſellſchaft, nur auf Sicherheit ſah, ſobald ſolche außer Gefahr ſchien, ließ jedem zu, nach Neigung oder Vortheil dem oder dieſem Waffen zu leihen; das Vaterland, nie Einer Partei ergeben, deſto unbeſorgter um die Glückwechſel, ſtand, während ſolcher Waffenübungen von allen geſucht, ruhig in der Mitte. In dieſem Geiſt vermieden ſie förmlichen Bund mit dem reichen Herzog[442]), aber der Wechſel angebotener[443]) und nachgeſuchter[444]) Gefälligkeiten blieb freundſchaftlich beſtehen. Städte, deren Verhältniſſe feſter ſind, als auch damals fürſtliche waren[445]), ließen ſie ſich eher gefallen. So, Rottweil, eine gute Stadt am Neckar, durch das Hofgericht wohl bekannt, welche nach vieljährigem Kampf gegen Gewaltſamkeit und Liſt benachbarter Edlen[446]), jetzt des Hauſes Würtemberg wachſende Macht für ihre Freiheit fürchtete[447]). Auch andere Städte, wenn ſie wichtige Schritte machen ſollten, erforſchten die Meinung der Eidgenoſſen[448]).

(Verhältniſſe mit Frankreich.)

Zu derſelbigen Zeit ſtarb Karl der Siebente, König in Frankreich, der zuerſt mit den Schweizern einen Bund gemacht; Ludewig der Eilfte, der als Dauphin die Armagnaken geführt. wurde König an ſeine Statt. Nicht wie einſt ſein Vater in einem durch die größten Parteiungen und furchtbarſten Feinde zerriſſenen, erſchöpften, kaum durch Wunder von Auflöſung zu rettenden Reich; der hundertjährige Kampf über engliſche oder Nationalkönige war entſchieden; die Wunden von Crecy, Poitiers und Azincourt geheilt; Grundgeſetze [illegible]), beſtimmte Abgaben [illegible]), ſteter Kriegsfuß [illegible]) bereiteten Sicherheit und Ordnung. Doch war der Parteigeiſt nicht getödtet, er ſchlief. Jede Staatsreform ſtört alte Verhältniſſe durch außerordentliche Maßregeln, die anfangs größere Uebel ſcheinen. Hierzu kam durch die große Verſchiedenheit in dem Charakter Karls und Ludewigs, und, wie zu geſchehen pflegt, beiderſeitige Fehler und eigennützige Einwirkung, daß der alte und junge Hof in äußerſter Spannung, ja dieſer in fremdem Lande war. Glück und Weisheit hatten in dem Hauſe Burgund einen Reichthum an Land, Volk und Schätzen zuſammengebracht, welchem Frankreich mit Mühe Gleichgewicht hielt, und welcher aus des alten Philipps ehrwürdiger Hand bald an ſeinen äußerſt unternehmenden Sohn übergeben mußte. Dieſer haßte den König Ludewig bitterlich.

Er, der König, in den erſten Tagen, folgte dem Unmuth und den Rathgebern ſeiner Jugend, welche böſe Zeiten mit ihm getheilt, ſtürzte den allvermögenden Marſchall von Dammartin [illegible]), und verwarf die Miniſter und Einrichtungen ſeines Vaters. Dieſes nicht unvorgeſehene Ereigniß, anſtatt die Herren zu beugen, erregte ſie zum Widerſtand. Da die neuen das Glück ohne Zweifel unbeſcheiden benutzten [illegible]), gab öffentliches Wohl den Mißvergnügten guten Schein. Des Königs Bruder, von Berry genannt, lebenslänglich Werkzeug ſolcher Dinge, gab ſich als Haupt hin; der burgundiſche Erbprinz war die Seele der Partei. Willig lieh Dünois der graue Held, und der edle Johann von Anjou, der von Calabrien den Namen trug, nebſt einigen großen Vaſallen, verſchmähete Einſichten und Mittel den Feinden des Hofs. Ludewig hatte keine äußerliche Majeſtät; ſeines Geiſtes Kraft war noch unbekannt. Hierauf, da zwar die Reiterei mit nicht unverdientem Ruhm glänzte und das Fußvolk tapfer und ſchreckend ſchien, doch den Krieg als Freiſtätte der Zügelloſigkeit betrachtete 94), fühlten beide Parteien die Nothwendigkeit, ſich der Schweizer, des Kerns der Infanterie, zu verſichern.

Für franzöſiſche Geſchäfte in der Schweiz war Bern Sitz der Unterhandlungen und ihre Leitung Wenigen, den Größten und Klügſten des Raths, mit unbeſchränktem Zutrauen aufgetragen 95). Es war weſentlich, auf der einen Seite das Gewicht, welches Frankreich vor allen Mächten bekam 96), bei fortwährender Gefahr öſtreichiſcher Kriege für das Vaterland zu nutzen; anderſeits die Freundſchaft des unmittelbar benachbarten, einflußreichen, eben ſo mächtigen, burgundiſchen Nebenbuhlers nicht zu verlieren. Die Erneuerung des Vereins mit Karl VII fand keinen Widerſpruch 97). Kriegsleute gab die Obrigkeit keiner Partei. Man ließ zu, daß Hadrian, Heinrichs von Bubenberg Sohn, von den oberländiſchen Herrſchaften und aus der Kriegsgeſellſchaft, womit er ſchon ſonſt Fehden beſtand[498], fünfhundert Mann dem Grafen von Charolois, dem burgundiſchen Erbfolger, zuführte. Hartmann von Stein, Sohn des Schultheißen von Bern und Neffe des Schultheißen von Solothurn, ein reicher Mann von großer Thätigkeit, zog mit ſechshunderten zu dem calabriſchen Prinzen[499]. Denn die weiſe Güte und der Glanz Philipps hatte Adel und Volk[500] ſo geſtimmt, daß für Burgund von Herzen das Mögliche, dem König aber ſo viel geſchah, als politiſche Rückſicht forderte. Alſo an dem Tag bei Montlheri, an der Brücke von Charenton, leuchtete die ſchweizeriſche Ordonnanz[501] und Unerſchrockenheit ſo hervor, daß die königliche Reiterei dieſe Piken[502] und Armbrüſte nicht brechen mochte, und der tapfere Prinz Johann[503], der ſie[504], die vollrüſtigen Burgunder und Italiener[505] und die pfalzgräflichen Hallparteniere[506] zu Pferd führte, erwarb den Ruhm, aus Liebe zu Karl von Burgund eine Privatleidenſchaft[507] und hierauf den Feind bezwungen zu haben[508]. Im übrigen ließen ſeine Leute ſich nichts abgehen, wodurch Kraft in den Mann kommt[509], hielten aber Anſtand[510] und bezahlten[511]. Dem König half in großer Noth[512] der kalte Verſtand, womit er ſeine leidenſchaftlichen Gegner gemeiniglich überliſtete; er trennte ſie durch Zuſagen, die er nicht hielt, wenn ſie auseinander waren[513]. Seiner Feinde waren viele und wollten mancherlei;

er hatte Einen Zweck, und ſein geheimer Rath war in ſeinem Kopf. Die zurückkommenden Schweizer wurden von der Obrigkeit um den unerlaubten Zug an Geld und mit Gefängniß nach den Geſetzen beſtraft[514]).

Je mehr zwiſchen Frankreich und Burgund Haß und Untreu die Sachen verwickelte, als kaum noch Ehrfurcht vor dem alten Herzog Schein des Friedens erhielt[515]), um ſo eifriger ſuchten beide Theile die Schweiz. Dieſe, beſonders Bern, war, vornehmlich dem Burgunder, zu jeder unſchädlichen Freundſchaft bereitwillig[516]). In dieſem Sinn ſchloſſen die vornehmſten ſchweizeriſchen Städte mit Philipp und Karl einen, dem franzöſiſchen ähnlichen Verein[517]). Viele Große der Schweiz glänzten mit Ritterorden von Burgund[518]); in den Ritterſpielen des Hofes die Edlen von Aargau und Oberland, neben Bubenberg Bonſtetten, die Vettern von Hohenſax, die Nachbaren Werdenberg, viel Adel der vorderen Lande.

Bald nach dieſem ſtarb zu Brügge in Flandern der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, in dem ein und ſiebenzigſten Jahr eines ſo edeln als genußreichen Lebens, nachdem er acht und vierzig Jahre in jedem Sinn der erſte Herzog der Chriſtenheit[519]) geweſen war; kriegeriſcher Held in der Blutrache ſeines Vaters, oder wenn Uebermuth planloſer Flamingen, oder Lüttichs unruhiger Geiſt, Verwirrung drohete[520]); dann an der Spitze eines wohlgewählten Raths ſeiner ſelbſt und der anderen Herr[561]); immer verehrt, geliebt, feſt, nicht unerbittlich[562]); in ganz Europa der freigebigſte, als er ſtarb dennoch der reichſte Fürſt; weniger durch die zwei und ſiebenzigtauſend Mark an Gefäßen von Silber, Gold und Edelgeſteinen, die prächtige Bücherſammlung[563]) und ſeinen vollen Schatz[564]), als durch den in ſeinem wohlgeordneten Land verbreiteten Flor und Ueberfluß. Ein Garten Gottes, ein Sitz wie ihn der Allmächtige einem geliebten Volk kaum ſchöner geben konnte, ſo ſchienen Philipps Niederlande[565]). Sieben natürliche Töchter, acht Baſtarde, wohl ausgeſtattet, hinterließ der Fürſt. Das Herzogthum ſeiner Väter, ſammt Hochburgundien, Artois, und Flandern, voll gewaltiger Städte, und Mechelns Herrlichkeit (ſein Erbgut), und was er erwarb, ſein prächtiges Brabant und Limburg, das getreue, großer Kaiſer hohe Vaterſtadt Luxemburg, nebſt Namurs eiſenreichem Gebirg, und Hennegau's unerſchöpflichen Fluren, Gelderns Schirm, das ungleiche Zütphen, Antwerpen, Hauptſtadt der Handlung, und was in Seeland, Holland und bei den Weſtfrieſen tauſendjährige Mühe freier Menſchen über die Wellen erobert, jene kühnen Schiffer, dieſe ſtolzen wohlgenährten Bürger und Hirten, des größten Handels Weg und Sitz, und die Ritter, welche ſein Vließ geziert, oder die es verdienten, der Burgunder gehorſame Liebe, den im Teſtament aufgefriſchten Ruhm bis an der Chriſtenheit äußerſte Gränze[526]), das erbte ſein einziger ehelicher Sohn, der Graf von Charolois, Karl, genannt der Kühne.

Dieſe Veränderung begegnete zu der Zeit, als Bilgeri von Höwdorf und andere unbedachtſame Ritter auf der vorderöſtreichiſchen Gränze den Schweizerkrieg entzündeten, welcher durch ſeine Folgen für Burgund, für Frankreich und Europa höchſt wichtig wurde.

(Der Mühlhauſer Krieg.)

Es beſtand zwiſchen Höwdorf und den Fulachen über die Burg Laufen die unverglichene Fehde, worüber jener auch in dem funfzehnjährigen Frieden nicht ſeyn wollte[527]); ferners büßten unſchuldige Krieger durch Martern[528]) und auf dem Rade[529]) den grauſamen Eigenſinn. Parteigeiſt hatte die Stadt Schaffhauſen wider ihren Willen in dieſe Händel und unbillige Acht gebracht[530]). Hierüber trug ſich zu, daß der Bürgermeiſter Hanns am Stad, ein in der Stadt Sachen vorzüglicher Mann[531]), auf einem Geſchäftsritte nach Engen in der Herrſchaft Höwen, bei dem Dorf Anſelfingen in einer Hohlgaſſe von Höwdorf mit überlegener Zahl[532]) angefallen und gefangen wurde. Sie brachten ihn nach Villingen, wie einen Verbrecher, in ein finſteres Thurmverließ, und legten ſeine Füße in einen Block. Die Mißhandlung vermochte, daß er ſein ganzes Vermögen und mehr, als er hatte, zum Löſegeld gab[533]). Da vermittelte der Biſchof zu Coſtanz die Rache; der Erzherzog übernahm den Erſatz[534]). Als die Zögerung des letztern abermals reizte, ergingen von Kaiſer und Papſt große Gebote allgemeinen fünfjährigen Friedens[535]); weil die ungeſchwächte Macht der osmaniſchen Türken unter dem Eroberer von Konſtantinopel, Taraboſan, Morea und Bosnien von mehr als Einer Seite auf die Abendländer zu drängen ſchien.

Daß in einer Stadt, welche wegen ihrer den ſchweizeriſchen Boden nicht berührenden Lage bisher kaum erwähnt worden, ein Müller mit ſeinem Knecht über den Handlohn zerfiel, das veranlaßte den großen Krieg.

In einer anmuthigen fruchtbaren Ebene, wo Sundgau und Elſaß ſich ſcheiden, war in alten Zeiten an der Jll, einem aus Hochburgund die Pürter Grafſchaft herabſtrömenden Flüßchen, eine Mühle, ein Haus und eine Capelle[536]). Hierbei, da die Gegend Korn und Wein freigebig liefert, entſtand ein Dorf[537]) und im Lauf der Jahrhunderte ein Städtchen, mit Namen Mühlhauſen. Mauern und Graben ſind aus der Zeit, wo die Gewalt der großen Hohenſtaufen päpſtlicher Kühnheit und Liſt und der Untreu der Fürſten unterlag[538]). Der Biſchof zu Straßburg, Herr der benachbarten Ruffacher Mundat[539]), hielt Mühlhauſen unter vormundſchaftlichem Schirm, dem die Bürger ſich entwachſen glaubten. Da hielten ſie ſich an Rudolfs von Habsburg aufſtrebende Größe, die dem Volk günſtig ſchien. Sie waren mit ihm, er mit ihnen, brachen die biſchöfliche Burg [illegible]). Rudolf auf königlichem Stuhl vergaß die alten Freunde nicht, machte Mühlhauſen zur Reichsſtadt, überwand das Gefühl eigenen Vortheils [illegible]) und machte ihre Gerichte ſelbſtſtändig [illegible]). Hierauf wurde Mühlhauſen, wie ein von Rudolf ihrer Pflege vertrautes Gut, von allen Kaiſern mit Rechten [illegible]), Einkünften [illegible]), Schultheiß [illegible]), Bürgermeiſter [illegible]) und Räthen vortrefflich beſorgt. Da die Bürger, welche ſich an dieſen Ort nach und nach zuſammenbegeben, ihr kleines Gemeinweſen in brüderlicher Gleichheit zu verwalten meinten, die Edlen aber nicht nur die Erſten, ſondern alles ſeyn wollten, erhoben ſich viele blutige Unruhen [illegible]). Hierüber zerſchlug ſich der altfränkiſche Gemeinſinn der Herren und Leute in unverſöhnliche Parteiung, wobei die Stadt durch wachſame Sorgfalt, Muth [illegible]) und Eidgenoſſenſchaft [illegible]) ſich zu helfen ſuchte. Mehr und mehr entbrannte der Haß durch die Menge grauſamer Kriege [illegible]), den Hohn vereitelter Anſchläge [illegible]), den Kampf des Uebermuths gegen Verzweiflung [illegible]); wobei die Mühlhauſer an Gut und Blut faſt unerſetzlich [illegible]), an Ehre und Freiheit nichts eingebüßt. So, ruhmvoll mit Wunden bedeckt und an Gebiet vergrößert [illegible]), von allen Seiten bedrängt, ſo, daß die Vorſtädte abgebrannt worden [illegible]), auch vor unbefugten Gerichten durch Verräther umgetrieben [illegible]), für ihr Stadtweſen aber und die Freiheit entſchloſſen zu allem, ſandten die von Mühlhauſen hinauf zu denen von Bern, den Mächtigſten im Oberlande, um hülfreiche Hand. Die Baſeler, die Solothurner kannten ſie verlängſt[157]) und vertraulich[158]).

„Einer unſerer Müllermeiſter, trugen ſie den „Bernern vor, glaubte ſich berechtiget, ſeinem Knecht „von ſechs Plapparten Lohn etwas abzuziehen[159]). „Dieſer lief zu dem Bürgermeiſter, welcher über „größern Dingen die Schlichtung des Haders ver„ſchob. Sofort Morgens der Knecht aus der Stadt, „drohend, ihr ein Feuer anzuzünden. Dieſes wie„derholte er durch in das Thor geſteckte Briefe. „Wir, aller Bosheit ausgeſetzt, eine einſpännige „Stadt[160]), ließen uns zur Nachgiebigkeit herab. „Er, zu Brunnſtatt in der Schenke, da er unſern „Boten mit dem Geld erblickte, entlief, war nicht „zu finden, eilte und verkaufte dem Junker von „Regisheim, als rechtlos, ſeine Anſprache. Dieſe „Junker, ein oberelſäſſiſcher Adel, ſind uns, von „Alters her, durch gute[161]), aber weit mehr „und wichtigere böſe Dinge[162]) bekannt. Der Re„gisheimer, alſobald, ſtellte als Freundſchaft vor, „daß er den Kerl zufriedengeſtellt, vergrößerte aber „die Forderung ſo ungeheuer, daß wir an ſeinem „Zweck nicht zweifeln konnten. Er ſelbſt ließ uns „nicht lang in Ungewißheit. Es wurden uns zwölf „Leute aufgehoben, noch ehe durch ein altes Weib „von ihm und ſeinen Freunden die Fehde kam[163]). „Er hat uns zu Enſisheim und Landesehre bei den

„Hallwylern[96]), Oeſtreichs Vögten, verklagt; andern Reichsſtädten fällt ſchwer, ſich an die Landvogtei zu wenden, die mit dem Kaiſer nicht einig „iſt[97]); und der Städte Verein iſt durch Parteigeiſt und Schwäche gelähmt[98]). Wir, erſchöpft, „ermüdet, verlaſſen, unſerer Väter und unſer ſelbſt „noch würdig, flehen zu euch, rechtloſer Unſchuld „gewaltige Retter; in euren Kriegen ſoll mitten „unter Feinden Mühlhauſen auch die Vorburg ſeyn.“ Da machten die von Bern, Freiburg und Solothurn[99]) funfzehnjährigen Bund mit ihnen[100]). Anfangs zogen nur hundert Mann[101]); der Name gab Nachdruck; wie dann der Rheingraf, Unterlandvogt[102]), ſofort von Lützelſtein heruntergefallen und mit zweier Städte Mannſchaft Mühlhauſens Feinde geſucht (da wurde der Müllerknecht erſtochen[103])), die Räthe von Oeſtreich aber den unvorſichtigen Adel durch Vermittlung zu retten gewußt[104]).

Erzherzog Sigmund, friedliebend[105]) und kein Feind ſtädtiſcher Freuden[106]), und die Erzherzogin Eleonora, ſanft, für liebliche Dichterei[107]), nicht für Verwirrung der Welt geſtimmt, wollten Friede; der adelige Uebermuth verſchmähete den Zaum. Die Herren ſuchten die Macht von Oeſtreich für ihre Leidenſchaften ins Gefecht zu bringen; ſchlechter Ausgang wurde zufälligen Fehlern zugeſchrieben, und Krieg mit Vorſatz beſſerer Führung hoffnungsvoll erneuert. Ein Knecht Hanns Erhards von Maſmünſter[108]) ſcheute ſich nicht, an das Thor zu Mühlhauſen

hauſen eine heftige Fehde gegen die Stadt und ihre Eidgenoſſen anzuſchlagen [illegible]). Alter Freundſchaft uneingedenk, als kaum der achtzigjährige Vater die Augen ſchloß [illegible]), überfielen und verbrannten die Jünglinge von Klingenberg das ſtille Dörfchen Buch, nach Schaffhauſen gehörig, unſern Randek lieblich gelegen [illegible]). Es war zu Schaffhauſen und Mühlhauſen für Bäume, Weinberge, Felder und Leute keine Sicherheit außer den Thoren. Solothurn erfuhr Falkenſteins, Schaffhauſen Heudorfs Trotz [illegible]); weil aber Mühlhauſen abgeſchnitten in offener Ebene liegt, erfuhr für ihr Zutrauen auf die Schweiz keine andere Stadt ſolchen Hohn [illegible]). Hierüber entbrannten die Herzen der Bürger und Landleute; die Städte wurden beſetzt; das Volk, Maßregeln vorgreifend, lief in die feindlichen Gaue hinaus, dem Feind vor ſeinen Hauptſitzen trotzend [illegible]). Deſſen erſchrak die Regierung der vorderen Lande; da ſie wahrhaft Friede, oder doch [illegible]) Zeit gewinnen wollte, machte ſ. zugleich Vorſchläge und Gegenanſtalten.

Ehe der Ausgleichungstag zu Baſel gehalten wurde, verabredete der Schweizerbund [illegible]), alles Unentſcheidende für feindſelig zu halten, und mit wenigen beſcheidenen Worten zu erkennen zu geben, daß man ſich nicht täuſchen laſſe. Mißtrauen erregte, daß der Erzherzog nicht ſelbſt kam; er hatte es verſprochen [illegible]), aber die Räthe fanden ihn zu offen und gütig. Auf die Nachricht, daß Mühlhauſen beſchoſſen werde, ritten alle Boten heim, die von Bern und Solothurn in die Gegend, wo noch im Stillſtand ungeduldige Kriegsluſt [illegible]) Blut vergoß. Hierauf wurde von den Eidgenoſſen Ausſendung einer genugſamen Mannſchaft unter die Banner und anſtändige Friſt für Kriegserklärung beſchloſſen [illegible]); ſchon trieb im Sundgau die Erbitterung an Werken der Natur und alter Vorfahren ihr zerſtörendes Werk [illegible]), und es ſchirmte die Dörfer des Adels kein hoher Kirchthurm, kein wohlbemauerter Schloßhof und nicht der Anblick ländlichen Wohlſtandes [illegible]). Dieſem ſchien die Rache, dem der Wein ſüßer [illegible]); muthig warf ſich jeder herum, gegen Uebermacht ſeinen Raub zu behaupten [illegible]).

1468 24. Juni Am St. Johannes des Täufers Tag ergieng von allen Städten und Ländern der Schweiz und von Schaffhauſen [illegible]), Freyburg und Solothurn an den Erzherzog Sigmund in Baden, deren von Schaffhauſen [illegible]) und Mühlhauſen Fehde [illegible]). Da erhoben ſich die Banner in der Schweiz, Sundgau, und jenſeit Rheins den Wald und Breisgau gewaltig zu überziehen. Siebentauſend Mann ſtark gegen die Berner und ihrer Stadt Mitbürger [illegible]) unter Hadrian von Bubenberg [illegible]) über den Hauenſtein; ohne genaue Abrede, wo nicht beſondere Freundſchaft ſie traf [illegible]), gegen von den übrigen Orten, nachdem Schaffhauſen verſtärkt worden [illegible]), achttauſend Mann durch den Aargau; alles ſchnell und ſtark; des Bundes Kraft hieng von den Herzen ab, die feindliche von Vaſallenpflicht und vielem Geld. So [illegible]-

voll das Land hinab, als die ſich Männer und Brüder fühlten[illegible]). Die auf dieſer Seite dazumal äußerſte ſchweizeriſche Stadt, Solothurn, ſtärkte die Ankommenden mit Wein[illegible]), gab den Schultheiß Ulrich Bois mit wohlgerüſtetem Zuzug mit, und beſetzte die Burgen im Rücken des Heers[illegible]). Baſel hatte keinen Theil an dieſer Fehde[illegible]).

Jndeß hatte ſich von Frewingen herab[illegible]), eine große Anzahl Feinde bei nächtlicher Weile in den Theil des Brunnſtätter Amtes verbreitet, welcher zunächſt bei Mühlhauſen liegt. Sie hofften durch die Aufhebung der Weiber, die Morgens in das Korn giengen, achtzig von der Beſatzung in das Feld. Dieſe, unvorſichtig, ſuchten den Feind[illegible]). Er, die Reiſigen voran, erſchien in wohlgeordneter Macht, ſo, daß einige überraſcht wurden. Da ordneten die Schweizer ſich hinter die Büſche, und ein Reiſiger fiel. Jndem ſie deſſen Abzug erkämpften[illegible]), ſchloſſen ſich der großen feindlichen Schaar zwei andere an; ſo daß die Eidgenoſſen, obſchon auch verſtärkt, durch Rückzug an die Jll ſich zu erleichtern trachten mußten. Da ſie, wohlbedeckt von Gebüſch, das Waſſer erreicht, war ihnen der Feind im Rücken und auf beiden Seiten; jenſeits das Banner Herrn von Tann. Jn dieſer augenſcheinlich großen Noth[illegible]) war in den dreihundert Mann kein anderer Gedanke, als ihr Leben einer für den andern und für den Ruhm der Voreltern theuer genug zu verkaufen[illegible]). Die durch den

Fluß. Dreißig Feinde, zwanzig Pferde fielen unter dem Geſchütz und Arm derer, die den Uebergang deckten. Mit Verluſt von funfzehn Mann drangen ſie unwiderſtehlich durch die entgegengeſetzten Schaaren, welche ſie von der Stadt abzuſchneiden gehofft. Aus Mühlhauſen kam in der Hand eines tapfern Mannes die Fahne der Stadt und einige Hülfe. Schnell wandten ſie ſich. Da warf der Feind ſich in die Flucht[659]).

An drei langen Stangen trugen Laufer von Bern, Freiburg und Solothurn Thüringen von Hallwyl die Fehde wider Oeſtreich. Er nannte Mühlhauſen unklug, von dem Herrn ſich abzuwerfen, aus deſſen Land ſie Brod habe[660]); mit den Schweizern ſich zu meſſen, trug er Scheu. Die ſtrafenden Banner der Berner, von Blozheim an den Marſch mit Flammen bezeichnend, erſchienen vor der hölzernen Stadt. So wurde das große Dorf Habsheim[661]) von den bretternen Wehren genannt, wohinter, ehe der Feind kam, die Herren es zu behaupten vermeint. Nachdem ſie ſchnell entflohen, wurde nach dem Sinn der ſchweizeriſchen Kriegsrechte was um die Kirchen war, abgebrochen, ehe an die übrigen Häuſer Feuer gelegt wurde. Dann wurden an der Brunnſtatt, an Züllisheim und Fremingen die Spottreden gerochen[662]). Links zogen ſechszehnhundert Mann unter der Stadt Banner von Zürich[663]) mit Schwyz nun brüderlich, und ſo unaufhaltbar, daß das Schloß Schweighauſen[664]), kaum erblickt, ohne Rückſicht auf Mangel an Zeug[64]), mit Verluſt[65]) angerannt, und von der Beſatzung, welche Rache fürchtete, bei Nacht mit Erbitterung[66]) verlaſſen wurde. Die fünf übrigen Banner zogen zwiſchen Jll und Rhein den großen altteutſchen Wald Hart verheerend herunter. Der Wald, aller Landbau, Perſonen und Gebäude, die Gott, jenes Geſchlecht und Alter, deſſen Schwäche der Menſchheit heilig war, wurde geſchont, und hierin die Ehre ſorgſamer beobachtet[67]), weil die Feinde gegen die Bürger ſie zu beobachten verſchmähet[68]).

Alle Banner thatengierig, trafen endlich auf die große Ebene, wo vor ſechshundert fünf und dreißig Jahren Karls des Großen zu guter Sohn von dem Heer an rebelliſche Söhne verrathen ward[69]). Eine Stunde breit, in die Länge zwei, erſtreckt ſich das Ochſenfeld. Unbedeckt, unangeſtützt, ſämmtliche Kriegszeichen in einen Ring zuſammengeſteckt[70]), erwartete man die adelige Reiterei, welche die Menge der Niederlagen dem Nachtheil des Berglandes zuzuſchreiben gewohnt war[70b]); vergeblich, ſo ſehr ſie auch gereizt wurde[71]). Es wurden achtzehn Dörfer und Schlöſſer[72]) und, nachdem die Kriegsleute deren von Tann, trotzig in Worten, von dem Staufen herabgeworfen worden, auch die anſehnlichen Vorſtädte dieſer Stadt[73]) verbrannt; ſo daß in dem Schrecken des wehrloſen Landes Wattwyler die Erbarmung der Berner durch Uebergabe wohlfeil zu erkaufen ſchien[74]); aber des Städtchens keimender Wohlſtand mußte dieſen Troſt büßen, als Thüring von Hallwyl die Schweizer nicht mehr zu fürchten hatte[605]) (als müßten die der Fürſt verläßt, auch ſich verlaſſen).

Als die Herren keine Schlacht angedeihen ließen[606]), ſchien das Anſehen der eidgenöſſiſchen Waffen, ſo viel die Sicherheit Mühlhauſens erforderte, behauptet. Erneuert oder verſtärkt wurde die Beſatzung[607]); das Heer von der Stadt mit Proviant erfreut. Vierzig der angeſehenſten Krieger[608]), welche die Wagen deckten, wurden eine Meile von der Stadt von dreihundert Reitern angeſprengt; jene fanden vortheilhaft, zu Fuß zu ſtreiten; ſo tödteten ſie viele Pferde, drei Reiſige; glücklich, wenn ſie nicht aus Irrthum einen tapfern Mann von Glaris[609]), der zufällig ſo ſtürzte, daß ſein weißes Kreuz von dem Rock bedeckt wurde, umgebracht hätten. Da ſorgte Hanns Tſchudi, des Landammanns Sohn, daß dieſer nicht ohne die letzte Ehre blieb. Alle folgten, feſten Schrittes, die Pferde an der Hand, nicht ohne erbeutete Rüſtungen, zurück nach der Stadt. Hierauf zogen die Eidgenoſſen aus dem Sundgau in eine andere Gegend.

Die Stadt Schaffhauſen, wo der edle und reiche Konrad Schwager Bürgermeiſter[610]) und Konrad von Dettikhofen mit fürſtlicher Würde Allerheiligen Abt war[611]), hatte bei den vielen ſtarken Thürmen[612]) und guten Mauern keine Ueberraſchung zu fürchten: aber, wo von Schwaben kaum wegſame Pfade am Randen und endlich durch Merishauſens Wieſen ſich durch die Berge ſanfter der Stadt zuſchlängelten, und des Edlen Fulach Stammgüter ihren Feind reizten, wurde oft jeder Fußbreit Land mit Blut behauptet [659]). Sobald ſchweizeriſche Beſatzung Schaffhauſen verſtärkt, gaben die Edlen das Land ſo preis, daß ein Unterwaldner Hauptmann bis Waldshut keine Feinde antraf [660]), und nach erklärter Fehde ganz Klekgau, wie auch Thüengen an der Wutach, dem Grafen von Sulz für die Eidgenoſſenſchaft abgenommen wurde [661]). Thüengen übernahmen die Schaffhauſer [662]). Als die Schweizer vom Ochſenfelde tauſend Mann gegen den Schwarzwald ſandten, deſſen Paß die Hauenſteiner in einer Schanze beſetzt hielten, überfiel Schaffhauſen den Feind von der andern Seite; worüber, als die Schanze nach ungemeinem Widerſtand [663]) gebrochen worden, dem Abt von St. Blaſien, Chriſtoph von Grüt, nichts übrig blieb, als mit anderthalbtauſend Gulden und einer eben ſo hochgehenden Zuſage die Herrſchaftsleute zu retten [664]). So ganz anders wirken gleiche Maßregeln nach dem ihre Urheber beſeelenden Geiſt, daß, indeß der Schweizerbund überall die Oberhand hatte, der Breisgauiſche [665]), bei aller Treu des muthigen Volks, ſo wenig half, als des Erzherzogs mit St. Georgen Schilds Ritterſchaft erneuerter Verein [666]).

(Belagerung Waldshut.)

Am Wald, bei Thüengen, wo die Wutach reiſſend in den Rhein eilt, lagen die Eidgenoſſen, welche den Schaffhauſer Krieg führten. In der nahen Waldshut Bilgeri von Heudorf, großen Uebels Urheber. Aus Laufenburg und Rheinfelden überfielen ohne eigene Fehde [illegible] Falkenſtein und Rechberg die Aargauer Viehweiden [illegible], ſo daß ihre Leute, wo ſie in feindliche Hand fielen, wie Räuber behandelt wurden [illegible]. Jene Eidgenoſſen wollten nicht heimziehen, bis feſter Friede ſey [illegible]. Als die Banner vom Ochſenfelde verheerend, in drei Schaaren, Sundgau hinauf, und (unwillig, Baſel verſchloſſen zu finden) den Bürgern ohne Schonung durch die Güter gezogen [illegible], trennten ſie ſich, bis das Weitere auf einem Tag verabredet werde. Dieſes fühlten die von Luzern [illegible] und von Zürich als unſchicklich; es war in der Hauptſache für Schaffhauſen nichts geſchehen [illegible]. Alſo nachdem Heinrich Schwend, Ritter, und Hanns Waldmann, Hauptmann der Spieße [illegible], die unter Eberhard Ottikon bei den Schaffhauſern liegenden Züricher verſtärkt, und Heinrich von Hunwyl, ein edler Greis, das Banner der Stadt Luzern, deren Schultheiß er war, mit ihnen vereiniget, wurde die Belagerung von Waldshut unternommen, und alle Orte mit Mannſchaft und Belagerungszeug aufgemahnt.

Waldshut liegt auf dem rechten, hier etwas hohen Ufer des durch die Aar verſtärkten Rheins, der in einem engen, tiefen Bette fließt. Werner von Schynen, in ritterlicher Würde ergraut, war Commandant, und gab den Edlen wahrer Tugend Beiſpiel. „Warum," klagten ſie manchmal, „warum „iſt Gott mit den Schweizern? Wird je, und wann, „das Glück ſich wenden?" „Alsdann" ſprach er, „wenn „ihr beſſer ſeyd als die Schweizer[illegible]). Da kam der Altſchultheiß Thüring von Ringoltingen mit anderthalb tauſend Bernern und den beiden größten Büchſen[illegible]). Der Ort wurde in kurzem auf beiden Seiten des Rheins von allen Bannern belagert und beſchoſſen. Als das Gerücht kam, wie Sigmund, nach mißglückter Unterhandlung mit ſchwäbiſchen Fürſten[illegible]), mächtig verſtärkt aus Böheim durch Bayern[illegible]) zum Entſatz im Anzuge ſey, wurde das Belagerungsheer auf ungefähr funfzehntauſend Mann gebracht[illegible]), und in Ueberfluß mit Lebensmitteln verſorgt[illegible]). Die Berniſchen Büchſen brachen die Mauer[illegible]), das Geſchütz der Stadt fing an zu ſchweigen; Mangel drohete. Da verſuchten mehr als zweitauſend, an dem linken Rheinufer hinaufziehende Oeſtreicher die Eidgenoſſen, welche von da aus die Stadt beobachteten, mehr als ſchädigten[illegible]), zu ſprengen, ſich hinein zu werfen und ſie zu verſehen. Aber die Nacht, auf die ſie zählten, hilft denjenigen, welche die beſte Ordnung haben; ſo daß, nicht ohne Verluſt, welchen ſie in der Verwirrung ſich ſelbſt zufügten[illegible]), kaum ein zehnter Theil des Zwecks[illegible]) erreicht, und um ſo ſchwerer wurde, dieſes mit Erfolg wieder zu verſuchen. Sie wurden ein andermal durch die Finſterniß heimgeſchreckt, als die Schweizer auch ihrerſeits flohen. So viel mehr wurde durch die Meinung als durch Thaten entſchieden, daß das ganze Heer des Erzherzogs, auf das Gerücht eines Aufbruchs der geſammten Schweiz unaufhaltſam aus einander ging [657b]). Von dem an ſtreiften Eidgenoſſen, beſonders nachdem Felix Keller die Schanze bei Waldkirch [658]) gebrochen, Stunden weit in Schwaben; verbrannt wurde Boudorf, die Heerden, Fahne, Habſeligkeit [659]) in das Lager gebracht, und von den Schaffhauſern in ganz Klekgau und auf der Baar [660]) nach Gutdünken verfahren. Einmal wurden eilf Mann, die ſich entkleidet, um vor einer öſtreichiſchen Schanze Korn zu ernten, ein andermal fünf, die hart an den Bollwerken ſchlieſen, dieſe mit eigenen Waffen, umgebracht [661]).

Die Belagerung von Waldshut wurde durch perſönliche Verhältniſſe und Eiferſucht vereitelt: weil viele, wenn ſie mit Sturm erobert würde, nicht ohne Grund für ihre Freunde in der Stadt fürchteten [662]), und weil nur Bern den Sinn und Muth hatte, ſie ſammt dem Schwarzwald wie ein Vorwerk zu Deckung der vaterländiſchen Gränze in Beſitz nehmen zu wollen [663]). Wäre das Gebirgland eidgenöſſiſch geworden, ſo hätten alle Herren von Schwaben ihr Volk ſchonen oder verlieren müſſen. Die Schweiz wäre auf der einzigen Seite, wo ſie Feinde hatte, unburchdringlich verbollwerkt worden. Wäre das vortreffliche Waldvolk mit den Stämmen im Alpgebirg verbrüdert worden, die Klugheit Berns hätte ein Gemeinweſen gründen können, das nicht nur durch Eiferſucht der Mächte beſtanden, ſondern zu Behauptung des Gleichgewichts bedeutend hätte mitwirken können.

Als die ſturmdürſtige Mannſchaft zu allem bereit[663]), Waldshut aber wider Hunger nur noch auf kurze Zeit verſehen war[664]), ſandte Ludewig, Herzog zu Bayern Landshut, welcher den ererbten Zunamen des Reichen[665]) auf ſeinen Sohn fortgepflanzt, Markgraf Rudolf von Baden Röteln, durch Neuſchatels Beſitz der Schweiz verwandt, Biſchof, Domcapitel und Stadt Baſel und die Stadt Nürnberg in das eidgenöſſiſche Lager Vermittlungsgeſandte[666]). Sie fanden die von Bern und alle Gleichgeſinnten[667] b) für den Sturm entſchieden, Zürich wankend[668]), alle übrigen Berns Kraft ziemlich günſtig[669]). Jedoch nur ſo weit durfte Bern den Frieden erſchweren, daß niemand ſie der Fortſetzung des Kriegs beſchuldigen könne. Oeſtreich, indem die Forderungen abgelehnt wurden, enthielt ſich übrigens aller Ausdrücke, welche Empfindlichkeit reizen konnten[670]). So wurde für Schaffhauſen und Mühlhauſen ſicherer Friede[671]); für die Koſten, oder als Pfand, wollte Bern Waldshut und Hauenſtein; hiervon waren ſie nicht abzubringen[672]). Geld, „ſprachen ſie,“ treue, liebe Eidgenoſſen, „Geld wird unſer Unter-

„ganz ſeyn; wen Geld befriediget, ein ſolcher iſt „nie furchtbar [673].“ Die verſammelten gemeinen Berner Krieger erklärten, „nicht ausgezogen zu „ſeyn, um Geld heimzubringen, ſondern um Städte „und Schlöſſer für das gemeine Weſen zu erobern.“ Die Räthe zu Bern bezeugten einem Geſandten [674], „die Vollmacht den mächtigern und weiſern Häup„tern und Räthen im Felde zu laſſen, daß aber „auch der gemeine Mann Waldshut wolle.“ Wenn die Berner den Vorſtand über die Schweiz gehabt hätten, welchen Rom in Latium und über Hetrurien [675], ſie würden bald auf die allgemeinen Geſchäfte der Staaten eingewirkt haben. Aber die Eidgenoſſen, beſcheiden und bieder, beſchloſſen, dem Herkommen gemäß auch für Bern zu verſprechen [676]. Da begnügten ſich die Berner, dringend zu begehren, „durch irgend einen Sturm auf dieſes Boll„werk, jene Schanze, dem thatenloſen Zug rühm„liches Ende zu machen.“ Den andern ſchien dieſes Liſt, in dem gemeinen Manne das Feuer anzuflammen. Doch die Berner begnügten ſich, die Sache Mühlhauſens und eine alte Geldforderung [677] anzuempfehlen. Hierauf ſiegte ihre Weisheit über ihren Schmerz; ſie hielten allem bei. Dadurch erhielten ſie, daß alle Orte eine Kriegsthat beſchloſſen, wenn die Friedensannahme verzögert würde [678].

Nach dieſem am zweiten Tag [679] wurde der Waldshuter Friede gemacht, wodurch nicht nur Schaffhauſen und Mühlhauſen ſicher geſtellt, ſondern zehntauſend Gulden, in zehn Monaten [64]) zahlbar, den Eidgenoſſen für den Kriegsaufwand ſo verſchrieben wurden, daß bei nicht erfolgender Zahlung Schultheiß, Rath und Gemeinde zu Waldshut, die Innungsmeiſter und Gemeinde auf dem Wald unter die Eidgenoſſen ſchwören ſollen. Die Wohlfeile der Kriegsbedürfniſſe [65]), die Geringfügigkeit auch der Belohnungen [66]) machte die Summe beträchtlich. Dem Bürgermeiſter von Schaffhauſen wurde ſein Löſegeld von dem Erzherzog erſetzt [67]).

Siebentes Capitel.

Die Geſchichte der Schweiz von dem Waldshuter Frieden bis auf den Burgundiſchen Krieg.

(1468 — 1474.)

Einen Tag vor Unterzeichnung des Friedens machte der Erzherzog zu Villingen einen Verein mit St. Georgen Schilds Ritterſchaft, daß kein Theil ohne den andern Friede machen ſoll [1]). Um ſo weniger nahm der Adel auf den Friedensſchluß Rückſicht [2]). Es wurde bald offenbar, daß nur Zeit und Mittel eines größern Kriegs geſucht würden. Alſo lehnten die Schweizer Tagleiſtungen ab, deren Zweck Täuſchung ſchien [3]). Ihre Eidgenoſſenſchaft war friedſam; die eigennützige Gewalt, womit wenige Mächtige durch die Uebernahme fremder Forderungen oder beförderte Aufnahme unruhiger Fremden das Vaterland in Verlegenheit brachten, mißfiel [3]). Ohne den vorländiſchen Adel würde auch Sigmund, ruhig zu Innsbruck [4]), auf Mittel gedacht haben, das Friedensgeld [5]) aufzubringen. Anſtatt deſſen bewog man ihn, mit ſchönen Worten auf Tagen um Hülfe teutſcher Fürſten zu werben [7]); die fünfhundert Reiter, die ſie ihm zuſagten [8]), würden gereizt haben, ohne Gewicht zu geben. Der Herzog von Bayern Landshut, welcher bei den Schweizern das Meiſte vermochte, anders geſinnt als der Adel ihn wünſchte, war für Friede [9]).

Da gedachten die Herren jenes Armagnakenzugs, der die Schaar der Schweizer nicht überwand, aber doch erſchlug; darüber ging ihr Haß hinaus, daß des Vaterlandes Schlüſſel zum zweiten Mal in die Hände der Franzoſen gelegt würden [10]); ſie vermochten den Erzherzog zu dem König zu reiſen, der als Dauphin jenes Heer geführt hatte.

Ludewig der Eilfte empfing ihn mit der Freundlichkeit eines anverwandten Fürſten [11]), bewilligte mit Vergnügen ein Jahrgeld von zehntauſend Franken zur Emporhelfung ſeiner Finanzen [12]), wußte aber Theilnehmung an den Schweizerhändeln unter mancherlei Vorwand [13]) auszuweichen. Sein Vater hatte in andern Zeiten die Gewährleiſtung für die Morgengabe der Gemahlin Sigmunds übernommen [14]); Ludewig ſah beſſer ein, wie wichtig die Schweiz ihm werden könne. Ihn unterrichtete die

Erfahrung, und Joſt von Sillinen, Propſt zu Beronmünſter, welcher aus einem uralten Geſchlecht zu Küßnach am Waldſtättenſee geboren, ſchweizeriſchen Verſtand mit römiſcher Feinheit verband [3]. Der Mühlhauſer Krieg hatte den Eindruck erneuert, womit Ludewig bei St. Jakob die Leichname der Helden ſah. Es war eine ſeiner Haupteigenſchaften, daß er die Menſchen, wer ſie immer ſeyn, ihrer Brauchbarkeit nach zu ſchätzen und zu benutzen wußte. Von dem an bereitete er ohne Aufſehen, was er von den Eidgenoſſen wünſchen mochte, und veranlaßte, daß Nikolaus und Wilhelm von Dießbach als Geſandte nach Frankreich geſchickt wurden [4]; keine ſchweizeriſchen Standeshäupter waren für ſeine Abſicht geſchickter.

Sobald Sigmund merkte, daß auch fernerer Aufenthalt ſeinem Zweck ihn nicht näher bringen würde, begab er ſich (ohne Zweifel mit Rath und Willen des Königs, der die Folgen verſah) in die Stadt Arras zu Karln von Burgund [5]. Obwohl Sigmund, für Weiber und frohen Genuß geſtimmt, und Karl, der gedankenvolle, ernſte, arbeitſame, einander perſönlich nicht gefielen, fühlte der Burgunder Zufriedenheit, nach einem Feſtin wie nur *ſein* Hof ſie gab [6], den Erzherzog auf einer Reiſe durch ſein glückliches Land mit den höchſten Begriffen von der burgundiſchen Hoheit und Vermögenheit zu erfüllen. Als der erſte Antrag um Darlehn der Friedensgelder als unbedeutend ſofort bewilliget worden [7], faßten Sigmunds Räthe den Muth, eine, wenigſtens fünfmal ſo ſtarke Summe auf das Unterpfand aller öſtreichiſchen Herrſchaften im Elſaß, der Waldſtätte und des Waldes in Antrag zu bringen. „Was fehlt,“ ſprach einer, „des mächtigen Karls vor allen „Nationen blühendem Adel und Volk, von allen „Benachbarten gefürchtet, oder vergeblich beneidet. „So laßt auch uns werden, und nicht länger Spott „der Kühhirten ſeyn. Saget es an zu Schaffhauſen, verkündiget es an den Thoren Mühlhauſens. „Wie wird der ſtolze Bär ſich verkriechen! Wie erbleichen die Aelpler vor dem Donner des burgundiſchen Zeugs! Hat Karl das edle Werk vollbracht, „ihren Bund gelöst, ihren Muth gedämpft, wie „wird uns alsdann ſeyn, wenn Erzherzog Maximilian ſeine Tochter nimmt! Gerochen, geordnet, „fallen die Lande an das Erzhaus zurück; indeß, „während Karl Ruhe macht, wir zu Innsbruck mit „unſerm guten Herrn aus dem hübſchen Pfandſchilling manchen ſchönen Tag haben werden.“ Der Herzog von Burgund, ſchon zu groß um ſicher zu ſeyn, wenn er nicht noch größer würde, er, dem nichts über den Zuſammenhang und feſte Marken der Länder ging, erkannte in dieſer freiwilligen Abtretung der Schlüſſel Teutſchlands, der Schweiz und ſeines Hochburgunds das größte Glück 19 b). Wie leicht war der lothringiſche Knabe 20) zu vertreiben, zu verpflanzen! Und dann vom ungewiſſen Ufer, wo das Meer den Fürſten Land bald anſpült, bald nimmt,

nimmt, hinauf die reichen Städte, den Garten der Niederlande, vorbei die gewaltige Luxemburg [21]), über Wasgaus Höhen, weit hin am Jura, bis an die Rhone einſtweilen [22]), Karl der Kühne einziger Herr; warum nicht König [23])!

Den Tag vor Johann des Täufers Feſt wurden, 23. Juni. wie der Friede es wollte, zehntauſend Gulden den Eidgenoſſen, dem Bürgermeiſter Am Stad achtzehnhundert von burgundiſchen Commiſſarien in der Stadt Bern ausbezahlt [24]). Das Uebrige blieb dem Erzherzog [25]). Hierauf nach wenigen Tagen kam der Markgraf 28. Juni. Rudolf aus dem Hauſe Baden, Herr zu Sauſenberg und Röteln, Graf zu Neuſchatel, mit andern burgundiſchen Commiſſarien [25b]) in die obere Landgrafſchaft Elſaß, und empfing zu Enſisheim [26]) auf einem großen Tag die Huldigung der verpfändeten Lande. Unbedenklich ſchien der Vorbehalt der Wiedereinlöſung, wozu Sigmunds Wirthſchaft keine Ausſicht gab, und der herkömmlichen Verfaſſung; ein Abſchiedsgruß an das treue Volk Althabsburgiſcher Stammherrſchaften. Karl hatte in mächtigern Communen den Freiheitsſinn zu brechen gewußt. Sogleich wurde die oberſte Juſtiz auf burgundiſchen Fuß gerichtet [27]), die wenigen unverpfändeten Burgen mit anhänglichen Vögten beſetzt [28]), Herren [29]) Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs Rath, Hofmeiſter [30]) und lang erprobtem Diener [31]) die Oberverwaltung mit ſolchem Zutrauen übergeben [31b]), daß der Herzog die Lande nicht eher beſehen wollte, bis jener ſie nach ſeinem Sinne geordnet [32]). Die Schweizer ſahen dieſe Veränderung ohne Furcht, nicht ohne Unruhe [33]). Das Land erwartungsvoll, ruhete, eine kleine Zeit.

Uns kommt vor, zu betrachten, wie die andern öſtreichiſchen Gränzen gegen die Schweiz geordnet worden, welche Männer die Regenten der Stadt Bern waren, die auf alle Eidgenoſſen vernehmlich gewirkt, wie der König Ludewig dachte, und wie Karl von Burgund.

(Oeſtreichiſche Gränzen.)

Gegen Etſchland, wo das Tyroler Gebirge ſich am höchſten erhebt, liefen die Güter und Rechte der Fürſten von Tyrol und der Biſchöfe von Chur unter einander. Da that Graf Joſt Niclaus von Zollern, Herr zu Razüns, als erbetener Schiedrichter, zu Meran einen Spruch, wie in Anerkennung beiderſeitiger Behörden [34]), in Verleihung der Erbfälle [35]), in Zueignung der ſonſt weniger geachteten Bergrechte [36]) und unehelich erzeugter Kinder [37]) alles ehrbar und billig zu halten wäre: dieſer Spruch wurde zu Gluruns von einer kaiſerlichen Commiſſion beſtätiget [38]). Im Uebrigen war das Biſthum Chur von Alters her nach Zürich verburgrechtet [39]), und gab jährlich einen Udel [40]). Gleich ſo beſtanden mit Glaris die alten Verhältniſſe des grauen Bundes [41]).

(Bündten.)

In dem rhätiſchen Irrgarten der Thäler des Alpgebirges, wo ſechs und zwanzig Herren und Gemeinden die hohen Gerichte unabhängig übten, und über anderthalb hundert Burgen zu Recht und Unrecht gewaltig waren [62]), war Bündniß, deren die etwas zu verlieren hatten, und Anſchließung an die Schweizer von je her natürlich. Gleichwie der Gotteshausleute und der Graue, hierauf der zehn (oder eilf) Gerichte Bund, jeder, wie wir ſaben, für ſich, und jene hierauf zuſammen, ſich vereiniget, ſo verglich, in eben dem Winter, wo die tyroliſche Ausgleichung verabredet worden, der Gerichte Bund ſich mit beiden erſten zu Einem Gemeinweſen von **drei Bünden**.

Kaum daß der enge Pfad, welcher an den finſtern Abgründen, worin die Albula toſet, zwiſchen Felſenwänden und Wald aus Domleſchg in das Belfortiſche führt, für die Oberländer durch die Jahrszeit brauchbar geworden [63]), verſammelten ſich alle Boten [64]), mit Lebensmitteln weniger Tage, die ſie meiſt ſelber trugen, auf dem Hofe Vazerol [65]), in der Feldmark von Brienzöl. „Der Biſchof zu Chur, die „Gemeinden des Gotteshauſes, der Abt zu Diſentis, die Grafen zu Sax und von Zollern Razüns, „der obere graue Bund, Prätigau und alle Gerichte „der Gegend, ſchwuren Freundſchaft, Friede und „Recht: ſo daß jeder Herr, jedes Land, jedes Gericht, jeder Edle und Unadelige bei dem, was er „iſt und hat, bleibt [66]), und für Handel und Wandel alle Wege offen und ſicher ſind [67]). In Streit„fragen wählen die Bünde, welchen Schiedrichter

„ſie wollen [48]); in Streitfragen wird zwei Bünden von dem dritten unparteiiſches Recht geſetzt; gegen alle und gegen jeden Bund mag jede Gemeinde, jeder Privatmann, zu Recht kommen [49]). Ein Jahr wird in Chur, ein Jahr zu Ilanz, wieder zu Chur, abermals zu Ilanz, alsdann auf Davos, eine Tagſatzung verſammelt, und ihre Satzungen werden in ein Buch geſchrieben. Krieg darf kein Bund ohne die übrigen anfangen, keiner nur für ſich Friede machen, gemein iſt was man erobert. So wird (wie von Alters her) Landkrieg und jede gemeine Sache durch Schnitze [50]) in gewohnten Verhältniſſen, auch von Geiſtlichen [51]), bezahlt. Keiner kommt in unſern Bund, den nicht Alle wollen. Verbeſſerlich iſt er, aber ewig.“ Die große Stube, an deren mittlern Säule ihre Brodſäcke hingen, und das Haus ſelbſt iſt nicht mehr [52]); keine Eiche wie zu Truns, kein Brunn wie im Rütli, erinnert; unbekannt, wo nicht verloren, iſt der Bundbrief [53]). Aber hundert Stürmen trotzte die bündnerſche Republik, als des Biederſinns Tochter, welcher die Stimme der Natur iſt.

Die Urverträge der menſchlichen Geſellſchaft ſind keine leeren Gedanken; die ſchweizeriſchen Urkunden zeigen, wie Geſchlechter zu Dörfern, dieſe zu Gemeinden, Gemeinden in Bündniſſe ſich vereiniget, und Staaten gebildet haben, die, mit mehr Sorgfalt für ihren erſten Geiſt, auch länger als das halbe Jahrtauſend hätten beſtehen können. Eine einfachere, reinere Entwickelung läßt ſich nicht denken, als der bündneriſchen, der altſchweizeriſchen, und ſelbſt ſolcher Gemeinden, die unter Herren erwachſen waren, die endlich, wie Vormündern und Eltern geſchieht, mit Recht oder Unrecht beſchwerlich ſchienen.

In dem Sommer dieſes Jahrs verkaufte Wilhelm, Sohn Heinrichs, von Montfort, acht vorhin ſchon ſeinem Oheim verpfändete Herrſchaften im Prätigau dem Erzherzog Sigmund [54]), welcher ſie, zu Bedeckung vermuthlich einer andern Schuld, dem Vogt von Metſch, Ulrich, Grafen von Kirchberg, Burggrafen von Tyrol, übertrug. Ulrich gab ſie ſeinem Sohne, Gaudenz. Dieſes geſchah (weil damals die Menſchen für etwas geachtet wurden [55])) mit Vorwiſſen und mit Willen der Landleute [56]). Worauf, lieblich und tugendlich [57]), Gaudenz ſich mit ihnen verglich, ihre altherkömmlichen Freiheiten [58]) und ihre Bündniſſe zu ehren, keinen unbeliebigen Vogt über ſie zu ſetzen, unter ihnen zu wohnen [59]) und nie ohne ihren Willen ſie von dem Hauſe Metſch zu veräußern. So zärtlich wurde der Unterthan gehalten, vor der Zeit ſtehender Heere, und ſo konnte er Selbſtſorge und Pflicht vereinigen.

Von dem Herrn von Höwen auf der Hohentrims wurden die Leute um Geld, auf die Dauer aber durch eine Feuersbrunſt ledig, worin die Wiederlöſungsreverſe verloren gingen [60]). Unſchuldig näherten ſich der Heinzenberg und die alte Tuſis freien Stand [61]).

Wer über dieſe Alpen ging, freuete ſich der gaſtfreundlichen Sicherheit *).

(Twingherren zu Bern.)

So natürlich die häuslichen Tugenden in Bündten dem Volk die Oberhand gaben, ſo gebührlich war zu Bern die höchſte Leitung in der Hand hoher Geſchlechter.

Wie dieſe Stadt von dem Reichsregenten Burgundiens auf freiem Boden erbauet, von benachbarten freien Männern übernommen, von denſelben und andern ſich zugeſellenden Leuten emporgebracht worden und nebſt wohlbehaupteter Freiheit eine für jene Zeit beträchtliche Macht erwarb, iſt gezeigt worden; auch wie die edlen Twingherren **) dem Gemeinweſen vieles aufgeopfert. Das vorbehaltene (ſein Werth mochte im Ertrag oder in der Meinung ſeyn) war ihr Eigenthum; das iſt kein Gemeinweſen, wo der Thaler des Reichen weniger ſicher iſt als der Pfennig des Armen. Wo dieſer allen monarchiſchen, demokratiſchen und oligarchiſchen Tyrannen unliebliche Grundſatz nicht iſt, ſchläft der Taglöhner unter durchregnetem Dach ſo wenig ſicher als im ſchönverzierten Schlafgemach der Große. Wenn Freiheit nirgend wohnt als neben der Gerechtigkeit, ſo führte in folgender Sache nicht Stolz, ſondern Verſtand die Twingherren von Bern.

In den erſten Monaten des tauſend vierhundert und ſiebenzigſten Jahres trug ſich zu, daß Geſeller, ein thätiger, kühner Jüngling, Freiweibel in dem

Landgericht Konolfingen [illegible]), bei einer Bauernhochzeit, wo in dem Dorfe Rychigen viel Volk zuſammenkam, im Namen der Stadt Bern bei zehn Pfund Strafe den Landfrieden ausrufen ließ [illegible]). Freiweibel waren ſeit funfzig Jahren [illegible]) den Vennern zugegeben, um über die fünf Artikel [illegible]) zu wachen, welche die meiſten Twingherren der Stadt vertragsweiſe überlaſſen. Sie aber, junge Landleute, trotzig auf die Farbe der Stadt [illegible]), eifrig in Ausdehnung anvertrauter Gewalt, und begierig ſich zu empfehlen, maßten oft ſich zu viel an. Deſſen wurde Geſeller von dem Amtmann der Twingherrſchaft Word, in der jenes Dorf liegt, oft, und jetzt beſchuldiget. Als er Gründe mit der Fauſt widerlegte und vor ſeinem Gericht nicht antworten wollte, wurde er mit Gewalt eingezogen. Als er, auf Bürgſchaft frei, den Rath von Bern, deſſen die Sache eigentlich ſey, um Schirm anrief, offenbarte ſich Spaltung.

Peter Kiſtler, deſſelben Landgerichts Venner, ein Mann, welcher durch Mutterwitz und kühnes Reden ſich von der Fleiſchbank zu dieſer Würde erhoben, war mit allen, die er führete, für den Freiweibel; der Adel half Niclauſen von Dießbach für die althergebrachten Rechte des Twings zu Word. Es verblendete jene ein dunkler Begriff; das Wohl einer Stadt beruhet nie auf Unrecht; feſte Geſetze machen ſtark. Aber, wie oft, Schein täuſchte die mehreren Räthe [illegible]), ſo daß Niclaus von Dießbach genöthiget wurde, ſich auf den großen Rath von mehr als zweihundert Bürgern zu berufen. „Als „freie Männer" zeigte er „haben die alten Twingherren von Worb [illegible]) durch gemeinſame freiwillige „Uebereinkunft ſich mit Bern verbunden, daß die „Stadt ſie, ſie jene, in Kriegen ſchirme [illegible]), innerm „Uebel durch rechtliches Urtheil zwiſchen Herren „und Leuten und jedem Verbrechen durch der Stadt „hohes Blutgericht abgeholfen werde. Seither ſeyen „Dienſte mit Andren, ſey gemeine Kriegsſteuer, „weder von der Stadt befehlsweiſe gefordert, noch, „wenn Bedürfniß vorgeſtellt wurde, von den Herren verſagt worden. Es war ein edles freies Gemeinweſen, dem jeder gern gab, weil keinem etwas genommen wurde. In dieſem Sinn mache „euch kein Freiweibel irre!" Allein auf Antrieb Kiſtlers ermehrte die über alle Maßen ſtürmiſche Sitzung [illegible]) für den Geſellen, und ſchwur darauf.

Deſſen ungeachtet wurde ſein Bürge von dem worbiſchen Amtmann zu hoher Strafe angehalten [illegible]), und ſo viel vermochte urkundliches Recht über willkürliche Grundſätze, daß als Dießbach jenem Urtheil ſeinen Vertrag entgegenſetzte, der Freiweibel von dem Rath ſelbſt an ſein Gericht verwieſen wurde. Hier erhob ſich die Frage, ob, da er verurtheilt worden, ihm, wie manchmal (ohne Schuldigkeit) andern [illegible]), Appellation an Bern zu geſtatten ſey. Unnöthig, wenn Urkunde und Herkommen klar und vollſtändig ſprachen; wie aber wenn

Parteigeiſt dieſes nicht ſehen wollte? Es hatte der Senat (wie man oft in ſchweren Augenblicken durch ein zweideutiges Wort hilft) die gebührliche Appellation ihm vorbehalten *). Gebührlich, meinte der Twingherr, dürfte nicht ſeyn, daß Bern ſeinen Vertrag durch willkürliche Anſprüche einſeitig niederſchlage. Hierüber verſammelte ſich der große Rath. Die Sache wurde von Peter Kiſtler nach dem Grundſatz populärer Machtvollkommenheit, in der That revolutionsmäßig, von den Twingherren aus dem Geſichtspunkt behandelt, welcher ohne Erſchütterung alles Eigenthums nie geläugnet werden darf: daß nicht Menſchen, heute ſo, morgen anders, wohl aber urkundlichen oder herkömmlichen Rechtstiteln das Urtheil zukomme.

„Wird nicht," ſprach Dießbach, „dem Kaiſer
„von ſeinem Gericht oft viel abgeſprochen? Auch
„der Papſt ſteht ſeinen Unterthanen zu Recht. Un-
„parteiiſch richtet in Sachen des Königs das Par-
„lament von Paris. Alle Tage gibt und nimmt
„Burgund Recht vor den Vogteien der Graf-
„ſchaft *), vor dem zu Dijon ſitzenden Parlament,
„vor dem oberſten Lehenhof zu Paris **), eben wie
„zu Meuden, Chambery, Turin, der Herzog von
„Savoyen. Es rede Caspar von Scharnachthal,
„der welterfahrne, ob in England, in Scotland,
„in Dänemark, Polen, Böheim und Ungarn *) ir-
„gend einer nicht unparteiiſches Recht wider die
„Könige findet!" So daß er für weniger un-

rühmlich hielt, vor den Richterſtuhl des Kaiſers zu treten, als Ungerechtigkeit für der Stadt Recht aufzugeben. Doch empfahl er die Venetianiſche Manier eines im Vaterlande niederzuſitzenden unpartheiiſchen Gerichtes. Dem Venner Kiſtler, der, wie ſeines Gleichen pflegen, wildes Toben für Kraft, und Gemeinſprüche für Gründe hielt, ſetzte er, mit Bemerkung ſeiner Beſcheidenheit, die Erfahrung entgegen. Hatte Bern nicht dem Hauſe Oeſterreich, ja dem Junker von Aarburg, an des Reichs Gericht geantwortet *)? andern Ladungen durch Vergleich ausgewichen **)? ſeinen Burgherren zu ſeiner Ungnade aufgenommen, als ſie auf unpartheiiſches Recht beſtanden ***)? Im Uebrigen zeigte er, wie Bern durch Theilnahme ſeiner Twingherren, welche den Landgrafen *) zu nichts, als wenn Landwehr eintrat, ſchuldig waren, entſtanden, und weit umher die Lande bezwungen oder erkauft, und wie dieſe Herren ihre höchſten Rechte *) zur Erhaltung der übrigen dem Gemeinweſen aufgaben. Wider die neuen Grundſätze habe er keine Urkunde, weil ſie unerhört ſeyen *); wenn aber der Stadt Satzung nicht ihren dreißigjährigen Herkommen ehrte, ſo würde er die Geſchichtkunde des Venners Tſchachtlan *) und des Säckelmeiſters Fränklin ſechzigjähriges Geſchäftsleben zum Zeugniß aufrufen. Nachdem er die Unvereinbarkeit einer doppelten Polizei erwieſen *) und dem Gemeinweſen, welchem die Hauptſache aufgeopfert worden, die

Unverletzlichkeit ſeiner Rechte empfohlen, trat Niklaus mit allen andern von Dieſsbach aus der Verſammlung des großen Rathes.

Hierauf trug Peter Kiſtler vor, den regierenden Schultheißen, den halben Senat und einen beträchtlichen Theil des großen Raths, nämlich alle Twingherren, von Berathſchlagung über dieſe Sache ausgeſchloſſen zu halten. Es wäre vernünftig und billig, die Stifter und Erhalter der Stadt wie eine Gegenpartei derſelben, und ſo ein Geſchäft wie einen Proceß zu betrachten, worüber abzuſprechen, und nicht wie eine Staatsſache, über die ſich zu vergleichen wäre. Dieſem vorzukommen erhob ſich der Aelteſte im Rath, Fränklin, Säckelmeiſter, und hielt eine Rede, welche beſſer als die Stadtchronik das alte Bern darſtellt.

„Nach dem unruhigen Hochmuth eines jungen „Freiweibels die Entſchlüſſe zu ſtimmen, war nie „der weiſen Männer Sitte, welche vor Alters auf „dieſen Bänken ſaßen. Als die Grafen zu Aarberg „erarmten und Kiburg unfähig wurde zum Krieg, „der auch uns gedrückt, brachten wir die erworbe„nen Herrſchaften mit Amtleuten, deren erfahrenes „Alter handhabte, was jugendliche Frechheit gern „ungerecht vergrößert*). Als auf des Herzogs von „Zäringen Empfehlung die (niemands*) oder nur „dem Reich pflichtigen) Twingherren den Bau und „die Regierung der Stadt übernommen, ihre Vet„tern von großer Grafen Dienſt*) an das Gemeinweſen lockten, und ohne Blut, ohne viel Geld[88]) ein großes Gebiet Berniſch ward, wen fanden wir zu jeder That (Bern iſt nie lang ruhig) und in jeder Noth? Den Fleiſcher, von dem der Venner abſtammt, oder meine Väter, die Kürſchner? Es zürne niemand; es täuſche ſich niemand: der Heldenſinn, die Befehlswiſſenſchaft, war in denen, die wir heut austreten heißen. Sie, durch deren edlen Muth die Herrlichkeit der Stadt aufging[89]), ſie, nicht Geld, ſind unſere Kraft; und ihre Landgerichte unſerer Herrſchaft Herz. Vor funfzig Jahren (wohl denke ich's; vierzig Jahre alt war ich, und ſaß bei den Räthen ſchon zehn Jahre) wollten auch einige die zerſtreute Regierung[90]) für unziemlich halten. Vergeblich. Ungerechtigkeit ſchien nicht der Stadt Beſtes; worauf die Herren, der Sicherheit froh, nicht nur das Gewünſchte, ſondern mehr gaben, als man zu begehren wagte[91]); ſie haben ihre Leute zu den Laſten der Stadt angehalten[92]). Jetzt in gutem Frieden ſoll um eines frevelhaften[93]) Freiweibels willen ihre Herrſchaft vernichtet werden? Allein es iſt für Herr Niclauſen ein guter Tag, da der Venner ihm ſo viele Gefährten gibt, welche ſo gut wie ihre Väter gegen Gewalt das Recht ausfechten werden. Man bezieht ſich auf die Macht, welche Kaiſer Sigmund uns über die Reichsleben gab; als wenn er ihnen ihr Eigenthum genommen hätte, um uns zu geben, was Er

„nie hatte*). Man beruft ſich wider ſie auf ihre „Folgeleiſtung zu unſern Kriegen*), die wir aber „bei manchen finden, welchen wir nichts zu befehlen haben*). Sollte dergleichen Mißbrauch von „Sigmunds (nie beſtätigter) Gnade vor den oberſten Lehenhof kommen, ſo bedenkt, liebe Herren, „daß derjenige Kaiſer iſt, deſſen Großvater bei „Sempach erſchlagen worden. Ein einziges, wenn „auch untertretendes, Recht iſt den Freiweibeln „bequem; uns iſt geziemend*), daß jeder bei ſeinem Recht bleibe. Leicht ſagt witzige Unwiſſenheit ein ſchönes Wort; aber einer weiſen Regierung dient was war zum Geſetz deſſen was iſt. „An unſern vor kurzem bitterſten Feinden, an denen von Hallwyl, werden die Rechte geehrt; „warum an denen nicht, durch die wir ſind, was „wir ſind? Schirmten wir ſie? Sie, uns. „Einſt ſaßen an dieſem Rath gleichzeitig acht mächtige Herren. Wider uns hätten ſie leichter geſtritten als die Hegauiſchen Ritter gegen Oeſtreich „und Würtemberg. Ihr entfernet ſie, ſtatt euren „Freiweibeln zu ſagen, wo wir ganz, wo wir wie „die vorigen Herren*), wo wir bedingsweiſe*) „und worüber wir gar nicht oder durch die Twingherren gebieten*), durch unſere edelmüthigſten „Bürger, welche ſo wenig dem Gemeinweſen eine „Bitte verſagen, als ſie je dem Trotz weichen werden. (Sie ließen ſich eher Haare und Bärte ausraufen*). Vergleicht euch, oder haltet Recht."

Dieſer Meinung war der Venner Tſchachtlan mit allen grauen Häuptern von Räthen und Bürgern der Stadt Bern. Des Venner Kiſtlers Handwerksgenoſſen und viele kühne Jünglinge ſetzten das Gegentheil durch. Da begehrten alle Twingherren Verhör in der gemeinen Sache.

Nun ſtieg der Zorn Peter Kiſtlers ſo, daß in der nächſten Sitzung er, der nichts zu verlieren hatte, die, welche ſich nichts abzwingen ließen, für nichtswürdige Bürger, die Vertheidiger ihres Rechts für Schmeichler erklärte, und heftigere Maßregeln rieth. Als die Anwendung ſeiner Grundſätze auch auf Signau und auf das urſprünglich freie 44) Rötenbach ausgedehnt wurde, welche Herrſchaften Dießbachs Voreltern 45) mit andern Rechten von der Stadt ſelbſt gekauft, bezeugte Nicolaus, die Kaufbriefe höher zu achten, als ein Stimmenmehr, welches des Venners wildes Feuer dem frevelnden Bauer durchſetzen helfe. Die Denkungsart, welche den alten Rechten die neuen Worte entgegenſetzt, hat keine ſchlimmern Feinde als Urkunden und Hiſtorie 46), die man, weil ſie nicht können widerlegt werden, zu überſchreien trachtet. So dazumal, bis um Thätlichkeiten vorzukommen, der mit allen Twingherren abgetretene Schultheiß mit der Stadt Knechten und vielem Volk in die Thür der großen Rathsſtube trat. „Meine Herren von beiden Räthen,“ ſprach mit ernſter Würde der Schultheiß von Scharnachthal,

„handelt ehrbar; ich bin euer Haupt.“ Hiermit überließ er ſie ſich. Da wurden die Kiſtleriſchen Grundſätze etwas anſtändiger durchgeſetzt.

Nachdem die Twingherren um ihre Rechte verurtheilt worden, redete für alle Hadrian von Bubenberg, Ritter, Altſchultheiß, Heinrichs Sohn, der den Zürichkrieg und viele andere Fehden ausgemacht, er ſelbſt durch Tugend, Muth, Geiſt, in Räthen, im Feld, an Höfen, Regent und Mann. „Von den alten Geſchlechtern, welche dieſe Stadt „von Anfang regiert und welche das Gebiet er„obert und erkauft haben, ſind nebſt meinem [illegible]) „noch Muhleren [illegible]) und Erlach vorhanden; von „dem durch ſie nach Bern gelockten Adel mögen „außer den abgeſtorbenen vierzig blühende Namen „ſich zählen laſſen [illegible]). Der Stadt Gut war ge„ring [illegible]), der gemeine Mann arm; wie reich, wie „freigebig der Adel, das wiſſen die Klöſter, die „Alten, die Chronik. Doch nichts von alten „Opfern, die uns nicht reuen, manche aber, die „von der Stadt leben, jetzt vergeſſen. Auf die „Gegenwart ſehet. Wer zahlt uns [illegible]) die koſtba„ren Ritte nach Frankreich, Burgund und Sa„voyen? Mir haben ſie, ſeit (es iſt noch nicht „lang) mein Vater ſtarb [illegible]), fünfhundert rheiniſche „Gulden gekoſtet [illegible]). Jene muß die Stadt bezah„len, wenn ſie bis nach Hochſtetten reiten [illegible]). Wir „verkaufen unſer Korn in der Stadt zwei Plap„parte wohlfeiler, als es die Bauern geben; wohl-

„feil verkaufen wir in der Stadt unſern Wein und verohmgelden ihn [illegible]); aus unſern Gülten und Renten leben die Handwerker. Aber Meiſter Peter, Meiſter Rudi, Meiſter Hanns, ſeit drei Tagen gnädige Herren, vor denen man den Hut abnehmen muß, wenn man ſie von weitem ſieht, aus Haß der edlen Namen, aus Neid alter Verdienſte, wollen uns ausrauben, damit wir der Stadt nicht ferner dienen können. Welchen Uebermuth übten denn wir? wem nahmen wir das Seinige? Der Bürger, der Landmann trete auf, dem wir ſein Weib oder ſeine Tochter geſchändet [illegible]). Thut nicht was ihr an Fürſten Tyrannei nennt; gebt unparteiiſches Recht [illegible]), und ſchonet dieſe Stadt, wie wir wünſchen, daß ihr ewig wohl gehe.“

„Sollte die Stadt,“ rief Kiſtler, „jedem zu Recht ſtehen, ihr Vermögen würde nicht hinreichen [illegible]).“

„Beſſer iſt,“ ſprach der Säckelmeiſter, „im Rechten verlieren, als das Recht abſchlagen. Großſprecherei verführe euch nicht; man fiſcht für die Stadt mit einem goldenen Netz; größere, als wir, hat Hochmuth geſtürzt. Wenn die Herren die Stadt verlaſſen, und unſere Frohnden, unſere Kriegsdienſte und Steuern dem Landmann abnehmen, wird er für uns ſeyn?“ Aber die Kiſtleriſchen überſchrien das Recht. „Möchten,“ rief Hadrian, „Feinde ſo wider uns handeln?“

Alle Twingherren baten durch den Schultheiß um ſchriftliche Mittheilung des Spruchs. Dieſe wurde einmüthig abgeſchlagen, weil Kiſtler den Mißbrauch eines Ausdrucks fürchtete, und der Säckelmeiſter ſprach: „Einmal bin ich des Venners Meinung; „wo das Urtheil hinkäme, würde es uns zum „Schimpf gereichen.“

Als am folgenden Tag der Altſchultheiß von Ringoltingen über Landshut, welche Herrſchaft auf ſeine freien Väter frei gekommen [illegible]), der Schultheiß von Scharnachthal um ſein von der Stadt als frei erkauftes Oberhofen [illegible]), und für Caſpar ſeinen Vetter wegen Brandis anfrug [illegible]), und Hadrian von Bubenberg über ſeine Oberländer, deren Zeichen und Banner unter ſeinen Vätern die Kriege der Stadt mitgethan, in alten Rechten zu berichten vermeinte [illegible]), wurde auch darüber ohne Rückſicht Kiſtleriſch geſprochen.

Hierauf am Oſtermontag, wenn der Schultheiß den Räthen der Stadt Sigill zurückgibt, und von den Vennern der Vorſchlag ſeines Nachfolgers geſchieht, forderte Peter Jreney, einer aus den Räthen, von wenig berühmtem Geſchlecht, auch den Venner Kiſtler in die Wahl zu nehmen. Da fielen hundert und fünf Stimmen auf einige Herren von alten Geſchlechtern [illegible]); Kiſtler wurde erwählt, weil die achtzig ſeines Anhangs auf ihn zuſammenſtimmten. Sofort nach den Feiertagen ritten, außer vier Beamten [illegible]), alle Twingherren auf die 1470 23. April.

Schlöſſer, ihre Weiber und Kinder verließen die Stadt.

Dieſer Entſchluß hatte noch eine andere Veranlaſſung, worin beide Theile unrecht hatten, weil ſie nichtsbedeutenden Dingen aus Vorurtheil und Leidenſchaft Wichtigkeit beilegten.

Das Weſen des Chriſtenthums iſt ruhige Freudigkeit in Geiſt und Herz; daher iſt es urſprünglich als fröhliche Botſchaft 144) verkündiget worden. Aber gleichwie der hebräiſche Geſetzgeber ſeinem roh ſinnlichen Geſchlecht die hohe Lehre von Gottes Einheit und von des Menſchen Freiheit 145) durch viele vorbildliche Gebräuche erſt hatte müſſen ehrwürdig machen, ſo mußten unſere Väter durch mannichfaltige Vorſchriften gezuchtmeiſtert werden, ehe man frei ſagen konnte, daß die Religion nur Wahrheit und Liebe will 146). Bändigung der Sinnlichkeit war die Hauptabſicht; unvernehmlich iſt im Sturm die Stimme des Gottes in uns 147). Es wurde dem Geſetz nicht nur der Trieb ſelbſt, ſondern auch das Kleidungsweſen und alles unterworfen, wodurch er oft ungeſtüm erregt werden mochte. Die chriſtliche Religion und Hierarchie, auf Moſis zuſammenhangende Vorarbeit gegründet, war in Erziehung der Menſchen genauer, als die heidniſchen, welche aus mangelhaften ſymboliſchen Ueberlieferungen der älteſten Gottesdienſte und Sagen beſtanden.

Mehr als dem alten Iſrael die Lade des Bundes war den Bernern das unnennbare Hochwürdige, aller Andacht Mittelpunkt, Gott. Alſo da vor einigen Jahren 48) das höchſte Gut in ſeiner ſilbernen Monſtranz bei Nacht aus der Hauptkirche entwendet worden, war der allgemeine Schrecken dem Gefühl gleich, von Gott verlaſſen zu ſeyn. Daher nebſt mühevoller und koſtbarer Unterſuchung (die lang vergeblich war) 49) der Schultheiß, die Räthe und Bürger durch ernſte Sittenbeſſerung den göttlichen Unwillen zu verſöhnen geſucht, und vier Punkte beſchworen. Kein Meineidiger ſoll mit dem Leben begnadiget werden. kein gewöhnlicher Fluch ungebüßt bleiben 50): weil die Verehrung des allerhöchſten Urhebers und Regierers alle Sittlichkeit am ſtärkſten zuſammenhält 51). Fleiſchliche Beiwohnung ſoll nur in ehelicher Verbindung erlaubt ſeyn; auf daß der gewaltigſte Trieb ſein Geſetz habe 52). Bret- und Schachſpiel, die den Geiſt üben und Sinn haben 53), ſeyen erlaubt; verboten Karten und Würfel, wodurch der Zufall viel gibt und nimmt, und alle Geldſpiele, welche das Hausweſen in Unordnung bringen. Endlich ſollen allzukurze männliche Kleider, übermäßig lange Schweife der weiblichen und zu lange Schnäbel an den Schuhen als unnatürlich und unanſtändig verboten ſeyn.

Seit nämlich Thomas Conecte, der fromme Carmeliter, zu Rom verbrannt worden, weil er auch im Weſentlichen zu ernſt war 54), hatten die Frauen den ellenhohen Kopfputz 55), von dem breite Franſen hinten bis auf die Füße reichten, wieder aufgeſetzt 436), und bald die Schleppe der Kleidung unmäßig verlängert 437) oder deren Saum auf das koſtbarſte geſtickt oder mit Hermelin und anderm ſeltnem Pelzwerk 438) verbrämt. Gleich ſo hatten die Männer, mehr bedacht auf Bequemlichkeit als auf das Ehrfurcht Einſtößende, ihre Kleider ſo geſtutzt, daß alles, was Sinnlichkeit erregt, kaum bedeckt erſchien 439). Zierlich trug das helmgewohnte Haupt einen ſehr hohen Hut, unter dem hervor ſchönlockige Haare bis über die Augen hingen. Die Schnabelſchuhe (von des Ganges Ufern 440) bis an die Alpen und in England, und aus Latiums uralter Zeit 441) bis auf dieſe Twingherren, Muthwille der Eitelkeit) wurden unerhört lang und oft reich verſetzt. Hierzu kam, daß der koſtbaren Metalle und Steine und mannichfaltigen Seide (alter Auszeichnung der Adeligen) gemeine Leute und Bediente ſich anmaßten 442), welche manchmal geſchwinder und angenehmer als durch erlaubte Arbeit ſie ſich zu verſchaffen ſuchten 443). Dieſe Unordnung wurde zu Bern auch verboten.

Wie jede Wirkung augenblicklichen Eindrucks bald gewohnten Sitten weicht, ſo entſchlief nach funfzehn Monaten das Berniſche Sittengeſetz; vergeblich erſchallten die Kirchen von treueifrigem Getümmel der Canzelredner, bis Peter Kiſtler dieſes Geſetz als Mittel erkannte, die edlen reichen Geſchlechter um die Liebe des Volks zu bringen 444). Als Montags nach Oſtern der Stadt Satzung beſchworen wurde, forderten einige vom Rath, jedes Mandat, als auch Grundgeſetz, in die Eide zu begreifen; beſonders weil Hanns zur Kilchen, dazumal Stadtſchreiber, ein ſehr alter Mann, in jenem erſten Eifer durch den Zuſatz der Unabläſſigkeit es feſter und bindender zu machen geſucht. Bei öffentlichem Unglück wird vieles als Trauerzeichen verordnet, was zu verewigen zwecklos und unklug wäre [illegible]). Die Edlen, meiſt verheirathet (ehelos lebte dazumal noch Nicolaus von Dießbach), wurden von ihren Weibern bewogen, die Schleppe nicht fallen zu laſſen; ſie unterſcheide den Adel [illegible]). Aber die Kiſtleriſchen Heuchler ſetzten dieſem Kleiderſchnitte den Zorn des Allmächtigen entgegen, als blickte der Allweiſe auf Schneidermoden gefälliger als auf ein edles Herz. Die Menſchen ſchaffen Gott nach ihrem Ebenbild.

Nachdem der Schultheiß Kiſtler die Twingherren als Feinde der Ordnung Gottes verſchrien, verwandelte er muthiger ſeine Anmaßungen im Geſetze [illegible]); aber die gerichtlichen Bußen wurden meiſtens durch Vergleiche vereitelt, und nicht viel Genugthuung erhielt ein Freiweibel, dem der Twingherr, deſſen Recht er verletzt, drei Rippen entzwei ſchlug [illegible]). Die geiſtlichen Herren, älter als Bern, von jeher ſehr nachgiebig, da ſie die Vernichtung der Twinge erfuhren, gedachten der Superioren, ohne die ſie keine Schmälerung zulaſſen können. Laut und allgemein wurde der Landleute Geſchrei und Ungehorſam, ſo daß ſelbſt Geſeller Ausgleichung rieth[49]); hierüber wurde er von einem jungen Twingherrn[50]) verſpottet, und Kiſtler war zu weit, um einzulenken. Er veranlaßte die Einberufung der Herren, und meinte, ſie würden nicht ausdrücklich Gehorſam verſagen wollen. Aber ſie erklärten ſich wider jede Erkenntniß, ehe ihre Sache durch Unparteiiſche gerichtet werde. Wie dem Ungebildeten die Fauſt gemeiniglich mehr als der Kopf iſt, wollte Kiſtler ſie gefangen nehmen, weil ſie Recht begehrten; aber die Furcht vor allgemeinem Aufruhr (im Lande entſchieden, und in der Stadt laut, wo immer der Schultheiß vorüber ging) ſtimmte die meiſten für die ſchonende Meinung des Säckelmeiſters. Höher ſtieg der Unwille des Landes; bitter wurde in der Stadt der Spott auf den vielverſuchenden kraftloſen Mann[51]). Aber in dem Rath und in den Zweihunderten überwog er; unerfahrne Leute[52]) täuſchen ſich ſelbſt und andere, wenn ein wohlredender Mann durch Vorwand gemeinen Beſtens ungerechte Maßregeln zu adeln weiß; ſo daß die gewiſſenhafte Weisheit Fränklins von Verſtändigen verehret, gemeiniglich aber überſtimmt wurde. Eben derſelbe wurde vom Morgenbrode in den Rath geholt, und als er die Verſammlung verlaſſen wollte, die Thür verſperrt, weil doch bisweilen die Freimüthigkeit ſeines neunzigjährigen Alters die Neuerung mäßigte. Die Revolutionspartei[53]) hatte ihre Stärke in der Vermiſchung verſchiedenartiger Dinge unter allgemeinen Formeln[144]), ſeine Erfahrung wußte den Urſprung und Geiſt auseinander zu ſetzen[145]). Dieſen Mann zu gewinnen ſchilderte der Schultheiß Bürger von Handwerken als einzige Eiferer für das gemeine Weſen, das nur Ihnen alles ſey[146]); „Lang hätten die Gü„terbeſitzer[147]), aus Furcht zu verlieren, jene von „Würden fern gehalten, und durch Eigennutz den „Adelſtolz dermaßen bezwungen, daß ſie ſelbſt die „adelige Stube verlaſſen, um auf Handwerkszünf„ten Venner zu werden[148]); wie denn vor ihm nur „zwei Handwerker dieſes Amt, höhere vor ihm und „Fränklin keiner, erworben. Es ſey ihm leid, daß „der Säckelmeiſter ſich ſelbſt ungleich werde; er, „der Mann der Stadt, ſehe wohl den Hohn des „Adels[149]), gehe aber unerſchütterlich nach der „Stadt Recht[150]).“

Hierauf der Säckelmeiſter: „daß ein Fleiſcher „und ein Kürſchner den edlen Herren auszulegen „hat, was Vogelbeize und Wildbann iſt, mag ein „ſchönes Recht ſeyn; mir liegen allgemeinere, per„ſönliche Erläuterungen ob. Hierin werde ich „meinen dreißigjährigen Zunamen, der wunder„liche Fränklin, der Prediger auf dem Rathhauſe, „der nie ungezankt heruntergeht, zu behaupten ſu„chen. Ungleich, das iſt wahr, bin ich mir ſelbſt; „hin iſt meiner Jugend Ruhm, in Tanz und Ge„ſang[151]); beſchränkt iſt aber noch immer mein Ver„ſtand, noch kann er Unrecht und der Stadt Wohl

„nicht vereinigen; furchtſam iſt noch jetzt mein Herz „vor den Folgen unweiſer Schlüſſe und vor dem „Urtheil der Welt. Aber auch meinem Gegner „muß ich bezeugen, daß er noch der Mann iſt, wel„chem vor ſo vielen Jahren vorgehalten wurde, in „der Stadt ſey vor ihm niemand ſicher, hingegen „der Feind im Feld.“

„Daß wie einige, ſo alle Twingherren, und nicht „in einzelnen, ſondern in allen, zu guter Re„gimentsordnung dienlichen Artikeln zu einem „Vergleich gebracht werden, wer ſollte es nicht „wünſchen? Schön iſt bequemlicher Gang der „Verwaltung; Sicherheit aber die Grundfeſte; „ohne ſie hört die Stadt auf, die Räuberhöhle be„ginnt. Des erprobten Edelmuthes will ich nicht „gedenken, und nicht der Kraft weiſer Benutzung „begünſtigender Zeit; und nicht mich auf die Er„fahrung berufen, daß die Venner von Handwer„ken gar nichts erwirkt [62]); aber das bezeuge ich, „daß, wenn die Herren ausgeraubt werden, um „die öffentlichen Aemter zu bereichern [63]), ich will „nicht ſagen die Ehre der Stadt (um die beküm„mert man ſich jetzt wenig [64])), ſondern alle Sit„ten und Kenntniſſe, durch die Bern blühet, ver„loren ſind. Sorgloſe unwiſſende Müßiggänger, „den Schulen fremd, in großer Welt unerfahren, „trotzig, ſchwelgeriſch, und hierzu habſüchtig, wer„den die redlichen Berner, die guten Eidgenoſſen, „heißen, welchen man helfen, die man auf Landes-

„koſten fett machen muß[65]). Wehe der Stadt, für „deren Dienſt andere Lockſpeiſen ſind als Ehre und „Pflicht[66])! Ich höre murmeln: Hat der Säckelmeiſter nicht auch ſeine Aemter benutzt? Auf „daß nicht mein Name Deckmantel ſchändlicher Dinge „werde, will ich vor meiner Obrigkeit, treu wie „vor Gott, mein Leben erzählen.“

„Ich mag in dieſer Verſammlung wohl der älteſte ſeyn; wer gedenkt meines Vaters! Zwei „Jahre, von meinem zehnten an, unterhielt er „mich zu Ravensburg in Erlernung meines Gewerbes; neun Jahre zu Augsburg, in Böhmen, in „Polen, ich mich, aus meiner Hände Werk; worauf „der Vater mich heim berief und mir ein Weib „gab. Als ich in den großen und nach des Vaters „Tod in den kleinen Rath verordnet wurde[67]), wie „war mir bei den alten weiſen vortrefflichen Männern! Sie erlaubten mir Fortſetzung des Gewerbes. Als aber Bernhard Wendſchatz, von berühmtem Geſchlecht[68]), wegen ungeſchickter Verwaltung der Vogtei Lenzburg entſetzt und noch „vor dem Frieden mit Oeſtreich und vor Unterwerfung des Aargauer Adels ich dahin gewählt „wurde[69]), da bekümmerte ſich meine Seele; bis, „da ich ſechsmal abgebeten, der Leutprieſter, mein „Beichtvater, Gehorſam mir zur Pflicht gemacht. „Zu Lenzburg lebte ich wie ein Edelmann, und „lernte einiges kennen, das mir Bedürfniß ward;

„aber um der Kinder willen trachtete ich jährlich in die Handwerksſtätte zurück. So gut wurde es mir nicht, bis die Marken der Graſſchaft mit den Eidgenoſſen verglichen waren. Da hatte ich von Arbeit und Amt ſechstauſend Gulden erworben [170]). Ihr aber ludet mir die Rathsſtelle auf [171]) und überwältigtet mich zu der Säckelmeiſterei. Mit Schmerzen ſah ich auf die ſtille Werkſtatt, mit Scham den Platz, den vornehme Männer vor mir geehrt [172]). Als auf Tagen die Eidgenoſſen mich junkerten, ſagte ich ſchamroth: Ich bin ein Kürſchner; ich blieb es; meine Geſellen zogen (zwar ohne mich, mit ſchlechtem Gewinn) auf Lyon, Frankfurt, Genf; hauptſächlich damit meine Söhne arbeiten lernen [173]). Die Säckelmeiſterei iſt mühſelig, ſehr gefährlich [174]) und trägt nicht viel ein [175]). Der ſchändliche Gebrauch der Geſchenke iſt zu allgemein, als daß ich einem ehrlichen Mann von zehn eines nicht hätte abnehmen müſſen [176]). Erinnert euch, wie oft ich warnte, daß die Oberländer Möller helle Augen nicht blenden [176b]). Wenn ich mehr hinterlaſſe als mein Haus, mein Gärtchen und was ich vor meinem Amt hatte, ſo iſt alles geſtohlen, und was ich habe, ſey der Stadt.“ Hierauf, nachdem er von Münſingen (damaligen Rathſchlags Gegenſtand) als einer weiland großen Stadt [177]) und nachmals gewaltigen Herrſchaft [178]) ſo geſprochen, daß Junker Hartmann von Stein bei der Vorweſer Verfaſſung beſchirmt werden ſoll, ſaß der Greis. Um nur drei Stimmen war die Mehrheit wider ihn.

Die Unterdrückung der Geſchlechter, welche ſeit hundert und achtzehn Jahren auf Tagen die Geſchäfte geführt, wurde von den Eidgenoſſen mit brüderlichem Schmerz bemerkt. Alſo ließen ſechs Orte 179) den Räthen und Bürgern von Bern folgendes erklären: „Sie haben von den Alten vernommen, „wie oft große Regierungen durch innerliche Unruhen untergangen. Sie bitten gutherzig, ihnen „Vermittlung anzuvertrauen; wenn ihre Perſonen zu geringe ſeyen, ſo bitten ſie in der Stadt „Luzern darüber gemeinſam zu tagen.“ Dagegen rieth Peter Kiſtler ſo, daß wenn Rechtliebe, doch nicht Klugheit, ihm abgeſprochen werden kann. „Die Eidgenoſſen lieben den Adel und beneiden die „Stadt. Wie oft haben ſie durch das Lob der „kriegserfahrnen reiſigen Junker mich gekränkt 180). „Fußvolk haben ſie, und Geld achten ſie nicht 181). „Jene Großen haben mit ihrer Freundlichkeit ſie „geehrt und geblendet. Wer beſteht gegen den Vortrag, wer gegen die Urkunden der Junker? Sie, „die lang allein herrſchenden, haben keinen Mangel an letztern. Ich ſehe niemand unter uns (verlaſſet euch auf mich ſelbſt nicht), welchen ſie vor „einer Tagſatzung nicht ſchamroth machen würden. „Unerweislich mag unſere Forderung ſeyn; aber „das Beſte der Stadt erfordert ſie; was ungerecht „ſcheint, iſt nicht immer unbillig. Würden gegen

„unſere vormals ſtärkere Gemeinde [82]), würden in
„den Schweizerkriegen [83]) die Twingherren beſtanden
„haben, wenn ſie nicht zu uns getreten wären?
„Dadurch herrſchen ſie zu Stadt und Land, daß ſie
„unſeres Arms ſich verſichert. Sie, an Zahl fünf
„und dreißig, ſchmeicheln der ſchweizeriſchen Vermeſſenheit,
„um ſich gegen eine Regierung zu behaupten,
„welche durch den Ruhm des Gehorſams
„ſich auszeichnet. Das iſt's, was der Neid will;
„das Herz uns aus dem Leibe reißen. Vorhin
„wurde Oberland aufgeſtiftet [84]); jetzt wollen ſie
„uns die Landgerichte nehmen. Vergeblich. Nur
„beharren dürfen wir [85]). So hat Bern die Jahrhunderte
„der großen Grafen, deren von Aarberg,
„deren von Kiburg, ausgelebt. Ueber die Erwartung
„viel iſt geſchehen, und nicht unnütz war euch
„der Fleiſchhacker als Schultheiß. Wenn ihr die
„ſchweizeriſche Zwiſchenkunft, als wäre die ganze
„Sache eine Kleinigkeit [86]), ablehnet, ſo wird ſich
„noch einiges durchſetzen laſſen. Hierauf wählet an
„Oſtern Herrn Niclaus von Dießbach, den ehrgeizigen,
„ſonſt klugen Mann, oder Herrn Hadrian von
„Bubenberg, vornehm und tapfer, zum Schultheißen,
„ſo werden alle befriediget werden.“ Aber wie der
andern Schweizer aufbrauſende Kriegsluſt oft von
der Berniſchen Klugheit in Schranken gehalten wurde [87]), ſchien mäßigende Vermittlung dießmal doch
ſo dienlich, daß Kiſtlers entgegengeſetzte Meinung
kaum durch zwei Stimmen ermehrt wurde. Frei-

lich Bern, eiferſüchtig auf hausväterliche Weisheit, entſchied innere Rechtsfragen auch ſonſt lieber durch Berner 88). Um ſo leichter war dem Schultheißen, Twingherren von Freiburg, Verwandten und Freunden deren von Bern 89), auf einen ähnlichen Antrag ablehnend antworten zu laſſen.

Bald nach dieſem verletzte der Schultheiß die perſönliche Freiheit an Landleuten, ſo wie vielen ſeines Gleichen die Rechte des Volks nicht heiliger ſind als die des Adels.

Peter Dietrich, welcher als Jüngling in den Oberländer Unruhen die Haslileute zum Aufſtand ermuntert und hierüber Eigenthum und Vaterland meiden müſſen 90), kam durch einſame Bergpfade bei nächtlicher Weile in die Hütte eines Verwandten zurück, ging heimlich nach Brienz, beobachtete, durchſtreifte die Gegend bis nahe an Bern. Er hatte von Mächtigen zu Unterwalden die Entfernung der großen Geſchlechter vernommen, und hoffte durch eine Partei Begnadigung zu verdienen. Deſſen erſchrak der Schultheiß, welcher die Grundfeſten der Macht des Vaterlandes erſchüttert hatte. Er verlegte ſich, nach Art feiger Vorſteher, auf geheime Forſchungen 91), worin er von gerechten Männern mißbilliget 92), von gedungenen Leuten ſo bedient wurde, daß er des Mannes Aufenthalt in einem Bauernhauſe zu Worb leicht in Erfahrung brachte. Allein auch des Landmanns Wohnung war heilig, und heimliche Anzeige nicht hinreichend, einen Mann in Bande zu bringen. Die Gewaltigern, wenn ſie durften, griffen durch; des Volks Gefühl ſchützte die Sitte. Als Peter Kiſtler vier Stadtknechte, den Freiweibel Geſeller und einen Bürger Nachts in verſtellten Kleidern nach Word ſandte, ſie die Thür der Hütte einſtießen, und indeß Peter Dietrich entſprang, der Bauer und ſein Knecht gegriffen wurde, rafften ſich alle ſeine Nachbaren aus dem Schlaf und behandelten die Polizeiknechte ſo, daß Pfarrer und Amtmann ihnen kaum das Leben retten konnten. Morgens waren ſie außer Stand in Bern zu klagen. Der Schultheiß, Geſetz und Volk wider ſich habend, in äußerſter Verlegenheit *), ſchlug vor, die Dorfkirche während der Meſſe zu umringen, um alle Theilhaber in die Stadt zu bekommen. Da ſprach der Säckelmeiſter von den Schranken der obrigkeitlichen Rechte über ein freies Volk. „Niemand," ſagte er, „ſey ſtrafbar als der „Rath, welcher unüberlegte Dinge um ſo weniger „zulaſſen ſollte, da ſie nie geglückt. Wie, als der „Herr von Toffen *) ſelbſt guthieß, daß Stadtdiener, vermummt und Nachts, einen verdächtigen „Oberländer im Wirthshauſe aufheben: Haben „die Toffener ſie nicht ſtundenweiſe verfolgt? Wie „redete das Landgericht Seftigen *) vor unſerm „Rath? Wie zu dem Twingherrn? Schlechten Mann „nannten ſie ihn, weil er es zuließ. So daß der „Rath ihn mit ſeiner Thorheit *) und ſich mit einer Unbedachtſamkeit entſchuldigte, und verhieß,

„an der Stadt Buch zu ſchreiben, nie mehr eine „ſolche Gefangennehmung zu verſuchen. Billig. „Man gedachte der Zeit, wo in einem Aufbruch gemeiner Eidgenoſſenſchaft der Stadt Bern Banner „ſtill ſtehen mußte, weil die Landgerichte nicht mehr „mit denjenigen ziehen wollten, welche in Uebung „willkürlicher Gefangennehmung wären. Des „Twingherrn Burg, die wir vertheidigten, war, „ſagten ſie, ſein Siz und unſer Schuz; ihr ſchleppt „uns im Kriege und nach dem Krieg, wegen Reden, wegen Kleinigkeiten w), in Kerker. Wir „geben das nicht mehr zu, euren Krieg machen wir „nicht, bis wir wiſſen, ob die Twingherren euch „über uns nicht mehr geſtattet, als wozu ſie berechtiget waren x). Was iſt nicht verſprochen „worden? Ohne Dießbachs würdigen Amtmann, „auf den wir durch gerechtes Lob ſeinen Herrn ſtolz „gemacht, würden einige zwanzig Landboten bereits „an die Rathſtube klopfen. Mit Gewährung, mit „guter Zehrung, mit Wein und Erſaz würden wir „ſie entlaſſen müſſen y). In dem Volk iſt unſere „Kraft, wider das Volk hat niemand Kraft, als „die von ihm ſelbſt bezahlte.“ Da ſchloß der Säckelmeiſter: „Nicht Feuerlärm zu ſchlagen, wo es nicht „brennt, ſondern erſt nachzuſehen, ob Feuer eingelegt ſey; hierüber wäre der Amtmann von Werd „zu hören;“ welchem Vortrag jedermann beifiel.

Der Neuerungsgeiſt, welcher Freiheit heuchelt und Sicherheit raubt, verlor von dem an: durch

Herkommen und Verſtand, Hauptſtützen freier Regierungen, wurde der unruhige Schultheiß in tägliche Verlegenheit gebracht; ſo daß er im Rathe ſelbſt ſich Cäſar und Berns Tyrann mußte nennen laſſen[illegible]). Hierzu half die Klugheit Niclauſen von Dießbachs, womit er Verſammlungen der Landleute[illegible]) verhinderte, auf daß die Stadt ſehe, daß er das ungleiche Gefecht von ihr abzuwenden ſuche. Dadurch war der Adel den Revolutioniſten zu mächtig, weil er durch Gegenwart und edle Sitten die Herzen der Leute ſich erworben[illegible]). Auch war das Volk der Natur zu nahe, es hatte zu geſunden Sinn und Muth, um einem Vorſteher das Recht zu geſtatten, aus grundloſem Verdacht einen Mann ohne Unterſuchung um die Freiheit zu bringen[illegible]). Und noch faßte man die Rede Rudolf Hofmeiſters, jenes vieljährigen Schultheißen: Beſſer zehn Schuldige entgehen, als daß Einer unſchuldig leide. Durch trauliche Liebe des frohen Volks iſt eine Obrigkeit ſtark; Maßregeln des Mißtrauens machen auf die Regenten mißtrauiſch, und bahnen Verführern den Weg. Nie iſt in ſolchen Rathſchlägen Liebe des Fürſten, ſondern wie bei dieſem Schultheiß, der Neid und Eigennutz eines durch unverhofftes Glück geblendeten Manns[illegible]).

Um dieſe Zeit[illegible]) glaubte der Adel, das Anſehen des Schultheißen auch in der Sache verſuchen zu dürfen, durch die er die Junker der Bürgerſchaft verhaßt machen wollen; ſo, daß auf Einen Tag alle

in

in verbotenen Kleiderformen dem Gottesdienſt beiwohnten. Der Kampf der Eitelkeit gegen das obrigkeitliche Anſehen mißfiel guten Bürgern 36), doch wurde, da ſie behaupteten rechtskräftig zu handeln, auf ihr Begehren 37) von Räthen und Bürgern ein außerordentliches Gericht 38) verordnet. Vor dieſem klagte der Gerichtsſchreiber zuerſt auf Niclauſen Baſtard von Erlach 39), der nach mehrjährigem Kriegsdienſt im Auslande die Vogtei zu Burgdorf verwaltete. Da trug der Baſtard vor, wie durch Gottes Schickung ein Unterſchied der Stände aufkam, der in allen römiſchen, teutſchen und auch dieſer Stadt Geſetzen 40) anerkannt werden und äußerliche Zeichen erfordere, über deren Geſtalt ſo wenig, als über andere Rechte ohne gemeinſamen Rath verordnet werden könne. Hierauf erinnert er, wie die Kleiderſatzung ohne Theilnahme der vornehmſten Räthe 41) eingeführt, und bei der Erneuerung die Clauſel der Unabänderlichkeit getilgt worden ſey 42). Doch, da ſie durch die meiſten Stimmen Geſetzkraft erhalten, wurde Erlach, nicht mit Unrecht 43), in die Strafe verfällt. Hadrian von Bubenberg und andere vornehme Ritter 44), ſprachen von den ewigen 45), unantaſtbaren 46) Freiheiten ihrer Ritterſchaft 47) in dem Gefühl, wie durch eine niedrige That ſie entweihet zu haben, ſo, daß man ſo große Seelen ungern mit ſo gering ſcheinender Sache 48) beſchäftiget ſieht. Doch weder ſie noch Heinrich von Bubenbergs ehrwürdige Wittne [illegible]), die mit Hadrians Frau, ihrer Schwiegertochter [illegible]), vor dem Gericht erſchien, vergaßen über ihrer Beleidigung den Anſtand, welchen kein Mann, der ſich ſelbſt ehrt, gegen ſeine Obrigkeit aus den Augen ſetzen wird. Sie und alle ihre Genoſſen [illegible]) gehorchten dem ungünſtigen Urtheil, und verließen die Stadt auf ſo lang das Geſetz es forderte. Zwei abweſende Edle [illegible]), da ſie das Geſchehene bei ihrer Heimkunft vernahmen, eilten, ſo ſtrafbar wie die übrigen zu werden, um ihr Schickſal zu theilen. Durch nichts wurde für die Twingherren mehr gewonnen, als daß ſie dem Geſetz wichen in einer Sache, wo die Volksſtimme für das Geſetz war; Peter Kiſtlers Macht wurde durch nichts mehr gebrochen als durch ihr Nachgeben mit Würde.

Hierauf kam eine große Geſandtſchaft aller Eidgenoſſen und verburgrechteten Stände und Länder zur Ausmittlung eines Vergleichs [illegible]). Geantwortet wurde von dem Rath in dem Sinn des Schultheißen, welcher Anſtand, Recht und Nutzen vereinigte: „die twingherrlichen Irrungen werden gemeinſam, als ein bäuerliches Geſchäfte, redlich „unterſucht und gütlich beigelegt werden; man hoffe „von des Adels Denkungsart, er werde, dem gemeinen Weſen zu lieb, die Kleiderſatzung, wie „ſie nun ſey, bis an die öſterliche Zeit, wo man „Satzungen ändert, ſich gefallen laſſen, und einem ihn ehrenden Vaterland, und Räthen, deren „Zierde er ſey, ſeine Gegenwart nicht länger ent-

„ziehen. Die Stadt Bern werde zu Freundschaft „vermerken, was der Eidgenoſſen Treu und Weisheit hierzu vermöge.“ Da wurden alle Twingherren von den Eidgenoſſen auf einen Tag in dem teutſchen Hauſe zu Köniz, unweit Bern, verſammelt, und ſo viel redeten ſie [illegible]) (altgewohnte Freunde in Kriegen und Geſchäften), daß Rückkunft und alles Gütliche verabredet wurde.

Auf der heil. drei Könige Feſt in dem vierzehnhundert ein und ſiebenzigſten Jahre ritten die von Bubenberg, die von Erlach, von Scharnachthal und alle großen Geſchlechter in allgemeiner Freude des Volks [illegible]) wieder nach Bern, ohne Kiſtlers Entfernung zu begehren. Hierauf, nach wenigen Tagen, als die Regierung Ausſöhnung [illegible]), die Twingherren aber den Ruhm edelmüthiger Denkungsart ſuchten, wurde dem Adel ſeine Kleidungsart freigeſtellt [illegible]), über die Herrſchaftsrechte aber verglichen, daß die meiſten Herren die hohen Gerichte nebſt den fünf Artikeln der Stadt überließen [illegible]); aber die Gränzen derſelben wurden anders beſtimmt, als nach der hadſüchtigen Unerfahrenheit Peter Kiſtlers [illegible]). In allem wurde das Anſehen der Regierung erhalten [illegible]). Als Peter Kiſtler ſein Jahr vollbracht [illegible]), wurde Petermann von Wabern, Ritter, Herr zu Belp und Wabern, in eidgenöſſiſchen Sachen und Kriegen mit Ruhm erfahren, Schultheiß der Stadt Bern. 1471 6. Jan.

Das iſt Revolution, wenn Geſetze gegeben werden ohne Rückſicht auf die Verhältniſſe; das Recht eines jeden iſt in ſeinen Verhältniſſen; von dieſen dürfen Geſetze nur Erklärung und Gewährleiſtung ſeyn. Die Revolutionspartei dichtet Verhältniſſe, die politiſche Weisheit urtheilt nach denen, die ſind. So war die alte Freiheit Befeſtigung, nicht Umkehrung. Dadurch ihres Eigenthums ſicher, lebten dieſe Männer für das Allgemeine frei; durch Edelmuth im Rath und auf Tagen groß; als Führer der Eidgenoſſen wichtig den Königen.

(Ludewig XI.)

König Ludewig der Eilſte, durch deſſen Heer bei St. Jakob die Helden gefallen, iſt von vielen übel beurtheilt worden, welche ſeine Lage und ihn nicht faſſen konnten.

Nachdem das große Reich der Franken unter den Merowingiſchen Fürſten und ihren unmittelbaren Nachfolgern in dem Geiſt einer militäriſchen Demokratie ungefähr vierhundert Jahre mächtig und in hinreichender Ordnung beſtanden, geſchah durch die Schwäche und Leidenſchaften der Könige, daß die Verfaſſung eines gemeinſamen Vaterlandes durch die Gewalt und Liſt der Großen aufgelöſet wurde, und kaum in dem Königsnamen Erinnerung des ehemaligen Mittelpunkts blieb. Als der Nord endlich ſich erſchöpfte, das Reich der Moslemin zerfiel und Ungarn gezähmt wurde, verlor ſich mit der Noth alles Nationalgefühl, ſo, daß ohne Rückſicht auf urſprünglichen Zweck das Königthum ſelbſt und die ganze Verfaſſung nach beſchränkten Begriffen eines Privatrechts (des Lehenweſens) beurtheilt wurde. Hiervon kam fleißigere Benutzung der vereinzelten Ländereien; daß aber für gemeinſame Leitung und Bildung nur von Geiſtlichen in ihren Sachen etwas geſchehen konnte. Auch trug ſich zu, daß durch bloße Privatverhältniſſe, Heirathen oder Unternehmungen, große Länder, ohne der Einwohner Willen, vereiniget, und vermittelſt beſoldeter Privatmacht gegen Könige behauptet wurden. So unregelmäßig war der Urſprung faſt aller Staaten; nur die lange Arbeit der Zeit und Natur, welche die Auswüchſe wegſtreift, nähert ſie nach und nach der Einfalt ihres Zwecks wieder. Vierfach war in Frankreich der Kampf der oberſten Nationalwürde gegen das Uebermaß feudaliſcher Macht. Erſtlich gegen die großen Häuſer Normandie und Anjou, da ſie die Krone Englands erworben. Zweitens gegen die innere Geſetzloſigkeit und Entkräftung des oberſten Anſehens. Zum dritten wider die neue Verwirrung, die durch das engliſche Kriegsglück hervorgebracht wurde. Viertens als unweiſe Vaterliebe, glückliche Heirathen, die wachſame Thätigkeit einiger, die Regentenweisheit Eines Fürſten das burgundiſche Haus königlichen gleichſtellte. Aber die normanniſche Macht brach, einen Augenblick benutzend, Philipp Auguſt; im Innern half durch Gerechtigkeit Ludewig der Neunte, bald ſchlau, bald kühn Philipp der Schöne; Karl der Siebente hatte das Glück, daß die Engländer durch Unfälle und Fehler um die Frucht ihrer Siege kamen.

Zu Ludewigs des Eilften Zeit war Karl von Burgund an ſich ſo mächtig als der König; mächtiger durch die Blüthe ſeines Landes, den Geiſt ſeines Volks und als Haupt und Führer aller Mißvergnügten in Frankreich, des Königs Bruder mit begriffen. Aber der Ausgang bewies die Ueberlegenheit des Verſtandes über wilde Kraft; der König ſiegte ohne Waffenglück durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften.

Den Thron beſtieg Ludewig nach mannichfaltiger Erfahrung der Menſchen und des Glücks, mit einem durch ſchwere Zeit beugſam gemachten Geiſt, welchen er nicht mit Schulſpitzfindigkeiten verwirrt[illegible], aber durch Kenntniß der Geſchichten und Rechte mehr als andere Könige gebildet hatte[illegible]. Da er ſich nicht als den Herrn, ſondern als oberſten Beamten betrachtete[illegible], und kein geringeres Beiſpiel als Karl den Großen ſich vorbildete[illegible], weihete er ſeine ausgezeichneten Geiſtesgaben[illegible] und ſein ganzes Leben der Berufspflicht[illegible]. Hierzu erhöhete er ſeinen Sinn (der wäre kein König, dem Privattugenden genügten). Alſo erfüllte er ſich, wie alle großen Menſchen[illegible], mit dem Glauben der allerbeſonderſten Vorſehung, fürchtete Gott[illegible] und wollte, daß ganz Frankreich dieſes wiſſe [illegible]). Im übrigen waren ſeine Religionsbegriffe den Zeiten gemäß, wo die Fürbitte frommer, und mancherlei Verehrung heiliggeſprochener Perſonen viel galt [illegible] b): man glaubte, Gott ſehe milder auf unſere Schwäche, wenn ſie größerer Vollkommenheit ſich gleichſam angeklommen hält. Weiter hatte der König eine ruhige Unerſchrockenheit [illegible]). Obwohl er ſich meiſt mit einer Vorſicht benahm, welche ſeine Feinde Furchtſamkeit nannten [illegible]), hatte er den Fürſtenſinn, ſich nie durch Zufälle ſchrecken zu laſſen; ſo daß mit der Noth ſein Geiſt ſich entwickelte [illegible]). Da er, wie ein großer König ſoll, nach der ihm beiwohnenden, allgemeinen Ueberſicht alles Wichtige ſelbſt führte [illegible]) und bei der mannichfaltigen Untreu ſeiner factiöſen Zeit nicht immer die Abſicht ſeiner Befehle erklären konnte [illegible]), forderte er pünktlichen Gehorſam [illegible]). Eben derſelbe hielt für unziemlich, neue Auflagen oder Kriege anzuordnen, ohne dem Volk die Gründe begreiflich zu machen [illegible]). Unermüdet war er in Erforſchung der Denkungsart und perſönlichen Umſtände aller bedeutenden Männer in ſeinem Reich und in auswärtigen Ländern; unermüdet, wen er wollte, und beſonders wen er durch freien Scherz [illegible]) oder auf andere Art beleidiget hatte, durch gute Worte [illegible]), Herablaſſung und Geſchenke zu gewinnen. Mit dem ſchlechterzogenen, unwiſſenden, eiteln Adel [illegible]) redete er nicht von Geſchäften, ſondern bediente ſich ſolcher Leute, die alles ihm ſchuldig waren [illegible]) und welche er, wenn ſie undankbar wurden, ohne Beleidigung einer großen Verwandtſchaft wieder vernichten konnte. Denn ſo vertraulich er mit ſeinen Leuten lebte [illegible]) und, wie andere, manchmal von ihnen betrogen wurde [illegible]), dennoch zitterte ſelbſt ſein geliebter Creſſol [illegible]), die Königin [illegible]), das ganze Haus [illegible]) und Volk [illegible]) vor ſeinem Geiſt und Willen. Dieſer gewaltige König ſtörte in bürgerlichen Dingen den Lauf der Gerechtigkeit nicht [illegible]), verehrte, wenn er ſich geirrt, gewiſſenhafter Obrigkeiten treuen Widerſtand [illegible]), und indeß er durch Vergleichung fremder Geſetze die franzöſiſchen vervollkommnen wollte, war er von Prahlerei damit ſo fern, daß er es geheim behandelte, um das Anſehen beſtehender Geſetze nicht zu erſchüttern [illegible]). So wenig er anfangs auf Koſt [illegible]) und Kleidung [illegible]) hielt, ſo gut wußte er ſeine Pariſer am Gaſtmahl zu gewinnen [illegible]) und, wenn es ſeyn mußte, erſchien er majeſtätiſch [illegible]). Die Steuern, ſo ungern er daran wollte [illegible]), mußten erhöhet werden [illegible]); er gab aber leidenden Bezirken vieljährige Freiheit, ſelbſt von älteren Abgaben [illegible]); dabei ſorgte er für billige Brodpreiſe [illegible]). Zweckmäßige Ausgaben ſparte er nicht [illegible]), mit Freundlichkeit gab er ſeinen Dienern [illegible]) und überſah Rechnungsfehler, wenn Verdienſte ſie bedeckten [illegible]). Er war nichts weniger als verſchwenderiſch mit dem Leben ſeiner Kriegsleute [illegible]), und erwartete, was andere von Schlachten, von den Fehlern ſeiner

Feinde[illegible]). Dieſe wußte er eben ſo wohl zu veranlaſſen als zu benutzen. Ueberhaupt ſuchte er nicht ſo wohl Vergrößerung als freie Hand[illegible]). Man kann ſagen, daß das Königthum in Frankreich Er hergeſtellt hat[illegible]).

(Karl der Kühne.)

Karl von Burgund war um eilf Jahre jünger als der König[illegible]); von mittlerer Größe, ſehr ſtarkem Bau, brauner Geſichtsfarbe[illegible]), mit ſchwarzen Haaren und Augen, der Habichtsnaſe, einem etwas länglichen Geſicht, breiter Stirn und etwas hervorſtehendem Kinn, in allen Zügen voll kriegeriſchen Ernſts. Er hatte viel von der Gemüthsart Johann des Furchtloſen, ſeines Großvaters, der Frankreich vorzüglich verwirrte[illegible]). Sein unaufhörlich arbeitender Geiſt (wie er denn Morgens um ſechs Uhr immer ſeine Geſchäfte anfing[illegible])) hatte ſeine Luſt an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des macedoniſchen Philipps, dem Cannenſiſchen Sieger, dem einzigen Cäſar[illegible]), und entwarf mit größter Kühnheit[illegible]) weitausſehende Plane[illegible]), die er nicht ſowohl ſich deutlich dachte, als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er ſich immer mehr[illegible]). Nachdem er in früher Jugend gegen den herrlichſten Ritter im Waffenſpiel[illegible]) und an der Seite ſeines Vaters zweimal in Schlachten geſtritten[illegible]), alsdann zu Montlhery über den König den Frieden von Conflans erkämpft, Dinant vertilgt[286]) und den Stolz von Gent gebrochen[287]), hielt er nichts für unmöglich, folgte nur ſich[288]), gab ſeinen Willen zum Geſetz[289]) und hielt einen allezeit kriegeriſchen Stand[290]). Mit ſeinem Muth war verbunden, daß er meiſt mit Offenheit handelte[291]); ſeine Art war ſo, daß niemand Hinterliſt von ihm argwohnte: doch hat aus Vergrößerungsabſichten auch er in Tractaten ſich dieſelbe erlaubt[292]), und einen Mann aufgeopfert, welcher ſich auf ihn verlaſſen hatte[293]). Einige ſind überwieſen worden, daß ſie auf ſeinen Antrieb den König Ludewig und den Dauphin haben wollen vergiften[294]); welches der Herzog ſich erlaubt haben mochte, weil er Karln von Guienne, des Königs Bruder, deſſen Schwäche das Hauptwerkzeug der Verwirrung Frankreichs geweſen, durch den König eben ſo von der Welt gebracht glaubte[295]). Voll der größten Projecte, für deren ſyſtematiſche Behandlung ſeine Faſſungskraft nicht groß genug war[296]), wußte er, bei Aufwallung ſeiner Leidenſchaften, ſich öfters nicht zu helfen[297]); dann warf er ſich in das Geſchäft, welches er hätte führen ſollen[298]); dazu gab langes Glück ihm den Muth[299]). In Friedenszeiten war er in Andachtsübungen Morgens und Abends ziemlich genau[300]); doch ſein feuriger Geiſt hierin ſich nicht gleich[301]). Reliquien führte er mit[302]), wie der König, nach damaligem Glauben, oder weil die prächtigen Capſeln zum Schmuck gehörten. Die Faſten (Uebungen der

Enthaltſamkeit, eines Mannes wohl würdig) hielt er genau[303]). Hingegen iſt getadelt worden, daß er alles ſeiner Einſicht zuſchrieb, ohne zu erkennen, wie entſcheidend die von der erſten Urſache geführte Zuſammenordnung der Umſtände iſt[304]). Almoſen betrachtete er wie der König[305]) als durch die chriſtliche Religion vorgeſchriebene Pflicht[306]), worin den Regungen des Herzens zu folgen ſey[307]): ſonſt war er in Freigebigkeiten ohne Zurückhaltung[308]) bedächtlich[309]). Er ehrte ſich zu ſehr, um ſich mit Speiſen oder Wein zu überfüllen[310]). So wenig er auf Tanz und weiblichen Umgang hielt[311]), ſo gut wußte er, wo es ſeyn mußte, mit zu halten[312]); einem Fürſten, der die Gemüther gewinnen ſoll, darf nichts fremde, und was er thut, nie ungeſchickt ſeyn. Daher, da er eine muſikaliſche Stimme ſich nicht geben konnte, er den Mangel durch Theorie der Kunſt bedeckte[313]) und ſeine Hofmuſik eine der erſten blieb[314]). Uebrigens war ſeine Luſt an Wildſchweinsjagd[315]), Reigerbeize[316]) und mannichfaltiger Waffenübung[317]), worin er wie in allem unermüdet war[318]). Auch übertraf er die meiſten ſeiner Zeit im Schachſpiel, das er nach dem Geiſt ſeiner Erfindung mehr wie Verſtandsübung als wie Spiel anſah[319]). Verdacht war[320]), und ſeine Feinde haben ihm vorgehalten[321]), Keuſchheit bei Weibern[322]) ſey ihm leicht angekommen, weil er, wie die griechiſchen und römiſchen Helden, lieber mit Männern Wolluſt genoſſen.

An den Alten liebte er alles außerordentlich, und verſtand nicht nur nebſt fünf andern, auch die lateiniſche Sprache wohl[313]), ſondern (von ſeiner Jugendlectüre, den Rittergeſchichten[314]), unverdorben) ließ er täglich zwei Stunden die Hiſtorien von Rom ſich vorleſen[315]). Alexanders erhabenes Bild hatte er unaufhörlich vor Augen[316]). Denn es war ſein hoher Plan[317]), wie dieſer an den Perſern die Griechen und ihre Götter gerochen[318]), ſo, wenn einſt (was nicht allzuſchwer ſchien) Er ſeine Herrſchaft von der Nordſee an das Mittelmeer verbreitet, an der Spitze der abendländiſchen Chriſtenheit mit aller Macht von Burgund eine größere Unternehmung, die Befreiung des öſtlichen Europa von den Türken, auszuführen[319]).

Er hielt prächtigen Hof, ſtrenges Recht, vortreffliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Meiſt ſah man den Herrn glänzend mit großem Gefolge von Fürſten, Grafen, Herren und Rittern[320]), ſo daß an Zahl, Herrlichkeit[321]) und Ordnung des Hofes kein Fürſt ihm gleich kam[322]). Bei Feierlichkeiten trug er ein Kleid, welches an Gold und Edelgeſteinen über hunderttauſend Goldgulden geſchätzt wurde[323]). Die Säle und Capellen waren mit den ausgeſuchteſten Tapeten und nie geſehenem Ueberfluſſe ſilberner und goldener Geſchirre geziert[324]). Auf achthundert Gulden war der tägliche Aufwand der Tafel berechnet[325]): wovon er ſelbſt nicht viel genoß[326]); aber er hielt für fürſtlich, Vergnügen und Ueberfluß um ſich zu verbreiten[337]). Nach dem Eſſen und nach den Geſchäften ließ er ſich durch die Kammerjunker beluſtigen[338]); wie er auch im Felde manchmal den geſpannten Geiſt durch die Einfälle des Jünglings, der die Standarte trug, ſich erheitern ließ[339]). Wenn er, umgeben von allen Großen, Montags und Freitags auf dem Stuhl der Gerechtigkeit ſaß[340]), empfing er die Bitten und Beſchwerden ſeiner Diener und Unterthanen auf das freundlichſte[341]); er gab auch allein jedem Zutritt[342]) und (was man bei Fürſten ſucht) ſchnelle Hülfe, oft in der Maße, daß der Canzler während der Audienz zu reſcribiren hatte[343]). Daher, wenn man ausnimmt, was wegen beſonderer Verhältniſſe in Oberelſaß unbeſtraft blieb, ſo lang und weit Karl geherrſcht, alle Familienfehden und Eigengewalt vornehmer über gemeine Leute aufgehört haben[344]) und an den Beamten mißbrauchte Macht ohne Gnade gerochen worden[345]). Lang gedachte das Land an der Moſel, bei dem Nußbaume zu St. Marimin, wie er den geringſten Diebſtahl unerbittlich ſchnell beſtraft[346]).

Ueberzeugt von dem Nutzen, ſeiner von Natur und Alters her tapfern belgiſchen und burgundi-Miliz durch einen in Handgriffen und Wendungen geübten Kriegsfuß Haltung und Muſter zu geben, ſelbſt aber gegen fremde Liſt und innern Aufſtand gefaßt zu ſeyn, errichtete er eine Ordonnanz[347]). Acht-, nachmals zwölfhundert reiſige Kriegsmannen[308]), jeder mit einem Schildknappen und Waffenträger[309]), viertauſend Schützen, deren drei Viertheile zu Pferd, zweitauſend Pikeniers, bei den Büchſen ſechshundert[310]) und eben ſo viele bei den Feldſchlangen[311]) war der erſte Fuß und Kern, dem, nach den Umſtänden, größere oder geringere Abtheilungen der Landmiliz oder engliſcher und italieniſcher Hülfsvölker angeſchloſſen wurden[312]). Befehligt wurden ſie von den Großen des Landes; häufig ſchimmerte auf der Hauptleute Bruſt das goldene Vließ[313]), welcher Orden wie nicht viele andere aus ſo alter Zeit den Glanz noch erhält. Es trugen die Kriegsmanne ihren vollen Cuiraß, die gewaltige Lanze, das breite kurze Schwert, einen Streitkolben, den ſchönprangenden Helm und andere, nur Ungewöhnten ſchwere, übrigens probhaltige Bedeckungswaffen[314]). Zuerſt war das Corps in Rotten getheilt, jede in Decurien[315]). Hierauf bekam eine jede aus hundert Lanzen beſtehende Compagnie, der die Pikeniers und Schützen zugeordnet waren, unter einem Hauptmann[316]), die Untertheilung in vier Schwadronen, deren jede vier Kammern[317]) hatte. Vielfältig wankten die Schöpfer des neuern Kriegsweſens, ob die Bewaffnung und Einrichtung der Phalanx oder der Legion nach dem neuern Gewehr vorzuziehen ſey; bis Kriege in mancherlei Ländern große Feldherren belehrten, daß nach den Umſtänden die Geſchmeidigkeit letzterer oder die Feſtigkeit jener den Vorzug verdient, und das zu jeder Form geſchickteſte das vollkommenſte Heer ſey. Der Artilleriepark war zu dreihundert Stücken berechnet; es folgen zweitauſend Wagen mit Pulver, Armbruſten, Bogen, Pfeilen und Piken; tauſend größere [358]), eben ſo viele gemeine Zelte. Vieles bei Belagerungen wurde nach alter Art an Ort und Stelle gebauet [359]). Die mauerfeſt ſtehenden Pikeniers wußten mit geſenkter Pike ſchnell niederzufallen, um die von ihnen bedeckten Schützen [360]) wie über eine Mauer ſchießen zu laſſen. Auf beiden oder von allen Seiten Fronte zu machen, das Viereck, den Keil, die Ründung, hatte man von den Alten. Für die Abhärtung und für die Bereithaltung auf jeden Augenblick war geſorgt [361]); und im Ganzen, nebſt verſtändiger Miſchung der Waffen, löblicher Zweck, den Schaaren Selbſtgefühl und Gemeingeiſt zu geben. Vergehungen wurden mit empfindlichem Verluſt, nicht leicht auf entehrende Weiſe geſtraft [362]). Vollkommene Unparteilichkeit war vorgeſchrieben, auf daß Gefühl der Gleichheit alle Cameradſchaften gleich feurig für den Fürſten, der ſie ſein Haus nannte [363]), gegen alle ſeine (ihre eigenen) Feinde zu höchſter Anſtrengung entflamme [363 b]). Das Fluchen war verboten: der Soldat muß den Gott ehren, bei dem er ſchwur [364]). Das Würfelſpiel, denn es macht habſüchtig, bringt Haß oder Zorn, macht immer Einen mißmuthig. Bei der Unmöglichkeit, kraftvollen Jünglingen ſtrenge Enthaltſamkeit anzugewöhnen, ſtrafte er die, welche ſelbſt in eroberten Städten durch Muthwillen eheliche Bande zerriſſen [365]), ließ aber bei jeder Compagnie dreißig Weiber, deren keine eines einzigen ſeyn durfte [366]), und überſah allerhand Dinge [367]). Wo kein Feind nahe war, geſtattete er, wie Cäſar, viel. Er liebte ſeine Leute [368]); waren ſie krank oder verwundet, ſo ſorgte er für ſie wie ein Vater [369]). Mit ſo viel größerm Recht war er gegen Treuloſigkeit ſtreng; und forderte im Krieg um ſo ernſthafter von jedem die Pflicht, da täglich er der erſte auf war, die wichtigern Poſten ſelbſt in Augenſchein nahm [370]), der letzte und unausgekleidet ſich dem Schlaf überließ [371]). Da die Ordonnanz eine halbe Million Thaler [372]) und jeder Feldzug zwei Millionen Franken [373]) Aufwand erforderte, und ſeine Länder, nicht aus Unmacht, aber weil ſie es nicht gewohnt waren, murreten, bemühete er ſich die neue Laſt nützlich und möglichſt leicht zu machen. (So hart er jeden Aufruhr niederſchlug [374]), ſo nachgebend hörte er Vorſtellungen) [375]). Alſo hielt er in ſeinem ganzen Land Ordnung, Gerechtigkeit und Ruhe [376]) von innern und, wenn er nicht ſelbſt ſie ſich zuzog, auswärtigen Feinden. Was der Kriegsmann im Quartier zu fordern habe [377]), die Nahrungspreiſe [378]), die unausbleibliche Schuldenzahlung [379]), alles hatte ſo genau ſeine Beſtimmung, daß wenn Gardeofficiers Unordnung übten oder zuließen, als die Schänder ihrer eigenen Ehre [380]) und Mörder

der

der fürſtlichen, als unwürdig unter Ehrenleuten zu erſcheinen und über tapfere Männer zu commandiren, caſſirt wurden. Selbſtaufopferung für Pflicht und Ruhm und für Feſthaltung öffentlicher Ordnung, das iſt militäriſche Ehre.

Karl von Burgund hatte Feuer, Muth, Arbeitſamkeit, Feſtigkeit, in allen ſeinen Zeiten. So lang der weiſe Vater in ungeſchwächter Kraft Herr blieb, wich der unbeugſame Sinn der Klugheit[380]) oder wurde gebrochen durch des ehrfurchtgebietenden Fürſten Zorn[381]). Das Glück bei Montlhery hat Karln (doch nicht bis zu Vergeſſenheit ſeiner Pflichten)[382]) verblendet. Uebermüthig wurde er durch des Herrſchens und Siegens Gewohnheit, entfremdete ſich den mit ihm erwachſenen Räthen, hörte italieniſche Schmeichler, und warf ſich in die teutſchen Händel, die er nicht kannte. Weil ſie nicht glänzten, mochten die Teutſchen verächtlicher ſcheinen. Das Unglück verhärtete ihn; er unterlag ihm nicht, aber er fiel.

Dieſen brachte ſein Schickſal mit Ludewig dem Eilften in ein Gefecht, welches allezeit im Frieden am gefährlichſten war. Man ſagte von dem König, daß er im Krieg nur mit Einem Auge ſchlief, im Frieden jederzeit beide offen hielt. Karl ſtrengte alles an, der erſte zu ſeyn; ſeine Tugenden leuchten herrlich hervor. Nie verlor der König ſeinen Zweck weniger aus dem Geſicht als wenn er ihn aufzugeben ſchien, und nachdem er durch viele geheime

Mittel die Erreichung ſich möglichſt geſichert, ſtürzte er den Herzog vornehmlich dadurch, daß er Friede mit ihm hielt[384]).

(Anfang der burgundiſchen Händel.)

Mit Frankreich und Burgund waren die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen in gutem Frieden, bis Peter von Hagenbach, burgundiſcher Vogt in den von Oeſtreich verpfändeten Landen, auf der Berniſchen Herrſchaft Schenkenberg, durch Dietrich von Hasbain[385]), Vogt unter ihm zu Laufenburg, burgundiſche Fahnen aufſtecken ließ[386]). Der König war damals in großer Verlegenheit, weil ſein Bruder und der Herzog von Bretagne offenbar burgundiſch waren, und ſelbſt bei Hofe ſolche, die am wenigſten es ſollten[387]), die Verwirrung vermehrten. Mit Vergnügen empfing er Wilhelmen von Dießbach, einen zu den größten Geſchäften aufgelegten Jüngling, durch den Hagenbachs üble Nachbarſchaft ihm zuerſt gemeldet wurde[388]). Alſo ſandte er Ludewig von Senecille und Johann Briçonnet mit Aufträgen in die Schweiz, durch die eine engere Vereinigung begründet werden ſollte. Die Unterhandlung wurde durch damalige Entfernung der Twingherren ſchwer; andere Eidgenoſſen, bekannter mit Oeſtreich und Mailand, bedurften in franzöſiſchen Sachen der Berner Kenntniß von Sprachen und Höfen. Dieſes vermehrte ihre Theilnehmung an dem Vergleiche des Twingherrenſtreits[389]). Ehe dieſes glückte, wurde durch Hadrian von Bubenberg (der, wenn das Vaterland ſein bedurfte, perſönliche Rückſicht immer vergaß) die Eidgenoſſenſchaft bewogen, Bern zu einem den Umſtänden gemäßen Verein mit Frankreich zu ermächtigen[390]. Er beſtand in der wechſelweiſen Zuſage, dem Herzog von Burgund wider einander nicht beizuſtehen[391]). Dieſes beraubte den Herzog der Hoffnung, durch ſchweizeriſche Kriegsvölker ſich zu ſtärken[392]); der König verſprach, was die geſunde Vernunft ihm vorſchrieb[393]). Der burgundiſche Vogt ließ ab. Als Karl dieſe Bearbeitung erfuhr, mochte er nicht für gut halten, die Schweizer dem König noch näher zu bringen.

Höher ſtieg zwiſchen Ludewig und Karl Parteiung und Haß durch die engliſchen Händel, worin jener Heinrich dem Sechsten, dieſer ſeinem Schwager, Edward, dem Vierten, günſtig ſchien. Es war zwiſchen Frankreich und Burgund ſo wenig Friede als Krieg; Untreu, Wankelmuth, Gährung herrſchten. Ohne Berns rauhen Ernſt wäre die Schweiz früher verwickelt worden; verführt, gewonnen, wollten viele dem König, andere wider ihn, dienen[394]). Dem verburgrechteten Grafen Johann von Aarberg Valengin, dem berühmten Ritter[395]), half das Volk (und mehr das Anſehen) von Bern zu Beaufremont, dem Erbtheil ſeiner Mutter in dem Herzogthum Bar[396]). 1147

Der Kaiſer berief auch die Eidgenoſſen auf den

Reichstag zu Regensburg 597). Seit Bosnien unter Mohammed fiel, ſtreiften die Türken verwüſtend, plündernd, entvölkernd, längshin der dinariſchen und juliſchen Alpen bis Windiſchgräz, bis in des Kaiſers Jagdrevier 598). Prächtig, umringt mit Rittern, Räthen und Knappen 599), mit mehr als neuntauſend Pferden 600) zogen Kurfürſten, Fürſten und Boten der Städte, auch die burgundiſchen, auch däniſche, venetianiſche 601), päpſtliche Geſandte, und für die Schweiz Heinrich Göldli, einer der größten im Rath von Zürich, und der Altſchultheiß Niclaus von Scharnachthal, in ſeiner Fürſtengeſtalt 602) mit des Biſchofs von Baſel bewunderter Schönheit 603) wetteifernd, alle freudig ſich zu zeigen, viele mit Privatwünſchen, viele für gemeine Chriſtenheit eifrig 604), auf den Reichstag. Da war für die Sinnlichkeit alle Befriedigung 605), nie genug für die ausſchließliche Natur der Eitelkeit, welche die Sitzungen mannichfaltig 606) und lang 607) verwirrte. Darin ſuchten ſie Stolz, wo jeder ſitze, nicht in dem, was er wirke. Nachdem der gelehrte Tridentiniſche Biſchof Johann Hinterbacher 608) mit einem gelehrten Vortrag, aber kaum hörbarer Stimme 609), die Berathſchlagungen eröffnet, wurde, ungefähr wie nun, deputationsweiſe 610) und nach den Collegien, ausgemacht, wie durch eine Landfriedensproclamation die teutſche Macht zu vereinigen wäre 611), wie viel zu einem zehntauſend Mann ſtarken Obſervationscorps jeder ſtellen ſoll 612) und wie ein gemeiner Pfennig zuſammengebracht werden könnte[43]). Volle Uebereinkunft wurde auf Beibringung nachträglicher Entſchlüſſe verſchoben[44]), und über Mißtrauen, Selbſtſucht[45]) und Parteiung[46]) die gemeinchriſtliche Sache vergeſſen. Der Kaiſer, unwillig (er hatte es ernſtlich gemeint[47])), wollte nun auch den Schweizern, obwohl das Haus Würtemberg ſie unterſtützte, die Freiheitbriefe voriger Kaiſer nicht beſtätigen[48]). Viel wurde verabſchiedet[49]), aber bald auch von dieſem Reichstage geſagt, es habe der Kaiſer viel reſolvirt, was Friedrich nicht vollziehen könne[50]).

Bilgeri von Höwdorf, Bernhard von Eptingen und andere Feinde der Eidgenoſſen mochten ungern ſehen, daß Karl die verpfändeten Lande in das dritte Jahr beſaß, ohne den erwarteten Krieg zu erheben. Daher ſuchten ſie durch gewaltſame Thaten die Schweizer zu erbittern[51]); bei Hofe wurden, wohl durch Hagenbach, die Vorſtellungen wiederholt[52]). Karl, argwöhniſch auf den König[53]), und nicht gleichgültig bei Englands Unruhen, trachtete durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen[54]), jene Ungeduld und die Wünſche Oeſtreichs[55]) zu Durchſetzung ſeiner Abſichten auf königliche Würde mit Reichsvicariat über das linke Rheinufer der Erfüllung näher zu bringen[56]).

Nachdem in England die letzte Hoffnung der rothen Roſe in traurigem Dunkel verſchwunden[57]),

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000756

dewig aber (nicht ohne Einſchluß der Herrſchaft von Bern und gemeiner Eidgenoſſen des großen Bundes von Hochteutſchland[468]) die Waffen wider Karl, in der That auf immer, niedergelegt[469]), wagte Hagenbach im Lande und jene Herren gegen die Schweiz nach und nach mehr.

Von Zürich, Bern, Luzern und Schwyz zogen Tuchhändler[470]) (Tuchhandel wurde in der Schweiz eben emporgebracht[471])) nach Frankfurt auf die Meſſe. Dieſe wurden von Bilgeri von Höwdorf, der in burgundiſchen Dienſten an den Eidgenoſſen ſich rächen wollte[472]), unweit Breiſach überwältiget[473]), ausgeraubt[474]) und nach Schuttern gebracht. Dieſes dazumal feſte Städtchen hatte einer von Hohengeroldseck verwaltungs- oder pfandweiſe inne[475]). Nicht ohne Verſchreibung von zehntauſend Gulden wollte man ſie loslaſſen. Da kamen die von Straßburg mit aufgeworfenem Banner, ihren Hauptbüchſen und ganzer Macht, nöthigten Schuttern ſich zu ergeben, brachen die Thürme, die Mauern, und führten die Kaufleute ehrenvoll nach Straßburg, woſelbſt Ammeiſter und Rath, nach Prüfung der von Höwdorf ſelbſt verletzten Verſchreibung[476]), dieſe vernichtet, und die Unglücklichen getröſtet entlaſſen wurden. Dieſes und daß ſie Hohengeroldseck demüthigten, thaten die Straßburger ohne Schuldigkeit, freundſchaftlich[477]). Die elſaſſiſchen Städte, der Freiheit hold, auch das verpfändete Land, vorhin von Oeſtreich ſchwach, doch mit ehrlicher Güte verwaltet, von der ernſtern Herrſchaft gedrückt oder bedrohet, fing an, ſehnende Blicke auf den Schweizerbund zu richten.

Denn Peter von Hagenbach, Ritter, ein Pfirtiſcher Edelmann, welcher (ſagt man) ſein Vaterland früh verließ, um bei Herzog Karl freier zu leben und höher zu ſteigen 42), wurde in der Verwaltung, wozu Treu und ritterliche Tapferkeit ihn erhob 43), mit und ohne eigene Schuld bald ſo verhaßt wie Geßler bei jenen Alten zu Uri und Schwyz. Die Feldzüge nach Frankreich forderte er auf Befehl; höhere Schatzungen auf den Verbrauch 44) nach der Uebung des burgundiſchen Staates, und weil die landesfürſtlichen Dominien meiſt verpfändet waren 45) (dieſes hatte der Erzherzog aus Güte oder Scheu gethan, um keine Auflagen zu machen). Der burgundiſchen Regierung höherer Ton ſchien unerhörter Stolz, die neue Ordnung der Inſtanzen Rechteweigerung; an einem Landsmann alles am unerträglichſten. Dieſes ſchadete Hagenbachen beſonders, und daß, wenn Hinwegſehen über altgewohnte Form erbitterte, gehorſamgebietender Ernſt der Sitten ihm fehlte. Härte wird von Bedürfniß entſchuldiget; Ehrgeiz drückt, blendet aber durch Schein der Größe; das können die Völker nicht leiden, daß der furchtbare Herr Sklav der Wolluſt ſey, und, unvergnügt mit ihrem Gut und Leben, auch häuslicher Liebe Troſt ihnen raube. Daß Hagenbach die Sitten höhnte, und dafür bekannt ſeyn wollte, war die Schwäche eines Manns, welcher der anvertrauten Gewalt und Hoheit nicht gewachſen war [illegible]).

Karl, ohne Feindſchaft gegen die Schweiz, ließ vor und nach der Begebenheit bei Schuttern, durch den Abt von Neuhaus [illegible]), den er auf ihre Tagſatzungen ſandte [illegible]), ſie der alten Freundſchaft verſichern, mit dem Erzherzog (dem Hömdorf eigentlich angehöre [illegible])), Vermittlung, und auf das angelegentlichſte eine enge Vereinigung anbieten. Seines Lebens großer Zweck, die gemeine Sache des chriſtlichen Namens [illegible]), worüber er mit dem neapolitaniſchen Hofe bereits Verabredung habe, erfordere vorläufig, was am beſten geſchehen könne durch ſie und Venedig, die Bezwingung des treuloſen Herzogs Galeazzo Sforza [illegible]); er werde hierzu ihnen Geld geben [illegible]). Hagenbach hatte ſich auf dem Tag zu Coſtanz dermaßen zu äußern, daß man ſieht, Karl wollte mit der Schweiz gutes Vernehmen [illegible]).

Bald nach dieſem wurde von dem Kaiſer eine Vergleichshandlung über die Hömdorfiſche Sache veranſtaltet [illegible]). Oeſtreich bediente ſich dieſes Anlaſſes zu den erſten Eröffnungen für einen Bund, welcher von Frankreich nicht weniger als von den verpfändeten Landen gewünſcht und betrieben wurde [illegible]). Letztere beſeufzten die unbehagliche Lage; nur dann aber wollte Ludewig Löſungsgeld vorſchießen, und Subſidien geben [illegible]), wenn Vereinigung mit der Schweiz Sigmunden Mittel der Behauptung verſichere. Alſo berathſchlagten die Eidgenoſſen [illegible]) über eine treue ewige Richtung aller mit dem Erzhauſe obgewalteten Mißverſtändniſſe [illegible]), die Sicherung dieſer Gränze [illegible]), die Freiheit Handels und Wandels, und ob man, wenn der Erzherzog über die Landeslöſung mit Karl zerfiel, krieglustiger Mannſchaft nicht erlauben ſoll, ihm die Sache ausfechten zu helfen [illegible]). Dem Kaiſer, des Erzhauſes Haupt, ſchien der Klugheit gemäß, dieſe Geſinnung zu unterhalten, die endlichen Schlüſſe aber nicht eher zu faſſen, als nachdem er über die größern Vortheile, welche er für ſeinen Sohn hoffte, mit Karl ſich perſönlich beſprochen.

Dieſer, der Herzog, in Landerwerb fortſchreitend, gewann das Herzogthum Geldern, die Grafſchaft Zütphen [illegible]). Sein Glück erhob den Muth Hagenbachs, nichts für unmöglich, und Adelige ſo wenig als Bürger Rückſicht würdig zu halten; ſo daß er, mit Verſchmähung der Pfandbriefe des vorigen Fürſten, Thüringen von Hallwyl von Landesehre vertrieb [illegible]) und deren von Mühlhauſen ſchuldenbelaſtetes Gemeinweſen dermaßen drängte, daß Behauptung der Freiheit ihnen unmöglich ſcheine. Da ſchmähete er ihren Schweizerbund, und verſprach, wenn die Stadt burgundiſch werde, ſie dem ganzen burgundiſchen Elſaß als Hauptſtadt vorzuſehen [illegible]).

(Von dem Kaiſer.)

Um dieſelbe Zeit [illegible] b) ſtarb Nikolaus von Anjou, genannt von Calabrien, Herzog zu Lothringen [illegible]), welcher durch vorzügliche Eigenſchaften in jugendlichem Alter Verehrung und Liebe erworben, und von Karl durch die Hoffnung der Heirath ſeiner Erbtochter gewonnen war [illegible]). Sein Tod erneuerte die Hoffnung des Kaiſers. Scheinbarlich aufgehalten durch die langſamen Reichshändel, aufmerkſamer auf die burgundiſchen, kam er, in den erſten Septembertagen, auf Einladung, in die Stadt Baſel. Mit Maximilian, ſeinem in dem fünfzehnten Jahr zu der größten Hoffnung aufblühenden Sohn, mit Kurfürſt Adolphen, der Mainz unterwarf, dem Biſchof zu Eichſtädt [illegible]), einem frohen treuen Fürſten [illegible]), Herzog Albrechten von Bayern-München, ſeinem nachmaligen Schwiegerſohn, mit Herzog Ludwig, Vater des Hauſes Zweibrücken, und ungefähr ſechshundert Pferden, wurde er, an der Brücke des Wieſenflüßchens, von Hannſen von Venningen dem Biſchof, und Hannſen von Berenfels, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, ſtattlich empfangen. Sie führten ihn in das große Münſter, hierauf in den biſchöflichen Hof. Er wurde, nach der Sitte, mit Gold in vergoldetem Trinkgeſchirre, Ehrenwein und Haber ehrlich beſchenkt [illegible]). Die Stadt, durch Karls Ländergier bewogen, hatte mit den Schweizern Verabredung, auf Begehren achthundert Mann Beſatzung, und im Nothfall, mit aller Macht Entſatz zu erhalten [illegible]). Jetzt war die Bürgerwache mit vierhundert Landleuten verſtärkt. Vertraulich, um ſie zu gewinnen, redete der Kaiſer mit den Häuptern. Freudig tanzten auf der Mugge die Herren, und aßen im weitreichenden Schatten der Eiche auf dem Petersplatz[illegible]). Da kam der burgundiſche Landvogt Peter von Hagenbach, mit achtzig Mann, in weiß und grau, auf deren Aermeln das Glücksſpiel, Würfel und ein Wort geſtickt war, das weitgehende Plane oder niederwerfende Kraft andeutete[illegible]). Zürnend daß in vielem die Schweizer ſich vermaßen, ihm hinderlich zu ſeyn[illegible]), redete der Vogt, beſonders von Bern, mit verachtenden Drohworten[illegible]). Solche Aeußerungen ſind dem Volk mehr als der Geſandtſchaftsberichte nicht ſo verſtändliche Kunſt. Der Kaiſer, von Hagenbach geleitet, von den Reichsſtänden verſtärkt[illegible]), kam, zu verabredeter Zeit, an die Moſel, wo, mit vieler Jahrhunderte Denkmalen prangend, anſehnlich und maleriſch, in anmuthigen fruchtreichen Gefilden, Trier ſich erhebt. Nahe liegt St. Maximins, durch jeden Glanz hochwürdiges Kloſter, woſelbſt, am zweiten Tag als der Kaiſer nach Trier gekommen, mit mehr als achttauſend Pferden, ſechstauſend Mann zu Fuß und jener zahlreichen Leibwache in goldgeſtickten ſeidenen Kleidern Karl von Burgund eintraf; mit ihm die erhabene Margareta[illegible]); die Erbprinzeſſin ihr zur Seite, auserleſenen Schmuck durch ihre Schönheit verdunkelnd; es folgte der Hof, die edelſte Pracht von Burgund.

Bald nach dieſem wurde die Erneuerung des Königreichs Burgundien mit einem von den Rheinmündungen das Land hinauf über die Alpen bis jenſeit Mailand ſich erſtreckenden Reichsvicariate [672]) (deſſen Kammergericht in Beſançon ſitzen werde) durch das Gerücht mit ſolcher Zuverläſſigkeit verbreitet, daß der Krönungstag angegeben wurde [673]). Wer ſollte zweifeln, da Karl die Anſtalten traf [674]). „Dieſe große und merkwürdige That“ ſchrieben die von Bern, „bedenke die Eidgenoſſenſchaft wohl, um zur Erhaltung alterworbener Freiheit und Ehre rüſtig zu ſeyn [674] b).“ Aber der Kaiſer, deſſen herrſchender Zug Vorſicht war [675]), fand Urſache zu zweifeln, ob, wenn Karl den Zweck erreicht hätte, auch die Heirath folgen würde, und fühlte, daß dieſer Glanz, dieſe Macht und Ordnung, demſelben über das Erzhaus drückendes Gewicht geben würde. Er mag für die Würde des teutſchen Namens wohl auch beſorgt worden ſeyn [675] b). Nachdem er mündlich alles, was beſtimmte Gegenäußerungen hätte veranlaſſen ſollen [676]), vergeblich erſchöpft; früh bei der Morgendämmerung des dritten Tags vor dem, wo die Krönung ſeyn ſollte, ſaß der Kaiſer zu Schiff und fuhr nach Köln ohne von dem Herzog Abſchied zu nehmen [677]). Dieſe Zuſammenkunft endigte wie die meiſten, wo mächtige Fürſten ſich perſönlich ſehen; Eiferſucht und Haß pflegen die Folgen zu ſeyn [678]).

Nach dieſem begab ſich der Herzog in die obern Lande von Elſaß, die er noch nicht geſehen. Als angeſagt wurde, wie Karl mit fünftauſend Pferden, funfzehnhundert Lanzknechten, dritthalbhundert Wagen und großem Zeug 479) aus dem lothringiſchen Gebirg, Weilerthal herab, auf Colmar ziehe, erſchrak alles Volk; viele flohen mit ihrem Vermögen; der Landmann ſah auf die Städte, ſie zuſammen alle auf den Schweizerbund. Colmar, als die Welſchen zu allen Thoren herein ritten und viele durch Pfade im Geſträuch ſich der Stadt heimlich näherten, ſchloß in ängſtlicher Eile die Thore. Sechs Tage drückte die Breiſacher die fürſtliche Gegenwart; hierauf härter die zurückgelaſſenen Flamingen und Picarden. Dieſe, ſicher von Hagenbach nicht angegeben zu werden, überließen ſich allem unerlaubten Genuß 480). Der Herzog, über den Kaiſer unmuthig, war in ſolcher Stimmung, daß er weder um die Freundſchaft der Fürſten 481), noch um das Volk ſich bekümmerte. Bei Enſisheim hielt er Muſterung; fuhr nach Beſançon. Der Nuncius, der Cardinal Rolin von Autun, der Kurfürſt von Köln, Geſandte von Arragonien und von Venedig, des Kurfürſten von der Pfalz, des Herzogs von Bretagne, umgaben ihn. Unterwegens fand er zu Tann zwei 1474 Altſchultheißen von Bern, Nicolaus von Scharnach- 8 Jän. thal, Herrn zu Oberhofen, Ritter, und Petermann von Wabern, Herrn zu Belp 482): „Die Stadt Bern „und gemeine Eidgenoſſen von Städten und Ländern, von ſeinen Vätern an Gnade und Freund„ſchaft gewöhnt, betrachten ſeine Ankunft in dieſe

„Oberlande als das Mittel, einige Beſchwerden zu „ſeiner Kenntniß zu bringen, und ihre Abhülfe zu „erhalten. Es habe Bilgeri von Höwdorf, in ſeinem Dienſte und auf ſeinem Boden, beigelegte „Feindſeligkeiten erneuert [403]). Es habe der Landvogt von Hagenbach die Mühlhäuſer einerſeits aller „Gefälle und einzunehmenden Zinſe, ja des freien „Handels, beraubt, und anderſeits ihre Paſſivſchulden mit unbilliger Strenge eingefordert. Sie, „gewiß, daß über die ſchweizeriſchen Vorſtellungen „der Herzog nur ungünſtig berichtet worden [404]), „empfehlen ſeiner Billigkeit eine Stadt, welche ihnen bundsverwandt ſey, und in ſeines Freundes, „des Pfalzgrafen [405]), Schirm ſtehe; ſie bedürfe nur „einige Friſt. Endlich bitten ſie, daß dem Landvogt „ſeine ſchmachvollen Drohungen wider die Schweiz „unterſagt werden.“ Beweglich, beſcheiden, ſprach die Geſandtſchaft, und würde in beſſeren Stunden gehört worden ſeyn. Karl, von ihren Feinden umringt, empfing ſie kalt; jener Gebrauch ſeines Hofes, ſich auf ein Knie niederzulaſſen, wurde nicht nachgeſehen, nicht abgekürzt [406]); Karl zuletzt mit wenigem: „Sie ſollen ihm nachreiten.“ Von Dijon zogen ſie ohne Antwort heim.

10. Jan. In denſelbigen Tagen verabredete Ludewig der Eilfte mit Niclauſen von Dießbach, Geſandten von Bern (welche Stadt ſich aller Eidgenoſſen ermächtigte), einen Bund [407]), welcher auf burgundiſche Kriege berechnet war [408]). Der König wollte die

Schweiz ermuntern; ihr ſchien ſeine Unterſtützung weſentlich. Jedem Theil wurde was er bedurfte, dem König eine genügende Menge Soldaten [89]) um fünftehalb rheiniſche Gulden Monatſold [90]); von ihm den Schweizern jährliche zwanzigtauſend Franken [91]), in Kriegszeiten vierteljährlich ſo viele tauſend rheiniſche Gulden [92]), verſprochen; alles auf das zutraulichſte [93]), und auf ſo lang der König lebe. Dieſe Dinge wurden zwiſchen ſehr wenigen, in größter Geheim, verhandelt.

(Hagenbach.)

Peter von Hagenbach, nachdem er den Herzog beredet, nur fremde Kriegsmacht und ſtrenge Gewalt könne teutſche Widerſpenſtigkeit bändigen [94]), und nun achthundert Niederländer nebſt dem Verſprechen lombardiſcher Kriegsleute zur Bedeckung 17. Jän. erhalten, feierte zu Tann ſeine Vermählung mit einer vielen großen Häuſern verwandten [95]) Gräfin von Thengen. Auf die Freudentage lud er die Edlen und Städte [96]), doch daß er Hochzeitgeſchenke zur Schuldigkeit machte [97]). Ueberhaupt vermehrte er die Auflagen, auf daß das Land, welches unter Oeſtreich ſich ſelbſt geſchirmt, das welſche Kriegsvolk, ſeine Unterdrücker, nähre. Die Jagd, der Edlen Luſt, eignete er dem Fürſten zu. Um den Verbrauch der Truppen zu erleichtern, verbot er die Ausfuhr, ſo, daß er dem Bürgermeiſter Peter Rot von Baſel die Früchte ſeines eigenen Landgutes nicht ließ [98]). Dieſe ungewohnten Dinge und der

Muthwille mit Weibern bewog viele Städte, unter eigenen Hauptleuten für ſich zu ſorgen [illegible]). Endlich wurde mit Freiburg in Breisgau verabredet, ihn zu Breiſach bei nächtlicher Weile zu überraſchen: welches verſäumt und verrathen, Vielen Urſache großer Martern, ihm zu größerer Vorſicht Beweggrund wurde. Schrecken ſchien ihm die beſte Gewahrſame, der Größe Karls die anſtändigſte. Da er vernommen, man wolle in dem Städtchen Tann den Gehorſam nicht nach ſeinem Gebot, ſondern gewiſſen Freiheiten, abmeſſen, beſchloß er, dem Lande zu zeigen, was von ſolchem Benehmen zu erwarten ſey, und ſetzte einen Landtag nach Tann. Früh als wenige dem Schlaf ſich entwunden, erhielt er durch Zuſage die Oeffnung der Thore. Nicht wegen Straßenraub, den er vortrefflich hinderte [illegible]), ſondern aus Furcht vor ſeiner Gewalt waren die Städte verſchloſſen. Hierauf wurden alle anſehnlichen Bürger zu eilendem Geſchäfte auf das Rathhaus genöthiget, entwaffnet, verſchloſſen, dreißig zum Tode auf den Platz geführt. Alle Anweſenden feſſelte Entſetzen. Ein Weib, deren Mann der fünfte unter dem Beil fallen ſollte, ſie, deren Blick vor ſeiner Noth die Welt entſchwand, brach mit ſolchem Geſchrei durch die Reihen, daß plötzlich allgemein die Stimme der Natur die Scheu unterdrückte und mit und ohne des Landvogts Willen die Männer losgebunden wurden [illegible]). Die Gemordeten ließ er lang auf dem Platz, die Geretteten büßte er um ihr Ver-

mö-

mögen. Die Fürſten der Teutſchen, an Formen gebunden, und Städten die Wahl ihrer Obrigkeit laſſend, wiſſen (meinte er) nicht zu herrſchen; die Ammeiſter, die Bürgermeiſter müſſen ſeine Leute oder gar nicht ſeyn [illegible]); der dem gewaltigen Gent mit Hohn die erſtrittenen Freiheiten zerriß [illegible]), werde Breiſach zu zwingen wiſſen!

Dieſes bedachten die Städte und Herren, und ob rathſam ſey, den ungleichen Kampf in Zeiten aufzugeben, oder Kraft zu demſelben zu ſuchen; welches letztere eine Verwandlung der mehr als anderthalbhundertjährigen Erbitterung in thätige Freundſchaft mit der Schweiz erforderte. Weniger in den guten Fürſten von Oeſtreich, weniger in dem tyroliſchen und vorländiſchen Volk, in Sitten halb ſchweizeriſch und ſelbſt gern frei, als in den Adeligen war der Haß. Dieſe beugte der Landvogt gewaltig. Der erſte Schritt, welcher Oeſtreich und die Schweiz weſentlich näherte, geſchah durch den Biſchof zu Baſel Johann von Venningen, Pfalzgraf Ruprechten, Biſchof zu Straßburg, Markgrafen Karl, Schwager des Kaiſers, die Städte Straßburg, Schlettſtatt, Colmar und Baſel, die mit beiden Theilen in gutem Vernehmen ſtanden. Sie und nebſt Mühlhauſen die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft verabredeten auf zehn Jahre eine ſolche Vereinigung, bei der biedere Treu genaue Beſtimmung entbehrlich machte [illegible]), doch die Abtragung der Mühlhauſiſchen Schulden und, wenn Sigmunds Herrſchaften gelöſet wärden [505]), Vorſchuß des Pfandſchillings verſprochen wurde. Um dieſelbige Zeit wurde ein altes Mißverhältniß deren von Rapperſchwyl mit vorländiſchen Städten [506]) durch die Züricher berichtiget. Wer Weisheit ſucht, ſprach das Volk, der gehe nach Zürich [507]).

(Geſandtſchaft Burgund.)

Alles dieſes, in allem die Hand Ludewigs, und Gerüchte von einem Bund deſſelben mit der Schweiz und von einer Vereinigung dieſes Volks mit der öſtreichiſchen Macht vernahm Karl zu Dole, da er eben in Vereinigung mit England [507 b]) einen großen Plan wider den König vorhatte. Beunruhiget, eilte er [508]), Wilhelmen de la Baume, welcher in den 6. März. größten Sachen der obern Lande ſein Vertrauen hatte, nach Bern und Freiburg und mit folgendem Auftrage an den Grafen von Romont zu ſenden [509]): ,,daß, und wie die Anhänglichkeit an ſein Haus durch ,,franzöſiſche Liſt bei den Eidgenoſſen untergraben ,,werde, wiſſe der Herzog, und wünſche zu ergründen, ob es wirklich bis zu einem Bündniß ,,ſchon gekommen ſey. Alſo wolle der Graf unverzüglich durch Herrn Heinrich von Colombier, Ritter, und Johann Allard, in allen Städten und ,,Ländern vortragen laſſen: ,,Zwiſchen ſeinen und ,,ihren Vätern, zwiſchen Burgund, Savoyen und ,,Schweizerland, ſey trauliche Freundſchaft althergekömmlich; man höre, es ſuchen gewiſſe Leute durch ,,das Vorgeben ſie zu ſtören, daß die Pfandſchaft ,,von Pfirt und Oeſtreichiſch-Elſaß [510]) zum Nach-

„theil der Eidgenoſſen übernommen worden. Wenn „der Herzog ſie hätte ablehnen wollen, ſo würden „dieſe Länder zu ſeinem großen Schaden in gefährliche Hände gekommen ſeyn [511]. Ob die Ausfuhr „Weins und Getreides ſeither unterbrochen, ob an „Zollſtätten die Schweizer anders als einheimiſche „behandelt worden [512]? Ob, ſtatt Anſprüche aufzuwärmen, der Herzog nicht bemühet geweſen, den „Erzherzog zu ihrem guten Nachbar zu machen? Sollte „der Vogt Hagenbach ſie beleidiget haben [513], ſo „ſey es ohne des Herzogs Wiſſen begegnet; das „werden ſie aus der Beſtrafung ſolcher Mißbräuche „ſehen [514].“

Die Geſandten, da ſie zuerſt nach Freiburg ritten, wurden durch Herrn Roll von Wippingen, Schultheiß, ehrenhaft und gaſtfrei empfangen [515]. Es gedachten die Alten im Rath viel guter Freundſchaft aus der Zeit Herzogs Philipp [516]; jedermann wußte, wie Korn, Wein, Eiſen und Salz aus Burgund bequem und ungehindert zugeführt wurde. Die Geſandtſchaft wurde ohne Klage freundlichſt entlaſſen.

Zu Bern ſaß auf dem Schultheißenſtuhl Nicolaus von Dießbach [517], in der Blüthe der Jahre [518] und der Wohlredenheit, reich und gaſtfrei, durch Sitten und Gaben der Bürgerſchaft lieb, kühner als man in einer freien Stadt ſollte ſeyn dürfen; entſchieden für den König. Fünf Altſchultheißen um ihn, fünf Ritter, ſieben andere Junker und von bürgerlichem Namen zwölf Räthe; Männer, deren viele ehrenvoll im Andenken der Nachwelt geblieben [539]. Die großen alten Geſchlechter, der Altſchultheiß Hadrian von Bubenberg an ihrer Spitze, verehrten mit Liebe den burgundiſchen Hof. Viele aber, die durch eigenes [540]) oder durch ſein Anſehen bei Räthen und Bürgern das große Wort hatten, meiſt neuere Familien, welche wie er dem gemeinen Mann freundlicher zuthaten [541]), hielten dem regierenden Schultheißen bei. Von ihm wurde aufgebracht, ſowohl vor den Sitzungen ſich in geheim zu verabreden, als unter (dem gewöhnlichen Deckmantel unlauterer Dinge) dem Vorwand von Staatsheimlichkeit, über die größte Sache wenige für alle zu ermächtigen [542]). Damals in ſeiner Abweſenheit überwog dieſe Partei noch nicht völlig den Willen der Mehrheit, aber unternehmende Jünglinge wurden mehr und mehr gewonnen; man verſöhnte dem König den geiſtreichen Rathsherrn Heinrich Matter, deſſen Vater an der Birs durch die Armagnaken fiel [543]); der Stadt Bern Sterndeuter, deſſen Winke nicht ohne Einfluß waren, nahm von den Burgundern Geld [543 b]).

Die burgundiſche Geſandtſchaft erhielt eine Zuſammenberufung der Räthe und Bürger [544]), vor welcher ſie mit anſcheinendem Beifall [545]) ihren Auftrag vollzog. Da ſie abgetreten, verlangten die Bürger [546]) das Gutachten Peter Kiſtlers, der Statthalter des Schultheißenamtes war, des Säckelmeiſters Fränkli [547]) und wen Tugend und Weisheit ſonſt auszeichnete, und freuten ſich der Uebereinſtimmung zu befriedigender Antwort. Hiermit wurde der Altſchultheiß von Bubenberg, der edle Ritter, der drei und neunzigjährige Säckelmeiſter und andere vornehme Rathsherren in die Herberge zu den Geſandten verordnet [528]). Nachdem ſie, unter ſchönen Worten für Karl, den Entſchluß erklärt, ſo wenig ihn als den König beleidigen zu wollen, fügten ſie den Wunſch bei, daß dem Vogt Hagenbach eine mildere Behandlung und in Worten und Werken Beſcheidenheit vorgeſchrieben würde. Sie erzählten, wie er die von Straßburg und Baſel, ihre Freunde, und ihre Eidgenoſſen die Mühlhauſer drücke, und über alle Eidgenoſſen, über Bern zumal, verächtliche Aeußerungen [529]) ſich ſo öffentlich erlaube, daß er ſie durch Scherz zu entſchuldigen ſuche, doch nicht wagen dürfe zu läugnen.

Nach möglichſter Entſchuldigung begab ſich die Geſandtſchaft in die Orte, wo der Einfluß Joſt's von Sillinen am widrigſten wirken mochte [530]). Die leitenden Männer waren meiſt abweſend, denn alles verwickelte ſich, ſo daß ungemein viele Tagſatzungen gehalten wurden. Von dem Luzerniſchen Rath wurde, ohne Verſammlung der Gemeinde [531]), übrigens beruhigende Antwort ertheilt. Sehr ehrerbietig wurde die Geſandtſchaft von der Landsgemeinde der Unterwaldner [532]) empfangen: „Uns erfreut nicht „wenig, daß der mächtige Herr von Burgunden un„ſer armes, einfältiges Landweſen auch nicht ver-

„gißt [533]). Unſere Waare iſt Vieh und was zu ma„chen iſt vom Vieh [534]). Der Handel geht beſſer, „alles iſt wohlfeiler, ſicherer [535]), ſeit euer Herr die „Lande hat. Gott ſey mit ihm!“ Die Geſandten, in Begleit eines Rathsherrn von Stanz, zogen in das Land Uri. Schon waren die Hirten zu Alp, die Herren auf Tage gefahren. Doch war der Empfang ehrenvoll, und liebreich der Beſcheid. Die Männer von Schwyz übernahmen, denen von Glaris zu ſchreiben, und eine Tagſatzung aller Eidgenoſſen zu veranlaſſen. Nachdem ſie freundlich zu Zug, von der ehrwürdigen Verſammlung des groſſen Rathes der Stadt Zürich [536]) mit Auszeichnung und Bereitwilligkeit gehört worden, beſuchten die Geſandten zuletzt Solothurn. Sie wurden mit Ehrfurcht und herzlich empfangen [537]), und wenn nur Peter Hagenbach gegen Mühlhauſen billig und in Reden vorſichtiger ſey [538]), alles Guten verſichert.

(Ewige Richtung)

Aber auch der Kaiſer und der König waren von der Nothwendigkeit einer Beſchränkung der burgundiſchen Fortſchritte ſo überzeugt, als, daß die Schweizer am geſchickteſten dazu ſeyen, und bearbeiteten die Eidgenoſſenſchaft. Friedrich hatte ſchon zu Baſel durch gute Worte viel eingeleitet und gegen Hadrian von Bubenberg ſich nachmals deutlich geäußert [539]). Doch, daß nach Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, dem Concilium, dem Züricher, dem Thurgauer, dem Waldshuter Kriege die Herren von Oeſtreich feſten Frieden und gute Freundſchaft wollen, ſchien den Häuptern der Schweiz noch damals unglaublich, als der Adminiſtrator von Grenoble, Joſt von Sillinen340), auf einer Durchreiſe nach ſeiner Propſtei Beronmünſter341) das Gegentheil ſagte342). Dem erzherzoglichen Hofe, welchen er hierauf beſuchte, ſchien auch noch unwahrſcheinlich, daß die Schweizer dem Adel, dem Pfauenſchweif, den rothen Kreuzen gut werden könnten, und unklug, daß das Erzhaus die Anſprüche aufgebe. „Die „verlornen Länder“ erwiederte der Prälat „ſind „ewig verloren. Aber neuer Krieg wird neuen „Verluſt herbeiführen; indeß wahre Ausſöhnung „Oeſtreich ſichert, und gute Freundſchaft Gewinn „möglich macht. Ich, ein Schweizer, kenne das „Volk; es würde ſich herbeilaſſen.“ Die Ausſicht ſchien betrachtungswürdig. Es kam zu Tagen; wie wir oben erzählt. Solchen, die über alten Haß die gebieteriſche Gewalt der Umſtände vergeſſen, ſchien guter Erfolg lang unwahrſcheinlich. Den Herren und Städten wurde Hagenbachs Joch unerträglich; ſo daß alle dem Erzherzog ſehr anlagen. Endlich kam Joſt von Sillinen mit Graf Hanns von Eberſtein als franzöſiſcher Botſchafter auf einen Tag zu Coſtanz, dem der Herzog ſelbſt beiwohnte.

In dem hundert neun und funfzigſten Jahr nachdem die Schweizer von Morgartens Höhe zum erſten Mal wider die Oeſtreicher geſtritten, acht und achtzig Jahre nachdem bei Sempach Sigmunds Großvater den Heldentod nahm, in den erſten Apriltagen des tauſend vierhundert vier und ſiebenzigſten Jahres ſchwur Erzherzog Sigmund bei fürſtlichen Würden und Ehren, ſchwuren alle Städte und Länder der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, unter Gewährleiſtung Ludewigs des Eilften, Königs in Frankreich, zu Coſtanz die ewige Richtung[543].

„Aller Krieg und Groll iſt abgethan; jedem „Theil bleibt was er hat; hierin wird er von den „Leuten des andern, die er beſoldet, behauptet; „alle Bücher, Urbarien und Regiſter, welche die „eingenommenen Lande nicht betreffen, werden „dem Fürſten überliefert[544]. Außer in denſelben „Landen und in uneingelöſeten Pfandſchaften bleibt „dem Fürſten ſeine Herrlichkeit und Lehenſchaft. „Die Biſchöfe, die Städte, zu Coſtanz und Baſel, „richten alle Kriegsforderungen[545], Rechtloſigkeiten[546] und Staatsfragen[547] ohne Appellation. „Nur die Hausbäblichen ſind Bürger und Landleute[548]. Kein Theil gibt Feinden des andern „Theils Aufenthalt noch Durchpaß. Es iſt, ohne „alle Zollerhöhung, Handel und Wandel frei. Das „ſchwören die Waldſtätte, der Wald, und die Herrſchaft Rheinfelden[548b]; jene, die vier Waldſtätte, „ſind in Gefahren der Schweiz ihre offenen Häuſer. „Alles dieſes wird von zehn zu zehn Jahren öffentlich verkündiget.“

Sofort nach dem Schwur der ewigen Richtung unterſchrieben die Städte der niedern Vereinigung[549]) unter Gewährleiſtung des Königs in Frankreich den Vorſchuß des burgundiſchen Pfandgeldes. In der allgemeinen Freude des Landes und der Geſandten aller benachbarten Fürſten [550]) machte Erzherzog Sigmund ſich auf, ritt mit Karl von Baden und vielen vorderöſtreichiſchen Herren [551]) in die Stadt Zürich, fuhr den See hinauf, beſtieg den vielbetretenen Weg zu Unſer Lieben Frauen in den Einſidlen, Oſtern allda zu halten. Da ſah er von der Höhe des Etzels den ganzen Brüel, bedeckt von den Waldleuten, und Männer von Schwyz, die bald mit ſtattlichen Reden und einer Schenkung nach Landesart ihn und die Rathsboten von Zürich freundlich empfingen. So bald kund geworden, die Herren von Oeſtreich wollen von nun an herzlich zu den Eidgenoſſen halten, verſchwand in zutraulicher Freude alles Andenken der vorigen Zeit ſo, daß in der nächſten Schlacht [551b]) Landleute und Ritter brüderlich mit einander wetteiferten [552]). Als der Erzherzog am Oſtermontag ſich wieder nach Zürich begab, wurde er auf dem See von ſchöngezierten Schiffen aller anwohnenden Gemeinden und von den Bürgern der Stadt unter hohem Jubel empfangen (wie einſt ſein Urvater, der erſte Gekrönte von Habsburg, wenn er, noch Hauptmann von Zürich, mit der Beute von Uzenberg den See herabfuhr). Sigmund, ſehr fröhlich bewirthet[553]), von Räthen und Bürgern bis Winterthur begleitet, ritt kaum je ſo zufrieden in ſein Land; nach Frankreich Joſt von Sillinen und der Schultheiß von Bern Nicolaus von Dießbach[554]), dem König die ewige Richtung zu bringen. So eilten die Städte, daß dem Herzog von Burgund in wenigen Tagen angeſagt wurde, der Pfandſchilling zur Löſung liege zu Baſel.

(Hagenbach.)

Auf die Nachricht von dem Tag zu Coſtanz, beim Anblick des erwachenden Muthes, fand Peter von Hazenbach, naher Verſtärkung ſicher[555]), nothwendig, ſich eines haltbaren Platzes zu verſichern. Dazu wählte er die von der Natur ausgezeichnete Lage Breiſachs, einer am Rhein zwiſchen zwei freiſtehenden Hügeln und an denſelben ſich erhebenden Stadt. Er hatte auch zu Tann ſchön und feſt gebauet, und an bequemen Orten für ein Heer Proviant niedergelegt. Nur fehlte ihm, wie ſeinem Herrn, die Ueberzeugung, daß Waffen und Geld nichts vermögen, wenn man verſchmäht die Gemüther zu gewinnen, oder zu täuſchen.

Nachdem am Palmenſonntage die ewige Richtung beurkundet worden, erſchien am ſtillen Freitag der Vogt mit lärmender Kriegsmuſik[556]) zu Breiſach, unterbrach die Predigt von den verſöhnenden Leiden, und nöthigte den Pfarrer, ihm eine vollſtändige Meſſe zu halten[557]). In denſelbigen Tagen ordnete er den Stadtrath aus Leuten ſeines

Sinns[558]). Nach den Geſchäften überließ er ſich dem Genuß, auf Koſten der Ehre eines verheiratheten Bürgers[559]). In der Oſternacht, wo damals viele in der Kirche den Anbruch des Auferſtehungstages erwarteten[560]), unternahm er, mit Lombarden die Stadt Enſisheim, die widerſpenſtig war, zu erſteigen. Nicht leicht bleibt geheim, was wider den Willen des Landes iſt, ſo daß dieſer Anſchlag mit Verluſt vereitelt wurde[561]). An dem Tag, wo die Chriſten ſich freuen, daß der Herr den Tod 10. April überwand, ſtörte er die Feier durch das Gebot, mit Ablegung der Waffen, von welchen umgürtet ſie die Kirche beſucht, ſollen alle Breiſacher von jedem Stand und Geſchlecht an Befeſtigung des Brückenkopfs arbeiten[562]). Seine Feinde haben vorgegeben, daß er die Stadt ihren Einwohnern zu verſchließen und mit ausländiſchen Truppen zu halten gedacht[563]). Unwillig, zwiſchen Entſchlüſſen wankend, ſtanden die Bürger auf dem Platz. Da hörte Friedrich Vögelin, deſſen Muth Vertrauen gab, „der „Vogt habe ſeinen Bruder, der ſich nicht entwaffnen wollen, gefangen.“ Dieſen Anlaß ergriff er, mit vielen ſeiner Freunde zu ihm zu gehen. Hagenbach verſagte Loslaſſung, weil der Mann keine Reu zeigte. Vögelin, ergrimmt, fiel über den Vogt her. In dem Getümmel, da Vorſichtigere Mord hinderten, wurde Hagenbach die Treppe hinunter geworfen. Er eilends auf den Platz, zweifelsohne, um Soldaten zu rufen. Da wurde er von zuſammengelaufenen Bürgern gefänglich zu dem Bürgermeiſter gebracht564). Alles zeigte Verſtändniß des Erzherzogs565) und Königs. So war noch die Stimmung Burgunds und ſo war in der Schweiz der Stand der Parteien, daß (wie in ähnlichen Fällen) eine beleidigende That geſchehen mußte, um den Krieg unvermeidlich zu machen.

Als der Vogt unter entſetzlichem Geſchrei verhaftet worden, ganz Breiſach voll Wuth und in Waffen war, die achthundert Lombarden und Franzoſen aber, ohne Kenntniß der Sprache und des Anſchlags und ohne Commando, jeder in ſeiner Herberge alles zu fürchten hatten, ließen dieſe ſich bewegen, durch ſchnellen Abzug für ſich zu ſorgen566). Alles wurde in wenigen Stunden zu Freiburg und Baſel kund gethan. Da wurde Hagenbach zuerſt von den Baſelern und andern Städten, deren Bürger Forderung an ihn hatten, zu Recht verboten567). Alſo wurde er aus des Bürgermeiſters Hauſe in den Kerker auf einem Thurme des Stadtthors gebracht und in Bande gelegt568). Als die Räthe Sigmunds hörten, der burgundiſche Vogt ſey zu Breiſach gefangen, und könne dem rechtmäßigen Herrn für die übertretenen Bedingniſſe der Uebergabe des Landes büßen, beſchloſſen ſie, nichts ohne die Eidgenoſſen zu thun569). Der Erzherzog, ehe Karl von Burgund über die Pfandaufkündung Maßregeln ergreife, kam ſtark begleitet570) nach Baſel. Von da 20. April ſandte er Herrmann von Eptingen mit zweihundert **Pferden** als Vogt in die Lande zu Erneuerung der **Pflicht**. Sie wurde durchgehends freudig beſchworen. Anton von Munſterol übergab das feſte Haus zu Tann, wider alles Volk zu ſchwach [571]). Dieſe Wendung der Sachen wurde ſelbſt von Kindern wie ein Sieg beſungen [572]).

Der Herzog von Burgund ſchrieb über die Pfandaufkündung dem Erzherzog folgendes: „Nicht geſucht, ſondern empfangen habe er dieſe Länder, zu der Zeit als Sigmund ſie gegen die Schweizer nicht mehr behaupten konnte. Die Einlöſung ſey nicht förmlich in Beſançon verkündiget worden [573]). „Der Erzherzog ſolle bedenken, daß bei gewaltſamer Einnahme er mehr von ihm, als zuvor von den Schweizern zu fürchten habe.“ Es wurden mehrere Truppen gegen die Lande beordert; indeß Peter von Hagenbach, um los zu kommen, alles verſprach [574]). Wenig rührt die Todesnoth des gefangenen Dieners, wenn ſein Blut Rache zu entſchuldigen ſcheint.

Nachdem der Ritter bei vier Wochen [575]) durch die ungewohnte Begegnung mannichfaltigen Tod erlitten, erſchien das Landgericht. Seit mehrern Tagen verſammelten ſich auf Mahnung der erzherzoglichen Räthe die Boten aller anſehnlichen Gemeinden von Sundgau und Breisgau, der oberelſaſſiſchen Städte, die von Solothurn, Baſel, Bern und Luzern, und eine in die tauſend gehende, durch Haß und Neugier aus Nachbarſchaft und Ferne zuſammengetriebene Volksmenge[illegible]). Oft weckte den Gefangenen aus ſorgſamen Gedanken das Geklirre der unter ſeinem Thurm einreitenden Botſchafter; nie zu größerm Schrecken, als da der Wärter ihm Männer beſchrieb, die, ihm unbekannt, hoch von Geſtalt, ſtark, von Alter ſehr grau, übel bekleidet, auf geſtutzten Pferden gekommen. Das ſind die Schweizer, rief laut der Vogt, Gott helfe mir! Gedachte er der Drohung Niclauſen von Dießbach, als er zu Baſel bei dem Kaiſer die Eidgenoſſen verhöhnte[illegible]), oder daß er Heinrich Haßfurters, weil er hinkte, geſpottet, und von dieſem Luzerniſchen Schultheißen zur Antwort bekommen: „ſein Herr „und er werden ihn gegen ſich gerade ſtehend erblicken[illegible])?“

Montags nach des H. Kreuz Tag zu Maien um die ſiebente Morgenſtunde wurde Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs von Burgund Hofmeiſter und Vogt in Elſaß und Pfirt, auf den öffentlichen Platz in Breiſach vor das unter Leitung des Landvogts Herrmann von Eptingen und Vorſitz des Enſisheimiſchen Schultheißen Thomas Schütz von ſechs und zwanzig erbetenen Richtern[illegible]) und vielen Beiſitzern[illegible]) beſtellte Landgericht gebracht. Als ein dem Tod zu trotzen gewöhnter Mann, Karln von Burgund und ſich fühlend, erſchien der Vogt mit männlichem Anſtand. In dem Namen des Landvogts von Eptingen, für deſſelben Herrn und für die Länder erhob die Klage Heinrich Iſelin von

Baſel: „Peter von Hagenbach, über Länder geſetzt, „welche er nach Bedingniſſen zu verwalten hatte, „habe Gottes Geſetz und aller Menſchen Recht nicht „weniger als den beſchwornen Pfandbrief übertreten. So ſey zu Tann gerechter Männer[illegible]) Blut „gefloſſen. So habe die Stadt Breiſach ihre Obrigkeit verloren[illegible]). Unter unerträglicher Laſt geſetzwidriger Auflagen und ungebundenem ausländiſchem Kriegsvolk ſeufzend, haben die Bürger dem „entſetzlichſten Untergang durch Entſchloſſenheit kaum „vorbeugen können[illegible]). Sollte er Umſtände, ſollte „er Befehle vorwenden, wie wolle er entſchuldigen, was er an jungfräulicher Unſchuld und ehelicher Treu, was er an gottgeweihten Schweſtern „gewaltthätig verbrochen!“ Viel Einzelnes wurde förmlich, manches durch Zwiſchenrede, auch jenes an den ſchweizeriſchen Kaufleuten Verübte, jetzt vorgebracht[illegible]). Da trat, nach Rechtsform, Hanns Irmy, auch von Baſel, gewählter Fürſprech des Gefangenen mit folgender Aeußerung auf: „Herr „Peter von Hagenbach habe keinen andern Richter „und Herrn als den, welcher ihm Auftrag und Befehle gab, den Herzog von Burgund; über deſſen „beſchränktes oder unbeſchränktes Recht habe ihm „nicht Unterſuchung, ſondern Gehorſam gebührt. „Ob ſie nicht wiſſen, daß das Kriegsvolk ſeinem „Herrn ſey? Ob ſie glauben, daß der Vogt es „hätte zurückweiſen können? Was vor ihm, was „ohne ihn geſchah, wiſſe er nicht, aber daß die Hul-

„digung in des Herzogs Gegenwart unbedingt ge„weſen. Von dem an habe er Geld nach Bedürf„niß gehoben, und Wohlgeſinnte über die Städte „geſetzt, Rebellen beſtraft. Von letzterm habe die „Nothwendigkeit der Herzog, ja der Kaiſer, er„kannt. Welche Obrigkeit ihm zum Verbrechen „deute, was er zu Behauptung der Obrigkeit habe „müſſen verfügen? Dieſer Tag ſey zu groß, zu „ernſt, um bei dem letzten Vorwurf ſich aufzuhal„ten; die vielen Umſtehenden, welche ſinnliches „Vergnügen wie er als Lebensfreude genießen, wer„den aus Erfahrung beurtheilen, ob er andere „Zwangsmittel bedurft als gegenſeitigen Reiz oder „burgundiſche Thaler 305).“ Der Ritter antwortete den ganzen Tag wie ein ſich bewußter Mann vor einem Gericht, welchem Verbrechen war, was er Pflicht nannte, und Miſſethat was jeder ſich ſelbſt vergibt; wie er denn, auch gefoltert 306), nichts ausgeſagt, als was, wenn Teutſchen noch ſo ſchrecklich, doch ſeinem Herrn eigentlich zu verantworten ſtand 307).

Nach der ſiebenten Stunde des Abends (Lichter brannten), als der vierte Fürſprech, den Hagenbach aufgerufen 308), ausgeredet, urtheilten die Richter, daß ihnen in der Sache zu ſprechen gebühre 309), ſprachen, verurtheilten den Ritter zum Tod. Er, unerſtaunt 310), bat und erwarb, nur enthauptet zu werden 311). Unter acht Scharfrichtern, die den Tyrannen des Landes vom Leben zu bringen wetteifereiferten, ſtellte der kleinſte, der Colmarer, mit einem kurzen Schwerte, ſich als der geſchickteſte dar[illegible]). Voraus bat er, daß der Gefangene ritterlicher Würde, welche aller Verunehrung zu hoch iſt, öffentlich entkleidet würde[illegible]). Worauf, nach genommener Meinung der ſechszehn unter den Richtern ſitzenden Ritter, Kaſpar Hurter, kaiſerlicher Herold, auftrat und ſprach: „Peter von Hagenbach, es iſt mir leid, daß Deine Thaten ritterlicher Ehre und des Lebens Dich verluſtig machen. Mir iſt befohlen, die glorwürdigen Zeichen von Dir zu nehmen. Ich finde ſie nicht. Alſo im Namen des himmliſchen Schirmherren St. Georg und in Kraft jener auch von Dir beſchwornen Eide, erkläre ich, vor aller Welt, hier öffentlich, Dich, Peter von Hagenbach, ritterlicher Ehren, Würde und Hoheit entgürtet und unwerth. Strenge Ritter, edle zur Ritterſchaft aufwachſende Knappen, gedenket eurer Pflicht und dieſes Beiſpiels[illegible]).“ Da erhob ſich der Marſchall des Gerichts, redete zu dem Scharfrichter: „thue nach dem Recht;“ alle Richter aber zu Pferd, und der Vogt in einem Ring, von großen Fackeln[illegible]) umleuchtet, umgeben von der unzähligen Menge, zogen aus der Stadt. Auf dem Richtplatz erhob ſich Peter von Hagenbach, und ſprach: „Mein Leben habe ich oft gewagt; des Todes Schrecken ſehe ich gleichgültig. Um das Blut iſt mir leid, das meinetwegen fließen wird. Mein Herr wird dieſen Tag rächen. Ihr, denen ich als Vogt viert-

„halb Jahre vorgeſtanden [illegible]), vergebet, was un„weislich, was übel geſchah; ich war Menſch; be„tet für mich.“ Hierauf, nachdem er gebeten, daß der Erzherzog ſeine goldene Kette und ſeine prächtigen ſechszehn Hengſte [illegible]) der Kirche zu Breiſach angedeihen laſſe, erfüllte ſich der Unglückliche mit ſeinem Muth [illegible]), ſaß [illegible]) und wurde enthauptet. Der Leichnam kam nach Hagenbach in das Grab ſeiner Väter.

So weit entfernt war Herzog Karl von der Vorſtellung ſolcher Dinge, daß, nachdem er einigen von ſeinen Geſandten hinterbrachten Klagen der Schweizer abhelfen laſſen [illegible]), er auf die Nachricht von dem Frieden mit Sigmund und von Ludwigs geheimer Arbeit noch aus dem Niederland an die Eidgenoſſen [illegible]) ſchrieb: „den alten Freund, welcher nur „gezwungen ihr Feind werden könne, einem neuen „erzwungenen Freunde nicht aufzuopfern; der Hel„den an der Birs zu gedenken, welche Ludwig in „den Tod gebracht, und nicht zu vergeſſen die ſchöne „Freiheit Handels und Wandels, und daß bei ihm, „dem Kriegstugend über alles gehe, ſie, durch „Kriegstugend alle Völker übertreffend, in der „Achtung höher ſtehen als alle andern Fürſten und „Gemeinden.“

Als Karl, ganz voll der Unternehmung wider Frankreich, des Unwillens über den Kaiſer und eines neuen Zorns über die Kölner, den Tod Hagenbachs (den er geliebt, welcher allein Ihm gelebt, lebend und ſterbend auf Ihn ſich verlaſſen). Ludewigs Fortſchritte bei den Schweizern, und Gefahr für Burgund vernahm, zeigte Ein Blick ihm die Größe des Uebels [illegible]); Beſtürzung und Ingrimm brachten ihn ſo außer ſich, daß er eher das Leben als die Rache aufzugeben ſchwur. Am unerträglichſten war, daß er ſie verſchieben mußte. Da er den unweiſen Kurfürſten von Köln, Ruprecht, pfälziſchen Hauſes, der wegen verletzter Erblandesvereinigung abgeſetzt worden, zu behaupten beſchloß, und durch Glück hierbei den Kaiſer vom Throne zu ſtoßen vermeinte [illegible]), ſchien dieſe Sache zu groß, um nicht vor allen andern ſie durchzuſetzen.

Eines verübte er, bald im Unwillen, bald aus einer Staatsabſicht, an einem unſchuldigen Jüngling. Heinrich von Würtemberg, Sohn des reichen Grafen Ulrichs, auf Mömpelgard wohnhaft, war in frühern Jahren bei Karl unter Hagenbachs Aufſicht erzogen worden, bis der Vater in Rückſicht auf Hagenbachs Sitten ihn zurücknahm [illegible]). Jetzt ließ Karl ihn bei Luxemburg aufheben, theils weil ſein Vater der niedern Vereinigung der Schweizer beitrat [illegible]), theils weil für Pfirt und Hochburgund, für die Schweiz und Lothringen nichts wichtiger iſt als der Beſitz von Mömpelgard. Dieſes erwogen die Baſeler, erriethen warum Heinrich gefangen ſey und ſandten Verſtärkung. Heinrich Matter und Hanns von Hallwyl waren im Anzug mit Hülfe von Bern. Bald erſchien vor der Burg Olivier de la Marche, burgundiſcher Vogt im Lande Amont[665 b]), einer der größten und beſten des Hofes; mit ihm der junge Graf in Banden, zitternd: ſterben, hieß es, ſoll er, wenn Mömpelgard nicht geöffnet werde.“ Die Burg ſchwieg. Da wurde ein Stück Sammt ausgebreitet, und Heinrich (durch dieſen Schrecken auf ſein Leben lang erklödet)[666]) niederzuknien genöthiget; indem das Schwert über ihm gezogen wurde, wiederholte der Burgunder die Aufforderung. Da ſprach Marquard von Stein, Ritter, der Burg Hauptmann[666 b]): „Mein Herr iſt wider Ehrbarkeit „und Recht in euren Banden; ihn könnet ihr „tödten, das Haus Würtemberg nicht; ich bin al„len Grafen pflichtig; alle werden ihn rächen.“ Da ließen ſie ab. Der Graf wurde einige Monate herumgeführt[667]), endlich entlaſſen; faſt ein halbes Jahrhundert lebte er noch; von ihm das Haus Würtemberg bis auf dieſen Tag.

(Auswärtige Geſchäfte.)

Die Partei, welche der Schweiz die Freundſchaft Karls entzogen, benutzte die Zeit, alle andern Gränzen zu ſichern.

Unlängſt war zwiſchen Mailändiſchen Beherden und Pferdehändlern von Schwyz eine verdrießliche Verwicklung entſtanden. Da Galeazzo Maria, deſſen Regierungsart unordentlich war, die Jahrgelder unrichtig bezahlte, und dem Recht in jener Sache capitulatmäßigen Gang verſagte[668]), wurde von Schwyz und Uri das Geſchäft gemeineidgenöſſich gemacht. Sixtus IV. beförderte die Erbitterung, auf daß der Herzog die Vergrößerung ſeiner Nepoten weniger hindern könne. Viele aus den Waldſtätten waren aufgebrochen. Bern aber, und alle, die Burgund gereizt hatten oder fürchteten, erhielten durch die Mühe vieler Tage[59]), daß, bei hoher Geldſtrafe[60]) oder Aufhebung des Capitulates, das gewöhnliche Recht ſchleunig wieder in Gang gebracht werde[61]).

Der gute Herzog Amadeus von Savoyen, dem ſeine Unſchuld den Beinamen des Seligen erwarb, hatte, wenn er je anfing, zu regieren vor ſeinem Tode aufgehört. Eine Parteiung ſeiner Brüder[62]) hatte Jolanten von Frankreich, ſeine, Savoyen durch ihn beherrſchende Gemahlin entfernt, Chambery die Hauptſtadt, Montmelian, des Landes Schlüſſel, beſetzt. Dieſe Gewaltthat erregte den Unwillen des Königs ihres Bruders, des Herzogs von Burgund, ihres Freundes[63]) und mehr noch von beiden und Mailand und Bern politiſche Aufmerkſamkeit. Es wurden ſolche Anſtalten getroffen, daß den Geſandten der Berner und Freiburger auf der Perouſe bei Montmelian die Feſtſetzung vorläufiger Artikel[64]), nachmals zu Chambery die Vermittlung eines Hauptvertrags[65]) überlaſſen ward. Amadeus, müde einer Welt, worin er nur litt[66]), reich an Werken der Andacht und Liebe[67]), ſtarb[68]).

Die Brüder abermals wider die Wittwe, die nach ſeinem letzten Willen für ihren ſiebenjährigen Erſtgebornen die Regentſchaft übernahm; bis nach mannichfaltigem Kampf der Leidenſchaften und Abſichten für die Herzogin, doch ſo entſchieden wurde, daß ſie nichts Wichtiges ohne den Biſchof zu Genf unternehme. Johann Ludewig von Savoyen, Fürſt, Biſchof zu Genf [69], in Tarantaiſe Erzbiſchof, Biſchof auch in Maurienne, zu Peterlingen und über neun andere Klöſter Abt oder Propſt [69 a], war des verſtorbenen Herzogs jüngſter Bruder, ein Herr voll Geiſt, Kraft, klug ſich nach Umſtänden zu fügen, übrigens auf ſein Anſehen haltend (inſofern er über ſinnlichen Lebensgenuß es nicht etwa vergaß) [69 b]. Montchenu, ein Antoniter Comthur, und ein Edelmann mit Namen Chiſſy, waren ſeine allvermögenden Lieblinge, die er wider ſeine Brüder zu behaupten wußte. Der Comthur ſtützte ſich auf den König, Chiſſy war burgundiſch. Durch dieſe oder eine andere Eiferſucht entzweit, wagte Montchenu, den Chiſſy, der ihn ganz mit Weibern beſchäftiget glaubte, in des Biſchofs Zimmer und Bette gefangen zu nehmen, und im bloßen Hemde, auf ein Pferd gebunden, fortzuführen. Vergeblich; ſein eigener Bruder, welcher in Weibergeſchwätz die Zeit verlor, wurde bei plötzlichem Aufſtande der Genfer zwiſchen den Thoren gefangen; ihn zu löſen, wurde Chiſſy dem Biſchof zurückgegeben. Es vergaß Johann Ludewig die Rache des beſchimpften Lieblings nicht; begab ſich, er der vierzigſte, von

Genf insgeheim nach Piemont, fand den Gegner unter Damen bei Tafel, gab ihm den Tod[661]).

Als die Schweiz mit Burgund in Mißhelligkeit kam, erinnerte Bern die Herzogin der durch wechſelsweiſe Wohlthaten befeſtigten Freundſchaft[662]). Jolante, ihres Bruders Künſte durchſchauend, aber mit Karl in vertrautem Briefwechſel, und ſelbſt für ihre Kinder Erhaltung des Gleichgewichts wünſchend, bot Vermittelung[663]); wenn dieſe unmöglich, ſo bat ſie, außer Theilnahme zu bleiben.

Dieſer Wunſch der Herzogin mochte ernſtlich ſeyn[664]). Ihr Schwager, Jakob von Savoyen, Graf zu Romont, Herr der Waadt, wodurch die ſavoyiſche Herrſchaft an ſchweizeriſche Länder gränzte, war durch unmäßige Kriegesluſt hoch in der Gnade Karls von Burgund[665]). In ſeinem Namen führte Anton von Avenche die Regierung der Waadt. Herkömmliche Rechte wurden geſchirmt[666]), Freiheitsbriefe nach ihrem Sinn beurtheilt[667]). Peterlingen, welche Stadt neben der Abtei nicht wenig blühete, wurde von den Bernern und Freiburgern[668]) wie ihres Gleichen geehrt[669]). Die Würde des Lauſanniſchen Stuhls hatte Erniedrigung erlitten: Als das Domcapitel, durch die Ablehnung der Wahl eines Prinzen[670]), das herzogliche Haus beleidiget, ſchien Sixtus dem Vierten die Gelegenheit für Bereicherung eines Nepoten günſtig. Dieſer, damals Cardinal, nach langen Jahren der große Papſt Julius, kam dadurch zur Nutznießung, daß er Burkarden

Stör, in geiſtlichen Geſchäften zu Bern höchſt angeſehen, das Generalvicariat verſprach. Sobald die Furcht vor Bern von den Lauſannern Unterwerfung erzwungen[61]), ſetzte er zum Generalvicar einen ſeinem Privatintereſſe ergebenern Italiener[62]). Die ganze Regierung der Waadt war ſchwach, zweideutig die Geſinnung des Herrn, offenbar in allem das Uebergewicht von Bern.

Graf Rudolf zu Neuſchatel, aus dem Suſenbergiſchen Hauſe der Markgrafen von Baden, Sohn Wilhelms, der Zürich einſt für Oeſtreich inne gehabt, war den Fortgang ſeines Glücks dem Herzog von Burgund[63]), aber den Anfang den Bernern ſchuldig[64]), ohne die er über die Neuſchateller ſelbſt nicht viel Anſehen behauptet haben würde[65]). Da er bei entſtehendem Krieg von beiden zu fürchten hatte, blieb er den Bernern ergeben, ſein Sohn Philipp in des Herzogs Dienſt.

Zu derſelbigen Zeit war der Jüngling von Lothringen, Herzog René, den Karl (als aus Theilnahme) einſt ſeiner Mutter entführt, und welchem er zu (unnöthigem) Schutz Truppen in das Land gelegt, in der größten Verlegenheit; ſowohl wegen Lothringen, das Karln wegen Hochburgund nöthig war, als wegen der Erbſchaft ſeines mütterlichen Großvaters, um die Karl ſein Mitwerber war. Der König von Frankreich, der Kaiſer, die niedere Vereinigung, die Schweizer, der Herzog von Burgund, drangen auf ſeine Entſchließung. Zwiſchen franzöſiſcher Untreu und burgundiſcher Gewaltthätigkeit war die Wahl nicht angenehm. Da nöthigte Karl den René zu einem ausſchließlichen Bund, welcher den Durchmarſch ihm ſo ſichere, daß René die Platzcommandanten ernenne, aber Karl ſie beſtätige, beeidige, beſolde [illegible]). Da kam von dem König der Herr von Craon, la Tremouille: „Der „König warne ihn; Karl habe vor, den hohen Stamm „von Lothringen ganz und gar zu untertreten; die „unerſättliche Ländergier, der höhniſche Stolz mache ihn gegen Recht und Gefühle taub; es ſoll ihm „nicht glücken; den König rühre der edle Name, „die hülfloſe Jugend; in ſeine Arme rufe er den „Fürſten, und wolle ihn groß machen; hier das „franzöſiſche, dort (Lothringen doch bald teutſch) „das teutſche Reich; von oben her die Eidgenoſſen, „tapfer und bieder; was René zu fürchten habe? [illegible]).“ In Lothringen war die Verehrung und Liebe des Kaiſers und der Teutſchen von jeher groß; der burgundiſche Bund ſchien unedel; bei dieſen Prinzen vermag Ehre meiſt mehr als die Ueberlegung. Alſo daß René, nach ſorgſamer Berathung mit der Herzogin Mutter, mit den Großen und den Räthen, über die Gefahr wegſehend, von Karl zurücktrat und vorerſt mit Ludewig ſchloß, nach dieſem der niedern Vereinigung zu dem großen Bund hochteutſcher Lande beitrat [illegible]).

(Erſte Feindſeligkeiten.)

Sobald der König vernahm, daß Karls Zorn Aug.

dem erſten Ausbruch nahe ſey, in denſelbigen Tagen, damit nicht Schrecken Ausſöhnung mache, verordnete er in die Schweiz eine Geſandtſchaft [659]), welche ehrerbietig [659 b]) und mit jenem Schein von Herzlichkeit antrug, Freunde und Feinde von nun an gemein zu haben [660]). Zugleich kam nach Baſel und Bern dieſe Nachricht, und daß Stephan, Peters von Hagenbach Bruder, mit ſechstauſend Mann Cavalerie von Picarden und Lombarden und mit Fußvolk von Burgund [661]) ohne alle Fehde in Sundgau gefallen [662]); 17. Aug. Damerkirch, ein unweit Hagenbach im Amte Tann gelegenes Dorf [663]), und viele andere [664]) überfallen, ausgeraubt und verbrannt habe; wobei nicht nur auch Menſchen im Brande eines Kirchthurmes den Tod gefunden, ſondern trotzig das höchſte Heiligthum verſchüttet, Säuglinge todtgeworfen, Kinder von drei und vier Jahren an Bäume aufgehangen worden [665]). Hierauf nach kurzer Berathung [666]) legten ſich ſechshundert Baſeler auf die Landwehre bei Dattenried [667]), Bern aber lud alle Eidgenoſſen auf einen Tag nach Luzern [668]). Indeß unternahmen dreihundert verſchiedentlich bewaffnete Landleute aus dem Amte Pfirt einſeitig, bei dem ungünſtigſten Wetter, eine Streifreiſe auf Blamont [669]). Sie wurden von achthundert Burgundern ereilt, verließen den ſie bedeckenden Graben, wagten mit Gewehren, vom Regen durchnäßt, im weiten Felde einen Streit, worin ſie ſofort angerannt, verſprengt, beinahe vernichtet worden [670]).

Der Herzog von Burgund lag mit ſechzigtauſend Mann [641]) vor dem damals feſten Orte Nuys, vier Meilen unter Köln, mit ſeiner Reichsvogtei dem Erzbisthum angehörig. Wenn Feſtungen ganz anderer Art in unſern Tagen ohne Aufenthalt fielen, ſo iſt zu ſehen, daß die lebenden Mauern die beſten ſind. Karl hat in eilf Monaten [642]) ſechs und funfzigmal und mit Aufopferung von funfzehntauſend Mann [643]) Nuys vergeblich geſtürmt; weil ſiebenzehn gebrochene Thürme, dreihundert zerſchmetterte Häuſer und Hunger, der lang zu Pferdefleiſch zwang [644]), den Muth Kurfürſt Herrmanns des Heſſen und der Männer der Stadt nicht zu beugen vermocht. Der Kaiſer, der das ganze Reich aufbot (um, wenn es glücke, den Herzog zu ſeinem Willen zu nöthigen, oder, wenn das Reich ſäume, hierdurch eigene Unthätigkeit zu entſchuldigen), erließ auch an die Eidgenoſſen Mahnung.

Man ſah den allergrößten Krieg, der von den Schweizern je geführt worden, mit kaum noch zweifelbarer Eile ſich nähern. Billig trugen die Weiſeſten Scheu, in dem entſcheidenden Augenblick ganz auf mächtige Höfe zu trauen; weniger vielleicht weil ſie wußten, daß Recht und Unrecht bei den meiſten ſinnloſe Namen ſind, als weil ſie ihre eigene Unanſtelligkeit im Tractatenweſen kannten. Daher zu ſo ſchweren Sachen die meiſten, theils der Sprache, theils der Sitten und Kenntniſſe wegen den Bernern Vollgewalt gaben. Zu Bern wurde Bubenberg, der erhabene, durch die Uebermacht, welche Niclauſen von Dießbach des Königs und ſein Geld gab, ſeines Einfluſſes dermaßen beraubt, daß Geſchäfte kaum noch zu ſeiner Kenntniß kamen[655]).

(Franzöſiſcher Bund.)

Auf die Nachricht von dem Anzug der franzöſiſchen Botſchaft beſchloſſen alle Orte, ſobald Bern ihre Ankunft melde, mitten im Lande, zu Luzern ehrenvoll zu tagen[656]). Sie kam. Auf das einnehmendſte trug ſie vor: „Wie bedauerlich die allerchriſtlichſte „Majeſtät vernommen, daß der Herzog von Burgund auch ſie nicht in Ruhe laſſe; des Königs „Rath, ſeine Hülfe an Volk, an Geld, ſoll nie „fehlen; er bitte jedes Ort[657]), von nun an jährlich zweitauſend Pfund als eine freundliche Gabe „anzunehmen[658]). Ihre tapfern Krieger werde der „König nur in einem Nothfalle, dann auch nur „wenn die Schweiz nicht Krieg habe, in ſeinen „Sold begehren.“ Der Schultheiß von Dießbach war bei den Geſandten. Die ſchönen Aeußerungen und was den Vornehmſten heimlich geſagt war, feſſelten die Tagherren. Sie ſtellten die Verhandlung den Bernern heim. Verſchiedene, denen die Geſchenke des Königs gefielen, getrauten ſich nicht die Anträge vor das Volk zu bringen; es wußte, wie vor kurzem ein Eid, wie die ewigen Bünde ſo heilig, Geſchenke und Gehalte fremder Fürſten für unzuläſſig erklärte[659]). Wenige, glaubten ſie, müſſen ſo ein Geſchäft führen; Herrn Niclauſen von

Dießbach Staatsklugheit werde den beſten Weg zu finden wiſſen.

Bei ſeiner Zurückkunft nach Bern wurde für und wider dieſe Sachen geſprochen. „Unſer biederes, „mannhaftes Volk, arm und gaſtfrei, mit „Weichlichkeit unbekannt[60], ſeinem Vaterland „ohne Gehalt ehrſam dienend[61], wollen wir um „Geld in des Königs Verbindlichkeit bringen? „Welchen Königs? Der nicht iſt wie ſein Vater, „weiſe und gut; ſondern der Feind ſeiner Fürſten[62], Zerſtörer der Ordnungen ſeines Reichs, „und wo nicht Brudermörder, doch der Tyrannei „Urheber[63], welchem Wort und Recht nichts, „Volk und Geld alles iſt, aller leichtfertigen Leute „Freund, Urheber der Verderbniß! Wozu ſeinen „Packeſeln unſer Alpengebirg öffnen[64]? Dazu, „um die Schmach zu tragen, daß freie Eidgenoſſen „die Freiheit Frankreichs unter ſein Joch beugen „helfen[65]. Wozu das Geld? Womit haben unſere „Väter den fürſtlichen Bau des Münſters vollendet; Banner von Reiſigen gehalten, Oberland, „Iſelgau, Aargau erobert? Doch; ſie wohnten „klein[66], und nur das Vaterland ward groß; ſie „aßen mit ihren Freunden, was Feld und Heerde „bot[67]; werden wir aus dem Blutgeld der Könige „auch ſo froh ſchwelgen?“ Aber andere ſuchten darzuthun, daß der hauptſächliche Vortheil nicht in dem Geld und daß wegen Sittenverderbniß keine Gefahr ſey: „Unſere Mannheit, unſere Treu macht

„ein großer König zur Hauptgrundfeſte der innern „Ordnung und äußern Sicherheit eines Reichs, „das von dem an auch unſere Schutzwehre wird 668). „Wer wie wir die Waffen führt, wird nie knechtiſch dienen. Wer nothwendig wird 669), dem wird „Achtung nie mangeln, und fremder Reichthum „ſteuerbar ſeyn. Der Grund von allem iſt in „unſerer Tugend. Weil wir ein freies, ein kriegeriſches 670), ein kraftvolles und ein biederes „Volk 671) vor allen andern ſind, buhlen Kaiſer „und Könige, der Papſt und die Communen um „Schweizer 672). Irret euch nicht. Sollte je Krämerei, ſollten Gewerbe, Reichthum, heilloſes „Stadtleben, und ängſtliche ſcheue Verwaltung „uns verweichlichen, unſere Hand öfter den „Griffel oder die Feder als die Hallbarden und „Schlachtſchwerter führen, die Natur in Stuben „ſich verkrüppeln, und unſer gerades Weſen verkünſtelt werden, ſofort wird jedermann uns zu „theuer finden. Dann werden die Penſionen von „ſelbſt aufhören; alle Freiheit, Würde, Sicherheit, „Ruhm, warum nicht auch das Geld, warum nicht „auch der Lebensgenuß, beruhet auf unſerm Werth. „Unſinn wäre, ihn ſinken laſſen; Thorheit, ſeiner „nicht genießen. Alle Welt iſt des militäriſchen „Manns, für ihn alle Herzen der Menſchen, wenn „ſeine Redlichkeit offenbar iſt wie ſein Muth.“ Die Rede gefiel; auch ſchien die Penſion unverwerflich 673). Alſo wurde die Leitung des Geſchäftes dem regierenden Schultheiß Niclauſen von Dieſsbach zutrauensvoll überlaſſen; dieſes geſchah durch den Rath und einen Ausſchuß der Zweihundert, welcher aus jenen ihm ergebenen zwei und zwanzig Männern beſtand[667]). Sie ſchwuren alle, ſo heilig als jeden heben Donnerstag auf die Grundgeſetze der Stadt Bern, den Eid der Verſchwiegenheit, und daß keiner dem andern ſeine Meinung in dieſen Sachen je verrücken möge.

Nach wenigen Tagen wurde im Namen der Stadt Bern den franzöſiſchen Geſandten zu erkennen gegeben: „Bern übernehme, dem König, wenn „je er Hülfe bedürfe, ſechstauſend Schweizer von „den Eidgenoſſen aufzubringen[668]); er der König „werde nie als in äußerſtem Nothfall gemahnt wer„den der Schweiz zuzuziehen, und könne in bur„gundiſchen Kriegen die Bundespflicht mit Geld „erfüllen[668 b]); im Namen aller Eidgenoſſen von „Städten und Ländern verſpreche Bern den „Bund[669]).“ 2. Oct.

Zu Freiburg, unter dem Vorſitz Herrn Rolls von Wippingen, beſchloſſen der Rath und die Sechszig[670]): „Bündniſſe nur mit ſchweizeriſchen Eidge„noſſen zu haben; unſere Landſchaft iſt klein, des „Volks nicht viel; ſollen wir es um Geld Fremden „liefern[671]) ?“

Alſobald ritten aus der ganzen Schweiz und von dem niedern Bunde Botſchafter zu dem Erzherzog in die Stadt Feldkirch, von wegen der bur- 9. Oct.

gundiſchen Sachen[679]). Da wurden ſie von einer kaiſerlichen Geſandtſchaft bei den Reichspflichten hoch gemahnt, und Sigmund verſprach Theilnahme ſowohl als Unterſtützung[680]). Sie nach Luzern; abzuſchließen.

Dienſtags alſo vor Simon Judä in dem tauſend vierhundert vier und ſiebenzigſten Jahr erging von der Stadt Bern, die von allen Eidgenoſſen ermächtiget ſchien[681]), an den Herzog von Burgund, ſeine Statthalter, Amtleute und Unterthanen die Ankündigung des Kriegs.

„Wir die Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann, Räthe und Gemeinden des großen obern Bundes in Hochteutſchland[682]), in der Stadt Luzern gegenwärtig verſammelt, von wegen hoher Mahnung des Allerdurchlauchtigſten[683]), unſers Herrn, Kaiſer Friedrichs, dem wir, des heil. Reichs Glieder, von Rechts wegen, zu gehorchen haben[684]), des Durchlauchtigſten Herrn Sigmunds Herzogen zu Oeſtreich, und anderer unſerer zugewandten Fürſten, Herren und Städte, welche von den Ewern mit ſchrecklicher Wuth geſchädiget worden, erklären Ew. durchlauchtigſten Herrlichkeit und allen den Ew., von unſertwegen und für die Unſeren, eine ehrliche, offene Fehde, und wollen in Anſehung Mord, Brand, Raub, und allerlei Unglück bei Tage und Nacht, unſere und der Unſeren Ehre hiermit wohl verwahret haben. Sigill der Stadt Bern."

Die

Die Fehde von Bern erging auf Blamont an den herzoglichen Amtmann. Die des Erzherzogs, die der niedern Vereinigung, trug ein alter weltkundiger Parzifal[64]), der Herold Kaſpar Hurter, in das Lager vor Nuys, wo er auf das geſchickteſte die Gelegenheit ergriff, ſie dem Herzog eigenhändig zu überantworten, und mündlich vor ihm auszuſprechen[65]). „Bern!“ rief Karl; „Bern!“ als der heftige Grimm ihn zu einem Wort kommen ließ; er knirſchte[66]).

Achtes Capitel.

Die erſten Feldzüge des burgundiſchen Krieges.

25. Oct. Sobald ſie die Ehre verwahrt, machten die Eidgenoſſen ſich auf; die Altſchultheiße Nicolaus von Scharnachthal und Petermann von Wabern[1]) mit dreitauſend Mann von Bern und mit ihren verburgrechteten von Freiburg[2]), von Solothurn[2b]), von Biel, die Biſchofbaſelſchen Thäler hinab und über Bruntrut und Mömpelgard, in Hochburgund einzufallen. Vom Wald und aus den Waldſtätten[2c]) tauſend Mann, die Hegauer, eine ehrenhafte Zahl von Schaffhauſen[3]), Hauptmann Felix Keller der ältere mit anderthalbtauſenden von Zürich[4]), das Volk der Waldſtätte[5]), Zug und Glaris, und von St. Gallen ein einförmig ſchön gekleideter Ausſchuß der Bürger[6]), unter Hannſen Berenfels, Ritter, der Stadt Banner von Baſel zweitauſend

ſtark [7]), die Luzerner, die Appenzeller, und (nun Freunde) die Ritter aus dem Schwabenland [8]), die niedere Vereinigung, mit den Schweizern als in eigener Sache wetteifernd [9]), mit Büchſen ziemlich [10]), mit Proviant ſchlecht [11]), mit freudigem Muth vortrefflich verſehen, alle auf Hericourt. An Wald und Bach im Lande Amont auf der Freigrafſchaft Burgund liegt Hericourt, und war die Beſitzung Diebolds von (burgundiſch) Neuſchatel, der des Herzogs Marſchall war [12]). Die, welche unabgeſagt Sundgau verwüſtet, lagen mit einem Hauptbanner in dem Ort [12b]).

Die Stöße der Mauerbrecher, die Würfe der Büchſen, vermochten nicht durchzudringen; es kam heftige Kälte; das Volk ungeduldig begehrte Sturm; am dringendſten die Oberländer von Interlachen, die Erſten an den Sturm zu ſeyn (ein tapferer, beſonders ſchöner Stamm; Gotteshausleute, aber die Andacht des Kloſters war für ſinnliche Kraft nicht drückend [13])). Vergeblich, den Schweizern, hier Hülfsvölkern Oeſtreichs, ſchien anſtändig, dem Willen des Erzherzogs zu folgen [14]).

Plötzlich verkündigten die Nachtfeuer oder Brand von Dörfern [15]) die bevorſtehende Ankunft feindlicher Schaaren. Der Marſchall von Burgund, mit fünftauſend Mann, wollte die belagerte Stadt entſetzen oder verſehen [16]); indeß der Graf zu Romont, Jakob von Savoyen in möglichſter Stille [17]), mit Achttauſenden zu Fuße und zwölftauſend Pferden [18]), die Eidgenoſſen [illegible]) überraſche und beſchäftige. Aus den obern Päſſen, die die Waadt von der Freigrafſchaft ſcheiden, kam ein Theil; der Graf zog ſie an ſich; ſie ſammelten ſich zu Paſſavant. Daß die obern Päſſe nicht vorher beſetzt worden, ſoll durch Beſtechung [illegible]) verhindert worden ſeyn; der Marſch auf die Landmarken Sundgaus und Lothringens wurde für edler und rechtlicher [illegible]) ausgegeben; der über Joigne mochte der beſſere ſeyn [illegible]).

Sonntags um die Mittagszeit an dem dreizehnten Wintermonats war Graf Romont an den Vorpoſten der Züricher, denen er fünf Mann erſchlug [illegible]b). Die Schweizer, auf jeden Kriegsfall geübt und bereit [illegible]c), nach kurzem Rath, überließen der niedern Vereinigung [illegible]) das Lager, zu wachen auf die Stadt und wenn von derſelben Seite etwas begegne [illegible]). Sie ſelbſt, in Vorhut, Schlachthaufen und Nachhut geordnet, mit langen Spießen und Hallbarden bedeckt [illegible]), machten zwei Treffen: ſintemal einerſeits Felix Keller als der nächſte den größern Theil in Schlachtordnung dem Feinde ſo entgegen führte, daß er an Teich und Wald geſtützt, ſchwer zu überflügeln war; anderſeits der Schultheiß von Scharnachthal mit Bern, Luzern [illegible]), Freiburg, Solothurn und Biel durch die unwegſamſten Pfade des Waldes [illegible]) einsmals dem Feind, welcher alle zu ſehen vermeint, auf ſeinem unbedeckten linken Flügel zu Roß [illegible]) und Fuß drohend erſchien [illegible]b). 13. Nov.

Nach dem furchtbaren Augenblick Stille, wo die

Schweizer beteten, erhob ſich ſo plötzlich und unaufhaltbar[83c] das junge Volk der Berner und aus doppeltem Hinterhalte die Büchſenſchützen[83d], daß kein Commandowort gehört wurde[84], ſondern himmelhohes Geſchrei des Angriffs, des Wetteifers, des Siegs[84b]. Denn, die italieniſche Reiterei, das niederländiſche Fußvolk, alltäglichen Kriegs gewohnt, nicht der unwiderſtehlich umwerfenden Wuth, wurde mit Entſetzen, mit Angſt, und (nachdem die Reiterei, zu Bedeckung des Fußvolks, mehrmals vergeblich gehalten) mit Verzweiflung erfüllt; beſonders da durch Nachrücken und Schrecken die Eidgenoſſen immer zahlreicher erſchienen. Sobald die Burgunder ſich wandten, rief die ſiegende Vorhut hinter ſich, wo die Reiterei, nicht untermengt, nicht auf den Flügeln, ſondern (wie meiſt am beſten) im Rücken hielt: „Wir können „ſie nicht ereilen!“ Worauf die Reiterei von Oeſtreich und vom niedern Bunde, Schweizermuths zum erſtenmal froh, begeiſterungsvoll hervorgebrochen, das Fußvolk freudig rufend: „Hauet ein, „liebe Herren, wir verlaſſen euch nicht,“ vollen Laufs nachgerannt, bis Paſſavant in das feindliche Lager, durch und über daſſelbe der Weg mit Todten bedeckt[85]), und der Feind ſo verſprengt, daß er (froh der Nacht[86])) ſich nicht wieder zu ſammeln vermochte. Viele Proviantwagen, die nicht fortzubringen waren, und was das Dorf Paſſavant ſonſt verbarg, wurde verbrannt; viel Wein vergoſſen, auf daß man bei Beſinnung bleibe. Mit mancherlei Munition führte Scharnachthal, ſiegprangend, eine ſelbſt eroberte Hauptbüchſe zurück[33]). Es glänzte in der Hand Benedict Konrads von Solothurn das Banner von Lille in dem Doubs[34]): aber das wurde aufmerkſamer geſehen, welches achthundert Landleute von Faucogney, die tapferſten[35]) der Freigrafſchaft, behauptet hatten, bis nur noch achtzig übrig waren. In dieſer Schlacht (ſo viel vermag Behendigkeit und Schrecken) verloren die Sieger nicht einen Mann[36]). Sehr mißvergnügt waren ſie, daß die Reiterei ſiebenzig Mann gefangen genommen[37]); ſie pflegten in der Schlacht niemand ſein Leben zu ſchenken, auf daß Entſetzen vor ihren Schaaren herwandle; und weil (von Miethstruppen verſchieden) ein ſelbſtkriegendes Volk den Feind wirklich haßt. Endlich wurde von Burgundern, Picarden und Savoyern Löſegeld genommen[38]), achtzehn lombardiſche Soldaten wegen Kirchenraub, Sacramentſchändung[39]) und gewaltthätiger und ſodomitiſcher Unzucht[40]) nach ſieben Wochen[41]) zu Baſel verbrannt, um ihres Gleichen vor Uebertretung der Sitten des Landes zu warnen[42]). Solche Unmenſchlichkeit iſt aber nicht, wie man glauben möchte, von Seelenkraft unzertrennlich; ein edler Held iſt, welcher niemanden Leid thut als dem Feind in der Schlacht.

Nach dem Sieg hielten die Schweizer die Wache ſo, als wenn ſie noch alles zu fürchten hätten[43]).

Die Beſatzung fuhr in der Vertheidigung fort, bis nach drei Tagen gewiſſe Nachricht von dem Ausgang der Schlacht alle Hoffnung auf Entſatz oder Verproviantirung benahm. Da gab ſie Hericourt auf. Dieſe viertehalbhundert Mann wurden zwiſchen den Leichnamen über die Wahlſtatt abgeführt. Die Begräbniß der Todten war von Freunden und Feinden verſäumt[44]); dießmal wurde die Menſchheit durch die Natur gerochen, die Verweſung verpeſtete die Luft[45]). Faucogney, hülflos da die Männer gefallen, wurde feindlich heimgeſucht[46]). Aber kalte Regentage, verdorbene Luft und Mangel an Zufuhr bewogen die Eidgenoſſen, nachdem ſie Hericourt dem Erzherzog übergeben und nebſt ſeinen mit ihren Truppen beſetzt[47]), aus einander zu gehen. Der erſte Zug in dem burgundiſchen Krieg, welcher den Herzog warnen konnte, nahm dieſes Ende.

Die Beſatzung von Hericourt, zur Waffenübung und um ſich zu verſehen, bemächtigte ſich der ganzen Landſchaft hier bis Lureuil, hier bis an den Freiberg hinein[48]); faſt ſo viele wie jene Schlacht fraß ihr Schwert im Winter[49]). Der Baſelſche Biſchof Johann von Venningen eroberte in drei Tagen die Burg Franquemont[50]); ſie mochte von den Montfaucons weiland erbauet ſeyn[51]); die Burgunder hielten ſie beſetzt; ſie liegt in der hohen Landſchaft an dem Doubs, welche durch Vorrechte des Volks der Freienberg iſt[52]). Von den

Bernern wurde Erlach an dem Bielerſee darum eingenommen, weil der Herzog die mannichfaltigen Verhältniſſe der Herren von Chalons[33]) benutzen konnte, dieſen Ort mit großem Nachtheil der Benachbarten zu beſetzen. Unverändert blieb was der Prinz von Oranien daſelbſt hatte[34]); Rudolph von Erlach, des großen Raths von Bern, zu Erlach der vorigen Herrſchaft Vogt, blieb an der Verwaltung[35]).

Die Eidgenoſſen, die vom niedern Bund und alle Theilhaber tageten zu Luzern über die Kriegsordnung, die nach dem Sempacher Krieg wohl entworfen[36]), allein im Heer der Berner üblich geblieben[37]). Alſo, „um die Siege zugleich zu ſichern „und vollkommen zu machen, und feindlicher Liſt „ſowohl als eigener Zweitracht vorzubeugen, wurde „einem Theil der Nachhut befohlen, diejenigen zu „erſtechen, welche vor der Vollendung ſich Beute „zueignen würden; ſie ſoll gemeinſam vertheilt „werden. Freiheitsbuben[38]), unnütz zur Schlacht, „Feinde der Ordnung, nicht ſelten Verräther, allezeit raubgierig, ſollen fern gehalten werden. Auf „dieſes ſchwören die Eidgenoſſen und wer ihren „Krieg mit führen will.“

(Tractaten.)

Hierauf trat im Namen des Königs Georg la Trimouille Herr von Craon in die Verſammlung und äußerte: „Wie der König den Herren Eidgenoſſen, ſeinen allerliebſten Freunden, die er für

„die getreueſten auf dem Erdboden und für das „männlichſte Volk in der Chriſtenheit halte, über „die verabredete Verſtändniß und Erläuterung[59]) „ſein Vergnügen bezeuge, und in ſeine Tractaten „mit dem römiſchen Kaiser[59 b]) ſie eingeſchloſſen „habe. Wenn der Herzog nach aufgehobener Be„lagerung von Nuys wider ihn und den Kaiſer „ziehen oder in Lothringen einfallen ſollte, ſo bitte „und erwarte der König Hülfe von denen, für die „auch er Leib und Gut wagen würde, entſchloſſen „zu leben und zu ſterben mit den Herren Eidge„noſſen[60])." Jahrgelder[61]), Kriegsgelder[62]) wurden täglich erwartet; und wenn Unrichtigkeit war in Zahlungen an die Orte, ſo floſſen die Gelder genau, welche die Häupter der Orte für ſich bekamen[63]); die Beute von Hericourt gefiel den Gemeinen. Der Herr von Craon fand den Tag bereitwillig. Da übergab Markgraf Rudolph ſein hülfloſes Alter, ſeine Herrſchaft Neuſchatel, ſeine Stammgüter im Reich[64]) eidgenöſſiſchem Schutz[65]). Der Krieg wurde eifriger gerüſtet[66]). Ob die Schweiz die Gewalt Burgundiens brechen, oder ob, durch Uebermacht Sieger, der Herzog alle Nachbaren unter ſein Joch beugen werde, erwartete Teutſchland, Frankreich und Italien mit unruhiger Aufmerkſamkeit. Der Winter brach ein; der Krieg ruhete nicht.

1475 In den erſten Tagen des Jänners[67]) zogen die von Freiburg mit Hülfe der Stadt Bern das Land hinauf und legten ſich vor die feſte Burg zu Illingen an der Sane. Sie war mit Arconciel ein Stammgut jenes uralten Hauſes, deſſen Enkel auf Greyerz, Neuſchatel, Thierſtein[illegible]) vornehme Grafen zum Theil noch waren; Geldnoth hatte dieſe Herrſchaft in andere Hände gebracht[illegible]). Peter de la Baume, damals ihr Herr, ein Mann, wie man glaubte, von Liſt und Kühnheit[illegible]), war mit ſeinem ganzen Hauſe dem Herzog von Burgund ergeben[illegible]). Darum und weil die Herrſchaft Illingen der Stadt um Geld verſchrieben war, wurde ſie von den Freiburgern und Bernern erobert; vornehmlich durch den Muth Petermanns Gottrau, der unter unaufhörlichem Schießen die Burg zuerſt erſtieg[illegible]). Die Beſatzung wurde gütig behandelt; das Volk ſchwur den Städten[illegible]). Sie hinüber, wo am Eingang der Alpenwildniß zerſtreute Dörfer und Höfe das Plaſeyenland bauen, welches alsbald ſchwur. Die Burg Illingen[illegible]) wurde in Schutt gebrannt. Alſo bewilligte der Graf zu Greyerz, Franz, Marſchall von Savoyen[illegible]), und Hanns von Greyerz Montſalvans[illegible]) allen Caſtlaneien und Bannern bis an den Paß, welcher unter ſeiner Burg in Sanenland führt[illegible]), bürgerrechtliche Verbindung mit Freiburg[illegible]). Es war dem Grafen Franz, wie allen von Greyerz, die Liebe des Volks Stütze des Hauſes, und ſie achteten auf ſeine Stimme. Auch folgten die Männer von Greyerz[illegible]) und Sanen[illegible]) über die Gränze, als die Zerſtörung von Grüningen den Freiburgern zu erleichtern war[*]).

In denſelbigen Tagen wurden die Eidgenoſſen von dem Kaiſer gemahnt, Karl vor Nuys zu begegnen. Dahin erhob er ſelbſt ſich langſam, und bot die Reichsmacht zuſammen. Der Bund mit Frankreich war geſchloſſen[*]). Die Eidgenoſſen hielt der Kaiſer, nicht ohne altes Mißtrauen[*]), für nothwendig. Zu Thaten kam es nicht, weil ſo wenig Er als der König um die Reichsangelegenheit ſich bekümmerte, ſondern wie er die burgundiſche Erbſchaft ſeinem Sohn ſichern könne. Die Eidgenoſſen ſchickten eine Geſandtſchaft nach Andernach, vorzuſtellen, wie viel nachdrücklicher ſie eben im Lande den Krieg führen würden[*]). Daſelbſt hing alles von ihnen ab; ſie blieben dem Vaterland nahe. Friedrich, nicht unzufrieden wenn Schwierigkeiten die Unthätigkeit entſchuldigten, ließ die Schweizer zu Luzern mit ſcheinbarem Ernſt noch einmal mahnen[*]). Da ließ er auch vertragen, daß unkriegeriſche Reichsſtände ſich loskaufen könnten; aus dieſem Geld würde er die Schweizer beſolden. Endlich ſchien den Bernern edel, dem Reich guten Willen zu zeigen[*]); doch, nicht unkundig der mannichfaltigen Liſt, wollten ſie in Einem, aus zehn, zwölftauſend Mann beſtehenden Schlachthaufen, welcher Selbſtſtändigkeit habe[*]), beiſammen ſeyn. Dieſer Ernſt ſetzte die Geſandtſchaft in Verlegenheit; ſo ein Schweizerheer, andere mitbegeiſternd, wäre nicht für die halben Maßregeln; man würde ſchneller und weiter gehen müſſen. Alſo ſagten ſie nicht mehr ſo viel von der Mahnung, als daß jene Geldaufbringung doch immer eine vorläufige und weitläuftige Einleitung erfordern werde; die Zahlungen dürften auch wohl unrichtig fließen; kaiſerliche Majeſtät befinde ſich ſelbſt in größter Verlegenheit *). Die Eidgenoſſen verſtanden es, und ſprachen: „Hericourt beweiſe, daß ſie es ernſtlich meinen; ſo „wollen ſie den gemeinſchaftlichen Krieg ferners „führen auf ihre Art.“ Nach dieſem begehrte der Kaiſer die gänzliche Einnahme Hochburgundiens für das Reich *), und das Wort, nie ohne ihn den Krieg zu endigen; auf ſie wolle dieſelbe Rückſicht auch er nehmen *). Es wurde ein Kriegsplan verabredet *).

Einige Städte ſandten ihre Reichshülfe zu dem kaiſerlichen Heer *). Vergeblich ſprach König Edward mit dem Herzog über die unnütze Belagerung *); vergeblich ſuchten treue Hochburgunder: daß er die Eidgenoſſen zu Friede bringe *). Durch Großſprecherei hatte er ſeine Ehre an die Sache gehängt; Verwirrung und Ingrimm brachten ihn um die Beſonnenheit *); mit Flammen, mit Verwüſtungszeichen füllte er die Banner, anzukünden, was er vorhabe *). Seine Leidenſchaft wußte er allen ſeinen Freunden, beſonders den Italienern, die er vorzüglich liebte, mitzutheilen. Dieſe Sprache (Freiburg und Bern zu verbrennen, und auf die Trümmer ein Denkmal zu bauen 97)) wurde zu Mailand geführt, als Galeazzo mit Karl einen Bund beſchloß 98), als ein Heer verabredet wurde, das unter Wilhelm von Montferrat Karln helfen ſoll den teutſchen Eigenſinn zu brechen 99).

(Pontarlier Zug.)

Die Berner aber, die Solothurner und Bieler nebſt der Beſatzung von Hericourt übten auf Burgund immer gleich glückliche Streifereien 100). Dieſes ermunterte dreizehnhundert Mann von Bern, Luzern und Solothurn, in eben nicht der beſten Rüſtung 101) und Ordnung 102) durch die Jurapäſſe wider Pontarlier zu ziehen. Dieſes, durch langen Frieden blühende, an Mauern vernachläſſigte, Städtchen an der Doubs hatte eine haltbare Burg zu ſeiner Bewahrung. Jenes wurde ohne vielen Widerſtand mit unbedeutendem Gewinn früh, vor Tages Anbruche, dem Feind abgelaufen 102b), dieſe nach hartem vierſtündigem Streit mit großem Reichthum ſturmweiſe erobert 103). Da zechten die Krieger, hielten Raſt und verſäumten die Erkundung des Landes. Alſo an dem ſiebenten Tag erſchien vor Pontarlier der Graf von Rouſſy, Marſchall von Burgund 104), mit Ludewig von Chalons Herrn von Chateau Guyon, des Prinzen von Oranien Bruder, Inhaber verſchiedener Päſſe, worin er den Schweizern den Rückzug erſchweren mochte 105), und mit ungefähr zwölftauſend Mann. Die Schweizer, elend verſehen 106), erſetzten den Mangel durch Muth, liefen von der Burg, trotzten dem Feind auf einer niedern baufälligen Stadtmauer, warfen Steine ſicher und kräftig, ſtießen den Chateau Guyon in den Graben[106b], hoben Reiſige von ihren Pferden auf und über die Mauer und erlegten viele hundert Mann[106c], worauf der Feind erſchrocken floh. So gewarnt, hielten die Sieger für unvorſichtig, den großen Raub und ſich ferners gegen Ueberzahl in Gefahr zu bringen, nahmen den Raub in die Mitte, und, nachdem ſie Pontarlier an einigen Orten in Flammen geſetzt, ihren Rückmarſch.

Die Nachricht von dieſem Entſchluß erregte zu Bern den allergrößten Unwillen: Schweizern ſey ſchändlich, Mißtrauen in ſich und ihr Glück merken zu laſſen. Daher alſobald Freiburg, Solothurn und Biel, hierauf, als in der Ehrenſache des Namens alle Eidgenoſſen aufgefordert[107], und ohne ihre Antwort abzuwarten, der Stadt Banner von Bern unter dem Ritter von Dießbach[108] mit ungefähr dritthalbtauſend Mann[109] mit ſtarken drohenden Verweiſen[110] den Zurückziehenden entgegengeſandt worden. Die innere Schweiz, die um jeden Aufwand in Verlegenheit kam, war nicht behende[111]; Freiburg ſandte eine Schaar nach der andern[112]; von Solothurn, von Biel kam ſchöne Hülfe, auch mit Büchſen[113]. Der von Dießbach begegnete den Wiederkehrenden; zwei eroberte Banner, viele Fahnen, reiche Beute zierten den Zug. Da ſie Mißbilligung vernahmen, war ihr Eifer zu neuem Kampf kaum zu mäßigen[114]); er, feſten Schritts, mit ihnen zurück nach Pontarlier. Die ganze Gegend floh; er, mit Feuer und Schwert, vermehrte das Entſetzen. Da er nun glaubte, bewieſen zu haben, daß die Schweizer den Feind nicht fürchten, wandte er ſich, heim zu ziehen, als plötzlich auf einer weiten Ebene die feindliche Reiterei in fünf Schaaren, jede von zweitauſend Mann, ſich vor ihm entwickelte. Er, ohne Bedenken, ſicherte durch eine Wagenburg ſeine offenen Seiten, marſchirte auf und bot Feldſtreit ſo herzhaft an[115]), daß der Uebermacht rathſamer ſchien, auf das eiligſte zu verſchwinden. Da ſie unerreichbar floh[116]), zog Dießbach wieder nach dem Jura, und begegnete dem Altſchultheiß Petermann von Wabern, Ritter, welcher mit zweitauſend Mann von Bern, einem Zuzug von Freiburg[117]) und der Hülfe von Baſel[118], zu ſeiner Verſtärkung im Anzuge war. Nachdruckſam[119]) war Baſel, nicht ohne Mißmuth[120]) Graf Oswald von Thierſtein, der öſtreichiſche Landvogt in Elſaß zu ſchneller Verſtärkung ſowohl des Heers als der Päſſe[121]) von den Bernern aufgemahnt worden.

Da beſchloſſen Hauptleute und Räthe die Ueberwältigung des vortrefflichen Paſſes, den mit größter Gefahr für die Schweiz Ludewig und Hugo, Brüder, von Chalons — Chateau Guyon, dem Feinde offen hielten.

Durch das Neufchatelliſche zogen ſie ruhig. Markgraf Rudolf war zu Friedensvermittlung in des Herzogs Lager; Karl verſchmähete die Erfahrung des Alten[illegible]). So waren die Bürger der Stadt Neufchatel, ſo das Thalvolk, daß weder der Markgraf noch in dem Valengin der Graf Johann von Arberg ohne Bern ſich zu behaupten vermochte. Kaum daß jenem in der Geſetzgebung ſein gebührliches Recht lieb[illegible]), und er mußte nicht nur vor dem Berner Senat, wo ein Fürſt Gunſt finden mochte, ſondern vor den Räthen und Bürgern, die etwa populärer dachten, ſeinen Bürgern Recht halten[illegible]). Kaum aber durch einen Spruch der Berner behauptete Graf Johann, daß die Leitung des Militärweſens in Valengin ihm blieb[illegible]); man hatte ſich hin und wieder verſammelt, und der Gehorſam wankte, bis die Berner dadurch ein Gleichgewicht einführten, daß die freien Männer[illegible]) von Valengin und Valderüz (auf dem Wege nach Pontarlier) wie ihr Herr Bürger von Bern ſeyn und ihre Sprüche ehren ſollten[illegible]). Auf dieſe Art wußten die Berner in dem Augenblick des furchtbarſten Kriegs durch Wohlthaten geſetzlicher Freiheit und milde Rückſichten auf die Umſtände, bald neue[illegible]), bald alte[illegible]) bürgerrechtlich[illegible]) oder eigenthümlich[illegible]) Angehörige für die Regierung einzunehmen.

(Granſon.

Sie, über fünftauſend Mann ſtark[illegible]), zogen das Land hinauf; mehr und mehr folgten aus der innern Schweiz verſtärkende Zuzüge[illegible]). Die Herren von Chateauguyon waren vor Nyps bei dem

Herzog [illegible]). Auf dem Schloſſe Granſon [illegible]), unter dem die Stadt und vor ihr ein Kloſter an dem See gelegen iſt, lag mit einer Beſatzung Peter von Joigne, der durch eine Abtheilung von Reiterei ihre Ankunft erkundigte [illegible]). Dieſe mögen ſich in der Barfüßer Kloſter geworfen haben, deſſen ſtarke Mauer alſobald ohne Erfolg, nicht ohne Verluſt [illegible]) geſtürmt worden. Hierauf (Stadt und Schloß waren ſehr feſt) beſchloſſen die Hauptleute, die große Büchſe und andern Zeug von Bern zu erwarten. Vergeblich. Denn in dem Glauben, daß gegen tapfern Muth keine Mauer hoch, keine ſtark genug iſt, rannte das Kriegsvolk Sturm. Selbſt Leitern fehlten. Aber die furchtbare Entſchloſſenheit, mit welcher ein Kriegsgeſelle den andern hob, hinauf zu klettern, Feuer in die Stadt zu werfen, die Thore einzuſprengen, und womit gegen alles Hentzi Vögeli von Freiburg [illegible]) Rath fand und Hülfe ſchuf, brachte die Bürger in eine ſolche Beſtürzung, daß jeder mit ſeinem beſten Eigenthum in eines der vier Thore der an dem andern Ende der Stadt in feſten Bollwerken liegenden Burg [illegible]), oder in Schiffe ſich zu drängen bemühet war. Alſo kamen die Schweizer in die Stadt Granſon, ſchonten die erſchrockene Menge der Bauern [illegible]), und, da ſie alles, auch jene Schiffe, eingenommen, ließen ſie ſich kaum abhalten, an gleichem Tag der Burg zuzuſetzen. Die Hauptleute verboten es. Der Commandant aber, Peter von Joigne, für ſo viele nicht verſehen,

oder

oder durch den Zufall geſchreckt, oder Untreu oder die Wunder feindlichen Muthes fürchtend, hielt für gut, die feſte Burg am zweiten Tag aufzugeben. Freien Abzug [illegible]) erhielt er; mit ſehr vielen Kriegsleuten, Edlen und Bürgern zog er von dem Schloß; die landesfürſtlichen Rechte Savoyens wurden von den Eidgenoſſen geehrt [illegible]b).

Da nahm Georg Freiburger der Jüngere, Großweibel von Bern [illegible]), den tapfern Vögeli und von andern freudigen Kriegern etliche [illegible]), zog hinüber, wo *Montagni le Corboz noch als Feſte ſich erhob,* nach dem altburgundiſchen Champvent, großer Prälaten Stammhaus [illegible]) und bis auf uns von ſeiner Höhe weit über das Land hin prangend. Erobernd kam er, nicht ohne Flammen [illegible]).

(Orbe)

Als Rauch und bald Feuer aus den gewaltigen Mauern Champvents aufſtieg, und nun die Eroberer Granſons in großer Ordnung mit ſchweren Büchſen, Iverdun vorbei, eben an den Moräſten, durch die Felder einhergezogen, da erſchraken die von Orbe. Aus althelvetiſcher Zeit lag ihre Stadt zwiſchen den Klüften, worin der Fluß ihres Namens aus den Jurathälern brauſend herrauſcht, und einer ſtundenweiten moraſtigen Ebene auf einer Höhe, deren Spitze eine Burg hatte, manchmal Sitz der alten Merwingen, glänzend in Karls des Großen Zeitalter; von der fällt die Stadt eine ziemlich ſteile Höhe hinab. Die Bürger, heimlich unterrichtet, wie wenig Bern ihr Unglück wolle, ſandten die Schlüſſel. Nicht ſo der Hauptmann der Burg. Aufgefordert antwortete Nicolaus von Jour 445): „Büchſen, „Pulver, Blei, Proviant haben wir; was noch mehr „iſt, Entſchloſſenheit zu ſterben, eher als dem ehr„loſen Beiſpiel Granſons zu folgen.“ Das Herz der Krieger war mit ihm; die Burg war ſtark, am allermeiſten der Hauptthurm, aus römiſcher oder altfränkiſcher Zeit, allem trotzend. Alſo befahl der von Jour Anzündung der nächſten Häuſer, deren der Feind ſich bedienen mochte. Von Dach zu Dach fuhr die ganz Orbe bedrohende Flamme; bis, da ſie achtzehn Häuſer gefreſſen, unſägliche Mühe der Schweizer das Feuer überwältigte. Sie alsdann wüthend an die Pforten der Burg. Die Burg antwortete mit Steinen, Pfeilen, Feuergeſchoß, allen Waffen. Die ganze Garniſon, die Edlen und Gemeinen, vierhundert Mann 445 b), wohl nicht zweifelnd, daß dieſer Tag ihr letzter ſeyn dürfte, hielten alle Kunſt ſich gegenwärtig 446), zu jeder Kühnheit freudig. Sie hatten den Feind alles Guten, die Todesfurcht, bezwungen. Einsmals wurden die Zinnen hinüber von dem Thurm der Stadtkirche beſchoſſen; funfzehn Mann fielen; es war die Hauptbüchſe der Berner. Zu dieſem Augenblick brach unten durch ein Burgthor 446 b) mit andern der Scharfrichter von Bern. Vollzieher der Gerechtigkeit waren damals nicht ehrlos; mancher durch Thaten 447), durch Menſchlichkeit 448), dieſer als ein ſtarker, geganzen Beſatzung [155]) den Tod gebracht. Man kann die nicht unglücklich nennen, welche im Augenblick des höchſten Gefühls unüberwindlicher Selbſtſtändigkeit, was allen unvermeidlich iſt, in Geſellſchaft ihrer Freunde ruhmvoll gefunden haben.

(Joigne.)

Sofort nach dieſem ſandte Echallens die Unterwerfung [156]). Petermann von Wabern, Altſchultheiß von Bern, zog mit einer Schaar von tauſend Mann, durch die wohldurchforſchten Clauſen des Jura wider die Burg Joigne [157]), welche, Herrn Ludewig von Chateau Guyon zuſtändig, wenn man aus dem waldichten Paſſe kommt, auf der Freigrafſchaft der erſte Ort iſt. Keine Lage iſt wichtiger; ſie öffnete Burgund, Savoyen, den Weg der Schweiz; Orbe und Granſon waren nicht ſo ſtark wie dieſe Burg [158]). Da ſie in die Päſſe kamen, begegnete den Bernern der Herr von Laſarra, dem Grafen von Romont ergeben, aber Hadrian von Bubenberg hatte ſeine Tochter [158 b]); ſie nahmen ihn zu Freundſchaft auf. Als ſie Joigne aufforderten, wurde Bedenkzeit begehrt, und ſintemal Herr Ludewig den Leuten vorhin erklärt, „gegen die Eidgenoſſen ſie nicht „ſchützen zu können [159]),“ ließen ſie ſich hinten gegen den Wald an Stricken hinunter oder wagten Sprünge. Das blieb den Schweizern unverborgen; worauf ſie geſtürmt, an den langen Spießen hinaufgeklommen und einander gehoben [160]), bis Joigne gewonnen ward. Die Beſatzung wurde niedergemacht.

Sechshundert Mann blieben in der Burg 41), halb ſo viel in Orbe, nicht weniger wurde Granſon verſorgt.

Da brachte die Stadt Iverdun Brod und Wein. Sie, den Berg hinauf. Nun trug erſchrocken auch Eſtavaye Speiſe. Einen Tag, eine Nacht, lagen die Banner zu Peterlingen freudig; trennten ſich; worauf die von Freiburg einen Tag die Luzerner und Berner bewirthet, Murten die Solothurner freihielt 42). Aber die von Bern baten auf das dringendſte, der Stadt Banner von Luzern, das noch nie in ihren Mauern war, nach Bern zu begleiten. Zu Frauen Capellen 43) an dem Forſt, zwei Stunden von der Stadt, wurden ſie bewirthet, ordneten ſich, zogen kriegsmäßig einher. Zu Bümpliz, eine Stunde von Bern, in einer der anmuthigſten Gegenden ſchweizeriſcher Landesart, begegnete ihnen der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal, die Räthe und Bürger, und vierhundert zierlich bewaffnete kleine Knaben, die, ſobald jene nahe waren, in kindiſchen Reimen 44) ſo herzlichen Willkomm riefen, daß von den rauhen Wangen Thränen zärtlicher Freude floſſen. Die Helden aber, die Schultheißen, Scharnachthal und Haßfurter, redeten ungeſchmückt und freudig von der alten ewigen Treu und Liebe, den Schlachten, dieſem Zug, der Unverbrüchlichkeit des brüderlichen Bundes. Das Heer, von den Knaben mit lautem Jubel umringt, zog in die Stadt, wo in allen Zunfthäuſern und Wohnungen der Bürger gaſtfreundliche Tafeln warteten. Morgens wurden ſie genöthiget, auf noch Einen Tag. Die Herzen feſſelten ſich; niemand furchtete den Krieg. Nachdem jedes Vergnügen auf öffentliche Unkoſten wohl genoſſen worden 65), zogen die Luzerner in ihr Land. Da ließ der Schultheiß Haßfurter in ſeiner Stadt Buch ſchreiben von den frohen Tagen in Bern 66).

(Die Penſionen.)

In denſelbigen Tagen kam nach Bern der Altſchultheiß Nicolaus von Dießbach, Ritter, des Königs Kammerherr und Rath 67), mit dem franzöſiſchen Geſandten Gervais Faur 68). Da wurde die Berniſche Läuterung über den Bund förmlich, nicht ohne Zuſatz nach des Königs Wunſch 69), beurkundet, und über die öffentliche 70) und geheime 71) Vertheilung der verſprochenen Gelder ein Plan verabredet. Einem jeden Mann von Einfluß wurde nach deſſen Maß, aber auch den beſten, damit ſie es zulaſſen, mehr oder weniger verordnet. Wo der König, wo die Partei übermächtig war, ſchien Ablehnung nicht ohne einen Bruch möglich. In Ländern ohne Gemeincaſſe 72) oder wo Jahrgelder ſchändlich ſchienen, wurden ſie, für ſich oder zum Gebrauch, Häuptern gegeben. Ausgaben zu Beförderung nützlicher Geſchäfte haben auch Edle über das Zweideutige beruhiget 73); ſo daß in wohl allen freien Verfaſſungen, ſo lang Männer von Unternehmungsgeiſt ihren guten Willen dem Nachbar wichtig machten, dieſer Gebrauch nie weder gebilliget noch unterlaſſen worden, ſondern bloß durch die Verwendung böſe, gleichgültig oder entſchuldigungswerth geſchienen hat. Schwachen iſt vieles gefährlich, was der Mann von Selbſtſtändigkeit ohne Schaden und mit Vortheil genießt. Eine über alles erhabene Größe, das Theil von Wenigen, die einzig wahre, iſt das Ziel der Edlen; aber die Menſchen, wenn ſie ſonſt brauchbar ſind, muß man auch mit Unvollkommenheiten ſich gefallen laſſen.

Damals gab der König Niclauſen von Dießbach tauſend Pfund und eben ſo viel Wilhelm, ſeinem nächſten Vetter, damit ſie die Eidgenoſſen ihm zu Freunden erhalten 174). Um deßwillen ſchien er nicht einer Partei unverſöhnlich, und verkauft, Krieg zu verewigen 175). Auch die Burgunder gaben Hadrian von Bubenberg, ihrem Freund, ein Geſchenk 176), und dieſer entäußerte ſich nicht, von dem König etwa ein Drittheil ſo viel als der von Dießbach anzunehmen 177); welchem Beiſpiel ſeine Freunde gefolgt 178). Man betrachtete fürſtliche Gaben wie eine Erkenntlichkeit für Arbeiten oder nicht unrühmliche Ehrenbezeugung, die, wie Bubenberg und andere gezeigt, nicht verpflichtet, auf des Vaterlands Koſten gefällig zu ſeyn. Unter den Luzernern wurden die Verdienſte Joſts von Sillinen und ſeines Bruders reichlich 179), die der übrigen in der Maße erkannt, wie es nach geringern Glücksumſtänden oder Begierden genug ſchien 180). Die Züriche

Beſcheidenheit war mit weniger als dem neunten Theil der Berniſchen, dem vierten der Luzerniſchen, Gabe vergnügt [illegible]). Eben ſo viel wurde fünf Häuptern von Uri, Schwyz und Unterwalden [illegible]); mit etwas wurden auch ein paar Männer von Zug [illegible]) und Solothurn bedacht [illegible]). Eine anſtändige Unterſtützung bekam das gemeine Stadtweſen zu Bern, zu Luzern, Zürich und Biel [illegible]). Die Freiburger mögen nichts genommen haben, die Glarner, das Volk der Waldſtätte mit ſolchen Dingen noch nicht vertraut geweſen ſeyn.

(Treuloſigkeiten.)

Bald nach dieſem brach der Kaiſer, an der Spitze von achtzigtauſend Mann [illegible]), den Bund mit Frankreich und ſein Wort an den Schweizern [illegible]), und machte, mit Aufopferung des Herzogs von Lothringen und Erzherzogs Sigmunden, Verein mit Karl, auf daß er ſeinem Sohn ſeine Erbtochter gebe [illegible]). Dieſen Frieden vermittelte der Markgraf zu Neufchatel, der Eidgenoſſen Freund [illegible] b). Hierauf ſchloß der König mit Karln von Burgund einen langen Stillſtand [illegible]), worin er die niedere Vereinigung ihm preis gab [illegible]), Bern aber und die Eidgenoſſen, denen er verſprochen wider ihn beizuſtehen [illegible]), nicht vorbehielt, ſondern dem Herzog Durchpaß gegen ſie gab [illegible]); er hoffte für den Dauphin die Heirath ſeiner Erbtochter [illegible]).

(Biſchof Baſel.)

Die Schweizer, auf ſich ſelbſt getroſt und ziemlich ſicher, daß die Fürſten unter ſich einander noch weniger Wort halten würden als ihnen, ſetzten den burgundiſchen Krieg fort und erhoben den ſavoiſchen.

Der Feind ſchien von dem Glück begünſtiget; er eroberte, plünderte und verbrannte dem Biſchof zu Baſel das von Bruntrut, ſeinem Sitz, nicht weit entfernte Schloß Kalenberg [94]). Es war der Biſchof Johann von Venningen, ein Herr von Einſicht, welcher auf Ordnung hielt [95]), auf ſeine Einkünfte achtete, aber in Ausgaben, beſonders für nützliches fürſtliches Bauweſen [96]), groß war, in Geſchäften und Kenntniſſen wohlerfahren [97]), klug dem Krieg auszuweichen [98]), muthig wenn es ſeyn mußte [99]). Aber das Volk tadelte, daß er von Kriegsbeute ein Drittheil für ſich nahm [100]); die Stadt Baſel, durch eine Verordnung des Domcapitels mit Recht beleidiget, verließ ihn jetzt.

Die Capitularen, durch kein Geſetz, doch herkömmlich meiſt aus altadeligen Geſchlechtern [101]), hatten allen Bürgerlichen auf Einmal den Zutritt verſchloſſen [102]), und ſich der Gemeinſchaft mit ihnen durchaus entäußert [103]). Von dieſem Statut, welches die Domherren längſt wünſchten [104]) und nun auch anderswo aufbrachten [105]), iſt ſchwer zu ſagen, ob es ungerechter oder unweiſer wäre. Die wenigſten Weltlichkeiten waren Familienſtiftungen, bei weitem die meiſten und wichtigſten von Kaiſern und andern Fürſten, ſelbſt von bußfertigem Adel, für die große moraliſche Anſtalt, welche man Kirche nennt, und nicht für die Gemächlichkeit müßiger Enkel vergabet. Es kam hinzu, daß die Bürgerſchaften, aus deren Schooß die meiſten Tongeber der öffentlichen Meinung entſtehen, zum Unwillen gereizt wurden, wodurch bald nach dieſem [illegible]), und vollends nun, der Untergang der Domcapitel befördert worden. Sie trotzten der Stimme des Volks und hatten keine Waffen: doch ſelbſt die Krieger ſind Volk.

Damals, ehe Kalenberg eingenommen ward, äußerten die Baſeler, die Verfechtung des Bisthums bleibe denen heimgeſtellt, welche deſſen Einkommen ausſchließlich verzehren wollen. Das Glück machte die Burgunder ſo kühn, daß nicht nur der Biſchof um ſeine prächtige Reſidenz, die er ſelbſt erbauet [illegible]), in Furcht gerieth, ſondern in der Nachbarſchaft vierzig Dörfer verbrannt wurden [illegible]). Hierauf kam die Nachricht von des Kaiſers Frieden, von der Gefahr des Herzogthums Lothringen, von dem bevorſtehenden Ueberzug dieſer oberen Lande mit aller Macht Karls von Burgund.

(Blomonter Zug.)

Da kam nach Bern in Eile der Stadt Straßburg Ammeiſter Peter Schott: der öſtreichiſche Vogt, alle Herren und Städte der niedern Vereinigung machen ſich auf, die mitternächtlichen Lande der Freigraſſchaft, wo der Herzog herkommen ſolle, einzunehmen; Volk fehle nicht, aber der Eidgenoſſen furchtbarer Name [illegible]); um vierhundert Mann bitte er.

Sogleich ſchrieb Bern an Solothurn, an Freiburg, ſetzte Niclauſen von Dießbach über tauſend Mann, und nahm den Sold für nur vierhundert: „Alte Freundſchaft wolle es ſo; Freunde rechnen nicht mit einander.“ Es eilten hundert Freiburger herbei [illegible]b). Zu Solothurn traten anderthalbhundert Mann zu ihnen [illegible]c); die Baſeler mit fünfhundert in ihrem Sold ſtehenden Schweizern [illegible]). So kam der Ritter von Dießbach zu dem Heer [illegible]).

Da es oberhalb Lille erſchien, welche Stadt von dem Doubs faſt umfloſſen und ſonſt feſt war, ſobald es den Sturm anlegte, floh das Volk die Unterſtadt hinaus; welches einige Schweizer bemerkten. Dieſe zogen ihre Kleider aus, und ſchwammen mit Spieß und Schwert durch den Strom [illegible]b), ſo daß die fliehende Schaar mit Verluſt zurückgetrieben wurde. Sie fand die Stadt erſtürmt, in allen Gaſſen, über alle Waffenfähigen, den Tod, niemand verſchont als wen Geſchlecht, Alter oder Geiſtlichkeit empfahl. Da wurden im Burgverließ zwanzig dem Hungertod nahe Kriegsgefangene errettet. Ueber alles eigenthümliche oder hingeflüchtete Geräthe und andere Beute, ſelbſt aus dem Strom gefiſcht, wurde regelmäßige Vertheilung angeordnet, und vollkommen beobachtet [illegible]). Ein öſtreichiſcher Krieger, der einen Kelch geſtohlen, wurde, damit nicht Meineid Unglück über das Heer bringe [illegible]), ſogleich enthauptet; der Scharfrichter, weil er üblen Willen oder Ungeſchicklichkeit bewies, von den Umſtehenden erſtochen.

Als denen von Granges verkündiget wurde, im Schatten des nahen Waldes ſammle der Feind Kräfte zum Sturm, ſandten ſie wer Scheu oder Erbarmung erwecken mochte, und erhielten das Leben; vom Vermögen wurde geraubt. Lille wurde verlaſſen, doch brennend. Aus dem erbeuteten Korn wurde von Baſel aus Mehl und Brod ungeduldig erwartet. Verheerungskriege ſtrafen ſich ſelbſt; die Mühlen ſtanden gebrochen, verlaſſen 114), der Markt verſcheucht; ein Aufenthalt würde Hungersnoth gebracht haben. Aber wie ſelbſt Winters keine Woche ohne That verfloſſen 115), ſo war jetzt kein Tag ohne Unternehmung 116). Da ſank Monbi, Nan und Nanla=Roche in Aſche 117). Mißgeſchick traf die Elſaßer vor Grammont 118), aus Mangel der ſchweizeriſchen Ordnung und alles gutmachenden Beharrlichkeit 119).

Die niedere Vereinigung, indem ſie den hochburgundiſchen Krieg eifrig betrieb, wurde von Herzog René dringend gemahnt, Lothringen zu bewahren 120). Das war völlig der Sinn des öſtreichiſchen Vogts, Graf Oswalds von Thierſtein. Aber wenige konnten glauben, daß er der ungeſchwächten Hauptmacht Karls mit einem ſo geringen Heer in einem Lande würde begegnen wollen, wo leicht war, ihm den Rückzug abzuſchneiden 121): eher, daß er die Verbündeten wider Blomont nicht unterſtützen wolle. Blomont an dem blauen Berg, eine feſte Burg, unter der ein Städtchen unter allen auf der Frei=

grafſchaft vorzüglich ſchön emporblühete [112]), lag für Mümpelgard und Bruntrut, für die Verbindung der Vereinten, für mehrere wichtige Straßen [113]) gefährlich. Aber der Marſchall von Neuſchatel, Herr des Ortes, war dem Grafen von Thierſtein befreundet. Kaum vermochte der Graf, ſich dem Unwillen des Volks zu entziehen [114]). Als der Kriegsrath ſeinen Zug nach Lothringen genehm hielt, weigerten ſich die Schaaren zu Fuße, ihrem Feldherrn dahin zu folgen [115]). Die Reiterei zog mit ihm; Hartmann von Eptingen führte das Fußvolk vor Blomont [116]).

Mauern achtzehn Schuh dick [117]), gewaltige Bollwerke, alle Waffen der Vertheidigung, viel Proviant, eine geſchickte ſtandhafte Beſatzung, war die Kraft der weit umher leuchtenden [118]) Burg. Belagert wurde ſie von viertauſend Mann [119]) mit vier ungemein großen Belagerungsſtücken [120]) und anderm Zeug. Nachdem ſie die Gelegenheit mit ungemeiner Vorſicht erforſcht [121]), erkannten ſie Sturm. Hier führte die Berner Hanns Thüring von Büttikon, Ritter, Petermanns von Wabern Schwiegerſohn [122]), und Hanns Rudolf von Erlach, dem er mit ſchönen Hoffnungen ſeine Tochter gegeben [123]); Kaſpar Barpfennig, der Straßburger Hauptmann, zog mit zwei Söhnen vor dieſen her. Die andere Seite wurde von Oeſtreich und Baſel geſtürmt. Was Muth und alte Kunſt eingab, wurde beiderſeits aufgeboten: Haken, Fußeiſen, hielten die Bewegung der Sturmrennenden auf; Bienenkörbe wurden geworfen, deren Bewohner, ſobald ſie Luft bekamen [illegible]), ihnen in das Antlitz fuhren; Bollwerke zum Schweigen gebracht; erſtiegen, nicht behauptet. In der drückenden Hitze des Tages, in der größern des Kampfs, verſagten dem Muth endlich die Körper ihre Kraft. Man ließ ab. Da ſchoß die Beſatzung trotziger; Schrecken verbreitete ſich von Lothringen her; ein Gerücht verkündigte nahen Entſatz durch ein mächtiges Heer des großen Baſtarden [illegible]). Alſo ſchien einigen der Abzug rathſam, andern höchſt gefährlich, Verluſt ungerochen und eine Unternehmung unausgeführt zu laſſen. Der Ritter Nicolaus von Dießbach, an einer Wunde [illegible]) gefährlich krank, aber unerſchütterlich, ſchrieb (um andere zu beruhigen) in das Vaterland, ob nicht Verſtärkung zu hoffen wäre. Da eilte an der Spitze von dritthalbtauſend Mann der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal; mehr noch der Stadt Bern Lauffer mit folgendem Brief: „Jeder ſoll der Voreltern „eingedenk ſeyn, die für Ehre nie den Tod gefürchtet; auf den Ruhm der Standhaftigkeit ſtehe der „ernſtliche Wille von Bern; wer der immer ſey, „welcher aus Gemächlichkeit oder argem Willen [illegible]) „dieſes weniger erwäge, den ſollen ſie von dem Heer „entfernen; man werde Leute ſenden, die mehr „Liebe tragen zu Anſtrengung und Ehre [illegible]).“

Solche Geſinnungen der Stadt Bern erheiterten die letzte Stunde Niclauſen von Dießbach; eine anſteckende Krankheit vergiftete ſein Uebel; da entzog er ſich der Unruhe des Heers und ſtarb zu Bruntrut. Betrauert wurde er herzlich von den Bundesgenoſſen, von allen Kriegern, die er mit Weisheit und Heldenmuth führte. Gegen den Ehrgeiz eines umſichgreifenden Fürſten hatte er das Vaterland in Verbindung eines uralten mächtigen Königreichs, alle Eidgenoſſen mit Oeſtreich zu Friede gebracht; in Räthen, im Heer der erſte; bei Königen groß, und was in den größten Zeiten der Schweiz oft gefehlt, ein Staatsmann. Er ſtarb in dem fünf und vierzigſten Jahr ſeines Alters; die Verwaltung ſeines Reichthums, die Führung der Partei, hinterließ er (da ſeine Söhne unmündig waren [illegible] b) Wilhelmen, der, wäre er ihm nicht in Verwandtſchaft der nächſte geweſen, durch Eigenſchaften ſein beſter Freund geworden ſeyn würde [illegible]). Der Ritter wurde zu Bern in St. Vincenzen Münſter in ſeiner eigenen Capelle ehrenvoll beigeſetzt [illegible]).

Die Krankheit, an der er ſtarb, kam in die belagerte Stadt. Nachdem der Commandant [illegible]), viele von der Beſatzung, viele des Volks, geſtorben; als Niedergeſchlagenheit und Mißmuth beſonders den Willen der Lombarden gebrochen; die Hauptbüchſe von Straßburg aus einer die Stadt beherrſchenden Stellung Unſicherheit in alle Gaſſen gebracht [illegible], hingegen die Schwäche und Ferne des Entſatzes [illegible]) und die Macht der Berniſchen Verſtärkung bekannter geworden, ergab ſich Blement, die ſtärkſte Burg in ganz Burgund [illegible]). Heraus zogen zu Roß und Fuß vierhundert Kriegsleute, ſehr zufrieden, der Peſt und Rache zu entkommen [illegible]); viele von Adel, die Bürger, alle Weiber und Kinder, Koſtbarkeiten ſchleppend, laut weinend um die ſchöne Vaterſtadt; aber neuer Ausſicht ins Leben froh, vierzig durch langen harten Kerker verunſtaltete Kriegsgefangene. Die heranziehenden ſchweizeriſchen Banner [illegible]), unwillig, ohne That heimzukehren, beſchleunigten den Marſch. Zu Blomont wurden die Zierden der Burg, die ſechszehn weitglänzenden goldenen Knöpfe heruntergenommen [illegible]), acht Tonnen Pulver, die Büchſen [illegible]), Proviant auf zwei Jahre [illegible]) weggeführt, alsdann Thürme, Zinnen, Mauern, ſo viel es möglich, gebrochen, untergraben, unterbrannt, die ganze Stadt angezündet und unter großem Geſchrei von Grund aus zerſtört [illegible]).

Die Banner, Thaten ſuchend, nachdem ſie deren von Straßburg Fußvolk zu Bewahrung der eigenen Stadt entlaſſen, brachten vor Grammont Begierde nach Beute und Rache. Es lag auf der Freigrafſchaft in der Bergvogtei [illegible]), hoch, beſetzt, feſt. Früh nach der Meſſe kamen ſie, vom Frühſtück erfriſcht; die Beſatzung der Hülfe gewiß, lachte. Sie, die Eidgenoſſen, beſonders die Handbüchſenſchützen, rieſen einander zu einer Kühnheit auf, erſtiegen den Berg, warfen die ſtarken Thore des Vorhofes nieder. Da ſank der Muth; ſintemal die Krieger mit

ſtar-

ſtarkem Arm vermittelſt ihrer Halbarden und Spieße gelöſete Steine aus der Mauer riſſen, wo ſie nach dem Kellerhalſe weniger feſt ſeyn mochte. Als der Keller gewonnen war und Wein die Wuth erhob [illegible]), das Heer aber von außen nachdrückte, gedachten die Lombarden, die verhaßteſten, an Beichte mehr als Widerſtand. Der Baſtard von Grammont ſuchte Sicherheit in dem Thurm. Da fand der Tod viele zu den Füßen des Prieſters; anderer, die in Weibskleidern flohen, erbarmte man ſich; wenigen half ein ſchnelles Pferd und Landeskenntniß [illegible]), dem Baſtard und drei ſeiner Geſellen, daß ſie alles aufrichtig angaben [illegible]).

In demſelben Augenblick die Eidgenoſſen den Berg hinunter; der Schrecken von Grammont lieferte das Schloß Valant. Bloß in Hemden, jeder mit einem weißen Stab, zog, des Lebens froh, die Beſatzung hinweg [illegible]). Grammont und Valant, gewonnen in vier Stunden, mit Verluſt eines Mannes, den im Gedräng der Zufall traf [illegible]), wurden verbrannt; gebrochen Varambon, Stammburg eines der Großen, Clerival, Clemont; in ſechs Wochen [illegible]) zwölf Schlöſſer [illegible]), drei Städte [illegible]). Theurung aber und Krankheit lagen auf dem Lande; darum ging das Heer aus einander. Nicht ſo viel durch Geſchenk des zehnten Theils der Kriegskoſten [illegible]) als durch den Dank ehrte Straßburg die Berner, womit die Folgen der Gegenwart ihres glücklichen ehrwürdigen Panners und ihrer mannhaftigen Schaaren anerkannt wurden *); wie auch bei dem Abſchiede die Herzen der Männer ſich in Schwüre thätigſter Freundſchaft ergoſſen *).

(Savoyen.)

Seit Karl mit Sforza Bund gemacht, vervielfältigten ſich die in Lombardei und Italien für den burgundiſchen Dienſt geworbenen Schaaren, und nahmen ihren Zug durch Savoyen als mitverbündetes Land. Jolante begünſtigte den Feind ihres Bruders, des Königs, und ſcheute nicht die Vorſtellungen der Stadt Bern; in allen Sachen des Hauſes *) und in Landesgeſchäften *) war für ſie Karls Meinung entſcheidend. Bald gingen die Lombarden über den Mont Cenis *), bald über den Bernhardsberg, im Vergleich des italiſchen Fürſtenglanzes die transalpiniſche Armſeligkeit höhnend; welches in der Waadt auf die Teutſchen gezogen und in Reden und Malereien ſchimpflich vorgeſtellt wurde *). Das verdroß die freudigen Hirten von Oberſibenthal, ſo daß ſie vereint mit Nachbaren herabzogen, und Feindſeligkeiten kaum durch die Berner, die einen zweiten Krieg nicht wollten, verhindert werden mochten *). Da kam nach Bern Graf Franz von Greyerz, Marſchall von Savoyen, mit fünf der Edlen, und machte Zuſagen, die in ſeinem Sinne ſeyn mochten *); einige ſavoyiſche Prinzen, Oheime des Herzogs, waren mit Jolantens Benehmen unzufrieden *). Sie, ganz burgundiſch, ſchonte keine Mühe, durch Verſprechungen *), durch Geſchenke *), durch alle Verunglimpfungen [illegible]), die Eidgenoſſen von Frankreich, eben dieſelben von Bern zu trennen; an die ſieben Orte, die niedere Vereinigung [illegible]), den Kaiſer, die mächtigſten Kurfürſten [illegible]), ſchrieb ſie, als von dem Herzog zu Burgund bevollmächtiget, alles auszugleichen; ſie bot den ſieben Orten Bund. Als der Graf zu Romont, ihr gleichgeſinnter Schwager, zu Karl zu ziehen ſich vorgenommen, ſcheute er ſich nicht, vorher nach Bern zu gehen. Was er als burgundiſcher Feldherr mit burgundiſchen Truppen wider ein öſterreichiſches Heer beim Entſatz von Hericourt vorzunehmen ſcheinen müſſen, dieſes wußte er zu entſchuldigen [illegible]); von den Bündniſſen ſeines Hauſes mit Bern, ſeiner Hochſchätzung, ſeiner Freundſchaft, einen ſo einnehmenden Vortrag zu machen, und ſein Land (weil er eine Reiſe vorhabe) Bern ſo zutraulich anzuempfehlen, daß er die beſte Hoffnung erregte, und ehrenhafter als andere Freunde der Stadt beſchenkt wurde [illegible]).

(Aelen.)

Bern beſchloß, den lombardiſchen Schaaren zu begegnen. Die Männer von Oeſch und von Sanen, Angehörige von Greyerz, verbürgerrechtet nach Bern, erkundigten, daß zweihundert Lombarden zu dem von Torrens, Herrn zu Aelen, gekommen und er ſie dem Herzog zuzuführen gedenke. Sie, auf Anordnung und mit Hülfe von Bern [illegible]), verſammelten ſich Nachts zu Oeſch, zogen durch das Gebirge in die untern Ormonds [illegible]), eine einſame Waldſtatt, welche ihnen beitrat; ſie, weiter; kamen ohne Ordnung, nicht ohne Geräuſch nach Aelen. Die Fremden aufgeſchreckt, eilten hinauf in die ſchöne alte Burg 79)، wo Torrens die angeſtammte Herrſchaft nicht mit ſeiner Väter Weisheit 80) verwaltete. Fünf, am Thor ereilt, wurden erſchlagen; die Burg, für ſolche Dinge außer Faſſung, angerannt; ſo daß Torrens Geleit erbat, herunter kam und auf Zuſage von Schonung die Auslieferung angelobte. Indem er ſo aufhielt, und ſobald er wieder kam, ſtahlen die Lombarden ſich hinten hinaus; er mit ihnen. Das merkten die Krieger, gewannen die Burg, erſtachen die noch da waren, plünderten, verbrannten. Nachdem ſie die Herrſchaft als erobert eingenommen, und ihren Rückmarſch angetreten, kam mit vierhundert Pferden 81) der Biſchof Johann Ludewig von Genf, die Lombarden durch die Waadt zu geleiten oder zu einer That zu unterſtützen 82). Bei dem Anblick der rauchenden Trümmer, ungewiß der Stärke der Schweizer und wie weit ſie gehen wollten, ließ er ihnen durch einen Herold ſagen: „Die „Lombarden ſeyen auch ihm verhaßt; ſehr leid auch „ihm, daß ſie ſich des Durchzugs erfrechen; er danke „den Eidgenoſſen; zum Beweis werde er zwölf ihm „vorgekommene Lombarden in das Waſſer werfen „laſſen, die Gegend aber zu künftiger Vorſorge in „Eid nehmen 83).“ Die Männer von Sanen gaben kürzlich zu erkennen, daß er ſie nicht täuſche. Aelen, den Schlüſſel des gangbarſten Paſſes auf den Bernhardsberg, vermeinten ſie zu behalten. Aber Bern, da die Sanenleute nicht für ſich, ſondern als Hülfsvölker, dieſe Waffen geführt, und eine ſo wichtige Lage durch ſich auch wohl nicht behaupten konnten, blieb darauf und ſetzte durch, daß die Männer von Sanen und Oeſch mit einem Drittheile der herrſchaftlichen Einkünfte vergnügt 380), die politiſche und militäriſche Gewalt in Aelen und in den Ormonden den Bernern überließen 381).

(Wallis.)

Die Straße Italiens zieht ſich von Aelen nach der Clauſe, durch die der Fluß Rhodan ſich drängt; ſie und ganz Unterwallis war dem Hauſe Savoyen unterthan; die oberen Walliſer hielten ſich an Bern 382), an die Waldſtätte 383), und auch nach alter Art an die Bündner, ihres Gleichen. Die Gefahr der Zeit erforderte beſtimmte Verabredung. Wenige Tage nach der Begebenheit bei Aelen verordnete Bern den Schultheiß Niclauſen von Scharnachthal, eben zurück von dem Blomonter Zug, und den Stadtſchreiber Doctor Thüring Frikard 384) über den Gemmi nach Leuk, woſelbſt Walther uff der Fluh, Biſchof zu Sitten, mit gemeiner Landſchaft Hauptmann Anshelm auf der Eggen, und einer großen Anzahl Boten der Zente 385) und Gemeinden von Wallis 386) einen großen Tag hielt. Die beſorglichen Umſtände, die Frechheit der Lombarden, die Zweideutigkeit Savoyens, die Bündniſſe der Väter, der freundliche Wille zwiſchen Wallis und den Berner Oberlanden, bewogen leicht die meiſten zu einem ewigen Bund [illegible]): „Offener Handel und Wandel „ohne Erhöhung der Zölle und Geleite. Gleiches „billiges Recht, und Hülfe dazu [illegible]). Wenn Ungewißheit wäre, ſo wählt der Biſchof zwei Rathsmitglieder von Bern, zwei Männer von Wallis, zu „ſchiedrichterlichem Austrage [illegible]). Wird Krieg eines „der Theile mit einem ältern Bundesfreunde des „andern Theils, welcher dieſen zu mahnen hat, ſo „wird dieſer erſtlich warnen, zugleich Vermittlung „ſuchen, zuletzt freilich thun müſſen was Pflicht und „Ehre wollen [illegible]). Uebrigens hilft man einander „beſtmöglichſt [illegible]). Sollte (was Gott wende) kriegeriſche Unruhe entſtehen zwiſchen der Stadt Bern „und dem Hauſe Savoyen, jene dieſem Recht bieten „auf den Biſchof und die Landſchaft Wallis, aber „(wo Gott vor ſey) der Hof in gewaltthätigem Uebermuth beharren, ſo wird Wallis die Stadt Bern „mit Macht zu den Rechten handhaben [illegible]). Bei „Eroberungen ſoll jeder Theil den andern ſchützen. „Wenn, dem Hauſe Savoyen zuzuziehen, Bern „durch Ehre ſich verbunden fühlte, ſo vertheidigte „dieſer Zuzug nur die ſavoyiſche Landmark [illegible]); die „anderweiten Tritte und Päſſe zwiſchen Bern und „Wallis bleiben in Friede [illegible]).“

(Krieg mit Graf Romont.)

Die eroberten Burgen auf dem Paß in die Freigrafſchaft waren beſetzt. Auf einem Streifzug in ein bisher unbeſuchtes Thal wurde Georg von Stein, Hauptmann zu Joigne, durch Ludewig von Chateau-Guyon mit Macht [illegible]) überzogen. Zu frühe (der Muth war unaufhaltbar) brach der verordnete Hinterhalt hervor; doch Ludewig ward mit Verluſt vertrieben; Stein verlor wenige, denen Beute lieber als Ehre war [illegible]). Uebrigens wurden die Beſatzungen abgelöſet [illegible]), die Burgen in wehrhaftem Bau gehalten [illegible]), mit Pulver [illegible]) und Proviant [illegible]) verſorgt und alle Sachen ſowohl des Rechts als des Cameralweſens [illegible]) geordnet, wie es ziemt, wenn man ein Land behalten will. Nach dieſem wurde von den Behörden des Grafen von Romont den Beſatzungen von Granſon, Orbe und Joigne der Markt abgeſchlagen; zum Theil wegen der ſavoyiſchen Anſprüche auf Granſon [illegible]), theils auch weil die Prinzeſſin in das Haus Chateau-Guyon heirathete; beſonders, weil Romont, nun Marſchall von Burgund [illegible]), größere Hoffnungen zu nähren begonn. Dieſes wurde in der Waadt, gemäß der Eiferſucht gegen Teutſche, begierig aufgefaßt; es offenbarte ſich Erbitterung in prahlendem Hohn; man glaubte, nicht frühe genug ſich alles erlauben zu können. Obrigkeitliche Perſonen von Bern und Freiburg, die von Joigne heimritten, wurden von ungebundenen Soldaten [illegible]), welche Romont in der Clauſe von les Clées hielt, hinterliſtig angefallen und zum Theil ermordet. Andern widerfuhr ſolche Mißhandlung zu Baume, an jener kahlen Felſenwand des Jura, durch den Caſtlan von St. Croix, welches große

Dorf hinter Granſon auf einer hohen Ebene des Berges Jura weit ſichtbar gelegen iſt [illegible]). Die Thaten und Reden des pöbelhaften Trozes, durch welche Bern vor der Zeit gereizt wurde, mißfielen den Räthen des abweſenden Grafen ſo, daß die Hinrichtung etlicher unbedeutenden Leute, als Genugthuung, nicht zu großes Opfer ſchien, öffentlichem Unglück vorzubeugen. Aber der Friede mit Frankreich, das erſte Glück in Lothringen und die burgundiſche Großſprecherei blendete den Grafen. Gewöhnlich (ein Glück für die Welt!) mißbrauchen die Mächtigen eine unfehlbar ſcheinende Macht, ehe ſie derſelben recht gewiß ſind; mit unvorſichtiger Ungeduld verſuchen ſie, wie weit ſie gehen dürfen, ohne ihr Glück zu ermüden. Der Graf von Romont, das Maß ſeiner Kräfte vergeſſend, ſcheute ſich nicht, gegen die Schweiz feindſelig zu verfahren.

Der Graf im Vollgefühl der Macht ſeines Herrn, die ihm die ſeine und gegenwärtig ſchien, beſchloß, alle Rückſicht aufzugeben. Man erfuhr zugleich ſeine Ankunft und daß er aus geringem Anlaß [illegible]) bei Morges am Genferſee [illegible]) zwei oder drei teutſche Kaufmannsfuhren habe niederwerfen, die Eigenthümer [illegible]) durch Peter von Gingins gefangen nehmen und wegführen laſſen [illegible]); daß, was jener zu Baume that, ſein Befehl war [illegible]); daß Schweizer, welche zu Iverdun Wein kaufen wollten [illegible]), bei plötzlicher Ankunft des Grafen mit Verluſt des Geldes durch einen Sprung von der Mauer ſich retten muß-

mußten; daß er mit Kriegern, in Räuber vermummt, aus den Wäldern um Romont die Freiburgiſchen Unterthanen überfallen, und durch Verſtümmelung, Schläge und Aufhängen an Bäume umgebracht habe [345b]; Drohworte [346], Rüſtungen, mit jedem Augenblick bevorſtehenden Krieg.

Die Berner, zu dieſem Krieg, ſo lang er vermeidlich ſchien, ungeneigt [347], nun die Gefahr entſchieden böſen Willens betrachtend [348], faßten ihren Schluß nach dem Sinn ihrer Väter, die ſich nicht gern zuvorkommen ließen [349]. „Dem durchlauchtigen hochgebornen Fürſten Herrn Jakob von Savoyen „Grafen zu Romont wir, der Schultheiß, die Räthe und die Gemeinde von Bern [350]. Der treue „Ernſt, womit wir euer Land oft beſchirmt, wird „mit Undank erwidert: Unſere Botſchaften und „Krieger [351] habt ihr gefangen, ermordet, alle menſchlichen Verhältniſſe geſtört, gebrochen [352], uns beſchimpft. Darum ſintemal Gewalt Gewalt aufruft, „wollen wir, zwar ungern, zu unſerm Schirm dieſelbe gegen euch gebrauchen; womit wir unſere „Ehre verwahrt und euch genugſam abgeſagt haben „wollen.“ An demſelbigen Morgen erging die Fehde und (ſchon waren alle Eidgenoſſen zu treuem Aufſehen [353], ſchnell wurde das Land Wallis in die Waffen gemahnt) [354] die Mahnung an Freiburg, Solothurn, Biel, Neufchatel [355], für Ehre, Land und Leute und Vertreibung des welſchen Volks [356]. Petermann aber von Wabern, Ritter, Altſchultheiß, mit der Stadt Banner[307]), zog durch die Berge des Gümminenpaſſes vor die Romontiſche Stadt Murten. Da kam zu ihm das Banner von Freiburg unter dem Schultheißen Roll von Wippingen, Ritter[308]), und entzündete der Anblick der Waffenbrüder den krieg-luſtigen Muth[309]).

Bei Anbruch einer dunkeln regneriſchen Nacht wurde Murten aufgefordert; la Vignières lag mit etwas fremdem Volk in der Stadt; in der Gemeinde erhob ſich wildes Getümmel[309 b]), da die Welſchen durchaus von keiner Uebergabe, die meiſten Teutſchen nur von anſtändiger Uebereinkunft hören, und ohne Unterſchied Alters und Geſchlechts[310]) jeder ſeinen Willen mit lautem Lärm durchſetzen wollte. Als endlich um ehrenhaften Aufſchub gebeten wurde, erwiderten die Schultheißen der Städte: „die von „Murten ſollen ſich augenblicklich ergeben, ſonſt „werde es ihnen übel bekommen an Leib und Gut.“ Die Vögte brachten dieſes vor die Gemeinde; da wechſelte Entſetzen und Wuth; bis Furcht und Neigung die Oberhand bekamen. Das ſah ein Edler, Richard Roſe; ſein Herz war ganz für Burgund[310 b]); Grimm, Trauer erſtickten ſeine Lebenskraft, ſo daß er todt hinfiel. La Vignières, vollgerüſtet, ſchwang ſich auf ein Pferd; rief „Gott ſey vor, daß ich mei„nen Fürſten aufgebe; laßt mich[311])!“ und verließ Weib und Kinder in der Stadt. Hierauf ſchwuren die Vögte, Räthe und Gemeinde von dem Grafen von Romont und von allen ſeinen Nachkommen an ewig an Bern und Freiburg [332]). Dieſe beſtätigten die herkömmlichen Freiheiten, deren Vermehrung ſie ſich vorbehielten [333]); im übrigen traten ſie in alle Nutzung und Macht der vorigen Herrſchaft [334]). Wie von den Gerichten zuvor an den Obergerichtshof der Waadt, nach Moudon, von da nach Chambery, an die höchſte rechtliche Behörde Savoyens, alſo werde von einem Freiburgiſchen Landvogte künftig nach Bern, wenn der Landvogt ein Berner iſt, nach Freiburg appellirt.

Wo aus den Trümmern der althelvetiſchen Hauptſtadt unter Unſer Lieben Frau von Lauſanne verehrtem Schirm Avenche ſich erhob, ſchonten die Schweizer [335]). In der fruchtbaren Ebene, wo an der Broye um der alten Bertha königlichen Bau Peterlingen wieder erſtanden [336]), begegnete ihnen zu Pferd und zu Fuße der Prior, die Religioſen, die Obrigkeit und alles Volk der Stadt, willig, mit den Schlüſſeln. Da hielten ſie Raſt. Auf eigene Rechnung zechten die Krieger, den Nachzug erwartend, welcher aus allen Landen von Bern, und, kaum begehrt [337]), von Zürich und andern ſchweizeriſchen Orten im Anmarſche war. Des Rubens bald müde, lieſen einige Krieger durch das Miſtelach [338]), Cudreſin aufzufordern. Die Männer des Orts (er liegt anmuthig blühend am Neuſchatellerſee) die kleine Schaar verſchmähend, in der Hoffnung, daß die Banner ihrentwegen nicht umkehren, hingegen tiefer im Lande genug zu thun bekommen würden [339]), wagten, Cudreſin zu verſchließen. Da kamen die von der Neuſtadt am Bielerſee, das Amt Nidau, die neuen Berner aus dem Amte Erlach, die tapfern Männer von den Landeren [340]), zu rächen, daß ſo ein Ort Bern getrotzt, brachen ein, liefen plündernd durch [341]) und führten die Heerde hinweg; worauf die Leute zitternd nur den Vorbehalt ihrer Freiheiten erbaten [342]). Von andern wurde Montenach bezwungen; andern mußte Grandcourt ſich ergeben [343]).

Unweit von da lag an dem Ufer des Neuſchateller Sees die Stadt Eſtavayé; tauſend Jahre, ſo ſagte man, der Sitz eines großen Geſchlechts [344]); dort erhob ſich das alte Stammhaus, höher die Burg Chenaux, am herrlichſten der ſavoyiſche Thurm; die Bürger waren in Verfertigung der Tücher ausnehmend geſchickt; Ueberfluß herrſchte; dreihundert Mann unter dem Banner der Stadt Nion [344 b]) verſtärkten den Ort; alſo war er die Freiſtätte alles Reichthums, der in langem Frieden zu Cudreſin und in der ganzen Gegend gehäuft worden. Dieſer Stadt Herr, der Beſatzung Hauptmann, Claudius von Eſtavayé, ein großer, ſchöner, hochgemuther Mann [345]), dem der Graf Romont vertraute und den er zu bereichern verſprochen [346]), da er die Annäherung der Eidgenoſſen vernahm, griff zu dem Banner und ritt mit allen Führern der Schaaren durch die Gaſſen und auf die Plätze, zu verkündigen, daß die erſte Meldung eines nachgiebigen Gedankens mit ſchmählichem Tode beſtraft werden ſolle. Die Aufforderung erwiderte er folgendermaßen: „Es habe dieſe Stadt an dem Grafen von Romont einen guten Herrn, der bald mit Macht ſie entſetzen werde.“ Die wiederholte Aufforderung wurde mit Schüſſen und Geſpött beantwortet [347]. Die Krieger kaum aufhaltbar, voll Begierde nach Beute und Ruhm, nun gereizt, ſchwuren dieſer Stadt den Untergang [347 b]. Ehe die Banner, ehe der Heerhauſe angekommen, da ſchon viele durch Geſchütz die Zinnen zu leeren mit Verluſt und vergeblich verſucht [348], alle Umſtände der Thore und Mauern aber erforſcht [348 b], machten ſie den Anſchlag, welchen Kraftgefühl und Kühnheit eingab. Sie lieſen auf eine Höhe, die gewaltigen Mannen hielten die Hallbarden und Spieße mehrerer Reihen vor ſich hin, und wie Einer, der die Leibeskraft von Hunderten hätte, rannten ſie in vollem Lauf mit Feldgeſchrei herunter auf ein Thor zu, brachen eine Oeffnung [349]; ſie drangen in die Stadt; „gewonnen, gewonnen, Stäſis iſt gewonnen [350];“ das Wort übergoß mit kaltem Schrecken Herrn Claudius und ganz Eſtavayé. Es hatten zu gleicher Zeit in einer verlaſſenen Gegend, wo kein Feind vermuthet wurde, und wo, zu Rettung im Nothfall [351], einige Stricke herunter hingen, Schweizer an denſelben die Stadtmauer erklommen. Alſo ein vermiſchter Tumult des Angſtgeſchreies deren, die mit Verlaſſung alles Vermögens durch Flucht in die Burg noch das Leben friſten wollten, des Rufens der Schweizer, die mit der größten Anſtrengung, unvermögend die Riegel zu brechen, Thore aus den Angeln hoben, des Lärms heraneilender Banner, des in der ganzen Stadt anfangenden Todtſchlags, der Wuth wider die Burg, wider den ſavoyiſchen Thurm 311 b). Alles erſtürmt; überſtürmt waren die Gemüther, ſo daß, indeſſen Claudius um ſein Leben vergeblich großen Reichthum bot 311 c), alle Nioner, die ſo von Cudrefin hier Sicherheit geſucht, und bis auf kaum zwanzig alle Bürger von Eſtavayé durch das Schwert der Sieger fielen 312), Viele ohne Unterſchied Alters und Geſchlechts den Tod im Waſſer ſuchten, und andere ihn ungeſucht fanden, weil zu viele auf die Schiffe geflohen. Menſchlichkeit, Kriegszucht 313), Altäre 314), ſelbſt Geld vermochte nichts über den Grimm; denn die Elenden, auf Romont trotzig, hatten gereizt 315). Indeß viele Weiber der Edlen und Bürger erſchlagene Gatten und Söhne wehklagend auf geweihtes Erdreich zuſammenſchleppten, wurde von den Siegern, von vielen aus der Nachbarſchaft, von der Stadt Solothurn eben heranziehendem Banner 316), der ganze langerworbene oder zuſammengeflüchtete Reichthum, ohne Ordnung, wie einer eines Hauſes oder Waarenlagers oder Speichers oder einer Capelle ſich bemächtigte, auf Wagen geladen 317). Bei dieſem Nachſuchen wurden eilf ausländiſche Soldaten 317 b) gefunden, und um ihres Gleichen Schweizerkriege zu verleiden, dem Scharfrichter von Bern, einem blutgierigen, grauſamen Mann, übergeben, ſie, an einen Strick gereihet, in den See zu ſenken. Laut weinten die Jünglinge; das Seil brach, und, wen eine Lanze nicht ſogleich getroffen, wurde begnadiget. Jener, dem ſein Amt mißlungen, wurde erſtochen, bedauert von keinem; wer aufgehört hat, Menſch zu ſeyn, iſt würdig, ohne Erbarmung zu leiden. Aber die Krieger, der Rache erſättiget, bei dem Anblick der Thränen, des furchtſamen Winſelns[348]), öffneten dem Mitleid ihr Herz und gaben den übrigen von Eſtavayé Brod und Geld. Sie warteten vergeblich, daß der Graf von Romont Entſatz oder Rache wage[349]). Da verbraunten ſie das Innere der unzerſtörbaren Burg[349b]), nicht die Wohnhäuſer der Bürger.

In das ganze Romontiſche Land verbreiteten ſich Schaaren von Freiburg und Bern. Da ergab ſich die ſtarke Moliere auf dem weitausſehenden Hügel[350]); Rüe, ſammt der Burg auf dem nahen Fels[351]), und, nachdem der alte Thurm unten an dem Berge bezwungen war, bald der Hauptort Romont auf der ſchönen Höhe ſelbſt[352]); worauf Peter de la Baume, jener, dem Illingen unterging, Attalens auch eingebüßt[353]). Die Hauptſtadt der Waadt, Moudon, als Botſchafter deren von Bern, Freiburg und Solothurn, mit hundert Kriegsmannen, im Anzuge waren, ihren Eid zu begehren, ſandte anderthalb Stunden weit die Schlüſſel entgegen[354]).

Die Banner, die Schrecken des Tages Eſtavayé vor ihnen her[365]), zogen wider Iverdun. Dieſe Stadt bedeckte hier der See, dort eine lange unſichere moraſtige Ebene, durch welche unter dem Namen der Thielle[366]) die Waſſer der Jura-Seen oft mit ungemeiner Gewalt und Fülle auf ſie zuſtrömen. Iverdun war nach einer Feuersbrunſt ſchöner erſtanden, ſtark, von dreihundert Mann unter Peter von Blay beſetzt[367]), ihrem Herrn, den ſie neulich ſah, dankbar[368]) und aus Haß der Teutſchen ergeben. Nachdem die Vortruppe vergeblich getrachtet, mittelſt einer langen Kette, welche über die in vollen Ufern fließende Thielle ging, der Brücke und eines Thors ſich zu bemächtigen, erſchienen die Banner in der Vorſtadt und in den umliegenden Gärten; unmuthig, weil jedermann dieſer Stadt übel wollte, und Bern, des unklugen Trotzes müde, ſie zu ſtrafen befahl. Das war die Art von Bern, den Stolz zu züchtigen, Schuldloſe zu ſchonen[369]). Die Iverduner, der Gefahr bewußt, hatten in das Valangin an Grafen Hanns geſchickt, um Vermittelung; er eilte herbei. Es zürnten die Krieger; die Stadt zu erobern, ſchien leicht. Einige der vornehmſten, entweder voll des grauenvollen Eindrucks von Stäfis, oder aus Rückſicht auf den Herrn von Valangin, oder ſonſt geſänftiget, ſetzten durch, daß Petern von Blay der Abzug erlaubt, Iverdun aber von den Städten in Eid genommen und um eine Geldſamme[370]) vor Unfug[371]) und Plünderung bewahret wurde.

Die Regierung von Bern pflegte denen im Felde weniger vorzuſchreiben als zu rathen. Billig überläßt man wohlgewählten Hauptleuten, die den Zweck wiſſen, die Mittel nach Umſtänden zu wählen; große Königreiche ſind gefallen, wenn Kriegsbefehlshabern weder der Plan vertraut noch Freiheit gelaſſen wurde, nach Gutdünken zu handeln. Der Vertrag mit Iverdun wurde von Bern weder genehmiget noch aufgehoben[372]), den Hauptleuten aber zu verſtehen gegeben, wie wenig auf Eidſchwüre zu achten, ſo lang dem Feind möglich bleibe, ſie mit Erfolg zu brechen[373]) und daß abſchreckende Rache in einem Strafkriege zweckmäßig ſey[374]).

Die Banner zogen nach Orbe[375]); Streifparteien erforſchten, reinigten, plünderten bis Aubonne[376]). Einige ſah man von dem hohen Thurm, der in den Clauſen über Burg und Städtchen Les Clés ſich erhob. Sofort auf Befehl des Commandanten Herrn Peters von Coſſonay wurde letzteres als unhaltbar in Brand geſteckt; alle Leute und ihre guten Sachen zogen in die Burg hinauf, welche durch vier ſtarke Thore, hinter deren jedem eine Wehre war, gegen alles feſt ſchien. Als der Kriegsrath zu Orbe dieſes vernahm und daß die Mörder jener Berner und Freiburger Commiſſarien da ſeyen, ſandte er unter drei ausgezeichneten Hauptleuten[377]) tauſend Mann. Sie, freudig hin.

Früh nach Gottesdienſt und Morgenbrod nahmen ſie zu den Hallbarden viele Hauen und Aexte, bedeckten ſich mit breiten langen Brettern, welche zu einer Katze zu machen Zeit und Ort nicht erlaubte, legten Leitern an den Fels, und kamen, unter ſtetem Schießen und Werfen der Feinde, an die Hälfte des Berges, den Fuß der erſten Mauer. Vergeblich; bis ſie ihre Hauptbedeckung ſtärker gemacht, und ihre Schützen die Zinnen mehr und mehr leerten. Als die Belagerten merkten, daß durch die Mauern in die Burg leichter als in die Höfe durch die Thore zu kommen ſeyn möchte, ſuchten einige, da der Feind an einem Ort mit aller Kraft ſtürmte, von einer andern durch kühne Sprünge ſich zu retten, welches durch die ſcharfen Ecken des ſchroffen Felſens tödtlich wurde. Da man ſah, daß Coſſonay mit ſeinen Leuten und den Edlen ſich in den Hauptthurm zog, wurde dieſes Beiſpiel von ſo vielen ſo eilig befolgt, daß in der engen Thür mehrere erdrückt wurden. Die Eidgenoſſen brachen die Schloßmauer durch, erſchlugen den Burgvogt und alle ſeine Leute. Da fingen ſie an, mit Unterbrennen und mit Rauch 'und Flammen den Thurm zu ängſtigen, bis die Uebergabe auf die Bedingniß freien Abzuges angeboten worden; welches die Schweizer abſchlugen, erbittert durch vormaligen Trotz. Lang vergeblich bot Coſſonay viel Silber und Gold, nicht mehr um ſein Leben, ſondern daß erſt nach Beichte ihnen der Tod angethan werde. Da rieſen gefangene Schweizer[278] von dem Thurm, daß ſein Ruin auch der ihrige ſeyn würde. Auf dieſes wurde der letzte Troſt katholiſcher Chriſten zugeſagt. Alſo ging Peter von Coſſonay heraus, ein großer ſehr ſchöner Mann, mit ſeinem eben ſo ſchönen Knecht; es folgte der Hauptmann von St. Croix, mit einer ſcharfen Kopfwunde[279]; andere Unglückliche, bei ſiebenzig[280]. Deſſelben Abends, da ſie nach Orbe gekommen, wurde der von St. Croix mit vier andern, deren Feindſchaft ſich vor dem Krieg ausgezeichnet[281], verurtheilt, und von Coſſonay's Knecht enthauptet. Man rief unter die Gefangenen, daß, wer ſie tödte, leben ſoll[282], und wählte unter der Menge, die es wollten, dieſen Jüngling[283]. Neunzehn Mann erſtickten bei Nacht von ungelöſchtem Kalch, der zufällig in dem Thurm ihrer Verwahrung war. Hierauf wurde mit vier andern Coſſonay hingerichtet. Man ſchonte die übrigen. Von Les Clés ſtehen gebrochen gewaltige Mauern.

Wie dieſe Burg an dem helvetiſchen, ſo verbrannten ſie Joigne an dem burgundiſchen Eingang des Hauptpaſſes, der dem Feind hierdurch geöffnet blieb, ſo daß er nachmals Bern und Freiburg nahe kommen mochte. Der Sinn der alten Schweizer ging auf Hauptſchlachten mit ganzer Macht; wer ſich theilt, um alles zu verfechten, wird ſchwerlich in die Länge das Glück allenthalben für ſich haben, und Mißgeſchick, wenn es auch nicht beugt, macht

Lücken. Kriege, kurz und kräftig, Tage, wo die allerhöchſte Erhöhung des Heldenmuthes lange ruhmvolle Sicherheit erſiegen kann, das war ihre Art.

Nachdem Les Clés und auch zu St. Croix das Schloß[334]) gefallen, und an der großen Burg bei La Sarra die Zweideutigkeit der Beſitzer nicht ohne Widerſtand[335]) mit Feuer gerochen worden (manches Denkmal alter Sitten[336]) ging in Verwüſtungen unter), erhoben ſich die Banner an den Genferſee zu ziehen. Es kamen die Herren, die Städte[337]), vornehmlich Lauſanne, die größte, wohin die umliegende Gegend geflüchtet; alle begütigend, mit Geld, Proviant. Sie über La Sarra (noch brannte die Burg) freundſchaftlich nach Aubonne; die Luzerner kamen zu dem Heer. Abends da die Schweizer auf den Höhen geſehen wurden, von welchen mit allen ſeinen holden Umgebungen der ganze lemaniſche See und in größerer Ferne weit über die Wege der Menſchen empor die Gipfel der damaligen Welt[338]) noch goldroth erſchienen, war von der ſtarken Beſatzung, die der von Romont zu Morſee hielt, nicht einer ſo kühn, die Abendmahlzeit zu vollenden[339]). Sobald die Krieger zu Pferde, zu Fuß, zur See, nach Savoyen, nach Genf und in das Land entkommen, eilten Schloß und Stadt mit den Schlüſſeln. Solches Grauen verfolgte die Fliehenden, daß nicht nur Wohnungen, Gaſſen, die Landſtraße voll weggeworfener Waffen lagen, ſondern viele über Nion, über Copet, in die Stadt Genf, St. Gervais herab, ſo gedrängt und unordentlich flohen, daß ſie von den Brücken der Inſel in die Rhone geſtürzt[350]). Aber nach Lauſanne kam, anderthalbtauſend Mann ſtark, unter Hannſen Waldmann, das Banner von Zürich[351]); Tag und Nacht eilten aus der ganzen Schweiz Krieger, einzeln[352]) und in Geſellſchaft herbei.

Der Wille alles Volks war die Einnahme und Strafe der Stadt Genf, weil die Einwohner, ſavoyiſch und burgundiſch, berniſche Geſandte an den König auf der Heimreiſe ſchimpflich behandelt[352b]) und Syndike und Rath auf des Biſchofs Antrag neulich ſechshundert Mann in der That wider die Eidgenoſſen bewaffnet hatten[353]). So hoch war die Erbitterung und ſo vertheidigungslos Genf, daß Zerſtörung zu fürchten ſchien; auch für teutſche Städte, die Waarenlager dort hatten[354]), und für das Zollweſen der Berner wegen des Handelswegs ein großer Verluſt. In dieſer Noth kam von Genf eine Geſandtſchaft ſowohl der Geiſtlichkeit als der Stadt, mit beſcheidener Würde[355]). Es glückte, die Hauptleute günſtig zu ſtimmen[356]). So übertrieben waren die erſten Forderungen, daß der größere Theil des Privatvermögens aller Genfer kaum hinzureichen ſchien[357]). Zuletzt wurden ſie um beinahe drei Viertheile herabgeſtimmt[358]) und leidentliche Zieler verordnet. Die Genfer brauchten auf das erſte Ziel, nicht mit Unrecht, Kirchenſchätze[359]);

durch den Biſchof waren ſie in die Verlegenheit gebracht. Endlich 400) mußte jeder Bürger einen zwölften Theil ſeines Vermögens geben, und aus dem Ertrag einer zehnjährigen Auflage Entſchädigung erwarten.

Petermann von Wabern mit allen zu Morſee gelegenen Pannern, die Krieger von Raub ſchwer 401), das Schloß in Flammen, brach auf nach Lauſanne, welche Stadt für die Sicherheit aller aufgenommenen Habe und Leute 402) Geld gab 403). Nachdem faſt die ganze Waadt mit ſechs und vierzig Städten und Schlöſſern 404) in weniger als drei Wochen aufgenommen oder erobert worden, zogen die Krieger auf den Dom zu Lauſanne, zum Dankgebet. Hierauf, nachdem ſie unter Petermann Etterlin von Luzern eine Beſatzung nach Iverdun verordnet, unter Branddolfen von Stein die von Granſen verſtärkt 405), und zu Lütry, bei fortwährender Verwirrung des Lauſanniſchen Biſchofamtes 406), die Pfarren des Ryfthales 407) in Eid genommen 408), zogen ſie den Berg hinauf, empfingen zu Rüe, zu Romont, was mehr Furcht als Liebe gab 409), vergaben dieſem Ort endlich 410), daß der Feind der Schweiz von ihm genannt wurde, machten ſich zu Freiburg einen frohen Tag; von da zogen ſie in ihre Städte und Länder 411).

(Walliſer Krieg.)

Der Graf von Romont war entflohen; der gefürchtete Baſtard fand ſich nicht 412). Schrecken und

Uneinigkeit war in den Rathſchlägen, weil viele Räthe das Benehmen des Grafen von Anfang mißbilligten 43), und weil, durch des Königs Veranſtaltung 44) der Prinz Philipp, Romonts Bruder, ganz anders geſinnt, nach Savoyen gekommen 45). Schon dann ſuchte Jolante Sicherheit und Hülfe in Italien 46). Jetzt unternahm Johann Ludewig, Fürſt-Biſchof zu Genf, zugleich lombardiſcher Hülfe die Alpen zu öffnen, die Thaten der Berner zu ſtören, und, wenn von Abend und Mitternacht Romont oder Karl ſelbſt gewaltig einbreche, ihnen von einer andern Seite beizukommen.

Walther uff der Flue, Biſchof und Graf zu Wallis, gebürtig von Arnen, einem großen Dorf auf einem ſchönen grünen Hügel des Gombſer Zenten 47), in allen ſchweren Zeiten väterlicher Führer des Walliſer Volks 48), hatte (wir ſahen es) ewigen Bund mit Bern und andern Eidgenoſſen. Auf deren Mahnung ſtreiſten Walliſer mit einigen Sanenleuten und Sibenthalern bei Gondis, einer unfern Sitten gelegenen ſavoyiſchen Burg, und ſonſt umher, auf daß den Lombarden dieſe Päſſe unſicher würden 49). Dem abzuhelfen, und, während anderer Geſchäfte Berns, ſie mit Krieg zu überziehen, dazu gab die Wiederaufweckung des alten Raronſchen Parteiweſens 50) dem Hauſe Savoyen einen Vorwand.

Es lebte in ganz andern Gegenden Petermann, Wiſchards Sohn, der letzte Freiherr von Raron, in hochbetagtem friedlichem Alter[illegible]). Anſprüche auf die verlornen Güter zu Wallis erbte vorhin durch Heirath[illegible]) Hanns zur Lauben, aus dem Hauſe Antons von Thurn zu Geſtelenburg, der früher und mit gleichem Haß wie das Haus Raron vertrieben war[illegible]). Hanns, unvermögend oder zu weiſe um ſie durchzuſetzen, übertrug die Rechte um Geld an Ruffen Aſperling, deſſen Geſchlecht, im Raronſchen Zenten das größte[illegible]), durch Gunſt Heinrichs Aſperling, der am Bisthum Walthers Vorfahre geweſen[illegible]), ſie am beſten nutzen konnte. Als Biſchof Heinrich nach kurzer Verwaltung vor ausgemachtem Geſchäft geſtorben, Walther aber, mehr für das Land als die Großen, in dem Thale Enfiſch[illegible]) die Freiherrlichkeit nicht wieder aufkommen ließ, rief Aſperling die Savoyarden.

Dieſes Anlaſſes froh, hob Johann Ludewig, Biſchof zu Genf, gewiſſermaßen der Herzogin Mitregent[illegible]), ſo viel Volk als er aus den ſavoyiſchen Provinzen[illegible]), und unter Peter von Gingins aus der Waadt verſammeln mochte[illegible]), nahm Truppen des Baſtards von Burgund[illegible]), brach auf an der Spitze von mehr als zehntauſend Mann[illegible]).

Vier Tage unbemerkter Marſch durch mannichfaltige Krümmungen des Hochgebirges[illegible]); Unterwallis hinauf. Noch lagen die Firnen in grauer Nacht; früh Sonntags nach St. Martins Feſt[illegible]), brachten Flüchtlinge der kleinen ſtreifenden Schaar[illegible]) in die Stadt Sitten die Nachricht anrückender Macht.

Jo-

Johann Ludewig, ſchon Sieger, ſtürmte mit anbrechendem Tag. Sturm für die Landwehre ging Wallis hinauf; ausgenommen Aſperling und wer mit ihm ſich trennte, ſonſt lief aus allen Zenten die Menge der Hauptſtadt zu. So kamen viertauſend Walliſer [illegible]), einige Berner Oberländer und eine Zahl Bündner, die durch den Schnee des Criſpalten und Urſerenthal die Furken herab den alten Freunden zu Hülfe geeilt [illegible]), willige, ſchlechtgerüſtete Krieger mit zweimal ſtärkerm geübten Heer eines kriegeriſchen Fürſten in ungleiches Gefechte; worin, übermannt, ſie traurig weichen und aus dem Rauch brennender Dörfer das Unglück ermeſſen mußten. In dieſer Landesnoth, als einige verloren gaben, andere zitternd hofften, erſchien von den Bergen, welche ſich dem Sanetſch anſchließen, und bald an der Morgia nähern Ufern, Hülfe von Oberland, Bern, Solothurn. Unhinreichend, wie Geſchreckten [illegible]) ſchien, auch dieſe dreitauſende [illegible]) dem auf achtzehntauſend geſchätzten Feind. Die Schweizer, die nicht ſo zu rechnen pflegten, widerlegten die Furchtſamkeit nach ihrer Kriegszucht mit Spießen [illegible]). Das gab denen die Oberhand, welche allezeit alles für das Land wagen wollten. Sie wandten ſich, furchtbarer durch Entſchloſſenheit, als durch die Verſtärkung. Der Feind, welcher, auf Schrecken und Parteigeiſt rechnend, ſich der Unordnung überlaſſen, da er Muth, Einigkeit und ſchweizeriſche Panner ſah, wurde von Erſtaunen ergriſſen. In der Schlacht fielen dreihundert tapfere Edle Savoyens, tauſend gemeine Krieger[illegible]). Mit ſolchem Entſetzen floh Johann Ludewig und (für ewig aus dem Vaterland) Ruf Aſperling[illegible]), daß alle vortheilhaften Stellungen, ſelbſt zu St. Morizen die befeſtigte Klauſe, unhaltbar ſchienen. Denſelben Abend wurden die prächtigen Roſſe[illegible]), Zierden und Rüſtungen der ſavoyiſchen Herren, mit fünf eroberten Fahnen freudig und ſtolz nach Sitten gebracht; worauf in folgenden Tagen Unterwallis mit Schwert und Fackeln durchrannt und ſiebenzehn Schlöſſer, das ganze Land, eingenommen worden; ſo daß nicht Gundis die Wichtigkeit der Lage ſo nahe bei Sitten, nicht Schalchen, nicht Schallon[illegible]) die Dicke der Mauern, oder Martinach die Cäſars Heer furchtbare Stellung, noch St. Moriz die Felſenburg[illegible]), alter Könige Zuflucht gerettet und Entremonts hinein[illegible]) bis an St. Bernhards Paß und hinaus bis an Anzeindaz Bergweiden, wo einſt unſinniger Krieg das Blut der Menſchen und Thiere vermiſcht[illegible]), alles in Beſitz genommen worden. Daher der Tag, deſſen Sieg ſo viel gegeben, auf ſpäte Geſchlechter Landesfeſt ward[illegible]).

Bald nach dieſem hielt Markgraf Rudolf zu Neufchatel einen Tag des obern und niedern Bundes, mit Geſandten von Burgund[illegible]). Stillſtand der Waffen wurde bis auf neun Jahre verabredet[illegible]). Verlängerung verſagten die Eidgenoſſen[illegible]), als benen Separatfriede ſchändlich [illegible]), und Stillſtand nur ein Kunſtgriff ſchien, Zeit zu gewinnen.

(Von Lothringen.)

Herzog René von Lothringen, von dem Könige, wie die Eidgenoſſen, zu Fehdung Karls von Burgund vermocht, wurde nach dem Separatfrieden des Kaiſers und des Königs, in welchen er ſo wenig als die Schweiz eingeſchloſſen war [illegible]), von dem burgundiſchen Heer mächtig überzogen. Die niedere Vereinigung bewies ihren Willen edelmüthig [illegible]), aber die Eidgenoſſen, ihre Kraft, waren in den obern Landen. Karl, wie viel immer er vor Nuys litt [illegible]), erſchien ſo gewaltig [illegible]), daß den Jünglingen bei ihm [illegible]) Spiel ſcheinen mochte, das Herzogthum Lothringen im Durchmarſch wegzunehmen, Nomeny, die Chateau-Guyons (ſie waren bei ihm [illegible])) und ſich ſelbſt zu rächen und die größten Plane durchzuſetzen. Durch das Luxemburgiſche brach er in das Land. Den Schrecken, der ihm alle kleinen Orte unterwarf, erhöhete er dadurch, daß er weder Erbarmung noch Gerechtigkeit hörte. Als eine Anzahl Deutſche oder Eidgenoſſen [illegible]) Bry an der Orne ihm auf Beding freien Abzugs übergab, ließ er ſie einholen und forderte die Waffen, deren Beibehaltung nicht verſprochen ſeyn mochte. Sobald ſie wehrlos waren, ließ er die Unſeligen ſämmtlich aufhängen [illegible]). Seit einigen Jahren [illegible]), je mehr der Krieg ihn hart, Aufenthalt und Widerſtand zornig machte, verbrannte er Städte [illegible]) mit

Ausrottung der Bürgerſchaften[illegible]) und mit Wortbruch an den Beſatzungen[illegible]). Wenn die Gewaltigen dem Völkerrecht Hohn ſprechen, ſollten ſie erwägen, daß von dem an auch ſie kein Recht ſchützt. Der Allerfurchtbarſte hat Urſache zu zittern, wenn er zur Verzweiflung bringt.

Seit Karl ſich über alles erhaben glaubte, wurde er von den Beſſern verlaſſen; ſowohl ſeiner finſtern Launen und Wuth wegen, als weil kein weiſer Mann an das Glück deſſen glaubt, welcher ſich des Glücks überhebt[illegible]). Sofort wurde er von andern geſchmeichelt und verrathen[illegible]), bis die Stunde des Unglücks kam, die ihn allein fand.

Der Kriegsrath von Lothringen beſchränkte die Vertheidigung auf die haltbaren Plätze; da bat der Herzog perſönlich den König, ſeinen Bundesgenoſſen, auf das dringendſte um Unterſtützung. „Un„möglich!“ ſagte Ludewig. „Sollte Karl in Lothrin„gen ſeyn? Wahrhaftig[illegible]), ich ſelbſt würde wider „ihn ausziehen.“ Als zu viel reitende Boten das Unglück beſtätigten, gab der König achthundert Lanzen. Lothringen freute ſich des Anfangs der Theilnahme. Aber die Franzoſen waren beſtimmt angewieſen, wider die Burgunder nichts feindſelig zu unternehmen; ſo daß, bis auf Nancy, das ganze Land eingenommen wurde; dem Herzog gab man deutlich zu verſtehen, daß des Königs Dienſt und das Wohl des Staats vor der Hand nicht erlaube, auf ihn Rückſicht zu nehmen. In der That ſuchte

Ludewig von Karln die Auslieferung des Connetable von St. Pol, der mit ſicherm Geleit in ſeine Länder geflohen; endlich brach Karl das Wort und lieferte den Mann zum Tod um eine Stadt467). Um dieſelbe Zeit benahm Herzog René der Stadt Nancy die Hoffnung des Entſatzes468). Da hielt Karl prachtvoll den Einzug. Nie lachte ſein Glück ihm froher als zum letzten Mal; er ſah in ſeinem Geiſt Nancy vergrößert, geſchmückt, ſeine Reſidenz in der Mitte der obern und niedern Lande, wo Teutſche und Franzoſen ſeinen Willen erforſchen, um ſeine Gunſt buhlen, wohl von ihm das Geſetz annehmen würden469).

Als die lothringiſchen Stände ihn erkannt, ſofort, unangeſehen des Winters, erließ er an alle Hauptleute der Kriegsmacht ein Gebot, auf den ſechsten Jänner mit ihm aufzubrechen wider die Schweiz470).

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Sechzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1833.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Zehnter Theil.

Bis auf die Zeiten des Burgundiſchen Kriegs.

Durch

Johannes von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

Inhaltsanzeige.

Fünftes Buch. Cap. 1. Der Burgunderkrieg, 6 Jan. 1476 — 5 Jan. 1477.

1. S. 3. Marſch Karls des Kühnen. 5. Anſtalten der Schweizer. 7. Iverdun. 10. Granſon. 10. Karls Ankunft. 13. Einnahme von Granſon. 18. Vaux Marcus. 18. Marſch der Schweizer. 22. Schlacht bei Granſon. 26. Beute von Granſon. 33. Benehmen Ludwigs XI.

2. 36. Neue Rüſtungen. 38. Karl zu Lauſanne. 40. Kriegsordonnanz. 41. Karl an das Heer. 42. Marſch nach Murten. 44. Die Eidgenoſſen. 47. Belagerung Murten. 53. Schlacht bei Murten. 62. Beute. 63. Rückzug. 64. Die Waadt. 65. Von dem Herzog.

3. 66. Jolanta von Savoyen. 68. Der Herzog zu Salins. 71. Tag zu Freiburg. 76. Geſandtſchaft nach Frankreich. 79. Ungarn. 80. Von Campobaſſo. 86. René in der Schweiz. 89. Marſch der

Eidgenoſſen nach Nancy. 93. Schlacht bei Nancy 99. Karls Tod.

Cap. 2. Folgen des Burgunderkriegs bis auf den Bruder Claus. 1477 — 1481.

1. 102. Die unmittelbaren, bei Ludwig dem Eilften. 104, für Hochburgund. 110. Geſandtſchaft nach Frankreich. 112. Erbverein mit Oeſtreich. 114. und Friede mit Burgund. 115. Franzoſen auf der Freigrafſchaft; 117 und Schweizer im franzöſiſchen Dienſt.

2. 120. Von dem tollen Leben. 124. Der ſavoyiſche Bund. 125. Freiburg wird frei. 128. Verhältniß mit Mailand; 130 mit Papſt Sixtus. (131.252. Wie es bei den Schweizern mit der Religion war.) 135. Mailänderkrieg. 138. Schlacht bei Giernico. 141. Friede. 144. Der Bündneriſche Hennenkrieg (mit Tyrol). 145. Die zehn Gerichte öſtreichiſch. 148. Gotteshausbund. 148. Trivulzio. 149. Die Schweizer mit Matthias Corvinus.

3. 151. Schilderung der ganzen Schweiz. 153. Sitten, Religion. 154. Wiſſenſchaften. 157. Von den vier Waldſtätten. 159. Von Appenzell und St. Gallen. 162. (der Möttteli.) 164. Stein am Rhein. 165. Schaffhauſen. 165. Zürich. 166. Baſel. 168. Bern. 174. Ueberhaupt.

4. 174. Parteiungen. 179. Von Peter am Stalden. 84. Der Bruder Claus. 187. Die Stanzer-Ver-

Cap. 3. Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Bürgermeiſter Waldmanns. 1482 — 1489.

1. 193. Nächſte Folgen der Verkommniß. 195. Das Münzgeſchäft. 196. Der Freudenbeſuch zu Uri. 200. Sittengeſetze. 201. Richard von Hohenburg. 208. Vom reichen Mötteli. 209. Das Münſterthal. 212. Sargans erkauft, 214 und Werdenberg. 215. Thurgau. 216. Erzbiſchof der Crayna.

2. 223. Verhältniſſe mit dem Ausland: Mit Rom und Venedig. 227. Der Bündner Krieg wider Mailand. 229. Krieg bei Roveredo. 235. Wallis wider Mailand. 237. Die Schweizer vor Saluzzo. 239. Franzöſiſche Geſchäfte. 242. Vom Kaiſer und Reich. 243. Erzherzog Sigmund. 247. König Maximilian. 248. Schwäbiſcher Bund.

3. 252. Innerer Zuſtand. Schaffhauſen. 255. Thurgau, St. Gallen. 257. Bündten. 258. Die Waadt. 259. Genf. 262. Oberland. 263. Neufchatel. 264. Münchenſteiner Krieg. 267. Heitersheimer Zug. 268. Univerſität Baſel. 268. Bern. 274. Die Klöſter.

4. 279. Der Bürgermeiſter Waldmann. 281. Seine Geſetze. 288. Uebelthat an Friſchhans Theilig. 292. Wie er verhaßt gemacht wurde. 295. Auflauf wider ihn. 308. Der Bürgermeiſter gefangen. 309. Sein Tod. 312. Schreckensregierung. 315. Ver-

gleich mit den Bauern. 516. Waldmanns Vermögen. 517. Die Unordnung wieder geſtillt.

Cap. 4. Von Waldmanns Ausgang bis zur Erklärung des Schwabenkriegs. (Fragment).

522. Der Roſchacherkrieg. 537. Verhältniſſe gegen Frankreich und Oeſtreich. 542. Parteiungen in der Schweiz. 544. Kaiſer Friedrichs Tod. 1493.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Fünftes Buch.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft
Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Burgunderkrieg. (Vom 6ten Januar 1476 bis 5ten Jan. 1477.)

(Marſch Karls des Kühnen.)

In den erſten Tagen des tauſend vierhundert ſechs und ſiebenzigſten Jahres muſterte Karl, Herzog von Burgund, bei Nancy, welche Stadt er mit ganz Lothringen erobert hatte, ein ausgewähltes, wohlgerüſtetes [1] und bis zu Pracht und Ueberfluß verſehenes Heer von dreißigtauſend Mann [2]. Er beſchloß, daſſelbe durch die oberen Lande und über den Berg Jura zu führen, jenſeit deſſen er Verſtärkungen zu erwarten hatte. Alsdann würde ihm leicht ſeyn, ſowohl den Grafen von Romont, als eigene Beleidigungen an der Schweiz zu rächen, und jener ſtarken und hohen Lagen und kriegeriſchen Völker ſich zu bemeiſtern. Dieſe würden ihm nicht nur über jene ſtrafbaren Städte, welche den Vogt Hagenbach getödtet, ſondern über die Menge oberteutſcher und italieniſcher Staaten, ja ſeinen größten Feind, König Ludwig den Eilften, entſchiedenes Uebergewicht geben. Dieſer Gedanke war der Größe ſeiner Entwürfe ſo gemäß, daß er die leichtere Unternehmung wider die abgefallenen Pfandſchaften verſchmähete[3], Simon von Cleron und andere vermittelnde Räthe der Furchtſamkeit beſchuldigte[4] und König Ludwigs Warnung vor den Schweizern[5] dem Neid über sein Glück zuſchrieb. In der That iſt ungewiß, ob der König an der Standhaftigkeit oder dem Glück der Schweizer gezweifelt, oder ob er, ſicher hierüber, den Herzog nur bewegen wollte, ſeine ganze Macht auf Einmal zu wagen. Karl, voll Zorn und Muth, wurde durch den Widerſpruch in ſeiner Meinung feſter[5b].

Auf brach er am vierzehnten Jänner; zu Beſançon war er im achten Marſch[6]. Da war jene ungemein zahlreiche ſchöne Artillerie, durch die er lang die niederländiſchen Städte in Gehorſam gehalten, durch welche Lüttich fiel und Lothringen erobert wurde; voran, zum Schrecken, zwei ungeheure Kanonen[7]. Er brachte den größten Theil ſeines Hofes, die altberühmte Pracht ſeines Vaters, von ihm ſelbſt königlich vermehrt, die ganze Dienerſchaft im höchſten Glanz; die Menge der Kaufleute und luſtigen Dirnen zog mit dem Heer[8], wie wenn es auf einen Bacchiſchen Freudenzug, nicht wider die

Helden von Sempach und Laupen auf ernſte Waffenthaten ginge. Dieſes hatte Karl ſo befohlen, weil er aus dem reichen Italien großen Zuſammenfluß der Fürſten und Krieger, und nach Beſtrafung der Schweizer einen wohl nicht gefährlichen Zug in die ſüdlichen Länder erwartete. Schon zu Beſançon [9]) war Prinz Friedrich von Tarento, Sohn des neapolitaniſchen Königs Ferdinand, an der Spitze von funfzehntauſend Mann, ſeines Alters im vier und zwanzigſten Jahr, tapfer und klug, bereit hervorzuleuchten, auf daß er ſeiner Erbtochter würdig erſcheine. Es iſt von vielen aufgezeichnet worden [10]), wie die Eidgenoſſenſchaft, erſtaunt und erſchrocken, durch zwei Geſandtſchaften um Friede und einen (wenn er wolle, ausſchließlichen) Bund gebeten habe; wobei geſagt worden, es ſey mehr Gold an den Spornen und Gebiſſen der burgundiſchen Pferde, als im ganzen Schweizerland. Freilich war an ſolchen Zierden der Herzog reicher als an baarem Geld. Wie er denn durch die Größe des Aufwandes genöthiget wurde, eine beträchtliche Summe, welche durch bußfertige Andacht ſeit vielen Jahren auf den oft verſprochenen Kreuzzug wider die Türken oder Mamluken zu Auxonne niedergelegt war, nicht ohne Aergerniß, in ſeine Kriegscaſſe zu ziehen [11]). Die Stimmung der Schweizer verrieth keine Furcht.

(Anſtalten der Schweizer.)

Als der burgundiſche Marſch durch das Gerücht verkündigt wurde, vernahm zugleich Markgraf Rudolf, aus dem Hauſe Baden, Herr zu Neuſchatel, daß er durch den ſtarken Paß bei dem Thurm Bayards, durch ſein Land, gehen werde. Sofort entbot er von Suſenberg und Röteln fünfhundert ſeiner badiſchen Unterthanen. Er ſelbſt begab ſich nach Bern, wo er in äußerſter Bewegung des Gemüthes die Noth um ſeine burgundiſchen Lehen, die Noth um Philipp, Herrn von Badenweiler, ſeinen Sohn, welcher bei dem Herzog war, ſeine Treu an der Stadt, mit welcher er in Burgrecht ſtand, dem großen Rath mit gänzlicher Hingebung vortrug. Er kannte die Eidgenoſſen, und glaubte nicht an das Glück ihres Feindes. Nach kurzem Rathſchlag beſchloſſen die von Bern, die Burg und Stadt Neufchatel durch einen ihrer beſten Hauptleute mit zweihundert Mann von ihrem Lande, eben ſo vielen Solothurnern und hundert Markgräflichen in Beſatzung zu halten, ihr Volk vom Bielerſee in den bedrohten Paß am Bayardenthurm zu legen, die Landenge zwiſchen dem Neufchateller und Bielerſee mit vierhundert Markgräflichen zu verwahren. Dem Vater verhießen ſie alte Treu, und gaben zu, daß der Sohn bei dem Herzog bleibe n). Hierauf ſchrieben ſie Marquarden von Stein, Ritter, welcher mit Schweizern Mümpelgard beſetzt hielt, mannhaft zu widerſtehen und ihrer Hülfe gewiß zu ſeyn o); der Stadt Baſel, ihn zu unterſtützen p); den Straßburgern und dem erzherzoglichen Feldherrn Oſwald Grafen von Thierſtein, beſonders mit Reiſigen auf jeden Fall bereit zu ſeyn. „Wir hoffen," ſchrieben ſie freudig, „den Sachen ein kurzes Ende zu machen [15])." Schon waren kleine Haufen der feindlichen Reiterei durch den Leſcleespaß oder einen der unzähligen Pfade des Viehs in die Waadt gekommen, hatten Aubonne, des Grafen von Greyerz, überraſcht, und Berner Fußboten am Genferſee ausgeraubt; man wußte auch, daß bei Chambery achttauſend Mann von Savoyen die Annäherung der Burgunder erwarteten, um zu ihnen zu ſtoßen. Da ließen die Berner durch Zürich an alle Eidgenoſſen eine Warnung [16]), und nach wenigen Tagen die Mahnung [17]) ergehen. Zu derſelben Zeit ſchrieben ſie den Reichsſtädten in Teutſchland: „Eingedenk „zu ſeyn der gemeinſamen teutſchen Sprache, des „Reichs, deſſen auch ſie ſich nicht entäußern [18]), „der Ehre des Kaiſerthums, das dieſer unruhige „Mann [19]), wenn er die Schweiz überwinde, ſich „zueignen werde, und angeerbter alter Freundſchaft. „Sie möchten Reiſige, Schützen, Pulver und Büch„ſen ſenden, und wir wollen Teutſchland ſeiner „entladen [20])."

(Iverdun.)

Die Vorpoſten Joigne und Orbe waren von den Eidgenoſſen aus unzeitiger Sparſamkeit oder trotzender Sicherheit verlaſſen [21]): Iverdun und Granſen hielten ſie beſetzt. Iverdun hatte dem Grafen von Romont bis in die äußerſte Gefahr Treu bewieſen, und war von den Siegern ſo ſchonend behandelt worden [illegible]), daß dieſe glauben durften, die Einwohner würden ruhig den Ausgang des Kriegs abwarten. Aber den Männern von Iverdun ſchien durch die anrückende Uebermacht letzterer ſchon entſchieden. Alſo, nach einem Verdienſt um die wiederkehrende Herrſchaft begierig, ließen ſie durch Barfüßer, deren Kloſter an der Stadtmauer lag [illegible]), mit dem Grafen von Romont die Stunde und Manier der Ueberlieferung ihrer Stadt verabreden. Hiezu wählte man die Nacht eines Tages, wo Albin von Sillinen, Luzerner, des Biſchofs von Grenoble Bruder, nach abgegebenem Commando heimzog [illegible]). Bei dieſem Anlaſſe verehrten die Bürger ihm Wein, damit man an ihren guten Willen glaube, auch auf daß die Kriegsmänner mit ihm trinken. Dieſe ſchliefen, als wie nicht in Feindes Land [illegible]); ihr waren ſiebenzig. Die Mitternachtſtunde ſchlug. Durch zwei Häuſer an der Mauer wurde Romont [illegible]) mit anderthalbtauſend Mann über den zugefrornen Fluß in die Stadt gelaſſen; vertheilte ſich; plötzlich, Rumor, Harſthörner, Trompeten, hohes Geſchrei: Burgund! hier Burgund! unſer die Stadt [illegible]).“ Und alle Iverduner auf, jeder über die Einquartierten; fünf in einem Gaſthof [illegible]) ermordet. Sonſt rannten die Schweizer, meiſt kaum bekleidet, mit ihren Spießen in die Gaſſe, ſtellten ſich unter Hannſen Schürpf, einem Luzerniſchen Rathsherrn, behaupteten ſich, verwundeten, erſchlugen [illegible]), bahnten ſich endlich den Weg zum Schloß, wo der zweite

Hauptmann, Hanns Müller von Bern k), wider ſo viele Feinde und die ganze Stadt mühſam die Fallbrücken behauptete. Es fehlten ſechs Mann, als er die Pforte zuwarf. Dieſe zu retten, wurde die Fallbrücke noch einmal herabgelaſſen. Nur ein Schwert und ein Pfeil blieb einem der Männer l); der wandte ſich, ſchoß den verfolgenden durch den Kopf, zog ſein Schwert, ſchlug ihn todt und nahm den Pfeil; zum zweiten Mal that er ſo, bis er noch vom Schloßthor den Pfeil zum dritten Mal, nicht vergeblich, fliegen ließ. Der Graf von Romont forderte auf; er drohete Tod. Sie bezeugten, alles ruhig zu erwarten; zerbrachen die Ofen und warfen von den Zinnen Steine. Denn es eilten alle Bürger mit Weibern und Kindern, den Schloßgraben mit Stroh zu füllen, deſſen Brand hierauf das Holzwerk faſſte. Unverſehens die Eingeſchloſſenen heraus; der Graf wurde verwundet; der Pöbel floh, der Feind erſtaunte. Jene da ſie die Umgebung frei gemacht, leerten alle benachbarten Keller und Speiſekammern m); ſie rannten an die Kirche, wo die Feinde wider ſie Rath hielten, und entführten die Feldſchlangenbüchſe. Jetzt ſandten ſie nach Bern: „ſie getrauen, ſich zu halten n).“ Als der Bote unterwegens den Zufall ruchbar machte, eilte der Berniſche Hauptmann in Peterlingen, mit achtzig Mann ſie zu verſtärken o). Sie wurden vor ihrer Ankunft bemerkt, und für eine Vortruppe der Eidgenoſſen gehalten. Da der luden alle Iverduner ihre Weiber und Kinder und ſich mit dem Beſten, ſo ſie hatten, und nahmen mit Romont eilende Flucht; ſchon rauchten die Vorſtädte, aus dem Schloß in Flammen geſetzt t).

(Granſon.)

In der Nacht wurde das Mordgeſchrei bis in Granſon gehört. Brandolf von Stein, Hauptmann der Beſatzung, begab ſich, als in ungewiſſen Dingen, mit ſeinen zwei Dienern von der Burg in die Stadt, Anſtalten zu ordnen. Da brachen aus Ställen Verräther hervor, ein Theil der Bürger fiel ihnen zu u). Der Herr von Stein gefangen, wurde vor die Burg gebracht. Aber die Beſatzung bezeugte, zu wiſſen, daß er lieber ſterben, als mit öffentlichem Schaden ſein Leben erkaufen möchte. Alſo wurde er nebſt ſeinen Dienern, hart behandelt, nach Burgund geführt v). Albin von Sillinen eilte nach Iverdun zurück; der Schultheiß von Wabern beſetzte den Ort mit zweihundert Bernern und Freiburgern; drei, den Eidgenoſſen vertrauende, Männer waren allein in der Stadt w). Als der Feind alle Dörfer, täglich ſtärker, beſetzte, wurde das Schloß von der Beſatzung angezündet; ſie ſchlug ſich nach Granſon durch.

(Karls Ankunft.)

Der Herzog von Burgund verließ Beſancon am ſechsten Hornung; da er zu Chateauneuf bei Villaſens lag, erkundete Herr Ludewig von Chateauguyon den Paß über die Verrieres von Joux. Dieſem wurde der Bayardenthurm durch Heinrich Matter, des Raths von Bern, abgeſchlagen. Er drohete, die Beſatzung hängen zu laſſen, aber ſie erwiderte, weder ihn noch den Herzog zu fürchten [illegible]). So über Riviere, vorbei den Schutt von Joigne, vorbei die Trümmer von Orbe, nach Granſon, wo die erſten Feinde waren [illegible]); die Macht überſchwemmte das romaniſche Land. Lauſanne, welche Stadt mit Bern freundſchaftlich zu leben pflegte, wurde durch funfzehntauſend Italiener, welche unter dem Prinzen von Tarent Nicolaus von Campobaſſo führte, zur Uebergabe gezwungen [illegible]). In die Stadt Genf, welche von den Eidgenoſſen Sicherheit erkauft, kam eines Morgens, mit nur dreißig Pferden, der Graf von Romont, ſie deſſen zu ſtrafen; ſo daß anſehnliche Bürger und Räthe ſchmählich und grauſam hingerichtet wurden [illegible]). In einem großen halben Monde, von dem Ausgang des Thals der Orbe über Baumes, über St. Croix, bis gegen Vauxmarcus, und am Fuße der Höhen bei Granſen lag die burgundiſche Macht. Sie war über funfzigtauſend Mann ſtark [illegible]), in einem Lager, das den Glanz und Ueberfluß einer großen Handelsſtadt oder einer Reſidenz darſtellte [illegible]), und von einem in der Mitte liegenden Hügel überſehen wurde. Auf dieſem wohnte Karl, in der Pracht eines morgenländiſchen Potentaten; er im Hochgefühl ſeiner Uebermacht, ſein Volk, das, welches Lüttich brach, Frankreich gedemüthigt und Lothringen erobert, voll Zuverſicht [illegible]).

Sogleich [illegible]) ließ er Sturm laufen, verlor aber zweihundert Mann. Da ſchalt er ſein Volk. Im zweiten Sturm [illegible]) wurde nach dreiſtündiger Gegenwehr die Stadt gebrochen. Die Beſatzung, unter Georg von Stein, achthundert Mann ſtark [illegible]), ſchlug ſich mit Verluſt vieler tapferer Männer, durch die Feinde auf die Burg. Dieſe wurde Tag und Nacht beſchoſſen; der Herr von Stein erkrankte gefährlich; dem erſten Büchſenmeiſter nahm eine Kugel den Kopf hinweg [illegible]). Ein Zufall entzündete drei Pulverfäßchen [illegible]), die nicht ohne vieler Leute Schaden aufflogen. Der Proviant nahm ab, ſo daß nur Habermus [illegible]) übrig blieb.

In denſelbigen Tagen kam Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Schultheiß von Bern, mit der Stadt Banner und bei achttauſend Mann in die Stadt Murten; mit ihm der vortreffliche Feldhauptmann Hanns von Hallwyl, wohlbekannt Matthias Corvinen und Georgen Podiebrasky, den heldenmüthigen Königen. Von Freiburg führte der Schultheiß Peter von Faucigny fünfhundert Mann, achthundert Solothurner Konrad Vogt, zweihundert Bieler Peter von Römerſtall [illegible]b). Dringender nun mahnte Bern die eidgenöſſiſchen Städte und Länder [illegible]), den Erzherzog, die niedere Vereinigung und Ludwig den Eilften. Jene baten ſie, vor der Uebermacht ſich nicht zu entſetzen [illegible]), und eingedenk zu ſeyn, daß das Heil ihrer Brüder, der Berner, an dieſem Tag hange [illegible]); den König, zu erwägen, auf was für Auskunftmittel Verlaſſenheit ſie bringen könnte [illegible]). Die Eidgenoſſen, alt und neu, waren auf. Um Eins baten jene: nicht mit Belagerungen ſich einzulaſſen, ſondern dem Feinde, wo er immer ſey, entgegen zu gehen [illegible]). Von Straßburg bis Innsbruck und in den Gotthard bewegte ſich das ganze Land; etwas langſam, weil doch der Armuth manches fehlte [illegible]). Die nächſten Reichsſtädte gaben Hoffnung [illegible]). Der König lauerte, wie die Sache ſich anlaſſen werde.

(Einnahme von Granſon.)

Aber von der belagerten Burg waren zwei Soldaten bei Nacht über den See bis Murten und Bern gekommen, die gefahrvolle Lage der aus fünfhundert Stücken [illegible]) ohne Unterlaß beſchoſſenen Burg und einer bald aller Nahrung mangelnden Beſatzung auf das lebhafteſte vorzuſtellen [illegible]). Viel Mundvorrath war von Bern auf die Wege der anziehenden Eidgenoſſen geſandt [illegible]); bei Murten fehlten hinreichende Mühlen [illegible]); das Heer hatte ausdrücklichen Befehl, vor der Ankunft anderer Eidgenoſſen das Vaterland nicht zu wagen [illegible]). Alſo verſuchte der Schultheiß, durch vier Schiffe [illegible]) unter Heinrich Dittlinger einige Erfriſchung und ſtärkende Nachricht in Granſon zu bringen; allein zu Waſſer wie zu Land umgab den Ort das größte Heer, das je dieſen Boden betreten; ſo daß Dittlinger nur durch Trommein ſeinen Willen der Beſatzung zu erkennen geben, dieſe durch einen Tanz auf den Zinnen (Ausfall war unmöglich) dem Gruß zu erwidern vermochte. Man ſah die zerſchoſſenen Wehren, die durchlöcherte Mauer, den gefallenen Thurm, den gegenwärtigen Tod; indem der Herzog, unwillig vor dem elenden Schloß zehn Tage verloren zu haben, den allerangeſtrengteſten Sturm gebot.

Man beobachtete von der Burg die Zurüſtung deſſelben; mit nicht einerlei Augen. Hannſen Wyler, welcher nach dem Abſchied Georgs von Stein in dem Schloß commandirte, ſank der Muth[65]; er ſprach von den ganz verſchiedenen Zeiten; Schweizerkriege, wie dieſelben alten, widerſtreben der geſunden Vernunft; die Macht ſey zu groß; man müſſe ſich fügen, und beſſere Zeiten abwarten; Tollkühnheit wäre Selbſtmord. Ihm widerſprach Hanns Müller, welcher mit der Beſatzung von Iverdun hinüber gekommen. Sie redeten ſo. Der Herzog forderte auf: „Wenn ſie ihn hier länger aufhal„ten, ſo ſoll ihr Lohn am Galgen ſeyn[66].“ Geantwortet wurde nach dem Sinn der Mehrheit: „Nur Ein Mittel ſey, in dieſe Burg zu kommen: „Befehl der Eidgenoſſen, ſie zu öffnen[67].“ Da kam aus dem Lager ein burgundiſcher Edelmann, Herr von Ronchant[68], der auch vorhin ſich in der Schweiz herumgetrieben, redete mit ihnen Teütſch, und, wie ſie meinten, herzlich. „Aus ihrer ſchö„nen Antwort, ſolcher Männer würdig, erkenne

„er den traurigen Irrthum, daß ſie glauben, jetzt
„noch von den Eidgenoſſen Befehle erwarten zu kön-
„nen. Habt ihr jenen Rauch, die Röthe am Him-
„mel, dort über dem Berg nicht geſehen *)? Frei-
„burg iſt hin. Es wurde überraſcht; da ſind weder
„Schultheiß und Rath noch Pfaffheit und Mönche
„oder Bürger oder Weiber und Kinder verſchont
„worden, ſie liegen alle bei dem Schutt ihrer ver-
„brannten Häuſer. Von da zog eine Abtheilung
„auf Bern, zugleich eine Solothurn zu. Die
„Berner ſind uns halbwegs entgegen gekommen,
„die Weiber und Kinder nämlich, und der Leut-
„prieſter mit den Schlüſſeln der Stadt. Aber der
„Herzog hatte ihre Zerſtörung verſchworen. Die
„Eidgenoſſen ſind aus einander; Teutſchland war-
„tet auf den Willen des großen Karls. Alſo ihr
„allein, ihr habt wider ihn ausgehalten. Das ge-
„fällt ihm; er ehrt euch. Nur aufs äußerſte treibt
„es nicht. Jetzt (eben iſt der Augenblick — wenn
„er ergrimmt, ſo iſt kein Menſch fähig, ihn zurück-
„zubringen), aber er ſprach bei Tafel mit Bewun-
„derung von euch; da haben wir alle gebeten; und
„ſo hat er mir erlaubt, euch freien Abzug anzubie-
„ten. Es iſt eine Gnade. Er dachte, ſie werde
„mir von euch einige Belohnung erwerben; ich bin
„euer Heiland, euer Lebensretter.“ „Wohl,“ ſagte
Müller, „wie hat euer Herzog zu Brie Wort ge-
halten **)?“ „Da waren,“ meinte Ronchant,
„weit andere Umſtände, die ihn aufgebracht hatten.

„Jetzt — bedenkt, ich bin Edelmann; wollte ich auf „meine Seele euer Blut, auf mein Geſchlecht die „Schande eines Verräthers nehmen! Das einzige „— ich muß eilen — bedenkt, was ihr thut.“ In der Beſatzung waren einige durch Dirnen, welche aus der Stadt auf die Burg zu kommen pflegten, etwas Burgundiſch geworden [illegible]); dieſe Weiber waren die Peſt ihrer militäriſchen Tugend. Es wurde den Hauptleuten zugeredet; Wyler fand klug, den Augenblick zu benutzen. „Wie würde der Herzog „Karl von Burgund ſeine fürſtliche Ehre durch „einen Wortbruch beflecken! Unſer Freund Ronchant, „ein welterfahrner Mann, würde ſich nicht miß„brauchen laſſen. Wie würde er von uns Geld neh„men, wenn er uns verderben wollte!“ Es glückte dem Hauptmann Wyler, daß Müller überſtimmt wurde.

Alſo, nachdem ſie den Vermittler mit hundert Gulden beſchenkt, gingen ſie getroſt von der Burg. Sobald ſie in das Lager gekommen, wurden ſie, zu zehn, zu zwanzig, an Stricke gebunden, und als die überliſteten Schweizer, mit vielem Spott auf Trotz und Dummheit, durchgeführt. „Was ſind das für Leute?“ fragte bei ihrem Anblick der Herzog. Von Ronchant wollte er nichts wiſſen [illegible]). Da kamen die von Stäfis [illegible]), die von Iverdun vertriebenen, um Rache, und, nebſt Ronchant, der Graf Jacob von Romont, zu zeigen, daß Ein Schrecken alle Thore der Städte und Schlöſſer öffnen werde.

„Der Krieg ohne Schonung ſey der ſchnellſte, ſiegreichſte.“ Dieſer Grundſatz iſt nach des Feindes Gemüthsart, unnütz oder höchſt gefährlich: jenes bei nichtswürdigen, welche alles niederwirft, letzteres bei Männern, die er unüberwindbar macht, ſelbſt bei mittelmäßigen, die er zu den Entſchlüſſen der Verzweiflung anfeuert. Der Herzog übergab die Männer dem Generalprofoſen. Die meiſten wurden mit Wyler noch denſelben Tag, meiſt ganz entkleidet 14), an Bäume gehangen; Hanns Müller und die übrigen früh des folgenden Morgens an langen Stricken durch den See geſchwemmt, bis jeder den Geiſt aufgab 15). Nachdem das Urtheil geſprochen worden, meinte Rouchant ſeine Schande durch die Erinnerung eines Proceſſes zu bedecken, den er einſt in der Schweiz verloren. Sie ſchwiegen; keiner warf dem andern das Unglück vor; ſie ſtarben mit einer Ruhe 16), welche dem Feind ſchreckbar ſchien 17). Es war der letzte Tag der Ehre Karls 18) und ſeines Glücks.

Die Regierung von Bern, damals in der Noth immer am größten, fürchtete den Feind nicht 19); ſorgfältig wachte ſie, bei ihrem eigenen Volk ruhige Haltung zu behaupten 20), ihn, den Herzog, bei den Täuſchungen ſeines Uebermuthes zu laſſen 21). Als Philipp, Sohn des Markgrafen, durch ein Gerücht beſchuldigt wurde bei Rouchants abſcheulichem Werk mitgewirkt zu haben 22), war die erſte Sorge, dem alten Vater, welcher vor der Stadt in dem

Lombacher Thurm wohnte, durch Bürgerwachen vor dem Volk zu ſchützen; das Benehmen des Jünglings wurde unterſucht; Rudolf warf ſein Haus und Land in die Arme von Bern [illegible]); die Regierung ehrte ihn, und wollte die Sachen Philipps nicht zu genau wiſſen [illegible]).

(Vauxmarcus.)

Den Tag nach jener Ermordung [illegible]) ritt Herzog Karl mit ſeiner Arcieren-Leibgarde [illegible]) und vielen angeſehenen Männern vor Vauxmarcus. Dieſe Burg auf einem hohen Felſen beherrſchte die von Granſon nach Neuſchatel führende Straße. Ihr Herr, Johann, von dem unechten Zweige des alten Stamms Neuſchatel [illegible]), hatte aus der Grafſchaft vierzig Mann. Durch eigene Furcht oder durch den jungen Markgrafen verleitet [illegible]), kam er herunter und fiel dem Herzog zu Füßen. Er wurde in das Lager geſandt, erwarb Gnade und kam in Dienſte; die Beſatzung wurde entlaſſen; die Bewahrung der Burg und benachbarten Höhe dem jungen Ritter Georg von Roſimboz und einigen hundert Schützen vertraut [illegible]). Boudry und andere benachbarte Dörfer wurden am folgenden Tag von den Eidgenoſſen beſetzt.

(Marſch der Schweizer.)

Sfort nach Dittlingers mißlungenem Anſchlag für Granſon, war der Schultheiß von Scharnachthal mit dem Lager bei Murten auf Neuſchatel gezogen. Dort fand ihn, den Tag vor dem Unglück, der Bürgermeiſter Heinrich Göldly von Zürich mit ungefähr zwei oder dritthalbtauſend Mann von Zürich, Baden, Thurgau und aus den Freiämtern [illegible]); ein Held, Hanns Waldmann, war bei dieſem. Worauf nach wenigen Stunden Petermann Rot, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, mit achthundert Mann [illegible]) den vorausgegangenen Büchſen gefolgt, und mit vierhundert Reiſigen und zwölf Büchſen Straßburg nicht geſäumt [illegible]). Abends kamen unter dem berühmten Schultheiß Haßfurter (ſeit mehr als dreißig Jahren an der Spitze der Krieger glänzend) über achtzehnhundert Luzerner [illegible]). An dem Tag, wo Karl die Garniſon morden ließ, kamen über viertauſend von den alten Eidgenoſſen im Gebirg [illegible]), vorab zahlreich aus alter Liebe Berns die Mannſchaft von Schwyz unter Ital Redings Enkel [illegible]). Es folgten unter Ulrich Farnbühler, einem an Geiſt und Muth ausgezeichneten Mann, die von Stadt und Stift St. Gallen [illegible]) und mit dem Bürgermeiſter Ulrich Trüllerey die Schaffhauſer [illegible]); der Landshauptmann Tanner war mit den Appenzellern [illegible]), Hemmann von Eptingen mit den Reiſigen des Erzherzogs im Anzuge [illegible]). Die Verſammlung, nicht die Stärke noch der Plan, wurde durch vertraute Leute dem jungen Markgrafen, durch ihn dem Herzog berichtet; ſie aber vernahmen mit Ingrimm die Schmach und das Blutbad, nicht ohne

Verlegenheit die unvergleichliche Stellung des Feindes.

Nach der Einnahme von Granſon rathſchlagte man bei dem Herzog, ob die Unterwerfung der Schweiz, welche die von Teutſchland bereiten würde, durch die Umkehrung von Freiburg und Bern, oder leichter durch die Verheerung des ganzen offenen Landes, oder etwa edler bei offenkundiger Uebermacht vermittelſt großmüthigen Benehmens zu erhalten ſeyn möchte. Der Herzog wollte das Erſte, und weil die Straße über Peterlingen aufgefreſſen war, gedachte er, Bern über Neuſchatel und Aarberg anzugreifen [100]). So fand ihn der Bericht von der Nähe des Feindes. Da ließ er durch das Lager poſaunen, jeder hätte früh Morgens zum Streit wider die Teutſchen gerüſtet zu ſeyn. Er ſelbſt, vollgerüſtet beſtieg ein großes graues Streitroß, verſammelte die Befehlshaber, und ermahnte ſie, gegen dieſes Bauernvolk, obwohl nicht würdig ihres Kriegs, tapfere Männer zu ſeyn [101]). Da vertraute er die Vortrupp Anton, ſeinem Bruder, dem großen Baſtard von Burgund, Baldwin dem mindern Baſtard, und Prinz Wilhelmen von Oranien [102]); in der Mitte, bei den Savoyern und Italienern, auf welche er ſich am meiſten verließ, wollte Karl ſelbſt ſeyn [103]); der Jüngling von Cleve, Herzog Johannes gleichnamiger Sohn [104]), und Friedrich von Egmond, Herr zu Yſſelſtein [105]), ſollen die Nachtrupp führen. Vor allen leuchtete Anton hervor, Sohn einer Liebe Herzog Philipps des Guten in der Blüthe ſeiner Kraft [106]), und wie an des Körpers Größe und Schönheit [107]), ſo an richtigem Urtheil, Edelmuth und Liebe des Guten [108]) ganz dem Vater ähnlich, ein vollkommener Mann, in ſofern Menſchen erlaubt iſt, es zu ſeyn [109]). Der Herzog ehrte ihn, ohne Vertrauen, denn Anton pflegte ſeine Rathſchläge gemeiniglich zu mißbilligen.

Die Eidgenoſſen, kaum ein Drittheil ſo ſtark als der Feind [110]), hatten die Abſicht, vermittelſt guten Gebrauchs der Wälder und Höhen, die Uebermacht ihm unnütz zu machen [111]). Die Burgunder ſtützten ſich rechts an den See, links an den Thevenon (in dieſer Gegend Name des Juragebirges), deſſen Fuß theils durch Sümpfe, theils durch tiefe Graben geſichert war; nordwärts gegen den Feind waren die Ufer des Arnou mit vieler und ſchöner Artillerie vortrefflich, der Rücken durch die Wagenburg, auch mit vielem Geſchütze, wohl beſetzt und verwahrt; Karl hatte die altrömiſche Lagerkunſt eingeführt [112]). Man mußte ihn herauslocken, oder von der ſchwächſten Seite angreifen. Daher wollten einige den See und ihn umgehen, um den Rücken anzufallen; andere, zugleich dort und am Arnou den Angriff wagen; aber die Meinung ſiegte, welche auf ſeine Gemüthsart berechnet war. Die Eidgenoſſen beſchloſſen einen Verſuch auf Vaurmarcus; ſein Zorn und Stolz werde ihn verblenden, das Werk ſeiner

Wiſſenſchaft, ſein gutes Lager, zu verlaſſen [113]. Der groſſe Baſtard und alle Hauptleute warnten, wie faſt immer, vergeblich [114].

(Schlacht bei Granſ

Morgens an dem dritten März war ein kleiner Haufe von Schwyz und aus dem Berner Oberlande, vornehmlich Thun, zuerſt auf [114 b]; unterwegens durch freudige Kriger verſtärkt [115], kamen ſie in der Luzerner Nachtlager, deren Prieſter eben mit der Meſſe eilte [116]. Auf einer Höhe bei Vaurmarcus [117] ſah ſie der von Roſimboz, gab ein Zeichen hinter ſich. Der Herzog war mit Berichtigung ſeiner Schlachtordnung beſchäftiget. In der Meinung, daß der Feind ſich nicht ſo weit wagen würde, hatte er das Erdreich als für einen Marſch eher als für eine Stellung in Augenſchein genommen. Die Vortrupp zog ſo unbeſorgt [118] als jene Schwyzer, die eben ſo wenig dachten, daß der Herzog ſchon aufgebrochen [119]. Roſimboz ſchien der einzige Widerſtand; ſie warfen ihn. Sobald ſie auf der Höhe waren, erblickten ſie den ganzen Feind. Nicht mehr ſie allein. Sobald man ſie in Gefecht bemerkt, rannte jeder, Bern, Freiburg zumal [120], ihnen zu. In feſtem Schritt, unerſchrocken, ohne Eile [120 b], bewegte ſich durch beſchneite [121] enge Straßen die Vortrupp, unter Scharnachthal und Hallwyl, hielt in der kleinen Ebene unter Lance, einer Carthauſe des frommen Alterthums von Granſon; Felix Schwarzmurer von Zürich, Hemmann von Müllinen, ſeines Hauſes der erſte Berner, und welcher den Roſimboz vertrieb [102]), ſie zwei waren mit leichtem Fußvolk in den Flanken. In den Weinbergen, gemäß der Väter Sitte, fielen ſie auf die Knie, breiteten die Arme aus und riefen zu dem Herrn der Heere; ſo daß der Feind, ſolcher Andacht unkundig, in grimmiges Gelächter ausbrach, weil er meinte, ſie ergeben ſich, Barmherzigkeit flehend. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geſchrei, machten einen Keil [102b]), ſprengten heran und wollten einrennen [103]), welches aber durch die Lanzen verhindert wurde [104]); die Eidgenoſſen-Schaaren drangen mit größter Gewalt auf ſie herein [105]); Müllinen und Schwarzmurer, die Flanken ſuchend, begegneten der Uebermacht, welche das Heer der Schweizer überflügeln ſollte [106]). Die Ordnung der Eidgenoſſen war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte hielten die Banner empor; große Schwerter und Hallbarden umgaben ſie; die Lanzen empfingen den Feind; aus Zwiſchenräumen feuerten ihre Büchſen [107]). Hinwiederum Karl, mit der großen Standarde von Burgund und gelegter Lanze [108]), nachdem ſein zu hoch geſtelltes Geſchütz [108b]) mit geringem Erfolg losgefeuert [109]), bemühete ſich einzubrechen; indeß bergabwärts der General der Cavallerie Ludwig Herr von Chateauguyon, Bruder von Oranien, an der Spitze von ſechstauſend Pferden [109b]), mit großer unaufhaltbarer Schnelligkeit herunter fiel, um zu den Bannern durchzubrechen [130]).

Hier war der heftigſte Krieg [131]), da einerſeits jener mit äußerſter Anſtrengung der Wuth (ſie hatten ihm Granſon, Orbe ſeinem Bruder genommen, alles verſuchte, ſie ihrerſeits die Schaaren mächtig fortwälzend, die ganze Gendarmerie des rechten Flügels zurück [131 b]), ihn aber endlich in eine Wieſe unfern der Arnonbrücke drängten [132]). Da spornte er ſein großes Pferd, martialiſch blitzte ſein Geſicht, zweimal faßte ſeine Hand das Landbanner von Schwyz [132 b]), als Heinrich Elsner von Luzern [133]) ihm ſein eigenes entriß, und Hanns in der Gruob, ein Berner, ihn erſchlug. Als nun die Krieger grauenvoll den hohen Mann fallen ſahen, und unweit von ihm Romonts Oheim Graf Johann von der Marle-Luxembourg [134]), hier den edlen Lalain und Poitiers, Ligny, Mery, Mont S. Sorlin [135]), Burgunder und Niederländer vermengt, und Pietro da Lignano, den Hauptmann des Mailändiſchen Volks [135 b]), daſſelbe bittere Schickſal traf, und Grafen Ludwig Raulin des weiſen Vaters durch ſo viele Künſte langgehäufter Reichthum nicht rettete [136]) (die Blutſchuld des letzten von Granſon fand ihn hier [137])), in dieſem Augenblick zog ein fürchterlicher Schall die Augen der Schaaren auf die Höhen zwiſchen Bonvillers und Champigny [137 b]). Ein neues Kriegsvolk bedeckte den Berg; um die dritte Stunde Nachmittags klärte ſich der Himmel, die

Sonne beleuchtete die ſchimmernden Waffen [illegible]c). „Was iſt das für ein Volk," rief der Herzog von Burgund zu Brandolfen von Stein, den er gefangen mitführte, „was iſt das für ein wildes Volk? „ſind es auch Eidgenoſſen?" „Das erſt," ſprach der von Stein, „das, gnädiger Herr, ſind die „wahren alten Schweizer, vom hohen Gebirg, die „Männer, welche die Oeſtreicher ſchlugen; dort ſind „die Bürgermeiſter von Zürich, von Schaffhauſen; „dort führt der Tſchudi ſein Volk [illegible])." Dreimal erſchallte in dieſem Augenblick der Uriſtier, Tod verkündend [illegible]); und wunderbar erklang der Unterwaldner Landhorn [illegible]).

Der unerhörte, das Gebirg durchfahrende Hall, der Anblick der trefflichen Männer bewirkte Erſtaunen. Der Herzog ſprach: „was wird aus uns werden; ſchon die wenigen haben uns ermüdet!" Hierauf, den Augenblick fühlend, ritt er durch das Herr, feuerte an mit Wort und Beiſpiel [illegible]). Aber, als der vereinigte ſchweizeriſche Schlachthaufe ſein Geſchütz mit vortrefflicher Geſchicklichkeit losgebrannt, Mann an Mann kam [illegible]b), und aus den Hohlwegen und hinter dem Buſchwerk immer neue Schaaren emporſtiegen [illegible]c), in derſelben Stunde verbreitete ſich über die ganze Armee jenes wunderbare Entſetzen, welches die Alten für Einwirkung des Weltgeiſtes ſelbſt hielten [illegible]): dann erhebt ſich aus den unerforſchlichen Tiefen der Seele ein ſchwarzer Wahn, alles ſey hin, die kalte Angſt vor dem

Geſchick, das alle Macht auf Einmal unwiderſtehbar in Abgründe ſtürze; die Schlacht war verloren. Eine verſtellte Bewegung der Reiterei, welche die Eidgenoſſen in eine nachtheilige Stellung locken wollte 142 b), ſchien dem Fußvolk Zeichen der Flucht 143). Karl, das erſte Mal unglücklich, ſtellte ſich mit Reiſigen dem andringenden Schwall der Flucht 143) wüthend mit bloßem Schwert vergeblich entgegen 144). Wie mußte ihm ſeyn, da er, bei vielleicht kaum tauſend Mann Verluſt 144 b), den Ruhm der Unüberwundenheit verlor, da unaufhaltbar hinter dem Arnou 144 c), unter Granſon, in den Gefilden, am Eingang der Päſſe, hier einer in Granſon, dort andere in Schiffe flohen 144 d), hier die Condottieri, dort die Schaaren von Burgund, in Auflöſung und Flucht ihn fortriſſen 145); ſo daß die Sieger, zuerſt in Ordnung 146), hierauf in vollem ſtrengem Lauf (Rudolf Hafner, Fahnenträger von St. Gallen, fiel entſeelt hin 147)) das ganze Lager durch, hier über Montagny le Corbe, dort Champvent zu 147 b), ſo lange den Feind verfolgten, bis kein Krieger mehr ſeinen Cameraden zu unterſcheiden vermochte 148); er, in troſtloſem Grimm, warf einen letzten Blick auf die vierhundert Büchſen, auf den alten Reichthum, auf die Pracht ſeines Hauſes, ſprengte mit nur fünf Gefährten 148 b) durch den nächſten Jurapaß, acht Stunden weit, nach Joigne; vor vierzehn Tagen hatte Chateauguyon, noch hoffnungsvoll glänzend, in dem verbrannten Schloß ihm einige Zimmer einrichten laſſen; er, nicht vom Feind ſo viel, als vom brennenden Unmuth verfolgt, wollte kein Halt, bis Nozeroy 149), wo der Prinz von Tarent ihm zuerſt einigen Troſt zuſprach 150).

Als Müdigkeit und frühe Nacht weitere Verfolgung dem ſchweizeriſchen Fußvolk und ihren ſechszig Reiſigen 151) unmöglich machte, fielen alle auf die Knie, für den großen, wohlfeilen Sieg ein lautes Dankgebet auszuſprechen. Das eroberte Lager erregte nicht einerlei Empfindung. Die von Bern erblickten wüthend jene aufgehängte Beſatzung; viele erkannten Freunde, Brüder; ſie ließen ihren Zorn hören. Deſſen erſchrack der Feind, welcher die Burg noch hatte. Sie hinauf; die burgundiſchen Herren ergaben ſich zitternd. Man wollte ſie als Gefangene vertheilen. Plötzlich die junge Mannſchaft von Bern und Freiburg mit Ungeſtüm herein; riſſen Herren und Knechte fort 152); hingen einen Theil an die Bäume 152b), von welchen ſie die Ihrigen ehrenvoll herab nahmen; andere führten ſie auf den höchſten Thurm, ſtürzten ſie hinab auf den Fels. Einige Edelknaben fanden für Jugend und Schönheit Erbarmung 153). Die Berner Hauptleute, Brandolfs von Stein eingedenk, verbargen einen vornehmen Edelmann 154) in verſtellten Kleidern unter die Luzerner; gegen den wurde Brandolf ausgewechſelt. Bitteres Loos bereitete der Zorn der Menge der Beſatzung auf Vauxmarcus. Die Burg, immer beobachtet, wurde von den benachbarten Landleuten ſofort genauer umringt [154b]. Aber als nach Mitternacht Ermüdung und Wein die Wachten etwas eingeſchläfert [154c], ſtahl Roſimboz (begünſtiget vom Lärm, den er unter den zurückbleibenden Pferden erregt [154d] und von einem gewonnenen Landmann geführt [154e]) ſich heraus, zog ſtill über den Berg [154f], und durch wenig übliche Pfade nach Hochburgund [155]. Vorher, ehe das Heer in die Nachtlager ging, berief Niclaus von Scharnachthal, Schultheiß von Bern, als der älteſte Ritter, die Helden des Tages [156] und ertheilte die Ritterwürde dem Hallwyl und Waldmann, den Hauptleuten der Schaaren von Zürich, Baſel, Freiburg, Solothurn, Biel, dem Freiherrn Roll von Bonſtetten, dem Schwarzmurer, Hemmann von Müllinen [157], zum Gedächtniß dieſer That.

(Beute von Granſon.)

Schon aber ſeit Anfang der Flucht hatten die vom Troß und Freiwillige [158]) hin und wieder in großen Zelten die Koſtbarkeiten und Caſſen der Fürſten und Herren geplündert; alſo daß mancher unerwartet in großen dauernden Reichthum kam [159]. Da wurden von den Siegern Beutemeiſter verordnet; von dem Heer ein Eid genommen, alles zu gemeinſamer Vertheilung redlich zu liefern; an alle Wirthe, in die umliegende Gegend erging der Befehl [160]. Es war, wie Karl ſelber geſchätzt, ſeines Eigenthums an Werth über eine Million Gulden in dem Lager [161]); ſechs Fürſten, die Blüthe des niederländiſchen und burgundiſchen Adels, die ganze Generalität, alle wetteifernd ſehr zu glänzen, mochten eben ſo viel haben, die Magazine, die Artillerie, die dritte Million machen [162]), welches nach dem Geldwerth unſerer Zeiten zehnmal ſo hoch zu nehmen iſt [163]). Nebſt Korn, Wein, Haber, geſalzenem Fleiſch und Fiſchen, war durch die ſüdlichen Früchte und Specereien auch für die Luſt geſorgt, und in etwa tauſend Buden von viermal ſo vielen Krämern und Dirnen aller Ueberfluß zum Kauf ausgeſetzt [164]). Man fand über vierhundert große Hauptbüchſen, Batterieſtücke, Feldſchlangen, achthundert Hakenbüchſen, dreihundert Tonnen Pulver [165]), Zugpferde bej zehntauſend; alſobald wurden hundert und achtzig der vortrefflichſten Stücke zu Waſſer und Land nach Nidau und in die Gränzplätze abgeführt, und kein Heerhaufe zog ab, ohne ein Theil dieſer Zeichen des Siegs [166])! Getheilt wurde die ungezählte Menge der Spieße, Mordärte, und (zum Theil vergifteten) Pfeile von engliſcher Fabrik, nebſt Karls zierlich mit Elfenbein eingelegten Handrohren [167]) und mehreren tauſend bleiernen, mit eiſernen Stacheln verſehenen Kolben [168]), Handbogen, Armbrüſte und Sehnen dazu; zuletzt ſieben und zwanzig Hauptbanner und über ſechsthalbhundert Fahnen [169]).

Wie aber, da ſie hinaufzogen, woüber vierhundert mit Seide behängte prächtige Zelte [169b]) unter ſieben der koſtbarſten (wo die Canzlei, die Hofkapelle geweſen, wo der große Baſtard und die nächſten um den Herrn gewohnt) über alle das eigene Hauptquartier Karls ſich erhob, welches Zelt nach dem des Osmaniſchen Sultans für das herrlichſte in Europa galt [170])! Von außen glänzten Wappenſchilde, mit Gold geziert, mit Perlen verſetzt; inwendig war es mit Sammt ausgeſchlagen; da ſtand ſein goldener Stuhl, vor dem er Geſandte empfing [171]). Da lag, reich und geſchmackvoll, der herzogliche Hut, leuchtete unter vielen Waffen vom ſchönſten Damaſchkiſchen Stahl ſein Prachtſchwert hervor; ſieben große Diamante, ſo viele Rubinen, und nebſt Sapphiren und Hyacinthen funfzehn ungemeine Perlen zierten den Handgriff [172]). Nicht weniger zog das goldene Vließ die Blicke auf ſich. Da fand man in der Capelle den goldenen Roſenkranz Philipps des Guten, Edelſteine ſtatt Kugeln; von Perlen und Rubinen glänzend ein Käſtchen wunderſamer Heiligthümer [173]); ein eben ſo koſtbares, worin die zwölf Apoſtel im reichgearbeiteten Körper jeder ſeine Reliquie verbarg [174]); und in goldgeziertem Kryſtall St. Andreas wunderwirkenden Arm. Hier wurde das in rothen Sammt gebundene, mit Gold und Malereien herrlich gezierte Gebetbuch gefunden [175]). Da hoben ſie von dem Altar die goldſchwere große Monſtranz [176]). Sie traten in die Staatscanzlei, nahmen das Hauptſigill des Hauſes Burgund, an Gold ein Pfund ſchwer, das ſilberne vergoldete des großen Baſtarden 177), und machten Feuer von den Urbarien der Zinſe und Rechte und von den Cataſtern 178). Alsdann leerten ſie im Speiſezelt die von ſilbernen und goldenen Pokalen, Schüſſeln, Tellern, zur Bewunderung von Kaiſern und Königen hochgethürmten Staffeleien 179); römiſche Kunſt glänzte neben dem belgiſchen Fleiß 180). Endlich wurden vierhundert Reiſekiſten geöffnet, welche die ſilbernen und goldenen Stoffe, die nie ſo herrlich geſehene Leinwand und unerhörten Ueberfluß von Seide enthielten. Die Krieger achteten dieſe wie Landtuch 181) und gaben um wenige Groſchen ſilberne Teller, die ihnen Zinn dauchten. Die Caſſen und Geldvorräthe wurden mit Hüten vertheilt 182), die geſtickten Stoffe der unvergleichlichen Zelte wie in einem Kramladen ausgemeſſen und zerſchnitten 183).

(Die Diamante.)

Drei Diamante (dieſer Herzog war der erſte, welcher den Edelſtein ſchneiden ließ 184)) haben durch ihr Schickſal in der Geſchichte, wie in den größten Kronen, durch ihren Glanz hervorgeleuchtet. Der erſte, einer halben Baumnuß gleich geſchätzt 185), und nicht nur in der Chriſtenheit 186), ſondern ehe der in dem mogoliſchen Diadem geſehen ward 187), in der Welt der größte, welchen Karl ſo hoch, wie eine Provinz hielt 187), wurde von ihm ſelbſt, oder wer ihn retten wollte, im Schrecken der Flucht auf der Landſtraße verloren 189). Ein Schweizer fand ihn in dem Käſtchen, worin er mit einer eben ſo ungemeinen Perle [illegible]) in unverzierter Pracht allein [illegible]) lag. Verächtlich, wie ein Stück Glas, warf ihn der Mann unter einen Wagen; wandte ſich doch und nahm ihn auf; der Pfaff zu Montagny gab ihm einen Gulden; dieſem die Berner drei Franken [illegible]). Er wurde nachmals von Bartholomäus May, einem reichen Mann dieſer Stadt, welcher durch Verwandtſchaft und großen Verkehr viele Verbindungen mit Italien hatte [illegible]), würdiger geſchäzt, ſo daß er dem Schultheiß Wilhelmen von Dießbach ein Geſchenk gab [illegible]), als durch ſeine Begünſtigung das Kleinod um fünftauſend Gulden ihm überlaſſen wurde. Genueſer kauften es von ihm ohne beträchtlichen Unterſchied [illegible]); mehr als zweifach theurer von dieſen der Mailändiſche Regent Ludovico Moro Sforza [illegible]); bei Verſplitterung des Mailändiſchen Schazes gab Julius zwanzigtauſend Ducaten auf daß der erſte Edelſtein in der dreifachen Krone des Hohenprieſters der Chriſtenheit glänze [illegible]). Ein einziger wetteiferte mit ſeiner Pracht, der auch im Lager gefundene Diamant, Halszierde des Herzogs, zwiſchen den drei Brüdern, großen Rubinen, und vier der herrlichſten morgenländiſchen Perlen leuchtend [illegible]). Dieſen, und Karls feſtlichen Hut (Italiſch geformt, rund und hoch, von gelbem Sammt, mit Perlen überſtickt, mit einem Kranz von Sardonychen, Rubinen, Perlen und geſchnittenen Diamanten und einer oberſten Zierde von Edelſteinen in goldener Ein-

Einfaſſung funkelnd [illegible])) kaufte von den Siegern der an Weisheit, wie an Geld und Ehren reiche Jakob Fugger [illegible]). Nachdem Sulejman, der große osmaniſche Padiſhah, nachdem Kaiſer Karl der Fünfte ihn vergeblich gewünſcht [illegible]), wurde der Diamant Anton Fugger'n von dem engliſchen König, Heinrich dem Achten, der gegen eine Laune keine Rechnung anhörte, abgekauft, und kam durch Königin Maria, deſſen Erſtgeborne, an Philipp den Zweiten, Urenkel ſeines erſten Herrn [illegible]). Ein dritter, nicht gleich dem vorerwähnten [illegible]), doch in der neuern Zeit auf achtzehnmal hunderttauſend franzöſiſche Livres geſchätzt [illegible]), wurde von den Eidgenoſſen auf einem Tag zu Luzern Diebolden Glaſer um fünftauſend Gulden überlaſſen [illegible]). Dieſen trug das Schickſal in die damals reichſten Hände der Könige von Portugal; bei Untergang ihrer Dynaſtie, durch Niklaus von Harlay, Herrn zu Sancy [illegible]), in die Krone der Könige von Frankreich.

(Benehmen Ludwigs XI.)

Nachdem die Eidgenoſſen die Wahlſtatt von Granſon, ihrer Sitte gemäß, drei Tage behauptet, brachen alle Banner ſiegfreudig auf, in ihre Städte und Länder; die ganze Schweiz war ein großes Feldlager. Ludwig der Eilfte hatte ſich, gleich bei Anfang des Kriegs, unter dem Vorwand einer Andacht und vieler wichtigen Geſchäfte [illegible] b), nach Lyon begeben, um dem Schauplatz näher zu ſeyn, und nach den Umſtänden ſchneller zu wirken. Der erſte Eindruck von Karls Erſcheinung oder irgend ein möglicher Nachtheil konnte der burgundiſchen Partei die Oberhand geben; die Schweizer, über des Königs Betragen mißmüthig, ließen Friede mit Karl und einen Bund wider Ludwig fürchten [illegible]). Alſo ließ Ludwig durch Philippen von Comines, ſeinen vertrauten Miniſter, viele Kundſchafter als Bettler, Pilgrime, Handwerksgeſellen, in die teutſchen Städte und Länder ſenden; er wartete in großer Unruhe. Die Botſchaft von Granſon entſchädigte ihn; er konnte ſie ſich nicht oft genug wiederholen laſſen. Was ihn kränkte, war, daß nicht mehr Burgunder geblieben [illegible] b). Seine Freude, die geheim war, wurde durch ganz Lyon in Siegsliedern kund. Da kam von Karln der Herr von Contay: „wie der Herzog auf „des Königs Freundſchaft rechne, bedaure, daß er zu „Auxerre ihn nicht habe ſehen können, und überall „zu ſeinem Willen ſeyn werde.“ Er wurde mit Auszeichnung empfangen, und die ſchönſten Worte geſucht, ihn zu beruhigen. Dem König ſchien der Tag von Granſon gut, nur nicht hinreichend. Die ſtärkſten Zuſagen und reiche Geſchenke wurden an die Sieger verwendet.

Schon anders empfing er die Mailändiſche Geſandtſchaft. Galeazzo, durch ſeine Gemahlin des Königs Schwager [illegible]), ſeit wenigen Wochen in Bund mit Karl, der in Italien die mächtigſten Verbindungen hatte, ließ durch einen heimlichen Boten dem König hunderttauſend Ducaten bieten, wenn er (woran er wirklich nie gedacht) mit Karl jetzt nicht Friede halte [illegible]). Als Comines hierüber Bericht erſtattet, ließ der König den Mailänder rufen, und ſprach zu ihm: „das Geld mag euer Herr behalten; ich habe jährlich dreimal ſo viel, und nicht „Geld iſt was über Krieg und Friede meinen Willen beſtimmt; wenn dem Herzog ernſtlich leid iſt, „daß er ſich bethören ließ, ſo mag unſer Bund hergeſtellt werden.“ Der Bote ließ nicht ab; Nachmittags wurde der Bund neu proclamirt. Um dieſelbe Zeit kam der König durch aufgefangene Briefe in die Kenntniß des heimlichen Vertrags, wodurch René von Anjou, Graf der Provence, der ſich König Siciliens nannte, dem Herzog von Burgund Provence überließ; Philipp von Savoyen, Graf des Landes Breſſe, nahm Hug'en von Chateauguyon die zwanzigtauſend Thaler, woraus er für Karln in Piemont werben ſollte. Da ließ der König dem alten René ſagen, er möchte nach Lyon kommen, oder, ob man ihn holen ſoll? Er kam, René der Gute, der Wiſſenſchaften und Künſte, der Damen und ſeines Volks Freund, wurde nach ſeinem Geſchmack vortrefflich bewirthet [illegible]), brachte Einiges zur Entſchuldigung vor, und ergab ſich, wie es nicht zu ändern war, in die Hand Ludwigs. Nicht ſo redlich gab die Herzogin von Savoyen ihrem Bruder, dem König, heimlich eine Aenderung ihres Willens zu erkennen; er, ungetäuſcht, äußerte aufs freundlichſte den Wunſch, die Fürſtin ſelbſt zu ſehen.

Große teutſche Städte erklärten ſich wider Karl. So ſchnell ſank Hoheit, Ehrfurcht, Vertrauen, daß man nicht anders eilte, ſich von ihm zu trennen, als wenn ein großer Ablaß dadurch zu verdienen wäre [illegible]).

(Neue Rüſtungen.)

Er, in tiefem ſchwarzem Schmerz, nicht niedergeſchlagen, aber wüthend, ſtrengte alles an, den Krieg zu erneuern. Der ſechste Mann wurde aufgeboten; von allen Unterthanen der ſechste Pfennig eingefordert [illegible]), und, wo die Kirchenglocke tauglich ſchien, oder wo in einem Hauſe mehr als Ein eherner Keſſel oder anderes entbehrliches Erz war, Ablieferung in die Stückgießerei befohlen [illegible]). Es murrten die Völker [illegible]); ſelbſt Hofleuten ſchien Eigenſinn, was ihm Feſtigkeit [illegible]); allein der Muth, nicht aufzugeben, machte gleichwohl, daß er noch nicht fiel; daß weder Frankreich noch der Kaiſer ſich getraute, Krieg wider ihn zu erklären; daß die Herzogin von Savoyen Seide, Leinwand und köſtliche Kleider für ihn zuſammenraffte, und Galeazzo neuen Werbungen, wie ſonſt, den Durchpaß gab, auch Geld und Waffen ihm nicht verſagte [illegible]). Dem Unglück trotzen, iſt groß; aber unweiſe, die Maßregeln durchſetzen zu wollen, wodurch das Unglück kam.

Nach der Schlacht wurde Granſon [illegible]) und der nach Neuſchatel führende Paß [illegible]), nicht aber Karls Heerſtraße, durch die Clauſen von Joigne und Lesalſo, beſetzt; als ob man den Herzog ferners dahin leiten wollte, oder weil die gebrochenen Burgen wieder haltbar zu machen nicht ſo ſchnell möglich war. Auf die Freigrafſchaft wurde, als zu Lille Jahrmarkt war [illegible]), und bei der Landwehre zu Granges [illegible]), aus derſelben auf Sundgau, während einem Hochzeitſchmauſe zu Dattenried [illegible]), immer mit Vortheil der Schweizer geſtreift. Die Hülfe der teutſchen Städte wurde durch ein kaiſerliches Verbot gelähmt [illegible]). Seit Karl gedemüthigt ſcheinen mochte, ſuchte Friedrich, ſo wie der Papſt [illegible]), entweder den Krieg beizulegen, oder die Maßregeln der Eidgenoſſen zu verzögern [illegible]). Sie fürchteten die Uebermacht Frankreichs und den ſchweizeriſchen Trotz. Aber alle burgundiſchen und niederländiſchen Beſatzungen und ihre Artillerie in Bewegung, Karl mit mehr als anderthalbhundert Stücken und mehr als ſechszigtauſend [illegible]) Mann umgeben, voll wüthender Streitbegier, Romont voraus und ſchon wieder Herr ſeiner Waadt, Savoyen, Italien, für die Herſtellung des Herzogs thätig, hinderte Bern, ſich einſchläfern zu laſſen.

Sie erließen an alle Bürger und Ausbürger ein Aufgebot, wie in den Tagen vor Laupen [illegible]), wo in einem Hauſe neben dem Vater ein erwachſener Sohn, oder wo zwei Brüder ſeyen, ſoll der eine auf ſeyn zu Behauptung der Stadt Murten, Vorburg von Bern; und an alle Unterthanen, auf beſtimmte Zeit mit Waffen, Geſchütz und Vorrath auf einem

Monat in Bern zu erſcheinen ⁹⁵). Da wurde auch der Altſchultheiß Hadrian von Bubenberg, Ritter, welcher als burgundiſch geſinnt auf ſeinen Landſitz nach Spiez entfernt war ⁹⁶), von ſeiner Zunft für das Vaterland aufgemahnt. Als der Held in die Stadt kam, erkannte jeder in ihm den Feldherrn. Alſo ſchwur die Gemeinde, Murten unter ihm zu behaupten, Schultheiß und Rath, ihm nichts Nöthiges fehlen zu laſſen ⁹⁷). Anderthalbtauſend Mann von Bern zogen aus; Freiburg ſandte Wilhelmen von Affry mit achtzig Mann. Sie, dieſe Stadt, ſelbſt wurde von tauſend Eidgenoſſen beſetzt, welche Hanns Waldmann von Zürich, den ſie wegen der Vortrefflichkeit ſeiner militäriſchen Tugend alle als oberſten Hauptmann ehrten, in der genaueſten Kriegszucht hielt. Waldmann, ſinnlichem Vergnügen ſonſt nicht feind, ſtärkte das Volk auf den entſcheidenden Tag durch Religion ⁹⁸) und ernſte Ordnung ⁹⁹); durch Streifzüge hielt er daſſelbe in unaufhörlicher Bewegung. Die Reiſigen von Oeſtreich unter Eptingen, die gutwilligen Straßburger, welchen der Neid des Glücks am Tag von Granſon Ruhm verſagt, wichen nicht von den Schweizern; letztere Stadt ſandte freiwillig ihre Büchſen ¹⁰⁰).

(Karl zu Lauſanne.)

Da kam der Herzog Karl mit erneuerter Macht und Hoffnung aus den unverwahrten Päſſen über Orbe durch die Waadt nach Lauſanne; hieher ſtrömte alles Volk, das von Genf bis Napoli auf war, ſeinen Krieg zu thun [121]). Sieben Wochen lag er daſelbſt [122]). Mehr durch dieſe Freunde, als vor und nach durch Schweizer, wurde die umliegende Landſchaft, unter den grauſamſten Mißhandlungen aller Stände, Alter und Geſchlechter, ausgeraubt, ſo daß, wer nicht in die Alpen entwich, die einzige Wahl zwiſchen dem Bettelſtab und Hungertod hatte [123]).

In den Oſterfeiertagen, welche er herrlich beging [124]), erſchienen vom Augſtthal her viertauſend Lombarden, welche ſich in den venetianiſchen Staaten für ſeinen Dienſt geſammelt hatten [124 b]); in den Päſſen des Bernhardsberges fanden ſie die Männer von Wallis, welche ſie bis zum Spital verfolgten, viele Hauptleute und Edle, überhaupt bei anderthalbtauſend Mann erſchlugen, und viele Gefangene machten; wer im unwegſamen Gebirg Rettung ſuchte, fand in Eisſchründen oder durch Hunger den Tod [125]). Die Oberhand war bei den Landeskundigen [125 b]). Unter Anton von Orly, Gubernator zu Nizza, zogen von Savoyen viertauſend Mann auf die feindliche Gränze; dieſe wurden von den Freiburgern theils verſprengt, theils niedergemacht [126]). In Romont ſelbſt vermochte eine ſtarke Beſatzung die Abbrennung der Vorſtädte nicht zu hindern [127]). Kaum hatte ſich Karl wenige Stunden von Lauſanne entfernt, ſo zog Niklaus zur Kinden, im Oberſibenthal berniſcher Landvogt, mit ſeinen tapfern Leuten und den Männern von Sanen auf die Städte Vevay und bei dem Thurm du Peyl, welche den Savoyern und Italienern Vorſchub geleiſtet; welches mit dem Verluſt ihres Eigenthums, dem Tod aller waffenfähigen Mannſchaft und einer gänzlichen Zerſtörung belohnt wurde[138].

(Kriegsordonnanz.)

Ohne Furcht, ſo lang Einigkeit und Ordnung nicht fehle, beſchäftigte ſich der zu Luzern verſammelte Tag der alten Eidgenoſſen und niedern Vereinigung nur mit Anordnung der jedem zukommenden Rüſtung[139]) und mit Bändigung wilden Muthes. Jedem Hauptmann wurden Räthe[140]), jedem Banner vier Mann zugeordnet, es, wenn der Bannerherr ſinkt, empor zu halten; hundert vor, eben ſo viele hinter daſſelbe, zu ſeinem Schirm. Das Raubgeſindel, genannt Freiwillige[141]), wird nicht mehr geduldet. Jeder zieht aus mit Harniſch und Waffen, die er, ſo lang er im Feld iſt, weder Tags noch Nachts, je ablegt[142]). Unordentliche Wagſtücke[143]), Zweikampf[144]), Spiel, wovon Zank entſteht, und böſe Schwüre ſind wie Entfernung[145]) oder das rohe Geſchrei im Anfang[146]) verboten. Der Mann rückt in ſeiner Ordnung an; ein Wort an Gott! alsdann die Augen auf, und der Arm unermüdlich[147]), auf daß möglichſt viele Feinde fallen; man will keine Gefangenen[148]). Wer die Flucht nehmen will, den tödte der Nächſte. Wer auf der Flucht ergriffen wird, ſtirbt als meineidig. Niemand beleidige das hülfloſe Alter oder Geſchlecht, oder vergeſſe, in Kirchen und an Prieſtern Gott, des Kriegs Schiedrichter, zu ehren. Eine Mühle ſoll nie zerſtört werden. Keinen Ort verbrenne die Vortrupp, die Nachtrupp mag noch Speiſe da finden. Kein Proviant werde aus dem Felde gefahren, kein Stück Beute berührt; es hält auf, macht Mißmuth, gebiert Streit, lähmt den Sieg und bringt Unglück; die Austheilung ſoll obrigkeitlich mit Billigkeit geſchehen [illegible]).

(Karl an das Heer.)

Als der Herzog von Burgund ſowohl aus Niederland als Italien genugſame Verſtärkung erhalten [illegible]b), um ſelbſt gegen Frankreich den höhern Ton wieder anzuſtimmen [illegible]), ließ er das ganze Heer auf einer flachen Höhe ob Lauſanne zuſammentreten. Er überſah daſſelbe von einer erhabenen Bühne; er, nicht mehr jener, wie zu Lüttich oder Trier; Verwirrung in ſeinem Blick; Bläſſe entfärbte ſeine Wangen [illegible]b); ſeine Stimme ſchien Ausbruch der beklommenen Bruſt, nicht ruhiger Zuverſicht; ſein Inneres war von Zorn, Haß, Verachtung, Scham, wie zerfleiſcht; er haßte, verſchmähte nun den Rath ſeiner redlichen Burgunder, fand Gefallen an welſcher Großſprecherei, ſuchte Wahrſager über die Zukunſt und ſcheute ſich davor; in der That außer ſich, ſeit Granſon, für immer [illegible]). „Wahr!“ rief er endlich, „das Glück „verließ uns jenen Einen Tag .... Doch, ta-

„pfere Männer! Ihr, vor denen Frankreich bebt, „ihr, durch die mein Schwager ſicher König von „England iſt, durch welche Lüttich fiel, vor deren „Anblick Lothringen verſchwand, nicht wahr, ihr „wollt ihn rächen, euern Herrn, an dem Bauerntrotz? Was habe ich der Schweiz gethan? Wer „hat Hagenbach ermordet, meinen Amtmann? Haben ſie mir den Krieg nicht aufgezwungen? mit „Feuer und Schwert ihn in meine ruhigen Lande „gebracht? welche Gräuel, welche Herausforderung „unverſucht gelaſſen? Soll die Würde Burgunds, „das Andenken meines Vaters, unſere Ehre vor „den Völkern, durch dieſes rohe Volk in Koth getreten werden? Bei St. Georgen, ſie ſoll es nicht. „Auf, zur Rache; für euch wie mich! Nicht will ich „mir etwas erobern. Auf Ehre geht mein ganzer „Sinn. Das Land ſollen meine Freunde haben; „in den Häuſern der Berner und Freiburger ſollen meine Krieger wohnen [illegible]); euer iſt, was ſie „zuſammengeraubt, die meineidigen, friedbrüchigen, ſchändlichen Verräther. Wohl auf; wir „marſchiren. Bei St. Georgen, wir rächen „uns [illegible]).“ Sie alle laut: hoch lebe Burgund! Herrlicher als je ſchien das Heer [illegible]); doch die innere Siegszuverſicht war nicht mehr im Volk [illegible]).

(Marſch nach Murten.)

Durch Kornfelder ging der Marſch [illegible]) über Morens [illegible]), Violey [illegible]), dem Neuſchatellerſee zu; langſam, der Herzog hoffte, die Feinde zu locken, wo Land und Leute für ihn wären; doch die Ungeduld riß ihn bald fort [illegible]). Er beſchloß, über Murten auf Bern und Freiburg zu ziehen. Den Grafen von Romont ſandte er mit neuntauſend Mann in die zwiſchen den Seen liegende Landſchaft, ſowohl um Erkundigung [illegible]), als weil er ſeiner Operation von dort aus mehrfach nützlich ſeyn, dem Feind in die Seite oder den Rücken fallen, auch Murten durch doppelten Angriff geſchwächt werden konnte. Die Hauptmacht folgte und kam nach Cugy [illegible]), Peterlingen, Wivlisburg, den ganzen Raum füllend, wo Aventicum war. Hadrian von Bubenberg, mit ſechshundert Mann, ſtieß auf die Vorpoſten und machte einen Gefangenen, der ihn unterrichtete. Sofort ſchrieb er nach Bern: „der Herzog „von Burgund, mit aller ſeiner Macht, Miethstruppen aus Italien, Verräthern auch aus Teutſch„land [illegible]), ſtehe ihm gegenüber: Schultheiß, Rath „und Bürger ſollen ſich nicht fürchten, ſich nicht „übereilen, ſollen die Eidgenoſſen ruhig erwarten; „er wolle Murten behaupten.“ Er berief die ganze Beſatzung und alle Einwohner von Murten, ſprach zu ihnen mit hohem Ernſt, und verpflichtete ſie eidlich, alle und jede, wären es auch Vornehme und in Krieg oder Frieden bedienſtete Männer, wäre es endlich ſelbſt Er, alſobald umzubringen, wenn einer ein kleinmüthiges Wort hören laſſe. „Kriegsgeſellen, wachet! An Murten hängt das

---

Vaterland; nur Eine Vormauer hat die Schweiz, unſern Entſchluß!“

(Die Eidgenoſſen.)

Durch alle Städte und Länder von Freiburg, Bern, Solothurn, ergieng der Landſturm, und von den Hütten zur Seite des ewigen Eiſes, bis wo die Aar in den Rhein fällt, floß Tag und Nacht das Volk zuſammen auf Bern. Sofort Beſetzung der bei Laupen und Gümminen über die Sane führenden Brücken; abgeworfen wurden ſie nicht, ſo wie nicht verſchloſſen die Thore von Murten, auf daß die Sicherheit offenbarer nur in der Wachſamkeit ſey. Schultheiß, Venner und Räthe waren Tag und Nacht verſammelt; überall Kundſchafter; zu oberſt in der Stadt auf einem hohen Thurm eine mit andern in Verbindung ſtehende Hochwacht [62]); ſchnelle Reiter über Baſel nach Straßburg, Boten aus dem großen Rath an alle Eidgenoſſen, „ſo „hoch und ſo theuer die Stadt Bern könne und „möge, bei den heiligbeſchwornen und ewigen Bün„den ſie aufzumahnen mit aller Macht, auf Einen „entſcheidenden Tag [63]), zu Erlangung ſchnellen „ruhmvollen ewigen Friedens [64]) und nie vergeß„lichen Danks [65]).“ Nicht weiter ſchrieben ſie Ludewig dem Eilften, welchem der Urſprung des Kriegs, der Bund, ihre Gefahr und ſeine Pflicht vor kurzem lebhaft vorgeſtellt worden [66]); ſie hatten von ihm kein Heer verlangt, aber daß er Savoyen beſetze, dem Feind von dort her furchtbar zu ſeyn;

vergeblich: der König wollte Karln keinen Vorwand geben, daß er von den Schweizern ablaſſe; bei dieſen, hoffte er, ſoll er ſein Verderben finden.

In den Eidgenoſſen ſelbſt war nicht immer einerlei Wille: der alte Bund im Hochgebirg war für die Freiheit; von Staat, von Herrſchaften wußten dieſe Männer nichts; nichts von einem welſchen Helvetien, oder daß die Natur den Jura zur Landmark geſetzt. Es iſt in ihrer Einfalt eine gewiſſe Scheu; ſie mögen ſich nicht mißbrauchen laſſen. Jetzt, wo die Alpen mit Vieh beſetzt waren (beim Zug nach Granſon lagen ſie noch unter Schnee) war nicht jedem kommlich, in den Krieg zu ziehen. Da dachte wohl mancher, ob die Herzogin Jolantha ſo unrecht hatte, vor großen Planen der Berner zu warnen. So wurde erſt unterſucht, ob Murten weſentlich, ob es in dem Bund begriffen [67])? So hatte Karl Muße bekommen, ſich neu zu rüſten [68]). Als er in der furchtbaren Größe ſeiner Macht neu vor ihnen ſtand, und Bern, unverzagt [69]), aber dringend, vom Tag zu Laupen, der Treu, der Freundſchaft, zu ihnen redete, war die ganze Eidgenoſſenſchaft unverzüglich auf; vorerſt Wilhelm Tells Volk, die Männer von Uri, zogen unter Hannſen im Hof mit ihrem Landbanner durch die nächſten Thäler den Bannern zu [70]); durch die Habkeren und über den Brünig, Unterwalden [71]); die allzeit rüſtigen Entlibucher, voraus ihrem ganzen Kanton [72]); da kam von Greyerz Ludwig, der

Graf des obern Hirtenlandes; willig folgten die Sanenleute, weit über den Thurm Treym hinaus, für ihren Herrn und für Bern [172b]); es ſtrömte von den Ufern und Bergen des Thunerſees und von den hinteren einſamen Höfen kraftvolle Mannſchaft mit der Stadt Banner von Thun zuſammen; die Reiſigen von Aargau, doppelt freudig, weil der Krieg auch für Oeſtreich war; wetteiſernd, die Aargauer Städte [173]); unter Foſter, einem beſonders tapfern Mann [174]), die Bieler, gewohnt von Alters her, den Bernern zur Seite zu ſtreiten [175]); aus den Balſtaller Clauſen eilte mit zweitauſend Baſelern und hundert Reiſigen der Ritter Peter Rot [176]); es führte Graf Ludwig von Oettingen die zu Roß und Fuß und an Zeug ſchöne Hülſe der Straßburger [177]); es folgten die Elſaſſer Städte und von Vorderöſtreich das dreifache Aufgebot [178]); vereinigt mit den Rotwylern, St. Gallern [178b]), dem Land Appenzell [178c]) kam die Stadt Schaffhauſen.

Die theilnehmendſten Blicke zog Herzog René auf ſich, den Karl aus Lothringen vertrieb. Fünf und zwanzig Jahre alt, ſchön, anſtandsvoll, tapfer, gütig, weiſe, ſehr den Teutſchen und ſie ihm zugethan [179]). Als er in ſeinem Unglück verlaſſen und arm zum König nach Lyon gezogen, hatten junge teutſche Kaufleute die lothringiſche Uniform [180]) ſich heimlich machen laſſen, um ihn am Thor als eine wahre Ehrenwache zu erfreuen; ſeither hatte ſeine ſterbende Großmutter ihm ſeidene Kleider und

Geld gegeben [181]); eine Zeit lang barrete er bei ſeiner Mutter auf die Winke und Wirkung der Zuſagen Ludwigs [182]), bis die Herannäherung eines groſſen Tages bei Murten weit und breit alle Gemüther aufregte. Da entriß ſich René der klagenden Mutter; unter Bedeckung einiger hundert franzöſiſcher Soldaten, die doch mit den Burgundern durchaus freundlich lebten, ſtahl er ſich durch. Seufzend warf eine alte Frau an der lothringiſchen Gränze ihm unter der Meſſe ihr Spargeld in den Schoß [183]). Durchgehends wurde die entſtellte Würde verehrt. Nachdem die Straßburger ihn eine Woche bewirthet, ſandten die Eidgenoſſen ihm eine Bedeckung [184]). Viele Lothringer, die das Haus, die ihn und das Land liebten, zogen mit ihm über Zürich nach Murten [185]).

(Belagerung Murten.)

Die Stadt Murten, nach einer Feuersbrunſt beſſer gebauet [186]), war mit Mauern, Thürmen, einem doppelten Graben und jetzt mit Schanzen und Bollwerken befeſtiget. Einerſeits iſt gegen Freiburg, Laupen, Bern, ein von der Sane durchſchnittenes, waldichtes Hügelland; anderſeits ein See von nicht unbeträchtlicher Tiefe, deſſen vormals weit gröſſere Ausdehnung unwegſame, hin und wieder bodenloſe Moräſte zurückließ [187]). Gegen Wirlisburg öffnet ſich ein fruchtbares Korngefild in eine genugſame Breite. Die Halbinſel, den Weinberg Miſtelach und ſeinen fruchtbaren wohlbevölkerten Fuß gegen den Neufchatellerſee, hielt Graf Romont in Beſitz; der Inſelgau [88]), das Huperland [89]), iſt von einem vorzüglichen Stamm treuer und kraftvoller Landleute bewohnt. Es gelüſtete dem Grafen [90]), die weiland oraniſchen Güter in dieſer Gegend [91]) einzunehmen; die von Cudrefin zeigten durch den Sumpf und über die Broye den Weg, ſo daß der Fürſt unerwartet und wohlgerüſtet [92]) am frühen Morgen zu Ins an dem Weinberg war. Auf das erſte Zeichen der Wache erſchienen die Landleute beiderlei Geſchlechtes mit ſelbſtgemachter Fahne und allerlei Waffen [93]) ſo muthvoll, und Neuſtatt, Craſſier, die Männer von den Landeren, waren ſo bereitwillig auf, und die Zilbrücke wurde von einem einzigen Neufchateller, Baillodz, mit ſolchem Heldenmuth behauptet [94]), daß, nachdem der Graf etwas Vieh erbeutet, er zurückeilte und ſelbſt jenſeit der Moräſte keinen Standpunkt zu behaupten vermochte [95]). Da er ſich zu ſchwach fand, für ſich etwas gegen die Volksmenge zu unternehmen, vereinigte er ſich mit der Hauptarmee.

An demſelben Tag ordnete ſich der Herzog in dem Wald ob Folz [96]), erſchienen mit mehr als vierhundert [97]) Zelten auf den Höhen gegen Morgen der Stadt Murten, auf der nördlichen Seite bei dem Moutillier [98]), Graf Romonts Zwölftauſende, und an dem See der große Baſtard mit dreißigtauſend Mann. Die Stadt wurde (außer an Einem Ort, gegen den See) umringt; kaum unterhielt Nachts ein kleiner Kahn Verbindung mit den Eidgenoſſen. Nach abgeſchlagener Aufforderung wurden drohende und verführeriſche Zettel in die Stadt geſchoſſen[299]; hierauf durch Romont Sturm angelegt. Es fiel durch die Burgunder ein großes Stück Mauer[300]; mit Siegsgeſchrei[301] liefen ſie an. Aber die lebendige Wehr feſter und geſchickter Männer erſchien. Der die große Büchſe bediente, wurde aus der Stadt erſchoſſen; durch den Tod von ſiebenhunderten der Muth gebrochen, und nach der achtſtündigen Arbeit das Eingeſtürzte Nachts hergeſtellt[302]. In Ausfällen waren die Belagerten glücklich[303]. Von den Freiburgern wurde Anton d'Orly mit dem Reſt ſeiner Savoyer vernichtet[304]. Durch geſchickte Ordnung verabredeter Zeichen wurde von der Neuſtatt, von Erlach und den anderen Verſtärkung in die Stadt gebracht[305], auf daß bei der unaufhörlichen Anſtrengung dem unüberwindlichen Muth nicht endlich Leibeskraft fehle. Die Burgunder, voll Ungeduld (der Herzog ſchmähete bitter[306]), verſchonten auf dem Lande weder Alter noch Geſchlecht. Ebendieſelben zogen eilends an die Brücken, welche bei Gümminen und Laupen über die Sane führen, um den Entſatz abzuſchneiden[306b]. Es war nur eine kleine Schaar, kein Banner, kein Hülfsvolk an den Orten; aber der Landmann, im Pflichtgefühl unerſchrocken, aber der Pfaff zu Neuenek, an der Spitze ſeiner Gemeinde zum Heldentod bereit, vertrieben den Feind [306]c). Stunden lang wurde zu Bern geſtürmt, und der Stadt Banner brach auf, über ſechstauſend ſtark, an die Brücken [306]d); der Schultheiß blieb noch.

Deſto heftiger donnerte, hörbar den Bernern, das burgundiſche Belagerungsgeſchütz; ohne Wirkung. Es hielt Hadrian von Bubenberg eine ſolche Ordnung, daß jedem Zufall beſtimmte Männer halfen; kein Getümmel in der Stadt; niemand redete von der Mauer, niemand ſchien erſtaunt, an dem Tag, als Karl und Romont das gewaltige Heer mit Feldgeſchrei und abwechſelnder Kriegsmuſik die kleine Stadt vorbeiführten. Hadrian, überwältiget, wäre mit ſeiner Mannſchaft gefallen, wie das Heer an der Birs; Karl ſcheute den Eindruck des wüthenden Kampfs. Den Sturm erneuerte er. Es war als wenn ganz Murten mit ſeinen verfallenen durchlöcherten Mauern von der übermächtigen Zahl niedergeſtürzt werden ſollte! Mit einem übermenſchlichen Geſchrei und Geraſſel der Waffen und unaufhörlichem Knall des Geſchützes wurde der Sturm gegen die ſiebente Stunde Abends begonnen, und fand die Beſatzung in ihrem ruhigen Ernſt. Als die Leitern angelegt, als die Graben gefüllt, und von dem Zeug alle Bollwerke erſchüttert wurden, ſo daß wohl dem und dieſem der Ausgang zweifelhaft werden mochte, war allenthalben Bubenberg; Bubenberg, der vielverſuchte Ritter, der Schultheiß, der Feldhauptmann, in ſeinem Munde Vater=

land, Heldenmuth, und jedem gab er ſeine Seele; ſo daß mit Untergang von tauſend Feinden (viele wurden im Graben von Fußeiſen gefaßt; viele, die ihre Todten wegbrachten, dieſen beigeſellt) auch dieſer dreiſtündige Sturm ruhmvoll abgeſchlagen wurde, und Karl in die äußerſte Verzweiflung gerieth. In Burgund ward Hadrian Ritter, als Jüngling dem Herzog einſt wohlbekannt, auch zu Bern burgundiſch geſinnt; aber der Privatmann mußte dem Bürger weichen.

„So lang eine Ader in uns lebt," ſchrieb er nach Bern, da er zehn Tage und Nächte mit ſeinen zweitauſenden gegen ſechszigtauſend gehalten, „ſo lang „in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach." Die Berner aber ſandten auf alle Straßen der heraneilenden Eidgenoſſen die allerbeweglichſten Bitten um die Beſchleunigung[307]. Sie kamen, wie wir oben gemeldet. Auch der größte Theil der Beſatzungen von Freiburg und Welſchneuenburg begab ſich zum Heer.

Endlich wurde Zürich mit banger Ungeduld erwartet. Einen Boten um den andern ſandte ſeiner Stadt Hanns Waldmann, ihres und des übrigen Volks zu Freiburg Hauptmann. Er ſchilderte, wie weit ſchon die Schanzgräber an den Bollwerken gekommen, wie unter der Erde die Schwerter zuſammengetroffen[307 b], wie viele Thürme niedergeworfen, wie übel alles zerſchoſſen, wie brennend die Begierde der Berner zur Schlacht, wie unaufhaltbar nach einem Unglück das allgemeine Verderben, wie unehrbar wäre, die letzten zu ſeyn. „Dreimal „ſo ſtark, als ihr bei Granſon ihn ſahet, iſt nun „der Feind: aber er iſt unſer; unſerm Schwert mag „er nicht entrinnen; mit Gott, große Ehre wartet „auf uns [308].“ Früh am achtzehnten Juni machten ſie ſich auf, unter Hannſen Landenberg von der Breitenlandenberg dreitauſend Mann von Zürich; die Thurgauer, die Sarganſer mit ihnen, die Aargauer aus Baden, Bremgarten, Mellingen, den Freiämtern, zweitauſend führte Herr Ulrich von Hohenſax. Schlechte Wege, unter beſtändigem Regen, zogen ſie, zwölf Meilen in dritthalb Tagen; ſo daß nicht weit von Bern in dem Krauchthal mehr als einer [309]) vor Müdigkeit hinfiel. Ganz Bern war in Gottesdienſten. Man erwartete ſtündlich, augenblicklich, die Schlacht. Alſo daß Waldmann die Ankunft ſofort in das Lager melden ließ, Bern aber ſeiner Mannſchaft auch kein Ausruhen laſſen wollte. Doch Waldmann wußte, was gute phyſiſche Beſchaffenheit über den Muth vermag. Nachdem ſie ſich durch Nahrung und ein paar Stunden Schlaf erfriſcht, ließ er, Nachts um zehn Uhr, aufblaſen. Die Stadt war ganz erleuchtet; vor allen Häuſern auf Tiſchen mitzunehmende Speiſen; die allerinnigſten Bitten, Umarmungen, Wünſche; laut erhob ſich Kriegsgeſang [309]b). Es war eine ſehr finſtere Nacht bei heftigem Regen.

(Schlacht bei Murten.)

Der Morgen des zwei und zwanzigſten Brachmonats dämmerte; das Gewölk ſchien ſich zu verziehen; zu Gümmingen hielten ſie Frühmette. Nachdem ſie ſich durch einen guten Trunk gelabet und Waldmann ſein Volk geſtellt, als nun die Banner zuſammenzogen, lieſen viele herbei, ſeine vortreffliche Ordonnanz zu bewundern[310]. Da erwachte in allen vier und dreißigtauſenden (Zahl der Schweizer[311]) die Begierde der Schlacht mit ſolchem Ungeſtüm, daß das Morgenbrod von den meiſten verſchmäht wurde. Die Hauptleute[311 b]) beſchloſſen, den Grafen von Romont durch nur ein Theil des Heers und durch die Landleute vom Inſelgau[311 c]) in Unthätigkeit zu halten, mit aller Macht aber auf den Herzog loszugeben. Die Ordnung machten ſie in dem Murtener Bannwald; ein Hügel deckte ſie noch. Die Vorhut übernahm Hanns von Hallwyl, Ritter, aus uraltem Aargauer Adel, Bürger von Bern, in blühendem kraftvollem Alter, Kenner der Menſchen und Waffen, in den Kriegen der Podiebrade, der großen Hunyade gebildet; er, mit bloßem Schwert voran; neben ihm von Freiburg Fegeli und Wippingen[311 d]); um ihn die Waldſtätte, jene alten[311 e]), Oberland und Entlibuch; auf den Flügeln Reiſige, in zwei Treffen unter Oſwald; unter Herzog René[312]), Armbruſtſchützen, lange Spieße[312 b]), Büchſen[313]). Es folgte unter Hanns Waldmann der Gewalthaufe mit allen Zeichen und Bannern ſowohl der Eidgenoſſen als niedern Vereinigung, in deren Rückſicht Wilhelm Herter, Hauptmann der Straßburger, das Commando mit ihm theilte [313 b]); tauſend lange Spieße, Mordärte und Hallbarden waren um die Banner, den Mittelpunkt [314]). Caſpar aber von Hertenſtein, einer der vornehmſten zu Luzern, den die grauen Haare gebietender, nicht ſchwächer machten, befehligte die Nachhut. Tauſend Mann recognoſcirten; ſie ſtießen auf die Vorpoſten.

Der Herzog von Burgund, unausſprechlich erfreut (geſtern wollte er den Feind ſuchen [315])), gab das Zeichen, in Schlachtordnung zu treten. In tiefe Säulen geordnet [316]) ſtellte er das Fußvolk ſeines Gewalthaufens der feindlichen Vorhut auf einem Ackerfeld entgegen; auf den Flügeln Reiterei [317]); das Geſchütz, vor der Fronte, war bedeckt von einem Grünhaag, der nur für vier Pferde Zugang ließ und einen Graben vor ſich hatte [318]). Der ganze Himmel wurde von ſchweren Wolken dunkel, es regnete nun ſtark [319]). Bei den Eidgenoſſen wurde der ungeſtüme Muth von den Hauptleuten, bis die Zeit gekommen ſey, verſchiedentlich aufgehalten [320]). Zuerſt, noch im Wald, wurde dem Herzog von Lothringen, den vornehmſten Hauptleuten, und, ohne Rückſicht auf die Geburt [321]), ſehr vielen [322]) würdigen Kriegern [323]) von den Grafen von Thierſtein und Oettingen und Wilhelm'en Herter die Ritterſchaft gegeben; die

Umſtände nöthigten hiebei viel zu überſehen. Da ſie auf das Feld kamen, erblickten die ſchweizeriſchen Hunde, deren treue Wachſamkeit in damaligen Kriegen ſehr nützlich ſchien, die, welche der Feind hielt; jene, viel ſtärker und wilder, überwältigten dieſe, welche mit großem Geheul zu ihren Herren flohen; beiderſeitigen Kriegern ein nachdenkliches Spiel [304]).

Bei Anblick der Burgunder befahl Hallwyl Halt; ſein Heer umgab ihn; er, mit Frohſinn ernſt, redete und ſprach zu ihnen: „Biderbe Männer, Eidgenoſſen, Bundsgenoſſen! Hier ſind ſie vor euch, „die Mörder eurer Brüder zu Granſon, zu Brie, „die über euer Vaterland, eure Weiber und Kinder zu Lauſanne das Loos geworfen. Ihr habt „begehrt, euch zu rächen; hier ſtehen ſie, vor euch. „Viele ſind ihr [304 b]). Bedenkt, Eidgenoſſen, wie „viele Feinde unſere Väter heute, an dieſem nämlichen Tag, vor hundert und ſieben und dreißig „Jahren in der Schlacht bei Laupen danieder gelegt. Derſelbe Gott lebt noch, und noch in euch „derſelbe Muth. Streite jeder, als wäre das ganze „Glück des Tages, des gemeinen Weſens der Eidgenoſſen und aller ſeiner Geliebten in ſeiner Hand „allein. Brüder, auf daß der unſern Vätern half, „heute auch mit uns ſey, ſammelt euch; betet!“ Sie fielen nieder, breiteten die Arme aus [305]). Indem ſie beteten, drang die Sonne durch die Wolken in ihrer vollen Pracht vor! Schnell der Feldherr auf, ſchwenkte hoch ſein Schwert und rief: „Biderbe „Männer! Gott will uns leuchten; auf! Gedenket „eurer Weiber und Kinder. Teutſche Jünglinge, „wollt ihr den Welſchen eure Geliebten preis ge„ben [236])?“ Nun vorwärts, aber nichts überließ der Feldherr wildem Feuer.

Indem er voran rückte, ſprengte Wilhelm Herter, Hauptmann der Vereinigung, an der Eidgenoſſen Schlachthaufen [237]), mit dem Vorſchlag, gegen übermächtigen Angriff der viel zahlreichern Reiterei das Heer durch eine Wagenburg oder einen Verhau zu ſichern. Vermuthlich wurde von der Leibwache auf den Höhen befürchtet, daß ſie den Eidgenoſſen zu der Zeit in die linke Seite falle, wo das Geſchütz hinter dem Grünhaag ihre Fronte in Unordnung bringe. Stillſchweigen; man ſah verbiſſenen Mißmuth. Endlich redete Felix Keller, Waldmanns Freund, ein Züricher: „wollen die „Bundsgenoſſen, uns zur Seite, redlich ſtreiten, „ſo mögen ſie kommen: wir ſchreiten fort, anzu„greifen, wie unſere Altvordern; künſtlich Ding iſt „nicht unſere Art.“ Sofort fuhr er dahin, und gebot, aufzumarſchiren.

Die Burgunder, welche Stunden lang [238]) im Regen gewartet, ſchloſſen aus der Haltung des Feindes, derſelbe habe ſie aus ihrer guten Stellung locken wollen. Da mehrere Pulverwagen und die Bogen der Schützen durch die Näſſe ſehr gelitten, wollten ſie gegen Mittag in das Lager zurück, indeß vermittelſt einer plötzlichen Wendung [illegible]) die ſchweizeriſche Vortrupp die Lücke des Grünhaags bedrohete. In zwei Treffen rückten ſie an, links Hallwyl, der Gewalthauſe rechts, Hertenſtein hinter ihnen, bereit auf alles. Alſo begann das burgundiſche Geſchütz zu ſpielen [illegible]); ſo daß vielen Eidgenoſſen die großen Kugeln den Kopf wegſchoſſen, viele Reiſige von Lothringen aus dem Sattel geworfen [illegible]), dem Herzog René ſelbſt ſein Leibpferd erſchoſſen [illegible]), über dritthalbhundert Mann, bei hundert und dreißig des Gewalthaufens [111]) niedergelegt, und beſonders die Lothringer von den burgundiſchen Reiſigen in äußerſte Noth gebracht wurden [illegible]). Doch fuhren die meiſten Schüſſe zu hoch, in die Bäume, hinweg über den Feind [illegible]), welcher ihre Wirkung mit unaufhaltbar ſtarkem Schritt bald unterlief [illegible]). Indeß an dieſem Ort für Karl nicht ohne Hoffnung und mit geſammter Anſtrengung geſtritten wurde, umzog den Grünhaag eine von Hallwyl heimlich beorderte Trupp, fiel von oben her mit großem Geſchrei dem Feind in die Seite und erſchoß den leitenden Büchſenmeiſter, worauf Schrecken und Unordnung das Geſchütz in die Hände der Schweizer gebracht. Alle Eidgenoſſen entflammt ſprangen in den Graben [illegible]), riſſen, traten den Grünhaag nieder; die Entlibucher, die Oberländer trugen mit ihren gewaltigen Armen die ſchweizeriſchen Büchſen hinüber, wandten die burgundiſchen, und nöthigten den Feind, ſeine Stellung aufzugeben [278]. Er zu ſeinem Herrn. Denn unangetaſtet ſtand von Cour-levon bis zum Bec-le-Greng der burgundiſche Schlachthaufe [279] unter dem Prinzen von Oranien und Philipp von Crevecoeur, links am See der große Baſtard mit Adolphen von Raveſtein, rechts Karl, perſönlich vor der Fronte, der Neapolitaniſche Prinz und ein Herzog von Somerſet bei ihm, die Leibwache, die tapfere Schaar der Engländer, die beſte Reiterei; hinter Murten Romont, nun maskirt, wenn er aber Luſt bekäme, ein gefährlicher Feind. Zu nichts wurde dem Herzog Zeit gelaſſen; indem Hallwyl und nun mit Macht auch Hertenſtein die Höhen von Cour-gevaux reinigten, Lothringen rachevoll [280], und Greyerz, Thierſtein mit dem Fußvolk wetteifernd [281], Waldmann aber mit dem Gewalthaufen das Hauptheer zu keiner Faſſung kommen ließen, und Bubenberg ſich nicht ſcheute, des Baſtard Antons Lombarden unter den Bäumen am See durch einen Ausfall in Verwirrung zu bringen [282]. Es hatte der Herzog von Burgund in ſeinem wohlgeordneten großen Heer viele dieſes Kriegs äußerſt unwillige Unterthanen, viele beſoldete Ausländer, welche den furchtbaren Kampf ſcheuten [283], zwiſchen beiden Haß und Mißtrauen, eine überhaupt unglückliche Stimmung, und wenige Befehlshaber, welche nicht er beleidiget oder König Ludwig oder Unglaube an ſein Glück in ihrer Treu erſchüttert hatte. Der Feind war einig für die Stadt Bern, und jeder für ſich [illegible]), kecker, wenn er gelitten [illegible]), und, als zum Tod entſchloſſen, ganz heiter und feſt [illegible]).

Entſchieden wurde, nicht weit von Karl (der es ſehen konnte) durch ein äuſſerſt lebhaftes Gefecht, worin die Garde und vorzüglich die Engländer mit überaus groſſer Tapferkeit ſtritten. Sie wurden durch den Vortheil des Ortes und die überlegene Wuth und Menge [illegible]) zurückgeworfen, brachten in die Reiterei Verwirrung, in die Seele des Herrn das Entſetzen vor ſeinem Geſchick, Flucht in das Heer [illegible]). Und, noch Einmal ſich ermannend, warf Somerſet die Grafen von Thierſtein und Greyerz, als zugleich Karl ihm auftrug, den Rückzug des Fußvolks zu decken, und eine feindliche Kugel ihm den Tod brachte [illegible]). Anderthalbtauſend Edle lagen erſchlagen; Philippen von Grimbergh, den reichen vortrefflichen Jüngling, hatte Karl fallen geſehen [illegible]). Als die Noth nahe kam, ſo daß Jakob von der Maes das ihm vertraute Banner oder ſein Leben aufgeben mußte, wand er das Banner um ſeinen Arm und Leib und nahm den Tod [illegible]). Um dieſe Zeit erſchien auf den Höhen im Rücken des Heers ein ſtarkes Corps Hertenſteins [illegible] b). Indem ſank das Banner des groſſen Baſtards; es hatte ein Mann von Haſli daſſelbe gewonnen [illegible]). Da fiel dem Herzog Karl ſein Muth, es verdroß ihm der Schlacht und des Lebens, er wandte ſich, dreitauſend Pferde mit ihm [illegible]); er floh. Jenſeit der Wahlſtatt zerſtreuten ſich jene; daß der Fürſt, auſſer ſich, ohne zu ſprechen, mit kaum dreißig Mann [illegible]), Tag und Nacht, am liebſten des Nachts, reitend an den Genferſee kam [illegible]).

Auf dem Schlachtfeld aber bei Murten walteten über dem verlaſſenen Heer alle Arten des Todes. Alle eidgenöſſiſchen Banner und Fahnen ergoſſen ſich ſtromweiſe auf dem zwei Stunden langen Weg nach Wiflisburg [illegible]), und über dem Geſchrei: „Grie! Granſon!“ wurde keinem Bittenden [illegible]) das Leben geſchenkt. In der allgemeinen Verzweiflung beſchloſſen mehrere tauſend [illegible]) Küraßiers [illegible]) und Lombarden [illegible]) durch den weit hinein beſchilften See an Murten vorbei zu dem Grafen Romont zu kommen. Dicht an einander [illegible]) ſtanden die Männer im Waſſer, als durch die Schwere der Pferde und prächtigen Rüſtung [illegible]) der moraſtige Grund einsmals ſank; andere, durch Nachen und Schiffe der Stadt weiter hinausgetrieben, wurden plötzlich vom Tiefen verſchlungen; ſo daß von viel tauſenden ein einziger Küraßier wunderbar ſein Leben gerettet [illegible]). Sie würden jenſeit Murten den Grafen von Romont nicht gefunden haben. Sobald über die Einnahme des Grünhages die erſte Freude erſcholl [illegible]), trug der Graf an dem Ausgang keinen Zweifel. Indeß er aufpacken ließ, befahl er, zwei-, dreimal gegen die Stadt loszubrennen, um ſie mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen. Hierauf ſuchte er, ſein Heer über die Broye nach Stäffis zu retten.

Bei Auflöſung des Hauptheers und Lagers ließ alles Hofgeſinde, die Kaufleute, die Weiber [illegible]) in angſtvoller Beſtürzung durch einander; ſo daß viele im dicken Laub der Bäume [illegible]), andere in Backöfen der benachbarten Dörfer, nur die Nacht zu gewinnen, andere durch die entblößten Brüſte Erbarmen geſucht; ſie haben es gefunden [illegible]). Bis über Wiflisburg hinaus [illegible]) mochten der Erſchlagenen funfzehntauſend liegen [illegible]); das ganze Heer war zerſprengt. Ohne Anführung, und als würden ſie verfolgt, flohen ſie, wie jeder konnte, durch die übelmißhandelte Waadt; die Burgunder, durch die Päſſe, ſtahlen ſich heim, ihre Furcht mit ihnen; die Lombarden, welchen Wallis den Bernhardsberg verſchloß, flohen in die Stadt Genf; da ſie ſchreckenvoll St. Gervais herunter an die Rhonebrücken kamen, wurden in einem Auflauf des Volks viele abgeworfen, jene als unglückbringende Menſchen erſchlagen [illegible]).

Zu Wiflisburg erwogen die Schweizer, daß der Graf von Romont, deſſen Flucht ſie nicht wußten, ihnen in den Rücken fallen oder doch die koſtbarſte Beute entführen könnte; ließen ab von dem geſchlagenen Feind. Alſo wurde Romont ereilt, alles Geſchütz und ſein ganzer Troß erbeutet, auch dieſe Schaar aufgelöſt; er mit ſehr wenigen entkam durch die Hülle der Nacht [illegible]). Auf der Wahlſtatt vor Murten fielen die Sieger zum Dankgebet nieder. Hierauf ließen ſie alle militäriſchen Inſtrumente den Freudenſchall geben. Eilends Boten mit Sieg verkündigenden Zweigen [illegible]) auf Bern, Freiburg, in alle Städte und Länder, und bald verkündigte allgemeines Freudengeläut, bis hoch in die Alpen, den ruhmvollen Sieg.

Von der Gränze bis Lyon hatte König Ludwig unterlegte Pferde (um große Neuigkeiten ſchneller zu wiſſen, hatte zuerſt Er Poſten verordnet); als der Herr von Bouchage und Philipp von Comines, ſeine vertrauten Kämmerer, ihm dieſen Ausgang meldeten, gab er einem jeden zweihundert Mark Silber [illegible]).

(Beute.)

Die Sieger bemächtigten ſich der Beute; nicht gleich jener Grandſoniſchen [illegible]); jedoch war Ueberfluß an Proviant [illegible]); eine zahlreiche, wenn auch nicht gleiche [illegible]), Artillerie (der Herzog von Lothringen erkannte ſeine Kanonen); ſchöne, zum Theil ſeltene Waffen [illegible]); auf dem Hügel im Hauptquartier, aus deſſen Mitte Karls künſtlich gezimmertes Haus [illegible]) über das ganze Lager ſich prächtig erhob, die Kriegscaſſe, die Capelle [illegible]), köſtliche Geräthſchaften und Kleider, auch ſeine eigenen, Goldſtoffe, verbrämt und gefüttert mit Zobeln und Hermelin [illegible]). Es wurden über anderthalbtauſend wohlverſehene Gezelte und die reichgerüſteten Todten geplündert [illegible]). Bei dem freudigen, ſiegſtolzen Heer war die Beuteordnung ſchwer in Vollzug zu bringen. Fröhlich empfing René von den Eidgenoſſen das Haus, die Geräthe ſeines Feindes. Ein ſchöngemaltes Bild von Karl wurde in das Rathhaus von Murten gebracht [360]. Die Hauptleute ließen einige Caſſen zu ordnungsmäßiger Theilung nach Luzern führen. Sonſt wurde von jedem, ſo viel er konnte, auf Wagen geladen. Nach alter Art (ob jemand wäre, der den Sieg beſtreiten wollte) blieben ſie drei Tage auf dieſem Feld. In große Gruben warfen die Murtener das ertödtete Heer; es wurde mit ungelöſchtem Kalk, hierauf mit Erde bedeckt. Später, nachdem die Menſchen verweſen, hat man für die Knochen ein Beinhaus errichtet [361]; ob dieſes Denkmal des kühnen Karls [362], dieſe Erinnerung der Schlacht, Fürſten etwa mäßigen, und Bundesgenoſſen in gleicher Treu erhalten möchte [363]!

(Rückzug.)

Am zweiten Tag nach der Schlacht ſchrieben die von Bern an die Ihrigen im Feld [364], entzückungsvoll über den errungenen ewigen Ruhm [365]. „Nun“ ſchloſſen ſie, „fehlt unſerm Glück nichts als Friede, „ein feſter Friede. Nur Krieg bringt Friede, Schre„cken der Waffen befeſtiget ihn. Gebe Gott uns „Weisheit und Kraft. Treue Brüder, auf! Er„innert euch der blutigen Anſchläge des ſavoyiſchen „Hauſes, der mannichfaltigen Untreu von Genf. „Wann werdet ihr wieder ſo zahlreich beiſammen „ſeyn?“ Der Kriegsgemeinde ſchien nur unbequem und überflüſſig, das erſchöpfte Land mit einem ſo ſtarken Heer zu überziehen. Am dritten Tag zog die halbe Mannſchaft eines jeden Banners, voran die

Nachhut mit Caſpar von Hertenſtein, hierauf Hallwyl, dann von Zürich Waldmann, und viele andere, mit eroberten Bannern und Fahnen, vielen Wagen voll Beute und genommener Artillerie, von dem Schlachtfelde heim. Sie fanden in der grünen Ebene bei Bümpliz den Jüngling von Scharnachthal, des Schultheißen Sohn, an der Spitze der ganzen Jugend von Bern [illegible]), freudig bezeugend, wie ſie die Rettung ihrer Väter und dieſen brüderlichen Sinn tief in ihre Herzen ſchreiben, und auf die Nachwelt bringen wollen. Die Stadt Bern, feſtlich geſchmückt, bewirthete ſie zwei Tage, begleitete ſie weit, und nie brannte wärmer die Zuverſicht und Liebe der ſieghaften Krieger. Dem Herzog René wurden von den Eidgenoſſen Büchſen geſchenkt [illegible]), von allen Orten geſellte kriegsluſtige Mannſchaft ſich demſelben zu, er eilte, ſein Land einzunehmen [illegible]). Das Andenken dieſer Dinge ward häufig durch Aenderung der Banner verewigt [illegible]).

(Die Waadt.)

Zwölftauſend Mann zogen von dem Schlachtfelde in die Waadt, auf die Herrſchaften ihres Feindes Romont, und weil Savoyen eidbrüchig den Herzog unterſtützt und wider die Schweiz Paß gegeben. Allgemeine Flucht über den Lemaniſchen See, in und über den Jura, ſo daß das Alter und Geſchlecht, ſo ſie ſchonten, die Geiſtlichkeit und wenige Vorſteher allein jammervoll ihnen entgegenzogen. Es wurde niemand umgebracht, viel geplündert. Als die Banner zu Moudon lagen, wurde plötzlich durch die Flamme der hohen Burg Lucens [illegible]) die Nacht erleuchtet; wodurch bewogen, die Kriegsräthe zum Schutz Unſer Lieben Frauen Stiftes zu Lauſanne Boten geſandt. Greyerz war zuvorgekommen, ſein Raub in langen Zügen auf den Wegen ſeines Gebirgs [illegible]). Hier kamen zu den Eidgenoſſen die Geſandtſchaften von Genf, Savoyen, Frankreich, um einen Friedenscongreß. Auch hörten ſie, welchen Ausgang die unweiſe Politik über die Herzogin Jolanta gebracht [illegible]).

(Von dem Herzog.)

Der Herzog von Burgund war in Einem Ritt von Murten auf Morges, am folgenden Tag nach dem ſavoyiſchen Städtchen Gex, nicht weit von Genf, gekommen; hier blieb er vier Tage [illegible]). Romont fand ihn hier. Der Prinz von Tarent kam nicht wieder. Dieſen hatte Karl, wie viele andere, lang mit Hoffnungen auf ſeine Erbtochter unterhalten; Friedrich war ein ſchöner und geiſtreicher Jüngling, von ſeinem königlichen Vater prächtig ausgeſtattet. Schon vor dem Krieg bemerkte er, daß Karl durch gleiche Hoffnungen Savoyen zu gewinnen wußte; da nahm er vom König Ludwig einen Paß. Doch hielt ihn der Krieg; er ſtritt bei Granſon, vielleicht bei Murten; den Tag vor dieſem Unglück erhielt er von ſeinem Vater Befehl, ſich zu verabſchieden [illegible]). Ueberhaupt mußte Karl eine allgemeine Abnahme ſeines Anſehens bemerken [illegible]). Er war in einem abwechſelnden Zuſtande von Wuth und Abweſenheit; oft ſaß er lang ſchweigend, in ganz vernachläſſigter Geſtalt [illegible]), ohne Speiſe, ohne Hunger; dann ſprang er auf, knirſchend, ſich rauſend, fürchterlich den Seinigen, vertraulich nur mit Campobaſſo, welcher ihn verrieth; es iſt aufgezeichnet worden, daß er alle Unterhaltung mit redlichen Dienern, ſo wie die Erhebung zu Gott verſchmähet [illegible] b). Wechſelweiſe brauchten ſeine Aerzte ſtillende und ſtärkende Mittel [illegible]).

(Jolanta von Savoyen.)

In dieſem Zuſtand mag er gehört haben, wie die Herzogin Jolanta nach jenem erſten Unglückstag den Kammerherrn Montagny an den König abgeordnet. Da ſtellte ſich ihm dar, wie viel ihre Briefe, ihre Schmeichelworte, die ſavoyiſchen Händel überhaupt, beigetragen, dieſen Krieg, die Schande, den Ruin, ihm zuzuziehen; redete davon mit Unwille, mit Bitterkeit, zu Romont, zu dem Biſchof zu Genf, ihren Schwägern. Jener, ein Staatsmann, dieſer ein unüberlegter ſinnlicher Jüngling [illegible]), aus Furcht, oder weil ſie ihr Haus wirklich noch an Burgund feſthalten wollten, gaben ihm den Rath, ſie zu prüfen, und nöthigenfalls nebſt ihrem Hauſe aufzuheben [illegible] b). Sie kam täglich von Genf nach Gex, um ihn aufzuheitern. Dießmal gab er zu erkennen, daß er nächſtens abreiſen wolle, um ſeine Sachen wieder zu ordnen; ſie werde ihren Freund doch wohl nach Burgund begleiten; das ungeſchliffene Schweizervolk ſey keine Nachbarſchaft für eine zarte

Fürſtin und unmündige Prinzen. Die Herzogin erwiderte, daß, „was die Freundin herzlich wünſchte, „für die Landesregentin wohl nicht rathſam wäre; „Genf durch den Strom und gute Mauern bedeckt, „die Treue der Savoyarden, die Feſte Montmelian, „ſichere genugſam vor den Schweizern[illegible]).“ Da gab er heimlich Befehle. Nach dieſem wußte er, ſie möglichſt lang aufzuhalten. Das Land iſt hügelicht, hat viele Häuſer und Dörfer, auch das Korn ſtand hoch. Um die zweite Stunde der Nacht ſprengte Olivier de la Marche, der burgundiſche Oberſthofmeiſter, die Heimziehenden an[illegible]). Indeß Claude Raconis, Marſchall von Savoyen, der Hauptmann Taillant und viele andere vergeblich widerſtanden, ritt Olivier mit der Herzogin davon[illegible]b); andere brachten Prinz Karln, ihren zweiten Sohn, ihre Jungfrauen, ihre Dienerſchaft; aber Gottfried Rivarol, Erzieher des jungen Herzogs, verbarg Philiberten in dem Getreide; Ludwig von Villette lief mit Jakob Ludwig, dem jüngſten Prinzen, davon. Das himmelhohe Geſchrei erregte die Stadt Genf; man fiel heraus. Die Herzogin, in vergeblichem Jammer, wurde über Mijeux, durch viele rauhe Jurathäler endlich nach Rouvre, einem nahe bei Dijon liegenden Schloſſe, gebracht, wo ihr nichts als die Freiheit fehlte. Der Herzog von Burgund, als der Oberſthofmeiſter wieder zu ihm kam[illegible]), gerieth in den allerfürchterlichſten Zorn, und wollte ihn umbringen, weil Philibert entkommen war[illegible]).

Indeß die Landſtände Savoyens zuſammen eilten, das Haus und Land König Ludwigen zu empfehlen, dieſer den jungen Philibert und ſeinen Bruder nebſt Chambery, der Hauptſtadt, und Montmelian, dem Schlüſſel des Landes, in ſeine Gewalt bekam, und Jolantens langgeſammelter Schatz in die verſchwenderiſchen Hände des Biſchofs von Genf gerieth [illegible]), ſetzte der Herzog von Burgund ſeinen unmuthigen Zug nach Salins fort [illegible]).

(Der Herzog zu Salins.)

Noch vor ſeiner Ankunft ließ er durch den großen Baſtard allen guten Städten von Burgund ſeinen Unfall, der jedoch nicht viele namhafte Männer gekoſtet habe, zu wiſſen thun, und einen Landtag anſagen [illegible]). Die geiſtlichen und weltlichen Herren und Gemeinden Burgundiens begaben ſich nach Salins, wo in der Hauptkirche der Landtag durch eine zweiſtündige Rede von dem Herzog ſelbſt eröffnet wurde [illegible]). Ausführlich ſtellte er vor, was er wohl ſich ſelbſt gemeiniglich vorſagte, wie gerecht und nöthig dieſer Vertheidigungskrieg ſey; wie Hagenbach und Remont die Schweizer, wie ſeine Herrſchſucht alle Fürſten aufgereizt, ſagte er nicht; wohl ſprach er vom Nachgeben als von der abſcheulichſten Schändlichkeit, von fernerem Krieg wie von Ehre und Pflicht; als wenn ein unweiſer Krieg ehrenthalben fortgeſetzt werden müßte, bis der ganze Staat verloren iſt. In der Hoheit ſeines ungebrochenen Sinns, als Karl der Kühne, trug er vor: „daß das Glück

„ſich bezwingen läßt; wie die alten Römer nach „dem Unglück bei Cannä die Glorie von Zama durch „Standhaftigkeit erſtritten: auch ſein königlicher „Stamm, ſein herrlicher Staat, ſie, die alten „Burgunder, welche Rom nicht gefürchtet, und „freiwillig den Franken beigetreten, und ſeine reichen, tapferen, gutwilligen Belgen, ſeyen durch „zwei mißlungene Tage nicht überwunden. In ihm, „dem Schrecken Frankreichs, Lüttichs Zerſtörer, „dem Bändiger der Volksaufruhren, in ihm ſey die „Geſinnung, wodurch ſein Urgroßvater auch der „Kühne, ſein Großvater der Unerſchrockene zu heißen verdient, und die ruhmvolle Standhaftigkeit „ſeines Vaters Philipp. Er wolle an den Teutſchen „ſich und ſie rächen; ſie, ſeine Burgunder, ſollen „das große Volk in den obern Landen, und nach „ihnen eine Monarchie genannt werden. Hiezu be„gehre er die Stellung von vierzigtauſend Mann[409], „die Abgabe des vierten Theils von dem Vermögen „eines jeden.“ Die Stände bezeugten ihre Bewunderung ſeiner fürſtlichen Mannhaftigkeit, und verſprachen, den Vortrag in Ueberlegung zu ziehen[410]). Der Zweck, durch Begeiſterung ſie auf Einmal hinzureißen, war verfehlt. Solche Wirkungen der Beredſamkeit ſind, ſelbſt im Norden[411]), möglich, aber bei freien Völkern, oder wenn ein großer, das Glück meiſternder Mann, die Nation mit ſeinem Geiſte zu beleben gewußt[412]).

Alſo, nichts Gutes ahnend, unmuthsvoll, erſchien der Herr in der morgenden Verſammlung: „Aus einem beſſern Land, von einem edlern Volk, „ſey er hinaufgekommen, ſie von dem Spott und „von dem Trotz der Schweizer zu retten. Wenn ſie „das nicht fühlen wollen, ſo werde er ſeinen Sitz „in die Niederlande verlegen. Sie mögen alsdann „dem Feind geben, was ſie ihrem Herrn verſagen, und um das, wofür Ruhm zu haben wäre, „Schande kaufen.“ Nach vielen Vorwürfen von Feigheit und Untreu gebot er zu reden. Der Sprecher antwortete: „Sein großes Gemüth in dem „Feuer ſeines Muthes überſehe die Lage der Sachen; „alles möchten ſie für ihn thun; aber — die Blüthe „des Adels, die junge Mannſchaft ſey zahlreich „ausgezogen, und nicht wieder gekommen. Die „Rüſtung, die Herſtellung habe dermaßen das „Mark des Landes gefreſſen, daß Landbau, innerer „Aufwand, Geldverkehr, allenthalben aufgehört, „und ſie nicht verbergen können, daß Hungertod „Menſchen hinraffe. Auch ſie gedenken ſeines glorwürdigen Vaters, deſſen erſter Gedanke Sorge für „ſein Volk geweſen. Das Haus Burgund ſey groß „genug, nicht nach fremden Landen zu trachten, „und ohne Erniedrigung ihre Bitte um Friede zu „gewähren. Die Eidgenoſſenſchaft ſey nicht länderſüchtig. Für die Landwehre würden ſie den Reſt „ihrer Kraft, nur wenige leider, etwa dreitauſend „Mann, aufbieten.“ Er hörte das, ergrimmend; ſchwieg.

Hierauf ſchrieb er den Präſidenten und Räthen vom Niederland[43]: „Er, der Herzog, befinde ſich wohl, und ſey rüſtig zum Streit. Gegen die Teutſchen ſey ihm etwas mißlungen; hauptſächlich durch die Herzloſigkeit ſeiner Picarden[44]. Ueberhaupt finde er bei Niederland wenig Theilnahme, Liebe und Ehrgefühl, viele argliſtige Mißgunſt. Es haben die oberen burgundiſchen Lande auf das großmüthigſte ihre Selbſtbewachung übernommen, damit er jenſeit der Gränzen den Krieg deſto kraftvoller führe[45]. Sie, die Niederländer, begierig zu thun, was ſie wollen, mißgönnen ihm, über ſeine Feinde zu ſiegen[46]. Jetzt, bei ſeiner Ungnade und ſtrengſter Strafe, wolle und befehle er, daß alle Ordonnanzen auf ſeyn, alle Lehen, Afterlehen und waffenfähige Mannſchaft, ohne einer auf den andern zu warten, aufbrechen und ihm vollzählig zuziehen, um ſein Herzogthum Lothringen zu behaupten.“ Auch ſandte er Briefe und Geld an die lombardiſchen Hauptleute und Fürſten. Ein Fürſt, im Ausharren groß, aber ausſchweifend in den Entwürfen, daher verderblich dem Land und ſich ſelbſt.

(Tag zu Freiburg.)

In denſelbigen Tagen ſaß zu Freiburg in Uechtland, volle drei Wochen, die herrlichſte Tagſatzung der Eidgenoſſen: viele Helden der Murtenſchlacht als Häupter der Orte[47]; die niedere Vereinigung; Räthe des Erzherzogs[48]; der Herzog René mit ſeinen Freunden von Leiningen und Bitſch; Geſandte der Kurfürſten von Mainz, Trier, Pfalz; die Biſchöfe von Baſel, Straßburg, Genf, Wallis, Grenoble 479), der Graf zu Greyerz; die Großen Savoyens 480), und, hervorleuchtend 481), Ludwig, Baſtard von Bourbon, Admiral von Frankreich und Botſchafter des Königs, deſſen Eidam und Vertrauter er war 482).

Der König, nun offener, da er ſicher ſchien, bezeugte Bewunderung, Freude und den Wunſch, die Helden perſönlich zu kennen. Im übrigen wünſchte er, den Herzog zu vernichten, und verſprach, wenn die Eidgenoſſen in Burgund fallen, die Niederlande zu überziehen; vorerſt bewies er die Nothwendigkeit, Genf, den Schlüſſel der Schweiz, zu beſetzen 483). Ganz anders eine Botſchaft von den Ständen Burgunds; dieſe ſuchten eine Friedenshandlung. Dringender noch bat Biſchof Johann Ludwig mit allen Bevollmächtigten Savoyens, von den Franzoſen unterſtützt, für die Waadt, Genf, den Frieden des Herzogthums. Hoch lag den Schweizern René um Hülfe zu Wiedereinnahme Lothringens an. Kur Trier, Kur Mainz und (wohlbekannt Bubenbergen und Dießbach) der ſiegreiche pfälziſche Friedrich wollten mit der Schweiz in Vereinigung treten. Erzherzog Sigmund ſuchte, durch ſie den Beſitz von Sonnenberg ſich zu ſichern; Freiburg, Biel, den ewigen Bünden ſich anzuſchmiegen. Mannichfaltig waren die Abſichten, da Bern Ruhm und Herrſchaft, andere Zurückgezogenheit und Ruhe mehr liebten.

Durch Vernichtung des Hauſes Burgund alle Macht im Weſt an Frankreich zu bringen, hielt, wohl mit Mehreren, Bubenberg für Unverſtand, und mochte die Verblendung beſeufzen, mit welcher Karl in das letzte Unglück rannte. Es rieth wohl dieſer und jener, da nichts von Karl zu hoffen wäre, ſein Ende zu beſchleunigen [illegible]). Dennoch wurde zwar den Ständen der Friedenstag, als ohne Vollmacht unnütz, abgeſagt, aber auch der Einfall, den der König vorſchlug, abgelehnt. Selbſt in Betreff der Geldunterſtützung hatte der König nicht Wort gehalten [illegible]). Alſo wurde die Erſchöpfung der Mittel, nebſt Ungewißheit der feindlichen Bewegungen angeführt, im übrigen ſeiner Weisheit ſowohl der Einfall in Flandern als die Beſetzung von Genf [illegible] b) heimgeſtellt; nähere Abrede auf die Geſandtſchaft ausgeſetzt, die er verlangt hatte.

Dem Herzog von Lothringen wurde der beſte Wille, und nur die Unmöglichkeit vorgeſtellt, jetzt noch, da Karl eine dritte Unternehmung drohe, die Mannſchaft noch Lothringen zu ſenden; das verſprechen ſie treulich, und urkundlich, ohne ihn, den treuen Genoſſen der Murtenſchlacht, keinen Frieden zu machen, und ſobald ſich die Gefahr von ihren Gränzen entferne, ihrem Volk ſeinen Dienſt zu erlauben [illegible]). In der That war das Biſchofbaſeliſche ſo beunruhiget von Streifparteien, daß ein

Verſuch von dort her nicht unwahrſcheinlich ſeyn mochte [627]).

Als der Admiral Savoyen angelegentlich zum Frieden empfahl, ſtellten beſonders die Berner vor, durch wie viele Geſandtſchaften ſie die Herzogin vor dem Durchpaß der Italiener gewarnt; wie nach vielen ſchönen Worten und unhaltbaren Entſchuldigungen [628]) ſie denſelben das Land geöffnet [629]); aber auch Burkarden Stör, den der Papſt und Bern unterſtützte, habe ſie vertragswidrig an Beſitznahme des Hochſtifts Lauſanne gehindert [630]); in Wahrheit ſey dieſer Hof ein Haupturſächer des Kriegs; er müſſe geſtraft werden; für die Beleidigung wolle man die Genugthuung ſich vorbehalten; für die Kriegskoſten ſich mit der Waadt, Genf und Chablais begnügen [631]). Johann Ludwig und alle Bevollmächtigten Savoyens baten, die Fehler der Mutter und des Oheims (Romont) dem eilfjährigen Herzog, dem unſchuldigen Lande und hartgeſtraften Volk nicht entgelten zu laſſen. Da wurde viel der alten Freundſchaft aus Graf Peters Zeit und von den erſten Anfängen Berns, viel der ofterneuerten Bünde, und nützlichen Beiſammenhaltens, auch der künftig vorſtehenden Zeiten gedacht. Nicht nur ſprach der Admiral; auch (um die obern Lande möglichſt zu befrieden) ſehr eifrig Herzog René, und im Namen Oeſtreichs, aber mit perſönlicher Kraft, Wilhelm Herter, viele alte Freunde, edle Theilnehmer; damals war Gefühl für das Unglück eines altberühmten Hauſes. Und Bern, für Landerwerb nicht unempfindlich, hielt Ehre und Freundſchaft gleichwohl noch höher. Sie überließen die Vermittlung dem franzöſiſchen Botſchafter, Herzogen René, dem Grafen von Greyerz (gemeiniglich groß am ſavoyiſchen Hofe) und Wilhelmen Herter, dem edlen Ritter [432]).

„Die Stadt Genf ſtellt Bürgen, in drei Zielern die vorjährige Brandſchatzung, jene vier „und zwanzigtauſend Gulden, zu entrichten. Das „romaniſche Land, genannt Waadt, wird, wie Graf „Romont es innegehabt (mit Ausnahme Murtens „und einiger andern für Bern und Freiburg wichtigen Gegenden [433])), Herzogen Philibert von Savoyen von den Eidgenoſſen zurückgegeben, alſobald „nachdem er an Kriegskoſten fünfzigtauſend Gulden „bezahlt haben wird. Nie ſoll Graf Jakob von „Romont, nie ein anderer als der oberſte Regent „von Savoyen, die Waadt beherrſchen. Es iſt Friede, „Handel und Wandel, der Gang des Rechts, hergeſtellt, und wechſelweiſe nie einem Feind Paß „zu geben [434]).“ Jene unſcheinbarliche Abtretung brachte die Berner in mehrfache und unmittelbare Verbindung mit den größten weſthelvetiſchen Seen; ſofort, nach ihrer Art, bemächtigten ſie ſich der Herzen des Volks [435]).

Die Verbindung mit den geiſtlichen Kurfürſten wurde, der Entfernung wegen, abgelehnt; die

Ueberlegung der pfälziſchen einem andern Tag vorbehalten [636]). Erzherzogen Sigmund, welcher Graf Eberharden, Truchſeſſen von Waldburg, die Grafſchaft Sonnenberg nicht ſofort bezahlen konnte, verſprachen ſie Fürwort [637]). Freiburg, welche Stadt mit faſt voller Freiheit immer doch unter Savoyen war [638]), möge ſich in ihren Geſchäften an die ſchweizeriſchen Städte halten; die Länder waren ungeneigt, mehr Städte in ewigen Bund aufzunehmen [639]).

(Geſandtſchaft nach Frankreich.)

Alsdann bald machten ſie ſich auf, mit Hadrian von Bubenberg, alle Feldhauptleute des Tages bei Murten [640]), zu König Ludwig dem Eilften, welcher ſich in ſeiner liebſten Reſidenz zu Pleſſis-le-Tours aufhielt, Empfangen wurden ſie als die, welchen er die Sicherheit ſeines Throns dankte, und deren tapfere Treue er zu einer immerwährenden Stütze und Wache der Perſon und Gewalt franzöſiſcher Könige zu machen vorhatte [640b]). Ihre gerade biedere Treuherzigkeit gefiel dem klugen König. Viel fragte er um die Siege, fing immer wieder an von der Beute, von der ſchmählichen Flucht, ließ vielmal ſich erklären, wie Hadrian mit ſo wenigen das kleine Murten gegen alle Macht von Burgund behauptet. Auf dieſes wurden ſie von dem Admiral (er kannte das Vaterland), von dem Hauſe Bourbon [641]) (nicht ahnend, was ihre Enkel ihm ſeyn würden), von dem ganzen Hof, nach des

Königs Beiſpiel empfangen. Hier fanden ſie den Genfer Biſchof, die ſavoyiſche Herzogin.

(Jolanta.)

In jener Noth, als Gefangene Karls, den ſie unerbittlich fand[***a]), hatte ſie beſchloſſen, den König, ihren nie geliebten Bruder, um Rettung zu bitten, und ſandte, da ſie nicht ſchreiben durfte, einen Secretär mit dem Ring, den er ihr weiland beim Abſchiede geſchenkt; der Secretär wurde als ein Spion, der den Ring geſtohlen, verhaftet. Sie ſandte hierauf den treuen Rivarol; das Land Savoyen hat auch für ſie[***]). Da erklärte Ludwig, „die Schweſter nie zu verlaſſen; wenn ſie mit ihm „ſeyn wolle, ſo ſoll ſie gerettet werden.“ Sie (ſie kannten ſich) verſprach; nicht unbedingt; „er ſoll nur „auch verſprechen, ſie wieder in ihr Land und in ihre „Gewalt kommen zu laſſen.“ Es mißfiel ihm nicht. Alſo ſandte er Bouchage, ſeinen Vertrauten, mit Karln von Amboiſe Chaumont, dem Gouverneur von Champagne, und dreihundert Lanzen, ſie aus Burgund abzuholen. Sie wurde von den Franzoſen als des Königs Schweſter, von ihm am Eingange des Palaſtes mit einem ſchmerzhaften Verweiſe[***]) empfangen. Beide wußten, was ſie an einander hatten[***b]); ſie blieb nicht allzu lange; verſöhnt waren ſie für immer. Den Geſandten der Eidgenoſſen redete ſie ſehr zu Gemüthe, alles Geſchehene für die vorige Freundſchaft vergeſſen zu wollen. In dem Auftrag der Geſandtſchaft war ohnedem die völlige Ausgleichung und ein Fürwort um ein Gelddarlehn für Savoyen 445).

Im übrigen beſtand Ludwig (nicht unweislich für ſich) auf Karls Vernichtung; dreißigtauſend Mann, deren Sold, zu fünf Sechstheilen, er auf ſich nehme, möchte die Schweiz nach Lothringen ſenden; er mit Frankreichs ganzer Macht werde den Feind von allen Seiten angreiſen. Ueber die Zahlung wurde nach einigem, nicht eben anſtändigem Wortwechſel der königlichen Räthe 446) eine beſcheidene Uebereinkunft verabredet 447), und, was unannehmlich ſeyn mochte, bei dem Abſchied vergütet. Außer einer baaren Summe für die Städte und Länder 448), und Entſchädigung der Geſandtſchaftskoſten 449), gab der König jedem an Silberzeug ein Denkmal dieſer Tage; Hadrianen von Bubenberg, aus Achtung, und weil er verſuchen wollte, ihn ganz zu feſſeln, ſeinen damals größten, den St. Michaels-Orden, und fünf- oder zehnmal ſo viel Silberzeug, als den andern 450). Auf der ganzen Rückreiſe, je näher den Gränzen 451), zu Genf 452) und von dem Genfiſchen Grafen 453), zu Chambery von Philiberts Hof, wurden ſie auf das ehrerbietigſte empfangen.

Uebrigens, wie gemeiniglich von dem Volk in Kriegen das Meiſte vortrefflich, von den Herren auf Tagen vieles verkehrt und kleinlich, ſo iſt auch damals die Theilung der Beute 454), die Herrſchaft über Murten 455), das Bündniß mit Freiburg 456) anders behandelt worden, als in ſo großen Zeiten ziemlich war. Die Schweizer, Helden in der Noth, ſind ſonſt ein haushälteriſches, heimathliches Volk. Doch vermochte weder der König einen Angriffskrieg, noch dieſe oder jene Macht vorſchnellen Frieden zu bewirken.

(Ungarn.)

Matthias, König der Ungarn, des großen Hunrad großer Sohn, in deſſen Türkenkriegen Hanns von Hallwyl ſiegen gelernt, deſſen glanzvoller Hof auch ſchweizeriſche Edle gebildet [457]) und dem ihr Glück, wegen Oeſtreich, nie gleichgültig war [458]), ließ durch Georg von Stein, den Berner, Vermittlung mit Burgund antragen [459]). Dieſe ſuchte auch Sixtus, ein einſichtsvoller Papſt, ſelbſt Kaiſer Friedrich, durch den gewiſſermaßen der Krieg entſtand [460]). Beide Häupter der Chriſtenheit beglaubigten den Legat Alexander, Biſchof zu Forli; Wilhelm Herter bahnte ihm den Weg. Die Eidgenoſſen begehrten die Herſtellung des Herzogs von Lothringen. Aber ihnen ließ Karl Friede anbieten, von René wollte er nicht hören [461]).

(Von dem Herzog.)

Nachdem der Herzog den Reſt ſeines Heers wieder geſammelt, hatte er, von neuem die Schweizer bedrohend, eine Hauptmuſterung zu Riviere vorgenommen [462]). Hier hörte er mit gleichem Unwillen, daß die niederländiſchen Stände neuer Opfer ſich weigern und ihren Rath ihm geben wollen, und daß Herzog René mit ſiebentauſend Lothringern und achttauſend Mann ſeiner teutſchen Bundsgenoſſen, unterſtützt vom König, den größern Theil des Landes wieder erobert, ſo daß die Hauptſtadt Nancy durch Johann von Rubempré mühſam noch behauptet werde[63]). Da ließ er in der Schweiz obgedachten Separatfrieden verſuchen, und begab ſich, ſo ſtark als er vermochte[64]), nach Lothringen. Kleiner Krieg war auf den Gränzen, da bald in Hochburgund ein Städtchen zerſtört[65]), bald von den Burgundern die Ruhe der Hirten von Locle in Valengin geſtört wurde. Dieſe, von den Einwohnern der zerſtreuten Hütten im Sagnethal unterſtützt, warfen den Feind in die Niederungen des Fluſſes Doubs[66]). Schon hatten die nächſten Ländchen im Schutz der Berner Sicherheit geſucht[67]). Als die Geſinnung des Landtages von Salins bekannt wurde, verboten die Berner, dem unſchuldigen Landmann ferner Leid anzuthun[68]). In Mümpelgard, im Sundgau, wurde das Spiel, für die Teutſchen vortheilhaft, fortgeſetzt. So ſehr Karl ſich anſtrengte, drei Tage vor ſeiner Ankunft ging die Stadt Nancy verloren; durch Verrätherei ſeines Vertrauteſten.

(Von Campobaſſo.)

Graf Cola Campobaſſo, aus den Bergen des Landes Moliſe, war Enkel des gleichbenannten Grafen, welcher unter den Feldhauptleuten des Neapolitaniſchen Königs Ladislas von Anjou geglänzt[69]), und

und ein Sohn Karls, dem ſeine Kühnheit, außerordentliche Klugheit, Schönheit und Gewandtheit die ganze Liebe und das Zutrauen des Neapolitaniſchen Königs Alfonſo von Aragonien erworben hatte **). Ihm ſelbſt, von Jugend auf einem vorzüglichen Kriegsmann, mißfiel der Hof des Don Ferrando, Nachfolgers Königs Alfonſen, Vaters Prinz Friedrichs, den wir in dieſen Kriegen geſehen. So widmete er ſich dem Hauſe Anjou; nicht wie ſein Großvater jenem Königsgeſchlecht, ſondern Titularkönigen, welche für den Thron, deſſen ſie wohl würdig waren, ihren Reichthum und Muth vergeblich verſchwendeten ***). Damals lebte der alte König René in der Provence, deſſen angenehme Sitten oben erwähnt worden; er überlebte ſeinen tapfern Sohn, Johann, der von Calabrien hieß, durch ſeine Mutter zu Lothringen Herzog war, und ſeinen hoffnungsvollen Enkel, Herzog Nicolas, der um die burgundiſche Erbtochter gebuhlt ***b). Nach derſelben Tod verſchmähete Campobaſſo den friedlichen Hof in Provence, und den jungen René, dem Lothringen zufiel, und welcher teutſche Krieger vorzog, für die unternehmende Laufbahn Karls von Burgund, welcher dieſen zu vertreiben, und jenen zu erben gedachte. Karl, welcher die ſtrategiſchen Künſte und die ganze Manier der italieniſchen Hauptleute allgemein ſchätzte, empfing ihn mit größter Auszeichnung, ſchenkte ihm ſein Vertrauen, gab ihm für die Werbung und Rüſtung vierhundert vortrefflicher Krieger, die er in Italien ſelbſt wählen ſollte, vierzigtauſend Ducaten, und ſetzte hunderttauſend Pfund für ſeinen und ihren jährlichen Unterhalt [illegible]). Dennoch, ſey es, daß Karls herriſche Manier und Unlenkſamkeit ihn beleidigte, oder daß er nach ſeiner Klugheit ſchlechten Ausgang vorſah, oder daß bei Vertreibung des jungen René die Erinnerung der guten Tage bei deſſen Großvater und Verwandten [illegible] b) ihn rührete, Campobaſſo faßte kein Herz zu Karl. Schon vor dem Krieg, da er nach Italien zog, ließ er durch einen italieniſchen Arzt ſeine Dienſte dem König antragen; ſo nämlich, daß, wenn Ludwig ihm hunderttauſend Kronen ausbezahle, eine Grafſchaft ſchenke und ſeine Compagnie in Sold nehme, er den Herzog im Treffen zu verlaſſen oder umzubringen ſich verbinde. Indeß der Doctor dieſes gelegentlich vorbringen ſollte, that er zu Turin dem franzöſiſchen Geſandten gleiche Eröffnung [illegible]). Hierauf leiſtete er dem Herzog bei der Einnahme von Lauſanne weſentliche Dienſte [illegible]). Um dieſe Zeit ſah er den König. Mehrere von dem burgundiſchen Hof hatte Ludwig in ſeine Dienſte genommen [illegible]). Campobaſſo mißfiel. Er wurde mit Hoffnungen entlaſſen, ſein Antrag aber dem burgundiſchen Geſandten mitgetheilt; in der Abſicht, wenn Karl es glaube, dieſen übrigens geſchickten Mann und ſeinen Anhang unter den Italienern ihm zu entziehen, und wenn er es nicht glaube, durch eine an ſich edle Handlung ſeinen Untergang zu beſchleunigen [56]). Campobaſſo, in der That, konnte bei Karl nicht beſſer empfohlen werden; von dem an hielt er ihn für den treueſten, wichtigſten ſeiner Diener, um welchen der König ihn beſonders beneide. Von dem an hatte nur Campobaſſo freien Zutritt [56 b]). Nach dem großen Verluſt bei Granſon, als einiger Aufſchub, einige Beſchränkung der hohen Zahlungen eintreten mußte, mochte Campobaſſo ſich zu freien Vorſtellungen berechtigt glauben; ſie waren vergeblich [57]). Da bat er um einen Urlaub, welcher gegeben wurde. Sein Vorwand war eine Wallfahrt nach Compoſtell [58]). Unterwegens, an Höfen, ſchilderte er den Herzog von Burgund als einen Unſinnigen, der durch Eitelkeit [59]), Härte und Eigenſinn [60]) ſein Verderben bereite. Da er den König zurückhaltend fand, welches er ſeinem Geiz zuſchrieb, verſuchte er eine Unterhandlung mit Herzog René, Sprößling von Anjou durch ſeine Mutter.

Indeß kam er wieder zu Karl, unbefangen, heiter, in ſein volles Vertrauen, beſonders nach dem Unglück bei Murten, wo er brauchbarer, ihm ganz ergebener Männer, mehr als je bedurfte. Ihn ſandte er zu Rettung Lothringens; ihn, als Nancy verloren war, brauchte er vorzüglich bei der zweiten Belagerung. Durch ſeine Schuld (um ſich bei René Verdienſt zu machen) war dieſe Stadt übergegangen; da er den Entſatz beſchleunigen ſollte, ſchrieb er in die Niederlande: man ſoll ſich nicht übereilen; ſein, des Kriegsmanns Urtheil, ſoll ihnen mehr gelten, als das Ungeſtüm des Canzlers [illegible]); den Winter durch ſtehe er gut für Nancy. Wie kamen nur wenige [illegible]). Mit wenigen freilich lag vor der Stadt, ſie ſchonend, René [illegible]). Aber nachdem der tapfere Colpin, Hauptmann der Engländer, gefallen [illegible]), kam in ſeine Leute Mißmuth, und, Andermal vor dem Commandanten, perſönlicher Tapferkeit ungeachtet (er war zu gütig), nicht gehörige Furcht war [illegible]), ging die Stadt über, wie wir geſagt, indem Karl herbeieilte [illegible]). Er kam; nicht wie ſie einſt ihn wegziehen ſahen, in prachtvoller Rüſtung, ein hochgethürmter, ſchöner Held; mit geſenktem Blick, verfallenen Zügen, wie verblichen, ſahen ſie ihn [illegible]). Daß er die Verrätherei nicht vernahm, geſchah, weil ſein Eigenſinn jede Eröffnung nicht allein vergeblich, ſondern gefährlich machte [illegible]).

Da beſchloß Campobaſſo, ſein Werk zu vollenden. Dem Herzog René ließ er ſagen: um den Sold ſeiner vierhundert Lanzen, um zwanzigtauſend Thaler und eine Grafſchaft wolle er die neue Belagerung ſeiner Hauptſtadt vereiteln, und ſeinen unverſöhnlichen Feind ihm oder dem Tod überliefern. Zu dieſer Unterhandlung brauchte René ſeinen Hausmarſchall [illegible]), Ciffron de la Vachiere, einen Provençalen, den Campobaſſo kennen mochte. Man ſagt, er habe ihm die Grafſchaft Vaudemont verſprechen laſſen [illegible]). In ſo gerechtem Krieg und für ſein treues Volk ſchien das erlaubt. Während der Belagerung ſuchte Eiſtern eine ermunternde Nachricht aus der Schweiz in die belagerte Stadt zu bringen; ein Fieber hatte ihn geſchwächt; indem er ſich bemühete, über einen Laufgraben zu kommen, wurde er gefangen. Campobaſſo und andere ſtellten vor, daß mehrere gegen ihn ausgewechſelt werden dürften. Der Herzog ſprach: Er ſoll hangen, das iſt Kriegsrecht. Graf Engelbrecht von Naſſau, Croi Graf zu Chimay, der große Baſtard, wer immer eine Rede wagen durfte, bat; vergeblich. Als Campobaſſo vorſtellte, daß der Mann ſeine Pflicht gethan, und ſein Tod nicht ungerochen bleiben dürfte, machte der Herzog mit ſeinem blechernen Handſchuh eine Bewegung in ſein Geſicht, welche der alte Krieger um ſo weniger zu achten ſchien, je mehr es ihn erbitterte [illegible]). In dieſem Augenblick fiel er in die größte Gefahr. Eiſtern, von Liebe des Lebens bewogen, begehrte, dem Herzog eine Entdeckung zu machen. Durch ſolche Ausflüchte, meinte Karl, wolle er ſein Leben friſten. „Was er will, ſoll er dir ſagen," ſprach er zu Campobaſſo, „und hangen." „Hangen ſoll man ihn," rief Campobaſſo, als Eiſtern ſich nicht mit ihm einlaſſen wollte. Und der Gefangene ſprach: „was ich dem Herzog ſagen wollte, iſt mehr werth, „als ein Herzogthum." Einige riethen, es zu melden; das Vorzimmer war von Campobaſſo bewacht. Alſo wurde Siffron im Angeſichte der Stadt, von deren Zinnen für das Leben des beliebten Mannes alles angeboten wurde, an einem Baume aufgeknüpft. „Auch Herzog Karl,“ rief er noch, „wird bald hin ſeyn; wer weiß das beſſer als der, dem er traut [illegible]).“ Gerochen wurde er durch die Hinrichtung hundert und zwanzig burgundiſcher Gefangenen, deren der erſte vor den Augen des vergeblich ergrimmenden Karls am höchſten Orte der Stadt aufgehangen erſchien [illegible]). Man kann den Rathſchluß des Schickſals beklagen, aber, ſeit Karl die Wuth ſeiner Leidenſchaften für Charakter hielt, war ihm nicht mehr zu helfen [illegible]).

(Renat in der Schweiz.)

Der Herzog von Lothringen beſchloß, anſtatt ſich einzuſchließen, perſönlich Hülfe zu ſuchen. Alſo beſetzte er Nancy vorzüglich mit Lombarden, die ihm aus dem feindlichen Heer zuliefen, Franzoſen, welche heimlich der König ermunterte [illegible]), teutſchen Freiwilligen aus der Vereinigung [illegible]), und einer Anzahl verwegener Männer aus dem Vaudemont, denen er, wie den Stadtbürgern, gänzlich vertraute [illegible]). Im Lande blieben Streifparteien, welche den Feinden die Zufuhr abſchnitten und ihre Quartiere unaufhörlich beunruhigten. Die Stadt verſprach, zwei Monate zu halten. Er mit nur zwölf Pferden über das tiefbeſchneite Gebirg in außerordentlicher Kälte zu den Eidgenoſſen; die niedere Vereinigung bezeugte, bei dem beſten Willen komme alles darauf an, dieſe zu haben [illegible]). Da nahm er alles Silber ſeiner Großmutter von Vaudemont, ließ ein Theil ſchmelzen, verpfändete anderes; auch der König ließ ihm einiges Geld zufließen [illegible]); zehntauſend Gulden bekam er von den Straßburgern geliehen. Das vornehmſte Hinderniß fand er an dem Cardinal Legaten, welcher, ganz burgundiſch, durch Vorſtellung der unbequemen Jahrszeit und durch die Ausſicht eines guten Friedens Zeit für Karl gewinnen wollte. Der Herzog in die Orte. Er wurde zu Bern auf das freundlichſte, aber mit der Vorſtellung empfangen, daß, zu einer Zeit, wo man die Eidgenoſſen täglich bedürfe, dieſe Stadt nichts einſeitig beſchließen könne. Einen Tag ſetzte ſie, ſogleich, dringend [illegible]). In dem Rath von Zürich ſprach Hanns Waldmann, damals Zunftmeiſter [illegible]), mit jener ihm alles unterwerfenden Kraft, von dem dem jungen Fürſten ſchuldigen Dank, von der für ihn verpflichtenden Ehre. Nachdem er die Verſammlung begeiſtert, erſchien der Herzog ſelbſt [illegible]). Zürich verſprach [illegible]). Der Tag zu Luzern verſammelte ſich; alle Einwendungen wichen dem Verſtand. „Sintemal der Herzog von Lothringen für die „Kriegskoſten vierzigtauſend Gulden urkundet [illegible]), „und, im Fall ſein Feind nach Eroberung ſeines „Landes in Elſaß käme, wir unentgeltlich ausziehen müßten [illegible]), ſo ſoll in allen Kirchen verkündiget werden, daß die Mannſchaft waffne, für ihn aufzubrechen, und ergeben Mahnungen an Abt und

Stadt St. Gallen, das Land Appenzell, die Städte „Schaffhauſen und Rothwyl, die gemeinen Herrſchaf„ten; Würtemberg hilft mit reiſigem Zeug; die „Herren der Vereinigung liefern freien Markt[303].“ Hierauf wurden dem gemeinen Krieger fünftehalb, dem Doppelſöldner[304] acht Gulden Sold beſtimmt.

(Hülfe)

Sechstauſend Mann hatte René begehrt; über achttauſend ſtellten ſich, in der Freude des Volks; tauſend junge Knaben mußten mit Gewalt zurückgehalten werden[305]. Voraus erſchien bald, mit ſechszehnhundert Zürichern, Hanns Waldmann[306]; die Berner führte Brandolf vom Stein, den wir zu Granſon und Iverdun ſahen[307]. So geſtärkt, machte unter Wilhelm Herter die niedere Vereinigung ſich auf. In denſelbigen Tagen rannte der eiſerne Picarde aus Nancy nach Zürich, dem Herzog anzuſagen, daß, nachdem viele Verſuche der Verproviantirung mißlungen, ſchon das Fleiſch der Pferde und Hausthiere verzehrt werde[308]. René ſogleich nach Baſel. Dahin floß das Volk zuſammen. Als der Herzog den Anzug Waldmanns vernahm, eilte er ihm entgegen, ſprang vom Pferd und führte ihn bis an die Stadt. Für die erſten Auslagen ließ der König jedem Krieger einen Goldgulden geben[309]. Auch die Eidgenoſſen machten Aufopferungen[310]. In allem Volk war ausgelaſſene Freudigkeit; Urban von Muhleren, Venner von Bern, von Luzern Haßfurter, der alte ritterliche Schultheiß, Albin von Sillinen und der Schultheiß Kremer, viele kriegsfreudige Helden, eilten freiwillig zu dieſer Luſt [51]). Es trug ſich zu, daß, in des Herzogs Abweſenheit (an dieſem Tag rieth ihm der Sterndeuter einen Ritt nach Blozheim [52])) zwei mit Kriegsvolk beladene Schiffe über dem Ungeſtüm der Männer auf dem Rhein untergingen, und kaum wenige und eine der Luſtdirnen entkam [53]); hiedurch wurden viele auf einige Zeit ernſter geſtimmt [54]). An dem nächſten Zahlungstage fehlten dem Herzog zwölfhundert Gulden, welche, geliehen zu bekommen, Graf Oſwald von Thierſtein ſeine zwei Söhne zu Geiſeln gab [55]). Ihn, von Erzherzog Sigmund in Ungnade entlaſſen [56]), hatte der Herzog als Marſchall in Dienſte genommen. Bei dem Aufbruch lief ein guter Lothringer von Baſel nach Nancy; was ſeit Eiſron keiner verſucht, er kam als Holzträger in die Stadt; ehe er die Nachricht ſagte, rannte er in die Kirche, zum Dank; hierauf erfreute er ganz Nancy [57]).

(Marſch nach Nancy.)

Nach der Meſſe, am Weihnachtstag, zogen ſie aus. Zu Blozheim begegneten ſie dem Herzog René, der zu Fuß, gleich einem aus ihnen, die Hallbarde auf der Achſel, mit ihnen zog. Da gab er jedem Fähndrich ein Goldſtück. Er ſelbſt hatte ſechshundert Pferde; das Heer war funfzehntauſend Mann ſtark [58]). Die Witterung außerordentlich kalt; an Lebensmitteln Mangel; doch wurde das Heer vertragsmäßig [59]) nach Möglichkeit verpflegt; Muthwille von ihm an den Juden verübt [illegible]). So über Enſisheim, Colmar, Schletſtatt, Ortenburg vorbei, das Wylerthal hinauf, über die Wasgauer Firſten, da ſah René ſein Land; der Himmel war ungemein heiter [illegible]b); bald hinab an die Meurthe. Die Lothringer haben ihre Fürſten immer geliebt; wie freute ſich, wer zu St. Diez den Schweif des Pferdes des wiederkommenden Herrn berührte [illegible]c). Das Heer nach Lüneville [illegible]). In dieſem Nachtlager erreichte ſie Haßfurter mit ſeinen Freunden. Die Krieger traten zuſammen; der Held redete. Viele Erinnerung an Murten; wie ſie den Herzog dort ſtreiten geſehen; von der Menſchen Pflicht, von Freundſchaft, vom Sieg über den zweimal geſchlagenen Feind. So daß der fürſtliche Jüngling, in der innigſten Bewegung ſeines Gemüthes, aufſprang, die Waffengefährten umarmte; ſich ſelbſt, ſein Land, ſein Volk, mit entzündenden Worten dem Heer empfahl [illegible]). Nachdem die Poſten ausgeſtellt, und Hunger und Durſt, nicht in Unmaße, geſtillt worden, legten ſich die Krieger zu Ruhe.

Der Anzug eines ſchon an Zahl überlegenen Heers der Sieger von Granſon und Murten wurde dem burgundiſchen möglichſt verborgen [illegible]). Sehr gering war dieſes [illegible]) und ſchlecht, finſter, wie das Gemüth Karls, leidend von Krankheiten, in Mangel [illegible]b), ohne Geld, noch Muth, von Campobaſſo verrathen, treu an ſich. Der Zuſtand wurde dem Herzog vorgeſtellt; er in ſeinem Grimm; „Und

„ſollte ich allein hervortreten; mit dem Jungen von „Lothringen mache ich nie Friede; ihr aber, ihr ſeyd „lauter Vaudemonts [145].“ In jener fürchterlichen Weihnachtskälte erfroren einige hundert Mann und Pferde [146]; da brach die Geduld, ſo daß man ihm fluchte [147]; einige verließen ihn [147 b]. Der portugieſiſche König Alfonſo kam zur Vermittlung in das Lager [148]; Karl war einziger Sohn der Schweſter ſeines Vaters; der bevorſtehende Untergang des Hauſes Burgund war niemand gleichgültig [149]. Karl erwiderte: „Ob er übernehmen wolle, Pont-à-Mouſſon wider die Lothringer zu behaupten [150]?“ Da überzeugte ſich Alfonſo, daß ſein Aufenthalt unnütz wäre.

Die anziehenden Schaaren, durch Nachtruhe geſtärkt, ſetzten ſich in Marſch nach dem blühenden Wallfahrtsorte [151]) St. Niklaus zu Varengeville [152]). Geſehen wurden ſie von den Reitknechten, welche mit den Pferden hinter dem Heer auf Dörfern lagen [153]). Die wenigen Burgunder, welche Karl, nichts erwartend, auf dem wichtigen Poſten hatte, flohen oder verbargen ſich. Doch die meiſten fielen durch das Schwert, oder wurden in die Meurthe geſprengt, oder von dem Kirchthurm in die unten aufgepflanzten Spieße geworfen, oder, weil der Herzog jene zu Granſen bewieſene Grauſamkeit an ſehr tapfern Teutſchen unlängſt erneuert hatte [154]), an Bäume gehangen [155]). Sie, die Heranziehenden, verſorgten ſich mit Speiſe [156]) und lagen ſtill.

(Kriegsrath.)

Der Herzog von Burgund verſammelte einen Kriegsrath. „Sie ſind wieder da, die ſchlechten „Kerls [537]); die ſeelenloſen Fleiſchmaſſen [538]), von „Trunk und Fraß aufgedunſen [539]), ſind hieher gewandelt; was meint ihr?“ Außer Campobaſſo waren die meiſten Hauptleute [539b]) der Meinung, „daß die Verproviantirung der Stadt Nancy das „einzige unvermeidliche Uebel wäre; der Herzog „möchte nur ausweichen, was der Feind eifrigſt „wünſche, nämlich eine Schlacht, welche leicht mißglücken und verderblich werden dürfte; ſie rathen „ihm, nach Pont-à-Mouſſon an die Moſel zu ziehen, er ſey noch nicht in dem Fall, verzweifelnd „alles zu wagen; auf Luxemburg liegt ein beträchtlicher Schatz [540]); das Heer könnte im Winter, obwohl ſie Friede wünſchten, hergeſtellt werden; wo „der Herzog René das Nöthigſte im Krieg [541]), das „Geld, vernehmen wolle, um die Eidgenoſſen viele „Monate zu unterhalten, oder wiederkommen zu „laſſen! Er, der großmächtige Karl, habe keinen „Fußbreit Land, habe nichts verloren, das er durch „ſeinen Geiſt und Muth nicht wieder gewinnen „könne.“ Da ſprach der Herzog: Mein Vater und „ich haben die Lothringer geſchlagen [541b]); ſoll ich „mich zurückziehen vor dem Jungen? Dieſe Nacht „wird Nancy geſtürmt, morgen ſchlagen wir uns.“ Sie, traurig, hinweg; ihn übernahm wechſelweiſe Grimm und eine grauenvolle Ahnung [542]). Das

Krachen des Geſchützes, die Anordnung der Schlacht, übertäubte, zerſtreute ihn.

Beſtürmt wurde Nancy mit angeſtrengteſter Kraft, beſchoſſen aus dem letzten Vorrath von Steinen und Pulver, René hörte die Schüſſe, bemerkte Nothzeichen. Alſo gegen die Mitternacht berief er die Hauptleute; ſie verſprachen den Entſatz auf morgen [363]). Beängſtigt von der Furcht, jetzt noch möchte Nancy fallen, erwartete er unruhig den ſpät anbrechenden Tag. Da wurde an vielen Orten zugleich Meſſe geleſen. Als Frühſtück ſie geſtärkt [364]), marſchirten ſie auf Neuville. Ueber dem Lande lag Nebel.

(Schlacht bei Nancy.)

Dem Herzog von Burgund wurde ſein vortreffliches rabenſchwarzes Pferd [365]) früh vorgeführt. Als er aufſaß, fiel von ſeinem Helm deſſen Zier, ein goldener Löwe, ihm auf den Sattel. Mit verbiſſenem Unmuth ſeufzte er, „das iſt von Gott [366]),“ gab einem ſeiner Diener verſiegelte Befehle, was zu thun ſey nach ſeinem Tod [367]), ſprengte vorwärts. Ein veranſtalteter [368]), oder benutzter, tiefer Waſſergraben bedeckte die Fronte, Hecken die linke, die Meurthe die rechte Seite des Heers. Er, der große Baſtard Anton, und Baſtard Baldwin, in der Mitte, führten die lange, tiefe Säule des Fußvolks [369]); rechts, nach dem Fluß, die italiſche Reiterei, Jakob Gaillot [370]), der einſichtsvolle, treue, und Campobaſſo; links die übrige, der Oberlandvogt von Flandern, Joſſe nach Lalain, ein tapferer Ritter [551]); die Straße von Nancy war von einer kleinen Höhe mit dreißig Schlangenbüchſen beſtrichen [552]).

Plötzlich wurde der rechte Flügel entblößt; Cola Campobaſſo mit achthundert Lanzen [553]) riß die rothe Schärpe und das Andreaskreuz von ſich, ging über, kam zu René: „Jene entehrende Heftigkeit Karls [554]) „erlaube ihm nicht, länger bei demſelben zu bleiben; Anjou von Jugend auf, kehre er zu alten „Freunden zurück, um die er das Schloß Commercy, „hier in Lothringen, einſt wohl verdient; nur deſſen Beſtätigung wünſche er [555]), bereit an dieſem „wichtigen Tag die größten Proben ſeines Eifers zu „geben.“ René, noch zu St. Niklaus, beſprach ſich mit den Eidgenoſſen. Sie erwiderten alſobald: „An der Seite eines verrätheriſchen Welſchen zu „ſtreiten, ſey weder der Art ihrer Väter noch der „Ehre ihrer Waffen gemäß.“ Als Campobaſſo dieſes vernahm, beſetzte er eilends die Brücke bei Bouxieres-aux-Dames, einen höchſtwichtigen Poſten, an der Vereinigung der Meurthe und Moſel, wo die Flucht, welche er vorſah, wo Karl wohl ſelbſt ſich hinwerfen würde, um nach Luxemburg zu kommen [555 b]). Zwanzig Leute, zu jedem Verbrechen entſchloſſen und fähig, hatte er in dem burgundiſchen Heer gelaſſen, alles zu ſehen, und möglichſt viel Böſes zu thun.

Auf dem Marſch nach Neuville begegnete dem

Heer ein Thurgauer von Frauenfeld, Georg Schreiber, und ein Mann von Art in Schwyz, genannt Schindler. Beide, vormals des Landes verwieſen, hatten in ihrem Verdruß burgundiſche Dienſte genommen. Jetzt, wenn die Obrigkeit vergeben wollte, verſprachen ſie die Maßregeln des Herzogs und auch die Manier zu zeigen, wie ſie zu vereiteln wären. Die Hauptleute, nicht weniger beſorgt um das Blut braver Männer als für das Glück des Tages, verſchmähten dieſes nicht; man kannte die Männer; ſie erboten ſich, Führer zu ſeyn [556]).

Die Schlachtordnung machten ſie an dem Neuviller Teich [556 b]). Das Fußvolk des erſten Treſſens (Zürich und Freiburg dabei) führte Wilhelm Herter, durch Erfahrung, Verſtand, Beredſamkeit, wie durch den Glanz von Murten, allgemein beliebt und verehrt [556 c]); Oſwald von Thierſtein die Reiterei [557]). Da trug Dom-Julien das Banner von Vaudemont [558]), ihm, dem Falkenier, folgte fröhlich der Baſtard und viele Edle von dieſem Land [559]) Aber den Schlachthaufen commandirte des Krieges Haupt, Herzog René, auf dem Pferd, welches er bei Murten ritt [560]), in alt-lothringiſcher Uniform [561]); er verbarg ſich nicht, ein Mantel von Goldſtoff hing über die Rüſtung [562]); ſeine Stellung nahm er auf dem rechten Flügel, an der Spitze ſeiner lothringiſchen Reiterei [563]); da waren ſeine Freunde von Vitſch, Leiningen, Salm, ſein Hof [564]), alle Großen des Landes [565]). In der Mitte dieſes

Treffens alle Banner, zu Vermeidung von Eiferſucht, ohne beſondere Ehrenzeichen [366]) verſammelt [367]); die meiſten Orte der Eidgenoſſen [368]), die niedere Vereinigung, die Hülfsvölker vom Erzherzog, ſtritten in dem Gewalthaufen. Links an der Spitze der elſaſſiſchen Cavallerie kämpfte feurig der große Wilhelm von Rappoltſtein [369]), ein ernſter, unternehmender, mächtiger Mann, zu zeigen, daß er Karln einſt ungern gewichen [370]). Einen Büchſenſchuß hinter dem Treffen harreten achthundert Mann [371]). Das Geſchütz bei dieſem Heer war unwichtig und blieb außer dem Spiel [372]). In feſter geſchloſſener Ordnung [373]), freudig als zum Kriegesfeſt [374]), marſchirten ſie auf; der Boden war gefroren; Schnee erfüllte die Luft; als er aufhörte, blieb Nebel. Dieſer betrog den Feind; ſeine Artillerie brannte los, ehe das Heer im Schuß war [375]). Es wurde ſcharmuzirt, als läge nichts Größeres im Sinn [376]).

Sie zogen die Jarviller Straße. Nahe am Feind geſchah das Gebet. Hierauf gebot Wilhelm Herter linksum [376 b]); einen rauhen verwilderten alten Weg [377]), durch einen tiefen Bach, hinten hinauf den Berg, welcher das Schlachtfeld beherrſchte; das Geſtöber begleitete ſie; da ſie auf der Höhe waren, brach die Sonne hervor, mit ungewöhnlicher Wärme und Pracht [378]). Als der Herzog von Burgund ſich umgangen ſah, befahl er eiligſt, Gaillot ſolle den linken Flügel verſtärken, dem Geſchütz eine ganz andere Richtung ertheilt werden. Da erklang auf der Höhe das Urihorn, dreimal [579]. Dreimal fuhr Todesſchrecken durch das Herz Karls; dieſen Schall hatte er bei Murten gehört [580]. Auf Einmal Herter, Waldmann, Eptingen [580 b], alle Ordnungen des Fußvolks in vollem Lauf, wie ein unaufhaltbarer Waldſtrom herab; die leichteſten flink über die Hecke zum Tod aller Meiſter und Bedienten des feindlichen Geſchützes; bald ſah der Burgunder, nach ſchnell niedergetretenem Zaun, die Schaaren voll Wuth in die eröffnete Seite vordringen [581]. In dieſem Augenblick zeigte ſich Karl, über den Trübſinn erhaben, um dem Schickſal zu trotzen; er ermannte ſich zu der kalten Beſinnung eines erfahrnen Feldherrn [582], überall gegenwärtig, ordnend, verſtärkend, ermunternd, ſelbſt von feindlichem Blut entſtellt; ſeiner wachte Rübempré's unverbrüchliche Treue; um ihn ſtritten Gaillot, Contay, Naſſau, von Neuſchatel der junge Markgraf, ſo, daß von ihm und ihnen in der letzten Stunde des Hauſes Burgund würdig des unerſchrockenen Johanns und der Ehre Philipps gekämpft worden iſt. Funfzig Schweizer und Lothringer ſind hier gefallen [583].

Endlich vermochte niemand wider den Andrang der zahlreicheren, viel ſtärkeren Mannſchaft [583 b], wider den Vortheil des Ortes, von dem ſie ſchoſſen [584], wider die Erinnerung der vorigen Schlachten. Alſo nachdem Lalain in tapferm Streit ſchwer verwundet geſunken [524 b]), als gleiches Schickſal den Muth Gaillots dämpfte [524 c]), als wider der Lothringer Willen den guten Rubempré der Todesſtreich traf [524 d]), die Hoffnung auf Teutſche mit ihrem Anführer gefallen [524 e]), im Rücken die Flamme des Lagers aufſtieg, welches die Beſatzung der Stadt angezündet, und Karl, von Blut und Entſetzen entſtellt, den unüberwindlichen Unſtern erkannte, warf das Heer ſich in die Flucht [524 f]). „Nach Luxemburg“ war der letzte Befehl. Traurig ergab ſich, da ſein Erſtgeborner gefallen [524 g]), der große Baſtard, der vielerfahrne biedere Oberſthofmeiſter de la Marche, und ſorgenvoll der junge Philipp, Markgraf Rudolfs von Welſchneuenburg Sohn; ſterbend fühlte Vauxmarcus das ganze Unglück, deſſen früheſter Zeuge er war [524 h]); ſchwerer als die Bande drückte Naſſau der Schmerz ſeiner lieben Gemahlin [524 i]), den Contay der Tod ſeines verdienſtvollen Vaters, und Chimay des Vaterlands vorſtehende Noth [524 k]).

Größeres Unglück erwartete das Heer. Die Brücke von Bouxieres [524 l]) hielt Campobaſſo beſetzt. Viele fielen durch ſein Schwert, viele verloren im Strom das Leben, die meiſten durch den nachjagenden Feind, oder bei Pont-à-Mouſſon von dem Landvolk in Wäldern [525]); auch die Franzoſen ſchonten jetzt nicht mehr [526]). Da gegen zwei Uhr nach Mittag entſchieden worden [527]), wüthete der Tod vier Stunden weit umher, bis Morgens um zwei Uhr [528]).

Nicht die Zahl vieler tauſend Erſchlagenen 589), das war der Verluſt, daß alle guten Diener, alle, deren Tugend Vertrauen verdiente, und welche das Land liebten, umkamen oder gefangen wurden 590).

(Karls Tod.)

Den Herzog, von einem Schlag in der Schlacht noch betäubt 590 b), trug der Strom der Flucht gegen St. Jean, ſein Hauptquartier. Drei Büchſenſchüſſe von der Stadt Nancy iſt unter einer kleinen Höhe ein fruchtbarer, damals ſumpfiger Grund, welchen der Bach Laron durchſchnitt; Vireley, Name der Gegend 590 c). Als Karl über den Graben ſetzen wollte, fehlte dem Pferd und ihm die Kraft. Er ſtürzte, das Eis brach, er kämpfte empor. Hierüber fand ihn der Feind, ohne ihn zu erkennen; verwundete ihn durch den Sitz, durch die Hüfte, ſchlug das Pferd, welches (endlich, auf) ihn fallen ließ und floh 590 d). Viel burgundiſcher Adel nahm hier den Tod 591); niemand war bei ihm in der letzten Noth. Er rief den tauben Caſtlan von St. Diez 592), der ihn verwundet, um Rettung 592 b), welches dieſer übel verſtanden 592 c); er hieb ihn mit der Hallbarde durch den Kopf 593). Fallen ſah ihn der Edelknaben einer, Johann Battiſt Colonna, ein Römer 594). Als der Krieg ſich entfernt, wurde Karl von Unbekannten unerkannt ausgezogen. Als an den Thoren von Metz René von dem Feind abließ, fragte er nach ihm 595); den ganzen folgenden Tag wurde er vergeblich geſucht, bis Campobaſſo durch Colonna die Gegend erfuhr. Eben ſuchte ein Weib, Karls Wäſcherin, wo einer der Leichneme etwa noch den Ring anhabe: ſie wandte auch ſeinen Körper; „Gott! der Fürſt!“ rief ſie mit großem Geſchrei [596]). Großentheils eingefroren, mit geronnenem Blut überdeckt, im Geſicht angeſchwollen, war er Wenigen kenntlich; bis nachdem er mit Wein und warmem Waſſer gewaſchen worden, die Gefangenen, Anton der große Baſtard, Olivier de la Marche, der portugieſiſche Arzt Lobo und ſeine Kammerdiener [597]) gebracht wurden. „Er iſt's!“ riefen ſie, und weinten laut [597b]); man erkannte die Narbe der Schlacht von Montlhery, die Eigenheiten ſeines Körpers, überaus lange Nägel, die Spur ſeiner Fiſtel [598]). Auch Feinde ergriff Rührung mit Grauen [599]).

Zwiſchen Frankreich und England hatte ſein Vater entſchieden, ſein Vater dem König Ludwig und wechſelweiſe Lancaſter und York, Zuflucht gegeben; froher blühete nie ein Land; auch Karl, wenn er nicht hätte wollen Alexander ſeyn, war ein vortrefflicher Fürſt. Er wurde zu Nancy feierlich ausgeſetzt. René (nach der alten Sitte, wenn in ritterlichem Kampf einer ſeinen Feind erſchlug [599b])) mit einem bis an den Gürtel hangenden goldenen Bart, übrigens im Trauerkleide, trat vor ihn an der Spitze des Hofs, nahm ſeine Hand, und ſprach: „Lieber Vetter, Ihr habt

„uns viel Unglück gemacht; Eure Seele habe „Gott [100].“

Zweites Capitel.

Folgen des Burgunder Krieges bis auf den Bruder Claus.

(1477 — 1481.)

Nach dem Glück dieſes Kriegs wurde in auswärtigen Verhältniſſen nicht immer ehrenhaft, noch gerecht, immer mit Kraft und Kühnheit gehandelt, ſchwerer im Innern gekämpft zwiſchen alter Sitten Einfalt und Ernſt und der Zügelloſigkeit des Volks, dem Ehrgeiz der Vorſteher, bis die ſiegreiche Eidgenoſſenſchaft in Gefahr ihres Unterganges errettet und befeſtiget wurde durch das weiſe Wort eines Einſiedlers.

(Ruckzug der Schweizer.)

Als die Sieger bei Nancy ermüdet von dem Feind abgelaſſen, ruheten ſie in ſeinem Lager; die Stadt empfing ihren Herrn (nicht in ſein Schloß; es war in der Belagerung abgedeckt worden). Früh des folgenden Morgens, da weit und breit Proviantmangel drückte, wurden Kleider, Waffen, Silber und Gold [1], als Beute aufgeladen; den großen Baſtard, die meiſten Gefangenen, über anderthalbhundert Büchſen [1b], kaufte von dem Heer der Herzog; den Siegern urkundete er anderthalb Monatſolde [2]; denſelben Tag brachen ſie auf [3]; ein Kriegsvolk, hochgemuth, Feinden trotzig, für Freunde willig zu allem. Im Gebirg zu St. Croix, wo ſie im Hinmarſch nicht geehrt worden, plünderten ſie [4]. Zu Baſel, wo der Biſchof die Univerſitätsfreiheiten übertrat, als die Jünglinge ſich an ſie wandten, mußte er ſogleich nachgeben [5]; Mißbrauch der Waffen, beſonders außer dem Vaterland, war ſchwer zu hindern [6]. So, ſingend ihre That [7], kamen ſie froh in die Städte und Länder.

(Frankreichs Benehmen.)

Wie war dem König Ludwig, als Lüde, ſein Vertrauter [8] bei Anbruch des Tages mit der Nachricht von der Nancyſchlacht und Karls vermuthlichem Tod in ſein Zimmer trat! Nur daß der Tod nicht gewiß war, mäßigte den Ausbruch der Freude. Doch beſchloß er ſogleich [9] alles Mögliche in Beſitz zu nehmen, als Herr, wenn Karl geſtorben ſey, und, wenn er lebte, als zum Schutz wider die Einfälle der Teutſchen. Sofort wurden alle zu Tours liegenden Großen und Hauptleute bei Hofe gerufen, den Bericht anzuhören; der König aß mit ihnen. Nicht ungeheuchelt war die Theilnahme; der war gefallen, den Ludwig einzig fürchtete, der ihn beſchränkte, bei welchem Zuflucht vor ihm war [10]. Sofort nach der Tafel ſaßen der Admiral von Frankreich, Baſtard von Bourbon, und Philipp de Comines zu Pferd, mit Befehl, alle entgegenkommenden Briefe zu erbrechen, und, wenn der Tod ſich beſtätige, an die Somme zu eilen. Bald kamen die Ausſagen des jungen Colonna und des portugieſiſchen Leibarztes. Da ſie über die Somme waren, herrſchte durchaus dumpfe Trauer, Niedergeſchlagenheit l), Rathloſigkeit. Maria, die noch nicht zwanzigjährige Erbprinzeſſin, vernahm die Schlacht und von des Vaters Tod ein dunkles, lang unbeſtätigtes Gerücht m) in der Stadt Gent, wo die Miniſter Karls, ſeine Wittwe, ihre Stiefmutter und die Vettern von Cleve, bei ihr waren. Ihre Lage war ſchlimmer als die, worin unſere Väter die letzte Erbtochter ihres neuen Geſchlechtes, Maria Thereſia, bewundert haben. Das Herzogthum Burgund, mochte es nach den Rechten dem alten Grafen zu Nevers n) oder durch die Gewalt Frankreich zufallen, war hin; unbekannt, welche Gränze Ludwig ſeinen Entwürfen ſetzen werde; Hochburgund, in größter Noth, hülflos; alle Unruhen der niederländiſchen Städte und Stände durch Parteigeiſt und Freiheitsliebe in neuer Bewegung; der Adel gefallen; die Finanzen erſchöpft, verloren der Zuſammenhang, die Ordnung, die Liebe und Ehrfurcht; der Hof zu London in der äußerſten Beſtürzung o); Kaiſer Friedrich voll Plane zu Benutzung der Umſtände, zu einer Zeit, wo er vor den Ungarn kaum zu Wien bleiben konnte p); Erzherzog Sigmund vorläufig bedacht, in Baſel das Pfandgeld wieder zu heben, welches Karl nicht hatte nehmen wollen 6); die Eidgenoſſen ohne Plan, ruhig und rüſtig.

(Von Hochburgund.)

Der König bemächtigte ſich des Herzogthums, nicht als eines eröffneten, wohl aber vielfältig verwirkten Lehens 7). Dem größten Landeigenthümer in Burgund, Prinzen Johann von Oranien 8), ließ er die Statthalterſchaft beider Länder 8b) verſprechen. Da trug dieſer den Landtagen zu Dole und Dijon 8c) als annehmlich vor, daß der König Dole nebſt Salins und Gray beſetze, damit Maria nicht durch ausländiſche Waffen genöthiget werde, wider ihren Willen einen Fremden zu heirathen. Dieſes wurde mit großem Widerwillen der Städte und Widerſpruch der Stände, ehe der Landtag aus einander ging, vollzogen 9). Da beauftragten die Landſtände den Erzbiſchof zu Beſançon, Karln, aus dem Hauſe (burgundiſch) Neuſchatel, an der Spitze einer anſehnlichen Geſandtſchaft von den Eidgenoſſen Friede und Hülfe zu erhalten. Viele wünſchten, ſich denſelben anzuſchließen, ſo daß durch ſchweizeriſche Beſatzungen Hochburgund in ſichere Freiheit komme: wenn alle Eidgenoſſen den fürſtlichen Sinn der Stadt Bern gehabt hätten, ſo konnte das ganze Juragebirg auf beiden Seiten mit einem Theil des Vogeſiſchen unſchwer gewonnen, und von Engadein bis an die Saone, von Straßburg bis Bellenz, ein ſehr achtungswerther Bund freier Völker dargeſtellt werden. Aber dieſey mißfiel den alten Orten im Alpgebirg, nicht nur weil es in Kriege verwickeln, ſondern weil ihre beſcheidenen Thäler völlig unſcheinbar, und in dem von ihnen ausgehenden Bund andere über ſie zu Herren würden. Der Erzbiſchof erhielt Waffenſtillſtand [illegible]); für Friede wurden, als Entſchädigung, hunderttauſend Gulden begehrt [illegible]), an den König ein Verſchreiben erlaſſen. Da bemühete ſich Ludwig, zu zeigen, daß die Freigrafſchaft ſchon vor mehr als hundert und ſiebenzig Jahren von dem letzten Beſitzer an die Krone Frankreichs überlaſſen worden ſey; franzöſiſche Prinzen haben ſeine Töchter geheirathet; von deren Stamm ſey das Haus Burgund entſprungen [illegible]); aber die Nachſicht ändere nichts in dem Recht; ohnehin ſey bekannt, wie der Letztverſtorbene ſein Leben in Uebertretung aller Lehnspflichten zugebracht [illegible]). Nach wenigen Tagen ſchrieb der Kaiſer den hochburgundiſchen Ständen: die längſt verabredete Heirath ſeiner Tochter mit Erzherzog Maximilian habe Karl vor ſeinem Tod beſtätiget [illegible]); als Vater und als Kaiſer ermahne er ſie, des Reichs Getreue, Fremden kein Gehör zu geben [illegible]). Den Eidgenoſſen ließ er durch den Biſchof zu Coſtanz [illegible]) die Verhältniſſe der meiſten burgundiſchen Länder zu dem teutſchen Reich erklären [illegible]) und ſie ihnen ſowohl zum Frieden [illegible]) als überhaupt angelegentlich empfehlen. Da verlängerten die Eidgenoſſen den Waffenſtillſtand, und ließen auch mehr hoffen w). Darin willfahrten ſie dem Hauſe Würtemberg, die Loslaſſung des guten Heinrichs, den Karl in ungerechten Verhaft gezogen x), zu einer Bedingniß zu machen y).

(Unterhandlungen.)

König Ludwig wußte beſſer in ſchweren Zeiten ſich zu helfen als gute zu benutzen. Da er nach dem Urtheil ſeiner klügſten Diener a) durch eine offene freundliche Behandlung die Prinzeſſin Maria mit allen ihren Ländern für ſeinen Sohn gewinnen konnte, brauchte er zur Unzeit Gewalt und Liſt, wodurch er die Gemüther auf immer entfernte. Und indem er dem Prinzen von Oranien ſein Wort nicht hielt (mit großen Vaſallen wußte er ſich nie zu benehmen), beleidigte Ludwig den hochburgundiſchen Adel aa) [illegible], daß alle Stände zu Vertreibung der Franzoſen zuſammenhielten b). Dieſe Verlegenheit nöthigte ihn um ſo mehr wieder zu den Eidgenoſſen, je eifriger die Gegner ſie ſuchten. Er ſandte nach Bern. „Den Eidgenoſſen „könne nicht unbekannt ſeyn, welche Abſichten das „Haus Oeſtreich äußere. Ob ihnen recht ſey, den „Erbfeind auf drei Seiten zu haben? Ob nicht beſ„ſer wäre, dem alten Freund, ihm, zu den Rech„ten ſeiner Krone zu helfen? Sechstauſend Mann „begehre er dazu, um ſehr guten Sold. Jene „hunderttauſend Gulden, welche die Freigrafſchaft „nie aufbringen würde, bezahle er, ſofort, gern; „und noch viel mehr. Der bekannte Wohlthäter

„und mächtige Schirmer ſey doch wohl ein beſſerer „Nachbar, als der Eidam und die Tochter „Karls von Burgund.“ So bekam die franzöſiſche Partei ſtarke, oder doch ſehr ſcheinbare Gründe, die andere wurde nachdenklich gemacht; Frankreich überwog. Hierauf ließ der König zu Luzern vorſtellen: „Sein Krönungseid verpflichtete ihn, die „Rechte der Krone zu behaupten; zwiſchen Frankreich „und der Schweiz dürfe keine Zwiſchenmacht „ſeyn [illegible]). Welche unabſehbare Kriege die burgundiſche „Freiheit veranlaſſen würde! Da wäre einer „für die Prinzeſſin, einer für den Kaiſer, für den „Maximilian einer, und ein anderer hätte Sigmund „lieber, oder gar den König von England, „und einige träumen Freiheit. Der König würde „den Eidgenoſſen ihre Subſidien auf Hochburgund „anweiſen [illegible]). Mit ihnen halte er ſein Leben „lang, und werde alsdann erſt ruhig ſterben, „wenn er den Dauphin in eben dieſem Verhältniſſen „wiſſe [illegible]).“

Auf denſelben Tag trug Marquard von Schellenberg, Marſchall Herzog Sigmunds, das dringende Anliegen des Kaiſers vor, dem Prinzen Maximilian zu Hochburgund behülflich zu ſeyn. „Er „ſelbſt (Sigmund), wenn die Eidgenoſſen ihm dazu „helfen, werde ſo viel Geld wie der Kaiſer oder König „verſchießen; die Stadt Venedig, der Herzog „von Mailand bieten ihm um ſein Bündniß Geld; „er, der vielfachen Untreu bei Höfen müde,

„wünſche in allem ſich an die Eidgenoſſen zu halten. „Er werde ein guter Nachbar ſeyn, auf daß auch „nach ihm ſein Land an den Schweizern gute Nachbaren habe [illegible]).“ Die Eidgenoſſen waren unwillig auf den Kaiſer, welcher in dem ganzen Krieg mit ihrer Gefahr, welche er auf keine Weiſe erleichtert [illegible]), immer nur ſich geſucht. An Sigmund wollten ſie die Vereinigung halten; zu ſchwer ſchien, gegen Frankreich für ihn Größeres durchzuſetzen; wenig haltbar auch die burgundiſchen Hoffnungen; das Begehren des Königs, ſeinem Bunde gemäß [illegible]). Es war nicht zuzugeben, daß auf drei Seiten der Schweiz Oeſtreich ſey, hingegen möglich, Vormauern und andere Vortheile von Frankreich zu erhalten [illegible]). Alſo wurden dem König ſechstauſend Mann bewilliget [illegible]). Hierin meinten viele, daß die Tagherren ihre Vollmacht überſchritten hätten.

Die burgundiſchen Geſandten, welche hülfloſes unverſchuldetes Elend, welche die Sache eines Volkes, die der Freiheit, mit beſſerm Wiſſen und Beweiſen des Muthes [illegible]) vorſtellten, fanden bei dem Kriegsmann das weiche Gehör; ſo daß mit Uebertretung der Verbote, über fünftauſend Mann (ungeſtraft, weil ſo viele) mit ihnen zogen [illegible]). Dieſe kriegsluſtige, nicht ſehr ordnungsfähige Mannſchaft hat in und vor Gy, einem Ort in der hochburgundiſchen Bergvogtei, mit großem Verluſt, nicht ohne Ruhm wider die Franzoſen geſtritten [illegible]); Berner haben mit großer Aufopferung Dole gerettter [illegible]); im Eidgenoſſen war die Kraft Oraniens [illegible]); aber viele Zurückkommende fielen zu Bern und anderswo durch das Schwert der Geſetze, deren die Widerpart ſich bediente [illegible]). Der Sinn dieſer Jugend war in größtem Widerſpruch, nicht nur mit den Abſichten der oder jener Partei, ſondern mit der wahren Redlichkeit der Regierung; Hadrian von Bubenberg war ein durchaus biederer, Doctor Thüring Frikkart, der ſehr angeſehene Stadtſchreiber, ein religiöſer, ordnungliebender Mann alter Art.

Als die innigen Fürworte für die Freigrafſchaft keinen Frieden bewirkten [illegible]) und kein Geſetz die Reisläufer [illegible]) abhalten mochte [illegible]), hielten die Schweizer einen ernſten Tag zu Zürich. Die burgundiſche Partei, viel erinnernd an unwandelbare alte Freundſchaft unter Philipp dem Guten, ſtellte die Ehre ihrer Sache vor [illegible]), und durch welche Zumuthungen des Unwürdigſten [illegible]) und Unmöglichen [illegible]) die franzöſiſche Partei die Eidgenoſſen in ihrem Sinn für Billigkeit irre mache [illegible]). Die Franzoſen ſetzten das zu tapfern erhältliche Wort und höhere Geldbote entgegen. Die Tagherren, zwiſchen der Ehre des Wortes, und Gefühl für die Unglücklichen, unvermögend letzteres zu unterdrücken [illegible]), fanden Auskunft in einem Verſuch den Krieg zu vermitteln [illegible]). Es wurden drei Helden der Murtenſchlacht, Waldmann, Bubenberg und von Uri Landammann Imhof nach Frankreich, zwei, der Bürgermeiſter Göldli und Landammann Dietrich an der Halden in die Niederlande verordnet [42]).

(Geſandtſchaft nach Frankreich.)

In Hochburgund wurden jene als die empfangen, auf welchen die Hoffnung des Landes ruhte [43]); mit ſehr hochmüthigen Gebärden von dem franzöſiſchen Commandanten Herr von Craon [43b]), der ſich durchaus zu keiner Einſtellung der Feindſeligkeiten verſtehen wollte. Das Einzige that er nach der Einnahme von Oiſelet, daß er auf ihre Fürbitte die Vertheidiger, burgundiſche Landleute, nicht aufhängen, ſondern enthaupten und ins Feuer werfen ließ [43c]). Gleichwie ſeinem Stolz überhaupt kein Mittel recht war, als Gewaltthätigkeit, ſo meinte er durch grauſame Behandlung das Land unter ſein Joch, und durch Grobheiten und Großſprechereien die Schweizer von Theilnahme abzuſchrecken; ein kühner, habſüchtiger, fetter Mann, der nichts Einnehmendes hatte [43d]). Die Geſandten verglichen ſeinen abſprechenden Ton mit den guten Worten Joſts von Sillinen, Biſchofs zu Grenoble, welcher bei ihnen für den König das Meiſte erhielt [44]). Sie erwähnten der teutſchen Mächte, und Hanns Waldmann konnte einer Drohung ſich nicht enthalten [45]). Zum erſten Mal, ſeit Karl nicht mehr lebte, fühlten ſie den höhniſchen Trotz, dem in der erſten Unbändigkeit ſelbſt Völkerrecht nichts war [46]). Da entbrannte ihr Gemuth von Zorn und Haß [illegible]). Auch wenn Craon ſich etwas Höflichkeit gebot, fühlten ſie, wie viel heimiſcher teutſche Art dem Schweizer ſey [illegible]). Auf das lebhafteſte erkannten ſie das Höchſte der Staatskunſt ihres Vaterlandes in unerſchütterlicher Treue [illegible]).

Aber tief hatte Ludwig empfunden, daß der letzte Abſchied die Erfüllung des vorigen aufhielt, niemand für ſeinen Dienſt geneigt, und weit mehr Theilnahme für das burgundiſche Volk war. Vornehmlich mißfiel Hadrian von Bubenberg, weil er als Schultheiß der Stadt Bern für Billigkeit und gemeinen Nutzen in der Unterhandlung ſo unbeweglich war, als weiland in Murten. Die Geſandtſchaft wurde kalt empfangen, ohne Audienz von Hoflager zu Hoflager geführt [illegible]), und mehr gearbeitet, ſie zu gewinnen, als ihre Geſchäfte zu erledigen. Dieſes, das Fruchtloſe und Läſtige ſeiner Gegenwart, eine nicht verkennbare Herabſtimmung der Mitgeſandten, die Unmöglichkeit Bern von den Sachen zu unterrichten, und wirkliche Unſicherheit, betrachtete Bubenberg, nahm die Kleider und die Laute eines wandernden Spielmanns, und entkam in die Schweiz [illegible]). Nicht ſo groß war bei Hofe der Verdruß, als die Verlegenheit in Bern bei den Franzöſiſchgeſinnten, wie der Eindruck ſeines Vortrags in dem großen Rath und ſeines Schreibens an die Eidgenoſſen zu vereiteln wäre [illegible]). Endlich wurde ſeine Entfernung perſönlichen, vielleicht übertriebenen, Beſorgniſſen zugeſchrieben[55]; man entſchuldigte ſie bei dem König[56], doch durfte man, des Volks wegen[57], das ungewöhnliche Benehmen gegen die Geſandtſchaft nicht unerwähnt laſſen. Deſto eifriger wurde in Frankreich der Tugend Waldmanns und Imhofs zugeſetzt. Von dem an berichten ſie nur von des Königs unwiderſtehlicher Macht, von der Kraftloſigkeit ſeiner Gegner[58]. So, öffentlich wohl beſchenkt[59] und heimlich gefeſſelt[60], kamen ſie zurück, über Bubenbergs Aengſtlichkeit ſpottend.

(Erbvereinigung.)

Nach dem Tag zu Zürich war die burgundiſche Geſandtſchaft[60b] vor Schultheiß, Räthe und Bürger der Stadt Bern getreten, und hatte in dem kläglichſten Ton, mit Aufrufung alles deſſen was für Chriſten das Heiligſte iſt[60c], Hochburgund in äußerſter Noth (man kannte den König[60d]) ihrem treuen Aufſehen empfohlen. Zu Brügge in Flandern wurde an dem Beilager der Herzogin Maria mit Erzherzog Maximilian die ſchweizeriſche Geſandtſchaft ehrenvoll bewirthet[60e], der Eindruck des Kriegs getilgt, ein Grund neuer Freundſchaft gelegt; die Ehre der Geſchenke war öffentlich, und größer als vom König[60f]. Von dem an ſtieg in der öffentlichen Meinung die Sache der Burgunder und Oeſtreichs[61]. Man kann ſagen, daß durch des Königs und Craons Benehmen die Freigrafſchaft für Frankreich auf zweihundert Jahre verloren

ren ging. Der Biſchof Joſt ſchlug eine Theilung vor, aber man wollte damals nicht begreifen, daß durch Uebereinkunft mit einem Dritten das Unrecht an einem Land Recht werden könne. Der Waffenſtillſtand mit Burgund wurde verlängert 64), eine weitere Erſtreckung des franzöſiſchen Bundes abgelehnt, und eine ewige Erbvereinigung mit dem Hauſe Oeſtreich entworfen 65). Die Herzogin Maria und Maximilian von Oeſtreich, nun ihr Gemahl, hatten zu Zürich und Brügge die Eidgenoſſen über die Blutrache Karls beruhigt 66). Nicht die, ſagten ſie, welche den Herzog erſchlagen, ſeyen des Unglücks Urheber geweſen. Alſo erwegen die von Zürich, Bern, Luzern, Uri und Solothurn und Herzog Sigmunds Räthe, wie glücklich beiden Ländern die ewige Richtung, wie wichtig die Vereinigung in dem Krieg ihnen war, befeſtigten einen ewigen Frieden und einen redlichen Erbverein, zu Beſchirmung, wenn erforderlich, ſowohl der Eidgenoſſen als der äußern und innern Lande Herzog Sigmunds; alſo daß älteren Verbindlichkeiten dieſer Bund nachgehe, allen ſpäteren aber vorgehe 67). Nicht lange zögerten die Männer von Unterwalden und Schwyz, die von Zug und Glaris, der Erbvereinigung beizutreten 68). Eben ſo bereitwillig wurde von beiden Theilen mit Baſel, Colmar, Straßburg und Herzogen René der niedere Verein erneuert 69). Wenn gleiche Redlichkeit, wie zwiſchen den Eidgenoſſen und wohl Sigmund, überall geweſen wäre, ſo waren jene für die teutſche Seite zu gewinnen; aber, es mag der vorderöſtreichiſche Adel veranlaſſet haben, daß, wenn ſie mit Frankreich geſpannt ſchienen, ſofort ein zweideutiges Benehmen oder Gleichgültigkeit eintrat[67]); nicht gemeine Weisheit war erforderlich, in einem Lande voll Parteigeiſt und Mannskraft, in ſo anſtändiger Mitte zu bleiben, daß die Nachbaren gute Worte gaben, und ihre Macht nie dagegen mißbrauchen durften.

(Friede.)

Nachdem die Geſandtſchaftsberichte aus Frankreich und Flandern in den Orten überlegt worden, in den erſten Tagen des tauſend vierhundert acht und ſiebenzigſten Jahres[68]), verſammelten ſich zu Zürich die Boten der acht Orte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, Boten der Zugewandten und der niedern Vereinigung, die Geſandten des Kaiſers, des Königs[69]), der Erzherzoge Maximilian[70]) und Sigmund[71]), perſönlich Herzog René[72]), perſönlich mit großem Gefolge Karl von Neuſchatel, Erzbiſchof zu Beſanzon[73]), eine große Zahl Grafen, Herren und Ritter, ſo daß gewöhnlich bei vierhundert Mann die Berathſchlagungen beſuchten, und ſo viele Abenteurer des Kriegs, daß zu Bern bei zehn Pfund verboten wurde, ohne Sendung ſich nach Zürich zu begeben[74]). Sie vertheuerten die Lebensmittel[75]), und ſuchten die Tagherren in Kriege zu überſtürmen. Dieſer Tag ſchloß den burgundiſchen Krieg. Die Eidgenoſſen, in dem Gefühl, daß einige aufgedrungene Geſchenke auf die Betrachtung des öffentlichen Wohls keinen Einfluß haben dürfen [illegible]), machten mit Maria und Maximilian ewigen Frieden [illegible]) und entſagten, gegen eine Summe von anderthalbhunderttauſend Gulden, allen Anſprüchen, welche das Kriegsrecht ihnen an Hochburgund geben mochte [illegible]). Nur die Luzerner blieben bei der, dem König bei ihnen geſchehenen Zuſage [illegible]).

(Hochburgund; Dole.)

Ehe die Stände und Maria dieſe Verhandlung bekräftigten [illegible]), gab die Entfernung des von Craon, und die Klugheit ſeines Nachfolgers allem eine unerwartete Wendung. Seit Karl von Amboiſe Herr von Chaumont, der königliche Statthalter, in Burgund angekommen, ſuchte er alles durch die Kriegsleute zu thun, welche er wider die obrigkeitlichen Verbote aus der Schweiz an ſich zog, und ohne des Unwillens zu gedenken, den Orten ſelbſt vortheilhafte Anträge zu machen. Er war ein Mann von ungemeiner Menſchenkenntniß, Thätigkeit, Geſchmeidigkeit [illegible]). An Mitteln ließ König Ludwig es ihm nicht fehlen, indeß die Niederlande erſchöpft waren, der Kaiſer ſeine Schätze nie zu rechter Zeit öffnete [illegible]), die Räthe Sigmunds und viele Schweizer gewonnen [illegible]), andere zu ſchwach waren gegen die Kriegeswuth ihres Volks, und man die ſechstauſend endlich doch nicht abſchlagen konnte [illegible]). Mit ihnen, durch ihr Verſtändniß, beſchloß der von

Amboiſe eine durchaus entſcheidende That auszuführen. Die Hauptſtadt Hochburgundiens, Dole, in einem lieblichen fruchtbaren Thal [illegible]) am Doubs, feſt, ſchön, durch Handelſchaft reich, allgemeiner Zufluchtsort, aller Unternehmungen Führerin und Stütze, wurde, als das nahe Rochefort fiel, und ihre junge Mannſchaft in einem Ausfall beträchtlich litt, durch Herzog Sigmund aus Oberelſaß verſtärkt; hatte auch viele Schweizer und aus dem königlichen Dienſt übergetretene Freiſchützen. Dieſe letzteren, in Verſtändniß, wie man ſagt, mit Schweizern, oder Elſaſſern, verriethen ein Thor [illegible]). Als bei dunkler Nacht Amboiſe Chaumont plötzlich mit übergroßem Geſchrei in die Stadt brach, wurde in allen Gaſſen und aus den Häuſern und bei U. L. F. Kirche vergeblich geſtritten, ganz Dole ohne Unterſchied Alters, Geſchlechts oder Standes der ſoldatiſchen Ausgelaſſenheit preis gegeben: ſo daß in Kirchen der heilige Schrein aufgeriſſen, das Blut der Prieſter, Weiber und Kinder vermiſcht, und Burg und Stadt ſammt den Archiven den Flammen überlaſſen worden. Vergeblich hatten die Burgunder (für Treu und Freiheit in dem ehrwürdigſten Ernſt [illegible])) ihr Silber, ihre Edelſteine, Kirchenzierden, goldenen Ketten und koſtbaren Gefäße nicht geſchont, und (indeß gezaudert wurde, den Schweizern jene Summe zu zahlen) ſechsmal mehr planlos verſchwendet [illegible]). Nach der Zerſtörung von Dole floh der Prinz von Oranien [illegible]), widerſtand weder Salins, noch Arbois, noch Poligny, Auxonne ſechs Tage; die ganze Thalvogtei gewonnen, die Bergvogtei verheert, Veſoul aus Rache verbrannt, im Jura Joux gekauft, ſelbſt Beſançon genöthiget, den König zu ehren [91]). Als die Eidgenoſſen den Untergang von Dole vernahmen, vereinigten ſie ſich zu Luzern, alle von da Zurückkommenden [92]) durch den Henker foltern, die Urheber mit Galgen und Rad hinrichten, und alle Theilhaber mit lebenslänglicher Infamie [93]) beſtrafen zu wollen. In Burgund, nach ſchnell gebrochenem letzten Aufſtand [94]), wurde noch aus Wäldern und Gebirgſchluchten hin und wieder von einem Edelmann geſtritten [95]); des Landes Herr ſchien der König; er erkaufte jene Anſprüche der Eidgenoſſen, der Krieg zog ſich in die Niederlande.

(Schweizer in franzöſiſchem Dienſten.)

Der Bund mit dem König, da man ihm die Anſprüche überließ, wurde, nachdem Uebermacht und Glück faſt ganz Burgund in ſeine Hände gebracht, nicht ohne Empfehlung des Landes [96]), ja nicht ohne ſeinen guten Willen [97]) (wie immer) zur Vertheidigung, nicht Vergrößerung, wenn zwar nicht edel, doch nicht ungerecht geſchloſſen [98])); die Stütze einer freundſchaftlichen, keine Verſchwörung wider irgend eine Macht. Eine dem friedlichen Vaterland beſchwerliche Jugend [99]) übte ſo den Kriegsgeiſt, ohne den ein freies Volk nicht ſeyn kann, und erwarb Summen, welche bei ſteigendem Reichthum benachbarter Völker nothwendig, und am anſtändigſten durch gerechte Waffen [100]) zu erwerben ſchienen; eine wahrlich nicht verwerfliche Maßregel, welche in mehr als dreihundert Jahren den Ruhm ſchweizeriſcher Waffen unterhalten und erneuert, und nicht mehr Sittenveränderung veranlaßt hat, als mercantiliſche und irgend andere Berührungen der umliegenden Völker unvermeidlich nach und nach hervorbringen. Ein freies Volk beſteht am ſicherſten aus Landwirthen und Kriegsmännern.

Zwiſchen Frankreich und Burgund wurde durch den zweideutigen blutigen Sieg bei Guinegate ohne Theilnehmung der Eidgenoſſen entſchieden [101]). Der König ſchonte ſein Kriegsvolk zu ſehr, um ſolche Siege zu wünſchen; für Mariens Länder war nichts nothwendiger als Friede, den ſie doch nicht mit Unterwerfung erkaufen wollten, und Maximilian, ſonſt Freund von Jagd und Beize, fing an im Heer zu glänzen [102]). Da dauchte dem König die Erwerbung des Herzogthums Burgund und der Sommeſtädte und der Tod ſeines Feindes für ſeine Krone, Ruhe und Ehre hinreichend; er pflegte das Glück nicht gern auf das äußerſte zu treiben; er wurde alt. Alſo bezeugte er ſich dem Erzherzog freundſchaftlich [103]), unterhielt mit Hoffnungen den Grafen von Romont [104]) und ließ durch oft erneuerten Waffenſtillſtand Friede reif werden [105]). Das altfranzöſiſche Lehen Burgund blieb mit Frankreich vereiniget; aber die hochburgundiſche Freigrafſchaft, ein Weiberlehen und an den Namen des deutſchen

Reichs gewöhnt, wurde Marien zurückgegeben [106]. Allezeit wurde Friede mit den Eidgenoſſen von beiden Theilen vorbehalten [107].

Der König hatte von ihrem Werth im Krieg und ihrer mannichfaltigen Brauchbarkeit einen ſolchen Begriff, daß er zu Befeſtigung des Bundes alles einging, was die Nation ehrenthalb und vernünftiger Weiſe [108]) und aus Sorgfalt für die Krieger [109]) fordern mochte; daß er durch die herrlichſten Freiheiten ſie zu Niederlaſſungen in ſeinem ſchönen Reich lockte [110]); daß er ſein ganzes Kriegsweſen umſchuf, der Eidgenoſſen ſich am meiſten freute [110b]) und ſeinem Sohn die erſte Schweizergarde gab [110c]); daß, wenn auch in den Zahlungen wegen Geldmangel [111]) oder aus unpolitiſcher Genauigkeit ſeiner Räthe [112]) ſich ein Aufenthalt ergab, er dieſen zu größter Befriedigung zu heben bedacht war. Bald wurde die Werbung durch ſechszehn Mauleſel befördert, welche, mit Geld beladen, zuſammen in Bern einzogen [113]); bald brachten die ſiebentauſend, welche Wilhelm von Dießbach und Hanns Waldmann in ſeinem letzten Krieg, in einem für den Frieden entſcheidenden Augenblick [113b]), ſo ſchnell nach Chalons führten [114]), für drei Wochen in lauter Goldſorten [115]) einen dreifachen Monatſold heim [116]). All dieſes Geld machte die nicht ſchlechter, welche daran gewöhnt waren [117]); ſonſt unterlagen die gemeineren Seelen [118]), und das Herz war nicht mehr dem armen Vaterland ganz eigen [119]).

(Von dem frohen Leben.)

Bald nach der Wiederkunft aus der Nancyſchlacht hielten viele hundert eidgenöſſiſche Jünglinge in der Stadt Zug eine frohe Faſtnacht. In denſelben Zeiten, wo Krieg des Jünglings eigentliche Luſt, Feldbau und Viehzucht unter freiem Himmel das einzige Geſchäft war, keine Macht auf Erden gefürchtet wurde, und Vergebung der Sünden allenthalben wohlfeil genug zu haben war, herrſchte durchgehends fröhliches Leben; geſundes Blut und freier Sinn brachten es mit. Oft wurde von Jünglingen, nicht ſeltener von einer weiſen Obrigkeit ein Freudetag ausgeſchrieben; bald war die Muſterung m), bald eine Uebung im Schießen damit verbunden. Ein einfacher, wohlgemuther Mann, der frohen Bruderſinn hatte, wie zu Luzern der Fritſchi an der Halde n), war alsdann die Seele einer ganzen Stadt. Wenn jener Fritſchi, welcher ſonſt in der Stille ſein Gütchen baute, alle die Luzerner, mit welchen und ihren Vätern er oft wider die Oeſtreicher, nun wider den kühnen Karl geſtritten, beiſammen an der Faſtnacht in Waffen und Freude ſah, wurde er bis zum Taumel wohlgemuth und bis zur Verſchwendung freigebig. Da er bald ſterben ſollte, ſtiftete er, ſeinen großen Pokal, künſtlich von Buchs, mit Silber geziert o), jährlich durch einen Mann ſeines Wuchſes in der Stadt herumzutragen, und jeden Begegnenden mit einem Trunk zu erfreuen. Ein in

Stahl gerüſteter Jüngling von anſehnlichem Namen, führte den Ritt; es folgte der Fritſchi und ſeine Hausfrau, wie ſie einſt im Leben nach ihrer alten Manier gekleidet gingen. In Städte und Länder kam der Zug [illegible]); länger als dreihundert Jahre der guten alten Welt-Erinnerung [illegible]).

In eben ſolchem Frohſinn kamen jene nach Zug. Da wurde nach den Spielen bei dem Wein viel von den Schlachten, der ungleich und langſam getheilten Beute [illegible]), den zu lang ausſtehenden ſavoyenſchen Geldern geſprochen. Es habe dieſer und jener die Freiburger Tagherren etwa darum gefragt, aber keinen rechten Beſcheid bekommen. Die Herren mögen das Beſte für ſich behalten haben [illegible]); um den Landſäckel kümmern ſie ſich wenig. Sind wir, ſagte einer, die Leute, uns äffen zu laſſen! Wenn es Blut gilt, ſo weiß man uns zu finden; was eingenommen, was unterhandelt wird, behalten die Herren für ſich. Wir ſind, erwiderte einer, allzugut; freie Männer müſſen zuweilen etwas für ſich unternehmen, auf daß die Obern nicht meinen, ſie haben mit Sklaven zu thun. Brüder, rief einer, höret mich: man fährt noch nicht zu Alp; auch im Feld iſt nichts zu beſtellen; ziehen wir nach Genf; ſie ſollen uns das Geld wohl geben: was brauchen wir Kriegskunſt? Wir haben mächtige Arme und wiſſen die Streitkolben zu ſchwingen; ſie ſtellen ſich ſo wenig entgegen, wie einem gewaltigen Eber, der in ſeinem Grimm unwiderſtehlich hervorſchießt. Es gefiel; ſie ſtanden auf, jauchzten „der Eber und der Kolbe ſollen unſer Banner „ſeyn. Wie ſoll das Heer heißen? Wir wollen „einander ſchwören.“ Und ſie ſchwuren, „die fröhliche Bande der Geſellſchaft vom tollen Leben [187]).“ Hierauf mit großem Freudenſchall in die Städte und Länder; Gemeinden gehalten; die ſcheue Ehrbarkeit ſo wenig als das getroffene Gewiſſen vermochte zu widerſtehen.

Sogleich die von Uri den See herab; Wäggis war der Sammelplatz [187b]); bei Brunnen ſtießen die Schwyzer zu ihnen; von Buochs, von Stanz, aus der Bucht von Alpenach vereinigten ſich mit ihnen die Unterwaldner; man ſah auf den Höhen das äußere Amt von Zug [187c]); es eilten auch Glarner und viele Züricher [187d]). Zu Luzern war ein eidgenöſſiſcher Tag, die Stadt beſetzt; ſie ließen ſich durch nichts abhalten; aber auch die Tagherren von Uri und Schwyz meinten, daß dem jungen Volk die Freude zu gönnen ſey, und hinderten die Eidgenoſſen, wider ſie zu beſchließen [188]). Die jungen Entlibucher hüpften vor Freude, beizutreten. Als die von Bern vernahmen, wie das tolle Leben, ſiebenhundert ſtark (und man erwartete noch gar viel mehr), in ihr Gebiet angekommen, und auf einige ihrer Großen vorzüglich ſchimpfe, mahnten ſie dreitauſend Landleute zum Schirm der Stadt; an die Jünglinge ſchickten ſie eine Geſandtſchaft. Es wurde beſcheiden geantwortet: Sie ziehen auf

Genf, um die Brandſchatzung zu holen; als Eidgenoſſen rechnen ſie auf Durchzug; deſſen werden ſie ſich ohne Beunruhigung des Landes bedienen, und, was ſie verzehren, bezahlen. Da ſie aber ſehr freimüthig von den Beſtechungen ſprachen, zweifelte Bern, ob man ſie ohne Aergerniß und Unruhe in die Stadt laſſen könne. Dieſes beleidigte. „Sie „ſeyen Söhne ſolcher Väter, die bei Laupen und „Murten um Bern Beſſeres verdient; man ſoll bedenken, daß dergleichen Begegnung jungen Gemüthern ſich tief einpräge.“ Eben verſuchten ſie uber die Aare zu ſetzen, als die Stadt geöffnet und Gaſtfreiheit geübt wurde. Sie bezeugten hierauf, einer ſo mächtigen Regierung nicht in ihre Amtspflicht gegen Verräther greifen zu wollen. Zu Freiburg erwarteten ſie ihre Gefährten. Weniger als man glaubte, doch zweitauſend ſammelten ſich [178 b]). Ihrem freien Muth, reinen Sinn und kräftigen Willen konnte Bern ſeine Achtung nicht verſagen [179]). Das romaniſche Land erſchrack, der Handel ſtockte; es konnte ein gefahrvoller Aufruhr entſtehen [179 b]). Da nahmen die von Bern von all ihrem Volk, ſo wie einer über vierzehn Jahre alt war, einen Eid, an unerlaubten Bewaffnungen keinen Theil zu nehmen, gegen Eidgenoſſen, Ausländer und Einheimiſche böſe Worte zu meiden, und ſich feſt verbunden zu halten für der Stadt Bern Einigkeit, Staat und Weſen [180]).

Aus der ganzen Schweiz und von den Elſaſſer

Städten verſammelte ſich zu Freiburg ein vermittelnder Tag [131]. Der Biſchof Johann Ludwig, das Domcapitel, die Syndiks, Räthe und Gemeinde von Genf [132] legten in die Waldſtätte acht Bürgen der feſtgeſetzten Zahlungszieler [132 b]. Das tolle Leben ging nicht auseinander, bis, bei ermangelnder Pünktlichkeit, ihnen die Kleinodien der Herzogin zum Unterpfand gegeben wurden [132 c]. Hierauf begnügte ſich jeder mit zwei Gulden, die die Genfer gaben, und mit vier Fäſſern Wein auf die Abſchiedsfreude. Wohl ſprach man von dem zweideutigen Alten zu Welſchneuenburg, und von dem jungen Markgrafen, welcher dem Burgunder gedient, und ſchien billig, ihnen den guten Wein auszutrinken. Erſchrocken eilte Rudolf nach Bern; die Stadt erklärte ſich für ihren Mitbürger, und gab ihm tauſend Mann. Da zogen die Jünglinge in beſter Haltung heim; ſie verſchmähten, was Bern an Speiſe und Getränke bot. Dem Hauſe Savoyen wurden die verſprochenen Gelder auf Berns und Freiburgs Bürgſchaft von den Straßburgern vorgeſchoſſen [132 d], im übrigen alle Gemeindeverſammlungen, Tage, Aufbrüche und Rache an verleumdeten Perſonen ohne die geſetzmäßige Obrigkeit ſehr ernſtlich verboten [133].

(Mit Savoyen.)

Bald nach dieſem erwarb Savoyen Bund, Freiburg aber die Unabhängigkeit. Auch in dieſen Anfangszeiten der neuern Staatenbildung pflegten die

Fürſten ihre Unternehmungen ſelten nach ihren Kräften zu berechnen. Es war kein Creditſyſtem. Bei Handelsſtädten wurden Darlehne geſucht; dieſe geſchahen auf die Verſchreibung mehr oder weniger freier Städte. In ſolche Verlegenheiten kam Savoyen durch den Krieg, jene Brandſchatzung, jene funfzigtauſend Gulden, wofür die Waadt verpfändet war. Um ſo eifriger betrieb Jolanta die Einlöſung des Landes, weil auf demſelben ein großer Theil ihres Witthums ruhete 134). Eben dieſelbe erkannte eine feſte Vereinigung mit den Eidgenoſſen für die Grundfeſte einer herſtellenden Regierung 134 b). Die Wiedereinſetzung fand keine Schwierigkeiten, weil die Berner die Waadt ohne die Eidgenoſſen nicht wohl behaupten konnten, dieſe aber nicht geneigt waren, Werkzeuge ihrer Vergrößerung zu werden 134 c). Aber die Hauptfrage betraf die Stadt Freiburg, ob ſie eine Vormauer der Schweiz oder (wie unter Oeſtreich) ein Waffenplatz wider Bern zu ſeyn habe 134 d). Dieſes und was mit Wallis zu berichtigen war, machte einen viermonatlichen Verzug 134 e). Aber die Herzogin Jolanta, weniger durch Jahre 134 f) als durch mancherlei Gram und unruhige Blicke auf ihre unmündigen Kinder gebeugt, nahm ab, und wünſchte den Troſt, für Philibert noch dieſes Geſchäft auszuführen.

(Freiburg frei.)

An dem drei und zwanzigſten Auguſt in dem vierzehnhundert ſieben und ſiebenzigſten Jahr, in dem fünf und zwanzigſten, ſeitdem die Stadt Freiburg von dem Hauſe Oeſtreich unter Savoyen getreten [135]), erſchienen daſelbſt vollmächtige Commiſſarien der Herzogin, Regentin Savoyens [136]). Nachdem unter Vermittlung der Berner [137]), welche auf der Freiheit Freiburgs durchaus beſtanden [138]), dieſe Stadt einen beträchtlichen Theil der ſavoyiſchen Landſchuld auf ſich genommen [139]), wurden Schultheiß, Rath und Gemeinde, alle alt und jung und von beiderlei Geſchlecht [140]), ihrer Eide entlaſſen, die Urkunde der Uebergabe ausgeliefert, und von ihrer Stiftung in dem dreihundertſten Jahr dieſe Stadt zum erſten Mal ganz frei [141]). Hierauf erhob ſie den Adler des römiſchen Reichs. Die Herrſchaft Montenach, einſt übermächtig, wurde ihr Unterpfand. Alsdann nach wenigen Tagen machte Jolanta für Philibert einen Bund mit Bern und Freiburg [142]). Bald nach dieſem trat Johann Ludwig, Fürſtbiſchof zu Genf [143]), für ſich und für Genf mit beiden Städten in Bürgerrecht [144]). Die Beilegung der Sache von Wallis wurde der Vermittlung der Berner oder ihrem Spruch heimgeſtellt [145]). Durch dieſen wurde Chablais zurückgegeben; die Pforte von Wallis, das untere Land, blieb den Walliſern [146]). Sie, an öffentlichem Landtag, im großen Saal der Burg Majoria, übergaben Walthern von der Flüe, Biſchof und Graf zu Wallis, die Verwaltung [147]), tröſteten die Edlen durch Billigkeit [148]) und erfreuten gemeine Leute durch Wohlthun [149]).

(Herzog Philibert.)

Die Herzogin ſtarb vor der Volljährigkeit Philiberts [149 b]), wenige Tage vor der Vermählung ihrer erſtgebornen Tochter mit jenem Napolitaniſchen Prinzen, welchen wir bei Granſon und Murten geſehen [150]); Philipp, der junge Markgraf, wurde Gemahl der Prinzeſſin Maria [151]); die ſanfte Luiſe wartete Hug'ens von Chateau-guyon in ſeinem einſamen Alter, nach ihm ihrer Seele in dem Clariſſenkloſter zu Orbe [152]). Nach dem Tode Jolantens wurden die ſavoyiſchen Staaten in Familienkriege verwickelt; vornehmlich durch die Schuld Königs Ludwig. Leicht hätte er einer ordentlichen Verwaltung Feſtigkeit geben können; aber er zog vor, alle Parteien, eine gegen die andere, zu begünſtigen. Als Philiberts Minderjährigkeit ſich dem Ende näherte, ſtarb der Jüngling, von Jagd erhitzt; ſein jüngerer Bruder Karl, den die Mutter, wie ihn, ſorgfältig hatte erziehen laſſen [153]), wurde mit wenig beſſerm Glück Herzog an ſeiner Statt [153 b]). In demſelbigen Jahr ſtarb der Fürſt, Biſchof zu Genf, Johann Ludwig, in welchem Wolluſt und Waffen eine edle Denkungsart nie erſtickt [154]).

(Die Waadt.)

Keine dieſer Unruhen ſtörte den Frieden der Eidgenoſſen. Die Waadt, nachdem ſie unter Savoyen zurückgetreten [155]), wünſchte von Philibert Beſtätigung der Freiheiten [156]); der Landvogt berief nach Moudon den Adel [157]) und Ausſchüſſe der Städte [158]) und gab die Urkunde [159]). Die Gränze, wo der Lemaniſche See anfängt, wurde ſo geordnet, daß nebſt dem Ormondergebirg der blühende Ort Aigle den Bernern blieb [160]); das Vertrauen war zwiſchen den Regierungen leichter als bei den Völkern herzuſtellen [161]).

(Mailand.

Zu eben der Zeit als unerſättliche Herrſchſucht Karln von Burgund im Feld vor Nancy den Tod gebracht, wurde wegen unmäßiger Wolluſt und Grauſamkeit Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, mitten in ſeiner Hauptſtadt in einer Kirche umgebracht [162]). Als bei auflebender Kenntniß der großen Schriftſteller des Alterthums viele bei Bewunderung der einfachen Majeſtät ihres Vortrags ſtehen blieben, wurden höhere Gemüther von der Liebe jener Verfaſſung entzündet, welche die Griechen und Römer zu ſolcher Kraft und ſo herrlicher Entwicklung erhoben [163]). Das iſt der Sieg und Adel des menſchlichen Geiſtes: die welterſchütternde Macht der gewaltigen Tyrannen, ihre Schrecken, ihr Joch, iſt, mit den Foltern in ihrer Bruſt und mit den Seufzern der Nationen, vorüber: noch lebt und wirkt (oft mehr als anfangs), und ſo lang die Welt ſteht, wird leben und wirken, was große Seelen, ohne andere Macht als die Sympathie der

Gu=

Guten, zu Emporhaltung, Führung und Begeiſterung der Gemüther in unſterbliche Werke niedergelegt. Noch ſchmeichelt der Naturſinn Herodots, und findet der Xenophontiſche Honig zum Herzen den Weg, noch lehrt Polyb, Demoſthen's Donner iſt nicht verhallt, Marcus Tullius proſcribirt den Antonius noch **). Es gibt unempfängliche Zeiten, aber was ewig iſt, erlebt immer ſeine Zeit. Unkluge Anwendung bringt Unglück; aber das Bewußtſeyn hält ſchadlos. Das fühlten Giovan Andrea Lampognano, Carlo Viſconti, Girolamo Olgiati, reiche und vornehme Jünglinge aus Mailand; ſo hatte ihr freundlicher Lehrer ſie unterrichtet. Als Galeazzo beiden letztern die Weiber geſchändet, und nach ſeiner Manier deſſen ſich rühmte, auch dem erſten über eine lebhafte Vorſtellung wegen gebrochenen Wortes ſchmählich gedroht ***), bedachten ſie, mit welchem Erfolg Harmodius ſeinen Geliebten, Ariſtogiton, gerochen. Verſchwörung †). An dem beſtimmten Tag begaben ſie ſich mit vielen Bedienten und Freunden, welche nichts wußten, in St. Stephans Kirche, hörten die Meſſe und riefen zu der Stadt Patron St. Ambroſius um Glück zu der Befreiung. Es kam Galeazzo, ungetäuſcht, vom Schickſal getrieben ††). Lampognano näherte ſich, gab ihm eine Vorſtellung in die Hand, ſeinen Dolch in den Unterleib, zugleich die übrigen mit wiederholten Wunden den Tod. Dieſe That wurde an den Urhebern theils augenblicklich, theils durch ſchmerzliche Todesarten gerochen [illegible]); den Mailändern half ſie ſo wenig als die Ermordung Cäſars den Römern. Ein Volk, das viel ſchwazt und nichts thut, welchem alles zum Schauſpiel, nichts zur Lehre dient, iſt auch des Todes der Edlen nicht werth. Bona von Savoyen, die Herzogin Wittwe [illegible]) und ihr achtjähriger Sohn Giovan Galeazzo wurden in der Herrſchaft befeſtiget; vornehmlich durch die ausnehmende Klugheit Checco Simonetta, des vornehmſten Miniſters [illegible]). Auf die Nachricht von dem Tode Karls von Burgund, welchem zu Gefallen der Ermordete gegen die Schweiz feindſelige Dinge vorgenommen, bevollmächtigte Checco den Pier Francesco Visconti, durch etwas Geld in der Eidgenoſſenſchaft guten Willen herzuſtellen [illegible]). Alſo wurde die Capitulation erläutert, erneuert, und von mehr Orten auch angenommen [illegible]). Bald nach dieſem wurde Krieg zwiſchen ihnen und Mailand, durch den Papſt.

(Von dem Papſt.)

Sixtus der Vierte, aus dem Genueſiſchen Dorfe Cella, ſtieg durch die außerordentlichen Gaben ſeines Geiſtes und ſeine Gelehrſamkeit von der niedrigſten Stufe [illegible]) empor zu dem Thron, welcher der Welt Geſetze gab, und die Statthalterſchaft Gottes behauptete. Es war eine gewiſſe Größe und Kühnheit in ſeiner Seele: er handelte ohne Aengſtlichkeit mit der Oberhand eines Mannes von Geiſt: zuerſt an ihm erkannte Italien, was die Vereinigung der hohenprieſterlichen Macht mit fürſtlichem Unternehmungsgeiſt auszurichten vermöge [illegible]); ſeine Hand war in allen großen Geſchäften; von den vornehmſten Fürſten wurde er geſchmeichelt oder gefürchtet. Rom zierte er mit Gebäuden, der Tiberbrücke und gepflaſterten Straßen [illegible]); die Vaticaniſche Bücherſammlung wurde von ihm angelegt [illegible]). Eben derſelbe wird beſchuldiget, ſeine Nepoten [illegible]) und viele ſchöne Jünglinge allzuverſchwenderiſch [illegible]), und über Verirrungen, die er ſelbſt liebte, von unerhörter Nachſicht geweſen zu ſeyn [illegible]). Sobald er durch den burgundiſchen Krieg die Eidgenoſſen ganz kennen gelernt, ergriff er zugleich alle Mittel, ſie für ſeine Abſichten brauchbar zu machen. Er wollte die Mailändiſchen Herzoge ſtürzen, ſowohl um Genua frey zu machen [illegible]), als um Lorenzo von Medicis ihres Beyſtandes zu berauben [illegible]).

(Reizung der Schweizer.)

Zu dem Ende ſandte er in die Schweiz den Biſchof zu Catana, Peter von Camuli, und nach ihm den Biſchof zu Anagni Guido von Spoleto, als Legat, mit großem Ablaß, einem geweihten Banner und republikaniſchen Vorſchlägen. Die Berner kannte Sixtus durch den Stadtſchreiber, Doctor Thüring Frikkard, welcher im großen Jubeljahr zu Rom einen eben ſolchen Ablaß für den Bau St. Vincenzen Münſters erworben [illegible]); in Geſchäften, Rechten, Wohlredenheit gelehrt, wie es einem Staatsmann zukommt; bieder und geſchickt; auch ſo rechtgläubig, wie feſt auf alter Sitte und in der Ehrfurcht des Herkommens. Die großen Geſchlechter und ganz Bern, je geehrter, ſiegreicher, unternehmender ſie waren, hielten deſto mehr auf Gott und Ernſt; gleich hierin den Römern, welche in ihrer größten Zeit bis zum Aberglauben religiös geweſen; im Gedränge der Anſtrengungen und Gefahren lernt man beſſer als in der weichlichen Ruhe, wie wenig oft von uns, wie das Weſentliche von einer geheimnißvollen Fügung der Umſtände abhängt *); auch bedarf die freie Regierung eines kräftigen Volks ganz anderer Grundſätze, als wer durch den Schrecken gedungener Waffen furchtſame Millionen leicht im Zaume hält.

Alſo wurden die von Sixtus erbetenen oder erkauften Jubeljahrsgnaden *) mit einer Andacht empfangen, die ihn für ſeine politiſchen Abſichten Hoffnung faſſen ließ. Ihre Ankunft wurde durch die Läutung aller Glocken in Beiſeyn der Biſchöfe, aller großen Geiſtlichen des Landes *) und achtzig bis hundert Beichtväter *) durch die Verleſung der vieldeutigen Bulle *) begangen, welche der gelehrte Leutprieſter *) nach der ſchweizeriſchen Denkungsart auslegte. Da wurden alle im Burgunderkrieg, auf dem Reisläufen, im tollen Leben und ſonſt belaſtete Seelen um ſo geſchwinder beruhigt, als, der Menge wegen, verkündiget wurde, nur die größten Sünden, und eher viel Unſchwerere, zu beichten; eine Wechſelbank ſtand, um die der Schwere einer jeden angemeſſene Geldbuße ſogleich in den Kaſten werfen zu können *); aber die allerſchwerſten löſen in einer Capelle die gelehrteſten Pönitentiare. Auch für Geiſter, die kurz nach Sünden aus der Feldſchlacht in die Ewigkeit giengen, oder die über Genuß und Geſchäften das Loos der Sterblichen traf, war dießmal Ruhe zu kaufen *). So viele Erleichterung machte die Jünglinge wie neu belebt; bald nach dieſem wurde zu Bern ein Hurenhaus errichtet *), als hätte die Regierung erkannt, daß manches auszurotten unmöglich, wohl aber unter die Aufſicht der bürgerlichen und moraliſchen Geſetze zu bringen iſt; allein, dergleichen Gedanken, wenn auch der Papſt ſie hatte, ließ der Kirchenlehrer nicht aufkommen *), weil der Menſch zu unaufhörlichem Kampf gegen die Sinnentriebe angewieſen iſt *). Ein Banner ſandte der Papſt, um die Eidgenoſſen zu ehren, von rother Seide, weil ſie für die Freiheit der Kirche ihr Blut nicht ſchonen würden, in demſelben den Fürſten der Apoſtel, ſie ſegnend, auch Sixtus Name, ſeine Liebe auszuzeichnen *).

Zuletzt, nachdem der Tract ſelbſt in Bern Burgerrecht angenommen, erklärte er in einer geheimen Sitzung, einem eidgenöſſiſchen Tag *): daß zu Mailand viele Edle und vornehme Bürger, längſt müde der Sforza'ſchen Tyrannei, jetzt wo des Herſes Haupt ein Kind ſey, mit Hülfe Markgraf Wilhelms von Montferrat und anderer Großen eine freie Commun im Reichsverband herzuſtellen geſinnt wären; vermittelſt päpſtlicher Begünſtigung, fünftehalb Millionen baaren Geldes in den Kammern von Pavia und Mailand, vornehmlich aber (wenn für ein feſtes beträchtliches Jahrgeld von Mailand und Rom ſie ſich dazu bewegen laſſen [illegible])) durch die Hülfe der Eidgenoſſen ſey die Sache von unzweifelbarem Erfolg: Italien wäre in äußerſter Gefahr: [illegible] [illegible] wolle den Staat von Mailand in die Hände des Königs zu Napoli, des ränkevollen, [illegible], des Freundes des Türken, überliefern [illegible]); durch den vorgeſchlagenen Plan könnte die Freiheit in Italien das Uebergewicht bekommen. Dieſer ſo ſcheinbare Vorſchlag hatte nicht nur die Sforza'ſche Macht und Liſt, ſondern die Medicis und Venetianer wider ſich, welche von Frankreich begünſtiget wurden; dem Papſte ſelbſt war weniger um freie Communen als um die Nipoti zu thun; dabei war er bejahrt, und niemand mochte wiſſen, wer und von welcher Denkungsart ſein Nachfolger ſeyn würde. Die Eidgenoſſen bezeugten die treueſte Anhänglichkeit, aber in der Schweiz pflegen die Vorſteher in großen Dingen ohne das Volk nichts zu beſchließen [illegible]); dieſem laſſen ſich geheime Anſchläge von ſolcher Wichtigkeit nicht mittheilen. Die römiſchen Geſchäftsmänner, welche dieſes vorgeſehen, wandten ſich vorhin mit beſtem Glück an die

Männer von Uri, flößten gegen die Mailändiſche Regierung Unwille und Verachtung ein, erbitterten, ermunterten, und machten, daß mit dem Papſt ein Bund entworfen [illegible]), mit Mailand über einen Caſtanienwald von allen Eidgenoſſen Krieg erhoben wurde.

(Mailänder Krieg.)

Die Leventiner behaupteten das Eigenthum eines Waldes, worin Mailändiſche Unterthanen Bauholz gefällt [illegible]). Ihre Klagen erfriſchten das verdrießliche Andenken des Verluſtes von Bellinzona [illegible]). Als der Schnee dem Vieh die Alpen ſchloß, ließen junge Urner ſich nicht abhalten, auf den Schaden der Mailänder über den Gotthard zu laufen. Ihre Thaten zu rechtfertigen, erließ das Land Uri die Fehde, erhob das Banner, brach auf und mahnte alle Eidgenoſſen. Vergeblich derſelben Vermittlung [illegible]), vergeblich der beſte Wille [illegible]) und die Vorſicht der Mailänder [illegible]). Da dachte die Stadt Bern an die Tage von Laupen und Murten, und wollte ewige Eidgenoſſen den Folgen eines Irrthums nicht preisgeben; den Zürichern, Luzernern, faſt allen, mißfiel das Beginnen [illegible]); ſo viel aber hatte Uri um das Vaterland verdient, und ſo groß war die Treu, daß man lieber mit ihnen fehlen, als Fremden Vortheil über ſie laſſen wollte. Alſo ſandte Bern zu gleicher Zeit Vermittlungscommiſſarien [illegible]) und unter der Stadt Banner dreitauſend Mann mit Hadrian von Bubenberg, dem

Schultheiß, dem Helden [illegible]); es zogen von Solothurn und Freiburg ſechsthalbhundert Mitbürger; nicht weniger bereitwillig und mächtig unter Hanns Waldmann die Züricher; von allen Orten ein wohlverſehenes Heer über den Gotthard im Wintermonat.

Als Checco dieſes hörte, erkannte er die römiſchen Künſte; von der Schweiz hatte er ſolche Zuſammenſtimmung nicht erwartet. Oft hat kühle Staatskunſt an Völkern ſich verrechnet, weil ſie die Macht der Gefühle nicht kannte. Als die Regentin und ihr Sohn, auf alte teutſche Art, gar kräftig befehdet wurden [illegible]), antwortete Herr Checco [illegible]), wie der Zorn es eingab, den Städten: „Wir hätten, Großmächtige! von Euch mehr Vernunft erwartet, als von dem Alpenvolk, deſſen „Unſinn und Grobheit uns allzubekannt iſt. Bei „Euch, wir ſehen es, iſt zwiſchen Städten und „Ländern kein Unterſchied. Was iſt Euch oder Euren Kaufleuten geſchehen, unſer armes Volk, Ein „Jahr nach theuer erneuertem Frieden [illegible]), mit „einem ſolchen Heer zu überziehen? Geiz iſt es, „blinder Geiz und Heißhunger nach fremden Gut. „Er ſoll nicht geſättiget werden. Wir haben Gott „und Recht: wir haben auch Soldaten, und können ſie erſetzen. Uri hat Eidgenoſſen; auch wir [illegible]). „Wir empfangen Eure Fehde. Dieſes bringt Euch „Euer Bote, welchem wir nicht, wie unſerm Tabellierer die von Uri, Zerſtörer alles Rechts und

„aller Ehrbarkeit, den Arm entzwei geſchlagen haben.“ Hierauf ſandte er den Grafen Borelli mit achtzehntauſend Mann auf die Landmarken der Schweizer.

Zehntauſend Eidgenoſſen, voran (ſofort mit den Urnern) Zürich, zogen auf die Mailänder. Die Züricher und Urner hatten zu Waſen mit Muthwille gezecht, vielleicht bei Geſchinen getrunken, rannten die Schöllinen hinauf, durch den Schauplatz zerriſſener Natur, zwiſchen deren Rieſenformen die Menſchengeſtalt ach wie klein iſt. Als wenn des Berges Geiſt über den Mangel an Ehrfurcht zürnte, ihr Getümmel, die Luft erſchütternd, riß von unbekannten Höhen eine Schneelawine los; ſie begrub ſechszig Mann, im Augenblick, rettungslos [16]). Die übrigen, gezähmt, rückten über den Gotthard gegen das Mailändiſche vor. Bei Jragna fingen ſie an zu brandſchatzen [17]). Zu Bellenz erwarteten die Vermittlungsboten hoffnungsvoll von Mailand einen letzten Beſcheid, als plötzlich an der Mueſa der Landammann Andreas von Beroldingen mit dem Landbanner von Uri erſchien; die ſpähenden lombardiſchen Reiſigen wurden zurückgeworfen, und (ſo gewaltig drückte das Fußvolk nach) die erſte Ringmauer an demſelben Abend erſtürmt und in die zweite eine Breſche gebrochen. Die Italiener hielten die Ueberraſchung für verabredet, ſo daß die Vermittler kaum gerettet werden konnten. Draußen wurden ſie zornig empfangen, als die ſich mit dem Feind eingelaſſen. Ohne Zweifel war nicht ſchwer hineinzukommen, und weiter zu gehen. Es iſt aber Bellinzona für den Speditionshandel zwiſchen Süd und Nord eine wichtige Niederlage, deren Plünderung vielen Häuſern in der Schweiz Nachtheil bringen mußte; daher der Sturm deſſelben Tages unzweckmäßig angeführt, auch ſpäter die Anſchläge vereitelt worden. Die Schweizer gingen über den Cenere; ſie bedrohten Lugano. Aber ungewöhnlich ſtarrete die Natur, und gewaltiger fiel in den Gebirgen der Schnee, daß in dem grauen Dunkel den Saumroſſen alle Pfade ungangbar wurden. Alſo, ehe Zufuhr und Rückzug völlig abgeſchnitten wurden, beſchloß der Kriegsrath einen Aufſchub des Kriegs; Leventinens Eingang wurde beſetzt [48].

(Schlacht bei Giornico.)

Als Graf Borelli vernahm, wie nur die Landwehre von Leventina, hundert Urner, und von Zürich, Luzern und Schwyz kaum zuſammen ſo viele, überhaupt keine ſechshundert Mann das feſte Dorf Giornico beſetzt hielten, ſchien ihm ſehr möglich, mit Uebermacht und einiger Liſt in den Beſitz eines Poſtens zu kommen, welcher alles künftige Vorrücken gegen den Mailändiſchen Staat aufhalten würde. Nachdem er einen kleinen Haufen die Berge, welche Livinen von Verzaſca trennen [49]), mit dem Befehl umziehen laſſen, an beſtimmtem Tag oberhalb Giornico zu erſcheinen, zog er ſelbſt mit ungefähr funfzehntauſend Mann die damals ſchönen [illegible]) Ufer des Ticino hinauf, und fiel ein bei dem Kloſter zu Poleggio. Bei dem Anblick des Wappens von Uri [illegible]) war der Soldat von Plünderung und Verwüſtung der Gegend nicht abzuhalten [illegible]). Dieſes vernahm Heinrich Troger, vom alten Hauſe Sillinen, Landeshauptmann von Uri, oberſter Befehlshaber zu Giornico. Es liegt aber dieſer Ort in dem ſehr engen Thal auf beiden Ufern des Ticino; Trümmer von Burgen und mächtige Thürme zeigen, was er den erſten Lepontiern und Langobarden geweſen; Bollwerke hatte er auch damals; nordwärts die grauſen Schreckniſſe wilder Natur; ſüdwärts werden Himmel und Erdreich ſchon italieniſch [illegible]). Sobald man den Anzug der Feinde vernommen, rieth der Richter Stanga, Hauptmann der Liviner, den ſchnell herabſchießenden Ticino auf die Landſtraße und Wieſen zu leiten, die Mannſchaft aber mit Fußeiſen zu verſehen [illegible]).

Früh auf der Unſchuldigen Kindlein Tag [illegible]) rückten die Lombarden das Land hinauf. Wie ward ihnen, da ſie über die kaum geſchaffene Eisdecke mußten, die Reiſigen mit größter Noth, auch mühſelig das Fußvolk auf die Spieße geſtützt! Ihnen ſah der Feind oben von den Bollwerken zu; bis da er die meiſten in der größten Verlegenheit erblickte, plötzlich Friſchhanns Theilig, ein herrlicher Jüngling, Hauptmann der Luzerner, an der Spitze der Büchſenſchützen, die meiſten ihm nach, durch die Fußeiſen ſicher, den Stalden herab, in den Feind fiel, deſſen Muth hier durch die Natur gebrochen war [illegible]). Der Italiener ſah ſich genöthiget, um nur feſt aufzutreten, eilends eine Stunde weit, bis Bodio, zurückzuziehen. Hier mit großem wiederhallendem Geſchrei Angriff der friſchen auf die ermüdeten, wo keine Uebermacht ſich ausbreiten mochte, und Reiſige, Fußvolk und Geſchütz einander im Wege waren. Da ſchon viele hingefallene Edle gefangen, die Kanonen genommen und umgewandt worden, und ohne alle Hoffnung der Tod wüthete, nahm der Lombarde die Flucht. Als der Schrecken ſie ergriff, ſcheute Heinrich Troger auch die ſteilere Gegend nicht. Alſo er, Theilig, Stanga, mit unausſprechlicher Freudigkeit, jagten (die ſechshundert jene fünfzehntauſende) durch die Riviera hinaus. An der Muesa hielten die Sieger. Ueber anderthalbtauſend Wälſche [illegible]) rötheten den Schnee mit ihrem Blut; auch das Waſſer fraß viele; ſo geſchlagen wurden ſie, daß es kaum natürlich ſchien [illegible]). Prächtige Pferde, viele Maulthiere, eine große Anzahl vortreffliches Geſchütz wurde nach Giornico gebracht [illegible]). Solchen Ausgangs freute ſich Stanga, hielt das Blut ſeiner Wunde nicht länger auf, und ſank an der Thür ſeines Hauſes [illegible]). Wie bei Murten und bei Nancy machte Hanns Viol das Lied von dem Sieg, den ſein Arm erfechten half. Dieſe That gab dem Namen ſchweizeriſcher Waffen durch ganz Italien furchtbares Gewicht; Papſt Sixtus hatte ihn zuerſt erkannt. Von dem an ſuchte die Mailändiſche Regierung durch König Ludwig Friede.

(Friede.)

Die Eidgenoſſen verwarfen Stillſtand[illegible]); Friede wollten die meiſten Regierungen (doch ohne Sehnſucht[illegible])) ſich gefallen laſſen. Giornico, durch den Sieg mit Geſchütz verſorgt[illegible]), verſtärkten ſie mit Mannſchaft ohne Koſten der Urner; übertriebene Forderungen an Mailand unterſtützten ſie nicht[illegible]); Entſchädigungen, ſofern die Ehre es wollte; vornehmlich die Beſtimmung feſter Grundſätze über den Handelsverkehr; wenn ſchweizeriſche Erzeugniſſe[illegible]b) verzollt werden mußten, ſchien unmöglich, gegen die Einfuhr der ſüdlichen Waaren eine billige Bilanz zu behaupten. Aber Handelstractaten werden am meiſten verletzt, wo Mangel an Mäßigung ſie am nöthigſten macht; man muß die Billigkeit erzwingen können, wie ſie.

Vor dem Frieden ging Peter von Brunnenſtein, Propſt zu Luzern, zu Befeſtigung des päpſtlichen Bundes, nach Rom[illegible]). Nichts Erwünſchteres für den Papſt, als die Ergebenheit eines Volks, deſſen bloßer Name ein Schild für ſein Anſehen war. Hinwiederum ihrer Biederkeit war nach dem Vaterland nichts heiliger, als Kirche und Reich. Wäre Redlichkeit und Feſtigkeit bei den höchſten Gewalten geweſen, ſie hätten in dieſer Mitte Europens eine allezeit rüſtige Miliz gefunden. Damals übergab Sixtus, als etwas Großes, den Schweizern ſeine Anſprüche an Mailand, über Subſidien [illegible]), Vorſchüſſe [illegible]), Sold [illegible]), wurde Uebereinkunft getroffen; der Bund kam zu Stande [illegible]). Sie waren ihm die erſten der Chriſten; er gedachte des veralterten Ruhms, welchen ihre Väter durch Gerechtigkeit erworben [illegible]). Ihnen ſchien weitausſehend, was er in Italien und gegen den großen Mohammed vorhabe; hiefür ſorgten ſie [illegible]). Wunderbar ſchien, was von ſeines Hofs und ſeinen Sitten ruchtbar wurde, aber die Göttlichkeit der Kirche von den Menſchlichkeiten des Vorſtehers nicht abhängig. Die Subſidien der Eidgenoſſen wurden aus dem Geld bezahlt, wofür ſie Ablaß der Sünden erkauft [illegible]).

Mit Mailand vermittelte der franzöſiſche Geſandte Bertrand von Broſſes gegen eine mäßige Entſchädigung [illegible]) Friede: „Die Landſchaft Livinen, mit „Einſchluſſe des Thals Brugiaſca [illegible]), iſt erbliches „ewiges Leben deren von Uri von dem Mailändiſchen Domcapitel gegen die jährliche Erkenntlichkeit einer dreipfündigen Wachskerze [illegible]); die ſtreitigen Kaſtanienwälder und Bergweiden [illegible]), der „Ort Abiaſco und wenn den Fluß Blegno hinauf „etwas erobert wurde [illegible]), alles bleibt bei Uri. „Die Capitulate, der Rechtsgang, der Handelsweg werden erneuert.“ Auch der Papſt wurde von den Schweizern vorbehalten. König Ludwig leiſtete des Friedens Gewähr [128]. Bald wurde auch das Zollweſen berichtiget [129].

Dieſes war das letzte Geſchäft, worin Checco Simonetta, der ehrwürdige Canzlar, im Namen der Herzogin Bona und Herzogs Giovan Galeazzo Maria, dem Staat bei den Schweizern gedient. Hierauf bemächtigte ſich Lodovico Moro, Bruder ſeines ermordeten Herrn, der höchſten Gewalt, entfernte den unmündigen Herzog nach Pavia, die Mutter nach Abiagraſſo; Checco, den Greis, der in faſt funfzig Dienſtjahren die Liebe ſeines Vaters, des großen Franceſco, das Vertrauen ſeines ganzen Hauſes, die allgemeine Verehrung Italiens erworben, ließ er foltern und enthaupten [130]. Es war Lodovico ein Mann von der größten Gewandtheit und vollendeter Geiſtesbildung, aber von Recht und Wort und Menſchlichkeit ein Verächter. Seine Amtleute meinten, Checco's Zollvertrag nicht ehren zu ſollen; auch war in Zahlungen die Kammer ſäumig. Sofort viel junges Volk, kriegluſtig, nach Schwyz [131]. Da bedachte Lodovico die Gefahr unbefeſtigter Gewalt und bediente ſich der Vermittlung ſowohl der Eidgenoſſen als des römiſchen Hofs [132], erklärte ſich über das Zollweſen befriedigend [133], ſandte die Gelder, deren Zahlung ihm auferlegt ward [133 b], und wußte durch Geſchenke guten Willen zu machen [134]. Da wurde die Erneuerung der Capitulate von den Städten erwirkt [135].

(Der Bündneriſche Hennenkrieg.)

In dem Bündnerland, wo die vielen freien Gemeinden in drei Bünde, die drei in einen, viele Herren und mancherlei Freiheit, wunderbar verſchlungen waren, in dem unaufhörlichen Reiben fürſtlicher und Volks-Gewalt, gab es eher viele, als große Bewegungen. Während des burgundiſchen Kampfs war in Engadein der Hennenkrieg. Von Alters her, wir ſahen es [illegible]), herrſchte am Inn hinauf bis Pontalt, untermiſcht mit Leben und Gütern des Hochſtifts Chur, der Grafen von Tyrol angeſtammte Gewalt. Bei ungleichen Freiheiten und vielem Stolz der Tyroler auf den Fürſten, der Gotteshausleute auf den Bund, erhob Rechthaberei gemeine Irrungen zum Krieg. In einem ſolchen Streit über Zölle, Bergwerke, fiel der tyroliſche Hauptmann von Schlandersberg mit ſo vielem Volk, als er ohne Aufſehen ſammeln konnte, plötzlich über die Martinsbrücke in Unterengadein. Bei anbrechendem Tag erſchien den Benachbarten die Flamme der alten Tſchanuff [illegible]), ſchreckte das Geraſſel der in den Wrauncatobel hinunter praſſelnden Zinnen. Die Männer von Remuß, von Schlins [illegible]), rannten in die Waffen der Landwehr. An dem Hügel der brennenden Burg ſtand der Feind, welcher in dieſem Lande „nicht eine Henne zu ſchonen" geäußert [illegible]). So trotzte etwa der Martihanns, des Naudersbergs Führer, in Rieſengeſtalt voll Kraftgefühl. Sein Toben erblickte Gebhard Wilhelm, der

der Stolz von Remuß; ſchritt voran auf den Mann; erſtaunt ſtanden die Schaaren. „Fallen kann ich,“ rief Wilhelm, „doch mit Ehren.“ Damit ſiel er den Martihanns nicht anders an als wie ein Unthier, das er etwa für die Heerde bekämpft. Er übermannte den Feind, brachte ihn unter ſich, tilgte ſein Leben, ſprang auf, und riß in die geſchreckte Schaar, bis wo er in der eilften Reihe das Banner der Stadt Hall ergriff. Da kämpften die Tyroler für die Ehre des Landes, für die ſie allezeit aufs wärmſte gefühlt; Wilhelm, freudig ſeiner That, nahm den Tod, und lebt in den Liedern ſeines Volks [illegible]). Alle Engadeiner aber aus den Dörfern und Bergen liefen zuſammen, und ſchon leuchtete von der Höhe die Geſtalt und Bewaffnung Herrn Munzaich von Caſtelmur; einſt hatte er mit freier Fauſt einen Domherrn erſchlagen [illegible]). Da wähnten ſie, bald mit Bregell den Caſtelmurer Rudolf [illegible]), und aus allen heimlichen Sitzen im Julier, im Albula, die Fahnen der Gemeinde zu ſehen, wandten ſich, und überließen den Streit einem gütlichen Austrag [illegible]). Nach dieſem wurde ein Anlaß vieler Unruhen dadurch abgeſchnitten, daß der Erzherzog die Kaſtvogtei des Münſterthaler Kloſters dem Biſchof zu Chur überließ [illegible]b).

(Von den X Gerichten.)

Hierauf nach wenigen Jahren wurde, ohne daß es zu hindern war, die Macht von Oeſtreich in dem benachbarten Prätigau überwiegend. Alle Herrſchaften vor dem Arlenberg ſind im Laufe der Zeiten zuſammengekauft worden, um Oeſtreich an dem Rhein, Bodenſee und mit den vordern Landen bis an die Gränze Frankreichs [363]), in Verbindung zu bringen; zu dieſem Ende wurde auch bei Geldnöthen kein Anlaß verſäumt. So als die Grafen von Montfort, ritterliche mehr als fürſtliche Herren, in immer neuen Verlegenheiten, ihre Tokenburgiſche Erbſchaft in dem Prätigau zu einer Zeit verkaufen mußten, wo Erzherzog Sigmund eben auch geldlos war, kaufte er dieſe Güter [364]), und übergab ſie zugleich ſeinem Burggrafen zu Tyrol, Ulrich'en, Vogt von Metſch [365]), dieſer ſeinem Sohne Gaudenz [366]). Es war vor der ewigen Richtung und dem Erbverein, ſo daß der Hof zu Innsbruck zweifeln mochte, ob die Eidgenoſſen dieſen Zuwachs ihm gönnen dürften. Für die ehrbaren Leute auf Davos, zum Kloſter, in Prätigau, zu Lenz, im Belfort, in Curwalden, in dem hintern und vordern Gerichte zu Schanfik [367]) war nichts beruhigender, als daß Gaudenz, ihnen ſchon bekannt [368]), nicht nur die alten Herkommen und Unveräußerlichkeit, ſondern auch das ihnen zuſicherte, daß, damit ſie in jeder Noth ihn finden können, er bei ihnen wohnen wolle [369]). Vier Gerichte trug er vom Reich, zwei von dem Biſchof zu Chur [370]); die beiden übrigen hatte er von ſeiner Mutter.

Sie weideten ihr Vieh, ſechs, ſieben Jahre lang, ruhig; indeß wurde Erzherzog Sigmund mit der Schweiz in die beſten Verhältniſſe gebracht. Endlich erklärte Herr Gaudenz dem Landtage auf Davos: „wie ſehr er der guten Landſchaft ſich freue; „darum wollte er nie ohne ihren Willen ſie einer „andern Hand übergeben; allein Sigmund, geſtützt „auf Uebereinkunft mit ſeinem Vater 271), beſtehe „auf der Einlöſung 271 b); es bleibe ihm nichts „übrig als die Erlaſſung der Eide.“ Sie, beſtürzt, aus hausväterlicher Verfaſſung in die einer Provinz überzugehen, verweigerten die Zuſtimmung, bewogen die Bünder zu einer Geſandtſchaft nach Innsbruck, und ſuchten Hülfe bei den Schweizern 272). Sigmund wollte ſie durchaus, aber mit Liebe. Nicht nur beſtätigte er das Bündniß mit Rhätien, nicht nur die alten Freiheiten; er gab die neue, nie einen Ausländer oder einen unangenehmen Mann zum Landvogt über ſie zu ſetzen, und daß derſelbe unter ihnen wohnen ſoll; er verbreitete dieſe Freiheiten 273), und gab eine ſehr wichtige, die Zollfreiheit, ſo weit er herrſchte 274). Alles dieſes bewog die Prätigauer, nach der Eidgenoſſen Rath, im Vertrauen auf ſie und ſich ſelbſt, ihre Einwilligung zu geben. Sie blieben hundert und ſiebenzig Jahre unter der Herrſchaft Oeſtreichs; ſowohl in langem Frieden als in äußerſter Gefahr ſich ſelbſt getreu; ſo daß die Freiheiten unverſehrt und größer auf die Nachkommen gebracht worden. Solches machte die Nähe des Bundes und ihre ungefälſchte Vaterlandsliebe.

(Gotteshausbund.)

Ortlieb von Brandis, Biſchof zu Chur, deſſen Vater bei Ragaz und ſonſt nicht ſelten wider die Eidgenoſſen geſtritten, machte ſeinen Einfluß auf den hohen Adel dem Vaterland nützlich. Die Brüder von Brandis, welche Maienfeld und andere Güter ob Lucienſtaig aus der Tokenburgiſchen Erbſchaft beſaßen [75]), traten in den rhätiſchen Bund [76]); in den Gotteshausbund Graf Georg von Werdenberg Sargans [77]), deſſen Vater in dem Züricher Krieg, bald für, bald wider die Schweizer geweſen, und welcher im rhätiſchen Oberland eine oft beunruhigte Herrſchaft beſaß [78]). Dieſer Schritt befeſtigte des Grafen Gewalt, die Rechte des Volks, den Frieden des Landes [79]); es blühete freudiger auf. Georg aber hatte in dem ritterlichen Leben ſeiner Jugend ſich dermaßen mit Schulden beladen, daß er die ſchönen Razüns'ſchen Erbgüter ſeiner erſten Gemahlin dem Biſchof überlaſſen [80]), und wegen der Heimſteuer ſeiner zweiten Frau eine Vormundſchaft ſich gefallen laſſen mußte [81]).

(Trivulzio.)

Zu derſelbigen Zeit faßte Johann Jacob Trivulzio, ein vornehmer Mailänder, von vielumfaſſendem Geiſt, Fähigkeit für alles, und unruhigem Streben, den Gedanken, in der Schweiz und Rhätien Güter zu kaufen, durch welche er von den Launen des Herzogs unabhängig, durch die Verbindungen aber ihm wichtig würde. Johann Peter, Freiherr von Sax, Graf zu Maſox, Herr von Belmont, Enkel des Mitſtifters vom grauen Bunde, verkaufte ihm die Herrſchaft Maſox um zehntauſend Gulden [92]: es gefiel dem Trivulzio die ſtarke Burg ob Cremeo; doch lobte er ſich zu Rogoredo eine ſchöne Wohnung, die er prächtig machen wollte. Es liegt Maſox von Bellinzona's Gränze in mehreren Thälern an die Quellen der Muesa, den Fuß des Adula, hinauf. Da erdachte der Herzog Regent Lodovico Moro, der den reichen mächtigen Jüngling weder zum Feind noch übermächtig haben wollte, viele Hinderniſſe der Zahlung, bis die Gegend in Krieg verwickelt wurde [93]. Trivulzio ſetzte nicht eher aus, bis er, nebſt Maſox, auch von Graf Georgen von Werdenberg in den Alpen vieles erwarb; in allen großen Geſchäften dreißig Jahre lang war er hervorleuchtend.

Im übrigen ſchützte die Gnade zollfreier Ausfuhr [94] die Kornfelder und Weinhügel Mailands gegen die Begierden des rhätiſchen Volks. Hanns von Schöneck, ein weiſer Abt von Diſentis, trug nicht wenig bei, in und außer Landes dem Recht über Gewalt Oberhand zu verſchaffen [95].

(Ungarn)

Damals waltete weder in der Nachbarſchaft eine Parteiung oder Fehde, die nicht am kräftigſten durch die Eidgenoſſen entſchieden, noch irgend ein ſchweres Verhältniß der chriſtlichen Welt, wobei nicht ihre Theilnahme vorzüglich gewünſcht wurde.

Die osmaniſche Macht, welche der erſte Sultan Mohammed und ſein Sohn, der zweite Morad, große Krieger und edle Männer, ruhmvoll erneuert und mit Mäßigung verwaltet hatten, ſtieg durch den vielumfaſſenden unermüdeten Geiſt und Muth Padiſhah Mohammed des Eroberes zur größten Furchtbarkeit empor [illegible]). Ihm widerſtand für ganz Weſteuropa, alle ſeine Freiheit, alle unſere Wiſſenſchaft, Matthias Huniad, König der Ungarn, ein Held wie der Sieger von Belgrad ſein Vater, er, noch viel geiſtreicher, einer der vollkommenſten Fürſten. Mit ihm die Venetianer im größten Glanz ihrer Macht. Wider dieſe waren die Parteiungen Italiens; wider ihn, die Eiferſucht Kaiſer Friedrichs, die öſtreichiſchen Anſprüche an die Krone der Ungarn [illegible]). Als der Ruin der gewaltigen Burgunder an dem Bosporus erſchallte, erſtaunte der Padiſhah, und ſagte, daß er mit dieſen Männern wohl auch irgendwo ſich meſſen möchte [illegible]). Mohammed an der Spitze der Janitſcharen gegen Hanns von Hallwyl an der Spitze der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, und Allah Allah gegen das Urihorn, wäre ſo ein Schauſpiel geworden, als wenn unter Alexander die Phalanx gegen die Legion unter einem Scipio hätte zuſammentreffen können. Matthias lud die Eidgenoſſen auf einen Tag nach Ofen, wo, nach dem Fall von Scanderbegs Hauptfeſtung, die Sache der Chriſtenheit mit den Venetianern überlegt werden ſollte [illegible]). Letztere verließen ihn [illegible]);

mit den Schweizern machte er einen lebenslänglichen Bund [291]), weniger um ſo weit her eine Armee zu bekommen, als wegen der Werbung [292]), und beſonders auf daß der Kaiſer Bedenken trage, während eines Türkenkriegs Ungarn feindlich zu behandeln [293]). Bis in das Salzburgiſche ließ eidgenöſſiſche Manuſchaft ſich werben [294]). Durch Oeſtreich, wo das Völkerrecht an ihrem Laufer einmal verletzt wurde [295]), war der Weg ſicher; ſolche Genugthuung hatte der König erzwungen [296]). An ſeinem Hof, wo die herrlichſte Vereinigung der edelſten Geiſtesbildung neben der größten Tapferkeit glänzte, waren immer auch Eidgenoſſen [297]). So vermochte der Kaiſer nicht, dieſe Freundſchaft zu hindern [298]). Da er die Schweizer von dem Reichstage zu Nürnberg um eine Geſandtſchaft und einen Aufbruch wider die Türken mahnte [299]), wurde jene abgeſchlagen: weil in einer mehr als vierzigjährigen Verwaltung er weder die ſchweizeriſchen Reichsfreiheiten je beſtätiget [300]), noch andere nöthige Dinge beurkundet [301]), ſondern immer mit Worten ſie umgetrieben, in der Noth verlaſſen, und nie mit irgend einer Gefälligkeit erfreut habe [302]). In Anſehung des Kriegs wußten ſie, daß es bei dem Reichsſchluß bleiben würde [303]). Bald nach dieſem vernahm ein Tag zu Luzern durch einen Mailändiſchen Eilboten, Mohammed, der Eroberer von Konſtantinopel, von zweihundert Städten und zwölf Königreichen, ſey geſtorben; um ſeinen Thron ſtreite ſein Erſtgeborner, der ſtille Bajeſid, und deſſen Bruder, Tſchelebi Zem [304]). Die Chriſtenheit ſchien ſicherer; die Freundſchaft mit Ungarn wurde befeſtiget [305]).

(Die Eidgenoſſenſchaft.)

In weniger als zwei Jahren machten die Eidgenoſſen außer dem römiſchen, franzöſiſchen und ſavoyiſchen Bund und Mailändiſchen Frieden noch einen Bund und funfzehn Vermittlungen. Erſtern mit beiden Eberharden Grafen von Würtemberg [306]). Bei Berichtigung der Erbſchaft ihres Oheims und Vaters hatten die Eidgenoſſen ihnen zu Friede und Recht geholfen [307]). Graf Heinrich wurde nicht eingeſchloſſen; da er, nicht ohne die Eidgenoſſen, aus dem burgundiſchen Gefängniß los ward, hatte der Jüngling einem Edelmann von Bern ſeine Tochter geſchwächt [308]), und vernachläſſigte, durch eine nicht große Summe, ſie zu tröſten [309]).

Daß der Held von Hallwyl im ungeſtörten Genuſſe des die Stammburg beſpülenden Sees blieb [310]), daß Erzherzog Sigmunds unangenehmer Handel mit ſeinem treuloſen Diener Grafen Alwig von Sulz ohne Beunruhigung der Gränzen vertragen wurde [311]), die Abwendung der gefahrvollen Anſchläge Oswalds von Thierſtein, der wider Bürgermeiſter [312]) und Rath von Baſel nicht allein den Erzherzog [313]), ſondern ſelbſt Solothurn [314]), ja die

Zünfte der Stadt [195]) aufzutragen wußte, dieſe und andere, ſchon erwähnte [196]), noch vorkommende [197]) oder fremde [198]) Vermittlungen, auch die Entſcheidung, wer zu Coſtanz [199]), zu Lauſanne [200]), die ſtreitigen Biſchofſtühle endlich einnehmen ſoll, waren Wohlthaten, welche das Anſehen der Eidgenoſſen bewirkte. Sie hatten ihre ſchlichte kurze Manier, und gaben den Worten Gewicht.

(Sitten.)

Eben dadurch wurde nach den Kriegen die Sicherheit im Lande behauptet: ein Tag zu Baden ſetzte feſt, wer ſo viel ſtiehlt als ein Strick werth iſt, ſoll ohne Gnade hängen [201]). Dieſes wurde in kurzer Zeit an anderthalbtauſenden vollzogen [202]). Von dem an mochte ein Kind oder ein Weib die koſtbarſten Kleinodien offen durch die ganze Schweiz tragen. Die Obrigkeit unterſtützte ein altes Ehrgefühl und eine Scheu der Fügungen Gottes. Als Männer von Valengin zu Bern eines Mordes und von ihrem Herrn des Ungehorſams angeklagt wurden, war die Geldbuße [203]) nicht ſo empfindlich, als „daß ſie ihr Leben lang die Böſeſten im Valengin heißen ſollen.“ Als der Ettiswyler, Hanns Spieß, ein rauher Krieger, von erſtorbenem Gewiſſen, unempfindlich auf der Folter, entkleidet, geſchoren, und mit einem Strick um ein Bein über den Leichnam ſeines ermordeten Weibes ſchreiten ſollte, da erwachte ihr Blut, und in ihm ein Gefühl, ſo daß er zitternd ſich hingab [204]).

(Religion.)

In der damaligen Religion war man weniger mit Auseinanderſetzung der Geheimniſſe der Gottheit beſchäftiget, als mit dem großen Geheimniß, wie viel die Glaubenskraft über die Seele vermag. Welche Nahrung erhielt ſie, als Walther auf der Flüe, der Walliſer Biſchof, Leichname der heiligen Krieger fand, welche einſt unter Herculius der Verläugnung den Tod vorgezogen [illegible])! Sehr viele Kirchen erfreute er mit dieſem Troſt [illegible]). So wenn Ueberbleibſel der Landespatrone [illegible]) Bern, Solothurn, Zug, Schwyz, beglückten: Hanns von Tokenburg, Ritter [illegible]), erwarb in Frankreich mit unſäglicher Arbeit für das Land Schwyz etwas von St. Martin; der verdienſtvolle Meiſter Eberhard, Pfarrer und Stifter ſowohl einer Kirche als der erſten Bücherſammlung zu Zug [illegible]), die Gebeine König Oswalds aus Northumbrien [illegible]); zu Bern wurden die Gebeine der zehntauſend Ritter, deren Tag auch zu Murten verherrlichet worden, jetzt wärmer verehrt [illegible]). Es war, wie einſt noch weit mehr in dem freien Rom, eine Miſchung der glaubensvollen Feier mit Schauſpiel und Luſt [illegible]); welches alles dem Widerſpruch des Glaubens und gewöhnlicher Begriffe das Auffallende nahm.

Die Stadt Bern, in Verlegenheit um die Feldfrüchte, die von gewiſſen Raupen [illegible]) in übergroßer Anzahl zernagt wurden, begehrte Rath von ihrem geiſtlichen Vorſtand, Biſchof zu Lauſanne. Dem geiſtlichen Hof ſchien, wie vor Alters vielen Juden und Heiden [illegible]) und vor und nach dieſem vielen katholiſchen Kirchenbehörden [illegible]), es ſey den Menſchen eine Beſchwörungskraft gegeben, die nur nicht leichtſinnig zu üben wäre. Dieſes hatte nichts Befremdendes für den gelehrten Stadtſchreiber Thüring Frikhard, auf deſſen Weisheit Bern beſonders achtete. Demnach ergieng an die Creatur im Namen des Schöpfers eine feierliche Aufforderung, ſich zu entfernen [illegible]). Ueber den Ungehorſam wurde ein Rechtsgang verordnet; um ihre Gegenrede zu führen, der Schatte eines Fürſprechen vieler ſchlechten Sachen, Perrodet, aus der Hölle aufgeſchworen, hierauf das Gewürme verbannt [illegible]), und allem Volk bewieſen, daß zu Rettung ſeiner Saaten die väterliche Regierung auch nicht Ein Mittel unverſucht laſſe. Alsdann macht eine alte Ceremonie lächerlich, wenn das Volk den Sinn verehrter Väter nach dem Urtheil ſeiner eigenen Weisheit meiſtert; wozu in großen Zeiten die glorwürdigen Siege, die gute Regierung und Freudigkeit im Leben es nie kommen ließen.

(Wiſſenſchaften)

Die Hauptwiſſenſchaft eines freien Volks, die Geſchichte der Väter, war eine Sorge der Obrigkeit: von Benedict'en Tſchachtlan, Venner der Stadt Bern, wurde ihre Chronik bis zu Anfang der burgundiſchen Händel gebracht [illegible]), letztere, der Krieg, die Folgen, von dem Gerichtsſchreiber Diebold

Schilling beſchrieben [illegible]). Das Buch wurde von Schultheiß und Räthen geleſen und kam als Denkmal in der Stadt Gewölbe [illegible]). Die übrigen Geſchichten, wovon wir handeln, ſchrieb auf der Obrigkeit Befehl Valerj Rued, Anshelm genannt, ein Rotweiler, Schulmeiſter und Arzt, ein ernſter und redlicher, der altrömiſchen Hoheit nicht fremder Mann [illegible]). Für Ausländer ſchilderte die ganze Schweiz, die Kriege Karls und Unſer Frauen Stift in den Einſidlen Albrecht von Bonſtetten, der Einſidlen Dechant, beſonders auf Antrieb König Ludwigs, in lateiniſchem Redeſchwall, nicht wie jene Deutſche in einfaltvoller Kraft [illegible]); neben ihm von Zürich, anſpruchlos, beſtimmt und kurz, der Doctor Türſt [illegible]). In guten Rechtskenntniſſen war dem Stadtſchreiber Frickard nicht leicht jemand überlegen; alle Rechtsformalitäten, um nicht von Univerſitäten zu reden, auch zu Zürich bekannt [illegible]). Obwohl das Licht neuerer Zeiten ſeine Hauptnahrung von der Lampe des Alterthums nahm, und auch Hanns von Wyl, des guten Meiſter Hemmerlins Zögling [illegible]), vornehmlich durch Ueberſetzungen diente [illegible]), trug dasſelbe gerade freie Weſen viel bei zu Erweckung des lebendigen ſcharfen Geiſtes Johann Geiler's, welcher gewiſſermaßen den Schaffhauſern angehört [illegible]).

Auch die Erfindung des Bücherdrucks, einer ſtarken Schutzmauer gegen wiederkehrende Unwiſſenheit [illegible]), wurde in ſchweizeriſchen Landſtädten [illegible]) und einſamen Klöſtern [illegible], um von Baſel [illegible] und Genf [illegible] nichts zu erwähnen, oder als in Frankreich geübt [illegible]. War das Pfand der Freiheiten iſt, man fühlte ihre Nothwendigkeit; in Bündniſſen mit italieniſchen Staaten, damaligen Hauptſitzen des Wiſſens, pflegte bedungen zu werden, daß ſie auch einige ſchweizeriſche Jünglinge bei ſich ſtudiren laſſen [illegible]. Ueberall in Teutſchland, und man kann ſagen in Europa, war das funfzehnte Jahrhundert eine ſchön aufblühende Jugendzeit; welche nicht fruchtlos blieb, obſchon die theologiſchen Streitfragen und einige politiſche Unfälle und Verkehrtheiten manches nicht emporkommen ließen.

(Waldſtätte.)

Die alten Eidgenoſſen um den Waldſtättenſee, die Männer von Glaris, von Stadt und Amt Zug, alle kühn zum Streit, auch wo mit Luſt und Erdreich die Menſchenart weicher wurde [illegible], genoſſen froh der Freiheit und des Ruheſtands. Wenn im Gebirg der alles ändernde Lauf langer Zeiten die Geſchlechtsnamen verwiſcht [illegible]; wenn in der eroberten Mark am Zürichſee ſie noch unbeſtimmt in einander floſſen [illegible], legte das trauliche Wort eines Unterwaldner Landammanns die Sache gütlich in Ordnung.

Luzern.

Luzern, wo der kriegeriſchen fröhlichen Jugend [illegible] Hertenſtein und Haßfurter vorleuchteten, wo die meiſten Tagſatzungen, wo des Alpgebirges Markt war [illegible], nahm in allem höhern Schwung. Die Bedreyhundertjährige Verbindlichkeit gegen St. Leodegars Stift auf dem Hofe[360]), die mancherlei Laſten, welche die Andacht vieler Geſchlechter auf die Bürger gebracht[361]), wurden durch einen Auskauf getilgt[362]). Beromünſter, das vortreffliche Stift[363]), wovon der Propſt, jener Joſt von Sillinen, in den größten Welthändeln berühmt war, hatte der nun ſichern luzerniſchen Kaſtvogtei[364]) eine gerechte weiſe Ordnung[365]), ihrer Verwendung die Zier neuen Ornates[366]), dem edlen reichen Hauſe der wohlverdienten Rütishofen[367]) beträchtliche Vermehrung des Einkommens zu danken[368]). Papſt Sixtus, welcher den Luzernern manche Gefälligkeit ſchuldig war, geſtattete auch, nach dem Geiſt einer freien Verfaſſung, Vergehungen der Prieſter im Lande von inländiſchen Behörden richten zu laſſen[369]). Vergeblich meinte die Geiſtlichkeit, weltliche Dinge durch den Biſchof oder ſonſt geiſtliche Waffen auszufechten, ſolch Beginnen wurde von der Obrigkeit auf das ernſtlichſte niedergeſchlagen[370]). Schutzverwandte Städte, welche die Alten zu des Reichs Handen erobert[371]), wurden bei Unglücksfällen durch große Wohlthaten bewogen, ſich der Stadt Luzern zu ergeben[372]). Die Wahl der Vorſteher[373]), die Appellationsinſtanz[374]), das Begnadigungsrecht[375]) wurde von dem an durch dieſe, oder nicht ohne ſie, geübt. Auch vermehrte ſich der Stadt Gebiet und Einkommen durch den Kauf der [illegible] Höhen und lieblichen Auen von Littau[376]) und Malters[377]). Die Herren, welche in uralter Zeit mit ihren eigenen Leuten ſie gebaut, welche Luzern entſtehen und wachſen geſehen, ſtarben aus; das gemeine Weſen aber nahm zu. Die Bürger vermehrten[377 b]), die Stadt verſchönerte ſich[378]). Hier zuerſt wurden Schauſpiele aufgeführt von der Geiſtlichkeit[379]).

(Appenzell.)

Anderwärts wurden zu Fortſchritten die Mittel mühſam erſpart, und ſie koſteten Kampf. Wenn im Appenzellerlande die Leute in der Grub[380]), die Nachbarſchaften in dem Gelände von Teufen[381]) ſelbſt in Brülliſau'es heimlichem Thal[382]), das Nöthige erwirthſchaftet, bauten ſie Kirchen, die Ehre des Dorfs, durch die es ſelbſtſtändig wurde. Da erwarb der Abt von St. Gallen ein Verbot[383]), welches nur machte, daß ſie noch die Erlaubniß kaufen mußten[384]). Im übrigen ſchirmten ſie ſich ſelbſt, und auch den Vogt auf Blatten, der ihr Freund geworden[385]). Der Abt vergrößerte ſich in dem Rheinthal, als der Erbe des Maierthums zu Altſtetten ſtarb[386]), und ließ nach ſeiner Art auch zu Bernang und Marbach die Rechte auseinander ſetzen[387]). Damals folgten Schiedrichter nur dem Geſetz; das Wünſchbare zu erreichen und Schaden vorzukommen, blieb der Wachſamkeit überlaſſen.

(Abt von St. Gallen.)

Abt Ulrich Rösch, ein allzeit unternehmender Fürſt[388]), hatte den Bund mit vier eidgenöſſiſchen

Orten für den Fortgang ſeiner Sachen ſo gedeihlich geſunden, daß er in einer neuen Zerwürfniß mit der Stadt St. Gallen dieſe Grundfeſte ſeiner Sicherheit vornehmlich zu verſtärken beſchloß. Er machte einen ewigen Vertrag, daß Zürich, Luzern, Schwyz und Glaris wechſelweiſe zu zwei Jahren einen Landeshauptmann, Commandanten all ſeiner Mannſchaft, in ſeinen Sold nach Wyl ſenden [illegible]).

(Stadt St. Gallen.)

Nach der Einfalt achthundertjährigen Herkommens war zwiſchen Kloſter und Stadt immer nur ein Zaun, und gemeinſchaftliche Benutzung der Thore: aber Fürſt Ulrich wollte eine Mauer und ein eigenes Thor. Hiedurch könnte in finſtrer Sturmnacht ſo viel Volk eingelaſſen werden, daß die Stadt überraſcht und um ihr Koſtbarſtes, die Freiheit, gebracht würde. Dieſes fühlt Ulrich Varnbühler, welcher die St. Galler nach Granſon und Murten geführt, ein Mann von gutem altem Geſchlecht, von großer Einſicht, vieler Wohlredenheit, und welchem ſein Vaterland lieb war [illegible]). Die Stadt hörte ihn, und beſchloß den Anſchlag des Abts zu vereiteln. Dieſes Geſchäft nahm bei den Eidgenoſſen beider Parteien [illegible]b) einen langſamen Gang: theils weil dieſe, nach ihrer Sitte, die Parteien gütlich zu vertragen ſuchten, aber auch weil der Abt indeß den Vertrag der Landeshauptmannſchaft ſchloß, und hoffte, die Richter dadurch zu gewinnen [illegible]). Nach vieler Verwicklung und langem Zö-

gern

gern ſetzte die Stadt St. Gallen alles an ein Recht. Hierauf gab ſie Ulrich Varnbühlern, erwähltem Bürgermeiſter, und anderen drei Vornehmen im Rath [illegible]) unbeſchränkte Vollmacht, in dieſem großen Geſchäft ohne einige weitere Rückſprache im Namen des Vaterlandes dermaßen zu handeln, daß dieſem kein Nachtheil erwachſe [illegible]). So verlor der Abt alle Möglichkeit, in dem Rath Parteiung zu erregen. Zu Zürich auf dem Rechtstag entſchuldigte er, wegen ſeines dem Reich geſchwornen Lebeneides, der Eintracht nicht, wie er wohl geneigt wäre, Opfer bringen zu dürfen; klagte über verweigerte Pflichten [illegible]), über den Zuſammenkauf zu vieler Leben für das Spital [illegible]), den Mißbrauch der Freiheiten [illegible]), ſelbſt der Armenſpende [illegible]), aber beſonders über ſeiner Unterthanen Verbürgerrechtung [illegible]) und einige Irrungen im Polizeiweſen [illegible]); überhaupt nach Grundſätzen, deren Anwendung nicht unbeſchränkt ſeyn mochte [illegible]). Da ſprach der Bürgermeiſter über die gerechten Sachen mit freimüthiger Feſtigkeit, über zweifelhafte verträglich, und entwickelte Unbill [illegible]), Uebervortheilungen [illegible]), geheime Liſt und Gefährde, ohne Erbitterung überzeugend. Hierauf hielten die Eidgenoſſen unparteiiſch das Recht vor Augen [illegible]). Das neue Thor, die Hauptſache, wurde, als Neuerung, unterſagt; die urkundlichen Rechte dem Abte beſtätiget (alle menſchliche Geſellſchaft beruht auf dem Geſetz), aber nicht verboten, daß Bürger und Gotteshausleute, der Sicherheit willen, zuſammentreten [illegible]); ſonſt hätte der Schweizerbund ſich ſelbſt verdammt. Von dem an trachtete Abt Ulrich, den Siz der Abtei zu verlegen [illegible]). Die Stadt nahm zu durch friedlichen Fleiß, durch ihr beneidetes Leinwandgewerbe [illegible]), das den Bürger und auch das Gemeinweſen bereicherte [illegible]). So iſt auch die Bärnegk damals erkauft worden [illegible]).

Kurz vor dem bewies ein Mann vom Dorfe Sennwald, wie viel ein Einziger wider eine anſehnliche Stadt wagen und wie lang er den ſchwachen Regierungen ſo vieler Herrſchaften entgehen konnte. Auf der Forſtek, einer ſtarken Burg der Freiherren von Sax [illegible]), war ein Sanctgalliſcher Vogt. Es hatte nämlich der Freiherr Ulrich, deſſen wir oft gedenken werden, ſein väterliches Erbtheil in ſo herabgeſunkenem Zuſtand angetroffen, daß die Verbürgerrechtung in die Stadt St. Gallen ſein größtes Glück, und gut ſchien, als die Stadt von Lütfried Mötteli die Forſtek an ſich löſ'te [illegible]). Die Mötteli von Rappenſtein waren durch Kaufmannſchaft ſo reich geworden, daß ihr Geld nicht nur damals ſie weit über ihren Stand erhob [illegible]), ſondern ihr Reichthum bis auf dieſen Tag Sprüchwort blieb [illegible]). Sennwald am Fuße der kahlen Felſenwand Gamor's, war für die Forſtek das Pfarrdorf.

(Vom Hotterer)

Zu demſelben lebte Hanns Hetterer, ein ſo bitterer Feind, erſt von Mötteli, alsdann von dem

Sanctgalliſchen Beamten, daß er ſich nicht ſcheute, der Stadt eine Fehde anzuſagen, welche er mit Raub und Brand führte. Noth macht erfinderiſch, und Kühnheit macht Freunde. So daß bald im Appenzellergebirg, bald in Feldkirch oder Hohenems er allezeit unerreichbar war; mit ſeinem Schwimmzeug ſetzte er über den Rhein, pfeilſchnell und ſicher; keine Obrigkeit mochte oder wollte ihn finden; er that ſeinen Feinden unaufhörlichen Abbruch. Vergeblich gaben die öſtreichiſchen Räthe den Eidgenoſſen zu verſtehen, daß die Aufhebung dieſes Mannes, wenn ja auf ihrem Boden, keine Hoheitsverletzung ſeyn ſoll; vergeblich fuhren dreihundert St. Galler mitten im Winter über den Rhein[48], brannten auf dem Reichshofe Luſtnau, und führten die hinweg, die Hotterer'n bewirthet hatten; bei dem nächſten Altſtetter Markt lauerte er im Bruderholz, gab einem St. Galler Kaufmann eine tödtliche Wunde, nahm ihm ſein Geld, und entkam ſelbſt verwundet, in das Haus Hermann Schwendiners, eines vornehmen Appenzellers, an Liſt und Frechheit ganz wie er. Die Männer von Appenzell wollten auch durchaus nicht leiden, daß auf irgend jemand bei ihnen ſpionirt werde[48b]. Der Hotterer entwich, ging durch den Vorderarlenberg, verlor ſich in Schwaben und Bayern. Da gab die Stadt St. Gallen einem Mann von Kempten[48c] hundert Gulden mit Verſprechen lebenslänglichen Unterhaltes; der ging ihm nach; zu Landsberg ſpähte er ihn aus, und ließ ſich mit ihm gefangen legen. Sogleich Rathsboten von St. Gallen und Jacob Stapfer, ein Geſandter von Zürich. Der Herzog von Bayern gab zu Landsberg Rechtstag. Hier wurden Gebeine von Weibern und Kindern ausgeſchüttet, welche der Mann, gegen das Recht ehrlicher Fehde, in ihrem Hauſe verbrannt. Auf das wurde er als Mordbrenner durch Feuer zum Tode gebracht [illegible]).

Am See, am Rhein, wurde, was frei war, mehr und mehr ſchweizeriſch; die Reichsſtadt Buchhorn, eine Handelsniederlage, ſtützte die Sicherheit ihres freien Weſens auf das Burgrechtverhältniß mit Zürich [illegible]); Wangen, eines Landgerichtes Mahlſtatt [illegible]), auf ſolche Verbindungen mit St. Gallen, welche die Oberhand letztern Gemeinweſens bewieſen [illegible]). Aus Güte ließen die Eidgenoſſen der Stadt Coſtanz noch die Ehre des Thurgauer Landgerichtes [illegible]). (Hier ſank der alte Glanz von Pfyn, dem helvetiſchen Gränzorte gegen die Waldungen, durch das Unglück eines Feuers, ſo daß er nie ganz hergeſtellt worden [illegible])).

(Stein am Rhein.)

Die Freiheit von Stein (in der Stadt ſelbſt war der Abt, im Hegau durchaus der Adel ihr Feind) war bedrohet, letzterem durch den eigenen Bürgermeiſter verrathen zu werden [illegible]); worauf ſie ſich der Macht von Zürich angeſchmiegt [illegible]) und nur in eben dieſer auch der Abt ſeine Sicherheit gefunden [illegible]). Durch dieſen Uebertritt unter anſehnlichen Schutz, in ein eigentliches Gemeinweſen [441]), wurde für Stein die Selbſtregierung [442]), ja die äußere Herrſchaft über den anmuthigen Umkreis und Hohenklingen [443]) mit Freiheit von Schulden und Ruhe vor Parteiung [444]) für mehr als dreihundert Jahre erworben.

(Schaffhauſen.)

Die Stadt Schaffhauſen, um welche die Schweizer in dem Waldshuter Krieg den Dank verdient, welchen bei Granſon und Murten, und gegen Mailand ſie von der Stadt redlich empfingen; jetzt mit Bilgeri von Höwdorf in vollem Frieden [445]), wurde auf künftige fünf und zwanzig Jahre allen Eidgenoſſen [446]) feſter verbunden [447]). Der Name der Schweiz gab ihrer Freundſchaft nun mehr Gewicht; ſo daß billig war, ihrem Grundſatz, ruhiger Selbſtſtandigkeit, auch Opfer zu bringen; ſo verſprachen die Schaffhauſer, keine fremden Kriege oder Verbindungen ohne der meiſten Orte Willen zu beſchließen, und an innerlichen Unruhen keinen parteiiſchen, aber vermittelnden Antheil zu nehmen. Dieſe Stadt war der Markt, eine Vorburg, die Pforte von Schwaben. Die Grafen von Sulz pflegten mit ihrem Klekgaue ſich an die Züricher zu halten [448]); die Grafen von Thengen mußten ihre Anſprüche der Entſcheidung Zürichs heimſtellen [449]).

(Zürich.)

So waren die von Zürich in ihren hohen, ganz maſſiv erbauten, ſehr wohl eingerichteten Wohnungen [430]), ſowohl auf ihren blühenden Landgütern (fruchtbar an Korn, Wein, Obſt, Vieh [431])) als in den wohlgepflaſterten Gaſſen der Stadt [432]) und in ihrem glücklichen Land ein freies, frohes Volk, dem beizutreten ein Glück war [432 b]). Der alte Herrſcherſitz [433]) war jetzt ein Freudenplatz [434]). Die alte Capelle auf der Halbinſel, wo der See Fluß wird, und wo man glaubte, daß die Stadtheiligen das Zeugniß vom Chriſtenthum durch ihr Blut verſiegelt [435]), wurde durch große Steuern (es lohnte ſie ein Ablaß [436])) in eine ſchöne Kirche verwandelt; Hanns Waldmann, der Held, führte den Bau; ſie wurde Siegestempel; hier glänzten die eroberten Panner [437]); unten ſprudelte eine Quelle, durch Natur und Glaube Vielen heilreich [438]). Ueberall Zunahme und Wohlſtand, wo über des volkreichen Seeufers Weingärten und Wieſen [439]) oder manche feſte Burg [440]), ſchöne Gotteshäuſer [441]) und aufkeimenden Arbeitsfleiß [442]) der Blick ſich verbreitete. Im übrigen wurden die Klöſter von der Stadt in der Zucht ihrer Weisheit gehalten; da beſonders Waldmann weniger die ſtrenge Andacht als gute Verwaltung von den Aebten forderte [443]).

(Baſel.)

Auch die unruhigen Edlen bei Baſel, Hanns Bernhard von Eptingen, Konrad Mönch von Mönchenſtein, bei ihrem Aufwande [444]), ihren Schulden, ihrem üblen Verhältniß zu dem Volk [445]), mußten ihre Schlöſſer der Stadt verkaufen [446]) oder im Recht nachgeben[647]. Aber ſolche Geſchäfte und die großen Kriege wurden leichter und glücklicher geführt, als die Händel von vier und zwanzig Nonnen in dem Kloſter Klingenthal zu Kleinbaſel. Dieſe, vor Jahren dem Orden St. Dominik's entzogen[648], lebten weit freier, als klöſterlichem Anſtand geziemte. Dieſes hörte Papſt Sixtus, und gab das Kloſter dem Orden zurück[649]. Vor Beendigung des Vorleſens der Bulle bezeugten die Nonnen mit großem Geſchrei, das Kloſter zuvor verbrennen zu wollen; wie denn auch nur zwei der Gewalt nachgaben. Da wurden dreizehn Schweſtern aus der Himmelspforte von Gebwyler berufen; der Kaiſer und Papſt beſtätigten es. Aber die Ausgewanderten erregten ihre Freunde am Rhein auf dem Weg der Frankfurtermeſſen. Der Jüngling, Albrecht von Klingenberg[650], fehdete den Predigerorden; öffentlich an einem Stab führte er die Fehde durch die Stadt Baſel[650b]. Kaufleute wurden geplündert, und eine allgemeine Landesverwirrung erforderte die Zwiſchenkunft der Eidgenoſſen und der benachbarten öſtreichiſchen Regierung. Die Tagherren, von der Schwierigkeit wohl unterrichtet, ſolch ein Kloſter wider ſeinen Willen zu reformiren[651], hielten es der Gefahr nicht werth. Unſchwer überzeugten ſie die Klugheit des Papſtes. Gegen Italien, Spanien, Frankreich, würde er eine Sache durchgeſetzt haben: mit eigenſinnigen Kloſterfrauen ſchien der Kampf nicht würdig. Alſo daß die Schweſtern (eine war ſchon ſiebenzig Jahre im Orden) ihr Klingenthal in voller Freiheit und noch zwölfthalbtauſend Gulden zur Entſchädigung bekamen 41). Mehr als ſo viele hundert Klöſter als hier Nonnen, wurden vierzig Jahre ſpäter, ohne Widerſtand, nicht reformirt, ſondern aufgehoben; aber die größte, allerſeltenſte Kunſt iſt Kenntniß und Benutzung der Zeit.

Johann von Venningen, Fürſtbiſchof zu Baſel, welcher ohne Verſäumniß des biſchöflichen Amtes, durch gute Wirthſchaft, wohlgewählte Bündniſſe und glückliche Waffen in den ſchwerſten Zeiten den Glanz des Fürſtenthums erneuert und vergrößert, ſtarb, wenige Monate nach dem Frieden 42), in dem zwanzigſten Jahr der Verwaltung. Von dreißig brennenden Fackeln umgeben, wurde er mit großer Feier von ſeinem ſchönen Bruntrut nach Baſel in die Gruft ſeines Münſters gebracht; worauf nach freier Wahl der Domcuſtos Caſpar ze Rhyne die nicht eben ſo glückliche Regierung übernahm 43).

(Bern.)

Von den Häuptern und Räthen der Berner, welche ſeit dem innerlichen Züricher Krieg die großen Sachen vornehmlich geführt, ſtarben die meiſten in kurzer Zeit. Zuerſt Hanns Fränklin, der acht und neunzigjährige Säckelmeiſter, würdig des römiſchen Senates, da er durch Tugend groß war 44). Ihm folgte der Altſchultheiß Peter Kiſtler, der im Twingherrenſtreit mit Gemeinſätzen den alten Geiſt

Berns geſtört [illegible]). (Seither wurde im Aargau ein Twingherrenſtreit ohne Aufſehen geſchlichtet, weil die Regierung nicht ſtürmiſch daſſelbe überall, ſondern klug und gütlich das Herkömmliche und Nöthige an jedem Ort wollte [illegible])). Als durch Blitz der Thurm des Münſters brannte, wurde der Altſchultheiß Nicolaus von Scharnachthal im Gedränge des Löſchens gelähmt, unheilbar bis er ſtarb [illegible]). Bald nach dieſem wurde der große Hadrian von Bubenberg bei noch nicht hohen Jahren zu ſeinen Vätern verſammelt [illegible]); in ihre Gruft kam er nicht ohne Widerſpruch. Man vernimmt nicht ohne Entſetzen, wie unter einer frommen Regierung, unter deren Andacht etwa nun wohl Parteigeiſt ſich barg, die Schamloſigkeit eines päpſtlichen Höflings wegen einer ihm widerfahrenden Beleidigung [illegible]b) dieſen Helden von der Seite ſeiner Altvordern an eine unreine Stelle vor der Stadt [illegible]) zu bringen geſucht, und daß dieſem Menſchen Bern gute Worte hat geben müſſen [illegible]). Da ſtarb auch der Altſchultheiß Thüring von Ringoltingen [illegible]b), Mitherr zu Landshut [illegible]), und hinterließ drei Töchtern [illegible]) den ſchönen alten Reichthum an Land und Rechten [illegible]), der vor Geldmangel nicht allezeit ſchützt [illegible]), aber die Grundfeſte eines guten Hauſes iſt.

Bern ſelbſt war durch die Anlage und Breite der Gaſſen, die Zier bedeckter Gänge, die Anſtalt guter Brunnen, viele große Häuſer der edlen Geſchlechter mit freundlichen Gärten, das herrliche Münſter, vor andern ſchweizeriſchen Städten ſchön [illegible]). Die Regierung erfüllte mit Ehrfurcht; es beleidigte kein Stolz [illegible]), in allem war etwas Großes, Biederes, Feſtes [illegible]); nicht viel Pöbel [illegible]), in allem Würde, Weisheit, Ordnung. Viele Räthe aber waren, durch Begünſtigung der Sachen König Ludwigs [illegible]), dem immer teutſchen Volk verhaßt geworden: da trat der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze des ganzen Rathes vor die Bürger, die Regierung zurückzugeben (eine freie Regierung ohne Zutrauen iſt wie eine deſpotiſche ohne Garden). In dieſem Augenblick erwachte das Gefühl der bewährten Weisheit, und (was ein Volk vornehmlich ehrt) Scheu des Undanks. Es baten die Bürger, und ſchwuren, ihnen die Laſt tragen zu helfen, und für ſie zu ſtehen, wie ſie für das Vaterland [illegible]). Die gewöhnliche Erneuerung der Regierung wurde, auf des Leutprieſters Vorſtellung, als ein die Gemüther ganz einnehmendes Geſchäft, vom Donnerſtag der Leidenswoche auf die nächſten frohen Tage nach der Auferſtehung verlegt [illegible]). Ueber die Zahl [illegible] b), die Geburt [illegible] c), war der öffentlichen Weisheit nichts vorgeſchrieben. Es ſoll in dieſen Zeiten aufgekommen ſeyn, daß die ganze Regierung, in allen Formen, wie ſie war und herrſchte, von der Jugend, von einem äußern Stand, nachgebildet wurde; ſo daß die Uebungen des öffentlichen Sprechens, der Berathungen, der Gunſtbewerbungen, der Gebote und Vollziehung, nicht alsdann erſt erworben wurden, wenn die wahren Geſchäfte den ganzen Mann forderten [473]).

Die Erhaltung der Sittſamkeit bei neuem Reichthum, Uebermuth und unerhörter Miſchung der Völker [474]) war nicht erreichbar, doch Nachſtrebens werth. Wie kann die Religion des Eides, freier Städte vornehmſtes Band [475]), bei der Gewohnheit des Fluchens beſtehen? Dieſe wurde durch die Furcht heimlicher Angeber, denen auf ihr Wort geglaubt werde, ſehr zurückgehalten [476]). Wenn die Pracht und der Schnitt weiblicher Kleidung der Geſundheit [477]), oder dem Anſtand [478]) und ſelbſt bei geringern der Häuslichkeit [479]) entgegen war, die ſchönen Ritter aber und die ſtolzen Bürgersſöhne durch Entblößung [480]) oder zu deutlichen Ausdruck verhüllter Theile [481]) die Lüſternheit reizten, und ihre netzweiſe zerſchnittenen Kleider [482]) mit dem ungeheuern Hut über dem kurzgeſchnittenen Haar [483]) den Ernſt der Mannheit in etwas Flatterhaftes verwandelten, ſo hielten die Obervormünder des Gemeinweſens ihre Einſchreitung für nicht undienlich. Sie, die wußten, wie viel in Schlachten das Unvorgeſehene (das iſt die Hand Gottes) vermag, hielten zu ſehr auf eine ſtille Regelmäßigkeit, welche die gottgefällige Faſſung ſey. Sie verboten das herkömmliche Umlaufen der Fleiſcher in geſchäftsloſer Faſtenzeit [484]), die loſe Entſündigung der Mädchen, welche man in Bäche tauchte, die Tänze in der Langeweile des Faſtens, dieſelben, und unſchuldige Spiele an Kirchweihfeſten[485]). Das frohe Mittelalter hatte aus dem Heidenthum oder von der Natur nach ſeinem Kraftgefühl manches auf die Enkel vererbt, was den eifrigen Leutprieſtern unziemlich ſchien[486]). Es kämpfte die Regierung, welche bald ein Hurenhaus zur Schule umſchuf, die auch nicht beſtand[487]), bald bei Kirchweihen Waffen verbot[488]), in Kirchen mit ſolchen zu erſcheinen befahl[488b]), die Geſetze vervielfältigte[489]), und was ſie nicht ganz hindern konnte, doch nicht erlaubte[490]).

Fünf böſe Jahre nach dem Burgunderkrieg, als Theurung bis zur Hungersnoth[491]), als die Wuth der Alpenſtröme[491b]) und verheerende Seuchen[492]) den Uebermuth mäßigten, zeigten die öffentliche Vorſorge. Aus den franzöſiſchen Jahrgeldern wurde für das Volk zu Straßburg Brod gekauft; alle Frachtkoſten trug die Regierung; die Städte und Herren ehrten ſie durch Zollfreiheit[493]). Weiter ſchlug ſie den Eigennutz der Vorkäufer nieder[494]); die Ausfuhr wurde bald erſchwert, bald verboten[495]), in allem der Unterthan geſchont und erleichtert[496]), mit Arbeit auch der Bürger beſchäftigt und genährt[497]). Von den Aargauer Ebenen bis in des Grimſelſpitals kalte Wildniß wurde für Straßen geſorgt[498]); es war kein beſtellteres Wirthshaus zwiſchen Lyon und Nürnberg als zu Bern Jacob Lombachs[498b]). Dem Wucher ſuchten die Geſetze zu ſteuern; es waren fünf Procente landüblicher

Zins [499]); im Wechſelhandel machte Werner Löblin, den Dießbach verſchwägert, große Geſchäfte [500]). Von dem Papſt, als er ihnen Verbindlichkeit hatte, erwarben ſie das Recht, rheiniſche Goldgulden zu prägen [501]). Dieſes glückte beſſer, als da ſie durch Andacht und Formeln die Natur zwingen wollten, bei Riggisberg einen Salzbrunn zu öffnen [502]). Der Pulverhandel wurde beſchränkt, bis er der Obrigkeit blieb [503]).

Im ganzen Oberlande, vom hohen Sitz der kraftvollen Haslileute [504]), auf Unterſees fiſchreicher Landenge [505]), tief hinein, wo in Frutigen die fernſten Gemeinden, zunehmend an Volk, eigene Richter forderten, und nur den Landtag noch beſuchten [506]) in den ſchönen Herrſchaften der Edlen [507]), und wo um Sibenthals viele Dorfſchaften Landbau immer freudiger blühte [508]), wo den Grafen von Greyerz die Schuldenlaſt immer von den Städten abhängiger machte [509]), das Land hinab, wo die ſtarke Brandis nun den Bernern diente [510]), die mächtige Feſte über Burgdorf [511]) und Lenzburgs wundernswerther Palaſt [512]) jetzt Stützen der Freiheit waren, wo mitten im Gau auf Grünenbergs Burg [513]) und in den fruchtreichen Zofingiſchen Fluren über des geehrten Stifts [514]) weitläuftige Güter als Kaſtvögte [515]) und Herren die von Bern erſchienen, wo Schloß und Stadt Aarberg aus der Aſche des Brandes durch Berns hülfreiche Hand erſtand [516]), wo in Murten die Gerichte geſchirmt wurden wie vorhin die Stadt[497]), endlich wo zu Neuſchatel und in dem Valengin der Markgraf und Graf Claudius[498]) durch Bern der Herrſchaft, ihr Volk der Freiheit ſicher war, allenthalben der verehrte Name von Schultheiß und Rath, Ordnung und Gedeihen, länger als noch dreihundert Jahre.

(Ueberhaupt.)

Das waren die acht Orte gemeiner Eidgenoſſen des großen ewigen Bundes in Hochteutſchland; vier und funfzig tauſend fünfhundert ſtreitbare Männer[499]), ohne ihre Zugewandten; ein ſtämmiges[500]), teutſches Volk[501]), mit ſchönen Weibern und frei erzogenen Knaben[502]); ein Volk, welches ſeine eigenen Felder baute[503]), fromm war[504]), Feigheit bis in das dritte Glied ſtrafte[505]), und auf die Ehre des Landes hielt[506]). Die Zier gekämmter Haare kam auf[507]); der Ueberfluß an Mannskraft wurde nicht genau geſpart[508]), aber die Landammanne waren verſtändige Männer[509]), es war Geiſt in den Alten[510]). Sie waren beſcheidene Leute, und wunderten ſich, daß Könige ſie ſuchten[511]).

(Parteiung.)

In den Ländern, von welchen Freiheit und Bund urſprünglich ausging, deren Einwohner auch nie hinter Stadtmauern gelebt, waren der ſtreitbaren Männer nicht viel über vierzehn, in drei oder vier Städten bei vierzigtauſende[512]). Jene verſchloß das Gebirg vor fremder Gefahr und aller Ausſicht eigener Ausbreitung; die Städte waren der Gefahr mehr ausgeſetzt, und noch füllte der Bund nicht bis an die natürlichen Gränzen das helvetiſche Land. Um ſo leichter wurde durch fremde Liſt Eiferſucht hervorgebracht. In auswärtigen Sachen ſchien ländliche Einfalt ſtädtiſcher Bildung und Sprachkenntniß nachzuſtehen 399); in Kriegen (die nicht immer und am wenigſten für ſie nöthig wären) die verhältnißmäßige Menge der freien Landleute durch die viel größere ſtädtiſcher Bürger und Unterthanen übervortheilt. Wie, wenn ſie, überſtimmt auf den Tagen, der Eroberungsſucht gar dienſtbar würden! Dem vorzukommen, ſchien durchaus nöthig, die Stadt Luzern der andern Partei zu entreißen, und ferners keine Städte in den ewigen Bund aufzunehmen. Zu derſelbigen Zeit bemüheten ſich die von Bern um die Aufnahme der Städte Freiburg und Solothurn, und gingen, wenn ſie verſagt würde, mit Bürgerrechtsverbindungen um, welche gegen die älteſten Eidgenoſſen einem Städtebund Uebergewicht gäben. Dieſes glaubten ſie der Selbſterhaltung ſchuldig, damit ſie nicht in plötzlichen ſchweren Kriegen von dem Willen launichter oder beſtochener Volksführer abhängen. Alle Bündniſſe erfordern Gleichheit, nicht eben der Größe, aber des Zwecks; ihr Grund iſt redliches Vertrauen auf gemeinſamen Willen. Als Glaube an das Herz durch vorherrſchende Selbſtſucht noch nicht getilgt war, beſtand der alte Schweizerbund; in der Stunde dieſer Verſuchung bedurfte er eines Mannes gleich jenen im Rütli.

Wenige Monate nach der Schlacht bei Nancy und bald nach den Gewaltthätigkeiten des tollen Lebens [534]) traten die Bürgermeiſter, Schultheißen, Räthe und Gemeinden [535]) von Zürich, Bern und Luzern unter ſich und mit Freiburg und Solothurn in ein Bürgerrecht, welches nicht den ewigen Bünden, aber allen künftigen Verbindungen vorgehen, und gemeinſchaftlichen Schutz zum Zweck haben ſollte [535] b). Dieſes hielten die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden für einen Trotz der Uebermacht, ritten in die Städte, und ſtellten es als Beſchimpfung und Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft vor. Beſonders erinnerten ſie die Luzerner, daß nach dem ewigen Bund ihre Stadt keine Verbindung eingehen dürfe, welche nicht von ihnen bewilliget ſey [536]). Die Zuger und Glarner bemühten ſich, Vermittler zu ſeyn. Den Städten war nicht ſchwer, zu zeigen, daß der Bund ſolche Bürgerrechte buchſtäblich zulaſſe [537]); mühſamer dürfte geweſen ſeyn, ihre Uebereinſtimmung mit ſeinem Geiſte zu zeigen. Doch neu war das Andenken der Verdienſte von Solothurn und Freiburg im Krieg, des Tags, wo jener Stadt alle Eidgenoſſen Vereinigung verſprochen [538]), des Tags, wo deren Beſchleunigung verabſchiedet worden [539]), und man gab zu bedenken, daß, zwiſchen der Schweiz und frem-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7

MÜLLER,J.VON FICHE 000757

fremder Herrſchaft gelegen, dieſe Städte keine Wahl als die haben, Vormauern oder die gefährlichſten Feinde zu ſeyn. Die Orte, zumal Unterwalden, wo man Solothurn abhold war [300], wiederholten bei Zürich und Bern die Vorſtellungen; die Stadt Luzern bedroheten ſie mit unweigerlicher Abmahnung. Jene fuhren in die Länder, traten vor die Gemeinden, und erläuterten die Burgerrechte nach ihrer Abſicht, Natur und herkömmlichen Uebung [301]. Allein, ſie ſelbſt blieben feſt, aber die Länder wollten Freiburg und Solothurn kein näheres Verhältniß zugeſtehen, als daß vor bald neunzig Jahren in der ſchweizeriſchen Kriegsordnung, welche der Sempacherbrief genannt wird, auch dieſe Städte wie die andern Orte genannt worden ſeyen [302].

Der Groll wurde bitterer; man ahnte große Entzweiung [303], mannichfaltigen Abfall; wie denn Peter am Stalden, ein reicher angeſehener Mann, zu Eſcholzmatt Wirth und Weibel, Sohn und Enkel von Männern, die in Dienſten der Stadt geſtorben, in dem burgundiſchen Krieg der Entlibucher Hauptmann [304], mit anderen für ſein Land Genugthuung begehrt, wegen der Zulage, daß Entlibuch von den Luzernern abfallen wolle [305]. Die Länder mahnten ſie zu Recht, nach Bekenried, unfern dem Rutli, nach den Bünden [306]. Da erhob ſich über die Form (auf welcher, wo das Herz fehlt, alles beruhet) ein bedenklicher Streit. In den alten Zeiten, wo Ein Bund Eine Seele in drei Ländern war, pflegte in Verhandlungen mit fremden Städten das dreifache Gemeinweſen wie Eines zu erſcheinen [347]). Die drei wollten auch nun Einerlei: aber da drei Länder ſind, meinten ſie mit funfzehn Stimmen die fünf Luzerniſchen zu übermannen [348]). Dieſe Manier, die den Rechtstag überflüſſig, und Luzern für immer dienſtbar machte, war gegen die Vernunft, welche zwei Parteien, wenn ſie Vergleich ſuchen, gleiche Säze und einen unparteiiſchen Richter vorſchreibt. In denſelben Tagen erhoben die Urner den Mailändiſchen Krieg, welchen die Städte weniger gehindert und kräftiger unterſtüzt, um ihren eidgenöſſiſchen Sinn darzuthun [349]). Sofort nach den italieniſchen Händeln wurde das Rechtbot wiederholt und angenommen [350]); aber die Städte wollten Luzern in der Form durchaus nicht übervortheilen laſſen. Zum Zeichen, daß der Groll einen tiefern Grund hatte, half nichts, daß man über die Rechtsform ſich zulezt vereinigte [350 b]). Die Erbitterung ſtieg ſo, daß einerſeits Bern mit Freiburg das Bürgerrecht in den allernachdrücklichſten Worten auf ewig ſezte, ohne den Vorbehalt, welcher in Urkunden ſchweizeriſcher Stände immer ſeyn ſollte [351]); anderſeits die Luzerner nöthig fanden, die Seeſeite ihrer Stadt gegen Ueberraſchung zu befeſtigen [352]). Sie vernahmen, daß oberwähnter Peter am Stalden durch Unterwaldner gewonnen worden, den Umſturz ihrer Stadtmauern und Geſeze zu befördern.

(Von Peter am Stalden.)

Zu Unterwalden hoch ob dem Wald am Lungerenſee lebte der Landammann Heinrich Bürgler, ein dem Volk beliebter Mann. Oeſters zog er mit Küenegger, ſeinem Schwager, durch die Berge in das Land Entlibuch, wo er zu Eſcholzmatt bei dem Am Stalden, ſeinem Vetter [illegible]b), Einkehr nahm. Der wohlbemittelte, frohe, muthige Mann, an deſſen Mund und Redlichkeit ſein Volk hing, zumal die zum Sieg angeführten Krieger, gefiel dem Landammann. Er lobte ihn ſehr, ſprach viel von dem Glück eines ganz freien Landes, und was ein Mann wie er dort ſeyn könnte, beſeufzte, daß die Luzerner Herren ſo unſchweizeriſch ſeyen; „doch, noch „ſeyen Männer, die helfen möchten, auch wohl „könnten; zum Exempel Hadrian von Bubenberg „der Sohn, ein kühner Jüngling, der eben vom „h. Grab zurückkomme [illegible]); dieſer ſey allvermögend „im Oberland, und nicht eben zufrieden mit dem „Zuſtand der Dinge. So könnte er, Peter, Entlibuch „bewegen. Da er ihr Hauptmann geweſen, „warum nicht als Landammann auftreten [illegible]b)? „Was braucht Ihr einen Landvogt? Macht's dem „Frankhauſen [illegible]) wie unſere Altvordern dem Landenberg. „Ganz Schweizerland wird Euch bewundern, „die Nachkommen werden von Euch ſingen.“ Peter, ganz eingenommen, verſprach, darüber zu denken, und hatte von dem an keine ruhige Stunde, ſo daß, wer ihn kannte, etwas wahrnehmen, und aus zweideutigen Reden, Abends beim Wein, bald errathen mochte.

Nach einiger Zeit kam auch der Landammann abermals mit ſeinem Schwager nach Eſcholzmatt. Er habe, ſagte nun Peter, alles erwogen; ſchön, rühmlich ſey die Sache, würdig, daß einer ſein Leben daran wage; es ſoll an ihm nicht fehlen; doch, wenn er den Schultheiß von Hertenſtein, den alten Haßfurter, den erfahrnen Albin von Sillinen, Friſchhans Theilig, viele raſche Jünglinge, die Stärke der Stadt, ihren Anhang im Land, wenn er bedenke, wie ſchnell Zürich und Bern da ſeyn werden, ſo wanke ſeine Hoffnung. „Ich ſelbſt,“ ſagte der Landammann, „habe auch nachgedacht; wie „könnte ich Euer vergeſſen! Und Landesgeſchäfte „gaben Anlaß dazu: es iſt auf das äußerſte gekommen; die Luzerner wollen das Recht ausweichen; „das heißt, ſie wollen keine Schweizer mehr ſeyn. „Alſo, erlaubt iſt gegen ſie alles. Nur, um Krieg „vorzubeugen, der auch redliche nicht ſchont, iſt „ein einziges Mittel: ein augenblicklicher und unfehlbarer Streich. Der,“ ſagte er (mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit lauſchte Peter), „der iſt gefunden; freue dich; höre. Auf St. Leodegar, du „weißt es, an der Kirchweihe, bei dem großen Aufzug [illegible]), ſtrömt von der ganzen Landſchaft und aus „der Nachbarſchaft ein ungeheures Volk zuſammen; „vom Schultheiß bis zum Nachtwächter iſt alles den „ganzen Tag in Schmaus und Spiel; wir werden

„auch dabei ſeyn, und mit vielen Entlibuchern „und Unterwaldnern. Die wahren aber kommen „bei Nacht in aller Stille aus der Alpnacherbucht „hervor, entweder gerade hin, oder vom Winkel „zu Land. Plötzlich, Lärm; Schultheiß, Rath und „Hundert wandern in jene Welt; es werden die „Thore ausgehoben, die Thürme, der Umlauf, an„gezündet, alle Mauern geöffnet, Luzern ein ſchö„nes Dorf, die ganze Landſchaft frei wie Schwyz; „dann wird auch Entlibuch ein Stand, und wer da „regieren wird, Vetter, den kennen wir.“ Ueber dieſem Schwung ihrer Einbildung vergaßen ſie ſowohl die Unterwaldeniſche Redlichkeit, als die Verehrung, welche das Luzerniſche Volk zu den Helden trug, die es weislich regierten. Peter am Stalden bei anrückender Zeit ließ im Taumel der heimlichen Hoffnung Ausdrücke fallen, durch die er ſeine Leute und Gäſte gewöhnen wollte, von ihm höher zu denken.

Hievon kam das Gerücht in die Stadt, ohne Beſtimmung der Umſtände noch der Ausdehnung des Uebels. Gleichgültigkeit war unmöglich, Uebereilung ſchien gefährlich. Da befahl die Regierung dem Vogt Frankhauſen, nach Luzern zu kommen, und Petern am Stalden, da ſie beide im Krieg Befehlshaber geweſen [illegible]), geſellſchaftsweiſe mitzunehmen. Sofort nach ſeiner Ankunft wurde Peter in den Waſſerthurm gebracht; ehe er ſich beſinnen mochte, erſchien der Stadt Schultheiß mit den Größten von

Rath, Männern, denen er in Kriegen gedient [illegible]), begehrte Erläuterung ſeiner Reden und las ihm die Kundſchaften vor. Peter, höchſt betroffen, war einige Zeit, ohne ein Wort verbringen zu können. Endlich riß er Bruſttuch und Hemde auf, zeigte die Narben ſeiner Wunden [illegible]), fiel nieder und bat um Aufſchub und Gnade. Dieſe ließ der Schultheiß hoffen; jenen erlaube die Sache nicht [illegible]). Hiermit wurden Drohungen und rührende Vorſtellungen verbunden. Der alte Biederſinn, den Verblendung und Eitelkeit [illegible]) ſeit einiger Zeit ſtumm gemacht, wachte auf. Peter bekannte. Es wurden Sicherheitsmaßregeln genommen. Das Gerücht lief durch die Schweiz. Unterwalden, ſo nid dem Wald liegt, ließ durch eine Geſandtſchaft, unter den treueſten Verſicherungen, darum bitten, daß durch die Schmach dieſer Ausſagen der Unterwaldeniſche Name nicht überhaupt befleckt werde [illegible]). Am härteſten wurde von dem Landammann Bürgler und von Küenegger auf den Mann, „einen Leichtſinnigen, einen Lügner,“ geſcholten, Recht auf ihn begehrt, und Geleit, es auszuführen. Geleit an das Recht wurde ſogleich verſprochen; ob es auch von dem Recht (wenn ſie vielleicht überwieſen würden) gelten ſoll, darüber erklärten ſich die Luzerner nicht eben deutlich. Da ſchien zu Oberwalden unziemlich, den geweſenen Vorſteher eines eidgenöſſiſchen Standes [illegible]) neben einen ſo verruchten Schwätzer zu ſtellen. Es kam nach Luzern eine Geſandtſchaft, welche dem Gefangenen auf das ernſtlichſte zuredete. Er wiederholte die Ausſage, ſo zuverſichtlich, daß er ſich hoch vermaß, Bürgler'n und Küenegger'n, wenn ſie je kommen ſollten, bis zur Verſtummung zu überweiſen. Dieſes haben jene nie verſucht. Nachdem die Luzerner über vier Monate es abgewartet, und nun die Begnadigung den Verdacht eines Verſtändniſſes erregt haben würde, beſchloſſen ſie, den Gefangenen den Geſetzen gemäß zu richten. Dieſe verurtheilten Landesverräther zum Rad: aber in der letzten Noth ehrte die Obrigkeit ſeine Wunden, und erbarmte ſich ſeiner Unmündigen. Er wurde, gegen das Geſetz, zur Enthauptung verurtheilt und mit den Sacramenten verſorgt 397 b). An der Pforte der Ewigkeit wurde er noch einmal über die Wahrheit ſeiner Ausſage befragt, betheuerte ſie vor allem Volk 398), dankte, und ſtarb. Das Andenken dieſer Sachen wurde durch jährliche Wiederholung der am Feſt St. Leodegars getroffenen Anſtalten auf die Nachwelt gebracht 399).

Wenige Tage vor ſeinem Tod hielten alle Eidgenoſſen, in Beiſeyn deren von St. Gallen und Appenzell, Solothurn und Freiburg, in dem Unterwaldenſchen Hauptflecken Stanz einen großen Tag über die Theilung der Beute, die Aufnahme der beiden Städte, das Bürgerrecht und die Form Rechtens, deren die vier Waldſtätte ſich unter einander zu begnügen haben 399b). Die drei Länder unter lauten Drohungen beſtanden auf ihrer Meinung; die Stadt Luzern, von ihrer ganzen Landſchaft [illegible]) und von den Städten [illegible]) ſchnellen feſten Beiſtands verſichert, wollte nicht nachgeben. So heftig ergingen die Erklärungen, ſo trotzig die Reden [illegible]b), und ſo entbrannte der Zorn, daß die Freiburger und Solothurner ihrer ſelbſt vergeſſen wollten, auf daß nur nicht alle Eidgenoſſenſchaft untergebe [illegible]). So bis auf die dritte Sitzung; es wurde kein Mittel erfunden; ohne Abſchied, mit flammenden Geſichtern, trennten ſich die Männer bei einbrechender Nacht; ein Geſchrei ging durch den Flecken: „Was Oeſtreich und Burgund nicht „gelungen, der letzte Tag der Schweiz ſey erſchie„nen.“ Dieſes hörte mit Entſetzen auch der Pfarrer Heinrich im Grund [illegible]b), ein frommer und ein aufrichtiger Mann; da gedachte er ſeines Freundes, Bruder Claus'en, eines weiſen Manns, der vor Gott wandle und mit dem Gott ſey, ſtand auf, nahm ſeinen Stab und eilte hinauf in die Wildniß.

(Der Bruder Claus.)

Der Bruder Claus, aus einem guten (vielleicht in alten Zeiten Ennetbürgiſchen) Geſchlechte Löwenbrugger [illegible]), ſelbſt aber genannt von der Flüe [illegible]), bei Saxeln in Obwalden, wo er mit ſeinen Eltern und Kindern ſein Gut wirthete [illegible]), hatte in den erſten funfzig Jahren ſeines Lebens alle gemeinen Pflichten wohl erfüllt [illegible]). Seine Jugend war arbeitſam und untadelhaft; in ſeinem Eheſtand hatte er zehn Kinder gezeugt 366 b); bei Ragaz und in dem Thurgauer Krieg Tapferkeit mit Menſchlichkeit verbunden 367), als Landrath eine eigene Geſchicklichkeit bewieſen, vorkommende Angelegenheiten zu gutem Ende zu führen. Es lag aber in dieſem Mann ein außerordentlich inniges Gefühl für die erſte Quelle, das Weſen von allem, das Ewige, durch kein Buch (er konnte nicht leſen) und, ſo viel man weiß, durch keinen Umgang entzündet, ſondern hervorgegangen aus dem inwohnenden Gott; nicht finſter (es gab wenig abzubüßen in ſo ſchuldloſem Leben) und weit entfernt von verachtendem Stolz (ſeine Religion war in Gehorſam und Liebe). Da er keinen höhern Genuß kannte als die Betrachtung, entfremdete er ſich von jeher den ſtörenden Eindrücken ſinnlicher Dinge ſo, daß unbegreifliche Enthaltung ihm zur Gewohnheit wurde 368). Er wollte nicht Landammann ſeyn; der Lauf alltäglicher Dinge verdiente keine ſolche Aufopferung. Nachdem er dem Vaterland und ſeinem Hauſe ein halbes Jahrhundert gelebt, bewilligte ſein Weib, daß er ſich entzog 369); erſt weit in die Ferne des äußerſten Jura, wo er ſeine Befriedigung nicht fand 370); hierauf in ſeine einſame Alp 371); endlich für immer in eine von Jugend auf ihn reizende Wildniß, an dem Ranft über einem tiefen Tobel, welches der herabſtürzende Melchfluß mit ſeinem Rauſchen belebt 371 b).

Er wurde unter einem Lärchenbaum von Jägern entdeckt [471c]); worauf die Unterwaldner, deren ſo viele ſeiner Tugend und ſeines Verſtandes genoſſen, ihm eine Celle, ſo unſcheinbar und klein er wollte, und bald eine Capelle, gebauet [472]). Es iſt noch bei ſeinem Leben unterſucht [473]), weit und breit erzählt [474]), von ſeinen Zeitgenoſſen der Nachwelt überliefert [475]) und ſelbſt nach der Glaubensänderung als erwieſen geglaubt worden [476]), daß der Bruder Claus in dieſer Einſamkeit bis in das zwanzigſte Jahr ohne andere Speiſe gelebt, als die er Einmal monatlich in dem Sacramente des Altars genoſſen. Zu beſtimmt reden die Ausſagen, zu groß war das Erſtaunen, um die Enthaltung nur von gekochten Speiſen, oder nur von Fleiſch, zu verſtehen; er ſprach davon als von einer Eigenſchaft, nicht wie von einem Verdienſt [477]). Daß menſchlicher Natur auch das möglich ſey, ſcheint aus Beiſpielen zu erhellen [478]): es kann durch die Beſchaffenheit ſeines Körpers, die Ruhe ſeines Geiſtes, die viele Vorübung, den Abgang der meiſten Urſachen des Verzehrens [478b]), einigermaßen erklärt werden. Solchermaßen lebte der Bruder in ſteter Betrachtung der höchſten Vollkommenheit, in Ueberlegung und Uebung der Mittel, unſere Beſchränktheit und Vergänglichkeit über ſich ſelbſt zu erheben. Keineswegs machte er ſeine Art andern zum Geſetz; das glaubte er, daß ein Menſch geboren werden könne, ſo zu ſeyn wie Er. Um die Vorſtellungen ſeines Gemüthes [479]), um ſeine

Blicke in eine uns umgebende unſichtbare Welt (in die wir einſt vom Lebenstraum erwachen), um die Kraft ſeiner Worte ganz zu begreifen, müßten wir ihm gleich ſeyn (was niemand ſich ſelbſt geben kann).

Vom Abend bis Mittag blieb er in ſeiner Celle; ein Stein war ſein Polſter, er ſchlief auf ein paar Brettern [379b]); er beſuchte bisweilen die umliegenden Kirchen: ſo wenig überhob er ſich, daß er die einfältigen Prieſter nicht verſchmähte; „der Brunn „des Lebens, gehe er durch Blei oder Gold, führe „immer die heilreichen Waſſer;“ über gelehrtere Fragen von der Schrift pflegte er, an Jm Grund und andere wohlunterwieſene Prieſter zu weiſen [379c]): denn in ſeiner Seele lebte ſein Gott, und bedurfte keine Auslegung, wozu Bücher nöthig ſind. Nachmittags pflegte er durch die Wildniß zu gehen, und beſuchte oft ſeinen Freund, einen teutſchen Edelmann, welchen die Liebe zu ihm hieher gebracht [380]); in einem Felſen wohnte er, in gleichem Leben, doch mit Speiſe [381]). Jm übrigen kam an den Ranſt, wer in Unterwalden, wer in der Schweiz Rath oder Aufrichtung bedurfte [381b]), oder aus fernen Landen die gnadenreiche Mutter in den Einſidlen verehrte, Biſchof Otto von Coſtanz, Erzherzog Sigmunds [382]), Kaiſer Friedrichs Verordnete, viele graue Tagherren, Helden und Häupter; der Ernſt ſeiner Geſtalt, die unſtörbare Heiterkeit und Freundlichkeit ſeines Sinnes, und jene bündigen Ausſprüche in allezeit kurzen, kraftvollen Worten [illegible]), zogen alle Gemüther an den immer nachdenkenden hellſehenden Mann, Bruder Claus.

Spät in der Nacht erſchien an der Celle ſein Freund, der Pfarrer von Stanz; vierthalb Stunden war er gelaufen. „Die Tagſatzung, welche „Ihr ſelbſt angerathen [illegible]), nimmt einen äußerſt „unglücklichen Ausgang,“ den er nun erzählte, flehentlich bittend, im allerletzten Augenblick des untergehenden Vaterlandes, was er bei Gott und Menſchen vermöge, alles aufzubieten. Und der Greis erhob ſich in ſeiner nie getrübten, gütigen Würde: „Sage Ihnen, der Bruder Claus habe „dem Tag auch etwas vorzubringen.“ Eilends der Pfarrer zurück, und kam in den Hauptflecken, als die Tagherren abreiſen wollten. Sie blieben.

Hierauf nach wenigen Stunden kam der Bruder Claus [illegible]): ein ungemein hochgewachſener [illegible]b), wohlgeſtalteter, vom Alter nicht gebrochener Mann, aber nur Knochen wurden von der caſtanienbraunen Haut bedeckt; ſein langes, glattes, ſchwarzgraues Haar, ſein in zwei Spitzen mäßig herabhängender dünner Bart, ſeines Blicks außerordentliche Klarheit, Ausdruck von Liebe und Ernſt in allem; ſein einfacher, braungrauer Rock [illegible]c), ſein Stab [illegible]d); mit unbedecktem Haupt und barfuß, wie immer. Als der Mann, fröhlich in der Kraft ſeines Gottes, in die Verſammlung trat, und, nach ſeiner Art, mit langſamen Worten und männlicher Stimme ſie grüßte, ſtanden alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten ſich. Er aber ſprach: „Liebe Her„ren, treue Eidgenoſſen, hier komme ich alter ſchwa„cher Mann, von meinem beſten Vater und Freund „aus der Einöde gerufen 384e), zu Euch zu reden „vom Vaterland. Kunſt und Wiſſenſchaft habe ich „nicht: ich bin ein ungelehrter Mann; was ich „habe, das gebe ich Euch; von dem Gott, welcher „Eure Väter gerettet in Landesnöthen, und Sieg „auch Euch gegeben hat an Tagen der Schlacht, „von dem habe, von dem gebe ich's Euch. Eidge„noſſen, warum habt ihr Kriege geführt? Weil „es anders nicht hat ſeyn können. Wodurch die „Siege? Durch die Kraft vereinter Arme. Jetzt „wollt ihr Euch trennen um der Beute willen 385)? „Ein ſolches, o Eidgenoſſen, laßt nicht von Euch „geſagt werden in den umliegenden Landen. In „guten Treuen rathe ich, dringendſt bitte ich, Ihr „von Städten, daß Ihr Bürgerrechte löſet, welche „Euern alten Eidgenoſſen ſchmerzlich ſind 385b), Ihr „von den Ländern, daß Ihr bedenkt wie Solothurn „und Freiburg neben Euch geſtritten haben, und „ſie in den Bund nehmt. Alle Eidgenoſſen, in „Mißverſtändniß, das unter Brüdern wohl kom„men mag, bleibt, gemäß der Billigkeit, bei der „alten Art gleicher Sätze von jeder Partei. In „Kriegen werde Erobertes nach den Orten, Erbeu„tetes nach den Leuten vertheilt. Ferners erwei„tert nicht zu ſehr den Euch umſchließenden Zaun:

„meidet fremde Händel: ſeyd friedſame Nachbaren; „und wer Euch unterdrücken wollte, der finde Männer: fern von Euch, daß einer um das Vaterland Geld nehme; vor Parteiung hütet Euch, ſie „würde Euch zerſtören. Liebet Euch unter einander, „o Eidgenoſſen, und der Allmächtige walte über „Euch, gütig wie bisher 595c)!“

Und (ſo ſpricht die Chronik 596)) „Gott gab Gnad „zu den Worten des heiligen Einſiedlers, daß in „Einer Stunde alles verglichen ward.“ Alſo (beginnen die Tagherren den Abſchied 597)) „des erſten, „weiß jeder Bot heimzubringen die Treu, Müh „und Arbeit, ſo der fromme Mann, Bruder Claus, „in dieſen Dingen gethan hat, ihm deß treulich zu „danken.“ Aber aus dem Hauptflecken Stanz hinauf in den Gotthard, hinunter bis Zürich und bis nach Rhätien und in den Jura allgemeines Freudengeläute, wie nach der Schlacht bei Murten; mit Recht, es hatten die Eidgenoſſen ſich ſelbſt überwunden.

Auf denſelben Sonnabend nach St. Thomas, den zwei und zwanzigſten December des vierzehnhundert ein und achtzigſten Jahres, kamen Freiburg und Solothurn in den ewigen Bund ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft. Auf denſelbigen Tag bekam durch Verkommniß eines neuen Grundgeſetzes die ganze Eidgenoſſenſchaft eine neue Feſtigkeit 598)). Alſo wurden die Bundeskreiſe in das Greyerzer Hochgebirg, an den Jorat, den Welſchneuenburger und Murtener See, an die Biſchofbaſelſche Gränze und in den Hauenſtein erweitert 589), Vertheidigung, Rechtsgang 589 b), Handel und Wandel feſtgeſetzt, und ſollen die neuen Eidgenoſſen ohne das Mehrtheil der alten keine weitern Verbindungen treffen 590). Das iſt aber gemeiner Eidgenoſſen Verkommniß, zu Stanz mit Bruder Clauſen verabredet 591): Beſtätigung der ewigen Bünde und jener alten Geſetze des Pfaſſen- und Sempacher Briefs 592) mit Feſtſetzung fünfjähriger Erneuerung; Friede in der ganzen Schweiz und Behauptung öffentlicher Ordnung und obrigkeitlichen Anſehens gegen Aufwiegelungen und Rottirungen 593); die oben vorgeſchlagene Theilung des Eroberten und Erbeuteten.

Spätern Zeiten iſt nicht zu verzeihen, daß die fünfjährige Erneuerung von Ort zu Ort, oder mit größerer Feier an Einem Ort, unterlaſſen wurde. Hiedurch hat man der Nation ihr wahres Heiligthum aus den Sinnen und Herzen entrückt. Alſo wurde das Alte weder eingeprägt noch vervollkommnet. Aufgelöst wurde der Geiſt der Verfaſſung eines freien, tapfern, redlichen Volks in die kalten Förmlichkeiten einer ſcheuen (wenn auch ſonſt guten) Rathsherrenregierung 594).

Den Tagherren von Stanz wird mit Unrecht vorgeworfen, daß durch gemeinſame Gewährleiſtung der eingeführten Ordnung und Verbot ungewöhnlicher Bewegungen dem Volk die Mittel benommen worden, gegen mißbrauchte Gewalt ſich zu ſchützen. In der

That war in denſelben Zeiten zunächſt auf die Bändigung des kriegeriſchen Ungeſtüms zu ſehen, wie nachmals auf die Mittel gegen Erſchlaffung, welche den Mißbräuchen Thür öffnet. Jedoch haben alle Zeiten in verſchiedenen Formen Verführer des Volks geſehen, deren landverderbliches Beginnen zu vereiteln die erſte Sorge einer väterlichen Obrigkeit ſeyn muß; hingegen die Mißbräuche ſind nie ſo weit gediehen, daß der fortgehende beneidenswerthe Flor des Landes dadurch gehindert worden wäre. Das gemeine Wohl erfordert Ordnung: wenn dieſe in die allergrößte Unordnung ausartet, alsdann wird keine Clauſel der Auflöſung oder Selbſthülfe wehren.

Der Bruder Claus iſt, nach vollbrachtem Werk, wieder in ſeine Wildniß gegangen. Die Eidgenoſſen beſchenkten ihn zu Auszierung ſeiner Capelle[illegible]). Er fuhr fort, die Summe der Weisheit und aller Tugend, Gehorſam und Liebe, zu lehren. (Für ſich der höchſten Leitung folgen, für die Welt wohlthätig wirken, iſt das Geheimniß des Glücks und der Kern der Moral[illegible])). Am erſten Frühlingstag des vierzehnhundert ſieben und achtzigſten Jahrs, an demſelben, wo er vor ſiebzig Jahren geboren ward[illegible]), nachdem ſeine Nerven acht Tage lang an ſchmerzlichen Krämpfen[illegible]b) gelitten, ſtarb der Bruder in ſeiner Celle am Ranft, in Gegenwart ſeiner Freunde Ulrich und Im Grund, der ſeiner Art nachſtrebenden Cäcilia[illegible]), ſeines Weibes und ſeiner

ſeiner Kinder 598b), und wurde von ganz Unterwalden mit größter Ehrfurcht und Liebe auf dem Kirchhof zu Saxeln beſtattet 598c); betrauert bei allen Eidgenoſſen; auch von fremden Fürſten ſein Andenken geehrt 599). Bruder Claus von der Flüe war, wenn je einer, ein heiliger Mann, Unterwalden aber nicht reich und Rom nicht edel genug, ihn unter die kanoniſirten zu bringen 600), doch ſein Altar iſt ewig in Gemüthern, die ihn faſſen.

Drittes Capitel.

Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Waldmanns.

(1482 — 1489.)

Die nächſten Jahre ſind in mancherlei Geſchäften und einzelnen Fehden, in Zubereitung wichtiger Begebenheiten, doch ohne allgemeinen Krieg, fröhlich und rühmlich genug verfloſſen, bis der Größte der Eidgenoſſen in plötzlichem Auflauf ein Opfer des Neides fiel. Wir erzählen das Allgemeine, und wie die Schweiz gegen auswärtige Mächte, wie ſie in geringern Händeln, wie jeder bei Hauſe erſchien, die Keime von Unruhen, von Kriegen, des Helden und Burgermeiſters traurigen Fall.

(Allgemeine Sachen.)

Als Neid und Eigennutz von der Ueberraſchung erwachten, wodurch der Bruder Claus ſie plötzlich beſiegt, wollte die Stanzer Verkommniß vielen mißfallen *): in den Ländern aus Eiferſucht auf die Städte; aber auch den Freiburgern und Solothurnern, weil ſie nicht in allem der alten Schweiz gleich geſetzt wurden *). Eben dieſelben waren unter ſich über den Vorrang uneins *). Hinwiederum, da die Verkommniß beſchworen werden ſollte, meinten die Waldſtätte, daß zufolge derſelben auch die Eroberungen der Berner und Freiburger in dem burgundiſchen Krieg *) allen Orten gemein ſeyn müßten *b). Alle dieſe Dinge wurden durch den Fleiß vieler Tage dahin verglichen, daß in allen Sachen der ganzen Eidgenoſſenſchaft beide Städte wie andere ſitzen und ſtimmen, die alten acht Orte ihre beſondern Verhältniſſe ferner unter ſich haben *); daß der Zäringiſche Stifter, der faſt ſo alte Bund mit Bern, die Menge des Adels, ein gewiſſer fremder Glanz, die Frage des Rangs für Freiburg entſcheide; und, nachdem jene Eroberungen ſechs Jahre älter als die Verkommniß, auch von Alters her mit Bern und Freiburg in beſondern Verhältniſſen waren, die übrigen Orte zwanzigtauſend Gulden für ihren Anſpruch nehmen ſollen *). Um dieſelbige Zeit wurden die heiligen Geräthe und Reliquien aus der Beute von Granſon zu Luzern in zehn gleiche Theile geſondert und nach einem Hochamt von einem unſchuldigen Kind an die Orte vertheilt *b). Mit feiervollen Umgängen wurden ſie empfangen *c). Schwert und Edelgeſteine zu Erleichterung des Theilens verkauft *d). Alsdann verſammelten ſich in der Stadt Bern zahlreiche Botſchaften der ſchweizeriſchen Städte und Länder (des ſtillen Gerſau's glückliche Freiheit [7]) unvergeſſen); fünfzig wohlgekleidete Hausväter aus jedem der vier Landgerichte unter ihren Freiweibeln, und von Aargau bis Hasli die Ausſchüſſe der Landſchaft, Rudolf von Erlach, Ritter, Schultheiß, Rath und Bürger, empfingen die Eidgenoſſen: die ewigen Bünde wurden erneuert [8]).

Das erneuerte Gefühl trug viel bei, die gefährliche Unruhe wegen der Münze zu ſtillen. Ueberhaupt war der Schweizerbund eine Sicherheitsmaßregel, und für die Freiheit wurde nie das Leben geſpart. Sonſt blieb jeder Ort bei ſeinem Herkommen, ſo daß in der Einen Sache Gemeinſinn, übrigens die größte Verſchiedenheit und, Kriege ausgenommen, jeder Er ſelbſt war. Die Kaiſer hatten von Alters her viele Orte berechtiget, für beſtimmte, jetzt vergeſſene Kreiſe Münze zu ſchlagen [9]). Als Unterhandlungen, Waffen und aufkommender Fleiß die Schweiz fremdem Geld öffneten, dieſes beſchroten, auch das Innere etwas leichter wurde, war Verwirrung unvermeidlich. Vergeblich riethen weiſe Männer eine gemeineidgenöſſiſche Münzſtätte. Man hat in der Schweiz nie verſtanden, irgend ein Privatrecht, irgend etwas dem Vaterlande aufzuopfern, als in Schlachten das Leben. Als die Waldſtätte mit Glaris und Zug, nicht nur bei ſich, ſondern auch in gemeinen Herrſchaften, die

Zurichſchen Fünfhellerſtucke um ein Fünftheil herabſetzten, und, nicht ohne Muthwille, das nahe Baden den mehreren Orten folgte, brach Zurich den Handel und Wandel mit Baden und ſchreckte den Ort ſo, daß er ſich kriegeriſch verſorgte und alle Eidgenoſſen um Hülfe bat [10]). Die Züricher zeigten den Geſandten der Orte, welche kräftig, doch zärtlich [11]), baten, daß eine keineswegs verwerfliche [12]), bald vergriffene [13]), eigene Münze ohne Ehrverletzung [14]) ſich nicht herabſetzen laſſe. Jedoch das leitende Haupt, Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeiſter, ein Mann der das Allgemeine begriff, wußte die Gährung zu hinterhalten, bis, nachdem die Fünfer ziemlich verſchwunden, für alle Orte der öſtlichen Schweiz eine zehnjährige Convention zu Stande kam [15]). Da begab ſich, von den Orten empfohlen, der Schultheiß von Baden mit eilf Abgeordneten vor den großen Rath von Zürich, um Vergebung ihres vorlauten Weſens [16]); Waldmann redete ihnen zu, und endigte freundlich. Etwas beſſeres Geld als das öſtreichiſche blieb der öſtlichen Schweiz [17]), die weſtliche prägte auf gleichen Fuß wie die Burgunder, mit welchen ihr Verkehr war [18]).

(Freudenbeſuche.)

Eines guten Mittels bediente ſich Waldmann, dem Eigennutz und Ehrgeiz ihr trauriges Spiel zu verderben. Als er in der Gährung über das Münzweſen mit ſeinem Freunde, Zunftmeiſter Hanns

Pieger, eine Geſandtſchaft in die Waldſtätte verrichtete, nahm er Theil an den Faſtnachtfreuden der Unterwaldner und Urner, und vermochte ſie, in gleicher Abſicht aufs nächſte Jahr nach Zürich zu kommen. Sie kamen, Tagherren zu dem Geſchäft, aber mit ihnen zweihundert muntere Jünglinge. Da verſammelte der Bürgermeiſter zu der Stadtjugend von der ganzen Landſchaft anſehnliche ſchöne Ausſchüſſe. In dieſen zwei Tagen wurde der Aufwand von ſiebenhundert Pfund nicht angeſehen, das bruderliche Mahl in Ueberfluß und jede herzfeſſelnde Freude genoſſen. Hierauf im Herbſt, wenn im Land Uri die Kirchweihe iſt, beſchloß Zürich einen Beſuch der Eidgenoſſen im Gebirg. Sie machten ſich auf, der in Krieg und Frieden vielerfahrne Bürgermeiſter Heinrich Rouſt, viele der Räthe, des großen Münſters Propſt Hanns von Cham *b), viele Chorherren, die ſchönſten Jünglinge von Zürich, hundert und dreißig Mann zu Fuß, achtzig zu Pferd; zogen uber den Albis; das Alpenland enthüllte ſich nun; ſie froh, über Blikenſtorff, ihres Waldmanns Heimath, durch den ſchönen Baarerboden, in die Stadt Zug, von wo ſie, gut bewirthet, ehrenhaft begleitet, ein Theil uber die Kußnacher Landenge, ein Theil durch das gaſtfreie Schwyz, an den Waldſtattenſee kamen. Hier, in wohlgezierten Schiffen, harreten die Männer von Uri, und nöthigten auch zwei ſchweizeriſche Landräthe, mit ihnen zu ziehen. Unter freudigem Zujauchzen dem Rütli vorbei, vorbei dem Felſen Tell's, landeten ſie bald in Uri. Da ſie ausgeſtiegen, die Herren vom Vorort auf den urſprünglichen Boden des Bundes und der Freiheit, wurden ſie von Landammann [86]) und Räthen in einer großen Wieſe vor dem Hauptflecken mit folgenden Worten bewillkommt: „Ehrſame weiſe liebe „Herren, treue Eidgenoſſen, von meinen Herren „von Uri iſt mir befohlen, Euch zu bezeugen, daß „die Ehre dieſes Beſuchs auch der Nachkommen„ſchaft unvergeßlich ſeyn ſoll; und nun, ihr Herren „von Zürich, hätte einer auf unſer einen Klage „oder Groll, ſagt es; wir ermächtigen uns des Frie„dens. Seyd Ihr es nicht, bei welchen, vor allen, „wir gern Rath ſuchen? Ja, Ihr ſeyd unſere Hoff„nung und Stütze. Alles was im Land Uri iſt, „uns, unſere Häuſer und Güter, alles übergeben „wir jetzt Eurer Gewalt; es iſt alles Euer; zu „Brüdern ſeyd Ihr gekommen [87]).“ Was nun des Gotthards Alpen und Wald an Vieh und ſchönem Gewild ernähren [88]), was Griechenlands und Italiens Sonne an guten Weinen ausgekocht [89]) und in großen Städten zum Reiz des Gaumens gerüſtet worden [90]), alles wurde drei Tage lang in größter Freude genoſſen. Dann umarmten ſich die Männer, und wurden die Züricher zurück nach Brunnen begleitet.

Von da zogen ſie die Wieſen hinauf, bis wo der Landammann Rudolf, Ital Reding's Enkel, der großväterlichen Kraft wahrhafter Erbe, am Ein gange des Hauptfleckens, an der Spitze von dreihundert Mann ſie erwartete. Erſtaunt ſahen ſie die herrliche hochgewachſene Jugend und wurden mit Freudengeſchrei gegrüßt, bis der Landweibel Stillſchweigen befahl, und nun im Namen der Landleute Reding die Züricher mit brüderlicher Freude bewillkommte, und in bereitete Wohnungen führte. Indem ſie die koſtbare Mahlzeit genoſſen [illegible]) und viele ſchon auf waren zu Tanz oder Spiel, eilten zwei Rathsboten von Uri herbei, die zweihundert Gulden wiederbringend, welche beim Abſchied als ein Geſchenk für die Weiber und Geſellen heimlich hinterlaſſen worden. Vergeblich wollten dieſe die Züricher zur Zurücknahme bewegen. Da baten die von Schwyz auf das herrlichſte um noch Einen Tag. Aber der Bürgermeiſter Rouſt und die Räthe von Zürich antworteten, daß ihre Stadt ohne alle Obrigkeit ſtehe, „auf Sonnabend iſt Rath und Ge„richt, es darf nicht ſeyn, daß unſere Landleute „vergeblich in die Stadt kommen [illegible]).“ Weiter baten die von Schwyz, daß ſie die Nacht noch blieben. Indem kam eine Menge wegen Reislaufen und anderer Dinge in Buße verfällter Landleute: allen wurde die Strafe geſchenkt, als die Gäſte für ſie baten; und nicht weniger baten die Schwyzer die los, welche zu Zürich in ähnlicher Verlegenheit waren [illegible]). Früh bei Tages Anbruch machten ſie ſich auf, Zürich und Schwyz, zu Roß und zu Fuß, und kamen an die Landmarken bei Art. Hierauf

wurde Abend und Nacht den Zugern geſchenkt. Früh am Freitag brach der Bürgermeiſter auf. Bald erblickten ſie vom Albis ihre wohlbevölkerten Ufer ⁹⁶). Abends mit Freudenſchall, der Einzug in Zürich. Die Bundeserneuerung, die Münzconvention ſind vom nächſtfolgenden Jahre.

(Sittengeſetze.)

Erhaltung der vaterländiſchen Sitten, worin bei würdiger Häuslichkeit ein ſchöner froher Sinn herrſchte, war die angelegenſte Sorge vieler ſchweizeriſcher Tage. Da war vornehmlich zu bekämpfen was der unerlaubte ausländiſche Dienſt mitbrachte, ausſchweifender Müßiggang, ſoldatiſcher Uebermuth, übermäßiges Zechen, Verführung der Jugend und Knechte. Es beſchloſſen die Eidgenoſſen zu Beronmünſter, nach dem Vorgange der Berner, alle mehr als vierzehnjährigen Knaben Gehorſam ſchwören zu laſſen, Reislaufer als Todtſchläger, Aufwiegler, und (weil ſie ſchnell einhauen) Mörder, wo immer ſie betreten werden, hinzurichten, bei den Fürſten ihre Anſprüche nie zu unterſtützen, und heimathloſe Leute zu verbannen; die kurzen Kleider und langen Degen ſollten abgethan werden ⁹⁷). Mehreren gefiel das Beiſpiel der Luzerner, für die Uebertreter in jedem Amt ein Schelmenbuch zu halten und von Zeit zu Zeit vor den Gemeinden leſen zu laſſen ⁹⁸). Aber der Namen wurden zu viele, die Geſetze übermannet. Ueber die öffentliche Sicherheit ſaßen die Tagherren zu Baden mit St.

Georgenſchilds Hauptmann und Verordneten des Hegauer Adels: „Wer an unwegſamen Orten oder zu ungewöhnlichen Zeiten wandle oder von Wirthen als verdächtig angezeigt werde, ſollte aufgegriffen, wer ihm Aufenthalt gebe, ſo geſtraft werden wie er, und über gefährliche Leute überall Gericht ſeyn[29]).“ Einem verhaßtern Uebel als ſelbſt ſoldatiſche Unſittlichkeit, dem Wucher, wurde durch Standhaftigkeit begegnet: Es hatten die Juden, welche allgemein und lebenslänglich nur Geldgeſchäfte trieben, bei ihrer Gewandtheit eine ſo drückende Oberhand im Thurgau erhalten, daß ſie von den Orten ohne Unmenſchlichkeit, ſondern mit Schonung, aber für alle Zeit aus der ganzen Schweiz[30]) entfernt wurden[31]). In unruhvollen Zeiten bei ſteigendem Aufwand brachte Wucher ganze Städte an den Rand ihres Untergangs[32]).

In dieſen Jahren wurden einzelne Orte durch einen ſodomitiſchen Ritter, durch den reichen Mötteli und eine unruhige Faſtnacht in Verlegenheit gebracht.

(Ritter von Hohenburg.)

Richard Puller von Hohenburg, Ritter, aus einem alten Wasgauiſchen Adel[32b]), einziger Sohn Wirichs, der in einem langen thätigen Leben ſein Haus anſehnlich emporgebracht[33]), war in ſeiner Jugend durch den pfälziſchen Kurfürſten Friedrich von der Kleeburg vertrieben worden, weil er das Land beunruhigte[34]). Eben derſelbe hatte einen verkehrten Wolluſttrieb, welcher in dieſen Ländern nicht üblich war. Was in ähnlichem Unglück anderen Mitleid erwarb, oder den Fehler einigermaßen bedeckte, ein großes Leben, gute Thaten fehlten ihm [illegible]): und anſtatt ſeine Krankheit in ein Kloſter zu vergraben, oder Länder zu ſuchen wo ſie weniger auffalle, übte er Trotz und Gewalt. Nachdem er ſich mit dem Blut eines Unſchuldigen befleckt, weil dieſer ihn zufällig über ſeiner Sünde angetroffen, gerieth er in die Gefangenſchaft Biſchof Ruprechts von Straßburg aus pfälziſchem Hauſe, der von Jugend auf ein Feind ſeines Geſchlechts war [illegible]). Dieſer ließ die Schmach aller ſeiner Thorheiten auf öffentlicher Landſtraße auf das umſtändlichſte gerichtlich unterſuchen [illegible]), und nachdem Richard alles auf das deutlichſte bekannt, vergab er ihm [illegible]), weil er in ein Kloſter zu treten verſprach; in der That übergab er dem Biſchof zwei Dörfer [illegible]). Aber anſtatt Mönch zu werden, glaubte der Ritter durch eine Heirath entweder ſich an die Ordnung zu gewöhnen, oder das Gegentheil zu bedecken, und nahm, zum Aerger von vielen, eine ſehr reiche Erbtochter; Konrad Bock, Ritter, Freund ſeines Vaters, deſſen Güter mit den ſeinigen verflochten waren, gab ſie ihm. Sie überzeugte ſich in Kurzem, daß zur Bekehrung wo nicht der Wille, doch die Kraft fehle; hierauf entzog ſie ſich und ihr Vermögen; die Macht ihres zahlreichen Geſchlechts [illegible]) und öffentliche Ungunſt erlaubte ihm nicht, nach Straßburg zu kommen. Der Ritter hatte ſich vor Papſt Sixtus nicht ſehr zu ſcheuen [illegible]), und (was viel vermag) er hatte am kaiſerlichen Hofe die Form Rechtens [illegible]) und genaue Entrichtung der Sporteln für ſich, alſo daß Papſt und Kaiſer den Straßburgern Befehl gaben, Frau und Gut ihm auszuliefern. Da den Befehlen die Vollziehung fehlte, ſuchte er (vergeblich wegen einer Privatſache) den Schutz der Stadt Bern [illegible]), mit Erfolg den von Zürich.

Er wußte das Volk durch ehrbares Kirchengehen, die Vornehmen durch den Aufwand ſeines Hauſes und ſeiner Tafel zu gewinnen. Es iſt ſchwer zu glauben, daß der Weltkenntniß Waldmanns die Wahrheit entgangen, aber er mochte den Reichthum für Zürich gewinnen, und machte Freundſchaft mit Richarden. Da ſtarb des letztern Schwiegervater [illegible]). Hierauf trat er vor den Rath: „Feinde „in Straßburg halten über verleumderiſchen Zu„lagen ihm ſein Weib und Erbtheil zurück; er „wünſche vor dem Straßburgiſchen Ammeiſter und „Rath ihnen zu antworten; Zürich bitte er, ihm „Geleit an das Recht auszuwirken; wenn er über„wieſen werde, ſo ergebe er ſich, den Tod zu lei„den.“ Die Straßburger verſagten Recht und Geleit; ſie benahmen ſich ſo, daß man glauben mußte, ſie wären ihrer Sache nicht gewiß, oder ſie fürchten Gegenvorwürfe. So ſehr ſcheuten ſie ſeine Zunge, oder Frechheit, oder Liſt, ſein Aeußerliches oder ſein Geld, daß als Heinrich Göldli, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich [44], ihnen auf die Biſchöfe und Städte Coſtanz und Baſel das Recht bot, er kaum angehört, wohl aber bei Eidgenoſſen und Reichsſtänden geklagt wurde, daß Zürich dem Mann beiſtehe. So weit kam es, daß die Züricher die Schmach verſagten Rechts mit Gewalt rächen wollten. Sie ließen zu, daß Elſaſſer Edelleute, welche nach Einſidlen ritten, zu Zürich im Gaſthofe von dem Ritter aufgefangen, und eher nicht entlaſſen wurden, bis ſie ſchwuren, keine Straßburger zu ſeyn [44b]. Da durch Vermittlung der Eidgenoſſen dem Ritter achttauſend Gulden Schadloshaltung geboten wurden [45], war er, bei dem Bewußtſeyn ſeiner Leidenſchaft und Lage, ſo übermüthig es auszuſchlagen, wenn die Straßburger ihm nicht eine Ehrenerklärung thun. Von dieſer mußten ſie Mißbrauch fürchten [45b]. Er aber, ſtatt die Sache ſchnell zu endigen, da er bei ſo großem Aufſehen immer Entdeckung beſorgen mußte, erkühnte ſich durchaus auf die Ehrenerklärung zu beſtehen.

Die Erbitterung der Städte nahm zu: bis Zürich Straßburg fehdete, vom Rathhauſe der Stadt Banner ausſtieß, ein Aufgebot in die Landſchaft, und an alle Eidgenoſſen eine Mahnung erließ. Die Straßburger ſandten eilends an die Berner. Bern verkündigte der ganzen Schweiz einen Tag nach Zürich [46]. Als der Bürgermeiſter den Eidgenoſſen die Verſammlung des großen Rathes melden ließ, traten ſie herein, und er öfnete ihnen den Mund [47].

Die in Krieg und Frieden erprobte Freundſchaft von Straßburg, des Ritters doch nicht ganz lautere Sache, die zum Ausbruch unbequeme Erntezeit, ihr Eifer für die Ehre Zürichs, alles wurde vorgeſtellt, um Vermittlung zu empfehlen. Die von Zürich klagten über den Straßburgiſchen Stolz 46), den müſſe man rechen; morgen ziehen ſie zu Feld, und erwarten die Eidgenoſſen. Da legten alle Tagherren auf den Tiſch Mahnungen, in das Recht bei den Einſidlen 46 b). Die Züricher, in der Ueberzeugung, zu dieſem Krieg und auf die Hülfe der Schweiz eben ſo viel Recht zu haben als Uri wider Mailand, beſchloſſen zugleich Rechtsgang und Krieg 47). Denſelbigen Tag am Abend erhielten die Eidgenoſſen eine zweite Verſammlung des großen Rathes, und, mit ungemeiner Mühe, die Zuſage, noch Einen Vermittlungsverſuch abzuwarten. In alle Orte ritten der Straßburgiſche Stadtmeiſter von Kageneck, der Ammeiſter Schott, aus den erſten Burgunderkriegen beliebt, und andere, man ſagt nicht ohne Geld, vielleicht um blinde Kriegswuth hie und da zu hinterhalten. Großer Tag zu Baden 48). Wenn man von Welſchneuenburg den alten Markgrafen, mit weiſen Räthen, wenn man Geſandte von Lothringen und Vorderöſtreich 49), von den Biſchofen zu Straßburg 50) und Baſel 51), den Städten Schletſtatt und Colmar, wenn man die Schultheißen von Wabern, Hertenſtein und Wippingen und andere vierzehn ſchweizeriſche Tagherren, die Bürgermeiſter von St. Gallen und von Schaffhauſen a) und Bernhardte von Baſel zu Kageneck, Waldmann und fünf andere Straßburger und Züricher Geſandten ab) verſammelt ſah, mochte zu ermeſſen ſeyn, welchen Werth dieſe ein und zwanzig Herren, Städte und Länder auf alte Freundſchaft und ruhigen Verkehr ſetzen ac). Hohenburg, mit ſeinem unſeligen Bewußtſeyn und mit ſeinem Geiz nach unverdientem Gut erſchien auch, dreiſt genug, daß er manchem unſchuldig ſchien; doch mißfiel, daß er ſolche Richter verſchmähte und nur immer von dem kaiſerlichen Hof gerichtet werden wollte d), ſo daß zwar die Städte einander um etwas genähert wurden; die Hauptſache aber blieb unausgemacht. Von dem an erſchien Richard als ein Mann, der ſeine Sicherheit in Umtrieben und in Verwirrung ſuche; viele Erzählungen von ſeiner Leidenſchaft erregten Zweifel, Aufmerkſamkeit; man wünſchte ſeiner Sache los zu werden; Waldmann entzog ſich. Nur er ahnte keine Gefahr.

Seine Gänge, ſeine Blicke, die koſtbare Tracht des ſchönen Jünglings, der ihm diente ab), wurde beobachtet; verſchiedenes angezeigt e), bis, nach ſo vielen Spuren, in Erwägung der Unruhe, welche der Stadt durch ihn erwachſen war, die Obriſtmeiſter f), nach erhaltenem Rath, ihn ſammt ſeinem Diener unverſehens gh) gefangen nehmen und folterten g). Sobald als Anton den Ritter und ſich verloren ſah, bekannte er auch umſtändlich, ſo daß, als Richard ſtandhaft läugnete, nebſt anderm ein doppelter Mord und Urkundenverfälſchung durch das offene Verhalten des Dieners ihm erwieſen wurde [59]). Zu derſelbigen Zeit war ein abermaliger Tag zu Zürich, gegenwärtig die Geſandten der Straßburger, die vermittelnden Eidgenoſſen. Morgens nach der Gefangennehmung ermächtigten ſich dieſe der Straßburger [60]), den Zürichern für ihre Koſten achttauſend Gulden anzubieten [60 b]). Um keinen Preis würde Zürich einen unterdrückten Bürger verlaſſen haben, aber die Umſtände des Ritters ließen ſein Ende verſehen. Als der Obriſtmeiſter Waldmann ſein Bekenntniß vorlas, erſtaunten, erſchracken die Räthe; in demſelben Augenblicke that er die Umfrage wegen des Antrags der Eidgenoſſen; dieſer wurde alſobald angenommen. Hierauf hörte ein Ausſchuß des großen Rathes die Gefangenen: Anton blieb auf dem Bekenntniß; Richard wollte von irgend einer Todesſchuld nichts wiſſen: „Mein Geld," ſprach er, „iſt mein Verbrechen [60 c])." Wenn er nach den altromiſchen Geſetzen gerichtet worden ware, der Reichthum hätte ihn gerettet [61]). Aber es hatte der Reichsvogt jene Verfügung zur herkömmlichen Richtſchnur, wodurch man die Sitten des fallenden Reichs weiland emporzuhalten gemeint [62]). Richard und ſein Diener wurden zum Feuer verurtheilt. Mitleid hatte er nicht verdient, und ſuchte es nicht [63]). Als ein Herold ihm die Ritterſchaft abgekündiget, als er unter dem Zulauf wohl von Zehntauſenden vor die Stadt geführt wurde, bat er die Straßburger um Vergebung mancherlei Verdruſſes[63 b]), gedachte mit wenigem ſeines Weibs, ſchwieg hierauf unerſchütterlich bei den geiſtlichen Ermahnungen[64]), und nachdem er endlich überhaupt bekannt, „auch ein fehlender Menſch geweſen zu ſeyn[64 b]),“ endigte er. Der grauſame Tod wurde durch einen angebundenen Pulverſack erleichtert[65]). Uebrigens wurde bewieſen, daß der Bruder Claus vor übereilten Bürgeraufnahmen wohl gewarnt hatte.

(Von dem reichen Mötteli.)

Jacob Mötteli von Rappenſtein, deſſen Reichthum und Verwandtſchaft oben erwähnt wurde[66]), hatte ſich peinlicher Mittel bedient, um ſeiner natürlichen Schweſter das Geſtändniß einer entwendeten Geldſumme abzunöthigen[67]). Da peinliche Gerichtsbarkeit allerdings ihm nicht gebührte, wurde er bei zufälligem Aufenthalt in Lindau von kaiſerlicher Majeſtät wegen in Verhaft genommen. Solches klagte den Unterwaldnern, bei denen Mötteli in Landrecht war, der Sohn ſeiner ächten Schweſter, Ulrich Freiherr von Sax. Aber die Lindauer weigerten ſich, ihn an ein ſchweizeriſches Gericht auszuliefern; hierin bekräftigte ſie ein Spruch des Rathes von Coſtanz. Die Fehde hob ſich ſo bitter, daß auch Geſandte von Lindau zu Unterwalden in Bande kamen, und nicht ohne große Mühe die Ruhe der Gränzen und eines Handelsweges erhalten wurde.

wurde. Als hierauf der Kaiſer den glücklichen Waffen des Königs Matthias in die vorderen Lande entwich, und nach Coſtanz kam, beſchloß der von Sax, durch deſſelben Gefangennehmung ſeinen Oheim zu befreien. Hierzu wählte er einen ſchönen Abend, welchen Friedrich auf der Inſel Reichenau zugebracht hatte. Da half dem Reichsoberhaupt ein Zufall, wodurch der Kaiſer ſich bei den unſcheinbarſten des Gefolges befand; gefangen wurde ſein Schatzmeiſter. Bald ſaß zu Coſtanz ein eidgenöſſiſcher Tag, und vermittelte, Mötteli gegen jenen auszuwechſeln. Funfzehntauſend Gulden hinterlegte er mit dem Verſprechen, in beſtimmter Friſt den Lindauern oder dem Kaiſer vor Erzherzog Sigmund oder deſſen Städten zu Rechte zu ſtehen [68]. Dem Neffen wurde ſein Anſchlag vergeben [69]. Mötteli zog auf ſein Schloß Pfyn, und Kaiſer Friedrich ließ ſich nicht ungern gefallen, daß das hinterlegte Geld ihm blieb.[70]

(Das Münſterthal.)

Die Propſtei Münſter in Granfelden, von deren Stiftung und Freiheit wir früher berichtet haben [71], war an dem Hauptort einer ſchönen zahlreichen Bevölkerung, die im Laufe der Jahrhunderte unter ihrem Schutze das große und das kleine, das ob, das unter dem Felſen liegende Thal glücklich hatte aufblühen ſehen. Der Biſchof zu Baſel war in geiſtlichen und weltlichen Dingen Oberherr und Fürſt. Ordentlich wählten die Chorherren den

Propſt; Rom fand aber öfters Vorwand, ihn ſelbſt zu ernennen; er wurde um ſo unabhängiger von dem Biſchof. Als Doctor Hanns Dörflinger, aus einem wohlverdienten Aargauer Geſchlecht [73]), welcher auch vom Papſt gewählt war, im Alter die Würde aufgab, nahm Hanns Pfyffer von Surſee, der vom Papſt Anwartſchaft hatte, Bürgermeiſter Waldmanns Verwandter, Beſitz von dem Amt. Vor der Einſetzung wurde der Biſchof gewarnt, weil Hanns Meyer, Pfarrer zu Büren, durch den päpſtlichen Commiſſarius Kiſtler, von Innocentius dem Achten die Ernennung erhalten [74]) und den Schutz der Berner zu erwarten habe. Der Biſchof hielt ſich an die Vorſchrift ſeiner Pflicht [75]). Peter Kiſtler überreichte dem Rath von Bern die Bulle, nach der der Pfarrer Meyer zu Anrufung des weltlichen Arms bevollmächtiget war.

Da ließen die Berner zu, daß er auf der nächſten Faſtnacht hundert ſechs und zwanzig rüſtige Jünglinge von Büren [76]), ſeine Pfarrkinder, von gutem Wein befeuert, zu ſich nahm, nach Münſter zog, Volk und Capitel zur Huldigung nöthigte. Dieſes hörte auf Delſperg des Biſchofs Maier, waffnete den Salzgau, überfiel die ſichern und nahm von Hannſen Meyer den Eid, ſich dem biſchöflichen Ausſpruch zu überlaſſen. Dieſes vernahm die Stadt Bern, ſetzte ihre Ehre auf die Sache, mahnte Solothurn zu treuem Aufſehen; Biel, den Biſchof, wenn er käme, nicht einzulaſſen; und den ganzen Inſelgau nach Münſter zu ziehen. Venner Ludwig Dittlinger führte die Leute. Der Bürgermeiſter Waldmann, Pfyffers Vetter, und die Stadt Luzern, wo er Bürger war, bewogen die Eidgenoſſen, ſolches zu mißbilligen[76 b]. Zur Stunde boben die von Bern zwei benachbarte Landgerichte, das ganze Land von Bipp und Burgdorf bis Erlach (Solothurner ließen zu)[77] und nahmen die Propſtei, das ganze Thal, auch den Teſſenberg am Bielerſee in Beſitz, und brandſchatzten den Biſchof um dritthalbtauſend Gulden, weil er ihre Ehre gekränkt habe. „Wie es doch komme,“ fragte Waldmanns Freund, Stadtſchreiber Ammann, welchen die Eidgenoſſen an den Rath von Bern geſandt, „wie es komme, daß eine durch Weisheit „und Ordnung ſonſt vor andern berühmte Stadt, in „einer ſo vielen Eidgenoſſen unbeliebigen Sache, „alle Mäßigung, und was zu Stanz beſchloſſen werden[77 b], auf Einmal vergeſſe?“ Zugleich begehrte er, nicht ohne Drohung, daß Bern ſeine Schritte zurücknehme und Erſatz leiſte. Bern gab zur Antwort: „In allen Bünden ſey der Papſt vorbehalten; die Ehre der Stadt erfordere, dießmal beſonders[78], daß ſie die Ihrigen ſchütze.“ Als der Biſchof und auch Waldmann dieſen Willen ſah, hielt jener für das Nothwendigſte, den Fortgang der Waffen zu hemmen, und bewirkte durch den Dompropſt, Hartmann von Hallwyl, Bruder des Helden, den Vertrag zu Renneborf[79], wodurch die

Berner, mit Beibehaltung des Münſterthals, dem Krieg entſagten.

Durch Stolz hatte Biſchof Caſpar das Uebel gereizt; es zu mäßigen, war kein anderes Mittel, als daß er ſelbſt nach Bern zog. Der Domprobſt und Herrmann von Eptingen, den Schweizern aus dem Burgunderkrieg werth, begleiteten ihn. Dadurch erwarb er die Rückgabe aller Hoheit; ſo aber, daß (weil die Stadt auf Männer mehr hielt als auf Länder) die Münſterthaler zu Bern ewiges Burgerrecht haben, den Schirm der Stadt genießen, das gemeine Weſen in allen Kriegen verfechten, und nur, wenn mit einem Biſchof zu Baſel Fehde wäre, von keiner Partei ſeyn dürfen[b]). Die Sache der Pröpſte wurde dem Papſt überlaſſen, die Einkünfte von den Eidgenoſſen verwaltet. Mit einem kleinen Genuß begnügte ſich Pfeffer, Meyer mit einer guten Predigerſtelle[c]). Das Berniſche Burgerrecht ſicherte dem Biſchof die alte Herrſchaft, aber dem Thal ſeine Freiheiten und Ruhe; ſo daß es unter ſchweizeriſchem Schutze dem Reiche der Teutſchen zugethan[d]), die Reichspflichten ſeinem Herrn zum vierzehnten Theil tragen half, bis auf die neueſte Zerſtörung.

(Vom Sarganſerland.)

Der Grafen von Montfort Herrſchaft Sargans, der alten Schweiz in Lieb und Leid viel bekannt, fiel durch Georg's weitläuftige Streitſachen und üble Wirthſchaft unter die Botmäßigkeit ſieben benachbarter Orte[83]). Hier in lieblichen Thälern und fruchtbaren Gefilden, zwiſchen dem Scalaberg[83]b) und einem über fette Alpen zu ewigem Eis emporſteigenden Gebirg[83]c), wohnt ein guter, zum Theil vortrefflicher Stamm altrhätiſcher Männer, vom Rhein bis an den Walenſee. Jener ſoll in unbekannten Tagen der Vorwelt, oder als der alte Ocean die Wohnungen unſeres Weltalters noch deckte, ſeinen Strom durch dieſe Länder gehabt haben[83]d). Dem ſey wie ihm wolle (wer mag die Straßen der erſten Gewäſſer in den Abgründen werdender Welten erforſchen!), die Eidgenoſſen hatten in dem Kriege des vierzehnhundert und ſechszigſten Jahrs[84]) die öſtreichiſchen Güter in dieſem Lande erobert[85]); das Volk lebte in großen Freiheiten: Graf Georg, ohne Kinder, nach eitler Mühe in Kriegsdienſt und vor Gerichten, ein Freund von Ruhe und Genuß, genehmigte, daß die Schweizer das Uebrige kauften[86]). Er ſelbſt verſuchte noch Einmal das Glück in den Geſchäften des Erzherzogs. Verbunden mit Oswalden von Thierſtein und Gaudenz von Metſch, trachtete er Tyrol von Oeſtreich an Bayern zu bringen. Da warf der Kaiſer die Acht auf ſie[86]b). Georg mit Victor Büchlin, ſeinem Kammerdiener und Koch, floh auf den Ortenſtein, ſeine Burg in dem rhätiſchen Domleſchg. Da lebte er, unbekümmert, ſich ſelbſt, meiſt vom Preiſe veräußerter Güter; bis Victor, über den Ausgang der Unordnung bekümmert, ſeinen Herrn bewog, den Brüdern der Gräfin [87]) gegen etwas Unterſtützung [88]) die Unveräußerlichkeit von Ortenſtein zuzuſichern. Er lebte achtzehn Jahre auf der herrlichen Burg; noch iſt ſeine Schlafſtelle in der Mauer des gewaltigen Thurms [89]). Die Truchſeſſe, ſeine Schwäger, ſeine Erben, hielten auch der Wittwe ihr Wort [90]) und ehrten Victors Treue und Verſtand [91]).

(Werdenberg.)

In dem zweiten Jahre nach dem Verkaufe der Herrſchaft Sargans, die hierauf gemeinſchaftlich verwaltet wurde, überließ der Stadt Luzern Graf Johann Peter von Sar zu Maſor [92]) um ein und zwanzigtauſend Gulden die fruchtbare angenehme Herrſchaft Werdenberg, die er von einer Montfortiſchen Erbgräfin erwarb [93]). Er wußte nicht zu regieren [94]) und verſchwendete ſein ganzes Vermögen [95]). Der alte Adel, wie ſeitdem viel größere Herren, kam um Glanz und Macht, als weiche Gemeinheit über angeſtammten Hochſinn die Oberhand erhielt.

So wurde durch Geld nicht weniger als durch Waffen die nordöſtliche Gegend von der Thardisbrücke [96]) bis hinab nach Stein ſchweizeriſch, obwohl nicht ſelbſtſtändig. Mehrere Orte beherrſchten ſie; aber (indeß die Fürſtenmacht anderwärts drückender wurde) ohne Aenderung der alten Freiheiten und Rechte [97]), ohne Erhöhung der Auflagen [98]), und in dem unerhört langen Frieden, welchen der ſchweizeriſche Name gewährte.

(Thurgau.)

Zweierlei geſchah, um Thurgau allgemach von fremder Einmiſchung zu reinigen. Das Landgericht über Blut und ſonſt ſchwere Schuld wurde nach alter Art von zweimal zwölf Geſchwornen im Namen der Stadt Coſtanz verwaltet. In Zeiten der Ungnade Friedrichs von Oeſtreich hatte ſie das große Recht pfandweiſe von Kaiſer Sigmund erworben[99]). Die ſieben Orte, welche im Thurgau die volle Herrſchaft wollten, beſchloſſen die Löſung[100]). Da vermochte Coſtanz durch den Biſchof und Bern, daß gegen Ueberlaſſung dreier Viertheile des Ertrags, Ehre und Einfluß der Stadt noch blieb[101]). Hierbei wurde aus Vorſorge die Erhöhung der Strafen verboten[102]).

Der Biſchof zu Coſtanz Otto von Sonnenberg[103]) wurde nach der Staatsklugheit behandelt, welche die Geſchäfte an ſich und nicht leidenſchaftlich nach Perſonen entſcheidet. Der Gegner, über welchen er das Biſthum errungen, hatte dem Berniſchen Schultheißen Wilhelm von Dießbach ſeine Nichte gegeben[104]); auch beleidigte der Biſchof die Berner durch die Uebung des Rechts der erſten Bitte in dem Stifte Zofingen[105]); endlich meinte er, ſeine Thurgauer von den ſchweizeriſchen ſo zu ſondern, daß in Kriegsnöthen ſie dem öffentlichen Landgeſchrei nicht folgen müßten[106]). Hierin wollten die Schweizer ſo wenig nachgeben, daß ſie darum ſeinen Antrag einer Bundeserneuerung[107]) völlig unbeantwertet lieſſen 98). Als er nachgab, wurde dieſe, ohne Berns Widerſpruch, genehmiget 99). Eben derſelbe, da er einerſeits von dem römiſchen Hof bedrückt wurde, und anderſeits die Prieſter mit neuen Steuern ſelber drückte, und Sachen der Zinſe und Zehnten vor den geiſtlichen Hof zog, fand gegen den Papſt entſchloſſenen Schutz, und eben ſo viele Standhaftigkeit gegen die von ihm ſelbſt gemachten Eingriffe 100).

(Dem Erzbiſchof der Crayna.)

Dem Papſt ſelbſt, jenem Sixtus, widerfuhr die Kränkung, in der Stadt Baſel, gleichſam vor der ganzen Kirche, durch einen vornehmen Cardinal, eben der und noch anderer Dinge öffentlich angeklagt zu werden, um welche in eben demſelben Jahre der von Hohenburg zu Zürich verbrannt wurde 101). Andreas, ein Slavonier, Predigerordens, Erzbiſchof der Crayna genannt, Cardinal vom Titel St. Sixti 102), war ein wohlmeinender, offener, nicht ungelehrter, aber von aller Kenntniß der Menſchen und ihres Spiels mit Worten und Sitten weit entfernter Mann, doch zu Rom Geſandter des Kaiſers. Er hatte nach Büchern und ſeiner ehrlichen Meinung von dem Statthalter des Sohnes Gottes, der die Schlüſſel des Himmelreichs habe, und Vorſteher des größten je geweſenen moraliſchen Vereins wäre, ſich ein Bild gemacht, von dem er auch nicht Einen Zug erkannte. Der Hof des heiligen Vaters däuchte ihm weit unheiliger, als der von Wien, welchem er den leidenſchaftloſen alten Kaiſer mit haushälteriſcher Ordnung und nordiſcher Sittlichkeit in gutem Anſtand vorſtehen geſehen. Er mag in ſeinen Berichten viel darüber geſeufzt haben, und ſein Eifer von Hofe aus gelobt worden ſeyn. Er wagte hierauf, dem Papſt perſönlich und ſelbſt vor Cardinälen über die ſchamloſe Uebung der gräulichſten Sünden Vorſtellungen zu machen. Sixtus, anfangs etwas betroffen, faßte ſich als ein weltkluger Fürſt, lobte den chriſtlichen Eifer, bedauerte die Unverbeſſerlichkeit der Welt, hielt aber den unbequemen Mann in möglichſter Entfernung. Die Unbeſcheidenheit ging aber ſo weit, daß er ſich endlich deſſelben verſichern mußte [113]. Der Kaiſer merkte ſelbſt, daß er einen beſſern Faſtenprediger als Geſchäftsmann zu Rom habe, und berief ihn zurück. Da nahm Andreas den ſonderbarſten Entſchluß. Ohne der Zurückberufung viel zu erwähnen, eilte er von Rom nach Baſel. Zu Bern erklärte er, daß in der allergrößten und nothwendigſten Sache, eine Kirchenreform betreffend, er in die Stadt ſich begebe, wohin die letzte allgemeine Kirchenverſammlung ausgeſchrieben war; mit dem kaiſerlichen Hofe ſtehe er in genauer Verbindung; ſeine Stimme ſey Ausdruck des wärmſten Gefühls vieler großen Prälaten. Die Berner, von den Mißbräuchen des Kirchenregimentes wohl überzeugt, ließen ſich bewegen, ihn nach Baſel zu empfehlen [114]. Die Wärme ſeines Herzens gab ihm

Beredſamkeit, und, wer die Zuverſicht nicht begriff, welche ſo einem Mann ſein Glaube gibt, ſetzte voraus, daß er mächtige Mittel kenne [115]). Er kam nach Baſel.

Daſelbſt ließ er anſchlagen, „in welche äußerſte „Gefahr ketzeriſche Meinungen, ſodomitiſche und „andere Laſter, gleichſam auf Petri Stuhl getrieben, die allgemeine Kirche gebracht. Ein Mittel „ſey zu Coſtanz gefunden worden, periodiſche Kirchenverſammlungen. Dieſe habe der Hof zu vereiteln gewußt. Er, im Namen Gottes, ohne „Rückſicht, ohne Furcht, ſey nach Baſel gekommen, „wo die Kirche zum letzten Mal geſetzmäßig verſammelt war. Er erneuere dieſes Concilium „und mahne die Chriſtenheit auf. Der Papſt habe „ſich zu verantworten; ſonſt ſey ihm nicht ferners „zu gehorchen; Widerſtand werde ſeine Abſetzung „zur Folge haben [116])." Nach dieſem erhob er ſeine Appellation: „O Franz von Savona, durch Simonie auf den Stuhl St. Peters erhöhet; welchen du „entehrſt! Wie oft, wenn ich dir deinen Wucherhandel mit Pfründen und geiſtlichen Gaben, deine „Bereicherungsſucht für die bäueriſchen Vettern [117]), „deine Duldung und Vorliebe der frechen Böſewichter, der Spaßmacher und Jäger, Trunkenbolde, „Nonnenſchänder, Blutſchänder, der ſchöngekräuſelten Jünglinge [117 b]) und Sodomiten [117 c]) vorhielt, haſt mich höhniſch verlacht, ſie bereichert! „Nachahmer deiner Wolluſt regieren die Kirche.

„Schätze, gegen Türken und Huſſiten beſtimmt, hat „verſchwendet. Chriſti Religion wird einem heidniſchen Götterdienſt ähnlich [168]). Die Zeit iſt gekommen, ſie zu befreien, dich zu richten. Du „wirfſt kraftloſen Bann; ich appellire an den Herrn „und an die Kirche.“ Alles dieſes ſprach Andreas in einem Privathauſe [169]) zu Kleinbaſel, mit brennender Seele, voll Vertrauen auf den Eindruck, ohne Sicherheit irgend einer Unterſtützung; ſeine Schriften ſandte er allen Fürſten.

Hierüber ließ Heinrich Krämer, Predigerordens wie er ſelbſt, für Oberteutſchland Glaubensinquiſitor, vorläufig anſchlagen, daß er ſich nicht genug verwundern könne, den Herſteller der Stadt Rom [170]), den Stifter ſo vieler Kirchen, den Ernährer — man wolle nicht ſagen, der römiſchen Armen [171]), aber der gefallenen Königsgeſchlechter [172]) und vertriebenen Prälaten [173]), mit Geld und Volk [174]) thätigen Vorfechter der Chriſten, Sixtus, nur Gott verantwortlich, von einem wahnſinnigen Slawonier ſo behandelt zu ſehen. „Daß ein Mann,“ erwiederte Andreas, „derſelben Laſter ſchuldig wie der Papſt [175]), „und Vorſteher eines Ordens voll gleicher Verbrecher und Heuchler [176]), einen Cardinal, welcher „unter ſo vielen endlich den Mund öffne [177]), mit „Erſtaunen vernehme, ſey natürlich; aber um nichts „weniger falſch, daß der Papſt ein Vater der „Kirche (wer iſt Vater ſeiner Mutter [178])!) oder ein „an ſich edler Mann ſey; das römiſche Bauweſen

„habe zum Vorwand neuer Auflagen gedient, im „Türkenkrieg Bajeſſid brauchbare Waffen und Erlaubniß wider Florenz bekommen . . . .“

Schwer fiel nun von Rom der Bann auf ihn, und wer ihm Aufenthalt gebe; der Papſt forderte ſeine Auslieferung. Baſel begehrte vom Kaiſer Verhaltungsbefehle; Bern entſchuldigte ſich dem Papſt[129]. Von dem Kaiſer, welchem Conciliensammlung eher gebühre[130], wurde Andreas aufgefordert, Rechenſchaft ſeines Unternehmens zu geben[131]. „Die Rettung des Glaubens,“ erwiederte er[132], „könne einem Cardinal nicht gleichgültig „ſeyn; was er ſchon vor Jahren ſich vorgeſetzt, was „viele vornehme ehrwürdige Männer und große „Geſandtſchaften gebilliget, unternehme er, und „veranlaſſe, was auszuführen des Kaiſers Pflicht „ſey; das in deſſelben Dienſt oft gewagte Leben ſey „ihm in Gottes Sache nicht zu theuer; der Kaiſer „möchte ſeine hohen Jahre bedenken und den Richterſtuhl Chriſti.“ Von dieſem allem ſcheute ſich der Biſchof zu Baſel Kenntniß zu nehmen; die Univerſität ſah die Bewegung mit Begierde; der Hof zu Innsbruck ohne Mißbilligung; Lorenzo von Medicis, der Großmächtige, und der italiſche Bund verordneten Geſandte[133]. Sixtus nicht weniger ſchickte in kurzem acht Geſandte[134], und indeß er ſelbſt Baſel durch Wohlthaten zu feſſeln ſchien[135], warf Angelo von Seſſa, einer ſeiner Boten, das

Interdict auf die Stadt; es wurde nur von den Barfüßern beobachtet [135 b]).

Zuletzt nach Ankunft Anton's Gratia-Dei, eines Doctors vom Barfüßerorden [136]), den der Papſt über Wien dahin geſandt, verſammelten ſich Bürgermeiſter und Rath in Beiſeyn des berühmten Biſchofs Joſt von Sillinen, des alten Markgrafen von Welſchneuenburg, des ſavoyiſchen Grafen Philipp, Oswald's von Thierſtein [137]), burgundiſcher Geſandten [138]) und vieler geiſtlichen und weltlichen Herren, Doctoren und Ritter [139]). Anton erhob ſich und redete: Nach ziemlicher Entſchuldigung des durch Dienſteifer übereilten Interdicts bezeugte er „die allgemeine Verwunderung über eine Bürger„ſchaft von angeſtammtem Biederſinn [140]), welche „dem Verleumder [141]) des gelehrteſten, größten, ver„dienſtvollſten Papſts, eines in Religion ergrauten „Herrn, Aufenthalt und einigen Schirm gebe; „doch Trug der Heuchelei könne auch die beſten täu„ſchen." Andreas wurde hereingerufen und mit Anſtand begegnet. Aber ein kaiſerliches Miſſiv erklärte nun die höchſte Mißbilligung der unſinnigen Schritte, durch welche ſchon zu Rom er mit Mißbrauch ſeiner Würde ſich die größten Unannehmlichkeiten zugezogen; zu Baſel ſey der Schwärmer Majeſtätsverbrecher geworden; wie unklug er bei gemeinen Leuten unbekannte Laſter zur Sprache gebracht; allzuwohl verdiene er die Einſperrung; Baſel, jeder Stand des Reichs, werde von kaiſerlicher Majeſtät hierum gemahnt. „Beide,“ ſagte jetzt freundlich Anton zu Andreas, „beide ſind wir Ordensmänner, „einander aus Geſandtſchaften bekannt; erkenne, „daß Neid Verleumdung erzeuget; ich werde dein „Fürbitter ſeyn.“ Er aber blieb auf ſeinen Worten, bat um drei Tage zur Darſtellung der Beweiſe und unterwarf es dem Kaiſer, König Ludwig und der Univerſität Paris; er ſprach mit der äußerſten Bewegung. Zu dieſer Weitläuftigkeit wollte Anton es nicht kommen laſſen: „Ihr habt aus ſeinem „Munde vernommen, daß er in ſeinem Ungehorſam und Wahnſinn beharret. Soll Ein Erzbiſchof „die ganze Kirche verſammeln können? Bürgermeiſter und Rath wiſſen von dem Kaiſer was ihnen „gebührt.“ Nach drei Tagen, da er weder entwich noch widerrief, wurde Andreas gefangen. Er wurde von Sixtus nicht weiter verfolgt162), und iſt ein Vierteljahr nach deſſelben Tod in ſeinem Thurm aufgehängt gefunden worden162 b). Erdrückte ihn die Laſt eines ganz leeren Lebens, wie man ſagte163)? oder, wie auch geglaubt worden, die Scheu oder der Haß ſeiner ſelbſtgemachten Feinde164)? In den Tagen, da er gefangen war, wurde Martin Luther geboren.

Die ſchweizeriſche Freiheit und Ordnung war von Alters her gegen die Habſucht und Herrſchgier der römiſchen Curie in Kampf. Sie beſtanden darauf, daß weltliche Sachen der Geiſtlichkeit165), und geiſtliche Perſonen, die durch Verbrechen es zu ſeyn aufhörten 146), vom weltlichen Arm gerichtet würden, und ſie hielten auf die Geſetze, worüber der Biſchof reichen Pfaffen 147) und überhaupt etwa zu nachſichtig war 148). Den ſonderbarſten Meinungen waren ſie gläubig ergeben. Als aber dem Landammann von Appenzell zu Rom um Geld erlaubt wurde, ſeine Mitgevatterin zu heirathen, erwachte jener gerade Sinn ſeines Volks; die Landsgemeinde ſetzte feſt: Was dem Landammann um Geld recht geworden, möge in Zukunft jeder Appenzeller thun 149).

(Papſt und Venedig.)

Des Bundes genoß Papſt Sixtus noch in ſeiner letzten politiſchen Verlegenheit, als er die Venetianer in dem Krieg mit Herzog Hercules von Ferrara 150) ſelbſt nicht vermittelſt eines Bannfluchs 151) zu einem nachtheiligen Frieden zwingen konnte. Die reiche Stadt, welche in der Schweiz auch Handelsverhältniſſe hatte 152), fand viele Gunſt bei der kriegsluſtigen Jugend. Wie da plötzlich René von Lothringen, der Schweizer Freund ſeit Murten und Nancy, aufbrach, ihren Krieg zu führen! Froh begleitete ihn, auf dem ſchnellen Durchzug, die Bürgerſchaft von St. Gallen 153). Da ließ der Papſt ſeine Vorſtellungen durch den Mann thun, welcher vor andern die Schweiz wohl kennen mußte, Abt Ulrich von St. Gallen. Dieſer, als die venetianiſche Geſandtſchaft, mit vielem Geld, bei den Eidgenoſſen Vermittlung oder Beiſtand ſuchte, wußte ihr vier=

zehn Tage in St. Gallen verlieren zu machen; er verweigerte das Geleit, und es war unentbehrlich, da ſie in der Stadt ſelbſt vor dem Ungeſtüm fordernder Menſchen kaum ſicher war [46]). Hierauf begab er ſich auf den Tag zu Baden, mit folgendem Vortrag: „Päpſtliche Heiligkeit haben das Vertrauen, es „werde gemeiner Eidgenoſſenſchaft nicht unbekannt „ſeyn, mit welcher Frechheit und Liſt Venedig nach „der Oberherrſchaft Italiens trachte; Doge Johann „Mocenigo, desjenigen Bruder, unter dem Cypern „ungerecht erobert worden, möchte ſeine grauen „Haare [47]) mit ähnlichem Lorbeer ſchmücken. Was „leicht ſey, wenn man, wie der Papſt, nichts „kennt als gerade Redlichkeit; Venedig habe ihn „betrogen. Indeß zu Ceſena conferirt wurde, ha„ben ſie ihre Plätze verſorgt, eifrigſt ſelbſt bei Tür„ken geworben, alsdann unmögliche Dinge gefor„dert, und als der Papſt nicht vermocht an dem „heil. Stuhl zum Verräther zu werden, dieſes zum „Kriegstitel genommen. Italien, Rom, ſey in „Gefahr; auch die Alpen werden endlich nicht ſchir„men; mit dem Erbfeinde des chriſtlichen Glau„bens ſey Venedig in Bund. Er, der Abt, und „Hug von Landenberg, des heil. Vaters geheimder „Rath, bitte, mahne, beſchwöre, bei Bund und „Chriſtenpflicht, alle hingelaufenen Knechte (man „werde ſie abſolviren) heimzuberufen; daß Lothrin„gen alte Freundſchaft unziemlich mißbrauche, nicht „zuzugeben, und wenn erneuerte Unterhandlun-

ihren

„ihren Fortgang nicht haben ſollte, dem heil. Va„ter zuzuziehen 196).“ Um eben dieſe Zeit wurde im Gaſter, auf dem Weg nach Zürich oder Baden, von Schwyz und Glaris der Nobile Giuſtiniani und ſein Gefährte Gabriel Moroſini gefangen genommen. Dieſes mißbilligten die Eidgenoſſen, und weigerten ſich zu ahnden, was nun Venedig den Schwyzern ähnliches that 197). Alle Knechte, die für ſich oder unter dem Herzog René den Feinden des Papſtes zugezogen, wurden ſtreng und mit Erfolg heimgemahnt 198). Ehe Sixtus deſſen froh ward, hörte er, daß Herkules um das Poleſine von Rovigo Friede gekauft 199); er hörte es, entſetzte ſich 200), und ſtarb 201).

(Innocenz VIII.)

Innocentius der Achte, des Namens Cibo, ein an ſich guter Mann 202), an Gelehrſamkeit und Kraft unter Sixtus, ſehr bemüht um die Bereicherung ſeiner vielen Kinder 202b), machte mit Venedig Friede 203). In der Schweiz beſtrebte er ſich die Erneuerung des Bundes zu erhalten 204); die Behauptung ſeines Anſehens in Italien erforderte es; auch wußte Frankreich nicht beſſer ſich des Papſtes zu verſichern, als durch die Zuſage, viertauſend Schweizer in ſeine Dienſte zu bringen 205). Dieſes Anlaſſes bediente ſich Bürgermeiſter Waldmann, für Zürich ein Concordat auszumitteln, durch welches die Gerichtsbarkeit über geiſtliche Perſonen 206), die Obervormundſchaft über das Kirchengut 207) und in päpſtlichen Monaten Vergebung der Pfründe[67]) der Stadt geſichert wurde. Die Grundſätze dieſer Acte wurden behauptet; ſie ſelbſt iſt nicht vollzogen worden. Dem Land Uri, welches der Erzbiſchof zu Mailand wegen Livinen im Banne hielt, mußte der Legat verſprechen, Abſolution zu erwirken[68]). Die rückſtändigen Subſidien ließ man fallen[69]); der Bund wurde erneuert, und Mailand abgehalten, wenn etwa der Moro ſich mit Napoli gegen Rom hätte verbinden wollen.

Eben dieſer Papſt ſandte auch an die Eidgenoſſen zwei Commiſſarien zu Ausrottung der im Gebirg zerſtreuten kleinen Gemeinden, welche in altchriſtlicher Einfalt, auch einige im höhern Sinn, die römiſchen Kirchengeſetze verſchmähten[70]). Er lud auch die Schweiz nach Rom zu dem großen Rathſchlag wider die Türken, als Dſchem[71]), des Padiſcha's Bruder, welcher in ſeine Hände gefallen, zu Verwirrung des osmaniſchen Reichs ein vorzügliches Werkzeug ſchien. Bald nach dieſem vertrug ſich der Papſt mit Bajeſid, um jährlich vierzigtauſend Ducaten Dſchem in Rom unthätig zu halten[72]). Vornehmlich verdroß die Eidgenoſſen ſeine Antwort an ihre Geſandtſchaft über die Unordnungen der Geiſtlichkeit[73]): „Sie ſollen ſich wohl hüten, ihre „Hände an die Geſalbten des Herrn zu legen[74])." Da wollten viele ihm den Bund aufſagen[75]).

Uebrigens ſind von ſchweizeriſcher Seite in Einem Jahre vier Kriege in Italien geführt worden.

(Die Bündner wider Mailand.)

Innocentius der Achte, in Mißhelligkeiten mit dem Napolitaniſchen König Don Ferrando dem Alten, fürchtete von Lodovico Moro, Regenten des Mailändiſchen Staats, daß dieſer dem König, ſeinem Bundesfreund [illegible]), beiſtehen dürfte. Dieſes zu hindern, erregte er ihm Ortlieben von Brandis, Biſchof zu Chur. Puſclav und Bormio, hohe, geſunde, fruchtbare Thäler und wichtige Päſſe, mitten in den rhätiſchen Alpen, waren, wie wir gezeigt haben [illegible]), vor Alters unter dem Erzbiſchof und Herrn Johann Viſconti dem Hochſtift Chur und der Verbindung Rhätiens entriſſen worden. Es war aber, Puſclav zumal, von Herzen rhätiſch [illegible]). Lodovico, ein Fürſt von Verſchlagenheit, welcher das gerade Weſen der Bündner gering ſchätzte, hielt nicht für gut, gewiſſe Zollfreiheiten ihnen ferners zu laſſen [illegible]); dem Thal Bergell wurden ſie aus perſönlichen Rückſichten erneuert [illegible]). Um ſo leichter vermochte der Biſchof die Gemeinden, durch Ulrich Maſſol, einen Engadeiner von Sus, zu Ardez Vogt, von Eiſermundo, Mailändiſchem Befehlshaber zu Bormio, dieſes Thal, ſammt Puſclav zurückzufordern. Eiſermundo weigerte ſich; „ob ihr Krieg oder Friede wollt, iſt mir gleichgültiger, als der Wein in dem vor mir ſtehenden „Glas.“ Der Rhätier erwiderte: „Bald werdet „ihr ſehr wünſchen, um viele Fäſſer dieſes Weins „Friede zu kaufen.“ Der Eiſermundo gab ein Zeichen. Alles Volk ſchnell auf den Plaz. „Meinſt nicht," ſprach er zu Maſſel, „daß ich mich ſoll halten können, bis der Herzog mich entſetzt!" Im übrigen war Lodovico in dem bei Saluzzo geführten Krieg, deſſen unten gedacht wird.

Als die Rhätier dieſes vernahmen, ſofort am dritten Tag zogen die Männer von Engadein Luwinerthal hinauf, mit ſolchem Schrecken vor ihnen her, daß in ganz Bormio nur ſieben alte Weiber blieben; alle übrigen Menſchen mit allem Vieh und ihren beſten Sachen ſuchten Rettung im Gebirg, ſo daß Cheſermundo verlaſſen ſah **). Alsbald wurde Puſclav auch eingenommen; da goſſen ſie den Wein durch die Keller. Weiter ging der Sturm; aus den wilden Thälern vom Settmer und Oberhald-Stein ergoſſen ſich die Fahnen, während wie die Maira von der hohen Quelle, mit den Engadeinern und Bergelleſern dem Strom nach auf Chiavenna; anderſeits vom Splügen der graue Bund. Bei Madeſen **) wurde Einer erſchlagen; mit ſeinem Haupt auf der Pike gab ein Jacobsthaler Lärm durch das Land. Graf Anton Voldiani **), Landelino mit dem Fußvolk, zogen die Päſſe hinauf, mit erſchrockenen Leuten. Da die Schaaren der Graubündner mit rauhem wildem Geſchrei ſich das Land herunterwälzten, entfiel ihnen das Herz **); der Adel meinte, die Rabieſa zu behaupten, bis Andrea Peſtalozzi, Mair, Velei, Stampa, gefallen; worauf die Meiſten in voller

Auflöſung ſo ſchreckenvoll geſtorben, daß Eliud Limaga ſchon am Comerſee noch durch den Eindruck ſtarb. Hierauf nach wenigen Tagen brannte Chiavenna, und wurde von demſelben Schickſal Plurs bedrohet. Da rief ein Oberhalb-Steiner, Bertoldo Fontana: „Soll ich den Ort brennen ſehen, wo ich „ſo viel Gutes genoß, als mein Bruder Enrichetto „daſelbſt von ſeinen Wunden heilte!“ Der Sommer kam, der Winter vergieng, die rhätiſchen Schaaren hielten die Länder beſetzt. Früh im ſieben und achtzigſten Jahr zogen die Bündner von Bormio her über Tirano, bis wo mitten in Valtellin Sondrio liegt, verwüſtend. Von Como bewegte ſich nach dem Comerſee die Mailändiſche Macht unter Lodovico Moro und Renato Trivulzio, Friede bietend, mehr als drohend. Es hatten aufgefangene Briefe bei dem Herzog Gianni Galeazzo gegen ſeinen Oheim den Regenten gegründetes Mißtrauen erregt [illegible]); Lodovico fand klug, Puſchlav mit vierzehntauſend Gulden ſeiner Selbſterhaltung aufzuopfern. Er befeſtigte ſich in der Gewalt, Chiavenna, Tirano mit Mauern, den Puſchlaverpaß bei Piatta mala mit einer gewaltigen Schutzwehr [illegible]); die Männer aber von Puſchlav wurden freie Bündner.

(Krieg bei Roveredo.)

Eben dieſe Bündner und viele Eidgenoſſen leiſteten Herzog Sigmunden wider Venedig einen großen Dienſt. Auf den wälſchen Comptien, wo dem Gardaſee die Sarca zueilt, um einſt aus Mincio herauszutreten, liegen die Stammgüter der Grafen von Arco, bis an die Feldmark von Riva. Die Venetianer hatten Riva weiland über die von Scala, Herren der Veroneſiſchen, erobert. Es waren Familienzwiſte [illegible]) und Gränzſtreitigkeiten [illegible]), leidenſchaftlicher als den Herren lieb war, zwiſchen den Landleuten, und Riva von den Grafen von Lodron ſehr unterſtützt; letztere hatten ältere Feindſchaft mit dem Hauſe Caſtelbarco, welchem Erzherzog Sigmund beiſtand [illegible]). Agoſtin Barbarigo, ein ungemein ſchöner Greis, ein Mann von großem Sinn und beredt, aber ſtolz und hart, war Doge von Venedig [illegible]); Erzherzog Sigmund faſt eben ſo alt [illegible]), ſinnlichen Gelüſten dienend, aber in der Nothwendigkeit ſein freigeſinntes Volk zu ſchätzen [illegible]). Sintemal die Rivaner Leute der Grafen Andreas und Ulrich von Arco ausgeplündert, befahl er, auf der Meſſe zu Botzen hundert und dreißig Venetianiſche Kaufleute gefangen [illegible]), ein von den Venetianern angeſprochenes Silberbergwerk [illegible]) in Beſchlag zu nehmen und den Handel zu ſperren. Jenen Gaudenz, Vogt von Matſch, welchen wir in den Bündneriſchen zehn Gerichten geſehen, ſandte er, als Landeshauptmann von Tyrol, mit Macht [illegible]) vor den Ort Roveredo [illegible]). Derſelbe liegt blühend an dem Leno, der bald ſich dem Etſchfluſſe vereinigt. Unterſtützt wurden die Tyroler durch Zufuhr von Ulrich von Frundsberg, Biſchofen zu Trident, einem Haupturheber dieſer Dinge [illegible]), mit Geld und Volk von Herzog Albrechten zu München, der bei Sigmund um ſein Land und um des Kaiſers Tochter buhlte, und von dem römiſchen König Maximilian, der in tyroliſchen Sachen allbereit Uebergewicht ſuchte [illegible]).

Es iſt kaum zu zweifeln, daß Gaudenz durch Heldenmuth unverzüglich in den Beſitz von Roveredo gekommen wäre; Nicolo Priuli, der überraſchte Podeſta, hatte einen einzigen treuen landeskundigen Mann, durch den er ſich mit Munition und Volk vermittelſt unbekannter Bergpfade verſorgen konnte [illegible]). Indeß nach vierzig Tagen, durch die unerhörte Hülfe der erſten Bomben [illegible]b), die Stadt, und mit größerer Mühe die Rocca, bezwungen ward, zogen von Zürich und Bern, von Thurgau und Graubünden viele hundert freudige Krieger in Sigmunds Fehde [illegible]); da gedachten die Städte der niedern Vereinigung des burgundiſchen Kriegs [illegible]); viele Lanzknechte wurden geworben. Dieſe ſind es, welche nicht einem Herrn oder Volk, ſondern dem Krieg, wo er Sold bringe, ihr Leben gewidmet [illegible]). Aber die Venetianer, unter dem Edlen Mann Girolamo Marcello, als Proveditor, unter militäriſcher Führung des Cameriniſchen Julius [illegible]), lagen mächtig in Serravalle. Bald wurden ihre Waffen durch einen der vortrefflichſten italieniſchen Feldherren [illegible]), Roberto von St. Severino, verſtärkt. Dieſer, da er durch Stolz und

Härte den Papſt und faſt alle italieniſchen Fürſten beleidiget [102]), und von den Mailändiſchen Herzogen, der Verwandtſchaft ungeachtet [103]), nichts hoffen durfte, war mit auserleſenen Kriegern in Venetianiſche Dienſte getreten. Italieniſche Waffen gegen teutſche zu meſſen, war die unermeßliche Begierde Antonio Maria, ſeines Sohns, an Schönheit, Größe, Kriegesgeiſt vor allen andern eines herrlichen Jünglings. Dieſer, ſogleich nach der Ankunft, konnte ſich nicht enthalten, hervorzutreten, und irgend einen teutſchen Ritter auf Zweikampf zu laden. Dieſen ſtand ihm ein eben ſolcher Jüngling, Hanns Graf zu Sonnenberg, aus den Waldburgiſchen Truchſeſſen. An Gewandtheit und Kraft war keiner dem andern überlegen, bis da der Wälſche den Teutſchen unter ſich gebracht, letzterer jenen durch Verwundung des hintern Schenkels beſiegte [104]). Nach dieſem erhielten die Venetianer einen Abſagebrief der angekommenen Eidgenoſſen, welche ihre Ehre verwahrten [105]). An Zahl, Bewaffnung, allem Nothwendigen, hatten die Italiener den Vorzug [106]); das teutſche Heer, deſſen Schaaren einander zum Theil bitterlich haßten [107]), verminderte ſich täglich, aus Mißmuth, weil im Land eine ſtarke Partei den Krieg für unnütz hielt [108]), und mit Proviant ſehr unvollkommen unterſtützte. Kam es zum Kampf, ſo mußte Herrn Roberts geſchwinde Liſt [109]) jener ſchweizeriſchen Gebirgskunde [110]), Ulrichs von Sax unaufhaltbarem Muth [111]), jenem Feuer, das Friedrich Cappeler durch die Erinnerungen der Burgunder Schlachten entflammte, und dem Wetteifer der Schaaren [illegible]) mit Verluſt und Gefahr weichen [illegible]).

Der Sieg iſt aber deſſen, der aushält. Gaudenz von Metſch wurde durch gänzlichen Mangel an Geld und Nahrung in die Nothwendigkeit gebracht, Roveredo anzuzünden, Telſan, Trident, nothdürftig zu beſetzen und ſein Heer zurückzuführen [illegible]). Sofort beſchloß der Sanſeverino, nicht nur das Verlorne wieder zu gewinnen, ſondern über Trident in des Feindes Land vorzudringen; ſtärkte ſich durch Landſturm; brach auf. Zurſt kamen die Tieneſer, Vicentiniſches Landvolk, ohne vielen Widerſtand in das ausgebrannte Roveredo [illegible]). Hierauf wurde Nomi gebrochen, und Petra beſetzt, welche Burg ob dem Flecken Galliano einen wichtigen Paß an der Etſch beherrſchte. Daſelbſt ſchlug er eine Schiffbrücke. Bald brachte das erſchrockene Volk den Tridentinern vergrößerte Nachricht von der nahen Gefahr. Es hatte Friedrich Cappeler tapfere Männer, Kaſparn von Mörsberg, den Schmasmann von Rappeltſtein, aber nicht über ſiebenhundert [illegible]); man ſchätzte die Italiener auf zwölftauſend [illegible] b). Eben kam aus den Giudicarien Micheletto [illegible]) mit dreihundert muthvollen Männern zu Cappeler. Dieſer mit etwas Landmiliz [illegible]) wurde vorausgeſandt; Cappeler folgte; die Bürgerſchaft waffnete. Um die Mittagsſtunde eines ungemein heißen Tages [illegible]), nachdem die Tyroler an der Etſch, und mit großem Verluſt Micheletto geworfen worden, begegnete Roberto den Elſaſſern und Breisgauern [illegible]). Cappeler hielt. Bald verkündigten Staubwolken den Anzug der Bürger, welche der Feind für ein Heer hielt. Indem nun Cappeler muthig einbrach, fuhr in die Venetianiſchen Linien Schrecken, der Vortrupp fiel zurück auf den Gewalthaufen, wo Sanſeverino mit lauter Stimme und ausdrucksvoller Gebärde den gefallenen Muth zu erneuern trachtete. Vergeblich; da der Teutſche dieſen Zuſtand bemerkte, und nun mit aller Kraft auf ſie drückte; ſo daß die der Schiffbrücke zuſtürzende Menge den Feldherrn fortriß, und nur im Fliehen Rettung ſuchte. Da ſank Roberto, ſchwer gerüſtet und alt, mit ſeinem Streitroß in den bodenloſen Sumpf. In dem Augenblick riſſen die Seile [illegible]); die Brücke mit allem Volk, und wer blindlings in den Strom geſtürzt, alles die Etſch hinunter, von ſchroffen Felſen häufig zerriſſen, bis wo bei Verona die aufgehäuften Leichname an dem Baum hielten [illegible]). Der Troß, das Lager, wurde dem Feind [illegible]). So endigte mit wohl ſechstauſend Mann [illegible]), der berühmte Roberto, ohne Hülfe ſeines Antonio (er war gefangen [illegible] b)); ſechs andere Söhne erwarteten vergeblich den Vater [illegible]); ihn begrub, nach der Würde ſeines Namens, der ſiegende Feind [illegible]). Hierauf wurde der Krieg vom See und von der Sarca bis Ampezzo und Cadore noch in den dritten Monat von den Milizen fortgeſetzt; weiter haben die Eidgenoſſen keinen Theil genommen; da er dem Erzherzog über eine halbe Million Gulden und wohl noch mehr dem Feind gekoſtet, vermittelten Papſt und Kaiſer die Herſtellung des vorigen Zuſtandes [illegible]).

(Wallis wider Mailand.)

Zu der nämlichen Zeit als Eidgenoſſen dem Erzherzog bei Roveredo ſiegen halfen, wurde von anderen Orten wider Mailand unglücklich geſtritten. Walther auf der Flüh, Biſchof zu Sitten, Graf zu Wallis, in Krieg und Frieden ein kluger und ein feſter Mann, war in dem fünf und zwanzigſten Jahr ſeiner Würde geſtorben. Sein letztes Werk war die Erneuerung der Urkunden über die ſavoyiſchen Anſprüche auf das Land Wallis: wie nämlich der große Amadeus [illegible]) weiland im Vertrauen auf einen Vertrag ſeines Oheims alle Regalien in Wallis zu üben vermeint [illegible]), aber der damalige Biſchof und die Landleute dergleichen Minderung des Reichslehens ſtandhaft verweigert [illegible] b), und endlich entſchieden worden, daß der kalte Bach bei Villeneuve die ſavoyiſche, die Höhe des Bernhardsberges die biſchöfliche Gränze ſeyn ſoll [illegible]). Nach Walthers Tod wurde Joſt von Silinen, bisher Pfleger des Bisthums Grenoble, zu Beronmünſter Propſt, König Ludwigs vertrauter Miniſter in eidgenöſſiſchen Sachen, zu dieſem Bisthum erhoben, dem ſeine Lage Wichtigkeit gab [illegible] b), Er fing an, durch die beſte Anordnung der Verfaſſung des untern Wallis und Feſtſetzung eines jährlichen Einkommens für das obere [illegible]), durch die Herſtellung ſeines Doms, vieler wichtigen Burgen und Brücken [illegible]), die Stiftung neuer Kirchen [illegible]), die Emporbringung der Bäder zu Leuk und der Silbergruben in dem Banienthal [illegible]), Hochachtung und Vertrauen zu erwerben. Bald nach dieſem ſchirmte er mit bewundertem Nachdruck Walliſer Pferdehändler in einem Streit wider den Grafen von Arona am langen See; dieſer fand in Mailand Schutz. Es kam vor die Eidgenoſſen. Der Bürgermeiſter Waldmann war entſcheidend für den Herzog Regenten Lodovico Moro; mit gleicher Wärme für den Biſchof die Stadt Luzern, wo er Bürger war und Albin ſein Bruder in höchſtem Anſehen blühte. Zu Zürich bemerkten die Walliſer eine ſolche Stimmung, daß ſie den Tag ohne Abſchied verließen. Da kein Theil nachgeben wollte, blieb das Geſchäft vier Jahre unentſchieden. Unverſehens beſchloß der Biſchof, durch die Landleute von Wallis, viele kriegluſtige Jugend aus dem Schweizergebirg [illegible]), und eine Verſtärkung von Luzern die vergeblich geforderte Genugthuung an dem Grafen von Arona mit Gewalt zu ſuchen.

Früh im ſieben und achtzigſten Jahr, als kaum der Simplon gangbar wurde, zog das Heer hinüber und fiel in Antigoria und Veghiezza [illegible]); die armen Thäler wurden geplündert, verwüſtet. Diezog Ludwigs und des ſeligen Amadeus unglücklicher Schwäche, unter Jolanthens Vormundſchaft, Philiberts und Karls Minderjährigkeit, war der ſavoyiſche Hof ein Spielplatz des Parteigeiſtes. Jetzt unterdrückte dieſer den Marſchall von Raconis. Er floh zu Markgraf Ludwig von Saluzzo, aus dem Geblüte der erſten Fürſten von Montferrat[244]. Ludwigs Gemahlin war der Herzogin Schweſter[245]; er aber gegen Savoyen, ſeinen Lehensherren[246], ſtützte ſich auf genaue Verbindungen am franzöſiſchen Hofe. Billig zürnte Herzog Karl, rüſtete, warb in der Schweiz, mahnte den groſſen Grafen im Oberland, Ludwig von Greyerz, und ſandte ſeinen Hofmeiſter, Peter von Peſmes, Herrn zu Brandis, um öffentliche Hülfe deren von Bern und Freiburg.

Nachdem die Berner vergeblich durch das Parlament von Grenoble, mit nicht beſſerm Glück bei dem König, zu vermitteln getrachtet, ſandten ſie Kilian Summerau, Rathsherrn, mit dreihundert Auserleſenen[247], Freiburg den Schultheißen Dietrich von Endliſperg, mit zweihundert Mann, die Perſon des Herzogs zu ſchirmen[248]; vermittelnde Geſandte zogen mit[249]. Kuni Loßner von Solothurn, welcher mit dreihundert Freiwilligen aus Maximilians Kriegen das Land hinaufzog, wurde zu Genf in ſavoyiſchen Dienſt gewerben[250]. Zwölfhundert Oberländer führte der Graf zu Greyerz und ſein Bruder Anton Herr zu Oron[251]. Der Krieg wurde in Winterszeit geführt[102]. Fünf Lager, um Saluzzo. Den Piemonteſern fehlte Entſchloſſenheit oder gute Ordnung[103]; die Berner und Freiburger hielten um den Herzog vertheidigungsweiſe; Roßner und die Greyerzer ſtritten, ſtürmten mit einem Heldenmuth, welcher unaufhaltbaren Wetteifer der übrigen Eidgenoſſen erregte[104]. Alſo, da ein aus Dauphiné herbeirückender Entſatz durch ſein Unglück die Gefahr der Theilnahme Frankreichs vermehrte, ſandten die Berner den Venner Niklaus zur Kinden mit Verſtärkung; Solothurn, Baſel, Wallis eilten in Waffen[105]. Sie über den großen Bernhardsberg, Augſtthal herunter; Markgraf Ludwig wurde krank; da ergab ſich die Stadt[105 b], fiel Carmagnola, die ganze Markgrafſchaft bis auf Revel wurde erobert[106]. Hierauf die Eidgenoſſen heimgemahnt und ehrenvoll entlaſſen[107], von den Geſandten des Lodovico Moro und von den Schultheißen der Berner und Freiburger[108] an der Brücke von Beauvoiſin zwiſchen Frankreich und Savoyen Vermittlung verſucht. Aber dieſe Ausſöhnung zögerte, bis der junge Herzog, ein ſehr edler Fürſt, an Krankheit oder Aerger oder Gift plötzlich ſtarb, ſein Hof und Staat in größere Unruhen verwickelt wurde[109].

(Franzöſiſche Geſchäfte.)

Mit Frankreich beſtand Freundſchaft: unter Ludwig immer gleich: er wollte Alleinherrſcher ſeyn, und kannte der Eidgenoſſen treuen Muth. Zuletzt halfen ſie ihm, Aire in Artois gewinnen [45]). In der Abnahme ſeiner Leibeskraft ehrten ſie ihn durch Geſandte, als er, nach damaligen Begriffen, zu St. Claude am Jura erhörlicher für ſeine Herſtellung zu beten vermeinte [46]). Freundlich ſah er ſie, zum letzten Mal. Auch bei den Eidgenoſſen, wenn gleich die Gelder nicht richtig floſſen, und guten Leuten das Unweſen des Reislaufens mißfiel, ſahen Verſtändige lieber, daß die wilde Jugend in Frankreich als im Vaterland ausraſe [47]).

Als Ludwigs gedankenvoller Geiſt ungern die ſterbliche Hülle verlaſſen, erfolgte, wie meiſt geſchieht, eine Veränderung der Grundſätze. Die Großen kamen wieder empor. Dieſen mochte ſcheinen, daß der König ohne Schweizer von ihren Milizen abhängiger ſeyn würde. Alſo wurden die Rückſtände langſam in den ſchlechteſten Sorten und verdrießlich bezahlt [48]); Friede, des Königs Minderjährigkeit, wurden Vorwand, Karls VII Verſicherungen guter Verſtändniß, nicht Ludwigs XI Subſidientractate zu erneuern; die offnen Briefe, wodurch ſchweizeriſche Anſiedlungen begünſtiget worden, beſtätigte man [49]). Die Verhältniſſe ſchienen vertraulicher zu werden, als Margareta, Maximilians und Marien Tochter, dem Könige verlobt, Hochburgund als Brautſchatz mitbrachte. Nachdem die Freigrafſchaft unter anſtändiger Verwahrung der Freiheiten und anderen wünſchbaren Bedingniſſen dieſe Aenderung ſich gefallen laſſen [50]),

ſandte

ſandte der König zwei vornehme Burgunder [66]) auf den Tag zu Luzern, den Eidgenoſſen einen Bund vorzulegen, welcher die Befeſtigung der öffentlichen Sicherheit bezweckte. Die Tagherren, wichtige Führer der Orte, unterſchrieben [67]); von den Orten iſt er mit Lauigkeit empfangen und nie beſchworen worden. Es verdroß Hannſen von Hallwyl und andere ausgezeichnete Hauptleute, welche dem vorigen König auf eigene Koſten Volk zugeführt, von dem neuen Hof in Zahlungen vernachläſſiget zu ſeyn [68]). So blieb es, bis auf neue Mißhelligkeiten des Hofs mit Erzherzog Maximilian und Herzog Franz von Bretagne. Sofort wurden alle Forderungen bezahlt [69]). Die Orte blieben ſtill; die laufenden Söldner fanden in beiden Heeren ſolchen Geldmangel, daß die Könige ihnen zum Geſpötte wurden [70]), und der Ernſt des Kriegs von ihnen wich [71]). Das königliche Anſehen, ſo groß unter dem ſelbſtherrſchenden Ludwig, ſank durch die Hofparteien ſo, daß viele, die ſich in Frankreich niedergelaſſen, daſelbſt nicht mehr bleiben mochten, ein Soldat von Sempach dem König drohete [72]), Zug, unter allen Orten ungefähr das kleinſte, ſich nicht ſcheute, das franzöſiſche Burgund wegen der Forderung eines Hammerſchmieds an die Stadt Auxonne mit einem Einfall zu bedrohen [73]), und hochburgundiſche Städte aus Furcht vor einem kühnen Bieler den Schirm der Stadt Bern kauften [74]).

Der Waffenruhm in franzöſiſchen Kriegen wurde in dem entſcheidenden Treffen bei St. Aubin-le-Cormier erneuert: Franz der Zweite, letzter Herzog des freigeſinnten Volks von Bretagne, ſelbſt von dem franzöſiſchen Königshauſe [75], und obſchon der Wolluſt ſehr ergeben, doch thätig und liſtig in Behauptung ſeiner Gewalt, führte Krieg wider Karl VIII, welchem die Bretoniſchen Landſtände beigefallen waren; Maximilian, römiſcher König, unterſtützte Franz mit Lanzknechten; man lief auch von Eidgenoſſen ihm zu; der erſte Prinz vom Geblüt Ludwig von Orleans war bei ihm; zu derſelbigen Zeit hatte Frankreich Anton Lamet bei den Schweizern, die ihn vom alten König her kannten [76]. Es geſchah, daß mit und ohne Erlaubniß achttauſend eidgenöſſiſche Krieger unter Louis la Tremouille, einem der beſten franzöſiſchen Feldherren, wider Franz den Zweiten ſtritten [77]; Spätling, ein St. Galler, bekam den Herzog von Orleans in ſeine Gewalt [78]; es wurden über eilftauſend Lanzknechte erſchlagen [79]; des Herzogs Macht für immer gebrochen, ſo daß er um Friede bitten mußte, und vor Gram ihn wenig überlebte. So haben zu Vereinigung der beiden letzten großen Lehen mit der franzöſiſchen Krone die Waffen der Eidgenoſſen, da es Burgund galt, alles, hier ſehr viel oder das Meiſte gethan.

(Vom Kaiſer.)

Der Kaiſer fuhr fort, von Zeit zu Zeit Geld und Volk wider die Türken zu begehren, ohne Erfolg [40]), und über die Freundſchaft mit Ungarn ſich empfindlich zu zeigen; dieſes in ſo ſtarken Ausdrücken, daß die Berner für das Beſte hielten, das kaiſerliche Schreiben unbeantwortet bei Seite zu legen [41]). Das Verſtändniß mit Ungarn wurde auf denkbare Fälle unterhalten [42]). Ein Zufall wollte, daß der Schultheiß von Bern auch von dem Sultan Bajeſid mit Geſchenken geehrt wurde [43]). Mit dem teutſchen Reich war freundlicher Zuſammenhang, wie er unter allen Teutſchen ſeyn ſollte. Auch die Eidgenoſſen wurden auf das letzte Turnier geladen [44]); dieſe alten Ritterſpiele kamen hierauf in Abgang, wegen des Aufwandes, und weil bei ſteigender Verwirrung der Stände und Verderbniß der Sitten zu viele, nicht ohne Beleidigung, auszuſchließen waren, endlich weil das Feuergewehr die alte Rüſtung, die ritterliche Kunſt und Kraft, verdrängte. Zierden [45]), Beſtätigungen [46]) wurden von den Kaiſern genommen; anderes hatten ſie nicht mehr zu geben.

(Erzherzog Sigmund.)

Mit Oeſtreich blieb die ewige Richtung; die Erbvereinigung fand bei den rheiniſchen Waldſtädten Anſtand; ihre Edlen und Bürger ſahen ungern, daß ſie im Krieg von Schweizern beſetzt und beſchirmt werden ſollten [47]). Um den Erzherzog mißtrauiſch, die Schweizer unwillig zu machen, wurde bald von dem Grafen von Metſch das Gerücht einer vorgeweſenen Vergiftung Sigmunds und einer Ueberraſchung der vorarlbergiſchen Lande verbreitet [88]), bald ſtieß ein Ritter von Staufen Reden aus, die Zorn reizten [89]). Dieſen beſänftigte Sigmund, und verſicherte die Eidgenoſſen ſeines Vertrauens [90]); da gingen auch ſie ihm entgegen, und ließen den unangenehmen Punkt wegen der Waldſtädte in das fünfte Jahr ausgeſetzt [91]). Mit andern Benachbarten wurde Neutralität verabredet [92]), und wenn ſich Zweitracht ergab, unſchwer entſchieden, weil man wollte [93]). Daher auch nicht ungern geſehen wurde, daß der Erzherzog durch Einlöſung wieder in den Beſitz der Landvogtei zu Schwaben kam [94]), und als die Pfälzer Hohengeroldseck einnahmen [95]), ſagte man ihm Hülfe zu.

Er, von Jugend auf ein geiſtreicher, liebenswürdiger, nicht ſehr arbeitſamer Fürſt, nachdem weder die ſcotiſche noch die ſächſiſche Gemahlin ihm Kinder gegeben (deren er außer der Ehe über vierzig erzeugt [96])), wurde über die Geſchäfte im Alter mißmuthig. Dieſes, die Verſchwendung und Unordnung, wurde von den Landſtänden bemerkt, und bei oft wiederkommender Geldnoth ihm vorgeſtellt. Friedrich und Maximilian, die Erben, nahmen bei folgendem Anlaß Theil an der Sache. Sigmund hatte ſeit langem das größte Vertrauen auf Herzog Albrechten von München, der nicht mit Unrecht der Weiſe genannt wird. Er hatte in früherm Verdruß über die Einmiſchung ſeiner Vettern demſelben große Geldſummen auf ſeine Länder verſchrieben[297]; ja ihm wider des Vaters Willen die Tochter des Kaiſers gegeben[298]. Er nahm ſich vor, durch ihn ſich zu helfen, und (gleich als einen Brautſchatz der Kunigonde) die Länder auf ihn zu bringen; dafür nahm er auf die vorderöſtreichiſchen von Bayern fünf und funfzigtauſend Gulden, und verſchrieb ihm um eine Million die übrigen[299]; verſchiedenes auch anderen[300]. Es wurde von Sigmund ſelbſt dem Kaiſer berichtet. Die vorderöſtreichiſchen Räthe, ferne Herrſchaft einer nahen vorziehend[300 b], wandten ſich an Erzherzog Maximilians Thätigkeit. Aber die Sache reifte zur Abſchließung und Vollziehung. Der Kaiſer, welcher zu Nürnberg Reichstag hielt[301], ohne Furcht vor Kälte und Eis (gegen Ende des Jahrs), fuhr hinauf nach Innsbruck. Nicht weit von der Stadt ſahen ſie ſich; Sigmund, welcher viel genoſſen und ſtark gefühlt, in etwas gebrochenem Alter, der drei und ſiebenzigjährige Kaiſer, im acht und vierzigſten Jahr ſeiner Gewalt, Sohn einer Mutter, welche Hufeiſen zerbrechen konnte[302], in Glück und Unglück derſelbige, und ohne Ueberwindung enthaltſam. Sie ſollen geweint haben[303]; der Kaiſer hatte Sigmunden erzogen. Da es an die Geſchäfte ging, ſprach Friedrich als des Erzhauſes Haupt, als Quelle und Bewahrer des Rechts: Herzog Albrecht von Sachſen, einer der leitenden Fürſten, Schwiegervater Sigmunds, der dem Kaiſer vorangeritten und nicht als der beſte Bote empfangen worden 304), (ſeine Tochter begünſtigte Oeſtreich) unterſtützte ſeinen Vortrag 305). Alſo wurde alles verungültiget 306), auf Sigmunds Räthe die Acht geworfen, und Befehle erlaſſen, nichts wider die Hausordnung ohne Friedrich oder Maximilian zu verfügen 307). Die Vorwürfe blieben nicht unbeantwortet: „Ihre erſte Pflicht (meinten die Räthe) „ſey die Erhaltung des Herrn, der ſie angeſtellt; „daß ungeduldige Erben ſeine Herrſchaft, wo nicht „ſein Daſeyn, gefährden, habe er bisweilen geglaubt; „ein Land, von einer Erbtochter an die Grafen von „Görz, vom Hauſe Görz durch eine Erbtochter an „Oeſtreich gebracht, hätte ohne Majeſtätsverbrechen „dem Gemahl einer öſtreichiſchen Prinzeſſin auch „wohl zufallen können.“ Aber die Landſtände waren dem Mannsſtamm der habsburgiſchen Fürſten ergeben; der Erzherzog durch die Ehrfurcht unterjocht, gab nach. Er verfiel hierauf in den Krieg welcher bei Roveredo geführt worden und über eine halbe Million koſtete. Da ließ er ſich eine beſchränkende Landesordnung gefallen 308). Die Räthe flohen, in die Schweiz Oswald von Thierſtein 308b); in den Prätigau der von Metſch; Sargans haben wir auf Ortenſtein geſehen; der Oberhofmeiſter Ulrich von Gägging, der Veruntreuung vorher angeklagt, war ſchon bei Junker Georg Oening, genannt Jünteler, Bruder des Bürgermeiſters von Schaffhauſen, auf dem Klekgauiſchen Schloß Jeſtetten [309]). Hier wurde er von den Landgrafen des Gaues [309b]) geſucht. Sie waren zu Zürich, Jünteler bei den Luzernern verburgrechtet; eine Tochter von Hertenſtein war ſeine Gemahlin. Er zeigte das Recht von Jeſtetten, keinen auszuliefern, der nicht erwieſener Verbrecher ſey; neunzig Luzerner bewahrten die Burg. Zwiſchen hohen und niederen Gerichten war die Sache, und nach den Gebräuchen zu entſcheiden. Da vermittelte Zürich mit allen Orten, daß der Burg das Recht blieb, der tyroliſche Diener aber auf Rechtsgang zu Schaffhauſen verharre [310]). Nach dieſem kaufte Allwig von Sulz, der Landgraf, die Burg Jeſtetten [311]).

(Maximilian.)

Aber zu Innsbruck ſchreckte den Kaiſer die Nachricht von der Gefangennehmung ſeines Sohns, des römiſchen Königs, durch die Bürger von Brügge in Flandern [312]). Das ungebührliche Schickſal dieſes Fürſten von dem beſten Gemüth wurde auch in der Schweiz nicht ohne Theilnahme vernommen. Es iſt aufgezeichnet worden, daß Mang Thömming, aus Bayerland, Inhaber der Eiſenwerke unter Neuhauſen am Ufer des großen Rheinfalls, einen ganz eiſernen Wagen in der Form und Farbe, die auf Reiſen üblich, verfertiget, und mit tapfern Männern, in Mönche vermummt, in das Thor der aufrühriſchen Stadt gebracht; er habe, da hiewider kein Schutzgatter vermochte, befreiende Truppen hereingelaſſen [313]). Gewiß hat Mang die vom Vater ererbten Eiſenwerke [294]) auf ſeinen Sohn gebracht [295]), und iſt von dem römiſchen König mit ehrenvollem Dank ausgezeichnet worden [296]). Ueberhaupt fand Maximilian Mittel, die Eidgenoſſen, welche Sigmund für Bayern verſuchte [297]), einzunehmen; den Orten, die mit ihm in Erbverein traten, erneuerte er die Reichsfreiheit [298]); leitende Männer wußte er durch ein mäßiges Geſchenk geneigt zu machen [299]), und bediente ſich dazu des Bürgermeiſters Waldmann, der durch vertraute Bekanntſchaft vorzüglich viel vermochte, und ſeines Aufwandes wegen nicht ungern Unterſtützung empfing [300]).

(Schwäbiſcher Bund.)

Im übrigen, da das Land Schwaben, wovon ein Theil öſtreichiſch war, bald von den Schweizern, bald von Bayern, auch wohl von franzöſiſcher Seite bedrohet wurde, und ſeine hundert Stände weder Ein Haupt noch Ein Band hatten [301]), wußte weder der Kaiſer, welcher ſo eben ſeine Reſidenzen einbüßte [302]), noch der römiſche König, den das rebelliſche Niederland mehr drückte, als ſtärkte, ein ſicheres Bewahrungsmittel. Viele Adelige, auch Städte, hatten, ſeit mehr als hundert Jahren, von Zeit zu Zeit, mancherlei meiſt wider einander gerichtete Geſellſchaften [303]). Zwei derſelben, die Seer vom Fiſch, die Schneitholzer vom Falk, unter deren Grafen, Herren, Rittern und Edelknechten der größte eidgenöſſiſche Adel war [304]), vereinigten ſich unter das Königthum, vorerſt, Graf Ulrichs von Montfort zu Tettnang; eigentlich um bei Ritterſpielen die Ordnung und Würde einander behaupten zu helfen; mehr zum Scherz als zum Schutz, und ohne Rückſicht auf den Staat. Aber der große Bund aller vornehmen Fürſten, Herren und Städte von Schwaben, zum Zweck der öffentlichen Sicherheit, iſt von dem kaiſerlichen Hof ausgegangen [illegible]); ſey er die Frucht der Erfahrung Friedrichs, oder ein Anfang jener vielen ſchönen und neuen Gedanken, wodurch Maximilians Geiſt dem alten Reich aufzuhelfen getrachtet. Es iſt ſehr natürlich, aber ſeine Behauptung wider Eigennutz und Vergrößerungsſucht erfordert viele Kunſt und Kraft.

Von Anfang an war der ſchwäbiſche das Gegentheil von dem ſchweizeriſchen Bund: es war dieſer von dem Volk entſprungen und Nachts in einer Wieſe aus trauter Freundſchaft aufgeblühet, ſeine Mittheilung hielten die benachbarten Städte und Länder für ihr größtes Glück. Dem ſchwäbiſchen Bund gab den erſten Antrieb ein kaiſerliches Pönalmandat; vermittelſt Acht und Aberacht wurde er zuerſt auf acht Jahre [illegible]) erzwungen. Es war der Unterſchied einer Liebe, die ſich des Gemüthes und der Sinne bemeiſtert, und einer vom Vater gebotenen Ehe.

In allen ſchweizeriſchen Städten und Landen war ein freyer bürgerlicher Sinn; Vertrauen ſetzt Gleichheit voraus: von Schultheiß, Rath und Bürgern einer Stadt Bern zu Landammann, Rath und den Landleuten gemeinlich zu Glaris war nicht ſo weit, wie zwiſchen Dinkelsbuhl, Gmünd oder Wörth und der Herrſchaft von Oeſtreich oder dem Herzog von Würtemberg. Gern oder ungern, der Abt von St. Gallen, der Graf zu Welſchneuenburg, die Biſchöfe, mußten ſich fügen; dort war oft ein Ritter unbändig. Die Verfaſſung der Alpenvölker iſt aus den Händen der Natur nach der alten Einfalt Jahrhunderte herunter gekommen, ihr Bund ward ſofort auf ewig, und blieb, indeß die Welt anders wurde, derſelbige; auf die Bildung der ſchwäbiſchen Herrſchaften und auf ihren Bund haben Kaiſer und Reich und mächtige Fürſten gewirkt; er war auf zehn, auf acht, auf drei, auf zwölf Jahre, und nach den Zeiten verſchieden.

Dem ſey, wie es ſich finden wird; nachdem die Saumſeligkeit der Ritter [illegible]) und die Bedenklichkeiten der Städte [illegible]) durch den Ernſt Friedrichs und Maximilians Fleiß gehoben worden, unter Leitung des kaiſerlichen Anwalts, Grafen Hugo von Werdenberg, in dem acht und achtzigſten Jahr des funfzehnten Jahrhunderts, traten ſie zuſammen [illegible]), der Erzherzog im Tyrol und Vorderöſtreich, der ältere Eberhard Graf zu Würtemberg, Friedrich und Sigmund Söhne Albrecht Achill's, Markgrafen zu Franken, die vier Theile von St. Georgen Schilds Verein am Kocher und Neckar, an der Donau, dem großen obern See und im Hegau, Ulm, Augsburg, Nördlingen, Memmingen, Lindau, Kempten und alle bedeutenden Städte zu Schwaben, der große Erzkanzlar durch Germanien Berchtold aus den Grafen von Henneberg Kurfürſt zu Mainz 320), und bald die ritterliche Geſellſchaft zum Löwen 321). Jeder Fürſt, jedes Viertheil von Rittern ſetzte Hauptmann und Räthe; oberſter Hauptmann des Adels war jener von Werdenberg; der Städte, Wilhelm Beſſerer, Bürgermeiſter von Ulm 322). Tage wurden geſetzt, und Ordnung der Wahlen, des Rathſchlags, und an Mannſchaft, Geld, Geſchütz, wie viel zu leiſten jedem obliege, für die Behauptung des Frankfurter Landfriedens, des Rechts, des Handels und Flors. Eine in Wahrheit höchſt löbliche Maßregel, welche Selbſtgefühl weckte und Anſehen gab.

Sofort wurde dem bayeriſchen Unternehmungsgeiſt ein Ziel geſetzt 323), ein Ziel der Kühnheit ſchweizeriſcher Eidgenoſſen. Dem reichen Herzog von Landshut begegneten ſie mit Standhaftigkeit; an die Schweizer ließen ſie Einladung 324). Sie wurde freundlich beantwortet und ehrbarlich abgelehnt 325). Ein von dem Kaiſer geſtifteter Bund, worin Fürſten vorherrſchend waren, und welcher einem faſt erbfeindlichen Adel Haltung ertheilte, konnte nicht unverdächtig ſeyn. Dieſes Mißtrauen mochte die Zeit heilen; König Maximilian wünſchte es; die meiſten Bundesglieder waren wohlmeinend, aber in dem Adel und ſeinen Dienern gab das Gefühl neuer Kraft ſchlummerndem Haß nur neue Nahrung. Wie nachmals die Uniformirung und Bewaffnung nach des großen Friedrichs Weiſe manchem geiſtloſen Staat ein Siegespfand ſchien, ſo hielten jene den Schweizerbund für ſchon beſiegt, ſeit ſie nur auch ſo etwas hatten. Statt von ihm zu lernen, glaubten ſie ſo ſicher, ihn zu übertreffen, daß ſie, lang vor dem Verſuch ſich triumphirenden Spott erlaubten. Hierüber ſind ſchon im erſten Jahre Rechtshändel erwachſen 276).

(Schaffhauſen.)

Die Stadt Schaffhauſen war wie ein Mittelort. Wenn der Kaiſer die Reichsſteuer nach übertriebener Schäzung anlegte, fand die etwas verarmte Stadt bei den Eidgenoſſen Fürſprache 277); ſie mochte überhaupt nur die unausweichlichen Reichspflichten erkennen 278). Der Adel, ſelbſt Graf Alwig von Sulz, fand in ihrem Bürgerrecht eine ausgiebige Sicherheit, welche nicht verwickelte 279). Dieſe Stadt war ein mit Billigkeit verwaltetes Hausweſen; um erträgliche Abgaben trugen Bürger des Kloſters Weinberg 280) und Fiſchereien 281) zu Pacht; Grundzinſe waren, wie alles Eigenthum, in Ehren, doch nicht unablösbar 282) (eine angenehme Freiheit für den Zinsmann, wobei aber Stiftungen in die Länge nicht wohl beſtehen könnten 283); für Schlöſſer waren die Frohndienſte beſtimmt 284), aber auch der Grund: ſie ſollen in der Noth eine ſichere Zuflucht gewähren [illegible]).

(Thurgau, St. Gallen.)

In dem Thurgau, in der Sanctgalliſchen Bürgerſchaft, war Frohſinn, Muth und Gedeihen. Als der Giel auf Glattburg [illegible]) einen Schuldner auf Bürgſchaft nicht losgeben wollte, machte die Gegend ſich auf und brach die ſiebenhundertjährige Feſte [illegible]). Vielfältig wurden durch Oeffnungen den Dörfern ihre Rechte geſichert [illegible]); eben wie der Stadt St. Gallen vom Kaiſer ihre Selbſtſtändigkeit, und, wodurch ſie vornehmlich ſtieg, die Güte [illegible]), der Markt [illegible]) und Gewinn [illegible]) ihrer Fabrikwaaren. Der mannichfaltige Fortgang wurde durch Freude gezieret und befördert. In großen Spielen wetteiferte mit vornehmern Städten Frauenfeld [illegible]); indeß das berühmte St. Galler Schießen mit Armbruſt und Muſketen aus der Schweiz, vom See, bis von Ulm her, dreitauſend freudige Geſellen auf einen Tag dahin zog [illegible]). Bald beſuchten ein paar hundert Bürger auf ſeinem Schloſſe zu Keßwyl den tapfern Ritter Gachauf, und dann bewirtheten ſie die achtzig ſchönen Männer, welche er ihnen zum Ehrengeleit gab [illegible]).

Ulrich aber, der Abt, oder vielmehr der Fürſt [illegible]), ließ keinen Anlaß unbenutzt, wodurch er ſeine Herrſchaft befeſtigen und runden konnte; ſey es, daß er den Grimmenſtein und was derſelbe an des Rheins Mündung in den See zu beiden Seiten eigen beſaß, vom Spital der Stadt [illegible]), oder die Güter der gefallenen Glattburg [illegible]), oder von ein paar Domherren das einſt verhalte Schwarzenbach [illegible]), oder von einer Wittwe die Platten [illegible]), oder vom Hauſe Bonſtetten die Taufkirche Zwingli's [illegible]), von dem Grafen von Ems den ſchönen rheinthaliſchen Rebſtein [illegible]) an ſich ziehen, oder ſeine Urkunden ſichern [illegible]), oder die alten Rechte zu Appenzell beſtimmen laſſen [illegible]) und im Rheinthal, daß er immer ſuchte, ſie wenigſtens einſtweilen gegen alle Eingriffe ſchirmen mochte [illegible]).

Am allermeiſten beſchäftigte ihn der Gedanke, ſeinen Sitz dem Zwang der Nachbarſchaft einer freien Stadt zu entrücken, und auf der Höhe über dem blühenden Reichsmarktflecken Rorſchach, in einer der ſchönſten Lagen am Bodenſee, das neue Mönchskloſter aufzubauen. Zuerſt, und ganz leicht, erwarb er von Papſt Sixtus die Einwilligung, daß Ein St. Gallenſtift in ganz denſelbigen Freiheiten und Rechten an beiden Orten, in dem neuen Kloſter der Sitz der Wahl, ſeyn ſoll [illegible]). Mit nicht minderer Bereitwilligkeit ertheilte Kaiſer Friedrich, als aller Klöſter oberſter Vogt und Schirmherr, ſowohl die Beiſtimmung zu dieſem [illegible]) als das Recht zu jedem andern Bau, wodurch des Abts reichsvogteiliche Gewalt an dem Ort befeſtiget [illegible]), Handelſchaft emporgebracht [illegible]) und für ſeine Zölle ergiebig werden möchte [illegible]). Des Kloſters Rechten gab er über die der Stadt entſchiedenen Vorzug [illegible]). Nachdem der Fürſt von der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht heimlich alles dieſes erwirkt, erließ er folgende Bekanntmachung an das Volk 29): „Wie „durch St. Gallen Arbeit und Fürwort, wie durch „vieler großen Aebte wachſame Weisheit, väterliche „Regierung und oft glückliche Waffen aus unwirthbarer Einöde St. Gallen Stift, Stadt und Land, „in ſo herrlichem Flor erwachſen, ſey aus Erinnerung und Geſchichten jedem kund; wie zu geſchehen pflegt, es habe der Fleiß und Schutz den „Wohlſtand, Reichthum den Uebermuth erzeugt, „aus dem ſeit mehr als hundert Jahren 30) höchſt „nachtheilige, eben ſo verdrießliche und immer neue „Händel erwachſen; das Gotteshaus habe aufgehört, „Kloſter zu ſeyn, ſintemal es offen wäre den oft „auflaufsweiſe hereinſtürmenden Bürgern, welche „in den Cellen der Conventualen, in der Kammer „des Fürſten, ihre Feinde geſucht, offen den „zu Brunn gehenden Mägden, offen manchmal „Dirnen, welche der Thurmwächter zu jungen „Conventherren laſſe. Ob in dem Lärm der nahen „Trinkſtuben, in dem Tumult unaufhörlicher Waffenſpiele, des Tanzens, Reitens, Fahrens, auf „dem Brüel, in den Gaſſen, ob in dem Gewühle „der Färber und Weber und ihrer Geſellen und der „Bettler, er welle nicht ſagen geiſtliche Meditation „und Uebung, ob ſelbſt Sicherheit vor Feuer, Todtſchlag, Dieberei, möglich wäre? Maßregeln, Anſtalten, ſeyen unthunlich erfunden, da des Kloſters

„meiſte Bedienten Bürgersſöhne, und alles verrathen ſey. Alſo, im Namen und in den Ehren „der H. Mutter Gottes und Gallus, des frommen „Bekenners, ihres Dieners, mit Rath und Willen der päpſtlichen Heiligkeit und römiſchkaiſerlichen Majeſtät, auch der Conventbrüder einſtimmenden Mehrheit, haben Seine Fürſtliche Gnaden beſchloſſen, den uralten Sitz und die Kraft „der Gottesdienſte und aller Macht an den Ort „Roſchach in ein daſelbſt aufzuführendes Gotteshaus zu erheben und zu verlegen[306b]. Zu dieſem „Zwecke erbitten Sie von Ihren getreuen Städten „und Landen ein jährliches Darlehn von anderthalbtauſend Gulden, auf des Kloſters rheinthaliſche Zehnten und Gülden.“

Dieſes Beginnen beunruhigte die Stadt St. Gallen; was ein Abt wie dieſer, in ſeinem Geiſt, mit ſeinen Mitteln, in der Entfernung für Anſchläge faſſen, was für ein Abgang ſelbſt an der Nahrung es ſeyn würde, wenn durch die Enthebung der heiligen Gebeine und Entfernung des fürſtlichen Hofs der Zuſammenfluß der Gläubigen, der Unterthanen und Ausländer aufhörte. Da in einer großen Rathsverſammlung der Abt gewiß heimliche Anhänger hätte, wurde dem Bürgermeiſter Ulrich Farnbühler die Gewalt gegeben, mit vier andern die Maßregeln zu ergreifen, wodurch der Stadt Nachtheil vorgebeugt würde. Es war Farnbühler in vielem Hannſen Waldmann gleich, ein Mann von

Kraft und Verſtand, in Waffen und Geſchäften erfahren, ſeiner Stadt würdiges und wohlmeinendes Haupt. Von ihm jene öffentlichen Luſtbarkeiten, auf daß er die Stadt mit Freunden umgebe [370]). In des Abts Rechtshändeln, wenn er Schiedsrichter wurde, ſo unparteiiſch, daß der Abt Vertrauen auf ihn ſetzte [371]). Hiernächſt war er bereitwillig, durch Auskauf allem Anlaß zu Händeln vorzukommen [372]). Zu Roſchach erhob ſich der Bau [372b]); das ganze Land war in äußerſter Aufmerkſamkeit [372c]).

(Bündnerland.)

Die bündneriſche Freiheit wurde immer ſelbſtſtändiger, durch den Loskauf der Stadt Chur von des teutſchen Reichs Vogtei [373]), und als das Haus Werdenberg ſeine Rechte über die einſamen Wohnungen hinter dem Heinzenberg in der wilden Tſchapina [374]), Graf Johann Peter aber die Rechte ſeiner Väter von Sax über die ganze Herrſchaft Belmont [375]) dem Hochſtift Chur verkaufen mußte. Denen von Schierſch, denen von Caſtels, wo man durch die Prätigauer Clauſe an der Lanquart hinauf den altfreien Höhen auf Davos zugeht, fiel ſehr ſchwer, unter den Erzherzog zu treten. Der Vogt Gaudenz von Metſch, in ſinkendem Glücksſtand auch er, übergab ſie; ſie aber weigerten ſich, ſtandhaft [376]).

(Innere Schweiz.)

Glücklich in ruhigem Genuß die Väter der Freiheit und wer in ihrem Schirm ſicher wohnte; wo der Bau eines ſchönen Rathhauſes [illegible]) oder eine gute Canzleiordnung [illegible]) oder die Herſtellung einer ſchirmenden Feſte [illegible]) oder die Beſtimmung eines dunkeln Rechts [illegible]), neben dem Reislaufen der unbändigen Jugend, die Hauptangelegenheit war.

So die Freiheit. Oberhand übte im Weſten die Stadt Bern, zu Zürich Hanns Waldmann.

(Die Waadt.)

Wenn an dem Turiner Hof die Parteiwuth mit allgemeiner Verwirrung drohte, ſo wurden Geſandte von Bern und Freiburg berufen, welche auf gute Regierungsordnung und billiges Recht Friede gründeten [illegible]). So wohlthätig war ihre Einmiſchung, daß der Herzog und die Großen die vornehmſte Sicherheit in ihrem Bund fanden [illegible]). Da wurde unter Karls weiſer Leitung das romaniſche Land guter Ordnung wieder froh. Der Herzog mit großem Gefolge kam in die Waadt und ertheilte feierlich die Lehen [illegible]), mit Nachſicht, wenn in der Verwirrung etwas verſäumt war [illegible]). Eben derſelbe beſtätigte den Stand edler Geſchlechter [illegible]), welche Weisheit und Glück [illegible]) im Lauf der Zeiten gehoben [illegible]b), ſo daß ſie auf herrlichen Burgen [illegible]c) in großer Gerichtsherrlichkeit [illegible]) ihm nur unmittelbar zu Handen waren [illegible]). Glaubensſpähern [illegible]) wurde nicht zugelaſſen, ohne Einwilligung der weltlichen Macht über die Freiheit eines Bürgers zu verfügen [illegible]). Von der Polizei wurde gute Landbewirthung beſchirmt [illegible]). Aber auch der Schützen geſellſchaftliche Freuden, ihr König mit ſeinen Freiheiten und Rechten, fanden einen Gönner an Karl[illegible]). Ihn ehrte ſein Volk mit Waffen und Geld; er die Freiheiten[illegible] b).

(Graf Romont).

Jener Graf von Romont, Miturheber des Burgunderkriegs, Anführer bei Hericourt, Zeuge bei Murten, hoffte nach dem Frieden König Ludwigs mit Maria die Waadt wieder zu gewinnen[illegible]). Er war in burgundiſchen Dienſten ein allezeit bedeutender Kriegsmann; daher der König, nach ſeiner Art, an guten Worten es nicht fehlen ließ[illegible]); er wußte, daß weder Bern es geſtatten, noch Savoyen erzwingen würde[illegible]). Nach dieſem verließ Romont den Wittwer Mariens, den Erzherzog, von dem er das goldene Vließ und Proben großen Vertrauens hatte, für die von Frankreich unterſtützten Rebellen. Dieſe Schmach und ein gefallenes Glück trug er als Flüchtling nach Frankreich und ſtarb[illegible]). Die Erbtochter wurde vom Hauſe Savoyen mit dreißigtauſend Gulden abgefunden[illegible]).

(Genf.)

Jener berühmte Fürſt Johann Ludwig, Biſchof zu Genf[illegible]), ſtarb, kurz nach dem Antritt Karls[illegible]), noch in blühendem Alter[illegible]), an der Peſt[illegible] b). Da forderte die Bürgerſchaft Franzen von Savoyen, ſeinen Bruder, der zu Auch Erzbiſchof war; ſeit mehr als vierzig Jahren pflegten des Bisthums mit wohlthätigem Glanz ſavoyiſche Prinzen[illegible] c).

Das Domcapitel aber zog nach Juſſo und wählte den Domherrn Urbain von Chivron, Herrn von Villette, einen ruhigen, verſtändigen, der Eidgenoſſenſchaft angenehmen Mann, auch herzoglichen Rath [illegible]). Auf die Nachricht ſolcher Zweitracht ernannte Sixtus der Vierte den Biſchof zu Turin Johann von Compeys, auf daß er den von ihm begünſtigten Cardinal von der Rovere [illegible]) Turin geben könne. Allein für Franz, den das Volk wollte, ſetzte Herzog Karl ſowohl dem Capitel als dem Papſt ſeinen unerſchütterlichen Willen entgegen. Der von Chivron wich und begnügte ſich mit einer nicht ſo reichen, obwohl anſehnlichern Würde, die auch durch Johann Ludwig erledigt war, dem Erzbisthum zu Tarantaiſe [illegible]b). Compeys, mit Gewalt vertrieben [illegible]), floh zu dem Papſt, und wurde mit Interdict und großem Bann auf das herzogliche Miniſterium, die Stadt Genf, das ganze Land Savoyen [illegible]) und alle Anhänger ſeines Gegners unterſtützt [illegible]). Mit Recht behauptete Sixtus die Genfiſche Freiheit [illegible]); und wenn nicht kanoniſche Ordnung, ſo war für ihn doch die hierarchiſche. Aber durch mancherlei Perſonen und Mittel war ihm beizukommen, ſo daß er endlich gern zugab, daß Compeys ſich befriedigen ließ [illegible]). Hierauf begehrte Franz von Syndiks und Räthen den Eid, und begnügte ſich mit der Bereitwilligkeit [illegible]). Von dem Herzoge wurde, wie er pflegte, die Freiheit erkannt [illegible]); er alſo mit freudevoller Pracht in Genf empfangen [illegible]). Es wurde (damals wohl unerhört, in Genf immerdar ſelten) zu ſeiner Ehre ein Schauſpiel gegeben [42]). Die Stadtregierung hatte noch viele altfränkiſche Einfalt: jeder Syndik wählte ſeine Beiſitzer [43]); das Bürgerrecht war oft nicht ein Titel, ſondern ein Lohn wohlverwalteter Würden [44]). Erſt nun wurden, doch von der Gemeinde, Rathsherren auf ein Menſchenalter gewählt [45]) und als einer die Künſte der italieniſchen Ariſtokratien einführen wollte, feſtgeſetzt, daß die Rathsſtellen ausſchließlich mit Bürgern zu beſetzen wären [46]).

(Lauſanne.)

Benedict von Montferrand, Biſchof zu Lauſanne, beſoldeter Staatsrath und eifriger Diener der franzöſiſchen Könige [47]), war ein ſtolzer, dem Land ungefälliger Mann. Die Gewalt ſeiner Gerichtshöfe erſtreckte er über ſo viele weltliche Sachen, daß der Herzog auf Anſuchen der Stände es verbieten mußte [48]). In der Verwaltung machte er ſolche Neuerungen, daß die obere und untere Stadt Lauſanne für die Erhaltung der alten Rechte zuſammen ſchwuren [49]). Er aber vermeinte, durch willkürliche Gefängniß zu ſchrecken [50]). Auch das Land wurde von der Parteiung ergriffen; zu Lutri und im Thal wurden die Anhänger des Biſchofs geplündert. Da ergriffen Bern und Freiburg, aus Anhänglichkeit für die geiſtliche Macht [51]), wohl auch auf ſtärkern Antrieb der franzöſiſchen Partei, den Schirm des Biſchofs, alſo daß das Land zur Unterwerfung [162]) und Herzog Karl, noch minderjährig, zur Genehmhaltung [163]) bewogen wurde. Wie gewöhnlich, wenn zwar der Krieg, nicht aber ſeine Urſachen gehoben worden, das Mißvergnügen wallte in wenigen Jahren dermaßen auf, daß (unterſtützt von Johann Major, erblichem Maier der vier Kirchſpiele derſelben Waadt), die Männer von Lutri das biſchöfliche Haus überfielen und ſeine in die Kirche fliehenden Diener umbrachten oder verwundeten. Da kam der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze einer großen Commiſſion von Freiburg und Bern, welche Johann Major entſetzte, die Gemeinde zu viertauſend ſavoyiſchen Gulden für den Biſchof und ewigen Opfern für die Ermordeten verurtheilte [164]). So viel brachte Benedict über ſein Volk durch trotzige Art [164 b]).

(Oberland.)

Wo bei Anfang des Lemaniſchen Sees die fruchtbaren Gründe von Aelen und die benachbarten Gegenden, Ormond hinauf bis an die Greyerzer Marken, im Burgunderkrieg ſchweizeriſch geworden [165]), bemüheten ſich die von Bern durch ſchriftliche Ordnung nach teutſchem Recht, mit des Volks Willen [166]), die unaufhörlichen Streithändel zu ſtillen [167]). Uebrigens wurde die Vertheilung der großen Lehen begünſtiget [168]). Wo der Landmann eigene Rechte hatte, entſtand eine Art Gemeinſchaft; es wurde zu Rougemont dem Propſt nicht eher geſchworen, bis er nicht nur jene geſichert, ſondern auch das Beſte der Propſtei mannichfaltig zu fördern dem Landmann eidlich zugeſagt [39]). Deſſelben Landes Gipfel, der kahle gewaltige Rübli, der aus dem ſchwarzen Wald und ſteil anliegender Alp die würzreiche Weide weniger Schafe in die Ritzen der emporragenden Spitze birgt [40]), war damals Privateigenthum der Stadt Bern [41]).

Das Landwaſſer, die Sane, führt aus der Grafſchaft Greyerz in eine Freiherrſchaft, von Pont, einer Brücke auf dieſen Landmarken des Uechtlandes [42]), genannt; es liegen die Stammgüter von Affry daſelbſt; von dem ſavoyiſchen Hauſe Menthon, des erſten Adels Erben, wurde Pont damals den Freiburgern verkauft [43]). Anderwärts, zu Orbe, zu Granſon, ſtoß ihre Gewalt mit Bern zuſammen. Ganz vertrieben [44]) hielt Hugo Chateauguyon für viel Glück, das Berner-Burgerrecht kaufen zu können [45]). Dieſes war ihm leichter als Philippen, dem jungen Markgraf-Erben zu Welſchneuenburg.

(Neufchatel)

Dieſer, gebildet an dem alten burgundiſchen Hofe, Karl dem Kühnen bis in den Tod getreu, hatte wider ſich, daß er jene Hinrichtung der Beſatzung von Granſon, wo nicht gerathen, doch geſchehen laſſen [45b]). Dieſes machte ihn ſo verhaßt, daß er aus Furcht vor dem Volk weder zu Neufchatel, noch in der Schweiz öffentlich erſcheinen durfte [46]). Sein Vater, der abgelebte Rudolf, in dem Jahr, wo er ſtarb, nach jener That im zehnten, gedrückt hierüber vom Gram, ergriff die Gelegenheit, als er mit jenes Krieges Helden und den benachbarten Städten zu der Faſtnachtfreude gebeten worden, welche die Männer von Schwyz bei den Bernern hielten 436b). Da war die Blüthe des Volks 436c) und ſieben Tage froher Bewirthung öffneten die Gemüther dem Vertrauen, der Liebe 436d). Da gedachte der Fürſt ſeines einzigen Sohns, und legte ſolche Beweiſe ſeiner Unſchuld vor, daß die verweigerte Bürgerrechtserneuerung erfolgte. Philipp, damals Marſchall von Burgund 437), ſicherte hiedurch die Gränzen 438) und Verfaſſung von Neuſchatel 439); er war oft in dieſem Land und hielt ſich zu der Schweiz 440).

Was das Bürgerrecht werth ſey, erfuhren ſeine Nachbaren im Valangin. Als nach dem Tode Herrn Peters von Beaufremont der Graf Johann von Aarberg Valangin die Burg Beaufremont zu erben hatte 441), widerſetzte ſich nebſt vielen Verwandten der lothringiſche Herzog René, der Eidgenoſſen Freund, und Johann war Bürger zu Bern; da unterließ dieſe Stadt weder Mühe noch Koſten, bis der Herzog dem Grafen die Burg oder eine Entſchädigung von funfzehntauſend Gulden zu überliefern verſprach 442).

(Mönchenſteiner Krieg.)

Die Inſeln in dem Bielerſee wurden unter Berniſchem Schirm zum Beſten geiſtlicher Stiftungen gebauet [443]), Biel, Erguel, durch Handelsverkehr gehoben [444]). Die Solothurner und Baſeler wurden durch einen Edelmann wider einander bewaffnet. Es erſtreckt ſich zwiſchen der Ergetz und Birs ein Arm des Jura, mit vielen Burghöhen und mannichfaltig verſchlungenen Thälern; der öſtliche Theil iſt Baſeliſch; auf dem weſtlichen vergrößerte ſich Solothurn [445]). Wo der Berg ſich in das Rheinthal verliert, hatte Konrad von Löwenberg, vom alten Adel Mönch, den Mönchenſtein und andere meiſt öſtreichiſche Lehen. Als er, wie die meiſten, der Geldnoth unterlag, verpfändete er dieſe Güter den Baſelern, und verwaltete ſie vogteilich für die Stadt [446]). Sie zerfielen; die Stadt übergab ſie einem andern Vogt. Auf dieſes nahm er Geld von den Solothurnern; der Mönchenſtein wurde plötzlich mit harten Drohworten aufgefordert; aber die Beſatzung hielt ob ihrer Treu; drei Tage lag Solothurn vor der Burg [447]). Die Bauern waren für Baſel; ſie war des Landes Markt, und in derſelben Woche, wo ſie nun geplündert wurden, pflegten ſie jährlich feierlich und fröhlich nach Baſel zu ziehen, um für Schäfereien auf ihrem Jura von dem Spital eine Mahlzeit und einen Zins zu bekommen; wie vergnüglich tanzten ſie auf den Inſeln der Birs [448])!

Alle Eidgenoſſen, da ſie dieſes hörten, bedienten ſich der gewöhnlichen Vermittlungswege. Nachdem der Zorn durch Verlauf einiger Zeit erkaltet, wurde geſprochen, daß den Solothurnern ihr Geld wieder werden, der Lehensherr aber, Erzherzog Sigmund, von der Stadt Baſel den Mönchenſtein zu löſen haben ſoll[449]. Dieſes verzog ſich aus begreiflichen Gründen, aber mit Unwillen des benachbarten Solothurner Landmanns, der die Ehre der Stadt darauf ſetzte, wenn nur nicht Baſel auf Mönchenſtein walte. So kann die Leidenſchaft verblenden, daß ſie nicht einſahen, wie ſchädlich dieſe Burg in fremden Händen dem Land werden könne, und wieviel man in Kriegszeiten geben würde, wenn ſie nur irgend ſchweizeriſch wäre. Sie, in der Meinung patriotiſch zu handeln; da auf einem Kirchweihfeſt ihnen und benachbarten Bernern der Wein die Gemüther erhitzt, machten zwei Fähnlein, zogen wild wüſtend hinüber, kamen an die Vorburg, und ſuchten vergeblich, den Stein zu gewinnen[449 b]. Kaſpar Hezel von Lindenach, Venner der Stadt Bern, war zu ſelbiger Zeit in Solothurn zu Stillung eines Mißvergnügens über allzuſtrenge Behandlung Heinrichs von Graßwyl[450]; die Weisheit Berns unterhielt gutes Vernehmen. Sofort wurde der Auflauf geſtillt[451], jeder theilnehmende Berner von ſeiner Obrigkeit um fünf Pfund gebüßt, und nachdem für den Augenblick geſorgt worden, da den Ehrbaren zu Solothurn das Unweſen ſelbſt leid war, getaget[452]. Bern, Freiburg und Biel ſaßen zwiſchen Baſel und Solothurn; Schwyz, Lyzern, Zürich eilten gutwillig herbei. Wenn der

Schweizerbund nichts Großes und Gutes gethan hätte, wie viel Uebel hat er vermittelt! Alſo wurde die Strafe der That, und Erſatz des Raubs [453]) der Stadt Solothurn aufgetragen, und alles hergeſtellt, wie es ſonſt vertragen war.

Angenehmer vertrug ſich Baſel über Kleinhüningen mit jenem Philipp, dem jungen Markgrafen. Mitten im Streite ritt er in die Stadt und brachte geächtete Männer mit ſich. Für dieſe erbat er den Rath; er wurde geehrt und beſchenkt [455]); alles in Güte verglichen [456]).

(Heitersheimer Zug.)

Wie viel anders Rudolf, aus den Grafen von Werdenberg, in teutſchen Landen oberſter Meiſter des Johanniter Ordens und Landcomthur zu Heitersheim. Als Hanns von Berenfels, Ritter, Bürgermeiſter von Baſel, dem Adam von Landsberg ſeine Tochter gab, und mit vielen Herren, Räthen und Frauen in den Breisgau fuhr, verlegte Rudolf ihm den Heimweg mit vierzig Pferden und ſo vielen zu Fuß. Ueber dem Ausrauben wurde der Altbürgermeiſter Hartung von Andlau, Ritter, mit anderen gefährlich verwundet. Sogleich die von Baſel, nach ergangener Mahnung an Solothurn und Bern, mit der Stadt Banner und Geſchütz in den Breisgau. Statthalter aber und Räthe der vorderöſtreichiſchen Lande [457]), welchen das Johanniterhaus Heitersheim nicht gleichgültig war [458]), eilten, nahmen es ein, Rudolfen in Eid, ſich den

Rechten zu ſtellen. Alsdann ließ Baſel das zu, da die Hälfte der Beſatzung und Einkünfte bis zur Genugthuung der Stadt überlaſſen wurde 458 b).

(Univerſität Baſel.)

Zwei Dinge hoben den Ruhm der Stadt Baſel: ſie war eine ſichere Freiſtätte gelehrter Männer, die das öffentliche Unglück oder ſophiſtiſche Unverträglichkeit anderwärts vertrieb 459); und mit beſonderm Eifer wurde die Buchdruckerei daſelbſt vervollkommnet 460), jene Kunſt, welche die öffentliche Meinung auf ihrem Thron als Königin der Welt ſo befeſtigte, daß Freiheit und Wiſſenſchaft von dem an von Tyrannei und Verfinſterungsſucht bedrohet, nie aber allgemein oder in die Dauer unterdrückt werden können. Hanns Amerbach, Hanns Froben und ihre Geſchlechter, welche mit redlichem Eifer und großen Aufopferungen die Kunſt ausgebildet 461), haben einen ſchönern Ruhm als viele große Staatsmänner und Eroberer, deren Liſt und Glück die Welt in Verwirrung und einen Theil des menſchlichen Geſchlechts in unnennbaren Jammer gebracht haben.

(Bern.)

Der Berner Staat wurde mit Würde und Ordnung, nicht ohne Fortſchritte, nicht ohne Freude, regiert. Neben den grauen Helden von Wabern und Heinrich Matter, deſſen Weltklugheit wir öfters bemerkt 461 b), wechſelten im Schultheißenamt Wilhelm von Dießbach, durch Reichthum, ausnehmende Klugheit, Würde des Lebens und außerordentliche Wohlthätigkeit[462]) einer der angeſehenſten Männer, und Rudolf von Erlach, durch Herſtellung eines zerrütteten Vermögens[463]), große Verwandtſchaften[464]), Brauchbarkeit im Krieg und allen wichtigen Geſchäften[465]) ein nicht minder ausgezeichnetes Haupt[465] b). Alle in Bern anweſenden Schultheißen und Räthe waren bei ihren Eiden verbunden, täglich früh um ſieben, Winters um acht Uhr, über die vorkommenden Geſchäfte, und Freitags über allgemeine Bedürfniſſe[466]), ſich zu verſammeln[467]). In Sachen, wo allgemeine Theilnahme weſentlich ſchien, ſey es wegen heimathloſer Leute[468]) oder militäriſcher Muſterung[468] b), unſittlicher Kleidung[468] c), oder unerlaubter Kriegsdienſte, berieſen Räthe und Bürger auch die ganze Gemeinde, ſelbſt fremde Beiſaſſen und Handwerksgeſellen zu dem allen verbindlichen Eidſchwur. Wo, wie in Creditſachen, beſtimmte Geſetze vor der Hand nicht rathſam ſchienen, erließen die Berner an Stadt und Land eine Ermahnung, welche zu jenen warnend vorbereitete[469]). Wenn Mißmuth, wie er durch den Einfluß auswärtiger Begebenheiten wohl entſtehen mag, inneres Vertrauen ſchwächte, wurde zugleich das Volk zu Vorbringung ſeiner Beſchwerden ermahnt[470]) und (als in gemeiner Gefahr) mit den nächſten Städten Schirmbündniſſe beſchloſſen[471]). Sie herrſchten, weil ſie das Volk nie aus den Augen ließen, und über daſſelbe, weil ſie mit ihm lebten. Daher auch Auflagen ohne Murren bezahlt worden, weil (da der oberſte Stand ſich anderswo denſelben entzieht) Schultheiß und Räthe ſelbſt, auch die Edlen und Geiſtlichen 471b), ihnen unterworfen waren 472) und nie mehr als der Bedarf gehoben wurde 473). Uebrigens wurde alles verſucht, um durch unterirdiſche Schätze 474) und in deren Abgang (Salzquellen fehlten) durch geſchickte Verträge, zugleich dem Volk für ſeinen Verbrauch, und der Regierung für öffentliche Ausgaben Erleichterung zu verſchaffen 475). Auch Geldſtrafen wurden zum Vortheil des gemeinen Weſens dem Richter größtentheils entzogen 476); ſie waren genau nach dem Maße des Vergehens beſtimmt 477), und ſo, daß ohne Abbruch der Geſetze, der Arme geſchont, aber nicht frech gemacht wurde 478). So wurden, bei ſteigendem Freiheitsſinn, Herrſchaftsrechte, welche unanſtändig zu ſcheinen anfingen, als Eigenthum geehrt, aber ihre Ablöſung befördert 479); bis im ganzen Land kein leibeigener Menſch blieb, als wo dieſer oder jener die alte Sitte durchaus unbeſchwerlich fand und nicht abkaufen wollte. Beerbung der Unehelichen war ein von Kaiſern gegebenes Recht; ſintemal aber die Kinder freier Liebe in Oberſiebenthal durch das Herkommen begünſtiget waren, wurde der Stadt Recht der Landesſitte aufgeopfert, auf daß man die Obrigkeit liebe, welcher Freiheiten mehr waren als Gewinn 480). Eben dieſelbe, durch freie Wahl ihres guten Volks beſtehend, ſchirmte daſſelbe wider den Zunftgeiſt. Als die Fleiſcher unter ſich hoher Preiſe eins geworden, legte ſie derſelben Handwerk nieder, gab es frei, und büßte ſie doch [481]; da ſie ſich den Vorſtehern des gemeinen Weſens unterwarfen, wurde die Strafe erlaſſen. Auch gegen der Fiſcher kurzſichtigen Eigennutz erhielt ſie die Geſchlechter der Waſſerbewohner [482]. Geſchützt, aber geordnet, wurden alle Gewerbe, von denen welche für alles die Sorge führten [483]. In Beſetzung der Aemter war noch keine Beobachtung ordentliche Form geworden, man folgte der Erforderniß [484]. Von erkauften Schlöſſern behielten ſie die hohen Gerichte, welche dem Regenten ziemen, die niederen, die Güter wurden oft wieder verkauft; Privatfleiß baut letztere beſſer. So kam die ſchöne Wildek unweit Habsburg mit allen Rechten und Bräuchen [485] in die Hand Kaſpar Effinger's, welcher dieſe Begünſtigung bei Murten verdient hatte [486]; man ſuchte ſein Haus dem gemeinen Weſen von Bern zu verbinden [487]. Froh genehmigten ſie dem Helden von Hallwyl, daß er die Troſtburg erwarb [488]. Wie von jeher: der Wohlſtand und Glanz und die Sitten der alten Geſchlechter beruheten auf dem Landeigenthum; Werner Löubli, der reiche Wechsler, unterlag noch der Schuldenlaſt [489] und ſchmählich endigte der übelerzogene Sohn [490].

St. Vincenzen Münſter, Berns Hauptkirche, wurde von dem teutſchen Orden verwaltet. Geſtiftet in gleichem Jahre der Erbauung Berns, hatte derſelbe in der erſten Zeit ſeines glaubensvollen Heldenmuthes von Friedrich dem Zweiten, dem letzten großen Hohenſtaufen, dieſe Kirche erworben. Eine Geſellſchaft, vor vielen andern verehrungswürdig, ſo lang der Kampf die Anſtrengung unterhielt; im Genuß verlor ſich der Geiſt; in gefahrvollen Zeiten verweigerten ſie der Chriſtenheit ihre Urpflicht, wider die Ungläubigen 89); die Wiſſenſchaften keimten auf, und ſie wurden ſo unwiſſend, daß ſie die lateiniſchen Formeln des Gottesdienſtes kaum noch leſen konnten 90). Als der Geiſt hin war, ſollte Stolz den Mangel bedecken, brachte aber Ueberdruß hervor 91). Wenn man den Ertrag ſo vieler ſchönen Güter nach Schwaben an fremde Caplane, wenn man ihn in fremde Caſſen fließen ſah 92), ſo erwachte Vaterlandsliebe und Neid. Alles bemerkte Hanns Armbruſter, ein Berner, Domdechant zu Sitten, ein der italieniſchen Sprache, beſonders aber des römiſchen Hofes wohl kundiger Mann (das Latein verſtand er nicht beſſer als jene) 93); er brachte den Großen bei, dieſe reichen Pfründen für die Ihrigen zu erwerben 93 b). Als Ungeduld und Begierde ſeine Vorſchläge gereift, wurde er mit dem Stadtſchreiber Frikhard in Geheim nach Rom geſchickt, und erhielt mit leichter Mühe um dreitauſend Gulden vier Bullen 94). Dem teutſchen Orden entzog Innocentius den dritthalbhundertjährigen Beſitz, und verordnete ein welt-

liches

liches Collegiatſtift mit vier Würden [illegible]) und fünfmal ſo vielen Chorherrenpfründen, welche die Regierung vergeben würde. Hannſen Armbruſter ordnete er als Propſt [illegible]), gab ihm Inful, Ring und Stab, ſchmückte ihn mit allen Zierden und Rechten vornehmer Prälaten [illegible]). Bereichert wurde das neue Stift vermittelſt Einverleibung deren, welche am Eingange des Oberlandes zu Amſoltingen zwiſchen Berg und See in froher Einſamkeit, welche wildſchön in Vorbergen der Alpen zu Rüeggisberg, und viel zu frei im Land der ſchönſten Hirten bei den Frauen zu Interlachen [illegible]), und über den Trümmern von der Aventia Tempel zu Mönchwyler, und verſchiedentlich zu Tärſtetten [illegible]), Cappelen [illegible]) und im Nidauerſee geblühet.

Nachdem die Regierung es angenommen [illegible]) und mit jenem lauſanniſchen Biſchof Benedicten, Vollzieher der Bullen, ſich heimlich beredet, wurden die Chorherren im Stillen ernannt [illegible]). Er, der Biſchof, mit allen Domherren von Lauſanne, kam hierauf nach Bern [illegible]); er fand am obern Thor den Schultheißen von Dießbach mit Räthen und Bürgern, der ganzen Gemeinde, dem Propſt, den Chorherren, allen Orden und Schülern. Sie zogen die Stadt hinab nach St. Vincenzen Münſter, wo die Bullen vorgeleſen und von dem Biſchof im Namen des Papſtes, von dem Schultheiß im Namen der Stadt, Armbruſter auf den Altar erhöhet, und als die teutſchen Herren dem Gebet, nicht ohne Fluch [illegible]), gewichen, die Chorherren inſtallirt wurden. Eilends der Landcomthur Walther von Klingenberg und Chriſtoph Rych Comthur des Hauſes Köniz, begehrten vor den Rath, proteſtirten und appellirten. Früh am folgenden Morgen wurden in der Mette von den Stadtwaibeln, den Chorherren und Lauſanner Domherren, die des Ordens aus der Kirche und ihrem Hauſe vertrieben. Solche Gewalt erlaubte man ſich, weil mit Güte nichts zu richten, die Schuld aber zu wichtig und erwieſen ſey, als daß der Orden ſein Recht nicht verwirkt haben ſollte. Der Orden klagte bei dem Papſt und Kaiſer, dem Erzherzoge Sigmund und bei den Eidgenoſſen. Vergeblich, weil gezeigt wurde, er habe ſeine Beſtimmung nicht mehr erfüllt. Heilig iſt alles Privateigenthum; die Zuſammenhaltung menſchlicher Geſellſchaft beruht hierauf. Was dieſe denjenigen gemeinſchaftlich gibt, welche einem gemeinſchaftlichen Zweck ihr Leben weihen, dauert in der That ſo lang man dieſen Zweck will, und ſie dahin ſich beſtreben; doch, nach gemeiner Billigkeit, lebenslänglich. Die hier verſtoßenen Herren, davon die brauchbarſten in das neue Stift kamen, hatten noch die Häuſer Könitz und Sumiswald, und eine Summe von vier und dreißighundert Gulden mochte ihre Unterbringung erleichtern [illegible]).

(Klöſter.)

Uebrigens gaben daſſelbe Aergerniß faſt alle Orden, weil ſie durch das Beiſpiel Roms freyer oder weil die Menſchen freier und prüfender wurden. Bei den Bernern wurden Aebtiſſinnen wegen ausgelaſſener Sitten verſtoßen[illegible]). Sechs ſchlechte Aebte zu Engelberg[illegible]) hatten bei den Unterthanen ſolchen Unwillen erregt, daß ſie durch Schwaderauer, einen ihrer Vorſteher, dem Abt Ulrich Stalder den Eid aufſagten. Da fand er ſeine Rettung bei den benachbarten Eidgenoſſen, deren Zwiſchenkunft er ſonſt verſchmäht[illegible]). Es zogen je hundert Mann von drei Orten[illegible]) bei nächtlicher Weile durch die Wildniß hinein, überfielen die Leute, entſetzten die Vorſteher und ordneten Gehorſam[illegible]). So in Wettingen unter dem Abt Johannes Müller waren die Eidgenoſſen wechſelweiſe mit Behauptung ſeiner Freiheit gegen die Stadt Baden[illegible]) und weit ſchwereren Maßregeln gegen die Zügelloſigkeit ſeines Kloſters beſchäftiget[illegible]). Das hatten dieſe Prälaten, bei Hintanſetzung der Kloſterzucht, auf Gewalt und Einkünfte eiferſüchtig zu ſeyn; jene waren die beſten, welche der Haushaltung wohl verſtanden[illegible]); auch die Eidgenoſſen hielten darauf[illegible]). Der Glaube ſelbſt, mißleitet vom Ablaß für, ohne Unterſchied, alle Sünden, auch der Todten[illegible]), von ungewiſſen Wundern[illegible]), dem Schrecken der Geſpenſter[illegible]) und mannichfaltiger Zauberei[illegible]), ließ die Gefühle in einer dem Laſter günſtigen Rohheit[illegible]); vor dieſer flohen zarte Gemüther in Einöden und ſtille Cellen, myſtiſcher Betrachtung obliegend. So der treue Pfarrer Meyer, in Aarau ehrwürdig [illegible]), und ſo in dem Felſen an der Quelle im Herrgottswald Hanns Wagner, welcher in des Fracmont's Einſamkeiten ſein Leben mit Beten und Lehren erfüllt [illegible]). Unbeachtet verhallte eines gelehrtern Theologen ſeltene Stimme [illegible]). Alſo war ſelten von der Kanzel etwas Schöneres zu hören, als die Schlacht bei Murten, welche die Berner jährlich verleſen ließen [illegible]).

(Waldmann.)

Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, als Feldherr und mehr noch als Staatsmann vortreflich, groß und glücklich, wenn Leidenſchaft ihn über die Billigkeit und kühner Sinn über ſeine Zeit und Lage nicht getäuſcht hätten, war eines Landmanns Sohn, von Blikenſtorf, im Lande Zug [illegible]). Als Kind ſah er das Dorf in Aſche verſinken durch die Flammen des Bürgerkriegs, welche der Bürgermeiſter Stüßi unerwartet herbeitrug [illegible]). Bald nach dieſem hörte er von zwei ſeiner nächſten Verwandten, daß ſie an der Birs mit anderen Helden rühmlich gefallen [illegible]). Er, ein ſtarker, ſchöner Jüngling, zu feurig für das ſtille Dorf, ging mit ſeinem Bruder nach Zürich, und gründete ſein Auskommen zunächſt auf das Handwerk eines Gerbers [illegible]). Er umfaßte aber alle Seiten, wodurch das Leben damals wichtig und genußreich werden mochte. In erlaubten und unerlaubten Waffen, in Vertretung der Bürger, am

Zechtiſch und bei den Weibern war er mit ſeinem einnehmenden Muthe, ſeinen Anſchlägen, ſeiner Wohlredenheit, immer der erſte; ein lebendiges Gefühl ſeiner Kraft wohnte in dem Jüngling, der wahre Adel; arm war er und unbefangen und frei, ſobald er zu Mitteln kam, überaus freigebig.

Der Anfang ſeines Glücks mag die Bekanntſchaft in Edlibachs Hauſe geweſen ſeyn. Dieſen, Amtmann der Züricher Einkünfte des Kloſters Einſidlen, der auch Zuger Landleuten verwandt ſeyn mochte [illegible]), beſuchte Waldmann, und gewann die Liebe ſeiner Frau, welche ein Landmädchen vom Zürichſee geweſen, und in Sitten eben nicht ſtrenger war als Waldmann [illegible]). Der Amtmann ſtarb, und Waldmann erwarb die Wittwe und das Amt; er wurde Stiefvater des Geſchichtſchreibers Gerold Edlibach [illegible]). Er ſtieg in der Stadt und nahm zu, durch die Ausgelaſſenheit, wodurch er der muthigen Jugend lieb, durch die anerkannte Geſchicklichkeit, wodurch er Feinden furchtbar wurde. Sie haben ihn zweimal gethürmt, und, ſo lang möglich, hielt Neid und Scheu ihn von Rathsſtellen entfernt. Es war in ihm etwas Vorherrſchendes, das nur die tragen mochten, welche ſeinen Geiſt kannten, oder durch Sitten mit ihm in Gleichheit kamen. Endlich da er Zunftmeiſter war, kam die Schweiz in die burgundiſche Noth, worin er allen Eidgenoſſen bewies, welch ein Mann er ſey.

Als Kriegsgeſellen kannten ſie ihn von Mühlhauſen, Waldshut, Hericourt und aus dem Zug in die Waadt. Wie da zu Freiburg alle Fahnen vor ihm ſich niederſchlugen; wie er Bern aufhielt, und mit Entſetzen und Vertrauen ſeine Stadt antrieb; wie in der Nacht, wo alle Hoffnung der Berner zu ihm ſtand, auf demſelben Marſch in dunklem Unwetter und am Tag bei Murten, deſſen Ruhm mit Hallwyl und Hertenſtein keiner ſo wie er getheilt! Von dem an auf allen Tagſatzungen Waldmann hervorleuchtend. Ihm dankte Herzog René den Entſchluß der Schweiz, die Nancyſchlacht. Vor allen andern ihn ſuchte der liſtige König, und genoß deſſen in der hochburgundiſchen Sache. Doch war ſeine Art und Neigung mehr teutſch; und Oeſtreich benutzte es. An ihn Jolanta in der Angſt um ihr ſinkendes Haus 40). Nicht weniger Sforza, deſſen Großvater eben ſo ein Mann geweſen, hielt ſich gänzlich an ihn. So, wer die Eidgenoſſen in Waffen bringen oder ihre Kriegswuth ſtillen wollte. Tyranniſche Gewalt wie in den Städten der alten Griechen oder in Italien, war in der Schweiz nie möglich. Nicht ſowohl der Bünde wegen, als weil man Freiheit und Gleichheit wahrhaftig durchaus liebte, und gemeiniglich in faſt allen Regierungen ein ſolches Maß von Verſtand und Bewußtſeyn herrſchte, daß auch dem kleinſten Ort ſeine Würde blieb. So daß die Gewalt, welche einem hohen Geiſt und großer Gemüthskraft gebührt, Hannſen Waldmann ohne Gefahr des gemeinen Weſens geſtattet wurde.

Noch in der Würde eines Obriſtmeiſters, der nächſten vor dem Conſulat[532]), hatte er alle Gunſt bei dem Volk, dem er angehörte, bei den Zunftmeiſtern, deren er ſich zu bemächtigen wußte, ja bei dem Adel, ſeiner Lebensart wegen, und um des Gewichtes willen, ſo er der Stadt gab. Damals wurde, ohne die Eidgenoſſen, doch mit Willen derſelben ein zehnjähriger Bund mit den Grafen von Würtemberg abgeſchloſſen, der durch beförderte Kornzufuhr der ganzen öſtlichen Schweiz wohlthätig war[533]). Mit jenem Johanniter Hochmeiſter von Werdenberg, nachmals Feind der Baſeler, wurde das Burgrecht erneuert, welches zwiſchen Zürich und ſeinem Hauſe Wädiſchwyl herkömmlich geweſen[534]). Das Vernehmen mit Straßburg wurde hergeſtellt, als Waldmann den Ritter von Hebenburg ſeinem Unſtern überließ; dieſer, auf dem Wege des Todes, hielt es ihm, Unglück weiſſagend, als einen Verrath vor.

Bald nach dieſem, unzufrieden mit der Größe, welche ihm ſeine Perſönlichkeit gab, trachtete Waldmann Bürgermeiſter zu werden. In dieſer Würde ſaßen Heinrich Roüſt und Heinrich Göldli Ritter, von edlen alten Regentengeſchlechtern, in ihren beſten Jahren[535]), beide ſowohl in Geſchäften als im Krieg erfahren, nur nicht ihm zu vergleichende Männer, der erſte gut und anſpruchlos, der zweite lebte ganz in ſeinem Amt, in Tagleiſtungen, Geſandtſchaften, war von ſeinen Voreltern reich, und von ſechs Söhnen umgeben; Lazarus, ſein Vetter, des Reichs Vogt und vom Rath, war des Hauſes zweite Stütze. Dieſer Heinrich Göldli wurde bei der Wahl ausgeſtellt, und Waldmann, der Held (aber doch urſprünglich Rothgerber), wohl auch nun Ritter und reicher als er, doch nicht von ſeinen Vätern, zum Bürgermeiſter der Stadt Zürich erhoben. Eben dieſer als im nächſten Jahr Göldli neugewählt wurde, ließ ihn durchaus nicht wieder aufkommen, und veranſtaltete, daß er, was ihn beſonders ſchmerzte, von Geſandtſchaften ausgeſchloſſen wurde. Die Gnade, welche der Biſchof zu Coſtanz Roland, ſeinem Sohne, bewieſen, half er vereiteln [36]). Aelter mochte die Beleidigung ſeyn, welche er dem Rathsherrn Lazarus an ſeiner Frau zugefügt. Aber er machte, daß Lazarus wegen einer üblen That aus dem Rath verſtoßen wurde [37]).

Im Beſitz der höchſten Ehre, wozu ein Schweizer im Vaterlande emporſteigen konnte, faßte Waldmann den Gedanken, ſeine Stadt nicht nur auswärts groß, ſondern zumal im Innern zu dem Vorbild eines vortrefflich eingerichteten Gemeinweſens zu machen. Zu dem Ende ſtiftete er eine vertraute Verbindung, nicht mit einer Partei, ſondern ohne Unterſchied mit den geiſtreichſten, empfänglichſten, redlichſten Männern, treueſten Freunden und Geſellen, welche er finden konnte. Hanns

Meiß, Rathsherr von der Conſtaffel [illegible]), Neffe oder Enkel jenes guten Manns, den im Zürichkrieg Stüßi der Parteiwuth opferte, Dominik Frauenfeld, gleichen Standes, drei Zunftmeiſter, ſein Stiefſohn, ſein geliebter Gerold und andere drei vom großen Rath, Helſenberg der Leutprieſter, und der Stadtſchreiber Ludwig Ammann, ein dem Doctor Frikhard und anderen großen ſchweizeriſchen Staatsmännern zu vergleichender Mann, dieſe zwölf waren, zuſammen mit ihm um achtzehn Kreuzer [illegible]), ſeine täglichen Tiſchgenoſſen in dem Geſellſchafthauſe zum Schnecken, wo zunächſt am Rathhauſe [illegible]) die Böcke ſonſt zuſammengekommen. Dieſe Stunden, wo des kleinen Eigennutzes, der Pfafferei und Rathscabalen frei geſpottet, und im Gefühl überlegenen Verſtandes und vortrefflicher Zwecke die Macht der Bosheit nur zu viel vergeſſen wurde, waren die beſten in Waldmanns Leben, das der ſchönen viele hatte.

Durch ihn wurden die meiſten Orte bewogen, in König Maximilians Erbvereinigung zu treten [illegible]). Hierdurch wurde der zu Bern vorherrſchenden franzöſiſchen Partei ein in jenen Zeiten der Eidgenoſſenſchaft wohlgebührendes Gleichgewicht erhalten; welches nach ihm verſäumt werden, weil bei gewöhnlichen Menſchen augenblickliche Eindrücke mehr gelten, als ein Grundſatz. Dieſen durchzuſetzen, verabredete er, daß ihm und jedem nachfolgenden erſten Bürgermeiſter von Zürich jährlich vierhundert

Gulden, zehnmal ſo viel zur Austheilung in andere Orte, von Oeſtreich bezahlt werden ſollen [illegible]). Eine natürliche Sache, wo in freien Regierungen eine Menge gemeindenkender Sterblichen durch Bewirthung und kleine Unterſtützungen zu gewinnen ſind; unentbehrlich, wenn dieſes Mittels der Gegner ſich bedient; lobenswerth oder verdammlich nach dem beabſichtigten Zweck [illegible] b). Es wurden auch damals viele Verbote mit größerm Ernſt als Erfolg bekannt gemacht [illegible]); gegen Bedürfniß und Leidenſchaft mag das Geſetz der Entbehrung ſelten aufkommen; und weiſe iſt, nicht viel zu verbieten, aber über alles zu wachen.

In italieniſchen Sachen war der Bürgermeiſter Mailändiſch. Freundſchaft mit der Lombardei iſt für beide Länder ausnehmend nützlich und ohne Gefahr. Darum trug er kein Gefallen an den verwickelnden Bündniſſen des römiſchen Hofs; überhaupt ſo wenig als andere ältere und neuere Züricher ein beſonderer Freund der hierarchiſchen Anmaßung. Unter ſeiner Aufſicht war die Waſſerkirche gebauet; er veranlaßte die Helmzierden der Thürme des großen Münſters [illegible]). Aber bürgerliche Ordnung ſollte auch die Geiſtlichkeit beobachten. Als Innocentius zu Beſeſtigung ſeines Anſehens durchaus den Bund erneuert wollte, ſo gab Waldmann es nicht eher zu, bis der Papſt jenen Gehorſam erkannte und beſtätigte [illegible]). Zugleich wurde die Ablösbarkeit vergabter Zinſe (wie es ſeyn ſoll, mit Ausnahme des Hauptgutes jeder Kirche) feſtgeſetzt [illegible]). Die Erfüllung des freigebigen Willens der ſterbenden Sünder hing von den Erben ab. Unbewegliches konnte die Geiſtlichkeit auf keine Weiſe erwerben [illegible] b). Zu zeigen, wie Sachen und Perſonen unter der Obrigkeit ſtehen, wurde an den Geiſtlichen beſtraft, wenn ſie die jährliche Weintaxe nicht hielten [illegible]). Karten und Würfel, die viele, nach dem Beiſpiel Abt Ulrichs von St. Gallen, leidenſchaftlich liebten, wurden, wie ſpätes Zechen [illegible]), unterſagt [illegible]). Auch ſchien Mißtrauen in die Ehrwürdigkeit, als dem Predigerorden verboten wurde, die Nonnen im Oetenbach Beichte zu hören [illegible]). Solche Unterwerfung des Klerus unter Geſetze der Weltlichkeit hatte die Stimme des Volks für ſich [illegible]), aber ſie entnervte die Hierarchie, von der die Geiſtlichkeit ſonſt allein hoffte und fürchtete [illegible] b). Der Zweck des Bürgermeiſters war in allem die Ausrottung der Mißbräuche, die durch Fahrläſſigkeit alter Einfalt oder im Züricher Krieg und anderen Unruhen Herkommen geworden.

In Ertheilung des Bürgerrechtes, der die innern Orte abhold waren, ließ er Zürich ſo wenig beſchränken, als Bern es litt [illegible]). Wie an Bern Oberland und Aargau, ſo hielt faſt ganz Thurgau ſich an ſeine Stadt. Vier Gulden hatte das Bürgerrecht ihm ſelbſt gekoſtet [illegible]); um zehn gewann der Ausländer [illegible] b), wenn der Bürgermeiſter wollte [illegible]), den Schirm dieſes Namens, fand als

Gewerbsmann zu Zürich Brod, als Krieger ſeine Stelle in dem ſiegbekrönten Heer; und mochte die Verbindung, wenn ſie unkommlich wurde, auf eine Zeit oder immer aufgeben [illegible]). Einige Maße iſt allerdings erforderlich, aber eine ſich nie erneuernde Bürgerſchaft wird gleich einem ſtehenden Waſſer; das Größte iſt häufig durch Angenommene worden [illegible]), und Umtrieb iſt des Menſchen Beſtimmung.

Im Rath hielt Waldmann vornehmlich auf die Zunftmeiſter; nicht nur weil die von der Conſtaffel ihm wegen Göldli feind; auch weil die Zunftmeiſter, Männer aus dem Volk, dieſes vorzüglich kannten und leitſam waren; kein Standesvorurtheil machte ſie gegen die Wahrheit blind, beſonders wenn er, wie ſein Wunſch war, ſie von den Handwerkern unabhängig und von Beimiſchung oder Uebermehrung des Adels rein halten konnte [illegible]). Daß um ein Amt ſich niemand bewerbe, ſondern bei dem Stadtſchreiber nur ſeinen Wunſch anzeigen laſſe [illegible]), wurde von vielen auch damals gewünſcht; aber es iſt ſchwer, daß ein Candidat ſeine beſondern Gründe nicht vortragen, in ſeiner großen Angelegenheit ſich keine Freunde machen dürfe, und alles auf der öffentlichen Stimme oder vielmehr dem Einfluß des Mächtigſten beruhe.

In Erſtattung der Grundzinſe, Vogtgarben [illegible]), Frohnen, Thorzölle, hielt Waldmann die Ordnung vielmehr fürſtlich ſtreng, als (wie in alter Freiheit ſonſt üblich) mit einiger Nachſicht; das Mehr des Ertrages iſt aber nicht ſo viel werth, als ein gewiſſes Wohlbehagen, welches die Gemüther gewinnt. Es wurde auch eine beträchtliche Gutſteuer (von hundert Pfund Heller fünf, ja zehn Schillinge) nicht bewilligt, ſondern ausgeſchrieben und eingetrieben; zwar nicht mit Verletzung eines buchſtäblichen Rechts, aber der Klugheit. In der Kraft ſeines Willens, in dem Gefühl des Wohlmeinens, vergaß der Bürgermeiſter Waldmann, wie ein freies Volk behandelt ſeyn will. So mit Geldern: der Preis verkaufter Beute, Brandſchatzungen, Subſidien (durch ſein Blut erkauft, meinte der Landmann) wurde unvertheilt geſpart, um ein Zeughaus **) zu rüſten, und bei oft plötzlichen Fehden die erſten Auslagen zu beſtreiten; ohne daß dieſes dem Landmann gehörig erklärt, oder ihm etwas zur Freude gelaſſen wäre. Im Gegentheil wurde eine allerdings nützliche, eine mäßige, aber eine ungewohnte Abgabe von dem Vermögen, den Gütern, Weingärten, Allmenden und Wäldern genommen ***), um für den Aufwand jeder Gemeinde bei Kriegsaufbruch Reiſebüchſen zu haben. In zu kurzer Zeit wurde zu vieles verbeſſert.

In alten Zeiten vor den Handelsfortſchritten mußte jedes Land alles, wenn auch mittelmäßig, ſelbſt liefern; ſpäterhin ſich auf das Beſte beſchränken, aus deſſen Ueberſchuß das Fehlende leicht angeſchafft wird; im Züricher Gebiet, wo der Weinbau nur ſtellenweiſe und mit vielem Unterſchied der Jahre glückt[161]), wurde billig darauf geſehen, daß er keine den Feldern und Wieſen ſchädliche Ausdehnung bekomme; aber die Abgabe von fremdem Wein mochte nach den Umſtänden zu hoch ſeyn[162]). Waldmanns Ordnungsgeiſt umfaßte die Zukunft in der Sorge für die Wälder, daß der junge Wuchs geſchont und nicht willkürlich der Forſt Ackerland würde[163]). Eben derſelbe widerſetzte ſich der Verwandlung des letztern in Wieſen und Weiden, und dem Zuſammenkauf der kleinen Grundſtücke, welche ihren Mann nähren. Auf der Allmend ſollte der wahre Bauer begünſtiget werden[164]). Er ſoll nicht Jäger, Fiſcher, Handwerker oder Kaufmann ſeyn, oder ſein Geld im Weinhauſe und ſeine Kraft in Badſtuben verſchwelgen[165]); ſeine Sache iſt Hervorbringung, erſte Bereitung; die Stadt von jeher der Markt. Wo alles hinkommt, iſt Uebervortheilung am wenigſten zu fürchten, und Arbeitfleiß bei allgemeinem Zuſammenfluß am gedeihlichſten. Die Stadt war der Kopf, die Landſchaft der Körper, die Geſundheit des Staats, wenn alles nach ſeiner Lage zuſammenwirkt. Auch dazu wollte der Bürgermeiſter, daß der Bauer auf ſeinem Dorf und unvermiſcht bleibe; er liebte weder die Freizügigkeit[166 b]), noch Verſchwendung der Dorfrechte an Fremde.

Manchmal handelte er gleich einem Cameraliſten, dem das Volk um des Fürſten oder Staats willen da iſt; in der Schweiz meint jeder, für ſich, und nicht nur zur Arbeit, ſondern auch zum Genuß in der Welt zu ſeyn. Die Dorfoffnungen, in deren altväteriſcher Einfalt ſo viel Heimelndes iſt, wurden beſchränkt, Untervögte von ihres Gleichen nicht mehr gewählt, nur vorgeſchlagen. Aber was that es, daß eine Maulſchelle zu Regensberg nur fünf Schillinge koſtete? daß man das Unglück der Strafbaren mannichfaltig zu mildern wußte [367] und ohne Kerker, ohne Scharfrichter dem Uebel half! Es war fiscaliſcher als väterlich, Kindern eines Miſſethäters auch unbewegliche Güter zu entziehen. Den Salzhandel fing er an der Stadt zuzueignen [367 b]. Er war ein ſtrenger wohlmeinender Vater [367 c], aber in den großen Kriegen hatten die Bauern ſich entwöhnt, Kinder zu ſeyn. Der Bürgermeiſter vernahm nichts von der Stimme des Volks; die Verſammlungen der Landleute waren verboten, weil bei böſer Stimmung und ohne weiſe Leitung ſie zuweilen lärmend werden.

Unverborgen blieb der entſtehende Mißmuth Heinrichen und Lazarus Göldli und ihren vornehmen Freunden [368], ſo wenig als der Neid oder Verdruß vieler an Eigenliebe, in Privatvortheilen und politiſcher Partei gekränkten Häupter der Orte. Jene, oft verſammelt in einer Capelle des Predigerkloſters, entwarfen zu ſeinem Untergang den ſicherſten Plan; für das patriotiſche muthige Durchgreifen ihm die größte Bewunderung zu bezeugen, auf noch weit mehr Gebrechen und Mißbrauche ihn aufmerkſam zu machen, alle Warnungen zurückzuhalten, und, indeß das Mißvergnügen heimlich zur Erbitterung und einem wilden Ausbruch gereizt werde, ihn ſo weit gehen zu machen, bis er weder mit Ehren zurück noch mit Sicherheit vorwärts oder ſtehen bleiben könne. In Beziehung der Schweiz kam Waldmann ſeinen Feinden mit einer Handlung zu Hülfe, welche nach alten Begriffen von dem rächenden Schickſal ſein Blut forderte.

Friſchhanns Theilig von Luzern, ein durchaus gerader herzhafter Mann, der ſeine Jugend mit dem Lorbeer von Giornico geziert [569]), kam nach Zürich als Tuchhändler mit Waaren. Man wußte, daß er, mit anderen, über die ſchlechte Führung deſſelben Kriegs öffentlich, und ſogleich, aber auch ſeither, ſich mit Bitterkeit geäußert, und Waldmann der Parteilichkeit für den Feind beſchuldiget hatte [570]). Jetzt, in Zürich, ſagte er nichts [571]). Dennoch wurde er gefangen gelegt. Dieſes vernahm ſein Weib, die ihn lieb hatte; es erſchrack ganz Luzern; ſofort eine große Geſandtſchaft, um den Friſchhanns loszubitten, und hiefür ſelbſt Waldmanns Großmuth in Anſpruch zu nehmen. Er, durch die Gewalt verhärtet, äußerte grauſamen Spott [572]). Es war für den Helden von Giornico, für Friſchhanns Theilig, nichts zu erhalten, als daß er bloß enthauptet würde [573]). Man erfuhr, daß der Bürgermeiſter alle Orte und Leute, wo der

der Mann wider ihn geredet, gewußt und vorgelegt habe[374]), und glaubte nun wirklich, daß die Züricher Männer, auf die ſie Groll haben, in ein Buch ſchreiben[375]), um ſie zu tödten, wenn ſie in ihre Stadt kommen. Luzern bezeugte Erſtaunen, „einen freien Bürger ihrer Stadt, welcher in ſeinen „Geſchäften in dem beſten Gewiſſen ohne irgend „böſe Ahnung auf offenen Jahrmarkt nach Zürich „gekommen, um Reden, die vor zehn Jahren anderswo ſollen geführt worden ſeyn, gefänglich einzuziehen, foltern und hinrichten zu ſehen. Ob einer Eidgenoſſenſchaft, ob gemeinen Rechten ein „ſolches Betragen anſtändig ſey?“ Sie gingen hinweg. Wenn zu Zürich getaget wurde, kamen ſie nicht. Endlich ſchickten die Züricher eine Geſandtſchaft nach Luzern, welche bewies, daß der Herzog von Mailand niemand beſtochen habe. Dieſes mochten die Luzerner zugeben[376]); darauf blieben ſie, daß Theilig ungerecht ermordet worden. Mehrere Jahre, wenn die Züricher nach Luzern zu Tagen ritten, rief die Wittwe laut von den Fenſtern: „Wider Gott, Ehre und Recht habt ihr meinen „guten Mann jämmerlich umgebracht[377]).“ Auch die Nachreden eines geringern Menſchen[377b]) waren von dem Bürgermeiſter mit Erſäufung beſtraft worden. Einem, der ſich ſelbſt lieferte, verzieh er[378]). Was er wollte, ging durch; ſeine Stunde war noch nicht gekommen.

Eben damals trug er viele Monate die öſtreichiſchen Gelder bei ſich, von denen gar viele hofften. Ueberhaupt war ſeine Weiſe, Vorſtehern, die kräftig und bieder vorangingen, von ihren Orten aber nicht bezahlt wurden 379), von dem reichen Mötteli und anderen Parteien Zahlung zu verſprechen, aber ſo ſpät als möglich zu leiſten, damit ſie in ſeiner Hand bleiben 380). Aus dieſen und anderen Urſachen wurde ihm nicht ohne Schein die Abſicht beigemeſſen, der Eidgenoſſen Herr zu werden 381). Vor allen groß und ſchön, von Selbſtvertrauen blühend 382), reich, im Aeußern prächtig, an Gaſtgeboten der froheſte Geſellſchafter, ſchönen Frauen ergebener und für ſie unternehmender 383), als einem Bürgermeiſter anſtehen mochte, ebenderſelbe treue Anhänglichkeit ohne Standesunterſchied mit ſolcher Freundſchaft lohnend, daß er öfters mit dem Stadtknecht Schneevogel Arm in Arm durch die Gaſſen ging 383 b), ſo war er. Durch die Erwerbung von Stein am Rhein 384), von Höngk in Wettingens Geldnoth 385), von Birmenſtorf und Urdorf aus der Hand einer Enkelin Rudolf Bruns 386), und von ſeinen eigenen Gerichten zu Dübeldorf 387) mehrte er die Herrſchaft von Zürich. Alle Gerichtsherrlichkeit wollte er in die Stadt vereinigen 387 b). Würde gab er ihr gegen das Ausland 387 c), im Innern die Zier der Reinlichkeit 387 d).

Da kamen viele ſeiner Feinde, als ehrbare Rathsherren, den Verfall des bürgerlichen Hausweſens beklagend, welches, bei Vernachläſſigung aller alten Ordnungen, durch den übertriebenen Kleiderputz, allzu viele Gaſtgelage und mißbräuchliche Verehrungen unaufhaltbar zu Grund gehe; vergeblich haben Kaiſer und Reich, vergeblich die weiſen Herren von Bern 568), bald auch alle Eidgenoſſen zu helfen verſucht; es ſey das Uebel ihnen zu ſtark; das rechte Maß, die wahren Mittel werden von ſeiner ganz eigenen Weisheit erwartet. Viele gutmeinende Untervögte redeten in gleichem Sinn. Es reizte den Bürgermeiſter, auf die Genüſſe der Eitelkeit und des Gaumens einen Angriff zu wagen. Aus der alten Welt war noch, die Tage der Geburt und Heirath, Beförderungen, das neue Jahr, ja den Austritt vom Leben, mit Gaben, Mahlzeiten, künſtlicher Bäckerei 569) zu verherrlichen; Zunftfreundſchaften, Schützengilden, veranlaßten manches; da waren Stadtknechte, Pfeifer, Stubenknechte, an die Freude kleiner Gaben gewöhnt; bei den Weiberzechen 570), wie gern brüſtete ſich in Seide, Gold und Silber auch die unvermögende! Alſo warden jene Freuden und Gaben entweder verboten 571) oder geſchwächt 572), und die eitlen Weiber nach dem Stand 573) und Vermögen ihrer Männer 574) beſchränkt 574 b). Wie ſchmerzte nachbarliche Dörfer, ſich nicht mehr gemeinſchaftlich freuen, beim Schießen, beim Kegelſpiel die Jünglinge nicht mehr beiſammen ſehen zu können 575)! Ihrer wartete eine noch größere Kränkung.

Es hatten etliche einen Hirſch aufgejagt und verzehrt; ſolches wurde in der Stadt verrathen [96]). „Man ſollte,“ ſprach der Altbürgermeiſter Göldli, „den Bauern die großen Hunde todtſchlagen.“ „Ja,“ fügten ſeine Freunde bei, „Wilddiebe machen „ſie, laufen durch die Weinberge, die Saat. Man „habe beſtimmt, wer Tauben halten dürfe [96b]); ob „die Hunde unſchädlicher oder beſſer ſeyen?“ Bürgermeiſter Waldmann aber, welcher wußte, wie der Mann auf ſeinen treuen Hund hält, verſchob die Umfrage über dieſen Befehl. Die anderen um ſo eifriger; jeden Rathstag brachte Göldli die Hunde zur Sprache [96c]). Der Bürgermeiſter unwillig: „Was hilft ein Befehl, der nicht erfüllt werden „kann; wer unter euch will im Lande herumziehen, die Hunde zu tödten!“ „Ich,“ rief Hanns Meiß; „ich,“ wiederholte Frauenfeld, ſeine Tiſchgenoſſen, welche die Herzhaftigkeit ihrer Treue beweiſen wollten. Da erging der Befehl, und brachte über das ganze Land eine größere Beſtürzung, als wenn aufs neue Ital Reding oder Karl der Kühne gedroht hätten. Am See wurden der großen Hunde achtzig erſchlagen; ſtumm vor dem innigen Leid ſahen die Landleute zu. Hier, dort, bot einer für das geſellſchaftliche Thier ſeinen ſchönſten Ochſen, ſeine beſte Kuh [96d]). Einer im Fiſchenthal ſpannte die Armbruſt wider Hanns Meiß. Als zu Affholtern die Thiere auf einem Platz zuſammengebracht waren, erhoben Männer, Weiber und Kinder wildes mitleidvolles Geſchrei in Erinnerung der ſchmeichleriſchen Liebe, der treuen Begleitung. Bei Mettmenſtetten auf dem Freiamt ſtanden ſechsthalbhundert Landmänner, jeder mit ſeinem Hund am Strick, auf der großen Wieſe, weigerten ſich, und boten Recht. Als Meiß bald nach dieſem durch Zufall ſprachlos wurde, glaubte jedermann, Gott habe den Jammer der unſchuldigen Creatur gerochen. Die Boten des Landes kamen in die Stadt, woſelbſt ſie kein Gehör erhielten, Waldmann gab zu verſtehen, daß nicht er dieſes gemacht 397). Andere fragten, „was geſchieht ohne ihn, deſſen Knechte wir ſind? Von dem, durch welchen geſchehen iſt, daß kein ehrlicher Mann auf ſeiner Hochzeit, keiner mit Nachbarn und Geſellen ſich mehr von Herzen freuen kann, von dem iſt auch dieſe Grille.“ Da erkannten die Landleute, daß die Stadt uneins war.

Herrliberg und Meila, zwei ſchöne Dörfer am See, blüheten auch damals ſo viel durch die Weberei, als durch ihres Landes Bau; die Seebauern, ein friſcher Menſchenſtamm, liſtig und kühn, gewohnt mit einander zu ſeyn, hatten, vom Zürichkrieg her, nicht jene Verehrung der Stadt und Obrigkeit, wie das Berner Volk für ſeinen Schultheiß und Rath. Als ein Meilaner Weber, Namens Rudj 397 b) Rellſtab, ſeinem Sohn eine Schenke gab, aber nach den Mandaten Benachbarte nicht laden durfte, beſchloſſen ſie, ein Weinfaß auf den Markſtein zu wälzen und auf beiden Seiten auszutrinken. Die Witterung hinderte es, doch funfzehn Jünglinge vereinigten ſich, in Beſuch der Schenken das Geſetz durchaus nicht zu halten. Es fuhren vier, fünfhundert Mann, auch von den Höfen der Schwyzer [598]), zu einer Schenke nach Erlenbach [599]). Da ſie wohlgemuth gezecht, wurde von der unerträglichen Zuchtmeiſterei der Mandate geſprochen. „Die Väter in „Schlachten haben zuſammengeſtritten, warum ſollen die Söhne nicht mitſammen trinken? Was „haben wir gethan, uns nicht mehr brüderlich „freuen zu dürfen? Aber die Herren wollen immer „befehlen..... Bei uns ſteht, ob wir gehorchen „wollen... Es gilt ein Zuſammenhalten.“ Sie ſchlugen Hand in Hand. Sie ſandten hierauf in die Stadt, um Abſtellungen der Neuerungen. Da bewies Waldmann das Alterthum der nur erneuerten Geſetze; wie ſie den Landmann mehr nicht als den Bürger treffen; ihren Vortheil für die Häuslichkeit, ihre Mäßigung; und erinnerte zuletzt an die Worte, wodurch Bürgermeiſter und Rath ſich die Macht ſelbſt genommen, etwas dawider anzubringen. Eine in der That nicht weiſe Clauſel; nie, am wenigſten bei unpopulären Dingen, ſoll eine Obrigkeit ſich binden, und in die Gefahr ſetzen, die Ruhe des Landes oder ihr Anſehen zu verletzen. Es ging ſogleich durch das Land. Am dritten Tag waren anderthalbtauſend Mann auf der Faſtnacht im Dorfe Meila [600]); Rudi Rellſtab, Weber, ſcheute nicht, an der Spitze zu ſeyn. Da kam von Zürich, von ihnen erbeten, Heinrich Röuſt, zweiter Bürgermeiſter, der Obriſtmeiſter Leonhard Oeben, der Zunftmeiſter Ulrich Widmer, Freunde Waldmanns, und ſein Feind, Gerold Meier von Knonau, des Reichs Vogt **). Jene ſtellten ſich in Gemeinde: der Altbürgermeiſter redete von ſeinem Erſtaunen über eine ſolche Verſammlung, von ihrem erklärten Ungehorſam, von den Folgen; dahin, ſagte er zu Kellſtab, wären ſie nicht gekommen, wenn du zur Stillung hätteſt wirken wollen und nicht zur Empörung. „Ich habe „nichts für mich gethan," erwiderte der Mann, und an das Volk ſich wendend, „ſind wir nicht Alle wie Einer?" „Ja, ja," ſchrien ſie, die Hände aufhebend; er zum Bürgermeiſter: „Wahrlich Einer für Alle, Alle mit Leib und Gut für Einen, „wollen wir unſere Freiheiten wieder. Bedenkt, „ihr Herren, wie ihr nach dem Zürichkrieg in der „Waſſerkirche verſprochen, uns nichts neues aufzulegen." Der Bürgermeiſter, mäßigend, verſprach die Prüfung aller Beſchwerden, wenn ſie ruhige Vorſtellungen machen. Da rief ein Wädiſchweiler, der Bauer von Mugern, Jacob Meyer: „Wir haben es euch durch den Küßnacher Comthur ſagen laſſen; wir haben beſcheiden wenige „hinein verordnet. Habt ihr die nicht wollen hören, ſo hört nun die Gemeinden." In Wahrheit hatte niemand Freiheiten verletzt, aber Parteiung und Aufruhr bedürfen des Heiligſten, um zu täuſchen.

Von dem an erkannte der Bürgermeiſter den Geiſt eines Auflaufs; das Gerücht erging in die benachbarten Länder. Als die nächſte Gemeinde, Zollikon, aufgefordert wurde, ihre Beſchwerden zu äußern, ſandte ſie nach Küßnach und Meila, und weigerte ſich, ohne alle übrigen ſich mit der Obrigkeit einzulaſſen. Mehr und mehr gährte der See; Erforſchung der Treu des benachbarten Landes ſchien nicht unzeitig. Es äußerte ſich untadelhaft, und legte, wie begehrt war, dreihundert Mann in die Stadt. Von dem an erſchienen auf und an dem See jede Nacht viele Fackeln und Lichter, Zuſammenkünfte und Anſtalten bedeutend. In dem allem blieb Hanns Waldmann unerſchütterlich. Nach der letzten Faſtnacht, Vormittag an der Aſchenmittewoch (Bürgermeiſter und Rath ſaßen verſammelt) erſchienen alle Seebauern (mit Ausnahme der Männer von Kirchberg) in Waffen vor der Stadt Zürich [illegible] b). Sie war verſchloſſen und von den Zünften beſetzt. In denſelbigen Stunden kam von Wettingen der Abt Müller, der Abt Marx von Rüti, nach und nach von Schaffhauſen, Baſel, Rotwyl, Abt und Stadt St. Gallen und endlich aus der ganzen Schweiz [illegible]) vermittelnde Boten. Vor allen erbat Gubelmann, zu Küßnach Johanniter Comthur [illegible] b), daß vier und zwanzig Bauern, zwei von jeder Gemeinde [illegible]), vor dem großen Rath gehört würden. Sie wiederholten heftig jene Worte von Freiheit und Neuerungen. Der Bürgermeiſter, nach gehaltenem Rath, mit jenem Blick, jener Stimme, die in manchem Schlachtgetümmel Gehorſam gebot, warf ihnen die Unverſchämtheit vor, eine von ihren eigenen Vorgeſetzten zum Beſten der Haushaltungen gewünſchte Erneuerung eines alten Geſetzes für einen Eingriff in die Freiheit auszugeben, fuhr ſie an über das Rottiren, verſprach über einzele Beſchwerden die gewohnte Gerechtigkeit, und befahl ihnen, heimzuziehen. Sie gingen betroffen hinaus. Aber da die Rottirung durch fünfthalbhundert aus dem Amt Grüningen vermehrt worden, von Greifenſee, vom Berg Albis und jenſeit ſchon bei anderthalbhundert herbeigelaufen, gefiel ihnen, bei Zollikon abzuwarten, was von der Stadt geſchehen würde. In dieſem Lager wurde gezecht, getrunken, gepfiffen, getrommelt, es nahm zu, ſelbſt von denen, welche Zürich bewahren ſollten. Der Bürgermeiſter nahm genaue Sicherheitsmaßregeln. Die fremde Zwiſchenkunft war nicht auszuweichen; er dachte, ſie zu führen. Das vergrößerte Gerücht einer Erſchütterung des gemeinen Weſens von Zürich erregte die Theilnahme des Biſchofs [illegible]), der verburgrechteten Grafen [illegible]), der niedern Vereinigung, des ſchwäbiſchen Bundes.

Gehör bekamen die Landleute von den Eidgenoſſen in einer Wieſe am See bei Zollikon; der Bauer von Mugern redete. Man kam überein, daß funfzig aus ihnen die Klagen vertragen, und alle die Erledigung den Eidgenoſſen heimſtellen ſollen. Der Bürgermeiſter, voll obrigkeitlicher Würde, verwarf den Antrag, zwiſchen der Stadt und ihrem erkauften Land als gleichen Parteien richten zu laſſen. Von ſieben Orten lebten fünf demokratiſch, die Boten waren zum Theil ihm ſelbſt abgeneigt [66]); ſollte Ital Redings Enkel für die Obergewalt von Zürich ſtimmen! Kein weiteres Recht hatte ein ſchweizeriſches Ort auf die Verfaſſung des andern als, auf der Obrigkeit Anrufen, Unterhaltung des Friedens, im Nothfall, die Obrigkeit zu ſchützen [67]). Weiter ging nicht das Geſetz; es überließ der Klugheit, nach den Umſtänden zu rathen [68]): das iſt eine verlorne Eidgenoſſenſchaft, wo das Vertrauen nicht weiter als der Buchſtab geht. Man wurde eins, die Stimme des Volks zu hören, alsdann mit dem Bürgermeiſter und einem Ausſchuſſe des Raths die Sache auszugleichen [69]).

Die, welche in das Land gingen, Zunftmeiſter Hanns Binder und Rathsherr Dominik Frauenfeld, gemeindeten von Dorf zu Dorf. „Wenn dem ſo iſt,“ ſprach das Volk, „ſo ſetzen wir zu unſeren „Herren Leib und Gut, wie unſere Väter, weder „minder noch mehr; daran zweifelt nicht [70]).“ Eins fügte man gemeiniglich bei, den Wunſch, daß dem Seevolk nichts verdacht werde. Dieſes indeß war heimgezogen, die Beſatzung der Stadt wohlbelohnt abgeführt worden [71]). Ehe ſich die Seebauern zerſtreuten, fuhren ſie in Dörfer, welche nicht mit ihnen geweſen, verderbten die Habe, veraſſen oder entführten den Wein. Hierauf bewies der Bürgermeiſter alle Bereitwilligkeit, verhaßte Verordnungen zurückzunehmen. Wenn die Gewalt nur blieb, einige Uebung war zu verſchieben. Für jenes war durch die Beſtätigung ſowohl der alten Abgaben als des Salzhandels, aber vornehmlich durch den Eid geſorgt, welchen das Land ſchwören ſoll, der Obrigkeit in allen Dingen gehorſam zu ſeyn. Die (auch vorhin unverletzten) Freiheiten und Rechte wurden beſtätiget, er, der Bürgermeiſter, und Obriſtmeiſter Oehen als Bürgen der Erfüllung genannt[811 b]).

Es läßt ſich kaum zweifeln, daß die Ehre der Stadt und Waldmanns Macht ungeſtört hätten bleiben können, wenn er den Sieg ſeiner Klugheit nicht durch unzeitige Sorge für die Ehre der Stadt verdorben hätte. Als der mit den Eidgenoſſen übereingekommene Bericht im Rath geleſen wurde, hielt Waldmann eine heftige Rede über die Würde der Stadt und befahl dem Stadtſchreiber die glimpflichen Ausdrücke dahin zu ändern, daß nur vermeinte Klagen vorgebracht werden, die Bauern demuthiglich um Gottes, Unſer Frau und ihrer Vater willen um Vergebung ihres Unrechts gebeten, und ſo viel Gnade erhalten haben, daß ihre Beſchwerden bei der erſten Muße unterſucht werden ſollen[812]). So geändert, ließ er die Urkunde vor den Zünften leſen. Knieend, fügten Schmeichler bei, knieend haben die Bauern Verzeihung erbeten. Viele Boten der Eidgenoſſen wollten den verfälſchten Abſchied von dem Stadtſchreiber nicht annehmen.

Waldmann, wie nie zuvor, übermüthig, eilte mit loſen Geſellen **) auf eine Luſtreiſe nach Baden. Er, noch mehr der Stadtknecht Schneevogel und andere Anbeter der Größe, ſagten laut und ſchrieben ſogar, daß der Bürgermeiſter die geheimen Triebfedern kenne, alles wiſſe, zwar dieſe Leute verachte (vier Züricher gelten kaum einen Schwaben), aber alles ernſtlich rächen wolle; wozu er ſich wohl nicht der Eidgenoſſen bedienen werde **). Dieſes hörten und laſen die Göldli, ihre Anhänger und Freunde; ſie kannten ihn, argwohnten alles, theilten ihre Unruhe der Stadt mit. Alle Gemeinden aber, wo der Bericht geleſen, aber von den funfzig Tagherren **) die Wahrheit erzählt wurde, entbrannten in dem lebhafteſten Zorn. Waldmann, gewarnt (als kaum in Baden ſicher), kam mit funfzehn Pferden wieder in die erſchrockene Stadt und fand ein dumpfes Murren, jedermann abwendig, zurückhaltend auch ſeine Freunde. Er beſetzte Thürme und Wehren, ordnete Wachten und verſah die Stadtknechte, die er vermehrte, mit Schlachtſchwertern; zugleich wurden Ausſchüſſe zu Unterſuchung der Beſchwerden eingemahnt.

Die funfzig Boten der Seegemeinden bezeugten dem großen Rath ihr Erſtaunen, daß eine Obrigkeit ihr Volk bei allen Eidgenoſſen läſterlich verlogen hätte, und begehrten die Rückforderung und Vernichtung dieſer Urkunden. Mit Entſchloſſenheit ſprachen ſie. Da es vergeblich ſchien, ſchmetterten ſie die Thür des Rathſaals hinter ſich zu, und liefen aus der Stadt. Allen Eidgenoſſen ließen ſie ſagen: „die Stadt habe ſie verläumdet, und halte „den Vertrag nicht; er ſey nicht mehr.“ Da ſchrieben die von Bern mit gleicher Weisheit an Stadt und Land, warnten die Bauern bei Verluſt eidgenöſſiſcher Gnade vor Auflauf, und verſprachen zu helfen; dem Rath ſtellten ſie dringend vor, durch augenblickliches Nachgeben unwiederbringliches Unheil abzuwenden. Mit dieſen Briefen ſandten ſie Doctor Thüring Frikhard, Waldmanns Freund, einen großen Kenner des Volks. Schnell wurde ein Tag nach Schwyz angeſetzt. Ohne Antwort abzuwarten, hießen die vom See alle Glocken ſtill ſtehen, bis früh an Lätare ein Klang aus ihrer Gegend die ganze Landſchaft aufmahne, bewaffnet nach Küßnach zu ziehen. Boten der Stadt wurden weiter nicht gehört; man forderte die falſchen Abſchiede. Sonntags Lätare früh auf den Sturm derer vom See, brachen aus faſt allen Aemtern ſechstauſend Bewaffnete auf, wider die Obrigkeit, auf den Sammelplatz Küßnach.

Unter dieſe wüthende Schaar traten Konrad Schwend und Heinrich Eſcher, beide Ritter, beide von den [illegible], Männer, die bekannt waren, das Vaterland, nicht den Bürgermeiſter, zu lieben. Kaum daß der Schwend von einem erhöhten Ort, unter unaufhörlichem Geſchrei „Herab! Werft ihn herab!“ ſo viel verſtändlich machen konnte, daß, wenn ſie nur ſtille ſeyen, allen Beſchwerden geholfen werden ſoll. Zuletzt wurde bis zu Rückkehr ihrer in die Orte geſandten Boten Stillſtand erwirkt; ausgeſchloſſen durchaus Bürgermeiſter Waldmann und Oberſtmeiſter Göldli, als welche die Bürgſchaft gefährdet.

Wie in großen Unruhen immer, dieſer Tag offenbarte von mehr als Einem Kopf und Herzen, was in ihm war: Felix Brennwald, mit Hülfe der Winterthurer, behauptete die Feſte Kiburg wider das anſtürmende Landvolk [illegible]); von Wädiſchwyl ward Ulrich Schwend mit offenbarer Gewalt vertrieben [illegible]); Grüningen von dem Landvogt wider die Stadt angefeuert [illegible]), von Kilchberg, von kleinen Städten und von der Einfalt unanſehnlicher Dörfer die dankbare alte Treu am beſten bewieſen [illegible]). Da nahm der Bürgermeiſter den lang vernachläſſigten Panzer, das große Schwert, beſſerer Tage Zeugen; er ging, er ſchlief wohlbewacht, aber nicht mehr von der Liebe des Volks. Die ehrerbietige, lang auf ihn ſtolze Bürgerſchaft bewies (wie das Volk nur immer den Augenblick ſieht) auch nicht auf wenige Tage Haltung. Nach der Verkommniß von Stanz hatten die Eidgenoſſen Zürich erſten müſſen. Die Bürger mit kindiſchem Ungeſtüm wollten die Bauern (ohne Mittel) vertrieben ſehen, oder mit ihnen ſeyn.

Als die Nachricht von dem Landſturm zu Schwyz bekannt wurde, ſaßen die Boten der Eidgenoſſen, und anderer Städte und Herren, zu Pferd, um nach Zürich zu eilen. Der Bürgermeiſter aß mit ihnen im Wirthshauſe zum Schwert [illegible]). Plötzlich Geſchrei, Getümmel; auf der Brücke zwiſchen dem Gaſthof und Rathhauſe wurde der Stadtknecht Schneevogel, der über die Stimmung der Züricher ſich mit Unwillen geäußert, von vier Mann erſtochen. Die Eidgenoſſen hatten die größte Mühe, den zu Hülfe eilenden Bürgermeiſter zu halten [illegible]). Die Mörder warfen ſich in die Kirche, gingen aber noch denſelben Tag frei herum. Sein treuer Diener, auf deſſen Verſtand, Muth und Herz er bauen konnte [illegible]), war gefallen; man rieth ihm, ſich zu entfernen. Er hielt für würdiger, ſich zu zeigen. Dieſes wollte er morgen thun, von Zunft zu Zunft, mit den gebührlichen Reden. Das erfuhren ſeine Feinde, und fürchteten die Macht ſeines Wortes, aus Bedrängniß der Seele zu Bürgern geſprochen, die ſie durch lange mühſame Kunſt kaum nach und nach von ihm abbringen mochten. Sie entwarfen ihren Anſchlag. Die Nacht ging vorüber.

Nachdem der Bürgermeiſter einige Zünfte beſucht [illegible]), begegneten ihm Bürger, im Namen der

Gemeinde um Verſammlung des großen Raths bittend. Er redete mit ihnen; indem erklang die Glocke, welche dieſe Verſammlung zu verkündigen pflegt. Er ſchnell in das Rathhaus, wo niemand anzugeben wußte, wie das geſchehen. Die Zünfte, als er nicht kam, gingen auseinander; alles, voll Mißmuth und Erwartung, drängte ſich der untern Brücke (am Rathhauſe) zu, wo des Bürgermeiſters Feinde, vorab Lazarus Göldli, durch unbeſtimmte Aeußerungen Spannung und Angſt auf das Höchſte trieben; bis das Volk, in alleräußerſter Unruhe, an allen Mitteln verzweifelte. Da gab Göldli als leicht an, die Regierung zum Frieden mit dem See anzuhalten. Dieſes zu übernehmen, wurde mit hellem einmüthigem Ruf er ſelbſt gebeten. Zwei gab man ihm zu [illegible]), Einen wählte er von jeder Zunft, befahl heimlich Bewaffnung und eilte hinauf. Als dem Bürgermeiſter dieſer Mann gemeldet wurde, ahnte er nichts gutes. Göldli begehrte einen Ausſchuß des großen Rathes, der mit einem von der Gemeinde, „wohl beſſer als andere Leute,“ den Frieden unterhandeln könne. Ohne die Bewilligung abzuwarten, entfernte er ſich; an der Treppe war ſein Knecht mit Mordart und Rüſtung. So rannte Lazarus unter die Bürger: „daß Gott der „armen Stadt ſich erbarme!“ rief er wiederholt, überlaut. Gedungene Anhänger aus mancherlei Volk, in mancherlei Waffen, wiederholten das Geſchrei: „Wie manchem iſt Unrecht geſchehen, dem jetzt

„jetzt geholfen werden ſoll?" Schrecken, Wuth, Neugier, in allen Gaſſen der Auflauf, dem Rathhauſe zu. Der Eidgenoſſen Boten waren allda, Thüring Frikhard jedoch verdrängt worden [illegible]). Hier erhob ſich am wildeſten der Tumult. „Herunter mit ihnen! — Wir wollen ſie heraus. — „Waldmann, dein Regiment, deine Hoffahrt iſt vorbei. — Dein freundlich Weſen hilft jetzt nicht." — Damit wogete die Menge fürchterlich nach den Thüren, welche einzuſtoßen oder aufzuhauen ſie vorhatte; der ganze Rath würde umgebracht werden ſeyn. Da erſchien oben in den Fenſtern mit andern Eidgenoſſen Ludwig Seiler, Schultheiß von Luzern, und machte die Bitte, die Unterſuchung ihnen zu überlaſſen; hierauf, den Verhaßten das Rathhaus zum Gefängniß zu geben; endlich, die Schlüſſel des Gefängnißthurms Wellenberg den Eidgenoſſen zu vertrauen; vergeblich, verſtändlich. Statt nun die Aufrührer bei den ewigen Bünden zu mahnen, und einen Bürgermeiſter, welcher an Tagen und in Schlachten ſo oft Vormann geweſen, zu eidgenöſſiſchen Rechten zu ſchirmen, fragte der Schultheiß: „Wen wollt ihr denn?" „Den Bürgermeiſter Waldmann, den Obriſtmeiſter Oehen, den „Widmer, den Binder, den Stadtſchreiber, den „oberſten Rathsdiener [illegible]), den Thurmwächter [illegible])." Er hörte, und ſoll gerufen haben: „Wen mehr?" Als die Eidgenoſſen in die Rathſtube zurücktraten, war durch Vorwürfe, Mißtrauen, Unmuth und

Furcht alles gelähmt. Sie zum Bürgermeiſter: „Herr, Euch wollen ſie zuerſt.“ Er, gefaßt, ſtand auf, und ſprach: „Meine Herren, meine Arbeit „und mein Gemüth für dieſe Stadt könnt ihr bezeugen. Eidgenoſſen, der ewige Bund iſt auf den „Bürgermeiſter von Zürich mit Namen geſtellt [illegible]); „mich habt Ihr bei Murten und vor Nancy, wie „oft als Freund auf Tagen, geſehen. Deſſen gedenket!“ Hiemit ergab er ſich; der Geſandten einer löſete ihm das Schwert von der Seite; zwiſchen Landammann Reding und Schultheißen Seiler ging er unerſchrocken hinaus; gefangen folgten ſeine Freunde, ſeine traulichen Tiſchgenoſſen [illegible]). Durch eine Gaſſe von Spießen, zwiſchen läſterndem Pöbel, trat er ſchweigend einher, bis ein Schiff die Gefangenen in den Wellenberg trug; nun gefahrvoller, da Ruhm und Verdienſt ihn, den Helden und Herrn, als da ihn weiland im Jünglingsalter Leichtſinn ein paarmal dahin gebracht hatte. Nachdem die Eidgenoſſen bei Ehre, Pflicht und Freundſchaft wiederholt verſichert, nichts Gewaltthätiges zuzugeben, und in und um den Thurm Wachtſchiffe und Wachten die Sicherheit gewährleiſtet, verließen ſie ihn. Ganz Zürich, ohne Ausnahme der Münſter, war in Waffen, verdoppelt nun die Arbeit ſeiner Feinde, damit nicht ein ſpätes Gefühl für das Recht oder den Mann das Werk der Bosheit vereitle.

Alles wurde durch Lügen erleichtert, ohne Kühnheit (es wurde nichts widerſprochen), ohne viel Witz (die gröbſte Lüge macht das meiſte Glück). Ein Verzeichniß von ſechszig Bürgern wurde erwähnt, welche Waldmann zum Tode beſtimmt habe; glückwünſchend drückte Lazarus und ſein Oheim vielen die Hand, weil auch ſie darin geſtanden. Iſt nicht, ſagten andere, wirklich im äußern Amt eine Vortrupp der Oeſtreicher, welchen er die Stadt übergeben wollte? Wir haben die neuen Thorſchlüſſel gefunden; man weiß die geheime Loſung; man erkennt an den Lärmzeichen, den Stadtbüchſen den grauſen Verrath; auch hat man an Häuſern Zeichen entdeckt: er meinte Graf von Kiburg zu werden[illegible]). Die Seebauern, hocherfreut, auf achttauſend Mann verſtärkt, erboten wider die Obrigkeit Vereinigung. Zu derſelben Stunde war in der Waſſerkirche durch eine ohne Haupt verſammelte Gemeinde der ganze Rath ſeines Amtes entſetzt, Lazarus Göldli mit außerordentlicher Gewalt Stadthauptmann, und ein Rath von ſechszig höchſt ungebildeter Menſchen ihm beigeordnet worden; eine aus dem Pöbel, ja Fremden und Baſtarden, mehr ernannte als gewählte[illegible]), wegen ihrer Dummheit und Unbändigkeit unter dem Namen des hörnernen Rathes bekannte Regierung, von welcher Lazarus wußte, daß ſie ſein blindes Werkzeug ſeyn würde. Man konnte aber weder Gutes noch Böſes in Gang oder eine gewiſſe Form bringen, bis der alte Göldli, Konrad Schwend, Heinrich Eſcher, und (auch ein

Ritter aus dem burgundiſchen Krieg) Hartmann von Rordorf erbeten wurden, beizuwohnen[61]). So lang nöthigten die Eidgenoſſen den Altbürgermeiſter Heinrich Röuſt, bis auch er ſeine Erfahrung lieh[62]). Der erſten Sitzung wohnte Reüſtab und Nugern bei. Sie forderten als von einer Stadt, welche, aus Dank für die Befreiung, jetzt nur zu gedenken hätte. Auch die achttauſend waren mit Brod und Wein bald nicht zufrieden, bis Braten und gekochtes Fleiſch, nebſt Semmelringen, Feigen und Mandeln hinausgeſchickt wurden. In dem allem wurde durch öffentliche Erzählung von des Bürgermeiſters Mordanſchlägen, von dem kaiſerlichen Heer, von den verborgenen Waffen, die Verwirrung unterhalten, ſein Vermögen aber als das Mittel zu allen Auslagen betrachtet. Sein Haus wurde beſetzt; man fand in dem Rüſtkaſten die trefflichſten Gewehre, aber für Einen Mann. Eben ſo wenig, ſie wußten es, konnte die Lüge des fremden Heers beſtehen. Da beſchloſſen ſie, ihn durch die Folter zu Bejahung einiger Anklagen zu zwingen.

Sie fuhren in den Wellenberg in der Mitternachtſtunde der zweiten Nacht ſeiner Verhaftung; Felix Schwend war Hauptmann des Thurms; Setzſtad, einer vom neuen Rath, öffnete ihn. Sie fragten den Bürgermeiſter vierzig Stunden lang, oft an der Folter, wo ein mehr als centnerſchwerer Stein ihm angehängt war[63]). Er antwortete mit dem freien Muthe ſeines Bewußtſeyns und mit der unwiderſtehlichen Klarheit eines weiſen und biedern Manns, der den Zweck ihrer Grauſamkeit zu vereiteln wußte. Sie verſuchten die Marter bis zur gänzlichen Erſchöpfung, zum zweiten Mal, mit gleicher Beſchämung. Sie hofften, durch den Aufenthalt in einem ſcheußlichen Mörderloch, und durch die allerſchwerſten Feſſeln [63]), ſeine Seele zu brechen. In der That, er klagte, er bat; aber nie zeugte er wider ſich ſelbſt. Er unterlag der Schwachheit, auf ein Ehrgefühl der eidgenöſſiſchen Boten, auf ein Andenken der Bürger von Zürich zu zählen. Da er alle glorreichen Tage und ſeines Lebens Arbeit vergeſſen und ſich den Göldli überliefert ſah, entfiel ihm eine Thräne, indem er ſeine Ritterzeichen ablegte; er aß nicht mehr. Vielleicht in römiſchen Zeiten, hätte er ſeinen Feinden die Luſt entzogen, ihn ſterben zu ſehen, und ſeiner Stadt den Vorwurf, daß ihr größter Bürgermeiſter ſo ſterben mußte; aber es iſt auch etwas, durch unverdientes Leiden für Friſchhannſen Blut büßen [63 b]), und dann über das Urtheil der Nachwelt ruhig ſeyn.

Am ſechsten April des vierzehnhundert neun und achtzigſten Jahrs [64]) wurde über Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, vor dem die Burgunder geflohen, deſſen Gunſt Ludwig der Eilfte, Oeſtreich, Savoyen, Mailand und Lothringen geſucht, von ſeinen erklärten Feinden, in Beiſeyn einer ſchweizeriſchen Geſandtſchaft, gerichtet. Man fürchtete einiges Erwachen guter Züricher. Es kamen alſo während der Sitzung drei athemloſe, ganz von Schweiß durchnetzte Boten: „Was geſtalten eine große Macht von Oeſtreich in Einverſtändniß mit dem Gefangenen bei Egliſau [626]) über den Rhein gegangen; die Flamme Egliſau's habe man geſehen, gehört das Geheul der ohne Unterſchied Alters und Geſchlechts bis ganz nahe an die Stadt auf Angabe des Gefangenen umgebrachten Unterthanen; die Oeſtreicher wollen ihn retten; um wenige Stunden ſey es zu thun.“ Da wurde er eilends zur Enthauptung verurtheilt.

Er, für ſich beruhiget, als die große Glocke erklang, und nun das Schiff, ihn abzuholen, an den Wellenberg ſtieß, empfand nur Eine recht innige Bewegung, beim Zurücklaſſen ſeiner mitgefangenen Freunde. Zweihundert Mann führten ihn zum Todesurtheil. Dieſes enthielt weder ein wirklich todwürdiges noch ein von ihm anerkanntes Verbrechen, ſondern ein Gemiſch von Anzeigen und Nachreden über viel Großes und Kleines, Geſchehenes und Vorgehabtes, das er als Menſch oder als Regent, für ſich oder mit anderen, wider die Stadt oder den Bürgermeiſter Göldli oder für einen Freund, geſagt, gethan oder auch zur Ueberlegung aufgeſchrieben haben ſollte [627]). Im letzten Augenblick, wo em Ausgang des thätigſten Lebens der Mann, welcher alle Tage gewirkt, im Schauder des Uebertrittes zu unbekannten Erfahrungen, gern alle unſere Jämmerlichkeiten von ſich wirſt, hatte der Beichtvater ihm die Zuſage abgedrungen, daß er nicht öffentlich reden wolle [638]). Als Waldmann obiges verleſen gehört, fiel ihm dieſes Verſprechen billig ſehr ſchwer. Da rief der Geiſtliche, „Stillſchweigen ſöhne jetzt vor Gott ſeine Sünden.“ Vor die Stadt [639]), auf daß den Seebauern die Luſt ſeines Todes nicht entgehe, vor den Augen des auf der Mauer verſammelten Stadtvolks, wurde er zum Tode geführt; er, nach ſeiner Art, ſchön bekleidet [640]), ſchritt getroſt, jedermann grüßend, einher. Die Ritterzeichen wurden ihm abgenommen [641]), aber die wahren ſind in der Hiſtorie. Einmal brach ſein Herz aus: „Gott, um dieſes Todes willen, „welchen ich nicht verdient, vergib mir, worin ich gefehlt.“ Hierauf, nach der Sitte, bat er mit lauter Stimme alle Menſchen um Vergebung und bei Gott Fürbitte. So gewiß fühlte er, daß der Allwiſſende ihn gnädig anſehe, daß er auch ſeine Fürbitte dem lautweinenden Volk [642]) verſprach. Da er anſtandsvoll [643]) ſich zur Enthauptung niederließ, warf er auf Zürich noch Einen Blick, rief zu Gott noch Einmal für die Stadt. Nachdem ſein Haupt gefallen, wurde Stillſchweigen befohlen, und verkündiget: „Wie man ſichere Nachricht habe, daß „kein Oeſtreicher über den Rhein gekommen, oder „irgend etwas von ihnen zu fürchten ſey.“ Man weiß, in welchem Bach jene Eilboten ihre Hemden genetzt, auf daß man glaube, ſie kommen aus der Ferne; dieſe Büberei iſt ungeſtraft geblieben. Lazarus Göldli hat noch zwölf, ſein Oheim fünf und zwanzig Jahre in Ehrenämtern gelebt; es hatte Waldmann keine Kinder noch mächtige Verwandtſchaft, und auf daß wir nicht in der Sichtbarkeit das Ganze unſeres Lebens ſuchen, ſo iſt der Gerichtſtuhl über Liſt und Gewalt in dem Dunkel jenſeit des Grabes: auf der Welt iſt keiner als die Geſchichte[644].

Am Ende der Woche ſeines Todes wurde der Obriſtmeiſter Oehen und ein Zunftmeiſter Schurter, genannt Götze, gefoltert und hingerichtet, weil ſie ſeinen Handlungen und Anſchlägen beigeſtimmt, in kleinen Sachen etwa von ihm begünſtiget worden, und im Anfang des Aufruhrs ſich unter einander Treu verſprochen[645]. Da wurden der Stadt Thore geſchloſſen und die Freiheiten der Kirchen geſperrt, auf daß alle übrigen Zunftmeiſter gegriffen würden. Sie wurden an der Folter vernommen, einer enthauptet[646], zwei eingemauert[647], einer in ſein Haus gebannt, viele ſchwer gebüßt, auch ein unſchuldiger Mann durch die Pein der Marter für Arbeit und Genuß auf ſein Leben lang unfähig[648].

Lang war in des Frauenmünſters Freiheit Waldmanns älteſter Freund, Ulrich Widmer, Zunftmeiſter, deſſen Erfahrung und Vernunft auch Feinden ehrwürdig war[649]; Trauer und Ungeduld machten ihm die achtzigjährige Lebenslaſt unerträglich; er ging endlich hervor; da griffen ſie ihn, folterten ihn ſiebenmal, und ließen ſein graues Haupt durch den Scharfrichter fallen. Keine Tyrannei iſt unmenſchlicher, als die im Namen des Volks und gemeinen Wohls. Wenn, wie anderen Uebeln der Natur und Geſellſchaft, ihr auf ewig vorzubeugen unmöglich wäre, ſo müßte die bürgerliche Freiheit mit unzähligen Formen umzäunt werden, um ihr das abſcheuliche Werk doch möglichſt zu erſchweren[650]. Viele damals entflohene, gebüßte, ja eingemauerte, haben, als das Parteiſpiel ein Ende nahm, der Stadt noch viele Jahre in den erſten Aemtern gedient[651]).

Nach dem Untergang des Bürgermeiſters mußte Zürich durch die Eidgenoſſen ſich zu einem Vertrag mit dem Landvolk nöthigen laſſen, wodurch die Hoheit geſchwächt und ein Zunder des Mißvergnügens ausgeſtreut ward, welcher nach dreihundert Jahren zum Untergang der ganzen Schweiz beitrug. An dem Tage ſeines Todes mußte man ſich gefallen laſſen, daß zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen als ganz gleichen Parteien[652]) von den Eidgenoſſen ein Unterſuchungsproceß auf einen ewigen Vertrag eingeleitet wurde[653]).

Unzählige Gegenſtände wurden von den Landleuten, überhaupt und insbeſondere, zur Sprache gebracht. Sie wollten nicht ferner in allen Dingen

Gehorſam ſchwören; rechtmäßige, herkömmliche waren gemeint; aber der Ausdruck wurde getilgt[664]. An die Ordnung wegen ausländiſcher Dienſte wurden ſie nicht mehr, als die Bürger gebunden[665]. In allem ſuchten ſie, ohne Mittel der Stadt, mit der ganzen Schweiz Verhältniſſe, und an allem Theil zu haben, was in Kriegen und Tractaten zu öffentlichem Vortheil fiel[666]. Sie bekamen Theil an dem durch ſie Erfochtenen; was der höchſten Gewalt und Leitung zukommt, blieb der Stadt[667]. Jene weislich verordneten Reiſebüchſen wurden vertheilt. Ueber das Beſteuerungsrecht, welches wohl ſelten geübt werden würde, wollte die Stadt ſich nicht ganz beſtimmt herauslaſſen; endlich wurde feſtgeſetzt, wenn ſie ſich belegt, möge ſie auch das Land beſteuern[668]. In Wahrheit wird eine Obrigkeit, welche keine ſtehenden oder vollends fremde Waffen hat, Eingriffe in das Eigenthum nie machen, ehe ihr Volk von der Nothwendigkeit überzeugt. Hiemit fiel die außerordentliche Landſteuer[669]; in Lehnrechten wurde auf das Herkommen[670], und, wie in gutwilligen Obſervanzen[671], auf die Billigkeit geſehen. Ueber Forſt[672], Jagd[673], Fiſchen[674], Weide, Acker[674 b], Weinbau[675], Aufwand[676], Putz und Salzhandel[677], die zum Theil alten[678] oder unter Waldmann väterlich eingeführten Ordnungen, weil das Volk es wollte, nachgegeben. Es wurde Freiheit des Marktes erklärt; doch ſollte Vorkauf nicht ſeyn; anderes, als dem vorzubeugen, hatte auch Waldmann nicht im Sinne 669). Die mancherlei Gerichtsherrlichkeiten wurden alle beſtätiget; ſo, daß an einem Orte der Eid an den Freiherrn dem an die Stadt vorging 670). Hier wurde den Gemeinden die Wahl, hier der Vorſchlag zu Untervogtſtellen gelaſſen 671), und nur vorgeſehen, daß man ſie nicht oft ändere 672); es macht Parteiung. In Schuldengerichtsſachen wurden die Seebauern als eingeſeſſene Bürger behandelt 673), Gefängnißſtraſen, die, wenn auch aus Wohlmeinung 674), vervielfältiget waren, wurden auf ſolche beſchränkt, welche weder Ehre und Leben verbrochen 675); die Bußen auf die leichte Taxe geldarmer Vorzeit gemindert 676); Freizügigkeit 677), Aufnahme in ein Dorfrecht 678), Wirthshäuſer 679), Handwerker auf dem Lande 680) und ſonſt meiſtentheils erlaubt und begünſtiget, was Waldmann genauer zu ordnen gewünſcht. Daß jeder über ſein Eigenthum verfüge 680 b), hatte er nie zu hindern gedacht. Er hatte Beklagten auf Ehre und Leben mehr nicht als vier Beiſtände geſtattet, auf daß des Richters Freiheit nicht gefährdet werde; jetzt erlaubte man jede Zahl; es ſind ihr auf zweihundert gekommen 681). Was am nachtheiligſten werden konnte: ſtatt lärmender, zeitverderbender Gemeinden 682), waren Zwölfer verordnet, welche in allem für das Dorf zu handeln hätten; jetzt wurde nachgegeben, daß zwei, drei mißvergnügte Gemeinden zuſammentreten, und beträchtliche Ausſchüſſe an die Obrigkeit ſenden dürfen[661 b]. Es ſoll, fügte man gutmüthig bei, nur nicht wider die Obrigkeit geſprochen oder gehandelt werden[662]. In allem war zu ſehen, daß Eile, Furcht und Haß nicht Grundſätze des öffentlichen Wohls, ſondern einfache Herſtellung des Alten zum Zweck hatten[663 b]. Verſchiedenes übernahm die Stadt[663 c]. Was einzelne, was Gemeinden für gute Treu erlitten, wurde nicht von den Thätern, ſondern aus den Caſſen der Gemeinden erſtattet[664], fremde Freundſchaft durch die Erwähnung geehrt[665].

Im übrigen bekam der Bauer zu Belohnung ſeiner Thaten[665 b] aus dem Vermögen des Bürgermeiſters, wovon er viele Wochen gezecht noch neuntauſend Gulden, außer zweihunderten, um ſich daraus Freude zu machen[666]; die Conſtaffel, die Zünfte, je hundert Gulden; vierthalbhundert, als Denkzeichen, die treugebliebenen Städte und Dörfer. Mit fünf und zwanzig Gulden wurde der Bauer von Mugern belohnt. Sobald Waldmanns Feinde die Oberhand gewonnen, als er noch im Wellenberg lag, war ſein Haus und Vermögen zu Beſtreitung der Auslagen für ſeinen Untergang eingezogen, ſein Schloß Dübelſtein von dem Landvolk geplündert worden. Er hatte durch die Beute der Feldzüge, die Geſchenke der Mächte[667], ſeine Aemter und gute Ordnung ein kleines Vermögen bis auf den Werth von wohl vierzigtauſend Gulden vermehrt, und edel benutzt; wie er denn vielfältig den Ar=

men geholfen [667 b]), ſeiner Stadt und vielen geiſtlichen und weltlichen Herren beträchtliche Summen auf Zinſe geliehen, die er nicht ſtreng eintrieb, ſein Haus zu großer Bewirthung geordnet [668]), ſich ſelbſt mit herrlichem Schmuck [669]), ſeine Tafel mit reichem Silber [670]), ſeine Ställe mit vielen ſchönen Pferden geziert. Alles hatte er, wenn ſeines Bruders Sohn [670 b]) unbeerbt ſtürbe, den Armenanſtalten von Zürich teſtamentweiſe vermacht [671]); alles wurde zu Bezahlung ſeines Todes verſchwendet. Die Stadt, welche er vor aller Eidgenoſſenſchaft und bei Auswärtigen groß, und wahrlich zur Fürſtin ihres Landes gemacht, beging nicht für ſich dieſen Raub; ſie mußte das Unglück mit gänzlicher Erſchöpfung der öffentlichen Gelder und noch zwanzigtauſend Gulden mehr bezahlen; zur Lehre, was man durch die Schwäche gewinnt, einen großen Mann ſeinen Feinden preis zu geben.

Sieben Wochen, ſo lang der Stadthauptmann Lazarus Göldli an der Spitze des außerordentlichen Rathes die Geſchäfte verwaltete, waren Stadt und Land in einem ſchweren unruhigen Taumel. Da wurde von den Eidgenoſſen die Gemeinde der Züricher über die Frage in der Waſſerkirche verſammelt: ob dieſe Regierung ferners beſtehen ſoll? Eine unbearbeitete Menge wird ſelten eine entſchiedene Meinung äußern [672]). Dieſelbe Nacht wurden ſie belehrt. Worauf den folgenden Morgen die Gemeinde von Conſtaffel und Zünften eine Commiſſion geſetzt, um die vorige Verfaſſung mit Verbeſſerungen herzuſtellen. Vervollkommnet wurde ſie nach ſolchen Grundſätzen, welche dem Bürgermeiſter Waldmann zu Schuld angerechnet wurden; ſo nämlich, daß die Rathsherren, ſonſt meiſt von Conſtaffeln, künftig mehrentheils nach freier Wahl aus den beſten Bürgern gewählt [693]), und auch in dem großen Rath jenen, den Conſtaffeln, kein merkliches Uebergewicht vor den Zünften [694]) ferners geſtattet würde. Aber die zunftmeiſterliche Gewalt wurde auf Handwerksſachen und Streitigkeiten der Zünfte beſchränkt. Auf wichtige Vorfälle, wenn die öffentliche Ehre und Wohlfahrt ſchnelle Vorkehrungen fordert, wurde die Macht, ſolche zu treffen, beiden Bürgermeiſtern und den drei Obriſtmeiſtern aufgetragen. Ueber Mißbräuche, die oft keine Kläger finden, erhielten die Obriſtmeiſter ein gleichſam cenſoriſches Recht. Es iſt ſichtbar, daß nach dem Untergange des beneideten Mannes durch ſolche Formen Ruhe geſucht wurde, deren Gleichgewicht alle Parteien befriedigen konnte. Darum wurde der Menge der Zunftmeiſter eine leicht mißbrauchbare Oberaufſicht genommen, und wenigen, deſto verantwortlichern, Perſonen gegeben, ohne daß den Conſtaffeln, welche Stellen einbüßten, irgend beneidenswerthe Oberhand ertheilt wurde. Daher auch auf Waldmanns Stuhl kein Göldli geſetzt, ſondern Konrad Schwend, Ritter, und neben ihm Felix Brennwald, ſtandhafte, und weniger parteiiſche als vaterlandsliebende Männer, zu Bürgermeiſtern erwählt worden ſind.

Aber die leicht feuerfaſſende Fackel des Aufruhrs iſt nicht nach Gutfinden ſchnell und ganz zu löſchen. Dazu reichte die Mahlzeit nicht hin, welche auf dem Lindenhofe Bürgern und Landleuten, zu Ehren des neuen Bürgermeiſters, gegeben wurde. Als vereinigte Boten der Eidgenoſſen und Regierung nach Meila fuhren, verweigerten die Seebauern den Huldigungseid, weil treuen Unterthanen erlittene Plünderung erſetzt werden ſollte; zu Grüningen wurde er aus Eigenſinn verſchoben **). Da zeigte ſich, daß im Anfang dieſer Händel nicht Kraft und Wiſſenſchaft, ſondern der Wille gefehlt, ihnen vor dem Unglück ein Ende zu machen. Der Landammann Reding rief zornig unter den Haufen: „Gehabt euch wohl. Wir werden von eurer Aufführung Bericht erſtatten. Wenn die Herren von „Zürich uns wider euch mahnen, ſo werden wir ihnen zuziehen. Das wiſſet!“ Hiemit ſprang er von der Bühne, die übrigen mit ihm, in die Schiffe, mit allen Zeichen des Unwillens. Zu Grüningen wurde mit kalter Feſtigkeit gefragt: „Ob ſie in der That nicht ſchwören wollen?“ Sie ſahen Ernſt, und huldigten.

Im Rathe ſelbſt ließ die Wuth der Parteimenſchen ſich nicht ſogleich dämpfen; die Gräuel an dem alten Widmer ſind jetzt verübt, Altbürgermeiſter Heinrich Rouſt iſt für Waldmanns Freundſchaft jetzt noch um fünfhundert Gulden gebüßt worden. Mäßigung wurde nach und nach emporgebracht, Blutdurſt endlich durch eine Blutrache erſättiget. Jener weiſe Stadtſchreiber Ammann, Waldmanns Tiſchgeſellſchafter, welchem der tollſte Aufruhr nicht vergeben konnte und welchen zu ſtrafen er ſich ſcheute 65), kam wieder in ſein Amt, und nach dem Altbürgermeiſter Rouſt und vielen Zunftmeiſtern auch Waldmanns treuer Stiefſohn Edlibach, welcher das ganze Geſchlechtalter derſelben Räthe und Bürger überlebt hat. Der aber, welcher durch Schneevogels Mord in dieſem Auflauf das erſte Blut vergoß, Claus Heß, einer von Göldli's Räthen, wurde aus dem Rettungsorte ſo vieler, aus des Frauenmünſters Freiheit mit Bewaffneten abgeholt, und mit großem Beifall des Volks 66) öffentlich enthauptet. Nicht jener That wegen, ſondern als der unpopulärſte von denen, welche den Auflauf erneuern mochten, weil weder Göldli mit ſeinem hörnernen Rath noch die hergeſtellte Obrigkeit ihre unſinnigen Erwartungen befriedigen konnte. Als Duldimann, ſein Schwiegervater, frech hievon redete, erfuhr er daſſelbe Schickſal. Hierauf wurde, um ſolche Reden, Stämmeli enthauptet. Schrecken ergriff die, ſo durch Schrecken die Stadt erſchüttert, und Entſetzen den Pöbel, da er ſeines Gleichen auf dem Richtplatz erblickte 67). Das Schwert wurde hierauf niedergelegt, unbezahlte Bußen erlaſſen, viele Schriften 68), und was Johann von Armbs über

dieſe

dieſe Geſchichten zu früh und wohl zu lebendig aufgezeichnet, verbrannt [790]).

Was Begünſtigung eines Aufruhrs nach ſich zieht, machten viele Bewegungen allen Eidgenoſſen fühlbar: es iſt wenig, daß die öffentliche Stimme auf ein Verbot aller ausländiſchen Privatpenſionen antrug [791]); die Auflöſung aller Verfaſſungen mit einem unausbleiblichen Gefolge von Blutvergießen, Schmach und Verwirrung, wurde auf dem Tag zu Brunnen durch vielleicht wohlmeinende Männer von Schwyz [792]) öffentlich zur Sprache gebracht: aller Orten ſollte durch außerordentliche Gemeinden unterſucht werden, wie viel von der Beute von Granſon, von der Brandſchatzung der Waadt, von den hochburgundiſchen Friedensgeldern, von denen für Murten, Tſcherliz und Orben [793]), in den Händen verwaltender Vorſteher geblieben. Dieſen Tumult ſtillte durch folgende Erklärung der Berniſche Venner Niclaus zur Kinden: Verehrend ihre Häupter und Väter, völlig zufrieden mit ihrer bisherigen Führung, vermöge die Stadt Bern durchaus nicht, Grübeleien ihren Beifall zu geben, welche der ganzen Eidgenoſſenſchaft weder anſtändig noch nützlich ſeyen. Welcher edle biedere Mann große Geſchäfte führen möchte, wenn lang nach glorreicher Endigung, vielleicht nach ſeinem Tod, ein Verdacht oder Geſchwätz ihn oder ſeine Erben in die größte Verlegenheit bringen könnte? Außerordentliche Gemeinden, welche in ihrer Stadt nicht

„herkömmlich ſeyen, habe man, des Mißbrauchs wegen „und nach gutem Vorbedacht, vor wenigen Jahren „zu Stanz abgeſchworen. Ob eine argwöhniſche, „tyranniſche oder eine fröhliche friedſame Freiheit „beſſer ſey? Mit letzterer halte es die Stadt Bern, „und laſſe ſich nichts einreden in die von ihren „Altvordern glücklich und ruhmvoll ererbte Ver„faſſung [illegible]).“

(So weit hat der Verfaſſer die Geſchichte ſeines Vaterlandes im J. 1808 ſelbſt noch in den Druck gegeben. Von der Fortſetzung fand ſich in ſeinem Nachlaß einzig das folgende Fragment:)

Viertes Capitel.

Fortſetzung bis auf die Erklärung des Schwabenkrieges.

(1489 — 1499.)

Nachdem Hanns Waldmann durch Neid und Parteigeiſt gefallen, bald nach dieſem traf einen andern großen Bürgermeiſter, welcher auch in dem Burgunderkrieg ſtritt, ein faſt eben ſo ungünſtiges Glück. Hierauf wurde die Schweiz in die italieniſchen Kriege Frankreichs fortgeriſſen, dem deutſchen Reich aber ſo fremde, daß einer der ſchwerſten Kriege daraus entſtand.

Der Fürſt Ulrich, Abt von St. Gallen, voll des Gedankens einer freiern und ſchönern Reſidenz, hatte vor zwei Jahren, auf den Tag des h. Benedicts, Urheber der abendländiſchen Mönche f), auf der Höhe über dem Flecken Rorſchach am Bodenſee g), den erſten Stein des neuen Kloſters mit eigener Hand gelegt. Ausgeführt wurde der Bau von Meiſter Erasmus Graſſer aus Bayern, mit ſolchem Eifer, daß die fürſtlichen Zimmer, die Hofcapelle, die Gänge, der größte Theil überhaupt vollendet geſchmückt und geweihet ſtand. Eine in der That vernünftige Unternehmung, wenn je unverdächtig ſeyn konnte, was ein Mann wie dieſer gegen den Willen intereſſirter Theile durchſetzt: er hatte den Papſt und den Kaiſer; mit der Stadt St. Gallen benahm er ſich nicht ausgiebig und offen h); verlauter Trotz unverſtändiger Menſchen erzeugte vielmehr Beſorgniſſe für den Handel, die Sicherheit; vielfältig beredeten ſich Bürger, Landleute, Appenzeller, welche dieſes Fürſten immer auf Macht und Habſucht gehenden, unruhigen Geiſt ſeit mehr als dreißig Jahren zu wohl erkannt; ihren Vorſtellungen ſetzte er ſeinen Willen, und nicht nur Papſt und Kaiſer, ſondern die vier ſchweizeriſchen Schirmorte entgegen, welche er auf das geſchickteſte zu gewinnen wußte. Aber die Verlegenheit brach ihren Muth nicht. Ulrich Varnbühler, Bürgermeiſter, ein weiſer und kraftvoller, Landammann, Herrmann Schwendiner, ein kühner Mann, ſahen die Gährung, mit Vergnügen, ohne öffentliche Theilnahme, ſteigen.

In dem nächſten Monat, als die Zürichſeebauern von dem Auflauf endlich abgeſtanden, wurde zu Urnäſchen, einem der erſten appenzelliſchen Flecken, die Kirchweihe von ungewöhnlich vieler Menſchen begangen [1]). Die Tüchtigſten vereinigten ſich, nach dem Gottesdienſt eine Kirchhöre zu halten [2]). Denſelben wurde vorgetragen, in wie gefährlichen Abſichten, beſonders für das Rheinthal, der nach demſelben gierige Abt ein Kloſter wie eine Feſtung auf der nächſten Gränzmark baue? „Wer gemeint wäre, das nicht zu leiden, hebe die „Hand auf!“ Nachdem das Mehr unzweifelhaft erſchienen, wurde beſchloſſen: „Es gefalle den „Männern von Appenzell, durch den Landammann „alle Gemeinden aufzumahnen, an dem folgenden „Morgen unter Chriſten Pfiſter hinab in die Grub „zu ziehen, und ſoll der lange Zuberbühler, der „Landesfähndrich, ein Geſellenfähnlein mitnehmen [3]); „alsdann wollen ſie rathſchlagen mit ihren Freunden, „der Stadt St. Gallen.“ Tag und Nacht rannten Boten. Um neun des Morgens liefen von allen Bergen zwölfhundert Appenzeller zuſammen in die Grub. Schnell hinüber in St. Martins Tobel, wo vierthalbhundert St. Galler Bürger waren, und aus des Abts Landſchaft ſechsthalbhundert Mann zuſammen ſtießen. Da beſchloſſen ſie einhellig die Zerſtörung des neuen Kloſters; der Hauptmann Pfiſter brachte einen ewigen Bund in Vorſchlag. In dieſem Augenblick erſchien von der Stadt der Unterbürgermeiſter Heinrich Zili, nicht mißbilligend was allen Recht dauchte, warnend aber vor dem

Bund, welchen ohne die Schweizer zu ſchlieſſen ſie das Recht nicht hätten [5]. Geſchworen wurde, in dieſer Sache mit Leib und Gut zuſammen zu halten. Daß man wider die Stanzerverkommniß und alle Grundſätze ordentlicher Verfaſſung, wider ungewiſſe künftige Uebel ſich ſelbſt mit Gewalt helfen wollte, mißfiel Vernünftigen, Kraft wider den Strom hatten ſie nicht.

Indeß die Eilboten Rheinthal aufmahnten, und nachdem das Mittagmahl nicht ſparſam genoſſen worden, zogen ſie über den Rorſchacher Berg, fielen ein, zertrümmerten was ſie nicht wegbringen, goſſen aus was ſie nicht austrinken konnten, ſtieſſen den ganzen Einfang zu Grund, und verheerten das Gut [6]. Bilder und Altäre ſchonten ſie nicht, und bald erhob ſich ein Rauch und die ganze Nacht hindurch weit umher leuchtende Flamme, was Ulrich in zwei Jahren mit mehr als zwölftauſend Gulden gebauen. Er, von Wyl, wo er war, bot vergeblich das Recht, eilte, nach Rom und an den Kaiſer zu ſchreiben, ſetzte ſich zu Pferd, und ritt in die Schweiz. Jene, die Grundſteine auszuheben bemüdet, ſahen der nächſten Orte abmahnende Boten kommen, entſchuldigten ſich, und ſetzten ihre Arbeit fort; welches nicht unfreundlich aufgenommen wurde [7].

Die Appenzeller, auch ſonſt gewöhnt, geſchriebenem Recht ihr Dafürhalten und ihren Willen entgegen zu ſetzen, und nun von einem kühnen, ganz rückſchutzloſen Mann gefahret, wollten von ſeinem Rechtsgang ſtehen. Es gebe, meinten auch die St. Galler, unverzweifelnde Fälle, welche nicht nach vorgefundenen Urkunden, ſondern an ſich zu nehmen wären. Mit welchen Koſten, welcher Mühe man ſeit mehr als dreißig Jahren den unaufhörlichen Umtrieben des ehrgeizigen alten Mönchs begegnet, ohne ihn je zur Ruhe zu bringen. Ueberhaupt können ſie, in ihren Häuptern, und öffentlich, durch viele Vortheile gefeſſelten Schirmorte nicht trauen; Waldmann, der Pfaffenfeind, ſey nicht mehr; man wiſſe, daß der Abt, um zu Gewinn zu ſteigen, mit Andern gewettet habe, man werde ihn verlaſſen *). St. Gallen, Appenzell und fünf und zwanzig dem Stift unterworfene Gemeinden **) ſchwuren alle die Erhaltung des Kloſters bei rechtmäßiger Gewalt, Haltung der Pflichten gegen das deutſche Reich und die Schweiz, aber ein unverbrüchliches Zuſammenhalten zur Abſtellung der Neuerungen des regierenden Abts ***). Hievon unterrichteten ſie alle Eidgenoſſen; die Stadt ſchrieb ſelbſt an den ſchwäbiſchen Bund *). Ulrich aber gewann ſofort viele Gunſt, indem er bezeugte, gegen ein beſtimmtes Einkommen ſein ganzes Land einigen Orten abtreten zu wollen **). Wohl bemerkte Landammann Schwendiner, wie liſtig er die Vereinigung aller Orte zu Vermittlung abzulehnen, die mehr als zureichenden Waffen der Schirmorte aufzuregen wiſſe *). In der That wollten weder die Schirmorte den übrigen **) eidlichen

Austrag, noch dieſe jenen Krieg verſtatten [46]). Aber in der fürſtlichen Landſchaft wurden, wie in ſolchen Dingen der Bauer zu allererſt ſeinen Vortheil ſucht, alle Rechte und auch gute Ordnungen verletzt [47]). Der Abt forderte ſtrenges Recht [48]), hiefür waren vier, für billige Auskunft ſechs Orte; dem eidgenöſſiſchen Gang meinten die St. Galler durch fremde Einmiſchung begegnen zu können [48b]); nichts war glücklicher für den Abt. Von dem an wurden die Gemeinden (tief haftete Schweizerſinn) zweiſpältig, und wankten Viele [49]). Nie bewies Ulrich größere Klugheit, als daß er den Kaiſer nicht einmiſchte, wodurch er die Schweizer von ſich entfernt hätte [50]). Gleich vortrefflich benahm er ſich zu Rom; ſo daß der verehrte Vater, vor dem keine weltliche Furcht, keine Eiferſucht war, ohne einige Uebereilung, immer ſchonend, mit Ernſt und Maße zu Werke ging. Des Landes Biſchof Otto von Sonnenberg, welcher mitteln konnte, blieb mit harten Aufträgen verſchont [51]). Innocentius ertheilte ſie dem Augsburgiſchen Biſchof [52]), ohne aber der Unterſuchung [53]), der Ausgleichung [54]) den Weg zu verſchließen. Die Eidgenoſſen erinnerte er an ihre für ſicheres Recht löblich geſchloſſenen Bünde [55]). Anderſeits beleidigten Schimpfreden des rohen Volkes [56]) und Schwendiners ungeſchliffener Stolz [57]), womit er einſt die Thür des Saals einſtieß, in welchem die Eidgenoſſen bei Ausſtand der Parteien rathſchlagten [58]). Thurgau ſchien zum

Aufſtand bereit, und Bürgermeiſter Farnbühler auf auswärtige Verbindung zu zählen. Da berieſen die Schirmorte ſechszig Landboten auf Niederbüren [29]), ſie meinten die Hälfte geſtimmt zu haben, als auf der Gemeinde zu Waldkirch Farnbühler den Eindruck tilgte [30]). Als hierauf die ſechs Orte nach Schwyz kamen, wurden ſie zum Aufbruch gemahnt, ehe ſie die vorgehabte Mahnung zum Frieden ausſprechen konnten [31]). Sonſt war unter den Schirmorten Zürich erſchöpft, und noch des Auflaufs müde, des Kriegs nicht willig, aber ohne Anſehen, in mancherlei Verbindlichkeiten [32]).

Der Aufbruch war im Jänner des neunzigſten Jahrs. Als an der Spitze der Unterwaldner Bruder Clauſen Sohn auszog, erhielt er den Auftrag, dem Theil zu helfen, welcher der gerechteſte ſcheine. Dreitauſend Luzerner, deren vierhundert aus Entlibuch, waren unter dem Schultheißen Seiler vorhin aufgebrochen [33]); aber die ganze Stadt gerieth in Bewegung, da man bei den Unterwaldnern Küenegger ſah, den Verführer Peters am Stalden; Schultheiß Kremers Klugheit und Kraft vermochte kaum ſein Leben zu retten, bis er Nachts fortgebracht wurde [34]). Voran mit Viertauſenden Conrad Schwend, Ritter, Bürgermeiſter von Zürich, Schwyz und Glaris nahmen die Gaſterleute, die Uznacher, das Toggenburg zu ſich [35]). Die Banner der Schirmorte waren, zehntauſend ſtark, zur Lichtmeſſe auf dem Sammelplatz Wyl: zunächſt mit Uri, Unterwalden, die Zuger, mit Solothurn und Freiburg wider Willen die Berner 36); in allem ſechszehntauſend Mann.

Auf den Anblick der Banner, auf die Fehden der Orte, erfolgte Niedergeſchlagenheit 36b). Bürgermeiſter Farnbühler betrog ſich, wenn er glaubte, man würde den Kloſterbruch hingehen laſſen, wie den Auflauf zu Zürich. Waldmann war allein und beneidet, Ulrich ein reicher und mächtiger Fürſt; oder hatte Farnbühler Worten der Fremden getraut? An demſelbigen Tag war nur der Zweifel unter den Gotthausleuten, ob rathſamer ſey, daß jeder in ſeine Hütte fliehe, oder daß alle in Schaaren ihr Schickſal gewärtigen? Viele ſtahlen ſich hinweg, viele zu den anrückenden Schweizern, um als die erſtern mehr Gnade zu finden. Am folgenden Morgen 37), als die Eidgenoſſen ohne Flammen 37b), ohne Blutvergießen (wozu der Anlaß fehlte), doch nicht ohne Verwüſtung das Land hinauf zogen, eilten aus allen verſchwornen Gemeinden viertauſend Mann auf Goſſau Verführung durch die Stadt und Appenzell anklagend, und für die unvorbehaltene Uebergabe um Gnade flehend. Sie wurden nochmals zu ſiebentauſend Gulden Kriegskoſten angelegt, auf zwanzigtauſend rechnete man den Schaden des Abts 38). Um die neunte Stunde des folgenden Tages fehdeten die Eidgenoſſen die Stadt St. Gallen, und das Land Appenzell. Es waren zwölf Tage, ſeit Biſchof Otto von Conſtanz vermittelnd in die Stadt gekommen, und nun Zeuge war, daß alle Bürger vor dem Rathhauſe Standhaftigkeit ſchwuren. Die Appenzeller gemeindeten in Zweitracht und Mißmuth. Es war nicht für die Freiheit gegen Fürſten ein Landkrieg; in Wahrheit kamen ernſte Väter zu Züchtigung eines Jugendfrevels; es war ein Krieg, wo keiner den andern Feind nannte, und wechſelſeitig Scheu, einer des andern Blut zu vergießen. Wie wenn durch Zuſammentreffen die Schlacht, wie wenn Theilnahme unvermeidlich würde? Darum legten ſich die Appenzeller, theils unter Zellweger auf Thal, theils auf die Landmark bei Heriſau, und riethen den St. Gallern, ſich auf Behauptung der Stadt zu beſchränken. Dieſes thaten ſie ſo völlig, daß ſie vier und achtzig vor der Stadt liegende Gebäude ſelbſt verbrannten[23b]). Die Appenzeller als in offenem Land (ſintemal für Schweizer die Heriſauer Höhe nicht eben ein Berg iſt) begehrten von der Stadt nun fünfzig Bogenſchützen, alsdann vierhundert Mann, um in abſchlägiger Antwort Vorwand beſondern Friedens zu finden. Die Stadt verſtand ſie, und ſandte die Männer. Als Hauptmann Iſelin hinauf zog, begegnete ihm von Appenzell ein alter Mann, mit dem Rath heim zu ziehen, da Widerſtand vergeblich ſey[24]). Er, vorwärts. Da kam ein anderer Mann: „Heim, liebe Brüder; die Eidgenoſſen ſind im „Feld; heim, ſorget für eure Stadt.“ Der Hauptmann Iſelin vorwärts. Am Lager kamen zwei

Männer zu ihm. „Die Eidgenoſſen in Goſſau! „Sie werden euch von der Stadt abſchneiden.“ Er, als er zu Mehrern kam, hielt vor, wie unbegreiflich ſey, verlangte Hülfe zurück zu weiſen; endlich frug er derb: „Habt ihr euch verglichen?“ Endlich öffnete einer den Mund: „Liebe treue Nachbarn! „Ja. Und es hat uns Rheinthal gekoſtet. Wir „haben den Landammann fahren laſſen; gebt ihr den Bürgermeiſter hin [illegible]b).“ Da rief der Aeppli von St. Gallen [illegible]): „Sind auch wir in dem Frieden?“ Als der Appenzeller dieſes verneinte, wollte Aeppli ihn erſtechen. Zorn und Vorwürfe beiderſeits; die Noth kürzte ab. Die Appenzeller ſich entfernend, riefen: „Sorget für euch; ganz verlaſſen wir euch nicht [illegible]b).“ Einige Stunden vor dieſer Geſchichte [illegible]c) ließen die Appenzeller den Schirmorten ſagen: „Es „habe der Landammann ſowohl, als der Lands„fähndrich, alles Uebels Urheber, jener mit dem „Landesſigill [illegible]d), die Flucht genommen; das Land „Appenzell ergebe ſich dem eidgenöſſiſchen Recht.“ Als die St. Galler dieſes hörten, begehrten ſie Geleit [illegible]). Die Schweizer, ſchweigend, vorwärts. In der Morgendämmerung begegnete ihnen von Appenzell der Alt-Landammann Zidler [illegible]), ſchwer von Jahren [illegible]), aber von Leid gedrückter; des Greiſen Rath war immer überſchrien worden, ohne Geleit kam er ſich hingebend; jammerte, wie das Alter etwa darf; gedachte der oft gemeinſchaftlichen Waffen; bat; mag auch wohl etwas mehr geſagt haben, als er ſollte: die Jahre und ſein Herz brachten es ſo mit [illegible]). Sie, die Eidgenoſſen, wollten Appenzell ohne Bund mit St. Gallen, ohne Herrſchaft im Rheinthal, oder in Sax [illegible]), auf die Landmarken beſchränkt, und über die Anfänger dieſer Dinge ſelbſt richten. Daß Appenzeller außer Landes vor Gericht oder im Lande vor fremde Richter geſtellt werden, das „erwiederte der Alte, „wird nicht ſeyn können, und ich übernehme nicht „wider die Freiheit etwas vorzutragen [illegible])". Das Uebrige wollte er heim bringen, und ſie nahmen es an; es ward Friede [illegible]).

Die Banner bewegten ſich von Goſſau nach Roſchach über Lämmiſchwyl, da vernahmen ſie, wie die St. Galler zu Roſchach die Belagerung der Burg aufgehoben; den Rheinthalern, die zu Blatten lagen, geboten ſie, ſich in ſieben Stunden zu ergeben, weil ſie ſonſt aus dem Abendland [illegible]) wie von ihnen, ohne Zweck und Hoffnung, vieles leiden würden. Dieſe Landleute folgten dem Beiſpiel der Uebrigen. Hierauf unternahmen die Schirmorte, nebſt Uri, Zug und Unterwalden die Belagerung von St. Gallen. An dieſem allem nahm Heinrich Matter, Feldhauptmann der Berner, und der Venner zur Linden kein Theil, ſondern wendeten ihr Banner, heimzuziehen, als denen unrecht ſchien, die Stadt und Appenzell dem Abt ſo ſchlechthin aufzuopfern [illegible]). Als bekannt wurde, daß die ſieben Orte ſich vor die Stadt legen, und einige im großen Zorn ſie um Freiheit und Selbſtſtändigkeit bringen wollen, entſtand eine außerordentliche Bewegung. Der Bürgermeiſter Ulrich Farnbühler, deſſen Auslieferung begehrt wurde, trat bei St. Lorenzen vor die Gemeinde. Er erinnerte an die Thaten ſeines für das Vaterland geführten Lebens, an den Gang dieſes mit allgemeiner Uebereinſtimmung geführten Geſchäfts, beklagte den Rücktritt beſſer geglaubter Bundesgenoſſen, und zeigte, daß im Zuſammenhalten ſeine eigene ſowohl als der Stadt Sicherheit ſey; das Recht fürchte er nicht 49); leiden würde er auch den Tod lieber als die Wortbrüchigkeit. Hier wurde ſeine Rede durch Thränen unterbrochen. Da hörte er Worte des Troſtes; allein er überſah die beſtürzte Menge. Hierauf befahl er dem Thorhüter, Nachts einen heimlichen Boten, ſo und ſo gekleidet, auf ein beſtimmtes Zeichen hinaus zu laſſen; ſo entkam der Bürgermeiſter ſeinen Feinden und dem Tod Waldmanns. Sein Landgütchen hatten jene ſchon beſetzt 50); er auf den See; und damit der Stadt Sigill, von ihm ſo oft unter ehrenvolle Urkunden gedruckt, nicht an den ſchmählichen Frieden komme, warf er daſſelbe in die Fluthen.

Aber die Eidgenoſſen, welche bald den ganzen Brüel, den Hauptlisberg, Notkersegg, alle Zugänge der Stadt erfüllten und bedeckten, fanden die Bürger für ihr Vaterland unerwartet muthig; wie denn ſechs Mann ſofort erſchoſſen wurden. Hierauß war die große Mühe der Stadtvorſteher, die Bürgerſchaft von Waffenthaten abzuhalten: Saumroſſe erbeuteten ſie, welche für die von Schwyz Winterkleider brachten 51); Schwaader, ein ungemein großer Mann, aus Luzerniſch Rothenburg, fiel durch ein von ihm geſchmähtes St. Galliſches Männchen; ein Schütze, der vom Hauptlisberg, wo er ſich eingegraben, Rathhaus und Markt unſicher machte, wurde von dem Stadtammann 52) durch ſeinen Erdwall erſchoſſen. Die Grafen von Sargans und Metſch und von Conſtanz Bürgermeiſter Schatz, welche zutrauliche Uebergabe riethen, wurden erſt höhniſch, zum drittenmal trotzig fortgewieſen 53). Da wurde alles Koſtbare unter die Erde gebracht und Anſtalt gemacht einen Sturm abzuſchlagen. Es iſt wahr, daß die noch meiſt hölzerne Stadt leicht in Brand gerathen konnte. Finly, Pfarrer zu St. Lorenz, und ein Bürger Jungmann wurde endlich hinaus geſchickt, um die Forderung der Schweizer zu wiſſen. Sie wurden von allen Orten freundlich, hart nur von Luzern 54) empfangen, und brachten heim, daß unparteiiſches 55) Recht auf die Schirmorte den Kampf endigen ſollte, nur wenige Hauptleute würden durch die Stadt reiten, das Heer neben derſelben abziehen, alles Eigenthum, außer Farnbühlers 55 b), geſchont, und nur der Bürgermeiſter und Stadtſchreiber bei ihrer Wiederkunft an die Schirmorte ausgeliefert werden 56). Verſtändigen konnte ein Vergleich, der die Hauptſachen unerörtert ließ, ein ſehr zweideutiges Recht [56 b]), und an dem Bürgermeiſter ein feiger Undank nicht gefallen; aber wo das Mehr der Menge entſcheidet, haben gemeine Seelen öfters die Oberhand. Als Heinrich Renſchly ſah, daß der Vergleich durchging, rannte er aus der Gemeinde, und verfiel in Raſerei [57]). Hierauf wurde ein erfahrner und gemäßigter Mann, Leonhard Merz, zum Bürgermeiſter gewählt; die Kraft war mit Farnbühler entwichen: ſo daß die Stadt vorläufig [58]) dem Abt nachgab, und, nebſt einer beträchtlichen Geldſumme [59]), Oberberg, die Burg der berühmten Annwyler [60]), und Steinbach an dem See [60 b]), den Orten zuſtellte, welche alles dem Abt überließen [60 c]).

Alles wurde auf dem feierlichen Rechtstag in den Einſidlen [61]) beſtätiget, und ferners dahin erläutert und beſtimmt: daß dem Abt eine längſt geſuchte Gegend bis an die Stadtmauer [62]) und Befugniß zweier Thore, nebſt völliger Freiheit ſeines Roſchacher Baues [63]) unter dem Beifügen geſtattet wurde, daß die Heiligthümer und über alles in den vier Kreuzen das Pfalzgericht zu St. Gallen bleiben ſoll. Die Bürgerrechte ſeiner Leute mit der Stadt wurden gelöſ't [63 b]). Sein vieljähriges Streben um Rheinthal [64]) wurde durch die Schirmorte vereitelt, welche die Herrſchaft ſich ſelbſt zueigneten, und nebſt drei andern Ständen [65]) zuletzt auch Appenzell [66]) in die Mitregentſchaft nahmen.

Dieſes Ende nahm der Auflauf des Roſchachiſchen Kloſterbruchs: Abt Ulrich bei dem Gewinn, welcher ſeiner Klugheit gebührte, durch ſeinen unruhigen Geiſt auswärts verhaßt, und im Lande verwünſcht, ſtarb im nächſten Jahr, während eines Rechtshandels mit Conſtanz [67]). Appenzell, nach dem Verluſt wichtiger Beſitzungen, erwarb, daß ihm die Geldbuße erlaſſen ward [68]). Das Rheinthal wurde durch einen alten Freund Waldmanns, den erſten Landvogt [68b]), mit guter Verwaltung erquickt. In ihrem Stadtweſen äußerſt erſchöpft [69]), fühlte St. Gallen das Bedürfniß beſſerer Stadtmauern [70]). Der entwichene Bürgermeiſter fand in Wien die Aufnahme, welche einem einſichtsvollen Mann bei einiger Gewandtheit ſelten fehlt; um die Herausgabe ſeines mäßigen Vermögens (von Waldmanns etwa der zehnte Theil [71]) bemühte ſich Maximilian, der ſchwäbiſche Bund, und gewaltthätig ſein Sohn [72]); ſein Geſchlecht erhielt ſich in Würden [73]), weil ſeine Größe nicht allzu auffallend noch perſönlich, ſondern durch Geiſtesbildung fortpflanzbar war. Es wurde erbeten, daß der Stadtſchreiber den St. Gallern ſo viele Jahre dienen möchte, als mit ihm verabredet war [74]). Dienſtanſtellungen waren häufig auf gewiſſe Zeit; mit Vortheil für den Staat, inſofern Männer von blühender Kraft vor abgelebten den Vorzug verdienen; aber Treu und Recht waren um ſo käuflicher, da der Mann in guten Jahren für die Bedürfdürfniſſe verlaſſenen Alters ſorgen mußte. (Jener Vortheil iſt ohne dieſen Nachtheil möglich, wenn zu beſtimmter Zeit der thätige Diener ohne Verluſt in den rathenden verwandelt wird.)

(Gielen.)

Dem Abt Ulrich folgte ein freundlicher ſchöner Jüngling Namens Gotthard, aus den Gielen von Glattburg. Von dem Kaiſer empfing er des Gotteshauſes Lehen [75]; angefangene Geſchäfte wurden im erſten Jahr vollendet: nicht ferner ſollten die St. Galler durch Schützenſpiel die Stille der Gottesverehrung ſtören [76]; Hofgericht möge bei verſchloſſener Thür gehalten werden [76 b]; den Wylern (dieſes iſt noch von Ulrich) wurde die Treu ſo belohnt, daß nicht allein ihre Steuer [77] ganz beſtimmt feſtgeſetzt, ſondern (ſeltener) für eines jeden Bürgers Freiheit ſo geſorgt wurde, daß der Abt ihn unter keinem Vorwand gefangen nehmen konnte [78], und ihre Stadtobrigkeit von dem Fürſten zwar vorgeſchlagen, aber von ihnen gewählt wurde [79]. Hierauf ließ Gotthard in Wyl, ſo lang die Schirmorte es litten, ſeinen Vater walten [80], half der Erſchöpfung durch Anleihen [81], ſuchte in Rechtshandeln die Güte [82], in der Verwaltung das Beſte des Volks [82 b], war friedſam und prächtig, und liebte die Freude mehr, als mit den Gelübden verträglich ſchien [83]. Rheinthal war mit Einrichtung einer guten Wirthſchaft beſchäftiget; die vier oberen Höfe machten den Rodel eines ewigen Verſpruchs, „alte

„in todte Hand fallende Güter, die hiedurch öffent„lichen Laſten entzogen werden, für zu allen Zeiten „ablösbar zu halten [illegible]).“ Drei Höfe machten eine gute Ordnung über das gemeinſame Kirchengut [illegible]), andere berichtigten die Holzrechte und Landmarken mit Appenzell [illegible]). Nur die Regierung der Stadt wurde, wie nach einem Unglück und nach Verluſt eines vorzüglichen Mannes gern geſchieht, noch zu Ulrichs letzten Zeiten in äußerſte Gefahr gebracht.

Als zu Beſtreitung der außerordentlichen Ausgaben öffentliche Beiſteuer nöthig war, wußten herrſchſüchtige Menſchen Unverſtändigen leicht beizubringen, daß bei treuer und geſchickter Verwaltung der Aemter dieſer Zuſchuß nicht nöthig ſeyn würde, und weiter, daß ohne Umänderung der ganzen Regierung unmöglich ſey den Mißbräuchen abzuhelfen. Da kamen ſie, nach dem Beiſpiel von Zürich, eines Auflaufs überein. Beide Räthe waren verſammelt, als der vornehmſten einer die ihm gemachte Anzeige vorlas; auch ſonſt waren Spuren, doch nicht bekannt das Maß des Uebels. Der Bürgermeiſter gebot bei den Eiden die Verſammlung nicht zu verlaſſen; ihn bevollmächtigte ſie, mit vier ſelbſt gewählten Rathsherren dienliche Maßregeln zu ergreifen. Sie rathſchlagten, beſtürzt; einer aber vom großen Rath, in den der Geiſt Lazarus Göldli's fuhr, ſtand auf, entfernte ſich mit Gewalt, rannte mit bloßem Schwert auf den Platz, und rief lautauf zum Tumult. Als geſammte

Bürgerſchaft, meiſt aus Neugier, viele im Verſtändniß, bewaffnet an dem Rathhauſe erſchien, und wildes Geſchrei die Obrigkeit zur Strafe forderte, ergriff gewohnter Muth den Bürgermeiſter Merz, daß er herunter ging, und von erhabenem Ort mit Ernſt und Vertrauen ſo viel erwarb, daß eine ordentliche Gemeindsverſammlung beliebt wurde. Dieſe nahm ihren Anfang mit einem Eid, ohne Gewaltthätigkeit nach den Rechten zu handeln. Von dem Urheber des Auflaufs wurde die Obrigkeit vieler Verbrechen wider das gemeine Weſen öffentlich angeklagt. Alſo wurden zwölf Mann von jeder Zunft, und von der Geſellſchaft zum Notenſtein (das ſind ihre Conſtaffler) eben ſo viele zur Unterſuchung, von dieſen vierzehn mit einem Obmanne zu Richtern verordnet. Von dieſen letztern forderte die Partei der Stadt Schlüſſel und Urkunden dem Rath abzunehmen. Wie ziemte ſich, eine Regierung, ohne Klage noch Gehör, des öffentlichens Vertrauens verluſtig zu erklären! Sie legten daher vier und zwanzig Artikel in das Recht, welche dem Rath zur Verantwortung zugeſtellt wurden. Die Obrigkeit, welche der Bürgermeiſter damals gerettet, als er den Rechtsgang erhielt, begehrte die Kläger zu kennen. Dieſe, wiſſend was auf der Verleumdung ſteht, getrauten ſich nicht, jene wohl grundloſen Artikel zu unterſchreiben; vielmehr ergriff ſie Furcht, ſie flohen in der Stadt Freiheit. Hier wurden ſie von der ganzen Gemeinde zum Beweis der Artikel vergeblich aufgefordert. Alſo in Erwägung, daß ihr Anſchlag Vielen das Leben und einer Stadt Ruhe, Glück und Ehre koſten konnte, wurden dieſe Männer ſiebenzehn aus der Freiheit vor ein außerordentliches Blutgericht von Räthen und Bürgern gebracht. An demſelben wurden ſechs zum Tode, die übrigen an Ehre und Gut 87), oder auch nur zu einer Geldſtrafe verurtheilt. Nach dieſem wurden die Amtleute von dem Rath in die genaueſte Unterſuchung genommen; einer, im Salzweſen untreu, hingerichtet. 88)

Gegen Frankreich und Oeſtreich waren die Verhältniſſe anders in dem Krieg nach Entführung der Erbtochter von Bretagne, anders bei dem Einfall Karls des Achten in Italien.

Nachdem Sigmund vor Gram und Alter die Verwaltung aufgegeben, ſuchte der römiſche König durch Bilgeri von Reiſchach die Erneuerung des Erbvereins auf ganz unverfängliche Art 89). Es war eine deutſch geſinnte und eine franzöſiſche Partei, deren jene die Abkunft, Sprache und Sitten, dieſe die öſtreichiſchen Kriege anführte; letztere hatte lang die Berniſche Klugheit, immer Landammann Reding's altſchweizeriſche Art für ſich 90); die Stütze der erſten, Waldmann, war auch darum nicht ungern vernichtet worden. Die Forderungen Georgs von Sargans mußten Zögerung entſchuldigen 91).

Bald nach dieſem, Verlobung Annens von Bretagne mit Maximilian, ohne Einwilligung des Oberlehensherrn, Königs von Frankreich; Krieg darüber. Hanns Fegeli von Freiburg, jener tapfere aus dem Burgunder Krieg [92], unerlaubt Hauptmann von viertauſend Eidgenoſſen, half den Franzoſen in Eroberung der Stadt und Grafſchaft Nantes, und Hanns Etterlin, welcher mit ſechshundert für Maximilian bei Rennes lag, wurde durch doppelten Sold bewogen heimzuziehen [93]. Dieſe Ungebundenheit freiwilliger Hauptleute bewog die Fürſten, Mühe und Koſten um geſetzmäßige Hülfe nicht zu ſcheuen [93b]. Dießmal vergeblich; weil Bern die ganze Schweiz antrieb, dem Krieg die Nahrung zu verſagen, und Schultheißen Matter vermittelnd an die Könige ſandte. Als die franzöſiſche Geſandtſchaft für den König den Bund ſeines Vaters verlangte, hat man den Vortrag freundlich abgelehnt [94] und bei dem römiſchen König Dank verdient [95]. Während dieſer Friedenshandlung wurde Anna von den Franzoſen entführt, Karln dem Achten beigelegt, ſeine Heirath Margaretens der Tochter des römiſchen Königs vernichtet, und hiebei Maximilian verhöhnt [96]. An Verſtand waren die Prinzeſſinnen ſich gleich, an Geſtalt und auch wohl an Gemüth Margaret weit über jene [97], aber das Wohl Frankreichs erforderte, daß Anna nicht Maximilians würde. Der Krieg brach los, eben nicht nach der Ehre des teutſchen Namens [97b], ſondern inſofern die Macht Maximilians reichen konnte; er eroberte mit Recht in Hochburgund, welches Land vor zehen Jahren der Prinzeſſin Mitgift ward[98]); er bemächtigte ſich des Landes Artois. Spanien, England, langſam und kraftlos, auch endlich das Reich[99]), waren für ihn. Man konnte ihn gerochen, aber nicht Bretagne in ſeiner Hand wünſchen[100]). Von den Schweizern verlangte er ſechstauſend Mann zu vier Gulden Monatſold, und Erneuerung des Erbvereins, jedem Ort mit fünfhundert Gulden Jahrgeld. Jedoch da ſie beim Vermitteln blieben, und für den Erbverein der Beitritt Berns viel hoffen ließ, war er zufrieden. Die Berner ſtellten vor, daß des Papſtes Bann und des Kaiſers Aufgebot allein die Verhältniſſe ändern, und mit allen Reichsgliedern ſie in Waffen bringen könnte[101]).

Bei den Eidgenoſſen offenbarte ſich die Parteiung auf dem Tage zu Schwyz, wo die drei Waldſtätte, Zug und Glarus, dem römiſchen König durchaus entgegen, bereitwillig waren, wenn keine Vermittlung ſtatt finde, ihre Jünglinge nach Frankreich laufen zu laſſen. Hiebei that nicht wenig, daß in dem nahen Weſten Georg von Sargans und Gaudenz von Metſch (wegen der tyroliſchen Sache in Ungnade des Kaiſers und ſeines Sohns) mit Volkskenntniß und Wärme wider Oeſtreich wirkten. Ihren Sinn durchzuſetzen, weigerten ſich die fünf Orte, den Solothurnern und Freiburgern Sitz und Stimme zu geben. Dieſes bewog Bern, die Städte in Zofingen zu verſammeln; ihr Gemüth war teutſch. Als der franzöſiſche Hof (im Beſitz des Geſuchten) Vermittlung ſich gefallen ließ, brachen Reisläufer aus der innern Schweiz hervor, unter Baudricourt den Franzoſen Hochburgund zu erhalten. Eben dieſe, aus einem Groll, vermeinten über Philipp die Herrſchaft Neuſchatel zu erobern. Solches wurde zu Bern bei einbrechender Nacht gemeldet; ſogleich ſandten ſie nach Neuſchatel den Venner Urban von Mühlenen und andere Commiſſarien mit Nachricht, Ermunterung und einer Zahl Bogenſchützen, geboten jenen Heimzug und mahnten die Eidgenoſſen. Hiedurch wurde Philipps Herrſchaft gerettet (mit geringerer Mühe als vor zwei Jahren deſſelben Recht an Gorgier, welches Lehen die Freiburger von wegen der alten Burg ob Eſtavayer in Anſpruch genommen 102). Der Krieg erneuerte ſich und ſtieg; mehrere tauſend Schweizer waren bei Karl dem Achten; da führte mit andern Hauptleuten Hadrian von Bubenberg zweitauſend von den Städten für den römiſchen König in Hochburgund 103); Philipp aber, der Markgraf, war ſeiner Feldherren einer 104). So furchtbar hob ſich die innere Gährung, daß in den Waldſtätten viele den Waldmann'ſchen Auflauf wider die Regierung von Bern erneuern 105), und etwa dem römiſchen König in die vorderen Lande fallen wollten. Verworfene Menſchen gaben ſich für gedungene Mordbrenner aus, den Pöbel wider die Teutſchen zu reizen.

Alle dieſe Wuth und Gefahr wurde auf Einmal geſtillt, weniger durch den Rücktritt Englands und Spaniens 106), weniger durch eine Vermittlung 107), als weil König Karls des Achten ganzes Gemüth plötzlich von dem Gedanken der Eroberung Italiens begeiſtert wurde. Die Vorſtellung nach vereinigter Gewalt in dem franzöſiſchen Reich, durch den Beſitz des herrlichen Vaterlandes der Römer, vor allen andern zur Weltherrſchaft geſchickt, Karl den Großen zu erneuern, und bald an der Spitze der Chriſtenheit wider die oſmaniſchen Fürſten, und für das Grab des Sohnes Gottes den ewig ruhmvollen heilbringenden Kampf zu beſtehen, verdunkelte den Werth minderer Plane, ſo daß, um ganz freie Hand hiefür zu haben, in dem Frieden zu Senlis, welchem die Schweizer beiwohnten, die Grafſchaften Charolais und Artois, picardiſche Städte und ganz Hochburgund Maximilian dem römiſchen König zugeworfen wurden [108]).

Bald nach dieſem glücklichen Frieden [109]), im Augenblicke des befeſtigten Glücks, ſtarb zu Linz der Kaiſer, ſeiner Würde in dem vier und fünfzigſten, und in dem acht und ſiebenzigſten Jahr eines Lebens, welches er unter den größten öffentlichen Stürmen bei mannichfaltigem ſtillem Genuß durch Gleichmuth und Mäßigung über die Jahre aller ſeiner Feinde hinausgebracht hatte. Sein Sohn, der König, war an Geiſt und Gemüth unvergleichlich, allzeit voll des regſten Triebes, etwas Neues zu lernen, oder für das gemeine Weſen etwas Löbliches auszurichten, wahrhaftig ein guter und ein edler Fürſt, deſſen vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenſchaften nur das Ebenmaß bisweilen abging. Sein lebhafter Geiſt [109 b]) war an Gedanken zu reich, um über Einem feſt zu halten, oder etwas Gutes und Großes unmöglich zu finden; ſein warmes Gefühl bequemte ſich nicht, Ausgaben nach den Mitteln zu berechnen [110]). Er wollte ſeinem Sinn folgen, aber bei ſeiner traulichen Güte nahm jeder ſich die Freiheit, ihm ungebeten zu rathen, oder wenn ſein Plan ſich verrieth, von dem ſeinigen auch etwas beizufügen [111]). Alſo iſt vieles nur halb oder gar nicht gelungen, doch in die Verfaſſung, in die teutſche Nation, ſelbſt ihre Gelehrſamkeit ein glorreicher, neuer Geiſt durch ihn gekommen. Maximilian iſt einer der vorzüglichſten Menſchen, die je einen Thron geziert.

REGIA
MONACENSIS

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Siebzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

[illegible]

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Eilfter Theil.

Enthält
die Anmerkungen zum erſten Buch,
Capitel 1 bis 16.

Durch

Johannes von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 1.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Anmerkungen
zur
Geſchichte
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

1) *Polybius, fragm.*, T. II. p. 1504; ed. Gron.; *L. Coelius Antipater*, bei *Plin.*, H. N., L. III, c. 19; *Strabo*, L. II et IV; *Mela*, L. II, c. 4; *Plinius*, l. c., und L. II, c. 65; *Orosius*, L. I, c. 2. Die Alpen ſind ein Theil des durch ganz Europa in das äußerſte Aſien fortlaufenden Weltgebirges, deſſen einzele Strecken, überaus großen Höhen angeſchloſſen, durch weitreichende Arme einander berühren.

2) Wir folgen im Ganzen den Meſſungen des durch Genauigkeit, Scharfſinn und langen Fleiß billig berühmten Sauſſure.

3) Mont blanc, Alpes Grajae, montagnes maudites, im Faucigny.

4) Im Lande Oberhasli, der Berner. Das Finſteraarhorn iſt ungefähr 100 Klafter höher. „Dort ſtreckt „das Wetterhorn den nie beſtiegnen Gi„pfel durch einen dünnen Wolkenkranz;“ er iſt 140 Klaftern unter dem Schreckhorn.

5) Mitten in einer langen Reihe von Gletſchern ſteht der Gemmi mit verwitterten Felſen, weil er nackend iſt.

6) Observat. sur la formation des montagnes par M. Pallas. Petersb. 1777.

7) Kein der Alpen kundiger Reiſender hat im Innerſten von einem feuerſpeienden Berg ſichere Spur gefunden. Asphalt im Jura. Naphtha zu Chavornay. Doch, wie der Bimsſtein bei Winterthur andere Schieferkohlen, zeugen ganz anderer Naturereigniſſe.

8) Haller, praef. stirp. Helvetic.; Idem, in ſeinen vermiſchten Schriften.

9) Schon Strabo (L. IV. p. 206) ſchreibt hievon richtig. Seine Genauigkeit iſt überhaupt bewunderungswürdig.

10) Noch auf der Spitze des Rigi im Lande Schwyz ſind Spuren der Waſſer.

11) Buffon's nicht ſchnell und ſehr wegzuwerfende Muthmaßungen in den Epoques de la nature.

12) Dergleichen in den Thälern der Alpen und in gewiſſer Tiefe in den meiſten Gegenden der ſchweizeriſchen Gebirge ausgegraben werden; oft ſind ſie (unter mächtigen Wäldern) verſteinert.

13) Wie ſie im nördlichen Amerika ſind, ſah ſie noch Strabo in der Lombardei.

14) Auerochſen ſind bis in das zwölfte Jahrhundert in verſchiedenen Thälern der Alpen geblieben; die Bären bei Menſchengedenken kaum ausgerottet worden (im Jura noch nicht ſelten); die meiſten andern ſchädlichen Thiere im vorigen Jahrhundert.

15) Heinzelmann, in Hrn. von Schlözer's Briefw. Anmerk. Was Müller in der Beſchreibung des Sanetſch (Füßlin's Magazin, Th. I.) von der Gegend um Waſen, die neueſten Reiſebeſchreiber von der Unfruchtbarkeit Valliſeriens melden, beſtätigt Heinzelmann's Beobachtung.

16) Dieſes meldet vom weſtlichen Ende dieſer Berge ſchon *Theophrastus*, Hist. plantar. L. IV.

17) Pallas in dem N. 6 angef. Buche.

18) S. auch *Gratius*, wo er die Hyrcaniſchen Hunde beſingt.

19) Shat el Arab, wo er ſich mit dem Tigris zu einem der großen Weltſtröme vereiniget.

20) Hoang-ho, Safranfluß, le fleuve jaune.

21) Der Fluß von Pegu. Buttmann's älteſte Erdkunde des Morgenländers; Berlin 1803.

22) S. von der Atlantis (was auch von dem Urſtoff dieſer verſtellten Sage der Vorwelt gehalten werde) *Plato* im Timaeo und Critia.

23) *Herodot.* L. VII; *Diod. Sic.* L. V. Es iſt von ſo einer uralten Ereigniß, an dem Ort, wo die Greyerzer Alpen ſich gegen Gulmiz (Charmey) öffnen, deutliche Spur.

24) *Plato* legum III, wo er auf den Untergang Lectoniens deuten mag.

25) Die Geſchichten Meleagers, Herkules u. a. Helden. Die Drachengeſchichten aus den ſchweizeriſchen Landſagen hat Scheuchzer, in ſeinen Alpenreiſen, welche Sulzer abgekürzt und überſetzt. (Sehr wahrſcheinlich finden ſich in gewiſſen einſamen Berggegenden noch jetzt ſolche, welche man im Berner Oberland Stollenwürmer nennt. S. eine merkwürdige Nachricht in J. R. Königs Reiſe in die Alpen; Bern 1814, S. 127 ff.)

26) *Aristoteles* de coelo; bei *Theophr.* u. a. ſind viele Beweiſe.

27) Die ganze heroiſche Zeit.

28) Labor ingenium miseris dedit. *Manil.*

29) Das Wurzelwort Gale hat Herr von Schlözer (Allgem. nord. Geſch.) in Celt und Gallier wohl unterſchieden; vielleicht iſt es auch im Namen der

Helvetier. Gale oder Wale ſcheint, wie Tſchud. Oſtiak, Ungar, einen Ausländer anzuzeigen.

30) 905, nach Waſers Abhandl. von der Größe der Eidgenoſſen; ſonſt wurden (Büſching's Erdbe r., T. IV.) 1090 angenommen.

31) Im zweiten und im dritten Buch dieſer Geſchichten.

32) Im erſten Buch: daher iſt es mehr hiſtoriſche Schilderung des jedesmaligen Zuſtandes als Thatenhiſtorie.

Zweites Capitel.

1) So wollen wir, dem Sprachgebrauch gemäß, die Gallen nennen.

2) Der puniſche Name von Cadiz.

3) *Ephorus* bei *Strab.* L. IV, p. 304; *Tacitus*, de M. G., c. 18.

4) Die Urkenntniſſe mochten ſie von *Dite patre* (*Caesar*, de B. G., L. VI. c. 18.) haben; von Tuiſt, von Teut, von Thoth, welcher Name ein Denkmal oder die undenkliche Sage der Vorwelt anzeigt. Jener fremde Erfinder war ihr Mercurius, ihr Herkules; des Galliſchen Herkules Bild ſtellt einen Kaufmann vor (*Martin*, religion des Gaul.)

5) *Plinius*, H. N., L. XII, c. 1.

6) *Livius*, L. V, c. 33; *Florus*, L. I, c. 13; *Justinus*, L. XX, c. 5; L. XXIV, c. 4; *Aurel. Victor*, de vir. ill., c. 23.

7) *Herodot.* L. I.

8) Massilia, Marseille; wo es ohne Uebellaut, noch zu ſtarke Abweichung vom Gebrauch geſchehen mag, nennen wir die Städte und Völker wie ſie ſich ſelbſt. Im übrigen mochten die Phocäer dieſe Gegend aus einer frühern Handelsniederlage kennen; ſiehe Ariſtoteles bei Athenäus XIII, 7.

9) S. die meiſten Stellen der Alten in des fleißigen Hendreich's Massilia.

10) Jucar im Königreich Valenzia.

11) Strabo nennt ſie in der Beſchreibung Spaniens und Galliens.

12) *Aristot.* de mirabilib., welches Buch nicht von ihm iſt, aber nicht viel neuer ſcheint. Vergl. *Diod. Sic.*, L. IV.

13) *Strabo*, L. IV, p. 270; *Justinus*, l. c.; *Val. Maxim.*, L. II, c. 6; *Tacitus*, Agric. c. 4.

14) *Strabo*, l. c., p. 301; und es war in den Sitten; *Caesar* L. VI.

15) *Caesar*, l. c., c. 14; *Cicero*, Tusculan., l. c.

16) *Caesar*, L. I, c. 29; L. VI, c. 14; *Strabo*, l. c. p. 304; ſ. auch *Tacit.* Germ. c. 3.

17) Lyon.

18) Jura, *Jures*, iſt noch in Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts Nennwort (appellat.); im Jahr 1255 werden die tapfern Bauern in den Bergen von Oneglia rustici *de Jura* genannt (Caffari bei *Murat.* Scr. R. I. t. VI, p. 467); in *Joux*, *les hautes Joux*, iſt das Wort appellativ bis auf dieſen Tag. Varianten ſ. bei *Plin.*, H. N., L. III, c. 4.

19) Leman, Liman, Limen, iſt ein Appellativ aus der japetiſchen Sprache.

20) *Festus Rufus Avienus*, ora maritima, v. 675: Vetus mos Graeciae vocitavit *Accion*. Dieſes unverſtändliche Wort (ſollte es mit ücht — öde, wüſte, verlaſſen — in Verwandtſchaft ſeyn?) haben wir, in Vergleichung jener bald aus Apollonius vorkommenden Schilderung, aus *αοικος* verdorben zu glauben gewagt. (S. des Verfaſſers ſämmtliche Schriften, Th. XVIII, 361.)

21) *Polybius* fragm., t. II, p. 1504 und bei *Strabo*, p. 319; *Silius*, L. III, v. 141.

22) S. Maurice.

23) Das Land Wallis.

24) Furken iſt im Schwarzenburgiſchen (am Eingang der Alpen) für „Gabel" bei dem Landvolk noch gewöhnlich.

25) Quod de editamine gentici cognominant
Solis columnas.

Festus, l. c.

Der Name Furka (Fourches) mag aus dieſer Etymologie oder ſie aus ihm zu erklären ſeyn. Im übrigen bringt Münſter (in der Kosmographie) bei, daß die Furke bei den Alten auch Bicornus genannt wurde. Hingegen irrt er ſich, wenn er dieſem Berg den Namen Urſellus geben will, welcher der Höhe, wo die Reuß entſpringt, eher zukommen mochte.

26) So *Aeschylus* und *Euripides* bei *Plin.*, H. N., L. XXXVII. c. 3. *Timosthenes* und *Eratosthenes* bei *Strabo*, L. II. p. 149. *Timagenes* bei *Amm. Marcell.*, L. XV. *Strabo* ſelbſt, L. II. p. 123. der Scholiaſte zu *Apollon.* Argonaut. L. IV, *Jul. Honor.* und *Aethicus* in Cosmogr.

27) Daß Roden (Rotten) in der alten Landſprache Appellativ eines jeden Fluſſes iſt, mag beigetragen haben, den Rhodanus und Eridanus, den italieniſchen mit dem preußiſchen Eridanus zu verwechſeln.

28) Lago di Garda, di Como, ed il maggiore.

29) *Polybius*, l. c.; *Varro*, fragm.; *Appianus*, de b. civ., L. I.

30) *Apollonius*, Argonaut. L. IV, v. 627, 646.

31) *Tacitus*, Germ. c. 28.; daß in dieſer Stelle Einige Oenum anſtatt Moenum leſen wollen, hat nichts für ſich. Es iſt möglich, daß die Sitze der Helvetier einſt in dem fränkiſchen Grabfelde waren (Hrn. Conſiſt. Genßler's Geſchichte dieſes Gaues, Th. I. Schleuſingen 1804.). Daß aber ein Suevenbund ſie bei Anlaß der cimbriſchen Zeit wieder aus Teutſchland vertrieben habe, ſtimmt mit Poſidonius nicht überein. Die Cimbern fanden dieſes Volk in ruhigen Sitzen, und nur ein Theil verband ſich ihnen. Wir halten jene Wohnung im Grabfelde für älter als die Beſitzergreifung Helvetiens. Ob die Stelle des

Livius (L. XXI, c. 38: Itinera quae ad Penninum ferunt, obsepta gentibus Semigermanis) auf Helvetier oder die alten Unterwalliſer angewendet werden ſoll, iſt nicht klar.

52) *Posidonius*, bei Strabo L. IV.

53) *Caesar*, de B. G., L. I, c. 1.

54) *Πολυχρυσοι; Posidon.*

55) *Caesar*, ib., c. 29.

Drittes Capitel.

1) Siehe die geſammelten Stellen der Alten in unſerm *Bellum Cimbricum*, Zürich 1772; einſt umgearbeitet, vermehrt und überſetzt im erſten Theile unſerer vermiſchten Schriften.

1 b) Der Toygener gedenkt Poſidonius bei Strabo (B. VII, S. 293.), und Strabo ſelbſt, wo er ſie mit dem bei Aix geſchlagenen Heer in Verbindung bringt (IV, 183). Letztere Stelle iſt eher unvollſtändig als unächt. Wie ſollte Strabo über ihnen vergeſſen haben, das weit größere Volk der Teutonen zu nennen? Wie aber auch ſollte ein Abſchreiber dieſem berühmten Namen, wenn er allein geſtanden hätte, den im ganzen Alterthume ſonſt nur Einmal vorkommenden toygeniſchen untergeſchoben haben! (Es iſt merkwürdig, daß in der unlängſt bei Siſteron entdeckten Aufſchrift (*Moniteur*, Nov. 1804) bei Erwähnung des Cimbriſchen Krieges das zweite Volk TV bezeichnet wird. Allein wir haben gegen dieſe Aufſchriften mächtige Zweifel). Vermuthlich iſt der teutoniſche ausgefallen. Die erſte Stelle iſt bei einem Schriftſteller von Strabon's bewunderungswürdiger Genauigkeit und in bisheriger Ermangelung irgend einer verſchiedenen Leſeart für die Exiſtenz der Toygener zu entſcheidend, um leicht darüber hinauszugehen. Cäſar (Gall. I, 12.) und Livius (Epit. 65.) gedenken

derſelben wohl darum nicht, weil ſie (aus unbekannter Veranlaſſung mit einem andern Theile des Heers verbunden) die von ihnen berichtete That nicht mit vollzogen. Im übrigen wiſſen wir nichts von den Toygenern. Tuggen an der Lint in der March iſt alt genug; wer kann erweiſen, wer widerlegen, ob und welche Verwandtſchaft mit Toggenburgern, Zugern, je geweſen.

2) Marne.

3) Das nachmals Narbonnenſiſche Gallien.

4) Wahrſcheinlich über den Mont Cenis.

5) Aufſchriften dem Genius ihres Gaues haben ſich zu Aventicum ſowohl als zu Kloten gefunden: ſo daß hieraus kein ſicherer Schluß auf ihre Wohnſitze zu ziehen iſt.

6) Die aus des Popillius Verantwortung übergebliebenen Stellen in dem nicht viel jüngern Werk der rhetoriſchen Lehren an Herennius erwähnen letztern Umſtandes nicht: ſo daß man glauben möchte, die Stelle, wo Cäſar, der ſeinen Krieg rechtfertigen wollte, ſo beſtimmt hievon ſpricht, könnte unter die zu zählen ſeyn, welchen unbedingt zu glauben Pollio warnt. Allein, ohne in Beurtheilung der ſcharfen Kritik des freiheitdenkenden Pollio einzugehen, dürfte Cäſar eine ſo verhaßte Thatſache ſchwerlich angeführt haben, wenn ſie nicht notoriſch geweſen wäre. Auch kann dieſer Punkt in dem Theile der Popilliſchen Rede, wovon wir kein Excerpt haben, behandelt worden ſeyn. Endlich wird er durch das Zeugniß des ungefähr gleichzeitigen Chronikſchreibers Claudius (*Appian.* B. Gall., S. 755.) beſtätigt. Wir hatten letztern für Q. Claudius Quadrigarius, den Appian aus Verſehen Paul Claudius genannt.

7) Aix en Provence.

8) Ob Quadrigarius, ob Q. Valerius Antias, oder wenigſtens Livius, deſſen Beſchreibung dieſes Kriegs

verloren iſt, ſich auffinden laſſen, wird man den Marſch dieſes Heers ſo wenig als die Wahlſtatt ſeiner letzten Schlacht ganz ſicher beſtimmen können. Plutarch, der, wie Andere, die Cimbern von den Pyrenäen durch Gallien, Helvetien (oder das nahe Teutſchland) und Rhätien, durch Clauſen der noriſchen (Florus: Tridentiniſchen) Alpen an den Atiſon führt, läßt die Schlacht zwiſchen dieſem Strome und dem Po in den Gefilden von Vercelli geſchehen; beſtimmter, aber ohne Bezeichnung der Lage, wird von Velleius, Florus, die Wahlſtatt auf das Raudiſche Feld angegeben; der ſpäte, nicht ungelehrte, Claudian bezeichnet es, mit poetiſcher Freiheit, als der Stadt Pollentia benachbart, welche an dem Ausfluſſe der Stura in den Tanaro, unſern Chieraſco, lag. Nun iſt aber die Frage um den Alpenpaß, und den Fluß, worüber ſie gingen; gemeiniglich wird dieſer für den Atheſis (die Etſch) gehalten, welcher von Vercelli bei 46 Stunden entfernt iſt. Andere (Guler, Rhätia, 201.) möchten die aus dem Formazzothal entſpringende Toſa (Toggia) für den Atiſo nehmen. Die Tridentiniſchen Alpen ließen vielleicht ſich zeigen: Strabo hat neben den Lepontiern Tridentiner (IV, S. 204.), und Spur des Namens wäre im Trienter Thale des Landes Wallis; aber gewöhnlich werden die Tridenter Alpen für die genommen, aus denen die Etſch hervorſtrömt (Plinius III, 20.) und der noriſche Name ſcheint dieſe Deutung zu begünſtigen: das Land Noriken wird häufig von dem Inn gerechnet. Hiezu kommt, daß wenn die Cimbern aus Helvetien durch das penniniſche Thal (Wallis) den Marſch über den Cimplon genommen, dieſer ſie der Toſa näherte, es aber entweder nicht nöthig war, über dieſes Waldwaſſer zu gehen (es hatte ſeinen nicht langen Strom ihnen links und verlor ſich im Lago maggiore), oder dieſer Uebergang ſo entſcheidend nicht ſeyn konnte: da war nebſt anderen hauptſächlich noch der beträchtlichere Strom Seſia. Der Schmeichelei **Claudian's**, der ſeinen Stilichon dem alten Marius nähern wollte, ſehen wir Lucan entgegen: Wie konnte, wenn der Feind bei Vercelli ſtand, Rimini ſich beklagen (I. 254 ff.):

> *Nos primi* Senonum motus Cimbrumque ruentem
> Vidimus et Martem Libyes cursumque furoris
> Teutonici!

Ueberhaupt iſt **Claudian's** Compliment (wie ſo viele unſerer Zeit) unhaltbar. Von Vercelli bis Polenza mögen 15 franz. Meilen ſeyn, und nicht raudiſche Gefilde, ſondern die von Moncalieri nach Chivazzo, Creſcentino, Verrua laufenden und im Monte calvo mit denen des Montferrat zuſammenlaufenden Hügel. Daß **Cellarius** (Notitia O. A. I, 678.) die Cimbern von der Etſch nach Vercelli zurückführt, hat nicht nur in den Alten keinen Grund, ſondern die Widerſinnigkeit gegen ſich, aus der Mitte der Schweiz bis nach Trident und von da wieder ſo weit gezogen zu ſeyn, um einen Fleck zu erreichen, der ihnen über den Cimplon ungleich näher lag. Die Krümmungen, die Gebirge, abgerechnet, würden ſie mit größter Mühe und Gefahr einen wenigſtens dreifachen dem geraden Wege vorgezogen haben. Inſofern man in ſolcher Dunkelheit unvollſtändiger Berichte eine Vermuthung wagen darf, würden wir geneigt ſeyn, alten Mißverſtand oder Schreibfehler in dem Plutarchiſchen *Βερκελλας* (Vercelli) zu vermuthen; ſchon Volcab wollte *Κερβελλας* (Plut. Hutten. III, 96.); wovon jedoch der Grund und Sinn gleich unbekannt ſind. Es ſcheint auch Livius, nach dem Auszuge des 68ſten Buchs und nach Florus (der ihn wohl vor ſich hatte), unſerer Meinung zu ſeyn.

9) Sie zogen über die Etſch in die herrliche Campagna di Verona, welche zu der Schilderung des Florus beſſer paßt, als die Reißfelder um Vercelli.

10) *Μετα τροπας θερους* (nach der Sommerſonnwende), welche man zu Rom drei Tage vor dem Neumonde des Sextilis feiert; Plutarch.

11) In den dreizehn Orten ſind kaum ſo viele.

12) Geſchichten wie die, ſo hieraus entſtand, ſ. bei *Livius* L. XXXIX, c. 22, 54, 55.

13) Die höchſte Gegend, wo Spuren ſo alter Bewohnung angetroffen werden, iſt (unſeres Wiſſens) Ellrichsried bei Schwarzenburg: In einer Ebene ſind Merkmale eines runden Erdwalls und eines zwölf Schuh breiten Grabens; vier Schuh tief in der Erde werden viele vier Finger breite Ziegel und anderes Mauerwerk gefunden; in einem Grab ruhete der Todte auf einem bis zwanzig Pfund ſchweren gelben Stein; ein ſehr feiner, ſanft anzufühlender blauer Staub lag zu deſſen Füßen. Dieſe Denkmale der Stadt Heliſee (ſo nennt ſie die Sage) ſcheinen weniger gewiß, als die am Unterwaldner Seegeſtade gefundenen Dinge aus römiſchen Zeiten zu kommen; ſie könnten älter ſeyn.

14) Appianus (civ. I, 109.) meldet von Cneius Pompejus, daß er bei dem Uebergange der Alpen auf dem Zug nach Spanien wider Sertorius eine neue Bahn ſich geöffnet, und beſtimmt ihre Lage: zwiſchen den, von einander (ſagt er) nicht eben weit (doch wohl in gerader Linie bei 60 große Stunden und durch die höchſten Gebirge der alten Welt) von einander entfernten Quellen des Po und Rhodans. Da nun der mächtigſte Mann unſerer Zeit einen Marſch über den Bernhardsberg mit bewunderungswürdigem Glück vollzogen, die Schmeichelei aber nicht ſagen konnte, daß dieſes zuerſt Er gethan, erfand ſie, möglichſt viele große Namen des Alterthums dahin zu bringen, um gelegentlich bezeugen zu können, wie weit über alle gleichwohl Er ſey. So hat auch Pompeius dahin ſeinen Marſch richten müſſen, obſchon, Cäſarn zufolge,

ſchwer zu glauben iſt, daß zwiſchen dem Cimbriſchen und ſeinem Krieg ein römiſches Heer an den Lemaniſchen See gekommen, auch Pompejus nie angeklagt worden iſt, daß er, um nach Spanien zu kommen, ohne die Seealpen zu berühren, den weiteſten und höchſtbeſchwerlichen Weg durch dieſe Gebirge gewählt. Vielmehr gibt Appian zu verſtehen, daß er ſich eine bequemere Straße (*ου κατα την Αννιβου μεγαλουργιαν*) geöffnet habe. Der Päſſe führen durch ſüdlicheres Gebirg ſo viele und nicht unbequeme, daß einem nicht ungeſchickten und von gutem Rath und landkundigen Leuten in den Cottiſchen Alpen wohl nicht verlaſſenen Feldherrn ein ſo abenteuerlicher Marſch wohl nicht zugeſchrieben werden darf.

Viertes Capitel.

a) Hiezu kam, daß Mithridates, der letzte ſelbſtſtändige König der alten Welt, auch nach Teutſchland an die Cimbern ſandte, ſie gegen Rom zu erregen. Dieſe merkwürdige Nachricht, welche Trogus Pompeius aufbehalten (Juſtinus 38, 3.), gehört in das dreißigſte Jahr vor der von den Helvetiern beſchloſſenen Wanderung. Wer kann ſagen, ob zwiſchen dieſem großen Fürſten und Orgetorix nicht Verbindung war! Aber jener fiel, kurz vor der Zeit, wo letzterer den Gedanken der Auswanderung durchſetzte.

1) *Polybius*, L. II.; *Caesar*, B. G., L. VI, c. 13. L. VII, c. 32. Die Haupterzählung in den erſten 20 Capiteln von dem Galliſchen Krieg liegt, wie es ſich verſteht, zum Grunde.

2) Völkerſchaften in der Grafſchaft und in dem Herzogthum Burgund.

3) Conjuratione nobilitatis facta.

3 b) Der vier Gaue.

4) Aus dieſem Entſchluß möchte man ſchließen, die Hel-

vetier haben in dieſem Lande ſeit nicht langen Jahren gewohnt, aber die Zahl ihrer Städte und was von ihrem Reichthum und ruhigen Leben Poſidonius meldet (Strabo IV, S. 193.) ſcheint wider dieſen Gedanken zu ſeyn.

5) Vom Hauenſtein herab in dem Rheinthale, wo Baſel nun iſt. *Plinius* L. IV, c. 12, *Ammian.* L. XXII, *Ptolom.* L. II. c. 9.

6) Die Wohnſitze dieſer beiden Völkerſchaften ſind nicht beſtimmt genug. S. unten Cap. V. N. 10. Kaum iſt begreiflich, wie (um nur Clüvier und Lenglet du Fresnoy, nicht ihre Nachſchreiber, zu nennen) ſolchen Völkerſchaften, eben wie den Ambronen, Gaue, Städte und Flüſſe, ohne auch nur eine Sylbe aus den Quellen, durch bloßen Hypotheſentraum zugeſchrieben werden.

7) Dieſer Stamm derſelben mag ſchon im Grabfelde (oben Cap. 2. N. 31.) den Helvetiern benachbart geweſen ſeyn, und jetzt an den untern Waſſern des Bodenſees (unten Cap. 5. N. 26.) gewohnt haben.

8) *Orosius* (L. VI. c. 7.): ad mortem coactus. Wer weiß, ob nicht (bei den Helvetiern, wie bei den Athenienſern im ſyracuſaniſchen Krieg) durch die Liſt eiferſüchtiger Feinde der Urheber des Anſchlags der großen Wanderung, die durch ſeine Verbindungen hätte können glücklich ausfallen, wie Alcibiades, geſtürzt worden iſt!

9) Jenes wahrſcheinlich der obere Bodenſee, dieſes das Waſſer der Hörner (*ακρων*) deſſelben, welches Unterſee heißt oder von Celle und Bodmen oder Ueberlingen genannt wird. Der Namen gedenkt Mela III, 3.

10) *Cicero* ad Atticum, L. I, ep. 17.

11) Sie wohnten von Genf bis Grenoble, und von Vienne an der Rhone bis in die ſavoyiſchen Alpen.

12) *Julianus*, in Caesarib. Vielleicht ſtarb zu Genf in dieſen Tagen ſein Freigelaſſener, deſſen Grabſchrift

folgende iſt: C. Julius Caesar Longinus. C. Julii libertus, perruptis montibus huc tandem veni, ut hic locus meos contegeret cineres. Apollo, tuam fidem! — T. Fulvius, commilito, commilitoni. Vale, Longine, aeternum. Sit tibi terra levis!

13) *Appianus*, 150 Stadien. Siehe über die Lage *Abauzit* bei *Spon*, Hist. de Geneve, t. II, der Ausgabe 1731, in Baulacre bezeugt, daß 1740 von derſelben keine Spur übrig war.

13b) Sein ſcheinbares Zaudern zu Alexandria läßt ſich rechtfertigen.

14) Sequana.

15) Araris. Von ihnen *Strabo*, L. IV, p. 193.

16) In ſofern erlaubt iſt, über ſolche Punkte nicht abzuſprechen, aber zu muthmaßen, möchte man den Paß durch das Fort-les-Cluses für denjenigen halten, welchen die Helvetier nun brauchten. Der bei les Clés würde ſie von der Gränze der Allobrogen und Römer, deren Cäſar gedenkt, zu weit ab, und für die Friedſamkeit ihres Marſches zu nahe an das teutſche Heer Arioviſts geleitet haben. Im übrigen ergriffen ſie dieſen Entſchluß darum nicht früher, weil Dumnorix des Orgetorix Tod ihnen übel genommen oder ſie es glaubten.

17) Ihr Name iſt in Saintonge übrig; die Veranlaſſung zu der Auswahl dieſes Diſtrictes iſt unbekannt.

18) Ad Ocelum, Exilles.

19) Dieſe Alpenvölker mochten zu Bewahrung ihrer Päſſe und Länder eine Eidgenoſſenſchaft haben: Als Cäſar, um den Helvetiern außer dem Gebirge zu begegnen (die römiſche Kriegskunſt hatte entſchiedenere Ueberlegenheit in Ebenen), durch der Garocelen Land an die Rhone hinaus ziehen wollte, riefen dieſe ihre Eidgenoſſen die Centronen aus Tarantaiſe, die Caturiger aus dem Embrüniſchen, zu Hülfe, begegneten

ihm, und wurden durch die Kriegsliſt, welche Polyänus (VIII, 23, 2.) meldet, überwunden.

19b) Vokontien mitten im Dauphiné, wo Diois iſt; unter Allobrogen wird hier das äußere nach der Rhone hin verſtanden.

20) Deſſen Hauptſtadt Lyon geweſen; hier iſt aber von Gegenden des Niederdauphiné, dem Lande Breſſe gegenüber, die Rede.

20b) So daß dieſes ihn im Rücken, vor ſich die Saone hatte.

20c) Nachmals Autun.

20d) Danville ſetzt ſie in das Ländchen Breſſe.

20e) Sie hatten bei ihrer Verproviantirung den Aufenthalt nicht berechnet, welchen Cäſar ihnen machte.

21) *Strabo*, l. c.; *Tacitus*, Ann., L. XI.; *Eumenius*, panegyr. Constant., c. 2.

22) Die Anzahl der Tiguriner wird von Polyänus auf 50,000 angegeben; er hatte aber in den Zahlen hier eine andere Quelle oder unrichtige Leſearten. Wenn der Helvetier nur 80,000 Menſchen, der Bewaffneten 20,000 geweſen wären, wie hätte Rom erſchrecken können? Indeß iſt merkwürdig, daß das Verhältniß der 20 zu den 80,000, von dem der 92,000 Bewaffneten bei Cäſar zu den 378,000 nicht viel verſchieden iſt. So ließe ſich denn auch der Tiguriniſche Gau verhältnißmäßig zu den drei andern annehmen. Daß Cäſar durch Labienus ihn ſchlug, meldet Plutarch. Diviko war nach den Geſchichtſchreibern des Cimbriſchen Krieges Tiguriner; dieſer Gau, ſagt auch Cäſar, ſchlug den Caſſius; doch überlebte Diviko das letzte Unglück, ſo daß der Gau nicht ganz vernichtet worden (wenn nicht Er mit dem Oberbefehlshaberſtabe voraus geweſen).

23) Plutarch.

24) Eben. derſ., Mario.

25) *Dio Cassius*: in den Rücken.

26) Zwei Manipuli machten jene, drei dieſe; alſo waren durch die Ordonnanz der Cohorten weniger Zwiſchenräume in den Linien.

27) Dieſen Krieg beſchreibt am beſten **Cäſar** ſelbſt, de B. G., L. I, c. 1 bis 29.; *Livius*, ep. CIII, iſt nicht ganz richtig; *Polyaenus*, L. VIII, vermengt Begebenheiten; *Dio*, L. XXXVIII, iſt auch nicht genau.

28) Um Langres in Champagne. Auf der Peutingeriſchen Charte iſt ein Weg über Langres nach Helvetien; ſiehe **Chevalier**, Mém. sur Poligny.

29) Von der Schlacht bei der Wagenburg, **Plutarch**, Caes.

30) Bojos Aeduis concessit; *Caesar*.

31) Die Bojer müſſen dieſer Zahl beigefügt werden, weil ſie die Menge der Zurückkehrenden ausdrückt; wir haben geſehen, daß die Bojer bei den Heduern blieben. Bei *Strabo*, L. IV, p. 294 ſind, höchſt wahrſcheinlich, die Zahlen verdorben; auch ſind ſie nicht glaubwürdig von *Orosius* (L. IV, c. 7.), am unwahrſcheinlichſten bei *Polyaenus* angegeben.

32) *Cicero*, pro Balbo.

33) Colonia Julia Equestris.

34) Nion, Neus.

35) Deseruere cavo tentoria fixa Lemano. *Lucanus*, L. I, v. 396. Es ſcheint für den nachmaligen Bürgerkrieg auch die aufkeimende Colonie beigewirkt zu haben.

36) Si Alpes praesidiis firmentur, coalita libertate, dispecturas Gallias, quem virium terminum velint. **Tacitus** Hist. IV, 55.

37) Ne leur donnant autre garnison que la mémoire de sa douceur et clémence; *Montaigne*, L. II, c. 33.

Fünftes Capitel.

1) Nicht von der höchſten Spitze, ſondern von dem gangbarſten Paß. Daß es idem Alpium tractus, hat ſchon

von *Plinius* H. N., L. III, geſehen. Wenn man die Geſtalt und Lage dieſes Gebirges bedenkt, und daß, wie aus einer Florentiniſchen Cornaline Zurlauben wahrſcheinlich gemacht, die Taurusker auf ſeiner Spitze ihren Gott angebetet, ſo ſcheint möglich, daß Gotthard (Berg Gottes) uralter Landesname iſt.

2) Lago maggiore.

3) Ein ſchweizeriſcher Ausdruck für ſieben Landvogteien der Nation, welche jenſeit dieſes Gebirgs in Italien liegen; jetzt Kanton Ticino.

4) Les rochers de Meilleraie.

5) Vallis Pennina, Valesia.

6) Der große Bernhardsberg, auf welchem L. Lucilius Deo Pennino O. M. donum dedit; Inſchrift bei Martin, relig. des Gaulois t. I, p. 402.

7) Beobachtung Albrechts von Haller; in einem Brief an Bonnet. Der Nordwind hat keinen Zugang.

8) Zwiſchen der Stadt Sitten und dem Lande Sanen: Haller praef. stirpium Helv.

9) *Polybius*, L. III, c. 47. Der Name mag im Orte Arden übrig ſeyn.

10) Tulingern?

11) Ihr Name ſcheint in Turtmen, Tourtemaigne (turris Temenica), übrig.

12) Dieſe Völkerſchaften nennt Feſtus, ora marit.

13) *Nant* heißt Waldbach, daher in dieſem Gebirg viele Nantuaten vorkom̄en.

14) Bis wo Unterwallis auch nun aufhört.

15) *Caesar*, de B. G., L. III.; *Strabo*, L. IV.; *Plinius*, H. N., L. III, c. 24. Von dieſer Geſchichte ſ. auch *Dio*, L. XXXIX, und *Orosius*, L. VI, c. 8. Der Ort Octodurus iſt in oder bei Martinach (Martigny).

16) *Plinius*, l. c.; Seviri (ſo muß man doch leſen) vallis Poeninae kommen bald nach dieſem (Aufſchrift bei *Bochat*, Mém. sur la Suisse, t. I, p. 296), und

im dritten Jahrhundert Forum Claudii Vallensium Octodurensium (Aufſchrift eben daſ. p. 142) vor.

17) *Strabo*, L. IV, p. 204; ſiehe auch was er p. 191 über die Nantuater des *Adula* ſagt. Unrichtig meinte *Dio*, L. XXXIX, die Rheinquelle ſey um etwas außer dem rhätiſchen Lande.

18) Schon die Wiberer waren Lepontier; *Plinius* l. 2. In valle *Leventina* iſt ihr Name übrig.

19) *Plinius*. Da der Tauruſkiſche Name, wie viele andere, Localumſtänden gemäß, appellativ war, ſo darf aus demſelben auf die Abkunft verſchiedener Völkerſchaften kein Schluß gemacht werden.

20) Von dieſem Aufenthalt fängt ihre Meldung bei den Geſchichtſchreibern an; Aborigenen aus Nord mögen mit Tyrrheniſchen Pelasgen durch die Zeit coaliſirt ſeyn. Es iſt aus der Sprache ſo zu vermuthen.

21) Dionyſius von Halikarnaſſus meldet ausdrücklich, die, von Andern Tyrrhener oder Tuſken genannte, Nation pflege ſich ſelbſt von Raſen, einem ihrer Anführer, zu nennen. (So geben ſich die Ungarn den von dieſer Benennung, welche Fremde ihnen gaben, weit verſchiedenen, an das urſprüngliche Vaterland erinnernden Namen Magyiar, Madſhar.) — Die Sprache der Tyrrhener hatte, ſo wenig als ihre Sitten, Aehnlichkeit mit der Lydiſchen (Xanthus der Lydier, bei Dionyſius). Dieſe war wohl eine ſlaviſche Mundart. Sie hatten auch nichts von den Pelaſgen (Dionyſius). Daher hält ſie der griechiſche Geſchichtſchreiber nicht ohne Wahrſcheinlichkeit für ein uraltes, eingebornes (vor undenklicher Zeit eingewandertes) Volk. Da daſſelbe, wie wir nach Plinius (III, 19.) erzählt, Bewohner des mittlern Italiens, die Umbren, bezwungen, ſo kam es, nicht unwahrſcheinlich, aus dem Norden des Landes. Die Rhätier dürften der Urſtamm geweſen ſeyn, und bei dem Einfall der Gallier, die nächſten, aus der Lombardei, das nicht vergeſſene

Vaterland wieder geſucht haben. Wir behalten uns vor, dieſe Spuren in einem andern Werk vollſtändiger zu erforſchen.

22) Oben Cap. II, N. 6.

23) Dazumal Tuscia.

24) *Livius*, L. V.; *Justinus*, L. XX. c. 5, wo er vielleicht den alten Raſen in einen jüngern Rhätus verwandelt; *Plinius*, l. c.

24 b) Des Urſtamms, der von dort nach Italien gekommen ſeyn mag.

25) Dieſe Bergpfade ſind von **Strabo** a. a. O. recht gut beſchrieben.

26) „An demſelben ſtoßen Rhätier und Windeliker, Boien und Helvetier zuſammen; jene, die Rhätier und Windeliker, bewohnen die Höhen, die Helvetier und Boien das ebene Land; bis in die Gegenden ob Verona und Como und an die Rheinquellen wohnen die Rhätier, deren die Rhukantier und Kotwantier die wildeſten ſeyen;" **Strabo** IV. 206. Der Name **Tönier** (513) mag, wie Caſaubonus vermuthet, für Boier ſich eingeſchlichen haben, der helvetiſche, den er in einer Handſchrift fand, ausgefallen ſeyn. In der zweiten Hauptſtelle meldet **Strabo** (VII, 292.), „daß die Rhätier den großen See nur wenig berühren; ihr Land erſtrecke ſich in die Alpen und etwas jenſeits, Inſubrien zu; den größern Theil der Seeufer bewohnen die Windeliker und Helvetier; auch ſtoßen an denſelben die verlaſſenen bojiſchen Länder." Dieſe Stellen, mit ſpätern urkundlichen Diöceſanabtheilungen verglichen, ergeben für das Land Rhätien ganz Bündten, Tyrol bis an den Inn und einen großen Theil der Welſchen Gegend, nebſt den bisher unterthanen Landen Chiavenna, Val Tellina und Bormio, von Glaris ein Theil, Gaſter, Sargans, das Rheinthal und das Land vor dem Arlenberge. Von den Windelikern wiſſen wir, daß

ſchon Bregenz und (um uns nicht zu weit über die Gränzen zu verbreiten) gewiß der Wald und alle Höhen auf der Oſtſeite des Bodenſees ihr Beſitzthum geweſen. Die Helvetier hatten den Thurgau. Die boziſche Wüſte iſt in der untern Gegend, wo die Waſſer ſich theilen, anzunehmen. Vergl. Plinius III, 24.

26 b) Da iſt Domestica vallis (die alte Heimath, in Domleſchg), wo neben und unter der alten Tuſcia (Tuſis) Realt, Reambs, Razüns (Rhaetia alta, ampla, ima). (Die richtigere Etymologie von Domleſchg ſ. im IV. Bd. 5. Cap. bei Not. 526. — Reambs liegt im Thal Oberhalbſtein; Fläſch (n. 29.) bei Meyenfeld. Mehrere andere Ortsnamen im Engadin ſind römiſchen Urſprungs. J. U. S. u. H. B.)

27) Lacus Venetus. Wenden, vielleicht wandernde Völker, homines qui Winde vocantur (*Acta Murensia*), zogen von Alters in dieſen Landen umher.

28) Arces, Alpibus impositas tremendis. *Horatius.*

29) Lavin, Ardez, Fläſch, en có do Oein (in capite Oeni), dem Engadin.

30) Deren Stufe zu damaliger Zeit nicht wohl anzugeben iſt; die Jahre ſolcher Wanderungen pflegen ungewiß zu ſeyn.

31) Die Lombardei ward *Gallia* cisalpina.

32) *Strabo*, L. IV, p. 206; *Dio*, L. LIV.

33) *Strabo*, ibid.

34) S. von ihrer Hauptſtadt, Wilten bei Innsbruck, Roſchmanns *Veldidena.*

35) Das Ladinum in Unterengadin, und das romaniſche (Curerwelſch, Chuderwelſch) in vielen Gegenden iſt kaum beſſer zu bezeichnen als bei *Livius*, L. V, c. 33. (Ueber Ladin, Romaniſch und Churwälſch ſ. die Abhandlung von Herrn Hauptmann Banſi von Campfers im Engadin, in den Aarauer Miſcellen 1811, wodurch dieſe Dialekte als rustica romana bewieſen

werden. Zur Erläuterung dieſer Stelle, und B. II, Cap. 7. not. 718.)

55 b) Das Camuniſche Thal, welches der Oglio durchſtrömt, gehört nach Breſcia; die Vennonen ſcheinen die Anwohner der Quellen des Inn.

55 c) So eben war bei Anlaß ähnlicher Unternehmungen der Pannonen das Noricum (von Rhätien wohl nur durch den Inn geſchieden) der Herrſchaft Roms unterworfen worden; Dio.

56) Wenden am Lech? Sie wohnten am Lech, *Ptolem.*, L. VIII. c. 12. Vermuthungen über die Abſtammung, Wohnſitze und Namen der Völker *neque confirmare argumentis neque refellere in animo est; ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem* (*Tacitus*).

57) *Plinius*, L. III, c. 24.

57 b) Drusus Genaunos, implacidum genus,
Breunosque veloces . . . .
. . . .
Dejecit acer plus vice simplici.

Es war ein Poſitionenkrieg; ſie mögen von der Clauſe zwiſchen Peri und Ala bis an und auf den Brenner ſich mehrmals geſtellt haben;

Diu lateque victrices catervae
Consiliis juvenis revictae

hatten ſchon im vorigen Jahr wie auf Einmal alles gewagt, und Druſus hatte auch dazumal mehr Kunſt als Heldenmuth wider ſie zu beweiſen.

57 c) Es erſcheint aus dem Triumphsgeſange Horazens, daß an dem 29 Auguſt Claudius Tiberius durch geſchickte Ueberflügelung, wozu in dieſem ungleichen Lande die Gelegenheit leicht war, die Hauptſchlacht gewonnen. Major Neronum mox *grave proelium commisit* (wozu es bei Druſus nicht gekommen). Wenn

Barbarorum Claudius agmina
Ferrata magno diruit impetu,

Primosque et extremos metendo
Stravit humum *sine clade* victor,

ſo iſt klar, daß, nachdem er früher in glücklichen Scharmützeln

Devota morti pectora liberae
(Multis) fatigasset ruinis,

Tiberius endlich hier den Ort und Augenblick fand, ſie ſo einzuſchließen, daß ſie den Römern gar nichts anhaben konnten. Das war directa acies, die Velleius rühmt (c. 95).

57 d) Florus IV, 12.

58) *Horatius*, L. IV. od. 4 und 14. (Die erſte bezieht ſich auf den im Jahr der Stadt 738 allein von Druſus, die zweite auf den im folgenden Jahr von beiden Jünglingen geführten Krieg). *Strabo*, L. IV und VII; *Velleius*, L. II, c. 39, 95, 122; *Plinius*, L. III und XVI. (Wenn d. Denkmal der Siege im Alpgebirge vollſtändig abgeſchrieben iſt und zufolge Imp. XIV (die Zahl der Trib. pot. gehet ab), in das 740ſte Jahr der Stadt gehört (Muratori Inscr. I. CCXX, 11), ſo iſt einerſeits zu bemerken, daß die Rhätier mit dem Nationalnamen nicht, wohl jedoch mit Bezeichnung verſchiedener Stämme vorkommen; anderſeits, daß die Stämme des Penniner Thals (Wallis) den Krieg für die Unabhängigkeit (man weiß weder, ob insgemein, oder jeder für ſich, noch in welchen Jahren) erneuert hatten). *Florus*, L. IV, c. 12; *Suetonius*, Tib. c. 9, Claud. c. 1.; *Appianus*, Illyr., c. 29 (weiß von dieſem ganzen Krieg nichts. Von Weltmonarchien werden Völker verſchlungen ohne die Ehre, daß ihr Ende angemerkt wird.) *Dio Cass.*, L. LIV.; *Eusebius*, chron.; *Orosius*, L. VI, c. 21.

Sechstes Capitel.

1) *Sallustius*, fragm. L. I, p. 931. Cortii; *Suetonius*, Caes., c. 25; *Eutropius*, L. VI, c. 17.

2) *Vellejus*, L. II, c. 108; *Suetonius*, Aug. c. 21, Tib. c. 9; *Aur. Victor*, epit., c. 1.

3) *Vellejus*, L. II, c. 83: Obscoenissimarum rerum et auctor et minister; und wie er vor Antonius nackend getanzt.

4) Colonia Augusta Rauracorum, Augſt, *Plinius*, L. IV, c. 17; Aufſchrift bei Gruter n. 339; Schöpflin, Alsatia illustr., T. I, p. 155. An dem Ort, wo der Strom des Rheins modico flexu in occidentem vertitur; *Tacitus*, Germ. c. 1.

5) S. außer Schöpflin l. c., Bruckner's gelehrtes Werk über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Landſchaft Baſel, S. 2780 bis 3077. Civitas *Basiliensium* iſt wohl zuerſt in Sirmond's *notitia provinciar. et civitat. Galliae*.

6) Conventus Helveticus; *Bochat*, t. III, p. 534 bis 618.

7) Nion und Iverdun.

8) Die *Ratiarii* (*Spon*, H. de Geneve, t. IV, p. 86, der 4t. Ausg.; verglichen mit Herrn Schmidt's Antiqq. d'Avenche, p. 15) können hiezu, und auch zu Transportirung der Naturalienſteuer gedient haben; *Cod. Theodos.* XIII, 5 — 9. S. von den Tannen *Plinius*, L. XVI, c. 39.

9) Libero Patri Cocliensi, Aufſchrift in den Délices de la Suisse t. II, p. m. 259, und bei *Bochat*, t. II, p. 430.

10) *Tacitus*, Hist., Lib. I, 67; Cohors Helvetiorum iſt noch im Jahr 248 in der Aufſchrift bei Schelhorn, Amoenit. t. X, p. 1209.

11) *Spon*, l. c., p. 80: die Namen dieſer Aufſchrift ſind merkwürdig: Q. *Sterdius* Macer, C. *Sterdius* Pacatus, C. Albutius *Philogenes*, Statius *Anchialus*, Novellus *Amphio*, Corn. *Amphio*. S. auch p. 81, Sex. Attio *Carpophoro*, S. die recherches Spon's p. 162. *Bochat*, t. II, p. 415.

12) Vergleichen wollen wir aus den Aufſchriften ei-

nige anführen: *Julia Consortiana, Bochat*, t. I, p. 482; *C. Julius* Sematus, *Spon*, t. IV, p. 71; T. *Julius* Valerianus, ib. p. 46; D. *Julius* Capito, ib. p. 70; G. *Julius* Sergius, ib. p. 40; C. *Flavius* Faustus, ibid. p. 37. Wenn der Gebrauch nicht ſonſt bekannt wäre, würde er hieraus nicht erwieſen werden; dieſe Männer konnten Coloniſten ſeyn.

13) *L. Julius, P. F., Brocchus*, Val., Bassus, praef. fabrum, bis trib. mil. leg. VIII Aug., Duumvir iuri dicundo, Triumvir locor. publicor. persequendor., augur, pontifex, IIvir, flamen, in Col. Equestri; *vicanis* (dieſes, für vianis oder sextanis iſt vor wenigen Jahren erwieſen worden, als Vernet dieſe Aufſchrift unweit Genf wieder fand; ſ. auch n. 23) Genevensibus *lacum* dat; *Bochat*, t. II, p. 463; *Spon*, t. IV, p. 57, 170.

14) *D. Julius Riparus* equo publico honoratus; *Bochat*, t. II, p. 464. Einem Curator der Colonie Aventicum tabula argentea, ib. p. 457.

15) Bei ſelbſtherrſchenden Bürgern und Landleuten werden ſie nicht unpartheiiſch vertheilt; aber es wird eine gewiſſe Mäßigung, es wird (wie nicht an allen Höfen) von Tugend der Schein erfordert, um dem Volk zu gefallen.

16) S. in Philo's Geſandtſchaftsbericht, wie verderblich einer Nation-verhaßte Einfälle eines Günſtlings wurden; wie viel vermochte deſſen Haß!

17) Wie Donatus; die Aufſchrift iſt bei Wild über Aventicum, bei Bochat, bei Schmidt und allen, die über dieſe Stadt geſchrieben.

18) *Procurator ducenarius*, *Spon*, t. IV, p. 93; *Annaei libertus*. (Wir wiſſen, daß Valerius Aſiaticus, zweimal Conſul, ein aller kühnen Unternehmungen und Genüſſe fähiger Mann, aus dem benachbarten Allobrogien gebürtig war. *Tacitus* Ann. XI, 1. Oder iſt der andere gemeint, welchen Vitellius, *motus libidine*

conſtepretum, zum Conſul ernannte? *Suet.*, Vitell. 11; *Tacit.*, Hist. IV, 4) I. O. M. arcum cum suis ornamentis T. Ulpius *Celsi libertus* Verecundus ib.

19) *Civitas Sedunorum*, *Bochat*, t. I, p. 599; *Nantuates*, ib. p. 303.

20) Die Kenntniß der alten Straßen hat Herr Sinner (voy. dans la Suisse occid.) aufgeklärt; aber die ganze römiſche Periode Franz Ludwig Haller (Helv. unter den Römern, Zürich 1793 und Bern, 1811. II. B.) am beſten betrachtet. S. *Strabo*, L. IV, p. 318, bei *Bochat* ib.

21) Aufſchriften t. I, p. 112, 387, 496, 497, 499, 537 C. C. *Lucco secundis* letranib. praefectus; *Muratori*, thes. inscript., p. 167, n. 4. Es war nöthig; ſ. bei *Spon* (t. IV, p. 151): Caro Marciano, optimo *iuveni* et pientissimo, officio inter commiones suos functo aedil. Hunc mihi iniquo inimica manus abstulit conjugem car. et parentib. infelicissimis post caeteros unicum natum; *Aliamero* conjugi amantissimo et merentissimo.

22) *Tacitus*, Hist., L. I, c. 11, 12, 51, 59. *Suetonius*, Galba, c. 16. Bei Kloten, wenige Stunden von Zürich, iſt von Otho folgende Münze gefunden worden: *Imp. M. Otho Caesar*: pax orbis terrarum; Breitinger in Schelhorn's amoenitatib. t. VII.

23) Dieſe Geſchichte ſ. bei *Tacitus*, Hist. I, c. 67 sqq.

24) Windiſch.

25) Mons Vocetius.

26) Ungefähr von den Quellen der Birs nimmt der Jura eine nordöſtliche Richtung, worin er mehrere Arme nach den Zuſammenflüſſen des Rheins, der Aare, Reuß und Limmat ſendet.

27) Q. *Mundio*, C. F., *Cardo*, T. Leg. XXI Rapac., praef. equit., exactori tributor. civitatum Galliae, &c. cur. *Certus lib.* (*Guillimann*, Helvet. L. I.)

28) Rapax, *Tacit.* ib., auch L. II, c. 43, 61.

28) Oros. hiſt., eben daſ., L. 7, c. 33.

29) *Inſcriptio Aquenſis*, Muſeum Helvet., t. VII, p. 34.

30) *Deae Iſidi templum* a ſolo L. Annuſius Magianus de ſuo poſuit, vir Aquenſis; *Bochat*, t. II, p. 392. Die Säule der h. Verena in den Bädern ſoll die der ägyptiſchen Göttin geweſen ſeyn (Altmann). Nachdem durch Alter, Umkehr des Glaubens und leichtſinnige Frechheit die Religion der Griechen und Römer bei Vielen eingeriſſen, ſuchten die glaubensbedürftigen Menſchen Troſt in dem Dunkel der Geheimniſſe Aegyptens; ſiehe das wohlgeſchriebene Werk des däniſchen Gelehrten P. E. Müller de hierarchia et ſtudio vitae aſceticae in ſacris Gr. et Romanor. latentib. Kopenh. 1803.

31) Claudius Severus; *Bocs.*

31 b) Dieſes erſte Chriſtenthum in dem einſt ſehr entlegenen Gaſter Lande.

32) Der unterſte Theil der Säule war breit und viereckig. Einige ſagten ſtanden auf Pfählen; ſehr große Steine hatten von den Grundmauern anderer die Mauer geziert. Der Bau mag ſich weiter als man, doch ſo weit, erſtreckt haben, daß zu Herbeiführung der Wallenſtadter Steine ein Canal bis an die Stadt unternommen wurde.

33) *Alpinus Alpinula* war die Gemahlin des reichen Mannes von Baden, eben bei n. 31.

34) *Julia Alpinula* hic iaceo, infelicis patris infelix proles, Deae Aventiae ſacerdos; exorare patris necem non potui, male mori in fatis illi erat; vixi annos XXIII; *Gruter*, Inſcr. 319. Niemand weiß, wo der Stein geblieben iſt.

35) Suetonius in vita: Foenus exercuit.

36) *Colonia Flavia, pia*, conſtans, emerita, *Aventicum Helvetiorum*; *Muratori*, Theſ., 1101; *Bochat*, t. I, p. 473.

37) Die Kriegsdienſte waren vermuthlich Urſachen fei-

nes Heers. Es ſind in den Trümmern von Aventicum viele Merkmale der Verehrung der Meeresgötter (die jedoch nicht nothwendig hierauf ſich beziehen). Die Aufſchrift *Fortunae reduci* (auf der Brücke zu Peterlingen) dürfte hievon, oder von der allgemeinen Erheiterung der Welt Roms unter beſſern Cäſarn, ausgelegt werden. Eine Iudaea capta iſt auf dem wilden Randen bei Merishauſen gefunden worden. (War die Randenburg eine Station, eine Vorhut?)

59) Bei Fredegarius, im ſiebenten Jahrhundert; er ſcheint aus dieſen Gegenden entſproſſen.

60) In den Aufſchriften: foederata.

61) M. Antonius gab den Colonien ſolche Pfleger. *Primus curator* vicanorum Lausonnensium, pro saluto *Augustorum*; *Bochat*, t. III, p. 534. Deae Eponae Mex. Opilius Restio, mil. leg. XXII, *curator Salensium* vico Selod.; *ib.*, t. II, p. 507 bis 515.

62) Decuriones.

63) Aufſchriften *Bochat*, t. II, p. 438; Schmidt von Roſſan Antiqq. d'Avenche, p. 15.

64) Brukner, S. 1662, 1679.

65) Aufſchr. *Spon*, t. IV, p. 37, *Bochat*, t. III, p. 543.

66) *Fertili Baccho Oreo*, Schmidt p. 49.

67) *Bochat*, t. II, p. 465 etc. etc.

67 b) Dea favet. T. Tertius Severus (*curator coloniae*, cui incolae *Aventicenses* primo omnium ob eius erga se merita tabula marg. [marmorea]), P. L. posuere domum (Haller Bibl. IV, 95).

68) Numinibus Aug. et Genio Col. Helv., Apollini, sacrum. Q. Postumius Hyginus et Postumius Hermes lib., medicis et professoribus D. S. D. Dieſe Aufſchrift iſt in der Mauer der Pfarrkirche zu Wiflisburg. *Strabo*, L. IV, p. 273 verdient verglichen zu werden.

69) Pierre-pertuise beſchreibt auf das genaueſte J. R. Buxtorf bei Brukner S. 1625 bis 1696: *Numin*

August.: via facta per M. Dunnium Paternum, IIvirum col. Helvet. Siehe auch J. L. Haller, 172. Die Paterniſche Familie, der die Villa Peterlingen (Paterniacum) ihren Urſprung zu danken hatte, mag in Helvetien groß geweſen ſeyn.

50) Es athmet in mancher Aufſchrift ein Gefühl der häuslichen Glückſeligkeit: Quieti aeternae Mansuetinae Julianae, libertae carissimae et conjugi incomparabili, feminae sanctissimae, *C. Mansuetinius Paternus* patronus; *Spon*, t. IV., p. 79 *Veturiae Bellae*, heu positae! gnatae, tristes, posuere parentes; ib. p. 83. *Ruchat*, t. II, p. 494.

51) *Ruchat*, ib., p. 444. Fröhlichkeit wollten reiche Männer durch ihren letzten Willen verewigen (und macht nicht ſie gute Menſchen?): Q. Aelius de suo donavit vicanis Minnodunens. DCCL (*Ruchat*, 75,000 Franken), ex quorum usura gymnasium intercisis tempor. (*Ruchat:* pendant les demi-fêtes) per triduum. Quod si in alios usus transferre voluerint hanc pecuniam incolis col. Aventicensium dari volo. Dieſe Aufſchrift iſt über dem Thor eines Gaſthofs zu Moudon; das *museum Helveticum* hat ſie t. II, p. 151.

52) *Plinius*, H. N., L. XV, c. 25; L. XVI, c. 15, 16, 18. (Die Capitel des Plinius ſind hier nach Dalechamp's Ausgabe citirt.)

53) Eben derſ., L. XXI, c. 7; L. XXII, c. 2; L. XXV, c. 6.

54) Eben derſ., L. X, c. 22.

55) Eben derſ., L. IX, c. 17.

56) Eben derſ., L. VIII, c. 55. (Ueber die weißen Haſen ſ. Bonſtetten's Briefe über ein Schweizer. Hirtenland, Baſel 1781.)

57) Eben derſ., L. X, c. 65.

58) Eben derſ., L. XXXVI, c. 1, 22.

59) Eben derſ., L. VIII, c. 53.

60) *Plinius*, H. N., L. XXXVII, c. 2, 6, 7. S. auch *Claudiani* epigr.

61) Haller's Gedichte, Zürich 1750, S. 2.

62) *Columella*, L. VI, c. 24. (Er hat auch das Wort Kühe, cevae). *Plinius*, L. VIII, c. 45.

63) *Varro*, de re rust. L. II, c. 4; *Jul. Capitolin.*, Anton. Pio.

64) *Plinius*, L. XVIII, c. 7.

65) Eben derſ., eben daſ., c. 18.

66) *Virgilius*, Georg. L. II, v. 96; *Strabo*, L. IV, p. 315; *Plinius*, L. XIV, c. 1, 2, 3, 6; *Suetonius*, Aug., c. 77.

67) *Plinius*, eben daſ., c. 21. Fäſſer (vasa vinaria) iſt lateiniſchen Urſprungs; Tonne (tonneau) der alte Name.

68) Soli, Genio, Lunae; *Bochat*, t. III, p. 534 bis 618.

69) *Ruchat* Hist. génér. de la Suisse, t. I, Msc., findet Belin in Souva-belin, Trey-velin und ſonſt.

70) Deo invicto Tib. Cassius Sanctus et Tib. Sanctejus Valens. *Gruter*, 21, 10; *Bochat*, t. II, p. 371. Man erkennt Mithra.

71) Museum Helvet., t. VII. Dahin gehört auch die „Heidenkirche" auf dem „Iſenberg" bei Lunnern; ſ. Breitinger's N. 75 angef. Buch.

72) Sulfis suis qui curam vestram gerunt; *Martin*, religion des Gaul., t. II, p. 174; *Muratori*, Thes., 1987, n. 2. Dieſe Aufſchrift ſcheint etwas apokryphiſch.

73) Dis Manibus, unzählige Grabſchriften.

74) Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus; sic vita truditur: abi, viator, in rem tuam; *Gruter*, 898; *Spon*, t. IV, p. 178. Das Reſultat, welches Salomo (im Prediger) fand!

75) Hin und wieder waren dem Todten um den Arm Gebeine gebunden (*Ruchat*, l. c.): von Geliebten, die er im Tod nicht laſſen wollte! S. von Gräbern Breitinger's Beſchr. einer unbekannten Stadt in

der Herrſchaft Knonau 1741; vergleiche Sulzer's Beſchr. derſelben.

76) *Strabo*, L. IV, p. 267; *Mela*, L. III, c. 2; *Plinius*, L. III, c. 4; *Ptolomaeus*, L. II, c. 9; *Marcianus Heracleota*, p. 48, ed. Huds.; *Orosius*, L. I, c. 2.

77) Nach der Einrichtung des Auguſtus.

78) Saone.

79) Provincia Maxima Sequanorum; *Eutropius*, L. IV, c. 17; *Ammianus*, L. XV, c. 11. *Ptolomaeus* l. c. und *Orosius* VI, c. 8. ſind nicht genau.

80) *Procurator*; *Tacitus*, Hist., L. I, c. 11; L. III, c. 4; *Dux Rhaetici limitis*; *Vopiscus*, Aurel., endlich *Praeses*. Q. Caicilio Cisiaco Septitio, procur. Augustor. et proleg. provinciai *Raitiae* et Vindelic. et *vallis Poenin.*, auguri, flamini D. Aug. et Romai, C. Ligurius, L. F., Volt., Asper, Coh. I. C. R. Ingenuorum; bei *Maffei*, Verona ill., t. VIII, p. 335. Tſchudi hält für wahrſcheinlich, daß dieſes Pöniniſche das Innthal ſey (Gallia com.). War aber dieſes nicht unter dem Rhätiſchen Namen? Eben ſo ſchwer möchte erweislich ſeyn, daß die Thäler des Monte Baldo gemeint ſind. T. Vario Clementi, proc. provinciarum Belgicae, Germaniae superioris, Germaniae inferioris, *Raetiae*, Mauretaniae Caesar., cives Romani ex Italia et aliis provinciis in Raetia consistentes; in Roſchmann's gelehrtem Buch Veldidena, p. 84. Die Gränzen ſ. bei *Ptolomaeus*, L. VIII, c. 2, 12.

81) Der Einfluß derſelben auf die geiſtliche und weltliche Herrſchaft wird bei dem Gemälde folgender Zeiten ſichtbar ſeyn.

82) *Ptolomaeus*, L. I, c. 16; L. II, c. 9; L. III, c. 1, 12; L. VIII, c. 2; *Antonini* Itiner., p. Wesseling. 236 bis 239, 251 seq., 275, 278 seq., 347 bis 354; *Notitia Galliae* Sirmondi unter den Titeln Max. Sequanor., Alpium Penninar. und prov. Vienn.;

libellus provinciar. an ſ. Ort; *segmentum tab. Theodos.* bei Schöpflin, Alsat. illustr., t. I, p. 148.

83) Nur Namen: Arbor felix, Arbon; ad fines, Pfyn; Vitudurum, Winterthur; Curia, Chur; Tinnetione, Tinzen in Graubündten; Muri, eben daſ.; Summo lacu, am Comerſee; Tarvesede (auf Scheuchzer's Charte Varscjum?); Clavenna, Chiavenna; Taxgaetium, Tavätſch? Clunia, Connaurcum und Lapidaria; Magia, Maienfeld. In Weſthelvetien, Artalbinnum in dem Baſeliſchen; Gaunodurum, ungewiß; Salodurum; Petinesca, nicht weit von Biel; civitas Noldenolex Aventicus, vielleicht eine verdorbene Leſeart; castrum Ebrodunense, Iverdun; Ariorica kann Ste Croix ſeyn; Urba; Bromagus; Pennelucos, das äußerſte Ende des Lemaniſchen Sees; Viviscum, Vevay; Tarnais (St. Moriz im Wallis). Andere ſind oben genannt; von vielen Städten und Landgütern namenloſe Trümmer faſt überall.

84) Der gelehrte Zürichiſche Chorherr Johann Caſpar Hagenbuch ſchrieb das τεσσαρακονταλογιον Turicense von 620 Seiten über eine Aufſchrift von acht kleinen Zeilen; andere beſchreiben in weitläuftigen Büchern einige Scherben. Dieſe gelehrten Männer kommen den Theologen bei, welche durch ſo viele Folianten die Schrift verdunkelt haben.

85) Von ihm hat Macchiavelli glücklich geſagt, er ſey ferocemente valoroso geweſen.

86) Maneat quaeso duretque gentibus (den Teutſchen), si non amor nostri, at certe odium sui: quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam. *Tacitus*, Germ., c. 33.

87) Eben derſ. in demſelben Buch.

88) Oberteutſches Wort für Gemeindegüter, aus Weiden oder Feld beſtehend.

89) In verſchiedenen Abhandlungen bei Wegelin (thes.

rer. Suevicar.) ſind die alemanniſchen Alterthümer aus den Römern mit genugſamem Fleiße geſammelt. Ueber alle altſchwäbiſchen Sachen hat J. C. Pfiſter's geiſtreicher Fleiß (Geſch. von Schwaben, Heilbronn 1803) das mögliche Licht verbreitet. Ueber die Etymologie des Namens würde man ſchwerer entſchieden haben, wenn Aſinius Quadratus nicht wäre.

90) Es iſt in den Sagen und Chroniken von Schaffhauſen, man habe in Ritzen der noch aus dem Waſſer ſich erhebenden Felſen Hufeiſen gefunden, und man weiß aus den Alten die alemanniſche Sitte.

91) Bis faſt an die Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts.

92) Noch weiß das Volk aus der Väter Mund, wie ein jahrhundertlang unterirdiſcher hoher Fels endlich in den Abgrund geſtürzt. Sollte in der verdorbenen Stelle L. XV, c. 4. Ammianus nicht von dieſem Rheinfalle ſprechen: *Inter montium celsorum anfractus pulsu immani Rhenus exoriens per praeruptos scopulos extenditur, nullis aquis externis adoptatis, ut* (hier eine Lücke) *per cataractas inclinatione perenni* (oder praecipiti) *funditur Nilus.*

93) Vor Tacitus; er ſchon nennt ihr Land agri decumates.

94) Vallum Hadriani, deſſen Ueberbleibſel, von Joh. Alex. Döderlein 1723 beſchrieben (ſ. auch die Alt. illustr.) „Pfahlheck und Pfahlrain" genannt werden.

95) Dieſe bei weitem größte Unternehmung der Art iſt im 531ſten Jahre der Stadt Rom (Fiſcher quaest. Petropol.) gemacht worden. S. von ihrer Beſchaffenheit Verſchiedenes in der Geſch. von Schenſi; Büſching's Magazin, Th. 1.

96) Abulfeda gedenkt der Mauer Alexanders; und man ſieht aus Lerch und andern ruſſiſchen Reiſenden, wie in und um Derbent die Sage fortwaltet. *Vierodt sur les peuples à l'occident de la mer Caspienne,* im

in den Mém. de l'Acad. des Sc. de Berlin 1756 hat ihre Ueberbleibſel beſchrieben.

97) Cantimirs Beſchreib. der Moldau.

98) Theils von M. Antonin, theils von Severus; die Lage ſ. bei Gibbon.

99) Suev und Schwabe können das teutſche Wort für Nomade geweſen ſeyn.

100) Allemagne, la Magna.

100b) Bei Wien wurden im Jahr 1800 Töpfe voll Geld bis auf die Zeiten Marc Aurel's gefunden, die man in dieſem Schrecken vergraben haben mochte.

101) Worin Helvetien lag.

102) *Dio* L. LXXI; *Iul. Capitol.* vita; *Aurel. Victor,* Caes., c. 16.

103) *Dio* L. LXXVII und in Excerptis Vales. p. 749; *Spartian.* vita; *Aurel. Victor,* l. c., c. 21. Dem Caracalla gehört die Aufſchrift bei Gruter 267 und Bochat, t. I, p. 123.

104) Elagabal.

105) *Herodian,* L. VI; *Iul. Capitol.* 12. seq.

106) Valerianus. Von Gordianus weiß man, daß er in Helvetien vias et pontes fecit: Aufſchrift bei Bochat, t. I, p. 80; aus der kurzen Herrſchaft Kaiſers C. Vibius Trebonianus Gallus hat Spon (t. IV, p. 82) eine Meilenſäule.

107) Gaſter im Norden des Landes Glaris, castra Rhaetica.

108) Zwar wanderten Völker, und jeder war Kriegsmann; doch wer will die Zahlen der elenden Schriftſteller bürgen!

109) Bei ſo langem Aufenthalt konnten ſie Aventicum eingenommen haben, doch iſt in der Zahl daſiger Münzen noch Spur ſpätern Flors. Wenn die Sage des Volks, daß Aventicum dreimal zerſtört worden, hiſtoriſche Sicherheit hätte, ſo ſchienen die Merkmale die-

ſer Unfälle auf die Jahre 265 bis 280, auf 304 und auf 350 am beſten zu paſſen.

110) *Trebell. Pollio* und *Vopiscus* in Aurel. et Tac.; *Aur. Victor*. 33, seqq.; *Orosius* L. VII, c. 22. *Greg. Turon.* L. I, c. 30, 32. Die Teutſchen (Germani), von welchen Aurelianus die Windeliker befreite, werden von den Alemannen unterſchieden; wenn auf das Claſſificiren ſolcher Scribenten zu bauen wäre!

111) *Vopiscus; Eutropius*, L. IX, c. 17; *Aur. Victor.* epit. 37; *Eusebius* in chron.

112) Die Bagauden. Daß am 22 September des 302 Jahrs in den Clauſen bei St. Moriz am Eingange des Wallis eine (die Thebaiſche) Legion chriſtlicher Krieger durch Maximian den Tod erlitt, erzählt um 432 oder 524 Eucherius Biſchof zu Lyon; es wurde geglaubt, bis zuerſt Friedrich Spanheim Zweifel erhob; nun liegen die ſtärkſten Verwerfungsgründe in Johann Conrad Füßlin's beſter Schrift, der Chriſt ein Soldat (Frankf. u. Leipzig 1765; 8.); die Vertheidigung hat am gelehrteſten Rivaz geführt (im Journal Helvétique 1749).

113) Zuerſt nennt ſie *Plinius*, H. N., L. IV, c. 14.

114) *Iordanes*, de reb. Gothor.

115) *Mamertinus*, panegyr., c. 17.

116) Neben ihnen Chaibones, Chabiones; dieſe ſind wohl die Avionen des Tacitus, ein niederteutſches Volk, den Angelſachſen benachbart.

117) *Mamertinus*, l. c., c. 5, 9; in genethliaco, c. 2, 5, 7, 16, 17; *Salvianus*, L. VII.

118) Von des Conſtantius Krieg *Eumenius*, panegyr.; *Eutropius*, L. IX, c. 15; *Orosius*, L. VII, c. 25. Von C. Galerius Maximinus iſt eine Aufſchrift zu Aventicum; Bochat, t. I, p. 556.

119) Man würde nicht dawiderſtreiten, wenn jemand Vindonis campos nach damaligem Latein für Vindelicien hielte; passus Danubii Guntiensis würde ſich

beſſer dahin ſchiken. Doch könnte die Herſtellung der Mauern Winterthurs (Auſſchr.) und vielleicht der Anfang von Coſtanz zeigen, daß Gefahr und Fürſorge auch in dieſen Gegenden war.

120) Kohlen der Brandſtätten werden immer gefunden.

121) *Ptolomaeus.* Nicht alle Angaben ſeines Buchs (es iſt bekannt) gehören in ſeine Zeit. Hier wird er durch *Gregor. Turon.* vit. patr., de Romano et Lupic. erläutert. Der helvetiſche Name blieb am längſten der nördlichſten Gegend, wo Forum Tiberii und Gaunodurum war. *Ptolomaeus.*

122) Er nennt ſie quondam non ignobilem (L. XV, c. 11); der Umfang der Mauern, die Koſtbarkeit vieler Trümmer, die Menge der Münzen beweiſet faſt mehr. Er ſpricht von ihren Gebäuden als halb zerſtört; noch findet man acht bis zehn Schuh tief unter der Erde das Pflaſter; an vielen Orten liegt das Erdreich kaum einen Schuh hoch über den Trümmern. *Antonin.* Itiner.: Aventiculum.

123) Schwarzes Thal, beſonders um den Bielerſee.

124) Uechtland wird noch im XV Jahrhundert in Urkunden Desertum überſetzt.

125) Der ſüdlichſte Theil Uechtlandes in der Grafſchaft Greyerz.

126) Die Thürme mögen, ehe die heutigen Wivlisburger an dem Ort geſammelt wurden, zur Vertheidigung oder Bewachung der Gegend aufgeführt werden ſeyn. In dem höchſten Theile des alten Umkreiſes werden, ſagt man, nicht ſo viele Trümmer gefunden; wären dort Gärten geweſen?

127) *Voyage de M. Choiseul.* Scheuchzer, Itin. Alp. t. III.

128) Das Meiſte iſt wohl zu Bern und Mönchenwyler, (Villars les Moines, wo auf der Höhe der Tempel der Göttin Aventia geſtanden haben ſoll), einiges an der Kirchenmauer und im Schloßhofe zu Wivlisburg; viel

Vortreffliches verloren, noch mehreres verderbt worden. Es gibt keine vollſtändige Beſchreibung aller Gegenden der alten Stadt, aber nicht leicht iſt ein Bauer oder Bürger daſelbſt, von welchem nicht etwas gelernt werden könnte.

129) Bis auf Diocletianus; freilich nahm es vor ihm ab.

130) *Nazarius*, panegyr., c. 18; *Victor*, epit., 41; *Eutropius*, L. X, c. 3; *Ammianus*, L. XIV, c. 10. Siehe Wegelin's thes. rer. Suevicar., t. I, p. 63.

130 b) Horrore squalentium silvarum inaccessus. Ammian.

130 c) Vetus illa Romana virtus et sobria. Id.

130 d) In der Gegend von Bellinzona (Cellarius richtig nach Gregor von Tours Notit. I, 677). Hier blieb der Hof.

130 e) Dieſer liegt eigentlich zwiſchen Argengau und Hegau; Chron. Gottwic. 662.

131) *Ammianus*, L. XV, c. 4.

132) Als die Alemannen von Conſtantius wider Magnentius geladen wurden — fünf und vierzig auf Einmal.

133) In der Herrſchaft Lichtenberg des untern Elſaſſes.

134) Von Auguſta iſt ſogar keine Meldung, daß (wenn das Unglück, nach welchem nun der Strom des Rheins durch die alte Stadt geht, noch nicht geſchehen) ſie wohl ſonſt ſchon zerſtört, oder in großer Erniedrigung lag. Sonſt waren die Rauracher aliis potiores oppidis multis; *Ammianus*, L. XV, c. 11. Münzen finden ſich bis auf Theodoſius; kein Beweis der Fortdauer der Stadt, Wahrſcheinlichkeit aber, daß Römer in der Gegend ſich ſo lange noch hielten.

135) Morbo veterni; Eb. derſ.

136) Capellatium wird für Ziegenhayn gehalten

137) *Ammianus*, L. XVI, c. 2, 3, 4, 12; L. XVII, c. 1, 3, 6, 8 bis 11; L. XVIII, c. 1, 2, L. XX, c. 10; L. XXI, c. 3. *Eutropius*, L. X, c. 14, 15. *Aur. Victor*, epit. 42; *Libanius*, orat. consular., et fun.;

Zosimus, L. II, III; *Socrates*, H. E., L. II; *Sozomenus*, L. V.

138) *Ammianus*, L. XXVI, XXVII.

139) Eben derſ., L. XXVIII, 2; L. XXX, c. 3; *Cod. Theodos.*, L. XXX, de curs. publ.; Schöpflin, Alsatia ill., T. I, p. 181; Brukner's Merkwürdigkeiten, St. I, S. 10. Robur, ſo Valentinian bei Baſel beſeſtigte, iſt entweder Wartenberg auf einer der äußerſten Vorſpitzen des Jura oder der viereckte Thurm im Hard am Rhein, wovon 1751 die Trümmer entdeckt worden ſind

140) *Ammianus*, L. XXVIII.

141) Eben derſ., L. XXVII.

142) Eben derſ., L. XXIX, c. 4. Veritate tormentis expressa conflagravit flamma poenali.

143) Eben derſ., L. XXXI, c. 10, 11. *Ausonius*, in gratiar. actione ad Gratian., §. 8, 82; *Victor*, epit. 47.

144) *Claudianus*, de quarto consulatu Hon., v. 439, 448, 459; de Sexto, v. 230; de laudib. Stilich., L. I, v. 193; de bello Getico, v. 279, 340, 414.

145) Beſonders in Gallizien. *Orosius*, L. VII; *Zosimus*, L. VI; *Isidori* hist. Vandalor. et Suevor., ap. Labbeum.

Siebentes Capitel.

1) Doch müſſen wir bis auf die Zeit, wo durch die Ausbreitung des Bundes der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen das ganze Land wieder zu Einem Namen vereiniget wurde, ihn bisweilen brauchen.

2) Von der Zeit an, wo Thucydides beginnt: man weiß den Ruf der *Τρωικων* und *Μηδικων* ſelbſt nach der Kritik der Griechen.

3) Iſt man doch der Erbauung nicht gewiß: Nach Newtons (freilich kühnen, nicht immer erwieſenen) Rechnungen kommen bis auf Chriſtum nur 627 Jahre;

Leveſque rückt (mit freilich eben auch nicht ſtatthaften Gründen) bis an das Trojaniſche Jahrhundert hinauf. Siehe die meiſt wahren Betrachtungen Beaufort's de l'incertitude des cinq premiers siècles, und Algarotti über die Jahre der Könige. Wir zählen hier ungefähr ſeit Polyb.

4) S. in den miscell. Berolin. 1710, Leibniz de origin. gentium ductis ex indicio linguar., in der allgem. nord. Geſch. Schlözer's und einigen andern hiſtoriſch-kritiſchen Schriften der neueſten Zeit, muſterhafte Entwickelung und Anwendung dieſer Gedanken.

5) Vor dem Vertrag der Enkel Karls des Großen (ſ. in Sinner's catal. Msctor. Bern.) und vor dem Eid Ludwigs des Teutſchen (in Joſeph Planta's Geſch. der romaniſchen Sprache. Chur 1776) ſind wenige einzele Bruchſtücke im Schilteriſchen Thes. und einigen andern Sammlungen.

6) Selbſt Plinius nennt oft nur Latiali sermone dictu facilia. H. N. L. II.

7) Eben daſ., L. IV, c. 14. Plinius iſt einer der wenigen Alten, welche auch das Mittelalter (bisweilen der Zauberkünſte wegen) las; daher kommt, daß die Chroniken Wandalen und Burgundionen oft ohne Unterſchied brauchen.

8) Von den geren Germanen genannt; dieſe waren, wie die Quiris (von gleichem Stamm?) bei den älteſten Sabinern und Römern, und wie das pilum der Legion, wie die Sariſſe der Phalanx, die auszeichnende Waffe. Hievon gibt noch der Nibelungen Lied Spur.

9) Gundicarius, Günther.

10) *Orosius*, L. VII; *Prosper*; *Cassiod.* in chron. Burgundionen mag Siegbert von Gemblours ad 411 meinen, wenn er meldet, Wandalen ſeyen in Wallis vorgedrungen, und haben Florentin von Sitten gemartert.

Hieraus wäre auch zu muthmaßen, daß ihre Chriſtianiſirung ſpäter vorfiel.

11) *Sidon. Apollinaris.*

12) *Mille*, Hist. de Bourg., T. I. So ſollen auch die Chatten gethan haben.

13) *Ruchat*, Hist. génér. de la Suisse, T. II. Msc.

14) S. die Regeln in den *κεϛοις*, welche unter des *Julius Africanus* Namen bei den vett. mathemat. Paris 1693 ſtehen.

15) *Ammian. Marcell.*, L. 28, c. 25.

16) Der Siniſt mußte eine Begebenheit anführen, welche vor den Augen des Volks war; nicht ſo Gracchus der Vater: nach geraumer Zeit bemerkte er, vitio tabernaculum captum; *Val. Max.* L. I.

17) In ihrem Geſetzbuch werden die Fürſten Gibich, Godemar und Giſelar neben Gonthahar genannt; es iſt nicht klar, ob ſie vor oder mit ihm regiert haben. Im übrigen iſt Hendin ein Aelteſter; der Siniſt vom heiligen Hauſe (Sin) genannt; Wachter in Misc. Berolin. contin. p. 44. sq.

18) Darum war bei gleich altem Urſprung der Nord ſo weit hinter dem Süd als Cooks Inſeln hinter Europa, weil der menſchliche Verſtand ſich nicht von ſelbſt entwickelt, ſondern durch Unterricht elektriſirt werden muß.

19) *Socrates*, H. E., L. VII; *Orosius*, L. VII.

20) Und wenn zu dem, was die Religion will, die Theologie nicht ſo viel hinzuſetzt.

21) Um 413.

22) Selbſt von Scipio; *Livius*, L. XXIX; ſelbſt von Marcus Brutus; *Cicero*, ad Attic., L. V.

22 b) Die übelberüchtigten *Curiales* waren das Rathscollegium der Städte; ſeit Conſtantin das Stadtgut einzog (und meiſt an die Kirchen ſchenkte), die Laſten aber, immer unerſchwinglicher, auf die Stadtregierungen, bis zu der gänzlichen Erſchöpfung des Privatver-

mögens der Curialen, drückten, verhärtete dieſe die Noth, und machte ſie in Erpreſſungen erfinderiſch, um ſich zu retten. Dadurch fiel das Stadtweſen, ehe die Barbaren gekommen, in den äußerſten Ruin. Dieſes hat Friedrich Roth, der Stadt Nürnberg Syndicus, in einem altrömiſch geſchriebenen Werk de re municipali Romanor. (Stuttgart 1801), und nach ihm Hegewiſch (über die römiſchen Finanzen, Altona 1804) mit ſo viel Gelehrſamkeit als geſundem Urtheil lehrreich aus einander geſetzt. Im übrigen waren ſchon zu Strabon's Zeit ſehr viele altberühmte Städte verlaſſen (*ερημοι*); welches immer geſchieht, wenn der Deſpote der gefallenen Welt auf alle Weiſe gemeines Gut und Privatreichthum für ſeine und ſeiner Parteigänger unerſättliche Eitelkeit und Habſucht erſchöpft. Man will das aber nie glauben, und wagt nicht, es zu rügen, bis es geſchehen und vollendet iſt.

23) In hoc scelus res devoluta est, ut nisi quis malus esset, salvus esse non possit; *Salvianus*, de gubernat. Dei. L. V.

24) *Tacitus*, Annal., L. VI, ult.

25) Belgam, Burgundio quem trux presserat beklagt hierum *Sidonius*, panegyr. Aviti.

26) *Prosper*, *Idacius*, *Cassiod.*, in ihren Zeitregiſtern.

26 b) Etzel Godegiſel. In jenem Namen erhielt er den der Wolga, wie die Tataren ſie noch nennen; bis an ſie habe er geherrſcht (Deguignes); oder iſt er großen Strömen gemein, Atelcuſu das Land zwiſchen Strömen, am Don, Dnepr, Dnieſtr (Chriſtian von Engel ad Cornides vind.)? Dem ſey wie ihm will, er iſt Etzel (der Nibelungen Lied). Der zweite Name iſt der dem geſchreckten Abendland Geiſel Gottes zu bedeuten ſchien.

27) *Priscus*, in legat.; Jordanes.

28) *Iordanes* (de reb. Gothor.); reliqua turba regum

ac si satellites, nutibus Attilae attendebant, et absque aliqua murmuratione quisquis cum timore, quod iussus fuerat, exsequebatur; sed solus Attila, rex omnium regum, super omnes et pro omnibus sollicitus erat.

29) *Deguignes*, Hist. des Huns, t. I.

30) Einige (*Hist. Miscella*, L. XV.) ſetzen in dieſe Zeit, andere (nach *Idacius*) zu 456, Gonthahars Tod durch die Hunnen; indeſſen da in Jordan's guter Beſchreibung der entſcheidenden Schlacht keine Spur von Burgundionen vorkommt, ſo iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ihr Heer an einem andern Ort widerſtanden. Iſt in Hildich, deren Hochzeit Etzeln tödtlich war, Spur der Chriemhilde? oder war der Untergang des Königs Gonthahar und ſeiner 20.000 Mann, deſſen Idacius bei 456 erwähnt, Chriemhildens Rache? Iſt hiſtoriſcher Grund in der Fabel der Nibelungen? Kam von dieſer Ausrottung der Großen, daß, da vielleicht Gonthahars im Jahr 456 unmündiger Sohn im Jahr 450 im Felde gegen König Etzel erſchlagen wurde, der königliche Stamm der Burgundionen erloſch! Die anziehende Beleuchtung des älteſten, größten, originellſten Heldengedichts teutſcher Nation iſt nicht eine Sache weniger Zeilen, ſondern ein Geſchäfte „des Schweißes der Edlen werth.“

31) Zumal weil die viel ſpätern Ungarn mit Etzels Hunnen verwechſelt werden.

32) Der gemeine Mann in der Schweiz ſchreibt ihm die Verwüſtungen, Cäſarn Thürme, Schanzen und Lager, Karln dem Großen die religiöſen Anſtalten zu.

33) *Diod. Sic.*, L. IV.

34) *Wood*, ruins of Palmyra.

35) Im Caucaſus, in Oſtindien wird manches viel Neuere ihm zugeſchrieben.

36) Siehe über Sicilien, Griechenland, Aſien ſchon Strabo.

37) Auch Scipio, *Livius*, L. XXIV, c. 42; auch Paulus Aemilius, eben daſ., L. XLIV, c. 34.

38) Eben derſ., L. VI, c. 12, L. VII, c. 25, und ſo viele andere Stellen.

39) *Marii* chron. ad 455; bei du Cheſne in Scriptt. Wenn dieſe Chronik dem Biſchof Marius abgeſprochen werden könnte, ſo würde ſie einem Ungenannten, aus dieſer Zeit, aus dieſem Lande, bleiben müſſen. Die Theilung im ſolg. Cap.

40) *Chron. de Gruyere*, Msc. auf deren Gruerius und auf den König Archiſedeus (Gundioch) weiter nicht zu bauen iſt; nur iſt hier Spur der Sage von des Landes Theilung.

41) Romaniſches Land, pays Roman, weil es der älteſte Hauptſitz des untergehenden römiſchhelvetiſchen Volks geweſen, und ſeine Landſprache (patois) noch davon zeuget.

42) *Marius*. ibid. 563; *Ruchat*. l. c., t. III; Spuren, Merkmale, Sagen, ſowohl zu Genf als bei Port-Valais und um Ville-neuve.

43) Die Stelle Strabon's p. (Almelov.) 295 kann das Alterthum des Namens *Ιορα* beweiſen; der Jura heißt Juraſſus; der genaue Strabo allein hat dieſe Berge unterſchieden.

44) Welſchneuenburger und Murtener, mit dem Bieler beinahe zuſammenhängende Seen.

45) Dieſes Biſchofſitzes wird in der *Gallia christ.* Art. Belley, doch ohne diplomatiſchen Grund erwähnt.

46) Pagus (Villiacensis mehrere Urkunden unten); auch nun, Vuilly, welches Namens Urſprung nicht bekannt iſt.

47) Andere haben der weiblichen Gottheit Aventia gedacht; ein Vorſteher dieſes Ortes hatte den Gedanken, daß derſelbe wegen der beſondern Ergebenheit der Lauſanniſchen Biſchöfe, welche Wivlisburg mit Mauern umgeben, für die damaligen Kaiſer, Wiblisburg (ſo wird er oft geſchrieben) von Gibellinen heißt.

48) *Gregor. Turon.*, vit. Patr., c. I.

49) Daher in Etymologien Celtiſch und Burgundiſch unſicher unterſchieden wird.

50) Iurensis deserti secreta, quae inter Burgundiam et Alamanniam sunt; *Greg.*, l. c.

51) S. von Struve und Schöpflin mit Fleiß geſammelte Stellen bei Wegelin, thesaur. rer. Suevicar., T. I, p. 38, 206. Sie ſtreiten ienſeit des Rheins,

> Rhenumque, ferox Alemanne, bibebas,
> Romanis ripis, et utroque superbus in agro
> Vel civis vel victor eras.
>
> *Sidon.*, panegyr.

52) Köln, Mainz, Worms, Brumat, Selz, Ell, Horburg; wie viele mehr! Von Spanien *Isidorus*, aera 446.

53) *Gregorius*, l. c.; *Eugippius*, v. S. Severini.

54) Es iſt ſichtbar aus dem Geſetzbuch; ſ. das 9. Cap.

55) Man kann auch keine Zeit angeben, da ſie in Helvetien geherrſcht; ſie zogen in ſelbſtgemachten Wüſten umher.

56) Im Jahr 638.

57) So wenig die Mandſchu und andere Eroberer dem Syſtem Sineſiſcher Polizei.

58) Leibniz, de l'origine des Français, werde verglichen mit Grupens originibus.

59) *Salvianus*, l. c., L. IV, p. m. 19, L. V, p. 29. sq.; *Gregor. Turon.*, L. II; vergl. *Mably* obss. sur l'hist de France, t. I.

60) Dieſen Stab ſ. im Recueil d'estampes, représentant les grades etc. Paris 1780.

61) Tolbiacum, nach den meiſten Zülpich, in dem obern Erzſtift Köln. Doch ſind auch Gründe für eine Gegend bei Straßburg; *Grandidier*, H. E. de Strasbourg T. I. p. 154.

62) Der Alemannen Gott; *Walafr. Strab.*, v. S. Galli.

63) *Gregor. Turon.*

64) Duces ex virtute sumebant; *Tacitus.*

65) *Ennodius*, panegyr. Theodor.

66) Den Einfluß hiervon ſiehe im Anfang des folgenden Cap.

67) Suevi nihil omnino contra voluntatem faciunt: *Caesar*, B. G., L. IV, c. 1.

68) *Fredegar.*

69) *Iordanes*, de reb. Gothor.

70) *Guday*; Fiſcher, quaest. Petropolit.; Schlözer's Probe Ruſſ. Ann. Doch ſolche Namen waren in ihrer Urbedeutung oft mehrern Völkern gemein.

71) *Dionys. Periegetes.*

72) Es iſt nicht hier der Ort, Deguignes Syſtem genau zu beurtheilen; es beruhet auf mehr Wahrſcheinlichkeitsgründen als auf Namensähnlichkeit.

73) Als nach Ermordung des großen Hermanrich die Macht ſich auflöste; *Iordanes.*

74) *Ammianus Marcell.*

75) Per pragmaticam; *Chron. Farfense.*

76) *Cassiodorus*, Variar., L. II, c. 3, 4; L. III, c. 1.

77) *Hist. miscella*, L. XVI; *Iord.*

78) *Cassiodorus*, L. II, c. 41.

79) *Ennodius*, l. c.: Alamanniae generalitas (zu lobredneriſch) Italiae terminis inclusa.

80) *Paul. Warnefr.*, Hist. Langob., L. II.

81) Roſchmann. Veldidena. Wilten war verfallen; in der Sage, daß der Rieſe Haym ihr Stifter geweſen, wurde der alte Eindruck von Größe erhalten; Fugger Geſch. von Oeſtr.

82) Bis an die Donau.

83) Es iſt wahrſcheinlich, daß das Penniniſche Thal und Gebirg in Urſeren mit Rhätien zuſammen hing; daher jene (Cap. VI, n. 80.) durch das ganze Mittelalter ſichtbare Verbindung der Walliſer und Rhätier. Der Gotthard war ein Mittelpunkt, wo, wie verſchiedene Gebirgsketten, ſo ſieben Hochſtifte (Novara, Mailand,

Chur, Sitten, Como, Coſtanz, Lauſann), zuſammenfloſſen: Hottinger's helv. Kirchengeſchichte. (Ausg. 1780.) Th. I., S. 163.

84) Unten Cap. 9.

85) Markbrief Kaiſer Friedrichs Barb. 1155, welcher nicht unbillig beſtritten wird, aber hievon eine wahre Ueberlieferung enthalten mag. Die Rede iſt von Dagoberts II. Vertrag mit Grimwald, König der Lombarden.

86) Dux Rhaetici limitis.

87) Aufſchrift, oben Cap. VI, n. 30.

88) Unſtreitig Anwohner des Brenners, und, nach des Freiherrn von Hormayr quellengemäßer Beſtimmung, ganz Wippthal bis an den Inn. Da ſind

Breonum loca . . per Alpem
Ingrediens rapido quo gurgite volvitur Oenus.
Venant. Fortun.;

und wohl ohne Zweifel milites Romani in Zeiten der Kraft, als die Bande ſchwächer wurden, iam numero auxiliatorum exquisiti (*Iordanes* Goth.). Wir, im Text, ſind Caſſiodorus (Var. I, 11.) gefolgt. Im übrigen mag der Urſprung des Namens Altgalliſch oder Celtiſch geweſen ſeyn, ſo daß er, gleich dem Tauruskiſchen viele Bergvölker bezeichnete. In Cantabrien ſind Brionen (Riſco Castilla); das vom 3 Edw. I. bei Blackſtone angeführte altiriſche Landesgeſetz, the Brehon law, iſt ohne Beziehung auf unſere Breonen aus dem alten Sinne des Namens erklärbar. Siehe auch des alten Roſchmann's Veldidena im 22. und 28. Capitel. Quartinus, nationis Noricorum et *Pregnariorum* (Urkunde Bogen 217 in Hormayr's reichhaltigen Beiträgen) mag beweiſen, daß ein Brennervolk noch Jahrhunderte unterſchieden wurde.

89) *Cassiodorus* a. a. O. und VII, 4. In der hundertjährigen Verwirrung ſeit Stilicho und nach dem Untergang des Reichs werden die Breonen keinen Sold,

noch die übrigen Vortheile ferner bekommen haben. Dafür ſuchten ſie ſich, wie ſie mochten, ſchadlos zu ſtellen. Wie viel Anlaß gab der Handelsweg durch ihre Päſſe!

90) Ebend. derſ., L. III, c. 40. Das öſtreichiſche oder ſalzburgiſche Bergland jenſeit Tyrols.

91) Ulyſſes von Salis Bemerk. auf Reiſen in Bündten. Wir werden in ſpätern Zeiten viele Anſiedelungen, deren Spur noch urkundlich kennbar iſt, in Rhätien zu bemerken finden.

92) Die Kabarda, beſonders die Gorſki, leben in den Sitten der Schweizer des dreyzehnten Jahrhundertes (V. Lerch in Büſching's Magazin Th. I.). Ganz in den alten Sitten unſeres Landes war die Mahlzeit bei König Seuthes (Xenophon. ἀναβάσ. L. VII.).

93) Zu Valorbe ſind Worte gebräuchlich, die man zu Romainmotier nicht hat; faſt jedes Dorf hat ſeine Idiotismen.

94) Man kennt, auch aus einer teutſchen Ueberſetzung in Büſching's Magazin, die kleine Schrift des Erzprieſters Marco Pezzo, worin er den XIII und VII und andern kleinen Gemeinden der Veroneſiſchen und Vicentiniſchen Gebirge Cimbriſchen Urſprung zuſchreibt (dei Cimbri Veronesi, Verona 1759). Der Geſchichtſchreiber von Valſugana und Primör hat ſich dieſes nicht nur gefallen laſſen, ſondern auch auf Lavarone verbreitet. Nur, und mit Recht, unterſcheidet er die mehr tyroliſche Mundart in Pergine, Roncegno, Palu. Dieſe Leute führt er von teutſchtyroliſchen Knappen her, welche die dortigen Bergwerke trieben. So wahrſcheinlich dieſes iſt, ſo natürlich manche Anſiedelung auch aus der Geſchichte der Kreuzzüge erklärbar ſeyn mag, ſo unmöglich iſt ein allgemeiner Ausſpruch, und ſo gewagt oder vielmehr grundlos die Herleitung aus der Cimbriſchen Zeit. Urkundlich weiß man vor dem Ende des XII Jahrhunderts kaum et-

mal; die Mundarten hat Pezzo weder unterſchieden, noch genau verzeichnet; ohne Zweifel wird beiden der Freiherr von Hormayr in ſeiner trefflichen Geſchichte helfen.

95) Mille, H. de Bourg. T. I. führt des Pabſts Honorius Brief an Leontius von Arles für Gundlochs Orthodoxie an; der Pabſt nennt ihn Sohn. Wenn er katholiſch dachte, ſo möchte dieſes eine perſönliche Eigenheit ſeyn. Tempore Gundebaldi, fide et industria Aviti, episcopi Viennensis; Galliae ab Arianis defensae. *Notkerus Balbulus* in martyrol.

Achtes Capitel.

1) Man ſieht, daß dieſe Namen etymologiſch richtiger geſchrieben werden könnten; wir folgen dem Gebrauch, wo er dem Wohllaut nicht zu ſehr widerſtreitet.

2) Stellen hierüber haben *Gautier* (bei Spon, Hist. de Genève, T. I, edit. 1730; die Noten ſind beſſer als der Text) und Mille l. c. Von *Sidon. Apollin.* werden dieſe Fürſten Tetrarchae genannt.

3) Hierüber hat *Gilbert Stuart* (Diss. concerning the antiq. of the English constit., London, 1770) Stellen fleißig geſammelt und wohl geordnet.

4) Et rex et pontifex et in sua iustitia populos iudicabat; *Iordanes*, Goth. Man findet nirgends vollſtändige Verfaſſungspläne; man muß die Stücke bei verſchiedenen Stämmen ſuchen, und prüfen, wie ſie paſſen, und was jedem eigen iſt.

5) *Gothofred.* in lib. unicum Cod. Theodos. de Coss., praef. Dieſe Patricier waren ſeit Conſtantin und im Rang über die Oberſten des Prätoriums.

6) Hievon Beweiſe bei *Mably*, obss. sur l'Hist. de Fr., t. I.

7) Gundobagaudus, bei *Marius*. Dieſer Name könnte auf die Bagauden zur Zeit Maximians Licht werfen.

8) *Hist. miscella*, L. XV; *Cassiodor. chron.*
9) *Iordanes, Goth.*
10) S. die Briefe Sidonius und *Greg. Turon.* Geſchichte dieſer Zeiten.
11) *Hist. misc.* im 16ten Buch, nach der von Muratori gebrauchten Handſchrift. Die Grabſchrift Valentins, Biſchofs zu Chur (Hottinger l. c. S. 216), gehört hieher: abiectis qui fudit opes, nudatoque texit agmine, captivis praemia multa ferens: Nec funeris ictum sentit, orans factis qui petit astra bonis.
12) *Gregor. Turon.* L. II; *Fredegar.*
13) Eben dieſ., und bei Spon eine (neuere) Aufſchrift.
13b) Dieſe Werbung geſchah vor Chlodwigs Taufe, zu welcher die burgundiſche Prinzeſſin viel beitrug.
14) Solidum.
15) Basterna.
16) Eben dieſ.; *Marculf.*; *Aimoinus.*
17) Auvergne und Bretagne mit weiter Ausdehnung in das Land herein.
18) Ungefähr zwei Meilen von Dijon; Mille.
18b) Iocundus in fabulis, strenuus in consiliis, iustus iudicio et in commissionibus fidelis. Läßt ſich ein Staatsmann beſſer loben, als hier Aredius von Ioremach?
19) Miles; *Avitus Vienn.* in epist.
20) Seniores; *Marius.*
21) Eben derſ., *Gregor* und *Fredeg.*
22) Vergl. *Gregor. Tur. vit. patrum c.* 1, den Unterſchriften *conc. Epaon.* A. 517.
23) *Hist. misc.*, L. XVI.
23b) *Εἰς ἅπαν τῶν Βουργουνδίων*; *Procopius*, V.
23c) Sie trieben die Burgunder ἐς τὸ ἔσχατον μόρον, ἐς τοὺς φόνους.
23d) Der oſtgothiſche Hof war in der Politik weiſer als im Jahr 1705 drei andere.

24) Hist. misc. und *Ennodius*, v. S. *Epiphanii*.

25) Sein Brief an Avitus (angef. *Mille* t. I, p. 150.) iſt in *Aviti opp.*

26) Der König ſelber ſchämte ſich, vor ihm barbariſch zu reden: eben daſ., p. 156.

27) *Cassiodorus*, Var., L. I, c. 46.

28) Eben daſ., eben daſ., 59.

29) Dieſes erhellet aus dem in Geſetzen beſtimmten Preis der Beleidigungen.

30) *Fragm. Gothofredi* bei *Gautier* l. c.

31) Es wird Ambariorum von *Mille* überſetzt, p. 72.

32) *Coram positis optimatibus nostris singula pensavimus. Tam nostra quam eorum sententia mansuram censuimus praescribi. Primum habito consilio comitum procerumque nostrorum. Placuit adjecta comitum subscriptione firmare. Ex tractatu nostro et communi omnium voluntate. Lex Burgund.* (ap. Lindenbr., cod. legg. antiquar.), praef.

33) *Ibid.* tit. 54, item 13.

34) Nämlich bis auf *Additamentum* 2 leg. Burg.; ibid.

35) *Lex.*, tit. 57.

36) Tit. 6.

37) Sors. Allodium iſt nicht Lehen. Daher ſagt man *emeliorare suam sort.*

38) Tit. 1, und 84.

39) Daher freilich die Theilungen, auch der Kirchengüter, gemeines Recht waren; es war kein Staatsgeſez bekannt, alles unter dem bürgerlichen.

40) Tit. 14.

41) Tit 1. Darum iſt auch viel ſpäter in den Freiheiten der Kaiſer häufig die Rede, wie und mit welchen Rechten ein freier Mann des Königs Huld verliere.

42) Natürlich; zum Ueberfluß beweiſen es *A. Young*, polit. Arithm., und *A Smith*, wealth of nations. Zu bemerken iſt, daß kleinere Pachtungen ſind, in deut-

die Jucharten der Weiden verdoppelt worden (Herrmann, phyſikal. Beſchreib. ſchweiz. Staaten).

61) Jenes erſte geſchah in den meiſten Ländern der Landſchaft; von dem letztern geben Emmenthal und Aargau, auch das Land Appenzell und viele Gegenden im Kanton Zürich auffallende Beyſpiele.

62) Wie die alten Teutſchen und nachmals die Schweizer. Veränderungen werden durch die Abnahme der Liebe des Kriegsdienſtes befördert, welche zunimmt, ſo wie die Sitten weichlicher oder die Kriegszucht ſtrenger wird.

63) Tit. 13, 67.

64) Provincialbenennung ſolcher Güter bey den Bauern um Bern.

65) Exarte war das burg. Wort. L. tit. 13.

66) Gemeingüter; im Geſetz communes.

67) Tit. 10, 21. Servi miniſteriales waren Kammerdiener; servi expeditionales dienten im Krieg.

68) Tit. 13 (Additam. I. tit. 12.), 29, 27. Additam. I, tit. 1. Noch ſind im Wallis Thäler ohne Scheid und Mark; in andern Gegenden bleibt alles offen. Auch die Fürſten hatten Mühe ſich an Thieren zu gewöhnen (Glutting. Reg. aus dem codic Carol.). Im Emmenthal iſt kein Zaunrecht (Füßli's Staatsbeſchr. I, 3).

69) Tit. 38. Colonus iſt hier Knecht auf einem gewiſſen Gut, attaché à la glèbe.

70) Additam. I, tit. 5. Wie im Stadtrecht [illegible] für [illegible] einmal höher gebüßt wurde, wer dem andern Haare aus dem Bart raufte, als wer ihm einen Finger abſchnitt ([illegible], hist. com. Goth.).

71) Vegium; daher iſt in England ſeine Stand willkührlich.

72) Additam. I. tit. 8; Lex, tit. 16.

73) Tit. 17. Ein den Römern fremder Titel.

74) Es nennen die [illegible] ſich eine [illegible] in dem

von ihnen genannten Trauerſpiel Aeſchylos; der Name hatte nichts Beſchimpfendes.

57) Erſt im *decretum Childeb.* 595 iſt beſchloſſen: De chreneckruda. Lex quam paganorum tempore observabant, deinceps nunquam valeat, quia per illam cecidit multorum potestas. (Als mehr Geld in Umlauf kam, wurden der Mordthaten mehr.) Im Geſetz der Alemannen wird compositio noch i. J. 638 erlaubt.

58) Tit. 2.

59) Tit. 12.

60) *Livius*, L. XXXIX, c. 18.

61) Tit. 35.

62) Tit. 8.

63) Additam. I, tit. 10. Additam. II: Si quis acceptorem involare (einen Falken ſtehlen) praesumserit, sex uncias carnis acceptor ipsi supra testones comedat. Aus den additamentis, wenn ſie nicht Sammlungen alter Herkommen, ſondern eigentliche Zuſätze wären, ſollte man von Vervollkommnung der Sitten dieſes Volks nicht viel Gutes folgern.

64) Selbſt noch im Gouvernement Moſcow.

65) Uxoris pretium quod pro illa datum fuerit; *Tit.* 14.

66) Eine den alten Teutſchen übliche Todesart; ſ. *Tacit.* Germ. c. 12.

67) Tit. 34.

68) *Horatius*, Serm. L. I, s. 8. Der ältere Plinius beſchreibt die ganze Kunſt.

69) Domestici.

70) So (nach altem Gebrauch) nennen wir die maiores domus.

71) Comites vel iudices deputati omnes, etiam militantes; *Lex.* praef.

72) Optimates nobiles.

73) Aliquis in populo nostro mediocris; *Tit.* 2.

74) Minor persona. Daher die leudes, *Additam.* I, t. 14.

75) Originarii, *tit.* 7.

76) Derſelben Grade ſ. im Langobardiſchen Geſe

77) Tit. 2.

78) Schon Tacitus bemerkt ihr Anſehen bei Stämmen, wo die königliche Gewalt groß war.

79) Pueri; *Tit.* 49.

80) Tit. 76.

81) Lex, praef.

82) Man findet beim Graben zwei Pflaſter, das eine drei, vier, das andere fünf oder ſechs Fuß tief.

83) Siehe *fragm. Gothofr.*, beim neuen Spon, Th. I., S. 24; die *notitia* bei *du Chesne.* Scriptt., t. I, p. 14. seq. Er wohnte bei dem Bogen (arcade), welcher zu der Vorburg (bourg de four) führte.

84) *Chron. episcopor. Lausann.*, bei Ruchat's Msc.

85) Lac de Joux; Pontius war, wo le Lieu (Locus Domini Pontis) iſt. *Ruchat,* H. de la Suisse, t. III; Msc.

85 b) Inter illa Iurensis deserti secreta.

86) Romain môtier. *Gregor. Turon.*, v. patr., c. 1. Nunc corpus B. Lupicini ad Laconense monasterium frequentatur; *Notkeri* Martyrol. Zu Romain-môtier?

87) Ungewiß zwiſchen Balm an dem Buchberg im Solothurniſchen, und Baume, welches an dem Fuß hoher Felſen des Jura hinter dem Ort Rances (der für alt geachtet wird), und ob Valeires (Valeria), dritthalb Stunden hinter Iverdun liegt. Balm heißt im Lande Oberhasli bis auf dieſen Tag Fels. Von Sigonius, *chron. chartularii Lausann.* Msc.

88) Sanctus war ſo viel als Ehrwürdig; daher Abundantius, Biſchof zu Como, den Biſchof Aſimo von Chur sanctum bei ſeinem Leben genannt: Unterſchriften der Kirchenverſ. zu Chalcedon 451.

89) Apud Genevam urbem villa Quadruvio. Die Villa heißt nun Quarre; in dem Namen des nahe dabei in ſumpfgewordener Gegend liegenden, zerſtörten Schloſ

ſes Rolbaud iſt von der Burg du roi Goudebaud die einzige Spur.

90) Sublimatus est in regno; *Chron. S. Benigni Divion.* beim neuen Spon.

91) Unter ſo vielen Königen von Frankreich ſind nur Karl der Große und Ludwig der Vierzehnte über ſiebenzig Jahre alt geſtorben: hingegen ſind in dem Verzeichniß der Gelehrten aus dieſes Königs Zeit (*Voltaire, siècle de L. XIV.*) wenige unter fünfzig, mehrere nahe oder über neunzig Jahre alt geſtorben (weil ſie in Klöſtern oder ſonſt ohne Uebermaß und Sorge lebten).

92) *Avitus*, in epist.

93) Runde, Reichsſtandſchaft der Biſchöfe (Göttingen 1775), S. 74.

94) Quapropter papa urbis mittit mordacia scripta. *Avitus* ad episcopos.

95) Womit man nicht ſagen will, daß nicht zu anderm Gebrauch auch geſitteten Völkern ſolch eine Macht von Nutzen ſeyn könnte.

96) *Caesar*, B. G., L. VI; *Tacitus*, Germ.

97) In den Orden derſelben hatte nicht überall jeder Zutritt; meiſt war, wie in Indien, Aegypten, Juda, einem Stamm die Würde erblich.

98) Iure inventa metu iniusti fateare necesse est; *Horat.*, Serm. L. I, s. 3. Der ganze Hobbes.

99) *Caesar*, B. G., L. VI, c. 13. Von dem Einfluß dieſer Begriffe auf die päpſtliche Hierarchie ſ. Mosheim's institt. H. E. Man will nicht ſagen, daß in Teutſchland Druiden geweſen oder ſelbſt in Gallien die von Cäſar geſchilderte Hierarchie bis auf dieſe Jahrhunderte beſtanden: der Name wird als Beiſpiel genannt; von der alten Sitte blieb Spur, Sage, der Eindruck.

100) Die Acten hat *Colet*. T. V. Epaons mag in der Grafſchaft Albon unweit Vienne gelegen haben; das Zeugniß Erzbiſchof Avit's, „er habe den Ort von

Vienne ſehen können.“ iſt gegen alle andern Meinungen entſcheidend. Haller, Schweiz. Bibl. III, 15.

101) Stiftungsbrief des Kloſters zu St. Moriz in Wallis, 515, wenn auch neuer, doch die alte Gewohnheit enthaltend.

102) *Conc. Epaon.*

103) Und empfing die Sacramente nur in ſeiner letzten Stunde.

104) Geld. Ehre. Freiheit war ihnen mehr als das Leben.

105) Quotidianum *rurale opus faciunt.*

106) Daher die Kirchenverſammlung auf eine Zeit geſetzt wird, ab instantia *ruralis operis vacuum*; *Avitus*, l. c.

107) *Conc. Epaon.*

108) Auch Agaunum, am Gandt (welches die Felſenwand anzeigte).

109) Schon vor ihm, 506, kommt St. Severin als Abt vor. Dieſes Kloſter war miri *operis* (Prachtgebäude); Loremach.

110) Pago Valdense; Vergabungsbrief 517 (auf den aber nicht ganz zu bauen).

111) In pago Bisunticense, Salinum. Dieſe Orte findet man unter dieſes Kloſters Herrſchaft; durch weſſen Vergabung und wann ſie daran gekommen, davon hat man die Urkunde wohl nicht mehr.

112) In pago Valensi und in valle Augustana a finibus Italiae. Die Urkunde iſt gegeben in virorum fletu (ohne Zweifel coetu) prope Agaunum monasterio.

113) Diaconus.

114) Reus fratribus sit, nihil clericalis ministerii praesumat.

115) Horis praeteritis, id est, meridianis vel vespertinis.

116) Damals pflegten die Familien ſehr beiſammen zu leben.

117) Incestum *pontifices* supremo supplicio sanciunto; *Cicer.*, legum L. 2. Sie hatten iura matrimonii.

118) *Tacitus*, Germ., c. 25. Was iſt nicht bis 1768 in Polen erlaubt geblieben!

119) Haeretici, nach der Etymologie.

120) 1. Ioh. v. 10. Es iſt aus 2. Petr. 2. Iud., und aus den Vätern bekannt, daß einige, welche die drückenden Bande der Materie gern los werden wollten, andere, die aus Verachtung des Körpers keine Moralität in ſeinem Gebrauch glaubten, ſich freiere Wolluſt erlaubten, als öffentliches Wohl und ſelbſt unſere Natur zulaſſen.

121) König Dietbert in Auſtraſien hatte eine andere Mutter.

121 b) Man ſagt, er ſey durch die (ängſtigende) Andacht ſchon 518 bewogen worden, mit ſeinen Söhnen und acht Gefährten in den Einſamkeiten des Veroſſerberges Gott, Ruhe und auch wohl Sicherheit zu ſuchen; ſchon habe Godemar das Reich übernommen. Berodi bei Haller Bibl. III, 589.

121 c) Christianissimus rex, dignus qui melioris fidei populo praeesset; Eigbard's Legende St. Albans, im *Canisius*, lect., IV.

122) *Marius*; *Gregor. Turon.* L. III; *Romualdus* von Salerno. Abbé Bellay (Haller Bibl. III, 593): zu St. Pere-Avi-la-Colombe bei Orleans habe Sigmund gelitten.

123) *Gautier* bei Spon.

123 b) Resumtis viribus regnum tenuit; Toromach.

124) *Cassiodorus*, L. XI, c. 1.

125) *Gregorius Turon.* und *Fredegar*.

126) *Marius*, *Procopius*, Goth., L. I. *Gregor. Turon.* Es iſt kaum wahrſcheinlich, daß Godemar zu den Vandalen auf der afrikaniſchen Küſte geflohen. Ihr Reich war in dem gleichen Jahr gefallen. Sollte er ſeine Herſtellung verſucht haben, ſo war ſein Name zu vornehm, als daß Procopius ihn unerwähnt gelaſſen hätte.

127) Procopius hat ſie beſchrieben; *Iordanes*, Goth., und im Buch *de success. tempor.*; *Hist. misc.*

12*) *Procopius, de B. Goth.* Valtellin wurde nach der Eroberung von Verona im Jahr 562 vollends langobardiſch; Guler.

Neuntes Capitel.

1) *Exercitus* heißen ſie auch bei *Jordanes*, und *Paul Warnefr.* Das römiſche Volk in comitiis centuriatis hieß auch ſo, *Livius* L. XXXIX, c. 15. Daher der Name der Germanen.

2) Comites.

3) Divina clementia paternae potestatis concessit officium; *praeceptio Guntramni* 585 bei Baluze.

4) S. geſammelte Stellen in dem angef. Werk von *Mably* und das ſechste Capitel.

5) *Chlotharii constitutio* 560.

6) Vicarius aut quicunque de latere suo; *ibid.*

7) Colligantur ut emendare procurent; *praeceptio* n. 3.

8) n. 3 und 4.

9) *Epistola clementissimi regis Childeberti de idololatria, ebrietate et dansatricibus*, 554. Baluze.

10) Wenigſtens nicht bei den alten Schwaben; *Caesar*, B. G., L. IV, c. 1. Wir nehmen die Sitten als fortdauernd an, ſo lange der herrſchende Character zu denſelben paßt, oder bis aus einem Zeugniß ihre Veränderung erhellet.

11) *Procopius*, Goth. L. I.

12) Beiſpiel Chlodwig II, bei *Fredegar*.

13) Beiſpiel nach Warnachars Tod, *ibid.*

13 b) Weil in dem Augenblick der Auflöſung des alemanniſchen Bundes derſelbe unter keinem gemeinſamen Haupt geſtanden.

14) La Bourgogne.

15) Aus dieſem Titel möchte man ſchließen, die meiſten Einwohner vom alten Stamme hätten ſich in dieſen Gegenden erhalten.

16) So wollen wir das Reich nennen, damit es nicht mit Burgund, welches nun ſo heißt, verwechſelt werde.

17) *Marius: Procopius* VI. Vermuthlich trug dazu der Haß der arianiſchen Secte bei; darum wurde die That an den Prieſtern hart gerochen.

18) Siehe auch bei Mille geſammelte Nachrichten.

18b) *Τοις ἐν τελει*; der König hatte noch *παιδοκομον*. Agathias, I.

18c) Man wolle ſich nicht in fremde Sachen miſchen. (Als wäre fremd, was dem Nachbar geſchieht!)

19) Vielleicht Hauptleute, nicht eigentlich Herzoge. Statt Lanthachars wird auch wohl Sindwald genannt (Evagrius, H. E. L. IV), welches aber Verwechſelung mit einem heruliſchen Heerführer iſt.

19b) *Πανωλεθρια ἠφανιζο.*

20) *Agathias*, im zweiten Buch (Hauptſchriftſteller dieſer That); *Marius*; *Landulph. Sagax* in additam. H. Miscell.

20b) Es iſt eine verſchiedene Frage, wie die Gotthardpäſſe von den im Süd herrſchenden Völkern und wie ſie von den Einwandernden aus Nord gefunden worden. Jenes wird hier geſchildert; die Flüſſe haben geführt. Von dieſem glaubten wohl Einige, daß Hirten durch Ziegen zu den immer höhern Weidplätzen geführt worden; ſo wäre man von Thun durch Oberhasli an den Grimſel gekommen, und nachdem auch hier durchgedrungen worden, hätten die Menſchen Wallis hinab und nach Urſeren hinauf in den Gotthard ſich verbreitet, wo die Sprache ganz fremde dem öſtlichen Nachbar im obern Bunde, die größte Aehnlichkeit mit jener des obern Wallis hat. Die genaue Verwandtſchaft dieſer Landleute iſt unläugbar; wir werden der Spuren viele finden. Die Anſiedelungen dürfen aber weder Einem Anlaß noch Einem Volke zugeſchrieben werden; in dieſen Winkeln der höchſten Gegend Europens haben verſchiedentlich viele von mehrern

Orten ſich zuſammen gefunden, endlich aber die Schwyzer (ſiehe das 15te Cap.) die Oberhand behauptet.

21) Bilitionis castrum: *Paul Warnefr.* L. III.

22) Val di Bregna erinnert an dieſe alten Zeiten: der Name mochte local ſeyn; oder war Verbindung dieſer mit den tyroliſchen Brennen?

23) Torre Lombarda zu oberſt, bei Chiſogna, torre del re Autario (zwiſchen 584 – 590), castello del re Desiderio (756 – 773). Dieſe und andere ſich nach Uri hinziehende Thürme ſcheinen in planmäßigen Entfernungen; H. R. Schinz Beitr. zur Kennt. der Schweiz, Th. II. (ein ſchätzbares Buch).

24) Weil auch keine Pflanze lebt.

25) Urſeren ſcheint eher von Oberwallis bevölkert; Schinz Beobacht.

25 b) Mit ihm weiland Ein Waſſer; denn breiter war der lange, kleiner ehemals der Comer-See; Ferrari lettere Lombarde.

26) Dovedro.

27) *Clusas* funditus evertit *Langobardorum* (Anon. Salernit. paralip.). Clusas *fabricis et maceriis* curiose munire (*Anastas.* Biblioth., v. Adriani I).

28) Val Mura.

28 b) Ueber den Bernhardsberg.

29) *Marius*, h. a.

29 b) Fredegar's (ſo glaubt man) Auszug aus Toromachus in Caniſii lectt. antiquis, T. II.

29 c) Unter Chamoz, Aben und Rhoden; Thalward und Nuncio mögen den Vortrupp geführt haben.

29 d) Wir meinen in dem Ausdruck, per Ostiola, das Oſſolathal zu erkennen.

29 e) Territorium Sedinense.

30) Marius; Toromach: Baccis villa; durch Dietfried und Wiolich, die Feldhauptleute Guntramns.

31) *Haller*, bibl. medicinae pract., t. I.

32) *Marius*, 570: Hoc anno morbus validus cum pro-

fluvio ventris et *variola* Italiam Galliamque valde afflixit; et (welches auch etiam bedeuten kann) animalia bubula per loca superscripta maximo interierunt. A. 571: Hoc anno infanda infirmitas et *glandula, cujus nomen est pustula*, in suprascriptis regionibus innumerabilem populum devastavit. *Paul. Warnefr.*, L. II: Coeperunt nasci in inguinibus hominum vel in aliis delicatioribus locis *glandulae in modum nucis*, quas sequebatur *febrium* intolerabilis aestus. Sin aliquis *triduum* transegisset, habebat spem vivendi. Rumor habebat, *fugientes* cladem *vitare*; domus desertae; peculia sola erant in pascuis; cadavera insepulta. Usque ad fines Alamannorum et Bajoariorum. Gregor. Tur. hist. L. III und IV. Lues inguinaria beſonders zu Arles, in Auvergne, Berg, Lyon, Dijon; unzählige fielen, nascente in inguine seu ascella vulnere in modum serpentis. Die Kranken verloren die Sinne und ſtarben am 2, 3 Tag. Die erſte Schrift über die Behandlung der Pocken iſt von Aaron, einem Aegyptier, aus dem folgenden Jahrhundert; von Conſtantin dem Afrikaner, im eilften, die erſte genaue Beſchreibung. Daß zuerſt Aaron, in ſeinen dreißig Büchern mediciniſcher Pandekten, die Pocken (variolas) genannt, wird auch von Johann Gottfried Hahn (in antiquitatib. variolar. Brieg. 1753. 4) zugegeben. Seinem Syſteme zu lieb, welches dieſe Krankheit ſchon bei Hippokrates findet, freut ſich Hahn, in den von Rhazes aus Aarons verlornem Werk angeführten Stellen keine Meldung der Neuheit dieſes Uebels zu finden. Aber nicht zu gedenken, daß es in jenen Ländern doch ſchon hundert und vierzig Jahre bekannt geweſen, was läßt ſich aus Excerpten ſchließen, da wir nicht wiſſen, ob der hiſtoriſche Theil Aarons dem Rhazes auszugswürdig ſchien? Uns iſt genug, daß eine ſolche Krankheit auch von dem Alexandriniſchen Arzte um die nämliche Zeit, wo in

Europa, zuerſt genannt wird; bei den Griechen (Hahn geſteht es ſelbſt) fand ſie niemand, ehe dieſer Schriftſteller die ἄνθρακας, carbunculos, dafür nahm; worüber das Urtheil Arzneigelehrten heimgeſtellt bleibt.

33) Man weiß nicht, ob gravissima pestis inguinaria (*Landulph. Sagax.* 590) hieher gehört, doch wohl percussio scabierum ut nemo posset mortuum suum internoscere (*Anastas. Biblioth.*, vita Deus dedit, ad 614.)

34) *Praeceptio Guntramni.*

35) *Conc. secundum Matiscon.* 585.

36) *Clericus* ad Exod. 20.

37) *Paul. Warnefr.*, L. III.

37 b) Dieſer Feldherr fiel 581, nachdem Kariat, des Königs Schwertträger, ſeine Untreue entdeckt; hiefür wurde dieſer Biſchof zu Genf. Toromach. (Von den Thaten des Eunus, mit dem Zunamen Mummolus). Gregor. Tur. hist. Franc. L. IV. VI.

38) Ein Theil vom Gebiete Salins, Lons-le-Sannier, Orzelet, S. Claude, ein Theil von Poligny; *Dunod.* H. des Sequanois, t. I.

39) *Conventus apud Andelaum;* Quidquid reges ecclesiis aut fidelibus suis conferre voluerint, stabiliter conservetur. Si aliquid per interregna sine culpa sublatum est, audientia habita, restauretur. De eo quod per munificentiam regum praecedentium unusquisque usque ad transitum Chlotarii possederit, cum securitate possideat, et quod exinde fidelibus ablatum est, recipiat. Bei Baluze. Von Vermittelung dieſes Kriegs *Gregor. Turon.* L. IV, c. 48; L. VI, c. 31.

40) *Chlodacharii constitutio generalis.* 560. Im Privatrecht blieb lex tricenaria; *Decr. Childeberti* 595.

41) Wenige Staaten ſind ſo alt geworden, dieſen Kreislauf durchzuleben, doch iſt er in verſchiedenen Zeiten der Univerſalhiſtorie ſichtbar genug.

42) Tribus mallis parentibus (wohl patentibus).

43) Debilior persona.

44) *Tacitus*, Germ., c. 12.

45) Cum *omnes Dei et regis fideles* capitalem sententiam proclamarent; *Ann. Metenses*, 788. Nämlich Thaſſilo wurde hier von allen denjenigen gerichtet, welche in ſo ferne ſeines Gleichen waren, als der König auch ihnen etwas anvertraut oder ihrem Stand nach es thun mochte.

46) Sine lege moriatur.

47) *Salvianus*, de gubern. Dei, L. IV; *Hospitius* bei Paul. Warnefr. L. III.

48) Dieſe Geſetze ſind im pactus pro tenore pacis Dominorum Childeb. et Chlot. 593, und im Decret Childebertus, rex Francorum, vir inluster, 595. Bei Baluze.

49) Cooks Reiſen ſind voll davon. S. auch den 15ten Brief über ein ſchweiz. Hirtenland.

50) Centena.

51) *Tacitus*, Germ. c. 12.

52) *Decret. Childeb.* 595, *decretio Chlot.* eod.

53) *Blackstone*, Comment., t. I.

54) Pedro Buſinello Relation an den Doge Piſani.

55) Centenarii.

56) Solatio collecto raptorem occidat; *Childeb.*

57) Das Buch Y-king iſt voll davon. Hier, si dubietas est, ad sortem ponatur; *Pactus* n. 48.

58) Si ingenuus ad aeneum provocatus manum incenderit, componat; *ibid.*

59) Mos erat Francorum antiquus; *Erm. Nigellus* de reb. Ludov. Pii.

60) *Polybius*, L. VI.

61) Omnes Kal. Martias cum *optimatibus* quascunque conditiones pertractavimus. Convenit cum *leudis* (Childeb.).

62) Si *litus* etc. Pactus, l. c. Im langobardiſchen Geſetz heißen ſie aldii.

63) Ingenui. S. die Bemerkung in der Nachricht von dem Geſchlechte Schlieffen, S. 13, ff.

64) Omnes crinosi; *Childeb.* Tricoracati, eo quod pilosi; *Epit. chron. Casin. ap. Murat.* Scriptt. t. II. Tricca hieß ein Dorf; in Provinzen Frankreichs noch.

65) *Anastasius Bibl.* in Greg. II.

66) Im Jahr 596.

67) *Stupri causa*, meint Fredegarius. Eine ſtandhafte Liebe aus vorigen Zeiten! Brunhilde, eine weſtgothiſche Prinzeſſin, hatte im Jahr 565 Siegberten, König zu Metz, Childeberts Vater, Dietrichs Großvater, geheirathet, und mochte wenigſtens bald ſechzig Jahre alt ſeyn.

68) Saeva illi fuit contra personas iniquitas; fisco nimium tribuens; *Fredegar.*

69) Eben derſ. Siehe Esprit des loix L. XXXI in den erſten Capiteln.

70) Ne unquam vitae suae temporibus degradaretur; eben derſ.

71) Nach dem Hauſe der alten Könige 534 regierte Dietbert von Auſtraſien mit Childebert von Paris und Chlotar von Soiſſons; 548 folgte Dietbald ſeinem Großvater Dietbert; nachdem 555 dieſer und Childebert 558 ohne Söhne, Chlotar aber 565 geſtorben, folgte dieſem in Burgund Guntramn ſein Sohn. Als dieſer 593 ohne Kinder ſtarb, wurde Childebert, Sohn Siegberts ſeines Bruders von Brunhilde, König zu Burgund, und ſtarb 596; ihm folgte Dietrich. Nach deſſelben und Brunhilden Tod im Jahr 613 wurde Chlotar, der Sohn Hilperichs, der Guntramns und Siegberts Bruder geweſen, des Landes König. Die Folge der Patricier im Jura, in der Waadt, in Uechtland bis an die Aare: Dietfried, Wandelmar, Protadius, Welf, Theudelane, Erpon. Die Patricier zu Wallis und in den burgundiſchen Alpen ſind Aegila, Richomer, Alethäus.

Der Gau, worin die Trümmer Aventicums lagen, wurde zu dem Lande Waraſchken, einem Theil von Hochburgund, gerechnet. Vinea in *pago Villiacensi*, villare S. Albini, Urkunde zu Aventicum 1074; nun iſt nach der Urkunde über villa Cuzziaco, pagus Villiacensis in *comitatu Varasco* (Urk. bei Rüchat.)

72) Comes stabuli.

73) Fredegarius lobt ihn.

74) *Concilium Parisiense* VI, am 18 Oktober 615.

75) *Edictum Chlotarii II*; Baluze.

76) Persona publica iſt eigentlich der Fiſcal.

77) Si quis per *virtutem* ipsas (die Nonnen) sibi praesumserit sociare, moriatur. Virtus war, wie bei den Alten, phyſiſche Kraft.

78) Libertos cuiuscunque ingenuorum iuxta textus chartarum ingenuitatis a sacerdotibus defensandos.

79) Dieſes beſtätiget, was Fredegarius vom Syſtem des Miniſters der Königin Brunhilde meldet.

80) Actio publica. Si quis quaestuoso ordini sociare se praesumserit; kann auch auf Chriſten gehen, welche das Gewerb nachmaliger Lombarden trieben.

81) Per potestatem nullius rei collecta sollatia auferant. *Solatium* iſt gewaffnete Hülfe; allerdings der beſte Troſt barbariſcher Menſchen.

82) Denn es heißt auch von den Biſchöfen: Certe *si de palatio eligitur*, per meritum ordinetur.

83) Res *publica*; das Gegentheil der Verfaſſungen, worin Resp. *ut aliena* betrachtet werden muß (*Tacit.* Hist. L. I, c. 1).

84) So genau wahr, daß im Grindelwald und andern Gegenden Menſchen gewohnt, wo nun Gletſcher ſtehen.

85) 623.

86) Proceres et leodes: *Fredegar.*

87) Deſſen bedurften ſie nicht mehr, ſeit ſie das Geſetz für ſich hatten.

87b) Degenwerth; wie ihn Tſchudi nennt: der „theure Ritter.“

88) Beweiſe dieſer bekannten ausländiſchen Sachen ſiehe bei den Geſchichtſchreibern, welche nach andern Bouquet geſammelt.

89) Grandis vallis, Grand-val Granfelden. Die Stiftung iſt vom Abt Walberten zu Lützel, 644. Rüchat. Oft habe dieſer Ort im Getümmel der barbariſchen Völker den Biſchöfen von Baſel zur Zuflucht gedient. *Gerung Blawenstein* in chron.

90) Salodorum vicus, wo curator Saliensium war (*Gruter*, LXXXVII, 4; *Bochat*, t. II, p. 507; *Schoepflin*, Als. illustr., T. I, p. 244), nun Solothurn, Hauptflecken des alten Salsgaues. Germanus ſtarb 666.

91) Wurſtiſens Baſ. Chronik; *Basilea S.* Aus den Legenden.

92) In Arguel hinter Biel und Welſchneuenburg.

93) Und eine Inſel von dem Vogel Greiff befreiet.

94) Ein ſchweizeriſcher Ausdruck, deſſen Gegenſatz bei dem Bergvolk (in die Bücherſprache möchte man es nicht aufnehmen) ein ſtreitbarer Berg iſt; gut genug, ſolche Berge vertheidigen ihre Bewohner. Die Legende hat Surius.

95) Nugerol, Nerval, nigra vallis. Von den Landeren bis Solothurn; es ſoll auch bei dem Dorfe Gerleſingen ein Hauptort Nugerol unter Karln dem Dicken geweſen ſeyn. Biel in ſeiner Uranlage.

96) Die noch bewohnbaren Häuſer ſtanden im ganzen Umfang der alten Stadt hin und wieder zerſtreut.

96b) Nobilitas generis radians et origo refulgens.

97) Ecclesiae ornatus vasis fabricando sacratis,
Et manibus propriis praedia iusta colens.
Grabſchrift beim chron. chartularii Lausann.

98) Welche ihm nicht weit über die Gränze Burgundiens bekannt war.

99) Templum et villa. In proprio patrimonio. Aus dem *chron. chartul.* 595.

100) *Ruchat*, Hist. génér., T. I. Doch iſt oder war dieſer Tag auch ſonſt an ſehr vielen Orten, auch in Italien, hiezu beſtimmt.

101) *Chron. chartul.* Man weiß nicht, welche unter den vielen Kirchen und Capellen, deren Spur im Umfang der alten Stadt iſt, St. Symphorians geweſen, unter welcher die Biſchöfe liegen ſollen. Aus einigen Umſtänden möchte man vermuthen, daß, wenn da, wo ſeither St. Pancrazen Kirche war, tief nachgegraben würde, die Gruft gefunden werden könnte. Donatire in der oberſten Ausbeugung Aventicums iſt (nach Urkunden der Wivlisburger) templum Domnae Theclae, welche unter den Heiligen eine der älteſten Stellen hat.

102) 565. Er ſtarb 595.

105) Mons validus Tauretunensis in territorio Valensi ita subito ruit, ut castrum, cui vicinus erat, et vicos cum omnibus ibi habitantibus oppressisset, et lacum in longitudine 60,000 p. et latitudine 20,000 ita totum movit, ut egressus utraque ripa vicos antiquissimos cum hominibus et pecoribus vastasset, etiam multa SSta loca cum eis servientibus demolisset, et pontem Genevacum, molinas et homines, per vim deiecit, et Geneva civitatem ingressus plures homines interfecit. *Marius.* (Gregor. Turon. IV. auf einem Berg an der Rhone bis Tenuba.) Keiner der Alten (aber wir kennen nur die Poſtſtraße aus den letzten Zeiten der Kaiſer) erwähnt Tauretunum. Der Temeniſche Thurm darf einem hier wohl nicht einfallen. Gelehrte Geographen haben hier an Val-Romey gedacht, und die Epoche des Zufalls finden wollen, durch den ſich die Rhone eine Viertelmeile weit unter die Erde verliert: welches aber faſt unmöglich hierauf gehen kann. Sollte Tauretunum unten an dem Ge-

birg bei Meilleraie geweſen und unterfreſſen worden ſeyn? Dort iſt der See nun bis 100 Klaftern tief. Gegenden im untern Wallis, wie man aus dem Bergbruch bei Yvorne 1584 ſieht, ſind ſolchen Zufällen ausgeſetzt. Der Bergfall konnte die Rhone aufhalten und die Gewalt des angeſchwellten Stroms plötzlich den See ſteigen machen. Aus dem Port-Valais, aus obangeführtem, wo nicht ächten, doch alten Vergabungsbrief an St. Moriz iſt erweislich, daß territorium Vallense auch damals ſich weit herunter erſtreckte.

104) Wenn die Zahlen bei Marius richtig ſind. Die Jahrszeit macht einen Unterſchied von vielleicht zwölf bis funfzehn Fuß (*Bay*, description of the lake of Geneva).

105) Beim Anblick dieſer großen Fläche ſcheint die Wirkung ſo eines Zufalls kaum glaublich; aber ſo ſind Bauten im See bei Genf denen zu Ville-neuve am andern Ende und umgekehrt bemerkbar und ſchädlich. Wie viel mehr ein Berg!

106) Es mag angemerkt werden, daß weder Marius noch Cäſar mehrerer Brücken zu Genf gedenken. Sollte die Inſel noch nicht geweſen ſeyn? So wären die römiſchen Trümmer, welche auf derſelben ausgegraben worden, zu Befeſtigung ihres Grundes ſpäter von den entgegen liegenden Ufern hingefahren. Doch die Brücke wäre faſt zu lang geweſen.

107) *Dunod*, Hist. des Sequan., T. I.

108) Kaiſer Friedrichs Barb. Markſcheidung zwiſchen dieſem Hochſtift und Coſtanz, 1155.

109) Romain-môtier; *Dunod*, l. c.

110) *Buchat*, l. c., T. III, aus einer Greyerzer Chronik. Donat war der Heilige von Oeſch (Chateau d'Oex); Theodulus aber, von Wallis, Patron der Schloßkirche zu Greyerz, jener ſtarb 661.

111) *Haller*, stirp. Helvet., praef. Man hat es um

1771 geſehen, als, in Gegenden des Hirtenlandes, Kornmangel Feldbau veranlaßte.

112) Alles noch; nach dem Einfluß der übrigen Urſachen modificirt.

113) A duce per conventionem populi iudex constitutus; *Lex Alamannor.* tit. 14. *Leges Dagob.* tit. 36, seq., 41.

114) In arma.

115) Decretum apud regem et principes eius et cunctum populum *christianum* infra regnum Merovingorum. Woraus zu ſchließen, daß, wer nicht Chriſt wurde, von politiſchen Rechten ausgeſchloſſen war.

116) Das Geſetz iſt bei Lindenbrog, bei Goldaſt in scriptt. rer. Alamann. und bei Baluze.

117) *Lex*, tit. 35.

118) Tit. 18.

119) Publicus mallus.

120) Medius vero Alamannus; *tit.* 68.

121) Lidi; *tit.* 95.

122) Barus et ancilla; tit. 76, 95.

123) D. i. ſie dienten um die Halbſcheid, wie vielfältig die Rebleute in unſerm Weinland.

124) Tit. 22.

125) Ibid. Eigene Leute der Kirche gaben ihr funfzehn siclas Bier, ein Schwein, zwei modia Brod, fünf Hühner, zwanzig Eier.

126) Ancilla vestiaria. Puella de geneccio priore vel alio. *Tit.* 80.

127) Urkunden bei Herrgott von den Jahren 776, 779, 789.

128) Auch Tit. 81: granea et spicarium servi. Die wenigen Nachkommen der Helvetier und Römer (in ſo fern bei Veranſtaltung des Bürgerſtandes nicht etwa ein Geſchlecht ſich wieder erhob) müſſen, in dieſer Gegend, unter den Bauern ſeyn.

129) Nicht nur in den Waldſtätten, auch im Berner Oberland.

130) Burgundionen und Römer.

131) Altes teutſches Wort für große wilde Ochſen, bubalos in Lindenbrogs glossarium, eher Bisontes. Tit. 99.

132) Provincialwort, im ſchweizeriſchen Hirtenland. Vaccaritia, tit. 73.

133) Mare beim Pöbel nun ſchlechte Stute; von dem alten hier (tit. 69, 70.) vorkommenden Wort ſtammt Marſchall.

134) Wir werden ſehen, wie gern ſie noch 1483 zu Uri gegeſſen worden; jetzt geſchieht es beſonders darum nicht, weil wir in den Alpen keine mehr haben.

135) Wowider Bonifacius in ſ. Briefen ſo eifert.

136) Tit. 99.

137) Tit. 82; leitihunt, qui hominem sequentem ducit. Auch kommen die großen Suſen (cursales) daſelbſt vor.

138) Tit. 28. Tit. 82, porcaritii.

139) Ursaritii, *ibid.*

140) Qui lupum mordet; *ibid.*

141) Ad clamorem ad — villam currit; *ibid.*

142) Tit. 11.
143) Tit. 67.

144) Werigildum. So lang für Mord mit Geld gebüßt wurde, war das Leben aſſecurirt

145) Tit. 99.
146) Tit. 29.
147) Tit. 26.
148) Tit. 25.
149) Tit. 35.
150) Tit. 24.
151) Tit. 35.
152) Tit. 38.
153) Tit. 3.
154) Tit. 1.
155) Tit. 20.
156) Tit. 25. vergl. mit 26.

157) Zur Zeit Chlotars waren bei der Geſetzgebung drei und dreißig Biſchöfe, vier und dreißig Herzoge, zwei und ſiebenzig Grafen (oder, nach einer andern Handſchrift Lindenbrog's, p. 1330: 33 B., 33 H., 77 Gr.) et ceterus populus adunatus.

158) Der nördliche Theil von Irland.

159) Congelli quod interpretantur Fausti: *Notatio Notkeri ad Salom. discip.* ap. *Pez*, thes. anecdotor., t. I. Gallus sub regula Comogelli vel certe Columbae, ſpretis nobilibus parentibus: *Metzler* de viris illuſtr. Sangallens.; ibid. Der Vater Galls wird Kettornach (Kinnadyt?), König der Scoten, genannt; Hottinger, helv. KGeſch., Th. I, S. 211.

160) 565. Adomnan der Scote de vita S. Columbae; bei *Canisius*, lect. antiquar. T. 1, beſchreibt ſein ungemein ehrwürdiges Leben

161) *Pennant's* Tour in Scotland. Chester, 1774.

162) 1526; ibid. Es iſt aus Wharton (life of Th. Popes) genug bekannt, wie ärger als gothiſch die Presbyterianer im ſechzehnten Jahrhunderte gegen die Kloſterbibliotheken verfuhren.

163) Sein Lehrvortrag, voll Einfalt und Würde, hatte viel von jener morgenländiſchen Weisheit in Sprüchen: Crede Deo, et proprios tunc tibi dirige gressus. Proximus esto bonis, si non potes optimus esse. Saepe nocet puero miseratio blanda magistri. Utile consilium dominus ne despice servi. (Traue Gott und gehe deinen Weg. Kannſt nicht der Beſte ſeyn, ſo ſey doch gut. Das Erbarmen des Lehrers iſt oft das Verderben des Schülers. Guten Rath verſchmähe nicht, weil etwa der Knecht ihn gab.) So im carmine monosticho, ſo in dem Brief an ſeinen Hunald; im erſten Theil der Caniſiſchen lectionum. Die Welt lehrte er ſo; dem Kloſter gab Columban ganz ſpartaniſche Regeln: ſechs Streiche dem unachtſamen der das Amen zum Tiſchgebete vergaß; dem, welcher beim Eſſen ohne Noth das Stillſchweigen brach; dem, der die Glocke zu unbeſcheiden anzog; andern auch ſchwerere Bußen (Denis, catal. theol. latin. Bibl. Vindob. T. I.) Siehe ſein Leben von Jonas; auch

St. Mangen (Magnoaldi), dem Abt von Kempten Theodor zugeſchriebenes, Leben; vieles hat Adomnan.

164) Sanct *Magnus*, nun St. Mang.

165) An den Vôges.

166) Luxeuil, Lüxel.

167) Grammatik, Dialektik, Bibel, Canones.

168) *Anariad.* ap. Geogr. Ravenn. L. IV. Einige haben bei dieſem Namen auf Aſchaffenburg gedacht; allerdings iſt auch dieſer Ort nicht neu; doch weiß ich nicht, ob dem Gothen einige Kenntniß der Rheinſchifffahrt nicht noch eher zuzutrauen iſt, als daß er das Oertchen am Speſſart gewußt, wo tief im dunkeln Wald, von wilden Thieren umringt, die Ravensburg neben dem kleinen Hofe Aſchaffenburg, bis in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts ſelbſt ohne Kirche, ſich erhob! Reizmann u. a. bei Gudenus Cod. Dipl. T. II.

169) Zurichi; ibid. Castrum Turegum in dem Stiftungsbrief, unten N. 193.

170) Ad caput lacus. Wenn in St. Mangen Leben dieſe Gegend locus unde ortus erat B. Gallus genannt wird, ſo mag der Verfaſſer ſagen wollen, daß er daſelbſt ſeine Predigt anhob. Wenn Walafried Strabo genau iſt, ſo hat ſich der See zurückgezogen, oder der Ort ſteht nicht wo damals. Uebrigens ſind Walafried und Ratpert de casib. monasterii S. G. in Alemannia bei Goldaſt, in scriptoribus.

170b) *Sermo S. Galli*, bei *Canis.*, lect. ant. I, 781.

170c) Locum antiquum, districtum Narbone. Leben St. Mangen.

171) *Plinius*, H. N., L. IX, c. 17. Nun oppidum olim dirutum; Leben St. Mangen.

172) Spelunca ubi cella est; Urkunden bei J. C. Füßlin, Erdbeſchr., Th. III, S. 165.

173) Die Begebenheit iſt vom Jahr 611 (Siehe unten Cap. X, n. 49.

174) Auszug der Legende in Porta hist. reformat. Rhaeticae, t. I.

175) Der erſte zuverläſſige Biſchof iſt Bubulcus, im *Epaonensi* 517.

176) Es iſt um 597 verlegt worden. Ueber alle Coſtanziſchen Sachen iſt das in der Sanblaſiſchen Germania S. von dem gelehrten P. Trudpert Neugart mit unvergleichlicher Gründlichkeit bearbeitete Hochſtift dieſes Namens aufzuſchlagen.

176 b) Durch den Herzog, electione populi, congregatione episcoporum; Leben St. Mangen.

177) Dieſe Geſchichten ſind aus Jonas, Walafried Strabo (welcher magnalia sanctorum nicht ungern überging), *Notkeri notatione*, *Ratperto de casibus* und *Metzler*. S. in Rebmann's Stockhorniade, S. 425 f. wie ſchön ein Reimmeiſter im XVI. Jahrh. ihn lobt.

178) Deus est mortali, iuvare mortalem, et haec ad aeternam gloriam via; hac proceres iere Romani. *Plin.*, H. N., L. II.

179) Um 640 ſtarb er; um 660 St. Mang; *Annales* Constant.

180) Doch iſt für die Abſtammung der Welfe gewiſſer Güter nicht genug Beweis; auch ſcheint hier für die Geſchlechtsfolge (Talto, Dietbold, Pollo, Waldebert und Waldramm) ein Jahrhundert ſehr kurz.

180 b) Ich finde in Johann Schoop, meines Großvaters Sammlungen, daß das königliche Hofgut, die Wilde, zwiſchen St. Gallen Zelle und dem Alpſtein, alſo wo nun Appenzellerland, ſchon 614 von König Sigeberten vergabet worden ſey.

181) Solche Handſchriften des Kloſters wurden auf dem Titel durch die Worte unterſchieden *Scotice scripti*, weil ſie von den Scottiſchen Mönchen oder nach ihren Exemplaren abgeſchrieben worden (wir ſahen ſie). Gelehrte Scoten beſuchten St. Gallen im neunten Jahrhunderte noch. So zu Iſo's Zeit Biſchof Marcus und

Mingal (Marcellus genannt), ſeiner Schweſter Sohn, in geiſtlicher und weltlicher Wiſſenſchaft gelehrt; ſie blieben mit ihren Geiſtlichen [illegible] im Kloſter, und Marcellus übernahm die äußere Schule (Ekkehard, in Notker's Leben).

102) [illegible], bei [illegible] Alem.

103) 1211.

104) 100. Er ſtarb in ſeinem 71ſten Jahre, im J. 611. Haller Bibl. III, 566.

105) Notker's (um 977) Legende. Die angegebene Lebenszeit St. Fridolins paßt weder zu dem damaligen Rhätien noch zu der Geſchichte des Landgerichts. Doch darf, was hiebei [illegible] iſt, nicht für unächt gehalten werden (Tſchudi Gallia Comata.). Aber Chlodwig, deſſen die Legende erwähnt, Chlodwig, Sohn Dagoberts? Glarisland und Seckingen waren unter dem gleichen Königsbann.

106) Glaris mag in der Landſprache aus Hilari's (Clari's) gebildet ſeyn; ſo wie die Freude an St. Hilarientag glärelen heißt. Doch könnte der Name auch älter ſeyn, und ſich auf die [illegible] beziehen, die der Hauptflecken ob der wilden Linth endlich behauptet. Es iſt von bergichten Glarea die berühmte Ghiara der Adda und andere in Italien.

107) Portus Rivanus kommt noch 965 in einer Urkunde bei Herrg. vor. Walenſtadt heißt welſche Stadt.

108) Terzen am Walenſtädter See; [illegible] am Flumſerberge.

109) In den wildeſten Gebirgen ſind Ueberbleibſel, genannt „Heidenhütten;" doch können ſie auch von uralten Bewohnern herkommen. Alles zeigt, daß in der Schweiz die Berge vor den Ebenen bevölkert worden. Bei Mollis haben ſich 1765 unter einem Felſen

römiſche Münzen vom erſten zum dritten Jahrhundert gefunden.

190) Dux militiae. Vielleicht führte er den Titel ohne Amt wegen ſeiner Abſtammung.

190b) Locus Turicinus in St. Mangen Legende. Der Name Turicum's iſt bedenklich. Castrum Turicinum im Stiftungsbriefe des Münſters.

191) *Leibnit.* Scriptt. Brunsvic. T. I, p. 443, angef. von Schinz in der Geſch. der Handelſch. von Zürich. (Es möchte wohl eher der Julierberg ſeyn, deſſen Uebergang viel leichter iſt. H. G.)

192) Der Landes Name, laut einer Urkunde von 744 (bei Herrg.), welche den Thurgau als einen Diſtrikt vom Arbongau nennt.

193) Der ſchon im dreyzehnten Jahrhundert verbrannte Stiftungsbrief wird in die Zeiten des dritten Chlodwigs geſetzt (691); zu deutlich war, daß er in die des erſten nicht paßte; er iſt verdächtig; der ungelehrte Verfaſſer mag ihn ohne weiteres dem größten Merwingen haben zuſchreiben wollen. Siehe Zurlauben's Anmerkungen zu den von Zapf herausgegebenen Urkunden.

193b) Der vornehmſte in Aargau, ſeit Windiſch nicht mehr den Biſchof hatte; Tſchudi, Gall. com.

193c) Wo nun das Münſter, leuchtete vom St. Niclauſen Capelle den Schiffern ein Licht entgegen. Etterlin.

194) Etterlin's Chronik (geſchrieben am Ende des funfzehnten Jahrhunderts); (des gelehrten und patriotiſchen Herrn von Balthaſar's) Erklärungen der Gemälde auf der Capellbrücke zu Luzern, 8. 1775.

195) Der heilige Karl 810. Die Urkunde (mit welcher es nachgerade ſo iſt, wie mit jener n. 193) iſt in Tſchudi hauptſächlich zu verſchiedenen Alterthümern. Man glaubt, Wichard möchte mit Eberwin

[illegible]

[illegible] Die Urkunden von [illegible] in Zapf's monumentis.

[illegible]

[illegible] Pipinus dux Francorum obtinuit regnum Francorum per annos 27 cum regibus sibi subjectis; Ann. Fuldenses.

[illegible]

[illegible] Chron. Novalic.

[illegible] Mabillon Ann. O. S. B. [illegible]

264), ſpricht in einem ſpätern kritiſchen Werke (Cornides vindic. anonymi Belae regis notarii p. 354) zweifelnder. Uns, in ſo fern bei ſo unvollkommenen Berichten Muthmaßung erlaubt ſeyn mag, würde das Jahr 750 am wenigſten, eher die dunkle alte Zeit um 670 oder noch mehr jene berühmte Streiferei der Madſcharen (Ungarn) um 915, wovon wir Cap. XII, bei n. 52 Meldung thun, wahrſcheinlich dünken.

202) Man möchte aus Verſchiedenem ſchließen, daß aus Rhätien durch Urſeren ein Paß nach Italien über den Gotthard, eher als eben dahin von Uri her einer ging.

203) Reges Francorum electione pariter ac successione soliti sunt procreari; *Chron. Fossatense.*

204) Quidquid a Francis decretum erat; *Ann. Fuld.* Don gratuit, Subſidium.

205) Genti Francorum olim erat moris, reges secundum genus principari, et nihil aliud agere vel disponere quam irrationabiliter edere ac bibere, domique morari, et Kal. Maji praesidere coram tota gente, et salutare illos, et salutari ab illis, et obsequia solita impensa percipere, et illis dona impendere, et sic secum usque ad alium Majum habitare: Habere autem maiorem domus, consilio suo et gentis omnia ordinantem negotia; *Hist. miscella*, L. XXII; *Ann. Fuld.*

206) *Tacitus*, Ann. L. I, c. 2.

207) Gottfried war von 689 Herzog zwanzig Jahre lang.

208) Er wird für Albrechts Sohn, Ethichons Enkel gehalten, von welchem die Häuſer Habsburg und Lothringen hergeleitet werden.

209) 690; *Walafr. Strabo.*

210) 782; *Ann. Fuld.*

211) 748; *Ibid.*; *Ann. Bertin.*; andere Stellen hat Herrgott geneal. Habsb.; t. I. In die Alpen muß der Krieg ſich gezogen haben; Pipin vertrieb aus ihrer Veſte Dieboldenꝛ, revocavitque sibi eius loci duca-

tum; im Jahr 744. *Libellus de translatione S. Abandii* bei Caniſ. III. Dieſer Diebold war Sohn Herzog Leutfrieds, Pfungen an der Töß ihr Siz. (Aus Reichenauer Chroniken Stumpf IV.)

212) Ducis honorem habent; *Ditmar.*

213) Missi camerae.

214) *Bonifacii* epist., ap. *Bouquet,* T. IV, 34.

215) Von dem Tode Marius bis auf die Urkunde der Schenkung villae Sclepedingis (Esclepens), 815. In Rotker's Formularbuch (Denis, codd. theolog. lat. Vindobon. T. III, 2990) iſt ein Schreiben über die Wiederbeſetzung dieſes Stuhls durch einen Prieſter, der einſt Karln dem Großen, in früher Jugend, an einem brennend heißen Tage, mit einem guten Mittageſſen erquickt. Aber der Name iſt nicht ausgedrückt.

216) Ja die ſämmtlichen Vorweſer Biſchofs Walan werden mit guten Gründen beſtritten. Doch nennt Jonas zum Jahre 615 Ragnachar'n Biſchof zu Augſt und Baſel (im Leben St. Euſtaſen von Luxeuil bei *Mabillon* A. O. B. I. 135.)

217) Z. B. von 802 bis 877.

218) Unſere älteſten Urkunden ſind von Goldaſt (in scriptt.), dem ältern Hottinger (Hist. eccl., t. VIII.) und Herrgott herausgegeben worden. Daß von der Zeit Königs Deſiderius bis zu Auflöſung der Karlowingiſchen Macht nach der Abſetzung Karls des Dicken, und von der Unterwerfung durch Otto bis auf den Fall des kaiſerlichen Anſehens mit Friedrich II, keine bedeutenden Nationalgeſchichtſchreiber in Italien geweſen, hat Muratori in der Vorrede der Scriptt. bemerkt.

219) In den unruhigen Demokratien, von welchen auch ſie gelitten, blüheten Herodot, Thucydides und Xenophon mehr, als nach ihnen die zu gelehrter Arbeit beſoldeten bei der Alexandriniſchen Bibliothek.

220) Machiavelli, Guicciardini, Paruta. Man kann

Davila beifügen, der in Zeiten zerriſſener Autorität geſchrieben.

221) Hume, Dalrymple.

222) Der Geſchichtſchreiber (ut vincta egomet cordam mea) darf ſich nicht begnügen, beſſer zu ſeyn als die Menge der Zeitgenoſſen oder Vorgänger, wenn er die Probe der Vergleichung mit jenen großen Meiſtern des Alterthums nicht aushält; hiſtoriſche Kritik iſt nicht hinreichend ſo wenig als hiſtoriſche Kunſt, es muß eine Seele in ihm ſeyn.

Zehntes Capitel.

1) 751. Pipinus secundum morem Francorum electus: *Ann. Bertin.*

2) Excommunicationis lege constrinxit, ut nunquam de alterius lumbis regem in aevo praesumant eligere; *Fragment. ap. Bouquet*, t. V. 9.

3) Karlemann war genöthiget worden, Mönch zu werden.

4) Consensu; *Ann. Metenses.*

5) Admonent et magna testantur voce per umbras, *Discite iustitiam!*

6) Landesvertheidigung. Das Wort iſt in dem *Capitul. ad Marsnam*, 847; Wal.

7) Carolus M. *scaras* transmittebat in circuitu ubi necesse erat; *Ann. Lambec.* Die *scara* francisca war wie ein Leibregiment.

8) In *marcha* iuxta comitis ordinationem wachtas faciant; *Capitul. Ludov. Pii* 817 wegen der Spanier.

9) Wie 863 Muntinchova marcha (Urkunde: Herrgott), welche nicht eben Gränze war.

10) *Capitul.* 812; welche die Laſt der Heerfolge mildernd ordnete. Es iſt ſchwer, mansus beſtimmt zu überſetzen, die Eintheilungen waren ſich ſo ungleich; am wenigſten darf man dieſe mit Mannwerk verwechſeln, deren eines nur ſo viel war, als par boum in die

arare sufficiebat (*Acta Mur.*). In der Urkunde Cap. XII, n. 11. ſind mansi, deren jeder ſechzig iugera hält.

11) Karls des Großen Mahnung an Abt Fulraden zu St. Denys zum Landtag an der Bode (im Holzkreiſe des Magdeburgiſchen) 784 (bei Harenberg in monum. historicis und bei Bouquet V, 633.) *Capitul. C. M.*, 807: Fünf, deren jeder nur fünf Schillinge (Solidos) im Vermögen habe, ſollen den ſechsten Mann rüſten. Nach der *constitutio promotionis exercitus observationis partibus Beneventi* 866 (*Muratori*, scriptt., t. II.) zog aus, wem von den Geſetzen das Leben aſſecurirt war (vidrigildum habet); von dem, welcher an liegenden Gütern weniger hatte als zehn Schillinge, wurde nichts gefordert; nur drei mochte der Graf in ſeiner Grafſchaft, ein Biſchof durfte gar keinen Laien zurücklaſſen. (Vidrigeldum ohne Zweifel ſo viel als werigeldum. Pfister.)

12) Caballarius. Daher Cavallerie.

13) Spatha et semispatha; jene könnte Degen, dieſe Dolch überſetzt werden.

14) Dulaturiae Harenberg, dolatoriae, Hobel; cuniadae (daher, coignées), taratri (Har.: taratres, Bohrer. S. auch *Daniel*, milice Franc.), asciae, fossorii, palae ferreae (Schaufeln).

15) N. 11. an Fulrad.

16) Heribannum.

17) *Capitul. C. M.* 812. Auch nach der *constitutio* n. 11. mußte ein ſolcher proprium et honorem büßen. (Propr. et hon. eigentlich: Allodium und Lehen. Pfister.)

18) Cum comite cuius pagenses sunt; *Capitul.* 812.

19) Tanta plenitudo exercitus Lotharii fuit, ut nulla volatilia transvolare potuissent; *Agnellus*, libro pontific. eccl. Ravenn. ap. *Murat.*

19b) *Esprit des Lois*, L. XXXI, ch. 18.

20) *Capitul.* 812.

21) De capite.

22) *Greg. Turon.* L. III. et X. Daß die Kirchen ſelbſt geſteuert haben, iſt hieraus nicht erweislich.

23) Solch ein *exactor* fisci war Ethicho, Stammherr des Hauſes Habsburg und Lothringen; Urkunde König Dietrichs II, bei Herrg., geneal., t. I.

24) *Capitul.* 805.

25) So daß andere Straßen oder Ueberfahrten darum nicht weniger zum Gebrauch frei blieben; *ibid.*

26) Den anſcheinenden Widerſpruch des Edicts von Piſten 864 erläutert Montesquieu, Esprit des lois, L. XXX., c. 13.

27) *Gregor. Turon.*, L. VI.

28) Childerich dem Zweiten; *Heinault.* 673.

29) S. im vorigen Cap. n. 205, in dieſem n. 15.

30) Lex consensu populi fit et constitutione regis; Edict von Piſten 864; *Capitul.* A. 803, 814, 823.

31) *Capitul.* A. 812.

32) Placitum. *Capitul.* A. 819.

33) Scabini. Sie werden auch *rachinburgii* genannt, von welchem Wort man vielleicht eine andere Etymologie annehmen darf, als von Rache und Recht; Reken heißt im alten Teutſch ein großer vornehmer Mann; bei den Weſtgothen iſt im Namen *ricos hombres* der Originalſinn geblieben; ſo wären die Rachinburge achtbare Männer, notables des Orts.

34) Missi, populi consensu, bonos eligunt; *Capitul.* A. 829.

35) *Capitul. Ludov.* 815 für die Spanier.

36) *Capitul.* A. 813.

37) Fiscales, vel *servi* nostri, sive ingenui per villas nostras commanentes; *Capitul. de villis.*

38) *Capitul.* A. 823. Auch übten ſie ihre Botſchaft im Jänner, April, Heumond und Weinmond (*Capitul.* A. 812); vermuthlich wegen der Appellationen.

39) Sie waren über Städte.

40) Advocati. Siehe über ihre Würde und Macht, bei

du Cange, einen trefflichen Artikel, auf deſſen Koſten mancher über dieſen Punkt gelehrt ſcheinen mag. Daß er den Titel Kaſtvogt von kast, castrum, herleiten will, darüber möchte er wohl nicht befriedigen.

61) Vicedomini.

62) Aus der constitutio n. 11 ein Beyſpiel zu geben: der Kreis eines Missus gieng vom Po bis an den Trebbia; eines andern, vom Po an den Ticino; ein dritter vom Ticino an den Adda, ein vierter vom Adda bis an die Addige (Adige), ein fünfter bis Friaul u. ſ. f.

63) *Capitul.* 812 und 829. 64) *Ibid.*

65) Schon im *Capitul.* 779. Leiſtung iſt in alten Rechten und in dem Gebrauch der Oberdeutſchen; man will ausdrücken, dieſe Perſonen bleiben an gewiſſem Ort bis auf die Folgeleiſtung, welche dem Geſetz verſagt worden war.

66) Nicht Freiſtädte, damit niemand ſich ſolche denke wie die helvetiſchen.

67) Edict von Piſten 864.

68) Dadurch waren in den mittlern Zeiten ſieghafte und langlebige Fürſten ſo gewaltig als ein Deſpot kaum ſcheinen darf; die Zerrüttungen der Herrſchaft kamen von Schwächen oder von Fehlern der Gemüthsart, welche der Heldenmuth nicht ausſchließt. Man kann mit gleicher Wahrheit ſagen: andere Völker hatten keine feſte Verfaſſung, oder ſie hatten die natürlichſte.

69) 860. Doch Tſchudi (Hauptſchlüſſel, S. 290.) führt Urbarbücher des Hochſtiftes Chur dafür an, daß Victor der Große um 800 gelebt habe.

70) Domleſchg; dieſe Gegenden haben meiſt rhätiſche und auch teutſche Namen, deren wir (wo nicht beſondere Beſtimmungsgründe ſind) den wohllautendſten wählen, beſonders wenn er hiſtoriſch oder local iſt.

71) Wenn, wie die rhätiſchen Geſchichtſchreiber melden, Victor von Toſcana war, ſo mag Tuſis in italieniſcher Sprache Toſana, in Romaniſcher Tauſana ver-

kürſtanden werden. Um dieſen Ort lagen die Güter ſeines Hauſes.

52) Monte d'Uccello.

53) Auf dem Berge Oberalp unten am Criſpalt.

54) Porro inter cautes et saxa sonantia Rhenus,
Vertice qua nubes nebulosus fulcit Adulas,
Urget aquas.

Fest. Ruf. Avienus,
descript. orbis, v. 430.

55) Cima del monte, verdorben in Scamutt. Chima (Haus) monte (Berg).

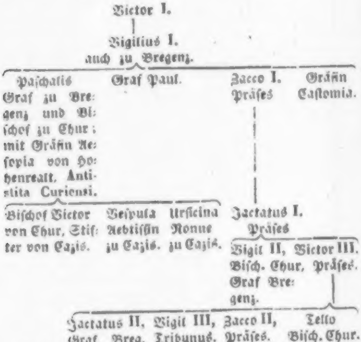
56) Jener war der vordere Rhein, le *bas* Rhin; der mittlere iſt dieſer, und fließt in jenen.

57) Der hintere Rhein, le *haut* Rhin.

58) Teutſch, die Ebene; beim Volk die Ebi, wo die Männer des Waldes Zuſammenkünfte halten.

59) Praeses. Wenn auf König Dagoberts Urkunde für Otto de Präpoſitis (Prevoſt; von den Fabiern hergeleitet) irgend gezählt werden könnte, ſo würde, auch als Präſidenten das Land verwalteten, die oberſte Führung doch in der Hand des Herzogs der Alemannen geweſen ſeyn. Dieſer, Sigwart, ſollte dem Otto, des Königs Feldherrn auf der lombardiſchen Mark, den obern Thurm (Castell' alt) zu Veſpran (Vico soprano) und ſeine Güter und Zehnten vom Julierberg bis Oſcella (Metioſen?) am Comer-See wieder zuſtellen. Siehe die Urkunde bei Guler und Porta (Hist. reform. Rhaet. I, 44.) Die Sache mag nicht ohne Grund ſeyn, aber die Urkunde iſt unächt. Eine andere nicht viel ſicherere Spur des herzoglichen Oberbefehls iſt in St. Mangen Legende, dux Gonzo ex provinciis Augustense et Raeticae; um 665.

59b) Das aber iſt das Geſchlecht nach Guler: (am beſten bei Eichhorn, episcop. Cur.)


Victor I.
Vigilius I. auch zu Bregenz.
Paſchalis Graf zu Bregenz und Biſchof zu Chur; mit Gräfin Aeſopia von Hohenrealt. Antistita Curiensi.
Graf Paul.
Jacco I. Präſes
Gräfin Caſtomia.
Biſchof Victor von Chur, Stifter von Cazis.
Veſpula Aebtiſſin zu Cazis.
Urſicina Nonne zu Cazis.
Jactatus I. Präſes
Vigil II, Biſch. Chur. Graf Bregenz.
Victor III. Präſes.
Jactatus II, Graf. Breg.
Vigil III, Tribunus.
Jacco II, Präſes.
Tello Biſch. Chur.

Tſchudi (Gallia Comata) ſtimmt mit dem Unterſchiede hiemit ein, daß Jacco I, Sohn eines ältern Jactatus, dieſer des erſten Victors Sohn geweſen ſey, und nebſt Gulers erſtem, Tſchudi's zweitem Jactat Biſchof Victorn zum Sohn gehabt habe.

60) De Venostes.

61) Ehmals in der Kirche St. Lucienkloſters bei Chur: Hic, sub ista labidem marmorea quen Vector ver inluster preses ordinabit venire de Venostes hic requiescet dominus; bei Tſchudi im Hauptſchlüſſel. Es iſt faſt wie *ladinum*.

62) Sie nannte ſich episcopa, antistissa.

63) Rhaetia alta. S. von der Aeſopia *Porta* l. c. aus

der Grabſchrift im Kloſter zu Cazis und nach deſſen von Bruſch gebrauchtem Stiftungsbrief.

64) Siehe ſein Teſtament bei Lünig, spicil. eccles., t. II. Von dem Stamm kommt nichts mehr vor, doch lebte zur Zeit, als Tello ſeinen letzten Willen ſchrieb, noch Victor, ſein Neffe. Auch könnte von einem Vetter ausgelegt werden, coloniam (einen Hof) concessi Iuniori meo Senatori (Seigneur, wie bei *Marius*, 455) in ipso Maile.

65) Meiſt pflegt ein alter Urſprung nur der Eitelkeit zu ſchmeicheln, doch wollen wir aus dieſer und andern Urkunden deßwegen das Alterthum verſchiedener Orte anzeigen, weil es einigen Einwohnern das Land und alte Sitten lieber machen kann. (Vieles ſind nur Güternamen.) *Savos* mag Tavetſch der alten Aetuatier am vordern Rhein ſeyn; *Anteste* iſt Andeſt im Gerichte Waltensburg; *Flemme* heißt noch ſo, auf den Karten Flims; war *Secanium* der Berg Segnes, oder Sagenz in der Grube, oder Seignias im Diſentiſchen, oder Canities in Remus, oder Caſtaſagna in dem Bregell? Ad *vicum* oder *trans vicum*, die Güter beim Dorf; *Tremine* das Rittergut faſt ohne Zweifel Hohentrims, mit herrlicher Ausſicht den obern Bund hinauf, hinüber in Domleſchg, hinunter nach Chur; *Alevenoce*, Schlewis unten am Löwenberge (Berg hieß oft Joch; von Alveneu weiß man nicht, ob das Haus Victors bis dort herein Güter beſeſſen; *Iliande*, Ilanz; *Castrices*, Caſtris; *super saxa*, Ueberſax; *Renium*, Riein; *Amede*, Ems; [illegible], Ruſchain; *Bregelum*, Brigels; *Muricia sala*, Mauriſſen. *Falariae gradus*, Falera nicht weit von Ilanz, oder Farera im Schamſerthal. Deutlich iſt *supra castellum* Sur-caſtel im Lugnetz. Das *pratum Naulo* lag an der Nolla, dieſe fällt bei Tuſis in den hintern Rhein. An eben dieſem Arm des Fluſſes iſt *Praz*, unter ſo vielen pratis nicht unterſcheidbar. Taurentum, Truns. *Campello*, Camp-

bel in Fürſtenau, näher als Campello im Puſclav. *Maile* (im Sarganſchen Mals) iſt leicht kennbar in den Höhen des Maloja. *Silva plana* liegt und heißt noch wie vor tauſend Jahren. Man könnte *Camponiola* in Campion des Miſorthales vermuthen. Die *spohatici Franciona* könnten unweit vom Comer-See in der Burg Franconis, und alsdann *Bulio* zu Buglio im Valtelin geſucht werden (Buigl, Waſſerbehälter.)

66) Auch „in Red alle Mannſchaft von Curwalchen zu ſchützen." Ein Vorſtand, praesidium. Der Name Curwalchen wird oft für dieſes Rhätien genommen. Bis 890 war ein ſolches Centralregiment; Tſchudi.

67) Brief Karls des Großen. Territorio Raetiorum rectorem posuimus. Autissiod. 6 Kal. Iun. 784; bei Tſchudi, Gall. com., S. 300. (Von 775; wie Eichhorn diplomatiſch beweiſt. Episc. Cur. p. 26. S.)

67 b) Die Sage weiß von Marſili, dem Helden in Pipins lombardiſchem Krieg.

68) Grafen zu Chur; Hunfried ſt. 823; Adalbert, ſein Sohn, ſt. 846; Adalrich, ſein Sohn; Burkard, Hunfrieds Nachkomme; Ulrich, ſein Sohn, und deſſelben Sohn Adalbert, zur Zeit König Heinrichs I. Freih. von Hormayr's tyroliſche Beiträge, wo die diplomatiſchen Beweiſe ſind; zu Laar. Brief König Ludwigs, 825, bei Tſchudi, l. c.: im Valtelin, ſiehe unten.

69) Vielleicht wollte Roderich (Comes noster Hrodoricus, Urk. 825 bei Tſchudi) den Biſchof, vielleicht die Söhne Graf Hunfrieds in einem Vorſtande ſtören, den er anſprach; oder wurde der Streit durch die kaiſerliche Vergabung des Hofes Mulinären (Luminares) — Urk. 825 bei Tſchudi: Guter — veranlaßt? (Man hat das Haus Montfort von ihm herleiten wollen; er mag jedoch mit einem gleichnamigen, dem Bruder Graf Heinrichs von der rothen Fahne, verwechſelt worden ſeyn) Hunfried'en, aus einem in

Hiſterreich großen Geſchlecht, hatte der Kaiſer über Currhätien geſetzt; eine Herrſchaft iſt in Vinſtgau, Engadin. Gaſter, urkundlich, aber ihre Natur, ihr Urſprung, nicht bekannt genug, um die Verhältniſſe mit Laar zu erläutern. Siehe unten Cap. XI, n. 41.

70) Daß im Anfang des XIV. Jahrhunderts von dem Hochſtift Sitten wider die Grafen zu Savoyen angeführt wurde, Karl der Große habe die Regalien dem Hochſtift übergeben, iſt freilich kein Beweis; aber die im Alterthum ſich verlierende Uebung der Grafſchaft und Vogtei zu Oberwallis durch den Biſchof zu Sitten, könnte, wenn die Sachen des heiligen Theodulus noch ſo verdächtig wären, doch von dieſem Kaiſer herkommen. Er bediente ſich wohl auch des Penniniſchen Paſſes, und es mochte ihm klug ſcheinen, die Gewalt in dieſer Gegend keinem zu geben, welcher, nach dem unruhigen Geiſt ſolcher Edlen, in Zeiten großer Parteiung, zu den Langobarden fallen und ihm ſchädlich ſeyn konnte. Auch wiſſen wir aus den teutſchen Geſchichten, daß er in Gränzländern dergleichen Gewalt gern den Biſchöfen vertraute. Siehe Cap. XII, n. 42.

71) S. auch *Cabillon.* II, can. 20.

72) Urkunden *Herrg.* ad 872, 952.

73) Eben derſ., geneal., T. I, p. 114.

74) *Ammian. Marcell.*, L. XVI, c. 12, ſpricht von zweihundert Grafen bei Anlaß einer einzigen Schlacht.

75) Welches wohl zu bemerken, damit nicht Habsburg, Nidau und andere Herrſchaften, welche nie Grafſchaften geweſen ſind, wegen des Adels ihrer Eigenthümer für dergleichen gehalten werden. Eben ſo wenig war ein Herzogthum Zäringen.

76) *Capitul.* A. 877, c. 3, 10.

77) *Diodorus Sic.*, L. II.

78) Vaſall (obſchon Dienſtmann teutſcher und deutlicher) war der ältere Name: in dem Alemann.

Geſetz tit. 79 ſind vassi in dem Hauſe ihres Herrn, bassi (das gleiche) und bassalli in der *constitutio* n. 11.

79) *Epistola Childeberti*, 554; ap. *Baluz.*

80) *Capitul.* A. 813.

81) Beiſpiele der Form, wie es geſchah: Urkunden bei Herrg. von 764, folg.

82) Karlomanns Freiheit für das Münſter im Gregorienthal 768: es möge homines fiscales de quolibet contracto (Gegend) attrahere; nullus fiscalis a parte nostra ei ex hoc non requiratur. Ap. *Bouquet*. T. V, p. 715.

83) Das Kloſter Murbach vivarium peregrinorum genannt: Urkunde König Lothars 840.

84) Kirchenverſ. zu Lyon 583, bei *Mille*.

85) In der Zahl der XIII Orte der alten Schweiz ſind acht Städte und Länder unter geiſtlicher Herrſchaft eingekommen; die zugewandten acht waren (W. Neuenburg ausgenommen) alle unter dieſem Stab.

86) *Capitul.* A. 803, c. 2.

87) Urkunde n. 84; ap. *Bouquet*. t. VIII, p. 366.

88) Iter exercitale seu scaras aut mansionaticos aut mallum custodire aut navigia facere vel freda exactare; *ibid.* Mansiones vel paratas facere, fidejussores tollere; Urkunde Kaiſer Ludewigs für St. Gallen, 818. Mansionatici ſind, wie paratae, Bewirthungsquartiere; freda, Friedbruchsbußen, fidejussores tollit, wer dem Gericht Bürgen ſtellt.

89) Urkunde Kaiſer Ludewigs II. für das Kl. Pfävers, 866, zu Mantua: es möge der Abt ſelber distringere tributarios.

90) Karlomann für Münſter in Granfelden, ap. *Bouquet*. t. V. Karl der Große ſchenkt in die Reichenau ſeiner Steuer ex Ergoia et Aphonpartem (Urkunde von 1016, bei *Herrg.*, worin dieſes beſtätiget wird); Kaiſer Ludewig für Münſter im Gregorienthal, 826; ap. *Bouquet*. t. VI.

91) Brief Kaiſer Ludewigs wegen St. Gallen, 817; *Herrg.*

92) *Capitul.* A. 769.

93) Mellin de lacu Bodamico (ap. *Wegelin.*, thes. rer. Sueviçar., t. I, p. 339) führt eine Freiheit Papſt Hadrians I. dafür an.

94) *Capitul.* A. 769 und 803. 95) 850.

96) O Domini, o fratres, pariter genus omne piorum,
Aetas, conditio, sexus, succurrite cuncti;
Quippe eius animam haud tartarus igneus urat,
Quin potius Dominus, rutila pietate benignus,
Exemtum flammis coeli regione receptet.
Grabſchrift beim chartular.

96b) 806 bis 24; er ſtarb 836. Er war aus den Grafen von Sulgen von St. Meinrads Geſchlecht, und mag dieſen gebildet haben. Im übrigen war er zugleich Abt auf der Reichenau, in pago Undresinse (Urkunde Kaiſer Ludewigs. Aachen, im Mai 815; bei Brukner. Hieß das Land und die Inſel der Unterſeergau?)

96c) Von den erſten Punkten Hottinger im erſten Theil helvetiſcher Kirchengeſchichten; wir haben auch ſein Buch von den Geſichten des Mönch Wettin's, das Walafried Strabo ſogleich in 900 heroiſche Verſe geſetzt (*Caniſ.* L. A. T. II, p. 11, pag. 204). Er iſt gegen Wolluſt, beſonders die ſodomitiſche, ſelbſt über des Ehebettes allzufeurigen Genuß, eifrig. Man kann die Lieblingsſünden ſelbiger Zeit erkennen.

96d) Rure tenus destructa novat geminamque ruinam
Elevat, *Walafr.*

96e) Dirigiturque maris trans aequora vasta perfidi
Graecorum ad proceres. Eben derſ.

96f) . . . . . . Quando bona facta libidine turpi
Foedavit, ratus, illecebras sub mole bonorum
Absumi, et vitam voluit finire suetis
Sordibus.

96 g) Firmo consistere gressu.

96 h) *Nother* de vita Caroli M.

97) *Ratpertus*. de casib. monast. S. G.; ap. *Goldast*. Unter den Orten, welche Sidonius zum Schaden St. Gallens den Grafen gegeben, iſt Uznach, Uzinhaha, und Andelfingen, Antolvinga (im Gau Affa): Urkunde König Ludewigs für St. Gallen 854. (Neugart Cod. dipl. Alem. I, 289.)

98) Die Urkunde iſt von 780, Aachen, Mart.; in einer ſehr ſeltenen Sammlung der Sangalliſchen Freiheitsbriefe.

99) *Ratpertus*. 780 war Johannes Biſchof; hierauf wurde Waldo Abt, der Stifter der Bibliothek; 818 war Wolfleoz Biſchof und Gozbert Abt oder Pfleger. Die Urkunde des Kaiſers, daß der Abt regieren möge, sine ulla iudiciariae potestatis inquietudine, iſt Aachen, Iun., 818.

100) Cum manu sua potestative; *Ratpert*.

101) Urkunde im erſten Jahr Ludew. Königs zu Oſtfranken, Frankfurt im Palaſt, Oct., 833. Eine andere aus der Zeit Biſchof Salomons und Abt Grimwalds, im Palaſte zu Ulm, 854. Als pagelli kommen vor, Affa, Swerzenhuntar, Berchtolspara; pagus Arbon. Der Abt übergibt hobas vestitas (mit allem verſehene Höfe). Das Kloſter blieb dem Biſchof canonica auctoritate subiectum.

102) Urkunde, auch zu Ulm, eod., Iul.

103) Zwei Urkunden Febr. 873 zu Frankfurt, und Apr., eod., ibid., dieſe an Karl ſeinen Sohn.

104) Die alemanniſche Freiheit, quae vulgo dicitur Baath; Urkunde Kg. Ludewigs 867, ap. *Herrg*.

105) Schinz Geſch. der Handelſch. von Zürich.

106) Erkl. der Gemälde auf der Capellbrücke zu Luzern.

107) Die Geſeze der Burgundionen und Alemannen reden von der Jagd billig als von einer Kunſt.

107 b) Bisons vel urus.

107 c) Cunctis honoribus spoliatus et odibilis.

108) Er kommt in der Gegend um Reichenau vor; bei *Ratpert*. Sein Lob ſingt ſchön **Walafried**:

Hic vir in hac patria summa bonitate nitebat,
Moribus egregius, verax, mansuetus, honestus;
Viribus ille potens, sanctoque potentior actu.

Er fiel im Krieg wider die Awaren:

Bellum movebat Karolus duros tum Caesar in Hunnos.

Mit Unrecht gibt **Guler** ihm einen Sohn:

Defuerat soboles pariterque et defuit haeres.

Ulrich, ſein Bruder, wurde ſein Erbe (*Nother*, vita C. M.). Die Fabel von ſeinem Großvater, dem rieſenhaften Helden Manſili (von ihm ſey Marſchlins), nennt Gerold einen Grafen von Buſſen.

109) *Notker: Balbul.* v. Car. M., L. II. (ap. *Canis.*, lect. ant.), aus Erzählungen, ungefähr achtzig Jahre nach des Kaiſers Tod, wohlgemeint und merkwürdig, freilich nicht ſehr kritiſch, geſchrieben. Notker war aus einem edlen Geſchlecht in Thurgau, und iſt von dem ältern ſeines Namens, deſſen Wiſſenſchaft und Heiligkeit Karl der Große verehrte, zu unterſcheiden: der letztere iſt's, den ein eitler Höfling ſpottend frug, ob er wohl wiſſe, was Gott im Himmel eben mache? „Was immer,“ ſagte der Mönch, „er erniedriget die Stolzen und bringt Niedrige empor.“ An demſelben Tag habe der Fragende, indem er dem Kaiſer vorritt, durch einen Fall das Bein gebrochen. *Ekkhardi* v. Notk. Balbuli; *Canisius*.

110) So nennen die Chroniken des Landes alle, die weder Chriſten noch Juden ſind.

111) Daß er dieſen Zug mithielt: hiefür beruft ſich *Ruchat*, Hist. t. III, auf *anon. Thuani*.

112) Die Salines de Crau ſind **Etterlin's** (Chronik, 1507) Sanntbetra.

113) **Harſt** bedeutete wie ein Regiment Miliz. **Etterlin.**

114) In Böheim.

115) Vir de Durguo Cishere, proceritatis ut de Enachim Stirpe. *Notker.* Niemand wird ſolche Sagen buchſtäblich glauben; ihr Grund iſt um nichts deſto weniger hiſtoriſch; dieſe ſcheint aus einem Kriegsliede des neunten Jahrhunderts.

116) Pileis capitibus inclinarent detractis; *Ekkehard iunior.* ap. *Goldast.*, script.

117) Der Grundſatz iſt in allen ſeinen Folgen von **Smith** ausgeführt in dem Werk on the wealth of nations, wodurch er unſer Jahrhundert, wie **Montesquieu** durch den Esprit des lois, ausgezeichnet.

118) Im Hirtenland iſt noch ein Bild ſolchen Lebens, doch nicht ganz, und immer ſeltener.

119) Die **allgemeinen** Begriffe ſind nur Wiederholungen.

120) Dente lupus, cornu taurus petit. *Horat.*

Eilftes Capitel.

1) Nur wenige aus den **Urkunden P. Herrgott's** Illnau, Anno 744; Glatt, eod.; Stammheim, 761; Aadorf, 774; Elgg, 787; Tägerſch, 792; Mazingen, 796; Wangen, 800; Goſſau, 825; Heriſau, 837; Rheinberg, eod.; Seeheim, 849; Regensdorf, 869; Nußbaumen, 871; Neukirch, 875. Alle, nur das letzte nicht, in Thurgau, und aus wenigen Urkunden. Es iſt aber auch ein Namenregiſter lehrreich; die Namen enthalten die Geſchichte der Sprache; denn urſprünglich waren ſie bedeutend; und ſie lehren viel Hiſtoriſches und Oekonomiſches.

2) Segregata loca, in **Karls des Großen Vergabungsbrief an das Münſter von Zürich** 810 (bei *Hotting.* H. E. N. T., T. VIII.) ſind Einſchläge.

So auch die spicii und in silva scales fructiferae in Biſchof Tellon's letztem Willen, 765.

5) Kaiſer Ludewig ſchenkt an Lauſanne 815 e rebus proprietatis suae — portionem sibi debitam in forrarias (fournitures, Lieferungen) apud Sclepedingis (Esclepens) cum ruboria qui vocatur Mauromonte, habentem plus minus colonicas 20, cum — *vineis*. (Beiläufig iſt anzumerken, 1. daß *Mauro*monte (bei Laſarra) hier ſchon vorkommt; gleichwohl hat man keinen hinlänglichen Grund, einen ältern Einfall der Saracenen als 954 anzunehmen; was *Ado*, aet. VI, vom Jahr 764 wiſſen will, iſt aller ſonſt bekannten Geſchichte ſo fremd, daß man es wohl nicht glauben darf. Sollte ſich wider Vermuthen eine Beſtätigung finden, ſo käme ſodann dieſe Urkunde 815 zu ſtatten; bis dahin bringt ſie darauf, daß Mauremont eine andere Etymologie haben muß. 2. Ruboria, das auch du Cange nicht hat, iſt Gebüſche. Die Urkunde ſiehe in Zapf's Monumentis.

4) Obige zwei bei n. 2. angef. Urkunden ſowohl von Zürich als Rhätien.

5) Pomaticum, piraticum.

6) Seine Verordnung wird von Schinz (Geſch. der Handelſchaft) angeführt.

7) Die Veränderung ereignete ſich 1335; *Vitoduranus*.

8) Sala muricia cum solario; Tellon's letzter Wille.

9) Die Jahrzahl 876 ſtand bis vor wenigen Jahren am Thurm der Edlen Brümſi in der damaligen villa Schaffhauſen. Daſelbſt und in Zürich ſtanden, hier neunzehn, dort zwölf ſolcher Thürme; Rüger's Chronik von Schaffhauſen, Msc.

10) Subter, caminata; desuper, aliae caminatae; Tello. Kemnaten iſt noch in den Gedichten des XIII und XIV Jahrhunderts (in Bündten noch jetzt für Vorrathkammern).

11) Torbaces.

12) In Teutſchland und Numidien waren Keller älter als Wein: bei den Galliern findet man Weinfäſſer eher als Weinkeller.

13) Stuta: Tello. 14) Canicuna: *ibid.*

15) Tabulata, bareccae (baraques).

16) Herr Schlözer (Probe ruſſ. Annalen) bemerkt. humulus lupulus, spinacia oleracea, atriplex hortensis, Artemisia dracunculus (Gemüſe) finden ſich in den ſüdlichen Küchen erſt nach der Völkerwanderung.

17) Horti cum pomiferis in Maile; Tello.

18) Hobae vestitae; im vor. Cap. n. 101. Salica terra et hobae; im *Suonbuoch* Biſchof Salomons von Coſtanz mit Hartmuth, Abt von St. Gallen. Es iſt auch im Liede der Nibelungen der Gebrauch iener Benennung: In ienen *salen* witen hab ich ihn gesehen; v. 314.

19) Ein ſchweizeriſches Wort, welches roncale gut überſetzt.

20) Sondrum suum; Tello.

21) Spehatici. Quidquid ad ipsos spicios pertinet. Es iſt keine natürlichere Auslegung; auch im Land Appenzell heißt ein alter Ort Speicher. Weder du Cange noch Mabillon erklären dieſe Worte; Muratori ſchweigt oft und fehlt bisweilen aus Mangel der Kenntniß unſerer und unſerer Voreltern Sprache.

22) Andelfingen hatte wenigſtens 44, ein anderes Dorf 136 Haushaltungen; Urkunde n. 97. Man bedenke die unglaublich große Menge abgegangener Dörfer.

23) So in den Höfen des Kloſters Einſidlen am Zürichſee noch 1527; Kundſchaft Eberhards von Eppenſtein, Ritters.

24) S. bei du Cange *Hringus*; welcher Artikel zwar keiner der vollſtändigen iſt. Es war eine den teutſchen und andern Völkern gemeine Manier des ge-

richtlichen consessus; die *arringhi* der italieniſchen Gemeine haben denſelben Urſprung.

25) Wegelins theſaur.; T. II, p. 140; Herrgott geneal. t. I, p. 57. Heß monumenta Guelfica. Ohne uns in die unerwieſene Brüderſchaft des erſten Attulfs mit Odoacher dem Heruler einzulaſſen, iſt aus dem Buch des Mönchs von Weingarten (ihrem Kloſter) klar, daß die Welfen aus Zeiten, die über die Chriſtianiſirung Teutſchlands hinaufreichen, vor andern groß erſcheinen. Königlichen Hof hielten ſie mit Grafen und Herren, die ſtolz waren, ihre Truchſeſſe, Schenken, Marſchalle, Kämmerer und Bannerträger zu ſeyn. Königliche Stifte wurden durch ſie reich. Chur wird unter dieſen genannt. Ueberhaupt waren die älteſten Güter, ſagt Otto von Freiſingen, in dem ad Pyrenaeos gränzenden Alemannien. (Die ganze Gebirgsſtrecke vom Brenner bis in den Gotthard nennt er Pyrenäen.) Vom erſten Welf, dem Stammvater, Zeitgenoſſen Attila's, werden bis auf Heinrich, der unten genannt wird, ſechszehn Geſchlechter gezählt. Warin und Ruodhart, Brüder, die faſt von ganz Alemannien die Verwaltung beſorgten (St. Mangen Legende), kommen um 750 vor. Dieſer, dem der Bau Kiburgs zugeſchrieben wird, war Vater des erſten, großen Welfs, Stifters von Rheinau, deſſen (vermuthlich), den, da er 778 Karln dem Großen in den Sachſenkrieg die Schwaben zuführte, Karl über alles Land vom Rhein bis Italien ſetzte (Notker, vita Caroli, mit beſcheidener Verſchweigung des Namens, weil er ſelbſt von dieſem Stamme war). Von dem wurden die Welfe in der Lombardei wohl begütert; noch iſt eine Welfenburg in dem Tortoneſiſchen; das Haus Eſte ſoll von Adelbert Welfen, dem Bruder des Erbauers von Kiburg, abſtammen (aus Urkunden. Schöpflin, hist. Zar. Bad. und P. Moriz van der Meer hist. Rhenaug. bei Hay). Aber

jener große Welf war Vater der ſchönen Kaiſerin Judith. Wenn Ekkehard, Geſchichtſchreiber Notker's, der vom Hauſe Kiburg zu Glagau geboren war, von ſeinen Eltern hoch ſpricht, als de Karolorum genere et Saxonum antiquorum, de quibus Ottones, ſo iſt es von ſolchen Verſchwägerungen zu nehmen. Im übrigen, als Heinrich mit dem goldenen Wagen, Urenkel Ethich's, des Bruders der Kaiſerin Judith, um 4000 Güter (mansos) in Bayern ſich bewegen ließ, für ſein Stammgut an den Kaiſer subjectionem (Huldigung) zu thun, verdroß den alten Ethich Welf, ſeinen Vater, der erniedrigten Würde (libertatis nimis declinatae) und des Lebens alſo, daß er den Sohn nie wieder ſah und mit zwölf Getreuen ſein Leben in einer Zelle im Berglande zu Ammergau beſchloß. Die von Hohenzollern ehren ihn als Stammhaupt. Von Heinrich aber iſt nebſt Konrad, dem heiligen Coſtanzer Biſchof, Rudolf, der mit Ita von Oeningen, Otto des Großen Enkelin, wieder einen Welf erzeugte, deſſen gleichnamiger Sohn den Stamm beſchloß, wie unten Cap. XIII, n. 36 b zu ſehen.

26) *Anonymus de v. S. Findani, ap. Goldast.* Von Findan dem Iren heißt das Kloſter, weil er Graf Welfen zu ſeiner Herſtellung (es war des großen Welfen in den Unruhen des kaiſerlichen und ſeines Hauſes verfallenes Werk) vermocht, und in demſelben mit wunderwirkender Strenge gelebt hatte. Siehe bei P. Moriz van der Meer den Roman ſeines heiligen Lebens.

27) Die Reichenau, geſtiftet 724. Sie heißt noch Sintheleosunaowe in Karls des Großen Brief wegen Ulm 813.

27 b) Daß das Münſter von ihm geſtiftet worden, iſt nicht ſo erwieſen, als daß er daſſelbe geordnet und empor gebracht; welches um das Jahr 747 geſchehen ſeyn dürfte; die Urkunde iſt aus einer, bei einem

Rodel des zehnten Jahrhunderts vorgefundenen Notiz, im achten Theil von H. H. Hottinger's lateiniſcher Kirchengeſchichte, wo ſie aber unter das Jahr 810 geſezt wird. Uebrigens iſt nicht undienlich, zu ſchildern wie damals Zürich war: Johann Heinrich Schinz, ein genauer Diplomate, iſt würdig, hiebei vorzuleuchten. Von der Schoffelgaſſe dem Waſſer nach bis unter die große Hofſtatt und hinauf zu den obern Zäunen war das Caſtrum (das alte Thuricum, oder hier als zu Urdorf?). Da wohnte wo das Salzhaus iſt, des Landes Graf. Außer den Mauern lag ſüdoſtwärts die alte Pfarrkirche, das Münſter, der Domherrenhof; dann, bis zu dem königlichen Hofe Stadelhofen, Güter, das obere Dorf; ſüdweſtlich bis an den königlichen Hof Stampfenbach, Güter, das niedere Dorf. Auch war eine Malerei an und über dem Zürichberge. Der Rennweg führte auf die königliche Pfalz, deren Kirche St. Stephan, unten gegen die Sil, geweſen ſeyn mag. Es war auch am See ein kleines Münſter bei einem königlichen Hofe; einen niedrigen Hügel zierte St. Peters Capelle, die Pfarre der weſtlichen Gegend (Schweiz. Muſeum, Th. X. XII.). Viele curtes terrae Salicae, und segregata loca cum vineis.

[28] Stadelhofen, Illnau, Mur, Meile, Fällanden, Schwamendingen, Walliſellen, Fluntern (Fluhentareine) Hirslanden (*Hirslanda*), u. a.; Vergabungsbrief Karls des Großen 810.

[29] Stiftungsbrief Königs Ludewig 853, ap. Mabillon, Ann. Benedict., und Herzog. Vergabungen, eben deſſ. 858, 870, 863, bei des ältern Hottinger's H. E. N. T., T. VIII, und gebraucht in des jüngern Hott. Helv. KGeſch., Th. I, ad 853 und 858.

[30] Curtem, vicum, villam; 853, 858.

[31] Die älteſte Urkunde vom Hof iſt Kaiſer Ottons

Befreiungsbrief des Kloſters Einſiedeln, 975; ap. Hotting., specul. Tigur., p. 100.

82) Pagellum Uraniae, 853. [illegible] ſind genannt worden; mich hat gewundert [illegible] zu finden.

83b) Die Schenkung machte König Lothar II, da er König Ludwigs Freundſchaft ſuchte, durch (Beneficium Ermingardi [illegible]) [illegible] Güter (mansos) im Elſaß (pago Elisatia. [illegible]) zu [illegible] ([illegible]). Beſtätigung durch Karln den Dicken 878, 879. Karl machte Wipchingen, einen bei Zürich liegenden Weiler (=villarem). Bei der [illegible] Weihe trugen zwei Herren und Ritter jeder ein Fäßchen, einen Kopf Wein haltend, und drei Ellen geſchlagenes Tuch; zwei Edle jeder ein weißes Brot aus einer Viertelmütte Korn, und Tuch wie jene. (Frauenmünſters Urbar). Aber mehr war dem anfangenden Stift Vorrath, Abro's von Vienne durch Gelehrſamkeit und Religion würdiger Vetter, über vierzig Jahre Rath, Lehrer und Vorſteher des Frauenmünſters. *Notker martyrol.*

83) Von dem Schultheiß, den ſie der Stadt gab, iſt keine ſo alte Spur.

84) Das war die eine Weiſe; Brf. Karls des Gr. für die Reichenau, 811; ſonſt pflegten Kaſtvögte ordentlich dreimal im Jahr die Gerichte zu beſitzen.

85) Die älteſte Urkunde von 800 [illegible], aus [illegible], Füßlin in der Erdbeſchr. Th. I, S. 214 [illegible]

86) Zum erſten Mal wird Rapperſchwilare in einer Urkunde des Jahrs 972 bei Herrg. erwähnet. (Es verſteht ſich, daß von Altrapperſchwyl auf der March die Rede iſt.)

87) Glarus war ſchon 870; Hotting., helv. Kirchg., aus König Ludwigs Brief.

88)

38) Dieses lehren die Kaufbriefe des Klosters Wettingen 1231, 12[illegible].

39) Welches daraus zu schließen, weil er den Zoll daselbst bezog: Tschudi, [illegible]. Im übrigen kommt in der Karlowingischen Zeit [illegible] vom Septimer und Mont Cenis so viel vor, daß man diese beiden als die damals gangbarsten Alpenpäſſe erkennt. Weil Karln dem Großen alles Merkwürdige zugeschrieben wird, soll er auch die Schöllenen am Gotthard geöffnet haben (Tschudi Gallia com.).

40) Name der Teufelsbrücke noch im Pfaffenbrief 1370.

41) Wir haben Cap. X, n. 68 einen von Karl dem Großen ernannten Grafen zu Chur; hierher war Hunfried, Stifter von Schennis, der [illegible] Karl. Adalberten, seinem Sohn und Amtsnachfolger, begegnete [illegible], daß Ruprecht, ein mächtiger kaiserlicher Dienstmann, die Grafschaft von dem Kaiser zu erhalten gewußt; diesen erschlug er in der Schlacht bei [illegible]. Hierauf war er von der Partei Kaiser Lothar's und wurde [illegible] gegen Ludwig von Ostfranken die Schlacht an dem [illegible] [illegible] [illegible]. (Guler.) Sein Sohn Adalrich starb ohne männliche Erben. Vater der Hemma (oder Hemma). Siehe des Freiherrn von Hormayr Beiträge zur Gesch. Tyrols, Th. I, [illegible] ff., durchaus auf Urkunden beruhend. Wir haben bei Herrgott eine [illegible] Kundschaft der [illegible] von [illegible] [illegible]. Es versteht sich, daß die Erbgüter Allodien erbte; die Grafschaft erhielt Burkard von Hunfrieds Mannsstamme, Vater Ulrichs, Großvater Adalberts II, welcher Stammvater der Grafen W., von deren Burg das Land Tyrol genannt wird.

42) [illegible] doch nicht weiter ausgeführt werden kann, als die Namensähnlichkeit mit dem [illegible] [illegible] Stamme, dessen Vaterland [illegible] [illegible]
J. v. Müllers Sämmtl. Werke. XVII.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] *Augustin. de civitate Dei*; *Hieron. epist.*; *Ambrosius.*

[illegible] Chrysostomus.

[illegible]

[illegible] *Priscian.*; *Isidori etymolog.*

[illegible] *Solini polyhistor*; [illegible] *Pompeio (Trogo)*; *Orosius.*

[illegible]

[illegible] Gesta Alexandri. [illegible]

[illegible]

ſer Notker iſt nicht der alte, Karls des Großen Geſchichtſchreiber; ſondern ſeines Namens der Dritte und, wie jener von dem Anſtoßen ſeiner Zunge (Balbulus), ſo er durch die Dicke ſeiner Lippen (Labeo) von andern gleichnamigen unterſchieden; er ſtarb 1022.

52) Teutſches Wort für Bibliothek.

53) Auch Valerius Flaccus und Aſconius; Herrn von Balthaſar's Entw. einer gelehrten Geſchichte der Schweiz.

54) *Boëth.; Martian. Capella; Beda, de nat. rer. et temp.* Edel nennen wir ihn auch wegen ſeiner Herkunft.

55) *Ratpertus.* Er war nicht Mönch, ſondern Canonicus Abbas; Stumpf V.

56) Es war ein Studium der ſieben freien Künſte (*Ekkeh.* vita Notkeri). Abt Grimwalden, dem Stifter, eignet Walafried Strabo ſein Gedicht vom Gartenweſen zu:

Ut, cum conspecta viridis consederis horti,
Super opacatas frondenti germine malos,
Persicus imparibus crines ubi dividit umbris,
Dum tibi cana legunt tenera lanugine poma,
Ludentes pueri schola laetabunda tuorum,
Grandia conantes includere corpora palmis,
Quo moneare habeas nostri, Pater alme, laboris.

Ziegelbauer's H. litter. Benedict., t. I. c. 1. Es muß zumal auch die hist. litter. de France wegen Iſo und andern nachgeſehen werden.

57) Urkunde Lothars 840. Das Kloſter an der Murbach nennt er Vivarium peregrinorum. Die Urkunde betrifft fünf freie Männer in der Villa Eman (Emmen); die erläßt Lothar de itinere exercitali, scaras vel quamcunque partem quis ire praesumat aut mansionaticos aut mallum custodire aut navigium facere aut freda exigere, aut quid ad partem Comitum vel juniorum exigi poterat. Straßburg, im Jul. In Tſchudi's Gallia comata.

58) Urkunde Karls des Großen 780, Lothar 840 und 847, bei *Felibien*, hist. de S. Denys, und bei *Bouquet*. In jener 780 iſt vallis Camenia wohl nicht val Camonica, ſondern etwa Camena zwiſchen dem Waſſer Travagliene und Val Fontana. Man ſieht aus 840, daß vallis Tillina ſich bis an den Comer-See erſtreckte. Natürlicher war von dem longobardiſchen Könige Cunibert (ſt. 701) der Zoll, die Clauſe und Brücke zu Chiavenna, die Kirchen zu Bormio (Burmis), Puſclav (Posceclavo) und Mätſch (Amatia) und Güter in Val Tellin dem Biſthum Como vergabet worden. Beſtätigung Lothar's (Hlotharii Augusti), 5 Jänner 824; bei Hormayr.

59) Luzern ſelbſt, Sarnen, Stanz und Alpnach; große Flecken wurden Malters, Lunkhofen, Emmen, Küßnach u. a.

60) In loco Honohim. 840. Clavennae 824.

61) Alex. Lud. von Wattenwyl führt eine Urkunde von 850 an; wir haben des comitatus Pipinensis erſte Meldung angetroffen 859; ſ. n. 85. Das Bergſchloß Bipp möchte der Grafen Wohnung ſeyn.

62) *Spon*, Hist. de Genève. Es iſt Legende.

62b) Vor 1798!

63) Bis an die Penniniſchen Alpen; *Bonstetten* l. c.

64) Bero, 850, Graf zu Aargau, wird in des Kirchen *chartular.* für Stifter angegeben.

65) Jeder freie Beſitzer eines freien Gutes.

66) Erſter Vertrag der Söhne Kſ. Ludwigs.

67) Quem populus eligere voluerit; Karls des Gr. Theilungsbrief 806.

68) Uniuscuiusque competentem legem servabo: *Capitul.* A. 858. Ego Hludovicus, misericordia Domini et electione populi rex constitutus: Eid König Ludwigs II. von Frankreich, 879.

69) Sicut fidelis rex suos fideles debet: *Capitul.* 85 suos fideles habet. (Von der gegenſeitigen Pflichtig

keit der Lehensherren und der Vaſallen zu verſtehen. Pfiſter.)

70) *Constitutio generalis* 560; *Decretio Guntramni*, 585; Baluz.

71) A qua sublimitate dejici a nullo debueram sine audientia et iudicio episcoporum, quorum castigatoriis iudiciis me subdere fui paratus; *Capitul. Car. Calvi*, 859. Aus dieſen Bemerkungen wird begreiflich, nicht allein daß Karl dieſes ohne Hochverrath an dem Landesgeſetz ſagen konnte, ſondern auch, warum Boſo durch die Biſchöfe König zu Arles geworden, warum Pipin vom Papſt ſeinem Haus die Krone ſichern ließ, das ganze große Anſehen der Kirche. Es fällt auf das Verhältniß zwiſchen Thron und Altar ein Licht, welches unſere Zeit nicht geben kann. So unbegründet in der chriſtlichen Religion, ſo gegründet auf die Herkommen der Barbaren war dieſe Prieſtermacht. Wenn man die Geſchichte der mittlern Zeit unabſichtlich (ſo daß gegenwärtige Lage der Geſchäfte ganz vergeſſen wird) betrachtet, ſo wird vieles natürlich und geſetzmäßig, wo man ſonſt Schwäche und Aberglauben auf der einen, ſtolze unverſchämte Anmaßung auf der andern Seite ſah; die damalige Chriſtenheit im Abendlande ſcheint nicht ſo gar unbegreiflich dumm und blind, als die weiſen Enkel ſich vorſtellen.

72) Erſtlich die Biſchöfe vergaßen die ihnen zukommende Rolle und wurden (ihrer Zeit gemäß, nicht über ſie erhaben) andern Herren gleich; zum andern verſäumten ſie die zwei jährlichen Verſammlungen, weßwegen ehemals der Papſt billig mordacia scripta ſandte; ſie waren die Grundfeſte ihres Anſehens, ihr Band, wodurch ſie ſtark waren, Maximen haben und beibehalten konnten. Durch ſolche Vernachläſſigung würde die Kirche allen Einfluß verloren haben; da kam der Papſt empor.

73) Kein König durfte Land erwerben in dem Reich ſeines Bruders, kein Mann Lehen empfangen in dem Reich zweier Brüder: Theilungsbrief 806.

74) In dieſem Syſtem konnten doch ſolche Cäſarn gewählt werden, deren der Auguſtus, durch Kenntniß ihrer Gemüthsart, ſicher war; hier kam es auf die Geburt an.

75) Frieden und Krieg hingen von dem älteſten Bruder ab; *charta divis. Ludov. Pii*, 7.

76) Sie ſollten dieſen jährlich mit Geſchenken beſuchen; keiner durfte ohne ihn heirathen: *ibid.* 4, 5, 13.

77) *Ibid.* 5.

78) *Chartular. Lauſann.* Dieſes Erbtheil brachte Karln in das nächſte Verhältniß mit den Brüdern ſeiner Mutter, den mächtigen Welfen.

78 b) Tſchudi, Gallia comata.

79) Comitatum Vallisiorum et Valdensem usque mare Rhodani. *Ann. Bertin.* 839. Wobei 1. zu bemerken, daß daſſelbe erſte Wort jene Vermuthung n. 20. im vorigen Cap. nicht widerlegt: Lothar wurde König dieſes Grafen, nicht ſelbſt Graf; 2. Com. Vald. mag die Gegend von den Alpen über den Jorat bis an den Jura geweſen ſeyn; ſo war pays de *Vaud* alter Name, wurde eingeſchränkt, als durch Vergabung und andere Mittel vieles entfremdet, und kam wieder empor, als alles unter Savoyen vereiniget wurde. 3. Mare Rhodani iſt hier der Genferſee; der Oceanus des *Orosius* bei der Geſchichte des Cimbriſchen Kriegs.

80) Wieſelbſt Aubonne, Aventicum, das innere Land. Er bekam auch Seckingen.

81) Dieſes behielt er in der Theilung 843 nicht; ſonſt maxima pars populorum (daſelbſt) Lotharium sequebatur; *Ratpert.*

82) Auch Elſaß wird als Herzogthum genannt.

83) *Ann. Bertin.* 856. 858 ſtellt Karl für Erzbiſchof Agilmo von Vienne eine Beſtätigung der von ihm dem

Dienſtmann Leo und deſſen Frau verliehenen praestaria (Pachtung) de Sisiaco villa (Siſſach) aus (Bruckner. Merkw. Baſel S. 2181) und verſpricht ſeinen Schirm. Er hatte alſo dieſe Gegend in Beſitz; wie kam der Erzbiſchof an Siſſach? Durch ſeine Geburt?

84) Darum gab er 866 die Urkunde für Pfävers, n. 89 im vorigen Capitel.

85) *Ann. Bertin.* 859.

86) *Ibid.*

87) Daher iſt auch von ihm ein Vergabungsbrief im Hochſtifte Lauſanne von 866. Auch Maurienne, Orbingen und Amaus behielt er.

88) Dux Iurensium et Rhaeticorum partium; *Folcwin.* descript. Abb. Lobes. Ducatus inter montem Iuram et montem Jovis; *Godofr. Viterb. L. XVII.* Die Beſchaffenheit und Geſchichte ſeiner herzoglichen Gewalt iſt weiter nicht bekannt.

89) Sodomitico scelere commaculatum: *Ann. Bertin.* 860.

90) Famosissimus princeps: *Hericus* ap. Labb. Biblioth. t. I. p. 556.

91) *Ruchat* (Hist. génér. d. l. S.) will ihn für Abt Hugo's Sohn, Enkel Grafen Konrads von Paris und Adelheid, einer Tochter Kaiſer Ludewigs, halten; *Mille* (Hist. de Bourg.) für einen Sohn des Grafen zu Paris, Neffen der Kaiſerin Judith und Gemahl der Adelheid. Nach *Bochat* (T. II. p. 348) ſcheint Konrad, Graf zu Paris, welcher 862 ſtarb, gewiß gewesen ſein Vater; Adelheid, gewiß von hoher Geburt, hält *Bochat* (dem zwar *Hericus* einigermaßen zuwider ſcheint) nicht ohne Gründe für eine Tochter Pipins, Sohns Kaiſer Ludewigs des Erſten. Der Vater Konrads von Paris war *Welf.*

92) Von Biel, Welſchneuenburg und Murten.

93) *Regino Prum.* 866.

94) Dieſer Name iſt noch in dem Lied Wilhelms von Brabant aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Wir ſahen im alemann. Geſez regnum Merovingorum; ſo ſehr dieſe Bemerkung misbraucht werden, ſo wahr iſt, daß viele Länder von alten Regentengeſchlech-tern oder einzeln Königen genannt worden ſind.

95) Lingon., Elsatiae partes; Ann. Bertin. 869.

96) Ibid. und außer daß Baſel genannt wird, möchte auch wohl Basileuva dahin gehören. Oder iſt es Baſſec in der Gegend des Hauenſteins? (der Waldſtraße. Sie führt Baſel zu.)

97) Vallis Clusa wohl der Paß bei pierre-pertuis. Ob iſt wie mit Albo Petro, welches vorher genannt wird, und Weiſſenburg im Elſaß, oder unter ſo vielen auch ein anderes gemeint ſeyn mag.

98) Die Ann. Bertin. geben ihm Beſançon und Sitten; Genf und Lauſanne ſind unter ihnen. Daß er dieſe beherrſcht, erhellet aus Papſt Johanns VIII Brief an den Erzbiſchof zu Beſançon 878, und chronologue Genevensi unten.

99) Montreille. In Musterio villa: Urkunde Königs Karl, Sohn Lothars II, 858. Die Akten ſind bei Mille, t. III, p. 300 gedruckt.

100) Urkunden bei n. 98; davon die erſte bei Bouquet t. IX, p. 163.

101) Ann. Bertin. 877.

102) Ein Theil von Languedoc.

103) Spes de praecellenti potentia; Ann. Bertin., 879.

104) Nullus in eos sua viscera per caritatis largitionem extendebat; Ant. Mosel.

105) Nobiliorum.

106) Membergium singulis exhibens. Zeigt nicht jener Name Patricius noch eine gewiſſe Anerkennung der kaiſerlichen Hoheit, Erinnerung, woher die barbariſchen Fürſten Gewalt über dieſe Länder hatten?

107) Animo severus.

Zwölftes Capitel.

1) Hic pius et largus fuit, audax, et ore benigno; Grabſchrift bei St. Morizen zu Vienne, ap. *Mille.* Quandoque fuit furiosus; *Godofr. Viterb.* XIX; und er führt ein ziemlich überzeugendes Beiſpiel an: wie er dem Erzbiſchof zu Vienne einſt in der Chriſtnacht am Altar den flachen Säbel um den Kopf ſchlug, weil er die Meſſe angefangen, ohne ihn wecken zu laſſen. Die übrigen Züge ſind aus der Geſchichte.

2) In concubinam accepit; *Ann. Bertin.* 869.

2 b) Ingelburg, Tochter König Ludewigs des Teutſchen. Sie lebte noch.

3) *Ann. Bertin.* 878.

4) Ueber den Mont Cenis; *ibid.*

5) *Regino Prum.*

6) *Act. Mantal.*

6 b) Das Herzogthum und die ſüdlichen Länder hielten ſich bald wieder zum franzöſiſchen Reich; Hochburgund blieb bis auf den Frieden zu Nimwegen (1679) entfremdet; Savoyen wurde in unſerer Revolutionszeit überſtürmt; zu ſagen was von der Schweiz zu halten iſt, fällt uns zu ſchwer.

7) *Regino Prumiensis.*

8) Cum *hoste* (*Ann. Bertin.*); eine der älteſten Stellen, wo daß Wort in ſolcher Bedeutung vorkommt.

9) In montana quaedam; *ibid.* Alpen oder Cevennes.

10) Aus einer von zwei Urſachen: weil Karl der Dicke in Minderjährigkeit Karls des Einfältigen Verwalter von Frankreich war; oder, weil die burgundiſche Königsmacht über dieſes Land urſprünglich kaiſerliches Patriciat geweſen; dieſes (woraus Leibnitz'ens in der Hiſtorie gegründete Vorſtellung von kaiſerlicher Oberwürde beſtätiget wird) iſt das Wahrſcheinlichſ'te; die Burgunder (Act. Mantal.) wollen, daß Boſo *patricius* werde. Daß Karl der Dicke ſein Reich als Erb-

gut angeſprochen, iſt 1) wider die Verfaſſung derſelben; 2) hatte er kaum im vorigen Jahr das Recht ſeiner Vettern von Frankreich durch ſeinen Beiſtand anerkannt.

11) Urkunde 886, daß Kaiſer Karl quasquam res proprietatis suae in pago Valdensi Abelgis einem Dienſtmann Markgrafen Rudolfs (nachmaligen Königs) gab. Dieſe proprietas kam ohne Zweifel aus der oben ad 869 beſchriebenen Theilung; dieſer pagus mochte zu Waraſchken gehören.

12) Künftig brauchen wir Arles, wie die Stadt nun heißt. Seine Staaten bezeichnet Gottfried von Viterbo ziemlich gut:

Do tibi Vivarium (Vivarais), Lugduni sede sedebis,
Qua Dubius, Sauna, Rhodanus fluit, estque Vienna
Trans mare Tyrrhenum fuerant Bosonica regna.
Huic simul Allobroges et Morienna favent.

13) Sacra Romana ecclesia, caput omnium, pro universali ecclesia pastoralem exhibeat curam; *Capitul. Car. Calvi in palatio Ticinensi* ap. *Murat.*, Script., T. II, Supplem. Der Papſt an Karl den Dicken, ap. *Bouquet*, t. IX, 190: Omnium ecclesiarum Dei curam habemus commissam.

14) Magister militum, dux consiliariusque noster, der Papſt an den Erzbiſchof zu Beſançon, ap. *Bouquet*, ibid. 165.

15) Volumus et rogamus; an Karl. Vorher an den Erzbiſchof: Per Deum Patrem Filium et Spiritum S. obtestamur apostolicaque auctoritate expresse iubemus et interdicimus.

16) De proprio clero electionem perenniter; der Papſt an Genf ap. *Gautier*, bei Spon, Hist. de Gen.

17) Unter dieſem Boſo, der die Weihung hinderte, und cui sociatus eiusdem sedis videtur Metropolitanus, verſtehen wir den größten Boſo dieſer Zeit, welcher mit Genf andere Abſichten haben mochte. Der Brief,

deſſen Datum nicht gewiß iſt, kann aus dem Zeitpunkt ſeyn, da Boſo Karls des Kahlen Feind war oder zu ſeyn ſchien. Sollte ein Gegenbiſchof gemeint ſeyn (ſo nimmt es Gautier), ſo würden wir an den Boſo denken, der nachmals Lauſanne erworben; unten n. 37.

18) Salvo privilegio antiquo propriae metropolis.

19) Schon bei ſeines Vaters Zeit war ſein Verſtand einmal in Verwirrung; nun, incisionem acceperat; *Appendix Ann. Bertin.* ap. *Murat.* Sonſt weiß man von ſeinem Ausgang, quod in tantam postremo dejectionem venit, ut panis quoque egeret; *Otto Frising.* Chron. L. VI. Er ſtarb zu Neiding, wo die Fürſten von Fürſtenberg begraben werden.

20) Im belgiſchen Gallien; *Appendix.* l. c.

21) Dem Kaiſer ſelbſt

ultime Berengario referunt dixisse propinquo
subdere colla.

Carmen de laudib. Bereng.,
ap. *Murat.* t. II.

22) *Regino.*

23) In regnum Italiae augustaliter successit; *Chron. Casaur.*

24) Superiorem Burgundiam apud se statuit regaliter retinere; *Ann. Fuld.* Die Ueberlieferung nennt Strätlingen und jenes ganze von dem öſtlichen Ufer des Thunerſees aufſteigende Oberland als Lieblingsſitz dieſes Königs; von ihm zu Strättlingen St. Michaels, zwölf andern vorſtehende Kirche, von ihm zu Spiez der gewaltige Thurm, den die Fabel ſonſt Attila zugeſchrieben (Chronik von Strätt., msc. 1522); Rebmann's Gedicht vom Stockhorn und Nieſen.

25) *Mabillon*, Ann. Benedict., t. III.

25 b) Uomo di cuore grandissimo, sperimentato nella guerra; Ricobaldo von Ferrara in ſeiner Kaiſerhiſtorie.

26) *Regino.*

27) Quid referam quantus sedeat Rodolfus in aula. *Carmen* cit. n. 21.

28) Collega regum; *Hericus*, S. German., L. II.

29) Hugo ſtarb 887; *Regino.*

29 b) Er hatte Adelheid, Rudolfs Schweſter; dieſer übergab der König nun das Stift Romainmotier (*Mabillon*, A. O. S. B.); ſie, Wittwe und alt, trug daſſelbe dem Orden von Clugny auf (929; Urkunde; auch bei Mabillon.)

30) Multa inter illos convenienter adunata; *Appendix* n. 19.

31) König Arnulph war noch nicht Kaiſer; Urkunde deſſ. für St. Gallen, Forkheim, 896, im neunten Jahr der königlichen, im erſten der kaiſerlichen Regierung.

32) 912.

33) Und 48 Jahre herrſchten ſie ohne kaiſerliche Würde

34) Adelheid; Urkunde derſ. zu Gunſten Romainmoſtier.

35) Proben aus dieſer Zeit ſind von 898 und 931; *Dunod* H. des Sequan., t. I; *Guillaume*, Hist. de Salins.

36) Lausannense castrum; Urkunde 899.

37) Moribus politus et magna prosapia propagatus; *Chron. Chartularii.*

38) Convicana ecclesia (die Urkunde iſt vom J. 893) bedeutet am eigentlichſten S. Maire und andere Kirchen zu Lauſanne ſelbſt.

38 b) Urkunde 895, in Zapfs Monumentis.

39) Finis Runingorum war, wo die villa Bejo (Bex), *Chartul. Lausann.* Urkunde Pfalzgrafs Fredar 903; Zapf. In Runens iſt der Name kenntlich.

40) Obiectione Alpium; *Ann. Fuld.* Die Umſtände geben es mit, man muß das Oberland verſtehen; um ſo viel wichtiger war ihm die Freundſchaft Biſchof Dietrichs von Sitten; er konnte ſonſt ſehr leicht eingeſchloſſen werden.

40 b) Es gibt noch ein anderes Vorbild: die Afghanen, welche in Kandahar's Bergen kriegeriſch und frei geblieben, bis bei eingeſchlummerter Kraft der Deſpoten Perſiens der alte Hohn und alles übermüthige Unrecht endlich durch den Umſturz ihres Throns auf einmal gerochen werden konnte.

41) *Ibid.* und *Regino.*

42) Urkunde 899; bei den Handſchriften Brienne auf der königl. Bibl. zu Paris. Aus dieſem Brief iſt klar, daß die Kirche dieſe Grafſchaft auch ſonſt verwaltet hatte, aber hierin unterbrochen worden war.

42 b) So auch ſein Sohn. Urk. 926 (unten N. 122): Dum resedisset Dominus et venerabilis rex Rodolfus in Cartris villa (Kerzers am nördlichen Ende des Murtner Sees; man ſieht noch Ueberbleibſel von Rudolfs Schloß).

43) Belehnung Prieſters Aymo in der (nicht mehr vorhandenen) villa Mornay, durch den Pfalzgrafen, 14 Kal. Sept., 901; *Chron. Chartul.* So kommt in der Urkunde N. 122 neben Graf Turumberten (N. 130) und Anshelmen, Graf des Equeſtergaues, Pfalzgraf Hugo vor.

44) Sculdascii; Urkunde Rudolfs III, 997. Wohl die älteſte Meldung dieſes Titels in der Schweiz: häufig iſt er in dem Geſetzbuch der Langobarden.

45) Genuß der Waldung und Weide ohne silvaticum oder pascionaticum.

46) Cum resedisset Rodolfus, gloriosissimus rex, in utilitatem regni gubernacula peragens.

47) Supersilvatores. In area, villa Lustraco (Lutri).

48) Recrediderunt et verpierunt ꝛc.

49) Iactaverunt ad ferrum calidum.

50) Urkunde 908. In Zapfs monumentis.

51) *Lex Baiwarior.*, *Baluz.* Capit. t. I.

52) *Hepidanus*, 913; ap. *Goldast.*, script. Alam., t. I.

53) Er hatte einen berühmten Großoheim Biſchof Sa-

lomo den Erſten. Uebrigens ſoll er des berühmten Adels von Ramſchwag ſeyn. St. Gallen überhaupt ab initio ſemper filios habuit magnorum terrae. Auch Ratpert, Notker, Hartmann, Tutilo, Salomo waren von ſolcher Geburt (Ekkehard der jüngere). Fuerunt ſimul 300 monachi, baronum, liberorum ac ſuperiorum illuſtrium genere procreati: Hemmerlin de nobilitate. Dieſes und die wiſſenſchaftliche Bildung erklärt natürlich und ehrenvoll das Anſehen derſelben Klöſter; die Edelſten in jedem Sinn gaben ihnen ſolchen Ruhm.

54) Hottinger's helv. KGeſch. ad 870 führt hiefür Goldaſt an. Er ſtarb 871; von ihm das Buch viror. illuſtrium.

55) Delicatius quaſi canonicum educavit; *Ekkehard iun.*

55 b) Sie waren ſo geſchwind und liſtig, daß kaum zu wiſſen war, welcher der ſpitzfündigſte ſey; wenn ſie beiſammen waren, ſo verſuchte einer den andern, und waren ſich die liebſten Geſellen. Stumpf im IV Buch.

55 c) Mit Hatto, proviſor regni, poſt regem (dem Range nach, in der That mehr als er) imperium tenuerunt.

55 d) Von Iſo hatte er das nicht. Dieſer: quam glorioſum, ſervire Deo, quam vile eſt, regnare in ſeculo; *Denis* cat. III.

56) Coram regibus plerumque pro ludicro cum aliis creator.

57) Comeſsator pro tempore, locis et perſonis.

57 b) Iſo: puerulus noſter, forma, vigore mentis et omni gratioſitate vortrefflich.

58) Sie war aliquantiſper litterata. (Die Mutter wurde Aebtiſſin zu Zürich; Hottinger l. c. ad 889.)

58 b) Auch die gelehrteſten waren voll Neid über einander; einer zerſchnitt dem andern Manuſcripte; Thätlichkeiten waren nicht unerhört; *Ekkeh. iun.* Wo nicht Liebe ſeyn darf, niſtet Neid und Haß deſto tiefer.

59) Das *dictionarium universale* wird von Einigen ſeinem Lehrer Iſo, von Andern (zum Theil oder ganz) ihm zugeſchrieben. Seine Herausgabe würde den ganzen Kreis des Wiſſens im neunten Jahrhundert bekannt machen.

60) Et volatilia nos edere fecit! *Ekkehard. iun.*

61) Cantharus. Man hat auch antike Vaſen. Denis catal. Vindob. III, 3018: Benedictio super vasa, reperta in locis antiquis arte fabricata gentilium.

62) Mire figuratum.

63) Nach der Urkunde Hottinger's im Specul. Tigur. p. 227. über die Sache Rutins und Richilden war zur Zeit König Arnulphs kein Herzog zu Schwaben; die Parteien gehen von dem Grafen Adelgis an den Missus Hildbold. Hiedurch wird *Ekkeh.* beſtätiget, welcher (den unten vorkommenden) Burkard ausdrücklich erſten Herzog nennt. Selbſt *Herm. Contr.*, der bei 912 nach dem erſten Anſchein dawider iſt, bezeugt durch den Ausdruck tyrannidem invasit eine zu Gunſten Burkards vorgefallene Veränderung der Verfaſſung Schwabens.

64) Silva vallis Turbatae, ea tempestate vastissima. *Ekkehard.*

65) Artificia vasorum auri argentique, maximo autem vitreorum. Strachold, von Kaiſer Ludewig Pius bewunderter servus vitrearius, kommt vor bei *Nother* de gestis C. M., L. II.

65b) Splendida marmoreis ornata est aula columnis.
En! Grimwaldus ovans alto fundamine struxit,
Ornavit, coluit; Hludewici principis almi
Temporibus aula palatinis perfecta est ista magistris,
Insula pictores transmiserat Augia claros.

Aus den Epigrammen der alten Zeit bei Caniſ.

66) Terra avenis.

67) Seine Zeit war von 899 bis 912; der Erzbiſchof ſtarb 913.

68) Bei Stammheim; dort bauten dieſe Kammerboten die fürſtenwürdige Burg. Rahn. MSc.

69) Sueviae principum consensu statuitur Alemannis dux primus Burcardus, gentis illius nobilissimus. Es iſt eher noch unerwieſen als unwahrſcheinlich, daß der neue Herzog jener Cap. XI, n. 41 vorgekommene rhätiſche Burkard geweſen. Guler meldet, er habe Ulrich'en (den ſeine Tochter Dietberg dem Dillingiſchen Grafen Hugbald gebar) Engadin und andere Erbherrlichkeiten in Rhätien übergeben; dieſer, der heilige Ulrich, bald Biſchof zu Augsburg, habe ſie einem Grafen Bertulf, Biſchof Waldo's von Chur Vetter, abgetreten. (S. Pfiſters Ueberſicht der Geſch. v. Schwaben, S. 17.)

70) Im fünften Jahrhundert war der Aargau alemaniſch; Gondebald eroberte ihn; König Rudolf herrſchte zu Solothurn im Jahr 892 (*Chartul. Laus.*). Daß Burkard ihn begehrt, wird vermuthet.

71) Eine genugſam wahrſcheinliche Vermuthung Bucelins.

72) *Luitprand. Ticin.*, Hist.

72b) *D'Elbene* Hist. Burg. Transjur.

73) Aus dieſem Grund nennt ſie Luitprand imbelles; Hist. L. V.

74) In tuguriolo amoenissimo; *Luitpr.*

75) Nutrierat sibi familiariter lauteque iuvenem Milonem.

76) Bei Luitprand.

77) *Hepidan.*, v. S. Viboradae; ap. *Goldast.* script. T. II.

78) Anonymus Belae regis notarius; Thurocz, u. ſ. f.; Fiſcher, de gente Ungrorum; in quaest. Petropolit. Sonderbar iſt jedoch, daß ſchon funfzig Jahre früher Rabanus Maurus über den Urſprung des „gottverhaßten Hungarnvolks" (Deo odibilis gens Hungarorum) eine, zwar übelgerathene kritiſche Unterſuchung anſtellt, und als von längſtbekannten Namen (*audi-*

viſse a maioribus, cum primum huius gentis nomen apud nos auditum est) ſpricht. Von einer Hungersnoth leitet er ihn her; da haben ihre Führer (principes) die entbehrlichen Leute von den Mäotiſchen Sümpfen auszuwandern genöthiget. Er ſtarb 856, Biſchof Hildwin von Verdun, dem er ſchreibt, 859; Denis ſetzt dieſe Schrift zwiſchen 842 und 847 (Codd. Msti theolog. Vindobon. T. I.)

79) Den Byzantinern Patsinacitae.

80) Sonſt Jaik; bis nach Pugaczews Aufruhr Katharina die Zweite alles verändert.

80 b) Sie ſollen Baſel zum erſten Mal ſchon 899 zerſtört haben (Catal. AA. Cremifanensium bei Pez scr. R. Austr. t. I.); zum zweiten Mal 917; (Admonter Chronik, auch bei Pez.)

81) Schlözer, Probe Ruſſ. Annalen.

81 b) Urenkel Kaiſer Lothar des Erſten durch ſeine Mutter, eine Tochter aus Lothars II. ungeſetzmäßiger Ehe mit Waldrada. Sein Vater war ein Graf zu Arles.

82) Philosophos fortiter honorabat: *Luitpr.*

83) Sie ſollten auch informes cabellicare equas (für dergleichen das oberteutſche Volk noch das Wort Schindmären braucht.)

84) Wovon die Gränze nicht bekannt iſt; Muri und Egliſau waren burgundiſch, Zürich ſchwäbiſch.

85) Habens iuxta limbum medium utrobique fenestras usque ad declivum medium; *Luitpr.* Man ſieht noch ſolche in Zeughäuſern.

86) *Luitprand.*

87) Auriculares habebat, ne homines inconsulte de eo loquerentur; *Chron. Novalic. ap. Murat.*

88) More scurrarum per calamos fossos ei insidias parabant; *Ibid.*

89) *Luitpr.* S. die übrigen Stellen bei *Dunod.*

90) Propter superbiam toto gutture loquuntur: *Luitpr.* Der jüngere Ekkehard gibt von der teutſchen

Ausſprache einen durch die Zeit nicht überall in der Schweiz unkennbar gewordenen Begriff: Alpina corpora vocum suarum tonitruis altisone perstrepentia dulcedinem proprie non resultant; bibuli gutturis barbara grossitas naturali quodam fragore rigidas voces quasi plaustra iactat (im Leben Notker's).

91) Voracitas; *ibid.*

92) Urkunde für das Hochſtift Lauſanne von K. Rudolf III, 1011 (welche aber verdächtig iſt, weil ſich keine Beſtätigung ihres Inhaltes findet bis auf K. Karl IV, 1366, und weil (doch das iſt nicht ohne Beiſpiel) die Indiction falſch angegeben iſt; ſ. unten bei n. 351.)

93) Postulaverunt: *Chron. Chartul.* 927. Die Beſtätigungsurkunde iſt im neuen ſchweizeriſchen Muſeum.

94) Wenige Stunden von Orbe.

95) Examinaverunt. Er war vir nobilis, ipsius ecclesiae natus et laudabiliter educatus. Biſchöfe, Grafen, vassi dominici, omnes conclamaverunt a majore usque ad minimum, *esse aptum.* Worauf der König episcopatum commisit et canonice ordinari praecepit. Da waren die Biſchöfe Adelgund von Genf und Etiſagor von Bellay (Bellicensis), Herr Berengar Erzbiſchof zu Biſanz, Markgraf Hugo.

96) Bald nach Rudolfs II. Tod; Frodoard ad 940: iam dudum dolo captum Conradum.

97) Wittechind, im 2ten Buch. Die Urkunden wurden jedoch in Konrads Namen ausgeſtellt. So die von St. Morizen im Wallis, wodurch 942 ein Graf Alberich nebſt ſeinen Söhnen mit des Kloſters Gütern zu Waraſchken und Seedingen belehnt wird. (Viele fisci, Salzantheile, potestates — Gerichtsherrlichkeiten? eine turma Iurensis — Mannſchaft, Reiſefolge? — kommen da vor.)

97 b) Unter andern den Erzbiſchof Burkard von Beſançon; *Hugo Flaviniac.*

98) Trabeatus exterius, vestis aspera subtus erat; Grabſchrift bei *Mille*, t. III, p. 342.

99) Hugo den Schwarzen, Grafen zu Macon, Sohn Richard's, erſten Herzogs von Burgund, Neffen Königs Boſo. Archicomes (Urkunde eines Grafen von Macon); Caput Marchio (Jahrzeitbuch von Beſançon. Beide bei *Dunod*).

99 b) Wittwe König Lothar's von Italien, deſſen Vater der vielgemeldete König Hugo geweſen. Sie war 930 geboren und ſtarb 1001. Ihre Tochter heirathete Lothar, König von Frankreich.

99 c) Die Kaiſerin Adelheid vereinigte die Familien; durch Konrad wurde ſie Otto dem Zweiten verſöhnt, als böſe Leute die Herzen entfernt; *vita Adelh.*

100) Urkunde bei Herrg. 959, 974: Rudolf gab Colmar und Hittenheim, ein Reichsgut in der Ortenau zu Bohlsbach und was Guntramn (Stammherr von Habsburg) in Elſaß beſeſſen (proprietatis visus est habere), an das Kloſter Peterlingen (Beſtätigungsbrief Heinrichs II. S. Bilt in Lothringen 12 Kal. Nov. 1003, Heinrichs III, Straßburg 2 Non. Dec. 1049, bei Grandidier).

101) Urkunden *Herrg.* 974, 985, 997.

102) Vielleicht waren ſie die Saracenen, welche, laut Urkunde *Herrg.* 978, Güter des Hochſtifts Chur verwüſtet haben; alle Ungläubigen hießen Heiden und Saracenen. Von den Ungarn weiß man es durch *Ekkehard:* Qui Ungros Agarenos putant (alſo gab es ſolche Leute), longa via errant. Gewiß umgab 957 Abt Anno von St. Gallen aus Furcht vor den Ungarn die Häuſer bei dem Kloſter mit einer Mauer; und das iſt der Anfang der Stadt; Stumpf im 5ten Buch. (S. den N. Bündneriſchen Sammler, VI, 233.)

202 b) Sie erſchlugen Biſchof Rudolfen von Baſel. *Gerung.* chron.

203) Fraxinetum: an der ſüdlichen Küſte Frankreichs. S. das *Chron. Farf.*

203 b) Aufſchrift von St. Peters Kirche auf der Straſe des Bernhardsberges (in Briguet's Vallesia S.):

Ismaelita cohors, Rhodani cum sparsa per agros
Igne, fame et ferro saeviret *tempore longo*,
Venit in hac vallem Poeninam, messio falcem.

Wäre hier die Schlacht geſchehen? Die Aufſchrift ſcheint alt.

Hug, praesul Genevae, Christi post ductus amore,
Struxerat hoc templum, Petri sub honore sacratum.

Biſchof Hugo ſtarb 1019. Der ungariſche Nationalgeſchichtſchreiber, Notar Königs Bela (des Zweiten, wie uns ſcheint) beſchreibt dieſen Zug als, nach Verwüſtung Lothringens, per abrupta Senonensium, populos Aliminos, bellicosissimos, situ locorum tutissimos, montes Senonum, zu Eroberung Turins und Plünderung Italiens, von wo ſie durch gleiche Wege, ſcheint es (denn Otto fand ſie am Rhein), zurückgezogen. Unter den Aliminis verſtehen wir die Schwaben und unſere teutſche Schweiz; unter den Senoner Bergen den Mont Cenis (denn ſie erobern hierauf Suſa); auf dem Rückmarſch mag begegnet ſeyn, was wir im Text erzählen. Ihre Hauptleute waren Botund, Zobolſu, Irchund.

204) *Chron. de Neuchastel*, bei *Ruchat.*

205) Zu Wiflisburg (Aventicum) iſt noch die Saracenenmauer.

206) Ueberlieferung (der Beiſpiele ſind mehrere) bei Ruchat.

207) *Excerpta [illegible] S. Galli* bei *du Chesne*, script. T. III. Bald nach dieſem gründete Bernhard von Menthon, der zu Aoſta im Geruch der Heiligkeit Mönch war, in dem Penniniſchen Paß, da wo die Alten Ju

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FICHE 000758

piter ehrten, das Kloſter, von dem der Bernhardsberg heißt (962. Tſchudi Hauptſchl.). Den Teufel, den heidniſchen Gott (in der Kluft bei dem Kloſter wohnte er noch), habe der Heilige in das unwandelbare Gebirge verflucht.

108) Vergabung eines gewiſſen Meinier an das Hochſtift Lauſ. 961, in Erwartung des Endes der Welt. S. Moſheim Institut. H. E.; Saec. X.

109) Die von Clugny genannt.

110) Ad Carcerem (Kerzers), ad Pauliacum et ad Privisint. Cellulam Balmo (Baumes) cum silvulis super eius rupem, una frugifera, altera glandifera, Zehnten von Weinbergen (in der Vogtei Laupen), das Flüßchen Biber, was zu Curte (Grandcourt?) im Wiflisgau Rudolf der Erſte erwarb, Markt und Münze. Urkunde 962; bei Zapf.

111) Conversatio coelestis ardore intimo perquiratur et exspectetur.

112) Multarum concubinarum deceptus illecebris. *Luitprand.* Auch ſoll er ſie nie berührt haben, und die Novaleſer Chronik will vollends wiſſen, daß er der jungen Adelheid gewaltthätig zugeſetzt.

113) Beſtätiget von Otto II, 983.

114) Abt war der von Clugny.

115) Der Stiftungsbrief 962 iſt auch bei *Bouquet* t. IX, p. 667 und *Guichenon*, Sebusian., p. 1. In einer Urkunde 979 *Herrg.* wird gewünſcht, daß wer ſie mit böswilligem Gemüth leſe, ſofort blind werde.

116) Bibiena (die Biber) bei Champiniacum (Gampelen) wird auch genannt.

117) Locus Curte iſt Grandcourt.

118) Urkunde Königs Konrad, Lauſ., 24 Apr. 962; *Bouquet* und *Guichen.*; Kaiſer Otto des Zweiten, Aachen, 974; *Herrg.* Herzog Rudolfs Güter, aus Guntramns Confiscation.

119) *Lanfrancus*. de corp. Christ., L. II; p. 252. *Donizo*: Burgundi bruti fecerunt hoc quasi stulti.

120) Es iſt ein Sprüchwort. Ce n'est plus le tems ou Berthe filait. *Ruchat* führt ein Siegel von ihr an, wo ſie auf dem Thron ſpinnt. Wollte ſie die Mutter Karls des Großen, die Bertha Pipins, nachahmen? oder wird letzterer zugeſchrieben, was von der burgundiſchen wahr iſt?

121) Zu Peterlingen iſt ihr Sattel. Sie liegt in dem Münſter; da begrub ſie Adelheid, Deo in omni humilitate devotam; *vita Adelheidis*.

122) St. Victor zu Genf (*Mabillon*. Ann. Bened., IV; *Guichenon*, Sav.; *Spon*); Romainmoſtier (Teſtament Adelheiden von Burgund, 931); St. Blaiſe, Diöceſe Genf (Rudolfs III Urkunde 1029).

123) Pagus Equestricus; Urkunde Rudolfs II von wegen des Anſpruchs der Frau Bertagia an den Hof Venay bei Nion; 926. Im neuen ſchweizeriſchen Muſeum; wo auch der Stiftungsbrief von Satigny in dem nämlichen Gau vorkommt. Im übrigen war Anshelm des Gaues Graf, der auch zu St. Gervais (nun in Genf) an Mallo publico geſeſſen.

124) 932. *Ruchat*, H. de la S., T. IV; doch nur aus Münſter und Gollut.

125) Pagus und comitatus Valdensis.

126) *Chron. Chartul.* ad 901 sqq.

127) Bertha ſoll Wüfflens und Champvent gebauet haben; *Vatteville*. Die Uranlage möchte wohl älter ſeyn.

128) Oben bei N. 122 angef. Urkunde von 1029: in villa Tabernis quam propter fluvium ibi defluentem Urbam appellant. Alſo war Zabern der alte Name; auch iſt von keiner großen Stadt (ſo nahe bei Yverdun!), eher von Einem großen Gebäude Spur, welches in dem Feld unter der alten Königsburg für die Reiſenden Unterkunft gab, die aus den benachbarten Clauſen kamen.

129) Vicus Urba; *Vita Adelheid. ap. Leibnit.*, Script. Brunsvic., T. I, p. 266.

130) Dieſes erhellet aus der Urkunde N. 11: Clendy, Suchy, Corcelles etc. Aber auch ganz am Fuße der Alpen, in Turimbert's Grafſchaft, kommen Bülle (Butulum) und Rüe (Roda) ſchon vor. Tauſchvertrag dieſes Grafen mit Biſchof Boſo von Lauſanne 900; in chartul. veteri.

131) Pagus Everdunensis; Urkunde Biſchofs Eginulph 971.

132) Im Streit um das Dorf Toiſſ führt Abt Bernhard von St. Moriz der Mönche primitivum laborem an; Urkunde der Kirche Vienne. *Mille* t. III, p. 203.

133) Daß es vormals bewohnt war, zeigen Münzen, welche ſelbſt in Bern gefunden worden.

134) Daher das Königsthal hinter dem Gurten.

135) Bümpliz, Pimpeningis in einer Urkunde 1016.

136) Ochtudenges; oder Uechtigen; eine Burg in der Wüſte; auch Ostodenges, Oltodenges.

136b) Buko wurde 1072 auf dem Kirchhofe zu Rüe (Rode), wo vermuthlich Landgericht war, eines an der Kirche zu Lauſanne verübten Frevels (pro forefacto) ſchuldig erkannt, und büßte mit einem Weinberg zu St. Aubin im Wivlisgau (in fine viae quae dicitur Pertusium) Urkunde bei Zapf.

137) Nun Bingelz genannt; Penil für Wohnung iſt noch hin und wieder im patois.

138) Das Thal des Bieler- und Welſchneuenburger Sees.

139) Im Lande des Hochſtiftes Baſel.

140) Cuno dal dungioun de Novocastro, in einer Urkunde des Kloſters Hauterive 1162 die älteſte Meldung dieſer Burg. Kaiſer Konrad II. ſoll 1035 ihn damit belehnt haben. Sinner, voy. T. II.

141) Cuno ſelbſt iſt in jener Urkunde von 1016. Bei *Guichenon*, de la maison de Sav., t. II, p. 3. der alten Ausg. Alex. Lud. von Wattewyl in

einer ungedruckten Ausarbeitung hat ſein Geſchlecht mit großem Fleiß auseinander geſetzt. Herr Schultheiß Friedrich von Müllinen und Herr von Chambrier haben die Forſchungen noch weiter getrieben.

142) Bargen liegt unweit Aarberg.

142 b) Von dem Kalchofen bei Ligerz (Leirelis) bis Bözingen (Busingis) war die Vogtei. Biel, ſchon unter Karl dem Großen Zollſtätte (Urkunden in dem Buch „Biel nach ſeiner Uranlage 1795.“).

143) Pagus Aaragouwe; Urkunde 894, in Tſchudi Codex diplomat. MSC.

144) Venae et fossiones argenti in pago Brisichgouwe; Urkunde 1028; *Herrg.*

145) Urkunde 1004; *Herrg.*

146) Terra aviatica; Im Eigen, ein Stammgut.

147) Er und ſeine Nachkommen waren Grafen, bei Windiſch wohnhaft, nicht Grafen von dieſem Orte, welcher nie eine Grafſchaft war. Vindinissa cum multis aliis *haereditas erat*; *Ekkehard.*

148) Daß dieſes Haus von den altrömiſchen Aniciern durch die Familie der Perleoni abſtamme, iſt eine von dem Geſchichtſchreiber Albrecht von Straßburg (1378) verbreitete, eben ſo undiplomatiſche und unerklärliche Angabe, wie die, welche Hohenzollern von den Colonna herführt: obwohl jenes lange geglaubt, dieſes vom Papſt Martin Colonna ſelbſt ſchriftlich erwähnt worden. Zuerſt näherte ſich Stabius (1500) dem beſſern Weg, wiewohl, indem er es im Hauſe fränkiſcher Könige ſuchte, er einen Mißgriff that (*Lambec.* comment. Bibl. Vindob. t. I.). Endlich hat das ganze Geſchlechtregiſter von Ethich im ſiebenten Jahrhundert bis auf die öſtreich. Kaiſer P. Marquard Herrgott von St. Blaſien in der genealogica Habsburgica, aus den in allen monumentis gentis Habsb. enthaltenen Urkunden möglichſt wahrſcheinlich dargethan. Birken im öſtreich. Ehrentempel gibt Nachricht von der Ther-

heit deren, welche das Kaiſerhaus auf Scipio, Hektor und Cham geleitet. Die tables généalogiques des maiſons d'Autr. et de Lorraine des Herrn von Zurlauben enthalten das Reſultat der Folianten des Pater Herrgott, mit vielen eigenen lehrreichen Anmerkungen. Die Genealogie iſt in den monumentis des Paters eben ſo wenig das Wichtigſte, als die Pyramiden darum bewunderungswürdig ſind, weil ihre majeſtätiſche Maſſe vielleicht die Gebeine eines vergeſſenen Königs umſchließt.

149) Liutfrido concessit in beneficium; Urkunde des K. Konrad 962; *d'Achery*, spicileg. t. VII, p. 187.

150) Sombevos iſt villa summa vallis. Dachsfelden Thesvenna; Courtalri, oder Matrein, iſt curtis Alarici, Reconvilliers, Jüßingen (Ullivinh), St. Urſiz, Rugerol in Bargen.

151) Populari iudicio in regiam venerunt vestituram; Urkunde 959, *Herrg.* Omnis eius proprietas in regalem potestatem legitime dijudicata est, Urkunde 1004, ibid. Bei dieſem Anlaß entſetzte der Kaiſer (begnadigte doch nachmals) Biſchof Rudharden von Straßburg, in deſſen Lebenbuch quidam Guntramus miles wohl von unkundiger Nachwelt nur ſo bezeichnet werden. Grandidier hist. d'Alsace, aus dem Rodel der St. Thomas-Kirche zu Straßburg.

152) Monasterium per privilegia constructum; Urkunde 962, n. 149.

153) Iudicante populo; *ibid.*

154) *Acta Murensia*, am beſten abgedruckt in Kopp's vindiciis. *Grandidier.* Jene Euphemia, von welcher der Mönch ſpricht, möchte des Grafen natürliche Tochter oder Schwiegertochter ſeyn. Nicht ganz gewiß iſt Guntramn der Acten von Muri der Vater Lanzelins; zwar ſein Reichthum (wie er auch ſonſt Guntr. Dives genannt wird, und ſeines Hauſes Macht in dieſer Ge-

genannt iſt beſſer; doch da ſeiner Tochter Euphemia Sohn, Rudolf, dieſe Güter 1106 verkauft, ſo möchte hier ein anderer ſpäterer G. gemeint ſeyn. Was von Lanzelin im Text folgt, iſt gewiß.

155) Ista vero intricata est ratio census, ut vix aliquis possit se inde expedire; sicut omne, quod ex malo et avaritia oritur, solet esse; *Act. Murens.*

155 b) So genannt von subterraneis muris, antiquitus constructis; einige reiche freie Leute hatten da einen Hof, und es war von Alters her für mehrere Dörfer die Taufkirche zu Muri (Tſchudi. Haller Bibl. III, 144).

156) Vermuthlich ſtarb er 990, nach Einſidliſchen Schriften bei *Herrg.*; ſonſt ſetzte Tſchudi ſeinen Tod in 1007.

157) Tſchudi, 1007, 1009; wo aber verſchiedene Unrichtigkeiten ſind.

158) Die Urſachen des Zwiſtes ſiehe in Fürſt Abt Martin Gerbert's Rodolpho Anticaesare.

159) *Acta Murensia.* Er ſtarb 1048; ſein Sohn Werner 1096.

160) Der Name (über welchen viel Thörichtes geſagt iſt) mag verwandt ſeyn dem Namen des Ländchens, terra aviatica, worauf die Burg ſtand; eine Stammburg. Das v wurde häufig in b verwandelt; ſ. *du Cange* vocib. Avius, Abiaticus. Die Epoche iſt um 1020.

161) Man findet bei Felix Faber (hist. Suev. L. II.), bei Tſchudi (und bei wie vielen!), wie der Biſchof (welcher das Geld gab), als er die Burg zu ſehen kam, ſich über ihren kleinen Umfang unzufrieden geſtellt, wie bei Nacht Graf Radbod ſeine Dienſtmannen aufbieten laſſen, der Biſchof Morgens mit Verwunderung und nicht ohne Unruhe die Burg umringt geſehen, und von ſeinem Bruder hierauf dieſes gehört, „er habe ſich lebendige Mauern erworben; die Treue „tapferer Männer ſey die feſteſte Burg.“ Uebrigens

klagt die Chronik von Ebersheim Münſter (Stumpf IV.), daß der Biſchof ſein Haus auf Koſten dieſes Kloſters bereichert habe.

162) 1780, 29 Winterm.

163) Ihr Verzeichniß iſt bei *Herrg.*

164) S. von dieſem das VIII Cap. des zweiten Buchs, von jenem in dem fünften Buch die Geſchichte der Schlacht bei Murten.

165) Kundſchaft Graf Albrechts 1239.

166) Urbar 1299.

167) Qui praedicto castro de Habesborch dominatur; Urkunde 1027.

168) Urkunde Graf Werners 1114; *Herrg.*

169) Consuetudinaria iustitia: *Act. Murens.*

170) Siclus vini; *ibid.*

171) Fruitschingus. Dergleichen den Königen der Spartaner gegeben wurde; *Xenoph.*, de republ. Lac.

172) Urkunde 1027. Man will die Feſte Rore ſuchen, wo nun das Rathhaus zu Aarau ſteht. Sollte nicht an des Reichs alter Straße bei Rore unſern Bieberſtein gerichtet worden ſeyn?

173) Die älteſten, welche vorkommen, ſind, Bero 850 (*Chartular.* Beronmünſter); Konrad, welcher um Aegeri (aqua regia) dem Kloſter Einſidlen Schenkungen thut; von Amazo (ſtarb 962) und von Konrads Wittwe (970) hat Herr von Zurlauben Urkunden; Ulrich 972 (Urkunde *Herrg.*); Heinrich, Biſchof zu Lauſanne, Ulrichs Sohn, ſtarb 1019 (Dotat. Einsidl.). Ulrich, Kaſtvogt Zürich, in Kundeloh's Urkunde 1037 (bei Zapf) und Mitſtifter Schennis (Skennines in pago Curwalaha), Urkunde 1045. Arnold, eben ſo, in dem Markbrief der Urner und Glarner 1065. Oben Cap. XI, n. 41.

174) Condictum episcopi, quo et convicanei veniunt, ad Vindesch; ibi ecclesiasticum ius audiunt, et iudicium sustinent; *Act. Murens.*

175) Quia vita omnium spiritualium hominum sine litteris mors est; *ibid.*

176) Sive propter necessitatem hominum vel ad honorem loci; *ibid.*

177) Multa primitus fuere petibilia, nunc sunt potentibilia; *ibid.*

178) Liberi censarii.

179) Homines qui vocantur Winde. Wenden? oder Abkömmlinge der unglücklichen Bürger von Windiſch?

180) Servientes ex diurnalibus.

181) Scapulae.

182) Das hieß visitationem facere et accipere.

183) Zu Ariſtau und Gerüte; *ibid.*

184) De rustico ab initio constituendo vel iustificando.

185) Scrofa.

186) Sechs Ruthen breit, fünfmal ſo lang; die Ruthe zu neun Ellen.

187) Jeder fünf ydrias metretae de Turego.

188) Alpen wird im Hirtenland (und oft in dieſer Geſchichte) für Bergweiden, in dieſer Bedeutung auch im Singularis gebraucht.

189) Redensart aus der Hirtenſprache. In Alpem minare; *Act. Mur.*

190) Magistros pastorum hatte Biſchof Salomo; *Ekkehard.*

191) Tantum lactis quo seracium potest fieri, vocant *Imi*; octo Imi dicuntur *Sester*; unumquodque autem seracium secantur octo *casei* (*Act. Mur.*)

192) Caldaria.

193) Aus der Hirtenſprache.

194) Casalia; daher *chalais.*

195) Piltri.

196) Praepotens mulier; *A. M.*

197) Ram; *ibid.* Das alte teutſche Wort.

198) *Hepidanus,* v. Findani; ap. *Goldast.*, script., T. II.

199) *Liber dotationum Einsidl.*, Msc. Mit einer Ent-

An Kaiſers Otto habe Graf Rudolf Welfen, Heinrich und Richilde gezeuget.

200) Unter dem Namen Dillingen beſaßen ſie die Güter im Klekgau, derentwegen die Schaffhauſer Chroniken von einem Herrn Dillion ſprechen.

201) Es iſt etwas Dunkles in der Geſchichte des Todes des hoffnungsvollen und durch vortreffliche morum probitatem und Heldenmuth jung berühmten Königs Lambert; welcher im Jahr 898, in einem Walde, ſchlafend, umgebracht wurde; *Luitprand.* will, von Hugo dem Sohn Markgraf Mainfrieds, quem familiaritatis dilexerat privilegio, und *Chron. Novalic.* fügt bei, daß er im Schoße ſeines Mörders geſchlafen; hingegen *Landulph. senior*, Hist. Mediol., klagt Azo. Sohn Herzog Hildwins von Mailand, quo sine puero rex nihil agebat, um dieſe That an. Die Chronik von Petershauſen meldet von Ulrich, er ſey wegen Königsmord aus Italien entwichen. Dieſes deutet Johann Konrad Füßlin auf Lamberts Tod, und hält Ulrich für den Sohn MG. Mainfrieds, der den König umgebracht hatte. Es iſt bei Luitprand um 919 ein mächtiger Pfalzgraf Ulrich von Schwaben unter den Rebellen wider Berengar: daß alſo ein Großer dieſes Namens zugleich in Schwaben und Lombardei zu Gutem und Böſem gewaltig war. So würde das *chron. Petershus.* beſtätiget; aber es bleibt ungewiß, ob dieſer Ulrich, Berengars Feind, nicht eher an demjenigen Mord Antheil hatte, wodurch dieſer edle König umkam; natürlich würde er von Rudolf dem Zweiten belohnt worden ſeyn; und warum nicht auf der ſchwäbiſchen Gränze? Siehe noch dazu *Bucelin.* Constant. 929.

202) So Habsburg. So Hohenzollern.

203) *Chron. Petershus.* nennt nicht Kiburg, ſondern Dillingen. Die Zweige theilten ſich 925; es könnte ſeyn, daß Kiburg am Ende des zehnten Jahrhunderts

erbauet worden, und bis auf dieſe Zeit noch der alte Name blieb.

204) In der Gegend ihrer Mündung, und viel weiter hinauf, als Kiburg das Haus Lenzburg erbte.

205) Oeſtreich und Spanien.

205b) Ethich Welf der Dritte, Sohn Heinrichs mit dem goldenen Wagen, hinterließ aus ungleicher Ehe eine Tochter, die Rudolf, ſein Bruder, frei erklärt, einem rhätiſchen Edelmann gab; ſie ſoll Stammmutter deren von Raprechteswillare (Rapperſchwyl, Uſter und deren de herili sella (?) ſeyn. So der von Weingarten.

205c) Frau Williburg von Embrach, Gemahlin Lüto (nobilissimi) Grafen von Mümpelgard, ſcheint dem gelehrten Forſcher Schinz eine Tochter des eben erwähnten Rudolfs (er ſtarb 995). Wulvelingen, ihr Sitz, trägt ſelbſt Spur Welfiſchen Namens. Die Güter waren von Currhätien, durch den Zürichgau, in dem Lande Unterwalden, bis in Elſaß und Breisgau zerſtreut. Nicht Staaten, Güter ſuchten die alten Landherren. Sie hatten hier an der Limmat auch ein ſaliſches Gut, urſprünglich im Hauſe (Stiftungsbrief Zweifalten 1089. Denn daß Cuno es erheirathet, iſt nicht möglich, da er ſich nie vermählt zu haben ſcheint).

205d) War nicht Papſt Leo IX. ihr Vetter, er aus den Grafen zu Egisheim-Dachsburg, er, vor Gregor, der päpſtlichen Weltherrſchaft Stifter? Adelheid, der Williburg Tochter, Wittwe Graf Rudolfs von Achalm (bei Reutlingen in Schwaben) bewirthete ihn eine Nacht, und er gab ihr ſeinen Gürtel. Cruſius ſchwäb. Chr.; Schinz.

205e) Hunfried, Sohn der Williburg, der Adelheid Bruder, Kanzler Heinrichs III, Erzbiſchof zu Ravenna, zu hochgeſinnt, um unter dem übermächtigen Vetter, dem Papſt, ſich ernſtlich zu beugen. Starb 1051. Heß origg. Guelf. S. Marc d'Italie, III, 162.

205 f) Wir finden Cap. XIII, n. 40. Lütolden, Cuno's von Achalm unehelichen Sohn, der Adelheid Enkel, von Heinrich IV. vertraulichſt geliebt.

205 g) Urkunde Hunfrieds, ad Imbringuam (Embrach) 1044, in Grandidier's hist. d'Alsace; wie Verwandte (die Achalmer) ihn um ſeines Vaters Erbgut (Embrach) zu bringen geſucht und er durch der Schöffen Spruch am Landgericht (in placitis comitialibus) es errungen. Alſo übergibt er es dem Bisthum Straßburg. (Bemerke unter den Zeugen Ulrich von Uſter, Landolt'en, Beringer von Unowa (Uſnau oder Illnau?), Diethelm und ſeine Söhne Berchtold und Ulrich (die erſten mir namentlich bekannten) von Tokenburg, Ebbo von Hunwyl (Hunewylare), Wiprecht von Fürſt (bei Kiburg), Adelbold von Hettlingen (Otilingun) und viele andere, vor jenem Heinrich von Sinna, den Eſtor für den erſten mit Familiennamen 1062 vorkommenden Edelmann hielt.)

205 h) Zehn Kinder gebar Adelheid: jener Cuno der Erſtgeborne, Stifter des Kloſters Zweifalten, hatte keine ächten Nachkommen; Lütold überlebte das Haus, aber in allezeit keuſcher Andacht, zuletzt in ſelbſt erbauter Hütte; Egloff, durch Heirath mit Lenzburg und Habsburg befreundet, für Stammvater von Urach, Freiburg, Fürſtenberg, gehalten; drei durch Gewalt und natürlich in der Jugend geſtorbene; der kaiſerlich geſinnte Biſchof zu Straßburg Werner (ſt. 1078); Mechthilde in das tyroliſche Haus Lechsgemünde vermählt, der elſaſſiſchen Grafen von Horburg Mutter; Williburg, die Achalm in das Haus Würtemberg brachte; eine elſaſſiſche Aebtiſſin Bertha (Heß, Grandidier, Schinz, Sattler Geſch. Würtemb.)

205 i) Da mag der fromme Lütold Wülflingen und alles weltliche Gut dem Welf, des Hauſes Haupte, zurückgeſtellt haben. Lehensweiſe mochte dieſer Wülflingen Otten von Lechsgemünde, der Mechthilde Sohn, Embrach den Grafen von Tokenburg vertrauen. Von ihm, dem Welf, kam ein Theil an Heinrich den Löwen, ſeinen Enkel, aber auch durch deſſelben Schweſter die Gräfin von Pfullendorf an ihre nach Habsburg verheirathete Tochter.

206) Verfügungen über den Zoll in portu Rivano, 965, 975 u. a.; *Herrg.* Zu Weſen der von Weiden (salicibus) umgebene Hafen bei der Kirche; der Ort der Hauptpfarre hieß Utis. Alles muß größer als jetzt geweſen ſeyn. Tſchudi.

207) Septimius mons; *Ekkehard.* und bei Leibnitz. Script. T. I, *narratio de canonis. S. Bernwardi.* (Nach Schinz Geſch. d. Handl. über den Julierberg.)

208) Die Gränze Alemanniens, nach dem *chron. Petershus.*

209) Mons Celer, über welchen Adelbold, Biſchof zu Utrecht, von Crema her zurückeilte; *Leibnit.* l. c. p. 439.

210) Castellum.

210 b) Urkunde 831, für St. Gallen: die Uebertreter büßen in die königliche Schatzkammer zu Zürich.

211) *Otto Frising.* L. I, c. 8. Wenn Mailänder dießſeit der Gebirge von den Kaiſern Recht nehmen mußten.

211 b) Oft von Ludwig Pius, oft von dem zu Oſtfranken beſucht (Stumpf B. III); von dem Tag unter Otto III, ſiehe, aus Adelbold, Pfiſter, in ſeiner (trefflichen) Geſch. Schwabens Th. II, 66, 63. Die Herzoge Rudolf und Berchtold „hatten da ir fürſtlich Geſäß:“ Suntheim bei Pez Scr. rer. Austr. t. I.

211 c) Das Gebäude des großen Münſters dürfte ein Werk Kaiſer Otto's des Großen ſeyn, von dem wir auch glauben, daß Zürich zur Malſtatt (Oberappellationsſtelle) der Mailänder gemacht worden; wie Otto von Freiſingen, Frid. L. I, c. 8. secundum maiorum

iorum traditionem (als eine Verfügung alter Zeiten) erwähnt. Alsdann bezieht ſich die an einem der Münſterthürme eingehauene Schlacht auf Otton's italieniſche Kriege. Er mochte aus dieſer ſüdlichſten teutſchen Stadt einen Mittelpunkt machen wollen. Welches Anſehen gewann das Frauenmünſter, als Regulinde, des erſten bekannten von Nellenburg Tochter, des erſten und zweiten ſchwäbiſchen Herzogs Wittwe, des dritten Schwiegermutter, Mutter des vierten und Großmutter des fünften, im Jahr 948 daſelbſt Aebtiſſin wurde! (Schinz im ſchweiz. Muſ. X.) Sie hat Uffnau geſtiftet; ihr zweiter Sohn Adalrich war mit ihr Auch füllten Edle mit fleißigem Forſchen die Muße des geiſtlichen Standes. Man hat von Rudolf, dem vornehmen Prieſter, eine ſorgfältige Arbeit (glossas, styli fulgore nitentes) über die Pſalmen; ſie, ſein Iſidor, ſein Raban (Schriftſteller voll Gelehrſamkeit) und, als Denkzeichen, ſeiner Väter goldene und ſilberne Becher begleiteten dieſen, als Alter ihn der Welt ſatt machte, in das Rheinauiſche Kloſter (1050. Lied auf ihn; van der Meer bei Zapf). Aber die Jugend von Zürich lernte Wiſſenſchaft von einem Dichter (pulchrum doctrinale dictavit), dem ſelbſt griechiſche Art nicht entging (pulchrum etiam Graecismum composuit); Amarcius (Merz!) war Name des Weiſen (Schinz nach Engelhuſen's Chronik).

211 d) Viele curtes senioratus (Urk. 946), Herrſchafthöfe; propria liberorum hominum. Die Lage der Zinsleute darf man ſich nicht eben ſchlimm denken; Herich übergibt dem großen Münſter vier ſolche, Reindold Wyß eine Magd, Prieſter Wichari den von ſeinem Oheim ererbten Knecht, deren ganze Pflicht iſt, jährlich an der Heiligen Feſt vier Pfennige zu erlegen: ad aliud servitium a nemine coerceantur; securi quo velint, pergant. Urkunde 948. Kein Vogt hatte des Münſters Leute um etwas mehr anzuſprechen, als

um ein Faſtnachtshuhn; jeden beerbte ſein nächſter Vetter, wenn er einen hatte, nahe genug, daß es eine Ehe hindern mochte (Aus des großen Münſters *libro mancipiorum.*)

212) Solcher Züge um das Gebirg erwähnt *Herm. Contract.*

213) Zürich heißt civitas in der Urkunde Hz. Hermanns 929, und in der um den Streit wegen Samelins Rüti 947 (*Hotting.*, H. E. N. T., T. VIII.) Imperatorum seu regum olim colonia; *Otto Frising.* l. c. Das obere und niedere Dorf wurde in die größere Stadt eingeſchloſſen; vier Thore, acht Thürme bekam ſie; zehn der letztern, der erſten zwei bekam die kleinere Stadt, und noch ein Thurm beherrſchte den Ausfluß der Limmat. Schinz im ſchweiz. Muſeum Th. X. Hier, in Rudolf II von Burgund oder in dem nachmaligen Herzog Rudolf zu Schwaben den Fabelkönig Thurikus finden zu wollen, iſt eitel; zu neu und bekannt dieſe Zeit für ſo einen.

214) Sonſt waren Markgrafen freilich vor ihm: Burchardus, Rhaetiae Curiensis marchio; Urkunde König Ludewigs 903, *Herrg.* etc.

215) S. die Stelle aus *Bothonis chron.* ap. *Struv.*, Corp. hist. Germ. p. 225. (Edit. Jena 1730.)

216) Ben-lieue. Es iſt nicht an dem, daß vor Heinrich keine (zumal alte römiſche) Städte mehr geſtanden haben; aber er gab die bürgerliche Verfaſſung, und mehrte ihre Zahl und Stärke.

217) *Wittechind.* Annal. L. I; *Sigeb. Gemblac.* ad 925; *Annalista Saxo*, 927; *Ditmar.* p. 328, edit. Leibn.

217 b) Hierzu gaben Kirchweihen Hauptanlaß. Alle der Heiligen von Zürich eigene Leute, zwiſchen Rhein und Limmat, auf dem Albis, von Uri, hatten ſeit 879 jährlich die Kirchweihe an deren Feſt zu beſuchen; Schinz im ſchweiz. Muſeum, Th. XII.

218) Nobile Turegum multarum copia rerum; *Otto*

Frising. l. c. In dem Zolltarif, aus dem zehnten Jahrhundert, werden Landwein und ausländiſcher, Oel, Meth, Gemüſe, Salz, als zollbare Verbrauchsartikel erwähnt.

219) Gegenden der heutigen Stadt.

220) Rennweg. Es waren auch ſchon ſteinerne Häuſer; doch nicht gemein, daher bemerkt (Kundelohs Urkunde 1037 bei Zapf).

221) Bodmers (in kurzen Worten reichhaltige) Geſch. der Stadt Zürich, J. 1773.

222) *Ratpertus.*

223) *Ekkehard.*; *Herm. Contractus.*

224) Nun Lindenhof.

225) Actum in porticu S. Petri, 946. In area prope ecclesiam S. Petri, 1305; Füßlin Erdbeſchr. Th. II, S. 310 f. In Betreff der Heirathen beiderſeitiger Leibeigenen, die propter rixam damals unterſagt wurden, iſt eine Urkunde von 922 (der zehnten Indiction, unter König Heinrich).

226) So wie in Burgund König Rudolf die n. 135 und 141 angef. Urkunde um ein Gut im Nugerol, welches er dem Kanzler zuſchrieb, deſſen *consimilibus* ad firmandum gab.

227) Im Streit um Samelins Sieghards Rüti zu Meila entſchuldiget ſich das Fraumünſter des Mangels einer Urkunde nicht. Samelin hatte mit einem Gut ad clericos geheirathet (eine Magd des großen Münſters) und wurde hiedurch Regler (ſo nannte man die Leute von St. Felix und Regula); nachmals ergab er ſich um einen Schilling heimlich an das Fraumünſter. Dieſes veranlaßte nachmals den Streit.

228) Streit über den Zehnten des großen Münſters und der Peterskirche, entſchieden 946 unter Vorſitz der Aebtiſſin Cotiſthin, ap. *Hotting.* l. c. p. 1143. Es geſchah jedoch, daß um 964 in einem Proceß we-

gen Hirslanden die vom Berg mit 15 Schilling zu beſtechen ließen, keine oder falſche Kundſchaft zu geben, worauf der Herzog die 7 redlichſten (verissimos de familia) ſchwören ließ.

229) Streit über Hirslanden mit Coldbriga. ibid. 1152.

230) Anno *regni* Ottonis 21, Purghardo *duce*, Eburhardo *comite*, Adale *tribuno*: Urkunde 957; *Herrg.*

231) Vor Herzog Burkard I ging die Klage an die Boten des Königs; n. 63. Die Herzoge (wie 964 Burkard II) ſandten auch vollgewaltige Boten (potestativos nuncios); Urkunde bei Hottinger H. E. VIII.

232) De fisco et monte cunctis ibi sedentibus: Urkunde wegen Samelins Rüti 957.

233) Salomonis (des erſten) episcopi parochiam non minime turbaverat; *Ann. Fuld.* 847.

234) Sie bekannte zu Mainz vor einer Verſammlung der teutſchen Kirche; ſ. Hottinger helv. KGeſch.. h. a.

235) Von den Büchern der Chronik und von der Eſther war ihr Urtheil: in eis littera non pro auctoritate, tantum pro memoria tenetur. So von Judith und von den Makkabäern. *Nother.* notat. de interpret. S. S. ad Salomonem, bei Pez, thes. anecdot.. t. I.

236) Apud Hebraeos et habetur et legitur; *ibid.*

237) Das Buch der Weisheit quasi incertus; *ibid.*

238) Non sunt tibi necessariae gentilium fabulae; *ibid.* — gentilium fabulae; *ibid.* (Salutant te Hellenici fratres, ſchreibt Notker an Lambert. Hist. litér. de France, T. VI, 56. Pfister.)

239) Ratpert ſagt im Convent von einem böſen Anſchlag (*Ekkeh. iun.*): Aut haec in nostros fabricata est machina muros, etc. Er war von einem vornehmen Geſchlecht in Zürich geboren, und hatte einen auch gelehrten, gleichnamigen Neffen.

240) *Ekkehard.*

241) Alcuins Briefe liebte er nicht, weil ſie cum supercilio scriptae, *Nother.* l. c.

242) Propter palatii assiduitatem vel militiae laborem; *ibid.*

243) Z. B. *Ladkeni* Hiberni Auszug von Greg. M. in lob.

244) Fugger öſtreich. Hiſt. Die Mähre von Herzog Ernſt, wie Odo ſie lateiniſch gedichtet, ſiehe bei Martene Thes. anecdotor. III, 508 bis 576.

245) Man weiß, daß Ariſtoteles die Beſchreibung aller Verfaſſungen ſeiner Zeit in mehr als hundert und fünfzig Bücher geſammelt. Wie viel anders würden wir hieraus den Geiſt ihrer Geſetze, das ganze Alterthum, die urſprünglichen Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft kennen! Durch die wenigen Capitel über Creta, Lacedämon und Carthago, in ſeiner Politik, kennt man dieſe Republiken von Seiten, welche kein anderer ſo zeigt. Seines Gleichen war an Scharfſinn keiner der Alten. Dieſes Werk war im dritten Jahrhundert noch vorhanden. Was werden die Nachkommen davon ſagen, daß die Arbeit über die Bücher zu Herkulanum ſo ungeſchickt als unfleißig betrieben wird! Der ungebrauchten Schätze ſind aber auch ſonſt viele.

246) Saltant satyrici, psallunt symphoniaci; *Ekkeh.*

247) Daher Kerhilde ſich dieſes bedingt; Urkunde 924; *Herrg.* Im Kloſter hatten die Mönche nicht alle Tage Brod oder Bohnen; *Ekkeh.* Ställe für Pferde, Kühe, Schweine, Ziegen, Gänſe, Hühner werden in den Epigrammen (unten) erwähnt.

248) Für ein Mannwerk (ſo viel ein Ochs in einem Tag verpflügt) wurden ſieben Karren (carradae) gerechnet; *Act. Mur.*

249) Sohn Graf Hugbald's von Dillingen von einer Tochter Herzog Burkards zu Schwaben.

250) Ein Thurgauer Ausdruck, un creux.

251) Acuto ingenio, anxio labore; *Ekkeh. jun.* Siehe

in den Epigrammen der alten Väter (Canisii lect. ant. T. II, p. III, p. 219.) Notker's Verſe, als eine Brücke über das Tobel gemacht wurde.

252) Urkunde 918 ap. *Goldast.*, bei Füßlin, Erdbeſchreib. Th. IV.

252 b) König Otto I verleihet St. Gallen den Zoll, 947; in der Urkundenſammlung (Cod. dipl. Alem.), durch die P. Trutpert Neugart den Ruhm St. Blaſienſtifts, des teutſchen St. Maur, erneuert.

252 c) Siehe Cap. XI, n. 53 und weiter.

253) Principes (alle Großen) der drei Grafſchaften, und reliqua populorum multitudo (die Menge, welche Kundſchaft gab) waren verſammelt, wo der Rhein in den Bodenſee fließt. Die Abgränzung wird beſchrieben in einer Urkunde vom J. 890, *Herrg.*

254) Er war für Berengar. Urkunde K. Ludewigs IV, Forkheim, 903.

255) Papſt Sergius III, 904; imperante domino piissimo, perpetuo Augusto, L., a Deo coronato magno imperatore, anno quarto, post consulatum A. IV.

255 b) Im J. 968 ſchreibt Abt Burkard, vor Alter blind und halbtodt (semivivus), Otto dem Großen und deſſen Sohn, daß er die Abtei aufgibt und ſeinen Stab (ferulam) zurückſchickt; ſein geliebter Notker werde dem Heiligen wohl angenehmer ſeyn, und er ſende drei Zeugen des Willens der Brüder, ihn vor dem Kaiſer zu wählen. Tſchudi, Hauptſchlüſſel. (Dieſer Notker iſt von den ſonſt genannten zu unterſcheiden.)

256) Die Urkunde n. 254.

257) Pro frequenti famulatu et Palatina servitute; Urkunde K. Konrads, 912. S. auch *Ekkehard.* wegen Chollinchoven in Araris pago (Köllikon im Aargau).

258) Urkunden K. Arnulphs (ecclesiae catholicae

filius et defensor), 892, 893, 896; Ludewigs auf generali placito zu Forcheim 903; Konrads 912.

259) Urkunden Arnulphs an Berchtold. Arnulph. Ulrich et cunctos regni istius primates, 892; Ludewigs. 905 (sub coacto iuramento nobilium virorum). Die Gerichte waren im Kreuzgang: Hic pia consilium pertractet turba salubre, heißt es in den Epigrammen.

260) Vom Hauſe Dillingen.

261) Opere plumato.

262) Purpuras tyriacas.

263) Auro perfecta.

264) Facitergula (das italieniſche fazzolette) cocco imaginata.

265) Sagum laneum album.

266) In pyrali pectines. Da waren zwei gewaltige, mit Silber, Gold und Edelſtein gezierte elfenbeinerne Horne. Epigramm.

267) Operculis glizinis (In Oberteutſchland ſagt man für gleißend glizend). Alles dieſes wurde 908 an die Regel beigeſchrieben.

268) Beweiſe ſind von der Ilias her ohne Zahl. Wir haben die Ueberbleibſel ſolcher Sitten theils noch geſehen, theils von unſern Müttern gehört.

269) Urkunde 929.

270) A vicinitate Alpium Deserti nomen trahens; Urkunde 846.

271) Die Urkunde iſt 883. Es muß ein Fehler der Abſchreiber ſeyn, wenn er bei *Ekkehard* Erzbiſchof zu Trier genannt wird: Hontheim (Prodr. Hist. Trever., t. I, Ann.) weiß nichts von ihm; ſ. aber Ughelli Italia S. t. V, p. 499, n. 14.

272) *Ekkehard.* Er ſtarb hier, Italici aeris vitio febre correptus.

273) Contra Sclavos (in Lauſiz); Urkunde 956.

274) Urkunde 952.

275) *Chron. Chartul. Laus.*, ad 968.

276) Eigentlicher, sagenam cum piscatoribus.

277) Sintramni digitos; *Ekkeh.* Bei auch nur flüchtigem Durchſehen ſieht man, daß die libri Scotice scripti recht ſchön waren. So wird von Tutilo gerühmt, caelaturae elegantem, pictori artificem et mirificum aurificem fuisse.

278) Litteras capitulares; *ibid.*

279) *Ibid.* Auch gefiel ihm ſowohl der Chorſchüler, welcher den goldenen Pfennig, ſo er ihm in den Mund geſteckt, ausſpie, als der ängſtliche Ernſt der alten Religioſen, da er bei der Tafel munter ſcherzte (contractos vultus propter talium rerum insolentiam). Nicht weniger lobte ſie Otto der Große, da er mit der Kaiſerin Adelheid und Otto ſeinem Sohn bei ihnen war, unter dem Gottesdienſte im Chor ſeinen Stab fallen ließ, und niemand einen Blick verwandte oder eine Bewegung machte, denſelben aufzuheben. („Wie daß mein Vater," ſagte Prinz Otto, „den Stab fallen läßt, „da er das Scepter noch ſo feſt hält!") Im übrigen beklagten die Brüder, daß dieſer Kaiſer aus der Bibliothek mehrere Bücher mit nahm, die Eckhard nicht alle zurück erhielt (Tſchudi, Hauptſchlüſſel).

280) *Macchiavelli*, arte della guerra.

281) Vir totus ex sapientia virtutibusque factus; *Hepidan.* Er ſtarb 996.

282) Regali coram me sententiae subiacebit; *Ekkeh. alter.* Majestatis reo si vel respondere me (ſagt ſie) absque praesentia imperii deceat, nescio; *ibid.* Dieſe Macht übte ſie auf den Erbgütern des Burkardiſchen Hauſes, welche bei deſſen Ausſterben dem König zugefallen waren. Sie ſtarb 995.

283) Circum praecordia ludit; *Persius.* Aber der alte Notker war ſtrenger: Sensu verax Horatius isto (in der Ode Pallida mors), Caetera vitandus, lubricus atque vagus.

284) Non possum prorsus dignos componere versus,
Nam nimis expavi, duce me libante suavi.
Burkard, ap. *Ekkeh.*

285) Raro coenobium aliquod iucundius quam Galli tunc floruit; *ibid.*

286) Quel giorno più non vi leggemmo avante.
Dante, Inf., C. V.

287) Urkunde Kſ. Heinrichs, Ulm, 1 Oct., 1005; (Cleß Kulturgeſch. von Würtemberg. Th. I. 554) P. Trutp. Neugart C. D. Alem. II, 20.

288) Einſidlen, das große Münſter in Zürich, Seckingen, die Reichenau, St. Gallen, Pfävers und Schennis; Geſetz deren von Brütten bei Füßlin, Erdbeſchreibung, Th. III, S. 215.

289) Die Münſter zu Zürich eines gegen das andere; *Hotting.* H. E. N. T., T. VIII, p. 1153.

290) Urkunde, 921; *Herrg.*, etc.

291) Verzeichniß der Zinsleute von Zürich, 946.

292) Wie wenig auf des Lirer's (Leyrer's) von Rankwyl Hiſtorien zu bauen ſey, bemerken wir anderswo; doch iſt Ausnahme, wo er, wie hierüber, die Erinnerung des Volks ausſpricht: Man habe ſich des Zehnten, der Faßnachthenne und des von den Herren geforderten Pfennigs entäußert, und je zu drei Monaten Landgericht, und einen von den Herren, aus dreizehn vorgeſchlagenen Landleuten zu wählenden Amtmann begehrt. So habe Matthäus Chorſang, ein Prediger zu Augsburg, den Sinn der Menge erweckt. Heinz'en von Stein ehrt Lirer mit dem Namen eines Hervorbringers der Gerechtigkeit. Alles dieſes iſt ganz natürlich.

293) Wo nun das kleine Kloſter Paradies ſteht. Ulrich, Truchſeſſe von Dieſſenhofen ſoll, nach Lirer, damals den Grundſtein der Kirche gelegt haben.

294) Stumpf, Schweizerchronik, B. 5; aus dieſem Cruſius, Geſch. von Schwaben, Th. I; Wald-

Kirch, Schaffhauſer Chronik, h. a. Der Streit war zwiſchen dem hohen und niedern Adel oder dem Adel und ſolchen freien Alemannen, die nur in einiger Rückſicht Dienſtleute geworden. Wir wiſſen aus *Vitoduran.*, daß auch 1337 zwiſchen dominis servicialibus und militibus simplicibus in Thurgau ſo eine Fehde geweſen.

295) Er wird von einigen Sohn, von andern Bruder König Athelſtans genannt. Aber das von Mabillon (Ann. Bened. III) bemerkte Stillſchweigen des ungenannten Zeitgenoſſen, welcher St. Wolfgangs Leben beſchrieb, und ſelbſt K. Ottons Ausdrücke zeigen vielmehr hohen Adel als königliche Geburt. Vielleicht war die Brüderſchaft mit Athelſtan geiſtlich; ſ. oben bei n. 269.

296) Von Benno, von Eberhard und von Diethold ſ. *Mabillon* l. c. und *Hartm.* Ann. Heremi. Benno war ein Vetter Biſchofs Adalbero von Baſel, der das Dorf Sierenz an St. Meinraden Zelle geſtiftet: Mabillon aus Regino.

297) *Alb. a Bonstetten* de gestis vener. Monasterii D. Mariae V. loci Heremitarum, Msc.

298) Hospitale nobilium generosorum; *Bonstetten.*

299) Die Urkunde 946 *Herrg.* nennt Eberhard, welchen Mabillon mit Hartmann für den erſten Abt hält, noch Heremitam: Eburhartus clericus et heremita iſt er auch in dem Rodel von St. Thomas-Kirche zu Straßburg, bei Grandidier. Bonſtetten hat alſo wohl recht Gregorius den erſten genannt.

300) S. bei Bucelin (Constant.), auch bei Hottinger (helv. KGeſch.), wie viele Edle Einſidler und Aebte wurden.

301) Sie wurden wenige Jahre vor dem letzten Unglück auf jährlich hundert tauſend Menſchen gerechnet.

302) Zu rechnen vom Vergabungsbrief Ottons, 946.

303) „Daß alles ſo geſchehen ſey," ſagt Petermann Etterlin, „mag man mildiglich glauben." Das berühmteſte Wunder war die Engelweihe, worüber die Bulle Papſts Leo VIII, 964, allerdings unächt iſt; Pius II in der Beſtätigung des Ablaſſes 1463 (ap. *Bonstetten*) bezieht ſich darauf. Die Einweihung des Kloſters geſchah wohl an dem Tag, der noch viele tauſend Menſchen zu Feier der Engelweihe nach Einſidlen zieht; und weil die monaſtiſch-rhetoriſchen Ausdrücke coelitus, divinitus, consecrata est, von der Nachwelt buchſtäblich genommen wurden, geſchah, daß nach und nach aus Mißverſtand die übrige Legende entſtand. Viele Irrthümer von größern Folgen ſind in Kirche und Welt gekommen, weil das Figürliche mißverſtanden wurde.

304) D. i. ein im Wald angebauter Ort; welche wir Stätte nennen, damit ſie nicht für Städte gehalten werden.

305) Dieſes erhellet aus der Benennung fidelium nostrorum und aus dem Namen Rapperſchwyl in der Urkunde 972.

306) Otto I, 972; Heinrich II, 1018. S. die Folgen im XV. Cap.

307) Lykurgus, Themiſtokles, die Ephoren gegen Lyſander, Sokrates, und wie viele?

308) Legende St. Fridolins. Urkunde 906; *Herrg.*

309) Weihung der Kirche zu Glaris durch Warmann, Biſchof zu Coſtanz, 1026. Eben derſelbe geſtattete denen von Bilten und Niederurnen, pfarrgenöſſig nach Wangen auf der Mark, ſich an die nähere Schenniskirche, Churer Diöceſe, zu halten (Tſchudi, Hauptſchlüſſel).

310) Dieſe Züge der Verfaſſung ſind in Tſchudi's Chronik zerſtreut.

311) Dergleichen Ordnungen ſollen aus dem X. Jahr-

hundert übrig ſeyn (Trümpi Glarner Chronik. Winterthur 1774).

512) Obſchon der erſte diplomatiſche Beweis der Vertrag 1372 iſt, ſo iſt es der Natur und alten gemeinen Sitte ſo gemäß, daß den Chroniken hierüber ohne Urkunde geglaubt werden darf. Zweimal, 1265 und 1337, haben die Glarner, bei denen damals keine Privatſammlungen ſeyn mochten, das Archiv durch Feuer verloren.

513) Hoberii, Huber. (Ohne Zweifel von dieſem Urſprung ſtammt der Name der Huber, eines durch die Erhaltung alter Sitten, und noch mehr durch viele gute Eigenſchaften merkwürdigen, ſchätzbaren Stamms um Aarberg und gegen Murten.)

514) Durch die Waſſer, Limmat, Aare und Rhein, iſt Seckingen mit Glaris verbunden.

515) Auch an dem Teil (taille) in dem alten Frankreich war nicht dieſer Grundſatz zu tadeln, aber die Manier der Schätzung und Hebung.

516) Man fand ehemals oft, beſonders in gemeinen Herrſchaften, Data genug zu jedem Ausdruck dieſer Bemerkung.

517) Die Sage von dem nördlichen Urſprung der alten Schweizer (ſ. das XV Cap.) kann auf den Gedanken bringen, ob dieſer, unſern Sprachen fremde, Name altnordiſch geweſen ſeyn möchte. Man weiß, daß Tſchudi im Norden Ausländer anzeigt (Götting. Anzeigen, 1781, S. 2039), und wie verwandt ſich die Finniſche und Madſhariſche Sprache findet (Schlözer, Probe ruſſ. Annalen). Von dem erſten Tſchudi iſt merkwürdig, daß er nach ſaliſchem Geſetz frei geworden, welchem der König folgte, nicht nach dem zu Glaris geltenden alemanniſchen Recht. Es könnte vermuthet werden, daß er ein Ausländer, dem König durch Kriegsgefangenſchaft eigen, vielleicht ein Madſhare war, von welchen wir wiſſen, wie oft ſie in die-

ſen Zeiten die abendländiſchen Provinzen von Ungarn her verwüſtet haben.

518) Er hieß Ingen oder Inhen; des Königs Ausdruck ut *bene ingenuus* existat, iſt Anſpielung auf den Namen. Es iſt aus dem burgund. Geſetz Tit. 2, erinnerlich, daß königliche Knechte freien Männern gleich waren, und aus Tacitus, daß den Burgundionen dieſes nicht eigenthümlich geweſen. Rudolf, maior de Glaris, vir liberae conditionis, miles, war ſeines Urenkels Sohn; Urkunde 1029.

519) Siehe *du Cange*, manumissio per denarium. Weil dieſe Gewohnheit nicht mehr bekannt, haben die Glarner Chroniken von einem Zehnerpfennig wiſſen wollen, von dem dieſer erſte Maier Tſchudi das Land befreit habe.

520) Schepenberg hieß damals Montpracha, der Steinberg Onfrutta; der Urſimbach und Fluß Fecza ſind vielleicht auch einerlei: Maribrief zw. Glaris und Uri.

521) Darum unterſcheidet Homer oft, wie die Götter (die Vorwelt) und wie die Menſchen eine Sache nennen.

522) Name des Bündnerlandes in Vergleichung mit Rhaetia secunda, der nördlichen Gegend.

523) Eine Abtheilung des obern grauen Bundes.

524) *Ekkehard. iun.* Sie waren auch in Lugnez begütert; *Weingart.* (Unter fauces Alpium Iuliarum, wo die Eiſenbergwerke waren, verſteht Ekkehard die Gegend von Füſſen, wie aus einer Stelle in ſeinem 1. Cap. vergl. mit Goldaſts Note und mit der vita S. Magni (Lib. II, c. 1; c. 7 und beſonders c. 12) erhellt. Note von S.)

525) S. von castro Marmoracensi am Septmer; *Leibnit.* Script. Brunsv. t. I, p. 439. Von den Griechen, was aus der Odyſſee *Thucyd.* L. I. bemerkt.

526) Vicus: Urkunde 955. Urkunde Heinrichs III. um die Wildbahn von dem Verſam Tobel (valle

Versamnis, am vordern Rhein, wo von Stußaſſen das Bergwaſſer hinſtrömt), vorbei die Mündung der wilden Tamina (fluit per Regacium. Ragaz alſo auch ſchon!) bis an die Lanquart (Langarum fl.); in der Verſammlung des Landes (comprovincialium). Natten 12 Jul. 1050: Tſchudi, Hauptſchl.

527) Vallis Drusiana (Urkunde 946, *Herrg.*) im Walgau ſoll von Druſus genannt ſeyn; er ſey bis dort eingedrungen, oder habe dort eine militäriſche Colonie hinterlaſſen. Aber der auch in andern Ländern vorkommende Name iſt eine zweideutige Spur.

528) Es iſt in dieſem Namen etwas Ausländiſches. Von den Orten um Chur ſ. die Urkunden 825 und 972, bei Tſchudi und Herrg. wegen Zizers, die Urkunde 959 *Lünig*, spicil. eccles. t. II. wegen St. Carpophori Capelle in Trimunte; von andern Schenkungen Guler's Rhätien.

529) Engadin iſt wohl nicht von Gaden, Gadmen, welche Wörter in den Alpen Wohnung, Dorfſchaft bezeichnen: es iſt En cò d'Oen an der Innquelle; aber früh verdorben: Urkunde König Heinrichs, Frankfurt 930 (in Baron Hormayr's Beiträgen), wodurch er fiscum de valle Enjatina und ſeine Kirche daſelbſt in vico Sindes, Florin, dem zu Remuß (Remuscia) ruhenden Heiligen, ſchenkt; Urkunde Otto des Großen 967, wodurch er terram, quae dicitur mortuorum et sine haeredibus in valle Venusta et Ignadinae (Vinſtgau und Engadin) dem Erzprieſter Victor, des kranken Biſchof Hartbert's Vertreter, für die Kirche Chur ertheilt; in Zapf's monumentis.

530) Mustair, im Lande.

531) Von den erſten Vergabungen zu Chiavenna 824, ſiehe Cap. XI, N. 58. Ueber den Brückenwärter Leo und andere Leute, über Zoll und Gerichte Urkunde 980: ſo iſt Gebot und Verbot in und außer dem Schloß, die Gebäude unter demſelben, der Markt,

mit Straßen und Wäſſern, Weiden und Forſt biſchöflich, nach Otton's III Urkunde, Quedlinburg, 8 Oct. 995. Auch gab der Kaiſer dem Domcapitel das Gut Wilhelms und Rüdgers, vornehmer Männer, die ſeine Gnade verwirkten: Urkunde, Benevento, 8 Jun. 1058 (bei Guler).

551 b) Unter anderm nach der Madſchariſchen Verwüſtung (wenn die Araber nicht wirklich bis in dieſe Alpen gekommen) vergabet an Chur der Kaiſer St. Martins Kirche im Schamſerthal, und an Diſentis den Hof zu Oberems nebſt einem in Schwaben. Urkunde 940, nach Guler.

552) Von dieſem Lucius, der ein brittiſcher König geweſen ſeyn ſoll (*Beda*, H. E., L. I, c. 4), zeigt, nach Usher und andern, Porta Hist. reform. Rhaet. T. I.), daß keine zuverläſſige Nachricht übrig iſt. Er möchte einer der Edlen geweſen ſeyn, welche im VI und VII Jahrhundert aus den brittiſchen Inſeln zu Verkündigung des Evangeliums in die Alpen gekommen. (Dieſer Lucius, der freilich nicht König, aber Confeſſor war, qui ipsam civitatem (Curiae) praedicando convertit, iſt urkundlich erwieſen in einem Briefe Biſchof Victors (um 821. Eichhorn, episc. Cur. VI.) Note von S.)

552 b) Stadtvogtei, Schafweide, Falkenweidnerei. Urkunde 858.

553) Constructurae, Curtis regalis. Urkunde Otton's 958; bei Tſchudi.

554) Curtiles, welches auch einen bloſſen Bauerngarten bedeuten kann. (Curtins, Oberengadinſch, ein eingezäuntes Gut. Bſ.)

554 b) In Chur St. Morizen und St. Martins mit dem Weingarten, dem Zoll, der Münze, Kirchen Bonaduz und Razüns (in castello Beneduces et Rhaezunnes), die Fiſchenzen im Walenſee. Schon mochten die Biſchöfe nach einem ältern Brief 826 mit vier Herr-

ſchaftsſchiffen über den Walenſee fahren. (Tſchudi Hauptſchlüſſel.)

555) Vigiliae et custodiae. Aus der Urkunde 959. n. 308.

555b) 950; Biſchof Johann Flugi von Aſpermont in ſeiner Geſchichte des Bisthums, bei Tſchudi im Hauptſchlüſſel.

556) Scultetia; Urkunde 976, in Tſchudi's Hauptſchlüſſel.

556b) Tisentinensis abbatia wurde 1021 Heriwerten, dem erſten von Brixen genannten Biſchof, durch Kaiſer Heinrich aufgetragen und noch 1040 dem Biſchof Poppo von Heinrich III beſtätiget (Urkunde, Augsburg 16 Jan. Eichhorn cod. prob. XXXIII.). Dieſe Bande, glaubt man, wären 1048 gelöſet worden. Aber noch 1057 befeſtiget ſie zu Neuenburg Heinrichs IV Urkunde für Biſchof Altwin (in Baron Hormayr's Beiträgen). Sollte (wie wohl auch geſchah) nach verlornem Beſitz nur des Rechts Beſtätigung erſchlichen worden ſeyn! In der That wird dieſen Biſchöfen ſeit 1027 auch das Innthal beſtätiget, ohne daß ſie zum Beſitz kamen.

557) Urkunde: Rheinau 1024. Das Original iſt noch zu Vicoſoprano. Sie thaten nach Pundt in Valtellin eine Wallfahrt für die Seele dieſes Kaiſers. Siehe Guler. Bregell erſtreckte ſich damals viel weiter; Chiavenna in Pregalia iſt in einer kaiſerlichen Urkunde von 995 bei Guler.

558) Porta. Die Abtheilung des Landes iſt ob und unter der Porta.

558b) Sonſt waren Zölle, Gerichte und andere Einkünfte nach der Urkunde Kaiſer Otten's Frizlar, 17 Kal. Febr., 958 (beſtätiget 976) biſchöflich churiſch. Guler. Es erhellet aus der Urkunde 976, daß dieſes zu Currhätien (comitatu Rhaetiae) gezählt war.

339) Sie waren viri liberae conditionis et possessores terrarum Salicarum in Pregallia. So fand auf Caſtellatſch Erzbiſchof Hatto von Mainz, da er im J. 915 in Konrads I Geſchäften über den Septimer nach Italien gieng, die Brüder Andreas und Rudolf, und ſie gaben ihm am 10 Auguſt auf der Stammburg (eine halbe Stunde von Soglio), neun Schillinge, als des Königs Recht von ihren ſaliſchen Gütern auf dem Julier und in Pregell. Urkunde von Zurlauben dem 36 Theil der Académie des Inscriptions eingerückt. Salis waren auch jenſeit der Alpen zu Breſcia groß.

340) Silva nigra; *Anon. de vita S. Wolfgangi.*

341) Nach Chorier (hist. du Dauph.) heirathete Gerberge nach Herzog Herrmanns Tod (1004) einen Grafen von Vienne, und in dritter Ehe den Herzog Heinrich von Burgund (ſt. ſpäteſtens 1002). Schon die Zahlen zeigen an, daß Chorier Gerbergen, Tochter Odo's von Vienne, Heinrichs Gemahlin, mit unſerer burgundiſchen Prinzeſſin verwechſelt haben muß. Unächte Kinder Konrads waren: Burkard, Erzbiſchof zu Lyon; Mathilde, Gemahlin Balduins, Grafen zu Flandern, und Gottfrieds, Grafen in Ardenne; Wilia, Gemahlin Ratburns, Grafen zu Vienne. Siehe *Bochat*, t. II, p. 154.

342) *Chron. du pays de Vaud.* Seiner gedenkt auch *d'Albene, de regno Burgundiae transjuranae.*

343) Urkunde 1011; n. 90.

344) Mollis et effeminatus; *Ditmar.* Billig wird von *Ruchat* Biſchof Hugo zu Lauſanne für einen Sohn ſeiner zweiten Gemahlin aus der erſten Ehe, und nicht (mit *Bochat*) für ſeinen eigenen Sohn gehalten.

345) *Hepidannus*, ap. *Goldast*, script., t. I.

346) Réunions à la couronne; Reductionen.

347) Siehe Cäſars Rede im Salluſt, B. Catilin., und wie der edle Weiſe unſerer Zeit, Hr. Geheimer Rath, Friedrich Jacobi, in der Schrift über „Et-

„was, das Leſſing geſagt hat," ſie (1782) auf unſere Zeit angewendet.

257 b) Es wurde zu Orbe eine Zuſammenkunft des Königs, Erzbiſchof Burkards und einiger wohldenkenden Herren (cum principibus paucis et honestis) veranſtaltet. Was Adelheid konnte, verglich ſie (auch den Biſchof Hugo zu Genf mit dem Abt von Clugny, daß jener dieſem St. Victor übergab): vieles konnte ſie nicht ausmachen, und ſtellte es Gottes Leitung heim. *Vita Adelh.* von einem ihrer burgundiſchen Freunde, bei Caniſius; Urkunde Heinrichs III, Straßburg, Dec. 1049, bei Grandidier. Viele Nachgiebigkeit wurde dem König durch ein, wohl ſcharfes, kaiſerliches Schreiben abgenöthiget. (Rodolfus, humilis rex. Iussio domini Imperatoris Augusti ammonitionibus animum commisimus, ut, expulsis scelerum tenebris, ad Christum pervenire possimus; quapropter, quae *prisci nostri parentes* ecclesiae iniuste abstulerunt, legaliter restituamus. In Agauno — St. Moriz — 6 Id. Febr. 998. Es war kein guter Friede, aber ohne den der ſchwache Hof ſich wohl gar nicht halten konnte.

257 c) Seit 24 Jahren trug ſie das Wittwenkleid, war aber fröhlich mit Ernſt in ihrem Hauſe, ehrbar mit Würde den Fremden (Odilo), eine große Frau, wie ihre Mutter.

258) *Ditmar.*

259) *Ditmar.*

260) Urkunde (wie einige in Zapfs monumentis): Antecessores nostri ingruentium necessitatum austulerant; Tuto (durch Rudolfs Vergünſtigung) visus est possidere, quemque vitae regnique nostri insidiator et impugnator, quidquid de regno habere visus est, legibus amisit. Orbe, 18 Jänner, 1009. Noch lebte Agiltrude ſeine erſte Gemahlin, 1011 hatte er ſchon die Hermengarde.

261) Oben bei n. 90 angef. Urkunde. Rodolfus, sere-

fus rex: die ganze Grafſchaft Waadt (Valdensem) in ihren alten Marken und Rechten in stofariis, usibus, exactionibus, perpetualiter. Vivis 3 Kal. Sept. 1011. Aus keinem andern Grund will *Ruchat*, daß dem Hochſtift von dem an das Münzrecht geblieben, als weil ſonſt keine Urkunde für deſſen Ertheilung noch bekannt: aber die ganze Sache iſt verdächtig; wenigſtens müßte ſie dem damaligen Biſchof perſönlich geweſen ſeyn. Er war Heinrich, Sohn Graf Ulrichs von Schennis, genannt von Lenzburg, und ſtarb 1019.

552) Wurſtiſen. Baſel. Chronik.

553) In pago Villiacensi (Vuilly bei Wiflisburg); in comitatu Equestrico.

554) Urkunden 1011 und 1012. Vivis (Vivesci) zu Gunſten S. Petri Romanum monasterium (Im rothen Buch zu Aubonne und in Zapf's monumentis. (Heinrich III beſtätiget Romanum monasterium, Urk. 1049.)

555) Phiscos.

556) Potestatem Valengis; Vivesium (Vevay) cum placito.

557) Auronum, Aulonum, Leuca, Nares (Oron, Otton, Leuk, Naters), S. Mauritii Alpes totiusque caput loci.

558) Schon 1007 waren ſeine Biſchöfe auf der Synode des teutſchen Königs Heinrich zu Frankfurt; *Hepidanus*. Doch konnte es auch von der Gewalt herkommen, der die Nachfolger Otto des Großen im Reich der Burgunder ſich anmaßten.

559) *Ditm.*; *Sigeb. Gemblac.*

560) Dem nach Heinrichs II Tod Italien angeboten wurde.

561) Seinen Vater, Albrechten von Ivrea, König in Italien, vom Hauſe der Berengare, hatte Otto der Große geſtürzt; Harduin ſein Vetter führte Krieg mit Kaiſer Heinrich II.

562) Gerberge, Enkelin Graf Letald's von Macon, Reichsgrafen zu Hochburgund, caeterorum comitum

nobilissimi (*Donod*, Hist. des Sequan.) aus einer Urkunde, Tochter Odo's von Vermandois-Vienne in zweiter Ehe Gemahlin Herzog Heinrichs von Burgund (N. 341).

563) *Ditm.*, *Wippo.*

563 b) Vetus inter nos a pueris propagata familiaritas: Urkunde 1003, bei *Grandidier* Alsace.

564) Militiae cingulo praeditus; *Herrg.* T. I.

565) Tſchudi, 1017, 1019.

566) Die untern Gaſſen zu Freiburg reden teutſch, die obern franzöſiſch.

567) Wie zu Twann am Bieler See. Das Romaniſche übrigens beſteht, in dieſem Theil des alten Helvetiens, aus lateiniſchen und burgundiſchen oder galliſchen Wörtern; in Rhätien iſt noch ſchwerer zu unterſcheiden, was in dieſer Sprache Latein und Rhätiſch iſt; aus dem Grund, weil beide Mundarten vom gleichen Stamm ſcheinen.

568) Alpenthäler Berns.

568 b) Lezinen in ihrem Teutſch.

568 c) Mächtig und kriegskundig baten ſie um Friede; *Vita S. Henrici* bei *Canis.* III, p. 11.

569) Urkunde ſelbſt Otto Wilhelms ap. *Guichenon*, Bibl. Sebus., Cent. 2, C. 30. Andere bei *Bochat* t. II, p. 255.

570) Beraldus de Saxonia, prorex; Urkunde für das Kloſter Taloire, *Martene*, thes., t. I, p. 140. Eccard und andere zweifeln an dem ſächſiſchen Urſprung der Grafen zu Savoyen, welche von dieſem Berald hergeleitet werden; ſie leſen bei Otto Morena für Saxonia Savogna. Es iſt ſchwer, dieſen Berald für einen Ausländer zu halten, er nimmt ein arelatenſiſches Kloſter in ſeinen Schirm, sicut *maiores mei* habuerunt et maxime habet dux noster imperator. Daß Humbert, Stammvater des Hauſes Savoyen, von ihm, und nicht (wie *Chorier* meinte) mit Hermengarde.

Rudolfs III zweiter Gemahlin, vom Grafen Manaſſe von Genf gezeuget worden, dieſes könnte aus der Marteniſchen Urkunde bewieſen werden, wenn ſie nicht in ihrer ganzen Beſchaffenheit ſo vieles hätte, das wider ihre Aechtheit Zweifel gibt. Ein Berold kommt als vornehmer Graf in Urkunden des Kloſters zu St. Moriz 1014 und 1016 vor. Der gelehrte Rivaz leitet Savoyen, wie die Häuſer Habsburg und Lothringen, von dem alten alemanniſchen Ethich her. Durch ſeine Gemahlin, Bertha (eine Tochter des burgundiſchen Königs Konrad habe ſie Herzogen Gottfried von Lothringen geboren), würde Berold (ſonſt Gerhard) Güter in dieſen Landen, und hierauf Herrmann von Elſaß, ſein Sohn (der Stammvater), Maurienne erworben haben. Man kann nicht läugnen, daß dieſes alles gelehrt und ſcharfſinnig unterſtützt iſt; jedoch iſt es eine etwas gefährliche Operation, aus dem elſaſſiſchen Gerhard einen arelatenſiſchen Berold zu ſchnitzeln; auch ſonſt fehlen in dieſer Dunkelheit Anſtöße nicht; ſo daß außer jenen Urkunden wir nichts zu beſtimmen wagen.

371) Siehe n. 344.

372) Er hieß Heinrich;

Quem fecere doli scandere celsa poli —
Cum clero populum conciliando suum.
Grabſchrift beim chron. chartul. Laus.

373) Palatium.

374) Wurſtiſen, Baſeler Chronik, ad 1019. Wohl war, wie eben dieſer in der (ungedruckten) Beſchreibung des Münſterplatzes zeigt, ein Münſter in dieſer Gegend ſchon 906; nur, wie Fröhlich (Haller's Bibl. III, 587) bemerkt, nicht an der gleichen Stelle, vielmehr (Stumpf) ganz am Waſſer. Es war durch Erdbeben, denen der Ort ausgeſetzt iſt, verfallen; daher Heinrich die wunderwürdige Mauer

aufgeführt und ſeinen Bau um etwas von dem Rhein entfernt.

575) Crollius, Weſtreicher Abhandlungen. St. 1. Zweibr. 1771.

576) Giſela, Tochter Herzog Hermanns II von Gerbergen, in erſter Ehe mit Ernſt I, von Babenberg Oeſtreich, Herzog von Schwaben, jezt ſeit einigen Jahren dem neuen Könige der Teutſchen vermählt.

576b) Auch datirt Otto III, 983, in finibus *Roman* imperii ad locum qui vocatur Paterne (Peterlingen): *chron. regum Italiae* bei *Muratori* Scr. R. I., IV.

577) Wie denn die Könige zu Oſtfranken Italien eingenommen.

578) Und wenn ſeine Oberherrſchaft in Arles von der Kaiſerwürde herkam, ſo folget hieraus, daß Odo billig hätte auf den Schirm des Kaiſers rechnen dürfen; ſintemal die alte Hoheit, von welcher durch das Mittelalter hin Spur iſt, keinesweges in dem Sinn den Kaiſern gebührte, daß dadurch die Eigenthumsrechte der andern Fürſten oder die Gewohnheiten der Nationen eigenmächtig umgekehrt, ſondern auf daß ſie ſicherer würden durch unparteiiſche, uneigennützige, und alsdann heilſame, kaiſerliche Majeſtät.

579) Die Urkunde fehlt, mit welcher König Heinrich I König Rudolf dem II ein Theil des alemanniſchen Helvetiens übergab; wenigſtens für dieſes mochte Rudolf den teutſchen Königen pflichtig geworden ſeyn. Aber man weiß nicht, ob für Mehreres? und ob er nicht eben dafür jene alemanniſche Gegend bekam? Wenn wir es auch wüßten, ehe geſagt werden könnte, daß Heinrichs II und Konrads II Unternehmungen rechtmäßig waren, ſo müßte gezeigt werden, daß die Burgunder damals oder ſonſt eingewilliget, ihre Nationalrechte aufzugeben. Kein damaliges Volk, in dieſen Gegenden, war ſolcher Selbſtvernachläſſigung fähig. Es iſt wahr, Otto III vergabet 993 eigene Güter im aargaui-

ſchen Kirchberg, zu Uetendorf, zu Wimmis im Uffgau (Oberland), aber ſie mögen ſeiner Großmutter Adelheid gehört haben. (Urkunde aus Wattewyl angef. bei Haller, Bibl. III. 33.)

580) Das Vorige iſt aus *Wippo*; dieſes aus Tſchudi 1026, f.; Werners Teſtament iſt von 1027; ſ. des Herrn von Zurlauben tables, p. 64, f. Er ſtarb 1028.

581) *Wippo. Hepidan.* Dieſer iſt unrichtig in der Zeitrechnung.

Dreizehntes Capitel.

1) Dieſes Wort iſt in Zeughaus, Zeugwart, noch kenntlich. Es bedeutet was nöthig war zu Belagerungen.

2) *Wippo.* Wie die Burg (Miroaltum nennt ſie der Dichter) nach des Kaiſers Abzug von Markgraf Bonifacius durch Ueberraſchung eingenommen wurde, beſchreibt Donizo in dem Gedicht vom Leben der großen Mathilde, des Markgrafen Tochter. Die Teutſchen waren abgezogen, da gingen die Leute von Murten hinaus. Einsmals Bonifacius, wie es ſcheint, aus den (Freiburg zu liegenden) Bergen, mit hoch widerhallendem Lärm: Eroberung. Auf dem Rückzug wurden ihm während der Fütterung die Pferde genommen: dafür ließ er den Bewohnern der Burg Ohren und Naſen abſchneiden; damit habe er drei Schilde gefüllt, und einer Gräfinn die Entſtellung ihres Sohns nicht um ſo viel Gold erlaſſen, als der Jüngling ſchwer ſeyn mochte: Er habe, den Bart ſchüttelnd, geſagt: eure Nachkommen ſollen meiner gedenken. (Er ſagte auch dem Kaiſer: was mit Eiſen gewonnen ward, iſt nicht um Gold hinzugeben. Ricobald von Ferrara, in der Kaiſerhiſtorie.) Dieſes that er, auf dem Marſch nach den Alpen, noch in Allobrogien, aber Burgundern (in Unterwallis, oder im Genfergau?).

3) *Hepidannus* ad 1039.

4) *Wippo.*

5) Selbſt kam dieſer nicht, und wird im chron. chartul. nicht genannt; er ſtimmte aber bei; daher die Worte des Vertrags, cum funiculus triplex difficile rumpitur.

6) Treuga Dei; *Glaber* 1034; *Sigeb. Gemblac.*; 1032 ſtatt aller *du Cange* in voce, ein zwar nicht ganz vollſtändiger, doch ſehr gelehrter Artikel; *Datt* de pace Imp. publ., L. I, ein gutes Werk.

7) *Mille*, A. de Bourg., t. III, p. 134; ſ. auch *Mably*, obss. sur l'hist. de France, t. II, p. 390.

8) *Landulph. sen.* Mediol. hist. *Chartul. Lausann.*: daß die Verſammlung auf Befehl des Papſtes geſchehen. In **Hugon's Grabſchrift** (*Ruchat*) wird ihm als dem erſten die Einführung dieſer guten Anſtalt zugeſchrieben; dieſes iſt vom Burgunderlande zu verſtehen; den päpſtlichen Befehl mag er begehrt haben. Der Gottesfriede wurde im Jahr 1051 auch von dem Lande (primatibus et comprovincialibus) Elſaß als Grundgeſetz beſchworen; die **Urkunde**, welche auf die Uebertretung ſchwere Strafen legt, iſt bei **Grandidier**, Alsace.

9) Super Jovii montis ardua; *Arnulph. Mediol.* Hist. sui temp.; in *Murat.* script. t. IV. Vielleicht geſchah auf dieſem zweiten Zuge, was Not. 2 erzählt wird.

10) Principes; *Wippo.* Es kann ſeyn, daß die Verwaltung des comitatus Valdensis, welche nachmals urkundlich beim Hauſe der Grafen von G. gefunden wird, ihm ſchon damals anvertraut war. Siehe übrigens *Dunod*, deſſen Syſteme nicht unwahrſcheinlich, aber nicht immer hinlänglich bewieſen ſind.

11) Enkel der Mathilde Cap. XII, n. 341, wo nicht Sohn der Gerberga, Schweſter des letzten Königs.

12) *Hepidan.* 1038. Daß *Arnulph. Mediol.* perpetuam subiectionem nennt, muß nicht in ſtrengem noch böſem Sinn genommen werden; es wäre der Hiſtorie zuwider.

13) *Wibertus*, vita Leonis IX; ap. *Murat.* Script. t. III.

14) *Wippo.*

15) S. Urſus (zuerſt genannt St. Stephan's) Münſter ſoll ein Werk der Königin Bertha ſeyn, welche Gemahlin Pipins war; als wichtig wird es bereits in der Theilung 869 angeführt, und man weiß, wie viel der comitatus Pipinensis den Karlowingen geweſen. Galliae castrum Solodorum nennt Notker im Martyrerbuch.

16) Transactis diebus tribus generalis colloquii (ſ. im 2. Buch das V Cap., bei n. 364), quarta, primatibus regni, cum universo populo, laudantibus atque rogantibus, geſchah dieſes; *Wippo.* Alſo hatten ſie die Nationalrechte nicht aufgegeben (im vor. Cap. n. 379).

17) Eique fidelitatem *denuo* iurare fecit (*Idem*). Hatten ſie zu Peterlingen und Genf das ganze Haus Konrads gewählt? Es wäre der alten Sitte gemäß genug. Von dem an war das Land ruhig. So ſpricht Wippo zu Heinrich:

Haec olim magno domuisti regna labore,
Utere nunc populis, tibi, Rex, servire paratis.

Doch meint er, der König ſoll öfters hinkommen: Noviter subiecta vacillant (Im panegyr.: *Canis.* III).

18) Urkunde Rudolfs III, 1028: Aubonne in comitatu Guaraschensi. *Chron. chartul. Laus.:* Comitatu Varasco, pago Villiacense.

19) Willa, Tochter K. Rudolfs I, Gemahlin Berengars II. war die Mutter Markgraf Albrechts von Jvrea, welcher Otto Wilhelms Vater war; *Dunod.*

20) *Glaber*, 974. Romuald von Salerno: Henricus qui Burgundiae regnum sibi affectaverat. Dieſer nennt das Herzogthum Reich, weil es davon weiland ein Theil war.

21) *Vignier*; *Dunod.*

22) Zu Pfirt, Bar und Pont-à-Mousson.

23) Agnes von Hochburgund, Gemahlin des obgedachten Grafen von Poitiers, Wilhelms des Großen, hatte die Kaiſerin ihres Namens geboren.

24) *Herm. Contract.* 1047; Tſchudi 1045.

25) Die Beweiſe der Herrſchaft hochburgundiſcher Grafen im Land Helvetien ſind von dem an zahlreich, aus der Zeit Otto Wilhelms iſt wohl keiner. Der Kaiſer mag dieſe Verwaltung dem Grafen Reinold damals aufgetragen haben.

26) Hiemit wollen wir gegen die ſchönen Träume von einer allgemeinen Republik unter Einem Präſidenten, der ganz natürlich, wie der einige Gott über das Weltall, ſo er über alle Staaten, wache und walte, uns in keinen Streit einlaſſen, ſobald ihre geiſtreichen Verfaſſer einen Präſidenten wiſſen, ſo leidenſchaftfrei wie Gott. Bis dahin ſcheint eine der Univerſalmonarchie ſich nähernde Verfaſſung des gemeinen Weſens von Europa der gewiſſeſte Vorbote des allgemeinen Verfalls.

26 b) Sein Vater Cuno war Sohn eines gleichnamigen, 1012 bei Suſenberg umgekommenen, Grafen von der Ortenau, deſſen Gemahlin, Giſela, Graf Gerhards (ſtarb 1017) Tochter von Egisheim, in zweiter Ehe mit Gerhard II vom Hauſe Lothringen (ſtarb 1049), nebſt vielen andern Kindern Ita gebar, Gemahlin des Stifters von Habsburg. Der Glanz des Hauſes war groß: Giſele'n Mutter, Eva, war der heiligen Kaiſerin Kunigond Schweſter; Adelheid aber, Gieſele'n Vaters Schweſter, aus zwei Ehen Mutter Kaiſer Konrads II und Eberhards, von dem das Haus Hohenlohe ſtammt. Papſt Leo der Neunte war Gerhards II Bruder. Rudolfs Mutter Richware von Oeningen war Enkelin Otto des Großen. Gerbert, Rodolph. Anticaesar.

26 c) Wie er ſich zu Alemannien und Burgundien Herzog, ja von Arles König ſchrieb, und in Zürich ſein

gewöhnliches Hoflager hatte, ſ. aus den Quellen bei Gerbert a. a. O., und Pfiſter Geſch. Schwab. II, 95 f.

26d) Er kommt 1008 zuerſt vor; oft heißt er Harichingen; hundert Jahre ſpäter ſchrieb Berchtold III ſich zuerſt von dieſem Thurm.

26e) Otto von Freiſingen: de gestis Frid. Bertolf de castro Zeringen, ex nobilissimis regni optimatibus. Beſſer als Thomas Ebendorfer von Haſelbach, der (nach einer grundloſen Fabel) den Zäringern eine niedere Abkunft beimißt (chron. Austr. L. III).

26f) Bei der Heirath ihrer Tochter Mathilde, 1059, auch die Regentſchaft Burgundiens; Waltram de unitate ecclesiae; Gerbert Rod. Antic.

27) Die Beweiſe zu allem hat Schöpflin, Hist. Zar. Bad., T. I.

28) Eine Erläuterung der Abſicht Gregorius VII iſt in den Reiſen der Päpſte 1782, einem Buch, welches auf zwei Grundſätzen beruhet, von welchen der eine ſchon im Esprit des lois, der andere in den Gemüthern aller derjenigen iſt, welchen, wie unſern Vätern, ein politiſches Gleichgewicht in Europa, und auch um deßwillen die Reichsverfaſſung noch erhaltenswürdig däucht. (S. des Verf. ſämmtl. Werke, Th. XXVI.)

29) Briefe bei Paul. Bernried., vita Greg. VII, ap. *Murat.* script. t. III.

29b) Wie wir Cun'en von Achalm und Lütold'en ſeinen Baſtard in entgegenſtehenden Parteien ungemein eifrig ſehen.

29c) Der von Lauſanne Buko's Sohn (Cap. XII, n. 136 b), der von Baſel Sohn Ulrichs, des erſten zu Neuſchatel.

30) Vir Ferus et bellicosus; *Chartul. La usan.*

31) 1. Timoth. 3, 2; in welcher Stelle den Bi-

ſchöfen verboten wird, was folglich Luther einem Landgrafen erlauben durfte.

52) Uxorem legitimam habuit; *Chartul.*

53) Urkunde Kſ. Heinrichs IV. Alban. 1082, für Grafen Cuno. Dieſer Biſchof war Alex. II. Legat nach England: Hottinger helv. KGeſch. ad 1070 (wo er in Anſehung Thomas Beckets einen entſetzlichen Anachronismus macht) aus der Gall. christ.

54) Populus amplissime dilatatus; Brief des Pabſtes bei *Bernried*.

54b) Welf, den wir Cap. XI, n. 25, ſahen, der letzte des uralten Stamms, zu Kärnthen Herzog, Markgraf zu Verona, der wider Kaiſer Konrad II aufſtand (Cap. XII, gegen das Ende), der, als ein Kaiſer ihn auf den roncaliſchen Gefilden drei Tage über die Zeit warten ließ, mit offnen Bannern und all ſeiner großen Dienſtmannſchaft unerbittlich heimgezogen. Dieſer Welf war zu Bodmen jung geſtorben, und, wie er nie ſich vergab in Kriegen der Geiſtlichkeit übel gethan zu haben, hinterließ er allen Reichthum der Welfen dem Kloſter Altorf. Nicht ſo dachte Judith, die alte, von hohem ſaliſchem Geſchlecht, ſeine Mutter: ſie ließ aus Italien ihren Enkel, dieſen Welf holen, den Cunegond (Chunitza) dem großen Azzo, Markgrafen von Eſte geboren. Von ihm die Welfen, das Haus Braunſchweig, bis auf dieſen Tag. So der Mönch von Weingarten.

55) Stiftungsbrief Pignerol, 1064; bei Guichenon, Savoye.

55b) 1097. S. Marc hist. d'Italie, t. III, 657. Sie ſtarb in hohem Alter 1091.

56) Bis an die Vevaiſe. Daß, wie A. L. von Wattewyl (hist. de la conféder. Helv.) glaubte, ſchon früher Kaiſer Konrad Nion dem Hauſe Savoyen übergeben, wird wenigſtens nicht zur Vollziehung gekommen ſeyn; wir finden dieſen Ort noch länger als

zweihundert Jahre unter dem Erzbiſchof zu Beſançon und in ganz andern Händen.

37) Ego Amadeus comes et abbas S. Mauricii; Urkunde in König Heinrichs zehntem Jahr.

37 b) Nach dem Tod Mathilden, Schweſter des Kaiſers, nahm er Adelheid, Schweſter der Kaiſerin; Gerbert Rod. AC.

38) In Burgundien; Lambert von Aſchaffenburg. Man kennt es nicht; ihre Söhne ſtarben, ſcheint es vor ihr.

38 b) Fünf Biſthümer (Genf, Lauſanne, Sitten, Tarantaiſe, und noch eines) forderten ſie; *Lambert. Schafnaburg.*

39) *Gesta Sangallensia*, gebraucht von Tſchudi, im Hauptſchlüſſel, S. 121.

39 b) Sohn Graf Hugbald's von Dillingen, Gemahl Adelheid'en, der Erbtochter Graf Adelberts von Kiburg.

39 c) So hieß er, weil Graf Cuno von Achalm ihn mit Bertha, einer Magd Hartmanns von Dillingen, erzeugte. Heinrich IV nannte ihn ſo, da er ihn zur Freiheit erhob.

40) *Chron. Petershusanum.*

41) Auch er vom Hauſe St. Ulrichs; Dillingen, Veringen und Nellenburg waren vielverwandte Geſchlechter.

42) *Bernried.*, vita Greg. VII.

43) Civis occidentalium Sueviae partium, Turregiae provinciae comes; Rodel des Kl. Allerheiligen zu Schaffhauſen 1064. Turregiae provinciae comes iſt Landgraf des Zürichgaues. Zwei Söhne Eberhards, ein gleichnamiger und Heinrich, fielen an der Unſtrut in des Kaiſers Dienſt wider die Sachſen; aber als Herzog Rudolf noch kaiſerlich ſchien. Bertold von Coſtanz bei 1075.

43 b) Daher wurde an Allerheiligen Chronik geſchrieben, wie ehrwürdig, welch ein Freund Gottes, wie verhaßt dem Laſter Altmann geweſen. Verzeichniß der

Biſchöfe von Lorch und Paſſau bei Pez Scr. Austr. T. I.

44) Dieſes iſt religio quadrata, attonsorum eisque servitium (vielleicht, servientium), barbutorum, virginum inclusarum atque regularium; *Bernried.* Schaffhauſen und Hirſau zogen Schaaren wallfahrtender Menſchen an ſich; ſiehe bei Caniſius den gleichzeitigen Biographen Erzbiſchofs Thiemo von Salzburg.

45) Tſchudi 1077. Von Zürich zog ſie, ſehr bedrängt, vermuthlich um ſich ihrem Hauſe zu nähern, in das weſthelvetiſche Burgundien.

46) So nennen wir künftig das Geſchlecht von Oltigen.

47) Sohn Arnolds, welcher vor ſeinem Vater Graf Ulrich ſtarb; dieſen erbte unſer Graf 1045, Rudolf ſeinen Bruder 1055, und noch von ſeinem Neffen 1081. Tſchudi und *Herrg.*

48) Tſchudi und *Bernried.*

49) Von der Sane (Sanona) an den Bernhardsberg, bis an die Brücke zu Genf, an die Alpen und an den Jura; Urkunde 1079. Beſtätigung durch Kaiſer Konrad III, 1147.

50) Erweislich aus der Urkunde n. 33.

51) Arconciacum, teutſch Ergetzach; Pavernia und Sala werden ihm auch gegeben. *Ibid.*

52) *Chartul. Lausann.* Man ſieht noch dieſe Mauern und ihre verolmten Thürme. Aber man verwechsle ſie nicht mit denen aus dem Alterthum.

53) *Ibid.*

54) *Lutri* und *Corsier* ſind in der Urkunde 1079; *Cuilly* iſt unter jenem, *S. Saphorin* unter Chebres, ſo dort vorkommt (Cubirasca). Sie liegen am See.

55) Dieſes meint *Ruchat* von Muretum, Luginares und Corbarissa, weil er jenes für Murten hält; es kann aber Mure im Vuilly unter Wivlisburg ſeyn; ſo iſt L. ohne Zweifel der daneben liegende und in Gemein-

gütern mit Mure vermiſchte Ort Lugnores, nun zwar unter Murten, aber nicht von je her; Corbarissa könnte durch einen Fehler der Schreiber Wiederholung von Cubirasca ſeyn, oder der Ort iſt unbekannt; Corbieres heißt nicht ſo, ſondern Corberiae; es iſt ein Corbeiry nicht weit vom See

56) Male invasit, peius obtinuit; Papſt Eugenius, *Chron. episcopp. Laus.* Vielleicht weil er ab haeresiarcha (dem Gegenpapſt) Gilberto (Clemens III) ordinatus war; *ibid.*

57) Albrecht von Granſon, princeps; Urkunde 1030, bei *Guillaume*, Hist. de Salins.

58) Prestavit. Auch die curiam Corsiez. Beides, n. 56 und in *excerptis vitar. episcopp., Lausann.* bei *Ruchat*, T. V.

59) Nimis humilem tenuemque conspicimus; Kaiſer Heinrich III, 1041; *Herrg.*

60) De iure nostro in suum ius potestative tradidimus; *ibid.* So blieben Grafen, aber unter dem Hochſtift; Belehnungsbrief 1363.

61) Comitatum Augusta. Ohne Zweifel derſelbe, welchen man Raurachergau nannte.

62) Misertus inopiam; Urkunde 1048; *Herrg.*

63) Er gab ſie einem Vetter zu Handen der Kirche; *Ruchat.*

64) 1077. *Ursperg.; Chron. Constant. ap. Pistor.* und von Trittenheim, bei Schöpflin. Er ſey ſieben Tage darüber wahnſinnig geweſen. Gerbert Rod. Antic. aus einem Wiener Msc.

65) Zuerſt Schöpflin hat Berchtold von Zäringen und Berchtold von Rheinfelden, jenen Rudolfs Eidam, dieſen Rudolfs Sohn, welche ſelbſt Otto von Freiſingen zu vermengen ſcheint, genug unterſchieden.

66) *Otto Frising.*, L. I, c. 8. Er war strenuissimus.

67) Comitatus provincialis; Urkunde Schöpflin l. c. p. 55.

68) S. einen ſeiner Siege Tſchudi 1078.

69) Urkunden 1077; der Kaiſer übergibt an das Hochſtift Baſel die Grafſchaft im Breisgau; 1081. eben derſ. demſ., Harichingen, welches P. Herrgott für Zäringen hält; endlich 1083, eben derſ. demſ. die Burgen Rappoltſtein; *Herrg.*

69b) Ein Jüngling, thätig und gelehrt. S. Galliſche Acta bei Tſchudi im Hauptſchlüſſel.

70) Marchdorf, Bregenz, Kiburg, Ittingen, Kochersberg. Zuerſt Abt Norbert, der zweite vor ihm (bis 1072), hatte militäriſche Waffen ergriffen; Stumpf. Die Zeit entſchuldigte, ſie wollte es.

71) Wir haben den Krieg im Sinn, wovon die beiden letzten Feldzüge des Marſchalls von Turenne und der des Jahrs 1778 um die bayeriſche Erbfolge die höchſten Muſter ſind.

72) Weil die Lehendienſte gemeiniglich nur 40 Tage dauerten. Dieſe Krieger Ulrichs waren nichts deſto weniger tadelhaft, weil die Landesvertheidigung eine Ausnahme macht.

72b) Die edlen Mannen von Tokenburg ſoll Kaiſer Konrad II in den Grafenſtand erhoben haben. Maurer bei Haller III, 463. Perſönlich war dem Stamm dieſe Würde; Raron erbte das Land, nicht ſie, und die Aebte von St. Gallen hätten ſie nie ſollen in ihren Titel nehmen.

73) Damit fängt er ſüdwärts an.

74) Teutſch, der hohe Meßmer. Viele Gegenden haben auch hier teutſche und rhätiſche Namen.

75) Daher Ditmar, Biſchof zu Chur, die Kirche zu Appenzell nicht ohne Genehmigung des Biſchofs zu Conſtanz geweihet.

76) In loco novali; Urkunde Abt Norberts (von Stoflen), 1070. D. Wartmann, helv. Kalender 1787.

77) Abbencell, wenn in Kleinigkeiten ohne andern Vortheil geneuert werden dürfte.

78)

78) Thurthal, Neckarthal, St. Johann, Wildenburg, Lütisburg, Baſenwyl.

79) Neutokenburg; die alte lag zwiſchen Lütisburg und Wyl. Daß die Wappen beider Burgen ungleich ſind (Füßlin, Erdbeſchr., Th. III, S. 25), beweiſet keine unterſchiedene Abſtammung; denn das findet ſich auch ſonſt (Nachricht von den Schlieffen, S. 60).

80) Wenn die Feinde ihren Plan beſſer eingerichtet hätten, ſo würde dieſes nicht möglich geweſen ſeyn. Aber der iſt ſchon ein guter Anführer, welcher den Feind keinen Fehler ungeſtraft begehen läßt. Die größere Kunſt, ihn zu nöthigen, daß er Fehler machen muß, übte auch Friedrich der Große nicht ſo oft er wollte.

81) Sie hatte nach Abſterben der Ekarde und Notkere zu St. Gallen abgenommen.

82) Tſchudi, Hauptſchl., S. 121; Chronik, 1080.

83) *To σεμνον.*

84) Von 1071 bis 1115.

85) In dieſer Geſchichte habe ich Tſchudi gefolgt, weil er die *gesta S. G.* nutzte.

86) *Chron. episcopor. Laus.*, MSC. Moudon. Er ſey zu St. Marii Thor hinausgegangen und nicht wieder gekommen (*Chartular.*); daher des Teufels Spiel mit ihm vermuthet worden (Sinner voyage II).

86 b) Der gytige (geizige). Tſchudi Gall. Com.

86 c) Er hatte Agnes, Rudolfs Tochter, welche in der Offnung Herzogenbuchſee 1108 (bei Schöpflin Zar. Bad. V) ſeine nutrix, das iſt Ehewirthin, heißt.

87) Exfestucavit; *Otto Frising.* Siehe *du Cange*, festuca. Die übrigen Stellen bei Schöpflin.

88) Dei et *imperiali* gratia legitimus advocatus quod Kastvogt dicitur; Urkunde Berchtolds V, 1187. In oppido Turicensi et locis et districtibus circumquaque vicinis, imperatoris gratia ipsius *locum tenens*; Urkunde eben deſſ. 1210. In omne Ture-

gum imperialem iurisdictionem tenens; eben derſ. cod. (Bei Schöpflin Cod. dipl. Hist. Zar. Bad. und Hottinger, Specul. Tigur.) Den herzoglichen Titel behielt und vererbte Berchtold. Mächtig war er und reich, nur wie jene Würde ihm zukomme, verſteht Otto von Freiſingen nicht. Zu Kärnthens Beſitz wäre er wirklich nie gelangt, und Kleinburgund (comitatum inter montem Iovis et Iuram) habe lange nach dieſem erſt von Kaiſer Lothar Konrad erhalten.

89) Pagus Churvalaha; K. Heinrich III, 1045. *Herrg.*

90) Siehe bei Herrgott Urkunden 1095, 1110, 1114, 1116 über ſeine Unmittelbarkeit, über ſeine Güter von Chiavenna, vom Septmer, in dem Zürichgau (Tuken), und an dem Waldſtättenſee (Wäggis) vielfältig zerſtreut.

91) Kſ. Heinrich III, 1050; oben Cap. XII, n. 326. Auch von der Spitze des Berges Ugo bis an die Arga zwiſchen Graps (Quadravede) und Buchs (Buzu) gab der Kaiſer dem Biſchof einen Forſt. Guler. Nordwärts hatte älterer, oder welſcher Fleiß und Schirm den Anbau mehr emporgebracht. Ein Bild deſſelben liefert Graf Cuno's von Achalm Stiftungsbrief Zweifalten 1091: im Flecken Maienfeld (Lupinis) fünf Weingärten (Cultura, Clusa, Caſtell u. ſ. f.), zum Bau derſelben vier Rebknechte mit eigenen Gütern, Rutinen (novalia); Alpen; von dieſen jährlich 500 Käſe bis Fußach (Fozaha) zu liefern.

91 b) Zur Zeit Kaiſer Friedrichs des Erſten kam hiedurch in dieſe romaniſchen Oberlande die Sprache der Teutſchen (hominum Theotunicorum); und noch lebt ſie da in der Art wie bei den Minneſängern. Urkunde 1277 bei Salis, Staatsgeſch. Valtellins, IV, 51; Lehmann, Graubündten, Th. I.

92) Walastade wird nun genannt; Kſ. Heinrich III für Schennis 1045; ibid.

93) Graf Ulrich von Bregenz, der des Gegenkaiſers Ru-

dolf Tochter Bertha entführt, und Stifter des Kloſters in der Mehrerau war, wo er mit ihr unter großen Marmorn ruhet, hatte eine Erbtochter, durch die Graf Rudolf von Pfullendorf der reichſte Graf dieſer Lande geworden. Dieſe Grafen pflegten ſich auch von dem Curer Rieß zu ſchreiben; Sargans war auch unter ihnen (Urkunde der Bertha 1097 bei Gerbert in Cod. Anticaes.). Guler (es iſt aber ein verwirrtes Geſchlechtsregiſter und noch nirgends ganz richtig auseinander geſetzt).

93 b) Aus dieſen Zeiten, unter dieſen Herren, teutſche Anſiedelung in dem Wieſenlande auf Davos, an dem hohen Motta ob Sils. Lehmann patriot. Magazin, Th. I.

94) Minoralia; Urkunde 1050.

95) Urkunde wegen der Kirche zu Remus, 1070; Tſchudi.

96) Grundriß der Geſch. der Bündner, ad 1126.

97) *Porta* hist. reformat. Rhaet., T. I, p. 38.

98) Arnold von L. wegen Urannen, 1187; bei Tſchudi und Herrg.

99) Sie hatten Weizen, Haber, Schafe, Schweine, Hühner, Bier, Tuch; *Ibid.*

100) Tortilis vasa ad servitium comitis; *Ibid.*

101) Zwiſchen 1060 und 1140. War in der Grafſchaft Baden von Lütold Freiherrn von Regensberg 1150 (Urkunde Herrg.), Schuls in Rhätien (*Porta* l. c.), Wagenhauſen im Thurgau (Waldkirchs Geſch. der St. Schaffh.), S. Mar. Magdal. in der Steinenvorſtadt bei Baſel (Wurſtiſen) u. a. mehr, außer den 18 oder 20, die wir nun beſchreiben werden.

102) Als der Fortgang der Bevölkerung in jedem Zeitalter den des folgenden verhältnißmäßig beſchleunigte, und unſere Städte (weil die nordiſchen Länder nicht ſo fruchtbar ſind, weil wir mehr verzehren, weil auch der Kunſtfleiß damals engere Gränzen hatte) durch

dieſe und andere Urſachen in den meiſten Gegenden nicht ſolche Volksmenge wie die ſüdlichern faſſen konnten, geſchah, daß den Fürſten leicht wurde, verarmte oder arbeitſcheue Menſchen zu miethen, um die Nationen durch ſie um ihre Güter und Rechte zu bringen. Als auch dieſe Lebensart nicht jedem genügte, und um dieſelbe Zeit die neue Welt entdeckt worden war, nahmen Auswanderungen ihren Anfang, welche immer beträchtlicher werden. So brachte der Fortgang der Volksmenge im XI Jahrhundert Klöſter, im XII und im XIII Städte, vom XIV Jahrhundert an Soldaten hervor, und erhebt nun eine neue Welt.

103) Der Schaffhauſiſche Fortſetzer Berchtolds von Coſtanz: mirabilis multitudo prudentium et nobilium virorum eo confugit: comites et marchiones in coquina et pistrina fratribus servire, et porcos eorum pascere pro deliciis computabant.

104) *Hist. dotat. Einsiedel.* 1070, Tſchudi. Er ſtarb 1099. Hedwig, ſeine Gemahlin, ward Aebtiſſin zu Zürich; Hottinger, helv. Kirchengeſch., ad 1070.

105) Der Bau wurde 1083 angefangen, und um 1119 vollendet; Tſchudi 1083. Es liegt im Zuricgowe, comitatu Zuric (kaiſerl. Urkunde Straßb. 5 Kal. Ian. 1125); welches aber von einem Gau an dem aus der Surenenalp hervorſtrömenden Waſſer Surich verſtanden werden will. Tſchudi.

106) Die Alpen verbergen dem Thal die Sonne ſechs Wochen des Sommers. Daher die Sprüchwörter: daß hier neun Monate Winter, drei Monate kalt ſind; oder: in Engelberg währe der Winter 13 Monate, das Uebrige ſey Sommer. 700 Schuh über Altorf in Uri erhebt ſich das Kloſter.

107) Die große Sammlung der Vergabungsbriefe iſt im Kloſter; die Beſtätigung Papſt Lucius III gedenkt 40, Papſt Gregorius IX 113 Dörfer, in welchen es Rechte beſaß.

108) Durch Heinrich von Bonſtetten und Egloff von Gambliken. Urkunde Heinrichs V, 1124.

109) Calliſtus II, 1125; *Herrg.*

110) *Bucelin.* Ibid. 1126; Hottinger Ibid. eod.

110 b) Ebbo iſt Eberhard abgekürzt.

110 c) Die Heirath ſeiner Eltern geſchah 1009; *Berth. Constant.* Auch die Mutter hat (im Wormſiſchen, zu Schwabenheim) ein Kloſter geſtiftet. (P. Ildefonſen Fuchs Geſch. Nellenburg Msc.)

111) Jenes Ascapha im *Geogr. Ravenn.* L. IV.

112) Die Lächen (des Ortes Name) könnten, mit eben ſo groſen Unkoſten, wie die Strudel in der Donau (Nachricht von den ſeit 1778 vorgenommenen Arbeiten durch die k. k. Navig. Commiſſ. 1781) gereiniget werden: die Reinigung des großen Waſſerfalls, wenn ſie menſchliche Kunſt nicht überſteigt, würde ihre Unkoſten doch in Jahrhunderten nicht erſetzen.

113) Niuchilchun kommt 875 vor, Wilchingen, Haslach, Gächlingen, Siblingen, in demſelben J. (und in 1049): Urkunden bei *Herrg.* Im Jahr 965 beſtätiget Kaiſer Otto der Große Grafen Cuno von Oeningen, dem Gemahl ſeiner (natürlichen) Tochter Richlinde Vergabungen an deſſen neue Kirche, unter andern zu Peringen, Siblingen, Lociſteten (Lotſtätten), censualis iuris (der Zinsrechte) und Leute zu Rafz (Raffo), Oſtrolfingen u. ſ. f. Urkunde bei Gerbert. Rodolph. Antic. Alles beſtätiget Friedrich der Erſte 1166 dem Kloſter Oeningen: eben daſ.

113 b) Es war im Schlauch ein See (Urkunde 1083, da Graf Burkard ihn dem unruhigen Ritter Tuto übergibt): dieſer iſt abgelaſſen und Land gewonnen worden.

114) Schaffhusirun (Schiffhäuſern): Urkunde 800; *Herrg.* Man ſieht die Thorheit der Sage, welche den Namen von einem geiſtlichen Schafſtall, dem (ſo viel neuern) Kloſter herleitet.

114b) Kaiſer Heinrich III hatte 1045 dem Grafen das Münzrecht in dieſem Flecken ertheilt. Bürgerm. Pfiſter.

115) 112 Hofſtätte (areae); Vergabungsbrief der villa Scafusa dem Kl. Allerheiligen.

116) Die kaiſerlichen Güter in dieſer Gegend werden in Kſ. Heinrichs IV Vergab. Briefen 1067 und 1111 genannt. Das Nellenburgiſche Landgericht wurde bei einer Linde auf einem Acker zunächſt an der Zelgaſſe, wo man gegen Schaffhauſen heruntergeht, unter freiem Himmel gehalten. Der erſte im Hegau vorkommende Graf dieſes Hauſes iſt Lutold, welcher im Jahr 857 einen Theil des Kirchenſatzes von Merishuſen an St. Gallen vergabet. (Jenes von Balth. Pfiſter; bis 1732 ſtand die Linde; dieſes aus P. Trutpert Neugart's Cod. dipl.) Die Morinishusen marcha iſt auch in Graf Beringers Tauſchbrief um das, was St. Gallen in Paragen (Bargen) beſaß; 884.

117) In suae proprietatis fundo; die Urkunde 1111. Solcher eigenen Güter hatten die Grafen von Kiburg, und andere, in dieſen Gauen durch Heirath oder Anbau mehrere erworben.

118) S. Salvators Zelle; *Bernried*. Praefiguratione Luitboldi sui, venerandi presbyteri, artis architectoriae satis consulti. Aus des Kloſters Handſchriften. Noch bewundert man des Münſters gewaltige Säulen.

119) Reichards Beſchr. des Kl. Hirſchau in Leſſing's Beiträgen zur Geſchichte und Litt., Th. 2. Chriſtmann's (Pfarrers zu Hirſchau) Geſch. des Kloſters; Tübingen 1782.

120) Er hat constitutiones monachorum geſchrieben.

121) 1052. Die Reiſe beſchreibt Wibert.

122) Hottinger, helv. Kirchengeſch., 1064.

123) Eilf Pfund von den Hofſtätten, 8 von der Münze, 18 von Tuchfabriken (pannificis; wenn es nicht viel

mehr panis, und ſo die gewöhnliche Abgabe der öffentlichen Bäckerei iſt), vom Zoll 17, 18 von den Bierhäuſern, 11 von den Weinhäuſern, 1 von den Schiffen und Bänken. Die Schiffländung war zu 3 Mark verpachtet. Fiſchenzen, Zehnten, Müllerzinſe, Forſtrechte und Fälle ſind hiebei nicht berechnet. Waldkirch, Reform. Geſch. der Stadt Schaffhauſen.

123 b) Er kaufte viel von dem, unter Bamberg ſtehenden, Kloſter Stein und von Graf Albrechten zu Haigerloch; er gab, als Berchtold von Zäringen in Schaffhauſen einen Hof erworben, demſelben dafür zwei Huben in dem benachbarten Rheinhard. (Handſchriften Bürgermeiſter Balthaſar Pfiſter des erſten.) Dieſes alles gab er nach dem Recht edler Alemannen; alles von ihm erworben, ohne einigen Abbruch ſeines väterlichen Gutes (Handſchr. des Kloſters). Vieles gab König Heinrich IV. (Urkunden, Pforzheim, 1067; Msc. im Kloſter): die Wildbahn auf ſeinem Gute zu Kletgau (Cleggowe) und Hegau, in den Grafſchaften Gerungs und Ludewigs (Eberhard alſo war nicht des Landes, ſondern von Geburt, Graf, ſonſt perſönlicher Eigenthümer); zumal den ganzen Rheinhard bis Rudrichs Stein (Hirſche darin und Wildſchweine) und den ganzen Rhein bis in das Urwerf und anderen bezeichneten Marchen. Hiezu kamen die Aller-Heiligen-Kloſter zugeordneten Cellen und Gregor's VII Freiheiten (Urkunde Urbans II).

123 c) Einmal nur, in hohem Alter, da ihr Sohn Burkard begraben wurde, hatte ſie Verſuchung, aus der Clauſur zu ſeiner Grabſtelle zu gehen; einmal belohnte ihre lange Geduld eine Erſcheinung des verewigten Gemahls. Legende.

123 d) Dieſes bezeugt ſeine Legende; es iſt in der Sage; man hat ſein Grab; ſo daß er von dem 1078 in der Schlacht bei Melrichſtatt umgekommenen Gra-

ſen Eberhard wohl zu unterſcheiden iſt. Nach ihm fielen an der Unſtrut in des Kaiſers Krieg am 13 Jun. 1075 Eberhard und Heinrich (*chron. Petershus.*), vor Tübingen 1078 Udo, Erzbiſchof zu Trier (Uſſermann ad Bert. Constant. p. 9, 68), ſeine Söhne.

124) Darum heißt es coenobium.

125) S. von dieſer Stadt eine merkwürdige Stelle bei *Plato* in Protag.: er macht aus ihr ein philoſophiſches Kloſter.

126) *Bertold. Constant.* l. c. Dieſer Geſchichtſchreiber war ſelbſt Mönch zu Schaffhauſen. Im übrigen ſammelte Siegfried beſonders St. Auguſtin's ſcharfſinnige Schriften; er hatte auch „das Buch genannt Seneca.“ (Handſchriften; die meiſten ſeiner Bücher ſind noch vorhanden.) Von Abt Adalberten begehrt Papſt Calixt einen, *Teutſch und Latein wohl kundigen Bruder* (Breve, Macon, im Jänner 1119).

127) Urkunde Graf Burkards von 1080, und Kſ. Heinrichs V. 1111. Vergeblich widerſtand ſeiner Schweſter Sohn Graf Adelbert von Mörsburg, der nach viel ausgeübter Gewaltthätigkeit, wie die meiſten, abbüßende Vergabungen that. Er gab 1120 Ilnau. (P. Fuchs, Geſch. Nellenburg.) Er ſcheint auch keinen Sohn gehabt zu haben. Graf Meinhard von Sponheim heirathete ſeine Tochter. Deſſelben Sohn Gottfried beſtätiget des Großvaters Schenkung (Urkunde 1158). Auch hatte der gräfliche Dienſtmann, Heinrich von Wiettliſperg 1125 Dietliſon, die Vogtei in der Ilnau, übergeben.

128) Waldkirch, l. c. ad 1096, 1102. Gerhard, ein gelehrter, tugendhafter und, obſchon fremd, dem Ort ergebener Mann, mochte, als vom Papſt eingedrungen, weder etwas wirken, noch ruhig leben. Beſſer der Prior, Adalbert, aus den Herren von Mazingen, der mit der Brüder freiem Willen nach ihm die Verwaltung führte.

128 b) An drei Orten (wegen Schaffhauſen ſiehe N. 135) hielten die Vögte ihr Dinggericht: zu Büſingen, Hallau und Hemmenthal. Man war eins geworden, daß ſie den Hauptort nicht oft beſuchen ſollen: Vertrag mit Grafen Adalbert 1122. (Aus den Sammlungen Bürgermeiſter Balthaſar Pfiſters des Erſten.)

129) Graf Burkard, 1090, wegen buscu Hemminthal et saltu Rhande, agro Buesingen (Büſingen, Hemmenthal, des Randen daſelbſt) u. a.; Beſtätigung 1091; andere Urkunde um Hemmenthal 1100. Urkunde um Güter bei Maienfeld und Malans 1108. Bei Rüger und Waldkirch ſind ſolcher Urkunden mehrere, und von P. Trudpert Neugart in dem C. D. Alem. mit Kritik gebraucht. Viele liegen in dem Kloſter. Summariſch kann Heinrichs V Beſtätigungsbrief 1111 das im erſten Eifer Erworbene zeigen.

130) Da wurde von Abt Siegfried bei Anlaß der Andacht Ita, Eberhards Wittwe, zu Schaffhauſen St. Agneſen Kloſter geſtiftet im Jahr 1083. (Man meinte damals (Rüger), daß Mönche und Nonnen gern und wohl Klöſter beiſammen haben. Anders in ſpätern Zeiten, wo Kaiſer Friedrich (1166, pro conservanda religione, cohabitationem foeminarum von Oeningen removet. Siehe in der Urkunde des ſorglichen Propſts Konrad de Martello (1275); im Th. von Hormayr's Beiträgen N. 157 und Allg. Litter. Zeit., Jena 1806, Sept., S. 505) eine noch ungleich heiligere Stelle. Lag die verſchiedene Anſicht in der Verſchlimmerung der Sittenreinheit?) Von St. Agneſen, von Grafenhauſen auf dem Schwarzwald, von Langenau zu Tettnang im Allgäue, von Wagenhauſen u. a. ſind, angeführt oder ganz, bei Rüger die Urkunden. Unter Abt Adalberten (A. 1124) übergab Graf Dudo von Laufenburg (es iſt naſſauiſcher Stamm) dem Kloſter Schaffhauſen den Vorſtand

[illegible] zu [illegible] (Rettung der Freiheiten [illegible] 1788).

811) Anon. Mur. ad 1083. In dem erſten Kreuzzug hatte Schaffhauſen zu Jeruſalem großen Namen; der [illegible] und gelehrte Abt Gerhard, des Grabes ernannter Cuſtos, und von St. Agneſen die Nonne Hedwig, waren daſelbſt. Aller-Heiligen-Stift mit Ueberbleibſeln der Heiligen ehrend; der Aechtheit gewiß zu werden [illegible] war u. a. ein großer Stein von Chriſti Grabe, wurde ein Bruder von Schaffhauſen dahin geſchickt. Im übrigen wird Abt Gerhard, als Ausländer zu Allen Heiligen wenig beliebt, von dem Geſchichtſchreiber Berchtold „ein Mann von evangeliſcher Vollkommenheit“ genannt; an ihn ſchrieb Berchtold de vitanda excommunicatorum communione. So Denis catal. Vindob. III; nach Tengnagel. Uebrigens Handſchriften bei St. Johann zu Schaffhauſen, auf Befehl Abt Adalbert's um 1126 aufgezeichnet. Dieſem Abt ſchrieb der gleichnamige Erzbiſchof zu Mainz: Christi bonus odor estis in omni loco, gloria nostra ante Deum et homines.

812) Dieſes Recht iſt alt und unbeſtritten; die Urkunde nicht bekannt.

813) Brief Papſts Paſchalis II hiefür; bei Rüger.

814) [illegible] Hemmenthal verlor den vorigen Glanz. Bei Rüger iſt ein langes Verzeichniß eingegangener Dorfſchaften und Burgen.

815) Ferner war Schaffhauſen pfarrgenöſſig auf Kirchberg bei Büßlingen wie Bern auf Köniz. Der Abt ſetzte dem Flecken einen Vogt; dieſem wurde von der Kaſtvogtei der Gerichtsſtab gegeben. Heinrich V Urkunde [illegible], 1122.

816) K. Konrads III Beſtätigungsbrief der Freiheiten des Kloſters, 1138.

817) Waldkirch, l. c., 1130.

138) Urkunde Kſ. Heinrichs V, 1114: *Herrg*

139) Eben dieſ. und von 1096 eine Urkunde der Cardinäle; Act. Murens.

140) In publico mallo; Urkunde Ulrichs 1036. H.

141) Imperatori non pono auctorem nisi Regem Regum; *Ibid.* Nachmals übergab er das Kl. dem kaiſerlichen mundiburdio (Schirm). Urkunde 1045. Tſchudi.

142) In villa quae dicitur inferior Basilea; Urkunde der Uebergabe an Clugny, 1105. Schöpflin, Zar. Bad., t. V, p. 13.

143) Vergabungsbrief bei Brukner. Ex propriis reditibus, nämlich ſeiner Tafel; ſintemal er es that mit Rath ſeiner geiſtlichen Getreuen.

144) Die Stiftung iſt von 1083.

145) Stiftungsbrief 1136, gebraucht von Füßlin, Erdbeſchr., Th. III, S. 517.

146) 1090. Insulam Comitum, welche Graf Wilhelm von Hochburgund mit Belmont an Clugny gab (Urkunde 1107; *Dunod*), halten Einige für den Grund und Boden von St. Johann, Andere für die kleine Inſel im Bieler See. Dieſe mögen recht urtheilen, zumal wegen der Verbindung mit Belmont.

147) Stiftungsbrief 1131; in marchia S. Durch die Tochter Udelhards erbten ſeine Güter in das Haus der Grafen von Thierſtein. Sollte er nicht eben derſelbe oder Sohn deſſen geweſen ſeyn, welcher als Stifter von Beinwyl genannt wird und in Sovphir (Seedorf) gelebt habe? Büchinger, epit. fastor. Lucellensium.

148) Mons Aurorae.

149) Ein *βάραθρον* wie um den Sirboniſchen See bei *Diod. Sic.*

150) S. auch die Urkunde 1157, da Heſſo, der erſte Abt, noch lebte.

151) Herzogenbuchſee; zum Unterſchied von Münchenbuchſee, wovon im folg. Cap.

152) Uebergabe dieſer Propſtei an St. Peter auf dem Schwarzwald, von Herzog Bertold II, 1109.

153) Dieſes beweiſen alle Ueberbleibſel vergeſſener Orte, die Sagen des Volks, die urkundliche Hiſtorie faſt aller Gegenden.

154) Pagus uf Gowe (von ſeiner hohen Lage).

155) In alode suo.

156) Roggeresberg.

157) In monte Gucha. Urkunde Kſ. Heinrichs IV, iubente matre sua Agnete. Sie iſt verdächtig, ihr Inhalt aber unſtreitig.

158) Unter den Volksliedern der Schweizer iſt nicht leicht eines einfacher als das Guggisberger Lied.

159) Derſelbe Name wie Unterſeen, welches nahe dabei liegt. Einige ſchrieben es Interlappen und ſuchten Beziehung auf die Felſen.

160) Inter lacus, nominata Madon (Madonne).

161) Urkunden der Kaiſer 1155, 1146, 1185, bei Schöpflin, t. V.

162) Tſchudi, 1096. Von unſeren Edlen kommen wenige vor. Wer iſt Graf Rambold de Oringis? Peter von Stadeneys erinnert an Stadion; der kühne Olivier von Juſſy unweit Genf. Doch Albrecht Aquensis (bei Bongars T. I. kannte unſer teutſches Land wenig. Siehe N. 163, 181).

163) *Bertold. Const.* nennt noch den Biſchof zu Chur, Ulrich (der aber beim erſten Zug wenigſtens noch nicht Biſchof war) und Graf Herrmann von Alemannien (Kiburg).

164) Pagus Ohtlanden; obige Urkunde n. 33.

165) Daß Greyerz, Welſchneuenburg und Eſtavajer (Stäffis) von gleichem Stamm, von drei der ſieben Heerführer und Stammhalter ſeyen, welche die erſten Burgundionen in das Land geführt, *F. I. Castellaz*,

Hiſt. de Gruyère, Msc., aus einer Schrift, welche beim Hauſe Eſtavaiel geweſen ſeyn ſoll.

166) Comitatus Tinensis; die Urkunde n. 33. Ein großer Kenner der alten Urkunden iſt geneigt, für Tinensis, Tirensis zu leſen, und die Stelle auf Thierſteiniſche Güter zu ziehen. Die Entſcheidung beruhet auf der Anſicht des Originals, die mir abgeht; ich geſtehe aber, daß ich ſchwer daran komme, ſo hoch im Lande, an der Sane, Thierſtein als Grafſchaft genannt anzunehmen. Der Berg Belten hinter Greyerz heißt im Lande la Tine.

166b) Urkunde 1200: wie Peter und Rudolf, Grafen von Greyerz daſelbſt (in Bollo), zu Albeque und Rüe (in villis de Alba Aqua et Rota) dem Lauſanniſchen Domcapitel Friede ſichern. Sonſt will der Graf mit einem Ritter zu Mouden, Vevay, Corbieres oder Pont in Ogo bis auf Erſaz Geiſelſchaft leiſten. (Von anderer Unſicherheit wurde das Capitel durch Geld und Andacht frei. Urkunde wie Reinold li Garlandes von Grüſan ſeine Leute geſchädigt, als er aber nach dem heil. Lande zog, theils zu Buße, theils um ein Darlehn dem Capitel das Gut abtrat, das (ſeine Geliebte?) die Roſſet, Schweſter des biſchöflichen Hofbäckers (panetarii) von ihm innhatte; 1213.

167) Sarine franz.

167b) Wie wir bei Volney ſehen, daß der Delaware, der Potomak und andere große Ströme in dem alleghaniſchen Gebirg ſtagnirten, bis bei Erſchütterungen der Erde eine Oeffnung brach.

168) Mont-Salvans.

169) Biſchofs Gerhard von Lauſanne Urkunde wegen Rougemont, 1115: tria mansi in *Rueblo*, decima de *grossa petra*.

170) Allodium in Mocausa; decima de Perausa; *Ibid.*

171) Vielleicht muß wegen der ſonderbaren Beſchaffenheit dieſer und anderer beſchriebenen Gegenden einmal

geſagt werden, daß nicht eine Sylbe in dieſen Beſchreibungen vorkommt, welche der Verfaſſer nicht (wie meiſt) als Augenzeuge oder aus den zuverläſſigſten Berichten als genau gewähren dürfte. Wenn ſie Poeſie ſcheinen, ſo iſt's, weil die Natur Poeſie (ποιησις) iſt; in den Alpen iſt ſie Epopöe.

172) Von Corbieres, Maugrenant, Ranſonert (Rossinieres?), Urkunde n. 169.

173) Oit, Ois, *ibid.* (ſiehe n. 164). Castrum in Ogo; château d'Oex.

174) Vanel hieß Fels. Dieſes lehrt ein Markbrief zwiſchen Bern und Freiburg, in dieſer Gegend. Ulrich von Vanel; Urkunde 1220 (unter N. 189.).

175) Terra Alamannorum; n. 169. Gissinea; *chartular. Laus.*

176) Der Geltengletſcher zu hinterſt in dem Thale Lauinen.

177) Passus montis; Graf Rudolf zu Greyerz in der Verkommniß mit Savoye 1379. Teutſch Gſtaig.

178) Dieſe Waſſerfälle hießen im alten Teutſch Gieſſenen; daher Sanen franzöſiſch Gessenay.

179) Wie im Weinmond 1776. Die Erde iſt meiſt eine dünne Rinde, über dem Fels durch jahrhundert- oder jahrtauſendlange Verwitterung und Auflöſung vegetabiliſcher Theile geſchaffen; ſ. Reinhold Forſters vortreffliche Bemerkungen (eines der Bücher, auf die Teutſchland ſtolz thun darf), Berlin 1783.

180) Schwelline, in der Sprache des Landes.

181) Graf Wilhelm, und Ulrich avunculi filius; n. 169.

182) Ulrich der Sohn Wilhelms, Domherr zu Lauſanne, und Hugo der Sohn Ulrichs.

183) Raymund und ſein Bruder Ulrich der Domherr n. 182.

184) Altacrista. Urkunde Biſchof Widons von Lauſanne, 1134. Er gibt Boten Wido von Char-

ten (auf der Freigrafſchaft in Burgund vor wenigen Jahren durch St. Bernhard gegründet) den Ort Hautcreſt (locum Altaecristensem) mit einem beträchtlichen Umfang von Gütern (worunter Bey, tractus de Bey). Zapf, monument. St. Bernhard und Papſt Eugenius III nahmen dieſe Stiftung in beſondern Schutz.

185) Tinores und ein ganzes Thal von Reposorio bis in die Alpen von Chagna; Urkunde Grafen Humbert 1150; ſein iſt auch die, welche bei Guichenon, hist. de la Sav. t. II, p. 38 (der alten Ausg.) vorkommt; nicht von 1097, denn da war Hautcreſt noch nicht.

186) Urkunde 1150: de labore suo vivebant.

187) Er wurde ihnen 1141 übergeben; Urkunde Biſchofs Amadeus von Lauſanna 1154 (Zurlauben bei Zapf).

188) So vom Roßthal genannt, welches die ripa des lemaniſchen Sees iſt, bis um Vevay (in den berühmten Gegenden der neuen Heloiſe) liegt und franzöſiſch la Vaud heißt.

189) Das Vaulion, d'Escerdes. Auch von Mariens war ein Geſchlecht; Urkunde Rudolfs, Vaters und Sohns, der Grafen zu Greyerz 1180.

190) Humilis mons; am Gibloux; im J. 1160. Hugo, Ann. Praemonstrat., Nancy 1734.

191) Vom castellum Glane: Urkunde des EB. zu Beſançon 1188.

192) *Dunod*, Sequanois, t. I; vie de Guill. le grand. Sie waren auch dem hochburgundiſchen Fürſten, den Grafen zu Genf und Greyerz verwandt; Zurlauben bei Zapf.

193) Die Glane fließt unter Glan in die Sana.

194) 1136.

194b) Vielleicht als Gemahl Agneſen von Zäringen. Er iſt der oben N. 146 vorgekommene Graf.

195) Grabſchrift Wilhelms von Glan. 1142, in der Kirche zu Hauterive.

196) Stiftungsbrief 1137. Teutſch, Altenryff. Noch ſind von den Geſchlechten der alten Wohlthäter die von Affry und von Pont vorhanden. Noch ſieht man im Kloſter den eiſernen Richterſtab der Herren (Sires) von Pont.

197) Das Haus erloſch im ſechszehnten Jahrhundert.

198) Juliana brachte Pont le chastel (am Welſchneuenburger See) an ihren Gemahl Peter von Montſalvans; Agnes, Gemahlin ſeines Bruders, Graf Rudolf zu Greyerz, mag Urſache ſeyn, daß er Graf in Ogo heißt und in Sacco die Güter beſaß: um das übrige Erbgut von Glan fecit paix et fin de quibus calumniabatur gegen Hauterive (Urkunden 1142. 1162). Er zeugte Rudolfen, Petern, Amadeus und Agathe.

199) Emma heirathete Rudolf, Cuno's Sohn dal Dongion (du Donjon), jenes erſten auf dem Thurm zu Neufchatel, Herrn von Arconciel und Illens; Ibid. *Liber donat. Altarip.* Msc. Rudolf ſtarb 1148. Sein Sohn hieß Ulrich und ſtarb 1192, Vater Rudolfs und Ulrichs, deren jener 1194 einen Sohn Berchtold hinterließ, welcher 1254 geſtorben (Cap. XVI, N. 149, 157).

200) Tela: von dem Flüßchen dabei; im J. 1113; *Ruchat.* t. V.

200b) Der Reculet de Thoiry iſt allein etwas höher.

201) 1120; *Guichenon*, Sav., t. I, beim Geſchlechtregiſter der Grafen von Genf.

202) Pabſt Alexander III für Bonmont. 1164.

203) *Ruchat*, l. c.; ad 1125.

204) Auch im *chartul. Altarip.* kommt laboris eorum decima vor.

205) Der Graf zu Laupen; Urkunde Kſ. Loth. für Interlachen 1130; Grafen zu Froburg, ſeit Jahr 1090; Friedrich zu Wangen, vom Hauſe Froburg

1160

Konrad überwand. Wido, der vorige Biſchof, plus quam episcopum decuisset, vitae dissolutioris; *Petrus Cluniac.* de mirac. L. I.

223) Statio comitis Gebennensis in cognitione episcopi sit.

224) Nisi praecedente clamore episcopi, et iustitia eius deficiente.

225) Regii fiscalini Turicenses; Urkunde Kſ. Lothar II, 1130, ap. *Schoepfl.* Zar. Bad., t. V.

226) Von jenem ſ. ſchon bei N. 88; füge bei aus der Urkunde von 1187: Sub praerogativa imperii qua in hac advocatia fungimur. — Nobis imperiali auctoritate consensum praebentibus. Das Letztere wird in der Urkunde N. 225 angedeutet, und man ſieht nicht allein, daß 1165 ein ſolcher anderer Vogt, ſondern im J. 1178 der Herzog von Zäringen und gleichwohl auch Werner von Habsburg advocati genannt werden. Im Grunde war Zäringen über Zürich an des Herzogs von Schwaben Statt.

227) Freiheitsbrief Heinrichs V, 1114; *Holling.* H. E. N. T., T. VIII.

228) S. vorläufig eine fleißige Abhandlung über die Veränderungen der Verfaſſung von Zürich im erſten Theil der Beiträge zu Lauffer.

229) Die Rathsherrenregiſter in Silbereiſens Chronik fangen 1111 an.

230) „Wer das recht in den ſtädten machen will, der „ſoll ſinen wiſen Lüten fürlegen ſine Recht; getellent „ſie denne den wiſen, ſo mügent ſie ſtete weſen;" Landrecht C. 44; angef. bei N. 228.

231) Vielleicht, weil jenſeit der Aare einſt nur dieß burgundiſch war (unter den alten Königen und bis 929).

232) Wie ſie denn allezeit allodienmäßig auf die Weiber geerbt.

233) Wie noch 1425 Heinrich von Bubenberg zu Lenzburg; Urkunde.

234) Dingſtätte im obern Theil: Zollikofen, Jägiſtorff, Schüttwyl, Altenfluh, Leuchſigen, Conolfingen, Stäffisb[illegible] im untern Theil: Murgarten, Melchnau, Gundiſchwyl, Thöringen, Graßwyl, Junkwyl. Urkunde der Landgerichte Zollikofen und Conolfingen, 1409.

235) Urkunde der Uebergabe dieſer Landgrafſchaft, 1406.

236) Altes Wort für Muſterung; Harniſch, harnois, arnese, hieß die ganze Rüſtung.

237) Zu Wangen, Bipp, Wittelsbach und a. a. O.

238) Nigrae Iuriae im *plaid général d'Aimon de Cossonay*; Hochwald.

239) Aus den dieſe Landgrafſchaft betreffenden Urkunden, der Grafen von Kiburg an Oeſtreich 1363, zwiſchen Kiburg und Bern 1384, der Urkunde N. 235, dem öſtreichiſchen Ceſſionsbrief an Bern 1406, Wiederlöſungsbrief der Herrſchaft Wangen, 1407, und Urkunde N. 234.

Vierzehntes Capitel.

1) Otto Wilhelm ſtarb 1027; Reinold, ſein Sohn, welcher dem Kſ. Konrad widerſtand, ſtarb 1057; Wilhelm I, deſſen Sohn, Erbe Gerhards von Vienne, ſt. 1087, und hinterließ zwei Söhne: 1. Reinold II ſtarb um 1099; deſſelben Sohn iſt Wilhelm II, den der Teufel geholt 1107; deſſelben Sohn, auch Wilhelm, wurde 1126 zu Peterlingen ermordet; 2. nun folgt Reinold III, Sohn Stephens, der Wilhelms I zweiter Sohn geweſen und 1102 geſtorben war. Von dieſem Reinold, dem großen Grafen, dem hochedlen Conſul (Art de vérifier les dates), mächtig über Beſançon, Lyon und Genf, iſt nun die Rede.

2) Les biens suivent la ligne dont ils sont mouvans.

3) Aliis sub regibus esse
Indignum reputans, nimium memor ille vetustae
Libertatis erat; *Gunther.* Ligur. L. V.

„Burgund, ſagte man, habe eigene gewaltige Könige gehabt und durch ſie Nationen beherrſcht; die Freiheit (jenes," ſagt Radevich, „unſchätzbare Gut) habe den Burgundern die Unterwürfigkeit unerträglich gemacht." Reinold, von altem hohem Stamm, ſey ein ſonſt ſanfter und eher nachläſſiger Fürſt (Otto Freiſ. Chr. 2), jedoch der größte (excellentissimus) burgundiſche Graf geweſen (Otto v. St. Blaſien), und es war in denſelben Großen, frei ſeyn zu wollen.

4) Er war zweiter Sohn jenes Berchtold II, Eidams Königs Rudolfen, Bruder und Nachfolger Berchtolds III (1111 bis 1122), Stifter des breisgauiſchen Freiburg und Gemahls Sophien der Welfin, von Bayern, die nach ihm Markgraf Leopolden von Steyermark heirathete.

4 b) *Narratio de electione Lotharii*, bei Pez Austr. T. I. Es iſt daraus zu ſehen, daß Berchtold von Neuſchatel, Biſchof zu Baſel, Hohenſtaufiſch war.

5) Otto von Freiſingen durch einen Irrthum, wie er einem begegnen mag, der die Geſchichte ſeiner Zeit aus dem Gedächtniſſe ſchreibt, ſetzt dieſes ein Paar Jahre früher, in Heinrichs V Zeit. Zu Bar ſey Reinold gefangen, vor Monzun, das ſich nicht ergab, mit dem Tode bedrohet worden. Seine dort eingeſchloſſene Gemahlin ſey in der Nacht von einem Sohne niedergekommen; dieſer, haben die Belagerten geſagt, iſt nun unſer Herr. Mit großer Mühe haben die Fürſten Reinolden das Leben erbeten.

6) Franche-comté; nicht, wie Dunod meint, wegen der (faſt allgemeinen) alten Freiheit, keine Steuern zu geben, als nach dem Schluß der Stände, ſondern darum ſo genannt, weil der Graf keinem Herzoge unterworfen war.

7) S. auch Schöpflin; aus Alberich, Dodechin, Wippo, Günther.

8) Wir wiſſen, daß der Zürichgau vom Herzogthum Schwaben getrennt worden war.

9) *Otto Frising.* de gestis Friderici. L. I.

10) Chronik von Petershauſen; Philipp von Clairvaux. de mirac. S. Bernh.

11) Z. B. 1135 in der Sache der Gotteshausleute von Peterlingen ratiocinatione christianitatis (Christianitas hat hier den Sinn wie Religion für einen Orden gebraucht — la religion de S. Jean de Jerusalem —; christianitas heißt hier der geiſtliche Gerichtshof, la cour de chrétienté); Urkunde *Herrg.* Vom Zweikampf werden wir noch bei 1394 ein merkwürdiges Beiſpiel ſehen.

12) Reinold 1148, die andern beiden 1152.

12 b) Terram Burgundiae (des Transjuraniſchen) et Provinciae (das Land Arles) wolle Friedrich Berchtolden unterwerfen helfen, und über die Länder weiland Graf Wilhelms von Macon (oben N. 1) nach der Fürſten Rath ſprechen; dafür hält der Herzog, ſo lang der Kaiſer in Burgund iſt, bei demſelben tauſend Geharniſchte und 500 Helme, 50 (Arcubalistarios) Armbruſtſchützen, wenn er in Italien ſey. Er ſchwur dem Kaiſer und gab Unterpfand ſeiner Treue. Urkunde in fastis Corbejensibus, in Harenberg's monumentis, fascic. 1. Vor Jun. 1152.

13) Bonus et summus marchio heißt Ulrich von Lenzburg im Todtenbuch von Beronmünſter; *Zurlauben*, tables, p. 39. Markgraf in Toscana war er (oder ſein Oheim von 1139 bis 1151; Beweiſe bei *Herrg.* und bei *Zurlaub.* Durch ihn ſchlugen die Florentiner ihre Feinde bis in die Vorſtädte von Siena und ſtraften (unmenſchlich) die Einmiſchung der Luccheſer (Longa, ut ipse vidi, carceris inedia macerati. *Otto Frising.* chron. L. VII; beim Jahr 1143). Nach-

mals war er Friedrichs Geſandter an den König von Frankreich (Radevich); ſpäter wohnte er dem Untergang Mailands bei (*Otto Morena*).

14) Comes praedives de Lentzburch; Urkunde 1173. Sollte nicht er der weiland Tuſciſche Markgraf Ulrich ſeyn, der der Kirche Aquileja castrum de Trener und praedium de Ageris gab? (Urkunden in den vaticaniſchen Zuſätzen zum Leben dortiger Patriarchen, *Murat.* scriptt. XVI.) Nicht ſo fremd war dieſen Ländern der Lenzburgiſche Stamm, daß nicht etwas geblieben ſeyn, etwas angeerbt, etwas zum Guten altgeliebter Kirchen gekauft werden mochte.

15) Tſchudi, 1152 und ſonſt.

16) Rector Burgundiae heißt er ſeit 1127; Urkunden, Schöpflin.

17) Eine Urkunde hiefür hat Schöpflin aus *Paradin*, Hist. de Lyon, t. II. und *Bosio*, antiquitt. Vienn. Freilich war dieſe Statthalterſchaft (regni Burgundiae et archisolii Arelatensis) eine unfruchtbare Würde (sine fructu, tantum honore nominis, Otto v. St. Blaſien); daher als der Kaiſer ſie dem Fürſten abzudringen unternahm (extorsit), dieſer gegen Welfs bisherige Kaſtvogtei Zürich ſie nicht unwillig hingeben mochte.

18) Advocatia cum investitura regalium: *Otto de S. Blasio*, c. 21; cf. *Otto Frising.*, Frid., L. I. c. 9.

18b) Wir haben bisher nichts Urkundliches über die Regierung dieſer Kaſtvogtei, ſeit eben dieſer Kaiſer Zürich einnahm. Ob er ſie behielt und nun den Welfen gab? Ob Berchtold bei dem neuen Grundvertrag dieſem von Alemannien entfremdeten Stück entſagte?

19) Otto von Freiſingen im 2ten Buch der Chronik: Er nennt ihn Herzog der Burgunden. Radevich: wie er mit Lothringen über den Bernhardsberg (montem Iovis), die von Cäſar gebrauchte Straße (man glaubte das ſo) dem Kaiſer zuzog. Otto von St.

Blaſien: wie er 1158 den Mailändiſchen Frieden vermittelt, hierauf 1164 Welfen (dazumal des Kaiſers Freund) wider den Pfalzgrafen von Tübingen half (ſiehe auch die Weingartner Chronik, und wie hingegen Konrad, dieſes Herzogs Vater, dem alten Welf die Schowenburg belagert hatte), 1177 aber des Kaiſers Rückkehr aus Italien über den Bernhardsberg Berchtold durch das Zäringiſche Heer ſicherte. So meldet auch Otto Morena, wie er bei der Wahl des Gegenpapſtes Victor des Kaiſers Partei hielt, und Herr Raul von Mailand, wie er demſelben 1158 durch Kriegsliſt Mailand beſiegen half.

20) Aus dem Dauphiné; *Guichenon.*

21) *Excerpta vitar. Ep. Laus. per monachum;* MSC. *Ruchat.* So ging 1078 Graf Wido von Macon mit ſeinen Söhnen und bei dreißig Rittern in das Kloſter Clugny; ihre Weiber wurden zu gleicher Zeit Nonnen zu Marigny.

22) In colligendis et dispensandis et revocandis ablatis; *Chron. episcopp.* MSC. Moudon.

23) Personae.

24) Amico intimo. *Epist. ad Humbertum, Guichenon.* Sav. t. II, p. 38.

25) Amadeus peccator etc. Urkunde für St. Moriz, 1150.

26) Guigo VII; bei Montmeillan, 1153.

27) *Chartular. Lausann.*

28) Subditis nostris prodesse magis quam praeesse, Dei exemplo, debemus; Wido, der vorige Biſchof (ſ. unten bei N. 226), in einer Urkunde für das Kl. Hauterive.

29) *Recognitio Arducii, praepositi Laus.*

30) Quamvis grande scelus perpetraverint ac enorme.

31) Servientes.

32) Cives werden ſchon hier von burgensibus unterſchieden.

32 b) Spruch Biſchofs Ortlieb (vom Hauſe Froburg) von Baſel: daß der Domherren von Beſançon Maier zu Lutri über Cugy nicht zu verfügen (nullam villicationem) habe, ſondern um ein geringes (septem signa quae dicuntur syleya u. ſ. f.) der Biſchof ihnen Gericht hält und Holz zukommen läßt. Neuſchatel 10 Jul. 1154.

33) *Chartular. Laus.* 1157.

34) Nec hospitaretur. — Pro pabulo. —

35) *Recognitio Lausannensium.*

36) Cum familia.

37) Procurationes facere.

38) Yvonant et Grassi; *Chron. episcopp.*

39) *Chron. Chartul.*

40) Sie ſtehen in *Bibl. max. Patrum*, t. XX, p. 1262.

41) Von purificat. bis quinquages.; *Ruchat.*

42) *Chron. Chartul.* Er ſagte, er möchte nie hereingehen (inire), da wo er herausgegangen; *excerpta* N. 21.

43) Es betraf S. Livre bei Aubonne; *Chron. Chart.*

44) De Garisten; *Chron. epp.* Gerenſtein lag in den Uechtländiſchen Hügeln unweit Bern.

45) Des Herzogen Amt in Lauſanne hieß wie in Zürich advocatia; denn es war für ſeine Gewalt kein anderer Name als Herzog; nun konnte er aber weder von Schwaben, wo Zürich liegt, noch von Burgund, wo andere Herzoge waren, ſich Herzog ſchreiben. Gleichwie aber vor der Zeit, als der Kaiſer ihm dieſe Macht vertraute, Kaſtvögte unter ſeinen Vorweſern zu Lauſanne wie zu Zürich geweſen, blieben dieſe auch.

46) Mit Recht: eine ſolche Kaſtvogtei war kein Eigenthum deren von Gerenſtein. Auch war zu beſorgen, daß Berchtold durch Vereinigung aller Titel der Macht unumſchränkt werde. Dem, worüber Amadeus 1157 mit ihm eins ward, wurde nicht widerſprochen.

47) Super convalou; *Chron. Chart.*

48) Den Thurm Poëdoux bei Chebres, den Thurm bei Courtille, wo er gern gelebt; er liebte die Landwirthſchaft.

49) Turris de ripa; *Chron. epp.* Nun, der Thurm Ouchy.

50) Dieſe Propſtei (von welcher die Kirche zu Broc unter Greyerz abhing: Castellos aus den Büchern letzterer) war dem Kloſter ſchon unter Heinrich IV beſtätiget worden. Dieſer Schirmbrief iſt 1162. Von demſ. Jahr iſt ein Schirmbrief des Herzogs für Hautereſt; darum that auch der Biſchof dieſem Kloſter wohl; Urkunde 1164.

51) *Chron. Chart.*

52) Cuno von Eſtavajel: Natus in Tuscia, de castro quod dicitur Vicus Pisanus. Die Piſaner Chronik bei Muratori, XV, 975: dieſen Ort habe der Kaiſer im J. 1139 dem Erzſtifte Piſa vergabet. In einem Necrologium zu Avenche heißt er Curcaod, und, wenn ich nicht irre, ſo kommt noch Einer dieſes Namens vor; aber die Tinte ſcheint neuer als die des übrigen Nekrologs. Im übrigen rühmt Cuno von Roger'n, daß er nobilis genere, homo honestus et litteratus valde misericors geweſen.

53) Urkunde Biſchofs Heinrich von Straßburg, 1174.

54) Er ging nach Rom; *Excerpta* N. 21.

55) Urkunde des Papſtes, 1178.

56) Enkel Ammons, der den Vertrag zu Geiſſel im vor. Cap. N. 212 ſchloß; Sohn Amadeus, welcher des Herzogs Feind war; dieſes Commiſſariat war vielleicht ein Artikel des Friedensvertrags.

57) Der Titel comes Gebennensium et Valdensium iſt in einer Urkunde von 1192. Man ſieht eben dieſen Amadeus über das Gut eines Herrn von Paleiſul (Palesieux) und omnia usuaria de Iorat gebieten (Urkunde für Hautereſt 1162). Dieſe Grafen kom-

men auch vor als Nachbaren und Vaſallen in Sachen des Walliſer Kloſters zu St. Moriz: Vergleich zwiſchen letzterm und Savoyen 1177.

58) *Epist. S. Bernhardi*, 1135; ap. *Spon.*

59) Vertrag zwiſchen dem Biſchof und Grafen apud *Greysiacum*, 1155; *Recordationes* der biſchöflichen Rechte: Beſtätigung durch den Papſt, 1157. Dieſe Sachen geſchahen, als Amadeus der Vater noch lebte.

60) Denn daß der Sohn es auch geweſen, beweiſet ein Brief Papſt Victors, 1160. *Spon.*

61) Sicut tantum principem decuit; Urkunde des Kaiſers, 1155.

62) Casati.

63) Burgenses; urſprünglich, Beiſaſſen, die in der Vorſtadt wohnten; aber die Bedeutung iſt nach localen Umſtänden ſo verſchieden, daß illi de burgo im *plaid généra ld'Aymon de Cossonay* zu Lauſanne vor andern Bürgern große Vorrechte haben, indeß zu Genf bourgeois jederzeit unter citoyen war.

64) Patron der Stadt Genf.

65) Supremus dominus atque princeps; in der Bulle.

66) Drei Urkunden des Kaiſers, 1162; Rückgabe des Grafen, eod.; bei Spon.

67) Vermuthlich hatte Berchtold mit ihm, ſeinem Schwager, einen ſolchen Vertrag, dergleichen wir ihn mit Amadeus, Grafen von Genf, machen ſahen. Der Herzog wird in den Geſchichtſchreibern dieſer Zeit als beſonders reich beſchrieben, ohne daß genugſame Quellen dieſes Wohlſtands bekannt wären; vielleicht verkaufte er die Verwaltung der Rechte, welche ſelbſt zu üben ihm unwichtig oder unbequem war.

67 b) Auch iſt Humbert der Heilige.

68) Urkunde Kſ. Heinrichs VI, 1189; vidimirt 1330.

69) Vallis Agerana.

70) Konrad von Brienz war Bruder Herrn Rudolfs von Raron; Urkunde des Biſchofs zu Coſtanz 1219.

71) Urkunde des Freiherrn von Regensberg um die Vogtei zu Wiler am Brünig, 1190. Wenn man die benachbarten Seldenbüriſchen Herrſchaften bedenkt (der Freiherr von Seldenbüren wohnte unweit Bonſtetten, im Zürichgau), ſo beſtätiget ſich die Vermuthung J. C. Füßlins (Erdbeſchr., Th. I), daß die Zürichgauer Grafſchaft ſich bis in Engelberg erſtreckt.

72) Der letzte von dieſem großen alten Adel war der als Schriftſteller berühmte und in mehr als Einer Rückſicht ehrwürdige Zurlauben, vormals Generallieutenant in franzöſiſchen Schweizerdienſten. Die Wappen ſind dieſelben, welche die Dauphins de la Tour du Pin trugen; mehrere Umſtände machen wahrſcheinlich, daß die Freiherren vom Thurn zu Geſtelen franzöſiſchen Stamms aus Dauphiné geweſen ſeyen.

73) Zu Olon und Bouvray: Vertrag zwiſchen ihnen durch den Erzbiſchof zu Tarantaiſe, 1157.

74) Vertrag eben deſſelben zwiſchen dem Biſchof und Freiherrn, 1177.

75) Vertrag des Adels zwiſchen dem Biſchof und ihm, 1219.

76) Der Vertrag N. 74.

77) Tallio; daher Tell im alten Teutſch; taille. Siehe auch den Vergleich wegen dem Tell der Leute am Bach Lonzo; Valeria, 1181.

78) Adventitiorum.

79) Manu casatorum.

80) Es iſt bekannt, Freiherren ſind es für ihre Perſon oder eine unmittelbare Freiherrſchaft, ſie mögen für andere Güter Dienſtmannen ſeyn. So war 1280

Herrmann von Bonſtetten für eigene Leute an Kiburg pflichtig. Urkunde.

81) Vertrag N. 75.

82) An ſolchen, die ſein Geleitsrecht nicht erkannten; ſ. im 2. Buch, Cap. 5, N. 468.

83) Für alle dieſe, nun alſo urkundliche, Rechte des Biſchofs iſt kein anderer Urſprung anzugeben, als ſeine Grafſchaft und Vogtei. Hiedurch wird beſtätiget, was wir oben von derſelben glaubten.

84) Arnulph, Ulrichs Bruder, lebte 1181 noch; ob und wie der Kaiſer ſich mit ihm verglichen, wiſſen wir nicht. Guler nennt Rudolf, ſeinen andern Bruder, als letzten des Geſchlechts.

85) Kaiſerliche Urkunde für Interlachen 1173.

86) Tſchudi 1173. Markbrief zwiſchen Uri und Glaris, 1196.

87) Darum ſchreibt Otto von St. Blaſien c. 21, der Kaiſer habe um Geld oder ſchenkungsweiſe Lenzburg bekommen. Urkunde Pfalzgrafs Hugo wegen der Kirche zu Ruod. 1253.

88) Urkunde der Hofjünger zu Benken, 1322. Im J. 1256 beſtätiget Eliſabeth von Hochburgund, Tochter der Urenkelin des Pfalzgrafen Otto, Gemahlin Hartmanns von Kiburg des jüngern, der noch lebte, eine Verhandlung Burkards und Ulrichs der Kriege, die zu „des Grafen Hauſe," dem Hottingerthurm, gehörten, um den Hof und die Beſetzung der hergeſtellten Waſſerkirche in Zürich, ſo ſie von Kiburg trugen. Es iſt nicht wohl zu beſtimmen, ob ſie von wegen des angekommenen Lenzburger Erbes, oder darum hiebei zu ſprechen hatte, weil jenes Grafenhaus (homagium turris et munitionis, 1274) und dieſer Kirchenſatz und Hof bei der Heirath ihr als Widerlage gegeben waren. Siehe die Verhandlung im 12ten Bande des ſchweiz. Muſeums.

89) Kſ. Friedrich, 1173; *Herrg.*

90) Urkunde 1186; *ibid.* Ulrich von Kiburg.

91) Daher der Marktbrief N. 86.

92) 1185; *Dunod.*

93) Archisolium Arelatense; *Otto de S. Blasio.* In dem Jahr des Todes der Kaiſerin ſtarb der Herzog von Zäringen. Bei ſeinem Tod mag eine Veränderung vorgenommen worden ſeyn; es iſt gewiß, daß Zäringen (hiefür?) um dieſe Zeit Zürich wieder bekam.

94) Als Otto 1178 Pfalzgraf wurde, war Humbert dem Kaiſer ſchon ungetreu; er ſtarb 1188; im folgenden Jahre wurde die N. 63 angeführte Urkunde gegeben.

94 b) Adelgot (ad cuncta decentia promtus) erneuerte in St. Luz'en Kloſter, zu Käzis, zu Schennis, zu Münſter (Myſtair) den Geiſt der alten Kloſterzucht, das Beiſammenleben; zu ſeiner Zeit entſtand Marienberg in dem Vinſtgaue an der Etſch. Gern beſchreiben wir, was das alte Leben malt: Herr Ulrich von Traſp (1146), vieler Sünden der Jugend reuig, verlegte auf dieſen Berg über ſeinem Schloſſe Burgeiß ein im benachbarten Scuols durch Bliz zerſtörtes Gotteshaus; dahin gabeten alle ſeine Freunde, Grafen und Gräfinnen von Ulten, von Eppan (Piano), Greifenſtein, Metſch, dahin Gebhard, ſein Bruder, der ſtarb im h. Lande. Dahin machte erfreut (alles war vom Kaiſer bekräftiget 1169) endlich auch Ulrich ſich auf, mit Uta ſeiner Frau und mit Wentrude, ihrer ehrlichen Magd. Er ſtarb als Pilgrim, aber ſein Grab iſt auf Marienberg: auf demſelben ſteht Ulrich von Traſp, ritterlich, mit dem Stiftungsbrief in der Hand; daneben liegt ſeine Uta, und die Magd bei der Frau, die ſie lebend nie verließ. Tſchudi; Gulers ausführlicher. (Nicht Ulrich, ſondern Uta ſtarb auf der Reiſe, und die treue Berntrud ſchloß ſich in eine Celle bei ihrem Grabe ein. Eichhorn, c. pr. LVI.)

95) Urkunde deſſen, Mengen am 13 Jun. 1170; Tſchudi, Herrgott.

95b) Das Gebirge, durch welches die Straße der Heere nach Italien ging, wurde (wie vielleicht im hohen Alterthum) das pyrenäiſche (Brenneriſche, Berniniſche?) genannt: Kaiſer Konrad III Pyrenaeum per iugum Septimi montis transcendit (Otto von Freiſ.): meiſt nahm auch Friedrich der Erſte dieſen auf Chiavenna führenden Weg (Otto von St. Blaſien; und welcher nicht?); doch überraſchte Friedrich ſeine Feinde auch im Paſſe Bellenz (fabulosum videbatur, Sire Raoul 1176, (Muratori VI, 1192.) und wenig ſpäter wurde der Splügen eröffnet. Auf die Neuburg bei Untervaz verſchloß Friedrich den Pfalzgrafen von Tübingen (Otto von St. Blaſien), und nicht weit von da, auf Ems, verſeufzte Wilhelm, Sohn Tancreds (der letzte des Heldenſtamms jener Normannen von Sicilien) in ſtiller Andacht und wehmüthiger Dichtung das veräuſſerte Leben.

96) Unweit Veringen lag ihre Burg: ſie hatten um 1139 die Kaſtvogtei zu St. Gallen, die aber verloren ging, als Ulrich nebſt ſeinem Sohn ſtarb. Zurlauben bei Zapf, 80.

96b) Ueber Chiavenna wurde der Name der Herrſchaft durch kaiſerliches Anſehen behauptet (Spruch zu Adelgot'en Zeit bei Guler, wo Arditius ohne Zweifel Druckfehler iſt. Gründe gegen die Aechtheit dieſes Spruchs ſ. U. V. Salis Fragm. I, 195.): Edle ſuchten auf dieſer Mark Sicherheit (Oſpino della Porta, Herr von Vertemate zu Plurs, 1100. Scheuchzer itin. Alp. III); aber Welſche Edle fingen an, den Paß wider den Kaiſer zu feſtnen (Graf von Anghiera 1162; Guler). Den guten Willen von Bormio vermochte der Biſchof (Heinrich von Arbon), gegen die Gewalt von Como nicht zu behaupten; 1200, Guler.

96c) Von ihnen die Mehrerau; dort, bei St. Peter und Paul, unter gewaltigem Marmor, ohne Inſchrift, ruhen Ulrich und Bertha, die Stifter; Guler.

97) *Additio Hepidani*, 1180; ap. *Goldast*. Berchtold, ſein Sohn, war in Italien an der Peſt geſtorben.

98) *Otto de S. Blasio*, c. 21. Siehe Cap. 12, N. 205; das Recht Habsburgs an dieſe Güter.

99) Durch deſſelben Tochter Ita. *Acta Mur.* Zurlauben, Tables, p. 29.

99 b) Dabei war una salica terra, ein Drittheil an der Kirche, ein Viertheil an der Fiſcherei in piscoso flumine Lindimaco, alles in graminea et saltuosa terra (Vergabungsbrief Cuno's von Wülflingen an das Kloſter, 1089). Man erkennt die älteſte Geſtalt der Güter und Gegenden. Die Habsburger Gräfin war Otton's Gemahlin, welcher 1115 ſtarb.

100) *Herrg.*, Geneal., T. I, L. I, c. 19. Der Text Otton's von St. Blaſien will, daß der Kaiſer dem Grafen comitatum Turicensem, advocatiam Sekingensis ecclesiae et praedia conquisita de Biedertan gab. Man ſollte daher vermuthen, daß der Markbrief N. 86 nicht von Otto, ſondern von Albrecht hätte gefertiget werden ſollen. Erſchien Otto als Lenzburgiſcher Erbe? Oder kam die Abtretung der Sekingiſchen Kaſtvogtei nicht zu Stande? Dieſes ſollte man hieraus und nach (unten) N. 229 für das Wahrſcheinlichſte halten.

101) So fern es in Helvetien lag.

102) Von 1155 bis 1185.

102 b) Man ſah vor wenigen Jahren die Gefahr des offenen Landes; Böhmen, in Herzog Welfs Dienſten, erfüllten Teutſchland bis an den Genferſee mit Raub, mit Brand und allen Abſcheulichkeiten (execrabilibus spurcitiis) regelloſer Kriegesrotten, *Chron.* Weingarten 1166. (Locus Lemannus kann auch der Zürichſee ſeyn; die Limmat veranlaßte ſolche Verwechſelung.)

103) *Areae*; ſie werden in der Urkunde N. 105 auch *curtes* genannt.

104) Von der Waag bezahlten Fremde ein Geringes; nach Jahresfriſt erbte der Herzog ein Drittheil des Vermögens unbeerbter Perſonen.

105) Dieſe Beſchreibung der Zäringiſchen Städte überhaupt iſt nach dem Stadtrecht für Freyburg in Breisgau, 1120; *ap. Schoepfl.*, *Zar. Bad.*, T. V, p. 50.

106) Das iſt, ſolchen, die unter den gleichen Geſetzen waren. Das war der Geiſt jenes billig hochgeſchätzten Vorrechtes, unter ſeines Gleichen Richtern zu ſtehen; keineswegs, daß dieſe eben von gleichem Stand oder Gewerbe ſeyn mußten. In letzterm Fall iſt oft Eiferſucht und Handwerksneid ſo ſichtbar als die Unwiſſenheit im Geſetz. Im erſten Sinn werden z. B. die Bürger (und in den meiſten Kantons auch die Unterthanen) in der Schweiz von ihres Gleichen gerichtet; es iſt kein anderes Geſetz für den Schultheiß als für den gemeinen Mann.

106 b) So iſt aus ſchleſiſchen, polniſchen, preuſſiſchen Städten lang nach Magdeburg appellirt worden.

107) *Optima refectio* (*Chorograph. Chartul. Laus.*), nebſt *friſcingia*; dieſes Wort kann Käſe (*fromage*) bedeuten, man ſieht aus der Urkunde B. II, Cap. 5, N. 137, daß Käſe ein Hauptartikel der Tafelbeſtellung war; doch kann auch *friscingia* geleſen werden, junges Vieh (*animal nondum perfectum*; *Act. Mur.*)

108) *Carnificibus*; Freib. Stadtrecht. Es kommt in den Chroniken um 1341 vor, daß eine kleine Schaar von Bern, wobey der Henker war, auf eine Waffenthat ausgezogen, und beim Zaun zu Almedingen tapfer geſtritten: in Wahrheit hatten dieſelben Menſchen die (an ſich ungerechte, doch dem gemeinen Weſen zuträgliche) Verachtung des Henkers noch nicht. Aber es kann auch ſeyn, daß aus einer lateiniſchen Chro-

Ebenfalls das Wort carnifex unrichtig überſetzt iſt, und der Mann ein Fleiſcher, Venner von Metzgern oder ſonſt von der Fleiſcherzunft war, welche damals beſonders tapfere Männer hatte.

109) Eigentlich noctes; ſo redeten ſie noch (fortnight).

109 b) Nach italieniſcher Sitte; daher zu Bologna il guasto Ghisilieri, zu Mailand il guasto della Torre. So ließ Abt Konrad von Bußnang den St. Gallern zur Strafe 15, Berchtold von Falkenſtein den Wylern 8 Häuſer niederreißen; Stumpf.

110) Collecta.

111) Wodurch er ſie nöthigen konnte, gratiae suae reformari.

112) Nicht im höchſten Geiſte der ſchönen Erzählung Luc. 16, 19.

113) Ein curatus (curé) von Freiburg wird in einer Urkunde 1162 (Buchat. l. V.), 16 Jahre vor Stiftung der Stadt, genannt; Lambert, mansionarius del Friburc, gehört auch wohl hieher (Liber Anniv. Altarip.)

114) Die für verloren gehaltene Urkunde des Freiburgiſchen Stadtrechts findet ſich in der franchise de Cerlier von Graf Rudolf zu Nidau, der dieſem Ort jenes Recht gab. (Handveſte der Stadt Freiburg.) Zum erſtenmal gedruckt in dem ſchweizer. Geſchichtforſcher (Bern 1812) I, 81.

115) Daher in Berchtolds Brief an Freiburg 1178 die Formel: „Gruß, und Sieg über die Feinde."

116) Wie in Freiburg die Nicolauskirche ſteht; hierüber iſt Urkunde 1178.

117) Balm, Strasse, Montenach, Stäffis (Estavayer), [illegible], [illegible] ([illegible]) u. a. unterſchreiben die Urkunde 1178.

118) So nennen ſie ſich in der Urkunde Biſchof Rogers von Lauſanne, 1182.

119) Adiutores conductitios; Brief 1178.

120) Pro domestica mercede.

121) Z. B. das Kloſters Hauterive.

122) Daher der Titel Barones N. 118, und burgenses maiores et minores. N. 119.

123) Zu Hauterive, Marſens, Peterlingen. Sie wollten wie im Leben N. 122, ſo im Tod unterſchieden ſeyn.

124) Die Epoche der Stiftung iſt 1178.

125) Die älteſte Stadtgegend. Weil ſie eine teutſche Stadt ſeyn ſollte, ſo wurden (von ſolchen, deren die meiſten beſſer franzöſiſch verſtehen) die Regierungsgeſchäfte bis auf unſere Zeiten teutſch verhandelt.

126) Erlach, Aarberg, Nidau.

127) Daher geklagt wurde: „Freiburg habe nur einen „Heller mehr Einkommen als Hauterive.“

128) Urkunde der Brüder de Pont, 1209.

129) Schenkung Joh. von Orſonens.

130) Schenkung Amadeus von Wyl (Ville), wie im libro donationum.

131) Urkunde Walthers von Blonay, 1216.

132) Compositio. Wie Ulrich von Welſchneuenburg.

133) Pyxidem plenam hostiis.

134) Et christianitas (hier, Abſolution, zumal vom Banne) eis redderetur.

135) Beſtätigungsbriefe der Päpſte 1142, 1146 u. a.; des Domcapitels zu Lauſanne.

136) Er übergab Rudolf de Grangiis iura regalia.

137) In cemeterio parochiae. In arenario (Gottesacker) de Pestellis.

138) Quem tredecim annorum fore adstrinxerat.

139) Charta testimonio quinque vocalium litterarum et incisione per medium confirmata: 1173.

140) In den ſieben casalibus buschiliae de Unens.

141) Papſt Lucius III, 1182; Papſt Innocenz III, 1204.

142) Decimas proprii laboris eorum.

143) Erlaubniß Innoc. III, 1198.

144) Terra luporum in Cotterel; casale luporum.

145) Locus *pertus*, ubi tres *antiquae* semitae coniunguntur.

146) Termini qui *dividant* Alpes.

147) Consuetudo de buschilia in Unens: septem casalia eius usimentum habent. – Desaley in undecim partes. —

148) Messeal.

149) Tres cupae de castancis.

150) Campus, in quo primum vinea fuerat.

151) Illi de Altaripa dederunt ulnam panni – tunicam.

152) Fullo de Corpastour; cementarius de Arconcie; domus carpentariorum de Unens; Cuno pelleterius; Petrus pellifex; faber de Vonant.

153) In der Kirche des Kloſters waren ſchon gläſerne Fenſter.

154) Balistarius de Montagnie; Wilhelmus cursor Abbatis.

155) Radolfus mercator, de Novocastro.

156) Ulrich de Ochtlandia 1175. Ulrich de Equestor (von der equeſtriſchen Grafſchaft), ein Ritter von Wallis u. a.

157) Heroz de Avrie (auch geſchrieben Avril, de Aprilibus, Affry), 1175: die Herren von Goumoens; de Tribusvallibus (Treyvaux); Corberes; Troitorrens (nun Treytorrens); Villars; Despindes (d'Espendes); de Planfeyun; d'Echarlens (Echallens, Tſcherliz); Ritter von Prangin; Mont Macun (Maggenberg); de Pelpa (Belp); Cudrefin; de Adventicha (d'Avenche); Englisberg. Ritter von Prarroman; Colombier; Rances; Ritter von Donno Petro (Dompierre), Essarra (von Eſſertés, oder von Laſarraz); Villette; de Valerys (Valeires); d'Horuns (Oron); Sedor (Seedorf) de Prez; Hauteville; Ritter von Vivens.

158) Advocatus Uzenstorf; Minister Bosonis (zu Bel

ſonens): li Sechaus (Truchſeß) d'Arenncie: Minister de Viveis; Dapifer de Blonay; Mestrales de S. Symphoriano (Métral de S. Saphorin.)

159) Thuring li bels dois (Schönfinger).

160) Von der Senſe an die Maccondra, von Mönchenwyler bis an den Plaſeyunbach la vieille république. Freib. Chronik. MSC.

161) Er ſtarb 1185. Berchtold V folgte ihm.

162) 1190 zwiſchen Wiflisburg und Peterlingen, 1191 im Grindelwald. Sie ſcheinen aufgeſtanden zu ſeyn, als Kaiſer Friedrich der Erſte das Leben einbüßte. Wenige, einer von Bürglen (Bergilen), zwei von Dornach (Dornarc) vielleicht, hatten den Kaiſer begleitet (*Fr. Franc. Pipini* chron.); einer der Großen der Biſchof zu Baſel Heinrich von Hornberg, wird genannt: er (dem Kaiſer etwa beiſpringend) ertrank mit ihm (Tſchudi, Gallia comata).

163) Bubenberg, Montenach u. a. waren für den Statthalter.

164) Den 12 April 1191.

165) Inſchrift eines Thors zu Burgdorf ap. *Schoepfl.*; Juſtingers Chronik; Tſchudi 1190. f.

166) Juſtinger.

167) Berthoud franz.; wohl vom Stifter.

168) Tſchudi 1190.

169) Burchardus *de Berno*, miles, 1182 (neun Jahre vor der Stadt); ap. *Schoepfl.*, T. IV, p. 104. Ueberflüſſig wäre gewiß, die Vorſtellung des Hrn. von Francheville in Ueberlegung zu ziehen, der in den Mémoires de l'Acad. des Sciences de Berlin 1779, Bern's Name von dem der Warner ableitet, welche Nation er von den Mündungen des Rheins oder aus der Nachbarſchaft der Angelſachſen ohne den allermindeſten Wink irgend einer, ich will nicht ſagen, Urkunde, ſondern der ſchlechteſten Chronik, an die Aar verſetzt. Eben ſo hat man Uechtland in Rüchi:

land verwandelt, um die Nuithonen des Tacitus darin zu finden.

170) Bümpliz: K. Rudolf III, 1016.

171) König.

172) Sein Marſchall nach *Alb. a Bonstetten, chron.* 1481.

173) Juſtinger, 1420; die Münzen der Stadt Bern bis 1656; Tſchudi 1191.

174) Vicus de Egerdon; Urkunde 1314. Die Herrengaſſe; Herr von Wattewyl, Msc.

175) Die Matten. Seine Wohnung iſt 1516 an das Haus Erlach gekommen, welches erſt nun dieſelbe aufgegeben hat.

176) Genannt in der Urkunde Graf Ulrichs von Welſchneuenburg für Hauterive. Daß die von Erlach von Anfang der Stadt Bürger daſelbſt waren, bezeugt Adrian von Bubenberg vor dem großen Rath 1470 (Frikard's Twingherrenſtreit).

177) Der erſte Erlach, Walther, Stifter der Kirche Großhonſtetten, kommt um 1100 vor. Er und Chriſtoph ſind in den Turnierbüchern bei 1104 und 1165; dieſe Verzeichniſſe allein beweiſen nicht das Alter, aber die von demſelben herrſchende Meinung. Eine Sage der Verwandtſchaft mit Welſchneuenburg ſ. in den *fragmens histor. de Berne*, t. I, ad 1298. Urkundlich iſt gewiß, 1) daß die von Erlach ad Herilacum, zu Cerlier, teutſch Erlach, wovon ſie genannt wurden, Caſtlane (Castellani) geweſen; ſolche Caſtlane waren, was in andern Städten Vizgrafen (oben Cap. XIII, bei N. 191. und *Broussel* de usu feudor., ap. du Change, voce Castellanus). 2) Daß, da im J. 1299 Bremgarten zum Schaden Graf Rudolfs zu Neufchatel zerſtört wurde, dieſe That eben ſo der Schade Ulrichs von Erlach war; beide wurden von Bern mit einander entſchädiget, beide quittiren zugleich. 3) Hartmann von Nidau, zu Solothurn Probſt, war deren von Erlach Vetter.

378) Bubenberg l. c.

379) Eben derſ.: ſein Haus und Mobilien, die einzigen im J. 1470 übrigen, ſind nicht mehr.

380) Eine Geſchichte dieſes Hauſes hat um 1480 Diebold Schilling an den Schultheiß Rudolfen von Erlach geſchrieben. Von dem franzöſiſchen Dienſt ſ. Zurlauben's Hist. milit. des Suisses; von ihren Kriegsthaten in andern Ländern (Ruhm im Seekrieg iſt unter ſchweizeriſchen Kriegsbefehlshabern dieſem Hauſe eigen) ſ. May's Hist. milit. des Suisses, t. II.

381) Beſonders das Geſchlecht Münzer. Juſtinger.

382) Kirchenbücher des Münſters zu Bern.

383) S. die Handfeſte 1218. Anfangs war ein Rath von Zwölf, ein größerer von Funfzig. Urkunde Marquards von Rotenburg 1249.

383 b) Omnes poene commovit provincias; Berchtold in magno terrore positus. Chron. Weingarten.

384) *Ursperg.* Es geſchah zu Durlach.

385) *Otto de S. Blasio.*

386) *Ursperg.*

386 b) Dissuasus a consiliariis propter contradictionem principum orientalium (das öſtliche Teutſchland war nicht für ihn); O. v. St. Blaſien. Videns se quasi compulsum (daß man die Würde ihm aufdringen wollte), in Moguntia *recessit*; Hemmerlin.

387) 11,000 Mark für 6000.

388) Schöpflin aus den Zeitgenoſſen.

389) *Ακροπολεις.*

390) Zu Genf werden ſchon in der Urkunde 1184 civitas und villa unterſchieden. Cite und rues basses ſind noch die bekannte Abtheilung.

391) Nach Guichenon's Geſchlechtregiſter hatte Amadeus, welchem der Herzog von Zäringen die Vogtei in Genf geben wollte, einen Sohn gleiches Namens und einen Bruder Namens Wilhelm. Jener hinterließ eine Tochter, Frau von Gex; dieſer

war Stammvater der folgenden Beſitzer der Grafſchaft Genf durch zwei Söhne Humbert und Wilhelm II.

192) Spruch zu Aix durch den Erzbiſchof zu Vienne, 1164. ap. *Spon*.

193) Solidos.

194) Kaiſer Friedrichs Urk., Caſal, 1186; zwei Erklärungen ebendeſſ., Mühlhauſen, eod.; ibid.

195) Bohaeddin im Leben des Malek en Naſr Abul Modaffar Salah ed din Joſeph.

196) Quandam sufferentiam fecit.

197) Suos facit.

198) Herren von Faucigny und von Geis (Ger).

199) Vavassores.

200) Securitates.

201) *Arbitramentum* des Erzbiſchofs zu Vienne; ap. *Spon*.

202) Von 1213 bis 1219.

203) Ein Interdict wider den Grafen von Genf; die Huldigung von Faucigny; die Gewalt über Gex; er ließ zu, daß in Genf bei Geboten und Verboten der Graf genannt wurde. *Enquête contre l'évêque de Genève*; ibid.

204) Iactavit ostile quod ipsi se tenerent.

205) *Enquête* und Erklärung des G. Thomas an den Biſchof Bernhard, 1211.

206) Incessu levis et gestu.

207) Scacis et deciis.

208) Dieſe Summe berechnete Gautier 1731 auf 30,000 Genfer Pfund, 13¹/₂ derſelben ſind ſo viel als 24 franz. Pfund.

209) Er beſſerte auch Marval.

210) Den Thurm, welcher für Cäſars Werk gehalten wird; *Gautier*.

211) Racellum.

212) Synodus; dergleichen auch zu Lauſanne gehalten wurde. Urkunde Biſchof Rogers für Hau-

terive, 1201. An der Stelle der vormals jährlichen Provincialconcilien.

213) *Confraternitas.*

214) Post guerram ducis Bertoldi crevit nemus Trous; *Chorogr. Chartul. Laus.*

215) Friede zu Hautcreſt, 1211; Chartul. Laus.

216) Darum könnte Johann Alavard auch zu Genf im J. 1200 ſein Richter geweſen ſeyn; wie Guichenon ſorgfältig meldet.

217) Von den Vorfahren Peters von Conſignen; *Enquête.*

218) Officialis curiae.

219) *Hainault*, unter Phil. Auguste.

220) Accensivit.

221) In der *Enquête.*

222) Quassavit monetam; *Chron. Chartul.* Die Klage der Walliſer über falſche Münzen iſt in Kſ. Friedrichs Urk. für den Biſchof Ortlieb, 1152.

223) Brief Papſts Innocentius II an den Biſchof Widon *de Marlaniaco* zu Lauſanne; Chron. Chartul. Uebrigens iſt les Clefs, les Clés, der wahre Name, doch wollen wir, des Gebrauchs wegen, auch Laſclees ſchreiben.

224) Berchtold von Welſchneuenburg, Biſchof zu Lauſanne, 1211, befeſtigte Villarzel und Lutri; er, und Wilhelm von Escublens, ſein Amtsnachfolger; *Chron. ep.* Konrad von Zäringen ſoll Morges bemauert haben.

225) *Enquête.*

226) Propter enormitates et incontinentiam suam; *Chron. Chart.*

227) Hier iſt alles dunkel, ſo daß nur Vermuthung bleibt; dieſe iſt auf die Uebereinkunft der Zeit gegründet: 1211 war noch mit Savoyen Krieg, und geſchah der Verſuch gegen Wallis.

228) Simler, Vallesia; Tſchudi 1191; Inſchrift bei Ulrichen.

228 b) Als Kaiſer Friedrich, auf unbekannte Weiſe, Lenzburg erwarb, ertheilte er das Reichsmannlehen ſeinem Sohn Otto; allodiſirt wurde, ſo viel man weiß, nichts, daher blieben Otto's Tochter nur die Allodien, welche der letzte Ulrich eigen beſaß und dem Kaiſer teſtamentsweiſe übertragen mochte. Uebrigens haben unſere Urkunden wenig über die Herzoge von Meranien (ſo ſcheinen ſie von der dalmatiſchen Küſte genannt): einen Briefwechſel mit Heinrich von Thun, Biſchof zu Baſel, über des Hochſtifts Kämmereiamt, 1225; und in dem Kaufbriefe um Arinſtein (Marnſtein) 1244, kommt Dietrich genannt der Berner als Bruder des Marſchalls von Waldinrock vor. Beides bei dem gründlichſten Forſcher Meraniſcher Geſchichten, Freiherrn von Hormayr (Tyroler Almanach 1804).

229) Urkunde Graf Rudolfs von Habsburg 1207; *Herrg.* Es iſt merkwürdig, daß nicht Otto, ſondern Arnulph, Graf zu Baden, ihm als Muſter vorgeſchrieben wird; es war dieſer letztere vom Lenzburgiſchen Stamm, deſſen letzte Verhältniſſe noch unerläutert ſind. Siehe oben N. 84 und 100.

230) Bulle, oder vielmehr, Nachricht von einer Bulle Papſt Clemens II, 1046.

231) Urkunde wegen einer Salzpfanne zu Salins, 1085.

232) Possessio de lacu (Lac de Joux) wird in Biſchof Widon's von Lauſ. Urk. 1145 erkannt; Val-Orbe iſt in einer andern Urkunde des Biſchofs, 1148.

233) Urkunde des Königs wegen dieſes *castrum*, 1207. Ruchat verwirft ſie; an ihrer Unbilligkeit iſt kein Zweifel. Wenn es nicht ein dreimal wiederholter Fehler der Abſchrift iſt, ſo nennt ſich der

König, Philipp den Zweiten, in lächerlichem Anſpruch auf Nachfolge Philippus des Arabers, welcher von 245 bis 250 mit ſeinem Sohn Kaiſer geweſen.

234) Dahin gehört N. 214 und 215, die Zerſtörung des Thurms Ouchy im *chron. chart. Laus.*, auch wohl die Kriegsgefangenſchaft eines Ritters von Dompierre apud *Meldun.* im *lib. donat. Altarip.*

235) Urkunde Amadeus, 1143.

236) Amadeus von Lauſanne, Urk. 1150; deſſen Klage über Herrn Reinold; zwei Schenkungen Graf Humberts in den Walliſer Thälern Bagnes und Octier.

237) Urkunde des Grafen Humbert, 1177.

238) In Theutonica et in Romania terra; Belehnung Biſchof Rogers, 1180.

239) Zum erſten Mal in einer Urkunde 1162 wird Neuſchatel genannt. Siehe oben Cap. XIII, N. 199.

240) Colombier, Corcelles, Vaux-marcus und Gorgier kommen vor in den Büchern von Hauterive und bei Dunod.

241) Auf der Burg Nidau wird Graf Mangold 1165 als Herr angegeben; *Dunod.* Anesum (Anet, Jns), Nevrol, Tesson (Diesse) werden angeführt in der Urkunde des Papſts für das Kloſter zu Erlach, 1182.

242) Straßberg war ſchon Mangolds Gut; *Dunod.* Belehnungsbrief mit Selſach und Betlach von St. Urs zu Solothurn, 1181; *Herrg.* Brief des Papſts 1182, wo Grenichen (Grangiae) vorkommt.

243) Schriften zu Hauterive.

244) Urkunde eben daſ., wie Berchtold von W.N. um achtzig Pfund 24 Kleinodien verſetzt.

245) Homines; Graf Ulrich IV, 1238.

246) 1214; *Dunod.*

247) Vallis rubea; terra Rubea inter duas fosses, *lib.*

donat. Altarip. Nun Val de Ruz: welcher Name alſo nicht Ueberſetzung iſt von Rudolfsthal.

248) Marngleriae kommen auch in den Büchern von Hauterive vor. Der Gebrauch des Mergels iſt altgalliſch: Plinius H. N. L. XVII, c. 4.

249) Klagen über Ungerechtigkeiten ſ. in *Act. Murens.* p. 71.

250) Daher die Urkunde 1239 bei Herrg. Vorher hatten die von Habsburg ein Stammgut, keine Grafſchaft, in Aargau.

251) Vorher waren zwei Höfe an dem Ort. Stadtrecht gab Graf Hartmann 1178; es wird angeführt in dem Beſtätigungsbrief 1260.

252) De iure civium Colonensium apud Friburg sententia discutietur; *ibid.* Wenn zu Freiburg (welche Stadt Kölnerrecht hatte) der Sinn der Handfeſte bezweifelt wurde, ſo war Köln der Oberhof, wo ſie erläutert werden mochte. Hartmann will, die Dießenhofer ſollen ſich über dergleichen zweiſpältige Deutung an Freiburg halten.

253) Füßlins Erdbeſchr. im IV. Theil.

254) Graf Hartmann war einer der erſten Anhänger Kſ. Friedrichs; Anshelms Chronik, ad 1212; MSC.

255) Relation des Turniers von Zürich 1165; *ibid.*

256) Offnung der Herrſchaft Morsburg, Füßlin l. c., Th. I, S. 160.

257) Die obere Mark, Tuken, Grynau und Uznach wurden 1187 durch eine Tochter von Rapperſchwyl dem Hauſe Tokenburg zugebracht; Füßlin l. c., Th. III, S. 24.

258) Tſchudi, 1091; aus einer Ueberlieferung.

259) Eben derſ. ad 1148, 1177. Rudolfs Bruder Heinrich kommt 1099 als Stifter der Kirche zu Uſter vor (Jahrzeitbuch). Wir ſahen Cap. XII die von Uſter wie die von Rapperſchwyl aus einem Nebenzweige der Welfen abſtammen.

260) Vita S. Idae cum genealogiis comitum de To-

kenburg et Kirchberg (Coſtanz 1685. 8.) nach einem Bericht, welcher dem erſten lateiniſchen Ueberſetzer, Albrecht von Bonſtetten, ſchon 1481 in zu veraltetem Teutſch geſchrieben ſchien. Das Kloſter mag ſchon um 910 (und ſchon war da ein Bruderwald) von den Edlen der alten Tokenburg geſtiftet worden ſeyn. Maurer bei Haller Bibl. III, n. 1416.

261) Tſchudi, 1179. Alles beruhete auf der Verwaltung, ſo daß Ulrich, aus den Grafen von Veringen, in weniger als Einem Jahre viele Güter und Koſtbarkeiten veräußerte und St. Gallen mit Schulden belud, welche Heinrich, vom Freiherrenhauſe Klingen, in vier durch Reichsdienſte ſehr drückenden Jahren, alle bezahlt, alles Verpfändete gelöſt (1199 – 1204. Tſchudi).

262) An Kaiſer Otto von Braunſchweig wandte ſich Abt Ulrich, vom Hauſe Hohenſax, ein zu Bologna und Paris wohl gelehrter, ruhmbegieriger Jüngling (Konr. von Pfävers in gestis), um wider den Biſchof zu Coſtanz, Werner'n von Staufen, die Burg Rheinek zu behaupten. Ulrich, dem ſeiner Pferde freudiges Wiehern Schlachtgier gegeben, war auf dem breiten Felde zwiſchen Winkel und Stürzenek geſchlagen worden. Die Herren von Arbon waren des Biſchofs Verwandte. Der Graf zu Kiburg, Freund des Herzogs von Zäringen, deſſen Schirmvogtei Ulrich verſchmähte, entſchied durch Zwiſchenkunſt ſeiner Macht. Die Anſprüche ſind nicht klar; Montfortheiligenbergiſch war Rheinek, bis Graf Konrad Graf Rudolfen von Ramſperg es verkauft (Chron. Petershauſen, im 6ten Buch); nun blieb Rheinek und die Sanctgalliſche Schirmvogtei in des Kaiſers Hand (Tſchudi 1208).

263) Eben derſ. 1201.

264) Tſchudi 1202, 1205.

265) Eben derſ. 1206. Seit St. Gallen mehr ritterlich ward, verſchwand jene alte Blüthe der Literatur.

265b) Dieſes nahm ab, als Abt Rudolf von Gütingen, durch Verſchwendung, ſeinem Bruder und, nach ihm, ſich des Hochſtifts Chur wenig dauerhafte Verwaltung erwarb; Gesta S. Gall. 1221 ff.

266) Notables; nicht weil ihr an Zahl acht waren; der Name war auch anderwärts.

267) Von dieſer Verfaſſung des J. 1210 f. Wurſtiſens Baſ. Chronik. Es iſt eine gemeine, nicht hinlänglich beſtimmte Meinung, daß die Zünfte bei uns nach dem Beiſpiel der italieniſchen Städte veranſtaltet worden. Ein Geſchlecht in Zürich wird unter Zeugen einer Urk. Graf Werners von Baden (*Zurlauben*, tables, p. 149) Zunftmeiſter, tribuni, genannt; aber man weiß, daß dieſer Titel in viel ältern Zeiten von einem andern Amt gebraucht worden.

267b) Im J. 1202. Es war der Kreuzzug, auf dem Konſtantinopel erobert worden. Abt Martin, aus dem Baſeler Hochſtift, verkündigte ihn kraftvoll bei U. L. F. Münſter; er begleitete ihn von Baſel durch das Tridentiniſche Thal und bereicherte die Stadt mit wunderwirkenden Ueberbleibſeln geheiligter Körper (Gunther's von Paris hist. CPolit. sub Balduino).

268) Schinz Geſch. des Handels.

269) Sensuum vel verborum novitate (*Bern. Guidoni.*

270) S. Bernhard von Clairvaux in dem bittern Brief wider Arnold an den Biſchof zu Coſtanz: Si vultis scire, homo est neque manducans neque bibens. Lies Matthäi XI, 18 f.

271) Oder vielmehr nach der Abſicht, welche ſie nach ſeiner moſaiſchen Denkungsart hätte haben ſollen. Hiebei mußte ſie deſto eher verlieren, da ſie ſich kaum zu vertheidigen wußte, wenn man ſie nach dem buchſtäblichen Schriftverſtand richtet. Obwohl ſie durch

die Zeit genöthiget war, ihr Anſehen ſo gut als möglich auf den leztern zu gründen, ſo war ihr Geiſt doch ganz ein anderer, und vor weiſen Männern aus dem Intereſſe des öffentlichen Wohls zu rechtfertigen.

272) In dem Verſtand, wie man einen *esprit* des lois kennt.

273) Die Ausſagen Gerhards 1037 *Landulph. Sen. Mediol.* Hist. sui temp.) und Amalrichs (*Bern. Guidonis* ad 120.) verdienen verglichen zu werden. Die Geſchichte der Myſtik, ſo wichtig ſowohl in Abſicht auf die Geſchichte der älteſten Sagen, des religiöſen Glaubens, und der Pſychologie, als in Abſicht auf ihren dauernden, unter immer neuer Geſtalt ſich zeigenden Einfluß auf die Menſchheit, verdient eine beſſere Behandlung; der, welcher ſie ſchreiben wollte, muß erſtlich ſich an der Sprache nicht ärgern, ſondern ſie ſtudiren, wie man, um Plato nicht falſch zu verſtehen, ein Wörterbuch deſſelben haben muß; zweitens ſich hüten vor dem abſprechenden Ton, welcher wegwirft, was nicht unſeres Decenniums Mode iſt: bei vielen Myſtikern iſt große kühne Originalität, wobei wohl viele unter allen Menſchenverſtand ſinken, andere aber, oft eben dieſelben, bis zu den äußerſten Gränzen ſteigen, wohin unſere Gedanken, unſere Empfindungen, unſere Vorſtellungen uns zu erheben fähig ſind. Nirgends wohnt der große Geiſt ſo nahe bei Bedlam. Siehe das [illegible]te Cap. des [illegible]ten Buchs dieſer Geſchichte.

274) Dieſes aus der Ausſage Gerhards, l. c. Doch kann der Erzbiſchof feurige Ausdrücke von Selbſtkreuzigung und vom nothwendigen Tod unſers Ich mißverſtanden haben, wo nicht wirklich die menſchliche Thorheit auch hierauf gekommen. Die Menſchen ſind viel zu geſchäftig, und beurtheilen Gott zu ſehr nach ſich, um das Verdienſt Chriſti anzunehmen und

unbekümmert ihre Geſchäfte zu thun; ſie haben immer viel hinzugekünſtelt.

275) Auch ein großer Staatsmann kann Myſtiker ſeyn; es iſt nichts, das der menſchliche Geiſt nicht vereinigen könne.

276) Gerhard hatte 1057 in den benachbarten Bergen gelebt; 1116 war Hanrich in dieſer Gegend (Füßlins Kirchengeſch. der mittl. Zeit).

277) Nobile Turegum doctoris nomine falso
Insedit, totamque brevi sub tempore terram
Perfidus impura foedavit dogmatis aura.
Gunther. Ligur.

Den Prieſtern zu dienen, ſchien bei aufkeimendem Wohlſtande läſtig. Schon ward für unausweichlich erkannt, die Heirathen frei zu geben (Fiscalini unde velint, ducant uxores, et in eius — des Münſters — servitio permaneant: Kaiſ. Freiheitsbrief, Baſel, 6 Febr. 1170). Zum Nachtheil der Chorherren zerfielen dieſe mit dem Leutprieſter, welcher dem Volk näher war (Spruch des Herzogs von Zäringen, Zürich 1185). Vieles untergrub die Ehrfurcht und Liebe.

277 b) Dahin gehören die kühnen Männer, welche auf Kaiſer Konrads III Reichstag zu Ulm 1153 verſuchten, und ſelbſt in ſeines Nachfolgers erſter Zeit durchſetzten, daß der Bann keine weltliche Wirkung haben ſoll (ne suggestiones clericorum subvertant imperium. *Fasti Corbeienses* bei Harenberg). Dahin, jene nach demſelben Geſchichtbuch unten Cap. 15 geſchilderte Denkungsart. Papſt Eugenius III fühlte die Folgen (Sein Schreiben an Abt Wichbalden von Corven bei Martene und Durand, collect. amplis. T. II. 553). Nicht ungeneigt ſchien der Kaiſer (Ulrich von Lenzburg, Rudolf von Ramsberg, Herr zu Rheineck und andere ſchienen unpartheiiſch); wie anders würde ſein Leben, wie anders die Welt

geworden ſeyn, wenn er Wetzeln, Arnolds Freund, für die Freiheit hören und nicht wider Papſt und Freiheit zugleich, nur für ſeine Eigenmacht, den traurigen Kampf hätte aufnehmen wollen!

277 c) Im December 1146; Philipp von Clairvaux.

278) Servat adhuc uvae gustum gens illa paternae; *idem.*

278 b) Wetzel's Sprache (Martene und Durand a. a. O. 555 liefern ſein Schreiben an den Kaiſer) zeigt, wie wenig ſchon dazumal freigeſinnte Männer ſich täuſchten: Clericos robur imperii ad se trahere et *fabulam de Constantini M. baptismate* et eius in clericorum patrem *fictitiam* translationem dominii pro evangelio tradere. Zu dieſen Verſuchen trug die Schweiz auch militäriſch bei. Die Corveyer Chronik, und Papſt Eugen, klagen über ein Paar tauſend kernhafte Landmänner vom Alpgebirg, die Arnold mit nach Rom geführt habe.

279) In Capitolium Senatum erexit; *Nic. de Aragon.* gest. pontif. Zwei Conſuln und einen Senat von Hundert; Eugen III in obigem Schreiben. Die Erinnerung der alten Größe machte, daß das damalige römiſche Volk nie zu der Unabhängigkeit, wie die Bürger anderer italieniſcher Städte kam; es war zu ſtolz, um in Gehorſam und Arbeit anzufangen, und nach und nach weiter zu gehen.

280) Er kam nach Zürich 1139; 1145 begab er ſich wieder nach Italien; 1155 wurde er verbrannt. Günther urtheilt richtig.

Veraque multa quidem, nisi tempora nostra fideles
Respuerent monitus, falsis admixta docebat.

281) Von der Fortdauer ſeiner Myſtik ſ. *Vitodur.* 1339 und ſonſt unten vieles.

281 b) Urbs Thuregum urbs famosa,
Quam decorant gloriosa
Sanctorum suffragia (*Ex officio Caroli M.*).

281 c) Die Herren vom großen Münſter beſchworen ihr

löb-

löblich Herkommen,“ welches ihnen ſelbſt die Aenderung des Breviers erlaubte, und (als älter) den Verfugungen des ſechsten Buchs der Decretalien vorging. **Hemmerlin** de novis officiis. Im Jahr 1243 beſchloſſen ſie, auf päpſtliche Gnadenbriefe keinen zu einer Pfründe zu laſſen, wo nicht wenigſtens vierzehn Chorherren die Nutzlichkeit ſeiner Wahl erkennen: J. H. **Hottinger** in Antiqq. eccl. Tigur.

281 d) Schon aus **Heinrichs** V **Freiheitsbrief für das große Münſter** 1114 zeigt ſich, lange vor Arnold, eine Spannung der Stadtobrigkeit mit den Pfaffen, und daß immunitätswidrige Anordnungen bereits nicht ohne Beiſpiel waren.

282) Wie die, welche Udelhard von Viviers über Kerzers bei Peterlingen ſuchte: **Kaiſer Friedrich** 1153. *Herrg.*

283) **Alexander** III **für St. Alban bei Baſel** wider den Herzog von Zäringen u. a., 1198; ap. *Schoepfl.*, t. V, p. 110; **des Herzogs Urtheil für die Abtei zu Stein**. 1169. *Ibid.* 112; Papſt **Honorius an den Biſchof zu Baſel**. 1217: *Ibid.* 145.

284) **Beſtätigungsbrief des Biſchofs zu Baſel** bei Münſter in Granfelden (1160). Dieſes Kloſter war durch Friedrich, Grafen von Pfirt, mit dem Thal an der Sorne begabt worden.

284 b) Wie Roggenburg bei Weißenhorn (1126) von Konrad Grafen zu Biberek, Biſchofen zu Chur, Berchtold und Siegfried, ſeinen Brüdern; der Garten iſt, wo Temuth von Zollern ihre Mutter gewohnt. **Gulter.** Es iſt in der alten Andacht etwas Zartes, Heimelndes.

285) **Urkunde wegen der Leutprieſterei zu Zürich**. 1187.

286) Die erſten Mönche arbeiteten durch ihren Glauben getroſter.

287) **Urkunde von Rüti** 1206, im Jahrzeitbuch. **Hartmann** Ann. Einsidl. 1216.

288) **Stiftungsbrief**: nur die Söhne Herwigs und Platz bei der Celle zu einem Hauſe für ſich bedingt er ſich aus. **Schreiben an den Papſt**: Dietheim, homo liberae conditionis; die Villa Bubikhoven auf ſeinem Erbgute. Es entſtand ein Proceſs, weil, da die Ritter vom Spital nicht eilten, der Graf ungeduldig es dem Abt von St. Johann im Thurthale abgetreten; dieſer weigerte ſich nun (vergeblich) der Rückgabe. **Grabſchrift in Bubikon**, 1207.

289) **Beſtätigung durch Biſchof Herrmann von Coſtanz**, 1185.

290) **Urkunde** 1148; ap. **Füßlin** Th. III, S. 325.

291) Siehe auch von Ittingen **Urkunde Heinrichs des Löwen** 1145, *Herrg.*, von Embrach eine **Urkunde um Reliquien**, 1188, **Silbereiſens** Chronik t. I.

292) Nonnenkloſter zu Buchs 1197 (**Stumpf**, ſchweiz. Chronik); die Commende der St. Lazarus-Ritter und Ritterfrauen zu Jeruſalem in den Klöſtern Seedorf und Gfenn, 1185 (**Nachricht von den zu Seedorf 1608 gefundenen Sachen, und Beſchr. ſ. Urſprungs**). Die Grafen von Rapperſchwyl ſind Stifter des Gfenn's (**Urkunde Bruder Johann Schwarber's von Egliſau**, Präceptors und Comthurs 1443, im Jahrzeitbuch zu Uſter), nicht Baldwin IV, König von Jeruſalem, der weit entfernt war, in die Schweiz zu kommen und von ſeinem Ausſatz nie geheilt wurde.

293) **Urkunde** 1194. **Hafner** Solothurn. Schaupl. Th. 2, S. 125.

294) Erſte Meldung 1211; A. L. **von Wattewyl**, MSC.

294 b) Wo bei dem Brunn Graf Adalberts Diener die Mutter Gottes, Cybele'n gleich, auf einem von Scha:

ſen und Löwen gezogenen Wagen erblickt. Urkunde 1159 bei Brukner S. 1504. Sie enthält merkwürdige Ortsumſtände: Da iſt der Königsbrunn; das Gut geht hinauf den Fluß, welcher durch den Kalkofen läuft; der Stein genannt Bilſtein; Frenkine der Bach.

295) Homo ingenuus et suae potestatis.

296) Stiftungsbrief 1180: Schöpflin l. c. 125.

297) Beſtätigungsbrief des teutſchen Königs, 1159. Die Schirmvogtei blieb im Hauſe Brandis: Entſagungsbrief des Herrn von Trachſelwald 1278; Vergab. Thürings von Brandis, Vogts von Trub, an das Nonnenklöſterchen zu Ruggſau unter Trub, weil eine gewiſſe Bürgerstochter von Burgdorf darein aufgenommen werden, 1326. u. a. v.

298) Beſtätigungsbrief des Papſtes für Erlach, 1182: der Abt *fontis Andreae* (fontaine-André im val de Ruz), der Propſt von Wivlisburg (*de Adventiche*), das Kloſter zu Bulle (*de Bollo*), ſind in den Büchern des Kloſters Hauterive.

299) Urkunde 1186: der alten franzöſiſchen Ueberſetzung (ohne Zweifel war das Original um ein halbes Jahrhundert älter und latein) zufolge war Ebal Herr von Granſon: vermuthlich Sohn Hugons, Bruder Walcher's, in den Urkunden von Hautereſt. (Ebal war ein Sohn Falcons, Herrn von Granſon; nach der Urk. des Kaiſers 1186 war er Stifter des Nebenzweiges von Laſarra. Zwei Brüder dienten Gott an dem ehmals Weide (Urkunde 1140. leaena) genannten Ort. Dieſen gab er ſeine Rechte am See, Wunn und Weid, und was hergebracht war. Zuſatz des Verf.

300) Von ſeinem ſchwachen Beginnen ſiehe 1. Urkunde, wodurch Wido, Biſchof zu Lauſanne, ihm Bellavordam gibt, 1141; 2. eine von Arducius,

eod.; 3. Schenkung Ebals von Granſon. Wilhelms und Lütolds von Cerliere, 1149.

301) Urkunde Biſchofs von Lauſ., daß dieſes Kloſter ecclesiam de Quarnans etc. hat, 1140 (von Quarnans wurde damals der lac de Joux genannt). Hingegen der Kaiſer beſtätiget mere et miste impere et omnimode juridiction dem Freiherrn von Laſarra bis auf eine Stunde vom See Quinsonnet (nun lac des Rousses).

302) Eben dieſe Urkunde 1186, und Vertrag des Biſchofs von Belley, Abts von St. Oyan, um 160 Forellen (truttas), 1157. Laſarra heißt hier Sarrata. (In der Urkunde 1186, 1 Sept. genehmiget Kaiſer Friedrich den Vertrag mit St. Oyan, beſtätigt übrigens das angeſtammte Erbrecht Ebals auf Schloß und Stadt Laſarra und jene Hochwälder (noires Joux). Auch erkennt Abt Humbert in den Herren von Granſon und Laſarra die ächten Stifter und Schirmvögte, denen barres, clames, saisies, bans und alle Gerichte zuſtändig ſeyen: Urk. 1255. Zuſatz d. Verf.)

303) Wenn man abrechnet, was Habsburg und Savoyen außer unſern Gränzen beſeſſen.

Fünfzehntes Capitel.

1) Suites in den Urkunden; obwohl wir ungern in Kleinigkeiten vom angenommenen Gebrauch abgehen, ſchreiben wir Schwyz und Schwyzer, um dieſes Land und ſeine Einwohner von den Eidgenoſſen und ihrem Land um ſo viel deutlicher zu unterſcheiden.

2) Siehe unten bei N. 45.

3) Für ſolche Bergländer wie Schwyz und in vielen Gegenden Unterwalden, iſt wohl kein Ausdruck wie der italieniſche, lieto di belle montagne (Bocc.).

3b) Vor 1798'

6) Die Nationalſage iſt in dem Weſtfrieſenlied, welches in Oberhasli ſich beſonders erhält, nach ſeiner heutigen Form ſchwerlich älter als die zweite Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, und voll der ärgſten hiſtoriſchen und chronologiſchen Mißgriffe; aber die Thatſache nordiſcher Abkunft war im funfzehnten Jahrhundert (verſtellt wie ſie ſeyn mochte) ſchon Sage, „von je und je, (ſagt Stumpf) und von einem Alter auf's andere." In der That hat man den Schwyzern wohl darum unter den ſcandinaviſchen Ländern Schweden zum Vaterlande angewieſen, weil beide Länder von Chroniſten der mittlern Zeit Svecia genannt wurden (unten Th. II, Cap. 5). Doch iſt nicht unnütz anzuführen, wie die Sage von der nordiſchen Abkunft der authentiſchen Geſchichte verſchiedentlich angepaßt worden. Ein Theil, beſonders Tſchudi, meinte die Schwyzer durch die Verbindung der Cimbern zu ehren, welche an jenen weſtfrieſiſchen Küſten gewohnt haben mochten; es iſt aber hiefür weiter keine hiſtoriſche Nachricht, als daß nach der letzten Schlacht die Tiguriniſchen Helvetier heimgezogen. Daß Cimbern ſie begleitet, iſt weder geſagt, noch mit Cäſar's Stillſchweigen vereinbarlich. Andere, wie Etterlin (in ſeiner 1507 gedruckten Coronik) leiten ſie von den Oſtgothen her. Wir werden ſehen, daß mancher Zug des Weſtfrieſenliedes in die gothiſchen und langobardiſchen Sagen paßt, allein das Alter dieſer Züge iſt nicht ausgemacht; der beleſene Poet im ſechzehnten Jahrhundert mochte nach Jordanes und Paul Warnfried malen. Johann Fründ, um 1440 Landſchreiber zu Schwyz, ſuchte eine eigenthümliche Auswanderung in den Fabelzeiten der ſchwediſchen Geſchichte; Tſchudi (Gallia comata S. 115—116) hat ihn unſanft widerlegt, und der gute Mann hatte freilich nicht Einen ächt hiſtoriſchen Beweis. Es iſt auch an die Abenteuer der Söhne Ragner Lodbroks

gedacht worden. Im achten Jahrhundert († 791) hat er gelebt, aus dem zwölften iſt ſeine Sage (Suhm): wie Iwar und ſeine Brüder gegen Sudurrike (die Südländer) den krieglustigen Muth gewendet, nach Wiflisburg, Wifli's wohlbefeſtigter, großer Stadt, und nach Zerſtörung derſelben in Italien gekommen, wo Lunaborg (die Stadt Luna) ihnen Rom zu ſeyn ſchien. Aber wir finden keine Spur eines ſo tief in das feſte Land vollbrachten Zugs der Normannen, und was die Sage von Wiflisburg meldet, ſieht unſern Urkunden über Wiflisburg durchaus unähnlich. Eben ſo wenig läßt ſich für Hemmerlin's oder Beat Bild's von Rheinach (Beatus Rhenanus) Meinung, eines Zuſammenhanges mit ſächſiſchen Stämmen, etwas Statthaftes anführen. Rhenanus hatte die Viten im Sinn: jener Karls des Großen Verpflanzung der Sachſen in innere Länder des fränkiſchen Reichs (Ann. Fuld. 794; Bertin. 804). Auch früher, im J. 575, haben Sachſen das lombardiſche Reich verlaſſen (Paul Warnfried, im dritten Buch). Man hat in Haſli ein Sachſenthal; man hat eine Gegend in Saxeten (Rebmann, Gedicht vom Stockhorn): allein das kann wie der Name von Hohenſax und ähnliche von Sacco herſtammen, Thäler ohne Ausgang (des culs de Sac) bezeichnend. Hemmerlin wollte in truncato, comperto et brevissimo linguagio und in der Sitte, die Eltern nicht du, ſondern ihr zu nennen (vobisare), ſächſiſche Art finden. Weiß man, ob ſeine alten Helvetier vor Knechtſchaft oder Untergang in den Alpen Freiſtätte geſucht? Wir erzählten die Sage nach der im Haſliliede vorkommenden Ausmalung.

4b) Unter Friesland iſt nicht nöthig, das Bataviſche zu verſtehen: die Geographen des letzten Mittelalters wußten viel von einer, im hohen Meere liegenden Inſel dieſes Namens (Guler, Rhätia. 1, b). Auf die weſtfrieſiſche Küſte würde das cimbriſche Syſtem paſſen.

5) Dieſe Umſtände ſind nicht von den Schweizern erdichtet; ſie waren im Alterthum gewöhnlich (*Dion. Halic.*, Archaeol., L. I.)

6) Suiter und Svey (*Bonstetten*, chron. Helv., 1481; Msc.) und ein Haſlus oder von Haſlus (Weſtfrieſenlied). Svey iſt im Norden gewöhnlich, Sueno. Einer der drei Anführer (dieſe Zahl hat auch er) wird bei Paul Warnfried (Hist. Langobard. L. I.) Agio genannt; faſt wie Haſlus; der letzte Name kommt in dem Lied auch wohl darum als Name ſeines Vaterlandes vor, weil in Oberhaſli, wo es geſungen wurde, die beliebtere Meinung den Stammvater des Geſchlechtes Reſti, welches zu Oberhaſli blühete, zum Anführer machte; der ſollte aus dem Land Haſlus entſproſſen ſeyn.

6 b) Schweden dieſe; aus Friesland hätten zwölfhundert ſich angeſchloſſen.

7) Daß nach den Rüſtungen in unſern Zeughäuſern die alten ſchweizeriſchen Krieger vielmehr mittler Statur und ungemein ſtark als groß geweſen, widerlegt nicht, was von den erſten Schwyzern das Lied ſingt; ſie waren ein beſonderer Stamm, und können nach ſo langer Zeit am beſten in dem vorzüglich ſchönen Volk zu Oberhaſli, in dem benachbarten Oberlande und an den Entlibuchern erkannt werden; wir ſahen auch zu Schwyz Jünglinge, auf Sennereien zu der edlen Höhe und ſchlankem Wuchſe der Alten erwachſen. Hiezu kommt, daß auch andere Einwohner des Landes urſprünglich groß waren; die Alten und ſelbſt Naturbeobachter ſtimmen überein, daß die Nordländer es geweſen; von den Burgundionen wird es durch einen Augenzeugen Sidonius Apollinaris verſichert. Man kennt die Rieſengebeine aus dem Kalfeuſerthal und aus des Glarnerlandes hinterſter Gegend (Ebel Anleit. zu Schweizerreiſen III, [illegible]); ſah er nicht ſelbſt Melchior Thut aus dem Linththale ſieben und ein

Viertel-Fuß hoch?). Iſt erwieſen, daß die zu Reyden gefundenen Knochen keine menſchlichen waren? Alſo könnte durch wer weiß welchen Einfluß der hohe Wuchs in den meiſten Gegenden ſeltener geworden ſeyn: wir ſehen unter verſchiedenen Kantons, oft in der gleichen Landſchaft, wo nur ein Berg zwei Gemeinen trennt, in Wuchs und Bildung Unterſchied.

8) Hier geſchieht von dem ewigen Bund Meldung in der Sage; er ſcheint älter als die Uebung ſchriftlicher Zeichen.

9) *Petrus de Paludibus*; bei *Nauclerus* aus einem unbekannt gewordenen *Eulogius*, welcher den *Petrarca* für dieſe Sage anführt. Man weiß nicht, wer Graf Peter war; bei Petrarca habe ich bisher nichts gefunden; merkwürdig wäre, wenn zur Zeit, als Petrarca durch die Schweiz reiſete, im erſten Alter nach den Geſchichten von 1308, er dieſe Sage vernommen hätte.

10) Hiemit beginnt ein altes Protokoll deren von Schwyz.

11) Es könnte ein römiſch Kaſtell an dem Ort gelegen haben; vor kurzem iſt zu Schwyz ein Thurm abgebrochen worden, alt genug, daß das Volk ſeine Erbauung in die Jahrhunderte der Herrſchaft Roms hinauf ſetzen mochte.

12) Si hatten mengen schweren Tag,
E inen das land ein antern gab;
Rent hauen war ir geigen bogen, u. ſ. f.
Weißkr. Lied.

13) Drönig (hochdeutſch, Brauner?) im Land Unterwalden.

14) Oberhasli (an den Städtichern) wird Hasli im Weißland genannt.

15) Das Folgende ſagten uns in den Jahren 1777 bis 1780 an der Lenk, zu Sanen, zu Abländſch und Jaun die alten Hirten.

16) Jaun heißt von dem dort liegenden Schloß franzö-

ſich Bellegarde. Auch das iſt in der Sage, daß die Berge vor den Thälern bewohnt waren.

17) In andern Gegenden hat man weniger Spuren der Ausbreitung des alten ſchweyzeriſchen Stamms: man weiß nicht, woher die Entlibucher in ihr Land gekommen; und ob in den Zeiten der herrenloſen Wüſte die Schweizer mit ihrem Vieh nicht auch dem Lauf der Emme folgten: Haſli und Frieſenberg ſind nahe bei dem untergegangenen Bürglen; der Stamm der Entlibucher iſt phyſiſch und moraliſch der alten ächten Schweyzer würdig; mit Unterwalden traulichſt von je her.

18) Familienweiſe; daher das Alter eines Geſchlechtes in Gegenden, wo eigene Leute fremder Herren endlich an Zahl ſtärker wurden, billig für einen großen Ruhm gehalten wird.

19) Sie verbinden in der Sage zwei große Begebenheiten, wenn tauſend unintereſſante Jahre zwiſchen beiden verfloſſen ſeyn ſollten.

20) Das gegenwärtige Provinzialdeutſch dieſer obern Gegend iſt faſt wie die Sprache des Liedes der Nibelungen; doch werden in vielen Thälern Worte gehört, welche aus andern Wurzeln zu ſtammen ſcheinen. Die ſogenannten ſchwediſchen Wörter ſind nicht ſchwediſch, aber undeutlich nach der gegenwärtigen Sprache der Teutſchen. Doch (wenn auch des braven Stalder's verdienſtvolles Idiotikon erſcheint) wird kaum möglich ſeyn, hieraus den Urſtamm zu errathen; die häufig durch einander wandernden Geſchlechter des Nordens waren ſich in ihrer Sprache vor anderthalbtauſend Jahren vielleicht noch nicht ſo fremde, viel Eigenthümliches zu haben. Es wäre mehr zu ſagen, aber ſo viele Anmerkungen über dieſe Sage (welche doch Guſtav Adolphs Geſandte vor den Schweizern als einen Titel wechſelweiſen Wohlwollens angeführt) werden Vielen ſchon weitläuftig dünken.

21) **Paul Warnfried** weiß nicht, ob gewiſſe Namen, die er aus alten Geſängen anführt, Könige oder Länder bedeuten.

22) In den älteſten Sagengeſchichten iſt der Name **Struthan**; **Strutharold** iſt in der von Arngrim Jonas überſetzten *Jomswickinga Saga* (Notices et extraits de la bibl. royale de France, T. II., und der Name ſoll ſich auf ſeinen Hauptſchmuck beziehen; welches unſerer alten Sprache nicht unähnlich ſeyn würde. Im Ton kann zwiſchen dem gemeinen Mann in den ſchweizeriſchen Thälern und auf dem Thüringerwald Aehnlichkeit auffallen, welche aber eben ſo wenig entſcheiden könnte, als wenn aus dem Namen der Aare, der Eder im Fürſtenthum Waldeck bewieſen werden wollte, daß die alten Helvetier aus demſelben Bergland herkommen.

23) **Kaiſer Friedrich** II, 1240: Sponte noſtrum et imperii dominium elegiſtis.

24) *Esprit des loix*, L. 28, c. 2. Es war in dem herumwandernden Leben natürlich.

25) Liberi cenſuarii; *Act. Mur.* Auch die freieſten Männer konnten dingpflichtig ſeyn.

26) Art, Wynach, Sarnen, Küßnacht, werden genannt in der **Urkunde** 1056, Schwyz und Bar. 1035.

27) S. den letzten Abſchnitt in dieſem Capitel. Schon 744 war Uri zu Alemannien gerechnet; *Herrg.*

28) Der **Markbrief Herzog Rudolfs zwiſchen Glaris und Uri** iſt ein Beiſpiel. Ego Rodolphus Suevorum dux negocium iuſſione imperiali diligentiae meae commiſſum cum quibuſdam de numero principum terminavi. Wirklich ſonderbar, daß dem Geſchäft ſolche Wichtigkeit gegeben wird. An das kaiſerliche Hoflager zu Würzburg wird es gebracht; nicht ohne beſondern Auftrag, nicht ohne Zuziehung Graf Eberhards von Nellenburg, Graf Cuno's von Wülflingen (vom Hauſe Achalm) und Graf Arnolden von

Lenzburg, Schirmvogts des Zürichſchen Fraumünſters und des Stifts Sekingen, führt der mächtige Herzog an Ort und Stelle dieſes aus; und der Kaiſer entſchuldiget ſich, nicht ſelbſt an die Orte reiſen zu können. In der That iſt an der Urkunde mehr als Ein Punkt wenigſtens auffallend. Sie ſteht abgedruckt in Fürſt Abt Martin Gerbert's Rodolph. Antic. S. 155 f.

49) Ein alter Gebrauch, beſtimmt von Umſtänden, oder durch beſonders leuchtende Tugend.

50) Arimannus, Heermann, im Geſetzbuch des Königs Rotharit; Minister vallis in den kaiſerlichen Briefen; ungefähr, was bei den Koſaken der Ataman.

51) König Rudolf 1291: Inconveniens reputat nostra Serenitas quod aliquis servilis conditionis existens pro iudice vobis detur.

52) Darum durfte in vielen Städten kein Vaſall fremder Fürſten in den Senat gewählt werden.

53) Darum war es (B. II, C. 2) den Waldſtätten unleidlich, als König Albrecht Königsrechte von Vögten öſtreichiſcher Erblande verwalten ließ.

54) Es verſteht ſich von Reichthum an liegenden Gütern; wenn Leibrenten bei den Alten geweſen wären, die griechiſchen und römiſchen Geſetzgeber hätten bei Veranſtaltung des census dergleichen Reichthum vom Landeigenthum unterſchieden. Er feſſelt nicht an das Land; er iſt republikaniſchen Sitten ſo gefährlich in der Hand verſchwenderiſcher Jünglinge, als in der Hand ehrgeiziger Vorſteher. In allem Betracht kann er für eine Republik eine große, eilende Urſache des Verderbens werden. Verfaſſungen gegründet auf Sitten und Geſinnungen, ſollten alle funfzig Jahre Geſetzreformatoren (correttori delle leggi) ſetzen, auf daß unvorhergeſehenen Uebeln und lang unbemerkten Mißbräuchen vorgebeugt würde.

55) Gewöhnlich wählt jede Gegend, in Verhältniß der

Zahl ihrer Bewohner, eine beſtimmte Zahl Richter an Gerichte und Landrath.

56) Wie im alten Morgenland, wegen ähnlicher Einrichtung, im Thor der Stadt, an der Pforte des Palaſtes.

57) Im Muottathal im Lande Schwyz, in einer Gegend ohne Stadt noch Dorf (alle Wohnungen ſind weit umher zerſtreut) iſt eine uralte Kirche, wohin lang auch aus Uri und Unterwalden gewallfahrtet worden: ſolches geſchieht an vielen Orten zu den Sitzen der erſten Andacht eines Volks: dieſer Umſtand könnte für die ſeyn, welche glauben, daß Gothen (wohl die erſten Chriſten dieſer Länder) Schwyz bevölkert haben (bei N. 4 und unten nach N. 43); der Gotthard, ſcheint es, war noch nicht offen; ſo wären ſie von Rhätien gekommen: Muottathal war von da die erſte Gegend. Von den Unterwaldnern iſt eine Sage, daß ſie die letzten Chriſten geworden. Die Letzten wurden die Erſten; mehr Frommheit iſt in keinem Volk ſo lange geblieben. Zeiten zu beſtimmen iſt bei ſolcher Dunkelheit überaus ſchwer. Es kommt um das Ende des neunten Jahrhunderts ein Wigger, Abt von Ottobüren, Biſchof zu Augsburg, unter dem Zunamen Schweizerapoſtel vor (Denis, catal. Vindob., T. I.): nur in entlegenen Thälern konnte das Chriſtenthum noch ſo ſpät einer Miſſion bedürfen; und kaum dürfte Unterwalden in dieſem Falle geweſen ſeyn: wir ſahen funfzig Jahre früher das Luzernerſtift allda begütert (Cap. IX, N. 195 b). Wigger mochte ein großer Bußprediger ſeyn.

58) Altorf heißt nicht nothwendig altes Dorf, ſo wenig Altenryff wegen Alter ſo heißt; wie dieſes Altaripa, Hauterive, ſo konnte jenes von der Höhe des Thals Uri ſo heißen: Miſchung rhätiſcher Worte zu teutſchen iſt in dieſer Gegend nicht ſelten. Altorf kommt 744 vor; *Herrg.*

59) Hier ſollen Spuren der alten Römer gefunden ſeyn.

Hier und zu Buchs waren Kirchen, als die Ländertheilung geſchah. Tſchudi ſchloß das aus dem Sigill.

60) Wie in dem Bund, welchen 1251 Zürich, Schwyz und Uri ſchloſſen, und ſonſt oft.

61) Tſchudi, 1150.

62) Ortſchaften; ein Unterwaldner Wort.

63) Sie hatten weder Steinen, Sattel und Art, noch die Mark und Wägi.

63b) Quidam etiam ab Hungaria ad eos convenerunt. Prior Heinrichs *Fasti Corbeienses* bei dem Jahr 1150 (in Harenberg's monumentis ineditis, Braunſchweig 1758. 8.); er ſchreibt als Zeitgenoſſe und war als Freund Abt Wichbolds, eines Prälaten von dem größten Einfluß auf Kirche und Reich, von allem wohl berichtet.

63c) Mosheim Institutt. H. E. (Helmſtädt 1764) S. 484 führt aus den 69 Sprüchen oder Meinungen der Brüder vom freien Geiſte die 79ſte an, aus welcher zu ſchließen, daß irgendwo in Rhätien ein Hauptſiz derſelben war. Hingegen ſcheint wahrſcheinlicher, daß ſie nicht, wie dieſer ehrwürdige Geſchichtſchreiber glaubte, aus Italien, ſondern von Oſten gekommen; wie denn auch Wichbold von dieſen Leuten die Herſtellung griechiſchen Glaubens beſorgt.

63d) Prior Heinrich a. a. O.: **Homines seducti ab antiqua progenie simplicium hominum qui Alpes et vicinium habitant, et semper amant antiqua.** Hiebei nennt er ausdrücklich Suiciam. Dieſe iſt, nach der Bemerkung des verdienſtvollen Zürichſchen Rathsherrn Johann Heinrich Schinz (ſchweiz. Muſeum, Jahrgang VI, S. 749), die älteſte Meldung des Namens der Schweiz in ausgedehnterm Sinn; das Thal Suites kommt früher vor.

63e) Als Brüder des freien Geiſtes; ſ. Mosheims großen Ueberblick a. a. O. 483 f. und ſein Buch de Beghardis. Alles dieſes iſt höchſt merkwürdig und noch nicht genug aufgeklärt. Johann Konrad Füßlin (Kirchengeſch. mittl. Zeiten) hat viel vorgebracht, aber Deutlichkeit und Ordnung fehlte, Wo nicht ſeinen Begriffen, doch der Darſtellung. Mehreres ſiehe unten im 4ten Capitel des 4ten Theils, wo wir alles Merkwürdige der altſchweizeriſchen Vorſtellungsart ſchildern.

53 f) Nolunt imagines venerari, reliquias sanctorum aversantur; Pr. Heinrich.

53 g) Biblia ediscunt memoriter; eben derſ. Die Leſung des Glaubensbuchs, des Landbuchs (der Geſetze), der Landeshiſtorie, iſt in ſolchen Ländern ein ernſtes Geſchäft, das nicht, wie von den ſtädtiſchen Geſchwindleſern, welche von einem zu dem andern Buche möglichſt eilen, ſchnell abzuthun iſt. Das Wenige, was ſie leſen wollen, ſtudiren ſie, bis ſie es innhaben.

53 h) Prior Heinrich.

53 i) Eben derſ. Ritus ecclesiae aversantur, quos credunt esse novos.

53 k) Olera comedunt, raro masticantes carnem, alii nunquam; appellamus eos idcirco Manichaeos.

54) Alub iſt eine Felſenwand; Silaty, wo die Sil entſpringt; Stagel hieß ein Hirſch.

55) Urkunde 1018; Libertas Einsidl. 1640, p. 22 der Urkunden.

56) Von dem geſchieht in dieſem Spruch keine Erwähnung. Die Großen urtheilen, dieſe Orte gehören, als vastitas cuilibet inviae heremi, dem Kaiſer; der Kaiſer übergibt ſie dem Kloſter.

57) Urkunde 1114; Libert. Einsidl. l. c. p. 31.

58) Man lieſt in allen kaiſerlichen Urtheilen über dieſe Sache, die Parteien haben ſie angenommen; gleichwohl klagt ie die nächſte Urkunde über das Gegentheil. Jenes iſt Formel, oder die Schirmvögte verſprachen, was nicht in ihrer Gewalt war.

59) Urkunde Kſ. Lothars (der hier der Dritte

heißt; zählte man Lothar'n, Lothar's des Erſten zweiten Sohn:" 1136; Konrad III, 1139. Libertas l. c. p. 40. 47. Die Prälaten zogen an die Hoflager, die Landleute blieben unbekümmert in ihrer Heimath.

50) In eben dem Jahr 1122, als die Kriege des Kaiſers und Pabſtes beigelegt wurden, ſtarb Abt Gerhard oder Gero von Froburg; bis 1142 war Werner von Lenzburg, Graf Arnolds Sohn, Abt; unter dem Abt Rudolf aus dem Hauſe Lupfen hob die Unruhe wieder an: *Bucelin* Const., his annis.

51) Urkunde 1143; Libertas p. 52.

52) Tſchudi, ad 1144. 1146, 1148, 1149 ff.; *Bucelin* l. c.; *Hartm.* Ann. Heremi.

53) Tſchudi.

54) Eben derſ. 1206; nach Hanns von Klingenberg, einem Ritter dieſer Zeiten. Daß der Bund je zu zehn Jahren erneuert wurde, beweiſet nicht, daß er nicht früher auf ewig gemacht worden, auch da letzteres urkundlich geſchehen, noch damals, erneuerten ihn die Eidgenoſſen alle zehn Jahre.

55) 1210; *Herrgott.* Rudolf war Sohn Albrechts von Habsburg (von dem im vor. Cap. N. 100) von Idda von Pfullendorf; Wulfhilde, Mutter der Gräfinn Idda, war eine Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, welcher Kaiſer Otto des Vierten Urgroßvater geweſen. Rudolf regierte von 1199 bis 1232.

56) In der Urkunde N. 59 nennt ſich Rudolph denen von Schwyz „von rechter Erbſchaft rechten Vogt und Schirmer." Man ſieht, daß er dieſes Amt aus dem lenzburgiſchen Erb anſprach; allein das dürfte wohl ungerecht geweſen ſeyn; 1. iſt nach allem, was wir von Schirmvogteien wiſſen, dergleichen Würde über ein freies Volk nie, am wenigſten auf Weiber, ein Erbgut; 2. welches noch ſtärker iſt: weder König Rudolf, ſein Enkel, in der Fülle der höchſten Macht, noch irgend einer der folgenden Herzoge, in der Er-

bitterung der Kriege wider die Schweiz, haben je auf ſolche Erbſchirmvogtei Anſpruch gemacht. Vermuthlich wurde kein Schirmvogt erwählt, als Kaiſer Friedrich vom Lenzburgiſchen Erb ſo viel er konnte ſeinem Hauſe auftrug. Die Unzufriedenheit, mit welcher die Schweizer dieſe Habsburgiſche Reichsvogtei ertrugen, iſt begreiflich aus dieſer ungerechten Anſprache; noch wiſſen wir nicht, wie Rudolf ſie verwaltete.

57) [illegible]: ein gutes altes Wort in der Urkunde N. 39 für ſich zueigneten. Dieſer Graf Heinrich war Bruder Rudolfs von Rapperſchwyl, Vogts der Einſidlen. Spruch zwiſchen ihm, Ulrichen von Kiburg und dem Züricher Fraumünſter über den Kirchenſatz zu Rümlang, 1212; Zurl. bei Zapf.

58) Ein großes und altes Geſchlecht in den Waldſtätten, an deſſen Güter vielleicht bei der Hunnenfluh im Lauterbrunnenthal und wahrſcheinlich an andern Orten eher als an Attila gedacht werden ſollte.

59) Urkunde 1217, teutſch; Libertas, p. 63; auch Tſchudi, aber Latein.

60) Die Attinghauſen waren von den älteſten und noch gewiſſer die größten; die von Sarnen und von Reiden erloſchen damals; Meyer von Stanz, von Malters, von Buochs, von Balm, u. a. ſind bei *Herrg.* und bei Tſchudi in Urkunden.

61) Vir magni consilii, excellentis providentiae, constantissimus. Hemmerlin de nobilitate. Wer wird die Verleumdung glauben, daß er aus Luſt nach Menſchenfleiſch eigene Leute ſich habe kochen laſſen! Felix Faber hist. suev. L. 1.

Sechszehntes Capitel.

1) Die Sage, daß die Großen ihm zwei Söhne vergiftet und ſeine Gemahlin durch Zaubertrank unfruchtbar ge-

gemacht (gründlich widerlegt von Walther in Bern), kann mit einem Brief des Biſchofs zu Lauſanne verglichen werden (1219. *Schoepfl.* T. V.), worin dieſer glaubt, Gott habe dem Fürſten Kinder verſagt, weil er Männer verſchnitten (eine damals nicht ungewöhnliche Beſtrafung an geiſtlichen Perſonen für fleiſchliche Vergehungen). Dieſes zu widerlegen, mögen die Bürger der Zäringiſchen Städte geſagt haben, ſeine Kinder ſeyen durch Feinde ſeines Hauſes vergiftet worden. Die Sage bekam in ſpätern Zeiten Ausbildung.

1 b) *Auctoris aequaevi descriptio*, bei *Canisius* t. III, p. 11, N. 17.

2) Hermann, Stammvater der Markgrafen von Baden, war Sohn des erſten Berchtold von Zäringen, der im J. 1077 ſtarb; Albrecht, Stammvater der Herzoge von Tek, war Sohn Herzogs Konrad von Zäringen, welcher 1152 ſtarb. Anna, Schweſter des letzten Berchtold, war Gemahlin Ulrichs, Grafen von Kiburg; Agnes, ihre Schweſter, Gemahlin des Grafen von Hohenurach. Dieſes alles beweiſet Schöpflin.

3) Graf Wilhelm von Auxonne war Bruder des Reinolds, welcher wider die Nachfolger Kaiſer Heinrichs V und wider Konrad von Zäringen ſtritt. Er ſtarb 1156, und hinterließ einen Sohn, Stephan I, der dem Pfalzgraf Otto, Sohn K. Friedrichs, vergeblich feind war. Von ſeinem Sohn Stephan II, welcher nach des Pfalzgrafen Tod ſich Grafen von Burgund nannte (ſ. N. 340), war dieſe Herzogin, alſo Schweſter Graf Johanns von Chalons, Herrn zu Salins; von dieſem ſ. N. 155.

4) Das Urtheil des römiſchen Königs Heinrich 1224 zu ihren Gunſten war noch nicht vollzogen, als im Jahr 1235 Kaiſer Friedrich daſſelbe beſtätigte; *Schoepfl.*, t. V, p. 169.

5) Den Anlaß nahm er wohl von der Zeit, als Herzog Berchtold ſeine Brüder Konrad und Berchtold von Hohenurach denen, die ihn zum Kaiſer machen wollten, zu Geiſeln gab und verließ; da ſie denn genöthiget waren ſich zu löſen. Das dunkle Andenken des Unglücks der Herzogin veranlaßte den Zuſatz bei der Sage N. 1: „Durch ſie haben die Groſſen die herzoglichen „Kinder vergiftet.“

6) Urkunde, Breiſach, 1 Apr. 1218: Der Kaiſer nimmt die Münſter von Zürich in ſeine Kaſtvogtei und erklärt ihre Güter von dem Reich unveräußerlich; Hottinger H. E. N. T., T. VIII; von Bern, goldene Handfeſte dieſer Stadt, 1218, gelehrt erläutert von Walther.

7) Erweislich (letzteres) aus dem Heirathsvertrag zw. Savoyen und Kiburg 1218; Guich., Herrg. Doch ertheilte der Kaiſer dieſer Stadt auch ſeinen Schirm; Hagenau, Sept. 1219. Freib. Chronik Msc.

7 b) In einer Urkunde 1219 kommt er als Rector Burgundiae vor.

8) Die vier Wachten.

9) Der See, von Zürich bis Hurden.

10) Daß dieſes ſo geſchehen, iſt aus dem Zuſammenhang vieler Umſtände und aus Beiſpielen wahrſcheinlich; die Urkunden ſind nicht mehr vorhanden oder noch nicht bekannt; den See betreffend haben wir Karls IV Beſtätigungsbrief 1362. Ueberhaupt waren die Stadträthe aus den (gewöhnlich) zwölf Schöffen entſtanden, welche bei den Grafen ſaßen; deßwegen war dieſe Zahl zu Zürich, Bern, meiſt überall, die älteſte; als ihre Gewalt vermehrt wurde, verdoppelte man ſie, bei verſchiedenen Veranlaſſungen; daher ſo viele Stadträthe aus 24 Mann beſtehen. In den Gerichten der Waldſtätte war ſieben oder

neun die Urzahl: kam ſie aus den alten Zeiten, wo die Schwyzer in drei Thälern Ein Gericht hatten?

11) Princeps; Urkunde Kſ. Konrads IV.

12) Urkunde Papſt Honorius III, 1217; *Hott. Spec.* Tigur.

13) Urkunde des Hz. von Zäringen 1210; *Schoepf.* l. c. 135.

14) König Rudolf, 1277; Cod. Rudolph., welchen Fürſt Martin Gerbert herausgab.

15) Offnungen ſind in dieſer Gegend was anderwärts Handfeſte; letzteres iſt munitio, dieſes declaratio.

16) Mit der Haut bhan: Offnung von Mur, bei Füßl., Erdbeſchr., Th. III, Vorr. 27.

17) Eben daſ., l. c., Th. I, S. 124. Man weiß das droit du seigneur, wodurch derſelbe im buchſtäblichen Sinn Vater ſeines Volks, das Haupt eines von ihm ſtammenden *clan*, werden mochte.

18) Offnung dieſes Hofs, l. c., Th. III, Vorr. 22.

19) *Ibid.*, l. c. S. 23.

20) Es iſt eine große Unvollkommenheit einer Verfaſſung, wenn einer großen Zahl, ſelbſt edler und reicher Männer, der Weg im Vaterland etwas zu werden verſchloſſen iſt. Dieſes geſchieht aus der nicht ehrenhaften Urſache, daß republikaniſche Hauptſtädte nach ſo vielen Geſchlechtaltern den Stadtgeiſt noch haben, und nicht wiſſen den Staatsgeiſt anzunehmen. Vieles kann entſchuldiget werden; daß aber nicht wenigſtens die Zahl der bürgerlichen und regierungsfähigen Geſchlechter in jeder Stadt einmal feſtgeſetzt wird, ſo daß die Stadt aus dem Land allezeit erneuert würde, daß dieſe, einem jeden die Hoffnung laſſende, Verordnung nirgends gemacht worden (ſeither, zu kurz vor dem Untergang, wurde ſie zu Bern gemacht), darüber bleibt Regierungen die Wahl, ob ſie lieber einer großen Vernachläſſigung der Freiheit

ihrer Nachkommen, oder oligarchiſcher Abſichten beſchuldiget werden wollen. Es war zu Bern in hundert und zwanzig Jahren von den Bürgerfamilien die Hälfte ausgeſtorben, und noch ſchien vielen voreilig, an die Annehmung neuer Bürger zu denken; zu Luzern, zu Freiburg waren noch 29, noch 70 regierungsfähige Geſchlechter, deren Geſetzen die übrigen, und große Landſchaften, gehorchen ſollten.

21) Welches der Zunftgeiſt nicht geſtattet.

22) Gleichwohl ſind Senate, welchen keine Zunft zu befehlen hat, und welche nach den zunftmäßigſten Grundſätzen die Staatswirthſchaft führen.

23) Urkunde des römiſchen Königs Heinrich: *Hott.* spec. Tigur. Der Frauen Münſter litt auch durch die Kaſtvögte (pressuras Advocatorum) ſo, daß unaufhörlich Auskunftmittel geſucht werden mußten; darum entſchlug ſich der Biſchof zu deſſen Erleichterung des Kirchenſatzes zu Altorf; Uri wurde durch einen Vicar verſehen, die Einkünfte zur Tafel gezogen. Verhandlungen der Aebtiſſin Judenta und Biſchofs Heinrich 1236 und 44.

24) Vertrag zw. dem großen Münſter und Berchtolden, Caſtlan von Schnabelburg, 1225; aus Auftrag König Heinrichs.

25) Name der Kleriſei im Richtbrief der Züricher.

26) 1 Corinth. 5, 9.

27) 1 Timoth. 3, 2.

28) Schreiben Biſchof Konrads an die von Zürich, Coſtanz 21 Jun. 1230 (bei Tſchudi): Die Geiſtlichkeit mit Dienſten (angariis), Wachten, Steuern, zu Graben und Mauern (in muralis et fossatis) und mit unbefugten Verordnungen über Metzen, nicht zu bedrücken. Den Stadtrath ſelbſt vermochte der Biſchof, dieſen Befehl zu ſigilliren; die Volksgemeinde war kühner, als den Alten im Rath lieb ſeyn mochte.

29) Welches (nach Analogie ſolcher Verordnungen im

Richtbrief, an denen die Pfaffheit Antheil nehmen ſollte) geſchehen ſeyn wird.

50) Zur „ungeheirathete Beiſchläferinnen" der alte Ausdruck.

50 b) Sammnung nannte man eine freiwillig zuſammengetretene Schweſterſchaft.

50 c) Königin Agnes.

50 d) Siehe auch J. J. Hottinger K. H. II, 37.

51) Urkunde des Kaiſers, 1218; *Herrg.*

52) Schinz (Geſch. des Handels) hält für wahrſcheinlich, daß der erſte Verſuch zu Zürich nicht vor 1251 gemacht worden iſt.

53) Iudices, Consules et cives. Die erſten waren Reichsvögte, Bürgermeiſter und Schultheißen.

54) Mainz, Köln, Speier, Straßburg, Worms u. a.

55) Landfriedensbrief, 1235.

56) Die Urkunde 1218 in der Sache des Kaſtvogts wurde von ein und zwanzig Bürgern unterſchrieben. Die Wahl des Rathes durch die Herren v. St. Urſus Münſter mag ein veraltertes Recht geweſen ſeyn, woran ſie ſich dunkel erinnerten (Ausſage des gr. Münſters von Zurich 1240), doch iſt noch wahrſcheinlicher, daß dieſe Chorherren nur das Gericht gewählt, wie das Fraumünſter in Zurich that.

57) Nobiliores et honoratiores cives; Urkunde des Abts von Frienisberg 1251.

58) Universitas civium; Urkunde wider den Kaſtvogt 1218.

59) Legatus; *Ibid.* S. bei 1234 im Tſchudi ein anderes Beiſpiel.

60) Daher die Urkunde 1234, „auf daß die Bürger „den Stiftsleuten mehr nicht auflegen, als der Propſt „geſtattet."

61) Daher in der Urkunde 1251 ihre Ausſagen dem Stift günſtig ſind. Aus der Nothwendigkeit, um

des Münſters Rechte Zeugen zu hören, erhellet, daß ſie veraltert waren. Ihre urſprüngliche Wahrheit iſt aus Beiſpielen wahrſcheinlich. Nur muß der Königin Bertha nicht buchſtäblich zugeſchrieben werden, was in dieſer Urkunde ihr nur darum beigelegt wird, weil die Zeugen das unbekannte Alter dieſer Verfaſſung angeben wollten.

42) Cives Scafusenses findet man ſchon 1195 in einer Urkunde des Kloſters Aller Heiligen; den Titel civitas in einer andern 1277; der Stätte Inſigel 1291 bei Rüger in der Chronik von Schaffhauſen. Waldkirch ſetzt mit wahrſcheinlichen Gründen den Bau der Mauer zwiſchen 1246 und 1264.

43) Der Brücke wird in einer Urkunde von 1270 erwähnt (Rüger). 1294 ſtarb ein Weib, in deren Jugend unter Coſtanz keine Brücke über den Rhein ging (Schinz, Geſch. des Handels).

44) Waldkirch.

45) Nos, Marquardus de Rotimburc, vicerector Burgundiae, Thurigiae (Zürich), ac *Schaffusiae procurator*; Urkunde 1249.

46) 1258 wollte Jacob der Schultheiß (der Zuſammenhang dieſer Geſchichte iſt noch nicht bekannt) ſeine Gewalt länger behaupten; Waldkirch.

47) Welcher aus zwölf beſtand; Kaufbrief wegen Beringen 1291. Siehe bei N. 10.

48) Erweislich ſind in beſagtem Kaufbrief acht Herren im Rath von Adel (Am Stad, Im Thurn, von Tüffen, von Urzach, von Herblingen, zwei von Randenburg, Am Ort); von den übrigen drei (in meiner Abſchrift fehlt einer) war Schwager ſchon Ritter, Hün, wo nicht vom großen alten Stamm der Hüne von Hünenberg, gewiß geehrten Geſchlechts; den Stamm von Hüſingen kenne ich noch nicht. Alſo wählten auch die Bürger

ihre vier Mitglieder zum Rath von den beſten Geſchlechtern.

49) Die Krone, Löwen, Heggenzi (Urkunde 1261) ſind von dieſer Claſſe.

50) Kaufbrief um das Hauenthal, an das Spital der Bürger, 1261; des Kelnhofs zu Beringen, an das Kloſter Paradies, 1291; der Steinbrüche zu Feurthalen an eben daſſ. 1277, u. ſ. f.

51) Usuagia, communitatem; Handfeſte Art. 6. Der Forſt erſtreckt ſich von Bümpliz nach Laupen, der Bremgarten ſteht von der Enge an der Aare.

52) Quidquid accolinatur bis an die Stadt; *Ibid.*

52 b) König Konrad, Febr. 1244: Procuratori Burgundiae pro tempore constituto, sculteto, consilio et universis civibus de Berno. Die Urkunde apud Bernum. Sie betrifft das Kloſter Rüegesberg, welches in des Kaiſers unmittelbaren Schirm aufgenommen wird. Der Procurator Burgundiens wird hier nicht wie 1226 durch nec non oder ſonſt ein Wort vom Schultheiß unterſchieden.

53) *Ibid.* 1, 2. 54) *Ibid.* 54. 55) *Ibid.* 59.

56) *Ibid.* 24 iſt eine Ausnahme, wenn das Haus Einem verbrennt.

57) Er mag assumere duellum; *Ibid.* 21. *Chron. de Bern.* (ſ. im 2. Buch das 2. Cap.): 1288 duellum fuit in Berne inter virum et mulierem; sed mulier praevaluit.

58) Sie mochten omnia iura burgensis et iudicia servare; *Ibid.* 52. Die Beſtimmung der Volljährigkeit in den Geſetzen verſchiedener Völker gibt und erhält Licht von ihrer Erziehungsart in den Zeiten des Geſetzes.

59) Iurati; *Ibid.* 60) *Ibid.* 27.

61) *Ibid.* 36. 62) *Ibid.* 33.

63) Wer geſtohlnes Gut, auch ohne ſein Wiſſen, gekauft, muß es herausgeben ohne Entgeld, auf daß

nicht wegen eines einzigen die Stadt Bern Schmach leide (patiatur infamiam); *Ibid.* 38.

64) *Ibid.* 42 ff. 65) *Ibid.* 45.

66) Quos communi consilio praeferitis; *Ibid.* 7.

67) Banderet, Banneret; ſein Amt iſt um nicht ſehr viele Jahre neuer als die Handfeſte.

68) Sintemal die Aufſicht auch außer den Mauern auf die Landgerichte, wo die meiſten Ausbürger waren, ſich erſtreckte

69) Urkunde 1250; angef. von dem großen Schultheißen Iſaak Steiger (ſt. 1749), einem dieſer Sachen ſehr kundigen Mann, in einer ungedruckten Rede.

70) Alle Venner bis 1420 waren von Adel; Schultheiß Peter Kiſtler in einem Vortrag 1470 (Frikards Twingh. Streit). Viele der älteſten Sechszehner waren vom angeſehenſten Adel (Schirmbrief 1294). Von den Schultheißen bezeuget es die Geſchichte.

71) Berchtold Fiſcher; Urkunde 1220 (Piscator, 1226, Urkunde wegen Interlachen), die Münzer u. a.

72) Von dem Blutbann glaubt Juſtinger (Chronik 1420), die Stadt habe ihn geübt; in der Handfeſte wird keines Reichsvogtes über den Blutbann gedacht, auch wo es (wie Art. 28) am natürlichſten ſchien. Die Stadt war frei ab omni servitii exactione (Handf. 8). Maius iudicium, deſſen in dem Schirmvertrag 1268 erwähnt wird, kann, wie in andern Städten, von dem Schultheißen verwaltet worden ſeyn ſ. den Art. judex *major* der neuern Ausgabe von Ducange, p. 1575), über welchen der Kaiſer oder ſein Hofgerichte *summus* iudex geweſen. Das ſcheint erweislich, da der Kaiſer das Zäringiſche Haus in der Stadt behielt (Handf. 8), und in den benachbarten Gegenden viel Reichsland war, daß kaiſerliche Vögte zu Bern reſidirten; ſolche und andere bekamen außerordentliche Aufträge. Theto von Ravens-

burg Bernae iudex, Domini imperatoris delegatus; Urkunde wegen Interlachen 1223 (ein ſchon betagter Herr und getreuer Anhänger von Hohenſtaufen. Zeuge der Urkunde König Philipps für das Erzſtift Salzburg: Mainz 3 Kal. Oct. 1199, bei Caniſius Lect. ant. T. III, p. II, N. 15). Henricus Romanor. Rex *procuratori Burgundiae* pro tempore constituto, nec non Sculteto etc. 1226: *Officialis domini* regis apud Berne dictus Bogner. 1244; Konrad IV *procuratori Burgundiae* p. t. const., Sculteto etc. 1244: Marq. de Rotinburc, etc. oben N. 45; Bogenarius, miles, noster ministerialis olim *advocatus* in Berne, 1256. Von dieſen Herren kommt (mir Bekanntes) nichts mehr vor, nachdem die Bürger (ſ. im 1. Cap. des 2. Buchs) des Herzogs Haus, die Reichsburg, zerſtört.

73) Provincialwort; Hügel, auf welchen Burgen geweſen.

74) Sibenthal.

74b) Wir folgen mit gegründetem Vertrauen den Meſſungen des Hrn. Profeſſor Tralles.

75) Daß die ſechs Tage, wenn je der Verfaſſer der hohen Hymne im erſten Capitel der Moſaiſchen Hiſtorie ein Gemälde der Kosmogonie und nicht bloß den Eindruck der Darſtellung von Altem an jedem Morgen (Herder's älteſte Urkunde) hat ſchildern wollen, Perioden und Aeonen ſeyen, iſt wohl allgemein angenommen.

76) Meyringen, der Hauptort, liegt 1818 Fuß höher als das mittelländiſche Meer.

77) Lauteraarglätſcher.

78) Mit ausgeſpannten Flügeln bis vierzehn Schuh lang.

79) So iſt im Grimſel ein vor hundert Jahren verſunkener Mann gefunden worden; am Suſten hinter Gadmen weiß man ähnliche Beiſpiele.

80) Aconitum napellus hält Störk (Gredings medicin. Abh., Altenb. 1782) nicht für giftig, aber in

dem hohen Gebirge haben die Kräuter ungleich größere Kraft.

81) Hinten in dem Theil des Frutigenthals, welcher an die Lenk gränzt; über Kanderſtaig iſt ein beſſerer, gewöhnlicher Weg.

82) Sanenland allein beſteht aus wenigſtens zwölf Thälern (Briefe über ein ſchweiz. Hirtenland).

83) Die mildere Ausſprache für Sibne.

84) Die ſchwarze und weiße.

85) Provincialwort für das Fließen geringerer Waſſer. Von dieſer Wurzel der Name des Rheins und Rhodans (Rhons).

86) Die neue Verfaſſung Aſiens iſt von der alten und mittlern unterſchieden: zuerſt herrſchte der väterliche, hierauf wohlgeordneter Deſpotismus eines Herrn, nun iſt es der ſoldatiſche in Anarchie.

87) Erlenbach ſtarb im XIII Jahrhunderte aus.

87 b) Dieſes Hauſes Haupt, als Bern entſtand, war Herr Raymund. Er zog in das heil. Land; Vergleich mit dem Hauſe Kulps, 1215. Zurlauben bei Zapf.

87 c) Von Thun hinauf wird alles poetiſcher; auch die Sage romantiſcher. Vom Hauſe Strätlingen, Rayperſchwyliſchen Grafen verwandt; dem Herrn daraus, der ausreitend immer Stricke am Gürtel trug, um an Räubern ſchnelles Recht zu üben; von dem wallfahrtenden Ritter, der in Pilgrimsgeſtalt an dem Abend heimkam, wo ſeine Frau die Hand einem andern gab — da zeigte er den Ring; von dem hohlen Fronaltar zu St. Michel, deſſen Berührung Beſeſſene heile; von Herrn Diebold's im Höllenmooſe am See klagender Seele — dahin bannte ſie der Prieſter, weil er Immunitäten verletzt; und von Herrn Burkard, aus deſſen Mund niemand Unwahrheit hörte, und wie treu Konrad ſeinem Weibe, wie unkeuſch Anshelm, wie lieblich und fromm Bernhard geweſen; von

dem ſiebenjährigen Volksaufſtande, als die Leute dem Herrn ſeine Rechte, dem Pfaff Tagwan und Ehrſchatz „widerredeten,“ letztern erſchlugen, und darum ſind Kröpfe, Höcker, fallende Sucht, Peſt und Hagel unter ſie und über ihre Felder gekommen (1224); von den herrlichen Kirchweihen, beſucht von Tauſenden, bis zur Zeit Heinrichs von Laubek-Strättlingen, geiſtlicher Dinge Verächters, über großen Tänzen, dem Schießen, Steinſtoßen, Werfen, Schmauſen, die Andacht in blutigen Zank ſich verkehrt und die Kirchen des vordern Oberlandes ſich von St. Michel zu Strättlingen geſchieden und die Kirchweihe am Zuſenſee, aber im Haſli, im Gſtaig, zu Erlenbach, Dießbach, Thun, dem Erzengel Capellen verordnet worden; worauf die Wunder erloſchen, die Geiſtlichkeit nach Amſoltingen, die Herrſchaft nach Spiez gezogen, und Allmend worden, wo Kirchengüter geblühet. Ausführlich beſchrieben in der Strättlinger Chronik, einem Volksſagenbuch, deſſen Fabel doch Wahrheiten durchleuchten läßt.

88) Deren von Brandis war der goldene Hof zu Spiez.

89) Gewaltig in Grindelwald und am weſtlichen Ufer des Brienzer Sees. Iſeltwald kommt in einer Urkunde 1259 vor.

90) Zwiſchen dem Thuner und Brienzer See.

91) Vom Hauſe Raron; am öſtlichen Ufer des Brienzer Sees mächtig.

92) Alter Name deren, welche Freiherren genannt wurden, als der Mittelſtand in Freiheit kam.

93) Brod war vor nicht langem in vielen hohen Gegenden faſt unbekannt, und iſt bei vielen Hirten auch nun ſeltene Speiſe.

94) Schutzwehren, Bollwerke, Schanzen; ein altes Wort.

95) In terminis Burgundiae, loco Hasilthal; Vergabungsbrief König Heinrichs der Kirche Mey-

ringen an die Lazariten zu Seedorf. 1253. Der königliche Ammann zu Hasli: Urkunde 1244.

96) Urkunde der Uebergabe an Bern, 1334.

97) Auch Oberüchtland genannt.

98) Eigener Name für Bürger, wohnhaft außer der Stadt Mauern und Bahn.

99) Steuer der Ausbürger.

100) Communitas, commune consilium, in der Handfeſte mögen, wenn man will, vieldeutig ſeyn. Aber König Heinrich ſchreibt wegen der Kirche zu Köniz 1229 Sculteto et *universis civibus* de B. In der Urkunde wegen der Mühlen 1249, reden, außer Marquard von Roterburg, Scultetus, consilium tam duodecim quam quinquaginta et *universi Burgenses* de B. Daß 1319 „Schultheiß, Rath und Gemeine" wegen Ulrich von Aarberg urkunden, daß in den Quittanzen 1338 Scultetus, Consules, Ducenti *et universitas* villae de B. vorkommen, ſey im Vorbeigehen erinnert; wir haben dergleichen Urkunden viele. Wenn deſſen ungeachtet keine Gemeine, kein conseil général zu Bern geweſen ſeyn ſoll, mit was für Ausdrücken hätte es beſſer bezeichnet werden ſollen, damit nicht auch „die Landleute gemeiniglich" zu Unterwalden, oder der conseil général der Genfer für etwas Anderes gehalten werde.

101) Zu unſerer Zeit iſt ſo unmöglich, benachbarten Fürſten ein Staatsgeheimniß zu machen aus der eigentlichen Macht (aus der Menge wohlunterhaltener Artillerie, wohlgeübter Soldaten und genugſamer Geldquellen), als dem Unterthan aus der innern Feſtigkeit ſeines höchſten Senates (deſſen Klugheit, Popularität und Muth). Nützliche und mögliche Geheimniſſe betreffen bei gewiſſen Geſchäften die augenblickliche Stimmung der Höfe oder die Lage miniſterieller Intereſſen. Die meiſten Staatsgeheimniſſe in den Cabinetten und Rathsverſammlungen ſind politiſcher Unverſtand oder Per-

Perſonalität, es iſt nicht ohne Beiſpiele, daß blutige oder landverderbliche Tyrannei oder die ungereimteſten Maßregeln damit bemäntelt werden.

102) Urkunde wegen Interlachen, 1226.

103) Urkunden 1226 und 1255.

104) Schultheiß 1253. Siehe von ihm Urkunden 1239 und 1250.

105) Ein Ort Bubenberg, Mons Bovonis, Mont-Boven, liegt hinter Greyerz, aber ſein Verhältniß zu dieſem Stamm iſt nicht bekannt.

106) Eskibahe, Eschilbac, Aeſchibach.

107) Der wol zu meisterhafte sprach,
Von Percifals manheit,
Und wi hohen prise streit
Sante Wilhelmes leben,

Wilh. von Brabant.

Sante Wilhelmes leben iſt von dem heſſencaſſeliſchen Rath Caſparſon, Parcival von einem Züricheſchen Gelehrten, Chriſtoph Heinrich Müller zu Berlin, herausgegeben worden. Ulrich dichtete von Alexander dem Großen (Bragur Th. IV, Abth. 1, S. 165).

107 b) Eſchelbach, Eſchilbach, Eſſenbach, Eſchelbeck, kommen häufig in bayriſchen Urkunden vor (Monum. Boica T. III, V — X, XIV, XV); ihre glänzende Zeit ſcheint im zwölften Jahrhundert geweſen zu ſeyn; nach dem jüngern Bertold 1266 finde ich das dreizehnte Jahrhundert hinab keine, im vierzehnten erſcheint wieder ein Geſchlecht dieſes Namens. Die helvetiſchen Eſchenbach erſcheinen um die Mitte des zwölften Jahrhunderts als mächtige Freiherren, blühen im zwölften, und unterliegen der Blutrache um König Albrecht (1308) nicht ganz und gar. Mehr als Ein helvetiſches Geſchlecht erſcheint auch in bayeriſchen Urkunden. (So Erlach, ſo Bonſtetten.) Die alten Welfen waren in unſern Ländern begütert; wir ſehen es im zweiten Capitel bei Kiburg und

Wülflingen, im vierzehnten aber den letzten Welf eine Zeit lang in der Kaſtvogtei Zürich. Der (bekanntlich unentſcheidenden) Verſchiedenheit des Wappens ungeachtet ließe die Geſchichte der ſchweizeriſchen und bayriſchen Eſchenbache ſich vereinigen. Doch ſcheint Wolfram dem bayriſchen Zweige angehört und in dem Nordgau ſeine Güter beſeſſen zu haben. Wir hoffen zu anderer Zeit über ihn und ſein Geſchlecht mehr beizubringen.

108) Es iſt eine von dem Grafen Galeazzo Gualdo Priorato verzeichnete Sage, daß die Herren von Wattewyl mit Aarberg, Zinzendorf, Reitnau und Ehrenfels vom Schauenſtein in dem Welfiſchen Hauſe des zehnten Jahrhunderts gleichen Stammvater haben. Eine Urkunde 1226 gedenkt Ulrichs von Wattewyl; mehrere Urkunden ſind auf Burgiſtein verbrannt; aber von dem Ende des Jahrhunderts gehen die Geſchlechter, verflochten in die Geſchichte des vornehmſten Adels, ununterbrochen fort.

109) Sein war die Burg Ritenbach; *Watteville*, Mſc. Wenn man dieſe in bald folgenden Zeiten ein Eigenthum der Herren von Erlach ſieht, und bedenkt, wie im Jahr 1299 Ulrich von Erlach und Graf Rudolf zu Welſchneuenburg Vergütung bekommen wegen des bei Zerſtörung der Burg Bremgarten ihnen geſchehenen Schadens, iſt es mehr als Vermuthung, daß Bremgarten und Oltigen, urſprüngliche Reichsfreiherren, mit Erlach in Verwandtſchaft geweſen!

110) König Heinrich 1229: Pater noster ecclesiam de Chunitz domui Teutonicorum contulit. *Chron. de Berno*: 1235 data est (übergeben; denn es geſchah nicht ohne Schwierigkeiten) fratribus domus Teut. ecclesia in Chunitz *cum aliis ecclesiis adiacentibus, scil. Berno*, Bumplitz, Mullenberg, Neuenegge, Ibrisdorf. Es war das goldene Zeitalter des teutſchen Ordens, der nach dem Untergang der Paläſtiniſchen

Hoffnungen durch Heldenmuth und Klugheit größere Verdienſte und wichtigere Herrſchaften eben damals erwarb.

111) But man and steel, the soldier and his sword.

Goldsmith.

112) Tſchudi 1236. Die erſte, mir bekannte, Urkunde iſt von 1243.

113) S. unten bei N. 146.

114) 1275.

114 b) Siehe urkundlich, Heinrich Stero im IV Bande der Caniſiſchen Lectionum N. 6. Aus unſeren Landen war Biſchof Berchtold von Baſel aus dem Hauſe Pfirt und ſeine Stadt mit in dem Bund. Im J. 1255.

115) Hier lieget Uechtlands Haupt, voll Fried und Zuverſicht
In ſeinen unerſtiegnen Wällen.

Haller.

Wer kann ohne Thränen die Stelle nachſingen!

116) Nie war zu Bern geheime Staatsinquiſition mit Gewalt über das Leben.

117) Von andern Ariſtokratien mag wahr ſeyn, daß in Zeiten der Abnahme ihres Geiſtes das Volk durch Unterhaltung blutiger Parteiungen, ſyſtematiſche Vernachläſſigung der Polizei und andere Mittel, die man aus Beldu (Bericht über Dalmatien, 1748), Howel, und vielen Andern lernen kann, in Trennung, Barbarei und Armuth nieder gehalten werden; obwohl das Meiſte auch hierin übertrieben, und Mißbrauch, unzertrennlich von lang ungeſtörtem Frieden, für Syſtem genommen ward: Marco Foſcarini, der nachmalige Doge, hat in Demoſtheniſchen Reden genugſam bewieſen, daß die üble Verwaltung Dalmatiens keineswegs Geſetz oder Maxime war, und was brauchen wir weitere Zeugniſſe, da im letzten Augenblicke des jämmerlichen Falls die Verehrung, Zufriedenheit und Liebe alles Volks zu Stadt und Land für den Senat von Venedig unerſchütterlich blieb! Doch

bei keiner Nation, in dem weiten Umfang der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes, wird leicht fern ein gemeines Weſen zu finden, welches in einem ſo langen Zeitlauf im Ganzen ſo weiſe und untadelhaft verwaltet worden und beſſer verdient hätte, ewig zu ſeyn, als Bern.

118) Den erſten Jun. 1218; Urkunde N. 7.

119) Secundum bonos usus terrae.

120) Pro melioramento datis.

121) Die Schlöſſer Medenges et Vipalrens, gelegen de Marisenges (wo nicht Musenges, Münchsen) et de Tierchar. Das geôle, cavea, cage, gabbia, bedeutet, iſt bei Du Cange; in dieſem Beiſpiel wird er durch den hier noch bleibenden Gebrauch, Gefängnißthürme Käfiche zu nennen, beſtätiget; geôle war die Keiche zu Münchsen, zu welche als einem alten donjon viele Dienſtmanne pflichtig waren.

122) Nebſt Ulrich, Anna von Ibringen, ſeiner Gemahlin, Hartmann und Werner, ihren Söhnen, waren daſelbſt Berchtold von Weiſſenburg, Berchtold von Rotenburg, Heinrich von Balm, Albrecht von Habsburg, Rudolf de Chavres (Herr von Bertholden hieß hier Thierſtein), der Truchſeſſe von Kiburg u. a.; Graf Thomas mit ſeinen Söhnen Amadeus und Humbert, Anſelm von Mielans, Amadeus von Belatte, Peter von Bollet, Berlion von Chambéry, Pontverre, Chambre u. a., welche zum Theil unkenntlich ſind, weil Guichenon die Namen verdarb. Er ſchreibt auch apud Meldunum, ſtatt apud Melduneum.

123) Daher der Artikel, wenn Hartmann ohne Erben von ihr gehe, daß Margareta nach ſeinem Tod gemäß des Landes Brauch mit letzterem ruhen ſoll. In der Urkunde 1259 (Guichenon, Bes. II. 6) wird ihr von ihren Brüdern das Moos zu einem Theil des väterlichen Gutes zugeſtanden.

124) Nahm deſſelben bei Tſchudi 1227. Ulrich, des Grafen Bruder, wurde Biſchof zu Chur: 1233 – 7.

125) Werners Vergabungsbrief an Trub und Rüegſau. Datirt vom Schloß Burgdorf 1229. Wenn (Urk. K. Friede 1238) Egen von Hohenkrad Burgdorf noch 1255 der Herzogin vorenthielt, ſo betraf dieſes die Stadt oder ein gewiſſes Einkommen.

126) *Advocatus bonae indolis*; Urkunde 1237, *Herr* Werner war geſtorben.

127) Handfeſte zur Beſtätigung ihrer urſprünglichen Freiheit, vom 28 Jun. 1249, durch beide Grafen Hartmann.

128) Zwölf Pfennige von jedem Haus; Zinſe von liegenden Gütern.

129) Eine damals billig allgemeine Vorſorge. Es war in unſern Tagen eine oligarchiſch regierte Republik, wo niemand als die Räthe wußten, ob und wie die Geſetze die Sachen beſtimmen, und wo die Geſetze ſelbſt geheim waren.

130) Selbſt Prieſter, Mönche und Ritter mußten verzollen, was einer kaufte, um es wieder zu verkaufen.

131) Reiten heißt in den Alpen, wie in einigen Theilen Schwabens, was in andern Ländern fahren; man reitet auf dem Pferd, man reitet zu Wagen. Fahrende Ritter waren ſo wohl zu Pferd.

132) Ein Weib durfte ihre Kleider geben.

133) Gottes Gaben: angeben durch Gott (*pour Dieu*).

134) Es war ein Geſetz in Zürich 1318, daß, wenn einer den Wochengewinn, welchen er an ſeinen Mitbürgern gemacht, dem Rath übergab, die Hälfte ihm gelaſſen wurde (Schinz, Handelsgeſch.)

135) Küfer. Weinſtein.

136) Konrad von Engliſberg, *Advocatus Friburgi* im Ogoz; Urk. 1228, *Syndic de Friburg Burkard Cresses, etc.*

137) In der Handfeſte.

138) Da nichts von ihrer Wahl vorkommt, ſo iſt nicht gewiß, ob die Schultheißen ſie zu ſich nahmen, oder ob die Viertheile der Stadt ſie wählten.

139) Auch mußte für Marktfriedensbruch ſowohl der Kläger als die Stadt und er, der Graf, geſöhnt werden.

140) Des Räubers Gut war des Grafen: um ſeinen Leib richtete die Stadt (ſ. N. 72 init.). Mörder wurden enthauptet.

141) Dieſes iſt auch im Stadtrecht von Thun 1264, von Burgdorf 1316. Gloſſe beim Sachſenſpiegel: Man windet einem mit einem Knebel das Haar aus dem Haupt, wobei die Haut mit abgeſtreift wird.

142) Siehe N. 112.

143) Bolle; *Chron. Chartul. Laus.*; *Castellaz*, Hist. des comtes de Gruyère, ad 1226. Siehe oben Cap. XIII, N. 166 b).

144) Hinter Albigue, welches zu der Herrſchaft gehörte. Locum in Ogo et Albam aquam gab ſchon Hugo von Burgund, König Rudolfs III Stiefſohn, Biſchof zu Lauſanne, dem Capitel; *Chron. episcopp.*

145) Thierrens, Ciergue, Ogens (Güter von ſeiner Gemahlin Cäcilia, des Hauſes Belmont); Abſolution, den 18 Sept. 1227.

146) Er gab ihm Holz zum Herd, Fuhren und Schiffen (pro marrino faciendo); Urkunde 1232.

147) St. Theodulskirche; *Castellaz* 1234 aus dem Vergabungsbrief.

148) Berchtold von Welſchneuenburg: possessio les noirs Jours (les noires Joux) ad nos ex imperiali dignitate pertinet; Urkunde für Hauterive, 1218.

149) Rudolf ſiegelt als Landgraf den Kaufbrief des Kloſters Engelberg um die Weinberge Windgreis (nun Engelberg) und Rogget am Bieler See, welche es 1235 dem Herrn von Illingen ab-

kaufte. Dieſer Nidauiſche Graf Rudolf, Sohn Ulrichs IV von Neuſchatel, iſt nicht zu verwechſeln mit Rudolf, ſeinem Oheim, des N. 148 vorkommenden Berchtolds Vater.

150) Arconciel und Illens; Urkunden Ulrichs von Aarberg 1253, 1260. Was die Gräfinn Gertrud ad Perlam (zu Pieterlen) veräußerte (Urkunde für Gottſtatt 1255), muß auch Allodiengut geweſen ſeyn.

151) Nidau und Straßberg, zwar ſonſt ſchon im Hauſe Oltigen, wurden durch Verena, Ludwigs von Nidau Tochter, um 1222 wieder vereiniget mit Ulrichs Gütern Aarberg und Erlach (*Dunod.*). Sie war Ulrichs zweite Gemahlin; durch die erſte, Yolanden, Tochter Egens von Hohenurach-Fürſtenberg, ſoll er bei Leben Berchtolds, des letzten von Zäringen, große Vortheile im Aarbergiſchen erhalten haben.

152) Zu unterſcheiden von dem damals regierenden Hauſe der Pfalzgrafen. Dieſe Oberwürde kam durch Beatrix, Reinolds Tochter, an das Haus Hohenſtaufen 1156, und nach dem Tod Otto des Pfalzgrafen, vermittelſt ſeiner Tochter Beatrix II, an Herzog Otto von Meran, 1200; wie oben gezeigt worden.

153) Huldigung Berchtolds für Val Travers und andere Lehen Graf Johann's von Chalons, 1237. Da er noch 1229 Val Travers vom Reich trug, ſo muß inzwiſchen eine, uns nicht klare Veränderung vorgefallen ſeyn.

154) Freiheitenbriefe der Stadt Aarberg 1220 und 1251.

155) Stiftung des Prämonſtratenſer Kloſters Gottſtatt im Stadtholz, 1247; Graf Rudolf gab ihm die Aue jenſeit der Zil, Kirchen, Erdreich und Waſſer. Vergabungsbr. an daſſ. 1255 (auch Ulrichs von Schwanden 1257). Urkunde über die Fiſcherei in *Lanterun* und was zu

Nugerol sepibus inclusum erat an den Abt von Erlach. 1229; eb. demſ. (zwar um Geld) Fiſcherei de Vanel in castro Nidowe (zugleich deſſ. erſte Meldung) 1242.

156) P. Marſchall, W. Truchſeſſe, H. der Schenk, H. der Küchenmeiſter, Heinrich Ritter, Zunamens Reich u. a. in der Urkunde Berchtolds 1239. *Miles a valle transversa* in der Urk. 1255. Cuno von Twann. Heinrich *Castrensis* von Biel. 1255. P. de *Valmarcuel* (Vaux-marcus) 1249.

157) Ulrich III hatte drei Söhne, Rudolf, Berchtolden, Biſchof zu Lauſanne und Ulrich IV. Dieſer hatte fünf Söhne und eben ſo viele Töchter: Berchtold bekam Neuſchatel, Rudolf Nidau und Erlach, Otto Straßberg, Ulrich V Aarberg und Valangin, Heinrich wurde Biſchof zu Baſel. Eine Tochter ſehen wir zu Tokenburg (unten Cap. XVII, N. 44), eine (in demſ. Cap.) zu Regensberg; andere kamen in die Häuſer Granſon, Falkenſtein und Roteln. Ulrich IV ſtarb 1247. Ulrich V hinterließ Wilhelmen, Ulrich den VI, Thüring und Johann. A. L. von Wattewyl Msc.; Sinner voyage I; Thomas Ebendorfer von Haſelbach. Herr von Chambrier wird beſſer beſtimmen und aus einander ſetzen, was verfehlt oder verwechſelt worden ſeyn mag.

158) Dazu vermochte Berchtold Biſchof zu Lauſanne Graf Berchtolden; Urkunde.

159) Kaiſer Friedrich I gab Graf Ulrich dem Zweiten dieſe Vogtei 1169; und ihr Recht war: den Maier zu ſetzen, den Zoll zu verleihen, und vom Blutbanne die Bußen zu heben. Die Grafen behielten ſie bis auf die, im Text excerpirte, Urkunde 1255. Die Vogtei a furno subtus Leiresie (Ligerz?) bis Buſingen war dabei. Urkunde 1259, daß der Biſchof noch acht Mark darauf gegeben.

160) Urkunde 1259. Aber Biſchof Lütold nöthigte

Berchtolden, der ſie dem Domherrn Heinrich nur lebenslanglich zu laſſen gedachte, zu unbedingter Abtretung (1249). Als Heinrich Biſchof ward, vergaß er ſein Haus; Biel wurde dem Hochſtift einverleibt (1262). (Biel nach der Uranlage, 1795. 8.)

161) Biſchof, ſeit Rogerius abdankte; *Chron. Chartul.* 1212.

162) Er hatte Krieg wider ihn geführt. Es iſt ein Brief des Biſchofs an den Freiherrn von Spiez um Beiſtand wider den Tyrannen.

163) Die Urkunde hat Schöpflin t. V.

164) 1574 Häuſer; *Chron. Chartul.*

165) Er erwarb die Huldigung Peters von St. Martin, den Markt Bulle, den Zehnten zu Goumoens; *Chron. episcopp.*

166) *Mandement de Pierre, évêque de Grenoble*, 1216.

167) *Chron. episcopp.*

168) Er gab an denſelben auf, was er zu Moudon fordern konnte; *Guichenon, Sav.*, t. I, Thomas I, 1219.

169) Sechs Mark, drei Unzen ſchwer; *Chron. episcopp.* Ein Mark galt 17 Schilling 6 Pfennig; *Chron. chart.*

170) Urkunde 1226: der Biſchof gab dem Freiherrn Geld. Eben dieſem Biſchof und der Stadt Lauſanne wurde von Ulrich und Berchtold, Grafen zu Neuſchatel, die Münze verpfändet; Urkunde 1221.

171) Artes liberales.

172) Regentaverat.

173) Villarzel, Bulle, Roche, welche leztere er bastivit; *Chron. episcopp.*

174) Dieſen Eid hatte er auf des Erzbiſchofs Rath geſchworen, gleich der Domherren Eid.

175) Spruch des Papſtes wider ihn in Sachen St. Savigny um Rechte in Lutri 1258.

176) Bonifacius an den Propſt, an die Domherren, Ritter und Bürger zu Lauſanne, 1239; Papſt Greg. IX an das Capitel, 1240.

177) Sohn Graf Thomas I. Bruder Graf Peters. Metensis primicerius; Notification ſeiner Wahl durch das Capitel. 1239.

178) Notification ſeiner Wahl. 1240.

179) Die Stadt war 1255 abermals verbrannt; *Chron. chart.*

180) Das oft und ſo eben angef. Buch iſt von ihm.

181) Es iſt kein anderer Grund für dieſen Zug bekannt; auch ſonſt wurden Reichsgeſchäfte der Stadt Bern anvertraut.

182) Verzeichniß derſelben durch den Dompropſt. 1228. Einige wollen wir nennen, weil ihr Alterthum oder die Etymologie etwas Merkwürdiges hat. Im Decanat von Wiflisburg, S. Desir (Dom-Didier), das alte Donatieri, Chiertry (Kerzers), Cudalfein (Cudrefin); im Decanate Solothurn, Beenna (Biel); im Dec. Neufchatel, Val-Orbe, Baume, Granson, Fenis, Rances, Champvent, *Jogne*, Eclepens, Stadt und chastel Goumoens; im Dec. *d'outre la Venoge*, Tholochine, Sonarclens, Volflens (Vufflens; alſo wie Wülflingen im Kiburgiſchen); im Dec. Ogo, Broc (unter Greyerz), Avril (Afry), Gissiney (Sanen), Bellegarde, Charmey; im Dec. Freiburg, Belfo (Belp), Planteum; im Dec. Bern, Ducsimines (Zweiſimmen), Frutigen, Mont Cusin (Guggisberg), Vindemis (Wimmis). Man ſieht hieraus das Alter der Bevölkerung der unwegſamſten Thäler. Doch von den 301 Kirchen des Hochſtifts waren 108 in den vom Alterthum her angebauten Decanaten Wiflisburg und Neufchatel.

183) In Romont, Boſſonens, Eſtavajel; *Guichenon*, Sav., T. I, Amé IV.

184) *Guichenon*, ibid., Thomas I, 1221.

184b) Doch haben auch in dem Unglück unſerer Zeit die Walliſer bewunderungswürdigen Muth bewieſen.

185) Den Frieden vom J. 1224; *Mem.* ibid., h. a.

186) Ohne Zweifel erhob ſich dieſe Fehde wegen ſtrittiger Geleitsrechte im Paß.

187) Mont Orge. De monte Ordeo; Friedensinſtrument 1233.

188) Von dem zweiten Krieg wider Wallis *Guichenon*, ibid., Amé IV, 1235; wenn er nicht mit Aymons Fehde (1233) verwechſelt wird.

189) Rion noch nicht, Welſchneuenburg nie, Granſen viel ſpäter.

190) Sonſt hieß Ville-neuve *Compengie*; Urkunde des B. zu Lauſ. 1248.

191) Vergabung eigener Leute zu Ollon und Bauvrier an St. Moriz durch Graf Ayme 1236; ap. *Guichen.*, t. II.

192) Verpfändungsbrief dieſer Güter durch den Herrn von Thurn an St. Moriz, 1239.

193) Des Grafen Amadeus IV Uebergabe dieſes Flecken an die Gräfin von Kiburg, ſeine Schweſter, mit Vorbehalt iuris proprietatis, 1239; *Guichen.*

194) Ungeachtet eben deſſ. Uebergabe der Nutzung von Montey an eben dieſ., 1238; *Guichen.*

195) Graf Peters Richter Chablasii et terrae Gebennensis; Urkunde 1268. Chablais wurde bis an die Veveiſe gerechnet.

196) In Graf Peters Teſtament 1268 wird über 1500 Pfund aus demſelben verfügt.

197) *Chron. episcopp.*

198) *Ibid.* und Urkunde N. 136.

199) Von ihm iſt Urkunde im J. 1259; von Rudolf, ſeinem Vater, im J. 1233.

200) Comitatus Valdensis. Urkunde des Kl. Hauterive 1224.

201) Urkunde eben deſſ. 1232; wenn castrum de Ponte nicht bloß die Gränze ſeines Waldes iſt. Auch der Weinberg von Javargnié war im dominio de Grueria; Urkunde 1238.

202) Zuerſt Engenzach und Illingen.

203) Comes Rotundi montis; Urkunde N. 222. Ob dieſe Gewalt ſein Eigenthum war, weil vielleicht Johann von Coſſonay ſein Recht in Romont ſeinen glücklichen Waffen überlaſſen mußte? Siehe N. 259.

204) *Chron. episcopp.*

205) Für 110 Mark, welche ſich Bonifacius vor nicht langem leihen laſſen, mußten 140 bezahlt werden, alioquin excrescerent usurae gravissimae; *ibid.*

206) Verordnung des Domcapitels 1254.

207) Morges war bei Hochburgund geblieben; *Guichenon*, Sav., t. I, vie de Louis I, Baron du pays de Vaud, 1291; Urkunde Ludwigs gegen den Biſchof zu Genf 1308, ap. *Spon*. In dem Frieden Ludewigs, Freiherrn der Waadt mit Johann von Coſſonay 1297 (Urkunde bei Herrn von Müllinen in dem N. 278 d angeführten Buch) wird von der Zeit, wo Morgia constructa est und wo Bürger und Edle von Coſſonay daſelbſt noch Erb und Eigen gehabt, als von einer gar nicht fernen Epoche geſprochen: Das kann die Burg oder ſonſt eine Befeſtigung betreffen; bastire, construere, wird oft in dieſem Sinn von längſt vorhandenen Ortſchaften gebraucht.

208) Ruchat.

209) Stiftungsvertrag dieſes Ortes, 1261; ap. *Ruchat*, H. de la S., t. V.

210) Urkunde des Biſchofs von Lauſanne an den Erzbiſchof, 1246. Solch ein Lehen war auch Prangins (Franginum castrum). Dieſe Urkunden ſind aus dem chartulaire de Montfaucon. Ob die Macht über Nion von einem daſelbſt geweſenen Biſthum nach deſſen ſpätern Abgang an den Erzbiſchof gefallen? oder wie mag er ſie ſonſt bekommen haben?

211) Bis an den Bach (nant) von Pregny; ſo eben angef. Urk. 1246.

212) Versoix, S. Loup, Communiés; vertauſcht an Savoyen 1257; ſ. *Guich.*

213) Graf Amadeus von Genf, welcher mit Arducius die erſten Streithändel hatte und 1137 ſtarb, hinterließ 1) jenen Wilhelm, Stammvater der Grafen von Genf; ſ. Cap. XIV, N. 191; 2) Amadeus, welcher die Herrſchaft Gex auf ſeinen gleichnamigen Sohn brachte; dieſer, auch Herr zu Divonne, hinterließ all ſein Eigenthum ſeiner Tochter Leonetta; ſie heirathete Simon von Joinville.

214) Zumal in villa S. Gervasii: Vergleich Biſchof Heinrichs mit Simon von Joinville 1261; ap. *Spon.*

215) *Conventus et homagium comitis Guilelmi*, 1219; *ibid.*

216) In der Herrſchaft Morter (Mortier), Satigny, Bourdignyns, Choully, Peocie (Pecy), Pinetum (Peney), Avuson: Urkunde N. 214.

217) Wer Hugo war ſ. N. 340.

218) Urkunde Hugons und ſeiner Gemahlin Alix, daß Montfaucon von ihnen Orbe, Roulans und Raigneville, für Chatillon-le-Duc, Chevroz und andere Güter en fief, homage et chasement empfangen; 1255. Kaufbrief der Maierei zu Orbe durch eben denſ. 1259.

219) *Ruchat*, l. c. Diplomatiſche Erweiſe ſind mir noch nicht bekannt.

220) Siehe N. 168. Vermuthlich machte Thomas nach dem Tod Berchtolds König Philipps Brief (Cap. XIV, N. 255) gelten.

221) Wegen derſelben war Hittenheim verkauft worden; Urkunde 1259.

222) Urkunde 1240, ap. *Guich.* Avoyeria.

223) Des Marktes wird gedacht in einer Urkunde 1228.

224) Ausdruck der Urkunde N. 222.

225) S. im XIII Cap. die vergebliche Belagerung 1032.

226) Urkunde Konrads IV, 1257.

227) Doch damals wurde der Weg über Laupen mehr gebraucht.

228) Condamine.

229) Vor 1420; damals hat Juſtinger ſie aufgezeichnet.

230) Es iſt wider ſie, daß in der chronica de Berne, geſchrieben 1325, ihr nicht gedacht wird; dieſe ſchweigt aber auch von dem urkundlich gewiſſen Schirmvertrag 1268 mit Peters Bruder Philipp. Gemeiniglich iſt in Sagen ein wahrer Grund, oft ganz, oft zum Theil von populären Zuſätzen entſtellt; es iſt eine zu bequeme Manier, wegen letzterer alles zu verwerfen, lieber als das Wahre zu entziffern. Dieſe Sage iſt genugſam in dem Geiſte der alten Zeit, und enthält keine unauflösbaren Widerſprüche mit erwieſenen Geſchichten. Der Zeitpunkt, auf 1251 angegeben, iſt weder zuverläſſig noch ohne Schwierigkeit; auf die Zeiten Philipps, 1268, iſt wegen Kiburg und anderer Umſtände faſt unmöglich zu denken; da der Herr von Buchegk, deſſen Haus am andern Ufer der Aare die Landgrafſchaft beſaß, 1255 zu Bern Schultheiß war, ſo iſt wahrſcheinlich, daß die Sache, um die Peter berufen wurde, ſich geraume Zeit vorher zugetragen, oder ſpäter iſt als 1255. Es iſt eine Urkunde 1256 wegen des Zehnten zu Künitz von einem Fridericus Abbas — Vircenburgensis, an den Grafen von Kiburg und Herrn Peter von Savoyen (welche Verbindung der Sage günſtig iſt); aus der aber wir nur die oben angef. Worte Bogenarius miles, noster ministerialis, olim advocatus in Berne, haben; nach aller Wahrſcheinlichkeit könnte ſie vieles aufklären. Gewiß iſt 1) keine Spur, daß Bern ſich der Eroberung des Grafen widerſetzt; der Zug nach Lauſanne 1240 wegen der Biſchofswahl iſt in ſeiner Verbindung und ſeinem Geiſt nicht genug bekannt, und geſchah vor den Thaten, wodurch Peter die Eiferſucht oder Unruhe der Stadt Bern erregen konnte; 2) iſt aus Ur-

kunden 1268 und 1291 erweislich, daß Bern, wenn das Reich ohne Kaiſer war, Schirmherrſchaft anzunehmen pflegte: von dergleichen iſt aus den Zeiten der allergrößten Reichsverwirrung nach Kaiſer Friedrichs Tod nichts bekannt, weil die Urkunden fehlen: das aber iſt urkundlich, daß in eben dem Jahr, als Peter ſtarb, die Stadt Bern einen Schirmherrn annahm, nämlich Peters Bruder. Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß Peter ſelbſt bis zu derſelben Zeit Schirmherr geweſen? S. auch N. 331.

231) Geboren war er 1203.

232) *Guichenon*, Sav., T. I; Amé IV, Boniface, Thomas II.

233) Thomas II, Stammvater des regierenden Hauſes, hat Beatrix Fieſco, Nichte Innocentius IV, geheirathet. Siehe *Guich.* in deſſen Leben 1242 ff., vergl. 1248, 1250.

234) Urkunde 1249, Engelhein in castris.

235) *Vignier*, 1251. Wohl aber hat Hugo das Kloſter Hauterive zu empfehlen (Urkunde 1255) und übt im Aargau veralterte Rechte (N. 340).

236) *Watteville*, conféder. Helvet., t. I, ad 1257. Urkunde Graf Peters wegen der Vogtei in Vevay, die er dem Herrn von Blonay abtritt, 1267.

237) Nicht mehreres von dem Zug in Augſtal (chron. du pays de Vaulx), der noch nicht genug beleuchtet iſt.

238) Sein wird erwähnt, neben dem Herrn von Grimſel, in einem Kaufbrief 1263.

239) Bei Viſp. Da mag der Graf Anton mit ſeiner Mutter bei der Brucke zu Naters erſchlagen worden ſeyn; Chronik von Brieg ad 1265, angef. von Füßlin, Erdbeſchr., Th. III, S. 507 (1565 muß Druckfehler ſeyn; auch Tſchudi iſt von einem ſolchen verführt worden, ad 1365).

240) Tu Petre, comes victoriosus terrarum Chablasii et Valesii, Urkunde 1250; *G.*

241) Er gab ihm das Vanienthal und baute den Glockenthurm (campanile).

242) Noch 1249 lieh es dem Herrn von Thurn Geld auf Ollon; Urkunde.

243) *Guichenon*, 1251. Auch 1219 und 1244 erwähnt er ſolcher Huldigungen dieſes Grafen von Greyerz und ſeines Vaters; er ſagt nicht, warum ſie wiederholt worden, und nicht für welche Güter der Graf gehuldiget. Lehensverbindung an ſich iſt ohne Zweifel.

244) Urkunde 1251. Unter den Mannen dieſer Burgen werden genannt: Benewile; de Rupe (wohl der, welcher laut Urkunde 1253 verpflichtet war, die Burg Arconciel im Frieden mit einem Knecht — cliens —, einem Hahn und einem Hunde — castulus — zu hüten); d'Espendes, Ritter; Marlye (der Edelknecht, welchem 1269 Herr Konrad von *Muntmaggon* Urkunde ſeines Lehens zu Prarotman ꝛc. gibt:) Gumeins (Goumoëns), de Roa, les Boters de Corpastour, les Baumens de Corteneys; Alamannus, u. a.

245) Peter von Greyerz, des Grafen Bruder.

246) 1251, Tſchudi.

247) Cap. XIV, N. 191 hatten wir zwei Grafen, Wilhelm II und Humbert; jener herrſchte und hinterließ dieſen Rudolf; dieſer war Vater Ebals, welcher 1 vor Petern aus dem Land floh.

248) Zu oft, als daß es unſchuldiger Weiſe geſchehen ſeyn könnte, vergißt Guichenon anzugeben, für welchen Theil ſeiner Herrſchaft ein benachbarter dem Grafen von Savoyen huldigte. Schon im J. 1201 weiß er eine Huldigung der Grafen von Genf; doch ſehen wir durch die Urkunde N. 115, daß feudum comitatus noch 1219 aus den Händen des Biſchofs empfangen wurde. Es iſt viele Dunkelheit, nicht ohne Anſchein von Widerſprüchen, in Guichenon's Beſchreibung der Kriege Peters wider dieſe Grafen.

249)

249) Die Burg zu Genf, mitten im Lande Romont und Rüe, beſonders les Cluses und les Clés in beiden Päſſen.

250) Konrad IV, 1254, Wilhelm 1256.

251) Dieſe merkwürdige Urkunde Berkamesces, 17 Oct. 1263, iſt bei *Guich.* II, 81. König Richard, semper Augustus, will gern an Große wohlthätig ſeyn, ut ad obsequendum alii facilius inducantur. De affluentia regiae Majestatis gibt er dem Grafen von Savoyen alle Schlöſſer, Städte, Höfe, Güter und Lehen, welche Hartmann vom Reich beſaß mit plateaticis, molendinis, furnis, argentariis, angariis et parangariis, viis, plateis, coloniis, venatibus, piscationibus, rationibus et regalibus omnibus, iustitiis, pedagiis, teloneis, pascuis, iuribus corporalibus et incorporalibus. Nur Eins vergißt er: zu ſagen, in welchem Theil der Welt, unter was für Namen, inner welchen Gränzen, dieſes prächtige Geſchenk gelegen war. Sollte der Graf es gelten machen ſo weit er konnte? Kiburg war nicht gemeint; Hartmann der Oheim regierte allda; das Zäringiſche Erb Allodiengut; von einer Oberherrſchaft Hartmanns über die Waadt iſt keine Spur; er mochte nicht einmal zum Schirm des Kloſters Hauterive verfügen, bis Hugo von Hochburgund es ihm, nicht als einem Reichsvogt, ſondern als Nachbar auftrug (Urkunde 1253). Betraf es nur die Reichsburgen Laupen und Gümminen? Wir werden im folg. Cap. ſehen, daß ein ſavoyiſcher Graf um dieſe Zeit ſie beſeſſen haben muß. Richard behält Hartmann dem Oheim 40 Mark Einkommen vor; ſo groß mochte das Geſchenk alſo nicht ſeyn. Hienächſt: es iſt für Peter und haeredes eius masculos, ab ipso et sua uxore legitima descendentes; und er war ſechzig Jahre alt, nur einer Tochter Vater. Der König, ſieht man, hätte viel geben mögen, aber die Furcht vor dem Aufſehen, welches in ſeiner Lage eine Un-

gerechtigkeit machen würde, hielt ihn zurück; ſo daß er dieſe pompöſe unbeſtimmte Urkunde gab.

252) Wohl nicht im J. 1259, eher 1260; im erſtern war der Graf außer Landes.

253) Dergleichen könnten Ulrich von Aarberg, und Peter, der junge Graf zu Greyerz, die Städte Moudon, Romont und Murten geweſen ſeyn. Greyerz muß in verſchiedenen Zeiten für Verſchiedenes gehuldiget haben; ſolche Auflehnungen wider unfreiwillige Pflicht ſcheinen das einzige Mittel, die Wiederholung der Huldigung an die gleiche Regierung zu erklären.

254) Coſſonay, Granſon, Nidau und Montenach wären ſolche geweſen. Es iſt gewiß (aus einer Urkunde 1266), daß Graf Peter Herrn Wilhelm von Montenach excessum illatúm a patre contra personam domini comitis zu vergeben hatte. Sollte der Freiherr von Granſon an dieſer Sache keinen Theil genommen haben, ſo iſt er in der Sage, nach ihrer Art, nur als ein großer Baron der Waadt, mitgezählt worden.

255) Gewiß hat Graf Peter ſeinen Krieg nicht wider König Richard geführt, eher gegen ſolche, die (ſelbſt aus Haß oder Furcht Savoyens) dem König von Caſtilien anhangen wollten. Es kann ſeyn, daß der Anführer dieſer letztern (ein Reichsvogt, welchen die Sage aus einem Heerführer zu einem Herzog macht) ein Reichsfreiherr vom Hauſe Thorberg oder ein anderer Herr von Coppingen geweſen. Auch andere Sagen des Volks rühmen den Reichthum der Herren von Coppingen.

256) So wäre die Jahrzahl 1259 auch darum unrichtig, weil dieſer Graf, wegen des bei N. 145 erwähnten Vertrags ſeines Vaters, eben 1259 mit Lauſanne in Zwiſt und im Bann war.

257) *Chron. de Gruyere*, Msc.

258) Pour le doubte qu'ils eurent du traict des engins; *Chron. de Savoye*, Msc. *Ruchat.*

259) Vertrag Anshelms von Billens mit Peter, Bruder des Grafen von Savoyen, wodurch jener dieſem ſein Recht in podio (feſtes Haus, poggio) zu Romont aufgibt; ſo daß Peter Straßenraub, Hochverrath, Mord und andere Verbrechen richte, das Geld aber dem Billens zukomme. Die Urkunde möchte man für die Capitulation von Romont halten, aber es iſt ſonderbar, daß Peter „Bruder des Gr. v. S.“ genannt wird; Bonifacius, Graf dieſer vordern Gegenden, Sohn ſeines Bruders Amadeus IV, regierte damals. Dieſer Brief iſt ein ſpäter geſchriebenes ad memoriam rei, ſo daß er in dem Titel fehlen mag, oder vielmehr älter als 1253, als das Jahr, worin A. der Vierte ſtarb. Schon in dem Krieg 1240 wurde dem Grafen von Genf Romont und Rüe abgenommen.

260) Graf Peters Thurm.

261) Dongyon à l'une des portes de la ville, *Chron. de Sav.*

262) Un biau chasteau sur la Toylle (Zil, Thielle); *ibid.*

263) La tour de Broye und bei Vevay la tour du Peyl, welches der verſtellte Name Graf Peters (Peyron) iſt.

264) Kaiſer genannt von den Chroniken, die nicht bedachten, daß Könige der Teutſchen ohne päpſtliche Krönung damals nicht ſo hießen.

265) Urkundlichen Beweis.

266) *Guichenon*, Pierre, 1264.

267) So ſchreiben auch die *chroniques du pays de Vaud*, über die alten Zeiten ungeheuer fabelhaft, über ſpätere nicht ohne Zuſäze neuerer Zeit, aber wovon der fleißige *Ruchat* (Hist. gén. de la Suisse, T. I.) eine Abſchrift geſehen zu haben verſichert, welche von 1280 war.

268) Ein Reichsvicariat? Heinrichs IV (Cap. XIII, N. 38) ungewiße Schenkung? ein Kiburgiſches Erbrecht an die Zäringiſche Statthalterſchaft?

269) Nicht nur *Guichenon*, vie de Pierre, 1260, ſondern auch (in diplomatiſchen Sachen ein Mann von

wichtigem Urtheil) *Valleville*, Conféder. Helvet. Herr von Müllinen glaubt, daß dieſes ihm zugefallen, da er nach ſeiner ältern Brüder Tod im J. 1263 regierender Graf wurde. In der That ſcheint die in ſelbigem Jahr vorkommende Veränderung weniger noch von Richards Gabe, als von Vereinigung der altſavoyiſchen und ſeiner erworbenen Herrſchaften herzukommen. Leicht möglich, daß er bei dieſem Anlaß einen Landtag hielt, von dem, wie von Peters übrigen Thaten, das verehrte Andenken blieb.

270) Crest, Chamoson, Martigny, Moutrux; *Guichenon*, ibid.

271) Aubonne von Genf, einige Vogteien von Greyerz; *id.* 1263. Wenn Guichenon von Kauf redet, wo andere von den Waffen, ſo widerſprechen ſie ſich nicht; was der Graf nahm um die Gelder, welche er (wie bei N. 249) im Friedensſchluß den Ueberwundenen auflegte, mag ſowohl erobert als gekauft heißen.

272) Huldigung Graf Rudolfs 1266 (*Guichenon*, h. a.) für Erlach, Nidau und Hyalant (die Namen ſind bei Guichenon oft faſt unkenntlich Iſt es Illens? oder Bioley, welche Herrſchaft ſich nachmals auch unter ſavoyiſchen Lehen findet?). Lehensverbindungen zwiſchen Savoyen und Welſchneuenburg um teutſche Herrſchaften werden wir nachmals beſtätiget finden.

273) Erwähnt in dem Brief der Uebergabe ſeiner Tochter Beatrix an Amadeus V; 1294. Herr von Müllinen: Amadeus von Montfaucon habe ihm Iverdun übergeben.

274) Albrecht von Thurn. S. des Grafen Teſtament 1268.

275) Huldigung Wilhelms von Montenach und Bely, für Montenach, 1266; iuxta turrim de Vivesio (N. 263). Er war Sohn Aymons (Kaufbrief der Frau von Walchswyl 1243), Bruder Aymons und Heinrichs (Urkunde 1256).

276) Siehe die Urkunde N. 273.

277) In Alemannia; Urkunde N. 274; ſ. N. 272.

278) Urkunde N. 274; er vermacht ihm den Thurm Vinay.

278 b) Als nach dem Untergang alles Völkerrechts und Anſtands zu unſerer Zeit auch die Entweihung der ſchweizeriſchen Freiheit und Eidgenoſſenſchaft, die Zerſtörung der herkömmlichen Verfaſſung, unter der die Schweiz mit beneidetem Glück aufgeblühet, die Plünderung des ehrlich erworbenen, hausväterlich aufgeſparten Reichthums, und die Beſitznahme einiger zu Unterjochung Italiens wichtigen Päſſe, an die Tagesordnung kam, und, um an Bern eine Sache zu finden, das Volk verführt werden mußte, mißbrauchte man auch dieſe Darſtellung der alten Verfaſſung des romaniſchen Landes. Bei dieſem Anlaß wurde Verſchiedenes einer genauern Prüfung unterzogen. Die Reſultate werden wir mit Wahrheit und Ruhe beibringen. Die ſchamloſe Lüge, auf welche man das Recht fremder Zwiſchenkunſt gründete, wird ſpäter in ihrer Blöße dargeſtellt werden. Dem Lande war weniger an dem gelegen, was vor einem halben Jahrtauſend angeordnet ſeyn ſollte, als an dem ſeit dritthalbhundert Jahren unaufhörlich fortſchreitenden Wohlſtand. Bern aber und alle Eidgenoſſen haben, was ſie waren, eingebüßt, nicht wegen eines diplomatiſchen Irrthums, ſondern weil die Eidgenoſſenſchaft nicht mehr Eine Seele hatte.

278 c) Auch dieſes nach Quiſard's Schrift; wir fügen bei, daß dieſe Zuſammenberufung von Einem, ſobald er achtzehn Schillinge hinterlegte, erfordert werden mochte. Allein, daß nicht eine Verſammlung der Stände, ſondern der Rechtskenner (Legistes coutumiers) hier gemeint iſt, hat Herr von Müllinen wohl gezeigt. So iſt in Quiſard's Bericht meiſt eine

Wahrheit, aber nicht die und in der Art, wie er ſie vorbringt.

278 d) Das iſt jene Schrift, welche, unter den Papieren des Generalcommiſſars der Berner in dieſem Lande, Quiſard bei dem Tractat, welchen die im J. 1264 nach Morges verſammelten Stände mit Graf Peter geſchloſſen haben ſollen, gefunden und in ſeinen Coutumier eingerückt, auch von Abraham Rüchat (hist. génér. de la Suisse, t. V, MSC.) aufgenommen worden iſt. Ihre Quelle iſt unbekannt, ihre Aechtheit mehr als zweifelhaft. Nie waren in älteren Zeiten Stände; die Waadt war vor der ſavoyiſchen Herrſchaft jeder Centraleinrichtung unfähig. Möglich, daß Peter einen Landtag hielt; aber daß er nicht, wie dieſe Schrift angibt, organiſirt war, iſt gewiß. Siehe was Herr N. F. von Müllinen, ſeither Schultheiß von Bern, an deſſen Kenntniſſen (in helvetiſchen Urkunden ganz einzig!) ſo wenig Zweifel iſt als an dem Biederſinn ſeiner Denkungsart, in den Recherches sur les anciennes assemblées des Etats du Pays de Vaud (Bern 1797) authentiſch zeigt. Alſo, wenn etwas an der Sache iſt, ſo iſt es immer zu zweideutig, davon andern Gebrauch zu machen, als wie der Geſchichtſchreiber, nicht ohne Bemerkung der Zweifel, es darf.

279) Unweit Coſſonay.

280) Des Kloſters Filles-Dieu.

281) Lac de joux.

282) S. Claude.

282 b) Herr von Müllinen kennt keine Prälaten in der ſtändiſchen Verſammlung vor 1527 (p. 8). Dieſes beſtätiget den Satz, daß nichts feſt für immer beſtimmt war. Doch nehmen wir Bedenken, Quiſard's Angabe völlig zu verwerfen. Wenn jene Geiſtlichen nie dabei geweſen, wozu die Erfindung? Die meiſten waren zu unbedeutend, von ihnen zu hoffen oder zu fürchten. Daß er St. Moriz, Hauterive und andere,

die einem Erdichter zuerſt einfallen mußten, nicht hat, macht ſeine Treue wahrſcheinlich.

282 c) Romont hatte Peter ſelbſt, aber es mochte (wie auch geſchah) mit der Zeit Appanage eines Nebenzweiges werden. Welſchneuenburg, allerdings, konnte nur wegen Illens und Arconciel an dieſen Sachen Theil nehmen. In meiner Abſchrift des Quiſardiſchen Verzeichniſſes war dieſer Graf nicht; ich erborge ihn aus der des Herrn Schultheiß von Müllinen.

283) Die Bannerherren von Estavayé, Copet, Vuippens, Prangins, Oron, Mont-Richier, Font, Vuifflens, Vuillerens, Cugy, Bavois, Vuillens. Mit Recht erinnert Herr von Müllinen, daß dieſe Freiherren und Bannerherren damals nur Herren (Sires, Domini) und lange nach dieſem erſt ſo, wie oben, genannt worden, Grandcourt und Cugy aber ganz unbedeutend waren. Die unverfälſchte Aechtheit des Verzeichniſſes leidet hiebei, doch iſt alten Rödeln in ſpäter Abſchrift ohne Nachtheil für den Hauptinhalt manchmal etwas beigeſchrieben worden. Einige Auslaſſungen, die Herr von Müllinen mit Recht rüget, ſind ſchwer zu erklären, ehe Urkunden vorgelegt werden, woraus das eigene Verhältniß jeder Herrſchaft zu Graf Petern offenbar wird. Nur iſt nicht zu verwundern, den Abt von St. Moriz auf Landtagen der Waadt nicht zu finden; die Waadt erſtreckte ſich nicht jenſeit der Vevaiſe; und ſo war Altenryff unter Welſchneuenburgiſcher Schirmvogtei (unten Cap. XVIII, N. 124).

284) Les quatre bonnes villes. Doch iſt die Ausſchließlichkeit dieſes Namens weit neuer.

285) Die Mandemens Cudrefin, Rue, Lescles; die Hauptflecken Payerne, Orbe, Morat, Grandcourt, Avenche, Montagni, Ste Croix, S. Denis.

285 b) Ohne ſie kein Tell (taille), keine Subſidie, noch Steuer. Anders war es mit Zolltarifen: die Zoll-

ſtätten wurden wie landesherrliche Domanialgüter betrachtet.

285 c) Bis 1563 der Graf das Reichsvicariat erhielt und nun zu Chambery den Oberappellationsrath aufſtellte.

286) Die Bekanntmachung eines Auszugs der Verhandlungen dieſer Landſtände, welche nun keinem Hinderniß unterliegen kann, wäre ſehr zu wünſchen; ſie würde auf die ganze Geſchichte dieſes Theils von Helvetien Licht werfen. Sollten keine Verhandlungen zu Chambery liegen?

287) In eben dem Jahr 1264 findet ſich die erſte Meldung der Gemeinen im Parlament von England.

288) Marquard von Anwiler. Er ſtarb 1202; *Rich. de S. Germano* in chron.

289) Seine Feinde nennen ihn subdolum; *vita Innoc.* III ab auctore ill. tempor.; ap. *Murat.* script. t. III.

290) Tſchudi 1194. Pfalzgraf Konrad bei Rheine gab ihm ein Lehen in der Bergſtraße; ſein Sohn wird Dietrich Truchſeſſe von Huſen genannt (Urkunde Pfalzgraf Heinrichs 1211; in Gudenus sylloge diplom.).

291) Dilectissimus familiaris; *vita Innoc.* III.

292) Reichstruchſeß (der Name blieb dem Geſchlecht; Lamey act. soc. Palat. t. VII.) Herzog zu Ravenna, in Romandiola, auf der Anconitaniſchen Mark und in Moliſe, des kaiſerlichen Teſtaments Vollzieher; *ibid.*

293) Tſchudi, 1212. Der Abt von St. Gallen genehmigt, daß die Stadt ihm zu des Reichs Händen ſchwur; Stumpf. Er war allzufroh, der drückenden Kaſtvogtei Kaiſer Ottons los zu werden.

294) *Conradus de Fabaria*, deſſen gesta monast. S. G. Tſchudi vornehmlich gebraucht hat.

295) Als der Papſt obiges von dem römiſchen König begehrte, und Abt Konrad widerſprach, ſagte der Herzog von Bayern: „Abt von St. Gallen, ein Geiſtlicher „iſt ein todter Mann, darum ſollt ihr nicht reden.“

Der Abt ſprach zu ihm: „Ich bin Mönch im Kloſter, „bei Hof ein Fürſt." Stumpf: Man ſah nicht mehr auf mönchiſche Demuth, ſondern auf fürſtliche Freudigkeit. Alle Kloſterwürden waren in des Adels Gewalt; in ſteinernen Häuſern (jetzt zwar, ſagt Stumpf, wohlhabenden Bürgern zu ſchlecht) wohnten damals ſtattlich der Werchdegen (Kloſters Bauherr) Heinrich von Sax, der von Eichen, der roth Propſt, die Menge der Edlen.

296) Tſchudi 1251.

297) Tſchudi 1252. Verein (im April) des Patriarchen von Aquileja, der Erzbiſchöfe zu Salzburg und Magdeburg, vieler Biſchöfe, des Abts zu St. Gallen und der Herzoge zu Sachſen, Kärnthen und Meran, wenn Heinrich ſeinen Eid nicht halte, dem Kaiſer beizuſtehen, ut et imperium excellenti maiestate praemineat, et noster ab eo refulgeat principatus. (Bei Baron Hormayr.) Das iſt der ächte Patriotismus teutſcher Fürſten.

298) Eben derſ. 1256.

298b) Was er mit Rath nicht mocht, das drückt er durch mit Frevel. Stumpf.

299) *Fabaria*

300) Konrad von Gütingen.

301) 1400 Mark.

302) Tſchudi 1255. Einſt beſchenkte er jeden, der ihn anſprach, von St. Gallen Kloſter bis zur Brücke von Coſtanz; eine Parallele iſt in der Geſchichte Leo X.

303) 1000 Mark. *Fabaria* rühmt von ihm Tullii facundiam, astutiam Mercurii.

304) 5 Auguſtm. 1246. Konrad IV, des Kaiſers Sohn, verlor ſie wider Heinrich von Thüringen, den Gegenkönig, dem hierauf Schwaben faſt überall beifiel.

305) Gregorius IX Breve an St. Thomas Kloſter zu Straßburg, 1233.

305b) 1244. Bei H. H. Hottinger antiqq. eccl. Tig.

306) Universus clerus et religiosae personae; *Innocentius* IV in epp. ap. Hotting. helv. Kirchengeſch. ad 1248.

307) *Vitoduranus.*

308) Den 12 Jänner.

309) Damals mußte die Aebtiſſin beim Frauenmünſter die Beſoldungen ihrer Pfarren zu Altorff, Silinen und Bürglen im Land Uri einziehen; Urkunden.

310) Peter, Cardinal zu St. Georgen ad velum aureum; Koblenz 12 Aug. 1247 (Clero castri Turicensis); Biſchof Heinrich (von Tannek) zu Coſtanz, Mörsburg 9 Febr. 1248; päpſtliche Beſtätigung, Lyon, 11 Febr. 1249. Urkunde Eberhards Biſchof zu Coſtanz (Truchſeſſen von Waldburg) 20 Aug. 1249. Kaum daß die Bürger den Predigermönchen (die an Ehre und Gut ſie vornehmlich beleidiget) ihr Haus durch zwei Laienbrüder zu verwahren geſtatten. Die Urkunde bei H. H. Hottinger.

310b) Die Verehrung der Stadtheiligen ſcheint mit der Selbſtſtändigkeit des gemeinen Weſens gewonnen zu haben: „Von St. Felix und Regulen Capelle im Waſſer" (ſo heißt 1284 Waſſerkirche) kam ja der ganzen Stadt und deren Heils Anfang und Grund" (Urk. 1274; *Herrg.*); Rüdiger der Maier von Rieden vergabet ſeine Maierei, auf daß in Horen und Meſſen Exuperantius mit erwähnt werde. Urkunde 1264. *Hotting.* antiqq.).

311) *Vitoduranus.*

312) Tſchudi, 26 Mai und 1 Brachm. 1251.

313) Eben derſ. 1250.

314) Urkunde des Kaiſers vor Faenza, 1240: Sub alas nostras et imperii sicut tenebamini (d. i. nach den alten Gränzen eurer Verbindung, nicht enger, nicht weniger) confugiendo, tanquam *homines liberi*, qui solum ad nos et imperium respectum de-

beatis habere, sponte nostrum et imperii dominium elegistis. Mit sponte kann der Kaiſer nicht nur ihre in damaliger Zeit ungezwungene Treu loben wollen; da ſie einmal ihm geſchworen, ſo war ſie Pflicht, nicht Willkür. Es bezieht ſich auf das urſprüngliche Verhältniß zu dem Reich (oben Cap. XV, N. 23).

515) In transmarinis partibus; Urkunde von 1270; *Herrg.*

516) Er war 1258 geſtorben; Jahrzeit für ihn zu Beronmünſter.

517) Albrecht, vom Stift Straßburg Domherr, ſtarb 1256; von Hartmann iſt nach 1245 nichts bekannt. So ganz eigen iſt Rudolfs Ruhm, daß die nächſten vom Hauſe in Dunkelheit ſtarben.

518) 1218. Sie ſtarb 1260; Todtenbuch Wettingen.

519) S. über genealogiſche und chronologiſche Punkte ſeiner Geſchichte die fastos Rudolphinos des Fürſt Abts Martin Gerbert von St. Blaſien.

520) Die Theilung war 1239 vorgenommen worden. Der Titel comes de *et in* Habsburg, den Gottfried von Laufenburg auch führt, iſt kein ſicherer Beweis, daß die Stammburg anfangs gemein blieb.

521) Rudolf, Stammvater des Hauſes Habsburg Laufenburg, ſtarb 1249; *Herrg.*

522) Er lebt noch.

523) Albrecht war Vogt oder Hauptmann zu Straßburg, 1229; Tſchudi.

524) Nobilis dominus Rodolfus Senior, Comes de Habesburch, Lantgravius Alsacie, collem Rasestu Iudente, abbatisse Turicensi, libere resignavit; ita quod de castro Novo Habesburch tres libras cere persolvat annuatim; Urkunde 1244. *Herr.*

525) Vergabungsbrief 1244, 25 April *Herrg.* (Kiburg, Winterthur, Baden, Uſter, Windek ꝛc.)

526) Urkunde 1246, *ibid.* In demſelben Jare baut

und freit (liberat) Rudolf mit Albrecht, ſeinem Bruder, Domherrn zu Straßburg, die Stadt Waldshut; Clewi Frygger, um 1442 daſelbſt Schulmeiſter, bei Gerbert, crypta nova.

327) Brief des Papſtes, 1255.

328) Möglichſt wahrſcheinlich nach *Gerberti faſtis* p. 29.

329) Bund Coſtanz und St. Gallen wider Habsburg und Hartmann den jüngern von Kiburg 1250. Man weiß aus Tſchudi und aus den Urkunden 1261, daß Hartmann der ältere auch verbündet war.

330) Daher anno 1262 nicht Werner ſein älterer Bruder (welcher 1253 ſtarb), ſondern er den Vater gerochen.

331) *Vitoduran* ad 1241; Chron. de Berne ad 1261. In jenem Fall iſt nicht unwahrſcheinlich, was Füßlin (Erdbeſchr. Th. II) vermuthet, Gottfried habe als des jüngern Hartmanns Vormund geſtritten; vielleicht iſt es mit jenem Streit eines ungenannten Grafen von Kiburg verwandt, worüber N. 230 gehandelt worden. Man kann dieſe Jahrzahl aus der *chronica* nicht überzeugend widerlegen; ſie iſt auch ſonſt nicht genau in chronologiſcher Folge.

332) *Vitoduranus.*

333) Verkaufbrief Dietikon und Schlieren 1259; Tſchudi.

334) Er fiel in ſeinem Krieg 1271; Tſchudi.

335) *Letter of attorney*, Lutterworth, Leiceſterſhire, 3, Newnh. 9. E. 2 (1316): von Gottfried Fildying, filius Otfridi (Galfr. iſt bei Dugdale ein Copiſtenfehler) filii Gotfridi comitis de Habsburg et domini de Laufenburg et Rinfilding in Germania. Eine Schrift aus der Zeit Edwards IV: Memorandum quod Gotfridus, comes Habsburgicus, propter opressiones sibi illatas a comite Rodolfo qui postea electus erat imperator, ad summam paupertatem redactus, unus ex filiis suis nomine Gotfridus militavit in Anglia sub rege Henrico III, et quia

pater eius habuit possessiones ad certa dominia in Lauffenburg et Rinfelden, retinuit sibi nomen de Felden, anglice Fielding, et reliquit ea Matilda de Colville uxore sua etc. Urbar unter dem Titel: reditus et feoda Wilhelmi Fielding, filii Gotfridi (deſſen von 1110), filii Gotfridi (deſſen, der nach England ging), filii Gotfridi (andere), comitis de Habsburg, L. et R., ex dono quondam regis Henrici, filii regis Iohannis. *Dugdale's English baronage*, t. II, p. 440. Es iſt unter den Söhnen Gottfrieds von Lauffenburg einer ſeines Namens, deſſen keine Meldung iſt in Urkunden des Vaterlandes, ſo daß Guillimann (origg. gentis Habsb.) annimmt, er ſey in zarter Jugend geſtorben. Wenn Dugdale's Briefe (deren Urſchriften bey Lord Denbigh, dem Haupte dieſer Fielding, ſind), wenn dieſe Schriften ihre Richtigkeit haben, ſo möchte dieſer Gottfried ein älterer Sohn ſeines Vaters G. geweſen ſeyn, als Rudolf II, welchen wir dieſem nach langer Minderjährigkeit in den Lauffenburgiſchen Gütern werden folgen ſehen, oder (die lange Minderjährigkeit eines Prinzen, dem der Vater nach ſo thatenreichen Jahren ſtirbt, etwas Auffallendes hat) Gottfried, Rudolfs Vater, möchte der geweſen ſeyn, welcher ſich nach England begab, vermuthlich da er (als bey des Vaters Leben) ſich nur von Rheinfelden ſchrieb; er mag bald nach dem Vater oder vor demſelben geſtorben ſeyn; Rudolfen kann er aus einer erſten Heirath gezeugt haben. Im übrigen iſt ſonderbar, daß die Geſchichtſchreiber des Hauſes Habsburg die Urkunden des Lords ununterſucht gelaſſen. (Es halte ſich niemand auf an dem e in Gotfridus; nicht nur konnte es aus verſchiedener Ausſprache entſtehen; wir wiſſen auch nicht, ob die Urkunde recht genau geleſen worden. Oft wird in den unſrigen e für o geleſen, weil dieſe Buchſtaben im Leſen ſich gleich ſehen).

635 b) Sie bedachten, wie Albrecht, ſein Vater, gegen die [illegible] Heinrich von Veringen und Berchtolden von Tek ſo gewaltig behauptet: Veit Arnpeck.

636) Urkunde *Herrg.* Tſchudi 1261 ff.

637) Handfeſte 1249; zwei Briefe an die Freiburger, worin er befiehlt (rogat et praecipit) Hauterive zu ſchirmen, 1255; Urkunde, daß er consensu burgensium suorum, communitatis scil. de Friburgo, Augiam macram (*Maigrauge*) in liberum allodium zu einem Kloſter vergabet.

638) Spruch vor 1250 zwiſchen ihm und dem „edeln Mann, Rudolf, genannt von Thun." Das Gut (allodium), auf dem zu Thun das halbe Schloß gebauet worden, war durch ſeine Voreltern dem Herzog von Zäringen aufgetragen worden. Hiefür wünſcht Rudolf Erſatz; klagt auch, daß ſeine Leute zu Bürgern aufgenommen werden. Schultheiß, Räthe und Bürger ſind ſchon 1222. Der erſte Brief der Freiheiten iſt vom 1256. Siehe Walther von den Abzugsrechten und Rubin's ſchönes Werk über die Handfeſte von Thun.

639) Auf ſolchen ſtiftete er mit ſeinem Oheim das Kloſter Fraubrunnen, 1246.

640) Otto, Pfalzgraf, Sohn Kaiſer Friedrichs des Erſten, hatte eine Tochter Beatrix. Durch dieſe kam die Oberwürde in Hochburgund mit allem Eigenthum ihres Vaters an Herzog Otto von Meran. Nachdem Otto, deſſen Sohn, im J. 1248 ſo oder anders geſtorben, erbte alles Hochburgundiſche durch ſeine Schweſter Alix an ihren Gemahl, Hugo von Chalons, Sohn Johanns von Chalons, eines Bruders der Herzogin Clementia von Zäringen. Alix oder Eliſabeth, Tochter dieſes Hugo, wurde Gemahlin Hartmann des jüngern; der Heirathsvertrag (wodurch Hugo und Alix ihm tauſend Mark Silber und alles das übergeben, was im Churer und Coſtanzer Hochſtift

was im Lenzburgiſchen, was von Meraniſchen Herrſchaften und aus dem Erb weiland Pfalzgrafs Otto von Hohenſtaufen wirklich oder nach den Rechten ihnen zugehörte) iſt vom 27 Jänner 1255 und abgedruckt in den Mémoires de Poligny und in Zurlaubens tables; an denſelben erinnert Eliſabeth in dem Beſtätigungsbrief der Kirche Ruod. Caſtelen, 2 Idus Aprilis 1261. Es iſt eine Vergabung ihrer Eltern an dieſe (im Lenzburgiſchen gelegene) Kirche, „da jedermann weiß, daß dieſelbe „unter ihre und ihrer Vorfahren Herrſchaft gehört;" 1255. Auch empfehlen ſie eod. Hauterive domino illustri ac potenti, dilecto filio suo, Hartmann dem jüngern. Von 1172 bis 1253 iſt dennoch einige Dunkelheit in der Geſchichte des Lenzburgiſchen Landes.

841) Urkunde 1267; Herrg.

842) Der andere Zweig vom Stamm Dillingen erſtarb 1286 in Biſchof Hartmann von Augsburg.

843) Derſelben zähle ich im Hausurbarium 1299 vier und vierzig.

844) Dort lag Windegk und Wandelburg, dort hatten ſie die Vogtei über Schennis.

845) Nur in der Grafſchaft Kiburg zählt Johann Konrad Fäſi (Erdbeſchr. Th. I, S. 586) mehr als hundert Burgſtälle. Die Truchſeſſe von Dieſſenhofen gehörten ihrem Hofe zu.

846) Heiligenberg, unweit Winterthur, hatte ſein Bruder, Biſchof Ulrich von Chur, angefangen, Hartmann vollendet (ſiehe Tſchudi 1237, 1244). Es iſt auch der Freiheitsbrief zu Gunſten Dieſſenhofen von Hartmann, 1260.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Achtzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1833.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Zwölfter Theil.

Enthält
die Anmerkungen von Cap. 17 des
I. Buchs bis Cap. 6 des II. Buchs.

Durch
Johannes von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 3.

Anmerkungen
zur
Geſchichte
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.
Erſtes Buch.

Siebenzehntes Kapitel.

1) Von 1264 bis 1291.
2) *Annales Colmar.*, ap. *Urstisium*, p. II.
3) *Volcmar*, ap. *Oefelin*, Boic. p. 529.
4) *Sifrid.*, ap. *Pistorium* Scriptt., t. I.
5) *Ann. Leobienses*; ap. *Pez*, scriptt. rer. Austr.
6) *Ann. Colmar.*
7) Tſchudi, ad 1291.
8) Von Froburg und Hohenberg. Durchlüchtig war ſie der Tugenden, Minnerin guter göttlicher Ding (Königsfelder Chron.). Albrecht, Burkard und Heinrich von Hohenberg waren ihre Brüder, Cuno und Heinrich von Freiburg Fürſtenberg, Brüder ihrer Mutter: Gerbert crypta nova. Im J. 1245 heirathete er ſie; ſie ſtarb 1281: *Fasti Rudolph.*
9) Siehe bei Füßlin Erdbeſchr. III. Vorr. S. 14, eine bekannte Hiſtorie.
10) *A. Gemnicensis*, bei P. Pez, t. II.
11) Hievon ſind auch im *codex Rudolph.* viele Beweiſe.
12) Ab infantia armis nutritus: *Vit. Arenpeckii* chron. Austr.

13) Vogt war er, z. B. in den Städten Aarau und Baden, zu Bubikon, Mellingen, Windiſch, Dießenhofen, Hallau, Hemmenthal, Surſee. Der Kaſtvogteien Menge ſ. bei *Herrg*

14) *Gemnicensis*, l. c.

14b) Daher auch der Verkaufbrief ſeines Hofs zu Thüngen (curiae in villa T.) an Mariacelle auf dem Wald, um 200 Mark, 1271; bei Gerbert crypta nova.

15) Zwar ſteht subrizenses in meiner Abſchrift von der Urkunde N. 19, aber der Fehler iſt klar. Außer daß der Graf (ſ. die Urk. um Neuhabsburg) in dieſer Gegend Gut hatte, weiß man, daß Tſchudi, 1269, nicht unrecht glaubt, Steinen, Sattel und Art (mit Schwyz vielfältig verbundene Orte) ſeyen ſchon vor der Kiburgiſchen Heirath im Lauffenburgiſchen Hauſe geweſen.

16) Castaldus Morbacensium et Lucernensium ecclesiarum war auch Rudolf, ſein Vater; Urkunde 1215. *Herrg.*

17) 1225 wurde auch die kleinere Stadt mit einer Mauer umgeben; Herrn von Balthaſar Erklär. der Bilder auf der Capellbrücke.

18) So daß zum Baarfüßer Kloſter die Frau von Rotenburg eine Aue und Hofſtätte von dem Abt kaufen mußte; Tſchudi, 1225.

19) Brief des Papſtes Innocentius 1248, an einen Propſt im Sundgau, ut Lucernenses, Subriz et Sarnenses excommunicentur, quod a domino suo Rodolfo Habsburgico ad Fridericum II defecerunt.

20) Die Rede mag von ihrer Morgengabe ſeyn; woher mochten dem Hauſe Honberg andere Rechte in dieſem Land kommen?

21) Dieſe und andere Urkunden über die Wettingiſche Sache ſind bei Tſchudi; der Stiftungsbrief 1227.

22) Es iſt auch aus dem zu ſehen, weil in des Abts Urkunde 1242 Veräußerung von dem Kloſter ſtrafweiſe gedrohet wird.

23) Hievon ſind in den Urkunden der Stifte Farfa und Peſcara, unter dem lombardiſchen Recht, viele Beweiſe bei Muratori (Scriptt. R. I. t. II, suppl.).

24) Non alienae conditionis durften die Weiber ſeyn, ſondern de familia domus; Urkunde, Tſchudi.

25) Wie nach dem Vertrag zwiſchen Einſidlen und Beronmünſter über die Leute zu Tagmeſſellen, 17 Kal. Aug., 1265.

26) Brief K. Heinrichs, officiatis et procuratoribus, caeterisque fidelibus suis in Uren, 1233; bei Tſchudi.

27) Tſchudi.

28) 1246. Urkunde Rudolfs von Weiler um den Verkauf ſeiner Güter zu Eppligen an Wettingen; 1290. Kaufbrief dieſes Kloſters um die übrigen Güter von Rapperſchwyl; 1245; Vergabungsbrief Herrn Berchtold von Wildek an den Comthur zu Seedorf (dieſer iſt auch bei *Herrg.*) u. v. a.

29) S. im Vertrag zwiſchen Beronmünſter und Murbach über das Patronatrecht von Sarnen, 1248, wie man ſolche Leute arctius devitare ſoll.

30) 1231. Tſchudi, der die Urkunde gibt; er ſcheint im J. 1234 erneuert worden zu ſeyn.

31) Es iſt ſonderbar, daß wenn der Gotthardspaß gebraucht wurde, die Handelſtadt von den Thälern keine Gewährleiſtung des Handelsweges nimmt.

32) Feſten beſetzen, heißt, belagern; es geſchähe denn Schade daſelbſt, heißt, wir würden denn aus denſelben geſchädiget.

33) Von Zürich, Maneſſe, Müllner, Betenhofen, von St. Peter, Biberli, Krieg; von Uri, Attinghauſen, der Altlandammann Burkard, Meyer von Ortſchan; von Schwyz (wegen ihres ſo engen Bau-

des werden gegen Zürich beide Thäler für Ein Land gerechnet). Stauffacher, ab Iberg, Hunn. Arnold Meyer von Sillinen war zu Uri, ab Iberg zu Schwyz Landammann.

54) S., ſtatt ſo vieler, storia degli Ecelini, di I. B. *Verci*; Bassano, 1779. III. 8. Aber die Quellen hat Muratori.

55) *Sprecher*, Pallas Rhaet., L. III. ad a. 1255. Vertrieb einige der Mailänder Friede (1258), als das Ticinothal von gefährlichen Leuten gereiniget ward (*Ann. Mediol. Murat.* XVI.)? Oder entſlohen in die Alpen einige (1259), als endlich den Held Ecelino ſeine unglückliche Stunde fand, als ignotas reliquos fatum divisit in oras (Stephanardi von Vimercato; *Murat.* pr. IX.).

56) Mißhellende und Todgefechte: Urk. 1261, wird die Kirche zu Cham am Zuger See wegen der vielfachen Landkriege, welche dort größer als um Zürich geweſen ſeyn müſſen, gegen die zu Seewlingen (Schwamedingen) unſern Zürich vertauſcht; Urkunde Zurlauben bei Zapf.

57) Die Izelingen: man weiß nicht, welchen Geſchlechtes ihre Anführer waren. Die Gegner mochten Welfen ſeyn.

58) Ueber ihn ſoll als über einen gemeinen Mörder gerichtet werden; *Ibid.*

59) 1257. Die Urkunde iſt bei Tſchudi. Aus der Urkunde N. 36 zeigt ſich, daß die Ruhe der Gegend nicht vollkommen noch dauerhaft hergeſtellt wurde; die Umſtände ſind unbekannt, aber aus den ſpäteren Begebenheiten des Ecelino (N. 35) ſehr begreiflich. Noch blühete er, als Rudolf in das Land Uri kam; vermuthlich that er Werbungen, und, ſintemal die Schwyzer gibelliniſirten, mit nicht gleichgültigem Erfolg; Mailand, von ihm ſehr bedrohet, mußte entgegenwirken.

60) 1250. Tſchudi erzählt es aus dem Jahrzeit-

buch von Stanz. Haben die Götter den Parnaſſus, den Lernäiſchen Sumpf, nicht auch ſo gereiniget? Tſchudi 1250. In einem zehn Fuß weiten Loch in einer Felſenwand des Rozberges hielt ſich das Thier an dem herausfließenden Waſſer; wie ſehr große Molche und Feldratten, manchmal groß gleich Katzen, jetzt noch an ſolchen Orten geſehen werden (Helvet. Kalender 1782).

41) Brief des Grafen von Tokenburg an den ehrwürdigen Mann, den Stauffacher, Landammann zu Schwyz, 1258: Tſchudi.

42) Dieſe, die alte, Burg lag bei dem Kloſter Fiſchingen, die neue Tokenburg ob Lichtenſtaig.

43) Eines Conventualen von Fiſchingen Tokenburgiſches Geſchlechtsregiſter, bei Füßlins Erdbeſchreibung.

44) Diethelm, Krafft, Berchtold, Rudolf und Friedrich; Vergabungsbrief der Breitenau an St. Johann, 1249. Neben Friedrich kommt Wilhelm als Sohn Diethelms vor; auch andere in der Urkunde von 1255, unter N. 49; und Urkunde Rüti 1260, 1270, auch ſonſt. Rudolf wurde Abt zu St. Johann. Es iſt von 1229 eine Stiftung des jungen Diethelms an Rüti pro remedio tam mei quam (ganz unbeſtimmt) meorum.

44b) Der Thurm Lütisburg an der Gränze von ober und nieder Tokenburg beherrſchte von Alters her einen Uebergang der Thur.

45) 1228. Ueber den Hergang dieſer Sachen iſt auf des Herrn von Hohenlohe und auf des römiſchen Königs Zeugniß von Mainz, Trier, Würzburg, Regensburg und Fulda im J. 1232 dem Abt Urkunde gegeben worden. Sonſt ſiehe Tſchudi.

46) Und 100 Mark ſeinen consiliariis; nach eben derſ. Urk.

47) Urkunde 1251. Schon 1227 hatte er dieſes beſchloſſen, weil der Graf ſeine Gewalt mißbrauchte; nun gab er die Vogtei dem Kaiſer. Sie kam, vermuthlich nach deſſen Tod, an die Grafen von Montfort auf Starkenſtein.

48) Tſchudi, 1251.

49) Stellen aus der Urkunde des Biſchofs von Coſtanz; über dieſe Stiftung, ſ. in Fäſi's Erdbeſchr. Th. III. S. 251. Im J. 1255 war Diethelm todt. Vergabung Gertrud, ſeiner Wittwe, zwei columpnarum terrae apud Perla (auf dem Teſſenberg) an Gottſtatt; Aarberg, in Beiſeyn Graf Rudolfs von Neufſchatel, ihres Bruders. Noch 1271 iſt von der alten Gertrud eine Vergabungsurkunde.

50) Tſchudi, 1257, ſ.

51) Er verrieth 1249 die Sache Abt Berchtolds von St. Gallen, deſſen Muhme er geheirathet, und verbrannte, ſtatt ihm beizuſtehen, das Land Appenzell.

52) 1259. Eben daſ. und im Buch des Conventualen.

53) 1259, 1263; Tſchudi.

54) Bemerkt von Schinz in der Geſchichte des Handels von Zürich.

55) *Richtebrieve* S. 62 und 73; in der Helvet. Bibl. Th. II. S. 11. Man gedachte den Pfuſchern zu wehren und beförderte Alleinhandel. Diebſtahl ſollte dadurch verhütet werden, daß den Leuten eines Bürgers auch nie weniger als ein Centner abgekauft werden mochte: Silbereiſens Chronik, Th. I. S. 99.

56) Bis in Polen; *Richtebrieve der Bürger v. Z.*

57) Discriminosi montis Brigiae pontes; *Anon. de Gregorio X. Murat.* Scriptt. R. I., t. III.

58) Zwiſchen dem Capuciner-Kloſter und Urſeren.

58 b) Urkunde der Gräfin, wodurch ſie Herrn Niclaus von Kaltbrunn für 20 Mark, die Graf Rudolf

ſeiner Frau zur Beiſteuer gelobt, einen Hof übergibt; 1263 „am elften Tag Redemonadiß."

59) 1261. Rudolf, welcher in dieſem Jahr ſtarb, hatte 1259 das Kloſter Wurmsbach geſtiftet. S. Tſchudi bei dieſen JJ.

60) Der Fluß bei Obervaz. Vaz wurde Vatsch ausgeſprochen. Bürgſchaftsbriefe zw. Rudolf und Graf Meinhard von Tyrol.

61) Tſchudi. Sprecher, Pall. Rh., L. III., ad A. 1262. Rudolf, Herr von Vaz, war des letzten Grafen zu Rapperſchwyl nepos: Urkunde des Kl. Rüti 1229. (S. Schweiz. Geſchichtforſcher, I. 252. 265.)

61 b) Spruch zwiſchen Johann von Habsburg Lauffenburg und Werner von Homberg 1321. Der älteſte meiner Freunde und ein ſehr gründlicher Geſchichtforſcher, Hanns Heinrich Füßli, hat die Familiengeſchichte von Regensberg im neuen Schweizeriſchen Muſeum aus den hier aus ſeiner Sammlung beigebrachten Urkunden, wie keiner vor ihm, dargeſtellt.

61 c) Nobilis dominus: Frey.

61 d) Sigillum Luitoldi, Comitis de Regensberch: Verkauf des Hauſes zu Zürich 1256; und in anderen Urkunden.

61 e) Hartmann der Alte von Kiburg: Nepos bonae memoriae Luitoldus senior de Regensberch: Urk. für St. Gallen 1254.

61 f) Gertrud, Lutolds Tochter von Regensberg, Gemahlin Rudolfs des alten von Lauffenburg: Vergabungsbrief nach Wettingen 1255.

61 g) In Zäringiſchen Urkunden 1185. 1189. iſt Regensberg vor Rapperſchwyl.

61 h) Adlikon. Weningen. Steinmur. Kaiſerſtuhl. Röteln, das gegenüber liegt. Hallau der große Flecken. Hemmethal in dem Randen.

61 i) Im Hard ein reiches Zollhaus, Thurm, Brücke, Glanzenberg.

61 k) Baldern, Wulp, Friedberg.

61 l) Das glaubt Füßli.

61 m) Urkunden 1182 und 1190 über den Streit mit Engelberg in Betreff Wyler am Brünig.

61 n) Altregensberg.

61 o) Der 10 Schuh dicke Thurm auf Neuregensberg.

61 p) Zu St. Gallen, zu Muri; Leu. Dieſe Freiherren waren an jenem Ort Erzkämmerer, zu Einſidlen, wenn der Abt unter der Inful ging, Erbſeſſelträger.

61 q) Stiftungsbrief des Kloſters im Jahr 1150.

61 r) Ulrich von Zürich, Prior Luther und acht andere von Curwalden wegen dortiger Unordnung entwichene.

61 s) Hartmann ann. Eremi ad 1216.

61 t) Von der Mutter; dieſe hatte vor oder nach Lütolden von Regensberg, einen von Truchſen, des Biſchofs Vater. Nur den kennen Hund und Metzger; Hanſiz jedoch weiß, daß Eberhard in Schwaben geboren ward. Eberhard ſelbſt nennt Lütold V couterinum (Urk. 1219), und beſtätiget mit demſelben die Schenkungen Lütolds (cum simus nos quoque haeredes plantationis istius novellae). Bei ihm war der Propſt Ulrich von Rüti; Urk. 1221.

61 u) Chiemſee, Seccau, Lavant. Seinen Oheim Walther, Abten von Tysentin (Diſentis. Wohl einen von Regensberg) ſetzte er über das Biſthum Gurk, 1213.

61 v) Damiate, 1218.

61 w) Zu Accaron.

61 x) Füßli. Man kennt aus Albertus Magnus (und wie Vielen!) den damals mit Steinen getriebenen Aberglauben.

61 y) Morum honestatis eius desiderabat existere; Urkunde 1219.

61 z) Ulrichs Tochter, der Tokenburgiſchen Gertrud (oben bei N. 44) Schweſter.

61 aa) Neuregensberg wird in Arnolds von Lägern (Legirn), Ritters, Vergabungsbrief an St. Katharinenthal 1250 zuerſt erwähnt.

61 bb) Ulrich extra provinciam in aula regis Bohemiae (Ottokars) 1256.

61 cc) Lütold und Ulrich verkauſen einen Hof zu Adlikon 1255, und einen zu Oberaffholtern 1256; Urkunden. Ulrichs procuratores: die Ritter Konrad von Steinmur, Ulrich von Weningen (in der Beſtätigung beim fallenden Brunn heißt dieſer Ritter *Villicus*) und ſein Bruder Heinrich genannt Stoker.

61 dd) Gertruds Söhne Friedrich und Wilhelm; Söhne Graf Kraffts: Friedrich und Diethelm.

61 ee) Berchtold von Eſchenbach (ſt. 1256) hatte eine Tochter Lütolds V (Schinz, Cappeler Geſchlechtsregiſter)

61 ff) Rudolf von Glaris, Ritter (kommt noch in einer Urkunde 1275 vor; Zurlauben bei Zapf) war der Geſandtſchaft Haupt; da war auch der Ritter Heinrich Meiß und zehn Andere, die regierende Rathsrotte.

62) Doch iſt, was von großen Verbindungen wider den Grafen der Abt Silbereiſen (Chronik, Th. I. S. 105. MSC.) meldet, wenn er nicht von Abſichten wie von Thaten redet, ohne genugſame Spur in der Geſchichte: das iſt wahr, daß Herr Lütold auf Kiburgiſche Allodien Anſprüche machen mochte.

63) Bei Schmerikon in der Herrſchaft Uznach.

64) Brüder des Grafen Krafft; welcher drei Söhne hinterließ, Diethelm, Friedrich und Krafft; aber Friedrich und Wilhelm, ſeine Brüder, consanguinei Herrn Lütolds, verwalteten die Geſchäfte; Urkunde, Uznach, 1270, in chartul. Rutin. Undiplomatiſch wird von Roo Graf Ezo genannt.

65) **Urk.** N. 61 *f.*

66) Dieſes erhellet nicht nur daraus, daß (zwar ob instantem penuriae angustiam et creditorum importunitatem. **Urk.** bei **Füßl.** Erdbeſchr. Th. I. S. 651) doch erſt ſein Sohn 1281 Affholtern verkaufte, man weiß durch den **Vertrag** ſeines Sohns 1297, daß er noch Schlöſſer hatte. Lütold, durch Rudolfs Glück ungeſchreckt, trat noch 1274 wider ihn als König mit den ſchwäbiſchen Großen zuſammen. Auch ſtiftete er 1282 in Gemäßheit alter Würde ſeine und ſeiner Gemahlin Jahrzeit mit Meſſen, Vigilien, und Vertheilung von Semmeln, Wein und Fiſchen; **Urk. Rüti.** 1286 war er todt. Eberhard, ſein Sohn, war 28 Jahr (1289 — 1317) zu Rüti Abt; der Erbe, Lütold VII, unaufhörlich in traurigen Verlegenheiten, die ihn zu Veräußerung vieler Güter nöthigten (**Urkunden** 1291, 2, 3, 4; Kaiſerſtuhl an Hochſtift Coſtanz; Balm unweit Rheinau nebſt Hallau und Hemmethal an Graf Rudolfen von Lauffenburg), 1295 und ſo fort. Die merkwürdigſte Veräußerung iſt, wie dieſer Lütold, im J. 1317, ſeine Helmzier, den Braken (einen Jagdhund mit langen Ohren) mit Genehmigung ſeiner Schildvettern von Montfort und von Tengen, und mit Vorbehalt nur ſeines Hauſes und eines (Stammvettern) von Krenkingen dem Stammvater der Könige von Preußen, Burggrafen Friedrich um 36 Mark verkauft. Noch hat das Haus Brandenburg den Regensbergiſchen Braken! Mehrmals ſtand er wider den Habsburgiſchen Löwen.

67) Dieſe Fehde iſt von **Tſchudi** 1264. f., 1267. f. übereinſtimmend mit anderen Jahrbüchern beſchrieben. Es fehlen viele Urkunden zu Aufklärung der alten Macht von Regensberg; sogar daß Schinz geneigt geweſen, die Herrn Lütold abgenommenen Burgen für Eigenthum ſeiner Freunde, der Freiherren von Eſchenbach, zu halten, welches ich ſo wenig im Stand

bin zu widerlegen, als derſelbe es diplomatiſch erweiſen könnte.

68) Eben daſ., ad a. 1268.

69) Ritter war er ſeit vier und zwanzig Jahren; Herr von Zurlauben, tables, p. 80.

70) Tſchudi, 1267. Aus dem Lehenbrief 1271, *Herrg.*, ſieht man, welche Güter Kiburg von dem Stift empfing.

70b) Sein Vetter, Graf Amadeus zu Neuſchatel, habe ihm beigeſtanden und Rudolf Neuſchatel zweimal vergeblich belagert.

71) Als zu Brüggen in der Friedenshandlung der Biſchof ausrief: „Wie hat Unſere Liebe Frau den Unfug „verdient, welchen St. Gall an ihrem Hochſtift verübet!" ſprach der Abt: „Herr von Baſel, womit verdient St. Gall um Unſere Frau, daß ihr ihm ſeinen „Wein trinket?" Küchenmeiſters gesta St. Galli.

72) 1269; Tſchudi.

73) *Liber de monasteriis agri Tigur.* ap. *Guillim.*

74) *Ioh. Vitodur.* chron.; *Ann. Leobienses* bei Pez t. I; *Hagen*, ib: *Tritthem.* ad 1270; Tſchudi, ad a. 1266; *Dominicus Tschudi*, origg. Habsb.

75) Silbereiſen l. c. S. 107. Dieſe Reliquien liegen zu Nürnberg.

76) Tſchudi, 1265.

77) Weſen, 1265, Wurmsbach und Wettingen, 1267, St. Urban, 1268, Fiſchingen, 1270, St. Katharinenthal und Klingnau 1271, und viele andere, wovon die Urkunden bei *Herrgott*. Dem Kloſter Carpeten in foresto iuxta villam de Berne in Burgundia gibt er novalia circa speluncam in dicto foresto et terram Muntspere; 1270, Urkunde Cod. Rudolph. p. 251.

78) Heinrich von Iſny. *Ioh. Vitodur.* ad a. 1278. Göhlmann hieß er, eines Schmieds (oder Bäckers) Sohn; ſein Zuname Knoderer (von dem knotichten Stab oder

von dem Gürtelknopf. Der ehrliche Doctor Ebendorfer von Haſelbach, der es erzählt, meldet auch, wie er als Lector im Orden, und am römiſchen Hof in Unterhandlungen geglänzt und einmal durch einen Wald den Zug des Heeres bedeckt (Exercitum in extrema parte gubernavit, ſiehe auch N. 101); ſchade, beſeufzt der Doctor, daß Heinrich ein Hexenmeiſter (nigromanticus) geweſen, wie er dann des Teufels Unholde an ſich gehabt und ganz herriſch mit ihnen verfuhr. Man weiß, daß, nachdem er viele Jahre dem Bisthum Baſel vorgeſtanden, er zu der erſten Reichskur erhoben ward und als Erzbiſchof zu Mainz geſtorben iſt.

79) Herrgott, 1258.

79 b) So Albrecht von Wartenſtein aus dem Hauſe Hohenſax, deſſen Vater Albrecht ſich der dem Kloſter Pfävers (wo er Kaſtvogt) eigenen Burg Wartenſtein gewaltthätig angemaßt. Hiefür ſchenkte der Abt dem Herrn funfzig Mark. Guler. Die Geſchichte iſt aber nicht von 1257, ſondern von einer ältern Predigt: indem die Urkunde des dadurch veranlaßten völligen Auskaufs der Kaſtvogtei von Kaiſer Friedrich beſtätiget ward.

80) *Vitoduran.* ad a. 1270.

81) Die von Eptingen, Vizdum, Uffheim, Mazerell, Frik, Krafft, Reich, Kornmarkt (nachmals Neuenſtein), Ramſtein. Ihre Trinkſtube war zum Brunn und Seufzen.

82) Die Schaler (Scolarii), Mönch (vormals Glyß genannt), ze Rhyne, Marſchall, Kammerer, Berenfels. Sittich, psittacus, iſt für Papagai das alte Wort. Ihre Verſammlungen hielten ſie auf der Muggen; Münſters Koſmographie, B. III.

83) Silbereiſen Th. I, S. 117 zählt namentlich Züricher und St. Galler dazu. Heinrich von Iſny ſoll ihm gerathen haben, die Kurfürſten durch eine

ſolche Unternehmung aufmerkſam zu machen. Königs ſ. Chronik.

84) 1226 war ſie mit Mauern umgeben worden. S. Wurſtiſens Baſeler Chronik, und Spreng von der minderen Stadt.

85) Gefangenen ſollen (wie in Italien Eccelino gethan) die Füße abgehauen worden ſeyn.

86) *Ann. Leobiens.*, Pez *Vitoduran.*

87) S. Tſchudi von dem Schirmbrief, welchen ſie dem Abt von Engelberg damals gab.

88) Silbereiſen, l. c.

89) Der Brief der Stadt Baſel (Cod. Rudolph. n. VIII.) verdient einen Auszug: Baſel freut ſich, quod, quidquid rancoris ad nostram civitatem erga nos exstitit, benignitate regia remisistis. Quapropter Serenitatis Vestrae Excellentiae assurgimus, humiliter inclinantes, cum omni genere gratiarum, omnem penitus offensam, quam nobis universis universaliter et singulis singulariter — pro qualitate temporum intulistis, remittentes in toto; ad memoriam id poëticum revocantes, *Laedere qui potuit, aliquando prodesse valebit.* Unde Dominationis Vestrae Magnificentiae totis viribus supplicamus, quatenus vestra benignitas largiflua in conservandis nostrae civitatis iuribus et bona consuetudine, sicut Vestrae Serenitatis litterae pollicentur, nos velitis prosequi.

89b) Uebrigens erhellet aus dem Bürgſchaftsbrief, den Rudolf „ſeinem lieben Freund," Graf Mainharden von Tyrol bei der Heirath ſeines Sohnes Albrecht mit deſſen Tochter Eliſabeth ertheilte, welche helvetiſche Edle um dieſe Zeit (1270) die eigentlichen Habsburgiſchen Hausfreunde geweſen: Eberhard, Truchſeſſe von Waldburg, zu Coſtanz, und Konrad von Belmonte zu Chur Biſchof, der Abt von St. Gallen Ulrich von Güttingen, Hugo Graf zu Werdenberg (der 1292 die Zürcher ſchlug), der Graf von Honberg Ludewig (der 1268 vor Bern fiel), Herr Walther von Vaz, Berchtold und Ulrich von Regensberg (nicht alle waren in jenem Krieg, nicht alle verarmt), Herrmann von Bonſtetten (den Rudolf nachmals zum Reichsvogt von Zürich und Landrichter zu Aargau gemacht), Heinrich Truchſeſſe von Dieſſenhofen, Marquard von Baldegk (der viel galt, aber ſich nicht bereicherte), Berchtold von Hauwel, Albrecht von Caſtelen, Ulrich von Wiladingen, Diethelm der Maier von Windek (der Glaris verwaltete).

89) Daher (doch wohl nach ihm) gefabelt wurde, dieſe Grafen heilten mit einem Trunk Waſſer die Kröpfe, das Stammeln mit einem Kuß; Felix Faber, hist. Suev. L. I.

90) Dieſe Heirath mag am Ende des 1271ſten oder im folgenden Jahre vollzogen worden ſeyn; in dem Brief der Vergabung des Kirchenſatzes von Thun an die Auguſtiner in Interlachen, 1271, Jul., iſt ſie noch Anna pupilla, filia Hartmanni quondam comitis iunioris de Kyburg; der Brief wird gebilliget von Rudolfen, von Gottfried von Habsburg (Laufenburg), und Hugo von Werdenberg als Vögten; hingegen kommt Eberhard in dem Beſtätigungsbrief der Königin Anna (Gertrud nannte ſich nun ſo, *Gerbert.* in faſtis.) 8 Id. Dec. 1273 vor. Es iſt nicht gewiß, ob Anna von Kiburg Tochter oder Stieftochter Frau Eliſabethen von Burgund war; man dürfte jenes aus ihren Jahren (ſie war 1271 noch unmündig, und ihres Vaters zweite Heirath iſt von 1253) aus dem Antheil Hugons von Werdenberg an der Vogtei, das letztere ſchließen. Dem ſey wie ihm wolle, man findet urkundlich ihre ganze Nachkommenſchaft in dem Zäringiſchen Erb, welches von ihres Großvaters, Werner, Mutter, durch Wernern und Hartmann, auf ſie kam; die Grafſchaft Lenzburg im Hauſe Rudolfs. Kaiſer Friedrich der Erſte hatte ſie

als Mannlehen vergeben; in dieſem Fall erbte ſie nicht an Meran oder Chalons, welche ſeinem Sohn Otto durch Weiber verwandt waren; den unrechtmäßigen Beſitz dieſes Mannlehens (ſie hatten es) endigte Rudolf durch einen königlichen Spruch. Oder Lenzburg fiel urſprünglich an Weiber; in dieſem Fall übervortheilte Kaiſer Friedrich Richenzen von Lenzburg, Gemahlin desjenigen Hartmann von Kiburg, deſſen Enkelin Heilwig, Mutter König Rudolfs, nach dem Tod ihrer Brüder und ihres Neffen die wohlgegründete Anſprache auf ihren einzigen Sohn gebracht (Rudolfs Brüder waren viel früher geſtorben; *Herrg.*)

91) Sein Brief an den Papſt iſt bei *Herrg.* Er nennt Rudolfen zwar auch mächtig, aber es iſt aus allen Zeugniſſen klar, daß nicht die Macht ſein Titel war.

92) Wie den Kurfürſten von Mainz, Werner, vom Hauſe Falkenſtein, da er nach Italien zog; wie jenen Prieſter, welchem er ſein Pferd gab, und von welchem die Jahrbücher melden, daß er des Kurfürſten Caplan geworden.

92b) Dieſes bewies er, als Graf Mainhard ihn fragen ließ, ob er ſeinem Erſtgebornen auch nun Eliſabeth von Tyrol geben wolle? „Des Hauſes meines Freundes hat kein Kaiſer ſich zu ſchämen.“ *Leobiensis.*

93) *Joh. Vitodur.* 1273. Der Mann warf ſein Feierkleid um; Speiſe wurde in Gold und Silber bereitet; das Weib trug Purpur und Seide. Wie, ſagte der König, daß bei ſolchem Reichthum ihr das Handwerk fortſetzt? Weil, antwortete ſie, das Handwerk den Reichthum macht.

94) *Sifrid. ap. Pistorium.* Ueberhaupt (*Leob.*) war er jedermann freundlich und gnädig, furchtbar den Böſen, in allem nach der Vernunft (maturo consilio omnia).

95) 1275. *Cod. Rudolph.*, p. 51. Ein Weib zu Mainz

welche, da ſie ihn für einen gemeinen Soldaten hielt, ihn mit Scheltworten überhäuft und mit Kaltenwaſſer (*carbonibus quibus assidebat aqua perfusis*) beſprizt hatte, ſtrafte er dadurch, daß, da er vom Glanz der Majeſtät umgeben war, ſie eben dieſelben Worte gegen ihn wiederholen mußte. *Ann. Colmar.*

96) 1275, 8 Winterm.; Tſchudi.

97) 1275, 20 Sept.; *Cod. Rudolph.*, p. 212.

98) 1262, Hagenau 20 Winterm., Urkunde Königs Richard, wodurch er Konradins Acht gegen Zürich, ne aliquod in simplicium oculis eos infamiae nubilum denigret, vernichtet und erklärt, prout stabilivit antiquitas et modernitas approbavit, Zürich ſey unmittelbar unter dem Reich.

99) *Vitoduranus*, 1264. Sie gaben ihm endlich Geſchenke und ließen ihn bey.

100) 1278. Tſchudi; Silbereiſen; Fugger. „Da war auch der Baſeler Biſchof, derſelbe von Iſny, „ritt umher und ſtärkt das Heer mit mannhaften „Worten, dadurch er ſie erhizt auf ritterlich That;“ Hagen. Rudolf zu Rhyne, Ritter, von Baſel, erhob zum Angriffszeichen das beiden Heeren hörbare Geſchrei; Thomas Ebendorfer L. III. Geordnet war das Heer mit nie geſehener Kunſt und Ordnung durch Grafen Hugo von Taufers (Guler), aus rittertlichem Stamm von den rhätiſch Münſterthaler Gütern der weiland Grafen von Eppan (Hormayr); Rudolf eigentlich führte die Oeſtreicher; die Züricher waren bei der Reſerve unter Kappeler, der dem König das Leben und den Sieg erhielt (abzunehmen aus *Leobiensi.*

101) *Vitoduranus*; Tſchudi 1278.

102) Er hatte Rieden am Albis, ein Reichsafterlehen, das er von Schnabelburg trug, dem großen Münſter, den Thalacker bei Zürich dem Kloſter in der Selnau (Seldnau)

(Gottnau) verkauft: Müllers Brief 1273. Cod. Rudolph. p. 230. Rudolfs, ibid. 231.

103) Urkunde des Reichsvogtes Herrmann von Bonſtetten und des Raths 1277: cum generali stura per gloriosiss. Dnum Rod., Roman. Regem, intolerabiliter prægravaremur. Cod. Rudolph. p. 231. Tſchudi 1291. Gewöhnlich betrug die Reichsſteuer 200 Mark, welche im Jahr 1780 (Helvet. Kalender) auf 4716 Gulden 15 Schillinge 3 Heller oder den Werth von 2700 Mutt Kern gerechnet wurden.

104) Konrad Biberlin, Ulrich Pfunzen, Wilhelm Zoaßin: Königl. Urkunde, 1283, Cod. Rudolph. p. 248.

105) 1000 Mark für Erfurt: vier Urkunden darüber 1291; ibid. p. 253: Hartmanns von Hallwyl, ibid.

106) Rühmliche Urkunde des Königs, vom 29 Herbſtm. 1288 oder 89; ibid. p. 248.

107) 1275, 16 Kal. Febr.: *prœvidis viris, civib. Bernensib.* Wenn einige dieſen Brief unter 1274 ſetzen, ſo geſchieht es, weil das Jahr nicht in allen Ländern vom erſten Jänner angefangen wurde.

108) Eod., 17 Kal. Febr., *Sculteto, Cons. et universis civib. de Berno.* Castrum ad nos spectans, situm in media civitate, nenne ich mehr nach der Wahrſcheinlichkeit als zuverläſſig die Nideck, weil nicht gewiß iſt, ob das Haus des Herzogs, welches an den Kaiſer gekommen, ein anderes war.

109) 1275: Urkunde. Hieher gehört ſein Befehl, der Luzerner statuta et ordinationes conservandi illœsa. Elsheim, am 1 Wintermon. 1282: und ſein Schirmbrief, honorabilibus viris, ministro et universis civibus. Colmar 3 Id. Jan. 1275. Auch daß er zu Altorf 1282, 7 Id. Maji. *indutias pacis generalis* gebot, omnes cives super bonis et hominibus ec-

civitas Lucern. ad dominium rei remittendas; Herr von Balthaſar, im 1ten Stück ſeiner vortrefflichen Luzern. Denkwürdigkeit.

110) 1277. Prudentib. viris, iudicibus, consilio et universis civibus Lucernensibus, ut, more nobilium et militum, imperii feuda recipere eos possitis. Dieſe Urkunde hat Herr von Zurlauben, Tables, p. 62.

111) 1275, 11 Heum.; Urkunde, Cod. Rudolph. p. 215.

112) Ob specialem dignationem et dilectionem (wie wohl er ſie verdient, ſetzt auch Schmidt in der Geſch. der Teutſchen, Th. III, S. 174).

113) 1274, Baſel, 1 Chriſtm.; Villico, Cons. et universitati civium in Biella. Vos et quosdam et nostros in B., quod vulgari consuetudine civitas vocatur. Urkunde, Cod. Rudolph., p. 215.

114) Urkunde 1276. S. auch Füßlin, Erdbeſchr. Th. II, S. 142.

115) 1277; Waldkirchs Chronik dieſer Stadt, Ms.

116) Civitas heißt Schaffhauſen in einer Urkunde 1277, die Gemeine hängt ihr Statts inſigel an einen Brief 1291.

117) Siehe oben Cap. XVI, die Urkunde von 1253; und Rüegers und Waldkirchs Chroniken. Die Handfeſte, das jährlich vor allen Bürgern geleſene Stadtrecht, iſt aus dieſes Königs Zeit.

118) 1274, 8 Jänner; Urkunde bei Tſchudi.

119) Eben derſ. 1274. 1278.

120) 1291. Universis hominibus vallis in Unterwaldia liberae conditionis existentibus: Inconveniens reputat nostra Serenitas, quod aliquis, servilis conditionis existens, pro iudice vobis detur. Die Urkunde, bei Tſchudi. Petermann Etterlin ſagt hievon, der alt König hielt ihnen ihr Recht und war ihm jedermann hold.

221) [illegible] gemeldt in einer Urkunde 1189 bey Füßli (Erdbeſchr. Th. IV, S. 472) der Commendator [illegible]

222) Heinr. Petri, Stadtſchreiber, und Johns [illegible]enberger, Bürgermeiſter, in Chroniken dieſer ihrer Stadt. Bey Füßli am angef. Ort iſt auch eine Urkunde, worin [illegible] 1188 eine Reichsſtadt heißt. Conf. l. die [illegible] T. II, und Füßlins Erdbeſchr., Th. IV. An das Reich kam ſie im J. 1218 zurück.

223) Urkunde Hartmanns ap. [illegible] Herrgott. 1260.

224) Silbereiſen, Th. I. S. 123.

225) [illegible] Ich weiß, daß Füßlin, Erdbeſchr. Th. I, S. 44, Th. II, S. 293 u. Leu auch, dieſen Freyheitsbrief unter 1266 ſetzt; ich habe davon bey 1278 erzählt, weil die Sage, daß [illegible] damals Stadtrecht bekommen, auf Beſtätigung oder Erweiterung dieſes Briefs beruhen möchte.

226) Erläuterung der Marktrechte gibt noch dem [illegible] Schirmherrn, welcher ihm eigen war. Meier in der [illegible] Th. I.

227) 1283, den 11 März. Freyheitsbrief der Stadt Aarau. Cod. Rudolph. p. 14[illegible].

228) Schmidt, l. c., S. 392, f.

229) Man findet in ſeinen frühern und letzten Geſchäften den [illegible] Herren in ſeinem [illegible].

230) Sie hatten auch [illegible] bey [illegible]. Stalder.

231) Rüger zum Thurn vergabet an das Kloſter [illegible] 1248 (Gotteshausregiſter [illegible] zum Thurn, [illegible]). [illegible] von Mambach ([illegible]brief zu Glaris 1272) iſt in der [illegible] Stadt des König Rudolfs. 1277.

232) Gotteshausregiſter, l. c. [illegible]

einem Zweige der Urzach zu verſtehen iſt; einer dieſes Namens, vornehm befreundet, kommt noch 1333 als Vogt in Lauffen vor; vielleicht geſchah, was hier erzählt wird, erſt unter Kaiſer Sigmund.

152) Urkunde 1283, 13 Kal. Maji; Cod. Rudolph. p. 235.

153) *Bucelini* Constantia.

154) Halle 1042; Augsburg 1080; Spoleto 1150; Zürich 1165. Es iſt mir nicht unbekannt, wie unzuverläſſig die Turnierbücher ſind, aber die Verfaſſer haben ſelten Geſchlechter zuſammengedichtet, von welchen die herrſchende Meinung ſolches Alter nicht für wahrſcheinlich gehalten.

155) In den *Monum. Boic.* iſt 1150 Ehrenfried von Ponſtetten (t. IX, p. 413), und 1150 Albrecht von Pumſtetten (t. IX, p. 47), Hezel von Pumſtetten, 1150 (ibid. p. 55); und Enzo von Paumſtetin, 1135 (ibid. p. 18); von dem an iſt keine Spur dieſer Herren unter dem bayeriſchen Adel. Aus der Nachricht von dem Geſchlechte deren von Schlieſſen iſt bekannt, wie nicht wenige Geſchlechter Bayern um dieſe Zeit verlaſſen. P und B werden häufig verwechſelt. Um die Zeit, wo Enzo, d. i. Heinz von Paumſtetin, in Bayern vorkommt, iſt Heinrich Bonſtadin 1122 ohne weitere Beſchreibung in einer Urkunde Heinrichs V für Engelberg, als Freund Konrads von Seldenbüren, der zunächſt an Bonſtetten wohnte. (Der Zehnten von Bonſtetten gehört nach St. Blaſien, einem gewiſſermaßen auch Seldenbüriſchen Stift.) Das bayeriſche Haus könnte dem thurgauiſchen verwandt ſeyn; ſiehe was oben Cap. XVI N. 107 b von dem verwandten Eſchenbachiſchen vorkommt; man könnte noch höher hinaufſteigen!

156) Herm. de B., nobilis, advocatus Thuric.; Urkunde 1277, Cod. Rudolph., p. 244.

157) Als Hofrichter iſt von ihm ein Spruch für die Domherren von Goslar, 1290.

158) Vicelandgravius, 1282.

159) Urkunde Herrmanns 1258, daß er den Zehnten zu Egg nicht behaupten will, „weil Gelehrte glauben, daß Laien keine Zehnten haben ſollten.“

160) In der Perſon Mangolds, Abt von St. Gallen, 1117.

161) Nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war die Stammburg ihres Namens, in einer angenehmen Ebene unweit Seldenbüren, wo ſie drei Höfe hatten, nicht mehr ihre Wohnung, und lag wohl bereits. *De Ostra miles*; Urkunde 1271.

162) In der Urkunde 1258 iſt Klingenberg Bonſtettens Freund; in einer 1287 heißt Herrmann, Ritter, Sohn des Hofrichters, *frater* Ulrici de Russek.

163) Es liegen mehrere, namentlich Herrmann (deſſ. Vergabungsbrief an Cappel 1283), bei dem Kloſter Cappel; die ganz alten vermuthlich zu Stallikon (dahin war Bonſtetten pfarrgenöſſig), ſpätere zu Uſter.

164) Der Hauptzweig blühete zu Bern, einige lebten zu Tournay in Flandern.

164 b) Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts war Albrecht von Bonſtetten, Dechant in den Einſidlen, ein fleißiger und für ſeine Zeit gelehrter Geſchichtſchreiber. Von Karl Victor von Bonſtetten wollen wir nicht reden; die Arbeit ſeines Geiſtes iſt vor den Augen der Welt; er lebt, und wird leben, ſo lang als in Edlen und Guten die Liebe des Wahren und Schönen.

165) Beſtätigungsbrief zu Gunſten Heiligenberg bei Winterthur, 1280; Cod. Rudolph., p. 245. Von ſolchen Dingen iſt Ein Beiſpiel hinlänglich, weil man ſonſt das Regiſter mehrerer Zellanten-Urkunden herſetzen müßte.

156) **Schirmbrief zu Gunſten Rügisberg.** 1275; ibid. p. 243.

157) **Die Urkunde für das große Münſter zu Zürich.** Wien 7 Kal. Febr. 1277, ibid. p. 252, iſt hierüber am genaueſten; beſtätiget von Albrecht, Baſel 18 Kal. Maji 1301, von Friedrich, Zürich 3 Id. Apr. 1315.

158) **Der König an den Abt von Pfävers.** Necessitatis tuae indigentiam compassionis oculis intuentes, etc. 1282; *Herrg.*

159) Wenn er das große Münſter zu Zürich von Wachten und allen exactionibus, welche deſſelben Freiheiten zuwider ſeyen, freiſpricht (non obstante statuto irrationabili, Consulum [des Rathes von Z.] vel cuiuscunque saecularis potestatis violentia inducto), ſo betrifft dieſes **perſönliche** Dienſte und Abgaben; in eben dieſem Brief, wo er ſie mit familia von jedem servitio losſagt, nimmt er hievon aus, nisi ratione *rei* (des Gutes) quam possident, ad hoc legitime teneantur. S. im zweiten Buch Cap. 2, N. 69. **Königl. Schreiben an Vogt und Bürger:** er bittet und er gebeut, von Eingriffen der Civilbehörde abzuſtehen; der am Hofe vielgeltende Propſt hatte geklagt. J. H. **Hottinger**, schola Tigur. 1.

160) S. in **Hottingers** helv. KG., Th. II, S. 63 die **Urkunde**, 1274, 24 Jänner.

161) **Urkunde** 1275; unter dem alten Johann von Coſſonay. Wenn er ihn zum Reichsfürſten macht, ita ut suffragiorum activorum ius habeat in electionibus, kann er von Arelatenſiſchen Königswahlen reden wollen. Von der Kirchweihe iſt eine **Urkunde** vom 19 Winterm.: 7 Cardinäle, 5 Erzbiſchöfe, 17 Biſchöfe, viele Aebte, 4 Herzoge (Kärnthen, Teck, Lothringen, Bayern), der Markgraf zu Hochberg, die Landgrafen vom Niederelſaß und von Buchek, 15 Grafen, ſehr viele Baronen, 8 Kinder des Königs. Siehe

des Abbé Fontaine dissertation sur l'époque de cette entrevue; Freiburg 1791. 8. Er liefert auch die Urkunde.

152) *Ann. Colmar.*

153) Der Schenk von Winterſtätten, berühmt wegen großen Reichthums, hatte jährlich 1000 Mark; Tſchudi 1268.

154) Von dem Abt, welchem Lütold von Regensberg die Herrſchaft verpfändet, hatte Walther von Elggau, von dieſem der König die Pfandſchaft an ſich gelöſet; Regensberg hatte Grüningen von St. Gallen. Tſchudi, 1278. Im J. 1284 verkauft Regensberg um 2000 Mark Silber all ſein Recht an Schloß und Stadt, Vogtei und was immer. Urkunde bei Füßli im Muſeum.

155) Tſchudi, 1275.

156) Eben derſ., 1289.

157) Eben derſ., 1282. Man findet K. Hunno ſchon 1281 in den Geſchäften. Das Gut hieß Irſinen.

158) Des Königs Brief an König Edward von England. *Rymer*, foedera, t. I, p. II, p. 170; *Ann. Leobienses.* Darauf gründet ſich die ſchweizeriſche Sage, daß Albrecht in dieſen Ländern ein Herzogthum oder Königreich aufrichten wollen; es wurde in einem verhaßten Licht angeſehen, und alles Verhaßte gern ihm zugeſchrieben.

158 b) Ptol. von Lucca Ann. breves 1280. Der Prinz Karl ſtarb 1301 vor ſeinem Vater; große ungariſche Könige ſind von ſeiner Heirath mit Rudolfs Tochter.

159) Beatrix heirathete ſchon im J. 1241 Wigon IX, Dauphin von Vienne. Nachdem ſie demſelben einen Sohn, Johann, und eine Tochter, Namens Anna, geboren (durch welche das Delphinat in das Haus de la Tour du Pin gekommen), wurde ſie nach ſeinem Tod

Gemahlin des Vicegrafen Gaſton von Bearn. *Chorier H. du Dauph.* Man weiß aus Guichenons Urkunden, daß Beatrix mit andern Gütern und Lehen die Huldigung der Freiherren von Montfaucon und von Thoire an Savoyen übergeben (1294). Sie ſtarb als Wittwe in hohem Alter 1310.

160) 1268, Herbſtm. *Scultetus, Cons. et Universitas civium; in dominum et protectorem suum loco imperii: donec rex vel Imperator venerit citra Rhenum in Alsatiam et potens effectus fuerit in illis partibus, tenendo Basileam. De maiori iudicio*: vermuthlich ſollte ſein Spruch die Stelle des kaiſerlichen Hofgerichtes vertreten. Die Urkunde iſt bei Guichenon.

161) *Fortem faciendi.* Es werden als Caſtellaneien Moudon, Yverdun, Romont, Rue, genannt. Der Friede wurde zu Villeneuve geſchloſſen; die Urkunde 1271 hat Ruchat MSC. aus den Archiven der Herren von Blonay.

162) *Guichenon*, in ſ. Leben 1271, 1272. In Venanel, in Terny, mag man den Vanel und la tour de Trême erkennen, Chatellard ergibt ſich von ſelbſt; meint er mit Nys chateau d'Oex? (Jacob von Coſſonay, des Biſchofs reicher Bruder (oder Vetter), ſchenkt Jacoben von Wippingen im J. 1273 viele ſchöne Güter für, ohne Zweifel in dieſer Fehde, von ihm erhaltene Dienſte. Zuſ. d. Verf.)

163) Urkunde des Ritters von Palezieux, 1272.

164) Der Lehenbrief 1272 iſt im chartulaire de Montfaucon.

165) Von 1267, da er Alix, Wittwe des Pfalzgrafen Hugo, Mutter der Gemahlin Hartmann des jüngern, Grafen von Kiburg, heirathete, bis Alix kurz vor ihrem Tod im J. 1278 das Land ihren Söhnen gab. Sie ſtarb 1279, Mutter von 12 Kindern.

166) Klar aus der Urkunde N. 107, ſqq., vergl. mit Urkunde N. 160.

167) 1275, *Rymer*, t. I, p. II, p. 131; Cod. Rudolph., p. 81. Nach der Urkunde N. 111, ſcheint es, daß Philipp Laupen damals zurückgegeben; ſ. den Bundbrief Biſchofs Rudolf mit Savoyen, 1280, bei *Guich.*

168) Wovon wir das helvetiſche, deſſen Urſprung ebenfalls burgundiſch war, dadurch unterſcheiden, daß wir letzteres Welſchneuenburg nennen. Der Kauf geſchah um 1271.

169) Graf Ulrich von Pfirt hatte dieſe Kaſtvogtei ſeinem Schwager, Grafen Dietrich von Mümpelgard, im Jahr 1236 überlaſſen; *Dunod* bei dem Art. Mümpelgard. Die Burg war in der Hand dieſer Grafen; der Biſchof kaufte ſie. Aber Graf Dietrich hatte zwei Töchter, deren die älteſte, Sibylla, Gemahlin desjenigen Grafen Rudolf zu Welſchneuenburg, welcher, nachdem er Gottſtatt geſtiftet, um 1271 ſtarb, durch ihre Enkelin Wilhelmine Mümpelgard an deren Gemahl, Reinolden von Hochburgund, einen Sohn der Alix N. 165, brachte; die andere, Margareta, Gemahlin Diebolds vom Hauſe Neufchatel, wurde mit andern Gütern abgefunden; *Ibid.* Reinold wollte die Veräußerung der Burg Pruntrut nicht gut heißen.

170) Biſchof Heinrich aus dem Welſchneuenburgiſchen Hauſe (welcher 1274 ſtarb) hatte ſie zur Stadt erhoben.

171) Urkunde Dietrichs von Mümpelgard, wie er, in der Verwirrung des Reichs 1259, Diebolden, Grafen von Champagne und König von Navarra, gehuldiget.

172 b) Die Pruntruter, im Vertrauen auf die Franzoſen, wagten, ſich zu halten; daher ſie mit 1000 Mark ſich von der Plünderung löſen mußten; Ottokar's Reimchronik.

172) *Vignier; Dunod.* Dieſe Geſchichte wird bei 1281 82 und 86 erzählt. Aber dieſe Züge ſind bei den Geſchichtſchreibern außerordentlich durch einander geworfen; unſere Mühe ſie zu ordnen, mag wohl nicht immer glücklich geweſen ſeyn.

172b) Nach Ottokar's Chronik wurde Bruntrut im Frieden dem Biſchof überlaſſen; „zu Wandel und Pfand für alles, was er erlitten.“

173) 1277; Tſchudi; um dreitauſend Mark Silber. Münſter, Koſmogr., B. III: um 4000; er fügt bei, daß der Graf zu Savoyen 10,000 habe geben wollen. Die damalige Größe der Stadt Freiburg erhellet aus dem Grundzinſe der Häuſer, im Oeſtreich. Hausurbar 1309: je von der Hofſtatt ein Schilling; 24 (die des Rathes) ſind frei; ſo geben die übrigen in allem ſechs Pfund dreizehn Schillinge; die Vorſtadt (Neuburg) iſt frei. Uebrigens hatte Oeſtreich Twing, Bann und Kirchenſatz, und mochte Schultheiß und Rath nach Belieben ſetzen und entſetzen.

174) Dahin lege ich aus, was *Guichenon* ſagt, Philipp habe ſeiner Schweſter helfen wollen.

175) In der That wurde er 1285 ihr Erbe (*idem*), und es mochten Rückſtände ſeyn.

176) Dieſes meldet Hagen in der teutſchen Oeſtreicher Chronik, welche Pez herausgegeben; wir erklären es aus dem Heirathsvertrag 1218, dem Kauf 1277 und N. 174. Der Zoll betrug ſonſt bei 115 Pfund 6 Sch.; er nahm ab und fiel bis auf 58 Pf., weil „die Mule (mulets) und Roſſe die Straße nicht mehr übten;“ *Urbarium.*

177) Er war ſeit fünf Jahren waſſerſüchtig, und hatte nun 74 Jahre gelebt.

178) Ueppig antwortete er, ſagt Hagen.

178b) Er ließ eine Heerfahrt ſchreien wider Savoyen; Reimchronik.

179) Urkunde 1269 Herrn Konrad von Muntmaggon u. v. a.

180) In dieſem J. 1281 iſt Ritter Ulrich von Maggenberg in einer Urkunde für die jungen Montenach; daß Hagen von ihm ſpricht als aus bäuriſchem Geſchlecht („er was ein Bawr geboren, kek aber und frummig"), ſetzt voraus, daß zu dieſer Zeit weder er noch ein wichtiger Mann ſeines Namens im Ritterſtand war; ſie lebten als Landjunkern.

181) Haloch ſagt Hagen; wer es aber nicht ſonſt wüßte, konnte aus Veit Arenpeck (deſſen Stelle bei Pez den Streit, ob Königin Anna gewiß die Gräfin Gertrud war, mit entſcheiden hilft) ſeinen Titel ſchreiben lernen.

182) Albrecht war der Königin Anna Bruder; Eliſabeth, Schweſter des Königs, hatte den Burggrafen geheirathet; Herr von Zurlauben, tables.

182b) Dießmal wurde Peterlingen nicht erobert; Reimchronik.

182c) Das nennt Hagen, einen Wolden ryren. Auf dieſem Zug mag dem Konig die Schweſter des Biſchofs von Lauſanne (war ſie nicht Gräfin von Genf?) mit Bitte um Schonung ihrer (gräflichgenfiſchen) Güter begegnet ſeyn; eine Frau „ſchön und bald" (wacker, mannhaft); „Jenes war ir aigen;" Rudolf ließ merken, daß in ſeiner Jugend auch er der Minne Dieb was geweſen;" wär' er in der Mugend (virtus, vigueur, Mannskraft) noch, er hett ab dem Wyb erworben ſyns Herzens Gier. Die Werk mochtend den Muth nit vollbringen; ſöllich Unglück bringt das Alter. Ottokar's Reimchronik.

183) *Ann. Colmar.*

184) *Rymer*, l. c.; Hagen l. c.; mit welchen Ebendorffer von Haſelbach übereinkommt; nur darin irrt er, daß er den Grafen von Savoyen Peter nennt. Philipp wurde durch den Pfalzgrafen bei Rhein hiezu

vermocht: „nach Rat der Fürſten, die da waren in den Geturſten (die Macht hatten), daß ſi turſten (durſten) den Künig ſtraſen (ſprechen, daß er unrecht habe); Ottokar's Reimchronik.

185) Brief Rudolfs an Edward, *Rymer.*

185b) Ptolemäus von Lucca (bei Muratori Scriptt. XI, 1174: Cum suis militibus quodam incedebat tripudio. Cum sic solatiaretur in barca u. ſ. f. Hingegen Ottokar meldet, es ſey Nacht geweſen, und er habe geſchlafen, als das Schiff den Stoß bekam.

186) *Ann. Colmar.* Begraben wurde er bei Gertrud, ſeiner Mutter, in dem Münſter zu Baſel. Sie ſtarb nicht lange vor Hartmann zu Wien, und Rudolf übergab dem von Iſny, dem Biſchof, die Gebeine für die Grabſtätte im Dom, die wir noch ſahen. Alle zu Aachen gekrönten, meinte man, ſollen begraben werden zu Baſel; Ottokar's Reimchronik. Die Geſchichtſchreiber melden, daß das Unglück den 20 Chriſtm. im J. 1282 ſich zugetragen hat; es iſt aus der Urkunde gewiß, daß den 27 Chriſtm. Rudolf ſeine beiden übrigen Söhne mit Oeſtreich belehnte, und aus dem Lager vor Peterlingen deſſelben Jahrs iſt von Weihnachten der Friede mit Philipp; welche Widerſprüche daher kommen, weil der verſchiedene Anfang des Jahrs nicht genug bedacht, und weil verſchiedene Kriegszüge vermengt worden ſind. Jener Friede iſt wohl das Ende eines andern Kriegs; da wir wiſſen, daß die von Bubenberg die Urkunde N. 132 im J. 1283 vor Peterlingen bekommen, und jener Lauſanniſche Streit, von dem der Friede erwähnt, im J. 1284 beigelegt wurde. Der Belehnungsbrief mit Oeſtr. iſt von 1282 für die, welche das Jahr vom 1 Jänner zählen. Ich möchte Hartmanns Unfall, nach dem Brief davon an Edward, an das Ende 1281 ſetzen. Den Ort haben wir nicht nach der gemeinen Angabe,

ſondern zufolge dem Brief an den König Edward beſtimmt. Nie vergaß der König den Schmerz. Im J. 1285, da er zu Luzern war, vergabet er an Baſel zwei Kirchenſätze zum Andenken ſeiner Gemahlin und des geliebten Hartmanns. Gerbert, crypta nova.

187) Des neuen Grabens wird in der Urkunde N. 192 erwähnt.

188) Die Führung des Kriegs und *Ann. Leobiens.* beweiſen es.

189) Bei Breiſach, wo er über den Rhein ſchwamm; *Fugger*, 1268.

189b) Chronik von Oſterhofen (Rauch scriptt. Austr. II): Post multos labores civitatem in deditionem recepit.

190) Der Spruch der Biſchöfe iſt von Lauſanne. 1285 Heum.; aus dem Lager vor Peterlingen iſt v. demſ. J. (denn wegen Urk. N. 132 iſt jener Spruch von 85, nicht von 82) des Königs Brief; ſie müſſen verglichen werden, ſo beſtätigen ſie *Ann. Leobiens.* faſt völlig.

191) Freiheitbrief, der der Gemeine von Villette die Lauſanniſchen Rechte und Unabhängigkeit von der Maierei Lutri gibt; bei *Ruchat* Msc.

192) Spruch des Königs zu Freiburg 1284; ib.; 6000 Pfund gaben ihm die Gefangenen, 1000 die Stadt.

193) Urk. 1285; ib.

194) 1275, Laupen; 1281, Freiburg; 1293, Peterlingen, Murten, Gümminen. Coartavit reddere quae nec ab imperio recognoverat se habere, et suscepit in feudo omnia quae prius tenuit violenter; *Leobiensis.*

195) Und es iſt ein Grund wider die angebliche Reichsfreiheit Iverduns, daß in dieſen Kriegen Rudolfs ihrer nicht erwähnt wird.

196) Thomas I hatte (außer Amadeus IV, Peter und

Philipp) einen Sohn, Thomas II; dieſer zeugte 1) Thomas den III, von welchem die innern Grafen, 2) dieſen Amadeus V, von welchem die äußern Grafen und nun die Könige, 3) Ludwig, von welchem die Freiherren der Waadt herſtammen. Die Theilung zwiſchen den letztern iſt von 1285, als Philipp ſtarb, die Theilung der innern und äußern Grafen von 1293. Es hatte der innere Graf Piemont (nur nicht Suſa) und über Montferrat und Saluzzo die oft beſtrittene Lehnsherrſchaft.

197) Leſclees, Iverdun, Moudon, Romont, Rue; dazu Cudrefin und Vivies.

198) Auch blieb dem regierenden Hauſe der Schirm über Peterlingen und Murten (Herr von Müllinen *recherches*, 14). Ueber Aelen war ſein Landvogt von Chablais (denn die Vevaiſe war die Landmark). Urkunde als er denen von Aelen Syndike erlaubt, 1288. Auch Lucia de la Baume Frau von Monts und ihr Sohn, der von Viry, konnten ohne Amadeus mit Romain-Motier nicht gültig handeln: Urkunde Msc. (Es hatte 1276 Jeblon von Monts dem Kloſter ſeine Rechte zu Viney, Gillier und St. Vincent verkauft). Was hier von der Theilung ſonſt vorkommt, iſt nach *Guichenon*.

199) Von Morges ſ. *Guich.*, Leben Ludewigs, 1291; von letzterm, eben denſ., Leben Amadeus, 1289.

200) Der Vertrag *civium, clericorum et habitatorum*, wie der Graf ihre *franchesias gardare* ſoll, iſt beim neuen Spon. Das *aſſorticium* wird von den Caſtlanen des Grafen in Genf, Valerſon, Alinge, Thonon, Evian, Chillon und vom Thurn bei Vevay mit verſprochen. S. ſonſt *Gautier* sur Spon. Der Syndik Chouet, remarques sur l'H. de Genève, nennt Robert Aymons Oheim; Gautier war aber viel der Gelehrtere.

201) Vom 10 Jän. 1290; *Gautier*.

202) Piscariam, Pedagia der Brücke und casalia molendinorum; Urk. N. 203.

203) Urkunde, Aſti, am 18 Herbſtmonat; bei der 1780 erſchienenen Ausgabe Spon's.

204) De plano et sine scriptis; Urk. N. 215. Gautier, welcher zu ſehr unter der Aufſicht ſeiner Obrigkeit ſchrieb, ſpricht nur von geringen Händeln, da doch in dieſer von ihm ſelbſt herausgegebenen Urkunde ausdrücklich geſagt wird, auch Landesverweiſung und Einziehung der Güter, ja bis aufs Blut möge der Bisthum richten.

205) Iudiciales tenitiones de stando iuri in curia nostra a reis accipiet; Urk. N. 215.

206) *Michel Roset*, chron. de Genève, L. I. Msc.

207) *Guichenon* t. I, wo er von den ſavoyiſchen Rechten über Genf handelt; vergl. Urk. N. 200.

208) Seignoria; S. die Urkunde von 1291 beim neuen Spon.

209) Denn daß auch ſie gebannt wurde, meldet *Roset*. Damals war ſie auch von ihrem zweiten Gemahl Wittwe.

210) Ueber dem bourg de Four, der Palaſt Gondebalds.

211) Thiez, und Sallaz. Von dieſen Geſchichten ſ. *Gautier* sur Spon, dem über wenige Punkte Spon ſelbſt verglichen werden muß.

212) Zufolge der Urkunde N. 215.

213) Ad domum nostram de Longimala; ib.

214) Apud Palays; ib.

215) Urkunde dieſer Handlung, 1293; beim neuen Spon.

215b) Neufchateller Chronik 1291, bei Sinner, voy. de la Suisse occid. T. I. Das Thal iſt Val de Ruz; ihre drei Dörfer nannten ſie Geneveys, und bezeichneten ſie sur Fontaine, sur Coffrane und hauts Geneveys; Hanns und Dietrich hießen die Grafen; dieſe Genfer wurden hier die erſten Francs hébergeans

(Freiſaſſen); und ihre ganze Schuldigkeit war, auf des Herrn Brül (breuil, dem Platz vor dem Schloſſe) Einen Tag Heu zu ſammeln, Einen Tag für ihn zu herbſten, und Einen Weinwagen an ſeinen Keller zu fahren.

216) *Guichenon*, 1293. Wir finden in den Genfer Geſchichten den Vertrag mit Biſchof Wilhelm nicht: wohl weil er, nach den Umſtänden, ſo günſtig für den Grafen von Savoyen war, daß deſſelben Haus, wenn er bekannt gemacht worden wäre, ihn benutzt haben könnte. Die von Savoyen mögen die Urkunde verloren haben.

217) Friedensinſtrument 1293, Msc. Sertimo war Vogt von Chablais und Genevois; Hugo Chandeys, Ritter, über Viennois. Rion heißt bourg.

218) Urkunde der Beatrix von 1291. Wer Ger hatte, ſ. *Guichenon* im Geſchlechtregiſter; daß Aubonne dem Villars geweſen, lehrt eben derſ., Leben Philipps, 1271, und die Urkunde des Abts von St. Claude, 1279, wovon unten; ich weiß nicht, welches Lehen Montfaucons gemeint iſt.

219) Wovon der Beweis in dem Bund Biſchof Rudolfs von Coſtanz mit Amadeus iſt (1291).

220) Verona in montibus, Burgundiam contingentibus, de circumscriptione montium confidens, dudum ab imperio se in libertatem traxerat; *Ann. Leob.*; wodurch Tſchudi 1281, ſ. beſtätiget wird. Bern heißt Verona, wie Verona Dietrichsbern.

221) Wenn die Jahrbücher genau ſind, ſo könnte es beweiſen, daß Bern den Blutbann übte; man ſieht hierin keinen Reichsvogt.

222) 1288; Tſchudi. Andere: 30,000, aber die geringere ſcheint meiſtens die glaubwürdigere Zahl.

222 b) F. L. Haller im ſchweiz. Muſeum Th. XI.

223) Nobilis vir, Rolinus, dominus Novicastri: in dieſer Urkunde; er war Enkel Rudolfs (des

Sohns Berchtolden) ſt. 1272; Amadeus war vor zwei Jahren geſtorben. Ritter heißt er, Graf und Herr. 1287, wo er die Solothurner zu Nidau zollfrei macht, iſt er Landgravius iurisdictionis et comitatus Nidau. In einer Urkunde für Gottſtatt 1276: Dominus de Nydowa, Comes Novicastri et Landgravius in Burgundia circa Ararim (die Aar). Gertrud von Straßberg war damals ſeine Gemahlin. Was hier erzählt wird, geſchah in des Königs Lager bei Iverdun. Urkunde, vor Bern, wie Rudolf ſeinem Schwager dieſes Lehen gibt; 13 Sept.

224) Villam; castrum; nigras Iuras: Urkunde.

225) Urkunde 1277: Joh. Propſt zu Welſchneuenburg, Amadeus, Richard, Heinrich, fratres, *condomini* dicti loci. Nach der Urk. 1285 lebte Heinrich nicht mehr. Amadeus ſtarb 1286 (*Dunod* im Geſchlechtregiſter); 1287, in der Urk. N. 223, nennt ſich Rudolf, deſſen Sohn, condominus zu Nidau.

226) Mém. de la ville de Poligny, t. I; Agruletta, Rudolfs von Welſchneuenburg Muhme, wird ſonſt Frau von Chalons genannt; ſie war wohl die erſte. Von dem König weiß man, daß er 1284 Iſabella, Tochter Herzogs Hugo des Vierten von Burgund, geheirathet, Johann von Chalons hatte Margareta ihre Schweſter. S. Herr von Zurlauben, tables, p. 85 ff. Gerbert, crypta nova.

227) Urk. Johanns und Hugons, Vaters und Sohns, von Chalons, um den Tauſch von Chantegrue an Romainmoſtier; 1289.

228) Johann (ſt. 1316) zeugte Hugo, Hugo zeugte Johann II, welcher Vater war von Ludwig, dem Vater Johann III, durch deſſen Heirath im J. 1389 Oranien an das Haus kam.

229) Man ſieht aus *Alb. Argentin.* 1272 (dieſe Stelle

hat A. L. von Wattewyl bemerkt), wie durch Arguel mentus Galliarum ging.

250) Tſchudi 1288. Es iſt nicht wahr, wie *Ann. Leob.* melden, daß der König Bern *ad parendum coartavit.*

251) Dieſe forderte Rudolf; *Ann. Leob.* Denn Otto hatte ſie ſich auf ſein Leben lang ergeben; *Liunod.*

252) *Alb. Argentin.*: de Alemannia; Fugger will im alten Sinn die Schwaben verſtehen.

252 b) Beſonders durch den Schrecken, welchen einige Männer von Schwyz (quidam de Switia) durch einen kühnen Ueberfall in das feindliche Lager gebracht (Peter Ochs, Geſch. Baſel, Th. I, 446 f. aus den Quellen).

253) *Stero; chron. Salisburg.* bei Pez. Hagen weiß hier von einem Herzoge Tiſchan zu reden; das iſt Dijon. Die Reimchronik gibt zu verſtehen, daß Robert Frankreich nicht wollte auf Koſten Rudolfs übermächtig werden laſſen.

253 b) Daß ſie nicht Roberts Tochter geweſen, wird eben aus dem Stillſchweigen deſſelben, da er 1297 ſeinen letzten Willen machte, wahrſcheinlich; todt nämlich war Iſabella noch nicht, ſondern hat den König um 22 Jahre überlebt. Wir halten ſie für eine Tochter Herzogs Hugo des Vierten, ihm geboren, da er 58 Jahre alt war.

254) *Hagen; Haselbach.*

254 b) Von dieſem Aufenthalt höre die Reimchronik: Wo er klein Weile blieb, Da mußt man bei ihm ſchauen groſſe Menge Frauen, Die machten ihm Freude ganz, Mit Reihen und mit Tanz.

255) Dieſer Streifzug wird von Tſchudi unter 1285 erzählt; wir folgen dießmal Stettler, nicht mit Gewißheit, aber weil nach der Denkungsart König Rudolfs derſelbe Zug, wenn er vor dem Krieg unternommen worden wäre, als Landfriedensbruch für

des Kriegs Hauptanlaß angegeben ſeyn würde. Auch nach der Greyerzer Chronik lag der Graf Peter 1288 vor Bern; daher nach des Königs Abzug Rache natürlich war.

256) Eberhard ſtarb 1284; dieſen Hartmann, welcher 1301 ſtarb, hat A. L. von Wattenwyl von dem, welcher 1322 ermordet wurde, zuerſt richtig unterſchieden.

257) Verbindung zwiſchen Greyerz und Weißenburg findet man ſchon 1258, wo Rudolf *de Albo Castro* vor dem Gr. Rud. eine Anſprache an Bergweiden des Kloſters Altenryf aufgibt.

258) Septem valles infra terminum quod dicitur *Porth*; Kaufbrief des Kloſters Därſtetten von dem zu Selz, 1276. Der Zaun heißt in Chroniken Haag.

258 b) Die Burg hat auch Waſſer.

259) Eine Anhöhe vor Bern, ſüdöſtlich, auf der nach Teutſchland führenden Straße.

240) Das beſſere Wort, gewöhnlich in der Schweiz, anſtatt Panier; wie banniere, bandiera, bando, Bann.

241) Die Chroniken, welche alles Verhaßte gern vom Herzog Albrecht ſchreiben, melden auch dieſen Ueberfall von ihm: aber man weiß, erſtlich, daß in den vordern Erblanden Rudolf die Verwaltung zu führen pflegte, zweitens, daß Albrecht in dieſem Jahr Krieg auf der ungariſchen Gränze hatte; ſchon Münſter (Koſm. III.) iſt hierin richtig

241 b) Der Neunhaupte blieb Einer übrig, der in jungen Jahren unbeerbt ſtarb. F. L. Haller a. a. O. Die Berner tödteten dem Feind beſonders viele koſtbare Pferde.

242) Stiftungsbrief des Altars für den Tod Ludwig *a dictis civibus in conflictu publico inter-*

emti. Hundert Berner waren geblieben; Jahrzeitbuch.

243) Biſchof Peter von Baſel, Gottfried von Meyenberg, Reichslandvogt im Elſaß und Burgund, Cuno von Berkheim und Hartmann von Ratzenhauſen, Ritter; ihre Urkunde, Bern, Mittew. vor St. Ulrich, 1294.

244) Urkunde deſſen von Kienburg; in placitis inter cives ex una et Iodinum et alios Iudaeos de Berno; pro impetitione de occisione *Beati* Rudolfi quem dicti Iudaei *ut dicitur* occiderunt; quingentas marcas plenarie mihi expedierunt in *meam* utilitatem. Im Chriſtm. 1294.

245) Urtheil des Papſtes von ihm; bei Küchenmeiſter gesta monast. S. G.

246) 1271; Tſchudi, welchen wir nicht als den einzigen Jahrbuchſchreiber einer Sache, aber als bei weitem den gelehrteſten und vorſichtigſten anzuführen pflegen.

247) Blatten am Rhein, Stettenberg bei Bernek, und nicht weit von da, Heldsberg, hat er gebauet. Hauſen, das Lehen von Bernek, Singenberg und Hagenwyl dem Kloſter erworben; Ebenderſ. 1267.

248) Daher er zu Lindau einſt gefangen wurde, und St. Gallen mit Appenzell, ja Wyl, Roſchach und Wangen wider ihn verbunden wären; Ebenderſ. 1270.

249) Küchenmeiſter.

250) *Diod. Sic.* L. XVI.

251) Tſchudi, 1275—1276, da Ulrich ſtarb.

251 b) Unſer Herr Abt Roume; Urk. 1281.

252) Blatten gab er Ramſchwag; Eſchenz, Mönchaffheltern u. a. verpfändete er, ꝛc. Ebenderſ. 1277. Bernek wurde von dem Johanniterhauſe Bubikon erkauft, und auf deſſen Verfügen die Burgmauer und was darin war, niedergebrochen. Urkunde 1283.

253) Von den Schweizern weiß man es. In einer Urkunde 1278 iſt Peter von Welſchneuenburg Thalammann (minister vallis) im Nugerol.

254) Tſchudi 1278.

255) *Vitoduran.* 1278. Die Belehnung, durch die Kaſtvogtei von Waldkirch bei St. Gallen, ſ. in des Königs Urkunde, cod. Rudolph. p. 255.

256) Tſchudi 1280.

257) Eben derſ., 1281.

258) Ludwig von Werdeneberg: Urk. 1155. Schöpflin, Hist. Zar. Bad., t. V. Urkunde Hugons von Montfort und Rud. von Tübingen, ſeines Bruders, 1209. Tſchudi h. a. Eben denſ. ſ. 1255. Büſchings Artikel Montfort in der Geogr. von Schwaben.

259) Tſchudi 1260; Sprecher, Pallas, L. III, vor 1272; und unten.

260) Er hatte fünf Brüder.

261) Welcher es kaum durfte; nach Innoc. IV. Freiheit von 1248, daß ohne ausdrücklichen Befehl kein Legat etwas wider den Abt von St. Gallen thun ſoll.

262) S. dieſe ſchöne Amneſtie, datirt von Herwartſtein, im Weinm. 1287, in Fastis Rudolph. p. 155.

263) Von Göttingen war dieſer Edle.

264) Dieſe Urkunde für die Stadt S. G. iſt bei Tſchudi, 1291, Heum. Als Erkenntlichkeit für den Empfang eines erkauften Lehens wurde dem Abt ein Viertel Maß Landwein gegeben: Die Bürger ſtehen um Lehen allein vor dem Abt; Einwohner ohne Bürgerrecht geben dem Abt ihr theuerſtes lebendes Gut zu Fall (als Todfall); erbt er einen, der unverheirathet ſtarb, ſo bezahlt er die Schulden.

265) Tſchudi von 1282 bis 1291. Zu dieſen Ge-

ſchichten ſind gar zu viele Urkunden im Herzen der Menſchen.

265 b) Friede zu Glurns, 11 Nov. 1258 (bei Baron Hormayr): Die Dienſtmanne und, wo Vergleich unmöglich ſchien, Schiedrichter ſprachen. Graf Albrechts Recht auf solamen pro allodio zu Steinsberg bei Ardez (Ardetz) fand ſich grundlos; hingegen aber, daß der Biſchof viel Unrecht erlitten. In dieſem Vertrag erklärte dieſer, erklärten die Domherren, die Dienſtmanne (Realt, Juvalt, Aſpermont, Remuß — Ramuscia — Marmels, Sils u. a.), die gräflichen Töchter (Albrecht hatte keine Söhne) lehensfähig. Ueber den Blutbann konnten auch die Obmanne (Graf Ulrich von Ulten und Reinher von Sargans — Sargannes) nicht Auskunft finden; Albrecht übte die Blutrachen hart, und pflegte zu verſtümmeln.

266) 1259; Sprecher. Nach andern war dieſer Biſchof aus dem Neuenburg bei Mammern im Thurgau. Im Jahr ſeines Antritts verkaufte Swicher von Reichenberg dem Grafen von Tyrol um 600 Mark Tridentiniſch ſein Leben, die Burg Trasp mit 58 und Antheil an 41 Leuten und (mit Ausnahme der [illegible] Ulrichs und des Saracenen, zweier Knechte) alles, was er im Engadein, was er zwiſchen Pontalto und der Martinsbrücke beſaß. Kaufbrief apud Beutler 1259 (in Baron Hormayrs C. D.). Dieſes mußte dem Biſchof bedenklich ſeyn; die Herren von Trasp, die einſt Marienberg geſtiftet (oben Cap. XIV, N. 91 b), deren Burg zur Hälfte vom Hochſtift [illegible] war, die aber auf Münſterthal (Mystair) Anſprüche machten, hatten ſeine Vorfahren um 1190 beunruhiget; Albrecht war der Mann, über die Verträge hinaus zu gehen. (Eichhorn, cod. pr. LVII.)

267) Von 1251 bis 1270; *ibid.* Zu ſeiner Zeit bewilligte die tyroliſche Erbtochter Adelheid und Meinhard von Görz ihr Gemahl Nannesen von Remus, ein

Schloß zu bauen, wo Meinhard ihm den Ort anweiſen werde. Nannes bekomme Burghut, wenn der Ort ſein Eigenthum, und er ihn dem Grafen aufgebe; ſey der Ort gräflich, ſo ſoll er Burghauptmann werden. Burgklechner, 1256; Fh. von Hormayr liefert die Urkunde.

268) 1283; Tſchudi. Die Alpenclauſe gegen Tyrol war, wie die Finſtermünz, in dem Beſitz der mächtigen Grafen von Ulten (Freih. von Hormayr Tyrol. Beytr. Th. I.) Dem neuen Hauſe Tyrol, Meinharden von Görz, waren in Rhätien vornehmlich zugethan Herr Walther von Vaz, Heinrich von Maſins, jener Swicker von Reichenberg, jener Nannes von Remus u. a.; Bürgſchaftsbrief gegen Rudolfen von Habsburg 1270 (auch von Hormayr zu Tage gebracht).

269) Ober Grapplong. Durch Thädigung überkam er ſie 1249 von Heinrich Tſchudi, deſſen Haus derſelben Vizthumey hatte; Tſchudi Gallia com. Sie wurde aber durch Biſchof Berchtolden (Montfort-Heiligenberg) dem Tſchudiſchen Hauſe wieder verpfändet. Urkunde 1298, Guler. Der Hof zu Flums (Flumis) „der heißt ze Bodemen" gehörte dem Maier zu Windek und kam durch Kauf an Heßler, Ammann „zu Walaſtade." Urkunde zu Sanegans (Sargans) in Ulrichs des Schultheißen Hauſe 1288; da war Herr Heinrich der Trillmer, Ritter, Wilhelm von Wanges der Sorger, zwei aus der Lochun, der von Gantains. Der Preis iſt 24 Mark Silber, deren eines acht Pfund meileſch (mailändiſch? oder in einer Urkunde 1299 heißt es librae mezanorum'). Man ſieht, wie Romaniſch und mit Italien zuſammenhangend dieſe Gegend noch war. Auch Namen und Rechtſchreibung malen die alte Zeit.

270) 1287; Grundriß der Geſch. gem. 3 Bünden Lande.

270b) Da Baſſano della Porta Bertemale, welchem die Comaſchen die Burg Bertemò (mit vier Thürmen, reich und ſtark) zerſtört; Martino della Torre und die Rathsvorſteher (Credenzieri) von Mailand, bezahlten Erſaz: 1265 (Guler).

270c) Noch ſteht der Thurm, die Mauer, und machen die Abtheilung des Landes. 1272 geſchah das hier Erzählte; bald mußten die Cläfner zurück.

271) 1279: Sprecher, Pallas, L. III, ad a. 1264.

272) S. dieſen Art. ganz am Ende der Büſchingiſchen Geographie von Teutſchland, und verbinde Ernſt Ludewig Wilhelms von Dacheröd's Staatsrecht, Geſchichte und Statiſtik der Reichsdörfer; Leipz. 1785.

273) 1269. S. Kaiſer Heinrichs Brief 1310, bei Tſchudi.

274) 1242: Tſchudi.

275) 1256: ſ. die ganze Verhandlung urkundlich eben daſelbſt.

276) In den Urkunden wird neben Schuli (Sic), Herr Ulrich von Schattſtadt, Herr Burch von Hatte, der Quande, der Quind von Millede ꝛc. genannt.

277) Proben der wachſenden Volksmenge ſind in Errichtung neuer Kirchſpiele 1261, 1275, Tſchudi, auch urkundlich.

278) Schon 1207 (die Urkunde iſt bei *Herrgott*) ſollte Rudolf der Alte von Habsburg villam Claronensem et claustri possessiones *universas* — *totamque familiam* praenominatae ecclesiae, in ea iure et ea libertate, qua tempore *Arnolfi comitis de Baden* fruebatur, semper illaesam conservare. Von 1287 iſt Urkunde, daß die Leute in Olmers Amt (Olmer war Landammann) zu Glaris vor der Kirche Rudolf dem Hofſtetter von Walenſtatt neunzig Mark Silber, die er hat verliuwen ihrem Herrn dem Herzogen, inner drei Jahre bezahlen wollen. Hiefür verließ ih-

vom Herzog (Rudolf) ſeine Einkünfte aus ihrem Land, wie der König oft übereinkam, daß Zürich für ſo eine Zahlung in gewiſſen Jahren keine Reichsſteuer gab.

279) 1275. Zehnjährige Bündniß zwiſchen Oberhasli und Bern; Stettler.

280) 1280. Urkunde für das Erb Ulrich des Meiers von St. Tryphon: Wilh. von Thurn empfängt Güter vom Kloſter, Urk. 1290, und nach Urk. 1291 läßt Peter von Thurn ſich im untern Wallis von dem Kloſter belehnen.

281) 1291, bei Tſchudi; *Guichenon.*

282) 1284. Urkunde eben daſ.

283) *Ann. Colmar.* 1291.

284) 1279, 1299. Urkunden; die Rede iſt von S. Cierges. Des Herrn von Chalens Vogteibrief iſt vom König, 1291. Cod. Rudolph., p. 252.

285) Bertolds zu Kleinbaſel waren 1285 von Altenryf noch ungeſtiftet; Urkunde ſeiner Enkel.

286) Urkunde Mangolds von Thurn zu Gerenſtein; secundum bonum usum et consuetudinem terrae vallis in Negrolo. Ohne Zweifel betrifft es ein Theil oder alle Güter, welche Eliſabeth Pfaffenach aus Biel durch Urkunde 1262 von Tigerz bis Welſchneuenburg an Cappelen im Forſt vergabt.

287) Graf Ulrichs Beſtätigungsbrief des Arberger Stadtrechts, 1271; daß er nie secundum propriam voluntatem cum potestate richten wolle; — Burgenses praerogativam nobis fecerunt in ecclesiae advocatia.

288) Rechte und Gewohnheiten in Pieterlen geübt von den in den Twinghof gehörigen auf jährlichem Landtag am Gerichte.

289) Bundbrief, Cod. Rudolph. p. 251.

290) Schon ſeit 1269. Urk., daß Hanns und Heinrich von Wittenheim *Landvogtei* dem Hochſtift auftragen. Schöpflin Als. II. 56.

191) Otto von Arguel hatte [illegible] [illegible] von Hauſe Neuchatel (1261) einen Theil ſeiner Burg abgetreten. Aus dieſer alten Zeit, wo [illegible] [illegible] Lande in dieſer Gegend [illegible] [illegible] ſchreibt ſich das Verhältniß der Stadt zu Arguel. Beſtätiget hat letztern Ort im Jahr 1291 [illegible] Heinrich IV., [illegible] von [illegible], um die [illegible] der Burgunder abzuhalten. Man verwechsle ihn nicht mit dem [illegible] Arguel.

192) Die Urkunde der königl. Erlaubniß iſt bey Herrg.

193) Bundbrief 1279; [illegible], Maier von [illegible], Ritter; [illegible] [illegible]. Erneuert wurde dieſer Bund 1297, 1306, 1311, ewig 1352; auch mit Freyburg 1311 geſchloſſen, 1327 erneuert, ewig 1337, und mit Solothurn geſchloſſen 1335, auf ewig 1345. Biel in ſeiner Urkunde.

194) 1287. Albrecht von Straßburg.

195) Urkunde 1287, wie Rudolf, Simon und Heinrich, [illegible], [illegible], [illegible] Güter und [illegible] verkaufen. Daß das Kloſter von ihren Gütern [illegible], bezeugt auch Graf Rudolf im Vergabungsbrief 1288.

196) Schenkungsbrief der Herzoge Ludwig und Konrad von [illegible] an Interlaken 1272. Wir holen hier nach, daß eine Herzogin von Kärnthen (ohne Zweifel Agnes, Tochter Markgraf Hermanns von Baden — S. 1250. —) auch Güter hatte — den Hof zu [illegible], u. a. — die wie aus einem [illegible] Orte herleiten. Sie kamen an [illegible]. Urk. Graf Rudolfs Rapperſchwyl 1292.

197) *Placitum generale* zu Kirchberg unter Landgraf Heinrich 1253. Er war Sohn [illegible], und ihm gehörte eine [illegible] von [illegible]. [illegible] hatten Kinder: Hugo den Erben, [illegible] und

Walpurgis, deren einer zu Straßburg Biſchof, dieſer mit beſonderm Lob zu Mainz Kurfürſt ward, nebſt einer Tochter. Zuzlanden zu der Urkunde 1276 wegen Frau Mechtild von Werden (in Zapf's Monumentis).

298) „Wenn man dem Herrn von Freyburg die Grundzinſe brachte, und ihm die vorderſten Pferde im „[illegible] ſtanden, waren die hinterſten Pferde „noch auf der [illegible] Brücke (eine Stunde von Freyburg)." Dieſe Volksſage hat Fäſi Erdbeſchr. Th. II. S. 721.

299) Johann, der Graue comitis de Neuenburg, um die Hälfte der Güter in [illegible] villae ab [illegible] von gemeldtem Kloſter [illegible] Gr. Ludwig von Freyburg; 1276. Schultheiß und Rath ob der Stadt, als ein Ritter von [illegible] die Freyburg Güter zu [illegible] an Mönche verkaufte. 1265.

300) Et pro eo recolligerent universis; Ann. Colmar. 1276.

301) Tſchudi 1276. Aber es handelte noch 1270 der Graf im Namen der Stadt; es iſt eine Urkunde, wie Stadt und Stift von Zofingen, Umgeld und Steuern unter Vermittlung des Biſchofs zu Coſtanz, übereingekommen. Münder mag die Uebergabe nicht unrichtig in das J. 1245 ſetzen (Erläuterungen, S. III). Wir finden in dieſer Stadt Satzung (Mſc.), daß ſie mit Vorbehalt ihrer Freyheiten, womit Grafen von Kyburg, ihre Stifter, ſie befreyet, ſich Rudolfen ergeben.

302) 1266, als [illegible] Graf Rudolf ſtarb, welcher 1263 nach des Vaters Tod geboren worden.

303) Er gab dem Johanniterhauſe [illegible] das Dorf [illegible]; Tſchudi 1266.

304) Kaufbrief des Dorfes Wettingen 1267; Tſchudi.

504 b) Eberhard war auch Landgraf des Zürichgaues; Urkunde 1280. Zurlauben bei Zapf.

505) 1281 nahm er ihm Schlöſſer um einen Landfriedensbruch; *Ann. Leobiens.* Eberhard ſtarb 1284 ante tempus, *Ann Colmar.* Margareta, ſeine Tochter (P. Herrgott und P. Heer ſagen das nicht; Zurlauben, dem nichts entging, hat mir dieſe Stelle gezeigt), heirathete Dietrich VIII, Grafen zu Cleve, und gebar ihm nebſt drei Söhnen und noch zwei Töchtern Mechtilde, Gemahlin Landgraf Heinrichs zu Heſſen: Teſchenmacher Annales Cliv. (Arnheim 1638) P. II, pag. 204–207; 210 sqq. Die Heirath Margareta geſchah 1290.

506) Qui in cives a dominio dati fuerunt.

507) Urkunde 1277; Burgdorf, 1 März; im Urbar von Thun. Die von Eliſabeth, ſeiner Schwiegermutter, den Thunern 1264 ertheilte Handfeſte hat Jakob Rubin, des Raths von Thun, 1779 zu Bern herausgegeben und ſchön erläutert; die erſte Handfeſte von Burgdorf iſt von 1273.

508) Defensor. Es iſt aber die urſprüngliche Unabhängigkeit der Stadt Freiburg hieraus ſo wenig erweislich, daß man ſie vielmehr im Eigenthum einer unmündigen Gräfin ſieht.

509) Coniuratus. Durch Feſte überſeze ich munitio.

510) Bundbrief 1271. Bern das Reich praeobtinet (behält vor).

511) Bei der zweiten Belagerung. 1288; Tſchudi.

512) Pilatusberg, wie er ſonſt heißt, iſt auch alt galliſch; ein *Mont Pila* iſt in Forez, der Fluß bei St. Chaumont entſpringt aus demſelben.

513) Hiſtor. Erklär. der Gemälde auf der Capellbrücke zu Luzern; Herr von Balthaſar, Verfaſſer dieſes Buchs, iſt einer der wenigen tiefen Forſcher, auf deren Berichte wie auf Urkunden gebaut werden darf

314) Ad non mutandum, vendendum, infeodandum, nec transferendum nostrum collegium, universitatem seu personam aliquam, nec hypothecandum nec unquam alienandum quacunque specie. Urkunde apud Buhile (Bühel, ein unweit Gebweiler gelegenes Dorf) 3 Id. Apr.; in Herrn von Balthaſars Denkwürdigk., St. 5.

315) Lungkoſen; Malters; Kriens; Emmen; Littau; Küßnach; Stanz, Alpenach, Sarnen; Glattfelden, ꝛc. Es iſt kaum nöthig zu erinnern, daß wenige Orte ganz, von den meiſten nur gewiſſe Einkünfte, verſtanden werden dürfen; es will ſagen „unſer, des Münſters, Gut an dem Ort."

316) 1291; Tſchudi. In meiner Abſchrift vom Kaufbriefe ſind fünf, bei Tſchudi nur vier elſaſſiſche Dörfer, angegeben; ſie iſt von Wien, 13 Mai. Die von Murbach 16 April hat Herr von Balthaſar l. c. Sowohl der Abt als der Luzerniſche Propſt bekennen „der Schreibkunſt Mangel zu haben." (Subscribi fecimus, cum scribendi peritia careamus.) Der Kauf geſchieht im Namen des durchlauchtigen Mannes, Herzog Albrecht, wie auch im Namen und anſtatt eines Sohns weiland Herzog Rudolfs von Oeſtreich.

317) Balthaſar.

317 b) Nur beſchränkte ſich, wegen der Fehden im Reich, der Handel der Italiener mit Leinwand und Seide auf Como, und ging nicht mehr viel nach Zürich; welcher Veränderung auch „des Papſts Praktik" mit beſchuldiget wird (er war den kaiſerlich geſinnten Bürgern ungnädig); Joh. Schopp Zuſäze zu Rhan's Schweizerchronik; Msc. Vielleicht von dem an wurden im Zürichgau ſelbſt Seidepflanzungen verſucht (Johann Konrad Füßlin, Kirchenhiſt. Th. I.).

318) Alb. Stadensis.

519) Cum civitate Bernensi, in der Urkunde iſt ja doch Bern.

520) Abſchied Worms 1255, wo alle Theilhaber der Verbindung aufgezählt werden.

521) Schinz, Geſch. der Züricher Handelſch. Wohl auf dieſe Zeiten beruft ſich die Urkunde Kaiſer Ludewigs von Bayern, 1336, (ſ. unten B. II. Cap. 2.), wo geſagt wird, auch vor der Zeit ſeyen Zünfte geweſen.

522) Berühmt war an dem königl. Hof ein Ritter aus Zürichgau strenui militis filius qui *miles mortuus* dicebatur; *Ann. Leob.* mit der ſonderbaren Erklärung Herzog Heinrichs von Kärnthen, darum heiße er ſo, weil ſeiner verſtorbenen Mutter Geſpenſt ihn ſeinem Vater geboren. Urkundlich führte der Ritter von Büttikon den Zunamen *der liebloſe* (Vertrag wegen Schnabelburg, 1309); vermuthlich außer der Ehe gezeugt, von welchem Fleck die ungeheure Fabel ihn hat reinigen ſollen.

523) Rhan u. a. in Chroniken, ad 1278.

524) *Nepos*, Miltiade.

525) Dergleichen Mellingen, Aarau, Brugg u. a.; Rechnung, was die Herzogen zu Lenzburg und Baden und Habsburg haben ſollen, von Burkard Frik; oder „Urbarbuch der edlen „und hochgebornen Fürſten, der Herzoge von Oeſt„reich." Zum Theil hat es P. Herrgott, wir haben die Handſchrift genutzt.

526) „Welche Leute in dem Eigen mit einander ſteuern, „haben gegeben 28 bis 38 Pfund;" *ib.*

527) „Der Weingarten unter der Burg hat vergolten auf 27 Saum;" *ib.*

528) Name dieſer Burg: rocca.

529) „Lenzburg in dem Markte, die Hofſtätte 1 Pfund Züricher Münze, der Zoll 10 Pfund;" *ib.*

530) „Apud Leutzburch pro tribunali, et circum

„ſtante baronum, comitum et nobilium et aliorum „Imperii fidelium copiosa caterva;" Urkunde, 1276. *Herrg.*

531) Zu Rieden mit Propſtei Zürich, zu Rüti mit Schennis; Urbar. Zu Frauenfeld und Stekborn mit Reichenau; Tſchudi 1267.

532) „Twing und Bann rühren her von Eigenthum;" Urbar.

533) So hatte zu Rheinach der Herr von Hallwyl einen Frohnhof, der zu ſeinem Amt als Marſchall gehörte; *ibid.* So, ohne Zweifel, zu Rotenburg die Schenken.

534) Wie z. B. in Schafhauſen das Kind Hartmanns von Baldegk hatte; *ibid.* S. der Dienſtleute langes Verzeichniß bei *Herrg.*

535) Die von Aarau gaben vormals 30, nun 30 bis 105 Pfund, Brugk für 12 Mark bis 34, Lenzburg für 10 auf des Vogtes Bitte (gewaltſam nahm der König nichts) bis 24; u. ſ. f.; Urbar; wo dieſe Beiſpiele häufig ſind, und meiſt mit folgendem Zuſatz: „ſy ſprechend uff ihr Eid, daß ſy das nit me „mügen erleben."

536) Die im Rudathal gaben uf ihren Eid ihrem Herrn Twing, Bann, Dieb und Frevel, u. a. m.; *ibid.*

537) Zum Fall nahm die Herrſchaft ohne Eins das beſte Haupt; „es wird aber den Erben zurückgegeben;" *ibid.*

538) Ein Beiſpiel bei Sur, *ibid.* Wer ſollte denken, daß dergleichen Beiſpiele nicht unnöthig ſind?

539) Indutus regalibus; *Ann. Leob.*

540) Sermo nobis ad vos, principes, sine quibus indecorum aliquid in regni dispositionibus exhiberi; der König ib.

541) Ut cum principibus soleant; *id.* ib.

542) Ut maioris dignitatis titulo ad regni decus fide-

litate perpetuo cum suis haeredibus ascribantur. *id.* ib.

543) Sehr ſonderbar, von ihm: Romani moderator imperii, *observantia legis solutus*, legum civilium nexibus, quia legum conditor, non constringitur. Nos, licet in excellenti specula regiae dignitatis et *super leges et iura simus positi*, legis *tamen* naturae praeceptis et imperio caput nostrum sincere submittimus. Ad instinctum, sive potius imperium et praeceptum, eiusdem legis naturae circa magnificentiam status prolis nostrae et sublimationem ipsius studia nostra convertimus; Urk. N. 565.

544) De libero et expresso consensu Imperii Principum *ius in electione* R. Regis *ex longa consuetudine tenentium*; Urk. 565.

545) Dieſer Belehnungsbrief iſt Cod. Rudolph. p. 235. Die kurfürſtlichen Willebriefe (cum omnes alienationes, a quocumque Romanorum rege factae, nullius sint momenti, nisi auctoritate principum fuerint firmatae) ſind von Köln 1282, Mainz (zu Aſchaffenburg) 1283, des Pfalzgrafen bei Rhein (Nürnberg) 1283, der Sächſiſche (ebdſ.) und der des Königs von Böheim (Prag) in gleichem Jahr, Markgraf Otten von Brandenburg 1297, am ſpäteſten der Trieriſche (Nürnberg) 1298. Gerbert crypta nova.

546) 1283, nach dem Tod Markgraf Heinrichs.

547) Der Kern des Volks iſt auf dem Lande. Und wie waren doch ſelbſt die Wiener 1683! 1797!

548) S. bei Fugger dieſe Freiheiten 1156 und 1240, mit andern von 1058 (wo die Canzlei Kaiſer Heinrichs IV ſich in die Zeiten der alten Cäſarn verſteigt) und 1228.

549) S. viele Stellen im *Cod. Rudolph.*; Leobiensis.

549b) Der Annaliſte aus Leoben meldet von dem alten König, daß er ſeine allzuverliebte burgundiſche Gemahlin (21 Jahre alt) zu wenig liebte. Wir haben

auch

aus Ottokars Reimchronik, daß Rudolf über ein Jahr durch der Aerzte Kunſt gelebt: „er bleib bo den Wizen dennoch;" der nahe Tod wurde ihm fünf Tage vorher, da er bei dem Bretſpiele ſaß, angekündiget: „der König, edlen Muthes, „an Tugend ſich verkehret „nit." Wohlan, ſprach er, nach Speier;

550) **Reimchronik**: Er war der beſt Urlugsmann (Kriegsmann) über Zet; er war der tiureſt (trefflichſte) Mann, der Ritters Amt ie gewann. Di grande affare, magnanimo e prode in arme, bene avventuroso in battaglia, molto ridottato, *Villani* VII. Vir probus, iustus, simplex ac timens Deum; *Breviar. hist. Ital.* bei *Murat.* XVI. Man kan das nit alles beſchreiben, wie der ſälig König Rudolf was fromm und tugendhaft, und iſt von idermenniglich werd beklaget; *Hagen*; ap. Petz.

Achtzehntes Capitel.

1) In Deum et homines constans; *chron. Neoburg.* Standhaftigkeit findet man in allen ſeinen Geſchichten.

2) Novum bellandi genus: *Chron. Salisburg.* ad 1288.

3) Sie nannten es (in welchem Sinne dieſes Wort noch unter Bauern iſt) Grefmuth. „Albrecht war ein ſtrenger Nachjager väterlicher Grefmuth." *Hagen.* 1287.

4) *Fugger.* 1288.

5) *Hagen.* 1287; *Haselbach.*

6) Eben derſ. 1282. Iniuriarum immemor, apud se recognoscentes; vindex eorum qui per vias duplices ingredi nitebantur; *Haselbach.*

7) Honorabilis tori continentia; *Chron. Neoburg.* l. c. Coniugalis pudicitiae fervens prosecutor; *Haselbach.*

8) Rudolf ſcheint, nach Romers Acten, ſeinem zweiten Sohn die höhern Würden zugedacht zu haben. Oeſtreich ſelbſt gab er Albrechten nicht vor Hartmanns Tod.

9) Lauffenburg. Decret. Herzog Johann u. a.

10) Zürich, die Schweizer.

11) Durch die Erwerbung von Brandenburg, dem Herzogthum Sachſen, und Lauenburg.

12) Durch die Pfalz, Bayern und Brandenburg.

13) Durch Böheim, Lauſitz, Mähren, Schleſien, Brandenburg und Ungarn.

14) S. bei Fugger das Leben des letzten Herzogs vom erſten Stamm.

15) Nach 1246 war ſie ungewiß, unter Ottokar nach 1275 unſtät, nach ihm war Oeſtreich wie herrenlos.

16) *Hagen*, 1297; nicht Neuerungsgeiſt leuchtete hervor, aber feſter Muth für Landesfreiheit.

16b) Hart als ein Adamas war ſyn Gemüt; Ottokars Reimchr.

17) Eb. derſ., eb. daſ. Neue Mauthen, eb. derſ. 1291; Bergwerksverſuche, *Chron. Zwetl.* 1293. Wie ihn der Kuttenbergiſchen Gruben gelüſtete, *Fugger*, 1302; die Salzgruben zu Gmünd wurden zu ſeiner Zeit gefunden.

18) *Hagen*, 1287.

19) *Fugger*, 1298.

20) Uno colore vestiti; *Arenpeck*, 1292. Die Uniform hieß noch Hofgewand; *Hagen*, eod.

21) *Fugger*, 1301. Der Name war ihnen eigen; Büberei kommt von ihren Unordnungen.

22) *Hagen*, 1289.

23) Eben derſ., eod., meldet von einem großen Baum, beſchlagen mit Eiſen und Ekchel. S. auch *Chron. Neoburg.* eod.

24) Unter dieſen Maſchinen geſchah, was von den Alten unter Schildkröte und vinea.

25) Feuer mit Pech und Schwefel gemiſcht; *Hagen*, eod.

26) Eben derſ., eod. Graf Iban, der wider Albrecht Güns vertheidigte, gewann durch Geld, daß er eine Krankheit vorwandte, um ihm Zeit zur Verſtärkung zu laſſen. Bald nach dieſem verabſchieden,

ſtarb Hugo im Vaterland; 1291; Guler. *Ann. Leob.* 1288 nennen ihn de Camvers. Er iſt Sprechers Tuberiensis.

27) *Chron. Neoburg.* 1293, *Hagen* 1296, *Ann. Leob.* 1303 (daß reiche Oeſtreicher gezwungen wurden, ihre Töchter an ſie zu heirathen). Herr Stephan von Meiſſau, der lange Kapveler (das Volk im vordern Erbland erinnerte ſich lang ſprüchwortweiſe ſeines Namens), Berchtold, Graf zu Sargans, der Truchſeſſe von Lengenbach und Albrecht von Buchheim waren (außer den genannten) ſeine vornehmſten Räthe; *Haselbach.*

28) *Hagen*, 1284. So entfernte Albrecht auch den von Summerau, probum virum et solennem ministerialem, *Ann. Leob.* 1303.

29) Z. B. daß die Münze fünf Jahre unverſchlagen bleibe; daß, wenn einer ſterbe, ſein Vetter ihm im Lehen folge.

30) *Hagen*, 1292.

31) Eben derſ., 1296, 1297.

32) Propter hanc terram potissimum stabat hoc discordiae malum: *Chron Neob.* 1304.

33) Namentlich Scharding u. a.; *Ann. Leobiens.* 1288.

34) Eb. daſ. 1303 Es iſt Colisiense regnum, *Chron. Neob.* 1304.

35) Oculorum dolore aggravatus; *Neoburg.* 1293; ſ. auch *Leob.* 1291, *Hagen* 1297. Quem defectum sui aemuli pro inhabilitate ad Regem Romanorum non sunt veriti oblicere: *Ebend. ab Haselb.*

36) Distortum vultum habens: *Arenpeck.* 1298.

37) Ungefähr in der ſiebenten Woche, nachdem Rudolf geſtorben; Zeiten der Verwirrung wurden bei der Thronerledigung allezeit befürchtet.

38) Ohne Zweifel hatte Uri wegen des hohen Anſehens des Freiherrn von Attinghauſen den erſten Rang. Es iſt ein unhiſtoriſches Mährchen, daß die Waldſtätte ih:

ren Adel 1260 vertrieben haben ſollen: jenes Gericht über die Parteigänger Eccelino's mag daſſelbe veranlaſſet haben.

39) Secundum nominis conditionem.

40) Die Rede iſt von den Richtern der Klöſter in Orten, wo das Gericht ihr war.

41) Coniurati.

42) Et ipsum, si necesse fuerit, iudicem ostendere intra valles, sub quo parere potius debeat iuri; weil bei ſo verflochtenen Gerichtsbarkeiten das nicht allemal jedem bekannt war. So mußte im fränkiſchen Reiche der Beklagte zuerſt erklären, unter welchem, ob alemanniſchem, gothiſchem, römiſchem oder ſaliſchem Recht er ſeyn wolle.

43) Das iſt die älteſte Urkunde der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, wie ſie, zu Schwyz lateiniſch, teutſch zu Stanz (datirt im Jahr Gottes 1291, im Anfang des Augſtmonden, unter den Siegeln universitatis in Suites, communitatis vallis Uraniae, universitatis hominum de Stannes, superioris et vallis) bis auf dieſen Tag in einem ſo vergeſſenen Winkel der Archive lag, daß, nachdem ſie auch Tſchudi's Fleiß entgangen, endlich 1760 Johann Heinrich Gleſer von Baſel, in specimine observationum circa Helvetiorum foedera, ſie zuerſt bekannt gemacht hat. Was iſt Aufrühriſches in dieſen alten Schweizerbünden?

43b) Von ihm, da er in jüngern Jahren zu Beromünſter Chorherr war, Urkunde der Entſagung eines, von päpſtlicher Proviſion möglich herzuleitenden Anſpruchs an die Pfarrkirche zu Luzern; 1250, bei Martin Gerbert in crypta nova.

44) Tſchudi, 1291.

45) Sohn Gottfrieds, welcher 1271 ſt.; dieſer ſtarb 1314.

46) Unterſchieden werden ſie wegen Menge der Ausbürger.

47) Dieſer Bundbrief iſt um Kreuzerhöhung 1291 (nicht wie fehlerhaft gedruckt iſt im J. 1290) apud Chierces ausgeſtellt, und bei *Guichenon.* Fehlerhaft ſchreibt er auch ſtatt *Lopen* Loyes.

48) Peterlinger Brief Murten 1291, im Augſtm.; gerade als der Graf zu Genf in Amadeus Abweſenheit obgedachten Ueberfall verſuchte.

49) Nämlich 2000 Pfund Lauſanner Münze (wofür er zweifelsohne bezog, was 1268 Philipp). Tſchudi, *Guichen.*, 1291.

50) Kiburgiſcher Zehnten zu Winterthur, Winterſtättens Zehnten zu Ueberlingen, Lupfens Vogtei zu Rheinheim und Raderaus zu Fritingen, Eggenberg von Kuenegk; *Bucelin.* Constantia, 1265, 1274.

51) Dieſe merkwürdige teutſche Urkunde 1269, wie der Kauf „befeſtiget“ worden zu Klingnau vor Armen und Reichen, und „vollbracht“ in Coſtanz vor Pfaffen, Laien, Rittern und Bürgern, iſt bei Tſchudi.

52) Urkunde Niuchilchun, 875; *Herrg.* (Es heißt alſo Neu nicht Neunkirch.)

53) Die Urkunden bei *Herrg.* ſchreiben gemeiniglich *Cleggovia*; doch dieſes Landes diplomatiſcher Geſchichtſchreiber, der verdienſtvolle P. Moriz Hohenbaum van der Meer, verſicherte in den älteſten Schriften Kletgau zu finden.

54) Ohne Zweifel Jacob der Schultheiß (vom Hauſe Randenburg?) bei Waldkirch Schafh. Chr. 1258.

55) 1270; Rüger und Waldkirch in ihren Chroniken.

56) Von Conradin; Tſchudi 1266.

57) Eben derſ., 1282, 1285.

58) Eben derſ., 1291; *Bucelin.* l. c. 1292. Der Züricher Krieg war für den Abt von St. Gallen. Rhan Msc. Sie ſollen auch den Salzburgiſchen Erzbiſchof, des alten Königs wohlbekannten Canzler dadurch bei günſtiger haben.

59) Urkunde 1291. Der König müßte zu Coſtanz Zürich oder Baſel mächtig ſeyn.

60) Hartmann und Karl.

61) *Vatteville*, H. de la confeder. Helv.

62) *Hagen*, 1292. ſchreibt von Salzburg (wo Rudolf von Hohenek, weiland Canzler König Rudolfs, Erzbiſchof war) vom Grafen zu Hewnburg. u. a.

63) 1292. Der Kurfürſt von Mainz ernannte dieſen recht gern, aber in andern Umſtänden würde er es nicht gewagt haben.

64) So nennen die Alten den Adel auf Steiermark.

65) Die von Regensberg waren dem Biſchof von Coſtanz verwandt (Urkunde Rüti 1286; wo der Biſchof ſie consanguineos nennt).

66) Ein Beweis (mit ſo viel andern), wie unabhängig die Stadt Schafhauſen von dem Grafen zu Nellenburg war: ſie zog ſeinen Feinden zu.

67) *Vitodur.* 1292. freilich ſeiner Stadt gemäß; Hanns Ulrich Krieg in der helvet. Bibl. Th. II. S. 134. *Haselbach.* Das Unglück geſchah im April. Die Gefangenen ſandte der Graf Herzog Albrechten; *Leobiens.*

68) Im Augſtm. 1292; Albrecht machte ihn auch im Namen ſeines Neffen Johann (J. Konrad Füßlin im Schweiz. Beobachter). Tſchudi, und man hat Briefe des Kloſters Oberwintertur, des Fraumünſters, der Frauen im Oetenbach bei Zürich und noch 1295 Gerungs von Kemten um den Schaden dieſes Kriegs.

69) Exasperatus super laboribus et expensis et promissionum frustrationibus: *Ann. Leob.*

70) *Ibid.* und *Hagen.* Ein Hauptthurn (der all des Hauſes Gut pflag) in vierzehn Tagen unterwercht (untergraben) fiel wie ein harter Donnerſchlag: zu feſt gemauert, ſich aufzulöſen, ſtürzte er ganz die Burghalde herunter. Ottokar. Er hatte ſchon 1283 die Kaſtvogtei über Schafhauſen dem Abt (Ulrich von Imma-

dingen) und einem Ritter Peter von Münchingen verpfänden müſſen: Waldkirchs Reformat. Hiſt. Msc. Er und ſein Bruder Eberhard waren Söhne Eberhards; Urkunde Rüti 1283.

71) 1293. Albrechts Friede mit Lauffenburg fehlt, aber *Hagen* 1297 führt Graf Rudolfen in des Herzogs Krieg als einen Freund an.

72) Tennikon, Ciſtercienſer Nonnen, 1257 von Eberhard von Bichelſee. Fäſi, aus dem Beſtät. Brief.

73) Jacob von Frauenfeld: ſ. Tſchudi 1291. Dieſer folgte dem Konrad von Tilendorf der Urkunde 1289 (über das Immi zu Zürich). Jacob war Vater Hannſen von Frauenfeld, Ritters, und Niclauſen (nachmaligen Biſchofs zu Coſtanz): ſeine Tochter heirathete Rüdiger von Landenberg, Herr zu Werdegk: Urkunde 1322; chartul. Rutin.

74) Tſchudi 1292. f., einſtimmig mit *Leob.* und *Hagen.*

75) Adolfs Urkunde, Zürich, 11 Jän.: *Hotting.* speculum Tigur.

76) Adolphs Urkunde, Zürich, 5 Id. Ian.: Iudicem vel iudices possint constituere qui iudicent prout dictaverit iuris ordo.

77) Nisi nos vel iudex curiae nostrae — ad examen nostrae cognitionis duxerimus evocandos.

78) Quamdiu coram *nostro* sculteto querelant super quacunque quaestione *criminali* vel civili. Dieſe Urkunde, von gleichem Datum, gegeben ad petitionem prudentum virorum civium nostrorum et imperii de Berno, zeigt genug (nebſt jener N. 76), daß nicht Bern den Blutbann hatte, aber daß der Schultheiß ihn durch der Könige Vollmacht übte.

79) Urkunde dieſes *advocati provincialis*, Bern, 1293, März.

80) Nach unſerm Geld wenig über 23 Reichsthaler. S. bei Waſer (Betracht. über die Zürch. Wohnhäu-

ſer S. 117), wie damals in Zürich die ganz gewöhnlichen Häuſer zwei bis fünfmal ſo viel galten.

81) 1295; Beſtätigung des Freiheitbriefs (1275).

82) Otto von Ochſenſtein hatte Kunigunda, Schweſter König Rudolfs; Herr von Zurlauben, Tables p. 75.

83) Urkunde 1294, auf zwei Jahre.

84) Urkunde 1295, Tſchudi.

85) Die Burgen zu Regensberg, die innere und äußere, und die auf dem Legerberg, mit aller zugehörenden Herrſchaft, mußte er dem Hauſe Oeſtreich (*Urbarium*), Kaiſerſtuhl und Röteln dem Hochſtift Coſtanz verkaufen, 1294, Tſchudi; Balb (unweit Rheinau) Rudolfen von Lauffenburg, Urkunde cod. *Herrg.* Es iſt auffallend, Rudolfen, deſſen Vormund bei 1000 Mark Schulden ließ (ſ. Tſchudi 1295, und alle), um 1654 Mark Güter kaufen zu ſehen, und man weiß die Lauffenburgiſchen Bedrängniſſe; hat Albrecht ihm alte Anſprüche oder Klagen abgekauft?

86) Urkunde 1297, Tſchudi. Regensberg nimmt Habsburg, Tokenburg und Eſchenbach, Zürich nimmt Bonſtetten, Landenberg, Werdegk, Weilberg, aus. Lütold, mit welchem König Rudolfs Kriege waren, hatte drei Söhne: Lütold, Eberhard und Diethelm; Urkunde des Kl. Rüti 1260. Diethelm zeugte Lütold; und auch Ulrich, des erſten L. Bruder, zeugte einen Sohn, Lütold. Urkunde Rüti 1286.

87) So heißt er ſchon 1294 in dem Brief des Cluniacenſer Priors der Inſel mitten im See (Bielerſee) für den von Heroswyl.

88) Von Freiburg der Schultheiß Konrad von Avenche (Adventicha), Makenberg, Endlisberg, Wippingen, zwei Tüdingen und Ritſcho; von Bern, Graßburg, Egerten, Lindenach, Münzer, Fiſcher, Frieſo. Urkunde, Laupen, 19 Mai, 1295. Die Berner be-

kamen von den Freiburgern 100 Pfund Erſatz oder Koſten. Urkunde.

89) Urkunde Deſſ. J. von sculteto, coss. et communitate zu Freiburg an coniuratos suos carissimos, scultetum, consilium et caeteros burgenses de Berno; 29 Apr. Das zeigt, daß auch vor dem Spruch die Freundſchaft hergeſtellt war.

90) 1291, Burgrecht mit Amadeus; 1295 tritt Ludwig in den Bund, 1296 in Burgrecht.

91) 1296, Burgrecht auf zehn Jahre; cum omnibus gentibus et terra ecclesiae, de terra de Vallesia ultra Alpes; bis an das Gwatt bei Strättlingen, unfern Thun. Der Biſchof war in Bedrängniß durch die Präpotenz deren von Thurn und Raron.

92) Kiburg und Savoyen.

93) Außer Freiburg und Solothurn, 1297 neunjähriger Bund mit Biel, ap. Berno, im Heum. erneuert auf zehn Jahre 1306

94) Brief der Sechszehner, geſiegelt iussu et voluntate sculteti et Coss.

95) Schirmbrief den Sechszehnern; 200 aliique complures, ad hoc et alia, quae civitati nostrae expediunt, electi. Dieſe 200 heißen in der Urk. N. 94 die communitas concivium; daß Gemeine alſo nicht allezeit eine ganze Bürgerſchaft war! Die erſte Meldung des großen Rathes der zweihundert von Bern iſt mit jener der Kammer der Gemeinen im brittiſchen Parlament (welche vorher nur Einmal gewiß genannt wird) vom gleichen Datum; die Auswahl von der übrigen Bürgerſchaft in Bern iſt auch gleichzeitig der Serratura del consiglio zu Venedig.

96) Wie Bubenberg, Egerten, Lindenach.

97) Münzer u. a.

98) Super indiscretionibus corrigendis tam intra quam extra civitatem; N. 94.

99) Super iudicibus et omnibus aliis ad iustitiam et veritatem pertinentibus; *ib.*

100) Nostris et civitatis gravaminibus; damnis etc., *ib.*

101) Super aliqua causa placitamenti seu etiam tractamenti; N. 95.

102) Quandocunque ipsis videbitur esse proficere et utile nostrae civitati, vadant et sint apud Sculteturn et Coss. nostros *ibid.*

103) Beide Urkunden ſind 3ta post 70mam 1294, bis Oſtern, und alsdann bis über ein Jahr gültig. Daß alſo dieſe Sechszehner, wenn ja ältere geweſen ſind, aufs neue, zu außerordentlicher Zeit, eingeführt wurden!

104) Jedes Mitglied vom großen Rath bekam einen Plappart (im XV Jahrh. neun oder zehn unſerer Kreuzer werth; *Vatteville* Msc.) für die Sitzung; wer ausblieb, gab dem Weibel ſo viel (dieſes im XVII. Jahrh.).

105) Wenn man 1298 Freiburg, die Stadt Albrechts, wider Bern, und ihn, 1299, wider Zürich ſieht, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Städte kaum zuvor, wider ihre Sitte, für ihn dem rechtmäßigen Reichshaupt abgeſagt hätten.

106) 30 Winterm. 1296; Tſchudi. Es iſt faſt unerklärlich, warum ſie und er hiemit ſo ſpäte verzogen; und er war in der Nähe geweſen. Hatte Albrecht ſchon Abſichten, wider welche der König vor der offenbaren Feindſchaft nicht handeln wollte? Gab er den Schweizern, mit Schirmzuſage auf Zeiten der Noth, es zu verſtehen?

107) Tſchudi 1294. Die Zeit, als Raſtatt belagert wurde, wird auch von *Leob.* gleich angegeben.

108) **Urkunde des Königs**, Schlettſtadt, 1297, Aegid., um 500 Mark; um noch 100 **urkundet** *eius Majestas.* Germersheim, 2 Id. Dec.; um noch 400, principi nostro charissimo; **der König im Lager**

bei Ruffach, 5 Id. Iun. 1298. Urk., wo derſelbe dem Abt Gericht und Kaſtvogtei über St. Gallen, Wangen und Altſtetten verpfändet; cod, im Lager bei Heppenheim. Vertrag des Meyers von Altſtetten 1299. Tſchudi 1295.

109) Hier muß Tſchudi aus des *chron. Salisburg.* recht guter Beſchreibung erläutert werden.

110) Albrecht ſelbſt wollte die That nicht an ſich kommen laſſen; er ſchrieb ſie dem Raugraſen (irsutus comes) zu; *Leobiens.*

111) 1298, Heum.

112) *Guichenon* und alle ſetzen Freiburg oben an; es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Stadt wider Bern, wenn Bern in Albrechts Gnade geweſen wäre, ſolche große Fehde gewaffnet haben würde; dazu iſt ſo wenig Spur von irgend einer Anſprache ſeit jenem Vergleich 1295, daß A. L. von Wattewyl (H. de la conféder. Helv.) ſehr wohl zu urtheilen ſcheint, es habe Freiburg dieſes gethan in der Parteiung um Albrecht.

113) Von Ludwig wird nicht gezweifelt; Guichenon ſagt es (zwar unter unrichtigem Datum) von Amadeus; in der That iſt ſchwer zu ſagen, wie die Größeſten ſeiner Vaſallen in dieſem Lande ohne ſeinen Willen wider die Stadt, mit welcher er verbunden geweſen (ſpäter iſt keine Anzeige, daß dieſe Verbindung beſtanden), ausgezogen wären.

114) Man weiß, daß Thurn und Greyerz von Savoyen Lehen trugen; man weiß es von Montenach; wegen Illingen iſt von Graf Wilhelm zu Aarberg noch von 1286 eine Huldigung; Rudolf zu Welſchneuenburg war, laut Urkunde, 1299, Landvogt in der Waadt. Lauſanne mag dem Ludwig, mit welchem (ſ. unten) der Biſchof in Streit lag, wohl nicht, aber dem Amadeus, der den Streit vertrug, wider Bern geholfen haben. Zu N. 112 iſt anzumerken, daß auch Lauſanne

gleich nach dieſem ſich mit Albrecht gar gut ſtehend findet, N. 134.

115) Tſchudi, 1298.

116) Dieſe Ehre gibt ihnen *Guichenon*. Zwar nennt er Aarberg mit; weil aber das Haus WNeuenburg hier wider Bern, und ſowohl mit Savoyen als Albrecht verbunden war, ſo läßt man dieſes dahin geſtellt ſeyn.

117) Außer demſelben würden ſie ihn geſucht haben, wenn ſicher geweſen wäre, Bern zu entblößen.

118) So heißt er in der Urkunde 1303, da ſeine Tochter, durch Lindenach ihren Vogt, um achtzig Pfund allem Erbgut entſagt und in das Kloſter Fraubrunnen tritt. Sie war in annis discretionis constituta; Gerhard von Graßburg war noch Vormund Werners, Burkards und Cunons (Rudolf war ſchon volljährig), ihrer Brüder, und ihrer Schweſter. Wenn man in einer andern Urkunde deſſ. J. den Ritter Caſtlan (welcher wider den Edelknecht von Jägiſtorff wegen eines von Uertinen auf den Ritter B. von Stein und auf Graf Wilhelm, EKnecht, ſich verſpricht) für Ulrich halten mag, ſo war dieſer im J. 1303 vor dem Winterm. geſtorben. Das iſt nicht möglich zu beſtimmen, wie er dem Zweig von Erlach verwandt, der ſeit ungefähr dieſer Zeit in Provence blühen ſoll.

118b) Jenſeit des Lombacherthurms auf der Straße, die nach Freiburg führte. Die Jammermatte, neben der Kriegesmatte, iſt im Dorfe Grafenried an der Senſe. Alles war Gemeinweide. F. L. Haller.

119) Wohl das Wort für Juſtingers Böken! Die Nekerlin waren kleine Trommeln, die gräßlich tönten. Haller.

120) Der Regwald iſt zwiſchen Bümpliz und Niederwangen.

120b) Eine durch F. L. Haller's ſorgfältigen Fleiß aufbewahrte Sage. Die Gebeine beſtätigen ſie, welche in der Mußmatte, wo dieſe ſtritten, gefunden worden ſind.

120c) Einen Todten, Einen Gefangenen verloren die Berner. *Chron. de Berno.*

121) Jenes erhellet aus der in der *Chronica de Berno* (hinten an dem Jahrzeitbuch des Münſters, welches der Custos Phunt im J. 1325 ſchreiben laſſen) weit über Tſchachtlan's und Schilling's Zahl angegebenen Menge der Gefangenen. Nach letzterm fielen 460; 300 wurden gefangen. Der Chronik zufolge, welche nur 25 Jahre jünger als die Begebenheit iſt, waren der Erſchlagenen 60, der Gefangenen aber 1500. (Vermuthlich wurde dieſe Waffenthat von dem ſpätern Tſchachtlan mit einer andern verwechſelt.) Gebeine, zerbrochene Schlachtſchwerter, ſind tauſend Schritte herwärts dem Donnerbühel vor etwa dreißig Jahren in einer Sandgrube gefunden worden (F. L. Haller). Der Zeitpunkt und die Veranlaſſung dieſer Schlacht ſind einigem Zweifel ausgeſetzt. Oberwangen wird in der *chronica* genannt; hierin wird ſie durch das Lied über den Sieg bei Fraubrunnen (ap. Tschud. 1376) beſtätiget:

> Prys und ehr han ich bejagt,
> Min Hut (Haut) gewagt fry unverzagt.
> *An dem Gefecht zu Wangen:*
> *Do ward mir vil der Gfangnen* (der Bär ſpricht).

122) Urkunde 1299, bei *Buchat*, wo der König Peterlingen vergibt. Eine andere ib., der Compromiß. Zwar will *Guichenon*, der König habe, im Fall P. dem Reich zugeſprochen werde, ſie dem Grafen zu Lehen verſprochen. Das wäre wenigſtens nicht erfüllt worden (ſ. N. 158); und Amadeus hätte dabei geſchwiegen?

123) Des Königs Urkunde 1298, daß Otto Lau-

ſanne ſchirmt. Er nennt ihn Oheim. Berchtold, ſein (wohl ſchon verſtorbener) Bruder, hatte die Tochter Ochſenſteins, Nichte K. Rudolfs; *Vatteville* Msc.

124) Des Königs Urk. Nürnberg, 1299, Jan. Wilhelm heißt spectabilis (in jenem Compromiß 1303 N. 118 iſt er EKnecht). Dabei findet man den Eid sculteti in temporalibus et locumtenentis, nobilis, generosi ac inclyti, equestris ordinis viri, Guill. de Glana, fundatoris. Es muß bemerkt werden, daß 1296, laut Urkunde, Ludwig von Savoyen Altenryff in ſeinen Schirm genommen hatte.

125) Silvas nigras. Den Sinn des teutſchen Wortes hat man lange vergeblich geſucht, bis die Erinnerung des Anblickes dieſer Gegend zeigte, daß er ihr und einigen andern in dieſen obern Landen eigen ſeyn mochte; es kommt von Tobel (κοιλον, convallis); dieſe Gegend verdient eben ſo Tobelwald als jene alte Provinz Cöleſyrien zu heißen.

126) Genau; von den Gütern der Edlen von Corbieres.

127) Im Stillſtandsvergleich 1297, dederunt Lodovico specialiter nomine et ad opus Philippi.

128) Wilhelms von Jex (Gex), Rolins von Welſchneuenburg, der Berner, des Grafen von Celie (Cerlier?), des Herrn von Porta, der Freiburger; *ibid.*

128 b) Er war auf einer Reiſe, welche er mit einer ſehr großen Geldſumme nach Rom unternahm, durch Guido Grafen von Petrella gänzlich ausgeraubt, 27 Nov. 1297, Chronik von Ceſena, *Muratori* scrippt. XIV. Um ſo rettungsloſer verfiel ſein Anſehen.

129) Humbert von Thoire und Villars zu Aubonne, Joh. von Coſſonay, Otto von Granſon, Peter von Champvent, Peter von Eſtavaiel, Peter von Belmont (der Name Peter iſt häufiger ſeit Graf Peter), Joh. von Sarrats (La Sarra), Joh. von Aarberg und Valangin, Ayme von Montenach, Herrmann Criſſier,

drei von Prangins (ohne Zweifel widerſtrebend, als die Töchter Herrn Hanns von ihrem Hauſe Prangins und was er zu Nion beſaß, Freiherrn Ludwig übertrugen: 1297) Amad. von Cumunye, u. a.; ib.

150) Ludwig hatte den Galgen von Iverdun auf Belmontiſches Land gepflanzt; er hatte den von Belmont zu Cudrefin an Vogtei und Landgericht (plaid genéral) gehindert; er hatte durch Werke am Ufer bei Iverdun den See in gegenüber liegende Wieſen von Granſon gedrängt (levé sur la chaucie des escloses des moulins d'Iv.), Montfaucon zu Orbe an Zöllen verhindert, hierauf im Krieg zu Montagni, Schallens und an a. O. durch den donsel von Valeires u. a. vielen Schaden angerichtet. *Traité* de l'An 1300.

151) Pfändung zu Villarſel; Schädigungen im Jorat; Ludwig wollte das Lehen in Cuilly (ce de cueillie) nicht von ihm erkennen und nahm ſeine Widerſacher auf: Urkunden N. 127 und 130.

152) Interdicte auf Moudon, Romont, Bern; Urk. N. 127.

153) Obmann deſſ. war Duint Herr von Wüflens mit Wilh. Truchſeſſen von Lauſanne; die Bürgen lagen zu Verſoix; N. 127.

154) Königl. Urkunde an Straßberg, Baden 7 Apr. 1299, den Biſchof in den ſchwarzen Waldungen, dem Jorat, Münze, Markt, Straßen, Regalien und Gerichten, auch zu Lauſanne, zu ſchirmen; ſ. N. 125. Königl. Befehl spectabili viro, dem Freiherrn der Waadt: ſein Recht an die Münze in Lauſanne ſoll er darthun. Baden 9 Apr. 1299. Er ließ hart an der Gränze münzen und erzwang im Lauſanniſchen ſeinem Gelde Curs.

155) Cudrv. 1298; Urk. bei *Guich.* Ludewig ſoll 1500 Pfund bezahlen, Geiſel für Herrn Ludewig: der Graf zu Neuenburg, Peter von Blonay, Joh. von Monts, Rudolf von Montrichier, Wilhelm von Cha-

Roman, Hanno der Biſthum von Nyudon. Peter von Vuillens, Thüring von Greyerz, Peter von Pont, Peter der Rothe von Vuillens.

156) Traité N. 150. Es wurde verglichen, daß alles hergeſtellt werde, wie es unter Peter geweſen; die Leute von Orbe ſollen auch nicht mehr Bürger zu Iferdun werden. Coſſonay ſoll Montrichers Leute nicht in ſeine Stadt laden, u. a.

157) S. im folg. Buch, im erſten Capitel, Genf.

158) 1301, 2 Wintermon.; Urkunde von Otto, Herren von Straßberg, dem königl. Advocatus generalis durch Burgundien, für die Rechte der Gemeine und Räthe von Peterlingen.

159) 1301, wenige Tage vor N. 158 bekräftiget eben derſ. die Rechte Laupens (Burgensibus et communitati oppidi de Loup.). Es iſt wahrſcheinlich, daß damals oder bald nach dieſem die Herren von Wippingen Güminen vom Reich erhielten; ſie waren mit Freiburg verbürgert, und auch durch Wilhelm Gerhard (ihres Hauſes) von Lauſanne und Biſch. mächtig.

160) Straßberg N. 159 beſtätiget, was Laupen a quibuscunque gubernantibus hatte.

161) 1301. Bundbrief, auf zehn Jahre.

162) Frau Eliſabeth, vom Hauſe der Grafen zu Freiburg.

163) Hartmann und Eberhard; welche unter dem Titel „edler Jünglinge“ auch im Bieler Bund von 1306 vorbehalten ſind.

164) 1301. Bundbrief. Daß zwei Pflegerſchaften deſſen von Thorberg verwechſelt worden, hat nicht wenig beigetragen, Hartmanns kurze Geſchäftsverwaltung dem Auge der Genealogiſten zu entrücken.

165) 1301. Auch Jagberg war 1259 Montenachs. Blatterwil hatte er 1268 dem Ritter von Burgiſtein verkauft; im J. 1276 beſtätiget Wilhelm dem Hſtift Lauſanne für das Geleit ſuper longum montem (ter-

gerianr

genberg) von dem Chronicon; für die Wette von ihrem Vorſtoße auf dem See von Murten in feudum Teutonicorum, den Montenacher Zoll u. a. Es verdient Bemerkung, daß im Jahr nach Ulrichs von Erlach Sieg am Donnerbühel, als die Stadt Bern Rache übte, Graf Rudolf zu Welſchneuenburg, Herr zu Nidau (ihr verſöhnter Feind), und Erlach, ihr Hauptmann, 200 Pfund Entſchädigung bekamen, um den in Zerſtörung Bremgartens erlittenen Schaden (Quittanz derſelben um Allerheil. 1299). Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß Herr Ulrich zu Ritenbach, welches ganz nahe liegt, von den Kriegern gelitten; aber es iſt wohl nicht mehr möglich zu beſtimmen, wie und ob das Gut vom Hauſe Welſchneuenburg herkam.

166) Die Urkunde, 1299, datirt von Luſtrenens (unſere Chroniken ſprechen aus Mahler), hat Leibnitz, Cod. I. G. diplomat.

167) Er ging ihn an wegen Gerenſtein. Urkunde Amadeus von Savoyen 1291: wie der von Thurn mit Guigona ſeiner Gemahlin, einer von Kiburg, vor ihm eins geworden, ihre 2000 Vienner Pfund Heirathgut auf Gundis, Sarre und Oron zu aſſigniren, damit ſie in ſeinen unaufhörlichen Fehden das Nöthige habe, um die Haushaltung zu führen. Zurlauben bei Zapf.

168) Der Krieg war auch mit Philp. Rateri und Wilhelmen von Mörill. Vom gleichen J. iſt eben dieſes Biſchofs Frieden mit Gr. Amadeus in den Wieſen ad Morgiam prope Condegium (bei Gundis an der Morge) 11 Kal. Ian. geſchloſſen.

169) 1301. Tſchudi. Beide habsburgiſche Geſchlechter, vom welſchneuenburgiſchen Straßberg und Nidau, Bern mit ihren Bundsfreunden zu Biel und Solothurn, Städte Habsburgs oder des Reichs (Freiburg, Murten, Peterlingen), und Landesfürſten (Laut. Straßburg) ſtifteten dieſen Frieden. Es war wohl

der, von welchem geliehen dem König, Wald und Straßburg (den erſten Theilhabern) die Urkunde 1301 iſt, „als der Schuler, genannt [illegible], „Meiſter zu Baſel war.“

150) Tſchudi iſt hier aus der Chronik Schodelers ergänzt. Am unrichtigen Orte ſtehen hier eben die Namen der zwei Werkmeiſter von Bern, welche 1319, 20 bis 1374, vorkommen; es wäre ſonderbar, daß beide ihren Söhnen gleiches Geſchick hinterlaſſen hätten, und letztere auch immer mit einander vorkämen. Er paßt auf 1331.

151) 1306; [illegible], Mſc.

152) Urkunde 1307. Er zählt vor: Chalons, Lauſanne, Wald, und Montfaucon ſeinem Oheim.

153) Bekenntniß des Grafen Johann von Aarberg, und ſeiner Brüder, Dietrich und Ulrich, daß er der Mann des edlen und mächtigen Herrn von W'Neuenburg ſey, 1305. Johann hatte Nidauerthal und an allen Orten ergeben [illegible]; im Nidauerthal war ſeine Gewalt der herrſchaftlichen unterwürfig, und von dieſem Gebiet [illegible] vom Reich [illegible] nicht unterſchritten.

154) Freiheitsbrief Rudolfs, den Edlen, Bürgern u. a. freien Männern zu W'Neuenburg, 1297.

155) 1291 [illegible] er [illegible] deſſelben Tochter, Guichenon.

156) Wenn Bern es begehrt, will er den Freiburgern [illegible] (aufgeben) Burgrecht und vierzehn Tage darnach mit Bern wider ſie ſtreiten: Urk. N. 152.

156 b) Damals wurden drei Brüder, mit Namen Waſer, an der untern Straße ihre Häuſer verbrannt; hierfür gab die Stadt ihnen Bürgerrecht. (J. Schorp aus einem Züricher Geſchlechterbuch Mſc.)

157) Schinz, Geſch. des Handels. Iſt doch in England gewiſſermaßen noch ſo.

158) Bullinger in ſ. Chronik, Mſc.

159) [illegible]

160) [illegible]

161) [illegible]

161 b) [illegible]

162) [illegible] Tſchudi.

163) Eben daſ. [illegible]

164) Eben daſ. [illegible]

165) [illegible]

166) [illegible]

167) [illegible]

168) Tſchudi [illegible]

in Preußen; ſein Verhältniß zu dem Johanniter iſt uns bisher nicht bekannt.

169) Urbar, bei den Urkk. Libertas Einsidl., S. 84. Namentlich, wie viel Ziger und Molken die „in Stagelwand und in wäne" dem Kaſtvogt geben; auch daß die Steuer zwiſchen 20 und 44 Pfund gewechſelt. In der Anm. wird einer Uebereinkunſt für alles auf 200 Mark (1243) erwähnt.

169b) Friedrich der Aeltere und Jüngere von Tokenburg machten dieſes im J. 1299; 400 Mark bekamen ſie; es waren die niederen Gerichte (Dub, Frevel) und Gülten (aus Wülflingiſchem Erb?). Die Urkunde citirt Schinz im X Theil des Schweizer. Muſeums.

170) Tſchudi 1299.

171) Ils comuns dals libers, auf Romaniſch. Urbarium: auf Criſpalt gebe die freie Grafſchaft Lachs zu Ende; ſofort fange Urſeren an. Es mag ihn ſehr verdroſſen haben, daß er Biſchof Siegfrieden von Chur nicht hindern konnte, von den edlen Mannen, den Brüdern Donat und Hanns von Vaz, die ihnen von König Rudolf um 300 Mark verpfändete Kaſtvogtei an das Hochſtift zu löſen. Doch Kaiſern blieb Wiederlöſung. Urkunde Albrechts, Eßlingen 26 Chriſtm. 1299. Der Biſchof muß ihm viel gedient haben: er mehrte den Pfandſchilling um 100 Mark; Urk. Zurich 14 Apr. 1302.

172) *Ibidem:* Dieſe Vogtei gehe vom Criſpalt auf den Furken, und von der Höhe des Gotthard bis zur „ſtiebenden Brücke;" die Steuer ſey 10 Pfund „Bilian," weder mehr noch weniger; vom Seilballe (balia) eben ſo viel; Pfund Pfeffer; Oeſtreich richte voraus, was an den Leib geht, und habe $\frac{1}{3}$ an den Gerichten; dazu ſey ein Amtmann da; der Nutz ſey ſo klein, daß man ihn nicht ſchreiben möge; der Zoll werde zu Luzern geſammelt; von Rapperſchwyl ſey die Vogtei

dem Reich ledig worden, das Reich habe ſie Oeſtreich gegeben. Oeſtreich vertraute ſie dem Herrn von Hoſpital (ſ. im B. II. Cap. I.) zu Lehen, weil er (*Precaria* eines Zehnten zu Emmen 1289) in Luzern verbürgert war oder in andern nützlichen Verbindungen geweſen ſeyn mag.

173) Urkunde Walthers und Berchtolds von Eſchenbach, wie ſie von Interlachen ein Gut empfangen, oppidum Unterſeen darauf zu ſtiften, 1285.

174) In Oberhasli.

175) *Urbarium*: Interlachen ſey erkauft von Eſchibach; die Stadt habe Oeſtreich vom Kloſter zu Erb; ehe Oeſtreich ſie gekauft, ſey ſie ſteuerfrei geweſen; ſeither habe ſie 140 Pfund am Kauf bezahlen müſſen; die Burg Uſpunnen, die Feſte Balm ſey der Herrſchaft Oeſtreich eigen, 13 alte Lehen zu Grindelwald, welche Eſchenbach vom Reich hatte, ſeyen itzt Oeſtreichs; auch der Dinghof zu Wilderſchwyl, die Leute auf dem Berg zu Habicheren und auf dem Bühre; eigen der Herrſchaft ſey die Burg Oberhofen. Villas et oppida Williſau, Sempach, Surſee, ſ. im Heirathsvertrag Leopolds, 1310, bei *Guichenon*. Ueber Wolhauſen (das iſt Rußwyl, Entlibuch, Trub, Tſchangnau) wurde die Lebensherrlichkeit erkauft; Schnyders Geſch. vom Entlibuch, Th. I. Im J. 1313 huldiget Johann Herr von Wolhauſen; *ibid.* Die Sage hielt ſonſt einen Weideſtrauch auf dem Battenberg am Thunerſee für Oeſtreichs rechtmäßige Gränze, und, noch vor 200 Jahren,

Im Berg hinauf ſieht man noch ſein
Das klein Wyblein von Oeſterreich,
Auf einer Fluh erhebt es ſich,
Bei der kalten Kindbetterin mehr,

Beim Bannholz und S. Batten Bach. (Rebmann, Geſang vom Stokhorn). Die kalte Kindbetterin iſt eine Höhle des Felſen. Die Sage mag aus

Zeiten ſeyn, wo bis dorthin Herrenland, weiterhin unmittelbare freie Reichsländer geweſen.

176) *Ann. Leobienses* 1308; es iſt ein Verzeichniß bei Tſchudi 1298. Im *Urbarium* kommen noch vor: Vogtei von Ache und Ratolfszell; Wartenſtein, erkauft von den Grafen dieſes Namens; Rechte zu Thengen von Herrn Albrecht von Klingenberg erkauft; ſo die Burg zu der neuen Hewen von Graf Albrecht von Haigerloch; die Grafſchaft Friedberg von Mangold Graf zu Nellenburg; zu Thuſſen vom Schenk von Winterſtetten und vom Königsegk; Mengen; Burg und Stadt Sigmaringen, von Montfort; Gutenſtein an der Donau, vom Wildenſtein; Burg und Stadt zur Scheere von Hugo von Montfort; Vogtei der Stadt Sulgen, vom Truchſeß zu Wardthuſen; die Stadt Mundrachen, vom Emerchingen; Hohengundelfingen, von ihren Freiherren; Vehringen, von Graf Heinrich; Habsburg, von Graf Eberhard zu Landau u. a. In den erſten Zeiten wurden die ſchwäbiſchen Stammgüter (wie vom Hauſe Hohenzollern nach Erwerbung Brandenburgs die Stammgüter in Franken) lang als Vaterland beſonders geachtet, und ſchienen die Grundveſte der Macht.

177) Vitio avaritiae nimis excessive irretitum geſteht ihn ſein Unterthan *Vitoduranus*.

178) Die Kurfürſten hat vor und nach ihm lange kein Kaiſer ſo niedergehalten.

179) Ohne Zweifel Konrad von Lichtenberg, Schwager des Grafen Hugo von Werdenberg und Verwandter Ottens von Ochſenſtein. Urkunde des Kloſters Königsf. 1313. *Ebendorffer ab Haselbach*, ad 1298. Lichtenberg ſoll bei Doppelſchwand im Entlibuch geſtanden haben. Ob ſie als Botſchafter gekommen oder den Antrag auf andere Weiſe thaten, wiſſen wir nicht.

180) Beronmünſter, S. Leodegars Münſter zu Luzern.

Einſidlen, Pfävers (welchem Wäggis an ihrer Gränze eigen war: Tſchudi 1298). Muri (über deſſen Hof zu Gerſau Oeſtreich Vogtei hatte; Urbarium).

181) Nostra majestas nennt ſich oben Urkunde N. 108 Adolf; Excellentissimum et superillustrem dominum nennt Rudolfen die Kirche Zürich 1274. *Herrg.*

182) Ausdruck der Zeiten; Albrechts Brief an ſ. lieben Kinder, die Bürger von Surſee, 1299.

183) Welche niemand beſſer kannte, als Klingenberg; *Bucelinus*, Const., 1306.

184) Bis in das neunzigſte Jahr, und vor dieſem langen Zeitlauf: Tſchudi, 1317.

185) Warum ſonſt wäre nicht von ihm wie von ſeinen Vorfahren und Nachfolgern ein Schirmbrief der Freiheit übrig?

186) Rudolf der Letzte von Rapperſchwyl ſt. 1284; ſeiner Schweſter Eliſabeth erſter Mann, Ludwig von Homberg, wurde 1289 erſchlagen; ſie heirathete nach ihm Rudolfen von Habsburg Lauffenburg. Sohn erſter Ehe war Werner, Sohn der zweiten Johann; die Mark und Wägi mit Altrapperſchwyl bekam jener, dieſer Neurapperſchwyl.

187) Tſchudi, 1302. 1305.

188) *Bucelinus*, l. c. 1304. Außer daß Brunek urkundlich bei ſeinem Hauſe iſt, findet man in einem Brief des Kl. Königsfelden 1319 den Ritter Heinrich Geßler, Ulrich und Rudolf ſeine (und auch wohl des Vogts) Brüder, im Leben eines Zehnten im Kirchſpiel Stauffen bei Lenzburg, nicht weit von Brunek. Wer war Gottfried von Brunek, Rudolfs Bannerträger (signifer), vir magnificus, noch in Adolfs letzter Schlacht? Der Zuname wird oft ausgelaſſen; wie bei Siegfried von Flums, der dennoch Tſchudi geweſen (Urk. 1322).

189) *Hagen*, 1297 und alle ſeiner Zeit. Er muß unterſchieden werden von Herrmann von Landenberg zu

Greifenſee, Ritter, Marſchall in den Erblanden zu Thurgau, Aargau und Oberelſaß, welcher 1304 geſtorben; und um deſſen Seele ein dritter Herrmann, wohl ſein Sohn, Vergabung thut: Jahrzeitbuch von Uſter. Als Vogt und Richter zu Kaiſerſtuhl kommt im J. 1301 Rudolf, dieſes Hauſes, vor: *Chartular. Rhen.*

169b) Ottokar (von Horneck, wie man glaubt) in der lehrreichen Reimchronik von „dem edlen Lande zu Oeſterreich" (Pez, Script. T. III), meldet, bei einer Zuſammenkunft Albrechts mit Herzog Heinrich von Kärnthen, haben die Schwaben vom königlichen Hofe die von Kärnthen, Etſchland und Innthal zu ritterlichem Spiel vermocht; da der letzteren zu wenige geweſen, habe Beringer von Landenberg mit andern, zu einiger Gleichheit, bei den Kärnthnern ſtreiten ſollen; allein Beringer habe ihnen falſche Geſellſchaft gehalten, bald ſeyen alle ihre Sättel geleert worden; ſo daß der König zornig ſelbſt gerufen: „das iſt „unritterlich gethan;" weit mehr habe die Königin, Herzog Heinrichs Schweſter, zumal über des Marſchalls von Landenberg ſträfliche Nachſicht, gezürnt; ſie habe vor Aerger geweint und dem alten Landenberg einen harten Verweis gegeben. Wie natürlich, daß dieſer den Jüngling auf einige Zeit entfernte, die Waldſtätte ſeiner Unbändigkeit preisgebend!

190) S. oben bei N. 18. Es war nichts Unerhörtes und iſt nichts Unwahrſcheinliches.

191) Er hatte ja die Freiheit nicht beſtätigen wollen.

192) Schmidt, Geſch. der Teutſchen, Th. III, S. 440.

193) In Böhmen, in Ungern; wider Holland verſuchte es Philipp.

194) Wahrſcheinlich jüngere Söhne ihrer Häuſer.

195) Ertauſcht von Engelberg 1210. Urkunde Tſchudi (die Burg der alten Edlen von Sarnen); oder ein

Schloß, das er als Kaſtvogt vom Hofe zu Luzern hatte. Tſchudi 1304.

196) Hottinger K. G. Th. II, S. 115. Es iſt klar, daß die Münſter von Zürich es der Bürger wegen nicht wagten; man weiß, daß der Propſt beim Großenmünſter ſonſt protonotarius des Königs war (Brief Papſtes Bonifacius VIII, ibid. S. 118).

197) Weil Twing (ſ. das Urbar bei N. 152 des vor. Cap.) Eigenthum vorausſetzte, war der Name dieſes Hofs dem Volk billig verhaßt.

198) Nicht weit vom Rütli über dem Waldſtättenſee.

199) Tſchudi 1256. Oben Cap. XVII, bei N. 60.

200) S. im 2 Buch, im 6 Cap.

201) Füßlins Erdbeſchr. Th. I, S. 356 f.

202) Brief des Gr. von Tokenburg 1259. Werner Stauffacher (etwa ſein Großoheim) war von 1241 bis 1250 zu Engelberg Abt.

203) Den weder Gewinnſucht am Ausländer noch die Nachäffung fremder Artigkeit oder Schöngeiſterei verderbt und verſtellt: in den einſamern Gegenden iſt die weiße Wahrheit alter Sitten.

204) In ſolchen Schilderungen iſt nie Ein Wort ohne Grund in eigenen oder zuverläſſigen Bemerkungen. Der Unterwaldner Frommheit iſt Sprüchwort.

205) Nämlich der Abt von Admont, *Leobiens*. Von ſeiner großen Kenntniß der Staatsgeſchäfte (ſ. durch ſeinen Vetter Gundacher (hist. fundat. monast. Seitenstettensis; in Pez, scriptt., T. II, p. 300) ſolch ein Lob, daß man bedauern muß, zu wiſſen, es habe ihm der Muth gefehlt, ein ſo guter als geſchickter Mann zu ſeyn.

206) *Fogger*.

207) Zwei ſeiner Brüder wurden Landammann, als die Freiheit behauptet worden.

208) Hämmerlins dialog. de Suitensibus, der wahrlich nicht für die Schwyzer iſt.

209) Sahen wir doch (N. 180) im vorigen Cap. auch wider Uechtländiſchen Adel dieſe Grobheit!

210) Zum Kreuz, ſeit 1400.

211) Das Alter ſolcher Bauart beweiſet *Priscus*, legat. ad Attilam; daß zu dieſer Zeit Glasfenſter hier ſchon gebräuchlich waren. Brief der K. Agnes für Königsf. 1318.

211 b) Der Melchſee ſendet unter der Erde, endlich aber ſichtbar, durch ein enges tiefes Tobel die Melch; von Geſträuch und Bäumen beſchattet, ſtrömt ſie mit manchem ſchönen Fall durch das drei Stunden lange Thal; aus allen Bergen rieſeln klare Waſſer; nur drei Stunden erleuchtet die Sonne die Tage des Winters; hier iſt kein Mauerwerk, und wächſt nun kein Brot, es iſt aber eine ſehr heimelnde Natur.

212) Nun iſt kein Feldbau in UW.; daß er aber auch in dieſen Thälern verſucht worden, iſt aus Urkunden ſchon von Füßlin (in der Erdbeſchr.) bemerkt.

213) Vornehmlich in Entlibuch, Oberhasli, dem Freiburgiſchen Antheil der Grafſchaft Greyerz und bei ſolchen wie N. 203 im ganzen Gebirg.

214) Auch wo er nicht als Sacrament geachtet wird.

215) *Faber*, Hist. Suev.; zwar ſcheint verſchiedenes in dieſer Erzählung aus der übrigen gewiſſern entſtellt. Der unparteiiſche Etterlin, der den König entſchuldiget, meldet von den Vögten, daß ſie Weiber auf ihre Schlöſſer genommen, und behalten, ſo lang es ihnen gefiel.

216) Tſchudi 1317.

217) Landesausſprache des Namens Arnold.

218) Es iſt bis auf unſere Tage zu Uri ein Haus gezeigt worden, wo die Retter der Freiheit ſich nächtlich verſammelten.

219) Oder Grütli, novale, wo Geſtrüpp oder Waldung ausgereutet worden.

220) Dieſer Name iſt ſtatt ſeines Geſchlechtnamens geblieben.

221) Der letzte ſeines Geſchlechts kommt vor als Tell von Attinghauſen (er ſtarb 1684); aber obſchon aus der Stiftung der Wallfahrt nach Burglen, die Wilhelm Tell 1308 gethan, und aus dem Amt eines Maiers von Burglen, welches er verwaltet, klar iſt, er müſſe ein wohlhabender Mann von anſehnlichem Geſchlecht geweſen ſeyn, ſo iſt ſeine Verwandtſchaft noch zu dunkel, um zu entſcheiden, ob zu Attinghauſen Güter ihm angeſtammt waren, oder durch ſeine Heirath auf das Geſchlecht gekommen.

222) Wo er wohnte, ſteht eine Capelle.

223) Von Tells Kindern werden von Klingenberg Wilhelm und Walther genannt.

224) Graſſer, im Schweizer. Heldenbuch, bemerkte wohl zuerſt die Aehnlichkeit verſchiedener Umſtände zwiſchen Tell und jenem Toco, deſſen Abenteuer Saxo beſchreibt; aber es zeigt geringe Erfahrung in der Geſchichte, von zwei Begebenheiten eine zu läugnen, weil in einem andern Land und Jahrhundert ihr eine andere ähnlich war. Der däniſche Toko war den Schweizern unbekannt. Wenn immer, ſo ſind ſie lange vor ihm (vor der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts) in die Alpen gekommen. Es iſt keine Spur einiger Bekanntſchaft mit nordiſchen Geſchichten. Saxo iſt gedruckt erſt 1486 zu Paris erſchienen (Suhm). Daß Tell *Vraniensis libertatis propugnator*, damals gelebt, iſt erweiſlich aus dem Zeugniß der 114 Perſonen, welche in der Landsgemeinde zu Uri 1388 ſeiner ſich erinnerten; aus der Chronik, welche Klingenberg, nach Art ſeiner Voreltern, um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bis auf

ſeine Zeit fortgeſetzt; aus der Erzählung Melchior Ruß, eines Luzerners, der in Zuſammenſchreibung ſeines Buchs um das J. 1480 ſchon ein Tellenlied, und die Chronik des Luzerniſchen Stadtſchreibers Eglof Etterlins aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts vor ſich hatte; und aus der übereinſtimmenden und ſeit 1387 f. durch gottesdienſtliche Feier geweiheten Sage der Landleute von Uri. Nichts iſt ſeichter als Uriel Freudenberger's fable Danoise, worin Umſtände angeführt werden, deren Ungrund die tägliche Erfahrung zeigt. Zurlauben, deſſen Beifall faſt ſchon ein Beweis iſt, Balthaſar (Défense de Guill. Tell, 1760) und Gottlieb Emanuel von Haller (Vorleſung über W. T. im äußern Stande zu Bern, 1772) haben die Beweiſe der Wahrheit mit Scharfſinn und Beredſamkeit ausgeführt. Den damaligen Sitten war nicht entgegen, daß Geßler den herzoglichen Hut zu einem Parteizeichen aufgeworfen. Wilhelm Tells Manneſtamm iſt mit Johann Martin 1684, der weibliche um 1720 mit Verena erloſchen. Gewiß hat dieſer Held im J. 1307 gelebt, und an den Orten, wo Gott für das Glück ſeiner Thaten gedankt wird, ſolche Unternehmungen wider die Unterdrücker der Waldſtätte gethan, durch die dem Vaterland Vortheil erwachſen, ſo daß er das dankbare Andenken der Nachkommen verdient.

225) So nenne ich ihn, weil er noch 47 Jahre gelebt; nach denen, welche dafür halten, daß er in der Waſſersnoth, welche Bürglen 1354 betraf, umgekommen. Alſo ſah er die Ausbreitung der Eidgenoſſenſchaft in die acht alten Orte. Es ſcheint ſonderbar, daß 1388 nur noch 114 Männer von ſeiner Bekanntſchaft lebten: Vielleicht kam er im Alter nicht oft aus Bürglen; ſeine durch die Folgen wichtige That mochte beim Le-

den, nach den damals allgemeinen Sitten, ihm keine neugierigen Bewunderer zuziehen.

226) Nichts iſt bekannter, als daß der Hut ſchon bei den Römern es war.

227) Nicht allein iſt bei ſtarkem Föhn unmöglich, dieſen See ohne Gefahr zu beſchiffen; dieſer Wind iſt ſo gewaltig, daß die Geſetze verbieten, beim Föhn Feuer in den Häuſern zu haben; die Nachtwächter werden verdoppelt. (Und Uriel Freudenberger läugnet ihn!) Wegen ſolcher Sturmwinde pflegt man in hohen Thälern die Dächer mit großen Steinen zu beſchweren.

228) Unter den tiefen Seen der Schweiz iſt nicht leicht einer, welcher die Tiefe des Waldſtättenſees bei Uri übertrifft. Hier, beim Axenberge, hat ſie ſechshundert Fuß: Ebel.

228)b Etterlin.

229) Tellens Blatten; ſchon zur Zeit Melchiors Ruß alte Benennung (Noch zu meiner Zeit, ſagt er).

230) 1615 wurde Rudolf Weid von Zürich genöthiget, vor den Räthen dieſer Stadt einer Geſandtſchaft von Uri die Beſchimpfung abzubitten, daß er W. T. einen Henker genannt (Balthaſar, l. c.). Melchior Flueler, Pfarrer eines Orts in Unterwalden, mußte widerrufen, da er ihn Todtſchläger geſcholten (Haller, krit. Verzeichn.). Uebrigens haben die Schweizer die Abkömmlinge der Befreier des Landes nicht, wie die Athenienſer die Enkel des Harmodius und Ariſtogiton, öffentlich unterhalten, oder ihnen auf Landsgemeinden einen Rang angewieſen. Sie ſind meiſt in Dunkelheit, einige im Spital erloſchen. Uneigennützig wagten ſich die Ahnen für das Vaterland.

231) Wo Mannskraft ſo viel raſcher wirkte, da kaum im gewöhnlichen Leben die Geſetze jeden ſchirmten.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

1) Am Weihnachtsfeſte, nach Felix Hemmerlin, Felix Faber Hist. suev. L. I. und Petermann Etterlin. Nach Tſchudi: Als der Nüwjarstag der Beſchneidung Chriſti unſers Herrn vorhanden.

1b) Das iſt, was von Joggeli und Anneli das Unterwaldner Volkslied ſingt. Kilten oder Kilpen (Beſuche der Jünglinge in der Nacht bei Landestöchtern, welche ſie einigermaßen Gedanken haben zu heirathen) iſt im Gebirg, und wo in der Schweiz die Nationalſitten übrig ſind, ein uralter, mit keiner erheblichen Unſittlichkeit verbundener Gebrauch.

2) Wie, z. B., die Landleute von Sanen, aller herrſchaftlichen Abgaben frei, am Neuenjahr, vormals dem Grafen von Greyerz, nachmals dem Landvogt von Bern gewohnt waren, Käſe zu bringen. Wenn Etterlin dieſe Gaben von den Vögten damals erſt aufgebracht glaubt, ſo mag er in ſofern Recht haben, als gewöhnlich keine Vögte dieſer Art auf den Burgen der Waldſtätte gewohnt oder den Winter zugebracht; und vielleicht forderten dieſe vom Land, was vorhin der gute Wille nur der zu einem Hofe, wie Sarnen, gehörigen Leute that.

2b) Etterlin: ſie haben in der Küche am Feuer gewartet, bis ſie ſtark genug waren, worauf einer in den Erker getreten und das Horn angeſtoßen.

2c) Auf dem Bühel (Hügel) zu Seelenturn: Etterlin. Wurde der Berg neben dem Orte am Stäg ſo genannt? Seiner Lage nach, am Eingang der Gotthardſtraße, war er wohl nie vernachläſſiget.

2d) Schwanau war auf der größern, Lowerz auf der kleinern Inſel. Einmal jährlich erſchüttere bei nächtlicher Stille ein Donner die Trümmer und ertöne im Thurm Klagegeſchrei; rings um die Mauer werde der Vogt von dem weißgekleideten Mädchen verfolgt, bis er mit Geheule ſich in den See ſtürzt. Wann aber werden die drei Schweſtern wieder kommen, die vor der Vögte Luſt in des Rigi Klufte flohen? St. Michels Capelle bezeichnet den Ort. Die Schauer der Geiſterwelt ſollen die Gewalt ſchrecken, daß ſie nicht raube, was der Liebe gebührt. (Bridel im neuen Schw. Muſ.). Ein Rotenberg in dem Lande Schwyz wird unter den gebrochenen Burgen dieſes Tages auch genannt (J. Schoop Zuſätze zu Rhan).

2e) So war es nach Tſchudi und den Meiſten. Felix Faber, der Schweizer Feind, erzählt, man habe die Herren und Amtleute bei einer Kirchweihe, in der Gaſſe, wo getanzt worden, überraſcht und erſchlagen, die Burgen hierauf eingenommen. Aber Mord und Unfug würde in ſpätern Verhandlungen als Vorwurf zur Sprache gekommen ſeyn.

2f) Es haben auch nachmals die von Steinen und Bürglen zu Tells und Stauffachers Andenken jährlich einander Wallfahrtsweiſe beſucht. Von Tell's Geſchlecht bemerkten wir die Dauer; von Fürſt wiſſen wir nichts; daß von Erni an der Halden in Unterwalden im J. 1784 noch Abkömmlinge waren, bezeugt Ebel; Stauffacher haben zu Elm in dem Lande Glaris die alte Schweiz überlebt.

2g) Von einigen Dienern, die Widerſtand leiſteten, meldet Etterlin, daß ſie erſtochen worden: welches in Ermangelung näherer Spur dahin geſtellt bleibt, doch eher unwahrſcheinlich iſt.

3) Ein ſolchen Eiden eigenes Wort.

4) Tſchudi; welchen ſein gelehrter Fleiß in diplomatiſcher Geſchichtſchreibung und ſeine beſondern Kenntniſſe der älteſten Schweiz, deren Archive keinem ſo offen geweſen, von allen Jahrbuchſchreibern, welche nicht ihrer eigenen Zeit Geſchichte aufgezeichnet, unendlich unterſcheidet.

5) Arma instruit, civitates circuit; propositum aperit; der Chronikſchreiber von Leoben.

6) Urkundlich ſind bei Tſchudi die Gränzen, ad 1303. Von Ita von Honberg, der Gemahlin Grafen Friedrich zu Tokenburg, Erbin Graf Herrmann ihres Bruders, welcher 1303 ſtarb (Urkunde Graf Wolmars ap. Brukner S. 1052), wurde die Stadt Lieſtal, die Burg Neuhonberg, und im Elſaß der Hof Ellenwyler für 2100 Mark dem Hochſtift überlaſſen; Urkunde ihres Gemahls 1305, Brukner S. 970, und ihre eigene eod., ibidem, S. 975. Im übrigen war Sißgau ſchon ſeit Kaiſer Heinrichs V Urkunde 1041 (*Herrg.*) biſchöfliches Lehen, und noch 1275 (Brukner S. 1962) hatte Werner von Honberg, zugleich mit Rudolf, Grafen von Habsburg (Lauffenburg) und Grafen Ludewig von Froburg daſſelbe empfangen.

6 b) Der nicht ihm, ſondern dem römiſchen Hofe ſeine Erhöhung zu danken hatte. Ochs, Geſch. Baſel, II, 7. Er war von gemeiner Herkunft aus Trier, ein Arzt

7) Der Mönch von Mönchsberg und ſein Vetter von Landskron, beide Konrad, kommen in einer Urkunde des Kl. Königsfelden 1316 vor. Der, vor Geſchlechtsnamen, iſt faſt allgemein in derſelben Zeit, obwohl nun im Franzöſiſchen mehr als noch bei uns.

8) Wurſtiſen, mit *Alb. Argentin.* und andern Alten einſtimmig.

8 b) Ot-

8b) **Ottokar und der von Leoben.** Jener Peter Aichſpalter, nun Erzbiſchof. Kurfürſt zu Mainz, war heimlich ſein bitterer Feind — der untreu Wolf, von Mainz der Biſcholf —; der Trieriſche war der Jüngling Baldwin von Lüzelburg, ſeines Nachfolgers Bruder; am ergebenſten Heinrich von Virneburg der Kölniſche; Ludewig von Bayern, der, welcher nach dieſem ſeinen Sohn Friedrich vom Reich verdrang; treu der Straßburgiſche Hanns von Diepheim, ſein Canzler, und der gute Siboth von Speier aus dem Hauſe Lichtenberg.

9) Geboren 1289; Zurlauben, tables.

10) Sein Vater war wegen Oeſtreich und alles andern mitbelehnt; ſ. den Brief 1282. Aber auch der vorige König wollte demſelben ein beſonderes Fürſtenthum erwerben, und Albrecht ſollte für die Mitregierung ihm eine Summe Gelds bezahlen; K. Rudolfs Ordnung zw. ſ. Söhnen, Rheinfelden. 1 Iun. 1283; ap. *Lambec.*, Commentar. Bibl. Vindob., App. III. Der Erzbiſchof zu Mainz und andere munterten Johann auf, ſein Erbe zu fordern; der König verſprach (zweydeutig), „wenn er Muße bekomme, „zu thun, was er nach Entſcheidung der Fürſten zu „thun habe." Ottokars Reimchronik. Der Erzbiſchof, Peter Aichſpalter, eben der vorhin Baſel hatte, war ein alter Diener ſeines Vaters, Herzog Rudolfs (in deſſen Namen oberſter Pfleger von St. Stephan zu Wien; Urkunde 1301 bei Pez); nachmals böhmiſcher Canzler, hielt er ſich auch zu Johann, da dieſer in zarten Jahren bei ſeinem Oheim König Wenceslaf erzogen wurde (Ottokar); einſt war Peter Wenceslafs Geſandter nach Frankreich. „behend" ſeufzt Ottokar „behend und ſlecht — zu allem, was Unrecht und Untreu genannt iſt —; überhaupt dem Wienerhofe allezeit verdächtig (Trugner nennt ihn Ottokar).

11) Meiſſen; *chron. Neoburg.*

12) Verpfändung der Immi zu Zürich, 1289; und viele andere Urkunden. Iohannes (dieſe Nachricht ſcheint die genaueſte) Comitatum de Kyburga (und wohl das Aargau) ad se pertinere praetendebat; pro eo quod matri suae datus erat in dotem ab avo suo (der Heirathsvertrag iſt noch nicht gedruckt); Regnum quoque Bohemiae sibi (nicht Rudolf dem Sohn Albrechts) deberi. *Haselbach.* Der vorletzte König, Ottokars Sohn, Wenceslaf, ein vortrefflicher Fürſt, hatte ihn geliebt; ungern ließ er ihn Albrechten (unſanfte dolt — es war ihm ſchmerzlich — daß er ſyn ſolt weſen an — ihn zu entbehren). War nicht Johann durch ſeine Mutter Ottokars Enkel? Ein „tugendlicher Jüngling“ nach dem Sinne der Böhmen? (Hofmanns Böhm. Chronik, Pez scr. II.) Albrechts Kinder hatten kein ſolches Recht. Damals wurde Johann zu Wien wohl empfangen; die Vettern, des Königs Kinder, freuten ſich ſein; und wie die alte Muhme, Albrechts des ſächſiſchen Kurfürſten Wittwe! „Hals, Wang und Kinn — Mund und Naſ — von Sachſen die Baſ — ihm alleſamt küßt. Aber nach dieſem übervortheilte ihn Albrecht an ſeiner Mutter Recht auf Böhmen und vorenthielt ſeines Vaters Erbſchaft in Schwaben.

13) Es waren mit ihm auch viel andere ungetreue Herren und Mannen. Hagen.

13 b) Zurlauben. Die letzten Freiherren waren dem Hochbergiſchen Hauſe beſchwägert, in beſter Freundſchaft mit Habsburg (Urkunde 1299 wegen des, aus Habsburgiſcher Freigebigkeit an ſie gekommenen Kirchenſatzes zu Bar). Im übrigen war Hanns, der letzte von Schnabelburg, Oheim Berchtolds, von deſſen Sohn die Rede iſt.

14) Stiftungsbrief 1185, 4 Kal. Iul.

14 b) Dieſer Walther, welcher ſich auch von Wädiſchwyl

ſchreibt, mag Vater oder Großvater jenes Rudolfs geweſen ſeyn, der den Johannitern von Bubikon das Haus Wädiſchwyl nebſt Richtiſchwyl um 650 Mark und ein ſtarkes Leibgeding verkauft hat. (Urkunde deſſelben, Ulans von Palm und Ulrichs von Rüßek — verwandter — Edlen. Anna ſein Weib, und ſeine Töchter Margareta, Ritter Hartmanus von Hünenberg Wittwe, und Eliſabeth, Ritter Walthers von Büttekon — des liblosen! — Weib, willigen ein. Herrmann von Bunſtetten und jener Rüßek, fratres nobiles, ſind unter den Bürgen. Im Obſtgarten beim Schloß Wädiſchwyl 17 Jul. 1287. Ueber die eigenen Leute der Stifte Steinſidlen (z'Einſidlen) und S. Rege dun (Regulae, des Münſters zu Zürich) zwiſchen den Bächen, ließ der Orden die Vogtei (ſeinem Neffen) Gottfried von Hünenberg; Urkunde 1290. Im J. 1300 waren Rudolf und ſein Weib, war auch der Liblose todt; und nahmen alle Erben um ihr Recht noch 270 Mark; Königl. Geding über ire Mißhelli, zu Mainz. Deſſen wurden ſie eins vor Herrn Hermanns von Bunſtetten des ältern, Landrichters zu Aargau, Gericht an der Landſtraſe zu Cham; da war Eberhard von Bürglen, Freiherr, der Frauen Vogt. Alles dieſes zeigt die Zeiten und bezieht ſich auf ſpätere Vorkommenheiten.)

15) Geſchlechtregiſter bei Bullingers Geſch. von Cappel, in Simlers Samml. Th. II; es wird beſtätiget von Herz. Leopolds Beſtätigungsbrief der Freiheiten von Interlachen, 1320 S. auch Gerhard von Roo S. 75. Ausg. Augsburg 1621.

16) Urkunde 1306: es zeugen Jakob und Rudolf, Herren von Wart, mit Herrn Lutold von Regensberg (dem jüngern), daß W. von E. durch des Capitels freie Wahl Kaſtvogt ſey zu Interlachen.

17) N. 15 kommen auch die Namen von Wart, Göſ-

ten, Stauffen, Klingen, vor: er ſelbſt hatte (Tſchudi 1308 nach einer Urkunde Eſchenbachs) die Schweſter des großen Freiherrn von Vaz. Mangold, Graf zu Nellenburg, den wir mit Albrecht in heftigem Krieg ſahen, hatte Agnes, Walthers von Eſchenbach Tochter (Balthaſar Pfiſter's Zuſätze zu Rüger, Msc.).

17b) Der genau forſchende Schinz (Schweiz. Muſeum XII) hält ihn für den unter Maneſſe's Minneſingern vorkommenden Eſchenbach. Sollte er es nicht geweſen ſeyn, fremde war er der Geſellſchaft nicht. Viele mochte er darin finden, welche Albrechts Handlungsweiſe beſeufzten, oder haßten; ſiehe im 2 Cap. die 137ſte Note.

17c) Haſelbach. Darum ſey er „Haupturheber" der Verſchwörung geworden. Er war ein Mann von Jahren, den wir urkundlich im J. 1281 ſchon finden (Urkunde Muri über Müllers Gut zu Adliſchwyl: Zurlauben bei Zapf).

18 N. 15 und 16. Allen drei der König castra quaedam abstulit; *Haselbach; Origo ducum A.*

18b. Die Burg war bei Großdietwyl: des Teutſchen Ordens Jahrzeitbuch zu Altishofen rühmt die Schenkungen. (Zurlauben bei Zapf.) Balm und Palm iſt einerlei, die Bedeutung ein gehöhlter Fels.

19) Burkard von Tägerfeld, Ritter, iſt in einer Urkunde 1265: Rudolf, auch Ritter, in einer von 1305: Der Edelknecht Burkard von Tegervelt verkauft 1314 ſeinen Hof zu Lupfen; Königsfelder Briefe.

19b) Ottokar's Reimchronik. Auf Oſtern, 14 April.

19c) Er gedachte, nach der Gunſt des Glücks, die er da finden würde, hier, oder (wahrſcheinlicher) dort dem Erbtheil reichlicher oder ſpärlicher zu beſtimmen.

19d) Unwahrſcheinlich iſt, was Albrecht von

Straßburg erzählt, Johann habe den Kranz von ſich geworfen und ſey mit ſeinen Freunden aufgeſtanden. Der König müſte toll geweſen ſeyn, im Augenblick darauf, eben dieſen Männern im Kahn ſein Leben zu vertrauen.

19e) Auf den Mord war niemand, am wenigſten ein Kurfürſt (N. 10) bereit: dieſer hatte den König durch Auseinanderſetzung dieſer Sache zu beſchäftigen geſucht, bis Böhmen gerüſtet ſey.

19f) Nicht andechtig ſyner Gnaden (nicht ſich erinnernd, wie viele Jahre er ſein gepflegt). Hagen.

19g) Alles nach Ottokar, dem von Leoben und Hagen.

20) Albrecht von Buchheim, Stephan der Michſauer, der lange Kappeler.

20b) Colloquiis solatiosis.

21) Der König wolle Gemach (ſeine Bequemlichkeit) haben: Ottokar. Onus navi regine; *Chron. Neob.* Ein Beamter, dem der König, der dem König beſonders gut war, habe ſich nicht wollen abhalten laſſen, bis Johann ihn ſchlug und verwundete. Der König habe dieſes der üblen Laune des Jünglings zugeſchrieben; der Mann die Sache bedenklich gefunden. Ottokar. Wenn die Stunde da iſt, hilft weder Vorſicht noch Warnung.

21b) Susurro: der von Leoben.

21c) Eine welſche Meile weit vom Schiff (Ottokar), wo in der Kirche zu Königsfelden der Hochaltar zu ſehen iſt.

21d) „Beitet (wartet) nicht mehr."

21e) So ſagen viele, und es iſt wahrſcheinlich, daß die erſte Hand Er anlegte. Doch Ottokar: der König in der Noth habe geſchrien: Hülfe, Vetter! und dann erſt Johann: „das iſt die Hülfe," wobei er von hinten ihn durchrannt, und ihm den Nacken gebrochen.

21 f) Dieſes meldet **Ottokar** von Wart, hat aber andere Berichte gegen ſich.

22) *Hagen*, 1297; und N. a.

23) Denn auch Philipps (1208) Tod geſchah doch nicht mit vermeintem Recht.

23 b) Rudolf von Liebek, Domherr zu Coſtanz, zu Beromünſter Chorherr (derſelbe, welcher die Caſuiſtik in kurze Verſe zuſammenzog — pastorale novellum — **Denis** catal. Vind. T. II, p. III), beſchrieb den Mord ungefähr im Geſchmack Claudian's, in lateiniſchen Verſen, die vielleicht in dem Stift oder ſonſt irgendwo noch modern.

23 c) Johann ſchien den Verſchwornen läſſig; keiner getraute ſich, ihn zu retten; spe vacuum, salutis dubium, abegerunt (*Leob.*). Er floh recht, als er wild war; keiner ſeiner Geſellen blieb in ſeines Vaters Haus. **Hagen.**

24) Er ſoll ſehr bald zu Altbüren geſtorben ſeyn; **Wurſtiſen**; ſ. N. 42. Wohl ſeine Eltern waren Rudolf und Judenta, welcher letztern, als consanguineae, Herrmann von Bonſtetten, homo ingenuus, nach ihres Gemahls Abſterben, zum Vormund gegeben worden; **Urkunde** 1298.

25) *Hagen*, 1308; der zwar Grießenberg in Trießenberg verſtellt. Noch 1312 ſaß zu Brug „der edle Herr, Herr Heinrich von Gr., zu Gericht an der herzogen Statt.“ **Königsfelder Brief.**

26) **Kriegs** Chronik; Helv. Bibl. St. IV, S. 150.

27) Doch blieben ſie nicht 14 Jahre abweſend; ſ. die **Urkunde** N. 7.

28) *Fugger.* Der Thurm bei Stanzſtad ſteht noch.

29) **Urkunde** 1308, ap. Solodoro; wo Roch, und in Bern Münzer, Schultheiß war; **Erläuterung des Bundes**, cod. Aus einem Lied, 1415 gemacht (in **Stettlers** Chronik ad a. 1278, bei **Senkenberg** Sel. Iuris, t. IV), in der ſonſt un-

intereſſanten Schrift über den Urſprung der Herzoge von Oeſtreich), wäre zu glauben, daß Herzog Johann in allgemeinem Aufſtand mit Macht die vordern Lande behaupten konnte; aber Aargau blieb treu, und er verließ ſich ſelbſt. Sie handelten wie Brutus, animo virili, consilio puerili.

29b) Er ſtimmte den Hof zu Avignon, den Ehrgeiz des Königs von Frankreich dießmal nicht zu unterſtützen (Johann von Cermenate hist. Mediolan.; Murat. IX). Auch nachmals leiſtete er dem König zu Avignon Dienſte; Muſſati im 4ten Buch. Dieſer Geſchichtſchreiber, ein einſichtvoller Mann, berichtet, Philipp der Schöne habe vornehmlich das Reich von Arles und das Rhonethal bis hinauf an die Gränze der Teutſchen gewünſcht. (Im 6ten Buch.)

29c) Zwiſchen Tettiken und Hüniken, unfern der Thur; Tſchudi Gallia com.

29d) (Noch zeigt man in Hallwyl zwei Schwerter, die hiezu ſollen gedient haben. Zuſaz von H. B.)

30) Bullingers Chronik. In eben angef. Schrift bei Senkenberg wird erzählt, „wegen ſeiner Lieblichkeit „haben die Hauptleute des Kindes geſchont; Agnes „habe ſelbſt es wie adoptirt, ehe ſie ſeinen Vater erfahren; da ſie endlich ihm das Leben gelaſſen, habe „ſie ihm an die Stelle des Eſchenbachiſchen den Geſchlechtsnamen von Schwarzenberg zu tragen auferlegt.“

31) *Hagen* 1308.

32) „Mehr als unmenſchlich und anderſt als einem „Weibsbild gebührte.“ Tſchudi; Adeo crudeliter ut Elisabetha puella regia sibi ipsa pati extrema videretur, *Bucelin.* Const. ad 1309 nach St. Eliſabethen Legende: „Nun bade ich in Maithau.“ ſoll ſie geſagt haben beim Blute der 63 Männer von Farwangen; Bullinger. Auch die Königin Mutter, in dieſen Tagen ganz Weib, da ihr Sohn Friedrich an

dem Blutvergießen Brüdern bekam, ſagte: „Ich merke wohl, daß du den Leichnam nicht ſaheſt. Wie entſtellt war er! Mit Spinnen und Nähen wollt' ich „mein Leben zubringen, wüßte ich nur, daß Albrecht „lebt!“ (Ottokars Reimchronik.) Die Menſchen dieſes Zeitalters hatten Kraft zu Liebe und Haß.

52 b) Die Schnabelburg und Altbüron (irgend eine Warte auf dem Albis?) ſey von beiden Fürſten erobert worden. Ottokar.

53) Vertrag der ehrbaren Bürger von Zürich mit Oeſtr., 1309, 4 Augſtm., bei Tſchudi.

53 b) Theil an dem Wald hatten ſie früher (Richtebriefe, 1304): Was ſie bekamen, fing an bei dem Kräuel (den vom Schützenplatze der Stadt nur die Sil trennt), bei welcher Zuber Rudolf Müller der jüngere und die Frauen von Oetenbach von der Bürger Allmende etwas einzufangen vermeint. Memorial der Gemeinde Zürich an die helvetiſche Regierung 1801.

54) Grießenberg, Hartmann von Hallwyl (der jüngere, Urbar 1309); von Zürich, Rudolf Müller und Hanns Bilgeri. Schiedrichter, Friedrich von Toggenburg Obmann. Bürgen: Oeſtr.: Truchſeße von Dießenhofen, Egbrecht von Goldenberg, Buttikon u. a.; Zürich: Müller, von Eſche, Ritter von Lunkhofen, Schultheiß Jakob Brun, Krieg, Schöffi, Bilgeri. Urkunde der Schiedr., daß die Herzoge den Zürichern 200 Mark zu geben haben.

54 b) Von dieſem Tag meldet die Reimchronik zwei merkwürdige Umſtände: Nach Speier ſey er auf Anſuchen des Erzbiſchofs von Mainz verlegt worden; dieſer, von den Verſchwornen als Verführer Johanns genannt, habe ſich dieſſeit Rheins nicht ſicher geglaubt. Die Herzoge ſeyn „in Mannheit und in Geturſten (Kühn.),“ weit prächtiger als der neue König, mit „weydlicher Weygant großer Schaar“ (an Einer Tafel

wurden (wo Ritter gezählt) ſo erſchienen, daß der König Argwohn geſchöpft. Hierauf habe Friedrich die mächtigen Feinde vorgeſchützt, durch deren Antrieb der Vater ſei, und nebſt Kurmainz hiemit Kurfürſt Rudolfen von der Pfalz gemeint, welcher König Adolfs Schwiegerſohn war. Endlich doch habe er Friede geſichert; Adolf und Albrecht (ihre Wittwen, Imagina und Eliſabeth, waren zugegen) ſeyen beigeſetzt worden. Gleichwohl habe die Belehnung Schwierigkeiten gefunden, weil das Erbtheil Johanns und viel von Albrecht unrechtmäßig angemaßtes an das Reich zurückgefordert wurde.

55) Urkunde, Speier, vor St. Moriz (Datum wird hier genannt von der [illegible]). Die verfallenen Güter ſuchet man nicht beim Reich, ſondern unter den Herzogen. Verſchiedenes, was im Urbario vorkommt, mag (wie Oberhofen, wie Unſpunnen) damals an das Haus gekommen ſeyn. Schade, daß nicht angegeben wird, um was für Burgen Herr von Eſchenbach dem König Feind war.

56) 1313. Hagen: man ſpricht, er ſey zu Piſa verdorben.

57) Tſchudi. Hemmerlin de nobilit. läßt ihn 1309 erſtechen.

58) Hemmerlin und Felix Faber, H. Suev., in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Mehr als ſechzig Jahre nach dieſem ſey ein Ehrfurcht einflößender Greis von edler Geſtalt, Hans genannt, an den Ort gekommen und habe eine Hütte gebauet. Dieſer habe alles wohl gewußt, und die Kloſterfrauen haben ihn für den Herzog gehalten, welches er ſterbend bekannt.

59) Thomas Ebendorfer von Haſelbach. In ſylva foeminam quandam ſervam habuit, et ex ea filium Lotharium genuit, quem ſaepius Viennae vidi, etc.

60) Herrmann von Eſchenbach, welcher [illegible] zu [illegible] und [illegible] zu [illegible] (Tſchudi Gallia com.; Sprecher, Pall., L. 9) um 1320 ſtarb, ſoll der letzte dieſes Namens geweſen ſeyn (Hottinger, KG. Th. II, S. 1521); in Urkunden findet man 1310 den Edelknecht Johann von [illegible] (gleiches Geſchlechts) ſein [illegible] in Weiler am Brünig verkaufen; 1314 dieſen Johann, als Ritter, mit Walther, ſeinem Bruder, im Verkauf anderer Güter, welche [illegible] von [illegible] zu ſeinen Handen gegeben; beide 1324, wo die Grafen von Kiburg den Kirchenſatz von Thun dem Kl. Interlaken beſtätigen; 1325 ſchenkt Walther, der ſich hier als Konrads Sohn unterſcheidet, ſeine Reichslehen dieſem Kloſter, und heißet er Bürgſchaft (*[illegible]*) für den Grafen von [illegible]. Wir haben noch keine ſpätere Spur; wenn der Unglückliche 1343 ſtarb, ſo iſt er wohl der letzte.

60 b) Der von [illegible] ([illegible]) gab ihm den [illegible] zu [illegible] [illegible].

61) Tſchudi: zu Brugg und wo die That geſchah. Nach Andern, zu Winterthur, wo, nach der Sage ſeiner Burg, Wart möchte gerichtet worden. *Chron. [illegible]* (*Pez*, *ſcriptt.* II) geht wohl doch nur auf den Herrn von Wart: *militem ducis Johannis minorabilem tradiderit* (Leop.) *ad rotae poenam [illegible] condemnatio*.

62) Durch dieſes Namens Wiederkunft geſchah wohl, daß dafür gehalten wurde, als ob der Herr von Balm 1310 in einem Frauenkloſter zu Baſel geſtorben; es paßt auf ihn ganz gut. S. übrigens auch *Wegen* und *Fugger*.

65) Ruſſ. Chron.; er ſey des Königs Pferd in den Zaum gefallen.

66) Es iſt klar, daß die That nicht überlegt, und mit niemand als den Thätern verabredet war.

65) [illegible] l. c.; und so viele.

66) Stiftungsbrief der Königin Elisabeth. Wien, 1311.

67) Urban IV regulam instituerat; Brief Bonif. VIII, im [illegible] Jahr; bei den Schriften dieses Klosters.

68) Magn., 1310; man sieht in der Grundfeste „daß [illegible] gar ein herrlicher Bau da gestanden." Eine Wasserleitung von [illegible] her, wird in der Schrift bei Senkenberg (N. 23) erwähnt.

69) Königsb. Brief 1328.

70) Freiheitsbrief Herzogs Otto 1330.

70b) [illegible] dem reichen Kirchenschatz von [illegible] und einem [illegible] zu [illegible], welchen Elisabeth gestiftet. Stiftungsbrief, Wien, 29 Sept. 1311.

71) [illegible] „Bücher und Gülten, [illegible] [illegible] u. s. [illegible]." Brief der Agnes 1318; von [illegible] [illegible] [illegible] Kleinodien, und von den 1000 Mark ist eine Anmerkung im Königsfelder Buch.

72) [illegible], nach der Agnes Brief 1330, oder mehr, ein eben solcher 1335. (Man lernt aus jener Urkunde die vorigen Besitzer der von Agnes zusammengekauften Güter: [illegible] im [illegible] wird von [illegible], in den [illegible] [illegible] viel von Interlachen, zu [illegible] das Gut [illegible] von [illegible] [illegible], zu [illegible] von dem [illegible] [illegible] u. s. f. gekauft. [illegible] Mark Silber gelten ([illegible] [illegible] [illegible]) [illegible] 7 Mark.)

73) Verordnung [illegible] 1332. [illegible] wurde die [illegible] nach der Art, wie sie nach St. Clarens eigener Lehre [illegible] hatte der [illegible] zu ihr [illegible] [illegible]) in dem Kloster [illegible] ([illegible]) bei [illegible] beobachtet wurde. [illegible]. [illegible] ist aus des Klosters Hausbuche zu lernen: das [illegible], [illegible], verrichten die Brüder. Die [illegible], des Klosters [illegible], Gelde und Kleinodien, das [illegible].

das Oel, das Glas, beſorgten die Schweſtern. Was Königin Eliſabeth, ſterbend, von Kleinodien hinvergabet, verwahrten dieſe, und ließen es an hohen Zyten (Feſten) hervor. Der Ordensgeneral, Michel von Ceſena (der berühmte) bewilligte am Ende der Kirche auch den Frauen ein Chor.

54a) Reiß, Mandeln, Feigen, Zucker, Weinbeeren und Hühner für die, welche an Suchten, Ritten (Fieber?) u. a. zu Bette liegen; den übrigen, des Mittags, zwei Gerichte von Muß (Brei) und eines von Eiern, des Nachts, eines von Muß, eines von Eiern und eines von Milch oder Käſe; dabei war auch Schweinfleiſch, Pfeffer (von Gewilde), Sulzen, Obſt; und je für fünf Schweſtern zwei Maß Wein. An der Jahrzeit Königs Andreas, deſſen Wittwe Agnes war, wurden für Arme ſieben Mütte Korn gebacken; zwei Pfund bekamen die Frauen zu der Mahlzeit, doppelt ſo viel (als Taſchengeld) in die Hand, auch Clausnerinnen und Hausarme ein Pfund, eben ſo viel die darkommenden Prieſter u. ſ. f. Verordnungen der Agnes 1330. In drei Jahren zwei weiße Röcke, alle fünf Jahre einen Mantel, aus Jahrzeiten und andern Gülten, Unterröcke, Haupttücher, Schaprun (chaperon), Kürſenen (corsets? oder Bettgewand?) das Leinwand, Sommerſchuhe und Filzſchuhe; Ordnungen der Agnes 1335 und obige. Die Chronik ſagt, ſo habe die Königin es ſtiften wollen, daß jede Fürſtentochter mit Ehren darin ſeyn könne.

54b) Sie war von kleiner Statur, und man findet von ihrer Schönheit nicht viel gerühmt. Sie ſuchte Anderes. Als Kind liebte ſie Einſamkeit, zu hören „was Gott zu ihr ſpreche.“ Oft verabredete ſie mit Rudolf, ihrem liebſten Bruder, welcher jung als König von Böhmen ſtarb, in Capellen zu beten; ihre Uebung ſey vornehmlich geweſen, „durch Gottes Geſetz natürlichen Hochmuth zu brechen.“ Alles nach der Kloſterchronik von Königsfelden, welche Fürſt Martin Gerbert von St. Blaſien in der Crypta nova geliefert hat.

55) Da ſie einem Colonna verlobt war, „unterſtand ſie „mit Gebet, ſeines Bettes überhoben zu ſeyn.“ *Hagen.* Das iſt „der römiſch Herre von der Calupin“ gegen deſſen Ehe ſie unſer Frauen 90,000 Ave verhieß; „denn „ſie vernam etwas in der Sach daß ſi zemal ungöttlich „dunket.“ Ueberhaupt wollte ſie „ein einiges ſüfzen des Tübli (Täubchen) fürbaß ſyn, und trug nüt me „denn ein Rökli von rober Wull“ (der Wolle ihrer eigenen Schafe). Da ſie ſehr alt war, bezeugte ſie, in dieſen jungen Tagen Jeſu vermählt worden zu ſeyn; ihn nannte ſie „mein Röschen, mein König, mein Kaiſer.“ Beſonders erzählte ſie die Geſchichte ſeiner Kindheit. In den armen Kindern ſah ſie ihn, und kleidete ſie. Chronik. Alles dieſes zeuget von einem glühenden Gefühl für eine höhere Schönheit als die Welt geben kann; dieſer ſtrebte ſie nach, unermüdet, achtzig Jahre; derſelben Bild machte ihr alles leicht. Willſt die Welt bezwingen, ſchaffe dir etwas, das ſie nicht faßt, weil es höher iſt.

56) Sie unterſcheidet ihre Hofſtatt bei dem Kloſter, in dem Brief 1318. Es war ein „klein demütig Hus“ zwiſchen den Wohnungen der Brüder und Schweſtern, gegen Aufgang der Sonne; niemand kam da hin unberufen; kein Mann bekam daſelbſt Nachtlager; drei Frauen, die ſie mitgebracht, dienten ihr vierzig Jahre. Die Schweſtern durften keine Gäſte empfangen (Stiftungsbrief). Ihnen war im J. 1312 durch den Provincial die Clauſur gegeben.

57) Noch Karl der Fünfte pflegte ſeine erſte Mahlzeit um neun Uhr zu halten; Geſch. deſſ. v. einem Augenzeugen, im D. Muſeum 1781. Daher nennen die Berner Morgeneſſen was wir Mittagsmahl.

58) „In Gold unübertrefflich." Chronik. „Koſtbare Ding zu Gottes Ehr." *Hagen.*

58b) Wohl gab ſie an Feſten „ein ehrlich Mahl:" ſo aber daß an ihrer Tafel allezeit mehr Mäßigkeit herrſchte, als ſonſt im Kloſter. Wenn ſie, Geſundheit halber, die Faſten übertreten mußte, ſo aß ſie ſtehend am Fenſter.

58c) Siechen, Ausſätzigen, entzog ſie ihren Beſuch nicht, gab ihnen von Hand in Hand, und ſtand ſchwergebärenden Müttern bei.

58d) Dieſes ohne Heuchelei: auch fahrende Frauen wurden geſpeiſet; ein Gulden der Dirne gegeben, welche auf der Zurzacher Meſſe den Vortanz that. Rhan. Msc. Sie gab auch „riſſen Buben" (ruffians) und Spielleuten, wie den fahrenden Frauen, damit ſie weniger ſündigen ſo lange ſie das haben.

59) Eben derſ. 1308. „Kniet alle," ſagte Schweſter Helg, da ſie ſterbend Agnes hereinkommen ſah, „kniet, in dem Menſchen ſo hereingehet, wohnet der Herr mein Gott." Königsf. Chr.

59b) Vor ihm ſiegte er weiland im Ritterſpiel an dem großen Tage zu Lauſanne 1275.

60) Tſchudi, und Hottinger l. c. 117. Aus den Gütern der Herren von Wart bereicherte ſie das Frauenkloſter zu Töß; *ap.* [illegible] l. c. N. 29.

61) Tſchudi. S. die bittern Klagen F. Eliſabethen Legende wider Agnes bei *Bucelin.* l. c. ſeit 1309. Wir glauben Karln dem Vierten, der urtheilte, ſie habe an Weisheit und Sinn kaum ihres Gleichen gehabt (Chronik Königsf.). Eine große Frau, wenn auch nur um ihr Feſthalten über Eine Idee, Einerlei Ton des ganzen Lebens.

62) Papſt Joh. XXI, Thesaurario von Baſel 1329; eben derſ. dem Kl. Wettingen 1334.

63) Werdenberg, Straßberg, und strenui viri Baldegk, Truchſeſſe von Dieſſenhofen u. a. werden genannt.

64) Königl. Urkunde 1310, 1 Mai, ap. Turegum. Durch eine andere, 1311, Laude (Lodi), a Kal. Maji, erneuert Heinrich für St. Gallen Adolfs Anweiſung von 1300 Mark, Abt Wilhelmen gegeben, auf des Reichs Einkommen von St. Gallen, Appenzell u. a. OO.

65) Die Urkunden ſind bei Tſchudi, 1309, und, wegen Steinen und Art, welche ausdrücklich in Reichsſchirm aufgenommen werden, 1310.

66) Urkunde 1309: vestris inquietudinibus obviare cupientes; nostrae majestatis consistorio duntaxat excepto; coram advocato nostro provinciali inter fines vallis parati sitis iuri stare. Es iſt ſonderbar, daß die Formel bis auf Wohlgefallen (usque ad voluntatis nostrae beneplacitum) in der Urkunde an Schwyz nicht iſt: aus Verſehen, oder weil Schwyz in uralten Zeiten wirklich unabhängiger Freiheit Heimath geweſen?

67) Man ſieht aus den klaren Worten der Urk. N. 55, daß die Herzoge 1309 die Waldſtätte zu überziehen vorhatten, und es iſt von keiner andern Veranlaſſung die geringſte Spur.

68) Graf Rudolf zu Habsburg-Lauffenburg heißt in Urk. N. 64 und bis 1314 Advocatus provincialis.

68 b) Seine Rede zu Lauſanne und mit wie wenigen er über die Alpen ging, ſiehe bei Muſſati im erſten Buch.

69) Von 1309 (ſ. N. 67) bis 1499.

70) Guttenberg bei Langenthal.

71) Urkunde, Zürich, beim Prediger Kl., 18 März. Tſchudi hat ſie. Unter den Schiedrichtern iſt auch Jakob von Wart, als deſſen Unfälle erſt um 1325 vollkommen geworden.

72) Schinz Handelsgeſchichte dieſer Stadt.

73) Hierüber iſt ſchon der Schnabelburger Vertrag, N. 55, Urkunde.

74) S. aus dem Herkommen der Stadt Winterthur eine Stelle hierüber. Füßlins Erdbeſchr. Th. II, S. 292.

75) Gilg (der große) und Heinrich Tſchudi, jener in der Eidgenöſſiſchen, dieſer in der Glarner Chronik. Dieſer Seedorf war den Hirten unter dem Kriegsnamen des Teufels von Schwyz, ſein Feind als der lange Kiesling bekannt. Herrmann Herrmanni im Geſchlechtbuch der Tſchudi meldet aus der Sage, wie, als einſt Rudolf ſeinem Feind alle ſeine Waffen zerbrochen, dieſer eine Fichte ausgeriſſen, womit er neun ſeiner Gegner erſchlug. Das griechiſche Heroenalter.

76) S. wie ihm die Königin Eliſabeth die Schirmvogtei über St. Blaſien abdringen wollte. Urkunde 1311. *Herrg.*

77) Urkunde, Zürich, 1316. April. ſ. unten.

78) *Macchiavelli Storie*, L. 1. Es war der von Matteo Visconti eingeleitete Aufruhr, deſſen Schuld er auf ſeine Gegner von Torre zurückfallen machte.

79) *Ann. Leobiens.* Die man nicht die Heirath aus dieſem Umſtand herleiten ſollten; ſie war früher.

80) Urkunde des Reichsvogts, 1317. Einen bei Aeg. Tſchudi hat ſie.

81) Daher vielleicht bei Hemmerlin Vergrößerungen: non aliter quam in expugnata urbe saevitum; der h. Schrein der Sacraments und Reliquien ſey verſchüttet, Bibel, Zinsbücher verbrannt, Speiſekammer, Keller, geleert, Meßgewande, Tapeten und koſtbar gebundene Bücher weggeführt worden.

82) *Hartmann Ann. Einsidl.*; er nennt unter den Gefangenen Otto von Schwanden, Burkard von Wädlingen, Ulrich von Jägiſtorf, Thüring von Attinghauſen (welcher 1350 Schwyz mit Einſiedeln ganz verglich), Ulrich von Kramburg, Herrmann von Bonſtetten

ten (zu selbiger Zeit noch jung, von 1333 bis 1360 zu St. Gallen Abt) u. a.

83) Des Gotteshauses heiligster, von den Engeln geweihter Ort.

84) Pfarrer und Schulmeister waren seine eigenen Leute.

85) Brief des alten Regensberg, und Rudolfs; bey Tschudi: Honorandis et prudentibus viris, W. Stauffacher, Ammanno Svitiae, et incolis omnibus eius regionis. Regensberg verspricht auch für Graf Ulrich von Pfirt und andere seine Freunde. Er selbst hatte seinen (lateinischen) Brief geschrieben. Walther, vig. S. Greg. Er ist's, den der Geist besuchte.

86) Dieses (es war nicht gewöhnlich in der Züricher Bünden) zeigt auch, daß die Waldstätte schon vor der neuen Königswahl verbündet waren; s. oben N. 33.

86b) Oder Eberhard: er scheint französischer Herkunft gewesen zu seyn.

87) Diese erhielten auf K. Ludwigs Lossprechung von der Acht, in die sie „durch einen gewissen Abt, genannt von Einsiedeln,“ gekommen seyen.

88) K. Ludwigs Brief 1315, 17 März, „damit der „Schwitzer böser Mund gestraft werde, so wollen „wir euch unsere bisherigen Verhandlungen berichten.“ Münster, Cosm. III. hat folg. Brief desselben: Viri constantissimi, adversariorum comminationibus ne sinatis animos vestros demulceri, etc.

88b) Der von Lerben. Ut ad imminentes casus vim augeret. Er kannte ihre Mannschaft, ihre für Italien und Hohenrhätien wichtige Lage.

89) *Vitodur.*, des Herzogs Unterthan; Tschudi, der Eidgenosse.

90) Sie sollten seinen Bruder (und also ja den König, welchen Oestreich wollte) erkennen.

91) In maximo tripudio populorum; *Ann. Leob.*; *Fugger*; Zurlauben, tables.

92) Siehe N. 122.

93) Dem Sohn Berchtolds, welcher König Rudolfs Nichte hatte; dem Neffen des ältern Otto, dem Albrecht Laupen u. a. Reichsorte gab.

94) Tſchudi 1310. 1316. Urkunde Herzog Heinrichs von Oeſtreich 1313, wodurch er Leopolden zugibt, Otten von Straßberg die Städte und Schlöſſer Interlachen, Uſpunnen, Oberhofen und Balm zu verpfänden.

95) Heirathsvertrag mit Katharina von Savoyen, 1310; *Guich.*

95) b) Haſelbach. Hagen: gerecht, und auch mild(!), hübſch und auch wyß, klug die Heimlichkeit zu erfahren, und der erwarb die Gunſt aller Lut. Königsfelder Chronik: ein ſinnreich und gemeinlich ein gemeinter (populärer) Herre, der eins Lowen Muth führt, in allen Sachen großmüthig (erhaben geſinnt) und fürſichtig. In der That lag viel Gutes und Edles in dieſen alten Habsburgern.

96) Er ſcheint den Herzogen im Krieg der Blutrache beigeſtanden zu haben, doch war Farwangen kein Geſchenk, ſondern iſt im J. 1338 erkauft worden.

97) Dem Grafen von Katzenelnbogen; *Fugger.*

97 b) Dem Herrmann von Bonſtetten haben die Mönche zu Cappel, wegen einer Vergabung 1285, jährlich vierhundert pisces Rufos de Egre (Rötelein, kleine zarte Forellen) liefern müſſen. Von Rudolf Grafen zu Lauffenburg weiß ich, daß *Herrg.* in den Urkunden ihn vergeblich geſucht, aber hierauf iſt mehr als Eine Antwort, und verſchiedene Verhandlungen des J. 1315, deren Urkunden Pater Marquard gibt, ſcheinen durch das frühe Schickſal des jungen Grafen (deſſen Erbtheil zu Lauffenburg, wie ſeines Bruders zu Rapperſchwyl war) einige Erläuterung zu erhalten. Den Grafen von Kiburg wollte ich nicht nennen; ſ. N. 177.

97 c) Dieſer See, als am Fuß ſehr hoher Gebirge, iſt ungemein tief, zwiſchen hier finſtern, dort freundlichen Ufern. Viel befahren nach der erſten Einfalt in hohlen Baumſtämmen.

98) Welche in Ein Amt unter dem Namen Glaris vereiniget werden, 1302. Tſchudi.

99) Welches er als kaiſerlicher Statthalter in der Lombardie bewieſen: Er iſt Wilhelms Ventura comes de Apspurg (Chronik von Aſti; Murat. XI), der Lombardei Präſident (Ptol. von Lucca, XXIV), und bis er, mit Matteo Viſconti verunwilliget, heimzog, Oberfeldherr der Gibellinen (Bonincontro Morigia, Chron. von Monza; Murat. XII). Urkunde Kaiſer Heinrichs VII, wo er ihn als nobiliorem virtute et strenuitate armorum, qui Capitaneatus officium gessit, um eine Belohnung auf des Reichs Einkommen von dem Zoll zu Flüelen anweiſet; im Lager vor Florenz, 12 Kal. Febr., 1313 (bei Brukner S. 1515); eben derſ. Urkunde nobilitati eius von König Friedrich ertheilte Beſtätigung, vom J. 1315 (eben daſ.).

99 b) J. K. Füßlin im Schweiz. Beobachter.

100) Erbvereinigung mit ſeinem Stiefbruder, dem Gr. Johann, über Lehen und Glarnthum; Coſtanz, Jun., 1315; Brukner l. c.; Beſtätigung nach Werners Tod 1321, am 21 Febr.; eben daſ.

101) Es war 1275 eine Mordnacht in Zug entdeckt worden: der benachbarte Adel wurde auf dem Löwen von den Burgern zurückgeſchlagen.

102) Wie Heinrich von Hünenberg, von welchem geglaubt wird, er habe die Schweizer durch folgenden Zettel, den er um einen Pfeil band, gewarnet: „Hütet euch vor Morgarten,“ Tſchudi. Man zeigt bei St. Hadrians Capelle, wo der Pfeil fiel.

103) Weiß und blau.

104) Man weiß, daß Pfeffikon am Züricher See dem Abt von Einſidlen gehörte

105) Die Thürme, der rothe, der zu Schoren, der zu Art, ſtehen bis auf dieſen Tag, von der im Jahr 1260 (ſagt man) veranſtalteten Schanze ſind Spuren, der Thurm zu Schoren war derſelben Hauptpunkt.

106) Nicht mehrere, weil ſie die untere Mark am Brünig wider das Oberland verwahren mußten.

106 b) Art, zwiſchen Rigi und Ruſi iſt arcta vallis.

106 c) Das Berggelände iſt fruchtbar und ſchön. Der Kaiſerſtok fällt ſteil in den See, vom Sattel ſchweift ſich das Land in ſanfter Linie herab; das Bergvolk iſt hochgeſtalt, bieder und froh.

107) Von dem Wald ſ. den Stillſtand 1318. Morgarten heißt ſo, weil der Weg noch ſumpfig war. Der Herr von Zurlauben, welcher dieſe Gegenden zugleich mit gelehrten und militäriſchen Blicken beobachtet, bemerkt, „ehe der Fluß Lorez bei Wyl: Aegeri „ſein tieferes Bett bekommen, habe ſich der See bis „ganz hinauf in das, damals weichere Moor an dem „Trinsbache erſtreckt, auch ſey die Straße oben herum „an den Höhen durch die Wieſen gegangen, der Angriff „ſey in dem Grund geſchehen, welcher Morgarten vom „Kaiſerſtok ſcheidet."

107 b) Einiger waren ſie, die vom Lande ſeyn mußten, weil ſie die Einungsbußen (Strafe für gebrochenen Landfrieden) etwa nicht zahlen konnten: Etterlin.

108) So wird es erzählt; wenn ich ſie mit allen einſtimmig handeln ſehe, ſo kommt mir vor, daß die Hauptleute ihnen, was geſchehen iſt, aufgegeben haben.

109) Morgarten liegt im Gebiete von Zug, drei Stunden von dieſer Stadt; Leopold kam nicht herein bis Schoren.

110) *Vitodur.*, *gaesa.*

111) Bei dieſem Ausdruck kann ich mich nicht enthalten die gute Beſchreibung des von Leoben anzuführen: Der Herzog, ſagt er, gentem nullius dominii

passam iugo, armis inexercitam, sed pastoralibus exercitiis enutritam, forti nobilium confidens adiit exercitu: Qui libertatem tueri volentes, foedus cum commontanis habentes, introitum concesserunt etc.; Dicitur ibi flos militiae corruisse. Von Zürich werden unter den Erſchlagenen genannt, Wiſſo, Ritter; Ulrich von Hettlingen, Ritter; Ulrich am Waſen von Uſter; Johannes Bruchunt; Heinrich von Rümlang, Ritter; Pantaleon von Landenberg, Ritter, Sohn Rudolfs, in eben demſ. Jahrzeitbuch (*Hottinger.* method. legend. p. 428).

112) *Vitodur.*, welcher ihn am Abend ſah; auch *Leobiens.*

113) Sonſt würden ſie nach Schwyz wohl keine 300 Mann geſandt haben.

114) Primi in omnibus praeliis oculi vincuntur; *Tacit.* Germ. c. 43, und von den Ohren c. 5. Der Beiſpiele wie manches!

115) J. B. Tſchudi rechnet bei Morg. der Oeſtr. 9000; *Vitodur.* 20 000; viele 15,000. Ueberhaupt pflegt meiſtens der weiſe Tſchudi die mindere Zahl anzunehmen.

116) Wir wiſſen es durch die *hist. miscella* (*Murat.* Scr. R. I., t. I.), deren Verfaſſer noch das Glück hatte, dieſes Buch zu beſitzen.

117) Jahrzeitbuch zu Altorff, bei Tſchudi.

118) Um 1776, und vielleicht ſeither: der eidgenöſſiſche Geiſt bringt hin und wieder viel Schönes hervor, was kaum der nächſte Nachbar weiß.

119) Die Antwort iſt bei Tſchudi: Dilectis fidelibus nostris, officiato, consilio, civibus et universis hominibus de Suitz.

120) Am 9 December. Entweder kamen ſie deſſen auf einer Tagſatzung überein, und Geſandte nahmen den Eid von jedes Landes Gemeine, oder die Erneuerung wurde durch einen Ausſchuß des Volks vorgenommen.

121) Man weiß, welche Fehden aus Stutgarte kamen.

122) Einmal iſt anzumerken, daß ich hier meiſt nur anführe, was in dem Bunde 1291 nicht war. Zweitens, daß das tiefe Stillſchweigen über die Umſtände der Zeit vermuthen läßt, eher vor als nach dem Ueberfall des Herzogs könnte dieſe Handlung vorgegangen ſeyn. Es war dazu ſo ſpät im Jahr.

123) Es iſt eine Läſterung, ein Verbrechen der beleidigten Menſchheit, ſolche Bündniſſe aufrühriſch zu nennen. Welche Rechte will man der menſchlichen Geſellſchaft laſſen, wann ſie ohne Aufruhr dieſe nicht haben kann?

124) 1715, durch 120 Männer.

125) Von dieſem allem Erläuterungen bei Anlaß eines jeden Bundes.

126) Stillſtand am Martinstag 1316; Tſchudi.

127) Baden, an St. Veitstag, 1308; Tſchudi.

128) Richtung in der Urner Alp, 1315; ſ. N. 148; Tſchudi.

128b) Dem dießmal Friede deren von Schwyz mit Gertrud, Wittwe Hartmanns des Maiers von Windegk und mit ihrem Sohne Hartmann; Schwyz in des Leutprieſters Wohnung, 1317; bei Guler.

129) Zuletzt den Ländern Glaris und Schwyz.

130) Er oder ſein Oheim nahm auf Laupen 1308 von Bern 1500 Mark; Haſli und Unſpunnen mußte er 1316 aufgeben; 1318 verkaufte Immer Straßberg und Balm.

131) Urkunde 16 Nov. 1317, bei Tſchudi und Rubin: Amtleute und Landleute gemeiniglich von Schwyz — gegen Schultheiß, Rath und Bürger von Thun, die Aeußeren und Inneren und auf ihren Gütern. Wo die Thuner verſprechen ſtill zu ſitzen, wenn die Schweizer „jemand ihrer Enden“ angreifen, iſt hier Oeſtreich gemeint.

132) Er verſpricht in dem Stillſtand 1318, daß die Waldſtätte ſicher nach Interlachen fahren dürfen.

133) Urkunde im Lager vor Merriden. 25 März 1316; Tſchudi.

134) Paternae lineae viciniores haeredes erben; Urkunde 1318; Tſchudi.

135) Vor Merriden (Merradi liegt im Apennin; Gino da Capponi im tumulto de Ciompi) am 29 März 1316; vor Como 1327, als Kaiſer 1328 zu Pavia.

136) Stillſtand, 19 Brachm. 1318, Tſchudi. Wenn er ſpricht von „Schaden vor dem Krieg," ſo kann er wohl keinen andern als den vom Neujahr 1308 meinen. Man weiß nicht, wen, oder ob Ludwig jemand mit jenen Höfen belehnt hatte, oder ob er die Nichtachtung der Urkunde N. 133 erlaubte.

137) Auch die Urkunde dieſes Vergleichs iſt bei Tſchudi.

138) *Ann. Neoburg.* 1320: Leopold hatte plurimam militiam acerrimorum peditum de Sweicz. Das älteſte Beiſpiel unerlaubten Reiſelaufens; doch kann die Chronik das Wort Sweicz in der ſpätern weitläufigern Bedeutung verſtehen, und das Volk von Thurgau und Aargau meinen.

139) Verkauf eines Allmendes um Geld hiezu. 1322. Tſchudi.

140) Daher Geleit nöthig war; N. 137.

141) Wie dieſes ausdrücklich die Urkunde 1319 Tſchudi von den „ehrbaren Leuten" in den W. ſagt.

142) Zu rechnen vom Brachm. 1318 zum Herbſtm. 1323.

143) *Alb. Argentin.* Er wollte nach dem Unglück bei Mühldorf ſich ſelber umbringen.

143 b) Separatartikel der Verkommniß. Bar an der Aube, 17 Jul 1324; in der Urkundenſammlung bei dem erſten Theil von Baron Hormayr's Beiträgen. So wahr ſagt der von Leoben, daß nach

der Morgarten Schlacht Leopold semper de morte nobilium saeviebat.

144) Urkunde 1323.

145) Urkunde 1324: communicato consilio principum ac Coss. et alior. fidelium; omnes curtes, iura ac bona: ut nullus deinceps dictar. vallium inhabitator, incola aut homo quilibet coram Leopoldo, suis fratrib. vel ipsor. iudicib., sed in nostro et S. Imperii iudicio super quacunque causa debeat stare iuri. Tſchudi.

146) Urkunde 1323; ſie behalten die Herzoge als Maier und Kaſtvögte vor; wenn zu Glaris von den Herzogen eine Reichsvogtei verwaltet worden, hatte Ludewig ohne Zweifel ſie derſelben verluſtig erklärt.

146 b) Rudolfen und Hartmann mit zwanzig Helmen und ihren Schlöſſern, um 500 Mark. Heinrich ihr Bruder (nie war im Hauſe Montfort Ein Sinn) war mit König Ludewig. 1324. Guler.

147) Denn der Graf, Urkunde 1323 Tſchudi, ſagt ausdrücklich, „darum er uns ſein Gut geben hat“

148) Verpflichtung derſelben zu Schwyz, 1323; Tſchudi.

149) *Chron. Neoburg.*; in rapinis valde prosperabatur; in terra Elsacie, Suecie et Suevie pro maiori parte dominium exercebat.

150) Daher die Schirmbriefe N. 153.

150 b) Civitates optimas; Neuburger Chronik. Schon Leopold, als er im J. 1323 jenen Bund mit Frankreich machte, hatte für die Kriegskoſten Verpfändung dieſer Städte bedungen.

151) *Vitoduranus.*

152) Sie hatte nur von Ludwig den Schirmbrief ſich nicht erneuern laſſen.

153) Zur alle possessiones, bona ac proventus ad dominium Rinvelden pertinentes: Urkunde König Heinrichs 1225; *Herrg.*

154) Urkunde 1525; ibid. Auch ſeine Vettern von Habsburg-Lauffenburg-Kiburg hatten aus dem erſten Erbgut noch zu Lohn auf dem Revel, was zuletzt 1569 Hartmann dem Kloſter Paradies gab. Urkunde. Woher (zufällig oder aus Zäringiſchem Erb?) hatte Herzog Herrmann von Tek über des Schultheißen Gut zu Beggingen zu verfügen? 1361.

155) Vertrag des JH. von Thurn zu Geſtelen mit Leopold 1318; Tſchudi.

155b) Von ihm 1509 für Allerheiligen Kloſter ein Schirmbrief. Er im Alter (wie im Dienſt faſt jeder verarmte) verpfändet um 1270 Mark ſeine Burg Langenſtein dem Kloſter zu Reichenau und der Commende auf Meinau. Urkunde 1548. Sein Erſtgeborner Eberhard, welcher Margareten von Thengen-Egliſau hatte, ſtarb 1580.

156) Das Kloſter war ungemein reich; vierzig Brüder bewohnten daſſelbe, viele (propter nimiam praebendarum multitudinem; Urkunde 1510) waren auf Expoſituren. Schon unter dem Abt Konrad von Randenburg erhoben ſich Conventbrüder, vom Anhang in der Stadt, wider die Willkür der keine Stimmenmehrheit ehrenden Oligarchie in dem Stift und erwirkten dawider eine Verordnung (1521). Unter Hannſen Im Thurn brach die Parteiung zur Fehde aus, die König Friedrich zu ſtillen ſich vergeblich beſtrebte (Urkunde in ſeinem zwölften Jahr), vergeblich ſprachen zwei benachbarte Ritter (Hanns Truchſeſſe von Dieſſenhofen und Egbrecht von Goldenberg, Egbrechts des Schultheiſſen Bruder; Urkunde 1529). Auch die Stadt wurde verwickelt und kam in den Bann. Erſt nach dem Verluſt der Reichsfreiheit, bei Abt Imthurns ſinkendem Alter, wurden die Rechte der Conventualen in Vergebung der Aemter, in Unterzeichnung der Urkunden und ihrem Theil an den Einkünften erkannt und beſtimmt (Vertrag 1553); da gab Jacob Hün

von Beringen, der folgende Abt, der Stadt 90 Gulden, womit ſie ſich von dem Bann löſe (Urkunde 1334).

157) Sie beſtand im J. 1299 aus 376 Häuſern; Rodel Berchtolds, Cämmerers von Allenheiligen.

158) Zum Erſatz für Zürich und St. Gallen.
- a) Jakob Hün, deſſen Sohn ſeiner Gemahlin 200 Mark ſichert, 1297.
- b) Häuſer in der Grube (Urkunde 1360), wo ſonſt noch Wald ſtand.
- c) Häuſer auf der Staig (vom Spital erworben 1322).
- d) Steinbruch im Mühlenthal (eben ſo, 1315); zu Feuerthalen (dem Schultheißen Eberhard Hün gehörig 1277).
- e) Eberhard Brümſi's Weingarten im Mühlenthal 1260.
- f) Berchtold Brümſi's Wieſen bei der Kirche auf der Staig 1322.
- g) Kornbünd vor Engelbrechts Thor an der hintern Staig 1337.
- h) Konrad Hüns Garten in dem Untergries 1377.
- i) Bei dem Spitalhof eine Gärtnerei 1315. Urkunde Jakob Hün's über die Gärtnerſtaig 1325.
- k) Wezel von Fulach empfängt vom Kloſter eine Waſſerleite aus der Gundelen über des Kloſters Wieſen auf die ſeinigen zu Berßlingen; 1352.
- l) Jakob Hün, in obiger Urkunde 1325, verkauft dem Kloſter das Geſtrüppleben (nach einer andern Leſeart, das Geſtrübelrecht) am Waibelrain.
- m) Wir übergehen die von Randenburg (den Goldenberg, den Krenkingen verbrüdert), im Thurn, von Fulach, die Hüne. 1281 vergabet Volkmar von Hallau, reichlich Hanns von Neukirch 1342 u. ſ. w.

n) Die Löw (Schönlöwen, Großlöwen, Feiſtlöwen, Itellöwen. Der Löwen Stein ſteht noch; Egbert Löw, Ritter, Schultheiß 1290); die reichen Eror, von Thengen gekommen (Herrmann und ſein Sohn Konrad oft für die Stadt Bürgen 1365); die reichen Friedbolde (Bernhard ſteuert von 426 Mark liegenden, 235 fahrenden Gutes; Hanns, ſein Sohn, von 1040); die Ammann, vom uhwieſiſchen Morlach, Mitherrn der Burg über dem Rheinfall (Lehenbrief Herrn Rudolfs von Thengen für ſie, die von Urzach, von Gyrſpera, von Tüffen und am Stad, für die Burg, den Kelnhof und die Vogtei zu Lauffen, 1352.); die Peyer im Hof (Niklaus, Hanns und Heinrich 1371, [illegible] von Thengen).

o) Des Kloſters Mühle zu Hallau im Eigen; Urkunde von Lupfen 1312; Mühle zu Eberolfingen im untern Eigen 1331.

p) Berchtold von Villingen, Ritter, Schultheiß, 1255; Jakob des Schultheißen Sohn (der vielleicht nicht, wie wir im erſten Theil vermuthet, von Randenburg geweſen), übergibt dem Kloſter das lang von ſeinem Geſchlecht beſeſſene Amt, 1258; Eberhard Hün, Schultheiß, 1280; ſo weiter auf Egbrechten, dem ſein Vetter Abt Konrad von Randenburg das Amt erblehensweiſe gab (1308 kommt er vor).

q) Niklaus von Brümſi ſiegelt als ſolcher 1331.

r) Egbrecht Schultheiß, der Rath und die Gemeinde der Bürger 1277. Eberhard Schultheiß, Rath und Bürger 1278.

s) Königliche Freiſprechung von fremden Gerichten 1277.

t) Kaiſer Ludewigs Beſtätigung als die Stadt öſtreichiſch ward 1330. Namentlich vom Hofgerichte zu Rothwyl 1332. Karl IV. daß aus den ſammt lichen öſtreichiſchen Städten und Herrſchaften der vorderen Lande niemand nach Rothwyl und an irgend eine kaiſerliche Dingſtatt geladen werden mag; Linz, Jul. 1348. Graf Eberhard von Nellenburg auf dem Landtag zu Aigoltingen erkennt dieſe der Stadt Freiheit 1350. Der kaiſerl. Landvogt zu Schwaben urkundet ſie an den Landrichter zu Rothwyl; Eßlingen, Laet. 1361. Niklaus der Lupfer, Bürger von Schaffhauſen, behauptet ſie zu Rothwyl gegen Benz von Höwdorf, 1374.

u) 1350. Öffnung iſt Erläuterung Die Urkunde beſteht noch.

v) Cüenzli, Knecht Hannſen von Rekkingen, Bürgers von Schaffhauſen: in der Stadt erſchlug er ihn, 1365.

w) Hohentwiel und alle ſeine und Hannſen ſeines Bruders Feſten ſollen 20 Jahre der Stadt offene Häuſer ſeyn, und die Ritter mit 15 Helmen derſelben dienen.

x) Meiſter Heinrich, der Stadt Notar, Zuchtmeiſter Hannſen von Aulach und Jakobs von Hüfingen 1292.

y) Zahlreiche Vergabungen, zumal ſeit 1284, dem Spital. Der Sonderſiechen (Ausſätzigen) Haus auf der Staig, in einer abgeſonderten geſunden Lage, 1286. Allen armen Schweſtern und ſo ein ehrbar Leben führen, ein Schweſterhaus von K. Hegenzi dem Sohn 1358.

z) Wie viele Jahrzeiten: Hanns von Limpach und ſeine Töchter vergaben St. Agneſen die Vogtei zu Buch, durch Gott, und um ſingen und leſen, etlich Jahrzyt und ein ewig Oel Licht, 1354.

aa) Man weiß nicht, ob um 12 oder 20,000 Mark oder Kronen. Wohl meldet Haſelbach überhaupt von 20,000 Mark; das aber nicht, ob die Städte dafür ſolidariſch, oder ob jede für ein Theil der Summe verpfändet worden?

bb) Hanns und Hugo waren Bürger und hatten die Gegend im Urwerf 1287.

cc) Bis 1406. Im Hauſe zum Ritter wohnten ſie, der Schultheiße Thurm, wo die Frohnwage, iſt in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eingeſtürzt.

dd) Hanns der Schnezer verſetzt ſein Theil an Eſchheim um 216 ungariſche oder böhmiſche Gulden. 1372.

ee) Wie als Karl IV (oben N. 1) das Erzhaus begünſtigte.

ff) Der Landvogt, Biſchof Hanns von Gurk, aus den Schultheißen von Lenzburg, freit Schafhauſen auf ſechs Jahre von den jährlichen 40 Mark Silber. Schafh., Greg. 1362.

gg) Alle angeführten Urkunden hat mit unermüdetem Fleiß Balthaſar Pfiſter, Bürgermeiſter dieſer Stadt, verſchiedene mein Bruder Johann Georg Müller zuſammengebracht.

hh) Geographiſch; politiſch aber geht Urſeren über die Teufelsbrücke durch die Schöllinen bis hinab zu der Häderlisbrücke, gleichwie über Hoſpital hinauf an Livinens Landmark, die Brücke Rudunt. Zwinz Beiträge Th. I.

159) Wirklich iſt bei Lebensſtrafe verboten darin zu bauen.

160) Sohn deſſen, welcher bei Morgarten umkam.

161) 1321. Die Umſtände werden verſchieden erzählt, aber da der Herr von Moos Reichsvogt blieb, und wenn Diſentis noch dazu (*Bucelinus*, Rhaet.) wider Oeſtreich ſich mit Uri verbunden, ſo mußte der Urner Glück wohl das größere ſeyn. (Bucelin irrt. Das Bündniß des Abts von Diſentis mit Uri (1319, St. Bartpol.) war nur ein nachbarlicher Sicherheitsvertrag, und nicht wider Oeſtreich gerichtet. S.)

162) Urkunde K. Ludwigs 1321. Conr. von Mose nobis, imperio, reiq. publicae fructuosa impendit obsequia; den Heinrich nennt er irretitum crimine laesae majestatis. Tſchudi.

163) Stiftungsbrief der Kirche zu Altorff 1317. Tſchudi.

164) Aus der uralten Ruhe wurde Urſeren eigentlich erſt zu unſerer Zeit, als alles heilige Herkommen zum Spotte ward, tückiſcherweiſe herausgeriſſen.

a) Vallis — formosa satis, nimis apta colonis,
Moribus ornata, est *Vallis Tellina* vocata,
Arboris est illic, vitium generosa propago,
Fertilis est frugum, satis est ibi copia lactis,
Castaneae multaeque nuces ibi sunt quoque plures;
Somnia sed faciunt ibi plura papavera nata.
Anon. Novocomensis Cumanus bei Muratori Scr. III, p. II, p. 399.

b) Zuſammengezogen aus Quellen des elften und zwölften Jahrhunderts.

c) Landolf von Carcano, den Kaiſer Heinrich V gab; die Stadt wollte Guido Grimoldi; dieſer war dem Erzbiſchof Jordan von Clivio (aus dem Mailändiſchen) verwandt; auf St. Georgen Berg bei Agno (im Lugan.) wurde Landolf ermordet, 1118. *Anonymus.*

d) Eben derſ., wie die von der Inſel in der Gemeinde beſchwuren, ihre Kinder zu verkaufen, ja ſie unter [illegible] zu freſſen zu geben, ehe als daß irgend eine Noth ſie abfällig machen ſollte. (Wir berichten was auf die italiſche Schweiz Bezug hat, oder die Sitten malt.)

e) Sie bauten bei Melano von See zu Berg eine ſtarke Letze (Landwehre); 1122.

f) Bono, ein Mann von Belenzo, half den durch Intelvethal anrückenden Comenſern dadurch, daß er ſich von des Berges Spitze in einem Korb in die Burg herabließ; der Schrecken gewann ſie.

g) Es war ein großer Heerhaufe, vallem quae totam posset complere Lugani; St. Michels Burg überkam der Feind nicht, aber Arduin Advocatensis (Avogadro?), sapiens et nobilis ortu verlieh um viel Geld ſowohl den Thurm zu Melano als die darunter ſtationirten Comenſiſche Schiffe.

h) 1126 die Thaten an der Tresa; da wurde von den Mailändern Mons Castellionus (Caſtelrotto?) umgangen.

i) 1122; Anon.; Guler. Die Quadri waren im Lauiſer Lande und Veltelin von Alters her angeſeſſen.

k) Der Frau Mattelda unglückliche Rückfahrt von ihrer ob Tramma gelegenen Burg (Domaſeſo) wird vom Anon. beſungen. Guler hat eine Urkunde bey, welche die Natur ihres Reichthums erklärt: Heinrich Bulca (ſo der Name; Vicedomini nachmals von der Würde), negotiator, erhält von Kaiſer Otto II Beſtätigung ſeiner Reichslehen zu Novate; dabei war nebſt den gewöhnlichen Zehnten ein Zehnte des die Adda herunter flößenden Holzes, von allem Vieh zwiſchen dem Mairafluß und dem See ein Viertel, und einer von allen ziehenden Saumen. (Beweideten ſchon damals italiſche Hirten rhätiſche Alpen?)

l) 1124; dives satis et generosus; durch Liſt von der Inſel lockt er, Anon. In den ebenen und mildeſten Gegenden zeigt Guler die Güter; von [illegible] Vorſorge für die Kirche des damals wichtigen Fiſche; aber von [illegible] Getreideaustheilung zu [illegible] für Arme.

m) Galvagno de la Fiamma in manipulo florum, in Muratori script.

n) Von Pavia, Novara, Vercelle, die Mutter und der Jüngling von Blandrata mit ſtolzem Volk (aus Wallis, aus dem Eſchenthal?), Asti, Alba, Albenga, Cremona, Piacenza, Parma, Mantua, Ferrara, Bologna, Modena, Vicenza, die Reiterei der Gar ſagnana. So groß war ſchon damals Mailands Bund.

o) Der Zug von Piſa und Genua; Thürme waren er. gotti (Katzen) bezwinden, und geſchickte Miniſter (ducti ad muros effodiendos).

p) Nudant portas, muliere (die Feinde).

q) Prosternunt turres, altas atque insimul aedes;
Moenia diripiunt et fundamenta revelant,
Tectaque dum flagrant, intus per culmina fumant.
Im J. 1127.

r) Von ihm Montanus, auf Montagna im Valtellin gefangene Cluglen. Guler. Nicht unter Anonymus

s) Otto von Freiſingen, geſt. Frid.; L. 2.

t) Krieg im J. 1198 f. in Bormio; 1220 f. im Bergell und wider Graf Hartwigen aus dem Vinſtgau. Bormio wurde bezwungen, und im Bergell Soglio (Soglie) verbrannt. Guler. Die Urkunde des Friedens mit Como 1219, S. Ciaceru Cod. pr. 67.

u) Heinrich und Jakob die Capitanei von [illegible], Kaiſer Friedrich dem Erſten. Guler.

v) Von Alters her; Landulf der Aeltere hist. Mediolan. Dem Dominic Paraviciol, als er 1156 mit nur Einem Diener und was beyd tragen konnten, von Torre zu den Hirten drang, bei welchen er Caſpano zu bauen anfing. Guler.

w) Mailand um 1160 erobert im Luganeſiſchen zu Caſtello (Galvagno Fiamma); zerſtört 1212 Mendriſio und erobert Bellenz, ebenderſelbe, und die Mailänder Chronik von 1161, bei Murat. Scr. XVI).

x) 1258; eben dieſelben; den 22jährigen Krieg rechnet Galvagno von 1231 bis auf die Obermacht derer von Torre; die Ghibellinen rechnen 22 Jahre Unterdrückung ſeit um 1255 da Torre anfiengen groß zu werden.

y) Von unſern Landen wurde Puſchlav, Teglio, Ber-

leggio

theils dem Kinderthor, dem von Sale Galerne, Vendilke und Magge und Garnir, dem Thurnither Sellen und Trilde, St. Evangelien Chiaravna, Commerz (Comme Lago), Indelst (Tedelio?), Condrie, Pugano u. s. f. zugetheilt (Giulini N. 1196). Es wurde nicht auf die Nachbarschaft der Länder, sondern auf mischliche Bildung der verschiedenartigen Mannschaft gesehen.

o) Eben war Valtelin in die Terziere, wie Mailand früher in seine acht Nachbarschaften, getheilt.

aa) 1263. Martino, des ersten Bruder. Ottoin des zweiten, ein weiser und guter Mann (magni consilii et bonitatis; Fiamma) starb in diesem Jahr (Giulini 1265. Napoleon wurde im gemeinen Leben Napo genannt). In diesem Jahr [illegible] die Ruine.

bb) In capite (im Kopf) unter der Treppe des Gemeindepalasts. (Die Quellen eben N. ee). Von 1263 blieb er sieben Jahre da.

cc) Teglio. Eben dies. 1263. Giulini verlegt es.

dd) Im ersten Theil Cap. XVII, bei N. 84 und 274.

ee) Senatus cessit in Alpes; Stephanardi de Vicomercato poema de Ottone Vicecomite Archiepiscopo. Murat. Scriptt. IX. 67. [illegible] Ottone, war Mailändischer Erzbischof.

ff) Vix pari pondere ferri quis legitur,
Cordis tamen omnis robore fili.

gg) 1271. Durch Gefangennehmung des Mailändischen Vicario in ihrer Stadt; Mail. Chronik 1601.

hh) 1277. Gefallen war in der Schlacht Francesco della Torre, Napoleons Bruder, in potestate secundus (Chronik des Francesco Pipino, Murat. IX.).
Clarusque cadit victoribus obvians
Civis magnanimus dudum virtute rebellis (eben N. ee).
Napoleon, von dessen Schreckensregierung zumal 1266 die Jahrbücher schreiben, corruens per scopulos, wurde bei den Füßen aus dem Kerker geschleppt und verschart

[illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] (Fiamma und Giulini). Die übrigen wurden [illegible] Jahre gefangen gehalten (Jene Chronik von [illegible] ad [illegible]).

[illegible]) Man kann diese Kämpfe von [illegible], wo [illegible] [illegible] [illegible], auf zehn Jahre (Germania [illegible] Chronik. Murat. IX) [illegible] generalis [illegible], bis [illegible] rechnen.

[illegible]) [illegible]; um [illegible] Pfund. Galv. [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible]. Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wurde auch der [illegible] [illegible].

[illegible]) [illegible] [illegible]. Galv. [illegible]. [illegible] der [illegible] [illegible] auch der [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]) Como, [illegible]. [illegible].

[illegible]) [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible], welcher in der [illegible] der [illegible] gewesen, verkaufen der [illegible] der Stadt um [illegible] Pfund, im Jahr [illegible]. Galv.

[illegible]) [illegible]. Galv. und [illegible].

[illegible]) Rusca und [illegible], Comer [illegible], hatten von [illegible] bis [illegible] die [illegible] Mailands wieder an sich gezogen; von dem an erwarb [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]) [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] Franchino dem Kaiser (Fiamma), und [illegible] seine [illegible], als König Johann von Böhmen nach Italien kam ([illegible]. [illegible] [illegible]).

[illegible]) [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und dem [illegible]; da empfing Franchino die Stadt, [illegible] und [illegible] [illegible] Azzo Visconti (Fiamma). Urkunde der Übergabe (Magnificus et excelsus dominus [illegible] Vicecomes — perpetuus generalis dominus civitatis et episcopatus Cumarum), Como, [illegible] Sept. [illegible]. Aus [illegible] [illegible], [illegible] von [illegible], [illegible] [illegible], IV, [illegible]. [illegible] [illegible] und [illegible] Azzo die [illegible] in der Stadt, wo die [illegible], der [illegible], der [illegible] des [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

167 l) Gegen die Belagerung des Franchino Rusca (1328), Lazzarin von Lucino, von Körper klein und groß an Muth, ſchlug die Stürme mannhaft ab.

167 m) Als zur Zeit Königs Johann von Böhmen Scanabecco durch Betrug ſie zu überwinden vermeint, 1331. Alles dieſes nach dem trefflichen Geſchichtsbuch Johann Guler's von Weinek.

168) Schinz Handelsgeſch., S. 96.

169) Urkunde 1331: Franchinus de Rusconibus, civitatis et districtus Comensis generalis vicarius ac defensor.

169 b) Schinz, Beiträge im erſten Theil.

170) Der Belehnungsbrief 1311.

171) Z. B. in Herzogenbuchſee: die Briefe, wo die Grafen ſolches aufgeben, und wo die Landgrafſchaft ihnen verſprochen wird, ſind von 1313.

172) Freiheitbrief der Thuner 1316; Erneuerung der Handfeſte von Burgdorf, eod., der letztern Beſtätigung von der Gräfin Anaſtaſia, 1326.

172 b) Die Udelbücher, die Tellbücher kennen zu Thun über ſiebzig edle Geſchlechter. Ausburger im Oberlande, zu Münſigen, unter den Bernern ſelbſt. Rubin, Handfeſte von Thun.

173) In der Burgd. Handf. wird ausdrücklich die neue Stadt beim Holzbrunn von der alten unterſchieden.

174) Eb. daſ.: er ſetze ihn de consilio et voluntate civium.

175) Heſſo von Teitigen, Junker, Schultze Thun; Urk. 1319. Consules, iurati, seniores; in beiden Urk. N. 172: Auch ſind Schultheiß, Rath und Bürger und die Gemeinde gemeinlich; Urk. 1307, 1358.

176) Emendabant; *ib.*: daher, *amende*.

177) Es unterſchreiben die Beſtätigung der Thu

ner Freiheiten, und Burgd. Handf. 1316: Berchtold von Porta (d. i. Thorberg), Aarwangen, Normoos, Hartmann, Werner und zwei andere Senne, Sumiswald, Hanns von Hallwyl, Konrad und Heſſo Teitigen (oder Dietigen), Kerrenried, Winterburg, Erloſſweiler und Mattſtetten. Den Brief 1320 wegen dem Kirchenſatz von Thun für Interlachen; zwei Wädiſchwyl, Signau, Philipp von Kien, dieſe als nobiles; als Ritter, Strättlingen, zwei Burgiſtein und einige der obigen. Den Brief der Anaſtaſia N. 172, datirt von Buchegk Johann der Senn (wie 1316), zwei Signau, zwei Grünenberg, Stein.

170) Statutenbuch von Amſoltingen. Es begegnet in dieſer Geſchichte, was ſelten: daß nämlich die Geſchichtſchreiber im Ausgang übereinſtimmen, aber in der Erzählung alles übrigen ſich ſo ganz widerſprechen, daß Tſchudi die Gefangennehmung dem Eberhard, wie Matthias von Neuenburg dem Hartmann zuſchreibt, und nach jenem jener, nach dieſem dieſer ein unruhiger Herr und öſtreichiſch geſinnt war. Hierin ſind wir Matthias (deſſen Erzählung Sinner, catal. MSCTor. bibl. Bern., zuerſt bekannt machte) darum gefolgt, weil ſeine Erzählung ſowohl den Urkunden einſtimmig als dem Verlauf der Sachen am gemäßeſten ſcheint. Wir ſehen nicht klar in einigen Umſtänden, deren Unterſuchung zu weitläuftig ſeyn würde; im Ganzen ſcheint Mattcias wahrhaft. Aus dem Burgrechtbrief mit Bern 1311 iſt beizufügen, daß damals keiner der Grafen vierzehnjährig war. Da ihr Vater im Jahr 1301 geſtorben, ſo möchte man Hartmanns Geburt wohl in 1297, Eberhards in 1298 ſetzen (man ſieht auch aus demſ. Brief, daß beide vor 1316 Volljährigkeit erreichen ſollten); hiemit würde zuſammenſtimmen, daß einer aus ihnen bei Morgarten war.

178b) Welches zu Raub und andern Gewaltthaten oft mißbraucht und 1312 deſwegen zerſtört worden.

179) Er hatte aliquos dominii servitores an ſich: Matthias.

180) Außer dem zwar nur fünfjährigen Bürgerrecht 1311 weiß man ſeine Verbindung mit Johann von Bubenberg dem jüngern: Ob amorem J. de B. amici sui specialis, beſtätigt er 1326 einen Kauf des Kloſters Capellen.

181) Den Helfenberg, Bichelwer, Grieſenberg.

182) Urkunde des Grafen: Schultheiß und Gemeinde von Bern haben Thun, Burg und Stadt, wie ſie mit Mauern und Graben im Coſtanzer und Lauſanner Biſthum iſt, in Gewalt und Gewähr für ihr frei Eigen, als lang ſie des Kaufes Recht iſt, eigene Leute für eigen, die Bürger in ihren Rechten; und Eberhard habe ſie von Bern heimzufangen um jährlich ein Mark Silber zins. Ob. deſſ Urkunde 28 Sept., worin er Thun ſeiner Eide entläßt und an Bern weiſet. Beſtätigung der Freiheiten, Mittw. nach St. Mich. 1323, durch Schultheiß, Rath, die Zweihundert und die Gemeinde der Bürger von Bern. Die Urkunden bei dem genauen fleißigen Rubin.

183) Dieſe Steuer iſt wohl ſein Udel (der Ausbürger jährliche Erkenntlichkeit).

184) Ueberhaupt (ſchließt Matthias), leo cessit ex agno. Er ſtarb um 1367. A. L. von Wattewyl ſetzt ſeinen Tod auf 1371, aber in der Urkunde des von dem Freiherrn Hanns von Thengen im Sißgau gehaltenen Landtages wird er im Jahr 1367 als verſtorben genannt.

185) Matthias war Kurfürſt von Mainz, Berchtold ſein Bruder Biſchof zu Straßburg.

186) Berchtolds Beredſamkeit verhinderte, daß Karl IV von Frankreich an das Reich der Teutſchen berufen

wurde; Schmidt, Th. III, S. 496; Hottinger, KG., Th. II, S. 165.

187) Berchtold ſt. 1353: Buchegg wurde den Erben (dem Graf Eberhard und Burkarden Senn von Münſingen) früher übergeben.

188) Den Bund mit Freiburg ſchloß Laupen 1310 im gleichen J. wie mit Bern, und behält nur vor, das Reich et quibus protegendi commissi fuerimus ex parte S. I. In einem Brief 1313 gibt Lorenz Münzer, zu Bern Schultheiß, viris prudentibus et discretis, Sch. und Gemeine villae Laupen, cum obsequio et amore, Nachricht von dem Inhalt verſchiedener Artikel der Berner Handveſte und consuetudo.

189) 1311; Tſchudi.

190) Toffen und Bremgarten verkaufte er 1307 dem Johanniterhauſe Buchſee; Wolen vergabte er demſelben, 1331; das übrige erbte an die Herren von Egerten, *Valleville*, Mac.

191) So, daß nach dem Bürgerrecht 1311 Kiburg Kriege, worin er Hülfe brauchen mochte, nie ohne Bern unternahm. Es iſt keine Spur, daß weder mit Eberhard I, noch mit Hartmann I oder bei Leben Hartmanns II, wider Bern jemals Feindſchaft geweſen.

192) In der Zeitrechnung dieſer Geſchichte (wir ſetzen ſie 1324) und in dem, daß wir ſie unter G. Eberhard, nicht unter Johann, ſetzen, gehen wir von Tſchudi ab: 1) Weil ſie dem ſonſt feindſeligen G. beſſer als dem Biſchof aus dem Hauſe Chalons zukommt; Welſchneuenburg war 1325 im beſten Verſtändniſſe mit Chalons. 2) Weil wir ungern glauben, daß in eben dem J. 1325 Kiburg zweimal wider Welſchneuenburg zu Felde gelegen, da ſeine eigene Schweſter einem Neuenburger Grafen ihr Erbgut verkaufte (N. 202). 3) Weil das Hochſtift Baſel weder 1325 noch 1326 dgl. unternehmen konnte, da es in den größten Unruhen war. Vermuthlich die Rüſtung wider Neufchatel nöthigte Biſchof

Gerharden, Lieſtal im Siſgau Herrn Ulrich von Ramſtein Ritter, zu verpfänden, Urkunde 1325. Bruckner S. 981.

193) 1311; wider Hartmann, vom Nidauiſchen Zweige des Welſchneuenburgiſchen Hauſes.

194) la Neuve-ville au val de Ruz; nun abgegangen. Rudolfs-thal überſetzen wir der Gewohnheit nach, um nicht der ausländiſchen Wörter zu viele ohne Noth aufzunehmen.

195) la Neuve-ville; 1312. *Watteville* H. de la confédér. Helv.

196) Tſchudi 1318. es muß wohl 1315 ſeyn; der Spruch N. 197 iſt vom 1316.

197) Es betraf Lignieres, Criſſier u. a. OO. 1333 beſtätiget Rudolf dem Kloſter Trub, was er zu Landeren und Crissier hatte (vidimirt 1402. in vinobliis Crissie).

198) Stadtrecht wie das Freiburgiſche, vom Herrn Heinrich von Straßberg 1288.

199) Beſtätigungsbrief Graf Rudolfs an Büren für die Freiheiten 1321; Straßberg hatte er ſchon 1310, Balm kaufte er 1327; es iſt möglich, daß ihm die von Straßberg die Stadt Büren um 1324 überließen; für Gerhard war bei ſo verwickelten Gränzen und Rechten der Gegend ein Vorwand leicht.

199 b) In teutſchen Chroniken „die Landeren," über Sumpf und See gewonnenes Land.

200) Des Mittelalters Wort für ein Ding, der alten Schildkröte im Gebrauch ähnlich. Der Venner hieß Regenhut.

201) „Unſern lieben alten getreuen Freunden, den Leuten gemeinlich von U. S. und UW., entbieten wir der Sch., R. und Gemeine von Bern" u. ſ. f. 1323; Tſchudi. Des allerälteſten Bundes Zeit weiß bisher niemand.

202) Quittung des Kloſters von Erlach 1320.

daß die Thurner allen ihm hiebei zugefügten Schaden erſetzt.

202b) **Urkunde** 1324. Sie verkauft vom Bergen in der Ebene bis an den Ausfluß der Zil, auf an den Berg bis Neuſtadt. Ihre Rechte zu Nidau waren das Merkwürdigſte. An die Inſel mitten im See hatte ſie keine Anſprüche; **Erklärung ihrer Mutter Eliſabeth**, 1318.

203) Dame supérieure et juge de fief.

204) **Huldigung** 1311 dem haut Baron et puissant Monseigneur Chalons: für val de Nervil, de Ruz de Vault, Schloß W/Neuenburg, Schloß bei der Zilbrücke, Val Travers, Boudry, Boudevilliers, Rochefort, Vaulmarcul (Vaux marcus).

205) Eid; pour raison de l'Empire et par le commandement du roi Raoul d'Allemagne. Gegen das Reich iſt Chalons ihm gewärt. Im J. 1325 übergab Rudolf zu Welſchneuenburg, als der in das Alter zu treten anfieng, die Verwaltung der Herrſchaften ſeinem Sohn Ludwig.

206) Maynz, Worms, Speier, Straßburg, **Baſel**, Freyburg im Br., **Zürich**, **Bern**, **Solothurn**, Coſtanz, Lindau, Ueberlingen; 1327. **Tſchudi**.

207) Mit ihm, dem **hochwürdigen** Herrn L., Herzog v. O., hatte das Haus **Kiburg** den **Bund** wider die **Waldſtätte**, 1318; **Tſchudi**.

208) **Verbindung der Amtleute und Landl. von S., U. und W., mit dem hohen Mann, Gr. E. von N.** auf ſechszehn Jahre. Mit unſer Waldſtätten Inſiegel. 1327, am erſten Tag im Herbſt.

208b) Wenn in den drei Ländern Zweitracht entſtünde, ſo ſoll er auf Begehren Mittelsleuten ſenden; würden zwei Länder gegen das dritte einer Sache eins, ſo hilft ihnen Eberhard, das dritte zum Gehorſam bringen. (**Tſchudi** meldet nichts von dieſem Vertrag, den wir aus der Halleriſchen Sammlung haben; er mochte dem biedern weiſen Tſchudi wohl nicht gefallen).

209) Straßburg, Freiburg im Br., Coſtanz, Lindau, Ueberlingen, Ravensburg. Die weitläuftige Urkunde iſt bei Tſchudi, 1329.

210) 1331.

211) Er war 1313 erneuert; wegen deſſ. half Bern Freiburg 1313 in einer Fehde wider den Freiherrn der Waadt. Wenn ſolche Fehden ohne Folgen und ohne einen merkwürdigen Umſtand waren, ſo nehmen wir uns die Freiheit ſie zu übergehen.

212) 1323. Freiherr Peter von Thurn hatte dieſes Reichspfand von dem Freiherrn Otto von Granſon, der es 1310 um 1500 Mark erwarb. Es iſt von dem J. 1324 eine Beſtätigung der Freiheit von Laupen durch den Schultheiß, den Rath, auch die Zweihundert und die Gemeine von Bern.

213) Aus dem Kaufbrief N. 225: Johann von W. hatte von Peter ſeinem ſchon verſtorbenen Bruder zwei Neffen, die Junkern Rudolf und Johann, deren der lezte 1325 noch minderjährig war. 1331 Brief wegen Rothenfluh: ihre Schweſter, ſeine Nichte hatte den Grafen von Thierſtein geheirathet.

214) Brief 1328 des Grafen Edward, welcher um 4900 Pfund, auf Wiederlöſung in zehn Jahren, Graßburg dem Ritter Wilhelm von Duens, Bürger zu Freiburg, verkauft. Urkunde Jacobs von Duenk, der ſich nicht mehr de Grasebor ſchreibt: Graf Aymon hatte Kſ. Heinrichs Brief zurückgenommen.

215) Aymons zehnjähriger Bund mit Bern 1330; doch daß er dem Grafen von Welſchneuenburg in deſſen Fehde wider Burkard von Bechburg helfen möge.

216) Bund LAmmanns und der LLeute von Guggisberg außer der obern Gewalt von

unter Waſſern 1330. Ulrich von Guggansberg in der Urkunde 1325, unter N. 221.

217) Davon wird in den Jahrzeitbüchern von Eſcuvillens dieſer Zug irruptio Illingensis genannt. (Er iſt von 1324.) Vor Peter von Thurn und um 1312 hatte Niclaus von Endlisberg die Burghut; Urkunde Graf Peters von Greyerz 1312, da er Vogt war ſeiner Schweſter Agnes, Niclauſen Wittwe. Dennoch blieb Illingen dem von Thurn; ſ. Kap. 7.

218) Auch 1324. Siehe was Gotſche von Wildenſtein für Sitten hatte, unter N. 265b)

219) Urkunde Graf Aymons von Savoyen 1331, wegen der Fehde universitatis omnium nobilium et civium de Berno; die Sache wegen Vanel kam vor den ſavoyiſchen Lehenhof; dieſer Spruch iſt beim Thurm zu Vevay im Dec. geſchehen, und von dem Leutprieſter Theobald 1336 zu Bern vidimirt.

219b) Er hatte eine Gemahlin aus dem Hauſe Endlisberg; Tſchachtlan.

220) 1331.

221) Urkunde Johanns von Thurn zu Geſtelen im Namen Eliſ., ſ. Gemahlin, für Rud. von Scharnachthal wegen eines Guts hinter Frutigen, durch Arn. von Wädiſchwyl an Interlachen verſetzt, 1314. Auch verbürgte er ſich im J. 1325 für Hannſen von Wädiſchwyl, Ritter, um 20 Pfund, welche dieſer als Geiſel für Savoyen dem Berner Bürger Jakob von Graßburg noch zu bezahlen hatte. Für ſo wenig gab er vier Hinterbürgen von großem Namen (Otten von Giſenſtein, Kirchherrn zu Liſſon (Lenz) in Wallis (So Zurlauben; ſollte es nicht eher Leiſſigen am Thurner See ſeyn?), Niclauſen von Blankenburg, Kirchherrn zu Turnda (Thurnen unweit Bern), Berchtolden von Krauchthal, und Hannſen, Jakobs Ringolten (ſpäter, von Ringoltingen?) Sohn).

Zu eben derſelben Zeit wurde Hanns von Thurn von den Bürgern der Stadt Mailand, nachdem Galeazzo Viſconti vertrieben worden, berufen, auf ein Jahr ihr Herr zu ſeyn (Iohannes de Turre Valesii de Casteliono. Die Mailänder Chronik von 1401; Murat. Scr. XVI.).

222) Kaufbrief um Laubegk und Mannenberg von Heinr. von Strättlingen und Merinetta von Greyerz, 1333; um 2500 Pfund Kauf.

223) Friede mit Lauſanne von Gr. Peter, Perrod von Vanel und Joh von Montſalvans, Söhnen ſeines Bruders, um Unfug, von Leuten zu Treyim an Peter de Rupe, des Domcapitels Caſtlan zu Bulle begangen, und was daraus entſtanden; 1335. Zweiter Friede, 1338.

224) Deſſen Urſache nicht bekannt iſt. Wädiſchwyl (wohl Johann), Rinkenberg, Thurn (vermuthlich Johann), Weiſſenburg (Peter?), Straßberg und Kiburg thaten ihn, 1318; die Wieſe iſt am Rhodan unter Leuk.

225) Die Weiſſenburg verkaufen 1325 im Weiler zwiſchen Weiſſenburg und Erlenbach an dreizehn Männer von Erlenbach und Ringoltingen.

226) Freiheit von Sanen, betreffend Leibeigenſchaft und Maikäſe; 1312.

227) Es wird oben an unter die gezählt, welche aus dem nordiſchen Urſtamm des Volks waren. Bei Wyler, wo der Bach von Gadmen die Aar vergrößert, zwiſchen vier Bächen hatten die Reſti ihren uralten Thurm.

228) 1296 entſagt Peter von Reſti, Ritter, dem Recht an die Kirche in Hasle zu Meyringen. Werner kommt auch 1320 vor, da er von W. von Wädiſchwyl den Zehnten zu Eſchlon empfängt.

229) Graf Hugo von Buchegk, als er ſich verpflichtet, K. Heinrichen mit fünf dextrariis hominibus

in Italien zu dienen, wird, um 120 Mark, auf des Kaiſers Einkommen vom Zoll und von den Cawerſchin zu Bern angewieſen, 1312.

250) Urkunde von Schultheiß und Rath, von den Zweihundert und von der Gemeine Montags vor St. Lorenz 1334. Sie nennen die Männer von Hasli „ihre Eidgenoſſen.“

251) Andere Reichsleute zogen dem Reichsvogt nicht weiter, noch zu andern Kriegen, als für ihres eigenſten Landes Vertheidigung.

252) Wenn die Berner Burgen brachen, ſo nahmen ſie dem Eigenthümer die dazu gehörige Herrſchaft nicht; vollends übergebene, wurden bloß offene Häuſer.

253) *Vitoduranus*, 1330.

254) 1316; Hiſtor. Erklär. der Gemälde a. d. Capellbrücke.

255) Verkommniß zu Ach zw. den Herzogen und Luzern, 1330; auch daß der Schultheiß beide, die Rechte der Herrſchaft und Bürgerſchaft, beſchwöre; Sennthum und Hirtenthum (jenes betraf wohl die Bergweiden) mögen ſie ſelbſt beſetzen: den Wald mögen ſie nutzen, wie, ehe Rueda Vogt war zu Rotenburg. Johann von Bramberg war Schultheiß; Urkunde der Verbindung ſowohl des Rathes (worin zwei Littau, Vater und Sohn; Wiſſenwegen; Konrad von Moos; Werner von Gundoldingen —) als der Bürgerſchaft; in Herrn von Balthaſar (ungemein leſenswürdigen) Luzerniſchen Denkwürdigkeiten, St. 3. Man ſieht klar, 1. daß die Räthe der Herrſchaft geneigt waren; ſie klagen, „daß es im Land „wunderlich geht, und die Herrſchaft, von der wir „Hülfe und Rath ſollten haben, itzt bei uns nicht iſt“ (Verbindung 1328); 2. daß die Widerpart bereits 1330 zur Oberhand kam; ſie kommen überein, „zu „widerſtehen, bis es den meiſten beſſer dünke, zu „weichen.“

236) Nachgerade iſt Umgeld in der Schweiz, was die *aides* in Frankreich geweſen.

237) Wir pflegen aus jedem Bund aufzuzeichnen, was demſelben eigen iſt. Im übrigen verdient von dieſem der Anfang abgedruckt zu werden: „Zum erſten; ſo haben wir von Luzern vorgehebt und ausgelaſſen (vorbehalten) den hochgebornen, unſern Herrn, den Herzogen von Oeſtreich, die Rechnung und die Dienſt, die wir ihnen durch Recht thun ſollen, und ihre Gerichte in unſerer Stadt." So oft und viel dieſe Urkunde gedruckt worden, ſagt gleichwohl Schmidt in ſeiner berühmten Reichsgeſchichte ausdrücklich, „der Bund mit Luzern ſey geſchloſſen worden, ohne daß die öſtreichiſchen Rechte daſelbſt vorbehalten worden wären." Was helfen endlich die Urkunden! Sonſt iſt auch noch bei Felix Hemmerlin und Faber: der von Grünenberg, Pfandherr auf Rotenburg, habe durch ſeinen Knecht Fleiſch holen laſſen; der Fleiſcher habe demſelben die Hand abgehauen, als er auf das beliebige Stück zeigte; der Vogt habe ſich rächen wollen, darüber habe Luzern den Bund geſchloſſen und Rotenburg zerſtört. Letzteres iſt erſt 1385 widerfahren; aber auch ſonſt iſt dieſe Erzählung ein gar elendes Mährchen, wenn man ſie nach dem Geiſte des Bundbriefs, nach dem ganzen Zuſammenhange, beurtheilt.

238) *Vitodur.*; welcher will, die Waldſtätte haben die Feindſeligkeit angefangen. Es iſt wider die Natur dieſes Kriegs, indem ſie nicht erobern wollten, und wider die Natur ihres Landes, welches der Fremden bedarf; doch iſt es begreiflich, wie der von Winterthur es ſagen mochte. Wie viel gehört dazu in Kriegen auch unſerer Zeiten, den eigentlich angreifenden Theil zu beſtimmen!

239) Wir ſagen nur darum, daß Rhan (welcher zu allen Schriften der Eidgenöſſ. Canzley in Zürich, und

allem andern diplomatiſchen Reichthum dieſer Stadt freien Zutritt hatte und ein fleißiger Mann war) in der Zahl der hier auf beiden Seiten Umgekommenen (wie ſonſt in ſolchen Sachen) von Tſchudi abgeht, weil dieſes die Verſchiedenheit ſeiner Quellen genugſam beweiſet, um für wichtigere Dinge durch ſeine Genauigkeit Zeuge für Tſchudi's Erzählung zu ſeyn.

240) Anfangs 500, hierauf 100: ſ. das N. 234 angef. Buch. Die Rathswahl blieb nach der Form wie N. 235, natürlich in einem andern Geiſte.

241) Nicht die Verſchwornen ſind Vorſteher geblieben oder geworden, aber es iſt keine Spur von einer Ausſchließung ihrer Nachkommen, dergleichen bei ähnlichem Anlaß zu Freiburg geſchah. Uebrigens baut Tſchudi auf der Verſchwornen Bundbrief und Urfehden, und verſchweigt (nach der klugen Güte der Waldſtätte dieſer Zeit) ihre Namen. Seine Erzählung iſt nach den Chroniken Diebold Schilling des Prieſters und Etterlins, zu deren Zeit (1470) noch alles im Andenken war: „Man redt“ die Lüt mit den roten Ermeln, deß ich noch by minen Tagen wol gedenk, und gehört han, daß man ſprach „Der iſt des Geſchlechts mit den roten Ermeln“ (Etterlin).

241 b) Tſchudi's Beobachtung, in der Gallia comata.

242) Wir wollen, der Lage nach, ſeine vornehmſten Herrſchaften anführen; Tavetſch oben am vordern Rhein, wo Strabons Aetuatier waren; am hintern Rhein der ganze Rheinwald; rechts leitet via mala in Schams; am Rhein hinab die ſtarke Bärenburg, die alte Tuſis jener erſten Vorſteher des Landes, Lugnez, ein Land wahrer alter Rhätier: weiter hinab, hier Schlowein, gegen die Landmarken der Glarner, dem vordern Rheinſtrom näher die weite Gerichtsbarkeit von Laax (etwa von Kaiſer

Ludwig ?); zwiſchen des Rheins beiden Armen der Heinzenberg, Tſchapina und Saffien; im Domleſchg, die Burg Ortenſtein, das alte und neue Sins; da iſt Baz die Stammburg nahe; nahe Belfort, Alveneu bis in das Bargun; und neben, und jenſeit dieſer grauſigen Berge die Landſchaft auf Davos (dieſe entdeckten einſt Jäger Herrn Walthers von Baz, der von der Jagd in Alveneu ſie zu Erforſchung des Landwaſſers ſandte. Tannen und Lerchenbäume umgaben den fiſchreichen See. Da ſetzte Herr Walther vier edle, acht gemeine Geſchlechter aus Wallis auf Davos, und ermunterte ſie durch große Freiheiten); hingegen auf der andern Seite, wo Churwalden und Hohentrüns gelegen ſind, nach den untern Gegenden an der Gränzmark aller drei Bünde, das alte Straßberg, wovon Churwalden abhing, Schanfik, endlich hier nordoſtwärts das Rhätigau (Prätigau), wo Sewis, Solavers, und Caſtels, dort Marſchlinz und Meienfeld; bis hieher die Herrſchaft von Baz. (Von Donats Geſchichte ſ. den ſchweizer. Geſchichtforſcher (Bern 1813) Th. I, S. 250 – 314, 488 – 500. Eine in der Fortſetzung dieſer nützlichen Sammlung zu erwartende Abhandlung des Hrn. Hptm. Banſt zu Campfers will den Beweis führen, daß Donat ſo wie der Freund der Waldſtätte, alſo auch der urſprüngliche Stifter der Freiheit Rhätiens geweſen, M.)

243) Räzüns, Sprecher Pallas 1522, die Engadiner, u. a.

244) Biſchof Siegfried war alt und ſtill; Graf Rudolf des Hauſes Montfort war Stiftspfleger. Auch nach ihm blieb das Hochſtift Welfiſch und ſtärkte ſich wider Baz (Guler).

245) Ein Paß zwiſchen Davos und Engadein, zwiſchen ſenkrechten Felſenwänden, welchen herab die Schneelawinen

winen ihren fürchterlichen Zug nehmen. Lehmann, Graubünden, Th. II; Ebel's Anleit. zu reiſen, Art. Albula, Alveneü, Bargün u. a.

246) *Vitoduranus.* Herr Heinrich von Razüns führte einen Haufen der Vatziſchen Kriegsleute; den Feind (Sprecher's Pallas l. c.) Heinrich von Montfort (welcher bei Morgarten war). Guler, Rhaetia, S. 146, b. (Ausg. 1616), dem wir vorzüglich gefolgt; Zeugen der That, Streitkolben, Sturmhauben, Morgenſterne, Spieße, wurden zu ſeiner Zeit noch ausgegraben. (Der Bergünerſtein iſt erſt 1696 geſprengt worden, zuvor ging der Weg über Peuſch auf der andern Seite der Abdula. S.)

247) Nachdem er drei ſeiner Leute ſtark zechen, und einen die Nacht auf den Straßen umherlaufen, den andern ruhig im Zimmer auf und ab gehen, den dritten ſchlafen laſſen, ſoll er ſie den folgenden Tag haben laſſen aufſchneiden, um zu ſehen, welches der Dauung am vortheilhafteſten geweſen; *Campell.* Msc. Wollte nicht Peter der Große den ihm vorgeſtellten Profeſſor Schak zu Greifswalde aufſchneiden laſſen, zu wiſſen, wie viel ſein Bauch Fett enthalte? Aber der Mann ſtarb vor Schrecken. (Zöllner's Reiſe durch Pommern.) Welche Ungeheuer lauern im Innerſten unſerer Bruſt, um hervorzubrechen, ſobald Geſetz und Sitte nicht bindet!

248) Nach jenem Sieg bei Filiſur; Sprecher, Pallas. Man bemerke, daß er nicht vertrieben wurde, oder in Aufruhren lebte, ſo daß Feinde ihm ſolches nachgeſagt hätten. Iſt es der Zeit nicht würdig, da Ugolino im Thurm zu Piſa verſchmachtete, da Barnaba Viſconti große Hunde auf ſeine Mitbürger hetzte?

249) *Vitoduranus.*

250) Eb. derſ. Er ſtarb 1350; „einen plötzlichen, „unvernünftigen, ſchrecklichen Tod,“ meint Guler.

251) Tokenburg; Meyenfeld, Prätigau mit Sewis

und Caſtels, Schanfig, Davos, Belfort, Straßberg mit Churwalden, Marſchlinz und Solavers; alſo meiſtens das untere Land. Werdenberg: Ortenſtein, Sins, Schlewis, Laar, Hohentrüns, Tuſis, der Heinzenberg, Saſſien, Tſchapina, Schambs, Bärenburg, Rheinwald; nebſt Baz, der Stammburg, das obere Erbtheil.

252) Der Diſentiner Krieg in Urſeren iſt von 1333; es findet ſich kein Friedensvertrag vor 1339.

253) Verkommniß und Verpflichtung Hugons, Heinrichs und Albrechts von W. mit Oeſtreich 1311; Verpflichtung Rudolfs und Hartmanns 1324.

254) Campell: der zwar die von Urſeren für Angreifer ausgibt, aber ſelbſt ſagt, er ſey nicht genug von der Sache unterrichtet; beſſer Tſchudi.

255) Urkunde 1333: Dominus et miles magnificus et potens, Capitaneus generalis, *Dominus* communitatis et populi Cumensis; Beccarius de Beccaria, imperatorius *miles*, *legum doctor*, et *potestas* Cumensium; et deputati consiliis Communitatis.

256) In burgo *Breinzonae* iſt ein Fehler der Tſchudiſchen Abſchrift.

257) Daß der Vortheil um etwas mehr auf der Seite der Waldſtätte war, ſieht man aus N. 258, 3, wo ſie kriegluſtiger ſcheinen.

258) Urkunden: 1) Friede des Adels 1339; 2) Friede Graf Albrechts des Alten, von Werdenberg, Heiligenberg und Hohentrüns; 3) Gegenbrief der Waldſtätte; worin Johann von Attinghauſen beſonders gelobt, auf dieſe Verträge „ohne Gefährde zu halten; wann (ſintemal) ſie mit meinem Willen, Rath und Gunſt geſchehen ſind." Er war Thürings Bruder. Uebrigens da Diſentis in dem Landfrieden 1333 war, und aus den folgenden Jahren keine erhebliche Waffenthat vorkommt, ſo ſcheinen die Feind-

ſeligkeiten bald nach dem Ufſeren-Zug eingeſtellt, obwohl erſt nach dem Ende des Landfriedens (deſſen letztes Jahr 1358 war) verglichen zu ſeyn.

259) 1332.

260) Wir nennen ihn 1) weil die ſchweiz. Geſchichtſchreiber beſonders über Otto klagen; 2) weil er vivacitate sensuum sagacior als Otto war; *Ann. Leobiens.* 1350.

261) Hier noch in der alten weiten Bedeutung, nach welcher der ganze Stock von dem Rhein bis an die Aar und Rhodan's Quellen darunter verſtanden wurde.

262) Thun trat bei; Haſli und Frutigen ſchienen ausgeſchloſſen; hatte Bern (die Stadt war in dieſem Frieden) den Entſchluß für Haſli, den ſie 1334 ausführte, ſchon 1333? Der Freiherr des romaniſchen Landes iſt auch nicht in dem Frieden, als der von Vevay ſtraks an Oetiſee (Uechtiſee? dem mit dem Murtner und Bieler zuſammenhängenden Welſchneuenburger See?) geht. Von Schutteren geht er aus, und dahin wieder zurück. Zürich, Baſel, Bern, Solothurn, St. Gallen, Coſtanz, Heinrich von Fürſtenberg, Rudolf zu Nidau und Eberhard von Kiburg haben ihn.

263) Nur wenige! Egbrecht Schultheiß von Schaffhauſen (Schaffhauſen war ſeit 1330 ſchon ganz vertraut öſtreichiſch); Meiſter Berchtold von Breiſach, Tuchſcheerer; Johann der Müller zu Neuenburg.

263 b) Herrmann von Landenberg, Landvogt von Oeſtreich, und die ſieben Richter, verkünden Solothurn, Freiburg und Murten Feindſchaft wider Gotſche von Wildenſtein (zwiſchen Lieſtall und Wallenburg), als der auf die Bürger von Thun Raub getrieben; Urkunde 1333, bei Rubin.

264) Kaiſerliche: Graf Berchtold von Greisbach, Eberhard Graf zu Nellenburg; Oeſtr.: Hanns der Truchſeſſe von Dieſſenhofen, Hanns von Aarwangen, Ritter.

265) **Herzog Otto** ſelbſt gab den Luzernern ſeine Gnade wieder, mit Nachſicht aller vorgefallenen Kriege; **Urkunde**, Winterthur, im Herbſt (bei Herrn **von Balthaſar** l. c.). Der von **Winterthur** will, die Waldſtätte haben den Spruch nicht gehalten; es iſt aber gegen ihn, daß in ſo vielen folgenden Unterhandlungen Herzog Albrecht ihnen dieſes nie ſchuld gab. Nach dem zu urtheilen, was laut **Urbar** 1309 Art und Steinen (wo Oeſtreich weit mehr hatte als zu Schwyz) der Herrſchaft vor dem Auskauf gaben, waren dieſe Rechte in den Waldſtätten unbeträchtlich. Im Frieden 1394 wurde die jährliche Abgabe von Schwyz auf dreizehn Pfund geſchätzt.

266) Vermuthlich (denn wir ſeh[illegible], daß Ludwig von Savoyen für ſie war) hatte dieſer oder ſein Vater, der erſte Ludwig, nachdem die Herren von Wippingen dieſe Reichsburg in den erſten Zeiten des Jahrhunderts an ſich gebracht, mit oder ohne des Kaiſers Willen das Lehen derſelben erworben. Von Wippingiſchem Gut bei Gümminen iſt ſchon vom J. 1275 **Urkunde** Rudolfs von Wippingen (ob decimam de Contamina de Chesales).

266 b) Der Biſchof ſandte ſechszig, und eben ſo viele Helme die Stadt, vierzig gab Otto von Granſon; **Tſchachtlan**.

267) Die Stadt; es wird hiedurch derſelben beſondere Verbindlichkeit an Bern bewieſen. Bei dem Biſchof zu Baſel auch Graf Johann von Froburg, ſein Dienſtmann mit Sißgau, und im Froburgiſchen Gefolge Herr Günther von Eptingen (**Urkunde** 1334, **Brukner** S. 1442).

268) In den **Chroniken**. Sein ganzer Name iſt in einer **Urkunde** von Altenryff 1329, in **Gräf Aymons Frieden** wegen des Vanel 1351 u. a. OO.

269) Man ſieht noch die Trümmer; den Edlen von

Wippringen wurde die Furchtbarkeit genommen, das Eigenthum behielten ſie bis 1301.

269 b) Den Landvogt des äußern Grafen; Tſchachtlan. So hieß der dießeit des Hochgebirges regierende ſavoyiſche Graf.

269 c) Auf Anrathen des Billung, eines ihm vertrauten reichen Bürgers von Solothurn, hatte der Graf dieſe unweiſe That begangen. Tſchachtlan.

270) Tſchudi, 1332.

271) A. L. von Wattewyl, Msc.

272) Jenes bei Tſchudi 1331, dieſes 1332 „Freiheit" hießen die Freiwilligen. Es kommt von ſolchen Einrichtungen, daß obwohl die Bürgerſchaft in Viertheile geordnet war, man 1334 in einer Urkunde ſechs Venner antrifft.

273) Tſchudi 1332, wo er Schönberg Schönenfels nennt. Es war bei Graßburg; Tſchachtlan.

274) Wie 1318 die Söldner des Kerro auf Kerrenried (der Kerren war auch Rotberg bei Hutwyl).

275) Tſchachtlan; Tſchudi 1335. Aarburg war ſeit 1299 eine öſtreichiſche Burg.

276) *Vitoduranus*, welcher die Zeit nicht genugſam beſtimmt.

277) Officialis.

278) Des plus apparens de la ville; *Roset*, Msc. Wenn man hiezu die vier Syndiks des letzten Jahres vereiniget, ſo entſteht ein Rath von 24.

279) *Les criées* geſchahen in aller Namen; *ib.*

280) Die Syndiks richteten, wen der Vizthum gefangen hielt, und hinrichten ließ, wenn er nicht vom Biſchof begnadiget wurde.

281) Urkunde des Vertrags 1285.

282) Deſſelben Verbindung mit Biſchof Aymo ſetzt Spon 1304. Nach Roſet huldigte er für Valeyſon, was er hatte hinter Thiez, Rumilly *en Albanois*, les Echelles, Montfaucon, die Fiſchenzen der Arve, die Rhone von

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000759

la Banda bis an die Clauſe, Ternier und was zur Burg Chatillon gehörte.

283) Sohn Simons, Neffe Joinville des Geſchichtſchreibers.

284) Huldigung Gex 1305, um Aviſon und le marchié de Jais lyquel est le di lons (*di Lunae*), le marchié de Divone laquelle est le *di Mars* et marchie de S. Jean de Goveillies liquel est le *di mescre*. Beim neuen Spon.

285) Amadeus von Genf baut Gaillard, 1304; Spon.

286) Selbſt mit Ludwig von Savoyen in der Waadt, Bruder des Grafen in Sav.; *Roset* 1305; Urkunde über das Münzrecht, 1308.

287) Vertrag den 11 Heumond 1307; *Roset*

288) Deſſen Enkelin Anna Humberten de la Tour d'Auvergne geheirathet hatte, *Chorier*. Faucigny war durch ſein Weib an Peter gekommen; *Guichenon*.

289) S. bei *Guichenon* ihre nicht hieher gehörenden, faſt unaufhörlichen Fehden.

290) Bourg de four weiß ich nicht beſſer zu ſagen als durch dieſes aus *Veldecks* Eneidt erborgte teutſche Wort.

291) 152 wurden ihm erſchlagen, zwei Beſſelets gehangen; Spon.

292) Erläuterung des Friedens von 1287 im J. 1308; ibid. S. auch *Guichenon*.

293) De les avoir trop assujettis: *Roset*.

294) Spon 1309.

295) Verſammlung in S. Gervais au son de la trompette et de la grosse cloche; *Roset* 1309.

296) Bau der Fleiſchbänke (des halles du Molard): Spon.

297) *Roset* aus dem Vertrag des Grafen von Genf.

298) Man ſieht es aus der Zuſage Biſchof Peters 1329; die Urkunde iſt beim Spon.

298 b) Der Biſchof Aymo folgte dem Kaiſer nach Italien:

Ihm ergab ſich, zu des Reichs Handen, Vicenza (15 Apr. 1311; Zuſatz der Chronik des Notars Nic. Smerego, bei Murat. Scr. VIII); er erwarb dem Kaiſer von den Padovanern Geld (*Nic. Botrontinensis* de itinere Italico Henr. VII; ibid.). Sein ſanftes, offenes, frohes Weſen und ſein treues Wort gewann jedermann, ſo daß er mehr als irgend einer durchgeſetzt. Aber es überfiel ihn eine Krankheit, und, indem er heimeilte, ſtarb er zu Ivrea (Albertino Muſſati hist. Augusta de Henr. VII; Murat. Scr. X.)

299) Von 1311 bis 1342.

300) *Roset* 1311.

301) *Guichenon* im Leben Amadeus und Edwards, und Spon 1320. Der Vitzthum, welchen Roſet von Geſins nennt, heißt bei *Guichenon* Feuillant, und bei Spon Filins.

302) S. den Vergleich bei Spon 1328.

303) Homme lige; *Guichenon* 1330. Wilhelm von Genf war geſtorben 1320; ſein Sohn Amadeus der Dritte herrſchte bis 1367.

304) Man weiß, daß die Vorſtadt St. Victors bis nach Frontener lag.

305) Deren um St. Victor iſt bei Roſet in den Fehden häufige Meldung; deren um S. Gervais gedenkt er bei 1320. Man ſieht aus einer Urkunde des Abt Cuno von Bonmont, daß 1275 in la côte ſchon viel Wein war. Daſſelbe erhellet von la vaut in Jacob's de la Crouſa u. a. Urkunde 1314 über den Zins der Weinberge Peters von Pont, clerici: menesis vineae versus Culie (Cully, wo der Weinbau althelvetiſch). Da iſt einer von Gravaux, einer dou Chastelar.

306) Hugard, ein Sohn Wilhelms.

307) Derſ. Ertheilungsbrief durch Gr. Amadeus iſt von Peter Paul 1293, zu Nion.

308) 10,000 Goldgulden auf Nion und Monts, 1333, ſ. *Guichenon* im Leben Ludwig II.

309) *Monseigneur* in der Heirathsurkunde des „edlen „Barons Grafen Hanns von Burgund" 1275 (Johann, Hugen von Chalons zweiter Sohn von der Meraniſchen Adelheid, vermählte ſich Margareten von Montfaucon). Princeps illustris: Urkunde wegen des Solds 1335 (S. das 3te Cap.).

310) Durch die Heirath mit Humberts von Alaman Tochter. Alaman liegt am See (ad Lemanum).

311) Berchtold von Zäringen hatte 1208 Gerik, Jakob und Peter Herrn von Aubonne vom Berg de marchia super Montrichier bis zum Berg de Salla belehnt; Vertrag Amadeus von Villars Herrn zu Aub. 1301. Hierauf 1279 und 99 ergingen wegen St. Cierque die im erſten Buch C. XVII. N. 804 angef. Urkunden. Von 1320 iſt um St. Cierque ein Rückgabebrief an die Abtei.

312) Vergabungsbrief Stephans von Viannaz Herrn zu Bovelenges und Margareten de Joriis, Frau de Serrata, ſeiner Gemahlin, und Aymons *de Serrata*, der aus erſter Ehe ihr Sohn war; 1307.

313) *Ste Croix*, welchen Ort noch 1301 (die Urk., N. 311) Amadeus von Villars beſaß, hatte 1319 Peter von Granſon, Herr zu Belmont; denn da klagt er, daß Hugo von Chalons Franc-châtel ſchließe, welches zu Ste Croix gehöre.

314) Proben im dritten Cap. War es Otto der Freiherr (oder der Baſeler Biſchof dieſes Namens und Hauſes), der Heinrich dem Siebenten nach Italien gefolgt, und dem Arzt, welcher zu Aiguebelle ihn geheilt, ſeine Freundſchaft gab? *Botrontinensis* oben 298 b).

315) Beweiſe in Guichenons und in Dunods Geſchichten. Die Gemahlin Ottons N. 316 war vom Hauſe Savoyen.

316) Stiftungsbrief der Carthauſe in Sancto

Loco (*la Lance*) 1320, durch Otto, Peters N. 515 Oheim. Er gab auch quoddam pratum suum, iure dominii imperialis clausum; Weidrecht in singulis *lucis* et montibus suis; mehrere terragia. Er entſagt auch iuri ingratitudinis.

517) Dieſe Grafſchaft kam vermittelſt Agnes, der Tochter Graf Reinolds, in das Haus Montfaucon zur Zeit Heinrichs ihres Gemahls; *Dunod*.

518) Heirathsvertrag der Tochter von Montfaucon mit Graf Johann von Burgund, 1275.

519) E. von Heinrich, *Dunod*, 1338.

520) Orbe ließ er, vor 1275 (N. 518) mit Mauern umgeben; er pflegte auch ſeinen Dienſtmannen aufzulegen, daß ſie daſelbſt bauen (Brief deſſen von Chavornay 1278). Gerhard von Montfaucon in der Urkunde 1331 ertheilt bestiae suae seu burgo zu Echallens (Peter von Cheſeaux, Ritter, und einer von Goumoens hatten 1273 und 79 ihre Rechte daſelbſt an Montfaucon verkauft) die Rechte von Mouden. Als über den Ort Goumoens die Zeugen in der welſchen Sprache abgehört wurden, „pour ce „que nous Jean de Chalons n'entendons pas bien „latin" fand ſich, daß daſelbſt „a fait crier ville „franche li comte Renaudos" (Vertrag 1305). Alſo hatte der Graf zu Mümpelgard ſchon vor der Heirath N. 517 Rechte in dieſer Gegend.

521) Weil ſie in capite totius terrae domini Ludovici war, verſuchte Pabſt Johann XXI vergeblich der biſchöflichen Tafel von Lauſanne die Kirche daſelbſt einzuverleiben; *acte de desunion* 1330.

522) Revers Herrn Ludwigs 1328, als Mouden ihm 6 gr. tournois par focage gab.

523) Siehe N. 507. So gab Ludwig 1293 auch dem Orte *Grand-court* dieſe Freiheiten; *Ruchat* Msc.

523 b) Welcher um 800 Pfund den Thurm zu Glerolles

und die Maierei zu St. Saphorin erwarb; Urkunde 1300.

324) Vertrag zwiſchen Biſchof Peter und Herrn Ludwig, 1316; die Venoge wird gegen Morſee ihre Gränze; ſonſt ſprach Ludwig wegen der Vogtei St. Sulpy, die er von Blonay gekauft, und ſonſt verſchiedenes an.

325) Spruch der Commiſſarien Ludwigs 1321; Sabati (Sonnabends) nach Assumtionis.

326) Friede mit Graf Peter, Perrod vom Turnel und Hannſen von Montfalcons, 1323. Zweiter Friede, 1330. Zur Zeit Biſchof Johanns von Roſſillon.

327) Appellation der ganzen Cleriſey dieſes Hochſtifts von ihrem Biſchof an den Papſt, im J. 1328.

328) Jakob von Chantonay und Heinrich von Villarzell.

329) Urkunde N. 323. Sie wollten es durch zwölf Ritter beweiſen und nach Landesrecht und [illegible] geglaubt werden auf das Wort.

330) Les vieilles terres, la vieille république.

331) Darauf berief er ſich: Biſchof Landerich habe Grafen Amadeus, Peters Bruder, die Regalien verkauft; N. 332.

332) Doch hatten auch andere in dieſem Lande ſolche Regalien; N. 333.

333) Urkunde zwiſchen Amadeus und Biſchof Bonifacius von Challant (wohl von 1301); im Archive zu Sitten. Es iſt ein Compromiß dabei. Amadeus non est prosecutus contradictionem.

334) Brief der Pfalzgräfin Mahault à religieux homme et honnête Monsieur, par la grâce de Dieu, Abbé de St. Maurice, 1327.

335) Die Urkunde 1297 zwiſchen dem Abt und Jordans von Coſſonay ſiegelt Aiguebelle, Richter in Chab-

tais et Gebennensis; die 1312, daß in Ollon Girod von Thurn alles von dem Abt habe, und im J. 1315 die Belehnung der [illegible] Iſabella, verwittwete de Boge, ſiegelt Perrin Delamare.

536) S. die Urkunden 1297 und 1312.

537) Jährlich achtmal mochte zu Ollon der Abt richten, exercere banna et clamas ibi emergentes; Urk. 1315.

538) Tauſch zwiſchen dem Abt und Graf Aymon, 1342. Die Vigthumei hatte Gr. Eduard erworben.

539) Eb. daſ.: ſo oft mandatae fuerint cavalcatae; wählt in Allio et Bacio der Vigthum Leute nach Anzahl der Feuerſtellen.

540) Urkunde, daß Aelen Freiheiten habe wie Villeneuve, 1314. In der Urk. der Märkte heißt ſie ville franche.

541) Jährlich zwei, und am Sonnabend Wochenmarkt; Urk. 1316.

542) Den Zoll, 100 sol. 4 den. Mauricienses und les [illegible] (Kaiſergelder) ſchenkte er ihnen; er läßt ihnen das Gut verſtorbener Fremden. Urk. 1316.

543) Eb. daſ.: für Ehebruch, wie für Verwundung, wie für falſche Maaß und Wag, 60 sol; 24 den. dem Vigthum oder Maier (mistral) für eine clama.

544) Rechtshandel zw. Aelen und Leyſin 1327; die Bauern von Leyſin behaupten, Amadeus habe die Gewalt nicht gehabt, etwas ihnen ſchädliches zu verordnen.

545) Darum haben die Aelener ſie drucken laſſen.

546) 1310.

547) 1318. Vertrag zw. Graf Amadeus und Propſt Nicolaus, bei Guichenon.

548) Dominus Benedictus civis de Mureto, in einem

Kaufbrief der Propſtei Mönchenweiler 1324; u. a.

549) Eingezogenes Kirchengut oder Lehen, dem Probſt; anderes, beiden; die Weiden, gemein; was in Missia et Villia albergatum fuerit, nur der Kirche; Graf Peters Güter, gemein; cridae in beider Namen; Urk. 547.

550) Der Graf mochte domum fortem bauen; *ib.*

551) Vielmehr ſollte dieſer ihm wider den Propſt helfen; *ib.*

552) Darum ließen ſich die *Gorzani*, cives et mercatores Astenenses, dort nieder; Brief Ottons von Straßberg, 1303.

553) Derſelbe Otto an Olivier Charlet und Hugo Mallet amicis suis charissimis; zu ihrer und anderer ſeiner Freunde Ehren habe der König ihm officium Balivae gegeben; 1310.

553b) Mit Alexia, Iblet's Tochter von Pont, ſeiner Gemahlin.

554) Keine Waffen in ſeine Gränze zu tragen; eine Freiſtätte ſey es, qualecunque sit delictum; Stiftungsbrief 1295.

555) Val-Sainte; im Stiftungsbr.: Vallis omnium sanctorum, in Ogo prope Charmey; welcher Ort auch Gerhards war.

556) Er gab ihm totam *iurim* et loca sita intra iurim; es mochte iurim adigere ad culturam et facere terras arabiles (Iuris, la Joux).

557) La part-Dieu. Im Stiftungsbrief 1307, pars Dei.

558) Willermette von Granſon, Wittwe des ältern Graf Peters; *ib.*

559) Servitus und servitium; *ib.*

560) Wie *Filia Dei* bei Remont von den Töchtern de Villa et consodalibus; Erlaubniß des Biſchofs von Lauſanne, 1268.

561) Brief Humberts von Ferney, Ritters, 1256, aus Altenryff an ſeiner Jahrzeit allemal 566 Arme in ſeinem Hauſe zu Romont mit Brod und Käſe zu pittanciare. S. wie ſorgfältig Ulrich von Aarburg verſah, daß bei ſeiner Jahrzeit 60 sol. verwendet würden, in Propſt Jacobs von Rheinach Urkunde 1514.

562) Genug Beiſpiele für den Adel deren von Affry (Avrie, de Aprilibus) und Praroman in den Schriften von Altenryff.

563) Spur in des Biſchofs von Lauſanne Vertrag zw. Altenryff und *curatis* ecclesiarum dictae domus, 1268.

564) Novalia eb. daſ.; Spruch zwiſchen Beronmünſter und Malters, Kirchherrn von Pfeſſikon 1516.

565) Für grammaticalia u. a.; Statute von Amſoltingen 1510. Herr Hug der Scherer, ein Prieſter, in Beronmünſters Vertrag mit Rheinach 1502; die Scherer waren Wundärzte.

566) Geſetzmäßig mußten ſie geben cathedraticum et sacrum, bannales seu leges, archiepiscopalia, episcopalia, archidiaconalia; *ibid.*

567) Einverleibung der Kirche zu Ochheim dem Stift Beronmünſter, 1294.

568) Schafpelze gibt Altenryff Wilhelmen von Cottens; Urk. Biſch. Berchtolds von Lauſanne 1219.

569) Verordnung der 200 von Bern 1507; *Watteville*, Msc.

570) Zolltafel Herrn Ludwigs von Savoyen für *Cletas* (les Clés), Voytebux (Vittebeuf), Lignerolles, Cossonay, Morges, Nion: „Balla lanae Venetorum, Angleterrae, Lombardiae.“

571) Eben daſ. ein eigener Art. darüber: glassia quadrata quae continet octo pecias panni; glassia longa quae 6; culcitra garnita: glassia grisorum

572) Verordnung der Berner, wie man „*Verben*“ machen ſoll, 1316.

573) Gefärbte Tücher aus Flandern ſind auf der Zolltafel.

574) Eben daſ., pro billiono chalybis.

575) Eben daſ., pro falcone, austurco, gilfando (gerfaut ?), tercelleto. Pro dextrario, magna equa et bestia equina.

576) Feigen, Roſinen, Mandeln, Zucker, Ingwer, Pfeffer, Safran; *ibid.*

577) Apud Nyvidunum; die Urkunde 1308 iſt bei Spon. Es war die, gegen welche König Albrecht Lauſanne verwahret.

578) Drei Jahre lang die Einkünfte des erſten Jahrs jeder ledigen Dechanei, Pfarrei oder Propſtei; Urkunde Biſchof Martins 1309, kurz vor der Verkommniß mit Beniamin Thomas Lombard von Aſt; *Spon.*

579) Urkunde Biſchof Heinrichs II, 1260. Dieſes Verbot unterſtützte Bruder Berchtold (oben Th. I, Cap. XVII, N. 79) durch den Eifer ſeiner Predigt.

580) Wer Silber kaufen will, nehme es bei den Münzmeiſtern; *ibid.*

581) Weder Jude noch Chriſte habeat stateram in domo, ſondern allein der Münzmeiſter; *ibid.*

581 b) Deren Gewerb vornehmlich in Betrieb geſetzt worden, als 1314 Stadt und Stift abgebrannt waren; Stumpf.

582) Um 100 Mark; die Urkunde iſt von 1313. Vielleicht um die Schuld N. 226.

583) Tſchudi und Hafner, 1318. Abt Hermann hat unter dem Titel „das befreite Solothurn“ dieſe Geſchichte dramatiſch behandelt.

584) 1325; um 200 Mark; Pantaleon von Gebeſtraß wurde Schultheiß.

585) 1330: *Vitoduranus*: er habe wollen processus quosdam frivolos ibi promulgare.

586) In der Handfeſte von Biel 1305 iſt auf den, der im Auszug das Banner verläßt, kaum die Hälfte der Buße deſſen, welcher das Meſſer zuckt wider einen Bürger.

587) Ich habe die Bieler Handfeſten von 1296, 1300, 1305, 1310, vor mir; ſie ſind im gewöhnlichen Geiſt anderer.

588) So nennen wir ſie, weil ſie (obſchon vielleicht in Irrthum) den Tod nicht gefürchtet, um Gott mehr als den Menſchen zu gehorchen.

589) Bruder Humbrecht, ein Predigermönch, that es. Tſchudi, 1277. Siehe im vierten Theil das vierte Capitel.

590) Es war vor dem Gewaltboten auch officiales, vir salde conditionatus (doch durch Aufruhr einer Partei) zu Baſel erſchlagen worden; *Vitoduranus*. Im innern Erbland griffen die Ketzer wider ihre Verfolger zu Waffen; *Catal. abbat. Clunic. ap. Pez*, p. scriptt. T. II, p. 330. N. 12.

591) Man weiß die Streitfragen ihres dritten Ordens, und Occams Verdienſte um den Kaiſer. Hingegen glänzte zu Freiburg der gelehrte Prediger Johann, deſſen Lehrbuch für Beichtväter Johann XXI, ein gelehrter Papſt, für eines der nützlichſten Bücher hielt (J. von Freiburg ſt. 1314: Denis Catal. Vindobon. Vol. I, p. III); und löblich eiferte, wider die verdorbene Zeit, der Provincial des Predigerordens in Frankreich, Jakob von Lauſanne (ſt. 1321), in Moraliſirung bibliſcher Bücher, des erſten Papſts Gregor Nachahmer (Eben daſelbſt Vol. II, p. I.).

592) Der Biſchof zu Straßburg hatte 1308 ſeine Rechte daſelbſt vollends veräußert; Füßlins Erdbeſchr., Th. III, S. 335.

393) Bundbrief 1323, als Götzmann der Mönch, Ritter, Bürgermeiſter zu Baſel war.

394) Vertrag der Barfüßer mit St. Stephans Kirche daſelbſt, vermittelt vom Biſchof zu Baſel, 1324; Füßlin. Ueberhaupt klagt auch Ludwig von Straßberg, Propſt zu Solothurn, über die Abnahme der milden Gaben, die er freilich dem durch Kriege und Feuer hervorgebrachten Unvermögen zuſchreibt. So weit war es mit S. Urſeren Münſter, daß ohne eine außerordentliche Maßregel die herkömmliche Gaſtfreundlichkeit nicht mehr unterhalten werden konnte. Urkunde 30 Jänner 1338. Ueber die Eiferſucht der Geiſtlichkeit gegen die Bettelmönche liefern die Hottinger in ihren Kirchengeſchichten viele Urkunden und ſind in Hemmerlin's Schriften ganze Tractate.

395) Tſchudi 1318, 1330.

396) Wie Heinrichs von Ramſtein, 1301 bis 1318. Drei und ſiebenzig Jahre alt war der harte, trotzige Mann, da er zur Abtei gelangte, die er ſiebenzehn Jahre verwaltet, kaum ruhiger in der ganz letzten Zeit. Aus ſeinem, Gregor's IX, Paul's IV und andern Beiſpielen iſt zu erkennen, daß, fühllos für alles, der Stolz eines alten Mönchs, der auf einmal Regent wird, unter allen Verwaltungen wohl die drückendſte hervorzubringen vermag.

397) Wie Hildebolds von Werdſtein, 1318 bis 1330. S. davon Tſchudi 1324: auch möchte der Verpfändungsbrief an Heinrich von Grieſſenberg (Urkunde 1327) dahin gehören. Dieſer in ſeinem neun und ſechszigſten Jahre gewählte, und um ſein achtzigſtes durch Gicht unbehülflich gewordene Abt, war von den, auch der Ehrfurcht abgeſtorbenen Greiſen, deren Nullität Spiel der Umgebungen und Zufälle wird.

398) Tſchudi 1321. Stumpf. Als Abt Hildebold gichtbrüchig wurde, vertraute man das Sigill nicht bloß einem Conventualen, ſondern auch einem adeligen

gen Dienſtmann und einem Stadtbürger zu gemeinſamem Gebrauch.

399) Brief Papſts Johann XXI an des Kloſters Dienſtmanne, 1334.

400) Bund mit Baſel 1311, mit Schaffhauſen und St. Gallen 1312, Baſel 1321, Coſtanz, Lindau und Ueberlingen 1325, dem Grafen zu Rapperſchwyl 1334.

401) Tſchudi 1319.

402) Man ſieht es aus dem Bundsbrief 1325 (N. 400).

403) Fehde wider den Freiherrn von Hewen um Hannſen Schäfli, 1319. Tſchudi.

404) Die Fehden 1334, worin Schlatt im Elggau, Freienſtein am Irchel, Hohentüffen am Rhein, und Schönenwerdt ob Dietikon untergingen; *ib.*

405) *Bullinger*; *Hotting.* Spec. Tigur.; *Bucel.* Constant.; alle; 1331. Doch werden wir ſehen, daß der Propſt vom großen Münſter und von dem andern wenigſtens die Aebtiſſin in der Stadt geblieben und mit ihr in gutem Verſtändniß gelebt.

Zweites Capitel.

1) Hierüber ſind wir ausführlicher, auf daß dieſe Beſchreibung für die Schilderung ähnlicher Verfaſſungen gelte: keine iſt ſo fleißig und ſo authentiſch erläutert worden; auch iſt nicht leicht in einer andern Stadt bis auf dieſen Tag ſo viel ächt bürgerlicher Geiſt.

2) Es verſteht ſich, daß mitgenommen wird, was zu den gleichen Sachen aus nächſtfolgenden Jahren gehört.

3) Vom zwölften Jahrhundert an.

4) Der Schwabenſpiegel gibt von den Stadtrechten dieſen Begriff.

5) Allerdings durch die neuen Handelswege und Entdeckungen des funfzehnten Jahrhunderts: unſere ganze Staatswirthſchaft beruhet auf einer geringen Anzahl

größtentheils damals in Umlauf gebrachter oder neu geſundener Pflanzen!

6) On sent les abus anciens, on en voit la correction; mais on voit encore les abus de la correction même. On laisse le mal si l'on craint le pire, on laisse le bien si l'on est en doute du mieux. *Montesquieu.*

7) Die höchſte Gewalt war bei dem Kaiſer und Volk, die vollziehende im Criminalweſen beim Vogt, im Civilweſen um Erd und Eigen bei dem Schultheiß, bei dem Rath in allem andern.

8) *Richtebriewe der burgere von Zürich* S. 32, in dem zweiten Stück des erſten Theils der von Bodmer und Breitinger herausgegebenen Helvet. Bibl. Niclaus Mangold, Stadtſchreiber, hat im J. 1304 ihn in Titel abgetheilt (Schinz).

9) Um die wichtigſten Sachen ſind nur Geldbußen.

10) S. im erſten Buch das neunte Kap., von dem Alemanniſchen Recht.

11) *Richtebriewe.* S. 50, mit des Rates wissinde unte der burgere willen.

12) Geſetz von 1304.

13) Hinterlage einer gewiſſen Summe; der Gebrauch iſt noch an vielen Orten.

14) Später, als genug Häuſer waren, um keine mehr zu bauen, des Platzes zu wenig, um bauen zu können.

15) Im Geſetz 1304.

16) *Richtebr.* S. 17; Swa dehein lantman etc. Niemand half ſeinem Feind, S. 23, niemand gab ihm Kauf, S. 25.

17) Zweimal unentgeldlich, mehrmals auf ſeine Koſten; Satzung 1315.

18) Uf den hof lüten, *Richt.* 35; der alten großen Glocke gedenkt eine Satzung 1316.

19) Damals noch mit einem Graben umgeben: *Richt.* 45.

20) Mehren heißt in der Schweiz die meiſten Stimmen ſammeln; das Mehr, die meiſten Stimmen.

21) *Richt.* 41: Swenne ein römischer chunig erkoren wirt, swas man an den der stadt dinges werben sul.

22) Eb. daſ. 39: das man an enhein herren gevallen sol der gewerb ald krieg um R. Riche habe etc.

23) Satzung 1291 im *Richt.* 44. So wenig fremd war noch ſpater dieſe Sitte, daß in dem Bundbrief 1525 (N. 400 im vorigen Kap.) geſagt wird, in denſelben zwei Jahren ſoll keine Stadt für ſich einen Herrn annehmen.

24) Urluge; *Richt.* 25.

25) Beiſp. *Richt.* 55, vom silholze. Die Beſtimmung der Weintaxe iſt eines der älteſten Rechte, welches auch zu Genf der conseil général übt.

26) Das mess mit dem umstriche. *Richt.* 82. Das Ellenmaß war an einer Säule auf dem Rathhauſe.

27) Er beſteht aus einem Stückwerk von Satzungen mehr als Einer Zeit; andere Briefe gedenkt er ſelbſt, und erklärt ſich für ein den kaiſerlichen Satzungen (S. 55) unſchädliches Geſetz.

28) Sonſt ging ſie der Brief nicht an, S. 50: allgemeine Satzungen ſind wie S. 80: Wir die pfaffheit unde der rat, darzu ritter und burgere von Zurich.

29) Dem ſechszehnten Jahr gingen die Geſetze ſie an; *Richt.* 21.

30) Eb. daſ. 69: das man dem nit richtet, der ze gegeni nit komt, so man ein nüwen Rat nehmen wil.

31) Der mit der burgere willen gemeinlich genomen wird; *Richt.* Titel.

32) Silbereiſen ſpricht in ſeiner Chronik von einem ältern Rath von zwölf, halb Rittern, halb Geiſtlichen. Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, doch haben wir keinen urkundlichen Beweis.

33) *Richt.* 27: swas unzuch ald übels, etc.

34) Eb. daſ. 26; swer dem hilfet der wider den rat ist: S. 59 der dem rate nit gerichtes gehelfen wil.

35) Eb. daſ. 26; swer um solich ding so im der rat gemeinlich tuot, deheinen des rates sunderlich ziehet.

36) Nit wan selb vierde; eb. daſ. 50.

37) Eb. daſ. 34; swer um geld.

38) S. 28; ist aber das die nüne; S. 30; ist aber in dem rate.

39) S. 33; swer des rates mit zwey geloubsamen mannen mit geschwornen eide überheit wird. Lohn zu nehmen war auch den Fürſprechen bei dem Schultheißengerichte verboten: Satzung 1332. Hugo Krieg, der dieß gethan, und Leute mit Worten übel gehalten, durfte zwei Jahre lang nicht mehr ſprechen: Bürgerbuch 1336. Die Fürſprechen waren keine Sachwalter, ſondern eigentliche Aſſiſtenzräthe.

40) Ein allgemeines Geſetz, *Richt.* S. 80.

41) Dur gerichtes überhörige und umb giselschaft von geltes wegen: eben daſ. 79.

42) *Ze* drin reten: eben daſ. 35.

43) S. 27; die burger *alle*. Stumpfens Abſchrift fügt bei: die man denne dazu besendet *untz an hundert*. Man ſieht wohl S. 33, daß oft gesament wurden *die der rat denne wil*: es könnte in verſchiedenen Zeiten und Fällen beides geſchehen ſeyn.

44) Henricus *Tribunus*, Rud. *Monetarius* (nachmals zegen die Münzer nach Bern), Purchardus *Niger*, Purch. *Albus*, Udalr. *Chastus* (Biber) ob Altötenbach lag die Biberlisburg), drei Schiphilini (Schäfli), ſind ſchon in der Urkunde Markgraf Werners von Baden, 1155; Zurlauben, tables, S. 49.

45) **Verzeichniß** ihrer Folge in **Silbereiſens** Chronik, und bei vielen.

45b) 1303 und 1313 iſt in der zweiten Rathsrotte auch Meiſter Walther der Arzt (Tſchudi Gallia com.).

46) S. im *Richt.* 24, wie wenig drückend, nach den Zeiten, dieſe Regierung für den Landmann war.

47) Satzung 1332.

48) *Richt.* 59, von gerichtes überhöri; 55, wer vor dem schulthezzen. Auch ſaßen des Nachmittags drei Eingewinner (ein Ritter, zwei Bürger, welche die Bußen zogen).

49) „Die dem Ding alt genug, und genug witzig ſind." Ueber zwanzig Jahre alt mußten ſie ſeyn.

50) Beſtätigung auf drei Jahre durch den Biſchof zu Coſtanz 1326. Keine Appellation von den Pfaffenrichtern (dieſes ein Hauptpunkt der Freiheit!). Uebt einer derſelben ſelbſt Unzucht (ſo hieß alles Böſe), dann ſetzt das Capitel einen andern. Wenn Capitularen zu einem Zank zwiſchen Laien und Geiſtlichen kommen und ihn ſtillen wollen, ſo muß man gehorchen (wie zu Sparta dem Alter).

51) *Richt.* 68, wie ein huter (Hutmacher) meister werden sul; *ib.* ein kornmacher. So die Beken (pfister), die Gerwer.

52) Damals war der Markt weder ausgebreitet noch ſicher genug, als daß der Vertrieb nicht durch Innungen füglich hatte geſichert werden mögen.

53) Dieſe Ausdrücke werden oft verwechſelt; eigentlich iſt eine Zunft politiſch, eine Meiſterſchaft mercantiliſch, eine Geſellſchaft parteiungsweiſe, zu nehmen. Sich parteien heißt in dieſen Urkunden „einen Theil machen," in der Bieler Handfeſte 1505 „zuſammenſichern." Das Geſetz iſt *Richt.* 43.

54) Zehn Mark war in König Rudolfs Zeit etwa der Preis eines Hauſes; Waſer über die Zürich. Wohnhäuſer, S. 117, f.

55) Triböken ald blydan: *Richt.* 56.

56) Hof und Rathhaus. Es iſt eben daſ. auch, daß die Brücke nicht abgeworfen werde.

57) Eben daſ. 40.

58) Sechs Wächter kommen vor, ehe 1340 Brun ſie vermehrte.

59) *Richt.* 67, wie man deñ ussirn graben fürbas gra-

den sul. Satzung 1526, daß niemand *hert* hineinführe (Sie ſchreiben Erde noch wie Tacitus).

60) *Richt.* 67.

61) Eben daſ. 37. Erlaubniß dem feſten Mann Eberhard Müller (nachmals Ritter, Schultheiß, vom Rath, und ſeiner Zeit Geſchichtſchreiber) auf dem äußern Burggraben zu bauen, 1336.

62) Daß Tſchudi 1280 die Volksmähre erzählt, ſieht man daraus, weil, zufolge *Richt.* 59, wider den Bäcker Wakerbold kein Urtheil ergangen iſt. Johann Wakerbold wurde Zunftmeiſter: Urkunde 1338.

63) Blattan ald ysin venster; eben daſ. 55.

64) Feuerſchau iſt in den meiſten Städten. Eben daſ. 62.

65) Mit ziegeln odir mit tarrassen tekin; eben daſ. *ib.*

66) Eben daſ. 59, von überschüzzen. Drei Schuh dick die Mauern.

67) Das alte Wort *Richt.* 51, von *gewerse* (der Bürger) und von dienste (der Edlen; doch wird hier und anderswo zuweilen dieſes von beiden geſagt).

68) Die Ritterſöhne mußten vor ihrem dreißigſten Jahr den väterlichen Stand annehmen.

69) Satzung 1516: St. Blaſien und Einſidlen vom Bürgerrecht auszuſchließen, weil ſie nicht ſteuern. 1358: *Johans* von Gotis ordenunge *Abt des Gotshus Allerheiligen* zu Schafhus St. Benedicten ordens im Cost. Bystume gelegen, ſteuert von des Kloſters Hauſe zu Zurich.

70) *Richt.* 46 ff.; von dem ungelte 58.

71) Eb. daſ. 58, wie man das imi samnen sul; Satzung 1304.

72) Darüber wurden iedes halbe Jahr zwei Umgelder genommen.

73) Mühlenumgeld.

74) Von ſolchen Zollen waren Urdorf, Dietikon, Schlieren und Spreitenbach (Urkunde 1341) ausgenom-

men. Wohl der Zölle wegen wurde (*Richt.* 41) mit ſolchem Eifer verboten, zwiſchen Zürich und Baden eine Brücke zu ſchlagen.

75) Butter (hier zu Lande Anken), Ziger, Talg (hier, Unſchlitt), u. a.

76) Darunter kommen vor fremde Tücher von Mecheln, Lewen und Brüſſel.

77) Stadtwag, Silberwag, Schlägſchatz.

78) Satzung 1385 (wegen der Juden).

79) Beſchwert wurde überall, von dieſem Jahrhundert an, der Salzverbrauch.

80) Ausdrücklich, in einer Steuerordnung nach 1370: man ſoll den Rittern auf ihr Wort glauben.

81) *Richt.* 34. Jede abgehende Rotte gab den Klöſtern und Armen 40 Pfund; 1520.

82) An dien truwen; *Richt.* 15.

83) *Richt.* 17 ganz unten. Satzung 1335 über die „ſchädlichen Leute, ſo den Tod verſchuldet.“

84) Manslegge; eb. daſ. 18.

85) Später als 1304.

86) *Richtbr.* 50: swer messer ald swert treit so sü verboten sint. Satzung 1314 wider alle zu ſpitzigen Scheidmeſſer und ſpäne. (Wer ein Meſſer am obern oder untern Gürtel verbirgt, iſt ſchuldig um zehn Pfund; wer es in die Hoſen ſteckt, iſt ſchuldig 20 Pfund), und viele andere Ordnungen.

87) *Richtbr.* 23: wirt es nit gechlagt.

88) Satzung 1304.

89) *Richtbr.* 49.

90) Wie zu Sparta der Landestheil auf Töchter erbte; *Aristot.*, polit.

91) Beiſpiele *Richtbr.* 55 ff., 61, 73, 77, 82.

92) Satzungen 1331, 1335 u. a.

93) Satzung 1332; und hin und wieder auch im *Richt.*

94) Das alte Wort für den, welcher um den halben Ertrag den Weinberg eines andern baut. *Richtbr.* 50, f

Es iſt auch eine (dem Klima und Erdreich etwa gemäße) Rathserkenntniß, zwiſchen zwei Stücke Reben keine Bäume zu pflanzen: 1524.

95) Mit Alaun oder Kalk wurde er gefälſcht; *Richt.* 57.

96) Eb. daſ. 56.

97) Nur bis zur Nachtglocke, eb. daſ. 77.

98) Die Frauen, „die in offenen Häuſern ſizen, und die „Wirthinnen, die ſie behalten," mußten ſonſt rothe Kopfmützen tragen. Das Frauenhaus auf dem Hof wurde 1525 verſchloſſen.

99) Vor Nacht kein Waſſer auf die Straßen zu ſchütten u. a.

100) Recht über Spielſchulden *Richtbr.* 58; von velschen würfeln 73 (wer es ein buobe den sol man swemmen, d. i. eine Strecke weit, an ein Schiff gebunden, durch den See ziehen). Verboten zu ſpielen mit Würfeln Haßhars, wann (ausgenommen) in dem Brete und mit den Frauen.

101) Im *Richtbr.* 32 und hier, allezeit, wirtinne.

102) Eben daſ. 72, von brutloiffen.

103) Töiber: eb. daſ. ib.

104) Das alte Wort für Almoſengeben; daher zu Schafhauſen und ſonſt ein Spendamt iſt. Auch geiſtlich wird es gebraucht in „den Leib Chriſti ausſpenden." Im übrigen wurde dieſes verordnet, „auf daß die Heiligen „den Flecken dieſer Stadt beſchirmen."

104b) Urkunde 1346: Vier urnas; ad potandum communicandos und an jenem Tag omnes subditos ecclesiae, bei Hottinger in Antiqq.

104c) Urkunde Propſt Heinrichs 1307; eb. daſ.

105) Dieſer Antheiſs (Gelübde) iſt *Richtbr.* 66, f.

106) Derſelbe Tag hieß die krumme Mittewoch.

107) Gatchelli. Die Satzung iſt von 1317.

108) Dadurch, daß zum Verkauf des Fleiſches von ihrem Vieh ein beſonderer gadene (Fleiſchbank) angewieſen wurde, *Richtbr.* 65, 83.

109) Ordnung 1325, daß ein Jude [illegible]hn Mark bezah-

ſen ſoll, wenn er bei einem Chriſtenweibe gefunden worden; 1522, daß zwei Mädchen verwieſen ſeyn, weil ſie ſich von Juden brauten laſſen. Doch geht auch hierauf N. 9; anderswo wurden ſolche über einander gelegt und verbrannt (Schwabenſp.).

110) Ordnung 1524; auch 1545.

111) 5 Moſ. 28, 37: Zum Geſpötte der Nationen ſollen ſie werden (bis die verheißene Zeit ihrer Herſtellung erſcheint).

112) Ausdruck der Urkunde 1545.

113) Die *constitutt. apostol.* (im vierten Jahrhundert, anfangs) legen unerträgliche Laſten auf.

114) Daß Er in aller Creatur iſt, daß aller wahre Gottesdienſt innerlich geſchehen muß; *Vitoduran.* 1339.

115) Von ſeiner Unſündlichkeit; ein myſtiſcher Begriff.

116) Vielleicht wurde deßwegen Bruder Berchtold von Freiburg verwieſen; Verordnung 1306. Zuverläſſig zielen hierauf die unten anzuführenden Urkunden, 1341. u. a.

117) Handelſchaft, Freundſchaft, weil Zürich mitten unter zahlreichem Adel die vornehmſte Stadt war, und auch Geächteten Burgfrieden gab; dieſe Urſachen brachten viele dahin.

118) Rudiger iſt Roger, Ruggiero, und wird oft abgekürzt Rüger. Dieſer edle Ritter lebte noch 1304, wo das große Münſter die Hinterlaſſenſchaft ſeines als Chorherr und Scholaſter verſtorbenen Sohns ihm abdiſputirt.

119) Nur den Biſchof Heinrich von Klingenburg und Albrecht ſeinen Bruder zu nennen; Proben der alten ſchwab. Poeſie, Zürich 1748.

119b) Herr Corradin Maneſſe, consul negociatorum, zu Verona, in einem Vergleich über Garda (de contracta Gardae) 1193; in Graf Chriſtiani's Deduction vom Gardaſee.

120) Er hatte ſie von Eſchenbach gekauft; ſ. Tſchudi, 1304.

121) Dieſe Sammlung (aus welcher die Proben 119. auch ſind) hat Bodmer, zu ſo vielen und großen, die er hatte, ſich das Verdienſt gemacht herauszugeben.

122) Seine *Eneide* hat Chriſtoph Heinrich Müller von Zürich 1783 in Berlin drucken laſſen; ſ. in den Göttingiſchen Anzeigen von dieſem Buch ausführlichern Bericht. Veldek iſt vom Ende des zwölften Jahrhunderts.

123) Veldeks, kaum etwas jüngerer Zeitgenoſſe, der 1231 noch lebte; Ulrich Truchſeſſe zu St. Gallen wird aus ſeinen Schülern genannt. Er war aus dem obern Thurgaue.

123b) Hanns von Rinkenberg, Heinrich von Strättlingen (1258), Bubenberge, Roſt Kirchherr zu Sarnen, Gelter ein Walliſer, in der Maneſſiſchen Sammlung.

124) Bürger von Zürich, im Anfang des XIV Jahrhunderts.

124b) Nicht in die Stadt und auf Burgen blieb die Bildung verſchloſſen. Werner von Tüffen, Ritter, iſt bekannt unter den Minneſingern: in Gerhards von Tüffen Verkaufbrief der Mühle zu Hunwyl 1289 zeugen mit andern „ehrbaren Lüten zu Norboz" der Gyger, der Flöter, der Winmann.

125) Konrad von Mure, Chorherr und ſeit 1259 Sänger bei dem großen Münſter, deſſelben erſter Schriftſteller (anderthalbhundert Jahre der einzige. Hemmerlin!), König Rudolfs Gevatter, ſtarb 1281 ſehr alt. Außer dem fabularium de diversis poetar. fabulis, dieſem obangedeuteten mythologiſchen Apparat, und einem Buch zu gleichem Zweck über die Namen der Berge und Flüſſe, ſchrieb er von der Thiere Natur, das Wappenbuch (clypearius), über die griechiſche Phi-

ſologie ein großes Werk, die Folge der Kaiſer und Päpſte, die Reimchronik des großen Karls, das Lob (commendatitia) Rudolfs von Habsburg, und wie er Ottokar ſchlug; das Lob der Jungfrau Maria; das Buch der Sacraments. **Hemmerlin** ſpricht oft und verehrungsvoll von ihm; ſ. H. **Hottinger**, schola Tigurina; J. J. **Hottinger** helv. Kirchengeſch. II. bei 1245, 1259, 1281 und S. 809; die **Helvet.** Bibl. (Zürich 1735) Th. I, **Schinz**, im Schweiz. Muſeum Th. XII (Aus Urkunden). Der Fabularius iſt in Baſel, die commendatitia Rudolfs durch den Abt von Muri Dominic Tſchudi (Geneal. Habsb.), erſchienen. Aus dem Clypearius hat Hemmerlin Stellen. Der aus 10,560 Verſen beſtehende novus Graecismus wird, wie die übrigen, nur angeführt. Verloren iſt, nebſt dem Geſang von den Züricſchen Stadtheiligen (**Haller**, Bibl. III, 1651) das Lied von Rudolfs größtem Sieg.

126) **Boner's** Edelstein iſt von **Oberlin** 1782 bekannt gemacht worden. Dieſe Fabeln (von reinem, richtigem Ausdruck) hat Boner dem Freiherrn von Rinkenberg zugeſchrieben.

127) Im Schloß Bald war der Geiſt (die Mähr hat *Vitodur.* 1328). Im Küßnacher Tobel war Bald, unfern von dem altregensbergiſchen Wulp. Adelheid, aus dem Hauſe Pfirt, ſeine Mutter, kaufte die Burg im J. 1310 von Graf Rudolfen von Rapperſchwyl, ihrem Oheim (avunculo); Mutter und Sohn ſchwuren einander, ſie nie zu verkaufen, auch nicht zu verpfänden. Er war ein Urenkel Ulrichs, mit deſſen Bruder König Rudolf Kriege geführt. **Heinrich Füßlin** in der (urkundlichen) Geſch. dieſes Hauſes, im Schweizer. Muſeum.

128) Gelebt hat Wolfram in dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts als (1207) Landgraf Herrmann von Thüringen auf der Wartburg den berühmten Wett-

kampf der Teutſchen Dichter hielt: man findet ihn arbeitend bis 1227. Wie die Römiſchen aus den Griechiſchen, ſo hat er aus Provenzaliſchen Meiſtern manches Gedicht für ſich und andere überſetzt. Er wurde aber lange als der Dichtung Muſter verehrt:

„Was Würdigkeit (moraliſch gutes) von Heiden
ſprach,“ „Herr Wolframe von Eſſenbach,“

und „wie gar der was an Dichten klug“ bewundert vielfältig die Reimchronik Ottokar's. Die Kreuzzüge wurden von ihm geſungen (Kaiſerl. Bibliothek zu Wien *MSC. Hist. eccl.* N. 159; eben daſelbſt ein anderes Gedicht von ihm. *MSC. Philolog.* N. 12. Lambecius Th. II.) Die Abenteuer Wilhelm's von Oranſe unternahm mit ruhmwürdigem Fleiß zu Caſſel (1782) Caſparſon herauszugeben. Parcifal, Guyot's des Provenzalen Werk, halb (das iſt Gamuret) durch Albrechten von Halberſtadt, halb (das iſt der Parcifal) von ihm verteutſcht (Adelung im Magazin Teutſcher Sprache) 1475 zuerſt gedruckt, iſt in dem erſten Theil der Sammlung alter teutſcher Dichter durch Herrn Chriſtoph Heinrich Müller (Berlin 1785) erſchienen; wovon und von des Dichters Abkunft wir in den Göttingiſchen Anzeigen des Jahrs 1785 S. 1731 ausführlicher geſprochen; von letzterer ſiehe oben im erſten Theil Cap. XVI, N. 107 unſere ſpätern Gedanken.

129) Wilhelmen von Bravant ſchätzen wir aus vorzüglich ſchönen Stücken, welche uns Caſparſon mitgetheilt hatte.

130) S. was in den Göttingiſchen Anzeigen 1783 über dieſes vortreffliche alte Stück (bei weitem nicht mit allem Gefühl, womit es der Verfaſſer geleſen) kurz angemerkt worden. Je mehr wir dieſes Lied ſeither betrachtet, um ſo wahrſcheinlicher ſchien uns eine dreifache Bearbeitung: Einer erſten in einer Altgermaniſchen Mundart mögen die Hauptſachen, die Namen und vielleicht hie und da Worte zugehören.

Von dieſer erſten Anlage ſtammt, was von den Nibelungen Ausländer ſingen. Ueberarbeitet wurde das Gedicht in Oberteutſchland in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, als der Haß neuer Hunnen (der ſchrecklichen Ungarn) teutſche Nationalſache ward. Ungelehrter als die, welche Homers Lieder nach ihm behandelt, übertrug der Dichter auf den alten Stoff aus Gunthahars und Ezels Zeit Namen und Sitten der ſeinigen, Rüdigern von Pechlarn, den Erzbiſchof Pelegrin, in einem Codex auch König Heinrich den Erſten. Dieſe Arbeit wurde im dreizehnten Jahrhundert genau genug in das Teutſch, worin wir jetzt ſie leſen, überſetzt, mit der Klage etwa damals vermehrt.

151) Tſchudi 1268. Heinrich von Winterſtetten dichtete auch; ſ. die Maneſſ. Samml.

152) Dieſer iſt in einer Urkunde 1245. S. die Proben 119.

153) In einen Pilgrim vermummt heftete Hadloub ihr in der Frühmette ſeine Erklärung auf das Kleid. Proben, 119.

154) Sie biß ihn. Herrmann von Landenberg und Lütold, des unglücklichen Neffe, von Regensberg, der „fromme, edle, hohe, ihm werthe," baten ſehr für ihn: Heinrich von Klingenberg, der Biſchof zu Coſtanz, die Aebte von Einſidlen und Petershauſen, die Aebtiſſin vom Frauenmünſter, Maneſſe und viele vornehme Dichter der Liebe waren da (Hadloub in ſ. Gedicht). Vielleicht war es nur Mißverſtand: impressit memorem dente labris notam. Sie ſollte ihm etwas geben, ſie warf ihm das Nadelbein hin. So viel erhielt endlich Regensberg für den verzweifelnden Freund, daß ſie ſprach: „Gott grüße meinen Diener."

154b) Genannt Hanns von Waldec (Joh. Schoop Zuſätze zu Rhans Chronik, Msc.), wohl weil er zu Eßlingen in der Pfarre Egg unehelich geboren war (welches Schinz aus Bruſch erzählt). Er iſt es, der als Biſchof zu Aichſtätt und Straßburg, nachmals von Dierheim genannt wurde; ſein Vater mochte da herſtammen. In der Maneſſiſchen Sammlung erſcheint er als ein Mann von Wiſſenſchaft und Kenntniß der Welt.

155) Der 1325 ſtarb, ſeit Kaiſer Heinrich von Lützelburg in den italieniſchen Händeln berühmt.

156) Vater deſſen, von dem wir bei dem Jahr 1350 ſchreiben? Oder er ſelbſt?

156 b) Konrad von Schaffen (Urkunde Beronmünſters 1223) iſt der erſte dem fleißigforſchenden Schinz in den vaterländiſchen Acten vorgekommene Magiſter; vier fand er in den Jahren 1245 ff. Wie mochte auffallen, da Rudolf von Habsburg ſeiner Gutte, nachmals böhmiſcher Königin, den Domſänger zum Pathen gab (Wurſteiſen)?

156 c) Der Geſchichtſchreiber der Univerſität Bologna, Fattorini (auch dieſes hat Schinz bemerkt), nennt mehrere Domherren von Baſel, den Herrmann von Landenberg, der Chorherr zu Zürich wurde, und den Pfarrer Thomas von Küßnach (1279), als die dort ſtudirten. Im J. 1204 ſtarb einer von Eſchenbach zu Paris. Lütold von Regensberg, Dominicaner, bringt 1276 die ſehr guten Jahrbücher Ottens von Freiſingen und des gleichnamigen von St. Blaſien, von Viterbo nach Zürich; man hat ſie noch, mit ſeinen Bemerkungen, ſeinen Zuſätzen.

156 d) Was ſeit beinahe hundert Jahren kein päpſtliches Gebot vermocht, geſchah 1273 durch den Einfluß Heinrichs von Klingenberg, damals Propſt am großen Münſter: die Errichtung der Scholaſterei. Die Urkunden ſuche bei H. H. Hottinger, beides in Antiqq. und in der Schola Tig. Zwanzig Schäffel Weizen wurden beſtimmt, und Konrad Wello, Ritter, übergab das zu 52 Mark (unſeres Geldes bei zwölf-

halbhundert Gulden) geſchäzte Haus, das er an der Kirchgaſſe von den Freiherren von Regensberg hatte. Berchtold, zu Coſtanz Domherr und Chorherr zu Zürich, jener erſte Scholaſter, war er nicht Magister Bertholdus physicus, Zeuge des Kaufbriefs um das Regensbergiſche Haus am Ufer 1246: denn Arznei wurde von Juden und Geiſtlichen getrieben. Die Chorſängerei, die eine muſikaliſche Lehrſtelle ſeyn ſollte (Hotting., helv. KG., ad 1259), ſahen wir für Konrad von Mure entſtehen. Auch wurde für den Bücherſchrank ein Aufſeher (Custos armarii librorum) geſezt (*Hotting.* Schola). Es iſt wahr, daß auch ſpäter, außer Konrads von Mure Reimhiſtorien (dieſe werden die historia musice scripta ſeyn?), meiſt äußerliche Zierde an Gold und Edelſteinen die Bücher empfehlen mußte (Urk. 1335, eben daſ.).

156e) Das Chorherrenſtift an den Biſchof zu Coſtanz manu notarii, quia singuli de capitulo scribere nescimus: 1335. Schinz, im Schw. Muſeum, XII.

156f) Statut 1348: keinen unter zwanzig Jahren zum Chorherrn zu machen, außer propter speciale meritium *et corpulentiam*.

157) Bodmer (Neues Schweiz. Muſeum II.) nennt die Habsburgiſche Zeit (von Albrecht an) unclaſſiſch, unpoetiſch und ſchreibt ihr den Verfall der Sprache zu. Es war eine Zeit, gleich der unſrigen: die Ländergier, das ernſte, kalte Weſen des nur für Herrſchſucht fühlenden Albrechts verſtimmte, erdrückte. Was hatte er davon, der unglückliche Fürſt?

158) Man ſieht es aus dem *Richtbr.* und es iſt natürlich.

159) Von der Allmend „uf en dorf ufs hin in Burg und gegen Truchtenhusen.“ S. die Sazung 1317, andere z. B. 1348 von der Spannweide.

160) Nobile Thuregum.

160b) Urkunde der Expectanz Konrads Truchſeſſen von Dieſſenhofen zeigt, daß er ſchon 1321 Propſt war (*Gerbert crypta nova*). Auch Friedrich, Friedrichs von Tokenburg Sohn, war noch unverſorgt in dem Stift.

161) Ich könnte nicht ſagen, daß in den Satzungen der kurz vorhergehenden Jahre ein ſo oligarchiſcher Geiſt oder andere Regentenverderbniß zu finden wäre; auf der andern Seite iſt wahr, daß die Räthe in dieſer Sache ſich ſelbſt gänzlich verlaſſen haben. Sie ſcheinen mehr unweiſe als böſe; Manieren mögen ſie verhaßter als Thaten gemacht haben. verſchiedene Vorwürfe betreffen Mißbräuche, die ſie vorgefunden. Das Reichslehensgeſchäfte betraf Gottfried Müller; S. des Kaiſers Brief 1332.

162) Geboren um 1285.

163) Schönenwerd war ſein; er hatte den Kirchenſatz zu St. Peter; man findet ſeine Söhne zu Tallwyl und Wyningen. Burkard Brun war des Raths von Bürgern im J. 1187. Hugo Brun, Ritter, durch ſeine Frau, matronam de Naglinchon, in beträchtliche Güter eingeſetzt, welche er vom Frauenmünſter zu tragen habe; deſſen Zeuge Heinrich Brun, Ritter; Urkunde 1231 (Zurlauben bei Zapf). Heinrich Brun, Ritter, der jüngere, in der Rathsrotte, welche Rudolfen von Habsburg die Hauptmannſchaft auftrug; Tſchudi Gallia comata.

163b) Nach einer Angabe im Helvetiſchen Almanach 1780 war er mit Rudolf Biber, Ritter, aus einer unbekannten Urſache um 550 Pfund gebüßt worden.

164) Sohn Ulrichs, der ein Sohn Rügers war, von welchem die Sammlung iſt. Clara von Hartenberg war ſeine Gemahlin: Jahrzeitbuch von Uſter. Sein Sohn hieß Rüger wie er; Stadtbuch 1376.

145) R. Biber nach Rhätien, doch daß er in Italien dienen mag; Hans Schäſli jenſeit der Wutach in das Amt, ſo der Herzoge Vogt auf dem Wald pflegt; Hanns Zutſchi in die Landmark, ſo Aargau heißt, oder nach Burgund (aber daß er nicht nach Bern oder Solothurn gehe). Heinrich Störi zwiſchen Rhein und Iller. Niclaus Bilger in die Waldſtätte oder nach Sitten, u. a. Urtheilbrief beſiegelt und beſchworen, 1336, Donnerſtags nach St. Margar.

146) Sie dürfen auch nicht ohne Erlaubniß des Bürgermeiſters heimkommen, nach Ablauf ihrer Jahre; ſie thun „Verzicht auf alles Recht, ſo ſie zu Zürich „an der Gewalt der Räthe hergebracht haben, daß „ihr keiner je darnach ſtellen ſoll;" ſie erkennen, „daß „die Gerichte, welche nun erhoben ſind, der Stadt „beſſer ſeyn mögen, als die, welche ſie führten;" und ſie wollen der Urheber Freunde ſeyn. Urkunde der Urfehde.

147) Die vierzehn von den 38.

148) Daß die Urkunde N. 149 ein halbes Jahr ſpäter datirt iſt, hindert nicht; man hat N. 143. und noch andere Urkunden, worin vor dem Datum 149 Bürgermeiſter und Rath ausdrücklich vorkommen; die Beſtätigungen wurden wohl nicht eher erhalten; es müſſen in dieſem und in den beiden folgenden Jahren viele Unterhandlungen gepflogen worden ſeyn, von welchen wir nichts wiſſen.

149) Das folgende iſt (außer wenigem, das wir aus nachſtfolgenden Verfügungen oder erläuterungsweiſe beifügen) der erſt geſchworne Brief der Stadt Zürich, Dienſtag vor St. Mar. Magd. 1336 datirt.

150) Connestablie. Siehe *du Cange*, comes Stabuli, constabularius.

151) Räthe und Bürger 1337. Nach teutſchen Rechten durften Uneheliche und Herrenleute nicht richten.

152) Der Stich gilt vor, wenn die Wahl inne ſteht (wenn die Stimmen gleich ſind).

153) Der wägeſte (geſchickteſte) und beſte iſt nun der, ſchon alte, Ausdruck der nöthigſten Eigenſchaften.

154) Dieſer Name iſt ſolchen Zunftverſammlungen eigen: Bote heißen ſie alle, weil den Zunftgenoſſen darein zu kommen geboten wird.

155) Die quäre, die tribus; die nicht genug bekannte Abtheilung, wovon bei den Franken tribuni genannt wurden, welcher letztern, den Grafen untergeordnetes Amt in vielen Urkunden vorkommt. Wir wiſſen nicht, daß jene erſtern zu nichts anderm dienten, aber militäriſch war die erſte Beſtimmung.

156) Bei den Krämern wurde auch die Zunft Weibern gegeben: aber doch immer, ſo fern ſie Innung war.

157) So bei den Schmieden. Man hat kaum vier alte Zunftbriefe.

158) Meiſt beſonders wenn Zuge geschahent von dem rate an die burger; Richtbr. S. 33. Aus den Sechſern iſt der große Rath entſtanden.

159) So bei den Krämern.

160) In den Zunftbriefen der Bäcker und Müller iſt nichts von dem; ſo wichtige Handwerke mochte ſich die Obrigkeit vorbehalten ſelbſt zu beſichtigen; ihre Laden waren von allgemeiner Wichtigkeit.

161) Z. B. [illegible].

162) Satzung der Schmiede: die Bußen halb in die Zunftbüchſe zu legen, halb zu vertrinken.

163) Jeder Zünfter hielt eine Harniſchſchau und ſchrieb auf, wie viele von jeder Waffenrüſtung er habe.

164) Urk. [illegible]. Bei den Krämern: Arme Zunftgenoſſen, welche ſtarben inner einer Meile, wurden bei einer Leutkirche nach der Zunft Ehre begraben; für Abweſende Meſſen gehalten.

165) Räthe und Bürger, 1336.

166) Gewöhnlicher Vorwand. Erſt in den bei weitem

meiſten Fällen ganz unbegründete Anklage davon, welche eine Regierung [illegible] werden.

167) „Neuerung" nennen ſelbſt die neuen Regenten dieſe Unternehmung; dieſes Wort bedeutet ſo viel als Erneuerung. [illegible], ſagten ſie, ſeyen ihnen [illegible] im [illegible] geweſen, die Zeit iſt unbekannt, es iſt aber wahrſcheinlich, weil im Rückblick [illegible] worden ſeyn, was nie in eines Menſchen Herz gekommen wäre.

168) Brief des Kaiſers, 1537. Er iſt wie N. 149 in der [illegible] Bibliothek.

169) Sie [illegible] ihn mit Landtagen und Landgerichten [illegible] haben; vermuthlich wegen Anſprachen auf andere Güter, oder als Kaſtvogte der Klöſter, von welchen er Lehen hatte.

170) Urkunde 1536.

171) 1536. Tſchudi. 1528 war [illegible] um 85 Mark für den [illegible] geweſen. [illegible]

172) [illegible]. Ja wie kann es erwieſen werden, [illegible] andern Urkunden.

173) Jenes nach der Verordnung 1537, dieſes nach der von 1578.

174) Er nennt, weil ſie von den [illegible] [illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]) [illegible] den Rückblick.

175) Er [illegible] nach der [illegible] zu kaufen, daß man [illegible] eine halbe Meile gehen kann. Rückblick, ib. Des [illegible] Verordnung iſt vom 1537.

176) Ch. Bal.: bei einer Mark Buße.

177) [illegible]. Doch hat ſie [illegible] den Zeitpunkt nicht [illegible].

178) [illegible] hatte 1147 den Ort als Heirathsgut an [illegible] überlaſſen. Ich weiß den [illegible] nicht, unter welchem Titel, einſt Johannes Bater, [illegible] [illegible] und an [illegible] brachte, noch warum keine

frühere Spur Tokenburgiſcher Fehden iſt, als in dem Augenblick, da ſie dem Bürgermeiſter ſo erwünſcht war.

179) *Vitoduranus*; Tſchudi. Die That geſchah am 21 Herbſtmonat. Viele würden lieber wollen, daß Alinger nicht um ſein Leben gebeten hätte; aber ſelbſt Homer ſchildert ſeine Helden oft anders, als Plato ſie wünſcht.

180) Vor kurzem war Albrecht, wie unbekannter Weiſe, in dieſe obern Lande gekommen, und hatte über zärtlichen Geſprächen mit Agnes die Landesſachen zu ordnen nicht verſäumt (Der von Leoben im 6ten Buch). Erwähnter Friede wurde zu Augsburg 1338 geſchloſſen.

181) 1330. Sie ſollen die Zunfthäuſer ſeyn.

182) Schädigung. 1340. Montags nach St. Agnes. Die Städte ſind Coſtanz, Lindau, St. Gallen, Ravensburg, Ueberlingen, Freiburg im Breisgau, Schafhauſen, Rheinfelden, Luzern, Zofingen, Aarau.

183) Verordnung 1340.

184) Hanns Küß wird hiemit bedrohet.

185) Seine zwölf Knechte ſorgten mehr für ihn als für ihr eigenes Leben. *Vitoduran.*

186) Dem Werthe von 300 Mutt Kernen: Helvet. Almanach 1780. Alles aus der Stadt Gut und Zinſen. 1340.

186 b) Zwei Cleriker vom großen, einer von der Frauen Münſter, wurden vom Rathe auch nun beigezogen, wenn er über Sachen der Pfaffen nach der Stadt Recht zu urtheilen hatte. Beſtätigung Biſchofs Niclauſen; Caſtelen 1339. In Hottinger's Antiqq. wo zugleich eine undatirte Vorſtellung an den Papſt der Stadt (ganz ausnehmendes) Recht über alle zeitlichen Güter und perſönlichen Verhältniſſe der Pfaffen (z. B. wenn einer den Degen zieht, über Vergehen ſelbſt auf ihrer Gemeinſtube) und die Gebäude und Einkünfte der Stifte, ausführlich darſtellt.

187) Aller geiſtl. und weltl. Pfaffheit ſoll jeder Zunft

und Ehre bieten; Verordnung 1341. Durch ihn wurde beim Frauenmünſter zwiſchen Beatrix von Wolhauſen und Fida von Klingen der Streit um die Abtei vermittelt; vorerſt blieb ſie letzterer. Urkunde 1342.

188) *Vitoduran.*; Tſchudi, 1339.

189) Verordnung 1341. Sie hätten in der Beichte zu viel erfahren und mancherlei bedungen.

190) Eb. daſ. Es mochte wider die ſeyn, welche nicht gern den Prieſtern einer gewiſſen Partei alles beichteten, oder wider ſolche, die ſich aus Myſtik vom Gottesdienſt ſonderten, wie das Weib, die deßwegen ſich im Sarge umgekehrt (*Vitodur.* 1347).

191) Andere ſeyen dieſes neun Jahr ſpäter; Tſchudi, 1340. Die Schauenburg war bei Elgg.

192) Dienſtmanne Graf Albrechts von Werdenberg. *Vitodur.* 1337; Tſchudi, 1338.

193) Bundbrief Zürich, St. Gallen und Conſtanz, 1340. Bund mit Schaffhauſen (der erſte war 1312) 1345; erneuert in den Jahren 1346, 1347, 1349, 1350. Bund mit Baſel und mit Biſchof Johann, 1345.

194) Beibrief St. Gallen 1347: daß wenn während der Dauer dieſes Bundes zu St. Gallen einſt kein Rath wäre, die alsdann gewählten Bürger im Bundesgeſchäft gleiche Gewalt haben

195) Tſchudi 1343; *Vitoduran.* cod. Prepotentes, *reges*, war die Klage aller Zeiten. Eigentlicher Einfluß Rudolf Bruns auf das, was zu Winterthur geſchah, findet ſich nicht urkundlich; wohl aber, daß er kurz vor Vertreibung der Mächtigen daſelbſt eine wider ſie geübte Fehde ſchloß. Urk. allen Räthen 1342.

196) *Vitoduran.* 1339, 1355. Spruch Rud. von Aarburg um den Streit wegen zweier Todſchläge zwiſchen Adel und Bürgern; Waldkirchs Chronik dieſer Stadt.

197) *Vitoduranus.*

198) Es iſt von Freiheiten die Rede, welche die Herzoge ihr gegeben: Bundbrief Z. und Schaffh. 1345.

199) Im Bundbrief 1346. wird Vorſorge gethan wider höhere Dienſte und Steuern. Im Bundbrief 1347 wird Oeſtreich von Schaffhauſen wohl vorbehalten, doch wird geſagt, „wenn wir nicht gern wollen „(unſern Eidgenoſſen zuziehen wider Oeſtreich).“ Es klingt ſonderbar, ſchon im Bundbrief 1345, daß „die hochgebornen Fürſten, unſere gnädige Herren, die „Herzoge von Oeſtreich“ nicht vorbehalten werden, ohne daß auch anderer Herren gedacht würde, „die „dann unſere rechte Herren ſind;“ als wenn eine Veränderung vorgeſehen oder gewünſcht würde. (Bisweilen doch ſcheinen rechte Herren ſolche, mit welchen eine Stadt Friede hat. In demſelben Bund nimmt auch Z. aus „unſern Herrn wer denn unſer „recht Herr iſt.“ nachdem das Reich ſchon genannt war; und in dem Bundbrief mit Baſel 1345 werden von den Z. die Grafen von Rapperſchwyl — doch das mag Formular ſeyn — Unſere Herren genannt.)

200) Unter dem Comthur Hertägen von Rechberg, 1343.

201) Zur Zeit Rudolfs von Bütikon, Comthurs, 1349.

202) 1362. Bis auf dieſen Tag.

203) 1338.

204) 1344. In dem Bundbrief mit Schaffhauſen iſt er Obmann.

205) Es war gut ausgeſonnen: der Stadt Nutzen konnte auch ein Vertrauter der vorigen Räthe zu ſchaffen meinen oder vorgeben; des Bürgermeiſters Eid band an die gegenwärtige Verfaſſung.

Drittes Capitel.

1) Ueberhaupt hatten ſie drei Reichspfandſchaften, Laupen, Hasli und in der Stadt ſelbſt Zoll und Ka

werſchenſteuer, welche ſie von Graf Hugo von Buchegk (ſ. im erſten Cap. N. 229) gelöſet. **Karls IV Beſtätigungsbrief**, Nürnberg, Samſt. nach Valentin 1348.

2) Es iſt bereits angemerkt, daß die Freiheiten von Haſli und Laupen vom Schultheißen, vom Rath, von den Zweihundert und von der Gemeine geſichert wurden. S. im erſten Cap. N. 212. N. 250.

3) Nomen Latinum war wie die Landgerichte, Socii wie die verburgrechteten Herren und Städte. **Angehörige** iſt in den ältern Zeiten ein gewöhnliches, der Verfaſſung freier Nationen würdigeres Wort, als **Unterthanen**: dieſes führt auf Gewalt, jenes auf Zuſammentritt, Beiſammenhalten, für Eine gemeine Sache.

4) Die **Gerberordnung** iſt unter dem Schultheiß Johann von Bubenberg dem jüngern, vor dem Rath und vor den 200 in das **Bürgerbuch** geſchrieben worden, 1332.

5) Dieſe vier Gewerke waren die alten **vier Zünfte**, deren Epoche nicht bekannt iſt. Die **Geſellſchaft beim Affen** mag ihnen beigefügt werden; ſie beſtand aus den Steinbrechern und Steinmetzen (**Urkunde** 1347), und kommt vermuthlich von dem Bau N. 12

6) **Tſchudi** 1338 (der auch über dieſe Geſchichte beſſer iſt als die eigene Berner Chronik Stettlers) gibt als eine Mitursache des Kriegs an, daß die Lieder den Adel geärgert.

7) S. unten bei der Schlacht, und bei dem Laupeler Zug. Doch Beweiſe, die an ihrem Ort vorkommen, will ich der Kürze wegen unterlaſſen.

8) Die letzte Erweiterung (als die Spitalgaſſe eingeſchloſſen worden) iſt von 1347. Es iſt bei der *chronica de Berno* hinten an des Münſters Jahrzeitbuch „des Gebetes (Gebietes, wohl) um die Stadt sey

„neuntusent fünfhundert Vinstrinnen, des Mes um „die Stadt 6006 Ellen, etc.“ Vintenum, auch vinterium wird (ſ. du *Cange*) in dieſen Zeiten oft für Stadtmauer, und oft für eine Geſellſchaft von zwanzig Fußknechten gebraucht.

9) Im Jahr 1300 kommt vor, in einer Urkunde, Goſlata Bürger zu Bern; die Golattenmatte iſt noch bekannt. Im J. 1320, die Gärten an der Schinkengaſſe. 1344, dreizehn Gärten an der Neuſtadt. Im J. 1547 ſind Gärten an Schowlanzgaſſe in der äußern Neuſtadt.

10) Judengaſſe. Urkunde von 1328.

11) Etwa Unſeres Herrn großes Bild in der Leutkirche; Urkunde von 1344.

12) Des Pfümment; bei Tſchudi 1344; fundamentum muri coemeterii: *chron. de Berno.* h. a. Nun, die plateforme. Den Grund des Werks legte Matthias, ein Sohn, wie man glaubt, Erwein's von Steinbach, der den großen Gedanken des Münſterthurms zu Straßburg entwarf. In der That kennt Schilter (zu Königshoven) aus den Straßburgiſchen Denkmalen bloß Meiſter Johann von Steinbach, der väterlichen Kunſt Erben; dieſer ſtarb 1339 (21 Jahre nach ſeinem Vater). Allein es iſt möglich, daß dieſer zwei Taufnamen, oder einen Bruder hatte, der ſein Glück in den obern Landen geſucht. Der Münſterplatz zu Bern iſt wie das (meiſt noch vorhandene) Werk, wodurch von König Salomon der Morijah zum Tempelberg bereitet wurde, ſo wenig zu Bern als zu Jeruſalem iſt im Inwendigen des Werks alles Gewölb; durch aufeinander gegründete große Gewölbe, die bis an den Abhang reichen, welchen gegen die Aare und gegen Kidron dieſe Hügel ſonſt hatten, ſind ſie zu dem Gebrauch ausgegleicht worden, wozu die Erbauer ſie beſtimmten.

13) Außer den ſonſt genannten, oder welche in dieſem

Cap. vorkommen, nenne ich nur, die von Kien (Kien iſt im Oberland bei Frutigen in einem von fetten Alpen umgebenen Thal), von Scharnachthal (Peter von Scharnachthal, Edelknecht, in Urk. der Inſel mitten im See 1294); Belp; Rümligen; Stein; Schwanden; Mattſtätten; die Edlen von Balm: alle in Urkunden aus den Zeiten des Laupener Krieges. Der Biderbe (B. I. Cap. 17) von 1289 verdient, daß ich nicht vorbeigehe Johannſen von Grever, *dictum Wala*, Bürger von B., der den Laienzehnten und omnem servitutem, dictam Ehhafte, auf dem Belper Berg hatte; Urkunde 1344. (Wala iſt vaillant, galant; biderb iſt neuer.)

14) Berchtold vom großen alten Adel Karen heirathet ohne Bedenken Verena Münzer, Schultheiß Werners Tochter (Urkunde, 1347).

15) Von Rudolfen von Dießbach (deſſ. Kaufbrief um Güter in dem Heimberg, 1257 ſtammen dieſe edlen Bürger und Vorſteher der Stadt (Urkunde Peters von Vivers 1275: Hugo Altſchultheiß und Werner, beide von Dießbach, Bürger zu Aarberg. Zurl. bei Zapf). Nicolaus von Graffenried war 1325 zu Oltigen Vogt; Chriſtina *Tormannino*, vermählte von Tüdingen, Urkunde 1336; Friſching 1375. Ich ſage nicht, ſie und andere Geſchlechter haben keine ältern Schriften; dieſe ſind mir in den Zeiten dieſes Kriegs vorgekommen. Sonſt findet man Graffenried ſchon zur Zeit Rudolfs von Habsburg; Thormann zu Albrechts Zeit. Karl Manuel kommt 1347 vor.

16) Ehrenvoll empfingen ſie 1295 den König Adolf, 1310 Heinrich VII mit mehr als tauſend Pferden, 1311 zehn Tage lang eben denſ. zum andern Mal. *Chron. de Bern.*

17) Von Romulus bis auf die Einnahme von Veien waren in 359 Jahren die römiſchen Eroberungen ge-

ringer als in den erſten 360 Jahren die der Berner: aber die Stadt Rom wurde nicht von der neuen kraftvollen Gewalt großer Monarchien eingeſchränkt, und überwand alternde Staaten in der Bluthezeit ihrer eigenen Tugend.

18) Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſer Unfug drei Männer von Erlach anging, welchen er übel nahm Bürger zu Bern geworden zu ſeyn; ſ. unten.

19) *Ann. Leobiens.*, 1339.

20) Etwa in Spanien. *Vitoduranus* gibt ihm dieſen Ruhm.

21) Freiheitsbrief der Stadt Erlach 1339; Beſtätigungsbrief der Wittwe Verena, eod. Konrad vom Hauſe Nidau war damals zu Erlach Vogt.

22) Bekenntniß um Nidau an den Biſchof zu Baſel, 1338. Damals gab er ihr Mauern und Graben.

23) Etwa er unter den Minneſingern: Proben alter ſchwäb. Poeſie.

24) Er ſiegte im Turnier zu Chambery 1348 am zweiten Tag; ſ. *Guichenon* Sav., h. a.

25) Vergleich zwiſchen Aymo und Gerhard über die Zuſammenherrſchung, 1339.

26) Heirath Alienors an Rudolfen von Welſchneuenburg; B. I, Cap. 18, N. 155.

27) Rudolf zu Welſchneuenburg im Bund mit Biel 1336 nimmt Freiburg aus. Rudolf zu Nidau wird von den Geſchichtſchreibern dieſes Kriegs Oeſtr. Landvogt dieſer Gegend genannt.

28) Oheim Peters von Vanel und Johannſen von Montſalvans; Urkunde 1340. Er ſtarb 1344, non. Apr.

29) Reichsvogt wird er von Füßlin (Erdbeſchr. Thl. I, S. 222), einem nicht leichtſinnigen Schriftſteller, genannt; es wird wahrſcheinlich, ſowohl durch den Her:

gang der Sachen, als durch die Zahl von 500 Helmen, die er von ſeinen eigenen Herrſchaften kaum aufgebracht hätte.

29 b) Nach der Verkommniß, welche 1323, etwa neun Wochen nach der oben Cap. I, N. 182 erzählten Handlung, zu einer Zeit geſchehen war, wo er alles zu fürchten hatte; (eb. daſ. N. 143 b) hatte Thun verſprochen ihm, außer wider Bern, „alle ſeine Reiſen zu „fahren,“ den Bernern, außer wider ihn, ebenfalls. So in allem. So hatte er Thun, das außere Amt Grüſſisberg, den halben Heimberg, den Rothenbacher Wald und Federſpiel von Bern wieder empfangen. So wurde je zu zehn Jahren (Urk. 1334) es beſchworen.

30) Er war Herzog Ottens Notarius, und auf der Steyermark ein Leutprieſter geweſen; vir moralis et perspicax; *Ann. Leob.* 1337 et 1339.

31) Ein ſinnrycher Jüngling und dennoch by jugende (nach und nach) ernſthaft; Königsh. Chronik. Industrius, *chron. Neoburg.*; gratus et placabilis omnibus et provide se gerebat. *Ann. Leob.*

32) Aus einer, Herrn Sinner gleichzeitig ſcheinenden Handſchrift auf der Bibl. zu Bern; ſ. deſſen Catal. MStor., T. II, p. 96 bis 105. Siehe den von Leoben.

33) Galeati; *chron. de Bern.* Der Ausdruck der Handſchrift N. 32 iſt für eine damalige Rüſtung recht gut, ferreis muris armati.

34) 30,000 nach Schodeler, welcher die großen Zahlen liebt; 24,000 nach der *chron. de B.*; 16,000 nach der Handſchrift N. 32. (dabei zu Pferd noch 1000): 15,000 Fußkn., 3000 Pferde, nach Tſchudi, welcher von Schodeler gemeiniglich das Gegentheil thut.

35) Cives licet de montium clausuris considerent, tamen occisorum amicos (nach der Schlacht) non modice metuebant; *Ann. Leob.* Man kann aus dem

Tag zu Burgdorf lernen, daß auch vorher dieſes wahr ſeyn mochte.

36) Doch erſt von 1340 iſt der Kaufbrief dieſer Kaſtvogtei, welche Nicolaus von Eſche ihm übergibt. Ueber deren Rechte ſind 1. Urkunde Rudolfs von Rümligen. 1318, als der ſie hatte: daß er die Vogtleute nicht mehr in Kriegsdienſte nothigen wolle; 2. Spruch Phil. von Kien Bercht. von Rümligen und Ulr. von Giſenſtein. 1330, wie viel Eſche daſelbſt fordern möge; 3. Kundſchaft über die Rechte 1343. Die Rechte ſind: Blutbann, Bußen, Wirthenrecht, Fuhren, Hirten-, Bannwart-, Ammann- und Webelſazung, Reiſen, Maulgut, Wildbahn, Weidgang, Fall, Ehrſchaz, und geringere. Die Kaſtvögte ſind 1. Rümligen; 2. von Ulm, aus Freiburg, 1326; 3. Eſche 1330; 4. Bennwyl 1340; 5. Krauchthal, 1354; 6. Erlach, 1436.

36 b) Tſchachtlan. Es war der 16 Mai.

37) Deliberata morte ferocior. *Horat.*

38) Andere nennen den Biſchof Peter von Faucigny zu Genf; ich folge, in Betrachtung der Privatumſtände Peters, lieber der *chron. de Bern.* Johann der Senn, vormals der Berner Bundesfreund, mochte ſich in den Unruhen, die er 1338 mit Biel hatte, von ihrer Freundſchaft abgewandt haben. Dieſer Umſtand erklärt auch, warum des, noch 1336 auf zehn Jahre erneuerten Bieler Bundes ungeachtet, keine Spur iſt einiger Hülfe, welche Biel nach Bern geſandt.

39) 1336; mit nur einem Ritter und zwölf Reitern; *Guichenon*, *Sav.*, in ſ. Leben. Er war „ein gar türſtiger" (kühner) Mann: Etterlin.

40) Un mulet qui auroit fait dix campagnes sous le prince Eugène, n'en seroit pas meilleur tacticien, et il faut avouer que sur l'article de cette paresseuse stupidité beaucoup de vieux officiers ne va-

lent pas mieux que ce mulet. Friedrich an General Fouquet, 23 Dec. 1758.

41) In den vortrefflichſten Kriegsverfaſſungen unſerer (d. i. wohl aller) Zeiten ſind in ſehr großen Heeren drei oder vier Generale durch die großen Grundſätze berühmt; dieſe ſind ſo einfach, daß die, welche ſie am wenigſten kennen, ſich darüber die ſcharfſichtigſten dünken; am weiteſten ſind die davon entfernt, welche das Volk mit koſtbaren und verdrießlichen Kleinigkeiten plagen, die ſie als Geheimniſſe der Kriegskunſt empfehlen.

42) So heißt er (de Erliaco) in dem Brief der Anna von Kien um ſieben scoposas zu Worb, 1309.

43) Man ſieht aus der Theilung 1316, daß er zwei Brüder Burkhard und Cuno hatte (Cuno war teutſcher Herr: Urkunde der Aufnahme vom Provinzialcomthur Berchtold von Buchegk 1315; man verſprach, ihm durch ihren Vetter Hartmann, vom Hauſe Nidau, Propſt zu Solothurn, eine Pfründe zu verſchaffen); Werner war Kirchherr zu Großhönſtätten, einer ſchon damals alten Stiftung der Herren von Erlach.

44) Zuverläſſig war er ſchon volljährig, als 1309 der Anna, ſeiner Schweſter, Gemahlin des nachmaligen Schultheißen Philipp von Kien, der Brief N. 42 ausgeſtellt wurde. 1326, Urkunde, da er ſeine Tochter Mechthilde in das Kloſter Fraubrunnen gibt. Er mochte 1339 im zwei oder vier und funfzigſten Jahr ſeyn: Ritter war er ſeit 24 Jahren.

45) Seinem Bruder Burkhard werden N. 43 zu Jägiſtorf und Münchringen Güter gegeben. Cuno (Aufnahmebrief 1315) gab dem Teutſchen Orden Gut, ich weiß nicht, ob er der Cuno iſt, welcher 1354 ſein Welſchneuenburgiſches Lehengut an das Kl. Gottſtatt verkauft. Welcher mußte nicht, nach dem alten, der Theil des Erſtgebornen ſeyn? Herr von Richenbach war wohl ſchon ſein Vater. In Lauter-

brunnen, Wengi und Unterſeen behielt Rudolf Lehen bis auf den Entſagungsbrief zu Gunſten des Kl. Interlachen 1318; unten finden wir noch andere Spuren ſeiner Güter im Gebirg. Vogt (*Advocatus*) zu Erlach heißt er in eben angez. Urk. 1318.

46) Kaufbrief um die Rieder zwiſchen Reichenbach und Niederlindenach, 1339, ungefähr in der vierten Woche nach dem Sieg bei Laupen.

47) Kaufbrief um den Hof zu Horben, mit eigenen Leuten u. a., 1336.

48) Die Handwerker auch zu Bern (wie zu Zürich 1336, zu Mühlhauſen 1347 und in ſo vielen andern Städten) vermaßen ſich ſelbſt allein, wo nicht ihre Mitbürger, zu richten.

49) Der Alten Widder.

50) Wurfmaſchinen, catapultae. Die Glossaria ſind über ſolche Artikel zu mangelhaft.

51) Name der vordern Gegend in der Landordnung 1347.

52) Sein Bruder, Heinrich, kommt in einer Urk. des Kl. Frienisberg 1332 vor.

53) Er war Schultheiß 1328; Urkunde.

54) Daß derſ. Landammann war, ſ. in dem Vertrag zwiſchen Interlachen und Unterwalden, 1340.

55) Er lebte bis auf die Waſſersnoth von 1334.

56) Tſchudi 1341. Da ſein Vater vor 82 Jahren Landammann war, ſo iſt es wohl keine gewagte Muthmaßung, ihm hohes Alter zuzuſchreiben.

57) Schultheiß und Rath von Sulz, Urkunde 1310, lehren ſein Geſchlecht kennen: von Heinrich Baſelwind (wohl ſeinem Vater?) werden in derſ. drei Söhne, Henni, Heinz und Inbelunge genannt. Er ſoll immer viel wider den vom Papſt verbannten Kaiſer gepredigt haben; Etterlin. Im übrigen findet

man den Prieſter D. Baſelwind noch 1359 im Vertrag der Teutſchen Herren und Herren von Graßburg; todt war er 1364. Urk. des Leutpr. Günther von Straßburg.

58) Die Patronen von Bern und Solothurn.

59) Hac arte Pollux, hac vagus Hercules
Enisus, arces attigit igneas. *Horatius*

60) Und wer ihn ſtirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz.

60 b) Montags vor dem hochzytlichen Tag (Feſt) der 10,000 Ritter; Etterlin.

60 c) Darum iſt der Neuburger Chronik auch dieſe Schlacht praelium contra Sweinczenses.

61) Nach der, etwa fehlerhaften, Handſchrift, welche ich von Tſchachtlan hatte, nur 18. Ueberhaupt nach der *chron. de Bern.*, vix 6000, und gleichwohl zählt ſie auf die Waldſtätte, Sibenthal und Hasli nur 1200; bei Tſchudi werden auch bei 6000 angegeben.

61 b) By dem Forſt zogen ſy ſo dran
Frölich by inen iedermann. (Rebmann. Stokhorn.)

62) Man erwartete Aargau hinauf den Anzug der Oeſtreicher.

63) Dieſe Unterredung wurde wohl gehalten, als Albrecht nicht lange vor dieſer Zeit nach Königsfelden kam und mit Agnes negotia terrae disputabat. *Ann. Leob.* 1337.

64) Dieſe und ähnliche Anmerkungen waren für die alte Schweiz berechnet; doch iſt von der Erfahrung bewieſen, daß auch in den größern Heeren und gelehrtern Kriegen ſie etwa vergeſſen worden; der Krieg war ſeit einem halben Jahrhundert allzuſehr in Maſchinerie ausgeartet.

65) Wie zum Beiſpiel, obwohl kurz, der Mariſchall von Sachſen that in den réflexions sur la maniere de faire la guerre en Pologne.

66) Es iſt wohl kaum nöthig, ſelbſt Ausländern, ein für allemal zu ſagen, daß auf Zünften, die von einem Gewerbe genannt werden, nicht alle, meiſtens die wenigſten. Zunftgenoſſen ſolch Gewerbe wirklich treiben; der Verfaſſer dieſer Geſchichten iſt ſelbſt von der Gerberzunft.

66 b) Nach Rebmann: Wo ſind die Gaſſentreter, vor denen niemand ſchläft zu Nacht?

67) Es iſt in der Kriegsgeſchichte dieſes Landes ſonſt keine Meldung von dergleichen Wagen; ſie waren in den Kriegen Friedrichs des Erſten wider Mailand (um 1158) erfunden worden. Die Bürger zogen aus, kühn (valde baldaciter) mit hundert von ihrem Werkmeiſter Quintellino verfertigten Wagen (plaustrellis), die quasi ad modum securis facta erant in fronte; in gyro erant circumdata praecidentibus ferris, factis de falcibus predariis. In prima acie posuerunt plaustrella. *Sire Raul* de gestis Friderici; bei Muratori Scr. VI, 1184. Es iſt ein Beweis, wie wohl der von Bennwyl ſeinen Ruhm verdiente, daß er eine ſo ſelten gebrauchte Erfindung nicht allein gekannt, ſondern auf das beſte zu benutzen gewußt.

68) 2000, alſo wenigſtens ein Drittheil, der ganze Nachtrupp; zufolge der (mir in dieſer Zahl wegen vieler Umſtände unrichtig ſcheinenden) Handſchrift. Auch Franz Ludwig Haller, welcher dieſe in dem Schweizeriſchen Muſeum nach Grundſätzen der Kriegskunſt zu erläutern unternommen, vermuthet, daß ihrer nur zweihundert geweſen.

68 b) Wer von Bern umkam, mag den Tod hier gefunden haben. Wir kennen Hanns Haller'n, der ſeines Namens zu Bern der Erſte (1331 kam er von Zürich) den Ruhm, worin kein ſchweizeriſcher Name den ſeines Geſchlechts übertroffen, durch dieſe Aufopferung zu verdienen begann. F. L. Haller.

69) Hievon ſagt der von Winterthur, nach dem

erſten

erſten Anſchein, das Gegentheil: nämlich daß zuerſt ſie geflohen. Dieſes geſchah, weil meiſt nur ſie den Anfall aushielten. Man weiß noch die Namen der erſchlagenen Freiburger; ſie widerlegen genugſam, was aus dem *Vitod.* geſchloſſen werden möchte.

70) Es iſt für die Kriegshiſtorie der neuern Zeiten ein Unglück, daß die Kriegsmänner ſie trocken taktiſch, die andern Geſchichtſchreiber gemeiniglich ohne Kenntniß noch Liebe des Kriegsweſens, und unverſtändlich, beſchreiben; daher kommt unſere größere Theilnehmung an taktiſch und moraliſch beſchriebenen Kriegen der alten, als an Schlachten der neueſten Zeit, von welchen mancher von den Schriftſtellern verachtete Anekdoten weiß, die Plutarch zu ewigem Ruhm der Theilhaber ausgemalt hätte.

71) Solches iſt in dieſen Zeiten bei den Herren des Adels vornehmlich geſchehen, weil die Anführer für nöthige Subordination einander zu gleich waren.

72) Hora vesperarum prosperati sunt Bernenses: *chron. de B.* Doch könnte dieſes auch das Ende von allem anzeigen.

73) Er iſt es, von deſſen Sohn Johann (Urkunde 1373, da derſ. Williſau und Valangin beſaß), Claudius (väterlicher Seits) abſtammt, welcher 1525 zu Laſarra mit Valangin belehnt wurde und Stammvater der Grafen von Aarberg iſt, welche in den Niederlanden noch blühen.

74) Zwar hat Ludwig von Savoyen auch nach Johanns Tod noch die Waffen geführt, aber er machte doch 1340 ſein Teſtament (Lünig, im cod. Ital., t. III). Von Johann, von Nidau, und von Fürſtenberg meldet der von Leoben beſonders, daß ſie ihren Ruhm durchaus nicht überleben wollten.

75) Sie war eine Tochter Graf Johanns von Chalons zu Auxerre, und ſtarb eher nicht als 1378; *Guichenon* t. II.

76) Weil die Ritter aus Mangel an Reiterei ſchwer zu verfolgen waren. Die Zahl der Todten rechnet *Vitodur.* wohl zu gering, auf 1000; 1500, ut communiter dicebatur, die Handſchrift N. 32; das (noch wahrſcheinlicher Zeitgenoſſe) *chron. de B.*, fere 4000; 1500 Mann zu Pferd (wohl nur dieſe meint jene Handſchr.) und 3100 Mann zu Fuß werden von Tſchudi angegeben.

77) In campo iuxta villas OW. et W., *chron de Bern.*

78) Die Zahl der Helme iſt aus der Handſchr. N. 32.

79) Advocati ducum Austriae cum hominibus, quos habuerunt in Argoja; Handſchrift N. 32.

80) Eidgenoſſen werden ſie in den Urkunden der N. 81 und N. 82 betitelt. Bisher hat man den Bundbrief nicht gefunden. Faſt wahrſcheinlich iſt, daß von derſelben Zeit an bis auf dieſen Tag zwiſchen den Waldſtätten und Bern der Bund nie wieder unterbrochen worden; daher möchte kommen, daß jene im J. 1476 ſich zu nichts anderm als zu Vertheidigung der Städte Bern und Laupen verbunden geglaubt (Schilling h. a.). Wenn 1352 Bern wider Zürich diente, geſchah dieſes wohl aus Mangel eines beſondern Vertrags; und im J. 1339 mögen künftige Eidgenoſſen der Schweizer nicht vorbehalten worden ſeyn.

81) Empfangſchein der Landleute von Uri, Montags vor Weihnacht, im J. 1339.

82) Ledigłaſſung der Berner hierum durch die Landleute von U., S. und UW.; Stanz, den 3 Augſtm. 1339.

83) Man ſieht aus N. 81, daß das Geld ihnen erſt „vor Laupen gelobt und geheißen worden."

84) Sein Bruder Konrad und ſeine Schweſter Adelheid, vermählt Rudolfen von Hallwyl, ſind in der Königsfelder Urkunde um Rüterswyl 1329.

84 b) Wyſſli von Bern erſchoß Herrn Jordan; Rebmann.

84 c) 1338; Von Hannſen von Strättlingen, der dieſe Burg ſeit zwei Jahren Werner Münzern, ſeinem Schwiegerſohne, Lorenzen Münzer deſſen Bruder und Burkarden von Bennwyl, ihrem Schwager, verpfändet hatte; jezt nachdem ſein Sohn geſtorben, verkaufte er ſie.

84 d) Vertrag des Raths und der Zweihundert und der Bürger gemeinlich der Stadt Bern, mit Herrn Johann von Bubenberg, Ritter, ihrem Schultheißen; beſiegelt auch von dem ehrbaren geiſtlichen Mann Bruder Diebold dem Leutprieſter; Morndes nach St. Michaelis 1339 (im Schweizer Muſeum): daß er dieſen Krieg aus mit ſeiner Burg und Veſte Spiez, deren Leuten und Gut, ihnen wider ihre Feinde beholfen ſey. Neun Bürgen des Schadens: jener von Kramburg, Lorenz Münzer, Giſenſtein der Stadt Schreiber, Bertſchi der Wirth u. a.

85) Man weiß es nicht eigentlich. Lezterer Paß iſt nach Uri, jener nach Wallis.

86) Thädigung 1340. Es iſt von UW. der Theil ob dem Wald. Junker Johann von Attinghauſen, Freyherr, Landamman von Uri, erſter Zeuge.

87) 500, *chron. de B.*; 700, Schodeler; 800, Tſchudi.

88) Munitio Friburgi, dicta Galterra; *chron. de B.*

89) Es iſt in einer Urkunde 1334 Otto *de valle Mercurii.* Ich würde mich nicht wundern, daß ein eruditer Notarius das Emmenthal ſo genannt; habe ich doch Hemmethal und Emmersberg bei Schaffhauſen auch vom Hermes herleiten gehört! Im übrigen iſt ein Stück aus den Geſchichten dieſer Zeit bei Tſchudi durch ſein oder eines Abſchreibers Verſehen ſtatt bei 1341 bei 1361 erzählt.

90) Handſchrift N. 32.

90 b) Daß dieſer Scharfrichter vielleicht ein Fleiſcher,

Venner von Metzgern, war, iſt bei einem andern Anlaſſe bemerkt worden. War summus carnifex (Oberküchenmeiſter, le grand Queux) nicht in ältern Zeiten eine Hofwürde in England (Hoveden, 1040)? Man kann zeigen, daß dieſes Wort für Fleiſcher gewöhnlich war (du Cange in voce; Brandenburgiſche Urkunden bei Pelloutier sur Bogislas X, in Mém. de l'Acad. de Berlin 1755). Doch entehrte der Scharfrichter nicht, da in Vehmgerichten jeder Freiſchöffe ſich gefallen ließ, Henker zu ſeyn (Münſter Kosmogr. im dritten Buch).

91) Revers der Stadt gegen Rigisberg, wo der Propſt ihr für dießmal ſeine Leute zu tellen (beſteuern) erlaubt, 1338.

92) Urkunde Peters (des Bruders Johannſen von Montſalvans N. 28) denen von *Gissenay* (Sanen; anfangs Gieſſinen; altes Wort für Waſſerfälle) et inter duos Flendrus (Bäche), 1341. Der Zoll (vendae, les vendes) war vom Stück Hornvieh ein Batzen; dou peys gab er ihnen, d. i. Freiheit jedem, ſelber zu wägen. Um 300 Pfund Lauf.

93) Es verpfändete Graf Peter ſelbſt (N. 28) den Greyerzern, außer den vendes das Umgeld und Bannwartſchaft mit Einnahme der Holzfrevel, 1341, auf zehn Jahre.

94) Sperat infestis, metuit secundis.

95) Bundbrief zu Ibrisdorf (ſo wird es da geſchrieben), als Jacob Ritſcho Schultheiß war zu Freyburg und J. von Bubenberg Sch. zu Bern 1341. Zuerſt hier iſt, wie der „gemeine Mann" (Obmann, arbiter) zu wählen, je aus dem Rathe der Stadt, wo der Anſprächige wohnt.

95 b) Die Stadt ſoll der Herren eigene, Vogtei- oder Lehenleute nicht zu Bürgern aufnehmen, und wenn ein Herr oder deſſen Amtmann die Behörigkeit eines ſolchen Mannes vor dem Schultheißen von Bern und

vier Zeugen und einem Eide darthut, ſo ſoll man den ledig laſſen. Aus dem *Suonbrief* 1340; bei Rubin.

96) Gott ſey vor, daß ich bürgerliche Kriege entſchuldige; es wird vom dritten Buch an gezeigt werden, wie durch einfache würdige Geſetze dieſe Gräuel der Eidgenoſſenſchaft vermieden werden konnten.

97) Rudolfs Geſchichte wird vorkommen; Jacob wurde 1356 in der Schlacht bei Poitiers erſchlagen.

98) Dieſes geſchah kaum in der dritten Woche nach dem Sieg bei Laupen, am vierten Heumonat 1339: S. den Lehenbrief an das Hochſtift Baſel wegen ſtreitiger Wieſen und Gärten zw. Biel und Nidau. 16 März 1344; Erlach nennt ſich tuteur du dit mon gentil homme de Nidau. Lateiniſch; tutor et gubernator nobilium puerorum de N., Urk. 1345.

99) Rudolf ſein Vater ſtarb 1342 in dem 58ſten Jahr ſeiner Verwaltung.

100) Das that ſie keinem Herrn, welcher die Leibeigenſchaft auf einen erweiſen konnte; nur wurde dieſen Grafen, wie dem Habsburgiſchen Aargau, geſtattet, mit vier Zeugniſſen zu erweiſen, wozu man gewöhnlich ſieben brauchte.

101) Vertrag 1345: Erlach, mit Rath Peters von Aarberg, Joh. von Froburg, Eberhards von Kiburg; jährlich zu erneuern. Beſtätigung durch Rudolf, als er volljährig wurde: Mönchenbuchſee, morndes am 8 Tag nach Oſtern 1345.

102) Graf Peter, welcher am Ende des XIII. Jahrh. lebte, hinterließ denjenigen Peter, welcher 1344 ſtarb, und Rudolfen, dem er Montſalvans und Vanel gab; dieſer war ein Vater Peters von Vanel und Johannſen von Montſalvans: Peter, da er im J. 1344 ſtarb, hinterließ Franz, Rudolf und Johann, unmündig; der Herr von Vanel wurde derſelben Vormund.

103) Mermette ſeine Schweſter war dem von Strättlingen vermählt: er ſelbſt hatte Catharina von Thurn;

ſeine Muhme (Wittwe 1344) war Cath. von Weiſſenburg. Von den Lehenrechten ſ. andere Noten.

104) Stettler, 1348. Da er unter den Feinden Berns war, wurde damals mit ihm um Friede gehandelt. Von dem Peter, welcher 1295 bei Leuk die Schlacht verlor, iſt er ohne Zweifel verſchieden. Raron trug von Greyerz Mannenberg zu Lehen.

105) Stalden, Provincialwort für ſolche Anhöhen (mit Halden daſſelbe; des Wohllautes wegen iſt Laubeckſt. für Laubeckshalde).

106) Darum ſiegelt in ihrem Namen Weiſſenburg. Das Thalrecht (1347, März) iſt wohl der Vertrag der nicht genug aufgeklärten Streitſache des vorigen Jahrs. Thurn auf Laubeck wird unter den Theilhabern nicht genannt; doch ſein Lehensherr der Graf.

107) Wer vor geiſtliche Gerichte geht, büßet 6 Pfund.

108) Wer dem andern Schelm ſagt, oder vor dem Richter zu ihm ſagt „du lügſt.“

109) Daß er belohnt wurde, ſieht man daraus, daß er an den Pfarrer von Greyerz eine Vergabung machte.

110) Greyerzer Chronik.

111) des Verdes, d'Esverdes. Das Geſchlecht iſt unter den Landleuten von Sanen übrig.

112) Beim Ort, Prez des chênes.

113) Bras-de-fer. Sein Geſchlecht ſoll von Bern genannt worden ſeyn. Ulrich Clarembez wird ſchon im J. 1200 genannt; Urkunde oben Th. I, Cap. XIII, N. 166 b).

114) Protokoll deſſ. Dorfs; angef. N. 110. Etwas im Protokoll könnte aus 1. Kön. 25, 10, wie früh wörtlich, nachgeahmt ſeyn.

115) Des Erdbebens, wodurch ein Theil der Mauern vom Groſſenmünſterplatz in Baſel fiel, gedenkt bei 1346 Tſchudi. Wie Villach in Kärnthen, wie daſelbſt, in Krain und auf der Steyer vierzig ſtarke Burgen und Städte verfielen, melden *chron. Mellic.*

1348; *Zwetl.* 1348; *Ann. Leob.* 1347. Fürchterlich erbebte zu Venedig S. Marco (della Pugliola, Bologn. Chronik).

116) *Decamerone*, giorn. 1, welcher Beſchreibung nur Thucydides verglichen werden mag. Die Genueſer wurden beſchuldiget, in Galeeren, deren meiſte Mannſchaft ſtarb, dieſe Peſt aus der Levante nach Italien gebracht zu haben (Joh. Cornazani hist. Parm., bei Muratori Scr. XII); „in der Heidenſchaft war das Unglück noch größer“ (Königshoven).

117) Von Baſel Wurſtiſen 1349: daß vom Eſchheimer- bis zum Rhein-Thor keine drei Ehen ganz geblieben. Hottingers KG. Th. II, S. 167.

118) Flagellanten, *chron. Mellic.*; Etterlin (welcher die Zahl der Flegler auf 42,000 ſchätzt); Hottinger l. c. Nicht die Kirche gebot ihre Andacht, ſie war (wie die Beiſpiele damals nicht ſelten) Wirkung der plötzlichen Aufwallung religiöſer Gefühle, welche Unzählige mit fortriß. In der Innigkeit ihrer Wärme verſchmähten ſie die Formen. Etterlin meldet, ſie haben einander ſelbſt abſolvirt. Im übrigen erzählt Königshoven, wie ſie unter Vortragung eines reichen prächtigen Baldachins, mit Lichtern, unter dem Geläute aller Glocken (Etterlin: jede Schaar unter einem Vater) gezogen, wie ſie mitten in Städten auf die Kniee, alsdann kreuzweiſe ſich niedergeworfen, und einander gegeiſelt, bis Blut floß. Man beſchuldiget ſie vieler Dinge wider „die chriſtliche Ordnung,“ ohne daß leicht zu ſagen wäre, ob der Verſtoß gegen die gemeine Sittlichkeit oder nur gegen die Kirchenformen war. In der That hatten ſie einen „heimlichen Rath;“ ſie laſen einen vom Himmel gekommenen, bußverkündigenden Brief. Befragt von den Pfaffen, wer den geſiegelt, ſprachen ſie, „der, welcher das Evangelium ſiegelte.“ Papſt, Kaiſer und Pfaffheit wurden aufſätzig. Gewiß verwarf ſie Papſt Clemens VI,

aber daß man des Schauſpiels müde geworden, wirkte mehr wider ſie.

119) Wie Herzog Albrecht wider ſeinen Willen mehr als dreihundert Juden aus Kiburg in die Flammen liefern mußte; *Faber*, II. *Suev.*

120) S. wie vernünftig auch hierüber Tſchudi (1349) urtheilte. Sie wurden „verſümbret;" Königshoven. Man weiß, daß zu Baſel durch tumultuariſche Volksbewegung die ganze Judenſchaft in einem hölzernen Hauſe lebendig verbrannt worden (*Alb. Argent.*); daß auch zu Zofingen und Bern das grauſame Schickſal Verſchiedene traf (Königshoven); den Tag, da die Züricher ſie verbrannten (Tſchudi); wie zu Coſtanz ein erzwungener Proſelyte ſich mit ſeinem ganzen Hauſe, und wie alle Juden zu Eßlingen in der Synagoge ſolchen Tod, wie Razi, 2 Maccab. 14, 41, ſich ſelbſt gegeben. S. auch *Ann. Leob.*, und wo ſind ſie unbeſchrieben, dieſe Gräuelhiſtorien!

121) Nicht im J. 1350; ſ. *chartular. eccl. S. Theoduli de Grueria.*

121b) Otto von Arezzo, *fonte memorabilium universi*; angeführt bei der Stelle des Agnolo N. 123. Bartolomeo della Pugliola nennt Trapani in Sicilien, auf welcher Inſel dieſe Peſt 530,000 Menſchen den Tod gebracht habe. Man fand in der See beladene Schiffe mit ganz ausgeſtorbener Bemannung; Königshoven.

122) Jeder ſprach: „Wir haben genug; ſollten wir nur leben!" *Leobiens.* Auch Patiente und Notarien verließen die Erkrankten; Comazani.

122b) Jeder begrub ſeine Todten ſelbſt und bedeckte ſie nur mit etwas Erde. Agnolo di Tura der Dicke, von Siena, wo in fünf Monaten in Stadt und Vorſtädten 80,000 Menſchen ſtarben; auch er verſcharrte fünf Söhne. Seine Chronik hat Murat. *scr.* XV.

123) Affermavano, il bere assai, ed il godere, ed l'andar cantando attorno e sollazzando, ed il soddisfare d'ogni cosa all' appetito che si potesse, e di ciò che avveniva ridersi e beffarsi, essere medicina certissima a tanto male. *Boccaccio*. Der Papſt (Clemens VI) verſchloß ſich und hatte allezeit ein großes Feuer vor ſich brennen (Königshoven). Otto von Arezzo: endlich habe alle Furcht ſich verloren (mentes stupore induruerunt); man dachte nur an Genuß; niemand arbeitete, man aß, man ſpielte; es war wie eine allgemeine Gleichheit. Otto war Augenzeuge, und blieb von ſeinem ganzen Hauſe allein übrig; alles ſey wie erödet geweſen. So meldet Felix Faber, daß die reichen und nicht eben heiligen Mönche von Reichenau, unter dem Vorwand, ärztlicher Hülfe näher zu ſeyn, ſich nach Ulm begeben und allda prächtig gelebt. Ueberhaupt ſey alle Kloſterzucht vielfältig aufgelöſt worden.

124) „Wer unſere Buß will pflegen, Soll Roß und Ochſen nehmen, Gänſe und fette Schwein, Damit gelten wir den Wein." bei Schodeler. Gelten heißt bezahlen.

124b) Sie mußten nach Bern ſenden, und Erſaz leiſten um den Schaden, welchen ſie den Leuten einiger Berniſchen Orte in den Alpen zugefügt. Tſchachtlan.

125) Mit einem Herrn von Corbeyres (Greyerzer Chron.); ob derſelbe ſein Mitherr (ſchon 1327 war er ſelbſt condominus, Urkunde) zu Corbiere war, und ihre Fehde an der Jaun geführt wurde, und weßwegen, weiß ich nicht.

126) Alles dieſes in Zeiten, wo die Oberlehensherren Aymo und ſein Sohn Amadeus, der grüne Graf, zu Savoyen, theils krank, theils unmündig und in den letzten Kriegen und Handlungen gegen die Dauphins beſchäftigt waren, oder die italieniſchen Fehden mit Anſchein größern Fortgangs führten.

127) Urkunde, Nürnberg, 1310; bis ein König, oder Landvogt Weiſſenburg und Granſon dieſe Pfandgüter einlöſe. Von demſelben Datum: der König wolle ohne Rath und Willen der Berner und Solothurner ihre Münze niemand hingeben. Ferner: keinem Berner ohne ſeiner Schuld Beweis die Reichshuld verſagen. Beſtätigung der Freiheiten von Bern, Mainz, 17 Kal. Febr.

128) Bundeserneuerung, Mont. vor St. Georg. 1333.

129) Bundeserneuerungen 1336, 1341.

130) J. von Bubenberg Scultetus, Consules et Communitas: von Peterlingen Advocatus, Consules et Communitas. Vorbehalten werden von Bern Scult., Consules et Communitas de Frib. Die Urkunde dieſer Bundeserneuerung iſt Febr. 1337. Anmerkungswürdig ſcheint noch der Ausdruck: *non obstantibus statutis quarumcunque villarum seu etiam civitatum; omnes qui contenti valuerint esse iuribus villarum et obedire civitatibus.* Bisweilen heißt villa die Stadt, aber civitas das ganze gemeine Weſen der Bürger und Ausbürger.

131) Urkunde der Vermittlung 1341; Freiburg hat auch Theil.

132) Dieſe Urkunde iſt vom 1341; wie N. 131.

133) Spruchbrief 1349, 18 Mai. Die Freyburger wollten ſich nicht ſchriftlich verpflichten ihre Bürger gegen Peterlingen zum Recht anzuhalten: Spruch. 1. ſie ſollen es mündlich thun, 2. ob ein Freib. einem Peterl. das Recht verſagt, über das urtheile Freiburg. Sigillo minori communitatis nostrae de Berno.

134) Tſchudi 1343.

135) Kaufbrief um Twing, Bahn und Vogtei, von Berchtolden von Thorberg. 1343.

136) Anshelm bemerkt es.

152) 1334.

153) Es ist zum Ton, die im Jahr 1421 auf des Rathes Befehl von dem Stadtschreiber Justinger „aus „den alten Büchern und Chroniken und Unterweisung „alter Leute" zusammengetragene Chronik auf das äußerste zu verachten. Sie verdient in den alten Geschichten, wo sie durch des Verfassers geringe Kenntniß mit den Urkunden meist unzuverlässig ist, und nur die Ueberlieferungen erzählt, Berichtigung. Aber noch kann ich mir nicht vorstellen, wie dieser Stadtschreiber unter den Augen des Rathes, wo die Enkel Johanns von Bubenberg und Rudolfs von Erlach und ihrer Freunde und Gegner saßen, hätte dürfen, können, und wollen, über so neue, stadtkundige Begebenheiten, welche die allerberühmtesten Männer und vielen Geschlechter betrafen, Sachen erzählen, deren Gegentheil noch lebende Augenzeugen und ganz Bern aus der Väter Mund hätte widerlegen können. Es ist eine Zeit, wo diese Chronik vorzüglich zuverlässig zu werden anfängt. Herr Meiners (Br. über die Schweiz, Th. I. S. 2?1) ist hierüber im ganz richtigen Gedanken. Es gehört unter die Eigenheiten der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, daß wir für die Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit keinen Sinn mehr haben: ein Gebrechen von unendlich mannichfaltigen, schädlichen Folgen.

154) Hanns von Schwarzenburg war um diese Zeit in Thun Zunftmeister und empfing [illegible] ein [illegible] Wein [illegible]: [illegible] bei Rudin.

155) Vertrieben wurde er 1334, 1341 wieder eingesetzt: Urkunde 1340: Ulrich von Bubenberg, Schultheiß, [illegible]: — hiebei waren mein Vater Johann von Bubenberg, Ritter; Konrad von Holz, Hanns von Kiesen.

156) J. W. von Zürich 1352; Tschudi.

141) Man weiß nicht, mit welchen Augen er den Fall Bubenbergs geſehen.

142) Rudolfs von Erlach letzter Wille 1404.

143) Bekenntniß, daß die Erlach um das Mannlehen zu Jägiſtorf dem Krauchthal pflichtig ſind, 1383. Dieſer Peter von Kr. war Sohn Peters und Enkel Gerhards. 1310 hatte zu Jägiſtorf Junker Brieſo, des langen Brieſo Sohn, an Krauchthal ein Gut verkauft: im J. 1329 hatte Peter, Sohn Gerhards, von den Freiherren zu Thorberg daſſelbe zu Lehen empfangen.

144) Urkunde vor dem Großwebel; 1375. Ulrich und ſeine beiden Kinder ſtarben ohne Erben; ſ. ſeines Bruders Verkommniß mit ſeiner Wittwe, 1384.

145) Quittanz der Margareta, „ehlichen Wirtin Joſt ſeligen von Rudenz, Edelknechts,“ Heinzmann, Margareten und Cäcilien ihrer Kinder, an Eliſabeth ihre Mutter, an Eliſabeth ihre Mutter (gleich nach des Vaters Tod), Rudolf und Ulrich, ihre Brüder, Samſtag vor Martini 1360. Es ſiegeln auch Günther von Straßburg der Leutprieſter von Bern und Gerhard von Uzigen, Freiherr und Ritter. Der Edelknecht war ein Anverwandter des Freiherrn von Attinghauſen; Tſchudi, 1377.

146) Wohl Rudenz hatte die Schuld von 550 Florentiner Gulden, um die das Mannlehen Wyler am Brünig von ſ. Hauſe verkauft werden mußte; Kaufbrief 1361. Man weiß nicht, ob die Alpe „in der Gurpzen, an der Stadt „genannt in Oven, Lauſ. Stiftes,“ von ihm oder nach ſ. Tod verpfändet worden iſt; Ausſage des Prieſters von Spiez u. a., daß Margareta ſterbend gewollt, man möchte dieſe Alpe Walthern von Erlach abtreten, 1386. Wie haushälteriſch der alte Erlach war, ſieht man auch aus dem Spruch beider Joh. von Bubenberg

und B. von Rümligen zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Burkard, von 1327.

147) In der Quittanz N. 145. nennt ihn Margareta ihren verſtorbenen Mann; Hanns von Rudenz war ihrer Kinder, und Jacob von Graßburg ihr eigener Vogt.

148) Er wurde ermordet im J. 1360; damals war Konrad von Holz der Stadt Bern Schultheiß. Siehe bei Tſchudi dieſe Jahrzahl; wie hat man denn dieſen Tod bezweifeln können, weil nach der Urkunde N. 145 Rudenz vor ihm geſtorben ſey? Man ſtellte ſich ohne allen Grund vor, daß die Chronik Erlachs Tod auf 1363 ſetze. (Und hätte ſie es gethan, ſo wär ſie eher aus der Urkunde zu berichtigen, als zu glauben, daß man 1421 zu Bern nicht mehr gewußt habe, wie vor 60 Jahren ein ſolcher Mann umgekommen.) Selbſt G. E. von Haller, dieſer fleißige Forſcher, der nur dießmal nicht nachſchlug, hat ſich von dem grundloſen Einwurf noch täuſchen laſſen. Jährlich wurde des Ritters und aller ſ. Väter gedacht bei der Jahrzeit im großen Münſter, um welche ſeine Söhne von ihrer 70 Pfund werthen Schleife im Sulgen je zwei Pfund Seelgerette für ihn gaben. Urkunde des Leutprieſt. Günther von Straßburg, 1364. Vermuthlich liegt er unter dem großen Münſter; das Angedenken ſeiner Thaten iſt ſein einziges Mauſoleum. Seine Söhne liegen in einer demüthigen Dorfkirche neben einander ohne andere Grabſchrift als ihre Namen.

Viertes Capitel.

1) Hemmerlin (de furto reliquiar.) meldet Rudolf Brun, beleidiget von den Pfaffen und Waldleuten in den Einſidlen, ſey 1348 hinauf gezogen und habe alle ihre Reliquien mit den koſtbaren Capſeln nach Zürich entführt, doch nachmals die Rückgabe erbeten laſſen.

Wir ſinden hievon ſonſt keine Meldung. Wenigſtens die Jahrzahl iſt wohl nicht die wahre (ſiehe unten N. 2 b). Sollte die Sache richtig ſeyn, ſo möchte die Pfaffheit auch wohl zu der Erbitterung beitragen.

1 b) Wir wiſſen aus *Richtbr.* S. 43 wie ſchwer verboten war, Zünfte zu errichten. Ueberhaupt erlaubt jede Verfaſſung alles wider den, welcher ſie umſtürzt.

2) In den Chroniken heiſſen ſie (ohne Schimpf) Banditen.

2 b) Vor zwei Jahren entſchied Herrmann von Landenberg der Aeltere, zu Thurgau, Aargau und Glaris öſtreichiſcher Landvogt, nebſt Johann von Frauenfeld, Ritter, und dem Bürgermeiſter, ſeine Fehde mit Einſidlen. Der Graf hatte Abt Chuoni (Konrad von Gösgen) auf Pfäffiken gefangen genommen, und mit allen Pferden und geraubtem Silber, Wein und Korn nach Rapperſchwyl geführt, und war hierum in den Bann gekommen. Bei den Schiedrichtern fand Johann keine Gunſt, er mußte, ſo viel möglich (und für jeden Eimer Wein einen Gulden) zurückgeben. Die Richtung, Zürich auf Do. nach St. Johann zu Sungichten – Ende Junius – 1348 iſt im dritten Jahrg. des neuen Schweiz. Muſeums, wo aber zwei kleine Schulden an Herrmann von Hinwyl nicht auf ſeine, ſondern auf die Rechnung ſeines Vaters kommen. Uebrigens iſt kein Zweifel, daß, wie Guillimann (Msc.) bezeugt, er auch ſelbſt ſehr verſchuldet geweſen.

3) Johann habe, nach andern, ſonſt auch ich ihn genannt; aber Tſchudi, welcher ihn Ulrich nennt, iſt in dieſem Umſtand richtiger als das eigene Stammbuch der Herren von Bonſtetten. Dieſes wird unwiderſprechlich bewieſen durch die Urkunde des Vergleichs, den dieſer Ulrich, und ſeine Brüder Herrmann, Johann und Rudolf um St. Urbanstag 1353 mit Zürich geſchloſſen haben. Ulrich war ein

Urenkel Herrmanns, der im J. 1277 zu Zürich Reichsvogt war, ein Enkel Herrmanns, der vor dem Vater geſtorben, und Sohn Ulrichs, welcher im Jahr 1337 ſtarb.

4) Anna von Seon. Sie ſtarb 1333, welches auf das Alter, woſelbſt Tſchudi 1332 redet, ſehr ſchicklich paßt.

5) Derſelben Burg Lehen mußte Herrmann von Bonſtetten, ihr zweiter Sohn, eben dieſes Unglücks wegen von Zürich empfangen; doch, dem Vergleich nach, durfte Uſter, ſonſt Albrechts von Oeſtreich Lehen, letzterem noch geöffnet werden.

6) Rudolf ſein Bruder hatte eine Schäſli (es finden ſich keine Nachkommen), Urk. 1338.

7) Rudolf, ſeines Großvaters Enkel, hatte in erſter Ehe Juliana von Habsburg Rapperſchwyl geheirathet, und mit ihr den Abt Herrmann von St. Gallen gezeuget. Wohl darum gab dieſer dem Grafen Rudolf zu Rapperſchwyl im J. 1343 die Vogtei ſeines Kloſters (Tſchudi).

8) Gutta, Schweſter ſeines Großvaters, in erſter Ehe vermählt an Mazingen, war dieſes Freiherrn Mutter; und ſtarb 1333 in gleichem Jahr mit Bonſtettens Mutter.

9) 600 nach Bullinger, 500 (wohl ein Schreibfehler) bei Schodeler. Ein Verräther (zwar vielleicht nicht der Mordnacht ſelbſt, aber doch der Anſtalten dazu) war Heinrich Grave, des Bürgermeiſters Kundſchafter bei ihnen; man hat ſeine Ausſage, als er von Rapperſchwyl wieder kam. Eine Bohne in die Hand war das Zeichen der Verſtändniß.

9 b) Weil er, als offenbar beleidigter, am verdächtigſten ſeyn mußte.

10) Stumpf meldet es; eine zum Andenken geſtiftete Capelle (Hotting. helv. KG., Th. II. S. 171) beſtätiget es; diplomatiſch iſt dieſer Graf mir noch nicht bekannt.

10b) Er ſoll des Geſchlechts Maier geweſen ſeyn. Joh. Schoop aus einem Zür. Geſchlechterbuch.

10c) Doctor parvorum der Urkunde, 1316?

10d) Joh. Schoop Zuſätze zu Rhan.

11) Rudolf Biber, Wiſſo Woß Ritter, Ulrich Schäſti, Hanns und Heinrich Steri, Johann von Glaris, Rudolf Bilgeri, Heinrich Surter und ſein Knecht, kommen bei Krieg aus den alten Geſchlechtern im Verzeichniß der Todten vor; Leopold Graf, Chorherr zu Embrach mag beigezählt werden. Des Franzen Sohn ab dem Chor dürfte ein Schüler geweſen ſeyn, deren es ganz unvermögende, und nach den Kräften damaliger Jugend für jede Unternehmung brauchbare gab. (Mit denſelben bekamen für Beſuchung der Gräber und andere Dienſte von jedem Chorherrn täglich zwei gute Biſſen Brod und Sonntags vier Pfennige; nach Verordnung 1324. Das Stiftsbuch bemerkt, aus dieſen buccellariis — ſo von dem Stück Brod genannt — ſeyen große Männer entſproſſen.) Der erſchlagene Schelaſter hatte den Thurm und das Haus „auf „Dorf;" Kaufbrief 1336 (an Rüti); Hugo, ſein Bruder, war ſchon todt; Urkunde 1337. Beringer von Landenberg war ein Enkel des Marſchalls (B. I. C. 18, N. 189); ſein Vater Herrmann lebte noch in hohem Alter. Zwey andere Herrmann, der eine Ritter, der andere Kirchherr zu Uſter, waren Beringers Brüder. Eliſabeth von Schellenberg, ihre Mutter, war 1340 geſtorben. Beringers Jahrzeit iſt mit Herrn Ulrichs v. Mazingen im Buch der Jahrzeiten zu Uſter, wo ſein Vater fecit multa et magna opera in calicibus, libris, etc.

11b) Dem Grafen Hanns zerbrach ſein Schwert, „ſo „daß er genöthigt was an die Flucht zu kommen; „da geriet er in eine enge Gaſſen, weiſelbſt ihm eine „Kachel, ſo herabgeworfen ward, traf, daß er uf den „Boden niedergefallen; da half ihm ſin getrüwer

Die,

„Diener Cunz de Hegenen, genannt **Hegner**, der alleinig by ihm gebliben was, wider uf die Bein. Indem luffend zween Mezger ganz wütende ihnen nach und träuwtend ſy zu ertöten; alsbald trib Cunz den einten faſt hinter ſich, der ander aber hatte ſyn Meſſer über den Grafen gezukt und vermeinte ihm den Kopf zu ſpalten, ſo kam Cunz zu gelegener Zyt wieder und ſchlug den mit ſym Schwert alſo mutiglich uf den Arm, daß derſelbig mit ſamt dem Hauwmeſſer vom Lyb zur Erden fiel. Solicher maſſen führte er den Grafen zurük an die Stattmur, dann ſy nit mer zu den Schiffen kommen kuntend, daß aber der Graf faſt müd und hellig was und nit wagen durft in den Graben zu ſpringen. Und als nun der Fient mit vil Geſchrey daher kam, ſo ſprach der Graf: mach dich davon, Cunz, uf das du nit verderbiſt; ich will mich niderlaſſen, leite ſich hin, ſam er todt wäre; und alſo ward der Graf gefangen genommen, der Waffendiener entfloh über die Muren und nahm darnach Dienſte by dem Grafen Gottfrid. Darnach in dem dritten Jahr, als Graf Hans us der Gefangniß im Waſſerturn, Wellenberg genannt, gefreyt wurde, da nam er Cunz den Hegener von ſtund an wieder zu ſich, dann er wol ynadenk was der That ſynes Waffendieners, gab ihm vil guts am See und hieß ihm ein Wappen machen aus dem Mezgermeſſer mit dem abgehauwen Arm." Dieſes Wappen wird noch jezt von dem Geſchlecht der Hegner geführt. (Aus einer Familienſchrift der Hegner zu Lachen, von Herrn Rathsherrn **Hegner** in Winterthur dem Herausgeber gefällig mitgetheilt.)

12) **Bullinger.**

13) Des Ritters **Eberhard Müller** Cronik (die auch nach ihren Fortſetzern **Albrecht Müller** und **Ulrich Krieg** genannt wird) bezeichnet neun, unter welchen Andreas Keller, Weiſe's Knecht, Heinrich des

der Bund ſonſt je aus den Thälern des Gebirges hervorgebrochen wäre!

20) Mangel an Zufuhr; keine Vormauern; kein Gewicht unter den Staaten: keine Mäßigung der Wuth innerer Fehden, der Unverſchämtheit auswärtiger Forderungen, der Verrätherei feiler Parteien — durch wie viel anderes mußte, im Lauf der Zeit, wenn die Eidgenoſſenſchaft nicht erweitert wurde, dieſes Gebirg wie Tyrol und Savoyen unter Herren kommen, oder verwildern wie die Montenegriniſchen und Morlatiſchen Berge. Es iſt eine große unvergeßliche Wahrheit: in unſerer Eidgenoſſenſchaft kann kein Kanton den andern entmangeln.

21) Buch I, C. XVII, N. 30.

22) Der Würde wegen (Zürich war ſo viel größer, wohlhabender, gelehrter), ohne irgend ein Geſetz, durch der Waldſtätte eigenthümliche Beſcheidenheit wurde dieſem neuen Orte der Vorſitz gelaſſen; ſo der Stadt Luzern, weil ſie eine Stadt war; ſo dem Ort Uri (vor Schwyz), weil die großen Attinghauſen daſelbſt Landammanns zu ſeyn pflegten. Was das Alterthum in gutherziger Einfalt geſchehen ließ, würde nie ohne Stolz oder Verdacht deſſelben haben verändert werden können. Es mußte ein Ort der Archive ſeyn; es mußte ſeitens der Vorſitz von der Stadt geübt werden, wo eine gewiſſe Bildung für Geſchäfte am häufigſten war. Zuletzt wurde das Herkommen durch ſeine Dauer heilig.

23) Dahin pflegt im Sommer von den fernſten Alpen das Volk zuſammenzufließen.

24) „Gefäß.“

24b) Nicht ewig, wie dieſer, ſondern auf eine Jahrzahl geſchloſſen.

25) Durch gütliche Uebereinkunft.

26) Der Bundbrief iſt bei Tſchudi. Alles ihm Eigene iſt in dieſem Auszug.

27) S. unten die Schlacht bei Tättwyl.

28) Wie Octavius Auguſtus.

29) S. oben bei N. 14, im Text Rapperſchwyl, und unten bei N. 140.

30) Denn durch die Furcht (welche doch aus Mangel guten Selbſtbewußtſeyns herkommen mochte), durch ſie wurde er böſe und ſchlecht; wie die meiſten mehr durch Schwäche als aus innerer Kraft gut ſind oder böſe.

31) Sicyon brachte Aratus in den Bund, als von deſſelben Urſprung das 29ſte Jahr verfloß, Corinthus im 37ſten.

32) Sie hatten alles gemein außer den Mauern; ſie hatten einen Bundeshauptmann, einen Bundſäckelmeiſter, einen Bundesſchreiber, ihren Schatz, gleiche Münzen, Gewichte und Maße; *Polybius*, L. II.

32 b) Wir ſchrieben ſo vor den Erfahrungen der neuen Zeit; es mag ſtehen bleiben; vielleicht, daß Europa, daß Teutſchland noch wieder zum Gefühl ſeiner Ehre ſich ermannt.

33) Vertrag mit dem Spital zu Rapperſchwyl, 1336; Tſchudi.

34) Vertrag eines Hofs zu Sarnen, unter Johann von Hallwyl, Pfleger, durch den Comthur von Hizkilch, 1338.

35) Tſchudi 1341, 1344.

36) S. den ganzen Attinghauſiſchen Rechtsgang und Spruch, 1350, bei Tſchudi und in dem Buch Libertas Einsidl., p. 129 der Urkunden.

37) Peter von Wiſenwägen, Oeſtreich. Ammann zu Luzern, der Schultheiß Peter von Hochdorf, Ulrich von Wolfenſchieß, Landammann zu UW. u. a.; Tſchudi, 1348.

38) Zwei Hunwyl, zwei Waltersberg, der Maier von Stanz, Gottfried von Moos u. a.; eben derſ. 1336, wo des Vaters Brief (aus Mangel eigenen Siegels erbergt er „ſeiner Freunde, unſer von Schwytz,“ Inſiegel).

39) Tſchudi meldet hievon im Anfang des Jahrhunderts; nach dem Bund iſt keine Spur.

39 b) 1340. Zum Andenken wurde ein feierlicher Umgang verordnet, und den Landleuten Wein vertheilt.

40) Wie 1343; da ſieben verwieſen wurden. *Vitoduranus.*

40 b) Einſetzung des kleinen Raths 1346.

41) Wie Gundoldingen.

42) S. was die Sidler dem Elſer, Ammann von Zug, thaten, unten bei N. 67.

43) S. die Urkunde in der Sache des Gerz. 1346; Tſchudi.

44) Suſt iſt Niederlage; Teilballen, balia (Verwaltung) der taglia; des Thals Ambacht iſt eine Vogtei (ſ. du Cange). Urkunde für Johann von Moos 1355; Tſchudi.

45) Siehe Cap. V. N. 264 b) und c); über Locarno erwarben 1355, 6 Jänn. die Viſconti durch den Kaiſer die Vizthumei; ſ. Tſchudi.

46) In der Stadt 11,850, deren 263 Mägde, 84 Knechte; 620 außer der Stadt.

47) Berechnet nach den Tafeln des außerordentlichen Gewerftes 1357 von einem durch Gelehrſamkeit, Weisheit, Geiſt und wahren Bürger- und Eidgenoſſenſinn vortrefflichen Mann, welchen ich ſeitenlang loben möchte. Aber bisweilen iſt beſſer, undankbar ſcheinen, als für mitgetheilte Urkunden öffentlich danken.

48) 439,505 Pfund; Jos Weli war der bemitteltſte unter den Bürgern (aus N. 47). Das möchten wir wiſſen, ob noch, wie in den Zeiten des *Richtebr.* (S. 30), die Ritter vom Gewerfte frei geweſen.

49) 1351; N. 47.

50) Vergleich des Reichsmarſchalls von Erbach mit Zürich über das Judengut, 1349.

51) Lombarden, 1349.

52) Auf das Umgeld u. a.; **Verordnung der beiden Räthe** 1357.

53) **Räthe und Bürger** 1354. Der Wochenzins war 22 Procente.

54) **Verordnungen** 1352 beweiſen es.

54 b) Vor kurzem, 1351, 4 Jänn., hatten ſie durch Einlöſung das Pfandrecht Ulrichs von Beggenhofen auf die Getreideabgabe (Immi) zu Rapperſchwyl erworben. **Memorial der Gemeindeverwaltung von Zürich** 1801.

55) Auf dem neuen Thurm waren 162 Armbrüſte, 27 Schlappen und Köller, 26 Parhent, 47 Carſt, ungezählte Zettenhente (cottes de maille?), Banner u. a.

56) „Ich weiß ein ſchönes Blümelein." Ein weißes Blümchen im ſchwarzen Felde war ſein Wappen. (**Bodmers**) Geſch. von Zürich, 1775.

57) Zwiſchen dem See und Albis, auch auf dem andern Ufer, wurden alle Güter von Bonſtetten, und ihr Erbtheil von einigen Züricher Geſchlechten eingenommen zum Theil verkauft (**Vergleich** 1353): die Stammburg Bonſtetten ſelbſt mag damals untergegangen ſeyn. Herrmann von Landenberg, Beringers Vater, hatte geeilt, mit Zürich eine beſondere **Richtung** zu ſchließen; **Urk.** Zürich, Donnerſt. vor S. Nic. 1350.

58) G. **Müller** oder **Krieg**: 11000: aber wir haben jetzt nur **Steyerer's** Abſchrift (vita Alberti II, S. 162) vor uns: dieſer fleißige Mann war ſehr oft nicht genau. **Königshoven** wie **Stumpf**, zu Fuß 20,000, 2000 Gleſen (Reiter).

59) Von ihm her ſo genannt; **Bluntſchli** Merk. der St. und L. Zürich.

60) *Vitodur.* nennt ihn ſchön; *Vit. Arenpeck.* „er hatte „ein herrliches Antlitz."

61) *Vitodur*, gelehrt; *Arenpeck* „erleuchtet in Weisheit „und Schrift."

61) 1324. Die Herzogin hieß Johanna. Ulrich war ihr Vater, Sohn Diebolds von Pfirt, von dem wir im erſten Buch (Cap. XVII, nach N. 169) erwähnten. Ihre Mutter Johanna war des eben daſelbſt genannten hochburgundiſchen Reinolds, Grafen von Mümpelgard, Tochter; dieſer, als er 1322 ſtarb, hinterließ einen Sohn Ottelin, und, nebſt jener, noch eine Tochter, Agnes, Gemahlin Heinrichs von Montfaucon. Es hatte aber Ulrich von Pfirt auch nur Töchter, Herzog Albrechts Gemahlin, und Urſula. Die Heirath Albrechts geſchah (1324) drei Tage nach Begräbniß des Schwiegervaters; Urſula entſagte und wurde 1333 Hugen Grafen von Hohenberg verheirathet; Albrecht übernahm alle Schulden. Im J. 1331 ſtarb Ottelin; da folgte in Mümpelgard Montfaucon, welches wegen ſpäterer Geſchichten zu merken iſt. Johanna hatte franzöſiſche Feinheit und eine durch Einſicht geleitete Thätigkeit, einen hohen kühnen Geiſt; Albrechten wußte ſie durch ihre Manieren zu feſſeln; durch ihr Geſchäftsgeſchick erwarb ſie ſo ſein Zutrauen, daß er ihr die Führung der größten Dinge vertraute. Dieſe Frau ſoll Kaiſer Ludwigen vergiftet haben, und man hat ihre ſonderbare Todeskrankheit für die Nemeſis anſehen wollen.

62 b) Siehe bei Steyerer ein langes Verzeichniß der kleineren Erwerbungen.

63) *Anon. Leobiens.* 1338; *Fugger.*

64) Unterhandlungen werden wir ſehen, vom Ausdruck *Arenpeck* (breviloquentia; *Anon. Leob.* ad 1335); eben derſ von den Armen; communem iustitiam et moderationem empfiehlt er *Ann. Leob.* l. c.

64 b) Er verwandelte weder Farbe noch Gebärde, da ihn einſt zu Wien einer umbringen wollte, ſagte auch nichts davon, die That war durch Zufall verhindert worden; erſt nach vielen Jahren erzählte er davon der Königin

Agnes und ihren Jungfrauen; Königsfelder Chronik.

65) *Arenpeck.*

66) Lahm an allen Vieren; man führte ihn; und nie entfiel ihm ein ungeduldiges Wort; Köngsfelder Chronik. Der Zufall wurde einer Vergiftung zugeſchrieben; *Ann. Leob.* 1330. Debilis bajolabatur, aber die benachbarten Fürſten kamen bei ihm zuſammen und ſuchten ſeinen Rath, *Chron. Neuburg.* 1331. In den *Ann. Leob.* iſt bei 1342 ſeine geheime Unterredung mit König Johann von Böheim; dieſer, ſchon faſt blind, konnte beim Weggehen die Thüre kaum finden, und Albrecht ſaß ohne ihn leiten zu können.

67) In Luzern werden in dem Artikel, wo der Herzog ſich alle Gerichte vorbehält, die nicht ausgenommen, welche von Alters her die Stadt ſelbſt hatte, und ſeinen Rechten als Nachfolger der Aebte von Murbach die beigefügt, worauf er von wegen der Grafſchaft Rotenburg Anſprüche habe. In den Waldſtätten wollte er die Höfe künftig nicht mehr ausſchließungsweiſe mit Landleuten, ſondern mit wem er wollte, beſetzen. Die Urkunde iſt ganz bei Tſchudi, 1331.

68) Dazu kommt im 3. Art. höhniſch vor: „ſollten die „von Zürich beſondere Freiheiten haben, in unſers „Herrn Grafſchaften ſo frevelhafte Streifereien zu thun, „des ſollen ſie genießen.“ Im übrigen wird namentlich eines Einfalls zu Rümlang, beunruhigender Drohungen wider Herrmann von Landenberg und einen von Schynn erwähnt.

69) Tſchudi, ſelbſt ein Glarner, entwirft bei 1329 dieſes Gemälde der Verfaſſung; die urkundlichen Beweiſe, ſo weit ſie ſich führen laſſen (1265 und 1337 iſt vieles verbrannt), hatten wir oben.

70) Daß (wie wir unten urkundlich ſehen) der Herzog

dieſe einnahm, iſt ein Beweis des Erblehens der Vogtei vom Reich, die ſein Vater dem Hauſe gab.

71) Maienſteuer und Herbſtſteuer; Schafgült, Rindergülten, Butter, Ziger, Käſe, Zehnten von Korn, Haber, Schmalſaat und Gerſte. Herr Trümpi in der Glarner Chronik ſetzt ſie gut aus einander.

72) Worüber der Keller geſetzt war; dieſe Einrichtung blieb unter und nach Oeſtreich.

73) Wie Ludwig dem Vierzehnten die Perſiſche.

74) Herrmann von Landenberg war der erſte, 1329. S. das Verzeichniß bei Trümpi.

75) 1350. S. im erſten Cap. dieſes Buchs:

76) *Vitoduranus.*

77) Neue Kirche zu Schwanden, wo zuvor keine war, 1349; Tſchudi.

77 b) Man ſieht auf dem ſchönen Berge Luzein ob Küblis in dem Prätigau, wo die Burg Stadion war. Lehmann's Graubündten Th. 2.

78) Urkunde 1344, einen Span deren von Mollis um Bergweiden betreffend.

78 b) Zu Schwyz und Uri waren Ausgewanderte von der Landespartei (Etterlin); jetzt flohen ihre Gegner auf Weſen zu dem Vogt (Guillimann Msc.).

79) Ueberhaupt 150 wurden erſchlagen, Tſchudi (ſelbſt ein Glarner); 50 bei Krieg.

80) Einſidlen, wenn es alle betrifft; Pfäffikon, wenn Zürich; Bergen, Merchen und Brunnen, wenn der Streit S., U., oder UW. angeht.

80 b) Nur 200 Gleſen, nach Königshoven.

81) Rhan Tſchudi, 1300; Rhan rechnete vielleicht jene erſt unten vorkommenden 150 zu der Zahl. 5000 Mann zu Fuß und 200 „gerittens Volks,“ bei Königshoven, ſind übertrieben. Die Schlacht bei Tätwyl gehört in die ganz letzten Tage 1351; doch wird ſie von vielen bei 1352 erzählt, weil ſie des

Jahres Anfang vom 25 Chriſtm. machten; ſie geſchah den 26.

82) Ueberfahrt unweit Brugk. Freudenau war Sekingiſch; Urk. wie die Aebtiſſin Königsf. damit belehnt 1555, Tſchudi.

83) Das Habsburgiſche Lehen der Kirchvogtei daſelbſt, welches Regensberg an das Geſchlecht Müller in Zürich zum Afterlehen auftrug, hatten dieſe an St. Blaſien überlaſſen; Urkunde 1367.

83 a) Ellerbach heißt in Urkunden, Ritter, Landvogt und Pfleger der Herzoge von Oeſtreich in ihrem Lande zu Schwaben, Elſaß und Ergow (Pfiſter in der Recenſion: Allg. Litt. Zeitg. 1807, n. 40.).

83 b) 200 Mann „gerittens Volks" (gemeine Reiterei) und 800 Mann von Brugk und Baden, die auch herbeigeeilt, ſind in der Zahl.

84) S. Felix mit S. Regula und S. Exuperantius war Patron von Zürich.

85) Jacob und Herrmann Röuſt, welche hier ſtritten, waren von Brunnen im Lande Schwyz; das Bürgerrecht wurde ihnen im J. 1365 gegeben, *Hotting.* Meth. legendi, p. 612.

86) Wenn ich ſehe, daß *Faber* 500 angibt, ſo kommt mir vor, die zu geringe Zahl 40 bei Tſchudi dürfte ein Fehler der Abſchriften Eberhard Müllers geweſen ſeyn; ſprach er wie Königshoven von 400? Erſchlagene Feinde: Tſch. 450; Müller, 500; Schodeler, 700; Roo, 600.

86 b) Die Banner: Ellerbachs; von Baden, Lenzburg, Bremgarten, Mellingen; Brugk.

87) Hottingers helv. KG., ad h. a. Rüger Maneſſe mag dem Bürgermeiſter ſchon ſonſt nicht gut geweſe ſeyn. In der Ausſage N. 9 wird auch Heinrich Maneſſe im Hard gewiſſermaßen als verdächtig angegeben. Eben daſelbſt iſt Rüger Maneſſe nicht unter denen, auf welche die Ver-

triebenen beſonders erbittert ſcheinen. Als Brun geſtorben, weigerte er ſich ſo lang, eine ſeinetwegen gemachte Stadtſchuld abzuzahlen, daß die Räthe und 200 ihn drohungsweiſe (ſie wollen ſonſt nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben) dazu nöthigen mußten; Stadtbuch 1374.

88) Es iſt ſchwer zu ſagen, wie ſie dazu gekommen, wo nicht ein älteres als das bisher bekannte Landrecht (1424) dieſen Ort mit Schwyz verbunden.

89) In dem alemanniſchen Geſetz war, daß der, welcher den andern im Treffen verließ, dieſem die außerordentlich hohe Summe von hundert ſechzig solidis geben ſoll; edit. Lindenbrog, lex 93.

90) *Alb. de Bonstetten* chron., 1481; Msc.

90 b) Ohne Zweifel war die Burg über der Stadt der Anfang der Urbarmachung und Bevölkerung der Hofmark Zug, welcher als der größten die nahen Höfe ſich anſchloſſen.

90 c) Das Verhältniß der Rechte, die Geſtalt der Höfe des Landes, verdient nach dem Hofrechte von Aegeri dargeſtellt zu werden (es iſt in dem Schweiz. Muſeum gedruckt). Hier hatte Oeſtreich Vogtrecht: jährlich drei Gerichte hielt der Amtmann in dem Thal, mit allen Männern, die ſieben Schuh lang und breit Eigenthum hatten; in beſtimmten Kreiſen (von Genippen über den *Roßberg* in den *Kaiſerſtock*, zu dem Faulenſtein, die hohen Eken her, wo der Schnee herunter ſchmilzt) hatte die Herrſchaft ihren Twing und Bann (hievon Haber, Fiſche, Pfennige und Steuer nebſt dem Hochwalde — der Sperberjagd). Aber die Leute hatten völlige Freiheit, ihre Güter zu veräußern; es war genug über geringe, es an offener Straße zu erklären; größere mußten den Geteilen — Theilhabern des Hofes — alsdann den Genoſſen — den Leuten der Höfe Zug, Art, Cham und Einſidlen, als die rechtzügig ſeyen — zuerſt angeboten, und durften

alsdann erſt in die Wytreiti — Fremden — verkauft werden. Im übrigen hatten ſie ihr Bannegk (das gemein Holz, da ſond — ſollen — wir hawen wo wir wend — wollen), zu Wyl ihre Ehmülle (die geſetzliche Mahl- und Stampfmühle); ihre Wege (einen vierzehn Schuh breiten von dieſer Mühle bis an Hauptſee — den Anfang oder das Ende des Sees —, einen um den See mit gefangenen Gütern — durch die Einſchläge? — einen die Gruben (Niederungen) auf, über die Schnevett auf, weit genug für zwei geladene Roſſe); ihre Gemeinweide (die der Zuger und Wyler gegen einander offen, daß ihr Vieh, wenn ſie wollen, zuſammengehen kann). Den Kirchenſatz zu Aegeri hatte Einſidlen, von einigen Leuten auch Ehrſchatz und Fall. Eigen waren ſie dem Züricher Frauenmünſter ſo, daß der Aebtiſſin jährlich 50 Rotten (Rötelein, eine den Seen dieſes Landes eigene Forellenart) gegeben wurden; hiefür waren die Hofleute in Zürich um alles zollfrei. Die Gemeinde am Berg (um Münzigen) war, mit Finſterſee, an den Einſidlenſchen Hof Rühein gehörig, aber nach Bar pfarrgenoß: Bar, meiſt herrſchaftlich, doch die Kirche, die Zehnten, Gefälle und die Gerichte von Blikenſtorf des Kloſters Cappel. Eben deſſelben Gerichte zu Deinikon waren mit den [illegible] wie zu Rühein jene Einſidlenſchen mit Sanctblaſiſchen vermiſcht. Frau zu Cham war die Aebtiſſin des Züricher Münſters. So wenig landeshoheitlich, ſo ganz landwirthlich wurde alles genommen, daß der Eid der Einſidlenſchen Leute an den Amtmann des Kloſters dem an den Amtmann von Zug vorging (Siehe die N. 91 angeführte Abhandlung, vermuthlich eine Arbeit des würdigen und gelehrten Ammanns Kolin). Das, das iſt die gute alte Zeit, wo nie Einer alles, wo jeder Herr und Landmann ſein Recht und ſeine Pflicht hatte, und darüber hielt.

91) Die von Hünenberg, deren Schloß an der Reuß in Trümmern liegt, hatten Häuſer in der Stadt. Sie, bei weitem die Vornehmſten des Landes, mit Luzern, Bern, Zürich und Schaffhauſen in Bürgerrechten, hatten auf ihrem Stammſitz auch die hohen Gerichte, und die wichtigſten Burgen waren ihrer Angehörigen und Freunde. Zu Buenas war der alte Adel von Hertenſtein, Herren von Stans zu Walchwyl. Auf einem hohen Thurm in der Neuſtadt wohnten die Freiherren von Wildenburg und ihre Erben die von Hallwyl. Der Thurm ſteht noch.

92) Drei Hauptgaſſen, einige kleinere, zwei Märkte, die Gegend im Dorf, die Vorſtadt am Stad kommen im Jahrzeitbuch vor.

93) Sonſt würden ſie nicht genöthiget geweſen ſeyn, ſich zu ergeben, die Schweizer verſtanden die Belagerungskunſt nicht, und hatten keinen Zeug. Es iſt auch deutlich aus allem, was bis an das Ende des Capitels folget.

94) Den 28 Brachmond. Siehe im Schweiz. Muſeum, Jahrg. 2. 10 Heft, urkundliche Bemerkungen über den damaligen Zuſtand von Zug. Im *Urbarium* 1509 ſieht man, welche Rechte Oeſtreich hatte: Twing, Bann, Zehnten, gewiſſe Güterſteuern. Der Zins der Fiſchenzen ſcheint faſt unglaublich, etwa verſchrieben: 3600 Balchen, 6000 Röthel. Wenn die Steuer 100 Pfund war, ſo gab der Zuger Berg 54, der Barer Boden 46.

95) De laneo unum aureum, de area dimidium florenum; *chron. Zwetl. prius.*

96) De omnibus substantiis; zwei Pfennige vom Pfund; *chron. Neoburg.* 1355.

97) De qualibet persona grossum denarium: exactio inhonesta et inaudita; *Chron. Mellic.* 1356; von allen Bauern, Bäuerinnen und ſelbſt neugebornen Kindern

auf den Gütern der Geiſtlichkeit: *chron. Zwetl. prius.* 1339.

98) *Ann. Leobiens.* 1318, wie hart einige Jahre lang Diener und Mägde zu bekommen waren.

99) Empfangſchein Peters von Goumoens 1347, daß er mit vier Waffengefährten für 212 Tage (vom 7 Horn. bis 2 Herbſtm.), welche er zu Veſoul in Garniſon gelegen, für alle fünf 390 Pfund Sold bekomme, und ihm hieran 280 bezahlt worden. Laut einer andern Urkunde, 1354, berechnet einer meiner Freunde (ſ. oben bei N. 47), daß in den teutſchen Kriegen ſechs Mann mit Helmen und vierzig zu Fuß in einem halben Jahr tauſend und acht Gulden bekamen. Jenem Goumoens bezahlen die Leute Herzogs Eudo von Burgund für ein Pferd morey baucein, welches er im Dienſt verlor, 350 kleine Gulden, und ſiebenzig für zwei roncins (Urkunden Herrn Otto von Granſon und Herzog Eudons, 1347). Günthern von Eptingen mußte Graf Johann von Froburg für den Verluſt einiger Pferde dreißig Mark Silber auf den Wallenburger Zoll verſichern; Brukner S. 1312 (ſchade daß er nicht ſagt, für wie viele).

100) Tabak, Kaffee, Zucker.

101) Nämlich ſeit Entdeckung der neuen Welt.

101 b) Dieſes iſt geſchrieben, als das Gleichgewicht Europens noch beſtand.

101 c) Urkunde, Baden, 10 Aug. 1352, bei Steyerer.

102) Die Burg Urslingen war bereits verkauft; aber der lezte Herzog ſtarb in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts; die Erbtochter heirathete Herzog Ferdinand von Tek.

102 b) Thüring von Brandis, Hanns von Uzigen, Hanns und Philipp von Kien, Hartmann und Gilg von Belp, Konrad von Burgiſtein, Kramburg, Blanken-

burg (Tſchachtlan). In dieſen Zeiten wurde jeder als ein ſelbſtſtändiger Mann gezählt.

102c) Dieſe Städte mochten wegen der Verbindung mit Bern wohl zuziehen; der Herzog ſchloß über dieß in denſelben Tagen (6 Juny) mit Amadeus VI, Grafen zu Savoyen, einen zehnjährigen Bund, von dem Steyerer die Urkunde liefert. Jährlich vier Monate lang ſoll der Graf dem Herzog um den in Schwaben üblichen Sold zweihundert Cavalleriſten ſtellen; im Nothfall helfen, mit aller Reiterei ducatus Chablasii et etiam *monarchiarum* Sabaudiae, Waudi, Valesii, Gebennesii et intra montium (Entermont?). Vorbehalt Savoyens: Kaiſer und Reich; der Erzbiſchof und Herr, Johann Viſconti; Burgund, Montferrat, Bern, Freyburg, Solothurn und Biel (ſo lange das mit dieſen beſtehende Bündniß dauert). Ap. S. Martinum castrum. Eberhard Müller nennt alſo billig bei dieſer Belagerung Zürichs „des Grafen „Geſind von Savoy.“

103) Krieg, l. c. 181. Die Herren ſind meiſt eben die, welche Tſchudi bei 1354 hat, die Städte ſind nicht eben dieſelben.

104) Nicht hunderttauſend wie im *chron. Zwetl. posterius.* Die Zahl der 50,000 iſt aus Albrecht Müllers, der zu Zürich Reichsvogt war, (von Roo gebrauchter) Chronik; daß bei Stumpf nur 10,000 ſind, iſt nach Königshoven und Albrechten von Straßburg, die noch 2000 Reiter beifügen. Sprachen dieſe von der wirklichen, jene von der angekündigten Macht?

104b) Guillimann. Rudolf war dreizehn, Friedrich erſt im ſechsten Jahr.

105) Egbrecht nennt ihn Tſchudi nach Krieg, Eberhard, Silbereiſen Thl. I. S. 181.

105b) Eberhard Müller. by dem Wratten (Kratenthurme? Steyerer fehlt in Namen oft) an dem uſern

Erzgraben (wird heißen ſollen Ehgraben — Verſchanzung, welche zu behaupten Eid und Geſetz gebot —).

105c) Auch was Schwyz im Zuger Gebiet oder bei Aegeri, Unterwalden im Entlibuch an ſich gezogen hätte.

106) Ueberhaupt 1700 Gulden. Beſondere Richtung und Vereinigung der Grafen von Rapperſchwyl mit Zürich; vor Matth. 1352. Eben derſelben Geiſelſchaftsbrief, darin ſie verſichern, ihre daſelbſt genannten Freunde der Stadt zu verſöhnen; vor Zachaei 1352. Ihre Ledigſagung durch Zürich, 18 Brachm. 1356.

107) Dieſe Veranlaſſung ſcheint der Natur der Sache und der Zeitrechnung am gemäßeſten; der Groll einiger Unterwaldner gegen den Vogt von Ringenberg, welchen Stettler angibt, iſt erſt ſpäter zu großer offenbarer Feindſchaft gediehen. Wenn der Bundbrief bei dieſem Anlaß gegeben wäre, es würde ſich wohl mehr Spur davon finden.

108) Habsburg fing an als Erbfeind betrachtet zu werden.

109) In dem Fall würde jeder auf des Feindes Koſten leben. Der Groſchen Tournois war nicht ſowohl Sold als Zehrpfennig; in dem überall mit Ausbürgern bevölkerten Oberland und Uechtland konnten die Waldſtätte nicht aus der Beute leben.

110) Ein Schweizerwort für: Tagſatzung halten.

111) Oben an dem Brienzer See; Waldſtröme haben Dorf und Burg fortgeriſſen.

112) *C. Zwetlense prius* berichtet ihre Beſtattung als Urſache des eilfertigen Vertrages. Wenn ſie den 14 Wintermonat 1351 ſtarb, ſo verwechſelt hier die Chronik den erſten und zweiten Zug. Aber da Herzog Leopold im Jahr 1351 zur Welt kam (*ibid.* p. 110), und Johanna noch im Wochenbette ſtarb (*Zwetl.*: partum abortivit et cum maxima phrenesi extincta est), ſo könnte über das Jahr ihres Todes gezweifelt werden. Im übrigen iſt wunderbar, ſie im fünfzig-

ſten

ſten Jahr ihres Alters glücklich niederkommen und ſpäter in Kindesnöthen ſterben zu ſehen: doch ſcheint es außer Zweifel. Steyerer S. 196.

113) *Zwetlense, prius* und *posterius*: Albrecht übernachtete zu Zwetl und der Mönch meldet, consilia et auxilia contra Turicenses ſeyen der Gegenſtand der Unterredung geweſen.

113 b) Durch Mangel an Zuſammenhalten; wie wir ſahen.

114) Wenigſtens iſt nie eine Urkunde von einer Ertheilung derſelben bekannt gemacht worden; man findet ſie bei Unterſuchung der teutſchen Sitten und Rechte bei allen oder den meiſten Stämmen urſprünglich.

114 b) Er verband 21 ſchwäbiſche Städte in einen Bund. Guillimann.

115) Bei dieſer Anweſenheit beſtätigte er den Zürichern das *non evocando*. Urkunde.

116) Auch beſtätigte der Kaiſer die Briefe der Freiheiten 1218, 1274, 1297, 1309. Tſchudi.

117) *Zwetlense poster.*

118) Quasi mille galeatos; *Zwetl. prius.*

119) Achtzigtauſend gekrönte Helme, ſeit vielen Jahren das größte Heer; Hagen.

120) *Königshoven*: Sie werent einmüthig Ein und verbündent ſich nüt um ſölche Sachen, was ſie geſworen hettind, das wölltend ſie halten auch. Der Keyſer mocht nüt anders an in haben (vermochte nicht, ſie zu etwas anderm zu bringen).

121) Albrecht hatte Tyrol noch nicht, er hatte geringen Einfluß auf Churwalchen. Italien war der Schauplatz vieler Unternehmungen, der Gotthard aber für das vordere Land auch wegen des Handels wichtig.

122) Dieſe Urkunde, wie die übrigen Sprüche, Verträge und Verſicherungen, deren in dieſem Cap. gedacht wird, findet man bei Tſchudi, der

nicht mit gemeinſamen Eigenthümern verwechſelt werden muß.

123) Darum der Verkauf ſeines Theils an dem Zoll zu Flüelen, R. ſeinem Bruder, 1361 (dieſer Antheil kam aus Werners von Homberg Erbſchaft an ſeinen Vater); die Verpfändung eines Einkommens von 30 Gulden um ein Darlehn von 350 Gulden, 1362.

124) Die Urkunden hat Herrgott. Ueberhaupt war Johanns vornehmſte Beſitzung Laufenburg, Rudolfs der Klekgau, und Gottfrieds, die Mark um Altrapperſchwyl. Rotenburg im Sundgau wurde Johanns Unterpfand; Guillimann.

125) Der von Zwetl. Daß der Wein ſchon recht gut war, *Vitoduran.* ad 1335.

126) Oder Wittach; aus dem Adel der Stadt Schaffhauſen. Nach Guillimann, *bellator egregius.* Er iſt nachmals auf ſeiner Pfalz (im Vilchershofe) zu Erſtanz über der Nachtmahlzeit meuchelmörderiſch umgekommen; 1355. Guler.

126 b) Friedrich von Toggenburg, das Haus Montfort (Werdenberg, Tettnang, Sargans), Ymer von Straßberg, Eberhard von Kiburg-Burgdorf, Peter von Aarberg u. a.

127) Wir wiſſen nicht, ob Bern vor Ablauf des Bundes, den Johanna 1341 zwiſchen dieſer Stadt und Oeſtreich vermittelt, von dieſem Krieg überraſcht wurde, oder, da das Reich in dem ewigen Bund vorbehalten war, die Reichspflicht zu erfüllen ſchien. In der That mochte der Zug nicht ungern geſchehen; er gab Anlaß den Krieg zu vermitteln.

127 b) An die Klauſe legten ſie ſich, wüſteten, zogen eben durch Oetlingen und Hüntern hin, und nahmen Lager an die Spannweide und am Ziegelgraben. C. Müller

128) So wie die Chroniken die Heere überhaupt gern zu hunderttauſend zählen, hat auch hier Schodeler

100,000, und (wenn es nicht Schreibfehler) 40,000 [illegible] ſind in Hagens Buch.

128 b) Unter den Fürſten, wie 1283, mit ausländiſchen Mächten wie 1552, 1631.

129) Den 20 oder 21 Augſtmonds gieng der Kaiſer über die Glatt, am 14 Herbſtm. geſchah dieſer Abmarſch. Vgl. hier Bullinger. Hierauf that Karl IV nach Zürich einen nicht viel rühmlichern Zug.

130) Wie, zwar dem Gebrauch nach, richtig, aber auch im neuern Sinn, Königshofen dieſe Heerfahrt nennt.

131) Vertrag zu Burgdorf, 1355. Tſchudi.

131 b) Unter Paul, dem Sohn Karls, kamen ſie. Das berichtet Johann der [illegible] von [illegible], beim [illegible] [illegible]; irrt aber, wenn er meint, ſie haben Zürich erobert.

132) Von den großen Städten [illegible] brachten die Ritter ſie nach Zürich; wo, wie in Corporationen und Familien, Geiſte waren, bildete die Natur dieſe Manier.

133) Polen und Ungarn.

133 b) Die von Zürich [illegible] ([illegible]; das Wort iſt in ſo altem Teutſch etwa dies [illegible]) mit dem [illegible] [illegible]. Königshofen.

134) Der Spruch des Kaiſers, die Verſchreibung, deren Unterſchrift Albrecht [illegible], der Gegenbrief der Züricher, ſind bei Tſchudi.

135) Man ſieht, wie die Sache in Oeſterreich beurtheilt wurde, aus dem, daß [illegible] meldet, wie die Züricher durch den Kaiſer Alberto reconciliati ſeyn, et [illegible] ei quaſi [illegible]; und ſo kam es den Eidgenoſſen auch vor.

136) Oder erwarteten ſie etwa 1356; die Leiden waren aber nicht eben dieſelben. Oeſterreichs Herrſchaft: Kiburg und [illegible], [illegible], [illegible], [illegible]. [illegible]

temberg. Bern und Solothurn; der Züricheſche: Kaiſer und Reich, die Eidgenoſſen, Schaffhauſen.

137) Selbſt für die Vortheile des Handels; eben weil dieſes nicht iſt, ſo gehen die Handelsfreiheiten oder derſelben altes Herkommen mehr und mehr verloren.

137 b) Geſchrieben, als zwiſchen den benachbarten Mächten das Gleichgewicht noch beſtand, welches der Schweiz freien Willen erlaubte; brauchbar, wenn es hergeſtellt werden ſollte, oder für Eidgenoſſenſchaften in beſſeren Lagen, die künftig da oder dort aufkommen werden.

138) Entweder wegen des Bundes N. 156, oder um nach dem Abſchied ihrer Eidgenoſſen ſolche Veränderung in der Urkunde N. 154 zu bewirken, daß alle unterſchreiben mögen.

139) *Zwetl. posterius*; 1359.

140) Dieſe noch nicht gedruckte Urkunde iſt von *Mich.* 1359; die Gulden ſind in Florenzgewicht; bei dem Leibgeding iſt geſagt, es geſchehe wegen der Dienſte, welche Brun dem Herzoge geleiſtet.

141) Im J. 1360 den 18 Weinm. Er liegt bei St. Peter.

142) Credit heißt in dieſem Sinn bei den Schweizern dasjenige Anſehen, wodurch eine obrigkeitliche Perſon für die Ihrigen oder ihren Anhang vielvermögend iſt. Von Brun ſcheint, er ſey von dem Tag an, als er bei Tätwyl geflohen, zu Zürich mehr und mehr geſunken; die Sache der Unterſchrift war auch unpopulär; er mochte ſich fremde Stüzen ſuchen. Das hat Aratus über Brun: ihn haben die Feinde der Freiheit vergiften müſſen.

143) J. C. Füßlin, ein in Urkunden beleſener Mann, folgte noch dieſer Meinung; die Stelle iſt E. Beſchreibung, Th. III, Vorr. S. 36. Leu, Art. Brun, gibt als gewiß den 1 Oct. 1375 für ſeinen Todestag an, und fügt bei, er habe 1361 ſein Amt niedergelegt. Doch es wird widerlegt von der Urkunde 1361 bei Heß

in der Geſch. der Peterskirche von Zürich S. 44. Propſt Bruno Brun und ſein Bruder Herdegen, Söhne des Bürgermeiſters, Albrecht, Sohn Ulrichs, ihres Bruders, und ihr Vogt und Vetter, Eberhard Brun, Ritter, verkaufen um 5500 Gulden dem Spital die Wieſen der Aebtiſſin, zu welchen der Kirchenſatz von St. Peter gehört. Dieſes entſcheidet; macht aber auch vermuthen, daß der Bürgermeiſter ſein Hausweſen, von dem ein ſolches Kleinod veräußert werden mußte, in keinem blühenden Stande hinterließ. (Der Irrthum rührt wohl daher, daß man auf dem (nun durch einen Boden und Stühle verdeckten) Grabſtein die Jahrzahl, M.CCC.LX.XV. Kal. Oct. in 1375 zuſammenzog. H.)

144) Dieſe Geſchichte iſt im folg. Cap.

145) Die Proteſtanten im ſechszehnten Jahrhundert haben es mehrmals erfahren: ſo verlor Coſtanz die Reichsfreiheit.

146) Wie die Türken.

147) Wie den König David, wie Rom, wie den ältern Africanus, ja den Sulla, ſelbſt Cäſar.

Fünftes Capitel.

1) Kirchgenoſſen werden ſie in dem Bundbrief (1359) genannt, weil, da ſie am Berg, noch zerſtreuter als jetzt, wohnten, die Kirche der Vereinigungsort war.

2) *Acta Murensia* bei Herrg.

3) Welches zu Muri die Schirmvogtei beſaß, und in Gerſau einen eigenen Hof hatte: von dieſem belief ſich die Steuer auf dreizehn Pfund, und ſonſt noch giengen Zinſe von Ziger, von Lämmern, Ziegenfellen, grauem Tuch und Fiſchen an die Herrſchaft: *Urbarium.*

4) „Die ehrbaren Leute unſere gute Nachbarn, die Kirchgenoſſen gemeinlich zu Gerſowe und Waggis. Die „beſcheidenen und weiſen Leute, die Räthe und die

„Bürger gemeinlich der Stadt Luzern" drückten ihr Siegel darauf, denn die G. hatten damals kein Siegel.

5) Guler, ein fleißig forſchender Geſchichtſchreiber, führt an, daß Konrad von Rauchenberg, Abt zu Pfävers (1282 bis 1319), die Güter und Rechte des Kloſters zu Wäggis (päpſtl. Beſtätigungsbrief 1115) dem König Albrecht hat abtreten müſſen. Auch bei Leu wird gemeldet, wie der König dieſes mit offenbarer Gewalt erzwungen. Im *Urbarium* iſt eine Lücke Mir kommt vor, daß Herr von Balthaſar, dieſer vortreffliche Forſcher unſerer Geſchichten, in ſeinen (ächt vaterländiſch geſchriebenen) Denkwürdigk. von Luzern St. 7, S. 210, der Habsburgiſchen Beherrſchung billig nicht gedenkt, vermuthlich hatte ſie nach des Königs Tod keinen Beſtand; alles änderte ſich in dieſen Landen. Man ſieht bei ihm, daß, gleichwie die Herren von Ramſtein dieſes Mannlehens Herrſchaft von dem Stift beſaßen, ſo im J. 1337 Abt Herrmann „den frommen Mann Claus von Hartiſtein" mit einem Antheil (wohl mit ſeiner Nutznießung) belehnte.

6) Kaufbrief Immers von Ramſtein, Domherrn zu Baſel, an L., 1380; er bekam ſiebenzig ſchwere Gulden. Kaufbrief Junker (das iſt, Edelknechts) Ulrichs von Hertenſtein an L., eod.; vierhundert Goldgulden (dabei ſind aber auch Viznau, Wyl und Huſen).

7) S. im ſiebenten Cap. das Beiſpiel von Frutigen.

8) 1380. Alle Urkunden ihrer Freiheit haben ſie mir wohl aufbehalten gezeigt.

9) Das Beiſpiel der Waldſtätte zeigt beſſer als viele, wie wenig die allgemeinen Urtheile über gewiſſe Regierungsformen ohne Rückſicht auf Localumſtände anwendbar ſind.

10) Ein dem ſchweizeriſchen Hirtenland eigenes Wort.

11) In Uertenen iſt Unterwalden Nid : dem : Wald

getheilt. Im J. 1378 ereignete ſich dieſer Auskauf; ſ. J. C. Füßlin Erdbeſchr., Thl. I., S. 370. Es kommt auch im öſtreichiſchen *Urbarium* ein „Fluhaler zu Hergeswyl" vor.

12) Urkunde 1368; Tſchudi.

13) In Kirchgänge iſt Oberwalden abgetheilt.

14) Placida, Herbſt- und Maientheidigung; Urkunde des Kloſters 1362; Tſchudi.

15) Das Kloſter forderte Stäbler, eine im Coſtanziſchen Sprengel in dieſem Jahrhundert aufgekommene und vom Biſchofſtab genannte Münze; die Urner gaben Colmarrappen, antiquam monetam, quorum duo tantum valebant unum den. usualis monetae Staebler; *ibid.*

16) Propinae, quorum expensae se extenderunt ad 30 flor. annuatim, secundum statum temporis; *ibid.* Die Grundzinsmahlzeiten ſind landüblich.

17) Minister provincialis (Landammann) saepe facit convocationem ad habitationes eorum (der Amtleute des Kloſters; wenn mit Leuten deſſelben wegen Steuer oder anderes Dienſtes Uebereinkunft getroffen werden mußte); *ibid.*

18) 8448 Gulden; welches, wie Tſchudi wohl erinnert, Beweis genug iſt, Abt Albrecht habe mit bisher angef. Urkunde, wo er den reinen Ertrag auf nicht mehr als 50 Pfund rechnet, nur wollen ſeine Veräußerung dem Viſitator und andern Obern des Kloſters oder der Nachwelt entſchuldigen. Uri mußte wiſſen, wie viel mehr dieſe Rechte werth waren.

19) Urkunde der Aebtiſſin Margareta von Grünenberg 1371; Tſchudi. Der Bürgen waren 42.

20) Uralte Eintheilung des Landes Glaris.

21) Verkommniß der Aebtiſſin und Landleute, 1372, Art. 8. Die Urk. iſt bei Tſchudi.

22) Daß es eine redliche Sache, deſſen mußte die

R. ſich „bei ihren Treuen und Ehren" verſchreiben, *ibid.* Art. 3.

23) Sie fielen ſo lange an das Land; *ibid.* Art. 4.

24) Sein Haus war wo nun das Wirthshaus zum Schwert: ſ. bei **Tſchudi** 1343. Die Jahrzeiten, welche auf der Maneſſen Thurm geſtanden, waren auf daſſelbe übertragen. Seine Brüder waren Jacob und Heinrich, ihr Vater, Gottfried. **Urkunde** 1346. Als jährliche Beſoldung hatte er 140 Gulden; **Helvet. Almanach** 1780.

25) Er gab dem Bürgermeiſter ſeine Penſion: **Urkunde** N. 140 im vor. Cap. Er hatte die Burghut von Rapperſchweil. **Urk.** 1359.

26) **Urk. wie die Burghut ihm gemehret wird,** 1360.

27) **Urk. der Aebtiſſin Agnes von Willenberg zu Schennis** 1367. (Sie verſpricht jedem Fräulein, der man Wein geben ſoll, zwei Eimer.)

28) **Tſchudi** 1367.

29) **Margareta von Erlach, vermählte Rudenz, verkauft ihr Theil des Flüelenzolls aus dem Attinghauſiſchen Erb,** 1377; **Tſchudi.**

30) Zugleich war Markt.

31) Einer der vornehmſten Gehülfen des Propſts war zu allem Werner der Giel von Liebenberg; **Bürgerm., R. und Bürger,** 1370. Aus den übrigen nennen wir nur Herdegen Brun ſeinen Bruder, und Albrecht, „der Propſtei Knecht;" **Ausſage des Schultheißen.**

32) Den 14 Herbſtm. 1370. **Tſchudi** und **Hottinger** (Helv. KGeſch.) ſind hier ganz unrichtig, aus der Urſache, um die ich es wohl an vielen Orten auch bin, weil die erläuternden Urkunden erſt nach ihrer Zeit gefunden worden ſind. Bruno Brun hatte zu Zürich eine Vertraute, die Cyplin, welche, der Verbote ungeachtet, nach ſeiner Vertreibung zu ihm kam; ſie

wurde darum von Zürich verbannt: Stadtbuch 1371; und 1373. So auch die Nabrchin, weil ſie „des von Jeſtetten Heimlichkeit" gar zu wohl wußte (ſ. N. 57); Stadtbuch 1372.

52b) Als vor zwei Jahren 16 vornehme Bürger von Coſtanz nach Zürich auf die Faſtnacht ritten, ſezte Abt Eberhard von Brandis aus der Reichenau mit ſeinen Brüdern, jenem Probſt Mangold, welcher einſt fünf Coſtanzer Fiſchern eigenhändig die Augen ausgedrückt, und Wölfli (dem jungen Wolfhard) Freiherrn von Brandis, und mit 24 Reitern ihnen nach, begegnete ihnen in dem Felde bei Baſſersdorf und ſtach fünf von den Pferden; da fiel ſein Bruder, der Wölfli. Joh. Schorr Zuſätze zu Rhan. Jener Mangold iſt nachmals zu Coſtanz Biſchof geworden.

53) Schluß der Gemeine am 15 Herbſtm. 1370. Nachmals wollte der Zunftmeiſter Heinrich Sigbot, aus Privatärger, dieſen Brief „niederdrücken;" darum wurde er vom Rath geſtoßen, ſoll auch nie wieder zu den 200 „rathsweiſe genommen werden," oder an Gerichten mit Mund oder Hand jemand ſchaden oder gut ſeyn können: Stadtbuch, 1377.

54) Montag nach Leodegar, Anfangs Weinm., 1370. Der Pfaffenbrief zielt offenbar auf die Sache Bruno Bruns; das iſt wahrſcheinlich, daß mehrere Klagen durch dieſen Anlaß rege wurden, auf ſolche mögen die übrigen Artikel ſehen.

55) Es iſt als würde auf die Verbindungen der Brune mit Oeſtreich gezielt.

56) Die Teufelsbrücke, von der ſchäumend fallenden Reuß, maleriſch genug, die ſtäubende Brücke genannt.

57) Tſchudi, 1371. Müllers Brief, daß die Stadt nichts gethan, als was auf die Mahnung nach den Rechten geſchehen mußte. So furchtbar konnten die Brune (bei dem aus N. 53 hervorblickenden Haß

der Gemeine) nur durch fremde Stützen ſeyn. Heinz von Heidek zu Wagenberg „und ſein Knecht,“ Heinz von Troſtberg, Hanns von Eppenſtein, Herrmann von Höwenſtein, drei wegen deſſen von Jeſtetten, und noch vier andere ſagten Zürich ihrentwegen ab. Auch die Blumerberg und Reiſchach waren für den Propſt; Urkunden.

38) In Oberhasli wird am allgemeinſten davon geſprochen, doch iſt auch anderswo der Sage Spur.

39) Urſprünglich waren dieſe obern Thäler meiſt Reichsland.

40) Die Sage von 1259; die Briefe 1312 und von 1341 haben wir geſehen; mehrere werden vorkommen.

41) Im obern Sibenthal. Spruch des Rathes, der Heimlicher und Venner von Bern in Sachen Jacobs von Tüdingen zu der Gemeine von St. Stephan im Schlegelholz, 1376, Mart.

42) S. im ſiebenten Cap. und ſchon unten.

43) Vertrag der Leute mit Interlachen 1350.

44) Dieſe Belehnung der Herren von R., Vaters und Sohns, mit für eigen verkauften Reichsgütern in Burgund, von 1355, mochte, vielleicht als der Sohn ſie geltender machte, vielleicht nach des Kaiſers Tod, Anlaß geben zu mancherlei Span. Es muß bei dieſer Geſchichte nicht vergeſſen werden, daß wenn den Brienzern das Unternehmen gelungen wäre, wir ſie nicht als Aufrührer getadelt, ſondern als edle Freunde der Freiheit geprieſen finden würden. Doch daß das Recht nicht klar für ſie war, oder die leute Gewaltthätigkeit es ihnen verdarb, darf in ſolchen Zeiten aus dem Endurtheil der Eidgenoſſen für höchſt wahrſcheinlich angenommen werden

45) 1354 nach Tſchudi, deſſen Zeitrechnung in den Urkunden, ſo weit man ſie hat, am begründetſten ſcheint; andere, 1353, ja 1351.

46) Wie hier und in den Fällen bei N. 41 und bei N. 43.

47) Wie in Oberhasli 1334, vermuthlich zu Frutigen, und gewiß (nachmals) in Sanen. Es iſt möglich, daß die Stadt Bern allezeit für die gerechte Sache war; aber es iſt ein wunderbar ſeltenes Glück, daß die unparteiiſche Gerechtigkeit und ihr Vortheil immer ſo zuſammentrafen.

48) 1349 der Gotteshausleute von Interlachen Bürgerrecht mit Thun, um 40 Pfund Pfenn. Udel (Ausbürgerſteuer) und 5 Pfund Tell (Bürgerſteuer); auch daß ſie in Kriegen die Stadt mit 30 Knechten huten, außer gegen Bern. 1367: Thüring von Brandis, Ritters, des jüngern, und Junker Wolfharden von Brandis, der Freiherren, Bürgerrecht mit Thun; die Stadt ſchirmt ſie; jeder gibt bei 60 Pfund Udel. Unten aus Tſchudi bei 1381.

49) 1356.

50) 1371.

51) 1381.

52) Der Faulenſee ſteht auf der Höhe nicht weit von der Burg, außerordentlich tief, ſehr fiſchreich.

53) Ein vor nicht langer Zeit veralteter Ausdruck, welcher zerſtreutliegende Dorfgemeinen am eigentlichſten anzeigt.

54) Daß damals Krieg vermieden wurde, geſchah, weil die Sitten ſolcher Geſetze noch nicht bedurften.

55) Der Haß erbte fort.

56) 1362; Urkunde: des heil. röm. Reichs Zürichſee; ſie mögen ihn bannen, entſetzen, beſetzen — — wie ihre Vordern gethan haben.

57) 1362; Urkunde zu Lauffen im Salzburgiſchen.

58) 1365 zu Bern. Ausgenommen ſind Fürſten-, Grafen-, Freiherren-Lehen.

59) 1363; des Propſts Freiheit in Fluntern, Rieden, Ruſchlikon und Rüvers; vermehrt (Hottinger, Khiſt., h. a.) mit Meila von K. Wenceſlaf,

mit Schwamedingen von K. Ruprecht. Vom Landgericht, Urkunde zu Lauffen 1362, Tſchudi.

60) Von dieſen Formen iſt eine Urkunde 1383 in der Stadtkanzleibibliothek. Die Bürger bekamen für jeden Gerichtstag von der Stadt ein Maß des beſten Weins.

61) Dafür gab ein Herr zehn Mark, ein Edelmann fünf, der Bürger drei, der Bauer eine; eb. daſ.

62) Urkunde Wenceslaus, Heidelberg, loc., 1384; Tſch.

63) Urkunde 1374, als vor dem Reichsuntervogt Hanns Oelzapf der Schilli zur Enthauptung verurtheilt wurde.

64) Man weiß das *tessaracostologion*, welches Hagenbuch aus einer Aufſchrift entziffert; und von *Otto Frising.*, daß die Kaiſer die Mailänder nach Z. zu vertagen pflegten.

65) Das Jahr, wo dieſes Hofgericht wieder unterblieb, iſt nicht bekannt; es iſt aber wohl nicht bis 1400 fortgeſetzt worden: das Blutgericht wurde damals der Stadtregierung übergeben.

66) Trichtenhauſen, Stadelhofen und Zollikon, 1358 um 400 Mark — 16,500 Pfund unſeres Geldes —; Memorial der Züricher Gemeind-Verwaltung 1801. 1383 die Vogtei zu Küßnacht und Goldbach; Tſchudi. Beides beſtätigten die Kaiſer.

67) Urkunde 1384 bei Anlaß letztgedachten Kaufs. Alle, nicht ausgenommen die Frauen im Oetenbach und in der Sammnung, ſteuerten. Landleute, erworbene Leute, haben zu ſolchen Kaufen nie geſteuert.

68) Die Vogtei zu Höngk, wie ſie Johann von Seon an das Kloſter Wettingen gebracht; 1384, Tſchudi; die Vogtei zu Tallwyl vom Ritter Nic. von Bädenheim, dem Oeſtreich ſie verpfändete, 1385; ib.

69) 1363: er gab jährlich zehn vollwichtige Florene.

70) Kraft Biber und Jacob Wengi hielten ihm ſ. fahrende Habe inne: er nahm den Stadtſchreiber von Zürich gefangen; der Erzbiſchof zu Magdeburg vermittelte (der Streit Blaarers war über ein Gut ſeiner Gemahlin Eliſabeth, welche ſeinem Hauſe Wartenſee zugebracht); Urkunde 1362.

71) Die Luzerner nahmen ſeine Leute zu Bürgern an. In dieſem Brief wird auch Arnolt von Stauffach genannt.

72) Fünfzehnjähriges Burgrecht, 1365.

73) Daß Zürich nicht, wider Willen, ihnen in der Lombardei noch zu Toſcana helfen will, zeigt an, daß es, mit gutem Willen, wohl ſeyn konnte; ja es iſt von 1375 eine Richtung der St. Z. mit Kaufleuten zu Mailand und Como um das, was ihren Bürgern in der Lombardei geſchehen war. Zürich verſpricht, für die Sachen letzterer keine Thätlichkeiten ohne Warnung zu geſtatten.

74) Zehnjähriges Burgrecht Friedr. und Jacobs von Berg von Rota 1360. Sie waren auch Bürger zu Luzern.

75) 1371.

76) Wenn er ſich ſo ſchrieb (denn *Bucelin* Constant. ad a. 1383 ſchreibt Riſenburg), ſo mochte er von dem Adel ſeyn, welcher 1362 die Richenburg an den Abt von Einſidlen verkaufte.

77) Vogt, Räthe und Bürger zu Klingenau. 1385.

78) Die Urkunde hat ſchon Lünig. Namentlich verſpricht er für ſein Land im Thurgau und Klekgau. Wenn Z. helfen ſoll, ſtehe bei der Erkenntniß des Bürgermeiſters und Rathes. Tannegk und Kaiſerſtuhl erkannten dieſen Biſchof noch nicht. 1385 am 26ſten Tag des andern Herbſtm. (Oct.)

79) Drei in der großen, vier in der kleinern Stadt. 1371.

80) Die groſe und kleine Stadt hatte jede ihren Bannerträger; *ibid.*

81) Zweiter geſchworner Brief 1375, Samſt. nach Andr. Er will auch, daß Kinder der Verwieſenen Mitglieder des groſen Rathes werden dürfen. Man ſieht aus dem Ton, daß man Brun's ſatt bekommen und ſeine Präpotenz nicht verewigen mochte.

82) In Oeſtreich nicht; mitrae unterſchieden daſelbſt Juden und Chriſten; *Ann. Leobiens.* 1336.

83) Die Oeſtreicherinnen trugen Hüte; Hadloub.

84) Ein ſehr alter Mann verſichert, noch im Anfang dieſes Jahrhunderts haben viele Männer von Oberhasli nur im Winter Hoſen getragen.

85) Pannus caligarum; *Haſe* de abominationib. 49.

85b) Comas ut Iudaei vel Hungari dividebant; der von Leoben.

86) Wie bei der Verſchwörung der öſtreichiſchen Partei in Luzern 1333.

87) Cannae argenteae in sericis dependentes; *Leobiensis.* l. c.

88) Circulis sericis; *idem.*

89) Wie alte Narrenkleider; *idem.* Das übrige iſt 1) aus der Verordnung der Stadt J. 1371; 2) aus Bodmers Grundr. der Geſchichte von Zürich. *Parcival* beſtätiget einiges.

90) Dieſes iſt erſt im XV Jahrh. klar darzuthun; doch die Verordnung verbietet Schuhe ohne Spitzen, da man etwas hineinſchieben kann, und gebrieſene Schuhe.

91) Famuli et clientes; *Leobiens.*

92) Capicia iſt eigentlich die obere Oeffnung, wo der Kopf hervorſteigt; Kapuzen waren das überſchlagende Tuch des Wambs.

93) Ut humeri, scapulae, pectora maximam partem apparerent, *Leobiensis,* und Bodmer.

94) *Leobiensis:* Pallia quibusdam vix posteria tegeban

Die Verordnung will „ieglich männlich hefs „(Rock) soll an di knü abschlachen (bis an die Knie reichen).“ Dieſe Mode dauerte wenigſtens vom 1368 (*Leob.*) hundert Jahre: denn auch Johann Huß prediget von anu quasi totaliter vestibus denudato.

95) Verordnung: ſie waren aus mancherlei Streifen verſchiedenen Tuchs.

96) Verordnung 1370: eigentlich erneuert, was wir ſchon im Richtebr. ſahen.

97) Verordnung 1371: bei geiſtl. oder weltl. Brautläufen.

98) Verordnung, daß kein Geſandter einen „Lezikram“ (Abſchiedsmahlzeit?) gebe.

99) Verordnung 1374: wo eine Frau zum Opfer ſtat, den lüten ze danken.

100) *Plato*, Legum L. VIII: wo er in der Bildung einer öffentlichen Meinung das kräftigſte Mittel gegen offenbare Ausbrüche von ſchädlichen Leidenſchaften zeigt.

101) Vergleichung der Tafeln der Gewerke 1357 und 1374: ſ. im vorigen Cap. N. 47.

101 b) Einen von Aſpermont finden wir, der 1365 nach Zürich kam, und auf der benachbarten, noch öſtreichiſchen Herrſchaft Grüningen ein neues Aſpermont erbauet.

102) Eben daſelbſt.

103) Der Soldat bekam täglich 5 Schill. 6 Pfenn. (nach unſerm Geld einen Gulden 30 Schill.); ein Harniſch wurde mit 30 Tannen aus dem Sihlwalde bezahlt; 1560. Helvet. Almanach 1780. Auch Bürger pflegten von denen, die nicht ſtritten, wenigſtens unterhalten zu werden: ſ. Stettler, 1536.

104) Räthe und Bürger 1357: ſechs Rathsherren leiſten Geſellſchaft. Sonſt war die Stadt auch den Snewlin und dem Ritter Dietrich von Falkenſtein:

als Erben Hanns Malterers, 400 Mark Silber ſchuldig, welche Rudolf Brun zu fünftehalb Procenten aufgenommen hatte; Rathserkenntniß 1367. Noch 1374 war dieſe Schuld unbezahlt; ſ. Cap. IV, N. 87; es iſt eine Verordnung darüber noch von 1376.

105) 1379; Tſchudi; Schinz Handelsgeſch.

106) „Wenn dieſe uns und das Reich ohne Mittel an„gehöret." Urkunde Karls IV wegen der Acht, 1364.

107) Biſchöfe von Augsburg und Speier; der jüngere Pfalzgraf Ruprecht; Bolk von Oppeln: Heinrich von Brieg; Ruprecht von Liegnitz; Burggraf Burkard von Magdeburg und viele andere werden genannt im Beſtätigungsbrief der Handfeſte von Bern 1365, Lauſanne, non. Maji.

108) Urkunde Ottons von Bubenberg, da er Statthalter war ſeines Br. Johann, h. a.

109) Brief des Kaiſers wegen Zurechtmachung der Brücke zu Laupen. S. bei Tſchudi, daß dieſelbe geſchah.

110) Das non evocando war ſchon ſeit K. Adolph 1293; dazu war nicht einmal eine Ladung an die Stadt geſchehen; der Kaiſer N. 106.

111) N. 106: Budiſſin, Mont. nach Allenheiligen, zu Gunſten Schultheiß, Bürgermeiſters, Räthe und Bürger von Bern. Die Gemeinde hatte zwei nur mit ihrem Oekonomieweſen beſchäftigte, in Staatshandlungen nie erſcheinende Bürgermeiſter.

112) Auch erneuerte er das *non evocando*, Samſt. nach Walpurgis, 1365.

113) Urkunde an Kreuzerfindung 1365: ſie ſollen es alsdann berichten, auf daß die Könige wiſſen, um wie viel ſie ſolche Güter wieder einlöſen können.

114) Urkunde, Straßburg nach Peter Paul, 1365: Wider die, welche ihnen widerrechtlich Leute und Gut an-

angreifen, und wider die Enthalter derſelben (welche ihnen Schirm geben).

115) Urkunde, ib., eod.: über ſchädliche Leute nach der Stadt Recht und ihrer Miſſethat richten zu mögen.

116) Graßburg heißt nun Schwarzenburg. Daher kommt auch, daß dieſe Leute von der Appellationskammer um Sachen höher als tauſend Pfund bis vor den höchſten Rath gehen, welcher die Gemeine der Stadt vorſtellt.

117) Solche, die an das Reich zurückfielen, wurden ſonſt an den Kaiſer ſelbſt aufgegeben. Urkunde 1350 „dem allerhöchſten und gewaltigſten Fürſten und Herrn, „von Gottes Gnaden König Karl des H. R. Reichs, „entbiete ich Johann Senno Edelknecht, meinen Gehorſam und ein Küſſen ſeiner Kniee.“ Er gibt einen Zehnten auf.

118) Eben derſ. Senn gibt Lehen auf an Bubenberg 1370; dieſer gibt ſelbige dem Gerhard von Bern 1372 (die Urkunden ſind bei den Schriften von Cappelen, an welches Kloſter 1380 dieſe Güter überlaſſen worden).

119) K. Wenceslaſs Freiheit, Frankfurt nach Matth. 1379. Aus N. 118 ſieht man, daß es nur Erneuerung und Beſtätigung war.

120) Urkunde im Heer vor Ulm, *Mich.*, 1376; Urk. ſeines Vaters, daß W. das große Siegel nicht bei ſich gehabt, ib. den folg. Tag; eben deſſ. andere Urkunde, daß Bürgermeiſter und Bürger von Bern wohl mögen Geächtete aufnehmen; ib.

121) W. den Bürgern und der Gemeinſchaft von B., daß kein Leibeigener aus der Stadt erben mag; Budweis, Invoc., 1382.

122) An Bürgermeiſter, Rath und Bürger von Bern; Prag, Phil. Iac., 1392.

123) Ich finde, daß 1375 der Kaiſer der Stadt „Cawer-

„ſchen" gab; da ich die Urkunde nicht geſehen, ſo weiß ich nicht, ob ſie verſchieden iſt von der des J. 1348, als er beſtätigte, daß Buchegk ihnen die Reichsſteuer der Cawerſchen verpfändete.

124) Die erſte Pfandſchaft Peters iſt 1351, 4000 Gulden; die zweite, Rudolfs, 1361, 7738 G.; auf Wiederlöſung: die dritte, der Verena, 1377, 4000 G.; die vierte, der Anna, 1379, eben ſo viel. Kaiſerl. Beſtätigung, im Feld vor Ulm, 1376.

125) Hievon rede ich darum zweifelhaft, weil ich nicht weiß, ob Peter von Aarberg, welcher 1352 vor Zürich lag, und welcher 1355 des Kaiſers Vicarius und Hauptmann in dem Hochſtift Sitten war (Urk. des Capitels, um die Notarien), dieſer Graf oder ſein Sohn geweſen.

126) Es iſt eine Sage, daß, wer ein Jahr zu Bern Schultheiß war, es im folg. Jahr zu Aarberg ſeyn mußte. 1375 iſt Johann Pfiſter, Edelknecht, Vogt auf Aarberg; Urk.

127) Müllinen, Rüdli, Wenge; zu Aeſche den Kirchenſatz; 1352, Stettler.

128) Acht Flecken oder Dörfer, 1380.

129) 1355, mit Schloß und Herrſchaft; Tſchudi.

130) 1371, mit Haus und Herrſchaft; *ibid.* Das Haus pflegte mit Willen des Großcomthurs von Elſaß und Burgund zu handeln; Urkunde Comthurs Hugo von Langenſtein 1287; Zurlauben bei Zapf.

131) Erneuerung, 1368; *ibid.* Erläuterung, Laupen, 1368 (wie es jährlich geleſen und beſchworen werden ſoll; Urk.).

132) Ewiger Bund mit Sol. 1351; mit Biel, 1352.

133) Der Vorbehalt hört auf, wenn das Reich andern wider eine dieſer Städte hilft, oder dieſelbe zu unrechtmäßigen Sachen zu nöthigen ſucht.

134) Zu ſchließen aus der Urk. N. 137: Kornabgabe

für die Wächter zu Nidau; einen Tag und eine Nacht helfen die vom Teſſenberg Nidau bewahren; wenn ſie für den Biſchof ausziehen, ſo ſchüzt ihnen der Graf ihre Häuſer wie ſein eigen bei Verluſt ſeines Lehens.

135) Bundbrief Graf Rudolfs von Welſchneuenburg mit Biel, 1336; bis ad foramen *Byrpertos* (pierre pertuse): und wiederum a foramine usque ad rivum de Thyle iuxta S. Mauritium (bei Landeren). Dieſer Bund war wider Stäffis (Estavajé) und Cudrefin (Biel in ſeiner Uranlage).

136) *Watteville*, H. de la confédér. Helv., ſezt es 1365.

137) Alles dieſes aus „Johann Mayern, des Freiherrn „Johann von Illingen, des Nid. Vogtes Burkard von „Mehringen und Peter Servant, Bürgers von Biel, „in Sachen Biſchof Baſel gegen Graf Nidau, genom„mener Kundſchaft, 1352."

138) Doch Diebsgut war des Biſchofs; *ibid.*

139) Die vordern Füße dem biſch. Maier, der Kopf dem Vogt; Eſſen, Trinken und ein Spieß dem Knecht; *ibid.*

140) Dieſe kommen in der Kundſchaft wegen Teſſenberg nicht vor, aber bei Illingen; *ibid.*

141) So konnte der Graf den Biſchof auch nicht hindern, das Volk in ſeine Kriege zu führen; *ibid.*

142) Eingeladen wurde der Vogt; es wurde im Dorf Dieſſe gehalten; *ibid.*

143) Die Urkunde nennt ſie Tſcherin; das Amt erbt auch auf Brüder und Neffen; *ibid.*

144) Dafür bekamen ſie ſo lange Käſe und Brod; *ibid.*

145) Der Ausdruck der Urkunde. (Dieſe vielen, wohl klein ſcheinenden Züge bezeichnen die Einfalt derſelben alten Zeit und ihrer Sitten).

146) Nimmt ein Vogt Buſſen zu hart, ſo mag der Maier ihn einſchränken; *ibid.*

147) Hat einer Leib und Gut, ſo ſoll das Gut dem Leib helfen; *ibid.*

148) Der Hofmeiſter hielt für das Dorf einen Pflug, einen Farren und Eber; *ibid.*

149) Deſſ. Urkunde wegen der gebrochenen Brücke der Burg zu Biel; 1338.

150) Deſſ. Compromiß auf Graf Ludwig zu Welſchneuenburg, Münſter in Granfelden, 1346.

151) Urkunde 1343, den 15 März.

152) Urkunde 1354, den 7ten Tag des Monats Höwet.

153) Burgrechtbrief 1350.

154) W. von G., Ritter, Herr von St. Croix, Bund mit Biel und Neuſtatt, 1366. (Er hatte Cudrefin.)

155) Er hinterlegte ſo viel, und wenn er das Burgrecht aufgab, ſo war die Summe verloren.

156) Man ſage nicht, weil er oft in Hochburgund Krieg führte; der Hülfskreis war von Olten bis nach St. Croix beſtimmt, welches ob Granſon liegt.

157) Er zog bis Biel ohne Sold, jenſeit der Stadt nahm er Geld um ſeine Hülfe.

158) Angeführt im Erneuerungsbrief 1378; geſchloſſen war es, 1348.

159) Der Gegend alter allgemeiner Name.

160) Handfeſte der St. Biel 1352; verſchieden von der, welche jährlich geleſen wird. Aus eben derſelben ſind obige Züge des Geiſtes der Bürgerſchaft.

161) Da Tſchachtlan dieſes der Hülfe des Grafen zu Nidau beimißt, hingegen Wurſtiſen von dem Grafen hier nichts weiß, däucht uns auf der einen Seite ſchwer, daß der Biſchof ſo eine That ohne Hülfe ausgeführt haben würde, und auf der andern Seite nicht begreiflich, warum Bern von dem Grafen keine Rache genommen. Es mangelt hier irgend eine Urkunde. Doch ſiehe N. 167 b.

162) Im Wintermonat 1367. Wenn man bedenkt, in welcher Jahrszeit Brun auch Rapperſchwyl zerſtörte, ſo beſtätigen vielleicht ſolche Beiſpiele die phyſiſch wohl

begreifliche Bemerkung, daß gewiſſe Menſchen bei der Kälte grauſamer ſind (*la Mettrie*: l'homme machine).

163) Die Gerwer hielten ihre Zunftverſammlungen in ſeinem Hauſe. Zigerlis Teſtament, 1567.

164) Er verordnet ſeinen beiden Söhnen zum voraus vom Hausrathe zweitauſend Pfund. eben daſ.

165) In den erſten Monaten 1568.

166) Die Aufſchrift (im erſten Buch, K. VI, N. 49) ſpricht nur von *via facta*; das Werk, ſo weit ſein voriger Zuſtand kennbar iſt, ſcheint eher helvetiſch als römiſch.

167) Wenn ihn Tſchudi einen Bäcker nennt, ſo muß verſtanden werden, daß er Venner der Bäckerzunft war; alle Venner vor 1420 waren von adeligen Geſchlechtern (Peter Kiſtler in Frickards Twingherrenſtreit). Von Riedburg, dem Stammhauſe eines Adels, ſahen wir Trümmer unweit Bern.

167 b) Er mag ihm gegen Biel nur die pflichtige Folge mit Mißbilligung der tollen Härte geleiſtet haben.

168) Solch einen Vorwand, wie auch Tſchudi darauf weiſet, mußten ſie haben, und wenn man die Klage erwägt, welche 1378 (Urk. N. 189) der Propſt von Münſter wider ſie führte, ſo iſt wahrſcheinlich, daß ſein Ort vornehmlich gelitten.

169) Säckelmeiſtereirechnung Petermanns von Wabern und Ulrichs von Mürzenden 1378. Das große Weinumgeld (704 Pfund) macht mehr als ein Drittheil. Die ganze Summe iſt 1548 Pfund und 596 Gulden; ein Gulden war ein Pfund und ein Schilling.

170) Eb. daſ. ein langes Verzeichniß: nur ein paar Beiſpiele! Der alten Gräfin von Kiburg eine Kanne, dem Graf (ihrem Sohn) zwei, dem Caſtlan von Erlach eine, eine dem Hallwyl, Montenach eine, eine dem Pfaffen Hemman, 21 den Waldſtätten, Zürich und Luzern bei der Bundeserneuerung.

171) Eb. daſ.: Es fand ſich, daß die Einnahme größer war als die Ausgabe, um zwei Pfund und ſechs Schilling. (248 Pfund und 57 Gulden, für Zehrung der Geſandten der Stadt; 78 Pf. Pferdwirthe, 50 Pf. 9 Sch. Läufer.)

172) Ohne ſo etwas (wer ſogar unſers Jahrhunderts Geſchichten aller ſchweizeriſchen Städte weiß, wird es nicht unmöglich finden) iſt unbegreiflich, wie ſolch eine Regierung ſolch einen Spruch ertrug.

173) „An Oſtern wenn man die 200 ſetzt;" Urk. N. 177.

174) „Rath, 200 und Gemeine von Bern;" Urk. 1359 (ſ. N. 181). „Schultheiß, Rath, 200 und Gemeine von Bern" urkunden, daß die Dörfer ober und nieder Eulern in der Stadt Schirm und Recht ſeyen, 1364, Aug.

175) Zünfte.

175 b) Dieſe beinahe ſeit einem halben Jahrhundert beſtehende Parteiung nahm ihren Urſprung von dem, daß im J. 1319 Johann von Bubenberg der Alte, Ulrichs Sohn (der auch Schultheiß geweſen und im J. 1292 geſtorben war), den Schultheiß Lorenz Münzer von dem Amt verdrängt hatte. Letzterer war ein angeſehenes Haupt achtbarer bürgerlicher Geſchlechter, wie die von Krauchthal, Gyſenſtein, Balm, Seedorf, Holz; jener, des Adels und der Ritterſchaft ſiegreicher Führer. Als, wie wir oben (Cap. 3, bei N. 156) erzählt, er (1340, nicht 48) vertrieben wurde, blieb die Gewalt in der Hand jener, ſo lang zumal Peter von Balm lebte (er hatte bei Laupen das Banner getragen). Nach deſſelben Tod, unter Konrads von Holz genannt Schwarzenburg unanſehnlicherer Herrſchaft, als der Greis Bubenberg von Spiez, wo er ſeither gelebt, mit ſeinen ſechs Söhnen nach dem unweit Bern liegenden Orte ſeines Namens zog, wurde er, wie wir gemeldet, vornehmlich durch die Stimme

des Volks zurückberufen (1364), und ſein Sohn Johann, der weiland in Laupen commandirte (und, wie uns ſelbſt etwa begegnet, mit einem andern dieſes Namens, auch der jüngere genannt, verwechſelt wird), zu der höchſten Würde erhoben. Das alles hat im neuen ſchweizeriſchen Muſeum Herr Friedrich von Müllinen, ſeither ſelbſt Schultheiß zu Bern, vortrefflich auseinander geſetzt. (Die Erzählung Cap. 5 iſt hieraus zu ergänzen.)

176) Von ihrem Plan iſt nichts bekannt; er näherte ſich wohl dem Bruniſchen; vermuthlich wollten die Zünfte wählen.

177) Schultheiß, Rath, 200 und Bürger, 1353, Mittw. vor Hilar. Es mochten Rath oder 200 nach den meiſten Stimmen um 10 Pfund büßen und fünf Jahre lang verweiſen, denjenigen, von welchem argwöhnig war, daß durch ſeinetwillen Mißhelligkeit entſtehen möchte. Dieſe Urkunde ſollte ewiglich alle Jahre an Oſtern beſchworen werden.

178) Deren Würde darum eingeführt ſcheint, weil wegen Macht und Hitze der Parteiungen mancher ſein Anbringen ungern ſelbſt that.

179) Der erſte Art. der Urk. 177 iſt: „keiner ſoll mit „dem andern runen, wovon in unſer Stadt oder „Gemeine, oder unſerm Sch. oder Räthen oder 200 „Schaden entſtehen möchte." Runen heißt „ſich heimlich unterreden."

180) Von 1353 iſt ein Verbot, eigenmächtig die Glocken zu läuten; 1356 wider beſondere Geſellſchaften; 1373, der Brief, Zünfte zu wehren.

181) „Wen man argwöhnig und unzüchtlich geben findet;" Urkunde 1359, um St. Georg. Es iſt anzumerken (wie auch N. 177), daß ſo wenig als bei Kaiſer Tiberius in einigen Ariſtokratien der Argwohn ſchwer zu erregen war.

182) Wer zu Bern ohne Sch. und R. heimlich oder öffentlich Harniſch trägt, muß ein Jahr von der Stadt weichen und büßt 10 Pfund; Urkunde N. 177.

183) Was der Schultheiß des nächſten Jahres (geſchrieben um St. Georg; Oſtern war am 21 April; es iſt alſo Peter von Krauchthal der jüngere zu verſtehen, welcher 1359 regierte), als unſer Sch. und die (unbeſtimmt), die ihm dazu rathen und helfen, in Stößen, Kriegen und Aufläufen bei Tag oder Nacht mit oder ohne Fahnen thun, darum ſind ſie urfehd, keine Verantwortung ſchuldig; und man glaubt ihrem Eide, daß es ohne Feindſchaft geſchehen; Urkunde N. 184.

184) Wo die Gemeine, auch der große Rath, gewöhnlich zuſammen kamen; ſonſt war ein kleines Rathhaus an der Matte.

185) „Gelt den Hals“ (das Leben dran).

186) Ohne Zweifel Rudolf, Schwiegerſohn des Schultheißen Konrad von Holz, der 1364 dem von Bubenberg weichen mußte. Die übrigen ſeines Hauſes mochten kein Theil haben. Johann von Dießbach (1369 in der Urkunde für Frau Neſſa Rieſſina) iſt 1376 Säckelmeiſter; Urk. N. 169. Es war nicht in der Sitte deren von Bubenberg, Rache zu üben. Im übrigen hat Stettler (wenigſtens in ſo weit ſein Werk gedruckt iſt, überhaupt ſehr kurz über Punkte, welche die Verfaſſung betreffen) auch hier Dießbach nicht genannt, wohl, weil ſein Geſchlecht in vielen vortrefflichen Männern zu Bern und Freiburg bis auf dieſen Tag blühet: Unſere Schweizerhiſtorien ſind voll ſolcher Behutſamkeit, non considerando (die Verfaſſer), come gli azioni che hanno in se grandezza, come hanno quelle de i governj e de gli stati, comunque elle si trattino, qualunque fine abbino, pare portino sempre a gli uomini più laude che biasimo (*Macchiav.*, istorie, proem.).

187) Stölli, Loß, Hafner: kein Adel.

187 b) Herr von Müllinen, oben N. 178 b). Hundert Jahre rechnet er, habe es ſo beſtanden; ſiehe unſern vierten Theil, Cap. IV.

188) *Sallustius* (*de diis et mundo*) bedient ſich dieſes, zu Bezeichnung einer Verfaſſung, wo die Menge, oder der Pöbel, die Oberhand hat, ſchicklichen Ausdrucks.

189) Es muß (zumal um Entſcheidung der Hauptſache, des ewigen Bundes mit Biel) eine uns noch nicht bekannte Richtung mit Biſchof Johann gemacht worden ſeyn; weil, da Johann von Canel, Probſt in Münſter, Bern vor dem kaiſerlichen Hofgericht anklagte, ſie ſich getroſt auf des Biſchofs Richtung berufen, und K. Wenceslaf dieſelbe beſtätiget: Urkunde, Prag, Ioh. Bapt. 1378.

190) Um 20,600 Gulden: Tſchudi 1369.

191) Eb. derſ. 1355.

192) Verordnung 1367, wider Kartenſpiel, Bretſpiel. Triktrak iſt erlaubt.

193) Man vermuthet es darum, weil, da in einem Kloſter zehn, in einem Privathauſe nur 5 Gäſte erlaubt waren: Verordnung 1370.

194) Welcher den Glauben hatte, „ſo man nennt des „freien Geiſtes.“ Tſchudi. Wir ſehen unten bei N. 811 ſqq., worin derſelbe beſtand.

195) 1375.

196) Deren Einfluß durch die Fortpflanzung und Aufnahme edler Geſchlechter unterhalten wurde; zu Zürich ſind vom alten Adel und aus der Nachkommenſchaft alter Vorſteher des gemeinen Weſens mehr nicht als fünf oder ſechs Geſchlechter übrig, die natürlich mehr von dem Geiſt ihrer Verfaſſung angenommen, als dieſelbe nach Geſinnungen des alten Adels gebildet haben. In den Zeiten, wovon wir handeln, wurden (1384 f.) Hanns und Heinrich die Eſcher, aus einem alten Geſchlecht edler Dienſtmanne (*clientelarium, feoda-*

torierum) von Habsburg, Vögte zu Kaiſerſtuhl und Rumikon, Bürger von Zürich: J. J. Rüd bei Haller, Bibl. II, 523.

147) Es iſt nicht von Mauren, ſondern vom bürgerlichen der Sitten, und noch weniger von jedem, ſondern vom Ganzen die Rede.

148) Der [illegible] wird im 1. Cap. beſchrieben; Luzern [illegible] nicht nur von Anbeginn (oben N. 6) [illegible] des Engels [illegible], daß von [illegible] ſein Recht und um 1050 Gütern von Heinrich von [illegible] einen großen Theil [illegible] des Kloſters [illegible] [illegible] ([illegible], [illegible] IV, 261); man findet (Herrn von Balthaſar [illegible] der Capellbrücke), daß an Thürmen und Mauern um dieſe Zeit nach damaligem Geldwerthe ungemeiner Aufwand geſchah.

149 b) Dieſes können wir nicht unterlaſſen, aus „[illegible] „der [illegible], [illegible] Geſchichtſchreibers von Luzern“ Chronik ein Beiſpiel nachzuholen. Zur Zeit jener, oben (Cap. IV, N. 118 b) von uns erwähnten Feuersbrunſt in der Stadt Luzern waltete ein Streit mit Unterwalden mit dem Stifte in Betreff der Holzung auf dem Bürgenberg, welcher ein ſehr ſchönes und fruchtbares, in den Waldſtätterſee hinausſtehendes Vorgebirge iſt. Sobald die Flamme der Stadt ſichtbar wurde, ruderten die Unterwaldner aus allen Kräften dahin. Man erſchrack, [illegible] ſich gegen ſie von der Mauer. „Sie [illegible] [illegible] die [illegible] über „[illegible] [illegible] [illegible]“ (ſprachen ſie). „Unſer Leib iſt euer Leib; wir ſind hier, euer Gut, „Weib und Kinder zu beſchützen (retten), als „lang Leib und Leben [illegible] mag, und [illegible] [illegible] „als [illegible] unſere eigenen Häuſer.“ Da ließ man ſie mit Freuden in die Stadt und man [illegible] mit einander [illegible]. Der Berg iſt nachmals getheilt worden.

150) Tändli heißen [illegible], [illegible], Tücher und

Aehnlich in dem Bundbrief der Städte. Ulm, Urbani, 1376.

200) Urkunde, da sie ihm 450 Mark gab auf die Burg zu [illegible], 1345.

201) „Die fremden Leut" (Spruch der Städte am See 1382); eigentlich, lendbar d. i. solche wappengenossene freie Leute, welche die Gemeinde ([illegible]) belaufen mögen.

202) Vertrag mit Abt Georg, 1377.

203) Rüdiger Manesse von Zürich war von 1363 bis 1367 der letzte Reichsvogt. Nachmals wurde St. Gallen von ihm und Rüdiger seinem Sohn um daher rührende Ansprüche vor das kaiserliche Hofgericht geladen: Stadtbuch Zürich 1376.

204) Verpfändung der Vogtei zu Appenzell, Hundwyl, Trogen, Teufen, Herisau, Wittenbach und Gossau, 1331; Verpfändung der Vogtei des Hofs zu Trogen 1332.

205) Verpfändung derselben, 1344. Um 800 Mark hatte Werdenberg sie vom Königreich gelöset. Nun war der Kaiser ihm schuldig für Hülfe in Bayern. Bestätigung Karls IV. Urk. desselben, der Abt möge diese Vogteien lösen.

206) Verpfändung der Nutzung und Steuern von App. u. s. f. um 800 Pfund an Königsegg, 1345; Werd. Indessen: um noch 200 Pfund, welche Königsegg ein Pferd kaufen soll: [illegible], 1345.

207) Bekenntniß Hanns Meldeggers an den Abt und an den Propst [illegible], Ulrich von Sulz, 1367.

208) Möchten Eile von Bürglen verstanden werden? Karl IV verpfändet [illegible], Freiherrn von Bürglen, das Reichslehen der Vogtei Rheinach, Mühlen und Lubach; Joh. Schopp Zusätze zu Rahn, laut Urkunde, Prag, Laetare, 1351. Im übrigen wird von einigen das Rheinthaler, von andern das bei Herisau gelegene Rosenburg verstanden.

209) *Vitoduranus*, 1344.

210) Ernannt im J. 1334 (Urkunden Papſt Johann XXI); er ſtarb 1360.

211) Brief des Kaiſers, da er ihm überläßt, was die Grafen von Hohenberg und von Gravſpach an den Kaiſer ſchuldig waren, 1355; Brief eben deſſ., wo er ihm der Gelübde wegen Blatten erläßt, weil er dem Kaiſer die Feſte Ems gewonnen.

212) Dieſer Dienſte geſchieht Meldung in der zweiten bei N. 203 angez. Urk. Von 1353, Prag, *Mich.*, iſt eine ausführliche Beſtätigung aller ſeiner Herrſchaft von eben dieſem K. Karl.

213) Er „huldet ſich mit der Stadt" (lebte mit ihr in gutem Verſtändniß). Stumpf. Es begnüget ihm in der Urk. N. 200 von der Stadt St. Gallen die Zuſage zu haben, ihm, wenn auch Zerwürfniſſe zwiſchen Stadt und Kloſter ſeyen, die Burg auf Wiederlöſung abzutreten. Wenn er die Nutzung einer außer den vier Kreuzen liegenden Bleiche anſprach, wenn er bei dem Papſt es einleitete, St. Lorenzen Pfarre zu ſeiner Tafel ziehen zu mögen, ſo wurde letztere unpopuläre Maßregel der Noth beyzumeſſen (Stumpf) und in erſterm hatte er wohl nicht Unrecht.

214) Von ihm hat St. Gallen das Umgeld; 1344. Er ſelbſt entzog ſich der nothwendigen Abgabe nicht; Stumpf.

215) Er hinterließ viele Schulden; Hottinger, helv. KHiſt., 1360. Er war ſehr gaſtfrei. Stumpf.

216) Spitallehen 1360. Die Einrichtung wird durch N. 202 erläutert.

217) Auch 1360; Füßlin Erdbeſchr. Th. II, S. 221.

218) Hottinger, l. c.

219) Urkunde N. 202, Art. 13.

220) Urkunde Karls IV, 1365, daß Tek für den Abt, wie (Heinrich von Brandis) der Biſchof zu Coſtanz für die Stadt Schiedrichter ſeyn ſollen. Damals

übergab der Kaiſer der Stadt die Reichsvogtei. Sie ſchloß ſich nun immer mehr den Eidgenoſſen an; Stumpf. Vertrag der Stadt mit Hanns von Sehen (Seen?). Landvogt zu Frauenfeld: Um Uebelthäter, die ſie außer ihren Kreuzen einzieht, wird von ihm gerichtet; iſt der Mann ſchuldig, ſo zahlt die Stadt etwas an den Koſten; wo nicht, zehn Gulden Strafe; 1374.

221) Eben daſ. Sie nahm dieſ. in Bürgerrecht.

222) Urkunde 1367. Sie ſollen auch keinen „Aufbruch machen."

223) Der Abt hat einen einzigen Ausgang, ſonſt iſt er von der Stadt eingeſchloſſen.

224) So wie in Zürich der Aebtiſſin Schultheiß dieſe Gerichte hielt.

225) Urkunde von 21 Art.; Urbani, 1373. St. Gallen. Bei Tſchudi.

226) Vertrag mit Ramſchwag 1375. Er hatte des Abts Vetter gefangen gehalten.

227) Landvogt Biſchof von Gurk urkundet den Schaffhauſern 1362, daß ſie dem Herzog wider Grimmenſtein zugezogen; die Burg wurde eingenommen; da unterwarf ſich der von Ende. Belehnung deſſelben mit Grimmenſtein, da er ſich dem Herzoge fügte, 1368.

228) Kaufbrief um die Vogtei Goſſau, welche Königseck ſonſt hatte, 1375.

229) Bundbrief. Ulm, Urbani, 1378. Bei Walſer, hinten an ſeiner Appenzeller Chronik. Selbſt Wyl war in dem Bund, und die Städte trugen den Städten St. Gallen und Coſtanz den Schutz davon auf; 1377.

230) Ueberhaupt vermied auch nachmals Leopold, ſich merken zu laſſen, daß er dafür halte, dieſer Bund ſey wider ihn.

231) Weil es die Rechte der Eigenſchaft in dieſem Land

ohne Rückſicht auf ſeine Localherkommen beurtheilte. Stumpf meldet, er habe ſelbſt den Bürgern der Stadt Freizügigkeit contestiren wollen.

232) Die königliche Urkunde iſt von 1379, und lautet für Stadt Wangen, Wyl, Appenzell, Hundwyl, Tüffen, Trogen. *Vidimus* Zauſſolfs von Lupfen, Rothwyl 1386; *item* des Landrichters in Hegau und Madach zu Angoltingen, *eod.*

233) In eben derſ. königlichen Urkunde.

234) Wo nämlich das Kloſter „Eigenſchaft an ſich habe," und, auf Wiederlöſung zum Reich. König Wenceslaf 1379.

235) Wie er denn 1381 dieſelben Pfandſchaften zu Appenzell eingelöſt; ſ. Tſchudi.

236) S. zum Beweis der Vogtei deſſelben bei Lünig, Spicil. t. I, den „Spruch zwiſchen Montfort-Bregenz „und Werdenberg-Heiligenberg wegen der Vogtei St. „Gallen und Kelnhöfen zu Wyler und Schaltrel, durch „Gauberz von Liebenberg, 1379."

237) Daß nämlich, wenn Geſchwiſterte ungetheilt beiſammen leben, oder eines an Dienſten, oder „Fernungen nachgefahren (Wanderſchaften gethan)" oder ſonſt außer Landes iſt, ihm, dem Abt, kein Erb zufalle: Spruch der Städte am See 1379. Die Anwendung auf den Brauthandel iſt aus Mangel umſtändlicher Kenntniß nicht klar.

238) Spruch der Städte am See in Sachen St. G. G. wider den Abt, 1381; bei Tſchudi.

239) Bei Tſchudi 1380.

240) Der werde ihn auch nichts helfen wider ſeine Ehre: Urkunde 1381.

241) Z. B. ein Viertel des beſten Landweins, wenn ſie Lehen empfangen; die Zinſen der Mühle im Stadtgraben u. a. Zweiter Spruch der Städte am See 1381; ib.

242) Z. B. zu hohen Ehrſchatz, zu viele Erbfälle, u. a.; *ibid.*

243) Im Artikel, wie St. Gallen die Fremden beſteuern möge, wird ſie an Coſtanz gewieſen; *ibid.*

244) In dieſe löſen ſich **alle** Verfaſſungen auf.

245) Außer zur Vertheidigung, ſonſt ſind ſie ſchwer in Bewegung zu bringen.

246) Jonien und Aeolien, Lycien, Hetrurien, die Schweiz, Teutſchland ſelber und Holland in allen großen Gefahren, ſo lang als von dem Verein mehr als der Name, ſo lang ſein Geiſt noch war.

247) Von Brezail und von den Freiheiten der Colonien auf Davos und im Rheinwalde haben wir oben gedacht; im Jahr 1341 wurden die Statute von Puſchlav geordnet: **Haller** Bibl. VI, 456.

248) **Urkunde Karls IV**, Dresden, 27 Chriſtm. 1349: Blutgericht, Münzen, Gewichte, Maße, Zölle (zu Chur, Caſtelmur, an der in die Maira fallenden Lumer), die Fürlaiti — Geleit — (zu Beivran), Wildbann auf beiden Seiten des Rheins vom Settman (Septmer) an die Lanquart, deren Quelle, die Elbelen (Albula) bis wieder an den Settman; alle Erze, Eiſen, Blei, Kupfer, Silber und Gold, alle „freien Leute, wie (ſofern) wir ſie von königlicher Gewalt geben mögen." Die **Elbele** finden wir in der von dem ehrwürdigen Forſcher, Ulyſſes von Salis, uns mitgetheilten Abſchrift; **Guler** las die **Aquella** und verſteht den zu unterſt im Engadin ſich dem Inn vereinigenden Schelfel- oder Schergenbach. **Lehmann** liest Aequellen und verſteht eben jenen und den Vinſtermünſterbach. In einer andern **Urkunde** beſtätiget der Kaiſer die Verpfändung der Reichsſchirmvogtei, welche Biſchof Siegfried 1299 um 300 Mark von Donat und Johann Brüdern von Vaz gelöſet und auf die König Albrecht 1308 noch hundert, jetzt er wieder 300 Mark empfing. Dieſen Troſt, und Begünſtigungen zu Her-

ſtellung ſeiner Macht über die Vinſtgauiſchen Stiftsgüter, erwarb der Biſchof um das N. 249 für Karl und den Papſt erlittene Unglück.

249) In ambone; *Ann. Leobiens.* ad 1330. Nachmals wandte er ſich zu Ludwigs Partei, auch darum, weil Rhätien, wo ſie ſtark war, in die äußerſten Unruhen verfallen ſeyn würde. Wenn man an ſeine Verbindung mit Oeſtreich denkt, wird aller Schein des Widerſpruchs aufgeheitert. Eben derſelbe, als Karl der Vierte aufkam, waffnete fünfhundert Mann wider Kaiſers Ludwig Erſtgebornen, Kurfürſten von Brandenburg und Gemahl der tyroliſchen Fürſtin Margaret Maultaſch. Aber dieſe Schaar, mit tauſend Tridentinern vereiniget, wurde von dem Feind, indem ſie ſchlief (in Tramena, im Etſchlande) überraſcht (Chronik von Eſte 1347; Muratori Scriptt. XV); es kam Biſchof Ulrich in Bande (manicas ferreas) und mußte Fürſtenburg abtreten (Guler), das Kurfürſt Ludwig erſt nach eilf Jahren um 1100 Mark Silber Biſchof Petern wieder gab; einen Bund ſchloß Ludwig mit Peter, daß der Ort nebſt Ardez ihm offenes Haus bleibe (Burglechner).

249 b) Guler.

250) Deſſen Canzlar und Hofmeiſter er war, 1348. Er belehnte Albrecht und Otten von Oeſtreich mit der Veſte Marſchlins; Urkunde, Königsfelden 1337, bei Guler.

250 b) Um 2500 Gulden, vom Hauſe Landau.

251) Von dem Grafen von Werdenberg; Tſchudi 1360. Greplang und Reams mußte Biſchof Peter verpfänden; Guler.

252) Dieſer Biſchof, ein Mann von Klugheit und Ordnung, half dem zerrütteten Hochſtifte erſt wieder auf: Guler. Im übrigen verwaltete Ulrich das Bisthum von 1332 bis 1355, Peter bis er 1368 nach Leitmeriz verſetzt wurde, Friedrich von Nenzingen bis er

1376

1374 Brixen erhielt. Johann bis 1388. So lebten zugleich drei Biſchöfe von Chur: Peter ſtarb 1387, Johann 1388, Friedrich 1376; prädominirend war der Einfluß Oeſtreichs; Peter gab dieſem Hauſe die Erbſchenkenwürde (1366).

253) Altes teutſches Wort, für ſolche unabhängige Baronen gut.

254) Wie auch in der Urk. N. 218 die Gotteshausleute als freier von ihrem Volk unterſchieden ſind.

254 b) Der nun Frais von Tyrol zu Lehen erhielt; 1351. Burgklechner.

255) Ein Tyrann; er mußte Remus dem Vogt von Metſch abtreten; Urkunde 1369 zu Remus; ſiehe Guler S. 155, a (Nannelen von Remus, zur Zeit Graf Meinhards zu Tyrol, ſahen wir im erſten Buch, als Erbauer der Burg und unter den Bürgen, welche der Graf Rudolfen von Habsburg ſtellt; Urkunde.)

256) Tſchudi 1361. Sie gaben Wartenſtein dem Kl. zurück.

257) 1367 verkaufte Jacob Planta die Vitzthumei an Ulrich von Razüns. Sie war des Biſthums Lehen. Daher gab ſie der Biſchof Hannſen Thum von Neuburg, und entſtand eine Fehde, von der wir im ſiebenten Capitel erzählen werden.

258) Darum ſitzen in derſelben Kirche (zu Pleif bei Villa, dem Hauptorte des Lugnez,) die Weiber den Männern rechts, auf daß die Erinnerung bleibe, wie mannhaft ihre Mütter für das Land geſtritten haben.

259) Guler: 1353 am 12 Mai.

260) 54 nach Tſchudi, 56 nach dem ſonſt ganz beiſtimmenden Arduſer. Unter den Todten iſt, außer einem Herrmann von Landenberg, ein Graf Heinrich von Hurningen, zu Neubehenberg an der Donau, als ein Held und ein Herr von großem Aufwand ausgezeichnet.

261) Lehmann meldet (Graubünden, Th. I) nach

Doctor Martin Cappol, man habe zu Valendas in der Grub im J. 1550 zwei Klaftern lange Gebeine ausgegraben, die man für des langen Kun'en (Kuenz, Konrad) ſeine hielt; lange habe man zu Diſentis ſeine großen rothen Hoſen verwahrt. Eine alte **Handſchrift** auf Pergament, welche zu Diſentis liegt, meldet von dieſer Geſchichte zu dem J. 1350; einer Waffenthat an dem Orte Mondona wird, ohne Umſtände, von **Guler** gedacht. (Von dieſer Fehde ſ. den N. Bündn. Sammler VII. 68.)

262) **Chronik von Plurs**, 1562. Er war Vater Rudolfs und Ulrichs.

262 b) Seit Azzo Viſconti, deſſen Wappen, die ungeheure, Menſchen zermalmende Schlange, noch an Häuſern zu ſehen iſt. Acht tauſend Pfund gab jährlich das Land. Der Ghibelliniſche Hauptort Ponte führte zu Beſtreitung ſeiner hundert Pfund einen Cataſter (Estimo) ein, der Norm und Muſter für Jahrhunderte ward. 1366, **Lehmann's** Veltlin.

263) Die Wertemann blüheten bereits.

264) **Sprecher**, Pallas, L. III. Vergeblich mahnte Kaiſer Ludwig (1339, zu Speier) Chiavenna unter das Hochſtift zurück (**Guler**). Nach einer **Urkunde** Karls IV, bei **Guler**, wäre zu glauben, daß im J. 1349 der Biſchof Chiavenna beſaß; welches, wenn etwas daran iſt, von dem Genuß nützlicher und nicht von-Uebung fürſtlicher Rechte zu nehmen ſeyn wird. Es iſt auch daraus zu ſehen, weil nach dem Meuchelmord an Graf Rudolfen von Werdenberg-Sargans, durch zwei Männer dieſes Landes (die ihn vermuthlich ausrauben wollten), der Galeazzo ohne weiters zwölf verdächtige Plurſer in achtmonatliches Gefängniß zog, auch die nachmals entdeckten Verbrecher aus eigener Macht henken ließ; 1362, **Guler**.

264 b) Sie wollten mit Bellenz reichsunmittelbare Fürſten werden. Da umringten den Ort Johann und Luchino

Viſconti mit vier Truppenabtheilungen und ſetzten ihm zu mit großem Geſchütz (trabuchis); bis nach mehrern Monaten und ausbleibender Hülfe von Teutſchland die Unglücklichen ſich ergeben mußten. Traurig mochte ihr Schickſal ſeyn: facti sunt aliis in exemplum, ſagt Galvagno Fiamma, bei 1340.

264c) Es war (ſeit Simon Muralt's Zeit!) hier ein mächtiger Adel, wider den das Haus Viſconti die Schiffe aller befreundeten und ergebenen Städte mit möglichſt vieler Mannſchaft waffnete. Nachdem die Uebermacht geſiegt, wurden die Herren nach Mailand geführt, in Locarno eine Burg befeſtiget, dieſe mit einer fremden Beſatzung verſehen, 1342. (Auch bei Fiamma, und von der Mailänder Chronik 1401 bekräftiget.) Dieſer Dank wurde den Ruſca und Muralt, daß ſie in Parteiverblendung die Viſconti über die Maße groß gemacht.

264d) Die Avogadri waren Herren des anmuthigen fruchtbaren Gelandes (Belegnum): der Erzbiſchof und Herr, Johann Viſconti, gab es einem zu guten Dienſten und böſen Dingen gleich aufgelegten Mann, Johann von Oleggio, welcher, als Galeazzo Viſconti der Zweite die Herrſchaft über Como erwarb, 1354 daſſelbe nachmals verlor. Peter Azari, Notarius von Novara, in der Viſcontiſchen Chronik; Murat. Scr. XVI.

265) 1374; Füßlin, l. c. Th. III, S. 204.

266) Er mußte Schulden wegen von dem Bisthum treten, 1376.

267) In den Kriegen der Kaiſer verlor ſich ihr Contingent unter die Menge; wider Azzo Viſconti, im Liviner Zug (oben Cap. 1, N. 169) wurde nicht geſtritten. (Eine Schlacht bei Parabiago, wo am 21 Febr. 1339 der H. Ambroſius, perſönlich mit der Streitaxt in der ſonſt ſegnenden Hand, ſeinen Mailändern über die Eidgenoſſen einen Sieg gegeben, iſt weder unſern noch ihren Geſchichten bekannt, ſondern

ſcheint eine ſpäte Legende, conſtruirt aus den Begebenheiten des 1422ſten Jahrs). Johann von Montferrat bewog in dem J. 1362 zehntauſend Ultramontanos in die Lombardei zu fallen, und es ſcheint, daß ſie nach gutem Fortgang um Vercelle ſich zu Caſtelnovo im Tortoneſiſchen feſtgeſetzt und es erſt im J. 1368 zurückgegeben haben. (Fortſetzung des Galvagno de la Fiamma.) Dieſe Ultramontani halten wir aber für eine der großen Rotten, welche damals Avignon, Dauphiné und Provence peinigten und mit welchen wir bei Matteo Villani (im zehnten Buch) den von Montferrat in vielfältigen Verhältniſſen finden. Vermuthlich waren es die, welche S. Eſprit eingenommen hatten. Für die Viſconti geſchah der Zug, nach Tſchudi 1373.

264) Brief des Papſtes 1373, bei Tſchudi. Zur ſelbigen Zeit mahnte der Papſt von dem erſten Zuge ab. Man müſſe der Kirche mandatis et sententiis, quae semper iustitiam continent, obedire; die Viſconti ſeyen Söhne der Verdammniß, Feinde Gottes, der Kirche und des Reichs, verdächtig wegen des Glaubens; der Papſt habe ſie mit aller Infamie belegt, und bitte, nihilominus per apostolica scripta mandando, ihren Feinden beizuſtehen. Siehe Daniel's da *Chinazzo da Treviso* cronaca dalla guerra de Chioza; im XV Bande von Muratori scriptt.; da zeigt ſich wie Gregorius 1378 die Eidgenoſſen erregte. Nicht ohne Erfolg: wir haben bei Andrea Gattaro (Ital. Padovaner Chronik; Murat. XVII) und noch einem italieniſchen Geſchichtſchreiber, deſſen Stelle wir jetzt nicht auffinden (er iſt in der Muratoriſchen Sammlung), die Nachricht gefunden, daß in dieſem Krieg ein ſehr geliebter, unehelicher Sohn Barnaba's Viſconti von den Eidgenoſſen erſchlagen worden. (Gazata (Mur. XVIII. 79) u. a. italieniſche Geſchichtſchreiber ſtimmen überein, daß der

hier gemeinte natürliche Sohn Barnaba's, Ambroſio, nicht von Schweizern, ſondern von Rebellen in dem Bergamaskiſchen S. Martinsthal erſchlagen wurde. S.)

269) Generale consilium patriae; Freiheitsbrief der Stadt Sitten, 1339, Mart.

270) Dieſes Wort habe ich mehr nach dem Gebrauch geſchrieben, als nach ſeinem Urſprung. Die Abtheilung iſt jene alte in centenas, Cente.

270b) Beſonders wenn derſelbe wie Aymo von Thurn in omnibus ordinate, rite et mature procedebat; Urkunde der Syndike in des Hochſtifts weltlichen Sachen, 16 Mai 1338 (nach ſeinem Tod).

271) Aymo de Roybone, Landeshauptmann in dem Vertrag deren von Savoyen mit Graf Rudolf von Greyerz, in den Urkundbüchern zu Sanen, 1369; es iſt aber wohl ein X ausgelaſſen, ſintemal Biſchof Edwards gedacht wird, welcher nicht vor 1375 anfängt.

272) Nobiles, egregii ac circumspecti quondam burgenses antiqui huius burgi Vespiae; Bürgerrechtordnung von Viſp.

273) Statuta facere circa rem civitatis et revocare, auctoritate superioris minime requisita; Urk. N. 269. Habere commune, ministratores et Coss. communis, communitatem et universitatem facere; *ibid.*

274) Siehe oben bei N. 224.

275) Probos homines; *ibid.*

276) So verſtehe ich, daß ein um Diebſtahl oder Verrätherei Beklagter, welcher Bürgſchaft leiſten kann, ein *consilium* von dem Biſchof bekommt, im Fall ſonſt es niemand ſeyn will; *ibid.*

277) Der Biſchof darf keinen auf das Gerücht hin als Wucherer oder Ehebrecher büßen; *ibid.*

278) Es müſſen einige Bürger dabei ſeyn, ehe ſie erkannt wird; *ibid.*

279) Procuratores vel Syndicos constituere; *ibid.* Der

gleichen ſahen wir N. 270 b). Ebalden von Gregiys (Grésy?) Sacrista, Rudolfen de Verecio (Verey auf dem Renda in Unterwallis?) und Anshelmen von Castellione (Geſtelen?); in Sachen Perrod's von Rar, Klerikers, Bürgers zu Sitten, Theilhabers an Ermordung Bolz's von Mülignon, ſeines Mitbürgers. Der Official, Domherr Wilhelm von Clarons (Clarens?) inquirirte. Der Todesſtrafe wurde Rar entledigt, ſein Gut saisitum (eingezogen); hierüber fand er ſich mit 80 Goldgülden ab. Urkunde in dem 82ſten Bande der Hohendorfiſchen Handſchriften in der Bibliothek zu Wien.

280) Wenn ein Diener des Biſchofs dergleichen brauchte wider einen Bürger oder einen Fremden im Stadtbahn; *ibid.*

281) Sie ging von Raron bis ad almenium (Allmend) illorum de Terminea, bis an den Staldbach und bis an die Straße Haldenſtaig; N. 272.

282) Was Tſchudi 1365 von dem Tod Graf Antons meldet, kommt in der von Stumpf gebrauchten lateiniſchen Chronik von Brieg wahrſcheinlicher unter 1265 vor.

282 b) Graf Peter von Aarberg, kaiſerlicher Reichsvicar und Landeshauptmann zu Wallis, autoriſirt Cancellarios der Städte und Kirchſpiele, vereidet bei des Domcapitels Canzlei zu Sitten; apud Granges 6 Jul. 1355; Karls IV Beſtätigung, Lauſanne, 21 Jun. 1365.

283) Calvacatae; N. 269.

284) Sonſt wohnte derſelbe auf der Burg Valeria oder auf Türbelen, beide zu Sitten.

285) Urkunde apud Setam (Sitten) 1373. Der Maier hieß Bertholet de Greſiaco, Mitherr zu Bex (Bacy); deſſelben war die Maierburg, das Amt, die Ochſenzungen und Schweinskeulen; a ponte Riddae superius (von Unterwallis her) auf beiden Seiten der Rhone zu Berg und Thal, hatte er Häuſer, Scheunen, Wieſen, Obſt- und Weingärten, Zehnten und

Herrſchaftsrechte bis an die Brücke Sirrez (zu Siders), die Maierei war des Biſchofs feudum homagii ligii; um 500 Goldgulden trug er es. Dieſe wurden ihm erſtattet, und er wurde der 100 Schill. (Solid.) und anderer Ausgaben frei, die er jährlich an das Capitel und dem Maier Hammo von Montheol (ſeinem Vorfahren?) zu geben hatte. Peter von Lyon war ſein Tochtermann. Unter den Zeugen iſt nebſt Meiſter Michel von Gümminen (Contamina), dem Arzt, und Junker Rolet von Ver, J. *Salenus* von Ver. Liegt in dieſem Namen Spur auch damals bekannter Salzwerke?

286) Tſchudi 1365. Auch klagte er, daß ihm die Verkommniſſe wegen Laupen nicht gehalten werden; vielleicht wollte er ſie löſen, und Bern hatte viel aufgewandt.

287) Schirmbrief Karls IV 1365, da dieſe Kirche von Benachbarten geplagt wurde.

288) Lieutenant *général*; *Guichenon* Sav., Amé VI. 1352.

288b) Auch den Caplan; beides nach gemeiner Sage er ſelbſt. Der Zwieſpalt läßt ſich nach der Angabe oben Buch I, Cap. XVI, N. 76 begreifen. Daß Herr Anton eigene Hand an den alten Oheim und Biſchof gelegt, ſcheint nicht erwieſen; wir finden ihn nicht einmal im Bann; aber, daß er doch Freunde behielt.

289) Grün war ſein Wappen, grün Pferdezeug und Liverei, im Turnier 1348; ebenderſ.

290) So lege ich die Bewaffnung aus, deren *Guichenon* 1376 erwähnt; ſie muß 1375 vorgegangen ſeyn, ſonſt war der Graf zu Nidau, den er nennt, nicht mehr dabei; er wurde 1375 todtgeſchoſſen. Von Kriegsumſtänden kommt nichts vor. Alſo wurde wohl nur die Biſchofswahl unterſtützt.

291) Sein Vater Philipp (ſt. 1334) war ein Sohn Thomas III, der 1282 ſtarb, und welcher Graf Peters Neffe geweſen; von deſſen Vater Thomas II war der grüne Graf ein Urenkel. Der Titel von Achaja kommt von Edwards Mutter, Erbin Villehardouin's, Fürſtin

von Achaja und Peloponneſus; die Centurionen, die Genueſer und Paläologen herrſchten in Achaja.

292) Peter von Thurn hatte Lötſcher, die in Gſteig verpflanzt worden, dem Kloſter Interlachen verkauft; Urkunde 1346. S. von dem Lehen der Geſtelenburg B. I, C. XIV, N. 74.

293) Servitia a) ad simplicem reditum et servitium, b) ponendo; et de castellanis, iudicibus, iustitiae officiariis exinde ois providerunt; in einer Schrift auf Valeria, datirt 1351, am 16 Winterm. Servitium bedeutet einen eigenen Mann, und auch die Pflicht in Kriegen für den Herrn auszuziehen.

294) Belehnungsbrief mit Simmenegk durch K. Karl IV, als Weißenburg dieſes Reichslehen zu dem Ende aufgab, 1354.

295) 1377, von welcher Jahrzahl aber der diplomatiſche Beweis mir noch fehlt.

296) Wir nennen ſie nicht ein Dorf, weil die Häuſer wenigſtens eine Stunde weit zerſtreut liegen.

297) Eine Sage an der Lenk, die wir nicht untergehen laſſen wollten, damit auch die Weiber in dem Lande ſich erinnern, welcher Mütter Töchter ſie ſind.

298) *Guichenon*, Amé VI, 1379. Eben derſelbe, in der Geſchichte von Breſſe; Valbonnais, Hist. du Dauphiné; aber vor allen der letzte von dem alten Stamm der Freiherren von Thurn zu Geſtelenburg, Generallieutenant von Zurlauben, in Gallia Christ., t. XII, ſind über die Geſchichten Herrn Anton's von Thurn, ſeiner Väter und Vettern, vortrefflich und ſicher. Siehe unten Cap. VII, N. 118.

299) S. von dieſen Geſchäften Guichenon, Sav., auf daß die Anführung des Beweiſes aller Worte nicht in das Weitläufige falle.

300) Propter plurima delicta; Hottinger helv. KGeſch. h. a. Ob ſie politiſche oder moraliſche waren, iſt nicht beſtimmt.

500 b) Sohn Galeazzo des Zweiten, Barnaba's Neffe, welchen er 1385 um Herrſchaft und Freiheit brachte.

501) Nichts verleitet Republiken in verderblichere Staatsfehler, als bei Ueberzeugung von allgemein wahren Sätzen die geringe Kenntniß der Umſtände und wechſelnden Zeiten.

502) *Guichenon*, Amé VII, 1384. Der grüne Graf ſtarb 1383.

503) Den 4 April 1384.

504) Bund 1364, Erneuerung deſſelben, 1373. Jene erſte Urkunde unterſchrieb der grüne Graf, „nachdem ſie ihm in die Mutterſprache überſetzt worden.“

505) Ausdruck der Urkunde dieſes Bundes.

506) 1373 auf nur 14 Tage, hier auf ſechs Wochen.

507) Dieſe ligam perpetuam ſchließen von Seite Bern Konrad von Burgiſtein, Ludwig von Seftigen, Peter von Wabern, Rud. Wiprecht und Rudolf (von Erlach zu) Richenbach

508) Edwards Geſchlecht nach Guichenon:

Thomas I, † 1233 {
  Amadeus IV, † 1255 — Bonifacius † 1263
  Peter der Eroberer, † 1268
  Philipp, † 1285
  Thomas II, † 1259

Thomas III, † 1282 — Philipp † 1334 —
Amadeus V, † 1323 — {Edward, † 1329 — / Aymo, † 1343 — Amadeus der grüne Graf
Ludwig Herr der Waadt † 1302 — Ludwig II, † 1350

Jacob † 1366 {Philipp † 1369 / Amadeus † 1402 / Ludwig † 1418
Biſchof Edward

509) Margareta, Tochter Humberts von Alaman Herrn zu Aubonne, Enkelin Johanna von Savoyen (einer Tochter Ludwigs I.) und Wilhelms von Joinville (der Johanna Teſtament 1360).

510) Einer der Vollzieher ſeines letzten Willens; *Guichenon.*

511) Die Blonay laſſen ſich von alten Oberherren des Brabant herleiten (C. A. von Sales, vita Amatae de Blonay, ord. visit.); ſolche Anſprüche beweiſen das dunkle Alter.

512) Eine auf Valeria verwahrte Schrift: mandamentum a Morgia Contegii inferius.

513) *Guichenon:* 100,000 Goldgulden. Die Schrift N. 512: 45,000 teutſche Gulden.

514) Note der Schrift, N. 512: gegen rebelles superiores Alemannos. In campo Sarqueni (in den Gefilden von Salges in dem Leuker Zehnten) haben ſie dieſes verſprochen (Dieſe N. 512 und jene N. 293 angeſ. Schriften ſcheinen von den folgenden Biſchöfen zum Andenken der Geſchichte aus Urkunden und Ueberlieferungen verfertigte Erzählungen).

514 b) Es muß ſeyn, daß nach verſchwundenem Schrecken vor Savoyen in allen oder einem Theil der Oberwalliſer Selbſtgefühl wieder aufgewacht war.

514 c) Das iſt die große Waffenthat bei Viſp, am 20 oder 23 December des 1388ſten Jahrs, wo nicht eben Graf Amadeus, aber ſeine aus der Waadt und Nachbarſchaft bis auf achttauſend Mann zuſammengebrachte Macht von den Walliſern ſo geſchlagen wurde, daß anderthalbtauſend im Rhodanſtrom, überhaupt bei viertauſend Mann das Leben eingebüßt. Siehe den, einem gleichzeitigen *Anonymus* im neuen Schweiz. Muſeum, I, 634, beigefügten alten Zuſatz, aus der von Stumpf (Reiſebeſch. 1544 Msc.) gebrauchten Chronik von Brieg, Möſchig's Geſchichte von Sanen, und Champier's Chronik

von Savoyen (Paris 1516) beſtätiget. Die Zahl der 4000 iſt auch in dem Meßbuche zu Viſp, wo ſie viri electi, wie in der Brieger Chronik flos procerum, heißen. Tſchudi zählt doch auch 3040.

315) Landſchreiber Möſchig in der angeſ. (mit Fleiß zuſammengetragenen) Chronik ſ. Landes.

315 b). Die That ſcheint nach den Umſtänden paſſend; ſahen wir nicht oben einen ſolchen Grafen noch 1375 wider das Volk? Doch ſetzen es einige in die Zeit Peters von Savoyen (Leu); endlich mochte die Burg ſeitdem hergeſtellt ſeyn.

316) Auf Oberwiſpelen und an a. O.; eb. daſ.

316 b) Nach Champier wurden ſeine zwei Söhne auf Miners von den Savoyern enthauptet. Es ſetzt beſondern Zorn voraus; vermuthlich war Herr Peter, 1375 der Volkspartei zuwider, nach dem Unglück des 1388ſten Jahrs dem Vaterlande beigetreten.

316 c) In einem Zeddul auf Valeria, dem die *Gallia christiana* folgt, erſcheint nach Edwarden im J. 1387 Biſchof Wilhelm de la Baume, und nach Humberten ein Gerhard und ein Heinrich von Blanzes (oder Blanches) von Bellate, den Wallis nicht habe erkennen wollen. Dieſe Unordnungen ſind ſowohl aus der Verwirrung im Lande, als durch das große Schisma leicht erklärlich. Wir halten Wilhelmen (aus Romaniſchem Adel) für einen Verweſer, nach deſſen und Edward's Abgang die ſavoyiſche Partei Gerharden eingedrängt, welchen Papſt Urban, des Clemens Gegner, durch ſein Anſehen vertrieben; worauf das Domcapitel Roberten Camerarii, Domherren zu Genf und Sitten, gewählt, welcher nach dem Frieden 1392 Humberten wich; Nachfolger des letztern war der Greis des Blanches, der die Verwaltung im J. 1402 niedergelegt hat.

317) Nun das Land vereiniget wird, brauchen wir dieſen allgemeinen Namen.

318) Ausgenommen Welſchneuenburg und was im Hochſtift Baſel Romaniſch redet.

319) An zwei Klöſter in Genf, zwei zu Lauſanne, an die Stifter Monteron, Hautcreſt, Haute-rive, de bella valle, Romont, Stäffis, Freiburg, Charmey, Lance, Part-dieu, Lac-de-Jour, Mariens, Fontaine-André; Teſtament Ludwigs auf dem Schloß zu Iverdun, 1340; bei Lünig, Cod. Ital. t. III.

320) Er ſubſtituirte Aymo (Vater des grünen Grafen); eb. daſ.

321) *Guichenon*, Sav., vie de Louis.

322) 1349 (ſ. N. 327). Verſicherung der Wittwe an Moudon, am 29 Jänner, auch für Grafen Rudolf.

323) Geboren 1334.

324) Urkunde N. 327: „der Teufel habe das Unkraut „der Zweitracht unter dem Volk ausgeſtreut."

325) *Guichenon*, Amé VI, 1350. Beſonders gegen den Grafen von Genf.

326) N. 322.

327) Bundbrief, zu Peterlingen im Hauſe Perret Mallet, loci Hospitalis, 25 Jänner, „von Chriſti Geburt 1350, von ſeiner Menſchwerdung 1349."

328) Tauſch der Güter zu Begnin, Duillier und Corcelles an den Grafen zu Namur, gegen Güter zu Marchiſſé, Gimel, Burdigny, Longirod, 1358; *Guichenon*, Louis II. Abergement iſt in Breſſe.

329) Huldigungsurkunden 1352; Revers gegen Moudon, Iun.; Beſtätigung der Freiheit Nion, eod. Er war vom Hauſe Dampierre, das in Flandern herrſchte.

330) Urkunde, Gobesines, 1359, ihren Getreuen, den Bürgern und Gemeinen Vuaudi.

331) Dieſer Paß war ein hochburgundiſches Lehen, welches aber nicht eher wieder empfangen werden durfte, als nach Erlöſchung des männlichen Stamms

von Savoyen: die Grafen zu HB hatten ſich vorbehalten aus dem Ort Krieg führen zu dürfen à grandes gens et petites, à armes et sans armes. Spruch Herzogs Johann von Berry, Obmanns, 1386.

532) Karls IV. Urkunde an W Neuenburg wegen Zoll und Münze, Nürnb., pr. Kal. Iul., 1358: die Kaufleute ziehen per bellam aquam (Balaigue).

533) Graf Amadeus II, von Genf. † 1308.

Wilhelm III. † 1320
- Amadeus III. † 1367
- Peter, zu Balaiſon, Ternier, Alby ꝛc.

Hugo zu Anthon, Mornay ꝛc. — Aymo ſt. 1369 ohne Nachkommen.

533 b) Schon 1325 war er mit Graf Edwarden im Krieg; da half ihm ſieghaft ſein Herr, Dauphin Wigo VIII.

534) Zumal Faucigny und Gex: das Uebrige beſtand in zerſtreuten Lehen.

535) N. 533. Von ihm ſtammen die Markgrafen von Lullins; *Guichenon*.

536) Erworben in den Kriegen, welche von dem damals lebenden Grafen von Genf und ſeinem Vater wider des grünen Grafen Vater und Großvater geführt worden waren.

537) 1355.

538) Peter von Goumoens iſt auch in den Kriegen Herzogs Eudo von Burgund berühmt; ſ. im vor. Cap. N. 99.

539) Siehe *Froissart*, Vol. I, chap. 160. *Guichenon*, 1355.

540) Urkunde des Kaiſers, Prag 21 Jul 1356. Dieſe Gewalt währe ſo lang der Kaiſer will (ad voluntatis duntaxat nostrae beneplacitum) und iſt in den Gränzen der Grafſchaft Savoyen.

541) Sitten, Lauſanne, Genf, Aoſta, Yvrea,

Turin, Maurienne, Tarantaiſe, Belley, Lion, Macon, Grenoble.

541 b) Eandem jurisdictionem, signoriam, superioritatem et regalia. Verordnungen mag er ſetzen, prout secundum consilia prudentum videbitur expedire.

542) Urkunde, Chambery, 12 Mai, 1365; auch für die Nachfolger des Grafen, beſtätiget vom Kaiſer Maximilian, Ymbſt (in Tyrol), 15 Oct. 1503; Augsburg 5 Aug. 1510. Hierbei wird beklagt, daß gewiſſe Leute (wie das natürlich zu erwarten war) ſich nicht fügen wollen, als gehe ſo ein Vicariat ihnen gar nichts an.

543) Quibuscunque, etiam destructis vocabulis, valeant appellari; Urkunde ibid. eod.

544) *Guichenon*, Amé VI, 1365.

545) Die tour maitresse und andere Denkmale der Bauart ſind noch vorhanden; es waren (Spon, 1366) 28 Thürme.

546) Urkunde des Kaiſers; Hertingfeld, Jänner 1367. Es iſt nicht anders möglich, das verbo tenus muß auf mündliche Erläuterungen und nicht auf das Vicariat ſelbſt gehen; ſonſt würde, wenn N. 542 ächt iſt, Karl IV hier offenbare und ſavoyiſcherſeits leicht widerlegliche Unwahrheiten ſagen, oder, wenn 542 unächt, ſo müßte Wenceslas, müßten die folgenden Kaiſer eine nie geweſene Urkunde beſtätiget haben.

547) Wie man ſchließen kann aus dem 1366 an Arles, Grenoble und Valence geſandten kaiſerl. Brief.

548) Urkunde, Frankfurt, Ibid. Sept., 1366; dieſe drei Urkunden und N. 549 ſind beim neuen Spon.

549) Urkunde Karls IV, Prag 1367.

550) S. im erſten Cap. bei N. 298.

551) Päpſtliche Bulle, Avignon, 23 Mai, 1372. Urkunde des Grafen, 25 Jun., eod. Chroniques de *Roost*, L. I, ch. 29. Bißthum blieb er und bei

der Burg auf der Inſel oder in ſeinem Recht auf dieſelbe.

552) So nannte ſich unter den Lauſanniſchen Biſchöfen zuerſt Johann Bertrand im J. 1341.

553) Der von *Guichenon vie de* Louis II, 1345 angef. Vertrag war die Erneuerung deſſen, welcher ſeit Johann von Coſſonay faſt immer beſtand.

554) Burgensium, civium et proborum hominum; *Concessio pro episc. Laus.*, Evian, 2 Sept., 1356.

555) Hier genannt Landvogt; wie der, welcher nun Juge heißt, bis um 1546 meiſt genannt wurde; *Ruchat* ad plac. gener.

556) Weder des Papſtes noch des Kaiſers; N. 554.

557) Daß Lauſanne von Reichs wegen unter ihm ſey, wiederholt er oft, in dem Brief zu Gunſten des Domcapitels, Ripaille, Jun. 1384.

558) Brief des Landvogts der Waadt an Alaman, Procurator der Waadt, Moudon, Iun. 1384.

559) Brief N. 557. Die Domherren heißen fromme Fürbitter (*oratores*) des Grafen.

560) Rotulus seu petias *raparum* alborum; Brief des Grafen an den Landvogt, Ripaille, Iul. eod.

561) *Ibid.* Vorher geht (um drei Tage) ſein vorläufiger Spruch. Ueber die Entſcheidung der eigentlichen Frage habe ich noch keine Urkunde; aber die Sache muß beigelegt worden ſeyn; es iſt von 1385, Mai, von Ripaille, an die Syndics, *procuratores* und Bürger der Stadt eine Verſicherung des Grafen, daß er ſie ſo wie ſein Vater halten wolle.

562) N. 557 werden Prioren und Rectoren der Stadt genannt, von welchen (in Italien gewöhnlichen) Obrigkeitwürden und übriger innern Stadtregierung die folgende Urkunde nichts erläutert.

563) Dieſer leztere iſt unweit Moudon. Ich habe in

den Urkunden der Wiflisburger geſehen, daß die Rechte überall dieſelben waren und blieben.

564) Placitum generale, *plaid général.* Es wird, mit Beifügung des Namens Aymo von Coſſonay, dieſe 1368 verfaßte Urkunde gewöhnlich angeführt.

565) Am vierten Tag war nur von Weiden und Karrenſtraßen (carreria) die Rede. Des Biſchofs Vogt (advocatus) exercebat officium placiti generalis (präſidirte und vollzog); hierauf ſchwur er, wenn er, der Truchſeß, Maier, Weibel und Kellner (hier mistralis), in die Gerichtsdienſte (li Meyneus turmae secularis), zuſammen die Meſſe hörten, auf S. Peters Reliquien; *Plaid général.*

566) *Ibidem.* So entſagte hier die Gemeine ihrem urſprünglichen Recht.

567) Wie 1166 und 1172; darum ſind ſolche Geſchäfte nicht im *chron. episcopp.*

568) Hiezu oder zum folgenden gehören die vendae, die Waſſer, die Bußen von Straßenraub. Von den vendis kamen die *ibid.* angegebenen kleinen Abgaben der Schmiede, Schuſter, Böttcher, die Ochſenzungen und Schweinslenden (lengues et li lomblos; oben bei N. 225).

569) Nigrae juriae; *ibid.*

570) Banni, veteres vel de communi consilio constituti; *ibid.* Viele ſind hier beſtimmt.

571) Debent regi (für Lauſanne war der Kaiſer nur König der Burgunden) processiones et orationes; *ibid.*

572) In aere et in mano debetur ei procuratio. Nihil amplius iuris vel exactionis rex habet in villa Laus.; *ibid.*

573) Debent episcopo servire sicut regi. Tam civitas quam burgum est dei et allodium B. Mariae.

574) De communi consilio; *ib.* Und ſo bei den alten Völkern. Die Lauſanner folgten dem albertetus

maior

maior (Oberſtquartiermeiſter), seneſcalcus (Truchſeß) und psalterius (Sautier, Weibel).

575) Wenn ein Bürger gefangen wurde, ſo löſte ihn der Biſchof; roncinum (ein Roß), den er verlor, bezahlte er ihm. ibid.

576) Der Biſchof gab ihnen cavealem; von gezwungenen Darlehn (prêts forcés) und Vorſpannlieferung (pourveyance), Erfindungen der Gewaltthätigkeit, wußten ſie ſo wenig, daß das Geſetz verordnet, ſie müſſen dem Biſchof in victualibus und ferratura nicht über 40, einem Ritter nicht über 15 Tage creditiren.

577) Nämlich zwei oder drei Bürger.

578) Si rex ad curias denunciatas vocaverit.

579) Si pro negotio ecclesiae et de consilio meliorum villae ad regem perrexerit.

580) Canonici, familia et servientes canonicorum, episcopi familia, clerici, milites, nobiles, et servientes eorum in domo propria a communi lege sunt exemti. Die Geiſel am Landtag mistralis in ipso palatio (placito?) debet bandiare.

581) Daher keine cries, ohne ihren Willen. Erſt konnten Statute, durch curiae secularis Laus. publicationem, Geſetz werden.

582) Senescalcus ducit executionem causae in civitate.

583) Psalterius habet execut. omnium causar. criminalium quae veniunt ad punitionem corporis aut membrorum.

584) Curia secularis.

585) Man konnte auch keinen um Appellation gefangen legen, wenn er für 60 Schillinge Bürgſchaft geben mochte.

586) Doch wurde keiner zu dieſer Probe genöthiget, er habe ſie denn angeboten pro dominio curiam tenente (vor der taghaltenden hohen Behörde).

587) Inquirere supra aut contra corpus hominis.

588) [illegible] gleich ob öffentlich.

589) Cives de burgo (rue du bourg).

390) Es iſt im Geſez, wenn die Wohnung ergebe zur Zeit, wenn einer Tuch aufwirft, oder wenn einer ſeinen die Hände gewaſchen, um zu Tiſche zu ſizen, ſo müſſe er erſcheinen: er habe denn einen Fremden zu Gaſt.

391) Höher hielten in der Schweiz die *laudemia*, *lods*.

392) *Mouvae plantatae* vor den Häuſern (wie in den untern Gaſſen zu Genf). Andere Häuſer hatten ſolche *d'un pans curnae ultra murum*. Die auf der Burg bezahlten *semoitacos* (die Angabe von dem offnen Boden). *Loyes* und *avant* (Erker und Lauben) waren zu Lauſanne nicht geſtattet.

393) Wie denen von dem Thurm bei Vivay das Gebrecht an die Güter *talliabilium* oder *consilitorum*; Urkunde, Villeneuve, 7 Oct. 1372.

394) Wie zu Nion. Urkunde, Chambery, 18 Jan., 1364, den Edlen, Bürgern, *incolis et habitatoribus ac singularibus personis loci nostri Nividuni*.

395) Iſt natürlich. Daher auch die Kleinigkeiten (Gaſſen ꝛc.) beſtimmt wurden.

396) Freiheitsbrief der Stadt Morſee; Morges, Jun., 1377.

397) Daher beſtimmt *coutumier de Moudon* 1350, wie viel die Bäcker und Müller gewinnen dürfen; und iſt vom Landvogt von Chenay in Sachen deren von Nelen wider die Steigerung des Fleiſchpreiſes eine Urkunde 1367.

398) *Canon annuus* (Urkunde N. 293), auf immer beſtimmt, und von den Bürgern aufgenommen.

399) *Coutumier de Moudon*, 1355.

400) Daher der Ausdruck *il est venu avec le bâton blanc* gewöhnlich iſt für einen, der von Hauſe nichts hat.

401) *Inconnes*, in dem Burgrechtsbrief zw. Peterlingen und Gr. Ludwig von Welſch-neuenburg, 1355; *Inconnues* (waren es nicht Schreibsdiener?) im *plaid général* 1369. Mehr nach Wahrſcheinlichkeit als Ueberzeugung nenne ich ſie Halbbartiere. Sie trugen wohl die *gaesa* der alten Gallier, die *framea* der Teutſchen.

über das ganze Münzwesen der mittlern Zeiten bedarf näherer Beleuchtung.

452) Bolisier; Revers des Grafen an Peterlingen 13[illegible]. (Auch Sonchensi kommen da vor, welche ich nicht kenne.) Weil das s vor dem l häufig ausgelassen wurde, so verwandelten sich bolisier durch balives in Vögten.

453) Schultheiß, advocatus; wie Urk. N. 33[illegible]. Als unter Graf Peter den Peterlingern ihre Verfassung bestritten wurde, gaben die Castlane und Gemeinen von Cudrefin und Grandcourt Urkunde se semper vidisse, habere eos consules et communitatem et sigillum, ipsosque in omnibus suis negotiis uti consilio et sigillo.

454) *Coutumier de Moudon*, 1338.

455) Urk. N. 3[illegible]: Wer einen Bürger eines Verbrechens anklagt, muß selbst drei Zeugen stellen; mit einem derselben mag der Beklagte sich schlagen.

456) Eb. das.

457) Urk. für Rüeu. N. 3[illegible]: Wenn einer dem andern sagt avultron sive putain vel leprosum. Nach coutum. de Moudon, 13[illegible]: Wenn einer dem andern sagt Räuber oder Verräther überhaupt, so darf der Mann sich nicht vertheidigen; aber er ist dazu verbunden, wenn jener ihm sagt von welcher Sache; [illegible]

458) Wenn ein Verheiratheter bei einem Weib gefunden wird 6 livres [illegible]; *Coutum. de Moudon*, 1338. Wer einem Weib sagt Hure, büßt 10 Schilling; wenn sie unverheirathet ist, fünf; Urk. der Freiheit von [illegible] 1337.

459) *Coutum. de Moudon.*

460) Bundeserneuerung Peterlingen und M., 1344 (*Adv., Cons. et Communitates*).

461) *Nous Louis Comte et Sire de Neufchatel faisons savoir à tous que nous sommes bourgeois de Payerne;*

Urkunde 1355. Nur wollen die Peterlinger nicht passer le Joux (den Jura).

412) Colligati; Bundbrief Savoyen und Bern 1384; und ſonſt.

413) Wie Sibenthal zur Zeit als das Thalrecht gemacht wurde (1347). Ganz Emmenthal hat bis auf dieſen Tag ſeine Landesgemeine.

414) Urkunde 1373.

415) So gab Abt Wilhelm von S. Oyan dem Orte S. Ciergue die N. 408 angef. Urkunde. Solche Freiheiten ſind ſich meiſt ähnlich wie die Bedürfniſſe der Menſchheit: wir führen das Auszeichnende an. So gaben Otto von Granſon-Belmont und Blanche von Châtillon, ſeine Gemahlin, 1367 ihren Leuten zu Suchy Freiheit von Abzug und Todfall (mainmorte). Urk. (Zuſatz des Verf.)

416) So gab Amadeus der Stadt Nion zu ihrer Wiederaufbauung (wie auch Mouden und Romont) das Umgeld vom Wein und geſtattete ihr eine Abgabe von jeder brotata (brouette) Holz auf zehn Jahre: Urkunde, Chambery, Iul., 1364. Leſcleez, ja die ganze Vogtei Vaud, ſprach er zollfrei, laut Urkunde 1371.

417) Johann von Blonay, Ritter, überläßt denen von Vevay in ihrem Geldmangel das Umgeld; nur die Brücke und öffentlichen Gebäude ſollen hiefür künftig ſie unterhalten, und ſein Eigenthum zollfrei laſſen, 1366. Coſſonay kauft für ſeine Leute von Granſon, ſeinem Oheim, zu Aubonne Zollfreiheit, 1369. Eben dieſelbe erhält von Granſon die Stadt und Kirche Lauſanne, 1382.

418) Franz und Aymo von Laſarra, Johann von Monté, mehr als einer von Montenach, Montmayor, Molieres, Eſtavajel, Johann von Blonay, Humbert von Colombier, Ludwig von Coſſonay, ꝛc. ꝛc.

419) Bisweilen war einer von dem ſavoyiſchen Adel. Wenn die Herren der Waadt, im XVI Jahrhundert,

in größerer Zahl das Bürgerrecht in Bern angenommen hatten, ſo würde die Zahl inländiſcher Landvögte auch größer geworden ſeyn.

420) Im Rath ſaßen acht Geiſtliche, ſo viele edle Herren und ſieben Rechtsgelehrte, nach der von *Guichenon* genützten Verordnung des J. 1355.

420 **b)** 1362. Das Halsband mochte eine Nachahmung vom Hoſenbande ſeyn; der grüne Graf war wohl gemacht, Edwarden III manches nachzuthun. (Zuſ. des Verf.)

421) Ritter der **Annonciade**, 1362; eb. derſ. Am ſchwarzen Meer erſtieg er Meſembria zur Zeit, als der grüne Graf den wankenden Thron Kaiſer Johann des Sechsten befeſtigte; *ibid.* 1366.

422) Wichtige Vermittlung der Fehde des Markgrafen von Saluzzo, 1363, *ibid.*

423) Bau der Brücke zu Autonne, als mancher daſelbſt im Bach verdarb; Karls IV Zollrecht 1365.

424) So daß, obwohl durch Savoyen und ſonſt mit Frankreich verbunden, Thomas von Granſon und ſeine Nachkommenſchaft in England hoch geehret wurde.

425) Hülfeleiſtung für Granſon unter Konrad von Bubenberg, 1371. Tſchudi.

426) Johann ſiehe 1370. Hugo 1382, bei *Guich.*; Coſſonay iſt unter den Vollziehern des Teſtaments des grünen Grafen, 1383, eb. daſ.

427) Johann blieb 1370, *ibid.* Heinrich ſahen wir in Wallis. Huldigung Johann Philipps (der ein Sohn Stephans war) mit Orbe, Echallens und Montagni-le-Corbe, 1381.

428) Chlotar II. 613.

429) 1. Könige der Franken, bis 879 oder 887. 2. Das zweite Burgundiſche Reich, bis 1032. 3. Die Saliſchen Kaiſer, die Herzoge zu Schwaben, die Grafen zu Hochburgund, bis 1127. 4. Zäringen, bis 1218. 5. Vögte Kaiſer Friedrichs II. 6. Die ſavoyiſche Macht. Die hier gemachten Anmerkungen ſoll nie-

mand voreilig für Tadel der nachmals veränderten Regierungsform halten; letztere wird an ihrem Ort in dem Lichte betrachtet werden, welches dieſelbige Zeit auf ihre Anordnung und unſere Zeit auf ihre Wirkung wirft.

430) Der Berg bei Aubonne trennte die Waadt und Burgund, ſagt Karl IV 1365 im Zollrecht für Aubonne. S. Claude war über die Ausdehnung der ſavoyiſchen Landeshoheit lang auch mit Bern im Streit. Von les Clés ſ. den Spruch des Herzogs von Berry 1386.

431) Hommes d'armes. Unter ſolch einem wird ſeine Begleitung von zwei Reitern und einer Anzahl Schützen mitverſtanden (*Dunod*, T. I, vie de Philippe le Rouvre).

432) 1352. *Dunod*, l. c.

433) Val de Rus, Val Travers; Boudry, Bondevillers; Huldigung des Gr. Rudolf 1311.

434) Eb. daſ. auf daß es an Eine; Huldigungsbrief 1357, daß es an alle Töchter du cheseau fallen möge.

434b) Ludwig von Welſchneuenburg empfängt dieſes Lehen 1344 von Ludwig Freiherrn der Waadt aus dem Hauſe Savoyen, ſeinem Oheim; im Beſitz derſelben war der Herr von Eſtavaje, nun hiefür Dienſtmann zu Neuſchatel; Neuſchateller Chronik.

435) Huldigung des Gr. Ludwig an den von Chalons 1357.

436) Deßwegen begehrte 1355 der grüne Graf, daß der Dauphin Urkunden hierüber, die von Graf Peter von Savoyen auf ihn gekommen ſeyn mochten, ihm herausgebe; *Guich.*

437) Bekenntniß Rudolfs zu Nidau des ältern 1388, daß eigene Leute des Biſchofs auch in der Stadt Nidau demſelben eigen bleiben. Brief des jüngern Gr. Rudolfs 1344, daß er für gewiſſe Gärten und

Wieſen gegen Biel hin dem Biſchof ſo pflichtig iſt, wie bereits mit Schloß und Stadt.

438) Obige Huldigung 1711.

439) Landeron von der Abtei in der Inſel, Creſſier vom Biſchof zu Baſel, andere Güter von Frienisberg: Huldigung 1557.

440) Castrum suum Bipp nennt Graf Rudolf 1358.

441) Von dieſer Landgrafſchaft ſchreibt ſich der letzte Rudolf in Urkunden, von Froburg namentlich N. 452 und 471. Doch blieb noch von Froburg ein (ob ächter? ob güterloſer?) Abkömmling Hanns, der 1428 den Stamm beſchloß: Joh. Rudolf Suter, Hallers Bibl. IV, 548.

442) Margaretha von Straßberg, Frau von Wolhauſen; Urkunde 1368; Tſchudi.

443) Maria, Berchtolds Tochter, Muhme Imers von Straßberg, vermählt mit Rudolf Heſſo, Markgraf zu Niederbaden. Markgraf Rudolf der Wecker, ihr Schwager, wollte ſie von ihrem Witthume verdrängen; die von Schwyz unter dem Landammann Konrad von Iberg ſtanden ihr bei. Urkunde, 9 März 1350; bei Tſchudi.

444) S. im erſten Buch das 8te Cap.

445) Nach welchem das Gut bei dem Stamm blieb.

446) Ohne dieſes Geſetz würden im J. 1156 der erſten Linie der Grafen von Hochburgund die Herren von Chalons nachgefolgt haben, bis 1529 dieſe erloſchen; aber ſo kam das Land an Hohenſtauffen, an Meran, an einen Zweig von Chalons, an Könige von Frankreich, an Herzoge von Burgund.

447) Die Nachkommen Grafen Gerhards von Valangin, wider deren Erbfolge bis 1523 nach dem Saliſchen Geſetz nichts hätte geſagt werden können.

448) Imer ſtarb 1366. Seine Tochter, Gemahlin Markgraf Otten von Hochberg, war 1352 geſtorben.

449) Der Sohn, Johann, ſtarb im Elſaß, als Gefangener

(ſein Vater konnte die Löſung nicht aufbringen) 1368; der Vater 1373. Vor ſeinem Tode errichtete Ludwig in dem Chor der Hauptkirche ſeinen Vätern, dem abſterbenden Geſchlecht, ein noch beſtehendes Denkmal: da ſieht man, funfzehn Fuß über der Erde, ſteinerne Bilder, in Lebensgröße und alter Zier, von neun Welſchneuenburger Grafen, vier Gräfinnen. Sie ſind im Neuſchateller Almanach 1805 wohl beſchrieben.

450) Er war Sohn Johanns; Iſabella gab ihm Travers und Vaumarcus (welche Herrſchaften mit Anna, der letzten Erbin, im ſechszehnten Jahrhundert auf Ulrich von Bonſtetten gekommen ſind); Johann, ſein Sohn, kaufte um 1100 Goldgulden Gorgier. Neuſch. Chronik.

451) Iſabella gab ihm Rochefort und die Verrieres. Er trieb Raub von jener Burg.

451b) 1384 war er geſtorben. Urkunde Leopolds von Oeſtreich; Zurl. bei Zapf.

452) Zollfreyheit für die von Büren, welchen er auch jährlich 12 Pfund auf den Zoll zu Grenchen aſſignirt, 1368. Verkauf des Zolls zu Büren an Rath und Bürger daſelbſt 1369. Verteutſchung ihrer Freiheiten (da ſie oft Gebrechen haben an Pfaffen und Schreibern), 1375.

452b) Der erſte ſtarb 1363, der zweite 1381, der letzte 1395.

453) So daß eine gute Republik überhaupt (Umſtände beſtimmen alles) einem guten Fürſtenthum vorzuziehen ſeyn möchte; hingegen iſt von der ſchlechteſten Fürſtenregierung mehr zu hoffen, als von einer verdorbenen Stadt. Jene erneuert ſich.

454) Nach wahrſcheinlicher Muthmaßung, durch ein Erdbeben, wenigſtens fließt der Strom durch einen Theil der alten Stadt.

455) Oben Cap. III, N. 115.

455b) Seit Veſperzeit waren Bewegungen merkbar: „um die dritte Wachtglocke, do kam er ein gar ungefüger

„Erdbidem, und in derselben Nacht brennend wohl ſehen" (Königshoven).

654a) Rathsbuch 1357 bei Ochs: Es blieb kein Kilche, Turne noch ſteinin Hus weder in der Statt noch in den Vorſtätten ganz; ouch viel der Burggrabe (der gemauerte Stadtgraben) an vil Orten in. Aeneas Sylvius meldet, hundert Häuſer ſeyen aufrecht geblieben.

654b) Felix Faber meldet, ein Theil des Münſters ſey über die (zum Glück leere) Schule, ſeiner Thürme einer in den Rhein geſtürzt.

657) Hierin folget man billig dem eigenen Geſchichtſchreiber von Baſel. Tſchudi und Schodeler, jeder ſich ſelbſt immer gleich, zählen, jener 100, letzterer (doch auch Tſchachtlan) 1000.

658a) Ein Jahr lang bebte die Erde; bis nach Straßburg hinab oft gleichliche Erſchütniß: Stumpf. Ueberhaupt ſchien die Rinde des Erdballs lang unſicher. Bald nach dieſem fielen während außerordentlichen Sturmwetters Gallipoli und alle Städte der thraciſchen Küſte, ſo daß das Land rettungslos dem Sohn Osman's und Urchans offen ward. Kaiſer Kantakuzenus berichtet es im 4ten Buch.

658b) Philippus de Lignamine; Muratori Script. IX.

659) 46 im HSt. Baſel, die übrigen im HSt. Coſtanz. (Das alte Robur) die drei Wartenberg, Fürſtenſtein, Reichenſtein, Pfeffingen (die Gräfin fiel in das Thal; ihr Kind wurde in der Wiege zwiſchen zwei großen Steinen erhalten: Groß, Chronik Baſel), Bärenfels, Froburg, Bechburg, Falkenſtein in der Clus, Landskron, Landenberg, die Schauenburg, Ramſtein, Farnsburg, u. a. Von dem an heißt Lieſtal nicht mehr eine Stadt (Bruckner S. 555). Von dem an urkundete auch der Biſchof, für Gewerf und Steuer ſich mit 40 Pfund Stäbler zu begnügen; ſo blieb ſo (Baſeler Almanach 1790).

460) Daß zu **Bern** S. Vincenzen Münſters Chor und Wendeltreppe eingeſtürzt, hievon zeuget eine **Urkunde**, wodurch die Regierung **den teutſchen Herren** zu Herſtellung Steuer geſtattet. Auch Schaffhauſen erbebte; **Joh. Schoop**, zu Rhan.

460b) **Königsfelder Chronik.** Noch gräbt man die Braunkohlen der in Brevine verſunkenen Wälder (**Ebel**, Anl. z. Schweizerreiſen). Auch **Sinner** (voy. t. I.) berichtet, wie, ſpäter noch, der weſtwärts dem benachbarten See der **Etalleres** blühende Wald ſich verſenkt).

460c) Wegen Bürgerrechte, ſagt **Faber**, und weil die Stadt anfing, ſich an die Eidgenoſſen zu halten. Mit dem Biſchof hatte Johanna von Pfirt, Albrechts Gemahlin, 1347 einen fünfjährigen, er nach deſſen Ablauf einen fünf und zwanzigjährigen Bund gemacht (**Guillimann**, Msc)

460d) Si Deus pugnavit cum Basiliensibus, absit a nobis, ut deiectos occidamus; **Faber**.

461) Die Eiſengaſſe, von der Rheinbrücke nach dem Kornmarkt, reinigten ſie; **Faber**.

462) Bei S. Margaretha; **Tſchudi**.

462b) Geholfen von Straßburg, Schletſtatt, Colmar, Mühlhauſen, Rheinfelden, Neuenburg, dem Breisgauiſchen Freiburg; **Tſchachtlan**.

463) 1365 wider die Gugler.

464) 1371 wider Falkenſtein; 1366 für Freiburg im Breisgau. Alles unten.

465) **Urkunde Herz. Leopolds**, daß er deßwegen dem Schultheiß zu Seckingen 140 Gulden ſchuldig iſt; 1371, **Tſchudi**.

466) An ihn und H. von Klingenberg ließ der blinde König ſich binden; *Alb. Argent.*, **Tſchudi** 1346, aus welchen beiden auch das Folgende iſt.

467) Erbe der alten Grafen dieſer Burg; **Tſchudi** 1313.

468) Vielleicht war auch beiden der Vorwand gemein:

daß nämlich mehr Zoll und Geleit gefordert wurde, als die Reiſenden ſich verpflichtet glauben zu geben.

469) Tſchudi 1371, in welchem Jahr auch die Unternehmung wider Falkenſtein geſchah.

470) Name dieſer Burg bei dem Volk; ſichtbar das italieniſche rocca.

471) Urkunde des Bundes 1374; Tſchudi. Auch namentlich für Sigmund von Thierſtein und Hartmann von Kiburg. Den Baiern wurde Geleitsrecht bei eben dieſem Anlaß gegeben: Urkunde Karls IV, 1372, bei Brukner, Merkwürdigk. S. 784.

472) Zum großen Umgeld gab, wer 2000 Mark beſaß, wöchentlich 5 Schilling; 3, wer 500 hatte; 6 Pfennig, wer nur 20. In Kauf und Verkauf, je von 12 Batzen, 2 Rappen; 5 Sch. vom Saum Wein, 4 vom Viertel Korn. Iſelin bei Tſchudi 1376.

473) Belehnungsbrief 1365; bei Tſchudi. In den Rhein ging ſie, ſo weit ein Pferd herein reiten, ſo weit ein Baſeler Speer hinein reichen mag.

474) Mit welchem der Zoll zu Lieſtal (der Mönch und Schallern Lehen von Froburg) verbunden war; eb. daſ. Spruchbrief über die hohen Gerichte zu Waldenburg und über den Zoll zu Onetzwyler für den Biſchof gegen Rudolf von Habsburg und Sigmund von Thierſtein, 1366; Brukner, S. 1451 (Johann von Habsburg hatte das Lehen zu Gunſt ſeines Bruders aufgegeben; *ibid* S. 2697.)

475) Wenn die Tochter ſich nicht „verungenoſſen." Der Unterſchied war billig; Simon von Thierſtein war Gemahl der Verena, des Grafen zu Nidau Tochter, von der Gemahlin, durch die das Froburgiſche Erb auf Nidau gekommen; Habsburg hatte nur ſo viel Recht, als ihm durch die zweite Heirath eben dieſer Froburgiſchen Erbin, Mutter der Verena, kam. Von der Landgrafſchaft müſſen die Honbergiſchen Erblehen unterſchieden werden; ſie waren dem Hauſe Habsburg. S. bei

Brukner des folg. Biſchofs Lehenbrief zu Gunſt Graf Simons, S. 1136. Von Verena, ſeiner Gemahlin, meldet eine im J. 1418 über die hohen Gerichte zu Wallenburg aufgenommene Kundſchaft (*ibid.* S. 1473), ſie habe einſt mit einer Axt einem daſelbſt gefangenen ſchönen Knecht ſelbſt den Stock aufgemacht und davon geholfen.

476) Darum wird in der Urkunde Karls IV, da er Habsburg-Lauffenburg Münzrecht ertheilt, bereits 1373 des Korns der Münze der Stadt Baſel erwähnt.

477) 1375. Auch Waldenburg, Brukner S. 1448. Doch die von Ramſtein mögen vor 1381 dieſe geholfen haben löſen; Urkunde, daß W. und Honberg des Herzogs offne Häuſer ſeyn ſollen, eben daſ. S. 1459.

478) Um 22,000 Gulden; die Urkunde hat Spreng in der Geſch. des mindern Baſels, S. 49.

479) Fugger, Geſch. von Oeſtr., 1376.

480) Weil er Freiburg im Breisgau zu unterjochen geſucht hatte.

481) Quittanzen hat Iſelin l. c., 1376.

481 b) Marſch nach Wildenſtein, eine damals Eptingiſche Burg, wo von Wallenburg das Zyfnerthal ein Berg ſcheidet. Da kamen bei Muttenz zu den Baſelern die Falkner, die Huber, Brunner, Keller, Hug und andere ſieben Geſchlechter, und ſchwuren Baſeler zu ſeyn; ſie ſind es. Baſeler Almanach 1796.

482) Jener war wie des Adels Vormann; dieſer, der bürgerlichen Geſchlechter.

483) Die Freiheitskammer iſt von 1377.

483 b) 1385. Sehr wohl erläutert von Ochs.

483 c) Es wurde ſeinem Nachfolger zurückgegeben.

484) Sintewal von einigen Werner Schaller gewählt worden; dafür wurden ihm die Feſten zu Iſtein.

485) Und ihrer Dörfer. Urkunde, Biel, Peter Paul 1385.

486) S. bei Fäſi und Füßlin Auszüge guter Beſchreibungen dieſer Gegend.

487) Damals waren ſie den Kawerſchen zu Luzern bei 6000 Gulden ſchuldig; Urkunde wegen der Ausgaben Biſchofs Johann von Brixen, 1374.

488) Schon 1346 gab Eberhard ſie auf und gab Herzog Albrecht ſie deſſen Sohn Hartmann II; nach dem Tod Eberhard erfolgte 1357 eine Belehnung der ſechs Brüder von Kiburg um die „Landgrafſchaft über das Land zu Burgunden.“

489) Brief, durch den ſie dieſe Orte verkaufen und wieder zu Lehen empfangen; Brief, wodurch ſie ſich verbinden, mit aller Mannſchaft Oeſtr. zu dienen. Gegenbriefe der Herzoge; Beredung Erzherzog Rudolfs mit ſ. Canzlar Biſchof Johann, daß er den Grafen 12,000 Gulden ſchuldig iſt; Aſſignation der erſten Zahlung. Bruk. 1363.

490) Feldkirch 1375, um 36,000 Gulden, von Graf Rudolf; die andere Herrſchaft um 1379 von Albrecht Grafen zu Werdenberg; Tſchudi und Fugger.

491) Um die Feſte Ridberg im Sarganſerlande, 1379; Tſchudi.

491b) Königshoven S. 517 f.

492) 1367. Tſchudi, 1366 f. Ego war der ſechst von dem, welcher von den Stiftern, den Herzogen zu Zaringen, über dieſe Stadt das Vogteirecht ererbt; Münſter, Koſm. III, S. 666, edit. 1558. In dieſen Sachen handelte er nach dem Rath Anna von Signau ſeiner Mutter. Es war ein ſchwerer Krieg, „ſo daß in 7 Jahren um dieſe Stadt kein Pflug in die Erde kam;“ *ibid.* Er hatte eine Tochter des letzten Grafen von Welſchneuenburg, und ſein Sohn erbte das Land.

493) z. B. daß der Herzog von Markgraf Otto zu Hochberg 1384 den Ort Bulach erkauft, übergehen wir.

494) Die Zahlen ſind aus Fugger.

495) *Vit. Arenpech.* 1362.

496) Chriſten der Zinſendorfer, Hofrichter; Peter der

Aarberger; Johann von Laſberg der Kammermeiſter, werden genannt N. 507.

497) Er pflegt N. 507 und ſonſt nach den Jahren ſeines Alters zu datiren.

498) Sollicitando fortissimis atque dulcissimis supplicationibus variisque blanditiis; *Vit. Arenpeck.* Vergleiche Fugger.

499) Graf Hartmann der jüngere von Kiburg nimmt ſchon 1256 den Abt von St. Urban zum Bürger von Surſee auf consensu civium eius munitionis. Munitio iſt meiſt ein freier Ort.

500) Urkunde 1299.

501) Er gab ihr Fleiſchbank, Brodlaube und Kram; Urkunde 1363.

502) Er geſtattet von jedem Stücke großen Viehs zwei Angſter Pfenn. Zoll zum Bau der Stadt; Urkunde Baden, Mittwoch v. St. Thomas, 1369.

503) Noch 1374 geſtattet Leopold eine Auflage auf jeden durchpaſſirenden Wagen; Urkunde.

504) Auch Herzog Albrecht gab einen Zins auf die Fleiſchbänke zu Beſſerung der Stadt; Urkunde 1381.

505) Schon 1299 iſt von Heinrich, der edlen Herren des Herzogs Vogt, eine Mühlenordnung.

506) Unter andern an „Engenen," welches das alte Wort *engins* iſt, wovon *genie* entſtanden.

507) Freiheitbrief, Halle im Innthal, 1363; da beſtätigte er auch die Freiheit von fremden Gerichten. Da zu gleicher Zeit Ackerleute, Kaufleute, Fleiſcher und Schützen ſich in Zünfte ſammelten (J. R. Suter 1368 auf Nic.), ſo mag der Erzherzog den Zofingern dieſes wenigſtens mündlich zugeſtanden haben.

508) Der Leib den Freunden, das Gut unſer (der Herrſchaft).

509) Wer den andern an ſeinem Laſter findet bei ſeinem Weib, tödtet er ihn, oder was er ihm thut, darum ſoll er Friede haben.

510) Mit Wiſſen des Vogtes; nach der Sitte ander

unſer Städte; bis auf Widerruf. Urkunde Leopolds, Rheinfelden, 1379.

511) Urk. eb deſſ. für Vogt, Bürger und Leute daſelbſt. Unz an Widerruf. Weſen, 1385.

512) Er hielt, was Leopold, ſein Oheim, Baden 1315, ihr verbrieft über die Sicherheit ſolcher, die des Herrn Huld verloren. Auch Verbrecher durfte niemand aus dem Hauſe eines Bürgers nehmen, der Gewähr für ſie leiſtet.

513) Drei Urkunden 1379.

514) Dieſe Gaue ſtoßen bei Schaffhauſen zuſammen.

515) Graf Rudolf wird in der Urk. N. 517, Graf Wolfram in der Urk. N. 282 genannt.

516) Name der Gegend bei Möskirch.

517) Urkunde Johanns im Heimgarten, Vogts und Landrichters zu Kletgau, 1376 (Beſtätigung der N. 500 angef.).

518) So findet man 1315 Weerd unten am Waſſerfall ein Lehen der Aebtiſſin zu Lindau, 1320 die Zehnten zu Merishauſen und Bargen im Beſitz des Kloſters zu St. Gallen, u. a. Waldkirchs Geſch. von Schaffhauſen, Th. I.

518 b) Daher finden wir nicht wenige innere, ohne fremde Vermittlung ſchwer beizulegende Fehden. Siehe oben Cap. 2, N. 190. Acht Schiedrichter (jener Aarburg, der zu Kiburg Vogt, und Hanns von Hallwyl, der zu Thurgau Pfleger war, Johann der Müller, Ritter, der Schultheiß von Baden Hanns Wegeler u. ſ. f., vermuthlich die ſieben Landfriedensrichter, und Aarburg von des Herzogs wegen) waren nöthig, um über den an Eberhard Schwager und ſeinem Bruder Wilhelm von Tüffen, von Hanns von Tüffen und Hannſen dem Han verübten Todſchlag Friede zu machen; auf Schultheiſſen und Raths Bitte thaten ſie das vor verſammelter Gemeinde. Die Parteien hieſſen „der ober und nider Theil." Es war wohl anfangs Familienſtreit (von Tüffen waren auch die

Schwager), aber die öffentliche Ordnung der Regierung war unterbrochen, die Gewalt entkräftet, durch Verſchwörungen die Gemeinde verwirrt worden. Die Urkunde iſt in der obern (adelichen) Geſellſchaft Lad (Archiv).

519) Es wurde dem Abt Berchtold Wiechſer 1560 nicht geſtattet, ſein Kloſter verſchloſſen zu halten; eb. derſ.

520) Im Jahr 1375 waren im Rath (welcher aus Zwölfen beſtand) zwei Herren von Randenburg, drei Brümſi im Thurn, und eben ſo viele Brümſi am Stad.

521) Aus dem Rodel 1371: es zog hin der Trüllerer mit vier ſtarken Pferden, Rüger im Thurn mit einem geſchirrten Hengſt, Herrmann von Thengen genannt Kron, der junge Hallauer, der Bäſenſtaub, Rüger der Arzt, ꝛc. Unter denen zu Fuß, Hallauer der Gerber, Cuni der Goldſchmied, der Neunkircher, Baldinger, Zingerli, Nägeli, Cuno Paternoſter. Ueberhaupt 54 Edle, 70 Bürger.

522) Er war in der letzten Hälfte des XIII Jahrhunderts durch vielen Ablaß (Waldkirch ad 1287) und vornehmlich aus milden Gaben der Herren von Randenburg veranſtaltet worden.

523) 1372. Siebenzig Menſchen (einen Hün, einen Löw, die Meyerin von Jeſtetten) fraß dieſes Feuer und verzehrte großen Reichthum. Wohl darum nachmals verboten, in der Stadt oder ihrem Graben Kohlen zu brennen.

524) Heinrich von Mandach, Ritter, Herr zu Wezenweien, und neun andere vornehme Bürger wurden 1373 Bürgen der Stadt gegen Freiburg im Breisgau.

525) Beide erſte Steckwerke mußten ſteinern ſeyn, Waldkirch 1372. Man findet nun Meldung von dem Steinbruche im Urwerff hinter den Mühlen. (1579, 25 März, Vertrag zwiſchen dem Abt und der Stadt: Der Fels (der, wie der gegenüberſtehende, mit ſeinem Fuß im Rhein ſtand, ſo daß nur ein Fußweg an ihm vorbeiführte) ſoll ausgehauen werden, „daß eine

eine Steinwand da ſey." und eine Straſe unten durch führe; die Bürger ſollen nirgends als hier Steine brechen; auch ſoll die Stadt außer denſelben noch ein Thor und eine Mauer erbauen. (Der größte Theil der Stadt, die vorher viel hölzerne Häuſer hatte, iſt aus dieſem Kalkfelſen erbaut.) A. d. H.

526) Stekborn erhielt von dem Abt auf Reichenau einen Markt, im J. 1515; Tſchudi. Anderer haben wir ſonſt gedacht.

527) Der Edlen Brümſi am Stad, welche das Lehen, laut Urkunde 1257 und königlicher Beſtätigung 1285, von dem Kloſter trugen, bis (nachdem es durch Heirathen vom Stamm gekommen) Ulrich und Hanns von Winkelsheim und Eberhard im Thurn es 1380 um 2500 Gulden und den an das Kloſter jährlich zu leiſtenden Zins dem Herzog verkauften; Waldkirch, 1270, 1380. Leopolds Geleit für die Schaffhauſer Kaufleute im Krieg der Städte und Herren 1384; deſſelben Verordnung für den Handel (Hanns Wiechſer ſein Aufſeher; Exemtion der Leute von Steuern, Wachten, Reiſen); Rheinfelden 1385. Die öffentliche Wage (Frohnwage) blieb als des Kloſters Lehen dem Hauſe Randenburg; Spruch Walthers von Altenklingen, 1361; vom Centner ein Pfennig.

528) Gerade wie zu Zürich das Immi (Abgabe vom Korn im Kaufhauſe) lang nach Erwerbung der völligen Freiheit noch der Grafen zu Kiburg war; Urkunde Konrads von Tilendorf 1289.

529) In strata platea ante domum domini Monetarii, Urk. 1300; Egbrecht, Schultheiß zu Sch., da ich öffentlich zu Sch. zu Gericht ſaß, Urk. 1365 bei Herrg.

530) Dieſe Verhandlung wirft auf die Verfaſſung das deutlichſte Licht. Urkunde So. nach St. Ulrich, 1375: über groſe Mißhell zwiſchen den „edlen Luten „und der Gemeinde," worüber ſie uns (den Herzog)

anruften, wie wir ſolch Krieg getürſten unterſtan (vermitteln möchten). Davon ſind wir geſeſſen mit unſern Räthen und Getreuen, der der Zyt vil by uns waren, und haben der Stadt ſolch Ordnung gemacht: 1) Im großen Rath, jährlich, 18 von Edlen, eben ſo viel von der Gemeinde. Unſer Vogt, zwei unſerer Räthe, zwei von Adel, zwei von der Gemeinde und der Schultheiß ſetzen den großen Rath. 2) Im kleinen Rathe ſechszehn, in demſelben Verhältniß. 3) 12 aus dem großen Rath, eben ſo, beſetzen das Gericht unter der Lauben (öffentlich, nach alter Art in porticu) bis auf 15 Mark; was mehr iſt, kommt vor den großen Rath. 4) Sechs über Steuerſachen oder gemeines Geld; es iſt beſtimmt, wie der ſteuert, der über 40 Mark hat; für ärmere beſtimmen ſie es. (Erneuerung des verbrannten Briefs, daß gar kein Einwohner ſteuerfrei ſeyn ſoll, 1385.) Zoll, Salz und Eiſenhandel behält ſich der Herzog vor (gab auch zu Innsbruck 1376 über die Niederlage dieſer Waaren eine Verordnung), und läßt der Stadt den Vortheil vom Wechſelhandel (Kawerſchin und Lombarden). 5) Freier Kornhandel. 6) Auflauf ſoll jedermann wenden (unterdrücken) bei Leib und Gut. Alles bis die Stadt an das Reich gelöſet wird. (Für Oeſtreich ſoll ſie nie Pfand ſeyn; Urkunde 1373.) Beſtätiget und, wie wir hören werden, verbeſſert von Albrecht III, 1387, als nach der Sempacher Schlacht „die Lande wieder zuſammengelegt wurden und Albrecht „gewaltiger Fürſt, Herr und Ausrichter ward.“

550 b) Es iſt an dem Stadtbuch 1385, daß kein Geſetz gemacht werde ohne den Willen von wenigſtens 20 der Räthe; ändern, abthun, läßt ſich keines ohne wenigſtens 27.

551) Sie erwarb das dem Herrn Peter von Thorberg verpfändete Münzrecht (Urkunde 1381), als die, „des Reichs verſetzte Güter wohl ledigen mochte.“ Es

war ſein Pfand vom Reich nach den Erben Ulrichs von Aarburg, durch Karls IV Brief 1363.

552) Schweſternhaus in Zürich 1366; Hottingers Helv. KGeſch., h. a.

553) Sonderſiechen (der Ausſätzigen) Haus zu Schaffhauſen von einer Frau von Goldbach, deren Sohn ausſätzig war, und von den Edlen Friedbold, 1336; Waldkirch. Von dem Stechenhauſe zu St. Jacob an der Birs bei Baſel ſiehe Urkunden von 1319, 1320, beſonders die von 1350 bei Brukner S. 419 f. und 428.

554) Klagen Beronmünſters über Beſteuerungen, exactiones ad adustionem (Brandſchatzungen): Bulle Papſt Clemens VI, 1347. In den Büchern von Amſoltingen iſt viele Klage, daß die Herren die Allmende einſchlagen, und ihren Leuten verbieten, von ihren Gerichten an geiſtliche zu gehen.

555) So die unter der Propſtei Rötenbach; der Propſt wollte, „ſo viel ein Vater ſeiner Tochter Heirathgut „gibt, ſo viel ſoll er dem Propſt auch geben. Wenn „einer vom Gute zieht, ſo laſſe er unſer lieben Frau „zwei Drittheile ſeines Vermögens. Wenn einer zu „mehr Wohlſtand kommt, ſo zinſe er auch mehr.“ Urkunde 1337, worin Schiedrichter dieſe Gewohnheiten der Propſtei beſtätigen.

556) Nicht nur der Prieſter ſpottet *Boccacio* bitter und höhniſch; er ſchont des Heiligſten eben ſo wenig.

557) So artete das Kloſter, welches der fromme Bruder Heinrich von Linz auf dem Beerenberg unter Wülflingen geſtiftet hatte, bald ſehr aus; Hottinger, 1364, Silbereiſen, Th. I.

558) Eliſabeth von Baldek und Ita von Wezikon im Kloſter Töß, die nach der eifrigen Lehre Heinrichs Sus ihr Leben mit Kaſteiungen abmergelten; Füßlin, Erdbeſchr. Th. I, S. 102, 136. So wie im St. Katharinenthal Helena Brümſi von Herblingen,

von Schaffhauſen, sibi ipse perpetuo carnifex fuit; *Bucelinus* Constant., ad a. 1361.

539) Bruder Heinrich von Berg, aus einem anſehnlichen Geſchlechte zu Conſtanz, von ſeiner Mutter, die Säuſerin hieß, Säus, lateiniſch Suſo, genannt (g. 1300, † 1365), war beſonders eifrig in der, etwas manicheiſirenden Lehre völliger Entwerdung, und Selbſtvernichtung aller eigenen Wirkſamkeit; aus Gott alles, alles in ihn; ewiges Nichts, Ein Urding Alles. Den Leib achtete er ſo wenig, daß deſſen Auferſtehung ihm der Ehre zu viel ſchien, und er nur ſuchte, die in Gott zurückgehörige Seele von ihren ſchmählichen Banden zu befreien. Er war des Predigerordens; zu Töß, im St. Katharinenthal, im Oetenbach, fand er am beſten gleichgeſtimmte Gemüther. Seine Geſpräche wurden ſchon 1389 von einem ſeiner Ordensbrüder, aus Lothringen, überſetzt. Sein Leben hat eine Nonne von Töß, Eliſabeth Stagel, ſeine geiſtliche Tochter, beſchrieben; gedruckt iſt es durch Felix Schmid, Augsburg 1512, überſetzt von Surius, Herausgeber ſeiner Werke, Köln 1555, und in Actis SS. der Bollandiſten, Ian. Tom. II, 653, 689. Bucelin, Constant.; Füßlin Kirchengeſch. II, Schinz im Schweiz. Muſ. XII; Haller, Bibl. III, 572 f.; Denis Catal. Vindobon. vol. II, p 11.)

540) Ein nicht gemeiner Fall bei dem Tod eines alten Fürſten, welcher ſeine einzige Ehe vor 34 Jahren getroffen hatte.

541) Das Erdeleben wurde als Periode des menſchlichen Daſeyns betrachtet, ohne allen Zuſammenhang mit anderweiter Beſtimmung; ein unphiloſophiſcher Gedanke, als wenn die Beſtimmung einer einmal im göttlichen Verſtand ausgebornen Unität fragmentweiſe entworfen ſeyn könnte.

542) Dieſer Aeon, in der Sprache der Gnoſtiker.

543) Leibnitzens Wort; weil das *chron. Salisburg.* die

Gedanken des Grafen in einer ſeinem vermuthlichen Syſtem noch viel fremdern Sprache vorträgt, ſo daß einige neuere Worte haben entlehnt werden müſſen, um es einigermaßen ohne zu vielen Umſchweif zu charakteriſiren. Obwohl es, nach der Chronik, de nova baratria geweſen ſeyn ſoll, ſo hängt es doch mit uralten Vorſtellungen zuſammen; ihre Geſchichte könnte von vielem Unterricht ſeyn. Der Graf ſtarb, ohne Beichte (zur Strafe ſeines Unglaubens, nach dem *chron*.), im Jahr 1375.

543 b) Er habe bei einer Pferdeſeuche ausgerufen: „Nun, „lieber Gott, auf deiner Eſelein will ich doch nicht „reiten, allenfalls eher auf meinen Bauern."

544) Die Mönche pflegte er „geweihte Bauern" zu nennen; den geiſtlichen Vater zu Rom „den geiſſenen Vater;" ſein Witz gewinnt wohl nicht in dem Vortrag des *chron. Salisburg.*

545) Jährlich zehn Schäffel Weizen oder Hafer; *ibid.*

546) Remedia (Seelgerette) sibi usurpavit; *ibid.*

547) Palatinus Archidux Austriae S. R. I. supremus Magister Venatorum: Urkunde, Wien, 1360; ſ. des Zurlauben tables généal. p. 105; wo auch andere ſind. In der Urkunde um den Kirchenſatz zu Duerten 1359 (chartul. Rutin.) iſt, außer eben dieſen Titeln, princeps Sueviae et Alsatiae. Idem se scripsit Archiducem in Austria; *Chron. Salisburg.* ad 1364. Wenn dieſe Chronik beifügt, er habe ſich für den Abkömmling der erſten Cäſarn gehalten (dicens se esse de stirpe Neronis), und wenn in den Freiheitbullen des Erzhauſes (deren Epoche vielleicht in die Jahre dieſes Fürſten gehört) von Privilegien geſprochen wird, welche dieſe Cäſarn dem Erzhauſe gegeben, ſo iſt beides zu erklären aus dem Urſprung, welcher von dem Habsburgiſchen Geſchlecht ſchon damals unter dem Römiſchen Adel geſucht worden ſeyn mag.

548) Zofinger Freiheitbrief 1363.

549) Zu Zoſingen in Gegenwart aller „Herren, Mannen „und edlen Leute" ſeiner Herrſchaft: *Appendix Hagen.*

550) Ingeniosus; Fundator; auch der kühne: *Fugger* und *Rev.* Er hielt ſich für ſo weiſe als Kſ. Friedrich II, „welcher das Vater Unſer verbeſſern wollen." *chron. Salisburg.*

551) *App. Hagen; Fugger.*

552) Er vollendete ſeines Vaters hohe Gewölbe; die Hälfte der Chorherren ſollte von der Univerſität genommen werden: Eben dieſ. Die Univerſität ſtiftete er. Von ihm der Grundſtein des hohen Thurms zu St. Stephan; er liegt unter dieſer Kirche; Geuſau Geſch. von Wien Th. II. *Fragm. de IV Albertis* (ap. *Pez.*, Scriptt. II): Sepulturam per mirificam valde decoravit sculpturam.

553) *Fugger, Vit. Arenpeck.*

554) *Chron. Salisburg.*

555) Imbuti eius malivolentia; ſo daß die Geiſtlichen auch bei ihnen depecuniati sunt; *ibid.*

556) *Ibid.* ad 1363.

557) *Chron. Zwetl. posterius* 1359. Doch unterdrückte er auf Bitte der Bürgermeiſter, des innern und äuſſern Rathes, wie auch der Bürgergemeine, zu Wien, die Zünfte der Handwerker (Urkunde ap. *Senkenberg.* select iuris, t. IV), und handelte auch in dieſem nach den Grundſätzen unſerer Zeit. Oft leuchtet in einem finſtern Jahrhundert ein Fürſt in Geſinnungen hervor, die ſeiner Zeit ſo fremde ſcheinen, daß man glauben ſollte, er habe ſich aus einem ganz andern Jahrhundert verirrt.

558) Nebſt Pfäffikon, Wolrau und Bächi; Urkunde 1358, ap. *Herrg.*

559) Tſchudi 1358. Sein Vater lebte noch: darum ſchreiben einige ihm dieſes Werk zu. Anfänglich ſoll der See in Kanäle getheilt und mehr als Eine Brücke geweſen ſeyn: Scheuchzer itin. Alp. IV.

559b) Zwei Töchter des Truchſeſſen nahm er in der Herzogin Dienſt und verſorgte die fünf übrigen. Seine

Gemahlin geſellt ſich bei den von Sâus gebildeten Nonnen. Felix Faber.

560) Zug und Glaris werden verſtanden unter „denen, „die zu ihnen (den übrigen ſechs Orten) gehören."

561) Urkunde, Lauffen, 1362, nach Matthias.

562) Weil der Stadtrath urſprünglich mit und bei des Reichs Graf oder Vogt gerichtet haben mag; darum iſt keine ganz genau beſtimmte Urkunde; das Recht verliert ſich im Alterthum der Fränkiſchen Königsmacht.

563) Coſtanz, Zurich, St. Gallen, Lindau, Ravensburg, Ueberlingen, Wangen und Buchhorn; auf des Kaiſers Leben und auf zwei Jahre nach ſeinem Tod; Bundbrief 1362.

564) Sie und Schafhauſen wurde von allen Städten vorbehalten; im Bund waren ſie nicht; ibid.

565) Konrad Schultheiß von Lenzburg war ſein Vater; Verkommniß der Herzoge mit Biſchof Johann 1374. Vom Schultheißenamtleben hieß das Geſchlecht; ſ. Münſters Kosmographi, S. 655, N. 59 (immer nach der teutſchen Ausgabe, Baſel, 1558, fol.)

566) Die Urkunde iſt bei Tſchudi 1362. Er iſt im J. 1389 als Biſchof zu Chur geſtorben.

567) Beredung der Biſchöfe zu Straßburg, Baſel und Gurk, des Abts von Murbach, Grafen Hanns (des gefangen geweſenen) von Habsburg, zweier Grafen von Fürſtenberg, eben ſo vieler Freiherren von Lichtenberg, der Herren von Ochſenſtein, Geroldsek (zu Tuwingen, Lare und am Waſichen — Vogesi), Rappoltſtein u. a., der freien Städte Baſel, Straßburg und Freiburg, des Untervogts vom Elſaſſe, Schultheiße, Meiſter, Räthe und Bürger der eilf Elſaſſer Städte, der würtembergiſchen Stadt Reichenweyer; wider die Huffunge und Sammenunge der unvertigen Leute, die in gemeiner Rede heiſſen die Engelſchen. Colmar, 1365. Schilter's Zuſäze zu Königshoven, 887.

568) Les grandes compagnies (Sociales, im alten Leben Clemens VI, Murat Rer. T. II, p. II, p. 550) können durch dieſes wirklich alte Wort um ſo eher bezeichnet werden, da ſie zuerſt als Rupins, Routes, im Anfang des XII Jahrhunderts vorkommen.

569) Siehe bei N. 480.

570) „Ein wohlgebildeter Jüngling, all an Sinn;" Anon. Hagen.; armis usus; chron. Mellic.

571) Oben Cap. I, bei N. 40.

572) Thuricenses, Solitenses et complices in guerris quas novissime gesserunt contra ipsam; Urkunde 1360, N. 617. Und ſchon 1347; oben N. 554.

573) Hagen. Sie ſtarb 1364. Kein klagender Laut wurde von ihr gehört. Ruhig verſorgte ſie alte Hofleute und ihre edlen Jungfrauen, und verordnete die letzten Almoſen. Ihr innerer Menſch, ſagt die Königsfelder Chronik, ſey ſtark geblieben bis in den Tod; und das Land habe an ihr ſeine Mutter verloren.

574) Fugger. Hämmerlin meldet, ein Edelmann, den er unſchuldig hinrichten ließ, habe ihn vor das Gericht Gottes geladen; an demſelben Tag ſey er im folgenden Jahr geſtorben. Nob. C. 110 (Ausgab. 1621.), der es aber nicht glauben will.

575) Urkunde 1365, angef. in den tables généal. des Herren von Zurlauben.

576) Oft hat er bey Heinrich von Haſſen und bei dem von Oyta göttliche Lehre ſelbſt aufgenommen; „er hatte beſonders viel Klugheit in Sternſeherei." Anon. Hagen. 1386. In der Gärtnerei pflegte er dem Palladius. Fragm. de 15 Albertis.

577) Darum heißt er des Ritterſchaft Ehre, le preux.

577 b) Urkunde für Johann Steinfelſen zu Winterthur 1360.

578) Erſte Theilung: Fugger. Der Anfang der Urkunde iſt im chartular., Senkenberg. l. c.; es iſt

unbegreiflich, warum dieſer gelehrte Mann ſeiner Sammlung durch einen einzigen Mangel ſo viel von ihrem Werth nahm; ſeine Urkunden ſind ohne Datum.

579) Urkunde der Belagerung dieſer Stadt. 1365. Sie iſt in den Beyträgen zu Lauffer.

580) Welcher ging durch ganz Aargau an die wagenden Stauden, den Zuricher See hinauf, Walenſtatt vorbei, an den grünen Haag (undeutlich gewordene Marken der alten Zeit).

581) Die Ausbürger im Amt Eſchenbach, in Kiburg und a. a. O. mußten Raubſteuer geben, ꝛc.

582) „Springbirz" in unſern Chroniken; Alberſterz iſt ein Spottname (vom Uebermuth).

583) [illegible] *[illegible]*. Man findet ihren Anfang mitten in der Geſchichte des Innocenz.

583 b) *L'uomo bellicoso e di mala fama*; Amalric bei Balzo (Baux?) und Johann Rotoſtein von Nizza waren ſeine Gefährten. Zurlauben Bibl. milit. II. nennt ihn Erzprieſter von Vezzains. Villani hat einen *pitetto meschino di Vernasso*, von gemeiner Abkunft, groß durch Kriegskunſt und Tapferkeit (*prodezza*), welcher doch wohl der Cervola nicht iſt, da er den ſonſt Erzprieſter von Pelagorga (Perigord) nennt.

583 c) 1356. *Vita Clem.* VI bei Baluze und oben N. 565. Ihr Vorwand wider Provence war Feindſchaft wider Ludewig von Anjou, nachmaligen Titularkönig zu Napoli; Clemens des Sechsten Nipoti vereinigten ſich mit ihnen. Matteo Villani im 7ten Buch.

583 d) *Canonici Bunnensis vita Innoc.* VI: 1357. Im folgenden Jahr kam Cervola wieder und legte ſich vor Aix. 1361 nahm er St. Esprit und Montdragon ein; ſie ſchlugen 1362 *bonos homines Franciae* (einen Landſturm), begaben ſich aber nun in Aragoniſche Dienſte, eben wie 1363 eine andere Schaar unter Grafen Lando in Piemontiſche wider [illegible]; (*Additamentum historiae Cortusiorum*). In dieſer Zeit zog der grüne Graf

von Saarbrück (Sarrebruck), Friedrich von Stolberg; wer weiß, wie viel ſchlechte teutſche Ritter! Der lombardiſche Bund ward auch ein Theil, und andere traten in Dienſte der italieniſchen Herren wider die furchtbaren Compagnen (Matteo Villani im achten Buch).

584) *Froissard*. 1357.

585) *Dunod*, Hist. des Sequan.; 1362 ff.

586) Gens sans foy, qui ne prisoyent leur vie une angevine; *Chron. de Metz*.

586)b) Königshoven nennt ſie die erſten Engländer, im Gegenſatz der Franzöſiſchen Schaaren 1375. Nach St. Ulrichs Tag (4 Jul.) kamen ſie.

586c) Mahnung Ottemann Schaler's, Bürgermeiſters, und des Raths von Baſel an Straßburg (ohne Zweifel in der Hauptſache gleichlautend), auf S. Maria Magd. (22 Jul.) 1365, bey Schilter 891.

587) In weißen Röcken mit einem ſchwarzen Bär. Die Kleiderfarbe war die erſte Uniform auch bey den Spartanern; im Schnitt unterſchieden die Römer das Kriegskleid.

588) Baſel war mit Bern und Solothurn in einem Bund.

589) In der Zeit als der Kaiſer vom Pabſt zurück nach Selz gekommen. Das Gerücht als wenn Karl IV zu Privatabſichten (wohl wider Oeſtreich) die Britten begünſtige, verbreitete ſich damals (Biſchof von Speier an die Straßburger, Schilter 891, wie beſchwert ſich der Kaiſer dadurch hatte), und iſt auch auf die Nachwelt gekommen.

590) Er wurde in Provence 1366 von ſeinen Leuten umgebracht. Vita Innoc. VI.

591) Briefe vom 1371.

592) 1368 auf zwey Jahre; 1370 auf drey; eben ſo 1373; 1376 auf eilf Jahre: die Urkunden ſind bey Tſchudi.

593) Stillſtandsbrief 1366.

594) Herzog Ernſt war noch nicht geboren.

495) Von des Kaisers Tochter hatte er keine Kinder.

496) S. im *Zurl. regest.* Unterschriften von der Chronik, die sich *praeterea* nennt; diese ist bei Pez die dritte, und bei *Hagen. in append.*, Klaus wider Heldenreich von Meissen, Hanns von Liechtenstein u. a.

497) Es war des Landes Gewohnheit, daß zu Oestreich der höchste Gerichte; *Hagen. ib.* 1114; *Fid. Arenpeck.* 1166. Jener meldet, Albrecht habe (wohl für Herzogenschaft und Schatz) noch 100,000 Gulden bezahlen müssen.

498) Couci liegt in der Picardie; der alte Stamm, welcher aus den Kreuzzügen hervorgeleuchtet, war in König Ludwigs des neunten heiligem Krieg erloschen; Ingelram, aus einem Geschlecht normannischer Helden, Grafen von Guines, war Herr zu Couci durch seine Abstammung von der Erbtochter; er „ein gar mächtiger „gewaltiger Herr" (*Contin. Hohenburgens.*, bei Pez Scr. R. A. I, 1091).

499 b) Er gründete sich auf den **Heirathsvertrag** seiner Großmutter Katharina von Savoyen, den sie 1316 mit Leopold schloß, und auf Kaiser **Heinrichs VII** zu ihrem Gunsten gethanene **Assignation** von 4000 Mark Silber auf Breisgau und Elsaß; **Zurlauben** bei **Haller**, Bibl. V, 81.

499) Die Heirath ist von 1314 (von 1315: **Bund Albrechts und Ottos von Oestreich mit König Philipp VI**) ap. *Zurl. ibid.* gemeld. Katharina starb im ersten Jahr 1336 und wurde zu Königsfelden begraben, wo bei Oeffnung der schwäbischen Leichen 1770 die übrige und ihre Kleidung am besten erhalten war. **Gerbert**, *crypta nova*.

499 b) 1375 war er mit Johann Hawk zu Bologna; *Leon. de Monte chron. Placent.* **Murat.** XVI.

500) Conradus Justinger; **Urk. des Kl. Wettingen** wegen des Kirchensatzes in Stingl. 1376; **Tschudi**. „Die böse Gesellschaft der Gugler." **Albrecht und Leopold an Königsfelden**, 1377.

601) Genannt le Malain, weil er zu Mecheln geboren. Auch er war Engliſch geſinnt, als der ſeine Erbtochter Edmunden von York, dem Sohn König Edwards, geben wollte; *Dunod.*

602) Dieſen hatte der Herr von Coucy in England gekannt, wo Johann gefangen, er aber Geiſel für den König von Frankreich geweſen. Nach dem Tod Iſabellen der Königstochter wurde Ingelram Schwiegerſohn dieſes Herzogs; Herr von Zurlauben l. c.

602 b) Daß dieſe das gute vordere Land nie ganz wieder verlaſſen, zeigt ſich aus den Maßregeln, wozu die Elſaſſer Städte auch nach Cervola's Rückmarſch genöthiget waren. Urkunde Sigmunds von Lichtenberg vom Tag der Städte 1366; Schreiben der Stadt Worms 31 Dec. 1367, daß Frankreich ſich von dieſen Leuten losgekauft und ſie nun wieder drohen: Schreiben Straßburg: ſie liegen ganz nahe hinter der Zabernſtaig; Mahnung Straßburgs an Bern; Schreiben Hartmann Rot, Bürgermeiſters und der Stadt Baſel: drei Herren von Vienne werben und treiben die Sammenung der Walchen (Welſchen. Waren dieſe Vienne, Vettern des Biſchofs von Baſel, von deſſen Familie man ſo wenig als von ihm ſich guter Dinge gewärtig war?); zwei Tage vor Weihnacht 1374 (alſo da eben Coucy die Sache neu bewegte). Die Urkunden ſind bei Schilter über Königshoven. Matteo Villani beſtätiget es, wo er im 9ten Buch von der weißen Geſellſchaft unter Beltram die Crechi und dem Erzprieſter ſpricht: das fette Land im teutſchen Reich habe ihnen gefallen.

602 c) Stadt Baſel an Straßburg, Feria V nach St. Gall (21 Oct.) erſteres. Königshoven letzteres. Ihm heißen ſie „die anderen Engelender;" doch erinnert er, ſie ſeyen vielmehr Brituner geweſen, und meint damit vermuthlich Bretagne. Coucy mag wohl auch

auch Abenteurer dortiger Fehden mitgeführt haben, allein dieſe brannten noch zu lichterloh, um der größern Anzahl nicht Beſchäftigung zu Hauſe zu geben.

603) *Fugger*, 1375.

604) *Wynne's* history of the Gwedyr. Von dieſem Jevan ſtammt Owen Gwynedd, ein Fürſt von Wales und ein Vater von vier Geſchlechtern, Collwyn mit fünf Söhnen, Häuptern ihrer Familien, und Wilhelm, genannt Pennardeb. Er iſt Yſer von Galeis im Schreiben der Baſeler, Str. u. S. Gall. bei Schilter.

605) Der brittiſche Name des Berges, welchen die Engländer Snowdon zu nennen pflegen: *Th. Gray*, poems: the Bard, p. 58: edit. London 1768.

605b) Die 25 Hauptleute hielten Kriegsrath; einer wurde von allen als der vornehmſte geehrt (Coucy? Jevan?). Königshoven.

606) „Stächlin Huben" ſind im Siegeslied. Von dieſer Art Helme wurden ſie die Gugler genannt, welches von den Italienern Inghilegi geſagt werden. Matteo Villani, der ſie ſo nennt, erzählt im neunten Buche von einem muthigen (prode uomo) engliſchen Schneider, Gianin (Hanns) della Guglia, daß auch der ſo eine Rotte von saccardi (Räubern) zuſammengebracht und damit plündernd bis Puy (al Puo) gezogen, doch zuletzt bewogen worden, ſeine Hauptmannſchaft aufzugeben. Königshoven: die Gugelhüte hatten ſtumpfe Zipfel und waren wohl eine Spanne lang. „Herzog Yſſo von Gallis mit ſim guldinen Hut" iſt auch im Siegslied. Gallis iſt Galles, der franzöſiſche Name des Landes Wales.

607) Guten Harniſch nach neuer Art rühmt an ihnen Königshoven. Die Reiterei wird von Tſchudi zu 18 000 Pferden geſchätzt, welche Zahl die auserleſene Rotte der 6000 in ſich begriff. Von dieſer ſpricht auch Königshoven: das übrige hübſche Volk,

das nachlief und ritt, ſey unzählig geweſen; man habe ſie über 60,000 Pferde geſchätzt.

608) Sie hatten viele ſilberne Waffen und Rüſtungen, aber auch anderes Geräthe von Silber.

608 b) Was ſie nicht brauchten, ließen ſie unverderbt liegen; eben derſelbe. Hingegen meldet er, um Gulden und Franken, Hengſte, goldene und ſeidene Tücher (wo ſo etwas nicht war, auch wohl um Schuhe, Hufeiſen und Nägel) haben ſie reiche und arme Leute gepeiniget; gebunden haben ſie ſie, daß die Stricke in das Fleiſch fraßen. Geſindel thut ſo.

608 c) Wen ſie troſtend (wem ſie Sicherheit verſprachen), dem hieltend ſie es ouch.

608 d) Königshoven: Frowen und Töchtere die ſi begriffent, ſy werend alt oder jung, mit den begingent ſy alſo ungewohnliche Unküſchekeit, daß es ſchämliche were ze ſchriben. Junge Knaben behielten ſie zu Dienern und Rennern.

609) Die Urkunde iſt bei Tſchudi.

610) Welche heimlich auch für Luzern verſprachen.

611) Alter Ausdruck für einen Vertheidigungskrieg.

611 b) Dahin gehören ſeine Schreiben an Straßburg bei Schilter's Königshoven S. 898 f. Die fürſtliche Regierung hatte die elende Geſtalt ſolcher, die den Feind nicht wagen Feind zu nennen und feindlich zu behandeln; man ſieht es aus Landvogt Ulrich's von Finſtingen Schreiben, worin er die Straßburger um Loslaſſung von Gefangenen dieſer Rotten dringend angeht. Man fürchtete, ſie zu erbittern!

611 c) Hiedurch, behauptete man, habe er ſeinem Lande weit mehr Uebel gethan als Coucy: Königshoven.

612) Des Anſchlags erwähnt Münſter (Kosmogr., B. 3). Die Eidgenoſſen ſchrieben dieſe Flucht einer Untreu zu; dieſes mag nicht begründeter ſeyn, als wenn ſie den Herzog ſelber beſchuldigen, er habe den Feind in

dieſe Gegend gelockt. Oeſtreich und Nidau haben ihre Rechtfertigung in dem Unfall, welcher ſie traf.

612b) Durch 300 Spieße unter Johann von Vienne; Baſel an Straßburg Smſt. v. S. Lucia.

613) Peter von Aarberg hatte Aarberg verkauft; nur Johann beſaß Valengin noch. Nidau, Büren, Erlach und Neuſchatel hatte Rudolf geerbt oder durch ſeine Heirath erworben.

614) Altreu, Aarwangen, Fridau.

614b) Sie kamen bis in Val de Ruz und haben Fontaine André verbrannt: Sinner voyage T. I.

615) Urkunde des Kl. Wettingen wegen des Kirchenſatzes zu Höngk. 1376; Urkunde des Kl. Königsf. wegen des Kirchenſatzes in Waldshut, 1377. Jener bei Tſchudi, dieſe bei Senkenberg, l. c.

616) Tſchudi 1377.

617) Siehe im folgenden Capitel N. 30 b. und Herrn Pfarrer Schnyders Geſchichte. Dieſes Volk in ſeiner Geſtalt, ſeinen Geſinnungen, ſeiner Lage, iſt von den merkwürdigſten im Schweizerland.

618) Doch iſt wohl zu viel, daß Bullinger von 5000 ſchreibt; es müßte denn bei der Sache zu Buttisholz nur die ſtreitende Zahl genannt worden ſeyn; vielleicht wurde dem Feind von den übrigen die Rückſtraße verſperrt.

619) Hubel, ſchweizeriſcher Ausdruck, tumulus. Dieſer Hubel ſoll die Erſchlagenen bedecken. Daß im äußern Amt bereits gebrandſchatzt worden, und in der Schlacht mehrere umgekommen, wurde nachmals eine Klage der Entlibucher wider ihren Pfandherrn, der ſie nicht unterſtützt, nicht einmal bekamen ſie wieder, was zu Zofingen und Surſee hinterlegt worden war. Urkunde 1385. Schnyder l. c., Th. I.

620) Peter, Herr von Torrenberg, nicht mit Petern von Thorberg zu verwechſeln. Man ſieht, obwohl nicht ganz richtig, auf der Scheuchzeriſchen Karte die Lage ſeiner Burg.

621) Vergabungsbrief des Herz. Leopold an das Kl. Gottſtatt: Nidau, 3 Febr. 1395: Es ſey von den Engelſchen verwüſtet worden.

622) Franzöſiſch Anet: Lerbers maleriſche Porte (la vue d'Anet) macht ſeine Lage bekannt.

623) Rhan gedenkt eines Verluſtes von 400 Mann, welchen die Berner über unvorſichtigem Nachſetzen von einer andern Rotte bei Herzogenbuchſee erhalten haben ſollen. Dieſes trug ſich nach der That bei Fraubrunnen zu. Als die nächſtliegenden Quartiere am Himmel die Röthe des Brandes erblickten, brachen 1500 Spieße auf, und erſchlugen bei Herzogenbuchſee zwanzig, die ſich vom Banner entfernt: Etterlin. Des kleinen Verluſtes, den ſich die Leute ſelbſt zuzuſchreiben hatten, iſt im Siegerlied keine Erwähnung

623b) Hemmerlin de nobilitate: in St. Niclauſen Nacht (6 Dec.).

623c) Peter von Thorberg begegnete ihnen: das Wagſtück ſchien ihm groß; er warnte vor der Uebermacht. Etterlin.

623d) Bei tauſend: Königshoven.

624) Aufſchriften der Denkſäule in Wagners Mercur. Helv., Art. Fraubr. Sie fiel 1797, ein Jahr vor der alten Schweiz.

625) Bern ist der Burgunden Houpt, fryer stetten krone — Bern ist der Helden ein saal (in der alten Bedeutung der Sala, Wohnung) und ein spiegel überall; Alles Tütschland soll si prysen, di iungen und di grysen. Hierauf die Beſchreibung des Kriegs mit Einfalt und Würde; bis auf die Stelle Herr Motali (der Bär von Bern) nu wehr dich, denn es tuot not; Der gryse wise Bär gieng zu Rat — dann Erinnerung der vormaligen Siege — endlich die Waffenthat gegen die Gugler — öfters herrſcht im Lied höhnender Trotz. Tſchudi hat es.

626) Tſchudi, und oben N. 605 b).

627) Er nahm die hohe Würde des Connetable von Frankreich nicht an, weil er Olivier Clisson derselben für würdiger hielt. Man schreibe Froiſſart nach. Herr von Zurlauben, Biblioth. milit. T. IV, hat über dieſen Krieg eine Abhandlung, für deren Vortrefflichkeit ihres Verfaſſers Name bürgt, und es iſt unter den Zufällen, die ich beklage, daß ich ſie nicht nutzen konnte.

627b) 1387. Anonymus im neuen Schweiz. Muſeum, Jn. II.

627c) Zu Paris, 18 Febr. 1387.

628) Anna von Kiburg verkaufte Büren, Dotzigen, Cappel und Lyß nebſt ihrem Antheil an Aarberg ſelbſt eher nicht als im J. 1379; laut Kaufbriefs der Berner.

628b) Vertrag über Homberg zwiſchen Habsburg, Kiburg, Thierſtein, 1377. Bei Bruckner S. 1417.

629) Um Schwadernau zeigte der Biſchof einen eigenen Brief, wodurch ein Graf zu Neuchâtel im J. 1241 halb Schwadernau der Kirche übergab. Seine Aechtheit wird aber mit Recht beſtritten. Datiert iſt er von Baſel, 25 März.

630) Graf Rudolf der Aeltere hatte 1375 dem Hauſe Savoyen für Erlach gehuldiget; ſo that Iſabella nach dem Tod ihres Gemahls 1376; im folgenden Jahr verkaufte ſie den Ort an Savoyen; ein Paar Dörfer (Vinzel, wenn ich nicht irre, und Tſchugg) nebſt der Schirmvogtei zu St. Johann behielt ſie ſich allein vor. Sinner, voyage T. I.

630b) Er war von denen, welche die florentiniſche Republik öfters mit Mannſchaft unterſtützten; einmal mit 1000 [illegible]. Philippe Villani.

630c) Gleich nach dem Tod ihres Gemahls lieh Anna mit ihrem Sohne Rudolf durch [illegible], Kirchherrn von Münſingen, von den Freiburgern 1000 Gulden. Urkunde 12 Aug 1377. Zurlauben bei Jaß.

631) Stettler, bey dieſem.

652) Hiefür haben die Thuner Urkunden der Grafen von 1316 und von 1366 (der Schultheiß richte nach der Bürger Erkenntniß), der Stadt Bern von 1471 und 1483, Beiſpiele von 1373 und 1388. (Urkunde 1708 hierüber.) Die Urtheile dürfen aber, ſo wenig als die der Landvögte oder Twingherren, ohne Wiſſen und Willen des Raths von Bern vollzogen werden. Von dieſen Freiheiten, welche Hartmann gab (er empfing das Lehen der Landgrafſchaft bereits im J. 1346), darf auch bemerkt werden, „daß, wer mit bewaffneter Hand inner der Stadt „Graben Blut vergoß, mit zehn Pfund ſeine Hand löſen „mochte, doch aber nicht nach Thun kommen durfte, ehe „er den Verleyten zum Freund und Graf Hartmanns „Huld gewonnen" (Urkunde 1358); und „wenn ein „Fremder, welchem die Bürger die Stadt verboten, in „die Stadt kommt und erſchlagen wird, ſo verliert „ſein Mörder weder des Grafen Huld noch die Stadt; „item, wenn einer beweiſen kann, er ſey von dem, „welchen er erſchlug, in ſeiner Ehre angegriffen wor„den" (Urkunde 1374).

653) 1375; um 20,000 Pfund, nach Tſchachtlan: um 37,707 bei Guillimann; Stettler nennt keine Summe. Beider Städte Urkunde an Lichtmeſſe Abend 1375: von dieſthin ſament (beiſamen) zu leben als wir von Recht und Billigkeit thun ſollen; wenn jede Stadt an die andere Klage hat, ſo ſoll es erlediget werden zu Tagen mit Minne und Recht. Urkunde 1363 (jetzt beſtätiget): Sonntags nach Pfingſten, alle zehn Jahre, wenn zu Bern (der guten alten Sitte gemäß) mit andern Eidgenoſſen die Bünde erneuert werden, ſollen auch die Thuner Geſandte dort haben und von Bern die Eide nehmen; damit ſie merklich prüfen, daß wir (Berner) ſie in ganz guten Treuen meinen.

654) Es iſt eine Urkunde ſie wollen einander zu Gunſt

„ihre Boten ſenden, und wenn eine die andere Stadt „ſchädigen will, ſo ſoll ſie es derſelben ankündigen, „lange genug vorher, daß ihre Ehre bewahret bleibe.“

634 b) Nach allem was Hartmann veräußert, ſchwuren die von Thun Rudolfen und gab er eine Freiheitsbeſtätigung. In der Urkunde (1377) nennt er ſich Grafen von Kiburg, Landgrafen zu Burgund, Herrn zu Nidau und Grafen von Thun. In eben dieſem Jahr verpfändete der Graf um 500 Gulden rh. dem Schultheiß von Thun Petern von Gowenſtein die 50 Pf. jährliche Steuer, die Brücken, die Fiſcherei; Urkunde bei Rubin.

635) 1377; Siegfried verkaufte dieſe Oerter den Solothurnern 1383.

636) 1379; Herr von Wattewyl MSC. Es iſt eine Urkunde der Mutter (Anna) von 1381, wie er Nidau, Büren, Altreu (etwa die hohen Gerichte?) und Balm dem Herzoge verkauft. Von dem an die Verhältniſſe Leopolds mit dem Kloſter Gottſtatt, welchem er den Vogt Jacob Ritſch von Nidau zum Beſchützer gibt, und mit dem Schultheißen zu Büren Hannſen von Altwies, dem er Pfandſchaften in Surſee beſtätiget; Urkunden 1384 f.; Zurlauben bei Zapf.

637) Zuſätzer, alt; nun, Garniſon; die Bürger halfen damals mit vertheidigen.

638) Nebſt Wietlisbach, in der Ebene unter Bipp, und Erlisburg tiefer im Berg.

639) Man darf den eidgenöſſiſchen Geſchichtſchreibern ſolche Vermuthungen ohne Beweis nicht glauben; der Haß war bitter; doch ſcheint in dieſem Fall eben ſo natürlich, daß Rudolf ſich des Beifalls dieſes Fürſten (ohne den er wußte, daß er ſich nicht behaupten konnte) zuvor verſichert, als daß Leopold kein Antheil nahm, da der Anſchlag mißlungen.

640) Deſſen Propſt Eberhard von Kiburg des Grafen Oheim war.

641) Zu unterſcheiden von dem Hauſe Neuſchatel dießſeit des Bergs. In Hochburgund waren „edel die Vienne, „reich die Chalons, biderb die Bergy, und ſtark an „Lehen die Neuſchatel.“

642) Dieſer Vertrag iſt mir nicht gedruckt vorgekommen.

643) Dieſes berichtet Hafner im Soloth. Schauplaz.

644) Es iſt ein Brief Gerhards von Krauchthal, zu Aarberg Vogt, um die Treu und Freundſchaft, welche er genoſſen von Herrn Ulrich von Erlach (Sohn des Helden der Laupener Schlacht), von deſſen beiden Söhnen, von Peter ſeinem eigenen Bruder, von Petermann Rieder und Cuno von Schwarzenberg.

645) Spend heißt Austheilung. Dieſe wurde 1567 aufgehoben, als dieſer Zehnte dem Spital zugelegt wurde.

646) Roth und weiß.

647) Sie wurde nachmals mit einem kupfernen Blech bedeckt; nun ſteht auch daſſelbe Münſter nicht mehr. Die Aufſchrift ſ. bei Franz Hafner Soloth. Schaupl. Th. II, S. 139. Dort iſt auch Hauptmann Anton Hafners Erzählung.

647 b) Sogleich Sonntags darauf Urkunde, daß Schultheiß, Rath und Bürger von Thun, Bürger von Bern, von nun an, dieſer Stadt als ihrer Herrſchaft, allein zu warten geſchworen; mit Beſtätigung der Freiheiten.

648) Um die Landgrafſchaft ſeit ſchon 1313, um Thun, Burgdorf und Oltigen ſeit jenem Kauf 1365.

649) „Wenn ihn zu Schwaben ein Frau gefangen in den „Stricken der Minne;“ Anhang zu Hagen.

650) Verkommniß mit B. Johann von Brixen, 1374. Hannſen von Bonſtetten war er 1377 auf Kiburg 1900 Gulden ſchuldig; Familienſchriften. Beſonders Anhang zu Hagen, 1382. Revers

wegen einer von Schaffhauſen erhaltenen Extraſteuer (zu dem Kaufe von Hohenberg) 1382.

651) Dieſer Rudolf (deſſen Bruder Ulrich in das Haus der Padovaniſchen Carrara geheirathet) war zu Chur Dompropſt, bis der Seinigen Tod ihn zu Herrſchaft und Heirath lud. In unfruchtbarer Ehe, aber im Genuß der Liebe ſeines Volks, lebte er auf der Schattenburg zu Feldkirch. Wie freute er ſich, wenn je zu zwei, drei Jahren alle jungen Knaben ſeiner Herrſchaft mit hölzernen Waffen unter zierlichen Fähnlein in die Stadt zogen; da er dann auf den Gaſſen in Canälen Hirsbrei in Milch laufen ließ und ſein Volk mit Brod und Wein erquickte; oder wenn er jährlich die Armbruſtſchützen durch das Geſchenk eines ſchönen Ochſen anfeuerte! Rath und Bürger hielten es Jahrhunderte ſo zu Rudolfs Andenken, welcher ſie der Leibeigenſchaft entließ und ihnen freie Wahl eines Ammanns gab. Dieſer Graf, um weder kärglich oder habſüchtig zu leben, noch verſchuldet zu ſterben, verkaufte Leopolden um 36.000 Gulden ſeine Herrſchaft; Verwaltung, bis er ſterbe, behielt er ſich vor. Man ſagt, unter Leopolds Söhnen habe man vergeſſen, was Rudolfen für Dank und Ehrfurcht gebührte, ſo daß der populäre Greis die Siege nicht ungern geſehen, wodurch die aufblühende Volksfreiheit Fürſtenſtolz demüthigte. (Achilles Gaſſer bei Münſter, Kosmogr., B. III, Cap. 227; Guler — der ihn aber für jenen hält, von dem wir oben bei der 259ſten Note erzählt, in welchem Fall der dort beſchriebene Ausgang einem andern begegnet wäre, obwohl nichts weniger als ſchwer iſt, in dem zahlreichen Hauſe dieſer Grafen ſich zu verirren, glauben wir bis dahin gleichwohl dieſe Rudolfe ſo unterſcheiden und dieſen allenfalls eher für den Sohn von jenem halten zu ſollen —; Wegelin zu Lirer.)

652) Gerhard von Roo, B. III, S. 115.

653) Fugger, 1379. Um 10,000 Gulden.

654) Am beſten in der Chronik des Galeazzo und Andrea Gattaro; Murat. XVII. Anhang zu Hagen.

655) Urkunde bei Tſchudi und Herrgott.

656) Wie er denn 1379 des Biſchofs von Baſel Volk wider die Stadt angeführt; und ſ. die N. 471 angef. Urkunde.

657) Burkard Senn von Münſigen war 1347 vom Kaiſer damit belehnt; aber die Grafen von Kiburg hatten wegen ihrer Großmutter den Mitbeſiz. Oben B. II, C. I, N. 187.

658) Dieſe Unternehmungen werden von Tſchudi und von Stettler in ganz verſchiedener Ordnung erzählt, und es würde zu weitläuftig ſeyn, zu erörtern, worin jeder wahr oder unrichtig iſt; hier ſind ſie nach einander erzählt, obwohl ſchwer zu beſtimmen wäre, ob nicht einige während der Belagerung von Burgdorf geſchehen ſeyen.

659) Name der Burg, von ihrer Lage; doch kommt ſie auch vor unter dem Namen des Berges, von welchem der Freiherr Grünenberg hieß.

660) Stumpf. Chronik, S. 499, b., der Ausg. Zürich 1586. Da ſind auch die Wappen.

661) Wovon um die Heidenſtatt (nun ein Hof) und bei dem ausgegangenen Ort Bürglen viele merkwürdige Spuren ſind.

662) So nenne ich ihn, damit er nicht verwechſelt werde mit Peter von Thorberg, der vordern Erblande Vogt.

663) Urkunde 1395: er überläßt ihnen die Bußen wegen Gewicht, Maße und Ellen; die Allmend mögen ſie veräußern, u. a.

664) Man findet ſie auch ſonſt mit Kiburg: jenen, ihren Oheim, im Theilungsvertrag mit Johann von Habsburg 1377 (Herrg.), dieſen im Vertrag 1374 (Tſchudi) wegen des Falkenſt. Geſchäftes.

665) Rötenbach in Emmenthal, einer der älteſten Orte;

der Wald heißt Wurzbrunn. Die Propſtei hing von Rügisberg ab; daher wurde Rötenbach als Berneriſch behandelt.

666) Der ältere Name der Burg Trachſelwald. Schon 1313 hatte Konrad von Sumiſwald Dietrichen von Rüti die Mitherrſchaft abgekauft: Urkunde.

667) Es haben ſchon Tib. Claudio Ner., quod viam per Iurassi valles duxit, vicani Ultinatenses ein Denkmal geſtiftet; Herr von Zurlauben.

668) Rhan, 600; und in der Summe rechnet er 20,000 Mann: Tſchudi iſt mäßiger.

669) Warum Biel nicht genannt wird? Hatten doch Solothurn und Biel (von Bern nicht zu gedenken) ihren Bund von 1334 und 1354 nur erſt im J. 1382 erneuert!

670) Aus welchem Wert ich das Feuergewehr nicht beweiſen möchte. Doch verdient nach Rennward Cyſat eine eiſerne Büchſe von gar alter Manier bemerkt zu werden, welche im J. 1560 in den Trümmern der in der Blutrache um König Albrecht gebrochenen Burg uf Hugen gefunden worden iſt. Sie dürfte wohl erſt lang nach 1308 (man weiß nicht warum) dahin verborgen oder vergraben worden ſeyn: der Form wegen iſt ſie immer ein Beweis des Alterthums dieſer Waffe bei uns.

671) Urkunde. Der Graf muß abweſend geweſen ſeyn, denn die Stadt behält ſich vor, an ihn ſenden zu dürfen. Auch er ſiegelt und ſchwört. Von den Belagerern heißt es, „Gwerk, Zeug, Huten (gardes) und Zelte“ ſollen ſie weder weiter noch näher zu rücken Macht haben.

672) Es muß erwogen werden, daß der Graf ſich nicht anders retten, und ſein Freund eben ſo wenig durch ſolch ein großes Heer ſich anders als hereinſtehlen konnte.

672 b) Graf Heinrich hatte in den Florentiniſchen Fehden, wo auch die Kiburger dienten, zweideutigen Ruf erworben; ſehr eitel oder ſtolz (sfoggiato di grandezza) ſey er geweſen, aber der Graf Memmo (Caſtrat), ich

weiß nicht warum, genannt worden. Filippo Villani.

673) So muß auch bedacht werden: daß im Stillſtandsvertrag Hülfe als möglich vorausgeſetzt wird, und ſie konnte nur durch des Herzogs Land kommen.

674) Siehe oben den bei N. 173 anfangenden Paragraph.

675) 60,000 Gulden vor dem Ende dieſes Kriegs; ungerechnet rückſtändige Zinſe. Allein es iſt nicht angezeigt, wie viel noch ſtand am Darlehn von 1375, und wie vieles neu war.

676) Mit ihrer Ausſchließung fingen vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts diejenigen Operationen an, wodurch Venedig endlich ſeine letzte Verfaſſung bekam.

676 b) Jenes alten Schultheißen Johannes Sohn, Bruder der Schultheißen Johann (ſt. 1368) und Ulrich (ſt. 1381). Er ſelbſt kam in dem 1383ſten Jahr in die oberſte Würde; der alte Cuno von Seedorf hatte wie zur Zeit der Vertreibung ſeines Vaters ſo nach ſeines Bruders Tod, und nach ihm Junker Jacob von Seftigen, Lorenz Münzers Tochterſohn, ſie verwaltet. Oben N. 175 b. Otto blieb am Amt bis 1393.

677) Ausdruck der in folgender Note angef. Urkunde. Daß es alſo durch keinen Aufruhr geſchehen! Zugleich da gemeldet wird, „etwas Aenderung und Ordnung ſey „gethan worden durch Nutz und Nothdurft willen der Stadt,“ wird Gottes Gnade geprieſen, „daß dabei niemand geſchmähet worden.“ Die Umſtände ſind (wie die Urkunde) lang verhehlt worden, ſo daß nun ſchwer ſeyn würde, den Hergang von jenen genau zu beſchreiben.

678) Schultheiß, Rath, Gemeinde und die Bürger gemeinlich zu Bern; an St. Matthias 1384. Da dieſer Tag auf die junge Faſtnacht fiel, ſo kann ich nicht recht eigentlich ſagen, ob die, welche den Anfang dieſer Bewegungen auf die Faſtnacht beſtimmt, nicht etwa zwei Zeiten vermengt haben.

679) Aus dem N. 677 angef. Grund iſt nicht klar, ob

die Vorſteher gerichtsförmiger Gewaltthätigkeiten beſchuldiget wurden, oder ob dieſes auf erpreßte Darlehne, oder ob es auf willkürliche Auflagen geht.

680) Die Form hievon blieb; die Landvogteien währeten dieſem Geſetz nach nicht länger als ein Jahr; die Beſtätigung wurde in verſchiedenen Zeiten den Bedürfniſſen des Landes und andern Umſtänden gemäß, mehr oder weniger als ſechs Jahre lang ertheilt.

681) Daß dieſes hier Geſetz werden ſollte, das eigentlich iſt eine der vornehmſten Veränderungen: N. 688.

682) Die Sechszehner; den Rathsherren würde ihr Name gegeben werden: oder geſchieht letzteres nicht, weil „die „bei ihnen ſitzen" collective beide meint? Wenigſtens 1458 wählten die Rathsherren ſchon mit.

683) Hiedurch machen ſie ein Herkommen zum Geſetz. Bei dem Wort von den Handwerken der St. iſt undeutlich, ob etwa je von einer Zunft eine beſtimmte Zahl hätte ſollen gewählt werden, oder ob nicht Ausländer (die erſt 1461 völlig ausgeſchloſſen worden) hiedurch für unwahlfähig erklärt wurden.

684) Die Rödel enthielten alle der Handfeſte beigefügten Ordnungen; die rothen Bücher (auch das alte, auch des Hanns Rüti) ſind neuer.

685) Dieſes iſt noch. Daß von einerlei Namen keine zwei im Rath ſeyen, iſt ein zum Grundſatz angenommenes Herkommen, worüber kein ſchriftliches Geſetz bekannt iſt.

686) Dieſes iſt noch. Aus einem, im Text übergangenen Artikel, „ſie mögen hafft ſeyn für Stadte, für ihre „Eidgenoſſen und für ihrer Stadt Angehörige" läßt ſich vermuthen, die fremden Dienſtmannen haben die Stadt verleitet für Schulden der Großen Bürge zu werden.

687) Merkwürdig, daß der Wahl des engern Raths nicht gedacht wird.

688) Das eigentlichſt neue, N. 681, iſt wegen eben der Unthunlichkeit, wegen der es weder in der Handfeſte,

noch in den ſpätern 166 Jahren verordnet war, auch nie gehalten worden; vermuthlich fiel das Anſehen dieſes Briefs darum, weil er ſo etwas zum Geſetz machte. Er muß abgethan (antiquata lex) worden ſeyn, obwohl die Zeit uns nicht mehr bekannt iſt. Es iſt gewiß, daß, wo im Geſetz von 1404 und im alten rothen Buch hier verordnete Sachen wiederholt werden, dieſes Geſetz von 1584 dabei nicht angeführt wird.

689) Von dieſer ganzen Begebenheit ſteht kein Wort in Stettlers Chronik der Stadt Bern. Bekannt war ſie doch, und ſo lang die ältern Urkunden es nicht auch waren, träumte man hier die Epoche des großen Rathes der 200 anzutreffen, und es wurde dafür gehalten, derſelbe habe das vorige Anſehen der Gemeine vernichtet. Auf dieſer, ganz undiplomatiſchen, Vorſtellung beruhen die im Jahr 1718, 1744 und 1749 zu Verwirrung der damaligen Verfaſſung ausgeſtreuten Begriffe: Wenn ſie auch wahr geweſen wären, wie konnte daraus, bewieſen werden, „daß die veralterte „Regierungsform des erſt ſich bildenden Gemeinweſens, „deſſen Umfang beinahe derſelbe wie der Kreis der Stadtmauern war, die Form der Verwaltung der ganz andern Republik unſerer Zeit ſeyn ſollte?“ Schickt ſich für die Hauptſtadt, welche über beinahe viermalhunderttauſend Menſchen gebietet, eben das, was für eine Stadt, welche, außer über höchſtens zehntauſend Menſchen (deren der Kern inner ihren Mauern war), keine Macht hatte? Würde es vernünftig, würde es thunlich geweſen ſeyn, über die 400,000 nicht einem Ausſchuß der vornehmſten Bürger, ſondern einer Verſammlung aller guten und böſen, aller weiſen und unverſtändigen, tugendhaften, wohlhabenden, und liederlichen, die oberſte Gewalt aufzutragen? Eine gute Regierung ſollte die Hiſtorie nicht ſcheuen; es iſt nichts zu Rechtfertigung einer vernünftigen Staatsveränderung ſo kräftig, als die Darſtellung des Unterſchieds der Zeiten.

689b) In den beiden Epochen, wo die von Bubenberg von ihrer weiſen, wohlthätigen Leitung entfernt worden (1350 – 1364, 1382 f.), waren die unpopulären Geſetze gemacht und vermuthlich eben ſolche Manieren eingeführt worden.

690) Considérations sur le gouvern. de Berne in unſern zu Berlin 1781 herausgekommenen Essais historiques.

691) Das Geſchlechtregiſter dieſes Hauſes iſt folgendes: 1) Von Anna, Erbtochter des alten Hauſes Kiburg, zeugte Graf Eberhard von Habsburg Lauffenburg, welcher 1284 ſtarb, 2) Hartmann den erſten, welcher, da er 1300 geſt., von Eliſabeth Gräfin von Freiburg 3) Hartmann II, welcher 1322 ermordet worden, und Eberhard hinterließ, von welchem durch Anaſtaſia von Signau 4) Hartmann III, Gemahl der Nidauiſchen Anna, Graf Berchtold, Eberhard, Propſt in Solothurn, und Propſt Johann zu Straßburg erzeugt worden waren. 5) Die Söhne Hartmanns III, welcher 1377 ſtarb, waren Rudolf, der im 1383 Jahr geſt., und, nächſt Hartmann und Berchtold, Rittern des teutſchen Ordens, Graf Ego, der im J. 1415 den Stamm beſchloſſen.

692) Die Grafen Guntramn und Waltram, welche den großen Lindwurm in ſeiner Höhle getödtet, haben ſie in der Merowingen Zeit aufgebauet.

692b) Ketterli's Amt; ſchon 1323 genannt.

693) Mit Federſpiel, Tobwaldern, Dingſtätten, Münze, Twing, Bann, Mannſchaften und Lehen; laut Friedenstractat 1384. Landshut haben ſie theils 1398, theils 1407 Petern von Grünenſtein und Heinrichen von Ringoltingen verkauft.

694) Stettler. Tſchudi, 30,800; Bullinger, 40,000.

695) Die Urkunde hat Herrgott. Vornehmlich gewähren die drei Waldſtätte, nach dieſen Zürich und Luzern; die andern beiden Orte (welche nur auf jener

erſten Mahnung ohne Verbindung mit Bern zu Verſtärkung des Heers der Waldſtätte auszogen), ſind nicht genannt. Wenn vorbehalten wird, hiedurch ſoll „dem groschen turnoy“ nichts abgehen, ſo haben dieſe Worte den Sinn, „daß die Berner, wenn die Eidgenoſſen dieſe Gewährleiſtung mit Heeresmacht behaupten, den im ewigen Bund verabredeten Groſchen tournois Sold um nichts deſto weniger bezahlen, als wenn die Waldſtätte keine beſondere Verpflichtung zu dieſem Hülfszug hätten.“

696) Noch haben ſie ihren großen und kleinen Rath, Gericht und Blutbann: Burgdorf herrſcht über einige Dörfer.

697) Urkunde der beſtätigten Freih. von Burgdorf, 1384.

698) Anhang zu Hagen, 1385, f.

698 b) Wofür der Gläubiger gemeiniglich auf einen beſtimmten Bürgen greifen mochte: Wie Hanns von Müllinen von Bern Leonharden Billung von Baſel in Wirthshäuſern leiſten mußte, bis Bern 60 Gulden verfallene Zinſe und drei Pfund Koſten bezahle; Urkunde bei Rubin.

699) Wohl nur die vornehmſten Bürger, weil ſie der Menge unerträglich geweſen wäre, und letztere ſonſt ſo ungern ſteuerte, daß der Böspfennig hatte abgethan werden müſſen. Dieſes mag nicht wenig beigetragen haben, den Unwillen wider die Vorſteher zu beſänftigen, und ſie in den Würden zu befeſtigen.

700) Tſchudi, 1385.

Augsburg: Gedruckt in der Buchdruckerei der J. G.
Cotta'ſchen Buchhandlung.

REGIA
MONACENSIS

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Neunzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

[illegible]

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Dreizehnter Theil.

Enthält
die Anmerkungen von Cap. 6 des II.
Buchs bis Cap. 3 des III. Buchs.

Durch

Johannes von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 3.

N. II 17/17.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

REGIA MONACENSIS

Anmerkungen
zur
Geſchichte
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.
Zweites Buch.

Sechstes Capitel.

1) So wie 1301 Walther von Altenklingen; in deſſen Titel ſtatt Glaris Elſaß ſteht: ſeine Räthe waren: der Truchſeß Hanns von Dieſſenhofen, Ritter (der Graf), und die Vögte von Kiburg, Schaffhauſen, Dieſſenhofen: Urkunde oben Cap. 5, N. 507. Urkunde ap. *Senkenberg.*, Sel. iuris, t. IV, Chartular. Austr.

2) Für alle Burghut, Koſt und Zehrung. Wenn das Einkommen unter dieſer Summe ſey, ſo iſt er an Eberhard von Walſee, Hauptmann ob der Ens, angewieſen, ihm dieſelbe zu vervollſtändigen aus der Mauthe zu Linz. *Ibid.*

2 b) Haſelbach ſelbſt: Alios humiliabant, uxores etiam propriis in domibus polluebant, utrasque indignis copulabant, et coram Ducibus conventi se iustificabant.

3) *Vit. Arenbach.* ap. *Pez.* scriptt. rer. Austr. t. I.

3 b) Der Carthäuſer von Gemnich (Pez Scr. R. A. t. II) geſteht ein, böſe Räthe haben Leopolden verdorben.

4) Je weiter die Weggegangenen, deſto gutherziger die Aufnahme.

5) *Hospites; hostes* waren auch im Heldenalter der Griechen entſtanden.

6) Weinfelden nach Verpfändung der kaiſerlichen Vogtei an den Herzog Leopold.

7) Sie ging bis in die Niederlande.

8) Denn im Anfang wollte er doch herrſchen.

9) Gewin, longum; Schilter, Gloſſar. [illegible]

10) Gaume wird hier noch gebraucht, welches Wort im Innwalliſer übrig iſt.

11) Graf Heinrich von Montfort zu Tettnang, Ulrich Graf zu Wirtemberg, Hermann zu Grünſtein, Herr von Hohenfels, und Martin Malter (Malterer?), ein Ritter.

12) Urkunde der Löwengeſellſchaft, Allerheiligen 1380; bei Brukner, Merkw. Baſel, S. 767. Urkunde Lütolds von Berenfels, Ritters, Bürgermeiſters, ebendaſ. 760 S.

13) Als neben Montfort auch Graf Friedrich von Hohenzollern derſelben Hauptmann war.

14) Auch von der ſchwäbiſchen Ritterſchaft.

15) Der Landkreis iſt von Speier den Rhein hinauf nach Bregenz, dem Gebirg nach bis München, durch Bayern, bis Eger und Coburg, und über Schweinfurt, Miltenberg (am Fluſſe Main) und Heidelberg wieder nach Speier. St. Gallen und Wyl ſind mit unter den Städten.

16) Die Herrſchaft Hohenberg (die er in demſelben Jahre erworben) iſt inbegriffen.

17) Von den Rittern ſaßen fünf: der Truchſeſſe von Hefingen für Wirtemberg, Rechberg von den Löwen, Hohenrechberg von den Wilhelmern, der Schenk von Geern für die Georgengeſellſchaft, und über ſie der Graf zu Sulz; 4 von den Städten, aus Ulm, Augsburg, Ravensburg und Reutlingen; für den Herzog

der Vogt von Rümlingen, von Hohman der alte, Hans von Herrliſheim, und Heinrich von Randegg, Vogt zu Schaffhauſen, 4 auf dieſen 5.

18) Unterhalten durch die Städte ihre Geſellſchaft an dem Rhein im Niederland, im Elſaß und Breisgau; von den Biſchöfen, Würzburg, Bamberg und Burggraf zu Nürnberg; von Würtemberg, Mainz; von allen, die Herren von Bayern, das Reich, der König.

19) Urkunde 1382: beyſammen in Städten und auf Burgen, in Dörfern und Weilern.

20) Vom Rhein: Mainz, Straßburg, Worms und Speier; Frankfurt, Hagenau, Weiſſenburg, Wetzlar, Schlettſtatt, Ehenheim, Freiburg, Pfedersheim, Selz; von Schwaben und Franken: Regensburg und Baſel, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Coſtanz, Eßlingen, Reutlingen, Rotweil, Weil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Isni, Wangen, Buchhorn, Gmünd, Hall, Heilbronn, Wimpfen, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rotenburg an der Tauber, Windsheim, Weiſſenburg, Weinsberg, Aalen, Bopfingen, Giengen, Wyl im Thurgau, Pfullendorf und Buchau. (Bey Tſchudi ſind einige Fehler.)

21) Die weitläuftige Urkunde, S. Mark. 1383, f. bey Tſchudi.

22) Urkunde, S. Gertrud., eod.; ibid.

23) Vermöge deſſen mochten die übrigen Waldſtätte in allen Unterhandlungen mit Fremden ſie binden.

24) Dieſes geſchah den 11 Brachmonat; Leopold war um den Palmſonntag zu Zürich.

25) Um 12,000 Gulden kaufte der Herzog das Laufenburgiſche Lehen; der Kauf wurde 1386 vollendet. Siehe bey Herrgott Leopolds Revers an die Bürger.

26) Urkunde, Rappertſchwyl, nach Palmar., bey Tſchudi.

27) Die **Vollmacht** iſt bei **Senkenberg** in dem N. 1 angef. Chartulario.

28) Dadurch, daß er die ſchwäbiſchen und fränkiſchen Städte von den übrigen **abthätigte**. *Origo ducum Austr.*, ibid.

29) Dieſe Begebenheit ſetzen wir in das J. 1385, zufolge dem guten Geſchichtſchreiber **Albrecht Müller** (bei **Roo** S. 123), **Tſchudi**, und aller Wahrſcheinlichkeit. Ob das Gerücht wahr geweſen, welches Tſchudi läugnet, und neben **Schodeler** auch beſſere (wie **Rhan**) geſtehen, dieſes zu entſcheiden finden wir nicht genugſame Gründe.

30) **Urkunde**, daß er 50 Pfund hiezu verwenden mag; **Senkenberg** in chartul.

30 b) Es ruhete auf dem Stamm der Herren von Wollhauſen die Blutſchuld eines Vatermordes (**Hemmerlin** de nobilit.). Ihre Verlegenheit mag nicht wenig beigetragen haben, daß ſie ſich dem Schirm von Oeſtreich ergaben, wie der Brudermörder von Kiburg durch Bern ſich rettete. Bald nach dieſem erloſch ihr Geſchlecht. Nachdem die Gemahlin Graf Imers von Straßberg Margareta, Erbfrau zu Wollhauſen, unbeerbt geſtorben, bemüheten ſich die Erben, jeder möglichſt viel an ſich zu reiſſen. Vorerſt verpfändete einem derſelben, Petern von Thorberg, Erzherzog Rudolf um 3000 Goldgulden das Pfandlehen Wollhauſen (das äußere und innere Amt, nebſt der Tſchangnau und Trub); dieſes that er zu Rheinfelden 1363, wenige Monate, nachdem bereits die Entlibucher einem andern Erben vom Hauſe Grünenberg zu Brugk ihre Anerkennung zugeſichert. Um ſo mehr wurde ihnen vom Erzherzog Rudolf verurkundet, daß alles ohne Nachtheil ihrer Rechte, ohne Erhöhung ihrer Steuer geſchehen ſoll. Der von Thorberg behielt den bei weitem größten Theil ſeines Pfandlehens, als 1370 die übrigen Erben, Petermann von Grünenberg mit Ro-

tenburg, jener den Luzernern beſchwerlichen Feſte, Walther von Grünenberg mit den Gütern der zerſtörten Gutenburg, und Graf Johann von Aarberg-Valangin mit dem Hofe und Kirchenſaz Rußwyl abgefunden wurde. So ward Entlibuch Thorbergiſch, wie dieſes vom Herrn Pfarrer Stalder in ſeinem erſten Buch über dieſes Land urkundlich gezeigt wird.

51) Man könnte nach N. 3 leicht glauben, daß dieſer Fall hier eingetreten; blieb doch der Herzog, ſelbſt in ruhigern Jahren, dem vormaligen Landpfleger, Graf Rudolf zu Nidau, 1160 Gulden ſchuldig (Urkunde 1370, ibid.)

52) Er verſchloß die Entlibucher in die Kirche, ſie zu zwingen, ihm die Landſteuer um jährlich hundert Pfund zu erhöhen, 1500 ihm ſogleich zu bezahlen. Als er Wollhauſen durch ein neues Bollwerk verſtärken zu wollen ſchien, erdrang er 600 Pfund vom Land, und bezahlte keine Frohnen. In einem Streit mit Unterwalden wegen Alpen ließ er ſich 2600 Pfund geben; doch that er nichts für das Land. Die Unterwaldner ob dem Wald hatten im Entlibuch einen Wald und Weiden, die ſie nach dem Spruch der Königin Agnes (oben Cap. IV bei der 67ſten N.) hätten zurückgeben ſollen. Die Entlibucher belauerten den Augenblick, da die Hirten unachtſam in der Hütte ſpielten, löſeten den Unterwaldner Kühen die Schellen los, trieben ſie fort, und hinterließen bei den Schellen einen der ihrigen, um bisweilen Geklingel zu machen. Da ſie weit genug waren, warf dieſer die Schellen von ſich, lachte laut und floh. Da fielen die Unterwaldner in das Land und wurden durch einen Hinterhalt von den Entlibuchern geſchlagen. Thorberg verwies die Urheber; er wollte weder Krieg noch Vertrag. Aber Walther von Altenklingen, damals noch der Herzoge Hauptmann und Vogt, verglich den Span durch achtzehn vermittelnde Schiedrichter, welche beſchloſſen, daß beide

Theile zu Luzern den rechtlichen Entſcheid ſuchen ſollen. Eben dieſer Vogt von Thorberg hätte das Land wider Coucy's Schaaren nicht unterſtützt, und ihm hiedurch einen Schaden von 4000 Gulden zugezogen. Die Klage der Entlibucher an den Herzog von 1380 iſt, aus Cyſats Handſchriften, bei Stalder und Schnyder (ſiehe ſowohl deſſen Geſchichte als die Beſchreibung einiger Berge). Tſchudi hatte die Urkunde der Klage nicht, ſah aber das Wahre durch ſeinen Sinn dafür und ſtimmt ein. Das über Oberwalden erbeutete Fähnlein kam nach Schüpfen in der Entlibucher Heimlichkeit (Archiv in dem alten Thurm) und iſt nie aufgeſteckt worden.

53) *Origo ducum*, l. c.; beſtätiget auch von der angeführten Urkunde Art. 2, 7. Er wollte ſie noch zwingen, ihm zu unterſchreiben, „wie ſie treulos und „meineidig an ihm geweſen ſeyn.“

53b) Als die Herzoge auf die Klage keine Rückſicht nahmen, erſchlugen die Entlibucher mit Hülfe einiger Oberwaldner verſchiedene Vollzieher der Thorbergiſchen Gewaltthätigkeiten. Hiefür nahm der Vogt eine Buße von 1600 Pfund und 55 Geiſel. Johann aber, Graf zu Aarberg-Valangin, Pfandherr zu Williſau, berief nach Buchen das Landgericht, wo den Entlibuchern aller Widerſtand gegen ihren Pfandherrn ernſtlich verboten wurde. Dieſes geſchah 1382 (Stalder), ein Jahr nachdem die Unterwaldner (oben Cap. V, bei N. 54 f.) um den Beiſtand, welchen eine Partei denen von Brienz wider den Vogt von Rinkenberg leiſtete, von den Eidgenoſſen verurtheilt wurden.

54) Albrecht Müller bei Fugger.

54b) Ein Minorite ſah am Himmel einen gerüſteten Mann von einem nackten beſiegt (Hemmerlin de nobilit.); es iſt in einem Sempacherlied von dem fremden Stoßvogel, den ein Herr von Williſau in die Linde fahren ſah, und von dem Feuerſcheine um die eben genannte Burg; dergleichen Ahnung auch Faber erwähnt. Der Menſch ſieht, was er ſich denkt.

55) Fugger ſagt, ſie haben den Eidgenoſſen Zuzug thun wollen; welches ich weder wahrſcheinlich genug, noch zuverläſſig falſch finden kann.

56) Tſchudi und Bullinger liefern das Verzeichniß. Wir wollen, außer denen, welche hier oder unten bei der Schlacht genannt werden, doch folgende nennen: Graf Wolfgang von Veringen; Rudolf von Lupfen, Freiherr; der lange Konrad Huſer; Konrad Mönch von Roſenberg; Konrad von Geroldsegk, Herr zu Sulz; Benz der Jude; Eberhard von Sax; Wolfgang von Schwandegk; Bernhard von Jeſtetten; Werner von Roſenfeld, Vogt zu Herrenberg; der Hauk von Harthauſen; der Kal von Harthauſen; Johann der Schultheiß von Roſenfeld; Peter von Ridegk; Joh. Bernh. Grad von Sulz, Ritter; zwei von Blumenberg (ſ. oben von der Schlacht bei Laupen), deren einer unter den Schaffhauſern; Gömör (Grümß von Schaffhauſen) und Haymann von Küſſenberg; Wertſchi von Henkart; Werner von Flachslanden; Peter von Andlau, Ritter; Werner von Altencaſtell; Peter Baſelwind; Herrmann Waldner, Ritter; Johann von Ramſtein; drei von Stauffen; Nicol. von Büdenheim N., von Colmar (welcher 1385 Taſtwyl an Zürich verkauft); Ruß Zäringer; der Chorherr Hanns von Randegk zu Coſtanz, Vogt von Schaffhauſen; von Ertingen zwei; J. von Ellerbach, des Herzogs Kammermeiſter; Parcifal von Weinegk; Chriſtoffel Aarburger von Staremberg; Ulr. von Ems, Pfleger zu Hall; Matth. von Reiffenſtein; Nic. der Vötz von Bozen, Ritter; Staſſan, Hofmeiſter des jungen Herz. Leopold; viele Hüß; der Schel-

ſenberg von Lirſtein; zwei von Traminen, zwei Schlandersberg; Heinz von Künſegk der Schneeberger; die Freiherren von Krenkingen; Hanns der Truchſeſſe, genannt Graf von Dieſſenhofen; Biſchof (Gerhard) von Würzburg, der Städte Feind; Donat von Tokenburg; Hanns von Werdenberg zu Sargans. Viele Grafen, Freiherren, Ritter und Knechte ſind ungenannt. Es wäre zu wünſchen, daß das Verzeichniß im gedruckten Tſchudi kritiſch richtiger gedruckt wäre.

57) *Vit. Arenpeck*; und andere; ſ. unten.

58) Urkunde derſ. 1386, da ſie Bürgen werden für die Schönlöwen; Wilhelms Gemahlin war Eliſ. von Griesheim (derſ. Urk. über Güter zu Oſſingen 1389); 1389 wird er Bürge für die Stadt Schaffhauſen gegen Berchtold Keller von Stülingen (Urk.).

59) Lauffer möchte dieſen Kaltſinn gern verhehlen, dadurch, daß er gefliſſentlich die Zeiten nicht genau unterſcheidet (Th. IV, S. 219); bei andern, welchen es unbegreiflich ſchien, iſt eben dieſe Verwirrung; aus Unachtſamkeit, oder weil man überhaupt zu gern in der Hiſtorie finden mag, was darin ſeyn ſollte. In der That hatte die mit 60,000 Gulden verſchuldete Stadt, in der Nothwendigkeit gegen Freiburg, Aargau und Nidau bereit zu ſeyn, ihre Entſchuldigung.

60) Rümlang an der Glatt; Mörsburg; Schenken bei Surſee am Berg (Etterlin); ein Schloß im See bei dieſem Städtchen (wegen dieſer Kriegszerrüttungen iſt Urkund Herzog Albrechts im J. 1387, daß die von Surſee ohne Ueberſteuer noch Dienſt außer den Waſſern ſeyn, und ihren See, wie vormals die Vögte von Rotenburg haben); Tannenfels; Windegk im Land Gaſtern.

61) Tſchudi kann aus *origo ducum*, welcher den Ver-

luſt beſtimmt auf 87 angibt, ergänzt werden. Dieſes und folgendes geſchah noch vor dem Stillſtand.

42) So daß das Volk den Ausgang des Kriegs dem göttlichen Gericht über ſo unmenſchliche Thaten zuſchrieb; *Origo ducum.*

43) Urkunde 1366; namentlich für Pfeffikon (welches von dem bald vorkommenden unterſchieden iſt).

44) Wilten gehört auch dazu; Tſchudi.

45) Auch Werdenberg und Sargans, deren Graf und Herr Dienſtmann des Herzogs war.

46) Zürich, 1360.

47) 1372. Dieſe Verträge mochten einen Monat vor den Thätlichkeiten abgekündiget werden.

48) Wofür er mit noch einem Reiter und mit zwei Schützen diente; Urkunde 1366.

49) Friedrich von Lägern, mit noch einem, zu Pferd, monatlich um zehn Gulden; Urk. 1367. Drei Edelleute, ein Schütze und 7 Knechte, zu Pferd, jährlich um 600 Gulden und Wohnung; Urk. 1366. Den Preis der Wohnungen ſ. bei Waſer.

50) Man weiß es vom Landvolk. Urkunde 1393: dem Schneider Grüninger 6 Schilling, daß er die von Hüngg das Büchſenſchießen gelehrt.

51) Kühghyer, der berühmte Schimpfname (urſprünglich wohl nur Viehwärter, nachmals meiſt ein Menſch von viehiſchen Sitten) kommt hier zum erſten Mal vor.

52) Man ſieht bei Tſchudi 1376 berechnet, wie die Herzoge für Darlehne, Burghut und Feſtnung ihm 1300 Gulden, wie viel, weiland Margareta von Würtemberg, ihre Muhme, ihm ſchuldig war, und wie er im niedern Amt Glaris von Rudolfen von Habsburg, im niedern Amt Kiburg von Konrad von Ried Gut und Gült theile.

53) *Ibid.*; man ſieht noch die gewaltigen Mauern.

54) Sie ſollte dem Herzog offen ſeyn, doch nicht wider

die Eidgenoſſen, ohne ausdrückliche Befehdung an dieſe; Vertrag ibid.

55) Wohl nicht das in der Urkunde Pfalzgrafs Hugo von Hochburgund 1253 angeführte Rota; dieſes iſt Ruod im Lenzburgiſchen, Roth in der Herrſchaft Habsburg hatte wohl keinen Zuſammenhang mit Hugo.

56) Urkunden ſeines Aufenthaltes hat Herrgott.

57) *Vit. Arenp.*, Baſel; ein Fehler des Copiſten oder des Druckers.

58) Man weiß, daß dieſelbe der Grafen vom Hauſe Welſchneuenburg war.

59) Sie hatte ihr Burgrecht aufgegeben ohne Erſtattung der auf dieſen Fall übereingekommenen Summe.

60) Der Harſt von Bern war durch keinen andern Grund genöthiget dieſen Tag zu wählen; dieſer Aufſchluß ihrer Abſicht iſt allen Umſtänden ſehr gemäß.

61) Königshoven: 2000 gewafnet gut geritten's Volk. Tſchudi 4000; Rhan 8000; vielleicht rechnet dieſer zuſammen, wer bei dem Herzog war, und wer unter Bonſtetten blieb.

62) Vogt des niedern Amtes Glaris.

63) *Fugger.*

63b) Er hatte zu dieſem Zweck über 200 Schnitter bei ſich; Königshoven.

64) So hob einer von Rheinach einen Strick auf, „dieſer iſt für den Schultheiß.“ Auch rief er: „Man ſoll den Schnittern das Morgenbrot herausſchicken.“ Da antwortete der Schultheiß von Sempach: „Die Eidgenoſſen bringen es.“ Tſchudi u. a. v.

65) Dieſer Eifer, den man am beſten in *origo Ducum* ſieht, beſtimmte die Schlachtordnung des Tages.

66) Man findet keine Spur, daß dieſelben über achtzehn Schuh lang waren; die Sariſſen, welche 24 Schuh hatten, ragten vom ſechsten Gliede drei Schuh weit hervor.

67) *Chron. Salisburg.* ad 1298 nennt es novum bellandi

genus. Die neue Ausgabe des vortrefflichen Werks über das Geſchlecht von Schlieffen hat eine Stelle aus den Geſchichtſchreibern der Kreuzzüge, wo das Abſitzen zu dergleichen Schlachten als eine bei den Teutſchen im Jahr 1147 hergebrachte Uebung angegeben wird. Aber man weiß genug, wie vieles aus dem Zeitraum der Kreuzfahrten in folgender Zeit aus der Acht gelaſſen worden.

67 b) *Bernhard. Noricus* von Cremsmünſter, bei Pez S. R. Austr. T. I.

68) Capitaneus; *Bernh. Norici*, Chron. Austr.

69) Geſandter an K. Ludwig von Ungarn, Marquard, Patriarchen von Aquileja und Franceſco Carrara; Urkunde im chartul. ep. *Senkenb.*, select. t. IV.

70) Auch Albrecht empfiehlt Hugo deſſen Bruder zur Johannitercommende Marperg: Urkunde, ibid.

71) *Origo Ducum.* Unrichtig nennt ihn Roo Rudolf.

72) Avant-garde; auch Vorzug.

73) Friedrich von Zollern war durch Verena von Kiburg, ſeine Gemahlin, Herr zu Unterſeen: zum Unterſchied von ihm hieß dieſer der ſchwarze Graf.

74) Er machte ſie zur Hinterhut; welches von einem Hinterhalt unrichtig verſtanden worden; es iſt keine Spur von irgend einer Bewegung deſſelben; hingegen erhellet klar aus *orig. Duc.*, daß dieſes Corps das Fußvolk war, welchem die Ritter die Ehre des Tags nicht wollten theilen laſſen.

75) Ein treffliches altes Wort, welches den der Leichtfertigkeit entgegengeſetzten Gemüthsfehler anzeigt; jene hat, wer ſich vergißt, letzteren, wer zu viel auf ſich ſelbſt hält. Etymologiſch iſt Hochmuth kein Fehler, Stolz nun von zweideutigem Gebrauch. Im übrigen war die Sprache dieſer Herren: „Laßt uns „die Buben erſtechen (Königshoven); den Schwyzern „wend (wollen) wir einen Herrn geben" (Sempacherlied).

76) Haſenburg habe ein Haſenherz. Dergleichen Antitheſenwitz iſt auch bei den Alten ſehr gemein. Man meldet auch, es habe Heini von Uri, Narr oder luſtiger Rath bei Leopold, als er beim Herumſchweifen (ſolchen Leuten thut niemand etwas) zufällig den Eid der Schweizer angehört, mit Wehklagen dem Herzog denſelben erzählt; Leopold habe ſich entſetzt, der Adel ſich nichts daraus gemacht und ihn hinter ſich nach Surſee geſchickt. Alte Handſchrift bei Heinzmann, kleine ſchweiz. Chr. I, 524.

77) *Vit. Arenpeck.* meldet Ausdrücke ſolcher Entſchloſſenheit auch nach gehaltenem Kriegsrath von ihm.

78) Suter, Sänger dieſer Schlacht, welche er mitgehalten, glaubte nicht ohne Grund, Leopolds (gleichwohl ſo oft wiederholte) Rede widerlegen zu müſſen:

I und um und bi den sin,
Sy der Herr erschlagen,
Das tun si mit unbrichtem sinn,
Von Eidgnossen sagen. —
Wär der Fürst daheime blieben,
Ihm hett nieme nüt getan;
Hett er kein unfug trieben,
Und nit solch ein uebermuot,
Und wärn die edlen blieben,
Ieglicher bi sinem guot!
Si triebens aber vil zu vil,
Bis in darus erwachsen ist,
Solch ein blutiges Spiel.

79) *Origo Ducum.* Königshoven: Die Schwyzer machtend ihren Spiz (Cuneus) und ordnetend ſich wol zum Stryt. Sie gedachten durchzubrechen, und gegen ſolche Säulen waren dazumal einige Einwendungen weniger.

79 b) Die Herren von Luzern,
An Mannheit gar ein Kern:
Keiner ſah je hinter ſich (Sempacher Lied).

80) Aber wie kann Füßlin (Erdbeſchr. Th. I, S. 386) ſagen, Gerſau habe hundert Mann geſandt, und man weiß aus Tſchudi, Msc. ad 1507, daß noch im 120ſten Jahr nach dieſen Sachen Gerſau nicht über zwanzig Häuſer hatte.

80b) Königshoven ſpricht von 2000 wohl nicht genau. Daß der Biograph Papſt Clemens VII (Baluze hat ihn herausgegeben) ſie numero plures et armis fortiores nennt, widerſpricht allen Umſtänden.

81) *Origo Ducum*, „das hab ich etwa von alten gehört.“

82) Ach richer Christ vom himmel,
Durch dinen harten tod!
Hilf uns armen Sündern,
Us diser schmach, angst und not;
Hilf uns, thu uns biston,
Hilf uns land und lüt
In schirm und schüzung erhalten.
Suter im Schlachtlied.

82b) Streitlaufs, ſagt kräftig Stumpf.

82c) Des Adels Heer war feſte
Ihr Ordnung dick und breit.

83) *Origo Ducum.*

84) Daß dieſes gleich anfangs geſchah, ſ. *ibid.*, und es liegt in den Umſtänden. Luzern hatte, als in ihrer eigenſten Sache, den Vorſtreit.

85) Sonſt weiß man, daß, der Sariſſen ungeachtet, auch die Phalanx, obwohl ſchwerer als die Legion, vermittelſt ihrer Abtheilungen alle nöthigen Bewegungen machen konnte.

86) Familienname. So iſt er in Schriften zu St. Blaſien, ſo in den Urkunden des Kloſters Engelberg.

86b) Sie nahmen in' die Spieſſe
Und griffen's frölich an
Mit iren Hallbarden.
Horribili impetu pugnantes; J. Faber.

87) Nicht Solothurner, wofür Haſner (ſo gern er es

möchte; Soloth. Schaupl. p. 140) der Beweis nicht leicht wäre. Vermuthlich das umliegende Land, oder Freiwillige aus den Waldſtätten, die dem Zug nachgeeilt.

88) Sohn Abt Heinrichs von Reichenau.

89) Wunderfrevel nach dem Ausdruck in orig. duc.; ein für Catilina ſchickliches Wort, welches einen Mann bezeichnet, welchem ſeine Luſt ſein einziges Geſetz iſt. Wir ſahen Cap. V, N. 32 b, daß der Ausdruck dem Baſtarden von Brandis recht angemeſſen war.

89 b) Und auch der lange Frieſhard
Mit ſynem langen Bart.

90) Oder Heinrich Kel vom Etſchlande; ich habe dem Fugger gefolgt.

91) *Zwetl. recentius* nennt Petern von Aarberg vexilliferum, aber man ſieht aus der Fortſetzung Hagens, daß das Banner, worunter derſelbe „ſo ritterlich fuhr," ein ihm empfohlenes war; das widerſpricht dem nicht, was ich nach Fugger und aus Tſchudi von der Nothrettung des öſtreichiſchen durch einen andern Ritter ſchreibe.

91 b) Dieſes Geſchrei wird auch in dem Anhang zu Hagen erwähnt.

92) *Rec. Origo D.* nennt Peter von M. den alten und ſeinen Sohn.

93) Heinzmann und Heinimann.

93 b) Deſſen Gemahlin eine von Straßberg war.

94) Walraf bei *Bernh. Noric.* Auch Verena, Simons Gemahlin, ward um dieſe Zeit Wittwe; Grufner, urkundlich wie faſt immer, S. 1170. Königshoven ſpricht von zwei hier erſchlagenen Grafen von Thierſtein.

95) Wenn Peter genannt Oeberger, bei *Bernh. Noricus*, eben er iſt, und bezeichnet wird als „von der Etſch," ſo mag Peter ſich an dieſem Fluſſe angekauft haben,

oder von einer Bedienſtung ſo heiſſen. *Origo D.; Zwetl.; Roo.*

96) Cäcilia von Rheinach war ſeine Gemahlin; Urkunde Graf Ottons von Thierſtein, Landrichters zu Aargau, der zu Aarau auf dem Landtag unter den Nußbäumen zu Gerichte ſaß, 1361; da kamen vor ihn Hemmann, Egli und Harzſchmann von Müllinen, Brüder, in Streit wegen der Eheſteuer Cäcilien von Rheinach, Albrechts Wittwe. Im übrigen wird ſein Haus von einem jüngern Sohn Graf Rudolfs von Rapperſchwyl und jener aus ungleicher Ehe gebornen Welſin (Th. I, S. 269, N. 205 b) hergeleitet; von Müllinen bei Weſen ſeyn ſie in den Aargau gezogen (leicht mochte aus jenem Rhätien mit Lenzburg Freundſchaft oder Verwandtſchaft ſeyn: oben Th. I, S. 209); hier, eine Stunde von Habsburg, das zweite Müllinen (man ſagt von Adelgod, Vater des Johanniter Großmeiſters Roger des Moulins), aber durch eine nur rittermäßige Heirath ſank die Würde; in der Blutrache wurde auch Müllinen verbrannt und ging Wildenſtein verloren; doch der jüngere Zweig, Berchtold an der Spitze, blieb den Herzogen ergeben; ſie pflegten zu Brugk in ſeinem Hauſe zu wohnen; auch zu Wien blüheten Müllinen (Junker Bertſch — Berchtold — von Müllinen u. a. 1329; Necrolog. Minor. bei Pez, Th. II) Egbrechten, ſeinem Sohn, wurde das Lehen der hintern Burg zu Caſtelen (1345), wurden (1365) die Lehen zu Oberflach (das Geſchlecht brachte ſie bis auf unſere Zeit) von den Herzogen ertheilt; er iſt Albrechts Vater, ſah in abgelebtem Alter den prächtigen Becher von Bermell, mit Wappen von Oeſtreich und Müllinen, den Leopold ſeinem Sohn zur Hochzeitgabe gereicht (er iſt noch im Hauſe) und bald die Freunde auf gleichen Tag in demſelben Tode vereinigt.

97) Felix Faber: Ein ganz gemeiner kropfiger Kerl

habe mehrmals vergeblich ihn zu erſtechen geſucht, bis, da er vernahm wer er ſey, er in der Wuth einige Ringe ſeines Panzerhemdes (oder eine Fuge des Helms) durchbrochen. Nach der Schlacht ſey jedermann äußerſt über ſeine wilde That entrüſtet geweſen; ja man habe ihn in Bern mit Pein zum Tode gebracht (welches nicht wahrſcheinlich iſt). Das meldet wohl *Vit. Arenp.*, daß die Schweizer des Fürſten Tod nicht gewollt.

98) Das Merkmal derſelben ſoll nicht ſichtbar geweſen ſeyn, als, 380 Jahre nach dieſer Schlacht, auch ſeine Gebeine aus der Gruft in Königsfelden wohl erhalten in die cryptam novam zu St. Blaſien gebracht wurden; Gerbert. in bello iusto nobiliter occubuit; *Fragm. de quatuor Albertis*, ap. Petz.

99) *Origo D.*; Walther von Freiberg. Aber dieſer Malterer iſt in obigen und andern Urkunden bekannt genug, ja ſelbſt in dieſer Verſtellung kenntlich.

100) *App. Hageni. Vit. Arenp.*: Tarraws. Es iſt eine Urkunde Diethelms von Blumenberg, öſtreichiſchen Landvogts in Schwaben 1364, beſtätiget von Herzog Rudolf 1365; über die Rechte der Seckingiſchen Maierei, welche Rudolf der Hiraus von Schönau (ſein Geſchlecht blühet noch) und Hartmann von Wieladingen (welcher als Stammvater oder naher Anverwandter der Berneriſchen Herren von Wielading genannt wird) mit einander gemein hatten.

101) Man ſieht aus Hagen, daß „die zu Roß huben,“ dem Streit nur eine Weile zuſahen; aus *Vit. Arenpeck.*, daß ein Graf, den er nicht nennt, mit jenen Dienern des Adels geflohen; und wiederum aus Hagens App., daß zwei „der größten Hauptleute,“ deren edlen Namens er ſchont, ſich dieſer Feigheit ſchuldig machten. Der ſchwarze Graf kann derſelben nicht beſchuldiget werden, da er bei *Orig. D.*, bei Tſchudi und eben dieſem Arenpeck unter den Er-

ſchla-

ſchlagenen iſt. Wollte etwa nun ein Herzog von Cleſich mit ſeinem Knecht über den See retten? Eines der Sempacher Lieder meldet, bei Nottwyl habe der Schiffer Hanns Rott, in der Meinung, daß der Herr ihn erſtechen wolle, das Schiff umgetreten; zwei ſilberne Schalen habe er in dem Weſchger (Torniſter) gefunden und nach Luzern gebracht; ihm ſey die Rüſtung zur Hälfte gelaſſen worden. Uns iſt nicht bekannt, was für ein Edler unter dieſem Namen verborgen iſt.

102) *Chron. Zwatlense rec.*, welches in ſeiner kurzen Erzählung dieſen doch namentlich anführt, nennt Herrmann von Schaim (Eſchheim, Eſchenz?) deſſen Bruder (vielleicht Waffenbruder). Margareta, Gemahlin Hanns Werners von Witenheim, war die Erbin der Herren von Eſchenz, Brukner, S. 2270.

103) Fugger. Münſters Koſmogr., S. 679, 685. Es war ſchon 1365 ein Auskauf geſchehen.

104) Erklärung der Gemälde auf der Luzerner Capellbr. Seine Abſicht (wenn ſie die nicht war, daß jeder, wie die römiſchen Conſuln, ſein Jahr auszuzeichnen beeifert ſeyn würde) erfordert, um verſtanden zu werden, genaue Kenntniß des damaligen Zuſtandes der Luzerniſchen Regierung.

104 b) Castelnuf.; Haſelbach.

104 c) Guler: Egloff und Ulrich von Hohenems, Lichtenſtein, Schlandersberg u. ſ. f.

105) **Faemersky**, in *Orig. Duc.* Die Namen der Ausländer ſind von den Siegern ſo verdorben, daß Tſchudi ſie lieber wegläßt. Richard von M. hinterließ eine Tochter, Johanna, Gemahlin Wilhelms von Vienne Herrn zu St. Croix. *Dunod.* Hist. du C. de Bourg., t. III.

106) Es kam zu Gerſau in die Kirche.

107) Vielleicht nur von einem Aſt. Fugger hat fünf, Iſelin bei Tſchudi vier. Wenn die Schaffhauſer

Chronik Waldkirchs von dreißig ſpricht, ſo werden ihre Reiſigen vermuthlich mitgerechnet. Bullinger und Stettler melden es vom Hauſe Eptingen; unrichtig; man ſieht aus Brukners Urkunden, daß kurz nach dieſer Schlacht mehrere von Eptingen lebten.

108) In dieſer Würde führte er über den Ausſchuß von Schaffhauſen den Oberbefehl; *Bernh. Norie.*

109) Wie er denn vor Ewatingen glücklich ſtritt, und ſeinen Kindern große Güter hinterließ; Geſchlechtreg. deren v. Fulach.

110) Von Schodeler genannt.

111) Unter Hanns von Burkheim.

112) Sie ſollten zehn Jahre ſtillſitzen aller Heerfahrten, Dienſte und Steuern, außer was von ihrer Steuer nach Baſel und Straßburg verpfändet worden; ſie ſollen auch an keinem andern Ort zur Landwehre liegen; wenn die Städte des Landes den Fürſten eine Schenkung thun, ſo ſollen ſie dieſer Stadt nichts auflegen, ſie thue es denn gern. Urkunde Leop. und Albr. ap. *Senkenb.* in chartul. Austr. l. c.

113) Oeſtreich gab ihnen einen weißen Rock mit rothen Aermeln, und Hoſen innerwärts weiß, auswärts roth; *Origo Ducum.* Sie ſtanden unter Werner dem Schenk.

114) So ſchreibt Johann Rudolf Suter, welcher auch Schultheiß zu Zofingen war. Dyutsch, *Orig. D.*. Güzz, *Bernh. Nor.*; Goetz, *Arenpeck.*: meine Erzählung iſt nach Stumpf und Rhan. Die Stifter, die Grafen von Spizenberg, haben den Zofingern zwei weiße, zwei rothe Striche zur Farbe des Banners gegeben.

115) Königshoven: 400 Mann das vaſt große Landsherren und ehrbar Lüt worend. *Anonymus* im neuen ſchw. Muſ.: 200 Lanzen. *Chron. Mellic.*: 124 Freiherren, unzählige Ritter und Knechte; *Chron. Salisb.*: 180 Grafen, Herren und Ritter von Schwa-

den und vom Etſchlande; Hagen, App., mit Leopold ſeyn gefallen 120 gute Ritter und Knechte; *Arenpeck*, 400; Tſchudi, 600 Herren, 4000 Knechte; Cruſius, 656 Edelleute, 350 Vornehmere; *Reliquiae* bei Haller Bibl. V, 37: acht Grafen, 120 Herren, 400 Ritter, ohne das Fußvolk.

116) *Vit. Arenpeck.*

117) *Origo Ducum.*

118) Zu früh, wie ſich aus dem Sempacher Brief (ſ. das folg. Cap.) ſchließen läßt.

119) Hagen iſt in Beſchr. derſelben unrichtig; die Oeſtreicher ſeyen ohne Ordnung in die Feinde gefallen; und in mehrerem. Arenpeck macht gleichen Fehler, und ſchreibt, ſo ganz ohne Beſtätigung beſſerer Zeugen, die Entſcheidung des Tages den Schleuderern zu, daß man glauben mag, er habe Sempach mit Morgarten verwechſelt.

119b) Wer die letzte Zeit einwirſt, bedenke, ob gehalten wurde, was bei Anlaß dieſer Schlacht ein unbekannter Eidgenoſſe alter Zeit empfohlen hat:

Damit nid werd zertrennt die Macht,
Haltet feſt ewer Eidesband,
So bleibt ihr Herren in dem Land.
Kei'm fremden Herrn, der da iſt
Landgierig und voll Argeliſt,
Trauet bei Leibe nicht. —
Lond (laßt) keine fremden Gäſt in's Land,
Thut ihnen allen Widerſtand. —
Komt fremdes Volk einmal in's Land,
Dann geht es übel euerm Stand!

(Haller's Bibl. V, 58 f.)

120) Hier fiel mit noch zwei Antoni Spilmatter von Oberwalden; *Orig. D.*

121) *Vit. Arenp.*; ſie gaben *pacem*; man hatte Mühe den Herzog zu finden. Königshoven: am dritten Tag; indeß haben ſie ihre Todten herausgeſucht, den

feindlichen die koſtbaren Harniſche, Kleinodien und Kleider (σκυλα) abgenommen. Des Herzogs Panzerhemd (welches Ludwigen Feer, einem an dieſem Tag durch Tapferkeit beſonders hervorleuchtenden Rathsherrn von Luzern, geſchenkt worden war), und Gundoldingens blutiges Banner ſind noch zu Luzern.

122) **Fugger**: 27 ſeyn mit ihm begraben worden; man habe die blutige Baar aufbehalten; in zwei Aſchenkrügen ſeyn die Ueberbleibſel anderer.

123) Mitten in der Kirche erhob ſich das fürſtliche Grab; das Geſimſe war von weißem, die Füllung von ſchwarzem Stein; **eben derſ.**

124) So **Königshoven**. *Chron. Salisburg.*: fehlerhaft 700. Nach dem im neuen Schweizermuſeum Th. II abgedruckten gleichzeitigen **Anonymus** nur 122.

124 b) So lauten die Worte: „Laſſet uns um Gottes willen eingedenk ſeyn aller deren, die auf dieſer Wahlſtatt ſowohl auf unſerer als der Oeſtreicher Seite geblieben ſind, deren Jahrstag und Gedächtniß heute gehalten wird.“ Alsdann wurde geopfert, eine Rede gehalten; das Land weit umher und Verordnete der Stadt, Prieſter in großer Anzahl waren verſammelt (**Stalder** fragm. über Entlibuch, Th. II). Dieſes blieb ſo lang als dieſelbe alte Schweiz der erkämpften Freiheit froh.

124 °) Sein Panzerhemd kam in das Zeughaus von Stanz. Lange ſtand der Winkelriede Capelle auf dem Wege nach Ennemoos, einfach, feſt, einſam, verehrt, bis der franzöſiſche General Schauenburg, Verwüſter von Unterwalden nid dem Wald, die Ruheſtätte der Helden entweiht. Siehe die ausgebrannten Mauern in J. H. **Meyers** Ruinen von Unterwalden, Zürich 1801. Die Stimme aller Edlen hat es gerichtet; alle Jahrhunderte werden es richten.

124 c) Mit 15 nach **einem Sempacher Lied** in **Werner Steiner's** Sammlung.

25) **Kuh Brüny** (Emblem des Vaterlands) **ſprach zum Buren:**

Ein Herr wollt' mich han gmolchen;

Ich han (hab') ihm den Kübel umgeſchlagen (wie das Vieh in übler Laune wohl thut). **Suter's Lied** iſt im Orig. Duc. und bei **Tſchudi** einigermaßen verſchieden. Wir haben andere verglichen, die in **Werner Steiner's** handſchriftlicher Sammlung ſtehen. **Konrad von Stein**, der die Schlacht unter den Eidgenoſſen mitgemacht, malte ſie; **Haller** Bibl. V, 37.

26) Unter welchen Friedrich Burggraf zu Nürnberg. **Fugger** hat nur 46.

27) Superbus. Damals 15 Jahre alt. Wilhelm der erſtgeborne ſuchte um eben dieſe Zeit vergeblich mit Hedwig das Königreich Polen.

27 b) 12 Augſtm. 1386; *Anonymus* im Schweizer Muſeum, der ohne Beiſpiel noch Beweis angibt, ſie haben die Verwüſtungen vor der Fehde angefangen.

28) Die Schlöſſer Caſtels, Maggenberg, Tachsburg und Schönenfels werden bei **Tſchudi**, von dem **Anonymus** ſpäter auch Agiez genannt, und 56 Kirchen beklagt.

28 b) 12 Aug., 8 Sept.

28 c) Pisides, nennt der *Anonymus*; ſie ſchoſſen Steine. Gebrannt wurde am Schönberg, bei den Spitalſcheunen, vor dem Staldenthurm.

28 d) Es fielen Otto von Bubenberg und Cuno von Burgiſtein, beide Ritter; *Anonymus*.

28 e) Plateae palliciatae; im Spitalquartier verpfählte Plätze.

29) Thorberg ſelbſt und Koppingen.

30) Von der Mark, wo Laubek und Simmenegk ſich ſcheiden, das Land hinauf.

31) **Urkunde**, um Bartholom. 1386.

32) Es war ein Sprüchwort in dem Land: „Willſt

„was, ſo dárſt was" und „Glück iſt für den dürſtigen (engl. daring)."

152b) Der Anonyme nennt Herren von Rap, Bergy, Blamont, burgundiſch Neuſchatel, mit 26 Lanzen; Stumpf gedenkt auch eines von Lille (im Doubs) und Heinrichs von Mörſperg, von dem wir glauben, daß er für die Herzoge Stadthauptmann war.

152c) *Anonymus* (ein Freiburger): nur 500 zu Fuß, jene 26 und 200 Freiburgiſche Lanzen.

152d) Daß die Berner 10,000 ſtark geweſen ſeyn ſollen, wäre eine ſolche Vergrößerung des *Anonymus*, daß wir eher einen Fehler der Abſchrift vermuthen. Den Freiburgiſchen Verluſt rechnet er auf 80 Mann zu Fuß.

153) Welches mit Attalens und Jlingen dem Freiherrn Antonius von Thurn eigen zugehörte: Herr von Zurlauben.

153b) 22 Febr. 1387: *Anonymus*.

153c) Altenryf war von den Bernern auch geplündert worden. *Anonymus*.

154) Wie denn im Sempacher Brief 1393 Vorſorge darwider geſchehen.

155) Papſt Clemens (VII) Einverleibungsbrief der Kirchen Hochlingen und Neudorf zu dem Stift Beromünſter 1389, weil es verwüſtet worden, als die Schweizer, aemuli Leopoldi ducis, nach deſſen Tod insurrexerunt, auch wider die Stifte in ſeinem Lande.

156) Papſt Urban VI Abſolution, für Zürich, Zug, Glar, Aegeri, Cham und ihre Eidgenoſſen, um Kirchenraub und Brand, Verſtümmlung und Ermordung ſelbſt von Geiſtlichen, des Anhangs Papſt Clemens (VII), Genua 15 Nov. 1386. Genugthuung ſollen ſie leiſten ſo bald möglich. Zurlauben bei Zapf.

157) Rechnung Hannſen Schmid von Baden: dem Truchſeß 500 Gulden für Kriegskoſten, und um

100 Gulden Darlehn Anweiſungen auf Lehen der Burg (auch den Pfeffer, den die Bäcker, und Salz, welches die Herren von Windiſch dienten); Brugg, vor Laur., 1386, erſt nach eilf Jahren wurde er bezahlt; Urk., Donnerſt. vor Matth. 1397, Rotenburg am Neckar; Tſchudi. Die hier erzählte Waffenthat ſchreibt Etterlin dem von Wehingen zu.

158) Er verlor 60, ſie 10, und nur 6 Gewaffnete; Tſchudi.

158 b) Der Storch von Hünenberg, Hanns von Troſtberg, Hanns von Seen, Rudolf Schwend; Tſchachtlan.

158 c) Tſchachtlan erzählt, wie Bülach, Moosburg und Rümlang von der Stadt eingenommen worden.

159) Hanns von Troſtberg, Ritter; Heinrich der Hagenauer.

160) Der Geſellen vom Fuchs Gelübde; Dienſt. nach St. Gall, 1386; in der helv. Bibl., Th. VI. Alſo (beiläufig) etwas ſpäter als die erzählte That.

161) Urtheil des Raths (die Füchſe abzulegen, der Geſellſchaft einander zu entlaſſen), Sub baptiſtalibus 1387; *ibid.*

162) *Suter*, chronol. Helvet., ſchreibt es den ſieben Orten zu; wider alle Umſtände.

163) Er hatte das Pfand um ſechstauſend Gulden; Klingenberg. Mülli wird, von *Suter* und andern, mit Müllinen in der Mark verwechſelt, und man weiß nicht, ob dieſes oder jenes das N. 96 angegebene Stammhaus war.

164) Den 8 Oct. 1386 bis Lichtmeſſe 1387, alsdann bis Lichtmeſſe 1388, endlich bis den 16 Horn. Eine Urkunde deſſ. ſ. bei Tſchudi. — Die Gräfin von Valengin und die Stadt Freiburg werden eingeſchloſſen. — Die Dingſtatt iſt Baar, außer für Bern und Solothurn.

145) *Felix Faber* bei Hottinger Meth. legendi hist. Helv. p. 218; ohne mich auf die genaueſte Zeitbeſtimmung dieſer Anekdoten einzulaſſen, erzähle ich ſie darum hier, weil nach dieſem Krieg der Haß um ſo viel ſtieg, daß Armagnac die Unterwerfung der Schweiz von Oeſtreich hier hoffet; auch andere gedenken deſſen.

146) Der Landrechtsbrief iſt bei Tſchudi. Sie mochten für unziemlich und gefährlich halten, Appellationen über Streithändel in das Land ihrer Feinde nachzuziehen, ſowohl weil Gedingen der Landvogtei wegen parteiiſch und ſeiner ſelbſt nicht allezeit mächtig war, als weil gewinnſüchtige Verräther durch liſtige Appellationen die beſten Landleute in die Hände der Feinde liefern konnten.

147) Es ſchütze ihn denn der Spruch der XV wegen ehehafter (geſetzmäßiger) Noth und redlicher Urſachen.

148) Ein Wort, welches in der Schweiz die Wirkung der meiſten Stimmen anzeigt.

149) Wie Solon wollte, [illegible]

150) Z. B. in Zürich der Nobiliſſe; Spruch des Raths um das Gut Hannſen Rüdenknecht 1421.

151) Durch Ueberbieten oder andere liſtige Anlagen.

152) Ketzer heißt in dieſen alten Geſetzen, ſowohl wer im Genuß der Wolluſt vom natürlichen Wege abweicht, als wer wider die Religion glaubt und lehrt.

153) Nichtswürdiger, lieder Menſch: wie Matth. 5, 22 raka (rech reham), den Hebräern Ben Belijaal.

154) Vergl. im vorigen Cap. N. 164. Die Mordnacht von Weſen 1388 war dieſelbe Nacht, welche 1350 zu Zürich mißlung.

155) Tſchudi 1376.

155 b) Name der Gegend bei der Pfarrkirche gleich vor Weſen.

156) 57 nach Tſchudi; in Trümpi's Glarner Chronik S. 700 zähle ich nur 51 Namen.

157) S. die Urkunde bei Tſchudi.

158) Leute, die von Geburts wegen auf die jährlichen [illegible] (synodos) kommen mochten.

159) Seit vier Jahren war ihm Kiburg verpfändet; es iſt nicht geſagt, ob er ſelbſt oder ein anderer die Mannſchaft aus der Grafſchaft befehligte.

160) Welchem im J. 1377 auf die Grafſchaft Kiburg 1900 Gulden angewieſen waren (Stammbuch der Bonſtetten); welcher auch 1381 derſelben Vogt geweſen (Rathsbücher Zürich 1381 in Sachen [illegible] wider ihn); eben derſelbe, welcher 1386 den Gewaltshaufen Leopolds führte. Mit ihm iſt ſein Neffe (Urkunden von 1367 und 1376) Johann von Langenhart, weiland Vogt zu Rapperſchwyl, umgekommen. Ulrich, der in der Mordnacht wider Brun gefangen wurde, war dieſes Bonſtettens Bruder, und ſtarb 1356; ſein Bruder Herrmann war ſchon 1360 todt (Vergabung an das Kl. Var b. a.), und Rudolf (nach dem Stammbuch) ſtarb 1399. Es lebte zu derſelben Zeit noch ein anderer Johann von Bonſtetten, cognatus von dieſen (Urkunde wegen Wermbrechtſchwyl 1392); ſein Vater iſt mir noch nicht bekannt. Ulrich aber zeugte Hannſen, welcher das Geſchlecht fortgepflanzt hat.

160 b) Haller's Bibl. IV, 161.

161) So viele rechnen Tſchachtlan und Etterlin. Ueber 6000, ſagt Schodeler, haben die Schlacht begonnen. Fugger, 6000, ohne die, welche Graf Johann hatte; Königshoven: über 3000. Im Näfelſer Brief und Lied werden, wohl durch eine [illegible], 15,000 gezählt.

161 b) Ueberbleibſel oberhalb Weglingen, auf der andern Seite am Rütibach.

162) Man kann ſich nicht enthalten, anzumerken, daß, da er den Feind beſſer kannte als die andern, an dieſer Kriegsliſt auch die Sorgfalt für ihn ſelbſt Antheil

hatte, ſo kam ſie nicht eher ins Gefecht, bis deutlich war, was gethan werden dürfe.

161) Ein Rudolf ſeines Geſchlechts, im Thurthal ſeßhaft, hatte ſich 1376 von Bodingen losgekauft; Urk. Tſchudi.

161b) Sy wychend an ein Wande *).
Do beſatend ſy ſich umb
Und thatend ein Widerſtand
Der in dem Berg erhall.

161c) Sie lieſend in die Hüſer, [illegible] zu machen; Königshoven.

161d) O heiliger Herr St. Fridli, du trüwer Landsmann,
Sitz **) das Land dyn Eigen,
So hilf's und hilf behan ***). Näfelſer Lied.

161e) Die Herren werend mit in einander, denn ſi noch in den Hüſern uff Raube loffend; Königshoven.

164) Schodeler; diese kommen auch in den Urkunden der Zeit vor: Tſchudi ſagt von ſieben [illegible] Geſchlechtern, daß ſie in dem Garten umgekommen.

165) Und noch ſonſt 15; Schodeler, Tſchudi.

166) Aus dem Amt, welches hiernach unter dem Namen der Grafſchaft Frauenfeld vorkommt.

167) Waldkirch, Schaffh. Hiſtorie.

168) 2510. Der Näfelſer Brief. 2600; Königshoven: uf 1500 ([illegible] 1800, [illegible]).

169) Die Herren ſtieſſend die Stadt ſelber mit Für an, do brennt die Zwinger hinyn; Königshoven. Man ſah noch vor nicht langem unten an der Burg die Spuren des Brandes.

170) Daher auch 1390 Hanns von Klingenberg, Herr zu Twiel, Ritter, „um Hannß ſeines Vaters „willen, der leider zu Näfels verlore mit andern Her„ren, Rittern und Knechten;" Herr Peter Thum von Schaffhauſen, für ſeinen Vater Herrn Joſt (Urk.

---

*) Eine Felſenwand. **) [illegible]
***) [illegible]

tigungsbr. 1389) u. a., zu Rudi Jahrzeiten gestiftet. (Chartular. Rutin.)

170) Etwas hart war, daß die Weesner eine Gesandtschaft dabei haben mußten.

171) Siehe dies. in Heinr. Tschudi Glarner Chr. S. 130 und bei Trümpi l. c. (Rudi Gallatin; Rudi unter dem Birnbaum; Cuni von Beren; Hensli Bräuninger; Heini Trümpi; Kilchmatter; Rud. am Buel ꝛc.).

172) Auch Lienhr Schwarz, auch Rapperschwyl und dem Abt von St. Gallen Boten an dieses Fest: Stalder, Entlibuch, Th. II.

173) [illegible] heißt es im Lande.

174) Wie Tell aus dem Schiff gesprungen.

175) Gefunden von Uri, angeführt in Herrn von Balthasars Vertheidigung W. Tells, 1760. 4.

176) Trugen sie noch im Schlachtfeld gewonnen und fremde Schweizer gemeiniglich auch an sie gingen.

177) Der blinde [illegible], deren Wirkung von der heutigen in solchen Fällen so sehr nicht unterschieden war, mit wem sich gut vertheilt (*Alqueroit*, LL. [illegible] in [illegible].) Solcher Büchsen, die [illegible] schleuderten, hatte Hassen, der berühmte Kaufmann [illegible] unter [illegible], sich zu bedienen (Tschudi).

178) Belagerungswerkzeuge.

179) Wagen hießen, was Stein geschossen, 1386.

180) Per [illegible] quantum; Stenpack.

181) Den Anzug nennt Königshoven, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, unverständlich; den Verlust der Schweizer schätzt er auf 200; in der Stadt seyen 120 Menschen verletzt worden. Daß der Herzog Rud von Freiburg den Bernern hier einen Verlust von 600 Mann zuschreibt, ist aus den Unterscheidungen des parteilichen Berichts.

182) In der Gegend [illegible], bei Landes [illegible].

183) Es iſt im vorigen Cap. erzählt, wie im J. 1375 der Zweig des Hauſes Neuſchatel, der zu Büren und Nidau herrſchte, erſtorben, Anna, vermählte Gräfin von Kiburg, ihren Bruder daſelbſt geerbt, Herzog Leopold im J. 1379 beide Herrſchaften von ihr gekauft, und ſein Sohn 1387 ſie dem Coucy überließ.

184) Durch den Mordbrand Nimmerſeligs (der wohl ſeiner That wegen unter dieſem Namen vorkommt). In dieſer Erzählung habe ich Tſchudi und Schodelern vor mir.

184 b) Der Freiburger Anonymus meldet, nur dem Tattenried ſey das Leben geſchenkt worden. Daß er die Eroberung Büren's einer Verrätherei zuſchreibt, iſt nach den Umſtänden unwahrſcheinlich.

185) Vollern, Tumlern. Am 7 Mai legten ſie ſich vor Nidau.

185 b) Bei ihm waren aus ſeinem Lande Raul von Peauigny und Vivian von Merlo, von romaniſchem und benachbartem Adel Ulrich von Avenche, zwei von Yverdun, Allumpnus (Alleaume) von Vigny, einer aus Breſſe von St. Rambert. *Anonymus.*

185 c) Einige wurden enthauptet; *Anon.*

185 d) Nach dem Freiburgiſchen *Anonymus* mit 66 voll (a pede ad caput) gerüſteten und anderen 114 Bernern; auch meldet er, daß 15 in den Flammen der Stadt umgekommen.

185 e) Der *Anonymus* berichtet noch allerhand, über damaliges Kriegsweſen Belehrendes: Die Beſatzung wußte den Bernern chordas ingeniorum (das Seilwerk der Maſchinen) zu zerſchneiden; einen Angriff auf die Brücke und la chaſſe (Gerüſte nach dem Waſſer hinaus) mit brennendem Pech, Fett und Seife zu vereiteln, und gewann hiebei die große Tartſche, auf welcher das Stadtwappen von Bern; hiefür hatte ſie durch hereingeworfene Fäſſer voll Menſchenkoth zu leiden. Es erhoben die Berner fünf Wurfmaſchinen

(ingenia); 200, zwölf Centner ſchwere Steine haben ſie wider die Burg geſchoſſen, ſie brach.

186) Etterlin, Schodeler, Tſchudi.

187) Peter Balmer (ein gar frommer — biederer — Bürger; Stumpf), aus dem Rath von Bern, ward zu Nidau erſter Vogt.

188) Urkunde, 11 Herbſtm. 1388. Die Neuenſtadt bekam ihr Udel an dem Kaufhauſe zu Bern; deſſen Zins war eine Mark Silber. Sie „geben die Reiſen" deren von Bern.

188 b) Die Thuner müſſen jedoch in dem Sempacher Kriege gewankt haben. Die Unterwaldner ſagen ihnen, von wegen Bern, den Frieden auf (8 Jun.); die Urkunde iſt bei Rubin. Peter von Gowenſtein, ein reicher angeſehener Mann, welcher der Stadt Geld vorgeſchoſſen, mochte von der öſtreichiſch geſinnten Partei ſeyn. Da jedoch keine weitere Meldung vorkommt, ſo mag Leopolds ſchlechter Anfang die Thuner zur Beſonnenheit gebracht haben.

189) Der alte Name dieſes Ortes, unter dem er in Urkunden, und in der Chronik von Strettlingen vorzukommen pflegt.

190) Rudolfs, der Solothurn einzunehmen gedachte, und Egons, des letzten Grafen von Kiburg, Schweſter.

190 b) Er war in den Oſterfaſten (ſeit Dominica bordorum, dem erſten Faſtenſonntag) durch Einfälle der Freiburger, am Oſtermontag durch einen mißglückten Angriff, deſſen Führer (das Cap.?) gefangen wurde, gefährdet. *Anonymus.*

190 c) Der Anonymus meldet, es haben die von Freiburg Nachts am 7 Jun. für den Werth von 500 Gulden Kühe und Schweine der Aarberger erbeutet und den herauseilenden Bürgermeiſter gefangen, die Berner hierauf, ſtatt ungewarnter Vergeltung, der Stadt am 2 Jul. angetragen, daß ſie um eine Summe die Ernte ihrer Angehörigen löſe, doch eigentlicher

noch, daß ſie des Herzogs Partei abſchwöre und für die Koſten 5000 Gulden bezahle, welches die Gemeinde einmüthig abgeſchlagen; worauf nach zehn Tagen (12 Jul.) 500 Schnitter unter Bedeckung eines Heers von 10,000 Mann (die Zahl iſt zu groß) bei Murten das Korn gemähet, andere dem von Montenach das Vieh weggetrieben. Die von Romont (Savoyiſch) haben den Bernern den Anzug der Verſtärkung gemeldet. Tota flos domini de Cussiaco ſey gekommen; aus Picardie die Lanzen; funfzig Ritter, 160 Bogen; und Maſchinenſchützen (tractus tam balistarum quam arcuum) werden ausgezeichnet; als Hauptleute der Coucy'ſche Connetable Johann von Royes (eben der wie im vorigen Jahr? N. 132 b), Gerhard von Cuſance, Wilhelm Alleaume von Langres, einer de Pontibus.

190 d) Am 21 Sept. Da habe ein Berniſcher Hinterhalt in den Wäldern dießſeit der Senſe und Javarges nicht gewagt, ſich zu zeigen. Anon.

190 e) Am 7 Auguſt.

190 f) Der Anonyme wirft die Schuld auf die Fremden und geſteht, man ſey bis an den Bach am Siechenhauſe (Maladrerie) zurückgedrängt worden.

191) Abiecta, non bene, parmula. Man ſieht aus der Erzählung der Chronik, daß die Begriffe des Mittelalters eben die des Alterthums waren.

191 b) Zwei Tage nach dem Unfall.

192) Auch wider Zofingen, Aarau.

193) Auch die Burgdorfer, welche ſeit fünf Jahren unter Bern waren, und bei Wilingen das öſtreichiſche Aargau ſchlugen.

195 b) Der Anonyme erzählt mit Freude, wie der Landvogt am 13 Jun. mit fünfhundert Lanzen die Landſchanze (den Haag, agiam) der Entlibucher zerriſſen, das Land verbrannt und ſelbſt Gefangene nicht geſchont, „weil auch Leopolds niemand geſchont habe."

Daß er die Zahl der Gemordeten auf tauſend ſetzt, iſt zu viel. Nach dieſem am ſiebenten Tag habe der Vogt den Grafen von Thierſtein mit 800 Mann gegen das gottloſe Mamlukenneſt (villam impiam et abnegatam) Sempach geſchickt, daſſelbe verbrannt und alles niedergemacht. Einerſeits redet ein gleichzeitiger Schriftſteller mit genauer Angabe der Zeiten, es iſt aber doch ſonderbar, daß von dieſen Begebenheiten die Schweizer Chroniken und Urkunden keine Spur haben. Sollte jener falſche oder vergrößerte Gerüchte, deren im Krieg es viele gibt, aufgefaßt haben?

194) Um Weihnacht, will Stettler; andere in den erſten Tagen des Jahrs 1389, welches von dem nicht allenthalben gleichen Anfang der Jahre herkommt.

194 b) Er ſoll bei der Einnahme von Auenſtein oder Gowenſtein von ſeiner Gemahlin, da ſie ihr theuerſtes mitnehmen durfte, fortgetragen worden und mit ihr und ſeinem Kind nach Bernau gekommen ſeyn: Fäſi, Erdbeſchr. I, 622. Die Burg wurde gebrochen, die Beſatzung niedergemacht.

194 c) Sechzig Gefangene legten ſie in den Keller des Kaufhauſes: Stettler. In dem Baumgarten der Dominicaner wurde die Heerde der Zofinger geſchlachtet: Stumpf.

195) Einem kleinen Kloſter St. Lazarus Ordens im nunmehrigen Amt Greifenſee.

196) Beide Hottinger, der Vater H. E. N. T., t. VII, der Sohn in der helvet. Kirchengeſch. Th. II, S. 196.

197) Jenes im Heumonat, letzteres gegen Ende Septembers.

198) Die Zuger lagen im Jonenthal.

199) Im December. Blutharſt iſt ein Kriegsname, gleich *legio rapax*, oder die ſchwarzen Rotten im XVI Jahrhundert.

200) Der Landvogt von Aargau hatte ſechszehn Reiter

an die Stadt ſprengen laſſen, und im Wald bei Altregensberg einen Hinterhalt von Badenern und Rapperſchwylern auf den Feind geſetzt: 116 ſollen gefallen, und Einer nur geſchont worden ſeyn, zum Zeugen der That: Freiburg. Anonymus. 19 Mai 1388.

201) Die, welche den Verluſt auf nur 24 angeben, haben ſich verſchrieben; Schodeler ſpricht gar von 70.

201 b) Der Freiburgiſche Anonyme: Induciae turpiter factae; sine consilio nostro; ad voluntatem rusticorum; nulla emenda de morte fratris. (Daß dabei ſteht, Modicissimam vindictam fecit, mag unrichtige Leſeart für miserabilem oder ſo etwas ſeyn.) Der Mann war in ſeiner Stadt vornehm und erbittert, fühlte nicht ſo tief das Unglück, und urtheilte ohne die allgemeine Ueberſicht, welche der Herzog haben mußte.

202) Oberſibenthal, Unterſeen, Wären und Nidau; die Waldleute zu Einſidlen, viele in der untern Mark; Bilensbach und Urannen; St. Andreas bei Cham; Rotenburg, Sempach, Entlibuch, Wolhauſen, Hochdorf, Rußwyl und Rot.

203) Friedensinſtrument, Wien, 22 April, 1389. Tſchudi.

Siebentes Capitel.

1) Die Ariſtokratien dürfen von den andern Kantons keine Veränderung fürchten, aber wenn der Freiheitsgeiſt nicht ertrug, daß die Verfaſſung in Zürich unpopulärer wurde, ſo waren die Schweizer nach den Bünden doch berechtiget, ſie in dem Zuſtand, worin ſie geſezmäßig ſeyn ſollte, erhalten zu helfen.

2) Unrecht meint Leu, er ſey damals eingeführt worden; er iſt ſchon in dem geſchwornen Brief 1371.

3) Daß die That eine ſolche Qualification verdient, wird unten klar.

4) So nennt man gern den kleinen Rath, welcher meiſt aus den Aelteren beſteht, und an den meiſten Orten eigentlich die Obrigkeit, der große Rath aber das Volk vorſtellt.

5) S. den geſchwornen Brief, 1393.

6) Glaubte er, oder wollte er ſich damit entſchuldigen, daß nur für ſo viel den Eidgenoſſen Hülfe zugeſagt wäre, als dieſelben im J. 1351 hatten?

7) Der Kreis wird wegen des Iſelgau's, den Freiburg anſprach und Oeſtreich im Krieg verlor, ſo weit ausgedehnt.

8) So lang ſie dieſes Vorbehalts nicht bedurften.

9) Urkunde, an St. Ulr., 1393; Tſchudi. Das iſt nämlich das Wiener Datum; zu Zürich war die Urkunde früher verabredet und ausgefertiget.

10) Dieſe Rangordnung iſt in der Urkunde; ſie iſt in dem Stillſtandsbrief 1387 eben dieſelbe; nur ſtehen Luzern und Zug in letzterm vor allen andern Orten.

11) Hiedurch wurde abgethan, daß (nach dem ewigen Bund Glaris 1352) dergleichen Hochverrath von den Eidgenoſſen ins gemeine geſtraft werden ſollen.

12) Weil die Entfernung zumal eines Anführers oder einer Menge leicht aus Mißverſtand Anlaß zu Schrecken oder Flucht geben mochte, oder ſelbſtgemachte Wunden Untreu und Feigheit hätten entſchuldigen können.

13) Je wie mehrere oder eine geringere Zahl aus jedem Ort im Treffen war.

14) „Durch Frevliche Bild.“

15) Es verdient angemerkt zu werden, daß Italien ſchon im neunten Jahrhundert für dergleichen Kriegszucht geſorgt hatte: Quicumque ecclesiam fregerit, adulteria et incendia fecerit; vitae periculum. Quicumque caballum, bovem, frisingas, vestes, arma, tulerit (vor der Zeit geplündert), triplici lege componat, et armiscara (daß er einen Sattel auf dem

Rücken tragen ſollte) ante nos a suis semotus bis dirigatur; servi flagellentur et tundantur; seniores (Seigneurs) compositionem faciant et armiscara sufficiant. *Constit. promotionis exercitus observationis partib. Beneventi*, 866; *Muratori*, Scriptt. R. I., T. I, P. II.

16) Bei einem Durchzug, Hinterhalt oder geheimen Einfall.

17) „Scheide die Krieger nach Stämmen, o Agamemnon, und nach den Geſchlechtern; daß Geſchlechter Geſchlechter und Stämme die Stämme unterſtützen. Du wirſt erkennen alsdann, welcher der Hauſen, welcher der Hauptleute tapfer, oder welcher unredlich kriegt; erkennen, ob du Troja nicht ſtürzeſt, aus einer Schickung der Götter, oder durch der Menſchen Schuld und Unkunde der Waffen;“ Ἰλιαδ. β, 362. „Gedrängt bewegten ſich die Ordnungen der Danaer, unaufhaltbar, an die Schlacht; es bezeichneten jede Schaar ihre Führer; ihnen folgte ſtill die Menge der Krieger, ib. δ, 427. Alſo zog Iſrael jeder unter ſeinem Banner (der Stämme), jeder unter der Fahne ſeines Vaters Hauſes (des Geſchlechtes), 4 Moſ. 2, 2; nur in viel ordentlichern Unterabtheilungen, 5 Moſ. 1, 15.“

18) Daher des Palladio bekannte Anmerkung (die doch nicht ganz genau), „die Phalanx hat Eine Zeit und Einen Ort; aber die Legion hat Zeit und Ort überall immer.“

19) Dieſes bemerkt irgendwo Machiavelli, und vieles iſt auch von dem damaligen Fußvolk der Spanier wahr.

19b) Rudolf Schön mag aus dieſem oder jenem Grunde Vergebung erhalten haben. War Erishaupt, mehr als er, der Sache Urheber? Oder wollten ſelbſt die Schweizer, Amt oder Alter ehrend, daß der erkannte Irrthum dem Haupt der Stadt nachgeſehen werde? Erhard Dürſteler hatte ein altes Regimentsbuch (Haller, Bibl. IV, 298), worin Schön bis 1400 in dem Bürgermeiſterthum abwechſelnd fortgeführt wird. Hanns Maneſſe, welcher, wie Leu ſchreibt, im J. 1392 und in dem folgenden dem Amte vorſtand, war vor dieſer Unruhe ordentlich mit Rudolf Schön abwechſelnder Bürgermeiſter; dieſer ſtarb damals.

20) Leu verwechſelt hier den ältern und jüngern. Man weiß von dieſem, „daß er der Stadt nachmals viel „Widerbrieß gethan," auch nach Rom gelaufen, um ſie mit römiſchen Gerichten umzutreiben; daß der Senat von den Zweihunderten Vollmacht erhalten, mit Geld, Botſchaft und ſonſt alles Nöthige dawider zu thun (Stadtbuch, 1399); daß Criſhaupt endlich der Stadt verſöhnt wurde, und Erlaubniß bekam, bis an die Kreuze derſelben zu wandeln (Stadtbuch, 1412). So erbittert war, dieſer Neuerung wegen, auch Andreas Seiler, und log ſo grob wider Bürgermeiſter und Räthe, daß er endlich zu einer ewigen Gefangenſchaft verurtheilt wurde (Stadtbuch 1399).

21) Rudolf, ſein Oheim, war bei Tätwyl erſchlagen worden; Leu, Art. Meiß.

22) Dieſe Veränderung in der bürgermeiſterlichen Amtswürde ſoll nach dem Tod Rügers Maneſſe 1384 verordnet worden ſeyn; Leu, v. Zürich. Hier wird ſie feierlich beurkundet.

23) Die Rathsherren waren anfangs nur von Conſtaffeln.

24) Geſchworner Brief, Samſt. nach St. Jacob, 1393; in der helvet. Bibliothek.

25) Man erinnert ſich, daß die Herzoge den Appellationsrath von 1387 nicht leiden wollten.

26) Dieſelbe wurde ihm entweder als Reichsvogt gegeben, oder als Kaſtvogt von Seckingen.

27) Die meiſten hatten ſich losgekauft; auch im Anfang waren dieſe Einkünfte wohl nie beträchtlich.

28) Welche entſcheiden ſollten, ob Zug über die Erfüllung dieſes Artikels genug Sicherheit habe.

29) Meiſt machten deren 60 einen Goldgulden Rhei-

niſch. Vom Biſchofſtab wurden ſie genannt. Schnyder, Geſch. Entl., Th. I, führt einen Vertrag an, wodurch das äußere Amt 163, und das innere 160 Pfund Pfennig an der Steuer zu bezahlen übernommen habe; 1396. Ich weiß nicht, wozu die überſchießenden 23 Pfund.

30) In den Abſchriften habe ich wohl auch Straßberg angetroffen, welches nicht unmöglich, aber nicht wahrſcheinlich iſt.

31) Beſonders zu Hochdorf.

32) Die Gegend von Aarberg bis an die Zil und gegen Erlach. Da iſt insula comitum, Aarberg iſt Inſel, Ins war eine, bald jedes Ort in dem alten Sumpf.

33) Urkunde, 16 Jun. 1394: Tſchudi. Es iſt in den Abſchriften verſchiedenes, Namen und Summen Betreffendes, verdorben; ſie müſſen, in Ermangelung des Originals, durch Gegeneinanderhaltung eine aus der andern verbeſſert werden.

34) Urkunde 1396. Anna von Kiburg hatte 1382 ihre Anſprache an Freiburg verkauft; der Iſelgau war ſeit 1325 bei Nidau.

35) „Muthwilliglich;" Erkanntniß von beiden Räthen, Sim. Judae, 1397.

36) Ihre Bürger daſelbſt nahmen ſie aus; die ſollten bei dem Bürgerrechte bleiben; Stadtbuch 1399.

36 b) Alles was die Hallwyl aus der Eſchenbachiſchen Erbſchaft kaufs- oder pfand- (wo nicht erbſchafts-) weiſe haben mochten, die Aemter und Vogteien Horgen, Rüſchlikon und Maſchwanden, und was in die Herrſchaft Eſchenbach gehört, verpfänden Rudolf (mit ſeinen Vettern Thüring und Walther) von Hallwyl und Hanns der Grimm von Grünenberg, beide Ritter, am 24 Jänner 1400 um zwei tauſend alte rheiniſche Gulden (12,500 Pf.) der Stadt Zürich. Edlibach, und Memorial N. 53 b).

57) *Hagen*, 1390; vergl. *Mellic.* cod.; und andere Beiſpiele.

58) *Hagen*, 1395.

59) Er ſtiftete einen Lehrſtuhl der Mathematik; er liebte die Mechanik; *Fugger*. Eigentlich dieſer Herr ordnete die Univerſität Wien.

60) Iure consuetudinis et sanguinis, quod senior esset; *Chron. Salisburg.* ad 1395.

61) *Hagen*, 1398.

62) Wegen deren er „Weltwunder" zugenamt worden; *Fugger*. 1404.

63) Jene, Belagerungszeug; dieſe, testudines, vineae.

64) *Hagen*, append., ad 1402.

65) *Fugger*, *Arenpeck*, etc. Er iſt's, welcher König Albr[illegible]t II ward.

66) Man weiß, Hedwig mußte Jagel'n Großfürſten von Litthauen heirathen.

67) *Paltrami s. Vatzonis*, chron. Austr., ad 1406. Ap. *Pez* in scriptt.

68) 7550 waren im J. 1384 darauf genommen, und noch 1800 im J. 1386; Urkunde.

69) Ein Streit gegen Rüti wegen des Orts Seegräben, Baden, vor Mich. 1398 entſchieden; *Chartul. Rutin.*; man ſieht aus einem ſolchen Brief über den Hof Tegernau 1360, ibid., daß Grüningen damals dem Freiherrn Rud. von Aarburg verpfändet geweſen. Von 1516 glaube ich mich beſtimmt zu erinnern, dergleichen Pfandbriefe für den Grafen Eberhard von Würtemberg geſehen zu haben.

70) Tſchudi, 1406.

71) Urkunde 1384; um 400 Mark (jetzt 15,133 Pf. 6 Sch. 8 Hllr. Siehe N. 53 b) verkaufte Müller; die Frau (damals in zweiter Ehe Peters von Ebersberg Gemahlin) um 500 Gulden (5285 unſerer Pf.

6 Sch. 8 Hllr). Wenigſtens 400 Gulden gab die Geiſtlichkeit.

52) **Urkunde** 1385, daß um die Vogtſteuer an Pfeffer 126 Pfund Pfennige, um die an Fäſen, Haber und Eiern 167 Pf. 3 Schillinge bezogen worden.

53) Die Vogtſteuer wurde denen, welche ſie gaben, um 254 Gulden und um 6 Pf. Pfenn. verkauft. **Stadtbuch** 1408.

53 b) Wettingen nahm dafür 1000 Gulden (unſeres Geldes 6366 Pf. 13 Schill. 4 Hllr. 1384; **Memorial der Züricher Gemeindeverwaltung** an die helvet. Regierung 1801. (Alles auf das genaueſte aus den Urkunden.)

54) Fünf und ſiebenzig Mark hatte auf dieſes Dorf und deſſen Vogtei Niclaus von Balmheim, Ritter; er verkaufte ſie Andreas Seilern von Zürich (oben N. 20); dieſer 1385 um hundert Gulden der Stadt; **Edlibach**. Die Summe macht jetzt (nach N. 53 b) 656 Pf. 15 Schill. 4 Hllr. Sechsthalb Mütt Kernen gab von ſeinen Erbzinſen das Stift Muri; an dem Tag, wenn der Amtsmann kam, gab jede Hausräuche ein Huhn; um Frevel und von der hohen Buße bekam der Vogt dreifach was der Kläger. **Urkunde** 1385.

54 b) Ital und ſeine Neffen Rüger und Götz verkaufen der Stadt um 45 Mark (1383 Pf. 13 Schill.), was ſie in der zunächſt liegenden Gegend zu Wolliſhofen, Leimbach und in der Enge hatten; 1392. **Memorial** N. 53 b).

55) Die Rechte wurden jährlich zweimal **geoffnet** (erklärt); *ibid.*

56) Wenn im Bezirk zwölf beſonders gefreiter Höfe, daſelbſt, ein Kind, ſelbſt ein fremdes, aus der Ferne, geboren wurde, bekam die Mutter für dieſelbe Nacht Holz genug. Wer ein Haus bauete, dem wurden vier Hölzer **zum Ring** und eines zum **Firſtbaum** ge-

geben (ſo daß die altgalliſche Form der Hütten ſeyn mochte); u. ſ. f. *ibid.*

57) Tſchudi, 1408 und 1410.

58) Eben derſ. 1408. Der Kauf war 1405 um Mänidorf am See und Liebenberg im Grüningiſchen (welches er von den Gielen haben mochte), dieſes um 600, jenes um 400 Gulden Rheiniſch (6618 Pf. 15 Sch.). Edlibach Memorial. Auch wollte Zürich hierum dem Hauſe Oeſtreich keiner Löſung Statt thun: Brief an den Landvogt zu Grüningen, 1414.

59) 1408, 11 Jul.: um achttauſend Gulden (52,741 Pf 15 Schill. 4 Hllr.).

60) Einer Wieſe hinter der Burg, eines Baumgartens vor dem Städtchen, der Wieſe im Riet, eines Ackers, Kohlgartens, einer Hanfweid, u. e. a.: Beſtallung des LV. Heinr. Hagnauer des jüngern, am 8 Augſtm. 1416.

61) Sie hatten es gethan bis auf eben angef. Beſtallung, ſo daß Erfahrung ſie des Beſſern belehrt haben mag.

62) Es möchte dieſen unbequem ſeyn, das Recht in Zürich zu ſuchen. Zu Tallwyl durfte deßwegen der Vogt, ohne beider Theile Willen, kein „Gericht ſcheiden," außer der Vogtei: Tallwyler Offnung.

63) Sie waren Lehen von Einſideln und vom Frauenmünſter, und nach den Herren von Hünenberg durch Kauf an Zürich gekommen.

64) S. bei Tſchudi 1408 Hartmanns von Werdenberg, Biſchofs zu Chur, Comthurs zu Wädiſchwyl Vertrag hierüber.

65) Bund R. und S., 1393, auf ſo lang ſie unter Oeſtreich bleiben.

66) Burgrecht Z. mit R., auf Nicol., 1407; Hülfe wider jedermann ohne Ausnahme.

67) Friedrich für ſeine Brüder und Erben. Damals war Herzog Leopold Regent im innern Erbland.

68) Gawerſchen.

69) Den verlieh er ihrem Vogt.

70) Dienſten, Zinſen, Gülten.

71) Pfandbrief, Innsbrugk, Laetare, 1409.

72) Daher ſich Zürich vorbehält, unter ihnen zu richten; Stadtbuch 1415.

73) Erſtlich ſchon 1407, und beſonders denen auf dem Berg 1451, als „durch den großen Tod viele Häuſer „ganz eröset worden."

74) Stadtbuch l. c. Friedensvertrag mit einigen aus dem Amt, 1409, bei Tſchudi.

75) Burgrechtbrief 1591. Auf Begehren ſoll man ihm einige Bürger nach Pfeſſikon ſchicken zu Rath und Hülfe.

76) S. bei Hottinger, Kirchenh., zum Jahr 1402, aus *Hartm.* Ann. Einsidl., wie er superbe et flagitiose geherrſcht

77) Er wollte Biſchof zu Straßburg werden.

78) Dieſer hinterließ dem Gotteshauſe 52,000 Gulden; Hafner Soloth. Schaupl., Th. II, S. 579.

79) 1403; Leu, Art. Einſidlen.

80) Hottinger l. c. aus Stumpf.

81) Burgrechtbrief 1402; Tſchudi.

82) *Acta visitationis Abbatis Altaripensis in monasterio filiae nostrae de Capella*, 1385. Beim Großkeller überſtieg die Ausgabe die Einnahme um 25½ Pfund, ſchuldig war er über 170 Pfund; beim P. Prior war die Ausgabe 18½ Pf. größer als die Einnahme. Pensiones: 640 modii in tritico (weniger zwei Viertel); 160½ urnae vini; 172 flor. Zu Rüti waren 15 Canonici und hatten kaum 120 Mark; Brief Herrmanns von Landenberg, ſonſt von Werdegk, Ritters, wegen Kirchenſatz Goſſau, 1415.

83) Burgrechtbrief 1407; vergl. den Burgr. Caſpars von Bonſtetten 1434. Dieſer Jo:

hann iſt es, welcher 1412 zu Zürich ſein Theil am Hottingerthurm verkauft.

84) Hanns und Rudolf; Bund um St. Georgen Banners Führung 1392. Rudolf kommt in der Urkunde 1592 (um Vogteirechte zu Wermbrechtſchwyl) als Ulrichs Bruder vor, und war 1593, laut einer andern, der Herzoge consiliarius. Siehe von Hanns im vorigen Cap. N. 160.

85) Er hatte Anna von Landenberg zu Werdegk (Jahrzeitbuch der Kirche zu Uſter). Eva von Homburg war Herrmanns von L. zu Werdegk Gemahlin (Abt Heinr. von St. Gallen, Wyl, 1414).

86) 1408; Urkunden kommen im folg. Cap. vor.

87) Stadtbuch 1415, „doch daß er darum nicht „meint, unſer Bürger zu ſeyn.“ So ſchwört auch Maria; *ibid.* 1424.

88) Edelknecht bei Tſchudi, Junker im Stadtbuch Zürich dieſer Zeiten.

89) S. den Anfang des Burgrechtbriefs bei J. C. Füßlin, Erdbeſchr., Th. II, S. 296 f.

90) Tſchudi 1408.

91) Wie doch auch dieſes; „damit wir deſto beſſer bei „der Herrſchaft bleiben mögen.“

92) Die ausgenommen, welche von unabhängigen Stiften oder Herren gemacht wurden.

93) 1595 um 4800 Gulden; Fäſi.

94) Z. B. von Kriens, Horw und Langeſand; Herrn von Balthaſars Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern, Th. I, S. 142.

95) Und Werner's, ſeines Sohns, *Ibidem*, 129.

96) J. C. Füßlin l. c. Th. I, S. 283, wo er aber nicht ſagen ſollte, das Haus Hünenberg ſey damals (1594) ausgeſtorben.

97) Nach dem Urtheil der Landesgemeine, oben im fünften Cap.

98) Um 200 Mark Silber; nach der Urkunde 1570,

welche der Herr von Balthaſar l. c. S. 193 gebraucht.

99) 1406. für 225 Gulden; ebendaſ. 194. (Auch Udlingenſchwyl; Rechte zu Meierscappel, Buehenas und Greppen.)

100) Graf Johann war ſein Vater, Gerhard (erſchlagen bei Laupen) ſein Großvater; Maria ſeiner Mutter hatte Bern die Haſenburg ob Williſau gebrochen.

101) 1407. Zu Büren liegen die Stifter, die Herren von Aarburg. Es iſt mit dem Berniſchen nicht zu verwechſeln.

102) 1396 wurde die Anſichlöſung des Entlibuchs den Luzernern bewilliget; Schnyder's Geſch. des Entl., Th. I. Im J. 1405 geſchah ſie, aus der Hand Herzog Friedrichs, für ihn, ſeine Vettern, Brüder und Nachkommen.

103) Urkunde, Schaffhauſen, um Pfingſten, 1405. (Es iſt ein Auszug bei Schnyder.) Die 3000 Goldgülden, Thorberg's Pfandſchilling, wurden bezahlt. In dieſer alten Zeit (man ſagt, ſie war barbariſch, roh, finſter) iſt nicht das geringſte Recht in einem Revolutionsſturme untergegangen. Wir ſehen das oft eroberte, in manchem Verhältniß wirklich angehörende, inſofern es das Eigenthum betraf, um baares Geld gekauft. Auch blieb Wilhelmen von Aarberg was er zu Rußwyl hatte; derſelbe Kirchenſatz (der reichſte, ſagt man, in der Schweiz), der Hof und andere ſeine Rechte kamen durch ihn ſelbſt um baare 1200 Gulden an den Luzerner Spital. (Haller, Bibl. III, 246, und Stalder, Th. I.)

103 b) Bürgerrecht Luzern und Entlibuch, auf Jacobi deſſelben Jahrs. Die Urkunde iſt in der Heimlichkeit zu Schüpfen; Stalder Th. I.

104) Auf Begehren der Landleute, der Stadt „zu Fried „und Gemach.“ (Es läßt, ſie hätten wohl Mitbürger, nicht aber Unterthanen ſeyn wollen; man ſieht

auch in Schnyder's Geſch., daß bereits 1408 Sigillum vallis ihnen genommen worden, und 1414 Entlibuch mißvergnügt war.)

105) Die Vierzig werden in dem Vertrag als bekannte Vorſteher ohne weitere Anzeige, worin ihr Amt beſtand, nur genannt.

106) Vertrag um Jacobi, 1405. Es iſt nicht leicht auszuſcheiden, was neu verordnet, oder was verbeſſert, oder was beſtätiget wurde.

107) Faßnachthühner und Futterhaber ſind Denkmale der Verfaſſung, in welcher den Leibeigenen frumenti modum dominus aut pecoris aut vestis, ut colono, injungebat; *Tacit.* Germ. c. 25. Bei Schnyder, Th. I, iſt ein Verzeichniß der herrſchaftlichen Rechte des Hauſes Oeſtreich, ſowohl im äußern als im innern Amt. Seine Geſchichte iſt, wie Stalder's, überhaupt fleißig, mit vieler Ueberlegung und in den Grundſätzen eines rechtſchaffenen, für das Gute eifrigen, Mannes geſchrieben.

107 b) Es iſt ihnen auch zu unſerer Zeit nicht geſtohlen worden; aber theils haben ſie ſich ſelbſt verlaſſen, theils wurde alles überwältiget.

108) St. Stephan war die vornehmſte.

109) 1385; Stettler. Rudolf hatte Simmenet von ſeiner Mutter Bruder Thüring von Brandis, deſſen gleichnamiger Vater dieſe Burg von Peter, Grafen zu Greyerz, auch Bruder ſeiner Mutter, erworben hatte. Leu. Rudolf ſtarb 1404. Rudolf, ſein Sohn, ſchloß ein anderes Burgrecht 1406 wegen Gutenburg (unweit Langenthal) und jenem Büren, von welchem bei N. 101; Tſchudi. Er ſtarb 1470.

110) 1391 um 2000 Gulden Rh.; Stumpf.

111) Schon 1354. Es iſt ein Fehler, wie Stettler, von Verwirkung des Lehens bei 1392 zu erzählen, was nach allen Urkunden des Hauſes Greyerz ſich nicht vor 1492 begeben.

112) Grafen Hartmann, im J. 1370. Er ſtarb 1377.

113) Den erklärten ſie im J. 1400 und nahmen dafür 4000 Gulden.

114) Urkunde, 1397; auch im Namen der Tochter von Zollern.

115) Im J. 1400 um achttauſend Gulden; Tſchachtlan.

116) Vertrag Johanns von Thurn mit H. L., 1318; Tſchudi.

117) Welcher einſt Laupen inne hatte, welchem die Berner Illingen verbrannt, und Haupturſächer war der von 1346 im Sibenthal geführten Fehden.

118) Seine (nämlich Antons) erſte Gemahlin war von dem alten und mächtigen Hauſe Thoire-Villars, die andere von Baume Montrevel, die dritte, Villette von Thurn zu Vinay (im Dauphiné). Nachdem er alles hier Angezeigte verkauft, blieb ihm noch Arconciel, Illens, Attalens und Plaſeyun; er brachte dieſe Herrſchaften auf ſeine einzige Tochter, Johanna, Gemahlin Herrn Johann's von Baume Montrevel, Marſchalls von Frankreich. Der Herr von Zurlauben, vom Thurn zu Geſtelenburg der letzte, hat uns dieſe Nachrichten aus dem reichen Vorrath ſeiner Urkunden mitgetheilt.

119) Noch im Jahr 1398; ſ. *Guichenon*, im Leben Amadeus VIII.

120) Tſchudi 1365.

121) Urkunde 1395. Auch den Kirchenſaz zu Frutigen übergab er dieſem Stift.

122) Die Burg ob Frutigen.

123) Im J. 1400 um 6200 Gulden. Wenige Jahre nach dieſem ſtarb der Freiherr in ſehr hohem Alter auf der Burg Abergement bei ſeiner Tochter.

124) Clewj Stollers Lied, 1583. Dergleichen Sagen leben unter Hirten lang.

125) Burgrechtbrief des Freiherrn Wolf-

hard von Brandis 1413; mit ſeinen Leuten, hier oben im Land, Bern, auf Mahnung, zu verhüten; die Stadt nimmt keinen ſeiner Leute zum Bürger an wider den Willen des Freiherrn. Der ältere Burgrechtbrief iſt von 1354.

126) Von 1370 an.

127) Dieſer Kauf geſchah 1408.

128) 1398. Dieſes Haus hatte Trachſelwald von dem alten Adel dieſes Namens, jenſeit welchem nichts in deſſen Hiſtorie iſt, 1313 erkauft.

129) 1384; ſ. den Frieden 1369.

130) Brief Burkards von Sumiswald: Ludwig von Seftigen, Schultheiß, Peter Büwli und Peter von Krauchthal, ſeine guten Freunde, haben, von ſonderlicher Tugend und Freundſchaft wegen, als freie Bürger des H. R. Reichs und einer Stadt Bern, ihm auf offener Straße des Reichs vier Widemgüter verliehen, in welche die Leutkirche zu Lüßlingen gewidemt ſey. 1404.

131) Die hohen Gerichte kamen 1384 mit Burgdorf an Bern; die niedern verpfändete Graf Rudolf zu Kiburg 1378 theils dem Hugo von Seeberg (deſſen Theil hatte Herr Burkard 1404 erworben; das übergab er), theils Hemmann, dem Grimm von Grünenberg (der es Bern 1410 verkaufte).

132) 1389 hatte ſie Herr Burkard verkauft; 1420 wurde ſie an Bern erworben.

133) Anna nämlich, die von Nidau genannt wird, und Graf Ego, um 560 Gulden, im J. 1399; Tſchachtlan.

134) Eben dem, welcher von dem Herrn von Ligerz 1406 den halben Twing zu Ligerz erkaufte. Urkunde, Gregor., 1409, da er denſelben um 160 ſchwere Gulden Florenzgewichtes an Bürgermeiſter, Räthe und Gemeine Biel verkauft. Siegelt mit ihm der Schultheiß zu Solothurn Herrmann von Durrach.

155) Urkunde 1397.

156) Urkunde 1398.

157) Dem Haag zu Hagberg bei Olten.

158) Urkunde Verenen, geb. Nidau, Simons von Thierſtein, ihres Gemahls, und Simons des jüngern, Grafen zu Froburg und im Buchsgau, Sohns der beiden. Zeugen Joh. von Eptingen, Ritter, und Junker Joh. von Aarberg, Lubetſt genannt. 1379.

159) Urkunde Anna von Kiburg ꝛc. 1385.

160) Urkunde 1398, wie er ſie übernahm.

161) Urkunde 1405.

162) Urkunde der Grafen Berchtold (Oheims) und Ego (des Neffen) an Verena, 1406.

163) Hafner, Soloth. Schaupl., Th. II, S. 142.

164) Urkunde Gr. Herrmanns von Sulz, Baden, um Galli, 1407.

165) Urkunde Gr. Otto von Thierſtein, denſelben der Stadt S., ſonſt niemanden, zu verkaufen. 1409.

166) Urkunde 1411. Er „überbindet ihr,“ 2000 Gulden dem Grafen Ego zu bezahlen.

167) Richtungsbrief 1413. Bern berief ſich auf N. 144; Solothurn, „dieſe Verkommniß haben ſie nicht gewußt; ſie „haben redlich gekauft.“ Unter den Vermittlungsboten ſind, von Zürich der Bürgermeiſter Meyß, von Luzern der Schultheiß Peter von Moos —, von Schwyz der Landammann Ital Reding, — von Glaris der Landammann Vogel.“ Im Jahr 1414 thaten ſie mit einander um 5000 Gulden die Löſung der Thierſteiniſchen Rechte; Tſchachtlan, Tſchudi.

168) Dergleichen waren Zollikofen (Urkunde des daſ. gehaltenen Landgerichts, 1407), Leuzingen, Schuttwyl, Jägiſtorf und Altenfluh im obern Theil, im untern Konolfingen, Murgarten (Urkunde des daſelbſt gehaltenen Landge-

richts S. Ioh. Bapt., 1425). Melchnau, Gundiſchwel, Thöringen, Großwel und Junkwel.

149) Urkunde beider Grafen, Verena, 1406. Den Hof zu Buchſee nennen ſie ausdrücklich mit.

150) Um 2000 Gulden. Urkunde, um St. Martin, 1407.

151) Man erinnert ſich, daß die Oberlehnsherrlichkeit von Zäringen durch die erſten Kiburg auf König Rudolf, die Lehensnießung von den Grafen von Buchegt durch den Vertrag dieſer andern Kiburg mit Oeſtreich (1313) an ſie gekommen.

152) Wangen kauften die Berner zurück an das Reich; Beſtätigungsbrief König Sigmunds, Bern, um Ulr., 1414, wofür ſie ihm auch 2000 Gulden bezahlt.

153) Wohl ein Grund, wodurch die teutſchen Herren bewogen wurden, im folgenden Jahr Trachſelwald ſelbſt an Bern zu verkaufen. Dieſes Landgericht wurde aus der Hand Herrn Burkards von Sumiswald gelöſet; ihm war es 1394 von Oeſtreich verpfändet worden.

154) Dieſe Urkunde iſt N. 144 angeführt.

155) S. die N. 148 angef. Urkunden.

156) An Johann und Benedict von Erghägen; Spruch zw. denſelben und Margareta von Gowenſtein (Wittwe Peters), 1415.

157) An Herrn Peter von Gowenſtein 1398 (deſſen Tochter den Grafen Bocca heirathete, Sohn oder Enkel desjenigen, welcher Margareten, verwittibte Gräfin von Kiburg, Schweſter Ludwigs von Welſchneuenburg, zur Gemahlin genommen; auch wurde dem Grafen Bocca 1378 von Kiburg Dieſenberg verkauft), und Herrn Heinrich von Ringoltingen, 1407. Matthias der Boglos kommt in den Thuner Urkunden bei Rubin oft als ein reicher Mann vor, welcher Geld verſchoß.

158) Heinzmann (d. i. Heinrich) von Ringoltingen war

Sohn jenes Heinrich Zigerli, welcher im J. 1367 vor Neuſtatt geblieben; Teſtament H. Zigerli.

159) Durch den Kauf, welchen Rudolf im J. 1410 von Berchtold von Orgingen that; es vereinigte dieſer die Gowenſteiniſchen Anſprüche mit ſeinem Recht, vermöge der Urkunde N. 136.

160) Den Kirchenſatz zu Balm verkaufte ſie 1395 an Matthias von Altreu, Bürger zu Solothurn; Hafner l. c. S. 326.

161) Urkunde 1391; vidimirt vom St. Urſen Capitel 1451. Um 600 ſchwere Gulden geſchah der Kauf; einen Garten, gewiſſe Güter, Zinſe und Mühlen behielt ſie ſich vor. Siegelt (nebſt Graf Ego) Graf Walraf (oder Walram) von Thierſtein ihr Vormund.

162) Mit Herrlichk. Gütern und Geleit im J. 1415; um 8000 Gulden; Tſchachtlan. Hafner l. c. S. 367 f. meldet bei 1414, dieſer Kauf ſey aus der Hand Ottens von Thierſtein geſchehen; ſcherer geſteht er bei 1416 eines Auskaufs dergleichen Rechte, an offenem Landgerichte bei Wigalis Hofſtatt im Buchsgau durch die Stadt Solothurn aus der Hand Frauen Margareta, Herrmanns von Landenberg Wittwe, einer gebornen von Pfirt. Er ſagt nicht, wie die Frau von Landenberg zu dieſen Rechten gekommen. Das Bechburgiſche Geſchlecht iſt noch zu wenig aus einander geſetzt; man weiß nicht genau, durch welchen Vertrag Rudolf Graf zu Nidau im J. 1376 die Fehde wider Hemmann von Bechburg ſchloß; allenfalls könnten die damals erſtrittenen Rechte von den Erben ſeiner Schweſtern, von Thierſtein und Kiburg, im J. 1415 den Solothurnern verkauft worden ſeyn.

163) *Hist. de la maison de Vergy, par André du Chesne*, Paris 1625 (Zurlauben hat mir dieſes gezeigt): S. 261: Urkunde, wie Ego und ſeine Gemahlin um 5500 livres tournois das Eigenthum des Drittheils von S. Ziler und halb Vignory Karl dem

dem Langen, König von Frankreich, verkaufen: Pariß, 17 Brachm. 1318. Dieſe Johanna hatte in erſter Ehe Ulrichen von Geroldseck geheirathet: Iſabelle, ihre Schweſter, war Herrn Wilhelms von Berge Gemahlin. Siehe auch Schöpflin, *Als. illustr.*, T. II, im Rappoltſteiniſchen Geſchlechtsregiſter.

164) Er hatte ſie, nebſt Wetten und Kriſſen, im Jahr 1366 um 11,000 Gulden dem Herzog Leopold aufgetragen und von ihm zu Lehen empfangen; *Herrgott, Geneal. gentis Habsb.*, t. I, im Cap. Joh. IV von Lauffenburg.

165) Er ſtarb 1408. Agnes von Landenberg, ſeine Gemahlin (ſie ſt. um 1430), hatte ihm Agnes (welche nicht weiter vorkommt, *Herrgott* l. c. 910) und Urſula geboren. Dieſe brachte nebſt Kletgau Rotenberg und Krenkingen an ihren Gemahl, und wurde von ihm eine Mutter Johanns, Rudolfs und Alwigs, der Grafen von Sulz, und (Urkunde 1456, *Herrg.*) Agneſen, der Aebtiſſin von Seckingen. Hievon hat P. Herrgott Urkunden der Jahre 1408, 1409, 15, 20, 30, 40 und 49.

166) Denn als der Stamm von Sulz im J. 1687 erloſch, erklärte Kaiſer Leopold Maria Anna, Johann Ludwigs des letzten Grafen älteſte Tochter, Gemahlin des Fürſten Ferdinand Wilhelm Euſebius von Schwarzenberg, erbfähig in allen Lehen der Grafen von Sulz: daher iſt nun der Fürſt von Schwarzenberg, Landgraf zu Kletgau. Büſchings Erdbeſchreibung, Th. VIII, S. 1158 der Schafhauſer Ausgabe.

167) Nun Blumenthal genannt.

168) Urkunde 1370, wie die Herzoge dem Grafen Rudolf, ihrem lieben Oheim, für Pfleg und Hauptmannſchaft, Bau der Veſten, Antwort, Koſten und Pferde 1160 Gulden ſchuldig blieben; ap. *Senkenberg, sel. iuris*, t. IV, in chartul. Austr.

169) Peter Schreibern, einem Solothurner, 1371

170) Sie zogen ſie den [illegible] u. a. Verbindungen wegen, welche dieſe Landleute zu St. [illegible] Gott hatten.

171) Dieſer Name, welcher überall dem ganzen Jura gegeben wurde, war dieſer Gegend zumal eigen. *Leber* hieß groß; Leberberg, der Berg, welcher von den Alpen hinter Genf in faſt ununterbrochener Kette bis an den Ausfluß der Aare und weit hinab durch Teutſchland ſondert [illegible] Berg *par excellence*; Lebermeer, das [illegible]. So iſt es in den alten teutſchen Gedichten.

172) Selzach, mit Bettlach und Altreu dem Burgſtall, im J. 1377 Rudolfen Sefried, genannt Zetelhart (Ivo Zetelhart, Rathsherr dieſer Stadt, 1400; Hafner l. c. S. 161.)

173) Flumenthal von Arnold [illegible], Schultheiß Solothurn, 1411; die Vogtei am Leberen 1363 oder 1369 [illegible]; Hafner l. c. S. 162.

174) Wie gegen Baſel 1400; Hafner l. c. 161, [illegible] aus der Urkunde.

175) Hemmann von Bechburg hatte Falkenſtein 1400 dem Rütſchmann von Blauenſtein übergeben; Tſch.

176) Die alte, die Neue, auch Blauenſtein genannt; und Neufalkenſtein.

177) Im J. 1402. Hafner l. c. S. 107, 150.

178) Bund mit Zürich, Bern, Luzern, Zug und Glarus, 1393; eben daſ. 161. Und ſchon 1387 war ſie im Stillſtand begriffen.

179) Bundbrief mit Bern und Baſel, 1400; Tſchudi.

180) Die [illegible] am Schulden wurden abgethan, 1400; Hafner l. c. S. 162. Im gleichen [illegible] iſt ein Brief der Stadt Zürich, „daß keiner den „andern um Geiſtlichkeit anſprechen, noch [illegible] „ſolle, ausgenommen um verkaufte Erb und Ei„gen (Stadtbuch 1383; an das Amt Regensberg.“

161) St. Urban Stift erhielt ihre Herrschaft. Als Rudolf und Peter von Luternau wider dieses Gotteshaus die mit geistlichen [illegible] [illegible]; so wurden beyde erschlagen; Hafner [illegible] 161. Leu, Art. Luternau.

162) Friedrich von Hallwyl erwarb sie 1301; Hafner, eben das.

163) Er starb 1342.

164) Eben weil nieder [illegible], [illegible] das [illegible] (urkundlich). Zwinger in meth. apodem., bey Spreng, von der mindern St. B. [illegible] (Basel 1756. 8.) S. 9.

165) 1225. Urkunde des Stifts St. Blasien, bey Spreng S. 9.

166) Dieses erhellet aus dem Brief Herzogs Heinrichs 1256; ibid. 10.

167) Daher sie neu Stadt heißt in der Urkunde *fratrum de poenitentia Jesu Christi*, über die Stiftung [illegible] [illegible], 1271; ibid. 13.

168) Freyheitsbrief König Rudolfs, Luzern, 1285, ibid. 16. Er gab ihr das Recht von Colmar.

169) Handfeste [illegible] Heinrichs von Rothenburg; Freyheitsbrief Bischofs Johann von Vienne; ibid. 11, vergl. 17.

170) Dieses erhellet aus dem Verzeichniß der Nahmen ibid. 17, in dieses aus dem, daß in dem Freyheitsbriefe wegen der Schultheißenwürde ausdrücklich eine Ausnahme ist.

171) Welche durch die Urkunden bey N. 169 [illegible] immer befestigt war.

172) Um 1500 Gulden; Verpfändungsbrief der mindern Stadt an Oesterreich, 1376; ibid. 19.

173) Die Summe wurde auf 30000 Gulden gesteigert; eben angef. Urkunde, ibid.

174) Urkunde [illegible], 1375, ibid. [illegible], daß er

ſie der mehrern Stadt um 12.000 Gulden zu löſen geben wolle.

195) Urkunde Leopolds IV, Baden, um Galli, 1386, ibid. 55; um 7000 Gulden.

196) 15.000 Gulden; Verkaufbrief des Pflegers Friedrich von Blankenheim, Baſel 1392, ibid. 63.

196 b) 1383. Leopold hatte Werner Schaler'n befördert und Werner von Berenfels wirklich dieſen auf dem Frohnaltare auf Burg inſtallirt; die Stadt gab ohne Parteiung den Ehrenwein beiden; aber das Domcapitel behauptete Imer'n von Ramſtein: Tſchudi.

197) 1385: Tſchudi Gallia c.

198) Urkunde Biſchofs Imers, Baſel, 1391; ibid. 57. Delſperg ſcheint an Baſel verpfändet geweſen zu ſeyn.

199) Jene 15.000 N. 196; die 6000 für Delſperg; 1500, wofür die Pfande der Berenfels gelöſt waren, und noch 7300; in allem (nach der Urkunde N. 196) koſtete Kleinbaſel 29.800 Gulden.

200) Eben dieſ. Urk.

201) Es war in der Urkunde, ſie (die Käufer) ſollen „die Leute daſelbſt halten wie ſich ſelber." So wurden denn auch die drei Meiſter und neun Mitmeiſter jeder von den drei Geſellſchaften des mindern Baſels in den großen Rath genommen; ibid. 81.

202) Urkunde, 1393, ibid. 71; und Bulle Bonifacius des Neunten, S. 70. Er hat auch den Zoll und Bannwein höher verpfändet; 1394, Tſchudi.

203) Urkunde, Enſisheim, nach Allerheiligen, 1399; Tſchudi.

204) Bundbrief, um Pauli Bek., 1400; eben daſ.: Sollte Oeſtreich einen der Theile an Rechten oder Freiheiten bedrängen, ſo reden die Bundsgenoſſen zum Frieden; iſt ihr Stillſtand mit Oeſtreich zu Ende, ſo ergreifen ſie die Waffen.

205) Durch Umſtände, welche in Kriegszufällen leicht hervorgebracht werden.

206) Alles dieſes im J. 1400; ſiehe den Kaufbrief an die BM., Räthe, Bürger und Gemeinde der Stadt; und eine andere Urkunde wegen der Loſungen, bei Brukner S. 993. und S. 997 die Quittanz, 1403; auch den erſten Landtag über Mord S. 1143.

207) Im J. 1404. Sie hatte wenig mehr auf ſich.

208) Hottingers helvet. Kircheng., ad 1395.

209) *Fugger* ad 1407.

210) *Chron. Mellic.* ad 1408: Magna dissensio.

211) *Paltonis s. Valtrami* chron. Austr., 1407; ap. *Pez.* scriptt. t. I.

212) *Ibid.*; communitas contra cives.

213) Dadurch hat ſich der attiſche Pöbel verunehret und unglücklich gemacht; hiedurch ſind in Rom die Schmeichler des Volks Tyrannen der Welt geworden; ſo hat ſich das florentiniſche Volk bethören laſſen; überall war der Untergang der Freiheit am nächſten, wo der Unverſtändigen, welche ſich der Erniedrigung der Edlen und Patricier freuen, die mehreſten geweſen ſind.

214) *Fugger*, 1408.

215) Eben derſ. 1407.

216) S. den Krieg Sokols; *Chron. Mellic.* 1407, *Paltonis ibid.*, und *Arenpeck* 1410 über den bayeriſchen Krieg.

217) Die Geſchichte des alten Kaiſerthums lehrt, wie wenig Sicherheit endlich bei den Legionen iſt.

218) Er war auch Landeshofmeiſter.

219) *Arenpeck* 1410.

220) Von der Zeit an, als der Herzog ihm einſt mit viel geringerm Gefolg, als der Hauptmann hatte, begegnet, und auch ſich zu deſſen Gefolge geſellt; er ſagte zu dem jungen Fürſten „Friedel, wenn willſt du „witzig werden?“ Da ſprach der Herzog: „Wenn du „wirſt zu einem Narren.“ *Ibid.*

221) Denn der Hauptmann von Cattarn war fortis

athleta; der Prandeſſer erfuhr es, obſchon valde robustus, magnus nobilisque vir; *ibid.*

222) *Fugger*, 1411.

223) Erlaubniß Hannſen von Lupfen, des öſtreich. Landvogts, für die Weſener, ihre Marktfreiheiten anderſtwohin zu verlegen, oder die Märkte vor der verheerten Stadt zu halten; vor Mitf. 1399. Tſchudi.

224) Bulle Bonifacius IX, 1400.

225) Nach der Abdankung Rudolfs von Hewen conferirt ſie Oeſtreich Thüringen von Aarburg; Urkunde 1411.

226) Urkunde Leopolds zu Gunſten Hemmanns von Liebegk, ſeines Raths; der Propſt ſoll ihn beſtätigen: „das iſt gänzlich unſere Meinung.“ Enſisheim 1400. S. auch Herzog Friedrichs Einverleibungsbrief der Kirche zu Cur, 1408 (beiläufig: er beklagt Beronmünſter, propter Suitensium rusticorum et aliorum adversatiorum nostrorum effrenatam proterviam plura sustinuisse incommoda).

227) Urkunde Leopolds, 1400. Umgeld „von ihrem Gewerb.“ Es wird gegeben bis auf Widerruf.

228) Urkunde Friedrichs, Schaffhauſen, vor Pauli Bek., 1407: zu Beſtätigung ihres Herkommens den Schultheiß und Rath ſelber zu ſetzen.

228b) Schultheiß, Rath, Sechzig, Zweihundert und die Gemeinde waren die Obrigkeit von Freiburg; Urkunde 1374 (Füßli's Bibl. Th. II, 545). Fleiſcherordnung (pour les massaliers) 1400 ebendaſ. Hingegen daß am achten December die Pfänder zu verkaufen ſeyen, wird ohne Meldung der Gemeinde geſagt, weil es nur die *Remembrance* einer Anordnung iſt (1408; ebendaſ.).

229) Burgrechtbrief, 1403.

230) Auf daß des Bürgerrechts wegen keine für die an-

dere verpfändet werde, ſie habe denn ihre Treu gegen die Gläubiger derſelben Stadt ausdrücklich verpflichtet.

231) Etwa unter Vorwand urſprünglicher Freiheiten, welche dahin ausgelegt werden konnten, jede Stadt (wie das Land Iſraels; 5. Moſ. 23, 15 f.) gedrückten Leibeigenen der benachbarten Gegend zu einer Freiſtätte aufzurichten.

232) „So lang die Zölle in unſern Händen ungelöſt ſind."

233) Zufälligen oder in offenem Zweikampf. Auch mag aufgenommen werden wer „um Einung flieht."

234) Es iſt klar, daß die welſche Herrſchaft, welche des Reichs Vorwand nehmen könnte, Savoyen iſt: es wird auf das Reichsvicariat gedeutet. Artikel, welche in ſolchen Burgrechtbriefen allezeit vorkommen, werden in dieſem Auszug übergangen.

235) Bundbrief, Iacobi, 1407. Hülfe überall, wo Bern einer dieſer Städte hilft; Kerzers die Dingſtatt.

235 b) Die Stadt klagte dem Herzog ihren Schaden durch zwei Boten. Albrechts Antwort, Wien, um Himmelf. 1388: Ihr Schade ſey ihm treulich leid; Krieg bringe das ſo mit; er ſtelle ſich darauf, ſich und ihnen Ehre und Frommen (Nutzen) zu ſchaffen.

236) 1361 wird in den Urkunden ſchon der Vorſtadt gedacht. 29 Häuſer wurden im J. 1392 auf des Kloſters Baumgarten gebaut; Rügers Chronik dieſer Stadt (diplomatiſch wahr). Ueber das Landvolk behaupteten ſie ſolche Oberhand, daß der Landmann, der an einem Bürger frevelte, doppelt büßen mußte, und ein Bürger in der Stadt einen Landmann ungeſtraft umbringen konnte, wenn er mit zwei Zeugen erwies, daß dieſer Urheber des Zanks geweſen. Alte Stadtordnungen, von meinem Bruder mitgetheilt.

237) Eberhard und Wilhelm im Thurn, Bürgen für die Stadt gegen Hegenau zu Freiburg, 1365; Hein-

rich von Mandach, Ritter, Bürg 1373 (wie ſein Vater oftmals); Eberhard im Thurn, Bürg der Stadt gegen Möler zu Freiburg, eod.; Wilhelm im Thurn gegen den Harder zu Coſtanz, 1380; eben derſ. gegen Junker Hanns von Schaffhauſen, Bürger zu Coſtanz, 1382; eben derſ. gegen den Schultheiß von Brugg 1387; eben derſ. gegen Berchtold Keller von Stülingen, 1389, welcher endlich der Stadt auf ein Leibgeding von 1555 Gulden 11,626 verſchoß.

238) Zu Wilchingen die niedern Gerichte aus der Hand Herrn Dietheims von Krenkingen 1371; der Hof zu Oberbargen von den Im Thurn, 1375; Unterbargen von Egbrecht Rot, Ritter, 1376; die niedern Gerichte zu Traſadingen aus der Hand Anna von Randek, eod. u. a. Alles an den Spital. Im J. 1402 verpfändet Marquard von Randek, Biſchof zu Coſtanz, der Stadt Schaffhauſen um 4462 Goldgülden beide Flecken Hallau, ſeine Gefälle zu Neukirch und Kaiſerſtuhl, ſein Quart an Löhningen, Schloß und Städtchen Küſſenberg, und ſollen Kaiſerſtuhl und Neukirch, auch nach Wiederlöſung, zehn Jahre der Stadt offene Häuſer ſeyn. (Es brauchten die Kaiſerſtuhler auch ſonſt Schaffhauſiſches Maß und Gewicht, 1410.) Kauf der Rheinſchiffahrt von Burkard Wiſchler 1401. Im J. 1406 verkaufen Ulrich und ſeine Söhne Beringer, Ulrich und Walther von Landenberg (im großen Hauſe) um 400 Gulden der Stadt ihr Theil am Salzhofe. Urkunden in den Schriften Bürgermeiſter Balthaſar Pfiſters.

239) Im J. 1392 wurde auf der Herren Acker, einem Platz in den obern Gegenden der Stadt Schaffhauſen, den eine große Linde zierte, ein Turnier gehalten. Es war ohne Zweifel, wie 1383 das [illegible], von der Herrſchaft angeſtellt.

240) So ward der edlen Friedbolde Thurm bei dem obern Thor im J. 1393 der Stadt erworben; Rüger.

Der Thurm zu Beringen wurde 1394 von den Edlen Löwen einem Bauer verliehen; Waldkirch. Doch kamen durch Heirathen andere empor, wie die Oening, deren einer 1364 nur 30 Schilling ſteuerte; bald, nach ererbtem Reichthum der Jünteler, hatten ſie 1663 Mark, ein anderer 12.800 zu verſteuern.

261) Geſellſchaftsbrief, den 10 März 1394.

262) Im J. 1387. Der Vogt (von Oeſtreich) mit zwei ſeiner Räthe, der Schultheiß oder wer Statthalter des Herzogs ſey, und vier vom großen Rath erneuern die 20. Alle Gerichte, beide Stadtrechner, die ſechs Steuerherren und alle Aemter werden aus dem großen Rathe beſetzt. Die Urkunde iſt von Wien 1387.

263) Ludwig dem Bayer 1330; Karl IV, 1349, 1372; Wenceslaf 1379, 1400; Ruprecht, 1401. Hanns Haß, Graf Johannſen von Habsburg (Laufenburg) des jüngern Landrichter zu Kletgau, im Landgericht unter der Linde (auf dem Herrenacker?) zu Schafhauſen, ſpricht die Stadt frei von der Acht, in welche das Hofgericht von Rotweil ſie verfällt, 1390, Urkunde.

264) Wenceslaf 1400, Ruprecht 1401: bei offener oder verſchloſſener Thür über ſie zu richten.

264 b) Vögte von Oeſtreich waren bis 1406 die von Randek. In dieſem Jahr genehmigten die Räthe und Bürger, und 1407 bewilligte Herzog Friedrich, daß Eck von Reiſchach die Vogtei, Judenſteuer und (bis auf 100 Gulden lautende) Bußen an ſich kaufte; worauf der Herzog ihm den Blutbann gab (Urkunden 1407, Montag u. Dienſtag nach Oculi).

265) Seit 1377.

266) Im J. 1407; im J. 1411 erkaufte die Stadt aus der Hand Ecks von Reiſchach das Lehen der öſtreichiſchen Vogtei, der Judenſteuer, der Bußen, der zweiten Hälfte des Zolles (oben N. 258). Gerech-

migung Herzog Friedrichs, Baden, Mittw. vor St. Ulrich, 1411.

247) Bei Näfels und am Stoß

248) In der Abſchrift, welche ich von der N. 241 angef. Urkunde habe, ſind 29 edle Namen genannt; unleſbar waren dreizehn; dieſe alſo die Zahl der übrigen Geſchlechter: 7 Brümſi, 5 Im Thurn, 2 Am Stad, Randenburg und Schultheißen von Randenburg, Reiſchach, 2 Zulach, 3 Hün von Beringen (deren der lezte 1505 geſtorben), 2 Truchſeſſe von Herblingen, Mandach, 2 Hünenberg, Randek, Schneter von Krenkingen, Ammann von Mörlach, Bettmadingen, Roßberg, Art, Strehler, Füſſach. (Nur die zwei größer gedruckten ſind zu Schaffhauſen noch übrig.) Aus einer vielleicht ältern Abſchrift nennen die Chroniken jene jezt verblichene, Trüllerei, Schönlöwen, Hornſtein, Wiechſer, Winkelsheim, Irmenſee und Siſſach, Familien, deren die allermeiſten untergegangen, und nur zwei noch Bürger von Schaffhauſen ſind. Nur 42 Namen ſind angezeigt, weil dieſe Verbindung nur von Familienvätern geſchloſſen wurde.

249) *Macchiavelli*, istorie, L. II, ganz am Ende. Daß die Einführung der Zünfte zu Schaffhauſen in einem andern Licht erſcheint, als eben dieſelbe in den Geſchichten Rudolf Bruns, iſt natürlich: dieſe Verfaſſung war in Schaffhauſen das Werk der Zeiten; anderswo hat ſie Verbannungen und viele Gewaltthätigkeiten gekoſtet; auf den Erfolg wird hier noch keine Rückſicht genommen; die folgenden Bücher werden ihn zeigen.

250) Urkunde Herzog Friedrichs (dieſelbe N. 246): „Wegen Gebreſten und Schulden, der Stadt aufzuhelfen. Alle Aemter, die Vogtei ausgenommen, werden künftig von der Stadt beſezt.“ (Damals geſchah die Regimentsveränderung auf Johann Baptiſten, ſpäter auf den Pfingſtmontag).

251) Bäcker, Schuſter, Fleiſcher u. a.

252) Tuchleute; welcher Name in dieſen Urkunden die meiſte Kaufmannſchaft bezeichnet.

253) Wie auch nachmals Fremde gethan, wenn ſie das Burgrecht erwarben.

254) Urkunde N. 241: „Wir die Geſellen zu der „obern und untern Trinkſtube" (deren Spur wir 1335 ſahen: der ober und der nieder Theil) „verjähen, daß „wir durch Ehr, Nutz, Fründſchaft und Friedens wegen uns zuſammengezogen haben auf die obere Trinkſtube, daß wir unſer Sachen allda haben ſollen." Es kann ſeyn und iſt wahrſcheinlich, daß die untere nicht von allen verlaſſen wurde und Anlaß der noch beſtehenden „untern Geſellſchaft" ward.

255) Im folgenden Jahr 1412 iſt Heinrich Lingki, welcher 1411 unter den Zunftmeiſtern vorkommt. Wenn man hierauf das Verzeichniß der Bürgermeiſter betrachtet, ſcheint bald, als wäre eine Zeit lang, vielleicht ohne Verkommniß, gebrauchsweiſe, einer von Adel neben einem bürgerlichen Mann in dieſe Würde gewählt worden.

256) Sintemal das Haus Hünenberg dem Hauſe Habsburg verſchwägert geweſen ſeyn ſoll, und unſtreitig in der Zahl der Freiherren des Mittelalters blühete.

257) Egbert Löwe hatte ich weiß nicht ob ſeinem Vater oder ihm ſelbſt ſeine Tochter gegeben; Bürgſchaftbrief 1394. Er ſelbſt hatte in erſter oder zweiter Ehe eine Gemahlin vom Hauſe Im Thurn; und (Urkunde 1409) Agnes von Hünenberg hatte Eberhard Im Thurn geheirathet.

258) Hanns von Hünenberg war ein Ritter von St. Georgen Schild, Urkunde 1392. Sein Vater Gottfried wohl auch. Eben derſelbe übte noch 1399 Fehde wider Coſtanz und wider die von Schellenberg (Stadtbuch Zürich, h. a.: daß ihre Geſandten in ſeinen

Dienſten zwölf Gulden verthan; „die ſoll er uns wieder geben“).

259) Aus der Stadt Rechnungen: 1519 verſteuert er 556 Mark liegendem, 245 fahrenden Guts; 1430 (da er etwa geerbt) 1008 Mark. Er wohnte bei dem obern Thor. Er ſtarb 1437. Sein Haus erbte nachmals an die Landenberg. Rüger und Waldkirch: er habe Bürgſchaften für die Stadt geleiſtet.

260) Als der 1404 Stadtrechner (Säckelmeiſter) und 1406 Stadtrichter geweſen.

261) Er war damals Statthalter des öſtreichiſchen Vogts; Waldkirch, h. a.

262) Vielleicht auch darum ſo genannt, weil er (Urkunde N. 241) die unter ihnen entſtehenden Streitigkeiten verglich.

263) Schon 1394; l. c.

264) Weil die Würde eine Laſt war. Iſt in den Zunftbriefen, daß, wenn einer ein Jahr lang ſie verwaltet, er im folgenden Jahr nicht wieder dazu genöthiget werden könne. Auch dieſe Senatoren waren alſo (der Etymologie nach) Pregadi.

265) Verſammlungen der Zunft.

266) Es iſt in den Zunftbriefen, ſie mögen bis auf 10 Schilling Heller ſtrafen; um vier, wenn einer von den Zunftmeiſtern oder den Sechſen unbeſcheidenlich rede, „wenn es nicht gar zu arg“ (Papiere der Deputation zu den Zunftbriefen unter Junker Säckelmeiſter J. C. Peyer, 1710).

267) Keinen Uebergriff thun; Zunftbriefe.

268) Wegen der anſteckenden Krankheiten war niemand erlaubt, mit alten Kleidern zu handeln, er habe denn den Stadtrechnern geſchworen. Es war (der Geſundheit wegen) verboten, daß die Schuſter Unſchlitt oder Schmeer bei dem Henker kaufen.

269) Um zehn Schilling; Zunftbriefe.

270) Zunftbriefe. Sonſt werden fünf gezählt, aber

der abgehende Zunftmeiſter war einer der Sechſe, und kam nach dieſem in die Aggiunta, wodurch der tägliche Rath in der Anzahl der Zunftmeiſter verdoppelt worden iſt.

271) Sonſt wird nur von drei geſchrieben, welche der Adel in den großen Rath geſandt haben ſoll; weil aber dieſes unwahrſcheinlich iſt, ſo möchte ich glauben, die obere und untere Stube ſey gewiſſermaßen damals noch als Eine eigene Claſſe in der Bürgerſchaft betrachtet worden; ſo hätten ſie zuſammen zu dem großen Rathe ſo viele geſandt als eine Zunft. Aber der Brief der untern Geſellſchaft iſt mir nie zu Geſicht gekommen, und überhaupt noch viele Dunkelheit in der Geſchichte dieſer Stadt, beſonders über dieſen Zeitpunkt, welcher aber wohl nicht ſchwer abzuhelfen wäre.

272) Daher die adelige Geſellſchaft mit Gezelten und Reiſegeſchirr (N. 241) und jede Zunft (Briefe derſ.) mit hieher gehörigen Ordnungen und Geldern verliehen war.

273) Wohl eher haben ſie gewiſſe Gewerbe zu treiben auch ſolchen erlaubt, welche nicht von der dazu beſtimmten Zunft waren (die N. 266 angef. Schriften).

274) So 1454 und ohne Zweifel 1415, 1501.

275) Auch iſt nicht leicht ein Aufruhr entſtanden ſeit 1525, als der Enthuſiasmus der neuen Glaubensform jedermann hinriß; ausgenommen die am Ende des ſiebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ohne alle Anarchie entſtandenen Bewegungen wider einige Mißbräuche.

276) *Esprit de lois*, L. II. Kranke Verfaſſungen können nicht widerlegungsweiſe angeführt werden; auch Zünfte, die in langem Frieden ſich vernachläſſigen, beweiſen nicht wider das, was Montesquieu vom Volk bei wichtigen Wahlen in ernſten Zeiten mit Wahrheit rühmt. Ich wüßte, beſonders von Schaffhauſen, nicht leicht einen, gewiß wenige, verdiente Männer anzu

führen, die, wenn ſie Neigung zeigten, der Stadt in Rathswürden zu dienen, von ihren Zunftgenoſſen zurückgeſetzt geblieben wären.

277) Einer der vortrefflichſten Vorſteher dieſer Stadt, der Bürgermeiſter Tobias Holländer, iſt geſtürzt worden, aber auf eine Manier, die in ariſtokratiſchen Verfaſſungen eben ſo gut angeht.

278) J. C. Füßlins Erdbeſchr., Th. I, S. 277.

279) Tſchudi, 1389; Leu, Art. Uri, S. 715.

279 b) Auf deſſen Dörfern, 1364; König Ruprecht gab dem Propſt Konrad Helye dieſe Macht 1404; H. H. Hottinger Antiqq. eccl. Tigur.

280) Urkunde Wenceslaſs, Prag, Ioh. Bapt., 1400: Sie ſollen ſelbſt einen Vogt kieſen, der bei ihnen ſitze, wenn über Blut gerichtet wird.

281) Heinrich Göldli von Tieffenau pflegt für den erſten Reichsvogt angegeben zu werden (Füßlin, l. c., S. 147): Leu (Art. Göldli) findet ihn erſt 1408. Sein Sohn iſt's, um deſſen Anſprüche der Markgraf zu Baden von den Zürichern befehdet worden; Tſchudi 1414. Ich weiß nicht, ob vom Vater oder vom Sohn der Bürgermeiſter Meyß geſagt, „er ſey ein „verhiter erz Böswicht; das woll er ihm erweiſen „mit ſinem Hals;“ über welche Rede der Senat ſich vorbehalten zu richten (Stadtbuch, 1415).

282) 1414; Hafner, Th. II, S. 88, diplomatiſch.

283) Urkunde 1415.

284) Jenem, in dem Kreiſe von Grenchen bis an die Sigger; dieſem, wo Glaris die hohen Gerichte hat.

285) Landtag zu Bern, als Beat Jacob von Bonſtetten einen erſtochen, 1629.

286) Es findet in gewiſſen Republiken keine Recuſation ſtatt.

287) Ich ſage nicht, daß dieſes mehrmals geſchehen, aber bei der ſichtbaren Veränderung der Sitten und ihrem Einfluß auf die Verfaſſungen ſollten die Vor-

ſteher der letztern durch Verordnungen hierüber für die Nachkommen ſorgen.

288) Urkunde Zayſolfs von Lupfen, freien Richters auf des Königs Hof Rotwyl, daß das Landgericht von Stülingen die Stadt Baſel geächtet, weil er ihre Rechte nicht wußte, 1386 (bei Tſchudi).

289) Wenceslaf, Nürnberg, Margar., 1398; wider die Acht, welche das Hofgericht gegen Bern ergehen laſſen, wo man doch Recht halten wollte.

290) Wie gegen Zürich durch Eberhard Brun (Urkunde Wenceslafs dawider, Prag, 1390); da doch alle für den Brun vom Hofgericht gefällten Urtheile längſt ungültig erklärt waren (Urkunde Karls IV, 1376).

291) Wenceslaf befreit Luzern von fremden Gerichten; Urkunde 1379. Rudolf, Graf zu Sulz, Hofrichter, erkennt, Bern möge Aechter aufnehmen; Rotwyl 1387. Obige Urk. N. 289; Ruprecht für Solothurn, 1409; bei Hafner l. c. Sigmund für Glaris, 1415.

292) Urkunde, Prag, Ioh. Bapt., 1400; um 100 Gulden Rh.

293) 1409, um 600 Gulden Rh.; Hafner l. c.

294) Urkunde Wenc. 1392: Sechs Jahre ſteuern ſie nichts; hierauf will der König dem Rath glauben um ihre Steuer an die Kammer.

295) 1469, Hafner, l. c.

296) Seligmann Jud ſoll nicht wieder nach Zürich kommen ohne Willen des Bürgerm., des Raths, und Rahel, der Wittwe Iſraels; Stadtbuch von Zürich, 1413, u. a. Beiſp.

297) Spruch über Itel Maneſſe und ſeiner Neffen Gut für den Juden Viſli wider Hanns Pfung (Stadtbuch, 1393, der hierum die Stadt vor fremden Gerichten ſucht (eben daſ., 1396).

298) Tſchudi, 1400.

298 b) Herzog Friedrich vergibt den Schaffhauſern den Judenbrand, Baden 1411.

299) Daß auch die Zweihandert von der Wuth frei waren, macht offenbar, daß dieſe ganze Gewaltthätigkeit einzig des Pöbels Werk geweſen.

300) Vielleicht wegen der Koſten ihres Gefängniſſes und wegen der Zehrung.

301) Ueber alle Sachen der Juden in der Schweiz muß J. J. Ulrichs fleißige Geſchichte derſelben geleſen werden.

302) Dieſes beſtätiget, was ich im XVI Cap. des erſten Buchs bei Anlaß der Urkunde 1240 und ſchon ſonſt gemeldet. Könnten die Gorski und andere Völkerſchaften der Cabarda im Lauf der Jahrhunderte nicht eben ſo mit ruſſiſchen Befehlshabern reden? Sie ſind nicht verborgener im Gebirg, und viel zahlreicher als die Waldſtätte, welchen die alten Könige oder Kaiſer der Franken leicht einen ähnlichen Vertrag haben geſtatten können.

303) Tſchudi 1401, als die andern Eidgenoſſen dem König Ruprecht huldigten.

304) Vermuthlich beſonders um Landſteuern: für welche (wenn die Nonnen Immunität vorſchüzten) das Land gewohnt war, ſie an ihren Zehnten zu pfänden.

305) Dieſes und voriges läßt ſich ſchließen aus ihrer Supplik an Bonifacius IX, 1401, bei Tſchudi.

306) Hottingers helvet. KGeſch., ad 1384.

307) S. eben denſ., ad 1402. Seine Nachrichten haben meiſt fidem Archivi.

308) Auch baten St. Blaſien und Cappel Zürich um Vermittlung; *ibid.*

309) Die Freiheiten des großen Münſters wurden in das Buch der Freiheiten der Stadt Zürich geſchrieben, zu dem im Text geſagten Zweck; Stadtbuch 1418.

310) Hottinger l. c. Th. II, S. 201 ganz unten.

311)

511) Durch welche die Frau von Wollhauſen, die des Stifts Ruhe ſtörte, daraus vertrieben worden: aus Urkunden 1397, Hottinger h. a.

512) Aus Innoc. VII. Breve 1406. Hottinger h. a. (Sicque ab antiquo extitit observatum.)

512b) Vergleich 1380, unter Propſt Werner'n von Rheinach (Unter den Caplanen iſt Hendrich Billinger, genannt Mahler; Rüger von Mandach — alſo auch guter Adel —). Sie gehen überall mit, und bekommen durch Präſenz von allen Jahrzeiten die Hälfte.

513) Urkunde, wie Johann Stuki, Prieſter, ſeiner ledigen Tochter 120 Gulden hinterläßt. Stadtbuch 1388. Vermächtniß Jacob Stüppli des Caplans an ſein Kind und an ſeine Jungfer; Stadtbuch 1417, u. a. Es iſt ſehr ſonderbar, daß im Jahrzeitbuch von Uſter „der Pfaff Herrmann „von Landenberg zu Greifenſee,“ deſſelben „ehlich „Wyb“ Margareta von Blumenek, und ihre Kinder Jtal Herrmann und Ulrich mehrmals urkundlich vorkommen; der Vater wird gemeiniglich „der Junker „Pfaff“ genannt. Jahrzeitſtiftung 1382, *item* ſeiner Gemahlin 1413. 1397 iſt er zu Tann geſtorben. Vielleicht als Herrmann, ſein älterer Bruder (Cap. IV, N. 11), 1380 geſtorben, hat er, damals Kirchherr zu Uſter, nur Namen und Einkommen vom geiſtlichen Stand behalten: im J. 1383 kommt Herr Hanns Burggraf als „rechter Kirchherr zu Uſter“ vor. Aber Chorherren zu werden, war Baſtarden unterſagt, weil nach dem Coſtanziſchen Dom das Züricher Münſter die erſte Kirche der Diöceſe war: Urkunde Papſt Johanns XXIII, 1410; Hottinger Antiqq.

514) Daß niemand in ihre Beſchlüſſete ging, Viſitirens oder Capitels wegen, und niemand ihr Fenſter öffnete: Brief Thomas a Fermo, Predigerordens

Meiſters, für Schönenſteinbach (deſſen Reform ſie hielten), 1403.

515) Wie ſie denn die Bücher des Dionyſius Areopagita geleſen, und verſtanden haben ſoll; Hottinger ad 1397 aus Faber Hist. Suev.

516) Sie durften dieſelben ſonſt vom Amte thun; Brief Leonhards von Florenz, ut supra, 1415.

517) Im Prieſterornat bringe er kranken Schweſtern das HW. Sacrament; alle Schweſtern folgen mit bedecktem Antlitz „(damit keine unbehutſamlich geſehen „werde.“ Wenn ſie Werkleute hatten, ſo waren ſie verſchloſſen, um ſie nie zu ſehen und nie von ihnen geſehen zu werden (*ibid.*). Wohl um zu vermeiden, was bei Boccacio dem ſtummen Gärtner geſchieht).

517 b) Es iſt in allen Chroniken, wie am 7 Jun. 1392 drei Spieler zu Williſau Gott geläſtert und einer den Dolch gen Himmel geworfen. Da ſey Blut gefallen; zwei böſe Dämonen haben ſich Ulrich Schröter's bemächtiget, einer der Geſellen den andern im Streit hierüber erſtochen, und ſelbſt an einer faulenden Krankheit elenden Tod genommen. Das alles iſt poetiſirt worden, und ſollte die Wildheit ſchrecken. Murer Helvetia S.

518) Ordnung des niedern Spitals zu Bern, 1415: Wer ſich in Unkeuſchheit vergeht, verliert ſeine Pfründe für immer.

519) Eben daſ.: Wer ſchwört bei Chriſti Gliedern, ſoll drei Tage ſein Brod mangeln; wer gar hoch ſchwört, 7 Tage; wer ganz ungewöhnlich hoch, auf immer. Wer einen ſchlägt, mangelt es ein Jahr lang; iſt jener blutrünſtig, noch einen Monat mehr; war der Thäter gewaffnet, für immer; u. ſ. f. So hatten zu Zürich Bürgermeiſter, Räthe und Bürger, ſeit 1348, die Einung: von jedem fluchenden 6 Pfn. zu nehmen, und wer bei einem Gliede Chriſti mit dem Beiſatz bitterlich oder Angſt ſchwöre, ſoll 5 Schill. ge-

ben. Was alles mag Rudolf Kilchmatter geſagt haben, welcher 1361 dem Rath um einen Schwur 50 Pfund ſchuldig wurde, und die Stadt darum verſchwur? Urkunden im 2ten Jahrgang des neuen Schweizer. Muſeum.

520) Jacob Zybold, auf dem ehemaligen Biſchofshof; Urkunde 1406. Wurſtiſen bei Hottinger, 1401. Vergabungen Burkards Zybol und Sophia von Rotberg; Hafner, Th. II, S. 402, ad 1401 (welche Jahrzahl nach Wurſtiſen zu berichtigen iſt). Zybolds Lehenbr. um ſeine Güter zu Muttenz 1395 iſt bei Brukner S. 114.

521) Wir ſahen Arnold von Breſcia, der in dieſen Gegenden ſchon Schüler von Hanrich fand; im J. 1277 wurden ſolche Leute im Schwarzenburgiſchen verfolgt; wir haben dieſe Dinge im 4ten Cap. des 4ten Buchs zuſammenhangend vorgetragen.

522) Es iſt alt (was Beverland erneuert hat), die Allegorie oder poetiſche Erzählung des Falls der erſten Menſchen auf den Gebrauch derjenigen ſinnlichen Luſt auszudeuten, wodurch die Unſchuld verloren wird, und unendlich viele Erfahrung von Gutem und Böſem in das Leben kommt.

523) Bekenntniſſe der Freiburger, aus Langs Kirchenh., bei Hottinger ad 1399. Sie ſcheinen wahr, ſie ſtimmen zu den ſonſt bekannten Vorſtellungen dieſer Partei.

524) Nur kommt, aber ohne hiſtoriſche Umſtände, Johann von Münzigen, der Schulmeiſter (in Summiswalds Brief; ſ. N. 130), auch als Meiſter in den ſieben freien Künſten vor.

525) Urkunde 1390: Werner Stettler, Prieſter und Juriſt, hinterläßt vierzig Bücher den Dominicanern; ſie ſchließen ſie an Ketten in ihre Librärie, dazubleiben, bei der Pön wie andere ihre Güter.

526) 3000 Pfund; Tſchudi 1359. Was möchte es

ſeyn, daß der Pöbel ſich weiß machen ließ, ſie beten eine Katze an, der ſie den Hintern küſſen (Haller's Bibl. IV, 180)? Spur fortgeſetzter Geheimniſſe von der Art wie deren die Tempelherren beſchuldiget worden? Die Katze mochte ein unförmliches Bild ſeyn, der Kuß eigentlich dienen, um durch Gemeinſchaft einer ſchändlich ſcheinenden Uebung ſich enger zu vereinigen!

327) Hottinger, l. c. J. C. Füßlins Kirchenhiſtorie der mittlern Zeiten.

328) Um deßwillen wurden ſie in vielen Städten „Zuſammenfügerinnen" genannt; König Sigmund im Ausſchreiben des Coſt. Conc.

329) Ein ſeliger gelehrter Mann: Tſchudi, 1404.

330) Ueberhaupt waren gewiſſe Franciſcaner ſo viel ungelehriger als andere Mönche, daß Johannes XXI ſie in Avignon fürchten mußte.

331) Um 1400 fing Mühlberg an wider ſie zu predigen; 1403 geſchah das Urtheil zu Bern; 1403 wurde ihre Sache vor den päpſtlichen Stuhl gezogen; 1410 trug ſich zu Baſel das zu, was hier erzählt wird; 1411 wurden ſie vertrieben: Wurſtiſen, Baſ. Chr., L. IV, Hottinger helvet. Kirchengeſch., in dieſen Jahren; bei 1404 Tſchudi, nach Tſchachtlans Chronik der St. Bern. Dieſen, beſonders dem erſten und letzten, habe ich gefolgt.

332) Eine ſo unrichtige myſtiſche Deutung der Worte 1. Joh. 3, 9 iſt nicht nur alt bei chriſtlichen Parteien; des gleichen Vorwands bedienen ſich mohammedaniſche Heilige.

333) Wider ſie ſchrieb Hemmerlin contra validos mendicantes. Von ihnen ſagt er in der glossa bullar., daß vagantium in superiori Alemannia infinitus est numerus.

334) Die Aebtiſſin beim Frauenmünſter wollte den Kauf eines Hauſes nicht fertigen. Schluß des Raths: „es

„dünke den Rath, ſie treibe Muthwillen mit den beiden Knechten (Käuſer und Verkäuſer): alſo ſoll es „dem Käuſer keinen Schaden bringen, daß es nicht gefertiget iſt." u. a. dergl. Beiſp.

535) Ich zweiſle nicht, es werden viele den Rath hierin tadeln; dieſe bedenken weder den wahren Vortheil der Cleriſei, der im Zuſammenhalten aller Glieder mit ihrem Haupte beſteht, noch die damaligen Zeiten der Kirche und öffentlichen Denkungsart. Solche, die den großen Prälaten volle Unabhängigkeit predigen, ſind gleich denen, welche im Heer dem Soldat von der Würde der Menſchheit, von der urſprünglichen Gleichheit und von den Vortheilen uneingeſchränkten Thuns und Laſſens Grundſäze beibringen würden, durch deren Praxis der Feind gewiß wird uber ihn zu ſiegen.

536) Hottinger 159 f., nach Wurſtiſen.

537) „Dabei ſoll man ſonderlich wiſſen, daß wir eigentlich beredt und verdingt haben, daß eine jede Stadt, „jeglich Land, jeglich Dorf, jeglicher Hof, ſo jemand „zugehört, der in dieſem Bündniß iſt, bei ihren Gerichten, bei ihren Freiheiten, bei ihren Handveſtenen, „bei ihren Rechten und bei ihren guten „Gewohnheiten, gänzlich bleiben, als ſie es unß „(usque huc) hergebracht und geführt haben; ſo daß „niemand den andern daran kränken noch ſäumen ſoll „ohne alle Gefährde." Zuger Bundbrief, Luzern, Mittw. nach St Joh. Bapt., 1352.

538) Zumal da der Bund nicht allein mit „Rath und „Burgern gemeinlich der Stadt Zug," ſondern auch mit „allen, ſo zu demſelbigen Amte Zug gehören," geſchloſſen war; Bundbrief.

539) Damals trugen die Segeſſer, Bürger von Mellingen, Steinhauſen vom Frauenmünſter Zürich und von Oeſtreich zu Lehen.

540) Dieſe Geſchichte trug ſich zu im J. 1404: Tſchudi.

540 b) Um 120 Gulden kauften ſie Rechte ihrer vorigen

Herrſchaft. 1414. Neun Geſchlechter, jezt bei 200 Mann, in zerſtreuten Höfen und Häuſern glücklich. Unter der Linde auf der Warte bei St. Wolfgang halten ſie ihre Gemeinde. Sie traten 1418 den Zugern bei, aus denen ſie ſich einen Landvogt wählen und von denen ſie appellationsweiſe in bürgerlichen Dingen Ausſpruch nehmen. Helv. Almanach. Zürich 1798.

541) Drei derſelben, Rudolf Kilchmatter, Heinrich Landolt und Rudolf Stüßi (Vater des nachmaligen Bürgermeiſters) waren ſelber von Glaris nach Zürich gezogen.

542) 541 Schafe machten an Zins 99 Pf. 9 Schill., an Hauptgut 1290 Gulden 11 Sch. Heller (dergleichen Pfunde zwei machten ein Pfund Pfennig); 50 Haupt Rindvieh, ſo viele Pf. am Zins, an Hauptgut aber 390 Gulden (deren zwei ein Pfund Pfennig); 559 große Käſe, Zins 22 Pf. 9 Sch. Heller, HGut 195 Gulden 9 Sch. Hllr.; 1071 kleine Käſe, Zins 14½ Pf. HGut 117 Gulden 6 Sch. Hllr.: Trümpi Glarner Chr., ad 1390.

543) In 15 ſolche Kreiſe war das Land getheilt.

544) Als von „Ungülten" und Geleiten: Urkunde 1390. Tſchudi.

545) Um ungefähr 1100 Goldgulden wurden ſie veräuſſert: Trümpi, l. c.

546) Urkunde 1395. Tſchudi. Dabei waren Johannes Meyer von Knonau und Heinrich Meyß, Bürgermeiſter zu Zürich.

547) Herr Trümpi, deſſen Hiſtorie 1774 herausgekommen iſt.

548) Von 1376 bis 1395 zu rechnen.

549) Um das kauften Ott und Vogel (beide des Namens Rudolf) aus dem Linthal ihre Gülten ab. Urkunde 1376. Tſchudi. Vogel blieb in der Weſener Mordnacht.

550) Vertrag 1390: Tſchudi.

551) Vertrag 1395; ibid.

552) Der Kirchenſaz in Maris wurde dem Stift vorbehalten. ibid.; und man weiß nicht, wie daſſelbe ihn verloren: Trümpi.

553) Als die Zehnten und Fälle gekauft wurden, ſteuerte jedes Dorf 10 Sch. Pfn. dazu: Brief des Ammann Albr. Vogel wegen Stulls Zehnten 1414. Tſchudi.

554) Urkunde, „am nächſten guten Tag vor St. „Matthias," 1412; je ein Stück Zins um 19 Pf. Pfn. Züricher Münze.

555) Brief unter dem LA. Jacob Hurrhan 1391; Tſchudi.

556) Auf ihre Fürbitte ſchenkt Maris dem Ulr. Widoböſch von Küßnacht ſein Leben, welches er Diebſtahls wegen verlieren ſollte. Deſſen Urfehde 1394; ibid.

557) So daß auch bedungen worden, daß, wenn die übrigen Orte dieſen Bund abthun, es niemand an der Ehre ſchaden ſoll.

558) Bundbrief, 1 Jul. 1368; Tſchudi.

559) Vermuthlich hatten einige unweiſe Mitglieder des großen Raths die alte Gewohnheit gemißbraucht, um die Sache der Juden vor die Zünfte zu ziehen.

560) Die der Stadt Freiheiten betreffen mochten.

561) Urkunde vom 9 Auguſtm. 1401. Sie iſt, wo ich nicht irre, in den Laufferiſchen Beiträgen abgedruckt.

562) Als Rudolf Steiner Stöße hatte mit Johann Unghüre und der Rath nach ihm ſandte, redet er öffentlich, „ſie nehmen von dem Unghüre Mieth und „Gaben." Die Rede ſoll er büßen mit 1 Mark Silber an die Stadt, und eben ſo viel jedem Herrn deſſelben Raths. Stadtbuch 1384.

563) Daher verordnet wurde, „daß das Zunftgut unge-

theilt, gemeiner Stadt und Zunft ewig völlig ſeyn ſoll:" Urkunde 1412.

564) Daher ſetzen ſie, „daß, wer mehr als Eine Zunft „habe, ſchwören ſoll, der nützlichſten zu dienen mit „Wachten und mit Reiſen:" Verordnung 1415.

565) Um daß Herr J. v. Seon, Ritter, und ſeinetwegen etliche Knechte, uns haben abgeſagt; da wollen wir ihm ſein Gut geben, es werde ihm denn zugeſprochen durch Recht: Stadtbuch 1416. Joh. v. Seon war 1381 zu Zürich Schultheiß, und beſtätigte, daß Anna von Uitingen, ſeine Mutter, die Vogtei Meila der Stadt verkaufte: Urkunde d. a.

566) Anna von Braunſchweig, Herzog Friedrichs von Oeſtreich zweite Gemahlin, bittet für die Burgen des Cunz Rien von Rilikon: Man ſoll antworten: „Als „die Herzogin zu Zürich war, haben wir ſie ſehr gebeten, zu ſchaffen, daß dem Burkard Schlatter ſein „Gut an der Etſch wieder werde, wenn wir derſelben „Bitte gewährt werden, ſo wollen wir ſie der übrigen „auch ehren." Stadtbuch 1415.

567) Daß Dietrich Engelhard, Mönch zu Cappel, den Ulli Erlam von Rümlingen verleumdet, ſoll man ihm zu argem nicht vergeſſen, und kann man ihm etwas zu leid thun an ſ. Leib und Gut, das ſoll man nicht ſparen:" Stadtbuch 1409.

568) Die 200 geben dem Rath Gewalt wider die von Hornberg u. a., die Herrn Eberhard Keller von Stülingen, unſern Bürger, ſeine Veſte Krenkingen, Leute und Gut, eingenommen: Stadtbuch 1405.

569) Cunz der Üppig Schärer ſoll ſchwören, daß er unſere Bürger nicht vor fremde Gerichte laden will: Stadtbuch 1384. (Von jeder Art, ſo viele ihrer ſind, geben wir, der Kürze halber, ein einziges Beiſpiel.)

570) Wer ſeine Frau an ſeiner Unehre findet, und er tödtet ſie oder den „Gütigmann," oder beide, ſoll

10 Heller auf den Leichnam legen und damit unſchuldig ſeyn: Geſetz 1394.

571) Den Saf von Bern, der die Urfehde gebrochen, ſchlug der Henker mit einer Ruthe zum Thor hinaus; bricht er das wieder, ſo ſoll man ihn ertränken. Als Hanns, der etwas Zeit zu Z. Nachrichter geweſen, mit ehrbaren Frauen und Männern gar unbeſcheidentlich geredt, und ohne Urlaub davon gelaufen, ſoll er 5 Meilen von den Gerichten der Stadt; kommt er wieder, ſo ſoll man ihn blenden. Die Diebin Schach von St. Gallen muß über den Rhein ſchwören; denn ſie iſt ſchwanger. Hanns Miltenberg der Schneider, weil er ein achtjähriges Kind nothzüchtigen wollen, wird geſchwemmt zwiſchen beiden Brücken und ſchwört 5 Meilen über den Rhein ewiglich. Stadtbuch 1412. 1413.

572) Graf Hanns von Löwenſtein der mindere (deſſen Haus bald nach dieſem ausgeſtorben) hat Hanns Brunner zwei Tiſchlachen (Tafel Tücher) geſtohlen: der ſoll ihm der Nachrichter ein Ohr abſchneiden und er ſoll 5 Meilen von unſer Stadt ſchwören; Stadtbuch 1411. am 19 Brachm.

573) Im Großen. Denn iſt bekannt, daß dem erſten König von Sardinien Stehlen eine unwiderſtehliche Leidenſchaft war, ſo daß er ſeinen Miniſtern und Feldherren, die er zu beſuchen pflegte, oft einige Koſtbarkeiten wegnahm, die er nach einigen Tagen zurückgab.

574) 1390: Tſchudi; Schinz Geſch. der Handelſch. von Zürich.

575) Der Canzler von Clingen kam in unſerer Freiung an unſern Markt; dieſſeit der Stadt iſt er gefangen worden, verrathen aus der Stadt: alſo ſoll der Rater oben am Markt ruhen, daß er ledig werde; ſonſt ſoll der Thäter keiner in unſere Stadt wieder kommen, oder man ſoll von ihm richten: Stadtbuch 1409.

576) Das Lehen der Münze empfing die Stadt von

dem Frauenmünſter. S. die Reverſe an Bertolo von Wolhauſen 1370, 1380, an Benedicta von Bechburg, 1375. Münzverkommniß zw. Herzog Leopold (für Freyburg Br., Schaffhauſen, Zofingen, Seckingen und Laufenburg) Rud. Grafen von Habsburg (Lauft), Rud. Gr. von Nidau (für Burgdorf), Eliſ. Gräfin zu Welſchneuenburg, Hemmann von Grandſingen (für Tüngen), und Baſel, Zürich, Bern und Solothurn; Schaffhauſen, v. Laur., 1377: finden die Prober, daß die Münze zu gefährlich leicht, ſo ſoll man zu dem Meiſter richten; war ſie beſchroten, dem ſoll man die Finger abhauen und ihn henken, u. ſ. f.

677) Wer Geld auf dem Lande kippet, deſſen Gut iſt verfallen, und man ſchlägt ihm die Hand ab; ebendaſelbſt. Vertrag der Herren und Städte, die Münzen haben, Rheinfelden, 1387: daß niemand wechsle mit einem, der Silber aus dem Land führt, und jeder Anlaß ſage (angebe); darum ſol auch der Herzog mit ſ. Herren, Rittern und Knechten reden und mit ſ. Städten ſchaffen.

678) Rechnungen 1386 (eigentlich, wie 6 Monate 10 Pfund): 42 Pf. jährlich an den Stadtſchreiber; dem Stdtſch. Pfund für zehntägige Geſandtſchaft nach Bern mit zwei Knechten, 6 Pf. 12 Schill. 8 Pfn.

679) In welchem Burgdorf und Rapperswyl belagert und einige Burgen gebrochen worden.

680) Abrechnung mit Meiſter Walther dem Sneyer, 1391: bringt ſeit 1385 bis jetzt 340 Pf. 16 Schill. 8 Pfn.

681) Tſchudi 1386, welcher dieſen Aufwand zu 2000 Gulden angibt.

682) Eben derſ., 1408: die 8000 Pf. nach L. Angabe.

683) Ein Jahr hernach dem Schweizer die verzwerbelierten Gulden geben; eben derſ. ibid.; Schilling, daß von Lucern großes Haus vor dem Rathhauſe abgebrochen.

der Feuerspritze wegen. Stadtbuch 1531. Die neue Glocke im Wendelstein soll man ein Jahr lang probiren, ob sie nicht bricht oder schwächer wird. eben das. 1581.

804) J. C. Füßlins Erdbeschr. Th. I. S. 180.

805) Nach Gemeyer und einer Verfassung, die er selbst gemacht und auf die hin er oder seine Väter diesen Stand gewählt haben, darin zu verbleiben.

806) Brief. Zünften zu wehren. 1581

807) Es waren ein Stalden.

808) B. L. von Wattenwyl MSC.; [illegible] et quatre sous d'Espagne. Sie hatten die Kleider des Pariser Parlaments 210 Fr., inbegriffen 17 Fr. für den Mantel. Sie trugen die Venetianischen Senatoren ihre [illegible] für den Mantel, auf dem sie vor Alters in den Senat ritten).

809) Otto von Bubenberg, Ritter, Schultheiß, nach 1501; Urk. der Zünfte wegen. Nach ihm Junker Ludwig, Jacobs Sohn, von Seftigen, Schultheiß von 1506 bis zu seinem Tod.

810) Wala von Greyerz, Peter Kistler. Urkunde in Sachen Anna von Strettlingen wider ihren Schwager von Erlach, 1467. Ludwig Brüggler, bei Rathe 1411. Peter Wendschatz, des Raths, 1412.

811) Peter von Graffenried, eben das. Conrad Frisching, 1411 (Peter, im Capitel von Lumpach, Urk. daß der Abt von Erlach die Capelle zu Kernenried behalten müsse. 1390). Egger zum Stein (Urk. Peters von Krauchtal um den Widemhof zu Oberwyl, 1391). Joh. Matter (eben das). Rud. und Hermann von Büttikon, Ritter (Urk. daß dieser seiner Frau das Morgengabe, nachdem er das erstemal bei ihr geschlafen, 40 Mark Silbers gebe, 1415). Die Eisenstein, die Hetzel von Lindenach, Jacob

von Wattewyl, Muhleren, Burgiſtein, Peter Fiſcher, u. v. a.

592) Rudolf, den Sohn Burkards, welcher leztere des Helden Neffe geweſen; Urkunde Rd. v. E., 1400. Dieſer iſt's, welchem Ego von Kiburg verliehen, was Joſt Rych, Ritter, von ihm an der Feſte Wyl gehabt; Urkunde 1401. Er ſtarb ohne Söhne.

593) Lucia, Petermanns von Krauchthal Tochter, welche er 1388 heirathete, und welche nach ihm den Hemmann von Mattſtetten genommen; derſ. Vertrag mit ſ. Erben.

594) Rudolfs von Erlach lezter Wille, 1404.

595) Urkunde 1401.

596) Der Säckelmeiſter Peter Büwli ordnet in ſeinem lezten Willen 1407, daß der große Zehnten zu Word im Geſchlecht bleibe.

597) Urkunde Johanns von Erlach, der ein Viertheil des Erbes Ulrichs von Erlach (der ein Sohn des Helden war) um 1500 Gulden Rh. verkauft; 1409.

598) Vergl. Zigerli's lezten Willen 1367 und Säckelmeiſterei Rechnung 1378.

599) Büwli, in der angef. Urk., vermacht ſeinen Trinkgeſellen zum Diſtelzwang eine neue Schale mit ſeinem Schild an derſelben.

600) Eben derſelbe vermacht ſeinem (unächten) Sohn Oswald ſein graues Feldpferd; ſeiner Wittwe die andern beiden Pferde; Petermannen von Krauchthal ſeinen liebſten Panzer, den er aus Preußen mitgebracht, wie auch die Haube mit Gehäng, das Bruſtblech, die Armleder und Scheiben; den übrigen Harniſch hinterläßt er ſeinem Weib.

601) Eben derſelbe hatte noch einen Baumgarten an Golatten-Matt-Gaſſe.

602) Eine ungedruckte Nachricht bei G. E. von Haller, im Verſuch über die Schriftſt. zur Geſch. der Schweiz, Th. IV.

403) Tſchudi, 1399.

404) Wenn er nicht durch Geldbedürfniß zu dergleichen Bußen verleitet wurde.

405) Die Pfaffen wollten, der Immunitäten wegen, ihm nicht gehorchen.

406) „In die Keie, wo nun der Zeitglockenthurm ſteht;" Nachricht N. 402. Abt Silbereiſens Chronik, h. a.; Stettler u. a.

407) Eine andere geſchriebene Nachricht 1407; ſie beſtätiget, was Tſchudi 1406 meldet.

408) Herrn von Hallers Nachricht, N. 402.

409) Eine Mutter, die Jurrerin, von Belpberg, gab ihr Sohn des Mordbrands an, und, obſchon ſie nicht bekannte, wurde ſie verbrannt. Andere beſchuldigten die Dirnen der Pfaffen, ohne Erweis, da ſie doch gefoltert wurden. Die Beginen meinten, Gott ſtrafe Bern, weil ſie ihre Schleier hinwegthun mußten. „das „dünkt ſie alſo eine große Sach ſyn, daß darum Land „und Lüt untergahn ſollten;" Tſchachtlan.

410) 14 Tage zuvor waren durch ein Feuer, welches um den Mittag in einem Stall ausgebrochen, in welchem kein Feuer geweſen, 52 Häuſer an der Kirchgaſſe verbrannt: Tſchachtlan.

411) Eben derſ.; Tſchudi; Stettler.

412) Tſchachtlan, Schodeler und Silbereiſen melden von dieſer Verſammlung, da ſie ſchwuren „ie„dem gleichs und billichs zu geſtatten; iſt das beſche„hen, das wird ſich befinden an dem Tag da nüt me „verborgen iſt." Denn freilich meldet die Chronik: „ich hört hernach, es würd nit gut gehalten." (Wenn ſie gleich Menſchen blieben, ſie waren Staatsmänner und Helden.)

413) A. L. von Wattewyl hielt ſie für eine Appellationskammer zwiſchen beiden andern Räthen, und bemerkte, ſie kommen in Gerichtsacten 1403, 5, 8, 11, 22, 25 und bis 75 unter dem Namen Rath

und Bürger vor; ſie haben um 1656 aufgehört, als die teutſche Appellationskammer eingeführt worden.

414) Grand Sautier; er iſt zugleich Statthalter vom Schultheiß bei dem Stadtgericht.

415) Verordnung 1404; im alten rothen Buch.

416) Zu giebeln und in Leim zu bauen; Böspfennigerbrief, 1408.

417) Er war des Raths 1391; Bürge für P. von Krauchthal gegen Peter de Bussiaco, Prior zu Montrichier, für 60 Goldgulden; Urkunde, 11 April, 1392. Rudolf von Schüpfen, ſein Schwager und Erbe, war 1402 des Raths. Das Haus, um welches 1407 deſſen Frau gebüßt ward, war vermuthlich dieſes.

418) Büwli vergabet an den Bau der Mauer des Kirchhofs der Leutkirche und an den äußern Graben, 1407. Da thaten auch die Barfüßer „ihren großen ſcheinbaren Bau.“ Erlachs Teſtament.

419) 1406; A. L. von Wattewyl, MSC.

420) Abt Silbereiſen, ad 1418.

421) 1398; A. L. von Wattewyl, MSC.

422) Sie und ſo viele regierungsfähige Männer, als zu Erhaltung der Ariſtokratie gegen Demokratie und Oligarchie nöthig ſind.

423) Zu Laupen, Büren und Aarberg; Böspfenn. Brief. Wegen ſolcher Zufälle übergibt Aarberg die Brücken an Bern, die Thore vorbehalten; Urkunde 1414.

424) Zu Nidau, Thun, Aarberg, und Feſtungswerke (Gebäude) zu Laupen.

425) Böspfenniger Brief, nach Iac., 1408.

426) Es war in dem Brief, „wenn die Stadt nach den „drei Jahren in merklichem Schaden wäre, ſo könnten Sch., R., B. und G. der Fortſetzung übereinkommen.“

427) 1398; Herrn Säckelmeiſter von Balthaſar Erklär. der Bilder auf der Capellbrücke; Zürich 1772.

478) Letztere 1409, das vorige 1408, *ibid.*

479) 6060; Tſchudi 1408. Hierin iſt die Mauer der mindern Stadt nicht begriffen.

480) Drei Angſter (vier ſind ein Kreuzer); Sage, bei Herrn von Balthaſar, l. c.

481) Zwiſchen 1388 und 95; Leu, Art. Baſel.

482) Zum erſtenmal den 1 März 1412 wurde auf dem neuen Rathhauſe zu Schaffhauſen der große Rath verſammelt; Rüger und Waldkirch.

483) Vielleicht wegen des damaligen Kriegs wider den öſtreichiſchen Adel.

484) Wurſtiſen im IV. Buch, ad 1410; aus ihm iſt Tſchudi zu verbeſſern. Daß aber Wyler ganz der erſte Ammeiſter war, kann nicht ſeyn, weil Johann Tagſtern ſchon 1388 unter dieſem Titel genannt wird; Urkunde bei Bruckner, S. 607. Jn 1305 iſt neben Konrad von Benken, dem Schaler, Ritter, Bürgermeiſter, Konrad zur Sonne *Magister artificum et magister artium civitatis Basil.*, Urkunde ibid. 979.

485) Erlaubniß Biſchof Humberts, Valentiae, 1405: Doch ſollten ſie den Thurm, welcher von der Burg noch ſtand, in Dach und Zimmerwerk unterhalten. Man ſieht aus der Urkunde um den Zoll, loc. 1411, daß Joh. von Vienne ſelbſt zu Wiederaufbauung der Stadt ihr den Zoll überlaſſen; hierauf nahm Imer von Ramſtein von Biel 100 Gulden, die er den Bernern geben mußte (War er im Sempacher Krieg öſtreichiſch?), noch 100 Biſchof Humbert; beide Summen wurden auf den Zoll geſchlagen.

486) Eidlicher Kundſchaftbrief des Maiers, Raths und Bürger zu Delſperg, um Fronleichn. 1391; daß kein Biſchof noch Capitel einer Stadt ſo thun möge.

487) Biſchof Imers Verwahrungsbrief, 12 März 1388: Biel habe alle Freiheiten, welche Baſel

ſowohl von Kaiſern und Königen als von den Biſchöfen habe, zu denen, welche Biel ſelbſt von Kaiſern, Königen, Herzogen und Biſchöfen erhalten. Von keinen als den öſtreichiſchen Herzogen, etwa um 1375, als Biſchof Johann ihr Freund war und Biel hergeſtellt werden ſollte, wüßte ich zu vermuthen, daß dieſe Stadt begünſtiget worden. Aus der Zäringiſchen Zeit iſt mir keine Spur bekannt.

458a) Er widerruft alle dieſem Privilegium ſchädlichen Urkunden, welche Johann einigen Städten und Leuten ertheilt haben möge.

458b) Er macht ſie francos, quittos, et exemtos ab omni tallia et omni iugo servitutis.

458c) Privilegiamus eos, ne possint conveniri coram alio quam villico nostro de Biello.

459) Alles, wie man leicht ſieht, aus dem Freiheitbrief.

460) Der Spruch, welchen der Biſchof und Bern zwiſchen Biel und Neuſtatt gethan hatten, wurde getilgt; hingegen ſezt Bern ihren gütlichen Vertrag.

461) Alle des Biſchofs Landſchaft auf dieſer Seite des „geſchrotenen Felſen" (pierre pertuis) ſollte in ihrer und in des Stifts Kriegen den Bielern zuziehen, Freiheitbrief 1388; alle Männer vom Amte Ilf., von den Dörfern und Bewohnern Sonceboz (Soncevaux), Corgemont und Courtlar ſchwuren, die zu der Neuenſtatt, vom Teſſenberg und in St. Imerthal von Alters her unter dem Bieler Banner ziehen; Kundſchaft Bruder Peter Tſchelfand, Kirchherrn zu Mett, Sonnt. nach dem 12 Tag des Jahrs 1391.

462) Von da herauf zieht," nach dieſem Vertrag, die Mannſchaft mit Neuenſtatt.

463) Bund und Burgrecht zwiſchen Maiern, Räthen und Bürgern zu der Neuenſtatt und Biel, Mich., 1395.

444) Bernhard von Ligerz befreit ſeine Leute der Leibeigenſchaft, Steuer, Tellen (tailles) u. a. um 1100 Gulden; Zeugen, Conradin Kirchherr zu Teſs, Rudolf Hofmeiſter Maier zu Biel. 1406.

445) Ewiges Burgrecht mit Rath und Gemeine zu Biel, geſiegelt auf der Ligerzer Bitte durch die Neuenſtatt. 1406. Die Steuer, von welcher ſie ſich damals losgekauft, war durch die Herren des Ortes, da ſie dem Schilling und Schliengen zu Baſel 64 Gulden ſchuldig waren, 1356 auf zehn Jahr den Bielern verpfändet worden: laut Urkunde. Nachmals kaufte Biel die halben hohen und niedern Gerichte, Twing, Bann und Hühner daſelbſt, aus der Hand Johanns von Büren, Georgen, 1409; reverſirend, ihm hiedurch an Tagwan und andern Rechten keinen Schaden zu thun: Urk. eod.

446) Z. B. aus der N. 443 angef. Urk.: Dem Maierthum des Teſſenberges, Appellationen von da, entſagte Biel, hingegen behält der Maier von Biel auf dem Teſſenberg ſeine übrigen Rechte; zweit ſich ein Urtheil, ſo kommt es vor den Maier und Rath von der Neuenſtatt; in dem rothen Felde des Banners iſt das Bieler Wappen, rechts der Biſchofsſtab, links der Neuenſtatt Schlüſſel.

447) Verkommniß der Boten des Prinzen von Chalons, der Herrſchaft Neuchatel, der Städte Bern, Biel und Neuenſtatt wegen des Sees. 1410.

448) Aus jedem Hauſe habe keiner mehr als ein Viertheil an einem wilden Garn, und fiſche ſelbſt, er ſey denn ſiech; die Fiſche ſalze er nicht ein, ſondern verkaufe ſie den Fiſchhändlern; die ſchwören, ſie nicht weiter als Freiburg, Burgdorf und Solothurn zu fahren; keiner fiſche, der nicht ein Jahr und einen Tag am See gewohnt.

449) Verboten zu fiſchen zw. Weihnachte und Oſtern, es käme denn eine der Herrſchaften, welche um den See

herrſchen, oder ihre große Botſchaft in eine der Städte; ſo mag man fiſchen, aber nur zum Eſſen, und mit Garnen, wo die Brut und jungen Fiſche durchgehen können.

450) Maienthätigung. Verkündigung einer ſolchen auf dem Kelnhof zu Hege durch den Propſt Hanns Ehinger von Embrach, 1596.

451) Meiſt wurde nur eines gehalten; doch auch wohl zwei, wie auf dem Kelnhof zu Wigoltingen (Spruch Biſchofs Herrmann von Coſtanz, zw. Konrad von Rechberg von der Hohenrechberg, Dompropſt, und Michael von Landenberg, den Hofjüngern und Einſaſſen beſagten Kelnhofs, 1403).

452) So in der Urk. N. 450 durch die ſo ob vierzig Jahren Forſter geweſen.

453) Erklärt, geoffenbaret.

454) Ueber derſelben Geſtalt und Rechte ſiehe Möſers Geſch von Osnabrück, eines edlen Mannes unter wenigen, die das Vaterland kannten, und in ungeheucheltem Patriotismus für deſſelben Sache ſchrieben.

455) Wie wir von Ilfingen im 5ten Cap. ſahen. Der Stier gehört hieher, welchen die Grenchener dem Biſchof gaben, wenn auf dem Hofe Bötzigen das Landgericht war; wer den in ſeiner Saat findet, mag ihn vertreiben mit ſeinem Geren (Stange); wer ihn wirſet (beſchädiget: es iſt noch das Engl. worse), der ſoll den Schaden beſſern (Rodel des Twinghofs Bötzigen, unter Biſchof Humbert).

456) Eben daſelbſt: Wenn ein Huber äret (noch das latein. arat), und es bricht ihm ſein Pflug, ſo iſt einer bei dem Hofmeiſter bereit, u. ſ. f.

457) *Ibidem:* Weiße Tiſchlachen, weiße Becher, neue Schüſſeln, Pfulwen und Kiſſen. Offnung Wigoltingen N. 451: Wenn der Webel aus dem Holze kommt, findet er in einem Korb Käſe und Brod. Offnung Hege N. 450: der Bauer ſoll den Propſt mit vier Pferden unterhalten.

458) Rodel Bötzigen: Wenn der Biſchof in das Land kommt, ſo halten ihm und ſeinem Geſinde die Rebhuber (Bauern, die Weinberge von ihm haben) Betten bereit.

459) Wigoltingen: Will (in Bußen) der Vogt nicht gnädig ſeyn, ſo ſey es der Propſt, „um daß „der arm Mann uß ſinem Gwerb nit entſetzt werd.“

460) Wenn der Vogt (*ibidem*) Krieg hat, übergibt er ſein Recht bis zum Frieden an den Propſt, und viz., „um daß die armen Lut in allweg unbeſchädigt „blyben.“

461) Rechte des Freihofs zu Reiben, als er deren von Williſtein war; Biel 29 Iun, 1303; Rodel Bötzigen u. a.

462) Wigoltingen. Jeder mag bei ſeinem Leben ſeine fahrende Hab geben wem er will, oder ſie einem wilden Roß anhängen und es damit laufen laſſen nach ſeiner wilden Natur.

463) *Ibidem* und in vielen andern Offnungen. Des Herrn Recht iſt an das Kleid, worin der Mann zu Kirche und Hangarten (Beſuchen ſeiner Bekannten, oder wo ſie unter der Linde oder auf den Bänken am Sonntag zuſammenſaßen) ging, und an geſchliffene Waffen.

464) Nicht ſtocken und blocken ſo lang er vertröſten mag, *ibid.* Den Hofmeiſter darf der Biſchof nie thürmen, doch ſonſt ſeiner ſich verſichern; Bötzigen.

465) Bötzigen. Der Schreiber heißt Etſchorn. So zogen ſie zum Banner Biel.

466) So nach Bötzigen, Dießbach und Grenchen. Alsdann brachten die Dießbacher eine weiße Gans und ein Fuder Heu; dem folgten alle Twinghofleute, welche über 7 Jahre; von dem Heu fraß denſelben Tag des Biſchofs Pferd; vom übrigen mochte jeder Huber ſich eine Bürde nehmen, das übrige war des Meiſters.

467) Wigoltingen, Pfyn, Altnau und Neithaslach

in Schwaben urtheilen und erben in einander; die mindere Hand mag ein Urtheil an die 3 Höfe bringen, von denſelben an den Propſt.

468) So Coſtanz, die Dompropſtei, St. Stephan daſelbſt, Kreuzlingen, Petershauſen, Reichenau, St. Gallen, Oeningen, Fiſchingen, St. Poley zu Biſchofzell, Ittingen, Münſterlingen und halb Wagenhauſen; *ibid.*

469) Denn des Rauds Recht iſt, es gehört das Weib dem Mann nach; *ibid.*

470) 1385. Nach Schodeler traf Sp. den Wirth auf der Straße an und bat ihn, ihm ſeine Taſche auf den Wagen zu nehmen; der Wirth fuhr ſchnell voraus, und ſo that er den Betrug. Es iſt nicht in den damaligen Sitten, daß der Geſandte zu Fuße geweſen; doch konnte ein Zufall es machen. Uebrigens war der Wirth von Burgdorf gebürtig.

470 b) Dieſes in demſelben Jahr, wo eben auch zu Williſau jenes mit den Spielern geſchehen ſeyn ſoll (N. 317 b). Dürfte nicht ein Volksdichter die wahre That entſtellt haben? Oder war der Wirth mit ſeinen Zeugen und jene zuſammen eine freche Geſellſchaft?

471) Er kommt im J. 1387 als Rathsherr vor; Urk. der Anna von Strettlingen; und nach Leu ſchon 1377. Schodeler, Tſchudi, Stettler.

471 b) 1398.

472) Dieſe Fehde iſt weiter nicht-bekannt.

473) Unbillig wurde das eidgenöſſiſche Recht verweigert. „Es iſt beredt in der (ewigen) Bündniß; wäre, daß „jemand, die in dieſer Bündniß ſind, Forderung an „den andern hätte — da ſollen wir um zu Tagen kommen. Wäre die Forderung und Anſprach deren von „Bern oder keiner der ihren ꝛc. Wäre, daß „wir die Waldſtätte oder jemand unter uns „Forderung hätte zu den vorgenannten U. E. von „Bern oder zu jemands der Ihren ꝛc. Was

„auch jemand Geldſchuld oder rechtliche Anſprach hat, „der ſoll Recht ſuchen und nehmen in den Gerichten, „da er anſprächig geſeſſen iſt, und ſoll ihm der Richter „denn fürderlich richten. Würde er aber da „rechtlos gelaſſen, und das kündlich wurde, ſo „mag er ſein Recht wohl fürbas ſuchen, „als ihm denn nothdürftig iſt." Bundbrief Bern. War nicht kündlich genug, daß dem Sch. nicht recht gerichtet wurde? Gut; aber wer ſollte über die Kündlichkeit urtheilen?

474) Unbillig, wenn Schilling bewies, er ſey rechtlos gelaſſen, dieſer Fall iſt vorbehalten (Urkunde K. Wenceslaſs, Nürnberg, Margar., 1398); aber ſie boten ihm den Rechtsgang vor ihren Gerichten allezeit an.

475) Urkunde, 7 Augſtm. 1399, bei Tſchudi. Sein Tod wird bei 1407 erzählt: eben daſ.

475 b) Die Probe iſt übel ausgefallen.

476) Im J. 1395.

477) Seinem Großvater Johann dem II hatte im Jahr 1357 Graf Ludwig, Iſabellen Vater, dem Großvater deſſelben Prinz Johann dem Erſten, 1288 und 1311 Rudolf, Ludwigs Vater, gehuldiget.

478) Seit Bertrand von Baux, Schwiegerſohn des letzten Grafen von Oranien im zwölften Jahrhundert, bis auf Raymund von Baux, Vater der Maria, regierte zu Oranien dieſer alte Adelſtamm; *Dunod*, H. du Comté de Bourg., T. II, p. 310.

479) Obſchon in der Lehenserneuerung 1311 Einer, und in der von 1357 allen Töchtern du chesau de Neufchastel die Erbfolge geſtattet wurde, war es nicht auf derſelben Nachkommen ausgedehnt, und Verena lebte nicht mehr.

480) Urkunde von „haut, noble et puissant Seigneur, „Messire Jean de Chalons, Prince d'Orange," 1397.

481) „Par défaute de dénombrement et de déclaration“ geſchah, was bald folgt.

482) Man weiß, es war ein Stiſt in der Stadt Neuchatel.

483) Nicht als würde kein Schein geſetzlicher Form gehalten; aber ſobald keine Präſcription und kein Rechtstitel gegen ein (wenn ja urſprünglich gegründetes) Recht von den Gewalthabern angenommen wird, ſo hört alle Sicherheit auf. Wenn dieſer Grundſatz auch auf die großen Geſchäfte angewendet wird, ſo iſt er eine Auflöſung aller Friedensverträge, welche das gemeine Weſen der Europäer zuſammen halten. Welcher Beſitz war in ſeiner Gerechtigkeit allezeit über alle Einwendung? Iſt's nicht für Fürſten ſelbſt von bedenklichen Folgen, die Sachen auf die erſte Geſtalt, vor allen Uſurpationen, zurückbringen zu wollen? Wenn ſie das nicht fürchten an der Spitze der Legionen, wie wenn die Legionen, einſt ungeduldig, ſolch ein Ius publicum auch lernen?

484) Sohn des Grafen Johann, deſſen Vater Gerhard bei Laupen erſchlagen worden; deſſelben Großvater Ulrich war der Sohn des Grafen Ulrich, welcher der gemeinſchaftliche Stammvater beider Linien, Welſchneuenburg und Valengin, iſt: *Dunod*, Hist. de la C. de Bourg., t. III; A. L. von Wattewyl.

485) Tſchudi, 1401: er ſoll 200 Gulden bezahlen, wenn er es aufgebe.

486) Burgrechtbrief, um Pfingſten, 1403; mit M., R., Bürger und Gemeine. Er gibt 50 Gulden, wenn er daraus treten will.

487) In der Beſorgniß, wenn ihm die Bürger zuvorkommen, ſo würde das Ihrige ſeinem vorgehen, und alſo deſſelben Vortheil vermindern.

488) Burgenses tam extranei quam in oppido residentes et ad ipsos spectantes.

489) Urkunden, Bern, Freit. vor Georg, 1406

Scultetus, Consules et tota communitas villae Bernensis; in dem teutſchen Brief: „Wir der Schultheiß, „die Räth und Bürgere und die Gemeinde gemeiniglich der Stadt Bern.“ Die Dingſtatt iſt Walprechtſchwyl; Richter in öffentlichem Span zwiſchen den Städten werden von Freiburg, Solothurn und Biel erbeten (auch wenn der Graf und Bern in Streit liegen). Des Grafen Burgrecht gilt bis an den Wald ob Vauxmarcus, bis an die Kirche zu Verrieres. Die alten Zölle bleiben. S. die beiden Urkunden bei Leu. Das Original der Neuſchatelliſchen iſt in der Ueberſchwemmung am 8 Okt. 1579 verloren, von Bern aber am 20 Jan. 1582 vidimirt worden. Haller Bibl. V, 564.

490) Von 1406 iſt auch Walthers von Colombier Burgrecht mit Bern, worin die Grafen von NR. und Valengin vorbehalten ſind.

491) Im *Inventaire des titres de la maison de Chalons en Suisse* wird „ville de Danset“ ob Neuſchatel als der Ort genannt, wo dieſes geſchah; ein mir unbekannter, vielleicht verſchriebener Name.

492) Heinrich, Berchtold, Rudolf, Ludwig, Iſabella und Konrad werden derſelben Urheber genannt. In den bisherigen Verzeichniſſen der Grafen ſind letztere vier ohne Mühe kennbar; Berchtolde ſind vier: nach 1152 Berchtold Stammherr der erſten Herren zu Valengin, die mit ſeinem Urenkel 1256 erloſchen; Berchtold, welcher 1225 ſtarb, aber zu Neuſchatel herrſchte Ulrich ſein Bruder; der dritte ſtarb 1240, der vierte 1260, deren einer mag Freiheiten ertheilt haben. Zwei Grafen Heinrich, Herren von Thielle, konnten die Stadt in Zöllen begünſtigen, aber es macht irre, daß Heinrich vor Berchtold genannt wird, und jener erſte von Thielle war doch Sohn des letzten Berchtolds. Alſo iſt wohl der, welcher die Freiheiten gab, erſt noch in den Urkunden aufzuſpüren; oder iſt in den Abſchriften

Heinrich für Ulrich? Es iſt ſonderbar, daß Ulrich, welcher Welſchneuenburg Stadtrecht gab, nicht genannt werden ſollte.

493) Souverain Seigneur du fief.

494) Hierum unterwerfen ſie ſich à la cour des auditeurs de notre très saint Père le Pape, à l'Empereur, à la cour du petit scel de Montpellier, cour du comté de Bourgogne, et aux officiaux des cours de Lorraine, de Besançon etc. Urkunde, 13 Augſtm. 1406.

495) Main mise à la Comté et Baronnie par défaute de dénombrement, etc.

496) De la Roche, Vergy, de Ruppes (Rupt?), Chaveri (ohne Zweifel Vaucher de Chauviré), Jean de Longeville (ja nicht Longuev.), Villafans.

497) Par le bail d'un baston que nous avons de notre main baillé à la main dudit Monsieur de Chalons, lequel baston enfin reçeu, etc. Urkunde, Nozeroy, 1407.

498) Wie Johann, deſſ. Vater, dem Grafen Ludwig von Welſchneuenburg.

499) Schloß Valangin war an Vercelz gebunden; dieſes ertauſchte Graf Ludwig um das Lehen zu Roche von Heinrich, Grafen zu Mümpelgard, ſeinem Schwager; ſo kam er zu der Lehensherrlichkeit über die Burg Valangin, von der wir geſehen haben, daß dieſelbe ſonſt von Mümpelgard geübt worden war. S. den Sprach in Sachen Gr. Wilhelms gegen den Gr. Johann, Sohn Konrads, 1494. Die Rayes du Joux waren ſchon vorher zur Grafſchaft pflichtig, und von Welſchneuenburg der Aarbergiſchen Linie anvertraut; Bekenntniß Graf Joh., [illegible]. Darum wird von dem, was ertauſcht wurde, in dieſer Urkunde 1409 als einer accroissance dudit fiez (fief) geredet.

500) Der Zoll der Ausfuhr wurde zu Locles für Graf

Konrad bezogen: Urkunde deſſelben, 1409; ap. *Schoepfl.*, Hist. Zaring. Bad., t. VI.

501) Les fourches de Val de Rul; Wilhelms Huldigung, 1411; *ibid.*

502) Les rayes des Joux; Urk. 1409. Les rayes de Val de Rul; 1411. Die Maienthädigung iſt plaid général.

503) Es war ein anderer Baſtard von Welſchneuenburg, Herr Gerhard, Sohn des Prinzen Johann, welcher vor Graf Ludwig, ſeinem Vater, geſtorben. Dieſer Gerhard, Herr von Travers, kam durch die Gräfin Iſabella zu der Herrſchaft Vauxmarcus. Dieſe Güter vermehrte 1433 Johann ſein Sohn mit Gorgier, welche Herrſchaft Jacob von Eſtavajel ihm verkaufte. Von dieſem Hauſe erſtarb die ältere Linie durch die Fräulein Anna im Hauſe der Herren von Bonſtetten, die jüngere gänzlich in Jacob Franz 1678, und 1718 in ſeiner Nichte Charlotta, deren Töchter keine Kinder hinterließen.

504) Der Kauf geſchah 1376; A. L. von Wattewyl, MSC. Von dem Teſtament, von der vergeblichen Anſprache der Grafen von Thierſtein und Kiburg, und von dem zu Pont d'Aiſne, für Savoyen günſtigen, Vertrag, ſ. *Guichenon*, Sav.; vie d'Amé VIII, ad a. 1405.

505) *Inventaire des titres etc.* nennt den erſten Einnehmer des Prinzen von Chalons zu Erlach 1401, d. i. um eben die Zeit, als zwiſchen Chalons und Savoyen über die Grafſchaft Genf die unten erzählte Uneinigkeit ſich erhob. Das Datum des Vertrags iſt mir noch nicht bekannt; überhaupt haben ſie ſich 1424 verglichen.

506) Es iſt merkwürdig, daß Graf Ludwig der Stadt Neufchatel im Jahr 1345 wirklich Lettres de franchises gab; *Inventaire des titres de Chalons.* Dieſe Acte wurde verfälſcht, nicht erdichtet; auch war

jenes leichter, wenn das Andenken ſolch eines Briefs vorhanden war. Vielleicht bekamen die Betrüger Gelegenheit, eines der beiden Exemplare zu nutzen und hierauf zu vernichten; das andere, gräfliche, mochte der Fürſt im J. 1406 weggenommen haben. Der Gang dieſer Unternehmung iſt nicht genug aufgeheitert; es wäre zu wünſchen, daß die noch vorhandene Acte von 1345, wie ſie iſt, bekannt gemacht, und im Archiv zu Neuſchatel nachgeſehen würde, ob allenfalls das duplum mangelt. Jene Chalonsſchen Urkunden waren in den Archiven des Parlaments von Dole.

507) Siehe N. 489. Es verdient angemerkt zu werden, daß der Graf mit Solothurn, wie mit Murten, Burgrechte hatte, welche in dem Berniſchen 1406 vorbehalten worden; ſie waren aber nicht auf ewig: man ſehe den Burgrechtbrief zw. Graf Rudolf und Solothurn 1458.

508) Weil es der zuſammengeſchrumpfte Abdruck eines von einem andern Brief genommenen Siegels geweſen ſeyn ſoll; es iſt aber ſonderbar, daß, da nach der Anm. 506 ein ſolcher Brief wirklich geweſen, ſein Siegel abgedruckt, und nicht, wie es war, gebraucht wurde. Sollten ſie einen zweiten, um einige Jahre ſpätern Brief gedichtet haben?

509) Seine Sachen waren in ſolcher Unordnung, daß man ſich durch Straßenraub zu helfen ſuchte. Auch darum wurden Rochefort, Rouſſillon und Chatellard zerſtört. Da die Söhne erwachſen waren, zeigte die Mutter denſelben ſein blutiges Hemd. Sie legten Feuer an die Stadt Neuſchatel und entflohen in Guienne, wo ſie ſich fortgepflanzt haben ſollen. Neuſchat. Chronik; Sinner, voyage T. I.

510) Tſchudi 1412, sub 1406.

511) Zolltarif zw. Murten und Neuſch., bei der Brücke über die Thielle; Neuſch., 4 Mai, 1399, bei Tſchudi, aber oft unverſtändlich, weil das alte

Franzöſiſch noch dazu von den Abſchreibern ſehr verſtellt iſt. Die Waaren ſind meiſt inländiſch. Es kommen Federbetten vor (faſt 300 Jahre früher als Rußland ſie kannte). Im ältern Zolltarif zollt ein Jude, was ein Eſel; halb ſo viel als ein Mauleſel.

511b) Der erſte Marques de Santillana (1458) in ſeinem Schreiben an den Connetable von Portugal über die älteſte ſpaniſche Poeſie (Schubert's Bibliotheca T. 1.).

512) Der letzte, welcher die ſavoyiſche Macht in Morea zu behaupten geſucht; er hat auch mit Montferrat und Saluzzo Kriege geführt.

513) Amadeus der VII hinterließ nur einen achtjährigen Sohn; *Guichenon.*

514) Qu'il faussement et mauvaisement a été consentent de la mort de mon redoutable Seigneur, Monseigneur de Savoye, dernièrement mort, et (wovon die Umſtände mir nicht bekannt geworden) de Messire Hugues de Granson, son Seigneur (*Ordonnance de Gage de Messire G. d'E. et de Mre. O. de G., Chevaliers*, 1397. (Sie iſt bei *Guichenon;* wir hatten ſie handſchriftlich.) Ein Hugo war ſein, vermuthlich älterer, Bruder; Urkunde unten bei N. 533 angeführt. Bei *Guichenon*, Sav., vie d'Amé VI, ad a. 1382, kommt Hugo vor.

515) Et je maintiendrai mon corps envers le sien à Modon où raison se doit faire de toutes les causes touchant les bannerets etc.

516) Benoite lignée.

517) Dieſe Frage wurde damals unterſucht, weil geſagt worden, que les faits de Messieurs les Princes n'admettent pas delai, et pour ce, ne tient pas en l'appellant de prendre nulle dilation, mais tient au Juge, et pour ce j'ai dit (der Granſon) que là où le Juge et le défendant seroit d'accord, etc. Aber die Ritter

ſprachen, que le défendant par nécéssité requiert 40 jours de dilation.

518) Appartenans de lignage.

519) Nécessiteux et plein de convoitise et foiblement avisé. Was oben vom Reichthum ſeines Hauſes geſagt worden, iſt von ſeinen Vätern und von der Hauptlinie wahr, die Güter waren oft vertheilt worden.

520) Nach dem N. 517 angef. Spruch wurde, ſo wenig es Otto begehrte, der Aufſchub doch verordnet; indeß geſchah dieſe enquête, auch bei Edlen und Gelehrten fremder Lande.

521) Que gage de bataille soit et se fasse.

522) Armes plaines sans avoir aucunes pointes offendables.

523) Dague.

524) Unter denſelben Amadeus von Laſarra Herr zu Monts, Heinrich von Colombier Herr zu Wuifflens, Andreas von Darbonnan Herr zu Coſſoner. Dieſe, das Haus Vienne, ſo wie Rye, de Rupt, Monconys, Montagu u. a. waren für Granſon. Gegenwärtig waren auch Antonius von Thurn zu Geſtelenburg jener Alte, Graf Rudolf zu Greyerz, Johann du Verney, der Marſchall von Savoyen, der Landvogt Joinville.

525) Hiebei entſagen ſie au droit qui dit que le principal devoit être convenu premièrement que la fiance, à l'epistole de Dive Adrian, et au droit qui dit, la générale rénonciation non valoir si la speciale ne précède.

526) Sie unterſchieden ſich durch Bande oder Schnüre (éguillettes), welche Granſons Partei auf den Schuhen, und einen rateau, welchen die Partei ſeines Gegners auf den Achſeln trug; ſ. *Guichenon*, Savoye; Vie d'Amé VIII, ad 1397. Die Blonay waren für Eſtavaiel; der von Thurn zu Geſtelenburg war es wohl auch (Johann und Amadeus von Irlens, wel-

ches gewöhnlich für Illingen ſteht, erſcheinen als des Eſtavaiel Bürgen).

527) Tſchudi, 1399.

528) *Olivier de la Marche* entſchuldiget ihn ſehr.

529) *Hénault*, Abr. de l'hist de France, ad 1386.

530) Sie muß um dieſe Zeit ganz verbrannt worden ſeyn; man ſieht es aus der Beſtätigung der Freiheiten, welche die nobles, bourgeois et habitans von Graf Amadeus erhalten. Er und ſein Volk ſchwuren einander auf dieſelben.

531) *Extenta endominii*, redituum, feudorum, retrofeudorum, homagiorum francorum, ligiorum, taillabilium, Castri, Castellaniae et dominii et totius Mandamenti *de Grandisono*, welche damals verfaßt wurde, hält in der Abſchrift, welche ich gebraucht habe, 182 Folioſeiten.

532) Beide Söhne des ältern Otto; Johanna von Allaman gebar ſie ihm. Urkunde Wilhelms und Ottons, durch welche dieſer jenem, auf den Fall ſeines und ſeiner Kinder Todes, all ſein Gut übergibt; im J. 1397.

533) Von ihm begehren die Franciſcaner zu Granſon die 20 Pfund Einkommen, welche Otto an eine Meſſe für die Ruhe ſeiner Seele geſtiftet. Urkunde 1399.

534) Margareta, Ottons unächte Tochter, kommt, in eben angef. Urkunde, als Wittwe des Caſtlans zu Granſon, Jordans von Montenach, vor.

535) *Guichenon*, Savoye; t. I, vie de Louis, de la branche de Piémont. Er war des ebengedachten Amadeus von Piemont Bruder, und im J. 1402 Nachfolger. Er ſchloß dieſe Linie im J. 1418.

536) Rudolf III, 1227, hatte eine Gemahlin von dem Hauſe Belmont; Peter IV, 1285, Willermetta von Granſon; deſſelben Enkel Rudolf IV Margareta von Granſon, indeß Wilhelm von Gr. Johanna von Greyerz

geheirathet: Geſchlechtregiſter des Hauſes Greyerz durch A. L. von Wattewyl beſonders wohl aus einandergeſezt.

557) J. J. Caſtella, *Hist. de Gruyère.* Die Urkunden von dem an beweiſen es.

558) Sohn Jacobs, der ein Sohn Wilhelms geweſen.

559) *Olivier de la Marche:* Vaillant chevalier estoit et bien renommé, et aymé entre les gens d'armes de Bourgogne, et fit en son temps de grands services au duc et à ses pais.

560) Zu Chalons in St. Lorenzen Vorſtadt 1449; nach der bei Dunod angef. Beſchreibung deſſelben durch Herrn Jacob von Lalain.

561) *Dunod*, Hist du Comté de Bourg., T. II, p. 109. T. III, p. 66, 165.

562) Wir ſahen ſie im erſten Cap dieſes Buchs in fürſtlichen Ehren. Auch dieſer war *de ces sujets du duc à qui il écrivoit cousin; Oliv. de la Marche* L. I, ch. 5, p. 104.

563) Philipp von Vienne heirathete Henrietta, einzige Tochter dieſes unglücklichen Herrn, *ibid.* 66. Ich weiß, daß die nach England verpflanzte Linie der Herren von Granſon in der Kirche und unter dem Adel geblühet; aber, wo ich bin, iſt weder *Dugdale's* Baronage, wo vermuthlich, noch *les rolles des Gascons*, wo gewiß deutlichere Nachricht von ihnen zu finden wäre.

564) Stephan und Heinrich geben denen von Bern, Zürich, Solothurn, Biel und ihren Eidgenoſſen ſicheres Geleit, 1389.

565) Gerhard von Montfaucon, welcher dem Ort Schalens ſeine Freiheiten gab, hatte einen Sohn Johann (Teſtament, bei *Dunod*, T. II, p. 264). Er muß um 1301 todt geweſen ſeyn; Spruch Amadeus IV zwiſchen Johann Philipp, dem Sohn Stephans, und Herren Wilhelm von Granſon, welcher wegen Jaquetta von Granſon,

der Gemahlin Gerhards, Anſprüche machen konnte; 1341. Orbe, Schallens, Montagny und Bretain wurden Mümpelgard zugeſprochen. Er ſchwur Savoyen; *Guichenon*, h. s. Dieſer, vermuthlich ältere, Bruder Heinrichs muß das Jahr 1389 nicht erlebt haben. Er könnte bei Sempach geblieben ſeyn?

546) S. bei Fugger, wie Sigmund von Birken ihn herausgab, die Beſchreibung dieſer Schlacht.

547) *Dunod*, T. II, p. 267; T. III, p. 57.

548) Deſſen wird in der N. 553 vorkommenden Urkunde gedacht.

549) 1597; *Vignier*, Hist. de Bourg.; ein in ſeiner Kürze an genauen Auseinanderſetzungen der burgundiſchen Geſchichte reiches Werk.

550) So nannte er ſich beim Leben ſeines Vaters. Arguel iſt eine von der Freiherrſchaft Arlay abhangende (*Livre des fiefs*, bei *Dunod*, T. II, p. 607), und alſo in dem Hauſe Chalons ſehr alte, Beſitzung, welche durch den Tod Heinrichs in demſelben ungariſchen Krieg (*Dunod*, l. c., p. 309) an Ludwigs Vater fiel.

551) Von Orben hat man eine Rechnung 1361, von Schallens Urkunde des Caſtlans 1365; im Inventaire des titres d. l. Mn. de Chalons.

552) Johanna war die dritte.

553) Urkunde der von Varembon wider Ludwig vor dem Landvogt zu Aval, *Huge de Pontarlier*, erlangten Rechte, 1360. Varembon hatte die Tochter des Grafen von Petite-pierre, welche Gilette, des Grafen Humbert von Roche Schweſter, demſelben gebar; man ſieht es auch bei *Dunod* im Nobiliaire, l. c. T. III, 67; er iſt aber darin mangelhaft, Margareten von Mümpelgard (ſchon bei *Vignier* erwähnte) Heirath im Geſchlechtsregiſter der de la Roche-Villersexel übergangen zu haben.

554) Das Eigenthumsrecht war erſt den an die

vorenthaltene Nutznießung möchten Anſprachen ſeyn.

555) Es gehört genaue Kenntniß der eigenthümlichen Rechte eines jeden Landes dazu, wenn beſtimmt werden ſoll, ob in dergleichen Fällen die jüngern Schweſtern insgeſammt, oder nur die älteſte erbt. Gleichwohl ſind allgemeine Grundſätze und Herkommen, auf welche dieſe Rechte zurückgebracht, auf denen ſie entſchieden werden können.

556) Huldigung Diebolds Herrn zu Neufchatel und *Chateau sur Moselle* an Herzog Philipp, 1422. Noch beließ Ludwig deſſen Antheil ihm zum Schaden.

557) Tauſchbrief derſelben Anſprachen gegen die Herrſchaft Vers, Tit. Beſançon, 1418.

558) Befehl Margareten von Burgund (in Abweſenheit ihres Gemahls Johann *sans peur*) an Philipp du Champ d'Arbois, Commis à la garde du Chateau d'Orbe, dem Prinzen von Chalons daſſelbe zu übergeben. 1413. In demſelben Jahr Urkunde, daß Würtemberg, Chalons und Neufchatel um die Theilung von Orbe vor Herzog Johann kamen. Würtemberg, um zu bezeugen, daß er nichts daran habe; *Dunod*, T. II, p. 461.

559) Insignis, Urkunde N. 311. Der ſchöne Thurm zeigt es noch.

560) Tochter Ludewigs, Enkelin Johanns von Coſſonay, Wittwe Johanns von Rougemont (*de Rubeomonte*), Ritters, Herrn zu Coſſonay; *ibid.*

561) Beſtätigung des Freiheitbriefs der Johanna, durch Carrouge, 1350. Dabey waren Aymo Baſtard von Coſſonay, die Donzellen [illegible], Carrara (Carrerius) und Pictet, Edelknechte. (Pictet, genannt Pitet, *de Savigniez, jadis chevalier*, iſt auch in der Urkunde Graf Konrads von [illegible], 1307.) Girard [illegible] und Mermere Patelaud waren der Orbe Syndik und Rector.

ter. Erſchwer bekam die Freyheiten von Lauſanne Moudon.

562) Daß kein Fleiſcher carnem mutonis pro carne castronis verkaufe; auch darf er nicht gonflare animalia vel fundere sagum (ſuif) intra villam; u. a.

563) Cavalcatis.

564) Auch nicht beim Nachjagen der Verbrecher; Beſtätigungsbrief des Gr. Amadeus, 1414.

565) Welches überall vielen Städten begegnet, wo die reſidirenden Herrſchaften ausſterben. Man wird es einſt in Europa bedauern.

566) Urkunde 1400, im Inventaire des titres.

567) Ueberhaupt einander zu helfen, ſowohl in kleiner Sache, als ſonſt, im ganzen Erzſtift Beſançon, Hochſtift Genf und Land Savoyen; zumal wird Otto von Villars (unten bei N. 631) nicht ausgenommen; hingegen werden beiden Theilen ihre Rechte zu Vorſchier vorbehalten. Urkunde 1407.

568) Im J. 1406. Nach Tſchachtlan, Tſchudi, Stettler und Hottinger, h. a.

569) Hievon iſt im fünften Capitel Nachricht gegeben. Aymo ſtarb 1375; zwiſchen ihm und Wilhelm von Montbenay iſt Wilhelm von Prangins, 1375 bis 1397, der 1388 mit Aymo de Prez, ſeinem Landvogt, und Peter von Mure (militibus armorum et in legibus) nach Bern zog, und (vergeblich) ſuchte, den Sempacher Krieg beizulegen; *Anon. Friburg.*

570) *Conventio* Biſch. Wilhelms von M., 1404; auf eigenes Begehren der Bürger, Edlen und Gemeine zu Aventico.

571) Papſt Clemens (der ſchismatiſche) eximirte ſie vom Biſchof und Erzbiſchof; widerruft aber dieſe Erklärung zu Avignon, 1388.

572) Schirmbrief Amadeus VIII., Chamberi, 24 Mai, 1399; in Kirchen, auf Marktplätzen und an allen öffentlichen Orten ausgerufen; [illegible]

[illegible] villas, Leute und Gut, [illegible]

673) Vertrag [illegible] von [illegible] 1194. [illegible] (Denarium [illegible]) [illegible] 11½ [illegible] in lege [illegible] pro marca de Troye; [illegible] in lege; 12 grana de remedio in pondere; 12 solidi (von der Mark [illegible]) [illegible] Tournois de 12 den. [illegible] in lege etc., medium grossum, [illegible] 113 Schillinge [illegible]

674) Johannes [illegible], clericus et [illegible]. Kaufbrief [illegible]

675) [illegible] nach der Zählung vom J. [illegible]: Chron. de Michel [illegible] nach einer Zählung von [illegible].

676) An der [illegible] (in riparia [illegible]) [illegible] Art. 32.

677) [illegible] de [illegible]; Art. 32.

678) [illegible]

679) [illegible] Hist. de Gen., ad 1366.

680) Cives, burgenses et habitatores [illegible]

681) [illegible] cives et habit. [illegible] 1513. [illegible] cives et [illegible]

Urkunde [illegible]. Nonnulli cives et burgenses, Urkunde [illegible].

[illegible]) Man weiß, daß cives jene, burgenses [illegible] waren, bis in die letzte Zeit.

[illegible]) Mit Recht so genannt. Urkunde [illegible] vom 7 April: Requirentibus Syndicis, prout in omnibus contratis (Gegenden) civitatis proclamat, ex parte episcopi, vicedomini et proborum civitatis (prud-hommes der Stadt): Quod cunctus burgensis, in civitate residens non commorans, ubi non [illegible] burgesia et franchesiis. Und so von den [illegible]. Urkunde [illegible]: ut N. possit gaudere de libertatibus et bonis moribus civitatis ad vitam suam durantem, et moram faciat in civitate et non alias.

[illegible]) Die so eben angef. Urkunde. Ex [illegible]: receptus ad auditorum (die gewöhnliche Formel) N. de Crosa habitator Gebennae.

[illegible]) [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] wird er den [illegible] Monat. Er war in einem [illegible] [illegible] der Bürger gewesen.

[illegible]) Cives, burgenses et incolae [illegible]. und [illegible] den Consiliis [illegible] [illegible]; Franchises Art. 13.

[illegible]) Ibid. Art. 12. Sententia delinquentium ad ipsos cives nomine nostro (Episcopi) pertinent; Art. 12. [illegible] die Richter. Art. 13.

[illegible]) Inquisitio laicorum non possit fieri, nisi vocatis Syndicis, et 4 civibus ad hoc eligendis per alios cives; Art. 12.

[illegible]) Man soll in Criminalsachen den Rath und Willen der Bürger gemäß handeln, wenn wir (der Bischof) nicht [illegible] ad non advocaverimus; Art. 12. Es versteht sich dann, daß der Bischof nicht [illegible] [illegible] konnte.

[illegible]) Vel [illegible] (Verfahren) [illegible]; Art. 12.

[illegible]) Custodia villae et civitatis — ad ipsos cives de nocte pertineat; *Art.* 22. War es, weil militäriſche Gewalt wider nächtlichen Ueberfall nöthig ſeyn mochte? oder weil Gefangennehmungen Blut koſten konnten? oder gab eine Geſchichte Anlaß, da die Stadt, unter einem feindlichgeſinnten Biſchof, hätte übergeben werden ſollen?

592) *Art.* 7: Wenn einem der Unſrigen auswärts etwas genommen worden, procedatur de consilio nostro vel gentium nostrarum (*de nos gens*, in dem Verſtand wie *gens du Roi*) 2 canonicorum et 4 proborum hominum civitatis. 17: Venda (Kaufpreis) bladorum et vini werden von dem Biſchof sive vicario vel officiali de consilio 2 canon. et 4 civium taxirt.

593) Es gibt Länder, wo dieſes nicht gelitten worden; unter mancherlei Vorwand, aber doch erſt von der Zeit an, da Audienzgelder, Sitzgelder und Strafen wichtiger geworden.

594) Habere pacem de querela sua coram probis viris a partibus communiter eligendis, vel coram curiis civitatis Gebenn.; *Art.* 4.

595) *Art.* 6.

596) Nemo sine accusatione legitima capi possit, nec possit procedi sine accusatore qui fidejubeat vel capiatur; *Art.* 11; vergl. 61.

597) Auch wenn ſie einer nicht alſobald findet, non ducatur ad carcerem, sed custodiatur curialiter, bis er in geſetzter Zeit Bürgen findet; *Art.* 8.

598) In his non est persona cautionibus remittenda, *ibidem.* Weil, wenn es um das Leben geht, ein Menſch alles wagt; Hiob 2, 4.

599) Im XVII Capitel des erſten Buchs.

600) Sententiae dentur de consilio civium Gebenn.; *Art.* 1.

601) Nos omnes causas, tam civiles quam criminales, lite mota vel non mota, possumus ante sententiam ad nos advocare et definire per nos vel alium; *ibid.*

602) Summario et de plano; non secundum rigorem iuris; sine strepitu et figura iudicii. Clerici non debent patrocinare seu latinaliter allegare. In arduis causis ad consilium 2 vel 4 civium, 2 canonicor. et 2 nobilium hominum recurratur; *ibid.*

603) Nuncii communes pro levis (*levées*), collectis, bannis et rebus aliis, ad coërcendos debitores; *Art.* 67.

604) Es iſt auch verboten, in pascuis (*pâquiers*), bougeriis (*bougeries*, denn beide Namen ſind noch im Gebrauch) etc. opus facere, theatraque et loca publica occupare; *Art.* 31.

605) Custodes et missiliarii; *Art.* 68.

606) *Art.* 29 wider fremde drapellerios, und *Art.* 30 macellarios. Ausſchließender Weinhandel canonicis, curatis, civibus iuratis vel burgensibus; weil ſolcher Wein ſonſt operibus fabricae ecclesiae et bastimentorum civitatis verfalle; *Art.* 16.

607) Statuta civitatis, ordinationes et impositiones werden genannt; *Art.* 28. Aber man ſieht leicht aus der Urkunde 1404. N. 503, daß die Bürgerſchaft nicht ausſchließend Geſetzgebungsmacht beſaß; dieſelben statuta ſind alſo nicht von, ſondern für die Stadt gemacht.

608) Aus einem, wahrſcheinlich damals und aus Faucigny nach Genf gekommenen Geſchlecht, welches noch daſelbſt blühet; Geſchlechtsreg. der Fabri.

609) Ad capitulandum more solito congregati.

610) Mit assensu consensuque Capituli, pro nobis et successoribus, et iuratis, tam clericis quam laicis. Per Iaquemetum de Hospitali de Clusis, Notar. publ. et iuramentum nostrum. Den 23 Mai 1387. Dieſe *franchesiae* ſind 1507 und 1767 gedruckt worden.

611) *Art.* 76.

612) Auch beſtätiget von Papſt Felix V, geweſenem Herzog zu Savoyen, auf Begehren civium, incolarum, habitatorum, iuratorum ac hominum com-

munitatis, tam ecclesiasticorum quam laicorum; Lauſanne, 11 Kal. Iun. 1404.

613) Plusieurs articles nuisoyent grandement aux citoyens et habitans; *Chron. de Roset.*

614) Er ſchrieb 1409 wie 879 (denn die alten Herkommen ſind von der alterälteſten gewalthabenden Macht in Europa zumal wohl erhalten) clero populoque Gebennensi.

615) Urkunde Biſchofs Johann Bertrand ad opus der alten und neuen Bürger, der Einwohner und ganzen Gemeine von Genf, 10 Jänner 1409, beim Spon, edit. 1730, pieces justificat.

616) Urkunde König Wenceslaſs, auctoritate regia Romanorum; Inodii, im Luxemburgiſchen, 1396.

617) Urkunde König Wenceslaſs, Prag, 22 Iun.: 1400: Auch daß die Abtretung des Reichsvicariats an Savoyen, ſelbſt alsdann, ungültig ſey, wenn ein Biſchof ſeinen Willen darein gäbe (gezwungen oder verrätheriſch). Dieſe U. iſt beim Spon.

618) Urkunde König Sigmunds, aus dem Lager vor der Burg Saveroniani im Friul, am 20 Chriſtm. 1412: Er wolle den Titel „allzeit Mehrer des Reichs" verdienen; von ihm ſollen die Biſchöfe ihre Lehen empfangen. *Ibid.*

619) Brief des Cardinals Antonius von Challant an den Biſchof zu Grenoble: Porto di Venere, 17 Horn. 1408.

620) Mord, Raub, Gewalt, mutilationes et alia enormia.

621) Dieſe Betrachtungen ſind bei der N. 619 angef. Urkunde geſchrieben.

622) Er befahl die Unterſuchung der Sache durch den Cardinal von Challant dem Biſchof zu Grenoble. Der Ausgang iſt mir nicht bekannt, wohl aber, daß nichts geändert worden.

623) Des ecclesiae Genevensis pro maiori parte habe-

tur et sustinetur sub umbra jurisdictionis temporalis; wie N. 621.

624) Urkunden 1391 und 92, wodurch Savoyen beſcheinigt, ſeines Raths und Statthalters Aufenthalt in Genf ſoll ſeyn ohne Schaden der biſchöflichen Gerichtsbarkeit und Freiheiten der Stadt, und beim neuen Spon werden aus den Jahren zwiſchen 1390 und 1515 wohl ein Dutzend ſolcher ſavoyiſchen Reversbriefe angeführt.

625) Amadeus, welcher 1367 ſtarb, hinterließ drei Söhne (Aymo war 1366 vor ihm hergegangen): Amadeus lebte nur noch ein Jahr; Peter ſtarb 1392. (Er muß der Graf de Ziroo geweſen ſeyn, welcher 1382 den Titularkönig Ludwig von Anjou nach Italien begleitete; Gazata, chron. Regiense, Murat. XVIII. Der Papſt ließ die Grafſchaft in ſeinem Namen verwalten und beſchloß den Mannsſtamm 1394. *Vita* in Baluze's Päpſten von Avignon; *Guichenon*, Généal. des comtes de Gen., in der Hist. de la maison de Sav.

626) Biſchof Wilhelm von Lornay erklärte Ternier für ein verfallenes Lehen, weil Humbert es wider ſeinen Willen veräußert; Spon.

627) Amadeus, welcher 1368 ſtarb, hinterließ Maria und Johanna, deren jene Humbert von Villars geboren, welcher ohne Erben ſtarb; dieſe, Gemahlin Herrn Raymund von Baux Prinzen von Oranien, gebar Maria, durch welche natürlicherweiſe die mütterlichen Rechte ſowohl als Oranien auf Johann von Chalons-Arlay, ihren Gemahl, kamen; *Dunod* Hist. de la F. C., T. II., p. 310. In einem Vertrag mit Savoyen über andere Dinge 1406 behielt Chalons die Anſprache auf dieſe Grafſchaft ſeinem Hauſe vor. Noch führen die Könige von Preußen, Erben von Chalons, auch dieſes Genfiſche Wappen. Herrn Arnoldi Geſchichte der naſſauoraniſchen Länder, Th. II, 237.

628) Nämlich der Grafſchaft; mit ſolcher belehnte er Odo (der Humberts lezten Willen vorwandte) sub certis conventionibus; Urk. N. 631. Andere Territorialrechte waren Lehen des Hochſtifts Genf; Urk. N. 632.

629) Omnia et singula, tam castra quam alia, existentia de iure, domanio et proprietate comitatus G.; omnem actionem realem et personalem, mixtam, utilem et directam, reique persecutoriam; Urk. N. 631.

630) Odo behält vor, die Rechte der Grafſchaft Genf im Greyſivauden, Viennensio und im Dauphiné; der Graf zu Savoyen belehnt ihn mit Stadt, Schloß, Gerichtskreis (mandement) und Gebiet Castri Novi in Verromesio (*Chateau neuf en Val Romey*) cum mero et mixto imperio, hominibus, vassallis, homagiis etc. Er gibt ihm endlich omnem actionem reemptionis (Wiedereinlöſung) über Lonnes; Urk. N. 631.

631) Kaufbrief um die Grafſchaft Genf. Paris in domo nuncupata de Nesle, in magna galeria bassa prope jardinum domus, 1401; beſchworen auf das heil. Kreuz; dieſes hielt Johann, Prinz von Frankreich.

632) Biſchof Wilhelm von Lornay gibt jenes, obigen escheutum commissum et apertum, Herrn Gerhard von Ternier zurück; dieſer gibt es auf an den Grafen, welcher ihn, vermittelſt eines Meſſers (cultelli), damit belehnt. Hierauf belehnt eben ſo der Biſchof den Grafen; Huldigung, Lehen, dominium directum alterumque quodlibet ſich vorbehaltend; er übergibt an Savoyen omnem commissionem et escheutum ac omnem jus actionem et rationem; Urkunde 1 Oct. 1403, ap. Spon.

633) Urkunde Amadeus VII, civibus, habitatoribus incolis ac toti communitati villae et castellaniae Viviaci; Lauſanne, 28 Sept. 1391.

634) Bona von Bourbon, Gräfin zu Savoyen, Regentin und Vormünderin Amad. VIII, beſtätiget Aigle die Freiheiten; Chamberi, 28 Jul. 1392.

635) Rotae; Urkunde Amadeus VII für alle dieſe Städte und Caſtaneien (außer daß er Rolen und Orbe nicht nennt). Lauſ., 23 Sept. 1391.

636) Wegen Johann Philipps Huldigung; ſ. N. 545.

637) Civiorum; Urkunde N. 635.

638) Patriae nostrae Vaudi consuetudinibus observatis; und daß dieſe Formel in allen Mandaten ſtehen ſoll.

639) Urkunden N. 633, 635, der cavalcata wider Wallis.

640) Urk. 633: ſechs probi homines wählen mit Johann von Blonay, Landvogt in der Waadt und im Chablais, die zum Treffen Tüchtigen. Hieher gehört auch, daß, nach Urk. 634, Aigle nicht eher als nach der ganzen ſavoyiſchen Reiterei und Infanterie auszieht (weil ſie auf den Zügen wider das benachbarte Wallis von dem Kriegsvolk oft an Gütern geſchädiget worden).

641) Freiheitbrief der Stadt und Caſtanei Murten; Murten, am letzten Tag des J. 1399, die Appellationsrichter in Mouden ſollen die Sachen der Murtener nach den bei ihnen herrſchenden Reichsrechten entſcheiden.

642) So zu Aigle; Urkunde 634. Die Syndics, Rathmannen, Diener (familiares) und Einnehmer daſelbſt wurden in Beiſeyn des Caſtlans von Villeneuve de Chillon gewählt.

642b) Wilhelmen von Montheney huldiget Amadeus VIII 1398 perſönlich durch Handgelübde und Kuß. Urkunde: Zurlauben bei Zapf.

642c) Nachdem Wilhelm, wie wir ſahen, von ſeinem Kammerdiener ermordet worden, geſchah nach Savoyens Wunſch, daß der ſchismatiſche Papſt Benedict bei ſeinem Aufenthalt in Monaco Wilhelmen von Challant, Abt St. Michels in der Clauſe, deſſen Bruder Cardinal und Canzlar von Savoyen war, zum Biſchof ernannte (15 Aug. 1406; *Gesta Benedicti dum peragraret littora*, *Murat.* T. III, p. II, p. 777).

642 d) Siehe N. 643.

642 e) Die Herrſchaft Copet aus dem Granſonſchen Erb verkaufte Amadeus um 14,000 kleine Goldgulden Graf Rudolfen von Greyerz, den wir (N. 537) das benachbarte Aubonne erben geſehen, und dem Ritter Johann de la Baume. Das Recht zu Erlach wurde durch den Vertrag beim Pont de l'Aiſne gegen die Widerſprüche von Thierſtein und Freiburg-Neuſchatel behauptet (alles 1405; Sinner voyage I): hierauf 1406 Chalons von Savoyen damit belehnt (die Kaſtvogtei des benachbarten Kloſters zu St. Johann war mit Nidau Berniſch geworden).

643) Im J. 1391; *Guichenon*, Sav., vie d'Amé VII, h. a. Daher erkennt auch der Prior von Romainmoſtier, deſſen Güter auf den Landmarken liegen und mannichfaltig vermiſcht ſind, daß er achtzehn Dörfer von Savoyen trage; Urkunde 1405. Neuſchatel hielt ſich mehr zu Hochburgund: Maria von Vergy war Graf Konrads erſte, Helſide von Vaur ſeine zweite Gemahlin.

644) Oben Cap. V, bei N. 314 ff.

645) Urkunden 633 und 635.

646) Leu, Art. Sitten ad 1392.

647) „Zum dürren See."

648) Friedensvertrag zwiſchen Sanen und Wallis, 1393. Unter den Bevollmächtigten von Wallis kommen Rudolf und Antoni von Raron, Edelknechte, vor. Für Sanen ſiegelt „Peter von „Greyerz, der weiſe und beſcheidene Mann, Caſtlan „(im Namen der Berner) zu Blankenburg."

649) *Guichenon*, Sav., vie d'Amé VIII, ad 1416.

650) An vielen Orten hängen aus übereinandergelegten Tannen beſtehende Straßen über Abgründe hin, und könnten mit wenigem Pulver geſprengt werden. Zwiſchen Straßen, deren ſich ein Heer und ſeine Artillerie bedienen kann, und Pfaden für die nothwendigſten Lebensmittel (die ſich ohnehin meiſt im Lande finden), iſt ein großer Unterſchied. Letzterer ſind von mehreren Seiten viele.

651) 1372 wurde er von den Franzoſen gefangen in derjenigen Seeſchlacht, welche Graf Johann von Pembroke bei Rochelle verlor; er löste ſich 1374: *Froissard*, chapp. 304 und 309. Das übrige iſt aus der Chron. de Gruyère.

652) Rudolf der jüngere, von ſeiner Gemahlin Erbe zu Vaugrenant (Margareta daſelbſt Erbtochter brachte dieſe Herrſchaft im J. 1351 in das Haus Montferrand; mit Johanna ihrer Tochter überkam dieſelbe Anshelm von Salens; *Dunod*. Hist. de F. C., T. III, p. 296, 122 [wo er diejenige Johanna nennt, welche S. 296 Marg. hieß], 123 und 150. Nun findet ſich, daß Antoinetta, Anshelms Tochter, und nach Dunod Gemahlin Johanns von Vergy, in erſter Ehe dieſen Grafen von Greyerz geheirathet hatte; aber Vaugrenant blieb dem zweiten Gemahl); von ſeiner Mutter war Rudolf Erbe zu Aubonne (N. 536), und von Johann ſeinem Oheim Erbe zu Montſalvans und Broc.

653) Der jüngere Graf war unter Bona von Bourbon in großem Anſehen am Hofe Savoyen; *Guichenon*, Sav., vie d'Amé VIII, *init.*

654) „Zu wachſenden Schaden, der verderblich auf uns
„kömmt;" Urk. 657.

655) „Eine unausſprechlich böſe und ſchändliche Ge-
„wohnheit, wenn ein Hausvater ſtirbt, der eine
„arme Wittwe und Waiſen und etwa ein paar Stück
„Vieh verläßt, daß alsdann die Frau nicht allein den
„Mann, die Kinder den Vater, ſondern zugleich ihr

„beſtes Stück Vieh verlieren müſſen;" Lehmann. „Der Mann, ſo es erwerben müſſen, iſt hin; das „beſte Pferd, die gute Kuh. . . . nimmt die Obrigkeit „hinweg; und ſieht gemeiniglich der Beamte nur auf „die Rubrik ſeines Sterbehaupts, „es mag ſüß oder „ſauer, möglich oder unmöglich ſeyn;" Schottel. Beide ſind angef. in Behandlung der Oberenſeriſchen Unterth., 1785; es iſt nicht möglich, an zu vielen Orten zu wiederholen, was Elenden Thränen koſtet. (Von der kühnen That Glauwi Baumers, dem Grafen die Auslieferung des Kaufbriefes, die er hartnäckig verweigerte, abzuzwingen: ſ. die Alpenroſen für 1815, S. 284.)

656) Jenes vorige um 5200 Gulden, der Gulden zu 14 ß. Das folgende, will die Sage, habe der Graf ihnen ihrer Dienſte wegen freiwillig verbrieft.

657) Auskaufbrief deren von Sanen. 10 Mart. 1398; mit Genehmigung auch der Antoinette von Wegermund (Vaugrenant), des jüngern Grafen Weib. Chriſten Stephen von Sanen, des Grafen und des Hrſs von Lauſanne geſchworner Schreiber. Vidimirt, 1570, 8 Febr.

658) *Chron. de Gruyère*, 1388.

659) Noch im J. 1600 war die Mannſchaft von Greyerz 1800, nun kaum 1100.

660) Urkunde Rudolfs des jüngern, vom 9 April 1397; die Greyerzer dabei zu erhalten.

661) Urkunde Graf Rudolfs, daß Roll, Richard und Cuenz dicti *Cottier* (ſo heißen ihre Nachkommen), filii quondam Uldriodi Pitet du Crest, parochiae Rubeimontis (Rougemont) avenariae, caponariae (der Hühner) et gayetarum in der That frei ſeyen. 1387; auch 1395.

662) Welches Burgrecht in dem von 1405 erwähnt wird.

663) 1402 wird am Gſtad eine Capelle geſtiftet; Land-

ſchreiber Möſchigs Chron. vom Lande Sanen, 1662; MSC. fol.

664) Landesverordnung 1406; *ibid.*

665) Burgrechtbrief. 26 Jun. 1403; mit Sanen vom Bolten (la Tine) herauf. Wegen dieſes Burgrechts ſey Sanen in Bern zollfrei; Möſchig l. c.

666) Spruch zwiſchen Sanen und Oeſch. 1405. An allen Unkoſten um das B.R. bezahlt Oeſch 60 Pfund; an der Bürgerſteuer trägt es die Hälfte.

667) Das Folgende iſt nach Möſchig. Man kann aus dem Frieden ſchlieſſen, daß der Gubernator Unrecht hatte. Von ſeiner Abſicht an dem Jahrmarkt geſteht er ſo viel, er habe homines de Oyes (Oeſch) propter ipsorum excessus zu beſtrafen vorgehabt; Urkunde 676.

668) Etivas, Leiſſi.

669) Sein Geſchlecht iſt ausgeſtorben.

670) Der Caſtlan von Oeſch und ſechs Greyerzer, nach Tſchudi 1407; überall zehn, meldet Möſchig.

671) Das Banner von Frutigen zog wieder heim, weil einer aus der Schaar mit einem Saner im blutigen Zweiſpalt gefallen, und ihn erſchlagen hatte; Möſchig.

672) Vanel und Oeſch, welche als castra sive fortalitia N. 676 genannt werden. Daß alſo der Vanel nach 1349 noch haltbar geweſen.

673) Ob aber der, N. 676 angef., Vertrag, nach welchem Oeſch 1100 Gulden bezahlen mußte, auf dieſe Begebenheiten und nicht vielmehr auf den Auskauf N. 658 ſeine Beziehung habe, iſt nicht klar.

674) Peter und Rudolf und Anton von Corbieres (deren zwei gefangen wurden; Tſchudi) und Aymon von Prez waren Herren der Burg; Urkunde.

675) Deſſen Vater oder Bruder Caſpar vor dem Herrn von Joinville ſavoyiſcher Landvogt in der Waadt geweſen.

676) Friede zwiſchen Greyerz (mit Willen und

Anſehen des Joinville) und Bern, Murten, 8 März, 1407.

677) Ratification Amadeus VIII, Bourget, 7 März, 1408.

678) Es iſt mir bis dahin unmöglich, aufzumachen, ob Hugo aus einem Zweig von Montfaucon (deren *Dunod*, T. III, p. 57 — 60 wohl nicht alle hat), oder ob er nur aus einem adeligen Geſchlecht aus der Stadt und Herrſchaft Mümpelgard war.

679) Die Kundſchaft, welche zu Bern aufgenommen worden (Stettler ad a. 1410), iſt nicht entſcheidend; erſtlich iſt ſie einſeitig, zweitens nicht umſtändlich noch beſtimmt genug.

680) Er ſcheint Hugo's Oberherr, vielleicht aber nicht für dieſe Herrſchaft, geweſen zu ſeyn. Alles dieſes iſt dunkel, kann aber durch das Archiv von Bern leicht aufgeheitert werden.

681) Welchen wegen des Handelsweges an dem Frieden dieſer Gegend lag.

682) Von Agnellina von Bevans, Hugo's Wittwe, und von ihrer Tochter, 1410: A. L. von Wattewyl MSC. Stettler u. a. ſchreiben ihren Geſchlechtsnamen Bagues; welches nicht ganz zu verwerfen; von ihr konnte ihres Gemahls (bei Tſchudi 1410 erwähnte) Verwandtſchaft mit Raron herkommen.

683) Indeß war Iſo von Bolligen ſein Statthalter: Urkunde 1412, Weyermanns Haus betreffend.

684) Aymo Dives (Rych), . . . Ringeltingen, Heinr. Matter, Anton Gugla, Peter Wendſchatz.

685) Der Schultheiß Felga, Jacob Lombard, Joh. Felga, Joh. Bombicensis (dieſes Geſchlecht kann ich noch nicht entziffern) Vexillifer, und Peter von Cudrefin.

686) Nicht eben der Würde der Stadt gemäß, heißt es in der Urkunde N. 687: Humiliter supplicabant, ut eiusdem, non obstante malivolentia praedicta, attenta eorum praefacta excusatione, confoederatio-

nis iterum validare dignaremur. Es war vielleicht keiner der Geſandten der lateiniſchen Sprache genugſam kundig; die Urkunde wurde am ſavoyiſchen Hof geſchrieben.

687) Bundbrief. Rossillon, 1612; zu Erneuerung deſſen von 1584. Der Graf bedenkt quod statui et honori nostro congruit ut sinceritas dilectionis nostrae ulterius consolidetur.

688) Volentes sub alis gratiae nostrae conformare.

689) Das erſte von dem alten Grafen, das zweite von Montenach, das letzte von dem Freiherrn von Thurn zu Geſtelenburg.

690) Inhalts der Bünde, anders nicht, wolle er das thun. Der Bund iſt astrictione irrevocabili, pacto valido perpetue duraturo, bekräftiget. Freiburg behält vor Dominos suos metuendissimos, Austriae Duces.

691) Um 3605 Gulden; A. L. von Wattenwyl MSC.

692) Tſchudi, 1410.

693) Wie die Athenienſer unter Themiſtokles die Stadt, unter Perikles die Landſchaft.

694) In dieſem Geiſt rieth Archidamus nach der Schlacht bei Leuktren, daß die Spartaner thun ſollten, was nachmals die Mainotten.

695) Im erſten Cap. dieſes Buchs bei N. 159.

696) Es bedarf kaum noch Erinnerung, daß Leventina teutſch Livinen iſt, und hier beide Namen, dem Wohlklang zufolge, wechſelweiſe gebraucht ſind.

697) Nicht als wäre ſie Cäſars Werk; aber man dichtet nicht leicht ein ſpätes Gebäude ſo hoch in das Alterthum; ſelbſt in Genf mag der Thurm, welcher Cäſars genannt wird, wohl Peters von Savoyen ſeyn, aber Trümmer beweiſen, daß er auf dem Platz eines nicht geringen römiſchen Werks iſt.

698) Lago Maggiore, in welchem die drei Inſeln liegen, deren ſchöne Natur das Haus Borromei mit ſo großem Aufwand überziert.

699) Der Kürze wegen, ſtatt „Unterwalden ob dem „Kernwald.“

700) Sie wurden zu Bern zum erſten Male 1516 (wohl in einem Faſtnachtſpiel) genannt; da ſagte Valerius Anshelm zu dem Schultheiß von Wattewyl: „Hütet, „Herr, das ſind die Namen, die ganz Italien verder„ben;“ zur Stunde wurden ſie ausgeſtrichen; Anshelms Chronik ad 1077.

701) Mit Bewilligung des Domcapitels, Tſchudi 1410; aber derſelben geſchieht in der Urkunde keine Meldung.

702) Die Länder gehen daſelbſt nicht mehr zu „Theil,“ und ſollen mit ihrem Gut ungezwungen ſeyn; Urkunde N. 703.

703) Die Leventiner hätten mögen, heimlich in das Land gelockten, Mailändern ſich unterwerfen, als ob ſie überraſcht worden wären; dieſes wollten die Orte bei der geringſten Spur ſolcher Sachen hindern. Urkunde des Vertrags zwiſchen Uri, OW. und Livinen, im Augſtm. 1403.

703 b) Große Fehde in burgis (den Vorſtädten) von Como zwiſchen den Vitani und Ruſca, uralten Feinden, worin Baldaſſare Ruſca den ſehr blutigen Sieg mit ſeinem Leben bezahlte, Bellinzona dem Hauſe Ruſca wieder zugeeignet wurde; 1403. Caſtello Caſtelli, libro mirabilium; Murat. XVI.

704) Deren Geſchlechtregiſter und Chronologie in dieſen Jahren ſehr verworren iſt.

705) Tſchudi 1406, 1407.

706) Landrechtsbrief. 1407; eben daſ. Er iſt auch für ihre Erben; wenn ſie ihn in Jahresfriſt nicht erneuern, ſo fällt Bellinzona den Ländern heim.

707) Es iſt in dem Landrechtbrief N. 706, „wenn „Bellenz den Herren von Sax mit Gewalt abgenom„men werde, ſo hören ſie auf, die 200 Gulden zu be„zahlen; wenn ſie aber den Ort durch Liſt oder Betrug

„trug verlieren, ſo zahlen ſie doch.“ Dergleichen Liſt beſorgte man auch von ihnen ſelbſt: ſie konnten ſich heimlich dem Herzog verſöhnen, und ihn einlaſſen, um durch dieſes Mittel, ohne offenbaren Bruch, der Eidgenoſſen los zu werden.

708) Chriſtiana bei Tſchudi. Ich weiß nicht, ob dieſer Ort in Riviera damals der erſte war, oder warum ſonſt ſeiner gedacht wird; gleichwohl gedachte ich den Männern von Creſciano den Ruhm nicht zu rauben, in der Hiſtorie genannt worden zu ſeyn.

708b) *Petrus Candidus Decembrius*, vita Philippi.

709) In der Alp Sanenſtein geſchah dieſes. Die Bergweiden von Leventina, Lavizzara, Formazzo, eigenthümliche und gemiethete, laufen mannichfaltig durch einander.

710) Büſching ſchreibt Oſcella, welches dem alten *Ocelus* näher kommt; wir haben unter verſchiedenen Rechtſchreibungen die gewählt, welche der Ausſprache im Land am ähnlichſten iſt.

711) Nicht Simpelen; Büſching ſchreibt nach der altrhätiſchen Etymologie (*Cim*) richtig Simplon; die letzte Sylbe verſtehen wir nicht. (Cima oder Tschima, rhätiſch, die Spitze eines Thurmes, Baumes oder Berges. Plon iſt nicht rhätiſch. — Cima plana vielleicht, welches heißt die oberſte Bergebene. H. B.)

712) „Die von Uri ſollen ja kommen; ſie wollen ihnen „die großen Kröpfe aufſchneiden“ u. ſ. f. Es iſt letztere Verunſtaltung ſehr gemein in den Thälern, welche, gegen kühle Winde verſchloſſen, im Sommer faſt brennen.

713) 3330 Mann; um den heil. Kreuztag im Herbſt; 1410. Tſchudi.

714) Bei unſern Geſchichtſchreibern „Brönn;“ man pflegt in dieſer Gegend Italiens die Endſylbe zu verſchlucken; Brugni kommen um dieſe Zeit auch ſonſt vor.

715) Zürich war wegen des Handelsweges mehr daran gelegen; Bodmers Geſch. der St. Z.

716) Dieſen zweiten Zug in Eſchenthal thaten die Eidgenoſſen 1411, im Frühling; Tſchudi.

717) Dieſes rühmt Etterlin.

717 b) Oder Formazzo, welches der italieniſche Name dieſes von lauter welſchen Nachbaren umgebenen teutſchen Dorfes iſt; es liegt an der Straße von Eriels (Airolo) in Livinen nach Domo d'Oſſola.

718) Zum erſten Male in ſchweizeriſchen Kriegen wird hier (ich zweifle noch, ob es kein Irrthum der Abſchreiber) Büchſenpulvers erwähnt.

719) *Guichenon*, Sav., Amé VIII, ad a. 1411.

720) Dieſes begab ſich 1414; Tſchudi.

720 b) So blieb es und der Ammann pflegte dem Abt zwei weiße Handſchuhe zu geben, bis 1649 ein Auskauf geſchah.

721) 1389. Das vorige iſt Landſage, die mit urkundlichen Umſtänden übereinkommt.

722) Ewiges Landrecht, 25 Brachm. 1410.

723) Hiezu iſt Urſeren durch König Wenceslaſs Brief 1382 (Leu, Art. Urſeren, S. 770) berechtiget.

724) Bis hieher der obere graue Bund, in deſſen, wie in der übrigen Beſchreibung, viele Nebenthäler, viele Bergioche von ſelbſt großem Namen, wenn ſie nicht ganzen Strecken ihre Benennung mitzetheilt, hier übergangen werden.

725) Gotteshausbund, ligue Cadée (casae Dei).

726) Schon im Tyrol iſt Fürſtenburg, dem Hochſtift Chur noch zugehörig.

727) So nennen wir Bormio, Baltelin und Chiavenna.

628) Ladinum. (Ueber die romanſche Sprache hat Herr Hauptmann Banſl zu Campfers intereſſante Unterſuchungen gemacht, die meines Wiſſens noch nirgends gedruckt ſind, aber den Druck verdienen. Er leitet ſie aus der gemeinen römiſchen Sprache her. H.)

728 b) (Schanfik) (Schalfik) heißt die Gegend (ein felſichtes, von vielen Bergſpalten zerriſſenes Land); ein Dorf dieſes Namens gibt es nicht; obige Schilderung könnte etwa auf das Dorf Malinas paſſen. Der Verfaſſer war nie in dieſer Gegend, und wurde von einer Geßnerſchen Zeichnung irre geführt. H.)

729) Der zehn Gerichte Bund.

730) Es erhellet aus N. 737.

731) Eben demſelben, welcher 1390 vom Biſchof das Lehen des runden Thurms zu Veſpran (Vico-Soprano) in Bregell bekam; Leu, Art. Planta. Dieſer Belehnung wird das erſte Mißverſtändniß deren von Salis zu Soglio mit den Planta von Zuz, genannt Wildenberg, vieler böſen Dinge Anlaß, zugeſchrieben.

732) Tomiliaſca im Land. Guler, 1387 (aus der Urkunde).

733) Urkunde 737; ſein Schloß ſoll ob Rötels geſtanden haben; Neuburg war nicht weit von Untervaz am Rhein.

734) Urkunde zwiſchen dem Biſchof und Freiherrn 1392 (unter Obmannſchaft Graf Johanns von Werdenberg): daß Domleſchg dem Biſchof iſt.

735) Nicht ohne Bewilligung ihrer Obrigkeit; N. 737 und 745 verrathen es genugſam. Glaris hängt eben im Lande mit Hohenrhätien zuſammen. (Von den damaligen Bündniſſen, die als der erſte Anfang des grauen Bundes zu betrachten ſind, ſ. den neuen Bündn. Sammler, VII, 72 ff.)

736) Daſelbſt waren auch Weinberge; Urkunde 737.

737) Spruch des Ammann oder Hubmeiſters Hanns Stökli von Feldkirch, Obmanns für den Biſchof, und anderer zwei, des Bürgermeiſters Meyß von Zürich, Obmanns für den Freiherrn, des Landammanns Hupphan von Glaris und Altvogts zu Jlanz, 3 Jan. 1396; ap. Tſchudi.

738) Die, ſo jeder anſprach, mußte er „beſetzen," (d. i. erweiſen) mit zwei Magen (Verwandten), welche einander ſo nahe ſeyen, daß es eine Ehe ſcheiden mag.

739) Sein Eigenthum an den großen Zehnten zu Cazis und an den zu Sarn am Heinzenberg erweiſe der Biſchof durch drei wappengenoſſe Biedermänner.

740) Razüns ſoll Saffien von dem Hochſtift zu Lehen empfangen; auch das Federſpiel in der Grafſchaft, welche bei dem Hochſtift iſt, ausgenommen es fande ſich, daß er letzteres vom Reich hat.

741) Z. B. Wildbann und Forſte, welche der Freiherr vorgab vom Reich zu beſitzen; u. a.

742) Hierum ſollen Tage gehalten werden in Domleſchg über die Anſprachen daſelbſt und im Land Oberhalb-Stein, zu Oberempten, wegen Razüns über Anſprachen außer Domleſchg und oberhalb Flumswald.

743) Bundbrief, 24 Mai 1400; Tſchudi.

744) Welche ſchon ihr eigenes Inſiegel hatten.

745) Dieſe Landſchaft liegt um Ilanz, ein ſich vertiefender Boden, in welchen ſich viele Thäler öffnen, und welcher in uralten Zeiten mit See bedeckt geweſen ſeyn mag; dem Land iſt er wegen des Gebrauchs wichtig, welchen feindſelige Beſitzer zu Beunruhigung mehrerer obern Gegenden von daher machen könnten.

746) „So lang Grund und Grat ſteht."

747) Von welchen 20 (und nach 1425 vier mehr) einen Gulden Rh. machten.

749) Ruch-Aſp. war dem Hochſtift ſchon ſeit 1255. Ruch iſt rauh.

750) Urkundlich bei Tſchudi; Walenſtadt, S. Ulr., 1402.

750 b) Wir glauben, uns in der 651ſten Note des fünften Capitels geirrt zu haben, da wir den letzten Grafen von Feldkirch für einen Sohn desjenigen Rudolfs hielten, deſſen Geſchichten in demſelben Capitel bei

N. 256 bis 262 beſchrieben worden. Er ging ihn nur weitläuftig an, und war von einer andern Fahne.

751) Fehde, als Graf Johann (weißer Fahne) den Grafen Rudolf und Hugo (ſchwarzer F.) die Feſte Wartau abgenommen, 1393. Spruch des Grafen Heinrich von Montfort zu Tettnang, als Obmanns, für die Grafen R. und H.; Chur, Mittw. nach Peter Paul, 1399, Tſchudi.

752) Rechte zu Mayenfeld, auch zu Tamins und Hohentrüns; Tſchudi 1412. Sie mögen altmontfortiſch geweſen oder eingetauſcht worden ſeyn.

753) Daß der ältere Albrecht Heinrichs Bruder, der jüngere des ältern Sohn ſey, iſt nach Wahrſcheinlichkeit, ohne diplomatiſche Zuverläſſigkeit geſagt.

754) Graf Hugo (Hüglein) Herzog Albrechts Feldherr, mußte es 1396 verkaufen; Guler.

755) Im J. 1414, am 12 Apr., um 2500 Pf. Heller; dieſes that Rudolf mit Beatrix von Fürſtenberg ſeiner Gemahlin; *ibid.*

756) Eod., 2 Mai; *ibid.* Es iſt eine Urkunde Herzog Leopolds, Enſisheim, um Galli, 1399, als Kaſtvogts zu St. Johann im Thurthal von wegen der Feſte Starkenſtein; welchen Titel (ob Gewalt? ob Schirmverträge?) der Herzog an Starkenſtein damals hatte, iſt nicht klar.

757) Den Kirchenſatz; auch Freudenberg; um 5500 Pf. Heller; 1403, Tſchudi.

757 b) Dieſer iſt's, der die Cap. V, bei N. 256 ff. erzählten Kriege geführt und im Jahr 1362 den unguten Tod genommen (eben daſ. N. 262).

758) Eben derſelbe, welchen wir als Comthur zu Wädiſchwyl geſehen.

759) Belehnungsbrief Wenceslaſs, 1396; Tſchudi.

760) Den Antrag that von ſeiner Seite Schellenberg; 1392, Tſchudi.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MULLER,J.VON FICHE 000760

761) Es verdroß ihn, daß die Herzoge in ſeinen hohen Gerichten vom Geſchlecht Kilchmatter und einem Edelknecht von Montfort einen Thurm vor Walenſtatt und am See die Dörfer Terzen und Mols erkauft; ſ. **Tſchudi** 1390.

762) Er und ſeine Vettern ſchwarzer Fahne, 1392; *ibid.*

763) Um 13,000 Pfund Heller; nebſt Bergrechten, Eiſenwerk, dem Bauhof zu Sargans, dem Weingarten zu Malans; **Urkunde** 1396, bei **Tſchudi**.

764) **Schenkungsbrief** des Kirchenſatzes zu Gambs durch **Leopold an Pfävers**, Innsbruck, Mariä Geburt, 1401.

765) 1399, **Leu**, Art. Pfävers. **König Ruprecht** nimmt ſie zu Handen des Reichs; Freit. nach Ulr., 1408. Hierauf wurden die Schweizer (ausgenommen Bern) Schirmherren des Stifts; eod., **Tſchudi**.

766) **Grafen Johann Bürgſchaftsbrief** um 24 Mark Silber jährlichen Zinſes an die Herren von Brandis, des Biſchofs Halbbrüder; Dienſt. v. S. Geo. 1399; ibid. Leidet er Schaden, ſo mag er ſich denſelben vergüten mit oder ohne Gericht an des Hochſtifts Gütern. Der Biſchof hatte den Herren von Brandis den Antheil verpfändet, welchen er an Vaduz hatte. Sie ſelbſt waren die 24 Mark Niclauſen von Bingen ſchuldig.

767) Im J. 1400, **Tſchudi**.

768) Johann, Heinrich, Hugo und Rudolf, welcher zu Chur Dompropſt wurde.

769) 1404; **Leu**, Art. Diſentis. **König Ruprechts** Beſtätigung, Heidelberg 1408.

770) Damals allgemeiner Name der gebirgichten Gegend um die Juliſchen Alpen.

771) Sie haben auch Obdache, auf daß die Schneelauen über ſie hinfahren (nur die Häuſer in den Nebenthälern; Averi ſelbſt liegt auf Wieſen): **Leu**, u. a.

772) Beiläufig von den Säulen des Juliers zu ſpre-

chen, deren Aufſchrift von Cäſar wohl niemand glaubt: ſie waren Altäre Jul's, der Sonne, oder des Gottes dieſer Höhen; aus einem ſehr naturlichen Gefühl, wie auf dem Penniniſchen, und auf dem Gotthard Berg, ſo hier aufgerichtet, in uralter oder ſonſt barbariſcher Einfalt, ohne Zierde. (S. Neuen Sammler VII, 317.)

773) Adula, in einigen Abſchriften; aber dieſe Leſeart ſcheint dem übrigen beſſer zuzuſtimmen.

774) Sonſt würde das Land mit Unruhen erfüllt worden ſeyn; bald jeder dünkt ſich zu hart oder unrecht geſtraft.

775) „Mit den Rhinern.“

776) Bundbrief, an der 11,000 Jungfr. Tag. 1396; bei Tſchudi. Alle Gotteshausleute, Edle, Unedle, Freie, Eigene, Semperleute und Hofleute ſchwören; der Graf ſchwört auch. Avers hat ſchon ein Siegel; die Freiheit hat wie ihren erſten, ſo ihren dauerhafteſten Siz, wo nichts anderes reizt. Dieſer iſt der ſchwarze Bund; der graue iſt der, welchen die Gegner des Biſchofs im Oberlande ſchloſſen. Lehmann. Die Namen ſcheinen von der geiſtlichen und der landüblichen Kleiderfarbe herzukommen.

777) Wie wir geſehen, daß auch am hohenrhätiſchen Bund mit Glaris das Landvolk mit ſchwur; ſo iſt in der Urkunde 776, daß des Biſchofs Bund mit Oeſtreich auch von den Landleuten geſchloſſen worden.

777 b) Man ſpricht von einem Verein, welchen Biſchof Hartmann 1402 mit Glaris, Schwyz, Aegeri und Entlibuch geſchloſſen haben ſoll; Herr Lehmann hat mit Recht bemerkt, daß die Aechtheit bezweifelt wird; in der That paßt ſie nicht.

778) Sie hatten auch den Zoll daſelbſt. Wir folgen dem Theilungsbrief zwiſchen Donatus und Friedrich, Lichtenſtaig, 1 Jan. 1394; Tſchudi. (Ueber die Erwerbungen der Grafen von Tokenburg in Rhätien, ſ. ſchweiz. Geſchichtforſcher I, 299.)

779) Er ſtarb 1637 in dem 75ſten Jahr ſeines Alters.

780) Ein Jäger kletterte den Fels hinauf, zielte und ſchoß ihn todt, als er nach Mittag ſchlief: Leu, Art. Fragſtein (Es iſt fracta petra).

781) Nach dieſer wird in der Urkunde Kapfenſtein genannt, welche Burg ich nicht gefunden. (Sie liegt im Prätigau, ob Küblis. B.)

782) Darum war daſelbſt auch ein Zoll; Urk. 778.

783) Lehenbrief König Sigmunds der Grafſchaft zu T. und anderer Grafſchaften und Herrſchaften, welche ſeine Vordern und er hergebracht haben; unſchädlich uns, dem Reich, und jedermann an ſeinen Rechten; Chur, S. Aegid. 1413.

784) 1337 wie wir im 2ten Cap. dieſes Buchs geſehen haben.

785) Erkauft im J. 1370 aus der Hand Ulrichs von der Hohenlandenberg, im Jahr 1402 an Zürich verpfändet; Leu.

786) Im J. 1405; Tſchudi.

787) Graf Kraft, von dem wir B. I, C. XVII geſehen, daß er 1259 erſchlagen worden, war Vater Friedrichs; dieſes Grafen gleichnamiger Sohn, deſſen bei der Schlacht von Morgarten erwähnt worden, hatte zum Bruder Propſt Kraft beim groſen Münſter Zürich, welcher 1336 den geſchwornen Brief geſiegelt. Jener im Gynauer Krieg umgebrachte Diethelm und Friedrich, Schwiegerſohn des Freiherrn von Vaz, ſollen Brüder, Söhne Friedrichs, geweſen ſeyn, der des Propſtes Bruder war (doch findet man, daß auch der Propſt einen Bruder, Namens Diethelm, hatte: Urkunde wegen Eſchibach 1324, chartul. Rutin.) Die Erbtochter zu Vaz gebar zwei Söhne, Diethelm, welcher 1385 ſtarb, und Grafen Donatus, welcher 1400 ſtarb. Friedrich war der Sohn Diethelms.

788) Urkunde derſelben, Lichtenſtaig, 15 Dec. 1399, daß, wenn Tokenburg nach Donatus Tod erbsweiſe

oder ſonſt an ſie falle, ſie die Rechte des Volks nie verletzen wollen. Siegelt, nebſt Heinrich und Hugo Montfort zu Tettnang, ihr Schwager Hanns, der Truchſeß von Waldburg.

789) Z. B. die Vogtei zu Fiſchingen, die Burg Tannegk (Pfand von dem Hochſtift Coſtanz); die (1376 einem Edlen von Straß abgekaufte) Veſte Spiegelberg; Rechte in dem (nicht weit von da liegenden) Dorf Lommis; Richtungsbrief zwiſchen Tokenburg und Montfort, Coſtanz, am Sonnab. vor Oculi 1402.

790) Doch hatte er auch Schulden; Friedrich bezahlte ſie und gab ſonſt noch 4100 Gulden; *ibid.*

791) Seines erſten Burgrechts wird bei Tſchudi 1400 beim 20 Sept. gedacht. Von dem andern habe ich die Urkunde, 1 Brachm. 1405: es iſt auf 18 Jahre, unbeſchadet wenn er ſtürbe und es nicht erneuert würde; und lebt er, ſo beſteht es auch nach den 18 Jahren, bis es wiſſentlich aufgegeben wird. Endlich bekam es 1415 am 28 März die im Text angezeigte Ausdehnung. Ueberhaupt betrifft es vornehmlich das Land „nidwendig dem Wala-ſee,“ die Wildenburg, Starkenſtein, Thurthal, Tokenburg, Batzenheid (ein Schloß daſelbſt) ꝛc.

792) Wie ſie wollen, Friede mit Oeſtreich zu halten oder nicht.

793) Welcher Bund nur auf eine gewiſſe Zeit war.

794) Das Burgrecht iſt noch ſonſt in vielen Artikeln, die es aber mit andern gemein hat.

795) Ihm wider ſeine Unterthanen beizuſtehen, daß er in Schatzungen und ſonſt nach Gefallen mit ihnen handeln könne.

796) Urkunde 797 zeigt genugſam, daß Unruhen entſtanden waren.

797) Urkunde, Lütisburg, Freit. vor Allerh. 1400:

Wenn es ein Graf übertreten, ſo mögen die Bürger hinziehen wo ſie wollen. Tſchudi.

798) Urkunde, Donnerſt. nach Nicol., 1400; ibid.

799) Urkunde Rudolfen Magelsberg, Schultheißen, Mont. vor Sim. Iud., 1400; ibid.

800) Urk. 799: Was für Güter Eheleute einander zubringen, bleiben dem überlebenden Theil, und wenn der ſtirbt, fallen ſie an die nächſten Erben. Urk. 798: Der Graf kann keinem ohne Recht ſein Gut nehmen, u. a.

801) Welcher Bürger einen tödtet, iſt ſechs Wochen drei Tage in jedem Hauſe ſicher; dann wird er aus den Mauern geführt, und ſo weit begleitet, als er mit ſeiner linken Hand einen Hammer werfen mag; 799.

802) Fleiſchgewicht von St. Gallen; Weiſoum (iſt's Weinmaß im Großen?) von Coſtanz, Kornmaß von Winterthur, Weinmaß (en detail) von Rapperſchwyl, Salzmaß von Biſchofzelle, wollene Elle von Zürich, Leinwandelle von Chiavenna; 799.

803) Will des Herrn Amtsmann das Rindvieh oder Pferd, welches bei Todfall ihm als das beſte angeboten wird, nicht nehmen, ſo bindet es der Bürger an den Brunnen, und läßt es bei einem Korb voll Waſſer und einem Zuber voll Steine; läßt es der Amtsmann da ſterben, ſo führt es jener aus der Stadt und hat hiefür die Haut; alsdann hat er den Todfall bezahlt; 799.

804) Des Fremden Buße iſt gedoppelt; er hat kein Freiſtattrecht; jeder Bürger mag ihm Leib und Gut verheften (pfänden); 799.

805) Eliſabeth von Metſch, deren Bruder Margareta des Freiherrn Tochter hatte; der Freiherr ſelbſt hatte des Grafen Muhme.

805 b) Bund Biſchofs, Domcapitels, Ammanns, der Stadt und aller Dienſtleute von Chur mit Herzog Albrecht III, ſeiner Neffen Vormund, 1392: auf

Mahnung des Hauptmanns an der Etſch, Landvogts zu Schwaben, oder des Pflegers zu Feldkirch dem Hauſe Oeſtreich in und außer der Diöces Chur mit aller Macht beyzuſtehen, und keinen Biſchof mehr zu wählen, der dieſen Bund nicht unterſchreibe. Engadein, Bregell, Domleſchg, urkunden gleiches. Die Urkunden hat Burglechner.

805c) Theils bey Anlaß deſſen, was im Rheinthal ſeinem Hauſe widerfuhr (Sprecher), theils auch wohl wegen des Kaufs der Herrſchaften Greifenſtein und Remuß. Auf die Veſte der letztern mochte Tyrol Anſprüche haben (Th. I, S. 541); Zwanziger von Remuß hatte ſie 1368 dem Vogt Ulrich von Matſch verkauft; nun löſte alles der Biſchof als Lehensherr (um dritthalbtauſend Veroneſer Mark wie ſie gelten zu Meran). 1394 (Tſchudi, Hauptſchlüſſel).

805d) Dieſes geſchah 1405; und muß mit ſeiner zweyten tyroliſchen Gefangenſchaft nicht verwechſelt werden.

805e) Beſtätigung des Bundes, den das Bisthums Angewandte auch ohne den Biſchof beobachten; 1405. Nähere Erklärung, Chur, Nov., 1406: der Herrſchaft und gemeinem Lande Tyrol in aller Nothdurft beholfen zu ſeyn; Greifenſtein, Remuß und Ardez denſelben offen zu halten; und ſchwört ſolches jeder neue Burggraf zu Fürſtenburg. Urkunden bey Burglechner.

806) Schwarz und weiß; namentlich mit Hugo zu Hohen-Trüns.

806b) Er war mit Razüns über Wattenſpurg zerfallen.

806c) Dieſen belehnte der Biſchof mit Cäſtris.

807) Und auf Hector Reding, Landammann zu Schwyz, nebſt Hanns Oggel von Glaris; Tſchudi 1412.

808) Hierum iſt an ſie der Brief des Razüns, Invocavit, 1413; Tſchudi.

809) Durch Ammann Albr. Vogel, Heinr. Tſchudi, Hanns Oggel und Rud. Speich.

810) Den Edelknechten von Lümmerins im Lugnez waren zwiſchen Lindau und Feldkirch Waaren genommen worden, weil ſie wegen Graf Hugo von Werdenberg Feinde Oeſtreichs waren. Hierum beſchuldigten ſie Tokenburg.

811) Briefe hierüber bei Tſchudi 1413.

812) Iura invictissimi Imperatoris werden Urk. 813 deßwegen allein vorbehalten.

812 b) Und ſetzte 1394 den Marcheſe Johann Jacob Malaſpina zum erſten Landeshauptmann, Peter Puſterla zum Generalvicar Valtellins; das Thal mußte einen Palaſt und eine Burg für ſie bauen. Mit dem Landbanner und den Fahnen eilten die Valtelliner zu des Herzogs Leichenbegängniß; 1402, *Ordo funeris Io. Galeatii*, Murat. XVI, 1021.

813) Urkunde des Maſtino, Sohns Barnaba; Chur, 29 Iun., 1404; ap. *Porta*, Hist. reform. Rhaet., p. 176, seq. Solenni manuum traditione; titulo proprietatis perpetuo, nullo iure penitus reservato. Chiavenna wurde von dem tapfern Dietegen aus Chur 1408 für ſich mit nur ſieben Mann überraſcht und ohne Zweifel that er hierin des Biſchofs Dienſt: aber gegen Franchino Ruſca, welcher für die Viſconti ſtritt, hat er ſich nicht behauptet, ſondern aus Mangel an Proviant und Rüſtung Chiavenna übergeben müſſen; Guler.

813 b) Die tapfern Poſchiaver übergaben dem Biſchof ihr ſchönes Land 1408; Lehmann Graubündten Th. I.

814) Die Epoche iſt nicht bekannt; weil aber von Anfang her, da man Urkunden hat, St. Gallen ſich im Beſitz dieſer Gegenden findet, ſo muß das Stift ſie allerdings empfangen, oder ſich ihrer angenommen haben, da ſie herrenlos und vielleicht Wüſte waren.

815) Mannſchaft und Steuern; ſo daß um jene der Abt gemahnt wurde.

816) „Lendli und Täler“ heißen ſie in dem Bundbrief

Ulm, 1578; der Walſers Appenz. Chron. (St. Gallen 1740) beigedruckt iſt.

817) Vom rhätiſchen *casa*, Hütte; auch des Mittelalters casale, das heutige chalais, kommt von dem Stammwort, welches der lateiniſchen und rhätiſchen Sprache (wie ſo viele) gemein iſt. Gaiß wird im Lande Gäß ausgeſprochen.

818) Im J. 1545; Fäſi's Geogr., Th. III, S. 125.

819) Im J. 1581; Walſer, h. a.

820) Es iſt nicht erläutert, ob die Roſenburg oder das naheliegende Roſenberg, beide um Heriſau, die Burg war, an welche die Vogtleute von Schwanberg pflichtig geweſen, und welche von beiden, oder ob ehemals ſonſt eine mit letzterm Namen genannt worden iſt.

821) Jene 1590; Walſer, h. a. Die Burgen kamen heirathweiſe an das ritterſchaftliche Haus Hagenwyl; ſ. Leu, Art. Roſenberg. Die Reichsſteuern, des Grafen von Königsegk Pfand, löſte der Abt im J. 1581; Walſer. Oben ſahen wir Karl den IV dieſe Löſung erlauben.

822) Walſer, ad a. 1400; welcher beifügt, ein Bauer ſey hoch gebüßt worden, weil er die Katze unter ſie laufen ließ, und ſo vorbeigegangen.

823) Nach einigen hatte der Todte nur das Eine Kleid im Beſitz.

824) Dieſes erhellet aus den Artikeln des Landes an die Städte; ap. Walſer.

825) Lindau, Buchhorn, Leutkirch, Jſny, Kempten, Memmingen, Ueberlingen, Wangen, Ravensburg und Coſtanz.

826) Die Artikel hat Walſer ad 1400.

827) Den Spruch (zwar im Auszug) hat eben derſ., ibid.

828) 1. Kön. XII.

829) Kein Diener eines Fürſten durfte darein gewählt

werden: Verordnung um 1579, in Haltmeyers Chronik von St. Gallen, S. 72.

830) Wegen Mieth und Gaben und anderer unredlichen Sachen war der Bürgermeiſter Bilgeri Spyſer auf hundert und ein Jahr von Stadt und Gerichten verwieſen worden; eben daſ., S. 73.

831) Hatte er ſich verſchworen, ſie nicht anzunehmen, ſo muſte er, auf ſo lang er geſchworen hatte, die Stadt meiden; Verordnung ibid. 71.

832) Wer mit fremder Herrſchaft unredlich zuhielte, ſollt als ein Untreuer des Vaterlands von der Stadt weichen; Verordnung ibid. 72.

833) Bei fünfjähriger Verbannung, oder nach befindenden Sachen, bei Strafe an Ehre, Gut und Leben; Verordnung ibid.

834) Kriegsordnung 1579, ibid. 78 ff.

835) Bei Hohenſax. Ihre Verwandtſchaft mit Sax in Hohenrhätien iſt wahrſcheinlich genug. Das Verzeichniß dieſer Burgrechte iſt ibid. S. 74 – 78.

836) Bernhard, und, mit Wilhelm, Erhard.

837) Von deſſen Thurm noch auf einem Berg zwiſchen Goſſau und Biſchofzelle die dreizehn Schuh dicken Mauern ſtehen; Leu, Andweil.

838) Siehe im Buch I, Cap. XVI; wo aus des Abts von Urſperg Hiſtorie beizufügen, daß, da er des Kaiſers Dienſtmann war (wegen Güter in Schwaben?), Heinrich ihn libertate donavit (zum Freien erhob) und ihm das Herzogthum Ravenna, die Anconitaniſche Mark und Romagna gab.

839) Dietrich Riff, Rudolf von Sulzberg, Konrad von Steinach. Rudolf von Grünenſtein u. a.

840) Coſtanz, Ueberlingen, Buchhorn, Lindau, Ravensburg und Wangen: Tſchudi 1401.

841) 1387; Haltmeyer h. a. aus der Urkunde.

842) Das Geſetz des Taglohns (als des untrüglichſten Merkmals der Zunahme oder Zurücktretung des öffent-

lichen Wohlſtandes; A. *Smith*, wealth of nations) verdient beſtimmtere Anführung: fünf Pfennige und Speiſe, oder neun, wenn der Taglöhner ſich ſelber nährt. Verordn. um 1379, l. c.

843) Im J. 1384 wurde zwiſchen Buch und Bärnek zu dem der Stadt nöthigen Waſſer ein Kanal durch die Nagelfluh gehauen; Haltmeyer h. a.

844) Die Urkunde vollkommener Freiheit hatten ſie ſchon, als der Abt ſeinen Rath Lucius von Landau, den er in ſolchen Sachen gewöhnlich brauchte, an den königlichen Hof ſandte, und eine Erklärung erhielt, Wenceslaf ſey unrecht berichtet worden; Tſchudi 1400, Haltmeyer ſagt nichts hievon.

845) Gewiß zu urtheilen iſt unmöglich, weil die Urkunde weder gedruckt, noch ſonſt in unſere Hände gekommen; Tſchudi meldet, Erb, Ehrſchatz und Lehen ſeyen ihr Gegenſtand geweſen, ad 1400. Daß um dieſe Zeit St. Gallen für immer die Reichsvogtei bekommen, meldet Stumpf im fünften Buch.

846) Im J. 1401, den 19 Jänner; Tſchudi, Walſer.

847) Den Kirchenſatz daſelbſt hatte der Kirchherr von St. Mangen in der Stadt. Es iſt eine Verkommniß deſſ. mit Bernhardszelle 1393, woraus die Rechte des Ortes geſehen werden: Alle Güter ſollte er leihen um ein Huhn; Hageſtolze, die kein Haus hatten, erbte er; der Haber, den man ihm gab, ſoll ſo bereitet ſeyn, daß wenn man ihn auf einen Mantel ſchüttet, kein Halm hängen bleibe u. ſ. f.

848) Auch daſelbſt hatte Cuno die Reichsſteuer an ſich gelöſt; Walſer 1381.

849) Rechtmäßigen Kauf ohne Widerſpruch zu beſtätigen; den (auch ſonſt geübten) freien Zug ferners zu geſtatten, u. a.: Haltmeyer 1402; Walſer 1401, welches richtiger ſcheint. Stumpf im V. Buch.

850) Vergleich mit Wyl, 1401; die althergebrachte,

nicht die auf 100 Pfund erhöhete Steuer ſoll der Abt einziehen; in eines Bürgers Haus niemand fangen; keinen, der nicht aus der Stadt ſey, in ihren Sachen an die Gerichte rufen; ihnen über den Stadtgraben die gewöhnliche Macht laſſen u. a.

851) Spruch Ital Herrmanns von Landenberg zu Greifenſee, Ritters, Rudolfs von Reſenberg zu Zukenried, Rudolfs von der Breitenlandenberg und Rudolfs von Fridingen, unter Obmannſchaft Biſchof Albrecht Blaarers von Coſtanz.

852) Man ſieht, es betraf Maßregeln, welche die Amtleute, der Amneſtie ungeachtet, wegen der letzten Unruhe nahmen.

853) Tſchudi erzählt es bei 1405, ſagt aber mit andern, ſieben Jahre lang ſey der Gottesdienſt unterblieben: man weiß, und er ſelbſt erzählt, daß der Abt im J. 1407 wieder in das Kloſter kam; ich wage nicht auszumachen, ob die ſieben Jahre hier, oder von der zweiten Entfernung, anfangen. Daß im übrigen hier erzählt werden will, Cuno habe funfzehn Appenzelliſch denkenden Bürgern ihre neuen Häuſer einreißen laſſen, iſt aus Berchtolds von Falkenſtein viel älterer Zeit, wo wir es auch erwähnt haben.

854) Walſer, 1402, im Frühling. Wir haben eine Abſchrift von dieſer Urkunde vor uns.

855) Sie betrug im Anfang 80 Mark, zu zwei Pfund fünf Schillingen; als im vierzehnten Jahrhundert St. Gallen Stift in großer Geldnoth war, mußten dem Herrn von Bürglen und einem Ritter von Ems 25 Mark auf dieſe Steuer aſſignirt werden, und ſie wurde, wohl mit Willen des Landes, auf 125 Mark geſteigert; nun forderte Cuno, das Land ſollte deſſen ungeachtet noch die 25 Mark an Ems und Bürglen auszahlen; die Landleute wollten weder dieſes, noch waren ſie geneigt, ferner (wie unter Herrmann von Bonſtetten, welchen ſie liebten) die 125 Mark zu geben. Dieſe

Vor-

Vorſtellung (etwas anders als bei dem Walſer ad 1553 und 44) iſt meiſt auf die vor mir liegende Urkunde gegründet, jedoch noch nicht klar genug.

856) In allen dieſen Sprüchen iſt auch von der Wahl des Küſters die Rede; ſolche Kleinigkeiten müſſen wir vorbeilaſſen.

857) Die St. Galler hatten keinen beſondern Brief dafür.

858) S. die Artikel bei Walſer, 1402, 2 Nov.

859) Haltmeyer iſt kurz hierüber und meldet vom Wichtigſten nichts; die gewöhnliche Politik unſerer Stadtchroniken; ſie meinen, wenn ſie über unbeliebige Sachen die Augen ſchlieſſen, ſo ſehe ſie niemand; ſie haben kein Gefühl der Gröſe, welche in aufrichtigem Bekenntniß begangener Fehler beſteht, ihr Stillſchweigen zeigt bloß an, daß nichts zur Entſchuldigung vorgebracht werden mochte; wenigſtens nicht von ihnen.

860) In Roden (oft Rhoden geſchrieben) iſt Appenzell jetzt noch eingetheilt: aber die Verwechslung des t in d iſt gemein, und man weiß, daß eine zuſammen aufbrechende Mannſchaft Rott, route, rupta, genannt wird. Wir wollen doch Roden ſchreiben, wie auch für Abbencell Appenzell. In dieſen Dingen haben wir die Richtigkeit alsdann beobachtet, wenn ſie von dem Gebrauch nicht zu ſehr abging.

861) Sonderamt und Vogtei Schwanberg. Der Anfang dieſer Urkunde, vom 8 Winterm. 1402, iſt bei Walſer, der ſie hätte ganz einrücken ſollen; bei Unterſuchung wird ſich die Urſache ihrer Weglaſſung wohl auch in einer Chronikenpolitik finden.

862) Wenn die VII Orte ohne das achte genannt werden, ſo will das ſagen, daß Bern kein Theil an der Sache hat; Bern hatte der Entlegenheit wegen oft kein Intereſſe bei Geſchäften der ſieben Orte.

863) Walſer nennt Peter Löri den Lori Lepacher, ſcheint ihn aber mit Konrad Lepacher zu verwechſeln,

welcher in der Schlacht bei Speicher die Hülfe von Schwyz angeführt. Im übrigen dürfte in dem, was wir Tſchudi und Walſern hier nacherzählen, ein Mißverſtand ſeyn. In dem Jahr 1402 war ſonſt Hanns in der Schwendi Landammann, und ſollte dieſer bei der Veränderung der Verfaſſung ſich hinwegbegeben haben, wie kommt es, daß bei der nächſten Schlacht Peter Löri nicht genannt wird, und Jacob Hartſch das Volk führt? Er könnte geſtorben ſeyn! Das Umſtändliche dieſer Geſchichten iſt mangelhaft, weil, was nicht in Urkunden iſt, lang durch Ueberlieferung aufbehalten, und anfangs von Männern, die den wahren hiſtoriſchen Geſchmack nicht hatten, allzu kurz aufgezeichnet worden iſt. Albrecht Müller, Ritter, Schultheiß zu Zürich, Fortſetzer der Familienchronik, die Eberhard anfing, hat wohl am erſten dieſe Geſchichten beſchrieben; und gut; er iſt von Tſchudi gebraucht worden.

864) Glaris konnte, nach ſeinem damaligen Bund, ohne Willen des Mehrs der übrigen Orte in keine förmliche Verbindung treten.

865) Es iſt aus der Zahl der Todten und aus der Natur der Gegenden vermuthlich, daß der größere Theil gar nicht ins Gefechte kam.

866) Womit wir den Ruhm dieſes Tages nicht wollen von den Appenzellern auf ihre ſchweizeriſche Hülfe bringen; der Sinn iſt, ſie haben ihre Gegend ſo, wie dieſe in andern Schlachten die ihrige, genutzt.

867) Welcher Mißverſtand um ſo eher möglich war, da das Befehlswort ausgeſprochen wurde „Fruk," welches mit „Flucht" verwechſelt werden konnte.

868) Der „große" in den Chroniken; ſeines Körpers wegen.

869) Sie wird verſchiedentlich angegeben; Tſchudi, 500 aus den Städten, 60 aus den Stiftslanden; in dem nachgeſetzten Verzeichniß werden aber aus den er=

ſtern doch nur 240 hergezählt, ſo daß die 60 in der Zahl der 500 wären. Bullinger iſt von Tſchudi nur um 7 unterſchieden. Haltmeyer zählt aus den Städten 196 oder 210; die ſtiftiſchen hat er nicht. Walſer meldet, es rechnen Einige den Verluſt auf 576, Andere zählen 400, eine Stiftschronik 2000. Wenn 600 Panzer erbeutet worden, ſo müſſen die geringern Zahlen unrichtig ſeyn; wäre auch ein Lager vor der Stadt geweſen und eingenommen worden, die Panzer würde man doch nicht im Lager haben liegen laſſen. Vermuthlich zählten die Städte nur ihren Verluſt an Bürgern, die Söldner nicht; vielleicht ſind überhaupt alle, deren Leichname nicht abgefordert, ſondern auf der Wahlſtatt begraben worden, ungezählt.

870) Coſtanz, Ueberlingen, Lindau und Buchhorn; Haltmeyer iſt ſo höflich, nichts hievon zu melden.

871) Nur 5 oder 8; jene Zahl bei Tſchudi oder dieſe bei Walſer iſt ein Schreibfehler.

872) So heißt die Schlacht. In Beſchreibung dergleichen Schlachten haben wir die Berichte der Chroniken verglichen,, und eine durch die andere gemäß der Lage der Gegenden erläutert. Es würde überaus weitläuftig werden, jeden Schritt unſerer Behandlung beſonders zu rechtfertigen. Das müſſen wir verſichern, daß nicht Ein (auch noch ſo geringer) Umſtand angeführt worden, der nicht auf Chroniken oder die Lage (auch etwa, doch ſelten, auf Ueberlieferungen) gegründet iſt.

873) Ohne Achſelband und Uniform würden viele nicht dienen, oder ſo ſoldatiſch nicht ſeyn, wenn das Aeuſſerliche ſie nicht unterſchiede und erinnerte.

874) In den innern Roden; weil das gemeine Weſen ſeit zwei Jahrhunderten in die innern und äußern Roden getheilt iſt.

875) Bern ſandte Hanns von Muhleren und Petermann Rieder, Solothurn Jacob Döy, Luzern R. von Rot; von Zürich ſiehe 876.

876) Friede der Städte, S. Georg., 1404 (Tſchudi), durch den Bürgermeiſter Ströhlin von Ulm, Walther Paulus, Bürgermeiſter von Biberach, Heinrich Meyß und Jacob Glentner, jener BM. von Zürich, dieſer daſelbſt Rathsherr.

877) Letzteres hat Walſer in ſeinem Auszug der Urkunde nicht; Chronikenpolitik!

878) Die ſieben Jahre, da kein Gottesdienſt war, mögen unterbrochen worden ſeyn durch das kurzdauernde gute Vernehmen mit St. Gallen.

879) Den 28 Weinm. 1404; Walſer, urkundlich.

880) Den 17 Brachm. 1405 geſchah, was in dieſem Abſchnitt erzählt wird.

880 b) Wie die entſtellten Leichname verirrter und erfrorner Menſchen, über welche die Vögel hergefallen, den guten Heinrich, einen Findelknaben aus Kempten, welcher Vieh hütete, bewogen, ſeinen zuſammengeſparten Lohn, funfzehn Gulden, zu Anlage dieſer Hütte zu verwenden; wie er von dem Leopold, welcher bei Sempach fiel, zu Anordnung einer Brüderſchaft ermuntert ward, in die ſogleich Leopold ſelbſt mit andern Fürſten von Oeſtreich trat, alles dieſes, wie es 1379 begann, 1386 zu Conſiſtenz kam, hat des Herrn Archivars Franz Gaßler unermüdeter Fleiß urkundlich zu Tage gebracht; Schilderungen aus Urſchriften, Innsbruck 1789.

881) Stoß, der Name (zumal einer ſo geſtalteten) Landmark.

882) *Tacitus*, Germ. 7: in proximo pignora. Die Weiber im Gebirg ſind mannhaft genug, daß man der Chronik dieſes wohl glauben mag.

883) Walſer. Er war Stadtvogt zu Feldkirch; Schodeler; Guler.

883 b) Mit ihm Gaſtwyn und Wilhelm, ſeines Geſchlechts; Guler.

884) Von welchem abermals weder die Zahl der Krieger

noch die der Todten gewiß iſt. Bei Tſchudi ſtreiten 1200 gegen 400 App.; 450 der erſtern, 20 der letztern bleiben; Guler zählt bei 410 Erſchlagene; Walſer kennt außer den 400 „größere und mehrere Haufen;“ den Feind nennt er „viermal ſtärker;“ 450 ſeyen auf der Wahlſtatt, noch 476 auf der Flucht (alſo doch nicht 1500 wie Andere wollen) umgekommen, und 150 Panzer erbeutet worden. Dieſes berichtet auch Etterlin.

885) Tſchudi, Bullinger, Haltmeyer.

886) Haltmeyer iſt ſo gut, es nicht ſagen zu wollen; als wenn Schaffhauſen ſich gegen das Kriegsglück privilegirt glaubte. Wir, wenn auch dieß Banner nie zurückgegeben worden wäre, würden dem Junker von Münchow doch nicht nachahmen (200 Jahre nach dem Treffen an dem Lenziniſchen See ſprengte er plötzlich in die Mauern von Cöslin, entführte das damals den Colbergern genommene Banner, eilte, es zu derſelben Füßen zu legen, und wurde mit Spott belohnt. Nachricht v. d. Schlieſſen, S. 287; Edit. 1784).

887) Der St. Galler gedenkt Haltmeyer; Walſer nicht.

888) Ueberhaupt verloren die Oeſtreicher bei 500; aber deren mögen doch 60 umgekommen ſeyn, ehe ſie flohen.

889) Denn auf St. Georg 1406 ging er zu Ende.

890) Haltm. und Walſer, beide aus der Urkunde, S. Ulr., 1405. Daß Walſer ſchon vor der Schlacht am Stoß einer Beſatzung von 400 Appenzellern gedenkt, welche ſich in die Stadt gelegt haben ſollen, ſcheint nicht übereinſtimmend mit gewiſſern Umſtänden; H. weiß nichts davon; ſelbſt W. nennt ſie bei der That am Hauptlisberg nicht.

891) Mit St. Gallen; Haltm. aus dem Bundbrief; und mit Appenzell, W. *ibidem*.

892) Schon früher mit St. Gallen, wenn H. nicht zwei

Grafen Friedrich verwechſelt; 1405 mit Appenzell; Walſer.

893) Das leztere nur mit St. Gallen; Haltmeyer, laut Bundbrief, Donnerſt. nach Mart. 1405.

894) Urkunde, Donnerſt nach Allerh. 1405, bei Tſchudi: Wer durch ihre Gegend wider St. G. oder A. ziehen wolle, dem ſollen ſie es als ihr eigenes Uebel treu und ehrlich mit Leib und Gut wehren. Der Vogt auf Windegk, aber mit nur vier Knechten, mag im Land ſeyn, doch denen von St. G. und A. unſchädlich, oder Gaſter muß erſetzen.

895) Wartenſee war Stiftslehen.

896) Aber dieſe Bürgerrechte waren auf beſtimmte Jahre.

896 b) Nach dieſem verkaufte Ludwig von End mit Agnes von Bußnang ſeiner Gemahlin Grimmenſtein den St. Gallern; 1408. Stumpf V.

897) Strabo meldet, er ſey hier durch Moräſte gefloſſen; ſiehe im erſten Buch, im 5 Cap.

898) Sargans wurde verbrannt; Oeſtreich hatte es von Graf Rudolfs Vettern, und verpfändete die Gegend nun an Tokenburg.

899) An St. Catharinen Tag; Walſer. Leu, Art. Bürglen, hat gewiß Unrecht, vom April zu ſprechen.

900) Es iſt nun offen; damals war Bürglen eine Stadt, auf der Burg waren Freiherren, wohl eher Grafen genannt, und wir ſahen Eberhard als Reichsvogt im erſten Cap. dieſes Buchs.

901) Bürgermeiſter, Räthe, Zunftm. und 200 von Zürich 1403: Schwyz habe die App. zu Eidgenoſſen aufgenommen ohne der andern Willen, wovon Kummer entſtanden und viel Arbeit ſich erheben mag: daher die Eidgenoſſen einhellig zu Rath worden, Schwyz hierin weder zu rathen noch zu helfen, außer was die Bünde weiſen: Daß das jeder halte, bei Leib und Gut:

902) Eben dieſelben 1403: Der Bürgermeiſter

Heinrich Meyß habe als Obmann beiden Theilen Tag zu geben, laut Friedbriefs. Von 1405 ſ. Tſchudi.

902 b) Es hatten aber auch „die Herren, Ritter und „Knecht, Städt, Märkt, Gericht und Thäler der „Grafſchaft zu Tyrol, und der Landſchaft an der Etſch „und in dem Innthal und der drei Biſthum zu „Trient, Chur und Brixen“ ſchon ſeit dem Jul. 1323 zu Erhaltung ihrer Freiheiten und Rechte einen Bund, welcher bis 1511 Landesgeſetz war. Der Freiherr von Hormayr hat ihn in dem Urkundenbuch ſeiner Beiträge S. 402 aus dem Landesarchive hervorgebracht.

903) „Hunderttauſend Teufel ſollen unſer warten, wenn „wir die Bauerkerls nicht ſchlagen.“ war die Umſchrift eines Banners; Bullinger, Haltm., Walſer. Vermuthlich eine in der Eil zuſammengebrachte Rotte ſlawiſcher Abkunft. Von dieſen Zeiten der Appenzeller gilt, was Nauclerus meldet: Regnabantque in magna superbia, praetendentes omnium supplantare dominia. Placuit hoc vicinis rusticis.

904) Ich weiß wohl, daß Tſchudi ad 1407 (der auch meldet, Schwyz und Glaris haben dabei geholfen) und Walſer 1406 beide Burgen zu Hohenems eingenommen wiſſen wollen; doch ſprechen wir zweifelhaft wegen Guler (Rhaetia p. 223, b), welcher die obere für uneingenommen hält; beide Berichte laſſen ſich vereinigen, wenn ſie durch Thädigung überging.

905) Artikelsweiſe ſ. bei Walſer 1407 dieſen Vertrag; aber er gehört noch zu 1406; Tſchudi, Haltmeyer.

906) Urkunde, Sonnabends vor Bartholom. 1407; Walſer.

907) So, nach Tſchudi; unwahrſcheinlicher meint Walſer, alle 1600 ſeyen Appenzeller, und noch darüber die 400 St. G. geweſen.

908) Von 60 liefert Walſer ein Verzeichniß; Schwendi, Forſtek, Gambs und Werdenberg fehlen; daher zählt billig Tſchudi 64, und ſie ſtimmen überein, daß über 30 (T. beſtimmt 34) zerſtört wurden.

909) Schon zur Zeit als das Habsburgiſche Hausurbar (1369) aufgenommen wurde, ſteuerte Andelfingen bis 50 Pfund; es waren zwei Kelnhöfe daſelbſt.

910) Der Herzog lieh die Kirche, 1309 l. c.; 1404 ertauſchte Abt Berchtold von Syſſach den Kirchenſatz gegen Grieſingen, Waldkirchs Reformat. Hiſt. der Stadt Schaffhauſen.

911) Welcher Ort „vor langer Zeit mit aller Herrlich„keit (außer die hohen Gerichte) an Winterthur erge„ben war;“ Verkommniß über Strafen des Reiſelaufens zw. Z. und Wint. 1493; in einem andern Rathserkenntniß 1485 wird geſagt, Winterthur habe um Hettlingen königliche Freiheiten. Kurz vor dieſer Zeit kommt Johann von Hettlingen, Ritter, mit zwei Söhnen, vor; Urkunde um das Turnergut zu Humikon, 1377.

912) Wegen Burgrecht, welches der Abt in Winterthur hatte; Walſer 1404.

913) Von allen dieſen Bürgerrechten iſt oben geſchrieben. Wenn man dieſe Geſchichten bedenkt, ſo iſt unbegreiflich, wie der Schultheiß von Winterthur hierum ſtrafbar gefunden werden konnte; es müſſen unbekannte Umſtände oder Leidenſchaften ſeine Sache verſchlimmert haben.

914) Wie denn, wohl eben deßwegen, Sold auch begehrt worden; Walſer, 1408. Das iſt's, was Nauclerus will, wenn er von den Eidgenoſſen ſagt, ſie haben Appenzell geholfen, glossantes quod singulares aliqui ad istos declinarent, non iussu aut permissu ligae.

915) *Urbarium* von Ellgau; MSC.

916) Denn daß dieſelben durch kühne Schmeichelei von

den Karlowingen und Ottonen hergeleitet wurden (Leu, Art.), beweiſet immer die öffentliche Meinung von ihrem Glanz und Alter.

917) Welcher ihnen drei Bärenköpfe zum Wappen gab, weil ſie tapfer zu dem St. Galliſchen Bären geſtanden; Urbar von E.

918) Urkunde Albr. und Leop., Innsbruck nach Oculi, 1371.

919) Urkunde derſelben; St. Veit in Kärnthen, Martini, 1370. Sie mögen allerdings das Afterlehenrecht, welches bereits vor 1336 dem Grafen Johann von Rapperſchwyl überlaſſen war (deſſ. Pfandbrief an Hinwyl, h. a.), damals wieder an ſich gezogen haben. St. Gallen hatte ſein Oberlehenrecht um 1300 an ſie verkauft; man ſieht es zum Theil aus dem Freiheitbrief des Markrechts.

920) Wenceslaf, Prag. um Galli, 1379. Das Geſetzbuch war ein langer pergamentener Rodel; *Urbar.*

921) Hanns im J. 1383; Spruch wegen Biedenſtal. Es werden im *Urbar.* bei 1407 die von Landwyl genannt, von welchem (mir ſonſt nicht vorgekommenen) Geſchlecht ich nicht weiß, ob es die Schöpfung eines Abſchreibers iſt, oder ob es etwa die Burghut hielt.

922) An Zahl zehn. Dergleichen Vereinigungen ſind viele geweſen; wir ſahen auch oben Beiſpiele. Hier ſoll der figürliche Ausdruck die Feſtigkeit andeuten. Dieſe Höfe haben eigenthümliche Freiheiten.

923) Leu, Art.; der aber hier ſehr nachläſſig iſt. Nach ihm wäre Friedrich, welcher 1336 in öſtreichiſchen Dienſten war, derjenigen Vater, welcher 1438 Bürger in Zürich wurde; eben der Herrmann, welchem 1336 Elggau verpfändet wurde, ſey 1388 umgekommen, und ſein Sohn habe 1443 dem Kaiſer gedient!

924) Ettenhauſen und Ilnhauſen, welchen das Vieh weggetrieben wurde; *Urbar.*

925) Erſt 1535 wurde der Markt erneuert; *ibid.*

926) Urkunde der Vereinigung einiger Fürſten, Grafen, Herren, Ritter und Edelknechte wider die „Gebüwren" von Appenzell, ihre Helfer, oder die es werden möchten; Montags nach S. Cathar. 1407.

927) Wie dem Klingenberg, dem Randek, und ohne Zweifel Andern.

928) Wie der Biſchof zu Coſtanz, Graf Albrecht von Werdenberg Heiligenberg zu Pludenz, der Schellenberg, Stoffeln Vetter des Abts.

929) Graf Hanns von Habsburg (wegen Klekgau), Eberhard Graf zu Nellenburg, Hanns von Lupfen (Stülingen iſt nahe), der Graf zu Fürſtenberg, der Truchſeß von Waldburg, der von Brandis (Vaduz), der Truchſeß von Dieſſenhofen, der von Hohenklingen, Friedingen, Heudorf, Bodmann, Reiſchach.

930) Keinen andern Grund mochte Kiburg haben, dem faſt nichts zu verlieren übrig war.

931) Biſchof zu Augsburg, Herzog zu Tek, Grafen zu Zimbern, Gundelfingen, Herren von Rechberg, Ellerbach, Stadion, Königsek, Roſenek, Iſenburg u. a.

932) Die Hauptleute vertheilten die Koſten auf die ganze Geſellſchaft; kein Friede wird ohne das Mehr zwölf daraus ernannter Zuſätze gemacht.

933) Dieſe iſt im Geiſt der Urkunde.

934) „Klöſter oder ander Leut, die zum Adel gehören."

935) Sie pflegten dieſelben zu Riedlingen oder Mengen zu halten.

935 b) Das iſt die Herzothe, deren Bild oben in der alten Stadt Bregenz noch geehrt wird. Sie ſoll in der Zechſtube zu Rankwyl gehört haben, wo und wie die Appenzeller Bregenz vor Erſcheinung des Entſatzes zu erſtürmen gedenken, worauf ſie, es zu melden, in Schnee und Regen heimgeeilt; hierauf ſeyen die Heranziehenden von der Bürgerſchaft und Beſatzung aus einem doppelten Hinterhalte auf beiden Seiten des

Hohlweges, wo eine Capelle zum Denkmal iſt, ſelbſt überraſcht und Bregenz gerettet worden. Hierüber iſt in dem Tyroler Almanach 1805 eine ſchöne Ballade. Nur ſcheint uns, daß dergleichen Sagen zwar poetiſch ausgemalt, in weſentlichen Umſtänden aber nicht verändert werden ſollten.

936) Es wird nirgends geſagt, warum Graf Rudolf nach dem Zug in Tyrol nicht mehr an der Spitze der Schaaren erſcheint; auch der Appenzeller Theilnehmung an ſeinen Sachen iſt aus gleich unbekannten Gründen nicht mehr ſo groß.

937) Tſchudi, deſſen Darſtellung der Zeitfolge dieſer letzten Begebenheiten der Walſeriſchen weit vorzuziehen iſt. Nauclerus iſt vollends unrichtig.

938) Welcher laut rief: „Eilet nach, in ihr Land; laßt „uns Weib und Kind vertilgen, auf daß kein Same „entſtehe zu des Adels Verderben.“ Hemmerlin de nobilitate.

939) Vermöge der Unterſchriften und Siegel der königlichen Richtung, Mittw. vor Palmar., 1408. Walſer hat ſie in einem nicht ganz richtigen Auszug.

940) J. Kümer von Falburg, Eberhard von Hirſchhorn, Ritter, Bernhard von Remhingen, und Johann von Urmingen; Haltmeyer.

941) So wurden dieſe Ritter genannt wegen ihrer Vereinigung, wider die Böhmen zuſammen zu halten um St. Georgen Banners Führung, „daß dieſelbe in „Reiſen gegen die Heiden einem Teutſchen gebühre.“ Die Urkunde iſt von 1392. Aus unſerm Adel waren Ritter von St. Georgen Schild alle Grafen vom Hauſe Werdenberg, Johann von Habsburg, drei von Thierſtein, die Herren von Hohenklingen, End, Brandis, Bußnang, Razüns, Thorberg, Bürglen, Geßler, Klingenberg, Randenburg, Bonſtetten, Stein, Rümlang, Liebek, Hertenſtein, Marſchalk, Falkenſtein von der Claus, Landenberg, Heidek,

Luternau, ze Rhyne, Sax, Randek, Planta, Ramſchwag, Roſchach, Gachnang, Truchſeß von Dieſſenhofen, Brümſi, Rynach, Möhringen, Wyler, Müllinen, Wiechſer, Immadingen, Wülflingen, Hünenberg.

942) Er hatte im Jahr 1406 König Ruprechts Tochter Eliſabeth geheirathet, welche in dem Jahr 1409 unbeerbt ſtarb; Herr von Zurlauben, tables généalog.

943) Gröblich irrt Walſer, wo er dieſes auf die Appenzeller zieht; niemals haben dieſe Oeſtreich gedient, noch iemals von Oeſtreich Freiheiten zu empfangen gehabt.

944) Auch die acht von Schwyz und alle andern Gefangenen werden ohne Löſegeld in Freiheit geſetzt. Was in ein Ort geflüchtet worden, ſoll zurückgegeben werden; iſt es nicht mehr vorhanden, ſo bleibt es dabei. So auch in Anſehung weggenommener Glocken. Kauf, Pfandſchaft, letzter Wille, während des Kriegs geſchehen, ſollen bleiben. Erledigte Lehen ſoll man empfangen. Keine alten Zinſe oder Zehnten, aber von heute an die gewöhnlichen, zu geben.

945) Jener wird, wie dieſer (es wird noch im folg. Buch, im 1 Cap., vorkommen), als ein beſonderer Feind, ſowohl der App. als der Schwyzer, genannt.

946) Welcher die im Tyrol bannen mochte.

947) Den Prieſtern, welche es mit Appenzell hielten, ſolches nicht entgelten zu laſſen.

948) Aus der Zahl der 54 Unterſchriften führen wir folgende an, weil ſie die Formen der Verfaſſung zu erkennen geben: Ammann und Bürger zu Feldkirch, Ammann und Landleute im Wallgau, Ammann und gemeiniglich die Stadt Pludenz, A. und Landl. zu Montafun, A. Bürger und Hofleute im Rheinthal. Daß „alle Walliſer zu Montafun“ und in einigen andern Gegenden

genannt ſind, zeigt an, daß dieſer Name noch gemein war. Im übrigen iſt unſere Abſchrift nach der, welche der Stadtammann Ehinger von Coſtanz im J. 1420 vidimirt hat.

949) Denn es lagen Kurfürſten, Fürſten, Grafen und Städte vor Zürich.

950) Zug und Glaris nennen wir nicht, weil um ſie Streit entſtanden.

951) So reden wir, weil unter Herrmann von Bonſtetten Appenzell dieſes Recht nicht übte ohne Bewilligung des Abts; aber dieſe Pflicht mußte wegfallen, da Unterdrückung ſie nöthigte, wider ihn ſelbſt Hülfe zu ſuchen.

952) Sintemal auch Schwyz an demſelben ausländiſchen Bund kein Theil nahm.

953) Einen ſchwarzen Bären, aufrecht, in weißem Felde; Walſer 1409.

954) Wyttenbach, Rotmunt und Renkerſchwyl; Spruch zu Heidelberg, 25 Heum. 1409.

955) Um Goſſau und Heriſau ſoll man rechten.

956) Am 19 Mai 1410.

957) Dieſer Vertrag, den Tſchudi nur anzeigt, wird bei Walſer ganz verſchwiegen, und wir haben die Urkunde nicht; alſo ſchließen wir den angezeigten Inhalt aus dem, weil in folgenden Zeiten das Land ſich von den Gefällen loskauft, von ſtiftiſchen Amtleuten aber nicht wieder Meldung vorkommt.

958) Gundolfingen, Schellenberg, Stein zu Klingenſtein, Thengen, Klingenberg und Stoffeln; erneuerter Geſellſchaftbrief mit Coſtanz, um Reminisc. 1409.

959) Die Tage ſollen zu Radolfszelle, Salmanswyl oder Mengen ſeyn. Die erſte Hülfe von den Rittern, mit 100 Pferden und ſo vielen zu Fuß, mit Spießen und mit Armbrüſten. Coſtanz behält vor, die Vereinigung

mit Oeſtreich und die Reichsſtädte, im Fall daß dieſe die Ritter nicht angreifen.

960) Tſchudi ſagt Altſtetten, Walſer das andere.

961) Nach Haltmeyer waren auch St. Galler da; auf daß er dieſes wahrſcheinlicher ſage, verſetzt er (ohne den geringſten Erweis) alles Folgende aus dem J. 1410 vor die 1408 vom König R. geſchehene Richtung.

962) Walſer meint es zwar; aber man muß in den Chroniken ſich glücklich ſchätzen die Thatſachen wahr zu finden, die Auslegung muß man unparteiiſch und vernünftig in den Umſtänden ſuchen.

962b) Nach Guler war dieſes ſchon vor drei Tagen geſchehen.

963) Jener für 15, dieſer für 5: Walſer 1410.

964) Bundbrief, an St. Cathar., 1411; ibid. unter den Beilagen.

965) So nenne ich die Verfaſſung, ſeit ſie nicht mehr ſtiftiſche Amtleute annahmen.

966) Auch ohne eben denſ. ſich keines Kriegs auſer der Eidgenoſſenſchaft anzunehmen. Dieſes ging auf Wallgau, Montafun, Tyrol.

967) Der fünfte Theil eines rheiniſchen Guldens. Hoher Sold nach damaligem Geld; aber die ſchweiz. Landleute, damals meiſt arm, würden ſonſt nicht eingewilliget haben, zum Theil weit genug durch Freundes Land (wo ihr Schwert ſie nicht nähren mochte) bis nach Appenzell zu reiſen.

968) Alle mochten den Bund ändern, und einzele Orte ihn ganz oder zum Theil aufſagen.

969) Man wird im folg. Buch ſehen, wie die einzelen Artikel verändert werden; ein Unterſchied blieb ſo lang als die Schweiz.

970) Nach der drei Waldſtätte Bund unter ſich 1291, und mit Luzern 1332; wir ſahen oben in

dem Zuger Geſchäfte alle Orte außer Bern einſtimmig für gewaltſame Zurechtweiſung.

971) Am 19 Weinm. 1411, ſeiner Verwaltung im 33ſten Jahr.

971 b) Ein gelehrter Mann, doch „nicht gar weltweiſe.“ ſagt Stumpf, und meint, er würde vor vielen hundert Jahren ein beſſerer Abt von St. Gallen geweſen ſeyn; zu rauhen Handlungen hatte er kein Gemüth, aber Mitleiden gegen jedermann.

972) Nämlich vor Bürgermeiſter und Rath, welche den Befehlſtab führen. Dieſer Vertrag iſt im Auszug bei Haltmeyer, 1413.

973) Vertrag, S. Ioh. Bapt., 1413; Haltmeyer iſt im Auszug nicht vollſtändig. Zu einer der Pfründen ſollte die Obrigkeit einen dem Abt vorſtellen, dieſer ihn dem Biſchof; die andere Pfründe gibt Rom. Die Kirche wurde nun erweitert, und bekam einen höhern Thurm; Stumpf.

974) Leu, Art. Abt St. Gallen, Cuno.

975) Urkunde 1413, daß Wyl Bußen und Frevelgelder zum Nutzen der Stadt verwenden mag; die Aue ſey der Stadt, u. a.

976) Wie ſie denn die Burgknechte von Feldkirch, da ſie ihnen Häuſer verbrannt und Vieh wegtrieben, bis über Altſtetten verfolgt und ihr 12 gefangen, welche die Eidgenoſſen endlich losgethädiget; hierüber iſt bei Tſchudi und Guler 1412 beſſere Nachricht als bei Waſer.

977) Durch ſie geſchah, daß, als Grimmenſtein hergeſtellt wurde, der Herr von Ems gegen Appenzell Unſchädlichkeit derſelben Burg verſichern mußte; Tſchudi l. c.

977 b) Namentlich ſeit 1407; Schöpflin Alsatia ill., II, 506.

978) Dieſe Verfaſſung erhellet auch aus dem Bundbrief wider die böſe Geſellſchaft, genannt Retz und

Schwarz, von derſelben zu richten; Mont. nach Mar. Himmelf. 1391; Brukner S. 849. Damals war Abt Rudolf zu Murbach Reichslandvogt; Claus von Huſe, Ritter, der öſtreichiſche; der, welchen die Herzoge über den Breisgau hatten, Propſt Mülichen von Rheinau, war auch zu Reichenwyler Vogt von Würtemberg.

979) *Th. Ebendorfer ab Hasilbach*; Chron. Austr., ad 1356; er ſelbſt habe noch zu des Conciliums Zeit ſolche Merkmale geſehen.

980) Nach Hertisheim 1365; für Freiburg im Breisgau nach Breiſach 1366 und nach Endingen 1367; vor Wildenſtein 1370, und nach Muttenz 1393. Nicht alle dieſe Fehden ſind umſtändlich bekannt, nicht alle denkwürdig.

981) Im J. 1365 nämlich 37; ſ. Brukner S. 1036, im J. 1366 aber 108, eben daſ. S. 655, wo er das Verzeichniß liefert; im folgenden J., 85, eben daſ. S. 657, wo ſie auch verzeichnet ſtehen; 300 im J. 1378 (unter denſelben Hanns Zalkner, deſſen Stamm noch blühet), eben daſ. S. 1770, wo auch ihre Namen ſind; endlich 1393 in die große Stadt 491, in die kleine 96; eben daſ. S. 45, wo zwar das Verzeichniß fehlt, aber Brukner hat ſedem archivi.

982) Räthe und Meiſter 1415; eben daſ. S. 1061. Für die Bekelhaube war ein Keſſelhut auch gut. Inner vierzehn Tagen nach dem Zug mußte man ſich laſſen einſchreiben.

983) Nur die Aufnahme 1376 diene zum Beiſpiel; es waren Männer von Olten, Pfirt, Gränzach, Aarau, Büren, Altkirch, Otmarsheim, St. Urſitz, Delſperg, Lieſtal, Solothurn, Heidelberg, Arlesheim, Helfrathskirch, Straßburg, Wimpfen, Ravensburg, Nürnberg, Freiburg Br., Colmar, Bruntrut, Rheinfelden, Conſtanz, Bern, Frankfurt, Zürich, Ueberlingen, Memmin

min

mingen, Urach, St. Blaſien, Oppenheim, Winterthur, Schaffhauſen und noch aus andern Orten.

983 b) Darum wird ewig denkwürdig ſeyn, durch welche Mittel der Senat von Venedig ſo viele hundert Jahre über eine ſo große Volksmenge ohne irgend eine bürgerliche Unruhe eine verehrte und beliebte Regierung zu behaupten gewußt.

984) Brukner, S. 148.

985) Und noch Wurſtiſen ſagte er, nebſt Joh. von Lupfen, zuerſt ab.

986) Landrichter zu Thurgau, Herrn zu Farnsburg, Landgraf zu Siſgau und Buchsgau: Urkunde 1398, ibid. S. 2119; von dem Biſchof zu Baſel mit letztern beiden Gauen, den Burgen alt und neu Falkenſtein und Altbechburg belehnt, Urkunde 1405, ibid. S. 1446. Die Löſung von Olten that Baſel, nachdem ſie von dem Lehensherrn Biſchof Humbrecht (hier iſt bei Brukner Fehler in der Jahrzahl) das Recht hiezu erkauft; im J. 1407; *ibid.* l. c.

987) Der Graf übergab den Blutbann 1408; König Ruprecht verordnete, daß ein Ritter oder Edelmann demſelben vorſtehen möge, 1410; *ibid.* l. c.

988) Kaiſeraugſt iſt noch Rheinfeldiſch.

989) Brief Schultheißen und Raths von Rheinf., wodurch ſie gegen Baſel ihre Ehre beſorgen; am Tag nach Galli, 1409; ibid. 2120.

990) Jene am Sonntag vor Matthias, dieſe am 5 Weinm. 1409; Wurſtiſen h. a., und Brukner S. 148.

991) Tſchudi 1409.

992) Das iſt auch Fugger's Urtheil.

993) Bielbenken, Botmingen und Binningen; und auch die Gundeldingen.

994) Verzeichniß bei Brukner S. 661: Nicol. Trub *Notarius*; Joſt von Waldkirch; Rütſchmann von Büttikon der Lehrmeiſter, Hanns Varnower

des Stadtſchreibers Sohn von Freiburg, Clewi Inderbarm der Pfeifer, Hanns Blaarer von Coſtanz, Peter Sturm von Straßburg, Wernli Bollrad von Baſel, Lauffer, der Vogler, von Straßb., Heinr. und Burkard Täſch, Nicol. Frevel *procurator curiae* Constant.; u. ſ. f.

995) Brukner S. 999 und 1065 (die letzte Jahrzahl deſſ. iſt richtiger).

996) Um Nicol. 1409, bis auf Martini 1410; Brukner urkundlich S. 118. Tſchudi. Der ſchnelle Abſchluß wurde dadurch befördert, daß die Baſeler nur Friede zu Kaiſersberg hielten, anderswo kraftvoll den Krieg fortſetzten.

997) Auch der Fels, worauf und woran Iſtein gebauet iſt, mit Staig und Weg; Richtung, Mont. nach Allerh. 1410; Brukner, S. 677. Tſchudi meldet auch von Altenſtein und Steineck. Die letztere Burg war Ottens von Thierſtein; „er verpfändete ſie an Privatmänner zu Baſel. Hafner Solothurn. Schaupl. Th. II, S. 402, ad a. 1411.

997 b) Ueberhaupt wollten die Räthe der Herzogin keinen Frieden; es iſt kein Zweifel, daß die ganze Fehde nicht Oeſtreichs, ſondern Sache der Herren geweſen. Sie hatten die Baſeler zu Wien nicht hören wollen; hierauf wurden die Unterhandlungen zu Enſisheim bis in die vierzehnte Woche gezogen, während welcher Zeit ſechsmal die Baſeler Tagboten heimgeritten, und nur erneuerter Krieg, und Rudolfs Zureden bei der Herzogin, da ſie nach Enſisheim kam, und bei Herzog Friedrich, da er ſich zu Baden aufhielt, endlich Friede herbeigebracht. Otterlin.

998) Freitags vor Margar. 1411; Brukner, S. 118. Aus den Steinen der gebrochenen Burgen wurde zu Kleinbaſel das Thor gegen Riehem gebauet; S. 661.

999) S. bei Leu den Art. Rotberg.

1000) Tſchudi 1111 f.; Hafner l. c., daß auch

Blanenſtein und S. 175 ad a. 1313 Neuenſtein, jenes dem zu Rhone, dieſes Rudolfen, gebrochen ward.

1001) Deſſen Erlaubniß den Lieſtalern, aus Waldungen Kornäcker zu machen, 1407; Bruckner, S. 998. Seine Gemahlin Adelheid war von dem gräflichen Hauſe Neuchatel zu Hochburgund; ſein Schwager war der Biſchof.

1002) Deſſen Urkunde, 6 Jahre lang die Feinde der Stadt nicht zu herbergen, 1405; eben daſ. 1038. Ramſtein ſelbſt, mit Herenberg und Heidek, war Bern, Solothurn und Baſel offen: Urk. Erhards und Heſſo's von R. 1404; Hanns und Peter von dieſem Hauſe waren der Stadt Hauptleute; 1407, eben daſ.

1003) Thüring hinterlegte bei Baſel des Johannitercomthurs in Lothringen Silbergeſchirre, 1405; eben daſelbſt.

1004) Verordnung 1317; eben daſ.

1005) Welchem doch auf Ottons von Thierſtein Fürbitte der Zoll unter Neuhenberg am niedern Hauenſtein wieder gegeben wurde, 1410; eben daſ. S. 2075.

1006) Verordnung 1411; eben daſ. S. 2215.

1006 b) Günthern Marſchall, Ritter, der nicht wie die vorigen Bürgermeiſter von der hohen Stube, ſondern von der Trinkſtube zum Brunnen war, ernannte er an die höchſte Würde auf Bitte der Stadt; aber zum Oberſtzunftmeiſter, welchen ſie dießmal ſelbſt wählen wollte, ſetzte er Ulrichen von Uettingen, der nicht, wie es verfaſſungsgemäß war, von den Achtbürgern geweſen; er wurde verworfen, und ein anderes Haupt, ohne ihn, als Ammeiſter, nach Straßburgiſcher Weiſe, dem Volk vorgeſetzt; 1410. Etterlin, Wurſtiſen.

1006 c) Auch zuvor war ſie bisweilen daſelbſt. Sie erbaute 1297 in dem Walde bei Guſſisheim das ſtrenge Nonnenkloſter zu Schönenſteinbach, nach dem Rath Meiſter Konrads von Preuſſen, der die Dominicaner reformirte, und unter dem Vorſtande Clarannen von Honburg, welche des H. Dionyſius myſteriöſe Bücher zu verſtehen glaubte; Felix Faber.

1007) Sie war multa cassitudine dilatata; *Ebendorffer ab Hasilbach.* Dieſes Liebesabenteuer mit Smaßmann (verdorben aus Maximin) fällt in das Jahr 1419, wo ſeine Frau ſtarb, und Johann von Burgund noch lebte.

1008) Ebenderſ. Die Ehe wurde dennoch hintertrieben, und 1420 mit Smaßmann eine Abfindung getroffen; Schöpflin A. J. II, 507.

1009) Schaffhauſen (die größte; ſie allein hatte auf den Tagen zwei Stimmen); im Thurgau, Winterthur, Rapperſchwyl, Dieſſenhofen, Frauenfeld; am Rhein, die Waldſtätte; im Aargau, Zofingen, Surſee, Aarau, Lenzburg, Bremgarten, Mellingen, Baden, Brugk; die Einungsmeiſter auf dem Wald. Vom Adel: Thierſtein; Rhynach, Hallwyl, Müllinen, Büttikon, Hünenberg, Liebek, Baldek, der Kriech, Luternau. Bundbrief, Jänner, 1410; bei Tſchudi.

1010) Es erhellet aus dem Bund ihre Ungewißheit, ob er ihn billigen werde. Der Zweck ſchien löblich, „damit ſie deſto eher bei der Herrſchaft Oeſtreich bleiben;“ aber ſie mochten zweifeln, ob dergleichen Verbindungen, die auch zu ganz andern Abſichten dienen konnten, überhaupt ihnen zugelaſſen werden würden.

1011) Die Tage der Thurgauer Contrade ſollen zu Schaffhauſen ſeyn; der am Rhein, zu Waldshut; endlich, zu Baden, der Contrade Aargau.

1012) Tſchudi 1411; Waldkirch's Chronik von Schaffhauſen, beſſer, 1410.

1013) Z. B. Hanns Schach von Winterthur verhieß für die Atzung (Speiſung) 7 Pf. 1 Schill.; Stadtbuch Zürich, 12 März 1412.

1014) Zu letzterm, Schach u. a.; Rathserkenntniß Zürich 1412: Graf Wilhelm wieder aus dem

Thurm zu nehmen und auf das Rathhaus zu legen, bis Hinwyl erlediget ſey.

1015) Baden, Surſee, Zofingen, wenn die Anſprache an die Eidgenoſſen iſt; wenn an die Herrſchaft: Bern, Luzern, Zürich. Friedensbrief, 28 Mai, 1412; Tſchudi.

1016) Welche Anſprüche nicht vor Ablauf des 20jährigen Friedens zu Tagen geſetzt werden, die bleiben ſtill in den 50 Jahren. Um jeden Uebergriff ſoll man inner zweier Monate mahnen, ſonſt iſt alles verloren.

1017) Schaffhauſen, die vier Waldſtätte, Dieſſenhofen, Baden, Rapperſchwyl, Brugk, Bremgarten, Zofingen, Surſee, Lenzburg, Mellingen, Aarau, Frauenfeld.

1018) Denn Rapperſchwyl wollte, daß, zu Lachen in der Mark, Schwyz den Wochenmarkt wieder abſtelle, und Schaffhauſen und Winterthur hätten vielleicht mögen die Rache jener Gefängniſſe nehmen.

1019) Welcher auch für die Herzoge Ernſt und Albrecht, und für die Nachkommen ſchloß.

1020) Der Landrechtbrief, Martini, 1416, bei Tſchudi, iſt nur eine Erneuerung und Bekräftigung; die Verbindung iſt ſchon aus dem Sempacher Krieg.

1021) Auch der Herzog in dem Friedensbrief erinnert an die vormals obgewalteten „langen Kriege.“

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

1) Kaſten ſind noch in Indien, und andern Morgenländern, ſie waren in Aegypten; was war das Haus Levi? Auch andere Spuren ſind in den hebräiſchen Schriften.

2) Welches ich nicht zu ihrem Vorwurf geſagt haben will; es kommt auf den Gebrauch der Herrſchaft, auf derſelben Verhältniß zu den Bedürfniſſen des Volks, auf die mehr und minder leichte Ausartung, an. Mir ſcheint, man könne ſowohl fragen, was Gutes, als

Was Böſes iſt geſchehn, das nicht ein Prieſter that?

weil ſie auf das menſchliche Geſchlecht vorzüglich gewirkt haben.

2 b) Zu Lacedämon, zu Athen und Rom, wo nach Abſchaffung des Königthums Opferkönige blieben.

2 c) Localer, auf Ein Volk berechneter war keine Religion, als die Moſaiſche; ſehr ſinnlich, und dennoch blieb ſie (wunderbarlich) allenthalben, allezeit.

3) Eine Art Bankerut des menſchlichen Verſtandes, der ſich über die wichtigſten Forderungen, welche wir an ihn thun, durch Plato, Cicero, Bayle, Hume, inſolvabel erklärt.

4) Ich hoffe auf die Billigkeit, bei dieſem Ausdruck mir nicht China einzuwerfen, welches außer dem Kreis europäiſcher Vorſtellung liegt.

5) Man weiß genug, daß das älteſte hiſtoriſche Buch der

Chineſer um die Zeiten der Erbauung Roms, als bei den Juden Jeſaias lebte, geſchrieben worden (*Chou-king*, pref. de M. *de Guignes*), und daß das hiſtoriſche Zeitalter der Braminen keine 5000 Jahre hinaufſteigt (*Halhed*, Gentoo laws, pref.); natürlich haben ſie kein ſo altes Buch, das Andenken reichte ſonſt höher.

6) Eo ipso tempore fore ut valesceret Oriens profectique Iudaea rerum potirentur. (*Tac.* Hist. L. V. c. 13), war, zumal wie es genommen wurde, nicht viel wahrſcheinlicher, als wenn geweiſſaget würde, der Kanton Uri werde nächſtens eine Univerſalmonarchie einführen. Jenes mußte in antiquis Sacerdotum litteris ſehr deutlich und auf die Zeit geſagt ſeyn, auf daß jemand es glaubte. Das iſt natürlich, daß das Gefühl höherer Würdigkeit, welche die urſprüngliche Religion, und Moſis kunſtvolles Geſetz, erregte, daß nachmals der erſten Könige glorreiches Jahrhundert die Hoffnung gab, aus Juda, dem vornehmſten der Stämme, und aus dem geſalbten Geſchlecht, werde, müſſe der politiſche oder moraliſche Held, Iſraels Retter und Ruhm, endlich auftreten, und alle Völker überzeugen, daß ſein Einiger allein Gott iſt.

7) Ich muß abermals erinnern, daß was weggelaſſen bleibt, aus einem von zwei Gründen mangelt; es würde hier nicht an ſeiner Stelle geweſen ſeyn, oder es hätte zu viel erfordert, um es ſo zu beſtimmen, wie der Verfaſſer ſich's denkt.

8) Diaconi; jene, Presbyteri.

9) Auch über den Urſprung der biſchöflichen Würde iſt, aus denſelben Gründen, hier vieles übergangen.

9b) Die Brüdergemeinden wurden im achtzehnten Jahrhundert ein lebendiges Gemälde dieſer erſten Chriſten.

10) Man ſehe die constitutiones apostol., ein zu verſchiedenen Zeiten geſchriebenes, vermuthlich im vierten Jahrhundert vollendetes Werk, in welchem, des Titels ungeachtet, vieles gar nicht apoſtoliſch iſt.

11) Verſchiedenes (Matth. 5 und ſonſt) iſt Geſetz des Gewiſſens, deren ein rechtſchaffener Mann ſich viele vorſchreibt, welche darum nicht in Staaten unter dem Zwang bürgerlicher Geſetze geboten werden dürfen. Wahrheit und Freiheit: kein anderes Geſetz kennt unſere Religion; die Anordnung der Staaten ſoll beide nur nicht hindern. Die Wahl und Form der Mittel zu beiden beſtimmt jedes Jahrhundert nach ſeinem Bedürfniß und nach Anleitung der Hiſtorie.

12) Was den Apoſteln befohlen wurde, weil ſie ſonſt nicht hätten ihr Amt verrichten können, iſt ſo wenig eine Geſetzvorſchrift für die weiland geiſtliche Bank auf dem Reichstag zu Regensburg oder für den Papſt, als wenn man ſagen wollte, es dürfen keine Könige unter den Chriſten ſeyn, wegen des Spruchs: „Die „Könige der Heiden herrſchen, und laſſen ſich gern „Wohlthäter nennen; ſo ſoll es unter euch nicht ſeyn.“ (Luc. 22. 25.) S. über die Punkte N. 9.

13) Matth. 22, 21. mehr nicht, und nicht weniger.

14) Welſche faſt nicht aus ihrem Land gehen; daher Rom ſo viel für ſie alles thun mußte, und für andere Völker nicht war.

15) Beſonders Dante, Petrarca und Boccacio.

16) Fürſt der Gläubigen. Bloß Caliphe nannte ſich nur der nächſte Nachfolger des Propheten.

17) 1536.

18) Sonſt waren viele Ariſtokratien, oder doch ſaß bei dem Fürſt ein Rath aus Edlen (wie Dſaiſangen).

19) Titel des türkiſchen Kaiſers.

20) S. nur *Mably*, observ. sur l'Hist. de France, t. 11, wo die Stellen fleißig und ordentlich geſammelt ſind.

21) Mortuus est in lecto doloris inter angustias spiritus, cum esset corde magnanimus; *Bernh. Guidonis.* Sic unico actu ac subito possessionem sui principatus perdidit et honorem; *Amalr. Auger.* Dieſer war von Beziers, jener aus dem Limouſin.

21b) Wohl ſeiner Sicherheit wegen, ohne einen Plan auf immer.

22) Der Cardinal Aegidius, unter Innocentius VI, con la sua virtù; *Macchiav.*, Ist. L. I.

23) Er ließ ihm bei Tafel ein ganzes Huhn vorlegen, und ſagte dabei: „die Flügel wollen wir ihm und ſeines Gleichen beſchneiden.“ Der Cardinal ſprach: Ehe das geſchieht, wollen wir „in die weite Welt hinausfliegen.“ *Pauli Scordilli*, contin. de episc. Ravenn. (ap. *Murat.*, Scrippt. R. I., t. II, Suppl.), Zeitgenoſſe.

24) Dem Cardinal von St. Peter, der nicht hatte Pabſt werden wollen, ſandte er eine Leber und Lunge mit Fenchel (cum foeniculis conditum), weil der für die Augen gut ſey; der Cardinal fühlte, daß die Augen des Verſtandes gemeint waren: „Ja wohl bin ich „blind geweſen.“ *Ibid.*

25) Sie begehrte die Krönung Ottons von Braunſchweig, ihres Gemahls; da ſprach der Pabſt, Quid, diabole, vult ista foemina? Nolo.

26) Quosdam Cardinales beneficiis spoliare, quibusdam metam ponere in equis et familiaribus.

27) Nimio ferri et lapidum pondere interemit, et alios archiepiscopos et praelatos conscios diversis poenarum generibus occidi jussit. Machiavelli ſagt es auch.

28) Nur wenige von den Ausdrücken Dietrichs von Niem (bei Hottinger, K. G., Th. II, S. 238), der zur ſelbigen Zeit lebte: Mala ex hoc schismate emergentia nec coeli ambitus, nec abyssi profunditas valent explicare ad perfectionem. Monstrosa ruptura quae ex monstrositate morum de finibus Babylonis in terras Hierosolymae militantis advecta. Tam in fide quam in moribus, errores et exorbitantias, etiam gravissimas, pullulavit schisma. Tunica inconsutilis Christi paparum cupidis manibus triper-

tita, wird im Brief der Kirchenverſ. an den König von Polen (ibid.) vorgeſtellt.

29) Denis liefert aus den Handſchriften der Bibliothek zu Wien (codd. theolog. T. I, p. II, p. 1407) eine Schilderung der dem Pabſt Gregor XII folgenden Cardinäle: Sunt hypocritae fratricelli, Sodomitae, Nequam, latrones, periurii, buzerones.

30) Fill high the sparkling bowl,
The rich repast prepare;
Reft of a crown, he yet may share the feast:
Close by the regal chair
Fell thirst and famine scowl
A baleful smile upon their baffled guest.

So Thomas Gray, nicht nur einer der größten Lyriker aller Zeiten, ſondern ein genauer Forſcher; wie er auch hier nach dem Manifeſte der wider den König verbundenen Lords geſchrieben, und den andern, obangedeuteten Bericht verwirft. Indeß haben wir dieſen, in dem erſten Bande der (höchſt nachahmungswürdigen) Notices et extraits des MSC. de la bibl. du Roi, vor uns. Da erſchrickt der Thäter, Peter von Exton, wirft ſich verzweifelnd auf den Leichnam hin, und ruft: „Was thaten wir? Zwei und zwanzig „Jahr iſt er unſer Herr geweſen! Ich habe meine Ehre „verloren.“ Dieſe Anſicht mag die Lords bewogen haben, die wahre Manier im Manifeſte zu verſchweigen.

31) Zu rechnen von 1378, dem Tod Gregorius XI.

31 b) Praecipuae animositatis et circumspectionis vir; Delayto in der Chronik Markgrafs Niclauſen von Eſte.

32) Stadtbuch Zürich 1415: dem König zu antworten, wenn die Länder nicht wollen, wie Bern und Solothurn. Daß dieſe und Baſel auch den König Ruprecht begleitet, ſ. Haffner, Th. II, S. 141, ad A. 1401.

33) „Man wollt, ſynen küniglichen Gnaden zu Ehren,

„gern muthwillig Knecht laſſen gahn;" bei Schodeler.

54) Zwar ſetzen viele nur 600; welche Zahl dießmal, weil ſie doch von allen Orten und nach damaliger Kriegsluſt liefen, die unwahrſcheinlichere iſt.

55) Münſters Kosmographie, S. 599.

56) Tſchudi. Schodeler und andere zählen 400 zu Pferd und nur 300 zu Fuß.

57) „Denen ſollt man Sold geben; da hett der Künig „nienen (nirgend) Gelt;" Schodeler.

57 b) Aus dem Leben Papſt Johann's, nach einer alten Handſchrift im Vatican, bei Muratori S. R. I. t. III, p. 2. Wir ſehen aus einer Wiener Handſchrift, daß er den Erzbiſchof Andreas von Colocza (nachmaligen Pfleger zu Sitten) an Gregor XII geſandt, und wie satis provide (klüglich) der alte Mann die Reiſe abzulehnen gewußt. Zweitauſend Gulden monatlich verſprach Sigmund Gregorn auf ſo lang das Concilium währe, und die Räthe des Malateſta, bei dem er war, meinten, er könne auch mit weniger ſich begnügen. Aber er blieb zu Rimini.

58) Was Huß und viele andere in den Ausſchreiben oder Verhandlungen vorkommende Bewegurſachen und Geſchäfte betrifft, ſo werden ſie als die Eidgenoſſenſchaft nicht berührend übergangen, weil darüber zu viel zu ſagen iſt.

59) Der Stadt Silbergeſchirr wollte der königliche Hofmarſchall nicht annehmen, weil gewiſſe Leute in dem Gefolg (er hatte Slawen) ſich Stehlens nicht enthalten können. Symboliſch, Freundſchaft anzuzeigen, tranken der König, der Graf und Markgraf aus dem gleichen Becher.

40) Obwohl Stettler und Lauffer hievon züchtiglich ſchweigen, ſchien uns nicht gut einen Artikel zu übergehen, von welchem Etterlin ausdrücklich meldet, dieſelben „zwei Eren und Herrlichkey-

„ten, mit dem Wyn und mit dem Frowenhuß, „rumte der Künig darnach, wo er bei Fürſten und „Herren ſaß, gar hoch, und hielt es gar für ein große „Sach.“ Es war auch nachmals „by den ſchönen „Frowen im Gäßlin“ für die Stadt eine Rechnung zu bezahlen; Schodeler. Es war Sitte. Sechszig Jahre früher, da Karl IV, ſein Vater, nach Siena kam, zahlte die Stadt ſeinen Hofmarſchällen, welche etwa die Aufſicht hatten, dreißig Goldgulden *per lo bordello di Siena* (Neri, Sohn des Donato, in der Cronaca; Muratori XX, p. 200.

41) Haffner, l. c. S. 143, ad A. 1414.

41 b) Nämlich zum Verſprechen; ehe er über die Alpen zog, am 6ten Auguſt 1414, ſtarb der König; aber es war Selbſtvertrauen und ſelbſt Neigung, dem Uebel zu helfen, in Johann: Seine Eröffnungsrede war sermo valde bonus (Leben N. 37 b).

42) Mirae indolis in adolescentia; per suum paedagogum (ut ipse narrare consueverat) in pueritia in *devia* deductus, eius vitiis carere adultus non potuit. Crebro dum coram suis necessariis solus astaret, solitus est dicere: „Mearum notarum, in quibus deficio, meus paedagogus extitit scaturigo; qui si superstes foret, hac manu mea ipsum gravi ultione „vindicarem; quod me verbo et exemplo docuit, digna retributione compensarem;“ *Ehendorffer ab Hasilbach*, chron. Austr., t. III. Dieſes war wohl eine Verirrung des Wolluſttriebes: im übrigen bezeugen die Tyroler Chroniken, daß er edelſtolz, hohen Sinnes und ein Herr voll Muth geweſen.

43) Capitaneus generalis, et Consiliarius, et Familiaris domesticus.

43 b) Hier, nicht weit vom Klöſterlein, ſtürzte er, und gab den guten Landleuten Aergerniß, da er, der heilige Vater, bei des Teufels Namen fluchte. Was

würden ſie geſagt haben, wenn ſie andere Dinge geſehen hätten! N. 150.

43 c) Der Cardinal Zabarella, Peter von Ancharono, der Erzbiſchof von Salisbury, und ein Biſchof zu Dacien (welches in Mittelalter manchmal Dänemark iſt) erhielten den Ruhm, die größten Theologen zu ſeyn. Hemmerlin de nobilitate.

43 d) Johann Zachariä, Auguſtiner, klagt in einer Predigt (collatione), man ſehe die Prälaten ſchwelgen, ſich ergötzen (solatiari) et plus quaerere ut placeant hominibus, *utriusque Sexus*, quam Deo; und Meiſter Peter Pulka klagt, in Coſtanz ſelbſt halten Hofprälaten ihre Metzen, Domherren und Pfarrer gehen in Jacken von vierfachem Stoff, mit Aermeln mit Flügel, und nur bis auf den Gürtel, um die Schönheit ihrer Schenkel und ihre glänzenden Stiefeln zu zeigen; wenn in Predigten einer die Schrift anführe, ſo werde er verlacht, als der die päpſtliche Macht (iuris permissionem) nicht kenne; führe er die Väter an, ſo ſage man, es ſind jetzt andere Zeiten; ſpreche er von Bußnormalen, ſo werde angeführt, man habe ſie mildern müſſen, zu Erleichterung der Menſchen. (Denis, codd. theol. Vindob. T. I, p. 1.)

44) Man weiß, daß die Spanier erſt nach der 22ſten Sitzung für eine fünfte Nation gezählt wurden. Gleichwie wir nur erzählen, was zu Erläuterung der Wichtigkeit, welche man der That Herzog Friedrichs beimaß, und der Urſachen eben dieſer That beiträgt: ſo unterlaſſen wir die Anführung der Zeugen über die Sachen der Kirchenverſammlung, wo wir keine genutzt haben, die nicht ſchon ſonſt bekannt ſeyn.

44 b) In der Diſpoſition eines zwar geldbedürftigen, doch wohlmeinenden Herrn, dem vorhergeſagt war, daß kein anderes Mittel ſey, als die Abſetzung der drei Päpſte; mit Warnung, er ſoll von Johann die 200,000 Gulden ja nicht nehmen; dieſe Summe könne man

von den reichen Biſchöfen Teutſchlands leicht bekommen. Aus Handſchriften der Bibliothek zu Wien.

45) Nicht als würde dieſer Vorwand von (mir bekannten) Zeitgenoſſen angeführt; einen mußte er gleichwohl haben.

46) Als der König im Jahr 1415 in die Lombardei zog, und nach Innsbruck gekommen, hielt ihm der Herzog „einen Tanz.“ Do wurd ein Jungfraue, eins Burgers Tochter, verzukt (entführt), und an einer heimlichen Stadt genothzoget. Do ward Künig S. geziegen (angeklagt); und hett es doch nit getan; und die ungariſchen Landherren ſaßten den Künig dorum zu Rede, und Herzog Friedrichs Wyb, die Herzogin; wenn (denn) Herzog F. es ſelber uf den Künig ußgeben hatte, und hatte er ſelbſt (Friedrich) es gethan. Domit nam es Künig uf ſin künigliche Würdigkeit, und ſprach: „Wüßt er, wer ihm das hett gemacht, „es ſollt nimmer ungerichtet blyben an dem.“ Do ließ er die Jungfrau fragen: „Wen ſie deuchte der es „getan hett.“ Do ſprach ſie: „Er hett einen langen „Bart, an der Sprach aber iſt es nit der Künig ge„weſen.“ Alſo merkt man wohl daß es Herzog Friedrich war; Eberhard Windek, L. 32. ap. *Menken.* Scriptt. rer. Germ. T. I.

47) Stadtbuch Zürich, Samſt. nach Circumcis. 1415. dieſes Bundes und Burgrechts müßig zu gehen; denn wir können es nicht mit Ehren eingehen, der Biſchof käme dann zuvor mit Rechten von Oeſtreich los, alſo daß er der Herrſchaft gar nicht verbunden wäre.

48) Tſchudi meldet es von Bern; ſiehe N. 64.

48 b) Auch ſpäter, da ihm vorgehalten wurde, wie er Papſt Alexander V und Johann Caneboli vergiftet, als Legat mehrere Bologneſiſche Bürger unſchuldig hingerichtet, Weiber und bei 300 Nonnen geſchändet, e ch'era grandissimo sodomita, ſeufzte er oft: Etwas

weit Aergeres habe er begangen. Endlich viel befragt, erklärte er ſich: „Wäre ich in Italien geblieben, mi „wäre von dem allen nichts geſchehen" (Fortſetzun der Bologneſer Chronik Bruders Bartolome della Pugliola).

49) So unbeſtimmt reden wir über dieſe Dinge, weil Roo, der öſtreichiſche Geſchichtſchreiber, und nach ihm, oder aus gleicher Quelle, die ſchweizeriſchen faſt alle, ohne urkundlichen Beweis, doch zuverſichtlich, beides melden. Sollte erſteres dem Papſt wirklich, wenn immer bloß mündlich, verſprochen worden ſeyn, ſo hilft nichts zur Ehre des Königs oder der Väter, wenn er zu Coſtanz verſprechen müſſen, keinen Gebrauch davon zu machen. Es iſt merkwürdig, in dieſem Fall, daß die Gewaltboten der Kirche durch doppelten Bruch ihres Wortes (am Papſt und an Huß) ihre Verſammlung am allermeiſten ausgezeichnet. Letzteres (wegen des Gelds) erklärt Niem, Zeitgenoſſe, für eine Verleumdung. Es bleibt ſonderbar, daß wegen des erſtern, wenn es wahr geweſen, Sigmund nur nicht entſchuldigungsweiſe, auch nicht wenigſtens einen Scheingrund für ſich angeführt haben ſoll. Daß die ſchweizeriſchen Schriftſteller dem öſtreichiſchen Roo beiſtimmen, iſt keine Beſtätigung; ſie ſtellen (Lauffer z. B.; und andere) des Königs Handlungen in einem ſo verhaßten Licht vor, daß kaum ein Schreiber Herzog Friedrichs einen andern Ton genommen haben würde; weil ſie ohne Kritik nachgeſchrieben, was vielleicht nur Gerücht war.

50) Urkunde N. 56. Siehe von Chur Tſchudi 1412, und von Trento Fugger 1414.

51) Malum consilium dedit, ut potius fidem Iohanni servaret et sui in hoc honori consuleret, quam obedientiam concilio et fidelitatem ecclesiae; Felix Faber, Ann. Suev. Der Kurfürſt war in mehrerm eher des angeſtammten Ritterſinnes als des Geiſts der

erlangten Würde voll. Seinen Einzug in Coſtanz hielt er in vollrüſtigem Harniſch; Hottinger, helv. Kirchengeſch., Th. II, S. 247.

52) Quod nullatenus nisi concilio dissoluto Constantia discedere vellet.

53) Protector. Hottingers K. Hiſt., Th. 2, S. 243.

54) Verantwortung Hermann Bid von der Hohenlandenberg vor dem Rath zu Zürich; Mont. vor Cathar. 1419. Von Königs wegen habe der Pfalzgraf, nebſt Graf Günthern von Schwarzburg, ihm das, was im Texte ſteht, befohlen. Der Pfalzgraf habe ihn einſt auch gebeten, einen gewiſſen Herrn, welcher damals vom Concilium zog, heimlich aufzuheben; da habe er geantwortet, „heimlich nicht, öffentlich gern; ſo ſey er herkommen, würde dergleichen „auch nicht thun wegen ſeiner biderben Freunde, die „er dadurch ſchmähete.“ Auch klagt er ſehr, daß er verleumdet werde um ſolche Sachen; „wär er zu „Ungarn, er wollt für uns kommen ſeyn, und ſein „Leib und Gut darauf zu Pfand ſetzen.“

55) Weil, da er ſein Gut einzog, ihr Witthum (ſie war von Luyſen, Graf Hannſen Schweſter, daher deſſen Benehmen zu erklären iſt) und Kindestheil nicht unterſchieden wurde.

56) Urkunde, um S. Ambros. 1415, vidimirt auf Begehren der Stadt Bern, von dem Biſchof zu Coſtanz und Abt von Reichenau, Baden, 20 März 1447. Von ſich erklärt hier der König (ſonderbar genug, wo nicht Seitenblicke auf den Gegner dabei waren), „er „herrſche nicht Wolluſt noch Reichthums wegen, welche Ding von Regierung weit geſchieden, „ſondern um der Kirche und Reichs Beſten willen.“

56 b) Cum pictura passionis Christi ſchrieb er den Städten; Fortſetzung der Chronik *Vatzonis sive Paltrami* bei Pez.

57) Anna Sophia, Erbtochter zu Nellenburg, brachte die

die Grafſchaft im J. 1414 an den Herrn von Thengen; ihr beider Sohn Hanns wird oft vorkommen.

58) Und um dieſe Zeit geſtorben ſeyn mag; ſpäter als 1414 findet er ſich nicht.

59) Fugger. Centeni magnates et civitatum permultae, etiam feudo duci devincti; ein anderer bei Hottinger l. c. S. 258.

60) Fugger (ein Augsburger).

61) Ulm, Memmingen, Kempten, Biberach, Ravensburg, Coſtanz, Ueberlingen, Lindau, Buchhorn.

62) S. dieſe Geſchichten bei Büſching, Reiſe nach Rekhan, und Magaz., Th. XIII; Rector Finks Nachr. von Brandenburg.

63) Reſcript für 100,000 rothe ung. Gulden oder Ducaten; Aſſignation von 50,000 Ducaten; 1411, Fink l. c. Noch 250,000 gab Friedrich dem König in dieſem Jahr 1415.

64) Des Königs Brief, Coſtanz, Palmar., 1415. Dieſes konnte ſowohl zu der Zeit geſchehen ſeyn, als der König zu Bern war, als bei Anlaß obgedachter ſchweizeriſcher Geſandtſchaft nach Coſtanz. Bern hatte wegen des Grafen von Valengin und wegen des Herrn von Falkenſtein gewiſſe Klagen wider die herzoglichen Amtleute: um derentwillen, wohl, iſt in eben dieſem Brief „daher (wegen dieſes Verſprechens) ſchirme ſie der König zum Recht gegen Oeſtreich.“ Es findet ſich keine weitere Spur dieſer Klage. Löblich waren ohne Zweifel die Bedenklichkeiten der übrigen Eidgenoſſen: aber daß die Schweiz auf beinahe vierhundert Jahre natürliche Gränzen bekam, Aargau vor willkürlichen Auflagen, und vor Conſcriptionen ſo lang ſicher gewohnt, und ſelbſt mit Oeſtreich in ſpätern Zeiten bei auseinander geſchiedenen Landmarken unargwöhniſcheres Verſtändniß möglich ward — das (und mehreres) iſt Berns Verdienſt, welche Stadt fühlte, daß dieſer Augenblick nicht verſäumt werden

durſte. In den Umſtänden haben wir nicht geglaubt etwas verhehlen zu dürfen; weil dieſelbe Hand, welche nie (wiſſentlich) zu Unterdrückung oder Verſtümmlung der hiſtoriſchen Wahrheit ihre Feder ergriffen, Gründe von genugſamem Gewicht für die Erhaltung, ſowohl des Aargaues, als aller andern helvetiſchen Lande ins Licht zu ſetzen gewußt hätte. Das beſte Mittel die Hiſtorie nie zu ſcheuen, und ſich nie zu fürchten (auch wenn Gründe nicht mehr gelten), iſt die Betrachtung der Hiſtorie. Sie zeigt, was furchtbar iſt, und Mittel dawider.

65) In gleichen träglichen und beſcheidenlichen Dingen.

66) Einen gemeinen Landkoſten. Die Urkunde iſt vom Datum N. 64.

67) Man ſieht aus dem Stadtbuch, Samſt. vor Invocavit, ihre Meinung: „man ſoll dem König den „Friedbrief bringen und leſen, daß er uns denſelben „zu halten gönne.“

68) Er hat ſich auch nachher nicht von der Treu des Herzogs entfernt; Sechs Briefe Pfalzgr. Ludwigs und von Zürich, 1416, als er zu Gutenburg eidgenöſſiſche Knechte gefangen legte. Stadtbuch Zürich, Ends 1415 beſtätiget es. (Er und Wilhelm verkaufen 1417 Burk. und Walth. den Stokarn ihre Zinshöfe zu Barzheim. Die Fehde war dem Vermögen ſelten zuträglich.) Gutenburg liegt auf dem Wald; Wilhelm hatte ſie 1407 erkauft; Geſchlechtregiſt. deren Im Thurn.

69) Die Löwen, genannt Oeſtreicher; Urk. 1407, wegen Zehnten zu Murbach. Wohl auch andere Im Thurn: Wilhelm und Rüger mit ihren Gemahlinnen Anna und Urſula Hün gaben 1432 ihr Burgrecht auf; Urkunde.

70) Schaffhauſen iſt reich, mächtig und feſt,
Beſtühnd' wol ohne fremde Gäſt.
Aargauer Lied von 1415; bei Tſch.

Siehe den Bund 1410.

71) Erſtlich der größte Theil des Adels war gefallen; zweitens waren ſeit Herzog Albrechts Kriegen die Bündniſſe mit Zürich nicht erneuert worden.

72) Oder im Winkel; Stadtbuch Zürich 1418. Daß er 1414 Bürgermeiſter ward, ſ. bei Waldkirch, Schaffh. Chron., h. a. Ein Bürgermeiſter trat eher nicht als auf St. Joh. Bapt. von dem Amt.

73) Wovon ich nicht ſehe, daß es ausdrücklich in den Chroniken gemeldet worden; es iſt aber (da das Gleiche um dieſe Sache 1454 allerdings geſchah) überwiegend wahrſcheinlich.

74) Sie gaben ſie nicht Oeſtreich, weil nicht Schaffhauſen, ſondern König Ludwig den Herzogen Albrecht und Otto Kriegskeſten bezahlen ſollte; und es ging der Stadt nicht an, wie viel oder wenig der Herzog von dem König bekam. Daß wir hier zuſammenziehen, was zum Theil im Heumonat beurkundet worden, iſt geſchehen des vollſtändigern Ueberblicks wegen.

74 b) Auch daß nur ein, vom Rath gewählter, eingeſeſſener Bürger die Reichsvogtei haben ſoll. Urkunde, Coſtanz, um St. Veit, 1415 (BM. Pfiſter).

75) Sie iſt bis 1689 bezahlt worden; Waldkirch. Von dem an ſpringt im Wappen der Schaffhauſer Widder; zuvor ſtand er; am Rathhauſe ſteht er, weil es drei Jahre vor hergeſtellter Freiheit gebauet ward.

76) Winterthur nicht; obſchon es Lauffer meint.

77) Urkunde, Donnerſt. nach Oſtern, 1415: Baſel möge thun was der König ſelbſt; und wie ihm ſelber ſollen ſie ihr glauben. (In den letzten Geſchichten der Catharina iſt einige Dunkelheit.) Heiligenkreuz ob Colmar und andere elſaſſiſche Orte nahm zu des Reichs Handen der Pfalzgraf in Beſitz; Rahn.

78) Urkunde: Sie betrifft Feldkirch, den Bregenzer Wald, Rheinthal, Torenbüren und Walgau.

79) Die Vogtei des Truchſeſſen; auf den Rheinzoll wa-

ren Ulrich von Landenberg, Heinrich Schwarz und Anna Zenn aſſignirt; auf die Steuer Hanns und Heinrich die Truchſeſſe und Götz der Schultheiß von Schaffhauſen; Freiheitsbrief. Die Steuer wird 40 Mark gerechnet, wie (zwar zum höchſten, doch bereits) 1309, im Öſtreich. Urbarium; nur die 4 Pfund nicht inbegriffen, welche ſie geſetzt hatten, der Gräfin von Kiburg jährlich „zum Kram" zu geben. Die Münze hatten ſchon 1309 die Bürger, und gaben jährlich 5 Pfund um dieſelbe.

80) Urkunde, Coſtanz, Montag nach Peter Paul, 1415.

81) Stadtbuch Zürich, 28 März 1415.

82) Man ſieht es aus der Inſtruction der Boten auf den Tag zu Bekenried, 29 März: „die Hülfe dem „König zu bewilligen, wenn die Eidgenoſſen auch „wollen; man ſoll dieſes verſchweigen bis auf der Boten „Wiederkunft."

83) Denn, den Herzog zu vertheidigen, außer wenn er angegriffen wurde in ſeinen Rechten zu Freiburg, dazu waren ſie ſo wenig verbunden, als Neuſchatel, wenn der König von Preußen auswärtige Kriege führt.

84) Freiburg. Chronik, MScpt. fol.

85) Beſonders da es mit Kriegen im Aargau (nach dem Berner Bund von 1353) die eigene Beſchaffenheit hatte, daß dieſelben als wider den allgemeinen Feind geführt wurden.

86) Sintemal doch verabſchiedet worden, „wenn man „ja dem König zuziehen müſſe, ſo ſollen die Eroberungen „gemeinſchaftlich verwaltet werden;". Spruch der Berner zw. den 5 Orten und Luzern, 1425, bei Tſchudi.

87) Auch zu verſchaffen, daß die Eidgenoſſen den funfzigjährigen Frieden wiederbekommen, ſie machen denn einen beſſern.

88) Inſtruction dieſer Boten, 3 April. Relation, 11 ejusd.

89) Urkunde, Coſtanz, Mont. nach Tiburt., 1415. Auch Stettler, mit Urkunden ſonſt ſparſam, hat dieſe ganz eingerückt.

90) Merkwürdig, daß er Frankreich nicht nennen konnte. So iſt was die Eidgenoſſen gethan, von (Spanien und Napoli ausgenommen) allen Kronen zum voraus gut geheißen worden, ausgenommen die, welche nachmals die Erhaltung der Eroberungen gewährleiſtet hat.

91) In der That; ſollte nicht erlaubt ſeyn, auf dergleichen Schluß einem Kaiſer Hülfe zu thun, ſo dürfte nie ein Kaiſer gewählt werden, als gerade von dem in Teutſchland jedesmal weit überwiegenden Hauſe.

92) Urkunde, Coſtanz, Mont. Misericord.; bei Tſchudi, wo auch N. 89.

93) Welche in den ſchweizeriſchen Bündniſſen gemeiniglich vorbehalten wurden.

94) Lauffer, Th. IV, S. 342.

95) Stettler l. c. verhehlt es nicht; „Gemein ward „nie rein," ſagt er; es iſt auch dem Unterthan viel beſſer.

96) Wie auch das Dorf Bottenwyl unten an dem Stein und Berg. Urkunde 1415. Die von Bottenſtein ſind 1483 ausgeſtorben; Haller's Bibl. IV. 350.

97) Auch über das Stift; Edict über deren Sachen, Bern, 2 März, 1707.

98) Urkunde Schultheiß, R. und Gemeinde Zofingen; Revers von Sch., Rath 200 und den Bürgern gemeinlich von Bern für ſich und ihr ewig Nachkommen; daß ſie ihre lieben, getreuen und guten Freunde ewiglich bleiben ſollen. Weil ſie ſich freiwillig aufgegeben, ſo wird, was zu Zofingen die Herzoge hatten, der Stadt gelaſſen, und mögen ſie Schultheißen, Rath, Vierzig, Gerichte und alle Aemter aus ſich wählen. Donnerſt. vor St. Georg. Wir haben ſie vor uns an der Spitze einer

alten Handſchrift von der Stadt Zofingen Satzung. (Ein richtiger Auszug iſt bei Lauffer, Th. IV, S. 548. Man ſieht beiläufig, wie falſch die Mißvergnügten 1749 ſich vorſtellten, durch die im 1384ſten Jahr geſchehene Veränderung ſey zu Bern die Verſammlung der ganzen Gemeinde abgekommen.)

99) Der Sage nach, war die Wigger von Williſau bis in die Aare durch die Schwellen ſchiffbar.

100) Urkunde Schultth., Rath und Bürger von Luzern; bei dieſem Vertrag wollen ſie (Surſee und L.) einander behaupten. Wenn geſagt wird: „Surſee habe durch Boten vom Herzog Losſprechung der Eide erlangt," ſo wird wohl die Erklärung angedeutet, von der wir ſehen werden, daß er ſie nach ſeiner Ausſöhnung mit K. Sigmund von ſich geben mußte.

101) Die Urkunde der Uebergabe wird von Lauffer IV, 555 angeführt.

102) Von der untern Burg ſtebt noch ſo viel zur Behauſung des Wächters nöthig iſt.

103) Oben B. II, Cap 6 iſt erzählt, wie Reichenſee von den Oeſtreichern, Meyenberg von den Schweizern zerſtört worden.

104) Stadtbuch von Zürich: daß man Wettingen quartierfrei laſſen wolle, weil der Landvogt von Baden gedrohet, widrigenfalls das Gotteshaus zu verbrennen.

105) Stadtbuch Zürich, und wegen Schwyz, Urkunde: Bis der Theile einer abſage und nach dem noch drei Tage.

106) Vor Altem (etwa vor König Rudolf) war die Steuer 20 Pfund; die ſind gemehrt worden bis 50 und bis auf 150; *Urbarium* 1309. Die Vergleichung der Steuerſumme kann das Verhältniß der Größe und Blüthe zeigen: Bruk ſteuerte nur 12 Mark, gemehrt auf 16 und bis 34; Lenzburg 12 bis 24 Pfund; Mellingen 8 bis 17 Mark.

107) Urkunde, Sonnabends vor Georg. Im Auszug bei Lauffer IV, 551.

108) Schmidt von Roſſan hat les Antiquités de Kulm bei denen von Avenche beſchrieben. Es liegen in dieſer ganzen Gegend, viel weiter hinauf, ſelbſt in den Oberländer Thälern, ja man weiß bis auf den Stokhorn, ſo viele Spuren des Zuſtandes der alten Bevölkerung und des Flors unter dem römiſchen Kaiſerthum; ſo vieles iſt gefunden (aber zerſtreut), ſo viel aus den Sagen zu entdecken, daß eine ziemlich vollſtändige, in ihrer Geſtalt bis zur Ueberraſchung neue, in ihren Reſultaten mannichfaltig wichtige Landcharte des römiſchen Helvetiens verfertiget werden könnte. Ein hierüber ſehr gelehrter Mann, Herr Haller von Königsfelden, von ſeltenem und glücklichem Fleiß über dieſen Gegenſtand, iſt wie dazu geboren, das damalige Helvetien wie es war, wieder vor unſere Augen zu bringen. Es iſt zu wünſchen, daß er ſeine Charte herausgebe, noch mehr, daß er unterſtützt werde, um ſie in allem vollſtändig zu machen.

109) Hemmann von Büttikon war ſein Mitherr zu Ruod.

110) Nach andern wurde Ruod gebrochen, Troſtburg ergab ſich. Es iſt aber die Erzählung, der wir folgen, die wahrſcheinlichſte; da der Hemmann von Rüſegk vor wenigen Tagen die Uebergabe von Wyken geſiegelt (N. 101), und auch ſein Mitherr der Stadt Bern nicht fremde war (Urkunde 1408), wie iſt glaublich, daß Ruod bis zur Zerſtörung widerſtanden?

111) In der Theilung 1239 blieb ſie beiden Zweigen des Hauſes gemein: wie Laurenburg, wie Naſſau den Zweigen des alten Geſchlechts.

112) Wahrſcheinlich durch Verpfändung; wie ſchon unter dem erſten Leopold auf gleiche Manier das Ländchen Im Eigen den Grafen zu Nellenburg überlaſſen war.

113) Es iſt wahrſcheinlich, weil man auch dieſe Edlen von Wolen in den freien Aemtern findet.

114) Man ſehe die acta Murensia.

115) Stadtbuch B. Deren von Mellingen Burgrecht mit Zürich und Luzern wurde vorbehalten.

116) Drei Engländer (oder Teutſche), welche daſelbſt ermordet worden, haben ihre Häupter bis an einen Feld getragen, wo ſie ſeither Wunder wirken.

117) S. das *Urbarium*; ja nur N. 106.

118) So nämlich, daß in die öſtreichiſchen Rechte nicht wie zu Zofingen ſie (die Stadt) ſelbſt, ſondern wie zu Aarau Bern eintrat.

119) Hottinger, K. H., Th. II, S. 261.

120) Haffner, Th. II, S. 148.

120 b) Aargau wurde Bern durch die revolutionäre Uebermacht entriſſen, aber der Anblick des Landes iſt die herrlichſte Lobrede der verdrängten Herrſchaft.

121) Weil die, welche nur Praxis haben, deren Sinn ſich nie zu den großen Theilen erhob, ihre auswärts erlernten Uebungen am wenigſten wiſſen zu modificiren gemäß einem ganz andern Land und Volk. Solche ſind es, welche das holländiſche, das franzöſiſche und andere Syſteme einführen wollen, weil ſie nicht wiſſen, das der Nation zukommende Eigene zu ſchaffen. Dieſe ſetzen an die Stelle oft beſſerer, oder gleichgültiger, National-Gebräuche nichtsbedeutende, ſchädliche, koſtbare, ermüdende Neuerungen. Aufgeklärte Officiers nennen wir die, welche man ſo oft bei Cäſar oder Luxemburg findet, als andere am Spieltiſch, die die Schlachten Friedrichs wiſſen, wie jene die *praelia virginum*, welchen „der Krieg ein Studium, der Frieden eine Uebung" iſt.

122) Sonſt gibt's Luſtgefechte. Wie ſehr könnten wir unſere Kriegsart vervollkommnen, da wir nur Vertheidigungskriege führen werden, und unſer Land alle Mannichfaltigkeiten der Lagen darbietet.

123) Nichts iſt ſo ſchwer, daß der Menſch es nicht ausführe, wenn die überwundene Schwierigkeit ihm Ehre macht. Unſer Volk ſcheut nichts, wovon ihm der Nutzen gezeigt wird. Alles kann durch die Manier beliebt werden; bei Republikanern beruhet vieles auf dieſer.

124) Außer den bei N. 107 vorkommenden, iſt unſtreitig der wichtigſte Einwurf unſere Armuth, weil, ſo ein reiches Anſehen der friedſame Wohlſtand unſerm Land meiſt gibt, freilich jeder Unfall daſſelbe auf Jahre lang zurückſtürzt, und auch unſere bemitteltern Regierungen, reich, weil ſie keine außerordentliche Ausgabe hatten, waren arm in Verhältniß zu den heutigen Bedürfniſſen der Staaten. Aber es war um ſo nothwendiger, 1) nichts unnütz auszugeben; unnütz iſt was zu dem großen Ziel der Erhaltung der Freiheit nicht nöthig iſt; 2) die nöthig erkannte Ausgabe planmäßig, und ohne Verſchleuderung zu thun; 3) eben die Kriegsmanier uns eigen zu machen, worin auf Geſchick das meiſte, auf Zahl und koſtbare Rüſtung weniger ankommt; 4) nach dem Beiſpiel der Alten die moraliſchen Triebfedern wohl zu nutzen: daß die oder dieſe Ehre ſolchen Dienſt belohne; daß keiner in den großen Rath aufgenommen würde, der nicht entweder dieſe ſeine vier Jahre gethan, oder beweiſen könnte, daß er ſie auf ein anderes politiſchnützliches Studium verwendet. 5) Nicht ſowohl auf die Bildung des armen gemeinen Kriegers ging unſer Gedanke, als auf die Bildung aller Arten Officiers, für welche die Dauer der Verfaſſung ſchon der größte Vortheil war.

125) Oft wirklich, damit er mehr zu den Waffen dreſſirt werde, als der den Pflug oder den Käſekeſſel nie verließ.

126) Hierin haben die alten Republiken einen Fehler begangen, ſolche Schaaren im wirklichen Krieg nicht

unter alle (oder vielmehr über alle) andern zu zerſtreuen. So geſchahen zwar Wunder; wenn aber dem zerſtreuten Haufen ein Unfall begegnete, verlor das Heer das Herz; dadurch wußte der Feind, mit wem er es eigentlich aufzunehmen hatte. Die mehrere oder mindere Vortrefflichkeit einer Schaar muß das Geheimniß des Oberbefehlshabers bleiben.

127) Alles Ungewöhnliche der Sitten würde ſich verbergen müſſen. Vergeblich wurde 1) Aufſehen bei den Eidgenoſſen befürchtet: Vergrößerungsgedanken eines Kantons oder derſelben Beſorgniß verdienten (bei gegenwärtiger Lage der europäiſchen Geſchichte) die oberſte Stelle im Tollhauſe. Die Zeit war da, da wir brüderlich in Ordnung zuſammentreten und von allen Seiten Fronte machen ſollten. Den Ton, das Beiſpiel mußte jemand geben; und wer? Die Schwächſten? Ja wohl vielmehr die, welche es auch am beſten konnten. 2) Aufſehen bei Benachbarten? Gewiß, in unſerm durch natürliche Gränzen eingeſchränkten Schweizerland und Rhätien wären, gemäß den hier geäußerten Gedanken, etwa 2000 Officiers zur Landeskunde und zum Vertheidigungskrieg vortrefflich gebildet worden, konnte man glauben, der Kaiſer und Frankreich würden das ſonderbar finden? (In der That war der militäriſche Geiſt von unſern Vorfahren gewichen; derſelbe erfodert eine gewiſſe Uebung, periodiſche Erneuerung; nichts iſt leichter in dem verweichlichten Zeitalter voll Schwelgerei, als die Verwandlung deſſelben in bureaukratiſchen Geiſt.)

128) Es iſt vor der Welt Augen, was denen geſchieht, von welchen man weiß, daß bei ihnen viel iſt.

128 b) Als obige Reflexionen geſchrieben wurden, konnte der Verfaſſer nicht wiſſen, daß die meiſten ſchweizeriſchen Obrigkeiten die Gefahr würden kommen ſehen, ohne Anſtalten zu treffen, daß ſie ſtatt alte Bande feſter zu knüpfen, bald mit ihrem Volk, bald unter

ſich zerſtören, und, wo ſie am nöthigſten geweſen wären, abwenden würden. Doch laſſen wir für künftige Republiken die Lehre ſtehen.

179) Unterhofen und Oberhofen 1400, Signau 1399, Trachſelwald 1408, Bipp 1406, die Landgrafſchaft eod., Wangen 1407, Oltigen 1413, jetzt Lenzburg, Habsburg, die vier Städte.

180) Sallust. bell. Catilin.

181) Unverbrüchlicher faſt als Unwiſſenheit pflegen die Vorurtheile derer zu ſeyn, welche die Geſchäfte einſt gekannt, und nachmals wieder aus den Augen verloren. Jeder Augenblick ſtellt ſie anders dar; alle Erfahrung dient nur den Tact zu bilden, welcher jede Veränderung und erforderliche Modification unſerer Maximen fühlen macht.

182) *Virtus, repulsae nescia sordidae,*
Intaminatis fulget honoribus,
Nec sumit aut ponit secures
Arbitrio popularis aurae.
Hor.

183) Multa iura et terrarum superiorum privilegia; *Eberh. ab Mandach*, L. III. Dieſe Schriften ſind von Tſchudi genutzt worden; Hallers Bibl. der ſchweiz. Geſch. II. 444.

184) Fugger ad 1415; vergl. 1411.

185) Auch Herr von Alt, Hist. des Helv. T. III. p. 101 urtheilt hierüber ganz richtig. Ehe er nach Coſtanz zog, war der Herzog eine Zeit lang zu Schaffhauſen. (Nachher entließ er dieſe Stadt ihrer Eide und genehmigte, daß ſie dem Reich ſchwur; Urk. Coſtanz, vor Himmelf. 1415; Mſ. Pfiſter.)

186) Zweifelhaft befinden wir uns auch, weil hier die meiſten den Pfalzgraf nennen, andere, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, Ludwig, den Sohn Herzog Stephans; er hatte ſich vor kurzem, da er aus Frankreich zurückkam,

zu Coſtanz über alle Anſprachen des bayerſchen Hauſes an Tyrol mit Friedrich verglichen. *Vit. Arenpeck.*

157) Cum astutia, eo non credente, reductus est; *Vita* N. 37 b). Er war ſchon zu Neuenburg an dem Rhein; in dem Concilienſtyl, sic vagabundus et mobilis, quaerens requiem et non inveniens: ductus a spiritu, nescitur quo, in desertum (den Schwarzwald). Aus dem Brief an den König von Polen, Hotting. l. c. 157. Für die Verſöhnung Friedrichs hat Windek 55. die Urkunde deſſelben.

158) Man findet Schultheiß und Rath wegen Beſtallung des letztern in einem Span gegen die Bürger; Stadtbuch B. 4 Heumon. 1415. Dergleichen Uneinigkeiten zu Baden ſcheinen ſchon älter geweſen zu ſeyn.

159) Wir folgen in allem, worin Tſchudi nicht von (uns bekannt gewordenen) Urkunden widerſprochen, ſondern von Roo und Andern beſtätiget wird, über dieſe Sachen ihm.

160) Vas omnium peccatorum, vitiorum faex, et a virtutibus peregrinus. Cum uxore fratris et cum sacris monialibus (deren Anzahl ihm auf dreihundert angerechnet wurde) incestum, stuprum, adulterium commisisse. Ueberhaupt omnia peccata mortalia et inenarrabilia crimina. *Concilium* Sess. X. seq., wo er ein Bulderone genannt wird; und es iſt aus Niem ſehr deutlich, was die Väter in den Verhandlungen auszudrücken unterlaſſen. Hemmerlin meldet (de novis officiis), es ſey ihm auch vorgehalten worden, daß, da die Horä ihm einſt Langeweile gemacht (attediebatur), der lebhafte Papſt ſeinem Caplan, einem Neapolitaner, gerufen habe: Eh, per centum diabolos, quaere unum Sanctum ut expediatur!

161) Ein Cardinal ſprach: Grave est procuratorem esse contra totum mundum; Hottinger l. c. 167.

142) Anders läßt ſich nicht erklären, wie es kam, daß, da die Verſöhnung am 5 Mai geſchah, der Stillſtand am 9. geſchloſſen wurde, doch eher nicht, als am 18., wo nicht vollends erſt am 19. die Abmahnungsbefehle ergingen. Das menſchliche Herz gibt einen klaren Commentarius.

143) Aus dem, daß der Bürgermeiſter Meyß verſchworen, in keinem Streit über den zu Baden geſchehenen Schaden Obmann ſeyn zu wollen (Stadtbuch Zürich, nach Assumt. 1415), möchte man ſchließen, er habe alles oder vieles nicht gebilliget.

144) Wie Rapperſchwyl. N. 76 wird hiemit beſtätiget.

145) Weßwegen Jacob Ruprecht noch 1417 um Kundſchaft bat, wie daß er nicht bei der Thädigung war, noch bei der Einnahme von Baden von den Eidgenoſſen Geld genommen; denn er ſey dem Herzog hierum verleumdet worden; Stadtbuch Zürich.

146) Tſchudi ſagt es, und wird von beſagtem Stadtbuch bekräftiget: „Bürgermeiſter, R., Zunftm. und „200 von Zürich, verſammelt am 1 Brachmonat. „Sintemal Friedrich von Tokenburg und Konrad von „Freiburg an uns gebracht, der König ſey etwas „zornig, weil wir zu Baden die Feſte gebrochen, „darum ſoll zu Zürich ein Tag darüber gehalten wer„den, ob man an ihn ſenden wolle.“ Sie mochten fühlen, daß wer ſich nur zornig ſtellt, nicht um Erläuterung ſeines Gemüthes gebeten ſeyn will.

147) „Wie vorwitzig, wie göttlich ſind denn die von „Uri: ſie müſſen immer etwas Beſonderes haben;“ Tſchudi.

148) Peter Oeri von Zürich wird in der N. 146 berührten Sitzung ernannt, um die Feſte inne zu haben (es mag die untere Burg verſtanden ſeyn), getreulich zu vergömen, und ihre Nutzung einzuziehen. Ein anderer Vogt wurde über die Gegend Muri und Hermatſchwyl ernannt; Tſchudi. Noch ließ

Luzern, Meyenberg, Vilmergen und Reichenſee durch Rudolfen Bramberg verwalten; Leu, Art. Aemter, freie, p. 56.

149) Deren Verſammlung Syndikat genannt wird. Man findet im Stadtbuch Zürich, 21 Brachm. 1415 die Inſtruction auf die Tage, da dieſe Einrichtung veranſtaltet worden: „Wenn die Eidgenoſſen an „Bern werden, die Eroberungen, welche Bern, Solothurn, Luzern und wir gemacht haben, zu gemeinen „Handen zu behalten, und Bern thut es, dann „wollen wir auch."

149b) Leider ſind ſolche Vorſchläge oder in demſelben Geiſt andere nie bedacht worden, ſo daß die Verwaltung der gemeinen Herrſchaften überaus mangelhaft blieb. So viel Gutes hatte aber der Nationalſinn und ſelbſt das Geſchehenlaſſen, daß ein großer Theil derſelben (Thurgau, die Italieniſchen) nicht weniger blühend an Volk und Reichthum war.

150) Wie auch geſchehen, als jenſeit der Thur Thurgau, als jenſeit des Gotthards italieniſche Vogteien erworben worden. Wir begreifen, warum es 1476 hart hielt, andere Eidgenoſſen zum Entſatz von Murten zu bewegen, und wie es kam, daß einige Orte eher nicht als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch eigene Verträge die Waadt gewähret haben.

151) Die Stelle Macchiavelli, Disc. sopra la prima deca, p. 157, ediz. 1550 hat uns zu dieſer Betrachtung veranlaſſet. Er, welcher nur kurze Zeit in der Schweiz geweſen, und kaum einen inländiſchen Beſchreiber vor ſich haben mochte, urtheilt hier und anderswo mit bewundernswürdiger Wahrheit: ein Mann von großem politiſchem Verſtand, den einige billig haſſen, weil er ſie darſtellt, wie ſie gerade nicht zu ſeyn ſcheinen wollen. Voltaire als Hofpoet, und Feind aller großen Männer, iſt wider ihn: aber bald jedes Capitel des principe ließe ſich aus der Geſchichte

des achtzehnten Jahrhunderts documentiren, und eine viel vermehrte Ausgabe im neunzehnten veranſtalten.

152) Namentlich des Kammerzehnten, welchen Rudolf der Schultheiß und der ſchwarze Ritter, Brüder, des Geſchlechtes Kilchmatter von Oeſtreich empfangen. Glaris, nach den alten Landleuten und Städten in Schwyz vormals gegebenen Briefen, iſt von dem Reiche unveräußerlich: Urkunde, Georg.; h. a.; bei Tſchudi und MScpt.

153) Die Urkunde iſt von Ofen 1424; ſ. im folg. Cap. N. 119 seqq. Den Blutbann übt von dem an Schwyz; über die andern Rechte haben ſich diejenigen Streitigkeiten erhoben, welche das Gotteshaus durch das Buch Libertas Einsidl. und andere Schriften, zu ſeinen Gunſten beleuchtet.

154) Sonſt wurde ſeit 1355 der Ammann aus einem der eidgenöſſiſchen Orte gewählt.

155) Namentlich Blutbann; deſſelben Lehen hat Uri ſchon früher.

156) Urkunde, Cantate, 1415; bei Tſchudi. Es iſt abermals verſehen, daß was dem Herzog von den Eidgenoſſen geſchehen, denſelben zu keiner Zeit ſchaden ſoll „an Leumund und Ehren.“

157) Burgrechtbrief mit Bern, 1415. Das Burgrecht wurde auf das Kaufhaus daſelbſt geſchlagen; jährlich geben die Hallwyl dem Bauherrn der Stadt ein Mark Silber; ſie ſtehen daſelbſt vor dem Rath an den Tempergerichten zu Rechte; Bern mag ihre Leute nicht in Burgrecht nehmen. (Sie waren es, die jene Vogtei Horgen am Züricher See (B. II, C. VII) im J. 1406 der Stadt Zürich verkauft.) Die Tempergerichte ſind Quatember, das iſt, Fronfaſtengerichte.

158) Ohnedem war zu Enſisheim kein Geleit.

159) Non curans videre articulos; ap. *Hotting.* l. c. 269. n. d.

159b) Hiebei blieb er, homo alti cordis, als nach dieſem einige ihn aufs Neue zu erhöhen gedacht; er benahm ſich mit Weisheit und Edelſinn. *Vita* N. 161.

160) Siehe in des Kurmainziſchen geiſtlichen Raths **Jung** actis Acad. Heidelberg. was den pfälziſchen Aufenthalt betrifft, wohl auseinander geſezt.

160b) De varietate fortunae; ſiehe dieſe Verſe aus einer Wiener Handſchrift bei **Denis**, Catal. T. I. p. 2, p. 1655.

161) *Vita Martini V.* **Murat.** Scr. T. III, p. 2.

162) Darum rühmt *Chron. Mellic.*: Er habe die Kirche vereiniget. Er hielt eine ſehr ſchöne Rede zu Papſt Gregor's nicht unverdientem Lob; *Vita Ioh.* N. 37 b.

162b) Status honorificus et commodosus war ihm, ſeinen Cardinälen und Hofleuten verſprochen worden; *MSC.* Wien. Sobald er das Geſchehene vernahm, zog er ſeine alte Cardinalskleidung wieder an.

163) Siehe über dieſe Landvogtei **Büſchings** Erdbeſchreib.; Art. Schwaben: Einleitung §. 6 f.

164) Außer den oben angeführten, auch Ratolfzelle, Breiſach und Neuenburg. Von dieſer Zeit iſt bei **Tſchudi** die **Urkunde der Einſetzung des Gerichtes zu Frauenfeld**; zum Blutgericht werden von dem Vogt und von den zwölf Geſchwornen andere zwölf Beiſitzer genommen von der Stadt oder vom Land. Nach altem Herkommen wird an den Rath zu Coſtanz appellirt.

165) Reichsglieder nach ihren Pflichten zu beurtheilen, kann der Krieg der Schweizer nicht ungerecht genannt werden. Daß **nur** ſie vollſtreckten, womit andere droheten, verdient Entſchädigung und Belohnung, auf Koſten deſſen, welcher dieſe Unruhen verurſachte. Siehe N. 91.

166) **Fugger.**

167) Nicht alle Orte hatten gleich ſtarkes Intereſſe.

168) Zufolge dem **Stadtbuch**.

169)

169) Noch iſt es etwas zweideutig: **Fugger** macht Ernſten eigennützig, und alſo den Bruder wahrhaft; im Gegentheil andere. Laut **Ebendorfer**, ad 1411 seq. hielten die Brüder ſonſt zuſammen; alles läßt ſich durch Unterſcheidung der Zeiten vergleichen.

170) **Tſchudi** erzählt es. **Ebendorfer**: Taedio totus confectus, coactus est in Constantia degere cum pudore et dedecore, damno perpesso vix in aevum reparabili. **Veit Arenpek** meint vollends, der König habe ihn hinrichten zu laſſen gedacht. Von dieſer traurigen Zeit blieb ihm der Name Friedrichs **mit der leeren Taſche**.

171) **Lauffer**, V, 7, welcher aber die Sachen etwas durcheinander wirft.

172) Wohl ſehe ich, daß **Waldkirch**, Eidg. Hiſt. S. 195. dieſen Brief aus Baſel datirt, aber von St. Jacobs Abend, wo der König, nach den Berichten, ſchon zu Aarberg war; darum haben wir die **Tſchudiſche** Abſchrift befolgt; bei der, welche handſchriftlich vor uns liegt, iſt kein Datum.

173) Hiebei wurden auch die Rechte und Freiheiten des verpfändeten Landes beſtätiget.

174) **Stadtbuch Z.**, Margar. 1415. Klingelfuß war ein Badener. Sie ſetzten darüber Hanns Schwend.

175) Doch müſſe Zürich in ſolchem Fall der Eidgenoſſen Rath nehmen. **Urkunde**, Mittwoch vor St. Thomas; bei **Tſchudi**.

176) Schon vor Karl V war die Unwiederlösbarkeit an die Stände verliehener Pfandſchaften angenommene Meinung. In der **Wahlcapitulation** 1519 wurde den Ständen Beſtätigung verſprochen. Dieſes durch *Instrum. Pac. Westph.* bekräftiget, und folglich in der **Wahlcapitulation** wiederholt: „Es habe „der Kaiſer die — Stände bei den ihnen habenden „Reichspfandſchaften nach Maßgebung des *Instrum.* „*pacis*, ohne Wiedereinlöſung nach Widerrufung zu ſchü-

gen (Stadtbuch Z. um Thomae, 1415), und Georg von End, welchem die Kirchenverſammlung durch die Stadt Coſtanz die ſtarke Burg zu Grimmenſtein im Rheinthal deßwegen brechen ließ: übergeben wurde ſie nicht eher, als da er ſelbſt, um den Friedbruchsfrevel gefangen, von bewaffneten Männern gebunden aus dem Thurm vor das Rathhaus zu Coſtanz geführt worden; acht Tage lang brachen ſechszig Mann die gewaltigen Mauern nieder.

180) Stadtbuch ubi N. 179.

181) Wie von denen, welche Hanns Nell, den Stadtſchreiber von Zürich, fingen und ihm ſein Inſiegel und anderes Gut nahmen; *ibid.* 1416.

182) So, die Verachtung der Marktrechte, da von denen, welche im Lande herum allerlei „Mercerie" trieben und von den vielen „Hodelern" auch manches Unheil geſchah; Stadtbuch Zürich, 7 Herbſtm. 1416.

183) *Ibid.* daß die Eidgenoſſen und Aarg. Städte eins geworden, jeder ſoll helfen bei Leib und Gut; wo man einen argwöhnigen Knecht finde zwiſchen den Waſſern (Reuß und Aare; jenſeit letzterer hatten die Berner nichts erobert), ſoll man denſelben anfallen und in die Städte überantworten, damit ſein Gewerb kund werde.

184) Stadtbuch ubi N. 179 der Ziegler habe geſagt: „Wollen die Schweizer die Köpfe abſchlagen, ſo will „ich mich weghaben."

185) Denn ſie ſagen, ſie haben Bern ewig dafür zu danken und Gott für ſie zu bitten; Vertrag Abt Heinrichs von St. Urban mit Bern, 1415.

186) Unweit Rapperſchwyl; Sigm. v. Birken Ehrenſpiegel.

187) 1416 J. C. Füßlin Erdbeſchr. Th. I, S. 186 f.

188) Doch nicht nach der Taxe der Berniſchen Kirchſpiele. Der Eid geſchah dem Reich und Bern. Das

Burgrecht wurde auf das Haus geſchlagen, welches der Abt von Frienisberg, auch ein Ciſtercienier, zu Bern hatte. Sollte St. Urban zu Bern von jemand mit Gericht angegriffen und ausgeklagt werden, ſo ſoll das Gotteshaus nicht mehr als um hundert Gulden dafür leiden.

189) Urkunde Landgerichts von Buchsgau unter Friedrich von Falkenſtein, Freiherrn, im Namen des Grafen Otto von Thierſtein, 1416. Margareta von Yffenthal, Wittwe Herrmanns von Landenberg Tſchudi, verkaufte die Burg. Haffner Th. II, S. 368.

190) Und Verena Schwend, Gottfrieds Gemahlin.

191) Der Blutbann werde geübt in Zug.

192) Auch Appellationen; dazu werden ihm von der Gemeine vier Männer beigeordnet.

193) Freiheitsbrief deren von Hünenberg, 1416. Ein Drittheil der Bußen komme dem Landvogt zu, zwei Drittheil dem Twing. (Schon im letzten Capitel des vorigen Buchs geſchieht hievon Erwähnung; die Wiederholung iſt bei der Menge von Urkunden ein leichtes Verſehen; immer beſſer als Widerſpruch oder Mangel.)

194) Daher auch Zürich, um Peter Paul 1416, beſchloſſen, daß wenn er die Feſte und beide Vogteien mit vier Knechten und einem Wächter um 250 Pfund noch dieſes Jahr bewahre, ſo wolle man ihn „fürbas nicht weiſen zu Baden zu bleiben; er thue es „dann gern."

195) Aufwand hiezu, 290 Pf., 14 Schill. 2 Pfenn.; auf eben derſelben iſt verzehrt worden für 259 Pfund, 18 Schill. 8 Pfen.; den Söldnern ſind gegeben 158 Pf. 8 Schill. 3 Pf.; 82 Mütt Kernen ſind auf der Feſte gegeſſen. Des Landvogts Hausknecht und ſeiner Jungfrau 40 Pf. Rechnung Baden 1416. Im folgenden Jahr überſtieg die Einnahme die Ausgabe um 54 Pf.

196) Veit Arenpek, welcher vorſtellt, als wäre er zu Coſtanz bewacht geweſen (Ebendorfer ſagt auch: arrestatus non paucos menses), meldet, er habe einen der Diener beſtochen, daß er ihm hiezu half.

197) Sprecher Pallas Rhaet., p. 91. (Edit. 1617, in 4.): der Burgvogt habe den Biſchof zu Chur in der Stadt gefangen. Guler hat es auch. (Um ſich zu befreien, mußte der Biſchof die Verpflichtungen von 1392 und 1405 aufs neue den Herzogen Ernſt und Friedrich angeloben. (1415, Freit. nach Mar. Geb. Zuſatz von S.)

197 b) Die Prälaten und Ritter hielten auf Ernſt, von deſſen Gunſt ſie Conceſſionen hofften; die Bürger, die Bauern, hier wie auf dem Wald und an der Donau, für ihren guten Herzog, unter welchem (Hormayr) die letzten Spuren der Leibeigenſchaft aufgehört haben. Ernſt war im Lande und hielt in Botzen einen Landtag; er meinte, immer noch mit dem Anſehen zu handeln, wie als er Friedrichs Vormund geweſen. Dieſer kam als Bauer gekleidet, ging Nachts in Hütten und Häuſer, erforſchend wie ſein Volk denke. Er hatte Urſache zufrieden zu ſeyn. Man fürchtete vom Bruder Adelsprivilegien. Friedrich, da er zu ſeinem Freunde von Müllinen auf Bernegk gekommen, gab ſich zu erkennen. Vergeblich gebot nun Ernſt, abzuwarten, was das Reich beſchließen würde. Ganz Tyrol wachte auf. Wie in dieſem Volk neben der Treu auch immer Selbſtſtändigkeit war, ſo damals that es ſich zu Brixen unter fünf Hauptleute (unautoriſirt, zuſammen wider jeden, der Tyröl überfiele, und für der Brüder Friede. Hormayr nach Burglechner.

198) Rathſchluß der Züricher, um U. L. F. Tag zu Herbſt: wenn der Herzog Feldkirch, Jagberg und Landek ihm eingeben wolle, ſo möge er ſie nehmen; möchte er uns damit gewärtig ſeyn, das wäre uns

lieb; mag das nicht ſeyn, ſo ſoll er doch andingen, daß er damit nicht wider uns ſey.

199) Fugger.

200) Arenpek: Bayern. Es könnte der Herzog von Bayern Ingolſtadt ſeyn; doch folgen wir Fugger, auch weil der Pfalzgraf Schwager Friedrichs geweſen.

201) In der 28ſten Sitzung.

202) Ankündigung den Eidgenoſſen um Georg.; Tſchudi. Urkunde der Verhandlung bei Windek, S. 16 f. Wenn es erwieſen wäre, und ſchon da geglaubt wurde, daß — wohl nicht der Herzog, aber ſeiner Leute einer — den König vergiften wollen, ſo werden dieſe neuen Schritte noch erklärlicher: ſ. Windek 38. Zu eben dieſer Zeit wollten dieſelben Leute den König todtſchießen laſſen: Ebend. 54.

203) Stadtbuch Zürich, Esto mihi, 1417; von Zürich ſuchte er dieſes Geld, auf Sargans, Windek und Gaſter.

204) Ebendaſ. auf 15 März: Wir wollen dem König helfen an die Etſch, mit oder ohne die Eidgenoſſen; ſo daß er beſcheidener Hülfe ſich begnüge. Der Biſchof zu Trident machte wirkliche Vorſchritte, nahm die Gerichtslande auf den Marken Italiens (Judicarien) und verſchiedene Schlöſſer in Beſitz, und arbeitete, das Nonsthal abtrünnig zu machen; Burglechner.

204 b) Ernſt nahm für die Koſten ſechstauſend Ducaten von dem Zöllner im Lueg, und begehrte hiefür Theil an dem Halliſchen Salzzoll. Da nachmals Friedrich auch dem Kaiſer viel geben mußte, half er ſich durch 36,000 Ducaten, wofür er Herzog Albrechten, ſeinem Vetter, nachmaligem König, die Hälfte ſeines Landes verſchrieb. Alles bezahlte nachmals Friedrich und wurde durch Ordnung reich. Burglechner.

205) Guler, S. 156 a. Dieſes that Ernſt, um zu hindern, daß das Land endlich durch die Eidgenoſſen

erobert werde, und auf daß der Graf mit ſeiner Pfandſchaft nicht bloß dem Reich gewärtig ſey.

206) Zumal da er doch die Lehen des Hochſtifts Chur (Erbſchenkenamt, Marſchlinz u. a.) auch für Friedrich genommen; Guler l. c.

207) Stadtbuch, 22 Mai; ſtatt jener Hülfe an die Etſch wolle der König die vor Feldkirch für als gut halten: Da beruft der Rath die Bürger, und heißt Ph. von Heimgarten das vor ihnen erzählen.

208) Ebendaſ. 24 Mai; Bürgermeiſter Meyß ſchreibt aus Coſtanz, der König wolle, daß wir ſogleich ausziehen.

209) Tſchudi; Sprecher, Pallas R. l. c.

210) Urkunde, auf Galli, 1417; bei Tſchudi. Daß Fugger alſo unrecht glaubte, der Biſchof habe das Landgericht empfangen. Das Landgericht iſt über Mannen, Ritter, Knechte, Gemeinden und ihre Vorſteher. Wohl dieſe Gewalt wurde von den alten Grafen zu Frauenfeld, oder von denen zu Mörsberg, nachmals von denen zu Kiburg als ein Reichsmannlehen geübt; hingegen mochte Kiburg ſelbſt allodial ſeyn, wie denn ſelbige Güter, durch Heirathen ausgebreitet, endlich durch Heirath an Habsburg fielen. Deutlich das Eigenthum von dem Beneficio comitatus zu unterſcheiden iſt Alters halber unmöglich geworden.

211) Den die Stadt nach Landesſitte hegen ſoll; Urkunde.

212) Dem Vogt, welchen ſie in die Landgrafſchaft und Vogtei ſetzen würden; Urkunde eod.

213) So genannt, weil Coſtanz zeigen wollte, niemand als dem Reich mit ſolchem Landgericht pflichtig zu ſeyn, und wegen N. 211. Die Appellation ging an das kaiſ. Hofgericht in Rotwyl; Haller Bibl. IV, 511, aus Johann Konr. Fäſi's gründlichem Werk über Thurgau.

214) Liebenberg in Grüningen, Schüpfen am Zürichſee,

Güter in den Gebieten Zürich, Glaris, Mark, Gaſter und Sargans waren ſein. Er wollte in dieſem Jahr eher vom Lande ziehen, als wiederum Landammann werden. Tſchudi, 1416 f.

215) Stadtbuch, Sim. Iud.: den König zu bitten, uns der Hülfe an die Etſch zu entlaſſen, denn wir ſeyn arme Leut und vermögen es nicht zu thun ohne die Eidgenoſſen. (Denn es waren die großen Bewegungen in der Schweiz, welche am Ende des Capitels beſchrieben werden.)

216) S. dieſelbe in dem Protokoll, woraus Junker Säckelmeiſter von Balthaſar in den Merkwürdigkeiten Luzern, Th. I (oder St. 7) S. 155 ff. die Beſchreibung hat laſſen abdrucken.

217) Daher kam er überein, daß Mörder, die einen Bürger todtgeſchlagen, Ketzer und Mordbrenner nicht, wohl aber andere begnadiget werden ſollen; Protokoll l. c. So 1414 zu Bern; da er die von ſich jagte, welche Aufruhrs wegen, oder ſonſt nicht mit Ehren, verwieſen worden; Tſchudi. Und 1415 wurde Niclaus Teggeler zu Solothurn wegen unredlichen Todſchlags nicht angenommen, drohete darum auch einigen Rathsherren, ſie zu erſtechen, wenn er ſelbſt in Mönchskleidern ihnen nachſtellen müßte; Haffner.

218) Er ſuchte eine Reform in der Disciplin; ſ. aus Lang, Hotting. l. c. 508 f.

219) Der Aufwand koſtete der Stadt 500 Pfund; Protokoll.

220) Es iſt im Protokoll das Wort geritten; unmöglich wäre es nicht, aber durch einen ganz unwahrſcheinlichen Umweg; wir wiſſen aus Veldecks Eneidt, daß man auch zu Schiff reitet; man fährt im Sänenlande zu Pferd und reitet im Wagen.

221) Badener Jahrrechnung h. a.

222) Zwar erſt 1455, Baſel, datirt; aber ich zweifle, ob wir den König und Gerſau noch einmal ſo nahe zuſammenzubringen wiſſen werden.

223) Er hatte im Namen der Eidgenoſſen vor der Kirchenverſammlung eine Rede gehalten.

224) Es nutzte den Anlaß, da er zu Einſidlen den König bewillkommt, das Lehen der Mark von ihm zu erwerben; Leu, Art. Reding.

225) Wohl nicht von dieſer Durchreiſe verſteht Bluntſchli, daß der König, ſo wie oben beſchrieben, nach Zürich gekommen; denn er war zu Luzern Freitags vor Allerheiligen, laut Protokoll, und in Zürich auf Simon Judä, laut Stadtbuch.

225 b) Am wärmſten war der Cardinal von Cambray, Peter von Ailly. Da er aber in ſeiner Rede auf die Reform auch der Mönchsorden kam, erhoben dieſe einen verwirrenden Lärm, drohend, wenn er fortfahre, ſo wollen auch ſie einen ſolchen Samen von Haß gegen die Weltgeiſtlichkeit unter das Volk ſtreuen, den jene ewig nicht ſoll ausrotten können. Aus Wiener Handſchriften Denis catal. T. I, p. II.

225 c) Die Urſache ſeiner Wahl liegt in ſeinem Charakter: Martinus war ungemein freundlich und beſcheiden, ſchien von keiner ſonderlichen Betriebſamkeit in Geſchäften, immer auf der Mittelſtraße, ſprach aber wenig, ſo daß er ſchwer zu errathen war, das Wenige in Sentenzen voll Würde, entließ jeden erfreut und erfüllte in öffentlicher Feier alle Gemüther mit ausnehmender Ehrfurcht. *Vita* N. 161.

225 d) Ob der Papſt in Glaubensſachen, ob er in Punkten der Kirchenverbeſſerung dem Concilium unterworfen ſey, blieb dunkel, obwohl es in der vierten Sitzung ausgemacht worden ſeyn ſoll. Der Papſt beſtätigte die Decrete im Allgemeinen. In einer nachmaligen Bulle, wo er jedes nennt, übergeht er jenes. Daher ſpätere Handſchriften es wegließen. So Scheelſtrate.

225 e) Cardinal Ubaldo, päpſtlicher Commiſſarius, trat auf, und rief aus: Domini, ite in pace. *Vita* N. 161.

226) Stadtbuch; man ſoll 10,400 Gulden darauf bieten; wenn der König ſie ihnen für eigen verkauſe, ſo ſoll man ihm 2000 bezahlen; 1418.

227) Freiheitbrief an Bürgerm., Rath und Bürger daſelbſt; Coſtanz, Cathar. 1417. Auch möge dem Schultheiß vom Rath der Blutbann verliehen werden; die Stadt mag auch löſen, was für, Außer derſelben gebaute oder ſonſt verpfändete, öſtreichiſche Güter daherum liegen.

228) Windek 59, „das wollten die von Baſel nit „tun; das inen dann faſt (ſehr) leid was.“

229) Quittanz des Kaiſers, ausgeſtellt an Rudolfen von Ringoltingen Bürger von Bern und Heinrich von Spaichingen, daſelbſt Stadtſchreiber; Coſtanz, 4 Mai, 1418.

230) Gebotbrief des Kaiſers an die Aargauiſchen Städte und Amtleute, ibid. nach Walpurg, 1418.

231) Veit Arenpek; Venedig habe ihm 20 bis 30,000 Ducaten bezahlen müſſen, denn er habe die Ausfuhr des Holzes und auch beſonders carnium castrat. geſperrt. Man bemerkt bei Tſchudi unſchwer den Vorwand. Es iſt auch begreiflicher, als wenn andere wollen, Venedig habe ihm die Summe geſandt, auf daß er ſie von der Nachbarſchaft Biſchofs Georg von Trento befreit halte. Bei Windek 63 ſieht man, daß Friedrichs treuer Diener, Ulrich von Weißbriach, gegen ſie Feindſchaft hielt.

232) Denn ſie durften, ſelbſt ihm, nicht wider ihren Willen, der Löſung Statt thun.

233) Und ſo ſchnell zurück, daß Pferde darüber todt geblieben, in Einem Tag von Zürich nach Coſtanz; Tſchudi.

234) Er hatte ſich von wegen ſeiner Schweſter, Hofmei-

ſterin von Rottenburg, und ihres Sohns, gegen Friedrich erklärt.

235) Als welche das nicht hatten was nach N. 132 und Urkunde N. 172 (auch 171) die Eidgenoſſen.

236) Es iſt wohl zu bemerken, daß nach dieſer Vereinigung nicht allein um Aargau die Eidgenoſſen keine Pfandlöſung zu geſtatten ſchuldig ſind, ſondern eben ſo wenig um Regensberg, Bülach, Grüningen, die Vogteien am Zürichſee, die Hofrechte in den Waldſtätten, zu Zug und Glaris, Entlibuch, Willisau, Unterſeen, Oberhofen, ſämmtliche Lehen, womit Kiburg den Herzogen wartete, und was immer ſo oder anders vor dieſer Zeit unter Wiederlöſungsbeding von Oeſtreich oder öſtreichiſchen Dienſtmannen an die Eidgenoſſen gekommen ſeyn mag. Denn in der, auch bei Stettler Th. I, S. 111 wörtlich abgedruckten Urkunde, Coſtanz. Mont. nach Tiburt. 1415, haben die Eidgenoſſen mit allen dergleichen Pfandſchaften ſchlechterdings nur dem Kaiſer, und nur zu des Reichs Handen, zu warten: Herzog Friedrich hat ſeine an das Reich aufgegebenen Lande unter der ausdrücklichen Bedingung wiederbekommen, daß er Entſagung that auf „alles was die Eidgenoſſen inne haben und zum „Reich empfangen iſt.“ Alſo da die Eidgenoſſen in folgenden Zeiten von dem Reich feierlich frei erklärt worden, und ſogar, wenn dieſes nicht geſchehen wäre, laut N. 176 mit ſolchen Pfandſchaften gleichwohl niemand mehr warten müßten, iſt ſonnenklar, daß in allem vor 1418 von dem Hauſe Oeſtreich an die Schweiz Erworbenen ſie ſo lang ſicher ſind und bleiben, bis alle Grundſätze, worauf das gemeine Weſen von Europa, die Beſitzungen der Nationen, ja ſelbſt alle Fürſtengewalt beruhet, nichts mehr gelten.

237) Alles Vorige iſt aus dem kaiſerlichen Notificationsſchreiben der mit Oeſtreich am 10 Mai übereingekommenen Artikel, an die Eidge-

noſſen. Coſtanz, den 12 Mai 1418; wovon wir zwei Abſchriften haben, die eine vidimirt am 3 Brachm. 1455 von Herrn Heinrich von der Höwen, Biſchof zu Coſtanz. Die folgenden Artikel ſind aus Tſchudi. In dem Tyroler Almanach 1804 iſt Friedrichs Verſöhnungsbrief nach einer andern Abſchrift, welche gegen das Ende nicht vollſtändig ſcheint, abgedruckt. Da kommt von Aargau nichts vor; indeß andere Artikel auf das bündigſte beſtimmt werden, heißt es von den Eidgenoſſen nur überhaupt, wenn ſie an den Herzog, er an ſie Anſprüche haben, ſo ſollen ſie einander zu Recht kommen auf den König oder den Richter, welchen er ſetzen werde. Sehr ſonderbar; wurde eine eigene Verkommniß darüber gemacht, oder notificirte der Kaiſer den Eidgenoſſen eine bloß mündliche Verabredung?

238) Hierfür ſteht Windek 47: eben derſelbe meldet, wie nachmals der König dem Herzog 20.000 nachgelaſſen. So kommen die 50,000 heraus, wovon Hottinger l. c. 312. Die Nachlaſſung iſt erklärlich, wenn die 70,000 bezahlt werden ſollten zu des Kaiſers Entſchädigung, welcher die von gewiſſen Städten verſprochenen Summen bei ihrem Zurücktreten wohl nicht bekam (auch zu Befreiung der Lehen); Schaffhauſen, Dieſſenhofen, anfangs aus Ratolfzelle blieben bei dem Reich, und Sigmund bekam folglich ihr Geld. 13,780 Gulden mag der Herzog ſofort bezahlt haben; für die übrigen 56,220, welche er auf Mich. zu bezahlen verſprach, iſt bei Windek 48 eine Verſchreibung aller ſeiner Herrſchaften; Baſel, Mittw. n. Corp. Christi, 1418.

239) Durch die oben (im Text bei N. 84) angeführten Maßregeln blieb die üchtländiſche Freiburg uneingenommen und unbeſchworen dem Herzog.

240) Dienſtmann zu Lupfen wegen ſeiner Lehen zu Oſterſingen.

241) Haben ſie Zürich etwa erzürnt, ſo ſollen die Züricher das vergeſſen, wie auch die Schaffhauſer keines Dings im Argen gedenken wollen; Stadtbuch Zürich.

242) *Ibidem* 1417 der Mönch von Gachnang habe Knechten Geld gegeben (einem ſechs Ducaten), um bei den Eidgenoſſen Feuer einzulegen; daran ſoll man gedenken, auf daß man ihm leid thue. Dieſer Edle war vom Hauſe der Mönch von Baſel.

243) Abſchrift ſeiner Verſicherung durch den Kaiſer an die Eidgenoſſen geſandt, und Windek 49 und 65.

244) Beſtätigung des Freiheitbriefs von Dieſſenhofen: Straßburg, Joh. Bapt. 1418; bei Tſchudi. Auch beſtätigte er den Schaffhauſern ihre Pfandſchaften an die Vogtei, den Salzhof, die Steuer, den Zoll (Urkunde 1418, Bürgerm. Pfiſter) und dem Spital den Kauf der Niedern Gerichte zu Wilchingen (Urk. 1418 und [illegible])

245) Wie in der ſo eben angef. Urkunde.

246) Damals in der Schweiz die Staubhülle genannt.

246 b) Er gab dem Papſt 120 Gulden, auf daß die Kirchen zu Beringen und Andelfingen dem Kloſter einverleibt würden (Urkunde 1419, BM. Pfiſter): letztere trug 1414 achtzig Mütte Kernen, 12 Malter Haber, 12 Saum Wein und 10 Gulden Rh. (Urk. eben daſ.)

247) Und zwar der erſte; ſonſt war zu Wagenhauſen ein Abt; ſchlechte Verwaltung hatte das Stift heruntergebracht; im J. 1417 mehr als 260 Jahre nach Gebenno (dem erſten, welcher als Abt vorkommt), wurde es als Propſtei dem Stift Allerheiligen einverleibt und von dieſem ein Propſt ernannt; Urkunde 1417, BM. Pfiſter. L. Waldkirch, Schaffh. Reform. Hiſt. MSc.

247 b) Der ſelige Tag, da der Statthalter Chriſti zu Schaffhauſen einzog, wurde an dem Thurm des Schwarzacher Thors eingegraben, und blieb 371 Jahre, ſo lang als der Thurm. BM. Balth. Pfiſter.

248) Waldkirch ibid. und in ebendeſſ. Chronik der St.; zwei Werke, wo Rügers ältere Chronik beſſer geordnet, aus einigen Urkunden ergänzt und bis auf die neuere Zeit fortgeſetzt iſt: aber die Archive wurden noch nicht gehörig benutzt.

249) Aus Franc. Poggio Brief zu ſchließen; ja ſie iſt hin und wieder noch ſo.

250) Beſtätigungsbrief der Stiftsfreiheiten, Coſtanz, 11 April, 1418.

251) Leu, Art. St. Urban.

252) Haffner, Th. II, S. 147.

253) Er gab demſelben die Kirchen zu Aarberg und Balmlon (Ferenbalm in der Vogtei Laupen?); Urkunde.

254) Tſchudi, aus Tſchachtlan.

255) Hottinger, aus Lang.

256) „Non sumus Bernae, sed Gehennae.“

257) Was, nach Einigen, damals zwiſchen dem Papſt und Savoyen, die Verfaſſung der Stadt betreffend, ſoll verhandelt worden ſeyn, gehört, laut Urkunden, in die folgenden Jahre.

258) Die erſte Sitzung war am 16 Winterm. 1414, die letzte am 22 April, 1418.

259) Von ſo vielen Prälaten und Geſandten werden mehr nicht als fünf Todte genannt.

260) Nun inner 5, hierauf im 7ten Jahr, alsdann je zu zehn. Laut Verhandlungen der 39ſten Sitzung, 1417 im Weinmonat gehalten.

261) Man könnte einwerfen, die Hierarchie genieße dieſes Vortheils wie alle Königreiche bei Veränderung des Oberhauptes; aber die Päpſte folgen ſich meiſtens zu ſchnell, und in einem Alter, welches Genuß und

Ruhe vorzuziehen pflegt: auch (wie nur immer das Recht ſeyn mag) vermögen ſie in der That über Punkte von allgemeiner Wichtigkeit, für ſich ſelbſt, nicht viel mehr als in einigen Republiken die ſogenannte höchſte Gewalt, welche nicht leicht etwas Großes neuern darf, ohne zuvor ſo oder anders zu wiſſen, ob es populär ſey.

262) Ja ſollte es Rückſchritte geben, ſo müßten dergleichen Verfaſſungen, wenn jene unaufhaltbar wären, auch darnach ſich richten. Eine andere Republik gehörte für die Sieger bei Marathon, eine andere den Mitbürgern des Demetrius Phalereus; ein anderer Geiſt der Hierarchie unter Benedict XIV; ein anderer, wenn die Gefahren älterer Zeit wieder kämen.

263) Von Huß haben wir nicht ſprechen wollen, weil dieſe Sache für kurze Betrachtungen zu groß, und unſerm Land fremder iſt.

264) Ich weiß was man aus der Erfahrung der neueſten Zeit wider große Verſammlungen einwenden kann; wie auch daß die Correttori delle leggi zu Venedig bewieſen, daß die Anſtalt auch ihres Amtes nicht von untrüglicher Wirkung war. Aber was hier durch Veralterung endlich kraftlos ward, und was 1789 in Frankreich ohne alle Vorſicht und in der gefahrvolleſten Stimmung auf das unweiſeſte begonnen ward, beweiſet nichts wider die Natur, ſondern wider die unvollkommene Form dieſer Anſtalten, zu deren zweckmäßiger Verbeſſerung die Hiſtorie eben helfen ſoll.

265) Jene ſind noch im Gebirg; von dieſen ſ. Beiſpiele in des Poggio Brief ad Nicolaum; er iſt in ſeinen Werken, und Bodmer hat ihn den zu Zürich 1769 herausgekommenen hiſtoriſchen Erzählungen einverleibt.

266) Stadtbuch Zürich 1417: als Peter Knoill über die Maße verſpielt: daß es todt und ab ſey, doch ſoll er zahlen was im Wirthshauſe verzehrt worden, und hierum dem Wirth kein Alafanz werden; auch

iſt ſein Gut einem andern gegeben, bis Knoiti ſich ſtellt, er wolle als ein Biedermann leben.

267) Es iſt im entgegengeſetzten Fall ſchwerer, nicht unmöglich; die alte Regierung von Bern hat hierin bewieſen, wie viel dem Geſetz über die Sitten möglich wird.

268) Johann und Heinrich, ledige Söhne des Burgermeiſters Rüger Maneſſe; Stadtbuch Zürich 1415 (wo der geweſene Stadtſchreiber Widmer den einen für todt ausgab, um ſich ſeines Gutes zu bemächtigen). Hanns von Bonſtetten, Freiherr, hat Streit „eines Meidens wegen“ zu Zollikon; Urkunde 1381. Von Prieſtern kommen viele vor; auch im Verfolg der Hiſtorie andere berühmte.

269) Poggio: Ridiculum est videre vetulas decrepitas, simul et adolescentiores, nudas in oculis hominum aquas ingredi, verenda et nates hominibus ostentantes; illi neque hoc oculis advertunt neque quidquam suspicantur aut loquuntur mali. So bei den Armen; bei den Reichen, videbis innumeras forma praestante sine viris, cum duabus ancillis et servo, aut aliqua affini anicula, quam levius sit fallere quam nutrire. So von den Weltleuten; von den Geiſtlichen, hic quoque virgines vestales, vel (ut verius loquar *florales*, hic abbates, monachi, fratres et sacerdotes maiori licentia quam caeteri vivunt, omni religione abiecta. Omnibus una mens, tristitiam fugere, quaerere hilaritatem.

270) Permirum est videre qua fide videbant viri uxores suas a peregrinis tangi; non animum advertebant, omnia in meliorem partem accipiunt.

271) Nihil est tam difficile, quin eorum moribus facile sit.

272) Si quid adversi acciderit, bono animo ferunt; wie noch im Gebirg, „es iſt Gottes Wille.“ Selbſtmord war doch nicht unerhört: Stadtbuch Zürich 1423:

1425: Hartmann Ose ſoll zwei Meilen von der Stadt, weil er ſich ſelbſt ertränkt wollt haben; item 1427. Elly Rieſchin, weil ſie ins Waſſer ſprang.

273) Persaepe existimo et Venerem ex Cypro et quidquid ubique est deliciarum ad haec balnea commigrasse; ita illius instituta servantur, ita ad unguem eius mores et lasciviam repraesentant, ut, quamquam non legerint Heliogabali concionem, tamen ipsa natura satis docti videantur. . . . Videre est puellas, iam plenis nubiles annis, facie splendida ac liberali, in Dearum habitum et formam psallentes.

274) Wozu er nicht eben geneigt war; er erwähnt etwas beklagend, daß neque vel legendi vel sapiendi quidquam tempus erat, inter symphonias, tibicines, citharas et cantus undique circumstrepentes, ubi velle solum sapere summa fuisset dementia. Im übrigen kennt man Poggio aus den facetiis und aus den Streitſchriften noch dazu als einen Mann, der wie Valla, Philelphus, und die meiſten jener Ausgezeichneten, Genüſſe liebte, welche zu Florenz und Rom eher als in Baden zu befriedigen waren.

275) Mit welchem Geiſt haben die Athenienſer unter und nach Perikles geſtritten? Wie die Legionen Cäſars? Wie andere, als Rom durch Griechenland gemildert war? Die Franzoſen, in welchem Jahrhundert beſſer als unter Ludwig dem Vierzehnten? als zu unſerer Zeit? Auch Florenz iſt wider die Medicis im J. 1528 anders vertheidiget worden, als . .! Irret euch nicht: Schwäche kommt nicht von der Aufklärung, ſondern daß man nicht wahrhaftig aufgeklärt iſt; nicht von dem Böſen, das vergeht, ſondern von dem Schlummer über das Gute und Große, aus der abſpannenden Verweichlichung, die zu Tugend und Genuß gleich ungeſchickt macht.

275 b) Illa colluvies ex Alpium et Pyrenaeorum latebris, appetente aestate, in regiones uberiores erupit.

Bodinus de rep. Schade, daß die Reiſe nicht zuſammenhängender bekannt iſt. Wir ſehen ſie bei Zürich 1418, bei Baſel 1422. In demſelben Jahr erſchien eine Rotte zu Bologna; der Verfaſſer der Fortſetzung des Zeitbuchs Bruder Andreas von Regensburg, bemerkt die Ziegeuner 1424 in Bayern.

276) 1400 bei Guler; 14,000 bei Walſer; 50,000 bei Tſchudi. Da, laut Wurſtiſen, 1422 nur 50 Pferde dieſer Schaar bei Baſel angekommen; da beſonders die Menge, welche bei Tſchudi genannt wird, alle Fürſten und Städte bewegt haben müßte, wovon doch keine Spur iſt, verwerfen wir die Zahl der 50,000, ſind aber ungewiß zwiſchen den andern, weil nur 1400 ſo chronikwürdiges Aufſehen kaum gemacht hätten (1400 iſt wohl nur Druckfehler: Guler wollte, wie Campell, 14,000 ſchreiben. S.).

276 b) Mauri fusci, squallidi, pusilli, cum equis, mulis et asinis miserabiliter gyrantes; Hemmerlin de nobilit.

277) Herzog Michel von Aegyptenland; in unſern Chroniken. Der, ſo mit etwa hundert Leuten im J. 1422 nach Bologna kam, hieß (Fortſetzung der Chronik des Fra Bartol. della Pugliola; Murat. XVIII) Herzog Andreas von Aegypten. (Dieſelbe Fabel von der Bußreiſe; auch daß der Kaiſer ihnen ſiebenjährige Diebſtahlsfreiheit gegeben; welchem die Obrigkeit entgegenſtellte, daß man auch ſie beſtehlen dürfe.) Man ſieht aber hier, daß dieſes Aegypten an Ungarn gränzte, und das ſtimmt mit Sulzer's Bericht N. 280; die Rotten mögen eine die andere geſchoben haben und aus dem unbekannten Orient hervorgekommen ſeyn.

278) Cingari, Cigani; bei Sprecher, Pall. 91. Nobiani.

279) Sie ſeyen aus Kleinägypten, von denen, welche Joſeph und Maria nicht aufgenommen; da ſie nun

Chriſten geworden, müßten ſie eine ſiebenjährige Bußwanderung thun.

300) Daß man ſie aus dem Zengitaniſchen Afrika herleiten wollte (Guler), war nichts als Tand mit einem Ton, und es iſt uns nicht bekannt, daß in Spanien oder Nordafrika irgend ein Zufall um dieſe Zeit eine ſolche Wanderung veranlaſſen mochte. Für Juden konnte ſie nur Wagenſeil halten, dem überall Juden vorkamen. Wir hätten ſie eher für eine böhmiſche Horde halten mögen; ihre Chriſtenſitte wäre hiefür; ſlawiſch wußten die Schweizer ſo wenig als die Sprache des Multan; wenn die Zeit richtiger beſtimmt iſt bei Wurſtiſen, ſo paßt ihr Zug zu den verwirrten Umſtänden des Landes; und ſo würden von den Franzoſen dergleichen Leute nicht unrecht Bohémiens genannt. Aber das im Text angegebene hat Chriſtian Wilhelm Büttner, den grundgelehrten Sprachforſcher, für ſich. Ob ſie, nach des (hierin wohlunterrichteten) Dr. Paulin's von St. Bartholomeo Bemerkung über die Sprache, Schuder, wo nicht Parias (von den letzten Caſten der Gentoo) geweſen oder ob ſie von Timur's Heer übergeblieben, wie H. H. Hottinger geglaubt, iſt ſchwer zu beſtimmen. Jene ſcheinen für ſo eine Wanderung beinahe zu niedrig; was konnte ſie, die ſo wenig wie nichts verloren, dazu bewegen? woher ihnen Begriff kommen von Ländern jenſeits Candahar? David Richardſon hält die Zigeuner für fahrende indiſche Schauſpieler (Nuti, perſiſch, Baſigurs), welche die Geſänge des großen Kabir's beſingen; eine merkwürdige Angabe (Götting. Anzeigen 1801, S. 2022). Sie und Dr. Paulin's Bemerkung (N. 283) beſtätiget, was im großen Etymologikon (London 1800, 4) Walter Whiter berichtet, ihre, wohl die allerälteſte noch vorhandene, Sprachform ſey die Kette, wodurch die ſamſcretaniſche mit der ägypti-

ſchen und den weſteuropäiſchen zuſammenhänge; die griechiſchen Zahlwörter, die römiſchen Zwölf können aus ihr erläutert werden. Genug zu Erregung der Aufmerkſamkeit. Es iſt wahr, daß Timur dergleichen kleine Völkerwanderungen veranlaßte. Von dieſem ſelbigen Jahr ſind in der Moldau Armenier (Sulzer, Tranſalpin. Dacien); nach der Erzählung der hochbetagten Tatarin Gugnicha (Rytſchkov, Orenburg. Topogr.), ſind eben damals Koſaken an den Jaik gezogen.

281) Als Landesbrauch; ihren Glauben gibt niemand an.

282) Guler. Es iſt nicht ganz Platoniſche Diebsrepublik, was Fielding (im Tom Jones) von ihnen erzählt; eher das Meiſte wahr.

283) Von der, welche die Zigeuner des Jahrs 1418 hatten, iſt nichts in den Chroniken; Br. Paulin glaubt einen ſamſcredaniſchen Dialekt zu erkennen. Die Urkunde N. 286 ſpricht nur von Sprache der gilen und lamen, welche Brukner für gleichen Gelichters hält, obwohl ſie gewiß ungleichen Urſprungs waren. Sie ſcheint eines Theils aus Provincialwörtern zu beſtehen, anderes haben ſie muthwillig erſonnen. Herberge, Pöſe (posa, Ital.); Lem, Brot; Johanns, Wein; Breitfuß, eine Gans; Flughart, Hühner; Flöſſeling, Fiſche; Klabet, Kleid; Wenderich, Käſe; Amtleute, die Schuder; in die Stadt gefangen geführt, gedruckt in der Gabel, u. ſ. f. wie ihres Gleichen etwa alle von der Bande *les garçons*, den Kerkermeiſter l'oncle, das Gefängniß le paradis u. ſ. f. nennen (Verhöre Genf, 1783).

284) Wahrſagerei, Traumdeuterei; uralte Dinge, welche gemeiniglich aus Morgenland neuen Schwung bekommen.

285) Darum nennt ſie Wurſtiſen, „ein geſcheid und „unnütz Volk."

286) Der St. Baſel Warnung an ihr Volk, um die Betrügniſſe der gilen und lamen, 1422; bei Brukner S. 855. Wenn man in der Kirche den Segen gibt, nehmen ſie Seife in den Mund, und mit einem Halm ſtechen ſie ſich in die Naſenlöcher, damit ſie ſchäumen und bluten, als von fallender Sucht. Sie haben Salben, womit ſie ſich das Ausſehen geben, in ein Feuer gefallen zu ſeyn, oder als wären ſie in Ringen und Stöcken gelegen, woraus ihnen St. Niclaus geholfen: darum betteln ſie zu einem Opfer. Starke Kerls gehen mit langen Meſſern als die in der Nothwehre einen umgebracht, und bei Lebensſtrafe auf gewiſſe Zeit eine Summe Geld haben müſſen. Weiber betteln durch St. Maria Magdalena, „ſie ſeyn im offnen Leben geweſen und wollen „ſich bekehren." Die keuſche Nahrung nennen ſie, in ſaubern Kleidern herumziehen als vertriebener Adel. *Cameriri* tragen Zeichen als die an gewiſſen heiligen Städten geweſen; ſolche Leute erzählen vor den Kirchen große Wunder. Sie wiſſen ſich das Antlitz zu beſchmieren als die lang ſiech geweſen, gehen endlich in eine Badſtube, und es iſt wieder ab. Auch Blinde binden etwas blutige Baumwolle über die Augen: „ſeyen Kaufleute, in einem Wald geplündert, geblendet und an einen Baum gebunden worden, wovon endlich gute Leute ſie errettet: kaum am vierten „Tag." Sie verbergen ihre Kleider, beſtreichen ſich mit Neſſelſamen, damit ſie nicht frieren, und ſitzen halb nackt und ſchütternd vor den Kirchen, damit ſie Kleider bekommen. Einige laſſen ſich in Ketten führen, und reißen ihre Lumpen als Unſinnige und Beſeſſene, die zu einem gewiſſen Heiligen müſſen; da brauchen ſie aber 12 Pfund Wachs, auf daß der Menſch erlöſet werde. Andere ſehen gelehrt vor ſich

in ein Buch; „ſeyen gar weit her, kommen von den „heil. Oertern; wer ihnen Almoſen gebe, für den „wollen ſie St. Joh. Evangelium beten." ꝛc. ꝛc.

287) Annivisii; in der Urkunde N. 296.

288) Er ſtarb ohne Söhne, um 1404. Ausdrücklich nennt ihn Tſchudi hier nicht, aber die Umſtände geben, daß von ſeinen Sachen die Rede war.

289) Auf der einen Seite ſcheint ſie in dem Geiſt eines höhern Alterthums; auch wird nicht gemeldet (nämlich von alten Schriftſtellern), daß damals die Mazze zum erſten Male aufgerichtet worden. Hingegen iſt in der (zwar nicht ſo bekannten) Geſchichte des Herrn von Thurn keine Spur davon.

290) Oder leidende Gerechtigkeit.

291) Damals blühende Walliſer Geſchlechter.

292) Ein unſern Demokratien gewöhnlicher Ausdruck.

293) Wenigſtens der Landeshauptmann, deſſen Söhne Peter und Heinrich Graf Amadeus enthaupten ließ. Die Geſtelenburg lag unweit Raron.

294) Wir ſahen im erſten Buch, daß die Grafen zu Brienz gleichen Stamms waren. Daß Münſter ſie von Tuſis herleiten will, ſcheint nicht ganz verwerflich: Wallis war mit Rhätien in ſo enger Verbindung, daß unter den Römern auch wohl beide Länder von gleichen Herren verwaltet worden; welches jene bei Tuſis angeſeſſenen Landespräſidenten zu einer Zeit auch thun konnten. Zu Uri findet man die Grafen von Brienz als Stifter von Seedorf. Alles leitet auf hohe uralte Abſtammung.

295) Gewöhnlicher Ausdruck dieſer Sache, der den Walliſern freilich eigen ſeyn muß. *Ammazzare* kommt eben daher, daß der meiſte Todſchlag anfänglich mit Kolben geſchah.

296) Urkunde vom 27 Jänner 1414: De Compelio und Richardi, öffentliche Notarien, waren Syndics;

nach ihnen zehn Rathmänner und Reconsiliatores (wo nicht reconc.) der Stadt, Gemeinde und Syndike.

297) Es folgen certi alii totius civitatis (hier im alten Sinn für Gemeinweſen genommen? oder heißt es, aus der Bürgerſchaft gewählte Ausſchüſſe?) cives et burgenses, an deren Spitze „der edle und mächtige „Mann, Herr W. von Raron, Herr zu Ennfiſch, Landvogt von Wallis; der ehrwürdige Mann, Herr Johann Monachi, Official und Domherr:" – alsdann Rudolf von Raron, Edelknecht; Gilg, ſein Sohn; Johann von Wollhauſen; zwei Troctat von Villeneuve, P. Mistralis (Metral?) bonus homo; Peter von Orben; Johann Revillod (ſein Geſchlecht iſt noch zu Genf) u. a.

298) Sono campanae omnibus simul congregatis; doch ſind nur 64 et plures alii angezeigt; alſo wohl höchſtens capita domorum.

299) So viele Reinlichkeitsgeſetze in andern Statuten vorhanden ſind, gibt es wenige, welche dergleichen Dinge vorausſehen; ſie ſind wenigſtens gehalten worden; in Wallis bedürfte man ſie umſtändlicher zu wiederholen und einzuſchärfen. Billig hat Moſes dieſe Sachen für nicht klein geachtet; ſie ſind ein großer Schritt aus der Barbarei empor; ſie wirken auf den ganzen Sinn, das Gefühl, die Sitten, den Ruhm.

300) Forenses incolae, habitatores ac etiam cives et burgenses.

301) Art. I. Super curen *Sedunae* labentis a territorio de Nants infra civitatem directe usque ad Rhodanum.

302) Propter honestatem civitatis et habitantium.

303) Mundetur platea glareti, pro honore burgensium, causa tenendi forum nitidum.

304) Oder cacochimos.

305) Er ſey notarius publicus, communis burgensis; auch regiſtrire er litteras burgenses in libro communi civitatis.

506) Omnes et singuli (ſ. N. 298) cives tenentur venire ad consilium, congregandum loco ordinato; dießmal vor U. L. F. Hauptkirche großem Thor; es wird erinnert in hac communitate facienda fecisse eos plus quam dictas partes Senioris consilii totius civitatis (mehr als die Rathsherren für ſich thun mochten), und nomine suo aliorumque civium absentium. Wer aus dem Rath ſchwatzt, kommt vom Bürgerrecht, cum consilio tamen reconsiliatorum.

507) Focum et locum continuum.

508) Außer daß pro barris et clausuris communibus manutenendis die Früchte der Inſel des Rhodans eingewonnen wurden.

509) Siehe auch vom Salz unten Urkunde 116. Häringe zollen pro qualibet balla.

509 b) Hunnen aus Italien, ſagt die Fabelſage, ein altes ſtarkes Volk, haben hier Zuflucht genommen, und lang dem Glauben widerſtanden, bis nachdem der Weg des Pontis durch die Felſen gehauen worden, durch deren Schlund ſich die Uſenz mühſam durchdrängte, Chriſtus und Kultur unter dieſe tapferen ſchönen Hirten gekommen. Ebel.

510) Es iſt Spur, daß die zu Siders hochſtiftiſch war, und man will (ſ. Leu, sub Leuk), der Thurm zu Leuk ſey von den Freiherren von Thurn zu Geſtelen; er wäre vielleicht vollends der Preis geweſen, um welchen jene Narren die Sache derſelben aufgegeben.

511) 1316 Urkunde bei Guichenon im 3. Theil.

512) Mons Ordei, Mont Orge, von Guichenon in Montours verdorben.

513) Während welchem die Walliſer ſich beklagen, apud Pluits (mir unkenntlich, wohl in der Abſchrift verdorben) bei Sitten von den Savoyern geplündert und gemordet worden zu ſeyn: 1316 am 6 Mai. Aus Domherr Peter Brantſchen Chronik, die er 1576 aus den Archiven und libris obituum des Hochſtifts,

auch einigen (quasi per transennam mitgetheilten) Urkunden von St. Maurice geſammelt; MSpt.

514) Namentlich den Frieden 1399; *Guichenon*, Sav. ad 1417. Frankreich und Burgund waren in Verwirrung; Piemont ſollte bald an Savoyen fallen.

515) Bürgerrechtserkenntlichkeit. Es war ihm wichtiger, daß dieſelben ihm abgenommen als geſchenkt würden, damit Bern aller in dieſen Jahren ihm geſchehenen Dinge ſich annehmen dürfe.

516) So nennt ſich der Zehnt Gombs im Landrechtsbrief, welcher auf St. Thomas 1416 errichtet worden (bei Tſchudi), obſchon das Landrecht vom Herbſtmonat iſt.

517) Gegen andere mögen ſie nicht ohne beſondere Erlaubniß durch Wallis ziehen.

518) Daß alſo Savoyen und andere nichts gewinnen würden, durch Gewalt oder Liſt ſie hiezu zu vermögen.

519) Man ſoll ſie nicht mahnen um was hier nicht verſprochen iſt.

520) Daß es aus Hochburgund kam, iſt hier nicht geſagt, aber wahrſcheinlich. Die Lehensverbindungen zwiſchen St. Maurice und Salins mochten zu Verträgen hierüber Anlaß geben.

521) So daß noch 1752 Gombs mit Sitten um den Rang wetteiferte. Leu, Art.

522) Noch iſt in dem Landrecht, „über Todtſchlag zu „richten an dem Ort, wo er vollbracht worden, über „Wunden vor des Beleidigers Richter. Man möge „dieſe Vereinigung alle zehn Jahre erneuern.“

523) Erſt 1417 um Doroth. beſchloß Zürich hundert Mann zu ſenden; Stadtbuch. Schwyz zog wohl zu gleicher Zeit; am 25 Chriſtm. wenigſtens war die Mannſchaft noch nicht bereit; ebendaſ. Hiemit ſtimmt ad 1417 Tſchudi genau überein.

524) Brief Zürich an Ammann und Landleute von Uri, vom 7 Mai 1416. Sie wollen

die von Bogogna und ihren Mitſächern angebotene Freundſchaft auch annehmen.

325) Um deßwillen drang Zürich ſtark darauf, daß bei Richtungen der mindere Theil den meiſten Stimmen folge; N. 324; Stadtbuch auf Maurit. 1416.

326) Stadtbuch Zürich, an Verena 1416, lieber ſoll man mit Savoyen eine Richtung aufnehmen; ob uns da 6 bis 8000 Gulden werden möchten, das wäre uns beſſer.

327) Darum zog ihnen der Herr von Sar Maſor in dieſem Kriege zu; Tſchudi.

328) Um deßwillen bedungen die Züricher, *Doroth.* 1417 gleiche Theilung der Beute.

329) Damit ſuchten ſie ſich um *Hilar.* 1417 noch zu entſchuldigen; „da ſie ſich nicht verſehen, fehle ihnen „an Saumroſſen (Soümern) und Koſt.“

330) Bemerkt von dem verdienſtvollen Schinz in der Geſch. der Handelſch. von Zürich.

331) Entweder wollte Schwyz nicht mehr mit regieren, als das Land wieder erobert worden, oder Tſchudi hätte geirrt, nach der erſten Eroberung Schwyz unter die mitregierenden Orte zu zählen. Gewiß wird um *Hilar.* 1417 von Zürich vorgeſchlagen, „auch Schwyz „einen achten Theil am Eſchenthal zu laſſen.“ Jenes Erſte ſcheint glaubwürdiger, denn man ſieht aus dem Landrecht mit Gombs, daß vor der Wiedereinnahme ſechs Orte zuſammen regierten, und gewiß hatten Zürich und Bern kein Antheil. Wir lernen übrigens aus dem Rathſchluß *Hilar.* 17., daß Zürich nun Theil zu nehmen beſchloß; da Bern ſich ganz hievon entfernt hielt, ſo würden ohne dieß keine acht Orte herauskommen. (Man erinnert ſich, daß Wallis mitgezählt wird.)

332) Als *Nicol.* 1416 die hundert Knechte von Zürich zu ſenden beſchloſſen wurde, erklärte Zürich den Eidgenoſſen, „ſie begehren fürs künftige ſolcher Züge

„überhoben zu ſeyn:“ unter ſich behielten ſie ſich vor, „ferners zu rathſchlagen, ob ſie nicht gleichwohl den „Eidgenoſſen zuziehen wollten: das aber ſoll verſchwiegen bleiben, beim Eide“ (auf daß die andern hiedurch nicht ermuntert werden zu unnützen Kriegen). Ein ſeltenes Lob; eidgenöſſiſcher zu denken als es öffentlich ſcheinen zu wollen!

333) Eine Anmerkung, welche für die Regeln der Hiſtoriographie zu oft vorkommt, für das Vaterland nie genug.

334) Bullinger aus einer Zür. Chron.

335) Welche Herrſchaft er ihm für ſeine Rechte zu Como im Jahr 1416 übergab; Tſchudi.

336) *Guichenon*, H. de Sav., Amé VIII. ad a. 1416.

337) Landrechtsbrief, Sonnt. vor U. L. F. Aſſumt., med. Aug. 1417. Mit gemeiner Zehnten Siegel.

338) Landrechtsbrief, Mittw. vor demſ. Feſt, eod. a.

339) Cum tota eorum armigera potestate: eine Urkunde derſ. Zeit; wohl nach N. 340 einzuſchränken.

340) Nämlich, Leuk und Raron (der Zehnt) nicht.

341) Burg- und Landrechtsbrief der Bürger, Gemeinde und Landleute von Sitten, und hinauf zu Gradetſch und Siders, und ihrer Zugehörden auf beiden Seiten des Rhodans, an offnem Landrath deren aus Wallis von Löig (Leuk) herab; 12 Weinmonat, 1417.

342) Ordnung der Gemeinden des Zehnten Brieg, am 5 Jänner, 1418.

343) Reiche ſollen den Armen mehr nicht erſetzen als dieſe ihnen; ebendaſ.

344) Wer ausſchlägt, Caſtellan zu ſeyn, wird als meineidig verſtoßen; ebendaſ.

345) Zuerſt um Jac. hatten ſie beſchloſſen: „Wegen „des Unlüſts zwiſchen Bern und Raron und L., U. „und UW., ſoll man ſich erklären (wenn S., Zug „und Gl. auch wollen), Zürich wolle dem gehorchen „den Theil helfen.“ Aber auf dieſen Tag waren die

Boten allein dazu bevollmächtiget, „wer nicht gehorche, „dem helfe man auch nicht;" Hülfe durften ſie aber dem andern Theil eben ſo wenig verſprechen.

546) U. Schwyz und UW., welche allein Bern unmittelbar mahnen mochte.

547) Rathſchluß nach Galli.

548) Und Erfolg: die aufgebrachten Gemüther des Volks werden durch die Zeit beſänftiget, wenn man durch Widerſtand ſie nicht erhitzt. Raron war kein Reding. (Dieſes ſchrieben wir 1788 in Erinnerung des ehrwürdigen Landammanns Joſeph Nazar Reding, welcher uns 1774 über die erduldeten Ungerechtigkeiten in dem Edelſinn geſprochen, womit ſich ziemt, dem Vaterland zu vergeben.)

549) Dann müßte freilich nicht ſchlechterdings das Mehr entſcheiden, ſonſt fiele alles Gewicht in die Hände der kleinern Orte: aber auch Lycien hatte in gewiſſen Fällen eine eigene Manier die Stimmen zu zählen; Esprit des lois IX, 3.

550) Schwer in der Anordnung mag vielen das vorige dünken, und andere würden fürchten, Souveränetätsrechten ihres Kantons etwas zu vergeben: Wer nichts aufopfern will, verliert endlich alles; wer Mühe ſcheut, iſt nicht für Staatsgeſchäfte gemacht. Souverain zu Hauſe mag jeder ſeyn, gegen Fremde nur der Bund. Die Frage iſt auch nicht, ob in gewiſſen Umſtänden der Mangel dieſes Artikels nicht von zufälligem Nutzen war, ſondern welcher Vortheil der weſentlichere und allezeit gewiſſe iſt. Jener zufällige Nutzen wäre mit mehr Anſtand und ohne Gefahr zu erreichen geweſen, wenn die Verbindungen, welche für ſich zu ſchließen nicht jedem vortheilhaft ſchien, doch der Bewilligung eines jeden bedurft hätten. Dreimal, wenigſtens, kam das gemeine Weſen durch einſeitige Bündniſſe an den Rand ſeines Untergangs.

551) Die Worte ſind bei Tſchudi.

552) Wie denn auch im Weinmonat 1419 Zürich und vielleicht Schwyz nicht mit auszieben wollte, wenn Savoyen bei den Bernern ſey; Stadtbuch Z.

553) Weil die zuſammenhaltende Schweiz nichts fürchten mußte, die getrennte alles.

554) Gäli ſchreibt ihn Lauffer; wir ſo, wie ein anderer ſeines Namens, und wie dieſer, auch zu Beronmünſter Chorherr, ſich in der von ihm beſorgten Ausgabe des Mammotrectus nennt, welche wir in der (ſogenannten) Bibliothek zu Beronmünſter geſehen.

555) Er ſprach: „Ich will das Schwert nicht löſen, „welches mich erwürgt.“

556) Ohne Fiſche. Einer derſelben wird auch Todtenſee genannt.

557) Vielleicht, wie das Rhätiſche, von castris genannt; wie denn dieſer Paß, deſſen ſich Bern auch 1584 bedient, in ältern Kriegen mehrmals gebraucht worden ſeyn mag.

558) Wie wir aus Brantſchens (N. 313) Chronik ſehen. Wohin im Lauf ſeines Unglücks wir dieſes reihen ſollen, iſt nicht klar; die Mazze könnte dem Freiherrn dahin gebracht worden ſeyn.

559) Unten am Gandek. Schönenbühel, wie mehrere Gegenden per antiphrasin genannt, heißt bei Stumpf auf dem wilden Eiſiton.

560) Sibenthal, Aeſchi (eher als Oeſch), Frutigen und Interlachen.

561) Sie wiſſen nicht, daß wider unſere Zuſätzer (Schiedrichter) geredet werden; in das Land laufen einige üppige Buben, welche gegen Bern wohl ſonſt Feindſchaft haben; Bern rede faſt wunderlich; Stadtbuch Zürich.

562) Oder vielmehr zu bitten, da ſie beſonders Zug und Glaris nicht mahnen konnten.

563) Am Lenſerberg. Die Sanenchronik Möſchigs erzählt (gegen alle andere Berichte) obengemeldete

Einnahme Sittens erſt beim Weinmonat 1419, ganz am Ende des Kriegs. Einiges hat ſie für ſich: 1) Wenn ſie in der Zeitfolge geſchah, worin wir, nach den meiſten, ſie erzählt, iſt faſt ſanderbar, daß in den bisher bekannten Unterhandlungsacten Wallis dieſelbe That nicht hochklagend anführt; 2) aus der Sanenchronik würde erläutert, warum die untern Zehnten zuletzt ſo mürbe waren.

364) Doch nicht 30,000, welche Zahl in der Urkunde N. 370 fehlerhaft ſeyn muß.

365) Greyerz nennt nur Möſchig: aber der Graf mochte ſeine Mannſchaft als Dienſtmann von Savoyen wohl ſenden. Vielleicht war auch ſchon Verbindung mit Freiburg.

366) Zu ſpät; Möſchig. Nicht alle Sibenthaler; ſie waren zum Theil bei dem Gewalthaufen; Tſchudi.

367) Zuverläſſig haben ſie ſtillgeſeſſen, und haben Schwyz am Zuzug nicht verhindert. Sonderbar, daß dieſe Umſtände kein (mir bekannter) Geſchichtſchreiber berührt, und, noch weniger, ſie erläutert.

368) Brantſchen: in der Binden. Bündt heißt ein Stück Feld, wo z. B. Hanf gepflanzt iſt (Hanfbündt); ſo local pflegten die Geſchlechtsnamen zu ſeyn (Zum Acker; unter dem Birnbaum u. a.). Ich weiß nicht eigentlich, von welchem Dorf Thomas war.

369) Im Jahr 1211; wovon ein Denkmal bei dem Dorf iſt.

370) Abſolutionsſchreiben des Cardinals Jordan von Albano, daß Minichow zur Menſchenſchlacht gerathen; an den Erzbiſchof Pfleger, Florenz, 4 Kal. Aug. 1420.

371) „Wir ſind ſchuldig für unſere Brüder das Leben „zu laſſen, gleichwie der Herr ſein Leben gelaſſen für uns;“ 1 Joh. 3, 16.

372) Chriſtus iſt geſtorben, auf daß er die frei mache,

„die aus Todesfurcht im ganzen Leben „Knechte ſeyn müßten;“ Hebr. 2, 15.

373) Brantſchen. Möchten wir des biderben Mannes Lorbeer erneuern! Dergleichen Hoffnung lohnt um die Mühe der Geſchichtſchreibung.

374) Ihren Verluſt ſchätzt Lauffer 50 Mann. Laut N. 370 ſind (von beiden Seiten) viele gefallen. Simler, Vallesia L. II. rechnet auf 700 Mann die, welche auf dem Berg hielten, und will, ſie haben bis vom Drittheile Mörill dahinauf geeilt.

375) Bei Grimſel, einem Dorf im Zehnt Sitten. Tſchudi. Wo die Walliſer ſtanden, den Ort nennt Möſchig Schendelinshöhe. Wir haben dieſe Gegend nicht geſehen.

376) Die letztern beiden Urſachen gelten bei Lauffer.

377) Mahnen konnte ſie nicht, weil der Bund noch nicht unmittelbar war.

378) „Nach Verleſung des Buchs von der Gewalt ihrer „Regierung,“ brachten es die Züricher vor die Gemeinde (im Kreuzgang der Barfüßer) damit alle einhellig ſeyen; Stadtbuch, Galli 1419.

379) Auch wollten ſie Zug und Glaris hierzu nicht mahnen, weil ſie ſich nicht berechtiget glaubten ſolches zu thun; *ibid.*

380) Die Urkunde kannte Lauffer Th. V, S. 41.

381) Ohne Zweifel kleine Gulden.

382) Weil ſie Seon, Montorge u. a. Burgen derſelben gebrochen.

383) Als welche noch wenige Wochen vor Annahme des Friedens, da die untern ſchon für ſie gut geſagt, am Brünig zwei Männer von Interlachen, und einen aus der Gegend Zweilütſchenen erſtochen; Tſchudi.

384) Auf die Frage: ob in ihrem Land Berner vor Walliſer ſicher ſeyen? ſchwiegen ſie; *ibid.*

385) Urkunde iſt nicht, aber die größte Wahrſcheinlichkeit in den Umſtänden.

386) Wir gehen hierin von Tſchudi ab; ſowohl bewogen durch Brantſchen, als durch die von Leu Art. Sitten, angef. Urkunden 1435 u. a.

387) Türbelen, Majoria, die Burg zu Leuk. Auch Tſchudi 1419 wußte dieſes.

388) Man erinnert ſich, daß auch der Herr von Raron Leuk, Beauregard u. a. Schlöſſer nicht durch die Mazze verlor, welche meiſt nur die Lebensmittel fraß; wohl aber als er ſich durch Fremde behaupten zu wollen ſchien.

389) Zürich an Glaris, Veren. 1418: Der Geſandtſchaft an den König werden der Landvogt von Ravensburg und die von Coſtanz Geleit geben.

390) Daher im Stadtbuch Zürich 1418: „Die Ge„lehrten meinen, wir ſollten uns wehren mit den „Rechten und nicht ſo laſſen herumziehen; darum „ſoll man verſuchen, ob die Berner die Rechtskoſten „mit uns haben wollen.“

391) Freiheit von fremden Gerichten führe ich darum nicht an, weil Rechtloſigkeit vorbehalten war.

392) Urkunde für Zürich und alle übrigen Eidgenoſſen; Weingarten, Aegid. 1418; doch wiſſen wir (auch aus dem Stadtbuch Zürich), daß die meiſten Orte es zu Ulm zuerſt erhalten. Entweder iſt ein Verſehen in der Abſchrift, oder die Losſagungsurkunden ſind alle auf gleichen Tag geſtellt worden. Um den Eſchenthalbrief zu gewinnen, gab Zürich (dem Protonotarius — geheimen Reichsreferendarius — oder der Canzlei) hundert Gulden: Stadtbuch. Unter den Geſandten ſind Ulrich von Erlach, Peter Kolin, Matthias Netſtaler — — —

393) Im 25ſten, ſagen die Chroniken, und verſtehen das J. 1425 (Hottingers Kirchengeſch. Th. II, S. 508); dieſes haben einige wollen deuten, als hätte dieſer Bann 25 Jahre gedauert.

394)

894) Vorläufig durch Biſchof Otto von Coſtanz, allbereit 1418. Tſchudi.

895) Zu erſetzen was durch Vernachläſſigung beider Punkte Schaden geſchehen wäre.

Zweites Capitel.

1) Urkunde wie ſchon Innocentius VII, ja Bonifacius IX die unirten Schismatiker von dem Interdicte befreit, und (wenn ſie nur zur Hülfe des heil. Landes und gegen die Rebellen der Kirche etwas thun) in geiſtlichen Würden beſtätiget.

2) Tſchachtlan ad 1419 von den Predigern zu Bern; Wurſtiſen ad 1423 von dem Nonnenkloſter zu Steinen bei Baſel.

3) Den Predigern zu Bern wird Gemeinmachung mit Weibern und Vernachläſſigung der Faſten, den Baſeler Nonnen ausſchweifendes Leben vorgeworfen. In Cardinal Julians Reformation des Stifts St. Gallen 1455 wird verboten: „Weiber einzulaſſen; zu ſchmauſen; die Zellen zu verſchließen, und ohne Erlaubniß Brüder, Scholaren „und Laien in dieſelben kommen zu laſſen; zum wenigſten ſollen Gitter in der Thür ſeyn.“

4) Aus Neufchatel nach Bern; von jenem Kloſter Schönenſteinbach und von dem Unter-Linden zu Colmar nach Baſel; dem Abt von Reichenau wird in St. Gallen eine gewiſſe Aufſicht gegeben.

5) Der Abt von St. Gallen beſchließe keine ſchweren Sachen ohne den Convent; nicht er allein habe die Urkunden, ſondern der Convent mit ihm und hinter drei Schlüſſeln, u. ſ. f.

6) Daß Ketzerverbrennung in den Geſetzen war, darüber iſt kein Zweifel; daß das Geleit nicht gehalten würde, das erforderte ein Decret, aus welchem zu ſehen iſt, wie die Handlung zwar aus den Rechten hergeleitet

werden mochte, aber doch vorher nicht für erlaubt geachtet wurde.

7) Wohl auch darum wurde dieſes Buch von ſo vielen und ſo lang beſtritten, weil es auf den Untergang des Kaiſerthums gedeutet wurde, und hiedurch gefährlich ſchien, ſo lang das Chriſtenthum die höchſte Gewalt wider ſich hatte.

8) Zum Theil haben auch wir vor mehrern Jahren in der Anzeige einer Vertheidigung der O. J. durch den verſtorbenen Canzler Reuß in der allgemeinen teutſchen Bibliothek dieſelben berührt, ſeither aber doch verſchiedene neue Bemerkungen gemacht.

9) Wer die Geſchichte der wider die O. J. in der erſten Kirche erregten Zweifel mit ſchöner Wohlredenheit und ſinnreich ausgeführt leſen will, findet ſie in der von Moulton beſorgten Ausgabe der Werke Abauzit's. (Vernet in der ſeinigen hat ſie ausgelaſſen, da ſie doch, das Reſultat ſey wahr oder falſch, in der Manier gewiß das Beſte von Abauzit iſt.)

10) Weil es doch nicht auf ſo viele Dinge geht.

11) S. bei Schmidt Geſchichte der Teutſchen, Th. IV, S. 153 den 4ten Prager Artikel und S. 133 aus dem Diario Belli Huss. einen der 12 Artikel der Taboriten.

12) Leiten zwar läßt ſich auch der Militärdeſpotismus, aber nur durch die, welche er aus eigener Wahl ſich nähert; alle Mittelmacht hat er gebrochen; daher ſorgen jene für ihn ſelbſt und für ſich; die Landesrechte ſind ihnen fremd. Alleinherrſchaft kann ſchrecken auch in der Hierarchie; darum eben dachten die Menſchen des XV Jahrh. auf die Milderung derſelben durch periodiſche Kirchenverſammlungen.

13) Am erſten Sonntag im April 1421; Hottinger helv. KGeſch., Th. II, S. 323.

14) Inſtruction Heinr. Hagenauers, Boten von Zürich auf den Tag zu Luzern: Zürich wolle im-

mer ſenden und für ſich Hülfe verſprechen. Auf Quasimodog.

15) Relation Bürgermeiſters H. Meiß und Peter Oeri, infra oct. pentecost. Wurſtiſen, h. a. Nach der von Windek 108 aufbehaltenen Reichsmatrikul wurden unſere Städte und Herren zu Nürnberg folgendermaßen angeſchlagen: „Der „Biſchof zu Baſel gibt zwei Glefen (Coſtanz 8); Chur „eben ſo viele; Lauſanne ſechs; der Graf zu Tokenburg (deficit); Aarberg drei; der Abt von Einſideln „zwei; die Stadt Schaffhauſen acht Schützen; Winterthur einen; Rapperſchwyl zwei; Frauenfeld einen; (Dieſſenhofen iſt andern Städten zugeſellt) „Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, die Stadt „Schwyz (und Kempten) zuſammen 600 Pferde. Unter den Grafen und Herren, welche den hundertſten „Pfennig verſprochen: Hugo von Heiligenberg, Hanns „und Eberhard von Thierſtein, Hugo von Bregenz, „Hanns und Heinrich und Albrecht von Falkenſtein, „Georg von Ende, Heinrich Peyer, der Abt von Rheinau, der Abt von Dies und Dies (Diſentis), der von „St. Urban."

16) Wir ſind arme Leute, und iſt uns eine ſo ferne Reiſe gar ungelegen: Zürich an Kurfürſt Ludwig. Darum wurden auch die Pfaffen genöthiget, nicht wie Biſchof Otto wollte, mit ihm, ſondern mit der Stadt zu dienen; Stadtbuch Zürich, um Ulr.

17) Zürich an Baſel um Pfingſten; lieber wollte ſie treues Aufſehen haben auf die ausziehenden Städte der Vereinigung. An Kurfürſt Ludwig: wenn er ihre Leute nicht wolle mit ſich nehmen, ſo können ſie niemand ſenden, wegen der vielen Feindſchaft, womit Zürich umgeben ſey.

18) Weil ihnen „die Läuff der Chriſtenheit leid waren;" Zürich ibid.

19) Jene genannt Spieſſer, dieſe Renner; Stadtbuch.

20) Dieſe Zahl gibt Hottinger, 324.

21) Stadtbuch: Wenn er ſtirbt im Krieg der Ungläubigen, ſo ſoll ¹/₃ ſeines Gutes zukommen ſeiner Mutter, ¹/₃ ſeinem Weib, ¹/₃ ſeinen Kindern, 300 Gulden mag er verſchaffen (teſtiren) durch Gott und Ehre.

22) Wurſtiſen, 1422.

23) Dafür bekam er monatlich 42 Gulden von dem Rath, durfte aber auch, ſo lang er dieſen Krieg thue, kein Spiel in die Hand nehmen; J. C. Füßlins Geogr., Th. III, S. 360.

24) Wurſtiſen h. a.; dem *diario* bei Schmidt übereinſtimmend genug; die Zahl des Heers wird von unſern Schriftſtellern auf 200,000 vergrößert.

25) Hierin waren die Araber im VII Jahrhundert über ſie; Amru und Chaled haben ſo viel gebauet als zerſtört; man erkennt in ihren Thaten Plan.

26) Auch Solothurner flohen; Haffner, II, 148.

27) Stadtbuch Zürich, nach Purific., 1430. Wir wollen thun was andere fromme Chriſten, und hinſenden, die Eidgenoſſen mögen wollen oder nicht.

28) Daſelbſt ſollen ſie ſeyn 8 Tage nach Mich.; darum verkündiget Bern einen Tag auf Luzern.

29) *Indulgentiae festi corporis Christi*, ſtehen bei Hottinger, Meth. legendi, p. 588.

30) Wir ſollen uns verantworten der Unkommlichkeit, Armuth und großen Feindſchaft; Abſchied Luzern. Die E. wollen keine Koſten mit der Huſſiten Sache haben: Zürich vor Sim. Jud.

31) Tſchudi h. a.

32) Stadtbuch eod. Wir wollen hinſenden — — auch andere unſerer Stadt nützliche Sachen zu werben. Unten zeigt ſich, welche?

33) N. 35. Und hierauf möchte gehen, was bei Hot-

ting. Lang 1480 von den Freiburgiſchen Ketzern meldet.

54) Inquisitor haereticae pravitatis.

55) Breve des Papſts an den Herzog von Savoyen, Rom, 2 Non. Nov.; 1429; bei Guichenon, t. III, p. 274.

56) *Aen. Sylv.* in dem bekannten Brief über Baſel, welcher auch in den scriptt. minoribus rer. Basilens. ſteht.

57) Wie zu Zürich Meiſter Peter Salzmann von Rüdlingen; Urkunde 1426 im chartul. Rutin.; wohl zu unterſcheiden von dem Scholaſter, damals Heinrich von Randek. Auch blühete daſelbſt Meiſter Jacob von Hilisheim, Doctor in medicinis, Coloniensis.

58) Bei Hottinger, Meth. leg., S. 577, iſt ein Stück der alten Schulordnung aus den Zeiten Propſt Rudolfs von Wartenſee (1339 — 1354). Wir haben des Weſentlichen daraus im zweiten Buch erwähnt.

59) *Leonh. Brunn* —, pro cura *examinatus*, bene legit, competenter exponit et sententiat (im examine pro maiorib. ordinib. eben deſſelben; male construit), computum ignorat (im andern, in computo bene practicat), male cantat (im andern competenter), et in aliis curam concernentibus competenter respondet. Fiat admissio. Ibid. 576.

60) Silius, Petronius und Val. Flaccus wurden daſelbſt gefunden. Siehe unten Cap. II, N. 696 b).

61) *Aeneas Sylvius:* Non ullius boni auctoris nomen Basileae vel fando audivi. Doch wird in dem damals angefangenen Stadtbuch „des wyſen Meiſters Kattho" (des Verf. der Diſtichen, freilich nicht eben boni auctoris) erwähnt. Im übrigen klagte auch Papſt Johann, daß er in den vier Jahren seines Verhaftes keinen Menſchen angetroffen, mit welchem er einen vernünftigen Diſcurs hätte führen können

(über allgemeinere Gegenſtände, italieniſch oder lateîn); *Andreas de Biglia rer. Mediolanens.* III.

42) Urkunde, daß er 1481 unter dem Bürgermeiſterthum Felix Maneſſe auch zu Zürich angenommen wird. Sein Unterbeamter hieß Pfeifermarſchall.

43) Alemann. Landrecht c. 397 (ich bin dem berühmten Breitinger die Bemerkung dieſer Stelle ſchuldig): Wer ſolchen Leuten etwas zu leide that, wofür ihnen Genugthuung werden ſollte, ſtellte ſich gegen die Sonne vor eine Wand, und ſie ſchlugen den Schatten: geſchah die Beleidigung von einem Kind, ſo mußte es einen Schild anſehen, auf welchen die Sonne ſchien. Sollte dieſe Verachtung aus den alten Zeiten herkommen, wo ihre Geſänge die uralte Religion und jene Sitten am längſten erhielten?

44) Mit groſſen Koſten; Urkunde Mittw. nach U. L. F. Tag im Ogſten, anno 2do (1502).

45) Einige kauften die Brüderſchaft nicht, andere bezahlten ihr die Schulden und Strafen ſchlecht, und wurden von den Amtleuten eben auch nicht ernſtlich angehalten; *ibid.*

46) Tſchudi (Hauptſchl. verſchied. Alterth. S. 295) meldet es von denen zu Jlanz, in der Grub u. a. Gegenden. Die Sitte ſcheint uralt.

47) Die Hämmerlin waren von den erſten Zunftmeiſtern zur Zeit R. Bruns, und zwar wurde in fünf Zünften (Leu, A. Zürich, S. 337, ad 1351; S. 340, ad 1352; S. 343, ad 1343; S. 347, ad 1347 und S. 367 ad 1342) der gleiche Ulrich H. Zunftmeiſter. (Dieſes unſer Geſchichtbuch iſt bekanntlich nach jahrelangen Unterbrechungen, eigentlich ſelten in erforderlicher Muße, ausgearbeitet worden. Daher auch hier von Hämmerlin einiges geſchrieben iſt, was im 4ten Cap. des 4ten Bandes auch vorkommt. Allein da das Meiſte aus andern Quellen ergänzend iſt, wollten

wie den Zuſammenhang durch gänzliche Umarbeitung nicht unterbrechen.)

48) Hafner, Th. II, S. 31: nach dem Tod Hartmanns von Bubenberg.

49) 57 Schriften werden bei Leu genannt; ſ. über ihn und ſeine ſelten gewordenen Werke die helv. Bibl., Th. I; Hambergers zuverl. Nachr., bei ſ. Artikel. Ich habe ſie in der von Sebaſtian Brandt am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, vermuthlich zu Straßburg, beſorgten Ausgabe vor mir.

50) Im passionali ſagt er dieſes.

51) Der ganze Ton ſeines Lebens beweiſet erſteres; ich ſehe, daß er auch den Tacitus kannte; er wird clarissimus decretorum doctor genannt; ſein Witz erhellet ſchon aus dem processu habito coram Omnipotente Deo inter Thuricenses et Suitenses, cum epistola Caroli M. qua de coelo Fridericum III Imp. hortatur, ut de Suitensibus vindictam sumat.

52) Er ſelbſt im Passionali: Praeposituram per summi Pontificis procurationem fui consecutus.

53) Er war des Markgraf zu Baden Geheimderath; magnatum gratia florens, bei Hotting. schol. Tig., von ſeinem Sohn l. c. 350 angef.

54) Sie ſpielten und zechten in der Sacriſtei während der Beichte; und ſ. N. 68.

55) Wie z. B. die in Zeiten der erſten Regel vielleicht entbehrlichen, aber (auch bei Montesquieu) heiligen Eigenthumsrechte der Orden; wowider ſein Buch de religiosis proprietariis. „Wenig haben ſey eben ſo „gefährlich als der Ueberfluß; denn wer Einen Gulden „ſtehle, ſey ſo gut ein Dieb als wer tauſend. Einige „weihen ihr Gut auf dem Todbette den Obern, wie jenes Weib, die ein entflogenes Huhn lang vergeblich zurückgelockt, und als es der Stoßvogel in ſeine „Klauen bekam, daſſelbe Gott und St. Martin gewidmet. Reiche Mönche ſeyen im Hauſe Gottes

„gleich den Mäuſen und Schwalben bei uns, die von „uns leben, und nie können heimlich gemacht werden."

56) Im eigentlichſten Verſtand. Er wurde 1419 bei Baſſersdorf von wegen des Chorherrn Heinrich von Moos mit einer lombardiſchen Lanze durchſtochen; Moos floh heim nach Wallis; andere 7 verſchiedentlich; bis der Vicarius von Coſtanz, um Geld gewonnen, Amneſtie gebot. S. die helv. Bibl. authentiſch von ſeinen übrigen Verfolgungen.

57) Wie er auch glaubte, der Buchſtabe N helfe wider die Peſt.

58) Wer daran zweifele, wiſſe nicht, wie wehe es manchem thut, ſeinen Eſel oder ſein Pferd einzubüßen. Hottinger S. 601 aus ihm.

59) *Ibid.* Er hat auch de credulitate daemonibus exhibenda geſchrieben.

60) Wie er ja auch dem Biſchof Theodulus eine Glocke nach Rom getragen habe. (Den Erzbiſchof Antidius von Beſançon perſönlich.)

61) Wodurch der Biſchof multipliciter profecit. Im Buch de exorcismis.

62) Man kann ſein Buch de benedictionibus aurae cum Sacramento faciendis auch hieher ziehen.

63) Man weiß, daß ein mächtiger Fürſt unſerer Zeiten Inſecten bannen ließ, welche ſeinem Lieblingshof nachtheilig waren.

64) Man hat Religionsſpötter die Flüſſigmachung der Blutstropfen St. Januar's und Gottesläugner Maria verehren geſehen.

65) In dem N. 62 angef. Buch meint Hämmerlin, ſo unbegründet nicht, „man müſſe die Gebräuche nicht „enger einſchränken als die Sitten der Zeitgenoſſen es „erlauben."

66) Von welchen die Wetterclerici zu unterſcheiden ſind: Eberhard Wüſt von Rapperſchwyl, Clericus Constant. dioec. *conjurator*; Urkunde 1423, chartul. Rutin.

67) Hämmerlin, registro querelarum de captivitate,

daß daſelbſt concubinarii sanctissime, similiter et concubinae, per ordinarium loci penitus fuerunt extirpati. Im J. 1417; Hottinger h. a.

68) Siehe die helv. Bibl. l. c. Ein andermal, 1426, verbot Hämmerlin einem Stiftscaplan Meſſe zu leſen, weil er Beiſchlaf übte; dieſer antwortete lachend, und wurde von den Chorherren unterſtützt. Die ganze Moral der Polizei über Hurenhäuſer iſt aus Gilles Charlier, Dechanten von Cambray, Rede de peccatis publicis (Concilii lection. IV) zu erkennen. Sie war muſterhaft ſorgfältig mit kluger Rückſicht auf menſchliche Schwachheit.

69) 1423. Man weiß, daß ſie der Peſt wegen auf Siena verlegt worden.

69 b) Noch nie, meint Johann Stella, ſey ſo eine Verſammlung nöthiger geweſen, und führt nicht nur die Huſſiten, ſondern den täglich ſichtbaren Verfall der Geiſtlichkeit an; Muratori XVII.

69 c) Insignis amoenissimis structuris, nobilissimis et potentissimis civibus; Hämmerlin de nobilitate.

70) Man findet bei Brukner ihre urkundliche Geſchichte ſeit 1165.

71) Geleitsbrief, welchen Baſel des Conciliums wegen am 1 Herbſtm. 1431 ergehen ließ.

72) Die Griechen ungerechnet, von welchen 1434 auch eine Geſandtſchaft kam.

73) Von der Theurung um 1439 ſ. im folg. Cap. aus dem Stadtbuch von Baſel.

73 b) Hämmerlin de anno iubileo; von den Beſtechungen. Eben derſ. in consolatione suppressor., von der feilen Beredſamkeit des großen Juriſten Ludwig von Rom, den das Schickſal mit unheilbaren Geſchwüren im Hals und an den Lippen geſtraft.

73 c) Die zwölf Foliobände Acten ſind wohl von dem gelehrten Cardinal Johann Stoicovich von Raguſa geordnet; (unten im 4ten Buch S. 283, und ſein

leben im 6ten Theil von Argentini's Magaziniſchen Notizie. Er hatte das Concilium eröffnet; als er 1442 zu Baſel ſtarb, hinterließ er ſeine, auch auf der Geſandtſchaft nach Konſtantinopel geſammelten Handſchriften dem Kloſter des Predigerordens (zu Baſel), deſſen Generalprocurator er geweſen.

74) Caput ministeriale ecclesiae; maiorem in ecclesia, non maiorem tota ecclesia, nannten ſie den Papſt. Hottinger, Th. II, S. 340.

75) In der XI Sitzung erklärt, ſo daß das Conſtanziſche Decret von Haltung der KV. ſelbſtſtändige Kraft habe, und auch ohne die gewohnte Zuſammenberufungsform vollzogen werden möge.

75 b) Zu Ferrara, zu Florenz, erwirkte der perſönliche Einfluß des Papſts eine, der griechiſchen Einheit mißfällige Unterwerfung.

76) Man kennt Lenfant's mit Fleiß geſchriebenes Buch; bei Wurſtiſen ſind von S. 269 bis 412 (Ausg. Baſel 1765, fol.), bei Hottinger eben (Helv. Kirchengeſch., Ausg. Zürich 1708) von S. 252 bis 428, hinreichende Auszüge der Verhandlungen; wir berühren ſie kurz, weil ſie die Schweiz nicht genauer als andere Länder betreffen.

76 b) Man ſieht aus der Acte Abt Cormac's von den Schotten vor Conſtanz 1425 (Hottinger II. K. T. VIII), wie ſehr die Gruberiſche Wahl fromme Leien ängſtigte, welche vier Tagereiſen durch das rauhe Walliß unter den hocherbitterten Landleuten ihren Ablaß hätten ſuchen ſollen.

76 c) Man ging damit um, die geiſtliche Ehelosigkeit aufzuheben (Hämmerlin de libert. eccl.). Daß will ſcheinen, als wären Ausnahmen geſtattet worden. 1450 ſtirbt zu Zürich der Chorherr Jacob Schwarzmurer und liegt unter gleichem Steine mit Anna, „ſeiner rechtmäßigen Frau.“ Grabſchrift bei Arbenſel und le Brüne voyage T. II.

77) Wo Voltaire gegen die Bibel witzig ſeyn will, beruhen ſeine Einfälle meiſt auf ſchiefen Begriffen, die er nach elenden Ueberſetzungen und aus Dom Calmet vom Orient hatte. Das iſt ſeine Entdeckung, daß die lagenweiſe im Gebirg befindlichen Verſteinerungen Dinge ſind, welche die Pilgrime haben fallen laſſen. Je mehr die europäiſchen Waffen und Forſchungen den Orient öffnen, deſto beſſer wird man die Bibel verſtehen.

78) Sende, Synodi, der Biſchöfe; mit letzterm Namen belege ich die Verſammlungen, welche die Erzbiſchöfe halten ſollten. Das Decret iſt von der XV Sitzung.

79) Der Cardinal Julian wußte ſich damit ungemein viel; Hottinger, S. 344.

80) Oder bedenkend, welches meiſt wirkſamer, aber viel gefährlicher iſt, weil die geringſte Begünſtigung der einen Partey ſie vermag, aus dem Vermittler einen Bundesverwandten zu machen, auf welchen trotzig ſie des übrigen Verluſtes wieder einkommen könne.

81) Klar aus dem, daß Oeſtreich die Veränderung mit Kiburg ungern ſah (Tſchudi), doch nichts dawider einwenden konnte; aus den Urkunden 87 und vielleicht 94.

82) In der That gehörten die Friedensartikel der Sarganſiſchen Güter nicht.

83) S. die C. I, N. 138 aus Windek angef. Urkunde; man findet keine Quittanz; eine Urſache mußte der König haben, daß er, obwohl mit Oeſtreich durch Verheirathung ſeiner einzigen Tochter nun befreundet, gewiſſe öſtreichiſche Güter bis 1425 innen behielt.

84) Es iſt im Rathſchluß derſelben (1425, Sonnabends nach Oſtern) „der König habe ihnen deſſen „Gewalt gegeben," und eben ſo 1432, am Lichtmeſſe, „er habe ihnen vergönnet, Windek zu löſen."

85) 1424. Vergl. C. I, N. 133 und unten C. N. 137.

86) Fugger und Tſchudi, 1425, am Ende wohl.

87) Urkunden, Ofen, Mittw. nach Doroth., 1424, zuerſt von J. C. Füßlin, Geogr. III, 57, bekannt gemacht. Oeffentlich im Rath geſchieht um Lichtm. 1452 Meldung derſelben. Sie waren wohl nur erbeten, um, wenn Friedrich von Tokenburg ſtürbe, davon Gebrauch zu machen. Daß man ſie 1452 erſt erhalten und antedatiren laſſen, kann gleichgültig ſeyn, ließe ſich auch wohl erklären, iſt aber ein unerweislicher Gedanke.

88) Wir ſahen im letzten Cap. des zweiten Buchs den Grafen von Tokenburg, Vater der Cunigonda, in zwei Malen 8750 Gulden auf Kiburg bezahlen. Nun bevollmächtigen (Urkunde) die 200 von Zürich den Bürgermeiſter und Rath, Kiburg um 8800 Gulden zu löſen; hierauf wurde an die Gräfin geworben, ob ſie das Geld wolle ſtehen laſſen oder ob es alſobald bezahlt werden ſolle. Siehe unten im 9ten Cap. der 2ten Abtheilung dieſes Buchs bei N. 545 bis 546, wie die Grafſchaft Kiburg den Zürichern eigentlich 46,000 Gulden koſtete. So zeigen es uns die Urkunden; aus Rahn (Chronik, 277) iſt zu ſehen, daß noch 600 ungariſche Ducaten und im J. 1434 noch 4000 Gulden dem Kaiſer darauf bezahlt wurden. So und durch noch andere Vorſchüſſe nähert ſich die zwiſchen 1424 und 52 für Kiburg ausgelegte Summe der in dem Memorial der Züricher an die helv. Reg. 1801 actenmäßig auf 34,350 Rh. (nun 254,190 Zür. Pf.) beſtimmten.

89) Windek betreffend iſt die Urkunde N. 87 hierüber entſcheidend; von Kiburg (ich habe dieſe Urkunde nicht geſehen) iſt's überwiegend wahrſcheinlich. Gewiß hat das Reich kein Löſungsrecht mehr wegen Cap. I, N. 176, und wegen des weſtphäliſchen Friedens, wo die Schweiz aller Anſprüche des Reichs frei erklärt worden, dadurch, daß allen Proceduren wider ſie entſagt wird. Oeſtreich hat in der ewigen Richtung

und Erbverein ſeine Anſprüche aufgegeben. Die, welche gegen dieſe Tractaten einwenden wollten, „ſie „ſeyen in Zeiten der Noth geſchloſſen,“ belieben zu erklären, „ob wirklich keine Entſagung wahrer oder vermeinter Anſprüche gilt, ſie ſey denn ganz ohne Noth, „ſo von ſelbſt, aus innerm Trieb geſchehen?“ Das nein wird große Vortheile geben, auch wider den beſchwerlichen weſtphäliſchen Frieden; und wowider nicht?

90) 48 Pfarren, jede (oder bei weitem die meiſten) von mehrern Höfen, Weilern und Flecken.

91) Markbrief der Hohengerichte Kiburg und Frauenfeld vom Schultheiß und Rath zu Rapperſchwyl im J. 1427 ausgemacht zwiſchen Zürich und Coſtanz, von dem Berg Hörnli bis an die Thur. Abermalige durch Winterthur geſchehene (von Zürich, laut Markhandlung 1607, verworfene) Läuterung dieſer Mark.

92) Endliche Verträge 1555 f. zwiſchen Zürich und Schaffhauſen zu Beſtimmung dieſer Gränze.

93) Wir werden unten ſehen, daß wenn Zürich nichts glaubte von ihm hoffen zu dürfen, er gemahnt wurde, der Löſung Statt zu thun.

94) Urkunde, Baſel, Phil. Iac., 1434: bei Tſchudi. Sie betrifft auch Sonnenberg und Vaduz, außerſchweizeriſche Herrſchaften, und ſeine rhätiſchen Lande. Laar wird ſynonymiſch mit der neuern Benennung Langenberg angeführt.

95) Auch war der Herzog Friedrich dergeſtalt fractus languore stomachi, daß man ſich verwunderte, als er im J. 1427 Sigmund, ſeinen Sohn und Nachfolger, zeugte, *Ebendorfer*.

96) Eilf Schlöſſer, zehntauſend Ducaten Einkünfte, nahm er den Brüdern Wilhelm und Otto; *Vit. Arenpeck.* 1422; Fugger 1428. Siehe im Tyroler Almanach 1805, wie Wilhelms letzte Burg, der Greis

ſenſtein, 1423 endlich bezwungen ward, und bei Windek 121, daß die Herren ſein Verfahren wider Starkenberg für ſehr ungerecht hielten.

97) Welcher wieder zum Beſitz eines Theils der väterlichen Herrſchaften gekommen.

98) Entſchluß der Züricher, Matth. 1431. Nachmals ſandte er um Pfingſten (Urk.) den edlen Hauptmarſchall (Reichserbmarſchall) von Pappenheim an Zürich, damit ihm das Volk in der Lombardei gelaſſen werde.

99) Urkunde: in Erwägung aller ſyner Fründſchaft, und daß er unſer ordentlicher natürlicher Herr iſt.

100) Der Abſchied iſt mir verborgen geblieben; das allgemeine Stillſchweigen macht glaublich, daß die mehrern ſich dem König entſchuldiget; ja ich weiß nicht gewiß, ob, was auch Zürich im Frühjahr beſchloß, nicht im Spätjahr unterblieben; der König begehrte damals Hülfe wider Venedig.

101) Stadtbuch um Pf.: 500 Mann bis Mailand. *Idem*, Corp. Christi: 400 Mann von Conſtabeln und Zünften, eben ſo viele aus den Grafſchaften und Dörfern; das Banner in der Hand Heinrichs von Uſiken.

102) *Ibid.*, Pf.: Wie lang ſie bei ihm bleiben, ſoll bei denen ſtehen, welche ausziehen; man wolle Bern und Solothurn dieſes anvertrauen, ſonſt verſchweigen bis auf die Tagſatzung. Vermuthlich da der König weder Geld, noch Neigung hatte, dem ungetreuen Viſconti beizuſtehen, begehrte er, wenn ja die 500 über die Alpen gekommen, ihr Fortrücken ſelbſt nicht.

102 b) Eben wie er anderſeits zu Baſel bezeugte, lieber ſterben, als die Erneuerung eines Schisma zugeben zu wollen (die Heilung des vorigen war der größte Ruhm ſeines Lebens): Supplement der Chroniken Bruders Andreas von Regensburg, 1435.

103) Von welchem bereits ein Geſandter bei ihm war.

Schon ſieht man Zürich und Schwyz, Reding und Stüſſi, um des Kaiſers Gunſt wetteifernd.

104) Der Kaiſer ſetzte einen Luchs in ſein Wappen, wodurch ſein Geſchlecht bis auf dieſen Tag ſich von den Eſchern unterſcheidet, welche das alte Wappen, ein Glas, beibehielten. Gottfried Eſcher that auch die Wallfahrt zum heil. Grabe.

105) S. unten 128; auch erwarb er 1428 von dem Hauſe Falkenſtein beide Veſten Schauenburg; er wird öfters vorkommen.

106) Er führte den Bürgermeiſter von Zürich mit eigener Hand an einen Ort, wo ſie von allen geſehen wurden, und redete zwei Stunden allein mit ihm: Tſchudi. Dieſes that er wegen des Anſehens der Eidgenoſſen bei den Communen Italiens. Siehe bei Neri di Gino Capponi, wie 1425 Florenz eine Geſandtſchaft an ſie geſchickt (Muratori XVIII).

107) Hier iſt Verſchiedenes, welches er erſt bei ſeiner Zurückkunft verbrieft, verbunden, um des natürlichen Zuſammenhanges willen. Der Urkunden für Zürich und Glaris gedenkt Tſchudi. Lehenerneuerung für Bern durch Graf Konrad von Weinsberg, Reichserbkämmerer, des Kaiſers Vollmächtigen; Baſel, Ioh. Bapt., 1433. Kaiſerl. Beſtätigung der Freih. Berns, zumal von Hofgerichten; Baſel, Martini, eod. Eben dergl. die von Wenceslaf erworbenen Freih., und den Blutbann betreffend; ibid., eod. die et anno. Beſtätigung der Freih. Zofingen, angef. in dem Spruch Berns, daß Zofingen wohl möchte den Knecht Wilhelms von Grünenberg hinrichten, h. a. Beſtätigung der Freih. Biel, zumal der von den Königen Rudolf, Albrecht und Heinrich VII erworbenen; erſtlich Coſtanz, Annunciat., 1417; hierauf, Baſel, 10 Jänner, 1434.

108) Tſchudi.

109) Weder um Steuern, Gerichte, Dienſte, Pfänder, noch andere; Urkunde, Valentin. 1434.

110) Auszug der Urkunde, Baſel, nach Iudica, 1451, bei Hafner, Th. II, S. 89.

111) Urkunde, Rom, Laurent., 1433, mit goldener Bulle; bei Tſchudi.

112) Mauern, Graben — zu ſtärken, um dem Reich beſſer zu dienen.

113) Namentlich Lieſtal, Waldenburg und Homberg.

114) Jene von Wein und Korn; dieſe an Brücken und Straßen.

115) Von Bette (Subſidien), Steuer oder Gewerf. Die Urkunde iſt von Sim. Iud. 1431 ibid. Letzteren Punktes wegen zweifle ich, ob er nicht bloß von willkürlichen und außerordentlich auf ſolche Baſeler Beſitzungen gelegten Abgaben rede: ſonſt würden die benachbarten Herrſchaften ohne Zweifel verboten haben, Bürgern von Baſel Güter zu verkaufen.

116) Urkunde für Schultheiß, Bürgermeiſter, Rath und Bürger, wegen beſonderer Dienſte, welche ſie dem König erwieſen, als er von der Lombardei gezogen: datirt, Nürnberg, 1422. Beſtätiget vom Papſt, Rom, eod.: Quanta nos nuper, dum ad vestrum oppidum declinaremus, honorificentia recepistis.

117) Urkunde, Pforzheim, 1418. Angeſehen der redlichen Vernunft und Beſcheidenheit, welche er an ihnen gefunden. Die Münze ſey mit einem ſcheinbarlichen Zeichen und wahrhaftigen Charakter, an Silber, Korn und Zuſatz recht wie anderer Städte, nach Würde und Anzahl ihrer Grans.

118) Hallmeyer, urkundlich, ad 1417.

119) Supplik des Abts, daß vielleicht an dem königl. Regiſter regiſtrirt ſtehe, die von S. haben als Kaſtvögte Gewalt über uns. Urkunde Königs, daß das Stift mit Gerichten, Twingen und Bännen

um

unmittelbar bei dem Reich bleibt; Feldkirch. 11,000 Jungfr., 1451; ſ. Tſchudi.

120) Advocationem monasterii interiorem et praefecturam exteriorem haben ſie.

121) Kaiſerl. Spruch. Baſel, an Lucien, 1433; ibid.

122) Beſtätigungsbrief, auch für Wildbann und Fiſchenzen zu Appenzell, Wyl ꝛc.; Baſel, Nicol. 1433.

123) Urkunde deſſen; Ueberlingen, Andr., 1430. Der Abt will dem Reich dienen wie ein Reichsfürſt es dem Lehensherrn, römiſchen König, zukünftigem Kaiſer ſoll.

124) Das Gotteshaus habe vom Reich „viele treffliche „und redliche Mannſchaften.“ Urkunde um das Lehengericht, Baſel, Concept., 1433.

125) Es weiß wohl jedermann, daß Ritterſchaft bei unſern Vätern Schildesamt hieß. In der Urkunde heißen die Edlen „vom Schild geborne.“

126) „Nebſt andern ußwendigen Lüten.“ Vermuthlich aus der ehemaligen Hofmark.

127) Urkunde, Ueberlingen, Luciae, 1430. Ueber verläumdete Perſonen. Das Mehr der XII entſcheide. Wie in andern benachbarten Städten.

128) Das ihnen ſchon 1407 von König Ruprecht, 1417 aber von Sigmund um 2000 Gulden an Hemmann von Offenburg verpfändete Recht, löſten ſie 1428; J. C. Füßlin, Geogr., III, 156.

129) Urkundlich bei Haltmeyer, ad 1430: daß nicht mehr die ganze Gemeinde, ſondern der Rath über das Blut richten ſoll.

130) Welcher hierauf den jeweiligen dritten Bürgermeiſter darüber zum Vogt ſetzte, eben daſ.

131) Weil in verſchloſſenen Kammern der eigenthümliche Geiſt eines jeden Collegiums und die mannichfaltigen Abſichten und Leidenſchaften der Vorſteher (leading men) ungeſcheuter wirken, als zu dulden iſt, wo jeder ſeines Lebens durch das Geſetz, nicht durch

den Willen anderer ſicher ſeyn ſoll. Wohl ſind ſelten Urtheile gefällt worden, welche der Härte oder Ungerechtigkeit angeklagt werden mochten; aber in Zeiten des mehr und mehr beſchleunigten Uebergangs der alten Denkungsart in eine andere, iſt jede Obrigkeit ihren Enkeln Vorſorge ſchuldig. Publicität, nicht nur eines, oft unverſtändlich abgefaßten und vor einigen tauſend Menſchen mit leiſer Stimme ſchnell verleſenen Urtheilſpruchs, der im folgenden Augenblick vollzogen wird, ſondern der ganzen Procedur, und frühe genug, damit man die öffentliche Meinung hören könne — die geziemt freien Männern, und iſt noch wichtiger als das Criminalgeſetzbuch ſelbſt. Sollte etwas geſchehen, das wegen auswärtiger Rückſichten nicht öffentlich verhandelt werden dürfte (welch äußerſt ſeltenes Ereigniß!), ſo iſt leicht auch die Strafe ſo einzurichten, daß das Uebel unterbleibe, ohne daß die Richter Verdacht oder Blutſchuld auf ſich laden. Die Vorſteher ſollten ſich erinnern, daß wohl eher auch ein Mann von conſulariſchem altem verdientem Geſchlecht verurtheilt worden; ſo daß auch ein Bürgermeiſter, Schultheiß und Landammann, der für ſeine Nachkommen ſorgt, nicht ohne Intereſſe iſt bei Reform der Mißbräuche des Criminalweſens.

152) Urkunde 1434: daß derſelbe das Kreuz, draconi in nostra societate draconica superimpositam, beſtändig tragen möge. Durch ſeine Drachenſocietät iſt Sigmund dazu gekommen, bei den Huſſiten der rothe Drache der Offenbarung zu ſeyn; Schmidt, Geſch. der Teutſchen IV, 131.

153) Urkunde civibus, burgensibus, incolis et habitatoribus Laus. et villar. oppidorumque in den Gerichten der Kirche, zu Beſtätigung placiti generalis etc.; Racoffoyelle (dieſes verſchriebene Wort ſcheint, nach der Urkunde N. 331 Ratolfzell geleſen werden zu müſſen) am 24 April, 1434.

154) Durch die, daß ein criminaliſch Belangter, der den Tod nicht verdient, Bürgſchaft ſtellen könne.

155) Non expediret, eosdem super re illa requirere quos propria obedientia (wie ſchon bei den meiſten andern) deberet movere.

156) Adhibere cohortationem si Iudaei conarentur reniti. Urkunde Rectoribus et Consulibus Laus., nostris et I. S. fidelibus; Baſel, 27 April, 1454.

157) Ich ſehe aus dem Stadtbuch Zürich, 1435, Othm., daß dieſe Stadt mit Kaiſer S. und ſeinen Dienern 800 Pf. Unkoſten hatte. Er kam wohl nach Zürich, aber zwiſchen Feldkirch und Baſel iſt ſein Zug nicht urkundlich genug auseinander geſetzt.

158) Zürich ibid. ſendet ihm 500 Gulden in einem Becher oder ſilbernen Geſchirr. Der Kaiſer ſuchte damals die Schweizer zu bewegen, ihm im Nothfall beizuſtehen wider den Herzog von Bayern Ingolſtadt; ſie verſprachen, aber es ward Friede; Windek, 200.

159) Filippo hatte vieles verſprochen, das er nicht gedachte zu halten; perſönlich mochte er hierum doch nicht antworten, ſah den Kaiſer alſo lieber gar nicht, und ſprach: „Sollte ich den Kaiſer ſehen, ich müßte „ſterben vor Freude;“ Windek C. 112.

140) *Idem*, C. 194, wo er zwar irrig Schaffhauſen an den Bodenſee verſetzt.

141) Die Berichte über die Manier, wie er zu Baſel ankam, ſind bei Windek 193 und Aufſchrift 194, und bei Diebold Schilling (aus welchem Hottinger h. a.) noch genug vereinbar; zu Waſſer kam er bis auf eine ganz kleine Entfernung vom größern Baſel.

142) Diebold Schilling l. c.

143) Glaris hätte überhaupt wollen, daß der Bund in allen Artikeln den Bündniſſen der andern Eidgenoſſen gleich geſtellt würde; dieſes geſchah nach 20 Jahren.

Das im Text erzählte iſt nach dem Stadtbuch von Zürich 1450.

144) Die Urkunde dieſes ewigen Bündes, vom 22 Jänner, 1423 (bei Tſchudi und ſonſt faſt bei allen), fängt an von dem, „daß der allmächtige „Gott ſie ſo beſchirmt habe, daß nun ihr beider Städte „Gerichte und Lande zuſammenſtoßen.“ Sie haben die Gemeinherrſchaft Baden in Gedanken.

145) Die gewöhnlich vorkommenden Artikel ſind in dieſem Auszuge weggelaſſen. Jeder Theil bezahlt ſeine Schiedleute, beide Theile den Obmann.

146) Es zu verhindern verſprechen ſie nicht, „weil etwa „eine Stadt ihrer Geiſtlichkeit nicht ſtark genug ſeyn „könnte.“

147) Jeder Theil ſoll dem andern, „unverdingt und „ohngefährlich,“ Wein, Korn u. ſ. f. zukommen laſſen.

148) Auch ſind Kaiſer und Reich nebſt ältern Burgrechten vorbehalten.

149) Von Luzern war der Schiedleute Haupt Ulrich von Hertenſtein, Schultheiß. Luzern war gegen die übrigen Waldſtätte. Rudolf Hofmeiſter war der Schultheiß von Bern. S. das Rathsmanual von Luzern 1450 nach Pel. et Reg. (bei Herrn von Balthaſar, Denkw. Luzern, VII, 250 ſ. und einen Auszug des Urtheils 1451 (eben daſ. 252).

150) Wie denn außer dem Wein ſelbſt Mandeln und Feigen daſelbſt reifen; ſ. des Herrn von Balthaſar mehr belobtes Buch S. 221.

151) Cyſats Ausdruck ſtellt es richtig dar, „ein luſtbarlich Ort und Geländ, ſo faſt ſömmerlich;“ ibid. 227.

152) Zu welchem, außer dem Hauptort Vitznau, Huſen und Wyl gehören. In dem unten erzählten Span wird neben Weggis Vitznau beſonders genannt.

153) S. im 2ten Buch das 5te Cap.; aus Tſchudi 1359.

154) Pfävers hatte 1375 die „Rechtung an Lüten, „Mann und Töchtern" dem Unterwaldenſchen Landammann Johann von Walteberg verkauſt; von ihm kam dieſelbe an ſeinen Schwager Heinrich von Mooß zu Luzern; von dem kauſte ſie Weggis um 1050 Gulden 1378; urkundlich Herr von Balthaſar l. c. 242.

155) Von dem Edlen, ihrem gnädigen Junker, Ulrich von Hertenſtein, Vogt zu Weggis, 1368, um 150 Goldgulden, auf 12 Jahre; *ibid.* 241.

156) Urkunde der Kirchgenoſſen Küßnach, ober und nieder Immiſee, Altikon und Bennwyl; 5 April, 1424; bei Tſchudi. Immiſee iſt in medio lacuum, wo nicht gar isthmus dermaßen verdorben iſt; Altikon iſt ſo genannt von der Höhe, worauf es liegt. Ueberhaupt ſcheinen dieſe Gegenden altbevölkert.

157) Solche müſſen wohl vor 1351 ſchon geweſen ſeyn; wir ſehen B. II, C. 4 Küßnach von den Feinden der Schweiz leiden. Dieſes Ortes Geſchichte erfordert neues Licht. Ich muthmaße, daß, wenn Oeſtreich daſelbſt noch etwas hatte, Sigmund es zum Reich empfangen; Schwyz verband ſich Küßnach unauflöslich zu eben der Zeit, als Zürich Kiburg N. 85, und eben auch Schwyz die Stiftsleute zu Einſidlen (oben C. I, N. 153) löste. Es ſoll ſich wohl finden, daß auch dieſes am 5 April geſchloſſene Landrecht am 6 Febr. zu Ofen verabredet worden.

158) Keiner, der nicht vom Lande zieht oder beſondere Erlaubniß erhält, mag ſich je anders wohin verlandrechten.

159) Wie denn ihre Landrechte mit Weggiſern 1396 durch einen Spruch der Urner und Unterwaldner aberkannt werden müſſen. Urkundlich, nach ſeiner Gewohnheit, Herr von Balthaſar l. c. 249.

160) Denn 1342 erwarb „der beſcheidene Mann, Nico„laus von Hertenſtein, ein edler Knecht," die Vogtei

Weggis von Thüring und Rudolf, Brüdern von Ramſtein, welche dieſe Rechte von Pfävers zu Lehen trugen; und ſchon ſonſt war von dem Abt auch er, „der „fromme Mann Claus von H.“ 1337 in dieſer Gegend belehnt (Herr von Balthaſar, wie und wo oben, 241); ſo daß er theils Lehen, theils Afterlehen trug.

161) Albrecht ab See, Dienſtmann von Habsburg, Ritter, 1199, iſt urkundlich der älteſte, welcher aus dieſem Hauſe vorkommt; Schöpflin Als. diplom. P. I.; und ſiehe Herrgott.

162) So wie König Rudolf, ſo auch Peter ab See von Hertenſtein (Herr von Balthaſar, l. c. 236) war durch Heirath mit Froburg verſchwägert.

163) Bürger mit Hertenſtein ſeiner Feſte 1370: ſein Bürg war der Held Gundoldingen; Bürgerrodel h. a. bei Balthaſar l. c. 234.

164) Eben daſ. 245 f. iſt aus Diebold Schilling erzählt, wie die Luzerner mit mehrern Schiffen heraufgezogen und gar viele gefangen genommen, denn „ſie „wollten ſelber Herren werden wie ihre Nachpuren „von Gerſowe.“

165) Weil der Bund mit Luzern um 27 Jahre älter iſt.

166) Damals lehnte Schwyz durch treffentliche Botſchaft erſtlich den Verdacht aller Aufwiegelung ſattſam von ſich ab; und erhielt hierauf nebſt Uri und UW., „daß die armen Lüt nit getöd, noch von Wyb „und Kindern (länger) geſchyden wurden;“ ſ. Schilling l. c. 247 f. (Es würde ſich jemand ein Verdienſt machen, dieſe, Ruß'ens, Tſchachtlan's, und einige andere Chroniken, oder was denſelben eigen iſt, herauszugeben; da die Buchhändler ſolche Artikel nicht begierig übernehmen, ſo wäre irgend einer vaterlandsliebenden Geſellſchaft würdig, dergleichen Unternehmung zu unterſtützen. Es iſt keine Ehre für

die Nation, daß Tſchudi's Fortſetzung noch ungedruckt liegt.)

167) Bei dem Anlaß N. 166, im Jahr 1396 (N. 159), im J. 1431 (N. 149).

168) Spruchbrief, Dienſt. nach Reminiſc., 1455; bei Tſchudi. Unter den Geſandten war auch der Altbürgermeiſter Felix Maneſſe; Rudolf von Ringoltingen Schultheiß zu Bern; der Schultheiß Hemmann von Spiegelberg zu Solothurn; der Altlandammann Heinrich Bereldinger von Uri; von Schwyz Ital Reding; von Glaris Joſt Tſchudi; ſonſt noch 8.

169) Wäre ihnen dieſes ohne weiters zugeſtanden worden, ſo würde die Luzerniſche Richtermacht verſchwunden ſeyn; denn (welches anderswo nicht ohne Beiſpiel iſt) es hätte niemand bei ihrem Gericht etwas erhalten, ohne vorläufig zu ſchwören, „er wolle nicht „appelliren.“

170) Die Luzerniſchen Fiſcher wollten die Waſſer bei Weggis ihrer Einung unterwerfen.

171) Unter ſolche, ihnen eigene, gehört wohl, daß der Ammann einem Todſchläger zu Hauſe und Hof ſein Verbot erſt anſagen laſſen mußte, ehe man ihn verhindern durfte, ſelbſt und mit ſeinen Sachen zu fliehen (Gegenſprechen der Weggiſer bei 168). Es wurde geſprochen, der Ammann ſoll das Gut verhaften auf die erſte Nachricht.

172) Der Ammann ſey der Luzerner und Weggiſer „gemeiner Mann.“ Wildbann geht nach L.; ſonſt ſollen die W. See und Holz ausſchließend nutzen. Es iſt von ihren Gedingen der Zug (Appellation) an den Luz. Vogt oder an Sch. und Rath.

173) Futterhaber und Hühner.

174) Unter ſich hatten die W. ſchon 1379 (der Luz. Kauf iſt von 1380) den 20ſten Pfennig oder Abzug verordnet; hiebei blieben ſie, verloren aber die Frei-

heit, eigenes Willens mehrere ſolche Steuern aufzulegen.

175) Nicht unrecht verſtanden die Weggiſer, „ſie haben „die Luzerner zu mahnen; ſintemal ſie nach dem „Bundbrief alle die Rechtunge hatten, welche die „Eidgenoſſen gegen einander haben."

176) Wie dergleichen hin und wieder aus der alten Zeit, nicht ungerecht, aber ungeziemend beibehalten worden, und billig, nach der Weiſe unſerer Väter, um einen mäßigen Pfennig ſollte losgekauft oder ganz armen Leuten geſchenkt werden.

177) So wenig entſcheidet hier N. 168, daß, da die Weggiſer von dem Mailändiſchen Friedensgeld (N. 301), welches auch ſie mit erſtritten, ſo wie von dem Sold um den Zug in Oſſola, ihr Theil begehrten, ſie es von letzterm erhielten, und erſteres, da es doch auf gleichem Recht beruhen mochte, ihnen abgeſchlagen wurde; nach einer ſehr gewöhnlichen Manier in eidgenöſſiſchen Rechtsgängen, „zu theilen was man kei„nem ganz geben will."

178) Herr von Balthaſar l. c. 226. Es iſt in dem Spruch N. 149: Weggis möge mit S., U. und UW. ausziehen, wenn L. ſeiner nicht nöthig habe. In den Kriegen, welche von allen vier Orten geführt wurden, zog Weggis mit Schwyz.

179) So Herr Johann von Thengen zu Egliſau um ſeine Anſprüche an Zürich auf der Seite von Bülach; Rechtsgang erkannt 1419.

180) Brief der Züricher 1419. „Unſer Dienſt zu„vor. Heinrich von Gachnang, als du uns geſchrie„ben, du werdeſt fälſchlich beſchuldiget, uns abermals „geſchädiget zu haben, wenn du meinſt, dich deſſen zu „entſchuldigen, ſo ſey dir unſer Geleit gegeben, daß „du für uns kommen magſt."

181) So Walther von Baldenweg, Ritter, deſſen der

Freih. Hanns von Falkenſtein ſich vergeblich annahm; Urkunde Baden, 22 Jan., 1423, Tſchudi.

182) Wie vor den freien Stühlen zu Folmenſtein und Holenhorn; in Sachen gegen Leonh. Riſer, Taſchenmacher von Ulm; Tſchudi, 1436.

183) Vertrag 1421 über Streitſachen zwiſchen Stadt und Amt. Spruch, unter dem LV. Ulrich von Erlach, zwiſchen den Vogteileuten und Gotteshausleuten zu Wettingen, 1429.

184) Urkunde 1427 (bei Tſchudi); „Schultheiß, „Rath alt und neu, und ganze Gemeinde von Bremgarten.“

185) Verkommniß 1429 wegen des Kelleramts, in den Anmerk. bei Tſchudi aus Rhan. Von demſ. Jahr Urkunde, wie Jacob Glentner, BM. Zürich, in des Reichs Namen den Bremgarten die Vogtei zu Wylle leiht (welche ſie um 750 Gulden erkauft), ſie aber die hohen Gerichte des Ortes an Zürich überlaſſen.

186) Stadtbuch Zürich, Barthol. 1421: daß wir wollen Ritter Herrmann Geßlers Freunde ſeyn.

187) Gerichtshandlung vor dem Schultheiß zu Bremgarten an des Reichs offener Straße, 1420, Tſchudi; Wilhelm Geßler und Margareta von Ellerbach ſeine Mutter bleiben zu Hermatſchwyl Althüſern und an a. O. in gewohnter Nutzung, leibdingsweiſe, doch auch für des Junkers Kinder, er führe denn Krieg wider die EG. Es wird gedacht, wie dieſe Lande „durch Empfehlung des Königs“ an die EG. gelangt. In dem Vertrag 1421 N. 183 erwähnen die Badener, wie ſie „von der Herrſchaft gedrängt worden ſeyn.“

188) Leu, Art. Muri, gedenkt bei 1431 dieſer Urkunde.

189) Spruch wegen Fällen zw. Meiſterin und Convent Var gegen den ihrigen zu Weyningen ꝛc., 1427, am 20 Mai; Tſchudi. Es wurde nach dem

Herkommen ſieben zuſammenvergenoſſeter Gotteshäuſer entſchieden; deren eines iſt Einſidlen.

190) Gleichwie Bar nicht anlangt um den Fall die, ſo außer die Gerichte gezogen (N. 189), gleich ſo iſt Herkommen, daß wenn von St. Martins Leuten (zu Muri) einer nach Farwangen ziehe, er nicht mehr dem Kloſter dient, ſondern dem Herrn von Hallwyl (Kundſchaft hierum vor Vogt und Steuermeyern, zu Handen des frommen feſten Jkr. Wilh. Geßlers 1413).

191) Aus dem Spruch Bern zw. den 5 OO. und Luzern, Iac. 1425; Tſchudi. Dietikon war ſonſt von den alten Habsburgiſchen Erbgütern; ſ. Urk. 1259, ibid.

192) Doch daß Luzern die bisherige Nutzung nicht erſetzt.

193) So konnte Luzern mit Wahrheit bezeugen, ſeine Boten, hiezu nicht inſtruirt, haben ihre Stimme dahin auch nicht gegeben; gleichwohl fand ſich die andere Kundſchaft beſſer begründet.

194) Bern ging dieſe Verkommniß nicht an, wenigſtens für die Eroberung nicht, welche vor dem Entſchluß der andern begonnen, auch ohne dieſelben ausgeführt war.

195) Die Urkunde N. 100 im vor. Cap. iſt mir nur auszugsweiſe zugekommen.

196) Dieſe beiderlei Titel, und was Oeſtreich mit oder ohne Recht beſaß, wären am beſten auseinander zu ſetzen durch den Fleiß eines Mannes, welchem das Stift Beronmünſter den Gebrauch der capsa obsoleta geſtatten würde, aus welcher (zu großem Ruhm eines hiefür patriotiſchen Propſtes und Capitels) der ältern Geſchichte dieſer Gegend ein unerwartetes Licht aufgehen könnte.

197) Surſee bat Luzern darum. Luzern: „Habt ihr „(der Bote) Gewalt zu ſprechen, Surſee ſey unſer,

„ſo haben wir Gewalt euch den Bann zu leihen.“ Der Bote: „deſſen Macht iſt uns nicht gegeben.“ Luzern: „den Bann dürfen wir nur den unſrigen leihen.“ Jener: „wir wollen euch doch halten, was wir euch „verſprochen.“ Luzern: „als ihr und wir gegen einander ſtehen, haben wir euch nichts zu leihen.“ Aus einer alten Handſchrift. Es mag ſich dieſes zugetragen haben, als Luzern vor Surſee lag; wenigſtens immer vor 1417; denn ſ. N. 209.

198) Brief Luzern den ehrbaren, wyſen, unſern inſonders guten Freunden, Sch., Räth und Bürgern von Surſee, 1420.

199) Len. Art. Münſter, führt S. 401 einen Beſtätigungsbrief des Königs von 1418 an.

200) Urk. wie Propſt Nicolaus von Gundolfingen ſchwur, 1455. Er verſpricht auch, die Geſetze und Rechte in ein Buch ſchreiben zu laſſen.

201) Oder Veräußerungen ohne das Capitel ſiegeln.

202) Die Waldungen auf Erloſen und bei Neudorf ſind ausdrücklich genannt.

203) Ministrum circa iudicia. Er muß der Kirche eigen ſeyn.

204) Um letztere darf er allein auch nicht begnadigen.

205) S. im letzten Cap. des 2ten Buchs. Es iſt wohl wahr, daß einige Stellen gewiſſermaßen ausgenommen waren, für welche jetzt andere denen gegeben ſind, welche ſie ſonſt bekleiden mochten.

206) Vertrag Luzern und Beronmünſter auf 20 Jahre, 1420. Das Gericht im Flecken bleibe dem Propſt; von den Criminalbußen ziehe der Luzerniſche Vogt $^1/_3$; hierauf ein Verzeichniß von 18 Orten, wo er die Bußen halb hat, ꝛc. ꝛc.

207) Verkommniß Thürings von A. mit Luzern: daß er in den Rechten bleibt, welche in denſelben Twingen ſein Vater beſeſſen; doch möge Luzern wie in

der Stadt und ihren übrigen Aemtern den böſen Pfennig daſelbſt heben; 1420.

208) Durch den Brief N. 198 beſtätiget ihr Luzern den Friedkreis, „in dem ſie alles hat bis an das Blut."

209) Urkunde 1417, wodurch der König dem Rath von Surſee zu Handen des daſigen Schultheißen den Blutbann gibt. Urkunde des Königs 1431: Schultheiß und Rath ſollen alsdann Stärkung (eine Aggiunta) zu ſich nehmen, und nicht erſt richten, wenn ſchon zwei Theile des Tages verfloſſen ſeyn. Sonſt noch ſind von 1415, 1417 und 1433 Beſtätigungen ihrer Freiheiten durch den König, welcher auch 1431, „damit ſie deſto bas by dem Rych bliben," ihnen den Abzug des 20ſten Pfennigs erlaubt.

210) Es iſt noch einiges dunkel, ſonſt ſcheint Luzern eben ſo zu Surſee gekommen zu ſeyn, wie Zürich und Schwyz in ſpätern Jahren verſchiedene zum Reich empfangene Herrſchaften ſo oder anders von König Sigmund erworben haben. Oder es iſt um 1425 Surſee, welches der König 1415 (C. 1, bei N. 172) gemeinherrſchaftlich zu werden geſtattet, von den Eidgenoſſen ausſchließend an Luzern überlaſſen worden.

210 b) (Caſpar von Sax war Johannes und Donats Neffe. S. Th. II, C. 7 bei Note 704.)

211) König Sigmund erhob ihn hiezu; Tſchudi 1419.

212) Das Wahrſcheinlichſte bleibt endlich, daß Bellinzona eine reichsunmittelbare Freiherrſchaft war, welche die Ruſca, durch die Waffen oder Vortheile bewogen, einſt von den Viſconti zu empfangen bewilliget; nachmals mögen dieſe ihre Zuſagen nicht gehalten haben.

213) Welches (gleichwie die N. 212 angenommene Natur dieſer Herrſchaft) auch durch das beſtätiget wird, wozu Herr Johann von Sax hier ſich berechtiget glaubt.

214) Wie zwar unſere Chroniken wollen; aber es iſt kaum glaublich, daß eine ſolche Verhandlung eher den

Waldſtätten als dieſen beiden Freiherren, die ſelber zu Bellinzona waren, kund geworden ſeyn ſollte.

215) Bis hieher das Jahr 1419; Tſchudi.

216) Dieſes Rechtbot geſchah im J. 1420; ibid.

217) Wie man zwar ſonſt meinte, aber ſchon in der Palmwoche dieſes 1422ſten Jahrs wurde von Uri und OW. in die Orte geſchrieben. „Mailand wolle Bellenz „einnehmen;“ und bald kam auch aus dem Eſchenthal Nachricht, „er ziehe aus mit großem Volk;“ Stadtbuch Zürich.

217b) Biglia III.

217c) Oppida locis, moenibus, populis munitissima; eben derſ., richtig damals.

217d) Hier iſt Biglia nicht richtig; es bedurfte nicht erſt neuer Zölle, die Eidgenoſſen aufzureizen.

218) Tſchudi wird vom Stadtbuch Zürich hier beſtätiget. Ja nachdem dieſes den Urnern in der Oſterwoche berichtet worden, geſchah um Geo. noch ein Vortrag vor Conſtaffel und Zünften, „dieſes Zugs „gar müßig zu gehen, denn Bellinzona liege nicht im „Bundeskreiſe.“

219) Wie auch Machiavelli, Ist. L. I., fin., ſie rühmlich unterſcheidet.

220) Scio ego, quae scripta sunt, si palam proferantur, multos fore qui vitiligent (*Cato*, de milit. disc.), und um derentwillen muß hier wohl erinnert werden, daß dieſe Rede in Thatſachen und Begriffen hiſtoriſch wahr, nicht aber in dieſer Form von den Chroniſten verzeichnet worden iſt.

221) „Es ward inen von etlichen lüten für ein hoffart „uffgehebt, das ſi taten in guter trüwer meynung;“ Etterlin.

222) In der Hauptkirche zu Luzern; Dieb. Schilling, Prieſter; und nahe bei Altorf in Uri in St. Jacobs Capelle; Herr von Balthaſar in oben angef. vortreffl. Buch, wo auch die Stelle Schillings iſt.

223) Außer daß die Berner auch ſonſt noch kein Antheil an dieſen ennetbürgiſchen Zügen genommen, glaubt Lauffer, V, 51, noch zwei Urſachen haben ſie abgehalten: 1) weil in Rarons Krieg Uri und UW. ihrer Mahnung auch nicht Folge gethan; 2) weil ſie für ſich keinen Vortheil zu hoffen hatten. Sonſt könnte geſagt werden, daß auf jeden Fall der Möglichkeit eines Verſuchs, den die Oeſtreicher indeß hätten können machen, Bern zu getreuem Aufſehen hinterlaſſen wurde.

223 b) Heinrich Walker war mit Clauſen Kupferſchmid bei dem Bau der Spreuerbrücke 1408 der Stadt Baumeiſter geweſen; Stumpf.

224) Aus der Urkunde N. 168 ſieht man, daß Weggis dieſen Zug auch that. N. 169 macht ungewiß, mit welchem Banner Gerſau im J. 1422 ausgezogen.

225) Vielleicht (ſo äußerſt genau aber darf man die Chroniken ſelten nehmen) kamen die Schützen erſt zu ihnen, als die vier Banner (denen dieſes zugeſchrieben wird) Livinen bereits eingenommen.

226) *Macchiav.*, arte della guerra, L. II. Die Zahl der 18,000 iſt nach Tſchudi.

227) Die *Pallas Rhaet.* nennt ihn Angelus Pusterla.

228) Wie er durch die Einnahme von Monza dem Herzog bekannt geworden, erzählt Biglia im 3ten Buch. *Guichenon*, Hist. de Sav., ad 1425, zeigt es genugſam. Es iſt wider ihn, daß er zu Hinrichtung der Herzogin Beatrix beitrug, der Erbtochter des Facino Cane, dem Filippo viel zu danken hatte; Windek, 57. Doch iſt wahr, daß Cane ſowohl den Herzog ſein Gewicht übermäßig fühlen laſſen, als den Carmagnuola ſyſtematiſch daniederhielt.

229) Secondo queste arme, freilich vilissime (*Macchiav.*).

230) Tantum silentium tenebant, ut confoederati putarent, eos timore oppidum deseruisse; *Nauclerus*, ap. Hottinger Meth. 271.

230 b) Clamores e vallibus undique horribiles; Biglia.

251) So wenig die gegenwärtige Einrichtung dem Emporbringen des Landes günſtig ſcheint, ſo leicht kann man ſich die Abnahme ſeiner Bevölkerung vergrößern, wenn man beim Durchreiſen der Thäler das hier Angemerkte und auch die Landesſitte vergißt, nach welcher gewiſſe Gegenden von allen Männern, die auf mancherlei Gewerbe wandern, einen Theil des Jahrs verlaſſen ſind. (Vor 1798 geſchrieben.)

252) Die Troßknechte, ſicher bald Hülfe zu bekommen, würden ſich ſtandhafter gewehrt, und jene den Raub nicht ſo leicht in Sicherheit gebracht haben.

253) Tſchudi 1419: dreißig Jahre lang überhaupt ſey er Landammann geweſen zwiſchen 1419 incl. und 1456. Sein Zuname war Schieſſer, weil, nachdem ſein Vater im 1388ſten Jahr zu Weſen in der Mordnacht erſchlagen worden, Walther Schieſſer, Bannerherr, ſeiner Mutter Bruder, ihn auferzog.

254) Guler, 203. Seine Nachricht iſt eine der beſten.

255) Was hier von ihm geſagt wird, erhellet für jeden Kenner ſolcher Sachen ſelbſt aus der Ehrenrettung deſſelben durch die Räthe und Hundert von Luzern, Leodig., h. a., bei dem Herrn von Balthaſar l. c. S. 125 ff. Auch der Herr von B. gibt ſeine Meinung davon genugſam zu verſtehen.

256) Unrichtig andere, in die Riviera: wir folgen der Urkunde N. 255. Guler zählt 800.

257) Guler.

258) Daß er oder Pergola dieſes gethan, lehrt Nauclerus.

258 b) Carmagnola war es nicht: alſo Pergola: „Wollen wir das Vieh ſo weit laſſen, daß der Herzog „ſelbſt es muhen höre?" Biglia.

259) In der That ſchreiben die Italiener ihren Sieg der Ungeduld ihrer Feinde zu, die einander nicht erwarteten: Barbarorum impetus, meldet Biglia, ſey ſo

wild und unüberlegt geweſen, daß kaum die Hälfte zur Schlacht gekommen.

239b) Nihilo territi veniunt; Viglia.

240) *Sabellicus.* Viele warfen ſich unter die Pferde und erſtachen ſie von unten. Andere ergriffen Pferd und Reiter beim Fuß und warfen ſie hinter ſich nieder; Viglia.

241) Ihm wird es zugeſchrieben (*Macchiav.*); aber in ſolchen Fällen bleibt oft ungewiß, ob dieſes nicht auch nur darum geſchieht, weil der Gelobte der überhaupt anführende und beim Hof begünſtigteſte Feldhauptmann war.

242) Die Beſchreibungen laſſen dunkel, ob dieſe nicht in die rechte Seite der Eidgenoſſen ſielen, als Carmagnuola die linke angriff.

243) Unbeſtimmt reden wir, weil einerſeits von den 3400 jene 600 (bei einigen 800) ſich entfernt, anderſeits nicht nur Tſchudi, ſondern auch Livinen ſie verſtärkt hatte.

244) Guler.

244b) Viglia.

245) Wie er ſelber bekennt N. 235.

246) *Sabellicus.* Pergola wollte, daß man ſie aufnehme, um durch das Löſegeld des an Pferden erlittenen Verluſts einzukommen; auch meinte er, daß man die Urſache des Einfalls genauer erfahren könnte: aber Carmagnuola hielt für beſſer, nicht zu ſchonen. Indem Pergola ſie anſprengte, überwand das Gefühl ihres vaterländiſchen Sinnes das der Ermüdung. Alle von der Höhe, wo ſie ſtanden, mit großem Geſchrei in vollem Lauf herab (praecipites fremitu barbaro) durch die Fuhrten des Ticino; da kamen (aus Miſox) jene 600. So nach Viglia.

247) *Sabellicus.*

248) Daß dergleichen geſchehen ſ. N. 235.

249) Als Geſandter ſoll er von einem fremden Fürſten (Filippo?) Geld genommen haben; Leu, Art. Ret.

250) Zwiſchen 1755 und 1756.

251) Guler.

252) Vier und neunzig Luzerner aus der Stadt, 30 aus den Aemtern, 65 Dienſtknechte; vom Land Uri 66; 90 Unterwaldner; 82 Mann von Zug. Dieſen, von Etterlin aufgezählten, füge 5 Glarner und 18 aus Livinen bei. Daß Naucterus (und aus dieſem Hallmeyer) von 1100 ſchreibt, ſtimmt mit unſern Jahrzeitbüchern nicht ein. Biglia, der ihren Verluſt in der Schlacht und auf dem Rückzug auf 2000 zählt, iſt gewiß irrig; noch oberflächlicher ſpricht von faſt 3000 Peter Candidus im Leben des Filippo. Für die Zahl 1800 erſchlagener Feinde ſteht man weniger; 900 rechnet Guler. Viele müſſen doch geblieben ſeyn, da Carmagnuola nicht verfolgt. Was Machiavelli von 3000 meldet, welche ſich ergeben, iſt (wie noch eine andere Zahl in derſelben Stelle) ein Verſehen, dergleichen mehrere bei ihm ſind; verzeihlich einem großen Mann, von dem wichtigere Sachen zu lernen ſind, als Genauigkeit in ſolchen kleinen Zügen.

252 b) Biglia ſpricht von 400 Pferden und vielen Leuten, welche Pergola verlor.

253) Am vorigen Abend; ſ. Tſchudi. Cyſat, welcher hier von Schwyz hart urtheilt (bei Balthaſar l. c. 123.), ſcheint (nach dem Folgenden zu ſchließen) weniger billig als Etterlin: „So ſol auch hierin „nyeman verſton, daß yemang nitt erlich ſich gehalten „hab, ſunder yedermann hatt ton das beſt, und das „in domalen gunt tucht.“

254) Dieſe Schlacht wird von St. Paul genannt, weil ſie an Pauli Gedächtniß geſchehen und eine Capelle dieſem Apoſtel auf der Wahlſtatt errichtet ſteht.

255) Einige, um den Mittag; weil das Mittagsmahl

zur ſelbigen Zeit um zehn Uhr genommen zu werden pflegte.

256) Ein gutes Provinzialwort für pontem facere.

257) Der Schultheiß wurde beſchuldiget, er habe ſie den andern verhalten; auf dieſes hat er nicht geantwortet; N. 233.

258) Nach Waſſer S. 261 war der Appenzelliſche Zuzug auch dieſer Meinung; er legt ihm aber, wenn er je bis zum Heer kam, Worte in den Mund, welche nicht wahr ſeyn können, da die Appenzeller bei ihrem Auszug den Ausgang dieſer Schlacht nicht vorherſehen konnten. S. N. 233.

259) Setzet an Zeddelchen; Haltmeyer, 274. S. aber N. 284.

260) Guter, nicht ſo wahrſcheinlich. Tomo.

260 b) Salvis ordinibus abiere; Candidus.

261) Daß ihn Sabellicus über den Gotthard und bis nach Altorf ziehen läßt, iſt ganz unſtreitig falſch, und nicht nur aus dem Umſtande, daß er niemand begegnet, aus N. 233, aus dem Stadtbuch Zürich und allen andern Schriftſtellern leicht zu widerlegen, ſondern auch ſchon aus dem, daß nicht ſofort alle Eidgenoſſen mit voller Heeresmacht ausgezogen ſind. Obwol ſpäter mag Niederlivinen eingenommen worden ſeyn.

262) Z. B. die 82 von Zug.

263) Etterlin 71.

264) Cyſat bei Herrn von Balthaſar, 124.

265) Daß etlich Jm durch die Hals wöllten getroffen ſyn; N. 233.

266) Beſonders weil die an Zahl geringern wider überlegene Menge ſich meiſt nicht anders helfen, als durch gewagte außerordentliche Mittel.

267) Stadtbuch Zürich nach Allerheil. 1425: Livinen ſey nicht lieb; ſie haben es an ſich gezogen, als daſſelbe Teil ſeinem Herrn abtrünnig worden. Schinz

in den Beyträgen, Th. II, bemerkt, daß zu dieſer Zeit Unterwalden der Theilnahme an Livinen ſich entzogen.

268) *Abſch.* nach Jacob. 1422.

269) *Abſch.* nach Galli, eod. Einige vermaßen ſich, 2000 Knechte wider Mailand aufzubringen: das iſt uns nicht gefällig, auch nicht, daß andere es erlauben. Im Augſtmonat 1423 verſammelte zu Zürich jeder Zunftmeiſter ſeine Zunft, „auf daß niemand ohne Erlaubniß auf der Eidgenoſſen Begehren in die Lombardei laufe.“

270) Zumal da ſie leicht unter Vorwand beſſerer Sicherheit oder Unterhaltung des Paſſes die Riviera mächtig liegen, Uri von da unverwarnt in wenigen Stunden überfallen, und wo nicht unterwerfen, immer doch brandſchatzen könnten.

271) Der Guelfen und Ghibellinen: Urkunde 1423.

272) Wenn in letztern der vorige Herr gemeiniglich vorbehalten worden, ſo geſchah dieſes hier darum nicht, weil derſelbe nicht erkannt wurde.

273) Geſandtſchaft Ulrich Walkers (ich weiß nicht, ob der Schultheiß; deren waren zwei von dieſem Namen) von Luzern, Peters von Ußingen aus Uri (gleiches Namens findet ſich zu dieſer Zeit ein Rathsherr von Bern), Georgs von Zuben aus OW., Zimmermanns aber von NW.; im Jänner 1424.

274) In Schwyz werden wir ſehen, daß das Volk anders dachte. Als die Glarner gemahnt wurden, ſetzten ſie hierum einen Tag, auf Beckenried, *Nativ. Mar.* 1423.

275) Zürich auf dem Tag Luzern, Merz. 1424: Uns dünkt, die E. erlangen wenig Ehre in Italien, ſondern verlieren die alte.

276) Urkunde 279. Zürich fürchtet, es könnte der Eidgenoſſenſchaft einen ewigen Schlag geben.

277) N. 279 bietet ſich Zürich dazu an. Um *Purif.* 1424 ſuchten die Züricher, die Vermittlung des von

dem Papſt hiezu bevollmächtigten Biſchofs von Chur anzunehmen.

278) Ein Gericht, welches unter dem Vorſitz des Landammanns gehalten wird, und vor wenigen Tagen (wie gewöhnlich im Maimonat) entſcheidend über die vorkommenden Sachen geſprochen hatte.

279) Geſandtſchaft nach Zürich in der Pfingſtw., 1424. Wir erlauben uns das Auszeichnende verſchiedener Tagſatzungen und Botſchaften zu verbinden.

280) Stadtbuch Zürich 1418. Man ſoll an Uri ſchreiben, weil ſie dem BM. Meyß übel zugeredet.

281) *Ibid.* 1424: da Zimmermann von UW. (wohl bei dem Anlaß N. 273) dem BM. Meyß ebenfalls übel zugeredet, ſollen die Räthe darüber ſitzen; dem BM. ſoll geſagt werden, daß uns die Sache ſeinetwegen gar leid ſey, und wiſſen wohl, daß man ihn angelogen hat.

282) Urkunde N. 279.

283) Vor Mariä Geburt 1424 ſchon erklärte dieſelbe, „wenn Schwyz, Gl., App. und St. Gallen ebenfalls ziehen, ja auch Bern Schwyz Hülfe ſende, alsdann mögen von Z. doch nur Freiwillige mitreiſen.“ Jetzt aber, *Jacob.* 1425: „Wenn alle Eidgenoſſen ausziehen, ſo ſeyn die Räthe zu gleichem bevollmächtiget.“

284) 400 von Z., 500 von S., von Zug und von Gl., 200 von UW., von App. auch 200, und 100 von St. G.; dieſe 1800 wurden durch Luzern, Uri, Oberwalden und Livinen zu 4400 verſtärkt; ſ. Tſchudi; denn Haltmeyer S. 125 (wo die St. G. Hülfe zu nur 50 angegeben iſt) und Walſer S. 281 verwechſeln dieſen mit jenem Zug des Jahrs 1422.

285) Auch Tſchudi glaubt, es könnte gut gegangen ſeyn, wenn die andern auch ſo gedacht hätten. Von dieſem Jahr gilt was N. 258 Walſer berichtet.

286) Auch iſt wahrſcheinlicher damals geſchehen, was N. 249 nach Leu von 1422 erwähnt worden.

287) Auch Toiſel genannt. Dieſer Paß war am eheſten zu gewinnen, ohne daß die von Biglia erwähnten Mailändiſchen Schanzen und andere Feſtungswerke (worunter Herr Schinz den Thurm bei Chiſogna zählt) berührt wurden. Belagerungskriege waren nie unſere Sache und Rong wollte überraſchen.

288) *Guichenon*, H. de Sav., vie d'Amé VIII, ad 1425. Biglia erinnert im vierten Buch, wie er aus Furcht vor den Eidgenoſſen ſeine Flucht durch die Alpen in verſtellten Kleidern nahm.

289) Man wird fühlen, daß zur Darſtellung hier etwas fehlt, was vielleicht aus dem Berniſchen Archiv erläutert werden kann, wo ſich wohl auch Kriegsordnungen finden.

290) Aus ihren Landmarken. Die oberländiſche Mannſchaft mag unterwegens (nicht in der Stadt) zum Banner geſtoßen ſeyn.

291) So unverweigert geſchah dieſer Auszug, nicht nur wegen des großen Anſehens deren von Schwyz, ſondern auch weil er ein Land betraf, woran alle übrigen Orte, außer Bern, Theil genommen hatten.

292) Beide wegen Burgrechts, Chur zu Z., Tokenburg eben daſ. und auch zu Schwyz.

293) Lauffer, V, 59, die Hälfte; er zählt noch dazu die 1000 Sol. nicht mit. Gewiß iſt Schwyz aufs wenigſte zweimal ſo ſtark als N. 284; Luzern, Uri, OW. und Livinen ſind auch nicht ſchwächer als zur ſelbigen Zeit, und Appenzell iſt mit einer wenigſtens gedoppelten Zahl aufgebrochen; von Unterwalden, Zug und Gl. kann man daſſelbe vermuthen, wir wollen es aber dahin geſtellt ſeyn laſſen. So kämen, die 1000 Oberwalliſer beigezählt, immer 8700 Eidgenoſſen zu einem Heer von 14,700; es wird von einigen (unwahrſcheinlich) zu 22,000 angenommen; dieſe ſcheinen aber den Zuzug von Bern und Sol. zweimal zu zählen.

294) Mehr vermuthungsweiſe als mit einiger Sicher-

heit ſeyen wir den Gräßlichberg hieher; dieſe Gegend iſt mir nicht anſchaulich bekannt, Eulers Charte iſt faſt unbrauchbar, und Scheuchzers in Angabe dieſer Gränze nicht richtig.

295) S. von dem Theilungsvertrag Guichenon l. c. 1426. Nach demſelben hätten die Gegenden, worin hier geſtritten wurde, ſavoyiſch werden müſſen; der Ticino wäre um 310 Jahre früher Gränzmark geworden.

296) Hierin ſind einige jetzt unſchuldiger, und andere waren es vormals, oder in Beobachtung des Anſtandes klüger.

297) Wie denn dieſes Fehlers eben ſo oft edel und reich geborne als andere ſchuldig erfunden worden.

298) Wenn nämlich die Nationalfreiheiten nicht dabei leiden, daß etwa pflichtvergeſſene Landſtände wegen Privatvortheils dieſe vernachläſſigen; dieſes iſt oft ein ſchädlicheres Verbrechen, als wenn es in Negociationen geſchieht, wo es nur auf eine Provinz mehr oder weniger ankommt.

299) Daß Geldbeſtechung vermuthet worden, ſ. bei Tſchudi; daß ſie geſchehen, berichtet Biglia. Der Beweis wurde nicht geführt, oder nicht aufgezeichnet.

300) Als der Poppo von Zürich einen Tag begehrte, beſchloß Zürich, „weil Schwyz das geheimer thun „könne, ſo ſoll dieſes Land im Namen Zürichs an ihn „ſchreiben ꝛc.“ Damals kam es nicht nur noch auf den Beitritt von Oberwalden an, auch Zug und Glaris waren ſchwer zu bewegen. Als dieſe nachgegeben, wurde beſchloſſen, alles zu thun, damit nicht ein einziges Ort allen Eidgenoſſen die Unehre mache, nicht anzunehmen, was die meiſten beſchloſſen haben.

301) 10,001 fl. (zu 50 Kr. 8 Hllr. kaiſerl. Währung) den Orten Luzern, Uri und UW.; 17,145 den Orten Z., Schw., Zug und Gl.; 2855 und noch 1200 an OW. Auf Livinen und Rainthal aſſecurirt.

302) Von allen Zöllen, Schatzungen und Laſten, auf ewig. Die Urkunden dieſer Mailändiſchen Capitel ſind bei Tſchudi 1426.

303) Die Mercerie treiben.

304) Von dem Zoll der edlen Herren Ruſca in dem Thale Lugano konnte der Herzog ſie nicht völlig befreien; doch iſt in den Capiteln der drei zuerſt ſchließenden Orte, ſie zollen für das Vieh nicht, und ſonſt nur ¼.

305) Wie ſie war unter Giovanni Galeazzo dem erſten Herzog. So hat es auch der überhaupt genaue Viglia.

306) Daci, gabelle . . . , Geleitgelder.

307) Alſo ausgenommen die Suſt- (Niederlage-) gelder zu Bellinzona; die Zölle der Edlen Cattanei zu Locarno; Caſpar Viſconti, Ritters, Herrmann und Lancelot Viſconti (zwiſchen dem Locarneſiſchen und Luganeſiſchen gegen Mailand hin; und in Mailand (wegen der Commun) ſelbſt.

308) Doch iſt billig vorbehalten, daß niemand, auch nicht in dem Eſchenthal, darum leide, und wird nicht gerochen, was zu Giornico in Livinen dem Giovanni Moroſini geſchehen.

309) „Nach Gold zu werben."

310) „Damit ſie deſto gebräuchlicher, und vermehrt, nicht vermindert werde."

311) Der Herzog thut ſeine Forderung an offener Straße zu Altorf, die Orte verkünden ihm nach Bellinzona. Den Boten Speiſe und Unterhalt um billige Vergeltung u. ſ. f. Um geringere Sachen ſind Airolo und Hoſpital in Urſeren Dingſtätte.

312) Der Abt von Diſentis iſt eingeſchloſſen, als Anhänger der Orte.

313) Beſonders durch die Wiederbelebung und Ausdehnung des Grundſatzes unſerer ewigen Bünde: in allen auswärtigen Sachen einſtimmig zu handeln.

514) Zu rechnen von dem Vertrag, den Uri und Obwalden 1403 mit Livinen gemacht.

515) Der Zehnt von Gombs heißt *desen de monte Dei* (Deviſcher Berg) superius; Hengarten iſt Meyer. Der Zehnt Raron wird begriffen unter dem Namen *de Morgia*. Der Zehnt Brieg oder Naters. Der Name Siders liegt unter Sirro. Heinzmann von Silinen iſt Caſtlan zu Viſp. Die Urkunde iſt vom 7 April 1431.

516) Die Unterſuchung ſollte der Landeshauptmann mit zwei Boten von jedem Zehnt, das Gericht ſollte er mit verdoppelter Zahl dieſer letztern vollziehen; ibid.

517) Vertrag zwiſchen dem Biſchof und Balivus, 1422. Die Dauer der Stelle des letztern beruhe auf dem Wohlgefallen des erſtern.

518) 150 Gulden und für einen Wagen mit Wein 5 Gulden.

519) Ein Schiffel siliginis oder 5 Gulden, 4 Fuder Heu, 30 Gulden für ein Pferd, 6 Gulden bei Anläſſen, wo er zwei Knechte mitnimmt, ad consilia comitatus Valleſiae, ad conservandas nundinas, ad capitandum criminosos u. ſ. f.

520) Pro se habeat omnes parvas clamas; von Bußen bis auf 60 Schilling hat er $^1/_3$, der Biſchof das übrige; von höhern dieſer $^2/_3$, er $^1/_3$.

521) Davon hat er $^1/_3$, der Biſchof $^2/_3$.

522) Urkunde *Ioh. Saraceni*, Bürgers zu Moudon, Statthalters Herrn H. v. Menthon, Vicegerentis Vicariatus Imperialis in dem Hochſtift Lauſanne, 1371.

523) Urkunde, Thonon, 20 April, 1416. Der See wurde verpachtet.

524) Sie iſt auch frei von vendis, leydis und Steuern.

525) Wie dergleichen urſprünglich auch zu Bern und Freiburg von jeder Hofſtätte bezahlt worden.

526) Von jedem Wagen Wein 12 Pfenn., für zehn Jahre.

527) Auch iſt erneuert, ut nemo angarietur nec per martyrium (Folter) examinetur de forefactis (forfaits) ohne den Rath und Caſtlan; gleichfalls, daß den Kindern des Verbrechers ihr Theil (ihre *Legitima*) bleibe.

528) Aus dem zu ſchließen, daß die Häuſer und Weinberge fünf Procente ertragen haben: Urkunde Jac. *Textoris*, Canon. et Magistri fabricae eccl. Laus., 1408.

529) Rechnung des Cuſtos, 1418, wie er vom 10 Chriſtm. 1417 bis den 24 Brachm. 1418 an den Münzmeiſter über 3900 Mark Silber dargewogen.

530) Urkunde 1432, daß dieſe Gemeinde von jedem Banner vier Männer wählt, welche die beiden Priores zu ernennen haben.

531) Recognitio cuiusdam fornatae, vulgariter marchie, gegen Lauſanne geſchah vor dem Landvogt Johann von Blonay, unter der großen Eiche an der Landſtraße bei dem Dorf Montpreveire (Montispresbyteri). Urkunde Urbans Gunelli, Syndiks und Priors der Gemeinde der untern Stadt; 24 Weinm. 1436.

532) Urkunde N. 133.

533) Als Gunelli bei dem Anlaß 531 die Urkunde N. 133 zum Vorſchein brachte, ſtand Herr Johann von Blonay auf: „Er ſey nicht darum gekommen; allenfalls könne man ihm dieſe Bulle zu Mouden zeigen.“

533b) Sinner voyage II.

534) Wie er denn 1434 am 2 März von dem Hochſtift Beſitz nahm, und erſt 1440 ſie um das Erzſtift [illegible] aufgibt.

535) Daher 1439 auch der Herzog von Savoyen als Felix V ſich für ihn erklärt: Leu, Art. Lauſanne.

536) Johann de la Palu (de Palude). Belehnungsbrief Heinrichs von Eptingen in ſeinem Namen durch Biſchof Ludwig; 1432, bei Brukner.

537) Spruch Biſchof W. von Challant für Savoyen, 1421; angef. bei Guichenon. Durch das

Wort, „vermeint“ wollen wir des Erzbiſchofs Recht nicht verdammen; es iſt noch nicht umſtändlich bekannt.

338) Herkommend von ſeiner Großmutter Johanna; ſ. im vorigen Buch im letzten Cap.

339) Damals war Erlach das Heirathgut Maria von Chalons, des Prinzen Schweſter, Gemahlin des Grafen Johann von Freiburg zu Neufchatel. Urkunde des Vertrags zu Morges, 1424; Beſtätigung durch Ludwig von Savoyen, ſeines Vaters Generallieutenant; 1456.

340) Dampierre, Theys, Futtario.

341) Omnimoda iurisdictione. Die hat er auch zu Schallens und Montagny. Auch bekommt er zu Granſon zehn Jucharte Weinberg und einen Wald.

342) Auch ein Drittheil der Waldung. Nun entſagt Savoyen auch auf Berchier und Courteyſon. (Wir hatten im letzten Cap. des 2ten Buchs einen Vertrag Chalons 1407 mit Lauſanne, weil jenem zu Berchier ſein Recht noch beſtritten wurde.) Taufſtein und Mühle zu Yvonant werden auch des Prinzen.

343) Wohl ſeit 1356 oder doch 1381; ſ. Guichenon, hh. aa. unter Aymo und Amadeus VI; und oben, B. 2, Cap. 7, führten wir an, wie Savoyen 1381 wegen dieſer Güter geſprochen zwiſchen Montfaucon und Granſon. Doch iſt noch einige Dunkelheit übrig.

344) Im letzten Cap. des zweiten Buchs iſt gezeigt, wie viel ſie ſchon vor den bei N. 339 angef. Urkunden in dieſer Gegend beſeſſen. Wir fügen zwei *Reconnaissances* bei, eine von 1412, wo die Rechte zu Orben, Schallens und Boutain, die andere von 1415, wo die Zinſe erwähnt werden, welche die von Schallens dem Prinzen zu bezahlen hatten.

345) Servientibus et executoribus curiae regiae parvi Sigilli M. Pessulani *Urbanus Grimoard*, ſonſt Sennoret genannt, der Rechte Doctor, des Königs Rath,

Richter und Conservator dieſes Hofs; 1416. Die Urkunde iſt beim neuen Spon, T. II.

546) *Marcha* quaedam. Auch die geſchriebene Freiburger Chronik ſagt bei 1447 „Marken geben.“ Ich entſinne mich keines beſſern teutſchen Wortes (ob Vergeltungsbriefe?) für Lettres de marque. Dieſe Markbriefe waren wegen Kaufleuten von Graſſe in dem Carcaſſonſchen bereits 1411 wider Savoyen ertheilt worden.

547) Genannt werden die von den Burgen und Mandements Thyez, Perey und Juſſy.

548) Anfangs 1419.

549) Sollte der vorige Biſchof gemeint ſeyn, ſo müßte er dergleichen Gedanken geäußert haben, als er ſah, daß dieſelben Genf nicht mehr ſchaden konnten. Es iſt unwahrſcheinlich, daß ein Vertrag ſey gemacht worden; die Urkunde oder wenigſtens die Anzeige der zum Eintauſch übereingekommenen Güter würde zum Vorſchein gebracht worden ſeyn.

550) Die Urkunden von allem dieſem ſind bei Spon, Ausg. 1731. Dieſer Vorſtellung des Herzogs unterſchrieb der Papſt: fiat si est expediens, et committatur. Florentiae V. Kal. Apr., anno 2do (1419).

551) Wo die Commiſſion ſaß; in 25 Artikeln remonſtrirte der Pfleger.

552) Ihre Namen ſind bei der Urkunde der Gemeinde, Febr. 1420; l. c.

553) Und ſonſt war ihr Amt Sententias diffinitas et interlocutorias contra criminosos proferendi; die Sachen der öffentlichen Darlehne; die Auspachtung der Einkünfte. Sie gaben Rechnung der Verwaltung. *Ibid.*

554) Levam nec collectam konnten ſie nicht ohne die Gemeinde heben, welche ſo ausſchließend erſt im J. 1758 dieſes Recht wieder bekommen hat: im XVI und XVII Jahrhundert war es auch von dem großen Rath geübt worden.

555) Reymond d'Orsieres, Girard de Ville, Jaque de Rolle, Girard Bourdigny.

556) Darum wurden ſie dießmal genöthiget, ſich zweimal zu verſammeln.

557) Das erſte Mal 44, das zweite Mal 66.

558) Anderer Geſchäfte wegen, ſagte er. Die übrigen Syndiks waren Aymo von Salenche (B. II, C. 7), Nicolas de Vigier, Aymo de Jussy.

559) Auch ſeine Urtheile zu vollſtrecken; ſo fiel der Vorwand Savoyens.

560) Urkunde Sigmunds, Königshofen, unweit Prag 6 Brachm. 1420; ibid.

561) Urkunde, 22 Weinm. 1422; ibid.

562) Niemand nahm ſich ſo des Johann Huß an. Es iſt ein kleiner Fehler, daß Roſet u. a. den Hostiensis damals ſchon Biſchof zu Genf nennen.

563) Der Schuſter, als er den guten Jungen bekümmert ſah, ſagte ſcherzend: „Gehe nur; du ſollſt mich „zahlen, wenn du Cardinal wirſt" (Mit dieſen Schuhen gedachte er an den beſtimmten Ort bei ſeinem Wohlthäter zu kommen). Dieſes erlebte er noch, und der Fürſt Biſchof ſetzte ihn über ſein Haus; Spon.

564) Wie er denn Biſchof zu Viviers ſchon im J. 1380, zu Genf aber 1423 wurde.

565) Les Maccabées; nun ein Hörſaal der Akademie.

566) Von 1426 bis 1444.

567) *Guichenon*, Savoye, Amé VIII, ad 1429.

568) 1455; Franz und Johann. Ob ſie nur durch Mißheirath dieſer Erklärung bedürftig waren, dieß und ihrer Mutter Name, iſt mir nicht bekannt. Ihre Schweſtern waren Johanna, Humberts von Grolee Gemahlin, und Catharina. Aus einem Geſchlechtregiſter, welches beſonders gut aus einander geſetzt iſt, und Herr A. L. von Wattewyl jemanden mitgetheilt hatte.

569) Landvogt 1452 und 1458; Geſchlechtreg.

Greyerz aus Urkunden von Hauterive. Marſchall 1465. Gubernator von Savoyen 1471; ſ. *Guichenon*.

570) Gegen Hochburgund und nach der alten equeſtriſchen Graffſchaft hin.

571) La Côte.

572) Franz I, nicht, wie Einige ſagen, dieſer war Margareten von Oron Gemahl; Franz des zweiten Gemahlin wird Bona Coſta genannt; N. 368 und *Chron. de Gruyère*.

573) **Mandements**: die meiſt allodialiſch waren.

574) Und übergab ſie nebſt Vuadens in der Herrſchaft Corbiere ſeinem Bruder Johann, 1459; F. J. Caſtellaz Hiſt. von Greyerz. Msc.

575) Es iſt ſchon im erſten Buch die um das Ende des XIII Jahrhunderts urkundlich große Bevölkerung von Corbiere bemerkt. Noch fährt ſie fort, in dem Freiburgiſchen Hirtenland merklich zu fallen.

576) Teutſch, Gulmiz. Dieſer obern Gegend beſonders gilt jenes Lob des Wuchſes und freudigen Geiſtes der Angehörigen von Corbiere und Greyerz. Uebrigens wohnte zu Charmey ſchon vor Alters ein Zweig der Herren von Corbiere; Caſtellaz.

577) Johanna a Saliceto wird ſeine Gemahlin genannt; N. 368.

578) Pernetta von Blonay gebar ihm keine überlebenden Kinder; *ibid.*

579) Um 7967 Gulden Rh. (*Castellaz*), die er nach Freiburg ſchuldig war (*Chron. de Gruyère*); im J. 1460.

580) Freiheit 1454; der ventos bei tour de Trême frei zu ſeyn. Bei Caſtellaz, der Freiheiten vorzüglich fleißigem Aufſpürer.

581) Nicht jenſeits Tour de Trême; 1457, *ibid.* und *Chron. de Gruy.*

582) Für *lods* das alte teutſche Wort. Ich ſage, da-

mals, weil wir im folg. Capitel ſehen, daß Franz dieſelben endlich verkauft.

583) Im Land Vorſäze genannt, giettes, welches einige Sceyte ſchreiben. Dieſe Zinſe (an Käſe, Butter, Ziger) heiſſen in der Urkunde Erbeten.

584) Urkunde zw. Graf Anton und ſeinen Leuten zu Sanen, durch Bern und Freiburg, 1429; eine eben ſolche, unter Franz und Johann, 1434; ſiehe Möſchig.

585) Der an drei Gerichten vergeblich geladen worden, worauf dem Herrn ſein Gut, ſein Leib den Freunden zufiel; Urkunde 1429.

586) Eben daſ.

587) Er kommt von 1435 bis 1471 vor.

588) 1465; *Castellaz*; 1467, *Chron. de G.*

589) Moult sage chevalier et homme de grand fait; *Olivier de la Marche*, L. I.

590) Tant à cause d'Arlay, Montfaucon, Vuillafans, qu'autrement; Urkunde 1419, gebraucht von Dunod.

591) *De la Marche*, L. I, bei Beſchreibung des Feſtes 1446, wo aber die Jahrzahl (wie ſo oft bei ihm, der aus dem Gedächtniſſe geſchrieben) oder der Umſtand unrichtig ſeyn muß, daß der Graf ſchon todt war; erſt 1457 ſtarb er.

592) Deja vieil et travaillé de gouttes; *de la Marche* ad 1440.

593) Mahaut de Neufchâtel, im J. 1355 Johann ſeinem Vater geheirathet; *Observations sur les Comtes d'Aarberg et de Valengin*, Nivelles, 1742. Eben die, vermuthlich, die ich nach unſern Chroniken, B. II, C. 6, Maria genannt.

594) *Er ſoll dieſes gethan haben, als* Wilhelm, Sohn Graf Peters von Aarberg, um 1420 ohne Erben ſtarb; *Observations* 393.

595) S. bei Schöpflin, Hist. Zaring. Bad., T. VI derſelben Teſtament, Neuſch. im Hauſe Graf Kon-

rads, am 1 Brachm. 1417 Ihrer Domicella, Johanna von Volars, vermacht ſie 12 teutſche Gulden; einer andern, Cath. de Coles, 30. Ihr Gemahl entſagt auch dem Vorwande donationem quinquaginter. aureor., extra iudicium factam, non valere sine insinuatione iudicum.

596) Filibert von Beauffremont war ihr Vater; ihre Mutter Agnes, väterlicher Seite von Joinville ſur Saône, mütterlicher Seite, von Charny. * Ihre leiblichen Schweſtern waren Agnes, vermählte de Ruppes, und Iſabella, Gemahlin Walthers von Oiſelet, Herrn von Villeneuve: ihre Halbſchweſter (Tochter Wilhelms von Vergy, Mirabeau und Bourbonne) war Johanna, welche Charny Herrn Heinrich von Beauffremont zu Seiches zubrachte. Nach den *Observ.* 593 war nicht (wie ich dem Dunod geglaubt) Johanna, Gräfin von Aarberg, ſondern Agnes, Frau von Ruppes, die älteſte Erbtochter.

597) Auch die B. II, C. 7 berührte Huldigung von 1409 ſey protestando geſchehen; *Observ.* 595.

598) Aarberg: Leute von den ſeinigen haben ſich hinter Graf Joh. von Fr. niedergelaſſen. Dieſer: Aarberg habe ohne ihn Valengin Freiheiten ertheilt, affranchi plusieurs de ses hommes, taillables de la morte-main und ſie ſich zugeeignet, affranchi les cures und derſelben Erbſchaften verkauft; von dem Hochſtift Baſel genommen, was ihm von Neuſchatel zu empfangen ziemte u. ſ. f. Urkunde 600.

599) Aarberg: Weiland Graf Ludwig habe dieſelbe ſeinem Vater abgetreten. Fr.: die Schenkung ſey nicht ins Werk geſetzt worden. Er behielt Vaudevilliers. *Ib.*

00) Spruch zwiſchen Graf Johann von Fr. und Graf Wilhelm von A., durch Diebold von Rougemont, EB. zu Beſançon, en la forteresse de Vercels, 1424; bei Schöpflin l. c.

01) *Observations* 593.

402) *Ibid.*; wo auch iſt, ſeine Schweſter ſey an Mont-Richier vermählt geweſen; er habe neben dem Nachfolger, und Iſabella Annetta und Margareta, welche 395 vorkommen, einen Sohn Hugbert gezeuget, welcher aber kinderlos geſtorben.

403) Peter, ſeiner Muhme älteſter Sohn, und nach deren Tod Graf und Herr zu Charny, Herr zu Molinet und Montfort; 395.

404) Am 6 Augſtm. 1443, wie *de la Marche* ausführlich beſchreibt.

405) Cheveux crespés à la façon d'Alemaigne; et crois qu'ils furent artificiels; *ibid.*

406) Louis de la Basine, Seigneur de Bermette, aus dem Dauphiné.

407) Burgrechtbrief 1427; mit Abt Leonhards von Cleron zu Erlach und des Ritters von Colombier Siegeln, „preſten des meinen" (au défaut du mien), ſagt Johann. Sein Udel, auf ſeinem Hauſe an der Marktgaſſe, würdigte er mit 200 fl. Rh.

407 b) Gebürtig von Biel, wo Johann Gräſli, Ritter, ſein Vater, einſt Meyer, nachmals Hofmeiſter des Biſchofs von Baſel geweſen. Dreißig Jahre und länger (1414 — 1445) ſtand er dem Schultheißenamt vor; die übrigen fünf Lebensjahre verlebte er ruhig, doch im Senat. Herr Schultheiß Friedrich von Müllinen.

408) Schöpflin, Alsat. illustr., T. II, p. 292, N. 1.

409) Auch Erlaubniß zu Weihung der neuen Altäre und Capellen; Urkunde 1419.

410) Briefe Marquards Tſchudi, in Herrn von Haller's Verſuch über die Schriftſt. der Geſch. der S., Th. VI. Dieſes geſchah 1421.

411) 50,000 für die Mauer bis hinab an die Aare, mehr als gedoppelt ſo viel für das Kirchengebäude; nach der Schätzung in der Nachricht vorn an den Mün-

Münſterbüchern (einigen Folianten Urkunden meiſt über Vergabungen).

412) Lauffer V, 45; aus eitel Quaderſtücken.

413) Rathſchluß, 1420; bei der Chronik; die Benner und Heimlicher werden auch genannt. Siehe auch des gelehrten Profeſſor G. Walthers Berner Recht S. 11.

414) Aus alten Büchern und Chroniken und Unterweiſung alter Leute. Alexander Ludwig von Wattewyl (Haller Bibl. IV, 555) ſpricht von einer lateiniſchen Bernerchronik, die Jacobs von Königshofen Arbeit geweſen, und Juſtinger mit fabelhaften Sagen vermehrt, in Teutſch, bis auf ſeine Zeit gebracht habe. Wir können nicht entſcheiden, ob er die im erſten und zweiten Buch von uns gebrauchte Chronica de Berno meint. Im übrigen ſtarb Juſtinger im J. 1426. Das Original ſeiner Chronik ſoll in der Steigerſchen Familie ſeyn; Haller IV, 510.

415) Von der Gemeinde geſchieht nun ſeltenere Meldung.

416) Dieſes Geſetz habe ich nicht geſehen. A. L. von Wattewyl, Mémoire sur la constitution de Berne, Msc., führt es an als von 1420.

417) Der Schultheiß Peter Kiſtler bezeuget es, in Frikhards Twingherrenſtreit.

418) Schultheiß R. und 200; um S. Othm. 1427: wegen Frevel und Troſtungbrüchen; alles nach dem Stadtrecht.

418b) Als der Biſchof zu Lauſanne im J. 1420 Viſitation hielt, fanden ſich nur in der Gegend um Bern ſiebenzig, des Concubinates wegen verſchriene Pfaffen, deren einige zwei, drei Bauernweiber mißbraucht hatten. H. H. Hottinger Hist. eccl., saec. XV.

419) Urkunde Br. Peters *de Versorio*, des Kloſters zu St. Lucilien U. L. F. Ordens de mercede, zu Montpellier, Procurators, zu Gunſt Johanns von Erlach, 1451.

420) Teſtament Hanns Lengſingers 1435: ſeine Wittwe ſoll dieſes thun ſo lang ſie in ſeinem Hauſe wohnt.

421) Ritter wohl 1434; Leu, Art. Dießbach. Wenigſtens N. 426 nennt er ſich noch nicht ſo.

422) Jedermann weiß, daß erſt il Magnifico Lorenzo, Vater der Muſen, die Handelſchaft aufgegeben; durch ſo erworbenen Reichthum gab ſein Urgroßvater dem Namen ſeines Hauſes die erſte hervorleuchtende Popularität.

423) Andreas und Jacob lebten damals, die Söhne Johanns, der zuerſt vom Dorf Gruben in die Stadt Augsburg zog. Der Fuggerſpiegel verdient geleſen zu werden.

424) Leu, Art. Dießbach.

425) Urkunde 1428 wie Heinrich von Bubenberg, EK., ihm das Mannlehen der Burg zu Uttigen verkauft; Leu meldet, wie viele andere Güter er an ſich gebracht.

426) Nic. von Dießbach leihet Philippen von Banmoos 20 fl. Rh. um jährlich einen Gulden; 1435, ꝛc.

427) Dergleichen vermacht Lengſinger 1420 ſeiner Schweſter.

428) Eben derſ. vermacht ſeinem Bruder Leonhard von Muhleren eine ſilberne Schale. (Ich weiß nicht, waren ſie Halbbrüder oder brüderliche Freunde.)

429) Im J. 1419 wurden über Twing und Bann in den Landgerichten von dem Schultheß N. Hofmeiſter die Kundſchaften genommen; den Anlaß gab ein Streit mit Petermann von Krauchthal über die fünf Artikel, wem zuſtehe auf den Herrſchaften 1) Landfriede, zumal 2) an Kirchweihen zu gebieten (und alſo die davon fallenden Bußen einzuziehen), 3) die Harniſchgeſchau (Muſterung) zu thun; 4) Umgeld (ausſchließend) einzunehmen; 5) die Appellationsgebühren

zu beziehen. Der Herr von Krauchthal erklärte ſich hierüber nach dem Willen der Stadt. Allein bequemer wird im vierten Buch im 7 Cap. bei dem Jahr 1470 alles, was die Twingherren betrifft, beiſammen vorgetragen.

450) Wie der Telle 1451, welcher ſeit langem, wo nicht ganz, der erſte geweſen. Sonſt würde die Sache deren von Burgdorf früher haben beſtimmt werden müſſen.

451) Spruch Schultheiß und Raths zwiſchen ober und nieder Sibenthal, daß jedes Land auf die Seinigen und auf derſelben Güter legen ſoll; auf unſere Leute, welche bei ihnen Güter haben, legen ſie keine Steuer. Luciae, 1452.

452) Burgdorfer Brief 1431; keinem von Burgdorf oder dahin Gehörigen legt Bern Steuer noch Telle an. Hierum gründete ſich Burgdorf auf ſeine Handfeſte.

453) Zu denſelben mag Burgdorf Bürger empfangen; Bern keine; jenes aber anderswo keine. Darum nehmen zu Lozwyl die Berniſchen Landvögte auch keinen Futterhaber. (Burgdorf kaufte h. a. daſelbſt auch die Gerichte aus der Hand Thürings von Aarburg: ſie hatte ſchon 1429 die zu Döringen und Bettenhauſen von ihm, 1393 die zu Rütſchelen von Hemmann von Mattſtetten erworben; Großwyl 1395 von Heinrich Matters Weib, und 1402 und 1422 Oeſch von Hemmann von Büttikon und ſeiner Wittwe Verena von Normoos.)

454) Im J. 1425 auf 20 Jahre; Hafner, II, 147.

455) Uebereinkunft, 1425 Crucis Invent., über die Maße in beiden Sibenthal: in beiden gelte für Wein das alte NSib. Maß, für Korn und für Tuch das OSibenthaler; doch bleibe das Gericht Wimmis bei ſeiner Gewohnheit. Johann von Vivers war für Bern Caſtellan zu OSib.; Johann Bonkeß für den Freiherrn von Brandis zu Weißenburg; Junker Si-

mer (für den Mönch von Mönchenſtein?) zu Diemtizen.

436) Im *Urbarium* **des Kloſters zu St. Urban** 1550; die Gemeinden ſeyen ungehorſamer geworden, daher man einiges abtreten müſſen, um bei dem andern zu bleiben.

437) **Twingrodel des Dorfs Langenthal**: den Bannwart (Forſter) wähle die Gemeinde, als die den Tüchtigſten am beſten kennt: von den vier (Vorgeſetzten) werden jährlich zwei beſtätiget, auf daß dieſelben die neuen lehren. Zu den 12 Richtern werden 2 vom Gotteshauſe St. Urban, 2 vom Berniſchen Landvogt (über Wangen), von dieſen vieren andere 4, von den 8 noch 4 gewählt.

438) *Ibidem*: daß der Abt keine Gemeinde verſammeln darf ohne die Vorgeſetzten.

439) „**Landtwinger**, welche keinem Richter gehorchen wollten, Arme und Reiche mit ihren Fünden „umzogen, bisweilen die Unterthanen durch Drohungen in Furcht ſetzten.“ **Einung zwiſchen Bern und Luzern**, 1 März, 1421: daß, wo deren einer hinflieht, geleſen werde zu ſeinem Leib und Gut (öffentlich verleſen werde, darauf zu greifen).

440) Ueber Streitigkeiten zwiſchen den Städten ſey Obmann ein Bürgermeiſter von Zürich oder ein Landammann; zwiſchen Unterthanen: aus des Beklagten Rath. Gegen Luzern ſey auf Williſau, gegen Bern zu Hutwyl die Dingſtätte. Kann der Obmann 2 der 4 Schiedrichter bewegen, ſeiner Meinung beizufallen, ſo iſt's entſchieden: wo nicht, ſo fällt er derjenigen Meinung bei, welche ihm die gerechtere däucht.

441) **Spruch der Eidgenoſſen zwiſchen Bern und Luzern**, Barthol. 1420.

442) Der heilige Brunn im Schiltwald iſt eine Mark zwiſchen Lenzburg und Williſau.

443) Hier zeigt ſich, daß die in alten Urkunden berühm-

ten „wagenden Stauden“ zwei Tannen ſind ob dem Dorf Crozwyl. Die „ſchönen Teiche“ zu Büttenried, und das Bärenloch, Teufelsgraben genannt, leiten vielleicht auf Alterthümer.

444) An Wangen, Aarburg und Lenzburg.

444b) Dieſer Heinrich von Bubenberg, der nun über vierzig Jahre hindurch in den größten Geſchäften vorkommen wird, war ein Urenkel des Schultheißen Johann von Bubenberg des Alten, Enkel des Jüngern, Sohn Heinzmann's (wie in vielen Urkunden auch ſein Name geſchrieben wird) von Beatrix von Rinkenberg. Nebſt Spiez hatte er Schadau, Mannenberg, Zwiſelberg, Rütigen und Schüpfen, und war Mitherr zu Strätlingen. Anna von Roſenek war ſeine Gemahlin. Herr von Müllinen.

445) Aarburg, Rüſſek, Hallwyl, Rheinach, Luternau. Urkunde des Landtags, Matth. 1425.

446) Gebot, Verbot, und ihre Bußen. Ueberhaupt (beſondere Rechte hat bald jeder Twing) hatten im untern Aargau die Herzoge den Herren ſo viele Rechte nicht geſtattet oder nicht gelaſſen, als in den Landgerichten geübt wurden.

447) Wo die Herren dieſe Rechte nicht von Oeſtreich zu Lehen empfangen.

448) „Großes Federſpiel“ in der Urkunde; die Bienen der Hochwälder bleiben den Forſtern.

449) Acherum, in den drei Hochwäldern theilen die nächſten Dorfſchaften mit Bern.

449b) Spruch zu Hasli 1416: daß Bern, der hohen Herrlichkeit wegen, Recht an das Eiſenerz hat (Höpfner, Magazin, Th. II). Dieſes möchte theoretiſch ſehr zweifelhaft ſeyn: Wenn Silber und Gold landesherrſchaftlich iſt wegen der Münze, wie ſollte das Eiſen nicht Privatſache ſeyn können? (Blakſtone, English laws, B. I, ch. 8. §. 12; und reichhaltiger, Hüllmann, teutſche Finanzgeſchichte S. 60

u. ff., wo die Regalität der Bergwerke, unſeres Bedünkens ganz richtig, den Anmaßungen der Staatsbeamten ſeit Kaiſer Heinrich IV zugeſchrieben wird.

450) Daß er aber deſſen Landvogt im Elſaß geworden, hat Schöpflin in keiner Urkunde finden mögen; Alsat. illustr. II, 597. Vielmehr iſt wahrſcheinlich Smaßmann von Rappoltſtein in dieſem Amt geblieben.

451) Urkunde, Mittw. vor Allerheil. 1427, bei Hafner II, 115 ff. 112 Mark hatten die alten Herren von Aarwangen (in deren Recht Petermann von Grünenberg heirathsweiſe eingetreten) dem König Rudolf darauf gegeben; 12 Pfund bezahlte ihnen jährlich die Stadt; um 300 fl. Rh. that ſie den Auskauf.

452) Wie denn die burgundiſche Landgrafſchaft bis an die Brücke von Aarwangen geht.

453) Im J. 1432. Sie erkauften auch 1433 zu Lenzburg die Rechte des Geſchlechts der Schultheiße; Stettler h. a.

454) Ueber daſſelbe kommt ein Spruch vor, den Bern zwiſchen dem Stift Rügisberg und den Guggisbergern über die Münze gethan, worin ſie dem Propſt ihren Zins abtragen ſollen; in der nämlich, die ſie auch nach Graßburg zahlten; 1425. Man ſieht keine Spur, daß die 1330 zwiſchen Guggisberg und Bern geſchloſſene Verbindung noch beſtanden habe.

455) „Mit Urtheilen zu ziehen (appellER) und entſcheiden, in ſolcher Gewohnheit, worin ſie von Alters herkommen ſind.“ Wir haben B. II, Cap. 5 bei Anlaß der Freiheit Karls IV für Bern 1365 bemerkt, wie der Blutbann von Graßburg deßwegen ausſchließend Berniſch iſt.

456) Veredniſſe beider Städte um Graßburg. 19. Herbſtm. 1423; Berthol. 1424; um Burg, Burgſtall, Herrſchaft und Gerichte, ꝛc.

457) Kauf um 6690 fl. Rh., im J. 1428: Hafner II, 391.

458) Seine eigenen Güter daſelbſt und im Gau, um 200 fl. Rh., im J. 1420, *ibid.* 559.

459) Auch kauften ſie zu Taitingen den halben Twing von einem Lombarden um 82½ fl., im J. 1433; *ibid.* 515.

460) *Ibidem* 147 ad 1426, und ſeq. ad 1436.

460b) Zu Biel die große Glocke von 1423: mit der Umſchrift: Mentem sanctam spontaneam; honorem Deo; *patriae liberationem*: O Rex gloriae, Christe, veni nobis cum pace.

461) Von ſeinen Vettern bald; Heinrich Ner, den er liebte, erhielt von ihm viele Güter für Bellelay, wo er Abt war; Leu, Art. *Bellelay*, S. 37. Alles zu ſichern, gab König Sigmund Bellelay in den Schutz der Städte Solothurn und Biel. So lang die alte Schweiz beſtand, blieben ſie in Bürgerrecht: jährlich 18 Gulden, 2 Centner Eiſen für Kriegsſteuer, ein 26 Unzen ſchweres ſilbernes Gefäß, wenn ein Abt gewählt wurde, das waren die Laſten, oder vielmehr die Zeichen der wohlthuenden Freundſchaft. Biel in ſeiner Uranlage.

462) Biſchof war er von 1418 bis 1422; ſ. Wurſtiſen, Baſ. Chr., S. 257, der Ausg. 1765.

463) Von ſeinem Hauſe Schöpflin Als. illustr. II, 625 ff.

463b) Montfaucon, Moriaux. Sie waren unter dem Vogt St. Urſiz; Räthe und Richter hatten ſie aus ihrer Mitte.

464) Freiheitsbrief der Münſterthaler, Lichtmeſſe, 1430, in deſſen Eingang der Biſchof dieſes erzählt. Er nennt auch das Turval und Sarnenthal.

465) Wurſtiſen, l. c. 259.

466) Der Biſchof ſelbſt gab 1100 fl. Rh.

467) Heinrich, des Biſchofs Bruder, hatte eine Gräfin von Mörs und Sarwerden geheirathet; Schöpflin, Als. illustr., T. II, Tab. geneal. ad p. 625.

468) S. Schöpflin l. c. „Er war Schwiegerſohn Markgraf Bernhards von Baden.

469) Wurſtiſen ad 1423.

470) Eben derſ. ad 1425 liefert ein Verzeichniß der 40 Herren und 7 Wittwen von der Edelleute Stuben, welche Pferd und Knecht unterhielten.

471) Verzeichniß 1427 bei Bruckner, ungefähr S. 1842 (ich habe ſein Buch nicht mehr vor mir).

472) Die übrigen Hauptleute: Konrad von Eptingen, Hugo zur Sonne, Ulmann im Hof und Eberhard von Hiltalingen, Ziegler genannt. Wurſtiſen 1427.

473) Lateiniſche Denkverſe ſ. ibid.

474) Im J. 1428 durch Graf Johann von Welſchneuenburg vermittelt. ibid.

475) Bruckner, S. 1001, aus zwei Urkunden 1431; wie dieſer vortreffliche Mann meiſt immer diplomatiſch iſt.

476) Bern und Solothurn.

477) N. 464 angef. Urkunde. Wer ohne Pflug, nur mit einer Haue, baut und reutet, oder ein Handwerker, gibt nur 2 Schill.; eine Wittwe ohne Pflug nur einen.

478) Namentlich das Delsperger Amt will der Biſchof, mit Kammergerichten und ſonſt, nicht beunruhigen.

479) Wurſtiſen 1432.

480) Schöpflin, Alsat. illustr., II, 571; Wurſtiſen 1433.

481) Letzterer liefert bei 1432 den Auszug des Bundbriefs.

482) Auch Würtemberg und Speier. Ich ſehe aus dem Stadtbuch von Zürich ad 1434, um Urk., daß der Markgraf ſelbſt in dem Bund geweſen, aber der Mahnung deſſelben keinen Gehorſam that.

483) Gewerb; Wurſtiſen ad 1434.

484) Dietrich, Kurfürſt zu Köln; Johann, Biſchof zu Würzburg, und Graf Albrecht von Hohenlohe.

485) Nicht der von Oranien, sondern der letzte von dem Zweig zu Rochefort und Chateauvilain. Der Herzog von Burgund hatte ihm Tonnerre zerstört, und er war wegen einer Entführung von dessen Parlaments zu Dole um Auxerre gebüßt worden. *Dunod*, T. III.

486) S. bei Schöpflin l. c. den urkundlichen Beweis, wie sie im J. 1420 mit Smasmann von Rappoltstein ohne Vollziehung der versprochenen Heirath übereinkam.

487) Urkunde der Vermittlung zwischen Catharina und Herzog Friedrich durch Markgraf Rudolf zu Hochberg, Bürgermeister und Rath von Basel, 1425.

488) Wurstisen 1424.

489) Stadtbuch Zürich l. c.

490) In eben diesem Jahr starb er, seines Zweigs letzter.

491) Triesen, in der Urkunde. Brukner hat sie (S. 1059). Sonnabends vor Judica 1421.

492) „Ziehet einen bessern Zaun um eure Dörfer, auf „daß das Gewild nicht durchkomme, wie heute."

493) Die Geschichte ist von 1420. Brukner hat sie S. 1051.

494) Urkunde der Berner, daß der Baseler Kundschaft „die vernehmere sey, und dem von Eptingen „sein Gewerb hiemit genommen werde." 1422. Brukner, S. 1566.

495) Verena vom Hause Nidau, jene Erbtochter.

496) Kundschaft 1416; ibid. S. 1675.

497) Ihr Gemahl hieß Johann Friedrich (todt schon 1420), ihre Söhne Hanns und Thomas. Otto ihr Vater starb 1416. Belehnungsbrief an Falkenstein vod., Brukner S. 1976; und von Bischof Johann 1426, ibid. seq. Thüring von Aarburg, der jungen Freiherren Vormund, gibt Hemmann von Offenburg Lehen, 1428, ibid. 1175. Rudolf Hofmeister, Schultheiß, im Namen der Städte Bern und Solothurn (wo sie Bürger wa-

ren) Dorneck, gibt Heinrichen von Eptingen gewiße Ritterlehen. 1372; ibid. 1380.

598) Kaufbrief durch Graf Otto. Samstag vor S. Thom. 1416.

599) Stadtrodel von Lieſtal durch Rath und Meiſter von Baſel. Donnerſt. vor Allerheil. 1411; ibid. S. 1084 und im Basler Kalender von 1790. (Noch damals wurde die Urkunde beſchworen.) Die Lieſtaler ſuchten zu verhindern, daß Bußen fallen zum Vortheil der Stadt.

599 b) Unter welchem Namen auch die Sodomiterei begriffen wurde.

600) Z. B. in Bubendorf.

601) Und man ſoll ihnen die Höle umreißen (mit einem Kreiſe, worin ſie ſich mit dem Verleumdeten ſchlagen ſollen).

602) In dem Glauben, daß ihn Gott ſtrafen könnte durch die geringſte Creatur.

603) D. i. außer ſeinem Stand heirathete.

604) In ſpätern Zeiten um nur 100 Pfund.

605) Blut, Sipp oder Gevatter genommen.

606) Unſchädlich unſern Rechten.

607) Kundſchaft über Stock und Galgen zu Prattelen. 1450. Brukner S. 200.

608) Oder Simons deßen Vater.

609) Wurſtiſen ad 1428. Es iſt mir nicht bekannt, ob und wie Don Juan Herrn Albrecht von Merle zu Teitingen verwandt war; es könnte erklären, wie er gerade dieſe Stadt für den Schauplatz ſeiner Ritterthat gewählt. Albrechts gedenkt Hafner Th. II, S. 222, ad A. 1433.

610) Dieſe Schilderung iſt nach *Aeneas Sylvius* N. 36 angef. Brief. Es iſt zu vergleichen, was in J. C. Füßlins Erdbeſchr., Th. II, S. 44 aus den Gemählden und Anmerkungen angeführt wird, welche im J. 1376 Benvenuto d'Imola dem Dante beigefügt hat.

511) Auf Erinnerung des Königs im J. 1417. Wurſtiſen h. a.

512) Ich finde im Stadtbuch von Zürich 1417, Margar.: Wir als das Jahr unſer gut Freund die von Baſel gar ſchädlich verbrunnen ſind, da hat Frank der Meſſerſchmid gelagt vor Burgermeiſter und Rath: Die klein Stadt ſey verbrunnen, die rychen haben mit gern wollen daran. — Iſt erlogen; das Für war in der großen Stadt; darum ſoll der Frank an das Halsiſen, und den [illegible] hinterhin niemand weder wuchern noch ſchaden.

513) Wurſtiſen ad 1417.

514) S. Urkunden bei Brukner S. 421 und 429, wie die von die Malanger (Basler?) verleumdeten, in das bei St. Jacob an der Birs gelegene Siechenhaus gehen, und in demſelben behandelt werden ſollen.

514b) Sigmund, Oeſtreich verlaſſend, machte Schaffhauſen (aus Tr. vor Jahres 1415, aus Lettres in Ungarn) unter Oeſtreich zurückzutreten. Steuer, Salzhof, Zoll und Siegel dem Herzog wieder zu überlaſſen; er entließ ſie des Eides, das Geld wurde der Herzog erſtatten. Aber die Stadt blieb bei dem Reich.

515) Durch einer, wie ſonſt nicht bekannten, Unternehmung erwähnt Wurſtiſen ad 1418. Bündniß mit andern 32 Reichsſtädten wider Herrn Konrad von Weinsberg 1420; mit Hauptmann und Ritterſchaft St. Georgenſchildes zu Hegau 1422. 32. 34. Urkunden BM. Pfiſters.

515b) Ferner das Geſetz Burgermeiſters und beider Räthe, Mittwoch vor St. Hilari 1411, daß die Geſellſchaft der Stube auf der obern Stube in den großen Rath je drei Mitglieder mehr als die Zünfte wählen mag. Zur derſelbigen Zeit wurde das Oberſtzunftmeiſteramt abgethan. Hiewiederum ſoll niemand einen Überlegen (ſonder), ſondern der Rath allein wol.

ſen was Recht iſt. (Dieſe Stadt war nicht, wie Zürich, Baſel, vorzüglich reich durch bürgerliche Gewerbe, mehr oder wenigſtens eben ſo viel durch den begüterten Adel; da dieſer großentheils die Laſten trug, war billig, daß er von der andern Partei nicht überwältiget würde.)

516) Waldkirch, in ſeiner Schaffh. Hiſt., ad 1422. S. auch Leu, Art.

517) Rügers Geſchlechtreg. von Zulach, Msc.

518) Margareta, ſeine Mutter, war Heinrichs von Mandach Schweſter, Kaufbrief des Hofs zu Ottikon an Rüti, 1422, in chartul. Rutin. Anna von Zulach hatte Konrad von Mandach geheirathet; Rüger, N. 517, urkundlich.

519) Bürgermeiſter war ſein Vater 1414, Rüger ib.; 1419, Leu, Art. Schaffh.; 1422, Urk. N. 518.

520) Konrad Schwager und einem Im Thurn; von einigen wird nur jener genannt.

521) Säckelmeiſter wurde dieſer 1427, Bürgermeiſter 1438. Die Begebenheit hat Waldkirch ad 1424.

522) Anna und Urſula Hün, Schweſtern, hatten ſie geheirathet; Urkunde N. 525.

523) Die Urkunde 1459, vor Schultheiß und Rath von Dieſſenhofen, erwähnt Mannlehen von Oeſtreich, von dem Biſchof zu Coſtanz, den Grafen von Lupfen und Nellenburg, den Freiherrn von Thengen und von Roſenek.

524) Sie begaben ſich in biſchöflich Conſtanziſchen Dienſt und lebten anfangs auf dem Schloß zu Neukirch im Klekgau.

525) Urkunde 1452, daß von 1200 Gulden, welche die Stadt ihnen ſchuldig war, 562$^{5}/_{8}$ als Abzug ihres Gutes hiemit getilgt ſeyn. Nach dem Geſetz N. 515 b) wurde der 16te Pfennig für Abzug genommen.

526) Die Kanzel zu St. Johann habe einer Im Thurn, Mönch, mit eigener Hand gehauen, wie ſie noch, mit

den Wappen ſeiner vier Ahnen zu ſehen iſt. Waldkirch.

527) Waldkirchs Reformat. Hiſt., sub Abt Hanns Peyer, ad 1440.

528) Von Th. II, (Schw. Geſch.) S. 164 u. Th. II, S. 152 — 155 auf dieſe Stelle ſind dieſe ſchweizeriſchen Geſchichten in den Jahren 1784 ff. in der Schweiz beſchrieben worden.

529) Karls VII Zeit abgerechnet, welche kaum Regierung heiſſen kann.

530) Man weiß, daß durch die Heirath ſeiner Tochter die Landſtände von Böhmen und Ungarn, ja gewiſſermaßen die Kurfürſten bewogen worden, dem Herzog Albrecht von Oeſtreich drei Kronen aufzutragen.

531) Sie erwarben 1424 von Junker von Rümlang um 2600 Gulden Rh. (nun 14,560 Pfund) den Ort, nach dem er genannt iſt: 1429 die Gefälle des Johanniterordens zu Nerach um 300 Gulden (1800 Pf.). 1431 Ulrichs von Rümlang Antheil an Neuregensberg um 140 G. (840 Pf.); 1434 von Hanns Tum die Feſte Itums und Vogtei zu Altſtetten um 1600 G. (9600 Pf.) Memorial der Gemeinde von Zürich 1801.

532) S. oben bei N. 84 ff.

533) Im J. 1474. um 2300 G. Rh. (nun 13,800 Pf.).

534) Man weiß aus dem vorigen Capitel, daß er ihm dieſelbe 1415 aufgetragen; es iſt noch nicht klar, wie lang er dabei blieb. Mit Jungingen kommt er 1419 vor, in der Urk. zw. Rheinthal und Appenzell; Tſchudi.

535) Ihm und Ita ſeiner Schweſter, Graf Bernhards von Thierſtein Gemahlin, Wallrafs Mutter; Urkunde N. 536.

536) Für 6000 Gulden Rh.; die Peyer ſollen von dem Pfand jährlich 400 Pfund Pfennig beziehen; der Ammann, der zu Rheinek für den Grafen Korn und

Wein einnahm, bezahle dieſe Summe; Heu, Fiſchenzen, Fahr, Hühner und Eier ſeyn der Peyer; die Schlöſſer bleiben des Grafen offene Häuſer: Urkunde, Freit. vor Ioh. Bapt. 1425; Tſchudi.

537) Im J. 1425 wurde Hanns Peyer Abt zu Allerheiligen in Schaffhauſen. Leonh. Meyers Reform. der St. Schaffhauſen. Im J. 1454 wurde deſſelben gleichbenannter Neffe Biſchof zu Oranien. Gallia Christ. T. I, p. 781; edit. 1716. Jene Herren des Rheinthals, unterſchieden durch den Beinamen der Peyer von Hagenwyl, ſind mir in ihrer Verwandtſchaft mit Abt und Biſchof Hanns noch nicht bekannt; dieſe leztern waren von dem noch blühenden Geſchlechte der Peyer im Hof.

538) Im *chartul. Rumin.* iſt 1426 Hanns Peyer von Hanbüel (welches für Hagenwyl verſchrieben ſeyn mag) Vogt zu Frauenfeld.

539) Unſchädlich der Löſung: Urkunde, Ueberlingen um Andr. 1430; Tſchudi.

540) Oben Th. III. (Schw. Geſch.) S. 75.

541) *Τὸ ἡγεμονικὸν*, Spiritus dominationis.

542) Beſonders nach den Th. V (Schw. Geſch.), S. 125 und 129 erwähnten Beiſpielen.

543) Dieſe Erzählungen ſind nach Campel, der im ſechszehnten Jahrh. im Styl des Livius mit großem Fleiß die rhätiſche Geſchichte ſchrieb.

544) Caſtera ſind bei Guler S. a. a. unter der Zahl des Adels. Daß dieſer deſſelben Geſchlechtes war, iſt möglich, da die Unterdrücker auch andere Edle nicht geſchont. Hottingers helv. KGeſch. II. 327.

544b) Camogaſch iſt Wohnort, Geſchlecht Adamo. Von ihm ſah Campell einen Sohn Martin Adamo, der, wie auch Leo, ſein Bruder, bellicosissimus war. (A. d. V.)

545) Er zwang ihn, den Brei ſelber zu freſſen.

546) Fardün und Bärenburg wurden gebrochen. Es iſt eine unbeſtimmte Sage, daß der lezte Zwingherr auf

Hohenrealt, ein harter Mann, von ſeinem Volk belagert, ſich mit ſeinem Pferd von der ſenkrechten Felſenwand, gegenüber Tuſis, in den Rhein hinabgeſtürzt.

547) Dieſes alte Haus führt beide Namen in dem Vergleich 1352 zwiſchen Ulrich dem alten und Haldenſtein von Haldenſtein, Bernhards Sohn, ſeinem Neffen, und in dem Söhnbrief Bernhards, Ulrichs des jüngern und Rudolfs mit Stadt Coſtanz, 1351; bei Guler, 209. b. Sie waren auch Taufnamen. Der Mannsſtamm erloſch mit Herrn Lichtenſtein von Haldenſtein, der letztgenannten Bruder (er ſoll mit einem Schabzieger todtgeworfen worden ſeyn); die Erbtochter Anna (obgenannten Ulrichs des jüngern, der bei Näfels blieb) ſtarb kinderlos vor 1404. Da meinte Chriſtoph von Hartenek, ihr überlebender Gemahl, wegen vereinbarten Vermögens Haldenſtein zu behaupten. Doch dieſe Forderung wurde von dem kaiſerlichen Landvogteigerichte zu Schwaben gegen die Rückgabe ſeiner 600 Pfund für ungültig erklärt (1404). Da erhob ſich wider die weiblichen Erben Walther von Hallwyl, wegen des Heirathguts und der Morgengabe ſeiner Mutter, durch deren zweite Ehe er der Anna Bruder war. Siehe N. 550.

548) Er hieß Greifenſee von einem zu Flums gelegenen Thurm, auf den die Gemeinde nachmals ein Rathhaus gebauet (Leu, Art. Greifenſee), und war Vogt zu Sargans (Urk. N. 349).

549) Kaufbrief 1426, wie er ſein Gut Sewils den Pattäniern zu Lehen überläßt. Die Pattänier wohnen in dem Berg ob Haldenſtein.

550) Urſula ſein Weib, war Tochter Gottfrieds von Ems und Margareten von Haldenſtein. Daß die Herrſchaft im weiblichen Stamm blieb, dieſes vermochte der Spruch 1419 durch Rud. von Hallwyl, Ritter, Rud. von Baldegg, Hannſen von Sieg-

berg und Ludewig Oſinger, durch den Walther von Hallwyl (N. 547) angewieſen wurde, ſich mit 400 Gulden zu begnügen. Schon 1415 kaufte Peter das Recht Gutta, ſeiner einzigen Schwägerin, Gemahlin Friedrichs des Jägers von Mattran. Sonſt erbten auch Rudolfs von Schauenſtein von einer Haldenſteiniſchen Erbtochter hinterlaſſener Sohn Burkhard und ſeine Tochter Anna, Hausfrau Itals Planta. Dieſe Rechte erkaufte Peter von Greifenſee 1424. Von dem an war er Alleinherrſcher zu Haldenſtein. Siehe Guler, 209, a. ganz aktenmäßig.

551) Erwählt im J. 1417.

552) Schon früh in den Zeiten der Coſtanzer Kirchenverſammlung; die Stellen ſind aus Hardt bei Hottinger, helv. K. G. II, 298.

553) Bucelini Rhaetia, ad 1421; nach der Vergleichsurkunde.

554) Spruchbrief des Tags zu Lindau Donnerſt. vor St. Lorenz, 1421, bei Tſchudi N. 562, 572.

555) Und Söhne Grafen Johanns, der bei Rätis angeführt; ſ. von ihrer Macht Th. V, (Schw.G.) S. 127.

556) Urk. N. 554: dritte Klage: Länger, „als eigen, Lehen-, Land- oder Stadtrecht ſey," haben im Tomleſchg die Baronen von Vaz Stock und Galgen, freie und hergekommene Leute. Da klagt der Biſchof, ſie haben auch ſeine Leute in des Stifts Kreiſen, und hohen Gerichten zu Tumils, gezwungen zu Dienſt und Eid. Spruch: Was die Grafen beſchwören mögen, dabei ſollen ſie bleiben (kein Theil hat urkundliches Recht).

557) *Ibid.* Erſte Klage: Als ihr Vetter Biſchof war, däuchte ihnen die Pfalz zu Chur ein gutes Gericht, Schams zu erhalten, daß es ihnen diene. Als der neue Biſchof klagend einkam, ſie haben dieſes Lehen durch eigenmächtige Veräußerungen geſchwächert, und vor-

verwirkt, wollten ſie die Pfalz nicht hören: es ſey derſelben eigene Sache. Der Biſchof nannte die Pfalz unparteiiſch wegen vieler daſelbſt richtenden unparteiiſchen Lehenmanne. Spruch: Vorerſt ſoll den Grafen Schambs zurückgegeben werden, weil es ihnen ohne Form Rechtens weggenommen war.

558) *Ibid.* fünfte Klage. Spruch: beide Theile ſollen zuſammen bezahlen. Niclaus von Bingen zu Breiſach hatte das Geld vorgeſchoſſen.

559) *Ibid.* ſechste Klage. Zu Zeldis hatte der Biſchof im Gebirg fünf Alpenſcheiden (abgetheilte Bergrechte). In der benachbarten Alpe Madriſch war vormals Feindſchaft zwiſchen den Grafen und (ich möchte wiſſen was für) Lombarden, dieſe erbieten endlich ein Geleitgeld: nun forderten ſie es auch von des Gotteshauſes Hirten. Spruch: Der Eid entſcheide, was hergebracht ſey. (Die Lombarden ſind italieniſche Hirten, welche Alpen in Bündten pachten, und noch jetzt Geleitgeld bezahlen. S. den N. Sammler IV, 204.)

560) *Ibid.* zweite Klage. Der Biſchof ſprach: Herkommene (advenititii), die hinter ihm ſitzen (in ſeinen Gerichten wohnen), gehören dem Gotteshauſe. Urtheil: Wenn ſie nicht vom Erb der Grafen ſind. Der Biſchof ſprach: Leute ob Luciensteig habe ſein Vorweſer zu einer Jahreszeit geſtiftet (aus ihren Abgaben für ſeine Seele Meſſen, Almoſen und Mittagsmahl zu bezahlen). Urtheil: dieſe bleiben dem Hochſtift.

561) *Ibid.* in der 6ten Klage erzielten die Grafen, daß die Schamſer nicht weiter zu zeugen wären, weil ſie von ihnen abgefallen.

562) So erbot er zu Beſtätigung des Compromiſſes N. 556 das Capitel, Rath und Bürger von Chur, den Ammann Gaudenz Planta vom Engadein ober Pontalt, die Podeſtaden von Bregell, die Leute der Commun Oberhalb-Stein, und den Vogt von Fürſtenau. Siehe N. 572.

563) Burgrechtsbrief auf Margar. 1419; Tſchudi

564) Vermuthlich wegen des von Metſch.

565) Stadtbuch Zürich, 1420, vom 24 Chriſtm.

566) *Ibid.* ſchon um Ascens.

567) Tokenburg war älter in dem Bürgerrecht.

568) Stadtbuch, 1420 nach Nicol., und wiederum 24 Chriſtm.

569) Super iuribus ditionum. Dominica Trinit. 1421; *Bucelini* Rhaetia.

570) Vom 7 Heum. 1421 findet ſich eine Mahnung beider Parteien vor die Züricher. Von dem an keine weitere Spur.

571) Sie durſten weder Grafen noch Freiherren ſeyn; N. 554.

572) Beſiegelt vom Biſchof, Capitel, der Stadt Chur, Ammann Gaudenz Planta vom Engadein, Bartholomäus Planta und Jacoben Parrut, Podeſtaden des Bregell, der Commun Oberhalb-Stein, und dem Vogt von Fürſtenau Rudolf Schuler. Zu halten bei 3000 Gulden Rh. Siehe N. 554.

573) Damaliger Titel des Vorſtehers der Stadtobrigkeit; ſ. unten.

573 b) Tſchudi: Wo über dem gewölbten Eingang die Trinkſtube der Domherren, da iſt Marſoll; Spinoll, von der Stadt Mauer, jenſeit eines tiefen Grabens.

573 c) Von ihm die Planta zu Samaden.

574) Von dieſer Geſchichte ſchreiben Guler Bl. 157. b; Sprecher, Pall. L. III, ad a. 1422; *Bucelinus*, Rhaet., h. a.; richtig alle, aber unvollſtändig. Mir hat Herr Ulyſſes von Salis zu Marſchlinz eine ſehr alte Abſchrift von dem Spruchbrief gütigſt mitgetheilt. Er iſt von Mittewoch nach U. L. F. Tag zu Herbſt, Chur 1422. Siegeln: die Boten von Zürich Hanns Schwend, Heinrich Biberlin, Konrad Täſchler und Hanns Trinkler; Gaudenz Plant (Planta) vom Engadein, für ſich Hanns Luci, Notar zu Cerneh,

Andr. Barriöl (Boriöli) und Andr. Tertſchärer (bei andern, Taureari), Nutli von Marmels, Simon von Marmels, dieſer mit für Gaud. Croſoa (Kröſſna) von Stalla, Egli Stampf (Stampa), Andreas von Salis (Saleſch: Soi); letztere zwei für das Bregell, beide Marmels für die Commun Oberhalbſtein.

575) Als Nachfolger der praesidum Rhaetiae.

576) Er ſoll ihn ſetzen mit ihrem Wiſſen und Willen; Spruchbrief.

577) Rechtſprecher.

578) Wenn Sachen kommen, zu groß, als daß man ſie austragen möchte mit Recht, um die mag man auch Rath nehmen, aber daß die Sach ausgerichtet werd morndes oder auf den dritten Tag; alsdann am nächſten Gericht ſpricht der Vogt mit ſeinem Stab.

579) Vielleicht hatten einige auch auf dieſe Wahl zu wirken vermeint, wegen des Canzlars damals noch wichtigern Einfluſſes auf die Geſchäfte des ganzen Landes.

580) Alles dieſes iſt in damaliger Bedeutung des Wortes Werk (Bauherr, Holzherr, Zeugherr).

581) Wie auch in Fürſtenſtädten Bürgermeiſter gemeiniglich alsdann geſetzt wurden, wenn man ſie durch Freiheit empor zu bringen trachtete. Auch zu Zürich und Schaffhauſen in Zeiten des neubelebten Geiſts.

582) Quarten. Ich halte ſie für einen groſſen Rath; von der Gemeinde werden ſie unterſchieden; ſie können Zünften gleich geweſen ſeyn.

583) Ausdruck des Briefs.

584) Wenn in der Friſt eines Jahrs, nach ſechs Wochen und drei Tagen kein Erbe ſich meldete. Er war ein doch ganz erträgliches droit d'aubaine.

584b) Bei demſelben war die Burg Plantaira (Planaterra) geweſen; das alte Chur, die Civida, war wo des Biſchofs Hof; nach Tſchudi (im Hauptſchlüſſel).

585) So überſetze ich den Ausdruck Patrye. Auch

folgt es unmittelbar auf die Verfügung, daß der Biſchof in etlichen Wieſen ſein Roß aufs Gras ſchlagen mag. (Patrye betrifft nicht Gemeinweide, ſondern es war das Recht des Gebots und Verbots in Beziehung auf öffentliche Luſtbarkeiten, von welchen dann demjenigen, der jenes Recht hatte, eine gewiſſe Abgabe entrichtet werden mußte. J. U. S.)

586) Ruchaſpermont bei Malans, oder die Burg bei Trimmis.

587) Gemeinen Gotteshauſes. Da das Domcapitel beſonders genannt iſt, kann ich niemand als die Gemeinden der Stiftsangehörigen und ihre Tagboten verſtehen.

588) Der in ſeinen Dienſten war. Die Verbindung dieſes Hauſes war ſonſt vorzüglich mit Oeſtreich; der Biſchof war alſo wohl ſchon damals beim Hauſe Oeſtreich wenigſtens nicht als Widerpart angeſchrieben.

589) Die Stadt Chur ſandte Zürich eine Abſchrift von demſelben: Stadtbuch Zürich, Laet. 1423; wenige Monate zuvor, ehe Zürich dem Kaiſer zu einem Zug in das Etſchland Hülfe bewilligte: *ibid.* um Verena.

590) Einer aus dem obern Bund ſey er geweſen; Guler.

590 b) Summus vicus, der in dieſer Gegend zuerſt bewohnt geweſene Ort.

590 c) Sogar iſt ungewiß, ob Hanns, der erſte Landrichter, von Cambris oder Lombreins genannt worden. Bemittelt waren die von Lombreins; deren einer, Heinrich, erkauft 1529 von dem von Sax um 1030 Gulden, was er zu Schlöwis beſaß. (Cambris iſt wohl Schreibfehler, für Lombris, wie dieß Geſchlecht ſich jetzt nennt. S.)

591) Sprecher, l. c.

592) S. Th. V, (Schw. Geſch.) S. 135.

593) Jäklin Urt von Waltenſpurg.

594) Urkunde Spruchbriefs, Glaris, Mont. nach S. Ioh. Bapt. 1418, bei Tſchudi. Unter den Schied-

leuten war Albrecht Vogel der Landammann, jener reiche Netſtaler, Ulrich am Büel (ſ. 1388), Rudolf aus dem noch beſtehenden Geſchlechte Schindler, der groſse Joſt Tſchudi, u. ſ. f. Geldſchulden ſoll der Landmann den Freiherren erlaſſen; die Freiherren ſollen ihn unbekümmert bei ſeinen Gütern laſſen. Er ſoll in ihren Gerichten ſicher wandeln, doch nicht wohnen. Er iſt nicht ihr Leibeigener, ſoll aber auch ihr Feind nicht mehr ſeyn, und für die Anſprüche 400 Gulden geben.

595) Urkunde Sonntags nach U. L. F. Tag zu Herbſt. 1419, bei Tſchudi.

596) Urkunde N. 554.

597) Ils comuns dals libers. Sie bewohnen die zur Freiheit geſchaffenenen hohen Bergebenen von Flims herab gegen Ilanz. Die Vogtei kam an den von Vaz und ſeine Erben Werdenberg; ich weiß nicht, ob die Uſurpation König Albrechts getilgt worden, und ſie dieſelbe wieder unmittelbar vom Reich zu Lehen trugen. Wenige Monate nach dem hier beſchriebenen Bund, Sonnabends nach Jacobi 1424, verkaufte Graf Rudolf all ſein Recht an Laar um 800 Ducatos Aureos den Leuten daſelbſt; Sprecher, Pallas, L. VII, p. m. 296.

598) Wir ſahen dieſen Baum am 20 Oct. 1787, und hielten ihn für eine Linde; Bridelle ſpricht von einer Eiche. Doctor Ebel von einem Ahornbaum; nach ſo vielen Jahren iſt uns nicht möglich, genau zu entſcheiden. Lang verehrte man an der Capelle den weißhaarigen graubärtigen Freiherrn von Sax, bis faſt auf den Gürtel ſein Bart, edel die Züge, groß die Geſtalt, am breiten Gurt ſein langes Schlachtſchwert und den knotigen Stab, auf welchen er ſich ſtützt, faſt ſo, jünger nur, die Brüder von Razüns; den Hochwürdigen von Diſentis (Bridelle Reiſe durch Bündten 1784). Man bemerkt auch auf der nahen Wieſe

von Tavaneſa in den Ritzen des Felſen die Nägel, an die die Vorſteher der Gemeinden ihre Brodſäcke befeſtigten, da ſie bei der Quelle lagernd, jeder den mitgebrachten Vorrath verzehrte; Ebel Anleit. zu Schweizerreiſen.

598 b) So iſt Urkunde, daß auch zu Scharans in Domleſchg ſchon 1403 der Cuvig (Dorfrichter, Caput vici) und die Nachbaren unter der großen Linde, dort am Kirchhof, wo der alte Rhätus von Holz geſchnitzt iſt, zuſammengekommen; bei Herrn Lehmann, Graubündten, Th. I.

599) Der Bundbrief ſteht bei Tſchudi.

600) Hier iſt vorbehalten den Bürgern von Ilanz ihr Stadtrecht wie es von Alters her an ſie gekommen; doch wenn man bei ihnen zu Tagen kommt, ſollen ſie niemand verbieten (angreifen, pfänden), der in unſere Eidgenoſſenſchaft gehört.

601) Lüten, Gütern, Gerichten, Dienſten, by allen ihren Rechten, Nutzen, Zinſen, Eigenſchaft und guter Gewohnheit als vormals.

602) Mannſlachten.

603) Wär das Recht dwederm Theil ungmein.

604) Redliche und ernſtliche Sachen.

605) So lang Thäler und Berge ſind.

605 b) Sechszehn romaniſche, zwei teutſche Gerichte, zählt Tſchudi im obern grauen Bunde. Darum haben die meiſten rhätiſchen Orte mehr oder weniger verſchiedene Namen: Waltersburg iſt Worce; Schlöwis, Luvene; Feldſperg, Fagonium; Ruſten, Rogoreto; der Pertinger iſt Bernina.

606) Alpes *Graiae*, Campi *Canini*, ſind ſo zu erklären.

607) Bundbrief 1423, Msc.

608) Dionyſius, Tarquin; aber das ſind kleine Verſuche gegen die Thaten, welche ſeit der erſten Ausgabe dieſes Buchs geſchehen ſind.

608b) (Der Herr der niedern: Die hohe war ſchon biſchöflich. S.)

609) In Streithändeln ſollen zwölf Richter entſcheiden; je im zwölften Jahr ſoll der Bund erneuert werden. (Nicht entſcheiden, nur gütlich beilegen. Urk. 1425. S.)

610) Sprecher, Pallas, L. VI, ab init., ad a. 1425.

611) Die Urkunde iſt nicht mehr vorhanden (oder nicht bekannt); Grundriß der Geſch. gem. 3 Bündten Lande.

612) Sprecher, l. c. ad a. 1428.

613) Denn auf der einen Seite ſchloſſen von des Grafen Leuten Sargans, Maienfeld, Prätigau, Davos, Schalfik, Belfort und Straßberg; auf der andern Seite das Engadein von Ponte Martino, über Taſna hinauf, und über Pont alto das obere Land, Fürſtenburg, die Gotteshausleute im Vinſtgau und Münſterthal. Die Urkunde, welche mir noch nicht zu Handen gekommen, wird im Grundriß (N. 598) sub dato Juß 1429 angeführt.

613b) In das J. 1421 fällt, daß Herzog Friedrich und ſein ganzes Haus die ewige Erbvogtei des Kloſters im Tuferthal, nun Münſterthal, jenſeit (Buffaler) des Büffelhornes, bekam. Für ſeinen Schirm ſoll es jährlich zwei Saum (Laſten?) Käſe zinſen, dem tyroliſchen Forſtmeiſteramte das Jägergeld geben. Im J. 1427 ließ Friedrich einen Rodel ſeiner eigenen Leute machen, worin 28 aus jenem Thal, zweihundert neun Geſchlechter aus dem Engadein zwiſchen der Martinsbrücke und Pontalt vorkommen. Urkunden bei Burglechner.

614) Zufolge der ſogleich anzuführenden Urkunde, vor 1431. Es iſt weder von ihm noch von Rudolf, dem Appenzeller Hauptmann, ein Sohn bekannt; von dem Grafen Eberhard, ihrem Bruder, ſah ich bisher keine Enkel im Beſitz ihrer Gerichte in dieſen Landen.

615) Vergleich, Feldkirch, Mittw. vor St. Franc.,

1431; bei Tſchudi. 3000 Rhein. Gulden Pön des Uebertreters.

616) Den Bund? oder die freien Leute zu Laax und auf dem Flimſerwald? (Theil iſt ſynonym mit Bund. Noch jetzt heißt der obere Bund la part. S.)

617) Deren zehn; die acht bekannten, Solothurn und Surſee.

618) War dieſer Herr durch ſeine Gemahlin Cunigunda, des Grafen Donatus Tochter von Tokenburg, Erbe gewiſſer Allodien in dieſem Gebirg?

619) Dieſer war Sohn der Gräfin Anna von Werdenberg-Heiligenberg, Albrechts Tochter, von welchem ich nicht weiß, ob er Hugons Vetter (oben Th. V, (Schw. Geſch.) S. 127) oder nicht eher ſein Bruder, und hiedurch Hanns von Hewen Hugons Erbe geweſen!

620) Bannbrief des Richters der Kirche zu Chur, Mittw. nach St. Martin, 1431; nach dem Vergleich ſofort in der ſechsten Woche.

621) In Red, Für, Bad u. a. Weg. Der Alten aqua et igne interdicere

622) Wo nicht, wie wir bei Schwyz geſehen, und wie unten Appenzell ein Beiſpiel gibt, das Gefühl ſelbſt erlittnen Unrechts jedes andere erſtickte.

623) Nach welchem ſie in der That gar wohl gehorchen konnten, ja ſollten, aber nach den Schranken des Herkommens und natürlicher Billigkeit.

624) Th. V, (Schw. Geſch.) S. 136.

625) Der Herzog nannte ſich Reichsvicarius; in der That herrſchte er unabhängig

625 b) Humanae indolis iuvenis, corpore supra fidem speciosus, quamobrem habitus liberaliter a Philippo. Biglia III.

626) Durch einen Vertrag vom 21 Aug. 1414: daß Poſchiavo nicht ohne Nicodemo Capitanei mit den Welſen Friede mache.

627) Guler, B. XII, F. 178, b.

628) Siehe S. 183 ff. u. 189.

629) Der Anfang war von Padova 1403; 1404 ſandte Verona die Standarte der Stadt. Dieſe Geſchichten ſind von den **Gattari**, Vater und Sohn, mit genaueſter Wahrheit, ſchauderhaft, wie ſie waren, erzählt.

630) **Guler** XI, 168 b.

631) *Macchiavelli*, istorie, L. I, am Ende.

632) Die von Chiavenna, Clavenna, daher Teutſch Cläfen.

633) Den edlen Lazzaroni zuſtändig; **Leu**, XIV, 696; XVIII, 41.

633b) **Peter Candidus Decembrius** in der Lobrede auf Piccinino nennt hiefür die Völkerſchaft infedele e crudele. Aber es waren factiöſe Zeiten, wo kein Volk entſchied, ſondern die Macht einer Partei.

634) Wir ſehen auch bei **Guicciardini**, wie ergeben ihr das Landvolk 1509 geweſen.

635) 1433.

635b) Es war auch, quia asperius in Philippum invectus esset; *Candidus.*

636) **Guler**, XI, 185, f. hat über dieſen Krieg am beſten, **Sprecher**, Pallad. L. III, ad 1434 bloß nach ihm, oder aus den gleichen Quellen, nur kürzer, geſchrieben. Denkmale ſind 1) unſern Delebio U. L. F. Capelle; 2) die den Cläſenern zum Lohn ihrer treuen Tapferkeit gegebene Zollfreiheit (**Guler**). Ich hoffe zuverſichtlich einſt noch mehr zu finden. (Dieſes iſt zum Theil ſchon geſchehen; ſiehe Anm. N. 482 zum IV Buch, 5 Cap. (Schw. Geſch. IX Th. S 53.)

636b) Anton Franceſco, Sohn des Nicodemo, war der letzte Capitaneo mit Macht, er, der des großen Roland (vorgeblichen Stammgenoſſen) künſtlich helfenbeinernes Schachſpiel noch hatte. **Guler.**

636c) Antonio Beccaria, Ritter, hatte durch die Erb:

tochter jenes A. F. Capitaneo die Parteiung ſcheinbar getilgt; da brachte Stefano von Pondelaſco, ſein Nebenbuhler, an den Landeshauptmann wider ihn eine Klage. Der Landeshauptmann, Tonio di Raino, wurde niedergemacht, als er den Beccaria zu überraſchen glaubte; Guler.

657) Bern; oben 240.

638) Wallis, die Waadt, Genf, Greyerz, Neuſchatel, Valengin, Solothurn, Baſel, Schaffhauſen, Thurgau, Rheinthal, Rhätien und Valtelin ſind nun gänzlichoder gewiſſermaßen ſchweizeriſch; damals waren ſie es noch nchit.

639) Marchbrief, med. Aug. 1435; bei Tſchudi. Der damals von den Urnern vorgezeigte lateiniſche Hauptbrief iſt ohne Zweifel der von 1065 oder der von 1196; ſ. oben Anm. 86. zu Buch I, Cap. 14. (Schw. Geſch XI Th. S. 188.)

640) Spruch Ulrichs der Frowen, Landmanns zu Schwyz, über die Alp Oploch; Dienſt. nach Verena 1421; ib. Auf Kundſchaft gegründet.

641) Die ſelten viel von ihr zu ſagen finden, ſo lang ſie gut iſt. Weßwegen Thucydides, Xenophon, Guicciardini u. a. ſo ſchlimm davon urtheilen.

642) Dieſes iſt ſie darum nicht, weil ſie, wie viele der edelſten und koſtbarſten Dinge, am zerbrechlichſten iſt, wo nicht genau ſolche phyſiſche, ökonomiſche und moraliſche Umſtände eintreten wie in unſern kleinen Kantons.

643) Rouſſeau, Helvetius, Mably. Sie urtheilen nach Idealen und abſtracten Vorſtellungen.

644) Verderbniß in der Demokratie iſt was die Gleichheit aufhebt.

645) S. Th. V, (Schw. Geſch.) S. 22 – 25.

646) Horw und Langeſand. Alle dieſe Twinge 1425 von Hemmann von Büttikon und ſeinem Weib Eliſabeth von Erlach. Herrn von Balthaſar's Merkwürdigk. des Kantons Luzern (Luzern 1785) Th. I.

S. 145. Die Hofrechte erwarb Luzern damals; die Landeshoheit war mit Rotenburg erobert, und Heinrich von Wiſſenwägen hatte die niedern Gerichte 1416 der Stadt verkauft; Leu, Art.

647) Die Gerichte; zu Kleindietwyl den Twing; von Ulrich von Moos, um 60 Goldgulden, 1422. Herr von Balthaſar l. c. 214 f.

648) Um Eigen und Erbe, um alle Frevel, groß und klyne Sachen, auch an den Tod, hand die Herren gericht, waren allwegen allein, und mußtend niemand gehorſam ſyn, daß ſie mit niemand anders nüt zu ſchaffen hand. Marchbrief zwiſchen Zug und Luzern 1426; Balthaſar 215 f. Aus der Hand Götzen von Hünenberg ſind ſie gekommen an einen von Hertenſtein, und von dem 1402 an Peter von Moos, Ulrichs Vater.

649) S. Th. V, (Schw. Geſch.) S. 104.

650) S. ibid. S. 152.

651) Revers der Entlibucher, Luzern, 12 Brachm. 1454. Es war auch darum zu thun, ob Kaufbriefe allein der Vogt ſiegeln ſoll.

652) Die Gefangenen ſollen der Stadt übergeben werden; der Vogt ſoll ſiegeln; Entlibuch büßt 500 Gulden Rh.; Urkunde 1454.

653) Daher vorbehalten wurde, daß die nur büßen ſollen, welche an den Sachen Theil gehabt. Uebrigens iſt hieraus wahrſcheinlich, daß die Urheber, ſo viel Schein ſie für ſich hatten, entweder in Geſetz und Herkommen nicht gegründet waren, oder daß Mißbräuche, wie es wohl ſeyn kann, der Obrigkeit nicht erlaubt, ihnen damals oder ferners eine an ſich billige Einrichtung zu laſſen oder zu geben. Umſtände modificiren viel.

654) Hierüber wird unten ein Vertrag 1466 vorkommen.

655) Wer von den Aemtern in das Städtchen zog, ward frei; wer vom Städtchen in die Aemter, dem durfte

nachgejagt werden. Dieſes wurde 1427 abgeſchafft. Schnyder, Geſch. der Entlibucher, Luzern 1781; Th. I.

656) Man war 1422, in dem böſen Jahr des Bellenzer Unfalls, eins geworden, daß die Wahl der Bürgerſchaft mitgetheilt werde, damit ſie, wer nicht würdig ſchien, ausſchließe. Dieſes wurde 1431 ſo gemacht, wie der Text meldet, und auch Herr von Balthaſar (in der Erklärung der Bilder) es meldet.

656b) Schultheiß, Rath und Hundert laſſen ihnen an der Rüß, neben des Stadtſchreibers Wohnung, eine Trinkſtube bauen, und ſchenken ihnen eine Anzahl weiße und blaue Hoſen; 1429. Die Meiſter trugen ein in lange Streifen geſchnittenes Kleid von ſchwarzer Seide, vierfach geſchlungene goldene Ketten, und um den in Locken herabfallenden Bart weiße Federn. Wer aufgenommen wurde, mußte ſeine Waffen, aber auch einen Feuereimer haben. Er gab einen acht Loth ſchweren ſilbernen Becher, ein Tiſchtuch, zwölf Teller, eben ſo viele Handtücher, und vier Maß guten Weins; Schützenordnung 1427; bei Stalder, über Entlibuch, Th. 2.

657) Urkunde von Schultheiß, Räthen und Bürgern, Ioh. Bapt. 1426, vor dem Frieden mit Mailand (bei Tſchudi). Wenn der Brief wieder abgethan werden ſollte, ſo berichten ſie dieſes, ein halbes Jahr zuvor, an Meiſter und Rath von Straßburg; mit welcher Stadt alſo wohl die meiſte Handelsverbindung war.

658) Ausdruck der Verordnung 1410 (Balthaſar, Merkwürdigk. I, 84); ich behalte ihn und die folgenden bei, anzudeuten, daß die Hauptſache nicht iſt, eine ſolche Proceſſion zu halten, ſondern mit welchem Gemüth ſie geſchehe.

659) Für die Ausländer; der Papſt legte einen Ablaß auf die Begehung dieſes Feſtes.

660) Zumal um dieſe Jahreszeit; Verordnung. S. auch ib. Gleiches in der von 1252. Die Stadt war noch größtentheils hölzern, vermuthlich wurden die Schornſteine den Winter über nicht immer ordentlich geſäubert.

661) Herr von Balthaſar l. c. 37; es war auch eine Rebleutenzunft. Aber wie an vielen Orten, iſt hier dieſe Cultur mit beſſerer verwechſelt worden, als guter Wein aus fremden Landen wohlfeil genug zu haben war.

662) In der Senty (Sanitätshaus). Ich zweifle nun, ob Sentum in der Urkunde 1350 (oben Buch II, Cap. 1. Not. 235. (Schw. Geſch.) Th. XII, S. 125) nicht eher aus dieſer Benennung zu deuten.

663) So waren die Feſte der Hebräer (Herders Geiſt ihrer Poeſie); die unſrigen ſollten es noch viel mehr ſeyn, aber die meiſten Theologen, zumal im Reformationsjahrhundert, waren leider vom entgegengeſetzten Sinn.

664) Welti an der Hub, ein 107jähriger (alſo 1489 geb.) Mann, erzählte 1596 was in dieſem § ſteht, Rennwarden Cyſat als Gemälde der Zeiten ſeiner Jugend; Balthaſar l. c. 38.

665) Nydel, bei uns. Welti nennt auch Suffy, welches, wenn ich mich recht erinnere, das iſt, was im Keſſel bleibt, nachdem Käſe und Butter abgezogen worden.

665 b) Von Mahlzeiten in der Stadt bekommen wir einen Begriff aus dem Rathsprotokoll 1451, wie der Cuſtos Heinzmann Walker die Morizenmahlzeit geben ſoll: Ziger, Honig, Pökelfleiſch und friſches, Kraut, geſottene Eier, ein gelbes Mueß, ein Braten, gebratene Hühner, Pfeffer (Wildpret), zweierlei Wein, zweierlei Brod, und das genug. Herr Pfarrer Stalder a. a. O.

666) Wofür jährlich eine beſtimmte große Anzahl Röthelchen und anderer Fiſche gegeben wurden.

667) Im J. 1481, um 150 fl. Rh.; Urkunde.

668) Wegen des Freiamts Knonau.

669) Rhans Chronik, im Auszug Joh. Schoop, meines Großvaters; Msc.

670) S. in einer Note Iſelins bei Tſchudi ad 1430 die Gränzbeſtimmung. Sie geſchah zu Cappel: Rhans gedruckte Chronik h. a.

671) Der Kirmen iſt eine Gegend am Rigi, über welche die hohen Gerichte auf Luzern, der Forſt nach Zug, das Gewilde Schwyz gehört.

672) Th. V, (Schw. Geſch.) S. 57 — 62.

673) Vermuthlich verſprachen ſie in demſelben, dem Spruch in allem genug zu thun.

674) Es iſt wahr, daß der bürgerliche Krieg der folgenden Jahre hiedurch nicht verhindert worden; aber es muß zu Vermeidung des Böſen das Möglichſte, und für das Gute mehr als die Schuldigkeit geſchehen; die Wirkung hängt ab von den Fügungen der weltregierenden Hand.

675) Weil in der Urkunde.

676) Stadtbuch Zürich, Michael. 1483.

677) Ibid. bald nach Mich. und nach dem von Luzern hierüber auf Bekenried ausgeſchriebenen Tag, deſſen Abſchied mir nicht bekannt iſt.

678) Auch will er ihn, ohne Zürichs Willen, weder leſen noch abſchreiben laſſen. Er iſt wohl vernichtet worden; daher Tſchudi nichts davon erfahren.

679) Tſchudi 1485. Zuerſt am 9 Hornung (meldet Haltmeyer) ging über den Bodenſee zu Fuß Konrad Stiefvater von St. Gallen.

680) Alsdann brechen die meiſten Felſen von den Höhen, wodurch im Jahre 1774 ich ſelbſt auf dem Waldſtätterſee beinahe in den Abgrund geſchleudert worden.

681) So haben zwei Naturbegebenheiten, dieſe und das Erdbeben zu Baſel, der Hiſtorie zweier Gegenden großen Schaden gethan.

682) Leu, Art. Wikard. Die Wiege wurde am eingeſchnitzelten Wappen erkannt.

683) Herr der Burg zu Zug, durch Regulinda von Weißenwegen, ſein Weib. Geadelt ſey er worden von Kaiſer Friedrich III.

684) Die Neuſtadt.

685) In dem erſten Viertel des folgenden Jahrhunderts.

686) Vom Geſchlecht Brandenberg.

687) Ir wendend do ein groſſen Coſten mit buwen an, deſſ ir wol mangien möchtend; wenn ir thätend wie üwere Voreltern und werend früntlich und wol eins mit üwern Nachburen von Zürich, ſo werend ſy üwer Vormuren und Veſti, beſſer weder die Muren, welche bald umkehrt ſind, ſo ein Ernſt angeleit wird: Bullinger ad 1435. Dieſes gilt auf alle unſere Vertheidigungsanſtalten in der Schweiz.

688) Vorher waren ſolche zu Näfels, für die in den hintern Thälern viel unbequemer.

689) Vorher brachten ſie ihr Vieh auf die fremden Märkte, zumal nach Schennis und Weſen, unter fremder Herrſchaft.

690) Von S. Wendelins Stock in den Eichen bis (ich leſe nämlich unz anſtatt und; ſonſt iſt kein Gegenſatz) zu St. Niclaus bi den Büten (auf dem Bühel ohne Zweifel).

691) Bei der großen Einung. So auch wenn Landrath ſey, oder Gemeinde.

692) Uli am Bort, Rudi Küng, Joſt Schießer. Sie hießen Schätzer. Der letzte iſt eben der große Landammann Tſchudi, Urgroßvater des Geſchichtſchreibers, einer der verdienſtvollſten Landesvorſteher. Schießer hieß er von dem Bannerherrn, der nach des Vaters frühem Tod (in der Mordnacht bei Weſen) ſeine Mutter geheirathet und ihn viele Jahre hindurch wie einen Sohn erzogen hatte: Tſchudi 1419.

693) Wer hierum Geſtöß machte, gegen gemeine Lands-

leute, einen Rath, oder Landmann, war voraus zu 50 Mark Strafe verurtheilt, und ſoll vom Land ſchwören, wenn er die nicht geben kann. Alles dieſes laut Urkunde der Verordnung vom 12 März 1419, bei Tſchudi.

694) Dieſes iſt aus dem zu ſchließen, daß ausdrücklich erwähnt wird, auch die Weiber aus der Verwandtſchaft ſeyen nicht zugelaſſen worden.

695) Tſchudi 1418.

696) Th. V, (Schw. Geſch.) S. 197.

696 b) In einem Thurm, kaum gut genug zu einem Verließ für Criminalverbrecher, meldet Poggio, daß er Quinctilian, die erſten drei und den Anfang des vierten Buchs von Valerius Flaccus gefunden. Er fand auch mehrere Reden Cicero's. Roſcoe, life of Lorenzo Medicis, vol. I, aus ſeinen und Traverſari's Briefen. Joachim von Watt meldet, er habe hier auch den Silius, den Porphyrion über Horaz, die Commentare des Rhetors Victorinus angetroffen: Denis, Wiens Buchdruckergeſch. Wie die Bücher ausgeſehen haben, erzählt Antonio von Aſti (de varietate fortunae suae et urbis) bei Anlaß Quinctilian's: Decolor atque niger, et qui sub quodam bancho per tempora longa extiterat. Eben ſo Cicero de oratore und deſſelben Orator.

697) Gegen Ende Sommers 1417. Tſchudi.

698) Die Wyler wollten eher keinem andern huldigen bis er Urkunde ausgeſtellt, er habe die Abtei mit gutem Willen aufgegeben; idem. Siehe Anm. 976 zu B. II, Cap. 7. angef. Urkunde hatte er auch einem ihrem Spital ertheilt, zu ſo viel Feld als zwei Pferde bauen können, und Heu für dieſe, nebſt eben ſo viel Kühen; Urkunde 1416.

699) Im Jänner 1418; Tſchudi.

699 b) Auch machte Abt Mangiſtorf, wie er konnte, Geld, um einige äußere Würde herzuſtellen; darum

verkaufte er viele Zehnten dem reichen, alten Hugo von Watt: Stumpf.

700) Spruch der Bürgermeiſter Jacob Glentner und Heinrich Meiß von Zürich, und Ital Reding, Landammanns zu Schwyz, zwiſchen Appenzell und Stadt St. Gallen, 1419; angeführt bei Walſer.

701) Ueber Erbgut, Schulden und Frevel; derſ. Spruch, excerpirt bei Haltmeyer

702) Haltmeyer, S. 117; Walſer S. 261.

703) Die Neuſtadt: Haltmeyer, 1422.

704) Hugo und Peter von Watt erkauften Zoll und Reif, damit man Leinwand mißt, von Abt Heinrich Mangiſtorf, 1419 (Urkunde), um 50 Mark, die Haltmeyer zu 100 Gulden rechnet; eben dieſe erkaufen 1429 Bürgermeiſter und Rath von beiden Watt um 152 Gulden; als 1454 Abt Egloff Blaarer Zoll und Reif wieder an ſich gezogen, verlieh er ſie um eben ſo viel Hannſen Keller; Haltmeyer S. 120 f.

705) Burg und Gericht Steinach erkauft 1421 vom ſelbigen Hugo von Watt; idem. Nachmals das Erblehen der Wernet, idem ad 1430.

706) Heinrich von Mangisdorf 1418; Tſchudi.

707) Um 2000 Gulden; Haltmeyer 1417.

708) Der Huldigung halb, des Pfalzgerichts, Stadtammannamtes, der Frevlen, Gewicht und Maße halb; Tſchudi 1418.

709) Schnell von alten Ungraben her; Kloſter und Stadt bis auf 17 Häuſer. Haltmeyer 1418; Walſer, den 20 April. Von dem an wurden 10 Nachtwächter, die Hälfte auf Thürme und Mauern, die Hälfte zum Patrouilliren, bei großem Winde noch andere 12 verordnet. Stumpf.

710) St. Lorenzen, idem 1413, da er angefangen worden.

711) Zu St. Lorenzen, 1430; idem.

212) Spruch der Züricher zwiſchen den Rittern Bernhard von Jungingen und Hoſchheimer von Helman, Vögten zu Rheineck, einerſeits, und Appenzells an St. Bartholomä Abend 1419. Bei Tſchudi.

213) Wie in eben angeführtem Spruch.

214) Ueber die Annehmung von Landleuten klagten auch jene Vögte; Zürich erkannte, daß die Appenzeller das Recht dazu haben.

215) 12 Pfund Pfennig Reichsſteuer von Gütern ihrer Landleute, welche zu den Höfen des Rheinthals gehören; eben deßhalb wollten ſie die Lehen nicht empfangen. Auch erkannte Zürich ihr Unrecht hierin.

216) Ibid.; auch hierin ſprach Zürich wider ſie; Lehensſachen zumal gehören vor den Herrn und ſeine Mannen.

217) Urkunden N. 700 und 712.

218) So Gottlibach, Oberhaſli, Gonzenz.

219) Wer hieran zweifelt, gehe hin und ringe mit Anthonj Brun und Claus Tyder von Gottlibach, oder meſſe ſeine Kraft mit dem ſtarken Baſchi auf Gais im Appenzeller Lande, der ein Pferd in vollem Lauf beim Schweif aufhält, das auf den Rücken gebundene Brunnen mit ſeinem Kopf Thüren ſprengt. — — *plurimis impar.*

220) S. Anm. 881, zu B. II, Cap. 1. Ich nenne ſie unbeſchrieben, weil die Geſetze noch nicht waren, durch die in ſolchen Sachen die kaiſerliche Gewalt nun eingeſchränkt iſt.

221) Der Edlen von Rorſchach z. B., ibid.

222) S. oben N. 698.

223) Denen beim Blutgerichte der Ammann den Stab übergeben mußte; Walſer 275. Es war den alten Rechten gemäß.

224) Zumal über Halsbrot und Urtheilen. Walſer 271.

725) Rodenmeistern und Weibeln; ibid. 174. Diese Einsicht hab aus einer Urkunde der [illegible] Klage 1421. Die Weibel waren erste Polizeidiener; die Rodenmeister Vorsteher der Gemeinden, in die das Land getheilt war.

726) Eigenschaft war eine jährliche Abgabe der Leibeignen. Frohnen sind bekannt. Fall wurde beim Tod bezahlt. Geläß ist eine Hälfte der fahrenden Habe des ohne Kinder verstorbenen Mannes (das Uebrige kam der Wittwe zu). Fastnachthüner, vom Hof.

727) Ehrschatz von Erbfällen (Walser meldet, sie haben [illegible] die fünfzehn Pfennig geben müssen); Lehenserkenntlichkeiten; Gebühr von freien Gütern; Alpengelder, für die Nutzung der Weiden.

728) Die sechs Rodenmeister von Appenzell gaben dem Abt 70 Pfunde und 24 Pfenning an jährlichem Zins; Trogen ungefähr 31 Pfund; Gaiß 4, und noch 17 Pfund Steuer; Herisau eilf, und 4 wegen der Custorei, von Hundwil. Teufen und Urnäschen sind nicht ausgelegt in der Urkunde. Ich weiß nicht, ob die Maiensteuer und Herbststeuer der Appenzeller in jenen 70 Pfund ist; gewiß mußten sie noch 7 als Vogtrecht an den Weibel geben; Urkunde bei Walser 270 f. 271.

729) [illegible] und Herisau; I Th. V. (Schw. Gesch.) S. 154.

730) Gaiß wird im Spruchbrief 1421 ausdrücklich, ebenfalls bei Tschudi Tägerschen und Bürgen genennt, welchen Walser Teufen, zu Bruggen, auf dem Hofe, Waldstatt, Wittenbach, Gaiserwald und Rheinthal beifügt. So wäre der Abt wenigstens um die Hälfte seiner übrigen Landschaft gekommen.

731) Der Abt behauptet, es „mit freiem Willen unbezwungentlich eingegangen zu seyn;" die von Appenzell, „Er habe es uns erlaubt, besiegelt und [illegible]

wegen, als ſie den Eidgenoſſen gehorſam ſeyn ſollen;" Anlaßbrief, 28 Brachm. 1420, bei Tſchudi.

752) „Sie geloben zu beiden Theilen bei Treuen und „Ehren für ſich, die Ihrigen und alle ihre Nachkommen, allem dem was geſprochen werde mit der „Minn oder mit den Rechten als wahr und „ſtät genug zu thun, ohne Argliſt noch Gefährd;" *ibid.*

753) Jacob Glentner war ein ſehr angeſehener Bürgermeiſter von Zürich; Hanns Brunner, von da, kommt in allen großen Geſchäften und mit dem Ruhm eines billigen Manns vor; Ulrich von Hertenſtein wurde nachmals zu Luzern Schultheiß, ein reicher und ein thätiger Mann; Heinrich Seiler war ſchon zehn Jahre daſelbſt Rathsherr; ſiehe oben in den Bellenzer Sachen das verdiente Lob Johann Püntiners von Uri, und Ulrichs Uz von Schwyz, bei deſſen Reden „mengem die Augen naß worden ſind" (Tſchachtlan ad 1425); Walter Hänzli war zu Oberwalden Landammann; der von Unterwalden Arnold Willj an Steinen hatte ſeine Redlichkeit und Geſchick vor 17 Jahren in der Sache zwiſchen Zug und Schwyz gezeigt; von Zug war hier der Held Kolin; von Glaris Walter Schießer, der jenen Landammann Tſchudi erzogen, und Hanns Eggel, von dem wir eine Urkunde 1390 angeführt haben, die zeigen kann, daß er ein bemittelter Mann geweſen. Von den Vierzehn ſind noch drei mir in ihren Umſtänden unbekannt.

754) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 189.

755) Denn zuletzt wollten die Appenzeller nicht mehr antworten.

756) Vergleichsweiſe; wenn ſie nach dem ſtrengen Buchſtaben hätten ſprechen ſollen, ſo würden die Artikel noch anders, alsdann aber alle Beilegung der Streitigkeit ganz unthunlich geworden ſeyn.

757) Ich verſtehe die übrigen drei Reichsſtändlein.

738) Die Mark zu 8 Pf. 7 Sch. Zu Stumpf's Zeit (1548) wurde die Summe auf 165 Gulden geſchätzt. Die von Walſer undiplomatiſch excerpirte Urkunde belehrt nicht, wie viel ſonſt Appenzell an Reichsſteuer gab; Trogen bezahlte 70 Pf. Im Anfang hatte die Reichsſteuer 80, nachmals 125 und bis 150 Mark betragen; S. Anm. 855. zu B. II, Cap. 7. Vermuthlich hielt man den Abt durch den vieljährigen Genuß entſchädiget; oder ſchien er für den letzten, durch ſeine Schuld veranlaßten Krieg dem Volk dergleichen Abtretung als ein Theil der Kriegskoſten ſchuldig? Es forderte ſie wenigſtens.

739) Sie war ſonſt mehrmals geſteigert worden.

740) Es iſt aus Urkunden nicht unwahrſcheinlich, der urſprüngliche Pfandſchilling habe ſich ungefähr ſo hoch belaufen. In ſo fern war denn für St. Gallen bei dieſer Löſung nicht viel Nachtheil, da in den 71 Jahren der Werth des Geldes in dieſen Landen ſich ſo ſehr nicht verändert haben mag, und der Mißbrauch die Sache verdorben hatte.

741) Es ſage um Löſung oder ander Recht. Es iſt bei Anlaß des Aargaues bemerkt, wie ſchon vor und in den Zeiten Karls V. und nachmals durch die Verfügungen des weſtphäliſchen Friedens die Verbindlichkeit aufgehört, mit ſolchen Pfandſchaften ferners dem Reich zu warten.

742) Von 17 Pfund; Walſer.

743) In der Urkunde Walſers finde ich jährlich an des Kloſters Tiſch 59 Lämmer, 275 Käſe, 200 Eier.

744) Rouffwyn bei Tſchudi; bei Walſer vielleicht beſſer Stauffwein von dem (52 Maß haltenden) Gefäß, die Stauffe, ſo genannt; er kam den Caplanen zu.

745) Ohne Zweifel auch was er von Appenzell für Meßdienſt bekam, 8 Pf. 6. Sch.

746) Mit Meß haben, ſingen, leſen. Die urſprüngliche aus dem alten Teſtament hergenommene Beſtimmung

der Zehnten wird erinnert. Von Trogen beſtand er in 11 Pf. Pfenn., 15 Käſen und eben ſo vielen Mütt Korn (Walſer 270). Man ſieht, daß auch hier damals Getreidebau beträchtlich war.

747) Frauen oder Töchter ſind ausgenommen.

748) Wo kein Vieh, da ſey man den Fall zu geben gar nicht gebunden.

749) Auch ſoll dieſes nicht etwa verkauft werden, wenn einer aufs Todbette kommt.

750) Sowohl weil St. Gallen doch ein Gotteshaus iſt, als aus erwachendem Gefühl des Rechts.

751) Hieher gehören ganz eigentlich die Burghalde und das Bad von Appenzell, die Vogtei und Güter von Schwanberg bei Heriſau. Ungefähr ſo behielt Oeſtreich bei Abtretung des Elſaßes in dieſem Land verſchiedene eigenthümliche Herrſchaftsgüter. Jene blieben dem Abt als Privateigenthum, wie ſie den vorigen Beſitzern würden gelaſſen worden ſeyn.

752) Die ihm nicht als Landesherrn, ſondern als Gutsherrn zukamen.

753) Für Meſſen um die Ruhe der Seelen.

754) An Schwanberg haftend.

755) Das war Privatgut, wie die Roſenburg, welche die Heriſauer ſo erkauft: Stumpf.

756) Goſſau wird genannt; andere ſind unter den „Ihren, die zu ihnen geſchworen hand“ begriffen.

757) Gehorſam.

758) Als ander ir nachpuren.

759) Wenn der Spruch die Sache beilegt, ſo ſcheint es, die Eidgenoſſen wollten die Koſten auf ſich liegen laſſen.

760) Oeſtreich war äußerſt geſchwächt: „ſo hatten ſich Herren, Fürſten und Stett ſo dick übel an den Appenzellern gebrennt, daß niemand gern underſton wollt, ſie mit Gewalt zu zwingen.“ Tſchudi.

761) Eigenes Gericht und fixirte Abgaben.

762) Wie da vieles dem Gewiſſen überlaſſen wurde.

763) Walſer meldet, ſie haben damals zwei Landammann gewählt. Vielleicht einen hinter und einen vor der Sitter, welcher Landſtrom eine bequeme Eintheilung veranlaſſen konnte.

764) Da dieſe zu den vier alten Reichsländlein gehörten, ſo iſt mir wahrſcheinlich, ſie ſeyen beim Hofamt nur länger als die andern geblieben, wohl auch, weil ſie von den vier die nächſten ſind. Uebrigens war das Hofamt jenes alte Gericht von XII; in dieſen Zeiten wurden ſechs aus den Gotteshausleuten, und eben ſo viele von der Stadt genommen. (Letzteres meldet Haltmeyer h. a.)

765) Urſula, vermählte Peyerin von Hagenwyl: Walſer.

766) König Sigmunds Schreiben an den Truchſeß von Waldburg. 1422.

767) Miſſiv der Eidgenoſſen vom Tag zu Küßnach an Abt Heinrich, 1425.

768) Eben derſ. Miſſiv an ihn von dieſem Tag: eod. Sechs Orte unterſchreiben, der Bote von Uri war ſchon heimgefahren.

769) Inſtruction der Geſandten, Zürich, Exaltat. 1425; im Stadtbuch.

770) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 185 ff. u. 185 ff.

771) Tſchudi; Biſchofberger 158; Walſer. Bann würden ſie verſtanden haben, Interdict war zu gelehrt.

772) Einigen vielleicht eine harte Rede, aber auf die Natur und Erfahrung gegründet, und dieſelbe, welche Chriſtus geführt. Möchteſt du warm ſeyn oder kalt: weil du weder dieß biſt noch jenes, darum will ich dich ausſpeien von meinem Munde. Und wie lange hinket ihr auf beide Seiten; iſt Jehovah Gott, ſo wandelt ihm nach; iſt's Baal, ſo wandelt letzterm nach.

773) 1426, den 14 Herbſtm.

774) Stadtbuch Zürich 1427, init. Maj.: vor etwa mengem Tag haben die von Appenzell geſchrieben, der

Abt und der Tettinger machen Krieg beſorgen. Der letztere mochte ſein Hauptmann ſeyn, vielleicht Hanns Ulrich von Tettingen, der bald nach dieſen Jahren ſeinen zu Schaffhauſen habenden Thurm (wo nachher die Frohnwage) verkauft.

775) Wie er auch mit ihnen das N. 778 vorkommende [illegible] gethan.

776) Brief der ſechs Kurfürſten (weil bekanntlich damals Böheim bei ſolchen Rathſchlägen keinen Antheil hatte), Frankfurt, Samſt. vor S. Cathar. (alſo im Sept.) 1427; bei Tſchudi.

777) Angezeigt im Brief eorundem, eod., ibid., an den Biſchof Otto.

778) Brief der Züricher an den Grafen von Tokenburg, 1427. Biſchof Peter von Augsburg nahm Theil, commiſſionsweiſe von der Kurfürſten wegen (ſ. die ſo eben 777 angef. Urk.) oder wegen der edlen Ritter.

779) Erhellet aus dem Brief 778.

780) Rathſchluß deren von Zürich auf Tokenburgs Mahnung, 21 Nov. 1427.

781) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S 170 – 173. Seither kommt er in ihren Sachen vollends nicht mehr vor.

782) 1400, vom 20 Herbſtm.; 1405, vom 1 Brachm.; dasjenige, welches Tſchudi bei 1415 am 20 März erwähnt, iſt ohne Zweifel daſſelbe, deſſen Urkundbrief d. d. 21 März 1416 vor mir liegt.

783) Daſſelbe wurde ihm diſputirt von Cunigonda, ſeines Oheims Tochter, Gemahlin Wilhelms von Montfort, und Bern war für Montfort; Urkunde 1402, in St. Galliſcher Rettung N. 21, S. 64 f.

784) Wohl ſelbſt nicht gegen ſeine Unterthanen; ſ. Th. V, (Schw. Geſch.) S. 182.

785) *Ibid.*; dem ich aus dem Brief 1400 folgendes beifüge: Eroberungen, wobei das Züricher Banner geweſen, blieben der Stadt; wo jenes nicht war, da

bleiben ſie dem Grafen und ſind im Burgrecht begriffen. Bedarf Zürich ſeine Hülfe, indeß er andern Freunden dient, ſo ſoll Zürich den Vorzug haben; entſtünde ihm ſelbſt daraus Schaden, ſo haben die Bürger deſſen ſich nicht zu beladen. Wegen Lehen, Pfandſchaften und Kriege ſoll er vor ihnen antworten.

786) S. die vorige Note, der ich beifüge, aus dem Brief 1416: ſeine Pfandſchaften vom Oeſtreich ſollen ſtill ſtehen, wenn Zürich Krieg führt mit Oeſtreich. Aus dem Brief 1405: wenn er ſtürbe vor dem (hier auf 10 Jahre beſtimmten) Verlauf dieſer Verbindung, und ſeine Erben ſie nicht halten wollten, ſo ſollen doch die Städte und Burgen, die er inwendig dem Walenſtadterſee hat oder gewinnt, offene Häuſer der Züricher ſeyn.

787) 1416: wenn es auch die Erben zu halten verweigerten, ut modo.

788) Aus demſelbigen Brief 1416. Iſt er einem Züricher ſchuldig und will ihm nicht in Zürich das Recht halten, ſo mag dieſer ihn zwar vor fremden Richtern belangen, doch ſoll man des Grafen Perſon im Züricher Gebiete unangetaſtet laſſen (nicht verbieten noch verhaften).

789) Siehe Th. V. (Schw. Geſch.) S. 152.

790) Z. B., es iſt nicht ausdrücklich geſagt, wenn die, ſo von ihm, oder von denen er Pfand und Lehen hat, ihm Recht bieten, daß er daſſelbe vor Schwyz annehmen müſſe (hingegen vor Zürich; 1416). Item iſt nur im Züricher Brief, ſie mögen die von Walenſtadt, Gaſter, Windegk, die ſich, auf wenigſtens 10 Jahre, haushäblich bei ihnen ſetzen wollen, zu Bürgern annehmen. Item von dem feilen Kauf, daß Zürich ihm den zugehen läßt, ſo viel er in ſeine Feſten und Häuſer braucht.

791) S. die Urkunde, 26 Jänner 1417, bei Tſchudi.

792) Nebſt 50 Büchſenſteinen. Sollte ſie brechen, ſo

gibt er eine ähnliche oder den Werth; ſonſt mag der Stadtſäckel ſo viel auf ihn entlehnen; und er ſchwört gelehrte Eide bei den Heiligen, auf Mahnung inner acht Tagen mit 7 Pferden im Wirthshauſe zu Zürich zu ſeyn und Leiſtung zu thun. Urkunde, 13 Mai 1428.

793) Gebotbrief Sigmunds an den Grafen, 9 Horn. 1424.

794) Johann von Tokenburg. Lang I, 791.

795) Am 24 Jänner.

796) Tägerſchen, Burgau; Walſer 289; Tſchudi ſtimmt ein ad 1420, in welcher Jahrzahl er unrichtig ſcheint, ſintemal in dem Spruch 1421 Tokenburgs keine Meldung iſt.

797) Etwa im Rheinthal. Deſſen erwähnt Biſchofberger 161 in dieſen Sachen; wir wiſſen, daß auf derſelben Seite der Haß am längſten gedauert: Urkunde N. 712.

798) Hierauf bezieht er ſich in der Mahnung an dieſe Stadt, Nov. 1427.

799) Die ſie damals von dem Hochſtift Chur empfangen hatten; Leu, Artic. Es wurde zu Churwalchen gerechnet; Spruchbrief 1428.

800) Stadtbuch, 21 Nov. 1421.

801) Welches, bekanntlich, nie erlaubt war: die freiſten Städte mußten die herausgeben, die in Jahr und Tag als leibeigen erwieſen wurden.

802) Ein Held pflanzt ſie in ſeiner Monarchie, aber höchſtens auf etliche Geſchlechtalter, wenn ſeine Eigenſchaften nicht auf die Enkel erben.

803) Sie iſt auch im ariſtokratiſchen Senat: in denen aber, welche unter ihm zu nichts kommen können, unmöglich in hohem Grad. Uebrigens iſt nicht leicht Eine Verfaſſung ohne Beimiſchung aus anderen, daher ſich die erwartete Wirkung vielfach modificirt.

804) Am 8ten Tag nach Lichtmeſſe 1428; Urkunde bei Tſchudi.

805) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 171 ff.

806) Obſchon dieſes nie verpflichten konnte, denen zu helfen, welche dem angebotenen Recht kein Gehör gaben.

807) Grundzinſe zumal.

808) Allodium.

809) Man kommt überein, daß im J. 1186 eine Heirath geſchehen, der zufolge ich dieſes von der mütterlichen Abſtammung ſagen kann; es mögen auch die von Tokenburg urſprünglich Herren der Tucconia marcha (Tuken) geweſen ſeyn; doch da ein eigentlich urkundlicher Beweis mir noch abgeht, ſo wähle ich mit Fleiß den zweideutigen Ausdruck.

810) Heinrich Hupphan, Landesverſprech 1421; ſiehe bei N. 695.

811) Alſo züch ich mit den minen ouch hinuff. Miſſiv des Grafen an Zürich, Mont. n. der alten Faßn. 1428.

812) Zeddul des Ammanns und der Landlüte, ead.; bei Tſchudi.

813) Von Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn, Baden und Bremgarten die Schultheißen R. Hofmeiſter, Heinrich von Mooß, Jacob Lombard, Hemmann von Spiegelberg, U. Klingelfuß und Hs Reig; von den Demokratien die Landammann, Heinrich Beroldinger, Ital Reding, Ulrich ab Iberg, A. an Steinen, Hanns Kolin. So waren auch die ihnen beigeordneten durch ihr Geſchlecht, wie Franz von Scharnachthal, wie Jacob von Praroman, oder durch Geſchäftsverdienſte wie U. Uz ausgezeichnet.

814) Dann wir darum geſchickt wardend, um daß nichts ärgers ufferſtünde, und all mit einander in deſt beſſerer Fründſchaft blybend.

815) Ammann Hegner war auch da.

816) So ſchrieb auch noch der König Sigmund wie an andere Orte ſo an Surſee, welches in dem Brief

daß der Herzog von Mailand ſich mit ihm ausgeſöhnt habe, als die kleinſte Stadt nach Zug, vor Glaris genannt wird.

817) Dergleichen Erinnerung des Alterthums gründet kein Recht, wie denn auch damals das Meiſte nicht anders als freiwillig, weil es nützlich, geſchah. Wohl aber ſoll der Gedanke, wer die Väter geweſen, auch in den kleinſten Städten, die ſo es vermögen, zur Cultur ihrer Fähigkeit ermuntern; den würde jedermann verachten, der in gemeinwichtigen Geſchäften einen Mann von Kopf und Herz nicht hören wollte, weil er nicht aus einem Hauptort wäre.

818) Schiedrichterlichem Spruch unterworfen.

819) Wie denn auch nicht ſcheint, als hätte Glaris nachmals für die Sache etwas vorbringen mögen.

820) Vergleichsweiſe.

821) Urkunde, Zug, Samſt. nach Greg. 1428, bei Tſchudi.

822) Rathſchluß Zürich, nach Mitfaſten: Glaris freien Kauf zu laſſen, damit ſie nicht meinen, man breche die Richtung.

823) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 162.

824) Tſchudi, etwa vil; Walſer, 320; Rhan, 350.

825) Dieſe That ſehe ich als die erſte des Kriegs, nach Tſchudi und Walſer; Biſchofberger ſcheint ſie für dieſelbe zu halten mit jenem unten vorkommenden Angriff bei der Hoheneck; daß ich dieſes nicht glaube, iſt, weil der Ausgang nach der zuſammenhängendern Erzählung der beiden erſtem am Stoß und an der Hoheneck doch ganz verſchieden war.

826) Sprecher, Pall. Rhaet., L. III, ad a. 1427.

827) Es gedachten wohl einige des Landrechts wegen für Appenzell zu waffnen.

828) Rathſchluß Zürich, 1 Nov. Den Zünften ſoll man ſagen, daß jeder zu Tokenburg laufen mag, um ſeinen Sold.

829)

829) N. 756.

830) Es könnte auch ſeyn, daß ſie von Urnäſchen oder Hundwyl hervorziehen, und den bei Heriſau liegenden, welche er angreifen wollte, in den Rücken fallen ſollten.

831) Man weiß, daß dieſer Anſchlag am gleichen Tag verſucht worden, da ſich das Nächſtfolgende bei Goſſau ereignet; nicht aber weiß man den Tag des oben erzählten Zufalls am Stoß; alſo wäre nicht unmöglich, daß, indeſſen er ſelbſt vorn bei Heriſau Jalouſie gab oder gelegenheitlich angriff, dieſe zu gleicher Zeit von Schönengrund her und jene den Stoß hinauf wider den Hauptflecken etwas thun ſollten. Freilich konnte der Freiheit auf dieſe Art ein tödtlicher Streich beigebracht werden; man ſieht, wie viel gefährlicher als andere dieſer, mit des Landes Art und Lagen bekannte Feind geweſen iſt.

832) Walſer nennt ſie „die ärgſten Polderer und Pocher.“

833) Verzeichniß derſelben bei Walſer. Ich will den Enz Schläpfer noch auszeichnen wegen ſeines noch blühenden Geſchlechts.

834) Tſchudi ſagt, uff Appenzell zu; wo aber das Land, nicht der Flecken zu verſtehen; ſonſt unbegreiflich wäre, daß Tokenburg nicht wenigſtens Heriſau eingenommen. Auch war der Verluſt nicht groß. Dieſe Waffenthat begegnete am 2ten Wintermonat.

835) Damals war die Burg Roſenberg zu Bernang wohl in der Hand deſſen von Buchenſtein, Burgſaſſen zu St. Gallen Stift; Burgeinigung zwiſchen Bernang und Magelſperg 1418.

836) Da gar nicht vorkommt, bei Huſen und Hohenek ſey irgend beträchtlicher Verluſt geweſen.

837) Selbſt am Züricher See bis an die Kniee; Tſchudi 1428, 11 Nov.

838) Burgfriede und Einigung zweier von Ramſchwag wegen Blatten 1419.

839) Stadtbuch Zürich, um Galli.

840) *Ibid.* um Allerheil.; „weil Toggenburg wohl hätt „mögen zum Recht kommen."

841) „Denn wollen wir ſo ſtrafen, daß demſelben wäger „(beſſer) wär, er wär daheim geblieben."

842) *Ibid.* auf Martini. Die Eidgenoſſen begehren, ſolche heim zu mahnen. Ich halte dafür, ſie ſeyen zwiſchen dem 2 und 5 Nov. zu ihm gekommen; Walſer meldet, er habe einige friſche Völker bekommen; vielleicht wollte er dieſe mit Fleiß nicht nennen.

843) Zürich: wer Gutes zu den Sachen rede, dem wollen ſie darum hold ſeyn.

844) 1429. Dienſt. nach Jacobi; Auszug der Urkunde bei Walſer.

845) Abſolution des Bannbriefs, angeführt bei eben demſelben.

846) 1456; Biſchofberger, 106, 456; Walſer.

847) Trogen und neun Höfe, die Walſer nennt, 1421, von Vogtei, Lehen und Eigen der Herren von Roſchach; die Höfe um 125 Pfund.

848) Jener war ſchon vor 56, dieſer vor 25 Jahren im Rath; Leu.

849) Wir ſahen ihn bisher in allen den größten Geſchäften, zumal da es um Aargau zu thun war.

850) J. C. Füßli, Erdbeſch. I, 79; IV, Vorr. 59.

851) Keine Unehelichen, Ausbürger, Knechte der Klöſter, fremde Dienſtleute, Bürger und Landleute, Leibfällige und Eigene; Verordnung 1422.

852) Nur den einen Rath von 1455 aus der Urkunde bei Tſchudi od 4 Brachm., zu nehmen, ſo ſind von den 26 dort genannten acht in der Hiſtorie wohl und oft erwähnte.

853) So ſchreibt er ſich in ſeiner Vorrede zum neuen Stadtbuch 1429.

854) Dem aus dem funfzehnten Jahrhundert in der Schweiz in der That nur D. Thüring Frikard zu vergleichen iſt.

855) Siehe N. 858 und 860.

856) Kiburg 1424, Altſtetten 1430, Andelfingen 1434. (womit Oſſingen, Guntalingen, Waltalingen, Dörflingen. J. Scheep, Zuſätze zu Rhan Msc.).

857) S. oben Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 81.

858) Straßburg bittet um Hülfe mit Leuten und Gut; Zürich will gern ſein Möglichſtes thun für dieſe ehrliche wohlhergekommene Stadt, bittet nur, der Unkoſten wegen, um Mitleiden (Tag Luzern Sebast. 1429). Hierauf bietet es an, 2000 Gulden zu leihen, oder 600 ihnen zu ſchenken; will Bern mehr thun, ſo will doch Zürich hiebei bleiben, da dieſes nach ſeinem Vermögen eine beſcheidene Hülfe ſey (Rathſchluß. Laetare, eod.). Jene 600 Gulden brachte der Stadtknecht dem Wirth zur Blume in Baſel (Oſterwoche eod.).

859) Welchen die Stadt nach Bedürfniß und Umſtänden freien Kauf gab oder einſchränkte. So 1422 den Märkern nur zu Hausgebrauch; wer dieſes übertrete, gebe daſigem Lande 10, dem Ammann 5 Pf. Buße; Rathsbuch. Siehe oben N. 822. Dieſe Stellen ſind wegen des folgenden Capitels zu merken.

860) Es iſt ſonſt kein Gewerbe bei uns, deſſen wir genießen mögen, als der wenige Wein am See; *Species facti* deren von Zürich 1437.

861) Als die Reben erfroren, mußte in ein paar Kellern Elſaſſer geſchenkt werden; Schluß der 200, 18 März 1437. Wohl nicht weil fur den Verbrauch nicht genug wuchs, ſondern weil damit Handel getrieben wurde und in der Stadt wenig übrig lag.

862) Verordnung 1400 wider die, welche die Seidenfabriken hinweggezogen; bei Schinz in Geſch. der Handelſchaft.

863) *Idem.*

864) Bürgermeiſter, Rath und 200, 2 Heum. 1429: die Reichsſtädte wollen 2 Jahre die Frankfurter Meſſen meiden; iſt uns nicht kommlich, meinen auch

nicht es zu thun. denn unſere Gemeinde des Gewerbs faſt (ſehr) nothdürftig iſt.

865) Die Münze wurde allzeit leichter; Schinz l. c.

866) Am 18 Mai 1425; Urkunde bei Tſchudi.

867) Der alte Mailändiſche Plappart, wie ein guter böhmiſcher, zu 18 Stäbler Pfennig; ein Mailänd. Kreuzplappart, wie drei Mailänd. Fünfer, 17 St. Pf.; ein Lichtſtockplappart 13: ein alter Züricher, Berner, Schaffhauſer, St. Galler Plappart 12; ein Kreuzer 9 St. Pf. Würtemberger, Coſtanzer, Ulmer Silbergeld mag nehmen wer will. Schildfranken, Ducaten, ungariſche Gulden, zu 38 Schilling St. Pf.; Kammergulden, wie Florentiniſche, päpſtliche, und Genueſiſche 37.

868) Welche zwei Städte hergebrachtes Münzrecht hatten.

869) Die Mark feinen Silbers wird geſchlagen zu 7 Rhein. Gulden. Ein Rhein. Gulden halt 30 Schilling St. Pf., 15 Schill. Angſter Pfennig 24 Plappart. Auf ein Loth gehen 62 St. Pf., 45 A. Pf.; auf die Mark 94 Plappart. Ein Plappart gilt 15 St. Pf. In den St. Pf. ſollen $^2/_3$ Kupfer, $^1/_3$ Silber ſeyn; in den A. Pf. $^1/_2$ Silber; ſo die Plapparte.

870) Straſe: hundert Procente.

871) Es wollte denn ein Biedermann oder Weib ihm ſelbſt davon Kleinod oder Silbergeſchirr machen.

872) Ob einer gern Gulden kaufen wollte, da ſoll der Wechſler am Gulden 4 St. Pf. zu Gewinn nehmen. Auch ſoll niemand mit Geld Wechſel treiben als an unſerer Städte und Länder offenem Wechſel.

873) Die übrigen Artikel betreffen das Probiren und wie es in Gült und andern Zahlungen zu halten.

874) Dem wyſen fürſichtigen, dem Bürgermeiſter Zürich: Ich bin gefragt worden, ob ein Uſſetzel (Ausſätziger) erben möcht? Do ſprach ich nach den Rechten, daß ihn ſeine Siechtage vom Erb nicht verſchalten und beſonders vom Erb das nicht iſt Lehen; war-

um ſollte ein Menſch ohne Schuld mit zwei Ruthen geſchlagen werden? Dieß thue ich üch zu wiſſen, ob es zu Schulden käm in üwer Stadt, daß ihr denn das Recht ouch wüßet, wiewohl ihr üwer Stadt Gewohnheit völlig wüßet. Von Gottes Gnaden, Gott ſey mit üch. Meiſter Hanns Hagedorn, Juriſt zu Coſtanz, üwer Diener. 1420.

875) Als Hanns Hünikon ſagt, er wiſſe von Salomo, Jud Löwens Sohn, er habe die Langöhrlin, Helds Tochter, etwa dick genimbt, erkennt der Rath, man ſoll ihn in den Thurm legen, und Sonntags, wenn die meiſten Leut in der Kirche ſind, ſoll er öffentlich ſagen, „daß ſie einen Juden gekuppelt, das „hab' er gelogen;" Stadtbuch 1431; im Schweiz. Muſeum Th. XII. Um den Todtſchlag, welchen Herr Johann von Seon, Ritter, an Herrn Niclaus Reblin, Prieſter, begangen, ſoll er den Freunden für Koſten, Schaden und Säumniß, und der Seele zu Troſt 50 Pfund Pf. geben: Rathsbuch 1424. Als um den Todtſchlag an dem Hochgöller ſein Schwager und Schweſter dem Peter Pfyffer die Stadt nicht mehr erlauben wollen, ſo erlaubt ſie ihm die Obrigkeit; 1425. Anna Etterlin ſoll 2 Meilen von der Stadt, um ihr Unrecht an einem Kindlein; kommt ſie wieder, ſo ſoll man ſie ertränken; eod.

876) 1450 im Rennweg, mit vier Röhren; 1451 noch drei Brunnen. Rahn, Silbereiſen h. a.

877) Die Räthe ſollen zwei ſetzen, die mahlen und backen, und beſorgen, daß es dabei redlich zugeht; Räth und Bürger, 18 Mart. 1437. Im J. 1420 wurde das erſte Waſſerrad an der untern Brücke um 400 Pfund veranſtaltet; Rahn und Schoop in den Zuſätzen.

877 b) Silfeldordnung 1410 durch Bürgermeiſter und beide Räthe: für die Pferde und das Vieh der Bürger und deren von Wiedikon Brache und Stop-

pelweide; auch die Einſchläge nach der Ernte dem Vieh zu öffnen. In **Höpfners** Magazin Th. III.

878) **Contract mit Philipp Armbruſter von Oeſtreich**, 1418. Wie viel man ihm für eine Armbruſt gibt. Seine Beſoldung: 16 Pf. Heller, 200 Tannen und 100 Buchen, Burgrecht ohne Steuer, Dienſt und Wacht. Hiefür gibt er der Stadt jährlich ſeine beſte Armbruſt. In Kriegen hat er wie andere den Sold, er und ſein Knecht.

879) Wer an der Maüer wohnt, beſſert ihre Gebreſten ſo weit er wohnt: **Rathsbuch**, 18 Nov. 1423. Wie im Buch Nehemiä.

880) Thüring von Hallwyl und Egg von Reiſchach reden, von wegen des Biſchofs von Coſtanz und ſeines Bruders des Markgraſen: wegen Boßhart (welcher verrathen worden; ein Bürger von Zürich) habe ſich Beringer von Landenberg feſt und redlich entſchuldiget. Wir haben dawider gute Kundſchaft, wollen es aber fallen laſſen, ſo daß man mit Beringern rede, uns dergleichen nicht mehr zu thun; ſonſt wir künftiges ihm zu dieſem ſchlagen wollen. **Rathsbuch**, Mittw. vor Cathar. 1429.

881) **Edelknecht** (Strenuus vir, armiger, **Urkunde** 1438), weil ſein Vater, Hanns, durch Heirath einer von Landenberg den Freiherrenſtand verung-noſſet; wie er denn 1480 erneuert worden; **deren von Bonſtetten Stammbuch**. Es mag ſonderbar ſcheinen, wie jenes geſchehen konnte, da die von Landenberg bekanntlich von einem uralten ritterlichen Hauſe entſproſſen, und um eben dieſe Zeit Johann von Habsburg, der letzte des Lauffenburgiſchen Zweiges, auch eine Agnes von Landenberg zur Gemahlin hatte. Sollte ſie eine natürliche, oder etwa des Pfaffen, Tochter geweſen ſeyn? Uebrigens mochte der Beſitz des Kaufhauſes und Hottingerthurms zu Zürich, den Ulrich von Landenberg und Hanns von Bonſtetten

1412 der Stadt Zürich mit einander verkauſt, gemeinſchaftlich ſeyn; Rhan.

882) Im J. 1411 erwarb Hanns von Bonſtetten Hohenſax und Gambs vom Hauſe Oeſtreich, das ihm für Verproviantirung der Feſte Rapperſchwyl 1200 Gulden ſchuldig war. Aber Sax war ſchon 1407 in dem Burgrecht, welches er mit Zürich ſchloß. Vermuthlich Sax das Dorf; und, wo nicht kaufsweiſe, ſo hatten es die Bonſtetten durch die Heirath Caſpars mit Eliſabeth, einer Tochter Eberhards Freiherrn von Sax, und Eliſabethen, Gräfin von Sargans.

883) Er erwarb 1434 die Vogtei Niederhittnau, den Thurm zu Gundiſau und Werdegk, die ſein Vater veräußern mußte. In demſelben Jahr trat er in das Burgrecht, obwohl der Vater erſt 1437 ſtarb. Caſpar mag durch Heirath und Wirthſchaftlichkeit emporgekommen ſeyn, da Hanns im hohen Alter durch Schulden in Unordnung ſank.

884) Keine Steuer; ſeinen eigenen Leuten kein Burgrecht, wenn ſie ſich nicht haushäblich bei ihnen ſeyen; auch alsdann bleiben ſie ihm eigen. In Kriegen mit Oeſtreich bleibt er neutral (wegen des Pfands Hohenſax). Urkunde 1434.

885) Der Bürgermeiſter ſoll ihm hierüber freundlich antworten; Rathſchluß, Sebast. 1421.

886) Rathſchluß Galli, 1422, als die Reichsſtädte vor Zollern lagen.

887) Rathſchluß Bürgermeiſters, R., der Zunftmeiſter und 200 um Nic. 1424, durch die Reichsſtädte Genugthuung zu begehren.

888) 1423.

889) 1429, Matth. Die Reuß ward Gränze.

890) Tſchudi 1435; ſ. oben.

891) Oben N. 676.

892) S. auch Th. V. (Schw. Geſch.) S. 65.

Drittes Capitel.

1) Von dem cimbriſchen Krieg, 110 Jahre v. C., bis auf der VII alten Orte Bund im J. 1352.

2) Der Verfaſſer nimmt ſie, wie ſie vor der Verſtümmlung war, die ſie in unſern Tagen hat erdulden müſſen.

2 b) Da nicht nur jeder Kanton ſeine eigene hatte, ſondern Bern und alle größeren Orte an einem jeden angehörigen Diſtrict ſeine herkömmliche geehrt und beſchirmt haben.

3) Wie die franzöſiſche Nationalaſſemblee 1789; freilich für Provinzen, deren verſchiedene ſo groß als ganz Helvetien ſind, wo aber die Charaktere ungleich abgeſchliffener, und alles Eigenthümliche durch alte Vereinigung und Nachahmung der dominirenden Stadt mehr oder weniger vermiſcht war. Die Athenienſer und Lacedämonier haben daſſelbe verſucht, indem jene die Demokratie, dieſe die Oligarchie allen bundsverwandten Städten zu geben pflegten; *Thucyd.*

4) Luzern, Glaris, Zug, Entlibuch, Sempach, Solothurn, Schaffhauſen, Baſel, u. a. a. O.

5) Art, Steinen, Glaris, Zug u. a.

6) Wie das von Zürich und Bern.

7) Z. B. Schwyz, Luzern, Uri.

8) Z. B. Unterwalden.

9) Geſchichten von Bellinzona.

10) Murten 1476; die Waadt.

11) Das was der heſtigoſt Krieg den die Eydgnoſſen ye gehept hand; Etterlin.

12) Von 1436 bis auf den ewigen Frieden mit Frankreich 1516, welcher gleichſam die Epoche des Neutralitätsſyſtems wurde.

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der J. G.
Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Zwanzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
833.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Vierzehnter Theil.

Enthält
die Anmerkungen von Cap. 4 des III.
Buchs bis Cap. 3 des IV. Buchs.

Durch
Johannes von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

Anmerkungen
zur
Geſchichte
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.
Drittes Buch.

Viertes Capitel.

1) Der Verfaſſer, obwohl er dieſes zu Wien ſchrieb, nahm ſeinen Standpunkt immer als ob er mitten in der Schweiz wäre. Dieſe Illuſion that ihm wohl.

2) Die alte und neue Stammburg dieſes Namens, die Lütisburg, die Wildenburg, der Starkenſtein, das Wildenhaus, die Hagenheid, die Thäler an der Thur und am Neckar, St. Johannſen Thal.

3) Wo die Veſte Grynau.

4) Wo, nebſt dem Hauptorte, Schmärikon ausgezeichnet wird.

4 b) Bei 400 Fuß tief, an 6000 Fuß hohen Felſen. Ebel.

5) Die Landquart. Daß Marſchlins des Grafen war, iſt allzu gewiß, aus der Exception, welche die Gemeinden Zizers und Igis gegen Herkommniſſe machen, die aus den Zeiten ſeiner Gewalt hergeleitet werden möchten: Urkunde Bürgermeiſters und Rathes von Chur, Donnerſt. nach Barthol. 1463.

6) Siehe in Storr's Alpenreiſe, Th. 2, die beſte Beſchreibung deſſelben.

7) S. auch Th. V, (Schw. Geſch.) S. 130.

8) S. oben Th. II, (Schw. Geſch.) S. 70 und B. III. Cap. 1, Not. 200.

9) Die letzte Belehnung hatte er von Kaiſer Sigmund erhalten, welche aber in zu allgemeinen Ausdrücken abgefaßt iſt, als daß man das urſprüngliche Reichslehen von den Allodien, welche damit verwickelt werden ſeyn mochten, unterſcheiden könnte.

10) Siehe Th. III, (Schw. Geſch.) S. 76.

11) Er ſtarb 1505.

12) Tronatus S. 1100.

13) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 160.

14) Siehe ebend.

15) Siehe Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 275.

16) Im J. 1505.

17) Tſchudi erzählet aus der ganzen Geſch. ihres Krieges.

18) Siehe Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 89.

19) Der Sohn des Herzogs wurde erſt 1527 geboren.

20) Siehe B. III. Cap. 1. Anm. 205.

21) Siehe Th. I, (Schw. Geſch.) S. 18.

22) Von dieſer, durch die Kaiſer vom Hauſe Hohenſtaufen in den rhätiſchen Thälern, von Schams hinauf nach dem Vogelberge errichteten Colonie, ſiehe Ulyſſes von Salis (vortreffliche) Fragmente der Staatsgeſch. Veltlins, Th. I, 120 S. Ihre Freiheiten erhellen aus der (eben daſ. Th. IV, S. 14 abgedruckten) Urkunde Herrn Walthers von Vaz, Donn. vor St. Galli Tag 1277 (Ein ſehr wichtiges Aktenſtück, welches die Manier erläutert, wie und unter was für Bedingniſſen auch andere Landleute ſo freiwillig dem Schirm benachbarter Großen ſich untergeben haben). Daß ſie dieſe Freiheiten nicht, wie man von Schwyz hat ſagen wollen, in der Anarchie des Reichs nach Friedrich II uſurpationsweiſe ſich zugeeignet, ſondern dieſelben und mehrere von Alters her, ſelbſt urkundlich, hatten, iſt aus der ganzen Faſſung, beſonders

aber folgender Stelle ersichtlich: Promittit ein Thesaurarius, ista et alia statuta vel Cartas et ipsorum literas quas habent, renovare. . . . Dieses pergamentene Document wird in dem [illegible] bis auf diesen Tag aufbewahrt.

23) Siehe Th. VI. (Schw. Gesch.) S. 216 — 219.

24) Bürgerrecht [illegible] und [illegible]. Th. V. (Schw. Gesch.) S. 112 u. Th. VI. S. 271.

25) Er war in der Mitte zwischen [illegible] und Schweiz, [illegible] zu halten.

26) 1446: Th. VI. (Schw. Gesch.) S. 273.

27) 1447: Th. VI. (Schw. Gesch.) S. 274.

28) Wie nachmals geschehen (Buch III. Cap. 2. Anm. 473), er aber früher fürchten konnte.

29) S. dieß ausführlicher im 2ten Cap. des dritten Buchs.

30) Wenn es nicht verjagt wird oder vom Kaiser [illegible] ist.

31) 1428, zweiter [illegible] mit Schweiz, s. Th. VI. (Schw. Gesch.) S. 278.

32) [illegible]. Bern, Solothurn und [illegible] [illegible]: [illegible] ([illegible]). [illegible]

33) Siehe das 1te Capitel des dritten Buchs.

34) Siehe Buch III. Cap. 2. Anm. 444.

35) Siehe Th. VI. (Schw. Gesch.) S. [illegible] u. [illegible].

36) Siehe Th. VI. (Schw. Gesch.) S. 216.

37) Siehe Th. V. (Schw. Gesch.) S. 112.

38) In seinen Verhandlungen mit den [illegible].

39) [illegible] [illegible] ([illegible]) [illegible], [illegible] [illegible] 1467.

40) Er war ein [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] ein harter Herr. [illegible], 1474.

41) [illegible] ihn wie ein [illegible] Schwert: [illegible] [illegible].

42) Doch hat er sich [illegible] Gewalt und [illegible]. [illegible]

43) In [illegible] in [illegible] Sprache [illegible] „Er hielt die Stadt in großer [illegible].“

Fünftes Capitel.

1) In Rath und Bürgern beſchloſſen am 29 Jänner 1452.

2) Es ſcheint eine Art Erneuerung oder Beſtätigung dieſes Privilegiums zu der Zeit geſchehen zu ſeyn, als (auf Galli 1431) Rudolf Stüſſi und Ulrich von Lommis zu Feldkirch bei dem Kaiſer waren, und er wider die Venetianer von den Eidgenoſſen Hülfe begehrte.

3) Wo er als Bürger angeklagt worden.

4) Gulers Rhätia, S. 9, a. Ludwig Edlibach, nur unbeſtimmter: aus dem Oberlande.

5) Siehe Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 283.

6) Vielleicht um Sold oder Kriegskoſten.

7) Ich finde auch „zum Singen;" wahrſcheinlich von der Capelle.

8) S. Th. III, (Schw. Geſch.) S. 192; er iſt erſt 1450 abgeändert worden.

9) Vor dem Auskauf der Rechte des Kloſters zu Sekingen; ſ. Th. V, (Schw. Geſch.) S. 62.

10) 1375: Leu, voce Stüſſi. ſ. Buch II, Cap. 7. Anm. 341.

11) S. Buch II. Cap. 7. Anm. 341.

12) 1388 war er Zunftmeiſter und Bauherr, 1390 Säckelmeiſter: Leu.

13) „Was er für ſich nahm, das truket er hindurch;" Tſchudi.

14) Rathsherr war er ſeit 1414.

15) In der Mailändiſchen Friedenshandlung; ſ. Th. VI, S. 187 ff. In der Appenzelliſchen: S. 286. Bei dem Kaiſer, S. 15 ff.

16) Meint ſo er eins Burgermeiſters Sun wär, ſöltind ſich am Hof Stuhl und Bänk gegen ihm bucken; Tſchudi.

17) Hieltend ihn für ein hoffärtigen Güggel; eb. derſ.

18) Hanns Konrad Füßlin, Geogr. der Eidgen., III. 43. 44. 72, bezweifelt dieſe Geſchichten aus einem dreifachen Grunde: 1) weil ſie nicht auf genugſamen Beweiſen beruhen; 2) weil ſie eine Kleinheit

der Denkungsart verrathen würden, über die der Bürgermeiſter und der Graf ſonſt ſich erhaben zeigten; 3) weil Zürich immer behauptet habe, mit dem Grafen in gutem Verſtändniß geblieben zu ſeyn. Es iſt hierüber zu bemerken: 1) daß über ſolche Dinge nur ſelten urkundliche Beweiſe möglich ſind; daß aber nicht nur Tſchudi, der gleichzeitige Quellen hatte, ſondern auch der Züricher Ludwig Edlibach (der ſeines, 1454 gebornen, Vaters Chronik benutzte) die Sache ſo unverhohlen melden, daß Leu (Bürgermeiſter zu Zürich) und, meines Wiſſens, faſt alle anderen Geſchichtſchreiber ſie ohne Widerſpruch angenommen; 2) daß wenn auch in dem Benehmen des Bürgermeiſters (der Graf iſt vollends unſchuldig) einige Schwachheit hierin bemerklich wäre, dieſe einen zu tiefen Grund im menſchlichen Herzen hat, um nicht ſelbſt an Männern von höher gebildetem Moralgefühl, als man in denſelben Zeiten mit Billigkeit fordern kann, Entſchuldigung zu verdienen; 3) daß jene Verſicherung der Stadt Zürich nicht ſo zu nehmen iſt, als wäre nichts Unbeliebiges vorgefallen (dieſes wäre gegen alle Akten), daß aber am wenigſten dieſe Privatſache hieher gehört, von der die Stadt öffentlich gewiß keine Notiz genommen hat.

19) Th. III. (Schw. Geſch.) S. 29. Urgroßvater, wenigſtens nach Leu.

20) Er empfing vom Kaiſer Sigmund das Lehen der Mark (oder für ſein Land?).

21) Er redete im Namen der Eidgenoſſen zum Concilium in Coſtanz, 1415, im Namen deren von Schwyz zum Kaiſer in den Einſidlen, 1417. Leu.

22) Felix Hemmerlin (Zeitgenoſſe, aber bitterer Feind von Schwyz): er ſey deren von Schwyz Halbgott geweſen; et ſuo et alieno populo crudelius (wird heißen ſollen, mächtiger; die Grauſamkeit würde über ſein Volk ihm nicht lange möglich geblie-

den ſeyn) debito dominatum. Helvet. Bibl. I. 69, ex epistola ad quendam superbum clericum.

23) Der Hauptmann Joſt, welcher im J. 1444 bei St. Jacob gefallen.

24) Rudolf wurde ſchon 1421 Landvogt; Leu.

25) 20 Jahre nacheinander Landammann zu Schwyz; ſt. 1466. Seiner wird viele Erwähnung geſchehen.

26) S. Th. VI. (Schw. Geſch.) S. 274. Es war auch noch ein Diethelm von man weiß nicht welchem Zweige des Tokenburgiſchen Stamme, noch von welcher Geburt; nicht von Diethelmen, Friedrichs Vater, welcher 1385 ſtarb, ſondern von ſeinem Oheim Donat, oder wohl eher aus einem noch nicht wohl bekannten ältern Nebenzweige um 1390 erzeugt. Dieſen Jüngling ſoll Cuno von Stoffeln, jener ſchlimme Abt zu St. Gallen, dem Grafen verleumdet haben, als der ihm nachſtelle; er ſey 1409 entflohen, und habe ſich in den nordiſchen Kriegen herumgetrieben; doch nachmals ſey er (wohl eher ſein Sohn?) wieder nach Oberteutſchland gekommen, und habe in Schwaben eine von Frondſperg geheirathet, worauf ſein Sohn Friedrich Diethelm, Gemahl einer von Ramſchwag, ſich im Thurgaue, deſſelben Sohn Ulrich Diethelm zu Ruſchein unweit Jlanz in Bündten niedergelaſſen und Vater eines noch blühenden Geſchlechts geworden. (Urkunde des Cuvig — Dorfrichters — und gemeiner Nachbaren zu Ruſchein für den edlen, feſten Herrn Ulrich Diethelm von Tokenburg (in Beziehung auf Urkunden deſſelben) 1520; erneuert 1641. Es iſt nach Art der Familienüberlieferungen einige (doch keine unüberwindliche) Schwierigkeit in Vereinigung der Sage mit Urkunden: Ulrich Diethelm ſoll 1490 geboren worden ſeyn, ſein Vater alſo doch wohl 1455; nun ſind aber die von Frondſperg erſt 1467 durch den Kauf der Herrſchaft Mindelheim nach Schwaben gekommen — Freiherr von Hormayr im Tyroler Almanach 1804. —.

Es läßt ſich aber Auskunft denken und ſind dieſe Zeitbeſtimmungen auch nur in der Sage, nicht in jener Haupturkunde 1520.)

27) Stadtbuch Zürich, um Verena 1430: „Er mag uns „nie „ußtrag werden; er verzieht von einem Ziel zum andern.“

28) ſt. 1369.

29) ſt. 1399.

30) ſt. 1431; ſiehe von ihm Th. V, (Schw. Geſch.) S. 174. 181 ff., 207.

31) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 151.

32) Eliſabeth, Gemahlin Grafen Konrads von Neuenburg, ſt. 1415; hierauf Markgrafen Wilhelms von Hochberg; ſie ſt. 1458. Ihr Enkel Markgraf Philipp ſt. ohne männliche Erben 1503.

33) ſt. 1385 oder 86.

34) Bis 1437. Sie war 1428 geſt.

35) Und den Mannsſtamm nicht fortpflanzte, daher Wartau nach ſeinem Tod an Suſanna, ſeine Schweſter, Gemahlin Friedrichs, Semperfreien von Limpurg, Stammmutter von Limpurg Speckfeld, fiel: Hübner geneal. Tab. 619. Uebrigens war er damals noch ein Kind. Urkunde Hannſen (ſeines Oheims) für die magere Au, 1438; Mſc.

36) Haffners, Soloth. Chronik.

37) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 127.

38) In einem, mir mitgetheilten Schema der Toggenburgiſchen Verwandtſchaft werden die letzten drei als Töchter Graf Heinrichs von Werdenberg, der nach Wilhelms von Montfort Bregenz Abſterben jene Kunigunda, Donats Tochter (oben N. 29 — 30) geheirathet hätte, angegeben. Dieſes iſt nicht möglich. Schon im J. 1398 wurde ein Enkel dieſer Kunigunda Biſchof zu Coſtanz (Hübner, Tabelle 195); ſie ſelbſt wurde 1381 (N. 30; nach dieſem Schema vollends erſt 1439) Wittwe; wie konnte ſie dann noch ſo viele Kinder gebären? Aber . . . 2) dieſe Frauen

ſind nicht erſt nach 1439 geboren, ſie waren 1418 ſchon verheirathet. Man könnte vermuthen, Kunigunde wäre Heinrichs Gemahlin geweſen, ehe ſie Wilhelmen genommen; dieſes würde jene Einwürfe heben; aber 3) aus dem Freiheitsbrief der Walſer von Belfort bis auf Davos 1456 (Lünigs R. Archiv, part. Spec. contin. II, sub Grafen und Herren S. 170) erhellet klar, daß Kunigunda von Montfort nicht Mutter, ſondern Schweſter der Katharina von Sax geweſen. Die vielen oft gleichnamigen Grafen von Montfort haben die Verwirrung veranlaſſet. Wilhelm von M. Bregenz, Gemahl der Kunigunde Donati, geſt. 1431, iſt verwechſelt worden mit Wilhelm von M. Tettnang, dem Gemahl der Kunigunde, Albrechts (von Heiligenberg) Tochter, geſt. 1439. So daß auch hierin Tſchudi ſich, zwar nicht beſtimmt genug, jedoch richtig, ausdrückt.

39) Sie gebar ihm viele Söhne und Töchter; ihre männliche Nachkommenſchaft iſt 1574 erloſchen. Hübner Tab. 107.

40) Thüring, ſein Vater, wurde um 1376 erſchlagen; ſ. Th. IV, (Schw. Geſch.) S. 44. Wolfhard muß damals Kind geweſen ſeyn, da er viel ſpäter in Blüthe und noch 1400 einige 40 in voller Kraft erſcheint. Er pflanzte ſeinen Stamm fort, aber er iſt erloſchen; die tyroliſchen Brandis ſind von einem ganz andern oder früher abgeſonderten Stamme. Letzteres glaubt (ohne es zu beweiſen) Brandis im Tyroliſchen Ehrenkränzlein.

41) Derſelbige, welcher ſeit 1400 in den Geſchichten des obern Bundes (Thl. V, S. 125 u. Th. VI, S. 258) und der ennetbürgiſchen Lande (Th. V, S. 114 u. Th. VI, S. 163) oft vorkommt.

42) Seit 1429 Bürger zu Bern; ſeit 1431 Herr von Schenkenberg.

43) Ulrich, ihr Sohn, ſt. 1459. Ich hatte ihn für eben den, welcher 1424 den obern Bund ſchließen half.

44) Bruder der Gräfin Eliſabeth, Gemahlin Friedrichs von Toggenburg; Leu.

45) Der nachmals oft vorkommen wird und im Hegau erbte.

46) Siehe Th. VI. (Schw. Geſch.) S. 120.

47) Wilhard lebte noch; er ſt. 1436; ſeine Söhne waren die letzten ſeines alten Geſchlechtes, deſſen Mannsſtamm 1479 mit Hildebrand unterging.

48) In dem N. 38 angeführten Schema heißt ſeine Gemahlin Anna, Tochter Albrechts, Grafen zu Werdenberg-Heiligenberg; es iſt mir nicht bekannt, wie dieſer dem Vater der oben N. 37 — 43 erwähnten Frauen verwandt geweſen, wohl aber, daß er nicht derſelbige war.

49) Johann und Friedrich werden in dem Schema genannt.

50) Heinrich wurde Biſchof zu Coſtanz, 1436 — 1462; Anna war bei dem Frauenmünſter Zürich ſeit 1428 oder 1429 Abbatiſſin.

51) Dieſes bezieht ſich zumal auf das Recht jener vier Nichten der Mutter Friedrichs, die man als natürliche Erben mit anführet, indeß andere (Thierſtein z. B., deſſen Tſchudi am rechten Orte, wo der Sedes materiae iſt, gar nicht erwähnt) viel näher waren.

52) Am 28 Aug 1432.

53) Die Bürgermeiſter Felix Maneſſe und Rudolf Stüßi; die Rathsherren Hanns Maneſſe und Hanns Brunner, der ältere, der Stadtſchreiber Heinrich Uelten; Stadtbuch.

54) Vermuthlich der Venner Niclaus von Wattenwyl und Peter Wilading, die man auch ſonſt in Toggenburgiſchen Geſchäften gebraucht findet; J. C. Füßlin l. c. S. 16; 31.

55) Schwyz brachte „einen Zeddel, der an ſolch Recht geſchrieben ſtand, als uns der von Toggenburg het.“ Bericht der Geſandtſchaft im Stadtbuch

56) Am 25 Nov.

57) Zürich hatte die andern Orte zur Mitregentſchaft über Baden und die freien Aemter eingeladen, als die Stadt bereits den Pfandſchilling dieſer Lande bezahlt hatte.

58) Stadtbuch Zürich.

59) Die Genauigkeit hiſtoriſcher Treu erfordert, daß ich bemerke, wie in dieſen und ähnlichen Vorträgen das Weſentliche, die Sache, die Vorſchläge ſelbſt, urkundlich richtig, die eingeſtreuten Wendungen und Betrachtungen zwar von mir, alle aber auf urkundlich bekannte Umſtände gegründet ſind.

60) 29 Nov.; Stadtbuch von Zürich.

61) Siehe Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 152.

62) Bis Mart. 1433.

63) Oben N. 2.

64) Siehe Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 155.

65) „Deren Namen an demſelben Brief ſtanden;“ Inſtruction deren von Zürich für ihre Geſandten, 1437; Beiträge zu Lauffer, Th. III, S. 9. Um ſo mehr bedaure ich, daß dieſer Brief nicht mehr vorhanden, oder mir unbekannt geblieben iſt. Vermuthlich waren es jene Männer der Nichten.

66) Es iſt nicht ausgedrückt, worüber? Wir werden unten ſehen, daß des Kaiſers Meinung nicht war, hierunter z. B. die Stammherrſchaft (Tokenburg) zu begreifen. Das Unbeſtimmte in ſolchen Urkunden iſt ſehr oft abſichtlich; die Gewalt der Umſtände muß den Commentar machen.

67) Als König ertheilte, als Kaiſer beſtätigte er es; Inſtruction, l. c. S. 10.

68) 7 Dec. 1433.

69) Daß das Landrecht mit Schwyz eben wie das Bürgerrecht mit Zürich damals beſtätiget worden, iſt kaum zu bezweifeln.

70) Tſchudi nennt ihn Konrad; welches nach den mir zugekommenen Acten unrichtig iſt.

71) Daher derſelben Wahrheit nachmals durch Ausſage von Zeugen hat erwieſen werden müſſen; Spruch zu Luzern, Georg. 1437.

72) Daher ſie nachmals, vielleicht nicht ohne Grund, läugnete, ihre Einwilligung (frei) dazu gegeben zu haben.

73) Alles was Tſchudi weiter ſagt, iſt ſein, nicht aber des Grafen; ja nicht in dem Charakter des letztern, der ſich gewiß nicht weitläuftig äußerte.

74) Derentwegen Brandis nachmals davon abgeſtanden; Spruch Luzern.

75) Weil er beſorgen konnte, die Züricher möchten es ſtören, oder doch Windek voraus haben wollen.

76) Wie es in Thurgau, Tokenburg, Aargau (Freiheiten von Winterthur; idem, von Mellingen) gültig war; und ſiehe Ius feud. Alemann. c. 36.

77) So nimmt es Gerold Edlibach.

78) So verſteht es Tſchudi

79) „Ob Sach wär (das er doch nit meint), daß er ſie „zur Erbin machen wollt, müßt er ſie das verſehen, „damit es gölte;" Schodeler.

80) „Daß er den Eidgenoſſen habe wollen die Haare zu„ſammenbinden." Es war, meldet Ludwig Edlibach, die gemeine Meinung.

81) Bullinger.

82) Er ſtarb ohne Teſtament; Füßlins Geogr. III. 44. Die letzte Urkunde, die ich von ihm finde, iſt vom 25 März: er nimmt vom Kloſter Sekingen einige erkaufte Leibeigene zu Lehen; *Herrgott*, origg.: Urkundenbuch h. a.

83) Er ſelbſt gab ſchon im J. 1407 dieſem Kloſter den Kirchenwidem zu Wangen in der Mark; ſintemal zu Rüti „ſeine Väter begraben ſeyn, und auch er des „jüngſten Tages allda zu erwarten meint;" *Chartular Rutin.*, welches viele ähnliche Urkunden vom Hauſe Tokenburg enthält.

Sechſtes Capitel.

1) Daß das Project ein Auskauf geweſen, ſchließt Joh. Konrad Füßlin aus dem Anbringen deren von Schwyz vor den Thädigungsrichtern zu Luzern, S. Geo. 1437.

2) Thierſtein kommt nicht unter ihnen vor; er mochte abgefunden ſeyn; Höwen, an welchen ohnedem nicht viel fallen konnte, trennte ſich, und war für die Gräfin; es ſcheint nicht (andere haben anders geglaubt), als wenn Metſch damals das Gleiche gethan; ſonſt würde ſie ſich nicht geweigert haben ihn als Vogt anzunehmen.

3) Sogleich gab er ſeinen Vettern von Oeſtreich von ſeinem Entſchluſſe Nachricht; ich habe das Schreiben geſehen, worin Herzog Friedrich, der nachmalige Kaiſer, ſchon unter dem 31 Mai 1436, dieſes gut heißt und lobt; es war natürlich.

4) Es iſt nicht klar, ob und ſeit wann das eigentliche Tokenburg Ein Ganzes geworden. Das Thurthal wird beſonders genannt, als wäre es nicht nothwendig unter der allgemeinen Benennung begriffen.

5) Hüpli: So verſtund man wohl, daß der Unterthanen Meinung war, daß ſie gern Herren für ſich ſelbſt wären gſyn, und burgen (verhehlten) es, als feſt als ſie konnten.

6) Hüpli: Sie haben mengen Artikel dem ſie vorkommen wollen.

7) Im Rhätico; Guler, Rhaetia; 220, a.

8) Der zehn Gerichte Bund; damals hielt auch Maienfeld mit ihnen.

9) Ein Richter mag den andern mahnen, ihm vier, fünf Mann zu überſchicken, welche dann täglich 18 Pfen. bekommen, und die Koſt ungefahrlich.

10) Wäre Sach, daß ein Gericht rechtlos würde, ſo ſol-

len die andern dazu kehren, und thun, daß es beſetzt werde.

11) So war ihr Titel, den ich anführe, weil er ſich für ſie ſchickt.

12) Ich führe ſie an, weil ſolche Namen unvergeßlich ſeyn müſſen, und der eine oder andere Enkel haben mag, die ſein Andenken zur Vaterlandsliebe begeiſtern ſoll: (Außer dem Bely) Jan Heinz; Jos Greſta; Bartholome Rugett; Janut Schneider; Wilhelm Schärer; Jos Mallet; Hanns de Creſta; Hanns Heldiſch von Tſchiertſchen. Uebrigens findet ſich die Urkunde, unter andern, bei Leu, Art. Zehngerichte. Sie iſt vom Freitag nach Fronleichnamstag, welcher der 8 Jul. ſeyn mochte; Oſtern fiel in dieſem Jahr auf den 8 April. (*Art de vérifier les dates.*)

13) Es waren die Bely von Belfort, „ein alt. herrlich Geſchlecht, und waren ſie ein Haupt und Fürnembſte in dem Bund; auch iſt Davos das erſt. mit „höchſt ſtattlichen Freiheiten wohl begabt Hochgericht;“ Ardüſer, Art. Beli. Sein Vater war 25 Jahre Landammann, und vor 6 Jahren im Schanfik in dem Gaureiſertobel ermordet worden; *idem* und Leu unter Beli. Es waren die Beli alte rhätiſche Edelknechte; Guler, S. 8.

14) Den 59ſten.

15) 31 Mai.

16) Ihres Bruders Sohn. Höwen (*Schodeler*) war der Gräfin „nit als gefründet, daß er ihr Vogt mit Recht „mocht ſeyn.“

17) Dieſe Umſtände finde ich am beſten auseinander geſetzt in einer, von dem oft gelobten großen Diplomatiker und vortrefflichen Manne, dem nun verſtorbenen Züricherſchen Rathsherrn Johann Heinrich Schinz, mir mitgetheilten Schrift über den Anfang dieſes Kriegs.

18) Nebſt ihm zog der Rathsherr Brunner und der Stadtſchreiber Michel Gräf (ſ. Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 288) hinauf.

19) Dieſe Geſinnungen erhellen aus einem Schreiben der Züricher an die Gräfin vom 21 Sept. Die Kenntniß von dieſem und vielen andern Urkunden habe ich der gütigen Mittheilung eines unvergeßlichen Freundes zu danken, den ich nicht nenne, weil er noch lebt.

20) Sie hatten zu Feldkirch mit ihr unterhandelt; ich ziehe, wo es keinen Unterſchied macht, zwei Geſandtſchaften, zwei Briefe, in der Erzählung zuſammen, um ihren Gang nicht zu ſchwerfällig zu machen, welcher ohnedem durch traurige Labyrinthe führt.

21) Vom 29 Okt.

22) Von gleichem Tag oder (meine Auszüge, die ich in der Entfernung nicht nach den Originalien berichtigen kann, haben dieſe Variante) am 31 Okt.

23) Eigentlich, bis 14 Jan. 1437.

24) Des Kirchenſatzes und dritten Pfennigs von Erbſchaften (Vermuthlich war ein Unrecht geſchehen, für welches Reſtitution Gewiſſenspflicht ſchien.)

25) Sonſt Grynau. Als Norm der Rechtſchreibung iſt Etymologie (ſicherer, als die zu veränderliche, ungleiche Ausſprache); ſonſt in Namen folgen wir am liebſten den älteſten Urkunden.

26) Zürich ſoll ſie „nicht ſäumen, der Verſchreibung nachzugehen.“

27) Nämlich im J. 1187. Sollten die Grafen von Rapperſchwyl (Raprechceswillare) et eorum cognatio (worunter Tokenburg mit gehören mag) ihre Güter vollends von Einer Stammmutter, jener natürlichen Tochter Ethich des Welfen *Monachus Weingart.*, de Gwelfis principib.; ap. *Canis.*, lect. antiqq., T. III, p. II, p. 581, edit. Basnage haben, ſo würde die Natur dieſer Herrſchaften noch beſtimmter aufgeklärt ſeyn. Möchte der vortreffliche Geſchichtſchreiber

des Hauſes Regensberg daſſelbe Licht in die Hiſtorie des Hauſes Rapperſchwyl und cognationis bringen!

28) War Grünau nicht integrirender Theil der obern Mark? Es iſt einige Dunkelheit hier.

29) Was underſtand ir üch ze widern? ihr und die Kutten (Kaldaunen) die ihr im Buch (Bauch) tragend, ſind unſer: Tſchudi. (Der Bürgermeiſter mochte dieſes ſagen, weil ſie ohne den Markt von Zürich ſchwerlich Brod haben konnten.)

30) Wir wollen ſehen „wer uns die Kutten im Lyb nehmen will;“ Ludwig Edlibach (von Zürich).

31) Eben dieſer Edlibach merkt an, daß aus des Bürgermeiſters „ungeſchickter Red mehrtheils alles „Uebel entſprungen.“

32) 20,000 Gulden.

33) Beſonders bei den Sarganſern, welche ſeit einigen Jahren den Geiſt der benachbarten Rhätier annahmen.

34) Die Eydgenoſſen ließend nüt (nichts) wider von Handen; Tſchudi.

35) Oben N. 31. Und: „ſie meintend, um den Herzog, „ob er ſie ſchon löſte, nüt zu geben;“ Tſchudi.

36) Syn Sinn und Denk ſtuhnd nur uff das Gelt, und hatt nit alls Not nach Land und Lüt; wann, er mocht nit gern ußgeben; Tſchudi.

37) Ulrich Vogt von Metſch, Graf zu Kirchberg. Iſenhofer; Spieß.

38) „Sie hettend an dem von T. ein ruhen, grimmen „Herrn gehan“ (lauten bei Hüpli die Worte dieſer Leichenrede, die ſie Grafen Friedrich hielten), „und „hab er inen abgebrochen ir alt gut Recht.“

39) Im Sarganſerlande; vermuthlich (Gewißheit habe ich nicht), wo das Land hinter Walenſtadt gegen Flums und Mels hinauf ſich erhebt.

40) Daß der Herzog inen kein Vogt geb, dann mit irem Willen und uß irem Land erboren; Tſchudi.

41) Nach Gerold Edlibach hätte Schwyz die Glar-

ner eingeladen und ihnen die Sache unerwartet eröffnet. Dieſes gehört in die frühere Zeit beim Leben des Grafen; jezt warben (der Glarner Tſchudi meldet es) die von Glaris an die von Schwyz:

42) Die Sach ward etlich Zyt, doch unlang, heimlich gehalten; Tſchudi.

43) Ein Eimer Wein, ſowohl Valtelliner und Cläfener als Landwein, galt in Zürich fünf bis ſechs Pfund, fiel im Herbſt auf zwei, ſtieg aber bald wieder; denn es gab wenig; Hüpli.

44) In der Antwort beſchwert ſie ſich hierüber. Sein Schreiben iſt von Innsbruck, 15 Nov.

45) Iſenhofer, Spieß, und ein Rathsherr von Feldkirch.

46) Am 8 Dec.

47) So nennen ſie die Leute oben am See, die Walenſtadter, die Landleute im Sargans.

48) Sie „meintend, künftig minder Wandels mit inen „zu han, dann vorharo.“

49) Eſſen und Trinken um Pfennig (in Wirthshäuſern). Damit ſie nicht ſagen können, des Reichs Straßen ſeyen ihnen geſperrt.

50) Freudenberg, Nydberg, Walenſtadt.

51) Siehe Buch II, Cap. 7. Anm. 765.

52) Ich lerne dieſes aus der N. 17 angef. Schrift; unten aber kommt noch eine Urkunde darüber.

53) Freudenberg lag über Ragaz, Wartau beherrſchte Grätſchins.

54) Ein vaſt unruwiger Mann, Tſchudi.

55) Dieſe verkaufte er 1450 an Zürich (Leu); Zürich überließ ſie um 1600 Pfund Hannſen Thum (Stadtbuch, 1450, vor Simon Judae), welcher ſchon als Vogt von Altſtetten (unſern der Stadt) mit ihnen in Verhältniß war (Leu, Altſtetten).

56) Das feſte Haus der alten Grafen von Montfort an der Ringmauer beim obern Thor; Leu, Walenſtadt.

57) Es iſt nicht gewiß, ob ſie urſprünglich und damals

zu

zu Sargans oder in das Gaſter gehörte; zu jenem Lande hielt ſie ſich; die Oeſtreicher zählten ſie zu dieſem.

58) „Der kaiſerlichen Stadt Zürich.“ Die Urkunde ſiehe bei Tſchudi.

59) Der Titel, den ſie ſich geben laſſen, iſt „ehrbare, „wyſe.“

60) Weiter ausdehnen ſoll man dieſe Rechte nicht.

61) Gegen die Herrſchaft von Oeſtreich oder die iren. Dieſes geht auf den Grafen, Dienſtmann des Herzogs.

62) Wenn ſie zu ſollichem Krieg geträngt wurdind (auch wohl gedrängt zu ſeyn glaubten oder ſich ſtellten!)

63) Ius aperturae.

64) In den Demokratien dieſer Gegend wird der Jüngling alsdann Theilhaber öffentlicher Verhandlungen (citoyen actif).

65) Ohne, wie ſonſt geſchehen, ihnen oder anderen Orten den Beitritt vorzubehalten.

66) 19 Dec.

67) Geſchichtſchreiber dieſer Zeit; Haller, Bibl. der Schweiz Geſch. V. N. 158 — 161, Edlibach hat ihn ſtark benutzt.

68) Des Geſchichtſchreibers Urgroßvater; er pflegte den Landſchreiber Jacob Wanner mit ſich zu haben, der alles aufzeichnete; Haller l. c. N. 163. Dieſe Geſchichte habe ich zwar ſo wenig, als die des Landſchreibers Johann Fründ, welchen Ital Reding bei ſich hatte, geſehen; Tſchudi aber hat ſie in ſeine Chronik aufgenommen.

69) Preavis.

70) Sie wollten für ſich behalten was ohne die Landbanner von Schwyz und Glaris erobert würde. Sie wollten ein eigenes, ſelbſtſtändiges Gemeinweſen.

71) Neutokenburg liegt über dem Ort.

72) 22 Dec.

73) Sonntags, 23 Dec.

74) 24 Dec.

75) Das Sarganſer Bürgerrecht iſt vom 21 Dec.

76) Brief der Hauptleute und Räthe an Zürich, Mels, 25 Dec.: Kaum 18 Mann (in den Gemeinden Walenſtatt, Flums und Gäſchlins) haben nicht geſchworen.

77) Eben daſ.

78) Daher N. 76 endiget, „Liebe, gnädige Herren, wir „bitten üch, daß ir zu den Sachen tut, daß wir eins „werden im Land."

79) Innsbruck; 28 Dec.

80) Er werde die Seinigen ſchon ſelber zu regieren und zu ſchirmen wiſſen.

81) „Warum ſeydt ihr dieſen Brieſen nicht zur rechten „Zeit nachgegangen?"

82) Wo ihr nicht ſtillſtündet, ſo wäre es offenbarer „Muthwille."

83) Schreiben der Züricher an den Kaiſer, 21 Nov.; der Gräfin an eben denſelben; Maienfeld, 26 Nov. Den Inhalt beider Briefe ziehe ich zuſammen.

84) Die Gräfin drückt dieſes ſo aus: „ſie werde überall „angejocht;" ſie fürchtet, auch beim Kaiſer verunglimpſt worden zu ſeyn.

85) Sligk, Slika. Der urſprüngliche Name ſcheint Laſſan, die Stammprovinz Lauſitz, geweſen zu ſeyn (Familiennachrichten, die Herr Graf Joſeph von Schlick, K. K. geheimer Rath und bei Oberrhein und Franken bevollmächtigter Miniſter, mir freundſchaftlich mitgetheilt hat).

86) Von edlen Lüten. Seine Mutter war „der wohlgebornen Grafen zu Collalt und St. Salvator einzige „Tochter;" kaiſerl. Begnadigung mit dem Grafenſtande, Prag, Sim. Iud. 1437; Lünig, R. A., part. spec. continuationis I. erſte Fortſ. S. 100.

87) Heinrich hieß er; Urk. N. 88.

88) K. Sigmunds Wappenbrief für Vater und

Sohn; Kandelberg (Canterbury) in England, Asſumt. 1416; Lünig, R. A., Spicil., saecul. Th. II, S. 1174. Schreiber war der Titel, welcher jetzt ausländiſcher durch Secretär gegeben wird; ſelbſt Reichsreferendarii werden ſo genannt: wie am griechiſchkaiſerlichen Hofe *αντιγραφεις, υπογραφεις*.

89) Urk. N. 85. Von den Reiſen, ſ. Th. VI, S. 82 — 85.

90) In vier mächtigen Reiſen; Urk. N. 85. In der Wallachei und Syrffei (Serbien) bei großen Heerfahrten; K. Sigmunds Vermehrung der Kleinod und Wappen, Rom, Margar. 1433; Lünig, Spicil. saecul. II, 1175.

91) Eben daſelbſt.

92) In Polen, Littaw, Rewßen und auch in Prewßen (jene Urk. 1455, N. 90); auf treffenlichen Botſchaften Urk. N. 85.

93) Iſt er ye ein Urſach geweſen, daß Wir hin und har durchkommen und die Kron erlangten, dazu Wir vermals nit kommen mochtend; Urk. N. 85.

94) So heißt er in den Urk. 85; 90.

95) Urk. 90.

96) Daß ſolcher ſyner Dienſt ein Warzeichen an ſyn Erben und ganz Geſchlecht komme, damit man ir Dienſt in künftigen Zeiten erkenne; Urk. 90. Matthewß, ſein Bruder, zeichnete ſich aus, als der Kaiſer dem Papſt „Hülf ſandt nach Campania:" ibid. Die andern Brüder hießen Wilhelm, Heinrich. Die Wappen ſind geblieben, die Güter im dreißigjährigen Krieg, wo zwei Grafen von Schlick für die böhmiſche Nationalpartei unglücklich geſtritten, theils zur königl. Kammer gezogen, theils von dem damaligen böheimſchen Canzlar Hartwig Noſtiz acquirirt worden.

97) Nicht nur zu lateranenſiſchen Palatinis (Rom. 1 Jun. und 8 Aug. 1455; Lünig, Spicil. saec. II, 1175, 1177), ſondern auch zu Reichsgrafen, laut Urk. N. 85.

Caſpar trug auch das goldene Vließ: Familiennachrichten.

98) Die hochgeborne Fürſtin, Frau Agnes, Herzogin in Schleſien und zur Olſſen und Kreßel; Urkunde Prag. Ambros. 1437; Lünig, Spic. saec. II. 1184; und N. 85. Dieſe Urkunden führe ich zum Theil darum an, weil man ſieht, wie groß er eben zu dieſer Zeit an des Kaiſers Hofe war. In zweiter Ehe nahm er eine Collalto (Familiennachrichten).

99) Er war Pfleger zu Eger und Burggraf zu Elnbogen; Urk. 90. Der Kaiſer ſchenkt ihm erblich und mit großen Freiheiten Falkenau (Prag, Sim. Jud. 1435; Lünig, Sp. Saec. II, 1183) und Lichtenſtadt (Eger, Petri Kettfeier 1457; ibid. 1185). Er war Graf zu Paſſaun, in welſchen Landen (N. 85); Baſſano? Dieſes mochte Collaltiſches Erbgut ſeyn. Er war Herr zu Neuſchloß (*Haselbach*, l. c. L. III) und Weißenkirchen (Urk. 1493: unten N. 108).

100) Münzprivilegium, Prag, Barth. 1437; Lünig, Sp. S. II, 1186. Auch prägten die Schlick, vor anderen, zweilöthige Silberſtücke (thaleros, von Joachimsthal); Köhlers Münzbeluſtigungen. Ich habe zwei derſelben, eines vom Werth eines Conventionsthalers, ein anderes von der Hälfte, vor mir; ſie ſind von 1642 und 1661.

101) Von Kupfer, Silber und Blei; auch zu St. Michaelsberg; laut ſo eben angef. Urkunde. Das in Joachimsthal erbeutete Silber und Geld ſoll ihn ungemein bereichert haben; Familiennachrichten.

102) Als wir jetzund aus dem H. Concilio von Baſel herkamen und uns groß Noth anſtieß, auch mit unſerm Hofgeſinde groß und viel verzehrt hatten — Da lieh er dem Kaiſer 6300 fl.; und etlichen Handwerkern 100; bezahlt auch dem Walen (Lombarden) Johann Orlandi 1900 fl. Zuvor hatte er 5600 fl. auf die Judenſteuer zu Regensburg geliehen. Daher der

Pfandbrief auf die Stadt Schlackenwerth, die Engelsburg, die Schebnitzer Güter und das Gut zur Achtenſtadt (Regensburg, S. Wenc., 1454; Lünig, l. c. 1180).

103) Als Herzog Albrecht von Oeſtreich dem Kaiſer (ſeinem Schwiegervater) 1000 ungar. Gulden und 1500 Pfund Wiener Pfennig lieh, wurde er dafür Bürge; Quittungsbrief, Iglau, Assumt. 1436.

104) In einem codice miscellaneor. auf der Bibliothek des Domcapitels zu Mainz (*Gudenus*, C. D. t. III); Teutſch (welches ich noch nicht geleſen; mein Urtheil geht auf das Lateiniſche) in Hahn Collect monument., t. I, S. 406.

105) Hahn hält ihn ſelbſt für den Euryalus, welcher an die Lucretia (von Siena) ſchreibt.

106) Gudenus bemerkt, eine gleichzeitige Hand erkläre den Kaiſer für den Euryalus; welches mit des Aeneas Sylvius Erzählung übereinſtimmt. (Sie iſt in dem Buch de duobus amantibus, welches er 1444 zu Wien geſchrieben): Als er zu Siena in ſein Quartier gekommen und von vier göttlich ſchönen Edelfrauen empfangen worden, ſey Sigmund ſofort begeiſtrungsvoll vom Pferde geſprungen; beſonders mit einer habe er Verſtändniß errichtet. (Erat enim Sigismundus, licet grandaevus, in libidinem pronus, et matronarum alloquiis admodum oblectabatur.) Nach einigen Incidenzien entſtand der Briefwechſel (nec tam ardenter Euryalus scripsit, quam Lucretia respondit). Bekanntlich war der Kaiſer bei weitem nicht ſo ſtark im Latein, daß er ſo hätte ſchreiben können; die Schlickiſche Feder mag Anlaß zu dem Mißverſtand gegeben haben, als ſey Schlick ſelbſt der Verliebte geweſen; vielleicht war er vollends Vertrauter beider Theile (wie Dangeau; *Fontenelle*, in ſeinem Eloge). Man hört nicht alle Tage Abenteur eines 60jährigen Kaiſers, wobei der Reichsvicecanzlar die

Feder führt und wovon ein nachmaliger Papſt der Geſchichtſchreiber iſt, ich wage, die Tokenburger Diſcuſſionen mit Erzählung des Ausgangs weiter zu unterbrechen. Der Papſt berief den Kaiſer endlich zur Krönung, welches ihm und der Geliebten äußerſt ſchmerzhaft fiel (res molestissima fuit). Noch einmal mußte Sigmund ihres Umgangs genieſſen. Er verkleidete ſich in einen der Bauern, welche Grundzinſe in ihr Haus brachten; ſchnell ſchoß er in das (zufällig?) offene Zimmer, fand ſie Seide ſtickend; warf den Kittel von ſich; und da er eben ſich der Liebe überließ (in amoris officio pronus erat, ſagt Aeneas), verkündigte ein treuer Knecht die Ankunft des Manns. Der Kaiſer in ein dunkeres Cabinet. Der Mann ſucht Geſchäftspapiere, findet ſie nicht; „ſie mögen in jenem Cabinetchen ſeyn; Licht her!“ Die Frau: „In die kleine Schatulle, hier über dem Fenſter — ich will ſie herunter nehmen — hatteſt du etwas hingelegt.“ Sie ſuchte, war ungeſchickt, die Schatulle flog aus dem Fenſter in den Hof herunter. „O meine Kleinodien! und die Schriften!“ Schnell der Mann in den Hof herab; er las den Schmuck zuſammen; der Kaiſer fort.

107) Wie da er auf Schloß bei den Söhnen des Palatinus Gara gefangen ſaß; *Thuróczi*, chron. Hungaror., L. IV; verglichen mit *Thomas Ebendorfer ab Haselbach* L. 5; ap. Pez, Austr. II.

108) Dieſe Urkunde aufzufinden, habe ich mir alle Mühe gegeben; ich habe ihr Daſeyn bezweifelt, weil König Albrecht in dem Beſtätigungsbrief der dem Canzlar von Kaiſer Sigmund ertheilten Gnaden (Preßburg, Iubil. 1439; Lünig, Sp. Saec. II, 1188) davon keine Erwähnung thut; indeß, die Sache iſt unſtreitig, man ſieht es aus König Albrechts Lehenbrief (Ofen, Pet. Paul. 1439; bei *Du Mont*, Code diplom., t. III, p. I, p. 65), von dem unten ausführlich gehandelt werden wird; endlich vernehme

ich, daß die Urkunde im J. 1649 am 16 Jun. von Seite Tyrol dem Oberſtlieutenant Johann Anton am Buel, Landammann, und Hannſen Jannet, Landſchreiber des Zehngerichtenbundes, zugeſtellt worden iſt; wo ſie zu finden ſeyn mag. (Sie iſt abgedruckt im Schweiz. Geſchichtforſcher, Th. I, S. 309.)

109) Ohne zu läugnen, daß Allodien darunter ſeyen: eigentlich verlieh er dem Canzlar nur „was denn ihm „und dem Reich daran mit Recht ledig worden und „zugefallen war" (Albrechts Lehenbrief). Die Ausſcheidung würde aber nicht viel leichter geweſen ſeyn, als bei jener berühmten Mathildiſchen Erbſchaft (ſ. Spittlers Bemerkung, in jenem reichhaltigen, edlen Meiſterwerk: Staatengeſch. Th. II, S. 43.)

110) Welches wohl eben auch in allgemeinen Ausdrücken geſchehen, die jetzt auf die Allodialerbſchaft gedeutet wurden.

111) Mündliche, unbeſtimmte Aeußerungen waren nicht rechtskräftig.

112) Dieſes iſt aus den Verhältniſſen des Kaiſers, zumal gegen Zürich, zu vermuthen; man muß aber geſtehen, daß, als der Canzlar ſich nach dieſem mit dem Orden verglich, keine Erwähnung der Gräfin geſchah (K. Albrechts Lehenbrief).

113) Wenn er ſein Geſchlecht fortgepflanzt hätte, oder wenn ſein Tod in die Zeit gefallen wäre, wo Bruder Claus die Eidgenoſſen zu beſänftigen wußte.

114) 1481. Caſp. Lang Grundriß der chriſtl. Welt, Th. I, S. 793.

115) Um Erwerbung einiger Ueberbleibſel des heil. Leichnams Martini, der des Landes Patron iſt.

Siebentes Capitel.

1) Es ward ein ſeltſamer Rumor und Geßler, Tſchudi.

2) Nach Pfäffikon, Rüti und Wald?

3) Daß dieſes geſchehen, erhellet aus dem Rathsmanual, 5 Jan. 1457.

4) Uri wohl wegen der Entfernung noch nicht; es bedurfte nur eines böſen Windes, um die Boten zu verhindern, ſchnell genug zu kommen.

5) Rathsmanual; 31 Dec.: ſindt nit zu gäch; mahnend üwre Lüt haim.

6) Rathsmanual, Zürich, 4 Jan.: Dringetlich.

7) *Ibid.*, 5 Jan.: ſi wollten dazu reden, daß uns gelangen ſoll, wozu wir Glimpf und Recht hätten.

8) Tſchudi gedenkt deſſen nicht; aber Bullinger; das Rathsmanual ſpricht für dieſen. Bullinger iſt in der Geſchichte dieſes Kriegs ſehr diplomatiſch.

9) Damit ſie nicht von den Ländern (Uri, Unterwalden und dem auch demokratiſchen Zug) gegen Bern und Luzern (auf welche Städte ſie eher zählten) überſtimmt würden; beſonders wenn die Parteien mitſtimmten; wo dann Schwyz und Glaris mit jenen 3 gegen die Züricher und oberwähnte Städte entſchieden hätten. Eine der älteſten Spuren der Parteiung zwiſchen Städten und Ländern.

10) Ganz darauf zu liegen, daß es uns bleibe: Rathsmanual, 7 Jan.

11) Daß jeder, wo er in der Gemeine von der Sache reden höre, ſie in Schutz nehme; *ibid.*

12) Eben daſ. 9 Jan. (Doch wurden die Leute der vorhin geleiſteten Eide nicht entlaſſen; eben daſ. 17 Jan.)

13) Nicht auf daß Oeſtreich einwillige, daß Gaſtal bei ihnen (im Landrecht) bleiben möge; dieſes war ſchon abgeredet; ſondern vermuthlich, um, wegen Weſen und ſonſt, weitere Maßregeln zu verabreden.

14) R. M. 9 Jan.: Sie reiten umher, zu werben was wider uns iſt.

15) *Ibid.*: ſie glauben und hoffen, jene werden nichts Unfreundliches.

16) Siehe im vorigen Capitel N. 79 f.

17) 10 Jan., Tſchudi.

18) Nach 4 Tagen, idem. Alſo am 14ten oder 15ten Jan., am 14ten war der Tag zu Baden.

19) An eben dem Tag, da Weſen in das Landrecht ſchwur.

20) S. im vorigen Cap. bei N. 15.

21) Daß ſie es ihnen getrauen auf Minne und Recht; R. M.

22) Rathsmanual, 17. Jan.

23) Man gedachte, nach drei Tagen 100 Knechte hinauf zu ſchicken; ibid.

24) Die Einfuhr, der Verkauf ihrer Milchſpeiſen blieb unverwehrt. Noch iſt zu bemerken, daß ſie ſich keiner Fuhrleute von Zürich bedienen durften.

25) Erhellet aus dem R. M. 21 Jan.

26) Ihnen Minne und Recht getrauen; ibid., 17. Jan.

27) Ohne in unſer Stadt Rechte zu langen.

28) Z. B. in Toggenburg. Vermuthlich fürchtete man, die Eidgenoſſen würden alles (auch im Sarganſerlande) gemein machen wollen.

29) Herr von Lommis im Thurgau; ſeit 1433 (Leu, Lommis) auch zu Ebmattingen.

30) Wie recht es thue; R. M., 17. Jan.

31) Iſt erſichtlich aus ihrer, ſogleich vorkommenden Antwort.

32) Deſſen Schreiben an Ammeiſter und Rath von Zürich; München an dem oberſten Tag, zu Latein genannt Epiphania.

33) Deſſelben Schreiben an Ammann und Bürger Zürich; Burghauſen, Samſt. nach Pauli Bek. Es iſt zu merken, daß der verſtorbene Graf an Bayern eine Verleihung gethan, welche der Kaiſer beſtätigte (Neue Regiſtratur zu Zürich in dem XXIV. Bande).

34) Heidelberg, octava Epiph.

55) An Burgermeiſter und Rath Zürich; Neumarkt, [illegible] Februar. Mir etwas ſpäter; man wird mir nicht übel nehmen, dieſe Schreiben zuſammen zu ziehen.

56) Schreiben Herzog Friedrichs an Kurfürſt Ludewig, Innsbruck, auf St. Thomas von Kandelberg (Canterbury). Der Prieſter Andreas, welcher ſeinen Tod auf den 29 Dec. 1414, oder Trittenheim, der ihn auf den ſelben ſetzt, werden durch N. 54 beſtätiget; Friedrichs Schreiben kennt ihn nicht mehr. Siehe *Pareus hist. Palat.*, edit. Joannis, p. 216, not.

57) Ernſt N. 31: „Lieben die von Zürich: wir bitten „fröhlich Sach mit gern von ew; wann ir ſelbs wohl „verſtet, daß ir damit Ewerung tut wider die Gelüb „des h. Reichs und der Fürſten Freyheit." Johann N. 33 führt die goldene Bulle an, die nicht erlaubt, „Pfahlbürger und Muntmans anzunehmen, die eines andern ſeyn."

58) Ernſt N. 32: „Es wird ew ſchwerlich kein Gelimpf „bringen, und größern Schaden, denn der Nutzen „Eweren ew Frommens getan mag."

59) In dem Schreiben N. 34. Er will Zürich Recht halten, vor dem Kaiſer, einem oder mehrern Kurfürſten. Ohne Zweifel ſchrieb er auch dem Kaiſer (ſ. eine Spur im vorigen Cap. N. 84) und mehrern Fürſten.

60) An Herzog Heinrich, 10 Feb. An Otto (er war Protector des Conciliums), früher: 25 Jan. Die übrigen Schreiben ſind mir nicht zu Geſichte gekommen.

61) Jener hieß Heinrich Brunſtetter; Propſt war er ſeit 1417, und ſtarb 1420. Dieſer hieß Matth. Nithart; er wurde ſein Nachfolger.

62) Das Schreiben iſt vom 24 Jan. ſo ſollen ſie die Stadt überall verantworten.

63) So begrüßten ſie auch den Pfalzgrafen Otto (N.

ihre Meinung ſey nicht geweſen, dieſe Leute durch verlängten Kauf zu nöthigen, ihre Bürger zu werden.

44) Damit ſi (die Landleute) ihrer Grafen deſto bas dienen mögen.

45) Daß ſie es nicht früher gethan, ſey Sr. Gnaden zu Dienſt geſchehen. (In der That hätte er dem Grafen abſtatt ſeinen Pfundſchilling zurück geben müſſen.)

46) So ſchreiben ſie dem Pfalzgrafen Otto (N. 40): ſo werden, wenn Glarus nicht hälfe, dem Herzog ſolch Recht verſchlagen, daß er ſich werd genügen laſſen.

47) Ausdruck des Schreibens: wie eben, wichtige Sache.

48) Schreiben vom 17 Jan.

49) Rathsmanual Zürich, 21 und (wie der 100) 25 Januar.

50) Mit den Ländern.

51) Einige Städte waren in dieſem Verdacht.

52) Auf den 20 Jan. Ich weiß nicht, wie Tſchudi, der ſonſt ſo genau iſt, ihn auf den 13 Jan. ſetzt, und von dem zu Baden keine Meldung thut. Wäre dieſer nur eine Privatconferenz geweſen, weil Zürich ungern anders (vielleicht Schwyz eben darum nicht nach Baden) hingehen wollte?

53) Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſes Schreiben in der erſten Hälfte des Jänners ergangen; ſiehe N. 48. nach Tſchudi wäre die Erklärung darauf ſind erſt im Hornung geſchehen? (S. die vorige N.).

54) Nämlich in Beziehung Toggenburgs; wegen Gaſter wollte und konnte Schwyz ohne den Herzog nichts verfügen; Tſchudi.

55) Mit Recht habe hütt (war die Antwort), dem welſtand ſi es gunnen und niemand darin reden: ebendaſ.

56) Wagner und Schetteler, wenn (ſouſt) dieſe Lande und Lüt wären ihnen wol gelegen.

57) Es wäre möglich, daß einige auch zu Baden mit denen von Zürich beſonders getagt hätten. N. 52.

58) Rathsmanual: 4 Febr. Hiedurch wurde auch Parteiung verhindert, weil alle die Verantwortung theilten.

59) Das dunkt ſie das allerfreundlichſt; Tſchudi.

60) Deren Recht ſie behaupten mußten, weil ſie ſonſt nicht hätte können Uznach verſchenken.

61) Minne oder Recht: „ſo ſchwer es ihnen (den E.) „ſelbſt falle;“ R. M. 4 Febr.

62) Relation der Boten vor den 200; 17 Febr.

63) Es ſcheint, man wollte in Zürich die drei Länder, wie vor Alters (1251. Th. II, (Schw. Geſch.) S. 208. für nur „Eines gelten laſſen.“

64) Am 8 Febr.; der Tag ſollte auf Reminiscere ſeyn.

65) 30 Jan.

66) Wovon die Urkunde bei Tſchudi iſt.

67) Die Bärenburg liegt im Schamſerthal, des obern Grauen, alt und neu Süns und Ortenſtein im Domleſchg, des Gotteshaus-Bundes.

68) Tſchudi, II, 200, col. 2.

69) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Ortſchaften vor Alters zu Walenſtadt gehört, wo vielleicht unter den Römern das Hauptquartier war, von dem jene Poſten beſetzt wurden.

70) Oben iſt angezeigt worden, daß ungewiß iſt, ob die Walenſtadt ſelbſt nach Sargans oder Gaſter gehörte; letzteres iſt wahrſcheinlicher; altrhätiſch und unter Chur waren beide Landſchaften.

71) Tſchudi ſagt, „und je Wienacht und darnach ein ganzes „Jar;“ Herr Rathsherr Schinz bemerkt aber ſehr wohl (nach Haltaus; Calend., p. 12), daß Wienacht hier Fronfaſten (23 Febr.) iſt, welche man Weihung nannte. Nach Zeitordnung der Umſtände kann es nicht anders ſeyn.

72) Daher dieſer in jenem Landrecht mit Schwyz und Glaris N. 66 ſie, ſeine liebe Muhme von Tokenburg,

ausdrücklich vorbehält. Seine Gemahlin war Agnes von Metſch (Tſchudi).

73) Gewaltsbrief, 16 Febr., von ihr und ihrem neuen Vogt beſiegelt; er liegt noch zu Luzern. „Als „dann E. und Glaris uns etlicher Gewaltſame an „Uznach — Tockenburg — und an dem Schloß „Grynau (ungeachtet oben C. IV, N. 26) ent„wehrt, und darab ein Rechtstag erwachſen — geben „wir J. unſere ganze Vollmacht, in Hofnung, daß „jeder beſcheiden Mann das Recht unſer Sachen wohl „verſtan wird: und ſoll unſerſeits alles gültig ſeyn, zu „Gewinn und Verluſt.“

74) Bullinger nennt ihn den alten; ich habe die Mittel gegenwärtig nicht, gewiß zu beſtimmen, ob er derſelbe iſt, welchen wir nachmals in dem Bürgermeiſteramte finden; zwei andere blüheten zu gleicher Zeit in Aemtern; indeß ſcheint es glaubwürdig.

75) Yberg oben im 3ten Cap. zwiſchen N. 70 und 71; Wagner im 5ten Cap. N. 67.

76) Wie Fridolin Weigiſſer, Schindler genannt; der reiche Rudolf Netſtaler; der Pannerherr Konrad Rietler, der ſo geſchäftserfahrne als tapfere Landſchreiber Rudolf König. Da war auch Hanns Schübelbach, Sohn eines Hauptmanns, der im J. 1388 zu Weſen für das Vaterland gelitten.

77) Herr zu Oberhofen, zu Unſpunnen, zu Wimmis, im Grindelwalde, zu Lauterbrunnen.

78) Es iſt wahrſcheinlich, daß er von dem gleichen Hauſe war, welches ſeit ältern Zeiten in Bern verburgrechtet, unfern der Luzerniſchen Gränze zu eben dieſen Zeiten Signau beſaß.

79) Hallers Schweiz. Bibl. Th. IV, N. 376; womit Leu, Art. Nüß, nicht unvereinbar iſt.

80) Heinzmann Gruber.

81) Wir werden weiter unten den Rechtsſtreit über ſein Vermögen finden.

82) Zu Luzern, im Thurgau, in dem Hochſtift Baſel Leu aus Hafner.

83) Schultheiß ſeit ſchon ſechszehn Jahren.

84) Von Beroldingen und Beroldinger wird, wie von andern alten Geſchlechtern, die von einem Schloß oder Flecken genannt ſind, von den alten Geſchichtſchreibern ohne Unterſchied gebraucht.

85) Die andern waren Heinrich Arnold (von Spiringen), eines ſehr verdienten Geſchlechtes, und der Landſchreiber Hanns Kempf.

86) Einer derſelben, welcher im gedruckten Tſchudi Riclaus von Enwyl genannt wird, heißt Enwyl: Büſinger und Zelger Geſch. von U. W., Th. I, S. 105.

87) Wie der Landammann Johannes Müller; am Hirzel 1443.

88) Leu; voce Spiller.

89) Der andere Geſandte von Zug war der Ammann Hanns Heußler.

90) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 60 ff.

91) Siehe Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 170 ff.

92) Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 1 — 10.

93) Siehe Th. III, (Schw. Geſch.) S. 198. Siehe den Vorwurf ausführlich bei Tſchudi, Th. II, 232 f.

94) Siehe Th. V. (Schw. Geſch.) S. 68. Ueberhaupt war bei dem Bund 1352 die Rede nicht von einmüthiger Beiſtimmung der Eidgenoſſen, ſondern von der Geſinnung des mehrern Theils; deren waren ſie in gegenwärtigem Fall ſicher.

95) Siehe B. II, Cap. 3. Anm. 10

96) Tſchachtlan; Tſchudi; es ſyn gar vil grober, ungeſchickter Worten verluffen, und ſchenzeleten ſie zu beiden Theilen, das wäger (lieber) erſpart wär gſyn.

97) Hüpli.

98) Dieſes iſt die urkundliche Nachricht von einem Com

promiß der Orden von Tokenburg auf den Schultheiß von Bern.

99) S. Th. III. (Schw. Geſch.) S. 190.

100) Vermuthlich wußten ſie noch nicht, daß das „oberſt „weltlich Haupt, in deſſen Hand alle Recht ſtahn, ſie „zu ordnen, nach Gefallen und Gelegenheit der Sach" (Züricher, Species facti), ſeither zu Gunſten des Reichsvicecanzlars eine Diſpoſition gemacht, welche zeigte, wie wenig die Gräfinn auf den Kaiſer zu zählen hatte.

101) Dieſes iſt ſonſt nicht bekannt, und mit anderm kaum zu vereinigen. Es müßte geſchehen ſeyn, als Schwyz Grünau von der Gräfinn haben wollte. Oberwähnte Species facti leitet hierauf.

102) „Dann wir K. von Gnaden Gottes, vil baß ge„ſchützen mögend dann ſi."

103) „Weil nichts ſchädlicher ſeyn könnte, als wenn „Oeſtreich uns wieder zu nahe hauſete," ſagt die Species facti, habe Zürich auch Kiburg erworben; nicht um Nutzung der Gült willen, ſondern gemeinen Eidgenoſſen zum Beſten.

104) Schmeriken war, ſcheint es, denen von Zürich geneigt.

105) Die beiden erſten Artikel mochten ſie dort gekauft, letztern zum Verkauf hingebracht haben; doch hatten die Netſtaler, und vielleicht andere Landleute von Glaris am Züricher See Weinberge.

106) Ich zweifle nicht, es werden viele die Anführung ſolcher Umſtände als zu gering verſchmähen; mir ſchienen ſie, zu Darſtellung der Zeiten und Privatverhältniſſe, der Erzählung nicht unwürdig.

107) Rudolf Zink von Zürich habe geſagt, „Es ſigi ſchad „um die von Glaris; aber um die von Schwyz wär „es nit Not, „wann, ſie habends wol me getan." Urkunde bei Tſchudi, II. 239.

108) „Verbrent zers meineidig Böswicht." ibid.

109) Denn „der Stüſſi hat geredt, wie daß 6 Knecht „von Glaris ihn wollten erſtochen haben, als er heim „ritt, das aber nit iſt;“ *ibid.*

110) Kuhghyer ſeyn. Eine der älteſten urkundlichen Meldungen dieſes Laſters als Nationalvorwurf, eben wie Theokrit's und Virgil's Hirten daſſelben einander ſcherzweiſe beſchuldigen.

111) Siehe Th. V. (Schw. Geſch.) S. 9.

112) Tſchudi hat ſie, II, 231 — 239, inſofern Glaris dabei Intereſſe hatte; die Darſtellung der Züricher iſt aus der *species facti*, deren Original in der Sacriſtei des Frauenmünſters liegt.

113) Die Anlaßbriefe (Compromißformeln) ſiehe bei Tſchudi, II, 240 ff. In dem Züricherſchen muß ein Druckfehler ſeyn, wo (S. 240, col. 2.) Schwyz unter den lieben Eidgenoſſen genannt wird, welche zweimal Friede vermittelt.

114) „Denn wir Boten der Zit nit mögend erwarten.“ Spruchbrief (er iſt bei Tſchudi, II, 240 — 246). Man ſoll hiezu auf den Freitag vor St. Georg wieder in Luzern ſeyn.

115) „Nit verhept, nit underſtanden.“

116) Hierüber konnte zu Luzern darum nicht entſchieden werden, weil Oeſtreich auf dieſe Schiedrichter nicht compromittirt.

117) Wegen Sargans gilt die vorige Note: Grünau wurde von Schwyz für ein Beſtandtheil der March angeſehen, derentwegen kein Streit war.

118) Die „vaſt hön“ (ein der Berner Volksſprache noch gewöhnliches Wort) „und unlydig wurdent.“

119) Um die Mitte des Märzmonates.

120) Rathsmanual, den 9 März: dieſes auch am See zu verkünden.

121) Den Fürkäufern, welche das Verbot N. 110 hätten eludiren mögen, ſoll nichts verkauft werden.

122) Die Räthe ſetzten zwei Aufſeher der Müller und Bäcker.

Bäcker, zu ſehen, daß es redlich zugehe: Rathsmanual, den 18 März.

123) Wenn die Gemeinden kein Geld haben, ſo ſoll eine geziemende Summe den Amtleuten unentgeltlich vorgeſchoſſen werden; ibid. Jedem Biedermann wurden zwei Tägeten erlaubt. Zürich. Species facti.

124) Dieſe verboten fremden Wein (mit der Einſchränkung „er ſey denn beſſer;") Species facti; nach dem Richtebrief.

125) Keiner von uns iſt ſo gewaltig und reich, daß er ſich nicht müſſe des Landmanns behelfen; Sp. facti.

126) Sowohl wegen Einſchränkung der Induſtrie des Landes durch die Privilegien der Zünfte, als wegen Theilung des vorhin einzigen Zwecks der Gewerbsleute: ſtatt ihrem Beruf ihre ganzen Kräfte zu weihen, ließen ſie ſich durch politiſche Geſchäfte zerſtreuen.

127) Die den Paß nach Italien oft ungangbar, oder unſicher, machten.

128) „Es iſt ſonſt kein Gewerbe bei uns, deſſen wir genießen möchten, als der wenige Wein am See;" Sp. facti.

129) Der Mütt ſtieg zuerſt von 16 bis auf 32 Schilling; im J. 1437 auf zwei bis drei, im folgenden Jahr auf 5 Pfund (Herr Rathsherr Schinz), und es war die Noth von 1432 zu befürchten, wo der Mütt bis auf ſieben Pfunde zu ſtehen gekommen (Waſers Ceres Thuricensis).

130) An einem Freitag führten Glaris und die Mark 550 Stück aus; Sp. facti.

131) Schwyz hatte einen Zoll auf die Züricher Waaren gelegt, ihre Leute in der Mark hatten die Ausfuhr des Dungs geſperret, und ließen von Scheitern (Zuppen) nur eine beſtimmte Anzahl verabfolgen; ibid.

132) So Tſchudi. Die Geſchichtſchreiber der Republik Bern, Tſchachtlan und Stettler nennen Jtal Reding; ich habe geglaubt, jenem folgen zu ſollen.

weil er bei Anlaß des Tages zu Luzern (deſſen Akten er vor ſich hatte) daſſelbe ſagt, und weil in der That ſonderbar wäre, Reding als Richter eines Rechtshandels zu finden, wo entſchieden werden ſollte, ob die Gräfin das Recht gehabt, Uznach an Zürich abzugeben.

153) Hanns von Aſt (Tſchachtlan: Atſch) und Hanns von Nidek; Tſchudi.

154) Von dem rhätiſchen Hauſe, deſſen Stammburg ob Haldenſtein lag?

155) Bloß daß er ſie denen von Zürich als Bürgerin für die fünf Jahre genannt. Wenn hiebei Worte gefallen oder Urkunden geſtellt worden wären, wodurch ſie als Erbin ſich hätte erweiſen können, ſo würde ſie ſchwerlich unterlaſſen haben, auch Züricher dieſer Handlung beizuziehen, die am beſten davon ſprechen konnten.

156) „Durch des Grafen ſeligen heiter Verſchrybung „und Ueberkommniß;“ Tſchudi.

157) Des Grafen Hof war zu Feldkirch geweſen; daſelbſt war er geſtorben; dort betrachtete ſich die Wittwe als haushäslich.

158) J. J. Hottinger, Helvet. KirchenG. II, 371, aus Urkunden.

139) Sie iſt nun (war zur Zeit als dieſes geſchrieben worden, 1795) das Eigenthum der Frau Gräfin von Brandis der ältern zu Innsbruck. Noch weiß ich nicht, wie der Verfaſſer hieß, vermuthe aber, daß er Rudolf von Ems (Amase) geweſen, von deſſen bibliſcher Reimchronik auch ſonſt Abſchriften exiſtiren. *Biblioth Krufftiana*, S. 72. N. 714.)

140) Graf Wilhelm von Montfort Herr zu Tetnang; Ulrich von Razüns, Freiherr; Vogt Ulrich von Metſch, Graf zu Kilchberg, Hauptmann an der Etſch; Wolfhard v. Brandis, Freiherr; Graf Heinrich von Sax zu Maſox; Thüring von Aarburg, zu Schenkenberg Freiherr.

141) Gleichwohl ſcheint der Ausdruck der Urkunde ſonder-

bar: „Wann wir von etlichen erbaren Lüten redlich „erinnert ſind ꝛc." So redet eine Urkunde, wo, unter andern, des Brandis Name voranſteht; warum ſpricht nicht hier eben er, welcher dabei geweſen? was bedurfte man ungenannter erbaren Lüte? Uebrigens ſteht die Urkunde dieſes Landrechts bei Tſchudi, II, 347.

142) Coſtanz, Straßburg, Rheinfelden, Winterthur, Rapperſchwyl, Baſel, das Uechtländiſche Freiburg, St. Gallen, Schaffhauſen, Baden, Aarau.

143) Coſtanz, Straßburg, Baſel, Rapperſchwyl, Ravensburg, Lindau.

144) Petermann von Greifenſee; Konrad (oder Niclaus) von Wattenwyl, Venner der Stadt Bern; Rudolf Nußbaumer Schultheiß zur Walenſtadt; Wilhelm Frewis, von Feldkirch.

145) S. 7 Th. (Schw. Geſch.) S. 30.

146) Er ſagte zu Luzern, im Herausgehen von der Rathſtube, dem Landammann Reding: „Herr Ammann, ich „gedenk (der Zyt), daß ir dem armſten „Züricher holder warend, denn dem Herzog von Oeſtreich; nun ſind ir dem Herzog holder, denn allen „von Zürich!" Der Landammann antwortete (ſchalklich, ſagt Tſchudi): „redtind ir das wahr wär, ſo könnt „ich darzu antworten!"

147) N. Kalberer, auf Nidberg; Ulrich Spieß zu Freudenberg.

148) Leu, voce Hoffſtetten.

149) Auch Solothurn. „Wegen der von den Oeſtreichern „an ihren Verburgerten zu Walenſtadt u. a. verübten „Feindſeligkeiten." Aus der Urkunde.

150) Luzern, Uri, Unterwalden, Zug.

151) Rhan, Eidg. Geſch., S. 294.

152) Friedrich Jacob Edler von Anwyl hat über dieſen Zug einen, von Bullinger und von Tſchudi benutzten, Bericht aufgezeichnet.

153) Nach Tſchudi wären 6000 Mann ausgezogen; Ludwig Edli- Rhan will nur von 2000 wiſſen. bach ſcheint 2500 anzunehmen. Die erſte Zahl ſcheint allzu ſtark; wir würden mehr von Schwierigkeiten der Verproviantirung hören, und die bald vorkommenden 1800 wären nicht ſo ſchnell zu Handen geweſen.

154) Anwyl und Bullinger.

155) Anwyl.

156) Es kamen 6 Heller auf den Knecht; für 4000 (ſo viele, wenigſtens, können wir annehmen, weil die Sarganſer dabei waren) 24,000 Heller. Man bedenke das praecipuum der Hauptleute und die Preiſe. Es mögen viele Oeſtreichiſchgeſinnte vom Land ihre Baarſchaft auf Nidberg in vermeinte Sicherheit gebracht haben.

157) Ulrich Spieß.

158) Zwei Züricher Büchſen ſprangen; die übrigen ſchadeten ſo wenig, als die Wurfmaſchinen deren auf der Burg.

159) Die Geſchichtſchreiber ſind nicht einig, welcher Theil zuerſt aufbrach; es iſt aus der Erzählung begreiflich, daß ſelbſt Zeitgenoſſen hierüber verſchiedener Meinung waren.

160) Th. V, (Schw. Geſch.) S. 20 ff.

161) Robespierriſch!

162) Anwyler.

163) Ludwig Edlibach.

164) Es wurde vermuthet, iſt aber nicht wahrſcheinlich. In allen Bündniſſen wurden die ewigen, eidgenöſſiſchen vorbehalten: ſo hätte Schwyz in dieſer Sache nichts thun können.

165) Th. II, (Schw. Geſch.) S. 212.

166) Wie dergleichen Lehen an das Gotteshaus gekommen, hievon ein Beiſpiel Th. II, (Schw. Geſch.) S. 240 ff.

167) Tſchudi, II, 255.

168) Eines Udels, wie die Städte ihn von Ausbürgern forderten; Th. II, (Schw. Geſch.) S. 168.

169) Hürli.

170) Ohne ſie doch der Landrechtseide zu entlaſſen (wie man Anwyler verſtehen könnte).

171) Das Capitel ſiegelt mit; auch wenn der Nachfolger perſönlich nicht dafür iſt, bleibt der Verein mit dem Land.

172) Innwendigen und Ußwendigen. Wyl war vor Zeiten auch Tokenburgiſch; Th. II, (Schw. G.) S. 210.

173) Von Wyl thut Tſchudi keine Erwähnung; ich habe die Urkunde vor mir, die ihm fehlte.

174) Will der Abt Yberg oder andere dieſe Lande verkaufen, ſo bietet er ſie Schwytz zuerſt an.

175) Bis auf Martini 1437; Tſchudi.

176) Am 1 Junius; indem er den Stüſſi erwartet, ſey dieſer ihm vor ſeine Feſtungen gezogen; die Sarganſer haben ihm keinen Krieg angekündiget; die Erklärung der Züricher ſey ihm zugekommen, als Nidberg ſchon in Aſche lag. Urkunde, Msc.

177) Dieſen bot er auf den Kaiſer, das Concilium, die Kurfürſten, viele Herren und Städte; Tſchudi.

178) Er geſchah auf Jacobi.

179) Beſchwerdebrief der Berner an Zürich: daß einige Z. bei ihnen Fürkauf treiben; Msc.

180) Freitags nach Vincula Petri; die Urkunde iſt bei Tſchudi.

181) Nicht nur gaben ſie jedem zu ſeinem Hausgebrauche 2 Mütt, ſondern bald nach dieſem 4, nebſt zwei für ſeines Nachbars Haus; den Pfiſtern (Bäckern, pistoribus), wöchentlich 6; Urkunde.

182) Urkunde; Innsbruck, S. Galli.

183) Tſchudi, II, 256.

184) Sigmund, ſeines Sohns, ſeiner Neffen, Friedrich und Albrecht, und ſeines Vetters Albrecht. Ohne

Zweifel machte auch die Einholung der Bewilligungen Aufenthalt.

185) Der Pfandbrief, 2 Mart. 1458, iſt bei Tſchudi.

186) Etwa den Zürichern überlaſſen!

187) Des rhätiſchen Lagers, wovon Terz, Quart, Quint, Poſten geweſen ſeyn mögen, und Gaſter (castra) den Namen zu haben ſcheint, iſt im erſten Theil mehrmalige Meldung.

188) Th. II. (Schw. Geſch.) S. 39.

189) Wie vor der Schlacht bei Näfels.

190) Th. III, (Schw. Geſch.) S. 58.

191) Th. I, (Schw. Geſch.) S. 174.

192) Th. II, (Schw. Geſch.) S. 111.

193) Th. II, (Schw. Geſch.) S. 201.

194) Tſchudi, II, 259. Sonderbar, daß er die Urkunde nicht hat!

195) Johann von Eſchenberg, als Schaffner des Kloſters Klingenthal zu Kleinbaſel; Eliſabeth Knüwlerin und Ulmann Imhof.

196) Vermuthlich vom Rath; er nennt ſie „die ehr„ſamen, wyſen;“ der erſte, Oswald von Prat, war Schultheiß; die Geſchlechter der übrigen: Kraft, Thöni, Gugg, von Quadern, und (dieſer war vor der Stadt wohnhaft) von Sylee. (Man ſieht, wie zu Sargans rhätiſche und teutſche Familien ſich zuſammen fanden.)

197) Urkunde dieſer Zinsverſchreibung bei Tſchudi, II, 256 ff.

198) Es erbten die Nachkommen der Muhme und des mütterlichen Oheims.

199) Friedrich hatte ſie um den Preis von 2300 Pfund Heller; Urkunden Rudolfs von Werdenberg und Beatrix von Fürſtenberg, ſeiner Gemahlin, auch im Namen ſeines Bruders Hugo; 12 Apr. und 2 Mai, 1414; Tſchudi.

200) Obwohl der Kauf in der erſten Urkunde ewig während heißt, gleichwohl wird in der zweiten die

ganze Handlung Pfandverſchreibung auf Wiederkauf nicht nur von den Contrahenten ſelbſt genannt, ſondern der Fall als möglich vorgeſehen, daß jemand Wartau dem Grafen von Tokenburg mit Rechten abzöge. Dieſes war von Heinrich zu erwarten, an deſſen Gränzen die Burg gelegen war.

201) Auf zwölf Jahre: Tſchudi.

202) Heinrich VII, König Johann, Karl IV, Sigmund ſelbſt.

203) Der Mannsſtamm nämlich: der einzige Sohn ſeiner einzigen Tochter, König Ladislaf, ſtarb 1457 ohne Erben.

204) Ausdruck der anzuführenden Chronik: faſt mit der Nebenbedeutung, die *cunning* im Engliſchen hat; die Chronik fügt bei, „er kunnt wohl glychſnen."

205) Ingenii eximii, magni animi; *Petrus de Rewa*, de monarchia Regni Hung., centur. V.

206) Dieſe Schilderung iſt von Hüpli, einem Zeitgenoſſen: ich habe ſie beinahe wörtlich beibehalten und nur die Ordnung verändert. Sigmunds großer Einfluß in die ſchweizeriſchen Sachen wird entſchuldigen, daß ich mich über ſeinen Charakter ausbreite. Ohnehin würde zu Vervollkommnung der Geſchichte beitragen, wenn man über verſtorbene Regenten die freie Stimme jedes Theils ihrer Herrſchaften vernehmen könnte.

207) „Der Künig Sigmunt ſo ein gütiger Herre war, „daß er ſelten jemand Du hieß, er wär arm oder „rych; ſundern yrzaget (ihrzte, nannte die Leute Ihr)." Eberhard Windek, hist. Sigism., cap. 54.

208) Hüpli. Er war ein bedenloſer Herr, bei dem das Geld nit mocht Ruh han.

209) Beſonders wenn man wahrſcheinlich machen konnte, daß er etwas verſprochen; alsdann ſprach er: „Muß „eines von beiden ſeyn, ſo will ich lieber an Geld „und Gut leiden, als an dem Leumund meiner Treu;" Fugger, Ehrenſp. Oeſtr., S. 463, a.

210) Beiſpiele oben im 4 Cap. N. 102.

211) Hüpli. Er achtet nit, wie übel man ihm zuredt. „Was beſchweret ihr euch,“ ſagte er zu den Vätern des Coſtanzer Conciliums, „daß man übel „von uns redet, wenn wir uns nicht ſcheuen, übels „zu thun!“ Fugger l. c. 462, a.

212) Hüpli ſagt weiter; er bracht ſyn Sach zu guter Maß mit Geſchwätz hindurch.

213) Pulchra facie, crinibus crispis et glaucis, sereno intuitu; *Ioh. Thwrócz*, chron. Hungar., L. III.

214) Hüpli eigentlich: „die wüſt und unnatürlich waren.“ Es iſt aber letzteres Wort nicht in dem, nun gewöhnlichen Sinn zu nehmen; wenigſtens iſt keine hiſtoriſche Spur, daß, nach des erſten Cäſars Weiſe, Sigmund *ambidestro* geweſen. Die Alten glaubten, weil ungefähr ſo viele Weiber als Männer ſind, ſo ſey jedem die ſeinige beſtimmt, und wer mehr uſurpire (beſonders die ſchon wirklich ihren Mann gefunden), handle wider Gottes Ordnung, das iſt wider die Natur (*πλεονεκτειν τον αδελφον εν πραγματι*; nach dem Ausdruck des Apoſtels, 1 Theſſal. 4, 6). Daß aber Sigmund von Jugend auf, dissolutus in lasciviam, und wenn auch, nach ſeinen Unfällen in Ungarn, moribus et vita melioratus (Thwrócz l. c.), doch über dieſen Punkt bis in ſein hohes Alter unheilbar war, davon ſiehe im vorigen Cap. die 106te Note. S. auch Fugger l. c. 461, a.

215) Ludwig Edlibach; er empfing ſie zur Stund, aber alberlich.

216) Einer der Boten fing an, zu reden, gar einen luſtigen Sermon; eben derſ.

217) Den er den Ungarn zu Liebe trug; *Thwrócz*. Seine Farbe war gelb; Fugger.

218) *Thwrócz*: crinali. Fugger: er ſetzt einen friſchen Lorbeerkranz auf ſein ſchönes, krauſes, graues Haar.

219) „Denn ein jedliches Hertze, das ſelber

„krumm war, erkannt, daß Kaiſer Sigmund „ein grundbiderb (biderer) Herzmann (ein „ſehr ſchöner, ihm ziemender alter Ausdruck) und „Fürſte war;“ Eberh. Windek im 217ten Capitel.

220) Er ſelbſt weinte mildiglich; Fugger. So endigte er den mimum vitae mit dem, ſeiner Würde gebührenden Pathos.

221) Und loſch aus, wie ein Licht, das kein Oel mehr hat; Fugger.

222) Michel Orſzágh, Palatinus von Ungarn, ließ 1489 oder 90 ſeine Statue, prima aedium fronte, auf der Burg zu Oſen erneuern, weil er ſein Wohlthäter geweſen; *Ludov. Tubero*, commentt. rer. suo temp. gestar. L. 2.

Achtes Capitel.

1) Windek, Uznach, das Tokenburgiſche Bürgerrecht.

2) Daß ſolche damals, wenigſtens durch Speditionshandel, ſubſiſtirten, werden wir ſogleich ſehen.

3) Den 4 Jan.; Schreiben des Conciliums teutſcher Nation.

4) So wollten ſie auf zwei Jahre ſchließen, mit Inbegriff der Ihrigen und des Biſchofs zu Chur.

5) Schreiben Markgraf Wilhelms; den 14 Jan.; des Herzogs, 24.

6) Montfort zu Tetnang, Gemahl Kunigundens von Werdenberg: oben Cap. 5, ad N. 39. Es iſt nicht ganz klar, wie Werdenberg, welches der ſchwarzen Fahne von Montfort (Th. V, (Schw. Geſch.) S. 127) zuſtändig war, an ſeine, die rothe, Fahne gekommen; nur vermuthen läßt ſich, daß es durch ſeine Gemahlin geſchehen.

7) Tſchudi, II, 261.

8) Zu rechnen vom H. 5 Königstag; Th. V, (Schw. Geſch.) S. 127.

9) Der letzte vor dem durch Biſchof Heinrich vermittelten war bis 6 Apr.

10) Sein, N. 5 angef. Schreiben war trocken und kalt

11) 1436. Noch lebte Biſchof Otto, des Markgraſen Bruder, welcher zwei Jahre vorher, und Friedrich von Zollern, welcher nun das Bisthum niederlegte, und vor nicht langer Zeit war der abgedankte Biſchof Albrecht Blaarer endlich geſtorben.

12) Bis Cathar. 1439.

13) Tſchudi, II, 262.

14) Peter Weibel von Mels.

15) Hanns, dem Bruder, und Friedrich, dem unmündigen Sohn Bernhards.

16) S. im vorigen Cap. bei N. 199 sqq. Uebrigens handelt hier, im Namen der Graſen, „der ehrwürdige „geiſtliche Herr, Herr Johann, Abt zu Benwyler.“ Beinwyl iſt ein Kloſter in einem engen Thal an der Lüſel, unſern Thierſtein; dieſer Abt war des Geſchlechtes von Uttingen, und ſtarb 1441; Leu.

17) Sie waren in dem Bürgerrecht, Th. VII, (Schw. Geſch.) S. 43. Grätſchins liegt unter dieſer Burg.

18) Wir haben geſehen, daß Wartau bis 1414 Werdenbergiſch, bis 1428 Tokenburgiſch, und ſeither Thierſteiniſch war; in Einem Menſchenalter drei Herrſchaften hatte.

19) Siehe eine vortreſſliche Stelle von Schloſſer, in des Freiherrn von Moſer patriot. Archiv (dieſer Schatzkammer ächter politiſcher Weisheit und Tugend), XI, 505 ff.

20) In der Urkunde, Tagwen, genannt. Die Urkunde übrigens iſt bei Tſchudi, und datirt vom Donnerstag vor Allerheiligen.

21) Das Begehren wird in der Urk. angeführt; wo der Spruch erzählt wird, ſeiner nicht gedacht.

22) Wie Th. II, (Schw. Geſch.) S. 56. Auch zu Unterwalden war einſt Feldbau.

23) Durch den Namen Werdkäſe von dem weißen unterſchieden.

24) Von Schuld und Beſſerung wegen.

25) Jeglich gehuſet, die ir eigen Coſt hand. (Welches einen großen Unterſchied macht, weil in manchen Gegenden drei Generationen bei einem Herd ungetrennt zuſammen bleiben).

26) Die Herren hettind ſie allweg früntlich gehalten.

27) Auf einem Tag zu Luzern; Msc.

28) Wurſtiſen, Baſeler Chronik, S. 559 d. neuen Ausg.

29) „Denn männiglich war geneigt, daß ihm etwas „daraus gehen möcht; und jedermann dacht, es ſollt „beſſer werden, da ward noch ſchwererer Clam;" Stadtbuch Baſel ad h. a.; in Brukners Merkwürdigk.

30) Tſchudi II, 263. Welches übrigens weder von jedermann, noch von der ganzen Dauer dieſer böſen Zeit zu verſtehen.

31) Waldkirch, Schaffhauſer Chronik.

32) Unſere Fründ von Straßburg wolltend weder Korn bi inen kaufen laſſen, noch uns leyhen, das wir aus dem in Niederland ihnen widergeben hettind; Stadtbuch Baſel ad 1439.

33) Damals 13, 14 oder 15 Heller oder 1/5 werth; Waſer, vom Geld, S. 102 ff.

34) Es waren vil ſtarke Knecht, die ſich wuhnden vor Hunger; Hüpli Msc.

35) Wurſtiſen, l. c.

36) Was wir bekamen, folgte mit Kummer und Arbeit; Stadtbuch Baſel.

37) Auch dieſer Gebotbrief ſteht bei Tſchudi, II, 264. Er iſt datirt von Prag, Mittw. vor St. Gall.

38) Th. V, (Schw. Geſch.) S. 18 f.

39) Leu zählt ihrer ſo viele; Art. Fiſchenthal.

40) Dieſe Municipalität wird in der Urkunde (1430, Frt. nach H. Kreuz) ſo diſtinquirt.

41) Nun gehört ſein Hof nach Uznach und in die Pfarre Eſchenbach; wie es von ältern Zeiten her war, dieſes dürfte aus Urbarien zu erörtern ſeyn. die bei dem Hof oder zu Uznach ſelbſt ſchwerlich mehr vorhanden ſind.

42) Jacob Schwarzmurer; *Codex traditionum* Rüti h. a.

43) Siehe oben nach N. 24.

44) Siehe Th. III, (Schw. Geſch.) S. 176.

45) Si ſchribend ein hochmütigen ſchalkhaften Brief, ſagt Tſchudi; woraus, wenn auch nicht zu erweiſen, daß der Brief ſo war, der Eindruck erhellet, den er gemacht.

45b) Zu erörtern, daß dieſes oder jenes Recht ſey, darauf kam es an, darum ſollte man zuſammenkommen, darüber ſprechen.

46) Daß dieſer Umſtand benutzt worden, ſehe ich aus Lauffer, eidg. Geſch. Th. V, 81.

47) Probus fuit; *Paltrami* s. Watzonis chron. contin., ap. *Petz*. Scr. R. A. T. I. Seine Redlichkeit und Frommkeit rühmt auch Hüpli. Die Sorgfalt für den Landfrieden hat er durch ſein Reformationswerk bewieſen.

48) Th. V, (Schw. Geſch.) S. 18 f.

49) Da hingegen Zürich Rapperſchwyl und Winterthur ſelbſt in der Hungersnoth möglichſt begünſtigte: Tſchudi.

50) Friedrich von Hinwyl, der auch im Fiſchenthal und in der umliegenden Gegend Güter und Leute hatte. Siehe unten die Urk. N. 60.

51) Wie Caſpar von Bonſtetten, Herr zu Uſter und Sax; Familienſchriften.

52) Indeß er gegen andere nachgelaſſen wurde; die Urkunde N. 60.

53) Auch hierüber letzterwähnte Urkunde, und N. 61.

54) So Tſchudi; Hüpli: über 12.

55) Wolltind ſie nit Frieden halten, ſo wär es je ehr, je beſſer; Tſchudi.

56) Es tobet und wuthet; Tſchudi.

57) Baſel, Schaffhauſen, Coſtanz, Ravenſpurg, St. Gallen.

58) Von Luzern ſollen drei gekommen ſeyn.

59) Von Luzern aus.

60) Die Notel ſteht bei Tſchudi II, 267 — 275; datirt, Luzern, Freitags vor St. Lucien.

61) Die von Schwyz wollten, daß hierüber zu Rapperſchwyl gerichtet würde, wo der Stillſtand gemacht worden.

62) Ueber dieſen, freilich den ſchwerſten Punkt, iſt die Antwort am unbeſtimmteſten, am wenigſten probhaltig.

63) Die gar unübig ſizind gſin.

64) Vermuthlich ſeit die Ausfuhr aus der Stadt verboten worden, als die Durchfuhr durch das Land noch frei blieb.

65) Dieſes hätte wohl vor dem Kaiſer geſchehen müſſen.

66) Mit Heinrich Uſikon, Konrad Meyer und dem Stadtſchreiber.

67) Schwyz ſandte Hanns ab Iberg und Hanns Wagner. Auch Glaris den Tſchudi nicht; ſondern Ulrich Elmer und Jacob Wenner. Es iſt möglich, daß Reding und Tſchudi noch in Böheim auf der Geſandtſchaft waren, wo ſie den Gebotbrief N. 37 ausgewirkt, und wohl auch ſonſt mögen geſucht haben, die Geſinnungen des neuen Kaiſers zu erforſchen oder zu ſtimmen.

Neuntes Capitel.

) Die verſtändigen und gelehrten (nach der mir zugekommenen Handſchrift). Man kann hierunter vorzüglich den Stadtſchreiber, und einige Herren vom großen Münſter (Meiſter Felix Hemmerlin z. B.) verſtehen.

2) Tſchudi ſagt es nochmals; es iſt aus der nach einigen Jahren geſchehenen Hinrichtung einiger dieſer Herren wahrſcheinlich.

3) Die Sache wurde auch den Gemeinden auf dem Lande vorgetragen.

4) Er würde dazu nicht veranlaſſet worden ſeyn, wenn die Züricher ſeine Leute nicht in Burgerrecht genommen hätten. (Es war in dieſem Artikel von Zürich und Schwyz gefehlt, und iſt ſchwer zu beſtimmen, von wem das Meiſte.)

5) S. im 5 Cap. die 101 Note.

6) Es ließ ſich hierwider ſagen, daß dieſes geſchehen, weil das Geld und die daſſelbe repräſentirende Pfandſchaft für fahrende Habe galt, worüber das Recht der Wittwe am wenigſten zu bezweifeln war, zumal ſie die Güter in ihren Händen hatte.

7) Es wird darauf gezielt, daß die Erben außer Heimſteuer und Morgengabe der Gräfin ein Leibgeding zugeſtanden.

8) Weil Zürich den Beſiz des Landes, über deſſen Gränze dieſer Streit war, denen von Schwyz noch conteſtirte.

9) S. im vorigen Cap. N. 62.

10) Wir haben geſehen, daß dieſelbe vorhin verboten war; Tſchudi, II, 262, b.

11) Nach dem im J. 1425 geſchloſſenen Bund; Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 156.

12) In dem ewigen Bund ſteht nichts hievon.

13) Könige der Teutſchen, die, bekanntlich (von 800 bis 1509) den Kaiſertitel erſt nach der päpſtlichen Krönung annahmen.

14) Ich übergehe unbedeutende Artikel, über die Zürich nichts erinnert.

15) Die Eidgenoſſen hielten dieſe öſtreichiſche Sache für ihr Forum nicht geeignet; indeß hätten ſie den Miteidgenoſſen wohl etwas über ihr Betragen erinnern können; die übergroſſe Friedensbegierde macht-

(wie 1715; wie 1748; *Mably, Droit public*) eine unzureichende Punctation (une paix plâtrée).

16) Th. VII, (Schw. Geſch.) S. 111.

17) Buw. So wird in der Schweiz Dung noch jetzt Bau genannt.

18) Die Eidgenoſſen dachten, das eine würde das andere geben.

19) Dieſes läßt ſich durch nichts anderes erklären, als nach den letzten Zeilen der 14ten Note.

20) Zu Bewahrung der Gränze.

21) Sächer. Doch findet ſich dieſes Wort, aus dem im Texte ſogleich folgenden Grund, in der Urkunde nicht.

22) Die Urkunde ſteht bei Tſchudi II, 267 – 278, in den eingerückten Linien.

23) Das Manuſcript ſagt einmüthig, doch iſt es wohl nach der vorläufig für nöthig erachteten Verordnung zu verſtehen.

24) Das Mißtrauen war mehr gegen die Länder. Wir werden es von nun an ſo finden.

25) Von Bern ſiehe Stettler, S. 133. Von dem Abt St. Gallen iſt eine Urkunde (Oken, Petr. Paul) im cod. tradit.: vorläufig ſoll er dem Grafen von Pfirten, Landgrafen zu [illegible], Herrn von [illegible], ſchwören; den Eid aber perſönlich präſtiren, wenn der König nach Schwaben komme.

26) Im vorigen Cap. bei N. 57 und 67.

27) Gerhard von Roo, p. 156 (der Quartausgabe, Halle 1709).

28) Bekanntlich kann civitas das eine und andere heißen.

29) *Anonymus de morte et eventib. Alb. II.* Iuraverunt, velle astare, non solum apud civitates imperii ablatas, sed etiam contra omnes suos inimicos. Ap. *Pez, S. R. Austr. II*, 675. Ich geſtehe, daß mir ſcheint, es beziehe ſich dieſe Zuſage vornehmlich auf die Florentiner und andere, dem Reich fremd gewordene

civitates et potentias Italiae, von welchen in dieſer Schrift ſonſt mehr erwähnt wird; indeß war die Zuſage allgemein. Sie geſchah, nach dem Verfaſſer, nur von den R. Städten, die aber am meiſten Geld hatten; und, wenn Albrechten daran lag, ſo verſprachen es auch andere Stände.

50) So viel als jezt Reichsreferendarius. Ich meine, auch bei Uffenbach Beiſpiele jener Titulatur gefunden zu haben.

51) Oder zu einem guten Ankauf.

52) Siehe Leu, vom Breitacher, wo im Anfang dieſes Jahrhunderts ein Zunftmeiſter dieſes Geſchlechtes in Zürich vorkommt.

53) Züricher können hierüber auf ihrer Staatskanzlei in den Tokenburger Büchern, I, 984 und 1011 Beweiſe finden.

54) Dieſes mag ſich auf Aargau und Kiburg bezogen haben. Es iſt zu bemerken, daß, nach der N. 45 angef. Urkunde, die Stettler hatte, den Bernern zwar Aarberg und Wangen beſtätiget worden, von den Eroberungen im Aargau aber und von den über Kiburg-Burgdorf gemachten Acquiſitionen nichts vorkommt.

55) Bekanntlich hatten die Grafen von Kiburg ehemals, ſelbſt zu Zürich, allerlei Rechte; zum Beiſpiel eine Abgabe eben von dem ſtreitigen Kornmarkt (das Immi), die noch bei König Rudolfs Söhnen vorkommt.

56) Man erinnert ſich, daß Zürich in den Aargauer Sachen, zumal wegen Baden und der Freiämter, für alle ſtand.

57) Am Ende der Notel.

58) Zu Bubikon, Rüti und Wald.

59) Wie ſie dazu gekommen, wird unten, in dieſem Capitel, exhibit.

60) Nicht durch einen Läufer von Schwyz (welcher ein Spion ſeyn könnte).

61) [illegible] der Rebben.

62) Das eigentlich bundesmäßige Recht.

63) Zürich muß Ursachen gehabt haben, gerade diese Stadt (Bern) den [illegible] nicht zu überlassen; aber gewiß wußte Schwyz den [illegible] wenigstens so zu beobachten, daß die Eidgenossen diesen Ort immer eidgenössischer finden mußten.

64) Siehe N. 40.

65) Rhan, Eidg. Gesch., S. 299 nennt ihn.

66) Letztere Absicht erwähnt Tschudi.

67) Der alte Ausdruck für Verpfänden; ich behalte ihn, weil er [illegible] ist.

68) Ausdruck der Chroniken, für Schwyz sehr gut, weil dem [illegible] ist, und immer war, sie zu verlassen.

69) Wir folgen dem (sehr unwahrscheinlich [illegible]) Tschudi: Tanner spricht von „[illegible];“ aber über diese Zeiten hatte Tanner keine, nicht sonst bekannte Relation.

70) In dem [illegible] gegen [illegible] Turm: Tschudi.

71) Bei dem [illegible]: eben dort.

72) Tschudi mit der [illegible] vom Urtheil: ibid.

73) Dem [illegible] Ebersold mit seinen Gesellen: Tschachtlan: etc., nicht bei Tschudi vorkommenden. Stätte erwähnen Stettler, [illegible] und Heinrich Tschudi. Vgl. die [illegible] Ebersold.

74) 15 Mai. Tschudi [illegible] den Tag zum [illegible].

75) Diese [illegible] die von [illegible] nicht für eine Handlung [illegible], wodurch man die [illegible] der [illegible] und [illegible] umgehen wollte.

76) In jenen Lenzburger Büchern (N. 55), I, 1157.

77) Es ist, aus Mangel von Urkunden, unmöglich zu entscheiden, in wie fern sie mehr, weniger, oder keinen Grund dazu hatten.

58) Curaz und Cleri, mit ihren Freunden und Gehilfen; Tſchachtlan.

59) Die Aufſchrift iſt merkwürdig: „Dem Hauptmann, „Rath und Gemeinde, ob und mit, im Sarganſerland, „und die [illegible] zuſammengehalt, und [illegible] von „Zürich Bürger meinen zu ſeyn." [illegible]

60) Die Sarganſer ſchlugen ihm das Recht vor auf den von Brandis, der, wie wir bald ſehen werden, Herr eines Theils der rhätiſchen Zehn Gerichte geweſen, mit welchen auch ſie in Bund getreten waren.

61) Die Eidgenoſſen wohl ohne Zweifel; es kann auch auf die neuen Landleute gezogen werden.

62) 20 Aug. Zugleich wurde dem Grafen von Schlick und dem Protonotarius geſchrieben. In jenen [illegible] Büchern (N. 33), I, 972, 996, 1003.

63) Bern, Luzern, Solothurn, Uri, Unterwalden, Zug, Appenzell, St. Gallen.

64) [illegible], 22 Sept. Churwalchen Landes: und an Uznach, Gaſter, Lichtenſteig, Windeck, Thurthal, St. Johann und Neckerthal. Es ſcheint, er hatte vor, eine Commiſſion zu ſenden. *Ibid.* p. 1003.

65) Er ſtarb den 27 Oct.

66) 13 Oct. [illegible] und Schwend handelten [illegible] mit dem Statthalter in vordern Landen, Markgraf Wilhelmen. *Ibid.* 1049, 1075.

67) [illegible] Hand iſt baar Geld, und er [illegible] es mit [illegible]: Hüpli. [illegible] *Ibid.* p. 1079.

68) 24 Jan.

69) Sigmund; geb. 1427.

70) Letzteres gibt Tſchudi zu verſtehen; man kann es auch aus [illegible] abnehmen.

71) Die Städte ſchloſſen einen Vertrag: Fugger, S. 121, b. Von den darüber entſtandenen Streitigkeiten [illegible] p. 1080.

72) Lehenbrief, [illegible], Petri Pauli; h. a. [illegible]

druckt in des (nachmaligen Bürgermeisters) Johann Caspar Eschers wahrhaft gründlicher Information von den Tockenburger Freiheiten, 1713, und bey *Du Mont, Corps diplomatique*, T. III, p. I, p. 66.

70) „Der König habe zwischen denselben und den Grafen so viel geredt — auf daß Krieg und Aufruhr der „armen Lüte dadurch unterstanden (verhindert) würde „— daß der Canzler seine Gerechtigkeit gütlich übergeben." Es ist nicht bekannt, ob und wie er entschädiget worden.

71) Mit Tockenburg, Prättigau, Davos, Belfort und Uznach.

72) Er belehnte sie „zu (nach) der Gerechtigkeit, so sie „sagt von Erbschaftswegen meinten zu haben; unschädlich jedermann an seinen Rechten." Doch gibt der König wohl zu erkennen, daß die Belehnung eigentlich das betrifft, „was denn ihm und dem Reich davon „mit Recht war ledig worden;" er bestimmt nicht, worin das bestanden.

73) Sohn Ulrichs, von Margareta, Schwester des letzten Grafen von Tockenburg.

74) Wir werden unten die Urkunden sehen; hingegen ist irrig aber nur von ein paar Varianten [illegible], daß (nach dem Grundriß der Helv. gemeiner 3 Bündten, 1779; Th. I, 24) Ulrich von Mätsch in diesen Geschichten damals viel geredt.

75) Feldkirch, Rheinek; Tosters; Sulzthal; Gutenberg, Bludenz, etc. u. [illegible] war auch Vaduz ein Theil seiner Erbschaft, nebst dem dabei liegenden Schellenberg und (in gleicher Gegend) Blumenegk; [illegible], oder, wahrscheinlicher, eine [illegible], die er vom Hause Schellenberg hatte (Walser l. c. [illegible] [illegible] [illegible] VIII, [illegible] ([illegible]) nimmt er auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].)

79) Oben N. 77 angef. Grundriß, l. c.; hier in Uebereinſtimmung mit den Urkunden.

80) Dieſer Auskauf konnte ihm dienlich ſeyn, die 1452 von ihm gekaufte Herrſchaft Schenkenberg im Aargau zu bezahlen. (Aus einem Freiheitsbrief der Maienfelder 1458 erhellet, daß Thüring von A. nebſt Wolfhard von Brandis dieſe Herrſchaft in der Theilung erhalten hatte. A. v. Fr.)

81) Margareta, ſeines Vaters Schweſter, war die Mutter deren von Raron.

82) Stadtbahn, ban-lieue. Ich halte mich möglichſt an die Ausdrücke der Urkunden.

83) „ſo von ſundern Gnaden von nüwen uff gefryet."

84) Das noch an des Reichs offener Straße (wie bei den Alten, im Thor) gehalten wurde.

85) Wir mit ihnen, ſie mit uns; vermuthlich in einer Gemeindeverſammlung.

86) Wir ſollen „ſy nit zwingen noch trengen, zu Wiben „und Mannen;" ohnehin waren ſie (welches zugleich beſtätiget wird) von Alters her, durch die Verfaſſung des Stifts St. Gallen, hierin privilegirt.

87) Eine doppelte Freiheit (wenn ich nicht irre), indem ſie ihnen die Erblichkeit ihrer Lehen, welche die Wartauer (Th. VII, (Schw. Geſch.) S. 110) vergeblich gewünſcht, und wo nicht Erlaſſung, doch Mäßigung der Taxen zuſichert.

88) „Ohne Nachfrag Lybs und Guts, Eigenſchaft oder „Pfandſchilling; ußgelaſſen (ausgenommen) einen „Hauptfal, ob (wenn) es ein Mann iſt." Ich verſtehe, daß auch letzterer nur von dem wirklich auswandernden, nicht auch von ſeinen Nachkommen gefordert wurde.

89) Ihren Brüchen.

90) Gegen allermenniglichen; z. B. bei Zürich in Anſehung des Bürgerrechtes (von dem nicht die geringſte Meldung vorkommt). Bei der Gräfinn, wegen ihrer Anſprüche an die Erben.

91) Wilhelm muß zwiſchen Petri Pauli (oben N. 72) und St. Lucientag (Datum dieſer Urkunde) 1459 geſtorben ſeyn.

92) Die Urkunde wörtlich bei Tſchudi, II. 284 ff.

93) Thurthal und Wildenburg waren Abtheilungen dieſer obern Gegend.

94) Eine Habeas-corpus-Acte, ſo gut als jenes Palladium der perſönlichen Freiheit eines Britten; *Blackstone*, I, 135 (Ausg., Oxford 1775); im Thurthal mehr als zweihundert Jahre früher als in England.

95) Das hieß der Gewandfall. Siehe Th. V, (Schw. Geſch.) S. 159.

96) Vermuthlich hatten ſie ſich Rath geſchafft gegen mißbräuchlich eingeriſſene Bedrückungen.

97) Frohnde, *corvée*.

98) In der **Urkunde**, wie in der Landesſprache Schmalz.

99) Das war das **Alpenmahl**; aus der Zeit alter Sitten, wo der Herr etwa bei ſeinen Leuten aß, oder ſeine Tafel von ihnen verſehen wurde.

100) Bei der Wildenburg, denke ich; auch findet ſich dort ſo etwas auf **Walſer's** Charte.

101) Die Steuern bei der Wildenburg (6 Pfund Heller; 180 Käſe, jeder 9 Heller werth; und 30 Nidlen — ein Maaß? — Schmalz) waren zum Theil nicht mehr aufzufinden; die Aelteſten ſollten es aufſuchen; das Verlorne bleibe verloren. (Es war kein *παλίλλογον*.

102) Wiederum eine höchſt wichtige Freiheit, deren Ermangelung eine Haupturſache geweſen, daß im ehemaligen Frankreich die Taille ſo drückend war (*Smith*, wealth of nations).

103) Auch dieſe **Urkunde** bei **Tſchudi** (Lichtenſteig, S. Thom.) Th. II, 287 ff.

104) Er lebte noch, ſcheint aber dem Sohn dieſes Muttergut überlaſſen zu haben.

105) Der zweite, wie es ſcheint; indem Hugo, dem Erſtgebornen, an der väterlichen Herrſchaft genügte.

106) Der Gemahl war todt; ich weiß nicht, ob der Sohn ſchon volljährig. Uebrigens war der Vogt aus dem angeſehenen Hauſe im grauen Bund, deſſen Name auch Lombris geſchrieben wird, und aus dem der erſte Landrichter damals vielleicht noch lebte.

106 b) Die meiſten; Mayenfeld hat von Aarburg und Grandis Freiheiten; und man glaubt, daß der Vogt von Metſch Sewis, Schierſch und Caſtels bereits in Beſitz bekommen (Lehmann, Graubünden).

107) Titulatur in der Urkunde N. 120.

108) „Es ſoll alles vollvergget werden, wie es vernotelt „iſt;“ Urkunde N. 120.

109) Urkunde in Pündteriſcher Handlungen wiederholter Deduction: 1622, 4. Sie iſt vom 18ten Tag St. Barthol. 1289.

110) Wilhelm der Ammann, in der Urkunde. Daß er Welf war, ſagt die Note; jene Deduction ſoll Guler's Werk ſeyn; ſie iſt eine in jeder Hinſicht vortreffliche, ſehr unterrichtende Schrift.

111) Es ſcheint eine ſolche Unternehmung geweſen zu ſeyn, wie der Anbau des Rheinwaldes um dieſelbe Zeit (oben Th. VII, (Schw. G.) S. 10 in der That bezieht ſich die 1289ger Uebereinkunft auf eine ältere; ſo daß es in die Hohenſtaufiſchen Zeiten hinaufſteigt.

112) Hugo von Werdenberg (Vater Wilhelms, der 1354 ſtarb, Großvater Heinrichs, ſtarb 1425, Aeltervater Wilhelms, Gemahls der Kunigunde, welche nun mit ihrem Sohn erſcheint) und Johann Donat Walter (wird heißen ſollen: Walter's — Sohn) unſer Oheim, von Vaz (ſt. 1333; Vater Kunigunden, die dem vorletzten Friedrich von Tokenburg ſeinen Sohn Diethelm, Vater des letzten Grafen, gebar). Daß ſchon 1289 Werdenberg und Vaz hier zu Lande Geſammtherren waren (Rudolf aus dem Werdenbergiſchen Hauſe hei-

rathete auch nachmals eine der beiden Erbtöchter von Vaz), leitet auf die Urſachen, warum die Töchter Albrechts von Werdenberg hier als Erbinnen auftreten.

113) Schafe, nicht Ferkel, dergleichen auf Davos keine ſind.

114) Aus dem zum Gut, nicht zum Erblehen gehörigen Weiher.

115) 478 Käſe, jährlich zu St. Gallendult (Feſt; von den Indulten genannt, welche bei ſolchen Feſten verdient wurden?), zu St. Martinsdult 168 Ellen Tuch, zu St. Georgendult 56 Friſchling. Solche Grundſteuern waren überall; das Weitere mußte erbeten werden (Beeden). Gulers (und Sprechers) Deduction berechnet, daß die Landleute mit 28 Gulden 6 Batzen, alle Steuer abführen konnten.

116) Der Herr kam ins Land oder ſchickte jemand; Urkunde N. 120.

117) Freyen Lüten die glych und gemein ſyglnd; ibid.

118) Noch dazu „allweg in unſer Koſt und Zehrung."

119) Villici; das Ganze trug alle Merkmale der erſten ökonomiſchen Anſtalt.

120) So wußten ſie, wie die Thurthaler, einen Keim zukünftig möglicher, rechtmäßiger Unabhängigkeit ihren Verhältniſſen beizumiſchen. Uebrigens iſt dieſer ihr Freiheitsbrief, datirt auf Davos, an S. Agath., 1438, bei der N. 109 angef. Deduction.

121) Dergleichen Walſer waren auch im Wartauiſchen (Leu. Art. Walſer); an beiden Orten mit Freiheiten; ſie mögen gemeinſchaftlichen Urſprung haben. Die Etymologie würde auf (alte. μεταχθονες) Thalbewohner, ſie könnte auch auf eine Walliſer Colonie leiten. Die Urkunde iſt von gleichem Datum wie die vorige.

122) Nach Hübner's Geſchlechtstafeln ſtarb er 1445. Es kann auch, als Heinrich volljährig wurde, eine Abtheilung für dieſen und Ulrich ausgemacht worden ſeyn.

123) Titulatur in der Urkunde N. 171.

124) Urkunde, mit übel verſtellten Namen, bei Lünig, im Reichsarchive, part. Spec. contin. II, Fortſetz. III, Abtheilung VI, p. 170, eben wo auch die von N. 171, abgedruckt. Schwerlich ließ Biſchof Johann durch Konrad von Marmels, den Platzrichter, ſich zufrieden, betrübte aber damit Grafen Heinrich von Montfort, den wir genannt.

125) Hauptgrundſatz, zumal in der Concentrirung ſichtbar, welche die N. 171 angef. Urkunde darſtellt.

126) Verwalter der Einkünfte, wie ſie damals von Huben (dem Landeigenthume) erhoben wurden. Der damalige Hubmeiſter war Petermann von Mörsperg, der oft vorkommen wird.

127) Stadtbuch Baſel.

128) Merkbar ſchon im Winter; ſiehe Wurſtiſen, Baſeler Chronik, Ausg. 1765. S. 367.

129) Zu Baſel ſcheint ſie ſich am früheſten gezeigt zu haben; zu Bern wurde ſie im Auguſt fürchterlich: Tſchudi.

130) Stettler, S. 175. Ueberhaupt vom Auguſt bis Weihnacht 1100 Menſchen: Tſchudi.

131) 5000 Menſchen: Rhan, S. 100; conf. oben Th. III, (Schw. Geſch.) S. 182 und Th. IV, S. 25.

132) Innert 10 Monaten: Rhan a. a. O.

133) Wurſtiſen: S. 375. 377 f.

134) Es ſtarben 25 Beneficiaten des Hochſtifts; außer den höheren, fremden Geiſtlichen: Heinrich der Minorite, Scrib. tempp., in Scriptt. rer. Basil. minorib., t. I.

135) Es wurden patres de stabilimento verordnet; Wurſtiſen, 377. Einer derſelben war Aeneas Sylvius.

136) Eben Aeneas Sylvius Piccolomini (der ſelbſt in äußerſte Gefahr kam) erzählt es. (J. J. Hottinger, helv. Kircheng. II, 390).

157) Bekanntlich Nebenlinie der alten Zäringer: Th. II. (Schw. Geſch.) S. 155.

158) Cruſius, ſchwäb. Chronik, Th. II, S. 47, b. In eben dieſem Jahr war Herzog Friedrich, ſein Neffe, geſtorben.

159) Auch in der Stadt hielt man einen Umgang: *Henr. Minor.*, l. c.

160) Ausführlich Hottinger l. c. 291 — 296.

Zehntes Capitel.

1) Uf Zinſtag nach dem zwölften Tag (Urkunde), welcher letztere von der Weihnacht gerechnet, der HH. 3 Könige Tag iſt (Waſer, Jahrzeitbuch).

2) Baſel, Coſtanz, Ulm, Schaffhauſen, Ueberlingen, Ravensburg, Lindau, St. Gallen: Urkunde.

3) Wenn wir uns Gewalt darumb angenommen hand, der uns von unſeren Herrn nit geben was.

4) Nicht im eigentlichſten Verſtande (Th. III, (Schw. G.) S. 177.), ſondern auf Bern, Luzern, Solothurn, Uri, Unterwalden, Zug.

5) Acht ſind eben N. 4, und in der Urkunde, wie Tſchudi ſie hat, in der That nicht mehrere genannt. Bei Bullinger finde ich noch Rheinfelden, Winterthur, Baden, Rapperſchwyl, und unter den eidgenöſſiſchen ſteht (in beiden Quellen) auch Freiburg; wodurch das Uebergewicht der Städte (noch dazu durch ausländiſche) deſto auffallender würde.

6) Denn wir getrüwend, daß wir inen den ganzen vollen trü (gethan) habind.

7) Dieſe Urkunde hat, wie die vorige, Tſchudi.

8) Lauffer, V, 92.

9) Auch dieſe Urkunde liefert uns Tſchudi.

10) Dieſer Punkt ſcheint mir die Hauptſache in dieſer ſehr allgemein gefaßten Erklärung; ſonſt wäre nicht

abzuſehen, was die Eidgenoſſen hätten glauben können, durch dieſelbe erhalten zu haben.

11) Rudolf von Ringoltingen war auch nun an der Spitze. Von den übrigen nennen wir Petermann von Wabern und Hanns von Muhleren, in der Geſchichte von Bern vorzügliche Männer; Anton Ruß und Egloff Etterlin, Väter oder Oheime der Geſchichtſchreiber; Ulrich Schüchzer, weil dieſes um Literatur und Vaterland verdiente Geſchlecht hier zum erſten Mal in Geſchäften genannt wird (damals war es zu Zug).

12) Die Urkunde iſt bei Tſchudi.

13) In der Thurthaler Freiheit auf St. Thomas 1439 wird ſie als lebend genannt; auf Palmtag 1440 nicht mehr.

14) Vielleicht von urbargemachtem (ausgerodetem) Land.

15) Si meintend, es wär ein Roubſtür; die ſi von Gwalt und nit von Rechts wegen geben habind.

16) Sie beſtand in 56 Pfund Coſtanzer Münze, und wurde verkauft um 500 Gulden Rheiniſch.

17) Deſſen hier keine Erwähnung mehr geſchieht; war er aus der Mutter Gut in Rhätien befriediget worden?

18) Heinrich von Montfort, Wilhelms Sohn, Rudolfs Bruder (welcher letztere auch in dieſen Ennetrheiniſchen Sachen den Bruder handeln ließ); Brandis; Aarburg.

19) Urkunde, Dienſtags vor Palmar., 1440; Tſchudi.

20) Was Herrſchaften — nidt dem Walenſee gelegen und des von Tokenburg geweſen ſindt. Noch kommt das ganze Land nicht unter Einem Namen vor; auch ſehen wir, daß jede Gegend ihre beſondere Verfaſſung hatte.

21) Des Bürgerrechtes der Züricher, welches noch über ein Jahr hätte dauern ſollen, wird nicht gedacht.

22) Mit Coſt und allerlei Kouff: und ſoll ein Theil

dem andern das um kein Sach (unter keinem Vorwande) abſchlahen.

23) Thurgau.

24) Beſonders in Ermangelung guter Landſtraßen, welche den Vortheil des Zürich-Sees erſetzen könnten.

25) Urkunde unter obigem Datum bei Tſchudi.

26) Hierauf kommen ſie als auf den Grund der Rechtmäßigkeit zurück.

27) Als er nu von Zit geſchiden, und uns ſelber ducht, daß wir ſemlicher Hülf nothdürſtig wärend.

28) Uf daß es jungen und alten beſter wüſſentlicher ſyge. Solche periodiſche Erneuerungen waren zu Erhaltung des erſten Geiſtes weislich verordnet.

29) Urkunde (Tſchudi) uff den heil. Palmſuntag datirt, und von der Stadt Wyl beſigelt, „wenn wir Gemeins Inſigels nit habend.“

30) Nach Rapperſchwyl; wie auch nach Winterthur.

31) Es mochte auf der Mark, in Uznach und Gaſter wohl einiger Getreidebau, nur bei weitem nicht genug, ſeyn.

32) In Vergleichung der vorigen Jahre.

33) Ihre Güter lagen zu Meila, und bei Schüpfen.

34) Eliſabeth von Greiſenſee; vermuthlich Peters, der am Tokenburgiſchen Hofe mächtig war, Tochter oder Schweſter.

35) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß man von Seite Zürichs das Volk hiedurch zu dem Gefühl bringen wollte, wohin ſeine Vorſteher es führen, und wie unentbehrlich ſey, mit Zürich in gutes Vernehmen zu kommen: aber die Vorſteher gaben dem Unwillen eine andere Richtung.

36) Anwyler.

37) Zürich war mit Chur, ſeine Landleute mit allen drei Bündten in Verbindung.

38) „Es hattend gemein Eidgenoſſen kein Gefallen daran „(an dem Landrechte deren von Schwyz mit dem Gra-

„ſen Heinrich) wann der Adel wär ihnen nie faſt wohl „erſchoſſen in iren Landen, noch inſonders trüw geweſen;“ Tſchudi.

39) Die Mahnungen ergingen indeß.

40) Montags vor Simon Judä.

41) Uff Eggen, in der Mark.

42) Seit 1400, Th. V, (Schw. Geſch.) S. 125.

43) Eigentlich gedenkt Tſchudi nur deren von Chur; ich weiß auch nicht, ob die Graubündner die X Gerichte ſchon damals mahnen konnten; wenigſtens konnten ſie es mittelbar, durch die Churer.

44) Ir aller Vorſchilt.

45) Luzern, Uri, Unterwalden, Zug.

46) Der Brief bei Tſchudi. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Geſchichtſchreiber nichts hereinträgt, und daß er das Coſtume beibehält; Abkürzung der Tautologien erlaubt er ſich.

47) Heinrich Tſchudi in der Glarner Chronik; Reyſcheiben, woraus man ſchließen ſollte, daß auf dieſer Anhöhe die Landleute ihre Uebungen im Scheibenſchießen zu thun pflegten. Aber in Ermanglung ſichrern Grundes folge ich der alten Rechtſchreibung des diplomatiſchen Gilg Tſchudi.

48) Vielleicht war der Zuzug aus Rhätien ihm noch nicht abgeſchlagen.

49) Tſchudi gibt ihnen den Spruch auf den Weg: „ungerechter Gwalt wird nit alt.“ (Manchmal doch!)

50) Wenigſtens eine war zu Walenſtatt.

51) Die Kilchmatter hatten Freunde zu Glaris. Der alte Schultheiß Nußbaumer war ein angeſehener Mann.

52) Tſchachtlan.

53) „Alles ſo veraberwandlet oder verſeſſen war;“ Tſchudi.

54) Als mit dem X Gerichten Bunde. (Wir hatten die Urkunde oben C. 9, N. 120) und mit den obern Gemeinden (ſchon 1436).

55) Den Grafen und beide Schirmorte.

56) Wegen Freudenberg oder Nydberg; oder zu Walenſtatt.

57) Chur, Pfävers, Schennis.

58) Peter von Greifenſee.

59) Damals mit dem Hauſe zu Flums verbunden; ſiehe C. IV, N. 55; und unten.

60) Tſchachtlan.

61) Pfeffikon, Bubikon, Rüti, Ellgau.

62) Th. IV, (Schw. Geſch.) S. 2.

63) „Handliche."

64) Niclaus Bammer; Landſchreiber Möſchig's Sanenchronik, Msc.

65) Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob ſie mit Schwyz in urkundlichem Bunde waren (wovon doch weder in Rarons Krieg noch ſpäter etwas vorkommt), oder ob ſie aus uralter Freundſchaft (Th. II, Schw. Geſch. S. 143) handelten.

66) Alter Name für Crucifixe und Heiligenbilder.

67) Sie meinen den Hunger.

68) Vermuthlich rechnen ſie auch die nach Beheim, Ungarn und Innsbruck geſchehenen Botſchaften.

69) Hiernächſt ſoll „Flums, die Feſti Grevelang genannt, „ir offen Hus ſyn," und behalten ſie die von Walenſtatt mitgenommene Büchſe.

70) Urkunde bei Tſchudi.

71) Auch Etterlin macht ihnen den Vorwurf.

72) Fehdebrief, Mittw. nach Allerheiligen, bei Tſchudi.

73) Ich ſehe aus Bullinger, daß auch Sibenthal Zürich gefehdet (vermuthlich Sanen; wie Weggis mit Gerſau). Möſchig, a. a. O., meldet, noch (im J. 1662) ſey der Brief zu Sanen, worin Schwyz dem Lande gedankt.

74) Er hieß Cuni Möderli. Nennt ja auch Herodotus die Hemerodrome!

75) Hüpli: 900.

76) Tſchachtlan.

77) 2000, Tſchudi; 5000, Tſchachtlan. Wahrſcheinlich machen die von Sargans heruntergekommenen den Unterſchied; ſo mag man 2800 annehmen.

78) Prächtig (vermuthlich aus dem Augenzeugen Wagner) Tſchachtlan: „glych als da groß Lawinen „gond“ (wie wenn die großen Schneelawinen ſich von hohen Alpen wälzen) „und da der Wind wühlet.“

79) Eben derſ.: ſi kamend ennet dem Etzel hervor.

80) Eben derſ., ſoldatiſch ſcherzend: „do warend Hüh„ner und Schwyn; das hett alls den Hals verlohren.“

81) Tſchudi; 6000 wohlgerüſter Lüten; Tſchachtlan: 7000.

82) „Do die Sunn am Abend eben in ſie ſchyn;“ Tſchachtlan.

83) Eben derſ.; es war ein wild Kardumel, und jedermann brünſtig.

84) Th. I, (Schw. Geſch.) S. 172 ff.

85) Wir ſahen (Th. IV, (Schw. Geſch.) S. 150) den Landammann Konrad der Frauen von Zürich Maier, bei Sempach erſchlagen; ein anderer fiel im J. 1422 bei Bellenz; Leu, Frauwen.

86) Daß man inen ire Hüßli nit brenne; Tſchudi.

87) Es war eine ſolche Zerrüttung, daß man gar nicht mehren konnte; Bullinger.

88) Eben derſelbe, und Tſchudi.

89) Tſchachtlan.

90) Sohn Johanns, von der Anna von Werdenberg; *Chronique* d'Einsidlen, I, 182 (nach Albrecht von Bonſtetten u. a.)

91) Seit 1391; Th. V, (Schw. Geſch.) S. 20.

92) Name des ganzen Diſtrictes, in welchem Pfeffikon, Wollrau und andere Ortſchaften aus alten Maierhöfen, welche an Einſidlen vergabet worden, endlich zu beträchtlichen Dörfern erwachſen waren.

93) Reding ab dem Sattel genannt, ohne Zweifel weil

er auf dem Berge Sattel (wie der Landammann, zu Bibereck) ſein Gut hatte.

94) Ludwig Edlibach ſagt, er wiſſe das von ſeinen Eltern; er fügt hinzu: man habe ihnen wohl auch zugeführt, doch nicht mit aller Völle; „wenn man „verrückt, ſo iſt's den Feinden.“ (Sie thäten ihre Kriege ohne den erſtaunlichen Train von Fuhrwerk, den die Alten billig impedimenta nannten; auch konnten ſie dem Kriegsmann alles zumuthen, da der Krieg von ihm ſelbſt reſolvirte Nationalſache war.)

95) Denn „ſi wußten, daß ſi (die Züricher) und ire Eltern von jewelten her tapfer Lüt geweſen; wann ſi „hattend einander in Kriegen vil wohl erkunnet;“ Tſchudi.

96) Knonau war noch nicht der Stadt.

97) Stettler I, 156.

98) Als Bürger von Bern. Die Fehde iſt vom Dienſtag vor St Othmar.

99) Unſern Wädiſchwyl, am See herrlich gelegen.

100) Wenigſtens am See; ſeit Herzog Albrechts nicht eben verwüſtenden Kriegen.

101) Dergleichen Schilderungen liefert Felix Hemmerlin: leider bewieſen die Jahre 1443 f., daß nicht alles Uebertreibung war.

102) Da war kein Ordnung noch Meiſterſchaft; der ein wollt kriegen, der ander nit; Bullinger.

103) Welche von den Kriegsknechten, wider Willen der Hauptleute, angeſteckt worden; Tſchudi.

104) Sie nahmen eigens Gwalts Fleiſch, Brod, Salz, Anken, Holz, Heu und Stroh; und ſagten, ſie haben beſſeres verloren; Bullinger.

105) Sie hatten „auch ein Bürgli zur Schürſen am „See;“ Tſchudi. S. oben Th. VI, (Schw. G.) S. 91.

106) Die Luzerner hatten ihr guten Tarrasbüchſen; ebenderſelbe.

107) Domicellus urſprünglich; aber ſeit (ungefähr) die-

ſer Zeit gemeiner Name der Edelleute in der Schweiz; wo die Freiherren (nach altem Sinn) anfingen ſehr ſelten zu werden.

108) Wir ſahen ihn ſchon oben Th. VI, (Schw. G.) S. 290.

109) Lommis war Landenbergs nächſter Nachbar: dieſer hatte Sonnenberg inne; Urkunde Ruti 1457.

110) Oder Iſnach.

111) Letzteres Wort iſt aus Tſchudi: ich verſtehe darunter die Höfe Gunwyl und Riedern. Urkunde Hertegens von Hinwyl, 1494. Msc.

112) Sie hieß Eliſabeth Grälich; Leu.

113) 1459.

114) 500 Gulden: Bullinger.

115) Anna von Landenberg war Caſpars von Bonſtetten Mutter; oben ſ. Buch III, Cap. 2. Anm. 881.

116) Beringer von L. war Bruder Hanns Rudolfs von L., der, unweit Uſter, zu Greifenſee wohnte (Urkunde Rüti 1458); überhaupt waren die Güter dieſer Edlen durch Heirathen und eine Menge Privatverkommiſſe vermiſcht.

117) Albrechts von Landenberg Vetter; Urkunde Rüti h. a. Werdek war nicht mehr, oder nicht ganz, ſein, ſondern Bonſtettens; ſ. Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 291

118) Oben N. 38.

119) Es war nie glänzender als zur Zeit Herrmanns, der König Albrechts des Erſten Marſchall geweſen.

120) Z. B. Andelfingen und andere veräußerte Güter wieder gewann.

121) Lyſa von Bonſtetten, Frygin (Freifrau) war Tochter Eberhards von Sax und Eliſabethen von Sargans: Jahrzeitbuch von Uſter. Hieraus iſt vielleicht N. 90 zu ändern: der Als heißt in dem Jahrzeitbuche Bonſtettens Schwager.

122) Schon 1458 heirathete er die Bubenbergin (meine gnädige Frau von B.: Jahrzeitbuch), und ſtarb erſt 1495.

123)

123) Wodurch ſein Haus nach Bern, und anfangs in großen Reichthum gekommen; die von Bubenberg ſtarben bald aus.

124) In Albrechts des Erſten Krieg, 1298.

125) Er hatte zwei Töchter, durch welche die Herrſchaft an die Blaarer kam; Leu.

126) Er gab Holz zum Bau von Kiburg, 1455; Leu.

127) Oder Wyslingen, Weislingen.

128) Da man zum erſten Mal bei Wald, von der Gegend her einbrach, wo Oberholzers Hof war, ſo mochte Rache und Schadloshaltung mit im Spiele ſeyn.

129) Die Parallele dieſer Rede ſiehe Th. III (Schw. Geſch.) S. 201.

130) Welcher von ſeinen Brüdern durch den Zunamen des Hinkenden unterſchieden wurde. Nach Hüpli, eben jener auf dem Berge Sattel.

131) Tſchudi nennt ihn Murer; ich ſehe aber aus den Büchern von Rüti, daß wenigſtens 1459 Schwarzmurer zu Grüningen Vogt war.

132) Die Kry (Cri); nach dem alten Ausdruck bei Tſchudi.

133) Auf dem Kaltenſtein bei Dikenau.

134) Sein Zweck mochte geweſen ſeyn, Verſtärkung in Grüningen zu werfen; welches unmöglich ſchien, da er die Gegend voll Feinde fand.

135) Leu. Ungefähr zu gleicher Zeit mit Stüſſi's Vater war er nach Zürich gekommen.

136) Wahrſcheinlich, nach den bei Leu unter einander geworfenen Zahlen.

137) Der Glarner Tſchudi (von dem Spittler richtig bemerkt, daß er ſelbſt für ſeinen eigenen Kanton nicht parteiiſch iſt) gibt dieſes zu verſtehen.

138) Hüpli: Nur drei Stunden hätten ſie noch warten ſollen.

139) Baſel, Coſtanz, Ulm, Ravensburg, Ueberlingen, Lindau, St. Gallen.

140) Daß ſi nit alſo erſchrocken ſyn ſollten und ſich zu vil begeben: Tſchudi.

141) Die Züricher gaben ihnen einen Brief an die Eidgenoſſen mit; Bullinger.

142) Nebſt Hugo von Montfort und Hanns von Höwen.

143) Zürich konnte hoffen, daß die Städte und jene Herren auf ihn wirken würden; von Schwyz glaubte man (zwar, nach Tſchudi, irrig), es habe das Gebiet von Zürich zu des Reichs Handen eingenommen.

144) Tſchudi: er war ir heimlicher guter Fründ.

145) Eben derſ.: „nach irem Herkommen ſyg inen „nit gelegen, noch werd inen künftig ſyn, die Ußländiſchen ire Sachen ußtröſchen (ausdreſchen) zu laſſen."

146) Daher auch in Frankreich wider das föderative Syſtem die am eifrigſten geredet, welche nach fremdem Gut vornehmlich begierig waren.

147) Denn, ihrem Landrechte gemäß, hatten ſie über dasjenige nicht Gewalt, was Raron ohne Beiſeyn ihrer Banner eingenommen haben mochte; Urkunde bei Tſchudi, II, 197 b. ſ. erobertind.

148) Il est contre la nature de la chose, que dans une constitution fédérative, un état confédéré conquière sur l'autre; *Esprit des Lois*, X, 6.

149) Wodurch ſie vielleicht völliges Nachgeben erzwungen hätten.

150) Urkunde bei Tſchudi.

151) Z. B. Solothurn zog aus wegen Bern, Landenberg mit Raron.

152) Die Bürgerrechtsverhältniſſe mit den Sarganſern.

153) S. oben bei N. 59. Eigentlich hatte der Biſchof zu Chur Flums den Oberländern verpfändet, dieſe den Pfandſchilling (hier auf 2000 fl. geſchätzt) von Zürich empfangen.

154) Höfe, die eigene Gerichte hatten.

155) Jene durch Ulrichs von Hutten Tod und Grab berühmte Inſel.

156) Zoll, Geleit, Immi (vom Korn), Umgeld (vom Wein).

157) Elſaſſer, Breisgauer und welſcher (franzöſiſcher? den italieniſchen brauchten ſie nicht von Zürich kommen zu laſſen) bleibt erlaubt; es wird alſo, unter den fremden, auswärtiger Landwein (z. B. Schaffhauſer) zu verſtehen ſeyn, welchen die Züricher mit dem ihrigen nicht concurriren laſſen wollten. (Man lieſ't auch nicht, daß jemand von Schaffhauſen bei dieſer Friedenshandlung geweſen ſey.)

158) Es iſt ſchwer zu ſagen, wie hierunter nicht auch die von Raron verſtanden werden mußten.

159) Die Bürger von Wyl werden als Hauptcontrahenten des unter Abt Eglof geſchloſſenen Landrechts genannt.

160) Worunter die Netſtaler beſonders genannt werden; und zwar ſollen dieſe der Stadt 1100 Gulden bezahlen, ſie ihnen alles verabfolgen laſſen. Welches, bei einem für Zürich ſo wenig vortheilhaften Frieden, kaum anders zu erklären iſt, als daß entweder die Netſtaler den Zürichern Geld ſchuldig waren (woraus erläutert werden könnte, weßwegen der Wein zurückbehalten worden), oder daß die Uebergabe von Libenberg ſo beſchaffen war, und vielleicht die Netſtaler ſo viel Züricheriſches mitnahmen, daß ſelbſt dieſen Friedensmittlern Erſatz billig ſchien.

161) Sequeſtrirte.

162) „So noch vorhanden und ungewyſt iſt.“ Was vertheilt war, konnte nicht wohl zurückgenommen werden.

163) „Todtſchlag, Raub und Brand“ ſind nicht im Frieden eingeſchloſſen; ich verſtehe Privatverbrechen dieſer Art; wer hätte für das gut ſeyn wollen, was im Krieg vorgegangen?

164) Er iſt auch in den Aargauer Händeln 1415 ff. oft vorgekommen.

165) Bürgermeiſter wurde Heinrich Meiß 1394 und

ſtarb um 1427; nicht zu verwechſeln mit dem 1439 verſtorbenen Bürgermeiſter Rudolfen dieſes Namens.
166) Daß man das eidgenöſſiſche Recht annehmen ſoll.
167) Deſſen Nachfolger er wurde; ſ. Th. V (Schw. Geſch.) S. 10.
168) Leu; er ſey 1441 zu Mänidorf Obervogt geworden.
169) Donnerſtags nach Andreä. Das bei Tſchudi abgedruckte Document.

Eilftes Capitel.

1) 30 Nov.; nach Tſchudi; welches unmöglich iſt, weil St. Otmar auf den 16ten fällt, welcher damals ein Freitag war; alſo obiges am 18ten.
2) 25 Nov.
3) S. im vor. Cap. N. 147.
4) Rudolf von Cham und Hanns Keller von Zürich; für die von Raron, Hanns ab Yberg, Landammann zu Schwyz, und von Redings Söhnen einer.
5) Bern, Luzern, Uri, Unterwalden, Zug; Tſchudi.
6) Das Gerücht, welches Tſchudi (im vor. Cap. N. 143) nicht glauben will, mochte (ſ. auch ibid. N. 144) doch wohl nicht ganz ohne Grund ſeyn.
7) „Wenn jemand die wollt von uns drängen.“ Der König nennt Grüningen, Eiggau, Andelfingen, Oſſingen und Pfeffikon (Ich weiß nicht, welches von beiden Pfeffikon). Der Brief iſt bei Hüpli.
8) Schreiben an die Grüninger, ebenfalls bei Hüpli.
9) Er habe auch an Bern und Schwyz geſchrieben, ſie nicht zu vergeben.
10) Wenigſtens der Reichsvicecanzlar, Graf Schlick.
11) Denen er ſeine Reiſe und ihren Zweck nicht wohl verbergen konnte.
12) Sie ſetzten grobe Wort daruff: Tſchudi.
13) Dieſes glaubt noch Bullinger
14) 1441; 15 Febr.

15) Tſchudi.

16) Do ſahen die armen Lüt uß Grüninger Amt, daß der Troſt uß war, den inen die von Schwyz geben hattend; Hüpli.

17) Dieſes Argument mußte Schwyz abſchrecken, ihre Sache weiter zu treiben.

18) Sie werden hier denen entgegengeſetzt, welche die Ritter um Sold in fremder Herren Dienſte thaten.

19) Bullinger.

20) 112 Heller für 112 Pf. Pfen. Die Eroberer mochten ſich ſelbſt nicht vergeſſen haben; doch meldet Hüpli, im Ganzen haben ſie umſonſt gekriegt; und ſey an ihren großen Koſten ihnen wenig, und noch dazu niemand „deſto hölder" geworden.

21) Von der ſie alles auf Pfeffikon brachten; Tſchudi.

22) Hüpli (ſelbſt ein Züricher).

23) Mittewochs vor Palmſonntag 1441.

24) S. Th. III (Schw. G.) S. 48, Th. IV, S. 5 u. ſonſt.

25) Weil Ulrich von Moos den Kirchenſatz, die Zinſe, Eheſchatz und Fälle der Gemeinde daſelbſt verkauft hatte; Leu, Art. Moos.

26) Rudolf, der 1440 ſchon todt war; Urkunde N. 30.

27) Des uſſern und innern Cloſters zu Engelberg; eben daſelbſt.

28) Die, ohnehin an dem Ort begüterten Geiſtlichen konnten es durch ihren Einfluß um ſo leichter verhindern, da die Hoffnung blieb, ein vortheilhaftes Burgerrecht mit ihnen zu ſchließen.

29) Ungewiß bleibt, ob Engelberg es ganz gerne that. Der Ausdruck der Urkunde: „wenn uns dann dieſe Sach nit vil geſchaden, ſundern mer gefürdern mag," läßt einem Zweifel Raum.

30) Urkunde; Engelberg an St. Joh. des Touffers Abend zu Sunngichten (d. i. um die Sonnenwende im Sommer) 1440; bei Tſchudi.

31) Tſchudi, II, 282.

52) Die Gotthardſeen und viele einzele Quellen.

53) So viele zähle ich bis gegen Airolo herab.

54) S. die von J. H. Meyer 1786 verzeichnete, und bei des (zu frühe verſtorbenen) Hanns Rudolf Schinz Beiträgen zur Kenntniß der Schweiz befindliche Charte der Landſchaft Livinen.

55) Die bald vorkommende Urkunde nennt ihn Biaſchina (das Biaſcherwaſſer).

56) Mit der Moeſa, die die Calanca empfing.

56b) Nicht Angelo. Der Vater nannte ſeine Söhne Angli in Beziehung auf die Fabel der Stammväter, Könige oder Herren zu Anghiera (Angleria).

57) *Macchiavelli, arte della guerra*, L. II.

58) Atrocem Suitenſium gentem bello domuerat; *Aeneas Sylvius*, de ſtatu Europae; ap. *Freher.*, Scriptt. R. G., II, 149 (ed. Struv.)

59) S. Th. VI (Schw. Geſch.) S. 109.

60) Von den Venetianern am 6 März 1488; *Art de vérifier les dates*, 818 (édit. 1770).

61) Wie Alfonſo von Aragonien und Sicilien.

62) Wenigſtens zwei Jahre prüfte er ſie, ob ſie die Einſamkeit, Verſchwiegenheit und andere ihm gewöhnliche Dinge aushalten könnten; *Petrus Candidus Decembrius* (von Vigevano), bei Muratori, XX, 1006.

63) Die ganze Reſidenz war ihnen offen; Scherz und Ernſt trieb er nur mit ihnen; wo er hinging, waren ſie; *ibid.*

64) Morum *patientiam* (unwandelbare Anhänglichkeit) cum diutius expertus eſſet, und wenn ſie älter wurden, ſo ſtellte er ſie an die Spitze der Geſchäfte des Kriegs und Friedens. Der angef. Verfaſſer rühmt verſchiedene, ihres Geiſtes wegen; doch den er vor andern liebte (cui maxime innitebatur), Scaramuzza, den er immer bei ſeiner Tafel hatte, und für den er ſein Leben wagte, hatte in ſeines Bruders Küche (ilus vulgatiſſimus) gedient; *ibid.* 1008.

65) Wie Götter; *ibid.* 1006.

46) Er war überhaupt ſehr groß, bei zunehmenden Jahren (die er doch nicht über das fünf und funfzigſte gebracht) wurde er ungemein feiſt; *Aeneas* l. c. 143.

47) Er ſchenkte jenen Jünglingen Städte, und erlaubte ihnen, zu gewinnen ſo viel als ſie mochten; *Decembrius*, 1005.

48) Ut omnibus per circuitum populis et principibus contemtui esset; *Aeneas* l. c. 148.

49) 1339; *Art de vérifier les dates* l. c.

50) In loco Aiaoli, nach der unglaublich fehlerhaft gedruckten Urkunde N. 91; ſiehe aber Th. VI (Schw. Geſch.) S. 188.

51) Nach dem Ausdruck der Urkunde und andern Umſtänden, vermuthlich Urſerenleuten.

52) Nach dem Capitulate 1426; ſ. Buch III, Cap. 1, Anm. 511.

53) S. Th. III (Schw. G.) S. 67, wie er denn 1426 ausdrücklich in dem Frieden begriffen wurde (Buch III, Cap. 1, Anm. 512). Erſt noch 1425 war über ſeine Rechte zu Urſeren zwiſchen dem Lande und ihm ein Vergleich getroffen worden, welchem zufolge jeder neuerwählte Ammann Amt und Gericht von dem Abt empfing, und ihm dafür ein Paar Handſchuhe zur Erkenntlichkeit gab. Leu, Art. Urſeren.

54) De valle Rheni (nicht Rheinthal, ſondern Rheinwald) et de Cruolis (Curvalsha, Churwalchen); in der übel verſtellten Urkunde N. 91.

55) Die Herzoglichen klagten, daß proclamationes und denunciationes nicht auf die gehörige Weiſe geſchehen; ibid.

56) Daher auch der aufmerkſame Tſchudi von dieſer ganzen Sache nichts erfahren.

57) Hierüber klagen, a. a. O., die Herzoglichen, und meinen, daß es an Kleinen genug geweſen wäre.

58) S. Th. VI (Schw. Geſch.) S. 210. Ich verwundere mich, wie der fleißige Porta (comp. della storia della Rezia, 170 seq.) daſſelbe Factum unter 1440 bringt.

59) Zu Meran 1460; J. J. Hottinger, helv. KG. II, 405.

60) Sub quorum dominio est tota vallis Rheni; Urkunde, Mailand 1450 bei Ulyſſes von Salis-Marſchlins, Staatsgeſch. Veltlins. IV, 75; und oben Th. VI (Schw. Geſch.) S. 222 u. 231.

61) Sein Bruder war Tochtermann Graf Heinrichs. *Porta*, l. c. 171. Adelheid von Werdenberg war ſeine Mutter geweſen. Hübners Geneal., 1096 Tafel. Er ſelbſt war ohne Nachkommen, „hatte viel Geld und „führt damit davon (zu den Seinigen); da wollten „die Curwalchen ihn nit länger." Tſchudi Gallia comata.

62) Auf Himmelfahrt 1440; *Porta* l. c. 167.

63) Oben N. 38.

64) Montani in montibus Alpium et vallium Curiensium commorantes, ceteris ruralibus magis horribiliores; Felix Hämmerlin in der helv. Bibl. I, 88.

65) [illegible].

66) *Art de vérifier les dates*, 879.

67) Magnificus et potens vir; in dem Ratificationsbrief, bei F. V. Schmid, Geſch. von Uri, II, 72, in der Note.

68) Turegi, Lucerie (Luzern), Zug.

69) In der Urkunde, N. 67: Austeril; ſo einen Geſchlechtsnamen finde ich ſonſt nicht. Uebrigens ſind (vermuthlich durch Schuld der Italiener) auch hier die Namen ſehr verſtellt, und bin nicht ſicher, den rechten getroffen zu haben.

70) Baljoen, Und'laden; Urkunde, N. 67.

71) Nobilis vir; *ibid.*

72) S. Th. VI (Schw. G.) S. 156. Nach Michael à S. *Trinitate* (natales Aëtas Colocz. Ofen, 1780; p. 83 seqq.) wäre er noch nicht geſtorben, ſondern abgetreten, indem dieſer 1450 ihn auf dem Florentiner Concilium findet. Georg Pray (hierarchia Hung., Presburg und

Kalchen 1779; p. II, p. 75 f.) nennt ihn Andreas von Bonnis (nicht Gualte).

73) Concordat von Brieg 1437; in G. E. Hallers collect. diplom.

74) In der Urkunde, N. 78 heißt er Landvogt.

75) Er war es zum dritten Mal (1441; 54; 60).

76) Auch geſchahen die Proclamationen verbo Romanico et Teutonico; Urkunde N. 78.

77) Certi luce Sacili; ibid.

78) Decret der in domo Saleraine verſammelten Gemeinde von Sitten, ex parte Domini nostri (des Biſchofs), Landvogts, Caſtlans, officiariorum, der Syndics und Bürger; 10 März 1449: Cum curtis ex consilio pulsaretur ly cryfour.

79) Nicolo dell' Arcimboldi und Räthe, bei Olivio; Schmid, a. a. O., S. 70 f.

80) Zu Mailand im Gaſthofe zum Schwert; 28 März 1449; ibid.

81) Ich finde, bei dieſer zweiten Fehde, die von Urſeren nicht; vielleicht bewachten ſie die italieniſche Gränze.

82) April, 1441.

83) Eriels und Rabing ſaßen auf dieſem Tage beiſammen; Urkunde N. 91.

84) So in der Urkunde; contrada mag wie contado überſetzt worden ſeyn. Alle Grafen von Livinen ſind, mir wenigſtens, nicht vorgekommen; des Mailändiſchen Domcapitels war Livinen geweſen.

85) Mit Ausnahme villarum Lodrini et Iraniae; Urkunde N. 91. Iragna wird auch nun in Riviera begriffen.

86) Deſſen Verkauf durch Fremde überhaupt im Mailändiſchen verboten ſey.

87) Von daciis, pedagiis (Weggeldern), fodris (Thorgeldern), gabella (in dem allgemeinen Sinne als Waarenzoll).

88) Nicht aber derer von Livinen.

89) Ducalis und paſtoralis zeigen ſie nur [illegible] [illegible].

90) Lombardiſch; in der Urkunde.

91) Der ſehr undiplomatiſche Ausdruck bleibt am 1 Apr. 1441 zu Luzern geſchloſſenen Friedensvertrags iſt zu finden bei *Du Mont*, Corps diplomat., III, 1., 97 (tiré du regiſtre des archives de Milan). Hier heißt der Bürgermeiſter Schwarzmurer von Zürich [illegible], der Luzerniſche [illegible], [illegible], der Schultheiß Rudolf Hofmeiſter, [illegible], der Unterwaldniſche Ammann [illegible], [illegible], Goldſchmid, [illegible].

92) Miniſtralis et Poteſtas hominum vallis Bleni, welche mit ihm der Eltern abgeordnet hatten. Dieſe Urkunde, Mailand, 1 Jun. 1442, liefert [illegible] a. a. O., S. 70 bis 80.

93) Egregiis et nobilibus, communitati et hominibus vallis Bleni.

94) Deum ponens defendere ſuo poſſe.

95) Rebellem vel rebelles, ſeu qui ſint contra ſtatum domini Ducis.

96) Patria [illegible], in [illegible] Teſtament 1450; ap. *Guichenon*.

97) Sein Land war während des Burgundiſchen Krieges le plus riche, le plus ſûr et le plus plantureux de tous ſes voiſins; *Olivier de la Marche*, L. I.

98) 1451; ſiehe Guichenon, a. a. O. Eigentlich hatte er ſich nur des [illegible] [illegible] Geſchäfte entledigt.

99) Un bon et [illegible] [illegible] homme (nach Paradin); er hatte in ſeiner Jugend [illegible] et [illegible]. [illegible], ganz unerwartet, ſagt er, nach dem Rathſchluſs, vom Throne aus, mit ganz wenigen Edelleuten, in die geliebte Einſamkeit. Wie er [illegible] endlich, ſiehe bei Wurſtiſen, Basl. Chron., 447 f. des neuen Drucks.

200) Aus unserem romanischen Land war Heinrich von Colombier-Vuillerens einer der sechs Vertrauten.

201) Daß Ripaille so gut als Andacht zum Genuß dienen mochte, ist eine alte Vermuthung, die wohl Enguerrand von Monstrelet veranlaßt; es ist nicht gegründeter Muthwille, wenn Voltaire singt:

O bizarre Amédée,
Est-il vrai que dans ces beaux lieux,
Des soins et des grandeurs écartant toute idée,
Tu vécus en vrai sage, en vrai voluptueux!
(*Epître sur le lac de Genève.*)

202) Aus dem romanischen Lande wandte sich z. B. Nion wegen der Marktfreiheit 1417 an ihn (Urkunde in der Hallerischen Sammlung).

203) Ich kann mich gleichwohl nicht enthalten, beyzufügen, was auf die Verse N. 201 folgt; und ist es nicht

Que, lassé bientôt de ton doux hermitage,
Tu voulus être Pape, et cessas d'être sage?
Lieux sacrés du repos, je n'en ferois pas tant,
Et malgré les deux clefs dont la vertu nous frappe,
Si j'étois ainsi pénitent,
Je ne voudrois point être Pape!

204) Hierüber siehe die Relation bei Guichenon (aus dem Turiner Archiv), II, 309; und selbst Wurstisen, l. c., 390, Bruckners Merkwürdigk. der Landschaft Basel, S. 1379.

205) Wurstisen, l. c.

206) 7 Apr. 1449. Er starb zu Genf 7 Jan. 1451. Art de vérif. les d., p. 837.

207) Aeneas Sylvius a. a. O., S. 175.

208) Die Stadt Nion (Urkunde, N. 153) schenkte ihm [illegible] et [illegible] [illegible].

209) Thonon, [illegible], [illegible], [illegible] und Romont (mit Ausnahme der dem Herrn Herzog von Savoye übergebenen Güter): Testament bei Guichenon, II, 364.

110) In augmentum feudi nobilis et ligii; Staveyacum (Stäffis) hatte er ihm ſchon ſonſt gegeben (*ibid.*)

111) Magnifico et strenuo militi.

112) Nach der Schlacht bei Nikopolis; ſiehe *Guichenon* am Ende des Lebens Amadei VII.

113) A puerilibus annis.

114) Er ſtarb unverheirathet, und hinterließ nebſt Romont und Stäffis Montagny, Grandcourt, la Moliere, Cudrefin, Erlach und Corbière, im romaniſchen Lande.

115) Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 190 f.

116) Siehe im 2ten Theil von Dunod (Hist. du Comté de Bourgogne) die Namen der Edlen qui assistèrent à la prise de possession de l'Archévéché de Besançon (als Quintin de Flavigny 1439 Erzbiſchof wurde). Des Messire Helyon von Granſon nicht zu gedenken, gehören uns davon zu, Jakob und Johann von Eſtavayé, le grand Jaques de Vaultravers, der Herr von Chandieu, verſchiedene von Vuillafans.

117) Wir werden es bei 1460 aus ſeinem Teſtamente ſehen.

118) S. Th. VI (Schw. Geſch.) S. 190 f.

119) Zwar der Biſchof Franz ſtarb erſt 1444; er mag in den lezten Jahren unvermögend geworden ſeyn, und Felix bedurfte Zuflüſſe zu anſtändigem Unterhalt ſeiner Würde (Wurſtiſen, l. c. 392 f.).

120) Nur blieb das Biſthum noch 40 Jahre in den Händen drei ſeiner Enkel, welchen bald zwei andere ſavoyiſche Prinzen folgten.

121) Urkunde 1441, worin der Abt von St. Oyan einigen Leuten von Trelay frictiriam (die Benuzung ſeiner Weiden) auf dem Jura gegen eine Anzahl Käſe geſtattet (In der Haller. Sammlung.)

122) Aymons von Roverea Lehenbrief der Güter in Stadt und Pfarre Ollon, die er von Abt Peter in rectum feudum et perpetuum homagii ligii et nobilis antiquum et paternum bekommt; 1435 (Hall. Samml.)

123) Spruch hierüber; 1438 (*ibid.*).

124) Des edlen mächtigen Manns, Aymont von Pontverrier, Herrn zu Aigremont, Mitherrn (des benachbarten Gebirges) der Ormonds.

125) Urkunde 1442 (a. a. O.).

125b) Wie 1441 in fünf Schuh dicken Mauern, mit ſeinem vielfaſſenden Saale, Chatellard, vor andern vortrefflich gelegen, Johann's von Gingins Bau, der nach langen Kriegsdienſten die durch Margareten von la Sarra, ſeine Gemahlin, erworbene Burg (wozu Clarens, Moutruz, die berühmten Namen, gehörig) zum langen Ruhm und Genuſſe der Nachkommen erhob. Sinner, voyage II.

126) Stumpf's Chronik V, 13; Rhan, 507; Cruſius, Schwäb. Chronik, Th. II. 50, b. (Ausg. Moſers). Auch die Herren Mönch von Baſel und Hanns von Rechberg waren dabei, die wir mehrmals finden werden. Es geſchah 1440.

127) Ressort.

128) De Montibus, veteri et grandi; Urkunde N. 153.

129) Mandement.

130) Iuxta terram S. Protasii, iuncto d'Estevey et Berola; Urkunde 158.

131) Ab aqua Orbu, lacum Rosses et vallem. Penes; *ibid.*

132) Ius marrinandi et bocherandi in monte nigro de Iura; *ibid.*

133) Ab ulmo subtus Gento (*Genthod*); jenem in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von vielen hundert edlen und weiſen Menſchen aus mehr als Einem Welttheile mit Verehrung und Liebe beſuchten, mir unvergeßlichen Ort, wo Bonnet die Natur erforſchte, und Hoffnung der Zukunft entflammte.

134) Nur eine Viertelſtunde weiter ſind Denkmale der erſten Genfer gefunden (ſ. Buch I, Cap. 6, Anm. 14).

135) Sive armoriis, Urkunde N. 153.

136) Hierüber ſind in der alten Urkunde mehrere Diſpoſitionen.

137 a) Daß nämlich auch die Bürger Edellehen haben konnten; laude septimii soluta; a. a. O.

137 b) Jagdrecht und Fiſchrecht im großen See hatten Edle und Bürger; *ibid.*

138) Räthe und Gemeinde können Statute und Polizeyordnungen (gitas. Wohl cridas!) ſetzen und ihre Gewohnheiten erläutern; *ibid.*

139) In ſeinem und der Bürger Namen wurden Cridae ausgerufen.

140) Außer dieſen hatten ſie Gouverneurs (Viertelmeiſter!), Rathſchreiber und Weibel.

141) Die Bürger mochten ſie wählen und abſetzen.

142) Cridas vini Ministralis (der Metral, Maier) mensuras sigillat. Macellarios (Fleiſcher) mosseliers, Bannwarten und Hirten machte die Stadt (oder der Rath). Sie hatten Gewichte und Maße nach denen von Genf.

143) Seine Exiſtenz in Krieg und Frieden, vor Gerichten und auf ſeiner Väter Gut.

144) Cognitio probitatis eorum.

145) Stehende Truppen hielt er nicht, und ſeine ausgedehnten Herrſchaften waren von einer Menge unruhiger Nachbarn umgeben.

146) Schloß, fortalitium, Thürme, Brücken, acies.

147) Zur Hälfte. Es ſcheint, daß er den Bürgern gewiſſe Einkünfte dafür abgetreten.

148) Savoyen an den *Ressort* Nion, Genf 18 Apr. 1441, als dieſer ſich weigerte zu der, durch Johann von Seiſſel, Herrn von Barjac, Marſchall von Savoyen, anbefohlenen Herſtellung zu ſteuern.

149) Zölle, vendae, leydae.

150) Ausgenommen, Aubonne.

161) Gegen den Markt, welcher ſich bei Promentour bildete; Urkunde der Supplik dawider 1451 (in Beziehung auf die Freiheit 1364); des Verbotes, 1450.

162) Seine Stiefmutter oder des Vaters Kebsweib gemißbraucht.

163) Deſſen Urkunde zu Ripaille 7 Dec. 1439, und von Herzog Ludwig, Genf, 31 März 1444, beſtätiget iſt.

163 b) Zweideutig drücken wir uns aus, weil die Urkunden in dem Werk des Herrn von Müllinen (Recherches sur les assemblées des États-généraux du Pays-de-Vaud) keine Landtage, wohl aber eingenommene Gutachten der Geſetzkundigen (légistes coûtumiers) des Landes bezeichnen. Nach ſolchen richtet der Herzog den vornehmſten romaniſchen Adel (chevaliers bannerets) in ſeinem Rath (1437)?; ſolche antworten dem oberſten Rath von Savoyen, daß die Ueberlieferung der Herkommen ihres Landes ſich nicht in Urkunden, ſondern in das Alterthum verliere (eod.). Wir haben von des Herrn Schultheiß von Müllinen Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit einen zu hohen Begriff, um zweifeln zu können, ob er etwas von Landtägen verſchwiegen hätte; daß er etwas nicht gefunden, iſt möglich; kein Forſcher kann hiefür; aber wenn dieſes wäre, würde niemand es an das Licht gebracht haben, da nun alle Urkunden zu freiem Gebrauch in den Händen derjenigen ſind, welche zu rechtfertigen hätten, daß ihre Forderungen an die alte Regierung diplomatiſch begründet geweſen!

164) Auf dieſe bezieht ſich der Verbotbrief N. 161.

165) Urkunde Franz, Grafen von Greyerz, und Johanns von Montſalvans, ſeines Bruders; 18 Jul. 1439 (im Landbuche von Sanen).

166) Im vor. Cap. N. 64, 65, 73.

167) Siehe Th. III (Schw. Geſch.) S. 160.

168) Ausſage deren von Oeſch über den Urſprung

der Freyheit der Motten (des Erdhügels), worauf die Kirche ſtehet; 1438 (Rénovation de la mistralie de Château d'Oey, par le châtelain Jean, 1664).

159) Bei Pont in Ogo. Die ungedruckte Freiburger Chronik, woraus ich dieſes nehme, nennt den Ort Ottigen, welches nur Ueberſetzung vom alten Ogo iſt. An das ſonſt bekannte Ottigen erlaubt die Lage nicht, zu denken. Der Glanz der alten Herren von Pont in Ogo war mit Franz um 1396 untergegangen; ſchon hatten die Stammburg nicht mehr ſie; Franz von Jernoy Herr von Willin nahm ſie in Beſitz (1403. Meßbuch von S. Sayderin).

160) Vermuthlich auf der Gränze der alten Landſchaft (de la vieille république, wie man ſie zu Freiburg nennt).

161) Obiges im J. 1450; dieſes, 1451: Freib. Chron.

162) Sie kauften dieſelbe von Willin Pourermon; eben daſ.; 1451.

163) „Die Bürger gemeinlich der Stadt Bern;" Schirmbrief des Schultheißen und Rathes, auf Oſtermontag, 1450.

164) „Die Stadt zu befriegen."

165) Weil mit vollkommener Sicherheit auch zu Allem der Zugang offen war. Eine ſo wichtige Sache für die Moralität, daß das Edle und Hohe, welches bei ihrer mangelhaften Regierungsform die Türken meiſtens im Charakter haben, von einem ſcharfſinnigen Beurtheiler (Raicevich *Esame delle cagioni dell' ingrandimento e della decadenza dell' impero Ottomano*; noch ungedruckt) beſonders dem Umſtande zugeſchrieben wird, weil bei ihnen körperliche oder geiſtige Vorzüge den geringſten im Volk zur höchſten Würde neben dem Throne des Padiſcha emporbringen mögen.

166) Welche überhaupt die Stelle des geheimen Rathes vertreten zu haben ſcheinen.

167)

267) Er sollte „alle Unzucht (Unordnung) und Frevel „wenden, und Einung fertigen;" in seinem Namen übte der Großweibel die Polizei.

268) Der Sinn des Wortes der Urkunde (mißfielen) scheint eigentlich zu seyn mißglückten."

269) Zu sehen aus den, 1470 gehaltenen Reden, bei Frickart im Twingherrenstreit.

270) In Urkunden oft Heinzmann.

271) Er war Mitherr zu Strättlingen (wo Petermann von Krauchthal die andere Hälfte erheirathet hatte), zu Rütigen, am Zwieselberg, zu Schüpfen, und Mannenberg: Schweizer. Museum, 5. Jahrg. 6. Heft, S. 758.

272) Testament Ulrichs von Erlach, 1440; als er zu Felde zog (es wird noch unten vorkommen); im Stammbuch der Erlache.

273) Vidimus Burkards Calige, Protonotarius zu Freiburg, der im Jahrzeitbuche von Erlenbach die betreffenden Stellen, 1450; auf Begehren Rudolfs von Ringoltingen.

274) Eigentlich ein Wieler.

275) Wir werden 1470 einen Metzger am Schultheißenamte finden.

276) Einer der biedersten, einsichtigsten Männer, Seckelmeister Fränklin, war seines Handwerks ein Gerber. Siehe N. 165.

277) Kaufbrief des „edlen, weisen Ludwigs" von Dießbach (Niclausen Sohn, welchen der Leinwandhandel bereichert hatte) um das veste Haus Brandis; 1441. Doch scheint es, dieser Kauf war eher Pfandschaftshandlung: oder er kam aus andern Ursachen zu keiner dauernden Wirkung.

278) Erlenbach und Diemtigen 1439; Alex. von Wattenwyl Msc. Es setzen andere diesen Kauf in 1448 (Leu), welches Mißverstand scheint (Stettl.

ler ad 1448). Die Sanenchronik hat 1459 für Erlenbach, 1448 für Diemtigen.

179) So erſcheinen die Berner ſchon 1337 (Urkunde Graf Hannſen von Sulz, Nicol.) vor dem Hofgerichte zu Rotwyl, als denen, „die Land und Leute „der edlen jungen von Falkenſtein zu verſprechen ſtehen.“ 1459 belehnt der Schultheiß in ihrem Namen den Ritter Hemmann Offenburg als Trager der Truchſeſſe von Rheinfelden; Brukner, Merkwürdigk., 2123.

180) Bis uff das öſterlich Hochzyt 1461.

181) Bundbrief, 2 März 1441; bei Tſchudi.

182) Wurſtiſen, a. a. O., 395 f., ſchreibt beſonders der Herrſchaft Oeſtreich dieſen Verdruß zu.

183) Siehe das 6te Capitel des 2ten Buchs.

184) Ohne Zweifel aus dem 15ten Cap. (Senkenberg. R. Abſch., I, 69. ff.) „von den böſen Einhelligin,“ de conspiratoribus; worin colligaciones *illicitae*, in civitatibus et extra, et inter civitatem et civitatem — insuper et confederaciones et pacta zwiſchen ſolchen ausdrücklich verboten werden.

185) S. Th. III (Schw. Geſch.) S. 213 f. 217. 221. Doch iſt zu merken, daß bereits König Heinrich in curia sollempni zu Worms im J. 1231 den Reichsſtädten das Recht Bündniſſe zu machen abgeſprochen (Senkenberg. R. Abſch. I, 13 f.); welches Geſetz, wie viele andere, nicht in Ausübung gekommen.

186) Erſtlich ſetzte *illicitae* voraus, daß *licitae* denkbar ſeyen. Eine andere Clauſel ſchien das Verbot auf Städte, die Herren hatten, einzuſchränken; Baſel war eine Reichsſtadt. Drittens waren Bündniſſe zu Erhaltung des Landfriedens vorbehalten; u. ſ. w.; ſ. auch c. 16, de Pfalburgeris.

187) Wurſtiſen a. a. O.

188) S. Th. VI, (Schw. Geſch.) S. 307. Der Biſchof von Mönchenſtein wohnte meiſt in ſeiner ehemaligen Domherrn-Curie mit einem Caplan, einem Scholaren,

einem Diener und einer Magd; dann ging er zum Vergnügen (pro solatio) einmal auf Fröſchenek, bei Muttenz, wo er ſich ein Schlößchen gebauet; Beinheim ap. Nic. Gerung, chron. Epp. Basil., in Scrippt. minor. rer. Bas. t. I.

189) Johann Thüring Mönch und Johann von Flachslanden; eben daſ.

190) Die Kurfürſten von der Pfalz, Mainz, Köln und Markgraf Bernhard von Baden waren ihm ſehr gut (multum illi favebant); Ludewig Herr von Lichtenberg war auch mit ihm; ſein eigener Bruder hatte einen Namen unter den Rittern (homo magnae famae); eben daſ.

191) 4 Chriſtm. 1456.

192) Wird auch geſchrieben „ze Rhyne.“

193) Gerung, l. c. Wurſtiſen, 343 f.

194) Herrn Peter Ochs Geſch. von Baſel, I, 269, N. k. und von dem an (dem J. 1185) ſehr oft.

195) Niemals hielt er eine Meſſe; Gerung, a. a. O.

196) Multum bene ordinatus in regimine, licet rigidus; eben daſ.

197) Er löſ'te und baute Kalenberg und befeſtigte Goldenfels; *ibid.*

198) Manuſcript V. B. Tſcharners, Landvogts von Aubonne (verehrungswürdigen Andenkens, als Bürger Berns und der Welt).

199) Spruch 2 Jul. 1455: daß Biel ſeine hinter Neuſtadt ſitzenden Erbbürger mit Steuern, Tellen, Dienſten, wohl belegen mag.

200) Spruch 1456. Die Bieler und Nidauer ſollen auf der Allmende und (nach den erſten Blumen) auf dem Brüel ihr Vieh mit einander weiden; in den Waldungen ſollen jene von den Bernern freundlicher gehalten werden, als bisher.

201) Es iſt hierüber ein Vertrag aus der Zeit Peters von Oron, Biſchofs zu Lauſanne (1313 – 1323).

der im Chron. Epp. Lausann. (MSc. Moudon) angeführt wird.

202) Par les prudhommes; Urkunde 1441.

203) Wurſtiſen, 892 f., läßt die Verlegenheit merken, worein die Partei Felix des V hiedurch verſetzt wurde.

204) Wie er doch ſo bald als möglich that; ſ. unten bei 1448.

205) Im J. 1459; ſ. Brukner, 1001. Es betraf der Kauf ein Viertel des Lieſtaler Zehntens, das Füllisdorf, den Landgraben auf den Rütinen und einige Gefälle in Lieſtal.

206) Siehe Th. IV (Schw. Geſch.) S. 98 – 106.

207) *Art de vérifier les dates*, 735: im Jahr 1407.

208) *Ibid.* 561, a.

209) Daß dieſes in den Sitten war, iſt ſelbſt aus unſerm Tſchachtlan zu ſehen. Sie raubten allda (ſagt er bei Anlaß des Zuges im Sarganſer Lande 1440) „als ehrlich Gſellen tund in ſolchen Sachen." Die Armagnaken aber, diffusae phalanges absque more, sine lege, hostibus deteriore, impune per regnum vagantur; *Germani*, Cabillionensis, vita Philippi Boni; ap. *Ludewig*, reliq. MSc., XI, 68.

210) Stadtbuch Baſel, 1459; bei Brukner, S. 447. Estorcherae; *Germanus*, l. c.; ecorcheurs *Oliv. de la Marche*, I.

211) Er machte mit dem König ſeinen Frieden, 1448; *Art de vérifier les dates*, 736.

212) Mit dem Hauſe Foix.

213) Periculum Armegkcensium, qui confraternitas bellatorum sunt, fürchteten im Rouſſillon noch 1451 die Geſandten des Kaiſers; *Nic. Lanckmanni de Valkenstayn*, hist. desponsationis Frid. III, ap. *Pez*, S. R. Austr., II.

214) Hiſtorie, was von Tagen zu Tagen ſich im Armengecken Kriege zugetragen (von 1445)" bei Schilter über Königshofen, S. 915:

„Dieſelben werden nu gerümet und geheiſſen gut „endelich Ritter; ſi werdent aber (auch) etwa hingerichtet und genant bös Straſſenröiber und Schynder.“

215) Eben daſ. 914: „Der welſchen Gewohnheit hand „ſich nu di Dütſchen bi kurtzen Joren ouch angenommen, „durch ir Hochmütigkeit, welſch Harniſch und welſch „Cleyder zu haben, und ſind etlich Dütſch gar wunderlich welſch worden.“

216) Wurſtiſen, a. a. O., 540: 15 April 1439; noch dazu hatte Papſt Eugenius IV dieſe Engländer preisgegeben.

217) Der Armengecken Krieg: eine andere, auch bei Schilter, a. a. O., S. 1000, abgedruckte Relation; „Als Biſchof Wilhelm ſtets mit Praktiken umging, wie er der Stadt Str. Schaden möcht zufügen“ (denn die Bürger hatten ihn ehemals auf dem Pfennigthurme gefangen gelegt) u. ſ. f.

218) Eben daſ.; und in dem N. 225 angef. Bericht: „Zum erſten als das welſch bös Volk in Lothringen „kament, mahte ſich der von Vinſtingen und ander „Dütſchen unter ſi, gobend inen kuntſchafter und wegewyſer.“

219) Bona von Berry, ſeine Mutter, hatte nach dem Tode Amadeus VII von Savoyen, Grafen Bernhard von Armagnac geheirathet; *Art de vérifier les dates*, 755.

220) Tſchachtlan, 1439: Zwei junge Herren von Savoyen danken zu Bern für die Hülfe wider die „Schinter oder Schnaggen.“

221) Fünf oder ſechstauſend waren mit ihren Küraſſen „wohl und redlich.“ Stadtbuch Baſel.

222) Mittwuch nach St. Matthis Tag; Bericht N. 225.

223) Ueber Zaberſteige; eben daſelbſt.

224) Als er voll Blattern war; Bericht, N. 225.

225) Nur ſandte Pfalzgraf Ludewig 800 Pferde nach Roßheim; *ibid.*

226) Stadtbuch Baſel.

227) Eben daſelbſt und beide Erzählungen N. 225 und 226.

228) Zu erſehen aus dem Schreiben der Stadt Baſel an Meiſter (war Claus Melbrey; N. 226) und Rath von Straßburg; feria 4ta ante Oculi; bei Schilter, a. a. O., 980 f.

229) Dorum uns bedünkt, die unſern bi uns zu behaben.

230) Bei Dammerkirch, und in den Dörfern um Altkirch; Stadtbuch Baſel.

231) Das oberwähnte Bündniß wurde zwei Jahre ſpäter geſchloſſen.

232) „Si ſölten (ſagten) uns zu mit ganzer Macht, „rüſteten ſich mit iren Soumern und anderen Dingen, „und warend ganz uff den Füßen;“ Stadtbuch Baſel.

233) „Das wir gegen inen nimmer ſollend noch wollend vergeſſen;“ eben daſelbſt.

234) Déjà vieil et travaillé de goutte: *Olivier de la Marche*, L. I.

235) 25 Jahre alt.

236) De sa personne il n'étoit de apparence, et de force corporelle, que peu de chose; *de la Marche.*

237) Cet homme de sens et d'exécution fut celui, qui plus grande résistance fit à l'encontre des écorcheurs; eben daſelbſt. Vielleicht geht ihn an, wenigſtens erleichterte er, was Germanus erzählt: Ad Hiberniam (ſollte es Zabern ſeyn?) Burgundionum consident legiones; ab his praeoccupati hostes, u. ſ. f.

238) Moult sage chevalier et homme de grand fait; *de la Marche.*

239) Der Bericht 226 meldet, es ſollen ihr 2000, und auf der Seite der Grafen und Herren 1400 geblieben ſeyn, doch haben jene das Feld erhalten. Daß

ſo etwas vorgegangen, wobei die Armagnaken beträchtlichen Verluſt erlitten, iſt aus der, N. 246 angeführten Stelle des Germanus wahrſcheinlich.

240) Der Anlaßbrief (Compromiß) zwiſchent denen von Baden und Lienhart Kiſer vom Ulm (Donn. nach Pfingſten 1436; bei Tſchudi) erwähnt der freien Stühle zu dem Folmeſtein und Holenhorn. Jener war in der weſtphäliſchen Grafſchaft Mark.

241) In angef. Falle zuerſt auf Hannſen Rych von Rychenſtein, Ritter; dann auf Markgraf Wilhelm; endlich die Eidgenoſſen.

242) Nach Biſchofberger (Appenz. Chronik, 106) hatten ſie 1436 von Kaiſer Sigmund noch das Blutgericht erhalten.

243) Tſchudi, II, 264, 301 f. Der Mord geſchah 1437.

244) Freitags nach Kreuzerhöhung zu Herbſt 1438.

245) Siehe leztern bei N. 126 in einem andern böſen Handel.

246) „Iuler Sachen ſich anzunehmen, waren ſie wohl „genaturt, ſo es an ein Treffen gieng, hatten ſie vaſt „das Lob, ſich bi Zyten davon zu machen;“ Tſchudi II, 264. Doch weiß ich nicht, ob Nationalhaß ihm hierin unrecht gethan; wir werden Rechberg oft voran finden, und wenn er flieht, gewöhnlich einen Grund dazu.

247) „Uß nydigem Gemüth zu den Eidgenoſſen namend ſi ſich derſelben Buben an; ibid. 302.

248) Verbündniß von 457 Grafen, Herren, Rittern und Knechten zu Schwaben um St. Georgen Banners Führung, 1392; in J. St. Burgermeiſters reichsritterſchaftl. Archiv, Ulm 1781; S. 59.

249) Damaliger Name, für welchen jeẓt Ort oder Kanton gilt.

250) Den Geſellſchaftsbrief der drei Parteien

im Allgau, Hegau und an der Donau, von 1515, ſiehe eben daſ. S. 27.

251) Urkunde Kaiſer Sigmunds, Nürnberg, Sonnt. vor Kreuzerhöhung 1422: daß die Ritterſchaft ſich mit einander verbünden und vereinen ſolle und möge, auf daß ſie bei gleich und recht bleibe.

252) Noch vor dem Nebenvertrag der Ritterſchaft mit Würtemberg, Stuttgart, Mittw. nach Oculi 1438; bei *Du Mont*, Corps diplom., T. III, p. I. S. 47. Warum aber Schaffhauſen den Vorbehalt von Würtemberg in ihrem Verein nicht zugeben wollen, iſt mir nicht bekannt, und war wohl Folge der Privatverhältniſſe einer mächtigen Bürgerfamilie.

253) Buchhorn, Radolfzelle, Ueberlingen, Dieſſenhofen.

254) Die Urkunde (Stuttgart, Ascens. 1437) iſt bei Burgermeiſter, l. c. ; 32.

255) S. Th. IV (Schw. Geſch.) S. 124 ff.

256) S. bei Burgermeiſter, I, 6, 12, 21 die in den Jahren 1407 ff. wider die Appenzeller geſchloſſenen Vereine der Herren und Ritter.

257) Nämlich das Emporkommen der großen Monarchien am Ende des XV und im Anfange des XVI Jahrhunderts.

258) Die Urkunde (Schaffhauſen, Donn. nach Barthol. 1440) iſt bei Tſchudi, II, 302.

259) Es iſt unlängſt geäußert worden, daß dieſer Rheinfall vor vielleicht kaum 1500 Jahren durch einen Bergfall entſtanden ſeyn möchte. Wenn die ihn bildenden Felſen nicht urſprüngliche Beſtandtheile ſeines Bodens wären, ſo würde er ſie längſt fortgewälzt oder in den Abgrund hinunter geſtürzt haben. Die Veranlaſſung jener Meinung war das Stillſchweigen der Alten; ſo müßte aber auch der Genferſee neu ſeyn (oben Th. I (Schw. G.) S. 12); ſo müßte vor Pyrrhus auch Rom nicht ſchon die Fürſtin eines großen Theils von Italien geweſen ſeyn (Manſo, im 53ſten

Bande der neuen Bibl. der ſchön. Wiſſenſch.). Zufall hat den Alten oft manches Große verborgen, und dafür gezeigt, was man kaum erwarten ſollte.

260) Die beiden Dorfſchaften ihres Namens lagen der Stadt ganz nahe (Rüger's Schaffh. Chr.); von dem Schlößchen, unfern davon, iſt im Namen des Julenbürgleins noch Spur.

261) Das Schlößchen Wörd, Neuhauſen, Hofſtetten; Lorenz Waldkirchs Geſch. der St. Schaffh., beim J. 1429.

262) Konrad und Hanns.

263) Die folgende Geſchichte erzählen Rüger, Waldkirch, Rhan, beim J. 1441. Ich geſtehe, daß ich an ihrem Inhalte nicht, aber an der Jahrzahl noch zweifle. Weder ſcheint Herzog Albrecht im J. 1444, wie es aus der Erzählung jener Schriftſteller zu ſchließen, in dieſen vordern Landen etwas unternommen zu haben, noch paßt dieſes Datum zu den Zeitverhältniſſen. Siehe im 4ten Buch Cap. 6, N. 107.

264) Die Herren von Tengen zu Egliſau (daß dieſe Egliſau ſchon hatten, erhellet aus der Urkunde N. 258) waren (After-) Lehensherren dieſer Burg: es war nicht ſchwer, unter einem Vorwande zu Egliſau Volk für eine Ueberraſchung zu ſammeln.

265) Sonſt wäre die Burg ausgeplündert worden.

266) Wohl nicht vor 1450 oder 52.

267) Es ſcheint nicht, daß gemeine Stadt an der Sache Theil nahm.

268) Johann Schoop, meines Großvaters, Auszug aus Rhans ungedruckter Chronik. Hagenbuch hieß der Vogt.

269) S. Th. VI (Schw. Geſch.) S. 44 ff.

270) 1417.

271) 1264; bei dem Anlaß, Th. II (Schw. G.) S. 202.

272) S. umſtändlicher im folg. Cap.

273) Lorenz Boſſart's Chronik; bei J. K. Füß

lin Geogr. der Eidg., Th. I. Die Jahrzahl 1456 wird angegeben, welche ich dahin geſtellt ſeyn laſſe. Daß aber Winterthur, wie Leu, Art. Winterthur, meint, 1459 dem Kaiſer Friedrich gehuldiget, iſt gewiß nicht an dem.

274) S. Th. IV (Schw. Geſch.) S. 164.

275) Tſchudi, II, 327. Es geſchah 1441.

276) „Si wollend inen kein Antwort geben;“ Hüpli.

277) Sie gaben es zurück.

278) Schultheiß und Rath von Surſee bekamen die Freiheit (wenn man ſo etwas eine Freiheit nennen mag), über Blut in ihrem Rathe zu richten; vorher mußten ſie es vor der Gemeinde thun, 1451; Rathsbuch von Luzern, in Herrn von Balthaſars Merkwürdigk., Th. III. (In Zeiten großer Parteiung, beſonders bei auswärtiger Gefahr, mag dieſe Maßregel, wie die Suspenſion der Habeas-corpus-Akte in England, entſchuldiget werden.)

279) Damit ſie deſto lieber beim Reiche bleiben; Rathsbuch Luzern, a. a. O.

280) Wie, daß deren von Surſee Wappenſchild auf ihrem Rathhauſe von den Luzerner Bauern ausgetilgt worden. S. die väterliche Unterredung des Kaiſers mit ihren Boten, a. a. O.

281) Die Stadt Luzern den „ehrbaren, wyſen, iren ſonders trüwen, guten Fründen“ — von Surſee; Beſtätigung ihres Friederayſes, 1420; bei Balthaſar, l. c.

282) Aufgeſetzt durch den Maler Hanns Fuchs, „mit einer ſchönen Zeldung und Lyſten;“ Rathserkenntniß Luzern, 1451; l. c.

283) Miſſiv Hannſen Wilhelms von Fridingen zu-Crayen an die regierenden Orte zu Baden, um ſeines Vetters, Wilhelm Geßler, Erb und Gut, nämlich die Aemter zu Muri und Hermatſchwyl, die Zehnten zu Aülkon, Zinſe und Steuern zu Meyenberg

und Reichenſee; auf Verena, 1440; bei Tſchudi, II, 505.

284) Miſſiv von Bern an Rudolf Netſtaler, Vogt zu Baden, auf daß er den ehrwürdigen, geiſtlichen Frauen zu Königsfelden, ihren lieben, andächtigen, ferners helfe, ihre Sachen handhaben; 22 Febr. 1441; eben daſelbſt 525.

285) Von ihm die Eintheilung des Reichs in vier Crayſe; *Dumont*, t. III, p. I, S. 41.

286) Facies terrifica, superiori labro intonso, sed mitium morum (*Vit. Arenpeck*, chron. Austr.; *Petz*, Austr. II.) et humilem se omnibus exhibuit (*ibid.* an einer andern Stelle).

287) Jedermann eum cordialiter diligebat (*ibid.*); von ſeiner „Redliche und Frommheit wegen" wurde er erwählt (Hüpli), und ſeine Wahl war magnum gaudium toti mundo (*Chron. Mellicense*, *Petz*, Austr., I.).

287 b) Vornehmlich ſeine Unveränderlichkeit rühmte Haſelbach dem Concilium, und verglich ihn einem Viereck. Nie hätte er (das ſchwur er) außer ſeiner Gemahlin ein Weib erkannt. (Bei Denis catal. Vindobon. vol. II, p. 111.)

288) 27 Wochen ließ er Biſchof Bernharden Laymingen von Paſſau ſich nachreiſen, ohne ihm Friede zu geben; *Chron. Osterhovense*, bei P. A. Rauch, Script. r. Austr., I.

289) Abt Martins von Schotten (zu Wien) Senatorium (*Petz*, Austr. II.) Es kann ihm nicht zu beſonderm Vorwurfe gereichen, daß der gute Wille gemißbraucht, und manchmal ſolchen die Viſitation aufgetragen wurde, welche ſelbſt ihr bedurft hätten (Manuſcript Wien, bei Denis a. a. O.).

290) Eben derſ. und Hüpli.

291) „Vorher hatte man in Kriegen an die Oeſtreicher „nit vil Glauben;" Hüpli.

292) Geb. 22 Dec. 1415; erwählt 2 Febr. 1440: Generals von Zurlauben tables généalogiques.

293) 27 Oct. 1439 ſtarb der Vater; 22 Febr. 1440 wurde der Sohn geboren.

294) Geb. 1418; Zurlauben.

295) Geb. 1427; *ibid.*

296) *Fel. Fabri* hist. Suev., L. I; p. 62 (*Goldast.* Scr. r. Suev., Ulm 1721).

297) Vir quietus (*Carthus. Gemnicensis*, Chr. Alberti II; Pez. Austr., II); animo tranquillo (*Vit. Arenpeck.*)

298) „Von Jugend auf andächtig und geiſtlich, dann „er zum heil. Grabe hinwallet;“ Bullinger, im 10ten Buch.

299) Bis in ſein 78ſtes, beinahe 54 Jahre.

300) Seinen Bruder, mit welchem er Kriege geführt; Georg Podyebrad; Matthias Hunyad; Karl von Burgund. Fugger, Ehrenſpiegel, 1080.

301) Quasi nihil curabat; *Arenpeck.*

302) Species imperatore digna; eben derſelbe.

303) Er war ein ernſthafter Herr; Hüpli.

304) Klaren, lieblichen Angeſichts; Fugger, 1079; aus Joh. Tichtels diarium (*Rauch*, l. c., II, 555 f.) ſind ſeine Manieren, die er mit Gelehrten hielt, abzunehmen: porrexit manum Imperator, cum accessissem Suam Majestatem, et cum abscessissem, tenendo fortiter manum meam et conquatiendo.

305) Bemerkung der Welſchen, bei Fugger, 1079, b.

306) Dieſe ſeine Tagesordnung erzählt Hüpli.

307) Cooperiendo plantulas, u. ſ. f., *Arenpeck* ad 1457, vorwurfsweiſe; als wären dieſe reinſten Freuden der Menſchheit einem Fürſten ungeziemend! Aber Friedrich ſprach: „Große Herren ſind eine Zielſcheibe guter „und böſer Worte; wer dieß und das nicht überhören „kann, der kann nicht regieren, und es gehet noch „wohl hin, wenn man nur mit Worten auf uns „ſchießt“ (Fugger, 1804).

808) „Es war ihm nit wohl mit viel Schimpf und „Schall; gar ſelten trieb er Tanz und ſolche Sachen;" Hüpli.

809) In Gewand und Kleinod war er köſtlich; *ibid.*

810) Aedificat splendide; gemmas plus aequo amat; *Arenpeck.*

811) Fugger, 1079, b.

812) Er nahm Bedenkzeit bis auf Georgi; und erklärte endlich, die ſchwere Bürde zu übernehmen: „doch ſey „er einem ſolchen Regimen zu jung, und gebräſt ihm „an Vernunft; er wolle es führen mit Rath und Hülfe „der Kurfürſten und Fürſten;" Hüpli.

813) Eben derſelbe.

814) Im J. 1441; Lauffer, V, 116.

815) Jener verkaufte 1427 den Solothurnern den Zoll, welchen er in ihrer Stadt hatte (Hafner); 1432 den Bernern Aarwangen (Stettler); Hallwyl aber 1457 Wildek an Peter von Greifenſee (Leu).

816) So wie 1415.

817) Daß er daſelbſt Herr war, davon ſiehe Bruckner, Merkw. Baſel, 2006.

818) So nenne ich ihn, weil er ſeinem Zweck nicht entſprach. Daß ich der erſte nicht bin, der ſo urtheilt, beweiſet Lauffer (V, 109 ff.), um ſo beſſer, da ſeine Stadt ihn machen half.

819) Wir werden hievon 1529, 1586, 1634, 1694, 1715, allzu viele Beiſpiele finden; die Eidgenoſſen ſämmtlich werden daraus lernen, daß keine Partei der andern etwas vorzuwerfen hat, worüber dieſe nicht recriminiren könnte; aber auch, daß ſie ſich dem Parteigeiſt nie überlaſſen durften, ohne ihr politiſches Anſehen zu verlieren, und in die größte Gefahr zu kommen.

820) Gerhard von Roo, 1442.

821) S. Th. II (Schw. Geſch.) S. 217, 287.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000761

522) Eben daſ. S. 295 f.

523) Th. III (Schw. Geſch.) S. 12, 15.

524) Eben daſ. S. 32.

525) Th. II (Schw. Geſch.) S. 227 f.

526) S. Buch II Cap. 4.

527) S. Th. IV (Schw. Geſch.) S. 145 f. 149.

528) S. Th. III (Schw. Geſch.) S. 221 f. Th. V, S. 4.

529) Fugger, 534, b, erzählt ſo, als hätten ſie Kiburg ſofort angeboten, welches aber nach N. 536 kaum ſeyn kann.

530) Doch geſchah wohl auch damals das Anerbieten noch nicht ganz beſtimmt.

531) Regni Sedes in uralten Zeiten.

532) Siehe die Beſchreibung bei Büſching; auch Pfeffel, Hist. d'Allem., ad 1442. Ich habe ihn 1788 mit dem erſten Kurfürſten des Reichs beſucht; daß ſeine altgermaniſche Geſtalt durch eine Erneuerung verunziert war, konnte den tief rührenden Eindruck kaum ſchwächen. Jetzt iſt er gebrochen; das Andenken der alten Zeit, wo die teutſche die große Nation war, will man überall tilgen.

533) Notel, Nürnberg, auf Ascens., 1442.

534) Berichtſchreiben der Geſandten an die Stadt Zürich; Frankfurt, Mont. vor Corporis Christi; 1442.

535) Auch hierüber liegt a) eine ungedruckte Notel, b) der bei Tſchudi abgedruckte Bundbrief vor mir.

536) Vormals Canzlar von Oeſtreich.

537) Dieſe alle werden in der Notel, N. 533 erwähnt.

538) „Lond (laſſet) uns genießen, daß wir um der Stadt „Er und Nutzen willen manig ſchnöd Wort ghört hand" N. 534.

539) Es geſchicht uns Zucht und Er, durch in und all ihn Hofgſind; *ibid.*

540) Dieſer beiden Stücke wird N. 534 erwähnt.

541) N. 335, a. Die Note 533 hatte dazu den Grund gelegt.

542) S. Buch III, Cap. 2, Anm. 88.

543) Erwähnt in der Notel 335, a.

544) Vielleicht hatten die Bonſtetten dieſe Pfandſchaft noch, ſeit Johann von Bonſtetten, welcher vor dem Sempacher Kriege die Grafſchaft Kiburg verwaltete; wir ſahen Th. IV (Schw. Geſch.) S. 131 ein ähnliches Beiſpiel.

545) Den etwa Kaiſer Sigmund für Arztlohn während des Conciliums auf Kiburg aſſignirte.

546) Die 700 fl waren auf eine Wieſe hypothecirt. Man ſieht, daß Kunigunda von Tokenburg nur etwas über die Hälfte des Pfandſchillings auf Kiburg ſtehen hatte (S. Th. VI (Schw. Geſch.) S. 150).

547) N. 334: Kiburg mocht uns nit blyben, um kein Sach; darum wir uns mußten begeben, das von Handen zu laſſen.

548) N. 334: „Dieſer Notel iſt nit der erſt; in dem erſten hatten wir geſetzt üwer ganz Verordnung; do „iſt aber in der Sach gethädiget worden, und wir „konnten und mochten ſi nit näher bringen. . . Lond „ir uns üwer Meinung luter und ganz wiſſen.“ (Ohne Zweifel hatten ſie von der Partei geheime Inſtruction; es ſieht Schwend nicht gleich, daß er über das hinausgegangen ſeyn ſollte, was er wußte, daß der Stüſſi bei Hauſe mit ſeinem Anſehen unterſtützen würde.

549) Gegen Zürich nämlich: Die Beſtimmung der March gegen die Hochgerichte von Frauenfeld, welche die Stadt Coſtanz beſaß, war im J. 1429 durch Schultheiß und Rath von Rapperſchwyl vermittelt, und 1432 (welches letztere Zürich jedoch nie angenommen) durch Winterthur geläutert worden.

550) Was Zürich verliehen oder mit unehelichen Kindern, Gerichten, u. ſ. f. geordnet; 335, a.

851) Regensberg, oder, „(weil jenes ſuſt gnug beladen „daß mans nit löſti, 554) uff Grüningen (555)" und Stäfa (Memorial der Gemeinde Zürich 1801). Die 2000 Gulden machten 1801 12,000 Pf.

852) 554: ir ſond ouch wüſſen, daß wir die Summ groß gemacht hattend; alſo gelang uns 2000 fl.

853) Dieſer Vogt iſt unter dem Landvogt (damals, dem Markgrafen): 555, a.

854) Unzit (usque) daß wir in die Gewär kommen deſſ, das hie deßhalb der Statt iſt: 554.

855) 554: iſt geſchehen von den Räten, nit von uns, uß ſunderen Gnaden. Ouch iſt mir, dem Stattſchryber, zu verſton geben: halt ſich der Burgermeiſter als im wol zu getruwen ſyg, ſo werd man in (ihn) in langer Zyt nit ändern.

856) Dieſe wichtige Clauſel iſt 555, a.

857) 554: Das haben wir mit ganzen Getrüwen getan (zu hintertreiben geſucht); aber der König wollt darinn ganz unverbunden ſyn; doch verſtan wir nicht, daß kein (irgend ein) Pfand me von üch gelöſt werd (Aus 861 iſt zu ſehen, welche noch die wichtigſten waren.)

858) Das iſt dem Künig ſchwer anglegen gſyn (er kam ſchwer daran), daß man im (ihm) ſyn Herrſchaften bevogten ſoll: 554.

859) Diß iſt mit Worten geredt und verſprochen, doch daß es unſerthalb verſwigen blyb: 554.

860) 555.

861) Die Geſandten beklagen, daß ſie das mit der Untermark nicht gebeſſern kunnten; ſy hattend ſi geſetzt unz an den Schäffelbach: 554. Der Bach fällt in die Limmat, einige hundert Schritte oberhalb Dietikon.

862) Nach 555, a, ſcheint es, daß Zürich ſie löſen ſoll: ſonſt iſt 554 die Rede von einer rechtlichen Entſcheidung, der man die Sachen der Herrſchaft Windek unterwerfen wolle.

863) Damals Stadtcoſtanziſch: 849.

564) Wie ſie vor 1330 und ſeit 1415 war; Aufforderungen ergingen 1425 und 1442; die ſtärkſten Verſuche gegen die Reichsunmittelbarkeit werden wir bei 1454 finden.

565) 555, a.

566) Dieſſenhofen, Winterthur, Rapperſchwyl; 555.

567) Die bekannten vier am Rhein gelegenen.

568) Die Hauenſteiner Eynung, erneuert 1433; Geſch. der V. öſtr. Staaten, St. Blaſi 1790; Th. II, 149.

569) 555, b. Bei Tſchudi, II, 335 — 336.

570) So nennt er ſich ausdrücklich im Eingange.

571) Stein (am Rheine), ſo verr wir Gerechtigkeit dazu haben, oder hernach möchtend gewinnen; 555, b.

572) Das Kloſter Bar ſollte die Dingſtatt ſeyn; 3 Mann von jeder Seite, und, nöthigenfalls, ein Obmann, entſcheiden.

573) 554: der Artikel iſt gar klärlich geſetzt, nach unſer Er (Ehre) und Nothdurft.

574) 543: Uwer Wysheit ſoll ouch wüſſen, daß die Städt den Künig erend, und jeglichen ſyner Rät ſunderbar, mit Geld und Silbergeſchirre, und ſparend nüt. So wüſſen wir üwern Willen nit; dozu verſtond wir üwer Armut. Doch iſt das ein gut Guldin, der 2 gewünnt. (Roo hat alſo entweder nicht richtig von Geſchenken geſchrieben, die ſie ſchon zu Innsbruck dargebracht, oder er verſtand darunter die politiſchen Anerbietungen.)

575) 554: Das ſchadet uns nüt, wann (denn) unſer Sachen geſchloſſen ſind; daran ſi üch nit geirren ſollend.

576) 554: Das iſt hart zugegangen; wenn der Künig unwillig war, menger Stuck halben. — Wie verſtond anders nüt, denn daß wir die Sachen gebeſſert haben. — Uns bedunkt, es ſyg gar wol üwer Zug. — (Sie hatten den größten Theil des Landes veräußert,

von etwas zu erhalten, das zu geben das Intereſſe derjenigen war, mit welchen ſie tractirten[1])

Zwölftes Capitel.

1) Die ewigen Bünde wurden im Mai erneuert, der neue am 17 Jun. angenommen.

2) Die Feierlichkeiten beſchreibt Hüpli ausführlich.

3) Tſchudi.

4) Hottinger, Specul. Tigur.

5) Urkunde, eben daſ.: von Freigerichten: „vom „Rothgericht, ſo man Landgericht nennt der Burg„grafthum Nürnberg."

6) Oben Th. IV (Schw. Geſch.) S. 19.

7) Obige Urkunde bei Hottinger: es ſoll ihnen nicht ſchaden, daß ſie eine Zeit her es nicht getrieben.

8) Hüpli. Ungefähr ſo: Wir, freie Bürger von Köln, Frauen und Mann, geloben und ſchwören unſerm gnädigen Herrn, Herzog Friedrich von Oeſtreich, römiſchem König, treu und hold zu ſeyn: ſo bitten wir Gott, uns zu helfen, und die Heiligen.

9) Hüpli: Sofort am 18 Jun. ſaß der König in ſeiner Majeſtät und die Fürſten neben ihm. Da ritt der Pfalzgraf mit allen ſeinen Herren und Dienern vor ihn, und empfing die Lehen mit vier Bannern, u. ſ. f.

10) Hüpli: Sachſen hatte 400 Mann zu Pferde bei ſich, die Ritter in Gold, die Knecht in Silber, von Fuß bis zu oberſt; 14 Renner auf herrlichen Roſſen mit ſchönen Federbüſchen. Der Pfalzgraf brachte 1000 Pferde, den allerherrlichſten Zug. Der Herzog von Berg, 800. Der Biſchof von Lüttich, 400, alle gleich gekleidet. Die „hübſcheſten Mägner" hatte Kurköln, u. ſ. f.

11) Lauffer, V, 117.

12) Glych als ob es Ein Ding wäri: Tſchudi.

13) Si tatent gar uſſerlich (fremde) ab der E. Boten, ſchier als ob ſis nichts anhörtind: Tſchudi.

14) Es war groß Glory bi den Zürichern: Tſchachtlan.

15) Hüpli: Es wähntend vil Lüt, man hab das gut Wetter von ihm, wenn er was ein frommer, göttlicher Herr.

16) S. auch bei Tſchudi die Urkunde ſeiner zu Frankfurt aufgerichteten Reformation.

17) Nur erhielt Solothurn die Beſtätigung (weil dieſe Stadt nichts am Aargau hatte): Tſchudi.

18) Freitag vor Oswaldi, im Auguſt: Bullinger.

19) Die Namen ſind bei Bullinger.

20) Die Lüt von alten Burgergeſchlechten redtind, die Schaaf hettind ſich eben zum Wolf verbunden; aber ſi müßtind ſich ſchmuken: Tſchudi.

21) Verordnung 1441: in den Beiträgen zu Lauffer mit der Bemerkung angeführt, daß ſie im Original ausgeſtrichen iſt.

22) Am 28 Aug. 1442.

23) Tſchudi, II, 343.

24) Urkunde bei Tſchudi, 355.

25) 12 Sept.

26) Zu merken aus unten vorkommenden Dingen, zumal dem Badener Protokoll von Montag nach St. Othm. (Tſchudi, 355).

27) Auch der Markgraf war dabei: Lauffer, V, 124.

28) Lauffer, l. c. 125.

29) Der vor 27 Jahren dieſe Stadt eingenommen hatte; ſiehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 13.

30) Rudolf von Ringoltingen, Hanns Thormann, Hanns von Muhleren.

31) Lauffer, a. a. O.

32) Tſchudi, 345.

33) „Gott's Wunder," ſagten ſie, „wenn Hans mit der „Jünkerlin gang!" Bullinger.

34) Bei Tſchudi (durch einen Schreib- oder Druckfehler) 500.

35) Unhöflich bei Tſchudi: „ſiner jungen Thorheit, „mer dann einicher Vernunft."

36) S. auch Fugger, 556.

37) S. Th. VI (Schw. Geſch.) S. 75.

38) Der König hatt ihr kein Acht; wo die von Schwyz ſtanden, ſchonte niemand; Ludw. Edlibach.

39) Sie iſt abgedruckt bei Tſchudi; II, 547 f.

40) Füßlin's Geogr. der Eidg., I, 165.

41) Heilwig: oben Th. II (Schw. Geſch.) S. 197.

42) „Der Herzogen Bad" war damals der gewöhnliche Name; Leu.

43) Oben Th. VI (Schw. Geſch.) S. 74.

44) Th. III (Schw. Geſch.) S. 17.

45) Th. IV (Schw. Geſch.) S. 154.

46) S. Th III (Schw. Geſch.) S. 17, S. 186 f.; Th. IV, S. 95.

47) S. Th. III (Schw. Geſch.) S. 11 f.; aber beſonders viele Züge ihrer Weisheit und Moralität ſiehe in Ottokars (unterrichtvollem) Gedichte, welches den dritten Band von Pez (Scriptt. Austr.) ganz füllt (einer Bearbeitung ſehr würdig).

48) Die Urkunde iſt in der Halleriſchen Sammlung.

48b) Freilich bemerkt Hemmerlin, die Regierung von Bern habe ihn auf einem weiten Felde (dem Breitfelde), wo alle ihre Bürger und Landleute weit und breit gelagert waren, ſtattlich empfangen, auf daß er die Macht derjenigen ſehe, die Aargau innehaben.

49) Stettler will, er habe den Bernern ihre Freiheiten beſtätiget; hievon weiß Tſchudi nichts, und Lauffer läugnet es. In der That ſcheint eine ſolche Urkunde mit der Lage der Aargauer Sachen kaum vereinbarlich.

50) Nach dem Brande 1431; Spon.

51) Es wurden jährlich bei funfzig Bürger angenommen;

Mém. de M. de Rochemont, sur la question, si les Habitans ont été admis autrefois en Conseil Général, etc. Eine der wenigen, in den Genfer Unruhen der letzten 50 Jahre verfertigten Schriften, woraus für die ältere Geſchichte zu lernen iſt; meines Wiſſens, nicht gedruckt.

52) Dieſes Neuerungsgeiſtes wird Genf in Verſen beſchuldigt, welche in der pergamentenen Bibel ſtehen, die dem Leichnam Papſtes Felix unter das Haupt gelegt wurde; Spon, 1451.

53) Premier Syndic.

54) Aus einem der wenigen Geſchlechter, die zu Genf alt ſind.

55) Ludewig von Anjou, Titularkönig von Napoli.

56) Sie hatte ihn 1433 geheirathet.

57) Er ſtarb, 15 Nov. 1434, in ſeinem 57ſten Jahre; *Art de vérifier les dates.*

58) Erſt in ſeinem 57ſten Jahr heirathete er, und lebte nach dem Tode ſeiner Gemahlin noch 26 Jahre, ohne daß eine Leidenſchaft bekannt wäre, die die Ruhe ſeines Wittwerlebens geſtört hätte; Fugger, S. 1081.

59) Herzog Ludewig von Savoyen, und Philipp, Graf von Genevois.

60) Iſabella war Schweſter König Edwards von Portugal, deſſen Tochter Eleonora, zehn Jahre nach dieſem, Friedrich heirathete.

61) Welches, bekanntlich, er geſtiftet hatte.

62) Nicht ein Bündniß; die Folge der Geſchichte zeigt es.

63) Wurſtiſen, 398.

64) „Denn er war ſer gyttig," ſagt Tſchudi, II, 549; doch bemerkt Arenpeck, daß er es nur in Vergleichung der verſchwenderiſchen Freigebigkeit beider vorigen Kaiſer geweſen.

65) 200,000 Thaler; Spon.

66) „Man hielt ihn ouch dero Zit noch nit für ſun-„ders wizig, dann er was noch jung und ungeübt." Tſchudi.

67) J. J. Hottinger, helv. Kircheng., II, 408 f.

68) „Spiegelt ſich, dann ſi gabend ihm groß Schenke „nen;“ Tſchudi (der, oder deſſen Quelle, überhaupt hier die Sachen Friedrichs im nachtheiligern Lichte darſtellt).

69) Oben Th. II (Schw. Geſch.) S. 150.

70) Urkunde; Coſtanz, Mont. nach St. Kath. 1442; bei Tſchudi.

71) „Als fromm, erbar Lüt.“

72) Und die Dieſſenhofer beſetzten ihre Gerichte ſelbſt; was dieſelben erkannten, davon ſollte nicht getreten werden.

73) Das Recht zu vertröſten habe.

74) Auch hierüber ſollten die Vögte das Recht von den Bürgern nehmen.

75) Am 16 Nov. verließ er Baſel, am 26ſten kam er nach Coſtanz.

76) Bern, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glaris.

77) Ragaz, Valenz, Meils, Flums, Gärſchins.

78) Bullinger.

79) Sein Vater war Neffe des Helden von Laupen; er hatte Jägiſtorf und Wyl; Stammbuch deren von Erlach.

80) Alſo vor Eroberung des Aargaues.

81) Der in alten Zeiten des römiſchen Königs Richter war; Schwabenſpiegel; *Aur. Bulla; Hippol. a Lapide* (Freiſt. 1640) p. 91.

82) Bullinger. Der Blutbann war der höchſten Freiheiten eine.

83) An Oeſtreich kam es vormals mit Kiburg.

84) Oben Th. VI (Schw. Geſch.) S. 90 f.

85) Auch weil ſie „auf Bett, Stallmiet, Futer oder Höw“ deren die bei Hofe ſpeiſeten, ſo wie zu Kaiſer Sigmunds Zeit, einen Zins geſchlagen; Tſchudi, II, 351.

86) 5 Dec.

87) Egloff Blaarer ſtarb wohlbetagt auf Pfingſten 1442; J. J. Hottinger, II, 406.

88) Doctor Decretor.; *ibid.*; IV Zugabe, 93. Ueberhaupt ein Bücherfreund; Stumpf.

89) Auf der Schneiderzunft, damals das Haus zum Antlitz genannt, pflegten ſie die Aebte zu bewirthen; Haltmeyer, 157.

90) Hottinger, IV, Zugabe, 93.

91) Sein Wort war, Mönche ſollen Mönche ſeyn; Haltmeyer, 158. Sie liebten ihn nicht, obwohl er ihnen größere Freiheit ließ. Ohne große Ehrfurcht iſt Liebe des Fürſten zweideutig.

92) Die Urkunde iſt im Cod. tradit.; vidimirt 1446, durch den von Tettigkoven, Stadtammann zu Coſtanz.

93) Hanns von Landenberg.

94) Leu, XI, 322.

94 b) Konrad Churer, ein ſtarker, ſchwerer Mann, war Bürgermeiſter. Stumpf.

95) Kurz vorher hatten beide Räthe (1458) die Satzungen der Zünfte zum erſten Mal verurkundet; Haltmeyer.

95 b) 1459 von Abt Egloff Blaarer unternommen; ein Kaſten war geſetzt, Gaben zu empfangen; in 44 Jahren wurde unter Abt Ulrich Röſch, der ſo viel vollendete, auch der Bau ausgeführt. Stumpf, V.

96) Eben derſ.: 2 der reineſten, köſtlichſten Leinwandtücher. Nach des Kloſters Schriften: 14.

97) Ein gelehrter Freund (welchen ich mit verdientem Dank nennen würde, wenn ich nicht glaubte, daß ihm vielleicht lieber iſt, noch nicht genannt zu werden) führt in ſeiner Abhandlung Qualiter civitas S. G. resp. facta sit? dieſe Urkunde an.

98) „Er wollt inen heimlich nit wol truwen, und beſorgt, ſi fürtind ihn in ein Bad.“ Tſchudi, II, 551.

99) Th. V (Schw. Geſch.) S. 195.

100) Walſer Appenz. Chron., 302: nie über 600.

101) Nach dem Geiſte des Bundes 1411 (Walſer, in den Beilagen, 5) in der That nicht; ſie ſollten dem Mehr der Orte folgen.

102) Nebſt Sargans empfing er Sonnenberg, Guggeis, Obervaz, Ortenſtein, Schams und die Grafſchaft Langenberg, Laax genannt; Urkunden, 1434 und 1445 (in der reichen Sammlung des Generals, Freiherrn von Zurlauben, welche der Kanton Aargau an ſich gebracht hat).

103) Aus den Urkunden erzählt in dem N. 97 angef. Werk. Wohl bemerkt Stumpf, ſo geſellig er war, ſo heftig und feſt ſey Abt Caſpar auf dem beſtanden, was er für ſein Recht hielt.

104) Donnerſtags nach St. Barbara.

105) Akten der um St Agathen Tag gehaltenen Conferenzen.

106) 23 Dec.; Tſchudi.

107) In der That nicht (nach den ausdrücklichen Worten des Bundes, 1411).

108) Von Uri, Unterwalden, Zug.

109) Montags nach dem 20ſten Tag (welcher der 18 Jänner iſt); Bullinger.

110) Dieſe Aeußerung iſt ausführlich bei Bullinger.

111) Nach ihrem Reichseide ſollte ſie ja des Kaiſers Nutzen fördern und ſeinen Schaden wenden.

112) Oben Th. V (Schw. Geſch.) S. 5.

113) So meint es (nach Tſchachtlan) Tſchudi.

114) Wider alles Abmahnen ihrer Obrigkeit: Rhan, 811. Dieſes ſcheint jedoch weiter unten hin zu gehören.

115) Letzi; in der alten Sprache.

116) 24 Jan. 1443.

117) Auf Helmen, Schilden, Spießen:

118) In galea habent pavonis caudam; *Fel. Faber*, hist. Suevor. L. I, p. 66, a. (Edit., Ulm, 1727.)

119) Er ſoll aus dem Orte Hüningen geweſen ſeyn.

120) 27 Jänner.
121) Rathſchlag wie der Krieg anzuheben, nachdem der Markgraf und Jacob Truchſeß mit uns geredet haben. Das genaue Datum habe ich nicht gefunden.
122) „Wenn uns gelünge und ein täglicher Krieg würd.“
123) „Man ſoll hören, wie wir die Sach mit Ehren „thun mögen.“
124) Nach dem Rechtsſpruche, N. 18.
125) „Eine Stunde darauf.“
126) Ihnen ein Schiff mit Gut aufheben.
127) „Wenn (da) wir in allen Bünden das Reich vorbehalten.“
128) S. Th. IV (Schw. Geſch.) S. 124 — 132.
129) Oben N. 114.
130) Felix Faber, a. a. O.
131) Abraserunt; eben derſelbe.
132) Nanntens offentlich Lügener; Tſchudi.
133) Felix Hemmerlin, dialogo de Suitensib. (im Thesaur. rer. Helvet.), zeigt mit gelehrten Gründen, wie weder Unwiſſenheit noch Gehorſam gegen ihre Obern ihnen zur Vertheidigung wider die Hölle dienen könne.
134) Tſchachtlan.
135) Die Schultheißen Hofmeiſter und von Spiegelberg, Hanns von Muhleren, den Venner Thormann; Bullinger.
136) Tſchudi und Bullinger ſtimmen über die Verhandlungen zuſammen.
137) Siehe bei Stettler, I, 142, den ſehr ernſthaften Brief deren von Bern an die von Schwyz.
138) Wie es ſchon 1323, zumal aber 1339, wurden; oben Th. III (Schw. Geſch.) S. 60, 149.
139) Seit 1323; oben Th. VI (Schw. Geſch.) S. 156.
140) 21 Febr.; Stettler, I, 142, b. Eines war an Appenzell, eines an St. Gallen gerichtet.

141) 23 Jänner; *ibid.*
142) Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glaris.
143) Bis Abends um ſechs; Walſer, 506.
144) Bekanntlich waren ſie von der eigentlichen Schweiz noch ganz abgeſondert.
145) Spießen oder Kolben.
146) Am 27 März.
147) Doch meldet Bullinger, die Schweizer haben mit gutem und böſem endlich zuweggebracht, „daß dieſe „Leute verhetzter als andere geworden."
148) 15 März.
149) Rudolfen Summer von Aarau, Ludewig Rüß und Hanns Bürgi von Luzern.
150) Jenſeit Rheins.
151) Gegen Ende Febr.
152) Nur Schwyz nicht.
153) Baſel, Coſtanz, St. Gallen, Schaffhauſen, Rapperſchwyl, Winterthur.
154) Beſonders jene, die Uebergabe des Aargaues betreffenden; oben Th. VI (Schw. Geſch.) S. 82, 96.
155) 7 April.
156) Schreiben des Ritters Hemmann Offenburg und ſeiner Mitgeſandten, an die von Schwyz; Zürich, Dienſt, vor Palmar.; bei Tſchudi.
157) Bullinger: Beſondere Leute zu Schwyz (Reding!) wären ſo erbittert geweſen, daß ſie durchaus noch einmal ihren Fuß auf der Züricher Gebiet haben ſetzen wollen.
158) 20 April.
159) Bullinger: Es wäre beſſer geweſen, ſie hätten Zürich damals weniger gute Wort gegeben.
160) In der Urkunde: auf 5 ehrbare Männer aus dem kleinen Rath von Bern, oder auf dortigen Schultheiß und Rath. Bullinger fügt (vielleicht aus einer andern Abſchrift) die Solothurner bei.
161) Schreiben deren von Zürich an die V

Orte; Samſt. vor Cantate. Bei Bullinger, und in den Anmerkungen zu Tſchudi.

162) 10 Mai.

163) Hieher paßt am beſten, was Rhan erzählt, wie dieſes gegen alles Abmahnen der Obrigkeit geſchehen ſey.

164) Bullinger; ſie fiengend an, ruſſen, und böſe Wort ußſtoſſen.

165) Protokoll Baden, Mont. nach St. Otmar, 1442; Tſchudi, II, 352.

166) 19 Mai.

167) Schreiben von Landammann, Rath und ganzer Gemeinde, an Bürgermeiſter und Rath von Ulm (u. a. Reichsſtädte); 15 Mai; bei Tſchudi.

168) Und am Rhein, bis nach Straßburg.

169) Sie ſcheinen von den ältern Zeiten gänzlicher Freiheit hier nichts zu wiſſen (ſ. Th. II (Schw. G.) S. 144).

170) Müßte mit Friedrich Barbaroſſa im J. 1189 geſchehen ſeyn! Ihm waren ſie beſonders ergeben (ſ. Th. II (Schw. Geſch.) S. 152). Doch iſt möglich, daß die damalige Fabel von Karls des Großen Heerzug nach Konſtantinopel und Jeruſalem zu Grunde liegt.

171) Sie unterſcheiden in dieſem Schreiben mehrmals die „inner 200 Jahren" verfloſſene neue Periode ihrer Geſchichte, welche auf jene Zeiten der Verwirrung nach dem Concilium zu Lyon (ſ. Th. II (Schw. Geſch.) S. 151, 195, 208) hinaufreichen würde. Ganz genaue Chronologie iſt hier nicht zu ſuchen; doch wäre möglich, daß ſie noch 200jährige Urkunden der Bünde gehabt hätten.

172) Canzler oder Doctoren in den Stiftern zu Einſidlen, Beronmünſter, Luzern, Engelberg!

173) Dieſes könnte ſich, wenn man genau ſeyn ſoll, auf die Zeit von 1210 bis 1232 beziehen, als König Rudolfs Großvater wider ihren Willen Reichsvogt bei ihnen war; ſ. Th. II (Schw. Geſch.) S. 154.

174) Tſchudi, II, 551, a.

175) Hanns Heinrich Füßli (im Schweizer. Muſeum) in den Anmerkungen zu Roſenpluet's Geſang vom Nürnberger Kriege.

176) Starb 1395. Die Beweiſe ſiehe bei Johannis Script. rer. Mogunt., t. I.

177) Johannis; aus Familiennachrichten.

178) Beide Urkunden liefert uns Tſchudi, II, 567 f.

179) Pfeffikon, Wolrau.

180) Hüpli und Bullinger: 300; Tſchudi: 400.

181) 1442 löſte er die Pfandbrieſe, die Rudolf Meiß daráuf hatte; 1443 wurde ſie ihm durch den Markgrafen weiter verpfändet; zu ſehen in H. H. Waſers Urbar, 1651; Msc.

182) S. im 8ten Cap. bei N. 127.

183) Als die jhr „in ſemlicher Maß gewandt ſind, daß „wir ſemlicher Sach, Eeren halb, nit ſollen müßig „gan.“

184) Auch dieſe Urkunde ſiehe bei Tſchudi.

185) Tſchan Paſt mochte ein Welſcher ſeyn; Hanns von Than, ein Elſaſſer; Hanns Oeſterreicher; Jack Welſch; Peter von Linz, u. ſ. f.; alle in derſelben Urkunde.

186) Gegen Unternehmungen von Rapperſchwyl und Grüningen her.

187) Rhan: 500; Tſchudi: 655.

188) Kiburger, Winterthurer, Grüninger.

189) Uß dem Hofſtettlin; bei Tſchudi; wohl Druckfehler.

190) Tſchudi, II, 571, a.

191) Röſche (vigoureux), willige Knecht.

192) Daß es dazu gekommen, ſteht in der Züricher Bericht an den ſtrengen, edlen, veſten, Herrn Petermann von Raron (Noten zu Tſchudi); Tſchudi: ſie haben es nur gemeint.

193) In jenem Berichte wird von ihm gerühmt: daß

er mit groſen Eeren umkommen iſt, und uns übel rüwt.

194) **Lauffer**, V, 144, der von Bremgarten. Wohl ein Verſehen!

195) **Bericht**: ein klein Fehndlein mit zwei Rudern; aber St. Georgen Fehndlin hand ſi heimbracht.

196) **Bericht**: Zürich habe zwiſchen 20 und 50, Schwyz an Todten über 60 verloren und 50 Verwundete. **Tſchudi**: Zürich habe 42 Todte, Schwyz 22 verloren. Letztere ſetzt **Hüpli** (ein Züricher) auch auf nur 24.

197) Denn die Zahl der Streiter war auf der Züricher Seite am größten.

197 b) oder Bebenwag.

198) Schon 1414 Landesſtatthalter; **Leu**.

199) **Schmidt**, Geſch. Uri, II, 88. Wer wird nicht in den Wunſch einſtimmen, der in der Jenaer Allgem. Liter. Zeitung geäußert worden, daß der patriotiſche Herr Schmidt dieſe wichtige Quelle der vaterländiſchen Geſchichte herausgeben möchte! (Schmidt iſt in Vertheidigung der alten Freiheit von Uri gefallen. Möge ein anderer jenes ausführen!)

200) Er ſtarb erſt 147.

201) Marquard.

202) Dieſes meldet ſelbſt **Rhan**.

203) Nebſt 1500 Mann von der Herrſchaft Volk (ſie aber waren ſchon länger da); **Tſchudi**.

204) **Tſchudi**: bi 5000; 6000, **Edlibach** und **Bullinger**.

205) **Kronow**, bei **Tſchudi**, iſt verſchrieben.

206) Burgunder und Welſche, 70 Pferde; **Bullinger**.

207) 845 Reiſige hatte er für die Züricher in Sold genommen; **Fugger**, 558.

208) Mit Rudolf, ſeines Geſchlechtes, und neun Pferden; **Bullinger**.

209) Mit 7.

210) Bilgeri, Eberli, Hanns und Wilhelm.

211) Freiburg mit 26, Breiſach und Neuenburg mit 6 (auch Bremgarten mit 16) Pferden.

212) Lazarus von A., mit 7.

213) Sigfried von F., mit 9.

214) Ludwig Edlibach, ausdrücklich: die Zuger würden mit Leib und Gut für Zürich geweſen ſeyn; die Urner hätten Brunnen anzünden wollen; um Schwyz nachgiebig zu machen.

215) Tſchudi, II, 371, b.

216) Zun Buchen.

217) Bullinger. Auch möchte ich glauben, jene 1300 wären erſt von da nach dem Hirtzel abgeordnet worden.

218) Tſchudi, 2000.

219) Edlibach: ſie waren immer noch in drei Parteien getheilt.

220) Bullinger.

221) Hanns Waldmann.

222) Und noch meinten einige, man ſollte den Zürichern erſt abſagen; Tſchachtlan.

223) Der Münchenmatt. Sieben Jahre, ſo lange der Krieg wüthete, oder Friede unſicher war, lag das Kloſter wüſte. Aufſchrift im Creutzgang.

224) Ein Wagen mit Klötzen und Büchſen, und ſuſt Roß, Keſſy (Speiſegeſchirr?) und Spyes; Petermann Etterlin.

225) So daß, in allem, auf der Letze nur 1400 blieben; Tſchachtlan. Es ſcheint, daß 600 derſelben aus der Stadt Zürich waren; Ludwig Edlibach. Dieſe ſind (Bullinger) durch einen Mißverſtand für die ganze Zahl der am Hirzel Streitenden gehalten worden.

226) Tſchachtlan: 3900; Hüpli: auf 4000.

227) Luzern, Uri, Unterwalden.

228) 300 Mann; Edlibach. Dieſe 300, jene 600 N. 225) und die 500 Seebauern machen 1400. Es waren übrigens jene 300 von den Zünften der Schuſter und Schneider.

229) Es lag ihm noch im Kopf; *Bullinger*.
230) *Bullinger*.
231) So, *Tſchachtlan*. Bei *Tſchudi*: wohar, wohar ir Bößwicht!
232) *Tſchachtlan*.
233) *Scherz*, glossar.: tormentum obsidionale maius. Nicht viel mehr iſt aus *Frundſperger* zu lernen.
234) *Bullinger*.
235) S. oben im Anfang des 9ten Capitels.
236) Der im J. 1415 angeführt hatte; *Schmidt*, Uri, II, 89.
237) *Leu*.
238) *Eben derſelbe*.
239) *Jahrzeitbuch*, in Büeſſingers und Zelgers Geſch. von Unterwalden, II, 60.
240) Mord je, me, me, Mord!. *Edlibach*.
241) *Hüpli*. *Tſchudi*: bei 20.
242) *Bullinger*. *Tſchudi*: 505; deren 296 vom Lande.
243) Bei *Hüpli*, etwa durch Schreibfehler, Hanns Immer.
244) Von Marpach (vermuthlich war er von da nach Kilchberg gezogen); *Bullinger*.
245) Von Erlibach, Küßnach, Meila, von Horgen, Kilchdorf, Mänidorf, auch Gryffenſeer und aus dem Freiamt.
246) *Tſchudi*: ſie verloren 67 Mann; *Bullinger*: 800. *Edlibach*: ſie waren betrübt und um die Ihren übel erſchrocken. Beide Zahlen ſcheinen unrichtig; ich zweifle nicht, es liegt ein Mißverſtand oder urſprüngliche Schreibfehler zum Grunde
247) Das Wort iſt von *Tſchudi*.
248) Der indeß wieder nach Zürich gezogen.
249) *Ludwig Edlibach*.
250) Es war immer Beſorgniß, die Züricher möchten ſich bei einer günſtigen Gelegenheit einsmal wieder zu den Schweizern ſchlagen.

251) Die Herren und der Adel wurden „um ſo unwerder;“ **Bullinger.**

252) Eidliche **Ausſage des Leutprieſters** vor dem Rath von Zürich 1444.

253) „In den Schryn des H. Fronleichnams habend ſi „geſchnitten, und gemeint, es wär Geld drinn; die Sacrament des Oels, Taufs und Mals in eine Wieſe geſchüttet“ (um ſich die Capſeln zuzueignen); *ibid.* (Sie haben in die heilige Schreine gehauen wie in den Wald; ſie haben unter großem Gelächter einander mit ernſthaften Worten die Hoſtien gereicht. **Hemmerlin.**)

254) „Gott grüß dich, Frau Metz, was thuſt du da?“ Damit ſetzten ſie ſie hinter die Thür; *ibid.*

255) „Stunden hinter ihm, wenn er Meſſe hielt, und ſprachen: „Jetzt betet der Pfaff, ſingt von Oeſtrych „und ruſt an den Pfauenſchwanz;“ *ibid.*

256) „Oft und dik hand ſi das in der Kirchen tryben und ſich deſſ berühmt;“ *ibid.*

257) „Und trügſt du Gotts Mutter bi dinem Gott, ſi „möchten dir beyd nit helfen; du ſollſt gan zu dinem „Gott Stüſſi, der mag dir helfen;“ **Ausſage des Leutprieſters von Tallwyl.**

258) **Felix Hemmerlin,** dial. de Suitensibus; Simulata (er redet als Feind) magnae legalitatis apparentia.

259) **Eben derſelbe.**

260) **Ausſagen vor dem Rath von Zürich,** 1444: ein vornehmer unter ihnen habe geſagt: „O daß „Gott die, ſo die Kirchen erfunden, mit tauſend fallen „den Uebeln ſtrafte!“ (Dieſes läßt ſich aus jener uralten Stimmung erklären, welche im zwölften Jahrhundert bei ihnen war, und erſt nach der Reformation ſich allgemeiner änderte.

261) So zu Zürich ein Rathsherr von Schwyz (mit ſeinen Stiefeln erwürgte er ſich, da man durch Martern die Geheimniſſe des Landes von ihm zu erpreſſen verſucht) und andere; **Hemmerlin,** l. c.

262) Da Wittwen und Waiſen „mit groſſer Klag ſich übel gehuben;“ Bullinger.

263) Hüpli.

264) Am Ende dieſes und im Anfange des XVI Jahrhunderts.

265) Hüpli.

266) Sie durchſtachen die Wappen und Bilder ihrer Wohlthäter und bemalten die Wände mit ganz andern Figuren.

267) Iſt aus Bullinger zu ſchließen.

268) Siehe oben Th. III (Schw. Geſch.) S. 141.

269) Eben daſelbſt, S. 148.

270) Solothurn hielt in allem gemeine Sache mit Bern.

271) Die Urkunde, vom 27 Mai, iſt bei Tſchudi.

272) Auch dieſe Urkunde, vom 28 Mai, ſ. eben daſelbſt.

273) Bullinger. Aus ihm Bodmer, in den hiſtor. Erzählungen. Ich finde um dieſe Zeit einen Hanns von Erlach, Kirchherr (Kirchpatron) zu Großhönſtetten, der auf Reiſen ging, und zu Napoli heirathete. Es iſt mir unbekannt, ob es dieſer wäre.

274) Durch Schwieren; Bullinger.

275) Metzger, bei Bullinger, ſcheint Schreibfehler.

276) Oben Th. IV (Schw. Geſch.) S. 152.

277) Oben Th. VI (Schw. Geſch.) S. 161.

278) Hüpli.

279) Das Schreiben MG. Wilhelms auf Ascens. ſiehe bei Tſchudi.

280) In die Wieſen bei und hinter der Ziegelhütte; Bullinger.

281) Die Fehde ſiehe bei Tſchudi. Petermann von Lütishofen (Sohn oder Neffe des am Hirtzel erſchlagenen) und Ital Reding der ältere ſiegelten ſie; Samſt. nach Ascens.

282) Ueber die obere Ebene her; und ſie lagerten in den Stöken (ſo hieß eine Wieſe); Bullinger.

283) Edlibach. Bullinger: 15,000.

284) Hüpli: er ſey für die Eidgenoſſen geweſen.

285) Tſchachtlan: er gab ihnen den Eid und es wurde „vernotelt.“

286) Bullinger.

287) Die Capitulation ſiehe bei Bullinger (er war von Bremgarten). Erſt nach Abſchluß derſelben zogen die Hauptleute in die Stadt.

288) Die Epoche wird unten vorkommen.

289) Oben Th. II (Schw. Geſch.) S. 131 ff.

290) Siehe bei Tſchudi, II, 357 deſſelben Correſpondenz mit Bremgarten, in Betreff eines Leibeigenen.

291) Wir ſahen ſchon 1386 Ulrich von Landenberg in ihrem Beſitz (oben Th. IV (Schw. Geſch.) S. 158).

292) Er ſchwur der Stadt im J. 1424; Rathsmanual von Zürich.

293) Großer Muthwillen; Hüpli.

294) Hüpli.

295) Bullinger: man habe verſprochen, die Burg nicht abzubrennen, der Beſatzung freien Abzug zu laſſen. Das letztere iſt darum kaum glaublich, weil ihre Austheilung in Kriegsgefangenſchaft ordentlich, nicht tumultuariſch, vor ſich ging.

296) Edlibach: über frei, ſicher Geleit. Bullinger: es war nicht jedermann lieb.

297) Es wäre beſſer, und den Eidgenoſſen faſt nothdürftig geweſen; Edlibach.

298) Mit 64 Mann: Tſchudi. Edlibach: 50 waren im Schloß, und 60 im Städtchen.

299) 4 groß Tarrasbüchſen, 2 gut Steinbüchſen, etwa vil Handbüchſen, 7 Legelen (Tonnen) Büchſenpulver, ein Legelen mit Fhürpfilen (Feverpfeilen); Tſchudi.

300) Von der Schmiedezunft; Bullinger.

301) Erſteres meldet Edlibach.

502) Edlibach: daß man ſi nit könnt noch möcht entſchütten.

503) Es wurde nicht frölich geſchoſſen; Hüpli. Sie wollten den Büchſenmeiſter nicht laſſen ſchießen; eben derſelbe.

504) Alſo fielend die von Grüningen von mynen Herren gar liederlich; Edlibach.

505) Heinrich an Steinen (Büeſſinger und Zelger: Steiner) und Aerni Willis Sun (jene — wenn es nicht Schreibfehler iſt —: Söhnen); Tſchudi.

506) Edlibach.

507) Bullinger.

508) Nach einigen (Rhan) iſt Willis Sohn erſchlagen worden.

509) Darum „daß ſie ſo faul geweſen;" Bullinger.

510) So wundert auch jeden um die ſynen, die bi der Letzi und anderswo wund waren worden; Tſchachtlan.

511) Wie ſie denn auch den folgenden Zug nicht zuſammen gethan.

512) Bekanntlich war dieſes Kloſter zu Tilgung eben ſolcher Religionseigenheiten errichtet worden (oben Th. II (Schw. Geſch) S. 158), wie die, welchen die alten Schwyzer, und wie es ſcheint, noch zur ſelbigen Zeit günſtig waren.

513) Oben Th. IV (Schw. Geſch.) S. 174.

514) Urkunde Junker Hanns Rudolfs von Landenberg zu Greifenſee wegen Uebergabe des Kirchenſatzes zu Uſter, 1438: perpendens reditus monasterii propter gwerrarum calamitates, hominum malitiam et sinistros eventus valde diminutos. Bei Joh. Heinrich Hottinger im speculo Tigur.

515) Das Bürgerrecht beſtand ſeit 1402.

516) Das Volk wollte nichts Conventionelles erkennen und richtete alles nach den Eingebungen ſeines Verſtandes.

517) Urkunde Bruders Peter von Ruaux,

militis humilis, magistri generalis ordinis militiae S. Lazari Hierosol, citra et ultra mare, magistrabus et sororibus domorum in Gevenne (Gfenn) et in Seedorf (datirt, 1443, in domo nostra de Soigniaco, Diöceſe Orleans (Hottinger a. a. O.), gibt dieſe große Unbequemlichkeit und ihre magna damna deutlich zu erkennen.

518) Urkunde Johann und Berchthold der Schwende zu Stiftung einer Präbende an dem Altar in crypta (der Waſſerkirche), 1442; item Hannſen Amt, 1441 u. a. bei Hottinger a. a. O. Doch ergehet von Johann, Propſten der Auguſtiner Chorherren auf dem Zürichberg, Richter und conservator iurium Prioris et fratrum Praedicatorum de Turego, Priorissarum et conventuum in Oetenbach, et in Töſs, unter 16 März 1439, auch an die Geiſtlichkeit von Thurgau, Zürichau und Aargau Ermahnung um optata relevationis praesidia für jene Klöſter.

519) Der bei Näfels fiel; ſ. Th. IV (Schw. G.) S. 175.

520) Sie trugen ihn mit Geſpötte vor das Münſter; einer ſteckte ihm einen Stein in den Mund; Bullinger. . Die Veranlaſſung, welche perſönlich geweſen ſeyn mag, iſt nicht bekannt.

521) Bullinger, welcher dergleichen Dinge ausſchließlich denen aus den Ländern — demokratiſchen Orten — zuſchreibt.

522) Felix Faber, hist. Suevor., p. 65 b.

523) Hemmerlin: fratres et sorores exules per mundum vagari conspiciuntur.

524) Zu Wagen im Rapperſchwyliſchen, und im Kloſter zu Wurmſpach, wo ein altes Bild der Mutter Gottes drei Tage und Nächte geſchwitzt (wie zu unſerer Zeit im Kirchenſtaat ſo viele geweint haben); Hemmerlin. Wir ſind vom XV. Jh. nicht ſo weit, als man glaubt.

525) Alſo tatend ſolichs mutwillig Lüt, das doch den Eydgnoſſen nit lieb was; ſie mochtends aber nit wol gemeiſtern; Tſchudi, II, 379. Vieles iſt er in Abrede, ſcheint aber hierin mehr die, freilich guten Kriegsrechte (oben Th. V (Schw. Geſch.) S. 6 ff.), als das Geſchehene im Auge zu haben.

526) Am 18 Mai waren ſie ausgezogen, am 19 Jul. zogen die Letzten heim; Tſchudi.

527) Bis den 18 Jul.

528) Ludewig und Ulrich, die Grafen von Würtemberg (jener des erſten Herzogs Vater) ſagten den Eidgenoſſen ab; Edlibach.

529) Fugger, 537 f.

530) Der nun in ſein 17tes Jahr trat. Veit Arenpeck.

531) Dieſen drei gibt Lauffer das Lob: V, 150.

532) Hüpli: Burgund hatte 14,000 Schinder beiſammen, Frankreich eben ſo viele. Biſchof Germain von Auxerre (*Ludewig*, reliquiae, XI, 68) zeigt, wie Karl VII aus den Ecorcheurs regulirte Truppen gebildet.

533) *Pfeffel*, hist. du droit public d'All., ad 1442.

534) Johann von Luxemburg, Bruder Kaiſer Sigmunds, hinterließ eine einzige Tochter Eliſabeth, welche, da ſie von zwei Heirathen keine Kinder erworben, im Jahr 1443 das Land Herzog Philippen abtrat.

535) Hüpli; Tſchudi.

536) Seit Philipp des Erſten Heirath mit Margareta, Ludwigs von Mecheln, Grafen von Flandern, Mecheln, Retel und Nevers, und Margareten von Brabant, Markgräfin zu Antwerpen, Erbtochter; im J. 1369; *Art de vérifier les dates*, 672.

537) Das Schreiben iſt von Wieneriſchneuſtadt, 22 Aug.; und in Bruckners Merkwürd. der Landſchaft Baſel.

538) Sub umbra imperii se in libertatem vindicaverunt.

539) Relicta domo Australi, cujus erant subditi.

540) Imperium lacessere non verentur.

541) Plus virium quum iustitiae se habere scientes, in campo potius quam in foro contendere voluerunt.

542) Vt rapere aliquid et vivere ex alieno possint.

543) Etsi Suitensium iniurias, nobis et imperio sacro nuper illatas, non multi pendamus.

544) Quamquam et ipsis cruenta et lugubris victoria fuerit; nec enim patitur pius Deus illorum conatibus semper prosperum adesse successum.

545) Exemplum commune quod omnes principes tangit, surgentibus in dominos servis, et villanis in nobiles superbientibus.

546) Sub convenientibus pactis ad nostra subsidia.

547) Incendium quod cum damno non modico omnium regum existere posset.

548) Den Tag zuvor, auf Papier; das Kaiſerliche Schreiben war auf Pergament.

549) Radegonde; ſie ſtarb vor der Vollziehung. Zurlauben, tables généal.

550) Saepe videmus contingere, quod sceleratis non desunt sceleratorum subsidia; aestimat sibi quisque licere, quod in aliis puniri, non videt.

551) Vierzehn Tage vor Weihnacht: Tſchudi. In der That war auch er „lang ſiech, daß er weder gehen noch „reiten mögen;" Hüpli.

552) Schreiben der VI Orte (Bern ſchrieb beſonders) an Herzog Stephan zu Bayern (und andere Fürſten, Herren und Städte), 4 Jul.; bei Tſchudi.

553) 23. Jun.

554) 15. Jul.

555) Beſonders die Edlen von Hünenberg.

556) Unter Jacob von Lützelſtein, Ludewig von Helfenſtein und Hanns von Rechberg, mit 500 Pferden, 600

Mann zu Fuß: Tſchudi. Züricher waren 700; Edlibach. Am 6 Jul.

557) Erſtachend vier alter armer Purslüten und verbrannten dreizehn Dörfli; Tſchudi.

558) 10 Jun.; eben daſ. Aber es muß Jul. ſeyn.

559) Edlibach. Hingegen, ſagt er, war den andern niemand ſo hold, ihnen eine Kundſchaft zu geben.

560) 16 Jul.

561) 5000 und nit me; Tſchudi. Auf 6000; Edlibach.

562) Dortige Burg lag im Schutt.

563) Bachtobel und Bachtalen, in der alten Landesſprache.

564) Bei 200 ſtark; Tſchudi, Rhan.

565) Bis an den Weg nach Birmenſtorf; Edlibach.

566) Sie ſahen 5 ſtarke Rüden ihre Hunde hinter ſich jouken; eben derſ.

567) Friſchmuthig Gſellen, vorlaufende Knecht; Tſchud

568) Da ein böſer, enger Rick uß dem Bach hinuf iſt; eben derſ.

569) Si überhöchtend dero von Zürich Volk; eben derſ.

570) Hüpli; Edlibach; Bullinger.

571) Berichtſchreiben der Züricher an des Reichs Kurfürſten, gleich nach der Schlacht (aus Bullinger in den Noten bei Tſchudi S. 586). Das Schmachlied auf die Eidgenoſſen (Tſchudi, 590) ſpricht

  von den ſchnöden Schwyzern.
Die trugen zweyerley Crüzern
  Bi Zürich an der Sil;
Hinten wyß und vornen roth;
  Das bracht die frommen Züricher
In ſömlich groſſe Noth.
Der dieſen Fund zum erſt erdacht,
  Der iſt ihr Künig von Schwyz, u. ſ. f.

Felix Faber (deſſen Vater hier erſchlagen worden), Hist. Suev., p. 65, a; Felix Hemmerlin processu iudiciario coram omnipotenti Deo und im Buch de nobilitate: publica est vox. Uebrigens macht er 400 aus den 200; nicht wahrſcheinlich. Edlibach: man ſage es. Bullinger, am ausführlichſten.

372) Tſchudi: „Solchs ein großer ſchendtlicher Lug „was, und von heilloſen Lüten erdicht, es wurdend „ouch die Eidgnoſſen ſich übel geſchämt haben, wann „ſi mit ufrechtem redlichem Krieg umbzugan, von Alters „har im Bruch habend."

373) Freilich iſt beſſer, ihn länger zu führen, als durch übereilten Frieden in die Gefahr zu kommen, immer ſeine Erneuerung beſorgen zu müſſen; wodurch ſeine Laſt auch im Frieden drückend wird.

374) Schmid (Geſch. von Uri, II, 90) gibt, wie ich mit Vergnügen ſehe, dieſem Urtheil über jene Kriegsliſt Beifall. Warum ſollte an dem Landammann tadelhaft ſeyn, was Rudolfen von Habsburg (oben II. S. 217) niemand übel genommen!

375) Es war ebens um Morgenbrodts Zyt und glanzt die Sunn den Eidgnoſſen vaſt (ſehr) in die Augen; Tſchudi.

376) Als man zu der Hauptgruben kam, ſchryen ſie, es ſey der Stadt eine Schand; Bullinger.

377) Deren Stiftung Karl dem Großen zugeſchrieben wurde; Faber. In der That findet man in der Mitte des zwölften Jahrhunderts allda barmherzige Schweſtern zu Beſorgung von Kranken mit anſteckenden Uebeln; die Capelle war ein Filial zu St. Peter, und bekam 1221 durch Vergabung deren Inder-Gaſſen, Chorherren beim großen Münſter, von der Aebtiſſin einen eigenen Prieſter. Memorial der Gemeinde Zürich.

378) Es war wie an einer Kilbi (Kirchweihe); Edlibach.

579) Edlibach. Das N. 571 angeführte Berichtſchreiben beſtätiget ihn.

580) Der röſcheſten und vorderſten ein Theil; Tſchudi.

581) Weil es gegen die Abrede war. Daher mißbilliget es auch Edlibach, und meint, es wär „ein unehrlich „Statt“ (ein unvortheilhafter Poſten) geweſen; hingegen Tſchudi urtheilt, nicht mit Unrecht, „daß die „Züricher in dieſer Matten vil ein beſſern Vortheil zu „der Weer hattend, wo das Glück ſuſt mit inen hätt „wollen ſyn:“

582) Der ganz Machthufen in guter Schlachtordnung; Tſchudi.

583) Si hattend auch zytlich die Flucht geben, wie vaſt man wont (glaubte), ſi warind Iſenfreſſer; Tſchudi.

584) Denn er furcht, wann er hinuß käm, man beſchluſſ die Statt hinter ihm; eben daſ.

584 b) Einige ſollen von ihren eigenen, von der Kriegsliſt nicht unterrichteten, Leuten umgebracht worden ſeyn. Hemmerlin.

585) Der Schrecken fing an, hinten in das Volk zu kommen, daß wer das (am beſten) möcht, der lüf (lief) das; do half kein rufen noch ermahnen; daß niemand blyben noch ſtan wollt, man mahnt vil oder klein; eben daſ.

586) *Συμφράδμων ἀγχίνοος.*

586 b) Miles strenuissimus prae caeteris, elegantis formae, praepollentioris staturae, regens magistratum; Hemmerlin, der ihn wohl kannte.

587) Tſchudi. Bullinger: bei 80.

588) Der, ſo ihn erſchlug, ſprach: „ſo du vil und groß „Gut haſt, warum biſt du nit daheime blyben“ Bullinger.

589) Freund und Feind lieſen unter einander bis zur Sääge bei St. Stephan; Edlibach.

590) Der in der erſten Fehde am Etzel commandirt hatte.

591) Bullinger hörte dieſes von Felix Schwend, der

es von ſeinem Vater, dem langen Schwend, oft vernommen.

592) „Daß dich Gotz Wunden ſchänd, dieß Weſen hand „wir allein von dir!"

593) [illegible] Denn er war, „wol bezügt (gerüſtet), groß und feiſt:" Bullinger.

594) Sie war niedrig und mit Brüglen gemacht: ebendaſelbſt.

595) Rudolf Küng.

596) Konrad Meyer.

597) Ein biderb (biederer) Mann, der ſich, wie recht herzlich übel es ſinen Herren von Zürich und einer ganzen Gemeinde gieng: Edlibach.

598) Bei St. Stephan, ſagt Edlibach, ſey es geſchehen.

599) Kunrad Schellbreten.

600) Edlibach: Der erſt Schuß gieng durch eine Schüer vor St. Jacob, und ſchoß einem Pferd das hinter Theil ganz weg, daß man es nit wider finden mocht; der ander Schuß gieng in den Baumgarten, wo an einer langen Tafel vil Lüt ſaßen von Glaris, denen warf er all Spyſen um, tet aber ſuſt niemen nüt, als daß er dem zu oberſt am Tiſch das Haupt wegſchoß, als wär er mit dem Schwert gerichtet. (Dieſer Zufall mochte zu den folgenden Unmenſchlichkeiten beitragen; Achilles hätte Hector nicht um Troja geſchleift, wenn der geliebte Patroklus nicht durch ihn gefallen wäre!)

601) Wir ſahen ſchon oben einmal den Bürgermeiſter im Wortwechſel mit ſeinem Vetter, Konrad Meiſter. Dieſer trug das Banner von Glaris.

602) Si warend ihm grimm Feind, von wegen daß er ir's Geſchlechts was, und ein ſolch ſchädlicher Mann wider ein ganze Eidgnoßſchaft: Tſchudi.

603) Dieſes will Felix Hemmerlin (dial. de

Suitenſis.) wiſſen: Semivivo cordis massam eruerunt.

404) Sie ſtachen ihm eine Pfauenfeder in den Hintern.

405) Hemmerlin; Faber. 66; aufgenommene Ausſagen; Aeneas Sylvius, de statu Europae, p. (edit. Freher.) 155; Bullinger; Tſchudi (ſpäter von Glaris).

406) Auf der Brunnenſäule an der Stüſſiſchofſtatt (wo er gewohnt haben mag); Schweiz. Muſeum, 1. Jahrgang, S. 477.

407) In loco partae victoriae epulantes, congestis necatorum corporibus, et mensas et sedilia ex illis apparaverunt; Aeneas Sylvius, am angeführten Ort.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

1) Graf Ludewig von Helfenſtein, Graf Jacob von Lüzelſtein, Burkard Münch von Landscron, Hanns von Rechberg; Tſchudi II, 387.

2) Die Wuren; eb. daſ. Das Silfeld war noch Gemeinweide, mit einigen Gärten und Einſchlägen.

3) Bullinger.

4) Die Brücke im Hard war (Leu) ſeit 1343 nicht mehr; ſchon im Richtebrief war hoch verpönt, zwiſchen Zürich und Baden über die Limmat nie wieder zu brücken.

5) An demſelben Morgen wurden zu Hüng vierzig Häuſer verbrannt; Tſchudi.

6) Edlibach.

7) „Ein gar gut Warthuß; ſie ſchlyſſen ihn bis uff den Grund;" Edlibach, der es genauer wiſſen konnte, als Tſchudi.

8) Unter Ludewig Meyer von Hüningen, nachmals zu Freiburg im Uechtlande Bürger und Haupt eines über zweihundert Jahre blühenden Geſchlechts (Alt). Uebrigens war die Beſatzung von Rapperſchwyl aus dem Elſaſſe, Vorderöſterreich und vom Zürichſee. Da waren auch die Ritter Hans von Landek und Hanns Bernhard Schnewli; vom Hofe Stäfa 70 Knechte; Hüpli.

9) Grüningen, Uznach, Pfeffikon: Tſchudi.

10) Heinrich von Hewen, Biſchof zu Coſtanz.

11) Die in der Stadt „wontend (meinten), es ſollt ein „Nachtfrid (Stillſtand auf eine Nacht) ſyn, wie dann „Ritter und Knecht etwa zu thun pflegend;“ Tſchudi.
12) Tarris.
13) Untergraben, hierauf mit Holz ſtüzen, dieſes nachmals anzünden.
14) Ein Igel von eichenen Steken und vil guter Kegel; Tſchudi.
15) Bullinger.
16) Luzern, Uri, Unterwalden, Zug.
17) Er ſtellte vor, „daß ſie weltind eren ſin Alter; dann „er ein übelmögender, kranker Herr.“ Tſchudi. Doch lebte er noch neunzehn Jahre.
18) Dann wir ein Fürſt des Friedens heiſſend und weſen (ſeyn) ſullind; aus ſeiner Rede.
19) Tſchudi; ſie verloren einen; nach Hüpli, etliche Mann.
20) Von St. Lorenz (10 Aug. 1443) bis auf St. Georg (23 Apr. 1444).
21) Die Th. VII (Schw. Geſch.) S. 301 angeführten, auch teutſch bei Tſchudi zu leſenden, Schreiben an Frankreich ſind vom 22 oder 24 Auguſt.
22) Die Urkunde iſt bei Tſchudi II, 393.
23) Obwohl bei der Inſel Uffnau zwölf eidgenöſſiſche Fahrzeuge lagen; Edlibach.
24) „Die Frowen giengend krütern;“ doch verderbten die Feinde „die hübſchen Zwy (Zweige) und ſchunden „die Rinde;“ eben derſelbe.
25) Si ſtalltend ſich gar gouchlich (närriſch), erbrachend ſich gar hoch und vaſt; Tſchudi.
26) Am 5ten Auguſt zogen ſie aus; am 6ten erſchienen ſie vor Laufenburg; am 9ten kam es zur Kenntniß der Eidgenoſſen.
26 b) Solothurn und Baſel.
27) Der Mahnungsbrief an Baſel, 3 Aug., iſt bei Tſchudi.

28) Baſel wurde zweimal, endlich bei ihren Eiden gemahnt.

29) *May* hist. milit. des Suisses, III, 113.

30) Wurſtiſen, Baſeler Chronik, S. 400

31) Matthias Grünzweig der Jüngere trug das Panner; eb. daſ.

32) Nach Tſchudi 800 Ritter und Knecht und ein groß Volk Söldner zu Fuß; nach Bullinger 800 Mann.

33) Graf Helfenſtein, die Ritter Münch und Benningen.

34) „Si hattend vil frecher Knecht, die ſi nit gemeiſtern „müchtind;" Tſchudi.

35) *Tritthemii* ann. Hirsaug. II, 415 (St. Gallen 1609).

36) Tſchudi, 40; Hüpli, 60.

37) Die Richtung wurde von dem Adel gemacht, „daß man Bürger und Gmeind nüt davon wiſſen ließ;" Tſchudi.

38) So Etterlin S. 173 und Bullinger. Tſchudi: 10,000; eigentlich gedenkt er der tauſend Gulden nicht, welche Baſel bekam.

39) Stettler I, 152.

40) Etterlin: „die Zahlung ſey verzögert worden, ſo daß vil Coſten daruff verleiſtet ward." Man weiß die alte Sitte, wenn die Zahlungsziele nicht gehalten wurden, eine Anzahl Männer und Pferde in beſtimmten Gaſthöfen auf Leiſtung liegen (auf des Schuldners Koſten zechen) zu laſſen.

41) Hüpli: „es däucht ſie, daß niemet me wider ſi „ſyn mocht; und meintend, es ſoll inen alles hindurchgohn."

42) Siehe einen weitläuftigen Spruchbrief, Rheinfelden, Mittw. nach St. Lukas 1448, in Johann Rudolf Iſelin's Anmerkungen bei Tſchudi II, 398—402.

43) Hanns Biſchof, dem dieſes zu Befort begegnet, wo er „hartlich gehalten worden."

44) Clauſen Schmidlin wurde zu Rapperſchwyl ſein „Stahel verhaft."

45) Die Brüder Lütfried verloren zu Tann 54 Fuder; hievon waren bei dem Frieden 8½ noch vorhanden; von dieſen wurden 3½ erſt noch getrunken.

46) Ein Hauptpunkt der Baſeler Klage, deſſen Tſchudi und Wurſtiſen beſonders gedenken.

47) Denen zu „Nüwenburg wegen großen Kumber, den „inen der Rhyn an ir Stadt zugefügt."

48) Pfirt, Altkirch und Landesehre.

49) Welches nun verordnet wurde. Bis Breiſach ſoll Baſel, Breiſach ſoll bis Straßburg „den Rhyn verſuchen und zeichnen."

50) In den zwei „Fahrten, Ache (Unſer lieben Frauen Capelle zu Aachen oder Aach in Schwaben) und Einſidlen."

51) Ob in einem Schiff ſechs oder acht Brüder wärind.

52) Die Breiſacher auch einen Bodenzoll.

53) Dieſes begegnete „der Herrſchaft und den iren ouch ſelber."

54) Zu Otmarsheim.

55) Daß man ihr „den feylen Kouff wehre." Antwort: „Als jetzo Krieg ſo geweſen, habe man Coſt tun beſtellen (Beſtellung iſt hier Sperre — Stillſtellung der Ausfuhr); dann es billich ſey, daß der Herrſchaft „Lüt ir feyle Coſt der Herrſchaft billicher (wohlfeiler) „geben denn anderen Lüten."

56) Als wäre die Freizügigkeit auf ſolche Umſtände anwendbar.

57) „Ludwig Alamandi, Arlatenſis genannt, Frankrycher." (Dieſe Nationalbenennung der Franzoſen iſt alt.)

58) Johann „des Titels St. Kalroten (Calixti), Hyſpanier.

59) Georg, aus den Markgrafen zu Saluzzo, Biſchof zu Lauſanne.

60) Der Biſchof zu Baſel, der aber, in gerechter Beſorgniß, beide Parteien zu beleidigen, nach Colmar ging, und nicht vil mit der Sache zu thun haben mochte. Gerung, genannt Blawenſtein, chron. episcopp. in Scriptt. min. rer. Basil. T. I.

61) Unter welchen Rudolf von Rüdisheim, ein wichtiger Mann im Erzſtifte Mainz, und endlich Biſchof zu Breslau, Aufzeichnung verdient.

62) Straßburg (ſandte Adam Ryffen wieder), Coſtanz, Hagenau, Colmar, Sletſtadt, Mühlhauſen, Rheinfelden.

63) Conrad von Bußnang, Burkard Mönch von Landescrone, Grünenberg, Hallwyl, Stauffen, Maßmünſter.

64) Hanns Rot, Ritter; jener Hanns von Laufen; Oſpernelle, und andere drei.

65) Bern, Solothurn, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden.

66) Die Urkunde iſt vom 23 October, bei Tſchudi II, 401.

67) Dieſe Herren und Herrſchaften waren ſeit uralten Zeiten unmittelbar dem Reich zugethan (Tſchudi II, 397); denn zu Schwaben war ſeit 174 Jahren kein Herzog, und der Siz der Habsburgiſchen Macht entfernt.

68) „Si müßtind inen jetzmal ſchweren.“ Dieſe Sprache war dem Landammann von Schwyz beſonders geläufig.

69) Bei Bullinger: der ſul, bös Frid.

70) Bei der Kirche zu Stäfa, 27 October; Tſchudi.

71) Si getruweten dem Künig, er ließ ſi nit alſo undergohn; denn ſi hettinds nie verſchuldt, daß man ſi ſo verlaſſen ſöllt. Bei Tſchudi.

72) Mit Albrecht, ſeinem Bruder, welcher oft Kriege wider ihn geführt; Niederöſterreich hatte Ladislaf, Sohn König Albrechts; Tyrol und die Vorlande Sigmund

mund; doch war Kaiſer Friedrich Vormund letzterer Fürſten.

73) Ungarn, Huſſiten.

74) Moriment.

74 b) Der nach dem Kataſter die Landſteuern bezog.

75) Dele.

76) Vermuthlich die Herrſchaft, welche von der Grafſchaft zu unterſcheiden iſt. Er ſelbſt mit ſeiner Burg Moriment war Dienſtmann von Pört.

77) Georg; de cuius ortu nihil scriptum reperitur; *Hund*, metrop. Salisburg. 303.

78) Hanns von Rydberg und Rudolf von Thierſtein.

79) Bevelch und Werbung (die Inſtruction) iſt bei Tſchudi II, 403.

80) Die Lüt all vom Hof Stäfa, one der (Einſiedelniſche) Ammann hand wir geſchworen; Bericht Werners von Ruſſe, Vogts zu Grüningen, an die von Schwyz; Thom. 1443; bei Tſchudi.

81) Dem Netſtaler ſeine Zinſe von Liebenberg; ebendaſelbſt.

82) Denen von Hunwyl (Lon) Greifenberg; Hüpli, Tſchudi.

83) Spruch Schultheiſſen und Raths von Baden über die hohen Gerichte zu Raſenwyl (daß ſie auf Kiburg, nicht auf Regensberg pflichtig ſeyen); Luciae 1443; bei Tſchudi.

84) Gens, super alta cor tuum posuisti; Lied bei Hüpli.

85) Dives es; idque dat ex multis collecta rapina; ebendaſelbſt.

86) Am wenigſten dieſe:

Te, verbis, aquila, nisi culminis imperialis
Iura recognoscere, sternet pernicibus alis.

87) Jener Heinrich Schwend (Th. VII (Schw. Geſch.) C. 246.

88) Hermann Künſch.

89) Rhan, eidgenöſſ. Geſch., S. 319.

90) Zuerſt auf der drei Könige, dann auf St. Agathen Tag.

91) An der Spitze der verdiente Cardinal Alamandi.

92) Rapperſchwyl, Winterthur, Waldshut, Seckingen, Laufenburg, Freiburg im Uechtlande. Viele vorzügliche vorderöſtreichiſche Städte erſchienen nicht; Rheinfelden kommt unter denen vor, welche nicht eigentlich Partei nahmen. So unausgebildet war der Begriff einer Staatseinheit, daß jeder ſich nach Umſtänden benahm.

93) Edlibach; Bullinger. Er war das Haupt der eidgenöſſiſchen, antiöſtreichiſchen Partei.

94) Augsburg, Nürnberg, Coſtanz, Eßlingen, Schaffhauſen (Conrad Schwager, nachmals Bürgermeiſter), Lindau, St. Gallen, Memmingen, Chür, Rheinfelden.

95) Die vorzüglichſten: jener alte Schultheiß Hofmeiſter; Heinrich von Bubenberg, Ritter, Herr von Spiez; Ulrich von Erlach, der in dieſem Jahr Schultheiß ward; der luzerniſche Schultheiß von Lütishofen; Itel Reding; Joſt Tſchudi; dreizehn andere.

96) Oſpernell, Rot, Lauffen.

97) Der hochangeſehene Bernhard von Malrein.

98) Als in Landrecht mit Schwyz und Glaris.

99) Nr. 94; außer Lindau, Eßlingen, Memmingen und Chur; hingegen war Ueberlingen dabei.

100) Hanns und Hanns Bernhard ze Rhyne mit ihrem Vetter von Baſel; mit Coſtanz der Freiherr Wolfhard von Brandis.

101) Als Suppléans oder um die erſten zu beobachten? Hier iſt Hanns Wyrich von Gemmingen.

102) Straßburg, Ulm, Ravensburg.

103) Heinrich von Ramſtein, Hanns von Reiſchach, Lupſen, Fürſtenberg, Landenberg.

104) Loſeten (horchten) wer da Glimpf oder Umglimpf hätte.

105) Tſchudi; Bullinger.

106) Tſchudi II, 407.

107) Edlibach; Bullinger.

108) Als wenn ein Wolf den Schaafen goumpt.

109) Der Trinkler und die Meiſter Heinrich Effinger, Hanns Bluntſchli und Hanns Brunner; Edlibach. Tſchudi nennt Meiß und Bluntſchli nicht, aber ſechs andere, die auch wohl dabei geweſen, aber anders gedacht haben mögen. Edlibach, ſelbſt Züricher, mochte das genauer wiſſen. Es ſcheint, man dachte auf ihr Unglück ſchon bei ihrer Wahl „und hattend der Mark„graf, der Hallwyler und der Rechberger diß mordlich „Tat gepracticieret.“

110) Das Weſen hat jetz lang gewährt u. ſ. f.; Bullinger.

111) Alt, ehrbar, frumm Lüt; Tſchudi.

112) Die auf dem Tag zu Baden geweſenen Geſandten.

113) Edlibach.

114) Wo Noth, Leidenſchaft, Verwilderung ſie nicht entſtellt.

115) Das Verbrechen, wofür ein Menſch todeswürdig erklärt wird, ſoll weder in ſeiner Wahrheit noch in ſeiner Verſchuldung Zweifeln unterworfen ſeyn. Am unverantwortlichſten iſt ein unwiederbringliches Urtheil nach einer ſo unrichtigen Manier der Stimmenzählung. Aber die Grundſätze und Gebräuche des Criminalproceſſes waren der unvollkommenſte Theil der ſchweizeriſchen Verfaſſungen.

116) Er wurde „in ein Gemach erkannt, im Spital;“ Bullinger.

117) Welche Nr. 94, 99 und 102 genannt worden. Hier kommen Biberach, Kempten, Rothwyl, Colmar, Sletſtadt und Freiburg im Uechtlande dazu. Nach Bullinger wurde das Recht ſelbſt auf Bern

und Solothurn geboten; vermuthlich inſofern Zürich an dem (gleich zu erzählenden) Rechtbote des Markgrafen Theil nahm.

118) Die Urkunde des Rechtbots iſt bei Tſchudi.

119) Si hettind ganz kein Abſchühen noch Entſitzen.

120) Wir trüwend (haben das Zutrauen), uwer Gnad und Lieb, noch niemand, werd uns verargen, daß wir ungern von unſeren Pundtsrechten gond.

121) So im Rinkenberger Handel von den Unterwaldnern, Th. III (Schw. Geſch.) S. 224, in dem Zuger Geſchäfte von Schwyz, ſ. Th. V (Schw. Geſch.) S. 53.

122) Wir wellind uns des mechtigen (ermächtigen).

123) Die Urkunde dieſer edlen, weiſen Erklärung iſt bei Tſchudi.

124) Er will den Ländern, und ohne Zweifel auch Zug und Luzern, die Reichsmittelbarkeit nicht gern zugeſtehen.

124 b) Nämlich vor den Tagboten, oder den Bürgermeiſtern und kleinen (engeren) Räthen der (ſchon genannten) Städte. Er mochte Grund haben, ſich auf die großen Räthe nicht einzulaſſen: in dieſen war Demokratie.

125) Damals noch Graf.

126) Die Urkunde auch dieſes Rechtsbots iſt bei Tſchudi.

127) Hie ſicht man der Oeſterrychiſchen Räten Geſchwindigkeit, und wie gern ſi die Eydgnoſſen zertrennt hettind; aber Bern und Soloturn warend nit geſinnt, ſich jenen (jemals) von iren lieben Eidgnoſſen abwenden ze laſſen; Tſchudi II, 410.

128) Er war „der Eydtgnoſſen Reder und Fürleger;" Tſchachtlan.

129) Gnedigen, lieben Herren, wir hand (haben) uns me denn gnug ingelaſſen und erbotten.

130) Dero von Zürich müſſig gange, und uns laſſind ſchaffen mit unſern Pünden als wir gedenkind recht ze tun.

131) Auch die Urkunde dieſer eidgenöſſiſchen Erklärung iſt bei Tſchudi.

132) *Absolutio Claronensium* iſt bei Tſchudi. Das Land wird nicht überhaupt genannt, ſondern zehn Gemeinden, theils Coſtanziſcher, theils Churiſcher Diöceſe. (Der Biſchof zu Coſtanz war auch Verweſer von Chur.) Die Abſolution bezog ſich auf homicidia, incendia, *sacrilegia*, ecclesiarum effractiones, manuum violentarum injectiones in personas ecclesiasticas, *abusus et destructiones rerum sacrarum*, blasphemias, und andere Th. VII (Schw. Geſch.) S. 303 erzählte Exceſſe, die der gute Tſchudi gern verſchweigen möchte.

133) Am 24 April 1444.

134) Enkelin Grafen Donatus von Tokenburg; ſiehe Buch III, Cap. 5. Anm. 52.

135) Tſchudi meldet, er ſey ein Waldshuter geweſen.

136) S. Buch III, Cap. 6. Not. 37 und öfters.

137) Belibest (bliebeſt) du daheima,
Du hettist gute Weid (du Schweizerkuh),
Wann (denn) dich betriebti (betrübte) niema,
Und bschäch (geſchähe) dir ouch kein Leid.

Die Schweizerkuh nennt er Blümi; ein alter Ausdruck, in Blümlisalp zu Oberhasli noch übrig.

138) Di Puren trybend Wunder,
Ir Uebermut ist groſs.
Schwyts und Glaris besunder,
Niemand ist ir Genoss (ihnen gleich).
Si tragend ist die Crone
Für Ritter und für Knecht.
Ein ieder will der frechist syn;
Der Künig wird veracht, u. ſ. w.

139) Ir henkend üch an d' Puren (ihr Berner).
Gewunn' es synen Gang,
Si brächind üch durch d' Muren,
Si spartind es nit lang.

140) Basel, du megst dich fröwen! (höhniſch)

Man geit (gibt) dir Purgation;
Di rummet (räumt) dir den Magen,
Darnach wirst du gesund. (Anſpielung auf ſchon beträchtlichen Reichthum.)

141) Bremgarten, Mellingen und Baden,
Es ist an üch nit neuw;
Ir fürchtend kleinen Schaden,
Und brechend üwre Treuw.

142) Si (die Hirtenbuben) schlugend uf die Kübel,
Daſs es im Berg erhall;
Der Schimpf (die Königswahl) gefiel in (ihnen) übel,
Si schruwend (ſchrien) überall:
„Wer gab ihm den Gewalte
„Daſs er der Künig soll syn?
„Daſs si der Tüfel walte,
„Di Fürsten von dem Rhyn!“
Also tund si vernüten (für nichts halten)
Den Künig hochgeporn.

143) Wann kämind wir für d’ Herren,
So hättind wir uns verwegen (ausgeſetzt).
Wir müſstind widerkeren (Reſtitution leiſten)
Daheim der Küyen (Kühe) pflegen;
Unser Herrschaft würd gar schlecht,
Klein, schmal würd unser Gebiet,
Drum, will der Küng von uns das Recht,
Komm er gen Bekenried (in Unterwalden);
Da wellind wir im losen (ihm Gehör geben).

144) Drum wehrend by Zyt, ir Frummen!
Der Puren Unvernunft;
Denn wenn ir’s nit fürkommen (in Zeiten verhindert)
Es wird ein’ groſse Zunft,
Wend (wollt) ir das Für nit löschen,
Ee ob es üch verbrennt!

145) Zürich, Laſs dyn Truren,

Thu frölich uff dyn Ougen.
Sich (blicke) schalklich (ſpottend) gegen die Puren.
146) Erschrekend nit vor Tröwen (Drohungen);
Gut Gräben habt ir um d' Mur.
147) Dyn Frummkeit schwebet ob,
Wann (denn) du hast ie getan das best.
148) Es sygend (ſeyn) Stett ald (oder) Puren,
Klein ist ir Unterscheid;
Si wärind all gern Herren.
149) Die Wulken sind zu Berg getrukt;
Das schaft der Sunnen Glanz.
Den Puren wird ir Gwalt entzukt (genommen),
Das tut der Pfauenschwanz (Oeſtreich).

Tſchudi II, 412 bis 415.

150) Hauptmann Ludewig Meyer mit 48 Mann; ſein Schwager, Hanns ze Rhyne; viele reiſige Knechte; 120 Söldner zu Fuße; 30 Mann vom Züricher See; zwei Büchſenmeiſter.

151) Achtzig an Zahl; unter ihnen der Schultheiß Megger. Tſchudi.

152) Beide Fehdebrieſe von Landammann, Rath und gemeinen Landleuten zu Appenzell, vom Maiabende 1444, ſind bei Tſchudi.

153) Stammbuch der Erlache MSC.

154) Freiburger Chronik, MSC. Dieſe Stadt pflegte Oeſtreich ſehr treu zu ſeyn; aber der Krieg war eigentlich wider Zürich.

155) Diethelm, im Jahre 1370.

156) Im Jahre 1400; Leu.

157) Mehrere werden unten vorkommen.

158) Er hatte auch zwei Knechte, und ſechs, die „in „Söldners Weiſe zu ihm gekommen;" Edlibach.

159) Noch immer Werner von Ruſſe.

160) Hieher ſeht Bullinger auch den völligen Ruin des Kratenthurmes bei Zürich.

161) Bullinger.

162) Darum waren viele nackend und bloß; Tſchudi.

163) Sonſt würde er auch dieſe gewarnet haben.

164) Nur hatte er „lüzel Wyns“ (wenig Wein); Tſchachtlan.

165) Es war (als) ob einer mit Schneeballen daran warf; Edlibach.

166) Si ſchuſſend handtlich harus, alſo daß ſi etwa mengen Knecht erſchuſſend; Tſchudi.

167) Was Stab und Stangen tragen mocht; Edlibach.

168) Edlibach und Bullinger.

169) Bullinger.

170) Etwa die Verheerung des Kiburgiſchen. Ueberhaupt war „groſſer Ungfall damalen uff deren von „Zürich Theil;“ Edlibach.

171) Hobarius, ein Bauer; das Wort iſt appellativiſch zu nehmen, der Geſchlechtsname folgt.

172) Edlibach: Maller; Bullinger: Maaler. Wenn nicht ſtünde, daß er aus dem Amte Greifenſee war, ſo hätten wir auf den Grüningiſchen Hofbauer von Egg bei Münchaltorf gerathen. Uebrigens wurde er nachmals, da er Fiſche in der Eidgenoſſen Lager brachte, gefangen, und zu Zürich (mit Recht) enthauptet; Bullinger.

173) Die Schirmmaſchine, unter der gearbeitet wurde, hieß ſo, weil der Zweck war, die in die Falle geſchloſſenen Mäuſe zu fangen.

174) Sie waren „zu gering;“ Bullinger.

175) So einen mochte der Nachbar Maler wiſſen.

176) Nun ſeidt ir im Sak; Bullinger.

177) Tſchudi.

178) Nie iſt eine Urkunde zum Vorſchein gekommen.

179) Tſchudi will, ſie haben ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben, doch „uff gut Hoffnung;“ Etterlin: „Do ergabend ſi ſich recht an der Eydtgnoſſen Gnad.“ Nach Bullinger, der die Sage des Landvolks und eines Augenzeugen, Kilian Kegler's, anführt, ergaben

ſie „ſich zur Gnad, das Schloß zur Ungnad.“ **Rhan** und **Waldkirch** erwähnen, daß ihnen Gnade verſprochen worden. Unſere Manier, dieſe Widerſprüche zu vereinigen, hat auch das für ſich, daß einerſeits **Bullinger** meldet, die Eidgenoſſen haben, in einem Schreiben an den Pfalzgrafen bei Rhein, bei dem Richter der Lebendigen und Todten betheuert, kein Unrecht gethan zu haben, indeß auch **Tſchudi** erzählt, wie viele durch das, was hier geſchah, in ihrem Gewiſſen beängſtiget worden.

180) Man ſtieg „zu einer Beygen hinyn;“ **Edlibach**.

181) Sie waren in Folge des Sempacher Briefs (Th. IV (Schw. Geſch.) S. 7) bei den eidgenöſſiſchen Heeren.

182) Sie „giengend“ nicht heraus, wie **Tſchudi** ſagt; man ließ ſie „jämmerlich harus ſtygen; **Bullinger**. **Tſchudi** iſt über dieſe Geſchichte nicht umſtändlich; der Enkel eines Theilhabers mochte den Blick davon hinwegwenden.

182 b) Man ſieht auch bei **Edlibach** nicht, daß dem Reding förmlicher Bruch eines **Wortes** vorgeworfen würde.

182 c) Woraus vor kurzem (wo nicht noch damals) ein Landammann, und ein anderer 1421 Abt zu Engelberg war.

183) Stadtknecht; **Tſchudi**.

184) Allweg fürer (mehr) ußſchoß, und freudiger wollt ſyn denn ander; **Tſchudi**.

185) **Edlibach** wußte ſeinen Namen, aber aus einer unbekannten Urſache (daß er ſeine Nachkommen zu Schwyz nicht verhaßt machen wollte) ſchrieb er ihn in einer Cypher, welche uns unleſerlich war. Daher wird er von **Bullinger** und allen Geſchichtſchreibern verſchwiegen. Wir ſind das Vergnügen, dieſem edlen Landmann verdiente Ehre zu geben, dem General von **Zurlauben** ſchuldig, welcher uns ſeinen Namen aus

„der ſtandhaften Ueberlieferung des Landes" bekannt gemacht, und aus Urkunden die Exiſtenz der Familie zu Menzingen bewieſen hat. Ulrich Holzach, vielleicht ſein Bruder, war ſeit 1440 Abt zu Muri, und ſtarb 1465.

186) Samer Gotts Wunden! Edlibach.

187) Daß ich als biderb bin als du und all die Dynen!

188) Gott das nimmer ungerochen lat blyben.

189) Ich hör woll an dyner Red, daß dir „noch der „Federn eine vom Pfauenſchwanz im Ars ſteckt."

190) Butz und Bentz.

191) Das ſagt man „fürwahr;" Edlibach.

192) Die von Schwyz und Unterwalden warend fürnemlich dran, ſagt (der Glarner) Tſchudi! Welti Schwendiner von Unterwalden war vor der Burg erſchlagen worden.

193) Der Tüfel hat Ytelhanns Reding durſtig gemacht nach der armen Lüt Blut; Edlibach.

194) Bullinger.

195) Si wollten ir Frynd dadurch erſchrecken und ſchwynern; Tſchudi.

196) Der Scharfrichter von Bern; Edlibach.

197) Sein Bruder war in dem feindlichen Heer zugegen.

198) Wunderſam ſchneewyße Vögel, glych als ein wyſſe Toube; Edlibach

199) Il semble que l'université des choses soit compassionnée à notre état; et advient cela de ce que nous faisons trop de cas de nous. *Montaigne*, Essais, II, 13. Doch ſind auch andere Auslegungen.

200) Leu.

201) Bullinger.

202) Er hett ſömlich groß Erbermbd, daß es ohn alle Maaß war; Edlibach.

203) Eben derſelbe.

204) Schweige claffer; eben derſ.

205) Butz und Bentz mit einander! Bullinger.

206). Man muſt die hinterſten by brennenden Schouben richten; Edlibach.

207) Nach Tſchudi und Etterlin wurden 62, nach anderen 59, oder 61, oder gar 70 enthauptet.

208) So ſagt Bullinger. Tſchudi meldet, es wären zehn, theils gar alt in grauen Bärten, theils jung Knaben, gerettet worden.

209) Der gerechte Tſchudi: Man hatt ouch darnach nit ſünders vill Glük an etlichen Orten, und meint man allweg, es wär an dieſer Tat beholet (verdient) worden.

210) Edlibach.

211) Felix Hemmerlin.

212) Plotinus bei Porphyrius de abstinentia L. 2. In unſerer Kindheit herrſchte noch von Selbſtmördern dieſe Meinung.

213) Er nam ſich des Kriegs nůt an, wann, daß er allweg zu beyden Syten guts dazu redt; Edlibach.

214) Bullinger.

215) Meiſtens bei der Kirche zu Uſter.

216) Urkunde Bürgermeiſters und Raths von Zürich (durch der frummen Lůte Seelen willen, di in irem Dienſt und Ehren zu Gryffenſee umgekommen ſind), Georg. 1459; in dem 1478 erneuerten Jahrzeitbuche der Kirche von Uſter, MSC.

217) Leonhard Meiſter im helv. Kalender 1786.

218) Der 1426 wider der Obrigkeit Willen den Zug in Eſchenthal (Th. VI (Schw. G.) S. 181) that, und für ſeinen Muth mit Vergebung belohnt worden war (Leu).

219) Zu Fällanden und daſelbſt um; Fertigung eines Kaufs 1444, im Jahrzeitbuche Uſter.

220) S. Th. IV (Schw. Geſch.) S. 109.

221) S. Th. VII (Schw. Geſch.) S. 171.

222) Die Mär warend gar hertt (hart); do zerrittend die Boten angenz und von Stund an. Tſchudi.

223) Bullinger.

224) Es gefiel etlichen frummen Lüten nit; Tſchachtlan. Fromm iſt nicht ein andächtiger, ſondern ein kluger, biederer Mann.

225) Edlibach meldet, es habe „vil erbar Lüt“ verdroſſen; aber man habe es thun müſſen, weil die Sachen in dem vorigen Jahr ſo übel gegangen.

226) Rechberg war zumal unmüſſig; Edlibach. Auch kommt er in vielen Waffenthaten vor, welche wir übergehen.

227) Bullinger.

228) Uff Dorf, Niderdorf, Neumarkt.

229) Rennweg.

230) Das Käzisthürli bei Bullinger mag das Katzenthor (auf der kleinern Seite) (in dem 1595 verfertigten Plane) ſeyn. Weiter gedenkt er des Wollishoferthürleins, welches auch zu der kleinern Stadt gehören mußte. Edlibachs Thörlein an der Kirchgaſſe iſt das Lindenthor.

231) Mit Inbegriff der Geiſtlichkeit, welche auch dazumal von Bürgerpflichten hier nicht eximirt war; Felix Hemmerlin de libert. eccles.

232) Beſonders vom See und Hönag; Edlibach. Ohne Zweifel waren die vier Wachten auch in der Stadt.

233) Die Bürgerglocke; Edlibach. Die Rathsglocke; Bullinger. Die große Rathsverſammlung wird Räthe und Bürger genannt.

234) Sechszehn kennen Bullinger und Rhan; auch Edlibach iſt für dieſe Zahl günſtig. Stettler ſpricht von ſechszig, und May (hist. milit. III, 134.) von hundert. Ich finde bisher noch keine quellenmäßige Autorität für dieſe große Zahl; aber aus den Thaten, aus der Dauer der Geſellſchaft und aus der Zahl derjenigen, die bis auf die neueſte Zeit ſie unterhielten, iſt wahrſcheinlich, daß die erſten ſechszehn vierzig andere, mit einigen Officiers, aufgenommen haben mögen. Von „ihrer Tapferkeit und Arbeitſame“

wegen, wurden ſie Böcke genannt; Bullinger. Sonſt auch Schwertler; nachmals die im Hauſe zu Schnecken ſich verſammelnde Geſellſchaft; Leu. (Der Bannerherr Konrad Meyer von Knonau, der mit Stüſſi umkam, war einer der Böcke. Famil. Urk.

235) Si achteten nit, was Tags und heylige Zyt es wär; Tſchachtlan.

236) Uff dem Bollwerk vor dem Rennwegerthor; Edlibach. Uff dem Hof und by dem Geißthurn; Tſchudi.

237) Si muchſetend als die Küy uß der Stadt und ab den Türnen und mit den Hornen; Tſchudi.

238) Der größte; Bullinger.

239) Si legtend ſich ins Kloſter und daſelbs harum; Tſchudi.

240) Bei St. Jacob, wo die Schlacht geſchehen war.

241) Zwiſchend den Reben uff dem Boden; Tſchudi.

242) Bym Kratten; Edlibach.

243) Deren Bullinger gedenkt.

244) Vom Geißthurme und von den höheren Gegenden Stadelhofens herab war der Feind nicht; „die Straß „was nit verleit;“ Tſchudi.

245) *May*, hist. milit. des Suisses, III, 130.

246) Nach Bullinger: zehn Wochen drei Tage. Er zählt von der Zeit ihrer Ankunft in Höngg bis keiner mehr vor der Stadt lag. Aber auch ſo ſind nur 66 Tage!

247) Edlibach; Tſchudi.

248) Rhan 527.

248 b) Weiter als ein Büchſenſchuß von der Stadt.

249) Sechzehen gut Geſellen; Edlibach.

250) Edlibach: Wyn uß Niederland. Bullinger: Ryffwyn. Es wurde männlich der Weinberg von la Vaud in Verhältniß des Oberlandes Niederland genannt.

251) Solche kreuzten auf dem See, wo ſie Feinde gefangen machten und ſofort enthaupteten; Tſchudi.

252) Si wollend ſtächlin rauh gehauen Stäft in die Zündlöcher ſchlagen; Edlibach.

253) Die ſchmalen Seeuſer, welche nicht beſetzt waren, hatten auch Rapperſchwyl zu nähren.

254) Wie lang müſſend wir hie liegen? werdend wir ſy umlugen (durch das Anſchauen erſtürmen)? ſy habend als lang zu eſſen als wir: Bullinger.

255) Tſchudi ſchreibt die That dieſen zu.

256) Aa iſt das Waſſer von dem See bis an die Mündung der Sil, wo es den Namen Limmat bekommt.

257) Zu Tätwyl (1352) hatte einer ſeiner Vorfahren tapfer geſtritten; er ſelbſt kam in vornehme vaterländiſche Aemter; Leu.

258) Dieſen Plan berichtet Bullinger.

259) Man hat dieſes Haus als einen Poſten vorgeſtellt, welchen zu vertheidigen ihm aufgetragen worden. Aber da würde er die Wiege ſeines Kindes nicht haben hindringen laſſen.

260) Heinrich. Er wurde ein Held und ſtarb 69 Jahre nach dieſem. Leu.

261) Zuerſt nur funfzehn, endlich ſieben und zwanzig „redlich Mannen;“ Bullinger.

262) Tauſend der allerröſcheſten (tapferſten) Knechte; Edlibach.

263) Man ſah, daß es uff Bſchiß (Betrug) geſchehen war: Edlibach.

264) Si pfuchſeten wie pfiſſle Hüner; Edlibach.

265) Ein Ofenwiſch.

266) Das war das feinſte Schieſſen; eben derſ.

267) *May*, hist. milit. III, 136.

268) Edlibach: ſie verloren 70 Mann; 200 Verwundete wurden nach Bremgarten und Baden geführt. Bullinger rechnet letztere auf 150.

269) Wir nennen Friedrich der Deutlichkeit wegen ſo, obwohl diplomatiſch iſt, daß er erſt acht Jahre ſpäter,

nach des Papſtes Krönung, den Titel der höchſten Würde nahm.

270) Vor Mar. Magdal.; Bullinger.

271) Dieſe hatten das Militäriſche mit den Führern der Armagnacs, die nachmals vorkommende Geſandtſchaft das Politiſche mit dem Hofe, zu behandeln.

272) Tſchudi II, 440. Nach dem Beiſpiel von 1354; oben Th. III (Schw. Geſch.) S. 197.

273) Das an den Kurfürſten von der Pfalz erlaſſene Schreiben (14 Mai 1445) iſt bei Tſchudi.

274) Weil darin „klärlich begriffen iſt, daß kein Theil „dem andern die ſynen zu Verpündtnüſſen empfachen „noch annehmen ſoll."

275) „Deſſen Kreiß nid vill wyter begriffen, dann die Eydtgenoßſchaft begriffen hatt."

276) „Ueber daß unſer Vordern in den alten Kriegen „einander verſprachend, daß ſich kein Ort one der an„deren Willen mit der Herrſchaft nit ußſünen ſoll."

277) „Da verſtat üwer Fürſtlich Gnaden wol; nämind „wir ander Recht mit inen vor, daß wir wider Eyd „und Eeren tätind; das wir doch, ob Gott will, nie„mer tun wellind, uns gang (gehe) darnach was Gott „welle!"

278) Siehe die Verhandlungen in Koch's wichtigem Werk Sanctio pragmatica German., Straßburg 1789.

279) Er ſchwur dem Cardinallegat einen Türkenkrieg zu Szegedin am 4 Auguſt. Urkunde bei Dlugoſz I, 794 (Ausg. Lpzg. 1711).

280) Auf einem Tag zu Ulm.

281) Johann Joachim Müller, Reichstagstheatrum unter Friedrich V; Th. I, S. 216.

282) Bullinger.

283) Conventu dissoluto nihil aut parum ex promissis in effectum deducitur; quin potius ad sua quique

several promissorum obliti sunt, et privato communibus praetulerunt. *Trithemius* ann. Hirsaug. II, 411.

284) So leſe ich in meinem Bullinger; Stettler hat Sternenberg.

285) Welcher ſchon vor vier Jahren an der Spitze der Praguerie war; *Henault* ad a. 1440.

286) Oſtern war am 12 April (Art. de vérifier les dates S. 29; Ausg. Paris 1770); Pfingſten alſo am erſten Junius.

287) So drückt ſich die Königin aus in dem N. 293. angeführten Schreiben.

288) René von Anjou, Graf der Provence (Titulärer), König Siciliens und Herzog zu Lothringen. In eben dieſem Jahr belagerte der König, ihm zu gefallen, die Stadt Metz.

289) Es hatte René Iſabella, erſtgeborne Tochter Herzogs Karl des Kühnen von Lothringen, der Markgraf Katharina, derſelben Schweſter; *Art de vérifier les dates*, 646.

290) Margareta von Savoyen (Th. VII (Schw. G.) S. 244) hatte nach dem Tode Ludwigs von Anjou, des René älteren Bruders, Kurfürſt Ludwig den Sanften von der Pfalz geheirathet; *Dan. Pareus*, hist. Palatina, 221 (edit. Joannis).

291) Margareta, René's Tochter (eine große Frau).

292) Schreiben des Markgrafen, N. 295.

293) Schreiben der Königin von Frankreich an den Markgrafen Jacob; zu Gwer (la Guierche?) in Touraine, Donnerſtags nach Pfingſten, 1444. Bei Fugger im öſterr. Ehrenſpiegel, 550 (Birken's Ausg.).

294) Seit dem 22 Aug. des vorigen Jahrs; Th. VII (Schw. Geſch.) S. 301.

295) Schreiben Markgraf Jacobs an den Kaiſer; Baden, fer. quarta post Petr. et Paul; bei Fugger, 551.

(296

296) Un grand seigneur, nommé Monseigneur Bourga le Moyne; *Enguerrand de Monstrelet.*

297) Edlibach; Tſchudi; Bullinger. Wirklich finden wir ihn ſogleich wieder.

298) Im Eigen, terra aviatica.

299) Bullinger; aus der Stadtchronik.

300) Wilhelm von Müllinen war erſter Kammerherr bei Herzog Friedrich zu Innsbruck; er hatte in Tyrol das Schloß Paruck, und war zu Imſt und Landek Vogt. Wie wir Albrecht von Müllinen mit Friedrichs Vater, dem bei Sempach erſchlagenen Leopold, freundſchaftlich ſahen (Th. IV (Schw. G.) S. 118), ſo gaben Friedrich und Wilhelm von Müllinen einander wechſelweiſe ein Pfand vertrauter Freundſchaft (Urkunde, Innsbruck, Samſt. vor Quaſimodog. 1417). Noch iſt zu Wilten ein Ex voto der Freunde mit ihrer Abbildung.

301) Urkunde des (mit Oeſtreich verſöhnten Kaiſer Sigmunds, wodurch Hanns Egli von Mülynen, Hanns Wilhelm (jener Kammerherr), ſein Bruder, und Hanns Albrecht, ſein Vetter, mit ihren Lüten, Sloſſen und Veſten Ruchenſtain und Caſtal (Caſtelen) oder die ſy ſuſt angehören, oder ſy und ir Erben harnachmals redlichen an ſich bringen, gennzlichen gefreyet (dem Reich unmittelbar zugeeignet) werden; ſo, daß (unter andern) kein Stadt noch Gmeind in dem h. R. Riche (wozu auch Bern gehörte) ire Lüt zu Burgeren uffnemen könne. Regensburg, Donnerſt. nach St. Michael, 1434. MSC.

302) Die Baldek hatten ihre Treu bei Morgarten und Sempach mit ihrem Blute bewieſen.

303) Von denen von Fridingen, die ſie von Oeſtreich zu Lehen hatten.

304) Leu: Schenkenberg.

305) Er war einer der toggenburgiſchen Erben; Th. VII (Schw. Geſch.) S. 23.

506) Ganz veräuſſerte Thüring die Herrſchaft um einige Jahre ſpäter.

507) Mit achtzig Mann; May; hist. milit. III, 137.

508) 2000 Gulden; Stettler.

509) Beatrix von Rinkenberg. Mutter Heinrichs von Bubenberg hatte nach ſeines Vaters Tode einen von Balbek geheirathet.

510) Jezt hatte er Urſula von Ramſtein; Brukner.

511) So Bullinger; andere machen Balbek zum Schwiegerſohne Falkenſteins; welches nicht ſeyn kann; Thomas hatte ſeit kaum fünf Jahren ſeine Volljährigkeit (Th. VII (Schw. Geſch.) S. 105).

512) S. Th. VII a. a. O.

513) Verwandt mit Hochberg, beide wohl vom Hauſe der alten Grafen zu Falkenſtein.

514) Damit belehnte ihn Biſchof Johann von Baſel 1439; Hafner im Soloth. Schauplatz (in ſolchen Dingen actenmäſſig).

515) Gösgen, Kienberg, Kölliken. Man nennt auch Thorberg; Edlibach fügt bei, daß der Freiherr dort gewohnt. Aber dieſe Burg war ſeit fünfzig Jahren eine Carthauſe, Th. IV (Schw. Geſch.) S. 100. Sollte die Burg Falkenſtein wegen ihrer Lage in einem Paß Thorburg genannt worden ſeyn, oder eine Thorburg zu Balſthal geſtanden haben?

516) Mit der Hagenbachin, 1442. Hafner.

517) Als menges Schloß woll' Herzog A. ihm an der Etſch widergeben, daß wollten ſie ihn gewähren. Edlibach.

518) Stettler, I, 137. In dem Wirthshauſe zum Löwen.

519) Wie hätte dieſer weitläuftige Platz die Gegend, wo die Brücke iſt, uneingeſchloſſen laſſen können!

520) Chronik von Königsfelden bei Bullinger.

521) Nach etlicher Sag bi 600; Tſchudi.

522) Graf Jörg von Sulz, Balthaſar von Blumeneck

Thüring von Hallwyl, Jörg von Kudringen, Marx von Emds, Fritz vom Hauß, Veit von Aſt, Hug von Hegnau, Wentzlin von Hemmenheim, werden bei Bullinger nach der Stadtchronik von Brugg aufgezeichnet.

523) An Zahl dreizehn; eben daſelbſt.

524) Dem Schneider Hanns, der die Stadt verrathen hatte; *ibid.*

525) In einem nun *zerſtörten* Stübchen.

526) Allermeiſt trieben ſie Muthwillen; Bullinger.

527) Ueber Remigen und Rynikon: Vom Frickthal her.

528) An der *kurzen* Staig. Er hieß Hanns Geisberg.

529) Am Abend erſt hatt er abgeſagt, und in der nächſten Nacht thät er das; Tſchudi. Weit natürlicher, als daß, wie man Bullinger'n erzählte, zu Bern der Schultheiß, was Abends oder Nachts an kam, nicht eher als den folgenden Morgen im Rath ſoll haben entſiegeln dürfen; welche zumal in Kriegen thörichte Ordnung dem großen Sinn der Berniſchen Regierung nicht gleicht, und woran auch kein Grund iſt.

530) Er ſchlug ihn vor den Kopf: „Gott's Blut: das „gilt Bern ein Schloß, welches es will!" Edlibach.

531) Uf die Müllinen; Bullinger.

532) Walthaler.

533) Von dem nachmals zu Bern blühenden Geſchlecht.

534) „Das biſchöflich Huß nebend dem Kirchhof." Bullinger.

535) Zwei ſchwarze Thürme und eine unbedeckte Brücke. Es war von „reinem Zwick;" Bullinger.

536) Dieſe kamen an die Thore von Laufenburg.

537) Nimm hin, du Hur, und ſchieß das ober Thor uff, daß ir nit verbrünnet; bei Bullinger.

538) Da war auch min Großmutter, Gertraud Küſterin, ein Kind von vier Jaren; Bullinger. Sie ſtarb 1522, als er 18 Jahre alt war, ſo daß er alles von ihr hören mochte.

339) Um Gülten, Wunn und Weid, Holz und Feld.
340) In der Kräpff; Bullinger.
341) Eben derſelbe.
342) 1446 fing man erſt an wieder zu bauen, 1448 wurde das obere Thor wieder gemacht. Aus der Stadtchronik.
343) Der Pfawenſchwanz ſtek' ir im Buſen; Bullinger.
344) Bürgy Küffer, dem Vater der Gertraud N. 338.
345) Bullinger.
346) Tſchudi. Mit Urſula, Hannſen von Falkenſtein (ihres Schwagers) Tochter.
347) Es iſt nicht gewiß; in der Nacht vor der Schlacht bei St. Jacob war er auf Mönchſtein. Brukner, Merkwürdigk. der Landſchaft Baſel, 2127.
348) Hirr, Hauenſtein.
349) Etterlin S. 171.
350) Tſchachtlan: nur 400. Tſchudi iſt mit Etterlin: 600.
351) Brukner S. 2124.
352) Fünfhundert Gulden werth; eben derſelbe.
353) Wurſtiſen: das Loos habe ihn getroffen, dieſe Erkundigung vorzunehmen.
354) Brukner. Edlibach: er ſey uff Filzhüthen haruß geritten.
355) Brukner, 2124. Wurſtiſen: Auf den Arm ſey er geſchlagen worden.
356) *Duclos*, Louis XI; c. I, p. 21 sqq.
357) Urkunde des Waffenſtillſtandes, Weſtmünſter, 27 Jun. 1444; bei *Dumont*. T. III, P. I, p. 551.
358) Matago in unſern Chroniken.
359) Deſerteurs oder Anhänger von Parteien gegen den Hof.
360) *Dunod*, hist. du comté de Bourgogne, T. III.
361) *Duclos* l. c. p. 31.

562) Als: den Franzoſen den Weg in das Reich nicht zu zeigen.

563) Hierüber iſt eine merkwürdige Stelle in einem Schreiben Thüring's von Hallwyl des ältern an Wilhelm von Grünenberg, Ritter, ſeinen Oheim (bei Brukner); „Ihr wiſſet, daß ihr mich „dahinter (dazu) gebracht habt, daß ich mich, von der „Herrſchaft (des Hofes) wegen, mit Sachen beladen „habe, die mir koſten Seele, Leib, Ehre und Gut.“ (Am ſtillen Freitag 1444.) Dieſes ſchrieb er vor der That von Brugk, auf die man ſonſt rathen möchte; waren es die Machinationen mit Fremden gegen das teutſche Vaterland?

564) *Pfeffel*, Hist. de l'Empire, h. a.

565) Es iſt kaum zu zweifeln, daß der Papſt ſeine Hand hierin hatte: Bericht von dem Armengeken Krieg (bei Schilter über Königshofen S. 1001); *Tritthemius* ad 1439: ab ipso pontifice, ut dicebatur, suscitati. Alii, ſagt dieſer Abt 1444, motum hunc Papae ascribunt. Bullinger: es ſchickt ſich alſo ſein, daß der Künig die Werbung des Kaiſers und auch dem Papſt genugthun mocht, *H. Mutius*, chron. L. XXVIII: Erat fama, Papam in eam rem magnam summam pecuniae expendisse.

566) Schreiben Werners von Staufen an Markgraf Wilhelm, um Margar. 1444 (bei Brukner): Es iſt ein uneinhellig Ding um uns: die Sach will niene (nirgend) von ſtatten.

567) Eben daſelbſt: Räth und Ritter ſagen, ſie haben kein Geld; und in Hallwyls Brief N. 363 die Verlegenheit, als Bechli, Herzog Sigmunds Diener, zu dem König ſollte, Grünenberg aber ihm ſeinen grauen Hengſt nicht leihen wollte, bis Hallwyl ſich um 140 Gulden dafür verbürge.

568) Vier Stett im Elſaß: Georg Schambocher bei Oefelein Scriptt. rer. Bavaric. I, 316.

569) Etlich Geſloz: eb. daſ. Beſtimmter Fugger S. 540: zwanzig Schlöſſer und Flecken.

570) 1445: Fugger, S. 540.

571) Schreiben des von Staufen N. 366.

572) Die Nachrichten ſind von 52,000 bis gegen 60,000 unterſchieden, laſſen ſich aber vereinigen: die erſte Zahl führte der Dauphin, 50,000 waren in allen Abtheilungen, das übrige ergänzte der Adel mit ſeinen Leuten.

573) Bericht von den Armenyaken bei Schilter ad Königsh. S. 913: Fugger 551; *Hénault*; *Duclos*.

574) Bericht bei Schilter S. 1002.

575) Eben daſelbſt: ließ andeuten, daß Straßburg und die ganze Landſchaft bis an den Rhein zu Frankreich gehörten. *Wimpheling.*, in der Zuſchrift ſeines Buches: Germania ad remp.: vendicare velle iura domus Galliae, quae usque ad Rhenum extendi dicebat; qua de causa urbem Argentinam obsessurum se asseverabat.

576) Er wollte nicht durch größere Zahl zu früh ſchrecken.

577) Welchem Elſaß, Metz, Toul und Verdun zugehörten.

578) Habe im übrigen nichtz gegen das Rych vor; Bericht bei Schilter, 1002.

579) Herr Talbe aus Engelland; Fugger.

580) Ouch hatt der Delphin unter Im ein Teil Engliſch Volk, di Im der Künig von Engelland zugeben hett; Tſchudi. Mit ihm war der Matago; Duclos.

581) Man ſieht aus Staufen's Brief, daß dem König beſonders um die Städte zu thun war.

582) Feldführer; Tſchudi.

583) Neffe des bei N. 356 erwähnten regierenden Grafen.

584) Duclos II, 295. Er machte ihn, da er König wurde, zum Herzog zu Nemours, Pair von Frankreich. Seine Hinrichtung (1477) war weniger ungerecht in den Urſachen, als grauſam in den Umſtänden.

385) Seit 1459.

386) Duclos, I, 8, 17, 19; II, 33. Bei Comines ſind viele ihn angehende Urkunden.

387) Er war 1391 geboren und ſtarb 1488; *Comines* (die Quartausgabe des Godefroy, die Lenglet du Freſnoy 1747 beſorgte), I, 10, N. . .

388) Sein Hauptmann und Statthalter: der Bericht bei Schilter 918.

389) Er bekam ſie 1451; Art de vérifier les dates, 658.

390) So verſtehe ich im Bericht a. a. O. den „Herren von Beauon des Bluts von Frankrych, von dem Geſlechte von Borbon," und halte ihn für Peter von Beaujeu, Bruder des Herzogs von Bourbon.

391) In dem Bericht eben auch Beauon.

392) Art de vérifier l. d., 736; der Bericht zählt auch ihn zu dem Blute von Frankreich. Seine Urgroßmutter war Margareta von Bourbon. Seine Brüder berühmter als er.

393) Philipp von Culant, Herr zu Jalogue. Bericht, 913. Beiläufig zeigt ſich, daß der Bericht nicht ganz gleichzeitig iſt, da dieſer Krieger den Marſchallſtab nicht vor 1455 bekam; *Hénault.*

394) Der von Stiſſac, Landesherr; Bericht.

395) *Duclos* I, 11.

396) Eben derſelbe I, 15, 80.

397) Roubaud; Bericht.

398) Wie herrlich nachmals dieſes geſchah, davon ſiehe *Comines*, I, 14 f., N. . .

399) Dazav, Montgomery, Robin Petitlo (Man erkennt das ſcotiſche Loch); Bericht 914.

400) Margareta, des Dauphins Gemahlin, war Tochter Königs Jacob Stuart I. Ueber Verleumdungen abgehärmt, ſtarb ſie, indeß Ludewig dieſen Feldzug that; Art de vérifier l. d., 567. Urkunde bei *Duclos.*

601) Er war zuvor mit Jean d'Armagnac; *Duclos* I 19; von dem an diente er viele Jahre vortrefflich.

602) Bericht, 914. Er war Senechal von Toulouſe.

603) Valpergue n'ayant pas la fermeté du Dauphin; *Duclos*.

604) Do war das Armeniakiſch Volk alles mit Macht, und was für namhafter verrümpter Kriegslüt Frankreich, Burgund (auch Bretagne und Gaſcogne; Bericht, 914) und England hett; Tſchudi.

605) Do ſa ich mer denn 6000 Churuſſer in eim Hauffen, das dhain (kein) Man koſtlicheren Hauſen von Franzen nie geſehen hett; Schambocher a. a. O.

606) Jeder ſah uff ſynen Nutzen, aber der armen wurd nit gedacht; Bericht, 1001.

607) Half meyſterlich; eben daſelbſt. Die Edellüt prachtend den Chünig und den Delfin; Schambocher. Si empfingen ſi lobelich, führtend ſy willeclich in ir Herrſchaft und Land; in dem erſten Bericht, 915.

608) Man war der Herrſchaft Anſchlag vor ihrer Ankunft gewahr worden, weil die Edlen ihn nicht verhehlen konnten; Wurſtiſen 402.

609) Der Biſchof von Straßburg mit der Herrſchaft von Lichtenberg und gemeinen Ritterſchaft; Reinhard von Niperg, Ritter, von wegen der „Landvögtige und Rychsſtedt;" Meiſter und Rath von Straßburg. Verbüntnüß der Lantſtänd bei Schilter 949. (Sie gehört in die frühere Geſchichte 1439; aber ich führe ſie an, weil ſie die Organiſation der Stände zeigt.)

610) Der Pfalzgraf, die von Baden, Markgraf Albrecht von Brandenburg (die Seele des Reichs); Fugger und Schambocher.

611) S. Th. VII (Schw. Geſch.) S. 501.

612) Do ward nichten ußgericht, wann (denn) do was kein Vertruwen; Schambocher.

613) Die groſſe Stadt 8500, die mindere Stadt 6000; Leu.

414) Nach dem Sundgau.
415) Weil die anderer Waſſer genommen werden konnten; Wurſtiſen.
416) Spalen und Aeſchemer (nach Aeſch führendes) Thor.
417) Jede von 25 Mann; Wurſtiſen.
418) So vil als in wenigen Joren davor ye was gewachſen; Bericht bei Schilter 948.
419) Ein luſtiger guter Summer; ibid.
420) Der Dauphin urtheilte: Es habe der den Strang verdienet, welcher eine ſo ſtarke Feſtung ſo leicht habe aufgeben können; Cruſius, ſchwäb. Chronik, II, 53, a.
421) Schreiben deſſelben an die von Zürich, Mittwochs nach U. L. F. (Himmelfahrt); bei Bullinger.
422) Alles meldet ausdrücklich der Bericht bei Schilter 945.
423) Ich zähle auch die Ritter. In dieſem Sinne rechnet der geiſtreiche Verfaſſer der Schrift An den Congreß zu Raſtatt (1798) 1692 ſouveräne Herren im Reich. Sie waren im geſetzlichen Verſtande es auch damals nicht, aber jeder that, wie jetzt, was ihm gut ſchien.
424) Schambacher.
425) S. die hiſtoriſche Erzählung bei Schilter über Königshofen, 949.
426) Schambacher: Wann der Chünig was me von Straßburgs wegen in Elſaß chumen, denn von der Schweizer wegen. Et hoc probabile erat; *Mutius* p. 960; ed. Pistor.
427) Der Armengecken Krieg bei Schilter, 1002: der Künig begehrt, man wollt im Elſaß 24,000 Mann zur Beſatzung ufnehmen. *Mutius*: 25,000. Das käme mit jener, von Mallet (hist. des Suisses, T. II) angenommenen Zahl von 14,000 Franzoſen und 8000 Engländern gut genug überein; ſiehe N. 372.
428) Die N. 425 angef. Erzählung, 948.

446) Es läßt ſich nicht mit völliger Gewißheit beſtimmen, wann er abgeſchickt ward.

447) Wurſtiſen 403; N. 351.

448) Edlibach.

449) Dieſe Meinung, von welcher Tſchudi meldet, ſie ſey zur Sprache gekommen, lege ich den Hauptleuten bei, weil ſie an dieſem Tag (Anton Rüß auch in viel ſpätern Kriegen und Geſchäften) als verſtändige Männer erſcheinen.

450) Sie ſollen „luegen ob inen was abzebrechen wäri;" Tſchudi.

451) Tſchudi's glücklicher Ausdruck. So erzählt Heinrich Purp von Rive, Chorherr zu Neufchatel, Verfaſſer der Chronique canonicale (bei Boyve, sur l'indigenat). Er und Anton von Chamvirey, ſein Mitchorherr, ſey an demſelben Abend, von Baſel aus, zu dieſer Schaar gekommen; wo Alberk von Tiſſot, ein tapferer Ritter, Führer von 50 Neufchatellern (die als Mitbürger dem Berner Banner gefolgt), ſie wohl empfangen; la bande était joyeuse et advenante; oncques se vit jouvenesse plus merveilleusement belle et accorte; auf alle Gegenvorſtellungen habe „der „Herren Eidgenoſſen einer" erwidert: sy faut il, qu'ainsi soit fait, et ne pouvant, nous baillerons nos ames à Dieu et nos corps aux Armagnacs (Es muß gehen. Geht's nicht, ſo hab' Gott unſere Seelen, den Leichnam der Feind)

452) J. J. Hottinger, Kirchenhiſt. II, 411.

453) Nach Tſchudi nur 1200 (eigentlich 1250; oben N. 452); nach Felix Faber, 4000 (welches mit den Umſtänden weniger zuſammentrifft, als mit ſeinem Wunſch, das Unglück recht groß darzuſtellen. Doch mochte das Gerücht die Zahl ſo angeben, Hämmerlin, Schambocher, P. Aemilius, haben ſie auch); da über anderthalbtauſende gefallen (Edlibach), ſo mag Wurſtiſen, der ſie auf 1600 ſchätzt,

oder Seb. Münſter (Koſmographie B. III, c. 107), der 1650 zählt, am genaueſten ſeyn.

454) Jet alles Troßvolk von Im; Tſchudi.

455) Edlibach.

456) Jener, von Luzern, Hauptmann über 600 (oben N. 350); Cyſat in Beſchr. des IV Waldſtättenſees (die übrigen von Luzern angekommenen commandirte Anton Hofſtetter); dieſer, ein Berner, als Hauptmann der größten Schaar war der übrigen Führer. Tſchudi.

456 b) C'est le cœur de l'homme, que voulez-vous? ſagt über ſolche Scenen der Marſchall von Sachſen.

457) Fugger und Wurſtiſen reden nur von vierzig Mann; Tſchudi aber von „eim michlen Teile;“ ein Bericht bei Schilter von „etwie vill“ (S. 915); Müller, R. T. Theatrum unter Fr. V, S. 217, beſtimmt ſie auf „etlich hundert;“ und Brukner meldet, die meiſten Todten dieſes Heeres liegen auf dem Mönchſteiner Felde.

458) *Mutius* ap. Pistor. III, 941: In colle prope pagum Mutis castra, quorum hodie evidentes videntur fossae. Sie ſind wohl älter als dieſer Tag, und gewiß nicht von den Schweizern.

459) Dem Birsrain.

460) Nur warend wol vil Knechten wund; Tſchudi.

461) Nimium audax iuventus; *Mutius*.

462) Edlibach.

463) Es war der Fynde Uſſatz und Gezöch; Tſchudi.

464) Wurſtiſen.

465) *Mutius*.

466) Verzeichniß 826 derſelben bei Brukner: Hanns Ehinger von Stein, Heinrich Peyer von Dünkelsbühl, Bruder Heinz von Oetlingen Auguſtiner, fünf Schreiber, Meiſter Metterſhön der Arzt, der Zapfengießer Ower von Schaffhauſen, Hanns von der Schleſie, Knecht bei Heinr. ze Rhyne, Peter Smepper, des Erzprieſters

Pedell, Gerhard Brunnet von Burgundi, Hanns Hochgemuth vom üchtländiſchen Freiburg u. ſ. f.

467) Schambocher.

468) Wurſtiſen.

469) In edentiore loco; *Mutius.*

470) Dieſes iſt nicht eine Figur des Geſchichtſchreibers, ſondern es war Meinung beider Heere. Siehe bei Felix Faber S. 64, wie er in Erinnerung der dem Stüſſi geſchehenen Dinge das genaue Verhältniß zwiſchen Schuld und Strafe zeigt, und noch mehr bei Hemmerlin und Bullinger, was auch Tſchudi nicht verhehlt, wie auf dem Schlachtfelde ſelbſt viele geſchryen: „o Gryfenſee, rauh iſt die Rach; heut rächen ſich die biderben Lüt von Gryfenſee." Leider war Itel Reding nicht hier; quicquid delirant reges, plectuntur Achivi.

471) „Ertoubet und ganz ſchellig;" Tſchudi.

472) „Do ließ der Delfin all ſin Geſchütz in ſi gan;" eben daſ.

473) Edlibach.

474) Herren, Ritter und Wappner mit ſchweren Pferden; Tſchudi.

475) Brukner.

476) Von etwa 200 Mann.

477) Es ſcheint, die 600 unter A. Rüß, und die 600 unter H. Matter, bildeten die Grundlage zweier Schaaren, deren einer Seevogel, der andern andere ſich anſchloſſen.

478) „Die die Pirs ganz umblouff;" aus des (Tſchudi ſagt: verlogenen) Hallwylers Schreiben. Wurſtiſen läugnet es (es geſchehe, meint er, in keinem Verzeichniß Meldung davon) S. 405; es iſt aber Spur auch in einem Schilteriſchen Berichte (S. 1002) und haben Tſchudi und Bullinger es mit Recht angenommen.

479) Tſchudi.

480) Löſtingen; Edlibach.

481) Kundſchaft vor den Richtern 1446; bei Brukner.

482) Vincendo fatigati; Aeneas Sylvius. Epuisés à force de vaincre; *Hénault.*

483) Kunoſchaft vor dem Official, 1446; bei Brukner.

484) Schambocher.

485) Denn ſie an den Iren rew; Tſchudi.

485 b) Vt qui non in spem victoriae, sed in mortis ultionem pugnare se sciunt.

486) Bullinger. Edlibach: es ſeyen viele ertrunken.

487) Selbſt Hallwyl, ihr Feind: Die Puren wehrten ſich gar ritterlich. Schambocher, ein Augenzeuge, die Schweyzer ſtrittend als dy Mann, und wehrtend ſich als dy Held, und wurden ritterlich erſchlagen.

488) Eben derſelbe: Dy Franzoſen wurdent ſer betruebt, und wolltend ir Feind do ſtehn haben laſſen; do rueſten ſy dy Tütſchen an, unter vil ſtrefflichen Worten.

489) Nach Schambocher; ain Graff us Armigeck. Aber dieſer fiel nicht, wie doch von jenem berichtet wird; Schambocher mag ſich verſehen oder nicht recht erinnert haben.

490) Ein Herzog uß Schottland, der Künig Carolo ſunder lieb war; Tſchudi.

491) Schambocher.

492) Edlibach. Bullinger meldet, man habe Pulver hereingethan.

493) Magna caedes equorum fuit; *Aeneas Sylvius.*

494) Schambocher: derſelbe Officier (N. 489) ließ „ſyn Hauſen zu Fueß abblaſen."

495) „Si worend übertütet;" Bericht bei Schilter, 915. Uebermengt; Fugger.

496) Tabefacta corpora ut idola in stuporem ammirantium; Felix Faber. Der gute Mönch fügt bei,

Sicque eos de igne temporali ad ignem gehennalem fugere compulerunt, sicut sodomitis accidit. Aber

„Für d' Schwytzer ſoll nieman beten;
„Wellt' Gott, ſi ſchwebtind in der Hell!"
Schmachlied, bei Tſchudi 429.

497) Suitenses, quasi leones, per omnem exercitum in victores vagantur; *Aeneas Sylvius.*

498) Onusti telis inter Armenicos currebant; eben daſelbſt.

499) Evellebant sanguinolentas ex corporibus suis sagittas.

500) Truncatis manibus.

501) Tſchudi; wir werden ſehen, daß er eher zu wenig ſagt.

502) Aeneas Sylvius.

503) Von Morgen um acht Uhr; Wurſtiſen.

504) Tſchudi.

505) Bullinger und Hafner zählen 16, und jener fügt bei, ſie ſeyen der Ehren entſetzt, auch kaum von dem Tode erbeten worden. Dieſes kann durch das Beiſpiel deren, die nach dieſem Landesvorſteher wurden, nicht widerlegt werden: dieſe waren nicht aus der Zahl der 10 oder 16, ſondern der (Tſchudi) in Baſel von ſchweren Wunden zum Theil hergeſtellten 52. Man ſieht aus den, 1446 den Schiedsrichtern übergebenen Schriften (bei Brukner), daß es (vermuthlich aus jenen gleich anfangs abgeſchnittenen) ſolche gab, welche gegen Rheinfelden hinaufzogen. Auch Aeneas meldet, paucos fuga dilapsos.

506) Die 99 im Keller (bei N. 406), vielleicht auch die in der Aue, zählt Tſchudi nicht; es iſt die gemeine Rede, daß über anderthalbtauſend gefallen: ſo Schamdocher (der zugegen war), der Berner Tſchachtlan, der Züricher Edlibach, der Baſeler Münſter, der Solothurner Hafner. Einer der Schilleriſchen Berichte redet nur von 1100 (S. 1002).

Aber Hallwyl, nach der Ausſage Rechberg's (er ſelbſt war nicht in der Schlacht), meldet in ſeinem, den folgenden Tag nach Zürich erſtatteten Bericht, von 4000. Ohne Zweifel hieraus nahm Aeneas Sylvius (Res gestae sub Friderico; ap. Freher. II, 133 ed. Struv.) dieſe Zahl, welche von Daniel und anderen nachgeſchrieben wurde. Der beſſer unterrichtete Amelgard (Notices et Extr. des MSC. de la Bibl. du roi I, 426) iſt für 2000.

507) So Tſchudi. Tſchachtlan, 3000; Bullinger, 6000. An Anſehung der Stärke des Feindes glauben wir (wie Münſter) dem Stadtbuche von Baſel (bei Brukner), daß er 30,000 Reiſige hatte, um ſo eher, da von der Gegenpartei Aeneas (a. a. O.) einſtimmt.

508) S. bei Tſchudi ihr Verzeichniß, das er aus den Jahrzeitbüchern hatte. Da iſt auch Ulrich Wagner, etwa des Landammanns und Geſchichtſchreibers Sohn; Martin Schorno, Hanns Jüz, Zwyer, Schik, Fröwler, welche zeigen, daß manches alte Geſchlecht in mehr als Ein Ort verlandrechtet war.

509) Vermuthlich dieſen meint *Mutius*, 941; zu viel iſt, daß er beifügt, Supplicium ab eo sumtum (ſiehe N. 505).

510) Der Oeſterrycher Schmachlied:

Er trug zwey wyße Crüz von Perlen,
Und hat ze ſtryten Mut.

511) Konrad Tſchudi.

512) Er ſagte „Wellt' er zag ſyn, ſo ſolt er wider hin„der ſich.“ Da ſprach der Netſtaler: „du oeder Wicht, „dyn zag ich nimer ſyn will; mit Eeren will ich leben „ald ſterben.“ Tſchudi.

513) Bei eben dieſem das Verzeichniß. Aus demſelben bemerken wir drei Loriti (einer ein Pfiſter) zu Ehren des verdienſtvollen Litterators Glareanus, Enkels von einem; Elmer, Fröwler, Hupphan, Jäkli

Gallati, Rudi Stuki. Warum hielt Glarus Söldner? war die Mannſchaft an Zahl ſo ſchwach? oder trieb man ſchon dazumal viele andere Gewerbe?

514) Tſchudi.

515) Das Verzeichniß iſt wohl auch bei Tſchudi; doch ſiehe F. V. Schmid, Geſch. von Uri, II, 99. Auch von Urſeren war Heinrich Mettler dabei.

516) Brukner.

517) Wohl nicht Sohn (eher Bruder) des Malers von Lütiſtorf Diebold (Stammvaters der Meriane); da dieſer (Leu) erſt 1409 geboren war, und nach damaliger Sitte wohl nicht im 18ten Jahr geheirathet hatte.

518) Edelknecht; Brukner.

519) Da er an der Birs gefangen worden, ließ der von Falkenſtein (es mochte eine beſondere Urſache ſeyn) ihn ſchätzen und kaufte ihn; ſeine Ausſage vor dem Official 1446.

520) Brukner. Hafner bedauert mit Recht, daß er ihr Verzeichniß nicht finden konnte. Ohne Zweifel kamen ſie aus dem Lager vor Farnsburg.

521) Verzeichniß bei Tſchudi und bei Büeſinger und Zelger (Geſch. von Unterwalden II, 67). Ich bemerke den Hauptmann: Rudi Brändly. Alsdann Andreas Trachſel, Jacob Rüttimann, Rudi Twingli, Peter Chriſtan, zwei Brüder Flüeler, Merchl Akermann.

522) Hänſli Schmit von Stanz; Büeſinger und Zelger.

523) Im Verzeichniß: Er thruog den Abſagbrief gen Enſen (Enſisheim) und ward ertödt. Eine merkwürdige Stelle; ſie zeigt, daß (und zwar von Eidgenoſſen) eine Fehde ergangen war, von deren Umſtänden ſonſt nichts bekannt iſt.

524) Deſſen urſprünglicher Charakter Landeigenthum und damit verbundene Vertheidigungspflicht (eben das ſchweizeriſche Lehweſen) war.

525) Hallwyl allezeit ſo. Die „ruoſſigen Puren" im öſterreichiſchen Lied.

526) Schriften vor den Schiedrichtern 1446.

527) Tſchudi 425. Aber ſolche Unmenſchlichkeiten ſind nach der Rohigkeit damaliger Sitten (Th. VII (Schw. Geſch.) S. 315), und bloß Beweiſe, daß der Adel in Humanität dem Landmann nicht überlegen war.

528) Pfandherr auf Landesehre und Herr zu Augenſtein (Leu); von Landscron wurde er gewöhnlich benannt (Bericht bei Schilter 1002).

529) Nur in ſofern „Hauptmann" nach Schambocher, der übrigens dieſe Sache unrichtig erzählt.

530) Vermuthlich bei dem Dauphin, ihn, in jedem Falle, die ihm bekannte Straße zu führen.

531) Ehrenfels Ausſage vor dem Official. Georg von Knöringen war auch bei ihm.

532) Bullinger: Sie haben die ſtarken Körper beſehen.

533) Man ſagt, des Hauptmanns von Uri, Arnold Schik; Schmid, II, 98.

534) Wie der, welcher in dieſer Schlacht Werner'n von Staufen einen Stein in die Seite warf, daß er ſich über den Sattel ausbeugte; Ehrenfels Ausſage.

535) Schambocher; Hallwyl; Bericht bei Schilter; Tſchudi; Bullinger; alle Geſchichtſchreiber dieſer Schlacht.

536) Wurſtiſen 406.

537) Bei Schilter 1002. Tſchudi: er hett oft gewünſcht, daß ſie wider lebind, und in ſynes Vaters Dienſt wärind um groſſen Sold. Er redt by ſyner Conſcienz, daß er hertter Volk nie erhört hett, und wolle ſi nit wyter verſuchen.

538) Tſchudi 427. Aeneas war zu Nürnberg; *Duclos* I, 41.

539) Das öſterrychiſch Schmachlied iſt bei Tſchudi.

540) Cedite, Thermopylae: Basileam pugna celebrat
Martia; Germanis cedite Grajugenae:
Hic maior virtus, minor ut sit calculus; hostis
Gallus atrox armis, Persa ibi mollis erat.
Oeſterr. Ehrenſpiegel. S. 553.

541) Suitenses nulla res magis exstinxit quam magnanimitas, sive illa temeritas fuit; *Aeneas.* Dorum iſt Unghorſam ein Zerſtörung alles Siegs; Tſchudi.

542) Tugend iſt Aufopferung, und ihre Kraft in dem Entſchluß, auf jedem Poſten, in jedem Fall, zu ſeyn der man ſoll.

543) Denn im Lande Schwyz, bei Stanzſtad und in vielen andern Waffenthaten haben auch zu unſerer Zeit einzele Schaaren und Männer als Enkel dieſer Helden geſtritten.

Zweites Capitel.

1) Nach Arlesheim, Rheinach, Eſch; Wurſtiſen.

2) Tſchudi. Faber ſpricht auch von dieſem Verbrennen, das er aber gegen allen Zuſammenhang der Umſtände, den Schweizern zuſchreibt.

3) Bei einer Kapelle vor dem Aeſchemerthor und in der Stadt; Brukner.

4) Tſchudi: 82; Münſter, anderthalbhundert.

5) Ausſage Johann Knöbels, Schafners des Dompropſten von Andlau; Brukner 2553.

6) Der Weg über Zeglingen; die Straße über den Bukten war damals noch ſchlechter.

7) Welche als von der franzöſiſchen Gränze entfernter nicht unmittelbar zu fürchten hatten.

8) Wurſtiſen.

9) Rechberg, nach Edlibach; unrichtig.

10) Er berichtet die Hauptſache mit Wahrheit; in den

Umſtänden iſt noch die Vergrößerung der erſten unberichtigten Sage.

11) Freitag Morgens. Von Sekingen bis Zürich ſind etwa zwölf Stunden.

12) Summeren, ſchwegeln, figurieren und ſingen mit heller Stimme; Edlibach.

13) Do lieſen etlich wunderig an die Stadt (Edlibach) und fragten: was gilt bey euch die Maß Wein, darüber ihr ſo fröhlich ſeydt? Antwort: was vor Farnsburg eine Maß Blut. Bullinger.

14) Zufolge dem, drei Tage hernach von dort erlaſſenen Schreiben; Schmid, Uri, II, 101.

15) Karten, Würfel, Gewehr und Geld; Bullinger.

16) 60 Mann; eben derſ.

17) Sohn des von dem Baſeler Concilium gewählten Papſtes.

18) Brukner.

19) Geſch. Vorderöſtreichs II, 153 (welche, nach St. Blaſiſcher Gewohnheit, meiſt *auf Urkunden ruhet*): Seit dem 2ten und 4ten Sept. war das Land Albrechts Obſorge aufgetragen; am 2 Okt. kam der Biſchof. Seine Miſſion koſtete 38 fl. 7 ß.

20) Matthias God (der Matago) mit 4000 Engländern (bei Schilter 917) kam nun.

21) Verzeichniſſe bei eben demſelben 925 und 1005 f. Nach dem erſten lagen im Elſaſſe noch 29,580, nach dem letztern vollſtändigern 53,500 Pferde.

22) Unter Commercy, nach Wurſtiſen: unter Montgomery nach einem Schilteriſchen Bericht 1002.

23) Auch Reiſende; bei Schilter 932: ſi iagetent die Lüt in den Walden glych als Wildbret.

24) Geſch. Vorderöſtreichs II, 150. In einer Capelle mitten im Thal iſt ein Denkgemälde.

25) Bei Schilter 1002, und ſonſt.

26) Burkard Zengg, Augsburger Chronik: Der jung Herzog Ludwig hett der Armgeken wol by 200

geladen; die warend by Ihm ze Ingelſtat. Bei Oefelein I, 274.

27) Das vierde Teil hett kum Harniſch: wo einer ütz (etwas) redelich erzüget (gut ausgerüſtet) was, ſo werend drie oder vier ganz ungerüſtet, on alle Gewer, on Schu oder on Hoſe oder on Kugelhut, in wüſten böſen Cleider, glych als ander üde verloren Buben, die nützit (nichts) anders hetten, denn das ſy mit ir Mörderyge und Roüberyge überkoment; bei Schilter 951 (damit niemand meine, das Gemälde ſey aus neuerer Zeit).

28) Wo küne Geſellen ſy keklich angingent, ſo fluhent die Schelk und lieſſent ſich ein Teyl niderſchlahen, wie ein gebunden Kuh; eben daſ. 952.

29) So bald ſy yeman fingent, ſo zogent ſy Im ſein Cleider, Hoſen und Schu uß, und nement Im was er Guts by Im hett; eben daſ. 924.

30) Alles um Schatzunge zu geben; eben daſ. (wo *eine Menge Beiſpiele vorkommen*).

31) Sy marteltent und peynigetend ſy jemmerlich; wenn einer nichts mitbrachte, denſelben ſchnittend ſy zu Riemen; ſy brateten ettlich Buren bym Fewr; eben daſ. 1006.

32) Sy notzogetend (nothzüchtigten) ouch Kindbetterin und Veldſiechen (Ausſätzige); Jungfrouen die des Wetundes (Wehethuns) halp nit ſtille möchtent liegen, bundent ſy Hend und Füſſe wider den Rüken zeſamen, und handeltend ſy, ye einer nach dem andern, und begingend verflucht Mutwillekeit, desglych ze grob iſt ze ſchryben; eben daſ. 924 f.

33) Sy keretent ſich nit dran, ob die Stadt oder Schloß verbrieſet wär (Sauvegarde habe), ire ze ſchonen; ſy lebtend als inen ſuegete, warend Herre und Meiſters; 925. Gar viele Beiſpiele von 916 bis 932.

34) *Aeneas Sylvius:* Non quod ita esset, sed quod fa-

vorem ob eam causam se putabat habiturum (der Dauphin).

35) Bericht von derſelben in dem Schreiben des Bürgermeiſters und Rathes von Baſel an den römiſchen König. fer. 3ta post Mich. 1444; in Müllers R. T. Theatrum unter Friedrich V, S. 252.

36) Bund mit Bern und Solothurn; oben Th. VII (Schw. Geſch.) S. 205.

37) Vor des heil. Concilii Cardinälen und etlichen würdigen Vätern, in Gegenwärtigkeit unſer Eidgenoſſen von Bern und Soloturn ehrbaren Rathsfründe (aus dem Schreiben N. 35). Am 4 Sept.

38) Kundſchaft und Rödel. Die Karlowingiſchen Zeiten waren gemeint. Gewalt kann allein Kraft geben.

39) Wovon unten. Es waren Adelige.

40) Sind troſtlos gelaſſen worden, ußgenomen von der Eydgenoßſchaft; Schreiben deren von Baſel an Meiſter und Rath von Straßburg aus Th. Apost. 1444; bei Schilter und Müller.

41) Beſchreibung dieſes R. Tages bei Müller, 206 — 261.

42) S. den Schilteriſchen Bericht S. 956.

43) Eben daſ.; vergl. Schmid, Uri II, 101; ſ. auch unten.

44) Ulrich von Rechberg und Doctor Hanns von Aich; Müller 219. Fugger ſezt einen von Waldſee hinzu, Ehrenſpiegel 555.

45) Schreiben der Boten von Straßburg an den Ammeiſter; Schilter 981. Finſtingen war beider Sprachen und Länder kundig, und gemeiniglich in das teutſche Vaterland der Fremden Führer.

45b) Er ſuchte den Kaiſer mit dem Reich zu compromittiren. „Wir verſtond in einer Geheim, wie das „dieſe Sachen angefangen hand zu Frankenfurt, do „der Künig do was, aber unſer Herr der Künig hab ſ „beſtoſſen mit Im ſelber und ſinen Reten one die Für-

„ſen;" Bericht der Straßburger Boten an den Ammeiſter Schalk, bei Schilter 981.

46) Er wurde „in etwas ſchamroth," ſagt S. J. Müller 219. Es ſcheint, daß Friedrich nicht mit dem Geſtändniß angefangen, das er nun als Erläuterung geben ließ; übertriebene Zurückhaltung bringt ſolche Verwirrung: ſie erleichtert die Entſtellung ſelbſt guter Abſichten.

47) Welcher den Principalcommiſſarius und in Reichsgeſchäften Bevollmächtigten des Kaiſers vorſtellte.

48) Namentlich klagt der teutſche König in dem an den franzöſiſchen hierauf erlaſſenen Schreiben (Neuſtadt, nach Thomä; bei Schilter 944) wegen Metz, Tull und Verdun: wozu noch (Fugger a. a. O.) Mümpelgard und Elſaſſer Städte kamen.

49) Solicher Dienſt kam uns wol zu gutem Gefallen und was ouch ein gueter Anfang bruderlicher Lieb (in dem Schreiben).

50) Des Delfins Rete habent begert ze wiſſen, wo ſich das Folk lagern ſulle; daruf der Künig geantwurtt, „uf ſinem Lande und nit uf dem Rych;" Straßburg. Berichtsſchreiben 980.

51) Mutius 941.

52) Sigmund war 1427 geboren; die Prinzeſſin ſtarb vor der Vermählung.

53) Decret ſeiner Ernennung, frt. nach Mich.; bei S. J. Müller 220.

54) Ausſchreiben, Heidelberg, fer. 3. a. S. Gall.; ibid.: Wir ermahnen euch von des R. Königes und Rychs, und bitten euch gebietlich und freundlich von unſertwegen.

55) Zeddul wegen der Wagenburg; eben. daſ.

56) Man konnte noch rühmen, hactenus nullum impune Germaniam lacessisse; *Mutius* 941.

57) Wurſtiſen, 409.

58) Th. II (Schw. Geſch.) S. 155 ff.

59) Th. VI (Schw. Geſch.) S. 200.

60) Eben daſelbſt (Schw. Geſch.) S. 201 ff.

61) Olivier de la Marche.

62) Wodurch Valengin auch verwickelt wurde; er hätte dem Grafen von Neuchatel zuziehen müſſen.

63) Von der Unterhandlung des Herzogs Filippo Visconti, daß der Dauphin ihm wider Venedig beiſtehe, er aber ihn zum Erben von Mailand einſetze, ſiehe deren von Baſel Schreiben an Straßburg fer. 4. p. Palmar. 471 bei Schilter 967.

64) Denn allenthalben ils faisoient moult des maux; *de la Marche.* Daher, als Mailand Durchzug für ſich begehrte, die Schweizer ſich entſchuldigten, „man müſſe „über Waſſer (den Waldſtätteſee) varen und enge „rike (Gotthardpaß) ziehen, do dehein mechtig Folk „durch könne;" in eben angef. Schreiben.

65) Urkunde bei Lünig im Reichsarchiv, womit aber andere Nachrichten zu vergleichen, weil diplomatiſche Genauigkeit in dieſer Sammlung zu oft fehlt.

66) Habitatores villarum et communitatum (in Brukners lateiniſchem Exemplar).

67) Dieſe Stadt wird zuerſt genannt, weil ſie dem Krieg am nächſten, und ihrentwegen unterhandelt worden war.

68) Man wird in dem Gebrauch dieſes und anderer Titel diplomatiſche Genauigkeit vermiſſen: weder Aarberg noch Valengin waren Grafſchaften; Johann war von alten Grafen erboren.

69) Wegen ihrer Verbindung mit Bern, zumal ſeit 1379 und 1388.

70) Bonin.

71) Ludewig hatte die Eroberungsabſichten noch nicht aufgegeben.

72) Beſonders nach Einſideln. Das Wort, nach damaligem Sprachgebrauch, mag jeden Reiſenden bezeichnen.

73) L'on est content qu'il le fasse. Straßburgiſches Berichtſchreiben, 982: wir hant verſtanden,

daß die von Berne faſt (ſehr) zu deme geneigt werind, daß der Künig und ſi gericht (verſöhnt) würdent.

74) Sein Plan war noch nicht aufgegeben.

75) Zugegen waren du Buell, Chatillon, Eſtiſſac, Malicorne, de Fontaines, du Boisrouge (nach Brukners Abſchrift; Künig hat Fontaines nicht, aber für den folgenden: de Bona, de Rogueto; Schmid: Boisrogues.)

76) Wurſtiſen: etliche melden, ſie haben dem Dauphin eine Summe Gelds entrichtet. Man lieſt irgendwo von zwölftauſend Gulden.

77) Tſchudi II, 450.

78) Zu Lenzburg; Schmid, Uri, II, 101; aus dem Mahnbrief Heinrichs von Bubenberg.

79) Regensberg verließen ſie; Tſchudi II, 451.

80) Von Pfeffikon, von Grüningen, eben daſ. 452.

81) Sie herbſteten dortige Weinberge ab; eben daſ. 453.

82) Der zu Pfeffikon lag; eben daſ.

83) Der praefectus ratiariorum zu Yverdun kommt in Aufſchriften vor. Das ſagt eine Urkunde Ludwigs von Savoyen von 1444, daß er Tannen und Eichen hauen ließ zu Gallionen auf dieſem See.

84) Am 15ten Oct. Doch verloren ſie nicht, wie der Feind ſagte, 170 Mann (Bullinger): das hätte man ſpüren müſſen und man wüßte mehr Namen; wohl aber 16 (Tſchudi) oder 21 (Tſchachtlan).

85) Th. VII (Schw. Geſch.) S. 153 ff.

86) Wilhelm und Georg.

87) Tſchudi II, 452.

88) Konrad Weiſ, zu Flums; Locher, zu Ragaz.

89) Th. VI (Schw. Geſch.) S. 44.

90) Welchen auf ewige Zeit entſagt worden war; eben daſ. S. 90 f.

91) Berichtſchreiben des Straßburger Boten an den Ammeiſter, bei Schilter 916.

92) Urkunde bei Tſchudi; von Gott und Manung wegen des Römiſchen Königs; Donnerſt. vor Dionyſii (ſo wie die f. bis N. 98).

93) Friedrich Graf zu Helfenſtein, Wilhelm von Rechberg Ritter, Reinhold von Wendingen des Markgrafen Marſchall, Martin von Waldenfels, Hanns von Sekendorf, zwei Oberſtein, Jörg von Oßheim, Dietrich von Uffſäß, Konrad von Knöringen, Eberingen, Eberhard von Lichtenſtein u. ſ. f.

94) Samt allen unſern geredten (in unſerm Brot ſtehenden?) Knechten.

95) Die Urkunden bei Tſchudi.

96) Zu Aurach Ludewig, zu Stuttgart Ulrich: Cruſius ſchwäb. Chr. II, 55 f.

97) Mit Ludewig: Sigmund Graf zu Hohenberg, Eberhart Graf zu Kirchberg, Wernher von Zimbern Fry, Ulrich von Rechberg und Hohenrechberg R., der Alt und der Jung Wilh. v. Welwart, Konrad und Paul von Stein, Rud. von Fridingen, Michel von der Breitenlandenberg, Joß von Hornſtein u. ſ. f.; mit Ulrich: Graf Ulrich von Helfenſtein, Graf Johann von Werdenberg Herr zum Heiligenberg, Graf Hanns von Sulz (Hofrichter), Eberhard Truchſäß zu Waltpurg R., Hug von Rechberg von Hohenrechberg R., Diebold Späß von Späßfenberg R., Albrecht und Dietrich die Späten und Hofmeiſtere, Hanns Truchſeß zu Bichishuſen, Friedrich von Sachſenheim genannt der ſchwarz Fritz, Friedrich von Enzberg, Hanns Stauffer von Bloſſen Stauffen, Burkard von Stadion u. ſ. f.

98) Fehdebrief bei Tſchudi; Samſtag, Mt. nach St. Gall.

99) Graf Hanns von Tengen Landgraf zu Nellenburg im Hegäu und im Madach, Herr zu Eglisau; Graf Heinrich von Lupfen; Tſchudi II, 434.

100) Heinrichs Sohn, der (1463) den Randberg bei Ellerdingen, dritthalb Stunden von Schaffhauſen, verkaufte (Waldkirch, Schaffh. Chronik).

101) Vergleichweiſe ſtiller Leute! bei Tſchudi II, 434.

102) Vogt, Rath und Gemeinde der Stadt Frauenfeld, Hanns Rudolf von Landenberg zu Greifenſee, bis zum Thor; Tſchudi.

103) An ſie ging (nach Tſchachtlan) der Fehdebrief, den für viele Heinrich von Rüßlingen beſiegelt; Tſchudi.

104) Freiherr zu Schwarzenberg.

105) Rudolf Wolf und Sigmund alle drei von Brandis, Freyen. Fehde an den für Schwyz und Glaris im Sarganſerland geſetzten Vogt, an St. Andreas Abend; Tſchudi II, 429.

106) Fehde Grafen Heinrichs von Werdenberg, Herrn zu Sargans und Sonnenberg, als „ein Graf des Reichs," am St. Konrads-Tag; eben daſ.

107) Als Heinrich von S. verbietet 1440 einem ſeiner Knechte bei Verluſt ſeiner Augen, in einer Rechtsſache vor dem ordentlichen Richter zu erſcheinen; Bruckner 1601. Es war altadeliger Brauch; man findet in den Burgundiſchen Geſetzen: ſub effoſſione oculorum praecepit.

108) Bruckner, urkundlich.

109) Eben daſ.: die Falkenſteiniſche Beſatzung, nach aufgehobener Belagerung von Farnsburg, tödtet einen „armen Freiheitsknaben, hackt einem Gefangenen die „Hände ab und tödtet einen ehrbaren Herrn."

110) [illegible] in Prattelen; Tſchudi.

111) Man ſeit, wenn es an dem Grafen war, ſo hab er ſich im Spil verren, und hätte anders thun; Tſchudi.

112) Die von Bile nit ze beſchryben ſind: eben derſ.

113) Wie das ze Tagen (auf Tagſatzungen) uffgerechnet was; Tſchudi.

114) Bullinger.

115) Von 4000 Mann; eben derſ.

116) Am 22 October.

117) Die Feinde trugen rothe.

118) „Gott grüß üch, lieben Eydgnoſſen.“

119) „Heyo, fröwlj, heyo!“ Tſchachtlan.

120) Im November; ſiehe Tſchudi.

121) Tſchachtlan; Anwyler.

122) Vom 25 Nov. 1444 bis 24 Jun. 1445.

123) Tſchachtlan.

124) Daher außer Schwyz alle Orte heimgezogen waren; Tſchudi.

125) Daß Himmel und Erdrych nüt denn Füwr und Rauch glych ſah: eben derſ.

126) Es waren 5050 Perſonen daſelbſt; auch Hanns Waldner, Heinrich von Hünenberg; der Reiſigen 40, Söldner zu Fuße 120; 20 Emigrirte von Bremgarten.

127) Einerſeits iſt wahr, daß der Bote der Eidgenoſſen um zwei Tage zu ſpät kam, und wenn dieſes nicht anders ſeyn konnte, ſo hätten es die Schweizer vorher ſagen ſollen; anderſeits überfiel ſie der Herzog ohne, nach der Abrede, anzuzeigen, daß er ſich weiter nicht an den Stillſtand halte.

128) Die Vornehmſten dieſer Patrioten waren Georg Locher von Ragaz, Werner Keßler von da, Konrad Meli von Flums; Tſchudi.

129) Von den Gütern des Hauſes Werdenberg und auf Davos und im Domleſchg, von ſeinen eigenen zu Mayenfeld, und von ſeinen Anhängern zu Chur ſelbſt.

130) Tſchachtlan: Hiebei man wol erkennen mag, daß man der fremden Burger und Landlüte von Adel müſſig gahn und nit wol vertruwen ſoll.

131) Tſchudi: Es was der ſynde Bruch, dieſes Kriegs

uſ und uſ, wann ſi 3 umbrachtend, do ſchrybend ſi von 10; und das bracht inen weder Lob noch Fürderung.

132) Tſchudi II, 441, 448, wie wohlfeil es zu Luzern und Baſel war.

133) Am 31 Jänner 1445.

134) Tſchudi: Wie denn einer dem andern nachläuft.

135) Von Torenbüren und ſonſt vier Dörfern 8800 Gulden; eben derſelbe.

136) Verwundeten 40, wovon zwei ſtarben.

137) Im Gonzen bei Sargans war ein Bergwerk auf Eiſen und vorzüglich guten Stahl; Fäſi, Erdbeſchreibung III, 317

138) Nahmen 1000 Gulden von Meils, 1000 von Flums.

139) Tſchudi: Sie hattend keinerley Behilf dann allein von Gott ir Kraft und verwegene Manuheit.

140) Genannt die Sechſer.

141) Wurſtiſen 412.

142) Eben derſelbe 413. Es geſchah 7 April 1445. Dieſe Maßregel iſt von der gänzlichen Ausſchließung jener adeligen Geſchlechter durch das Decret N. 159 wohl zu unterſcheiden; jene dauerte keine acht Monate.

143) Im dreizehnten Jahrh. (lang vor der Serratura del Conſeio) wurden zu Venedig alle cypriſchen Vaſallen von Berathſchlagungen über Sachen dieſes Königreichs ausgeſchloſſen; gleiches Verbot traf bald darauf die Vaſallen der Herren des feſten Landes, im Ferrareſiſchen und auf der Tarviſer Mark.

144) Sürlin, Erman, von Lauſen, von Hegenheim, von Eſringen, Wattenheim, Fröwler. Wurſtiſen.

145) Vortrag des Zunftmeiſters Andreas Oſpernelle, 8 Apr.; eben daſ.

145b) Unten N. 221.

146) Wie auch daraus zu ſehen, daß die Feinde ihm ſeine Pfandſchaft (von Froberg) Brûbach verbrannt; Wurſtiſen.

147) Eid aller Bürger, Ritter, Achtbürger, Hinterſaſſen und Dienſtknechte; 15 Apr.

148) Errichtung eines Kriegsrathes von XIII; 18 Mai.

149) Daher die Feinde ſich an den Thierſteiner Bauern gerochen.

150) In ſechs Wochen wurde Blotzheim, Pfeffingen, Thierſtein, Diemenach und Waltighofen eingenommen.

151) Am 5 Mai bei Pfirt, Oltingen, Altkirch.

152) Ottmarsheim hat es erfahren.

153) So Rudolf und Heinrich von Ramſtein.

154) Wurſtiſen a. a. O.

155) Sonntag vor Joh. Bapt.

156) Von den Stuben (Cercle, Clubb).

157) Siehe neues ſchweizeriſches Muſeum II, 945.

158) Verſammlung am 25 Jun.; bei Wurſtiſen.

159) Bürgermeiſter und Rath, mit den Sechſen, neu und alt, aller Zünfte. Urkunde, Baſel, Mittw. Mar. Magd. Abend, 1445; bei Tſchudi II, 440 f. und bei Wurſtiſen 418 f. Siehe Cap. 5, N. 1164.

160) Wenn ir dheiner in unſer Statt wird ryten oder komen, ſollend ſi offentlich in Wirthshüſern ligen und do zeren, und nienen anderswo.

161) Nicht nur laut Wurſtiſen, man hat Acten, deren mehrere bei Brukner ſind: Spruch in Sachen Konrads von Eptingen zu Prattelen 1447; Spruch in Sachen Diebolds von Dachsfelden, um Allerh. 1447, u. a. m.

162) Dahin gehören der Markgraf Wilhelm, Landvogt in Vorderöſtreich; Graf Hanns von Thierſtein; Junker Jacob Graf zu Lützelſtein, Herr zu Geroldsek in Wechſichen; die Brüder Falkenſtein; Wilhelm von Grünenberg (der den Stein zu Rheinfelden hatte); Peter von Mörsberg und Konrad ſein Bruder (er, Hudmeiſter in VOe., Pfandherr im Sundgau, Geſchäftsmann); Lazarus von Andelo (Andlau); Hanns von Rechberg; Wilhelm von Staufen, Statthalter

der (öſtreichiſchen) Landvogtei; Blumenek, Munſtrat, Oberkirch, Waldner, Eptingen, Mönch; Thüring von Hallwyl, Vater und Sohn; Ludewig Meyer (der tapfere Krieger) und Hanns ſein Bruder; in Krieg und Frieden die angeſehenſten.

163) Nicht jener Konrad, aber wohl Götz Heinrich und Herrmann von Eptingen.

164) Bürgermeiſter 1459.

165) Urkunde des Markgrafen, Villingen, Samst. vor Lichtm. 1445: mit Unrecht werde der geſtrenge Ritter beſchuldiget; er habe nichts gethan, als was ihm von öſtreich. Anwälten, Räthen und Vögten befohlen worden. Er iſt unter den Geächteten. Aber 1448 kommt er wieder als Schiedrichter vor (Brukner 1848).

166) Unten N. 227.

167) Von ihm der Spruch für den Dachsfelden, und ſonſt viele.

168) Die folgenden Ramſtein waren Edelknechte; Brukner.

169) Er war auch vor Zürich zu den Eidgenoſſen geritten, ſie der Stadt zu verſöhnen.

170) Er hielt Haus mit einem „thörechten Weibe," die zuvor in „gemeinem Hauſe" war (ſeine Frau ſaß dafür bei dem Grafen von Saarwerden); Hafner. Bernhard von Gilgenberg, kaiſerlicher Rath, war ſein Baſtard; man hält auch Hanns Immer von Gilgenberg, Ritter, Bürgermeiſter zu Baſel dafür; Brukner 1848 f.

171) Anna und ihre Schweſter liefen von der Burg Zwingen mit Unterthanen ihres Vaters und vielem Silbergeſchirre davon; die Buhlen hatten das Unglück, gefangen und hingerichtet zu werden; die Fräulein wurden auf Farnsburg gefangen geſetzt. Anna wurde Nonne im Steinenkloſter zu Baſel, wo ſie 55 Jahre nach dieſem Abenteuer ſtarb. Vom Vater kommt

nichts mehr vor: Urſula von Geroldsek, ſeine Wittwe, lebte 1460 noch. Brukner.

172) Müllers R. T. Theatrum unter F. V, S. 272 ff.

173) Zuletzt nagelten ſie Leute mit Händen und Füßen an die Wände und verbrannten viele hundert Perſonen; bei Schilter, S. 1019.

174) Zumal bei St. Croix, eben daſ. 1018. Hier nahmen ihnen die Elſaßer auch ein bei St. Jacob über die Schweizer gewonnenes Banner. Die Franzoſen rechneten ihren Verluſt im Ganzen auf zehntauſend Mann: Häberlin Reichshiſtorie VI, 181.

175) Beiſpiel bei Schilter 1017. Einer fing einen Schweizer, der ſo wenig Franzöſiſch konnte, als der Armagnake Teutſch; ein Oberelſaßer kam, der beides verſtand: der Fremde wollte von dem Schweizer hundert Kronen; der Schweizer war zufrieden, ſo viel und mehr zu geben; da frug der Armagnake den Elſaßer, was er ſage? Antwort: er will auch nicht einen Pfennig geben. Da tödtete er ihn. Hierauf befragt, warum er die Wahrheit nicht geſagt, antwortete der Elſaßer: Weil ich dem Schweizer das Leben und dem Welſchen das Geld nicht gegönnt.

176) Befehl Sigm. von Weißbriach und Thürings von Hallwyl, 26 März 1445; in der Geſch. der V. Oe. Staaten II, 174.

177) Eben daſ. und bei Brukner. Er verbrannte die Waſſerhäuſer zu Binningen und Bottmingen.

178) Tſchudi II, 448.

179) Geſch. der V. Oe. Staaten a. a. O.

180) Man wollte für die Verwüſtung zweier Dörfer tauſend Gulden nicht nehmen, weil ſie die Eidgenoſſen Kühſchinder genannt hatten: Wurſtiſen 420.

181) Die „Hagelbüchſe hat neun Rohr auf der Achs, „erſlug einen Fähndrich ſelb fünf;“ eben daſ.

182) Die Feinde ſandten einen, der im Nachtlager Feuer

Feuer einlegen ſollte; er wurde enthauptet; eben daſelbſt.

183) Adelberg von Bärenfels hatte „im Herabziehen „von der Zinne über ſie geſüvet;" eben daſ.

184) Arnold von Bärenfels, Ritter; eben daſ. 419.

185) Dieſe Gegend des Waſſers heißt „im Gewild;" Büſching.

186) S. Th. III (Schw. Geſch.) S. 43.

187) Am 11 Jul.; Tſchudi II, 431.

188) Wurſtiſen 417.

189) Die Bürger litten Verluſt.

190) Deren eine bei Wurſtiſen 422 abgebildet iſt.

191) 1100 Mann; Wurſtiſen 417. Nachmals wurde der Stein von mehr als 4500 belagert; Wurſtiſen 423.

192) Daß man die den Rhein herunterfahrenden Tannen zu Baſel aufing, 419.

193) Zweimal wurde die Maſchine abgeſchoſſen, 423.

194) In der Landesſprache, ein Mutten.

195) Wurſtiſen 423; auch Etterlin 175: ein ſunderbar Gerüſtſchaft.

196) Er hatte nach Tſchudi 1500 Pferde, 6000 Mann zu Fuß; nach Wurſtiſen von beiderlei Waffen 4000. Der Verſuch geſchah in den erſten Sept.-Tagen.

197) Nach Tſchudi wurde Peters von Hegenheim Weyerhaus in Gränzach von den Eidgenoſſen, wahrſcheinlicher nach Wurſtiſen von den Herzoglichen, verbrannt.

198) Zu Laufenburg am 20 April, an 14 Kriegern aus Bern und Baſel; Tſchudi, Bullinger.

199) Worunter man ſonſt gemeine Krieger verſtand; er nahm den Ausdruck anders.

200) Wurſtiſen. Unrichtig Tſchudi: ſie habe den Bernern gehört.

201) 33 Stücken; Wurſtiſen.

202) Unter anderm 80 Betten mit ihrer Bereitſchaft.

203) Von Interlachen, Sibenthal, Sanen.

204) Dem Hauſe Schönau wird Schwerſtatt verbrannt; Wurſtiſen.

205) Siehe Th. I (Schw. Geſch.) S. 145 f.

206) Vermittelſt eines, ſelten tiefes Waſſer habenden Grabens.

207) Sie verbaten ſich die Mahnung nach Rheinfelden; Tſchudi II, 454.

208) Tſchudi: L. 500, U. 175, S. 100; Wurſtiſen unrichtig: 1000 von L. u. S.

209) Von wegen das ir alt Harkommen iſt, Sekingen nit zu bekriegen; Tſchudi 455.

210) Des Generalvicarius Abſolution der Kriegesunordnungen für Glaris, 20 Febr. 1445; bei Tſchudi.

211) Wurſtiſen, 425.

212) Es war nit jedermann luſtig und frutig; es gieng mengerley Red; Tſchudi. Das Recht war für Baſel; Baſel hatte gemahnt, die Berner erſchienen, wenn ſchon mächtiger, doch nur als Hülfstruppe.

213) Do fiel den Aydgenoſſen allerhand widerwilligs zuo; Etterlin.

214) Auf 27 Oct. 1444.

215) Wurſtiſen 425.

216) Etterlin 175: Ein Angriff beſchah zur St. im Dorf.

217) Wurſtiſen.

218) Tſchudi: 52 M. und eine Streitbüchſe; Wurſtiſen: 16 erſtochen; Etterlin: by 40 erſtochen, 16 gefangen (dieſe nicht Krieger, ſondern) die Wyn und Korn gen Baſel führen wollten.

219) Donnerſtags nach Allerheiligen.

220) Der Bürgermeiſter war, doch nicht zu Rath gieng; der Oberſtzunftmeiſter präſidirte.

221) Ausgenommen zwei, deren Brüder bei den Feinden wären; Wurſtiſen. Siehe oben N. 142.

222) Am 4 Dec.; mit 100 Pferden, 600 Fußknechten; Tſchudi.

223) Am 24 Dec.; hierüber wurden 18 B. erſtochen; Wurſtiſen.

224) Zu Schlierbach; Wurſtiſen.

225) Des von Tannkirch im Badiſchen; Wurſtiſen.

226) Um 14 Plapparte war einer gedungen; Wurſtiſen.

227) Eben derſelbe und Brukner. Mt. vor St. Thomas 1445.

228) Wie Meriſchwanden; Ludwig Edlibach.

229) Edlibach ſagt es nicht ausdrücklich; daß aber Rechberg, als er auf den Albis gekommen, „neue „Mähr erfahren; was die wären, iſt mir nit kund;“ vorhin ſagte er, daß es darum zu thun geweſen, reiche Bauern zu fangen.

230) So im Aargau vom 24 Jul. bis 6 Aug.: Tſchudi 452.

231) Wie zu Gößlikon; wo 8 blieben; Tſchudi 442.

232) Wie in Bremgarten am 12 Mai; Edlibach.

233) Er mußte über 1500 Gulden werth Vieh laufen laſſen; eben derſ.

234) S. oben Th. VII (Schw. Geſch.) S. 290. Ausgewanderte lebten zu Rapperſchwyl; ſie hatten Verſtändniſſe.

235) Drei Mann wurden in der Leze (Schanze) gefangen und mit 600 fl. gelöſet; Edlibach. Tſchudi ſcheint dieſe Begebenheit mit jener vom 9 Jul. (oder Aug.) zu verwechſeln.

236) So heißt die Gegend.

237) Aus dem Kiburgeramt, aus dem Thurgaue und von Schwaben (über Zurzach und Kaiſerſtuhl her).

238) Am 9 Jul. 1445 nach Tſchudi, nach Edlibach am 9 Aug. Morgens zwiſchen vier und fünf

239) Edlibach.

240) Eben derſ.; wie auch Tſchudi 436 und 451.

241) 50 vom Blutharſt (nach unſeren Waffen, Grenadiers); Ludwig Edlibach.

242) Hußblunder, Bech, Schwyn, Wägen; Tſchudi.

243) Zwei lieſen ſchon heim und meldeten zu Zürich Noth; Edlibach.

244) 1600 Gulden werth; Bullinger.

245) Es iſt ein Uſſaz und der gröſt Buz noch dahinten; Edlibach.

246) Das Vorholz.

247) Durch die herbeieilenden Aargauer.

248) Bei Rordorf. Tſchudi.

249) Vergeblicher Angriff bei Spreitenbach; Stumpf 478, b.

250) Ich übergehe die auf Mellingen vom 18 Aug. und 2 Nov. den Zug vor Bremgarten 26 Oct.; Tſchudi hat ſie.

251) Sengen, Hünenberg. Krieg von Bellikon, Rinkenberg u. a.; Tſchudi II, 455.

252) Vierzehn; eben daſ. Der große Rath beſteht aus XL.

253) Daß ſie auch nie als Zeugen auftreten dürfen (Parteigeiſt und Rachſucht konnten ſie verblenden). Das Vermögen ließ man ihnen. Man war ſtreng, nicht räuberiſch.

254) Bullinger.

255) Joſt Käs von Uri, Vogts zu Baden und gemeiner Geſellen von Eidgenoſſen, Bericht; Mont. vor Martini 1445; bei Tſchudi. Der nach alter Art von mir genannte Widder war ein großer Baum auf einem Wagen. Uebrigens hatten ſie Kugeln, Pfeile, und ſchoſſen Feuer.

256) Welches leztere auch ein Zweck der Feinde geweſen.

257) Ludw. Edlibach.

258) Wir übergehen die Streifereien der Züricher 6 Jan. der Schwyzer, Anfangs Mai; Tſchudi.

259) Dieſes hat Edlibach am beſten.

260) Bullinger. Wir würden dieſe Werkmeiſter Ingenieurs nennen; Maſchinen, engins, waren ihre Beſchäftigung.

261) Das eine 17, das andere 20 Klaftern lang; Tſchachtlan.

262) Darein verzimmern, ſagt Tſchudi. Es war die den Zürichern abgenommene große und eine Jagdbüchſe. Ueber dieſe Büchſen, nicht über den ganzen Floß waren Schirmdächer.

263) Er gieng ſehr gmach; Edlibach.

264) Die Züricher hatten keine anderen großen Schiffe, als jene vom Herzog aus dem Bodenſee transportirten. Eben derſ.

265) Subtil und voll Liſt; eben derſ.

266) Ein Taucher ſoll ſie angeſchlagen haben; *May* hist. milit. III, 167.

267) Sonſt hätten ſie Mittel gefunden, die Kette entzwei zu ſchlagen, den entferntern Strick zu zerſchießen.

268) Edlibach hat dieſe Geſchichte. May rechnet den Verluſt auf 200 Mann. Das hätte keiner übergangen und man würde einige Namen wiſſen. Seine Histoire militaire hat viele merkwürdige, beſtimmte Angaben; aber da ſie dieſelben nicht mit Quellen belegt, ſo weiß man nicht, was alt, oder nur Ausbildung des Geſchichtſchreibers iſt.

269) Jener geſchah, nach May, am 10 Mai; folgender am 2 Aug., nach Tſchudi.

270) Die große Tarrasbüchſe ſchoß, ſcheint es, hölzerne Kugeln; man ſchnitt ihm, nach Tſchudi, den Kloß aus.

271) Wo man angryffen ſollt, da was man unverzagt, aber manch Ding ließ man liederlich hingon; Tſchudi.

272) Nämlich 7; eben derſ. Siehe oben Cap. I, bei N. 514.

273) In den Stäfen; Edlibach. Der große Hof Stäfa hatte drei Abtheilungen. Die Geſchichte trug ſich am 19 Sept. zu; Tſchudi.

274) Die Gans war 100 Schuh lang, die Ente etwas weniger; Bullinger.

275) Jene trug 800, dieſe 500 Mann; eben derſ.

276) Die Flöße der Züricher waren zu Büchſen und Gezeug überaus ſtreitbarlich zugerichtet und hatten viele Züge Ruder; Edlibach; beſonders zwei große Büchſen, deren eine hinten, die andere vorn hinaus ſchoß; Tſchudi.

277) Mit Kernen, Roggen, Gemüſe, Haber; Edlibach.

278) Sie heſtend jr Zuſchub den Krieg ſchier durchuß ſtät by denen von Schwyz; Tſchudi. Nicht als hätten andere weniger gut gedacht; aber ſie waren ſelbſt ausgeſetzt, oder an Mannſchaft nicht ſo ſtark.

279) Und warend der Schiffen 12; Tſchudi.

280) Büchſenpulver und Steinen; Edlibach.

281) Die nicht nur vorzuſehen, ſondern mit den Rapperſchwylern verabredet war.

282) Vom Bär und der Gans (Schwyz hatte ein Schiff dieſes Namens, Zürich einen Floß) weiß man es; der Kiel (der Schwyzer zweites große Schiff) bedeckte den Rückzug, und litt, wenigſtens an Leuten; Tſchudi.

283) Tſchudi redet von 16 Mann; May III, 169 f. von 350; welcher Unterſchied ſich aus dem am 4 Nov. (die That iſt vom 29 Oct.) von Bern an Schwyz erlaſſenen Schreiben erklären läßt: „Wann nun jetz, „nach der Welt Blödigkeit, mer zu allen Sachen getan dann davon gleit wird.“

284) Tſchachtlan 300; er zählt die Leute der Höfe mit.

285) Sie waren „ſtets unmüßig“ der Höfe wegen, die ſie im vorigen Krieg hattend ingnumen, Tſchudi; und

deren Behauptung mehr Ehre als Vortheil zu bringen ſchien.

286) Am 16 Dec.; zwei (Tſchachtlan, unwahrſcheinlich, eine) Stunden vor Tag.

287) Bullinger.

288) Näher, näher! an ſie die Schelmen! die gehyrenden Böswicht (welches letzte ſo viel ſagen will, wie les b . . .)! Tſchudi.

289) Bullinger, mit welchem Tſchudi übereinſtimmt. Ich glaube, er zog ſich damals wieder auf die Höhe.

290) Von welchem Orte dieſe Waffenthat genannt wird.

291) Nach Edlibach ſollte man denken, es ſeyen andere eidgenöſſiſche Quartiere, unter anderm 50 Mann von Zug, ſofort Anfangs dabei geweſen; wovon Tſchudi nichts weiß.

292) Bullinger rechnet den Verluſt auf 160, Rhan auf 300 Mann; es ſcheint, hier blieben keine 100, nachmals mögen leicht noch 60 oder mehr gefallen ſeyn.

293) Edlibach.

294) Diſer wäri doch gar nüt; Tſchudi.

295) Biſher waren der Todten nur 78; eben derſ.

296) Und deren von Schwyz groſe Büchs wollt nie gelaſſen, wie dik man ſie joch anzündt; Tſchudi. Tſchachtlan: der Büchſenmeiſter hatte ſie verwahrloſet.

297) Edlibach, Bullinger.

298) Wenn das fliehende Heer ſich ſchwerer auf ihre Flöße drängte, als ſie tragen mochten, oder die Sieger ſich derſelben bemächtigen wollten.

299) Mit 100 Kriegsleuten; Tſchudi.

300) Aus der Mark zog Volk herbei; eben derſ.

301) Edlibach.

302) Noch 102 Mann; Tſchudi.

303) Am 25 Dec.; Tſchudi.

504) Von Wildenhaus, von St. Johann; eben derſ.

505) 19. Von den Sarganſern kamen auch 7 um; eben derſ.

506) Weidlich Gſellen ſchlichend dieſelb nüw Straß hinab.

507) Von Baduz und Maienfeld. Auch dieſes Tſchudi.

508) 29 Feinde fielen, ein Glarner; am 22 Nov.

509) Am 11 Jun.; 75 fielen; Winterthur verlor die Fahne mit dreizehn Mann; Tſchudi.

510) Es wird je am 28 Jänner mit beſonderer Feier begangen, weil nach den Legenden dieſer Kaiſer Zürich beſonders emporbrachte: ſiehe die Abhandlung des gründlichen Diplomatikers Schinz im (alten) ſchweiz. Muſeum XII, 721. Daß ſein Feſt zum Glück des Tages beitrug, meldet Edlibach.

511) Es iſt ein Hauſen unnützer Pürlin; Eben derſ. (weder an Größe noch Muth jenen im Gebirg vergleichbar, von welchen wenige bei ihnen ſind).

512) Edlibach: 75 ſeyen umgekommen; Tſchudi, 10, mit dem Beifügen: do ward nit Eins Manns mehr verloren, dann hievor ſtet.

513) Sowohl am 15 als am 21 Mai; von der letztern That iſt hier die Rede.

514) Etterlin S. 174.

515) Si behubend ir Statt gewaltiglich; Tſchudi.

516) Etterlin fügt irrig einen Grafen Rudolf von Tokenburg bei. Diplomatiſche Richtigkeit hat er faſt nie.

517) Etterlin, 72; Tſchudi, 78. Bullinger: allein vor Winterthur 24.

518) Mit 800 Mann von Schwyz, Uri, Unterwalden, Glaris, Tokenburg und den Wylern. Tſchudi.

519) Einige nannten ſie Banner, weil Frauenfeld nie etwas Größeres hatte; Tſchachtlan.

520) Darin beſtand ihr Fehler; nach Stumpf, 577, b.

521) Ob 300; Tſchudi. Tſchachtlan jedoch nur 100.

522) Eigentlich Afterpfandherren. Rheinek gehörte, wenigſtens ſeit Sigmund, zum Reich, und war von

ihm dem letzten Grafen von Tokenburg, von dieſem den Peyern verpfändet.

523) Von wegen Zinſen, Steuern und andern Gerechtigkeiten; Stumpf 370 b.

524) Siehe Th. V (Schw. Geſch.) S. 168 ff.

525) Walſer Appenz. Chr. 512.

526) 177 Mann wurden erſchlagen, 22 gefangen; es war am 11 Jun.; Tſchudi. Den Brand auf Rheinek ſetze ich nicht (mit Leu und Iſelin) in dieſes, ſondern (wie Tſchudi) in das Jahr 1456; die Appenzeller wurden an den Reichsgerichten belangt, weil dazumal kein Krieg mehr war.

527) Daher der von des Reichs Landvogt im Elſaſſe (dem Kurfürſten von der Pfalz) mit den Städten eingegangene Verein; auf Martini 1446.

528) Der am 16 Febr. Pfeffingen wieder einnahm; Tſchudi.

529) Welche Geſchichten, um den Faden nicht zu verwirren, unten zuſammen erzählt werden.

530) Von 6000 Mann; Tſchudi. Dieſe Zahl ging ſchon einmal hier über den Rhein. War ſie der Vorarlenbergiſche Landſturm?

531) Den 14 Febr. war zu Luzern der Tag, wo hierüber gehandelt wurde.

532) Si gabends vaſt (ſehr) ſchlecht (leicht) und gut für; Tſchudi.

533) Und als zu entfernt für die eilende Unternehmung.

534) Hanns Owers Lied über die Schlacht bei Ragaz, das Tſchudi hat.

535) Tſchachtlan nennt ihn. Iſt es Zufall, daß die Nennung dieſes Mannes von Tſchudi oft unterlaſſen wird?

536) Eigentlich am Eſtnerberg, welcher einzeln liegende Berg von Bendern ob Feldkirch bis gegen Rankwyl ſich erſtreckt, und ſeine Schluchten dem Strom der Ill öffnet; Tſchudi Hauptſchlüſſel, S. 511. Er ſoll

von den alten Eſtionen genannt ſeyn; Guler, 219, a. Der Name Baduz ſey rhätiſch Valdutſch, Süßthal (eben derſ.). Auch auf der Gränze gegen Italien erhebt ſich über dem Eſchenthal ein Berg Valdöſch. Geographiſche Namen ſind eine unverſtändlich gewordene Sprache der Vorwelt, welche wir brauchen, um ihren Sinn unbekümmert.

537) War anderwärts her für ſie zu fürchten? Ging ihre Abſicht nur auf Rheinthal? Waren ſie mit dem Grafen zu Sargans in Verhältniß? Wir leſen von keinen Vorwürfen. Wir bedauern, Edlibachs Bericht nicht vor uns zu haben; worin er von Tſchudi abgeht, hatte ich meinem Exemplar des letztern beigeſchrieben; dieſer Tſchudi ging 1792 oder 1793 zu Mainz verloren; ſeither kam Edlibach mir nie wieder zu Handen.

538) Nach zwei Scharmützeln bei Walenſtatt und unter Sargans.

539) Mit etwa 100 Landleuten kamen Konrad Mell von Flums, Georg Locher und Werner Keßler von Ragaz; Tſchudi.

540) Welche, da ſie zuſammen geweſen, den Appenzellern ſo ſehr aufgefallen waren.

541) Tſchachtlan.

542) Sie erſchlugen 26; eben derſ.

543) Ower in dem Siegeslied:

Von Brandis du falscher Herre,
Was hat dich gfochten an?
Du warest Burger zu Berne,
Zu Schwytz und Glaris Landmann.
Ouch was dir gschehen kein Leide,
Und gieng dich d'Sach nüt an.

544) Si woldrottetend wild in dero von Brandis Herrſchaften; Tſchachtlan's ungewöhnlicher, auch von Tſchudi angenommener Ausdruck bedarf keines Commentars.

545) Tſchachtlan. Tſchudi zufolge wären ſie ohne neuen Uebergang das Land herab gezogen.

546) Hatte eine Wetterveränderung die Alpenwege unbrauchbar gemacht? Wir ſahen den Rhein anſchwellen.

547) Leu. Auch zörnt Ower nicht wie auf den Brandis:

Hanns von Rechberg veste
Der hat d'Sach recht bedacht,

ſagt er nur ſcherzend.

548) Ower.

549) Locher und Keßler.

550) Tſchudi zählt von 5 Orten 100; 500 Glarner; 100 vom Gaſter, 50 von Bern — 1150. Tſchachtlan von 4 Orten 500; 500 von Schwyz (und Gaſter); 500 von Glaris; 100 von Bern; 40 aus dem Sargans; etliche (20?) von Ragaz — 1060. Jene Sarganſer und Ragazer werden (in altgeographiſchem Sinne) die Rhätier ſeyn, deren Gegenwart Sprecher meldet. Pallas Rh. S. 95. May III, 178, zählt 2000, ohne Quelle.

551) Tſchachtlan: über 4000; 6000 Tſchudi und das vergrößernde Gerüchte des Tages.

552) Fern aus Irelands nördlicher Gegend; Th. I (Schw. Geſch.) S. 143.

553) Am 6 März 1446.

554) Ueber Wangs.

555) Auf etwa 1500; Tſchudi.

556) Des Rechbergers Botſchaft frôwt etlich ſo wol, daß inen der Löffel ab dem Eſſen vor Schreken entfiel, die ſich ußton hatten, vil umzubringen; ebenderſ

557) Inwendig dem Fußvolk; Tſchachtlan.

558) Die kleinen und großen Büchſen waren auf Wagen und ſonſt vor ihnen; ebenderſ.

559) Der andre Huf hielt vorn im Dorf; ebenderſ.

560) Landammann wurde er noch in dieſem Jahr; zwanzig Jahre, bis an ſeinen Tod, verwaltete er die Würde.

361) Im December 1445.

362) Landammann ſeit 1419; wir ſahen ihn 1422 in der Schlacht bei Bellinzona Th. VI (Schw. G.) S. 171.

363) Friſchlich zum Angrif; Tſchudi.

364) Guler 211, a: ehe und bevor der Feind einiche Ordnung ſtellen konnt. Nur ſo iſt der Ausgang begreiflich.

365) Konrad Rietler, Bannermeiſter.

366) Es wurden 7 Eidgenoſſen getödtet, und ein michler Teil (viele) wund; Tſchudi.

367) Tſchachtlan.

368) Bullinger, deſſen Beſchreibung dieſer Schlacht übrigens nicht unterrichtend iſt.

369) Sie truktend hantlich und kräftiglich in: Tſchudi.

370) Nach Tſchudi währet es ein gut Wil (ziemlich lang); doch ſagt er auch, der Streit ſey früh ergangen vor der Prim Zeit, und Ower bezeugt:

D'Herren wychend by Zyten
Zu fliehen war in' note,
Hin heim stund in' der Sinn.

Dieſes beſtätiget unſere Vorſtellung N. 364.

371) Darum wurden nur zwölf Edle erſchlagen; Tſchudi.

372) Ueber 500 ohne die ſo im Rhein umkamen; Tſchachtlan.

Ower: by dritzehnthalb hundert Mann
Die uff der Wallstatt lagen.

An dem Rhyn und anderſtwa by 1300; Tſchudi. Das halb Volk der Herrſchaft fiel; Bullinger. 1300 im Feld, 1500 im Waſſer; May.

373) Daſſelb uns faſt hindert, denn der Fynd deſt mer davon kümmen; Tſchachtlan.

374) Man ſah gar lützel (wenige) ennet hinuß waten; Tſchudi.

375) Tſchachtlan.

576) Rudolf Stuki von Glaris eroberte deren von Feldkirch Banner; Tſchudi.

577) Cuno von Wieſerlen; Bueſinger und Zelger Geſch. Unterw. II, 72.

578) Ower. Tſchudi: Brodt, Wyn, Hüner, Fleiſch und anders.

579) Eben derſ.: ſi büteten früntlich.

580) Wär das nit geſchehen, ſo möcht es um unſer ganz Eidgnoßſchaft übel geſtanden haben; Tſchachtlan.

581) Gott (eben derſ.), Maria mit irm Kindli.
Und ouch dem Heiligen S. Fridli.
Ower.

582) Er singts in allem Land. Solche Schlachtenſänger zogen umher. Sein Lied hat ein wenig mehr Poeſie als andere ſolche Reime.

583) L'histoire de ce combat paroit tellement incroyable que l'auteur n'en auroit pas fait mention, si toutes les annales n'en étoient d'accord. *May*.

584) Das Landvolk war gar vaſt wider einander. Tſchudi.

585) Ihr viele zogen nid ſich mit denen von Glaris, ein Theil über den Gungels (nach Graubündten), ließen hinter ſich ihr Haab und waren arm Lüt; Tſchachtlan.

586) Friedrich von der Reitenau, Nachfolger Wilhelms von Mosheim; Leu.

587) Auf 5000 Mailänder Pfund, nachmals auf 1200 Gulden geſetzt, wofür er Zehnten veräußern mußte, um in ſieben Jahren ſie abzuzahlen; Tſchudi, Leu.

588) Vielleicht hätten Vettis, Valenz, Pfävers und Ragaz den Eidgenoſſen in Rücken oder Seite fallen, oder doch nicht freundſchaftlich begegnen ſollen.

589) Oeſtreich und der Graf zu Sargans.

590) Tſchudi klagt hierüber II, 465.

591) Eiſenhuthen und weißen Armbinden; Edlibach.

592) Gar landlich und grob.

593) Die Wächter ſprachen: Wo die andern? Sie: ſie

verſehen ſich, es gang ihren Gſellen wie inen; ſie haben ſich die Nacht in Berg umgangen und ſeynd im Nebel verirrt.

394) Er ritt aus der Stadt, kreuzte ſich da er ſie ſah, und ſagte: Nummerdümmen was thund ir hie?

395) Sie rief: Lieben Eidgenoſſen was iſt das? „Heigen, heigen, Fräulein, heigen!" Das war das Wortzeichen.

396) Wir ſahen ihn oben, im Text nach N. 246.

397) Obiges geſchah, nach Edlibach, in den Austagen im März, welche ich für die drei letzten vor der großen Faſten halte; alſo in demſelben Jahr 28 Febr. 1 und 2 M. Das folgende trug ſich den 8 März oder 17 Rebmonat zu (Variante bei Tſchudi), welcher nach Waſer (Jahrzeitbuch, Tab. VIII) der Februar iſt. Letzteres iſt wahrſcheinlicher, weil ſich unter den 24 noch keine Berner finden, deren Contingent ſpäter nach Baden zog.

398) Seglingen.

399) Siehe die Erklärung derſelben oben N. 99. Da die That der Streifpartei bei den ſchweizeriſchen Schriftſtellern ſelbſt neutralitätswidrig erſcheint, ſo muß Graf Hanns, wir wiſſen weder wie noch wenn, genöthigt worden ſeyn, ſeine Fehde wenigſtens für Egliſau zurückzunehmen. Auch Schaffhauſen, das zwiſchen Tengen und Egliſau lag, war im Grunde neutral; nur daß den Eidgenoſſen heimlich Zeug, Pulver und Büchſen über dieſe Stadt zukamen; wie kaufmänniſche Liſt gemeiniglich die Neutralität mißbraucht. (Herzog Albrecht an Graf Alwig von Sulz, Stein. 6 Jänner 1445: er ſoll die Wagen durchſuchen und den Handelsweg von dieſer Stadt ableiten.)

400) Im Straßberg zwiſchen Glattfelden und Windlach.

401) Bullinger.

402) Das er ein Verſprechen that und brach (Tſchudi).

läßt ſich nicht läugnen. Darum wurde man ſo erbittert; wozu kein Grund geweſen, wenn er gegen Feinde in offenem Streit gehandelt hätte. Vermuthlich war auch hier eine, die Argloſen täuſchende Zweideutigkeit.

403) Edlibach.

404) Sie mußten nach dem Buchſtaben ſprechen.

405) Da ſie, der eine vier, der andere 600 Gulden Löſung boten, ſagte der Graf: ſind ir ſo rych, warum ſind ir nit daheima blyben. Edlibach.

406) Da ſprach der Graf: ſo leide mit, du biſt wohl ſo ſchuldig als der älteſt. Bullinger.

407) Von dieſen Streifzügen ſiehe Tſchudi II, 440, 459, 468; Stumpf 660, a; Münſter (Ausg. 1598) 617; Wurſtiſen 426 ff.; hin und wieder Brukner.

408) Schon hatte er mit dem Kaiſer den Krieg geführt, worin Laibach belagert wurde; Roo ad 1441.

409) Deſſen Landesverfaſſung vor anderen frei und gut war.

410) Vertrag, Hall im Innthal, St. Jac., im Birkenſchen Fugger, S. 530, b. Er war im J. 1427 geboren.

411) Kaiſer Albrechts II von der Tochter Kaiſer Sigmunds.

412) Peters von Rewa comment. de S. Regni Hung. corona; bei Schwandner, Scriptt. II, 616.

413) Quicquid mali potuerunt facere, hoc fecerunt; *Vatzonis* chron. ap. Pez scriptt. I, 736.

414) *Vit Arnpeck* chron. ad 1446; auch bei Pez.

415) Damnum longo aevo irrecuperabile; *Wolfg. de Styra* itinerarium, im zweiten Bande Pez.

416) Iste fuit in Vienna; *Vatzo.*

417) Caesar, velut alter Sardanapalus, in medio foeminarum filantium sedebat, herbas autumnales evellebat, et propter imminentem hyemem plantulas

cooperiebat; *Vit. Arnpeck* l. c. p. 1256. Nicht was einer thut, und genießt, ſondern wie er es thut und wer er iſt, das macht den Unterſchied. An dem Ungariſchen Matthias lobte man, die von Blüten durchdüfteten Gänge, die Terraſſen des Gartens, die lieblichen Verſchönerungen (worüber er nie ſeine Geſchäfte verſäumte); Bonfinius in der Zuſchrift ſeiner Ueberſezung der Baukunſt Anton Averulan's von Florenz.

418) Quasi nihil curabat; die Oeſtreicher clamabant lamentabiliter et non erat qui aspiceret; *id.* p. 1255.

419) Videbatur quis sub tali praetextu intendebat subditos (praesertim Australes) humiliare; Viennenses tunc opulentissimi, abundantes et praepotentes erant, a quibus quotidie aurum et argentum extorquere cupiebat; *idem ibid.*

420) Verbot des Baues einer Mauer bei St. Niclai zu Wien; *Ibid.*

421) Tantum quaedam delusio simplicium, occupatio supervacua et pecuniarum dilapidatio erat; *Arnpeck.*

422) Verein des Pfalzgrafen Ludwig, der Stadt Straßburg und etlicher Rychsſtett im Elſaß, der Armen Jeden halb: S. Mart. 1446; beim Schilteriſchen Königshofen S. 955.

423) Er war vaſt (ſehr) gang worden, des Wyns wegen; Tſchachtlan.

424) Auch Salz hätte man genug, obwohl das tyroliſche und bayeriſche abging; eben derſ.

425) Il fut homme en petit effet d'armes; *Oliv. de la Marche* L. I.

426) Tſchudi, II, 455; und bei Hüpli ein Lied: auxilium fecisse istis; den Baſelern habe er Geſchüz geliehen. Von den Verhältniſſen mit Bern wird unten geredet.

427) Siehe bei Wurſtiſen und Brukner, wie ſie von

von Langenbrugg mit 500 zu Pferd und 1000 Mann zu Fuß prächtig eingeholt wurde.

628) Nachdem Felix V das Kloſter Peterlingen ſeiner päpſtlichen Kammer einverleibt, belehnte Johann, Kardinal St. Sixti, ſein Legat, Arnolden von Rotberg und Hannſen von Offenburg mit dem Peterlingiſchen Hoff zu Hölſtein; 1445. Brukner.

629) Tſchudi, II, 455.

630) Einige mit Bern unberichtigte Punkte überließ er der Entſcheidung Ludwigs von Savoyen. 1446. Guichenon, Hist. de la maison de Savoye.

631) Daß ihm ſo viel Geld ausbezahlt werden würde, das konnte er von Oeſtreichs Finanzzuſtande nicht erwarten. Oder hatte ſchon er den Gedanken, ſich etwas verpfänden zu laſſen?

632) N'etoient les nobles hommes nullement pourvus de chevaux ni d'armures; si, il fallut leur donner. *Oliv. de la Marche* L. I.

633) May III, 188.

634) Stettler I, 168.

635) May 185. Dergleichen Ermächtigungen waren nicht ungewöhnlich.

636) Siehe von dieſem Hauſe Th. IV (Schw. Geſch.) S. 70; von Thibaut ſelbſt Th. VII (Schw. Geſch.) S. 212. Vielleicht folgte er im Marſchallamte dem oft podagriſchen Grafen Johann. Um ſo eher mochten unſere Geſchichtſchreiber beide verwechſeln.

637) Wenn (weil) er die Sach an Euer Gnaden handle (ſagen Oeſtreich, Baden und Würtemberg dem Herzog von Burgund in dem ſogleich vorkommenden Schreiben). Weit natürlicher, als Bullingern zu glauben, daß Philippen ſelbſt eine für ihn ſo ärmliche Summe geboten worden.

638) May III, 188.

639) Heinrichs dazumal 22jährigen Sohn.

640) Albrechts, Jacobs von Baden, Lude-

wigs und Ulrichs von Würtemberg Schreiben an ihn. Tübingen, Dienſtags nach der alten Faſtnacht 1446. Wenige Tage nach der Schlacht bei Ragaz. Edlibach hat es.

441) Er ſey des Adels Lieb- und Handhaber; welches Lob er in teutſchen Landen erlangen werde.

442) „Es hatte das Anſehen, daß Fürſten mit Fürſten, „Communen mit Communen ſich am beſten vergleichen.“ Stettler I, 168.

443) S. Th. IV (Schw. Geſch.) S. 121. Darum ruft Markgraf Jacob in dem ſogleich vorkommenden Schreiben die Hülf der Ritter St. Jörgen und St. Wilhelms an.

444) Jacob von Baden ſeinem lieben beſondern Gebaulz von Thuilliers zu Luttringen. Baden 8 Apr. 1446: bei Tſchudi. Er mahnt ihn ſich viert mit Glenen auf Sonntag vor St. Vitus und Modeſtus Tag, (15 Jun.) nach St. Diebolt.

445) Sie waren bei den Ihrigen im Oberlande nicht mehr ſicher.

446) Sie machten Schanzen, die auf ihre Kinder erbten; Säckelmeiſter Fränklin im Thüring Frickarts Twingherrenſtreit.

447) Verhandlung und Fürnemmung der Pündtniß miner gnedigen Herrſchaft von Oeſterreich und deren von Zürich bis uff den Suntag Judica 45, da er dieſe Schrift zu Rheinfelden übergab. Der Eingang, wohl das Wichtigſte, iſt bei Tſchudi II, 444 — 448.

448) Tſchudi: der Schaffner. Ein Verwalter für den vielleicht abweſenden Comthur? Hanns Lebel oder Löbel war ſein Name; Len. Oder meinte Tſchudi durch Schaffner den Comthur ſelbſt, Grafen Hugo von Montfort?

449) Niemand hatte Ringharniſch an; Edlibach.

650) Schwyz, Uri, Unterwalden, Glaris, Lucern.

651) Gar tugendlich; Edlibach.

652) Tschudi.

653) Seine Gegenwart bestimmt die Zeit dieser Zusammenkunft, welche Edlibach mit einer spätern, der letzten, verwechselt; hier muß die Rede von derjenigen seyn, welche Tschudi II, 448, mitten im 1445sten Jahre erzählt.

654) Die spöttlichen Spitzwort.

655) Diewyl ich miner gnedigen Herren von Zürich Knecht bin.

656) Ein Pferd an ihrer Stuben hielt.

657) Sammet und Moden.

658) Berathschlagung am 11 Oct. 1445; Tschudi II, 455.

659) Am 19 Oct.; eben das.

660) Ital. Vermuthlich den Sohn.

661) Rudolf von Cham. Johann Conrad Fabricius erwähnt dieses Zweykampfs in Hallers Schweizer. Bibl. Th. V. 50. Doch scheint er nach dem Datum dem vorigen Jahr zuzugehören.

662) Sein Zuname. Pareus, 220; Vulg. Jouanold.

663) Sein Leben ausführlich in dem Joannischen Serrarius.

664) Seine Theilnehmung scheint dem Reichsvicekanzleramte zuzuschreiben, welches er um diese Zeit verwaltete; Kurlander bey Struve zu Mallinckrot de archicancellariis S. 240. Daher die wunderliche Aufschrift des N. 471 vorkommenden Briefs der Schweizer.

665) Serrarius ad 1446 nennt ihn so.

666) In seinem Hause war die Untervogtey zu Rufach; Schöpflin Alsatia ill. II, 606.

667) Johann, sein Vetter, war Bischof zu Basel gewesen (S. 1436); jetzt war ein anderer Johann von Fleckenstein zu Münster in Granfelden Propst (1434 bis 1461); von dessen Brüdern stammt ein zu Lucern

blühender Zweig; Leu. Das übrige Geſchlechtsregiſter hat Schöpflin a. a. O.

468) Auf St. Martin 1445; Tſchudi II, 457.

469) „Es gieng ein gemeine Red, daß die Eidgenoſſen „mit großem Glimpf beſtundind." Man ſah, daß ſie nur ſich behaupteten, weit entfernt von dem vorgeblichen Plan einer Ausrottung des Adels. Nichts war ihrem Geiſt unähnlicher, als ein Revolutionskrieg mit angekündigtem Zweck des Umſturzes der Thronen.

470) Die zu Ulm auf Mitfaſten. Sie warend uß kleinfügen Glückfällen, ſo ſi us Hinläſſigkeit der E. etlich mal gehept hettind, hochtrabend worden; Tſchudi II, 460.

471) Auf den 24 Febr. 1446. Schreiben des Tages zu Luzern (Schwyz nicht dabei, aber Solothurn) an den Hochwürdigſten Hochgebornen Herrn des heil. Stuhls zu Menze, Herr Jacoben der heil. Kirche zu Trier Erzbiſchofen, Erzcanzler, und Herzog Ludwig, Pfalzgrafen. In Iſelins Noten zu Tſchudi II, 466 f.

472) Wir ſind ze klein und nit ſo mächtig, Uewer F. G. ze danken.

473) Oeſtreich ſoll zwiſchen Ulm, Ueberlingen und Ravensburg wählen, ihnen aber drei Fürſten vorſchlagen, vor deren einem (wie Oeſtreich vor dem Rath einer jener Städte) ſie zu Rechte ſtehen wollen.

474) Als des H. R. Ryches gehorſammen Untertanen und truwe Glieder. Wenn ihr nun die ſeidt, an die der Allmächtig Gott die Würdigkeit gelegt hat, daß ihr das heil. römiſche Reich handhaben und meren ſollind, hierum bittend wir demütiglich, ir wollend nüt geſtatten, dadurch das gantz Rych möcht vernichtet werden.

475) Burgund.

476) „Hoffart bringt Uebermuth, Uebermuth Neid, und

„der Neid Zorn, Zorn aber Krieg, und der Krieg „bringt Armuth, Armuth aber endlich den Frieden.“ **Edlibach**. (Dieſes Glücksrad iſt bei **Hemmerlin** (dial. de nobil.) abgebildet, und ſcheint ſeine Erfindung.)

477) Von altir gewonheyt; **Karls** IV **goldene Bulle** VI, 8.

478) „Allein dieſes Privilegium iſt ſo groß, daß es deßwegen längſt ſcheinet, präſcribirt zu ſeyn;“ *Novemviratus*, Frankfurt 1741; S. 60.

479) Auch heißt er darum in den Chroniken „der „fromm, chriſtenlich Fürſt.“

480) Ohn alles Abſchlahen berufe er als ein Vicarj des Rychs; **Tſchachtlan**.

481) 22 Jahre alt.

482) Den edlen und wolbornen Herren, Wilhelmen Graffe zu Wartenheim (Wertheim), Craft von Hochenloch, Jörg zuo Ochſenſtein, Ludwig zu Aſt Tumbprobſt zu Wurffniſſe (Worms), Hanns von Gemmingen Mariſchalk, u. a. **Etterlin** S. 176.

483) Dietrich von Yſenburg, Graf zu Büdingen, durch welchen der Kurfürſt 1452 ſeine Leben empfieng; **Serrarius** Ioann. h. a. und 1446 Hanns, ſein Vater, war 1407 geſtorben.

484) Eberhard von Stetten, in teutſchen und welſchen Landen Meiſter; auch er im kurpfälziſchen Rathe; **Etterlin**.

485) Hugo von Montfort. **Roo** ſchreibt ihm das Hauptverdienſt um den Frieden zu. Doch iſt er in den Verzeichniſſen der zu Coſtanz anweſenden nicht ausdrücklich genannt.

486) **Felix Faber**, hist. Suev., L. I. c 16, p. 66.

487) **Edlibach** gibt auch ihm 300, **Tſchudi** 200 Pferde.

488) Er war von 1414 bis 1444 Schultheiß geweſen.

489) Unter ihm war 1415 Aargau eingenommen worden.

490) Schwyz ſah hierauf weniger; hingegen ſandte Glaris nicht den Held Tſchudi, ſondern den „alten Ammann Schübelbach;" Tſchudi.

491) Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Coſtanz, St. Gallen (Konrad Heer), Ueberlingen (den alten Bey. Bürgermeiſter), Lindau, Ravensburg, Rheinfelden; Edlibach.

492) Johann Champion, Landvogt in der Waadt; Tſchudi.

493) May, III, 192.

494) Eben daſelbſt wohl bemerkt.

495) Schreiben Albrechts von Oeſtreich, Jacobs von Baden, Ludewigs und Ulrichs von Würtemberg an jene drei Kurfürſten; Tübingen, Montag nach Invoc. 1446; bei Edlibach: die Schweizer ſeyen alles Rechts offenbar muthwillige Verächter und deſſen fleißige emſige ernſtliche Tilger, wider alle Obrigkeit und den ganzen Adel, durch die doch Kirche und Reich Troſt und Handhabung haben.

496) Wirklich glaubte man, ſie haben von Hauſe Befehl zu ſchließen. Gott gebe wie es wär, bei Verluſt ihrer Häupter; Edlibach.

497) Von eben demſelben bemerkt.

498) Tſchachtlan: Wie denn die Eidgenoſſen überhaupt ir Sach mit dem Rechten wie mit dem Schwert ehrlich und redlich behubend.

499) In dem Schreiben N. 495 ein „elender furer „Krieg genannt.

500) Tſchudi: daß die von Zürich und die Eidgenoſſen gemeinlich Im und ſinen Nachkummen ze gutem in Ewigkeit billig nit vergeſſen ſöllend.

501) Auf Cantate, 15 Mai 1446, fing der Tag an; auf den 9 Jun. wurde unterzeichnet; Tſchudi; berichtiget nach der Art de vérifier les dates.

502) Dieſes wird unten vorkommen, weil dieſelbe Ge-

ſchichte weniger mit dem Züricher Krieg als mit ſpäteren Ereigniſſen zuſammenhängt.

503) Die erſte, zweite und vierte Urkunde liefert Tſchudi II, 468, 471, 475; wir ziehen das Charakteriſtiſche zuſammen.

504) Vermuthlich beſonders genannt, weil er nicht in der Fehde geweſen; ſiehe oben bei N. 399.

505) Gleich nach Bern genannt, weil ſie durch den Berner Bund ſchweizeriſch war.

506) Vom 28 Mai 1412; oben Th. V (Schw. G.) S. 206.

507) Der Biſchof zu Coſtanz und der Abt zu Reichenau ſollen ſie vidimiren. Die Orte hatten aus dem Archive zu Baden (Th. VI (Schw. Geſch.) S. 66) viele öſtreichiſche, die Oeſtreicher durch Zürich eidgenöſſiſche Urkunden.

508) 20 Sept.

509) Zwiſchen St. Gallen Tag (16 Oct.) und Weihnacht.

510) Offenbar wurden lange Ziele genommen, während deren die Gemüther ſich beruhigen mochten; man ließ ſie ſich gefallen, weil während derſelben die Umſtände ſich entwickeln konnten, wodurch Friede oder Krieg rathſamer würde.

511) Von Sonnenaufgangs des Sonntages Trinitatis, 12 Junius.

512) Todtſchlag, Raub, Brand, Schloßbrechen, Bann und Acht.

513) Von wegen Zinſe, Gülten.

514) Daß bis Martini doch kein Schuldner gedrängt werde.

515) Wurſtiſen 450. Die meiſten Burgen waren im Baſeler Kriege gefallen.

516) Glaris war nur auf Mahnung Schwyz im Krieg; oben Th. VII (Schw. Geſch.) S. 269.

517) Wenn gegen die vier helfenden eine eigene Sache bliebe, ſo ſoll ſie auf gleiche Art verglichen werden.

518) Einen gemeinen Mann: ſo nennt ihn die Urkunde.

519) Tſchudi II, 468: Si meintend, ir Pünd ſöltend für wert und in Kreften bliben, diewil ir Leib und Bluet wärte. May III, 195.

520) S. Th. VII (Schw. Geſch.) S. 164 ff.

521) Schwyz war faſt friſch; doch hab ich warlich vernommen, hättend ſie dieſe Nacht beharret, ſo wär Schwyz davon geſtanden: Edlibach.

522) Sie könnten um noch mehr kommen: eben derſ.

523) Dieſe Urkunde wollte Tſchudi auch einrücken, II, 475: er hat ſie aber vergeſſen; was ich beibringe, iſt aus dem Richtungsbrief, Mittw. nach Cantate, 1449, in Iſelins Noten abgedruckt.

524) Dieſe Urkunde hat Tſchudi. Tſchachtlan berichtet, die Berner Geſandten haben die Genehmigung ihrer Obrigkeit vorbehalten.

525) Tſchudi.

526) Wir werden zeigen, wie das Recht, Krieg zu erklären, in ſpäteren Zeiten weislich beſchränkt wurde.

527) Von Zürich der Statthalter Heinrich Eſſinger, deſſen Oheime bei Sempach für Oeſtreich fielen (Leu) und der Stadtſchreiber Rudolf von Cham; von eidgenöſſiſcher Seite Petermann Goldſchmid, Schultheiß von Luzern und der Landammann Itel Reding.

528) Edlibach.

529) Die Handlungen dieſes Tages in aller Ausführlichkeit von S. 474 bis 484 im zweiten Band von Tſchudi.

530) Dabei wir nit verſton könntend, daß uns ſoliche Pündtnuß nützlich oder eben wäri.

531) Denn wir die Pündt, Eyd und Gelüpt mit den Eydgenoſſen vorbehept

532) Den Schultheiß Rudolf Hofmeiſter, den Schultheiß Ulrich von Erlach, den Rathsherren Rudolf von Ringoltingen, alle drei Berner.

553) Als das menngklich wol verſtan mag, der merken kan.

554) S. Th. III (Schw. Geſch.) S. 175.

555) Nach dem Geiſte des erſten Bundes Th. II (Schw. Geſch.) S. 280, Th. III S. 56, welcher der vortrefflichſten Entwickelung fähig war.

556) Für das Innere iſt keine fortgehende Geſetzgebungsmaſchine nöthig: ſo wenig eine Stadt ohne Stadtſatzung und Gericht ſeyn kann, ſo wenig darf der Ton der Haushaltung eines jeden, ohne Unterſchied von Erziehung, Vermögen, Herkommen, gleich zu ſeyn gezwungen werden. Die Volksregierungen im Gebirge, die ariſtokratiſchen der Städte waren Reſultate verſchiedenen Urſprunges und Ganges, in Verhältniß zu Lage, Sitten, Betrieb und Abſicht, und ihre Zerſtörung die Epoche allgemeiner Zerrüttung, des Verluſtes der Vaterlandsliebe.

557) Nicht um Angriffsbündniſſe, nicht um ſchneller Krieg zu beſchließen, ſondern um unmöglich zu machen, daß ein Ort oder eine Landſchaft von Fremden verblendet, in unziemliche Verbindung mit ihnen trete, oder Bundespflichten im Nothfall ſich entziehe. Jenes würde dieſen Krieg, dieſes die Selbſtauflöſung und die Iſolirung der Angegriffenen zu unſerer Zeit verhindert haben. Dem Mißbrauch eines Bundestages war leicht vorzukommen, wenn Neutralität Grundgeſetz, und für jede poſitive Aufnahme, die Zuſammenſtimmung wenigſtens zweier Drittheile der höchſten Macht in allen Städten und Ländern unerlaßliches Bedingniß wurde.

558) Nämlich zuerſt iſt Klage oder Satz; auf die Antwort folgt Nachrede (Replik); auf dieſe Wiederrede (Duplik); endlich die Beſchließung; hierauf der Spruch. Das iſt der Gang, das ſind die Kunſtworte.

559) Ir ſollend bekennen, daß wir nicht pflichtig ſyn.

die Pündt fürbashin mer mit inen ze halten. So meinte es auch Hemmerlin de nobilit. c. 33.

540) Daß vortheilhafte Lage an Fluß und See den Verfall nicht abhält, hievon iſt Coſtanz redendes Beiſpiel.

541) In dieſem, nicht im vorigen Krieg mit Schwyz.

542) Grüningen, Greifenſee, Regensberg.

543) Weniger auf den Sinn deſſelben, welcher klar iſt.

544) Nämlich deſſen dritter Artikel; Th. VII (Schw. G.) S. 180.

545) Die Beiworte ſind bekanntlich nicht ſynonym; hier bezeichnen ſie Männer, die nur ihr Landrecht, und ſolche, die das römiſche, das Kaiſerrecht und das kanoniſche wußten.

546) Denn es ſey nicht geſagt, daß die Genugthuung von der Züricher Seite anfangen müſſe.

547) Vom St. Jacobs Tag bis auf den Dienſtag vor Michaelis 1446.

548) Dieſes gibt ſelbſt Felix Fáber wohl zu verſtehen, S. 66.

549) Wen ſchreckte nicht Heinrich Meiß!

550) Aus dieſer Urſache pflegten die factiöſen Städte Italiens, im größten Welſeneifer für Unabhängigkeit und ſelbſtſtändiges Recht, Podeſtate, Capitane, Eſecutori (Barigelli) häufig aus der Fremde, und je zu ſechs Monaten, oder in einem Jahr, neue zu nehmen.

551) Wie war es von Cham und Reding zu erwarten? Und ſie hätte man wählen müſſen: ſie würden von andern das Unmögliche gefordert, und Nachgeben Verrätherei genannt haben.

552) Die beſcheidene Faſſung des Zürichſchen Urtheils, und daß ſie über einen Obmann ſich zu gehöriger Zeit vereinigten, zeigt ſchon ungewohnte Nachgiebigkeit.

553) Lorenz Egen, ſein Vater, auch Bürgermeiſter, Stifter einer Pfründe für zwölf alte Männer, 1410;

Paul von Stetten Geſch. der Stadt Augsburg. S. 240.

554) Wie er denn um eben dieſe Zeit von dem Biſchof die Münze und Wag erkauft; eben daſ. 169.

555) Er ſey ſo wenig gewöhnt geweſen, Widerſpruch zu leiden, daß, als dieſer erfolgte, er ſein Amt niedergelegt; eben daſ. bei 1450, S. 173.

556) Siehe die Parallelſtellen Buch II, Cap. 2.

557) Er ſoll auf heimliche Befehle des Vehmgerichtes erwürgt worden ſeyn; eben daſ. 1451, S. 173.

558) Die langen Streitigkeiten Antons, Sigmunds und Jacobs von Argun, ſeiner Söhne (vom Kaiſer Friedrich erhielt er den Adel 1442 und erneuerte den Namen des ältern Argunſchen Geſchlechts) mit Augsburg wurden 1459 verglichen; aber ſie erklärten ſich für den Herzog von Bayern, als er Feind ihrer Vaterſtadt wurde, 1462; erſt 1483 verglich ſich Jacob. Wie ſie das Recht verſagt, wie ein Bruder den andern ausgeraubt, wie ſie des Vaters Feindſchaften mit Mord und Raub gerochen, iſt (wie obige Umſtände) bei Stetten und mit den Thaten der Söhne Bruns (Th. IV (Schw. Geſch.) S. 6 ff.) vergleichbar.

559) An die geſchrieben wurde, daß ſie In dazu wyſen welltind; Tſchudi.

560) Auf St. Niclauſen (6 Dec.) 1446.

561) Wenn er in ſin ſelbs eigener Vernunft und Verſtändniſſe darob geſeſſen.

562) Verwilligungbrief der 9 eidgenöſſiſchen Orte (oben im Text N. 516); Lindow, an U. L. F. Abend do ſi empfangen ward (8 Dec.) 1440; bei Tſchudi II, 493. Ohne Zweifel wurde ein ähnlicher Brief von Zürich ausgeſtellt.

563) Uff die alte Faßnacht; das was der 27 Tag Hornungs, 1447; Tſchudi.

564) Des Obmanns Spruch, eben daſ. 494.

565) Der einſt in Augsburg bei ihm gewohnt und ihn geadelt hatte; Stetten, 1442.

566) Eben derſ. 1450.

567) Si hand nichtz geurteilt, das zu den Houptſachen gedienen mög; des Obmanns Spruch.

568) Vir ille, omnibus pensatis, iudivicat, pro bono pacis fore necessarium u. ſ. f.; Faber a. a. O.

569) Planctus et ululatus in plebe; eben derſ. (der als Knab ſelber mit weinte.)

570) Er hat uns, ſagten ſie, die Schwänz nur mehr zuſammengebunden, daß wir einander feſter als vorher im Haar müſſen hangen; Edlibach.

571) Dazu war er allein für jenen Hauptpunkt erkoren.

572) Baſel ſandte den viel vorkommenden Rathsherrn Andreas Oſpernelle, Schaffhauſen den Bürgermeiſter Heinrich Barter (von einem jetzt ausgeſtorbenen, reichen Geſchlechte), Coſtanz, Ravensburg, Rothwyl.

573) Auf Judica (Sonntag vor Palmarum; Oſtern fiel auf den 9 April).

574) Neuer Anlaß (Verein) wie und worüber ſie einander berechten ſollen, Baden, Palmabend, 1447; bei Tſchudi II, 494.

575) Wie zwiſchen Bern, Solothurn und Freiburg, die älteren Bünde; das Zuſammenhalten der Städte; das chriſtliche Bürgerrecht.

576) Acta und Handlungen des Rechtstages in den Einſidlen, im Mai, 1447; bei Tſchudi, II, 496 bis 514 und 520 ff.

577) In dem funfzigjährigen Frieden; viel ſpäter wurde die ewige Richtung geſchloſſen.

578) Es ſcheint, ſie wußten die damit verbundene Richtung nicht, welche viel ſtärker angegriffen worden wäre; der Bund war nur der zeigbare Theil. Siehe Th. VII (Schw. Geſch.) S. 228 ff

579) Welchen Vorbehalt man zur Sprache zu bringen

ſuchte, weil der regierende römiſche König das Haupt von Oeſtreich war.

580) Es wird auf das gute Verhältniß angeſpielt, welches in Sachen der Tokenburgiſchen Erbſchaft zwiſchen Schwyz und den herzoglichen Höfen entſtanden war; Th. VII (Schw. Geſch.) S. 99 und ſonſt.

581) Ja wohl 1355 und 1393; Th. III (Schw. Geſch.) S. 186 und IV, S. 91. Aber mußte letzteres nicht abgethan werden (487)? Die Urkunde eines ſolchen Bundes wurde vorgezeigt; Tſchudi II, 554.

582) Weil der ihrige vorbehalten ſey.

583) Sie wollten die Reichsverhältniſſe mit denen des Hauſes nicht vermiſchen laſſen.

584) Es hat nämlich jeder Bund einen Kreis der Wirkſamkeit. Siehe den des Zürichſchweizeriſchen Th. III S. 76 f.; den des Zürichöſtreichiſchen haben wir Th. VII, S. 228 — 231 überhaupt angezeigt, aber er war beinahe ganz derſelbige.

585) Daß niemand ſo alt iſt, der die verdenken mög.

586) In ſolcher Fründſchaft und Trüw, daß keines one der andern Wiſſen und Willen ſich je jeman verbunden. Hiemit wollen ſie nicht ſagen, daß (wie am beſten geweſen wäre) alle Verbindungen allen gemein waren, wohl aber, daß man ſich darüber mit einander benahm.

587) Dienſt, Recht und Gerichte, inſofern ſie keine Landeshoheit gaben; dieſe hatte in jenem alten Reich nur König oder Kaiſer nach hergebrachten Geſetzen; Theile derſelben übte, wer durch Privilegien und eigene Tractaten berechtiget war.

588) Dieſe Darſtellung iſt richtig; Th. II (Schw. Geſch.) S. 281; Th. III S. 86, 71.

589) Inen und uns und gemeinem Land nützlich und troſtlich ſeyn.

590) Daß wir die Pündtnuß wider unſre Viend und nit wider unſere Fründ gemacht.

591) Oben N. 539.

592) Bekehrung in der Sprache der Zeiten; eigentlich Reſtitution des Abgenommenen.

593) Wir haben den Anfang des Krieges Th. VII (Schw. Geſch.) S. 269 f. beſchrieben; hier führen die Eidgenoſſen eine Streiferei der Züricher wider Zug, ohne genaue Zeitbeſtimmung, als erſte Feindſeligkeit an.

594) Man hatte noch keine Theorie der Bundesrepubliken; allgemeine Grundſätze kommen ſelten vor. Es iſt ein Zweck dieſer ausführlichen Darſtellung eidgenöſſiſcher Geſchichten, die Natur dieſer nützlichen, ehrwürdigen Verfaſſungsform genauer zu zeigen.

595) S. Th. VII (Schw. Geſch.) S 179.

596) Grüningen und Greiſenſee, auf der andern Seite Regensberg. Sie waren weder feſt, noch zu Handelsmittelpunkten privilegirt und eingerichtet, aber ſie hätten es werden können.

597) Welche auf Statum quo ante bellum zurückgewieſen zu werden pflegt.

598) Zu Kaiſerſtuhl angebracht; oben im Text zwiſchen N. 541 und 542.

599) Die Züricher war 400,000; man wollte, daß jene und dieſe ſich nicht gegen einander aufheben laſſen.

600) Es iſt bekannt, daß der Tag im Mai angefangen; er mag ſich in den Jun. verzogen haben, und blieb auf St. Lucien (13 Dec.) ausgeſetzt.

601) Ohnehin multa opprobria sustinuerunt a communi vulgo per totam Alemanniam, ſagt Faber, unter Bezeugung ihrer Unſchuld.

602) Der Bundbrief ſey „in einer Schnelli“ in der Herrſchaft Hand kommen, daß ihnen deß kein Abſchrift worden ſey; ſie wiſſen auch in keinem Weg von der Herrſchaft ein Vidimus zu überkommen; auch von dem Bund, den der Herrſchaft Räthe ihnen hierwider gegeben, haben ſie den Hauptbrief nicht, doch ſey ein Vidimus da, und beide Briefe ſeyen ganz gleich; Tſchudi II, 520.

603) Vielleicht hatten die Züricher in ihrer Urkunde ſich mit auf die Richtung bezogen (Th. VII (Schw. Geſch.) S. 228), welche nicht vorzeigbar, und den Eidgenoſſen auch unbekannt geweſen.

604) Tſchudi II, 496.

605) Zumal auf Crayſe, in welchen die Herrſchaft mit niemand anders mecht zu ſchaffen haben, als mit den Eidgenoſſen; Urkunde.

606) Was ſi deßhalb tun ſöllind. Vermuthlich würden die Eroberungen, wenigſtens pfandweiſe, zurückgeblieben ſeyn.

607) Urkunde bei Tſchudi II, 521 ff.; die Zürichſche 555.

608) Büſching, Erdbeſchr.

609) Tſchudi II, 525 f.

610) Von dem niemand weiß, daß er eine Belohnung erhielt, wohl aber, daß in kurzem ſein Ruin erfolgte.

611) Jedermann hat Schüch (Scheu), in dieſer Sach behaſt zu werden.

612) Zu Baden, 29 Dec. 1448; Tſchudi II, 527 f.

613) Freiheitsbrief der Züricher, auf der Limmat und den ganzen Rhein hinab, mit ihren eigenen Schiffen und aller Kaufmannſchaft, unbeſchwert von Zöllen, Mauthen, Geleiten und Steuern (anderen als althergebrachten) fahren und handeln zu dürfen; Wien 1447; bei H. H. Hottinger, Speculo Tigur. 146.

614) Welches alles theils unten, theils im folgenden Capitel vorkommt.

615) Worüber Polybius und aus ihm Livius und Plutarch nachzuleſen. Wir gedenken die alten Erfahrungen bei einem andern Anlaſſe zu commentiren.

616) Appenzell wird nicht genannt; aber Zürich, die fünf kriegführenden, die drei dieſen helfenden Orte. Nach dem Bund hätte der Obmann von Zürich oder einem der fünf Orte ſeyn müſſen.

617) Zu ſehr ſcheuten ſich dieſe Städte, ſelbſt zu ſprechen, als daß Arguns Rath ausführbar geweſen wäre.

618) Die Rechte deren von Schwyz waren Ausflüſſe ihrer Schirmvogtei über Einſideln, welches Kloſter dort Lehen hatte; die der Stadt Zurich waren Ausflüſſe eines ähnlichen Verhältniſſes des dortigen Frauenmünſters, und eines mit dem Orden (1408) geſchloſſenen Vertrages (oben Th. V (Schw. Geſch.) S. 19).

619) Neutral. Sie iſt verfallen.

620) Richtungsbrief, Cappel, Mittw. nach Oſtern, 1450; Tſchudi.

621) Welches unvermeidlich geweſen wäre, wenn die Züricher ſich den ſchweizeriſchen Vorſchlag hätten gefallen laſſen, oder wenn der von den Schweizern anerkannte Vorgeſchlagene von Zürich wider den Bund geſprochen hätte.

622) Er war ſeit 1400 im großen Rath; Leu. (Sollte hier doch nicht ein Druckfehler ſeyn?)

623) Oben Th. VII (Schw. Geſch.) S. 180.

624) Wovon Urkunden bei Tſchudi und nachmals vorkommen.

625) Deſſen Verhandlungen bei Tſchudi II, 545 bis 554.

626) Mit ſolcher Schonung, daß der Bund kaum genannt, und bloß das ihn verdammende Urtheil der ſchweizeriſchen Schiedrichter bekräftiget wurde.

627) Zu rechnen von Anfang der Verwirrung, Th. VII (Schw. Geſch.) S. 32.

628) Karls großer Krieg wider Friedrich Auguſt, König in Polen, entſchlief ohne Friedensſchluß; Mably, Oeuvres VI, 203. Der ſiebenjährige Krieg wurde zu Hubertsburg durch einen nichts ändernden Tractat geſchloſſen.

629) Dieſer Friede 1450, außer inſofern der öſtreichiſche Bund betroffen war, änderte nichts in dem von 1440; Tſchudi II, 324, 536.

Drit-

Drittes Capitel.

1) Siehe Cap. 2, bei N. 504 bis 515 den Text.

2) Das nordweſtliche Ufer der Aare war 1415 nicht eingenommen worden.

3) Die Burg an der Brücke zu Baden, Siggenthal, Kaiſerſtuhl, Zurzach und Klingenau werden hier dem Thurgau beigezählet. Als wäre die Rüß ſeine Gränze.

4) Zwiſchen Göſgen und Flumenthal. Es waren viele öſtreichiſche Dienſtmannen in dem Gau.

5) Oben Cap. 1, N. 307; ſeither war die Burg an Bern verpfändet worden.

6) Das Gaſter hatte Oeſtreich an Schwyz und Glaris ungern verpfändet; Th. VII (Schw. Geſch.) S. 99.

7) Die Urkunde dieſer Beſchwerden, wichtig zu Beurtheilung damaliger Geſtalt des Landes und der Verhältniſſe, ſiehe bei Tſchudi II, 484 bis 490.

8) Oeſtreich hatte geglaubt ihm, als Landmann der Eidgenoſſen, ſie ſicher anzuvertrauen.

9) Das Landrecht brachte mit, daß des Landmanns Burg das offene Haus der Landleute ſey, er hatte aber Neutralität bedungen; Urkunde, 30 Jan. 1437; Tſchudi II, 228.

10) Es iſt die Cap. 2, bei N. 136 erzählte Sache. Man weiß die Umſtände nicht genau.

11) Stifter von Truob im J. 1139; Th. I (Schw. G.) S. 139.

12) Dieſe hatten ſich im zwölften Jahrhundert allda niedergelaſſen, und blühen bis auf dieſen Tag.

13) Vermuthlich aus N. 8 angeführtem Grunde ihm überlaſſen.

14) Do antwurttind ſie Jm kurz, Si weltinds haben.

15) Wegen ihres Landrechts mit den Schweizern.

16) Bücheler.

17) Wir ſahen Th. V (Schw. Geſch.) S. 31 dieſen

Wilhelm Wangen, Th. VI (Schw. Geſch.) S. 206. Aarwangen, Bern überlaſſen.

18) Grünenberg lag in der angenehmen Landſchaft zwiſchen St. Urban und Hutwyl, bei Melchnau.

19) Hatte er es zurückgelöſet? oder hielten die Leute ſich ſonſt zu ihm?

20) Auf Keſtenholz und Oberbuchſiten (im Buchsgaue), Pfandſchaften, welche er von Thierſtein hatte; und da er von St. Urban ein Schloß Grünberg (deſſen Lage mir nicht bekannt) kaufen wollte.

21) Gewöhnlich Sold verwalteter Geſchäfte in Krieg und Frieden.

22) Sie haben die hohen Gerichte ſeinem Schwiegervater Grimm von Grünenberg (ihrem Bürger und Mitrath, welche zu ſolchen Opfern angehalten wurden), ſeiner Frau das Dorf und Rorbach nebſt dem Vogtkorn zu Kuches genommen (die Gründe ſind nicht bekannt).

23) Dem Vater ſeines Schwiegervaters. Damit kann die von Leu angegebene Jahrzahl 1510 nicht wohl beſtehen. Doch findet man eben in dieſer Urkunde viele Edle von ſehr hohem und noch munterm Alter.

24) Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 55.

25) Welche noch jährlich mit 78 Gulden verzinſet wurden. Alſo gab Bern keine vier Prozente!

26) Jacob, Sohn Konrads (Enkel Heinrichs der zu Arbon gewohnt? Urkunde bei Heinrich Hottinger H. E. T. VIII, S. 1544). Das Stillſchweigen über den Schloßbrand iſt ein Beweis für die Bemerkung Cap. 2, N. 316.

27) Vermuthlich forderte Appenzell, die von Sax ſollen als Landleute ſich zu ihm halten; ein Landrecht ſchwur Bonſtettens Schwiegervater 1410.

28) Daß man den Leuten Korn und Haber ausgedroſchen, ihren Hausrath, ſelbſt ihr Eiſen (Thürſchlöſſer

u. dergl.) abgebrochen und weggeführt. (Woraus zu ſehen, daß dieſe Alten es nicht beſſer gemacht.)

29) Sie hatten ſich der Stadt mit der Herrſchaft Willen verbunden.

30) Die wir ob ſiebzig Jahren unanſprechig ingehept. Sie war der Herzoge Werk (Th. VI (Schw. Geſch.) S. 91); dieſen waren die Unterhaltungskoſten zu ſchwer (eben daſ. 114, und ſchon wegen der großen Ausgaben S. 109 f.

31) Hurden.

32) Daß eine Meile weit kein ihr nachtheiliger Markt ſeyn ſoll.

33) Ueber Schiffahrt und Fiſcherei.

34) Durch Käſe und Butter.

35) Auch Zürich (für welche Stadt ſie ſo wenig Freundſchaft als für Schwyz haben konnten; Th. III (Schw. Geſch.) S. 173).

36) Man hätte einander drei Tage voraus fehden ſollen. Dieſes glaubten die Schweizer, für Privathändel mit Rapperſchwyl, nicht in einem Kriege mit allen Landen der Herrſchaft nöthig.

37) Sie haben die berenden Bäume (Schößlinge?) in ihrem Walde geſtumpft.

38) Sie haben einen in der Spitalswieſe mähenden Ausſätzigen getödtet. Solche Leute wurden zum Mähen und Ernten gebraucht (Malleolus).

39) Von ihren eigenen Grafen fielen ſie 1284 durch die Erbtochter an Habsburg Lauffenburg, 1358 durch Kauf an Habsburg Oeſtreich, wurden 1415 zu des Reichs Handen genommen, 1442 wieder öſtreichiſch; „do hand ſi (die Schweizer) uns von ſtund an angefangen haſſen.“

40) Oben bei N. 398.

41) Beſonders die Appenzeller „gryffend für und für, „nach allem, nüt ußgenommen.“

42) Urkunde (Tſchudi II, 488), Kaiſerſtuhl, Dien=

ſtag vor Michaelis, 1446, mit Ammann Redings des Aeltern von Schwyz Inſigel. Und er war 1445 im Chriſtmonat geſtorben! Hatte der Sohn ein Sigill von ihm, deſſen Umſchrift bezeichnete, daß es des Aeltern geweſen?

43) Es kommt Salzhandel nach Bern, Safranhandel von Luzern aus, und Krämerei, in der Urkunde vor.

44) Arreſt, Schatzung, Wunden, Schimpfreden (ein Zers Böſewicht: Kühgehyer; daß der „das vallend „Uebel" bekomme), Mord.

45) Welches namentlich der Obrigkeit von Rapperſchwyl vorgeworfen wird.

46) Hierüber klagen Bern, Schwyz, Zug und Glaris.

47) Namentlich der Stadt Wyl.

48) May gedenkt (III, 211) eines Tractates vom 25 Jun. 1448, ohne Angabe des Inhaltes; Tſchudi kennt ihn nicht; er iſt uns nicht vorgekommen. Er wird (wie die Folge zeigt) nichts Erhebliches feſtgeſetzt haben; gewiß erſtreckte er ſeine Wirkung nicht über die funfzigjährige Periode.

49) Von Oeſtreich Staufenberg und Staufen, von Baſel Hanns von Lauffen und Andreas Oſpernelle.

50) Tſchudi hat im Th. II, 492 die Handlung zwiſchen Oeſtreich und Baſel; dieſer Aufſatz iſt ein Auszug. Wir benutzen die Klagartikel im Namen Herzog Albrechts aus der Halleriſchen Sammlung.

51) Namentlich das große Geleit zu Otmarsheim.

52) Durch neue Fuhrwege nach Solothurn, Bern und Luzern. Das wird der Unfug „in der Grafſchaft „Habsburg" ſeyn. Dieſe undiplomatiſche Benennung bezeichnet hier alle Habsburgiſchen Beſitzungen im Aargau.

53) Auch den Landbüttel nicht zugelaſſen, an ihrem Kornmarkte (Citationen) auszurufen.

54) Rittere, Dienſtmannen ziehen ſie für ihren Stab,

Schulden für ihr geiſtliches Gericht; um Sachen ihrer Güter in Elſaß wollen ſie nur zu Baſel urtheilen laſſen.

55) Acht Schillinge von jedem Brodkarren.

56) Als mit Oeſtreich Krieg entſtand.

57) Dieſes wird in der Handlung ihnen vorgehalten.

58) Zu Laufenburg, Rheinfelden.

59) Selbſt wider Zürich und Greifenſee.

60) Beſonders Thierſtein; aber auch den Münch, den Eptingen.

61) Einen zu Tann darum hingerichteten Knecht; vier Gulden gaben ſie ihm.

62) Zu Otmarsheim im Kloſter.

63) Aus Altpfirt achtzig Geſchirre mit Korn.

64) Edelſteine und Gottesgezierde.

65) Und ander willig Dienſtbarkeit geleiſtet; Handlung.

66) Mit Bern und Solothurn (Th. VII (Schw. Geſch.) S. 205). Hemmerlin (dial. de nobilitate) beſeufzt dieſen (ſeiner Meinung nach) herabwürdigenden, Unſegen bringenden Bund.

67) Noch 1445 zu Rheinfelden.

68) Der römiſche König habe zu Nürnberg dieſen Verdacht genug abgelehnt. S. im 1ſten Cap. bei N. 41.

69) Wie viel Abergläubiges geſagt worden, ſiehe in Hemmerlins (auch im thes. Helvet. abgedruckten) Processu coram Deo contra Suitenses. Der Tag an der Birs ſchien Epoche des bevorſtehenden Untergangs des verhaßten Schweizerbundes; aber er blieb ohne Folge.

70) Am 22 October 1448.

71) Den Rechberg nennt die Ellwanger Chronik (Freher, Scriptt. I, 686) als Hauptführer.

72) Dieſe nennt Stumpf, 644, b. eine Urkunde, ſtatt des letztern, Hannſen von Bolſenhen.

73) Berichte der Schultheißen und Räthe von Rheinfelden und Aarau und Chriſtian Willadings, Haupt-

manns der Berner zu Brugk, an die Stadt Bern; bei Stettler I, 178.

74) Oben daſelbſt.

75) Zwei, Münſter (Kosmogr. 696); drei, Wurſtiſen 457; vier, Tſchudi.

76) Nach Münſter kamen ſie über die Brücke, nach den übrigen waren ſie in den Schiffen.

77) May III, 318; Tſchudi ſtimmt überein.

78) Zehn; Bericht Vogt Entlibuchers von Schenkenberg an die Stadt Bern, bei Stettler; zwölf, Tſchudi; vier und vierzig, Wurſtiſen.

79) Vierhundert an Zahl; Wurſtiſen.

80) Tſchudi.

81) Spital und elende Herberge (Elend hieß fremd; buchſtäblich: xenodochium); Wurſtiſen.

82) Gegen Ende Wintermonats.

83) 30 Nov.; 72 Reichsſtädte ſandten dahin. Zu dieſen Umſtänden will die Angabe (N. 48) eines im Jun. zwiſchen Oeſtreich und der Schweiz geſchloſſenen Friedens nicht paſſen.

84) Leuten, die Zinſen nach Baſel brachten, hieben ſie die Hände ab; Wurſtiſen. Dieſe Barbarei war Sitte, wo man eine Stadt aushungern wollte; ſiehe Johann Villani, bei der Belagerung von Piſtoja 1307 f. Es galt auch Füße und Naſe.

85) Gefangene wurden häufig, und auf beiden Seiten, hingerichtet, wohl auch gefoltert.

86) Dem (neutralen) Biſchof zu Baſel wurde das ſchöne Dorf Riehen verbrannt.

87) Rechberg hatte einen gedungen, Kleinbaſel anzuzünden.

88) Siehe bei Wurſtiſen die vielen Streifzüge.

89) Bei Heſingen am 6 Jan. 1449.

90) Oben daſelbſt.

91) Durch Zerſtörung von Binzheim.

92) Die Obrigkeit hatte Friedenshandlung bewilliget.

93) Daß der Herzog die Friedenshandlung abbrechen würde.

94) Der Hund hieß Delphin; Fugger 568.

95) Wurſtiſen.

96) Dieſe That trug das Meiſte zu Beſchleunigung des Friedens bei; Häberlin Reichshiſt. VI, 121.

97) Kurfürſt Ludewig war ſehr krank und ſtarb bald nach dieſem.

98) Deſſen Urkunde (Mittw. nach Cantate 1449) J. R. Iſelin dem Tſchudi hat laſſen beidrucken. II, 529. Aus derſelben bringen wir bei, was Verfaſſung, Rechte und Sitten bezeichnet.

99) An Petern von Mörsberg; ſiehe Cap. 1. bei N. 76.

100) Die Urkunde führt über die Manier ſolche zu beſetzen (revindiciren) eine goldene Bulle König Sigmunds (Nürnberg, Mittw. nach St. Georgi. 1431) an.

101) Amtleute, ſtatt Rechnung abzulegen, wurden Bürger zu Baſel.

102) Auch durch Pfändung böſer Schuldner.

103) Unter andern wegen „der Hundslegi zu Habgiſſen,“ die Bernhard von Ratberg, Ritter, gegen das Baſelſche Frauenkloſter Klingenthal zur Hälfte anſprach. Es muß eines der Rechte geweſen ſeyn, deren geiſtliche und weltliche Herren ſich vielfältig anmaßten, Jagdhunde in Azung zu geben. Habgiſſen iſt Habsheim in dem Amte Landsehr. Ueber die Anmaßung klagt Hemmerlin de nobilitate und viele andere.

104) Breiſach, Neuenburg, Laufenburg und Seckingen, wegen der Rheinfahrt.

105) Z. B. wegen geiſtlichen Gerichtes.

106) Als, wegen Münze. Ueber das Recht, durch herzogliche Landweibel auf dem Markte zu Baſel Citationen zu thun, und über die Anſprache des Gerichtes zu St. Alban für Oeſtreich, konnten die Vermittler

ſie nicht vereinigen; auch wollten die Parteien darüber nicht compromittiren: es blieb auf künftigen Vergleich.

107) Wegen Laufenburg, und der „Arme Jecken" (Armagnaken).

108) Auch der neue Weg durch den Hard, welchen Baſel in Ehren hält.

109) Auch der Wieſenfluß zum Gebrauch öſtreichiſcher Unterthanen.

110) Gewöhnlich kam das Uebel von den leidenſchaftlichen Edlen.

111) Obige drei Aemter.

112) In der Urkunde wird einer Canzleinotel gedacht, deren Inhalt aus Münſter 610 (Ausg. 1598) zu ſehen iſt: zehn Jahre unverzinslich; nachmals auf landüblichen Zins und mit Verpfändung der Aemter an Baſel (dieſen Artikel hat auch Tſchudi II, 529). Die völlige Bezahlung erfolgte nach zwanzig Jahren durch Karln von Burgund: Wurſtiſen.

113) Dieſe Urkunde liefert Iſelin zu Tſchudi II, 555.

114) Fürſtabts Gerbert von St Blaſien Rudolphus Anticaesar, p. 6.

115) J. J. 1090; Th. II (Schw. Geſch.) S. 81.

116) 1218.

117) 1330.

118) 1415.

119) Wir ſahen es Th. VII (Schw. Geſch.) S. 242, 251.

120) Auch Baſel, Bern, Solothurn, Straßburg ſiegelten.

121) Schultheiß und Rath ſoll alle zwei Jahre der Herzog aus ihrer Mitte ernennen (Wernern von Stauffen ſetzte er zum Oberamtmann; Wurſtiſen).

122) Wurſtiſen, 444.

123) Erneuerung des Landrechts durch Schultheiß, Rath und alle Bürger in und außer der Stadt zu Utznang (Utznach), des Ammanns, der Räthe und ganzen Gemeinde am Utznacher Berg und des Dorfs

Schmäriken; Jrt. nach Kreuzerfindung 1450; Tſchudi II, 560 ff. Der Titel zeigt eine wahre, in ſo einem Ländchen mögliche Demokratie, wo jeder, ohne Stellvertreter, für ſich handelte.

124) Um 5000 Gulden; Leu. Doch blieben ſie die „rechten natürlichen Erbherren;" Urkunde N. 103.

125) Gleich nenne ich ſie, weil das Landrecht eine Art Schirmbündniß, die meiſten Verbindlichkeiten aber wechſelſeitig waren; wie denn die Uznacher die von Schwyz und Glaris nicht anders als „gut Fründ" nennen.

126) Dieſe alte Burg zwiſchen Schennis und Weſen fiel 1450 zuſammen; doch wird Gaſter oft von ihr genannt.

127) Rechnung Joſten von Oſpental (Hoſpital) von Schwyz, Vogts auf Windeck; Mt. nach Nic. 1449; Tſchudi. Da kommen Fälle vor.

128) Hauptſteuer (nach den Häupten) und von Schlagküben; die Kammerſteuer von dem Sitzen (den Mayenläſſen); die Schafpfennige

129) Rechnung Heinrichs Wüſt von Glaris, Vogten zu Uznach, 1449; Tſchudi. Da kommen achtzehn Eimer Wein vor (die aber meiſt vertrunken werden).

130) Die Koſten „arm Lüt ze richten" rechnet Oſpental den Orten auf.

131) Und hatte dafür täglich zwölf Plapperte; in zwei Jahren war Wüſt 100 Tage zu Uznach, Oſpental 150 auf Windek.

132) Von Windek waren (ohne den Weſener Zoll und einige Ausſtände) in zwei Jahren 116, von Uznach 317 Pfund Heller der reine Ertrag. Damals wurde die feine Mark um 12 Pfund 4 Schill. 8 Hllr. ausgebracht; Waſer vom Geld, 65.

133) Sie litten weniger, als unter den vorigen Herren, beſſerer Verfaſſung entgegen.

154) Wie elend Meien- und Maienthal liegen; überall Sumpf, ärmliche Cultur, Vernachläßigung!

155) Daß Unterthanen der Demokratien am schlimmsten sind, hat, nach Erfahrung aller Zeiten, Montesquieu gezeigt. Man will nicht läugnen, daß einige Landvögte ehrwürdige Männer waren.

156) Freie Aemter, nicht wegen Volksfreiheit, sondern weil die alten Grafen sie frei als eigenes Gut (Allodium), nicht wie Lehen, besaßen.

157) S. Th. VI (Schw. Gesch.) S. 14. Im Jahr 1415 wurde Jost Käs von Uri zuerst Landvogt zu Baden; zu Mitregierung der freien Aemter kam Uri im Jahr 1532.

158) Urkunden der acht Orte für Baden, Bremgarten und Mellingen, Mi. nach Jac. 1450; Tschudi.

159) Uß dem Hus; Jahrrechnung alda, auf Pfingsten 1447; Tschudi.

160) Graf Iberg verkauft um acht Gulden eine Frau; J.-R.

161) Sie gaben gewisse Erblehen für frei, eigen, mit Vorbehalte der Zinsen; J.-R.

162) Urkunde N. 764. Tschudi: aber mit daß si darum Schul (leren) wie die rechten Kilchherren die uff Mittagen leren.

163) Die sie selbst wählten.

164) Auskunft wegen der Banditen (wegen übertretener Eide aus dem Rath geschobener und entwichener Anhänger von Zürich oder Oestreich), 1447; Tschudi.

165) Wegen des ungerechten Beamtes zu Kempten, unbillige Wegnahme der Vogtei zu Hettlingen, Plünderung der Speicher zu Liebenberg. Jahrrechnung.

166) Vergleichen von Iberg mehrere in obiger J.-R.

167) Baden schwur „vorab dem heil. Reich, und unsern Herren den Eydgnossen, mit aller Herrlichkeit so

unſer gnädig Herrſchaft von Oeſterreich an uns und unſer Stadt gehept hat." Urkunde N. 770.

148) Quis talia fando temperet a lachrymis!

149) Stumpf 508, b. Die viererlei Verpflichtungen dürften die Th. VII (Schw. Geſch.) S. 224 f. bemerkt worden ſeyn. Sonſt ſiehe Th. VI S. 150 ff.

150) In einem Eyd, zu Trutz den Eidgenoſſen: Tſchudi II, 562.

151) Ausgenommen den Twing zu Amrach, welcher das Neue Amt heißt; Bluntſchli; Leu; oben Th. III, 654.

152) Oben Th. VII (Schw. Geſch.) S. 220 f.

153) So hoch ſchlägt Waſer (über die Zürcheriſchen Wohnhäuſer S. 17) die aus den Urkunden angeführten 400,000 fl.

154) 1555; Waſer.

155) 1551.

156) Im Jahr 1410 waren der Einwohner 10,570; im Jahr 1467 nur noch 4570; Waſer aus den Steuerrodeln.

157) Tſchudi a. a. O.; übereinſtimmend alle guten Erzählenden.

158) Der alte Thüring von Hallwyl machte ihnen die Bemerkung; ſo gute Ausführung behagte ihm nicht. Felix Faber, 66.

159) Auf dem Tag zu Coſtanz, Donnerſt. nach Lichtmeß 1452; Tſchudi.

160) Nach Stumpf 505, b. gab man ihm ein merklich Summe Gelds noch darüber.

161) 1451. Ihr Vater war 1451 geſtorben. 11,500 Gulden rh. nahm ſie vom Eigenamt.

162) Dem Truchſeſſen von Waldburg Eberhard, um 32,000 Gulden rh. Die (lateiniſch redigirte) Urkunde, Innsbruck, Geo., 1452: bei Joh. Steph. Bürgermeiſter im Reichsritterarchiv II, 1546.

163) Biſchof Petern zu Augsburg um 32,000 Ducaten;

(Sanct Blaſiſche) Geſch. v. Oeſtr. II, 158: um 60,000 Goldgulden, v. Stetten, Geſch. Augsb. I, 242.

164) Felix Faber a. a. O.

165) Mulieribus ultra modum inclinatus (propter quod ultra se inferebant, consentientes ei) in his actibus Salomonem quodammodo imitabatur et Assuerum reges. Eben derſ.

166) Multa mala orta fuerunt in terra propter Ducis Alberti prodigalitatem. Eben derſ.

167) 1450 wurde er aberkannt; was hier erzählt wird, geſchah Samſt. nach St. Barthol. 1447; Urkunde bei Tſchudi.

168) H. Hun, von Lüneren (Züricher Gebietes), H. Toß von Frauenfeld (Thurgau), Nic. Gliß, von Rothwyl, H. Luſtnower, von Uznach. Die Veranlaſſung iſt unbekannt.

169) Den VII (außer Zürich) und Solothurn.

170) Hanns Hoſang, im Namen des Obervogts Werner Blum. Dieſer war von Schwyz; auch jener, wie es ſcheint.

171) Urkunde Dietrichs von Sennheim, Schultheißen (neben welchem acht Urtheilſprecher unterzeichnen), Donnerſt. nach 3 Königen 1449, bei Tſchudi.

172) Oben Th. VII (Schw. Geſch.) S. 215.

173) Durch den „ehrſamen weiſen" Hanns Halbyſen von Baſel und den Schiller von Coſtanz, unter Wilhelms von Grünenberg (Th. VII (Schw. G.) S. 215 Obmannſchaft.

174) Er mit Himmeli erklärte, ſi hettind die Sachen nit alſo verſtanden.

175) Den Reichsvogt; die Urkunde iſt Mt. vor St. Thomas 1448; bei Tſchudi.

176) Hanns Ammann, Wirth von Gottmadingen, welches wenige Stunden von dieſer Stadt im Hegau liegt.

177) Der Vorwand der Acht half dem nicht, welcher deßwegen zu Coſtanz hingerichtet wurde.

178) Weil, ſagt die Urkunde, die Eidgenoſſen nicht vor das Landgericht zu Nürnberg, ſondern unter das Hofgericht zu Rothwyl gehören.

179) Tſchudi II, 554. Im Jahr 1450.

180) Und begunnend dardurch gar gut Fründ und Nachpuren werden. Von der Mordnacht, ſiehe Th. IV (Schw. Geſch.) S. 164.

181) Bei Tſchudi II, 525 der Briefwechſel hierüber, vom Jahr 1448.

182) Wie es nach dem Unglück unſerer Tage auch ſeyn ſollte.

183) Siehe Cap. 1, bei N. 234.

184) Den Dialog mit Reding liefert Bullinger, aus welchem dieſe Geſchichte iſt. R: Das iſt nit oft gehört, daß wir Eydgnoſſen wenigen Lüten ſolch Geld geben müſſen. Die Böcke: Reut dich das Geld, ſo nihms wider; uns iſt die Anſprach lieber. R.: nit, nit; lieben Fründ, nehmt üwer zugeſprochnes, und wir haben mit üch nüt als liebs und guts. Sie: ſo laßt uns unbetrozt; was wir gelobt, wollen wi halten.

185) Bluntſchli; Leu.

ECA
GIA
ACENSIS

Druckfehler.

Th. XVII (Schw. Geſch. XI Th.).

Seite 20, Nr. 26 b) lies IV. Buch ſtatt IV. Bd.
— 74, letzte Zeile u. S. 75 erſte Zeile ſt. Th. I, S. 264 l. Th. II, S. 84.
— 215, Linie 15 ſt. Th. II l. Buch II.
— 222, Lin. 5 ſt. Theils l. Buchs.

Th. XVIII (Schw. Geſch. XII Th.).

S. 118, Linie 20 ſtatt Theil lies Buch.
— 182, Lin. 10 von unten ſt. Theil l. Buch.
— 233, Lin. 4 ſt. Theil l. Buch.

Th. XIX (Schw. Geſch. XIII Th.).

S. 15, Linie 11 u. 16 ſtatt Theil lies Buch.
— 185, Lin. 12 ſt. Th. I, S. 581 l. Th. II (Schw. G.) S. 265.
— 217, letzte Zeile ſt. S. 233 l. Cap. 4, Anm. 106.
— 286, Lin. 12 von unten ſt. Theil l. Buch.

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der J. G.
Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Ein und zwanzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1833.

[illegible]

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Fünfzehnter Theil.

Enthält
die Anmerkungen von Cap. 4 bis zum
Ende des IV. Buchs.

Durch

Johannes von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Anmerkungen
zur
Geſchichte
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.

Viertes Buch.

Viertes Capitel.

1) Relum'd her ancient light, not kindled new. *Pope.*

2) Von ähnlicher Größe. Heſiods ungewiſſe Zeit abgerechnet, iſt nach Homer eine ſo große Lücke, wie von Moſes bis auf der Debora Geſang.

3) Siehe die Bearbeitung dieſes Geſichtspunktes durch ſeinen Landsmann Dionyſius. Vergleiche die Abhandlungen Gatterers im Anfang ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek.

4) Gatterer in Vorleſungen bei der Göttingiſchen Gelehrtengeſellſchaft und in anderen Schriften zeigt (was durch der Frau Guthrie Tauriſche Reiſe und alle neuen Beobachtungen beſtätiget wird), wie überraſchend richtig ſeine Geographie Scythiens iſt. Siehe in Zach's Ephemeriden. Heeren's Bemerkung über das Zutreffen ſeiner Nachrichten vom Niger mit Mungo Parks Entdeckungen. Vergleiche Rennel's Geography of Herodotus explained. Er war im Verdacht, entfernte Gegenſtände ſo zuſammengeworfen zu haben, daß er das Pyrenäengebirge mit dem Schwarzwald verwechſele. Allein der Name Pyrene

kommt häufig dem Tyrolergebirge zu (welches ihn im Mittelalter behielt, und wovon im Brenner die Spur bleibt. Wie wenn er (wie Ariſtoteles und ſelbſt Neuere) nicht das Bächlein zu Doneſchingen, ſondern den Inn, für Donauquelle nahm! So gereiniget erſcheint auch dieſe Notiz in der Würde lichter Wahrheit.

5) Von Moſes bis Maleachi, dem letzten althebräiſchen Autor.

6) In der Landesſprache verfaßten.

7) Der da iſt (durch ſich iſt); Jehova, Jao; das Delphiſche ει.

8) Iſt die Vorſehung Gottes oder ſeine Weltregierung. Die Schwachen, die ſich ſtark dünken, faſſen Aerger an altmodiſchen Worten.

9) Tu regere imperio populos, Romane, memento.

10) Aus den guten Zeiten bis ungefähr Alexander Severus.

11) Wie die armen Thiere, die der Orient braucht, um die Mühlſteine umzutreiben, und manchmal blendet, damit ſie es ohne Schwindel thun.

12) Auf welches wir uns hier beſchränken. Formeln, die Welt umfaſſend, gehören mit ihren Erläuterungen in die Geſchichte der Menſchheit.

13) Ein zweites Rom nennen wir das päpſtliche; der Name des neuen iſt Konſtantinopel eigen.

14) Klöſtern, die Literatur trieben; wie wir im erſten Theil von St. Gallen ſahen.

15) Wir beſchränken uns, um in die Schweiz zurückzukommen.

16) Es ſey erlaubt, den Contraſt altnordiſcher und neuchriſtlicher Weisheit an einem großen Beiſpiele zu zeigen. Hundert und zwanzig Jahre hatte Oſſian gelebt, als Miſſionarien des Chriſtenthums nach Caledonia kamen. Zu ihm redete Paadruig (St. Patricius): Dein Vater, Oſſian, iſt . . . . Er: o, wo, wo iſt Fingal, du wohlunterrichteter? Paadr.:

Dein Fingal, dein Vater, iſt in der kalten Hölle, und alle ſeine Freunde mit ihm, verſchloſſen im Grabe. Oſſian: wo iſt die kalte Hölle, heuchleriſcher Paadruig, mächtig in böſer That? Iſt ſie nicht ſo gut als der Himmel eures Gottes, wenn Wild darin läuft und ſchnellfüßige Hunde? P.: Mein Gott iſt allmächtig. O.: Wäre Carril und Gaul im Lande der Lebenden, der braungehaarte Diarmid, und Oſcar, mein ſieghafter Sohn, der Gott von Leuten, wie du biſt, könnte keine Mauer bauen, ſchützend vor ihnen. Ueberhaupt ſagte Oſſian: ich bin alt, und wünſche zu finden Fingal in ſeiner Wolke; ich mag nicht zu dem Gott der Söhne der Schwachen. Siehe Thomas Hill's, ancient Erse poems.

17) Auf ſeine beſonderſte Vorſehung; Lucä 12. Eben dahin gehören Vergebung und Unſterblichkeit; wer könnte erzürnter Allmacht vertrauen (Pſalm 130, 3)! und wer dem nicht, der nach dem Tode noch hilft!

18) Auch der Unchriſten; Lucä 10.

19) Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; weiter vermögen ſie nichts. Lucä 12.

20) Der Charakter der Gemeinden, die der Jünger bildete, welchen Jeſus lieb hatte (bei Plinius Epp. X, und kenntlich in Lucians Spott), ging über Ketzermachereien und Anmaßungen der Vorſteher für die Gelehrten verloren; dem gemeinen Mann blieb etwas.

21) Die wahre Manier ſeiner Behandlung iſt die, wovon Monteſquieu über die Erbrechte ein Beiſpiel gab (Esprit des lois L. 27), dergleichen im ganzen Mittelalter und weit hinab keines vorkommt.

22) Δημιουργοι.

23) Per loca senta situ vadunt noctemque profundam.

24) Seit Eraſmus und Luther.

25) Seit Deſcartes, Bayle, Leibniz, Monteſquieu.

26) Das, nichts anders, iſt Aufklärung. Wie widerſinnig, ſie nicht zu wollen!

27) Eingang des ewigen Bundes von 1315: „Wann „menſchlich Sinne blöd und zergänglich, daß man der „Sachen, ſo ſtäte ſollend blyben, lychtlich vergiſſet, „durch das ſo iſt notdürftig, daß man die Sachen, die „den Lüten ze Friden und Eren ufgeſeht werdend, mit „Schrift und Briefen wiſſentlich mach.“ Dieſe Formel iſt der Anfang vieler Urkunden; aber durch gleiche Veranlaſſung.

28) Daher an Begebenheiten, deren Spur urkundlich iſt, wegen Abgang eines gleichzeitigen Geſchichtbuches zweifeln zu wollen unrecht wäre. Aber in der hiſtoriſchen Kunſt iſt Kritik der Sagen eines der am wenigſten bearbeiteten Capitel.

29) So wenig als auf Otaheiti's glücklicher Küſte. Um ſich zu entwickeln, muß der Menſch durch Ueberlieferungsſtoff und Umgang elektriſirt werden.

30) Sie werden durch keine fremden Ideen verwiſcht

31) Ihr bitterer Feind, Hemmerlin: Licet feroces, pacem tamen cum accolis et incolis firmiter tenuerunt (dial. de Suitensib., der 33ſte in ſeinem großen Werk de nobilitate et rusticitate).

32) Magnae legalitatis apparentiam geſteht auch er ihnen zu.

33) Suitenses *arroganter* volunt appellari. Man zog 1798 den helvetiſchen Namen vor, auf daß das Andenken der ſiegreichen blühenden Freiheit der Schweizer über den Namen derjenigen vergeſſen würde, die ſich unter das römiſche Joch bequemt haben.

34) Sie und die Tokenburger gens radicaliter protervissima.

35) Caeteris ruralibus magis horribiliores.

36) Clamor famosissimus per Europam de Suitensium supermirabili potentiae pompa.

37) Den Reding im Züricher Krieg; ſiehe Th. IV (Schw.

Geſch.) S. 7 und 118 f., was ſie thaten, wenn ſie ſich getäuſcht glaubten.

38) In domibus providi, in consiliis maturi, in tractatibus circumspecti! Hemmerlin. Ich bedaure ſehr, die Landbücher und Hirtenordnungen im Hochgebirg nicht bei Händen zu haben, um ihren Geiſt ſo darzuſtellen, wie anderswo den der Züricher aus dem Richtebrief, der Berner aus der Handveſte. Dieſer Abgang iſt eine unwillkürliche Unvollkommenheit dieſes Geſchichtbuchs.

39) Die mit den koſtbarſten Schellen und reichſten Bändern geſchmückt vortretende Kuh, der beim Schatten, bei der Brunnquelle, alle anderen den Rang laſſen. Ebels Schilderung der ſchweizer. Gebirgsvölker (ein mit Weisheit und Unparteilichkeit geſchriebenes Buch), S. 151.

40) Wer es nicht ſah, leſe die Bemerkung in der Reise und in dem 2ten Th. der Prosaischen Schriften der Frau Friderike Brun. Niemand hat ausführlicher, noch wahrer die Alpennatur gemalt, noch mit mehr Geiſt belebt.

41) Das iſt der (vernachläſſigte) Titel des Herrſchaftsrechts über das Vieh, daß der Menſch für ſeine Nutzung ihm hülflich ſey.

42) Hemmerlin: sic nominari coram gentibus ovant; vaccarum caudas pileis et capuciis ligant.

43) Eben derſelbe: wie dieſes zu Baden geſchehen. Es war ein Scharivari. (Siehe meines Freundes von Bonſtetten Briefe über ein ſchweiz. Hirtenland, S. 112.)

44) Da ſie vom Rathhauſe kamen, fing eine Kuh überlaut an zu muhen, und lief unabtreiblich mit in ihr Quartier. Hemmerlin boshaft: Naturaliter sequebatur corrivales.

45) Der ehrliche Meiſter Hemmerlin entwickelt hier ſeine ganze Caſuiſtik: Minus peccatum sodomiticum est,

ubi non debitus servatur sexus; minus autem est, dum homo peccat in corpus proprium. Er ſagt noch, ſie machen ſich nicht viel aus dem (unſinnigen) Vorwurf.

46) Siehe bei Theokrit und Virgil Neckereien dieſer Art; was iſt nicht über Calabrien erzählt worden!

47) Prae caeteris filiis hominum robusti, proceri; Hemmerlin.

48) Hemmerlin: den Grafen von Greyerz (den Hirtengrafen, Th. II (Schw. Geſch.) S. 95) habe er geſehen, grossissimis membris caeterorum hominum modulos multum excedentibus; auf dem Schloſſe zu Greyerz liegen Rüſtungen wie von Rieſen, mensuram hominum pro nunc maiorum nimis excedentes. Dergleichen hohe, ſehr ſchöne Geſtalten haben wir in der Grafſchaft Greyerz, in Sibenthal, in Oberhasli, in Schwyz, viele geſehen.

49) Andreas Billius hist. Lib. III, p. 55 (*Murat.* Scriptt. XIX) erwähnt eines Eidgenoſſen in der Schlacht bei Bellinzona (Th. VI (Schw Geſch.) S. 172), welcher, als er viele Italiener umgebracht, und endlich durchſtochen wurde, noch ſtritt, da er ſchon die Lanze im Leib hatte; der Herzog habe deſſen erſtaunlich großen Körper in das Schloß zu Mailand bringen laſſen.

50) Billius: Intolerabilis gentis furor.

51) Eben derſelbe: Nec tyrannum nec dominum norunt.

52) Hemmerlin nimmt übel, „daß ſie ſelbſt melken; anderwärts thun das die Weiber;“ wobei der gute Propſt über die Anſicht eine Beobachtung macht, wenn die Mädchen mit kurzen Röcken ſich hiezu bücken: dum se curvat ad hoc iuvencula (brevibus utens habitibus), cunctis retro patebit anus.

53) Wer nie in feiler Wolluſt Schoß die Fülle der Geſundheit goß! Bürger.

54) Die Italiener ſpotteten deſſen: mußten aber hören, ſie ſeyn macarelli et buserones; Hemmerlin de matrimonio.

55) Dixerunt viri peritissimi, quod numquam viderint regionem, regnum vel diocesin, in quibus tot moverentur causae matrimoniales; eben derſelbe.

56) Dieſes Land ſey genöthiget, dem Einfluß der ſchlüpfrigen, geilen Venus zu dienen; eben derſ.

57) Küchenzeddul des Beylagers Markgraf Karls von Baden mit Katharina von Oeſterreich, zu Pferzheim 1447: 100 Ochſen, 1500 Kälber, 8000 Gänſe, 15,000 Hühner, unzählige Tauben, 150 Fuder Wein (Jedermann hett öch gnug; Huren und Buben ohn Zahl vil, und farende Spillüt); Georg Hagen bei Sinner catal. manuscriptt. bibl. Bern. III, 165. Es iſt nicht ſchweizeriſch, zeigt aber die Zeiten.

58) Sodomitis melius erit in die iudicii, quam rerum vel honoris ablatoribus; Hemmerlin de anno iubileo. In ſeinem Eifer fügt er bei, auch beſſer als den heuchleriſchen Begharden und Beginen. Er glaubte dieſes ſagen zu können wegen Chriſti Wort: Matth. 11, 24.

59) Adulterorum et concubinariorum tam terribilis est multitudinis usus, et pastorum per taciturnitatem declaratus consensus, quod praedicatio contra tales nullius est profectus; eben derſ. im Buch de religiosis proprietariis.

60) Der Biſchof zu Coſtanz Heinrich von Hewen hielt öffentlich Beiſchläferinnen; eben derſ. de boni et mali occasione. Auch erzählt Hemmerlin von dem Biſchof zu Aichſtedt, welchen das Domcapitel vermittelſt des 109ten Pſalm zu Tode gebetet, weil er ſo viele Weiber hatte wie Salomo; eben daſelbſt.

61) Unſer Caſuiſte Hemmerlin erlaubt, daß ſie in unreine Häuſer gehen, eher als daß ſie mit Beiſchläſe-

rinnen, ſelbſt im Alter, wie ehelich leben; jenes (meint er) werden ſie eher bereuen und ausſetzen; d. ann. iubil.

62) Man erzählte dem Legat, Biſchof von Tarento, die Nonnen mögen hier thun was ſie wollen; es werde nicht unterſucht; nur ſtehe darauf ein finſterer fürchterlicher Kerker, wenn ſie ſchwanger werden. Da ſprach der Legat: Selig ſind die Unfruchtbaren! Hemmerlin de pecuniis pro praebenda. Die Publicität des Umgangs Karls VII mit Agnes Sorel fiel Hemmerlin ſo auf, daß er zweifelt, ob dieſer König (den er wegen der Schlacht bei St. Jacob an der Birs ſonſt ungemein erhebt) ferner könne der Allerchriſtlichſte heißen; dial. de nobilit.

63) Mit ſicilianiſcher Tyrannei behandle man unglückliche Nonnen, ſagt Hemmerlin a. a. O.

64) Wie als der tapfere König Ladislaus von Neapolis ſtarb, igne Persico in pudibundis vehementer accensus; eben daſ. Man weiß, durch welchen Handgriff es ihm zugeſtoßen.

65) Spuren findet man in Hemmerlin's Buch de matrim.; ſie ſind aber ſehr unbeſtimmt. Hottinger jedoch (H. E. N. T. IV, 9): um 1451 habe die unerhörte Seuche, scabies Gallicana oder grossa verola genannt, eine Menge Menſchen angeſteckt. *Novus* et molestus rugadiarum morbus kam zur ſelbigen Zeit auf; *Iann. Manetti* vita Nicolai V; in den Muratoriſchen scriptt.

66) Faciunt totam prosam ad latitudinem, cum infinitis clausulis. Hemmerlin de matrim.

67) Darüber ſagte der Bauer: „und do ich unter die „Wyßlederer kam, do bin ich gar geſchunden worden." *Ibid.*

68) *Sugillatores* nennt Hemmerlin dieſe Leute.

69) Si diabolus non esset, clerus non haberet unde viveret, et sic Papa cum Cardinalibus egeret; eben

derſ. im Buch de boni et mali occasione. Commentar des theologiſchen Vortrages eines Procanzlers einer ſchwäbiſchen Univerſität zu unſerer Zeit (neuer teutſcher Mercur 1800; St. II, 82). „Ja, „meine Herren, der Teufel iſt halt's Fundament der „Religion; wer den Teufel nicht glaubt, der ziehe ſei„nen ſchwarzen Rock aus.“

70) Es verſteht ſich, daß ihnen viele unächte Arbeiten zugeſchrieben wurden; dahin gehören bei Hemmerlin gewiſſe geographiſche Werke des Ariſtoteles, und ſein Buch de regimine principum ad Alexandrum. Das unter Antonius Namen bekannte Poſtbüchlein wurde dem Dictator Cäſar zugeſchrieben.

71) Siehe bei Hemmerlin de nobilitate, wie Alexander auf Greifen die Himmelshöhen und in gläſernen Gefäßen an Ketten die Tiefen der Meere erforſcht. Von den Träumereien Skander Nameh's, auch bei Mirchond, ein andermal (Proben hat Herbelot). Es iſt nicht ohne Intereſſe die Veranlaſſungen aufzuſpüren, und zu zeigen, wie morgenländiſche und abendländiſche Phantaſien den Stoff bearbeitet; hiſtoriſche Kritik fehlte aber nicht nur in dem Schweizerland; es übertrifft alle Vorſtellung, welchen Unſinn, ſogar über die erſten Jahrhunderte des Kaiſerthums, Cedrenus und andere zuſammengeſtoppelt.

72) Die Eyburg (Caſtell dell' uovo) zu Napoli beſtehe durch den Zauber einer Kugel in der Mitte, worein Virgilius einen Geiſt gebannt. Hemmerlin de nobilit., fol. 8, 9 und a. a. Stellen.

73) Siehe B. I (Schw. Geſch.) Cap. 17.

74) Tſchudi über die Gallia Comata liefert ſie S. 113 ff. im Auszuge.

75) Dieſen Aberwitz, wo Catilina, der König Florinus, der Kaiſer Octavianus und unſere ſächſiſchen Kaiſer und Attila und Karl der Große, wie in der Phantaſie

eines irreredenden Menſchen, durch einander geworfen ſind. ſiehe in Muratori scriptt. VIII, 881.

76) St. Michaels Kirche zu Einigen unfern dem Thunerſee hieß ſo. Die Chronik iſt ungedruckt; wir haben ſie geleſen.

77) Lacus Vandalicus, der Thunerſee im ſiebenten Jahrhundert; das teutſche Wort kommt in ſpätern Schriften vor.

78) Welcher in den Sagen berühmt iſt; ſ. Bonſtetten in Egger's teutſch. Mag. 1799. S. 281 f. Man findet gemauerte unterirdiſche Gänge, weit umher Spuren größerer Zeit. Dieſes Oberland mag die Freiſtätte der verdrängten Nation geweſen ſeyn.

79) Noch ſind Spuren der Stadtmauer, die Namen der Gaſſen und adeligen Häuſer, die Verzeichniſſe von Schultheißen bis weit herab.

80) Eben deſſelben Fründ; Haller, Bibliothek, Th. V, 51, 53.

81) Jacob Wanner; Tſchudi, Chr. II, 554.

81 b) Ulrich Wagner; Haller a. a. O.

82) Eberhard Wüſt; Tſchudi a. a. O. Wüß, Haller 54.

83) Hanns Sperer, genannt Brügglinger; Haller, 59.

84) Egloff Etterlin von Brugk, freier Künſte Baccalaureus, unternahm dieſe Arbeit im J. 1433. Das Buch war mit weiß und blauem Sammt überzogen und mit Silber beſchlagen. Seine Stadtſchreiberſtelle legte er 1442 nieder. Im Jahr 1458 wurde er bei den Barfüßern zierlich begraben. Cyſat bei Haller VI, 331.

85) Liber vocabulorum. Hemmerlin im Buch contra validos mendic.

86) Der *Fabularius*, und eben deſſelben *Clypearius* (Wapengedicht) führt Hemmerlin häufig an. Wir haben des Verfaſſers in ſeinem Zeitalter erwähnt; von dem

Fabelbuche gibt H. H. Hottinger (Schola Tigur.) den beſten Begriff; aus dem Wappenbuche iſt bei Hemmerlin de nobil. eine lange Stelle. Jenes hat bei Anfang der Buchdruckerei Berchtold Rodt in Baſel edirt; Denis Merkw. der Gareliſchen Bibl. S. 225 ff.

87) Sie ſind nicht ohne ihr Gutes. Hemmerlin erkannte den Verfaſſer für hominem christianissimum (im Buch de exorcism.); und hatte eine Gloſſe über denſelben (de credulitate daemonib. exhib.); es war aber auch quaedam nova compilatio magistri Cathonis, Sacri iureconsulti (de nobil.); von jenem Buch wohl verſchieden!

88) Flores moralium. Hemmerlin citirt vieles. Die Abſicht Jacobs war, unvergeßliche Dinge in kurze Verſe zuſammen zu drängen (Iam nova curta placent, gaudent brevitate moderni), durch Nachdenken zu beſchäftigen (Otia dant vitia. Otia si tollas, periere cupidinis arcus), und auch ſeinem Unwillen Luſt zu machen (Dirue iuristas, Deus, Satanae citharistas!).

89) Hemmerlin führt viele an, und ſolche, die ſich erhalten. In unſerer Epoche des Uebergangs in andere Zeiten erſtirbt dieſer Nachhall der alten Welt; ſchreibe doch jemand auf, was von alten Bürgern und Landleuten noch aufzufaſſen iſt!

90) Wie Salomo's, Agurs und Lemuels Sprüche und Räthſel; wie die griechiſchen der Pythagoräer und des Megarenſers.

91) Le champion des dames und l'estrif de la fortune et de la vertu, Paris 1505.

92) Die Nachweiſung und das Urtheil verdanken wir Zurlauben (ehrwürdigen Andenkens).

93) Deren bisherige Muſter Jacob des Mürs, Philipp de Vitry und andere Pariſiſche Compoſitoren geweſen; Hemmerlin de nobil. Bl. 110, a.

94) Contrapunctus, dulcissimis fracturis cribratus; ebendaſ.

95) Siehe Th. III (Schw. Geſch.) S. 44 f.

96) Hemmerlin ſelbſt, wie er oft erzählt.

97) Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß zwiſchen dem großen Bologneſiſchen Rechtsgelehrten Bartolomeo Saliceti und der vornehmen Familie dieſes Namens im Freiburgiſchen Verwandtſchaft geweſen.

98) Der erſte Zuricher wurde im Jahr 1405 eingeſchrieben; Univerſitätsmatrikel (*Hotting.* schola Tigur.).

99) Die vermeinten Studenten hielten ſich manchmal anderswo oder auf der Reiſe übermäßig lang auf; Statutenbuch vom großen Münſter bei 1420 (*Hotting.* H. E. T. VIII).

100) Stolidi per stolidos in studiis generalibus Doctores fiunt, ut similis generet sibi similem, et qualis est pater, talis sit filius: Hemmerlin in der Satyre Doctoratus in stultitia.

101) Studiorum baccalarii de se multum praesumunt et in practica nihil concludunt, umbram pro veritate proclamantes. Hemmerlin de nobil.

102) Bene legit, competenter exponit et sententiat, computum ignorat, male cantat, in aliis competenter respondet. Fiat admissio! Examen Leonhards Brun (Pfarrers zu Hergen, den wir Th. VII (Schw. Geſch.) S. 246 ſahen), bei *Hotting.*, schola.

103) Hemmerlin N. 99.

104) Statutenbuch, N. 99.

105) Wer weiß nicht, daß Hauptwerke gekettet waren, damit ſie niemand wegbringe!

106) Aus Johanns von Ragusa (den Papſt Felix zum Cardinal gemacht) geſammelten Büchern bildete ſich im Predigerkloſter zu Baſel der Stoff der Univerſitätsbibliothek. Sinner, voy. de la Suisse occid. T. I. Er hatte ſeine Handſchriften größtentheils zu

Konſtantinopel geſammelt. Siehe Scriptt. ord. Praedicator. t. I, S. 797. Unter denſelben war das berühmte griechiſche Evangelienbuch aus dem ſiebenten oder neunten Jahrhundert, unter allen (die Wetſtein kannte) an Wichtigkeit das fünfte, und jenes nicht viel neuere N. T., welches Reuchlin entlehnte und dreißig Jahre behielt, Erasmus aber bei ſeiner Ausgabe gebraucht: Michaelis, Einleitung in das N. T.

107) So viele hatte Hemmerlin (im passionali; bei Hottinger schola.

108) Siehe B. II, Cap. 6. Anm. 611.

109) So nannten die Begharden ſich: Mosheim, institut. hist. eccl., S. 484, not. t.

110) Wer dieſen Ausdruck hart findet, leſe in des gewiß rechtgläubigen Walchs Ketzerhiſtorie die ſchändliche Geſchichte des Epheſiniſchen Conciliums.

111) Der druſiſche Lehrbegriff hängt mit den Vorſtellungen uralter Secten zuſammen; ihr Hakem iſt nicht der Chalife.

112) Nun Divrigui. Der größere Theil claſſiſcher Namen iſt bei etwas veränderter Ausſprache nur durch fehlerhafte Rechtſchreibung unkenntlich.

113) 867 – 886. Sein Haus blieb auf dem Thron bis 1056.

114) Sonſt hielten ſie ſich an das arabiſche Reich; aber ſeit Al Mamun, beſonders ſeit Motawakkel's Ermordung, näherte die Macht des Fürſten der Gläubigen ſich ihrer Auflöſung.

115) Zumal um Philippopolis. Wenn in der ganzen Türkei die barbariſche Herrſchaft untergeht, ſo wird ſich wie von vielem Alten, auch von den Secten, Spur finden; vieles wird man lernen verſtehen.

116) Matthäus Paris bei 1223: Bosnien, das Gränzland Bulgariens, Dalmatiens und Kroatiens, ward Siz ihres geiſtlichen Hauptes. Füßlin, Kircheng. mittl. Zeiten, I; Engels Geſch. von Ungarn.

III, 216 f.; vergleiche unſere Anführung B. II, Cap. 6, Anm. 551.

117) Füßlin Th. II, nach Muratoriſchen Quellen.

117 b) Wo ein Hauptſitz war: Mosheim a. a. O. Es wäre zu wünſchen, der Herausgeber ſeines Werks de Beghardis (Leipz. 1790) möchte die 89 sententias Beghardorum ganz haben abdrucken laſſen.

118) Jene hatten, wie man aus Irenäus weiß, im zweiten Jahrhundert viele Anhänger in Gallien, welche am Ende des vierten in dem ſchnellen Fortgang der Priſcillianer kennbar ſind. So gewannen die Lehrer im Gothenlande auf beiden Seiten der Pyrenäen, wo der Arianiſche Glaube am längſten geherrſcht, großen Anhang.

118 b) Die Beweiſe vieler in dieſem Abſchnitt angeführten Thatſachen ſind in Byzantiniſchen Quellen, und ſollen anderswo vorgelegt werden.

119) Sie waren meiſt Ghibelliniſch, B. I (Schw. G.) Cap. 15, 16.

120) Wie mit Einſidlen, B. I (Schw. Geſch.) Cap. 15.

121) Von der Geſellſchaft Schuſters Berchthold in Rüti Th. II (Schw. Geſch.) S. 117; ſie iſt die von Hartmann, Annalib. Eremi ad A. 1216, angeführte.

122) Zwiſchen welchem Lande und Rhätien, in den öſtreichiſchen Erblanden, die geheime Lehre auch fortgepflanzt worden; Th. II (Schw. Geſch.) S. 89 f.

123) Hemmerlin de Lollhardis: vornehmlich in die Städte und Landſchaften Solothurn und Bern. Füge Freyburg bei; nach Lang's Kirchenh. zum Jahr 1410.

124) Urkunde aus dem Seſiathal 1305: Mehrere propter factionum et bellorum calamitates in his Alpibus pacem quaesiverunt (Sesius in animadversionib. ad hist. Dulcini). Zwar dieſe waren von der herrſchenden Kirche; aber Andersgeſinnte hatten einen Grund mehr.

125) Deſſen Geſchichte bei Muratori script. IX, 405.

126) Seine Sachen hat Füßlin im zweiten Theil der Kirchengeſch. mittl. Zeiten.

127) Eben derſelbe im dritten Theil.

128) Worüber Hemmerlin a. a. O. klagt.

129) St. Bernhard ſchreibt dieſes Arnolden von Breſcia zu: Füßlin I. Johann von Winterthur den Coſtanzer Ketzern 1339.

130) So, nach dem Abt von Clugny, Peter von Bruys, Heinrichs Lehrer: Füßlin. Dieſe Abneigung vor der Kindertaufe brach im Reformationsjahrhundert in der Schweiz wieder aus.

131) Peter von Bruys. Jene in der Coſtanzer Diöces drückten ſich (im Mund ihrer Feinde) ſo unanſtändig aus, daß wir es nicht wiederholen.

132) Woran Chriſtus geblutet. Peter der Ehrwürdige (jener Cluniacenſer Abt): Bruys und Heinrich haben zu St. Gilles an einem Charfreitage die Crucifixe verbrannt, und dabei gebraten.

133) Bruys. Heinrich habe auch den Kirchengeſang (nach damaliger Form und Sprache) verworfen: welche Abneigung ſich in der Schweiz fortpflanzte (Hemmerlin de novis officiis).

134) Sie wurde überhaupt von allen feindſelig behandelt.

135) Ihren eigenen Lehrern, den Vollkommenen, gaben ſie dieſe Gewalt: Reiner von Sachs, bei Füßlin. So abſolvirten die Geißler (Flagellanten) einander: Otterlin.

136) Bericht von Ketzern im Eichſtettiſchen in Hocker's Alterthümern von Heilbronn bei Füßlin: und überhaupt.

137) Für Muſter, nicht Verſöhner, hielten ſie Chriſtum.

138) Füßlin I aus den Quellen.

139) An dieſe machten ſie die ſtrengſten Forderungen.

140) Sie ſchienen keine Wichtigkeit auf die ſinnlichen

Dinge zu ſagen, und verlachten, daß Enthaltung vom Fleiſch oder das Gebet Verdienſt ſeyn ſoll. So im Zürichgau 1216. Hottin. Ann. Eccl.

261) Den Vollkommenen geboten ſie ſtrenge Enthaltung; Unvollkommenen geſtatteten ſie (zur Fortpflanzung) Beiſchlaf. Sie wurden, wie alle myſtiſchen, geheimen Geſellſchaften aller Zeiten, von Feinden vieler Abſcheulichkeit beſchuldiget. So Heinrich von St. Bernharden. So die Zürichgauer 1216, als die omnia venerea etiam erlaubt hätten. So klagt Hemmerlin viele griechiſcher Liebe an (de Lolh.), und Füßlin erinnert an Ketzer, die zu Paris delictum spinae dorsi unter ſich getrieben hätten. So wie nach Natur und Geſchichte entbrannte Phantaſien von Wolluſt nicht widerſprochen werden können, ſo ſcheint gewiß, daß ſie zugeſtanden, aber nicht autoriſirt wurde.

262) In Dolcino's Lehre: concumbere mulierem, ut ceſſet tentatio, non eſt peccatum.

263) Sie glaubten die Auferſtehung des Fleiſches im gewöhnlichen Sinne ſo wenig, als Origenes oder die Gnoſtiker. Mannichfaltig, wie die Vorſtellungen von der Seele, waren von jeher Verſuche zu Vereinigung unſerer Wünſche und Intereſſen mit Syſtemen, die ſie zu zerſtören ſchienen. So iſt gezeigt worden, daß bei vorausgeſetztem Untergang unſerer ganzen Organiſation und bei der Unverweslichkeit eines unzerſtörbaren Keims die Pflicht, alles für die Nachwelt aufzuopfern, nicht weniger heilig ſeyn würde. Dieſer durch Verweſung in das Pflanzenreich übergehende, durch Genuß wieder animaliſirte, endlich wieder zum Menſchengebild ſich erhebende Körper, würde in freier oder ſklaviſcher Welt, in Barbarei oder Licht wieder aufleben, ſo wie wir dieſe oder jene Zukunft bereitet hätten. Der glückliche Tyrann, der Gottesſchänder, würde der alles ordnenden, alles zuſammenhaltenden erſten Urſache durch den Tod nicht entgehen: in der durch ihn verderbten

Lage

Lage der Dinge wird ſie ihn wieder auf den Schauplatz rufen. Des vorigen Daſeyns mag er ſich ſo wenig erinnern, als ſeiner erſten Kindheit: aber jedes Wiederbringen am verkehrteſten Weltgebrauch fordere ihn auf, für künftige Zeit einem beſſern bereitet zu halten. Hie geht kein Opfer verloren. Mit Recht Leſſing: „Warum könnte jeder einzelne Menſch nicht mehr als „einmal in dieſer Welt vorhanden geweſen ſeyn? Iſt „dieſe Meinung darum ſo lächerlich, weil ſie die älteſte „iſt?" Zwiſchen nicht Göttlicher, nach dem Wie; ungewiſſes Licht —

Quale per incertam lunam, sub luce maligna,
Est iter in sylvis, ubi coelum condidit umbra
Jupiter et rebus nox abstulit atra colorem —

Das iſt unſer Theil; mehr wäre nicht verträglich mit weiſem Leben! Gewiß eine Erhaltung; vielleicht daß irgend einſt eine Ueberſicht der Laufbahn iſt: Jedes, e Menſch von Erde und göttlichem Geiſt, geſchwächt, wichtig, eins und ewig, wird die ewigen Sorgen wohin ſie gehören —

(There they alike in trembling hope repose)
The bosom of thy Father and thy God —

in den Buſen des Allerbarmers, durch welchen du biſt.

164) Die Liebe mache, daß eine Handlung aufhöre Sünde zu ſeyn; Amalrich (deſſen Lehre an andere Gelangen kam), bei Dupin bibl. eccles. X; Füßlin K. G. III.

165) Gott habe auch in Ovid geredet; eben derſelbe. Wie viel mehr im Virgil!

166) Eben derſelbe.

167) In der Land, ſagten die Thurgauer Begharden; Johann von Winterthur 1319: welcher ihnen ſo übel ausgelegt wurde, wie dem Daniel ähnliche Reden.

168) Dieſe Darſtellung iſt nach Füßlins Quellen. Der Myſtiker Heinrich Suſo (Seuſe) ſtimmt ſehr mit,

ſiehe Mosheim a. a. O. N. 5; und oben im zweiten Theil.

149) Daher könne auch ein anderer Sohn Gottes werden (wie Tanchelin, *Baronius* 1126): denn „der gute „Menſch iſt der eingeborne Sohn Gottes" nach der von Mosheim 482 angeführten geheimen Schrift.

150) Und zwar im Alpgebirge: Peter der Ehrwürdige. Alle dieſe Angaben betreffen Lehrer, die in der Schweiz geweſen oder auf ſie gewirkt haben.

151) Peter fing 1104 an. Vor 1116 war Hanrich in dem Romaniſchen Lande; *S. Bernh.*

152) Um 1110 zu Zürich; oben Th. II (Schw. Geſch.) S. 155.

153) 1277; Stettler.

154) Zwei Drittheile der Güter behielt er, die Obrigkeit bekam ein Drittheil.

155) Zwiſchen 1580 und 1593; Perrin hist. des Vaudois.

156) Man ſey, lehrte Dolcino, Prälaten und Inquiſitoren die Wahrheit nicht ſchuldig. (Das glauben auch die Druſen.)

157) 1399. Tſchudi; Lang.

158) 1450, zur Zeit Wilhelms von Challant, Biſchofs zu Lauſanne; Lang.

159) Sie mußten in öffentlichen Umgängen barfuß, barhaupt, mit Lichtern und aufgehefteten Kreuzen gehen.

160) Hemmerlin, 1) contra validos mendicantes; 2) contra Anachoretas, Beghardos Beginasque sylvestres; 3) Lollhardorum descriptio.

161) Welches Lob, durch das Aeuſſerliche (meint Hemmerlin) getäuſcht, Papſt Gregor XII und Papſt Eugen IV ihnen geben; Hemmerlin, glossa bullarum.

162) Die Myſtiker im Eichſtettiſchen (bei Hocker) wie die am Niederrheine (*Egbert.* adv. Catharor. err. bei

Füßlin) hatten zwölf Religionsmeiſter; einer ſey über ſie: wer, wo er ſey, ſagt keiner.

163) Hemmerlin Lollhard.

163 b) Joſephus *περι Μακκαβ.*, beſonders gegen das Ende.

164) Titel des, um 1378 abgefaßten, und die Reformationszeit häufig, unter anderm 1520 zu Straßburg herausgekommenen Buches.

165) So wurde er genannt, *Illuminatus*.

166) Des teutſchen Hauſes zu Frankfurt (wo Tauler einſt im Dominicanerkloſter war) Cuſtos. Der Laie von gar großer Erleuchtung, der ihn viel gelehrt habe (Iſelins Lexikon), war wohl dieſer Verfaſſer.

167) Heimlich, nicht als geheim gehalten; im Gegentheil war das Buch teutſch: ſondern, weil nicht für jedermann, eigentliche Herzensſprache nach dem Sinn des Verfaſſers.

167 b) Weil einige nichts für Sünde hielten; ſelbſt Mord nicht.

168) Dieſer Satz ärgerte die, welche vor und neben der (übelverſtandenen) Moſaiſchen Schöpfung und Chronologie andere Welten anzunehmen damals nicht wagten.

169) Man wird im folgenden Theile finden, daß Bruder Claus völlig in dieſem Geiſte war, der überhaupt im Alpgebirg ſich ſehr verbreitete, wo (namentlich dieſer Punkt) noch Haupttheil der Denkungsart des Hirtenvolks iſt.

170) Das ſey der Sündefall (der erſte, tägliche), daß dem Willen Gottes eigenes Urtheil und vermeintes Intereſſe entgegengeſetzt wurde.

171) Er ſey „ein vergöttlichter Menſch“ und ſeine Menſchheit ein Haus Gottes. Die Myſtiker und Servet (wie Füßlin wohl zeigt) kamen zuſammen.

172) Ovidius Metamorph. I, 7:

Esse quoque in fatis reminiscitur, affore tempus,
Quo mare, quo tellus correptaque regia coeli
Ardeat, et mundi moles operosa laboret.

Wenn nämlich — *πυρος γεμοντα θησαυρον σχασῃ*
χρυσωπος αιθηρ.
Sophokles.

Siehe vieles geſammelt bei Gale: Court of the gentiles, B. III, p. 74 ff. Glaubte man, daß die Bahnen ſich abnutzen, daß in der Schwerkraft die Zeit Veränderungen bereite, oder daß nach langem Kampf ein auflöſendes Element Oberhand bekomme?

173) 2 Petri 3, 13; nach Jeſaias 66, 22.

174) Dieſes Buch wurde nachmals einem andern zugeſchrieben, weil der mißverſtandene Inhalt Aergerniß ward.

175) Als die benachbarten Kirchen den erſten Geiſt anfingen zu verlieren. Hiezu kommt die Sage von der Zeit ſeines Aufenthaltes auf Pathmos.

176) Der ſieben benachbarten Biſchöfe.

177) Auch gedachte er in ſeinem Geſchichtbuch der Rede Jeſu von gleichem Inhalte darum nicht, weil er die ausführlichere Ausmalung vorhatte.

178) Matth. 24. Marc. 13, Luc. 21.

179) *Ανακεφαλαιωσις.*

180) Jeſaias 5, 19. Paulus an die Korinther und an die Theſſalonicenſer.

181) Viele vergeſſen jetzt grauſamere, verwüſtendere Zeiten der Umkehrung, nicht dieſer Verfaſſungsformen, ſondern aller Stärke und der ganzen Cultur einer höchſtblühenden Welt von Caledoniens Wall bis an den Ganges durch der Araber und Nordländer gleich barbariſche Waffen, auditumque Medis (mehr als Einmal!) Hesperiae sonitum ruinae.

182) Otto's von Freyſingen und vieler aus dem Mittelalter nicht zu gedenken, wurde nicht in Portugal zu unſerer Zeit auch der prophetiſche Theil als Univerſal-

hiſtorie gelehrt (Baretti, Reiſen)? In der proteſtantiſchen Schweiz lehrte Abraham Kyburz (ſtarb 1765) die Kirchengeſchichte nach apokalyptiſchen Perioden bis an der Welt Ende.

183) Deren Erfüllung ſelbſt Michaelis von der Zukunft erwartet.

184) Lucä 2, 14, und ſonſt wo das Evangelium verkündiget ward.

185) Vergleiche die ſtürmiſche, ſchreckenvolle Barbarei des Mittelalters mit dem Jahrhunderte Trajans, der Antonine. Wann der Nord gewonnen, wie kann Süd und Oſt neben der Vorzeit erſcheinen? was brandmarkte Juvenal, das bei uns nicht wäre? haben wir nicht Proſcriptionstafeln, und was haben wir im Namen der Religion und Philoſophie nicht geſehen? Aber das Reich Gottes iſt nicht aus den Welthändeln zu entnehmen.

186) Lerne Menſch von Moſes und Petrus die Chronologie: Pſ. 90, 4; 2 Petri 3, 8. Leſſing: Der Schwärmer thut oft ſehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er kann dieſe Zukunft nicht erwarten. Wozu ſich die Natur Jahrtauſende Zeit nimmt, ſoll in dem Augenblicke ſeines Daſeyns reifen.

187) Im dial. de nobilit. und ſonſt oft; er beruft ſich auf die prophetiſche Zeitrechnung eines gewiſſen Cyrillus und des berühmten Abt Joachims. Vermuthlich lag auch in den drey Vier etwas, wie unſere Zeitgenoſſen in LVDoVICVs die Epoche des Thiers bemerkt. Siehe N. 191.

188) So das, im Anfang des XIII Jahrhunderts oder (nach Claude Fleury) etwas ſpäter durch den Franciſcanergeneral Johann von Parma verfaßte ewige Evangelium (Mosheim 456). Leſſing: Vielleicht daß ſie einen Strahl aufgefangen hatten, und nur darin irrten, daß ſie den Anfang des neuen ewigen Evangeliums ſo nahe verkündigten.

189) Füßlin, II, vermuthet mit Grunde, daß er ein angeſehener Mann aus Regensburgiſcher Diöceſe war.

190) Daher Wurſtiſen ſeine Geſchichte erzählt. S. 450 bis 52. Die Zeit ſeines Todes beſtimmt er auf den achten Jul. 1456.

191) Da nach der griechiſch-chriſtlichen Zeitrechnung bis auf Chriſti Geburt 5508 (bis auf Kaiſer Friedrich III *alſo* 6950) verfloſſen ſeyn ſollten, verkündigten viele das nahe Ende auf 7000 (auf das Jahr 1492, worin nachmals die neue Welt entdeckt wurde); hierauf ohne Zweifel gründet Hemmerlin (registr. querel. bei *Hotting.* H. E. t. IV) ſeine Rechnung.

193) Nach Wurſtiſen glaubte er, dieſer zu ſeyn.

194) Ev. Marci 13, 32: Von demſelben Tage, derſelben Stunde, demſelben Zeitpunkt wiſſen die Engel im Himmel, weiß der Sohn ſelbſt nichts.

195) Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

196) Chriſtus ließ die Jünger der Zeit genießen; Luc. 5, 34; carpere diem (*Hor.*).

197) Freuet euch in dem Herrn (in Erinnerung eurer Befreiung von ſklaviſcher Furcht); freuet euch, ſage ich, allezeit. Paulus, Philipp. 4, 4.

198) Formel der Schlangenbeſchwörung: Ich beſchwöre euch, Würmer, bei dem Allmächtigen Gott, daß euch dieſes Haus als unmer (ſo unerträglich) ſey, als unmer Gott der Mann iſt, der falſch Urtheil ſpricht und ein rechte kan (wiſſentlich, nicht aus Irrthum, falſch richtet). Hemmerlin de exorcismis, im zweiten Tractat.

199) Beſchwörung der kranken Kuh: Ob das ſey (So wahr es iſt), daß Maria Magd (Jungfrau) ein Kind Jeſum gebar, ſo komme dieſem Thiere das Blut ab: in dem Namen des Vaters, Sohnes und Heiligen Geiſtes, Amen. Eben daſelbſt, im erſten Tractat. Wundenbeſprechung: Chriſt ward ge-

boren, Chriſt ward verloren, Chriſt ward gefunden; der geſegnet dieſe Wunden. Im Namen u. ſ. f. Im zweiten Tractat. Von den Wettermacherinnen ſagt er (de nobilit.), ſie kochen giftige Kräuter und laſſen ſie unter freiem Himmel verdunſten.

200) Hemmerlin findet löblich, das Hochwürdige an die Kirchenthür bringen zu laſſen, und die Temperatur der Luft zu ſegnen (de benedictionib. aurae).

201) Hemmerlin ſelbſt bemerkt, es gebe keine in den, das Becken des Genferſees füllenden, Flüſſen (de exorc.); doch haben Reboulet und la Brune (Voyage; à la Haye 1686; t. I) ſolche geſehen, und Burnet meldet von einer ſehr ſchädlichen, ſeit 1679 wieder bemerkten, Art, welche durch unterirdiſche Verbindungen mit dem Neufchatellerſee (oder andern Waſſern; Sinner, voyage, II) darein gekommen zu ſeyn ſchien.

202) Aus Hemmerlin's beiden Tractaten.

203) Schreiben des Officials an den Leutprieſter, 21 März 1451; bei Hemmerlin.

204) Gewöhnlich der Pfarrer; Hemmerlin.

205) Procedur des Biſchofs zu Chur wider die Laubkäfer und Inger; eben derſ.

205 b) Was der wohl vorbringen mochte? Sie ſeyen von Gott geſandt, ein Volk um gewiſſe Sünden zu ſtrafen. Hier war der Anlaß zu Strafpredigten.

206) Das Endurtheil wurde auf Jahrzeiten gezogen, wo das Ungeziefer natürlich abnimmt.

207) Formeln bei Hemmerlin de exorc. Bl. 78, a.

208) Aus der Churiſchen Procedur: jedes Geſchöpf Gottes müſſe doch ſeinen Platz haben.

209) Ihre Excommunication mußte ſich auf den Verluſt des alle Welt erhaltenden Segens beſchränken.

210) Sinner, voy. de la Suisse occid., t. II, 266 führt einen Spruch des Officials von Troyes 1516 an. In dem Locarneſiſchen Thal Verzaſca ſind 1772 bis

Wölfe gebannt worden; H. R. Schinz Beitr. z. Kenntn. der Sz.

211) Von Heidelberg; Hemmerlin.

212) Oft, meldet Hemmerlin, habe St. Anton die geſtraft, welche Schweine beleidiget, die ihm geweihet waren.

213) Hemmerlin vermeint viele zu kennen.

214) St. Urſula und andere zwei Jungfrauen brachten Petern von Coblenz. Dominicaner zu Baſel, ein Amulet wider den Wolluſtreiz; Bzovius 1432, bei Hotting. H. E. IV. Man hat ſolche Compoſitionen; aber gefährlich. (Wer kennt nicht das Beiſpiel Albrecht Friedrichs von Brandenburg-Preußen?)

215) Heinrich Nydhard, bei Hotting. in antiqq. eccl. Tigur. (H. E., VIII), führte dieſe Beobachtung des H. Theobaldus an.

216) Die πολιουχος Zürichs waren St. Felix und Regula.

217) 1280.

218) Hemmerlin de nobilit.

219) Aus eben deſſelben mehreren Schriften.

220) Ausſage eines Beſeſſenen 1455; Hemmerlin de crudelitate (lies credul.) daemonib. exhibenda (er glaubt ſie).

221) Ausſage St. Bernhardins von Siena; Hemmerlin de boni et mali occas.

222) Beſchworen von einem Conciliumherren, ſeufzte das Vögelein: „Ich bin ein verlorner Geiſt, und warte „auf den jüngſten Tag, da mein Leiden kein Ende „nehmen wird; o Ewigkeit! wie ſo lang!" Groß, Baſ. Chronik.

223) Wie zu Bologna wegen Poltergeiſtern ein großes Haus unbewohnt ſey, erzählt Hemmerlin de credul. daem. exh. 1797 iſt unweit Zürich ſo ein Gebäude uns gezeigt worden.

224) Dieſer Geiſt wurde gehangen; er war ein Betbru-

der fratricellus, qui spiritualitatem prae se ferebat, semibeghardus; Joh Nyder in formicario aus dem Munde des Inquiſitors Nic. von Landau, bei Hotting. H. E., IV). Dieſer Inquiſitor war 1399 zu Bern.

225) Aufſchrift im Badhauſe: er ſey Profeſſor der Magie geweſen; 1414 fand er das Bad, 1450 subvertit (bei Scheuchzer Itin. Alp. 204). Urſachen in der Erde können den Grad der Wärme einer ſolchen Quelle verändern.

226) Hierauf pflegt Hemmerlin ſeinen großen Begriff von des Teufels Kunſt zu gründen.

227) Eben derſelbe de emtione unius pro viginti.

228) Nigromantici in uno librorum suorum volumine, quod dicitur officiorum, habent canones quos dicunt Vincula Salomonis; aus dem Arabiſchen durch Virgilius überſetzt. Eben derſ. de exorc.

229) Plötzlicher Reichthum erregte dieſen Verdacht (N. 217). Schätze aus den Zeiten des fallenden Roms waren ſo wenig ſelten, als künftig ſie in revolutionirten Ländern es ſeyn mögen.

230) Hemmerlin de nobilit.: zwiſchen Siena und Perugia.

231) Incubi, succubi. Daß die Idee von Sylfen in der Schweiz uralt, ſahen wir (Schw. Geſch.) B. I Cap. 6 N. 72.

232) Wenn die Ausſage des Manns von Schwyz, auf die ſich Hemmerlin gründet, nicht erdichtet iſt, ſo war es Muthwille eines Wollüſtlings; dem Fremdling mag begegnet ſeyn, wie jenem in Lasca's (Grazzini's) novelle, mit welchem der Mediceiſche Lorenzo Scherz trieb.

233) Viele gerichtliche Ausſagen unmöglicher Dinge beweiſen, daß die Inquiſiten verrückt waren.

234) Beſonders in der Diöceſe Sitten; ſ. N. 217. Wo die Barbarei am größten iſt, iſt die meiſte Teufelei.

255) Hemmerlin de credul. führt ein paar Geſchichten an, hierbei behutſam zu machen. Einen ſterbenden Bologneſer frug der Pater, ob er den Carmeliten wohl zehn Pfund geben würde? Ja. „Auch den Predigern?“ Ja. So, allen Klöſtern in der Stadt. Der Sohn, über die ungewohnte Freigebigkeit ſtaunend, that endlich auch eine Frage. „Soll ich dieſen Pater die Treppe hinunterwerfen?“ Ja. Hieraus merkten ſie, daß der Sterbende nicht bei Sinnen war. Ein nicht eben frommer Kranker umarmte, küßte inbrünſtig das Crucifix. Nach ſeiner Herſtellung hierum befragt, ſagte er: „Mich dürſtete; da glaubte ich, ihr gebet mir die „Weinflaſche, ſuchte zu ſchlucken, und fand, zu meinem großen Leidweſen, keine Oeffnung.“

256) So viele zählt Hemmerlin.

257) Cum modulo discretionis ſey es erlaubt. (Noch in unſerer Jugend ſchien proteſtantiſchen Predigern dieſes nicht unbedenklich. Die Fortſchritte ſeit Hemmerlin ſind nicht ſo rieſenmäßig, wie man aus Büchern glauben ſollte.)

258) Hemmerlin ſchrieb wider die dagegen eifernden Prediger das vernünftige Büchlein de torculari in die festo ducendo.

259) Martin V ſetzte das Jubeljahr auf das 25ſte, um dem, durch des Hofs lange Abweſenheit verarmten Rom aufzuhelfen; Hemmerlin, recapitul. d. iubileo.

240) Eben derſelbe: Man habe nach 1450 wenig Beſſerung bemerkt. Graf Friedrich von Cilley, auf die Vorſtellung, was es ihm helfe, da er lebe wie zuvor? erwiderte: Auch mein Schuſter war zu Rom, und macht doch wieder Stiefel; Hottinger H. E., IV.

241) 24 Gotteshäuſer ſeyen verbrannt worden; Hemmerlin, ſehr oft.

242) Hierüber klagt er im Buch de novis officiis. Pluralität der Beneficien ſey hierdurch unvermeidlich.

243) Siehe die Klage in Hemmerlins epist. de coelis missa per patronos eccl. Tig.

244) In ganz Hochteutſchland kein herrlicherer Gottesdienſt; eben derſ. de furto reliquiar.

245) H. H. Hottinger (H. E. IV, und ſonſt) bezieht ſich oft auf eine bei den Nonnen in Oetenbach (zu Zürich) gefundene Sammlung von Predigten der Wiener Theologen. Brachte ſie der gelehrte Thomas Ebendorfer von Haſelbach? waren ſie ſein?

246) Wie bei dem opfernden Alterthum herrſchte auch bei Chriſten die Idee unerläßlicher Genugthuungspflicht, welche an drückenden Laſten fruchtbar war, und gemißbraucht wurde. Aber, „weler (welcher) Menſch „andachtenlich das Lyden Chriſti betracht, der wird „verſünt, und erfüllet ſin verlohren Zyt; er wird ge„ziert mit viel Tugend und erhebt (erwirbt) Selig„keit; er wird geführt in Bekanntniß ſynes Adels, er „wird vereint mit Gott. Das Lyden Chriſti ver„trybt alles Wehſal, wer es inſenklichen in ſyn Herz „truket."

247) Wo ein Evangelienbuch im Hauſe „da mög der böſe „Geiſt minder Wandlung haben;" Wiener Predigten.

248) Hottinger liefert aus den Predigten eine Probe, welche rabbiniſcher Erfindung würdig iſt. Aber Felix Faber (de miseria vitae; *Hotting.* H. E., VIII) geſteht, daß man in dem Predigtvortrage am allermeiſten gefehlt; anicularum visiones et terriculamenta ſeyen vorgekommen.

249) Faſtenbrechen ſey Todſünde: Wiener Predigt.

250) Deſſen Latein ſinnloſer Schall ſeyn mußte. Hemmerlin de nobilit.: ein ſehr ſchlecht ſingender Pfaff habe mit Verwunderung ein Weib, ſobald er anſtimmte, in Thränen zerfließen geſehen. Endlich frug er um die Urſache dieſer außerordentlichen Rührung. „Ehrwürdiger Herr Pfarrer," ſagte ſie, „ihr erinnert

„mich immer ſo ſchön an ein liebes junges Eſelchen,
„das die Wölfe mir neulich zerriſſen.“

251) Dieſes Lob gibt Hottinger den Wiener Predigten.

252) Rüger und Waldkirch. Schaffh. Chroniken, bei 1447, in welchem Jahr am 30 Julius die Erhebung vorging. Wenn la Brune (voy. de Reboulet, t. II) dieſes Bild Patron der Stadt nennt, ſo hatte er den Grund, daß das Kloſter St. Salvatorn und AAHH. geweihet war. Nicht die Stadt, ſondern Abt Berchtold Wiechſer errichtete es. Nach den meiſten Beſchreibungen hing das Bild.

253) Hafner Solot. Chron. 267 f.

254) Die phyſiſche Kraft der Gemüthsvorſtellungen wird in der Wunderkritik nicht genug erwogen.

254 b) G. E. von Haller, Bibl. IV, 591, ſetzt den berühmteſten, zu Baſel, ganz wahrſcheinlich in dieſe Zeit.

255) Leſſing, wie die Alten den Tod gebildet.

256) Wie an St. Niclauſen Kirche zu Freiburg (and mehreren), die 1285 (der Thurm 1440) erbauet ward (Sinner, voy. II). Das Portal ſcheint aus dem XV, höchſtens dem Anfange des XVI Jahrhundertes.

257) Dieſe Begebenheit trug ſich zu am 24 Mai 1447. Wir folgen der Nachricht Hemmann's von Rüſſek, Herrn zu Büren, 16 Jul. 1447 (welcher vieles hat, was J. J. Hottinger in polemiſchem Eifer für ſpätere Dichtung hält: Haller III, 16); Hemmerlin's de exorc., welcher Ettiswyl mit Wilsnach (in der Prignitz), das durch ſo ein Wunder (etwas früher) ein blühendes Städtchen wurde, paralleliſirt; Etterlin's S. 180; Tſchudi's (der ſolche Dinge immer ſehr beſcheiden erzählt); Hafner's (deſſen Zeitbeſtimmung auf 1487 offenbar falſch iſt) und Joh. Jacob Hottinger's Kircheng. II, 416 ff., der ein ungemein fleißiger Mann war, und nur ſich zu oft in

Controverſen einläßt. Anna Vögtli wurde, wie leicht zu erachten, verbrannt.

258) Im Jahr 1431. Hemmerlin de nobil., ſehr beklagend.

259) B. I, Kap. 55; II, Kap. I.

260) Chronique d'Einsidlen, t. I, 188.

261) Die übrigen drei oder vier waren auf Expoſituren.

262) Sie brachte ſolchen Reichthum, daß wenn die Wirthſchaft gut geweſen, man das Kloſter mit Silber und Gold hätte bedecken können; Hemmerlin, de furto reliquiarum.

263) Wie dissolutae laicae personae, Hemmerlin de furto rel.

264) Von ihrer Milch, ihren Haaren, ihrem Gürtel u. a.; ebendaſ.

265) Hemmerlin: Gott habe dieſe erwählet; auch zweifelt er nicht an ihrer Seligkeit.

266) Sonntags Lätare, Nachts um eilf, 1448; J. J. Hottinger.

267) Hemmerlin.

268) Sein Vater Albrecht war 1427 geſtorben; Konrad, ſein Bruder, war 1441 Biſchof zu Chur; ein anderer Bruder Gaudenz war Stammvater des noch blühenden Hauſes. Ein Hanns war unter ſeinen Neffen, muß aber von dem ritterlichen Feldherrn des Züricher Krieges unterſchieden werden. Dieſer war von einem andern Zweige, Bruder Biſchof Albrechts von Eichſtett.

269) Welches Hemmerlin ſeufzend erzählt.

270) Concilien verſammeln ſich nur von Zeit zu Zeit.

271) Die weltliche Macht iſt Ausfluß päpſtlicher Allgewalt.

272) Hemmerlin de nobil., gleich anfangs.

273) Weil ſpätere Zeit andere Beſtimmung erfodert.

274) Prout sol praelucet omnium planetarum coruscationes; ebenderſ. de exorc.

275) Nicht St. Peter, noch St. Maria maggiore, ebenderſ. de novis officiis.

276) Ad diabolum pauperes, nisi habeant patientiam et faciant de necessitate virtutem. Hemmerlin de negotio monachor. Es ſey Leibſpruch eines Geſchäftsmanns Bonifacii IX geweſen; eben derſ., de nobil.

277) Hemmerlin ſpottet der Bullen, die Lobſprüche von Männern enthalten, die der Papſt nie ſah, welche ihr Glück durch die Küchenpartie gemacht.

278) Unter Martinus ſey der Pfründeverkauf ſo öffentlich getrieben worden, wie der Schweine auf dem Markt. Eben derſ. de iubileo.

279) Si pro ecclesiarum consecratione nihil ambiunt, pro utensilibus et urceolis reverenter tollunt; si pro beneficio nihil exigunt, pro collationis littera pertinenter conquirunt; si pro sigillo nihil, at pro cera et chordula consuetudinaliter: Praesertim clerus per clericos angariatur. Eben derſ. de libert. eccles.

280) Via non palliata, propter frequentationem. Eben derſ. recapit. de iubileo.

281) Derſelbe in epist. Caroli M.; wo auch bemerkt wird, wie wenig es half. Innerhalb zwei Jahre nach ſeinem Tod hatten die Nipoti den ganzen Schatz nebſt dem väterlichen Erbgut eingebüßt. Beides beſtätigen die italieniſchen Geſchichtſchreiber.

282) Derſelbe, recapit. d. iub. Er beſchuldiget dieſen Papſt der Ermordung des Annibale Bentivoglio. Doch müſſen wir bemerken, daß der glaubwürdige Fortſetzer des Fra Bartolomeo della Pugliola (*Murat.* Scriptt. XVIII) den Parteigeiſt des Baldaſſare Canedolo und die grauſame Härte des Francesco Ghiſilieri, nicht aber den Papſt, dieſer Unthat beſchuldiget.

283) Nicolaus V, als Herſteller der Literatur berühmt.

284) Hierin übertreffe er alle Alchymiſten; in curialibus nunquam execrabilior exorbitatio (derſ., recapit.); unter keinem subtilior rapacitatis exactio (derſ. in consolat. suppressor.) Dieſer Papſt machte für Gebäude, Bücher, Gelehrte ſtarken Aufwand und hatte

Sinn für das Große. Dafür hat man ihm vergeben, was Hemmerlin klagt.

285) Hemmerlin de libert. eccles. Er meint, es wäre (wie auch in *Beatissimus*) am Poſitiv genug.

286) Eben derſ. eben daſ.

287) Eben derſ. de nobilit.

288) Si nullus esset, universali ecclesiae plus proficeret; eben derſ. eben daſ. Doch bemerkt er, die meiſten ſündigen aus Unwiſſenheit.

289) Petrus de Vineis bei Hemmerlin de libert. eccl. (welcher beifügt, man habe Weiſſagungen, daß einſt ein Kaiſer dieſes thun werde, und aus den Acten des Baſeler Concilii eine ungemein ſtarke portugieſiſche Aeußerung über squalores curiae R. anführt).

290) Eben derſ. de iubil. Zum Beiſpiel beruft er ſich auf Nydhard, nachmals Propſten zu Zürich, der vasa studiosa, pretiosa, beſonders geliebt; de consol. inique suppressor.

291) Heinrich von Hewen, Biſchof zu Coſtanz, concubinarius; eben derſ. de boni et mali occas.

292) Eben derſ. de nobilit. In gleichem Eifer nennt er die infulirten Aebte, gekrönte Mauleſel und Capaunen. Er redet namentlich wider den Abt von St. Gallen.

293) *De recuperatione Terrae S.*, Bongars. II, 316. Der Verfaſſer will den Papſt, als Führer des allergrößten für Menſchen denkbaren Geſchäftes, weltlicher Zerſtreuung entladen; er ſoll gegen ein Jahrgeld ſeine zeitlichen Güter einem weltlichen Fürſten in emphyteosin geben, u. ſ. f.

294) Vornehmlich Zehnten, hiefür urſprünglich beſtimmt.

295) Hemmerlin de negotio monach.

296) Palatia, curialitatis amore nimium praepollentia.

297) Sinceriori frequentantur sollicitudine quam ipsorum ecclesiae, in quibus indulgentiarum thesauri.

298) Odiosa inflatione, religione superba, proventus consumunt.

299) Maior pars cruorem videre non meruit, nisi dum minutione sanguinis frueretur (beim Aderlaſſen).

300) Per lanceas caponibus contendunt, et perdicibus, anseribus, anetis (Enten), palumbis, deliciosissime rustitis, frixatis et politis. Eben derſ. de nobilit.

301) Was das für eine Ritterſchaft, wallfahrten zum heil. Grab: Die alten Weiber thun das auch. Eben derſ.

302) Im Buch de nobilit. erzählt er von dem durch ſtrenges Leben ſich zur oberſten Würde im Kloſter emporgearbeiteten Mönch, der nun ſogleich zwei ſchöne Dirnen zu ſich in das Bad rufen ließ, aber bald ſeufzte: „O die verfluchten Verſuchungen, zur Unzeit „waren ſie mir überläſtig; zur Unzeit verlaſſen ſie mich!“

303) Im Buch de negot. monach.: Wie der Abt einen Edelmann, der in das Kloſter getreten, ausgeſandt, einen Eſel zu verkaufen; er brachte ihn zurück, denn, da er den Kaufluſtigen redlich ſeine Fehler geſagt, wollte ihn niemand; worüber der Abt den Converſen hart anfuhr; dieſer ſprach: Schöne Burgen verließ ich um Gottes willen, und ſollte für den Kloſtereſel meine Seele beflecken!

304) Eben daſelbſt, mit dem Beifügen, quod non est comparatio de illorum hilari penuria ad nostrae societatis, cum anxietate continua in omnium negotiationum varietate, abundantia.

305) Per rubentes buccas tumentiaque ora im Buch de nobil. Wir ſind das Salz der Erde, ſagten ſie, aber man muß es anfeuchten; kein guter Geiſt wohnt im dürren (Raphael hat den Teufel dahin gebannt).

306) Im Buche de libert. eccles.

307) Mehr als einmal erzählt er die nicht übel erdachte Legende: Als Conſtantinus die (damals geglaubte) Schenkung that, ſey aus der Mauer des Laterans eine Hand erſchienen, die geſchrieben: „Heut iſt in die „Kirche das Gift ausgegoſſen!“

508) Man ſey in Böheim zu viel beladen, und kein Fußbreit Land frei geweſen; de nov. offic.

509) Unter anderm: Verminderung der Feſttage (Hemmerlin de arbore torculari), Erlaubniß der Prieſterehe (de libert. eccl.).

510) Dial. de nobilit.; wo er Julian der Abtrünnige heißt, und für ſein Unglück bei Varna Gottes Gericht geprieſen wird.

511) Es würde vom Wege führen, darſtellen zu wollen, was Horix, Koch und andere Gelehrte über dieſen Zeitpunkt an das Licht gebracht. Eine Variante der Tſchudi'ſchen Chronik darf nicht übergangen werden. Wir leſen in der Iſelinſchen Ausgabe Th. II, 494, der Papſt habe „bi dem gütigen römiſchen Künig „Friedrichen" die Auflöſung des Conciliums erwirkt; Johann Jacob Hottinger las in ſeiner Tſchudiſchen Handſchrift „bei dem geizigen" (Kirchenh. II, 419). In der That ſchrieb Tſchudi „bi dem gytigen. Wer das Wahre wiſſen will, bedenke was Th. VII (Schw. Geſch.) S. 245 vorkommt; dann wird er die 284ſte Note dieſes Capitels auch wohl verſtehen.

512) Mandat, Aſchaffenburg, Donnerſt. nach Marg. 1447; bei Wurſtiſen Buch 5, Cap. 46. Siehe in dem Leibnitziſchen Codex iuris gent. I, 377 *avisata in dieta Aschaffenburgensi.*

513) Das zweite um Weihnacht 1447, das dritte Anfangs der Faſten 1448; Wurſtiſen

514) Wozu Friedrich gegen Ende 1447 ſeinen Bruder Albrecht anwies.

515) Spruch, 18 Mai 1448; Wurſtiſen.

516) Der Bürgermeiſter Hanns Rot, der Obriſtzunftmeiſter Andreas Oſpernelle, Hanns Surlin, Doctor Heinrich von Benheim.

517) In der Nachbarſchaft wurde es oft verletzt; der Urheber war nicht unbekannt. „Siehe," ſprach der (ei:

ner ſolchen Nachſtellung entkommene) Cardinal von Arles, des Conciliums Präſident: „um 30 Silberlinge „haben ſie den Herrn verkauft; ich muß mehr werth „ſeyn. Gabriel (Taufname Papſt Eugen's) hat ſich's „30.000 Gulden koſten laſſen, mich zu bekommen.“ Hemmerlin de nobil.

318) Am 28 Jun. 1448.

319) Hemmerlin de boni et mali occasione.

320) Vermuthlich nur mündlich, die ſchriftliche Inſtruction (wie noch zu geſchehen pflegt) war wohl zweideutig.

321) Seine Rede fing er an: venient ad te qui detrahebant te et adorabunt te. Heinrich der Minorite, florib. tempor. (in Scriptt. minorib. rer. Basil. t. I.)

322) Er zog tauſend Ducaten aus officio Scripturiae bullarum, deſſen Verkauf ihm geſtattet wurde; Heinrich a. a. O.

322 b) Bulle Nicolai V, Rom, 3 Kal. Iul. 1448, wodurch das auf Baſel liegende Interdict getilgt wird (Halleriſche Urkundenſammlung, VI). Sie iſt nicht vom Tage der Ausfertigung, ſondern der zu Baſel geſchehenen Präſentation datirt.

323) Ihn wollten ſie feierlich empfangen, und alle Verſammlungsorte des Conciliums verſchließen (keinen Prorogationsact geſtatten); Heinrich.

324) Quasi divinitus avisati hielten die Väter früh am 25 Jun., als die Gegner noch ſchliefen, die 45ſte Sitzung, worin ſie die Translation beſchloſſen; ebenderſ.

325) Vermuthung des in Baſelſchen Sachen grundgelehrten Daniel Brukner's (in einer Note zu Heinrichs Erzählung). Es erhielt ſich die Erinnerung, daß die Sonderbarkeit aus den Zeiten der Kirchenverſammlung oder einer Verſchwörung (wider das Anſehen der Obrigkeit, wider die Ehre der Stadt) herkomme. Ein aſtronomiſcher Grund wird in der nicht

genau öſtlichen Stellung des hohen Altars beim großen Münſter geſucht, aber jene Erklärung iſt im Geiſte damaliger Stadtregierungen. Man ſieht aus der nach dieſem über Gemminger verhängten Verfolgung (deren Zeitbeſtimmung Wurſtiſen richtiger als der etwas unchronologiſche Minorite angibt), welche Wichtigkeit man auf die Sache geſetzt.

526) Wurſtiſen.

527) Am 25 April 1449; Hottinger K. H. II, 424.

528) Das lateraniſche Concilium 1512 wird hierwider niemand anführen; bald nach dieſem erfolgte die proteſtantiſche Revolution.

529) Vergleiche die chriſtliche mit der mohammedaniſchen Welt.

530) Wir bemerkten Th. VI (Schw. Geſch.) S. 95 f., 102 f., wie man hätte müſſen mit dem menſchlichen Geiſt fortſchreiten, wenn die Hierarchie wohlthätig bleiben und beſtehen ſollte. Die Literatur würde ihr Licht, und ihr Zweck nicht Hintanhaltung, ſondern weiſe Leitung der ſich entwickelnden Vernunft geweſen ſeyn. Sie fällt, durch fremde und eigene Schuld. Wer hat dabei gewonnen? Der Gewinn iſt nur da, wo die eingezogenen geiſtlichen Fonds dem urſprünglichen Zweck gemäß nach geläuterten Begriffen verwendet werden.

531) Das Lob der Ordnung gibt ihm Leu und erzählt die durch ihn hergeſtellten Schlöſſer.

532) Vergleich, daß, obwohl Arguel im Weltlichen zu dem Hochſtift Baſel dient, in geiſtlichen Sachen gleichwohl der von Lauſanne dort Biſchof iſt; *Chron. episc. Laus.* um 1440.

533) Zerrüttet durch mehrere Jahre zwiſchen Johann von Prangins und Ludewig de la Palu ſtrittige Wahl (1431.—39).

534) Von ihm die Sammlung der Synodalverordnungen 1447.

835) Cully, durch ihn Städtchen, bekommt Markt 1439.

836) **Letzter Wille**: dem zu glauben und Erſatz zu thun, der durch ihn gelitten zu haben ſchwöre; die Rückſtände von armen Leuten nachſichtlich einzutreiben. **Leu.**

837) Einen ſilbernen Tiſch, viel ſeidenen goldgeſtickten Ornat, das Kloſtergebäude zu St. Maire, vier Altariſten; *chron. ep. Laus.* Er war Biſchof von 1439 bis 61.

838) Bei Leben des nachgiebigen ſchwachen Franz von Mies; vollends aber nach deſſen erfolgtem Tod, 1444.

839) **Beſtätigung der Freiheiten und Rechte** 1444; **Revers**, daß die ihm außer dem Sprengel geleiſtete Hülfe nie präjudiciren ſoll 1448. **Levrier** Comtes du Genevois II, 50, 53; letztere **Urkunde** bei **Spon.**

840) 1450; nach **Beſſon** bei **Haller** Bibl. III, 506.

841) Er ſtarb zu Genf 1451; **Guichenon.**

842) Von 1451 bis 52.

843) **Hemmerlin** de nobilit. Das iſt clericalis militia.

844) **Gregorius** IX, Decretal. III, 5, 37: Attendentes quod non generis, sed virtutum nobilitas idoneum Deo facit servitorem, eo quod non est personarum acceptio apud ipsum.

845) Nobilem prae ignobili noluerunt praesignari; **Hemmerlin**, nobil. c. 32. Jene Decretale zeigt es.

846) Zu Straßburg und Köln ſey nicht genug, spectabilis und clarissimus zu ſeyn; illustres et liberi werden gefordert; **Hemmerlin** eben daſ.

847) **Eben daſ.**, und in der Decretale.

848) **Hemmerlin** entſcheidet (wie wir Th. VI (Schw. Geſch.) S. 106), es müſſen Edle ſeyn ad temporalium defensionem (durch perſönliches Anſehen, Einfluß, Erziehung), Gelehrte ad observationem ritualium.

849) **Achilles de Gratiis** von den Dominicanern zu

Bern: hi fratres toti quanti sunt poltrones, exclusive devoratores. Die Stadtchronik: geiſtliche Erzbuben. Gruner in delic. Bern. S. 156. Das Kloſter Interlacken Schule aller Unkeuſchheit; bei Hottinger KG. II, 826.

550) Bei den Johannitern, deren drei waren, gingen in Einem Jahre 4800 Maß Wein auf. Sie nennen vor Rath ihren Meiſter Atheiſt, Spieler, Schwelger; er ſie, Hurer und Eſel: Hottinger, aus Acten 1449, eben daſ.

551) Wie 1464 die von Klingenberg St. Georgen Kloſter bei Stein wider Hugen's Eingriffe ſchirmten, zeigt J. J. Hottinger II, 412.

552) Wie die durch Propſt Eberhard von Nellenburg 1454 zu Embrach gegebenen; H. H. Hottinger Spec. Tig. 366.

553) Sie hatten weder Geld verborgen, noch im Ausland Güter gekauft; Hemmerlin de negot. monach.

554) Eben derſ. de pecuniis pro praebenda.

555) Aliquae, anxietatibus collapsae, turpitudinis actus commiserunt; eben derſ. de nobilit. Im Jahr 1449.

556) Der Ordensgeneral Br. Peter von Rüaux an dieſe Meiſterinnen und Schweſtern, bei Hottinger speculo, 552. Präceptor und Comthur Br. Johann (Schwarber) von Egliſau: zu gedenken der Stifter, Grafen Rudolfs von Rapperſchwyl, Br. Berchtolds Zantyli u. ſ. w.; im Jahrzeitbuch von Uſter. Beide Urkunden ſind von 1445.

557) Sammnung war beſonders in Gebrauch für nicht auf einmal, ſondern nach und nach freiwillig zuſammengetretene Schweſterſchaften.

558) Br. Bartholomäus Texeri, Predigerordens Meiſter, für die Anna Struſin; Lyon 1447, Hottinger Spec. 306.

559) Auf ſo viele und auf nur drei Regeln (Baſilianiſche, Benedictiniſche, Auguſtiniſche) reducirt Hemmerlin (de relig. proprietariis) die damaligen Mönchsorden.

560) Eben derſ. de iubileo.

561) Gestus, confabulationes, fictas religiositates, incurvationes, altas manuum applausus, sursum et infra tendentium; eben derſ. de relig. propr.

562) Jetzt Miſſionen. Vergleiche die 1779 zu Lugano gehaltene (H. R. Schinz Beitr. 491) mit den feierlichen Umzügen jener Zeit (bei Georg Stella Annal. Genuens. S. 1170 der Murator. Ausg.)

563) Hemmerlin a. a. O. Daß aber in Klöſtern auch herzliche freie Religion (zwei bei den Meiſten ſich paarende Eigenſchaften!) gebildet, das beweiſen die innigen Gebetverschen des Jünglings Rudolf und die ſinnvollen Regeln eines Mönchs Allerheiligen zu Schaffhauſen in meines Bruders Reliquien alter Zeit Th. 2. S. 502 ff. Wie weit war dieſer Mönch über ſo viele!

564) Eben derſ., de neg. monach., liefert ein Verzeichniß von mehr als 70 Aemtern und Geſchäften, die in einem Kloſter erforderlich ſeyen.

565) Ein Vortheil ſolcher Nationen, welche ein zuſammenhaltendes Band, aber viele kleine Staaten haben.

566) Wie zu unſerer Zeit Schweizerreiſen und oft übertriebene Lobſprüche übelberechnete Verſuche für Freiheit hervorbringen halfen.

567) Hemmerlin de nobilit.

568) Nam pulchrum est quod custodit ordinem; eben derſ. In der Ausführung meiſt nach J. Gerſon.

569) Eben derſ., wo er die Turniere beſchreibt, cribra nervorum excellenter necessaria.

570) Reſultat ſeiner Beſchreibung der ſchon meiſt abgekommenen Gebräuche der Aufnahme.

571) Gräfinnen und Fräulein (baronissas et liberas,

nobiles et illustres), aber auch eines freien Landmanns (rustici) freigeborne Tochter wurde im Fraumünſter zu Zürich angenommen; eben derſ.

572) Freie Landleute (rustici) mochten Vicegrafen und Gerichtsvorſteher werden; eben derſ.

573) Hemmerlin führt die im biſchofbaſelſchen Freienberg an.

574) Durch Mütter non suae libertatis, suae et liberorum conditionem in infinitum facere viliorem.

575) Fortes creantur fortibus; et bonis
Est in iuvencis, est in equis patrum
Virtus.

Horat.

576) Wollte doch zu Tüngen, als Friedrich Barbaroſſa durchritt, der Freiherr von Krenkingen nicht von ſeinem Sitz aufſtehen; den Hut rückte er. Denn er war an Leib und Gut ein ganz freier Mann. Der edle Kaiſer freute ſich des biedern Muths. Hemmerlin.

577) Wie wenn jener böhmiſche Herr, deſſen Kaiſer Sigmund gedachte, durch einer Wäſcherin Tochter ſein Haus erneuert, oder dieſer Kaiſer, dem Wunſch des Volks gemäß (Schmaßmanns), von Rappoltſtein von einer Unadelichen unehelich erzeugte Söhne legitimirte. Hingegen in ungünſtigern Umſtänden ſank der ſchwäbiſchen Grafen von Landau alter Stamm durch Mißheirathen zur gemeinen Claſſe. Eben derſelbe.

578) Sonſt wäre Rappoltſtein erloſchen.

579) Wovon in dem Hauſe Eſte mehr als Ein Beiſpiel.

580) Wie Thomas Lirer von Rankweil (vom Burgermeiſter Wegelin zu Lindau 1761 neu herausgegeben); ein Buch voll Unſinn und Treuherzigkeit. Der Verfaſſer, welcher (wie mit iſländiſchen Sagen im Norden geſchah) Romanzen und Fabeleien mit Geſchichte vermiſchte, iſt nicht von 1133, noch weniger von 920, ſondern aus dem XVten Jahrhundert. Wie konnte der gelehrte Herausgeber ſeinen Blick ausſchließ-

ſich auf die Stammtafel des Hauſes Wirtenberg richten, und vergeſſen, daß im Jahre 920 weder in Portugal Könige noch auf Rhodus ein Ritterorden war? Doch Romanzen pflegt (manchmal, nicht immer) eine Zeile Wahres zu Grunde zu liegen; aber der Tirer oder Trizer von Mantuel, wenn Meiſterſänger des Wirtembergiſchen Hauſes, verliert dadurch ſo wenig einen Platz unter Geſchichtſchreibern, als das Buch vom Kaiſer Octavianus, welches ſeit dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte bis in unſere Jugend, nebſt Till Eulenſpiegel, Lieblectür der Kindheit war.

261) Wie Peter Caſſelleti in der Lobrede auf Johann Galeaz Visconti, wo er von Aeneas durch eine lange Reihe von Königen, auf Uberto Visconti, der im Thor zu Mailand mit einer Keule den Drachen erſchlug, und eine Menge Visconti'ſche Romanzheiten herleitet. Hemmerlin erzählt es im Buch de nobilit.; die Rede iſt bei Muratori.

262) *Nemo non clarus est a principio mundi.* Hemmerlin.

263) Es fehlte nicht am Beweis. Siehe die durch Thüring von Ringoltingen aus Bern um 1456 überſetzte Geſchichte der ſchönen Meerin (Fee) (Meluſina) Stammmutter der Könige in Frankreich.

264) Der Landmann behauptet bei Hemmerlin, daß est corpora suppleat locum; hierauf antwortet der Edle weislich, quod talium ignorantia laudabilior est omni scientia.

265) Hemmerlin klagt, Bauerleute und Mönche bekommen den Vorzug. Der erſte einer ſagt die Urſache, wie wir in einer lebenden Sprache es ihm nicht nachſprechen möchten (es bezeichnet aber den Ton der Zeit; Hemmerlin war Geiſtlicher, Gelehrter, ein Mann von ungetadelten Sitten): Virile membrum grossum, rubeo hirsutie capillatum, insigniter praeputiatum, testiculos bene compactos, rugosos, rotundos, fortiter, ad ipsius opus potentis.

586) Nemmen vocales Dominos facit imperiales, führt er als Sprichwort an.

587) Omnia longe varietate videmus.

588) Da iſt Hanns Eckhard von Jedingen, Ritter, vom Kaiſer ſeines Adels entſetzt worden. Hemmerlin.

589) Er beruft ſich auf den großen Nicolaus Piccinino aus einer Metzgerfamilie, den [illegible] Jorgl., den Giorgi.

590) Ein Herold pflegte die Edlen Du zu nennen. Dem ſprach ein Junker: den Geſchen thue hin, ihre Hoheit kann er aushalten, mich würde es ſchmerzen. Hemmerlin.

591) Zu Bern wurde ein ſolcher Mann geadelt. Jetzt nannte er einen Freiherrn Du. „Bruder, woher ſolche Kunſtheit?" „Ich habe einen herrlichen Brief." Der Altadelige Herr: „Ich und meinen Ahnen haben keinen Brief." Er iſt alt wie Hemmerlin war zu Bern die Ehrfurcht zwiſchen altem und Briefsadel, welche bis auf unſere Zeit gewähret, und wohl vielen böſes, auch lächerliche Dinge hervorgebracht hat.

592) Hemmerlin: Multi nobiles vixi a me [illegible] considerabant, quid loquor. Und war viel.

593) Bruder Berchtold von Regensburg; Hemmerlin de emptione et venditione unius pro viginti.

594) Die Väter zu Coſtanz und Baſel billigten dieſen Zins; eben daſ. a. a. O.

595) Kaiſer Friedrich. Wien, Donnerſt. nach St. Bonif. 1466 (in Ulrichs Judengeſch. 410): daß die Zürcher nicht ſchuldig ſeyen, den zu Coſtanz verbotenen Juden von der Zeit an, da ſie gefangen worden, zu zinſen.

596) Räth und Bürger Zürich 1485 f.; Ulrich S. 119; von Winterthur 120.

597) Urkunde Zürich 1485 (um 2000 fl.); Ulrich 110.

598) Ausnahme für Jakob den Arzt, wegen ſeiner Kunſt; Zürich 1435; Ulrich, eben daſ.

399) Bürgermeiſter, klein und groß Räthe und alle Burger gemeinlich zu Schafhuſen; Sonnt. v. Pfingſten 1435; abgedruckt eben daſ. 462.

400) Lew Jud, welcher für fremde Juden Schule und Capitel hielt (wofür er allemal in die Rathsſtube zwei Glasfenſter machen läßt).

401) Jährliche 80 Gulden rheiniſch.

402) Die Urkunde ordnet gerecht, wie es mit ihren Darlehnen auf Pfänder zu halten, über die Sicherheit ihrer Hinterlaſſenſchaft, wie ſie nicht höher als andere zu ſtrafen, über den freien Abzug.

403) Nur in der Stadt ſoll jeder vorn am Obergewande ein Zeichen von rothem Tuch tragen.

404) Hemmerlin de nobilit.: Ne opera arguant et populum provocent. Siehe Ariſtoteles, Politik, V, 11; er offenbarte dieſe Künſte.

405) *Vellet subditos fore ignaros, quoniam odit lucem.*

406) Quoniam socii de se confidunt, et notitia facit fidem.

407) Dergleichen Künſte, ſagt er, übe auch wohl ein Senat oder eine Demagogie.

408) Eben derſ., über die unerlaubten Privatkerker klagend.

409) Ihre Sitte ſey, zu öſterlicher Zeit ſich in Klöſter zu begeben.

410) Mit Pferden, Mauleſeln, Hunden, Reitknechten, Jägern kamen ſie. Sie ſagten: haben die Klöſter nicht alles von uns? ſollten ſie uns Verarmte nicht nähren?

411) Nemo securus nisi qui non potest exui iam nudatus.

412) Ungentem pungit, pungentem rusticus ungit. Und: Rustica gens, optima flens; pessima gaudens. Viele behaupteten periodiſche Verwüſtungen zu Dämpfung des Muthwillens nothwendig. Alles bei Hemmerlin de nobilit. Aber meiſt fängt nicht unter

Landleuten das Uebel an, und Unmenſchlichkeit iſt die Frucht verſäumter Bildung, wie Unzufriedenheit Folge der Unkenntniß von Seite des Regenten. Die, welche das meiſte zu verlieren haben, ſind am wenigſten furchtbar. Dem Bauer gebührt nicht die Regierung, aber Gerechtigkeit und die Hoffnung, ſich oder die Seinigen einſt auch emporbringen zu können.

413) Militaris disciplina, quam docuit Vegetius, se in quandam delinquendi licentiam et scurrilitatis speciem deformavit.

414) Sie kommen sine ruga et macula, integris armis, per Dei gratiam, ovantes, heim, und machen Großſprecher.

415) In mirificis generibus venationum, quibus distim solatioso conamine occupabantur.

416) In bibendi conflictu.

417) Schon waren von den meiſten nur Trümmer.

418) In popularium mechanicorum conventiculis.

419) Praetensas suae nobilitatis praerogativas.

420) Wozu Hemmerlin das gewöhnlich werdende buzen (tibisare) rechnet.

421) Ulrich, zu Rudolph Bruns Zeiten Zunftmeiſter; ſeither einer im Rath; einer des großen Münſters Chorherren; Leu.

422) 1389 geboren, wie er ſelbſt ſagt.

423) Honestae conversationis. Er beruft ſich hierauf ſelbſt (registr. querelar.); ſeine Feinde haben ihm nichts Unſittliches vorgeworfen.

424) Dieſes hat H. H. Hottinger (schola Tig.) aus Nic. von Wyl teutſcher Lebensbeſchreibung Hemmerlins.

425) Er wurde zu Erfurt Baccalaureus der Rechte, zu Bologna 1426 Doctor der Decrete; J. J. Hottinger K. G. bei 1427 und Leu; aus ſeinem Passionali (dem Buch ſeiner Leiden).

426) Das erſte 1412, das zweite 1421, das dritte 1422. So Hottinger in schola und Leu.

427) Die Mittel ſind ungewiß. Man ſieht aus allen über Pabſt Martin und ſeinen Hof bei Hemmerlin vorkommenden Stellen, daß er demſelben keine Verbindlichkeit zu haben glaubte. Simonie hielt er für eine zu ſchwere Sünde, als daß er ſie dürfte begangen haben. Das ſagt er, non sumus multum curiosi, aut inquisitores subtilitatum, circa *donationes* de praebendis (de pecun. pro praeb.) und in dem Buch de iubileo, Geſchenke von Speiſen und Getränken ſeyen zu Rom üblich geweſen. Mehrere Teutſche waren bei Martini Canzlei (im Buch contra iniquos iudic.). Es bleibt alſo ungewiß, ob er durch Verdienſt, weil man ihn gewinnen, oder aus Politik, weil Rom dieſes Amt vergeben wollte, oder als Landsmann, oder für ein Paar Schweizerkäſe begünſtiget worden.

428) Im Jahr 1427 Heinrich Anenſtetter, welcher einen Sohn und drei Töchter hatte (Leu), wurde Propſt. J. H. Hottinger in der schola und im 6ten Band der H. E.; J. J., eben dieſes Namens, im 2ten Theil der K. G. zum angezeigten Jahr.

429) Er nennt ſich bene recompensatum; *Passion.*

430) Ueberhaupt fand er gutes Auskommen der Moralität förderlich (de nobilit. 6, a.), und war von der Schwärmerei weit entfernt, die von den Apoſteln geforderte Lebensweiſe chriſtlichen Lehrern zu allgemeiner Vorſchrift geben zu wollen.

431) Auf daß nicht begegne was dem Cenſor Appius, welcher den Cölius, Cicero's Freund, griechiſcher Liebe anklagte: er hatte kaum ausgeredet, ſo erhob Cölius, mit Beifall des Volks, die nämliche Anklage wider den Cenſor; *Cic.* ad famil. VIII, 12.

432) Aus dem passionali.

433) Er erklärte Caplan Frieß für gebannt, ſo lang er ſeine Metze nicht laſſe. Eben ſo eiferte er wider die

Dirnen im Aargau: aber die Connivenz trug dem Biſchof zweitauſend Gulden ein; und die Pfaffen kauften gern um pecuniam copiosam, vitam in diebus suis solatiosam (Hemmerlin registr. quer. 1).

454) Im Jahr 1439, bei Schwamedingen; Hottinger, Kirchengeſch.

455) Inter inutiles minus inutilis; im Passion. Sonſt Doctor famosus.

456) Beide von uns gebrauchte Sammlungen ſeiner Schriften ſind wahrſcheinlich zugleich herausgekommen: 1) de nobilitate et rusticitate dialogus, theologiae, iurium, philosophorum et poetarum sententiis, historiis et facetiis (ja wohl!) refertissimus, mit zwei N. 460 vorkommenden Schriften; 152 Blätter in Folio; 2) variae oblectationis opuscula; 151 Blätter, auch in Folio; von Sebaſtian Brant im Jahr 1496 oder 97 herausgegeben: man ſieht aus der Zuſchrift, daß Lorenz von Bibra (welches im October 1495 geſchah) ſchon als Biſchof zu Würzburg eingeweihet, Simon von der Lippe (der nur noch tituläre Biſchof zu Paderborn, der 1498 ſtarb) noch lebte. Das Passionale, Registrum querelae und andere merkwürdige Schriften ſind, meines Wiſſens, ungedruckt. Es wäre Verdienſt, in ſolchen Sammlungen enthaltene Geſchichten und eigenthümliche Gedanken durch authentiſche, vollſtändige Auszüge genießbar zu machen.

457) Ich weiß nicht, in welchem Sinn Hemmerlin dieſen Herrn gratiosissimum praeceptorem nennt (dedic. dial. de nobil.).

458) Er war deßen geheimder Rath; Hottinger Kircheng.

459) Wir bemerken noch Erasmus, Kirchherrn zu Rapperſchwyl (de contractib. per Gysel).

460) Das 85ſte Capitel des Buchs de nobilitate: de Suitensium, utinam bene, gestis; Processus coram Deo, contra Suitenses; Epist. Caroli M. ad Frideri-

cum III ut de illis vindictam sumat. Auch abgedruckt im Thesaur. Helvet.

441) Das Buch de nobilitate, angefangen 1445, wurde nicht vor Ende des 1449ſten Jahres vollendet.

442) Gelegenheitsſchriften, beſonders anbefohlene, unter Aufſicht verfaßte, dürfen ſo wenig als Cicero's oder andere Reden als genaue Darſtellungen der Ueberzeugung und Wahrheit betrachtet werden: für die Geſchichte enthalten ſie die Urkunde der Stimmung, welche die Regierung geben wollte.

443) Gegen Baſel, Bern und andere ſchweizeriſche Städte iſt er ſo aufgebracht als gegen die Länder. Die Berner, ursino more, nobiles laniando persequebantur. (In der consol. inique suppressor., 1455 oder ſpäter geſchrieben.)

444) Alles in dem Buch de nobilitate gegen das Ende.

445) Weil Belehrungsmittel nicht gefehlt?

446) Eben daſelbſt am 130ſten Blatte. Welchen Haß, die Gräuel dieſes Krieges, wie ſchnell aber, wie innig, zu wie glorwürdigen Thaten, auf wie viele Geſchlechtalter der Bruderſinn alle Orte bald wieder vereinigte, dieſes, o Zeitgenoſſen, bedenket, und faſſet die Zuverſicht, Schweizer zu bleiben.

447) Hemmerlin bei J. H. Hottinger Spec. Tig. 533: Incedens in agni vellere mansuetus.

448) Er ſey von der ſchweizeriſchen Partei in Zürich geweſen; eben daſ., und Hottinger biblioth. Tig. (bei der schola).

449) J. J. Hottinger K. G. beim Jahre 1459.

450) Beſonders Würtin von Waldenburg, den er curis (für iuris) peritum und Rodhards conthoralem nennt (in consolat. inique suppressor.); den Sohn eines gekrönten Vaters und einer Verlobten des Königes der Könige. (Ein tonſurirter Geiſtlicher hatte ihn von einer Nonne erzeugt. So wurde Johann Beltramino, Verräther von Padova, Sohn eines Gekrönten ge-

nannt, weil man ſeinem Vater, als Verbrecher, eine mit Teufeln bemalte papierne Krone aufgeſetzt hatte; Cron. di Padova di Andrea Gattaro 1405.) Dieſer Waldenburg war einer der wichtigſten Männer im Stift (Leu).

451) In der consolat. iniqu. suppressor. klagt er über Verluſt eines Theils ſeines Gehaltes. Dieſes Unglück war nicht ſein letztes, worin er alles verlor, oder er muß einen Theil wieder erhalten haben. Aus dem Buch de volig. proprietatis (1457 geſchrieben) ſieht man, daß er der Propſtei Solothurn (ich weiß nicht wann) freiwillig entſagt, ut possit propositum suum in melius dirigere.

452) Er habe nur immer gemurmelt, es wäre Hemmerlin kein Unrecht geſchehen: de consol. in suppr.

453) Die Saturnalien fiengen am 19ten December, unſere Faſtnachtszeit nach der drei Könige Feſt an.

454) Daher die Masken.

455) Bekanntlich endigte es nicht immer, noch überall mit dem December, ſondern, zumal in Italien, vielfältig mit Februar, oder einem Theil des März.

456) Anna von Hewen mit Friedrich, ihrem Bruder (der andere Bruder war jener Biſchof zu Coſtanz): es geſchah 1482, „mit ziemlichem Unweſen," laut Acten bei J. J. Hottinger K. G. II, 494.

457) Pfaffen, „ſchlugen ſich um die ſchönſte Hur." Züricher Chronik bei Waſer, Jahrzeitbuch, voce Fassnacht.

458) 1454. Tſchudi, Rhan und andere ſetzen die folgende Geſchichte in das 1443ſte Jahr; dieſer Angabe widerſprechen die Schriften Hemmerlin's, der am beſten davon wiſſen mußte. Es mag in den Chroniken dem Ende des Züricher Krieges als Folge angehängt worden ſeyn.

459) Ein Ludwig Schilbach. Man führt alle Orte und Solothurn, Baſel, auch Appenzell, oder, nach

ſeiner Gewohnheit, ohne Belege auf. Daß nach jenem die Orte, nach Tſchudi die Züricher die Faßnacht veranlaſſet, läßt ſich erklären, wenn man bedenkt, daß immer noch zweierlei Züricher (ſchweizeriſchgeſinnte und andere) waren.

460) Beim Morgeneſſen damals meiſt um zehn (noch zur Zeit der Heutelia), ſpäteſtens um 11 Uhr.

461) Entweder von weltlichen, Geſellſchaft leiſtenden, oder von dazu gebetenen geiſtlichen Herren.

462) Siehe Buch II, Cap. 7, Anm. 938, wie Beringer von Landenberg die Appenzeller ausgerottet wiſſen wollte: Hemmerlin de nobilit. c. 33 meint, es ſey ſchade, daß es nicht geſchah.

463) Deßwegen veranſtalteten ſeine Feinde dieſes; die ordentliche Obrigkeit würde nie ihn arretirt, ſelbſt der Biſchof es nicht autoriſirt haben.

464) Niclaus Gundolfinger, welcher ſich ganz hatte laſſen gewinnen.

465) Man vermuthete einen geheimen Friedensartikel. Stalder, über Entlibuch, Th. 2.

466) Am 18ten Februar 1454, um die Mittagsſtunde; Peter Numagen bei Hottinger; er ſelbſt im registr. quer.

467) Notabiliter registrata et in studorio suo regulariter tabulata; er ſelbſt im passionali.

468) Si Malleus (Hammer), non Malleolus (Hemmerlin) fuissem, fortassis me defendissem (im Buch de consolat. inique suppress.).

469) Der Generalvicar lieh den Namen.

470) Praetorio; registr. quer.

471) 5000 Menſchen zählte er; eben daſ.

472) Der G. Vicar gab vor, er müſſe ihn fortbringen, damit er von der (verblendeten) Menge und ſeinen Feinden nicht umgebracht werde.

473) Ich ſehe, daß Hanns Keller, ſeit 1445 Bürgermeiſter, die letzten ſechs Jahre ſeines Lebens (nach 1454)

1454) nur als Rathsherr vorkommt (Leu). Sollte ſein Benehmen in dieſer Geſchichte ihn unpopulär gemacht haben?

474) Die Füße unten zuſammen, eine Hand auf dem Rücken; registr. querel.

475) Heinrich von Gerwyl, Gundolfingers familiaris.

476) Gottlieben, wo auch Huß gelegen.

477) Er bemerkt, daß die böſen Würmer ihm nichts gethan.

478) Er kam in locum largum, wo er zwei Wachten hatte.

478 b) Das iſt der Geiſtlichen.

478 c) Das iſt der Demagogen oder der Miniſter.

479) Bei hellem Tag, da die Wächter ſchliefen, ging er hinweg, und lag zwölf Tage zu Coſtanz, bis er ausgekundſchaftet wurde.

480) In Anſehung der Beiſchläferinnen.

481) Er konnte nach Rom (oder an ein Concilium) appelliren; registr. querel.

482) Dieſe Entſchuldigung iſt etwas ſophiſtiſch und mit verſchiedenen Stellen ſchwer vereinbarlich.

483) Schon in der Spaltung zwiſchen den Kaiſern und der Kirche; mehr noch ſeit Entzweiung der ſtrengeren Franciſcaner mit Johann XXI; vornehmlich im Schisma, und in den erfolgten Concilien.

484) Die Herzen des Volks ſind auch wohlthätigen Regierungen geraubt worden. Aber wohl nicht vermittelſt lateiniſcher, mit gothiſchen Buchſtaben gedruckter Schriften, wie Hemmerlins; nicht ohne lange, ſyſtematiſche, durch ſiegreiche Waffen begünſtigte Arbeit; und nicht ohne eigene Schuld. Ging man mit den Zeiten fort? Arbeitete man auf die öffentliche Meinung? Wurde Rath geſucht? befolgt? Hat man nicht ſich ſelbſt verlaſſen?

484 b) Dieſe Rede iſt aus dem Registr. querel., der

consolat. suppress. und andern Aeußerungen zuſammengezogen.

485) **Hottinger** K. G. II, 436.

486) **Bullinger.** Er gibt es auch ſelbſt zu verſtehen. Des Biſchofs Beiſchläſerinnen konnten ihm nicht gut ſeyn.

487) Beſonders in dem Buch „wider die ſtarken Bettler.“

488) Er war Prälat und Doctor; nun Sklave ordinis fratrum, totius mundi minorum. Er ſelbſt, *de miserie. captivis impend.*

489) Die von Zürich (wo die ſchweizeriſche Partei wieder herrſchte) tettend nüzid dazu; **Tſchudi.** Die Gegenpartei hatte Heinrich Meiß ja auch nicht geſchont!

490) So daß man ſein Todesjahr nicht bemerkt hat; **Hottinger** a. a. O. 435. Der ehrliche **Tſchudi** (wohl im Gefühl derjenigen Wahrheit, mit welcher dieſes Capitel ſchließt) eilt über Hemmerlins Geſchichte (als wenn er ſie ungern berührte) weg. Dreihundert Jahre, bis noch in meine Jugend, blieb ſein Name dem gemeinen Mann Sprüchwort, für einen „der etwas iſt, aber deſſen Unternehmen nicht wohl ausfällt (Bullinger),“ für einen Mann, erfinderiſch an Einfällen, und furchtbar dadurch. Auf dem Titel der Brandiſchen Ausgabe ſeiner vermiſchten Schriften iſt er im Holzſchnitte: geiſtreich und heiter, umſchwärmt von Horniſſen, deren eine ihn ſticht, und zwiſchen Rohrpflanzen, wie die, mit welchen man Chriſtus ſchlug.

491) Inertia naturali stipatus; im Buch *de misericordia, captivis impendenda.*

492) Registr. quer.

493) Worauf die Mönche ihm omnem humanitatis clementiam praestiterunt.

494) Zwar klagt er oft über Mangel an Büchern; doch ſind auch die in dieſer Lage von ihm verfaßten Schriften ſo voll genauer Anführung vieler Autoren, daß

jener Mangel eigentlich wohl nur von den vielen Büchern zu verſtehen iſt, welche er in beſſerm Glück von Klöſtern und Kirchen geliehen (Passion.). Wenn man bedenkt, daß auch ſeine letzten Schriften (das Pass., das Registr. quer.) an das große Münſter in Zürich kamen, ſo ſcheint ſeine Bibliothek ihm unter dem Beding wieder eingehändiget worden zu ſeyn, daß nach ſeinem Abſterben alles dahin zurückfalle.

495) Dieſe verſtehe ich unter tribulationum sociis, deren er im zweiten (ſpät geſchriebenen) Tractate de exorcismis gedenkt.

496) Er ſchrieb das ſehr freimüthige Buch de libertate ecclesiastica, da er ſchon lange gefangen war, auf Erſuchen des Generalvicars.

497) So in dem Registro querelae; **Hottinger** a. a. O. S. 455. Dieſe Schrift und das Passionale verdienten Abdruck.

498) Lucernae apud Minoritas mortuus *dicitur*; eine alte Hand in einem Exemplar ſeiner Werke; bei **Hottinger**.

499) Vor 1464; eben daſelbſt S. 455. In dieſem Jahr ſchrieb Niclaus von Wyl, Schulmeiſter in Zürich, nachmals Stadtſchreiber zu Eßlingen, ſein Leben.

Fünftes Capitel.

1) **Guichenon**, hist. de la maison de Savoye.

2) **Eben derſelbe** bei 1465.

3) Reformateurs généraux de la justice; **eben derſ.** 1456. Auch wurden nachmals die drei Stände wegen ſolcher Klagen nach Genf berufen.

4) **Aeneas Sylvius** de statu Europae bei **Freher**, Scriptt. II, 135.

5) Amadeus VIII, der als Papſt noch lebte.

6) Daher die Zerſtörung von Varambon; Franz de la Palu, Herr daſelbſt, war das Haupt der Reform.

7) Dupleix Hist. de France.

8) Charlotte von Savoyen heirathete den Dauphin 1451 und ſtarb 1483 wenige Monate nach ihm (der als König ſie nicht viel gelten ließ); *Art de vérif. les dates.*

9) Guichenon.

10) Im Jahr 1452.

11) In dem Mailändiſchen Krieg 1449 gefallen.

12) Die in dieſer Geſchichte oft vorkommende Jolantha, welche 1478 ſtarb.

13) Darum ſandte er 1453 den Biſchof zu Sitten Heinrich Aſperling und den Domſänger von Genf Anton Piochet an den König: Guichenon.

14) Savoyen wäre ihm zur Flucht vor dem Vater bequemer geweſen, als der burgundiſche Hof; jetzt ſah er, daß auf den Herzog nicht zu bauen war.

15) Guichenon, der, ſo wie Tſchudi II, 574, dieſe Begebenheiten beſſer aus einander ſetzt, als Stettler und die dieſem folgenden Iſelin und May.

16) Viry, Herr von La Sarra, Humbert Metral, Franz von Senarclens, Wilhelm von Sacconex, der von Colombier zu Wuifflens und andere Edle der Waadt wurden gefangen: Guichenon 1454.

17) Amadeus Prinzen von Piemont.

18) Siehe unten von Freiburg.

19) Schultheiß 1448, 51 und 54: Herr Friedrich von Müllinen.

20) Tſchudi a. a. O.; Stettler.

21) May VII, 278.

22) Baronia Vuaudi war diplomatiſch der gewöhnliche Titel.

23) Mouden, Stadt Murten, Schloß und Caſtellanei Montagni, Romont, Rüe, Iverdun, Cudrefin, St. Croix, les Clés, Coſſoner (das er zwar ſchon ſonſt hatte), Morges, Nion, Belmont, Corbiere, Grandcourt; Urkunde 1455.

24) **Urkunde**, 8 März 1456. Humbert Cerjat redet für die Städte.

25) Brachte nicht Louiſe, Tochter Janus von Savoyen, Grafen von Genevois, Vevay, Blonay und la Tour du Peyl an Franz von Luxembourg, ihren zweiten Gemahl? **Guichenon.**

26) **Teſtament Amadeus** VIII, 1439 (bei **Guichenon**): Wo er ſeinem unächten Bruder, dem tapfern Humbert, nebſt Stäffis (Staveyaco), das er ſchon hatte, Stadt, Burg, Mandement und Reſſort zu Romont, ſo er zu einer Grafſchaft erhebt, in augmentum feudi nobilis et ligii, überträgt. Humbert ſtarb 1443.

27) So übergab zu Quiers 1460 Ludewig die Güter dieſer Gegenden ſeinem unter dem Namen Romont berühmten Sohn Jacob; **Guichenon.**

28) Verpfändung Ger. an Johann Baſtard von Orleans (le grand Dunois). 1445, 20 März. **Guichenon.**

29) Auch wohl dona et subsidia, per bonas villas generaliter imponenda; die **Urkunde** N. 26.

30) **Inſtruction**, Chambery, 28 Jul. 1457, für den Marſchall von Seiſſel, für Franz Grafen von Greyerz Landvogt der Waadt u. ſ. f.

31) **Ratification**, Pignerol, 15 Apr. 1467.

32) **Urkunde** 22 Mai 1469 (eben daſ.).

33) **Guichenon** 1469.

34) Geb. 1438; ſtarb als Herzog 1497. Von ihm ſtammen die Könige.

35) **Guichenon** bei 1496; zu berichtigen aus *Levrier* comtes du Génévois, II, 41. Siehe ausführlicher unten bei N. 108 ff. Dieſe Begebenheit gehört in das Jahr 1462.

36) Johann von Varax.

37) Jacob Valpurg Graf Mazin.

38) **Guichenon** a. a. O.

39) Stettler I, 186. Burgund intereſſirte ſich ſehr für ihn.

40) Von ſeiner Kraft erwartete das Volk die Befreiung Savoyens aus der Gewalt ſchlechter Miniſter; was an ihm war, unterließ er nicht.

41) Er gab ihm nach ſeiner Befreiung Limouſin und Guienne zu verwalten; Guichenon. Aber er fürchtete Philipp, und dieſer konnte bei dem König ſich nicht gefallen.

42) Im Jahr 1467. Bündniſſe mit Burgund, mit dem Herzog von Calabrien (in der That Lothringen), dem von der Normandie (Bruder des Königes, Werkzeug der Oppoſition), dem von Bretagne; Guichenon.

43) In ſpäteren Zeiten hielt Oeſtreich oder Spanien, ſo lang dieſes Haus in Hochburgund und in der Lombardei herrſchte, den Untergang Savoyens auf.

44) Beſonders die von Bubenberg.

45) Vornehmlich die von Torrens.

46) 1464. Wattewyl hist. de la conféder. Hélvet.

47) Er hieß Aſper, und war vermuthlich mit Wallis verlandrechtet; Leu v. Aſper.

48) 1466; Stettler.

49) Beſtätigung der dem Flecken St. Croix (ſchön auf dem Jura gelegen) im Jahr 1399 ertheilten, durch Herzog Ludewig 1444; eben ſo der Iverdunſchen 1460; und von 1459 für dieſe Stadt und Grandcourt, daß kein Caſtlan jemand ohne Urtheil fangen ſoll.

50) Als die romaniſchen Städte (auch Murten, Stäffis, Montagny und Corbière) zu Ausſtattung der Prinzeſſin Charlotte (oben N. 8) von jedem Herd zwei Gulden gaben, reverſirt der Herzog, daß es ihren Freiheiten unſchädlich ſeyn ſoll. Revers zu St. Antoine im Vienniſchen 14 Mai 1451. (eben daſ.)

51) Altenryff hatte ſie den alten Herren von Arconciel und Illens abgekauft, Ludewig Freiherr der Waadt

und die folgenden ſavoyiſchen Grafen, auch der erſte Herzog, dieſes beſtätiget.

52) Der Unveräußerlichkeit.

53) Ressort et souveraineté. Man wollte die Waadt, wie die Publiciſten ſagen, zum Territorio clauso machen; aber die befragten Doctoren widerlegten es durch die Beiſpiele von Beſançon und Lauſanne.

54) Acten dieſes, vor Otto von Cleron, Ritter, Caſtlan zu Vercelz, Stellvertreter des Schiedrichters, Grafen Hanns von Neufchatel, zu Gray an der Saône im Jahre 1451 geführten Rechtshandels. Als 1452 Wilhelm Felga, Ritter, die Vogtei aufgab, wählten Abt und Convent einen Nachfolger.

55) So hieß er.

56) Johanna von Montfaucon; Th. V (Schw. Geſch.) S. 87.

57) Diebold von (Hochburgundiſch) Neufchatel, ſeinen Schwager, und la Palü Varambon (oben N. 6).

57 b) Der älteſte Sohn Wilhelm hatte in dem Mailändiſchen Krieg für die Intereſſen des Herzogs von Orleans, der den Sold äußerſt unrichtig ſandte, ſein mütterliches Erbtheil verpfändet; denn, sy, il faloit leur donner (den Soldaten). Oliv. de la Marche L. 1.

58) Der Erſtgeborne behauptete wegen Arlay Lehenherr von Granſon zu bleiben; auch zu Echallens erkannten ihn dafür Gouverneurs et prudhommes. Urkunden 1464 und 72; im Inventaire des titres de la Mn. de Chalons.*

59) Mit Alienor von Armagnac.

60) Selbſt Wilhelm verkaufte der Stiefmutter einen Theil; Urkunde 1450 f.; eben daſ.

61) Von Chateauguyon genannt.

62) Th. VI (Schw. Geſch.) S. 191.

63) Wittwe von Neufchatel 1457 ſeines Vaters Schweſter. Urkunde 1459 wie ſie Savoyen huldiget.

Sie ſchreibt ſich 1460 von Chalons, Freiburg, Neufchatel und Vercelz. Das leztere war ihr Witthum.

64) Freiheitsbrief Wilhelms, 1468.

65) Th. V (Schw. Geſch.) S. 84 ff.

66) Sohn Graf Antons, Enkel Rudolfs, deſſen Großvater Peter in dem Laupenkriege wider Bern ſtritt.

67) 1467.

68) Daß er es war, zeigt das Vertrauen des Volks auf ihn.

69) Oron, Paleſieux, Aubonne, Moliere, Grandcourt verpfändete er der Stadt Freiburg zuerſt für 7967, hierauf (im Jahr 1460. Freib. Chr., MS.) für 10,000 fl. Es ſcheint, er hatte für Savoyen viel aufgewandt, wofür er nicht bezahlt worden.

70) Freiheitsbriefe N. 72 und 73.

71) Oberwähnte Freib. Chr., 1460. Dieſes that Bern, gegen Straßburg und Baſel für Savoyen verbürgt; es wurde durch die Eidgenoſſen vermittelt.

72) Urkunde 1457.

73) Urkunde 1445. (Möſchig, Sanen Chr. MS.); aber beſonders die zweite vom 5 Dec. („welcher genannt iſt der erſt Wintermonat") 1448.

74) Bodenzinſe, Pfennigzins, und an Korn (das alſo auch in dieſem Thal gebaut worden), Haber, Ziger, Anken (Butter), Hühner, Capaunen, erbeten Steuer, Täll, Herrengaben (jene vier Fälle?), Löber (Laudemien), Sigillgeld; um 24,753 Pf. Lauſanniſch.

75) Sie mögen in Kaufcontracten ſich eines Landſigills bedienen, des Kryen (de la gruë) auf den drei Bergen. Ihm zufallende Güter will der Graf verkaufen, und nie mit ewigem Zinſe belegen.

76) Weder er noch ſeine Nachkommen ſollen Sanenland ohne der Landleute Willen veräußern. Er will ſie gegen ſeinen Herrn von Savoyen bei dieſem Brief ſchützen. (Die Lehenherrſchaft begriff alſo wohl auch das teutſche Thal.)

77) Er will ihnen niemand zum Landmann aufdringen.

78) Hohe und niedere Herrſchaft, Twing, Bann und Reiſen (Miliz) bis an den Thurm Treym (der Grafſchaft Gränze).

79) Dieſes that Kaltſchmid 1454, wogegen er den Zoll lebenslänglich nützte und von Landkoſten frei war; Möſchig.

80) Die Freiheiten von Oeſch in dem Brief N. 83 erwähnt.

81) Erubescebant, ſagt die Urkunde.

82) Siehe Theil II (Schw. Geſch.) S. 96.

83) Amicabilis compositor; Spruchvertrag Rougemont zwiſchen dem Prior und den Leuten (exceptis illis de Fleindruz), 1456.

84) Servitii manus mortuae, ſie ſind franchi et liberi homines, wie die zu Oeſch.

85) Mit challetis (chalets, Sennhütten) tertassières, cardariis (chaudières?), assillières, les piex et ferrières; auch ſendet er den Hirten unam cupam fabarum. So auf Ruoblas (dem Rübli) und Rougemont. Dafür hat er von dieſen Bergen, die ſie accopant und inarpant, 6 und einen halben Tag, und von jedem Pflug (im Thal) jährlich zwei corvatas (Frohnden).

86) Die Gefreiten bleiben frei.

87) Mistralia, der Maierei.

88) Oben Cap. 4, bei N. 535 bis 537.

89) Von 1462 bis 1466.

90) Oben Cap. 4, bei N. 540.

91) Schreiben Philipps Grafen zu Bugey, Herrn zu Breſſe, Generallieutenants und Gouverneurs von Savoyen (das war er nun!), 1466.

92) Das gibt Stettler zu verſtehen.

93) Papſt Paul II in ſeinem Breve: er habe den Grundſatz, nie einen Biſchof zu machen, der nicht wenigſtens 27 Jahre alt ſey.

94) Man zögerte mit der Wahl; daher konnte der Papſt

einſchreiten. Dieſes that er wohl nicht ohne Unterhandlung mit dem Hauſe Savoyen.

94 b) Johann Michael. Guichenon führt im Verzeichniß der Canzler ihn und 1483 Peter Michael auf.

95) Die Urkunde Wilhelms von Varax 1462 nennt auch Glerolle, Corſiez (bei Vevay). Villarzel, Lucens und Courtille (bei Moudon), Bulle und Avenche.

96) Das plaid général (Siehe Th. IV (Schw. Geſch.) S. 66), die neuen Statuten, die ungeſchriebenen Gewohnheiten.

97) Urkunde N. 95.

98) St. Prex, St. Martin (in Rue de Vaud?), Eſſertines.

99) Inner der biſchöflichen Tafelgüter.

100) Außer den Hirſchen werden Bären und wilde Schweine erwähnt.

101) Vertrag B Georgs von Saluzzo 1455.

102) Matura deliberatione etiam cum nobilibus, civibus et burgensibus nostris, ex abundantia, praehabita.

103) So 1454 die Verordnung über Häuſer und Gärten an den Mauern der Unterſtadt. Das verſammelte Volk genehmigte ſie am 24 Jun.

104) Nürnberg trieb in dieſer Gegend den ſtärkſten Handel.

105) Befehl Karls VII den Seneſchalen von Toulouſe, Carcaſſonne und Beaucaire, dem Landvogt von Macon, dem Seneſchal von Lion und den Richtern des Unterhofes (Cour du petit scel) zu Montpellier, notificirt von Syndiks, Rath und Gemeinde von Genf; 11 Dec. 1455. Beim neuen Spon.

106) Schon 1415 war zu Gunſten franzöſiſcher Kaufleute ein Magazin errichtet worden; Senebier, hist. littér. de Genève, t. I, p. 35.

107) Kirchweihen, Feſte der Stadtheiligen oder Wallfahrten zu Reliquien, waren der Anlaß ſolcher großen Verkehre. So zu Jeruſalem; ſo zu Mekka. Georg von Saluzzo meinte, für Lauſanne ſo etwas zu veranlaſſen; Nicolaus V gab den begehrten Anlaß für die zu einigen Blutstropfen Chriſti und einem Stück vom wahren Kreuz dahin Wallfahrtenden; Calixtus III (Urkunde 1456) verlegte dieſe Wallfahrt auf bequemere Jahreszeit. Aber nie ward zu Lauſanne Handelsgeiſt einheimiſch wie zu Genf.

108) Charlotte, ihre Nichte, und Ludewig, ihr Sohn, derſelben Gemahl, waren eben von Jakob, einem unehelichen Prinzen, den der Sultan der Mamlucken begünſtigte, äußerſt gedrängt. Siehe die Folge der That Philipps bei *Giblet* hist. des rois de Chypre, II, 276.

109) Roſet, chroniques de Genève, MS. Vermuthlich wollte ſie dieſe geheime Spedition durch die teutſche Schweiz nach Venedig befördern.

110) Guichenon. Die Geſchichte gehört in das Jahr 1462.

111) Spon meldet von zwei. Daß einer gehangen worden, widerlegt aus Protokollen Gautier.

112) Sie war taxée (tâchée) en son honneur ça et là; Roſet.

113) Sie wolle ihre eigenen Söhne zu den ärmſten Prinzen der Chriſtenheit machen; Spon.

114) Er machte ihm bonne chère; Roſet.

115) Andere ſchreiben es dem kranken Herzog zu; Roſet wahrſcheinlicher dem rüſtigen jungen Biſchof Johann Ludewig; ſiehe unten Cap. 7, N. 619 und weiter.

116) Spon.

117) Jener Bolomier (oben bei N. 4) war ein beſonderer Freund Genfs (Haller, Bibl. der Schw. Geſch V, 62). Er hatte auch bei ſeinem Weingute (hutins;

Roſet.) allda 1455 ein Kloſter geſtiftet (Beilagen des neuen Spon.)

118) Zwiſchen 1446 und 1455 dreihundert; Roſet.

119) Nur Bürger durften Degen tragen (Urkunde 1455), wirthen (Urkunde 1457), Wein einführen (Urkunde 1450), offene Werkſtätte halten (Urkunde von demſelben Jahr).

120) Der Stab kommt 1450 zuerſt vor; Roſet.

121) Dieſes Zuwählen in ſchweren Fällen war in den demokratiſchen Kantons, ſo lang die Schweiz beſtand.

122) Wegen des Zuſammenhanges der Geſchäfte.

123) Levrier, II, bei dem Jahr 1457.

124) Wohl bis 800; es hing von den Syndiks ab. Inſtruction von 1457: 60 et certi burgenses eligendi, si sit necesse. Urkunde 1450: burgenses bono numero.

125) 1420: Lehrer der Theologie; 1429 der Grammatik, Logik, freien Künſte; Senebier, I, 29.

126) Der Notarius Michel Monthoux überſetzte 1455 Biſchof Adhemars Fabri Freiheiten; Senebier, I, 105. Im folgenden Jahr wurde er Syndik; Senebier, I, 115.

127) Eben derſ. I, 29.

128) Mit jährlich zwei Thalern, 1457. So blieben die Gehalte auch anderwärts (ich habe von 1786 bis 1797 als Mitglied des großen Rathes von Schaffhauſen jährlich drei Gulden 20 Kr bekommen); in Republiken muß es ſo ſeyn.

129) Sie gingen manchmal den Syndiks vor.

130) Conseil général.

130 b) Capita domorum. Im Jahr 1495 werden zur Syndikswahl 100 bis 120 Bürger berufen.

131) Sub poena fidelitatis et privationis burgesiae; 1457.

132) Cives, burgenses, incolae et habitantes; 1457.

Communitas civium, burgensium et incolarum, ut moris est, creavit syndicos, 1460.

153) Roſet.

154) Sie vermittelte, um 2000 Thaler, welche die Syndics gaben. Doch iſt beſſer, Roſet zu folgen, der dieſes auf den 4 Oct. 1457 (wo auch Spannung geweſen) ſetzt. Verſöhnt hat ſich Anna; denn ſie ſtarb bald nach dieſem und liegt zu Genf. Von ihr iſt im kleinen Bugey die Anlage cypriſcher Weinreben, der vin d'Altesse (Landesſage).

155) Freibrief Amadei IX, 1464. Spon; und (nach dem Citadin) Levrier.

156) Eben dieſelben.

157) 1467.

158) Auf dem Münztage zu Bourg in Breſſe 1463 waren 30 Münzmeiſter von Genf. Haller a. a. O. IV, 17.

159) Von 1459 bis 1469.

160) Die päpſtlichen Präſentationsbreven ſiehe in Cherubin's bullario, M. 1. IX; unterm 2 Jahr. 1459.

161) Il avoit les inclinations d'un gendarme; *Levrier* II, 37.

162) Dieſes Lob ſiehe bei Levrier, II, bewieſen; auch unten Cap. 7, und an andern Stellen.

163) Siehe Th. II (Schw. Geſch.) S. 115 f.; 171. 238.

164) Siehe Th. II (Schw. Geſch.) S. 290; Th. III, 151 f.

165) Beſonders Walliſer; Stettler, I, 109.

166) Tſchudi II, 444. Das widerlegt die unrichtige Angabe einer Theilnahme Freiburgs an dem Greifenſeer Zug.

167) Messire Guillie d'Avenche in den franzöſiſchen Berichten dieſer Zeit, wodurch die teutſche Namensverdrehung (Avenche in [illegible]) zu berichtigen

iſt. Nobiliaire militaire Suisse, t. I, Baſel 1787, S. 170 ff.

148) Champion. Ich weiß, daß Kämmerling von andern Kammerherr überſetzt wird, glaube aber, da von einem Camerlengo des Pabſtes (Felix) die Rede iſt, es anders nehmen zu ſollen.

148 b) Er ſoll, um Geld, einem Gefangenen durchgeholfen haben. Die Geſchichte gehört in das Jahr 1447.

149) Ich folge der ungedruckten Freiburger Chronik, die der Geſchichtſchreiber Tſcharner auch hatte. Es iſt ein ſchön, aber fehlerhaft geſchriebener Foliante, mit vielem Fleiß aus authentiſchen Quellen zuſammengetragen.

149 b) Namentlich der Prinz von Oranien, die Grafen zu Neuſchatel und Valengin, der Herr von Vaumarcus (von der natürlichen Nebenlinie Neuſchatel), Greyerz, Bern, Arſent; Alt hist. des Helvet. IV, 107.

150) Die Chronik gibt an, daß er ſich ſchuldig erkannte.

151) Er war der erſte [illegible] des auf Aventicums Trümmer erbauten Städtchens. Die benachbarte Villa [illegible] mag eines ſeiner Güter geweſen ſeyn.

151 b) Dafür gab er Bürgen auf 4000 Gulden; Alt.

152) So nahm es der Dictator Sulla.

153) Indeſſen Arſent zwar [illegible], aber im ſavoiſchen Syſtem war.

154) Alles nach der Chronik. Alt (welcher nie die Quellen nennt) erzählt von Franz Pierkard's, Arſent's Kundſchafter auf ſeine Feinde (Jakob Velga, Ulrich Praroman, Hänſel von Gambach, Hanns [illegible]), daß er entdeckt und geviertheilt worden.

155) Oben Cap. 1, N. 424.

156) Schreiben an Anton von Erlach zu Rig-

gisberg, vom 16 Aug. 1445 bei Stettler I, 170; und ſiehe oben Cap. 2, N. 446 f.

157) 1448; Herr von Müllinen.

158) Zu Ligerz, Neuſtatt, Landeron, Wuhleren. Ich benutze ſeinen letzten Willen, 1456.

159) Auf die Städte Schaffhauſen, Winterthur, und ſonſt; eben daſ.

160) Siehe (eben daſ.) wie er für Erhaltung der ſechs Schalen ſorgt, welche „ſein gnädiger Herr, der Hochgeborne Fürſt, „der Delphin" ihm geſchenkt (wohl als er 1445 den Frieden ſchließen half; Cap. 2, N. 63).

161) Siehe ſeine Vorſorg auf daß Landshut ſtäts bei dem Geſchlecht bleibe; eben daſ.

162) Dieſe berniſchen Staatsmänner hatten vorzügliche Aehnlichkeit mit den Römiſchen Großen der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts der Stadt, wie ſie Cicero ſchildert.

163) Sieben Kinder überlebte er; Teſtament.

164) Welcher im Jahr 1425 Burgiſtein verkauft hatte; Leu.

165) Margareth von Tüdingen. Aus einem Anbringen ſeines Sohnes Thüring (1456) ſehe ich, daß der Vater eine Hälfte der Kiſtleriſchen Güter im Beſitz bekommen, weiß aber nicht, ob durch die Heirath oder einen Vergleich über den (unten vorkommenden) Kauf. Siehe auch bei N. 200.

166) In Freiburg nicht Standeshaupt, ſondern ein Oberpolizeibeamter.

167) Tſchachtlan.

168) Wie es 1415 angenommen.

169) Tſchachtlan, Tſchudi, Stettler, die Freib. Chronik ſtimmt bei.

170) Siehe oben Cap. 1, bei N. 200.

170 b) Die Genealogie: Tſchudi, bei 1415.

171) Schreiben der Stadt Bern, Tags nach Creuzerhöhung, 1447; bei Stettler.

172) Auch im Julius 1447 versuchte Albrecht Vermittelung. Er sandte Wilhelmen von Grünenberg und Petern von Mörsberg mit den [illegible] Jacob von Praroman und andern Freiburgiſchen Deputirten an Ludewig nach Genf. Vergeblich. Gegen Ende des Jahrs wiederholte er den Verſuch durch Mörsberg und andere. Wirkungslos (man konnte keine [illegible]) [illegible].

173) 1447 gegen Ende des Jahrs.

173 b) Da verdiente Ulrich Gerbert Tapferkeit Ehrenlohn und Meldung in der Geſchichte.

174) 300 (über Murten und Bremgarten) gegen zu dem ſavoyiſchen Heer; Hafner, Solot. Chr. Viele werden es geweſen ſeyn, die den Galgen umhauen halfen. Der Schultheiß führte den größern Haufen über Neueneck.

175) Abſagbrief der Berner, vom 1 Jänner 1448.

176) Die herzoglichen ſtanden bei [illegible], die Berner bei Gümminen; nur die Senſe trennte ſie; aber es geſchah nichts Wichtiges.

177) Caſtlan, Rath und Gemeinde M., Schultheiß, R. und G. Peterlingen, ſchrieben auch am 1 Jänner, weil Freiburg wider den 1403 mit Bern geſchloſſenen Bund, auch den ſavoyiſchen, in welchen ſie 1412 aufgenommen worden, hatte.

178) Ernſtliches Schreiben Berns an Biel, bei Stettler. Die Mahnungen waren am 28 Dec. 1447 ergangen, an Biel um 100, an Solothurn um 200, an die Neuſtadt um 50; „weil Bern von den „Freiburgern gleicher Sachen wie Savoyen täglich war„ten ſey."

179) 1418? Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 188.

180) Man hatte Bernhard Wertſchiz weggenommen, weil

weil er „dem Kriegsrath nicht angenehm war.“ Stettler.

101) Des Hauptmanns Bericht, [illegible] zu [illegible]; bei Stettler. Mayer und Wirsberg [illegible] einen Waffenſtillſtand am 10 März 1448; [illegible].

102) Die über Neuenegg führt.

103) [illegible] commandirte Ulrich von Erlach; Stettler.

103 b) Tavel; [illegible].

104) Dieſen Vorwurf macht Hemmerlin im Buch de nobilitate; aber in der That eine Handſchrift bei [illegible] IV, 109; es iſt bereits Th. VII (Schw. Geſch.) S. 108 bemerkt worden, wie unzuverläſſig er iſt.

104 b) In der neuen Mühle an der [illegible]. [illegible]

105) Stettler zählt der Freyburger 1500, May 2000, der einzeln mäßigſte Tſchudi: ob 1200.

105 b) Die Freyburger ſchätzen ihn auf nicht 10,000 Mann; [illegible] nach einer Handſchrift.

106) [illegible] (vielleicht genauer) 100 Freyburger ſeyen geblieben, und (übertrieben) mehrere als Berner. Tſchudi: fünf Todte verloren die Berner, vierzig waren verwundet. Von Freyburg fiel der tapfere Burgermeiſter Willy Perrotet, ſeines Namens der letzte ([illegible]).

107) Stettler.

108) Von Schwarzenburg herab verfolgte er den Feind an die Stadt, vor deren Thor er einige Walkmühlen verbrannte. Freib. Chr.

109) Freitags nach Oſtern. Dieſe [illegible] wurde bei Herſtellung der Freundſchaft eingethan; Tſchudi.

110) Nicht an gleichem Tag. Dieſen Widerſpruch hat May III, 221 f. nicht berichtiget.

111) Zu [illegible]. Warum gingen ſie nicht bis über die Senſe?

112) Tſchudi II, 170.

113) [illegible], ein Thuner, nachmals zu Solothurn [illegible]; eben daſ.

194) Schwarzenburg (Graßburg), Gümminen, Mons. Freib. Chron.

195) Auf Befehl Papſts Felix erkannte der Abt von St. Johann bei Erlach dieſelben der Propſtei zu; Urkunde.

196) Albrecht an die von Frauenfeld; er halte zu Dieſſenhofen einen Tag und wolle für Freiburg wider die Berner marſchiren.

197) Urkunde deſſelben. Murten, in dem Baumgarten der Herberge zum ſchwarzen Adler, 16 Jul. 1448. Der Congreß war ſehr zahlreich. An der Spitze der franzöſiſchen Geſandtſchaft war Emerenz Abt von Thirieu bei Rheims; der Herzog von Burgund ſandte den Edelknecht von Baudrey, von Eidgenoſſen war Ital Reding. Der Herzog von Savoyen ſandte den Marſchall Hanns von Seyſſel, Kaſpar'n von Varax, Herrn Hanns von Bauxmarcus, Hannſen von Compeys, den Landvogt der Waadt Wilhelmen von Genf Herrn zu Lullins, den Procurator der Waadt Mermet Criſpin (Alt: Chriſtinet), und viele andere; Bern Bubenberg, Ringoltingen, Wabern; Freiburg Mörsberg'en, drei vom Rath, den Venner der Burg Hannſen von Cilſpach (der für einen Haupturheber der Unruhen gehalten wurde), den Venner der Neuſtadt Hannſen Müſtlier, den Stadtſchreiber Jacob Cudrefin. Der Prior Wilhelm von Aiguesmortes (nicht, wie bei Alt, Mortau), für Papſt Felix, oder vom Concilium, zeichnete ſich aus.

198) Freiburger Chronik. Siehe im vorigen Capitel N. 96.

199) Jelga, Wippingen Endliſperg, weil ſie als Lehenmanne Savoyens genöthiget worden, Theil zu nehmen.

200) Allerdings wurde Avenche in die (damals nicht lebenslängliche) Würde eines Haupts der Stadt hergeſtellt. Es blieb der Gemeinde, ihn, wenn ſie wollte, zu wählen.

201) Dem Galicati für verbrannte Landhäuſer 500 Gulden.

202) Margaretha von Düdingen (de Duyno).

203) Der Herzog war wegen Mailändiſcher Sachen in Piemont.

204) Nach Stettler mußte hiefür die Stadt noch 4000, nach der Freib. Chron. 5000 Gulden geben; in meinen Auszügen aus zwei Abſchriften finde ich nur die Meſſe. Wurden die 4000 nachgelaſſen oder in die größere Summe begriffen? Im übrigen ſoll der Graf nach der Stadtchronik noch „ſunderliche Perſonen" in 100,000 Gulden verfällt haben, welches auch Alt annimmt IV, 216.

205) Oben bei N. 51.

206) Pays de la Roche, bei Scherwyl, zwiſchen Bulle und Corbieres.

207) Vor dem hatte ſie ſavoyiſche und Lauſanniſche Münze.

207 b) Friede wurde ohne Albrechts Einwilligung aus Noth geſchloſſen; Alt. Doch waren ſeine Geſchäftsleute dabei, N. 154.

208) Siehe N. 54. Auch wurden vielleicht die 4000 Fl. (N. 204) erlaſſen. Gewiß das Münzrecht beſtätiget; *vieilles annotations*, bei Haller, Bibl. IV, 400. Gab nicht auch Ringoltingen die Hälfte nach (N. 165)?

209) Urkunde deſſelben.

210) Man entlehnte zu Straßburg und Baſel. Freib. Chr. Auf Bürgſchaft der Felga, Praroman, Endlisperg, Ellipach, Corbiere, Bügnet; Alt.

210 b) Dieſe koſteten 4000 Gulden; Alt.

211) Tälle (tailles).

212) Worunter auch der Markgraf war; nicht jener des Züricher Krieges, ſondern Rudolf, ſein Sohn, von dem wir oft reden werden. Der Herzog kam im Auguſtmonate 1449.

213) Dieſe Urkunde beſchloſſen die Venner im Jahr 1617 drucken zu laſſen; es geſchah; ein Landbrief iſt doch wohl zur Publicität beſtimmt.

214) Villars les Moines bei Avenche.

215) Siehe B. I, Cap. 14, Anm. n. 113.

216) Zu der Landwehre, in beſtimmten, engen Kreiſen. Siehe Th. II (Schw. Geſch.) S. 172.

217) Der öſterreichiſche Vogt oder Stadtcommandant führt in dem Landbrief gemeiniglich dieſen Titel.

218) Vertreter, Avoué, des Fürſten. Anwald wurde zu Wien noch im ſechzehnten Jahrhunderte Cuſpinian und mehrere nach ihm genannt. Dieſe Stelle mochte (und pflegte wohl) dem Schultheiß, wenn er auch dem Fürſten recht war, mit vertrauet zu werden.

219) Welches in der Oligarchie, wie in allen unordentlichen Regierungen, nicht iſt.

220) Wenn Beſchwerde komme, auch heimlich ſie beobachten.

221) Es war vorzügliches Recht, nicht vor Gericht an fremden Orten gezogen zu werden.

222) Die Handveſte.

223) Urſprünglich Hauptleuten militäriſcher Abtheilungen einer Stadt, nachmals Repräſentanten der Viertheile.

224) Tyrannei, Dummheit, Schlechtigkeit, haben keine größere Feindin als Publicität

225) „Zu Verbeſſerung der Güter iſt erlaubt, „daß einer ſein Gut, mit Vorbehalt Eigenthums, um „Zins hingebe; der Zinsmann vertheile, beſchwere, ver„äußere es nicht; der Zinsherr ſteigere, verſtoße ihn „nicht. Das Gut erbt von Erbe zu Erben. Will der „Zinsmann es aufgeben, ſo wird ihm ſeine Beſſerung „bezahlt.“ Gleicher Art ſind die Grundzinsverträge der Erblehen gemeiniglich. In der umgebornen Schweiz hat man ſie vernichten wollen; es war Revolutionscoſtume, dem Volk Laſten abzunehmen, von unrecht-

mäßigen Laſten wußten wir nichts. Als dieſe alt und mit Recht hergebrachten Einkünfte aufhörten, fand ſich kein Mittel für Ausgaben. Man beſchloß daher, die Henne, welche ſonſt goldene Eier legte, zu ſchlachten; der Verkauf der Domänen wurde ausgeſchrieben.

226) Ihr ſollt nicht unrecht handeln am Gericht, und eben ſo wenig verziehen den Geringen als ehren den Großen, ſondern du ſollſt recht richten; ſo ſpricht der Herr; 3 Moſ. 19.

227) Wie er dann über dreihundert Jahre nachdem die Herrſchaft gefallen, dem Volk in werther Gedächtniß blieb (1781).

228) Man beſchuldigte ſie hauptſächlich des letzten Friedens; doch ſoll die Haupturſache geweſen ſeyn, weil ſie ſich nicht bewegen laſſen wollten, dem Herzog einen Anſchlag wider Bern ausführen zu helfen, Tſchachtlan.

229) Bis Mittwochs nach Oſtern 1450. In dieſer Erzählung folgen wir der Freiburgiſchen Chronik.

229 b) Statt Ludewig Meyers, dem Freiburg Vaterland ward.

229 c) Er ſoll wie des Namens ſo von der Nachkommenſchaft des erſten bekannten Schultheißen dieſer Stadt geweſen ſeyn; aber ſein Name iſt nicht in den Regiſtern, weil die Gemeinde ihn nicht wählte. Alt.

229 d) Die auf der Burg (in dem obern Theil der Stadt) zogen mit offenen Zeichen wider die in der Au (dem untern Theil im Wieſenthale). Tſchachtlan.

230) Stettler.

230 b) Nun war die Befriedigung der ſavoyiſchen Geldforderung die Hauptangelegenheit. Die Räthe und von jedem Panner dreißig Mann ſetzten eine Auflage (1449, 11 Dec.), der weder die Bauern (der Stadt Bahn oder Crave) noch die Vertriebenen ſich fügten. Sie wollten die Entſetzung, und mit Confiſcation verbundene Hinrichtung der Urheber des Kriegs. Hier-

über die gefährlichſten Unruhen, die Stadt von den Landleuten belert, koſtbare vergebliche Geſandtſchaften, Tagſatzungen, Erſchöpfung, Verachtung, Verlaſſenheit, eine die Auflöſung des gemeinen Weſens drohende Verwirrung. Hinlänglich von Alt beſchrieben.

251) Den im Namen des Schultheißen dem Stadtgericht vorſitzenden Großweibel Johann Specht; Freib. Chr. Piot; Alt.

252) Wo man „in die Eigeln" (dans les Naigles, Alt) geht; eben daſ.

252 b) Ausgang Jänners 1451.

253) Von 41,000, nicht 140,000 ſahen wir eben N. 204. Aus der Urkunde N. 260 ſehe ich, daß der Neuſchateller Graf dem Herzog Landſchaften und Gerichte (vielleicht mit Schadloshaltung für vorenthaltenen Genuß) zuerkannt. (Auch die Chronik nennt Chenaux und Choire.) Die von N. 249 an excerpirte Urkunde lehrt, daß auf jede Uebertretung (etwa auch der Zahlungsziele) 10,000 fl. ſtanden. So mochte die Summe unerſchwinglich werden.

254) Wenn nicht Aufkaufs, doch der Taxen wegen. Es wurde bei dem Kaiſer unterhandelt; Chron.

254 b) Wegen der Söldner und alles Aufwandes bei Anweſenheit Albrechts; Tſchudi II, 559. Zweitauſend Gulden; Alt.

255) Wir werden unten bei N. 981 ſehen, in wie ſchlechten Finanzumſtänden Bern, und daß von da her keine Erleichterung zu hoffen war.

255 b) Hievon ſpricht May III, 213. Die Angabe der Quelle wäre zu wünſchen; mir iſt ſie nicht vorgekommen; wo man es zuerſt erwarten ſollte, in der Acte N. 249, geſchieht keine Meldung davon.

256) Vermuthlich bezog ſich die Urkunde auf die perſönliche Entſagung Herzog Albrechts (wir wiſſen, daß er die Verwaltung der vorderen Lande nach und nach Sigmunden überließ). Indeß mochte er entſagen ohne des

Vetters zu gedenken. Die Urkunde war nicht klar (Alt IV, 210. vgl. 190). Es iſt hier etwas, das nie urkundlich aufgeklärt wird. Von dem Silbergeſchirre erwähnt weder die Stadtchronik noch Alt. Aber letzterer führt Hallwyl's Urkunde an, ohne die Geſchichte derſelben zu erzählen. Die ſchweizeriſchen Geſchichtſchreiber (Simler und Leu S. 167) gemeiniglich, ſelbſt Franz Guillimann (aus dem Freiburgiſchen, und öſterreichiſcher Geſchichtſchreiber) melden die Begebenheit ausdrücklich. In der Urkunde 210 zeigt ſich eine Erbitterung, deren Grund in ſo einer, nicht urkundlich zu conſtatirenden, Täuſchung ſeyn mochte. Der Beichtvater konnte das Gewiſſen des Ritters aus dem zweiten Buche Moſis beruhigen.

237) Ohne Zweifel auf einen Markttag. Freiburger Chronik.

237 b) Gegen Ende 1451 und im Anfang des folgenden Jahrs.

237 c) Die von dem Vogelhauſe genannte Verſchwörung.

237 d) Alt IV, 206 liefert ein (unvollſtändiges) Verzeichniß.

238) Sie hatten darüber nach Rheinfelden correſpondirt; Freib. Chr.; Alt. Hallwyl, Grünenberg, Heringer von Landenberg, waren Männer, ſolche Abenteuer ohne ausdrückliche Befehle vom Hof zu beſtehen.

239) Die Stadt und umliegenden 27 Pfarren heißen la vieille république; letztere „die alte Landſchaft" vor Zeiten (Alt:) le cercle, Bahn, Crans.

240) Und aus dem Züricher Kriege bekannt.

241) Siehe Leu.

241 b) 15 Febr. 1452.

241 c) Peter Füliſtorf an der Spitze.

241 d) Meiſt nach der Chronik, ſupplirt aus Alt und May. Im Jahr 1781 ſprachen aufgereizte Landleute von dieſen aus dem Vogelhauſe als von Mär-

tyrern der Freiheit, und ſie hatten mit öſterreichiſcher Hülfe die Obrigkeit der Vaterſtadt ſtürzen wollen.

242) Vollendet wurde er in ſechszig Jahren.

243) Wahrſcheinlich nach dem rheiniſchen Maße, deſſen Schuh zu dem franzöſiſchen wie 1391 $^{8}/_{10}$ zu 1440 iſt. Vierhundert fünf und zwanzig franz. Schuh ſtrebt St. Stephan zu Wien, 430 die Kuppel der Peterskirche zu Rom, 445 der Straßburger Thurm, 470 die größte Pyramide in die Luft empor; *Alsatia illustr.* II, 292.

244) Die Freib. Chronik gibt dieſen Zweck.

245) Statt vieler Beiſpiele diene das berühmte der Florentiner mit Walther von Brienne 1342; man hatte das Neueſte der Mailänder von 1350.

246) Magnificus et potens. Urkunde, Freiburg, 10 Jun. 1452, atteſtirt ſavoyiſch durch Peter von Anniſſie (Annessiaco), für die Stadt von Peter Faulcon, beide Notarien. Alt: Auch Georg von Saluzzo, der Lauſanniſche Biſchof, ſey dabei geweſen. Aus den Unterſchriften ſind Abt Peter von Altenryff (Maiafery; denn Affry war todt), Anton der Baſtard von Greyerz Herr zu Aigremont (er hatte Johanna Saliceti), Herr Franz von Violay, Franz und Aymo von Champion, Humbert Cerjat, noch zu bemerken.

247) Könnte auch Crispin heißen; der Name war in der Abſchrift entſtellt.

248) Von welchem keine Urkunde angeführt wird. Erweislich war er aus dem Antrittseide der Fürſten, Stadt und Land bei Rechten zu erhalten und ſchirmen. Wer wollte des Mißbrauchs wegen läugnen, daß Grundverträge der Natur nach allenthalben ſind? So gewiß als Speiſe den Menſchen ſtärkt, und Wein ihn erfreut, obwohl viele Menſchen ſich überfreſſen, und mancher ſich todtſäuft!

249) De iussu et voluntate ducum Austriae inita gwerra. Ab ipsis in gwerram inducti ac seducti.

250) Iteratis vicibus sublevamen ab ipsis illustribus ducibus postulabant: a quibus nullo misso succursu, oportebat ut iugo colla submitterent; ad perditionem conducti fuere, ut indefensi derelicti.

251) Seine capitanei et gwerrae ductores, Dominus Petrus de Mormonte (Peter von Mörsberg) et Petrus..... (der Name war verblichen; Corbiere?) waren dabei; de praesentia, iussu et voluntate illorum deventum extitit ad pacis tractatum.

252) N. 231; Urkunde N. 260.

253) Adventum Dni Alberti velut redemtionem expectabant; ipse sub imagine pacis et consolationis simulatione villam ingressus, fractis omnibus bene regendi legibus, non ut Dux et Rector, sed ut hostis insurgens, ad omne nefas nulla ratione prorupit.

254) Ut nulla subesset spes, rem suam publicam posse tueri.

255) Duces Austriae, appretiato pretio eorum, vendere perquisierunt.

256) In *consilium* congregati, *in quo residet potestas formae Communis et Universitatis* ipsius Villae, congregatis voce praeconis et sono campanae omnibus et singulis in unum, se, posteritates, villam, territorium et incolas subjiciunt dominio ipsius illmi Ducis Sabaudiae, ut ipsius homines sint, sub tamen franchesiis eidem villae pertinere consuetis.

257) Urkunde Ludewigs, Seiſſel 19 Jun. 1452 (dieſe iſt in der Haller. Samml.; jene hatte ich von Zürich).

258) Anſpielung auf Communen, welche ſavoyiſche Schirmherrſchaft freiwillig wählten.

259) Anſpielung ohne Zweifel auf Eliſabeth von Hochburgund, Wittwe Hartmanns des jüngern von Kiburg, regierende Frau zu Freiburg von 1263 bis wenigſtens 1271, da Eberhard von Habsburg Lauffenburg

ihre Tochter heirathete (Th. II (Schw. Geſch.) S. 201, 225), durch Geldbedürfniß oder aus wahren Grundſätzen zu Begünſtigung der Städte ſehr geneigt. Siehe ihr Bild auf dem Sigill der Handveſte, die ſie den Thunern gab, in des Thuniſchen Rathsherrn Rubin ſehr guter Bearbeitung letzterer, S. 162.

259 b) Die Bauern verſagten 1449 auch das Umgeld.

260) Gegen den Artikel des Landbriefes wider den heimlichen Rath.

261) Auch für Landſchaft und Landſaſſen, die ſich neulich nicht fügen wollten.

262) Die oft, als Condottieri, für ſich handelten; N. 241.

263) Zur Nachricht für Bern, Murten, Peterlingen.

264) Die vorigen Fürſten hatten auch Hauptleute.

265) Citadellen waren gewöhnlich Maßregel neuer Herrſchaften, wie die alten ακροπολεις.

266) Bekanntermaßen ſtreitig: N. 51, 205

267) Weil nach Baſel und Straßburg ſehr viel zu verzinſen war.

268) Dieſer Artikel iſt nicht in der Urkunde N. 260, ſondern in der Chronik. Waren die 44,000 (N. 204) bezahlt, und dieſes Rückgabe?

269) Die Berner, welche dieſer Ausgang ſehr ärgerte; Fr. Chr.

270) Anders konnte die Herrſchaft Berns von den Freiburgiſchen Verwandten und Widerſachern der großen Häuſer zu Bern nicht betrachtet werden; ſeines gleichen, ohne Hoffnung, für immer zu Herren zu haben, iſt ſchwer.

271) Man ließ es auf einen Spruch ankommen (Freib. Chr. 1453); Itel Reding mit Schiedleuten von Solothurn, und Biel ſprach dawider; vergeblich. Der Wille entſchied. Alt.

272) Auf Priorität vor dem ſavoyiſchen Bund beruhete alles.

273) Zug in Breſſe 1452 (oben N. 10); wider den Dauphin 1454 (oben N. 20).

274) Das antworteten ſie dem Herzog: ſeinethalb und ihrentwegen haben ſie es gethan. Freib. Chron. 1453.

275) Kein Theil ſollte in dieſen Sachen ohne den andern entſcheidend handeln: Tſchudi II, 559.

276) Urkunde Vertrags zu Murten 1452: Vermittelung Biſchofs Georg Saluzzo, Grafen Johann zu Neuſchatel, des Baſelſchen Ritters von Flachslanden, Bürgermeiſters Schwarzmurer von Zürich, Hunwyl Schultheißen zu Luzern und Itel Redings. Haupt der Savoyer: Graf Jakob von Valperge, Canzler; der Berner Bubenberg. Die Manier iſt gefällig, indem die Beleidigungen abgeholfen, aber nicht genannt ſind. In Kriegen Oeſtreichs wider Savoyen oder Freiburg hält Bern ſich neutral, geſtattet aber (was wohl ohnedem nicht geſchehen ſeyn würde) den Paß nicht. Die 15,000 fl. wegen alter Freundſchaft und aus gewiſſen Urſachen. Annahme durch die Freiburger, 1453: ganz recht ſcheint ihnen der Vertrag wohl nicht, ſie wollen aber keines Weges zizanizare.

277) Freib. Chr. 1454. Vermuthlich war der Streit über die Reſtitution und Entſchädigung der (zum Theil verſchuldeten) Güter: Eide, Vorwand an den Biſchof zu gehen.

278) Eben daſ.

279) Zu unterſt in dem rothen Thurme.

279 b) 1460.

280) Auch vielleicht erſt auffindbaren.

281) Urkunde 11 Mai, 1456. Hanns, Bernhards Bruder, Friedrichs Oheim tractirte mit der Stadt.

282) Dem Fräuleinſtift in Maigrauge (der magern Au) wurde Bonzenwyl gefreit und geeignet.

283) Den Frauen von Interlaken die Vogtei Weng:

liſchwyl, bei Tafers, um jährlich 1 fl. und ein Ort rheiniſch.

284) Dergleichen hatte Thierſtein im Hauſe der Praroman (Urkunde 1434), der Endliſperg (1434 15 Febr.).

285) Dieſe, größtentheils Allodialherrſchaften, kamen durch Heirath oft aus den urſprünglich von ihnen genannten Familien, und in dieſelben zurück.

286) Freib. Chronik 1460.

287) Jetzt war Schirmherrſchaft.

288) Eben daſ. 1463.

289) Bei der Bürgerrechtserneuerung.

290) Oft und ſtark wurde (um 1776 f.) die Rückgabe der Mitherrſchaft Badens, welche den alten katholiſchen Orten abgenommen worden, geprediget; aber es war kein Gefühl für die Wichtigkeit der Erneuerung alteidgenöſſiſchen Sinnes; daher nachmals jedes Ort für ſich, und, wie vorauszuſehen war, ſtritt.

291) Bericht (Vergleich) beider Städte, 1467.

292) Und 300 fl. rheiniſch dazu gebe.

293) Eine ewige Lochmarch: Urkunde.

294) Die von Wippingen und ihre Erben blieben auf der Burg zu Gümminen, bis 1501.

295) Allmende und Feldfahrt der Laupener mit denen von Böſingen und Neſſlen; Zinſe, Zehnten. Zu Cultur und Glück iſt Sicherheit unentbehrlich. Wie aber möglich, wenn gegen Theorie urkundliches Recht nicht gilt?

296) Ueber die Sane und Senſe: ſo daß wenn bei kleinem Waſſer einer auch durchfährt, er Brückengeld gleichwohl gibt.

297) Urkunde 1467, 12 Oct. Der Hof hatte Kaufleute verhaftet, welche auf die Lyoner Meſſe zogen (oben N. 134 ff.): welſche Waaren, oder von lombardiſcher Zunge ſollen dieſe Kaufleute nicht mitneh-

men. Auch der Biſchof von Genf war bei dem Tractat.

298) Zu der Zeit Egens, deſſen zweite Gemahlin die Schweſter des lezten Zäringiſchen Herzogs war.

299) Siehe Th. II (Schw. Geſch.) S. 153. Die Urkunde für Bebenhauſen 1228 (Cruſius Schwäb. Chr. I, 741, der Moſer. Ausg.) zeigt, daß Egen, der Zäringerin Sohn, zuerſt ſich von Freiburg nannte.

300) Siehe Th. V (Schw. Geſch.) S. 79. Konrad ſcheint ein Sohn desjenigen Egen, welcher Freiburg verſcherzte (ſiehe Th. IV (Schw. Geſch.) S. 81); die Geſchlechtregiſter bei Cruſius (I, 729) und Hübner (geneal. Tab. 266 und 58) ſind fehlerhaft; in Schwaben verlor man dieſen verpflanzten Zweig aus den Augen.

301) 1455; *Dunod.*

302) Dazumal (1433) erwarb Johann II durch Kauf die Herrſchaft Gorgier, welche Peter von Savoyen (um 1261) denen von Eſtavayé gab (Dunod; J. C. Füßlin Erdbeſchr. III).

303) Huldigung des Grafen Johann an den gleichnamigen zu Neufchatel auf dem Kirchhofe der Collegiatkirche 1450; Schöpflin h. Zaring. Bad. VI.

304) Auf dieſes verwies Graf Hanns die zu Gorgier; Dunod.

305) Auf dieſes verwies er, als die Urkunden der Neufchateller verbrannten; eben derſ.

306) Welches mit großen Mahlzeiten und Ehrengeſchenken verbunden war.

307) In das H. Land; passagium facere.

308) Urkunde aufgenommener Kundſchaft 1455.

309) Urkunde 1454; eben daſ.

310) Wie oft dienten ſie um Sold, oder aus Waffenbrüderſchaft!

311) Das Botenweſen diente für Poſtanſtalt.

312) Hier, wie es ſcheint, zugleich Traubenhüter.

313) Einen Kübel voll.

314) Von einem Immi.

315) Der Vogelſang.

316) Man hat dadurch hindern wollen, daß etwas brach bleibe.

317) Siehe Th. V (Schw. Geſch.) S. 80.

318) Nur ſoll z. B. der Graf den Schiffern Wein und Brod geben; ein verbranntes Haus aufzubauen, das Ziel auf fünf Jahre geſetzt ſeyn; und mögen Bürger ohne Garn dem Federſpiel nachſtellen. Dieſe Haushaltungsſachen der alten Fürſten verſchmähe, wem nur Kriege und Staatskniffe gefallen.

319) Spruch der Berner, als die Neufchateller bei dem Biſchof zu Lauſanne eine Urkunde ihres Stadtrechts von 1214 aufgefunden hatten; 1454. Siehe Th. II (Schw. Geſch.) S. 150.

320) Wie im Jahr 1797 mit unſeren Nachrichten von der alten Verfaſſung der Waadt geſchehen, als man die Revolution bereiten wollte, wodurch das glückliche Land in das größte Elend geſtürzt wurde.

321) Weil es in Verwahrung ſeiner Wittwe, einer von Chalons, nicht ſicher ſcheinen mochte.

322) Ludewig, der letzte Graf des alten Hauſes.

Iſabella, die
letzte regierende
Frau. † 1395.

Verena
mit Ego von Freiburg

Graf Konrad 1397
† 1424

Graf Johann
1424 † 1457

Anna
mit MG Rudolfen
von Baden

Markgr. Wilhelm

Rudolf.

523) Hafner: ſieben Pfund 14 ß. 4 pf. gingen auf, als er 1457 zu Solothurn bewirthet wurde.

524) Vergeblich hatte ihr Bruder ihr die Regentſchaft angetragen.

525) Sie bekam Erlach; ſiehe N. 63 f.; 4714 Franken an dem Geräthe zu Champlitte (auf welche Herrſchaft man beſondern Werth ſetzte). Rigny und Vercelz; 50 Mark an Silbergeſchirre hatte ſie ſchon genommen (Spruch 1458; bei den Chalonſchen Papieren zu Dole).

526) Siehe Bd. II, Cap. 7, Anm. n. 479. Es ſey gemeines Recht in Burgund, und nach 1397 durch Belehnungen von Chalons ſelbſt anerkannt.

527) Der Ausdruck der Huldigung Ludwigs 1357 „ad „usus et consuetudinem Burgundiae“ beziehe ſich nicht auf das Erbrecht, ſondern auf die Form der Huldigung Deduction für Oranien 1458.

528) Vielleicht nicht ganz unrecht geſagt; nur nicht von Senatoren des alten Roms; aber leicht konnte ein Vorvater des erſten hochburgundiſchen Erzgrafen (Th. II (Schw. Geſch.) S. 65) im zehnten Jahrhunderte Senator zu Rom geweſen ſeyn.

529) Vielleicht leiteten einige das Haus Chalons nicht wie wir von der Gränze Italiens, ſondern aus einer ſüdfranzöſiſchen, weiland weſtgothiſchen, Provinz her.

530) Für die Fabel der Abſtammung des Hauſes Baur vom König Balthaſar weiß ich keine Erklärung; ſie müßte denn in der ſehr unvollkommenen Namensähnlichkeit ſeyn.

531) Hafner 1458. Solothurn (und ohne Zweifel Bern) verſprach, indeß ſein Land unter treuem Aufſehen zu halten

532) 1462; Dunod; Schöpflin.

533) Nach Dole; 1533 an den ſouverainen Rath von Mecheln.

334) Der Mannsſtamm erloſch mit ſeinem Sohn; aber ſeiner Enkelin Geſchlecht herrſchte bis 1707.

335) Le noble et excellent comte Jehan, notre tres cher Sgr. et oncle (nicht, wie andere meinten, Schwager).

336) Von dem Wald ob Vaurmarcus bis an die Kirche zu Verrieres.

337) Wenn er gemahnt werde!

338) Salz und Wein werden beſonders genannt.

339) Die Dingſtatt Walperſchwyl; übrigens gewöhnliche Verfügungen.

340) Puisqu'il est ainsi. Bürgerrechtsbrief 1458. Frt. nach Oſtern; bei Leibniz, cod. iuris gent., Mantissa II, 115.

341) Bürgerrechtsbrief 1458, S. Gev.; eben daſ. 119.

342) Angeführt in der Urkunde N. 343.

343) Bei Leibniz folgt der Tractat mit Freiburg 1465; ſo hat ihn auch Georgiſch II, 1229: er iſt aber von 1495, wie die Unterſchrift beweiſet.

344) Er, Markgraf Wilhelms Sohn!

345) Schreiben, 20 März 1468; Stettler.

346) Stettler aus deſſen Schreiben; I, 195.

347) Schreiben 1466, eben daſ. 186; auf Klage lombardiſcher Kaufleute, deren viele in Teutſchland anſäſſig oder von dortigen Meſſen, über die Zollſtätte an der Zäill (Thielle), Neuſchatel und Valtravers auf die Lyoner Meſſe zogen.

348) 1446, am 30 Aug. Biſchof, Domcapitel und Land, aus der Chronik Peters Branchen, Domherrn zu Sitten.

349) Türbelen und Majoria; Stumpf. 622, a.

350) Zu Naters (Narres) 1446, 28 Jänner.

351) Es ſcheint, er handelte ohne Vernehmen mit dem Capitel.

352) 1450; Simler, Vallesia, p. 150, Elzev.

353)

353) Aus dem Zenten dieſes Namens; unten Cap. 7, N. 424.

354) **Urkunde.** Zwei Gründe mochten das Land bewegen; der (unten vorkommende) Mailändiſche Vertrag mußte von dem Biſchof ratificirt werden; der römiſche Hof wollte dem Land Wilhelmen d'Eſtaing, einen Ausländer, aufdringen. (**Urkunde** N. 370; und **Leu**; v. **Sitten.**)

355) Sie wollten seculari executioni nicht unterworfen ſeyn (N. 357); dieſes haben demokratiſche Landleute ſich ſelten gefallen laſſen.

356) Seit Karln dem Großen und Biſchof Theodulus. Dieſe Legende und Karls IV Beſtätigung wurde vorgeleſen (**Urkunde** N. 357).

357) 1457.

358) Via spiritus Sancti (**Urkunde** 357) will ſagen, daß die Wahl von dem Capitel vorgenommen wurde.

359) Ueber tauſend Menſchen; bei der vorigen Inſtallation doppelt ſo viele.

360) A Superſaxo, uff der Fluo.

361) Teutſch und Romaniſch.

362) Im Jahr 1465 und 69 ſtarben zu Brieg und Naters an der Peſt 2400 Menſchen, ohne daß die Dörfer erödet wurden; **Simler** a. a. O. 48.

363) Die **Artikel von Leuk**, 21 Jänner 1458 (bei **Branchen**); da kommt allerlei vom Forſtweſen vor; nemus begnatum (der Bannwald) supra villam; terebinthi, vulgariter larses (Larichenbäume); opus universarii burgensii (Gemeindekaſſe); procuratores villae et custodes.

364) **Urkunde** N. 351.

365) Erneuerungen mochten ſowohl des Eindrucks, als des Zollartikels wegen erforderlich ſeyn. Daß die Zölle ewig wie 1454 bleiben, war unmöglich.

366) Strepitus iudicii, cavillationes, exceptiones.

367) **Urkunde** 1454.

568) Breve Papſt Calixtus III, 6 Kal. Iul., 1456; bei Tſchudi II, 582 f.

569) Freilich wenig (man hat die nach Rom gehenden Summen meiſt übertrieben). Der Stadt Solothurn koſtete es ſieben Gulden; Hafner, II, 153. Etwa ſo viel Schaffhauſen und Appenzell 1455 und 59; J. J. Hottinger K. G., II, 437. Den Schaffhäuſern blieb verboten, an Faſttagen Käſe zu eſſen. Urkunde.

570) Kirchenſatz, Patronatrecht.

571) Das ſind die Einverleibungen, worüber Hemmerlin mit Recht klagt; hiedurch wurde einem Diſtrict der Ertrag deſſen entzogen, was in der beſten Meinung an ſeine Kirche geſtiftet war. Die Päpſte rechtfertigten es; aber die Staatswirthſchaft ſetzt dieſe Operation in gleiche Claſſe mit den ſo ſchädlichen Säcularisationen.

572) Wie nachmals auch von Reformirten den ausländiſchen katholiſchen Klöſtern; es war für urkundliches Recht eine gewiſſe ſichernde Ehrfurcht, welche nun erſt hinwegphiloſophirt worden. Hiedurch wird das Vermögen derer, die ſich nun bereichern, billig preisgegeben.

573) Wie die von Buochs des guten Willens Abt Johanns am Buel, der von Buochs war, 1434; Büſingers und Zelgers Geſch. von UW., II, 98.

574) Daß es zu Engelberg ſchlecht ſtand, erhellet aus der Nothwendigkeit, Hanns Eſſingern von Zürich Seldenbüren (des Stifters Siß), Wettſchwyl und Stallikon (gute Orte) zu überlaſſen, weil man vierzig Gulden brauchte; 1466. H. H. Hottinger, speculum, 165; J. J. Hottinger, K. G. II, 450; Rhan 375.

575) Auf die Buochſer Convention von 1434 folgen die von Stanz 1462, Kerns 1461, Wolfenſchieſſen 1464.

und Lungern unter unbekanntem Datum; Büeſinger und Zelger.

575b) Urkunde (außer den angeführten) Propſt und Capitels von St. Leodegari zu Luzern für ihre Rechte zu Unterwalden, um 500 Pf., je zu 12 Plapperten; 1457. Donnerſt. nach St. Galli; Tſchudi II, 585 f. Auskauf Zug. Aegeri und der Bergleute von Einſidlen um 5000 fl. rheiniſch, 1466; Zurlaub. Urkunde. Die Geſchichtſchreiber der neuern Schweiz werden der Anführung ſolcher Auskäufe und ihrer Quittungen überhoben ſeyn. Die einfältigen Väter hielten nicht für ihr eigen, was ſie nicht bezahlt hatten.

576) In einigen Verkommniſſen ließ das Kloſter auch den Zehnten nach; in andern wurde er vorbehalten; die Opfergaben blieben überall dem Amtirenden. Der Zehnte iſt vor allen andern eine zu Unterhaltung gemeinnütziger Inſtitute geſchickte und gewiß nie drückende Abgabe, welche die Geſetzgeber des wiedergebornen Helvetiens zu der Zeit, wo ſie die Ausgaben vermehrten, weislich abgeſchafft haben.

577) Des Abts, des Biſchofs. Das iſt überall vorbehalten.

578) Geſchichte der Apoſtel, 17, 22: Ich ſehe, daß ihr in allen Dingen ungemein religiös ſeid.

579) Polybius, Livius.

580) Unterwalden die von Engelberg 1465; Büeſinger und Zelger II, 79.

581) Er wohnte in den Bergen hinter Sarein; dieſe Begebenheit iſt von 1468, er war 1466 dahin gezogen.

582) Wenn Gott zu einem moraliſchen Zweck wirken will, bringt er nicht übernatürliche Dinge hervor; in Zuſammenfügung (Coincidenz) der Umſtände iſt ſein Geheimniß. Wir werden ſehen, daß die Erhaltung der Schweiz auf dem Anſehen dieſes guten Mannes beruhete.

583) Urkunde. Rom. 1 Febr. 1463, bei Albrechts

von Bonſtetten gratia Monasterii B. M. V. loci Heremitar.

584) Mit hundert Pferden: J. J. Hottinger bei 1464.

585) Urkunde 4 Id. Apr. 1464, zu Petriolo im Saneſiſchen. Jene N. 584 gab auf ewig, was ſonſt auf Jahre. Dieſe gab Vollmacht größerer Abſolutionen. Einer dritten gedenkt Hottinger: daß Bullen für Einſidlen keiner biſchöflichen Genehmhaltung bedürfen.

586) Siehe Th. II (Schw. Geſch.) S. 49.

587) Von den alten Wundern erzählt Albrecht von Bonſtetten; die Vertheidigung der Sage verſucht der gutmeinende Verfaſſer der Chronique d'Einsidlen, II, 8–55, in der That mit Fleiß.

588) 1467. Hierüber iſt Tſchudi glaubwürdiger als wer wunderbare Erhaltung des Hüttchens glaubte behaupten zu müſſen.

589) Als die alte Schweiz fiel, verübten dieſes benachbarte Barbaren, kein feindliches Heer.

590) Jeremiä 41, 5.

591) 100 Gulden und was die Propſtei ertrug: Tſchudi.

592) In ſolcher Maß daß es Gott und Unſer Frauen löblich und einer Eidgenoſſchaft ehrlich wäre: Tſchudi.

593) Tſchudi: im Auguſt 1466. Der Thäter war aus dem Feldkirchiſchen.

594) Bd. I. Cap. 17, Anm. 33.

595) Leu.

596) Ein Zweig des Geſchlechts hieß die Haarigen.

597) Tſchudi: bei dem Jahre 1446. Reding lebte noch.

598) Geb. 1392. Herzog 1412 bis 1447.

599) Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 172 ff.

600) 1444 und 1453: der Friede von Enſisheim und der nachmalige Bund waren, wie der ewige Friede 1516 und wie die Bündniſſe von 1521 bis 1777, Folgen der bei Niederlagen errungenen Achtung.

401) 1426; Th. VI (Schw. Geſch.) S. 187 f.

402) Zu rechnen von dem Sieg des Erzbiſchofs Otto über Napoleone della Torre 1277.

403) Desperatione quadam et taedio quiescendi; Petrus Candidus Decembrius in vita (Murat. XX).

404) Negligentia et inimicitiis ducum; eben derſ.

405) Wie dieſe italieniſchen Fürſten großentheils. In ihrer, von Zeitgenoßen umſtändlich beſchriebenen Geſchichte iſt für Jünglinge, die ſich Regierungsgeſchäften widmen, reichhaltiger Unterricht (παιδεία); in den ſtarken Charakterzügen der mittlern Geſchichte Italiens für Menſchenforſcher ſo viel Gewinn als in der alten. Man muß aber die Quellen leſen; die Nachbildungen ſind bisher verfehlt.

406) Weder die Stände in der Stadt waren eins unter ſich, noch war mit den übrigen Städten ein Bund auf den Fuß der Gleichheit entworfen.

407) Valentina ſeine Mutter war des letzten Herzogs längſt verſtorbene Schweſter.

408) Wer wiſſen will, warum wir dem unglücklichen Fürſten dieſen Zunamen geben, leſe die Chroniken des Galeazzo und Andrea Gattaro.

409) Tſchudi, II, 518. Umſtände, Veranlaßungen, Rechtsgründe ſind unbekannt. Im Jahr 1447, Todesjahre des Herzogs, kommt die That vor.

410) Decembrius.

411) Die Visconti gaben es den Pepoli, welche, von Bologna vertrieben, durch Heirath oder Kauf es auf die Bentivogli gebracht haben mögen.

412) Beßer noch als Pugliola erzählt Neri di Gino Capponi dieſe ſonderbare Hiſtorie (Commentari, Murat. XVIII). Daß Herr Sante in dem wirklichen Beſitz des Palazzotheiles ſchon 1440 war, iſt wohl nicht zu erweiſen.

613) Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 144. Schweizer und unangetaſtet zu ſeyn, war bald einerley.

614) Schmitt, II, 106. Faſt möchte man glauben, daß der Kleinerzug die Unternehmung freywilliger Mannſchaft geweſen (wie Anſhg. Th. VI (Schw. Geſch.) S. 185). Der Beſchluß iſt vom 11 Sept. 1448.

615) Auch die Venetianer warben teutſche pilolarios (Musketiere?). Simonetta L. XIII, gerade auf dieſes Jahr.

616) Welches die Heirathen beweiſen.

617) Des Fürſten Freund erinnert ihn, wer er iſt und ſeyn ſoll; wer den Fürſtendienſt leicht, und die Sachen ihn wie ein Privatmann anſehen lehrt, entfremdet ihn dem Staat und iſt ſein Feind.

618) Giacomazzo.

619) Muratori, Vorr. zu Crivelli.

620) Leodriſio Crivelli de rebus Sfortiae, bellicosissimi ducis (*Murat. Scr.* XIX), L. II.

621) Man ſagt (doch nicht Crivelli), bezaubert von dem Glanz vorüberziehender Mannſchaft, habe er die Hacke, womit er arbeitete, in einen Baum geworfen, und da ſie hängen blieb, erkannt, daß die Vorſehung ihn zu andern Dingen rufe.

622) Sonſt war John Haut, ein Britte, in Italien damals der größte Feldherr; dieſem hatte Gregorius XI auch Cotignuola geſchenkt; Crivelli. Im Jahr 1376 oder 77.

623) Boccatello ſoll im damaligen Dialekt kühn bedeuten. Dieſen Bruder liebte er vornehmlich; ihm nach nannte er ſeinen Sohn; Decembrius, vita Franc. Sf.

624) So Crivelli. *So nannte er ſich, lange vor der Thronbeſteigung der Königin Johanna.

625) Omnimodam historiam et praeclara sapientissimorum hominum dicta, materna lingua, didicisse, Crivelli.

625 b) Uebrigens zeugte Francesco, nebſt vielen Kindern ſeiner Gemahlin, eine ſchöne Anzahl uneheliche; Decembrius.

626) Crivelli. Im Jahr 1410.

627) 1421. Er ſcheint vom ſechzehnten Jahre an die Waffen getragen zu haben.

628) In dem Augenblick, wo er den Vater verlor, fuhr er in einem hohlen Baumſtamm, den ſein Stab führte, über das Waſſer zu dem Heer; Crivelli.

629) Bisher war der Name perſönlich; Johanna gab ihn, als Jacobs Ehrendenkmal, dem Hauſe; eben derſ.

630) 1425; Decembrius.

631) Unter anderm wurde centum oppidis insignis urbs Tudertum (Todi) eingenommen; eben derſ. 1433.

632) Wobei er Gonfaloniere der Kirche ward. Der Papſt glaubte einſt wohlfeiler und ſchneller zu ſeinen Städten zu kommen: Filippo Visconti in einem Augenblick innerer Unruhe ſchrieb Eugenius IV um Rath für ſein Heil. Der Papſt rieth ihm die Abtretung verſchiedener Städte an die Kirche. Allein der Herzog antwortete: meine Seele iſt mir freilich lieber als mein Körper, aber der Staat geht beiden vor (Decembrius).

633) 1434.

634) 1437. Nämlich er war damals in Venetianiſchen Dienſten.

635) De universae Italiae imperio aut servitute; Decembrius.

636) 1450.

637) Suspicionibus exagitatus, nec iam sibi ipsi satis fidens.

638) Simonetta, XV; zum Jahre 1446.

639) Vel Turcarum regi vel daemoni patriam potius dedituros, eben derſ. XVI.

640) Alten Annalen nach entſagten die Mailänder hierbey dem Freiſtaat.

641) In der Grafſchaft Bellenz; nach Tſchudi II, 528, wohl nicht die von Simonetta, XVIII, bei 1449 erwähnte Caſtellinovorum arx.

642) Tſchudi II, 529. Aber ſeine Erzählung iſt, wie alle Nachrichten von der Theilnahme der Schweizer an dieſem Krieg, fragmentariſch; wir haben ſie, inſofern ſich irgendwo etwas Genaueres finde, durch Simonetta zu berichtigen geſucht.

643) Simonetta, XIX.

644) Tſchudi II, 533.

645) Vermuthlich bei Uebergängen der Toſa; [illegible] nach jener Zeit [illegible] einen beſtimmten Kreis beſchränkt und vermuthlich [illegible] behangen.

646) Dieſe Landſchaften waren ſeit Menſchengedenken mit Uri [illegible]. Allein über die [illegible] der [illegible] den Urnern eigenen Vortheile [illegible] Frage, wie von jeher zwiſchen Mailand und Oeſterreich, in neuern [illegible] Friede ſeit 1190 auch die Venetianiſche Schifffahrt [illegible].

647) In dem Lager; Tſchudi II, 534.

648) Maieſtate quadam ſupra mortalem, facie ſerena atque hilari, [illegible] miro [illegible]; Simonetta XXI; bei 1450.

649) Am 24 Jenner 1450.

650) Ganz übereinſtimmend Simonetta und Tſchudi.

651) Siehe bei Simonetta XXII, ff. den Venetianiſchen Krieg.

652) Wie ſteigen Pfranzer, einem Geſchichtſchreiber von gleich großer [illegible] mit [illegible] und [illegible].

653) Et latin. der Eroberer; Ital. der Sieger.

654) Der, wie ſeine Väter und wie ſein Enkel ein würdiges Denkmal von vortrefflicher Geſchichtſchreibung noch erwartet.

655) Tſchudi II, 575.

655) Schreiben von Landammann und Rathsherren von Schwyz um eine Tagleistung nach Luzern über diese Sache; Mittw. vor Michaelis 1465.

656 b) Am 9 April 1465; Simonetta XXIV.

657) Francesco Sforza an die Eidgenossen, Mailand 31 März 1465, bei Tschudi.

658) Der Herzog nennt diese „allerliebste Schickung," nicht wie Nachbarn, sagt er, wie Brüder, halte er sie.

659) Landammann und Landleute zu Uri an die von Glaris, Donnerst. U. L. F. (welchem?) Tag 1466 (bei Tschudi): Hanns zum Brunnen, Rathsherr zu Uri, habe „wegen etlich Schmach und Schaden, „auf dem [illegible] Markt, ohne des Landes Wissen, dem „Herren von Mayland die Herrschaft zugeschrieben;" worüber das Land ihm, bei Eid und Ehr geboten, die Sach ruhig zu geben." Er sey auch „der über Landammann Werlied zu Urseren von den Mailändern etwand geschädiget worden." Brunnen's Sache betraf einen Knaben, dem er „die Kosten und dem Vogt die Liebe geben ließ," einer schwur, daß er dem Knaben „den Schaden zugefügt" (schlug er ihn wegen schmähender Redenung?), und weiter dieser Eid wollte man weder kein [illegible] nehmen, und jeder deutliche Zeugnisse annehmen, „denn den Wälschen nit zu glauben; sie schwören einen Eid nach Ehr." Es wurde zu Baden verglichen.

660) Hanns zum Brunnen Klag; eben das.

661) Zu sehen aus nächstfolgendem Capitelnot. N. 670.

662) Bianca Maria wird auch in der Urkunde und zwar vor ihm genannt; von ihr hatte die neue Herrschaft den altvornehmen Visconteischen Namen.

663) Von dieser hat man zwei von Pontificalen mit verschiedenen Redactionen; eine vom 15 August 1466; diese nehme ich aus Etterlins Chronik. Von zu Simler S. 310, Bischofsberger, 455 u. a. folgen dieser; die zweite (wahre) vom 16 Jänner 1467

welche Tſchudi II, 662 latein. und teutſch liefert Georgiſch führt aus Lünig beide an. Wir nennen jene A, dieſe B.

464) B. Austures quatuor formosas et laudabiles, nec non balistam seu stambuchinam novam et honorabilem, iuxta bonam eorum intelligentiam.

465) Der Obmann aus der Eidgenoſſenſchaft.

466) Das Domcapitel forderte jährliche Pacht (fictum) von 400 Pfund, aber die Leventiner waren brevis nur vel parvae quantitatis geſtändig.

467) Nach älteren Verträgen (1426) mußten die ſchweizeriſchen Kaufleute auf der Heerſtraße bleiben; dieſes war bei ſo mannichfaltiger Oeffnung der Alpenpäſſe unbequem.

468) Die Mailändiſche Regierung hatte die Einfuhr der Pferde manchmal verboten.

469) Ohne Beſtimmung der Zahl, des Soldes. Dieſes überließ Beſana dem Gebrauch, welchen die Agenten des Hofes jedesmal von den Umſtänden machen würden.

470) Stettler I, 289.

471) Verzwickte nannten ſie es.

472) Denn es war in der Urkund: pernicies animarum illmor. Ducum nec non Magnific. Dnor Confoederatorum erwähnt. Da meinten die Urner, weder ſie noch ihre Väter haben dem Herzog von Mailand ihre Seelen aufzuheben gegeben; Tſchudi II, 670.

473) Stettler a. a. O.

473b) Abſchied Luzern, Mittw. nach Laet. 1467; Tſchudi a. a. O.

474) B iſt von A durch eine andere Form und Ordnung der Artikel verſchieden; die Ueberſetzung noch mehr von der lateiniſchen Urkunde. Anſtatt Faido wird Abiaſco Sitz des Rechtsganges. Im Artikel der Hülfeleiſtung wird (den Bernern zu gefallen) der Vorbehalt älterer Bündniſſe im Teutſchen eingerückt, welcher im Latei-

niſchen fehlt. Wo von dem Livinerthal geſprochen wird, iſt die, den Urnern widerliche, Erwähnung ihres Seelenheils im Teutſchen weggelaſſen. Die Eidgenoſſen hielten die teutſche Urkunde für das eigentliche Original, und fühlten etwas in ſich, wogegen welſche Liſt mit den lateiniſchen Varianten wohl nie aufkommen würde.

475) Am 25 Oct. 1468; Tſchudi.

476) Am 9 Mai 1468; Guichenon.

477) Caſparn von Hertenſtein; für die Urner; 1469. Tſchudi.

478) Hertenſteins Geſandtſchaftsreiſe koſtete neun und vierzig Gulden. Abſcheid Zürich auf Luciä 1469; eben daſ.

479) Asperius in eum invectum bezeugt Decembrius in Filippo's Leben; Murat. XX. Anſtatt Venieri nennt Guler Daniel'n Veturio. Wir folgen dem Decembrius in panegyr. Piccinini.

480) Am 9 Oct. 1432.

480 b) Von dem Auriga ſagt Guler; das Camoniſche Thal hatte ſich vor ſechs Jahren den Venetianern ergeben.

481) Trepidatum est; *Decembr.* in vita.

482) Carmagnuola war todt.

482 b) Guler, 184. Aus ihm hatten wir Th. VI (Schw. Geſch.) S. 244 eben dieſe Begebenheit, welche des Zuſammenhanges wegen kurz wiederholt wird.

483) Cornaro, Martinengo, Taliano Furlano, Taddeo d'Eſte.

484) Nach Piccinino's Gelübde; Guler, 186.

485) Decembrius, Piccin.

486) Lehmann, Veltlin. Es war ſeit 1368 ihr Eſtimo zu der Jahrſteuer von 8000 Pfund.

487) Durch den Landeshauptmann Stephan Quadrio de Ponte, Haupt der Ghibellinen.

488) Sieben Brüder Lazzaroni, Lehmann eben daſ.

489) Johann Ruſca kannte ſie, dem Piccinino hatten ſie nicht gefallen; Guler.

490) So genannt von ihren Eltern, oder weil ſie mit einem Lombarden ihr Glück fand?

491) Der mit Wenigen durch entſetzliches Geſchrei im Gebirge dem Feind paniſchen Schrecken brachte.

492) Bruner hatte ſie geheirathet, als er aus dem Gefängniß kam; ſie gebar ihm zwey Söhne.

493) Guler 166. Sie ſtarb 1448.

494) Siehe Porta, Storia, S. 180 f. Es ſcheint, ſein Haus war Porta von (der comaſchiſchen Burg) Vertemate.

495) Ein weißes Fähnlein mit einem rothen Kreuz und Libertas.

495 b) Ihre Obrigkeit ſollten ſie wählen, dieſe auch Blutbann üben; Guler: Er ſelbſt wurde Podeſtà zu Plurs; Campell.

496) Sprecher Pallas 94: im Jahr 1447.

497) Guler 179 f. hat die Tractaten mit ihm.

498) Daß die Kluft von Johann Galeazzo ſey, iſt von ihrer Ausbildung (Vertiefung, Erweiterung) zu verſtehen.

499) Sprecher 266. Es ſcheint, auch Bormio, im Jahr 1452, gewiß mailändiſch (Guler), war in den Unruhen weggenommen und wurde jetzt wieder erobert. (Daß Poſchiavo 1350 (nicht 1450) dem Bisthum entriſſen worden, berichtiget der Verfaſſer ſelbſt, unten Buch V, Cap. III, Not. 178. Biſchof Hartmann eroberte es 1394, Mitte Aprils, wieder. Bormio hatte er 1378 an Mailand verloren. S. Eichhorn, Cod. prob. CXII, Anm. d. Hr.)

500) Siehe die Erneuerung, Mailand 29 März 1451, bei Salis, Staatsgeſch. Veltlins, IV, 80.

501) Abſchied Einſidlen, 1465; Tſchudi II, 651.

502) In einer Conferenz zu Veſpran (Vico Soprano) 7 März 1467; angeführt in der Urkunde N. 509.

503) Worunter auch zu zählen kam, wer der Herrſchaft ſich nicht fügen wollte.

504) Andreas Prevoſt und Anton Salis.

505) Nach Bergell 500 Mütt und 80 Fuder; nach Engadin 100 Fuder; 55 für Schams, 50 nach oberhalb Stein und Avers.

506) Blanca und Galeaz; Mailand 14 März 1467. Salis a. a. O. S. 90. Dieſer gleich treffliche und gefällige Geſchichtsforſcher hatte mir auch das teutſche Exemplar dieſes Gnadenbriefs mitgetheilt.

507) Belfort, Curwalden, das vordere Gericht im Schanfik, das hintere an der Wieſe, und Prätigau.

508) 1450.

509) Siehe Th. VII (Schw. Geſch.) S. 159.

510) Herren zu Rothenfels; Urkunde Dienſt. v. Sim. Judä 1459; in Pündneriſchen Handlungen Deduction 1622.

511) Urkunde, Davos, Mittw. v. Corp. Christi 1460; eben daſelbſt.

512) Thieriſch und Molir, 1441; Gubert von Wiezel Hiſt. von Curwalden bei Haller, Bibl. III, 416.

513) Spruch, 15 Apr. 1452; in obiger Deduction.

514) Wir folgen über dieſe Geſchichte Sprecher'n (Pallas 192) und Tſchudi (II, 563), welche beiden Geſchichtſchreiber nicht, wie es ſcheinen mag, ſich widerſprechen, wohl aber ergänzen. Den Anfang hat jener, den Ausgang letzterer, der erſte nach Landesſagen, Tſchudi diplomatiſcher.

515) Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 240 f.

516) Oder ſein Oheim.

516 b) Der Vorname iſt nicht gewiß; er wird auch Ulrich genannt; Campell.

517) Die Procedur war militäriſch, läßt ſich alſo nicht aus der gewohnten Rechtsform erklären; doch iſt be-

greiflich, daß man ihn im nächſten Hochgerichte, der Gruob, worin dieſer Ort einer der vorzüglichſten iſt und vielleicht eben den Landammann hatte, zu richten vermeint.

518) Dieſe Geſchichten ſezt Sprecher auf 1350; Tſchudi die folgenden in das 1351ſte Jahr.

519) Auch genannt Alt- und Neu-Zeulenberg.

520) Nach Sprecher wäre ſie 1350 in andern, als herrſchaftlichen Händen geweſen; welches in einer ſonſt unbekannten Verwirrung ſich ereignet haben möchte, oder Verwechſelung der Zeiten iſt.

521) Aus dem Vergleichungsinſtrument N. 528 erſichtlich; Stumpf hat nicht richtig dieſe Zerſtörung um ſiebenzehn Jahre weiter hinausgeſezt.

522) Schon früher, bei Peters von Greifenſee Leben (der Pfandherr bei ihnen geweſen ſeyn mag), hatten die Rechte auseinander geſezt werden müſſen; Vergleich.

523) Tumiliaſca.

524) Das Hofgericht zu Rotweil; N. 528.

525) Auf denſelben bezieht ſich das im Domleſchg verbriefte Inſtrument, bei Tſchudi II. 563. Jenes bei Weiss geſchah im October 1351; datirt iſt dieſes Frt. v. Jac. 1352.

526) Heinrich von Ziegberg und Werner ſein Sohn und R. von Rinkenberg.

527) Werkmeiſter und Rath ſandten den Stadtſchreiber und einen Bürger.

528) Deſſen Rang auch hier zwiſchen der Stadt und den ländlichen Gerichten iſt.

529) Von Lenz, Tiſchers und Fideris.

530) Man ſoll die Herren laſſen kumen zu irem vätterlichen Erb in aller Maaß als ſi geweſen ſind vor dem Krieg; darinn ſoll man ſi ungeſumt laſſen.

531) Dem Hofrichter auf der Pfalz zu Chur.

532) Der Bundesrath

553) Mit welchem Schams Holz, Wunn und Weide von Alters her gemein hatte; Urkunde.

554) Sie ſiegelten für ihre Gegenden das Inſtrument N. 528.

555) Georg, mit Willen ſeines Bruders Wilhelm und ſeiner Schweſter Eliſabeth (der Rechbergin), im Jahr 1456. Den Kaufbrief hat Ulyſſes von Salis mir abſchriftlich mitgetheilt. Er iſt wegen der Gränzbezeichnung merkwürdig.

556) Aus dem Inſtrumente N. 528 ſieht man, daß das Gericht Vaz mit den Grafen auch im Streit war.

557) Siehe Th. III (Schw. Geſch.) S. 74.

558) Leute (eigene), Vogtrechte, Frevel, Wildbahn, Fiſcherei, fliegende und ſchwebende Hauptrechte, Zoll, Geläß, Twing, Bann und alle Gerichte (Urkunde 520); das eigentliche Lehen; daher kaiſerliche Beſtätigung erforderlich war.

559) Obervaz nur zum Theil; Sprecher Pallas 268.

560) Schams 1456 (eben daſ. S. 210) um 3200 fl.

561) Nutzung, Zinſe, Zehnten; Urkunde 516.

562) Spruch der Glarner für Graf Georg über den Zehnten zu Obervaz 1460; Spruch der Züricher für ihn über das Dorf Tumils 1465; angeführt bei Tſchudi II, 567.

563) Sowohl von Seiten der Fürſten als Völker.

564) Arduſer nennt ihn Georg.

565) Sonntag vor Matth. 1459; Sprecher und alle.

566) Deſſen Vater Friedrich, Urſulen von Razüns Gemahl, vor 37 Jahren geſtorben war. Hübner, genealog. Tab. 582.

567) Deſſen Name und Recht mir noch nicht bekannt ſind; er trat letzteres bald dem von Zollern ab; Sprecher.

568) Dieſes iſt aus dem Inſtrument 526 zu merken; zugleich aber, daß noch kein Biſchof anerkannt war. (Eigentlich weigerte ſich ein Theil der Domherren nebſt

den Gotteshausgemeinden, den Pfleger Heinrich als Biſchof zu erkennen (1452, da Conrad geſtorben war), weil ſeine Verwaltung das Biſthum in groſe Schulden geſtürzt. A. e. Fr.)

549) Hemmerlin bei Hettinger Helv. KG. II. 405.

550) 1452 oder 1453.

551) Zuletzt mußte er Aſpermont aufgeben; Leu.

552) Auf S. Mich. 1454. Es verſteht ſich, daß an Gift gedacht wurde.

553) Er ſtarb 1458. Die Schamſer hatten ſich jenem Kauſe N. 538 nie fügen wollen.

554) Welchen der Biſchof im Jahr 1460 mit dem Erbſchenkenamt belehnet hatte; Cruſius nach Bruſch, II, 80.

555) Der Streit betraf die Leute von Traſp (Tepereſtiani); Campell Grundriß der Geſchichte der Bündner beim Jahr 1465, nach Papieren deren von Juvalta Zuß.

556) Dieſe Abſtammung, und alles hier Vorkommende wird, wie noch nie, beleuchtet in den hiſtoriſch-kritiſchen Beiträgen zu der Geſch. Tyrols des Freiherrn Joſeph von Hormayr, des Geſchichtſchreibers von Tyrol, durch That, Wort und Schrift als Bürger, Mann und Schriftſteller bewährt.

557) Bekanntlich herrſchte es von 1254 bis 1363.

558) Von ihnen iſt Marienberg, welches Kloſter auch Münſter anſprach (zwiſchen 1181 und 1192); Hormayr.

559) Kaufbrief Graf Albrechts um Traſpes; ap. Bruttes 1239; bei Hormayr.

560) Von Andechs, zuletzt Herzoge von Meranie; von Eppan, deren ein Zweig, von Ulten genannt, bis Vinſtermünz gewaltig war; eben derſ.

561) Urkunde Biſchof Konrads von Chur, 5 Kal. Febr. 1282; bei Burgklechner.

562) Urkunde 1351; bei eben dieſem.

563) Verkommniß Graf Meinhards mit Nanneſen von Ramuſſe (es nähert ſich dem landüblichen Ramuſch) 1256; bei Hormayr.

564) Darauf berief ſich der Graf Albrecht im Frieden zu Gluruns 1328: Solamen pro allodio et proprietate; eben derſ.

565) Lehenbrief König Heinrichs für Egen von Metſch 1328; bei Burgklechner.

566) Lehenbriefe 1317, 32, 56; bei demſ. Die Planta gaben unter andern jährlich 100 Hufeiſen und 600 Nägel.

567) Eigentlicher Ludewigen, deſſen minderjährigem Sohn.

568) Dieſes Lehen mochte von den Montfortiſchen Herrſchaften herrühren.

569) Dazumal lang wüſte und erödet.

570) Von Georgi bis man mit „Sägeſſen und Rächen die Wieſen der Blumen entladet,“ die 40 Mannsmad Schloßwieſen wäſſern zu können.

571) Die „Machtboten der Kirchgenoſſen von Zizers und Igis“ klagten, daß er auf Alp und Allgemend (Allmende) und mit Einzäunung von Bünden und Wieſen viel neues gewaltthätig anfing; ſie vermochten aber nicht, es zu beweiſen.

572) Lehenbrief 1462, Innsbruck, Freit. n. Jud.; Urkunde des Gerichtſtatthalters von Malans Don. v. Ioh. Bapt., 1465; die der Stadt Chur, Don. n. Barthol. deſſelben Jahres. Alle drei hat Ulyſſes von Salis Marſchlins mir mitgetheilt.

573) Laut Lehenbrief.

574) Urkunde Chur: der edel wohlgeborn Junker Ulrich von Brandis, Vogt zu F., unſer gnädiger lieber Herr.

575) Nach Zizers gehöre Marſchlins zu Kirche, da geſchehen ſeinen Bewohnern alle Gottesrecht und geben ſie ihr Opfer; Kundſchaft eines Mannes der

ſeit ſiebenzig Jahren denkt in der Malanſer Urkunde.

576) Ruchaſpermont iſt Tautologie.

577) 1440.

578) Urkunde 1460, in der Haller. Samml. Die Jahrſteuer war ziemlich ſtark: 52 fl.

579) 1462: Leu. Es war Namensänderung, ſtatt Werkmeiſter.

580) Tſchudi: bis auf den Hof und ſieben Häuſer. Cruſius nennt ein verſchontes Kloſter in der untern Stadt. Alle: 1464.

581) Aus dem Buch (der Stadt) mit rothem Deckel: die Urkunde iſt gegeben zu (Wieneriſch) Neuſtadt, am Eritag (Dienſtag) nach Jac. im Schnitt, 1464; ad mandatum Dni Impris in consilio Ulr. Epus Pataviensis Cancell.

582) Namentlich Rothwyl. Die Umtriebe und rabuliſtiſchen Formen dieſer Stuhle wurden gefürchtet. (Dieſe Freiheit, und Geächtete aufzunehmen, hatte ihnen ſchon 1396 K. Wenzeslaus gegeben und 1413 Sigmund beſtätigt. S.).

583) Nach einer von kaiſerl. Machtvollkommenheit ausgegangenen Gewalt.

584) Was ſonſt öffentlich geſchah, möge auch in der Rathſtube, aber in Beiſeyn des Richters vorgehen, an den vorhin es kommen mußte.

585) Hierüber iſt eine eigene Urkunde von gleichem Datum in der Stadt Chur neuem Buch mit weißem Deckel. Sechzehn Jahre wolle der Kaiſer dieſe Vogtei nicht löſen und nie anders als an das Reich.

586) Mit Wachtgeld, Aufſchlag, Dienſten.

587) Die ganz letzte Clauſel iſt in Herrn Lehmann's erſtem Theil von Graubündten. Der Fleiß dieſes Schriftſtellers hat viel Merkwürdiges aufgefaßt.

588) Siehe Th. III (Schw. Geſch.) S. 191 f.

589) Am 6 Mai 1450; aber die Urkunde iſt bei

Tſchudi I, 409, weil der neue Bund auf das alte Datum des 1352ſten Jahrs geſchrieben wurde.

590) Auch Bern, Luzern, Zug. Dieſer Ort und Bern ſind in der Eidgenoſſenſchaft neuer.

590 b) Wie wenn eine eroberte Herrſchaft auf z. B. funfzig Jahre unter ſchirmender Leitung zu nachmaliger Gleichheit ſich hätte angewöhnen müſſen!

591) Urkunden: Albrechts von Oeſtreich, Nürnberg, auf Nic. 1454, Tſchudi II, 581; Sigmunds, Coſtanz, Bonif. 1459; eben daſ. 593.

592) Urphed Peter Hänni's, 14 Apr. 1459 (Tſchudi) um die Gefängniß, die er zu Glaris erlitten, weil er denen von Zizers eine für Glaris beleidigende That angedichtet.

593) Schifferordnung für das Niederwaſſer 1451 (Tſchudi).

594) Schreiben eines markgräflich badiſchen Unterthans, dem, als er von Rom kam, im Wirthshauſe zu Uznach Seide, Crallen (Corallen) und Geld geſtohlen worden; 1457. (Tſchudi).

595) Schreiben Abt Friedrichs von Pfävers, wegen eines ſeiner eigenen Leute zu Quart, 1467 (Tſchudi).

596) Man findet keine weitere Meldung der angeführten Klageſachen.

597) Landſchreibers Mad Bericht über die groſe Waſſersnoth und Proceſſion 1460; Tſchudi.

598) Appenzell.

599) Die alte Landſchaft.

600) Toggenburg.

601) Eigentlich „der rot Uli.“ Reſch war ſein Geſchlechtsname.

602) Die kaiſerlichen Freiheiten ſind in einem Folianten zuſammengedruckt.

603) Derſelben Acta von St. Agathen bis zu Ausgange des Jahrs. Aus rer. Sangallens., ad corrigen-

das errores Stumpfii et Vadiani, L. X; von Herrn P. Joſeph Bloch mitgetheilt.

604) Patuit paulo post corrupti animi suspicio.

605) 1 Dec. 1442; ſie ſollen ſeyn wie Ueberlingen und Ravensburg.

606) Urkunde Feldkirch, Barb. 1442: in nicht ſehr beſtimmten Ausdrücken, die viele Ausnahmen wohl zulaſſen.

607) Conferenzacten 1447.

608) 1451.

609) Man könne keinen zwei Herren (dem Kaiſer und auch dem Abt), man könne nicht Einem Herrn zweierlei (als Landesfürſt und um einzelne Lehen) ſchwören. Doch war beides ſehr gewöhnlich.

610) Die Stadtdeputirten weigerten ſich jeder Vergleichshandlung, bis vorläufig dem Eid entſagt werde.

611) Zürich, Luzern, Schwyz und Glaris.

612) Des Abts Bund iſt von Mitte Auguſt 1451; der Appenzeller von St. Ottmars Abend (15 Nov.) 1452.

613) Auf Donnerſt. nach Pfingſten 1454.

614) *Αιεν αριστευειν και υπειροχον εμμεναι αλλων.*

615) Daß wir und unſer Gotzhuß on Schirm der Weltlichkeit nit blyben noch beſtan mügind.

616) Sie wird als des Abts vornehmſte Stadt genannt.

617) Der Abt beſaß auch jenſeit Rhein und Bodenſee Güter, die der Schweiz fremd blieben.

618) Kaufbrief 1449; aus der Hand der Edlen von Roſchach, um 2700 fl. Die Steingruben, ſchon damals vorzüglich, werden genannt.

619) Zu Pfäffikon unter obigem (N. 613) Datum. Den Bundbrief ſehe bei Tſchudi II, 560.

620) Gewandfall, Laaß und andere; bei Sterbefällen üblich, und dann am traurigſten. Urkunde 1451; in der Haller. Samml.

621) Die von Romi-horn ſollten hintergangen worden ſeyn; Hottinger Helv. KG. IV, 94. Man ſcheint

ſie zu einem Eide vermocht zu haben, deſſen (anfangs nicht bedachter) Sinn ſie hinderte, Stadtbürger zu werden.

622) Aus den Klagen der Stadt bei den Acten 1456.

623) Einrichtung der Leinwandſchau 1452; Haltmeyer S. 146.

624) Klagen N. 622: St. Lorenzen Pfarre habe ſich bis auf 8500 Communicanten gemehrt.

625) Oberberg und Annwyl 1451; Haltmeyer.

626) Mit Arbon 1452; Haltmeyer.

627) Durch beſſere Anordnung der Zunftſatzungen 1452 und die zu Grätz 1451 von Friedrich III ertheilte Freiheit; eben daſelbſt.

628) Der Koſten, Mühe und Arbeit wegen; N. 633.

629) Coſtanz, Ueberlingen, Lindau.

630) Anlaßbrief, St. Gallen, Donnerſt. vor St. Gall. 1452: Wie viel die Stadt dem Abt geben ſoll für den Eid, Setzung eines Ammanns, der Münzmeiſter, Brodſchauer, Korn-, Wein- und Fleiſchſchätzer, für Zollreif, Ellenſtab, Maße, das Lehen des Rathhauſes u. ſ. f.: woraus die Verhältniſſe der alten Villa hervorleuchten.

631) Ewig Ding und ewig Fründſchaft ſoll man beveſtern mit Geſchrift; N. 633.

632) Bundbrief, nach Datum N. 616; bei Tſchudi II, 576.

633) Sie wollen keinen Krieg machen und mit niemand ſich verbinden ohne der mehreren Eidgenoſſen Willen, und in ihren Händeln von ihnen das Recht nehmen.

634) Daher war das Kloſter ſo zufrieden, daß am Tage des Bundſchwurs in deſſelben Baumgarten 1500 Mann bewirthet wurden. Gewiſſermaßen war dieſer in des Abts Bund vorbereitet: „Deßglych ſöllend alle die unſeren die uns noch nit geſchworen hand und uns“

(das hoffte der Abt) „hinfür ſchwören werdend, ſöm„lichen Eyd ouch tun.“

635) Aebte von St. Peter zu Erfurt, St. Stephan zu Würzburg, Hirſchau und Waiblingen. Von Bursfeld ſiehe Leuckfelden. Dieſes unſern Göttingen gelegene Kloſter hatte durch die Aebte Johann Dedenroth von Minden und Johann von Hagen eine ſo muſterhafte Diſciplin bekommen, daß nicht nur bei anderthalbhundert Klöſter ſich nach dieſer reformirten, ſondern unter Autoriſation des Baſeler Conciliums (1440) und des römiſchen Hofs eine, ſelbſt nach Bursfelds Untergang, bis auf uns beſtehende Union und Congregation geſtiftet wurde. Leuckfeld weiß nichts von St. Gallen: Pius II in der Freiheitenbulle 1461 nennt St. Gallen nicht. Vermuthlich war der Sangalliſche Beitritt ein Werk des wohlmeinenden Caſpars; Ulrich fand nicht gut, ſo ganz Mönch zu ſeyn. Leuckfeld (S. 120) führt ein Beiſpiel von Udenheim an, das keine zehn Jahre bei der Bursfelder Union beharrete. Im Jahr 1469 viſitirten die Bursfelder, ohne großen Eindruck, das ihnen entwachſene St. Gallen; Hottinger IV, Zuſ., 102.

636) Heinrich Schwend von Zürich; Luzern; Itel Reding; Unterwalden; Zug; Glaris.

637) Insigni religione et eruditione; Herrmann Schenk.

638) Er pflegte mit Hieronymus zu ſagen: Monachos decet esse monachos; Hottinger.

639) Urkunde, Bern (der erſte Bernerſpruch genannt), Smſt. n Lichtm. 1455. Wir ſehen die damalige Gränze: von Monſtein (im Rheinthal) an den Bodenſee, durchab unzit (bis) Münſterlingen, hinab gen Bürglen, die Thar haruff bis Glatt, hinuff bis an die Bruk ob Schwanberg, dannethin bis wider an Monſtein. Es würde wie eine Schirmvogtei geweſen ſeyn, und da es „nach der Landläufe Geſtalt“

zu mindern oder zu mehren war, ſo wäre den Geiſtlichen bald nichts geblieben.

640) Er war auch ohne den Abt durch die Bursfelder an dieſelbe gekommen.

641) Der Papſt hatte ihn geſetzt; Hotting. K. G. IV; Zugabe S. 93.

642) Sat reverentiae datum; conscientiis urgeri ad iura contra quemcunque manutenenda.

643) Schreiben derſelben, Mittw. n. Palmar. 1455.

644) Schreiben an den Abt Wolfram von Hirſchau, Dienſt. n. Corp. Chr. 1455; Er well als demütig ſyn, und ſich das Gotzhus in den Sachen befohlen ſeyn laſſen.

645) Wir beſorgend, ärgers davon ufferſton.

646) Hanns von Hagen (ab Indagine) lebte noch.

647) Auf das Caſpar ſich oft bezog. Ihre Unkenntniß der Verhältniſſe St. Gallens werden Vorwand geworden ſeyn, das Kloſter ihrer Einwirkung wieder zu entziehen.

648) Zeugniß der Aebte von Hirſchau und Waiblingen, Mittw. vor St. Marg. 1455: Auf unſer Würdigkeit und Gehorſam, als hoch wir ein Wahrheit ſagen ſollen.

649) Heinrich Schüchti, einem Freunde Ulrichs.

650) Jeder unter ſeine Gerichte, Twing und Bann; Lehenſachen unter die Lehenhand; Hofgüter vor das Hofamt.

651) Der acht Orte gütlicher Entſcheid (Säckelmeiſter Niclaus Brennwald war der Geſandtſchaft Haupt); St. Gallen am 6 Aug. 1456.

652) Stumpf; J. J. Hottinger.

653) Wohnung auf der Pfalz; an Feſten (er pflegte gern zu ſingen) infulirt Meſſe zu halten; die adeligen Lehen zu ertheilen.

654) Genuß der Kellerei, Pfiſterei, des Gartens, jährlich 60 Hühner, 300 fl.

655) Am 19 Dec. 1456, durch den Papſt beſtätiget.

656) Stumpf, 516 ^{b}.

657) Eben derſ., 521 ^{a}: daß er ſchöne Kinder, von ihm erboren, hinter ihm gelaſſen.

658) Er verglich ſich den „jungen Buben, die mit Bengeln in den Baum werfen; fällt etwas, ſo nehmen „ſie es; fällt nichts, ſo laſſen ſie der kleinen Mühe „ſich nicht reuen.“ Stumpf.

659) Profecto enim vita vigilia est; Plinius der ältere.

660) Auf ihn wurde geſagt:

> Ulricum hunc dubito, monachum dicam anne monarcham;
> Veste fuit monachus, corde monarcha fuit.

661) Welches auch nach des Abts Suspenſion der Pfleger Heinrich bei Wiederaufrichtung der Juſtizbehörden im Herbſt 1456 gethan.

662) Wiewol die Stadt vil menge gute löbliche Gnaden und Freyheiten ins Recht gelegt, ſo habe der Abt — auch ſömlich treffenliche Brief, Rödel und Kundſchaft, daß die um vil beſſer und löblicher ſeyn.

663) Zweiter Bernerſpruch, 5 Febr. 1457. In dem Eid war vorhin: ſie wolle dem Abt als treu und gehorſam ſyn, als ein Mann ſynem Herre (Urkunde 1419 und 29); mit andern, nicht paſſenden Ausdrücken älterer Zeit.

664) Thomas von Spaichingen, in geiſtlichen Rechten gewürdiget (graduirt); Urkunde.

665) Deren einer Jtel Reding.

666) Daß die Bürger überhaupt dem Kloſter z. B. mit Todfällen gewartet, fand ſich unerweislich; wohl aber mochten einzele, demſelben dazu pflichtig, in die Stadt gezogen ſeyn.

667) Auch die lombardiſchen Städte hatten ihren broilo, broglio, vielleicht urſprünglich zu der Stadt Werk (imbroglio) beſtimmt.

668) Er mußte vom Abt gemiethet werden, wenn man ihn Sommers als Bleiche nutzen wollte.

669) Dieſes Umgeld war eine Freiheit vom Kaiſer.

670) Das Schuhhaus (eine Schuſterherberge?), die Kromgädnen (Krambuden), Garn-, Käſe- und Schmalzmarkt, ſammt den Steinhütten im Hofe.

671) Seinem Umfange und Aſylum.

672) Kerker? Pönitenzloch?

673) Zu Ziegelhütten, Schleifbuden, Gärten, Bleichen, Aeckern.

674) Der Geiſt damaliger Verbindungen war nicht, einen ſeinem geſetzmäßigen Stand zu entziehen, ſondern gegen Muthwillen der Macht dabei zu ſchirmen.

675) Welchem der Abt möglichſt viel entzog, weil es zu frei war.

676) Dieſer Bau lag, der Zölle wegen, ihm ob; er ließ ihn liegen, weil die Stadt wegen des Handels deſſen zu ſehr bedurfte, um nicht am Ende ihn ſelbſt zu beſorgen.

677) Dieſer iſt der dritte Spruch, 14 Mai 1457; geſchrieben auf zwei mit blauer Seide zuſammengeheftete Pergamentblätter. Acerbior sententia, nach dem Urtheil der Stiftiſchen, sed satis aequa; ne alterutra pars frustra litigasse videatur, utrique pars sua cedit. Stellen darin paſſen auf die vorigen Jahre beſſer, weil die Klagen ſchon 1455 eingegeben wurden.

678) Urkunde der Stadt, 17 Jun. 1459: als das Kloſter die zu Bern hinter das Recht gelegten Briefe zurückgab. (Wie daß die Berner dem Prälat ihre Urkunden gegeben! Weil ſein Recht (N. 665) für das beſſere erkannt war?) Nur Eine Verfügung zur Probe: däucht einem in die Stadt verbürgerrechteten Gotteshausmann ſein Gut vom Abt ungebührlich hoch beſteuert, ſo beſehen es die nächſten drei Nachbaren, und ſchwören, wie hoch ſie glauben, daß das Gut beſetzt (benutzt) werden möge.

679) 1461. Haltmeyer.

680) 1464 f Hottinger K. G., IV, Zuſätze 98; Urkunde in der Haller. Samml. Der Abt ſcheint nicht unſchuldig geweſen zu ſeyn, verbarg ſich aber hinter den Hofammann, und man wollte nicht ganz wiſſen, was man froh war, vereitelt zu haben.

681) Am Linſenbühel 1465; Haltmeyer.

682) St. Michel an der Heidengaſſe (von jenen Ungarn 923 ſo benannt?) 1463; eben derſ.

683) Rodel vom Notenſtein (der adeligen Geſellſchaft) 1466; bei Haltmeyer.

684) Zollikofer. Fels, Schobinger u. a.

685) Waldkirch, Mandach, Blarer, Burgauer, Grebel, Göldi. Ramſchwag. Neukom. Oſchwald. Peyer, Stokar, Schultheiß u. a. Nicht Familieneitelkeit aufzunähren führt man ſolche Namen auf, ſondern um denen, die ſie tragen, beſonderes Wohlwollen auch für dieſe Vaterſtadt einzuflößen.

686) Friedrichs III Freiheit für Zoll und Abzug, 1466; bei Haltmeyer.

687) Hängende Brücke über das Martinstobel 1468; bei Haltmeyer.

688) Laut Spruch der Schirmorte 1462; Hottinger a. a. O. 98.

689) Als der Nuncius 1462 erlaubte, in Faſten Milchſpeiſe zu eſſen, fand ſich, daß man hie zu Lande es vorher gethan; Hottinger a. a. O.

690) Sie trieben auch Leinwandgewerbe; Walſer, beim Jahr 1452.

691) Auskauf Trogen von Eigenſchaft, Lehenſchaft und Vogtei deren von Roſchach 1431; Trogen, Gaiß und Meiſters Rüti von Lehenſchaft Abts zu St. Gallen 1459; Trogen, Tuffen, Speicher, von Kirchenzehnten zu St. Lorenz St. G. 1459; Trogen von den Pfarr-Rechten derſelben Kirche 1460 und nebſt Rehtobel von

denen zu Goſbach 1461, der Hof an der Eugiſt von denen zu Altſtetten 1468; Biſchofsberger S. 477 ff.

692) Die zu Trogen 1465; Urkunde in der Haller. Samml.

693) Trogen, Tuffen, Speicher kaufen den Steinegger Wald, 1459; Biſchofsberger. Dieſe klein ſcheinenden Umſtände zeigen die lange Mühe der wachſamen biedern Väter, und machen ihr Werk werther.

694) Bundsbrief 1452; Tſchudi II, 570.

695) S. bei Walſer Jahr 1455 wie das Anſehen der Landſatzungen über alle Einwohner behauptet wurde.

696) Sie entſchädigten die Lindauer für alle Thaten ihrer Krieger unter dem Banner; Biſchofsberger 1447; S. 297.

697) Aus der Aebtiſchen Landſchaft und vom Rheinthale.

698) Altenau im Thurgaue der Dompropſtei zu Coſtanz. Urkunde, wo die Eidgenoſſen dieſes abthun, 1454; Tſchudi II, 580.

699) Schreiben der Orte 1459: nicht länger Ausflüchte zu brauchen, ſondern bundsmäßig die Sprüche zu halten. Haller. Samml.

700) 30 Dec. 1455; Tſchudi II, 582.

701) Als er die Büchſen abließ; und mocht man in der Höhe ſo ylends nit gelöſchen; Stumpf, 570 b.

702) Wie in der Morgartenſchlacht jene von Schwyz, welche aber vom Feinde keinen vertrauten Auftrag hatten.

703) Tſchudi; Stumpf.

704) Kaufbrief, Einſidlen an der Engelweihe 1460; Tſchudi II, 599.

705) Spruchbrief der VII Orte, Einſidlen 1458; bei Walſer; etwas pünktlicher bei Hottinger K. G. IV, Zuſ. 97. Spruchbrief derſelbigen, St. Gallen 1459. Abſchied Coſtanz, Dec. deſſ. Jahres: wie und daß man ſie wyſe, daß ſie (die App.) dem Spruch nachgangind. Läuterung der Orte

zu St. Gallen 1460; bei Walſer. Richtung mit Heriſau 1461; eben daſ. Vertrag mit Hauptmann und gemeinen Nachbaren in dem Amt Heriſau. St. Gallen 1462.

706) So in der Läuterung 1460.

707) So in der Richtung 1461.

708) Wie in dem Abſchied 1459.

709) Alt genug für Ausſtellung einer Vollmacht (laut 707); da er aber noch 64 Jahre gelebt (Leu), ſo mag er doch jung geweſen ſeyn. Im übrigen wird Feldkirch als Vaterſtadt dieſer Peyer angegeben (Füßlin Geogr. IV).

710) Oeſterreichs wird nicht erwähnt, aber des Reichs, des Kloſters zu St. Gallen, der Freiheiten von Altſtetten. Die Wiederlöſung war bei der Verpfändung urſprünglich vorbehalten.

711) Doch hatten die Heriſauer ihn bezahlt; Quittungen bei Walſer.

712) Abſchied Rapperſchwyl 1465; Tſchudi II, 654.

713) Walſer.

714) Obwohl Toggenburg noch nicht ſein war, ſo hatte er doch ſchon vielen Einfluß; gegen Süd ſind an der ungeheuern Felſenwand wenige, kaum und nicht immer gangbare Pfade.

715) Tſchudi, Stumpf, Hottinger, Walſer.

716) Handlung und Spruch (Art. v. AAHH. 1465) hat Walſer mit hinreichender Vollſtändigkeit.

717) 288 Malter 6 Viertel.

718) Er wird urbargemachte Gegenden gemeint haben, beigetretene hatten mit ihm nichts zu thun.

719) Deſſen Werth nach den Marktpreiſen ſteigt und fällt, alſo nicht zu beſtimmen war.

720) 55 Mark, jedes zu 2 Pfund 5 Schill. Coſtanzer Pfennige, welche Münze für die beſte galt. Im übri-

gen hatte das Gotteshaus dem Kaiſer die Steuer vor 175 Jahren abgekauft; Füßlin Geogr.

721) Da St. Gallen auf gleichen Fuß wie Coſtanz münzte.

722) Vielfältig lebten Brüder beiſammen, und der Aelteſte war ihr Haupt; ſo daß nur bei deſſen Tode der Fall eingefordert wurde.

723) Lösbar mit einem Pfund Coſtanzer Pfennige.

724) Dieſer Artikel iſt bei Biſchofsberger (genauer als bei Walſer) S. 117.

725) Einer ſey wegen Holzfrevel belangt worden, habe ſofort weit ärger gefrevelt und ſey hierauf nach Appenzell entlaufen, wo er Landmann ward; bei der Heimkunft habe man ſich ſeiner verſichern wollen; aber er ſey durch eine Menge der neuen Landsleute befreit worden. (Pflanzſchulen des Ungehorſams waren auch damals; zum Revolutioniren fehlte die Kenntniß der Mittel nicht.)

726) Siehe bei 721. Man ging von dem im VI Th. (Schw. Geſch.) S. 264 ff. beſchriebenen Spruchbriefe aus.

727) Die von Speicher gaben keine Urkunde wieder; man habe ſie verloren; über das Recht, ihre Pfarrer zu wählen, ließen die Appenzeller ſich nicht ein; Walſer; Kundſchaft der Luzerner 1460 (Haller. Samml.)

728) Eigentlich 10,787; eben derſ. Hottinger: 11,869, aber ohne Kirchenſätze und das Rheinthal.

729) Auf 15,000 fl. Walſer, Jahr 1467.

730) Oben N. 615. Es war Grundſatz, daß ältere Bünde ſpäteren vorgehen.

731) Die ſieben und Bern, ſammt Solothurn, ſo in den meiſten Sachen zu ihnen hielt.

732) Auf dem Tag zu Wyl, 1467.

733) Die Schweizer wollten die revolutionäre Maßregel N. 709 nicht genehmigen.

754) Abſchied Luzern, Frt. nach AMHH. 1467; bei Walſer; welchem, Biſchofsbergern und Stumpf wir in dieſer Erzählung folgten.

755) Sulzbrunn, von jährlich 11 Pf., mit 250 Pf.; Biſchofsberger, 1466 (S. 100).

756) Die Reichsſteuer wurde jährlich achtmal gehoben, die fünf Procente von Erbſchaften bisweilen auf 15 geſteigert, und auf Leute mit Wachthunden geheßt, wer nicht jedes Gefäß voll Milch zollte. Freilich vor den Freiheitskriegen. Füßlin Erdbeſchr. II, 210 ff.

757) Nach Ordnungen einer Villa ſind die meiſten Lehenrechte zu beurtheilen. Was anders, als häusliche Sitte, war der Becher (Stauf) Wein, den jeder Bemittelte einmal ſeinem Pfarrer ſchenkte? Dieſe Gabe wurde Schuldigkeit und bis auf 42 Maße erhöhet.

758) Lindau, Ueberlingen, St. Gallen, Coſtanz, wo ſie wollten.

759) Kaiſer Friedrich III. auf der Neuſtatt, Dienſt. nach Petr. Paul. 1466; Biſchofsberger, 105.

760) Wie ſi das ye zu Zeiten gut bedunkt. Das Criminalrecht wurde von Alters der Regel nach öffentlich geübt.

761) Kaiſer Friedrich III. eben daſ. Mt. nach St. Jac. in der Stadt, 1466; in dem Anhang Walſers S. 15.

762) Durch die vielen Privilegien und durch den Krieg 1460.

762 b) Urkunde für Tablat 1459: Durch des Kloſters Heiligen, deren Sache es iſt, habe Gott ſich erbitten laſſen, die Leute wieder zum Gehorſam zu leiten.

763) Eben dieſe Urkunde, St. Gallen nach St. Agatha: er läßt viel, und will weder Bödpfennig noch ſonſt neue Steuern auflegen; Freizügigkeit laſſen. Eben ſo ein Brief den Roſchachern, Strubenzellern u. a.

744) Weil er im Aargau hatte, verkaufte er den Bernern (deren Gunst ihm wichtig war); Stettler bei 1458; S. 180.

745) Waldbrief von Waltheim von Bischof 1462; Rhan.

746) Um Holbach mit dem Bischof zu Costanz; Stumpf 317, b. Um Tremmis (Burg und Einfang mit Vogtei) gegen den Rotshof Gaiswyl mit Peter von Raron; Urkunde 1468.

747) Offnung Niederbüren 1469.

748) Kartenspiel mag Er verbieten; eben das.

749) Acten wegen Bernhardzelle 1485, 1490, wegen Schirmgeld und Steur, so der Ort nicht geben wollte.

750) Eben das.

751) Spruch Schwyz zum Nachtheil der Toblater (welche das Kloster zunächst umgeben); 1470. Stumpf 319, b.

752) Auf die Frage, ob, da er neuen Steuern auflegt hatte (N. 747), die Unterthanen doch helfen sollen für Kriegszüge mit Schweizern die Kosten tragen; Urkunde 1461.

753) Wie die Urkunde N. 750 ausdrücklich bezeugt.

754) Friedrich III auf der Neuenstatt am Pfingstag 1464. (Derselbe an seine und Reichs liebe getreue, gemeine Eidg.; ihm dazu zu helfen; am Freitag (Dienstag) vor Lichtm.; und an Ammann und Gemeinde Appenzell, ihm der Lösung Statt zu thun (ead.), das aber nicht geschah).

755) Friedrich III von wegen Rorschach, Tännbach und Mueln an deren Pfandinhaber, Burkard Schenk von Castell zu Mammertshofen; Neuenstatt, Freitag vor Lichtm. 1464.

755b) Kaisers Brief, Bartholom. 1466.

756) Vogt Wiechpalmern durch die Stadt Lindau; 1468. Vogt Imhof durch Hann-

ſen von Randek. Reichſ. Gebuch. 1465. In der Uebertragung ſolcher hohen Gerichte (Urk. nach Kreuzerhöh. 1469) iſt auch zu St. Gallen ſowohl als Wyl (des Gotteshauſes Schirm und Ordnung; Urkunde) eine Freiung (Aſylum?) zugelaſſen.

757) Verkommniß mit Wyl (Hiller, 1461), bei Tſchudi II, 600: der Ammann wohnet den Rathsſitzungen bei; Schultheiß und Räthe ſetzt der Abt.

758) Beidere ſind von dem Ort; jener muß wenigſtens vier Jahre da gewohnt haben.

759) Kaiſer (zu Neuſtatt 1466): zu Wyl jährlich zwei Hauptmärkte (Meſſen) halten zu dürfen.

760) Vormittag war ſeine Zeit den Studien heilig; Stumpf.

761) 1469, nicht 67. Von jenem Jahr iſt der kaiſ. Lehenbrief, worin Ulrich Abt heißt.

762) Siehe den Eid bei Stumpf, 517 a. Er iſt an Pius II; dieſes beſtätiget unſere vorige Note.

763) Die Pfarren Rorſchach, Gerneng, St. Johann zu Höchſt und St. Margareten wurden dem Stift einverleibt.

764) 1467, als Ulrich wegen einer andern Sache abermals zu Rom war. Um dieſelbe Zeit wurde der Domdechant Wilhelm. Jacob Payer nennt ihn ſeinen Vetter.

765) Urkundlich. Dieſer Titel, Gegenſtand häufigen Spottes der Unwiſſenden, bedeutet nicht einen jungen Herrn, ſondern einen Edelmann, der nicht Ritter war.

766) Er übte das geiſtliche Amt ohne ſich davon zu nennen. Ein Freiherr, wie er, hatte dieſe Würde nicht nöthig.

767) Th. VII (Schw. Geſch.) S. 118.

768) Eben daſ. S. 101.

769) Lichtenſteig, Thurthal, St. Johannsthal, das Wildhaus, Siegenthorn, Peterzell. So unterſcheiden ſich die urſprünglichen Beſtandtheile des Landes.

770) Spruch Niklauſen von Scharnachthal.

Mit

Ritters, und für Caspar von Stein Stadthalters des Schultheiſſenamtes zu Bern; Dienst. nach St. Jacob 1467. Tschudi.

771) Erst nach sechs Jahren. Ihre Einwendung war ungegründet, ihre Steuergeld zu entschuldigen.

772) Humbert von Villette, Herrn zu Chevron, aus Savoyen.

773) Siehe was er 1388 erwarb Th. II (Schw. Gesch.) S. 197.

774) Lichtensteig, den Hof zu [illegible].

775) Maron: mehr und minder [illegible] Pfand.

776) Mit jährlich einem Pfd. Pfen., 10½ Pfd. Wachs, 1 Pfd. Weihrauch, zwei Corporal (zu Meßgewand); Vertrag mit Aebtiſſin Verena 1468.

777) In so weit sein Recht ging; den eigenen Mann als solchen, den Vogtmann nach dem Vogtrechte, Ausläufer als solche.

778) Kaufbrief. Donnerst. vor St. Thomas 1468; Tschudi II, 696 f.; auch bei Dumont.

778b) Sonst würde verschiedenes noch berichtiget worden seyn. Schwyz und Glarus muſsten kennen (Urkunde N. 78), b); der Gewalt dieser kräftigen Männer war nicht gleichgültig.

779) Diesen Theil nahmen die Boten von St. Gallen.

779b) Landrechtsbrief. Mittw. vor Georg. 1469; Tschudi II, 702.

780) Ohne viele Hülfe.

781) Ziemlicher, billiger Dinge und Gerechtigkeiten.

782) Wenn sie zu ehrbarender Verbindung nicht selbst einwilligen.

783) Um Wahrung guter Freundschaft zwischen dem Gotteshaus und anderen lieben Eidgenossen.

784) Verzichtbrief. Dienst. vor Pfingsten. 1469; Tschudi II, 704.

785) Landeid. Donnst. vor Mt. 1469; in den Akten

bei Tſchudi; wir hatten noch eine handſchriftliche, etwas vollſtändigere Urkunde.

786) Beſtätigung für Lichtenſtaig, zu gleicher Zeit, eben daſelbſt.

787) Beſtätigung des Ganterſchwyler Briefs 1440, Wattwyl, zu gleicher Zeit (auch bei Lünig Spic. Eccl. III, 217).

788) Ungern, erzählt J. H. Tſchudi, Glarner Chronik, 325. Auch wird in dem Erneuerungsbrief ſeiner nicht erwähnt.

789) Urkunde, unter obigem Datum, bei (Gilg) Tſchudi II, 705.

790) Der Kaiſer, Grätz, um Kreuzerhöh. 1469. Dieſe und andere Urkunden hat auch die Rettung Sanctgalliſcher Ehren und Rechte, 1710.

791) Füßlin, Erdbeſchr. III, 51.

792) Schmoll Jud genannt.

793) Von dem Gulden wöchentlich zwei Heller, welches in zwanzig Jahren für Einen Gulden 1496, 18 Schill. 4 Hllr. brachte. Ausrechnung eines Zeitgenoſſen, bei Ulrich, ſchweiz. Judengeſch. 219. Quare minime mirandum, fügt er bei quo tandem pecuniae nostrae dilabantur.

794) Wie alle Juden, ſeit wenigſtens Kaiſer Friedrichs II Zeit, wegen des Nutzens dieſes Schirms ſich ſelbſt gern nannten: ſiehe Pfeffinger über Vitriarius III, 1274 und ff., der die Geſchichtsdata, woran er vor andern Publiciſten reichhaltig iſt, fleißig angibt.

795) Wie leicht konnte der Jude bei einem Freigericht, wie viel leichter bei einem der heimlichen, welche ihre Gewalt eben dazumal am meiſten ausdehnten, ihn in die Acht und größte Verlegenheit bringen!

796) Urkunde derſelben, Grätz, nach St. Barth. 1469: Ulrich.

797) Ulrich, 219.

798) Urkunde derſelben, Sonnt. nach St. Gallen, 1469; eben daſ.

799) War er derſelbe Schmoll, welcher 1468 auch zu Winterthur ſich anſäſſig findet? Ulrich, 228.

800) Im Jahr 1557 hatte Zürich 12,575, im Jahr 1574 nur 11,060, im Jahr 1610 wieder nur 10,570 Einwohner. Die Verfaſſung hatte hierauf gewiß Einfluß; aber das ſechszehnte Jahrhundert führte Umſtände herbei, die dem Einfluſſe der Zunftregierung einiges Gleichgewicht hielten.

801) Im Jahr 1467 waren nur 4558; Waſer über die Wohnhäuſer, in den Tabellen.

802) Es war im Jahr 1576 nach jetziger (1779) Rechnung von 5,005,890, im Jahr 1467 von 1,750,620 fl. Waſer S. 57.

803) Wiedergabe von Kiburg 1451; Geſch. Vorderöſtreichs Th. II, 158.

804) Offnung daſiger Burg, ohne Datum, doch vor 1467.

805) Durch einen Schultheiß und vier Räthe.

806) Ohne Todfall; ohne Steuer als für ihre Brücken und Brunnen; ohne Kriegspflicht (Reiſen) über eine halbe Tagreiſe; auch ſpricht über Eigenthum und Erbe nur wer da dergleichen hat.

807) Verordnung über die Gaſſen, über die Breite des Ehgrabens (Eh iſt Freiheit, Geſetz) u. ſ. w.

808) Holzrecht; zu Winterthur (auch für ſechszehn Ausbürger) Zollfreiheit.

809) Das folgende aus der Neftenbacher Dorfoffnung. Dieſes bezieht ſich auf den Verluſt des beſten Stücks Vieh, und (für den Untervogt) des beſten Gewandes, womit einer zu Kirche oder Hangarten (Beſuchen) gegangen, bei dem Tode des Aelteſten im Hauſe.

810) Kein Leibeigener ſoll weiter gebraucht werden als daß er Nachts wieder zu Hauſe ſey.

811) Einem Gaſt richtet man von Tag zu Tag.

812) Wer bei uns hauſen will, dem gibt man Holz zu einer Aufrichti (Wohnung) und vierzig Raſen (Balken); er hat Wunn und Weide.

813) „Alles das da iſt in der Zyt, endet mit der Zyt. „In der Zyt iſt der Menſch, und nit ewig. Darum „werden vil Recht unterdrückt, weil der niemand denken mag. Sömlich vorzukommen, haben wir“ u. ſ. f.

814) Der Frohnhof hält ein Wucherrind, die Widem ein Wucherſchwein, der Kelnhof einen Widder.

815) Vertrag mit denen von Mandach wegen Mauleich und Irrgang 1468.

816) Vertrag über den Kelnhof zu Lauffen zwiſchen Biſchof Burkard von Coſtanz und Konrad von Fulach Vogtherrn, 1465.

817) Biſchofs von Coſtanz Vertrag mit Zürich 1461; daß die Leute ſeiner niedern Gerichte in der Grafſchaft Kiburg mit Leib und Gut zu der Herrſchaft Kiburg ſeyen.

818) Revers der Züricher an den Biſchof zu Coſtanz wegen der Steuer von Uhwieſen (wo er mit Fulach Vogt war); Dumont, Th. III, Abth. I, S. 375.

819) Figura Blätſcherin, verm. Zipp; im Jahr 1464. Stumpf 551, b; Bluntſchli; Rhan V, 16. (Ich citire deſſen größeres Geſchichtbuch, es war unter den Handſchriften der kaiſerlichen Bibliothek.)

820) Siehe ſchon Th. I (Schw. Geſch.) S. 176.

821) Sie hatten viele Allode.

822) Urkunde Junker Hannſen von Roſenek zu Wattenfels über das Kirchlehen zu Burg 1468 Stammheim war verpfändet worden.

823) Im Jahr 1457 Füßlins Geogr. I, 158; Leu u. a.

824) Kaiſerl. Freiheit für die Erwählung von Bürgermeiſter und Rath; 1450. Leu.

825) Bund mit Zürich (und Schaffhauſen) 1459.

826) Stallikon, Wettiſchwyl; H. H. Hottinger, Spec. Tigur. Im J. 1467.

827) Heinrich Effinger, dem das Kloſter Engelberg, Erbe des Stifters (Th. II (Schw. Geſch.) S. 84 f.), vierzig Gulden darauf ſchuldig war; durch Verſteigerung erſtand er die Güter; J. J. Hottinger.

828) 1467. Edlibach, Bullinger, Rhan.

829) Bullinger: 8000 fl.; doch ſetzen andere Handſchriften nur drei, ja 2000. Das Erſte iſt wahrſcheinlich. Als er der Wiederlöſung entſagte, empfing er eben dieſe 8000 von Zürich.

830) Bullinger bemerkt es bei dieſem Anlaß.

831) Oft gaben (zu Bern wenigſtens) nur Bürger und Ausbürger dergleichen Steuer.

832) Die Alten zogen den Bauer nicht in den Rath; er gehört nicht dahin; aber ſie ließen mehr mit ihm reden; ſie hatten keine Cabinetspolitik, aber eine hauswirthliche.

833) Nach dem Fuße 1425 war ein Plappart zu Zürich ein Schill. 8 Hllr.; aber etwas geſtiegen; Waſer vom Geld S. 103, 104.

834) Zu ſehen aus der Urkunde N. 845.

835) Waſer, in Schlözers Staatsanzeigen Th. VI, aus den Steueracten. Die Verhältniſſe ſind bemerkenswerth. Zürich zählte 4476, Kiburg 6346, Grüningen 2104, Andelfingen 1561. Dieſe waren die ſtärkſten. Es kommen auch 139 von den Reichsvogteigütern vor; und man ſieht, wie die Leute der Gerichtsherren mitzahlten: von Bonſtetten (nicht mehr freiherrlich) 224. Die Vergleichung ſpäterer Bevölkerung zeigt, wie die Lande unter Zürich zunahmen; mit 457 kam Stammheim an die Stadt; 1195 hatte es im Jahr 1762. Damals zählte Stäfa 420, zu der letztern Epoche 4856. Wädiſchwyl war zu jener Zeit 931 ſtark; zu dieſer 6474.

836) Zürich hatte 1408 bei Abtretung der Burg an den Orden das Beſteuerungsrecht ſich vorbehalten; Leu, der in ſolchen Sachen, beſonders Zürich betreffend, archivaliſch richtig iſt.

837) Als wolle Zürich Pfäffikon wieder erobern: Rhan.

838) Hafner: 2000; Rhan, glaublicher, 1500.

838 b) Sie ſahen einander an wie Katzen und Mäuſe; Edlibach.

839) Ausdruck der Urkunde: ? ſandte Wädiſchwyl.

840) Schwyz ſelbſt, Uri, Unterwalden, Zug.

841) Wädiſchwyler Spruch deren von Bern, uff den vierten Tag Brachets 1468; bei Tſchudi. Im übrigen ſiehe Edlibach und Bullinger.

842) Lateiniſche Verſe darüber bei Hüpli.

843) Bei eben demſelben:

Der edel iſt und auch gut,
Der fromm iſt und recht thut,
Gerecht, beſcheiden und mild,
Der g'hört in des Adels Schild.
Lebt der Adel ohn' Vernunft,
So g'hört er in der Bauern Zunft.

Ein andermal: Nobilis est cunctus quem nobilitat sua virtus.

844) Vom Dietrich von Bern wie er mit den Helden gefochten: Hüpli.

845) „Samſtag vor St. Thomä, do man zu Barfüßen „Complet lüt, vollendet Herr Hanns Hüpli ſin Chro„nik, 1462.“ Sie iſt über die alten Sachen aus den Chroniken Eberhard Müllners und Hanns Erhards von Rheinach, beider Ritter; ſpäter, eigene Arbeit; mit Verſtand, wohl geſchrieben.

846) Niclaus von Wyl, aus Bremgarten, Schulmeiſter zu Zürich (Hämmerlins Zögling) überſetzte auf Begehren vornehmer Perſonen achtzehn Schriften (ſeit 1461). Denis in den Merkw. der Garelliſchen Bibl.

847) Er überſetzte 1462 auch des Aen. Sylvius lasci-

rem nimis prurientemque historiam (Aeneas ſelbſt ſagt es) von zwei Liebenden.

848) Caſpar Schneeberger von Landshut wird als geſchickter Wundarzt 1469 Bürger zu Zürich: Zürich. Geſchlechterbuch in Joh. Schoop's Auszug.

849) Wyl wurde Rathsſchreiber zu Nürnberg, Stadtſchreiber zu Eßlingen, würtembergiſcher Hofkanzler: Denis.

850) 400 Schritte wurden gegeben.

851) 3 Sprünge, jeder 3 Ständ (Diſtanzen) weit, mit dem Zulaufe, auf Einem Bein.

852) 3 Steine 3 Ständ weit fortzuſtoßen.

853) Ladungsſchreiben Zürich an Glaris, Frt. nach St. Marg. 1465: Tſchudi.

854) 14, 16 und 20 Gulden werth.

855) Von 8, 10, 12 Gulden.

856) 6 Gulden werth.

857) Von 2 Gulden.

858) Siehe das von dem würdigen Stalder Beſch. Entlibuch, Th. II, angef. Ausſchreiben 1465: Da iſt ſchwarz Arras Tuch, roth Lünsch (von Lüttich?), Herentaler (aus Brabant), weiß Reiſer (!) Tuch.

859) Unter anderm, daß der Armbruſter mit freiem ſchwebenden Arm, ſo daß die Säule die Achſel und der Schießer die Bruſt nicht berühre, mit nur Einem, ſeinem, gezeichneten, Bolzen ſchieße (Urkunde 857).

860) Erber Lüt von unſerm Rate.

861) Steinſtoßen oder heben war altjüdiſche Sitte (per omnem Iudaeam vetus consuetudo; Hieronymus über Zachar. 12, welcher die Uebung deutlich beſchreibt). Alles war bei vielen Völkern; aber das olympiſche Stadium und ſein Sänger verdienten, daß die ganze Kunſt nach den Griechen benannt wurde.

862) Edlibach 1467 von dem großen Stechen zu Zürich. Auch Herr Thüring von Eptingen ſach. Von Zürich die Schwende, Eſcher, Meiß, Müller.

863) Von dem Kirchenraub 1466 Hottinger K. H. II, 448; von dem großen Diebſtahl im Kaufhauſe Edlibach 1469.

864) Vil frumm Lüt wurdend dorum hart gefoltert, und es fand ſich nüt; Edlibach.

865) Kauf der Segeſſerſchen Güter und des Bonſtettiſchen Laienzehntens zu Steinhauſen an Zug 1451.

866) Werner Steiner bei Hottinger II, 489. Im Jahr 1457.

867) Abſchied Luzern, Mittw. nach St. Marx 1466: um den Streit mit Einſideln über Gerichte im Zugerberg: bei Tſchudi.

868) Th. III (Schw. Geſch.) S. 71 f.

869) Sie wurden 1415 zu des Reichs Handen eingezogen; König Sigmund nahm vermuthlich Geld dafür. Wie der Vorbehalt in dem Bundbrief getilgt worden, erzählt mit ſo patriotiſcher als hiſtoriſch-kritiſcher Bemerkung beim Jahr 1454 Tſchudi II, 575. Ganz daſſelbe geſchah Zug.

870) 1454 wird Luzern gepflaſtert; Balthaſar, Erklärung der Bilder auf der Capellenbrücke.

871) Den Twing Triengen von den Rüſſeck und den Schultheißen von Lenzburg 1455 und 57; Leu zu Simler 527.

872) Hafner beim Jahr 1465.

873) Streit mit dem Amt Meyenberg über einen Erbfall 1459. Abſchied Coſtanz Dec. ſn. bei Tſchudi.

874) 1465: Tſchudi II, 658. Beweis, daß Luzern nicht Unrecht hatte, liegt in der Nachgiebigkeit von Schwyz.

875) Im Jahr 1452; von des teutſchen Ordens Twing; und von der Mutterkirche zu Menznau. Schnyder Geſch. von Entlibuch, I.

876) Ausſchreiben von demſelben Jahr, bei Stalder: Wir bitten Uewer Wysheit mit beſunderm Flyß

und Ernſt, üwer Schießgeſellen zu ſolcher Kurzwyl gütlich ußzefertigen, und ouch üwer Umſeſſen zu bitten, mitzukommen.

877) Klage Meiſter Heinrichs von Gundelfingen, Propſten zu Münſter, vor Luzern: die Leute von St. Michels Amt wollen ihm nicht ſchwören, obſchon ſie übrigens ihn für ihren Herrn erkennen; 1447.

878) Papſt Paulus II, 1467, committirt die Pröpſte zu Luzern (Schönen), Werd und Zofingen, wider Uſurpatoren (die zu nennen das Stift ſich ſcheute), die ſelbſt monilium, ſilberner und goldener tassearum, zonarum texutarum, perlarum, culcitrarum, scultellorum, ſich bemächtiget hätten.

879) 1455. Siehe Balthaſar (N. 874) und J. J. Hottinger II, 456. Von dem erſten Propſt, Hans Schweiger, iſt Grundvertrag mit der Stadt, der Schweigeriſche Brief.

880) Schon 1450 im Rath; Leu.

881) Im Jahr 1465. Rennw. Cyſat, bei Haller, Bibl. VI, 455. Geſetz von dem an: Wo einer einen fund by ſim ehelichen Gemahel an ſinem Laſter, ob er den lyblos tüt, derum ſoll er nüt verſchuldt han. Bis auf die neueſten Zeiten.

882) 688 mit den Scheunen (Udelbuch vom Jahr 1466).

883) 1084 (ebend. daſ.); aber 1448 nach dem Rodel (im Regiſtraturgewölbe), mit Inbegriff der Klöſter, 1188 Haushaltungen. In der Zählung 1446 (A. L. von Wattewyl) werden nur 752 Haushaltungen gezählt (wohl nur die der Hauseigenthümer). Die Häuſer mögen bis 1466 durch Zuſammenkauf und Vergrößerungen weniger geworden ſeyn; oder ſind 1466 die der Geiſtlichkeit nicht inbegriffen?

884) 3254; Udelbuch beim Jahr 1466.

885) Bürger wurden 762 gezählt (1474. Wattewyl).

811 zogen in den Freiburger Krieg 1448 (Bucheriſche Handſchriften); 1449 nur 292 (Wattewyl). 293 in den Mühlhauſer Krieg 1468. In die burgundiſchen Schlachten kaum $^2/_3$ ſo viele (181, 174, 165, 194); weil die übrigen zu Bewahrung der Päſſe und Burgen vertheilt waren.

886) 2700 Landleute in den Mühlhauſer Krieg, wo, wie geſagt, 293 Bürger.

887) Geſetz 1446.

888) Jede hatte ihren Bürgermeiſter; die Nutzung des Gemeindegutes war die Hauptbeſchäftigung.

889) Sonſt wurden ſie von den Viertheilen, ſeit ungefähr 1450 von dieſen Zünften gewählt.

890) Geſetz 1446.

891) Geſetz 1437. Haller, nach Wattewyls Sammlungen, Bibl. IV, 337.

892) Wattewyl.

893) Gerberordnung über Verhältniß der Lehrknechte zu den Meiſtern 1450. Sie werden öffentlich gedungen; keiner darf über 30 Schill. in ſeiner Weri (Verwahrung) haben; drei Jahre dient jeder und gibt dem Meiſter 12 Mutt Roggen; u. ſ. f.

894) Pfiſterordnung, als das Brod zu klein wurde; 1466. Stettler I, 188.

895) Gleichbedeutend. Siehe den Freiheitsbrief Brugk 1447; da ſprechen bald Sch., R., 200 und die ganze Gemeind, bald wird letzteres ausgelaſſen.

896) Urkunde 1456, am 21 Jun., Morgens zwiſchen neun und zehn Uhr: Wir Schultheiß und Räthe der Stadt Bern, in der Rathſtube wie gewöhnlich verſammelt, unſern Rath repräſentirend und haltend.

897) 1458 waren 557, im Jahr 1466 waren 526; Wattewyl.

898) Geſetz 1437 (N. 895).

899) Der zuerſt 1458 bei dieſer Wahl vorkommt; Wattewyl.

900) Das iſt die wahre Ariſtokratie, welche die liberalſte Handlungsweiſe vorausſetzt. Wenn ſie unbeſchränkt geblieben wäre, und leitende Männer vom Lande oder aus der Nachbarſchaft immer beigezogen hätte, ſie wäre, wo nicht unerſchütterlich (in Europa iſt nichts unerſchütterlich, wenn die größte Macht ſich alles erlaubt), aber über Verleumdung und Neid erhaben, und beſſer berathen geweſen.

901) Geſetz 1458.

902) Gegen die Ausbürger.

903) Geſetz 1461.

904) Seit 1457.

905) 1464; Wattewyl. Der erſte Landvogt bekam für die Burghut 50 Pfund und gleichen Werth an Kern.

906) Darum klagt 1470 Fränklin, daß er über dem Amt Lenzburg ſein Kürſchnerhandwerk verſäumte.

907) Wochengericht.

908) Fronfaſtengericht. Neue Ordnung derſelben 1467.

909) Proteſtation am Hofgerichte zu Rothwyl als Kilian von Wabern, Bürger von Bern, daſelbſt belangt wurde; 1451.

910) Erneuerung durch Friedrich III, 1454.

911) Landeid 1465; aus einer Tſcharneriſchen Handſchrift.

912) Anderswo Gerichtsherren; Twing, Ding, iſt Gericht.

913) Peter Schopfer der alte nimmt 1459 im Landgerichte Seftigen 264 Kundſchaft auf.

914) Verkommniß wegen der Gerichte in den Dörfern der Burgdorfer, der Grafſchaft Wangen und Herrſchaft Trachſelwald; 1460.

915) Gebot und Verbot.

916) Um Diebſtahl, Nothzucht, Brand und Mord;

hiezu kam Troſtungsbruch (Bruch verbürgten Friedens). Ehrlicher Todſchlag (in offnem Kampf oder unverſehens) wurde der Herrſchaft nach des Verwundeten Tod gemeldet; ſo lange war der Thäter frei (konnte, wie zu Rom, durch freiwillige Entfernung ſich helfen).

917) Der Baſtarden und Fremden. Doch konnten ſie teſtiren (Urkunde N. 918).

918) Bären und andere ſchädliche wilde Thiere ſind der Obrigkeit; ſonſt mag das Landgericht (917) die Wildbahn ſchirmen, halten und haben.

919) Vogelbeize.

920) Der Bienen. Sie ſind (die irrenden Schwärme) halb der Herrſchaft, halb dem Finder (917).

921) Verirrtes, fremde Weide äzendes Vieh. In der dritten Woche iſt es der Herrſchaft.

922) $^1/_3$ der Herrſchaft, $^1/_3$ dem Finder, $^1/_3$ dem Grundeigenthümer. Noch wurde viel bei Roms Fall vor den Barbaren und in Fehden verborgenes entdeckt.

923) Zuerſt 1447; zuletzt 1463; Schultheißenverzeichniß des jetzt regierenden Schultheißen, Herrn Friedrichs von Müllinen.

924) Vielleicht wider den Kurfürſt von der Pfalz, mit welchem dieſer Ludewig unglücklich ſtritt; Pareus hist. Palat. 189, edit. Ioannis.

925) Die Eidgenoſſen waren jenem vortrefflichen Kurfürſten zugethan, und Bürger von Bern ſollten in keine von der Stadt nicht gebilligten Kriege ziehen.

926) Der Biſchof war ſehr ökonomiſch, Pareus 182; die Fehde war verunglückt. Die Wirich von Eyſich waren vermuthlich (Schöpflin, Als. ill., II, 678) Bürgen geweſen. Darum nennt ſie Stettler in dieſer Sache.

927) Antwort Bern an Biſchof zu Straßburg: daß er ihr Bürger dermalen nicht ſey 1463.

928) Zurzach und Baden: Schreiben Bern an Bubenberg bei Stettler.

929) 1463; Stettler, I, 185.

930) Seit 1444; Müllinen.

931) Seit 1414; er ſtarb 1465.

932) Zu Strättlingen, Mitherr zu Belp; Müllinen.

933) Im Teſtament 1456 wird die innere Stube genannt; ſonſt waren nicht überall mehrere.

934) Gegenden, die im Krieg ihm die Folge ſchuldig waren.

935) Zu Ligerz am Bieler See; an der Neuſtatt und auf der Landeren.

936) Deren eine bei Bern.

937) Vermuthlich von dem Frieden zu Enſisheim.

938) Er hatte auf Schaffhauſen und Winterthur je 50 fl. ewige Gült.

939) 1458.

940) Von ihm die Ueberſetzung der „Hiſtory und Geſchicht von der edlen und ſchönen Meerfey Meluſina, von der die Künige von Frankrych ſtammen.“ Als Verfaſſer nennt er Wilhelmen von Portenach, einen Grafen zu Poitiers, der 18 Mai 1400 geſtorben ſey. Einer von Erlach habe viele Schlöſſer der Meluſina geſehen. (Eines finden wir bei Brantome.) Ermuntert habe den Ueberſetzer Markgraf Rudolf (zu Neufchatel) „der die Sprach das (beſſer) kan als ich.“ Die Ueberſetzung wurde Donnerſtags nach St. Vincenz 1456 vollendet. Wir haben zu Mainz in der Jeſuiten Bibliothek einen Abdruck von 1472, eine Augsburgiſche Ausgabe von 1548 zu Wien geſehen.

941) Er gab einen guten Zehnten für eine ſtäte Meſſe in ſeiner eigenen Capelle.

942) Ein ewig Licht auf ſein Grab in der Leutkirche, und ſollen die teutſchen Herren ihm und ſeiner Frau, Vrena von Hunwyl, jährlich über die Gräber gehen.

943) Unveräußerlichkeit Landshut und derſelben Schalen.

844) Jedem 200 Pfund, und dem älteſten Hausrath und zwei Betten.

945) Dieſem ein Pferd und einen Trabharniſch.

946) St. Antons Orden und zehn Dürftigen, die täglich Brod, Fleiſch oder Fiſche, Käſe, Ziger und jeder ein halbes Maß Wein haben ſollen.

947) 1464, 66, 69, 72.

948) 54 Jahre alt.

949) Siehe Kopp von den heimlichen Gerichten. Er zeigt, wie ſie nie ſo, wie eben um dieſe Zeit, ihre Gewalt gemißbraucht.

950) Sein Oheim Ludewig hatte eine Edelfrau von Runſe aus dem Cölniſchen: Urkunde 1462.

950 b) Stettler bei dem Jahr 1460. Ich ſehe aber aus einer Urkunde 1463, daß die Sache noch nicht ausgemacht war.

951) Caſpars Sohn, von Eliſabeth, Freifrau zu Sax.

952) Schuldforderung an den Erzherzog Maximilian 1485, an den Kaiſer 1489. Urkunde.

953) Seinen Sohn Albrecht ließ er ſo erziehen, daß er der gelehrteſte Schweizer ſeiner Zeit ward. Auch ſtarb Junker Herrmann von Bonſtetten zu Paris auf der Univerſität. Bonſtett. Schriften.

954) Er heirathete Johanna, ſeine Schweſter. Zu Bern wurde er 1468 Bürger. Er ſtarb 1495.

955) Beat, ſein Sohn, mit Barbara von Wattenwyl; Verena ſeine Tochter mit dem zweyten Schultheißen von Scharnachthal; ihre Schweſter Agatha mit Georg von Stein und Ludewig von Dießbach.

956) In den Urkunden kommt er oft zu Uſter und auf dem Saxiſchen Erbgute vor.

957) Urkunde wegen der Dießbache 1465: Herr Heinrich von Bubenberg Schultheiß; Wattenwyl; der alt Schopfer; der alt Bruggler; Fränkli, Säckelmeiſter, u.ſ. f. Urkunde um einen Acker im Sulgenbach 1466: der fromm, vornehm Peter Kiſtler,

Venner und des Raths (ſeines Handwerks ein Fleiſcher); Handſchriften Willading.

958) Ubelbuch 1466: Graf Hanns von Aarberg (Valengin) hatte auf das Kaufhaus einen Udel von 200 fl., die Landleute von Oeſch; die von Beronmünſter; Wolf, Landſchreiber von Sanen; Niclaus der Abentürer......

959) Dis te minorem quod geris, imperas. *Horat.*

960) Siehe Polybius (Livius aus ihm).

961) Niclaus Balm.

962) St. Vincenz.

963) Zuvor hatte man aus Aragonien etwas von ihm zu erhalten vergeblich geſucht; Gruner, delic. Bern.

964) Es wurde mit Liſt genommen von einem Biedermann, der Leib und Leben drum wagte; Tſchachtlan. Siehe die Geſchichte bei Stettler. Sie geſchah 1463.

565) An deren Feſt bei Laupen glücklich geſtritten wurde. Dieſe Gebeine kamen 1464.

966) Zuerſt wurde er mit 20 Pf. an Geld, eben ſo vielen Mütten Dinkel und gleich viel Haber (Urkunde) Schultheiß zu Büren; da er hiezu unfähig war, Stadtſchreiber zu Thun. Stettler.

967) Gruner 181: Im Jahr 1465 begegnete der ſieben Stadt Bern ihr vermeint größtes Unglück, ſo ihr je zugeſtoßen. Siehe Tſchachtlan und Diebold Schilling (den gedruckten); hienächſt Stettler.

968) 352 Loth an Gold ſchwer; ein zu 500 Kronen geſchäzter Türkis habe daran geglänzt; oben am Thurm ſey der große Chriſtoph ſo errichtet worden, daß er, wie Hüter, auf den Altar ſah. Gruner.

969) Mit Karten und Würfeln. Gericht hielt Nic. von Erlach. Da war auch von Bürgern Cun der Biderbe, Peter Schilling, Simon Tormann, Hanns von Gravenried. Tſchachtlan; Schilling. Schachſpiel blieb erlaubt.

970) Siehe im 7ten Cap. N. 135 u. ff.

971) „Weder Weib noch Mannsperſonen ſollte zugelaſſen ſeyn, „wie ſelbiger Zeit viel gebrucht war, „unehelich beizuwohnen; bei 3 Pfund.“ J. J. Hottinger K. G. II, 446.

972) Uff dem Rain by der Lütkilche (dem Münſter); Tſchachtlan 1468.

973) Viſitation 1453, Gruner 177.

974) Verzeichniß der geiſtlichen Einkünfte 1457 (Haller. Samml.).

975) Geſetz 1466; Hottinger a. a. O. 449.

976) 1458; Stalder Fragm. über Entlibuch, Th. II.

977) Tſchachtlan, bei dem Jahr 1465.

978) Von Sanen und aus dem ganzen Gebiet: ein frölich, friſch, gut Geſellſchaft, und fründlich Leben; eben derſ.

979) Bruſtanger in dem Reversbrief an die ihrigen 1449.

980) Schultheiß, Rath und Bürger von Bern auf S. Ioh. Evang. 1448, den Schultheißen, RR., BB. und Gemeinden zu Baden, Bremgarten, Mellingen, Zofingen, Aarau, Brugk, Lenzburg, dem Vogt zu Lenzburg, dem Vogt, den BB. und der G. zu Aarburg, und dem Vogt und den Leuten zu Schenkenberg: ſie ſollen den Eidgenoſſen (außer Zurich) ſchwören. Wer gab den Eidgenoſſen ſo viel Geld? Wurden Lieferungen im Krieg zu dieſer Summe angeſchlagen?

981) Wir werden hören wie viel die Twingherren gethan. Revers gegen Zofingen 1449; item gegen des teutſchen Ordens Landcomthur 1454, da er 350 Gulden gab. Hingegen meinte der Biſchof zu Baſel, ſeine Leute zu Nidau ſollten frei ſeyn; vergeblich laut Miſſiv an ihn 1449.

982) Ein Angſter war zwei Pfennige, meldet A. L. von

Wat

Wattewyl, und rechnet, daß ſie zu ſeiner Zeit (vor 40, 50 Jahren) zwölf betragen hätten.

983) Jener von Bürgern, dieſer vom Rath; Urkunde 8 Winterm. 1449.

984) Johann Wilhelm von Grünenberg hatte 600 fl. geliehen, wofür er jährlich 24 fl. bekam, Quittanz an Zofingen wegen dem Zell; 1449.

985) Um 20,000 fl., nach Straßburg; mit Solothurn; die Edlen der Waadt waren die Nachbürgen; Miſſivbuch 1450.

986) Im Jahr 1448; Stettler I, 172 liefert einen Auszug. Seither blieb der Salzhandel in Händen der Obrigkeit.

987) Dahin gehört der Vertrag mit Freiburg 1467, wodurch gegen die Laupenſchen Anbehörden jenſeits der Senſe die Hauptzollſtätte Gümminen für Bern ausſchließlich erworben wurde.

988) Ernſt wider Jacob Dachs von Straßburg, 1466, der den Zoll hinterfuhr; er mußte 2400 fl. geben. Stettler.

989) Wie mit Straßburg, 1460; Abſchied Baden, bei Tſchudi.

990) Wie Heinrich Stüdeli, deſſen Geldrimeſſen bei Genf ausgeraubt wurden; 1468. Stettler.

991) Siehe wie zu Neuſchatel 1467 Florentiner, zu Erlach 1468 Luccheſer übernommen worden; Stettler.

992) Wie im vorletzten Capitel bemerkt. 1450 vermitteln Freiburg und Solothurn; Hafner.

993) Vertrag 1446; Stettler I, 162. Dieſer Vertrag war die Folge einer nicht umſtändlich bekannten Gährung, worin Oberland, überdrüſſig des Kriegs, Verſuche gemacht, ſich Bern zu entziehen.

994) 1469; Tſchudi, II, 704.

995) 1449, aus der Hand Caſpars und Niclauſen von Scharnachthal, deren Vater Franz von den Brandis

(Erben deren von Weißenburg) Wimmis gekauft hatte; Stettler.

996) Siehe Th. III (Schw. Geſch.) S. 158. Reichenſtein gehörte dazu.

997) Hanns von Raron war verſchuldet. Er hatte nur eine Tochter, Gemahlin Hanns Rudolf Hofmeiſters, deſſen Vater jener Schultheiß, Eroberer des Aargaues, geweſen, und welcher unbeerbt ſtarb. Raron hatte eine Tochter Heinzmanns von Scharnachthal.

998) Urkunde Bern Smſt. v. Oculi 1456; im ſchweiz. Muſeum gedruckt. Bubenberg heißt edler, ſtrenger Herr; Scharnachthal der fromm, feſt; der Graf zu Greyerz wohlgeboren.

999) Die Gränze von beiderlei Geſatz und Sitte ſtoß in der Grafſchaft Greyerz zuſammen.

1000) Welche von den Herren von Thurn das Land durch Auskauf an ſich gebracht. Mannenberg war vielleicht Afterlehen.

1001) Siehe deſſelben Vergleich mit dem ehrbaren Herrn Reimbold Dum, Kirchherrn zu Spiez (einem unehelich gebornen), 1454; auch im Muſeum.

1002) Daß männiglich verſtand, er hab als ein frumm Ritter gethan; Urkunde N. 1002.

1003) 2700 fl. bekam Heinzmann; unter anderm zum Erſatz der 1800, welche er Cäcilien von Rheinach, der Wittwe Schultheiß Hofmeiſters, Erbin ihres Sohns (1001), zum Auskauf gegeben.

1004) Offnung für Oberſiebenthal 1457.

1005) Als der Herr von Greyerz „henken, köpfen und verweiſen ließ wen er wollte;“ Urkunde 1451.

1006) Rechtshandel deren von Bern und Sanen 1448.

1007) Die Regel ſage, „mynes Gſellen Gſell iſt nit myn Gſell.“

1008) Kein Vater könne ſeinen Sohn in ein Burgrecht zwingen.

1009) Die Landleute haben keine Gewalt vergeben können, die ſie nicht beſeſſen.' (War das Burgrecht nicht zu ihrem Schutz, ſelbſt wider den Grafen, wenn er Tyrann würde?)

1010) 12,000 fl. für alte Kriege; 600 für Schaden in Rarons Fehde u. ſ. f.

1011) Die Urkunde iſt verworren, in vielem den Begriffen teutſcher Völkerſchaften entgegen, mit lateiniſchen Formeln und Sätzen durchwebt.

1012) Siehe Th. II (Schw. Geſch.) S. 110. Der Vertrag iſt vom 16 Febr. 1451.

1013) Drei gehörten an das Wochengerichte zu Affoltern, deſſen alter Adel vielleicht ein Zweig von Brandis war.

1014) Stettler, I, 172: wie Wolfhard 1447 alles Bern verkauft. Kaufbrief 1449: da er es Ludwigen von Dießbach überläßt. Kaufbrief 1454 für Caſparn von Scharnachthal (die erſten zwei fanden ſich unausführbar) um 4150 fl. rheiniſch. Einige Gerichte zog Bern zu der Herrſchaft Trachſelwald.

1015) Laut des Udelbuch 1466.

1016) Laut Scharnachthaliſchen Kaufbriefs.

1017) Die zu Rüggſau ſcheint Scharnachthal behalten zu haben. Deſſen Vertrag zwiſchen dortiger Aebtiſſin und denen von St. Blaſien am Rüggsbach 1466.

1018) Schnyder Geſch. v. Entlibuch, I.

1019) 1466; eben derſ. Hierauf bezieht ſich die Stelle im Abſchiede zu Baden 1460 (Tſchudi II, 599.)

1020) Wie man ihnen gegen Hanns von Heiwen half (1467), Stettler I, 190.

1021) Udelbuch 1466.

1022) Vertrag zwiſchen Bern und Biel 1464.

1023) Landbrief deren von Nidau um Acherumd, Lat. 1467.

1024) Zu Nidau 1440 Abſchaffung des Geſetzes, daß der Sohn nicht ſchuldig ſey, des verſtorbenen Vaters Schulden zu zahlen. Wattenwyl bei Haller, Bibl. IV, 555.

1025) Verein der Städte Bern und Biel über die Mannſchaft am See, 12 März 1442.

1026) Rodel wegen Dieben 1452.

1027) Heinrich von Randeck hatte ſeine Tochter, Heinrich von Klingenberg war Neffe ſeiner Frau; Urkunde 1455.

1028) Die im Jahr 1415 eingenommen worden war; *ibid.*

1029) Siehe bei Stettler wie Marquard und Hanns 1452 ſich der Stadt verſchrieben; und oben im erſten Capitel.

1030) Beatrix von Rinkenberg, Mutter Heinrichs von Bubenberg, hatte in zweiter Ehe einen von Balbeck.

1031) Stumpf 518, b. Im Jahr 1460.

1032) Hier, Rudolf von Hallwyl, 1457, und war ſein Udel 9 Pf. 6 ß., 8 pf. (Hafner); von Bern ſ. das Udelbuch 1466.

1033) Urkunde, unten 1058.

1034) Aus dem Lehenbuch Oeſtr.: Beſtätigung 1457; und für ſein Seſſleben (Hallwyl), das 1415 von Oeſtreich entfremdet ward, bekommt er Burkheim am Rhein und den Thalgang (daß er den Rhein hinunterfahren und viſitiren mag; Schöpflin Als. ill. II).

1035) Roo Ann. Auſtr. bei dem Jahr 1465. Er habe aber geſehen, daß die Rathſchläge unruhiger Leute mehr gelten, und hierüber ſich zurückgezogen.

1036) Siehe Th. IV (Schw. Geſch.) S. 149. Verbrüderung Herzog Friedrichs mit Wilhelm von Mülinen, ſeinem oberſten Kämmerer.

Herrn zu Bernek: welcher den andern überlebt, erbt hundert Gulden. Insbruck, Quaſimodog. 1457.

1037) Caſtelen und Ruchenſtein.

1038) 1460, freiwillige Ueberlieferung.

1039) Hemmann der erſte, ſo Bürger von Bern und Mitglied des großen Rathes war, hatte Margaretha von Büttikon, Rudolfs von Ringoltingen Enkelin; Hanns Albrecht, ſein Bruder, Dorothee, Tochter Hadrians von Bubenberg; der dritte, Johann Friedrich, Barbara von Scharnachthal-Brandis, Wittwe Nic. von Dießbach. Mülinen Stammbuch.

1040) Urkunde 1456 in Sachen der Feſte Villnachern.

1041) Bern an ihn 1457: die Seinigen zu Schinznach, Veltheim, Gauenſtein, beſſer zu halten.

1042) 1465 Stettler.

1043) Dem Mühlheim zwiſchen Weſen und Limpach, im Landgerichte Zollikofen.

1044) Urkunde des Hofgerichtes zu Rotweil in Sachen Heinrich Vogers gegen Bürgermeiſter (ſic), Rath und Gemeinde von Bern, um 155 Mark, welche Aarau, Surſee, Sempach, Zofingen und Lenzburg denen von Mühlheim und Mitgemeinden zu geben hätten; Reminiſc. 1460.

1045) Urkunde deſſelben 1466, wodurch Brugg wegen Thüring Effinger freiheitwidrig beunruhiget wird.

1046) Urkunde Bern 1455: daß Zofingen wider Walther von Grünenberg ſeinen Blutbann genugſam erwieſen. Joh. Rud. Suter bei Haller IV, 549.

1047) Zu Windiſch waren Zoll und Fahr noch immer Eigenthum eines Waldshüters, Urkunde 1459.

1048) 1460 aus der Hand Werners Schultheißen von Lenzburg: Stettler. Das Haus unter dem Thurm hieß die Aarburg.

1049) Wir und unſere Vordern ſind ſolcher Unterthan ſeit nie verklagt worden: Bern an Zürich, Febr. 1464.

1050) Etterlin: gehört nicht, aber derb am Ort geſtraft.

1051) Erklärung Thürings von Hallwyl, 1465: ohne Zweifel ſey dieſe Geſchichte denen von Bern leid. (Dieſer Ausdruck iſt etwas zweideutig.)

1052) Siehe Th. I (Schw. Geſch.) S. 178.

1053) In der Urkunde 1055 iſt der Wolfsbrunn, das Wolfshäusli.

1054) Malen Weg; *ibid.*

1055) Spruch Freiburg und Biel zwiſchen Bern und Solothurn von wegen Lengnau, Grenchen und Köttikon, 31 Jul. 1460.

1056) Theilung 1461; Stettler und Hafner. Dieſer Geiſt iſt auch in der Urkunde 1460, freilich durch Verwendung der Mittler.

1057) Abſchied Coſtanz, Dec. 1459: ſie habend es vom Lieb, nit von Rechts wegen gethan (bei Tſchudi).

1058) Aus dem Anfang der angeführten Stelle deutlich zu ſehn.

1059) 1487 Erneuerung auf 20 Jahre; Hafner II, 150.

1060) 1448; eben derſ. 155. 1457; S. 156.

1061) 1454 Hagenau; eben derſ. S. 156.

1062) 1459; eben derſ. S. 155.

1063) Koſtenverzeichniß von 1453; betrug, in drei Tagen, 233 Pf. 13 ß. S. 155.

1064) Der Schultheiß von Wengi und der Venner Wolf.

1065) 1455 wurden 100 Gulden geſandt; S. 156.

1066) St. Valentins, 1449; S. 152.

1067) Den Wiedlispachern 1455 Brot und Wein S. 156; den Wolfwylern am Kirchenbau 1452.

1068) Wie der Graf Hanns von Neuchâtel, 1455 f.

1069) 1451 der Truchſeß von Lenzburg und der Schultheiß von Aarau.

1070) 1465 nach Freiburg.

1071) 1461.

1072) 1460. Die Mahlzeit auf dem Rathhauſe koſtete 2 Pf. 11 ß. 8 pf.

1073) 1451.

1074) 1455.

1075) 1450. Alle ſolche kleine Umſtände zog Hafner aus den Miſſivbüchern (welche 1444 anfangen) und aus den Rechnungen der Stadt und Landſchaft.

1076) Die Zigeuner: 1450 und 51.

1077) 1468 eine Anzahl verarmte Menſchen aus der March an dem obern Zürichſee.

1078) 1451 wurden zu Solothurn und Bern, 1467 zu Bußerach (unten an Thierſtein) viele Hexen verbrannt.

1079) Wie Erhard Lug ins Land, Clas Märder und 1462 durch Jacob von Hohenſtein mit 60 Gulden beſtochen, auf einem großen Schießet durch angelegtes Feuer Solothurn zu verbrennen.

1080) 1466 wird Wälti hingerichtet, weil er von dem Baſtard von Wirtemberg und dem Badiſchen Domherrn Marx von Stein 100 fl. genommen, um Junker von Neuenſtein, einen Solothurner, bei Anlaß einer Badfahrt, aufzufangen.

1081) 1461 Landtag über einen Menſchen, welcher, da er einen Knaben aus Gewitterfurcht ſich in einen hohlen Baum flüchten ſah, aus Muthwillen dieſen angezündet. (Der Thäter ging, unerkannt, bei dem Landtage vorbei.) In demſelben Jahr, Geldſtrafe zweier Bauern, welche ihren Geſellen eine Schlange in die Suppe gethan. 1463 (das mag freilich kaum zu den muthwilligen Thaten gehören) 10 ß. Strafe dem, der einem Kinde (damit es etwas Geheimes nicht wieder ſage) die Zunge aufgeſchnitten.

1082) 1465 Enthauptung des Lautenſchlagers Claus (eines Wundarzts), der zwei Weiber geheirathet hatte.

1041) 1414 wird Wartiſperger von dem Schultheiſſen Hartmann von Stein tödtlich verwundet; worauf dieſer entwich, aber ſeiner Verdienſte wegen den folgenden Tag zurückberufen wurde.

[illegible]) 1417 [illegible].

[illegible]) Die Geſellen von Olten verbrennen dem von Falkenſtein Gösgen 1444 (er gewiß ohne der Obrigkeit Willen, daß ſelbſt in der Urkunde [illegible] ſie darum nicht angeſchuldiget wird).

[illegible]) Streifzug auf [illegible] 1440; wo diese 114 Mann bei [illegible], unfern [illegible], [illegible] ſchlugen; [illegible] ſie für ſich gehandelt, [illegible] in das Münſter; [illegible] iſt immer [illegible].

[illegible]) Die Gewalt Grafen zu Thierſtein 1455; u. ſ. w. [illegible].

[illegible]) 1466, als Ulrich von [illegible] das Weib eines Gefangenen, ſo vor ihm [illegible], weil ſie ihm nicht [illegible] wollte, mit den Füßen ſo getreten, daß ſie eines todten Kindes vor der Zeit entbunden wurde.

[illegible]) Der [illegible] 1467 wegen Schulden bei [illegible] von [illegible] ([illegible]) an die Stadt.

[illegible]) [illegible] 1468.

[illegible]) Den gleichen [illegible].

[illegible]) Im erſten Capitel dieſes Buchs bei N. [illegible] bis [illegible].

[illegible]) Wegen des Handels mit Bern; [illegible].

[illegible]) Ein Prieſter und zwei [illegible]. Durch welchen Schutz, aus welchem Grunde, iſt nicht bekannt.

[illegible]) [illegible]; überall wurde er [illegible] Siegel, Schilt und Wappen unter ſich ſehen. Siehe ſein Schreiben, [illegible] Mart. 1467, der [illegible] Antwort, [illegible], ſeine Replik auf [illegible], bei Tſchudi.

1096) Daß er ſich billig ſchämen ſollte; Schilt. Rahn.

1097) Vermuthlich von wegen Thierſtein.

1098) Er ſchätzt ihn zu 13,000 Gulden. Zu Pratteln und Wild-Eptingen geſchah es.

1099) War er nicht ſtolz und ungetreu!

1100) Gab er nicht Wein und Brod, als ſie über den Hauenſtein kamen. Urkunde 1446. Bei Bruckner.

1101) Mein Namen und Stammen, Ritterſchaft und Herkommen zu lieb will ich das beſſer ſyn und me tun denn ich ſchuldig bin.

1102) Eptingen an Solothurn, Concept., 1468; bei Tſchudi. Die Richtherren ſind auf den Kaiſer; die Biſchöfe Straßburg, Coſtanz, Baſel, Speier; die Herzoge Bayern, Lothring, Oeſterreich; die Markgrafen von Baden; die Herren von Rappoltſtein und Fleckenſtein, u. ſ. f.

1103) Eptingen an Diebold S. Thom. 1468; ibid. Und ſo ſchrieb er allen Orten.

1104) Hinrichtung eines Schloßknechts zu Solothurn, weil er ihm Munningen und Büſſerach überliefern wollen; Haffner.

1105) Zürich, Lucern, Schwyz, Schaffhauſen.

1106) Wilhelm und Claude Quiſt, der Graf zu Neuchatel, der berühmte burgundiſche Landvogt Hagenbach.

1107) Solothurn entließ ſeine Leute der Pflicht und erlegte ihm 300 fl. (mehr Ehrenerklärung als Preis). Haffner hat dieſe Geſchichte übergangen.

1108) Siehe oben Cap. 2, bei N. 170 f.

1109) 1468, um 12000 fl. Tſchudi; Haffner; Rhan. Es war nicht nur das Amt Gösgen, ſondern auch durch ſpätere Verträge Bern zugetheilte Dörfer, die Schirmvogtei zu Schönenwerd, und der Hof zu Oberwerden. Der Verkauf geſchah durch Urſula von Ramſtein, Gemahlin Thomas von Falkenſtein, der ſich dieſen (wie es ſcheint ihren) Wittwenſitz oder ihre Widerlage ihr Vogt war.

1110) 1461. Auch Ramſteiniſch. Thomas von Falkenſtein verkaufte ſeinen Nießbrauch, Urſula aber von Ramſtein, aus dem Hauſe Geroldseck, ſeine Schwiegermutter, das Eigenthum.

1111) 1463, Hafner.

1112) Falkenſtein 1458 dem Heinrich von Oftringen ausbezahlt. 1455 hatte Bernhard von demſelben Hauſe Dorneck an Solothurn verkauft: Hafner.

1113) Wie Kriegſtetten 1466 durch den Junker von Malrein; ein Jahr vorher Wartenfels durch Hadrian von Bubenberg.

1114) Peter von Greifenſee wird Bürger mit Wildeck 1456: Anton von Wittenheim macht Dietikon zum offenen Hauſe 1462; Hemmann von Ramſtein wird mit Büren Bürger zu Solothurn 1466.

1115) 1467 kam die Frau (Wittwe?) von Ramſtein ohne einen Pfennig nach Solothurn, wurde freigehalten, und mit fünf Gulden beſchenkt.

1116) Vergeblich bat 1461 Hanns Bernhard von Gilgenberg um 50 Mann zu ſeinen Nöthen.

1117) Die am Eichthor neu aufgeführt 1455.

1118) 1462 der Kaum:auf (Name des oberſten Thurms in der Vorſtadt an der Aare).

1119) 1452 die große Schlaguhr mit dem Mann der daran ſchlägt.

1120) 1454 die im alten Zeitthurme, durch einen Meiſter von Champlitte.

1121) Bau der Emmabrücke 1454.

1122) Der Schultheiß Claus von Wengi (1467) baut das große Spital.

1123) Wie der Schultheiß Junker Bernhard von Malrein († 1467).

1124) Hemmann von Spiegelberg ſetzt die Regierung zu

Vormünderin ſeiner einigen, ſehr reichen Tochter, 1451.

1125) Spiegelberg war 29, Hanns Wagner 30, Ulrich Byſo auch 29 Jahre Schultheiß.

1126) Claus von Wengi ſtarb auf dem Ritt nach Mühlhauſen 1467 (Hafner II, 167; in Widerſpruch mit ſeiner Angabe I, 381; war der von Wengi ſeit 1454 nur Altſchultheiß?)

1127) Wie 1451 Wagner, 1467 Wengi.

1128) Die Heirath 1463.

1129) 1455 waren ſie 4679 Pf. 2 Schill. 4 pfen.

1130) In demſelben Jahr 4961 Pf. 4 ß. 8 pf.

1131) 1450 bekommt Uli Matthys mit andern 16 täglich jeder fünf Schill. (einen ſtarken Sold!).

1132) Dem Heini Steffan 5 Pf. 10 Schill. je für tauſend Armbruſtſchäfte; in demſelben Jahr.

1133) 1465 Errichtung eines ſolchen zu Seewen.

1134) Als 1458 die Maß Wein 14 pf. galt, ließ die Obrigkeit ſie um 8 ausſchenken.

1135) 1444 Statut über das Umgeld (oder, Ohmgeld). 1450 gab St. Urſen Münſter zu Kriegskoſten 150 Gulden.

1136) 1463 Anlegung der Steuer in Falkenſtein. So weiß man die Epoche von Gösgen, u. a.

1137) Wo (1447) um vier Pf. 6 ß. funfzig Mann zu Mittage und Nacht eſſen konnten, und für 25 Gulden (1466) ein beträchtliches Haus zu haben war.

1138) 1461 brennen die von Grenchen einen Holzboden zur Weide aus.

1139) Burgundiſche Garde bewilliget, 1465.

1140) Spruch Straßburg 1461 (Bruckners Merkw. der Landſchaft Baſel, S. 1477): Es kam (wie billig) darauf an, ob die Stadt, nebſt Geld für Unterhaltung der Brücken und Wege, auch Geleitgeld nehme.

1141) Um Pratteln 1456; Bruckner II, 231.

1142) Doctor Cyriacus von Jacob ze Rhyne mit Hülfe Gyringens niedergeworfen 1464; eben derſ., 205.

1143) Der ſpaniſche Geſandte nach England 1463, auf Pfeffingen (Graf Oswalds von Thierſtein) gebracht.

1144) Die Benheimiſchen Sprüche über Hoheitsrechte zu Höfſtein 1454 und 56; Bruckner.

1145) Verordnung 1450; eben derſ. 1045.

1146) Sie wollte die Hände vor die Augen halten. Oeſterr. Richtung; eben daſ. 2126.

1147) Eben daſelbſt.

1148) Durch der Edelknechte von Zielempen Ritterhaus in dem Schloßhofe; eben daſ. 2162.

1149) 1455; eben daſ. S. 2129.

1150) Ulrich Mutius chron. Germ. L. XXIX; edit. Pistor. 916. Wurſtiſen Baſ. Chron. 446.

1151) Eben derſ. 444; zu vergleichen mit Schöpflin. Alsatia ill., t. II. 205. Uns iſt wahrſcheinlich, daß die Burg in den Händen deren von Vinſtingen war; die Menge der Edlen, welche ſich ihrer annahmen, und der Charakter deſſen, der die Armagnaken geführt, ſchicken ſich zu dieſer Begebenheit.

1152) Er verkaufte um 2900 fl. Brunnſtadt; Wurſtiſen.

1153) Von dem Berniſchen Burgrecht erwähnt Rhan in ſeiner ungedruckten Geſchichte; aber, wenn es war, muß es nicht von Dauer (in dieſen Jahren) geweſen ſeyn; war er wohl nur als Solothurner in Berniſchem Burgrechte?

1154) Weil nach dem Frieden jeder Theil ſeine Leute entſchädigen ſollte, und ſein Vater Hanns wirklich, zwar nur hundert Gulden, von Oeſtreich dafür annahm. Wurſtiſen.

1155) Eben derſ. und Stettler. Im Jahr 1465.

1156) Wurſtiſen 456. Im Jahr 1466.

1157) Er begehrte überhaupt, auf ſeiner Herrſchaft, welche der Nachbaren mehrere hatte, einen Zoll zu errichten.

1158) Zu Gundoldingen.

1159) Wurſtiſen; von Bruckner beſtätiget.

1160) Sahen wir doch ſo eben Rotberg, Flachsland, Berenfels.

1161) Blinde, Lahme (man merkt, es gab auch verſtellte), Spiler, Stirnſtoßer, und ſonſt viel fahrendes Geſindel.

1162) Wovon die Bettler und Gauner zeugen; Leute, für Schreckensſcenen in Revolutionszeiten gut.

1163) Sie hatten ihr eigenes Gericht, wozu niemand kam als „die rechten Fryheiten (les enfans de la „liberté), die da ohne Hoſen (sans culottes) und „ohne Meſſer gond,“ für welche leztere in einer friedlichen Stadt kein Geſchäfte war. Sie mußten kommen und über einander Urtheil ſprechen; bei Strafe als ein Dorfmann „ingelegt“ (arretirt) oder vor die „Unzuchter“ (Richter über kleine Policeiverbrechen) gefordert zu werden.

1164) Sy hand Fryheit und Gnade, daß man ſi halten ſoll als Burger und Hinterſäſſen (beſſer als den Landmann, der auf etwas niedriger Stufe vorkommt); Gerichtsordnung der beiden Räthe, Conſt. vor Jar. 1457; bei Haller, Bibl. VI, 436.

1165) Welches die Nachrichten von Proclus, Marinus und Damaskus noch bezeugen; Prokopius meldet, daß die Schulen durch den Eifer Juſtinians aufgehoben worden (Wie konnten ſie die ſchön beſungenen Götter vergeſſen! ſtatt Homer Conciliensſchlüſſe leſen!)

1166) Sum Pius Aeneas, fama super aethera notus.

1167) Platina: quando a munere vacabat, in lectione et scriptione omnem voluptatem posuisse; libros plus quam smaragdos et sapphiros charos habuisse.

1168) Aus Niclaus Gerungs Blawenſtein

chron. episcopor. im erſten Th. der scriptt. min. Basil.

1169) Schöpflin, Als. ill., T. II. 698.

1170) Der ſchon auf dem Coſtanzer Concilium war; Leu.

1171) Gernler de ortu et progressu acad. Basil. Baſel 1660.

1172) Das größte Amt in der Welt, eines leitenden Präſidenten wohl werth. Er hätte aber ganz dem leben, in Weisheit fortſchreiten, mit Weiſen und Edeln umgeben ſeyn und nie verſuchen ſollen, was kein Sterblicher und kein Hof in die Länge vermag, den Gang des Geiſtes nach Laune oder Eigennutz zu hemmen. Ein Papſt wie er ſeyn ſollte, würde der zuſammenhaltende Eckſtein des gemeinen Weſens der civiliſirten Welt geworden ſeyn.

1173) Am 21 Sept. 1457; Geſch. Vorderöſterr. II, 162. Gerbert, Sylva nigra, II, 290; verglichen mit der Bulle für Baſel.

1174) In dem Baſelſchen Freibriefe genannt.

1175) „Man hat eine neue Sprache erfunden,“ predigte ein Mönch, „die griechiſche; die iſt aller Trennungen „Mutter; es iſt in derſelben ein Buch herausgekom„men, das neue Teſtament, in dem ſind viel gefähr„liche Stellen. Jetzt entſteht eine andere Sprache, die „iſt hebräiſch, und wer die lernt, wird ein Jude.“ Konrad Heresbach, angeführt von Gernler. Wer an gewiſſen Orten lebt, wird ſich über dieſe Sprache weniger wundern, da daſſelbe Jahrhundert noch nicht überall zu Ende iſt.

1176) Wie nämlich der feurige, unermüdete Mohammed vom Abendland abgehalten ſey.

1177) Auszug ſeiner Bulle; ſie iſt in Iſelins Noten zu Tſchudi.

1178) Zwei vom großen Münſter, zwei von St. Peter, eine von Zürich, eine von Solothurn (die aber nach

Hafner's Bericht nicht aufgeliefert wurde), eine von St. Moriz zu Zofingen, von St. Martin zu Colmar, von St. Ursiz; Andlau, Programma 1460.

1179) Doch daß die Präsenzgelder abgehen und Vicarien die Congrua bekommen; Wurstisen.

1180) Eben derselbe und eine gute Abhandlung in dem Almanach von Basel 1760.

1181) Urkunde Hanns von Berenfels, damals Burgermeisters, Mittw. nach Pfingsten, 1460; in Iselins Noten zu Tschudi.

1182) Von Zöllen, Umgeld, Steuern und Gewerben für Korn, Wein, Vieh, Fische, Tücher, Bücher.

1183) Immer für Miethzimmer wird gesorgt.

1184) Wasser beschauen, Purganz geben; Apotheker, Wittwurzler, Empirici.

1185) Gernler. Die Stadt kaufte das Haus.

1186) Deren viele waren: bei Spichs Thurm die der Pariser, die im Goldenhof (bursa leonis), die das Collegii der Schüler u. s. f. Sie hießen lateinischer paedagogia. Schriften der philosophischen Facultät bei Bruckner ad Urstisium, im compil. minore.

1187) Jede Börse (hall in England) hatte ihren Rector und Conregenten (fellows). Jener schloß mit jeder Woche die Rechnung. Jeder mußte zu einer Börse gehören; wer bei Eltern wohnte, ein Billet (signetum) haben und für die Heizung (pro lignalibus) doch etwas geben.

1188) Daß einer sich immatriculiren lasse ohne (wenigstens Einen) Meister zu haben.

1189) Wein zu schenken, mit Würfeln oder sonst um Geld Spiele zu halten.

1190) Abends nach dem Glockenschlag soll niemand ohne Licht, am wenigsten an verdächtige Orte, gehen. Niemand habe Verständnisse (geheime Gesellschaft) wider die Stadt. Das Programme bei Iselin bei Tschudi. Kein ungeladener soll auch an bürgerlichen

Luſtbarkeiten tanzen, keiner ohne Erlaubniß einem Bürger in Haus, Weinberg oder Garten, keiner bewaffnet über die Gaſſe, gehen, Verordnungen im Almanach.

1191) Sinner aus der Matrikel, voy. de la Suisse occid., I, 26.

1192) Er hatte Farnsburg 1449 dem Herzog Albrecht verpfändet; 1459 von demſelben eingelöſet; 1461 Verkauf an Baſel (die Bürgermeiſter von Berenfels und von Rotberg führten dieſes Geſchäft). Bruckner, 1986 f.

1193) Der Obervogt Peter von Offenburg bekam ſechs Knechte, zwei große Nürnberger Büchſen, eben ſo viele Tarras (Batterie) und vier Hakenbüchſen, Armbruſte, einige tauſend Pfeile, Pulver und Kugeln; eben derſ. 2152.

1194) Nachdem er es von Oeſtreich ausgelöſet, 1465; in welchem Jahr „an der kalten Kirchweihe“ Siſſach der Stadt ſchwur; eben derſ.

1195) Die Landgrafſchaft war in Falkenſteins Verkauf; doch mag den Grafen von Thierſtein etwas geblieben, oder bei Anlaß oberwähnter Forderung überlaſſen worden ſeyn, was ſie vierzig Jahre ſpäter an Baſel verkauft.

1196) Durch Heinzmann von Eptingen 1464; Homberg iſt in dem Frickthal. Die Grafen von Homberg ſind eben die, welche zu Rapperſchwyl geherrſcht.

1197) Vor Faßnacht, wenn man heirathet, ſoll der Amtmann taugliche Knaben und Töchter beſehen und an einander heirathen; Hanns Bernhard von Eptingen Vertrag mit ſeinen Unterthanen zu Pratelen 1460; Bruckner.

1198) Götz Heinrich von Eptingen verbeut einem Knecht bei Verluſt ſeiner Augen, am Landgerichte Siſſach wider ſein Angeben zu zeugen; Acten 1440; Bruckner.

1199) Hanns von Falkenſtein verkauft drei „arme Lüt“ mit

mit Weibern und Kindern, um 47 fl.; 1450: Bruckner.

1200) So zu Farnsburg 1462; Bruckner.

1201) Dinggericht zu Bielbenken, von ſieben Hubern beſetzt, im Frühling und wenn man den neuen Wein trinken kann; 1447; Bruckner.

1202) Der Vertrag 1201 iſt durch Schiedrichter aus andern Dörfern.

1203) Bruckner u. a.

1204) Der Etter iſt des Dorfs Einfang. Ausſage eines hundertjährigen Manns von Pratelen 1458: einſt als ein Pferdedieb gehangen werden ſollte und Baſel den Henker nicht leihen wollte, haben alle Prateler Hand anlegen müſſen, denſelben inner dem Etter an einen Nußbaum aufzuknüpfen.

1205) Eben dieſe Ausſagen: dem Grafen Simon v. Thierſtein ſey unter der großen Linde ein ſchöner Seſſel mit vergoldeten Knöpfen geſetzt worden; ſo habe er einen von Ramſtein erwartet, ſich mit ihm zu ſchlagen; da ſey Junker Götz von Eptingen mit ſeinem Knaben an der Hand gekommen: „Gnädiger „Herr, laßt mich in Pratelen ungehindert; man „möchte wähnen, ihr habet hier zu richten." Worauf der Graf: „Das wär mir leid; vergönne mir Stroh, „und ich will außer dem Etter ſtuhlen." Bruckner.

1206) Junker Hanns der Mönch von Gachnang, aus dem Geblüte jenes Burkard Mönch von Landeskrone, verkauft Itingen der Stadt, 1467.

1207) Konrad Mönch von Mönchenſtein, Hauptmann der Söldner, von Baſel wider Nürnberg unterſtützt 1468.

1208) Baſel vermittelt 1469, daß dieſem Konrad von den Solothurnern Mönchenſtein zurückgegeben, und Muttenz (ſeines Bruders Hanns) aus dem Bürgerrecht gelaſſen wird; Hafner.

1209) Seit Menſchen Gedenken. Adelsprobe

Hanns Arnold Rychs von Rychenſtein 1465; Würdtwein, subs. dipl., IV, 165. Siehe unten Cap. 8, N. 201 ff.

1210) Jener von Papſt Felix angefangen, von Biſchof Rotberg vollendet; Wurſtiſen 446; dieſer iſt von Johann von Venningen; Gerung Blawenſtein.

1211) Bruntrutt; eben derſ.

1212) Die hohen und niedern Gerichte; Biſchof Johann 1468 in dem Brief, worin er die Verwaltung des Criminalrechts Biel überläßt.

1213) Dieſes beweiſen viele Urkunden, auch die eben angeführte.

1214) Proceß an der erzbiſchöfl. Curie zu Beſançon 1452.

1215) 1456 wurde es um 1200 Gulden an Biel verpfändet; Biel nach ihrer Uranlage 1798. Die Eroy du meyrie de Bienne de la haute justice du Ergoeve werden ſonſt geübt à lué (au lieu) de S. Imier en nom de Monsieur de Baisle; Transſcript *antiqui roduli* 1463.

1216) Revers daß der Teſſenberg mit Biel, nicht mit Neuſtatt, zu huldigen habe; 1451.

1217) Darüber iſt viel in den Spruchbriefen zwiſchen Biſchof Arnold und Bern 1452 und 1456: Bern forderte bald alle Rechte des alten Hauſes Neuſchatel, inſofern die Stifter von Nidau daraus entſproſſen, bald (wenn geläugnet wurde, daß Nidau Neuſchatelliſches Mannlehen geweſen) das, was von des ganzen Landes (der Landgrafſchaft) Burgund wegen in ihre Hand gekommen. Diebe von Teſſenberg wurden Nidau zuerkannt, und von gefällten Bären bekam des Biſchofs Maler die Tappen (Pfoten), der Berner Landvogt den Kopf.

1218) Für ihre Güter in der Feldmark zu Landeron waren ſie aller gemeinen Anlagen, die nicht ganz eigentſich nur den Ort betrafen, pflichtig: Berner Spruch 1457.

1219) Burgrecht des Münſters in Granfelden mit Solothurn unter Propſt Johann von Fleckenſtein 1462; Hafner. Zwar hat Georgiſch aus Lünig eine über dieſes Ländchen mit Bern 1468 geſchloſſene Uebereinkunft (II, 1250), welche aber in 1486 gehört.

1220) Die zu Biel Bürger wurden und ihm den Abzug verweigerten 1468: Biel in ſ. Uranlage (eine diplomatiſch-gründliche Schrift).

1221) Bern behauptete, er heiße nicht Bieler, ſondern Nidauer See, und wollte Fiſchordnung ſetzen; der Biſchof: bis zu dem Ligerzer Kalkofen ſey er unter Biel, bis Rüdeval im Neuſchatelliſchen die freie Allmende der Neuſtatt (bis in die Mitte). Luzerner Spruch 1452: den drei Städten gemein.

1222) Im Nidauiſchen. Siehe eben dieſen Spruch und deſſelben Läuterung 1456. Das einfachſte wäre Auskauf oder Tauſch geweſen.

1223) Gerung *dictus* Blawenſtein.

1224) Eben derſelbe.

1225) Wer einen haben wollte, gab drei Jahre lang je vier Stäblerpfennig; Heinrich der Minorite (in Scriptt. min.).

1226) Bulle Pius II, 1463; bei Gerung.

1227) Eben daſ.

1228) Berner Spruch in Sachen der Erbbürger zu Ligerz 1455; Berner Spruch wegen des Nits, weſſen der Mann ſey 1444; u. a.

1229) Solothurn zwiſchen Bern und Biel, eben auch über Erbbürger zu Ligerz 1456 u. im f. Jahr.

Sechstes Capitel.

1) Bellum maius Nurinbergense; *Chron. Waldsassense*, Oefelein, I, 78.

2) Sie hatten ihre Contingente meiſt reluirt, oder nach Maßſtabe anderer Zeiten geſtellt.

3) Felix Hemmerlin, dial. de nobilitate, nimmt nur Coſtanz aus.

4) Ein Nürnberger Patricier zu Rothenburg ſagte: die Wand (im Bade) zwiſchen Frau (Domina, Dame) und Weib müſſe eingeſchlagen werden.

5) Hanns Roſenpluett der Snepper, vom Nürnberger Krieg (ſein Gedicht iſt mit gehöriger Erklärung von H. H. Füßlin in dem ſchweiz. Muſeum herausgegeben worden): „Er trug den Schafen Neid „und Haß und war irn truwen Helfern gram.“ Der Schafſtall iſt die Stadt, die Helfer ſind die Schweizer.

6) Aeneas Sylvius de statu Europae c. 31.

7) Seit 1446; Füßlin a. a. O.

8) Mutius: chron. Germ. L. XXVIII am Ende.

9) Häberlin, Reichshiſt. VI, 264 u. a.

10) Herr Konrad von Heidek, ſonſt ſein Mann, jezt Bürger zu Nürnberg, gab ſie.

11) Zu Rothenburg; Cruſius, ſchwäb. Chr. Th. 3, B. 1, Cap. 7. Der ſpätere Bambergiſche Tag iſt mit dieſem verwechſelt worden.

12) Burkard Zengg von Memmingen: Augsburger Chronik; Oefelein I, 274.

13) Auf Mariä Heimſuchung 1449; Cruſius.

14) Kurmainz, Kurbrandenburg, Albrecht von Oeſtreich, Wilhelm von Sachſen, Ott von Bayern, Braunſchweig, Heſſen, Pommern, Baden u. ſ. f.

15) Sein Zuname: Fugger.

16) Roſenpluett: wenn 8000 auszogen, wurde Nürnberg nicht das Viertheil leer.

17) Die Ordnung hat Cruſius; ſie iſt gut.

18) Wovon Roſenpluett Wunderdinge erzählt.

19) Den Kiſerlin zu Ulthofen, der ihn ſelbſt verwundet, ſchonte Albrecht: denn dieſer Bauer habe tapfer geſtritten. Cruſius.

20) Aeneas; Hartmann Schedel bei Oefelein I, 395; Stetten, Augsb. Chronik I, 171.

21) Er lud die Nürnberger zu einer Mahlzeit von den Fiſchen dortiger Kloſterteiche; Fugger, Ehrenſpiegel Oeſtr. 569.

22) Deren zählt Roſenpluett bald 800, bald 1000; ſo thun auch andere. Ich bin mit Tſchudi für die erſte Zahl; aber wenn die Schaffhauſer mitgezählt werden, mochten tauſend ſeyn. Dem Namen nach iſt von Schaffhauſen Hanns Crom bekannt, der bei Eßlingen fiel und deſſen Grabſchrift Cruſius hat.

23) Roſenpluett:

Hört zu! Sie ſchieſſend ye länger ye me;
Si ſind ze viel Tüfeln worden;
Für ſi do hilft kein Crütz noch Segen,
Und auch kein Harniſch von Stahl und Yſen.
Noch, do die Sunn was hin ze Reſt,
Noch hielten ſie ſich alſo feſt.

24) D'Schwytzer nehmen niemand gfangen. Eben derſ.

25) Ohn Harniſch, ohn Schild und ohn Paneſen (panache!). Wär ei'm ein Aug entfallen, er hett ſich nit darnach gebückt. Eben derſ.

26) Fugger. Cuenz von Kauffungen habe ihn gefangen, aber entlaſſen.

27) Wer weiß, von wem ſich Gott will trennen!
Er will der Fürſten Herzen lehren,
Daß ſi des Friedens das begehren. Roſenpluett.

28) Vergeblich hatte Albrecht ein Raubhaus (eben daſ.) um die Stadt; auf die Stadt verſuchte er nichts.

29) 1451.

30) Dieſer Vertrag, auf Oct. 1453, Haupturkunde über die Natur dieſer Händel, iſt in der Nürnb. Diplom. Hiſtorie (1738; Fol.) Th. I, S. 655.

31) Die Eidgenoſſen hatten den Sold ſelbſt gegeben. Tſchudi.

32) Daß ſi all wollend wider kumen,
Denn man gern dienen ſol den Frummen (biedern Leuten). Roſenpluett.

33) Heinrichs Söhne, den wir aus dem Züricher Kriege kennen.

34) Georgs Schreiben um Geleit an Glaris, um Oſtern, 1453; Tſchudi.

35) Ruggburg bei Lindau.

36) Das erſte Würtemberger Urtheil, eben daſ. Th. II, 572.

37) Das zweite, 573.

38) Der böſe Fritz; Pareus.

39) Nur er ſey den Türken entgegen zu ſtellen. Siehe Pareus hist. Palat. 228; ausführlicher, mit Belegen, Freher und Kremer, die ſein Leben beſonders beſchrieben.

40) Zumal an Schwyz; Tſchudi.

41) Burkard und Wilhelm.

42) Tſchudi, II, 570; Schöpflin Alsat. ill. II, 197.

43) Desirans fort de s'allier au sceptre des lys; *première alliance* in Lenglet du Fresnoy's Comines t. III, 366.

44) Auf dieſen Krieg, der nur mit dem Dauphin ausgeglichen worden, beziehen ſich die Orte in ihrer Urkunde.

45) Die Urkunde der neun Orte (Solothurn war mit), iſt von dem 8 Nov. 1452, und findet ſich bei Tſchudi lateiniſch mit gleichzeitiger Ueberſetzung und Varianten eines andern Abdrucks, Th. II, S. 567 f. Die königliche Urkunde, von dem 4 Apr. 1453, iſt lateiniſch und teutſch auch bei ihm, franzöſiſch am angeführten Orte des Lengletiſchen Comines.

46) In Montiliis prope Turonis. Dieſe Urkunde iſt

vom 27 Febr. datirt, 1453, obwohl ſie, wegen des Jahrs ungleichen Anfangs, von 1452 unterſchrieben iſt. Am 4 April mag die Auswechſelung geſchehen ſeyn.

47) 879 oder 1032.

48) In des Königs Urkunde heißen ſie les cantons de la vieille ligue de la haute Allemagne. Als Souysses kommen ſie dennoch bald vor. Eidgenoſſen ſind, wie wir ſpäter zeigen, in Huguenots verdorben worden.

49) Unfreundlich war nicht nur der Zug der Armagnaken, ſondern auch die Urkunde Karls IV, welcher dem bei Morgarten geſchlagenen Herzog Leopold verſprach, wenn er ihm zu römiſcher Königswürde helfe, Unterwalden und Schwyz unterwürfig zu machen.

50) Die in zukünftigen Zyten inen zu ſchwer möcht werden; Tſchudi II, 574. Wenn mehr Unternehmungsgeiſt geweſen wäre, ſo hätte dieſe Stadt für die Schwaben ein Kern zur Anſchließung werden können.

51) Verſchreibung des Bürgermeiſters, beider Räthe und der ganzen Gemeinde, arm und rych, gegen Peter Matter, von Bern, für 5500 fl., wegen der unleidlichen Zinſe, die man ſich habe müſſen gefallen laſſen, wegen des ſchweren Schadens von Dienſten, Reiſen, Steuern, Sölden, unter Oeſtreich.

52) Herzog Albrechts IV freundlicher Brief an die Räthe und Bürger 1388.

53) Th. VI (Schw. Geſch.) S. 46.

54) Der den Blutbann verwaltende Reichsvogt ſoll ein eingeſeſſener Bürger und von dem Rathe gewählt ſeyn. Urkunden 1445 und 1429.

55) Vogtei, Steuer, Zoll und Salzhof. Dieſe Einkünfte waren keine Zubehörden der Reichspfandſchaft, ſondern von den Brümſi im Thurn und andern Edelleuten erworben, und der Stadt verpfändet worden, von welcher Sigmund als Reichsoberhaupt noch 5000 fl. mehr darauf empfing (Urkunde 1418).

56) Urkunde 1425, zu Tottes (sic) in Hungarn.

57) Albrecht II, 1439, Friedrich III, 1442; Urkunde.

58) 1445 bittet die Stadt, ſie ferner bei dem Reich zu laſſen.

59) Verordnung beider Räthe 1451, daß der Adel jährlich nur 4 zu dem kleinen und noch 5 in den größern Rath, überhaupt nicht mehr als andere Zunfte gebe (deren, wie man will, 10 oder 11 gegen 1 oder 2 adelige Geſellſchaften waren).

60) Urkunde Sigmunds 1422 für Grafen Hanns. Verkommniß Allerheiligen mit der Stadt 1451, einander dawider zu behaupten.

61) Urkunde, wie Wilchingen an das Spital der Stadt gekommen, 1433; Urkunde Biſchofs Coſtanz wegen der Vogtei, 1437; Correſpondenz mit Lupfen wegen 150 fl. Brandſchatzung und für den Hablizl, Gerichtsherrn zu Haßla, 1440 f. Die wenigen, dem Biſchof mit Eigenſchaft gehörigen Leute waren der Vorwand.

62) Handlungen vor dem Hofgerichte zu Rotwyl 1449 und 52.

63) Urſula nahm Rudolf, Grafen von Sulz.

64) Der letzte Junker von Balm, Ulrich, ſtarb um 1429 (Bürgermeiſter Balthaſar Pfiſter's Sammlungen zu der Geſch. Schaffh.); aber es iſt nicht gewiß, daß er dieſe Burg hatte.

65) Derſelbe, welcher der Unmannbarkeit angeklagt wurde.

66) Graf Hanns von Tengen an Heinrich Schnezer von Schaffhauſen 1437: er wolle ſuchen, ſeine Muhme mit ihrem Mann zu verſöhnen.

67) Rüger Schaffh. Chronik.

68) Seit 1446, 22 März; Häberlin RH. VI, 262. Aber jetzt war Schaffhauſen beſonders mit fünf Städten in einem engern Verein.

69) Waldkirch, Schaffh. Chr., zeigt an, daß keine Hülfe kam, ohne Bemerkung der Urſache.

70) Die Grafen von Sulz, Landgrafen zu Kletgau, waren auch Hofrichter zu Rotwyl.

71) Dreizehn Pfund Kerzen; Stadtrechnungen.

72) Die Einnahme von Geſangenen und „vom Plunder“ war 122 Pf. 4 ß. 5 Hllr.; ebendaſ. Den Ulmern gab man die Tücher wieder; Schreiben bei Rüger.

73) Nach gepflogenem Rath der Städte.

74) Rüger findet dieſes wahrſcheinlich.

75) P. Moriz Hohenbaum van der Meer Geſch. Rheinau (Doneſchingen 1778, Fol.) S. 126.

76) Erklärung derſelben 1450: daß dieſes den öſtreich. Rechten unnachtheilig. Keine Stadt mochte unter einer andern ſtehen.

77) P. Moriz: er habe Schwager geheißen und ſey (von mütterlicher Seite!) aus dem Hauſe Im Thurn geweſen.

78) Eben derſ.: zur Tanne. Das nachmals Sulziſche! Pfiſter: auch bei der Schuhmacherſtube.

79) Handlung 1445: Als der Biſchof von Coſtanz Abt Hugons Auslieferung ſuchte, wurde er zu rechtlicher Form angehalten.

80) Die Glocke kam auf den Thurm der Frohnwage; Rüger.

81) Ausdruck des Schreibens; (Wieneriſch) Neuſtadt, auf Weihnachten 1450.

82) Ausdruck der Urkunde. Tſchudi nennt Sigmunden; der aber erſt 1458 dieſe Lande ganz übernahm; Geſch. Vorderöſtr. II, 162.

83) Nach mehrern vergeblichen Sendungen, deren die Stadtrechnung erwähnt. (Der Geſandte Peter Neunangſter hatte täglich einen Gulden, einen halben für Knecht und Pferd.)

84) 10,500; Stadtrechnungen.

85) Ausdruck des Vertrags, Egliſau 15 Aug. 1453; daher als der Graf Rudolf den Schutt wegräumen und die Grundfeſten erneuern ließ, die Stadt ſchwieg, als der Bau über die Erde ging, ihn hinderte; Rüger.

86) Die Im Thurn ſind aus Rhätien.

87) Vielleicht ſchon in der älteſten Zeit, ehe Johann Jacob das Amt 1258 dem Kloſter aufgab; gewiß ſeit 1308.

88) Hanns Ulrichs von Tettingen und Margareten von Randenburg Verkauf des Thurms Götzen Schultheiß (nun der Frohnwage Thurm) und ihres Häuschens zwiſchen demſelben und der Herren Trinkſtube 1436.

89) Schleitheim, Beggingen.

90) Die Hälfte dieſes Burgſtalls verkauft Albrecht von Neuneck 1438 dem Spital zu Schaffhauſen.

91) Verhandlungen der Gret von Randeck um die Erbſchaft ihrer Ahnen-Frau Agnes von Randenburg mit ihrem Schwager, Wolfen von Lichtenſtein, 1438 bis 1442. Es handelte ſich um viele Güter in Schwaben (zu Horn, Roggenbach, Wangen), ein Haus zu Schaffhauſen, Güter zu Wilchingen, die Feſte Stoffeln, eine Rheinfiſcherei, den Weinzehnten zu Uhwieſen, Flurlingen, Feurthalen, Lauffen.

92) Belehnung Hanns Wilhelms Im Thurn mit Oſterfingen, durch Hanns Grafen von Lupfen 1451.

93) Kundſchaft 1455: Von dem Scharkenſtein bis an den untern Lauffen (den großen Rheinfall).

94) Auch der obere Lauffen genannt.

95) Kundſchaft 1454.

96) Den Brümſi am Stad, bis ſie es 1570 an Oeſtreich aufgaben.

97) 1380.

98) Herzog Friedrich verkaufte es der Stadt 1411.

99) Der 1449 auch den Löwenſtein von den Lyden und 1445 von Heinrich von Hewdorf den Roßberg erkauft,

und zu Gutenburg auf dem Walde Herr war; Ziegler's Geſch. deren Im Thurn, Zürich 1611.

100) 1455; Imthurniſche Familienſchriften.

101) Auf dem Wald; war ein Frauenkloſter dabei?

102) Hanns am Stad 1458 Bürgermeiſter.

103) Rüger Im Thurn hatte 1428 den Zunftmeiſter Cron in ſeinem Hauſe auf den Tod geſchlagen; Waldkirch.

104) 1458; Thurn. Fam.

105) Oſterfingen, Gailingen, Lauffen, Erzingen, Waſterchingen, Buchberg, Rüdlingen, Elliken und viele andere Güter.

106) Hanns von Fulach lieh dem Biſchof zu Coſtanz 1400 Gulden, 1436; Heinrich von Fulach verſteuert 1069 Mark; BM. Pfiſter.

107) Siehe Th. VII (Schw. Geſch.) S. 216. Aber die Begebenheit mag um 1450 begegnet ſeyn.

108) Sein Vergleich mit Verwandten Claus Pfaffs, der in den Unruhen geblieben, 1450.

109) Anna Huberin von Stygen. Sie wohnten in dem nachmals Coſtanziſchen Amthauſe.

110) Zu Neukirch, Wilchingen, Beringen; Ziegler. Anna von Fulach war deſſen Frau.

111) Th. IV (Schw. Geſch.) S. 152.

112) Lebte Heinrich Barter noch, von dem bei Tſchudi eine Urkunde iſt? War Konrad Schwager ſchon Bürgermeiſter? Die Wechſelregierung zwei ordentlich lebenslänglicher Bürgermeiſter war vor 1517 nicht; BM. Pfiſter.

113) Eben derſelbe aus alten Nachrichten; überhaupt ſo genauer Forſcher, als ein groſer Bürgermeiſter!

114) Pelegrin, Pilgram; die Chroniken nennen ihn Bilgeri.

115) 1418 thädiget Schaffhauſen zwiſchen dem Grafen

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FICHE 000762

von Lupfen und dem alten Bilgeri. Ihr Haus war zwiſchen der Bachbrücke und Münſtergaſſe. Pfiſter.

116) Heinrich von Hewdorf hatte Anna, Schweſter Burkards, des letzten Maiers von Wöhrd. Von der hatte er das Gut zu Jeſtetten; von der mag er Anſprüche auf Schloß Lauffen geerbt haben.

117) Sie hatten ſich für die Stadt in Bürgſchaften eingelaſſen.

118) Durch ihn war die Stadt ſchon in die Reichsacht gekommen; Leu in Uebereinſtimmung mit der Stadtrechnungen 1452 und 53.

119) Abſchied Sarnen, Epiph. 1454; bei Tſchudi.

120) Die Begierde der Selbſtſtändigkeit Neukirchs und Unterhallaues iſt aus wenig ſpätern Vorgängen ſichtbar. Der Wilchinger Sorgfalt für ihre Freiheiten, Rechte und alte Herkommen erhellet aus Urkunden 1433 und 1457.

121) Ordnung des Einzugs 1482: bei Pez scriptt. rer. Austriac. t. II, 561. Er erſcheint als Rath.

122) Rüger im Geſchlechtregiſter deren Im Thurn.

123) Heinrich von Hewdorf hat ſie 1443 Wilhelmen Im Thurn verkauft; eben daſ.

124) Urkunde 1405 wie Biſchof Marquard von Coſtanz ſeine Klekgauiſchen Gefälle und Rechte um 4362 Goldgulden der Stadt verſetzt; Bürgermeiſter Adam Crons Kaufhandlung mit Kloſter Paradis um die ſechs Höfe zu Löhningen 1439.

125) Auf dem äußerſten Gipfel des Gebirgs gegen die Enge; Leu. Man ſieht Spuren.

126) So iſt ſie in karlowingiſchen Theilungstractaten; nun wurde das klekgauiſche Landgericht zu Schaffhauſen bei der Linde gehalten (1390. Urkunde). War die Landmark des Klekgaus nicht mehr die alte? oder die karlowingiſche Enge eine andere? (denn ehe die Felſen am Rhein zwiſchen der Grube und Papiermühle,

ehe die der Katzenſtaige geſprengt worden, war alles voll unwegſamer Klauſen, die ſo heißen konnten)?

127) Der Lezigraben bei dem Spitalhofe wird 1446 urkundlich erwähnt.

128) Von dem Hauſe der Lyben kam er 1449 an die Im Thurn; Rüger.

129) Das Wort Unterthänigkeit habe üblen Eindruck gemacht; Stettler I, 178. Aber, „ſo ſoll es „ſeyn,“ ſagten ſie, „und nicht anders;“ Bullinger.

130) May, hist. milit., nennt ihn Heinrich Barter, welcher freilich damals lebte; wir getrauen uns nicht May's Erzählungen viel zu benutzen, weil er theils die Quellen nicht nennt, theils mit mir bekannten Quellen in öfterm Widerſpruche iſt.

131) Man brachte es auf die Zünfte, deren Abſtimmungen, die Relation und die Berathung über dieſe Zeit erforderten.

132) Rüger in der Stadtchronik. Er war vor einigen Jahren (eines verdienſtvollen Vaters Sohn) in dem Rath von Schaffhauſen, aber ausgeſtoßen und gebüßt, wegen unrichtiger Angabe ſeines Vermögens, da er ſteuern ſollte; Pfiſter.

133) Höwdorf ſelbſt wäre bald geprügelt worden; Bull. Den Randeck habe man geſchloſſen fortgebracht; Rüger.

134) Bundbrief, 1 Jun. 1454; bei Tſchudi. Dreizehn Tage vor dem Bund mit der Stadt St. Gallen.

135) Namentlich zu Erhaltung der Reichsfreiheit.

136) Solche, die der Freiheit und Ruhe des gemeinen Weſens hätten gefährlich ſeyn können. Ueber Privatverhältniſſe ſind auch nachmals viele, an welchen die übrige Schweiz keinen Antheil nahm. Zu derſelbigen Zeit mochte die Uebereinkunſt ſehr nützlich ſeyn, um alle ferneren Anträge abzulehnen; man hatte es von dem Eu mit dem ganzen Bund aufzunehmen.

137) Ueber die Jagdbarkeit im Randen. Schreiben Zürichs an Schaffhauſen auf Matthaei 1454.

138) Correſpondenz Schaffhauſen mit Rothwyl, um Othmari 1453.

139) „Die Eidgenoſſen ſind ſo, daß, was ſie helfen rathen, das helfen ſie auch thun.“ Schreiben, 157.

140) Luzern an Schaffhauſen 1455: wenn auch allein unter allen, wollen ſie, Schaffhauſen zu lieb, den Schultheiß von Hunwyl nach Straßburg ſenden, ſo ſchwer ihnen eben jezt ſey, ihn zu ermangeln.

141) Heinrich und Caſpar von Fulach, Wilhelm Im Thurn zur Haſelſtaude und Wilhelm am Stad: Urkunde des Vergleichs 1456; Waldkirch, Stadtchronik.

142) Sie begaben ſich nach Dieſſenhofen, das öſtreichiſch war.

143) Spruch und Vergleich durch Zürich und Ueberlingen 1454.

144) Hanns und Konrad von Fulach zu Lauffen funfzigjähriges Bürgerrecht mit Zürich 1455; Waldkirch.

145) Namentlich Lauffen.

146) Fugger, Ehrenſpiegel Oeſtr., 417; mit einer Urkunde.

147) Sanblaſiſche Geſch. Vorderöſtr. II, 158 ff. Daß Mannſchaft aufgeboten wurde, hat ſeine Richtigkeit; im übrigen dürfte die Begebenheit, welche wir erzählen wollen, es veranlaßt haben.

148) Tſchachtlan: von Einſidlen.

148 b) Das Amt Egliſau hatte 1794 bei 4550, im J. 1529 (75 Jahre nach dieſer Geſchichte) nur erſt 1422 Einwohner: Untervogt Rutſchmann von Hüntwengen, in Fäſi's Bibl. Th. I.

149) Ja untermengt: die Gräfin von Sulz hatte eigene Leute zu Waſterchingen! Urkunde 1438; bei Herrgot, origg.

149 b) Ξενοι im alten Sinn.

150) Siehe oben Cap. 2. N. 397 — 406.

150 b) Vierzig (wo nicht neunzig) Mann kamen dabei

um: Tſchachtlan. Ludwig Edlibach, unter 1457, erzählt es (mißbilligend) auch.

151) Seither iſt das Kloſter in ſchweizeriſchem Schutz: van der Meer bei Haller, Bibl. VI, 277.

152) Man gab 3000 fl. Brandſchatzung: Tſchudi.

153) Sie hatten ſonſt ſelbſt Anſprüche auf Egliſau, deren Recht von dem Hofgerichte zu Rothwyl erkannt worden: Rüger, St. Chronik Schaffh.

154) Hanns von Fulach empfing von Thengen die Staig, den Ramsbühel, den Waſterchinger Zehnten, 1450. Waldkirch.

155) Eberhard von Thengen hatte Anna Erbtochter von Nellenburg: Pfiſter.

156) Donnerſt. nach Mariä Geburt.

157) Nicht mit aller Zubehörde. Urkunde 1476, daß Oberhöri noch dazumal ſtreitig war (im neuen weißen Buch zu Kiburg).

158) Als Auskauf um Egliſau gab man das Geld. Rhan.

159) Tſchachtlan. Tſchudi treuherzig: Alſo ward demnach etwa lang guter Frid vor ſolichen Buben (wie dieſe Grafen).

160) Bullinger; Tſchudi; Rhan.

161) Erhalten durch Hanns Heſch und Heinrich Waldmann (die griechiſchen Sieger wurden auch genannt).

162) Dieſe Geſchichte iſt ſo wenig unter der Würde der Hiſtoriographie, als die Feigen, welche Cato in den Senat brachte, zu beweiſen, daß man Karthago zerſtören müſſe, weil ſie in drei Tagen von da her gekommen.

163) Genannt Abentüren.

164) Hundert gingen auf eine Mark (1421); 29 machten einen Gulden (1478): Haller Münzcabinet, I, 292.

165) Kuhplappart. Der Bär darauf ſey eine Kuh.

166) Fehdebrief (bei Tſchudi) auf Mt. v. des 7 Tag zu Herbſt 1458.

167) Hafner.

168) Bertold Vogt, Ritter.

169) Siehe die Geſchichte bei Etterlin, Tſchudi, Bullinger, Rhan.

170) Der andere Vermittler war Junker Albrecht von Sax, Herr zu Bürglen, welcher Ort unſern Weinfelden vor wenigen Monaten abgebrannt war: Tſchudi.

171) Arben, Gütingen, Biſchofzelle, Schönenberg, Tannek, Gottlieben, Caſtell, Kaiſerſtuhl, Klingnau, Tüngen, Neukirch, Küſſenberg, Gegenhofen, Marchdorf, Moosburg und Baumgarten.

172) Gütingen und die Moosburg: 1452. J. J. Hottinger helv. Kch. II, 452.

173) Bundbrief, Zürich, Dienſt. n. Galli 1454. Uri und Unterwalden waren nicht in dieſem Bund.

174) So Tſchudi.

175) Seit 1333; Th. III (Schw. Geſch.) S. 216.

176) Die kurze Zeit ausgenommen, da ſie auf Kaiſer Sigmunds Befehl ſich an das Reich halten mußte.

176 b) Der Name Türk war vielleicht auch Schimpf auf den Unglauben, die rebelliſche Apoſtaſie.

177) Oben wurde Sigmund dieſer Lande Herr.

178) 700 Pf. koſtete ſie ihnen: Bullinger.

179) Ein Moratorium, nur auf zwei Jahre, gab der Kaiſer: Ulrich, Schweiz. Judengeſch. 161.

180) Weil man mit Oeſtreich Friede habe: Bullinger.

181) Von dem, erſt 1464 verbrieften Schirmbund ſiehe Urkunde in Büſingers und Zelgers Geſch. von Unterwalden II, 371. Mit den drei Ländern und Glaris wurde er geſchloſſen; die Städte nahmen keinen Theil.

182) Spruch Heinrichs von Bubenberg ve-

wegen

wegen Klingnau, Kaiſerſtuhl, Zurzach und dazu gehörigen Aemtern; 1450. Bei Tſchudi.

183) Wie in Sachen der Leute von Dättlingen und Mörſburg mit dem Biſchof zu Coſtanz, ob er von einem ohne Leibeserben ſterbenden Mann alle fahrende Habe nehmen mag, 1455: Hottinger K. G. II, 452. Damals hatten ſie dort noch nichts zu ordnen, aber bald darauf.

184) Handlung mit Bürkli Kroll von Bürglen im Thurgau an Junker Heinrichs von Klingenberg, Pfandherrn zu Rheinfelden, Landgericht zu Keſſen, 1453. Bei Tſchudi.

185) Wie zu Straßburg der Fall ſeyn möchte mit Friedrich zu Huſe, Huſe, Ritter, und deſſen Geſellen; Tſchudi II, 585. Gens ditissima, Schöpflin, Als. ill. II, 640. Siehe N. 187.

186) Zürich Ausſchreiben einer Tagſatzung, Luzern zu ſtillen; Tſchudi 586.

187) Straßburgs Klage über angehaltene Kaufleute und Waaren, 1457. Die Unruhe betraf jenes im vorigen Cap. N. 1048 erwähnte Geſchäft. Der zu Huſe war Bergers Freund. Claus Zorn von Bulach, aus einer vornehmen Straßburgiſchen Patricier-Familie (Schöpflin 718), hielt es mit ihm, wie vor vier Jahren ſein Bruder oder Vetter Hanns mit jenem Kroll.

188) Abſchied Sarnen, Epiph. 1458: ob man die Aargauer Städte um eine Steuer bitten wolle? Bei Tſchudi.

189) 102 Gulden betrug dieſe Steuer.

190) Bürgermeiſter und Rath Coſtanz von wegen Hanns Kramers von Uznach, 1457; bei Tſchudi. Es wurde geholfen.

191) Vergeblich meinte Bertold Vogt durch Bürgerrecht in Zürich jene 1000 fl. Brandſchatzung auf die Stadt Coſtanz zu wälzen; Hügli.

192) Jenes alte, welches dem kaiſerlichen Hof zu folgen pflegte; **Pfeffinger** in Vitriar. IV, 548.

193) Lauffen, das er ihnen abgenommen, hatten ſie wieder erobert.

194) Der große Rath von Schaffhauſen ſchwur ſich von allem Antheil an dieſer Sache los: dennoch wurde die Stadt verfällt, weil ein einziger vom Rath, Claus Heggenzi, bei dieſem Eide abweſend war.

195) **Der Eidgenoſſen Schreiben** auf Iudica 1457: üwer Kaiſerlichen Gnaden und des H. Rychs getrüw, gehorſam, willig Untertanen, die Städt und Länder der Aydgnoßſchaft.

196) Zürich und Bern erneuern den Bund auf 25 Jahre 1459; **Waldkirch**.

197) **Urkunde Karls VII**; zu St. Symphorian d'Auzon 1456; gedruckt in der Holzeriſchen, ungedruckt in der Halleriſchen Sammlung.

198) Er klagt darüber 1460: **Düclos**, Louis XI; t. I.

199) Petermann von Lütishofen. Dieſen Beſuch erwähnt unter dem J. 1453 **Stettler** I, 177, aus dieſes Verfaſſers ungedruckter Geſchichte wird er von **May** III, 269 ausführlicher beſchrieben.

200) Die auch emigrirten; **Hüpli**.

201) **Bullinger**; **Rhan**.

202) Oswald Schmid. Die Geſchichte iſt bei **ebendenſ.**

202 b) Von den 31 Jahren, um die er ſeinen Vater überlebt, brachte James 18 als Gefangener in England zu; nach 13jähriger Regierung wurde er von ſeinem Oheim ermordet (1437). (Zwölf Stuarte haben regiert, wovon ſechs gewaltſam, zwei oder drei an gebrochenen Herzen geſtorben.)

203) Die Abtretung am 11 Nov. 1457; Sanblaſiſche Geſch. **Vorderöſterreichs**. Die Reiſe nach Bul-

linger 1458, nach Gobellinus Perſona 1459; in welchen Frühling ſie beſſer paßt.

204) Ventura Pontanus von Perugia bei Freher, scrippt. rer. Germ. II, 177: Tam exacte succussabant, uti in mediam aciem prodire viderentur; tam pulchre illis insidebant, vt Centauros existimare potuisses.

205) Auf ſeiner Bruſt glänzte ein ungemein großes Edelgeſtein.

206) Comam muliebri modo promissam habebant.

207) Iuncta dextera perhumane loquebatur.

208) Felix Faber hist. Suev. L. I. Er bemerkt, daß ſie ſich zugedrängt haben (iuvenculare ultro se ingerebant); ſeine gute Frau wollte es (principem adulterum!) nie glauben. Doch iſt noch eine Quittung für ſechs Gulden übrig, die er um eine Jungfrauſchaft gab.

209) Seit ihrem Abgang vermöge auf dieſer Burg ohne größte Gefahr kein Weib zu gebären; kein daſelbſt geborues Kind komme zu männlichem Alter. Faber, aus dem Munde alter Weiber.

210) Abſchied Coſtanz in den letzten Tagen des Jahrs 1459. Tſchudi.

210 b) Jenen, welcher die Armagnaken geführt und 1444 an den teutſchen Reichstag abgeſandt wurde (Cap. 2, N. 45); nun Marſchall von Lothringen. Hanns praeceptor (St. Antons Comthur oder Pfleger im Hauſe zu) Iſenheim war Mitgeſandter. Inſtruction bei Guillimann chron. Austr. MSC.; vom J. 1458.

210 c) Er war ſeit dem dritten Jahr ſeines Alters (1430) Radegonden, der Tochter Karls VII, verlobt (Cap 2, bei N. 52); nun heirathete er die Schweſter der erſten Gemahlin des Dauphins.

210 d) Kiburg, Rapperſchwyl, Winterthur, Dieſſenhofen, Grüningen, Sargans, Feldkirch, Pludenz, Montafun, Rheineck, die Neuenburg (am

Rheine!), Freiburg im Uechtlande (längſt verloren, aber nicht vergeſſen).

210 e) Die in voriger Note größer gedruckten.

210 f) Aus dem Hauſe Anjou. Dieſer kluge tapfere Fürſt beherrſchte Lothringen von 1453 bis 70.

211) So viel als Vigilius.

212) Hanns Gradner 1396 Albrechts IV Kammermeiſter; Burglechner.

213) Mit Veronica, Ulrichs von Starkenberg Tochter.

214) Die Stände auf Herzog Albrechts Anſtiften klagten wegen der unausſtehlichen Ueberpracht; es wurde ihm vorgeworfen, daß er des Erzherzogs Unterſchrift nachgemacht und ſein Sigill mißbraucht; Burglechner.

215) Leben Burkard Zengg's von Memmingen, deſſen Sohn in ſeinen Dienſten war. Oefelein, I, 253.

216) Eben derſelbe. Dieſe Burg war in ſeiner Gewalt; von da aus fehdete er den Erzherzog; Urkunde bei Burglechner.

217) Rodel deſſen was ſie in ihrem Hauſe ließ, bei Burglechner: ein runden Perlenrock, zween rund gulden Ermel, ein grün ſammeten mit Flügeln, ein blau ſammeten, ein weißen Badrock von Arras, vier Mäntel darin ein Frau zur Kirchen gat, ſechs Frauenröck mit grünem Atlas gefüttert, 200 Hermelinbälge u. ſ. f. (Ventura meint, die Teutſchen wenden auf dergleichen Dinge bei weitem nicht ſo viel als auf die Tafel; doch er ſpricht von Männern.) Die Gradneriſche Sache trug ſich 1456 zu.

218) Zugrecht vorbehalten, auf den Fall des Wiederverkaufs; Füßlin, eidg. Erdbeſchr.; Th. I.

219) Peter Numagen, bei Freher a. a. O. 266; und, nach Hontheims urkundlichen Berichten Hamberger zuverl. Nachr. IV, 765 (in welchem Artikel aber Unrichtigkeiten ſind).

220) Gregorii Heimburg invectiva; Freher, 255.

221) Hierauf reducirt ſich der Hauptinhalt ſeiner Werke, wovon ich die Aſcenſiſche Pariſer Ausgabe 1514 vor mir habe.

222) Er wurde von den Barfüßern bei dem Papſt verklagt; Heimburg.

223) Docta quaedam tam in verbis quam in sententiis amica fuit obscuritas; Sixtus von Siena.

224) Er lehrte die Bewegung der Erde um die Sonne; et extra processit longe flammantia moenia mundi, ſo daß er die Mehrheit der Welten erkannte.

225) Er, einer der erſten, erkannte den Betrug der Iſidoriſchen Decretalien (de cathol. veritate III, a.) und der Conſtantiniſchen Schenkung (Denis, mantissa codd. iuris canon.; Msc.).

226) Angulariter; Klage der Geſandten des Conciliums 1439; bei Koch. Aber nachmals verdiente er, daß Aeneas Sylvius ihn Herculem Eugenianum genannt.

227) Inerat homini gravitas, plenusque maiestatis vultus pontificem indicabat. Aeneas Sylvius in Baluz. misc. VII, 525.

228) Eben derſelbe.

229) 1450; Hund metrop. Salisburg. I, 304. Daß dieſer Leonhard eben der ſey, welcher von 1454 vier Jahre lang das Hochſtift Chur verwaltet (im vorigen Cap. bei der 556ſten Note), iſt ſicherer, als daß er zum Beſitz von Gurck gekommen: er fehlt in dem Verzeichniß der Gurckiſchen Biſchöfe bei Metzger hist. Salib. S. 1144. In derſelben factiöſen Zeit war zu Chur und in Inneröſtreich viele Verwirrung.

230) 1447; zu Wien durch den Cardinal Legaten St. Angeli mit dem Kaiſer, an dem Mainzer Hofe durch Aeneas und andere Geſchäftsmänner mit dem Kur-

fürſten und vielen bei ihm verſammelten Fürſten des Reichs.

251) Man glaubte, er werde nicht kommen, ſondern das Bisthum wie eine Commende nutzen.

252) Sie iſt bei **Meiſter Hemmerlin's** Schriften, Th. II, S. xcv. Der Gewählte von Brixen wird, durch Schreibfehler (oder hatte er zwey Namen?), Martin genannt; ſein Syndik Bernhard redet, mehr in Sigmunds Namen, sub cuius mero mixto imperio et advocatione, und in deſſen Grafſchaft Brixen gelegen ſey; nicht wider den Cardinal, aber wider das Beiſpiel; „wenn die Maulwürfe in ſo einen Garten kommen, ſo laſſen ſie ſich ſchwer vertreiben.“

253) Nach den Decreten von Coſtanz und Baſel.

254) Nach dem durch Salzburg und Chiemſee 1451 vermittelten Vertrag. **Sigmunds** Apologie, bei **Freher**. Doch blieb die lange Reluctanz unvergeſſen; **Pius** in Narrat. 1460.

255) **Abt Martins von den Schotten zu Wien** Senatorium; im 2ten Th. der Pezischen Scriptt. Austr. Im J. 1451.

256) Von **Heimburg** ihm viel vorgeworfen. Obwohl für St. Peters Bau, ſo werden ihm doch Procente geblieben ſeyn.

257) 1458; **Gerhard von Roo**; **Hund**.

258) *Narratio Pii II;* bei **Freher**.

259) Dissolute et turpissime vivere; **Pius**. Der redliche **Haſelbach** iſt des Verderbniſſes nicht in Abrede; ihre Hartnäckigkeit iſt ihm leid, doch ſey Cuſanus in ſeinem Eifer zu weit gegangen. **Burglechner** glaubt auch nicht an ihre Unſchuld.

260) **Heimburg**, **Haſelbach**, **Burglechner**, der hierüber umſtändlichſte.

261) Im Wipptal.

262) **Sperges** Geſch. der tyroliſchen Bergwerke. Dieſer Streit betraf die in dem [illegible] bei den Clau-

ſen. Die Urkunde Friedrichs II, über omnes argenti fodinas omnesque venas metallorum et salis, liefert Gewold (über Hund) S. 321. Sie iſt nicht, wie er vermuthet, um 1232 ertheilt, in welchem Jahr Berchtold Graf zu Neiffen nicht mehr Biſchof war.

243) Fugger 663. Der vornehmſte Grund war die (während Sigmunds Minderjährigkeit und unruhiger Jugend) verſäumte Lehensempfängniß. Von des Bergwerks Lehenſchaft wollte die Regierung nichts wiſſen.

244) „Alle Teufel haben den Cardinal ins Land gebracht." Heimburg, invect.

245) Si par tibi esset benevolentia (guter Wille) quam scientia, quippe qui omnium fere auctorum praecepta legisti; ſelbſt Heimburg, ſelbſt in der invect.

246) Cusa, Lysura, pervertunt omnia iura; Rumagen. Lyſura war ſein Landsmann, aus dem Trieriſchen Dörfchen Lyſer, in Mainziſchen Dienſten groß.

247) Heimburg: ehe er den rothen Hut bekam, aliquanto mitiorem fuisse?

248) Eben derſ.: die frechſten ſeyn ihm die liebſten. Als Gabriel Praths die Sonnenburger Bauern erſchlug, trank der Cardinal ihm zu, und ſchenkte ihm den Pokal; die Todten ließ er nicht begraben. Burglechner. Durch dieſe Maßregel ſetzte er durch was er zu Sonnenburg wollte.

249) Pius mit Sigmunds Apologie verglichen.

250) Monitorium Calixti III, 1456.

251) Sigmunds Apologie.

252) Eben deſſelben Appellation. Guillimann: er habe die öſtreichiſchen Lehen dem Kaiſer überlaſſen, das Hochſtift Bayern zuwenden wollen.

253) Apologie und Invective.

254) Multo melior pueritia fuit quam adolescentia; Gobellinus.

255) Aeneas Sylvius ſchreibt ihm hierüber den

ſehr ſchönen Brief, welcher in ſeiner Sammlung der 120ſte iſt.

256) Pius in narrat.

257) In eben angef. Sammlung der 122ſte Brief.

258) Wohl vornehmlich, daß er mit Albrecht wider den Kaiſer war: überhaupt war an ſeiner Regierung viel auszuſetzen.

259) Pius in narrat.

260) Heimburg hält ihm beißend vor, daß er ſich mehr hierum als um der Türken bekümmere. Mußte nicht vor allen Dingen in Italien Ruhe werden?

261) Corſilianum, ſeither (ſeinetwegen) Pienza im Saneſiſchen. Heimburg rückt ihm auch dieſes vor, das ihn doch nicht beſonders beſchäftigen konnte.

262) Heimburgs ſcheinbarſter Einwurf: wenn dem Papſt um den Türkenkrieg Ernſt wäre, ſo würde er zuerſt Hungarn und Oeſtreich zu Friede bringen; aber da ſeufze er und ſein Cuſanus: das müſſe man Gott überlaſſen! Es ſcheint, daß Pius hierin ſich nicht zu rathen wußte: ſein Herz war zu ſehr für den Kaiſer, um wider ihn zu handeln, aber er durfte Matthias nicht beleidigen. Daher überließ er dieſes Geſchäft ſeinem Gang.

263) Gobellinus. Und der Papſt befahl, in fünf und vierzig Tagen auf der ſchweizeriſchen Gränze alles nach Form des letzten Vereins herzuſtellen; Guillimann. Aber die Schweiz gehorchte nicht ſo ſchnell, als der Papſt ſeine Geſinnung änderte.

264) Laicum dioecesis Herbipolit., nennt er ſich in den von Horn (Sammlungen zur ſächſ. Geſchichte, Th. I, 589 und ſonſt) angef. Urkunden; worin er auch bald Heymburg, bald (niederteutſch) Heymborch heißt.

265) Diplomat. Geſch. Nürnberg bei den Jahren 1414, 1438 und 40.

266) Wie er denn zu Mantua nicht nur für Sigmund und Albrecht, ſondern auch für den Kurfürſt von

Mainz und Herzog Wilhelm von Sachſen commiſſionirt war.

267) Dieſe Schilderung hat der Papſt, noch als Aeneas, von ihm gemacht; in dem oben aus Baluze angef. Berichte 1447. Illustrioribus oculis.

268) Omne in eo pondus orationis.

269) Neque linguae neque motibus temperans, nihil verecundiae habens, obscoeno cultu.

270) Sui cerebri, sibi vivens.

271) Als der mit dem römiſchen Babel, mit babyloniſcher Hure um ſich warf; Wharton bei Freher 175. Schon 1447 ärgerte ſich Aeneas über ſeine Denkungsart.

272) Hedio (paralip. ad Ursperg.) meint, einſt weniger als er.

273) So daß nicht alle Hoffnung eines Vergleichs verloren war; Pius, narrat.

274) Eigentlich ſeit Päpſt Calixt; nur war es, unter Vorwand eingetretener Appellation und erhaltener Fatalien, wenig oder nicht beobachtet; jetzt, um den Hof nachgiebiger zu machen, verſammelte der Cardinal ſeine Geiſtlichkeit und vinculirte ſtärker. Burglechner.

275) Geſchichte dieſer Handlung in Heimburgs invectiva.

276) So daß nur darauf ankam, ob die Sache des Silberbergwerks ein halbes oder ein ganzes Jahr unentſchieden bleiben ſoll.

277) Er läugnete es; aber Sigmund, in der Appellation: „Was Lachens hätt der Pfaff gehabt, wenn er, „nicht wir, wär vorkommen!“ Aus Roo ſieht man, daß die Geſchäfte des Witowitz und Poſingen, welche den Grafen von Görz dem Kaiſer gehorſam gemacht, um dieſe Zeit aufhörten; man glaubte zu Innsbruck, daß der Cardinal ſie an ſich ziehen wolle.

278) Burglechner. Auch Gobellinus: ipso resur-

rectionis dominicae sacratissimo die ſey, was folgt, geſchehen.

279) Burglechner: am Freitag darnach.

280) Eben derſ. und Fugger.

281) Suorum plerisque jam vulneratis; Gobellinus.

282) Reverenter habitum; er habe Beſuche annehmen (Heimburg), Briefe ſchreiben und empfangen dürfen (Burglechner).

283) Omni contumeliarum genere; Pius.

284) Die ganze Sache habe ihm 35,000 Gulden gekoſtet (*Viti Arenpeckii* chron. Austr.); der Hof rechnete ſeine Unkoſten auf 60,000 (Burglechner), unter welcher Summe die Verſchickungen und alle übrigen, dieſes Handels wegen, gemachten Ausgaben begriffen ſind.

285) Hiezu ſey er durch Todesfurcht gezwungen worden; Pius und Mutius.

286) Dieſe Auskunft habe er ſelbſt angetragen; Heimburg. Der Hof hatte in dem Capitel eine Partei.

287) Den Herzog habe er gebeten, den Wolf nun aus dem Buſen zu laſſen, wie auch er; Burglechner.

288) Der Herzog ſprach, es ſey in ſeinem Vermögen, ihn und das Stift des erlittenen Schadens noch zu ergötzen; Heimburg.

289) Matthias Corvinus und Georg Podiebrad.

290) Fugger und Roo.

291) Cuius ignaviam cives mirantur et hostes, totus postremo fastidit orbis christianus, et quisquis imperii Romani nomen reveretur, condolet, alterum Sardanapalum hoc quondam triumphale solium occupare; Heimburg in Apologie.

292) 10 Kal. (23 Jänner) oder nach einer andern Abſchrift, am 4 Non. Febr. (2 Febr.), wo die Nichthaltung des Interdictes noch die einzige Klage war.

293) Welcher nach dem Convente zu Mantua nach Oeſtreich gezogen, und erſt nach der Brunecker That von Albrecht wieder nach Innsbruck geſandt worden, man-

suetudinis persuasor, ſagt er, ne quid in victum statueretur severius. *Apologia.*

294) Die Einwohner von Meran, Hall, Innsbruck, Sterzingen, auch Chur.

295) Ad Papam melius informandum.

296) In Declar. poen. verſichert Pius, ihn perſönlich und öffentlich gehört zu haben.

297) Zu der Genugthuung war er es nicht.

298) In dieſe Epoche ſetzt man Heimburgs Geſandtſchaft nach Rom; ſie iſt aber mit N. 293 und der Erzählung in ſeiner Apologie nicht vereinbarlich. Im übrigen ſind in der Freheriſchen Sammlung mehrere Actenſtücke ohne Datum und (gegen Struven's Verſicherung) voll Druckfehler; wir, denen die Erzählung dieſer Händel Nebenſache iſt, ſtatt in die genaueſte Kritik einzugehen, faſſen die zerſtreuten Hauptzüge möglichſt authentiſch in Eine ſummariſche Darſtellung.

298 b) *Declaratio poenalis* vom 6 Id. Aug. (8 Aug.). In dieſen Bann kamen die größten tyroliſchen Edlen und Räthe: Balthaſar von Welſchberg, Chriſtoph Fuchs, Parciſal von Annaberg, Jacob Trapp (Sigmunds Günſtling), Thüring von Hallwyl, alle Ritter; Oswald, Eberhard und Berchtold, Brüder, die Wolkenſteiner (Söhne des in der Geſchichte, auch der Muſik, berühmten Ritters), Caſpar von Trautſen und ſehr viele andere (Breve an die Leutprieſter).

299) Unerhört in der Geſchichte öſtreichiſcher Fürſten findet auch Haſelbach dieſe Begebenheit; von der wir nicht ſehen, worin ſie ärger iſt, als was vor 45 Jahren zu Coſtanz dem Vater dieſes Herrn geſchah.

300) Seine erſte, die Blumenauiſche, Appellation ad papam melius informandum, war vom Julius, dieſe kraftvolle von Heimburg anerkannte, that er zu Innsbruck am 13 Auguſt 1460 (Erzherzog Albrecht, Ludewig von Bayern, die drei geiſtlichen Kurfürſten, Frankreich und Mailand billigten ſie); zum dritten

Mal appellirte er am 16 Febr. 1461. Senkenberg in selectis IV, 390. 392.

501) Wir nehmen das Folgende, ſo viel als möglich mit Beibehaltung der urkundlichen Worte, aus einer, etwas ſpäter für Laien abgefaßten, teutſchen Ueberſetzung, welche Bullinger ſeiner Chronik einverleibt, und aus dieſer Hanns Heinrich Hottinger im achten Bande ſeiner hist. eccles. hat abdrucken laſſen.

502) Die Bettrieſen. Heimburg wußte wohl, daß Pius nicht die Nation, ſondern Anwälde derſelben begehre; er ſophiſtiſirt hier, demagogiſch!

503) Getürſtigkeit (Cuſanus war a *daring* fellow).

504) Inſofern ſie aus Menſchen beſteht oder Menſchen ſie vorſtellen, glaubt er nicht an ſie; daß eine ſey, glaubt er.

505) Papa omni pica dicacior, verbositate contentus; Heimburg in ſeiner Appellation ad Papam, quando Musis relegatis ad sacras litteras se converterit. Nicht mit Unrecht verſichert der Doctor: mecum erit libertas Catonis; libertatis amator plus semper fui quam blanditiarum. Auch nennt ihn der Papſt loquacem, praesumtuosum, praecipitem. Sonſt mag ihm nicht viel vorzuwerfen geweſen ſeyn; der grimmige Biſchof von Feltre weiß nichts aufzubringen als ſo allgemein hin, voluptatibus fluere et inter epulas sudare.

506) Niemand ſoll Salz, Silber oder Wein von Sigmunds Unterthanen kaufen.

507) Das Schreiben liefert auszugsweiſe Raynald Ann. eccles. ad 1461. Auch wirft Heimburg dem Papſt vor, Caesari vilissime servire (Noten über das Breve an Nürnberg). Daß der Kaiſer hinter der Sache ſey, wurde von Zeitgenoſſen ſchon vermuthet (*Arnpeck*).

508) Breve bei Lünig, Reichsarchiv XX, 439.

509) Der funfzigjährige Friede von 1412.

510) Tſchudi II, 600. Der Bann traf die, welche

nach der Vermittlung zu Coſtanz gewaltthätig etwas unternehmen; hiezu, glaubte Sigmund (N. 328), qualificire ſich der Eid, welcher ſchweizeriſcherſeits von einer Hälfte der Stadt Stein genommen worden, die er für ſein hielt, und mahnte die päpſtlichen Commiſſarien; ſie, vielleicht ohne Rückfrage, vielleicht ſelbſt um zu erbittern, ließen Bannbriefe gehen (Urkunde Zürich, N. 326).

311) Daß dieſe beſonders thätig waren, zeigt ſich aus einer Gewaltthat an Waaren oder Früchten, welche der Hof ſelbſt für unrecht erkannte: Tſchudi a. a. O.

312) Siehe das (leider vergeſſene) 31ſte Cap. des 2ten Buchs von Macchiavelli's discorsi: Quanto sia pericoloso, credere a gli sbanditi.

313) Welches nach jenem Frieden in Entſcheidung aller Anſprüche durch zwei Zuſätze (Schiedrichter, Aſſeſſoren) und einen Obmann beſtand. Mit Recht urtheilte Sigmund, daß, was Gradnern in vorigem Verhältniß geſchehen, die Eidgenoſſen nicht anging.

314) Schon am erſten Junius; aber ehe es von Siena den Commiſſarien zukam, und dieſe durch Sendungen in die Orte (Heinr. Tſchudi's Glarner Chr. 312) die Gemüther ſtimmten, mochte ein Vierteljahr vergehen.

315) 14 Sept.

316) Deren einer auf Anfang Novembers angeſetzt war; Tſchudi.

317) Drei Fehdebriefe von Unterwalden, Luzern und Rapperſchwyl hat Tſchudi; der erſte und dritte ſind von Samſtag vor Matthäi (20 Sept.), der zweite von Moriz (22 Sept.) 1460. In keinem wird eines päpſtlichen Befehls gedacht; Pius beförderte die Sache im Stillen, um ſich nicht auszuſetzen.

318) Bis auf 2000 Mann.

319) Edlibach. Tſchudi iſt hier nicht ſo genau; wir

folgen dem, deſſen Gegend am nächſten und theilnehmend war.

520) In der *declarat. poenali* werden ihre, des Kaiſers und Albrechts, Rechte vorbehalten. Auch darum wollten die Schweizer nicht des Papſtes, ſondern ihren eigenen, auf anderer Veranlaſſung beruhenden Krieg führen.

521) Stettfurt, Mazingen; Stumpf.

522) Edlibach.

523) Der Truchſeſſe an Oeſtreich verkauftes Haus mit Vogtei, Steuer und Zoll. Um 6210 fl. war es Zimmern verpfändet; um noch 2200 verſchrieb der Herzog, daß die Dieſſenhofer alles ſelbſt an andere verpfänden dürfen. Die Acten ſind bei Tſchudi, von Mittwoch vor Matthäi (17 Sept.) 1460.

524) Wegen der wider die Schweiz nachgeſuchten Bannbriefe.

525) Nicht nur den Gradnern, ſondern auch dem Büchſenmeiſter Ruſch von Luzern (Fehde UW.): Rapperſchwyl klagt über mancherlei Nomen (Expreſſungen, Confiscationen!); Sargans über ausſtehenden Sold und mancherlei Abbruch.

526) Fehdebrief Zürich 29 Sept.; Glaris an demſelben Tag; Zug, 5 Oct; alle bei Tſchudi, der auch die von Uri und Schwyz erwähnt.

527) Die Fehde dieſer Grafen vom 25 Sept. und Bernhard Gradner's vom 27ſten ſind auch bei Tſchudi. Dieſer bezieht ſich auf Nichterfüllung einer von des Fürſten Anwälden, Hauptleuten und Räthen geſchehenen Thädigung und Verſchreibung.

528) Sigmund an Raron, Feldkirch, Sut. v. Gall. (16 Oct.); bei Tſchudi.

529) Edlibach.

530) Leu.

531) Die Lauterach und die von Torenbüren.

332) Damals noch viel mehr; jetzt wird es durch Graben getrocknet.

333) Edlibach.

334) Hüpli.

335) Man glaubte Feldkirch ſtark beſetzt und ſie von dem Rhein abgeſchnitten; Edlibach.

336) Aus dem Stadtbuch Frauenfeld; Urkunde, in der Halleriſchen Sammlung; zwei für Stadt und Schloß Frauenfeld bei Tſchudi, Mt. v. Kathar. (25 Nov.). Reiſen (die Heerfolge), Bußen, Strafen, und natürlicher Weiſe die herrſchaftlichen Güter und Gülte kamen an die ſieben Orte. Mit dem Hauſe der Burg ſchwur Sigmund von der Hohen Landenberg, und ließ den Zugang durch den Burggraben zumauern, daß niemand ohne der Stadt Wiſſen hereinkommen möge.

337) Das Landgericht und Criminalweſen mit ſeinen Bußen blieb der Stadt Coſtanz, der das Haus Oeſtreich dieſe Gerichte verpfändet (Urkunde bei Haller). Dem Gotteshauſe Reichenau, den niedern Gerichtsherren blieb das Ihrige vorbehalten (Stadtbuch).

338) Mark der Alt und Mark der Jung von Hohenems; von Landenberg nebſt Herrmann und Hugo Albrecht der erſt und der ander. Beringer der alt und der jung; von Boßwyl der alt und jung Eberhard; Thüring von Hallwyl der erſt und der ander. Das Verzeichniß hat Bullinger.

339) Von 50 Jahren; Hanns Meyers Chronik in Füßlins Erdbeſchr. der Eidgen.

340) „Sie wollen ihnen die Häuſer an den Himmel henken;“ Bullinger.

341) Will nun der Adel dazu tun
So findt er's by einandern
Uff einer Witi liegen schön
Vil mengen Mann.

Aus dem Kriegslied.

342) **Deliberata morte ferocior.**

343) Aus Meyers Chronik. Die Winterthurer haben charakteriſtiſchen Unternehmungsgeiſt.

344) Da waren Bodman, Friedingen u. a. benachbarte Edle.

345) Luzern, Schwyz, Glaris, Schaffhauſen, Appenzell, Rapperſchwyl.

346) Adam Cron war Gerichtsherr mit den Randek; Allerheiligen Kloſter vergab die Pfarre.

347) Des bei Arbedo gefallenen Bruder, ſeines Landes Geſchichtſchreiber, ſeit 46 Jahren eines der Häupter.

348) Hartmann von Kiburg der Alte.

349) Der Sempacher Brief gebot für Gotteshäuſer Schonung (Th. V (Schw. Geſch.) S. 7) und Bruder Claus war auch vor Zurückziehung von der Welt ein beſonders rechtlicher Mann.

350) Die Sage iſt in allen Leben Bruder Clauſen; aus denen hat ſie der neueſte Weiſſenbach S. 25 f. Wir haben ſie in die militäriſchen Berichte gereimt.

351) Edlibach.

352) Hafner.

353) Pfiſteriſche Schriften. Der von Stoffeln hatte $^{1}/_{3}$ dieſer Gerichtsherrlichkeit 1450 von den Im Thurn erkauft. Auch Hofen war ſein.

354) Name aufrühriſcher Verbindungen (Schilter thesaurus T. III); vielleicht aus dem von Geiler bemerkten Grund: „Man fängt die Affen mit großen Bundſchuhen.“ Ueblich war (Schilter über Königshoven 1000, 1009) einen Bundſchuh in populären Bannern zu führen. Daß dieſes im Hegau geſchah, meldet Hüpli.

355) So lang ſie Schweizer bleiben. Sie blieben, ſind es, wollen es bleiben.

356) Der Dieſſenhofer Uffgebung und Verſchrybung, vom 28 Oct., der Eidgenoſſen Gegenverſchrybung, dieſe Grundgeſetze der Stadt ſind bei Tſchudi. Es iſt eigentlicher Uebertritt aus einer

unter

unter eine andere Herrſchaft ohne Aenderung der Verfaſſung.

557) Bei der Einnahme Donawörd; Hüpli; Adlzreiter II, 180.

558) Hüpli ausführlich.

559) Zu ſeinen Gunſten waren Albrecht und Sigmund auf dem Tag zu Nürnberg.

560) Der Kaiſer an gemeine Eidgenoſſen, Grätz, Oſtermontag 1461 (vor ihrem Frieden mit Sigmund); bei Tſchudi.

561) Auch der Cardinal-Biſchof zu Augsburg (ſonſt Sigmunden abgeneigt; Fugger 664).

562) Schreiben Pius II an den Biſchof zu Baſel, Rom, 10 Jänner 1461: ſich nicht in dieſe Sachen zu miſchen.

563) Etlich Schloß, Land und Lüt, hie dißhalb des Arlen und des Ferren (Friedensinſtrument).

564) Durch die Berner mit Hülfe Solothurns; Hafner.

565) Jene 11,000 Gulden wegen Belagerung Lauffenburgs.

566) Wigeloys Anſprach ſoll ußgeſetzt ſyn; deren von Wintertur wegen ſoll blyben was verabredt worden (Neutralität!); Friede. Hierauf zog man in die Stadt; alle Laden waren mit Brod überlegt, zu zeigen, daß ſie die Blokirung ausgehalten hätte; Bullinger.

567) Bis auf St. Johannis ze Sannwenden (24 Jun.) 1476.

568) Der funfzehnjährige Zürichfriede (von den Eidgenoſſen zu Zürich ratificirt?), Coſtanz, Mt. v. Fronleichnam 1461, iſt bei Tſchudi. Die vornehmſten Unterhändler von Seiten der Schweiz: Rudolf von Cham, Bürgermeiſter Zürich, von Bern Nic. von Scharnachthal, Ritter, mit dem Altſchultheißen Caſpar von Stein, dem Venner Hetzel und Niclauſen von Dießbach, der Luzerniſche Schultheiß von Hunwyl,

Itel Reding, der Bürgermeiſter Hanns am Stad von Schaffhauſen (welche Stadt, nebſt Freiburg, Solothurn, St. Gallen, Appenzell u. a. ſo ihnen gewandt ſind, inbegriffen wurde).

369) Die gröſte um Pfingſten 1461, da der Friede gemacht worden; ſiehe Tſchudi II, 617.

370) Schreiben Balthaſars von Wartenſtein und Heinrichs von Windek, Coſtanz, Reminisc. 1463.

371) Das Land Schwyz mit Grund und Boden; Sigmunds Forderung bei Tſchudi a. a. O.

372) Mit Hohenſax und Zwingenſtein. Jene Herrſchaft war nach Appenzell verlandrechtet, dieſe ob Bernang im Rheinthal gelegene Burg 1418 zerſtört worden.

373) Der von Sax habe in der Schnellen bei Dieſſenhofen auf Grafen Allwig von Sulz u. a. der Herrſchaft Räthe gehalten (ſie auffangen wollen).

374) Thomas Ebendorfer von Haſelbach, wo er von dem Tag N. 369 ſpricht.

375) Wie in der Urkunde N. 368; dann verſprach er Sold, 6 Schillinge guter neuer Münz uff die ze Roß, 4 uff die ze Fuß.

376) Mahnungsſchreiben (Gräz, Smſt. v. Mar. Magd. 1461; bei Tſchudi) von Römiſch kaiſerlicher Macht, by Verlierung aller üwer Lehen, Gnaden, Fryhait und Privilegien.

377) Schreiben Ludewigs an die Eidgenoſſen, Rain, Luciae 1461. Er klagt über vertragswidrigen Zoll zu Weitenegg und andere ſolche Anſtalten, durch die er und ſein Volk um 300,000 fl. zu Schaden kommen.

378) „Sollt es dazu kommen, daß ein Kaiſer, wen er „wollt, unerlangt aller Rechten, befehden möcht, und „ir ihm dazu ſolltind helfen, ſo wär hinfür nit not „einigerley Gericht und Recht, denn er möcht allwegen „ſtrafen.“

579) „Das römiſch Rych iſt ihm zum Rechten und nit zu Unrechten befohlen worden; daſſelbig ſoll auch nit durch Unrechten, ſondern durch Recht gemehrt werden."

580) „Der Pfallenzgraf iſt vor allermenniglich alſo gefryet, daß er allein des Kaiſers Richter iſt."

581) So nennt Ludwig Albrechten uneigentlich; Mechtilde, Albrechts Gemahlin, war von der pfälziſchen Linie.

582) Georg, Biſchof zu Metz, war des Markgrafen Bruder. Herzog Ludewig zu Veldenz hielt mit den Feinden ſeines Hauſes.

583) „Da Papſt und Kaiſer ſich nichts laſſen zu Herzen „gan, als hab ſyn Gnad den oberſten Brunnen aller „Gerechtigkeit, Gott, und ſyne guten Fründ angeruft."

584) Werbung PG. Friedrichs an den Tag zu Coſtanz Invoc. 1462; bei Tſchudi.

585) Beilagen der Nachricht, welche Friedrich von dieſem Sieg den Eidgenoſſen gab, bei Tſchudi II, 624; in der Note ſein Schreiben an Ludewig von Bayern Landshut. Unter den Gefangenen und Niedergelegten ſind in ſchweizeriſchen Geſchichten bekannt: Hanns von Falkenſtein; mehrere Bodman, Reiſchach, Klingenberg, Otto von Sekendorf, Jungingen, Rechberg, Blarer, Georg von Brandis, Konrad Thum.

586) Mit welcher Stadt, nachdem ſie ſich, und die Feſte Klingen, an das Reich losgekauft hatte, Zürich und Schaffhauſen, an der alten Faßnacht 1460, einen 25jährigen Bund gemacht; er iſt bei Tſchudi.

587) Ladislaf, Sohn Kaiſer Albrechts II, deſſen gleichnamiger Großvater Bruder des bei Sempach erſchlagenen Leopolds war. Dieſer Leopold war Sigmunds Großvater. Von der Abtretung ſ. die Oeſtr. Chronik bei Senkenberg, selecta iuris et hist. V, 508.

588) Schreiben Ludewigs von Bayern Landshut an den Papſt, 22 Jul. 1461 (Oefelein II,

273): verglichen mit einem ſpätern, deſſen Häberlin gedenkt (Reichshiſt. VI, 515).

589) Er ſtarb zu Todi 12 Auguſt 1464 (ſiehe den Gewoldiſchen Hund, 504), vier Tage vor Pius dem zweiten.

590) Romanorum Imperator Caesar Augustus, orbis nostri alterum caput, ante genua Legati Apostolici procidens, non ante surgendum putavit quam poenarum abolitionem est consecutus. Cardinal Jacob Piccolomini, R. T. Theater II, 168. Es wurde mit dem päpſtlichen Commiſſar, Biſchof Rudolfen von Lavant, zu Neuſtadt ein für Cuſanus befriedigender Tractat geſchloſſen; Taufers blieb um 28,000 fl. auf Wiederlöſung dem Stift; die Sache der Kaſtvogtei Sonnenburg wurde in Compromiß geſtellt. Die Urkunde iſt bei Guillimann.

591) Unter dem er 1468 noch einmal gebannt wurde. Horn, ſächſ. Bibl., I, 385.

592) Urkunde Dr. v. Palm 1472; eben daſ. Er ſtarb im folgenden Augſtm; eben daſ. 394.

593) Tſchachtlan.

594) Von Elſaß und Breisgau kaufte er Wein.

595) So ſind Edlibach, Tſchudi, Bullinger und Rhan aus einander zu ergänzen.

596) Zu Rothwyl.

597) Sie wurden damals (widerrechtlich) überall verübt; wie aber wenn der Abt oder ſein Kanzler ſelbſt, wo nicht Freiſchöffen, doch Wiſſende waren, und auf die Vehme Einfluß hatten.

598) So ſind Edlibach und Tſchudi zu vereinigen; Bullinger's 2100 ſind Mißverſtand.

599) Tſchachtlan. Es liegt in dem ſchwäbiſchen Ritterkanton Allgau, Hegau, Bodenſee.

600) Sein Bruder, Heinrich, trug die Fahne, und Heini Eberli von Einſidlen war Hauptmann. Die Unter-

nehmung war nicht obrigkeitlich; es war ein Freyheit (Etterlin).

401) Eben derſ.

402) 185 lagen um ihn: Edlibach.

403) Eben derſ. (Denn wir malen auch keine Kleinigkeit, wovon die Quellen ſchweigen.)

404) Sie mag der Sache des Manns von Iſny nicht hold geweſen ſeyn.

405) Tſchudi: beiden zuſammen 1000; Tſchachtlan. Dem Beck 900; Edlibach: den Schweizern 800 Gulden.

406) Tſchachtlan.

407) Deſſen Häupter Kurfürſt Friedrich von der Pfalz und Herzog Albrecht von Oeſtreich waren; Tſchudi II, 618.

408) Vermuthlich um die Zeit als nach Auflöſung des Herzogthums zu Sachſen bei dem Fall der Welfen die Landgerichte in Weſtphalen kraftloſer wurden, und der Erzbiſchof zu Köln von dem herzoglichen Amt kaum Namen, Form und Schatten erhielt.

409) Viele wagten kaum, von ihnen zu reden; die Satzungen wurden verborgen gehalten; ſiehe das gründliche Werk des Heſſencaſſelſchen Geh. Raths Kopp (Göttingen 1794. 8).

410) Auf Klage Landgraf Heinrichs zu Heſſen verurtheilt 1479 der Freigraf zu Freienhagen das ganze Centgericht Benshauſen, alle Mannsperſonen über vierzehn Jahre, ohne einig weiter Urtheil zum Strang. Kopp.

411) Bericht Erfurt an Görliz: es ſeyn verzweifelte, henkersmäßige Buben. Werdenhagen: a natura ipsa abhorret tale iudicium.

412) Abſchied Baden 1460: daß (in Anhörung der Friedensvorſchläge) nit 3, 2 oder ein Ort unterſtehe, die anderen von den Sachen abzuziehen. Tſchudi.

413) Eben daſ.: jedermann verſchaff mit den ſynen, daß keiner in einen Krieg lauff.

414) Eben daſ.: Sorgfalt auf daß Batt von Schönſtein den unſern, die bei der Geſchicht von Kempten waren, ſich zu Schwyz ſicher verantworten möge.

415) Auf eben dieſer Jahrrechnung bekam jeder Ort an Geleitgeld von Baden, Mellingen und Bremgarten 42 Pf. und 2 fl.; ſonſt von den Vögten Baden und im Aargau (wo Bern die Einkünfte noch verpfändet haben mochte) 53 Pf. 18 ß und 4 fl.

416) Verſchreibung der ſonderbaren Recht und Herrlichkeiten im (Oeſtreichiſchen) Sargans 1461.

417) Abſchied Luzern 1466: in Sachen deren von Sarmenſtorf gegen Vogt Schindler. Bei Tſchudi.

418) Schultheiß, Rath und Bürger von R. (von allen Mannsperſonen über 14 Jahr alt beſchworne) Pflicht an die vier Schirmorte; Dienſt. nach St. Erhard (8 Jan.) 1464; Tſchudi.

419) Tſchudi II, 651.

420) Abſch. Einſidlen, Mt. nach Sebast., 1465; Tſchudi.

421) Friede 1461: kein Theil ſoll den andern verhaften als den rechten Gülten oder Bürgen, der ihm darum gelobt oder verheißen hat.

422) Er hatte 1465 die Grafſchaft Sonnenberg erkauft; Guler, Rhaetia, 220.

423) Auf der Faßnacht Rapperſchwyl hatten über 20 Mann ſchon (vom Leder) gezuckt: Tſchudi.

424) Guler.

425) Gaſter: welche Pfandſchaft Oeſtreichs ſie in dieſem Krieg durch die Waffen ſich völlig zugeeignet; Leu zu Simler, 558; Heinrich Tſchudi 514.

426) Bern, Freiburg, Solothurn, Schaffhauſen, Biel, St. Gallen: die an der Abrede und an dem Zug durch dieſe Gegend keinen Theil hatten.

427) Da waren auch die Schultheißen von Scharnachthal, Ringoltingen und Wabern und Venner Hetzel;

von Freyburg auch Velga; von Solothurn der Schultheiß von Wenge; von Schaffhauſen der Bürgermeiſter Am Stad.

428) Daß Zürich, Luzern, Unterwalden und Zug an der Walenſtatt, Freudenberg und Nidberg mit den übrigen drei Orten Theil haben; Spruch zu Luzern 17 Febr. 1461; Tſchudi.

429) Wie zu Nidberg, Flums u. ſ. f.

430) Der Abt von Pfävers, die Pfandinhaber der Feſte Greyplang ob Flums, der Herr zu Wartau.

431) Beſonders Mels.

432) Coloniſten, im Prätigau und hier. In alten Urkunden ſollen ſie von Wallis hinüber gezogen ſeyn.

433) Ausreutung der Unthiere (Bären, wilde Schweine und die unſchuldige Gemſe werden genannt); Federſpiel (Falkenjagd, Reigerbaizen); Rothgewild. So in der Verſchreibung N. 416; aus dem 1467 zu Weſen von 7 Orten zwiſchen dem Grafen und den Landleuten vermittelten Brief ſieht man, daß der Holzhandel Privatrecht war. Die Ausfuhr wurde verboten.

434) Jährlich von jedem Keſſel das Vogelmahl. Der Staffel, wo Jäger und Hunde ruhen, gibt ihnen ein dreijähriges Rind (weil Jagd die Heerden ſchirmt). Alle fünf Jahre Beſchwörung der Marken des Weidganges. Verſchreibung 416.

435) Einmal jährlich ſie zu ſinnen; eben daſ.

436) Laut einer Freiheit von Oeſtreich 1382 dient und leidet mit denen von Mels wer von öſtreichiſchen Gütern in ihr Kirchſpiel zieht; die Herren erben die (lebenslänglich ſteuerfreien) ledigen Leute, die zu ihnen ziehen und unbeerbt ſterben; eben daſ.

437) Zum Landgerichte ſetzt er für Stadt und Grafſchaft vier; ihm folgen freie Leute und Walſer mit Schild und Speer; Brief Weſen 1467.

658) Güterſteuer der Herrſchaft, wohin ſie gehören, eben daſ.

659) Der Edel Veſt Jkr Andreas Roll von Bonſtetten zu Uſter, Bürger von Zürich (und Bern).

660) Das iſt der Gamſerbrief 1464, den ſie lang unrichtig für völligen Freiheitsbrief hielten (Ten). Beide Sagen beweiſen nur, daß ein Brief der Gemeinde wichtig war.

661) Es wird vorbehalten, daß man hiemit Oeſtreich nichts vergibt.

662) Wegen urſprünglichen Eigenthums und Vorſorge für die Sicherheit.

663) Von dem älteſten in „jeder Hausrauch." Es lebten oft viele verheirathete Brüder unter Einem Dach.

664) Zur Mühle, Stampfe, Bläue.

665) Des Mörders Gut dem Herrn; Freunden des Ermordeten ſein Leib; dem Herrn die Bußen deren, die nicht tröſten (Friede verbürgen) wollen.

666) Keiner, der Tröſtung (Bürgſchaft) geben kann, wird in Hohenſax gethürmt oder in Stock und Band gelegt, es wäre denn auf Leib und Leben (woferne einer die Tröſtung brechen möchte). Gambs war Hohenſaxiſch.

667) Jahrgerichte zu Mai und Herbſt, und ſoll kein Rechtsbegehrender ohne Recht geſtraft werden; übrigens keine Appellation.

668) Kaufbrief, Lichtmeſſe, 1460; um 5550 fl. Tſchudi.

669) Graf Wilhelms Klage über die von Ritberg, nach dem Weiner Vergleich, den ſie beſchworen, aber nicht halten wollten; Mittw. nach Galli 1467. Tſchudi. Abſchied Luzern, vor Pfaffenfaſtnacht 1468, die Oberländer mit ihrem Herrn noch nicht vertragen.

670) Siehe die Urkunde (im Bürgermeiſter R. Ritterich. Anhang I, 40) Donnerſt. v. Oculi 1463; auf drei Jahre.

451) 1464: Sigmunds Ermahnung an Graf Hannsen Werdenberg 19 Nov.; *Chron. Ellwang.* bei Freher, script. I, 690, wo adhaesit nicht verstanden werden muß, er hielt ihm bei, sondern, er setzte ihm zu, wie die Hunde dem Hasen, wie Asahel dem Abner 2 Sam. 2, 19. 21.

452) Bern, wo Brandis Bürger, Schwyz und Glaris, wo Graf Georg Landmann war: Spruch Graf Hugen von Montfort-Tettnang, der [illegible] Pfävers und Churwalden, des Landrichters im (obern) Bunde, des Ammanns im obern Theil (gewöhnlich lebte der Graf zu Ortenstein): [illegible] 1464. Tschudi.

453) Abschied Zürich, Freitags 1464: Tschudi. Die von Brandis, dessen Söhne, den wir bei [illegible] und oft gesehen, waren Ortlieb Bischof zu Chur, Rudolf [illegible] Domdechant, Wolfhard, Sigmund, Ulrich.

454) Aus einer Tschudischen Handschrift, erwähnt von Haller, schweiz. Bibl. IV, 160. Vaduz blieb den Freiherren, bis Ulrich ohne männliche Erben starb.

455) Absch. Einsiedlen, [illegible] 1465: wie er sich entschuldigte, als gesagt worden, er wäre Diener und Rath Oestreichs. Bischof Ortlieb war Nachfolger Heinrichs von Höwen, 1441 — 1456.

456) Bund mit den acht Orten, Lichtm. 1470; Tschudi. Bei [illegible], Regesta II, 1437, wohl nicht unterschieden von dem bei 1467 S. 1240 angeführten Termin.

457) Vergleich des Abts, der [illegible] und Bürgerschaft 1466, bei Stumpf, 511, a.

458) Offnung Romishorn 1470 (unter anderm büßt ein Weib nur ein Drittheil so viel, als um gleiche Schuld ein Mann) im H. H. Wasers Urbar. 1651.

459) Steckborn, Ermatingen, Mannenbach, Berlingen.

460) In Theilnehmung aller Sachen der Grafschaft [illegible].

461) Abt Hannſen herzlicher Vortrag 1465; Tſchudi.

462) By den Buſſen (jenſeits der aus dem Federſee fließenden Kanzach), unter beyden Herren von Wirtemberg (ob und unter der Staig), unter dem Truchſeſſen (von Waldburg), bey Riedlingen.

463) In der Orte Schirm blieben dieſe Gerichte; ihr Obergericht entſchied Appellationen; der gerichtsherriſche Vertrag 1509 beſtimmte die Verhältniſſe.

464) Abſch. Luzern, Jubil. 1463; Dieſſenhofer Verſchreibung, auf St. Joh. Sunnw. 1473. Sie ſollten um die von Oeſtreich erhaltene Pfandſchaft an die Eidgenoſſen 3000 fl. entrichten; dieſe ließ man zu fünf Procenten ſtehen. Jene mochten fürchten, bei einer Wendung der Dinge ſie an Oeſtreich noch einmal bezahlen zu müſſen.

465) Abſchied Luzern, Lät. 1467; Tſchudi.

466) Kaiſerl. Freiheitsbrief, Neuſtadt, auf St. Jacob im Schnitt, 1466; Tſchudi.

467) So daß der Propſt (außer dem niemand mehr im Kloſter war) auch die Glocken verkauft; 1461. Leu.

468) Schirmbrief der die Grafſchaft Baden regierenden Orte; Luzern, Allerheil., 1467; Tſchudi.

469) Bundsproject 1464; ebendaſ. (Das Jahr wurde verſchiedentlich angefangen).

470) 5 Dec. 1465; Tſchudi zählt ſchon 64. Mit Recht nennt er ihn „einen handlichen Herrn.“

471) Friedingen fuhr fort, die Stadt Stein mit Acht umzutreiben; Abſchied Luzern Jubil. 1465; Tſchudi.

472) Der hier Albrechten erbte; Geſch. Vorderöſtr. II, 163 f.

473) Hannſen von Rechberg mit 16 oder 17 Perſonen auf eine Badenfahrt Geleit; Abſchied Luzern 1463 (Kurz vor ſeinem Tode).

474) Geſandtſchaft nach Offenburg mit Klage über Birabend auf Leib und Leben; eben daſ.

475) Siehe oben bei N. 150 u. ſ. f.

476) Mit den Im Thurn zu Schaffhauſen, denen Nellenburg, Stockach und Egliſau 1454 von dem Hofgerichte zuerkannt worden; ſie verglichen ſich; Waldkirch, Schaffh. Chronik. Hatten ſie ihm Geld geliehen?

477) 87,950.

478) 1465; Büſching's Erdbeſchr.; Luca hat nicht viel mehr.

479) Als die Feind die Schweizer ſahen, zu Stund zogen ſie hinter ſich an ihr Gewahrheit; es iſt zu wiſſen, daß die Bayr die Schweizer ſo übel forchten, daß ein Wunder iſt; Burkard Zengg bei Oefelein I, 287, 289. Auch gibt Paul von Stetten ihnen das rühmlichſte Zeugniß; Geſch. Augsb. I, 188.

480) Amice et humaniter; Helwich de dissidio Mogunt.

481) Albrecht ſtritt gegen Ludewig, und Kurfürſt Friedrich war Adolphs von Naſſau Gegner.

482) So nennen die Abſchiede Ludewigen von Bayern Landshut; Luzern, Donnerſt. nach Innoc. 1469. Von dem Bundesantrag des Pfalzgrafen und der Herren von Bayern (des ganzen Hauſes) Abſchied Luzern Mittw. nach Marc. 1466. Tſchudi.

483) Der Vermittlung mit Oeſtreich; Abſchied Zürich, Luciä 1469. Tſchudi.

484) Den Augsburgern keinen Anken (Butter) zukommen zu laſſen; Abſchied Luzern Innoc. 69.

485) War nicht ſelbſt Friedrich von der Pfalz in ſehr kurzer Zeit Feind und Bundesfreund des Iſenburgiſchen Dietrich, Kurfürſten zu Mainz? Etterlin, 183.

486) Von Klingenberg, von Höwen; Stumpf, 395, b.

487) Hafner. Funfzehnjähriger Bund mit Rothweil, St. Joh. zu Sunngichten 1465; Tſchudi.

488) Anfrage Ueberlingen, ob ſie in St. Georgen Schilds Verein treten ſoll, Abſchied Luzern Jubil. 1465; Tſchudi.

489) Die Unveräußerlichkeit der Krongüter beſchwor Karl VII; remarques particul. am Ende ſeiner Geſchichte bei Henault.

490) Der Tell (taille) perpetuirlich 1445.

491) Compagnies d'ordonnances de gendarmerie und Freiſchützen von gleichem Jahr.

492) Siehe die mit rührender Wahrheit beſchriebene Geſchichte ſeines Falls in den *Preuves* bei Comines II, 312; worauf man die Urkunden bis zu ſeiner Herſtellung (1464) nicht ungeleſen laſſen wird.

493) Siehe Berry's Manifeſt 1465; Comines, *Preuves* II, 438.

494) C'étoit de *bons hommes* (tüchtige Kerle), mais la plupart de sac et de corde, méchans garnemens, échappés de la justice, marqués de la fleur de lys sur l'épaule, ésoreillés (mit abgehauenen oder geſtümmelten Ohren) et qui cachoient les oreilles par longs cheveux hérissés, barbes horribles, pour plus grand effroi diabolique; Brantome vies des h. ill. Disc. 79. Art. 1; S. 17 (im 10ten Th. der 1740 im Haag erſchienenen Handausgabe).

495) Niclauſen von Scharnachthal, Heinrich von Bubenberg, Peter Schopfer, Niclaus von Dießbach.

496) Durch die Vereinigung ſo vieler und ſolcher Provinzen; noch waren in Spanien vier; in Großbritannien zwei Königreiche, Teutſchland in unzähligen Herrſchaften.

497) Beſtätung der ewigen Verſtändniß, Abbeville 27 Nov. 1465, latein und teutſch bei Tſchudi, franzöſiſch bei Godefroy in den *Preuves* zu Comines III, 367. Gegenbrief der Eidgenoſſen, Bern 23 Febr. 1464: Tſchudi.

498) Mit Jacob von Colombier (ſein Geſchlecht aus

dem romaniſchen Land), Anton Rutſchmann (aus Aargau von Zofingen), Georg Freiburger (von Bern) u. a.: Bubenberg an den Herzogen zu Veldenz 1463; MSC.

499) *May* hist. milit. V, 16, was Bubenberg betrifft, weiß ich dießmal nur aus dieſem, mit keinen Beweiſen belegten Buch.

500) Guichenon bezeugt, daß das Volk auch in der Waadt für Burgund war.

501) Toujours trois ensemble, un piqueneur, un coulevrinier et un arbalétrier qui sécouroient l'un l'autre; *Olivier de la Marche* L. I.

502) Die Piken waren von achtzehn Fuß: Zurlauben.

503) Herzog von Lothringen, Sohn René des Guten, Titularkönigs von Napoli, Enkel Ludwigs des zweiten, der Königs Johann von Frankreich Enkel geweſen; König Johann war Karls VII Urgroßvater.

504) Savarot se bouta avec eux, archer du corps de monseigneur de Charolois, et se montra moult bien avec les dits Suisses; *Olivier de la Marche*. Vielleicht führte er ſie unter Johann.

505) 900 hommes d'armes von beiden Burgund, 110 hommes d'armes bardés aus Italien; *Comines*.

506) Cranequiniers; an Zahl 400; eben derſ.

507) Seinen Haß gegen den Marſchall von Burgund, Thibaut von Neufchatel; *Olivier de la Marche*.

508) Il fut grand chef de guerre et s'engendra grand' amitié entre lui et Charles; *Comines*.

509) Les Lifreloffres, Calabrois et Souysses prenoient fromage sans péler, et buvoient merveilleux traits en très-beaux pots de terre. *Chronique scandaleuse*, im 2ten Band von Comines.

510) Die andern trugen meiſt joues velues (ſtarke Backenbärte wie jetzt) et étoient la plûpart sans chausses ni souliers (auch das nicht unerhört) pleins de poux et d'ordure; eben daſ.

511) Ils payoient bien leur écot; eben daſ.

512) Die das Gerücht vergrößern mochte; Tſchudi II, 650.

513) Jezt ſtellte er ſich als wollte er die Normandie ſeinem Bruder, Champagne dem Burgunder, geben.

514) Zu Bern dreimal 24 Stunden Gefängniß, 3 Gulden an St. Vincenzen Kirchenbau, 3 der Stadt; Stettler. Es traf nicht nur die Hauptleute, ſondern auch die Knecht; Tſchudi.

515) Der Sohn ſchonte ihn; der König aber, ohne die Schmach des ſchwärzeſten Undanks, konnte dem die Ruhe des Alters nicht rauben, deſſen Hof ſeine Freiſtätte geweſen.

516) Stettler I, 189.

517) Zürich, Bern, Freiburg und Solothurn Verein mit Burgund 1467.

518) Es iſt im erſten Theil des neuen ſchweizeriſchen Muſeums geſagt, ſie haben „ſeinen Orden „erhalten," welches aber von Ertheilung ritterlicher Würde überhaupt zu verſtehen iſt: Bei Maurice werden die Vließritter alle, keiner aber von Bern genannt; auch war kein Ordenscapitel zwiſchen 1462 und 68.

519) Henault. 1452 ff. Er ſtarb malade de défaut de puissance et chaleur naturelle (wie der König David); *Gollut* mém. de la Républ. Séquanoise.

520) Il fut moult vaillant, et déconfit les Gandois par deux fois, où furent occis plus de 30,000 Flamans, et les fit venir à merci hors de leur ville, nus pieds et déchaus. Et tint ses haineux voisins en discipline. *Olivier de la Marche*, introd. ..... Robuste et résolu, capitaine bien accort; *Gollut.*

521) Il croyoit conseil et savoit choisir serviteurs sages et loyaux.

522) Il étoit dur à courroucer (zürnte nicht leicht) et ne se rappaisoit pas aisément, mais quand il par-

donnoit un méfait, jamais il ne le ramentevoit, mais le mettoit hors de sa souvenance.

523) La librairie étoit moult grande et moult bien étoffée.

524) Zwei Millionen Geld an Meublen, 400,000 Thaler an Gold u. ſ. f.

525) Pour lors ces terres se pouvoient mieux dire terres de promission que nulles autres seigneuries qui fussent sur la terre; *Comines* L. I, ch. 2. Il étoit toujours fourni de deniers (durch gute Ordnung) sans gréver les sujets. Il fut le père de choses belles. *Gollut.*

526) Philipp hinterließ dem Sohn des großen Scanderbegs noch 10,000 fl. und eben ſo viel zu dem Bau des Burgunder Thurms auf Rhodos; *de la Marche.*

527) Er ſey nit Rat, Diener, Man noch Hinterſäß ſynes gnedigen Herrn von Oeſterrych; ja ſie ſeyn ſchuld, daß er der Vogtye ze Lauffenberg hab müſſen abſton; Heudorf an die Eidgenoſſen, Laur. 1464; Tſchudi.

528) Die von Schaffhauſen haben vier ſeiner Knechte gewegen, den ſyenen Marter angeton.

529) Es ſey aber einer verurteilt zu Walzhuot ze viertailen. So unmenſchlich wurde mit den Leuten verfahren, weil, da nach kammergerichtlichem Urtheil die Fehde nicht beſtehen ſollte, Gewaltthat wie Maleſiz und nicht nach Kriegsrecht angeſehen worden.

530) Die Eidgenoſſen an den Kaiſer, Judic. 1457 (ſchon ſo alt war die kammergerichtliche Acht): der große Rath (bis auf Einen, Abweſenden, einmüthig) ſchwöre, daß die Stadt an der ganzen Sache keinen Theil genommen: aber das Gericht höre keine Vorſtellung.

531) Der den fünfzehnjährigen Frieden ſchließen half, und auch in andern wichtigen Handlungen vorkommt.

532) Er war mit 7, der Bürgermeiſter mit 8 andern.

Einer der 7 war ſelbſt Bürger zu Schaffhauſen, vielleicht Hanns Heggenzi (der im großen Rath obiges nicht ſchwören wollte). Mit dem Am Stad war einer von Reiſchach und zwei andere.

533) 1800 fl., Waldkirch, Schaffh. Chronik. Es betrug aber ſein ſteuerbares Vermögen 1453 nicht über 1200 fl., 1455 nicht über 500 Mark. daß er das Unterhaus (bei der Schuhmacherſtube) gebauet, mußte ſein Einkommen vermindern. Pfiſteriſche Schriften.

534) Im Sinn des Friedens, worin Schaffhauſen begriffen war; Bilgeri wollte ſie als eine im Frieden (von 1412) dem Hauſe Oeſtreich entfremdete Stadt betrachten, aber der neuere Friede hatte ſie eingeſchloſſen. So forderte Oeſtreich von den Eidgenoſſen, Rapperſchwyl zu Loslaſſung des Truchſeſſen anzuhalten (Thüring von Hallwyl, als Landvogt, an die Eidgenoſſen 1465. Tſchudi).

535) Kaiſer Friedrich an Bürgermeiſter (sic; und Karl IV ſchrieb auch einſt ſo) und Rath von Bern 1467; Tſchudi.

536) Wurſtiſen B. 1; Cap. 19. Auch iſt von Schöpflin bewieſen, daß der Ort nicht römiſch war.

537) Vicus, in einer, nicht unzweifelhaften Urkunde Kaiſer Ludewigs 823; Schöpflin, Als. ill. II, 422.

538) Civitatis erſte Meldung findet Schöpflin in einer Urkunde Friedrichs II, 1236.

539) So genannt von der alten Immunität dieſes erſten Straßburgiſchen Stiftgutes von den Landgerichten.

540) 1262. Königshofen S. 248 f.

541) Da er ſelbſt Landgraf zu Elſaß war. Posteri id non semel evertere tentarunt; Schöpflin. Wie denn Albrecht, ſein Enkel, die Stadt mit Krieg überzogen; Johann von Winterthur.

542) 1275; Schöpflin.

543) Beſonders Unveräußerlichkeit vom Reich. Zwei Urkunden ſind von Konrad IV, 1251 und Wilhelm

1255,

1255, Beſtätigung von Ludewig aus Bayern, den luxemburgiſchen, hierauf öſtreichiſchen Kaiſern; bei Lünig, R. Archiv, part. spec. Contin. IV, t. I, S. 1426 bis 32.

544) Kaiſer Friedrich von Oeſtreich gab 1515 Ohmgeld vom Wein; dahin gehört Maß und Gewichte, wozu Adolph 1293 privilegirte; Schöpflin.

545) Das Reichsſchultheißamt (ſeit 1293 von Eingebornen verwaltet) verpfändet König Ruprecht 1407 der Stadt, Sigmund 1417 Hemmannen von Offenburg, der es 1422 der Stadt wieder abtrat, Friedrich III 1452 Petern und Konrad Brüdern von Mörsberg; 1457 fiel es wieder in die Hände der Stadt, für immer; Schöpflin; zu berichtigen aus J. C. Füßlin's Erdbeſchr. III, 356. Vergleiche Wurſtiſen.

546) Der erſte Hanns von Dornach 1347, nach der Freiheit Karls IV; Leu.

547) Schon 1282; Stumpf 672, b. Aerger 1526, 40, 48, 54; Schöpflin.

548) Plerumque inferiores viribus, virtute superiores fuerunt; eben derſ.

549) Gemeiniglich war die Stadt in den rheiniſchen Landfriedensvereinen.

550) Ratelsdorfer Fehde 1395; Schöpflin. Viele andere, Leu.

551) Wie der Baſtard von Lüzelſtein ſie einnehmen wollte, aber in der Nacht an eine im Feld ſtehende Egge ſtieß, ſiehe Wurſtiſen 1440.

552) Den dreifachen Angriff der Armagnaken erzählt er auch. Urbs praeter spem conservata: Schöpflin.

553) Pristinum robur acquirere non potuit.

554) Illzach von Ludewig und Ulrich von Würtemberg 1437 erkauft.

555) Im Armagnakenkrieg.

556) Vor dem weſtphäliſchen Vehmgerichte, Freiſtuhl

Bolmenſtein in der Haſpe (dem alten Haſbanien; auf der Mark, an der Roer), durch einen Armbruſtergeſellen, der mit ſeines Meiſters Frau zwei Kinder gezeuget; von Heinrich Reibeiſen; von Peter Wagner; zwiſchen 1454 und 60; es dauerte bis 65. **Füßlin** a. a. O. 361.

557) Bündniſſe 1323, 1422: **Leu.**

558) **Hanns von Staal**, Stadtſchreiber Solothurns, den **Mühlhauſern**: „dieſem armen frommen Botlin hab' ich kein Büchs (Lauferzeichen) geben wollen, „um daß niemand verdacht werd; wollt für ihn ſorgen: er trinkt gern Wyn." Ein andermal: „gend „(gebt) dem Boten nid über zwey Schilling und ein „Supp: er trägt noch ander Brief." **Stalder**, Entlibuch, Th. II.

559) Die Veranlaſſung und der erſte Gang dieſes Kriegs werden, wie Schöpflin bemerkt, und die Vergleichung der Geſchichtſchreiber lehrt, verſchieden angegeben; wir folgen Füßlins durch chronologiſche Angaben beſtätigter Darſtellung und ſuchen die Hauptzüge zu vereinigen. Der Müllerknecht hieß Hermann Klee und war von Eßlingen; der Anfang der Sache ſcheint 1465 zu fallen. Von dem Bürgermeiſter ſagt **Etterlin** ehrlich, „er that als noch hüt by Tag etlich auch tund, „die armen Lüten nid raten und nid helfen wend „(wollen); er ſchaut die Sach ring." **Fugger** ſieht es auch ſo an.

560) **Tſchudi's** glücklicher Ausdruck von einer durch kein förmliches Bündniß mit andern coaliſirten Stadt.

561) Einer war 1372 Bürgermeiſter; **Leu.**

562) Kriege 1323 ff.: **Schöpflin.** Die Regisheim vertrieben 1397; **Füßlin.**

563) **Fehdebrief** 18 Apr. 1466: bei **eben demſ.**

564) Thüring und Walther: **Stettler.**

565) Die Landvogtei Hagenau, an die Mühlhauſen gehörte, war Kurpfalz verpfändet, wir wiſſen, daß Kur-

fürſt Friedrich mit dem gleichnamigen Kaiſer ſein Lebenlang übel ſtand.

566) Schöpflin 426 f. Sie thaten nichts für die Mühlhauſer.

567) So Simler und Stumpf; gemeiniglich erſchienen die zwei verburgrechteten Städte mit Bern; Wurſtiſen und Stettler nennen Freiburg hier nicht.

568) 4 Jun. 1466.

569) Jedem gaben die Mühlhauſer monatlich drei Gulden; allen ein halbes Fuder Wein.

570) Johann Wildgrave zu Thune (Dhaun) zue Kerburg, Ringrave zu Stain, ULV. in Elſaß, 1466; Schöpflin Als. ill. II, 573.

571) Wurſtiſen. Etterlin: Auch der Junker von Regisheim. Es waren mehrere; alle gegen die Stadt. Etterlin fügt bei, daß wer mit Städten zu ſchaffen hat, ſonderlich Fürſorge wohl bedarf; deſſ wiſſe ſich menglich zu verſehen.

572) Vertrag 2 Nov. Regisheim mußte für ſein geſetzwidriges Benehmen 825 fl. büßen: Wurſtiſen.

573) Eben vermittelte er zwiſchen Pfalz und Baden; eben derſ.

574) Derſelbe, wie er zu Baſel auf der Muken (dem gewöhnlichen Freudenſaal) mit den edlen Frauen und Jungfrauen getanzt. Auf Aſchmittewoch „beſudelte „ſich der Herzog, und lief mit andern vermummeten „durch die Stadt."

575) „Von adelichen mannlichen Tugenden, Ehrbarkeit „und Zucht, Ritter Pontus; ein ruhmreich, zierlich, „fruchtbare Hyſtory; durch die hochgeborne Fraw Leo„nora, Königin aus Schottenland, Erzherzogin zu „Oeſterreych, aus franzöſiſcher Zungen ins teutſch „bracht." Ich habe die Ausgabe 1548 (62 Blätter in Folio) vor mir, aber es gibt ältere.

576) Konrad Küeffer von Bonndorf (den viele mit dem Müllerknecht verwechſelt); Füßlin.

577) Auch wider Zürich und Luzern. Er erlaubt ſich, auch mit Nachtbrennen zu drohen. Urkunde 18 Dec. 1466, ib.

578) 1462; fünf Jahre nachdem er Hohenklingen, Stein und Hemißhofen den Räthen, Richtern und Bürgern der Stadt Stein verkauft; Balthaſar Pfiſter.

579) 1464: bei ebendemſelben. Ihre Vermögensumſtände mochten ſchlecht ſeyn; ſie verkauften im vorigen Jahr Büeſingen Hanns Barter'n von Schaffhauſen.

580) Urkunden häufig bei Tſchudi.

581) Sie ſey der Schweizer Kuhſtall; Tſchudi II, 680. Die Feinde muheten, wenn einer aus der Stadt ſich zeigte; Füßlin. Kühmelker, Kuhſchwänze; Wurſtiſen.

582) Gegen Waldshut, Villingen, Enſisheim.

583) Tſchudi II, 680.

584) Abſchied zu Luzern 12 Mai 1468; Tſchudi.

585) Tſchachtlan.

586) Die öſterreichiſchen Muthwiller; Tſchudi. Auch ein Solothurner war vorgeritten und hiedurch gefangen worden; Tſchachtlan.

587) Tag Zürich, Anfangs Jun.; Tſchudi.

588) Zerſtörung des Canals, der Enſisheim Waſſer gab u. a.; Wurſtiſen.

589) Einnahme der ſchönen Dörfer Brunnſtatt und Rixheim: am beſten von Tſchachtlan beſchrieben.

590) 40 Faß voll wurden zu Brunnſtatt erbeutet, und in 14 Tagen getrunken; eben derſ.

591) Tſchudi. 40 Wagen voll Plunder Wein.

592) Fehdebrief dieſer Stadt auf St. Peter Paul 1468.

593) Dieſe Stadt wird allein genannt, weil nur ſie

mit allen Orten unmittelbar verbunden war; gegen ſie wollte Sigmund nicht beobachten, was 1467 zu Coſtanz verabredet wurde (Tſchudi II, 678).

594) Daß der Laufer von Unterwalden völkerrechtswidrig ertränkt worden, wird von Tſchudi bei dieſem Anlaſſe (686), von den Unterwaldenſchen Geſchichtſchreibern bei dem J. 1444 erzählt (Bueſinger und Zelger II, 68). Wurde die That wiederholt?

595) Graf Wilhelm von Aarberg-Valangin, die Stadt Biel, das Land Sanen; Stettler.

596) Es commandirten mit ihm Niclaus von Scharnachthal, Ritter, und Junker Hartmann von Stein; Ludwig Brüggler war Venner (wie 1289. Oben Th. II (Schw. Geſch.) S. 251 iſt ſtatt Brugger dieſer Name zu leſen); der Hauptleute Rath war Peter Kiſtler; Caſpar von Scharnachthal war bei dem Roßbanner (bei der Reiterei). Die Organiſation des Generalſtabs erhellet hieraus.

597) Zug an Glaris nach Mellingen; Bremgarten, Peter Paul, 1468: mit einander zu ziehen (um anſehnlicher zu ſeyn); bei Tſchudi.

598) Mit achtzig Mann; Tſchachtlan. Bern ſandte nicht; Edlibach.

599) Wol uff mit rychem Schalle,
Und sind all frisch und geil*);
Bern, Soloturn, vil balde,
Gott geb uns Glück und Heil.
Einander sollt nid**) lassen
Als üwer Vordern hand ton u. ſ. w.
Kriegslied; Tſchudi.

600) 12 Saum tranken die Berner, Freiburger und Bieler; der Preis: 54 Pfund. Hafner.

---

*) gaillard, vaillant; von gleichem Wurzelwort wie galant, den Urbegrif von Kraft mit ſich führend, welcher in unſerem Sprachgebrauche nicht beibehalten ſcheint.

**) Nicht.

601) Mönchenſtein des von Eptingen, Landeron im Leimenthal der Edlen von Reichenſtein.

602) Wurſtiſen.

603) Die von Hammersdorf waren Herren dieſer Burg; Schöpflin Als. ill. II, 39.

604) Wer daß mocht, der tät daß; einer lief hier, der ander dort. Tſchachtlan.

605) Aehnlich den Homeriſchen Kriegen: was geſchah nicht um σκυλα!

606) Daß mengem begonnt anfangen gruſen; Tſchudi.

607) Do gedachtend ſi an ire und ir Vordern Er und vermaßend ſich, by einander zu leben und zu ſterben.

608) Wir haben Tſchachtlan gern gefolgt; er war dabei.

609) Wenn die Schweizer wieder fort ſind, ſo ſteht Mühlhauſen noch am gleichen Ort: Hallwyl an Friedrich von Huſen, bei Füßlin.

610) Habichsheim (wie aus Habichsburg Habsburg) in Urkunden (Schöpflin). Habcheſſen im gemeinen Leben (Tſchudi). Von der Disciplin ſ. Stettler.

611) „Viel Dörfer an den Himmel gehenkt;" Stettler.

612) Edlibach.

613) Deren von Hake.

614) Man war nid dazu gezüget; Tſchachtlan. Gern führe ich die Militärſprache der alten Zeiten an; vor fremder Phraſeologie haben wir die Mutterſprache vergeſſen.

615) 14 Mann: 15 wurden übel wund.

616) Vor dem Abzug ſchlugen ſie den Weinfäſſern den Boden ein; Stettler.

617) „Das kan ich mit Wahrheit ſchryben, daß die Eydgenoſſen nach Ehren gekriegt hand;" Tſchachtlan.

618) Sie ſchnitten die Weinſtöcke ab, ſie ſchälten die Bäume: Wurſtiſen.

619) Schöpflin Als. ill. T. I. 655.

620) Zu Trotz den öſtreichiſchen Pfauen; Bullinger.

620 b) Wie dort „die Knechte des Königs der Syrier „ſprachen, Ihre Götter ſind Berggötter; o daß wir „mit ihnen in der Ebene ſtreiten möchten!“ (1 Kön. 20, 23.) Muth und Verſtand nutzt jede Lage.

621) Das Umſtändliche der Verwüſtungen bei Tſchudi, Tſchachtlan.

622) Und vierzehn ehe man hieher gekommen; Kriegslied.

623) Wo Junker Erharden von Rheinach der gute Wein ausgetrunken wurde.

624) Stettler; noch dazu erließen ſie daſſelbe beim Abzug des Eides.

625) Er plünderte es und nahm 1150 fl. Brandſchatzung; Berler bei Schöpflin, II, 96.

626) Die Pochhanſen haben den Schweizerſtier nicht angerührt; Stettler.

627) Von 200 Bernern; Tſchachtlan, dem ich vornehmlich folge.

628) Knechte heißen ſie, aber vier waren des Rathes zu Luzern, die Glarner von den erſten Familien; Knecht hatte im Kriegsgebrauch einen Reſt der Würde, welche dem engliſchen *Knight* geblieben.

629) Heinrich Schuler (von den alten freien Leuten).

630) Seit 1363; nach Herrn Bürgermeiſters von Mayenburg Verzeichniß. Von ſeinen Familienumſtänden, Rüger.

631) Urkunde Leutprieſters Weber von Gailingen im Namen des Hochwürdigen Fürſten und Herrn, des Abts von Schaffhauſen, 1467 (Pfiſteriſche Handſchriften).

632) Rüger verzeichnet acht (oder zehn) Ritterthürme; der hohe und ſtarke zu St. Johann, die des Münſters, ſind nicht dabei.

633) Rüger; Balthaſar Pfiſter; Lorenz von

Waldkirch. Man finde Gebeine und Waffen. So im Schweizerbild, in den Fulawieſen.

634) Caſpar Koler; worüber zwiſchen ſeinem Lande und denen von Rheinau, welche die Gefangenen in Verwahrung nahmen und entkommen ließen, ein auf mancher Tagſatzung herumgetriebener Rechtshandel entſtand. Tſchudi 678 ff.

635) Eben derſelbe und die Schaffhauſer Chroniken.

636) Befeſtigten es; daher nachmals Anſprache.

637) 50 Landleute (Tſchudi), achtzig nach Tſchachtlan, fielen.

638) Daß, wie Häberlin VI, 584, ſagt, der Abt gefangen ward, finde ich nicht.

639) Abt Gerbert Hist. silvae nigrae II, 228. Von 1460.

640) Bürgermeiſter, R. Ritterſch. Archiv, I, 52 hat die Urkunde, datirt Villingen, Frt. nach St. Barthol. 1468.

641) Nach der damaligen Sitte pflegten Herren, die in verſchiedenen Verhältniſſen ſtanden, durch eigene Fehden zu erklären, ob ſie an dieſem oder jenem Kriege Theil nehmen.

642) 400 Stück Vieh; Hafner.

643) Zu Aarau neun enthauptet; Münſters Kosmogr. 622.

644) Sie wollten nicht heimziehen, ſie bringen denn Friede; Tſchachtlan.

645) Wurſtiſen.

646) Es beducht die notveſten von Luzern, die Sach wär nit gericht; Etterlin.

647) Ich weiß nicht, warum Häberlin VI, 585 die Belagerung von Waldshut denen von Schwyz beſonders wichtig nennt, welche hiebei nichts Eigenes hatten.

648) Edlibach. Von nun finden wir ſeines Lebens

glänzendes Drama bis auf den tragiſchen Ausgang vielfältig.

649) **Bullinger**: Beſſer und **frümmer**; fromm iſt bieder und mannfeſt.

650) Oben Th V (Schw. Geſch.) S. 71. Ich habe wenigſtens Eine noch 1797 geſehen.

651) Beſonders Würtemberg; **Häberlin** a. a. O.

651 b) Ludewig von Bayern verſprach 1600 Böhmen; **Guillimann**.

652) Noch 2000 ſandte Bern unter Niclauſen von Scharnachthal und Niclauſen von Dießbach; **Stettler**.

653) **Tſchudi** 692. Um einen halben Kreuzer konnten zwei Mann ſich an Brod ſatt eſſen; die Maß guter Schaffhauſer Wein für einen Kreuzer.

654) **Hauptmann, Venner und Räthe deren von Zürich** an ihre Stadt, Mt. v. Barthol.: Unſer Eidgenoſſen von Bern ſchießen redlich und gewinnen das Lob. Hierauf erzählen ſie, wie ſchlecht es bei ihnen, Zürichern, damit ausſah. **Tſchachtlan** meldet auch wenig von der Schaffhauſer Büchſe.

655) Solothurner und einige von andern Orten. Sie thaten den Belagerten ſo wehe, als die Lage zuließ; **Tſchachtlan**.

656) Deren bei neunzig zu Baſel „am Artzt wund" (im Spitale) lagen; **eben derſ.**, und daß man geglaubt, ſie haben es ſich ſelbſt gethan.

657) 100 oder 200 M. mit etwas Pulver und Mehl kamen herein.

657 b) Derſelb Zug verloff ſich vor Vorchten und tät nie kein Angriff; **Tſchudi**; **Häberlin**.

658) Anderthalb oder zwei Stunden von Waldshut. Hier erzählt **Anton Steinhuſer** im Waldshuter Kriegslied, mit andern, was, nach **Tſchudi**, wir oben früher.

659) Obiger **Bericht** Nr. 655: 400 Haupt Vieh, 20 Wagen voll Hausrath.

660) In der Gegend der Donauquellen.

661) 6 Unterwaldner von erſtern werden aus dem Jahrzeitbuch von Bueſinger und Zelger angeführt; leztere waren, laut Stettler, aus dem Landgerichte Zollikofen.

662) Etterlin, Tſchudi. Namentlich werden Verſchwägerungen beſchuldiget.

663) Völliger noch als aus Tſchachtlan, zu ſehen aus den Berichten der Züricher, deren ich neun vor mir habe.

664) Man rüſtet ſich weidlich mit Kazen, Igeln, Brücken; Tſchachtlan. Täglich hieß es, hüt wird man ſtürmen, morn wird man ſtürmen; Tſchudi.

665) Man glaubt, ſie hätte kaum noch ein paar Tage halten können. Die Knecht waren „treffenlich übel zufrieden," Tſchudi.

666) So heißt er urkundlich in jenen Züricher Berichten und vielen Abſchieden der Tage.

667) Auch kam der Biſchof von Coſtanz; Tſchachtlan.

667 b) Die Solothurner, viele Luzerner; Züricher Bericht.

668) Man welle die Dinge beſehen, hierauf es an die Gemeinde bringen und ehrenhafte Antwort geben; Bericht Dienſt. n. U. L. F. im Auguſt.

669) Wann es den Mehrtheil dünke, ſo wollen ſie mit ihren Zeichen ſtürmen; man müſſe bei einander blyben. Eben daſ.

670) Zürichſcher fünfter Bericht.

671) Löſung der Acht; Uebernahme der Forderung Hewdorfs durch den Erzherzog.

672) Sie gingen von den anderen Boten; ſie wollen je nun Waldshut und mehr dazu. Sechster Bericht.

673) Sie liegen ſtrenglich darauf, daß uns nicht ehrlich ſey, Geld zu nehmen; es mache uns frank und unfurchtſam (unfurchtbar). Siebenter Bericht.

674) Felix Oeri, der in den größten Geſchäften dieſer

Jahre oft vorkommt; einer der Böcke; Zunftmeiſter zu Zürich.

675) Dionyſius der Halikarnaſſenſer zeigt, wie wichtig dieſe ἡγεμονίαι dem Emporkommen geweſen.

676) Das nannte man, ſich eines Ortes ermächtigen. Eine nützliche Maßregel, und ſo lang anwendbar, als die Ueberzeugung von dem über alles gehenden Werth des Bundes innig geweſen.

677) 11,000 fl. ſeit jener Belagerung Lauffenburgs 1444.

678) Im letzten Züricher Bericht, Donnerſtag nach Barthol.

679) Sonnabends. Der Waldshuter Friede iſt bei Tſchudi II, 690.

680) Bis St. Joh. Bapt. 1469.

681) Auslage der Berner während der Belagerung, 1170 fl.; der Züricher, 546; bei Tſchudi. Doch koſtete der Centner Pulver 16 Gulden.

682) Wunibald Heidelbek, Canzler des Biſchofs von Baſel, bekam für die Beſchrybung (Inſtrumentirung) der Richtung (des Friedens) ein Pferd und 50 fl. Abſchied Zürich auf St. Lucien; bei Tſchudi. Er war auch Vermittlungsgeſandter.

683) 1800 fl.; 2000 gibt Steinhuſer im Kriegsliede den Schaffhauſern. Siehe es bei Tſchudi.

Thöni Steinhuſer was ouch im Höre; (Heer)
Ze Appenzell gat er uß und in;
Er dienet ſchönen Fröwlein fin,
Und priſet inen ir Ere.

Siebentes Capitel.

1) Die Urkunde, bei Bürgermeiſter, iſt vom Freitag, der Friede, bei Tſchudi, vom Samſtag nach Bartholomäi.

2) Schilling S. 69: Bilgeri von Hewdorf hielt gegen Schaffhauſen gleiches Benehmen wie vor dem

Frieden. Der ganze Friede wurde von dem Papſt vernichtet, weil der Krieg ein Bruch des gemeinchriſtlichen Landfriedens und eine Hinderung des Kreuzzuges wider die Böhmen geweſen (1468 bei Guillimann).

3) Abſchied Luzern, Donnerſt. n. der Kindlinen Tag 1469 (1468). Tſchudi 698. Häberlin VI, 587.

4) Abſchied Luzern 1468; Tſchudi 679.

5) Wann er gewonlichen in der Etſch was; Schilling 70. Das Etſchland wird von unſern Geſchichtſchreibern bisweilen überhaupt für Tyrol genommen.

6) 11,800 fl. Da die Berner mit ihren 11,000 fl. ſeit 24 Jahren gewartet, ſo würden die andern ſich auch haben laſſen Zieler gefallen.

7) Zu Frankfurt, Nürnberg, beſonders Speyer. Schilling; Tſchudi; Häberlin.

8) Häberlin VI, 588 (wo Nürnberg für Neuenburg ſteht).

9) Eben derſ.

10) Ueber daß doch das loblich Huß Oeſtrych ie welten von altem her mit höchſten Wirden von den Tütſchen angeſechen werden; Schilling.

11) Sigmund war als Jüngling Radegonden ſeiner Schweſter verlobt; nun hatte er die Schweſter der erſten Gemahlin Ludewigs.

12) Häberlin 589. Guillimann: zum Andenken der Verſchwägerung.

13) Immer noch lebte Karl, ſein Bruder, Werkzeug und Spiel der Oppoſition.

14) Oben Cap. VI, N. 210 d).

15) Balthaſar museum Lucern.; Leu.

16) Stettler, im Nov. 1468.

17) Am 21 März 1469; *Extrait d'une ancienne chronique* im zweiten Bande des Godefroy-Lengletiſchen Comines.

18) An ſeinem Hofe zu Heſdin, en salle, le jour des pâques fleuries; ebendaſ.

19) Von der größern Summe: Tſchudi 702.

19 b) Pfandbrief St. Omer, 9 Mai 1469; bei Guillimann. „Indigentiae nostrae non aliter subveniri potuisse; propter insolentiam et rebellionem „Svitzerorum.“ Verpfändet wurde Schloß und Herrſchaft Ortenberg, Stadt Bergheim, Stadt und Schloß Enſisheim, Iſenheim und Landeskehre, Schlöſſer, Stadt, Schloß und Herrſchaft Altkirch, Stadt, Schloß und Vogtei Tann, Stadt Sennheim mit Dorf Steinbach, Stadt Masmünſter mit dem obern und untern Thal, Burgſtal und Herrſchaft Roſenfels, Stadt und Burgſtal Rothenberg, Blumberg, Befort, Dettenried, Rheinfelden, Sekingen, Laufenburg, Waldshut, Schloß und Flecken Hohenſtein und die Waldvogtei. Guillimann fügt bei, der Erzherzog habe ſich die Collatur der geiſtlichen Pfründe und obsequia militiae (wie? Diſpoſition der Landmiliz?) vorbehalten.

20) So pflegte er René zu nennen, welcher, präſumtiver Nachfolger Herzogs Niclauſen, ſehr jung war und ſchwach ſchien.

21) Auch dazumal die ſtärkſte Feſtung, wo er ſeinen Schatz hielt.

22) Später hoffte er Provence durch Königs René Teſtament.

23) Jedermann weiß, daß er es zu werden ſuchte.

24) Durch Herrn Wilhelm de la Baume zu Irlaine, des Herzogs Rath und Kammerherrn, und Herrn Wilhelm von Rochefort, ſeinen Maitre des requêtes. *Gollut*, ein gründlicher Geſchichtſchreiber, Mém. de la républ. Sequanoise S. 839.

25) Waldkirch (Eidg. Hiſt. I, 226) ſetzt den Pfandſchilling auf 70,000; Gollut rechnet 40,000 Goldgulden, jeden von 42 Flaminger Groſchen; aber der Pfandbrief ſpricht von 50,000.

25 b) Peter von Hagenbach; Johann Carondelet, Richter zu Beſançon; Thibaut Pennet Vogt in Amont. Guillimann.

26) Schwer zu erkennen in Gollut's Anguessel au vicomté d'Aussel; jenes iſt Enſisheim (Schöpflin Als. ill. I, 65), nun Enſisheim, dieſes die Landgrafſchaft Oberelſaß (vicomté d'Auxois) Schöpflin [illegible].

27) Eine Appellationskammer von 14 Perſonen; Gollut.

28) Eben derſ.

29) Messire.

30) Maître d'hôtel; *État des officiers et domestiques* in den 1729 zu Paris erſchienenen Mém. pour servir à l'hist. de France et de Bourgogne.

31) Der 1462 ihn vor Zauberkünſten warnte; Jäger Karl der Kühne, S. 99, nach Heuter.

31 b) Grand bailly de Ferrette et de la vicomté d'Aussay (n. 26); *compte du trésorier Trotin* in eben angef. Mémoires.

32) Erſt 1473 kam er; der ſonſt ſo thätige!

33) Abſchied Zürich, St. Geo. 1469; bei Tſchudi 702.

34) Ueber das Gegentheil klagte der Biſchof. Die Urkunde Biſchof Ortliebs 16 März 1471 iſt bei Lünig Spicileg. eccles. contin. III, S. 1030.

35) Der Herzog bedauerte, daß die Urbarialgüter von Mals ganz aus der Herrſchaft wuchſen, weil der Biſchof ſie nur Stiftleuten gebe.

36) Z. B. auf Pianet.

37) Und herkommen Lüt (deren Zahl noch immer größer iſt, als die Regierungen bemerken. Wie groß die der Heimathloſen in dem wohlregierten ehemaligen Bernerland!)

38) Hanns von Werdenberg, Biſchof zu Augsburg, war ihr Haupt. Siehe bei Lünig a. a. O.

39) Erneuerung 1470, auf 26 Jahre.

60) 26 Gulden.

61) Erneuerung 1570.

62) Zſchokke: nach Campell und Guler, richtig.

63) Lehmann und Zſchokke haben dieſe Gegenden nicht beſchrieben.

64) Porta ſcheint anzunehmen, daß der Biſchof Ortlieb, Abt Johann von Schönek, obiger Graf Zollern und Johann Peter von Sax perſönlich zugegen waren.

65) Guler: Batzerols; romaniſch: scolare.

66) Alle unſere Bündniſſe conſtituirten, ohne zu revolutioniren.

67) Von welchem Artikel nur der die Wichtigkeit begreift, welcher weiß, daß es vor Alters in dieſen Päſſen wie nun im türkiſchen Reich zuging.

68) Weislich ließen ſie hierin ſich mehr Freiheit als die Schweizer.

69) Um unredlichen Todtſchlag iſt nirgends Freyung (ius asyli); mit redlichem (zufälligem, nicht meuchelmörderiſchem) wird es nach des Gerichtes Gewohnheit gehalten. Wenn zwei ſtichmäßig werden (zu Blutgefechte kommen), gebeut, wer dazu kommt, Friede; Theil nehmen darf er nicht, es wäre denn ſein im dritten Grade verwandter Freund verwundet.

70) Provincialwort für Steuerclaſſificationen.

71) Warum ſie nicht Gutsbeſitzer? Wo ſie es nicht ſind, iſt ſo unbillig, ſie zu beladen, als Beamte, die nur ihr Gehalt haben.

72) Nach Haller wäre es noch nicht ganz verfallen. Bibl. IV, 650; aber Lehmann (Graubündten, 78) ſpricht nur von dem Plan der gezeigt werde.

73) Neues ſchweiz. Muſeum Th. I. Die von mir beſorgte Abſchrift ſteht im 2ten Bande der (24 Quartbände ſtarken) Sammlung helvetiſcher Bündniſſe und Verträge des eben angef. verdienſtvollen Geſchichtſchreibers G. E. von Haller. Gegeben wurde dieſer Brief auf Donnerſtag n. U. L. F. Tag zu März 1471.

54) Proclamation Hugo's, Grafen von Montfort Rothenfels, Regensburg: U. L. F. Aſſumt. 1471 in pündtneriſcher Handlungen Deduction 1622.

55) Geſchrieben 1802, als mit dem Reich der Teutſchen anders hantiert wurde.

56) Erklärung Vogts Gaudenz, Donnerſt. v. St. Galli 1471; eben daſ.

57) Gaudenzens Ausdrücke.

58) Wie ſie ſie von Vaz und Montfort erwerben. Eben deſſelben Erklärung Freit. v. St. Galli; eben daſ.

59) „Damit ſie uns zu finden wiſſen in ihren Nöthen."

60) Als der Burgvogt auf Tamins gefangen: Geſch. gem. 3 Bünde, I. Die von Hewen hatten das Veräuſerte auch ſonſt nicht einzulöſen vermocht.

61) Sie kamen von Werdenberg 1475 an das Bisthum; Porta, compendio 175.

62) Chriſtiern von Oldenburg, ſeines Hauſes erſter König in Dänemark, hielt in Beyſeyn Rudolfen Fabius Prevoſt zu Vicoſoprano ſeine Tochter zur Taufe.

63) Provincialausdruck für Gerichtsherren.

64) Zwiſchen Bern und Thun.

64 b) Daß niemand Rauferei oder ſonſt ungebührlichen Lärm anfange.

65) Alex. Ludw. von Wattenwyl: ſeit 1526.

66) Das Landfriedensbot (nach damaligen Sitten bei großen Volksverſammlungen nie unnöthig); Kirchweihgebot (von demſelben Zweck); Harniſchſchau (Muſterung); Umgelds Einnahme; die Appellation von allen, zehn Pfund überſteigenden Bußen. Dieſe Artikel waren von vielen, aber nicht allen Twingherren angenommen; mancher Freiweibel ſuchte ſie durchzuſetzen, wo noch keine Uebereinkunft war.

67) Welche im J. 1526 auch den Maurern, Zimmerleuten, Läufern und Spielleuten mitgetheilt ward;

A. L. von Wattenwyl: Berne, parcequ'on ſeroit en montrant aux frais du Souverain.

68) Doch machte nur Eine Stimme das Mehr; Stadtſchreiber Frickard in ſeiner (ſtatiſtiſchen) Beſchreibung dieſes Geſchäftes, welche in dem erſten Theil der zwiſchen 1765 und 66 erſchienenen helvetiſchen Bibliothek abgedruckt iſt.

69) Die von Ried und nachmals die von Büren.

70) Gegen ein paar Freiherren konnten ſie unbedeutende Fehden haben; gegen Habsburg-Kiburg waren ſie ihnen mit Bern gemein.

71) Als ob die Regierung von Bern zu Grund gehen ſollte; Frickard.

72) 100 Pfund für das Gewaltlaufverbot (eine unbefugte Proclamation); 100 für den Friedbruch (Thätlichkeiten an dem Amtmann von Bern); eben derſ.

73) Die Twingherren hatten in alter Treuherzigkeit, wo jeder auf die Sache ſah und um die Formen ſich nicht bekümmerte, ſolche Appellationen ſo erlaubt, wie man das Gutachten einer berühmten Juriſtenfacultät einzuholen geſtattet, und es reſpectirt.

74) Kühner eiferte ſich über dieſes, von dem Schultheiß von Ringoltingen und von dem Stadtſchreiber Frickard eingeſchobene Wort. „Wörtli ſind Fündli." Frickard.

75) Deren er drei nennt; welche Rede, Umfrag und Urtheil ſeyn werden.

76) Ueber Appellationen aus dem Herzogthume.

77) In dieſen Ländern allen hatte er gedient. Dieſe Verhandlung gibt einen für jene Zeit achtungswerthen Begriff von der Statiſtik und Geſchichtskenntniß der Berniſchen Twingherren.

78) Oeſtreich, durch den alten Ringoltingen; den Junker durch ſeinen Vetter, Heinrich von Bubenberg (einen verdienſtvollen).

79) Sie betrafen die von Diesbach und die von Erlach.

80) Auch herrſchaftliche Rechte betreffend, worüber ein Vertrag von 1360 in der Halleriſchen Sammlung iſt.

81) Burgundiens: wie wir wiſſen, Grafen von Habsburg-Lauffenburg, Erben der Kiburgiſchen Güter in der weſtlichen Schweiz.

82) Die hohen Gerichte.

83) „Das iſt wahr; vor hundert Jahren konnte man nicht wiſſen, was heute geboten oder verboten wird; „niemand als Propheten oder Apoſtel haben künftige „Dinge vorherſehen können.“ **Nic. v. Dießbach.**

84) Des von uns oft angeführten; von deſſen prächtig bemalter Chronik wir eine Abſchrift hatten. Er war ſeit achtzehn Jahren im großen Rath und kommt noch 22 Jahre lang im Senat vor (**Haller**, Bibl. IV, 511).

85) „Es mag eure Stadt nichts bringen an Ehre noch „Gut; mir macht es eine große Confuſion.“ **Dießbach.**

86) Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 205 f.

87) Dem Reich waren ſie gewiß alle unterworfen; des Sackelmeiſters Wort mag auf ſolche gehen, welche keinem Reichsverweſer (Rector Burgundiae), ſondern allein unmittelbar dem Kaiſer gehorchten.

88) Von Nidau, Kiburg, Buchek, Aarberg.

89) Muri, Stettlen, Bolligen und einige wenige andere Dörfer waren gekauft worden.

90) Ausdruck der Urkunde, deren wir mehrere beibehalten, indeſſen Unweſentliches wegbleibt oder zuſammengezogen wird.

91) Eine mit der twingherrlichen gemiſchte. Die Frage war die nun wieder berühmte, von landeshoheitlichen Rechten in geſchloſſener Herrſchaft.

92) Nämlich den Böspfennig (Th. V (Schw. Geſch.) S. 72) und die Appellationen. Von dieſem alten Twingherrenſtreit ſiehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 204 f.

93) Als in den Landgerichten der erſte Teil (Landſteuer)

bezogen wurde, habe ſich ein gefährlicher Auflauf erhoben. Die Koſten der Kriege und Erwerbungen von der Stadt Bürgern und in dieſem Fall auch von den Leuten der verbürgerten Herren getragen. Das iſt ein auf alle Zukunft beſtehendes Recht, welches die Revolution vereiteln, aber nicht vernichten kann.

94) Frevel in der Sprache dieſes Rechts heißt Anmaßung, Mißbrauch, Präſumtion, Präpotenz.

95) Ihr Privatrecht.

96) Reißzug heißt ſie.

97) Die von Brandis, Aarburg, Welſchneuenburg, Valendis, die von der Chalonſchen Herrſchaft Erlach.

98) Eine gerechte, aber ſchwerere Manier als die neue, welche durch den Zauber gewiſſer, in Teutſchland wie in Frankreich mißbrauchten Worte Briefe und Herkommen zu vernichten ſucht.

99) Im Aargau und wo ſonſt Land erobert oder erkauft wurde, trat Bern in die Rechte der ehemaligen Herren.

100) Wo die Twingherren mehr oder weniger nachgegeben.

101) Welche ſich etwa vorbehielten, die Befehle des Gemeinweſens nur ſelbſt an ihre Leute zu bringen. Mit Recht hatte der Säckelmeiſter alle Hoffnung, von ihnen alles zu erhalten.

102) Ausdruck der Urkunde.

103) Die von Rötenbach ſeyen „Freiherren geweſen ohne Obern." ſ. Not. 87.

104) Er hatte die Herrſchaften von ſeiner Mutter, Clara von Büren.

105) Die Hiſtorie iſt antirevolutionär: weil ſie erklärt, was unwiſſender Witz auffallend findet.

106) Welches 56 Jahre nach dieſem (1506) ausſtarb.

107) Welches mit dem damals lebenden auch ausgeſtorben.

108) Wovon die Wattewyl und einige andere verſchie-

deutlich von uns genannt worden ſind. Verſchiedenem in dieſer Rede iſt widerſprochen worden: theils nach der Sitte unſerer Zeit, bei erſtem Anſchein des Widerſpruchs einer aufgefundenen Urkunde mit einer alten Erzählung, ſtatt eine aus der andern zu berichtigen, dieſe zu verwerfen, theils aus Neid gegen lang hervorglänzende Geſchlechter. Wir geben was der Ritter ſagte und was der Stadtſchreiber aufgezeichnet, nicht ohne Zutrauen auf die damals nicht gar alte Sage, die durch Rathsrödel, welche nicht mehr vorhanden oder verlegt ſind, beſtätiget werden möchte, oder auch in einem andern Sinne zu nehmen iſt. Nicht ſo leichtſinnig, wie mancher wähnt, ſchrieben die alten Staatsmänner. Wer hiſtoriſche Kritik kennt, wird beſcheiden berichtigen; der Ruhm des Aufräumens mag die Jugend reizen.

109) Th. V (Schw. Geſch.) S. 68 ſahen wir die ärmliche Einnahme vom 187ſten Jahr der Stadt; was mochte die frühere ſeyn?

110) Er, die Schultheißen Niclaus von Dießbach und von Ringoltingen und ein dritter, den er nicht nennt, wurden in den letzten beſonders gebraucht.

111) Seit 1467.

112) Welche er zum Theil noch ſchuldig ſey. Die Summe war groß, für eine Zeit, wo im Allgemeinen der Geldwerth den jetzigen zehnmal übertraf, in dieſen Landen aber das Geld noch ſeltener ſeyn mußte.

113) Drei Stunden weit.

114) Umgeld, Ohmgeld, bekanntlich die Trankſteuer vom Wein, der ſie für den Gebrauch auf ihren Schlöſſern nicht unterworfen geweſen wären.

115) Samuel ſprach ſo (1 Buch 12, 3); daß militäriſche Twingherren in einem ausgelaſſenen Jahrhundert für ſich und ihre Söhne von ihrem Feind ſo reden konnten, iſt größer.

116) In oder außer der Stadt oder in Räthen.

117) So ſoll die Stadt auch nichts unerweisliches vornehmen.

118) Die Grafen von Kiburg beſaßen Landshut aus dem hochburgundiſchen oder aus dem zäringiſchen Erbe; von ihnen kam dieſe Herrſchaft an die von Mümpelgard; von dieſen an ſein Geſchlecht. Die Hälfte der hohen Gerichte hatte ſein Vater der Stadt geſchenkt. Er erwähnt auch ſeine Herrſchaft Kalnach.

119) Als Bern Oberhofen ſeinem Hauſe verkaufte, wurde nur das Mannlehen vorbehalten. „Sollte der Amtmann von Thun Gewalt anfangen, ſo werde ich's nicht dulden."

120) Als die von Brandis, „weiland mächtige Freiherren über faſt ganz Emmenthal," Brandis den Dießbachen verkauft, haben die Berner dieſen den Kauf nicht laſſen wollen, ſondern etwas an Trachſelwald gezogen, das übrige Caſparn von S. verkauft.

121) Sollten eure Amtleute etwas gegen mich vornehmen, ſo werde ich euch um eure Schuldigkeit anfordern. Dieſe Sprache iſt von ſonſt wackern Männern der neuern Zeit als reſpectwidrig auch getadelt worden. Wo Schuldigkeiten erweislich gegenſeitig ſind, kann man ſie nicht zu derb fordern, wenn der Gewaltige ſie vergißt? Wie anders hätten die Ritter mit dem mächtigen Fleiſchhacker reden ſollen? Die Unmännlichkeit unſerer wahrheitſcheuen Zeit war die Urſache, daß Fürſten und Räthe einſchlieſen, weil keine freie Sprache ſie wachſam hielt.

122) Vierzig auf den Altſchultheißen von Scharnachthal, bei dreißig auf Ringeltingen, bei zwanzig auf den (gefürchteten) Bubenberg, funfzehn auf den (beleidigten) Dießbach.

123) Urban von Muhleren, Ludwig Hezel, Heinrich Matter, Ludwig Brüggler; Junkern alle vier (über welche Benennung unwiſſender Muthwille ſo witzig ſpottet, wie, wenn einem ein junger Graf auffiele, da Graf

urſprünglich einen Graubart, einen Aelteſten bedeuten mag).

124) Evangelium; wovon in der Aſcetik trauriger Jahrhunderte wenig Spur iſt.

125) Er gab ſeinem Volk eine von der Schweiz nicht ſehr verſchiedene politiſche Verfaſſung, auf Sitten beruhend.

126) Wahrheit in der Liebe, nach dem Jünger, den Jeſus lieb hatte und der ihn am innigſten kannte.

127) Das ſittliche Geſindel.

128) 1485. Diebold Schillings und Benedict Tſchachtlans Chroniken. Siehe oben Cap. 5, N. 791.

129) Ein ſterbender Prieſter bekannte ſich zu der That.

130) Für jeden Fluch ſollen zwei Plapparte zum Bau der Kirche gegeben werden. Stettler.

131) Gegen anderes findet die Leidenſchaft Einwendung; die allerhöchſte Majeſtät, feſt geglaubt, ſchlägt ſie nieder.

132) Die Furcht des Mißbrauchs der Geſetzloſigkeit iſt zu gegründet, um weiſe Beſchränkung nicht zu rechtfertigen.

133) Iacobus de Casulis (verdorben Cessollis, in Thessalonica) de ludo latrunculorum, sive de moribus et officiis hominum, der um 1295 ſchrieb, wurde um 1337 zu Stein am Rhein von dem Pfaffen Konrad von Ammenhuſen in teutſche Reime überſetzt. Adelung, von ungedr. altteutſchen Gedichten der Bibliothek zu Dresden. Andere ſetzen die Ueberſetzung (unwahrſcheinlich) in das Jahr 1470. *Lambecius* bibl. Vindobon. II, 718 (der neuen Ausgabe).

134) Wer recht thue, meinte er, dürfe aus dem Bann ſich nicht viel machen, und wer ſich nicht enthalten könne, ſoll heirathen; *Argentré* bei *Bayle*.

135) Les hennins; ebendaſ.

136) Elles relevèrent leurs cornes et firent comme les

limaçons; der in ſeiner Naivetät oft genialiſche Paradin.

137) Wie in der Schweiz; in Frankreich elles laissèrent leurs queues à porter; *extrait d'une chronique* 1467, im zweiten Bande des Godefroy-Lenglettiſchen Comines S. 189.

138) Das nennen die Schweizerchroniken Bäch.

139) Si, qu'on voyoit leurs derriers et leurs devans, comme on souloit vestir les singes; ſ. *Chronique* N. 137.

140) Niebuhrs Reiſe, 2ter Th. 12te Kupfertafel.

141) Böttiger, Furienmaske S. 112; von der lanuviniſchen Juno calceolis repandis bei Cicero.

142) *Chronique* N. 137. Choses sans doute trop vaines et haineuses à Dieu!

143) Didst thou not see, deckd with a solitaire,
A smooth smug stripling, in life's fairest prime?
Churchill, times, 418 ss.

144) Durch wen das gieng, das laß ich ſyn als es iſt, ſagt vorſichtig der gleichzeitige Tſchachtlan. Wir ſtellen das Intereſſe dar, welches jeder Theil hatte.

145) Darumb ſol ihm nieman ſin aignen Gwalt nemmen, noch ſich des berouben; denn anders nüt denn groß Ruwen (Reue) darvon kumt; Schilling weislich.

146) Tſchachtlan: Die edlen Frowen ſtießen in ir Mann gar mengerlei Weg, zumal der Schwenzen halber. Schilling: ſi meintend, ir Weiber und Tächtern könten ſich mit keinen andern Dingen bekanntlich machen, denn mit den langen Schwenzen an ihren Kleidern.

147) Er verſchrieb die Freiwaibel und lehrte ſie: Frikard. Von dem Sittenmandate hat Frikard nichts; von dem eigentlichen Twingherrenſtreit ſchweigen die andern faſt gänzlich; in dem Rathsprotokoll fehlen dieſe Sitzungen. Frikard war den hochverdienten Her-

158) Die Venner wurden ſeit ungefähr funfzig Jahren aus den vier zahlreichſten Zünften genommen.

159) Daß Heinrich Matter ihm ſagen dürfe, er verſtehe beſſer ob eine Kuh finnig als was Wildbannsrecht ſey.

160) Er müſſe der Sau die Schelle anhenken.

161) Iſt mir wüſt vergangen.

162) Seit ſie ab den Stuben genommen worden, ſey der Stadt nicht ein einzig Stück zugekommen. Anſtatt auf die vier Handwerke gebannt zu ſeyn, wäre beſſer, vier tugendhafte Männer aus den Viertheilen der Stadt zu wählen.

163) Es ſcheint, daß, da von keinem Schatz die Rede war, das Meiſte dem Schultheißen und ſeinen Genoſſen eigen geworden wäre

164) „In unſerm Regiment bekümmert man ſich nicht darum.“ So beſtätiget er Montesquieu's Satz, daß in Republiken nicht Ehre die Grundfeſte iſt.

165) Stadtkälber nennt er ſie.

166) Nichts hat mehr verändert, als die ſteigende Einträglichkeit der Aemter.

167) Das letztere muß um 1410 geſchehen ſeyn; in den großen Rath kam er, ſeiner Berechnung zufolge, um 1402.

168) Siehe Th. III (Schw. Geſch.) S. 156.

169) Vermuthlich im J. 1416. Er iſt nicht um dieſe Zeit in dem bei Leu gedruckten Verzeichniß, aber die Selbſterzählung paßt auf dieſes Datum.

170) Sehr viel. Es wäre zu wünſchen, daß er ausgeſchieden hätte, wie viel von dem Amt. Letzteres muß das Meiſte ertragen haben, weil er nach vielen Jahren von Gewerb und Aemtern nicht mehr erwarb. Die Einkünfte der Berniſchen Landvögte beruheten auf den Domänen der Schlöſſer, nahmen zu mit Cultur und Preiſen, und waren keine Laſt für das Volk.

171) Die Aufopferungen der Morgenſtunden war die Laſt.

172) Peter von Wabern kurz vor ihm; Urbans von Muhleren Vater und Großvater nennt er ſelbſt; auch Itel Hezel von Lindenach war anſehnlich.

173) Und nicht Stadtkälber wurden; Gott gebe, was man von mir ſage, das hab ich immer gehaſſet.

174) Er mußte mit ſeinem Vermögen für die Einnahme ſtehen.

175) Nicht ſo viel, daß er ohne ſein Handwerk hätte können damit auskommen.

176) Die Begriffe hierüber waren noch nicht ſo ſtreng geläutert, wie nach der Kirchenverbeſſerung, wo dieſes niemand hätte ſagen dürfen, ohne am nächſten Sonntag eine Strafpredigt und hierauf im Rath einen Anzug mit ſeinen Folgen zu erfahren.

176 b) Durch Geſchenke von ihren herrlichen Milchproducten.

177) Man finde Spuren: er; Leu; und die Sage.

178) Welche viele Herren und Sennen bezwungen; auch Tempelherren, teutſcher Orden, und Nonnen ſeyen (ſagt er) zu Münſingen geweſen.

179) Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug und Solothurn. (Der Zunftgeiſt und der ſich erhebende Waldmanniſche Einfluß, auch homines novi, wie Kiſtler, mochten von Zurichs Wegbleiben einige Urſache ſeyn. M. v. K.)

180) „Daß mir der Schweiß ausging“

181) Hier gedenkt er, daß die Stadt noch jährlich 100 Gulden rheiniſch ihrentwegen zinſen müſſe.

182) Vermuthlich ſtärker in der erſten Zeit, wo viele Landleute, unter Herren von zweideutiger Geſinnung, Ausbürger waren. An rechtlichen Leuten mag die Stadt wohl nie ſtärker geweſen ſeyn.

183) Nach den Schlachten bei Morgarten, Laupen und Sempach ſeyen ſie, ſagte er, verſchrien geweſen wie Landwölfe.

184) Bis nach Seftigen habe ſich die Gährung erſtreckt.

Dieſe Unruhen mögen um 1447 oben Cap. 5 N. 1010 u. ſ. f. ſtatt gehabt haben. Es iſt eine Spur einer großen Uebereinſtimmung von Sanen bis an den Thunerſee und das Land hinauf nach Interlachen und Hasli. Aber die Chroniken der Stadt haben von ſolchen Dingen wenig (ſiehe oben N. 147). Man wollte das unangenehme Andenken tilgen: aber ſo weiß man nicht, wie die Väter in den allerſchwerſten Fällen ſich benommen.

185) „Das Convent überlebt den Abt. Es iſt ein Rauchling (Brauſekopf), dem muß man etwas überſehen, „der hat einen furchtſamen Sohn, oder Kinder, die „euer bedürfen."'

186) „Es verkauft wohl etlich klein Narrenwerk, aber „es iſt der Rede nicht werth."

187) „Sonſt hätten die Eidgenoſſen alle Monat einen „Krieg." Säckelm. Fränklin in ſeiner Rede.

188) Nach des Klägers Wahl wurden in Sachen der Stadt gegen die Landleute aus den Städten, in Sachen derſelben gegen die Stadt aus Herrſchaftsleuten zwölf oder zweimal ſo viele, und gleich ſo in Lehensfragen zu Schiedmännern gewählt; ebenderſ.

189) Junker Jacob Velga, Schultheiß; Junker Rudolf von Wippingen; drei von Englisperg, Praroman und Pavillard.

190) Dieſes that er aus begründeter Vorſicht, doch war kein förmliches Urtheil. Er war zu derſelben Zeit ein 24jähriger Jüngling; faſt eben ſo viele Jahre, nach Fränklins Rede, verfloſſen ſeither. Hieraus iſt die abgedruckte Handſchrift Frikards zu berichtigen.

191) Er ſetzte hundert fl. rheiniſch darauf.

192) Z. B. von dem Propſt zu Interlachen: Bericht des Landammanns von Hasli bei Frikard.

193) Ich weiß nicht wo aus und an, ſagt er.

194) Joſt Käsli; in dem Abdruck des Twingherrenſtreites. Kusli.

195) Worin Toffen liegt; Worb, in Konolfingen. Man hielt jene für die gröbern, dieſe für die hochmüthigern. (Fränklin).

196) Auch ſoll er ein Jahr lang nicht wieder nach Toffen. Er verkaufte die Herrſchaft; Leu.

197) Liederliche Thaten.

198) Zu viel hatten ſie der Stadt eingeräumt; nicht ſo unnatürlich, nicht ſo arg, wie das Revolutionsjahrhundert es ſich denkt, waren die Urverhältniſſe der Herren und Leute.

199) Er, Säckelmeiſter, habe kein Geld für ſolche Nachtmetten wie die zu Worb; er brauche es, um der Stadt Schulden zu verzinſen.

200) Von dem Säckelmeiſter Fränklin, welcher von Cäſar überhaupt wußte, daß er durch das getäuschte Volk, als der Großen Feind, zu der Alleinherrſchaft emporſtieg.

201) Welche für das Landgericht Konolfingen nach Großhochſtetten angeſagt war, und von dem Rath gefürchtet wurde.

202) Kiſtler von dem Amtmann zu Worb: „er iſt mit Herr Niclauſen Ein Leib." Der Amtmann ſelbſt: „bei ſeinem Niederliegen und Aufſtehen bin ich „bei ihm, und mehr um ihn als ſonſt kein Menſch." Siehe wie die Leute überhaupt Einen Herren mehr als 200 und ihre Freiwaibel liebten.

203) Der Säckelmeiſter hat nie ſtärker geredet: es habe der Schultheiß „eine Apothek, worin lauter ſcharfes Gift verkauft werde; Gott habe ſeine Weisheit zur Thorheit gemacht und ſtrafe durch ihn die Stadt." Herren und Leute halten über nichts mehr zuſammen als über die perſönliche Freiheit.

204) Fränklin geſteht Kiſtlern Weisheit und Wohlredenheit zu, bis, da er, nach der von Spichingen Tod, Venner geworden, ihm ſchwindelte.

205) Neun Monate zählt Fränklins letzte Rede von An-

fang der Irrungen, der fünf, ſechs Wochen vor Oſtern (22 Apr.) ſeyn mußte; die nun zu erzählende Geſchichte ereignete ſich am 25 November.

206) Tſchachtlan (einer der Richter): Was ſie deß Gottelohn hattend, das ſetz ich haimb zu Gott, der kennt aller Herzen.

207) Sie hatten auf dergleichen Gericht über ihre andern Sachen vergeblich gedrungen.

208) Nächſt Kiſtler'n war Tſchachtlan mit andern 7 Räthen und 21 Bürgern. Die Namen ſind im gedruckten Schilling jämmerlich verſtellt.

209) Schultheiß Ulrichs Sohn, der im Krieg wider Zürich vorkam. Vier Weiber nahm er und hinterließ nur den natürlichen Sohn, welcher, da er zu Aemtern gekommen, wird freigeſprochen worden ſeyn. Er ſtarb ohne Kinder 1480.

210) Er beruft ſich auf die Handveſte 1218, und auf derſelben Quelle, das Kölner Recht.

211) Drei Altſchultheiße, drei Venner und mehrere Räthe waren abweſend. Erlach ſcheint für den Grundſatz zu ſeyn, daß, wo es Rechte eines Standes gilt, nicht nach den Köpfen zu zählen, ſondern der Theil, dem es gilt, ganz oder ſeine Häupter oder ſeine Mehrheit beſonders zu gewinnen iſt.

212) Bei oberwähntem Streit auf Oſtern wurde dem Großweibel befohlen, das Wort unabläſſig im Vorleſen wegzulaſſen.

213) Sey ſein Grundſatz (N. 211) auch billig, anerkannt war er nie; darum, als Amtmann zu Burgdorf, auch er ſelbſt die Satzung hatte proclamiren laſſen.

214) Niclaus und Konrad von Scharnachthal, Niclaus von Dießbach und Wilhelm ſein Vetter.

215) Unterſchied der Stände auch im Himmel wurde aus Coloſſ. 1, 16 bewieſen; ſo hoch Geſchichte ſteigt, fand man Herren und Knechte.

216) Worüber nicht Papſt, nicht Kaiſer — das war das Hauptrecht — anders verfügen könne, als nach beſtimmten Geſetzen. Dieſe Rede iſt bei Tſchachtlan und Schilling; welche Schriftſteller ſich inſofern beſtätigen, daß doch jedem ſeine Eigenheit bleibt.

217) „Des Ordens ihrer ritterlichen Würdigkeit.“ Schilling hat die Urkunde, Donnerſt. v. S. Andr. 1470.

218) Inſofern wichtig, als in populären Regierungen jede willkürliche Entfremdung von unabſehlichen Folgen iſt.

219) Anna von Roſeneck.

220) Johanna von Laſarra. Die Urkunde hat Schilling.

221) Caſpar und noch einer von Scharnachthal, zwei von Stein, Petermann von Wabern, Rudolf von Erlach, Heinrich Matter, Venner Ludwig Brügglers Frau. Tſchachtlan.

222) Der Altſchultheiß Thüring von Ringoltingen und Junker Hartmann von Stein zu Münſingen; eben derſ.

223) Auch Solothurn ſandte beide Schultheißen; Hafner. Freiburg, in Sanenland, kam; Freib. Chr. Wohl auch, wie vor etlichen Monaten, Biel, Welſchneuenburg, Neuenſtatt (Tſchachtlan).

224) Denn etlich ſperrten ſich; eben derſ.

225) Sunderlich gmein Handwerklüte, die vaſt furchttend, daß ſi ſich entſetzten (anders wohin bezeben möchten); Schilling.

226) Es ward haimgeſetzt; eben derſ. So auch Tſchachtlan. Das beſte Mittel, von ihnen alles zu erhalten.

227) Nach ſinem Stat, Weſen und Harkumen. Nur Anſtand wurde bedungen.

228) Die 5 Artikel: Fuhren, Reiſen (Kriegsdienſt), Tell (Steuer), Harniſchſchau (Muſterung), (allgemeine)

Gebote. Daß nur zu Dießbach hohe Gerichte dem Twingherrn blieben, meldet A. L. von Wattewyl.

229) Mit verdächtigen Perſonen zu handeln wie vor Alters; Friedbruchsſtrafen zu theilen; Troſtungsbrüche (wenn einer wider ſein Wort Selbſtrache nimmt) ganz der Twingherren; ihr, das Maulvieh (verlaufenes), die Bienenſchwärme; ihr, Frevel (kleine Polizeivergehungen) und Bußen. Urkunde bei Tſchachtlan.

230) Wo ſie ein Twingherrenrecht anerkennt, wird geſagt: „Denn meine gnädigen Herren ihnen das auch „gönnen wollen."

231) Sieben Jahre lebte er nach dieſem, über den Burgunder Krieg hinaus. In dem Jahr, wo er Schultheiß war, kommt Hanns Rudolf Kiſtler als Bürgermeiſter zu Aarberg vor (Urkunde). Nach Peter, ſeinem Sohn, einem Geiſtlichen, haben wir ſein Geſchlecht nicht weiter gefunden.

232) In dieſem Sinn mochte er dem Genebrard osor litterarum ſcheinen; Naudé, additions, im vierten Theil des Comines in Quart.

233) *Comines*, lvr. 2: Il étoit assez lettré et avoit le sens naturel parfaitement bon, *lequel précède toutes autres sciences*; *Bouchet* ann. d'Aquit.: Il avoit de la science acquise, tant légale qu' historiale plus que les rois de France n'avoient accoutumé; bei Naudé. Von Edward IV über eine große Sache befragt, antwortete er aus Lucanus:

Tolle moras; semper nocuit, differre paratum.

234) Ludewig XI an Graf Dammartin 25 Jun. 1479: Je vous prie qu'il ne se fasse pas une autre fois le gast; car vous êtes aussi bien *officier de la couronne* comme je suis, et si je suis roi, vous êtes grand-maitre. Beim Comines.

235) Avoit singulière affection aux grandes vertus de Charlemagne; man mußte den 28 Jänner wie einen

Sonntag feiern *Jean de Troyes* chron. scandaleuse, bei 1475.

236) *Botero:* er ſey d'ingegno e di giudizio eccellente geweſen.

237) Wie Friedrich.

238) Das iſt das Glück, woran Cäſar glaubte; das iſt die unbegreifliche combinaison des causes secondes, auf die Friedrich zurückkommt; mit dem Unterſchiede, daß verſtändige Leitung nicht mißkannt wird. Nichts iſt unphiloſophiſcher, als eine Vorſehung, welche nicht die beſonderſte ſey.

239) Inſtruction für *du Bouchage*, 8 Iun. 1471: Groß ſey die Gefahr eines Meineides, comme de mourir mauvaisement au-dedans l'an, et toujours est infailliblement advenu. An *Bellière* 13 Nov.: mandes-moi, si je fais le serment, si Vous le tiendrez; ich muß zuerſt gewiß wiſſen, daß ihr keinen Hinterhalt auf Bretagne legt, denn meineidig will ich nicht ſeyn.

240) *Rosier des guerres* (theils von ihm, theils auf ſeinen Befehl geſchrieben); *Duclos*, t. III.

240 b) Als aber der fromme Bourdeille ſich in Geſchäftsſachen mengen wollte, ließ der König ihm durch den Canzler ſchreiben: er verſtehe dieſe Dinge nicht; ſein Gebet habe er begehrt, und nicht ſeinen Rath. *Duclos* II.

241) Quoiqu'il n'aimoit pas la guerre, il n'évita jamais le péril; *Duclos* I. Il avoit le cœur ferme et l'esprit timide; eben derſ. II.

242) Der König an Dammartin, Arras, 7 Mai 1477: Ma blessure le duc de Bretagne me l'a fait faire, parcequ'il m'appelloit *le roi couard*, et vous savez de pieça ma coutume. Er war mit Raul von Lannoy, der bei Quesnoi zwiſchen Feuer und Schwert Sturm lief; da warf der König ihm eine goldene Kette um den Hals: Pâques-Dieu, mon ami, vous êtes

trop

trop furieux, il faut vous enchainer, car je veux me servir de vous plus d'une fois; *Duclos*, II.

243) *Rosier des guerres;* und die Erfahrung ſeines Lebens.

244) Il conduisoit toutes choses, auch als er alt und krank war; *Comines.*

245) Il avoit un entendement cauteleux, un parler artificieux; *Cl. de Seyssel* comparaison de Louis XI avec Louis XII (worin übrigens nicht überall richtiger politiſcher Sinn, ſondern viele Parteilichkeit iſt).

246) Man mußte ſeine Befehle buchſtäblich vollziehen; ce qu'il commandoit, étoit accompli sans nulle excusation; *Comines.*

247) *Rosier des guerres.*

248) Gaudisseries; *Seyssel.* Il étoit léger a parler des gens; *Comines.*

249) Il étoit humble en paroles; ebenderſ.

250) On les nourrissoit (ihre Eltern erzogen ſie) seulement à faire les fous en habillemens et en paroles; de nulles lettres ils ont connoissance; un seul sage homme on ne leur met à l'entour. Tels qui n'ont que treize livres en argent de rente, se glorifient de dire, *Parlez à mes gens;* ebenderſ.

251) Il étoit naturellement ami de gens de moyen état; ebenderſ.

252) Seine Günſtlinge (z. E. Comines) theilten Tiſch und Bett mit ihm; *Duclos*, *Comines.*

253) Daher die Klagen am Ende der *Chronique scandaleuse.* Er erkundigte ſich ſorgfältig, ob ſeine Aufträge nicht mißbraucht würden; Düclos II, der ihm gewiß nicht ſchmeichelt. Mehr oder weniger hätte ſich vorbeugen laſſen, aber wurde nicht ſelbſt Friedrich betrogen? und damals war die Geſchäftsführung unvollkommener organiſirt.

254) Louis von Crüſſol, Seneſchal in Poitou, des Königs Kammerherr, Gouverneur in Dauphiné (er ſtarb

1473). Gentil chevalier, mignon du Roi ès tems passés, dont il se fioit moult, pour cause de ses vertus et sens. Aber als Philipp der Gute die Königin bei einem Beſuch etwas über die ihr erlaubte Zeit aufhielt. Crussol trembloit de peur; si, pria à genoux devant le duc. *Châtelain*, Chronik; im rec. des pièces bei Comines.

255) Bel oncle, ſagte ſie zu Philipp, pour rien au monde nous oserions trépasser son ordre. A peine qu'elle ne plora de peur. Eben derſ.

256) *Chron. scandal.:* Nul (des princes) ne dormit sûrement. Sie hatten es darnach gemacht.

257) Ses sujets trembloient devant lui; *Comines* VI.

258) Der König ſeinem Canzler, S. Laurent-des-eaux, 8 Aug. 1464: Gardez bien que telles choses de justice ne viennent plus à moi, *car je ne m'y connois* (Er hätte in Müller Arnolds Sache nicht geſprochen). Eben demſ.: faites justice incontinent de celui qui a tort, et laissez toutes mes besognes pour ce faire.

259) Wiederholt und bedrohend befahl er dem Parlament, gewiſſe Verordnungen zu regiſtriren; da kam der Präſident mit einer Deputation: ſie wollen lieber den Tod leiden. Der König ließ das Reſcript vor ihren Augen zerreißen: „ſie ſollen ferners treu und feſt ſeyn wie hierin.“ *Bodinus* de republ. L. III. Sie waren es.

260) Der König an Bouchage, Mondoubleau 5 Aug. 1479: vous savez le désir que j'ai de donner ordre à la justice et à la police du royaume. Il est besoin d'avoir les coutumes des autres pays. Faites quérir le petit Florentin, pour avoir celles de Florence et Venise. *Faites le jurer de tenir la chose secrette.*

261) 12,000 livres hatte er anfangs dafür ausgeſetzt; endlich wurden 89,000 beſtimmt (Küchenrechnung

bei Düclos). Darum wirft Seyſſel ihm vor, qu'il étoit (hiefür) par trop curieux. Wie Friedrich!

262) Er ſey manchmal wie ein Krämer gekleidet geweſen (Seyſſel), doch trug er eine Mütze von ſchwarzem Sammt und gab ſie einſt dem Herzog von Somerſet, weil es regnete als dieſer von ihm ging. *Chron. scandal.*

263) Siehe in derſelben Chronik, wie er zu Paris grandes et bonnes chères gemacht und bei ſolchen Anläſſen die Unternehmungen ſeiner Feinde en moult beaux mots et piteux erzählte, de quoi tous et toutes (es waren viele demoiselles et *honnêtes bourgeoises* da) pleurèrent bien largement. Er ließ oft Kaufleute mit ſich eſſen, um etwas von ihnen zu lernen; den aber, welcher einen Adelsbrief nahm, lud er nicht mehr: „Ich betrachtete euch als den erſten Mann „eures Standes, jetzt ſeyd ihr der letzte des neuen." *Duclos*, II.

264) Wie er die prächtigen Venetianer auf einem hohen Thron in königlichem Ornat empfing: *Bodinus* IV.

265) Siehe den *rosier des guerres*. Daher half er ſich oft mit Veräußerung eines Kammergutes; *Chron. scandal.*

266) Um drei Millionen; Henault.

267) Düclos II.

268) Noch in ſeinen letzten Augenblicken; eben derſ.

269) Wir werden in den ſchweizeriſchen Verhandlungen Beweiſe ſehen.

270) Der König an Bouchage 1470: Je vous donnerai la chose qu'aimez le mieux, qui est l'argent.

271) Als er eine Rechnung des Marſchalls de Querdes zu genau prüfen wollte, ſagte dieſer: Sire, pour cet argent je vous ai acquis six villes; s'il plait à V. M. de me les rendre, je rendrai tout ce que j'ai reçu. „Pâques-Dieu, Maréchal, il vaut mieux laisser le „moustier où il est."

272) Il aimoit mieux perdre dix mille écus que risquer la vie d'un archer; *Molinet* bei Dúclos.

273) Dúclos, der Geſchichte gemäß.

274) Man ſagte von ihm, ſchreibt Gomberville, qu'il a mis les rois de France hors des brassières. Bodin (meth. hist.) ſagt ein hartes Wort: Omnium primus suos servitute oppressit. Es iſt zu unterſuchen, ob ſie die Freiheit ertragen konnten.

275) Dúclos ſchließt: Tout mis en balance, *c'étoit un Roi.*

276) Zu Dijon am 10 Novembre 1433 g.; *Dunod* h. du comté de Bourg. t. III.

277) Basané; welches Iſabellen von Portugal, ſeiner Mutter, zugeſchrieben wurde. Eben daſ.

278) Hommes de féroce nature, représentant les humeurs de son ayeul; *Paradin*, chron. d. Bourg.

279) Eben derſelbe.

280) *Chron. de Brabant* (nach ſeinem Sinn): In castris Hannibal, in itineribus Iulius aut Alexander. Wir haben aber noch eigentlichere Beweiſe. S. *Barlandus*.

281) Einen kühnern Mann ſah ich nie; *Comines.* Prince, des plus grands le plus preux; *Olivier de la Marche* los, louange et plainte du bon duc Charles (unter den Handſchriften der kaiſerl. Bibl. zu Wien Hist. prof. N. 576 das 15te Stück).

282) Il ordissoit d'entreprises, que trente vies d'hommes n'eussent sçu tistre; *Paradin.*

283) Plus il étoit embrouillé et plus il s'embrouilloit. Derſelbe.

284) Messire Jaque de Lalain qui avoit tenu le pas des pleurs; *Olivier de la Marche* mém.

285) Derſelbe, in der Einleitung.

286) Elle fut arse tellement qu'il sembloit que se fut ville arruinée de mille ans; eben daſ.

287) Er zerriß der Stadt Freiheiten; eben daſ.

288) *Comines*, livr. I; *Th. Basin*, horolog. tempor.

289) Tenant ses gens en très-grande cremeur; *de la Marche*.

290) Vivant toujours l'épée au poing. Ein Ruthen Gottes über alle ſeine Anſtößer; Stumpf.

291) Longe candidiore et simpliciore ingenio quam Rex Gallorum; *Meyer* ann. Flandr.

292) Nachdem er bezeugt, nur dann Friede machen zu wollen, wenn er St. Quentin und Amiens bekomme und ſeine Bundesgenoſſen in den Frieden eingeſchloſſen werden, ſchrieb er dem Connetable, letzteres habe nichts zu bedeuten, wenn er die Städte erhalte (*Duclos*, livr. 7). Zugleich ſchrieb er dem Herzog von Bretagne, ſeinem Bundesgenoſſen, hieraus ſoll er ſich nichts machen, er habe die Städte haben müſſen, und werde ihn doch nicht verlaſſen (*Comines*, livr. 3).

293) Den Connetable von St. Pol ließ er zu gewiſſem Tod an den König ausliefern, damit ihn dieſer in der Unternehmung wider Lothringen nicht hindere (*Comines*, livr. 4). Bei allem was ſich wider den Unglücklichen ſagen ließ, war des Herzogs Unrecht ſo klar, daß nachmalige Unfälle für göttliche Strafe gehalten wurden.

294) Jenen durch Meiſter Ythier und ſeinen Hardy, 1473, dieſen durch Jean Bon aus Wales 1476: die *Chron. scandaleuse* meldet, wie beide verurtheilt worden. *Gailliard* (Notices et extr. des MSC. de la Bibl. du Roi, IV, 41) glaubt hievon nichts. Seine Gründe wären gut, wenn das Herz des Menſchen kein Spielball von Widerſprüchen wäre. Dieſer Gelehrte iſt dem König ſehr ungünſtig. Es war eine Zeit, wo man alle Jahrhunderte nach den Wünſchen des achtzehnten, und jene Charaktere nach der Affectation gewiſſer ſtoiſchen Ideen richtete. Daher viel zu revidiren iſt.

295) Paulus Aemilius. Die Prüfung wäre hier

am unrechten Ort; die That iſt wenigſtens zweifelhaft.

296) Il n'avoit pas assez de sens et de malice; *Comines.*

297) S. bei **demſelben** wie er vor Lüttich in ſeiner großen Geiſtesunruhe ne tint pas bonne contenance, da der König, ſeiner ſchlimmen Lage ungeachtet, sembloit de grande vertu, de grand sens.

298) Da bei ſeiner Abreiſe in den erſten Krieg wider den König ſeine Gemahlin Vorſtellungen wagte, er kurz: *Je l'ai empris.* Sie hierauf, die Augen gen Himmel: *Bien en advienne.* (**Paradin.**) Von dem an wurden dieſe Worte ihm Wahlſpruch und Lebensregel.

299) Quo saepius victor abiisset, eo magis eventum experiendum opinabatur; **Thomas Bazin** herol. tempor.

300) **De la Marche** (N. 282): Et soir et matin Dieu amoit et servoit. *Chron. des Ducs de Brab.* bei **Dünod**: täglich habe er das Officium gebetet.

301) **Pontus Heuterus**: Bald konnte man die Meſſe ihm nicht langſam, bald nicht ſchnell genug ſagen, bald verſäumte er ſie lang, dann wurde er wieder faſt abergläubig.

302) *Chron. de Brabant* bei **Dünod**.

303) *De la Marche* Mém.: il jeûnoit tous jeûnes.

304) *Comines* V: Tout il attribuoit à son sens et sa vertu, et non à Dieu.

305) Als der König einſt in der Kirche betete und ein Clericus weinend erzählte, daß er um 1500 Livr. in das Gefängniß müſſe, bezahlte Ludewig, ſagend: „Ihr „habt euren Augenblick wohl gewählt, ich muß mich „euer erbarmen, da ich Gott ſo eben um Erbarmung „für mich gebeten.“ *Duclos*, II.

306) Von ihr die den Alten wenig bekannte Menge der Spitäler und Armenanſtalten; aus dem Chriſtenthum ging es unter die Moslemin über.

807) *De la Marche:* Il donnoit à tous pauvres qu'il encontroit. Jährlich 20,000 Franken waren zu Almoſen beſtimmt.

808) Il étoit large et donnoit voulentiers; *De la Marche.*

809) Derſelbe: il vouloit savoir à qui. *Comines:* Ses bienfaits n'étoient pas fort grands; parcequ'il vouloit que *chacun s'en ressentit.*

810) Bazin: Vini et cibi temperans.

811) *De la Marche:* De sa complexion il n'étoit point adonné à ces oisivetés. *Heuterus:* Excelsus animus a mollitie abhorrebat.

812) *De la Marche.*

813) Derſ.: Combien qu'il eût mauvaise voix, toutefois il avoit *l'art,* et fit le chant de plusieurs chansons bien notées.

814) *Basin:* semper magnificam tenuit capellam, cum suis cantoribus cantu delectatus.

815) [illegible] er viele getödtet; Marche.

816) Son passetemps étoit de voler à émerillons. — Il aimoit le vol du héron. Derſ.

817) Puissant jousteur, puissant archer, et joueur de barres — à la façon de Picardie; et escouoit les autres par terre, loin de lui. Derſ.

818) Le Duc martial tenoit ses gens en continuel exercice, Paradin. Und *ſehr* beſtimmt auch von ihm perſönlich.

819) Il jouoit aux échecs, mieux qu'autre de son tems.

820) *Basin:* Nullam feminam praeter suam, vel illi adhaerere volebat: quod nonnulli variis viis in vitium detorquebant. . . . . Ipsius continentia, vel quae de eo communis aestimatio habebatur.

821) Rechtfertigung Johanns von Chaſſe, ſeines Kammerherrn, aus der Franchecomté: er habe ihn verlaſſen, pour les très-viles et très-énormes choses, qu'il fréquentoit contre nature et contre na-

ne lui, en quoi il a voulu m'attraire, *d'en user avec lui; pour échever le danger de cette abominable vie je me suis départi de sa maison, crainte de sa fureur.* Es muß nicht ſehr auffallend geweſen ſeyn, weil Chaſſe nöthig fand, ſeine Freunde erſt zu admonester, *de départir du lieu où si vicieuses choses se fréquentoient.* Die Urkunde iſt bei Duclos im 3ten Band.

811) De la Marche, Meyer, Gollut, Heuter, alle.

812) Sprach Franzöſiſch, Flämiſch, Engliſch, Italiäniſch und Spaniſch; *Dunod.*

813) Il s'appliquoit à lire du commencement les joyeux faits (die treulichen Thaten) de Lancelot et Gavin; *de la Marche.*

814) *Jamais ne se couchoit qu'il ne fit lire deux heures devant lui des hautes histoires de Rome et y prinst moult grand plaisir;* Derſ.

815) *Barlandus:* Er wußte deſſen Geſchichte auswendig. *Lud. Vives de concord. et disc.* L. I: deſſen Bewunderung habe ihn verführt. (So wie Seelengröße in andern entwickelt. Poetiſche oder moraliſche Speiſe iſt nicht an ſich gut oder ungeſund; es kommt auf den Magen an, der ſie verdaut.)

816) Alti vir animi; *Basin.*

817) Man ſieht bei Iſokrates, wie der Perſerkrieg unter dieſem Titel Nationalſache wurde.

818) Michael Brutus im 6ten Buch Florentiniſcher Geſchichten.

819) *De la Marche* (N. 811): *Princes avoit et prélats à foison — des nobles par milliers — pour le monde conquerre.*

820) *Comines:* Nul prince ne le passa à nourrir grandes gens et les tenir bien réglés. *De la Marche:* Grande et triomphale court sur tous les ducs du monde.

832) Derſ. (N. 281): Chacun s'entretenoit, comme on connoit par ses beaux statuts, bien reglées et tout pleins de vertus. Seine Hofordnung wurde das Muſter der nachmals ſpaniſchen und aller Höfe, welche dieſe nachgeahmt haben.

833) Stumpf 211. a. Mit Recht *Comines:* fort pompeux en habillemens et un peu trop.

834) Straßburger Chr. bei Cruſius, Chr. Schwab. II, 97; Stumpf.

835) Gollut.

836) Solus festinanter manducabat; *Trith. Hirsaug.* 1476.

837) Jährlich wurden 2000 queues de vin (die queue [illegible]) getrunken; [illegible] Gefäße, worin man dem Herzog Wein vorſetzte, bildeten den Obermundſchenk; der Vorſchneider konnte ihm kein größeres Vergnügen machen, als in ſeiner Gegenwart auf die eingetragenen Speiſen herzhaft zuzugreifen und auch den Wein ſich ſchmecken zu laſſen. Zu gewiſſen Zeiten blieb alles dem Pfarrer, einmal dem [illegible], einmal dem Hofſchmied; Gollut.

838) A chanter, baler (tanzen?), discourir, lire, gaudir.

839) Il devoit être personnage d'esprit et jovial pour inventer quelque chose gaillarde. Eben derſ.

840) Séant au siège de justice; eben derſ. In palatio suo; *Basin.*

841) *Comines:* Jamais nul plus libéralement ne donna audience.

Sa grande bonté et entière amitié
En vérité le faisoit si humble!
Grâces avoit autant que nul n'avoit:
On le devoit servir, craindre et aimer.
De la Marche (N. 281).

842) Il *donnoit fort privément* audience (welches nicht wohl auf die feierlichen Seſſionen gehen kann); *Paradin.*

843) Illico responsionem conscribi faciebat; [illegible].

544) *Bazin:* pessimam consuetudinem civilium inter duas vel plures familias pugnarum cohibuit, u. ſ. f.

545) Siehe bei Bayle (Dict.; art.: Charles de Bourgogne) ein in Zeeland gegebenes merkwürdiges Beiſpiel.

546) Er hatte damals viele ungebundene Miliz: zu deren Schrecken kaufte er von einem andern Mann um 12 Goldgulden dieſen Baum für Diebe; *Trithemius* 1474. Einen ließ er hängen, weil er einer alten Frau eine Henne geſtohlen; *Barlandus*.

547) Urkunde en notre camp les Bouhein, 13 Nov. 1473; bei Gollut 846. Eine Zweyte, bei eben demſelben 835.

548) Hommes d'armes; von ihrer vornehmſten Waffe auch Lanzen genannt. 1471 bis 800: nach Dunod. Von den 1200, im J. 1472, jene Urkunden und Comines.

549) Page et coutillier.

550) Cranequiniers.

551) Couleuvriniers.

552) Bei Nuys hatte er 2200 Lanzen (Urkunde bei Gollut) jede mit ſechs oder acht Mann und vielen aides, volontaires et valets; 6000 Engländer, 4000 Savoyarden, 5600 Italiäner; Paradin.

553) *Dunod.*

554) Salade, gorgerin, flancquart, faltes; erſte Urkunde 547, daher war das Blutvergießen ſelten groß.

555) Der Rottmeiſter (conducteur) hatte die dixeniers unter ſich: eben daſ.

556) Der Capitän war auf ein Jahr; je am 7 Jänner wurde das Heer reorganiſirt. Zweite Urkunde 547.

557) Chambres. Ueber jede ein Reiſiger (homme d'armes).

558) Pavillons.

859) De la Marche (N. 281) macht eine lobreiche Schilderung der

cats cornus, grues gros et menus,
engins que nul n'a sçu contrefaire u. ſ. f.

Lorenzen Garin rühmt er als einen großen Werkmeiſter.

860) Hinter ihnen, weil ſie leichter bewaffnet (weniger gedeckt) waren.

861) *Adr. Barlandus.*

862) Wer um zu plündern in Freundes Land ſich von ſeiner Fahne entfernt, verliert vier Tage Sold, und der Rottmeiſter ſtraft ihn nach den Umſtänden; in Feindes Land, ſo verliert er Pferd, Rüſtung und auf unbeſtimmte Zeit ſeinen Sold; that er das wo man dem Feinde gegenüber ſtand — peine de la hart et d'être réputé pour ennemi. Erſte Urkunde 547.

863) Attendu que tous sont de la maison du prince. Eben daſ.

863 b) Par l'amour de leur seigneur, pour exaltation de sa maison et de leur propre honneur, qui consiste à ce que Monseigneur par eux puisse rebouter tous ses ennemis. Zweite Urkunde 547.

864) Er ſelbſt, der leidenſchaftvolle Herr, ſchwur nie bei Gott noch den Heiligen, außer etwa bei St. Georg; *Oliv. de la Marche.*

865) *Dunod.*

866) Zweite Urkunde 547.

867) Caetera (Deſertion und Betrug ausgenommen) plerumque dissimulabat, *Barlandus.*

868) Nullo non benevolentiae officio eos prosequebatur.

869) In Sorgfalt für gute Aerzte ließ er einige hierin leichtſinnige oder unmenſchlich ökonomiſche Kriegführer unſerer Zeit weit hinter ſich.

870) *Dunod* nach den Chroniken.

871) *Comines* VI.

572) *Olivier de la Marche.* Jährlich belief ſich die Unterhaltung ſeiner Truppen auf 800,000 Pfund; *Gollut.* Er gab dem Reiſigen monatlich 15, dem Schützen zu Pferd 5, dem zu Fuße, dem Pikenier 4 Franken; erſte Urkunde. 347.

573) *de la Marche.*

574) D'autorité a aulcuns (einige) décapité; Derſ. (N. 281).

575) *Dunod.* Die belgiſchen Landſtände gaben ihm vor 1475 auf zehn Jahre 550,000 Thaler, hierauf 500,000 mehr; *Comines* IV. Die burgundiſchen 1473 bewilligten auf 6 Jahre 600,000 Pfund estevenans. (Die hochburgundiſchen Stände hielten ihre Tage dießſeits, die niederburgundiſchen jenſeits der Saone; Deputirte von beiden verſammelten ſich in einer abwechſelnd gewählten Stadt.) *Gollut.*

576) Il tenoit ses pays en crainte et en paix; il pouvoit faire forte et roide justice (Ferner waren die Verbrecher bisweilen den Geſetzen zu ſtark); *de la Marche.*

577) Nappes, linges, pôts, pèles, écueilles; neun Lanzen ſchliefen in vier Betten. Erſte Urkunde 347.

578) Ein Huhn um 6 Pfen.; ein Schwein um 12. u. ſ. f.

579) *Enfin que les bonnes gens où ils tiendront garnison, ne soyent foulés,* wird je vor der dreimonatlichen Zahlung proclamirt: Wer an einen Forderung habe, ſoll ſie eingeben. Zweite Urkunde 347.

580) Larrons de leur propre honneur; Urkunde N. 352.

581) Il désiroit en sa condition enfantine à faire ses volontés, et toutefois il eut le grand, qu'il *résista* à ses complexions, et ne fût plus courtois que lui; *de la Marche,* der ihn aufwachſen ſah und lang überlebte.

582) Als er Philippen von Croy als Oberſthofmeiſter nicht annehmen wollte, hieß ihn Philipp ſeinen Haus-

etat Morgens in ſein Schlafzimmer bringen, warf ihn in das Feuer, et moult furieusement fit partir son fils. Siehe bei Dünod dieſe Hausſcene.

583) Bazin: Initio (der eigenen Verwaltung) modestum se satis et dignum principatu exhibuit.

584) Le Roi ne se pouvoit mieux venger de lui que de le laisser faire, *Paradin.* Den Beweis werden wir ſehen.

585) Nicht Habsburg, wie Stettler ſagt; Gollut ſollte nicht Haſping ſchreiben.

586) Stettler.

587) Der Cardinal Balüe, der Connetable St. Pol.

588) Um den 22 Mai 1470, bald nachdem ſich der Twingherrenſtreit erhob.

589) Die um den 22 Jul. wegen der franzöſiſchen Geſandtſchaft nach Bern deputirten Stände Zürich, Zug und Schwyz mögen die N. 179 bemerkte Vermittlungsbotſchaft veranlaſſet haben. Es iſt ſonderbar, daß Frikard dieſer Unterhandlung nicht erwähnt.

590) Unrichtig oder zweideutig Stettler. Bern habe ihres Theils die franzöſiſchen Anträge angenommen; die Urkunde ausdrücklich: cum plena et omnimoda potestate dominorum Magnae Ligae Alemaniae superioris confoederatorum, qua utimur in hac parte, faciendi certum appuntamentum.

591) Urkunde *sculteti et consulum dominii Bernensis*, Bern 13 Aug. 1470. Königliche Ratification, Tours 25 Sept Bei Comines und in Lünigs, Leonard's, Dumont's Sammlungen.

592) Welches des Grafen von Romont Abſicht geweſen ſeyn wird; Stettler 199.

593) Auch ohne Vertrag würde er ſeinem Erzfeind nie geholfen haben, ſich auf Koſten der Schweiz zu vergrößern

594) Niclaus und Wilhelm von Dießbach, Peter Muri, Peter Hugſpurger, bei Stettler S. 204.

395) Un des douze braves qui avec Pierre de Beauffremont soutinrent à l'arbre de Charlemagne, dit celui des Hermites, le pas de l'an 1443; *Observ. sur les comtes d'Aarberg.*

396) Johann (der 1427 ſeinem Vater Wilhelm gefolgt, und Peters von Aarberg, des bei Sempach erſchlagenen, Urenkel war) hatte zur Mutter Johanna, Tochter Philiberts von Beaufremont, welcher nur drei Töchter hatte. Nun ſtarb Peter (nicht obiger), der Aelteſten Sohn, kinderlos. Alle Beaufremont und Oiſelet, jene als Söhne und Enkel Heinrichs von Beaufremont, dieſe als Söhne der dritten Schweſter, machten die Erbſchaft ganz oder zum Theil ihm ſtreitig; ohne die Berner hätte weder er noch Claudius ſein Sohn etwas erworben. Der Herzog von Lothringen und Bar war ſelbſt wider ihn; *Observations* wie oben; Schreiben derer von Bern an Statthalter, Räthe und Amtleute von Bar, 14 Dec. 1471: wegen des gütlichen Tags zu Remiremont; Schreiben der Gräfin Yolande von Vaudemont an König René, von Sicilien, ihren Vater, 14 Jänner 1472. So war die Freundſchaft unſerer Väter weder kraftlos noch ungerecht.

397) Kaiſerliche Einladung, Grätz, am Ende des 1470ſten Jahrs, Sonnabend nach Weihn. 1471 (das Kirchenjahr wird gemeint).

398) Wo der Kaiſer ſin Kurzwil zu mengen malen (öfters) mit Beizen und Jagen habe gehebt. Miſſiv des Canzlers des Hochſtifts Baſel an dortiges Capitel, Regensburg, 1471; bei Schilling S. 57—68

399) Z. B. der Landgraf zu Heſſen ritt ein mit 400 Pferden; 52 Ritter und edle Renner trugen rothſeidene Fahnen; es folgten 12 Knaben in ähnlichen Röcken; laut obiger Miſſiv.

400) Bei der Miſſiv liegt ein Verzeichniß von 8107.

401) Die Bewtier ſind hier köſtlich, denn ſie haben den Beutel und was darein gehört; *ibid.*

402) Frikard ſchreibt von derſelben.

403) Miſſiv: Unter allen wird min Herr von Baſel für den das perſonierteſten Herrn gehalten; der gemein Mann redt, Es wär wol, wurde man an den Türken ziehen, daß er das Banner voran ſollt tragen. (Johann von Venningen war dieſer Biſchof.)

404) Von begierlichem gutem Herzen.

405) Rennen und Stechen wollte der Kaiſer nicht zugeben: man ſey nit darum harkommen. Doch gab eine Luſtpartie auch er, bei Anlaß eines (ſehr ſonderbaren) Johannisfeuers, bei welchem auch er tanzte und den Arm uffwarf (der 56jährige Herr); es waren auch by den Frowen am Tanz die Biſchof von Menz, Trier, Eychſtett. Als Karl von Baden und Ulrich von Wirtemberg einritten, riefen die „Fryhaitsbuben:"

Hie kommen hochgeborne Fürſten und Herren,
Die ſehen, eſſen und trinken gern,
Sy gebend Huren und Buben gnug.
Das iſt aller Fryhaiten fug. Miſſiv.

406) Beſonders wollte Burgund nicht bei Fürſten ſitzen; endlich gab man ihm Raum bei dem däniſchen Geſandten.

407) Bis der Kaiſer an den Rathhausſaal anſchlagen ließ, Ob dahein (irgend ein) Fürſt ob dem andern ſäß anders dann es ſym ſott, daß das ir daheinem an ſynem Harkumen ſchaden ſoll. Miſſiv.

408) Von ihm ſind in der biſchöflichen Bibliothek zu Trident viele handſchriftliche Arbeiten; ſiehe Gentilotti's Verzeichniß in Bonelli's Memorie t. II.

409) Der Tredentinus iſt ein kleins Manali, und hat doch ein Stimm als die Glok zu Olten, die tönt als ein alter Keſſel. Miſſiv.

410) Der Verordneten waren 25; *ibid.*

411) Landfriede 24 Jul. 1471; bei Goldaſt, Lünig, Dümont.

412) Siehe dieſe Reichsmatrikel bei Müller, XII. unter Friedrich V (III), 4te Vorſtellung, S. 486. Die Eidgenoſſen waren hoch, nämlich für 1000 Mann zu Fuße, 100 zu Pferd, angeſchlagen; der Biſchof zu Baſel für 3 zu Pferde, 10 zu Fuß; der von Genf zu 2 und 10; der zu Lauſanne zu 6 und 15; die Brüder Grafen von Werdenberg 3 und 6; der Graf von Thierſtein: 1 und 2; der von Aarberg (Valengin und Williſau): 3 und 6; der Abt von St. Gallen: 3 und 5, und für Tokenburg: 1 und 2; der von Schaffhauſen: 1 und 2; eben wie der von Einſideln: wie der zu St. Johann in Tokenburg; die Stadt Baſel: 15 und 30; Mühlhauſen: 3 und 6.

413) Müller a. a. O. 490.

414) In ſechs Wochen wollen die Städte ſich erklären.

415) Die geiſtlichen Kurfürſten weigerten ſich des Zehnten; ſie müſſen dem Papſt Annaten geben, ut habeant Cardinales, unde alant bestias suas. Kranz, Wandalia.

416) Mit Kurpfalz, mit Veldenz, war der Kaiſer äußerſt geſpannt, Häberlin VI, 692. Man merkt es auch in der Miſſiv.

417) Miſſiv. Man fürchtete, er verwende den gemeinen Pfennig zu andern: hatte nicht er ſelbſt größeres Intereſſe, den Feind zu halten?

418) Schilling, Stumpf, Bullinger, ausdrücklich. Wie ſagt denn Pfeffel (Hist. d'All., ad 1471): Les suisses sont investis de leur supériorité territoriale!

419) Der Abſchied iſt bei Senkenberg Th. I.

420) *Campanus* in epp. Er begleitete den Cardinallegaten (Piccolomini).

421) Schilling S. 75. Doch dürfte dieſe Geſchichte mit der bald vorkommenden verwechſelt ſeyn.

422) Hierauf bezieht ſich die bei Comines III, 258 befindliche, wohl gegen Ende 1472 ertheilte Inſtruction Karls für ſeine an Sigmund beſtimmte Geſandtſchaft.

423) En grande cautèle tient la matière en suspens avec journées d'amiabilité; eben daſ.

424) Nur dieſes Jahr noch ſoll Sigmund ſeine kaiſerlichen Verhaftbriefe contre les particuliers Zwitsois (Schweizer werden in dieſer ganzen Urkunde ſo geſchrieben, wie Oeſtreich, Otherice) ruhen laſſen.

425) Heirath mit der Erbtochter.

426) Die Rede war von Karls Erhebung zum römiſchen König. Eben daſ.

427) Edward nämlich ſchonte nicht
the meek usurpers holy head.
Above, below, the rose of snow,
Twin'd with her blushing foe, we spread.

428) La seigneurie et communauté de Berne et leurs alliés, ceux de la langue (ligue, wie in dem Stillſtandsbrief des vorigen Jahrs) de la haute Allemagne; Stillſtand Ludewigs und Karls 1473, bei Comines III, 247.

429) 28 Febr. 1473. Von dem an immer verlängert.

430) Waldlüte; Ludw. Edlibach (Von: Gewand!)

431) Ordnung darüber zu Bern 1472; bei Stettler.

432) Schilling ausdrücklich: Hagenbach habe Höwdorſen zu ſines Herrn von Burgund Rat und Diener genomenen, S. 76. In Fürſt Martin Gerbert's sylva nigra T. II, 236 iſt nicht richtig nach Trithemius angenommen, daß Bilgeri eine Anſprache an Baſel hatte; ſie war an Schaffhauſen; dafür nahm er Bundesfreunde dieſer Stadt.

433) Heinrich Schaffer von Bern dabei erſchoſſen: Schilling.

434) An Werth über 2000 Gulden.

435) Ich vermuthe Gangolfen von Geroldseck, welcher Eine von Montfort hatte; doch könnte es auch Diebold oder Walther geweſen ſeyn.

436) Indem er ſie doch nicht frei gab. (Vielleicht wollte er ein Theil des Geldes voraus haben); Schilling.

437) In ganzen Trüwen, und warend inen demnocht nicht verbunden.

438) Wegen mancherlei Schalkheit; Edlibach. Um merklich Boßheitten und Miſſetaten uß tütſchen Landen flüchtig worden: Schilling.

439) Von ritterlichen Getaten und, ſunderlich Gunſt wegen ſines Herrn; Etterlin (wohl zu glauben, da er ſonſt wie andere bitter gegen ihn iſt). Guillimann unparteiiſch; ad imperata si subditi currerent, non acerbus; si cunctarentur, praeferox; iustitiae severus magis quam aequus minister. Auch er glaubt, daß ſein Unglück war, zu hoch geſtiegen zu ſeyn.

440) Korn, Wein, Fleiſch; Edlibach.

441) Zu Pfirt Chriſtophen von Rechberg, zu Landeſehre dem Thüring von Hallwyl, zu Altkirch H. v. Raveſtein, Belfort, Dele, Iſenheim dem Mörsberg u. ſ. f. nach dem Verzeichniß bei Gollut.

442) Edlibach, Schilling, Etterlin, machen dieſe Schilderung. Dieſer: er was des Gemüts als noch manger, der ſin Geburt nit, ſundern ſin Hoffart betrachtet.

443) Von verſchiedenen Maisonneuve, Casanova, geſchrieben.

444) Nach Zürich um Weihnacht 1472, im folgenden Jahr nach Luzern und Coſtanz; Abſchiede in der Tſchudi'ſchen Handſchrift, welche Johann Konrad Fäſi 1772 herausgeben wollte; aber die Schweizer hatten ſchon damals aufgehört, auf die Thaten ihrer Väter zu achten.

445) Hegau war ſein Vaterland.

446) Das heilige Grab und Vertreibung der Türken. In der Inſtruction N. 442: à la défense de la foi *et au recouvrement du droit de l'Empire.* Von dem ſpricht er hier nicht.

447) Der zwiſchen ihm und Frankreich wankte.

448) Unſer Kinder ſullend ſich dieſer Vereynung fröwen. Abſchied Luzern 1475.

449) Hagenbach wöllt nit um 1000 Guldin, daß Herr Bilgeri die Knecht in ſines Herrn Land gevangen hett. Er habe überall befohlen, den Eidgnoſſen khein bös Wort zu geben; ſin Herr werd dazu tun, daß die Sach guetlich abweg kumm. Abſch. Coſtanz 1475.

450) Der Kaiſer „unſeren und des Rychs lieben „getrüwen gemeinen Eidgenoſſen von Städten und Ländern;" Augsburg, Montag und Donnerſt. nach Exaudi 1475. Tſchudi MSC.

451) Verabredung zu Coſtanz wird in den Abſchieden erwähnt.

452) Eröffnung Ludewigs durch den Propſt von Sillinen, auf welche ein Tag nach Zug 5 Aug. angeſetzt worden; Abſch. Sigmund wollte dem König (wie vormals Karl'n) être de son hôtel et le servir de corps et chevance. Die ihm ausgeſetzten 10,000 Fr. (oben N. 12) mögen eingezogen worden ſeyn, als er ſich mit Burgund einließ. Sillinen erwähnt ein ſchicklich Dienſtgeld, was der König ihm geben würde.

453) Dienſtags nach der Oſterwoche 1472 (1475?), zu Luzern.

454) Daß der Fürſt der Landen, die wir innhand, ſich entzieche mit Brieven und Sigeln; eben daſ.

455) Daß deweder Teil den andern durch ſin Stett und Lande nit laß bekriegen.

456) Daß man vier Jar, die nächſten, Soldner um beſchaidenlichen Sold ſoll zuloufſen laſſen; Abſchied. Alles auf Heimbringen (ad referendum).

457) Wie das geſchah, hat kurz und gründlich Wagenaar, Geſch. der verein. Niederl., Th. II, 196 ff.

458) Und was das der Edlen halb in einen Weg wohl; wann ihnen beſchah glich als den Fröſchen, ſo den Storken zu irem Küng erweltend; Schilling S. 80.

459) Schreiben Hagenbachs, eben daſ. 83: wie er aus einem Kuhſtall ſie zu einem Roſengarten machen wolle.

459 b) 24 Jul. 1473.

460) Der regierende Mannsſtamm Gerhards von Egisheim, Vetters deren von Habsburg, nachdem er von 1048 in Lothringen geherrſcht, war mit Karl III, 1431, erloſchen; worauf Iſabeau, des letztern Tochter, mit (widerrechtlich ſcheinender) Vorbeigehung des jüngern Zweiges Vaudemont, das Land ihrem Gemahl René von Anjou, Grafen der Provence, Titularkönig beider Sicilien, zugebracht. Noch lebte René, hatte aber das Herzogthum 1453 ſeinem Sohne, Jean, übergeben, welchem 1470 dieſer Nicolas, ſein Sohn, folgte. Nach ſeinem Tod vereinigte Yolande, Jean's Schweſter, den Beſitz mit dem Vaudemontiſchen Recht, als die Gräfin Ferri den Herzog René II geboren. Von dem ſind weiters alle Fürſten von Lothringen, die Erben der öſtreichiſchen Macht. *Calmet, Zurlauben.*

461) Einen Monat ehe er ſtarb, ſtellte er eine Vollmacht für Abſchließung der Contracte aus; *Calmet.* Der Herzog von Burgund äffte ihn.

462) Ich weiß nicht warum in unſern Chroniken Erasmus genannt: es war Wilhelm von Reichenau.

463) Seine Treu an dem Kaiſer war berühmt; übrigens ſchreibt der Canzler von Baſel „er habe „mit gemeinen Frauen fröhlichen Muth gehabt; „er zücht als ein groſſer Fürſt und helt allweg ſieben „klein Knaben und ein Margſtaller nach ihm reiten.“ (In obiger Miſſiv.)

464) 1600 Goldgulden, 100 Säck Haber, 15 Faß Wein; Wurſtiſen. Stumpf 669, ein wenig anders.

465) Die 800 ſollten täglich jeder drei Plapparte haben; Bullinger.

466) Dieſe beſchreibt Wurſtiſen. Uebrigens vergleiche Brukner.

467) „Ich paß;" nach unſern Geſchichten. Aber es wird franzöſiſch geweſen ſeyn; ich bin ungewiß, ob *J'attends* oder *Je passe*.

468) Sie nahmen ſich Mühlhauſens an; Schilling.

469) Man müſſe dem Bären die Haut abziehen; ſie werde einen guten Pelz geben; zu Nidau, Lenzburg, Burgdorf, Thun, werde er bald herrſchen; bald Vögte ſenden nach Kiburg und Baſel.

470) So daß er 2500 ſtark nach Trier kam.

471) Seine Gemahlin, Schweſter Edwards IV. Die Majeſtät ihrer Geſtalt wird bei Dünod erwähnt. Siehe den Herzog und ſie von einem Glasfenſter in der Dominicanerkirche zu St. Omer abgemalt bei Fenn, vorn am erſten Band der original lettres, London 1787.

472) So vergrößerte das Gerücht; es mag die Rede, wie Häberlin VII erzählt, von der Einverleibung vier niederländiſcher Bisthümer zu dem aufzurichtenden Vicariate geweſen ſeyn. Wahrſcheinlich doch ſollte es ſeine obern Lande mit begreifen.

473) Schreiben Bern an Luzern, Freiburg und Solothurn, 30 Nov. 1473; Mſcr. Tſcharner. Auch bei Stettler.

474) Krone und Scepter, ja die Throne in der Domkirche waren bereit; Amelgard von Lüttich de gestis Ludov. XI, bei Martene und Durand collect. ampl. IV, 769.

474 b) Das Reichsvicariat hätte in ſeiner Ausdehnung den Metropolitanſprengel von Beſançon, in welchem mit Baſel und Lauſanne der größte Theil der weſt-

lichen Schweiz gehörte, begreiſen wollen. Die Reichsverhältniſſe waren zweideutig; Karl konnte ihnen Gewicht geben; dieſen Sinn mögen Hagenbachs Prahlereien N. 469 gehabt haben.

475) Der weis Kunig, wie ſein Sohn ihn genannt. Siehe bei Comines IV, 5 die Fabel, womit er die Geſandten von Frankreich abfertigte: pour le long temps qu'il avoit vécu, il avoit beaucoup d'expérience, et étoit bien entendu.

475 b) Wie lieb ihm Gut iſt, ſo wollt er dennoch des heiligen Rychs Ehr und Würde nit verkouffen; Schilling S. 86.

476) Wäre es Ernſt geweſen, wie leicht war zu verabreden, daß Vermählung und Krönung auf gleichen Morgen geſchehen ſollte?

477) Amelgard, 770. Nach Münſter, Kosmogr. B. III, Cap. 113, fuhr der Kaiſer nur ſelb zehenter fort (welches ganz wahrſcheinlich iſt). Der durchgreifende Herzog war dem bedächtlichen Kaiſer (prince de petit cœur; ſagt Comines) in Unterredungen zu überlegen, ſo daß dieſer fürchtete von jenem weiter fortgeriſſen zu werden, als er wollte. Aber nun war „der Herzog von Burgunn glych dem Künig von dem man in Eſopo liſet, wie der Nigramaticus ſinen Geſellen mit ſinem Geſpönſte zu eim Künig machte;" Schilling.

478) Siehe Comines II, 8: Sur ce quand deux grands princes s'entrevoyent pour cuider (croire) appaiser des differends, telle veüe est plus dommageable que profitable.

479) Fugger.

480) Wurſtiſen.

481) (Der Birkenſche) Fugger 790.

482) Es ſcheint, daß Freiburg und Solothurn auch jemand beigeordnet; in der Miſſiv von Bern an den Durchlauchtigſten Hochmächtigſten Fürſten von

Burgund, 2 Jänner 1474 (bei Schilling) werden jene genannt.

483) Inſtruction deren von Bern (eben daſ.), hierin Hagenbachs Vorgeben (N. 449) zuwider: dieſer meinte vermuthlich ſich daraus zu ziehen, weil Waſſer nicht Boden ſey.

484) Sie hatten vorhin darüber an Karl geſchrieben; Schilling S. 83 Die Miſſiv auf der unſchuldigen Kindleintag (eben daſ. 95) ſandten ſie, nachdem auf ihr (der Berner) Schreiben Karl und Hagenbach ausweichend (eben daſ. 83), auf das gemeineidgenöſſiſche aus Baſel gar nicht geantwortet.

485) Inſtruction von Bern. Daß der Kurfürſt von der Pfalz des Kaiſers Feind war und blieb, iſt bekannt. In welchem Sinn die Stadt von dem Kurfürſten geſchirmt war, ſiehe Cap. 7, N. 566.

486) Schilling 95 ſagt es ausdrücklich; neuere meinen es läugnen zu ſollen; es war die Hofetikette.

487) Die Urkunde vom 10 Jänner 1474 iſt beim Lengletiſchen Comines Th. III, S. 369 wohl nur Entwurf, wovon der ganze Rath in Bern ſelbſt kaum wußte.

488) Spécialement contre le duc de Bourgogne. Der König behält ſeine ältern Verbindlichkeiten vor, horsmis le duc de Bourgogne.

489) Tel nombre qu'il nous semblera honneste et que le pourrons faire.

490) Den erſten bekomme der Krieger beim Aufbruch; zwei andere (an Helvetiens Landmarken) zu Genf.

491) En temoisnage de sa charité; zu Lyon zu empfangen.

492) Tant et si longuement que nous continuerons à main armée. Die 20.000 Franken geben dennoch fort. So ein Franke wäre zu unſerer Zeit drei Gulden 42 Schilling. (In Schlözers Briefwechſel Th.

VI, die berühmte Abhandlung: Schweizerblut und Franzoſengeld.)

493) Pour autant que cette amiable union doit estre de bonne foi gardée, ferme et inviolable. Vieles iſt dem guten Willen unbeſtimmt überlaſſen.

494) Karl ſagte, Hagenbach „thue den verfluchten Teutſchen" recht (Edlibach); man müſſe ſie in guter Meiſterſchaft halten (Bullinger). Der Unmuth auf den Kaiſer traf die Nation.

495) Wir ſehen dieſe Grafen als Erben von Nellenburg. Die Gemahlin Hagenbachs mag Hannſens Tochter, und eine Nichte der Mutter jenes Geroldsek geweſen ſeyn, deſſen freundſchaftliches Verhältniß mit Hagenbach oben berührt wurde. Siehe Hübner, geneal. Tab. 495, 481. Von der Heirath ſiehe bei Schöpflin Als. illustr. II, 598 den gleichzeitigen Knebel.

496) Eben daſelbſt; und bei Füßlin, Erdb. III, 575, die Einladungsſchreiben an Mühlhauſen: ſendet eurer Botſchaft, die gern gut Geſellen (luſtig) ſind.

497) Abts von Murbach Proteſtation: Nullo iure nisi potentia fretus (bei Schöpflin). Bei Fürſten war die freundliche Gabe Subſidium geworden; Beamte hatten keine zu fordern.

498) Wurſtiſen 465.

499) Nebſt Baſel, Colmar und Schlettſtatt die vier Waldſtätte; Edlibach.

500) Einer mocht Geld und Silber ohne Sorg an einem Stecken durch das Land tragen; Münſter, Kosmogr., B. 3, C. 115.

501) Schilling 80; Edlibach.

502) Stettler 212.

503) De la Marche, in den los: En ses pays trouve plusieurs rebelles pour les gabelles et partialités (wegen Parteiungen alter Zeit): Pour telles querelles les villes les plus belles a brief soppédité (sup-

planté, unterworfen). D'autorité a aucuns (einige) décapités, et leur ôté les privilèges, tous prians d'humbles mercys, nuds à genoux. Im Anfang der Mémoires ſchreibt er namentlich von Gent.

504) Abredniß freundlicher Vereinigung, in der Tſchudi'ſchen und Halleriſchen Sammlung. Wir ſollen einander treulich berathen und helfen „nachdem „uns denn je bedunket notürftig ſyn.“

505) Will man die Löſung thun. Sigmund hatte zwiſchen der alten und neuen Verbindung noch nicht entſcheidend gewählt.

506) Stumpf 418, b: über etwas alter verlegner Schuld.

507) Schinz Geſch. der Handelſchaft.

507 b) Die Geſandten Königs Edward waren bei ihm; *Extr. d'une anc. chronique* im 2ten Theil des Lengletſchen Comines.

508) En grande diligence; eben daſ.

509) Dieſe *instructions*, wie auf Karls Befehl Präſident und Rath von Dijon ſie geordnet, ſind unter den Preuves zum Comines, II, 547.

510) Pays d'Aussois.

511) Der König würde ſich endlich entſchloſſen haben, um hiedurch den Herzog von ſeinen obern Landen zu trennen. Wie daß er dieſen Gedanken früher nicht hatte! War es, weil er Karln gern in Colliſion mit Teutſchen gebracht?

512) Die Einheimiſchen mußten wohl ſelbſt mehr geben als vorhin!

513) Grevé aulcuns de leurs gens.

514) Der Herzog pugnira ceux qui auront mesusé de leur état, sans dissimulation.

515) Ils leur donnèrent de leur vin, wird auf den Ehrenwein gehen; *Réponse de Fribourg* eben daſ. 548.

516) Wie er, sans faire grande réponse, einen bei ihm gefangen gelegten Freiburger ohne Löſegeld freigemacht.

517) Sonſt war H. von Bubenberg 1475 Schultheiß und ſollte erſt an Oſtern abgehen: aber in der Berner Antwort, eben daſ. 351, iſt er gegenwärtig, der Schultheiß abweſend; worüber die Erläuterung uns nicht bekannt iſt.

518) 1430 geboren.

519) Anshelm liefert das Verzeichniß der Räthe.

520) Wie der Altſchultheiß Petermann von Wabern, wie der Stadtſchreiber Frikard (Dießbachen auch als Geſchichtſchreiber günſtig); A. L. von Wattewyl.

521) Anshelm hat ein gutes Wort: ſie waren „gemeinſamer.“

522) Zuerſt ließ der Schultheiß von den Zweihunderten 22 ermächtigen, in des großen Raths Namen mit ihm zu operiren. Wattewyl Hist. de la Conf. Helv. T. II.

523) Anshelm. Siehe oben Cap. 1, N. 515.

523 b) *Compte de Jean de Vurry* in den Mém. de France et de Bourgogne: dem astrologue von Bern, par le conseil duquel les Bernois se conduisoient, hundert Goldgülden; ſo viel auch zuvor Simon von Eleron ihm gab.

524) Au son de la grosse cloche; *Réponse de Berne.*

525) Es ſchien qu'ils les ouyssent voulontiers.

526) So nennt man die eigentlichen Mitglieder des, die Gemeinde vorſtellenden, großen Rathes.

527) Kissiler, le boursier Franquelist, in jener *Réponse.* Bald nennt ſie auch Hassepert de Chanetal (Kaſpar von Scharnachthal) und Melenouse (das iſt Mühlhauſen).

528) Lieber würden ſie die Antwort in der Sitzung genommen haben; ſie befürchteten, es möchte einer vom Rath etwas daran ändern. Darum wurden lauter ehrwürdige friedliebende Männer verordnet.

529) „Par la char Dieu, vileins, vous passerez par là. „Je suis baillif des Alliances (der Eidgenoſſen) et

„seigneur des meilleures maisons que les Bernois „ayent.“ *Réponse.*

550) Gebürtig aus dem Lande Schwyz, Propſt des Luzerniſchen Beronmünſters.

531) Wozu die Verfaſſung in der That für ſo einen Fall nicht zu verpflichten ſcheinen konnte. Es gebührte der Gemeinde, über Abſchlüſſe, nicht jede Wendung der Staatsverhandlungen abzuſtimmen. Wer weiß, ob der Propſt nicht eine ſtarke Partei hatte!

532) 400 Mann ſtark verſammelte ſie ſich. Auch zu Oudewal und Oudrewal (ſo nennen ſie die Lande ob und nid dem Walde) werden die meiſten Leute en sauvage (auf den Alpen) geweſen ſeyn.

533) Remerciant de la souvenance de si pauvres simples gens.

534) Unſere Fruictages; Butter, Käſe, aller Art und Zerni.

535) So brauchte man kein Geleit zu nehmen. Siehe oben bei N. 500.

536) Conseil très honorable en grand nombre et gens anciens, *Réponse de Churich.* Es ſeyn drei Ritter im Rathe geweſen.

537) De grand courage (das iſt Herzlichkeit) en tout honneur et humilité. *Réponse de Salorre.*

538) Ne pas procéder à la propalation de telles paroles qui pourroient faire cause de grand insulte.

539) Valerius Anshelm, genannt Rud, Chronik der Stadt Bern. MSC.

540) Noch, und bis am 20ſten Jänner 1477 lebte Sybond Allemand, ein, wie es ſcheint, ganz den geiſtlichen Dingen ergebener Biſchof. Sainte Marthe Gallia Christ. II, 606. Daher Bullinger Joſten richtig den Gubernator nennt. Nach dieſem wurde er Biſchof (laut ſeines Wappens zu Beronmünſter; Hottinger helv. Kirchengeſch. II, 456).

541) Er ſchien ohne Auftrag bloß für ſich zu handeln; welches Edlibach ſo angenommen hat.

542) Edlibach: Es dauchte ihnen gar ſchimpflich (d. i. Scherz).

543) Die ewige Richtung wird von Leibnitz, Rouſſet, Georgiſch, im ſchweizeriſchen Muſeum und ſonſt unter dem 11 Jun. von Senlis datirt, wo ſie durch Frankreichs Gewährleiſtung vervollkommnet wurde. Jetzt ſchwuren die Parteien „des Königs Vergleich (dieſe Richtung) anzunehmen."

544) Zu Baden war das alte Archiv der vordern Lande (Th. VI (Schw. Geſch.) S. 66); viele Urkunden mögen auf Lenzburg, auf Kiburg, oder wo irgend ein Hofjager war, gefunden und verabfolgt worden ſeyn. Aus dieſer Urſache iſt viel Althelvetiſches in den Archiven zu Innsbruck, wo Sigmunds Reſidenz war.

545) Die Hewdorfiſchen übernahm ausdrücklich der Erzherzog.

546) In ordentlichen Gerichten über liegende Güter, Geldſchulden, Erbfälle.

547) Wenn Streitigkeiten zwiſchen dem Erzherzog und der Schweiz entſtunden. So lange nur Rechtsfragen waren, mochte die Weisheit eines Bürgermeiſters entſcheiden: ſeither kamen Staatsmaximen, deren Gehalt von der Artillerie beſtimmt wird. Vormals war der Gewinn dem rechthabenden ſicher; jetzt gibt ihn Wiſſenſchaft, oder Zufall.

548) Wegen des Mißbrauchs der Verpflichtungen, welche ein Gradler oder ſeines Gleichen einer Stadt auflud, ohne ſonſt als durch einen Udel ihr anzugehören.

548 b) Der Wald iſt der Schwarzwald; die Waldſtädte ſind Waldshut, Laufenburg, Seckingen und Rheinfelden, die von letzterer Stadt benannte Herrſchaft iſt was zum Stein gehörte.

549) So hießen die wenige Tage vorher von Baſel bis nach Straßburg dem Schweizerbund auf zehn Jahre

beigetretenen Städte. Hier ſind Straßburg und Baſel gemeint; Stettler. Nach einer ungedruckten Straßburger Chronik, die Guillimann hatte, gab dieſe Stadt 40,000 Gulden, das Uebrige die andern (wohl Baſel); dieſes Geld ſey nachmals zurückgegeben worden. (Den Pfandbrief, ſagt er, habe Sigmund von Maximilian und Maria, Karls Erbtochter, ſeiner Gemahlin, 1478 zurückbekommen.) In der ewigen Richtung iſt hierüber nichts ausdrücklich; es war eine Verabredung mündlich getroffen, ita ut utraque pars alteri se bona fide credere possit; eben derſ.

550) Anshelm drückt ſie aus. Bullinger merkt an, man habe „frylich auch Lüt funden, die an dieſer „Eynung kein Gefallen hattend; aber die warend „ouch nit verſtändiger."

551) Markward von Schellenberg, Hildbrand von Raſperg, Hermann von Göyſelden; 40 Pferde; je zwei Edle hatten einen Knecht; Edlibach.

551b) Bei Ericourt.

552) Dieſe rieſen den Edlen zu: „Ritterlich, lieben „Herren, wir wellen üch ſchon wider uff euer Gurren „helfen." (Gurre iſt eine Stute.)

553) Es war vil lieblicher Frouden gebrucht; Bullinger.

554) Schilling, damals Unterſchreiber bei dem großen Rathe von Bern, 104; der thür und ſtreng Ritter, der mit hocher Vernunft des (dieſer Sachen) merenteils ein Anfenger was.

555) Beſonders durch des Herzogs italieniſche Werbung; Schilling.

556) Trommeln und Pfyfen; Edlibach.

557) Eben derſ.; mit Schilling 115 verglichen.

558) In der öſterlichen Zeit wurden Stadträthe gewöhnlich verändert oder beſtätiget. Was Schilling hier bemerkt, mußte außerordentlich ſeyn.

559) **Etterlin**: er fieng an ein frevlen Muotwillen mit eins Bidermanns Tochter, der bezue nit dorft offentlich vil reden. **Guillimann**: er habe das Mädchen einige Tage vorher genothzüchtiget, der Vater es dem Vögelin geklagt.

560) Solche Pannychien der alten Chriſtenheit kommen jetzt unter ſittlichem Vorwande in Abgang; der erſte Zweck war Begeiſterung durch die Andacht des Augenblicks der Begebenheit.

561) **Münſters** Kosmographie, S. 624.

562) **Edlibach** und vor ihm **Etterlin**: daß er die Oſtern ihnen zum Frohntag machen wollte. Nach **Münſter** war die Frohne auf den Montag angeſetzt; bekanntlich iſt auch dieſer heilig.

563) Allgemeine, doch nicht wahrſcheinliche Sage der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber der Schweiz. Eben dieſelben laſſen ihn die Leute mit Ausſtechung der Augen bedrohen; welches keine in Burgund übliche Strafe geweſen zu ſeyn ſcheint.

564) So **Münſter**, über dieſe Geſchichte genau. Verwirrt ſchlug Hagenbach die Augen nieder; Vögelin hatte genug zu thun, ihn vor dem Volk zu retten. **Guillimann**.

565) **Edlibach** meint, Sigmund habe den Pfandſchilling nicht erlegen wollen, bis Karl „ihm gerecht werde, um den großen Muthwillen, den ſein Landvogt begangen." In **ſeinen** Handen wurde der Vogt gefangen (**Münſter**) und nicht ſo tumultuariſch, wie wenn eine Menge für ſich handelt.

566) **Schilling**, mit Beifügen: die ſchnöden Welchen (Welſchen) hatten den Tod wol verſchult; darum ir Hinkommen (ihre Rettung) mich herzlichen rüwet. **Etterlin** fügt bei, daß einige ſeiner Diener in der Stadt geblieben; „di warend der Sach fro, und ſynes Gewaltes müd." **Bullinger** berichtet, wie die Stadt mit ſynen Trabanten geredet.

667) **Stumpf.** Baſel mag im Namen der ganzen niedern Vereinung gehandelt haben.

668) **Münſter; Wurſtiſen.**

669) **Etterlin.** Es verſteht ſich ohnehin.

670) **Schilling:** mit 400 der Eidgenoſſen Knechten. **Münſter:** mit 300 Pferden. Jene legte er in Beſatzung; der letztern gab er dem von Eptingen 200 und behielt 100 bei ſich.

671) **Wurſtiſen. Stumpf:** nit als ein Herr, ſondern als ein Vater und Erlöſer ſey Sigmund empfangen worden.

672) Chriſt iſt erſtanden, der Landvogt iſt gefangen;
Des ſollend wir fro ſyn.
Sigmund ſoll unſer Troſt ſyn. Kyrie eleiſon!
Wär er nit gefangen, So wär's übel gangen;
Syd er nun gefangen iſt, Hilft im nüt ſyn böſe Liſt.
Bei **Münſter.**

673) So verſtehe ich die aus der Tſchudi'ſchen Fortſetzung vor mir liegende Abſchrift von **Karls Antwort:** erſtlich aufkünden, hierauf an gleichem Orte (vermuthlich bei dem Landgerichte) ſolle der Erzherzog den Pfandſchilling hinterlegen. Nach den Angaben bei **Münſter** und **Wurſtiſen** war er noch nicht erlegt. Karl nämlich wollte nicht erkennen, daß dieſes zu Baſel rechtmäßig geſchehen möge.

674) **Schilling:** Auslieferung der Verſchreibungen, Erſatz, Verſchreibung bei ihnen zu bleiben.

675) Vom 10 oder 11 April bis am 9 Mai.

676) Es kamen von Baſel in drei Schiffen 400 Menſchen: **Wurſtiſen.** Ueberhaupt ungefähr 8000: **Bullinger.**

677) **Etterlin, Schilling, Bullinger.**

678) **Bullinger.** Haßfurter war hier.

679) Acht von Breiſach, von Bern, Baſel, Solothurn, Colmar, Schlettſtadt, Straßburg, von Kenzingen, Freiburg und Neuenburg je zwei, ſechszehn waren Ritter.

Dunod, h. de la comté de Bourg. III; Münſter, Wurſtiſen.

580) Es werden mehrere Eidgenoſſen, z. B. nebſt Haßfurter der Luzerniſche Rathsherr Krämer genannt (Cyſat, Beſchr. des Waldſtättenſees).

581) Graves et honnêtes personnes; Paradin.

582) Er habe établi juges et consuls à sa poste; eben daſ. Vermuthlich wurde die hergebrachte Wahlform der Gerichte und Räthe nicht beobachtet.

583) Es habe auf ein Zeichen jeder Einquartierte ſeinen Wirth umbringen ſollen, worauf man die Weiber und Kinder, als um ſie über den Rhein zu bringen, in durchlöcherte Schiffe gebracht haben würde; Wurſtiſen; vergl. mit N. 561.

584) Dunod meldet es. Daß aber nicht die Eidgenoſſen es angebracht, bezeugt Etterlin ausdrücklich. Man zog ſie bei, um Theilhaber zu ſeyn; ſie hatten zu viele Achtung für Recht und Anſtand, um als Kläger aufzutreten; Erinnerung der Sachen Bilgeri's von Heudorf ziemte nicht zu der neuen Freundſchaft mit Oeſtreich.

585) Nulla invito unum; omnes pretium accepisse; Guillimann. Die Verantwortung iſt bei Münſter und Wurſtiſen. Der letzte Theil erinnert an Andocides Anklage wider Alcibiades: von gewiſſen Dingen möge er keine Meldung thun, um nicht zu viele Umſtehende an ihre häuslichen Unfälle zu erinnern.

586) In der Breiſachiſchen Gefängniß, vor Einberufung des Landgerichtes; Schilling, der Berneriſche Fugger.

587) Bei allen Declamationen weiß Schilling nichts beſtimmt vorzubringen, als daß er „gemein Tütſchland welſcher Zungen wellt undertan machen;" worin er ſeiner Inſtruction gemäß handelte. Er ſpricht von „ſchentlichen Sachen," die nicht genannt wer-

worden, und worüber dem Landgericht vollends seine Ordnung zukam.

588) Etterlin 195.

589) Mahnung der Tagſatzung, nur ſeinem Herrn verantwortlich, im Briefe [illegible].

590) Schilling: ſobald er die Theilnahme der Schweizer vernommen, habe er ausgerufen: „mein Leben iſt „aus.“ Er wußte, daß die Oeſtreicher den Herzog nicht mehr ſchützen würden.

591) „Wiewohl er, nach ſeinem verdienen, ſtrengern Tods „würdiger geweſen wär.“ Schilling, nach der Volksſtimme.

592) Bullinger: er richtet' ihn [illegible].

593) Nach Paradin war er zu Rougemont im Hochburgund in St. Georgs Brüderſchaft getreten. Andere halten dafür, der Herzog habe ihm bloß Ritterſchaft in St. Georgs Namen ertheilt. In dieſem Sinne wird von den Schultheißen von Bubenberg, Dießbach, Wabern, Ringoltingen und Scharnachthal und Hannſen von Hallwyl erzählt, ſie haben Ritterſchaft und Orden von Karln empfangen.

594) Paradin: Münſter.

595) Mit Treſſchen, Etterlin. Treſſen. Gott laß fremde Wort fremden Urſprung der Sitte bewähren!

596) Innerhalb Jahres beſaß Karl das Land, wie er, gegen das Ende 1470, ihm darüber geſagt: Münſter.

597) Eilfhundert Gulden werth: Paradin.

598) Bullinger: er ſey mannhaft geſtorben.

599) Es iſt nicht Sitte dieſer obern Lande, das Haupt auf einen Block zu legen.

600) Zu Baſel. Buchheim.

601) Zu Zürich, Bern, Luzern. Ebenderſ.

602) „Daß ihn die herbſte Noth die er je gewußt: Schilling. Guillimann aber gut: Ut parte longe superior, ita omnium insolentior.

603) Dieſe Stellen bei Müller im Reichstagstheater

unter Friedrich V, Th. 2, S. 648. Er zählte ohne Zweifel auf den Vorſchub und Einfluß des Kurfürſten von der Pfalz, Friedrichs des Sieghaften, Ruprechts Bruder, des Kaiſers Feind, vor Jahren auf ſeine Abſetzung bedacht.

604) Cruſius ſchwäb. Chr., Th. II, S. 99.

605) Anshelm.

605 b) Er erzählt es ſelbſt.

606) Cruſius.

606 b) Stettler, 217.

607) Nach Luxemburg, nach Trecht an der Maas, nach Boulogne; à la garde et dépense du châtelain; *Extr. d'une anc. chronique* bei Comines. Nach eben denſelben wurde er kurz vor Hagenbachs Hinrichtung, am erſten Mai, verhaftet, weil man vermeinen mochte hiedurch des Letzten Leben zu retten.

608) Dieſer iſt im 7 Artikel der bei Tſchudi abgedruckten Capitulate 1467; Mailand aber wollte einen Spruch von Savoyen (die Civilſache nach politiſchen Rückſichten entſcheiden).

609) Abſchied Luzern, Matth. 1473; eben daſ. Mittw. nach der alten Faßnacht; eben daſ. Mont. nach Palmſonntag; Coſtanz, Quasimodog.; Luzern auf den Maitag; eben daſ., Thomas; endlich 1474 Bern auf Trinitatis. Aus der Fortſetzung Tſchudi's.

610) 500 Ducaten.

611) Der alte Schweizerbund half; Luzern und Glaris, wenn das Feuer der Männer von Schwyz nicht ſelbſt ſich gelegt hätte, waren bereit, es durch Mahnung zu dämpfen.

612) Des Grafen Janus von Genevois, Jacob von Romont (Herrn der Waadt) und Philipps von Breſſe.

613) Schreiben Burgund an Savoyen; Utrecht 20 März 1471; Guichenon.

614) Artikel von Montmelian, 8 Aug. 1471; bei Guichenon II, 412. Tanneguy du Chatel Herr

von Bellievre, Gouverneur von Rouſſillon, den der König zu den Sachen verordnet, wurde zum Hauptabſchluſſe erwartet. Nebſt Claude von Seyſſel, Marſchall Savoyens, wurde der Altſchultheiß Nicolaus von Dießbach zur Wahrung Chambery's und Montmelian's geſetzt. Die Herzogin „wie Gott und Vernunft es wolle," wieder zu ihrem Gemahl gelaſſen. Uebrigens war die Verſammlung auf Perouſe ſehr groß und glänzend. Aber Hauptnachdruck gaben die Städte durch die Erklärung, den gehorchenden Theil zu unterſtützen.

615) Geſandte waren die Schultheißen von Wabern, von Dießbach, von Wippingen und Praroman. Die Hauptſache (außer die noch aufgeſetzte Anordnung einer Regentſchaft) war die Einführung eines Geheimen Rathes, zu oberſter Geſchäftsverwaltung im Innern, der auch die Finanzen ordne, auf daß ein Schatz zuſammengelegt werde, und alle Beamten richtig (um nicht das Volk zu drücken) die Gehalte bekommen. Montmelian wurde dem Grafen Franz von Greyerz, auch Marſchall Savoyens, vertraut. Dieſen Vertrag, vom 5 Sept., ſiehe bei Guichenon.

616) An Epilepſie.

617) Einſt ging er mit der Herzogin (wie gern dieſe, wird nicht geſagt) von Turin zu Fuße über das Gebirge zu dem in Chambery verwahrten H. Schweißtuch. Einſt verkaufte er ſein Ordensband, um Unglücklichen zu helfen. Guichenon.

618) 30 März 1472.

619) Nach Peter, ſeinem Bruder, ſeit 1458; 24 Jahre lang.

620) Levrier, comtes de Genevois, II, 37.

620 b) Wie als er, in einen Küraſſier verkleidet, einem Tiſchler ſein Weib verführte und hierüber geprügelt worden.

621) Guichenon, hist. de Savoye, und Spon, hist.

de Genève: mit einiger Verſchiedenheit, welche weder weſentlich im Charakteriſtiſchen, noch ſchwer zu vereinigen iſt.

622) **Bern der Herzogin**, 27 März 1474: die alten Herzoge rempublicam non segniori studio quam suam continuis incrementis aluerunt.

623) Durch den Präſidenten Anton Champion und Humbert Cerjeat von Combremont auf dem Tag zu Luzern, 24 Apr. 1474. **Tſchudi'ſche Fortſetzung.**

624) Sie mochte ihre Ohnmacht und bei dem Frieden gemeinſchaftliches Intereſſe einſehen; ihr Syſtem iſt nicht nach Romonts Thaten zu meſſen.

625) **Michel Roſet**, chron. de Genève, Msc.

626) **Reſcript für** *priores confratriarum villarum* (Zünfte, Innungen), Edle, Bürger und Gubernatores für Zinſe, Jahrgelder, Dienſte und Steuern pfänden (vadare) zu dürfen, *ex usu non scripto*. Und an die Caſtlanen: coges viriliter et compellas summarie, doch nach dem **Herkommen der Waadt**. Morſee 1474. (Das Reſcript iſt nach Nion.)

627) Es hatten die Syndike, Gubernatoren und Biedermannen des (alten) Dorfs **Chavornay** von Graf Wilhelmen von Namur, Gemahl der Erbfrau der Waadt, einen Brief 1344, wodurch ſie ſich von dem Ohmgelde, den Kriegsdienſten und anderer Unterthänigkeit der edlen Syndike, Bürger und Gemeinde **Iverdun** zu entfremden vermeinten. Aber die Räthe des Grafen, auf die compromittirt wurde, ſprachen für die Stadt (quod a modo debent ressortiri in dicta villa); denn die Urkunde ſage von allem jenem nichts. **Spruch** 1475.

628) **Freiburger Chronik**: daß das Bürgerrecht 1471 erneuert ward

629) Schultheiß und R. von Bern den edlen ehrſamen (spectabiles), dem Schultheiß und Rath Peterlingen, unſeren lieben Eidgenoſſen: Revers, daß ohne Folgen

ſeyn ſoll, Hannſen von Liebegk von Bern den Bernern auf Begehren ausgeliefert zu haben. Urkunde 17 Apr. 1471.

630) Franzen von Savoyen (den wir noch 1482 zu Genf ſehen werden) 1468; Ruchat hist. eccl. du Pays de Vaud S. 85. Oben Cap. 5, bei N. 88 bis 94 b.

631) Vertrag zu Murten, 18 Mai 1474; eben daſ.

632) Stör würde nicht ſo viel Geld außer Lande gefördert haben.

633) Wilhelm von Vienne zu St. George und St. Croix, Rudolfs Schwiegervater, ſtarb ohne Mannsſtamm. Da forderte die ganze Erbſchaft Wilhelm von Vienne zu Mombis. Aber Karl von Burgund behauptete den Spruch ſeines Landgerichtes (25 März 1467), daß das Erbe gemein ſeyn ſoll. Dieſes iſt bei Schöpflin (hist. zar. Badens.) gut gezeigt.

634) Ohne ſie würde er dem Grafen Johann von Freiburg Neufchatel, dem Vater ſeiner erſten Gemahlin, in der Grafſchaft nicht gefolgt ſeyn, oder gegen das mächtige Haus von Chalons Oranien wohl ſich nie behauptet haben.

635) Zweimal vermittelte der Spruch der Berner in dieſem Jahr 1474; die Neufchateller appellirten an den großen Rath; er befeſtigte den Spruch.

636) Nach Calmet's hist. de Lorraine.

637) Dieſer Unterhandlung erwähnt Comines im vierten Buch.

638) Calmet.

639) Den Parlamentspräſidenten von Touloſe Favre, den Ritter Ludewig von St. Priet, den Kammerherrn Anton von Mohet, Landvogten zu Montferrand (in Auvergne).

639 b) Aux très grands et puissans seigneurs et très-chers amis de nous, ceux de la ligue et cité de

Berne (unter ligue mochten Freiburg und Solothurn gemeint ſeyn) et de la grande et petite (niedern Vereinigung) ligue d'Allemagne. Alles nur vorzutragen, s'ils y veulent entendre.

640) D'être amis d'amis et ennemis d'ennemis. Dieſe Vollmacht au Plessis du Parc les Tours, 2 Aug. 1474, iſt bei den preuves de Comines. Dazumal war Comines um den König.

641) Edlibach, 8000. Wir folgen Gollut und Münſter. Bullinger nennt Stephan Peters Vetter.

642) Edlibach: drei Wochen vor Bartholomäi; Münſter: mitten im Auguſt. Wahrſcheinlicher, dieſer.

643) Daher perſönliche Beleidigung Anlaß ſeyn mochte.

644) Münſter 30; Stettler: 4: welches zuerſt, jenes acht Tage ſpäter geſchehen iſt (Lauffer).

645) Schilling; Edlibach.

646) Samſtags vor Bartholomäi.

647) Franzöſiſch, Dole. Edlibach; Stettler: nur 400.

648) Das Ausſchreiben der Berner, Mt. nach Barthol., iſt bei Schilling.

649) Der Herr von Blamont war mit Hagenbach in Sundgau gefallen; Münſter.

650) Neunzig ſielen, hundert wurden gefangen; eben derſ. Edlibach macht es viel ärger.

651) Wobei unter Somerſet 6000 Engländer; Italiäner 8600; 4000 Savoyarden; Paradin.

652) Vom 29 Jul. 1474 bis 28 Jun. 1475.

653) Häberlin Reichshiſt. VII, 79. Der fleißige Mann, gewiſſenhaft genau, iſt quellenmäßig.

654) Hafner, Geſch. von Solothurn. Sie haben 350 Pferde gefreſſen.

655) Anshelm: Er habe auf die Zweihundert appellirt, es ſey ihm aber abgeſchlagen worden.

656) Abſchied Luzern im Aug.: zwei treffentlich Bo-

den ſoll jedes Ort ſenden, und die ſollen, dem König zu Ehren, ſich ehrlich bezeigen (ihre ſchönſten Kleider tragen).

657) Mit Einſchluß Freiburg und Solothurn.

658) Abſchied Luzern im Sept.: wenn die Eidgenoſſen im Krieg ihn „ſtillſitzen land," ſo gibt er lebenslänglich für jedes Jahr zehntauſend Franken.

659) Abſchied Luzern, Mittw. nach Laetare, 1472. Abſchied Schwyz, 1474: dieſe Satzung mit den ewigen Bünden alle zehn Jahre zu beſchwören.

660) Man hatte noch wenige Scheibenfenſter (nur Läden); wenige Seide. Anshelm.

661) Beſoldung aus gemeiner Stadt Säckel erſt von nun an; um Eigennutz zu hindern und auf daß auch arme regieren können; eben derſ.

662) Welchen er ihre Jahrgelder geſchmälert; eben derſ. Ludewig war im Anfang hart gegen ſeines Vaters Diener und die Großen ſeines Hofes.

663) Alles thut er ohne Parlament, Recht und Geſetz eben derſ.

664) Theodor Zwinger, theatro vitae hum., XIV, 2153: Utinam aureis ocellis regum et principum Alpes suas non patefecissent!

665) Ludewig wollte ſein Volk entwaffnen: Macchiavelli, discorsi, L. II. Die Franzoſen dadurch inviliti; eben derſ. im principe.

666) Anshelm: Nach dieſem ſey aus vier Häuſern eines geworden; aus andern, Ställe und Scheunen.

667) Vormals keine Doppeleſſen (zweierlei entrées?). Eben derſ.

668) Wie auch bemerkt wurde, daß ſeit dieſem Bund kein Fremder bei Ludewig eingefallen, und auch die Schweiz in glücklicherm Frieden gelebt. Bodinus de republ. V.

669) Die Franzoſen haben geglaubt, nicht mehr ſiegen zu

können, wenn ſie keine Schweizer haben. Machiavelli, discorsi II.

670) I Svizzeri sono armatissimi e liberissimi; eben derſ.

671) In illa vastitate corporum minimum malitiae. Bodinus, Methodo.

672) Principum censores et magistri vocati sunt; eben derſ.

673) Wenn ſie nicht für gut geachtet wäre, wie würde man den Schultheiß von Dießbach auf ſeinem Grabmal, wie Anſhelm erzählt, als Urheber gerühmt haben!

674) Eben derſ. Anſhelm bei 1474, 22 Sept.

675) (Holzers) Samml. franz. Bündn. mit der Schweiz.

675 b) Mit jährlich, ſo lange der Krieg währe, achtzigtauſend rheiniſchen Gulden. Eine dem König bequeme, der Eidgenoſſenſchaft würdige, weiſe Uebereinkunft: Es war das Gefühl der Selbſtgenügſamkeit in den Bernern; Frankreich ſollte keinen Vorwand bekommen, Völker in die Schweiz zu ſenden.

676) Wie er am 10 Jänner projectirt worden war!

677) Schreiben Freiburg an Bern, 30 Sept. Bei Anſhelm.

678) Freiburg hatte nur erſt ſeine alte teutſche Landſchaft.

679) Tſchudi, MSC.

680) Er habe zu den Kriegskoſten 8000 Gulden verſprochen; Stettler.

681) Es iſt einigermaßen zweifelhaft, und gab Mißvergnügen, das aber durch die Siege bedeckt ward.

682) Solothurn, aber nicht Freiburg, wird mit genannt; Unterwalden, das für die Fehde nicht geſtimmt (Stettler), wird doch genannt, weil die Uebereinſtimmung der übrigen Waldſtätte es mahnen konnte.

683) Invictissimi, serinissimi et inclytissimi Dñi, Dñi

ſtri Frid. Romanor. Imper. herois nostri gratiosissimi. (Der Fehdebrief iſt latein.)

684) Cui tanquam S. Imperii membra non iniuria obedienter paremus.

685) Oft kommen in Erinnerung der alten Ritter die Ehrenholde unter ſolchem Namen vor, wie Edlibach ihn dieſem gibt.

686) Siehe von Herolden Lünig, theatr. caeremoniar. Th. II, S. 1322.

687) Schilling.

Achtes Capitel.

1) Der Venner Anton Archer, des Banners Hauptmann Kilian Achshalm; Schilling.

2) Mahnung deren von Bern an Schultum, Räth und gemein Burger von Fryburg; Mt. nach der 11,000 Megten Tag. Bei Schilling, 156. Uewer brüderlichen Lieben. Am Frytag Nachts zu Nidow oder Biel zu ſyn. In Kraft unſers und üwers geſchwornen Burgrechten. (Die Schultheißen in mehrerer Zahl heißen in alten Büchern Schultum.) Nach dem Schultheiß von Alt (Hist. des Helvét. IV, 557) führte Hanns Fegeli die Fryburger; die Chronik nennt bei Hericourt Willi Techtermann; der mochte unter jenem, des gleichnamigen Venners Sohn, ſeyn.

2 b) Anderthalbtauſende gab Solothurn; Hafner.

2 c) Waldſtädte nennen wir jene vier am Rhein, Waldſtätte die älteſten innern Orte der Schweiz.

3) Einige hundert; Lorenz von Waldkirch Msc.

4) Hanns Waldmann mit vier andern ſein Kriegsrath; Edlibach.

5) Unterwalden blieb ohne Theilnehmung; es hatte über Oeſtreich eigene Klagen und war mit Karln zufrieden.

6) In roth mit weißen Kreuzen; Haltmeyer. Die

Schweizer hielten auf ihre Farbe ſo, daß auch die 200, welche Sigmunden ſeine Lande wieder einnehmen halfen, durchaus die weißen Kreuze behielten und nur um die Aermel rothe Streife ſich gefallen ließen; Edlibach. Die mit ihnen dieſen Krieg führten, ehrten ſie durch gleiche Zeichen. Im Hericourter Siegeslied von Veit Weber (Schilling 146) werden viele Uniformen beſchrieben.

7) Wurſtiſen.

8) Von dem Hauſe Montfort, von Klingenberg, von Hewen.

9) Die Chroniken alle: ſie haben bieder geſtritten. Woraus Lauffer nicht unrecht folgert: Mit ihres Gleichen, mit Communen, aber nie mit Fürſten ſollten die Schweizer Bündniſſe haben (V, 327).

10) Straßburg hatte 2 Hauptbüchſen, 5 Steinbüchſen, 8 Feldſchlangen, Baſel den großen Rüd, einen Mauerbrecher; Wurſtiſen.

11) Schilling von einer Regennacht, wo das Berner Heer bivouacquiren mußte: ſie litten Hunger und Froſt und waren dennoch fröhlich; 136.

12) Wattewyl, confédér. Helv., t. II. Es erbte auf Heinrich, Generallieutenant auf der teutſchen Mark und nach ihm Oberbefehlshaber der burgundiſchen Macht; Mém. pour servir à l'hist. de Fr. et de Bourg.

12 b) Werner von Schyne (wir ſahen ihn zuvor als Schyner), des Erzherzogs Hauptleute einer, hatten die Lombarden genöthiget, ſich in Hericourt zu werfen. Stephan von Hagenbach und Diebold von Haſenburg lagen in dem Ort. Guillimann.

13) Die Berner hatten Propſt und Religioſen vor kurzem wegen ungeiſtlichen Lebens durch den Stadtſchreiber Frikard bei dem Papſt verklagt, aber es wurde ärger. Da ſollte auch Hannſen Wilhelms von Scharnachthal Schweſter Profeß thun. (Es war ein Weiberkloſter bei dem der Mönche.) Aber ein ſchöner Jüngling von

Interlachen, Güntſchi, kam zur Weihe; den ſah ſie (Propſt, Aebtiſſin, beide Convente waren verſammelt), rief ihn um die Ehe an und ließ ſich trauen. Anshelm.

14) Den Oberbefehlshaber für Oeſtreich finden wir nicht genännt.

15) Schilling ſpricht von großen Verwüſtungen, die faſt unmöglich ſind; Romont wollte den Marſch geheim halten (N. 17) und er zog durch meiſt burgundiſches, ſeinem Herrn anhängliches Land. Wenn wir Etterlins Wort erwägen, „die Jugend vermeyntend die Eydgnoſſen an me dann eim (einem) End ze überziehen und anzegriffen," ſo ſcheint die combinirte Operation wahrſcheinlich. In der Zahl folgen wir Gollut.

16) Dieſe Abſicht kennen auch Schilling und Stettler.

17) Daß er ohne der Teutſchen Wiſſen an das Lager gekommen, weiß Edlibach; erzählt Wurſtiſen; ſingt Caſpar Barzäus: tacito studens adrepere gressu (Hallers Bibl. IV, 228).

18) So Tſchudi Msc.; ſo Bullinger. Edlibach, und die Freib. Chronik: 80,000. Schilling: „welſch Volk, Burgunner, Savoyer, Lamparten, Wickart 12,000 und Fußvolk ein mechtiger großer Huffen." Wir folgen den erſten, glauben aber, daß Diebolds Corps von andern mitgezählt und, wie gewöhnlich, die Zahl dem Gerüchte nach größer war.

19) Tſchudi Msc.: 10,000 E., 10,000 Bundesfreunde derſelben; bei andern jene nur 6000; unwahrſcheinlich, da Bern, Solothurn, Zürich ſchon 6000 machten; ſollten (von St. Gallen, Baſel, Schaffhauſen keine Erwähnung zu thun) Uri, Schwyz, Zug, Glaris, Luzern, Freiburg nur 2000 geſtellt haben? Edlibach: in allem 15,000. Es könnten auch mehr angegeben als da geweſen ſeyn!

20) Compte de Jean de Vurry (bei der Rechenkammer zu Dijon): Wilhelm von Rochefort Herr von Pluveſt, Rath und Requetenmeiſter, und Simon Cleron, Ecuyer, ſeyen mit 1200 Gulden rheiniſch an die 30,000 heranziehenden Teutſchen und Schweizer verordnet worden, bei einigen ihrer Herren und Räthe zu verſchaffen, daß der Einfall nicht über Jour und Pontarlier geſchehe; *Mém. de Fr. et de Bourgogne.*

21) Es ſey Hülfskrieg, daher die Gränze der Hülfsbedürftigen voraus zu wahren.

22) Die Linie viel kürzer; nicht abzuſchneiden vom Vaterlande; beſſerer Poſtokrieg.

22 b) Wurſtiſen.

22 c) Atqui improvisum castris mirantibus hostem
Arma cito impavidus, ruit omnis in arma repente.
Helvetius, et facto velocius ordine, tanto
Sequanicas acies tantisque Rotundum
Aggreditur Comitem nervis, ut u. ſ. f. Barzäus.

23) Schlettſtadt und Colmar werden vornehmlich genannt.

24) Ob Diebolds Volk zu rechter Zeit angekommen und ſich vereiniget, wiſſen wir nicht; obſchon der Umſtand es wahrſcheinlich macht, daß der burgundiſche Geſchichtſchreiber Gollut Romonts nicht erwähnt, wie man den untergeordneten Heerführer über den höchſten Befehlshaber vergißt.

25) Si zugent gar frölich in einer guten Ordnunge; Schilling.

26) Die Luzerner, da ſie den Bernern auf dem Marſche vor Hericourt begegnet, „vermiſchleten ſich ihnen ganz „und wollten nid me von eynander wychen und ſchlugen ir Lager zeſamen" (Schilling 137).

27) Durch vil unreine Graben und Studen.

28) Man ſieht aus Schilling, daß auch dieſes Treffen (vermuthlich ſeinen Rücken zu decken) einige Reiterei hatte.

28 b) Sie ſehens vor dem Walde
glitzern in Harniſch gut. Lied.

28 c) Si rannten zu ihn' in ſchneller Yl.
Wer hinten nach iſt gangen,
Wär gern der Vorderſt gſyn.
Si luffen als der ſi jagt;
Als vil ir erſt dar kamen,
Man ſah ir kein verzagt.

29) Zwei Hutten waren es; Schilling. Wo nicht Hinterhalte — Reſerven; oder waren ſie auf die Flanken getheilt? Wir finden für das Berner Treffen ſonſt keine Lehne.

30) Man mocht ze keiner rechten Ordnunge kommen, wenn daß man troſtlichen nachylt; Schilling. Zuregend ungeordnet zu allen Orten an den Fygend, fochten ritterlich nach ir alten Gewohnheit und behielltend mit Gotz Hülf das Feld; Etterlin.

30 b) Und der von Bern Wartzeichen, St. Vincent, ruffend an.

31) Sunderlich der Lamparteren, ſagt Etterlin, ſeyn viele gefallen. Vil me denn dritthalb tuſend die wurden geſchlagen tod. Ueberhaupt by dritthalb tuſend uff der Wahlſtatt; zu Paſſavant verbrannte und ſonſt umgekommene mochten die Zahl auf 3000 bringen. So Schilling, ſo Dunod. Edlibach rechnet auf der Wahlſtatt nur 13 und Bullinger 1800 erſtochene; ſo Barzäus: mille e Burgundis octingentosque vorago sorbuit ista viros.

32) Edlibach.

33) Auch nach Bern brachte er ſie; Schilling.

34) Hafner.

35) Die fridigeſten (freudigſten) nennt Schilling ſie.

36) Irrig (welches ihm oft begegnet) will Hafner von 70 wiſſen; Heinrich Tſchudi, mit andern, von drei (vermuthlich jene Züricher vor der Schlacht); die Hauptquelle, Schilling, wie nach ihm, nach Edlib

bach und den meiſten. wir; welches Barzäus aeterna facinus memorabile fama mit Recht genannt; einzig iſt es nicht. So fielen bei Aſcoli im J. 968 fünfzehnhundert Griechen und kein Teutſcher; Anon. Salernit: bei Muratori S. R. I. T. 2. P. 1, p. 300.

37) Schilling 142.

38) Sie warden beſchezt um ein beſchaiden Geld; eben derſ.

39) Sie mochten von denen ſeyn, welche wir zu Damerkirch ſahen.

40) Daß ſie „vergichtig wurdent der unmenſchlichen Käzerie“ und „als Käzer all an eim Füwre verbrennt“ (Schilling) hat der Herr von Alt nicht wohl verſtanden; er macht ſie zu Arianern (IV, 539). In dieſen alten Zeiten iſt Kezerei überhaupt was von dem gewöhnlichen Wege abgeht, zumal dieſe den Katharen angeſchuldigte Art Genuß.

41) 24 Chriſtmonat. Vielleicht in Rückſicht jener alten Fabel, daß in der erſten Chriſtnacht alle, die dem verkehrten Trieb anhingen, den Tod genommen.

42) „Das unſerm chriſtlichen Glouben loblich und ouch „aller Tütſchen Ehre was, daß ſie ſömlicher Käzerie „fynd ſind;“ Schilling. Bullinger, Wurſtiſen, Stettler ſagen deutlicher, worin ſie beſtand.

43) Das erzählt Schilling ſo, daß man glauben möchte, Diebold ſey nicht zu rechter Zeit gekommen; ießt mag er ſich verloren haben.

44) Haltmeyer 172.

45) Daß an denſelben Orten die Peſtilenz rychsnete; Schilling.

46) Freib. Chronik.

47) Tſchudi: Eidgenoſſen, 400; Lauffer: Cappeler, Hauptmann.

48) Bis in das Val de Morteau; Dünod.

49) Bis zweitauſend Mann; Edlibach.

50) Wurſtiſen; Stettler; Dünod.

51) Daher das Recht von Würtemberg-Mömpelgard, welches jener Graf Heinrich 1481 dem Biſthum verkauft. Wurſtiſen.

52) Oben Th. IV (Schw. Geſch.) S. 80. Ein treffliches Volk; voll Anſtelligkeit und Geiſt.

53) Siehe oben, Cap. 5, N. 55 bis 63.

54) Er mochte dazumal in des Königs Intereſſen ſeyn, ſeine Brüder dachten burgundiſch.

55) Anshelm.

56) Siehe Th. V (Schw. Geſch.) S. 6.

57) Schilling 145, nur ſie pflegten ſie noch zu beſchwören.

58) So nannten ſie die Ausländiſchen und andere Freiwillige. Im übrigen ſiehe von dieſem Tag nebſt Schilling Bullingern.

59) Vom 2 October; ſiehe oben. Sie iſt franzöſiſch und lateiniſch abgedruckt in den *Preuves de Comines.*

59 b) Die noch nicht geſchloſſen waren.

60) Abſchied Luzern; bei Tſchudi, ungedruckt.

61) Die Bundsgemäßen jährlichen 20,000 Franken.

62) Die in der Läuterung verſprochenen vierteljährigen 20,000 Gulden.

63) Anshelm.

64) Röteln, Suſenberg; Stettler I, 222 f.

65) Den Städten Bern und Solothurn.

66) Für mehr als 5000 Gulden Geſchütz ließen die Freiburger machen; ihre Chronik.

67) Mittew. nach 3 Königen.

68) Wohl auch die Herren von Stäfis.

69) Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an die von Endlisperg (Urkunde 1311, 23); am Ende deſſelben verkauft Lucchetta von Greyerz, Wittwe Peters von Aarberg, Illingen Anton von dem Thurn zu Geſtelenburg um 10,000 Gulden, und Plaſeyen um 1600 Kronen. Beides und die Flue (la Roche), die Güter von Vanel und Attalens beſaß im Jahr 1451 Johann

von der Balm (de la Baume) Graf zu Montevel, Marſchall von Frankreich, Peters Vater.

70) Ein gar liſtiger Mann, darum man ihn entſützen (ſcheuen) mußt; Schilling. Ein geſchwinder Mann; Stettler.

71) Wir kennen Wilhelm de la Baume, Ritter, Rath, Kämmerling am burgundiſchen Hofe, des Herzogs Geſandten an die Schweizer.

72) Die andern drückten ihm nach; Freib. Chronik.

73) Bern tauſchte ſein Antheil aus; eben daſ.

74) Ein ſtarke Feſtigung mit nothwendigen Büwen; eben daſ.

75) Er ſtarb in dieſem Jahr; ſein Sohn Ludewig folgte.

76) Sohn eines gleichnamigen, der Franzens Bruder geweſen. Von ihm die letzten des Hauſes.

77) Die Tine; teutſch, der Bokten.

78) Alle fünf Jahre zu erneuern. Urkunde 1475, Dec. Sie begriff hauptſächlich die Stadt Greyerz, Bulle (den Markt), Corbiere, Charmey, Bellegarde und la Roche; Freiburger Chronik. Es wurde auch mit dem Grafen verabredet, daß er Feinden keinen Paß gebe, und verhüte, daß den Eidgenoſſen von Chillon im Lemaniſchen See nichts Böſes begegne; Guillimann. Er mochte als Marſchall daſelbſt gebieten.

79) Dafür bekamen ſie von den Freiburgern viele Jahre lang fünf und vierzig Gulden; Freiburger Chronik.

80) Revers Graf Ludewigs als ſie auf eigene Koſten außer die Grafſchaft mit ihm gezogen; Möſchig, Sanenchronik, 1475.

81) Wilhelm Herr von Ligny, ihr Feind, war auf der Burg; Guillimann.

82) Am 31 Dec. 1474; ſiehe ihn bei Müller in dem Reichstagstheatrum, 5te Vorſtellung S. 675 f. Georgiſch hat ſich geirrt, ihn erſt Th. II, S. 1287 anzuführen:

führen; der 31 Dec. 1474 wurde dem Kirchenjahre 1475 zugetheilt.

83) Siehe bei Leonard tr. diplomat. T. 1. des Kaiſers Erklärung, daß des Königs Bund cum Sviticensibus dem, den er mit ihm habe, keinen Eintrag thun und Ludewig nie gegen Oeſtreich den Schweizern beiſtehen ſoll. Andernach 31 Dec. 1474.

84) Häberlin Reichshiſt. VII, 68.

85) Schilling 150 ff. Geſandte: Graf Hugo von Montfort, Herr Teukpart von Stauſen.

86) Des doch anders nieman entſchütten wellt und nit jederman ze Herzen ging; eben derſ.

87) Daß ſi in allen Dingen deſto ſicherer wären Widerſtand ze thund und wieder ze kommen; eben derſ.

88) Man ließ die Sachen des Soldes halben erliegen; eben derſ. Köln hatte den Kaiſer um 300,000 Gulden zu Augsburg von der Herberge löſen und ihm auf jede Woche tauſend verſprechen müſſen.

89) Freiburger Chronik.

90) Wurſtiſen 472 aus einem kaiſerl. Schreiben.

91) Tag zu Baſel 12 Febr. 1475. Eben daſ. und bei Fugger. Es habe dieſelbe Nacht ungewöhnlich gedonnert und gehagelt; welches für Vorzeichen großer Erſchütterungen galt.

92) Eine Fahne St. Galler unter Wilhelm Ringle; Haltmeyer. Eine von Solothurn; Hafner. 250 Mann von Baſel unter Velti Neuenſtein mit Vorrath auf ein ganzes Jahr; Wurſtiſen.

93) Comines im 4ten Buch.

94) Simon von Eteron; Freiburg. Chronik.

95) Dieu lui avoit troublé sens et entendement; Comines. Das Mißlingen nahm ihm den Ruhm der Unüberwindlichkeit (Gollut), welchen aber ein verſtändiger Herr ſich nie einbilden wird.

96) Bullinger, mit Beifügen: er hätt' aber in ſynem Hochmut Gott nit darum gefragt.

97) Freiburger Chronik, und Anshelm. Sollte Bern ausweichen können, was er dem weit größern Lüttich that?

98) Vollzogen zu Moncalieri 30 Jän. 1475. Urkunde bei Guichenon (Savoyen hatte ihn bewirkt und war darin). Die Bundeshülfe: 400 Kriegsmannen (armigeri), jeder mit ſechs Pferden; oder an Geld 60,000 Ducaten. Kein Vorbehalt, etiamsi tales essent, de quibus fienda esset specialis mentio (das galt dem Kaiſer).

99) Freiburger Chronik.

100) Sechszehnmal; Edlibach. Drei erzählt Schilling, worin bei 3000 Haupt Vieh weggeführt worden. Es waren, ſagt Edlibach, muthwillige Knecht'; bei 20 Meilen weilen ſtreiften ſie hinein; ſie erſchlugen bei 2000 Mann und ſind nie nidergelegt worden.

101) Bullinger.

102) Schreiben deren von Bern an Nic. von Dießbach, der bei dem König war; 13 April 1475.

102 b) Guter Ausdruck Edlibachs. In demſelben Augenblick kam von Burgund Verſprechen des Entſatzes; Schilling.

103) Das Silbergeſchirre mochte dahin geflüchtet ſeyn. Des Guts war ſo viel, daß man es kaum von dannen bringen mocht'; Schreiben N. 102.

104) Lauffer V, 334.

105) Er und ſein Bruder Hugo hatten Joigne, Granſon, Orbe. Bei dem Heerhaufen wird auch genannt der Graf von St. Martin über die Piemonteſer Hülfstruppen.

106) Sie hatten wenig Pulver und Pfeile; Bullinger. Mit langen Spießen, Hallbarden, Steinen halfen ſie ſich; Bern an Straßburg, Mittew. nach Geo. (Schill.)

106 b) Il fut renversé à coups de pique dans le fossé. Dunod.

106 c) Schilling. 200; Edlibach bei 1000; Bullinger 300. Zur Ehre der Burgunder möchte man die mehrere Zahl für die wahrhafte nehmen; aber ein officielles Schreiben der Berner weiß von mehr nicht als 300.

107) Bern ſendet Barthelome Huber, des Raths, an den Tag zu Luzern; Schreiben der Stadt Bern.

108) Dieſer Niclaus von Dießbach war des Altſchultheißen Vetter; N. 102; Schilling. Hanns von Hallwyl war ſein Schwager und mit ihm.

109) „Ein merklicher Horſt ehrlicher Leute von unſeren Unterthanen.“ Das Lied Veit Webers über den Pontarlierzug (Schilling hat es) ſpricht von 4000.

„Es ward dem Bären z' Bern geſeit, (geſagt)
„Wie daß die ſynen wären beleit. (belagert)
„Er tät ſyn Klauen ſchliffen,
„Und nam 4000 Mann ze ihm;
„Da hört man frölich pfyffen.

(Er meint die ſpätere Verſtärkung wohl zugleich.)

110) Man werde das ihnen nie vergeſſen; bei Verluſt ihres Lebens ſollen ſie zu Dießbach treten. Befehl an Heinrich von Banmoos (vom Rath. Ansh.) und an den Venner Achshalm, welche die 1500 mögen geführt haben.

111) „Sie ſeyn arm und hier doch nur Helfer.“ Bern: „Unſere Väter haben an den Eidgenoſſen nit alſo getan.“ Schreiben der Berner an die Ihrigen im Feld.

112) Vorerſt unter Peter von Fauſſignie; Freiburger Chronik.

113) Die Solothurner gaben denen, welche die Büchſen führten, täglich jedem 2 Plapparte und drei Rappen; Hafner.

114) Bern an Hauptleute und Räthe im Feld:

Geht (wie ihr ſelbſt hochvernünftig) gewahrſamlich; damit unſer Banner, ſo unſer Lümbd (die Ehre unſerer Waffen), nit ſchimpflich geheimt (heimgebracht) werde. Mittew. vor Georgi, um 9 vor Mittag, in Eil.

115) In rechter Meinung mit inen ze ſtryten, das ſi ouch von Herzen begehrten. Schilling.

116) Man mocht ſi, leider, nit erylen, dann ſi all ze Roß warend; eben derſ.

117) Unter Willi Techtermann: Freib. Chronik.

118) 500 M. zu Fuß, 24 Reiſige; Wurſtiſen.

119) Treffenlich; Schreiben N. 114. Wenn Schilling erzählt, Baſel ſey ungemahnt vor Granſon gezogen, ſo will er wohl bemerken, daß freilich nicht dahin die Mahnung ergangen.

120) „Daß er mag merken, unſer Vertruwen ſyg ze im anderſt geſtanden.“

121) Schreiben von Bern an Markgrafen Rudolf; ſchnell, 16 Apr. 1475. Durch ſein Land, über Colombier, durch das Valterß, waren die Züge geſchehen.

122) Freib. Chronik.

123) Spruch Berns zwiſchen Graf und Bürgern zu Neuſchatel, 1475: kein Theil mache ohne den andern Gebote und Verbote bekannt.

124) Derſelbe Spruch: ſie mögen an den großen Rath appelliren.

125) Spruch der Stadt Bern 1475. Auch dem Grafen ſchwört der Bannermeiſter, das Banner zu verfechten bis in den Tod.

126) Taillables et de main morte ſind ausgenommen; Bürgerrechtsbrief deren von Valengin und Valderuz mit der Stadt Bern 1475, vidimirt 1557.

127) Der Udel (cens tributaire): jährlich 1 Mark Sil-

ber oder 7 Gulden rheiniſch; ſie ſind reiſepflichtig (obéissans pour aller en guerre).

148) Beſtätigung der geſchriebenen und herkömmlichen Rechte, welche die Stadt Erlach (Cerlier) von ihren alten Herren hat; 14 Dec. 1475.

149) Beſtätigung der alten Ordnungen von Aarberg 1475: Nur dürfen ſie die Stadt nicht mit Schulden beladen. Ihre Obrigkeit, ihr Ohmgeld, ihren Böspfennig (Vermögenſteuer) haben ſie, und an Bußen ihr Beſtimmtes. Wenn die Aare Land anſetzt (Grienwurf, Auen), ſo iſt ein Theil der Kirche, ein Theil der Stadt Bern, ein Theil der Stadt Aarberg.

150) Bern und Biel geſtatten denen von Twann, Ligerz und andern, die am Bielerſee ihre Bürger wurden, um 600 Pfund ſich ſteuerfrei zu kaufen; 1475.

151) Der edle feſte Hanns von Schönau wegen ſeiner Beſchwerden auf ſein Lebenlang von Reiſen (Felddienſt) und Reiſekoſten frei erklärt; 1475.

152) Edlibach.

153) Vierhundert von Zürich; andere 200; hierauf die Luzerner. Bullinger.

154) Wenigſtens da er nach Lothringen zog; *Chron. de Neufchatel.* Hier iſt keine Spur von ihnen.

154 b) Granſon wurde als ein von Arlay abhängendes Lehen betrachtet; Arlay war Oraniſch; Hugo von Chateau Guyon vermeinte die alte Freiherrſchaft herzuſtellen; da nahm Prinz Wilhelm den Ort ein. Aber auf Hugo's Bitte vertrieb Savoyen die Oraniſchen Leute. Die Herzogin Jolante war dieſem günſtig; der kaiſerliche Commiſſarius, Biſchof Herrmann von Coſtanz, hatte für den Prinzen geſprochen; aber Hugo von Chateau Guyon und Ludewig ſein Bruder behaupteten den Beſitz. Aus Urkunden.

155) Wurſtiſen.

156) Wurſtiſen ſpricht von 12, andere von 2 Mann.

157) Die Chronik ſeiner Stadt nennt ihn; ſelbſt Alt,

ſeiner Stadt Schultheiß, gedenkt ſeiner nicht: Wir aber unterlaſſen nicht, den Tag zu verewigen, welcher einem braven Mann das Glück verſchaffte, hervor zu leuchten, damit ſeines Gleichen wiſſen, ſie werden in der Hiſtorie fortleben.

158) Wurſtiſen.

159) Arm Buren denen die Ding nid lieb warend; Schilling.

160) Bagues sauves; *Chron. du chap. de Neufch.*

160 b) Veit Weber ausdrücklich. Man wollte das Lehensverhältniß zu Arlay nicht mehr.

161) Freiburger Chronik. Sein Vater war im Rath; er ſelber, vierzig Jahre nach dieſem, ſtarb als Einſiedler.

162) Willi Geyer wird genannt.

163) Der Biſchöfe von Lauſanne Wilhelms und Otten, 1274 und 1310.

164) *Chron. de Neufchatel.*

165) Dünod nennt ihn von Joigne; eine andere Abſchrift der hier befolgten Chronik des Neufchateller Capitels von Jex (Gex?); Guillimann ſpricht von Johanne Iurensi (von Jeux?) Herrn von Chateau-Belin, daß man den Commandanten bald für dieſen halten möchte.

165 b) Dünod und die Neufchateller einſtimmend.

166) Comme entendus à la guerre; *Neufch.*

166 b) Latere quo ad collem pertinet; indeß die größere Aufmerkſamkeit nach der Stadtſeite gerichtet war; Guillimann.

167) Stettler I, 65.

168) Vergleiche bei Greifenſee Meiſter Peter gegen den Landammann Jtel Reding.

169) Croyez que c'étoit un des vaillans hommes de l'armée; messieurs de Berne furent bien marrys de sa mort; *Chron. de Neufchatel.*

150) Die Neuſchateller Chronik läßt gegen alle Wahrſcheinlichkeit beide Herren von Chateau-Guyon zugegen ſeyn, und meldet nicht, wie ſie entkommen; es würde ſchwer geweſen ſeyn; ſie wurden auch nicht gefangen; gelebt haben ſie auch nachher.

151) Es ſollen von Bern bei zwölf umgekommen ſeyn; **Schilling; Bern an Straßburg**, Donnerſt. v. Pfingſten. Baſel, Soloturn, Luzern und Biel möchten auch einigen gelitten haben.

152) Bei vierzig ſind verwundet worden; **Schilling**.

153) Die Wehre, von Schilling Zwingolf genannt, möchte hoch am Thurme ſeyn (oben am Turne ein werlich Zwingolff); doch höher war deſſen Krone mit den zur Warte dienenden Erkern.

154) **Veit Weber**.

Sy baten daß man's uff ſollt nemen
Durch Gott und Unſer Frauen Er.
Hätten ſy das by Zyten tan (gethan)
Man hett ſy all lon (laſſen) leben.

Chron. de Neufch.: Ils vouloient se mettre à rançon, mais nos seigneurs n'y vouloient entendre. Davon erzählt **Schilling** nichts; „dann ſy wohl wißtend, daß man inen kein Gnad erzeigt."

154 b) **Weber** im Siegerlied:

Man lehrt ſie allſamt über die Mur
Ohn' alles Gfieder fliegen.

155) Sans qu'aulcun en echappat; *Chron. de Neufch.* (Dieſe Stelle iſt bei Sinner gedruckt, voy. de la Suisse occid., I. 250 ff.) **Schilling** und das **Berner Schreiben an Straßburg** wollen das Blutbad vermindern.

156) **Veit Weber**:

„Es ward dem Schloß Ortſcharles glait (geſagt)
„Wie daß es auch bald werd' bereit.
„Es ſchickt an die von Berne,
„Sy wollten's ergeben gerne."

In der Nachhende erkennt man, wie Lahallerus teutſch Tſcherlig ward.

157) Schilling.

158) Veit Weber:

Jungs iſt ein gute Statt,
Unter den fünf *) die allerbeſt.

158 b) Dieſes meldet die Neufchateller Chronik und nennt die Frau Maria; ſonſt weiß man, daß Gabriel von Salenberg Jeanetten, Graf Wilhelms von Narberg-Valangin Tochter vermählt geweſen; ihr Vater war vor 21 Jahren geſtorben. Lebte er in zweiter Ehe?

159) Freiburger Chronik.

160) Ils monſtoient le long de leurs piques dedans les fenêtres hautes; Chron. du chapitre de Neufch.

161) So dieſe Chronik und daß es Freiburger und Solothurner waren; doch waren auch Berner und Georg vom Stein, Hauptmann, dabei. Veit Weber:

Die von Bern beſetzten's gar wohl
Und namen's zu ir Handen.

162) Alles nach der Neufchateller Chronik.

163) Erzellen, von einem Frauenkloſter zugenannt. Sie müßten den Weg über Jougne genommen haben.

164) Die Eidgenoſſen von Lucern,
Solothurn in unſer Statt zu Bern,
Wir ſehend ſich gar herzlich gern.

165) Die Statt bezahlte auch in den Badſtuben und bei den Scherern; Schilling.

166) Aus demſelben nahm Schilling den hier ausgezogenen Bericht.

167) *Lettre du Roi en forme de commission du grand sceau, Paris, 2 janv. 1475* (Comines t. II, p. 378) nennt ihn ſo.

168) Jouer!

169) Bern in dieſer lateiniſchen Expedition (die Ne-

---

*) Granſon, Montagni, Champvent, Orbe, Echallens.

nige recht erzeigen wollten) verbindet ſich, die 6000 Mann, wenn die Eidgenoſſen nicht genug Leute geben wollten, aus den ſeinigen zu ergänzen; Urkunde 6 Apr. 1475, bei Comines. In der franzöſiſchen, 2 Oct. 1474 (eben daſ.) gieng er ſo nicht ausdrücklich ſo weit.

870) Conviendra faire plusieurs grands frais, mises et depens à aulcunes des bonnes villes des hautes Allemagnes et particuliers desdits pays, pour eux entretenir en nostre service. *Lettre* N. 167.

871) Rolle de la distribution des 20,000 liv. des pensions, outre 20,000 florins de Rhin, accordés par le traité de 1474. „Desquels (von ienen) n'est besoin „faire aulcune publication, mais le tenir secret."

872) Vorzüglich die Waldſtätte.

873) Siehe bei Dalrymple von dem tugendhaften Algernon Sidney; ſteige hinauf zu den Helden Plutarchs.

874) *Rolle*, 171.

875) *Compte de Jean de Vizen* in den Mém. de Fr. et de Bourgogne: Peter von Jotlin (den wir zu Granſon ſahen) zog nach Bern pour savoir de Messire Claus de Diespach, avoyé, s'il y avoit expédient pour traiter de paix avec aulcunes des ligues.

876) 100 Goldgulden Herrn Hadrian von Vambech (Bubenberg), Ritter, qui toujours tint la main pour le Duc; eben daſ.

877) 160 Pfund; *rolle*.

878) Schultheiß von Scharnachthal nahm 400 Pf. Thüring von Ringoltingen 250. P. von Wabern 160, Stadtſchreiber Doctor Fricard 150, Heinrich Matter 150. Peter Kiſtler (Kiſtler) 100, Säckelmeiſter Fränkli 100, Venner Urban von Mülleren 50. Tſchachtlan 50. Rudolf von Erlach 20. Brüggler, Archer, Wyler, Achshalm, Baumgarter, jeder 20. Georg Freiburger 25, Hanns Gruber 100 (er war Petermanns

von Wabern Mitherr zu Belp): überhaupt einzelne Berner 1635 Pf.; alles nach der N. 171 angeführten, zu Bern an dem 6 Apr., wie jene erweiterte Läuterung, zugleich ausgefertigten *Rolle*. Die Namen ſind jämmerlich verſtellt.

179) Mr. le Domprost war er; Albin, ſein Bruder. Er bekam 1000, letzterer 400 Pf.

180) Kaſpar von Hertenſtein 500, Schultheiß Haßfurter 200. Hier wird wie überall der Stadtſchreiber (doch nur $^{1}/_{3}$ ſo gut als der Berniſche) beſonders bedacht. Einzele Luzerner überhaupt 2290 Pf.

181) Dem Bürgermeiſter Heinrich Rouſt, 200 Pf.; Heinrich Göldli 200, dem Stadtſchreiber 100.

182) Den Landammannen Foreset (Fries?) und In der Gaſſen, von Uri; den Landammannen (Schundamans) In der Halden und Leuffer (Uff der Mur?) zu Schwyz (Finte; von Unterwalden ob dem Wald (Wndealwalden), Ammann Henzli; jedem 100 Pf.

183) Dem Ammann Schell 100 Pf.

184) Dem Stadtſchreiber von Soullore, 100 Pf.

185) Bern 6000, Luzern 5000, Zürich 2000, Biel 500 Pf. Alles außer den alten Orten öffentlich zukommenden 20,000 Pfund. Von dieſen bekam z. B. Solothurn 1503 Gulden 17 Kr. 2 pf. (Hafner); von der geheimen Summe nichts.

186) Wobei 13 Fürſten, 63 Grafen, 10 Biſchöfe, die Zuzüge von 68 Städten, 600 Ritter, 4000 vernamte Edle; Bullinger.

187) Edlibach: und dieſes Kaiſers Mahnung erregte den Krieg. Stumpf 695, b: Ein ſölicher Batenſtreich ward denen zu Lohn, die, des Kaiſers Gebot zu gehorſamen, Karolum angriffen. Bullinger: der Kaiſer habe gedacht, ſiegt Karl, ſo iſt mein Haus an den Bauern gerochen; fällt er, ſo iſt man ſeiner los. Der Friede iſt vom 17 Jun. 1475; Häberlin VII, 80 f.

188) Maximilian erzählt es ſelbſt. Roo, 283: Es war ein geheimer Artikel, den das Reich nicht wiſſen ſollte.

188 b) Häberlin VII, 80.

189) Auf neun Jahre; Tractat zu Souleuvre im Luxemburgiſchen; 13 Sept. 1475; Comines II, 409.

190) *Article séparé*, unter gleichem Datum, aber von Soiſſons, eben daſ. 419: Mon dit Sr. de Bourgogne mettra en ses mains ses comtés et pays de Ferrette et d'Aussoys et autres villes et places à l'environ, les réduisant par puyssance d'armes ou autrement, ainsi que bon lui semblera, en son obeyssance plaine et entière.

191) Si amici nostri (die Eidgenoſſen) cum Duce inpraesentiarum gwerris se involverint, tunc in continenti debemus et volumus contra eundem gwerras cum potentia et manu movere; omni dolo et fraude semotis. Beſtätigung des auf ſein Lebenlang mit ihnen geſchloſſenen Bundes, eben daſ. 377. Man wird geſagt haben, es ſey nicht mehr inpraesentiarum. Doch hatten ſie den Herzog gleich nach dieſem Bunde, im Vertrauen deſſelben, gefehdet.

192) N. 190: Au cas que ceux de Berne et leurs Allies, feront à ceux de Ferrette et d'Aussoys, leurs Allies, assistance et faveur, mon dit Sr. de Bourgogne pourra contre eux procéder par armes, comme il lui plaira, et *ne leur donnera le Roi aucun secours.*

193) Häberlin VII, 90 f. Der Herzog pflegte ſeinen Vertrauten zu ſagen: An dem Tag da ich meine Tochter vermähle, werde ich Mönch, von der ſtrengſten Obſervanz.

194) Chavillier. Siehe Wurſtiſen 475 f.

195) Rigidus in correctione; *Nic. Gerung.* chron. epp, in scriptt. minorib. rer. Basil. T. 1.

196) Notanter in structuris fortalitiorum sive domorum ecclesiae.

197) Multum practicus (πρακτικος ανηρ würde Xenophon geſagt haben) in negotiis, omnia officia celebrat, libros legit et diligit, multum agilis in temporalibus.

198) Diversas impetitiones habuit, et sua prudentia ita egit, quod nunquam est usus armis — bis auf dieſen großen Krieg.

199) Agilis etiam in armis, tempore necessitatis.

200) Wurſtiſen 474. Seine Forderung ſcheint billig; trug der Landesfürſt nicht ein Theil der Bewaffnung und viele andere Unkoſten?

201) Verzeichniß 1475 bei Wurſtiſen 471; wo wenigſtens Peter zum Luft bürgerlich war.

202) Wurſtiſen a. a. O.; eben bei Anlaß, daß auch Arnold, Peters Neffe, zum Luft, ſich einen Weg in das Capitel gemacht.

203) Auch Caplane ſollten bürgerlicher Zünfte und Geſellſchaften ſich enthalten, und nicht ohne den Domdechant oder durch andere als den geiſtlichen Official Teſtamente machen laſſen; eben daſ.

204) Siehe Decret. Greg. III, a. 37, wie das Domcapitel Straßburg von Papſt Gregorius IX darüber reprimandirt wurde.

205) Zu Augsburg unter Biſchof Hannſen von Werdenberg, welcher mit dem Baſeler Biſchof mehr als Eine Aehnlichkeit hatte; Fugger S. 826. In eben dieſem Jahr 1475.

206) Im Reformationsjahrhundert.

207) Das Schloß zu Bruntrut de novo quasi funditus aedificavit, ita sumtuose quod sufficeret Papae aut Imperatori. Gerung.

208) Bis an die Larg. Freit. nach Frorleichnam. Wurſtiſen.

209)

209) Darob allweg ir Fiend groß Schrecken hatten: Schilling.

209 b) Unter Willi Techtermann: Freib. Chronik.

209 c) Unter Benedict Konrad: Hafner.

210) Sie ſelbſt mögen zurückgeblieben ſeyn für die Bewahrung der eigenen Stadt; oder ſind jene 500 mit 20 Reiſigen (Wurſtiſen 474) von dieſen Söldaten zu unterſcheiden.

211) Mit 1250 nach Schilling: 1600, Wurſtiſen; bei 2000 Bullinger (da ſind die Basler beigezählt).

211 b) Lilt' rümpſt ſich als ein Wurm:
Durch Waſſer warent ſie ſchwimmen;
Da hueb ſich Angſt und Noth. Der Zollner.

212) Drei Theile wurden für 1) Schweizer, 2) Elſaſſer nebſt Baſel, 3) Graf Oswalden beſtimmt: Wurſtiſen. Dieſes wird gehalten worden ſeyn; daß, wie Schilling bezeugt, Officiers auf Koſten des gemeinen Manns zu viel bekommen, iſt begreiflich.

213) Wie Joſua 7. Die Schweizer waren auf nicht viel verſchiedenem Grad der Cultur von jenem Iſrael, hatten auch ſo ein Kriegsrecht, aber mehr Nationaltapferkeit und Verſtand.

214) Die Freiburger Chronik macht ihnen dieſen Vorwurf.

215) Edlibach, der verſchiedenes hier Uebergangenes erzählt.

216) Sy mochten weder Tag noch Nacht kein Ruw haben; Schilling. Wer ſah je ſchnellere That? Veit Weber im Blomonterlied.

217) Schilling: Sie richteten die Schloß zu Himmel. Veit Weber nennt noch andere.

218) 18 von 80 wurden erſchlagen; einige fielen in den Teich; Schilling.

219) Wären ſie mit Ordnung gezogen und mannlich be-

ſtanden, ſo wär ihnen nüt beſchehen; Schilling, mit einer ſchönen Nutzanwendung.

220) Der Herzog war in der Vereinigung, ſeit dem Tag zu Colmar, in den erſten Monaten 1475; Wurſtiſen.

221) Wenn hinter ihm beide Burgund aufſtanden und einige Steige (nach Markirch, Zabern) von Karl geſperrt wurden.

222) Bullinger.

223) Eine Art Scheideweg nach Elſaß und auf die Freigrafſchaft. Wie ſie den mißbraucht, lehrt Schilling.

224) Er mußte ſich unſichtbar machen: Wurſtiſen.

225) Edlibach.

226) Wurſtiſen, Stettler.

227) Der Zollner im Blomonter Lied, bei Schilling.

228) Gebuwen zum allerbeſten
Als Gold in Oberbach. Schilling.

229) So ſchätzt Edlibach.

230) Dem Straußen von Straßburg, der Käterlein (Kätchen) oder Rennerin von Enſisheim, der Metze (wohl von Bern), einer großen Tarraßbüchſe (Batterieſtück) von Baſel. Vergleiche Schilling, Bullinger und Wurſtiſen.

231) Erſt am vierzehnten Tage der Sturm; Edlibach.

232) Er hatte Ottilia, ſeine Tochter.

233) Aber lang vor Wabern's und vor Büttikons Tod ertrank der von Erlach (die Brücke brach unter ſeinem Pferd) in der Zil (Anshelm). Cordula von Büttikon brachte den Reichthum ihrem zweiten Gemahl Hanns Melchior von Luternau (Leu).

234) In Leinwand gewickelt flogen ſie von der Mauer; Schilling.

235) Antons von Burgund, Philipps des Guten außerehelichen Sohns.

236) Er war „von einem Roß an einem Bein gar übel „gewüſt." Schilling.

237) Weil ſie dem Krieg mit Karl gram ſeyn mochten.

238) Dieſes vortreffliche Schreiben, Mt. nach Mar. Magd. 1475 ſiehe bei Schilling.

238 b) Er hatte ſehr ſpät endlich geheirathet.

239) Anshelm.

240) Eben derſ.

241) Bei Schilling der Herr von Blomont. Wir haben den weniger beſtimmten Ausdruck genommen, weil uns jetzt nicht möglich iſt, genau zu berichtigen, wer gemeint wird. Diebold von Neufchatel war kurz zuvor von den Franzoſen gefangen worden

242) Edlibach. Schilling erklärt, wie ſie vom Wald herab über einen breiten Graben herein ſchoſſen „das gar wohl half."

243) Nach dem Schreiben N. 138 zog der Baſtard eben mit 400 Pferden (oben N. 93) durch Savoyen.

244) So Schilling.

245) „Wellend ſy den Sturm nu rächen
„Sie ſchlahend uns alle tod." ſagten ſie vor der Uebergabe, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit; der Zollner im Lied.

246) Bern, Freiburg, Solothurn, ſchätzt Wurſtiſen zuſammen auf 8000. Baſel hatte 1200. Im übrigen führte Jacob Velga die Freiburger.

247) Man gab ſie den Straßburgern, wegen ihrer groſſen Koſten mit den Büchſen; Schilling, Bullinger.

248) Die Waffen eines jeden wurden der Garniſon gelaſſen.

249) Wurſtiſen.

250) Man brannt's mit groſſem Schalle.
— Wer's je geſah fürſtenlich
Dem rümet ſyn groß Schönheit;

Daß es alls iemmerlichen
Ze Stucken iſt geleit. Der Zollner.

251) Baillage d'Amont; das baillage d'Aval nennen wir Thalvogtei.

252) Sie ſtanden bis an die Knie in dem ausgelaſſenen Wein: man ward gar frölich by dem guten Wyn, und trunkend deß den vollen: Schilling.

253) Und wurdend leider, iammert Schilling, nit funden.

254) „Man fürt ihn dann mit Eren
Gen Bern als in die Stadt.“ Der Zollner.
Siehe auch die Freiburger Chronik.

255) Es war im Auguſt.

256) Er wurde durch einen der ihrigen erſtochen: Edlibach.

257) Anderthalb Monatſolde gaben die Straßburger ienen begehrten 400 Bernern: Schilling.

258) Zollner im Siegeslied.

259) Lille, Blomont, Clerival.

260) 800 fl. gaben ſie den Berner Truppen Kuchigeld (ein Geld, ſich wohl ſeyn zu laſſen); 8000 Gulden hatte dieſer Zug der Regierung gekoſtet; Schilling. Jenes Geld ſcheinen die Regierungen zu willkürlicher Verfügung bekommen zu haben; wir leſen in der Freiburger Chronik, daß ſie, wie wohl Bern auch, es den Leuten vertheilt.

261) Schreiben Fridrich Bocks, Ritters, der Meiſter und Räthe von Straßburg: Mt. nach Kreuzerhöhung 1475; bei Schilling.

262) Eben daſelbſt.

263) Wie von wegen der Heirath Luiſen, ihrer Tochter, mit Hugo von Chateau-Guyon, deſſen Burgen wir fallen geſehen; Note der Herzogin, als der burgundiſche Geſandte Anton von Montjeu wieder zu ſeinem Herrn zog: bei Guichenon.

264) Wie von wegen der noch angefochtenen Lauſanni-

ſchen Wahl (ſ. im vorigen Capitel N. 630 ff.), deren Austrag auf Karln compromittirt ward; Inſtruction des Montjeu.

265) Montſanis nennen ihn die Berner (bei Schilling 216), welches an Sanetſch und Sanen erinnert und auf die Idee eines Wurzelwortes zu Bezeichnung gewiſſer Gebirge bringt.

266) So zu Bevay, Schilling 214.

267) Doch ſollen ſie in der Gegend gebrannt haben; Möſchig.

268) Seine Exiſtenz hing ſehr an Berns gutem Willen.

269) Romont aber und der Biſchof zu Genf waren burgundiſch.

270) Jener 80,000 Gulden, die Sigmund Karln als Löſegeld bot und größerer Jahrgelder als die franzöſiſchen; Schilling 217.

271) Zumal an Geld und Seide; eben daſ. Angehörige Berns ließen ſich dazu mißbrauchen.

272) Schreiben der Herzogin an den Tag zu Luzern, Moncalieri 21 Jän. 1475; Schilling. Und ſo weiter. Bern auf den Tag Luzern 9 Aug.: ſie hoffen, daß die Eidgenoſſen ihnen glauben werden, als die gewohnt ſeyn, Wahrheit zu brauchen. Auch beantworteten die Eidgenoſſen den Bundesantrag mit Gleichgültigkeit: er ſey unnöthig; wenn Savoyen gut mit Bern lebe, ſo tragen ſie daran Gefallen; Bern an Dießbach 15 Apr.

273) Straßburg, Baſel; eben daſ.

274) Albrecht Achill von Brandenburg, Ernſt von Sachſen; eben daſ. Friedrich von der Pfalz war ohnedem burgundiſch.

275) Auch darum wurde der Marſchall von Burgund als Hauptführer genannt; ſ. oben N. 24.

276) Mit Wein, Fleiſch, Fiſchen, Haber u. a. Schilling 221.

277) Das erſcheint aus dem Schreiben der Ber-

ner an Luzern 24 Aug. 1475 bei Stettler. Eben daſſelbe ſchrieben ſie den Ihren im Feld (auf dem noch nicht geendigten Blomonter Zug).

278) Die obern Ormonde waren des Grafen von Greyerz, vermöge der *layette d'Oron* aus dieſer Zeit.

279) Noch ſteht vom alten Bau ein marmorner Thurm.

280) Wie er denn ſchon 1464 mit ſeinen Leuten böſe Händel gehabt. Wattewyl, hist. de la conféd.

281) Auch vielen Fußknechten, Büchſen und ſonſt; N. 277.

282) Man mochte wiſſen, daß Bern etwas wider ſie vorhabe; oder, wie es nach einer andern Leſeart der Chroniken ſcheinen könnte, ſie wollten hier und auf dem Paſſe, auch ſonſt feſten Fuß faſſen.

283) N. 277. Er vermeinte, die Eroberung ihnen aus der Hand zu winden.

284) Schultheiß und Rath von Bern, Donnerſt. n. Martini 1475. Von dem an habe Sanen, meldet Möſchig, Haus, Weinberge, Wieſen, Korn und gewiſſe Zinſe zu Aelen. Von dem Drittheile bekam Oeſch wieder ein Drittheil. Für dieſen Ort gab Graf Ludewig von Greyerz das Greyerzer Landſiegel.

285) Bern behält die Vogtei, alle Gerichte und die Reiſefolge. Der erſte Landvogt Niclaus Baumer war aus einem guten Geſchlechte von Sanen; Möſchig.

286) Bund 1446.

287) Bund mit Luzern, Uri, Unterwalden, auf ewig, 1473. Stumpf 698, a.

288) Nebſt dem Altvenner Urban von Muhleren; Bundbrief, 7 Sept. 1475: die edlen, ſtrengen, hochgelehrten (wegen Frikard).

289) Brieg ſandte die Zuſtimmung ſchriftlich; die Peſt war an dem Simplon; Bundbrief.

290) Von Sitten, einer von der Flue; von Siders, der Junker an dem Heimgarten; die meiſten haben ziemlich

welſche Namen; von Viſp, einer von Riedmatten; ein Kalbmatten (Kalbermatt).

291) Leuk weigerte ſich am längſten. „Das betrübt uns „etwas, wegen dem beſonders guten Willen, den wir „als Nachbaren zu ihnen haben; doch wollen wir uns „das nid laſſen irren.“ Bern an Biſchof Sitten, 10 Sept. 1475.

292) Uebelthäter werden ausgeliefert; ſchreit man ſie aus, und es wird über ſie gerichtet, ſo bleibt ihr Gut dem Richter, welcher ſitzt.

293) Wenn Biſchof und Capitel mit Savoyen über Sachen der Kirche vor Bern zu Recht käme, ſo müſſen ein paar Aebte, Pröpſte oder Prälaten dabei ſitzen (geiſtlicher Rechte halben); Läuterung des Bundesbriefes. Sonnt. vor Galli 1475.

294) Sie glaubten nicht, dieſe Alten, daß Convenienz entſcheide.

295) Jeder Theil mag in des andern Land Volk aufbringen, ſo viel er will.

296) Nimmt Wallis von Savoyen Recht auf Bern, ſo treten alle dem Hauſe (mit Lehen!) verwandten Rathsherren aus.

297) So die Läuterung N. 239.

298) Tritte ſind Pfade der Heerden; es bezieht ſich auf die Oberländer Alpen.

299) Mit großem reiſigem Zuge und wohl 400 Bauern; Schilling 23.

300) Und was inen Guot lieber dann Mannheit oder Ere; ſagt mit ſeiner ernſten Würde Schilling.

301) Jede Stadt ſoll 90 fromme (tapfere) Knecht (Kriegsknechte) haben; die Hauptleute wählen einen Oberhauptmann. Abſchied Bern (der Städte Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn) Freit. nach Barthol. 1475.

302) Wenn Chateau-Guyon für den Bau zu Orbe Geld gegeben, den halte man an es abzuverdienen; wenn

die Krieger helfen, ſo bekommen ſie Lohn. Zu Granſon ſoll man die Bollwerke abbrechen.

303) Für Pulver ſollen die Hauptleute ſorgen, man ſoll Büchſen faſſen.

304) Den ſoll Willi Gyger (N. 142) beſorgen; er kennt das Land und redet Welſch.

305) Einziehung der Güter der Feinde und Entwichenen; Beſorgung des Ertrages der Güter; Aufnehmung des Einkommens; nach Joigne „ein ſtark Seil mit einer „guten Schyden und mit Harzringen zum Sod.“

306) Da Chateau-Guyon den Proceß wider Oranien gewann, ſo mag das Verhältniß mit Arlay (N. 131 b) aufgehört haben. Note an Montjeu N. 263.

307) Schilling. Anton von Luxemburg Graf von Rouſſy, deſſen Vater, den Grafen von St. Pol, Karl dem König auslieferte, verließ den burgundiſchen Dienſt. Gollut.

308) Canailles et larrons; *Chron. de Neufch.*

309) Inſtruction der Berner an ihre Geſandten in Frankreich 21 Oct. 1475. Siehe N. 379.

310) Streit wegen Zolls (Dünod), den er etwa ſteigerte. Bern an den Tag Luzern, Donnerſt. Dioniſy: Nur, weil ſie teutſch waren. Auf ihren Wagen ſeyn Schafsfelle geweſen (Dünod). Iſt glaublich, daß der Preis dafür ſolchen Transport vergütete?

311) Wo er ſelbſt war; Inſtruction 309.

312) Kols von Nürnberg, Schuder von St. Gallen, Schuderberg von Luzern; Wattewyl. Der erſte war Eigenthümer, die andern mochten die Fuhrleute ſeyn. Es war die Zeit der Lyoner Meſſe (Nachr. vom burg. Krieg durch einen St. Galler, 1482, Msc.); die Wagen gingen nach Nürnberg (Hafner). Es trug ſich zu Sonntags vor Galli (Bern an den Tag Luzern Donnerſt. n. Dion.).

313) Aus dem Wirthshauſe zum Adler in Rolle, nach Beauregard in Chablais; eben derſ.

314) Inſtruction 309.

315) Bern an Luzern, Mittw. nach Dioniſy. Einer derſelben war Petermann Etterlin, der es ſelbſt erzählt.

315 b) Guillimann; nur darin unrichtig, daß er das Räubercoſtume Vermummung nannte; es war für ſolche Leute das eigentlich gebührende.

316) Er ſoll befohlen haben, alle Teutſchen in der Waadt zu erſtechen; Bern an die Hauptleute der nidern Vereinigung, auf Galli.

317) Weil mit nicht kleinem Nutzen 200 Jahre und länger mit Savoyen Freundſchaft geweſen; Inſtruction 309.

318) Sie fürchteten mit Recht, er würde ſein ganzes Land Karin zu freiem Gebrauch übergeben.

319) *Chron. de Neufch.* il valoit mieux prévenir qu'être prévenus. Stettler 226: Wer ſchlagen will, behalt den Anſtreich, der nimmt dem Feind das Herz.

320) Wir haben drei Abſchriften dieſer Fehde: eine gedruckte bei Schilling, zwei handſchriftliche in Tſchudi's und Haller's Sammlungen. Die erſte und zweite in einigen Ausdrücken verſchieden. Datirt vom 14 Oct. 1475.

321) Jene (wo auch Freiburgiſche) bei Les Clées, dieſe zu Baume.

322) Sperre, und Niederwerfung der Kaufmannsgüter.

323) Bern an Tag Luzern, Donnerſt. Dioniſy.

324) Bern an Biſchof Sitten, Frt. n. Galli: ſich mit Macht zu rüſten, und auf weiteres Verkünden in Savoyen zu ziehen.

325) Mahnbrief bei Schilling, Dinſt. v. Galli.

326) Das, uns allen zu Verderben, in ſölichen Landen iſt,

527) Das Banner trug der Venner Kilian Achshalm; des Banners Hauptmann war Antoni Archer.

528) Freiburger Chronik.

529) Da war auch der berühmte Willi Techtermann wieder; Alt IV, 550 (welcher Verfaſſer übrigens die Geſchichten dieſes Jahrs in einer Verwirrung hinwirft, die kaum ihres Gleichen hat).

529 b) Le discord fut si grand qu'on ne savoit connoistre de quelle part en avoit le plus; Neuſchat. Chronik.

530) Auch Weiber hatten Partei genommen; Schilling.

530 b) Il vouloit passer de là du Rue.

531) Ne plaise à Dieu que je renie mon prince; mais me faites ouverture pour m'en aller. Neuſchat. Chronik.

532) Revers der Vögte, Räthe und Bürger; in der Haller. Samml. Von den übrigen Zweigen ſavoyiſchen Stamms geſchieht keine Erwähnung; die Sieger ſetzten eine Grundtheilung voraus; oder die Vettern ſind unter Nachkommen (ayans cause). Kurz zuvor, am 5 Jul., waren in Savoyen alle Lehen, auch außer dem Stamm, veräußerlich erklärt worden; Edict Moncalier; bei Guichenon.

533) Im Reverſe. Damit nicht von durchreiſenden Kaiſern oder auf andere mögliche Wege völlige oder größere Unabhängigkeit erbettelt werde.

534) Alle Aemter und Herrlichkeiten, an Leuten, Gut, Gülten, Reiſen, Geboten, Gerichten, und werden wir mit Beſetzen, Aendern oder Ordnung unſerer Amtleute es brauchen und üben nach unſerm Gefallen. Urkund Sch Räthe und Bürger von B. und F., wie Murten gehalten werden ſoll; 1 Nov. 1474 (14 Oct. war die Verabredung nur mündlich.) In der Haller. Samml. und beſonders gedruckt.

535) Neuſchateller Chronik.

536) Villa war der Ort ſchon in römiſcher Zeit.

537) Bern an Straßburg, Sonnt. n. Simon Judä.

538) Die ſchöne Gegend, welche den Murtener und Neuſchateller See trennt; in *medio lacuum.*

539) Man trug ſich mit der Idee mächtigen Heranzugs des großen Baſtards von Burgund; N. 337.

540) Die Landeren, zwiſchen dem Bieler und Neuſchateller See, hatten Leute, welche Bern von Markgraf Rudolfen N. 325 ausdrücklich begehrte und welche hier ont fait merveilleusement leur devoir (Neuſch. Chronik).

541) Im damaligen Franzöſiſch iſt *courir par un endroit*, was im damaligen Teutſch, ihn Sakman machen, plündern.

542) Geſchah zu Murten; Neuſch. Chronik.

543) Johann von Compeys, bedeutend am ſavoyiſchen Hofe, war des Ortes Herr.

544) Welches wie die Grafen von Greyerz von der erſten burgundioniſchen Beſitznehmung hergeleitet wurde.

544 b) Wattewyl.

545) Gar ein prächtig Mann; Bullinger.

546) Mit benachbarten Gütern vornehmer Freiburger. Schilling.

547) Si redten ſchalklich Wort: Schilling.

547 b) Totale confusion et destruction; Neuſch. Chronik.

548) Die in der Stadt se portèrent merveilleusement; es blieben 24 Mann der Eidgenoſſen; ebendaſ.

548 b) Es waren Peterlinger da, welche Rath gaben; ebendaſ. Eſtavayé hatte durchgängig Neid erregt.

549) Un pertuis; Neuſch.

550) Ville gagnée! ebenderſ. Stäfis, Stäffis, Stävis iſt der teutſche Name.

551) Nach einem Bericht hatten ſchon einige ſich ſo gerettet.

551 b) La Tour du donjon; in Zuſammenhange mit den Chenaux.

551 c) Er ward „gemetzget,“ ſagt Bullinger.

552) 15 bis 1500 Mann.

553) Nach der Freiburger Chronik hätten Hauptleute und Oberſte gern geſchieden, aber die Knechte waren ergrimmt. Am beredteſten iſt Etterlin's Schweigen: „Wie Steffyes gewunnen ward, das laß „ich blyben. Denn wo der Gewalt“ (die Commandirenden) „nit mag Meiſter ſyn, ſo gatt es etwa als „es mag.“

554) Bern ſchrieb ernſtlich wegen des an Kirchen, Prieſtern und Gotteszierden Geſchehenen; die Hauptleute ſchoben die Schuld auf die der Ordnung ſich nicht fügenden Zuzüger (Freiwilligen), die auf Abenteuer lauſen. Bern denen im Feld, Dienſt. und Donnerſt. v. Simon Judä.

555) Ce fut grand dommage, mais ce fut par leur outrecuidance: *Chron. de Neuſch.*

556) Schilling. Bullinger zweifelte mit Recht, ob ſchon hieher auch Züricher kamen.

557) 100 Wagen ſandten die von Freiburg, welche Tag und Nacht beſonders Tuchvorräthe abführten; Schilling.

557 b) Frömd Buben die da Söldner waren. Schilling.

558) Pleurs et gémissemens tant de femmes que d'enfans que c'étoit grand pitié: Neuſch. Ein gar groß jemmerlich Klagen, daß jedermann Mitlyden hett; Schilling.

559) 3 Tage nach Schilling; 4 bis 5 nach der Neuſchateller Chronik.

559 b) A force de marteaux, pics et engins wurde einen ganzen Tag vergeblich gearbeitet, hierauf alles Holzwerk herausgebrannt; Neuſch.

560) Que Jules César appelle, dans ses commentaires,

oculus Helvetiae; Alt, IV, 350. Iſt es möglich, ſolche Fabeln für Geſchichte auszugeben?

561) Durch Rudolfen von Speichingen von Bern, Jacob Velga und Peter Buginet von Freiburg erobert; Freib. Chr. Die That geſchah am 19 Oct.

562) Am 25 Oct. Dietrich von Endliſperg ward Vogt. Eben daſ.

563) Durch die Beſatzung, welche auf Romont gelegt ward.

564) Neuſchateller Chronik.

565) Das war der Zweck; afin qu'elle fût mémoire aux autres pour tous les tems à venir.

566) Sie durchſtrömt oder bildet im Hochgebirg die Seen von Rouſſes und Joux, filtert aus dieſem durch die Felſen zu der Orbe, welchen Namen ſie aufgibt, wo zwiſchen Orbe und Iverdun der Talant ſich mit ihr vereiniget; bei dem Ausfluſſe des Neuſchateller Sees iſt ſie die Zyl; durchſtrömt, oder hilft auch bilden den See von Biel, und verliert ſich als Zyl zuletzt in die Aare. Wenige Flüſſe haben romantiſchern Lauf.

567) Neuſchatel. Schilling: mehr als 250 Büchſenſchützen.

568) Siehe im vorigen Cap. N. 627.

569) Es gefällt uns wohl, daß ihr den armen Bauern das Leben friſtet, denn ſie in dieſen Dingen kein Schuld haben. Bern an die im Feld, Donnerſt. v. Simon Judä.

570) Wofür fünf Bürger Bürgen wurden; Neuſch.

571) Weßwegen der Soldat nicht in die Stadt gelaſſen ward.

572) Bern an die im Feld: nehmt Rath von den Mitbürgern wie ihr mit Iſſerten handeln wöllet; man ſollte doch wohl die Mauern abbrechen.

573) Sie halten in die Harre nichts auf die Gelübde von Milden (Moudon), Romont und Ruw (Rüe).

374) Laßt Leſclés, La Sarra und Tſchawa nit ungegrüßt; ſie haben's verſchuldt.

375) Schilling bedauert, daß man ſo friedlich durch Iverdun zog.

376) Bavois, Jacob's von Ligerz, Bürgers von Bern, der daſelbſt wohnte, ſchonten ſie; hingegen ſey Cheſeaux geplündert worden; Neuſch. Chr. Aubonne, des Grafen von Greyerz, widerfuhr kein Uebel.

377) Heinrich Dittlinger, von dem zu Bern der Dittlinger Thurm war, zeichnete ſich in dieſem Krieg viel aus; Hannſen Vögeli von Freiburg ſahen wir bei Granſon, und es meldet ſeiner Stadt Chronik, daß er an dem Tag von Les Clés ſeinen Ruhm erneuerte; von Solothurn Urs Stäger hatte zu Orbe zwei Banner erobert (Hafner).

378) Ein aufgefangener Fleiſcher von Freiburg; Schilling. Und Berner; Bullinger. Wir haben ſeine, Schillings und des Neuſchatellers Berichte in der Erzählung verbunden.

379) Ein Edler von Galleren; Schilling. Wahrſcheinlich der bei N. 309 genannte Caſtlan; daher der beſondere Groll und daß vor andern Er hingerichtet ward.

380) So Schilling. Der Neuſchateller, wenn er von mehr nicht als 18 ſagt, muß nur Edle meinen, ſonſt wäre er mit den Umſtänden, die Schilling wiſſen mußte, in Widerſpruch.

381) Vermuthlich die, welche die Commiſſarien angegriffen.

382) Der das Heer begleitende Scharfrichter war bei Stäfis umgekommen.

383) Wohl weil er ein Teutſcher war.

384) Freiburger Chronik.

385) Wobei über zwanzig Mann erſchlagen worden.

386) Auf la Sarra wurde ein Keſſel oder eine Pfanne erbeutet, worin man einen Ochſen ganz braten mochte;

Schilling 259. Auf ſolche Stücke waren auch Kamine gerichtet, dergleichen wir auf Greyerz noch ſahen. Wer erinnert ſich nicht der Homeriſchen Helden!

587) La Sarra und Coſſonay werden genannt (Schill.); die armen Leute fürchteten den Haß des Namens.

588) Peru war unentdeckt.

589) Mehr als 5000 hatte Romont in der Stadt (Schilling); mit vielen floh er zwei Tage früher; 12 bis 1500 fanden ſich auf dieſen Abend, ensemble tout le ressort (Neufchateller Chronik).

590) Schilling 242. Im Roßbacher Schrecken (5 Nov. 1757) meinte mancher am dritten Tage den Feind noch im Rücken zu haben.

591) Bullinger.

592) Bern an die im Feld, Donnerſt. v. Simon Judä: Sie ziehen ſtets durch unſer Stadt und daneben und laufen auf ihr Abenteur.

592b) Bern an Straßburg, Sonnt. nach Simon Judä: Sie haben auch den theuern Ritter Niclauſen von Dießbach ſeligen überfallen. Schilling 242: und Johann von Sillinen. Jenen haben ſie von einer Behörde zu der andern geführt (woran dieſelbe Zeit nicht gewöhnt war). Bern an die im Feld, 11,000 Jgfr.: Genf habe 12,000 Gulden verſprochen (wegen dieſer Beleidigung?) und nicht gegeben.

593) Spon hist. de Genève. 2000 hatte der Biſchof begehrt.

594) Coſtanz, Augsburg, Nürnberg; Bullinger.

595) En force bonne ordre et belle ordonnance; Neufch. Chronik.

596) Es ward den Houptlüten und Gewaltigen ein groß Geld geſchenkt, das ſi ouch nit verſchmachtend (verſchmäheten); Schilling. 600 Kronen; Freiburger Chronik.

597) 499,700 florins (wohl der kleinen von 12 Sols) wurde das Vermögen der Genfer geſchätzt; Gene-

bier. hist. littér. de Genève, I. 48. 100,000 Gulden wurden rheiniſch gefordert. Schilling 255.

398) Auf 26,000 Gulden: eben derſ. Freiburger Chronik: So viele Kronen. Spon 26,000. Möglich: es wurden einige beſondere Anſprachen befriediget (Schilling). Bern an die im Feld, Donnerſt. v. Simon J.: Es iſt uns faſt (ſehr) leid, daß, was die Genfer mit Worten und Werken gegen uns gethan, ihnen ſo hingehen ſoll.

399) Schilling thut böſe darüber, und meint, es wäre nicht nöthig geweſen, wohl aber Gott und den Eidgenoſſen zum Spott geſchehen. Uns iſt wahrſcheinlich, daß ſie lieber das todte Metall aus den Kirchen als jeder ſein Geld geben wollten. Siehe auch Levrier II, 47.

400) Wohl ſpäter: vor Ende des Burgunder Krieges haben ſie mehr nicht als auf das erſte Ziel bezahlt.

401) Es nam jeder was ihm beym Abziehen werden mocht, denn man der Morſee ſyend was: Schilling.

402) Bern an die im Feld ausdrücklich: den Kirchen nehmen wir nüt (11,000 Jungfr.): und Lauſanne war nicht des Grafen.

403) Früher 2000 (Schilling), jetzt wohl 7000 Gulden (Freiburger Chronik).

404) Verzeichniſſe bei Schilling und Edlibach. Nicht nannten wir: St. Martin, Bietey, Cugy, Font, Lamachan (?), Tſchawan (Chavannes war am Bielerſee; aber Bern — an die im Feld; 11,000 Jungfr. — empfiehlt Tſchawa in der Reihe von La Sarra und Les Clés der Rache), Muruerſt (?), Wulleri (Vuillerans); St. Barthelemy, Wuiſſlens, Aleman, die beiden Mont (alt und neu, um Rolle), die Stadt Nion, St. Cierque, Coppet, Baroge (Vavois?) Morges, Morſee (wird beſonders genannt), Etſcherling (?), Bemont (Belmont), Beſſonens, Tſchatter (?), Werru, Corbes (oben N. 81).

Wiz-

Wippingen. Erling (?). Bonit (Port in Ogo?). Soſipier (Surpierre). Edlibach nennt auch Stadt und Schloß Montrichier; 44 zählt er; Schilling 44.

405) Daß Otterlin zu Iverdun deren von Luzern erſter Hauptmann war, meldet er von ſich ſelbſt; er mag aber als ein zu andern Geſchäften brauchbarer Mann (ward er nicht Gerichtſchreiber?) durch Albin von Sillinen, deſſen Schilling im Jänner 1476 erwähnt, erſetzt worden ſeyn. Im übrigen ſchreibt Edlibach, Granſon ſey mit 600 Mann beſetzt worden; der ungenannte St. Galliſche Zeitgenoſſe in dem kurzen Bericht von dieſem Krieg weiß von 563. Die erſte Zahl wird übertrieben ſeyn: vermuthlich zählte man zuſammen die nach der Eroberung dahin verordneten und jetzt ſie ablöſenden.

406) Die Berner wünſchten, daß dem Propſt von Amſoltingen „Abtrag" geſchehe. Bern an die im Feld Donnerſt. v. Simon J. Im vorigen Capitel bei N. 630 ff.

407) La Vaux. Die Neuſchateller Chronik meldet nur von Lütri; aber der Meyer (Major) von Lütri führte den Gerichtsſtab der vier Pfarren.

408) Bevay und dieſelbe Gegend war (den Tag wiſſen wir nicht) von den Sanenleuten und Oberſibenthalern geplündert und verbrannt worden; Schilling.

409) Wie wohl ihnen das nit am Herzen was, ſo mußten ſie es demnocht tun; eben derſ.

410) Après plusieurs cogitations; Neuſch. Chronik.

411) Die Berner kamen am 2 November, dem 20ſten Tage nach dem Aufbruch, zurück; Schilling.

412) Bern an Straßburg, Sonnt. n. Simon J.: Auf ihn ſeyn ſie nach Morſee gezogen, „aber er iſt „leider nit da geweſen."

413) Bern den Hauptleuten der niedern Vereinigung, 15 Oct.

414) Bern ſchon 18 Apr. an Nic. von Dießbach,

der dazumal bei dem König war, daß der König Philippen ohne Aufſchub in das Land ſchicke.

415) Bern dem Venner, den ſie auf den Tag Luzern geſandt; 9 Aug.: Philipp hat uns ſagen laſſen von dem untreuen Weſen in Savoyen; er begehrt vier, oder fünfhundert Mann, und eine Botſchaft an die Herzogin, ihn in das Regiment zu ſetzen.

416) Eben daſ.: Nach Vercell ſeyn ſie gezogen, die Herren von Italien wider uns zu unterrichten.

417) Simler, Vallesia L. 1, p. 45 (L. B. 1633. 12.).

418) Zu ſeiner Zeit war auch die große Ueberſchwemmung 7 Aug. 1469: Stumpf 623, a.

419) Das iſt was Guichenon (unter H. Philiberten) die Belagerung von Genbis nennt.

420) Oben Th. VI (Schw. Geſch.) S. 106 — 114.

421) Er ſtarb 1470; ſeine Erbtochter heirathete Humberten von Villette Herrn von Chivron aus Tarantaiſe, welcher nebſt ſeiner Nachkommenſchaft, was er erbte und erwarb, ruhig und in Ehren beſaß: Simler 60 f.

422) Mit Agneſen von Raron (Leu. Füßlin, Erdbeſchr. III, 311). Hildbrands Tochter?

423) Siehe oben Th. IV (Schw. Geſch.) S. 61 ff., 101 f.; VI. 107. Daß man Hannſen zu Antons Enkel machen wollen (Leu, Lauben), iſt unrichtig.

424) In iisdem locis Baroniae decumae Asperlingiorum magna potentia extitit, extinctis praesertim Baroniis; Simler 61. Aber das was ein beſonder Geſchlecht: Stumpf 618, b. Sinner (voyage II, 223), der Asperlings letzter Erbe, macht ſie zu einem jüngern Zweige von Raron, wovon wir den Beweis nicht kennen; gewiß mit Unrecht Ruffen Asperling zu dem Erben Petermanns, deſſen Todesjahr und einige Tochter wir (N. 401) ſahen.

425) 1451 — 67.

426) Th. VI (Schw. Geſch.) S. 106.

427) Im vorigen Cap. nach N. 618.

428) Dieſe Miliz mag unter ihm Mickard geführt haben; Guichenon.

429) Einglos von Chatellard: Wattewyl.

430) Nach Guichenon, nach Paradin, war der Baſtard ſelbſt zugegen.

431) So die mäßigen: die Sittener Chronik bei Simler und auch bei Schilling das Gerüchte ſpricht von 10,000. Guichenon: dieſes Heer ſey tumultuariſch zuſammengebracht worden. Doch waren ſo viele Grafen: Will er den Ausgang bemänteln?

432) Vom Bernhardsberge kam er her; Schilling.

433) 13 Nov.

434) Bei der 60 von Sibenthal und Sanen geweſen; aber „der ſaffoyiſch Züg ward inen zu ſchwär:“ Stumpf.

435) Stumpf.

436) Eben derſ., Simler.

437) Oder Uneinigen; auch Asperling mochte Anhänger haben.

438) Sonderbar, daß Edlibach, Bullinger, Simler, nicht aber Schilling dieſes Zuges erwähnt.

439) Edlibach läßt einige Walliſer hierbei umkommen.

440) Eben derſ. Simler 165. Der recht Adel und Kern von Savoy; Schilling.

441) Simler, 123. Er blieb in der Wacht.

442) An Zahl 150; Schilling.

443) Dieſe Schlöſſer heißen auch Saron und Saillon.

444) Die Walliſer warfen die Mauer nach ihrem Lande nieder; gegen Savoyen ließen ſie ſie ſtehen: Münſter Kosmogr. 495.

445) Unter den zerſtörten Schlöſſern wird Burgum genannt (Simler 165); das möchte Petersburg ſeyn?

446) Sage im 4ten Theil des ſchweizeriſchen Muſeums: in einem engen Paſſe haben die Leute von Arlon (in welchem Kriege weiß man nicht) vermittelſt eines

Hinterhalter die Walliſer geſchlagen, wobei durch Zufall einige Kühe verwundet worden; dieſe Thiere erſchmeckten das Blut; mit einer Art von Wuth ſeyen andere Kühe über ſie hergefallen und haben ſie getödet.

667) Auf den 15 November: Hottingers Kirchengeſch. II, 440.

668) Von dem Tag beyde Schilling 256 und Wurſtiſen 477. Geſandte von Burgund waren Guy von Rochefort, Herr von dem Abergement (nachmals Canzler von Frankreich), Guy von Sye, Herr von Villette, Meiſter Valançon Philibert und Simon Clairon; und ſie kamen *pour aviſer avec les députés des ligues pour retarder leur venue. Mémoires de Fr. et de Bourg.* Paris 1729. Wie kann in der vorangenannten Rechnung Jean's le Tierry angegeben werden, daß bis 20 Apr. dieſes Jahrs Stillſtand geweſen und mit 1170 Franken deſſen Verlängerung bis 1 Oct. erwirkt worden ſey? Und der Zug nach Pontarlier, der wider die Chateau-Guyond, der Vermenter? Soll es bedeuten, daß die Schweizer nicht mit ganzer Macht und für ſich, ſondern (wie ſie ſagten) als Hülfstruppen mit wenigen Tauſend eingefallen?

669) Wurſtiſen.

670) Abſchied Zürich nach Weihnacht: eben deſſ. übereinſtimmend mit Schilling 256.

671) „Sy wollten nit daran hören reden, es were „dann, daß am erſten der Herzog von Oeſterreich, von „deß wegen man darin kommen war, desgleich auch all „ander ir Verwandten darin wurden gezogen, von denſelben ſi ſich nit ſundern, ſondern in Lieb und Leid „by inen bleiben wollten, als dann ein Fründ und „Bruder dem andern ſchuldig iſt, und die Eidgenoſſen „zu allen Zeiten getan; darum ſie allweeren Glück und „Heil erreichten hetten;" Schilling 260. Sie ſetzten in Worthalten die Ehre tapferer Männer.

452) Inſtruction der Berner an Geſandte nach Frankreich; 16 Oct.: Dem König zu danken, daß er in den Frieden mit England (was ziemlich gleichgültig war) ſie eingeſchloſſen; zu fragen, ob das in dem burgundiſchen Stillſtande (N. 189 — 190) auch geſchehen; ſie können das Gegentheil zwar nicht glauben, ſähen jedoch, daß der Herzog von B. Kriegsmacht in Lothringen, deſſen Fürſt auch mit dem Könige war!

453) Zuerſt nach Commines gieng auch dem Niederländer Zug; dann am 6 Oct. Von den erſten waren 400 Mann zu Nancy geblieben. Auch Baſel ſandte 410. Wurſtiſen. Er zählt vom letzten Zuge 8000; nach Don Calmet ſind einmal 6000 aufgebrochen.

454) Er hat 1000 des meilleurs von Rand verloren; das Heer war ſi rompu, ſi mal en point, qu'il ne l'oſoit montrer; Commines im 4ten Buch. Darum er vor dem Schweizerkriege daſſelbe wieder geſucht und ergänzt; der Held, die Soldaten, waren bereit; das hat ſich gezeigt.

455) Pour à préſent n'étoit pas temps, vu le gros exercice du duc (Neufch. Chr.) — dem von Lothringen gegeben. Vermuthlich meinen die Eidgenoſſen die Ehre auf der Freigebigkeit ſeines Macht.

456) Il avoit en ſa compagnie jeunes gens de legière; eben daſ.

457) Eben daſ.

458) Von Schilling werden die Eidgenoſſen, von Don Calmet Teutſche überhaupt genannt; jener zählt 800, dieſer 20.

459) Schilling. Don Calmet, in der Hauptſache übereinſtimmend mit ihm.

460) Seit 1476. Doch präſidirte er zu Lüttich 1480.

461) Chronique ſcandaleuſe (ſcandaleuſe wie die meiſten Hiſtorien es ſeyn müſſen) er habe ſo viele

Städte und Ortſchaften verbrannt, que pour tout son vaillant n'eût sçu réparer, p. 99 *(Comines T. III)*.

462) Wie zu Neſle; Comines im 3ten Buch.

463) Oben; und ſo ließ er bei Charmes 40 Gaſconier, die den Ort vertheidiget, an die Weiden am Bach aufhängen; Don Calmet.

464) Daß man ihn verließ, fing um 1470 an (Comines, 2ten Buch. Er ſelbſt war einer mit); jezt entzog ſich auch der Marſchall von Rouſſy, der Prinz von Oranien; Gollut.

465) Schon jezt von Graf Campobaſſo, den wir genau werden kennen lernen.

466) Pâques-Dieu!

467) St. Quentin; Comines.

468) In dieſen lothringiſchen Geſchichten folgen wir meiſt dem Don Calmet.

469) Eben derſ. Die burgundiſche Macht würde freilich, wie das altlothariſche Reich, faſt überall Gränzland und angreifbar geweſen ſeyn; aber da läßt ſich mit Politik ausreichen: auf den äußerſten Fall hat Friedrich der Große bewieſen, was in ſolcher Lage der Feldherr vermag, welcher Augenblicke abzuwarten und zu benutzen verſteht.

470) Dünod

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Zwei und zwanzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1833.

Der Geſchichten
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft

Sechszehnter Theil.

Enthält
die Anmerkungen des V. Buchs.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1831.

Anmerkungen
zur
Geſchichte
Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft.
Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.

1) Avec singulière curiosité (Sorgfalt): **Gollut**.

2) Darin ſtimmen die beſten Geſchichtbücher beider Nationen überein; die, welche ſechzig und bis achtzig tauſend Mann rechnen, begreifen die unten vorkommenden Hülfstruppen und die Hochburgunder dabei.

3) In der That wurde mit der Schweiz alles erobert. **Gollut** glaubt, er habe auch nicht wollen dem Kaiſer Anlaß geben, Teutſchland in Bewegung zu bringen.

4) „Sie ſeyn verzagte Leut, die ſeinen Ehren ungeneigt.“ Schreiben **Bern an Zürich**, 5 Jänner 1476.

5) „De laisser ces pauvres gens de Suisse en paix, avec qui il n'y avoit rien à gagner;“ **Paradin** Chron. de Bourg. Zu ſeinen eigenen Leuten ſagte der König: Mein Vetter weiß nicht, mit was für Leuten er ihm zu thun ſchaffet, und welche Ruthe er ſich auf den Rücken bindet. **Fugger**. Wahrſcheinlich rieth er ihm ab, weil er wußte, daß er um ſo gewiſſer es thun würde, ſo wie er dem Campobaſſo das größte Vertrauen ſchenkte, nachdem der König ihm deſſen Verrätherei entdeckt.

5 b) Ruminans corde illud Neptuni, Quos ego! ſpöttiſch Albrecht von Bonſtetten.

6) Dünod, hiſt. de la comté de Bourg. T. III. May, hiſt. mil. des Suiſſes, III.: am 11ten; ſo wäre er in eilf, zwölf Märſchen erſt angekommen. Aber May nennt nie die Quellen.

7) Sie hießen Damviller und Selenauin; *Calmet*, Lorr.

8) Grande bande de valets, marchands et filles de joyeux amour: multitude qui bruyoit de loin; Neufchat. Chronik, für das Domcapitel von einem Augenzeugen, Hugo de Pierre, beſchrieben (Haller's Bibl. IV, 500)

9) Bey Karln war Friedrich da; Toulongeon de la Baſtie war ihm zur Geſellſchaft verordnet; Gollut.

10) Die Quelle ſcheint Philipp de Comines. Actenmäßig iſt uns nichts vorgekommen. Sollte jene oben (Th. XV, (Schw. Geſch.) S. 270) erwähnte Geſandtſchaft hieher gezogen worden ſeyn? Comines ſchreibt manchmal vom Hörenſagen, aus dem Gedächtniß.

11) Dieſes meldet nebſt anderen Gollut, und es war eine der Thaten, deren Schuld nachmals der Unſtern des Herzogs beigemeſſen wurde.

12) Schreiben deren von Bern an die Ihrigen im Feld, Mittw. vor Petri Stuhlfeier, 1476; bei Stettler 239; verglichen mit der Neuſchateller Chronik. Der Berniſche Staatsmann, welcher entſchied, war der Altſchultheiß Petermann von Wabern. Guillimann, chron. Austr. Msc., ſtimmt überein.

13) Stettler, 241.

14) Schreiben Bern an Baſel, auf S. Blasii.

15) Das ſieht einer demüthigen Geſandtſchaft an Karl nicht gleich; und die Worte ſind aus der Urkunde.

16) Bern an Zürich auf Lichtmeſſe.

17) Bern allen Eidgenoſſen, Samſt. vor Valentin. Am nächſten Freitag zieht Bern aus.

18) Dem wir zugeleitet ſind.

19) Dem die Begierde ſein Herz nicht ruhen läßt.

20) Montags vor Valentin. Siehe N. 15.

21) Lauffer VI, 4; Etterlin 199.

22) Tſ. IX (Schw. Geſch.) S. 352 f.

23) Wurſtiſen 478.

24) Vom 12ten auf den 13ten Jänner.

25) Um ſo unverantwortlicher, da einer ſie gewarnt; Neuſchateller Chronik.

26) Nach dem Schreiben Bern's an Luzern, Solothurn und Straßburg, Sonnt. nach Hilari, war der Freiherr von Laſarra der Unternehmung Hauptmann. Vielleicht führte er ſie unter dem Grafen.

27) Daſſelbe Schreiben und die Neuſch. Chron., deren clairons unſere Harſthörner ſind. *Ville gagnée* ſchrien ſie.

28) Beim weißen Kreuz. Bern an Straßburg, Mittw. nach Vinc.; bei Stettler. Aus dieſem Schreiben haben wir das Meiſte.

29) Bei 30; Schreiben N. 26. Bei vier Stunden, bis gegen Morgen, ſtritten ſie in den Gaſſen. Schilling ſpricht von nur zwei Stunden, aber am 13ten Jänner konnte man die dritte Stunde nach Mitternacht nicht wohl ſchon dem Morgen anrechnen.

30) May III, 465.

31) „Einem großen ſtarken Mann mit einem großen „Schwert, welcher überall Weg gemacht," ſagt Bullinger. Wir wiſſen, daß er ein Luzerner geweſen; und haben auf oberwähnten Schürpf gedacht, welchem der gelehrte Cyſat Iverduns Behauptung beſonders zuſchreibt (in der Beſchr. des Vierwaldſtätterſees). Hafner hält ihn für den Geſchichtſchreiber Petermanns Etterlin, der die Sache von Iverdun S. 201 mit beſcheidener Einfalt erzählt, aber ſeines Antheils bei anderm (S. 199), nicht dieſem Anlaſſe erwähnt.

32) Aus Tellern und Kannen machten ſie Büchſenklöße; Schilling.

33) Sie beſchloſſen, im Nothfall ſich von den Leichnamen zwei erſchlagener Schweizer zu nähren; Schilling.

34) Neuſchateller Chronik.

35) Schreiben N. 26.

36) Die Bürger waren „der Verrätherei nicht einhellig;“ Bullinger.

37) Schreiben der Stadt Bern an Markgrafen Rudolf, daß er ſeine Loslaſſung bewirke; es war noch Stillſtand; ſie drohen; Mittw. nach Antony. Schilling; Stettler.

38) Sie ſind auch wohl belohnt worden; ſiehe von ihrem Verdienſt N. 25.

39) Neuſchateller Chronik.

40) Nach den Rechnungen des herzoglichen Oberhofmeiſters in den Zuſätzen zu Comines.

41) Pontus Heuter rer. Burgundic.; *Mutii* chron. German. L. 29.

42) Eines Sanctgallers (um 1482) Nachrichten vom Burgunderkrieg; in der Halleriſchen Sammlung Th. 6.

43) Es iſt von ſechzig, achtzig, ja hunderttauſenden geſprochen worden. Wir wiſſen nicht ſo viele herauszubringen. 50,000 führte der Herzog, und Guillimann ſagt ausdrücklich, ſie wären aus den obern Landen geweſen (welche der Krieg zunächſt anging); wie konnte er auch die Niederlande Ludwigs Hinterliſt entblößt preisgeben! Funfzehntauſend brachte Prinz Friedrich. Savoyarden rechnet man vier, fünf, höchſtens 8000. Die Mailänder ſind unter Friedrichs Schaaren. Unſerer Meinung war auch Schilling und Paradin. Wir begreifen auch nicht, wie in der engen Gegend ein zweifach ſo ſtarkes Heer lagern und ſich bewegen könnte.

44) En pompe et gloire quasi incredible; Paradin.

45) Jubilirend; Bullinger.

46) 19 Febr.

47) Am 24ſten; einige am 28ſten.

48) Les seigneurs des Ligues avoient 800 hommes dans la chétive Granson; Neuſch. Chronik.

49) Wattewyl und May haben ihn für den damaligen Zeugmeiſter von Bern, Hanns Tillier, gehalten; wir ſehen aber aus dem Schreiben der Stadt Bern an die im Feld, Mt. vor P. Stuhlfeier, daß dieſer im Heer bei Murten geweſen.

50) Lägelen; Schilling.

51) Eine bis in unſere Jugend bei guten Bürgern, denen Kaffee ſelten war, übliche nahrhafte Speiſe, welche das Frühſtück und manchmal auch das Nachteſſen vertrat. Dunod: de l'orge bouillie.

51 b) Nach der Angabe 1492 (unten N. 90) hatte Bern eigentlich 7150, Freiburg 828, Solothurn 918, Biel 212 Mann (9088) bei Granſon.

52) Mahnung Bern an Luzern, Dienſt. vor Valentin; an die nämliche Stadt iſt ein ſchnell am Valentinstage datirtes Schreiben bei Stettler. Die Altſchultheiſſe Thüring von Ringoltingen und Petermann von Wabern wurden an die Orte geſchickt.

53) Denn „wir uff die vorberührte Zahl (von 60,000 „Mann) nicht halten;" in der Mahnung 52.

54) An dieſem Zug liegen all unſer Sachen; Bern an Biſchof zu Sitten. Dienſt. vor P. Stuhlfeier.

55) Das würd Uewer Maieſtät nit viel Kummerlichkeit gebähren; Bern, dem König, 23 Februar.

56) Bern an die Ihrigen im Feld bei Murten.

57) Bern an die im Feld, Mt. vor P. Stuhlfeier: Ihr Verzug kümmert uns faſt.

58) Die vom Bodenſee gaben Hoffnung zu tauſend Handbüchſeſchützen; Schreiben 56. Die entfernte-

ren wandten Koſten und eigene böſe Nachbarn vor; Schilling.

59) Paradin. Wenn auch nicht ſo viele waren, man glaubte es; die Abwechſelung machte es glauben.

60) Bern an die im Feld, 21 Febr., in der vierten Stunde der Nacht: „Gott breite die Arme ſeiner Milde zu ihnen! Unſere Herzen mögen ihrertwegen „ruhen." (Sie werden thun, was ſie können, und wer ſtirbt in ſeiner Pflicht, um den darf niemand bange ſeyn.)

61) Schreiben 57. Das hieß Lieferung.

62) Brod wurde von Bern geſchickt; ebendaſ. Bis Peterlingen ſtreifte der Feind; Mahnung 52.

63) Schreiben 57.

64) Mit 300 Mann; das eine Schiff, ein zweyſpitzter Kahn, voran, zu Erkundung der Lage; aber im Neufchatelliſchen war der beſte Wein, die Mannſchaft etwas betrunken; Schilling.

65) Er war ſehr kleinmüthig; Stettler.

66) Que si incontinente tradition ne se fit, pendus seront ces vilains; Neufch. Chronik.

67) Que portes ni portelles ne seront ouvertes, sans exprès vouloir des Messieurs des Alliances; *ibid.*

68) Runtſchan in unſern teutſchen Croniken; Rondchamp, vielleicht richtig, in einer franzöſiſchen; ohne Beweis haben einige die teutſche Nation und die Edlen von Ramſchwag mit der Infamie dieſes Elenden beflecken wollen.

69) Sonntags vor Valentin wurden Freiburgiſche Dörfer verbrannt; Schreiben 52.

70) Th. IX (Schw. Geſch.) S. 363.

71) Schnöde Dirnen, die dann Tag und Nacht uß und in wurden geſandt; Schilling.

72) Par la S. George, Quelles gens sont ceci? et quelles nouvelles sont ici? Rondchant: Monseigneur, c'est la garnison de Granson qui s'est mise à Votre

miséricorde. Neuſch. Chron. Hierauf der Herzog: er habe dieſen Leuten nichts verſprochen: Dünek.

73) Estavayé. Faisant grand criement contre eux; Neuſch. Chr. Auf den Knien baten ſie, die Iverduner und andere, um dieſen Mord; Stadtſchreiber G. Calige von Freiburg in Haller's Bibl. IV, 402.

74) Daß man einigen nicht einmal die Bruch (Hoſen) anließ; der St. Galler 42.

75) Gehangen wurden (nach dem St. Galler) 160; die ganze Zahl rechnet Schilling zu 450. Andere zählen der Gehangenen ſo viele und 150 dem See überlieferte. Es kommt in ſolchen Dingen auf die Zahl nicht ſo viel an, als auf die That; wir halten Schillings Rechnung für die ächte.

76) Alacriter ſtarben ſie, animose et fortiter; Campbell. Sie ſtarben all geduldig und mannlich; Bullinger.

77) „So fröhlich und mannlich, daß menklich (durchgehends) der Fyend Schrecken und Verwunderung darob nahmend;" Stumpf.

78) Sein Oberſthofmeiſter ſagt: Il fit très-dure exécution (*Olivier de la Marche*). Aber die Neufchateller Chronik, qu'il ayma mieux conquestre par abjecte tromperie que selon Dieu et la raison; und der Eidgenoſſe Etterlin: der Herzog von Burgunn ſyn fürſtlich Er an inen verwirkt; der öſtreichiſche Guillimann: er hatte von dem an weder Glück noch Verſtand. Ein unparteiiſcher, lang zuvor, Mohammed, ſprach: „Wer einem, der ſelbſt unglaubig „wäre, das Leben verſichert, und tödtet ihn, dem „werde ich zürnen am Tage des Gerichtes; des Paradiſes Duft ſoll der nicht riechen" (Poſaune des h. Kriegs S. 88).

79) Bern an die im Feld, Donn. nach Oſtermitt: Der Burgunder Zahl und Rüſtung freut uns wohl;

wir trauen, Gott werd ihren Hochmuth mindern: ſeyd ihr nur in guter Ordnung, einhelligem Gemüth und Gehorſam.

80) Bern an die im Feld, nach Invocavit: Wir haben den Mord (in Granſon) noch nicht an den großen Rath gebracht, um die Sache zu bedecken, und Geſchrei fürzukommen. Dienſtag nach Invoc.: Wir müſſen dieſes Unglück dem allmächtigen Gott befehlen; wir wollen morgen ihr Begräbniß begehen, mit Abſonderung der Frauen, um Geſchreis willen.

81) Poſtſcript zu N. 57. Man ſoll verhehlen, daß die Eidgenoſſen kommen.

82) Simler ſagte vor dem großen Rath, der junge Markgraf habe ſie heraus getroſtet (auf ſeine Verbürgung ſeyn ſie herausgekommen). Die zweite Urkunde N. 80.

83) Eigentlich damals wurde das Schreiben N. 12 expedirt: aber die Diſpoſition war älter; Matter hatte den Bayardenthurm ſchon einige Wochen inne.

84) Dem Etterlin ſcheint Philipp nicht unſchuldig: Es war die gemein Red — Doch da verantwurtt er ſich gegen denen von Bern — Do ließentz ander Aydgnoſſen ouch beſchehen und iſt doby ſinthalb (ſeither) bliben (geblieben); aber er und ander handlettend als Fygend gegen Fyzend ze tun gebruchent. Möglich, daß er ſein Wort gab, und ihm leid war, daß der Herzog es nicht hielt; aber er war in deſſen Gewalt und glaubte noch ſeinem Glück.

85) Sie geſchah auf den Aſchenmittwoch, am 29 Febr.

86) Archers du corps; Oliv. de la Marche. Dieſe Leibwache iſt durch ſeinen Schwiegerſohn an Oeſtreich übergegangen, wo ſie heißt wie hier im Text.

87) S. Buch II. Cap. 5. Anm. 450.

88) Denn die Beſatzung hätte es nicht für nöthig gehalten; Neuſch. Chronik.

89) 4- bis 500; eben daſ. Als die Eidgenoſſen ſich näherten, mag Roſimboz mit hundert Mann ſich auf

die Höhe gezogen haben. Von dieſen ſpricht Comines.

90) Ueber dieſe Zahlen haben wir 1) die von Tſchudi mit ſeiner gewöhnlichen Genauigkeit aufgenommen, in der ungedruckten Fortſetzung ſeiner Chronik, 2) die im J. 1492 auf der Jahrrechnung zu Baden von den Orten ſelbſt angegebene Summe, 3) die, viel verſchiedene, aber ohne genaue Angabe der Quellen, beigebrachte in May's hist. mil. des Suisses t. III, 490. Es ſcheint wohl die zweite (abgedruckt in dem helvetiſchen Kalender 1789) den Vorzug verdienen zu ſollen: ſie iſt aber entweder unvollſtändig abgeſchrieben oder war es anfangs nicht, weil die Orte nicht einerlei Grundſatz in der Angabe folgten. Für Zürich gaben 1) und 2) 1701 oder 2 Mann; aber dazu kommen Baden mit 96, Bremgarten und Mellingen 76 (2 : 77). Thurgau haben jene gar nicht; es mag mit dem übrigen Volk von Baden und aus Freiämtern die Anzahl, wo nicht nach May auf 2600, doch dieſer Zahl nahe bringen.

91) Wurſtiſen, der Baſeler, dem über ſeine Stadt zu glauben iſt. May nennt Arnolden von Rotberg und gibt ihm 1500 M. Ein Zuſatz Tſchudi's bei der Rechnung von 1492: 1200.

92) In der Königshovſchen Chronik S. 376. Unſere Geſchichten erwähnen nur 212. Tſchudi 259; etwa mögen 35 von Colmar, 26 von Schlettſtadt, 51 Delſperger, beizufügen ſeyn. Er berichtet auch, daß nicht alle da waren; ein Theil (die vom Biſchof) mag mit Eptingen geblieben ſeyn.

93) 1862, nach 1) und 2) (oben N. 90). Von Haßfurtern ſiehe Cyſat, Waldſtättenſee.

94) 1) und 2) übereinſtimmend: 4335. 3) man weiß nicht warum, nur 3400.

95) Dem Landammann Rudolf Reding; 1181 Mann. Glaris ſandte unter Hanns Tſchudi (Großvater des

Geſchichtſchreibers) 780, Uri 483, Unterwalden 455 Mann.

96) Nach 1) 132 und 150; 2) 151 und 155. Wetter (im neuen ſchw. Muſ.): Sie ſeyn alle roth gekleidet und mit weißen Schweizerkreuzen bezeichnet geweſen.

97) Aus einem alten edlen Hauſe; ſein Neffe war in Preußen teutſcher Herr; er ſelbſt, Bürgermeiſter ſeit 1471. Rüger. Der Stadt Contingent beſtand aus 102 Mann; Waldkirch.

98) Walſer, dem von ſeinem Lande zu glauben iſt: er ſey erſt nach der Schlacht gekommen.

99) Daß dieſer im Anfang nicht bei der Schlacht war, viel weniger ſie commandirt hat, wird vom May III, 488 gut gezeigt. Daß er erſt am folgenden Tag ankam, hat er (wider ſo viele) nicht erwieſen. Siehe N. 137 b.)

100) Man ſieht aus der Neufchateller Chronik, daß ihm um Lebensmittel zu thun war. Darum hatte er Vauxmarcus beſetzt, auf daß der Marſch keine Schwierigkeit finde.

101) Marchons à ces vilains; ce ne sont pas gens pour nous; Neufch. Chr.

102) Wir folgen der gewöhnlichen Erzählung, die auch Guillimann in der ungedruckten Chronik annimmt; May ordnet anders, aber ohne die Quelle zu nennen. Baldwin wirft er in die Nachtrupp, Oranien auf die Mitte; hierin wären wir geneigt, ihm Recht zu geben; leicht mag Wilhelm mit Ludwig ſeinem Bruder verwechſelt worden ſeyn. Unten mehr.

103) Nach May mit dem jungen Markgrafen, dem Prinzen von Oranien, und Philippen von Crevecoeur, der ihn dem Könige verrieth.

104) Guillimann irrt, ihn Herzog von Jülich zu nennen, welches Herzogthum erſt vierzig Jahre ſpäter an das Cleviſche Haus erheirathet wurde; Hübner

Geneal. War, wie Alt will, ein Herzog von Jülich da, ſo muß Wilhelm es geweſen ſeyn.

105) Neffe des unglücklichen Herzogs Arnold von Geldern; er nachmals erſter Graf von Büren.

106) 1421; in ſeinem 24ſten Jahr.

107) Avis similem atque per omnia patri
Condierat virtus.

Pierre de Blarru.

Firmo robustoque corpore; Meyer, annal. rer. Flandric.

108) Armorum prudens; *Blarru.* Artibus belli clarus; Meyer. Er ließ 1469 den prächtigen Froiſſart ſchreiben, welcher in vier großen Folianten zu Breslau liegt.

109) Vir omnibus numeris absolutus; Meyer. Er iſt 1504 in dem 85ſten Jahr ſeines Alters geſtorben.

110) Man wird ſich von der Wahrheit nicht weit entfernen, wenn ihre Zahl auf 20,000 angenommen wird; wir glauben den Feind nicht über 50,000 annehmen zu ſollen; doch ſind viele gute Schriftſteller für 60,000.

111) Daß dieſes nicht jetzt erſt ihnen einfiel, iſt zu ſehen aus dem Schreiben Bern an Biſchof zu Wallis, Dienſt. vor Petri Stuhlfeier.

112) Mezeray Abr. de l'hist. de Fr. Unſere Beſchreibung iſt nach den Chroniken.

113) Dieſen Anſchlag lehrt Etterlin.

114) Paradin: Contre l'avis et conseil de tous ses capitaines.

114b) Werner Steiner (wie wir glauben) Schlachtlied von Granſon: Von Schwytz die frummen Aidtgnoſſen
Die hand den Vorzug tan (ſind die erſten geweſen).

115) Etterlin: Von allen Orten vil guter Gſellen, als denn in ſolichen Sachen das Volk allenthalben vermiſcht und ein guot Gſell dem andern nachzücht. In dieſen wahrhaft militäriſchen Zeiten geſchah das Meiſte

frei, nach Angabe des Verſtandes, ohne die genauen Meſſungen. Der St. Galler verſichert, 100 ſeiner Landsleute haben dieſen Ruhm getheilt. Nach Edlibach lieſen auch von Zürich bei 800 röſche (mannhafte) Knecht hinzu; überhaupt „wohlmögend Geſellen, die gut laufen konnten."

116) Etterlin.

117) Bei der Combe des Ruaulx; Hugo de Pierre in der Neuſch. Chr.

118) Ils marchoient le petit pas par le vaulx de champs, n'ayant aucun doute; eben daſ.

119) Etterlin ausdrücklich, daß keiner vom andern gewußt. Eben ſo der St. Galler.

120) Jene zu Murten geſtandenen 8000, mit Freiburg, Solothurn und Biel.

120b) Bern an Wallis 123: in gar guter Schickung, mit begierigem Herzen.

121) Schilling. Es hatte auch viel geregnet.

122) Familiennachrichten, ganz übereinſtimmend mit der Geſchichte, z. B. der Neuſch. Chronik.

122b) Machten einen Spitz von eitel Küraſſiern; Wurſtiſen.

123) Bern an Wallis, Mt. nach Invoc., ſchnell: er (der Feind) tet inrennen, grüſelich.

124) Der Sanctgaller N. 42. Edlibach: die Eidgenoſſen rafften ſich vom Gebet, ſteckten die Lanzen in die Erde und hielten.

125) Schlachtlied: die Eidgenoſſen fiengen an dringen
Und den Feind faſt (gewaltig) überdringen.

126) Si wollten uns hinterryten;
Do war das Feld zu ſchmal.

127) Bern an Wallis 123. L'artillerie tiroit sans fin; Neuſch. Chr.

128) Couchant sa lance en arrèt contre ses ennemis; Neuſchateller.

128b) Die Batterie zwiſchen Conciſe und Corcelles.

129) Zehn Mann ſollen gefallen ſeyn; Reuſch.

129b) Schlachtlied eines Luzerners bei Schilling.

130) Mit verhängtem Zaum; Edlibach.

131) Là, il y eut une épouvantable bataille; Reuſch.

131b) Dünod.

132) Le maret, Name der kleinen Wieſe; Reuſch.

132b) Stettler.

133) „Der bös Heinz;“ Cyſat, Waldſtättenſee. Braun, weiß und blau war Ludwigs Banner, ein goldenes St. Andreas-Kreuz hing daran; Etterlin.

134) Graf Romont hatte ſeit 1460 Maria von Luxemburg, Gräfin zu St. Paul, von Marle, Soiſſons und Converſan, Vizgräfin von Meaux, Frau von Enghien, Peters Tochter, welcher dieſes erſchlagenen jüngerer Bruder, beide des von Herzog Karl verrathenen (Th. IX (Schw. Geſch.) S. 365) Connetable's Söhne waren.

135) Jacob von Emery (Aimerie, Mery) war aus der Picardie; Baſel an Erfurt, Mittw. vor Barthol. 1476 (in Antons diplomat. Beitr.). Anton von Lalain, Johann von Poitiers (von einigen Portier geſchrieben), Quintin de la Baume, Herr von Mont St. Sorlin; Guichenon, Savoye. Sollte letzterer Zſchanyrlan ſeyn, von dem Baſel an Erfurt ſchreibt, er ſey des Königs von Neapolis (oder des Prinzen von Tarent!) Liebhard geweſen!

135b) Ein Piemonteſer, nach dem Brief der Baſeler. Moult vaillant escuyer; *Oliv. de la Marche* L. 2.

136) Sein Vater Nicolas war durch Philipp des Guten beinahe ganze Regierung in ſeinen Dienſten, oberſter Rath, Canzler und Ritter; als der Herzog 1453 den Kreuzzug gelobte und er (obstant son ancienneté et foiblesse) ne pouvoit bonnement aller au saint voyage, gelobte er (à Dieu, et après aux Dames) einen ſeiner Söhne mit 24 Edelleuten auf den Feldzug zu

rüſten und, ſo lang er währe, zu unterhalten; *de la Marche* im erſten Buch. Er ſtarb zu Autun am 28 Jänner 1461, Sage seigneur et riche; *Extr. d'une anc. Chronique* bei du Freſney's Comines. Dieſer ſein Sohn, welcher bei Granſon fiel, war Herr zu Treſſilly, Beaulieu, Beauregard, Pelazuiſſin, Vermantois und Beſſiat; der andere ſtarb 1483 als Cardinal.

157) Siehe oben Th. V (Schw. Geſch.) S. 92. Vergleiche das Gerücht bei Dünod, Raulin habe ſich durch Confiscationen bereichert.

157b) Neuſch. Chr.

157c) Dieſes beſtätiget, was Guillimann meldet, Hemmann von Eptingen ſey mit einer Anzahl der Reiſigen von Oeſtreich in dieſem Augenblick angekommen; dieſe mögen etwa ſchon geſchimmert haben.

158) Bullinger.

159) Der Uri-Stier iſt ein Trompeter, der in das große Horn ſtößt, welches von einem Auerochſen ſeyn mag, und in Uri Schlachtzeichen war.

160) Die Kuh von Unterwalden genannt; Stettler. „Do lüyet das Horn von Ury, auch die Harſchhorne „von Luzern (jene aus den Schlachten Rolands!) und „was ein ſöllich Toſen, daß des Herzogen Lüt ein Gruſen darob entpfiengend;“ Etterlin. S. auch Dünod. Da erſchien magna et horribilis e propinquo ruinae species; Guillimann.

161) Combattoit honnêtement, mais plus n'en pouvoit; der Neuſchateller.

161b) Ils se prirent à bouter feu dans leurs bâtons, et chargèrent si étroit que la bataille tourna en fuite; *Jean de Troyes* in der chron. scandaleuse.

161c) Nach Paradin hatten die Schweizer une grosse embuscade d'arquebusiers, die wir in unſern Berichten nicht erkennen; die Gegend machte es;

Es waren Berg und rauhe Thal,
Der Weg war rauh, und dazu ſchmal,
Dadurch ſie mußten kommen. Schlachtlied.

Ils tirèrent furieusement; les Bourguignons, voyans ces Suisses venir à eux tête baissée, se mirent tous en fuite en merveilleux desordre.

142) Paniſcher Schrecken. Sie flohen, ſagt Paradin, semblans d'être chassés par une puissance invisible. Sehr natürlich, wenn man von dem Erwarteten ſo ganz das Gegentheil findet. Gedenke an Roßbach.

142 b) Guillimann. Wohl die Bewegung, wodurch der Herzog ſich an einen Rain ſtellen wollte; Wurſtiſen.

143) Tanquam ferre nequirent; Guillimann.

143 b) Primi ordines in praeceps tracti Italos involverunt; uno prope momento acies confusa; ebenderſ.

144) Der Neufchateller, und alle; er ſelbſt hieb in die Fliehenden.

144 b) Der St. Galler: nur 300, die Fortſetzung von Königshoven: 600, der Neufchateller: 1000 Burgunder und ſonſt etwa 6000; Troyes (irrig) 16 bis 18,000; Guillimann: bei 2000; wobei nach Comines 7, nach anderen bei Guillimann 9 oder 16, nach de la Marche die obangeführten Hommes d'armes et plusieurs autres gentils personnages. Die Zahl mochte wenig bedeuten, aber es fielen la plupart des capitaines et gens de renom; Troyes.

144 c) Noch hier, bei der Mühle, wurde ſcharf ſcharmuzirt; Neuſch. und Wurſtiſen.

144 d) Ein großes Schiff ging unter, von welſchen Herren überladen; Schilling.

145) Bern an Wallis.

146) Oetingen hatte die wenigen Reiſigen vor unvor-

ſchtigem Nachſetzen gewarnt, weil ſie hätten können abgeſchnitten werden; Wurſtiſen.

147) Der St. Galler; Weller.

147b) Neufchateller.

148) Der St. Galler.

148b) Neufchateller.

149) Es war der alte Sitz derer von Chalons (Oranien) im Hochburgund.

150) Sein Haushofmeiſter notirt es; ſ. den preuves bei Comines. Auch der luſtige Rath war mit Karln geflohen, und ſagte ihm etwas, worüber er ſich eine harte Behandlung hätte zuziehen können, wenn Perſonen, wie er, nicht für unverletzlich gehalten worden wären. Der Herzog, in ſeinen Unterredungen, hatte öfters des großen Carthaginienſers erwähnt, welcher den Römern die Weltherrſchaft, ja die Erhaltung zweifelhaft gemacht: Nun, auf der Flucht, ſagte le Glorieux (ſo hieß der Narr): Monseigneur, nous voilà bien annibalisés! (*Duclos* Louis XI, Liv. 8.)

151) So Schilling. Die Reiſigen von Oeſtreich waren alſo nicht dabei. Von den Straßburgern meldet Wurſtiſen, daß, da man die Schlacht nicht auf dieſen Tag erwartet, ſie der Fütterung wegen anderswo „geloſiert" waren.

152) Etterlin, Edlibach, der Sanctgaller. Es waren auf der Burg, nach letzterm 18, nach Edlibach 50, nach Schilling auch mehr Burgunder; aber Jean von Troyes zählt über 500, welche gehangen wurden. Zu verſtehen, daß jene nur die Herren, die Mehreren gemeine, auf der Burg oder in der Schlacht gefangene Krieger waren.

152b) Aus mêmes lieulx; Troyes. Der St. Galler meldet von einem, er habe für ſein Leben 12.000 Schilt (Kronen?) vergeblich geboten; er ſey enthauptet worden.

153)

253) Stettler. Andere reden nur von Tavin's Sohn; Wurſtiſen weiß von 2.

254) Etterlin: Johann de la Tour. Sonſt nennen ihn die Chroniken Tavin. Er war von Beſançon. Unerwieſen, daß er Commandant geweſen.

254 b) Il y avoit des gens de grand cœur (die Miniſter): Neuchatel, Gibenthal, Wangen hielten Baumarcus während der Schlacht in Reſpect; Nachts erſchienen beim benachbarten Vernoaz (Verneu) die von Boudry, den Landeren und aus dem Grandſonſchen.

254 c) Le guet ne fut pas bien avisé.

254 d) Er ſchnitt ihnen Zaum und Zügel ab, damit ſie lärmend umherlaufen (den beſſern habe er die Heſſen zerſchnitten).

254 e) Mit 100 Goldgulden.

254 f) Den Berg des Provences, nach Pontarlier zu. Dieſes alles aus der Neuſchateller Chronik.

255) Schilling und Olivier de la Marche. Dieſer lag zu Salins krank und vernahm das Unglück von ihm.

256) Edlibach; Wurſtiſen; May.

257) Jener oben vorkommende Hemmann iſt Johann, Hänsli.

258) Das Bubenvolk und die Freyhalten; der St. Galler.

259) Etterlin, der die Unordnung beſeufzt: es könne dadurch kommen, daß man ſich auf die Beute werfe, ſtatt nachzujagen.

260) Eine Urkunde in der Halleriſchen Sammlung.

261) Schilling und Edlibach. Wenn alt Melchior Ruß (Haller's Bibl. V, 10) die Beute auf nur 300,000 Fl. Rh. ſchätzt, ſo ſpricht er nur von dem geringen (nach Guillimann, kaum hunderten) Theil, welcher geſetzlich ausgetheilt wurde. Bonſtetten rechnet 400,000 Gulden (current)

162) So viele rechnet Hafner. Nach Münſter: 3.000.000 Kronen.

163) May hiſt. milit. III, 309. Dieſes Verhältniß des Geldwerthes iſt nach der niedrigſten Schätzung.

164) Schilling; beſtimmt nennt Münſter (Cosmogr. B. 3. Cap. 84): 1000 Säcke Haber, 1000 Heerwagen (welche Proviant oder Mobilien geführt haben mögen; von militäriſcher Verwendung iſt keine Spur); 1000 Tonnen Häringe; trefflich viel Stockfiſch und geſalzenes Fleiſch; Feigen, Mandeln, Meerträubel (Johannisbeeren? Roſinen?).

165) Schilling: 420 Haupt-, Stein-, Schlangen-, lauter große Büchſen. Guillimann beſtimmter: 510 Feldſchlangen legt Königshoven's Fortſetzer allein auf 400; eben dieſer unterſcheidet die Hakenbüchſen. Stücke (die Batterieſtücke heißen bekanntlich Tarrasbüchſen, und waren „auf Rädern wohl gefaßt," St. Galler) werden in der Neufchateller Chronik 115 gerechnet. Ueber das Pulver iſt man einig, daß aber ſehr vieles nicht ohne große Gefahr auf der Wahlſtatt verſchüttet und verdorben ward.

166) Schilling. Der St. Galler meldet, etwa haben die 500, welche in der Schlacht geweſen, ein Banner mit des Herzogs Wappen, andere fünf große Banner und 27 Rennfähnlein heimgebracht, bald ſey eine ſchöne Schlange und eine Tarrasbüchſe gefolgt.

167) Dergleichen ſind nach Bern gekommen (Gruner's Deliciae Bern. 338; wir haben ſie noch ſelbſt bewundert).

168) Schilling: 2000, jeder von vier Pfund Stahl, groß genug, um einen Ochſen zu ſchlagen. Hallmeyer u. a. 4000.

169) Schilling: über 400 goldene und ſeidene Banner und Fahnen, deren Karl und ſein Vater ſich bedient, um von der Größe ihrer Macht einen ſchreckenden Begriff zu erregen.

169 b) Cum vexillis et crystallinis globis [illegible] facta; [illegible].

170) Schilling. Froissart: un des plus beaux et des plus riches pavillons du monde.

171) Sein Werth auf (damalige) 12,000 Fl. geschätzt; [illegible] Heinrich von Gundelfingen (im [illegible] T. II.) schätzt ihn, wenn es kein [illegible], auf 200,000 Fl.; [illegible] verglichen [illegible].

172) [illegible] auf 12,000; eben derselbe. Etterlin: [illegible] die Edelsteine gewesen und [illegible], so daß man nicht einen [illegible] hätte [illegible] hereinbringen können.

173) Stücke des [illegible] Kreuzes, der Dornenkrone, des [illegible], der Geisel, von dem Speertheil und [illegible], von dem Tischtuch beim ersten Abendmahl [illegible] und [illegible] aus Aarons grünendem Stab und von den Tafeln der zehn Gebote; Schilling. Nach [illegible] wurden diese Heiligthümer auf einem Wagen geführt.

174) Den [illegible] Etterlin. Wie [illegible] das [illegible], den [illegible] von [illegible]; [illegible] Schilling.

175) [illegible] Madame: Margaretha von [illegible] (eine alte, [illegible] Tochter, [illegible]) habe die von [illegible] gebeten. [illegible]. Nach [illegible] habe es der Herz. Max. [illegible] Ort haben wir das in der [illegible] zu Wien [illegible], ob [illegible] der Mutter Gottes, [illegible] brachte, oder ob die [illegible], daß Karl jenes durch [illegible] erlangen lassen. [illegible] Vater, er und seine [illegible] des [illegible] in der [illegible] Handschr.

176) Vertheilt unter die zehn Orte auf dem Tag zu Luzern; 1484; urkundlich H. H. Füßlin im ſchweiz. Muſeum.

177) Etterlin: das groſſe Sigill nach Luzern; Münſter: Antons, nach Baſel.

178) Edlibach.

179) Schilling: von dem Silbergeſchirr ſeyn zu Luzern vier Centner vertheilt worden.

180) Es fand ſich eine Taſſe von Einem Stück Onyx, vielleicht im dritten Jahrhunderte bei ſinkender Kunſt durch mittelmäßige Arbeit entweihet, an Größe und Schönheit aber nur äuſſerſt wenigen ähnlichen Wundern vergleichbar. Man war damals weit entfernt, von dem Werth einen Begriff zu haben.

181) Schilling: ſie wurde von den armen Kriegern, ſo lange ſie hielt, getragen, dann gleichgültig wieder abgelegt. Vestes de Zamboloto bemerkt Bonſtetten.

182) Etterlin.

183) Siehe das Bedauern Philipps von Comines.

184) Mariette tr. de pierres gravées I, 96; bei Sinner voy. de la Suisse, I, 246.

185) Edlibach. Stettler: eines Daumen breit.

186) Wie Comines ſchätzte, V, 2.

187) Von Tavernier; May hist. milit. III, 513.

188) Schätzt ihn für ein Land; Etterlin.

189) Daß er an dem Griff ſeines Degens hing (May), iſt nicht glaublich, da der Schweizer ihn in einem Gehäuſe fand. Auch ſchiene zu toll, ein Kleinod, ſo er einem Land gleich hielt, an den Griff des Schwertes zu hängen, das er in die Schlacht nahm; die Zierden des letztern unterſcheidet Etterlin ausdrücklich.

190) Nur Einer; nach Comines; der mit Rubinen und vielen Perlen müßte auch dem unkundigen Auge wichtiger geſchienen haben. Stettler: 2 Perlen. Andere: 3, aus Verwechſelung der folgenden.

191) Karl hatte auch bei dem andern ſogleich vorkom-

menden alle Folien weggelaſſen, „auf daß die reine Größe und Dicke überall geſehen werde;" Fugger im Ehrenſpiegel.

192) Andere: 2 Kronen; Birken.

193) Sein Großvater verpflanzte ſich aus der Lombardey nach Bern (Leu). Seine Gemahlin, Maria Squarcini, war eine edle Mailänderin (May, ihr Abkömmling, a. a. O.).

194) 400 Gulden; Stettler.

195) Um 7000 Gulden, 1482.

196) Um 11,000 Gulden oder Ducaten.

197) Der Herzog verlor alles nebſt ſeiner Freiheit, zwei Jahre vor Erhöhung dieſes Papſtes; daher nicht klar iſt, von wem Julius den Diamanten gekauft. Bei May ſind die Preiſe höher; der Genueſer gibt 12,000 Fl. rheiniſch; der Papſt 50,000 Ducaten. Aber, nach ſeiner Art, fehlen Beweiſe.

198) Dieſer wird von jenem zuerſt hier unterſchieden, weil weder die Geſtalt und Umgebung noch die Schickſale von beiden ſich vereinigen, und eben ſo wenig die ſchweizeriſchen Chroniken und Urkunden als Fugger's Zeugniß verwerflich ſind. Ich halte Fugger's Diamant für das Kleinod, welches nach Comines von den 3 balais, les trois freres, umgeben war. Er ſpricht noch von der Hotte und von der Balle de Flandre, als ähnlichen Kleinodien. Im Uebrigen iſt Johann Jacob Fugger's Erzählung aus der prächtigen Handſchrift ſeines öſtreichiſchen Ehrenſpiegels auf der Bibliothek zu München im erſten Theil des ſchweizer. Muſeums S. 57 abgedruckt

199) Beſchreibung nach Fugger; die Fugger haben dieſen Hut zerſtückt und die meiſten Steine Kaiſer Maximilianen, Karls Schwiegerſohn, verkauft.

200) Um 47,000 Gulden that er den Kauf. Johann Jacob, der Geſchichtſchreiber, iſt Anton's, ſeines Neffen, Sohn; er ſelbſt hatte keine Kinder,

201) Es will ſcheinen, daß man das ſchöne Stück aus chriſtlichem Gemeinſinn jenem nicht laſſen wollte; dieſer, Kaiſer Karl, hatte bei den Fuggern ſonſt groſe Schulden; die Kriege fraßen ſeine americaniſchen Schäze.

202) Heinrich, erzählt Fugger, kaufte ihn in ſeinem Todesjahr 1547. Mariette berichtet, er ſey nicht mehr in Madrid, und glaubt, man habe ihn ferners geſchnitten. Er iſt in der kaiſerlichen Schazkammer zu Wien, und mag bei den vielen Familienverbindungen beider Habsburgiſchen Zweige dahin gekommen ſeyn.

203) Sintemal er in Frankreich nicht den erſten Rang behauptete; du Fresnoy über Comines.

204) Düclos hist. de Louis. XI; t. II, l. VIII.

205) Aus dem Abſchied Luzern 1492; in dem 54ſten Bande der Halleriſchen Sammlung. Nach Watteswyl, deſſen Wort nie gering zu achten iſt, wäre dieſer Diamant eben jener erſte, und Glaſer der Mann, durch welchen der Schultheiß ihn für May gekauft hätte; das will ſich aber in die Sagen und ſelbſt in die Jahrzahlen der Hist. milit. nicht fügen.

206) Der ihn von Anton, Prior zu Crato, des Königs Don Manoel unächtem Enkel, erkaufte.

206 b) Er wolle zu der Lieben Frau von Puy wallfahrten; hierauf ſoll zu Lyon eine Assemblée du Clergé ſeyn; *Dom Calmet* hist. de Lorr.

207) Dites au Roi, ließen ſie ihm ſagen, que, s'il ne se déclare, nous nous appointerons et nous déclarerons contre lui; Comines. Nun war ſeine große Sorge, daß nicht Karl dieſe Stimmung erfahre.

207 b) Et ne déplaisoient que du petit nombre de gens qui avoient été perdus; Comines.

208) Bona von Savoyen, Schweſter der Königin.

209) Sforza fürchtete die unbegränzte Herrſchſucht, wenn Karl die Schweiz bezwingen ſollte, und daß die Schwei-

zer ohne den König den Krieg wohl nicht aufhalten möchten.

210) Le festoya avec les Dames, et le fit traiter en toutes choses selon sa nature, le plus près qu'il pût, et furent bons amis; **Comines.**

211) Et sembloit qu'il y eût très-grand pardon à lui mal faire. **Eben derſ.**, der hiebei Nürnberg und Frankfurt nennt, und aus dem wir dieſe Vorgänge an dem franzöſiſchen Hofe genommen haben.

212) *Les chroniques* (*scandaleuses*; jedoch ſehr genau und authentiſch) *de Louis de Valois*, bei **Godefroy's Comines. Paradin**, chron. de Bourg.

213) **Schilling. Bullinger.** Von den Glocken. **May.**

214) Die Niederländer antworteten dem Canzler Hugonet: „wenn zu thun ſey, den Herzog in ihr Land „zurückbringen, ſo wären ſie zu allem bereit; für fer„nere Kriege (im Oberland) geben ſie nichts."

215) Niclaus von Campobaſſo, der ihn verrieth (und Vorwand ſuchte), klagt über ſeine alleverderblichen folles obstinations; N. 218.

216) **Schilling.**

217) **Wattewyl**: mit 1000 Mann (unter J. J. von Müllinen) beſetzt. Irrig **Wurſtiſen**: man habe es verbrannt.

218) Ueber die Verrières; 1800 unter Heinrich Matter. Zu Neuſchatel 800 unter Dittlinger. **May.**

219) Durch Baſel, Mümpelgard und die Leute von Clerval. 200 „gute Leute" wurden gefangen, doch wohl gehalten und um Löſegeld frei. **Edlibach.**

219 b) Wo 200 Burgunder lagen; die Beſatzung von Ericourt ſchlug ſie. **Eb. derſ.**

220) Die Schweizer eben am Tiſch, waren bald auf, und von 40 Feinden entkamen 10. **Eb. derſ.**

221) **Münſter**, Kosmographie B. 5, Cap. 117.

222) Durch den Cardinal Legaten von Piſa, Triulſi, einen Luccheſer; **Dom Calmet**, und Remy dis-

cours des choses advenues en Lorraine. Man vereinigte ſich endlich, dem Legat einen Tag zu geben, der aber über die militäriſchen Bewegungen ſich zerſchlug: Tſchudi.

223) Schreiben deren von Bern, wie der Doctor Gerwin Heßler (welcher Kölniſche Domherr auch vor einem Jahr für den Kaiſer mit Carl unterhandelt) und Heinzmann von Rechberg ſie haben irre führen wollen; bei Stettler 251.

224) Die meiſten ſprechen von 100,000; wir folgen der geringern Zahl aus allen Gründen.

225) Siehe Th. III (Schw. Geſch.) S. 155, und iſt jenes nach dieſem zu beſſern.

226) In Folge der Dinge, Th. IX (Schw. Geſch.) S. 299 f. erzählt.

227) Bullinger.

228) Eben derſ., wie viel man gebetet.

229) Sie taten kein Unzucht weder Frowen noch Mannen; Schilling.

231) Am 9 März brach er auf, nur ſieben Tage blieb er zu Nozeroy. Die Chronik N. 119 und Comines (jene hier offenbar aus Berichten eines Haushofmeiſters oder ſonſt nahen Zeugen) ſtimmen damit überein. May will es nicht glauben, weil der Herzog in ſo kurzer Zeit ſich nicht wieder hätte verſtärken können. Gut; auch kamen die Verſtärkungen erſt nach Lauſanne, und Menſchen, wiſſen wir, hätte er nicht viele eingebüßt. Er kam nach Lauſanne in fünf Tagen.

232) Eigentlich bei dem Nonnenkloſter Villarsivaux (villarum vallium); des Officials von Lauſanne Bericht vom 14 Oct. 1476.

233) Eben derſelbe nach öffentlich aufgenommenem Verhör.

234) Am 6 April kam ein kaiſerlicher Botſchafter; mit dieſem, den amtirenden Prälaten, dem Legat, Friedrich von Tarent und vielen anderen Großen aß er an

dem Oſterfeſt, und waren vier Schiffchen mehr als ſonſt (4 plats de crus), N. 212.

254 b) Baſel an Erfurt N. 135: Graf Jratalant (welchen ich noch nicht erkenne) habe dieſelben geführt, und anfangs eine kleine Walliſer Beſatzung zwiſchen Bagnes und Entremonts überraſcht, aber dieſe nach 2 Tagen ſich gerochen.

255) Edlibach: der St. Galler (jeder Walliſer habe 10 Fl. erbeutet); Simler, Valesia 145; Stumpf 622 f. mit guten Anmerkungen.

255 b) Wir übergehen, wie auf den Palmſonntag fünfzig von Sanen zwiſchen Aelen (Aigle?) und Villeneuve vor 2000 Feinden, die ſie überraſcht, nicht geflohen, ſondern 24 Küraſſiers, auch den Sohn von Terrens, erſchlagen, die übrigen verſprengt; wie die Freiburger Attalans verbrannt (Baſel an Erfurt N. 135), wie ſie Chatellard gebrochen; und wie die von Tavers, da ſie Gran Gotis (Grangettes) zerſtört, Romonts Küraſſiers verſprengt.

256) Alt, mit Guichenon und Heuter einſtimmig.

257) Schilling.

258) Mit 800 Mann kam er, fand 800, deren nur acht vermochten ſich zu retten: Alte, Weiber, Kinder, Prieſter wurden, kriegsrechtmäßig, verſchont; die Landſchaft um 6000 Pf. gebrandſchatzt. Jeder ſeiner Leute habe, außer Zehrung, ſechs Pf. gewonnen (daß alſo die Beute oder ein Theil der Brandſchatzung wohl in die Stadtcaſſe fiel): Schilling.

259) Von dieſem Tag, Alt. nach Druſ. 17 März, iſt der Abſchied bei Wurſtiſen. Von Erzherzog Sigmund werden tauſend Schützen mit Handrohren begehrt. Sonſt war bei Granſon bemerkt worden, daß der Feind mehr die Spieße als Büchſen gefürchtet (N. 249 b). Vermuthlich weil die Eidgenoſſen mit jenen beſſer umzugehen wußten!

260) Welche mit ihm bei dem Feldhauptmann den Kriegsrath bildeten: „Kätz und Humbert."

241) Es ſoll keine „Fryhait" me unter dem Heer gelitten werden.

242) Er geh zu Kirchen, Rath oder Straß, ſoll er ſin Harniſch ablegen.

243) Auflauf oder Aufbruch.

244) Bei Leib (Todesſtrafe) ſoll niemand kein Todgefecht rächen, ſo lang man zu Feld läge.

245) Daß einer ohne Urlaub aus dem Feld ziehe.

246) Niemand ſoll kein Geſchrei machen.

247) Er ſoll die Augen auf und die Händ hart zu thun, wacker und mannlich einhauen.

248) Am Streit niemand gefangen zu nehmen, ſondern, ſo weit möglich, umzubringen.

249) Die Beuteordnung iſt ein Hauptartikel dieſer Kriegsordonnanz; man war mißmuthig über das Benehmen bei Granſon.

249 b) Von Gent kamen ihm 5000 Mann, jetzt auch die Luxemburger, 6000 ſandte Ludwig von Bourbon, Biſchof zu Lüttich, 4000 aus Bologna der Bentivoglio; Bern an Straßburg, Frt. nach Reminiſc. Schilling ſpricht auch von Römern; der Papſt war ſehr für ihn.

250) Der König meinte Rom von der Theilnahme an Karls Geſchäften abzuſchrecken, ließ den Legaten (Julius II, nach dieſem), der beſonders an Karln hielt, arretiren, und bedrohete Avignon. Sofort ließ der Herzog von Lauſanne aus ihm ſagen: wenn er den Legaten nicht augenblicklich losgebe und ſich ganz ruhig halte, ſo ſey der neunjährige Stillſtand gebrochen. Ohne Antwort abzuwarten, ließ er von Macon aus Bewegungen machen, und ſchien ſelbſt in Lyon den König ſuchen zu wollen; der eilends nachgab. Aus der Inſtruction Maximilians und Marien, Herzogenbuſch 12 Jun. 1481; im Freſnoy'ſchen Comines IV, 55.

250 b) Nit wol gefarbet; Miſſivenbuch Bern, bei

Stettler: wo auch vorkommt, es habe ſich in ſeinem Quartier ob Lauſanne in der Nacht ein teufliſches Gepolter hören laſſen; hierüber habe er ſich in die Stadt begeben. Letzteres that er am 29 April; erſteres mag veranſtaltet worden ſeyn, ihm die Einſamkeit zu verleiden, worin er ſich ſelbſt und anderen immer unerträglicher wurde. Il étoit terrible à ses gens, et se tenoit solitaire; Paradin.

251) Nach Comines. Paradin: La tristesse éteignoit en lui les esprits de vie.

252) Es wird allgemein behauptet, er habe die Stadt Bern dem Grafen von Romont, Freiburg der Herzogin von Savoyen, viele Häuſer und Herrſchaften der Edlen ſeinen Hauptleuten verſprochen (Stettler u. a.); doch that er das wohl nicht in dieſer Rede vor dem Heer.

253) Aus der Neufchateller Chronik.

254) Eben dieſe, l'armée plus brave et grande que devant. Die „ſeidenen Scharmereyen" waren auch wieder da; Miſſivenbuch, oben.

254 b) Sie waren moins gaillards, moins affectionnés; Paradin Bourg.

255) Der Legat und Geſandte Kurfürſt Friedrichs von der Pfalz und Herzogs Galeazzo Sforza waren bei ihm; *Extr. d'une anc. chron.* bei Comin. II.

256) Nicht am See, wie oben gedachte Chronik ſagt; ſondern im Jorat.

257) *Extrait* N. 255. Acht Tage lag er bei Morens.

258) Or ça! ces chiens ont perdu courage; me semble que devons les aller trouver. Neufchat.

259) Quand serez là, nous ferez part de Vos nouvelles.

260) Eben derſelbe. Ohne Zweifel das Cugy unter Stäffis.

261) Ein W'aarer von Coſtanz, und ſelbſt von Eidgenoſſen Landen; Miſſivenbuch.

262) Auf dem ſeither mit St. Chriſtophs Bild verzierten Thurm; **Gruner's** delic. Bern. 414.

263) Auf dem „üwer und unſer aller geneſen und Verderben ſtat.“ (Oben N. 249 b).

264) Die **Mahnungen** hat **Schilling**. Sie wollen „kurz Endſchaft machen.“

265) Als lang unſer Stadt Grund ſtat, wollen wir es um üch und üwer Nachkumen verdienen; N. 249 b).

266) **Bern dem König**, 1 Jun.; bei **Stettler**.

267) Man ſollte es glauben; denn in dem Bund waren die von Bern „mit all ihren Burgern und ſo ihr Leben, Pfand oder Eigen waren (**Urkunde**, 6 März 1353);“ ſchon ſeit 19 Jahren war Murten mit Bern in einer „nähern Bündniß“ (**Leu**, voce Murten). Wäre ſie ein Burgrecht geweſen! In der That bezeugt Bern (in der **Mahnung**, auf Judica, bei **Schilling** 315), daß die Murtener über 200 Jahre in Lieb und Leid mit ihnen geſtanden; der anfangs auf Jahre beſtimmte Bund zu ewigem Weſen gediehen, und von Bern in den Bund mit der Schweiz mitgebracht worden (**Mahnung**, ſchnell am h. hohen Donnerſtag, **eb. daſ.** 318).

268) **Bern an Baſel**, Mittw. v. Pfingſten: „wär „unſerm begierlichen Willen gefolgt worden, ſo wären „wir der Mühe nun entladen.“

269) **Bern an Straßburg**, Frt. n. Oſtern; ſehr getroſt über die mannhafte Beſatzung in Murten, die ſehr trefflichen Anſtalten, die Begierde ſich „gar bald „auf den Feind zu rühren.“

270) **Wurſtiſen**, daß ſie die Erſten geweſen.

271) Sie und Entlibuch ſind (nach Uri) die Erſten geweſen.

272) Daher auch **Stettler** derſelben beſonders erwähnt.

272 b) Er ſelbſt wurde zu Aubonne, Oron und Paleſieux von dem Grafen von Romont und Wilhelmen

bu Bergv. Ritter, angegriffen; Revers als die Sanenleute ihm auf eigene Koſten zu ziehen; Greyerz, 8 März 1476; der Thurm Treym war die gewöhnliche Landmark..

273) Erklärung Bern an Aarau, dergleichen ihr verbundene Reiſige ferners nach ihren Stöcken (Militäreintheilung der Aarauer Bürgerſchaft) beſchreiben zu mögen; Verena 1476.

274) Sonſt hätten die Bieler keine 18 Banner gewonnen: Lehmann's Biſthum Baſel.

275) So erklärte ſich in dieſen Tagen Hanns von Hallwyl, als Joſter ihn bei Kerzers fragte, wo die Bieler ſeyn ſollen? „Bern und Biel ſind immer Eins.“ Biel in ſeiner Uranlage.

276) Wurſtiſen.

277) Außer den in Freiburg liegenden ſandte Straßburg 500 Pferde, 400 Büchſenſchützen, 12 Streitbüchſen; (W.) Oettingen war über die Reiſigen, Wilhelm Herter über alle; Hermann von Eptingen führte die Hülfe der Biſchöfe von Baſel und Straßburg: May.

278) Der Erzherzog ließ durch Graf Oswalden von Thierſtein verkündigen, daß, wer vorhin 20 gab, nun 60 Mann zu geben habe: Guillimann hist. Austr. Aus Elſaß werden ſonſt Colmar, Schletſtatt und Kaiſersberg beſonders genannt. Da war auch die rhätiſche Mannſchaft, von welcher auf Davos ein Verzeichniß liegt: Campbell. Gundelfingen N. 171: 800 Helme, 2000 M. zu Fuß habe Sigmund geſchickt.

278 b) Ulrich Varnbühler mit 200 M.; Wetter. Aber er kam leider zwei Stunden nach der Schlacht; Hallmeyer.

278 c) Der Appenzeller waren 600: Walſer.

279) De stature moyenne & quarrée, néanmoins mince; le nez un peu relevé au milieu; yeux aigus; chevelure noire, pendante sur les oreilles; parole brève et nette; le sens judicieux; peu curieux en ses ha-

bits; jamais oisif. *N. Remy* disc. des choses avenues en Lorraine, sous le duc René; Pont-a-Mouſſon 1605. Der auch meldet, er habe dem H. Auguſtinus nachgeſagt, un prince non lettré, est un âne couronné; und in ſeinen Studien habe er ſich nicht an die Ueberſetzungen, ſondern an die Quellen gehalten. Ingenua princeps bonus indole; *Marrorino* L. 2.

280) Weiß, roth und grau. Dazu nahmen ſie Federbüſche und jeder eine Hallbarde; Don Calmet, Lorr.

281) Maria von Harcourt, Wittwe Antons Grafen von Vaudemont.

282) Jolantha von Anjou, Erſtgeborne Königs René, Wittwe Ferri von Vaudemont des Zweiten. Sie lebte zu Joinville Daß er gegen den König Mißtrauen ſchöpfte, merkt man auch aus ſeinem Schreiben an die Eidgenoſſen um einen Tag „wegen Sachen, „die ſich nicht laſſen der Feder vertrauen" (Straßburg. Mittw. v. Auffahrt).

283) Des alten Walthers Frau ſtieß ihn an und ſteckte ihm in Gold 400 Franken zu: „Monseigneur, pour ayder à notre délivrance!" Remy und Calmet. Man ehrte an ihm, daß er den gefehdet, vor welchem der König jetzt noch zittere; Remy.

284) Hundert Mann zu Pferd und Fuß: Calmet.

285) 300 Pferde. Graf Simon Wecker von Bitſch, aus dem alten Zweibruckſchen Hauſe, ein thätiger Mann, begleitete ihn (W.): auch ſchloſſen Thierſtein und Oettingen ſich an (Guillimann).

286) Regelmäßiger; man ſieht es noch; der Brand war 1416 (Leu).

287) Nun iſt der See nicht mehr ſo tief, der Sumpf trockener.

288) Vielleicht nicht ſowohl von der Inſel im Bielerſee, als von ſeiner Lage zwiſchen den Seen, und Aar, Zil, Broye, Eidernbach ſo genannt; letztere iſt von der

Sane nicht weit entfernt; Sümpfe möchten die Lage vormals noch inſulariſcher machen.

289) Hobarii, die auf zerſtreuten Höfen ihre über den Moraſt gewonnenen Huben bauten.

290) So ſagte er Sonntag Mittags zu Stäfis: Seroit ce bon de s'évertuer à faire quelqu' entreprise? Neuſch. Chr.

291) Qui souloyent être à notre biau Oncle d'Orange.

292) Die Pferde hatte er zurückgelaſſen; die hommes d'armes la lance au poing.

293) Broches de fer, fourches et tels bastons qu'ils pouvoyent avoir.

294) Er war Vater des Verfaſſers einer von uns benutzten Neuſchateller Chronik. Zum Andenken bekam er eine goldene Kette, mit einer Medaille, welche ein Stachelſchwein mit der Inſchrift vorſtellte: Vires agminis unus habet. Haller, Schweiz. Münzcabinet, Th. I, 11.

295) Vergeblich verſuchte er es sur le bled du Peregrand zwiſchen der Broye und Cudrefin.

296) Wird auch Faoug geſchrieben; ausgeſprochen: Romaniſch Fou; Teutſch, Pfauen. Der Wald über dieſem Ort und Gurwolf, Rom. Courgevaux.

297) Der St. Galler: 400. Bern an den Biſchof zu Sitten, Mt. n. Trinit.: ob 500 Zelten und Hütten.

298) Ein Fiſcherdorf; einige ſchreiben Montelier; welches wir in dieſer Entfernung nicht berichtigen können. Dieſer Ort, einen Büchſenſchuß von der Stadt, lag vor ſeiner Fronte; vom See bis an die Waldhöhen, wo er ſich dem Heer anſchloß.

299) Schilling: „Ihr Buren von Bern (immer der Adelſtolz) gebet die Stadt uff; alle Hämmer möchten nit Gelds genug ſchlagen, daß ihr damit erlöſt würdend. Wir kommen bald darin und wellend üch uffhenken. Ihr Buren von Bern, ſollend bychten, denn

ir mügend kein Entſchüttung han, und wir wollend üch all ertöden." Die verführeriſchen Anträge ſcheinen mündlich gemacht worden zu ſeyn.

300) Alle Thürme und die Mauer von der Kirche bis an das Thor am See; Neuſch. Chronik.

301) Ville gagnée!

302) Dieſen Sturm, der früh Morgens anfing (eb. daſ.), halten wir für den am Dienſt. nach St. Veit, deſſen der St. Galler auch erwähnt.

303) Zwei bei Stettler.

304) Dünod.

305) Falloit passer par Moustier et Vuilly; de là droit à Tornefloz. Das Zeichen war Feuer im Saal des Rathhauſes. Neuſch. Chr.

306) „Weſſen ſoll ich mich im Großen zu euch verſehen, „da ihr ein ſo ſaules Städtlein mir nit gewinnen „könnt?" Bullinger.

306 b) Bern an die Eidgenoſſen ſchätzt ſie zu 8000, die Chroniken 6000. Bern fügt die Bemerkung bei: „So ſind ſie denn nun in unſeren alten erblichen Landen."

306 c) Das iſt, bei May, der Angriff auf St. Gines, welches Wort nur die Häuſer bei der Brücke der Senſe (*Singine*) bezeichnet; nie war ein H. Gines.

306 d) Stettler u. a. nur 5500; in den Bucheriſchen Manuſcripten zu Bern werden 6303 genau angegeben. Hallwyl befehligte die Schaar.

307) Tſchudi: den fürſichtigen, frommen, wyſen Hauptlüten, Vennern und Räthen von Lucern (mut. mut. anderen), ſo jez zu unſer Stadt Bern ziehen. gar ſunders herzlichen Fründen und getrüwen Eidgnoſſen ſamt und ſunders: wir bitten üwer herzliche trüw, ſo hoch das uß Kräften brüderlichen Gemüts gan mag, ohne allen Uffenthalt ze ylen. Allerliebſten Fründ und Brüder, wär ſöllich Not nit an der Sach, wir wolltend üch

üch nit ſo ſchwerlich erſuchen; aber es iſt an dem End; ſydt uns ze Willen, u. ſ. ſ.

307 b) Edlibach.

308) Waldmann, üwer aller williger Höptmann, an ſyn gnädig lieb Herren von Zürich, uff Montag nach U. H. Fronlychnamstag in der 7ten Stund nach Mittag, in dem 76ſten Jar; bei den Tſchudi'ſchen Handſchriften. Das Schreiben verdiente wohl ganz hier zu ſtehen. „Gnädig Herren, fürdernd üch, daß wir nit die Hinterſten ſygend; hend (habt) kein Zwyfel, die Lüt ſind „all unſer eigen, wir wend (wollen) ſy mit der Gotts „Hülf all ertöden. Der ewig Gott und ſyn würdigi „Mutter und all himmliſch Heer, geb Glück zu üwerm „Ußzug."

309) Viel Volk; Bullinger. Schilling: 600 Mann, die aber bald ſich wieder ermannt.

309 b) Aus Stettlers größerm Werk; May.

310) Da haben viele geſagt: „es iſt Wartens woll werth „gſyn." Bullinger.

311) Albrecht von Bonſtetten und Nicolas Remy ſchätzen wohl 40, Baillodz 50, der St. Galler 60,000 Eidgenoſſen. Wir ſind, mit Schilling, Stettler, von dem Bericht nicht viel abgegangen, welchen Prinz Friedrich von Tarent, in Beiſeyn Comines, dem König erſtattete: 11,000 Piken, 10,000 Hallbarden, 10,000 Schützen, 4000 Reiſige (Comines V); und wüßten eine größere Zahl als 34,000 nicht zuſammenzubringen.

311 b) Großen Antheil an der Ordnung hatte Hanns Tſchudi, welcher das Landbanner von Glaris trug, des Geſchichtſchreibers Großvater; Trümpi, Glarner Chr.

311 c) Neuſch. Chr.: ſie hüteten die Broye. In Aarberg lag Peter Wyttenbach mit 400 Mann von Solothurn und Biel; May.

311 d) Die Neuſchat. Chr. nennt Hannſen Fegeli

und Rudolfen von Wippingen. Vermuthlich wie neben Bubenberg Affry und neben Waldmann Herter ſtand; eine gefährliche Theilung des Commando's, wenn Verſtand und Freundſchaft Eiferſucht und Eigenſinn hätten können aufkommen laſſen.

311 c) Das ganze Fußvolk der Vorhut führte Landammann Rätzi von Schwyz: Cyſat Beſchr. des Vierwaldſtättenſees. Hallwyl wählte weislich die zur Schlacht Herzeifrigſten.

312) Daher, weil er in der Vorhut und im Streit einer der Erſten war, geglaubt worden, man habe das Obercommando des ganzen Heers ihm übertragen. Die Geſchichtſchreiber haben dieſe alte Zeit nach unſeren Sitten beurtheilt: überall wurde der oberſte Feldherr geſucht: viele (ſelbſt Peter von Blarru, Zeitgenoſſe) nannten den edlen, aber unerfahrnen, 25jährigen Herzog; andere (mit Widerſpruch der Geſchichte) Wilhelmen Herter (Etterlin, Zeitgenoſſe, und Wattewyl); Guillimann und Häberlin den Grafen von Thierſtein. In Wahrheit commandirte der Gemeinſinn, ſo daß jeder nach der gemeinſamen Uebereinkunft mit beſter Kraft handelte. Der lothringiſchen Reiterei geben andere eine, unſers Erachtens, unſchickliche Stelle zwiſchen dem Gewalthaufen und der Nachhut. Siehe unten.

312 b) 4000 couleuvriniers, 3000 piquiers, 3000 alabardiers; Calmet.

313) Flügel nennt Bullinger Fekten. Im übrigen vergebe der militäriſche Leſer die unvollkommene Darſtellung; wir ſind nicht gewohnt, aus neueren Begriffen die Einfalt der Urkunden kunſtmäßiger zu modeln.

313 b) Albrecht von Bonſtetten ſezt ihn mit Oſwalden von Thierſtein über das erſte Treffen der Reiterei, deren zweites Herzog René geführt habe. Es iſt viel Widerſpruch in Beſchreibung dieſer Schlacht

ordnung; vollends May malt alles weit genauer als die Quellen. Wir halten uns an die urkundlichen Hauptſachen und inneren Wahrſcheinlichkeitsgründe.

514) Und auf den Flügeln von jeder 512 b) genannten Waffe, auch noch 2000; Calmet.

515) Duclos Hist. de Louis XI, Livr. 8. Ein Platzregen hatte es verhindert.

516) Edlibach: er macht ſin Ordnung und Spiz. Es ſcheint, er deutet hier auf den Vorſprung, welcher, nach Hanns Viol's Lied (ein Luzerner, und gegenwärtig) zunächſt bei dem Geſchütz, aus 600 Teutſchen beſtanden.

517) Sie ſcheint etwas rückwärts geſtanden zu haben.

518) Worüber alle einig ſind, und was alle haben, darüber iſt nicht noth, Beweiſe zu geben.

519) Als wenn es nie aufhören wollte; Etterlin, er war zugegen.

520) Eben derſ.: wie ungeduldig die Mannſchaft über das Ritterſchlagen wurde. Edlibach: man wollt' nit länger beiten (warten).

521) Um deßwillen, glaubt man, haben viele der hier erhaltenen Würde ſich nie wollen bedienen. In der That nahm allein Junker Caſpar von Hertenſtein die Ritterſchaft wirklich an (Etterlin). Man muß in der That glauben, daß der Stolz auf alte Pergamente über den Stolz der Erinnerung eines ſolchen Tages ging!

522) Schilling 300. Nur von Thierſtein 150; Wattewyl. Waldmann, Roüſt und Andere ſollen die Ehre nach der Schlacht aus Herters Hand empfangen haben.

523) Von Bern Johann Friedrich von Müllinen, den wir bei Granſon ſahen: von Luzern auch jener Haßfurter, der ſich ſelbſt wie den Feind überwand (Th. IX (Schw. Geſch.) S. 95), und obſchon Ausländer (ein Schleſier; Balthaſars Merkwürd. Luz. Th. II), ſeit

dreißig Jahren thatenreich und in Luzern Herr des höchſten Hauſes war (Balthaſars Erklär. des Martiniſchen Grundriſſes); Albin von Sillinen, und wer wollte alle nennen.

324) Tſchudi (ungedr.) und die Meiſten.

324 b) Daß die Zahl faſt gleich oder die Schweizer übermächtig waren, kann alsdann geſagt werden, wenn man des Herzogs ſelbſtgeführtes Heer, wo der Streit entſchieden wurde, ohne Anton und ohne Romont zählt. Von erſterm mochte der Prinz von Tarent ſagen, daß es nicht über 25,000 Streiter ſtark war.

325) Mit gebogenem Knie und weitgeſpannten Armen; mayſterlicher Spruch von Herzog Karel von Burgundj (auf der Bibl. zu Wien). Einer ſprach vor; Amen rieſen alle.

326) Dieſe vortrefflichen Reden haben wir nach Tſchudi's und Bullingers Berichten ohne Zuſatz geliefert.

327) Oder Vorhut. In beiden waren Züricher; bei dieſer die in Freiburg waren. Die Sache iſt bei Bullinger und den Meiſten. Dünod nennt Hertern Hartmann Juſter; durch Verſtoß.

328) Sechs Stunden; Gollut. Bis um die Mittagsſtunde.

329) Die waldichte Gegend hatte ſie bedeckt; aus Dünod und der Natur zu entnehmen.

330) Acht (Bullinger), bei andern 30 (Biol), auch 40 Schlangenbüchſen werden zumal genannt.

331) Etterlin hat es geſehen.

332) Remy; und daß er hierauf lang zu Fuße geſtritten.

333) Neuſchateller Chronik, die hier am beſtimmteſten ſpricht; en l'assaut des pols et des canons.

334) Das iſt die Noth, woraus Hallwyl den Herzog errettet.

535) Daß Aeſte mit großem Geräuſch auf die Eidgenoſſen fielen; Bullinger.

536) Denn man zog immermehr gar ſtreng vor ſich, ohn' Stillſtan noch Hinterſehen; Etterlin.

537) Da gereten (altteutſch: durchſtachen) die Feinde ihnen 10 oder 12 nieder; Edlibach.

538) Das Banner von Thun hat ſich dermaßen ausgezeichnet, daß der ſchwarze Stern des Wappens in einen goldenen verwandelt zu werden verdient; Rubin über die Thuner Handfeſte.

539) Man hatte nicht mehr gedacht, heute zu ſchlagen, ſo daß in den fernſten Theilen des Lagers mancher von der Flucht oder dem Tod ergriffen ward, ohne zu wiſſen, was vorging; Etterlin.

540) Portant grande haine et vindication au duc Charles et s'esjouissant d'en être témoin; Neuſchat. Chr.

541) Wen ſie niederſtachen, den hieb das Fußvolk in Stücken; Etterlin. Eben daſſelbe, wenn ſie verwundet wurden, brachte ſie aus der Schlacht fort; Bullinger.

542) Es iſt hieran kein Zweifel; Galiot von Genouillac, deſſen Rathſchläge der Herzog verſchmäht, hielt die 600 mit ſeinen 200 Lanzen eine Zeit lang auf; Düclos.

543) Olivier de la Marche, Augenzeuge. Blarru, Zeitgenoſſe: Plurimus illi miles, sed vi certare coactus.

544) Blarru: Helvetios, propria rem pro tellure gerentes. —
Et iam pro patria fortes, obstantia frangunt
Castra, viros.

Ueberhaupt, in ordentlichen Zeiten, wo nicht ein großes Genie großen Seelen das Gleichgewicht hält,

Optimus hic pro re, cui nomen publica, miles
Quisquis fuit, pro se et pugnans arisque focisque.

845) Est genti Helveticae mos, plus audere recepta
Vulnera post, fusique solo post damna cruoris.

So wahr, nur nicht ſo harmoniſch, wie Duris ut ilex tonsa bipennibus.

846) Hinc laeti ad letum, et nudi in praelia currunt. —
Geminant animos mulgentque cruorem
Non alio quam si peterent convivia vultu.

847) Ihnen fehlte Unterſtützung: Gollut.

848) Do fieng man an, grüſelich zu fliehen: Edlibach.

849) Wir wiſſen, daß der lezte Herzog von Somerſet aus dem Königshauſe von Lancaſter, Edmund, nach der Schlacht bei Tewksbury am 6 Mai 1471 enthauptet worden, und an demſelben Tag auf der Flucht auch Johann, ſein Bruder, gefallen; daß der Herzogstitel damals erloſchen und erſt 1498 erneuert worden; daß auch Karl Somerſet, natürlicher Sohn von Heinrich, Edmunds Bruder, nicht bei Murten fiel, ſondern 1526 zu Windſor ſtarb. Um zu beſtimmen, wer der edle Held war, welcher hier umgekommen, wünſchten wir genauer zu wiſſen, was mit Thomas, Heinrichs und Edmunds Bruder, geſchehen. Von dieſem leſen wir bloß, daß er jung und unverheirathet geſtorben. Sollte er ſich in burgundiſche Dienſte begeben haben, da er in England nicht eben ſicher war? Dieſes hängt mit einer andern Frage zuſammen, ob nämlich dieſe Engländer bei Murten ein von Karl ſelbſt componirtes, oder von König Edward IV ihm geliehenes Corps geweſen. In lezterm Fall könnte unſere Muthmaßung nicht ſtatt finden, und wäre zu unterſuchen, ob dieſer König etwa nach 1471 die Somerſetiſche Würde jemanden anvertraut, welcher, da er früh und unbeerbt umgekommen, der Aufmerkſamkeit engliſcher Geſchichtſchreiber entgangen ſeyn möchte. Imhof hist. geneal.

M. Brit. c. 11. Tab. XV. Bolton, the extinct peerage of England (London 1769) p. 262 sqq.

850) Seiner gedenkt Meyer ann. rer. Flandr. und Calmet. Wir übergehen den kinderloſen erſtgebornen des Connetable von St. Paul, weil wir glauben, er ſey ſchon bei Granſon gefallen. Zwei Cleviſche Prinzen werden genannt, welche wir in den Geſchlechtsregiſtern bisher nicht gefunden. Der damalige Herzog hatte 63 natürliche Kinder; nannte man ſeine Söhne Prinzen? So konnten leicht hier einige fallen, die in Geſchlechtsregiſtern fehlen. Montaigu, Mailly, Bournonville, ſind bei Duclos genannt.

851) Pontus Heuterus.

851 b) Weiterhin ſchnitt Greyerz den Weg nach Lauſanne ab; Duclos.

852) Leonhard Meier. Er ſchenkte es nach Zürich und bekam dafür das Bürgerrecht; Leu.

853) So Heuter. Bei guter Zeit, meint Bullinger, habe er die Flucht genommen. Der Unglückliche war ſeiner ſelbſt nicht mächtig.

854) Wo nicht gar mit nur eilf Reitern, wie Calmet meldet.

855) Es verdient Anführung, wie höflich der Haushofmeiſter in ſeinem Tagebuch dieſes ſagt: Le 22 juin par fortune de guerre il fut mis en déroute; tellement, qu'il convint à ses gens de guerre, de se retirer, et à lui, de les suivre; ce qu'il fit, en petite compagnie; et vint au gite à Morges, et toutes les provisions de tous les officiers furent perdues. (Im extr. d'une anc. chron. beim Lenglet'ſchen Comines t. II.)

856) In dis Peterlingen; Etterlin und der St. Galler.

857) Alſo das Sprichwort wurde: „rauher als bei Murten." Birk ſagt der Bund hat kein Verbrechen als gegen dem Welſchen Blut. Aber andere ſagen, über-

haupt ſey keiner vom Adel geſchont worden; und eine Freyburger Chronik, daß auch nach der Schlacht einige boßhaft ertränkt worden. Es war ein recht herzlicher Haß, aus dem Schimpf bei Granſon und Brie.

858) Einige 10, andere 6, auch 8000.

859) Von Ravenſteins Corps.

860) Dieſe die meiſten.

861) Etterlin: es ſah, als ob vil Möven (ſchwarz Vögel, die zu Zeiten in den Seen ir Wohnung hand) ſchwummend. Bullinger: ſömlich Weit, daß einer denken möcht, man könnt uf den Köpfen gan wie uf einer Bühne. Andere vergleichen ſie mit Enten, und erzählen, wie man ſie gepirſet. Jene Vergleichung Etterlins wäre nicht ſo paſſend ohne die italieniſchen ſchwarzen Haare.

862) Koſtbare Rüſtungen, meldet Wattewyl, ſeyen zu ſeiner Zeit noch gefunden worden. Sehr viele mögen tief verſchlammt liegen.

863) Der gute Hafner will wiſſen, er habe ſich St. Urſen verlobet; auch ſey zu Solothurn ſein Harniſch. Von einem großen Herrn (Einige ſagen es fälſchlich dem Herzoge nach) wird erzählt, nachdem auch er ſich gerettet, habe er einen Pagen erſtochen, welcher ſich dem Pferde an den Schweif gehängt, und ihn dadurch in Gefahr gebracht. Hievon wiſſen wir nichts Authentiſches.

864) Nach der *Chronique scandaleuse* (beim Comines) hätte der Herzog von Lothringen ſchon zwiſchen 10 und 11 Uhr ihn vertrieben. Dieſes widerſtreitet unſerer genauen Geſchichte

865) En place des préciosités de Granson habe man dießmal, meldet der Neufchateller, 2000 joyeuses damoiselles gefunden. Das ſind die, welche unſere Chroniken „die thörichten Weiber" nennen; andere waren mit ihren Männern da, oder trieben Krämwerk;

Bullinger. Hier kann man auch die Zwerge und Mißgeburten bemerken, welche dem im Gram verſenkten Herrn zu einiger Unterhaltung aus fremden Landen zugebracht waren: Schilling.

266) Bei Laupen: Etterlin.

267) Sy les laisseront ils courir, ſagt der Neuſchateller, und geſchah ihn' kein Ungnade, verſichert Bullinger; man ließ ſie fürbaß paſſiren.

268) Bis dahin „ein gräulich Spectakel; alles überleit mit todten Körpern." eb. derſ.

269) Jeder mußte begraben, was auf ſeinem Feld lag, und dem Schultheißen von Bern angeben, wie Viele er fand. Solches meldet der St. Galler, irrt ſich aber, wenn er die Zahl auf 26.000 ſchätzt; ich ſehe aus einem Schreiben von Bern an eine (ungenannte) Gemeinde, welche mit ihrer Hülfe ausblieb, daß (Dienſtag n. Joh. Bapt.) die Zahl von den Bernern auf 10.000 angenommen wurde. Eben dieſelben in dem Schreiben an Wallis (Mittw. v. Ulrici) melden, daß der Feind ſeinen Verluſt 15.000 rechne (vermuthlich die im See Umgekommenen dabei). Indeß weiß man durch die Ausſage der hérauts et poursuivans, daß 22.700 heraufgebracht werden (Chron. scandal., die genau iſt). Nach dieſen möglichſt authentiſchen Angaben laſſen ſich die Berichte beurtheilen. Daß der burgundiſche Geſandte am franzöſiſchen Hof nur von 8000 wiſſen wollte, war eine diplomatiſche Lüge, und Comines, der ſie erzählt, rechnet ſelbſt 18,000; der Sänger Viol ſtimmt mit ihm überein. Bullinger, Edlibach und Andere ſprechen von wohl 30.000. Alles dieſes ſcheint vereinbarlich; 15.000 mögen geblieben ſeyn; wer weiß genau, ob der See 5, 8 oder 10.000 getödtet? Allein Romont's Heer, von welchem er nicht Viele gerettet. Nicht zu gedenken der wohl noch größern Zahl derer, die nie wieder zuſammengekommen.

570) Michel Roset ebend.

571) Bey Schilling, Etterlin. Mit nur 12 habe er sich gerettet (chron. anonym.). Doch das mag Verwechslung seyn. Den Haufen sammelte er über Jougne; Dunod.

572) Zum Denkmal pflanzten die Freyburger auf dem großen Platz eine Linde; einen Lindenzweig trug der Siegesbote. Ebel, Schweizerreisen.

573) Comines im fünften Buch. Il avoit ordonné postes; aber hier verdoppelte er die Vorsicht.

574) Ein Kinderspiel und Possenwerk dagegen; Etterlin.

575) Schilling. Daß alle Dunod mit Unrecht geglaubt, er habe daran gefehlt.

576) Weil nicht nur aus obern und niedern Landen und Lothringen, sondern auch von alten Schweizern viele wenig brauchbare Stücke zusammengebracht waren. Bericht Bern bey Stettler, 255. Nach Remy wurden 63 erbeutet; wohl nur die brauchbaren rechnet er.

577) Des engins tant canons que bâtons, piques, couleuvrines, beaux accoutremens et armures, chacun en emmena son saoul; Neufchateller.

578) Mit numerirten Balken und Brettern, so daß es auseinander gelegt werden mochte. Das ist noch sichtig bey den [illegible].

579) Der vergoldete [illegible] kam nach Bern, wo Storr (Alpenreise 1784) ihn auf der Bibliothek gesehen.

580) Die Berner kauften sie zusammen und stifteten sie an Kirchen; Schilling.

581) Nach [illegible] Veit Weber im Schlachtlied bey Schilling: Vorher schalt der Herzog die Schweizer; doch nicht demüthig gehen sie: „ihr Gottesdienst sind Spieß und Eisen."

582) Schilling.

861) Im J. 1480. Dieſes Denkmal der Kraft eines vereinigten freien Volks, verehrungswürdig, wie die von Marathon, von Salamis, von Platäa, wurde bei dem Einfall der Revolutionsarmee, am 1 März 1798 (am Tage der Murtener Schlacht, ſchrieb man dem Directoire, und die Schlacht war am 22 Jun.) zerſtört. Aber Bubenberg und Hallwyl, aber die Männer des Lagers bei Murten haben bei den nachmaligen Helden ihren ſichern Sitz.

862) D. O. M. Caroli, inclyti et fortiſſimi Burgundiae ducis, exercitus, Muratum obſidens, ab Helvetiis caeſus, hoc ſui monumentum reliquit. Es war die Inſchrift am Beinhauſe; eine Wahrheit, ohne Trotz: der wahre Held ehrt den Feind, er ſchont die Gewalt.

863) Steh' ſtill, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unſrer Ahnen Zahl, nicht künſtliches Gewehr,
Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Kraft: ſie iſt in eurer Treu.
O! möchte ſie noch jetzt bei jedem Leſer neu.

Dieſe Verſe Haller's waren auch an dem Beinhauſe. Wäre die Lehre beherziget worden, es ſtünde noch; vielleicht einer dabei.

864) Gebet bei Stettler 261: Ewig, barmherzig, mild, lieb Herren, du Heiland, gütiger Mächtig und Sieger!

865) Daß wir all wiſſen, was uns von Gott Glückhaft heil werden möge. Die ritterliche Ehre [illegible] ihr Geſchlecht beſonders zu erwägen. Es war in dieſer Schlacht von Anfang bemerkbar ein eigener hoher Sinn.

866) Stalder, Fragm. über Entlibuch, t. II. Unter Zürich, Gullingen.

867) Nicht, wie man geſagt, auf dem Schlachtfelde die ganze [illegible]; der Heilige Geiſt, [illegible] Jul.,

iſt ganz deutlich: einige Büchſen begehrte er mit freundlichen Worten. Die übrigen wurden auf einem Tag zu Freiburg getheilt.

390) Partemque abduxit ab illis. Ab omni urbe aliquot. *Blarrorivo.* Er kam bis Epinal; dieſer Ort ergab ſich bei ſeinem Anblick; man hatte ihn todt geſagt; Wurſtiſen.

391) Wir ſahen es von Thun; das von Baſel machte Herzog René auf dem Schlachtfelde geviert; Wurſtiſen.

392) Teutſch. Lopſigen; biſchöflich Lauſanniſch.

393) Stumpf S. 542, b. Die Eidgenoſſen haben jedoch ſelbſt auch ihre Leute nicht von den Kirchen abhalten können; Schilling.

394) Von dieſem Zuge Schilling, Edlibach, Etterlin.

395) Bis 27 Jun. blieb er, auf der Herzogin Koſten; Rechnung des Haushofmeiſters im *Extr. d'une chron.* bei Comines.

396) Comines; Paradin (pour les dissimulations dont le Duc usoit à son égard).

397) Paradin etwas unhöflich, après cette grande bastonnade. Aber Olivier de la Marche findet ſelbſt, daß après telles rompures le Duc ne put avoir que petite obéyssance.

398) Ließ ſich auch nicht barbiren: bis Angelo Catto, auf den, als Italiener, er viel traute, ihn hievon abgebracht; Comines.

398 b) Eben derſelbe ausdrücklich.

399) Lui firent user en son manger force conserves de roses pour le rafraichir; on lui bailla ventouses à l'endroit du cœur pour lui en retirer le sang; alors on lui ordonna du vin bien fort et sans eau; eben derſ. aus Comines, welcher bemerkt, er habe vorbem nicht Wein, ſondern tisane getrunken.

400) Homme léger et volontaire; eben derſ., nach

Comines, dem er meiſtens folgt: und wir ſahen ihn Th. IX (Schw. Geſch.) S. 291 (doch auch S. 12).

400b) **Paradin**, *chron. de Savoye;* die vorigen Citate ſind aus ſeiner Burgunder Chronik.

401) **Guichenon.**

402) Er ſelbſt: Moi étant à Genève il me manda sur ma tête que je prisse Madame de Savoye.

402 b) Il la prit en croupe; *Duclos.*

403) Malcommande, Oberſt der Lombarden, beſorgte den Zug durch Burgund; **Roſet.**

404) Le Duc fit très-mauvaise chère à toute la compagnie, et principalement à moi, et fus en danger de ma vie; **de la Marche** ſelbſt.

405) **Guichenon.**

406) Am 27ſten bis Mijour; 28, über St. Claude nach Morran; 29, Poligny; 1 Jul., Arbois; am 2ten nach Salins, wo er längere Zeit blieb; **Haushofmeiſter.**

407) *Compte de Jean de Vurry* (in dem Mém. p. s. à l'hist. de Fr. et de Bourg., Paris 1729): Johann von Maſſilles (écuyer, panetier) ſoll belehren de la routure de l'armée de Mgr. le Duc, et qu'en icelle n'avoit guères eu grande perte de gens de nom.

408) Von dieſem Landtag erzählen alle Parteien: **Edlibach, Bullinger, Campel, Oliv. de la Marche, Dunod.**

409) In ſeiner Verzweiflung trachtete er nur nach großer Zahl; zu den Ueberbleibſeln dieſe 40,000, aus andern Provinzen alle Waffenfähigen: aber der Werth ſeiner Armee war hin.

410) So **Wurſtiſen**, der Form gemäß.

411) **Nord** iſt uns hier, was dieſſeit der Kette des europäiſchen Hochgebirgs liegt. So nahmen es die Alten.

412) Wie Friedrich, den nach Kunnersdorf niemand verließ.

413) *Au président et gens du conseil à Luxembourg.* (So

ohne Zweifel auch anderen); in den Mém. N. 407. Der Brief iſt von Salins.

414) Plusieurs Picards, comme faux et déloyaux, se sont rétraits en nos pays de par delà.

415) Afin que puissions tant mieux tenir les champs. Wir ſahen, was es hiemit für eine Bewandtniß hatte.

416) Vous ne querrez, si non, que nous nous désaisions de nos gens (der ausländiſchen Truppen), afin que ne puissions résister à nos ennemis.

417) Heinrich Göldli, Bürgermeiſter von Zürich; Hadrian von Bubenberg, Wabern, Scharnachthal, Wilhelm von Dieſbach, Caſpar von Hertenſtein, Haßfurter, Albin von Silinen, Hanns im Hof, der Ammann Dietrich in der Halden, Peter von Jaucigny, Rudolf von Wippingen u. a.

418) Deren erſter Marquard von Schellenberg. Aber auch Wilhelm Herter war bei dieſer Geſandtſchaft.

419) Dieſer Joſt von Silinen als zweiter franzöſiſcher Geſandter.

420) Und Geſandte der drei Städte der Waadt.

421) Mit 200 Reiſigen kam er; der Parlamentspräſident von Toulouſe mit ihm. Wurſtiſen.

422) Sohn Herzogs Karl (ſt. 1456), Graf zu Rouſſillon und Ligny, Generallieutenant von der Normandie. Seine Gemahlin Johanna, König Ludwigs unächte Tochter. Er ſtarb 1486. Bei Comines I, 151. Note.

423) Durch die Eidgenoſſen, die er immer hervorſtellen und ſelbſt ruhig bleiben wollte.

424) „Ihn ab ſtatt zu richten," ſagt der Abſchied ganz naiv.

425) „Daher wegen der 80.000 Franken und wegen der 80,000 Fl. viel mit dem Admiral geredet wurde, welcher, wie gewöhnlich, alles verſprach; Abſchied.

425b) Nämlich für eine Zeit. Auch meldet Wurſtiſen, der König habe 400 Reiſige hineingelegt.

426) **Bund von ſieben Orten** (Schwyz geht ab; wenn nicht durch ein Verſehen meiner Abſchrift) **mit Herzog René**; am 1 Aug. 1476. Auf ſo lang die niedere Vereinigung währet. Es wird, wie in guter Freundſchaft, vieles unbeſtimmt gelaſſen: „einen billigen" Sold gibt er; braucht die Krieger nicht an Orten, wo „der Eidgenoſſen Ehre" (ihr früher gegebenes Wort) es nicht zuläßt. **Etterlin** erwähnt des Bundes, 211.

427) **Wurſtiſen.** Man fürchtete für Bruntrut, St. Urſitz, Goldenfels.

428) Dieſe Leute ziehen ja nicht wider Bern; es ſey (damals) noch kein erklärter Krieg. Dieſes alles hat **Schilling.**

429) Der Baſtard von Burgund holte ſie von Rom und Venedig.

430) Siehe Th. IX (Schw. Geſch.) S. 206. Wie der Papſt ſich nun für den Stör erklärt, wiſſen wir nicht, aber es muß wahr ſeyn, da es nicht widerſprochen wird; vermuthlich in Folge des durch Philipp Herrn von Breſſe, der Herzogin Schwager, vermittelten Vertrags, dem entgegen ſie, wie Burgund, ferners deſſen Gegner begünſtigte.

431) Statt Chablais werden in der Urkunde **etlich Landſchaft** unbeſtimmt erwähnt; man weiß aber, daß erſteres von ihren Bundsgenoſſen, den Walliſern, wirklich meiſt erobert war.

432) Welchen ſchon zuvor für die Savoyer Stillſtand und Geleit gegeben ward; **Urkunde.**

433) Grancourt, Cudreſin und anderes; **Schilling.** Dieſes andere war die Herrſchaft Erlach am Bielerſee, die Berglande Ormends, Aelen und Bex, hinab bis an den Genferſee.

434) **Schilling**, und einſtimmig alle. Aus der Urkunde N. 432 iſt der diplomatiſche Styl zu entnehmen: „Von wegen der Spän, Irrung und Mißhell, ſo ſind „da zwiſchen den hochgebornen und gar mächtigen Für-

„ſen, minen Herren dem Herzog von Saffoy, dem „Hus Saffoy und dem durchlüchtigen hochwürdigen in „Gott Vater und Herrn, minem Herrn dem Biſchoff „zu Jenff, der Stadt und dem Land von Jenff eines „Theils, und den Herren der Bündte und Vereinigung der Berner und anderer Städten andern Theils" u. ſ. w.

485) **Schultheiß und Rath**: den Ormendern Beſtätigung der Freiheiten, Befreiung von todter Hand. Sie ſeyn (wird hier geſagt) alle Unterthanen der Stadt. (In Wahrheit findet ſich ſchon vor 1450 ein Spruch des Schultheißen Hofmeiſter über den Ormendiſchen Berg Pierin. Beſtätiget 1477; **Vertragbuch der Landſchaft Sanen** 1653. Mſc.) Sie wolle ſie verfechten. 20 Nov. 1476. (1479 war Junker Johann von Roverea Mitherr des Thals und von St. Tryphon.) Dem **Abt von St. Maurice** für all ſein Eigenthum, Schirmbrief; 31 Oct.

486) Aber der berühmte Friedrich ſtarb im December.

487) Von dem Grafen ſiehe Th. IX (Schw. Geſch.) S. 176. Ein Theil ſeiner Forderung mochte von derſelben Geſchichte herkommen. Doch iſt wahr, daß Sigmund in einem Streit über die herrſchaftlichen Rechte Sonnenberg um den Kaufſchilling, für den es Eberhard von den Werdenberg hatte, an ſich gezogen. Mißbräuchlich, als Eigenthum gräflicher Häuſer, wird es wohl Grafſchaft genannt; jezt ein Gericht im Bludenziſchen.

488) Die Herrſchaft war der Stadt 11,450 Rh. Gulden ſchuldig; es war in dem ſavoyiſchen Frieden, daß dieſe Schuld neu verbrieft wurde.

489) Alles dieſes aus dem **Abſchied**, welcher bei den **Tſchudi'ſchen** Handſchriften liegt.

490) Ungeachtet Wilhelm von Dießbach als Mitgeſandter genannt wird (**Stettler**), iſt doch kein Zweifel an

Bul-

Bullingers Bericht, daß auch Hallwyl dabei geweſen.

440b) **Bullinger**: er habe ſie gehalten, als wäre jeder ein Fürſt.

441) Vermuthlich Herzog Peter, der des Königs rechtmäßige Tochter hatte.

442) Sie ſah ihn wieder zu Rochefort; er aß mit ihr am 14 Jul. **Tagebuch des Haushofmeiſters.**

443) Alles dieſes bei **Guichenon.**

444) „Madame la Bourguignonne, soyez la très-bien venue." Sie: „je suis bonne Françoise, et prête d'obéir à Votre Majesté." **Comines**, der dabei ſtand.

444 b) **Brantome**, natürlich wie er iſt: Elle ne devoit rien au roi, son frère (ſie blieb ihm nichts ſchuldig); elle se revinoit le plus doucement qu'elle pouvoit, de peur de l'offenser; elle étoit cent fois plus fine que lui. *Dames ill.* T. I, 297, der h. Ausgabe.

445) **Inſtruction von Bern bei Stettler.** Der Friede ſollte von den Landſtänden ratificirt werden.

446) Es wurde von der Kriegsſubſidie abgezogen, weil die Eidgenoſſen mehr nicht als vier Monate in Waffen geweſen; die Penſion wollte der Hof nicht vom Datum der Urkunde, ſondern von dem ihrer Auswechslung rechnen.

447) 12,500 Franken, mit dem „Fürwechſel" (agio), 24,014 Rh. Fl. 10 Gr. Kriegsſubſidie, 27,027 Fr. Penſion (in drei Zielern) bekamen ſie, und ſoll künftig dieſe, durch Claudien Caré zu Lyon allemal richtig bezahlt werden.

448) Alle Geſchichtſchreiber ſprechen von 24,000 Fl. Rh.; daß alſo die Penſion mit Einemmal bezahlt worden ſeyn mag; oder (denn die Zieler ſind doch urkundlich) der König machte ein außerordentliches Geſchenk: er,

nach Gründen zurückhaltend oder verſchwenderiſch, wurde von dem an freigebig für ſie; Comines.

449) Mit tauſend Kronen; Stettler.

450) Einige, wie eben Stettler, ſchätzen das Silberzeug eines jeden auf 20, Bubenbergs auf 120 Mark; andere, wie Rhan, jenes auf nur 12.

451) Der Abt von St. Claude empfiehlt ſein armes Gotteshaus.

452) Dieſer Stadt lag beſonders an, daß die welſchen Kaufleute ferners paſſiren; Kriegsbedürfniſſe ſollen ſie nicht führen.

453) Graf von Genf (Genevois) war Janus, des vorigen Herzogs Bruder. Im übrigen ſind wir über alles dem bei den Tſchudi'ſchen Handſchriften liegenden Geſandtſchaftsberichte gefolgt.

454) Abſchied Zürich im Sept.: Streit um „das Burgundiſch Heiligthum" zwiſchen Bern und (von Einſidlens wegen) Schwyz. Rathſchlag über den Diamant; ob man ihn durch eine Botſchaft Mailand anbieten wolle. Bisher bot Lyonnet am meiſten (Geſandtſchaftsbericht).

455) Jedes Ort wollte Antheil; Bern und Freiburg weigerten ſich.

456) Auch zu Zürich bat Freiburg; aber die Länder wollten keine Städte mehr.

457) Es war bei ſeiner Hochzeit auch Nobilis à Bern; Pfälziſcher Geſandtſchaftsbericht im erſten Band von Schwandtner's Script. rer. Hungar.

458) Ich weiß nicht, wie ſein Vertrag mit dem Kaiſer (Mar. Magd. 1458) in das Archiv zu Schaffhauſen gekommen iſt; aber Spuren von Verbindung ſind mehrere.

459) Stettler u. a.

460) Im Lothringerbunde, deſſen Contrahenten ſich nicht zu täuſchen hatten, bezeugen die Eidgenoſſen, „wegen kaiſerlicher Mahnung in dieſem Krieg zu ſeyn."

461) Tag Baſel, 2 Nov. (Wir haben den Abſchied): nicht übel geſtimmt waren die Eidgenoſſen, ſie wollten, „müglicher Dinge in Anſehen der oberſten Häupter der Chriſtenheit ſich erzeigen als gehorſame der „H. Kilchen und der Kaiſ. Majeſtät, und als die ſo „um Vermydung willen wyters Blutvergießens, gemeiner tütſcher Nation zu gut, zu einem getrüwen „wahren Frieden wohl geneigt ſind.“ Der Legat verſprach von Karl Genugthuung, ja Bund (Remy, discours). Aber unmittelbar von Karl erſchien kein Unterhändler, und die Eidgenoſſen hielten mit Recht für unbillig und unweiſe, Lothringen zu verlaſſen (Edlibach; Wurſtiſen).

462) *Olivier de la Marche.*

463) Edlibach: die 8000 Teutſche (die aber nicht lang blieben) waren von der niedern Vereinigung. Jene Eidgenoſſen ſind in gleicher Zahl, deren Blarru erwähnt.

464) Bullinger will wiſſen, daß er die 40,000 Mann wieder aufgebracht; aber Gollut hat wohl nicht unrecht, ſie auf höchſtens ein Viertheil zu beſchränken.

465) Baumes, vier Meilen von Beſançon „wehrlich gelegen“ und wohin viel geflüchtet worden, durch tauſend Mann von Hericourt und Mümpelgard, im Anfang Septembers (der Herzog war noch zu Riviere); Edlibach.

466) Schilling: Edlibach. Die von la Saône ſind verſchrieben in „Caſſanier.“ Auch Sibenthaler werden genannt; Beſatzung? oder ein unkenntlicher Name! Gegen Ende Octobers.

467) Abſchied Freiburg: Niemand ſchädige Mortau und Reaumont; ſie ſind den Herren von Bern geſichert.

468) Stettler 266: 400 waren eben ausgezogen.

469) Leodriſio Crivelli de rebus Sfortiae, Lib. I; Muratori XIX.

470) Paradin, Bourg. Daß er einer der vornehmſten Condottieri war, ſiehe bei dem Fortſetzer der Bologneſer Chronik Bruders Barthol. della Pugliola; Murat XVIII, 771. Er war in Romagna Vicekönig des Alfonſo.

471) Das erſte Haus, von Karl, des H. Ludwigs Bruder, war 1442 mit Königin Johanna II erloſchen. Das zweite, von Johanna I zur Nachfolge berufen, abſtammend von Ludwig, Sohn Königs Johann von Frankreich, kam nie zum Beſitz.

471 b) Namentlich dem Johann diente Campobaſſo; Fortſetzer des Pugliola, 746. Mit ihm war er bei Karl von Burgund in den Kriegen zur Zeit ſeines Vaters Comines I. Daß er auch ſeinem Sohne gedient, berichtet Paradin.

472) Comines gar 100,000 Ducaten; wir folgen Paradin, und erläutern urkundlich, wie das war: am 17 Jun. 1475 quittirt er dem Kriegszahlmeiſter Dompierre für ein Vierteljahr, 13,789 Th. 1/2, zu 48 Fläminger Groſchen als état de gages et soldie von 237 Küraſſiers (gens d'armes), 131 Armbruſtſchützen zu Pferd (arbalétriers, 84 provisionnés, 27 teutſche couleuvriniers, einen Fourier, einen Arzt, zwei Capläne, 7 Trompeter, 2 Canzlar, 2 Schreiber, 28 Mauleſel campanés (mit Schellen) à porter bagage; für ſich 200 Th. monatlich, 12 für den Küraſſier, für den Schützen 5, den provisionné 4, den coul. 60 Sols von 2 Groſchen, dem Fourier, Arzt, Caplan, Trompeter 5 Th., einem Canzlar 9, Secr. 6, für den Mauleſel 3: Urkunde in den preuves bei Comines.

472 b) Er ſcheint Montfort-l'Amauri, wovon er ſich nun ſchrieb, von König René bekommen zu haben. Er hatte Campobaſſo für die Anjous eingebüßt: Jacob Piccinino hatte es (F. D. Pugliola). Dafür mögen ſie ihn in Frankreich haben entſchädigen wollen.

473) Stettler.

474) Pontus Heuter.

475) Selbſt Philippen von Comines.

476) Heuter und Meyer (rer. Flandric.).

476b) Paradin.

477) De la Marche: qu'il étoit bien mal content pour certains deniers qu'il disoit que le Duc lui devoit. Duclos: nach der Schlacht bei Granſon habe Karl ſeine Compagnie auf die Hälfte herabgeſetzt. Nicht, glauben wir, an Menſchenzahl; nie beeiferte der Herzog ſich mehr, um viele zuſammen zu bringen; wohl mag aber der Sold um etwas geringer geſetzt worden ſeyn.

478) *Chron. scandal.*

479) Ostentations; die ihm zugleich Zeit verlieren machen. Noten bei Comines.

480) Folles obstinations; *Chron. scandal.*

481) Hugonet, welcher an dem Landtag zu Brüſſel des Herzogs Commiſſär geweſen.

482) Graf Engelbrecht von Naſſau, und mit den Lehen von Flandern Graf Croy von Chimay; Oliv. de la Marche; Paradin.

483) Quelques peu de gens et de peuple; Comines. Die, welche ihm ſein Land einnehmen halfen, waren heimgezogen; die Belagerung dauerte 12 Wochen (Edlibach).

484) Einige nennen ihn Colpin; Gollut, wo auch er der Untreue beſchuldigt wird. Hievon weiß Comines nichts. Sein Tod war zufällig; er ſpazierte auf dem Wall, da traf ihn eine Stückkugel; Fugger. Uebrigens meldet Peter von Blarru, die Engländer haben geſagt, ſie hätten ſich nicht verdingt, Hungers zu ſterben.

485) Comines. Er war alt; ein Mann von Einſicht, aber Mäßigung, ein guter, allgemein beliebter Mann, *ad cunctos* communis et unus (Blarru); dabei René's Vetter. Treue hat er Karln bis in ſeinen Tod bewieſen.

485b) Am 5 Oct. nach Calmet. Am 6ten kam der

Herzog von Burgund nach Lothringen (Rechnung des Haushofmeiſters); freilich erſt am 22ſten legte er ſich vor die Stadt.

485 c) Nec venit ut quondam comtus, nec pulcher in armis,
Nec bene compositus plumis faleravè; sed vultu deformis,
Et acres vi tollens oculos, nil gestu nobile praefert.
Blarrorivo.

485 d) Ganz ungewarnt blieb er nicht; mais — ne voulut le croire; der treue de la Marche.

486) Maitre d'hôtel, Don Calmet; oeconomus, Heuter. Hausmarſchall, Fugger; praefectus aulae; *Blarr.*

487) Gollut. Wenn das iſt, ſo gedachte er gewiß nicht, es je zu halten. Dem Verräther ſeine Getreueſten:

488) Calmet.

489) Comines.

490) Mit folgender Aufſchrift: „Hier endige ich meine „Tage, von wegen der Unmenſchlichkeit Herzogen Karls „von Burgund an dem ſeligen guten Cifron und ſeinen „Geſellen, die als treue Diener ihres Herrn gefangen „worden; Duclos.“

491) Traurig ſagte Rubempré bei der Uebergabe von Nancy: Je vois bien que la guerre ne finira que par la mort de mon maitre. Eb. daſ.

492) Alt Hist. des Helv. V, 75.

493) Hanns von Rheinach an der Spitze; Münſter.

494) Petit Jean von Vaudemont, Peter Cotterel, Menal de Guerre, Fortune, Picard-de-Fer; Calmet.

495) Eben derſelbe.

496) 20,000 goldene Thaler nach Beaucaire, bei Comines 40,000 Franken, mit Einſchluß (meldet, bei Calmet, Lude ſein Secretär) ſeines aus 15,000 beſtehenden Jahrgeldes vom König.

497) Stettler.

498) Er iſt ohne Zweifel der große Gerber, deſſen Calmet gedenkt. Urſprünglich hatte er dieſes Gewerbe.

499) Er pflegte einen zahmen Bären mitzuführen; dieſer habe an der Thür des Rathſaales gekratzt. Ebenderſ.

500) Nämlich ſeine Stimme und (ſo bald Waldmann ernſtlich wollte, durchgreifende) Förderung auf dem bevorſtehenden Tag.

501) Urkunde bei den Tſchudi'ſchen Schriften: by ſinen fürſtlichen Würden und Eren uff ſin Herzogtum Luttringen mit aller und jeglicher ſiner Gerechtigkeit, Herrlichkeit und Zubehörde.

502) In Kraft der Vereinigung; in des Herzogs Bund war die Verpflichtung nicht unbedingt.

503) Abſchied Luzern auf Katharina; nach welchem die entſtellten Erzählungen anderer zu berichtigen ſind.

504) Duplarius bei den Römern; die ausgezeichnetſten.

505) Edlibach.

506) Sein Fähnrich Heini Holzhalb; eb. derſ.

507) Mit ihm Kilian von Nümligen: Schilling. (Nicht Ringoltingen, wie Bullinger hat) 184 Bürger der Stadt waren mit ihm (nach den Bucheriſchen Schriften).

508) Edlibach; Fortſetzer Königshovens; Calmet.

509) Aureum lilium; Heuter.

510) Comines ausdrücklich. Regierungen thaten dieſes (vermuthlich Bern); der Soldat hatte nichts zu geben noch zu entbehren.

511) Mühleren kam nach Baſel: Schilling. Die Luzerner erreichten den Zug erſt in Lothringen noch; Etterlin.

512) Pacot hieß der Mann. Erzählt iſt es von Remy. Der Rath mochte ganz natürlich ſeyn; das übrige wollte die Vorſehung.

513) Dieſer Zufall wird von Zeitgenoſſen ſo verſchieden

erzählt, daß man ſieht, wie ſchwer die hiſtoriſche Genauigkeit iſt: nach Calmet's lothringiſchen Berichten waren es von Zürich herunter gekommene Schiffe, die anſtießen; zwanzig Mann der Verluſt. Nach Remy, 18: des plus délibérés. Nach Edlibach waren in den Schiffen 200 um Sold verſammelte Knechte; da ſie von Land ſtießen, ſchoß einer; darüber fiel ein anderer hinten aus dem Schiff; alle lieſen, den zu retten; dadurch wurde dem Schiff der Boden ausgetreten; der Hauptmann, ein Fleiſcher von Baſel, und 100 „gar nahe die beſten" nebſt zwei „fahrenden Dirnen" ertranken. Etterlin erzählt, es ſeyen „hübſche Landsknecht" geweſen, die nach Breiſach fahren ſollten, um den anziehenden Eidgenoſſen Platz zu machen; ſie hatten eben gut gezecht, ſprangen unordentlich in die Schiffe, machten ſolchen Lärm, daß die am Steuer ihr eigenes Wort nicht hören konnten, und gebärdeten ſich ſo, daß endlich die Schiffe brachen und über 40 untergingen. Von Schilling hören wir, daß über hundert und etliche Dirnen ertrunken; 40 habe man gefunden; der Herzog habe ſie beweint.

514) Weil man es für ein göttliches Gericht hielt: „ſie „waren in der heiligen Woche in Frowenhuſern und „hinter dem Spil gelegen, und in mengen Tagen in „kein Kirchen gekommen;" Schilling. Dieſelben Krieger waren überhaupt nicht ſo ordentlich, wie jetzt wir; aber, was wir verloren, das haben ſie erworben.

515) Calmet. Wenn Düclos nur von 18 Gulden ſpricht, ſo hat er ſich verſchrieben; dafür hätte es keiner zwei gräflichen Geiſel bedurft.

516) Etlicher Unſchicken halb, ſagt Wurſtiſen. Dieſe beſtanden darin, daß er zu Enſisheim, Freiburg und Neuenburg viele Neuerungen gemacht und viel Geld unrechtmäßig eingenommen; Knebel (bei Schöpflin Als. illustr. II, 599) aus einem Bericht Hermanns von Eptingen.

517) Thierri le Drapier, de Mirecourt. Picardsbeſſer hatte ſich nicht gewagt. Calmet.

518) Ungefähr; immer mehrere lieſen zu und nach; daher endlich 20.000 wurden: Bericht Herzogs René ſelbſt, im Recueil des pièces beim Comines.

519) Abſchied Enſisheim, 5 Dec. (gleich nach dem Tag zu Luzern): wie viel Mehl und Brod jede Gegend liefern ſoll; wie die Bäckerei zu beſorgen, wie das Heer zu führen, wie es mit der Beute zu halten ſey. Bei Tſchudi's Handſchriften.

520) Sie nahmen ihnen, was ſie hatten; Edlibach, Wurſtiſen.

520b) Blarru. Es war der letzte Tag des 1476ſten Jahrs.

520c) Blarru ausdrücklich.

521) Jenes nennen die Chroniken St. Dibolt, dieſes Lienſtatt.

522) Der ehrliche Etterlin (ohne Zweifel zugegen): es hab den Herzog hoch beherzet, daß er ſich neigt demutenklich, und fieng zu danken ſolicher Maaß, wer das ſah, der ward entzündet.

523) „Die Eidgenoſſen," meinte Karl, „lieben die warmen Stuben; im Winter führen ſie keinen Krieg; „Lumpengeſindel habe René; ein Ritter möchte er „ſcheinen, und ſey ein furchtſames Füchschen." Blarru.

524) Olivier de la Marche: Je prends sur ma conscience, que le Duc n'avoit pas 2000 combattans. Graf Chimay bei Duclos: kaum 5000 ſtreitbare Männer. Andere: gar nur 1200. Hyperbeln, wie ſchon Dunod fühlte. Vermuthlich ſprechen dieſe von guten Officiers und Soldaten. Aber nach ſolcher Berechnung müßten alle Heere anders gezählt werden. Fugger beſteht, mit Stumpf und Anderen, auf beinahe 40.000. Edlibach hat 15.000 Reiſige, 50.000 Mann zu Fuß. Wir hielten 10.000 für eine wahrſcheinliche Zahl; Pontus Heuter iſt mit uns.

524 b) Ohne anderen Proviant als von Prinz Georg von Baden, Biſchof zu Metz; Münſter.

525) Düclos.

526) Drei- bis vierhundert Mann in dem Heer und auf den Warten, denen man Hände und Füße abnehmen mußte; Königshovens Fortſetzer, 384.

527) Ein Ritter, ſeiner oberſten Hauptleute einer: „Unſerm Herrn, dem Herzog iſt wohl mit Kriegen; er „wäre gern in Nancy; ich wollt, er wär vorn in „der großen Büchs, ſo wollten wir ihn in die Stadt „ſchießen, daß ihm würd des Kriegs genug, und wir „nid bedürſtend zu erfrüren.“ Eben derſ.

527 b) Am vierten Jänner Herr Johann von Montfort mit 120 Mann, und Herr Angelo (Bericht von der Nancyſchlacht im Recueil des pièces bei Comines), der wohl nicht Catto, nachmals Erzbiſchof zu Vienne, ſondern irgend ein Hauptmann geweſen; in dieſen Tagen war Angelo Catto ſchon bei dem König; er hatte nach dem Tag bei Murten ehrenhaften Abſchied genommen (laut ſelbigem Recueil des pièces).

528) Haushofmeiſters Rechnung vom 29 Dec. regalé de vin et d'épices.

529) Schon zu Rivières kamen Geſandte von Caſtilien und Polen zu Karl (eb. daſ.). Jene wohl, damit er König Ludwigen vom Krieg wider Iſabellen abhalte; gleichwie Portugal, damit nach hergeſtelltem Frieden Ludwig ihm wider Caſtilien helfe. Caſimir von Polen war einer der Fürſten, welche die Hand gern in allem haben.

530) Comines, welcher dieſem König den Ruhm eines gerechten, guten Mannes gibt.

531) Peter von Blarru: felix et victu et mercibus uber.

532) *Chron. scandal.* Es iſt der alte Name; jetzt meiſt St. Nicolas-au-port.

533) Edlibach: daß ſie deren 2000 erbeutet.

534) 300 Sundgauer, welche Burgunder fanden, wo ſie Lothringer vermuthet, wehrten ſich gegen 5000 Reiter von Mittag bis in die Nacht; 180 fielen; die ſich ergaben, wurden getödtet. Im Oct. (wohl den 15ten); Edlibach. Vermuthlich der Zug unter dem von Rappoltſtein, von Königshovens Fortſetzer S. 379 erwähnt.

535) Etterlin. Grande occision nennt es Herzog René in ſeinem Bericht.

536) Viele, erzählt warnend Etterlin, haben an Honig ſich krank gegeſſen.

537) Les gueux; welches unſere Chroniken zu buchſtäblich Bettler überſetzt.

538) Non homines in pollice metior et ulna (damals noch nicht!), solus at in pretio est animi vigor; Blarru.

539) Fata mero atque voragine quaerunt,
Nunc manus ad calices se occupat utraque latas;
eben derſ. Man denkt an die großen Gläſer, die ein halbes Maß faſſen, und wir noch bei Zunftfreuden geſehen.

539 b) Denn einige (die Verräther vermuthlich) ſtellten vor, qu'il seroit reputé cohart (couard); Paradin.

540) 450.000 Thaler nach Comines, der auch der Meinung iſt, es wäre noch zu helfen geweſen.

541) Sola dat omnipotens et sancta pecunia robur
Principibus, meinte auch Karl; Blarru.

541 b) Er erinnert an die Schlacht bei Bullegneville vom 2 Jul. 1431, worin der alte René, dieſes Herzogs Großvater, damals auch ſehr jung, von Philipp gefangen wurde. Eben derſelbe.

542) Relictus tristibus, heu, fati curis; et ignes ejectans oculis.

543) Etterlin. Es iſt ſonderbar, daß wir nach Abwägung der Zeugniſſe nicht beſtimmt entſcheiden kön

nen, ob der Tag der Schlacht am 5ten oder 6ten Jänner geweſen. Daß René ſo nahe ſey, wußten die Nanceier nicht; **er ſelbſt.** Mit Feuer gaben ſie Nothzeichen von St. Niclauſen Thurm; **Calmet.**

544) Toute l'armée ayant déjeuné; **er ſelbſt.**

545) Le moreau; **Calmet;** auch **René** gedenkt ſein.

546) Latein ſagte er das: Hoc est signum Dei; **Calmet.** Er ließ es nicht wieder aufſetzen, und wurde in dem letzten Augenblick auch darum nicht erkannt.

547) **Fugger.**

548) Dieſes meldet **Edlibach. Der Bericht** in der *Chron. scandaleuse* ſpricht von einem natürlichen Bach bei der maladrerie Magonne. Wir möchten dieſes vorziehen. Da der Herzog den Feind nicht erwartete, wofür ſollte er dieſe Arbeit gemacht haben?

549) En un seûl bataillon (Schlachthaufe), assez long; **Gollut.**

550) Oder, Galeotto. Wir folgen dem Gebrauch. Er ſtand längs einer Wieſe an einer Furt.

551) Le souverain de Flandre (für bailli souv.), auch Grandjuge, genannt. Er, längs den Wieſen, jusqu'à Saulrupt. **Calmet.**

552) Sur un petit tertre. **Ed. derſ.** Viel mehr Büchſen wurden genommen, die aber jetzt gegen die Stadt ſtehen blieben.

553) So **Comines**, mit der Bemerkung, es wäre ihm ſehr leid geweſen, daß er nichts Aergeres thun konnte. Wenn Andere (z. B. **Dünod**) von nur 140, oder, wie **Paradin**, 180 hommes d'armes ſprechen, ſo bedenke man, daß deren einer 5 oder 6 Mann zur Bedienung hatte. **Schilling** erwähnt auch zwei Söhne des Mannes. Wenn die von **Calmet** gebrauchte **Lothringer Chronik** nur 30 Pferde erwähnt, ſo iſt es ein Verſehen Wie hätte er nachmals bei Bouxières mit ſo wenigen etwas machen können.

554) Die Maulſchelle.

555) Jene Lothringer Chronik. Es war zwiſchen ihnen keine eigentliche Uebereinkunft, und er mochte den Herzog, ſeiner jetzt nicht mehr bedürftig, über ſeinen Schritt eben nicht entzückt finden.

555 b) Er hatte die (auch erfüllte) Abſicht, ſich alsdann reicher burgundiſcher Herren zu bemächtigen, um Löſegeld von ihnen zu ziehen; Campbell. Verabredet war die Poſition, und auch darum wichtig, weil durch das Thal von Metz der Feind aus Luxemburg noch verſtärkt werden konnte. Paradin.

556) Etterlin; Bullinger.

556 b) Outre un étang près d'illec; *Chron. scandal.* Des Morgens um acht.

556 c) Vir Helvotus (das iſt nicht wahr: er war von Tübingen), ampli nominis, Herterus miles. Wir ſahen, daß er auch Rath Erzherzogs Sigmund war.

557) Peter von Blarru gibt ihm nur 2000 Pferde; nach Calmet's Nachrichten mochten eben ſo viele Küraſſiers (hommes d'armes) mit ihm ſeyn. Er iſt in der *chron. scandal.* der Graf Abſtein.

558) Tum — Donnojulius affuit —
Accipitrum oblitus, quos ipso domando
Principibus percarus erat, nec inutilis bello.

559) Parte nothus Vademontis in hac, et fida Renati
Praefecto iuncta hic propria tutela. Dieſer praefectus war vermuthlich Jacob Wyß, Hauptmann ſeiner Garde; René's Bericht.

560) Un cheval grison, nommé la Dame; René in ſeinem Bericht. Et cultum se novit equus, cultore superbus
Magnanimo; Blarru. Siehe N. 33a; es war vermuthlich geheilt worden; oder da er bei Murten unſtreitig mehr als Eines ritt, ſo war das umgekommene ein anderes.

561) Weißgrau und roth; Er im Bericht.

562) Une robe de drap d'or à une manche de drap gris, blanc et rouge; eben auch Er ſelbſt.

563) Ungefähr 780 Pferden, und 800 aus den Beſatzungen und von ſeinen Freunden; Calmet.

564) Huic reliqui patriae primores, clerus et aulae
Sanguis, et officiis fulgens maioribus, astat,
Et quae Teutonico fatur Lotharinga bastu;
— — Arma potestatum

565) Nobilitas ergo tota heic sincera
Aderat. Lenoncourt, Ligneville; Remy.

566) Enrichissemens particuliers. Nur die von Zürich wollten ſich den Purpurſtreif nicht nehmen laſſen, den ſie vor 199 Jahren gegen König Ottokar um Rudolfen von Habsburg verdient; Remy.

567) Tous emmy la bataille en un flot; René.

568) Ob Luzern in der Vorhut oder im Gewalthaufen ſtritt, haben wir nicht beſtimmt gefunden. Gewiſs ſtand hier Bern (deſſen Hauptmann der Bericht in der *Chron. scandal.* das Commando gibt), Glaris, Uri, Zug (Blarru: Zoucha), Unterwalden (von welchem Orte die allermeiſten, nämlich 24, den Sieg mit ihrem Leben bezahlt; Zelger und Buſinger II, 122), zweifelsohne Schwyz. Baſel und Solothurn damit.

569) In der öſtreichiſchen Landvogtei zu Elſaß Nachfolger Oswalds von Thierſtein; Schöpflin Als. illustr. II, 599. 615. Blarru ſchildert ihn als einen ſtrengen, drückenden Herrn (dominus in gente severus — tutorque sui rigidissimus agri), und wir ſehen bei Schöpflin, daß er ſich an den ſtolzen Hagenbach hat müſſen erinnern laſſen.

570) Oben N. 554. Oder hatte Er Pont-à-Mouſſon übergeben? So ſcheint es bei Blarru.

571) Die Nachhut, welche Blarru postcustodia nennt.

572) Sy, n'en besogna-t-on pas; René, der auch ſagt, es ſeyen etwa 15 faulcons geweſen.

573) Serrés, non étendus; René.

574) Fiers comme des lions; dieſes Zeugniß gibt René. Ecce ubi magnanimo corporat gens Helveta gressu, beginnt Blarru; bei ihm hört man den Marſchſchritt:

Saltantis et ipse superbus
Gentis gressus, humumque pressam occupat omnem.

Sie waren all wol gerüſt und eins freyen Gemüts, ſagt Königshovens Fortſetzer.

575) Zweiter Bericht im recueil des pièces bei Comines. Paradin, auch die übrigen.

576) Nach dem Rath Walthers (Voutrin) von Wyß, eines der Gegend kundigen Manns; Calmet. Blarru, der auf René's Antrieb, unter ſeiner Leitung, ſchrieb, erzählt nichts von den zwei Schweizern, ſo wenig als von Campobaſſo.

576 b) Audacis vocem Hertheri fortissimam tota
Via legio audierat.

577) Der alte heißt er in René's Bericht. Von der Beſchaffenheit geben alle Zeugniß.

578) So daß Etterlin ein Wunderzeichen daraus macht; wie an einem Sommertag leuchtete und wärmte ſie.

579) Tum gravi, et noto per coelum et tartara, cornu.

580) Il esbahit fort Monsieur de Bourgogne; Herzog René.

580 b) Hermann von Eptingen, im Dienſt Erzherzog Sigmunds, commandirte das Fußvolk vom Rhein und Lothringen. Heuter.

581) Eh' er ſich hätt bedacht, do ward er überzogen; er lag in einem Treffen hohl; Nancy-Lied von zwei Schweizerknaben in W. Steiner's Sammlung. Comme un impétueux torrent; Paradin. Plus orgueilleusement que jamais gens firent; Bericht in der *chron. scandaleuse.* Im übrigen Edlibach. Bei Malegrange kamen ſie herab, mitten in den linken Flügel.

602) En grande aſſeurance, ainſi qu'un très expérimenté capitaine; Gollut.

603) Männlich widerſtanden die Reiſigen; Edlibach. Etterlin geſteht, man ſey bei der Hecke „übel erſetzt worden." So daß wir Mühe haben, dem Edlibach zu glauben; es waren überhaupt nur 50, und erſt über der Beute, getödtet. Den erſten Stoß hat Wallier zurückgeworfen; Calmet.

603 b) Ils frappèrent dedans tellement qu'ils furent incontinent défaits; *Chron. scandal.* Es habe nicht über eine halbe Stunde gedauert (aus Tſchudi'ſchen Schriften).

604) Cette groſſe d'encoupaterie wird von Paradin, die Handrohre (coulouvrines à la main) von der *Chron. scandal.*, Paradin, Calmet u. a. erwähnt.

604 b) Meyer, ann. Flandr. Er wurde gefangen.

604 c) Indem er alles that, was ein vortrefflicher Feldherr ſoll; Paradin. Erblich; Bericht im Recueil; Edlibach. Es fiel auch der neapolitaniſche Hauptmann Joſſelin von Albin (Edlibach nennt ihn ſo); zum Beweiſe, daß die Italiener nicht Campobaſſo's Beyſpiel gefolgt.

604 d) Hac in haste petram gens Neocejana piumque
Protectorem habuit, Heu mitis genti clemensque
Subactae. Blarru. Er wurde in der Stadt bei Herzog Johann (von Calabrien) begraben; Paradin.

604 e) Friedrich von Flörsheim commandirte die Hülfe, welche nach einem ältern Vertrag der Kurfürſt von der Pfalz noch bei ihm hatte (der ſieghafte Friedrich war todt; Philipp regierte).

604 f) Longuement ſe ſouvinrent; Comines. A vau de route; Paradin.

604 g) Bericht im Recueil.

604 h) Wir wiſſen, daß die Schlacht bei Granſon unter ſeinem Schloß anfing.

604 i)

582 i) Zimburga, Markgraf Karls von Baden Tochter, gelobte um ihn an eine Capelle bei Tours ſo viel Wachs, als er mit Harniſch und Rüſtung wog. Graf Engelbrecht war mit nur einem Vertrauten nach Straßburg gebracht worden, wo er 15 Wochen, bis zu Erlegung eines Löſegeldes von 50,000 Gulden, auf dem Pfennigthurm ſaß; von Gour Beſchr. von Breda (wo der Graf in einem von Michel Angelo Buonarotti verfertigten Grabmale ruht); Arnoldi Geſch. der Naſſau-Oraniſchen Länder II; Wurſtiſen.

583 k) Er pflegt unter den Gefangenen Roland von Hallwyl aufgeführt zu werden. Dieſer Name iſt etwa mit dem niederländiſchen Hallewin verwechſelt worden; überhaupt war dieſer Gefangene ein Baſtard; Königsh. J. Bonſtetten führt auch den Herrn von Orbe (Hugo von Chateau Guyon) auf; Edlibach und Schilling, einen ſehr vornehmen Mann, den ich noch nicht herausbringen konnte — Vabiemers? Viemers? Etwa Bonſtettens großer Picarde? Dieſe Namen ſind unkenntlich. Schilling erwähnt eines Schwiegerſohns von Hagenbach. Ein Markgraf von Rötteln ſteht unrichtig bei Fugger als erſchlagen; er iſt derſelbe mit dem Neuchateller Philipp.

584 l) Der Bericht in der *Chron. scandal.*, und nach ihm viele, melden zuerſt von einer Brücke bei Hericourts.

585) *Chron. scandal.* Paradin.

586) Albrecht von Bonſtetten, Dechant von Einſiedeln, der gleich nach Oſtern dieſe Kriege beſchrieb: von benachbarten Schlöſſern ſeyen Franzoſen mit verhängtem Zügel auf die Fliehenden gefallen. Das ſind wohl die Reiter par deça qu'on y laissa aller, aber die im Hinterhalten den Ausgang erwarteten, bei Comines.

587) Edlibach.

588) *Chronique scandaleuse.*

589) Zu Mousseroure ſind 1500 begraben: Calmet.

8000 nebſt Bonſtetten und [illegible]; die Bericht bei [illegible] in der Schwäb. Chronik: 1010; die Tſchudiſchen Schriften: 6000; Etterlin: 7000; Bullinger: über 7000. Schlechthin eines Berners bei Schilling 3000. Je nachdem die auf der Wahlſtatt Gebliebenen allein oder mit den auf der Flucht Erſchlagenen und im Waſſer Umgekommenen gezählt oder geſchätzt werden. Auf der Flucht war (*Chron. scandal.*), wie gewöhnlich, *la grande déconfiture*, und blieben gewiß nicht, wie [illegible] meint, nur 800.

599) Comines, der über den ganzen Untergang rührende Betrachtungen macht. Auch nach der *Chron. scandal. furent la plûpart des gens de bien.*

600 b) [illegible] er ſich halten; da antwortete ihm [illegible], ein hochburgundiſcher Edelmann, daß er nicht that; dieſer ſagt darüber: der Herzog riß ſich fort. Sage bei Gollut. Iſt das der von de la Marche erwähnte *coup de masse?*

600 c) Calmet. Auch von Blarru beſchrieben.

600 d) Etwas anders nach Calmet: *Comme il passoit à la queue de l'étang, il se trouva malheureusement dans le bourbier*, wo ihn die erſten [illegible] ten, doch [illegible], ſich zu wehren.

601) Nach [illegible] lagen von ihm her bei 400 Edle. Der Bericht in der *Chron. scandal.*, der nur die Edlen oder Hauptleute zählt, rechnet ſie auf 15. Comines, wie auch Paradin, ſpricht von *cette grande suite de gens qui le suivirent et le porterent à terre.* Nacht umgibt ſeinen letzten Moment.

602) Claude Beaumont oder Bauzemont; Gollut, welcher beifügt, er habe Teutſche ihn verwundet, auch auf Campobaſſo's [illegible] Verdacht hat. Aber Heuter meint, letztere ſeyen geflüchtet oder verſprengt geweſen, und Fugger preiſet ihn glücklich, doch nicht durch die Verräther gefallen zu ſeyn. Den

Cotton war ungewiß; es meinten einige, Lothringer hätten ihm eine Lanze durch den Hals gerannt.

592 b) Sauve le Duc de Bourgogne.

592 c) Vive le Duc de Bourgogne! Calmet. Bald nach diesem starb der Castian, auf Berger.

593) Durch die Schläfe bis auf die Zähne.

594) Andere nennen den Page de la Rivière; aber der Geschichtschreiber würde sich nicht zu Camperbüchle geschrieben haben. Er pflegte dem Herzog den Helm nachzutragen; [illegible]. Wie ein aufgeweckter Junge; oben Th. IX (Comm. Gesch.) S. 215.

595) Er erkundigte sich bei dem Stallschneider Johann von Bit, ob Karl nicht durchgekommen; Paradin.

596) Olarra; sehr authentisch, da er ausdrücklich berichtet, der Fürst, nicht „unser Fürst“ habe sie gerufen. Ein Pitschierring wurde übrigens (von einem Soldaten) in seiner Weste gefunden, und nachmals für zwei Ducaten in Mailand verkauft: Comines.

597) Derselben einer wird der von Schilling erwähnte Schneider gewesen seyn.

597 b) Das ist unser Herr von Burgundi gewesen.

Kläglich weinend sie mochte ihn sehen (Ein mannhaftlich Spruch von Herzog Karel, in der K. Bibliothek zu Wien). Vornehmlich Denise weinte, des sein Bastart: Olarra, welcher auch meldet, wie die Damen ihre Schleier und seidenen Gewande von sich gerissen, um seine Blöße zu decken.

598) Karl auf der Brust eine große Warze; es fehlten ihm zwei Zähne: Jäger in seinem Leben, S. 181. Die Leiche war en bon ventre, en le [illegible]; Chron. [illegible] Quasi leo [illegible] in [illegible] vicit.

599) Tandem vere bello princeps, ut [illegible] [illegible] [illegible]. Olarra.

Später auch, weil aus Außerordentlichen sein ganzes, sein Tod viele Jahre bezweifelt worden. Man gab vor, er habe sich in eine Einsiedelei verschlossen, wo er seinen

Jahre büßen und in beſſern Zeiten wieder zurückkommen werde (Schilling, und welcher nicht!); ſo wie dieſes von Kaiſer Friedrich dem Zweiten geglaubt wurde.

599 b) Ein Vorzug ſchon bei den Römern. Praecipue sunto, sitque illis aurea barba; *Persius*, Sat. 2, 58.

600) Chier Cousin, Vos ames ait Dieu, Vous nous avez fait moult maux et douleurs! Begraben wurde er zu St. Georgen bei Nancy in einem ſteinernen Sarg, welcher damals koſtbar ſchien (Edlibach). Sein Urenkel, nach ſeinem Namen genannt, Kaiſer Karl V, ließ ihn nach 73 Jahren nach Luxemburg, deſſen Schweſter Maria nach u. L. F. zu Brugge in das Grab ſeiner Erbtochter Maria bringen (Fugger). Maria Thereſia ließ 1755 es erneuern. Sein Grabbild trägt in der Bruſt einen zerbrochenen Speer. Fremden wurde es nicht gezeigt ohne Erlaubniß der Stadtobrigkeit; ſonſt an Feſten aufgedeckt. John Fenn origg. lettres (wo auch von einem Glasfenſter bei den Predigern zu St. Omer ſeine Abbildung iſt).

Zweites Capitel.

1) Heinrich Strübi von Lieſtal im Baſelſchen, deren von Baſel Zeugmeiſter, brachte Karls vergoldete Trinkſchale mit deſſen Bildniß nach Lieſtal, wo darauf geſchrieben wurde: „Flieh Hochmuth, fürcht Gott, ſyn Wort acht.“ Brukner 1759. Sie ſey noch daſelbſt; Baſeler Almanach 1798.

1 b) Edlibach: 3 (Schilling 2) groſse Hauptbüchſen, 65 Schlangen, 100 Hakenbüchſen (Sch. 103, und 6 die Steine warfen, wie eines Mannes Haupt).

2) Der Sold wurd in alle Ort ehrlich nachgeſchickt: Edlibach. Wurſtiſen, um Oſtern.

3) Etterlin. Ausnahme der Sitte, bis den dritten Tag auf der Wahlſtatt zu harren.

4) Nämlich in dem Schloß des unklugen Vogt Wetzels von Tambach; Wurſtiſen.

5) Ein Student hatte einen „dem Biſchof wohlgeheimten" Prieſter verwundet. Als der Biſchof ohne Ziehung des Univerſitätsgerichtes ihn einkerkern ließ, wurde er, nach der Univerſität Freiheiten, aus dem Kerker genommen (es ſollte ordentlich unterſucht, und, wenn Bürgſchaft war, er nicht gefangen werden). Darüber, weil die Facultät freier Künſte (nachmals die philoſophiſche) ſich des Jünglings beſonders annahm, wollte der Biſchof, als Canzlar, keinem derſelben die Magiſterwürde geben. Deſſen beklagten ſich einige Luzerner bei den Hauptleuten des zurückkommenden Heers und beſchenkten ſie mit köſtlichem Wein und Confect. Worauf dieſe ſo laut redeten, daß das Domcapitel für ſeine Sicherheit fürchtete; der Biſchof mußte einlenken. Wurſtiſen.

6) Beiſpiel bei eben demſelben S. 491.

7) Eines der Lieder ſ. bei Schilling von einem Berner; eines von zwei Knaben haben wir aus der Steineriſchen Sammlung.

8) Jean des habiletés nannte er ihn, weil er immer auf alles eine Auskunft fand. Siehe ſeinen Charakter bei Comines V, 15. Dießmal ſchlief er außer dem Schloß, eben um Eilboten aufzupaſſen; dem wichtigen, von dem wir ſprechen, nahm er Nachts die Briefe ab.

9) A l'heure de ce grand épouvantement.

10) Comines berichtet, bei dieſer Tafel habe keiner halb ſo viel als das Gewöhnliche gegeſſen.

11) Tous bien épouvantés — parloient en grand' humilité.

12) Noch am 25 Jänner glaubten ſie ihn lebend; Schreiben der Prinzeſſin an Präſident, Canzleidirector und Rechenkammer zu Dijon; im Recueil des pièces bei Comines.

13) Deſſen Vater Philipp, Johanns des Unerſchrockenen

Bruder, vor 62 Jahren bei Azincourt gefallen war. Dieſer rechtmäßige Erbe erhielt nichts.

14) Iohn Paſton ſeinem Bruder; London 11 Febr.: König Edward verſammle einen großen Rath; man ſey beſorgt wegen der großen Revolution in Burgund; the world is all quavering, it will reboil somewhere. Fenn's letters II, 206.

15) Müller Chronik 1477; Petz S. R. Austr. I.

16) Campbell hist Rhaet., Burglechner.

17) Henault und in dem Sinn der Urkunde N. 21. So iſt erklärlich, wie Johann zu Nevers übergangen ward.

18) Gemahl der Johanna von Bourbon, Sohn Wilhelms von der bretagniſchen Katharina, des guten Ludwigs Onkel, den wir ſeit 1424 zu Granſon und anderswo ſahen (eben dieſe Güter waren an die Chateau-Guyons gekommen, welche Ludwig mit ſeiner zweiten Gemahlin, der Armagnac'ſchen Eleonora, gezeugt). Dunod.

18 b) Und die Caſſation des (auch uns ungerecht ſcheinenden) Spruchs, der zu Gunſt der Chateau-Guyons wider ſeinen Vater ergangen war. Weßwegen ſollten dieſe erben, was Ludwig durch ſeine erſte Gemahlin, Johanna von Montfaucon, erwarb?

18 c) Zu Dijon ſaß der Adel, zu Dole die Stände von Hochburgund und vom Lehen St. Laurent. Dunod.

19) Gollut.

20) Abſchied eines Tages zu Neufchatel im Jänner.

20 b) Es iſt in den Handſchriften Verſchiedenheit in Anſehung der Summe; wir folgen der urkundlichen Angabe, ſowohl im Abſchied Neufchatel als N. 37 b). Valerius Anshelm ſpricht von 200,000 Gulden.

20 c) Otto, Sohn Adelheiden von Meran, den ſie Hug'en von Chalons gebar, ſtarb 1303; ihre Töchter heiratheten Söhne König Philipps des Schönen; von Philipp dem Langen gebar Johanna (ſt. 1329) jene

Margareth (ſt. 1382), welche von Graf Ludwig zu Flandern (ſt. 1346) einen gleichnamigen Sohn, und von dieſem die jüngere Margareth, Gemahlin des erſten Herzogs von Burgund (1369) von der neuern Linie, bekam.

21) Schreiben des Königs „den lieben, unſern „allerliebſten, Sendboten der Herren des großen Bun„des oberteutſcher Landen zu Baſel verſamt;" auf Pauli Bekehrung. In den Tſchudi'ſchen Handſchriften. Unrecht hatte er: wie konnte Graf Otto ſein Reichslehen einer fremden Macht abtreten? Alſo konnte Karl es auch nicht an Frankreich verwirken. Anders war es mit dem Herzogthum. Vergleiche Gollut.
22) In dem Zettel oben Cap. I, N. 517?
23) Gollut; vom 12 Februar.

24) Otto, aus den Truchſeſſen von Waldburg zu Sonnenberg (nicht allgemein erkannt. Siehe unten).

25) Eigentlich zu dem Arelatenſiſchen, deſſen Haupt aber auch der Kaiſer war. Aber „tütſcher Nation iſt an dieſen Landen allzuviel gelegen" (des Biſchofs Inſtruction).

26) Damit ſie nicht zu fremder Herrſchaft geſchreckt werden.

27) Abſchied Luzern, Frt. nach Dorothea, 1477.
28) Oben Th. IX (Schw. Geſch.) S. 291.
29) In eben dieſem Abſchied.
30) Comines: daß er die Sachen jetzt nicht genommen du bout qu'il les devoit prendre.
30 b) Hugo von Chateau-Guyon, Wilhelm von Vergy, Claude Toulongeon, Ludwig von Vienne, Wilhelm de la Baume, Vaudrey, Andelot.
31) Gollut; er ließ den von Craon Statthalter bleiben. Der Stolz dieſes Mannes entfernte.
32) Es würd' ein Riegel ſtoßen, daß wir uns nicht mehr hülflich ſeyn möchten.

52 b) Namentlich auf Salins; wichtig für die weſtliche Schweiz, wegen Salzbedarfs.

53) Abſchied Luzern 15 April 1477. Dieſe Abſchiede liegen bei den Tſchudi'ſchen Schriften.

54) Eben daſelbſt. Damit daß ſyn Land und Lüt nach ſynem Tod in gutem Fryden mit uns blyben.

55) Im Gegentheil ſahen wir ihn die Reichsſtädte abmahnen, und nur von Sigmund kam öſtreichiſche Hülfe.

56) Siehe Th. IX (Schw. Geſch.) S. 301.

57) Daß der Handelsweg durch die Schweiz auf die Genfer Meſſen begünſtigt, und Schlöſſer, wie Jugey — Joigne? — nicht eigentlich zu der Grafſchaft gehörig, den Eidgenoſſen überlaſſen werden. Abſchied Luzern, 5. Merz 1477.

57 b) Abſchied eben daſelbſt, 21 Apr. Urkunde in den preuves bei Comines.

58) Sieg der Hochburgunder an der Brücke Magny über Craon's Vortrupp; zuvor ſchon hatten Dole, Verdun, Beaune, ihre Beſatzungen vertrieben; Gollut, Dunod.

58 b) Compagnons de guerre qui alloient à leur aventure; Comines.

59) In dieſen kleinen Gefechten fielen bei 1000 Schweizer: Schilling. Zehnmal mehr als in dem burgundiſchen Krieg (Edlibach), welcher nach geſetzlicher Ordnung geführt war.

59 b) Wider Craon; Fugger, Stettler, Duclos.

59 c) Comines: und von des Königs Erbitterung wider dieſen Prinzen, den er hätte mögen aufhängen oder verbrennen laſſen. Aber er behauptete ſich.

60) Faſt alle enthauptet, Bullinger; Schilling ſpricht ſogar vom Rad.

61) Verlängerung des Stillſtandes und Verwendung bei dem König: Abſchied Luzern 11 Jun.

62) Name derjenigen, welche ohne Erlaubniß oder gegen Verbot fremde Dienſte nahmen.

63) Abſchied N. 41 und der in der Pfingſtwoche.

63b) Pro libertate tuenda et fide servanda; Bericht von dieſer Geſandtſchaft, welchen der gelehrte würtembergiſche Geſchichtforſcher, Herr Diaconus Cleß zu Schorndorf, mir gütigſt mitgetheilt hat.

63c) Die Freigrafſchaft ſteuerbar zu machen.

63d) Gleich jetzt ohne Aufſchub zu bezahlen, was verſprochen ward, als das Land noch beyſammen und mit dem Herzogthum war.

63e) Zu erwägen, was ſie, und daß die Schweiz gar nichts, erlitten, daß es auch nicht ein Landkrieg, ſondern die Wirkung perſönlicher Beleidigungen war.

63f) So daß Duclos, jedoch unrichtig, ſich vorſtellt, es ſey mit Maria ein wirklicher Bund gemacht worden; das wußte Gollut beßer, und kann es ſich kaum erklären.

63g) Indeß unterblieb die Stellung der 6000 Mann.

64) Schilling. Auf Koſten der burgundiſchen Regierung oder Stände; N. 63.

65) Wir folgen dem von Waldmann, Bubenberg und Imhof am 21 Aug. erlaßenen Sammtbericht; den Datum des Orts haben wir nicht, er dürfte von Gray ſeyn.

65b) Georg von la Tremouille, Herr von Craon und Jonvelle.

65c) Aus Rache that er ſo, weil, da er bei Veſoul geſchlagen worden, die Landleute keinem Franzoſen das Leben geſchenkt. Fugger.

65d) Comines VI.

66) Seine Antwort war: Er kehre ſich nicht an den Pfaffen.

67) „Es entwiſcht mir, da wir uß der Zelt giengen, „ein grob Wort: Sammergott! Wenn man uns ſo ge„ringſchätzt, ſo wird man uns finden, eh' man wähnt." Auf dieſes wurde der Ton etwas milder.

68) Einen Boten, welchen ſie an ihn geſchickt, ließ er

foltern (zu wiſſen, wie ernſt es den Eidgenoſſen, ob wirklich Krieg zu fürchten ſey). Aber der König ſelbſt ließ einen Boten Bürgermeiſters Göldli von Zürich und Landammann Dietrichs von Schwyz in Eiſen legen und ihm die Briefe nehmen (zweiter Bericht), um zu ſehen, was dieſe bei Maria unterhandelt.

49) „By der göttlichen Wahrheit, gnedige Herren, verruchter, unbarmherziger, verlogener Volk habt ihr „nie geſehen. Uns thut in unſern Herzen weh, daß „die dem Künig bewieſene hohe Trew ſo klein geachtet „wird und man uns nur mit Geld und Worten hintergeht; Brief und Siegel halten ſie nicht.“

50) „Lond (laſſet) üch des Künigs Geld und ſiner Räten „ſüße Wort nit überkommen, daß Jr Sachen tügind „(thätet), die unſer Nachkumen entgelten „möchtend. Ich wollt, daß wir minder mit den „Franzoſen zu ſchaffen hättend; wie wir und unſer „Vordern getan, da wir kein Penſion hattend, und „behieltend glychwol Land und Lüt. Gnedige Herren, „lond uns tütſch blyben; die welſch Zung iſt untreu.“ (Hört man nicht Bubenberg? oder einen der Marathoniſchen Helden auf einer Geſandtſchaft nach Perſien?)

51) Sie ermahnen ſehr, daß nicht Ein Ort dem König mehr verſpreche als das andere; wenn wir zuſammenhalten, „ſo ſind wir mit Gottes Hülf aller Welt ſtark „genug.“

52) Zweiter Bericht; Amiens 18 Sept. 1477. Der König ließ ſie durch einen Ritter nach Türlen (Dourlens) laden; hierauf nach Amiens. Die Urſache war verborgen: „Ich ſorg', Oberburgund ſey verloren, eh' wir heimkommen.“

53) Am 6 Nov. Bern an Heinrich Röuſt, Bürgermeiſter Zürich, am 7ten Nov.: in ſchlechtem Staat und großer Eile ſey er geſtern wiedergekommen, und geb zu verſtehen allerhand Handlungen, die ihn be-

wegt. Er ſoll von Bern ſelbſt (von der antifranzöſiſchen Partei) dieſen Rath erhalten haben.

54) „Sendet uns Abſchrift deſſen was er an Uech geſchrieben." Es war alſo kein groſes Vertrauen zwiſchen dem edlen Mann und ſeinen gnädigen Herren.

55) Bern an den König; 11 Nov.

56) Unſere Geſandten haben ungewöhnliche Beſchwerungen müſſen ausſtehen; dem edlen, unſerm altbewährten Freund, Johann von Priſcin, weiland unſerm Bürger (einem Nr. 41 erwähnten?), haben die K. Geleitsbriefe nichts helfen mögen, der König halte ihn noch gefangen. Der Schultheiß, durch deſſen Mithülfe und getreue Fürſorge der Herzog vertrieben worden, hätt wohl verdient, von Uewer Mayeſtät günſtiglich gehalten zu werden.

57) Unſer Gemeinde wiegt ſyn Betrübniß als eigene. Und an Joſt von Sillinen bei Ueberſendung dieſes Briefs: Zu wünſchen, es wär zu den Sachen nicht gekommen; das macht beſſern Willen by unſer Gmeind.

58) Berichte vom 18 und 30 Sept.: Der König habe 100,000 Mann; niemand möge widerſtehen.

59) Mit vielem Silbergeräthe; Schilling.

60) Am 19 Nov. Penſionsbrief für Waldmann, au Plessis du parc les Tours: afin qu'il aye mieux de quoi entretenir son état; jährlich 600 livr. tourn.

60 b) Der Erzbiſchof zu Beſançon, derſelben Haupt; Sprecher Wilhelm von Rochefort, Doctor und Ritter; Schilling.

60 c) Um des harten bittern Todes unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti, um des Kreuzes, der Nägel, des Speers, der Dornenkrone, der HH. fünf Wunden, um unſer Lieben Frauen, um aller Heiligen und Engel willen, Herren von Bern, ſetzet uns an. Schilling.

60 d) Daß er über die eidgenöſſiſche Vermittlung ſeine Vorſchritte nicht einſtellen würde.

60 e) Bemerkt am Ende des Nr. 43 b erwähnten Manuſcripts. Leider fehlt uns der Geſandtſchaftsbericht.

60 f) Schilling.

61) Abſchied Zürich, Mt. v. Galli (in der Mitte Oct.).

62) Bis Lichtmeſſe (2 Febr.) 1478).

63) Rede davon im April; unterſtützt auf Galli, durch den Biſchof von Coſtanz und Hug'en von Montfort.

64) Anshelm.

65) Urkunde der ewigen Erbeinung. Zürich Mt. v. Galli 1477; im neuen ſchweiz. Muſeum Th. I, 586 und in vielen andern Sammlungen. Die Abweichungen bei Waldkirch (ſchweiz. Staatshiſtorie Th. I, Beilagen 101 – 106) ſind Schreib- oder Druckfehler.

66) Mt. nach Pauli 1478; Urkunde bei den Tſchudi'ſchen Handſchriften.

67) Urkunde 25 Apr. 1478; Hafner.

68) Abſchied Luzern, Anfangs Jul. 1479: daß die verſprochene Beſiegelung der Verträge mit Oeſtreich durch die Stände der vordern Lande unbegreiflich zögere. Abſchied Anfangs Sept.: auf ſehr viele Briefe und Mahnungen werde nicht geantwortet. In der That war des guten Sigmunds Hof ſeiner ſelbſt oft nicht mächtig, und von des Kaiſers Seite wohl nicht redlicher Wille.

69) Montags nach den drei Königen.

70) Der letztern Haupt: Joſt von Sillinen, jener Biſchof zu Grenoble; Schilling.

71) Graf Hug von Montfort; Anshelm.

72) Der Marſchall, Ritter Marquard von Schellenberg, und vier andere mit vierzig Pferden; Edlibach.

73) Mit dreißig Pferden; eben derſ.

74) Urkundlich dieſer; nicht Quintin von Flavigny,

welcher vor ſechszehn Jahren als ein achtzigjähriger Greis geſtorben war.

75) Schilling.

76) Ein Eimer Wein galt neun Pfund, ein Wachholdervogel 2 Schilling; das Edlibachen ſehr viel iſt.

77) Schluß der Gemeinde von Bern am 27 Auguſt 1478 (am 22ſten war von dem Rath, am 23ſten mit einer „gelegenen," am 24ſten mit einer „mehreren" Zahl Bürger gerathſchlaget worden, ob man die von Sillinen am 21ſten angebotenen Geſchenke annehmen möge): „Was der König anbiete, möge man „immer nehmen; Ehre und Pflicht erfordern, daß man „dem ungeachtet als fromme (biedere) Männer handle; „wolle der König das nicht, ſo wolle man alsdann „ſeine Geſchenke auch nicht." Anshelm.

78) Urkunde 24 Jänner durch Hanns Roll, der Diener Maximilians einen, aufbehalten (in Duell's miscellaneis I, 155). Luzern, vor allen andern Frankreich gefällig, nimmt kein Theil. Von der niedern Vereinigung erſcheinen die Biſchöfe zu Straßburg und Baſel, ihre Städte, Colmar, Schlettſtatt, auch Herzog René. Der Erzbiſchof zu Beſançon, die Städte Salins (womit wegen Salz viel Verkehr war), Gent und Löwen (mit welchen der meiſte Handel getrieben wurde) unterzeichnen mit.

79) Schilling.

80) Eben derſelbe und Düclos.

81) Der Hof hatte nicht viel Geld, und der Biſchof ſcheute ſich zu ſigilliren, was dann wohl einzig auf die Stände, ja das Erzſtift fallen dürfte.

82) Très-vaillant homme, sage et diligent; Comines VI. Düclos, IX, gibt ihm das Lob großer Feſtigkeit, voller Treu und daß er uneigennützig war. Er ſpricht auch von ſeiner Menſchlichkeit; aber dieſen Zug zu erwähnen, wäre hier der Ort nicht.

83) „Thesauros cumulat Fridericus, inutilis armis,"

hat Caſpar Velius in Wien ſelbſt von ihm geſungen.

84) Dadurch daß bei der Bundeserneuerung außer den Subſidiengeldern für jedes Ort auch die Privatjahrgelder wieder feſtgeſetzt wurden.

85) Das Verſprechen war deutlich; die Vermittlungshandlung ein Vorwand, man hätte es ausweichen mögen; ſpäter war es unmöglich.

86) Val d'amours.

87) Den Elſaſſern ſchreibt Gollut, den Freiſchützen Dünod, Stettler auch den Schweizern, jeder trefflich unparteiiſch, dieſe Verrätherei zu.

88) „Wir die Prälaten, Herren, Ritter und Knechte, „die Städte, Landſchaften und ganze Gemeinde der „armen verwaiſeten Leute in Burgund“ an die Stadt Bern; Salins 12 Jun. 1478.

89) Schilling. Aber auch Comines bemerkt, es haben die guten, ſonſt ſo glücklichen Leute durch ſo wiederholte Schläge gleichſam alle Beſinnung verloren.

90) In die Stadt Baſel; Wurſtiſen.

91) Comines, Dünod: ſie trat in die Verhältniſſe, wie ſonſt gegen die Erzgrafen, und Ludwig erließ das gewöhnliche Schirmgeld; bekanntlich war Beſançon eine teutſche Reichsſtadt.

92) Die Dole-Knechte. Man ſprach aber die tollen Knechte; Bullinger.

93) Unfähig. Zeugniß zu geben; unwürdig aller Gerichte und Räthe; Schilling.

94) Bei welchem Anlaß Verdun überraſcht wurde: der Biſchof Wilhelm d'Haraucourt war für den Erzherzog Maximilian. Hier wollen einige, daß 800 Eidgenoſſen erſchlagen werden; unſere Nachrichten ſagen das nicht, wohl aber Comines, daß er 600 Elſaſſern unter Simon von Quingey begegnet.

95) Dünod.

96) Anshelm. Nicht ohne Wirkung; ſ. bei Düclos B. IX, wie er zu Salins ein Parlament geſtiftet; u. a.

97) Die Hochburgunder mögen die Verlegenheiten der Beſſern und ihr eigenes Unvermögen begriffen haben; dankten des guten Willens (Anshelm), und man hielt immer möglichſt zuſammen; beide Länder haben deſſen viel genoſſen, wie wir oft bemerken werden.

98) Bundverein, Luzern am 9 Sept. 1479. In den berühmten Abhandlungen Waſer's (im ſechsten Th. von G. J. N. Schlözer's Briefwechſel) werden die 150.000 Gulden Rh. auf 195,000 unſeres Geldes (im J. 1780), alsdann des Königs Steuer an die Kriegskoſten und die jener erſten Geſandtſchaft geſchehene Entſchädigung und Geſchenke, nebſt den auf die nächſten zehn Jahre (1479 – 1489) verabredeten 20.000 Franken für jedes Ort, und eben ſo viel für die Obrigkeiten, zuſammen mit jener Summe zu 1.520,000 Fl. berechnet. Comines, der wiſſen mochte, was bei den vielen Begebenheiten, auch heimlich, gegeben wurde, ſchätzt auf eine Million, was die Schweizer von Ludwig erhielten. Viel für ſie; dem nach, was ſie für ihn gethan, unbedeutend. Es exiſtirt eine Rechnung, nach welcher die Schweiz von 1480 bis 1715 der Krone 700,000 Mann geſtellt, und an öffentlichen Subſidien und beſondern Gehalten 1146,868,625 Gulden bezogen haben ſoll. Sold und alles zuſammengerechnet, möchte eine ſolche Summe ſich herausbringen laſſen. Wir haben aber keine Idee, wie dabei ein auch nur mittelmäßiger Wahrſcheinlichkeitsgrund ſich ausmachen ließe. Wie viel iſt verſprochen und nicht gehalten worden? Wie viele ſind geſtorben, ehe ſie den Sold erhielten? Welche Verwirrungen im ſechszehnten Jahrhundert? Wie viele Ausländer in dem Heer? Ueberhaupt, wie unſicher der Artikel geheimer Ausgaben, unter welchem ſo viel mehr aufgerechnet wurde, als bezahlt worden war.

99) „Ihr Eidgenoſſen müſſet ein Loch haben," ſagte damals Landammann Reding. Anshelm 1480: man habe den Zug deſſelben Jahrs thun müſſen, um die unruhige Menge zu beſchäftigen.

100) Gerecht nach ihrer Beſtimmung zu Erhaltung des Königreichs in den bundgemäßen Gränzen. Auch rühmte der König dem Papſt dieſen Bund, welcher ihn für die gemeine Sache der Chriſtenheit mächtiger mache (Vortrag der franz Geſandten in der Privataudienz 26 Jänner 1480, in Actes de la négociation en Italie, bei dem Lenglet'ſchen Comines Th. IV.).

101) Von dieſer Schlacht, worin der bei Nancy gefangene Naſſauer Graf und vornehmlich Romont den entſchiedenen Sieg Frankreich entriß, ſiehe von den unſrigen Anshelm, von den Oeſtreichern Fugger und Roo, von den Franzoſen Comines und die *Chron. scandal.*

102) *Olivier de la Marche:* Voulontiers et moult bien joûtoyt, et tournoyoit, et aimoyt le deduit des chiens et d'oyseaux, sur tous les princes du monde; toutefoys eloigna vertueusement toutes ces plaisances.

103) Er ſchenkte ihm ein ſchönes, koſtbar ausgerüſtetes Pferd; Fugger.

104) Dieſem, der das Vornehmſte beitrug, den Franzoſen zu Guinegate den Sieg zu entreißen, verſprach er im nächſten Stillſtand ſeine Verwendung, daß er die Waadt wieder bekomme; welches, wenn es je Ernſt war, nicht ohne Willen der Eidgenoſſen geſchehen konnte, auch nie in Ausführung kam.

105) Der erſte Stillſtand zu Arras, 11 Jul. 1478; der Friede 23 Dec. 1482.

106) Schon vermöge des erſten Stillſtandes.

107) La seigneurie *et committé* de Berne, les confédérés de la grande et ancienne ligue d'Allemagne (das iſt die Schweiz), les Princes, confédérés et alliés de

la

la grande et nouvelle ligue d'Allemagne (das iſt die niedere Vereinigung); erſter Stillſtand Arras in den pièces bei Comines. In dem hundertjährigen Frieden mit England vorbehalten von Frankreich: Dominium *et communitas* villae Bernensis et eorum alligati et confoederati, item illi de liga altae Alemanniae; ſo wie die teutſche Hanſa von England vorbehalten iſt. Maximilian und Maria, Inſtruction für die Commiſſarien, 12 Aug. 1480: vorzubehalten les vieilles et nouvelles ligues d'Allemagne. Alles eben daſelbſt. Bern wird beſonders genannt, weil es Macht genug hatte, allenfalls für ſich zu handeln; Comité iſt nicht jene Commiſſion, die ſich vor dem Krieg der Geſchäfte mit Frankreich ermächtigte, ſondern für die Commun (Gemeinde) zu nehmen.

108) Daß ſie nie gegen das teutſche Reich oder Bundesgenoſſen, oder zur See, oder vereinzelt, oder alsdann dienen ſollten, wenn das Vaterland ihrer bedurfe; auch möge die Mannſchaft eines jeden Ortes ihren Hauptmann mitbringen; Tſchudi's Fortſetzung 1480.

109) Daß ihm verlorne Pferde und Waffen vergütet, und, auch verwundet oder krank, er den Sold erhalte; ebendaſ.

110) Die berühmten *Lettres patentes*, von Pleſſis du Parc-les-Tours, Sept. 1481 (in des Grandjuge Vogel's privill. des Suisses, gleich anfangs): Sie mögen frei Güter kaufen und vererben: ſie und die Ihrigen ſind von allen Auflagen, Wachten und Servis frei; ſelbſt wenn andere Freie und Adelige beſteuert werden ſollten. Es blieb ſo, bis der franzöſiſche Hof, kurz vor ſeinem Untergang, als Sinn für Staatsmaximen und Großmuth verſchwand, bloß rechnete und hiedurch die Schweizer mißvergnügt machte.

110b) Wie bei der Muſterung in dem ſchönen Thal bei Pont-de-l'Arche; Comines VI; Zurlauben hist. mil. des Suisses T. III.

110 c) Aus vielen, die vom Chalonszug (N. 114) in Frankreich blieben. Vielleicht leitet man die Cent-ſuiſſes nicht mit Unrecht von dieſer Epoche.

111) Das mochte der Fall ſeyn, als auf einmal, außer den Subſidien und Penſionen, die Rückſtände von der Kriegszeit und das Entſchädigungsgeld für Hochburgund bezahlt werden ſollte. Da kommen viele Klagen (Tſchudi ad 1481); ja Bullinger will wiſſen, jene 150,000 Gulden ſeyen zuletzt auf 80,000 herabgeſetzt und von dem König in lauter Scheidemünze (Fünfern) bezahlt worden.

112) Es iſt ſo ein Papier im Recueil des pièces bei Comines, 1480.

113) Im Junius 1480; ſie brachten für Freiwillige einen Vorſchuß, übrigens die Rückſtände; Tſchudi.

113 b) Stillſtand auf 7 Jahre 1480; Anshelm, der auch meldet, wie zu deſſen Förderung eine Geſandtſchaft aller Orte bereits bis Genf gekommen.

114) Zürich und Bern gaben 1200 (Schilling: Zürich nur 1100, aber Edlibach 1200), Freiburg und Solothurn 1000, Luzern 800, die 3 Orte, Zug, Glaris, St. Gallen, die Aemter und Rothwyl 2000 und Biel 150. Und vorhin waren ohne Erlaubniß 5 bis 6000 Mann bei ihm; Schilling, Tſchudi.

115) Mit Vergnügen bemerkt bei Hafner: für fünf Gulden Rh., erzählt er, habe man vier Ducaten gegeben.

116) Einem Reiſigen 27 Gulden, dem Fußknecht halb ſo viel. Ein Sold wurde vorausgeſchickt (N. 113), einer im Feld, der dritte vor dem übereingekommenen Ziel bezahlt; Schilling, Tſchudi. Abſchied Luzern Mittw. nach Ulrici 1480. Geſandte des Königs: Anton von Lamet, Parlamentspräſident von Bourdeaux, und Bertrand de Broſſe.

117) Als der Soldat in Erbitterung bei Arlay (Ludwigs von Chateau-Guyon) geraubt und erpreßt, bezahlte

Wilhelm von Dießbach den Schaden aus ſeiner Taſche; eben dieſe.

118) Urs Steger, Venner zu Solothurn, wurde beſchuldiget, mit falſchen Muſterrödeln den König betrogen zu haben. Der Unterſuchung entwich er; muß aber nicht für unſchuldig gehalten worden ſeyn, da er nicht wieder zu Aemtern gebraucht worden iſt; Hafner.

119) Das bemerkte ſchon Comines, VI.

120) Wie zu Luzern am letzten Donnerſtag in der Faſtnacht.

121) An einer Halde (einem Rain) vor der Stadt hatte Fritſchi ſein Gütchen: Hr. Pfarrer Stalder in Fragm. über Entlibuch Th. II. Schilling (der Luzerniſche) und Cyſat gedenken ſeiner.

122) Den Fritſchikopf (coupe).

123) In die Waldſtätte zog er etwa ſelbſt; im J. 1508 wurde der Zug nach Baſel geladen. Brukner; Stalder.

124) Der Mann ſtarb 1480. Abgeſchafft wurde der Zug 1784. Wegen der Koſten? Oder aus Andacht? Oder er paßte nicht in unſere feine philoſophiſche Welt!

125) Wovon faſt auf allen Tagſatzungen etwas vorkommt; z. B. Abſch. Luzern auf Lätare §. 9.

126) Namentlich mit 2000 Schildkronen ſich beſtechen laſſen, um der Sache nicht ernſtlich nachzugehen; Schilling.

127) Noch, meldet Hr. Pf. Stalder, ſey zu Zug ihre Fahne. Sie kommen auch als das „thorechtige Leben" vor; der Sinn iſt einer.

127 b) Abſchied Luzern, nach Pauli Bek.: an ſie zu ſenden, damit ſie nicht weiter ziehen (Hr. von Balthaſar in Fragm. z. Kenntniß der alten Denkungsart).

127 c) Abſchied Luzern, Fr. vor Invocavit. Uri und Schwyz zogen mit einander voraus.

127 d) Von jenen, meint **Schilling**, wäre niemand gekommen; doch bezeugen es Andere.

128) Die ganze Sache kam aus den Demokratien, welche, ſeit den vielen Unterhandlungen mit den Kronen, von ihren politiſchen Brüdern ſich zurückgeſetzt glaubten.

128 b) **Bullinger**, der Muth ſey etwas geſunken.

129) In einem **Schreiben an Zürich, Luzern, Solothurn** heißen ſie „die frummen Lüt“ und verſpricht Bern ihnen „all Treu, Zucht und brüderliche Lieb“ zu erweiſen. Fromm, wie virtus, war in den kriegeriſchen Zeiten ganz etwas Anderes als in theologiſchen Jahrhunderten.

129 b) In jenem Schreiben bezeugt Bern Beſorgniß, wie der König das nehmen werde.

130) **Eidesformel**, dem Schreiben beiliegend.

131) **Abſchied Freiburg**, 5 März 1477.

132) Geſandte der Stadt: Bonifaz Fabri, Aymo von Caſtellan, Claude von Sol[illegible], Jacob Bugetti.

132 b) 8000 Gulden vor Oſtern; das Feſt fiel auf den 6 April. Sechszehn junge Krieger führten die Bürgen in die Waldſtätte. 4000 Gulden Brandſchatzung für Lauſanne wurden zugleich bezahlt; **Schilling**.

132 c) Sie ſandten ſelbſt nach Genf; in der Noth mußte Jolanta mit ihrem Schmuck helfen, mit einer goldenen Krone, einem goldenen Kreuz, Halsbändern. Alles wurde nach Uri gebracht. Es war der Hof um die Koſtbarkeiten ängſtlich, und ſandte darum nach Luzern, ſie nicht vor Ablauf der Ziele zu verkaufen; **Schilling**.

132 d) Nach **Anshelm** (ſollen wir es glauben?) wurde von den 50,000 Fl. für die Waadt eine Hälfte erlaſſen. Gewiß hat Bern im Namen Genf und Lauſanne derſelben Brandſchatzung darlehnsweiſe ergänzt, und hiedurch den Lärm geſtillt; **Urkunde der neun Orte für Bern**, Palmar. 1478.

133) **Abſchied Luzern**, vor Mitfaſten: „Wenn die

„Räth, ſo doch bisher nicht übel regiert" (ſie konnten das mit gutem Bewußtſeyn ſagen) „etwas zu des Landes Nutzen verordnen, ſoll es nicht ſo in Winkelzuſammenkünften ohne Vernunft geändert werden." Eben daſelbſt. Frt. n. Lätare: Wo ſöllich Lümbdchen fallen (von Beſtechungen), das ſoll man vor den Eidgnoſſen äfern (klagend anbringen) und nit ſömlich Uffrur machen.

134) 10.000 Schildkronen: Abſchied Annecy (Neiſſ ſchreiben ſie es) auf Geo. Am 25 April wurde hier der Friede verabredet.

134 b) Auf eben demſelben Tag.

134 c) Boten der Eidgenoſſen hatten die Gelder, Do. vor Pfaffenfaſtnacht, abgeholt. Nun Abſchied Luzern 25 Mai: der acht Orte, Freiburg, Solothurn und nun auch Biel, mit Savoyen. Hier wurde die Friedensurkunde angenommen, hier die Waadt, „die uns „wol hett ſullen und mügen blyben, uß Fründſchaft „und um die 50.000 Gulden wieder" „fallen gelaſſen, „und ſoll zu ewigen Zyten by Savoyen ſyn." In künftigen Anſprachen der Eidgenoſſen ſoll der Biſchof zu Lauſanne, Savoyens, der von Baſel, Schiedrichter der Eidgenoſſen, Neuenburg am See (Neuſchatel!) der Ausgleichungsort ſeyn. Als Zeuge unterſchrieb nebſt Biſchof Johann Ludwig auch der Graf Janus. Die Theilnahme Biels war zu Annecy ausgemacht worden. Sie hatte auch Handel, und in alten und neuen Kriegen „treu, herzhaft und auf ihre Koſten" gedient.

134 d) Im Frieden hatte Savoyen ſeine dortige „Zubehörde und Gerechtigkeit" ausdrücklich vorbehalten.

134 e) Stillſtand zwiſchen Savoyen und Wallis bis Mtt. 1477; Abſch. N. 134. Savoyen wollte die Länder wieder und Erſatz für zerſtörte Schlöſſer (Th. IX (Schw. Geſch.) S. 362).

134 f) Sie war 1455 geb. (Guichenon), woraus.

Anshelm zu verbeſſern, der ſie älter glaubte als den König, ihren Bruder.

155) Die Urkunde der Vollmacht iſt von „Jolant, primogenita et soror christianissimorum regum, nomine filii nostri“ Turin 20 Jul.; der Actus vom 25 Aug.; die Ratifikation vom 10 Sept. Schilling ſpricht auch von einer Beſtätigung durch die drei Städte und Landſchaft. N. 144 zeigt genugſam das Einverſtändniß Johann Ludwigs; auf alle Weiſe fällt Guichenons partheiiſche Einwendung gegen die (damals durchaus von niemand angefochtene) Rechtmäßigkeit der Handlung.

156) Deren der erſte ein ſehr angeſehener Mann Urban von Chiveron, päpſtlicher Protonotar und Abt s. Amedei (St. Amadei), der zweite magnificus dominus de Menthone, war; und noch drei.

157) Speciali medio, promotione et hortatu.

158) Schilling.

159) Das große, nach Straßburg ſchuldige Capital von 25,000 Gulden: 10,000 übernimmt Freiburg, und legt den Reſt auf Montenach.

160) Wie ſie weiland alle geſchworen; Th. IX (Schw. Geſch.) S. 28.

161) Unter Zäringen 1178 bis 1218; Kiburg bis 1277; Habsburg bis 1452; Savoyen bis 1477.

162) Urkunde, Bern 28 Aug. 1477. Bundeskreiſe: bis an die Limmat, in den Hauenſtein, Pierre pertuiſe, die Diöceſen Lauſanne, Sitten, Genf. Wenn z. B. der Burgunder oder Fremde von da her einem Theil in das Land fallen wollten. Vermuthlich darum erklärte der König (Urkunde, Pleſſis les Tours, 5 Nov. 1477), daß ſein Bund mit den Schweizern dieſem vorgehe (In Holzer's Samml. der Bündniſſe).

163) So nennen wir ihn der Gewohnheit wegen; eigentlich war er „Verweſer und Regierer“ (perpetuus administrator).

144) Wir haben die Urkunde vom 14 Nov. 1477 in teutſcher und lateiniſcher Sprache vor uns. Als ein Hauptgrund wird der Handelsweg erwähnt. Schiedrichter ſey in Klagen der Städte der Lauſanniſche Biſchof, Johann Ludwig, der Graf zu Greyerz oder Neufchatel; die Dingſtatt iſt Lauſanne. Auf ſein Leben; ſein Volk wollte keinen ewigen Bund: Spon.

145) In letzterm Fall ſoll Bern den Rath der Eidgenoſſen nehmen.

146) Den Vergleich oder Spruch haben wir nicht gefunden; aber N. 147 zeigt es.

147) Urkunde, in stupha (Stube) magna castri Majoriae, de consensu terrarum et hominum a Morgia Contegii (Gundis) inferius: 31 Dec. 1477. (N. 82 der Hohendorfiſchen Manuſcripte in der k. Bibliothek zu Wien.) Nobiles se amplius intromittere non debent (Landadel von Unterwallis); er ſetzt Amtleute.

148) Jeder bekommt ſein Eigenthum wieder; die Ausgewanderten geben, ſo lang ſie ihre Einkünfte beziehen, $^{1}/_{8}$ der Einkünfte für die Koſten der Verwaltung (darin ſoll man aber *humaniter* handeln); oder man rechnet für das $^{1}/_{8}$ den Ertrag der Gerichtsbarkeiten; auf Ein Jahr (während welchem ſie wiederkommen ſollten) ſollen ihre Gläubiger ſie ruhig laſſen.

149) Außer für die Landwehre ſind arme Leute der Dienſte und Auflagen (talliabilium servitutum) frei, *ut se aliquo modo refectos videant.*

149 b) 29 Aug. 1478; Guichenon. Alſo nicht, wie Schilling meint, wenige, ſondern ein Jahr und ſechs Tage nach dem Actus zu Freiburg (wenn er es nicht von dem der ſtändiſchen Beſtätigung verſteht). Hadrian von Bubenberg wurde nach Savoyen geſandt, um dem Herzog das Beileid von Bern zu bezeugen.

150) Von deren Tochter die oft proteſtirten Anſprüche der la Tremouille auf Napoli kommen.

151) Durch deren Tochter Neufchâtel an franzöſiſche Prinzen kam.

152) Sie fand „leichter, dem Weltvergnügen abzuſagen, als es unſträflich zu nützen." Guichenon.

153) Philipp Beraldus war Philiberts, Almoſner von Tarſus Karls Lehrer; eb. daſ.

153 b) 1482.

154) Siehe Th. IX (Schw. Geſch.) S. 12; wo dem Beweiſen beyzufügen iſt, wie er 1475 den Genevern, zum Beſten des Genfer Handels, ausdrücklich erklärt, ſeine Stadt ſey nicht ſavoyiſch. Spon. Wir ergreifen mit Vergnügen den Anlaß, eine Angabe vieler Schriftſteller, denen wie Th. IX (Schw. Geſch. I S. 205 folgten, zurückzunehmen: Johann Ludwig hat ſeinen alten Liebling, Montchenu (auch Pommieres genannt, und ſeit 1479 Biſchof zu Viviers), wegen der Gewaltthat an ſeinem ſpätern Liebling, dem Grafen von Chiſſé, nicht ermordet: Levrier, hist. des comtes de Genevois, II. 87 bemerkt ſehr wohl, daß erſterer den Biſchof Johann Ludwig bey funfzehn Jahre überlebt.

155) Urkunde 1478: Beſitznahme der Waadt durch Urban von Chivron u. a. Commiſſarien.

156) Amé von Gingins, Herr zu Belmont, war Deputirter des Landes.

157) Urkunde 20 Apr. 1480: Aymo von und zu la Sarra, Amé von Divonne, Herr zu Beaumont, Humbert Louis Cerjat Herren von groß und klein Combremont, Humbert von Moliere Herr zu Font, Jacob von Glan Herr zu Cuiet, Franz von Billens zu Marnand, Johann Faverant (offenbar, die Repräſentanten).

158) Deputirte von Iverdun, Morges, Caſtlanei Romont, Coſſonay, Peterlingen (Paterniacum), Aubonne, Nion, Stäfis, Cudrefin, Moudon, proborum homi-

num von St. Croix. Auch andere ungenannte Edle und Bürger.

159) Datirt vom 10 März 1350 zu Chambery: um Freyheiten de quibus irrefragabiliter usi sunt. Der Landvogt hieß Johann von Montchabot. Der Ort in Moudon war nicht ein öffentliches Gebäude, ſondern das Haus Franzen de la Mora (hievon wiſſen wir die wohl ſehr zufälligen Urſachen nicht). S. die Urkunde im VI Theil der Halleriſchen Sammlung in 4. und weſentlich benutzt in des Herrn von Müllinen recherches sur les états du pays de Vaud.

160) Jolanta ließ Aelen in den Händen Berns, bis an den Frieden mit Wallis. Nach dieſem wollten die von Aelen durchaus nicht wieder ſavoyiſch werden. Das Einkommen war unbeträchtlich. 2100 Gulden wurden als Auskauf geboten: Inſtruction für Altſchultheiß P. von Wabern, welcher 1481 darum nach Savoyen gieng. Spruch zwiſchen Savoyen, Wallis und Bern 1482; angez. von Anshelm.

161) Daher auf den unſchuldigſten Schein einer Bewegung in der Waadt, in den Landgerichten von Bern ſofort wider den Willen der Obern eine Bewaffnung entſtand, welche ſie kaum ſtillen mochten. Anshelm 1482.

166) Auf drey Könige 1477 nach Edlibach (auf den Tag nach der Neujahrsnacht); aber nach Machiavelli (Storie Florent. VII.) auf den Stephanstag 1476. Jener meldet etwa nur den Tag, wo es zu Zürich bekannt wurde.

167) Vornehmlich da die meiſten italiäniſchen Staaten von Uſurpatoren hart und habſüchtig regiert wurden; mit guten Monarchien verträgt ſich der Geiſt des Alterthums: wo wird claſſiſche Litteratur mehr als unter den Britten getrieben? aber ihre Könige ſind ſicher, ſeit auch ſie es ſind.

168) So nennt es Bolleins II, 66 (wo er noch ähnlich redet).

169) Es betraf die Propſtei Miramondo, die mit Galeazzo's Genehmhaltung der Papſt einem Verwandten des Giovan Andrea gegeben; Macchiavelli; welchen Edlibach ergänzt (ſein Vater Gerold wurde im Mailändiſchen gebraucht; ſein Bericht iſt gut): Es habe der Herzog ſich folgendermaßen erklärt: „Hätte ich „Macht, es zu verſprechen, ſo kann ich das Wort auch „wieder zurücknehmen, dich aber — auspeitſchen laſſen." Da ſey Lampugnano betrübt vom Hofe weggegangen.

170) Macchiavelli ſpricht nur von ihnen; Edlibach von fünfen. Was er ſagt vom Blut aus ihren Adern, das ſie getrunken, paßt kaum auf gebildete Männer; doch, woher iſt der Bericht nicht richtig?

171) Die wunderbaren Zufälle, daß er eben, und unbewaffnet, wider ſeinen Willen, hieher kommen mußte, und die ungewohnte Gemüthsbewegung, womit er kurz zuvor ſeine Kinder umarmt, erzählt Macchiavelli.

172) Ergriffen wurde Olgiato, deſſen letzte Worte waren: Mors acerba, fama perpetua; stabit vetus memoria facti; Macchiavelli.

173) Tochter Herzog Ludwigs, der Jolanta Schwägerin.

174) Von Caccuri in dem dieſſeitigen Calabrien, Bruder des Geſchichtſchreibers Johann Simonetta, hatte den Sforza ſeit einem halben Jahrhundert mit unverbrüchlicher Treu gedient: Muratori Script. rer. Ital. XXI. Er unterſchrieb ſich Cichus; Urk. bei Carlis Veltliner Geſch. IV, 20.

175) 6000 Gulden; Abſchiede Luzern 11 Jun. 8 Jul. 1477. Die rückſtändigen Jahrgelder wurden mit 12,000 Gulden auch bezahlt.

176) Von der alten, 1467, ſiehe Th. IX (Schw. Geſch.) S. 108. Dieſe neue iſt vom 10 Jul. 1477: Uri wird für immer mit der Leventina belehnt, auch ſoll Mai-

Land ſtändig dem Spital zu Prinzolo deſſen Einkünfte verabfolgen laſſen; St. Gallen tritt bei; die Kaufleute ſollen ihre Zollfreiheit für ausländiſche Waaren und Producte haben, und nicht für lombardiſche mißbrauchen.

177) Rovere, ſein Vater, war ein Fiſcher. Guichenon bemerkt, er habe ſich dem alten piemonteſiſchen Hauſe der Roveres de Vinovo anſchließen mögen (Hist. de Sav.; Charles I, ad A. 1482). In der That hat ſein Geſchlecht letzteres bald überleuchtet.

178) Panvinius in vita: Hunc primum majestati, quae religione tantum venerabatur, armorum terrorem addidisse. Auch nach Machiavelli (Florent. VII) war er il primo che cominciasse a mostrare quanto un pontefice poteva. Siehe ſein Leben (von Platina) gut abgeſchildert ſteht in den Muratoriſchen Script. III, 1011.

179) Nicolaus bei Hottinger H. E. N. T. T. IV.

180) Et quae aequalem laudat

Cernitur in celebri bibliotheca locus. Gaspar von Verona.

Freunde der Kirche (was ſage ich? der Tugend!) werden auch gern hören, daß Marc Aurel und ſein Pferd ihre Erhaltung ihm ſchuldig ſind. Platina. In andern hatte er altrömiſchen Sinn.

181) Man hat Peter und Hieronymus für ſeine Söhne ausgegeben (Machiavelli) und behaupten wollen, daß er ſie mit ſeiner Schweſter erzeugt (Häberlin Reichsgeſch. VII, 444); auch ſind andere Gründe ſeiner ausnehmenden Zärtlichkeit genannt worden (N. 180). Was die Venetiger davon wußten, iſt nicht klar; [illegible] ſpricht: „es iſt nicht zu ſagen.“

182) Hierüber iſt der römiſche Stadtſchreiber Stefano Infeſſura in ſeinem Tagebuch umſtändlich, ſo daß Muratori der Zucht gemäß fand, in ſeiner Ausgabe dieſe Artikel wegzulaſſen; ſie ſind aber in Ec-

card's corp. historic. medii aevi T. II vollſtändig zu finden. Warum ſoll man die Sitten der Neueren nicht ſo wahrhaft ſchildern als die Alten gethan?

183) Siehe bei Wolf (lection. memorab. T. I, 836) nach dem Zeugniß M. Johann Weſſel's (ſt. 1489, welcher dieſen Papſt viele Jahre genau gekannt), welche Erlaubniß die Ripoli für die Dienerſchaft des Cardinals von St. Lucia auf die drei wärmſten Sommermonate von ihm ausgewirkt haben ſollen. Sixtus mag auf die Bittſchrift (welche er etwa nicht geleſen oder für einen Scherz gehalten) geſchrieben haben: fiat ut petitur. Das haben Spottvögel und Feinde mißbraucht.

184) Wie auch geſchehen; die Fieſco erhoben ſich wider die Adorni und Spinola; Matth. Palmerius.

185) Mit ihm zerfiel er bei Anlaß der Pazziſchen Verſchwörung.

186) Gruner's Deliciae Bern., S. 185.

187) Erwäge die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs: oder vielmehr thue die Augen auf und ſiehe. Das iſt bei Cäſar ſein Glück, bei Friedrich der Umſtände Spiel, bei David, oder Guſtav Adolph, die Hand Gottes.

188) Durch die Andachten bei St. Vincenz zu Bern oder in Zürich bei dem großen Münſter gleichen Ablaß zu gewinnen, wie in Rom, wenn du dort im J. 1475 die ſieben Kirchen beſucht hätteſt.

189) Walther von der Flüe, auch von Lauſanne Benedict von Montferrand, von Baſel Caſpar zu Rhyne: die bedeutendſten der Cleriſey waren jener Burkard Stör, Propſt zu Amſoltingen, der einſt an das Hochſtift Lauſanne erhoben worden (der eigentliche Geſchäftsmann Berns am römiſchen Hof) und der Propſt zu Zofingen, Peter Kiſtler, Sohn des berühmten Schultheißen. Uebrigens kam das Jubeljahr ſeit 1475 vier (1475, 8, 80, 81), wo nicht (nach Schilling) ſiebenmal,

nach Bern; es wurde auch Zürich gegeben. Wir haben alles in Ein Gemälde gezogen.

190) Da nur funfzig waren, hatten zu viele Menſchen den Weg machen müſſen, ohne zur Beichte gelangen zu können; **Hottinger** Helvet. Kirchengeſch. II; beim Jahr 1476.

191) **Hottinger** bei 1478. Weislich that hierin der Papſt, welcher weder die öffentliche Meinung beleidigen, noch die Gnadenpforte ohne Noth verſchließen wollte. Wie viel anders in der Schweiz als zu Rom, wenn Sünden, wie N. 182 f. an dem oder dieſem Orte zur Sprache kamen!

192) Meiſter Hanns von Stein. Man hatte ihn von dem Markgrafen zu Baden; Meiſter Heinrich Hahn, von der Stadt Straßburg; **Hottinger**.

193) **Gruner**.

194) **Campbell**: es ſey aber doch aufgefallen.

195) „Wem zu lieb, ſteht dahin," ſagt der fromme Decant **Gruner**, mit einem Seitenblick auf die Fremden. Wir glauben, daß bei Anblick der ſchwer zu zähmenden kriegeriſchen Jugend, **Caton's** Lehre hat befolgt werden wollen:

Huc, iuvenis, aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores. *Horat.*

196) Er predigte ſo viel, daß 1481 das Hurenhaus in ein Schulhaus verwandelt werden mußte; **Gruner**. So beſchämte im alten Rom **Dio Chryſoſtomus** die leicht mißbrauchte Nachgiebigkeit orat. 7.

197) Worüber Viele denken werden, wie die Prinzeſſin Luiſe N. 152. Der vollkommnere Menſch wäre wohl der, welcher dieſe Periode ſeiner Organiſation benutzt, ohne daß Gemeingeiſt und Sorge für die Nachwelt aufhöre, **die Seele ſeines Weſens zu ſeyn.**

198) Die Bulle hat **Bullinger**; ſie iſt aber auch gedruckt im IV Theil von **Hottinger's** lateiniſcher Kirchenhiſtorie S. 549. Nach **Anshelm** (hierin iſt

aber etwas Dunkelheit) ſollte erſt 1479 Propſt Heinrich Müller von Schönenwerd das Banner bringen, und hätte es unterwegs verloren. Es mochte ihm wohl nicht nachgeſchickt worden ſeyn: Sixtus hatte die Gewohnheit, allerlei, das Schein hatte, zu verſprechen, vergaß aber die Erfüllung. Die Eidgenoſſen ſcheinen es geahnt zu haben (bei Anshelm).

199) Zu Luzern am 1 Nov. 1478; Anshelm.

200) Schon von ihm, dem Papſt, jährlich 10.000 Ducaten; 20.000 Gulden denen, die jetzt einfallen.

201) Der junge Herzog war der Enkelin Königs Don Ferrando verlobt.

202) Unter anderm Vorwand begünſtigten ſie den Aufbruch der Urner.

203) Das wäre der Entwurf 9 Oct. 1478, welchen Hottinger in der Helv. Kg. IV, Zuſätze S. 107 anführt.

204) Dieſer Wald lag in den Dorfmarken von Iragna und Lodrino; wie aus dem Frieden erhellet.

205) Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 188.

206) Tage zu Chur: Edlibach. Abſchied Luzern, Othmar.: den Urnern durch gemeineidgenöſſiſche Geſandte vorſtellen zu laſſen, wie „unkommlich es uns allen jetzt iſt, Winters halb; daß ſie von niemand angegriffen ſind, es nicht auf ihre Eide erkannt, und nicht (vorläufig, vor dem Aufbruch) uns gemahnt; man ſoll ſie durchaus nach Hauſe mahnen;“ Fr. v. Balthaſar, eidg. Recht S. 129.

207) Die Mailänder boten einen Untergang (Localviſitation) und Erſatz, wenn ihre Leute Unrecht haben; ebderſ.

208) Schreiben Bona und ihres Sohns an Uri; Mailand 15 Mai 1478: daß auf den Ausgleichungstag die Leventiner nicht in Menge und bewaffnet erſcheinen; Schmid, Geſch. von Uri; II, 144.

209) Anshelm ausdrücklich.

210) Junker Rudolf von Erlach; Archer, Altvenner; Solothurn gab den Altſchultheißen Cuenzmann Vogt, Freiburg den Altſchultheißen Petermann Pavillard; Schilling.

211) Mit ihm der Altſchultheiß Wilhelm von Dießbach, die Venner Huber und Baumgarten; eb. derſ.

212) Fehde Schwyz Do. v. Othmar (Nov. med.) 1478: an Leib und Gut ſie zu ſchädigen, mit Raub, Brand, Todtſchlag, Städt und Schloß brechen, Tag und Nacht, zu Waſſer und zu Land, möglichſt.

213) Wir haben lateiniſch und teutſch die Antworten an Zürich und Luzern, 27 Nov. 1478. Die übrigen mochten gleichlautend ſeyn. Abt Silbereiſen von Wettingen hat die Ueberſetzungen in ſeiner Chronik.

214) Anſpielung auf N. 175.

215) Nur ſolche nicht; Florenz und Venedig zu Mailand waren nicht wie gegen Uri, Zürich und Bern.

216) Andere berichten, daß dieſer Zufall auf dem Rückmarſch geſchah; der angegebene Tag (20 Dec.) paßt aber nicht zu den Begebenheiten; wir folgen Edlibachen.

217) Zeugniß des Heers für die Gemeinde Uranye. Do, am achten Tag nach Martini 1478 (Schmid S. 116): daß ſie von dem an wie ſchweizeriſch zu achten ſey.

218) Schilling und umſtändlicher Edlibach.

219) Oder durch Bruglaſca vom Palenzerthal her. Edlibach ſagt eigentlich, durch das Thal von Dergend habe Borelli ſie abſchneiden und in die Mitte bringen wollen; dieſes Dergend ſchreibt Stumpf Verienz (Airolo). Kaum dürften die Mailänder ſo weit hinauf gekommen ſeyn. Wir nehmen es überhaupt für nordwärts; von welcher Seite ſie zogen, iſt nicht geſagt; auch in der fernern Geſchichte finden wir nichts von dieſem Haufen, den die Wege mögen verſpätet haben.

220) Wir werden ſpäter zeigen, wie ſie 1515 ſich verändert.

221) Viol's Lied: Am Klößerli ſie ſah'n
Den Büffelskopf gar greulich;
Do ſtellten ſie ſich ungehür
Und hieben ihn hinab.

222) „Die beremden Böum thäten's abhauen." Viol. Immer das Merkmal barbariſcher Verwüſtung, die Vernichtung fruchtbringender Bäume.

223) Teutſch nennt man den Ort Irnis. Siehe über den ganzen Schauplatz den 2ten Th. von H. R. Schinz verdienſtvollen Beitr. zur Kenntniß der Schweiz.

224) Schmid: welcher hier handſchriftliche Nachrichten gebraucht, ſowohl von der leventiniſchen Landſchaft, als aus den Sammlungen der Herren Camozzi.

225) Ich weiß nicht, wie Edlibach ſagen kann, zehn Tage nach Allerheiligen.

226) Merke dir, Leſer, den Friſchhans; du wirſt ihn einſt darum leiden (aber auch gerochen) ſehen. Die That meldet Edlibach, nennt aber (er, Schwiegerſohn Waldmanns!) ihn nicht. Facto globo (ſagt ein Italiener von dieſer That), excelso animo Mediolanenses adorti in fugam vertunt; Fr. Jacob Filippo von Bergamo, Suppl. chronicor., fol. 311. Venedig 1513).

227) Nach dem Urner Jahrzeitbuch wären über 1600 gefallen.

228) Der ehrliche Schilling meint, „ihrer unnatürlichen Sünde wegen" haben ſie das leiden müſſen; denn eigentlich hätten die Schweizer „nit faſt viel Rechtens gehabt." Ganz ehrlich der Bergamaſche: Paucissimi (er meint nur 50) paucissimo negotio octingentos truciderunt; nemo virtutis italicae memor; magna profecto nedum iactura, sed ignominia nostrorum haec clades.

229) Viol: acht koſtbare Feldſchlangen, viele ſchwere Haken=

Hakenbüchſen, dreihundert gute Handbüchſen, über 500 Armbrüſte.

230) Nach dem Jahrzeitbuch von Uri ſtarb auch an Wunden Martin Stalder von Schwyz.

231) Tag Luzern im Anfang Febr. 1479.

232) Eben daſelbſt auf Matthiä, die wenigſten Tagherren erſchienen mit Vollmacht.

233) Kanonen blieben allda bis auf andere Zeit; jedoch nicht, wie Leu (zu Simler 145) meint, von dieſer Schlacht; ſie hatten franzöſiſch-mailändiſche und venetianiſche Wappen.

234) Die Urner forderten wohl 100,000 Gulden, entweder für die Eroberungen außer Livinen, oder weil der Papſt Anſprüche, die er auf 60,000 Gulden ſchätzte (Anshelm), den Eidgenoſſen überließ.

234b) Specificirt bei Edlibach: Butter, Ziger, Käſe, Pferde, Felle, Leder.

235) Sixtus an die Eidgenoſſen; Rom, 18 Jänner 1479. Er habe Urkunden gebracht, wodurch alle Orte gegen die Feinde der Kirche ſich bereitwillig zeigen.

236) Tauſend Ducaten, ſo oft er ſie mahne und ſo viele Jahre ſie ihm dienen.

237) Eine Zahlung avanti che i soldati marchino, per le preparative che avranno à fare.

238) Dem Fußknecht 5, dem Reiter 10 Goldgulden, Rheiniſch.

239) Bulle 18 October 1479.

240) Semper enim maiores vestri, uti ex historiis constat, iustitiae cultores fuerunt.

241) Es war im Bund, nicht zur See zu dienen (womit es eben auch wohl nicht Ernſt war).

242) Namentlich 1800 Pf. im J. 1480, welche an St. Peters Bau gegeben waren. Bullinger.

243) 24,000 Gulden Koſten; 1500 für einzele Anſprachen. Jene Summe wurde nach Abzug der Unkoſten

für die Canzlei zu Luzern, 100 Ducaten dem Schulmeiſter von Uri, 160 Gulden Erkenntlichkeit für de Breſſes, und 60 für den Dolmetſcher Stoß, den Kriegern vertheilt. Tage Luzern Laur. 1479, Judica 1480.

244) Auf der Seite nach dem Palenzerthal.

245) Uri hat auch den Kirchenſatz; doch werden die Ernannten zu Mailand beſtätiget.

246) Jene bei Irragna und Lodrino, dieſe hin und wieder.

247) In meiner Abſchrift des Friedens wird Val Bolegna genannt; auch intereſſirt man ſich für das Spital zu Bolez; doch ſcheint nicht, als wenn ſchon damals ganz Val di Blegno (Bollenzerthal) ſchweizeriſch geworden ſey.

248) Angenommen wurde er zu Luzern auf Eſtomihi, von dem König unterzeichnet 29 Sept. 1479. Urkunde.

249) Urkunde Mailand, 8 März 1480.

250) Im October 1480; Stettler ſchreibt hier ganz verkehrt.

251) Tag darwider, Luzern, Sept. 1481.

252) Durch Bartolomeo Maraschi von Mantua, Biſchof zu Caſtell, bei ihm Legat a latere. Er war nun mit Sixtus, gegen Venedig.

253) Verkommniß zu Luzern, 18 Sept. 1485. Zollfreiheit in Como, Bellenz, Lauis, Chiavenna, Val Tellin, Vareſe, Locarno, Arona, Galerate, Legnano, Domo d'Oſſola, bis an den Stadtgraben zu Mailand, hin und her.

255 b) 1700 Fl., Summe der, dem Schultheißen von Scharnachthal eingegebenen Anſprüche; ſo daß jeder eilfte Gulden für die Koſten gerechnet war; Anshelm 1482.

254) 1506 für die Orte, 200 Gulden für ihre Geſandten.

254 b) Die Waldſtätte trugen daran wenig Belieben; wir verſtehen kein Latein, ſagten ſie.

255) S. Th. II (Schw. G.) S. 262 und Th. IX, S. 64.

256) Canities, eine bei Remuß gelegene Burg; ſiehe Campbell.

257) Colinenses.

258) Campbell: daher der Name des Kriegs. Es war nicht um die Faſtnachthennen zu thun.

259) Deren gedenkt, hundert Jahre nach ihm, Campbell. Eines iſt in den Bündnerliedern (Chur 1781) S. 55; dieſes neu, nach Gleim'ſcher Art.

260) Arduſer S. 18. Ein bejahrter Mann jetzt, indem er vor 55 Jahren des Biſchofs Hofmeiſter war.

261) Dieſem geſtattet Mailand 1477, jährlich 50 Schäffel Korn frei auszuführen. Campbell.

262) Durch die Biſchöfe von Trident (jenen gelehrten Hanns Hinterbacher) und Brixen (Georg Golſer).

262 b) 1479. Siehe Hrn. Lehmann's fleißiges Werk über Graubündten Th. I. Wir halten dieſe Handlung dennoch nicht für den Rechtstitel, noch die Veranlaſſung der Beſitznahme dieſes Thals; es hielt ſich ſchon früher zum Gotteshausbund, N. 279. (Lehmanns Angabe von dieſer Abtretung beruht auf einem Irrthum und die Kaſtvogtei Münſter war noch im Schwabenkriege (1499) ſtreitig zwiſchen Oeſtreich und Bündten. A. e. Fr.)

263) Schwarzwald, Breisgau, Sundgau, Hochburgund.

264) 1471. Hugo von Montfort Rothenfels an Gemeinde und Gerichte Davos u. ſ. f.; Regensburg, Maria Heimſuch. In „Bündtneriſcher Handlungen Deduction. 1622." Th. VII (Schw. Geſch.) S. 111; Th. IX (Schw. Geſch.) S. 212 f.

265) Der auch im Etſchlande Hauptmann war. Uebrigens weiß man, daß ſie ſich Grafen von Kirchberg ſchrieben.

266) Beſtätigung der Freiheiten, von ihm; Frt. vor St. Galli 1471.

267) Das vordere zu St. Peter, das hintere zu Langwieſen.

268) Hatte er nicht von ſeiner Mutter Margareth von Razüns die benachbarten Gerichte Caſtels und Schierſch? Th. VII (Schw. Geſch.) S. 137.

269) Gaudenz an das Land, 1471, Do. v. St. Galli; bei jener Deduction.

270) Vom Reich Davos, Kloſter, Lenz, Churwalden; vom Biſchof die zwei zu Schanfik. Kaufbrief 1477.

271) Auf Wiederkauf; wovon 1471 nichts geſagt war.

271 b) Sein Verkaufbrief, der N. 270 erwähnte, iſt von Innsbrugk, Frt. v. S. Th. 1477; die Eröffnung an Ammann, Räthe und Gemeinden, Freiburg im Breisgau, St. Georg 1478. 5000 Fl. Rhein. bekam er Kaufſchilling, und 5 Mark für den Wiederkauf. 1479 Mittw. v. St. Geo. erließ Gaudenz von Churberg ſeinen Aufſand (Aufgabe des Lehens) an den Kaiſer. Die von Schierſch und Caſtels behielt er damals noch.

272) Zſchokke Geſch. der Bündte, S. 168; ganz genau.

273) Auch auf Curwalden: Gubert von Wiezel Hiſt. Curwalden, bei Haller, Bibl. III, 416.

274) Sigmund an die ſechs Gerichte, Radolfcelle Smſt. n. Erasm. 1478. Zollfrei „mit ihrem eigenen Gut, wo ſich deß wahre Urkund von Ammann „oder Statthalter findet.“ Er fügt bei: wie bisher. Hatte er es denen von Metſch zu gefallen gethan, oder erſt ſeit dem Kauf ſo angefangen?

275) Wolfhard, Sigmund, Ulrich; ſeine Brüder, wo nicht Neffen.

276) Urkunde, St. Geo., 1475 (bei der Deduction N. 264): Verbindung mit „Biſchof, Capitel, Stadt

„Chur und anderen vom Gotteshauſe, dem Bund im „obern Theil, und den Gerichten.“

277) Mit Barbara von Sonnenberg, ſeiner (zweiten) Gemahlin. Die lange Urkunde (Mt. v. Barthol. 1475) liegt in Abſchrift vor uns.

278) Die Verbindung ſchließt er auch nur für ſeine Herrſchaften ob der Lanquart und „hie diſſeit dem Gebirg,“ Rheinwald nämlich, Savien, Ortenſtein.

279) Kein Krieg ohne des Bundes Willen; und auch der macht keinen ohne gemeinen Rath. Kein Schirm ungehorſamer Unterthanen. An dem Schnizen (dem Steuerweſen) nimmt der Graf kein Theil, er und ſeine Leute werden bei allgemeiner Landſteuer nie ohne ſeine Einwilligung mitgeſchnizt. In Tagen und Reiſen (wenn Tage zu beſuchen oder Vertheidigungskriege zu führen ſind) gilt was landüblich iſt. Die Gotteshausboten vergleichen jeden Streit, oder die Stadt Coſtanz gibt einen Obmann. Die Unterſchriften ſchildern die damalige Organiſation des Bundes und wer der vornehmſte Mann in jedem Ort war: Biſchof, Capitel, Stadt Chur: Hanns von Marmels, Vogt auf Aſpermont, ſiegelt für die Gerichte Trimmis und Zizers; Vogt Joachim von Caſtelmur zu Fürſtenau, für die Leute in Domleſchg, am Heinzenberg, zu Tſchapina und Obervaz: Ragetto Fontana, Vogt zu Ryems (Reams), für Avers: Ammann Gaudenz Planta von Zuz, für Zernez im Engadein unter Punt-alt; Joſeph Goldin für Unterengadein ob und unter Val Taſna, zu Scuols; Pfleger Joſeph Mohr für Remuß; Junker Hermann Kirchmatter, Statthalter zu Fürſtenberg, für Münſterthal und für die an der Etſch (oben N. 268 b).

280) Tuſis, Heinzenberg, Tſchapina, 1475 (an demſelben Tag der eben vorgelegten Urkunde), um 5000 Gulden; Sprecher Pallas 107. Anna von Räzüns,

des letzten Herrn Schweſter, war ſeine erſte Frau geweſen.

281) Heinrichen von Brandis, ſeinen Schwager (Sprecher). Die Heimſteuer haftete auf Ortenſtein.

282) Schreiben Lodovico Moro, 18 Jänner 1482. Montfort heißt Johann Peter wegen ſeiner Heirath mit einer Montfortiſchen Erbgräfin.

283) Der Verkäufer fiel ein; er war Landmann von Glaris.

284) Urkunde Bona und Galeazzo, für den Rheinwald, 9 Jän. 1478; eben derſelben für Bregell um 500 Schäffel Weizen, 80 Wagen mit Wein, Engadein um 100 Wagen, Schams (Sexami) 55, Oberhalbſtein und Avers (Avrea) 50; fünf Tage früher. Dieſe Gemeinden ſandten Andreas Prevoſt und Andreas von Salis, der Wald Jacoben Parli von Medels und Peter den Rothen von Caſanna. Salis, Valtellin IV, 84. 95.

285) Vergleich mit Mailand 1478; Leu, Diſentis. Verkommniß mit der Gemeinde Waltenſpurg 1479, Sprecher.

286) Anshelm ſagt (man hört ſo gern, wie über einen großen Mann jedes Volk ſich ausdrückte): er hätte die Chriſtenheit bald in einen Winkel gedrückt.

287) Bekanntlich hatte Albrecht von Oeſtreich, Schwiegerſohn Kaiſer Sigmunds, dieſe Krone auf ſeinen Sohn Ladislaf gebracht; nach dieſem hätte das Haupt der zweiten Oeſtreicher Linie, der Kaiſer, auch Ungarn erben mögen.

288) Anshelm.

289) 1478. Tſchudi, Fortſetzung; die Chronik von Engelberg. Geſandte der acht Orte: von Zürich Thomas Schaub; von Luzern, Melchior Ruß, der Stadtſchreibersſohn, und Hanns Schilling.

290) 1479; ein billiger Friede, welcher Entſchuldigung verdient. Aber die Schweizer, auf Roms Antrieb,

zürnten und wollten ihre Geſandtſchaft nicht anhören; Anshelm.

291) 1479. (Wenn andere ihn eilfjährig nennen, ſo iſt's, weil der König noch ſo lange gelebt.) Urkunde.

292) Freiwillige.

293) Ausdrücklich in dem Bund.

294) Nach der Petriniſchen Salzburger Chronik (Pez, Austr., II, 427) hat 1481 der Dompropſt Ebran aliquos Suetenses geworben.

295) An Jacob Heger, der Stadt Luzern Läufer. Als dieſer bei Falkenſtein, Oberheimers Schloß, ankam, fiel ihn dieſer an und öffnete ſeine Briefe.

296) Der Kaiſer mußte Oberheimern zu St. Pölten ſtellen; hier büßte ihn Hanns Schilling, mit Matthiä Botten, um 9000 Ducaten; N. 289. Es iſt in Schambachers Chronik (Oefelein I, 317) zu leſen, was für Unfug, nicht ohne Zuthun des Kaiſers, mit den öſtreichiſchen Zöllen in dieſer Gegend getrieben wurde.

297) Anshelm

298) Matthias an die Orte (magnificos, nobiles, prudentes, circumspectos — conjurationis antiquae et magni foederis Alamaniae superioris confoederatos): Ofen, 13 Apr. 1480: daß nicht er, ſondern Friedrich durch Nichtbezahlung, den Frieden gebrochen.

299) Anshelm 1481: 1400 zu Fuß, 200 Pferde.

300) Siehe Th. VII (Schw. Geſch.) S. 247. Eigentlich dadurch wurde die Schweiz dem Reich fremde, weil einige Kaiſer aus dieſem Hauſe über ihren eigenen Anſprüchen die reichsoberhäuptlichen Verhältniſſe außer Acht ließen.

301) Es ſey den Gemeinden widrig, daß ein Brief wegen Stein am Rhein (ſ. unten bei Zürich) nicht ausgefertiget werde.

302) Abſchied Stanz 1481; bei Anshelm.

303) Eben derſelbe: „nach Art teutſcher Rathſchläge."

504) Unrichtig Zizim; Leuenklau pandect. hist. Turc., 345. (Venet.) Ausg.

505) Zuſätze des Bundes 1481.

506) Dem nachmals erſten Herzog, Sohn Ludwigs, und dem nachmals zweiten Herzog, Sohn Ulrichs.

507) Abſchied Rothwyl 1480: Vermittlung mit dem Erzherzog. Burgklechner 1481: mit welchem Pomp ſie hierauf die vorderöſtreichiſchen Lehen empfingen. Vermittelung der Eidgenoſſen mit eben demſelben in Sachen Itelhanns und Hanns Thüring, Brüder von Fridingen auf Hohenkrähen; Urkunde 1479. Vertrag zu Tübingen mit Rothwyl auf Bürgermeiſter und Rath von Biberach, 1481; Anshelm.

508) Junker Konraden von Aargau, Ritter, der freilich ſonſt ein „verdorbener ungefälliger Wagemann" war (Anshelm).

509) Mit 600 Gulden; eb. derſ. Einen Mann hatte ſie doch bekommen.

510) Gegen die Heliche von Eſch, das oben am See liegt; für ihn war Bern, für ſie die ſechs Orte; Vergleich 1481. Auch von Anshelm berührt.

511) Dieſen und Rudolf ſeinen Bruder ließ der Erzherzog 1479 zu Radolfzelle arretiren, weil ſie in dem Streit mit Würtemberg Nellenburg den Grafen verriethen, dieſe Gegend und Radolfzelle ſich zueigneten und Klekgau mit Gewalt innehielten; Guillimann, chron. Austr.

512) Hannſen von Berenfels, Ritter.

513) Als gehöre ihm die Herrlichkeit zu Büren; Acten zwiſchen Thierſtein und Baſel 1478.

514) Der Streit war über die hohen Gerichte zu Siſſach und Büren: Acten. Sobald er anfing, übergab der Graf ſeine Güter und Höfe in Solothurniſchen Schirm; Hafner. Darüber zog dieſe Stadt nach Wal-

lenburg und vernichtete das Baſelſche Hochgericht; Anshelm.

515) Als hätte der Bürgermeiſter für ſich gehandelt; Acten. Sein Schreiben iſt ſo grob als liſtig; die Antwort frei und laut. Im J. 1480 verglich Markgraf Rudolf zu Neuſchatel, daß die Landgrafſchaft im Sißgau mit allen Rechten und Gerichten der Stadt, Oſchwald und ſeinem Bruder Wilhelmen das Dorf Büren überlaſſen wurde. Brukner S. 992.

516) Bei Anlaß des Prätigaues.

517) Zwiſchen Abt und Stadt St. Gallen; wird unten erzählt.

518) Zwiſchen Hochſtift Augsburg und Convent Ottobeuren; den Städten Ulm und Nürnberg und (Sigmunds Landvogt) Mang von Habsberg; Stadt Coſtanz und den 7 Orten über Frauenfeld und das Landgericht; Wallis und St. Maurice. Anshelm 1480.

519) (Vergebliche) Vermittelung zwiſchen Ludwig von Freiberg, den der Papſt, und Otto von Sonnenberg, welchen das Capitel gewählt und für den der Kaiſer war; zwiſchen eben dieſen, als Freiberg endlich die Abtei zu Weingarten für das Biſthum nehmen wollte; endlich ſtarb er 1480. Eb. derſ. und Tſchudi im Hauptſchlüſſel S. 155. Schreiben des Papſts an die Eidgenoſſen für Ludwig; ſie hatten Otto empfohlen; Rom 16 März 1475; bei Martene collect. ampliss. T. II, 1488 f. Bern war für Freiberg; ſ. im folg. Cap. bei N. 105.

520) Bern entſchied endlich gegen Savoyen für Benedict von Montferrand.

521) Bullinger.

522) Zu Zürich habe Meiſter Peter fünfhunderten von dem Leben geholfen; eben derſ. Sie hielten ſich in den Gränzlanden.

523) 500 Fl. Rhein.; Anshelm 1481. Der Mörder war nicht erwieſen, der Verdächtigen zu viele.

324) Etterlin (der auch von dem Buggerli, einem Wirth in Zürich, meldet, er habe einen abgeläugneten Mord bekannt, als das vorgehaltene Meſſer Blut zu ſchwitzen ſchien); die That geſchah 1503.

325) Buch I, Cap. 6, Anm. 112. Solothurn an Thun 1474: in der Charwoche 1473 haben Arbeiter 87 männliche Körper, alle mit beigelegten Köpfen, gefunden; darum legten die Solothurner ihr Theil zu den Gebeinen St Urs, des Kriegskameraden dieſer Männer.

326) Außer Solothurn, Zug (Hottinger Helv. KG. II, 469), Thun (Biſchof Walther an Schultheiß, Räthe, Prieſterſchaft und Gemeinde daſelbſt, 1474; bei Rubin's Thuner Handfeſte).

327) *Πολιουχων*.

328) Caſpar Lang Grundriß der chriſtlichen Welt S. 793; aus Urkunden. Dieſer Tokenburg iſt für einen natürlichen Sohn des letzten Friedrichs gehalten worden; Th. VII (Schw. Geſch.) S. 21. Das Zeugniß für die Reliquien iſt von dem Erzbiſchof zu Tours, 16 Mai 1481.

329) Urkunde 1478, bei den Zurlaubiſchen Schriften.

330) Hallers Schweiz. Bibl. III, 553. Von dem Verhältniß dieſes Königs zu der Stadt Zug habe ich nie etwas gefunden. Sollte Meiſter Hanns Eberhard ihn aus Verehrung ſeiner Tugend gewählt haben? oder, wenn es älter iſt, ihr Andenken derſelben aus der Zeit jener altſcotiſchen Apoſtel ſeyn? Er hatte ſich bei den Scoten gebildet. Durch Religion erwärmte er ein kleines Heer zu Befreiung des Vaterlandes; regiert hat er über alle großbritanniſchen Könige und Völker ſo gütig, als wüßte er von keiner andern Tugend, und als er für das Vaterland fiel, gedachte er nicht ſein ſelbſt, nur des Volks. Beda Venerabilis im dritten Buch.

331) Wie man ſie bekam, zeigten wir Th. IX (Schw.

Geſch.) S. 100. (In der Note 961 zum 5 Cap. des IV Buchs iſt für Balm Bali zu leſen.)

532) So haben die Römer in Peſtzeiten die Komödie eingeführt; Livius VII, 2. Die alten Berner waren ziemlich dieſes Geiſtes, Th. III (Schw. Geſch.) S. 159. Geſundheit und Geiſtesgegenwart erfordern Heiterkeit: wie konnte man ſpäter in böſen Zeiten ſie verbieten?

533) Ingeriche. In Urkunden Uengere, Ingerlinge.

534) Baſnage hist. des Juifs T. VI, 470 f.

535) Oben Th. VIII (Schw. Geſch.) S. 200 ff. Wir fügen bei, was 1804 im Tyroler Almanach Freiherr von Hormayr ans Licht gebracht, ein Protokoll des Richters von Glurns und Mals 1519 f. wider die Lutmäuſe, deren Advocat am Ende ſicheres Geleit für Hunde und Katzen und einen kurzen Aufſchub für die Schwangeren begehrt; dieſen und den gar kleinen Mäuschen werden vierzehn Tage geſtattet. Baron la Hontan berichtet eine Procedur des Biſchofs von Quebec (im achtzehnten Jahrh.) gegen Turteltauben.

536) Das vom Leutprieſter Schmid auf dem Kirchhofe zu Bern ausgeſprochene Monitorium ſteht in J. H. Hottingers latein. Kircheng. IV, 518: „Du unvernünftige unvollkommene Creatur, die Inger, deines Geſchlechts iſt nicht geſeyn in der Arch Noäh; im „Namen mines gnädigen Herrn und Biſchofs von Lauſann, bey Kraft der hochgelobten Dreyfaltigkeit, durch „das Verdienen unſeres Behalters Jeſu Chriſti und „bey Gehorſamkeit der h. Kirch, gebeut ich euch, allen „und jeden, in den ſechs nächſten Tagen zu weichen „von allen Orten, an denen wachſet und entſpringet „Nahrung für Menſchen und Vieh.“ Wo nicht, ſo citirt er ſie auf den ſechsten Tag, nach Mittag um Eins, vor ſeinen gnädigen Herrn von Laſann gen Wiflisburg.

537) Schultheiß und Rath an den Statthalter

der Dechanei zu Köniz, Do. nach Kreuzerfindung. Aufſchub, 15 Mai (wegen Zweifel über die Form). Abermalige Citation: „Ihr verfluchte Unſauberkeit der „Inger, die ihr nicht einmal Thiere heißen noch genannt ſollt werden.“ Spruch: „Wir Benedict von „Montferrand, Biſchof zu Loſan, haben gehört, die „Bitt der großmächtigen Herren von Bern gegen die „Inger, und uns bewahrt mit dem h. Kreuz und allein Gott vor Augen gehept, von dem all recht Urtheil kummend, — demnach ſo graviren und beladen „wir die ſchändlich Würm und bannen und verfluchen „ſie im Namen des Vaters, Sohns und Heiligen „Geiſts, daß ſie beſchwört werden in die Perſon Johannis Perrodeti, ihres Beſchirmers, und von ihnen „ganz nichts blyb denn zu Nuß menſchlichen Brauchs.“ Alles mit viel mehr Worten. Die Regierung befiehlt ernſtlich, über den Erfolg zu berichten; aber **Schilling** meldet, man habe nichts vernommen, „um unſerer Sünden willen“ (**Hottinger** a. a. O. 520).

338) Bis 1470; Mitverfaſſer: Heinrich Tillinger, der auch Dittlinger geſchrieben wird und in den burgundiſchen Kriegen von uns erwähnt worden iſt. Im übrigen ſtarb der Venner Tſchachtlan nach 1492. **Haller**, Schweiz. Bibl. IV, n. 614. Sein Werk haben wir verglichen und gebraucht.

339) Von 1152 bis 1480. Er war ein Solothurner, in Berniſchen Dienſten. Wir haben den Theil benutzt, welcher zu Bern 1743 herausgegeben wurde. Zu unterſcheiden von dem Luzerniſchen Prieſter Diebold Schilling, welcher 1509 aufhört; **Haller**, eb. daſ. n. 686.

340) Alte Nachricht, bei **Haller** a. a. O. n. 617. Es findet ſich bei **Anshelm** 1484, daß ſeine Witwe wegen Verkaufs der Chronik geſtraft wurde. Er hatte ſie der Stadt überreicht, aber, wie zu geſchehen pflegt, bei ſich behalten; nach ſeinem Tode fuhr das Weib zu.

541) Bis 1526. Zu Bern lebte er ſeit wenigſtens 1483. Nicht leicht iſt eine ſchweizeriſche Chronik ſo würdig, dem Tſchudi'ſchen Hauptwerk verglichen zu werden. Er iſt ein Mann von alter Tugend; in dem Ausdruck ſeiner Sprüche ringt er oft mit ſeinem Teutſch, ihm römiſche Kraft und Kürze zu geben.

542) 1481. Wir hatten die Abſchrift ſeiner Beſchreibung und der Einſidler Chronik von Paris, wo dieſe Werke N. 4789 der Handſchriften auf der Kaiſerlichen Bibliothek ausmachen; das Manuſcript von dem Burgunder Krieg von Herrn Karl Victor von Bonſtetten, und, mit einigen Zuſätzen, aus einer ſchwäbiſchen Bibliothek, durch Herrn Diaconus Cleß. Seine öſtreichiſche Geſchichte, an Karl VIII, der eine öſtreichiſche Prinzeſſin heirathen ſollte, iſt auf der Hofbibliothek zu Wien. Ueber die Abſtammung dieſes Hauſes (von den Scipionen) wurde er ſonſt oft angeführt, aber wir wiſſen nicht genau, ob die Schrift de maioribus Maximiliani von der Hist. Austr. verſchieden war. Zur Belohnung erhielt er vom Kaiſer Friedrich (Urk. 20 Oct. 1482) die Pfalzgrafenwürde (S. Lateranalis palatii nostraeque aulae et imperialis consistorii; cum iure notariatus, tabellionatus et iudicatus ordinarii officia dandi, bastardos et alios ex damnato coitu procedentes legitimandi. Alles propter virtutum claritatem, morumque venustatem) und einige hundert Adelsbriefe (Stammbuch ſeines Hauſes), welche er den Mörikofern, Rudolf Herborten von Williſau (Urk. 1494) und andern ſehr wohlfeil hingab (Stumpf im IV Buch). Er war im übrigen Sohn des Andreas Roll von Bonſtetten, deſſen wir Th. IX (Schw. Geſch.) S. 99 erwähnten. Von ſeinem Bruder Beat Wilhelm wurde der Stamm in Bern, von Beat Wilhelm, Sohn ſeines Oheims Beat, in Zürich fortgeſetzt.

543) Konrad Turſt war Stadtarzt 1489. Wir hatten

die ſchöne Handſchrift von der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien.

544) Zeugniß von Propſt und Capitel: Quod ibidem sunt iuris doctores, licentiati et alii viri docti, habentes practicam procedendi in iudicio.

545) Er war von Bremgarten; anfangs Schulmeiſter zu Zürich; dann Rathſchreiber zu Nürnberg; 1462 Stadtſchreiber zu Eßlingen. 1478 Canzlar zu Stuttgart. Denis, von der Garelliſchen Bibl.

546) Deren Denis 10 kennt. Auf Begehren „vornehmer Perſonen" that er dieſes. Im übrigen war er auch Dichter. Hottinger, schola Tigurina.

547) Er wurde 1445 daſelbſt geboren, iſt aber als Kind nach Kaiſersberg gebracht worden. Leu. Ein weiteres Verhältniß mit einer in der Schweiz gelegenen Stadt war ſeine philoſophiſche Lehrſtelle zu Baſel 1471; Wernler de acad. Basil. ortu et progr., 18. Pericle eloquentior, Socrate continentior, Numa religiosior; Beatus Rhenanus eb. daſ. Außer dem Narrenſchiff und Bußſchiff ſind ſeine lebhaften Predigten, welche er meiſtens zu Straßburg hielt, merkwürdig.

548) In ſofern eine größere Menge Exemplarien erhalten wird; periodiſch kann die Barbarei dennoch einreißen: die Scholaſtik, wie ſie in den letzten funfzehn Jahren aufkam, der Pyrrhonismus, welcher durch Anſtreitung der Aechtheit ſo vielen und wichtigen Denkmalen des Alterthums ihr Anſehen und Intereſſe nimmt, und der Deſpotismus, welcher alle Rechtstitel des Eigenthums und der Verfaſſungen verſchmäht, bahnen derſelben den Weg. Alsdann können die vortrefflichſten Geiſteswerke, wie die Claſſiker in den mittleren Zeiten, unverſtanden und unbeachtet, vor uns liegen. Doch dürfte das Unglück weder ſo lang noch ſo allgemein ſeyn.

549) Zu Margdorf Jacobs de Clusa tractatus de appari-

tionibus animarum post mortem 1476. Ich ſah dieß Buch zu Wien, wo durch die eifrige Bemühung des Herrn Abbé Strattmann die Sammlung der alten Drucke zu einer ſeltenen Vollkommenheit gebracht worden: der Druck iſt, wie das Papier, ſchön, rein und ſorgfältig. Auch zu Surſee wurde im J. 1500 (erſt 1550 zu Luzern) gedruckt: Schradins Gedicht vom Schwabenkrieg (Haller, Bibl. V, 816).

850) Vor allen andern zu Beromünſter im Aargau: bereits 1470 durch einen ſchon ſiebenzigjährigen Chorherrn Helyas Helye von Laufen († 1475) Marcheſini's Wörterbuch Mammotrectus sive primicerius; arte imprimendi. Auch bemerkt bey Balthaſar, Mus. Lucern., und Sinner voy. de la Suisse occident., T. II.); hierauf durch eben denſelben, Roderichs von Zamora Speculum vitae humanae; absque calami exaratione; feria 6 post festum S. Jacobi 1473. Naudé (addit. à l'hist. de Louis XI; beim Lenglet'ſchen Comines) hat eine Ausgabe dieſes Buchs von Paris um 1470; wir hatten zu Wien die von Helye, alias de Lauffen, canonico ecclesiae villae Beronensis in pago Ergowie sitae, mit obigem Dato in Händen. Der berühmte Fasciculus temporum ſoll 1481 zu Rougemont in der Grafſchaft Greyerz durch Heinrich Würzburg von Bach, Mönch daſelbſt, erſchienen ſeyn; dieſe Ausgabe iſt uns nie zu Geſicht gekommen. Sinner ſpricht aber auch von derſelben.

851) Zu Baſel mag Berthold Rodt das Vocabularium Konrads von Murt zuerſt gedruckt haben (Denis, Garell. Bibl. Bd. I, 237); dann wurde Dietrichs von Bocksdorf, Biſchofs zu Naumburg, Concordanz über den Sachſenſpiegel (1474) bei Bernhard Richel herausgegeben. Von eben demſelben 1477 eine lateiniſche Bibel. (Auch 1484 ließ Matthias Bürer daſelbſt eine teutſche, in ſchweizeriſcher Mundart, von Johann Lichtenſtein, einem Studenten aus München, ſehr

ſchön ſchreiben; ſie iſt in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien. Denis codd. theolog. lat., T. I, p. 1). Neben Richel nennt Lucas Gernler de acad. Basil. bis auf Hannſen Amerbach noch ſechs. Von Reutlingen ſind die Amerbache, von Hamelburg in Franken die Frobene.

851) Herr Sennebier Hist. littér. de Genève t. I, ſo führt eine unverbürgte Sage an, daß der Stadt Freiheiten im J. 1456 daſelbſt gedruckt worden, und nach dem würde in ſeiner Stadt, wovon wir die Geſchichte ſchreiben, ein älteres Druckwerk erſchienen ſeyn. Es iſt aber die Sache an ſich unwahrſcheinlich; auch dieſer gelehrte Forſcher ſah nichts Früheres von Genferpreſſen als 1478; namentlich le vie des SS. Anges par François Ximenes (nachmaligem Cardinal; auch von Gabriel Naudé und von Denis genannt), Guy's de Roye Livre de Sapience (ebenfalls bei Denis, Garell. I.) und den Roman von Fier-à-bras. Das Buch von den Engeln ſchreibt Sinner dem aragoniſchen Kammerherrn Peter d'Artis zu; wir ſahen es nicht. Ein ſchweizeriſches Originalwerk, Thuricensis physici (Arzt Rudolfs) tractatus de cometis 1472, aber ohne Ortsname zwei Jahre ſpäter (ſchön) gedruckt, ſahen wir zu Wien, wiſſen aber nicht, was für einer Preſſe es zugehört. Hingegen ſcheint erwieſen, daß weder Lactantius noch Augustinus de civitate Dei zuerſt in der Schweiz erſchienen ſind; man hat es geglaubt, aber beide ſind von Subiaco.

852) Ulrich Gering, gebürtig von Coſtanz nach Fürſt Martin Gerberts Hist. silvae nigrae T. II, 301, der ſich auf ihn ſelbſt beruft, aber nach Herrn von Balthaſar (Mus. Lucern.) aus dem Luzerniſchen, begab ſich 1470 auf Antrieb D. Johannes a Lapide (im folg. Cap. N. 449) mit zwei Geſellen nach Paris und übte da ſein Geheimniß der Buchdruckerei bis in das vierzigſte Jahr (1510); den Lohn ſeiner Arbeit hinterließ

laß er der studirenden Jugend und den Armen; sein Gedächtniß wurde in der Sorbonne begangen. Naudé (addit. à l'hist. de Louis XI. beim größern Comines T. IV, 307) ist hier noch zu vergleichen; auch wohl durch Gerbert's Angabe ist zu berichtigen, daß Gering sich Constantiensem, der Zünfte wegen, genannt haben dürfte.

854) Der Herzog von Urbino und die Stadt Florenz gaben vier zu Pisa studierenden Zürichern jährlich 40 Goldgulden; J. H. Hottinger, schola Tigur.

855) Albrecht von Bonſtetten: die Jäger haben ſchon mehr von Thalleuten.

856) Landmarchbrief zwiſchen Uri und Glaris 1448; nach dem von 1196, den wir Buch I, Cap. 14, Anm. 266, 91 hatten.

857) Vergleich zwiſchen Schwyz und Glaris über die Gränzen der Hoheit bei Rachenburg durch Heinrich Z'Ribetsch, Altlandammann zu Unterwalden ob dem Wald, Do. n. Urbani 1478. Der Schiedrichter muß auch durch ſein Alter ein ehrwürdiger Mann geweſen ſeyn: er war zwiſchen 1441 und 66 ſiebenmal zu UW. Landammann geweſen (Bus).

858) Bonſtetten: Juventus Veneri et lusui inclinata.

859) Für Getreide und Samen; andere Lebensmittel wurden hingebracht; aus den Alpen Vieh, Butter, Milch: eben derſelbe.

860) Tſch. I (Schw. Geſch.) S. 185. Das Stift hatte Gerechtigkeiten auf dem See, und viele Gründe, worauf die Stadt erbauet ward.

861) Zinſe von Gärten und Häuſern für Jahrzeiten und Vigilien.

862) Urkunde 1479.

863) Condonatum infinita servitute (mit unzähligen eigenen Leuten), locupletissimi agri: Turſt. Famosum aedificiorum structura, personarum numero, ac redituum ubertate (der Chorherren waren 21): eben

durch Feuer und Krieg ſo herunter, daß es ſolche Kirchenſätze (wie Surſee, [illegible]) veräußern mußte und noch 10,000 Fl. Rh. zu bezahlen hatte. Sixtus IV für Beromünſter, Rom, Jan. 1479.

964) Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 162 f. Sixtus an Luzern 1479: Beſtätigung der Collatur.

965) Vertrag, auf Petri Kettenfeier 1469. Weil gemäß dem [illegible] (Th. VI, a. a. O.), der unter dem Propſt von Hewen erneuert war.

966) Armarium de variis; Sixtus 1479. Dieſe Urkunden ſind im [illegible] Folianten und im [illegible] Quartanten der Halleriſchen Sammlung.

967) Urkunde auf Mittefaſten 1479. Sie gaben die Kirchenſätze [illegible], Rotenburg, [illegible], Wangen, im Wyl und in [illegible], theils ſchon zu [illegible] Zeit blühenden Gegenden, auf beiden Seiten der Reuß und in die Berge hinauf. Ihre [illegible] waren die Stifter geweſen, [illegible] Zehnten wurden [illegible].

968) Urkunde N. 163. Der Papſt einverleibt dieſe Kirche der Capitelstafel. Da, wie er ſagt, Luzern ſelbſt es begehrt, ſo muß man glauben, die Wahlfreiheit ſey nicht ſo ſchädlich geweſen, wie ſie ſonſt es zu ſeyn pflegt; oder ſollte das Wohl des Landes dem Vortheil von Familien aufgeopfert worden ſeyn?

969) Urkunde 1479 (in dieſem Jahr war Sixtus am gnädigſten; Propſt [illegible] war zu Rom; der Bund wurde gemacht): daß Luzern den Kirchenſatz hat, mag der Propſt von Beromünſter oder der Luzerniſche richten.

970) Luzern — den ehrwürdigen, wohlgelehrten, vornehmen, unſern lieben andächtigen, Herrn Rudolf [illegible], Dekan, dem Capitel und gemeiner Prieſterſchaft von Surſee; Di. v. Thomas 1477: — Sie hätten in Streitigkeiten wegen Opfergeld, Schirmgeld, heimlich zu [illegible] auf Surſee ein Interdict erworben.

[illegible] Urkunde [illegible] von Balthasar [illegible] Th. III.)

[illegible]) [illegible] Th. VI [illegible] S. [illegible]

[illegible]) Im J. [illegible] [illegible] Urkunde [illegible] von Balthasar [illegible]

[illegible]) Urkunde [illegible] Th. [illegible]

[illegible]) Urkunde [illegible]

[illegible]) Urkunde [illegible]

[illegible]) [illegible] Balthasar Th. II.

[illegible]) [illegible]

den Twing Malters von den Moos, wie dieſe von den Meyern von Stanz, Erben des alten Adels, erworben.

577 b) Die Pfyffer zogen 1479 von Büren (einem guten Dorf bei Surſee) in die Stadt Luzern; aus dem Stammbuch, Haller, Bibl. II, 437.

578) 1484 der ſchöne ſteinerne Brunn auf dem Weinmarkt, welcher mit dem Gitter des Münſters eben ſo viel gekoſtet habe, als vor 70 Jahren die Mauer auf der Müſel (Th. V (Schw. Geſch.) S. 72); Herr von Balthaſar über die Capellenbrücke. Meiſter Konrad Lux, der den Brunn gehauen, bekam nebſt Bezahlung Bürgerrecht; eb. derſ., in Erklärung des Martiniſchen Grundriſſes.

579) Eben derſelbe in J. J. Ulrichs ſchweiz. Judengeſchichte S. 179. Die Epoche ſetzt er ſelbſt S. 175 auf 1471, S. 178 auf 1480. Das Capitel der Geiſtlichkeit aus den vier Waldſtätten habe ſie veranlaßt; die Stücke waren meiſt bibliſch; es war ſehr groſſer Zulauf; koſtete anfangs 6 Pfund 2 Plapparte; nachmals über 2000 Fl. und vermuthlich ſind dieſe Spiele 1616 darum abgeſchafft worden. Die Manier der Stücke mag aus dem Judenliede abzunehmen ſeyn (Ulrich l. c.):

> Wir Juden haben Hungersnoth, Und müſſen gar
> verzagen; hand kein Brot.
> Ol melas compaſſio cullis mullis laſſio.
> Egypten was gut Land, Wau wau wau Wau wau wau
> Egypten was gut Land u. ſ. f.

580) 1478. Walſer 336. Sie löſten auch die Faſtnachthenner um 90 Fl. Rh.

581) 1479. Urkunde (Walſer 105): Alte, Schwangere, Kranke können Winters nicht ohne Gefahr den Gottesdienſt beſuchen; Kinder haben unterwegens müſſen getauft werden; da die Stadt Nachts verſchloſſen ſey, müſſen viele ohne die letzten Sacramente ſterben; ſieben-

zigjährige ſeyen im Dorf, welche noch nie den H. Chryſam empfangen.

582) 1478. Biſchofberger 440.

583) 1479. Hottinger, Helvet. Kirchengeſch. II, 474.

584) Teufen mußte dem Leutprieſter von St. Lorenz 300 Fl., ſeiner Kirche 150 Fl. Rh., auch dem Kloſter viel geben; Biſchofberger a. a. O.; Haltmeyer.

585) Vertrag mit Jacob Mangold 1480: Biſchofberger 296.

586) Jacob Thum von Neuenburg 1479 (69 Jahre ſeit es durch die Erbtochter des letzten Meyers an Hanns Thum gedieh). Spruchbrief zwiſchen dem Abt und Ritter Sigmund von Freiberg und Rudolf Möttelj von Rappenſtein, Schwägern des verſtorbenen, 1479: Maierei, Gerichte, Lehenrechte, die Alp auf Gamor, der Kornzehnte im Kirchberg, blieb, um 950 Fl., dem Abt; ihnen, als Handlehen, das Schloß, der Kornzehnte zu Widnau, Weinzehnten.

587) Walſer 546.

588) Siehe Th. IX (Schw. Geſch.) S. 68, 72, 74.

589) Urkunde, Wyl, St. Mart. 1479. Der Landeshauptmann ſoll ein fürſichtiger, frommer (tapferer), redlicher, weiſer, geſtandener (von guten Jahren, ein reifer) Mann ſeyn; einen Knecht und zwei Pferde mitbringen; Mehl, Futter, Nägel und Eiſen und 50 Fl. Rh. von dem Abt empfangen. Siehe Leu über Simler 272.

590) Dieſes Zeugniß gibt ihm, der es am beſten konnte, Vadianus (der berühmte Bürgermeiſter von Watt).

590 b) Siehe Th. IX (Schw. Geſch.) S. 71, wie auch die Stadt im Bunde war.

591) Des Abts erſte Klage; Abſchied Zürich St. Galli 1477: ſein Rechtbot, Abſchied Luzern 12 Jun. 1479; ein anderer, wo er des Herbſtes wegen um Verzug bittet, auf U. L. F. Geburt 1479.

592) 1480; Krauch, dem Unterbürgermeiſter, dem Säckel-

meiſter, Küchenmeiſter und dem Stadtſchreiber; Haltmeyer 201.

593) Videant, ne quid detrimenti capiat respublica.

594) Lehenseide; wobei er denn von der Natur der Schildlehen und von den Burgſaſſen viel vorbringt. Als er in dem Appenzellerzwiſt einſt auf Roſenberg war, habe der Beſitzer, der von Muntprat, wohl erkannt, wie die Eigenſchaft immer ihm geblieben, und die Schlüſſel unter ſein Hauptkiſſen gelegt. (Wir ſchreiben aus den Acten des Vertrags der VIII Orte 1480.) Siehe auch Herrn Caſpar Wetters, eines genauen und redlichen Geſchichtſchreibers dieſer Dinge, Darſtellung derſelben in dem Schweiz. Muſeum.

595) Die Lehen werden geſchwächt, wenn ſie „an Ewigkeit" (an ein Corps) kommen; er habe für ſo viele auch nur Einen Trager (den Spitalmeiſter).

596) Es ſey der Stadt vieles erlaubt worden, ehe ſie ſich von dem Kloſter getrennt.

597) Jeden Freitag laufe ein Viertheil der Bürger mit dem Korb in das Kloſter; Kinder nämlich kommen; die Väter ſitzen in den Schenken.

598) Das thue ihm Abbruch an Steuern, Fällen.

599) Die Stadt wollte Sonntags vor der Meſſe kein Spiel noch Wein erlauben; der Abt meinte, das nicht verbieten zu ſollen, wenn Leute aus der Ferne an Feſten und Märkten an ſeinen Hof kommen. Hingegen war ihm der Wächter des Münſterthurms unangenehm, unter dem Vorwand, er möchte verliebte Verbindungen der jungen Kloſterherrn begünſtigen. (In der That mochte er ſehen, was bei Nacht vorging.)

600) Auf dreierlei ſey ein Fürſt geſtiftet: Münze, Jahr, Wildbann.

601) St. Lorenzen Kirche habe vierthalbtauſend Communicanten, und er habe ihr Gült und Nutzung entzogen; ſo daß nur wenige Prieſter daſelbſt Unterhalt finden.

402) Daß, da, nach Herkommen, Gotteshausleute, die ſich wollen verburgrechten, zunächſt in die Stadt es thun ſollten, er von den Romiſhornern und anderen Eide eben dawider genommen; u. ſ. f.

402 b) Viele Tagherren mochte der Abt gefeſſelt haben; aber die Stadt war im Krieg redlich, und Varnbühler ein guter Kriegsgeſell geweſen.

403) Nur vorbehalten des Kloſters Recht und Hofgericht; in Kriegen ziehen ſolche Leute dem zu, welcher der erſte ſie mahnt.

403 b) Schon jetzt wurde angebracht, er wolle die Pfalz (das Gerichthaus) verlegen. Doch hatte er noch vor kurzem das Münſter mit einem Aufwand von mehr als 700 Fl. beſſer einrichten laſſen: Stumpf S. 519.

404) Wie die Coſtanzer 1481 ſie überliſten wollten, das Leinwandzeichen gemein zu haben: Haltmeyer 204.

405) 1481: Urkunde der VIII Orte, daß die Stadt vom Leinwandzoll ihren Schilling nehmen mag.

406) 1479: von Hanns Wernlier, um 490 Pfund: Stumpf 520.

407) Ziehbrunn und Handmühle hatte ſie; am niedrigſten Ort eine 84 Schuh hohe Treppe, die man aufziehen konnte; Bluntſchli memor. Tigur.

408) 1474 um 2100 Fl.; Stumpf 520.

409) Wir ſahen ſie N. 386 dem Erben des Meyer von Altſtetten verſchwägert. Wie ärgerte ſich der biedere Anshelm, daß Andreas Roll von Bonſtetten, Hadrians von Bubenberg Schwager, von drei Töchtern, deren zwei in die Geſchlechter von Scharnachthal, von Dießbach, geheirathet hatten, eine, Juſtina, um 1490 Rudolfen Mötteli gab! Hatte aber nicht ſchon vorhin Eberhard von Klingenberg, Herr auf Hohentwiel, im J. 1464 Urſula Möttelin zur Frau? Rüger Schaffh. Chronik, Th. II, unter Klingenberg.

410) „Der reiche Mötteli; reich wie der Mötteli.“ So hat es das ächte Andenken überlebt, daß, da ſich in

frühester Jugend um die Bedeutung fragte, wie von einem der altrömiſchen Metelle geſagt worden iſt.

411) Am 2 Jänner 1475.

411 b) Förmlicher Schluß der Landsgemeinde; Stumpf.

411 c) Rhoni Gummeringer, ein frommer (tüchtiger) armer Geſell. Stumpf. Das Verſprechen iſt ihm gehalten, und auch ſein Freund, Caſpar Meyer, belohnt worden.

412) Stumpf und Haltmeyer einſtimmig. So wurde zu Frankfurt 1494 Hans von Hohenberg ohne Prozeß verbrannt, weil er zu Bornheim ſengen und brennen half; Kirchners ſchätzbare Geſchichte dieſer Stadt Th. I, 227.

413) Turſt: perpetuum ius civitatem nobiscum servat gaudetque tutela, qua vivunt in tuto.

414) Für die Leuttircher Haide, für die freie Pürſch: Büſching Erdbeſchr.

415) 1477. Bürgerrecht für fünfzehn Jahre: weder Krieg noch Bund ohne St. Gallen; Recht auf dieſe Stadt, von der ſie ſonſt keine Hülfe bekommen; jährlich nach St. Gallen eine Gabe (der Abt); 8 Schilling Pfn. Sold für Truppen. Bei Haltmeyer 186 ff.

416) Nach dem Vertrag 1465 hatten die Eidgenoſſen von des Landgerichtes Nutzung drei Viertheile; Leu voce Thurgau.

417) 1478. Hafner, Bluntſchli, iidem. In der Burg waren Möttelt. Von da mochte im Alterthum der Wald, welchen Ammian beſchreibt und St. Gallus fand, bis Rhätien geſtanden haben.

418) 1478. Der Bürgermeiſter wurde in einem Sack von der Rheinbrücke geſtürzt; Leu.

419) 1484; Urkunde.

420) Bürgerrecht. Urk. 1478. Die Stadt Stein ſoll ſich gegen ihre Rechte begnügen; wenn Zürich Beſatzung nach Stein lege, ſo ſoll das dem Abt keine

Koſten machen; Zürich will bei fremden Herrſchaften ihn unterſtützen; auf Martini gibt er eine Erkenntlichkeit.

421) Urkunde 1484: die Zürcher wollen die Steiner halten wie ſich.

422) Beſetzung und Entſetzung Bürgermeiſters und Raths, der Gerichte und Aemter; eb. daſ. Es mußten auch die von Zürich ernannten durchaus Steiner ſeyn; J. C. Füßlin.

423) Sie warten Zürich, auch mit Klingen; behalten ihre hohen und niedern Gerichte und Reichsteuern, Märkte, Zölle, Umgeld, Münze. Turſt von Klingen und Stein: Arx jucundissimi aditus et amoeni, nemore omni venatu abundo, vinetisque optimis.

424) Die 2000 Fl. übernahm Zürich.

425) Ich habe dieſe Urkunde nicht, aber wie 1476 ſeine Brüder und Vettern den Vergleich mit Schaffhauſen bekräftigt, iſt in den Papieren des Schaffhauſiſchen Bürgermeiſters Matthias Göſler l.

426) Uri und Unterwalden traten ſpät bei.

427) 1479, Zürich, 11 März; Urkunde. Zween Unterhandlungen: Abſch. auf Doroth., auf Invocavit, deſſ. Jahrs. Daß man doch nicht alles Widerſpruchs genugſam ſicher war, erhellet aus der Clauſel, wenn auch dieſer Urſache halb Krieg werden ſollte.

428) Turſt: Non minori iure (als Buchhorn) nostrae civitati obligantur.

429) Spruch Zürich in Sachen der Gerichtsherrlichkeit Oberhöri an der Glatt, zwiſchen Graf Hanns von Thengen und der Stadt; um Verena 1476.

430) Aedes cum quadratis et magnis lapidibus; dispositae stubis, aulis, cubilibus, atque caminatis (Dachſtuben?), mirabile visu; Bonſtetten.

431) Eben daſ. Er rühmt auch vaporaria, Gaſtſtuben, Rathhäuſer, Wirthshäuſer; der Gemein jährlich ſey [illegible]

etwas rauh (bruscum), doch werde er bald lieblich (redolens, gewinne Geſchmack).

432) Coctis lapidibus ubique muratae; Bonſtetten.

432b) Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß 1480 Hanns Scheuchzer von Rapperſchwyl, Vater eines verdienſtvollen Geſchlechts, „um ſein und ſeiner Freunde guter Dienſte willen,“ das Bürgerrecht erhielt. Joh. Schoop aus einem Zür. Geſchlechterbuch.

433) Der Lindenhof; Th. I (Schw. Geſch.) S. 172 (die königliche Pfalz).

434) Theatrum et civium spectaculum atque aestivalis palaestra; Bonſtetten.

435) Siehe Buch I, Cap. 16, Anm. 310b).

436) 1479. Hottinger Helv. KGeſch. II, 470 ff.

437) Von dieſem Bau Hottinger a. a. O.; der frühere Hottinger Spec. Tigur. 207; Rhan. 1478 iſt er begonnen, in 7 Jahren (wie Salomons Tempel) vollendet worden, und hat nach Edlibach außer den freiwilligen Steuern und ohne die Frohnen 7500 Fl. gekoſtet; Bluntſchli zählt 15.000 Pf., ungefähr daſſelbe, ohne Ehrtagwane. Urkunde Brandis 1483: daß 2 Pfund 1 Fl. war.

438) Sie ſoll Schwefel haben, iſt aber aus Religionseifer 1556 verſchloſſen worden. Meiſter Albrecht von Weißenſtein, Ablaßprediger und Leſer der Theologey, ſchrieb in denſelben Zeiten laudes dieſer Gottesgaben (Schinz im Schweizer. Muſeum Th. XII), und Chorherr Martin von Bartenſtein vom Zürichberge, in der Legende der Stadtheiligen, ganz natürlich von dem Brunn.

439) Turſt: Orae verno pratis rident, autumno gravidae, villis, villagiis uberrime refertae.

440) Eben derſ. von Wädiſchwyl, Egliſau (arx non minus fortis quam voluptuosa. Julius Cäſar, fügt er gutmüthig bei, habe die Herren von Thengen geadelt), Regensberg. Er erwähnt auch Wülflingen (Cae-

sarcis praeveligiatum litteris) und Uſter, welches vom Hauſe Rapperſchwyl an die Bonſtetten gekommen ſey.

441) Eben derſ. von Rüti (abbatia optimi decoris, illic cultior cultus), von Embrach dem ſchönen Chorherrenſtift.

442) Conterranea artificia rühmt Bonſtetten.

443) Wie da er 1480 die Wahl Hannſen Schönenbergs von Zürich zum Abt von Capell gegen die Mönche durchgeſetzt: es fehlte demſelben die Tugend der Keuſchheit; Feldbau und Viehſtand brachte er vortrefflich in Aufnahme. Der Abt von Einſidlen, Gerold von Sax (der U. Frauen groß Geld hat verton, und ergerlich Huß gehalten. Tſchudi.) war damit freilich ſo unzufrieden, daß er von dem Rathhauſe in Zürich fortlief, als dieſer Mann durch Richterſpruch Abt geworden. Bullinger ann. Cappell. in Simlers Sammlung.

444) Sobald 1475 Eptingen durch die Heirath Lütgarden von Ow etwas erworben, verwendete er es, ſeinen Sitz in Pratelen koſtbarer zu machen. Brukner.

445) Siehe bei eben demſelben die vergeblichen Landtage zu Pratelen und Siſſach 1471 ff.

446) 1479. Schloß, Vorburg und Dorf Mönchenſtein, vorder und nieder Wartenberg, Dorf Muttenz, die Hardt; Brukner. Konrad von Mönchenſtein ſtarb 1495.

447) Eptingens Verträge 1465, 76, 81.

448) 1451. Sie ſollten unmittelbar unter dem Hochſtift (nicht Baſel, ſondern dem entferntern) Coſtanz ſtehen.

449) 1480; Wurſtiſen.

450) Seine Urväter im 13ten Jahrhundert hatten das Kloſter in ſeiner erſten Anlage errichtet. Er war 28 Jahre alt, und hat bis 1528 gelebt; Rüger, Chr. Schaffhauſen.

450 b) Er drohete, die Gefangenen zu verſchneiden; Anshelm.

451) Cruſius (Schwäb. Chronik II, 109) meldet, welche undankbare Mühe Würtemberg nahm, Gnadenzelle in Ordnung zu bringen.

452) Die 1483 endlich entſchiedene Geſchichte iſt ausführlich bei Wurſtiſen.

453) Welchen er, nach dem Burgundiſchen, im Sommer 1478, unter Vermittlung ſeines Erzbiſchofs, Karl von Neuſchatel, mit deſſelben Vetter, dem Grafen von Blamont geſchloſſen. Franquemont hat er dabei gewonnen. Wurſtiſen 492.

454) Am 4 Jänner 1478. Eben derſelbe.

455) 1478. Herr A. L. von Wattewyl gibt 1477 an, aber wir haben eine Urkunde 1478, worin er mit dem Altſchultheiß Petermann von Wabern und ſonſt noch zwei Freunden beim H. Geiſt ein ewiges Licht ſtiftet. Peter, ſein Sohn, kam in den Rath; ſeine Tochter heirathete den Säckelmeiſter Archer. Fränkli, dem ſchon ſein Vater Güter zu Köniz und Müllenberg hinterlaſſen, hatte ſie 1465 durch Ankauf eines Drittheils von Illiſchwyl vermehrt; Wattewyl Msc.

456) Er ſtarb 1480. Sein Sohn war zu Zofingen Propſt, und in römiſchen Geſchäften von größtem Anſehen.

457) Auch dieſer Streit betraf 1) die Troſtungsbräche, 2) Wildbann, 3) Hochflug, 4) Maulvieh, 5) 10 Pf. in Eheſachen. Geführt wurde er mit denen von Hallwyl (wegen Seengen, Meiſterſchwend, Egliswyl, Hentſchikon, Oberendfelden, der Grafſchaft Farwangen), von Luternau (wegen Liebek und Schöftlanden), den Truchſeſſen von Wolhauſen (für Beinwyl), von Rhynach (für Troſtburg, Teufenthal, Süß), von Bannmoos (für Wildek, Dietikon, Amerswyl, Otmaſingen), dem Kloſter Königsfelden (für Staufen und Rubiswyl).

zu zeigen, wie alles genau genommen wurde, liefern wir die Auskunft mit Hallwyl: Troſtungsbrüche in Worten, Ehebuße, Ziſchenzen, Maulvieh, kleine Frevel, der Baſtarde und Ausländer Erb (fremd herkommen Volk, die keinen Herrn haben und nützlich zu erben ſind) gehören dem Herrn: der Stadt Bern Gebot und Verbot auf und zu Landtagen überall, Troſtungsbrüche mit Werken, Meineid, Aenderung der Marken, Kirchweihbrüche, Wildbann und Hochflug, zu Endſelben die Ehebuße. Durch den Schultheißen Rudolf von Erlach, W. von Dießbach, Th. von Ringoltingen, Tſchachtlan, Schilling u. ſ. f.; es war eine große Commiſſion. Urkunde Frt. n. Mar. Empf. 1480.

458) 1477 trug ſich dieſes zu; er lebte noch eilf Jahre.

459) 1479, wenige Monate nach der unglücklichen Geſandtſchaft in Frankreich.

459 b) Nicola Garriliati, welchem aus Laſarra (Bubenberg hatte eine Tochter dieſes Hauſes) ich weiß nicht welcher Verdruß begegnet; Anshelm 1481.

460) An die Engihalde, wo die Aeſer von Eſeln verſcharret wurden; eb. derſ.

461) Durch Geld wurde der Papſt gewonnen; eb. daſ. Aber der Kerl blieb zu Bern Bürger, Propſt zu Rigisberg, Domherr zu Lauſanne; Hottinger Helv. KG. Th. II, 477.

461 b) 1485.

462) Die niederen Gerichte hatte er ganz, die hohen zur Hälfte mit Bern. Sein Teſtament 1479; ſ. von ſeinem Vater Th. IX (Schw. Geſch.) S. 15.

463) Mit Verena von Hunwyl zeugte er Antonie, die Ludwig von Dießbach und mit ihr das auf 7500 Fl. geſchätzte Landshut bekam; Barbara, mit Hanns Im Thurn zu Schaffhauſen; Johanna mit Thüring von Büttinnigs und nach ihm Rudolf Segeſſer; Clara ging in das Kloſter auf der Inſel.

464) Von den Höfen Wyler und Ey in dem Kirchſpiel

Uʒiſtorf hatte er 15 Mütte Dinkel, 40 M. und vier große Mäſſe Haber, 55 alte, 70 junge Hühner, 1005 Eier; was alles zu dem großen Tannenſpeicher in Landshut geliefert wurde; Twing-Eier, Twinghaber an vielen Orten, Zehnten; u. ſ. f. (Kleinodien und Silbergeſchirre, ausſtehende Capitalien.)

465) 100 Fl. Rh. entlehnte er von dem Stadtſchreiber Niclauſen, Thüring Frikards Vater; auch Geld von Hadr. von Bubenberg; etwas von Heinrich Matter; Georgen und Brandolfen von Stein.

466) Albrecht von Bonſtetten.

467) Populus non superbus, grassa urens lingua (wie ſeine Väter; Th. II (Schw. Geſch.) S. 23); eben derſelbe.

468) Turſt: Senatores constantis propositi; firmi semper tum aequitatis tum necessariorum defensores.

469) Bonſtetten: Non popularis in se Berna. Es war ein Meiſterſtück der alten Regenten, daß die Stadt nicht groß, keine übermächtige Volksmenge würde, welche die Weisheit ſtört, welche fortreißt.

470) Man würde höchſt irrig urtheilen, dieſe der Beſtechung zuzuſchreiben: wer wollte ihr auf gemeine Seelen Einfluß abläugnen? Aber die Häupter fühlten das ungleiche Verhältniß; es iſt immer viel, daß ſie eine würdige Haltung ſo lang zu behaupten wußten. Konnte, wollte Oeſtreich ihnen wider die franzöſiſche Macht entſcheidend beiſtehen? Das war kaum von Eidgenoſſen ſicher zu erwarten. Es würde nicht auf einige Schlachten angekommen ſeyn, die ſie leicht gewinnen konnten, ſondern auf den dauernden Druck einer unzerſtörbaren Maſſe von Macht, welcher in Europa auch damals keine gleich kam. Ihr großer Staatsfehler, Bubenbergen wohl erkannt, war der Burgunderkrieg, welchen aber Karls Charakter faſt unvermeidlich gemacht.

471) Montag n. Jubilate 1460; Urkunde bei Anſ-

helm. Auch wenn der König (das Bern freilich nicht wohl erleiden möchte, was man aber auch dem König nicht zutraue, doch nicht verſichern könne) gegen Bern oder andere Eidgenoſſen etwas Muthwillens vornähme, würden ſie als biderbe Leute thun. Gleichwohl ſchelte man ſie als Verräther, welchen man der Tage einen über die Bäuch laufen müſſe, u. ſ. f. Die Bürger verſprachen, mit Gut und Blut ihnen zu helfen. Gemeinden dienen, ſey eine ſchwere Laſt und ſelten Dank.

472) 1480 durch Hanns von Stein bewirkt; anfangs auf den Montag oder Dienſtag, endlich auf Donnerſtag nach Oſtern. Anshelm; der ungedruckte Stettler.

472 b) Im J. 1458 waren im großen Rathe 557, 1480 aber 509 und 1485 wieder 550 Mitglieder; A. L. von Wattewyl in ſeinen fleißigen Sammlungen.

472 c) 1480: Urs Werder von Solothurn im Senat; Anshelm.

473) Scheuchzer, itin. Alpina T. IV. Der Anfang iſt nicht genau bekannt; er wird von vielen auf die letzten Jahre des Zeitraums, den wir beſchreiben (1513 ff.), geſetzt.

474) Oft ſeyn auf Einer Zunft Schwaben, Bayern, Franken und Schweizer geweſen; Bodmer Geſch. von Zürich.

475) Man durchgehe das rothe Buch der Berner; wurde nicht alles durch Eidestreu zuſammengehalten?

476) Geſetz 1481; bei Anshelm: für jeden Schwur ein Plappart; für jeden Fluch, das Halseiſen.

477) Ein Buch vom Eheſtand, 1475 zu Blaubeuren (Helvet. Almanach 1780): die Weiber legen ihren Leib in den engen Notſtall des baumwollenen Rocks; wär' es ihnen zu Buß geſetzt, ſie trügen es nicht.

478) Alte Verſe in Heinzmanns kleiner Schweizerchronik Th. I, 520:

Die Töchtern tragen auch itzt das
Was etwa Dirnen ſchändlich was:
Wyt ußgeſchnitten Schuh, Schuben, Rök
Das man die Milchſäck (Brüſte) nicht bedek.
Groß Hörner machen's auf die Köpf
Als ob es wären wilde Stier; u. ſ. f.

479) Selbſt Handwerksfrauen trugen lange Schleppen (eb. daſ. 345), kleiden die Erde damit, ſammeln die Flöh und beſtauben die Heiligen Gottes. Wollt' Gott, ihr Antlitz würd als gerumpfen als ihr Kleider gefalten! Der Tüfel hat ſyn Gſellen ryten hinten uff dem Rokſchwanz (N. 477). Geſetz von Bern: die Schleppen auf dem Rathhauſe abzuſchneiden und armen Leuten das Tuch zu vertheilen.

480) Der Bruſt und Schultern; Eraſmus, colloquiis (Baſel 1683), S. 340.

481) Kurze Weſten, enge lederne Beinkleider. Interulam praecidunt supra nates; partes pudendas, turpiter prominentes, lupinis pellibus vestiunt; eben daſ. Geſetz 1481: gegen Kleider, welche hinten und vorn die Scham nicht bedecken; ein Fl. Rh. die Strafe des Eigenthümers; doppelt ſo viel des Schneiders ſeine. Abſchied Stanz 19 März 1481.

482) Vestem, quae thoracem tegit et brachia, totam conscindunt, velut rete facientes. Caligae diversis coloribus variegatae.

483) Capillos tondent; addunt pileum undicunque sectum, cum ingenti fasciculo plumarum. Wer dieſe Zeiten ſtudirt, wird bemerken, daß der Muthwille der Unſrigen ſo erfinderiſch nicht geweſen, ihren Thorheiten viel beizufügen; an Seide, Gold, Edelſteinen waren ſie weit koſtbarer.

484) Geſetz 1481. Deſſen erwähnt Erlach in der Schlacht bei Laupen.

485) Eben dieſes Geſetz erklärt Karten-, Würfel-, Ke-

gel-

gel: Spiele, Kegelreis, Aventurenwerfen, Ballſpiel und Schießen für Kirchweihbrüche.

486) So ernſtlich die Regierung es nahm, dennoch befriedigte ſie den Leutprieſter nicht; Stein zog hinweg.

487) 1478. Niclaus Weidebuſch, Ciſtercienſer, mit 40 Gulden und jährlich einem Rock, zum Schulmeiſter angenommen, und er mochte auch „arztnen" (mediciniſche Praxis treiben); aber er blieb nicht lange. Beide N. 472 angeſ.

488) Spieße, Hallbarden, Armbrüſte, Schwerter, Büchſen; Geſetz 1481.

488 b) So daß der Kirchenbeſuch zugleich Waffenſchau ward. Auch mochte es geſchehen, um nicht während des Gottesdienſtes überraſcht zu werden.

489) „Wenige Geſetze zeigen ein vorſichtiges, die Haltung der guten ein gerecht Regiment;" Anshelm. Die Sittenmandate drängten einander.

490) Weil der Menſch doch über die Erlaubniß hinausgeht. So daß, wenn eine Sitte durchaus übermächtig wäre, ſchweigen beſſer iſt, als billigen oder durch kraftloſes Verbot ein trauriges Geheimniß der Schwäche verrathen. Alsdann ſind andere Mittel.

491) Nach Anshelm ſind im J. 1481 Menſchen verhungert. Gewiß haben 1478 die Oberländer drei Monate lang ohne Brod gelebt; Schilling.

491 b) Derentwegen die von Bern am 6 Aug. 1480 mit allen ihren Heiligthümern hinab nach Marſili gezogen und an der Aare gebetet; ſo geſchah es den Rhein hinunter. Anshelm.

492) 1478 f.; beſonders unter Kindern. Schilling.

493) 1478. Schilling ſelbſt mit Rathsherrn Dittlinger wurde nach Straßburg abgeſchickt; 6000 Mütt kauften ſie; über 6000 Fl. Rh. betrug die Fracht; etwa 1000 Fl. die geſchenkten Zölle.

494) Bern in die Landgerichte 1479: Verbot

Fürkaufs von Korn, Vieh, Molken u. ſ. f.; alles auf die offenen Märkte.

495) Bern und alle Eidgenoſſen 1481 (Anshelm): Korn, Wein, Butter betreffend. Bern legt zwiſchen Brugk und Nidau einen halben Gulden auf jedes (tranſitirende?) Faß.

496) Verordnung Bern 1481: die Amtleute ſollen den Unterthanen (mit Zinſen, Bußen) warten und ſie nicht mit Rechtskoſten beſchweren; müßige Zehrer, Hauſirer und Landſtreicher heimſchicken, auch Pilgrimen keinen langen Aufenthalt geben. Die geiſtlichen Häuſer zu Fraubrunnen, Thorberg, Buchſee, Köniz und Frienisberg ſollen alle 14 Tage einen Wagen, auf St. Martin jedes 20, einmal Fraubrunnen 200 Mütt, und die Carthauſe auf Thorberg das Koppinger Korn in die Stadt liefern, die Carthäuſer ohne Erlaubniß keines kaufen; Anshelm 1482.

497) 1478, eben in der Theuerung, Bau der neuen Mauer unter des Münſters Kirchhof; alle Geſellſchaften trugen ihre Koſten, aber auch vom Rath kam viel Wein und Geld; Schilling.

498) 1479 Vollmacht dem Schultheiß von Burgdorf, auch in Bipp und Wangen die Straßen zu beſſern; eod.; Steuerbrief dem Spital auf der Grimſel.

498b) 1477; der reichſte Wirth. Anshelm.

499) Benedict Stör, der immer um gute Wort zu Rom viel Geld gab und endlich arm geſtorben (Eben derſ.), macht als Propſt zu Amſoltingen 1478 an zwei Bürger von Brugk eine Verſchreibung für 800 Fl., ſie ihnen jährlich mit 40 Fl. zu verzinſen; auf monatliche Aufkündigung.

500) Bern 1479 aſſignirt auf ihn 600 Fl., die er in Nürnberg zahlen ſoll. Er war Generalzahlmeiſter des franzöſiſchen Geldes; Anshelm 1480.

501) Bulle Sixtus IV, Rom, 10 Mai 1479. Motu

proprio, ſagt er, non ad vestram instantiam, sed ex nostra mera liberalitate. Aber Anshelm verräth, man habe ſchon am 25 März den Stadtſchreiber Schmid von Thun auch mit dieſem Auftrage nach Rom geſchickt, und des Datums ungeachtet, hatte noch am 25 Oct. Stör zu Rom entweder die Expedition der Bulle oder die Auslaſſung der Clauſel zu unterhandeln: auf ſo lang Bern mit dem Papſt gut ſtehe. Doch Geld gab man nicht: es ſoll an den Subſidien für den Mailänderkrieg abgeſchrieben werden.

502) 1480: Verweis dem Freiweibel von Seftigen, weil die Arbeiter geflucht und üppige Reden geführt. Anshelm: Verſuch durch D. Peter, geweſenen Barfüßer, den Brunn hinauf zu beſchwören.

503) 1480: Verbot Pulver zu verkaufen, das nicht in der Stadt geprüft worden; it. Specereien.

504) Turſt: robustissimi.

505) Eben derſ.: piscatura voluptatis plurimae, quae nec imbre nec hyeme neque glacie impeditur.

506) Bern für Männer von Adelboden, auf Mitfaſten 1478: die Herrſchaft Frutigen hatte drei Theile, Fr., Adelboden und Kandergrund; Unwegſame und Entlegenheit bewogen die von A., eigene Gerichte zu erwerben; in hohen Sachen, im Krieg, als Kirchgenoſſen, bleiben ſie bei Frutigen, wo der Landtag iſt.

507) Das ſteinerne Schloß (der Scharnachthale) zu Oberhofen, Rathsherrn Matters Stäffisburg, das Erlachiſche Reichenbach und Bümpliz werden von Turſt ausgezeichnet.

508) Eb. derſ.: Agri aptius culti, multis villagiis populosi.

509) 1480, am 31 Dec., leiht Graf Ludwig, unter Gewährleiſtung Freiburgs, vom Rathsherrn Tochtermann daſelbſt 2000 Fl.

510) Von den alten Freiherren kam ſie an Caſpar von Scharnachthal, durch ſeine Tochter an Johann Fried-

rich von Müllinen, durch Kauf 1483 an Peter von Peſmes aus Genf; aber die Kaſtvogtei zu Truob, auch die hohen Gerichte blieben Bern (Anshelm 1482); vor und nach (1484) verordnete die Stadt. Urkunden. Der von Peſmes bedurfte ihre Erlaubniß, Brandiſer zu ſeinem Schirm nach Savoyen zu führen, Anshelm.

511) Turſt; Arx praefortis munitionis. Er ſchreibt es Burtolph, wie es ausgeſprochen wird.

512) Eben derſ.: Arx insignis amplaque palatiis, cum ingeniose tum voluptuose singulari industria constructa.

513) 1480: Rudolf von Luternau, Ritter, verkauft der Stadt halb Grünenberg und Langenſtein um 3000 Fl.; Anshelm. Die andere Hälfte Rudolf von Grünenberg ſelbſt; Stettler, 281.

514) 1480 Benedict Stör als Nuncius an Propſt Kiſtler; Tragaltar; und freie Wahl des Beichtvaters.

515) Urkunde Sixtus IV, daß Bern den Propſt ſetzen mag (bei J. R. Suter, Hallers Bibl. IV, 552). 1479 negociirt Stör zu Rom für Bern um der Prieſter, Chorherren und Caplane Pfründlehen; Anshelm. Urkunde 1484: das Stift unterwirft ſich.

516) Schilling 1477.

517) Schultheiß, Rath und Bürger mit Commiſſarien von Freiburg, 4 Febr. 1479: nicht vor, ſondern acht Tage nach zu Murten geſprochenem Urtheil dürfe appellirt werden.

518) 1478. Graf Claudius von Aarberg, Herr zu Valengin und Beauffremont, wird für Valengin Bürger zu Bern; Stettler 277.

519) So viele zählt Albrecht von Bonſtetten; ſeine Quelle iſt uns nicht bekannt; aber er war ein vornehmer, fleißiger Mann, welcher überall viele große

Verbindungen hatte und zu Einſidlen wie in einem Centralpunkt lebte.

520) Beſonders Landleute corpulenti, grossissimi; Bonſtetten. Oben Th. VIII (Schw. Geſch.) S 186.

521) Auch in der Kleidung, vestibus subcinctoreis; eb. derſ.

522) Pueri delicate vivunt.

523) Wenig arbeiten die Weiber im Feld.

524) Gute Chriſten, ſelbſt im Krieg. Alles Bonſtetten.

525) Wenn einer in der Schlacht geflohen.

526) Sicherheit der Straßen und ſie ehrten die Reiſenden.

527) Crispis crinibus, aurifrisiatisque (Haarlocken?) contra ipsorum priscum morem.

528) Die Jünglinge ſehr der Wolluſt ergeben. Bonſtetten mochte allerlei aus der Beichte wiſſen.

529) Intelligenter.

530) Multum de sale habent.

531) Einer ſagte zu Felix Faber Hist. Suev. L. I: Certissima plaga mundi et confusio ordinis est, ut quaerant principes auxilium pauperum rusticorum. Prudentes eorum (fügt Faber bei) bene intelligunt incongruitatem illam.

532) 20.000 gibt Bonſtetten Bern, Zürich 10,000, 9000 Luzern. Da er Zug zu 2500 rechnet, glauben wir nicht ſehr zu irren, wenn wir für die Stadt zwei, für das Amt ungefähr drei Fünftheile zählen.

533) Die Herren von Bern, meldet Herr von Bonſtetten, haben gut Franzöſiſch geſprochen.

534) Welche zu dem hier folgenden der nächſte Anlaß waren.

535) Welcher Ausdruck in den Zeiten wohl ſo zu nehmen, daß die Bürgerſchaften, zunftweiſe oder in Einer Gemeinde verſammelt, beſchworen, was ihre gewöhnlichen Repräſentanten beſchloſſen hatten.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000763

555 b) Urkunde Frt. v. Urbani 1477; Edlibach. Nach dieſem wurde auch die Stadt Coſtanz beigezogen.

556) Bundbrief 1352: daß auch niemand unter uns ſich mit ſunderlichen Eiden noch mit ſunderlichen Gelübden gegen niemands weder uß noch inne verbinden ſoll, ohne der Eidgnoſſen gemeinlich Willen und Wiſſen.

537) Ganz ausdrücklich; nur wird er allezeit vorbehalten.

558) Abſchied Zürich, nach Maurit. 1476.

559) Abſchied nach Antony 1477: damit ſie nit verachtet und uſgetaget ſcheinen.

560) Abſchied Luzern nach Oculi 1476: die Unterwaldner wollten das Solothurner Banner nicht leiden, weil es dem ihren ähnlich ſey; die Eidgenoſſen vermitteln die im Krieg zu fürchtende Unruhe.

541) Abſchied Luzern nach St Ambroſ. 1478; ferners, Frt. n. Geo.

542) Abſchied Mittw. nach Ulr. Uebrigens iſt in dem Sempacher Brief nur Solothurn; Th. V (Schw. Geſch.) S. 6.

543) Schilling; Herr von Balthaſar in den Fragmenten.

544) Cyſat in Hallers Bibl. IV, 562; wo aber, wie in den meiſten Büchern, dieſes alles in einem höchſt widrigen Geſichtspunkt vorgeſtellt iſt. Peter war ein redlicher, durch wohlgemeinte Zuverſichtlichkeit verblendeter Mann; die Obrigkeit konnte nicht anders handeln, er war aber nicht der Verbrecher, für welchen die neuern ihn auszugeben pflegen.

545) Rathsbuch Luzern, Frt n. Nicol. 1478: Peter Trub, der Am Stalden u. a. zwei begehren Recht auf Hanns von Stuben und einen Fleiſcherknecht, welche geſagt, Entlibuch wolle abfallen. Spruch: die zwei ſollen ſchwören, daß ſie es gelogen, die Koſten erſetzen und fernerer Strafe gewärtig ſeyn.

546) 1478 Simſt. n. Allerheil. Mahnung.

547) Siehe Buch I, Cap. 17, Anm. 53; der Beiſpiele ſind mehrere.

548) Rathsbuch Luzern, nach der alten Faſtnacht 1481.

549) Welches Edlibach von Zürich ausdrücklich anmerkt.

550) Rathsbuch Mittw. n. St. Mart. 1479: Luzern den 5 Orten, Kathar. 1480; Tag der vier Waldſtätte zu Luzern, Dec. 1481.

550 b) Verkommniß der vier Waldſtätte, Mittw. v. Palmar. 1481. Das iſt eine erſte, von der ſpätern am Ende des Jahrs wohl zu unterſcheidende Verkommniß zu Stanz.

551) Urkunde 30 Apr. 1480: gar brüderliche Liebe, Treu, Neigung und herzliche Freundſchaft; bei der Pön ewigen Fluchs, den wir von Gott begehren, auf die Widerwärtigen geladen zu werden; wir wollen ewiglich verſchloſſen bleiben, ſo lang die Gründ und Mauern unſerer Städt ihren Stand haben; kein Unfall, Aufſatz, Untreu, ſoll das je löſchen; wir ſchwören es mit aufgehabenen Händen und gelehrten Worten; kein bös Fünd oder was menſchlicher Sinn und Geſchwindigkeit möcht erdenken, ſoll uns davon bringen. Den Papſt, das Reich und niemand anders behalten wir vor. (In den ewigen Bünden waren ältere Verbindungen vorbehalten; dieſes Bürgerrecht wurde als Erneuerung deſſen betrachtet, welches ſchon 1250, mehr als hundert Jahre vor jenen, zwiſchen Bern und Freiburg errichtet worden.)

552) Schießſcharten in Thürmen und Mauern, ein Schutzgatter.

552 b) Balthaſar Fragm. VI.

553) Gegen Ende 1480; Anshelm.

553 b) Es iſt nicht klar, ob man Entlibuch abſondern, oder die ganze Stadt und Landſchaft Luzern demokratiſiren wollte.

554) Tſchudi nennt ihn Fruntheſer.

555) Zum Andenken der Mordnacht 1333 (Th. III (Schw. Geſch.) S. 73).

555 b) Der Luzerniſche Schilling nennt ihn Venner, Tſchudi Fähnrich. Er trug wohl im Burgunderkrieg eine Fahne.

555 c) Peter von Altikon, Heinrich Zeer, werden genannt.

556) Er hett menge große Wund; Tſchudi.

556 b) Er woll gern das beſt reden, aber er müſſe antworten.

556 c) Er was ein hochtragen Mann.

556 d) Altlandammann Paul Ennentach (oder Entacher) und Heinrich Winkelried. Urkunde Luzern Mt. v. Mart. 1478 (dieſes Datum, in der Herren Zelger und Büeſinger Geſch. v. Unterwalden II, 127, iſt wohl ein Druckfehler: alle anderen Nachrichten ſetzen dieſe Geſchichte in 1481).

557) Er war 1476 Landammann geweſen: Zelger und Büeſinger.

557 b) Der Scharfrichter von Coſtanz wollte es kaum zugeben; es war in ſeinem Eid, nach den Geſetzen zu richten; Luzern mußte das Recht erſt aus der Stadt Freiheiten beweiſen.

558) Es iſt wirklich faſt zu viel, daß auch nun einige glaubten, „der Tüfel und die Hoffart hätten ihn verführt, die Unſchuld anzulügen.“ Tſchudi.

559) Rath und Hundert, Bürger, Schützen, Harniſche, alle Hochgewehre, bei 800 Mann pflegten ſich bei Fackelſchein am Hauſe des regierenden Schultheißen zu verſammeln; ſpäter nur eine Zahl geharniſchte Männer (Balthaſar aus einer alten Handſchrift). Alles dieſes, auch der Aufzug N. 555) hat 1715 aufgehört, wie die Erinnerungen alter Zeit in dem achtzehnten Jahrhundert überhaupt immer mehr getilgt worden ſind. Auch darum hat es ſo elend geendiget.

559 b) Aus Herrn von Balthaſars Fragmenten und aus der Halleriſchen Sammlung haben wir N. 550 b) den Abſchied von Mittw. v. Palm. hierüber angeführt: haben die IV Orte nicht alle es angenommen? Jetzt wurde jeder Gegenſtand der Zerwürfniß in Berathung gezogen.

560) Welche auf St. Leodegar, bei Anlaß der Beſorgniſſe wegen Stalden, mit rührender Bereitwilligkeit alles für ſie angeboten; Diebold Schilling, der Luzerner.

561) Rathsbuch Luzern n. der alten Faſtnacht 1481: Zürich, Bern, Freiburg und Solothurn verſprechen aufs kräftigſte allen Beiſtand.

561 b) Die Stadt wollt bedunken, die Länder ſyn vaſt grob und unvernünftig Lüt; Bullinger.

562) Sie hatten acht Rathsboten allda. Vor andern wird Hanns vom Staal ausgezeichnet, welcher zu Solothurn (44 Jahre; 1455 — 99) Stadtſchreiber war; Hafner.

562 b) Auch Heymann wird ſein Name geſchrieben; er war von Luzern.

563) Leoponti, de Ponte Leonino; Peter Hugo. Aus Livinen? oder nach der Sage einer alten Aufzeichnung in Rom?

564) Flud, Flühe, de Rupe. Es waren zwei Häuſer auf dem Flüeli, in deren einem ſein Vater, und wohl ſein Bruder Peter, in dem andern er ſelbſt wohnte.

565) Heinrich zeugte ihn mit Hemma Roberta; ſie gebar ihn auf St. Benedicten Tag, den 21 März 1417. St. Benedict mag daher ein früher Gegenſtand ſeines Nachſinnens geworden ſeyn. Es iſt nicht wahr, daß ſein Vater Landammann geweſen.

566) Beſorgung des Viehs war die freundliche Arbeit ſeiner Jugend. Sie gibt zur Betrachtung Muße und Stoff.

566 b) 5 Söhne, 5 Töchter; von jenen erwarben zwei die Würde der Landammannſchaft, einen ließ er zu Baſel und Paris ſtudiren; er wurde Pfarrer zu Saxeln. Wenn die Lebensbeſchreiber mit Verwunderung melden, daß keines ſeiner Kinder ohne eine körperliche Schwäche ([illegible]) geweſen, ſo waren dieſe doch nicht von ſolcher Art, ſie viel zu hindern. Sie hinterließen zahlreiche Nachkommen.

567) Siehe Th. IX (Schw. Geſch.) S. 167. Ueberhaupt, meldet J. Konrad Füßlin (Erdbeſchr. I, 461), habe er die Krieger ermahnt, Ueberwundene, Gefangene, Kirchen, Wittwen und Waiſen und das arme Land zu ſchonen. Das war auch den Geſetzen gemäß.

568) Er habe, meldet Hugo, von Jugend auf wöchentlich viermal gefaſtet. Wir folgen ſowohl dieſem Werk, das ein Luzerniſcher Jeſuite im J. 1636 zu Freiburg ſchrieb, und wir nach dem Abdruck in den *Actis Sanctorum* der Bollandiſten (*Mart.* T. III, 398—439) vor uns haben, als der ſorgfältigen Lebensbeſchreibung, welche J. A. Weißenbach, ein Zurzachiſcher Chorherr, 1787 herausgegeben; Ulrich Wittweiler (Dillingen 1571) und andere Nachrichten ſind beiläufig benutzt worden.

569) Im Sept. 1467. Sie hieß Dorothea Wyßling. Auch ſein Vater lebte noch.

570) Er kam bis in ein Dorf unweit Lieſtal oder Lichſtall im Baſelſchen.

571) Im Ranft.

571 b) Von Saxeln eine kleine Stunde.

571 c) Bullinger.

572) 6 Schuh hoch (ſo lang war er), $2\frac{1}{2}$ lang, $1\frac{1}{2}$ breit; eben derſ.

573) Erſtlich einen Monat lang durch obrigkeitliche Beobachtung, hierauf durch den Coſtanziſchen Weihbiſchof; wie Bullinger (eifriger Mitſtifter der reformirten

Kirche) erzählt. Endlich durch Burkard von Hornek, Leibarzt Erzherzog Sigmunds; Trittenheim.

574) Siehe besonders die merkwürdigen Stellen des gelehrten Abts von Sponheim, Trittenheim Annal. II, 504; er war Zeitgenoſſe und ſpricht mit voller Ueberzeugung.

575) Bei Weiſſenbach 272 das Kirchenbuch von Saxeln 1485 (zwei Jahre vor ſeinem Tod). Noch früher (zwiſchen 1477 und 81) hatte Albrecht von Bonſtetten an König Ludwig XI von ihm geſchrieben. Ein Jahr nach ſeinem Tode überreichte Meiſter Heinrich Gundelfinger, Chorherr zu Beromünſter, dem Rath von Luzern ſeine Lebſchrift, auf Pergament zierlich geſchrieben (15 Aug. 1488; das Luzerniſche Schilling; Balthaſar Museum Lucern.; Haller Bibl. III, 551; wir haben einzele Stellen benutzt). Hierauf Peter Numagen. Im J. 1501 ſchrieb aus Auftrag Unterwaldens der Berniſche Chorherr Meiſter Heinrich Wölflin (Lupulus) ſein Leben an den Biſchof zu Sitten Matthäus Schiner. Karl Bovillus von Paris 1508 in Wolfs lectt. memorabil. T. II, 19. Die erſte gedruckte Legende iſt von dem Luzerniſchen Gerichtſchreiber Johann Salat 1536. Wir übergehen die Menge der ſpätern, welche zum Theil berühmte Männer, wie [illegible], oder nach längerm Aufenthalt in Unterwalden geſchrieben haben. Siehe Weiſſenbach.

576) Bullinger: endlich iſt bekannt, daß er keine leibliche Speiſe mehr brauchte. Stumpf und Flacius, theils gelehrte, theils nichts weniger als den Wundern der katholiſchen Kirche günſtige Schriftſteller. J. J. Hottinger, ein oft bitterer Controverſiſt, hat es in der Helvet. Kirchengeſch. Th. II, 493 genau unterſucht und nicht läugnen können.

577) Er ſprach wenig davon; es ſey kein Wunderwerk, ſondern eine natürliche Sache. Hortanius Blea-

tus de his qui diu vivunt sine alimento, Padova 1612, im dritten Buch. Er hielt auch für weit mehr, daß er ſeine Frau verlaſſen, als daß er Speiſe meiden könne; Bullinger.

578) Albrecht von Haller in der großen Phyſiologie Th. VI, 171 – 175. Außer Licetus (in obigem Werk und in dispp. nemeseticis wider Stephan Rodriguez de Caſtro 1631) auch Wier (opera. Amſt. 1660 in 4.); Floris Jacob Voltelen hist. apositiae septennis. Leiden, 1777. 8.

578 b) Der unmerklichen Ausdünſtung (in jener Luft, bei ſeinem Körper ohne Fleiſch); voy. de Suisse par *Reboulet et le Brune.*

579) Man kennt eine allegoriſche Vorſtellung, welche er nach einem Geſichte malen ließ, und nicht allein Bovillus (bei Wolf, wo ſie auch abgebildet iſt), ſondern auch Doctor Luther nach ſeiner Art auf den Papſt gedeutet hat (Walchs Ausgabe ſ. Werke Th. XIV, 248 ff.). Wir haben in der kaiſerl. Bibliothek zu Wien eine ganz andere Abbildung und Auslegung angetroffen; ſie iſt ohne Titel, ſteht aber mit Recht unter den alten Drucken. Der Anfang lautet: „Da „ich was in meiner Ellendung und beſucht die ſtett der „Gnaden und des Ablaß (Einſidlen'), da kam ich und „fand ein Menſchen des Namen was Bruder Claus, „der halſet mich in ſyn Armen.“ Der Menſchenkopf in der Mitte iſt Gott; die ſechs Speichen ſind ſeine Eigenſchaften, oder die Dreieinigkeit, Unſere L. Frau, die Hoſtie, unſer Leben; den Speichen läuft die Andeutung eben ſo vieler guten Werke parallel. Wir halten dieſe Deutung der Einfalt und Beſcheidenheit Bruder Clauſen viel gemäßer. Bei der bald erfolgten Kirchentrennung hat jede Partei ihn auf ihrer Seite haben wollen. Die Reform der Mißbräuche hat er gewünſcht; eine Trennung hätte er nie gewollt. Jenes Geſicht iſt

von dem berühmten Hedlinger auf einer Medaille vorgeſtellt worden; Hallers Münzcab. Th. I, 76.

579 b) By ſtrenger Zyt' hett er ein Gulter; Bullinger.

579 c) Ueberhaupt nihil unquam fecit ad ostentationem; simplex, apertus, sincerus animus; Ulrich Muz de reb. German. XXIX.

580) Bruder Ulrich; der Geſchlechtsname war ſein Geheimniß; er war nach Einigen von München, Andere leiten ihn von Memmingen her. Er ſoll zuvor Pferdhandel getrieben haben. Auf dem Möslein wohnte er von 1475, bis er 1491 ſtarb. Bullinger; Cyſat (Vier-Waldſtättenſee); Rader in Bavaria S.; Weißenbach 268. Die junge Cäcilia, aus dem benachbarten Flecken Kerns, zu der Zeit, wovon wir ſprechen, 18 Jahre alt, hatte ihr Zellchen unweit von ihnen, ſtrebte nach gleichem Leben, und blieb nach Bruder Clauſen Tod noch 78 Jahre daſelbſt; Cyſat.

581) Bruder Claus wollte es; er war von aller Affectation entfernt.

581 b) Anshelm berichtet bei 1480, daß er auch über den franzöſiſchen Bund befragt worden, und auf einige Punkte zu beharren gerathen.

582) Ohne Zweifel auf Betrieb Eleonora von Scotland, ſeiner Gemahlin.

583) Berner Chronik bei Bullinger: er war von wenigen Worten, entbot jedem ſeine Ehr, und ermahnte zum Frieden. Beſonders, die Eidgenoſſen, zur Handarbeit, und „ihrer Vordern Einfalt, Gaſtfreye und Mannheit."

583 b) Dieſes bezeugt Etterlin. Er ſoll ſich hiezu der Zuger und Glarner bedient haben. Ohne Zweifel hatte er ſich vorgenommen, in äuſſerſter Noth einzuſchreiten. Von Zug wiſſen wir durch das Jahrzeitbuch, daß „der fromm ehrbar Mann, Bruder Clauß uß dem Härneſt (verſchrieben, ſtatt Ranft?) gabt an Gott

und St. Oswalden ein Gulden an Gold" in dieſem Jahr. So that auch bald nach dieſem Hännsli (der Ammann von der Flüe), ſein Sohn.

584) Gegen ſo viele Beweiſe iſt eine leere Einrede, aus des Luzerner Schillings allzukurzer Erzählung den Schluß zu ziehen, er habe ſeine Meinung nur ſagen laſſen.

584 b) In ſeiner 6 Schuh hohen Zelle konnte er kaum aufrecht ſtehen; Bullinger.

584 c) Utenberger von Luzern gab ihm einſt einen neuen; der alte hängt in Luzern, der neue zu Saxeln. Scheuchzer itin. Alp. III. Bis auf die Fußknöchel reichte er; Bullinger.

584 d) Dieſer iſt in Freiburg bei den Herren von Techtermann, deren einer den Bruder Claus beſungen; Haller Bibl. III, 559.

584 e) Er nannte den Pfarrer ſeinen geiſtlichen Vater.

585) Er wußte, daß der Eigennutz eine Haupturſache wider Freiburg und Solothurn war: Orte wurden beſſer bedacht als Zugewandte.

585 b) Der Bürgerrechtsbrief N. 555 b) wurde nun zerriſſen.

585 c) Die Rede hauptſächlich nach Tſchudi, Witwyler, Peter Hugo und dem dritten Stück der Fragmente des Herrn von Balthaſar. In dem Weſentlichen ſtimmen alle Quellen zuſammen.

586) Tſchudi in der ungedr. Fortſetzung.

587) Abſchied Stanz bei Herrn von Balthaſar a. a. O.

588) Wir haben ein Exemplar der Verkommniß vom Sonntag: ohne Zweifel vermochte die Canzlei nicht auf Einen Tag alle zu fertigen; aber der Sonnabend war der Tag der Handlung.

589) Oron, Moudon, Stäfis, Grancourt, Gümminen, Grenchen, Münſter in Granfelden, Thierſtein, Gilgenberg, Pfeffingen, Schönthal, Falkenſtein, beide

Bechburg, die Kienburg, in der Herrſchaft Gösgen St. Lorenzen Brunn, die Erzbach bis in die Aare werden genannt.

589 b) Dingſtätte: Williſau, Zofingen.

590) Bürger dürfen ſie ferners aufnehmen.

591) N. 587. Darum erzählen viele, die Orte haben ihn zum Schiedrichter genommen.

592) Siehe Th. IV (Schw. Geſch.) S. 6, V S. 6.

593) „Daß fürbaßhin niemands keinerley ſonderbarer „gefährlicher Gemeinden, Sammlungen oder Anträge „vornehmen noch thun ſoll ohne Willen oder Erlaubniß ſeiner Herren und Obern. Ob jemanden unter „uns die Seinigen widerwärtig ſeyn wollten oder ungehorſam würden, dieſelben ſollen wir mit einander „in guten Treuen förderlich ihren Herren helfen wiederum gehorſam machen, nach Laut und Kraft unſerer geſchwornen Bundbriefe.“ Siehe die Stanzer Verkommniß in Leu's Ausgabe von Simler, S. 156.

594) Der erſte Vorwand war, weil die Reformirten die Heiligen neben Gott im Eide zu dulden ſich weigerten. Konnte aber nicht jedes Ort nach ſeinem Gewiſſen ſchwören, wie deſſen Bern und Freiburg Eins wurden?

595) Solothurn wie andere Orte (ſagt Hafner) mit 20 Goldgulden; Freiburg mit 50 Ducaten, die er nicht annahm (aus einem alten Rathsbuch; im 3ten Th. der Halleriſchen Urkundenſammlung in Quart). So wird er von allen mehr oder weniger beſchenkt worden ſeyn, ſo daß er im folgenden Jahr die Pfründe bei ſeiner Capelle ſtiften und ſeinem Sohne Hanns, welcher bis dahin derſelben Meßdiener war, jährliche acht Pfund hievon urkunden mochte (Urkunden Stift. v. St Galli 1481; bei Weißenbach).

596) Schreiben den „ehrwürdigen frommen weiſen Schultheiß und Rath von Bern; uff St. Barbara

Tag 1482 (noch zu Solothurn, welche Stadt es von den Bernern erbeten, in der Canzley vorfindlich): uff das ſond (ſollt) ir lugen (ſehen), daß ir gehorſam ſygind (ſeyd) und einander lieb habend; Fried iſt allerwegen in Gott; Gott iſt der Fried; darum ſond ir lugen, daß ir uff Fried ſtellind. Und was Glük ſich uff Erden meret, deß ſond ir dankbar ſyn und der Gerechtigkeit byſton (beiſtehen). Im Glauben ſond wir nit zwyfelhaft ſyn: ich ſchryb es üch, ob der bös Geiſt jemand darum anficht, daß er ritterlich widerſtande." Schreiben an Stadt Coſtanz, die ſich ſeinem Gebet empfohlen, und er empfiehlt Vergleich ihrer damaligen Streitigkeiten. Mittw. v. St. Blaſi 1482; bei Büeſinger und Zelger, Geſch. UW., II, 141. Sein Gebet: „O HErr Gott, nimm mich mir; gieb „mich ganz zu eigen dir: o HErr Gott, gieb alles mir, „was fördert zu dir: o mein Gott und HErr, nimm „alles von mir, was mich wendet von dir!"

597) Sein Gedächtniß wird von den Bollandiſten auf den 22ſten März geſetzt; gleichwohl iſt ſonſt Uebereinſtimmung, daß er am 21ſten ſtarb. Daß einige irrig ſeinen Tod auf 1502 geſetzt, kommt daher, weil ſie ſein Einſidlerleben von 1481 datirt, wo er in die Geſchichte kam.

597b) Groß Weh, beſonders in ſinem Gebein; Berner Chronik bei Bullinger.

598) Oben N. 580, damals 24 Jahre alt.

598b) Das ſieht man, daß er bisweilen zu ihnen ſchickte (z. B. um ein gutes Nachteſſen für Bruder Ulrich); auch aus einer Urkunde N. 595, daß er nicht unmenſchlich ſeines Geſchlechtes vergaß: hingegen ſcheint Bullinger im Irrthum, wenn er meint, er habe ſie etwa beſucht.

598c) Alle Werkſtätte geſchloſſen, auch der Gottesdienſt eingeſtellt. Er liegt in einem ſchönen Marmor vor dem Hochaltar der Kirche zu Saxeln. Noch ſteht ſein

Haus

Haus und ſeine Zelle; man hat auch aus dem frühern Leben ſeine zwei Degen, zwei Löffel von Buchsbaum, ſeinen ſilbernen Becher; Weißenbach.

599) Am Innsbrucker Hofe durch 100 Seelmeſſen; Luzern ſtiftete auf ſein Grab ein ewiges Licht.

600) Claus Wyßing (bei Haller Bibl. III, 551): es fehle nur an genugſam reichen Gutthätern. Selig ſprach ihn Clemens IX, 8 März 1669; Clemens X, 1671; Bullen bei Weißenbach.

Drittes Capitel.

1) Hauptſächlich den drei älteſten Orten, Zug und Glaris; Anshelm 1482. Sie war weder den Leidenſchaften der Jugend, noch dem Ehrgeiz der Häupter bequem.

2) Unter andern ſollten ſie den alten Orten die Bünde ſchwören; daß letztere ſie ihnen halten, als bekannt vorausſetzen. Schon damals wurde vorgeſchlagen, alle Bündniſſe in Eine Urkunde zu faſſen; aber man hat in dem ſchweizeriſchen Gemeinweſen nie gern etwas neu machen wollen.

3) Beſonders weil Solothurn allzeit frei, die andere Stadt unter Herren geweſen.

4) Murten, Granſon, Orbe, Echallens, Montagny, Illens, Aelen, die Ormonde, Iverdun und Erlach.

4b) Abſchied Luzern, Judica 1483. Hierauf mußte Solothurn ſich um den Ertrag erkundigen (Abſchied Luzern, Ulrici).

5) Alsdann ſtehen jene aus; Abſchied Luzern, Ulrici 1483; Anshelm.

6) Richtung zwiſchen den Eidgenoſſen (7 Orten und Solothurn), Bern und Freiburg durch Heinrich Göldli, Ritter, Altbürgermeiſter Zürich; Beromünſter, 4 Mai 1484. Alles wird umſtändlich erzählt; das Recht war auf Seite der Freiburger. Doch

zerfielen die Schiedrichter; alles wurde Göldli als Obmann übertragen, von dieſem ein Vergleich eingeleitet. Es ſollte die Summe zu vier Procent verzinſet werden. Aber Bern legte auf ſein Land einen ziemlich ſchweren Tell (taille), von jedem Hauſe ein Pf. Pfen. (In der Stadt 6000, auf dem Lande 28,000 Pf.), und erlegte die Gelder ſchon im folgenden Jahr. Wir haben die Quittungen von Zürich und anderen Orten, deren jedes 1485 von den Bernern 2500 Pf. Heller bekam. Die N. 4 zuerſt genannten vier Gegenden blieben den zwei Städten gemein, Montenach, Illingen (Urkunde Bern, Trinit. 1484) Freiburgiſch. Iverdun war wieder ſavoyiſch, das Uebrige blieb den Bernern.

6b) Abſchied Luzern auf Judica 1483. Die Monſtranz wurde zerſtückt.

6c) Weil dozumal Theure und Tod allenthalben rychsneten.

6d) Das goldene Pater Noſter, das Pacem mit 9 Perlen und 12 Edelſteinen, 2 fünf Mark ſchwere Täfelchen, 8 große Perlen, 5 balais, eben ſo viele Sapphire in goldenen Schächtelchen blieben zu Luzern; die Täfelchen wurden den Bielern zu Theil und von dieſen an die Berner verkauft; um 200 Fl. kaufte Zürich den Degen; U. L. F. in den Einſideln, auf die unausgeſetzte Verwendung deren von Schwyz, bekam den goldenen Seſſel. Der Diamant war noch nicht verkauft. Helvet. Kalender 1798.

7) Bisher war der Kirchenſatz noch in Händen der Edlen von Büttikon, von denen Barbara von Roth ihn ererbt; ſie gab ihn Junker Hannſen aus Freundſchaft zurück, und er verkaufte ihn dem Flecken 1483. Cyſat. Vierwaldſtättenſee. Daß die Gerſauer eingeladen wurden, meldet H. H. Füßlin im Schweiz. Muſeum.

8) So. n. Ulrici 1487; Anshelm.

9) Zürich wenigſtens vor 972, Bern 1218, Luzern 1418.

Uri um 1424, eben ſo Schwyz, Baſel vor 1159, Freiburg 1422, Solothurn 1581, Schaffhauſen vor 1080; G. E. von Hallers ſchweiz. Münzcabinet, Bern 1780 f.

10) Edlibach 1483. Die Märkte, die Badenfahrten wurden geſperrt. Durch die Badener wurden Scharwachten und Huten geſetzt, Büchſen gelegt. War den Häuptern für ſich bang, oder meinten ſie, ſich wichtig zu machen?

11) Sie wollen immer zeigen, „daß ihr Herz zu Zürich ſtehe.“

12) Sie haben für 2 Pf. 46 geſchlagen, mit ſo viel Silber, „daß man kaum den Schlagſatz finde.“

13) Unter 10 Fl. bekomme man kaum noch für Ein Ort (nun den Viertheil eines Guldens).

14) Es würde ſcheinen, ſie haben biderbe Leute mit ihrer Münze bisher verführt.

15) Vorerſt blieb die alte; Bullinger Urkunde der neuen Convention, Luzern, Mittw. v. Pauli Bek. 1487. Siehe in Waſers Buch vom Geld S. 105 ff., wie nun jede Sorte galt.

16) „Haben wir üwer vornahm Wyßhait erzürnt, daß „Jr uns das verziehen wellind, durch Gott, als wir „üch flyſſentlich bittend.“

17) Waſer 90, 97. Die Mark Silber zu 8 Fl. 25 Sch.; Verhältniß zu unſerm heutigen (1778) Fuß: 2, 65 : 1. Eben derſ. 83.

18) Nicht einförmig: Freiburger Geld war immer um fünf Procente unter dem Berniſchen; Haller II, 124.

18b) Deſſen Großvater im Züricherkrieg ein vielwirkender Stadtſchreiber, und einer der Böcke, geweſen.

18c) „Hanns Frieß, etwa einen Sohn des frohen Mannes, den die Böcke fingen; Th. VIII (Schw. Geſch.) S. 178.

19) „Und mit viel mehr koſtlichen ſubtilen Worten empfieng ſie des Lands Ammann; demnach beſchied er

„jedermann, wo ieglicher zur Herberg ſollt ſyn." Aus der Chronik bei H. H. Hottinger. Spec. Tigur. 180. S. auch Herrn von Balthaſar im 2ten Fragment.

20) Gemſe, Steinböck, Hirzenthier, Bären, wilde Schweine: Edlibach, welchem wir vornehmlich folgen.

21) Malfenſiger (Malvaſier), Claret, Ipitraz, rother und weißer Valtelliner u. a. welſche Weine; Elſaßer war der geringſte. Eb. daſ.

22) Confect und Zuckererbs, womit man die Tiſch überſchüttelt; ſo koſtlich, daß davon nur nüt zu ſagen iſt; eb. daſ. Kein Wirth nahm Zeche; niemand wagte, etwas zu kaufen, aus Furcht, die Krämer nehmen keinen Preis.

23) By denen von Schwyz war der Imbis gar köſtlich zugerichtet; eb. derſ.

24) Nicht als wäre gar niemand, nur nicht die für die wichtigen Sachen hinreichende Zahl, in Zürich geblieben.

25) Es verſeit an dem Tag den andern niemand nüt; bei Hottinger 182.

26) Wo von zehn Kirchſpielen jedes damals 200 ſtreitbare Männer ſtellte: Edlibach 1483.

27) Abſchied Münſter bei Anshelm, 14 Jänner 1484.

28) Verordnung im März 1485; eb. daſ

29) Abſchied Baden, 1485; eb. daſ.

30) Zwei badiſche Dorfer, Lengnau und Endingen, ausgenommen.

31) Abſchied Baden nach Invoc. 1485; Urkunde, wie ſie die armen Leute zu Steckboren von Haus und Hofe und ihren kleinen Kindern verdrängt: Zürich an den Landvogt, 1487: die Sache nach verlaufenem Geleit auszuführen: 1491: wie ſie noch um 2 oder 3 Jahre bitten. Ulrichs Judengeſch. 244, 257, 272.

32) Abſchied-Luzern, 18 März 1483: Mühlhauſen, welches wöchentlich 25 Fl. bezahlen mußte, kam

in ſolche Verlegenheiten, daß von Verlaſſung der Stadt geſprochen wurde. **Anshelm**, der anzeigt, wie, da einmal geholfen ward, ſie durch Vorſicht emporgekommen.

52 b) Urſprünglich den Fleckenſtein, dann den Wurmſern, den Sickingen verwandt; Richard, von dem wir ſprechen, war durch ſeine Schweſter Oheim des berühmten Franz von Sickingen.

53) Wir finden ihn 1412, da er die Kleeburg bekommt; 1420, da er halb Gamsheim, 1425, da er Rheinau erwirbt, 1427, wegen Mutzig, 1432, wegen Grießheim im Loch, 1436 zu Weyersheim, 1444 zu Firdenheim, 1450 in Erwerbung von Hofen und Büren; 1455 mochte er geſtorben ſeyn, wenigſtens erſcheint 1459 ſeine Witwe. **Schöpflin**, Als. illustr. T. II, 187, 160, 154, 148, 145, 161, 264, 255. Kaiſerliche Belehnungen erhielt er von Albrecht und Friedrich (eb. daſ. 438); eine Sigmundiſche mag verloren ſeyn.

54) **Schöpflin** 187. Der Kurfürſt hat 1471 ihm auch Firdenheim abgedrungen, 264.

55) Nicht als wären Handlungen nicht gut oder böſe an ſich; und am bedauerlichſten eben die Männer, deren Tugend und Größe durch ſo ein Uebel vor der Welt entweihet worden. Doch iſt ein Unterſchied zwiſchen Cäſar und Nero, Titus und Heliogabal, zwiſchen Trajan und dem letzten der Valois. Auf daß der reine Jüngling dieſes fliehe wie die Schlange am Weg, der verwundete aber nicht, hingegeben der Schmach, an erhabener Tugend verzweifle. Siehe **Herder**, Ideen zur Philoſ. der Geſch. B. XIII, Cap. 4.

55 b) Siehe bei **Schöpflin**, welche Hinterliſt und Ungerechtigkeit er vor ſchon 52 Jahren gegen Wyrich geübt; a. a. O. 148.

56) In strata publica montis de castro Geroldseck (das zerſtört lag) marchiae Maurusmünster; **Urkunde**

7 Jun. 1476. Es war das Landgericht von der Mark oder dem Gau, in deſſen alte Ausdehnung Hohenburg wohl mit gehörte (Schöpflin 212): ein Achttheil der Mark war des Biſchofs Pfand.

37) Edlibach meldet, es ſey von Richard eine Erklärung ſeiner Unſchuld untergeſchoben worden: doch mochte es eine andere Bewandtniß haben: es mochte dergleichen ihm gegeben ſeyn: ohne eine ſolche konnte Bock ihm nicht wohl ſeine Tochter geben, und wenn das Inſtrument 1476 (ſein Vergicht heißt es) nicht auf ſolche Art vernichtet ward, wie konnte man irgendwo an ſeinen Sitten zweifeln? wie jenen Mord bezweifeln, da er bekennt, ſeinem Schreiber Erasmus befohlen zu haben, daß er den Menſchen ertränke?

38) Hindisheim und Lipsheim; Schöpflin 146. Sein alter Feind Kurfürſt Friedrich bemächtigte ſich auch einiger Schlöſſer; Edlibach. Wem etwas bequem lag, den ergriff der Eifer wider das Laſter; von ihm ſelbſt begnügte man ſich, daß er ſchwur, nicht rächen zu wollen; N. 36.

39) Foecundissima stirps; Schöpflin 701.

40) Siehe im vorigen Cap. N. 183.

41) Alles Vorige war durch die Urkunde N. 37 getilgt; er mag ſich vorgeſehen haben, daß nichts Späteres erweislich war.

42) Er hatte einen Proceß mit Georg Freiburger (Edlibach), einem daſelbſt ſehr angeſehenen Mann (Leu).

43) Ich finde ihn zuletzt im J. 1480; Schöpflin 220.

44) Geſandter mit dem Zunftmeiſter Hanns Dachſelhofer; Edlibach.

44b) Dieſes beleidigte die von Schwyz, des Kloſters Kaſtvögte, der Wallfahrt Beſchirmer. Der eine dieſer Pilgrime wurde innebehalten, weil er ein Straßburger war.

45) Edlibach.

45 b) Weil ſodann keine Urſache blieb, ihm den Beſitz von allem zu verſagen.

46) Zugleich veranlaßte Bern, daß die Mahnung von keinem Ort einzeln beantwortet würde; Anshelm.

47) Dieſer, wohl nur noch im päpſtlichen Conſiſtorium übliche Ausdruck iſt von Edlibach.

48) Der, wie Edlibach meldet, jedermann auffiel; ſie ehrten auch die ganz unſchuldigen Züricher Geſandten nicht; in allem war viele Privatleidenſchaft.

48 b) Ueber die Frage, ob man der Stadt Zürich in dieſer Sache Zuzug ſchuldig ſey?

49) Nach dem ewigen Bund konnte die Schweiz ſich der Hülfe nicht entäußern: alles beruhete auf dem Urtheil der hülfsbedürftigen Stadt. Wenn in jener Fehdezeit über jede Mahnung erſt hätte Rechtsgang ſeyn ſollen, wozu der Bund? Wir glauben auch, daß die meiſten oder alle Orte endlich ausgezogen wären, aber daß ſie nicht viel ausgerichtet hätten: Straßburg hatte wenig Land, und ſie nicht viele Belagerungskunſt.

50) Auf den 22 Jul. nach Edlibach, Anshelm 1 Aug. 1482.

51) Oswald von Thierſtein war nun wieder Landvogt von Breisgau und öſtreichiſch Elſaß; der Erzherzog hatte ſich vor drei Jahren mit ihm ausgeſöhnt; Schöpflin Als. ill. II, 205.

52) Auch pfälziſchen Hauſes, doch nicht mehr jener, von dem wir oben gehört.

53) Biſchof Caſpar ze Rhyne ſandte ſeinen Bruder oder Neffen Friedrich gleiches Namens, Ritter, ſeines Hofs Meiſter; und jenen oft erwähnten Herrmann von Eptingen.

54) Ulrich Trüllerey, den wir in den Kriegen ſahen.

54 b) Bürgermeiſter Roüſt, Säckelmeiſter Dachſelhofer, waren unter ihnen.

54 c) Abſchied Luzern vor dieſem Tag: „eine ſo

„ehrliche Stadt wie Straßburg um eines fremden verlümbdeten Manns willen nit uffzugeben.“

55) Verließ er ſich auf Geld, oder Uebereilung an weitentferntem Hoflager?

55 b) Anton Schärer hieß dieſer Jüngling: er ſchlug die Laute; in Silber und Seide, mit goldverbrämtem Hemdekragen ſey er gegangen. Hohenburg ſelbſt pflegte einen Rock von grüner Seide zu tragen. Er hatte noch ſonſt einen Knecht und hielt ſich drei Pferde. Edlibach, Anshelm.

56) Von einem Surſeer Knaben; Edlibach.

57) Waldmann und zwei andere, welche in außerordentlichen Fällen eine Art von Staatsinquiſition führten.

57 b) Am 19 Sept Edlibach. Am 24ſten wurde Hohenburg zum Tod gebracht.

59) Nach Edlibach bekannte auch Richard, nach Bullinger durchaus nicht. Er mag auf der Folter wie 1476 bekannt, und, wie damals, das Erzwungene ſogleich widerrufen haben. Uebrigens iſt nicht deutlich, ob er einen oder zwei Leute umbringen laſſen, um nicht verrathen zu werden.

60) Ausdruck der eidgenöſſiſchen Rechte. Sie verſprachen „in die Seele der Str.; dieſe mögen es gern thun oder nicht;“ Edlibach.

60 b) Weil ſie Zürich mit Verachtung behandelt und Bürgermeiſter Göldli's Reden verdreht, hiedurch aber das Aufgebot veranlaßten, welches die Stadt in Koſten verſetzt; Edlibach.

60 c) Hierauf blieb er; in dem Sinn, daß ſeine unglückliche Neigung nicht ſo wäre beſtraft worden, wenn eigennützige Politik ſich nicht in die Sache gemiſcht hätte; Waldmann, meint er, hätte ihn gewarnt und fortgeſchafft.

61) Ingenuum stuprasti; solve decem millia. *Quincti-*

lian. L. IV, 2. In dieſer letzten Zeit hatte Hohenburg ſehr viele Schulden.

62) Valentinian, Theodoſius und Arcadius verurtheilten zur Feuerſtrafe (l. 6 Cod. Theodos. de adult.); denn es war wohl nie ein Ort in der Welt, noch je eine Zeit, wo hierin die öffentliche Sitte ſchamloſer als damals war (**Chryſoſtomus** *προς πατερα πιστον*; opp. Montf. t. I, 75). Aber wie zweckwidrig übertriebene Geſetze zu ſeyn pflegen, hat Monteſquieu gezeigt, und auch damals die Erfahrung bewieſen.

63) „Weil, da er in ihm ſelbſt wußte, daß er ein ſolcher „Böſewicht wär, er nicht minder den tödtlichen Krieg „wollt haben angericht; **Bullinger**.

63 b) **Bullinger** läugnet dieſes; **Edlibach** war gegenwärtig, aber wie oft verſteht einer unrecht!

64) Des „wohlberedten Leſemeiſters Hanteler," von den Auguſtinern; **eb. derſ.**

64 b) Nie erwähnte er ſeiner unglücklichen Leidenſchaft als einer beſondern Sünde. Waldmann und andere berief er vor den Richterſtuhl Gottes.

65) Menſchlicher als im Nord, wo zu Riga und Reval von hanſeatiſchen Kaufleuten um eben dieſe Zeit etliche Ruſſen zu Tode geſotten wurden (Hr. Hofrath **Sartorius** in ſeiner trefflichen Geſch. des hanſeat. Bundes, Th. II); eben dieſe Sünde wurde auch ihnen vorgehalten, doch war das Verſieden in Oel eigentliche Strafe ihres andern Verbrechens, der Falſchmünzerei; **Kirchner's** Geſch. von Frankfurt, Th. I, 505.

66) Die gemeinen Bürger ſagten: ob man denn eben zu Z. alle „verflognen" Neſter ausnehmen müſſe? **Bullinger.**

67) Im vorigen Capitel bei N. 409 f.

68) Er ſelbſt habe ſie gedäumelt.

69) **Urkunde** 1466, in der **Halleriſchen** Sammlung; 10 000 hatte er zuvor angeboten.

70) Durch offne Majeſtätsbriefe.

71) Von 1482 bis 86 dauerte dieſes Geſchäft: Abſchiede Zürich, Apr. 1482; Baden, 3 Könige 1483; jener Coſtanziſche 86. Anshelm 1485. Tſchudi Msc.

72) Siehe Th. I (Schw. Geſch.) S. 130, Th. II, S. 291.

73) Eigentlich liegt Dörflingen im Hegau und Abt Hanns zu Allenheiligen in Schaffhauſen (1353) mag daher geweſen ſeyn; es war ein gutes reiches Geſchlecht; Rüger. Seither ließen ſie ſich zu Beronmünſter nieder, wo Hanns, des Propſten Vetter, zu dem Werk der Buchdruckerei viel beigetragen (Holzhalb zu Leu), und, bis auf dieſen Tag, andere den Ruhm der Liebe der Wiſſenſchaften erhalten.

74) Verſah ſich die Curie, oder wurde eine Anwartſchaft vom vorigen Papſt als erloſchen betrachtet?

75) Ihm war von der oberſten geiſtlichen Behörde wohl nichts intimirt.

76) Die Zahl nach einem Bericht in der Halleriſchen Sammlung. Im übrigen folgen wir meiſt Anshelmen, welcher die Geſchichte bei 1486 beſchreibt.

76b) Hr. v. Balthaſar Merkwürd. Luzern III, aus der Stadt Denkbuch.

77) Aus Abſchieden J. J. Hottinger Helvet. Kirchenß. 1486.

77b) Die allem tumultuariſchen Weſen widerſtreitende Verkommniß.

78) Die Biſchöflichen, ſtolz vielleicht auf Waldmann, ſcheinen ungebührlich geſprochen zu haben.

79) Correndelin, im Münſterthal. Smſt. n. Valentin, 1486.

80) Das Bürgerrecht mit Münſtertal iſt vom 14 Mai deſſelben Jahrs; abgedruckt im neuen Schweiz. Muſeum Th. II, 213. Der Vertrag mit dem Biſchof iſt vom So. n. Kathar. (im Nov.); eb. daſ. 207. Das Dorf Reiben bei Büren blieb dem Biſchof; doch ſoll da kein Freihof mehr ſeyn wo Uebelthä-

ter vor den Bernern ſicher wären. Dann kommt noch vieles von dem Nidauerſee, daß Biel denſelben ohne Unterſchleif nur für ſich mit benutze; von der Weide bei Nidau, deren erſte Blume von den Nidauern zu mähen, das übrige gemeinſam iſt; von den Mättlen (Wieſenplätzchen), wer ſie äzen (abweiden) möge. Auf dem Teſſenberg erhielt Bern die hohen Gerichte. Siehe über verſchiedenes das meiſt urkundliche Buch Biel in ſeiner Uranlage 1795. 8.

81) Er wurde Leutprieſter zu Burgdorf. So blieb es zwölf Jahre und Hartmann von Hallwyl verſah die Propſtei (Balthaſar Merkw. Luz. III). Endlich wurde 1498 auf Münſter Hanns Burkard gewählt (Leu; dieſer Artikel iſt übrigens ſehr oberflächlich und Biſchof Caſpar von den Eidgenoſſen gebeten, Meyers (auf die Propſtei gemachten) Schulden nachzuſehen. Hottinger a. a. O. aus Abſchieden.

82) Man appellirte nach Wetzlar. Siehe Herrn von Wattewyl Hist. de la Conf. Helv.

83) Jm J. 1483. Vermuthlich iſt es von Edlibach ein Verſehen, wenn er nebſt Bern auch Uri von der Theilnahme ausſchließt. War nicht ein Urner ſchon 1494 zu Sargans Vogt? Leu.

83 b) Scalaberg (wie die Namen hier halbrhätiſch ſind) ohne Zweifel von der Staig, welche vor Alters in ſeine Felſen gehauen war.

83 c) Die Waſſer des Calfeiſerthals quellen aus dem Sardonagletſcher; der Kunkel ſendet die Tamina durch Vettis; das Grauhorn die Sarn, woher des Landes Name bald Sarngans oder Sangans, bald Sargans iſt, und ohne Zweifel bei Plinius Saruneten genannt werden. Siehe Gulers Rhätien, Herrn von Orell recht gute Beſchreibung (Zürich und Leipzig 1791. 8.), Hrn. Dr. Ebels Schweizerreiſen.

83 d) Nicht bloß die Idee neuer Beobachter (Ebel); ſchon in Chroniken des XVII Jahrhundertes iſt Spur,

ſogar daß einmal befürchtet worden, der Strom möchte ſein altes Bett wieder ſuchen.

84) Beſchrieben Th. IX (Schw. Geſch.) S. 162.

85) Uri, Schwyz und Glaris haben die Walenſtadt, Freudenberg und Nydberg eingenommen; Zürich, Luzern, Zug und Unterwalden ſind nach dem Frieden durch den Vertrag 17 Febr. 1462 in die Mitherrſchaft gekommen; Leu.

86) Um nur 13,000 Fl.; ſo daß er wohl nicht über 650 Fl. reinen Ertrag davon gehabt; ſiehe N. 98. Von ſeinem Schwager und Vormund, Hannſen Truchſeß Grafen von Sonnenberg, erkauften ſie es: Anshelm 1482.

86 b) Authentiſch dargethan in dem reichhaltigen Archiv für Südteutſchland (Fr. u. Lpz. 1807.) S. 288.

87) Truchſeſſen von Waldburg, Herren zu Sonnenberg. Wir ſahen Barbara im vorigen Cap. N. 277.

88) Wenn das Einkommen ihm nicht hinreiche.

89) Hrn. Lehmanns Graubündten Th. I, 257 f., eine ſchöne Beſchreibung, wie er zu geben pflegt.

90) Er ſtarb 1501; Barbara wurde, laute satis, unterhalten.

91) Vir industrius et frugi. Wir folgen Campbelln in der hist. Rhaet. Er fügt bei, ſie haben Victorn zwanzig Jahre als Verwalter da gelaſſen; als Ludwig, des Geſchichtſchreibers Tſchudi Bruder, Ortenſtein 1521 erkauft, ſey Victor zu Reichenau Zolleinnehmer geworden; die Gemeinden kauften ſich 1527 frei; die Burg wurde 1528 Jacob Traverſen von Zutz verkauft. Campbell, welcher kurz darnach lebte und welchem die Traverſiſche Familiengeſchichte nicht unbekannt ſeyn konnte, fügt bei, daß er Apollonia, des (reichen) Victors Tochter, genommen. Man ſieht 1529, wo Victor als Podeſtà des Valtellins durch einen Zufall umgekommen, Jacob Travers das Amt ausdienen (Porta compendio 337), verglichen Leu XVIII, 426.

92) Im vor. Cap. N. 282.

93) Sey es, daß die Adelheid (Leu XIX, 505) Graf Wilhelms Erbtochter, oder nach Campbell die von ihm beſchwängerte und nach Wilhelms Tod geheirathete Schwiegermutter geweſen!

94) Wie er denn mit den Werdenbergern ſofort Händel bekam.

95) 1482 verkauft er Maſox, 1485 Werdenberg. So verkaufte Caſpar ſein Bruder die beſte Pfründe im Lugnez um eine Laute. So hat in älteren Zeiten ein Graf, des Namens Werdenberg, alles, was er beſaß, um ein Leibgeding für ſich und ſeine Diener den Ulmern verkauft; Fabers Hist. suev. L. II.

96) Der ſüdöſtlichen Gränze von Sargans, beinahe dem Ausfluſſe der Lanquart gegenüber; Guler.

97) Beſtätigung der Sarganſer Offnung u. a. Rechte 1485: der Jahrmarkt ſoll bleiben, „weil „man ſolche in Städten haben will. Ferners bekomme „der Vogt von den Walenſtadern auf den Alpen das „Vogelmal;" u. ſ. f.

98) Um 21.000 Fl. wurde Werdenberg verkauft: 1000 Fl. ertrug es, ohne die Fälle. Alſo 5 Procent. Tſchudi.

99) Siehe Th. VI (Schw. Geſch.) S. 90.

100) Mit 3100 Gulden, welche zu St. Gallen hinterlegt wurden.

101) Vergleich Baden 12 Jänner und auf Sebaſt. 1483. Anshelm und Tſchudi.

102) Man ſoll die Nutzung nit überſchätzen.

103) Der Truchſeſſe von N. 87 Oheim; Ludwig von Freiberg, ſein Gegner; im vor. Cap. N. 519.

104) Aus Ottons Schreiben an die Orte 1483.

105) Sie nennen dieſes „Abnemung einiger Begabungen vom H. Stuhl." Haben wir nicht oben gezeigt, daß Bern die Collatur der Zofinger Pfründen erhalten?

106) Der Ausdruck Landgeſchrei bezeichnet das militäriſche Aufgebot.

107) In Beziehung des 1469 von Biſchof Herrmann Breitenlandenberg auf ſeine Lebenszeit geſchloſſenen Bundes.

108) Abſchied Baden 1485 n. Invocavit.

109) Bund Biſchofs Otto mit den acht Orten, 9 Apr. 1485. Stettler bezeugt, Bern allein habe kein Antheil genommen; in dem Lünigſchen Abdruck (Spicil. eccl. T. II, 169) wird Bern ausdrücklich mit genannt.

110) Dieſe Verhandlung ſiehe nach den Abſchieden 1484 bei J. J. Hottinger Helv. Kircheng. II, 506 f.

111) Hauptquelle der folgenden Geſchichte ſind Peter Numagens von Trier, Notars (eben bei dieſem Erzbiſchof), Schreibers nachmals beim großen Münſter in Zürich (wo er 1514 ſt.), gesta archiepiscopi Craynensis: zuerſt von Wurſtiſen in der Baſeler Chronik, hierauf Latein von dem ältern Hottinger H. E. t. IV, 347 excerpirt.

112) Es ſcheint, daß er als ſolcher vom Kaiſer empfohlen und vom Papſt ernannt worden, daß aber noch etwas an der Form gefehlt. S. des jüngern Hottingers Helv. Kircheng. Th. II, 408.

113) Dieſer Gefängniß wurde er auf des Kaiſers Fürwort entlaſſen; Kaiſerl. Miſſiv an Baſel, Wien 20 Oct. 1482. Er war nicht ein ordentlicher, mit allen ſeither eingeführten Rechten begabter, ſondern zu beſtimmten Geſchäften verordneter Geſandter, wohl gar ohne Titel.

114) Anshelm 1482. Numagen: Bernenses in sui amorem traxit.

115) Numagen: facundia sublimatus, nihil ponderavit, consilium nec quaesivit nec cepit.

116) Dieſes in des Münſters Chor, 15 Jul. 1482.

117) Cupis ditare rusticos, attinentes tibi. Quis pontificum magis exaestuavit in ditando filio suo?

117 b) Crines calamistrantes, longos nutrientes. (*Κομῆται*, wie die der Alten.)

117 c) Dieſe Duldung möchte N. 185 des vorigen Capitels glaubwürdig machen.

118) Sixtus liebte das Alterthum; eine, auf Cultus beſchränkte Religion mißfiel ihm nicht.

119) In der großen Stube des Hauſes zum König in Beiſeyn eines Straßburgers, eines Trieriſchen Clericus, eines Schneiders, Schuſters und Barbiers; Numagen.

120) Er beſtätiget alles, im vor. Cap. N. 180 Erwähnte. Von ihm wurde des Titus Bogen, der Veſta rundes Tempelchen, gereiniget; von ihm, 1474, die Conſtitution Etsi de cunctorum zu Verſchönerung der Stadt; Herr Carlo Fea in der trefflichen Schrift dei diritti del principato sulli antichi edifizj, Rom 1806.

121) Unbekannte Hausarme in jedem Rione bekommen Almoſen.

122) Er unterhalte die cypriſche, er mit monatlich 50 Fl. die bosniſche Königin (die Witwe des Thomaſſevich?).

123) Dieſe bekommen von der Kammer monatlich jeder 8 bis 15 Goldgulden.

124) 12.000 Ducaten den Rhodiern; viel den Ungarn; Theilnahme an drei Expeditionen; zwei Schiffe mit Waffen und Munition den Rhodiern.

125) Simili criminum qualitate deturpatus.

126) Adducto supercilio, grandia verba trutinantes, inter mulierculas de S. Litteris philosophantur, a feminis discentes quod viros doceant.

127) Cardinalium nullus se murum opponere voluit pro Christo.

128) Und der Ochs folge der Krippe, nicht die Krippe dem Ochſen.

129) Man habe ihn als einen Cardinal geehrt; Anshelm.

150) Ad nos plurimum respicere noscitur. Wenn Verderbniß in Haupt und Gliedern die Kirchenverſammlung nothwendig mache, ſo komme ſie doch wohl dem weltlichen Haupte der Chriſtenheit zu.

151) Qua auctoritate, cuius ope et consilio. Es war an einem Privatmann ſo toll, daß jedermann eine mächtige Triebfeder im Hintergrund glaubte.

152) Schreiben auf St. Laur. 1482: Magnificentissime Friderice, tertius huius nominis ecclesiae advocatus!

153) Baccio Ugolino; *Roscoe*, life of Lor., called the Magnificent; t. II. Einen zweiten, Erzprieſter Bartolomeo von Piacenza, nennt Wurſtiſen.

154) Den Propſt von Erfurt, Hugen von Landenberg (nachmals Biſchof zu Coſtanz); den Propſt von Feldbach, Petern von Kettenheim; als es ernſter ward, Anton Gratia Dei, Anton von Roche den Propſt zu Aigues-mortes, den Legaten Biſchof Angelo von Seſſa; zuletzt auch Sittinen; den Minoriten Emerich Kemel; am allerletzten den Comthur Servicio Orſini.

155) Beſtätigung ihrer Pfandſchaften (Lieſtal, Wallenburg, Homberg). 1482. Brukner, 1003.

155 b) Dafür wurde ihnen der Bettel verboten, und ſie kamen in Gefahr, vor Hunger zu ſterben; Anshelm.

156) Von welchem der Papſt ſelbſt General geweſen; Andreas war Predigerordens.

157) Welcher als des Bisthums Pfalzgraf da war. Caſpar ze Rhyne, deſſen Unthätigkeit in dieſer Sache merkwürdig iſt, lag eben in größtem Streite mit der Stadt: ſie hatte einen andern, als den er vorſchlug, zum Oberſtzunftmeiſter gewählt; hiefür unternahm er (ohne Wirkung) die Einlöſung aller von dem Bisthum an ſie verpfändeten Rechte und Güter, und meinte, vorerſt 100,000 Fl. für die lange Nutzung abzuziehen (er kam, unter ſolchen Umſtänden, wohl nicht in die Stadt). Anshelm.

138) In Maximilians Namen: Claude Toulongeon de la Batie, Wilhelm von Rocheſort, der Rechte D. und Ritter.

139) Dieſe Handlung am 18 Dec. 1482.

140) Optime ab antiquo famati cives et populus egregius.

141) Plenus furia, lubricus, fallax, stolidus, insolens.

142) Der Kaiſer wollte ihn nicht ausliefern laſſen. Er mochte wiſſen, daß er unklug, nicht böſe, war.

142b) Am 12 Aug. 1484 ſtarb der Papſt; um die Mitte Novembers Andreas (Stumpf: dieſer am 13 Jän. 1485.

143) Er wurde als ein Selbſtmörder von dem Scharfrichter in ein Faß geſtoßen und auf den Rhein gelegt; Wurſtiſen.

144) Der Luzerner Schilling. Der Papſt, ſagte man, habe ihm den Strick bezahlt. Wurſtiſen, Hottinger der Jüngere.

145) 1490 in Schuldſachen des Prieſters von Weſen, 1494 in Sachen Frevels; 1503 werden zwei Prieſter über Todſchlag vor dem Landgerichte Thurgau vernommen, 1504 wird von eben demſelben einer als Dieb aufgehangen. Dieſe und die N. 148 folg. Angaben ſind in Herrn von Balthaſar's verdienſtvoller Schrift de iuribus Helvetiae, circa Sacra, Zürich 1768, urkundlich beiſammen.

146) 1489 wird der Papſt gebeten, die Biſchöfe zur Degradation und Auslieferung zu bevollmächtigen.

147) 1498, da ihm ein Prieſter übergeben wurde, der in Hohenburgs Fall war: wenn er die, ſo Geld haben, begünſtige, ſo werden die Eidgenoſſen tonſurirte Miſſethäter ſelbſt beſtrafen.

148) So wird 1491 der Viſitator des zu Wettingen eingeriſſenen liederlichen Lebens, Abt von Salmansweyl, ſeiner Pflicht erinnert.

149) 1489; Waſer.

150) Ueber die Salzwerke von Comacchio.

151) Der Bann iſt vom 23 Mai 1483; dem Abt von St. Gallen am 4ten, dem Erzherzog Maximilian am 13 Jul. mitgetheilt: Doge und Regierung aller Gewalt und Ehren entſetzt und ihre Unterthanen der Eide entſprochen, aller Handel verboten. Eine auf Weisheit und Macht begründete Regierung wurde dadurch nicht erſchüttert.

152) Es ſcheint, wie vor Alters, durch Rhätien und Gaſter ein Waarenzug über Zürich gegangen zu ſeyn; St. Galler, Schwyzer, mochten bei dem Fuhrweſen gewinnen.

153) Haltmeyer 204 f.; auf Palmtag Abends 1483; er mit hundert Pferden.

154) Es iſt nicht geſagt, ob Sold oder Fuhrlohn oder Waarenlieferungen ſie begründet.

155) Er war 78 alt.

156) Wir ziehen zuſammen, was in vier Schreiben des Papſtes an den Abt und einem an die Eidgenoſſen, 1483 (alle in der Halleriſchen Sammlung) zerſtreut enthalten iſt.

157) Auch Zölle und Geleit erhöhte Venedig wider die zwei Länder, welche vergeblich eine gemeineidgenöſſiſche Geſandtſchaft begehrten; aus den Quellen H. H. Füßlin im neuen Schweiz. Muſeum 3. Wie konnten ſie ſagen, die Geſandtſchaft würde jedem Ort kaum einen Gulden koſten! Sollte ſie etwa nur an die noch irgendwo in der Schweiz liegende abgeordnet werden.

158) Stettler 283. Peter Kaiſer von Bern war unter Lothringen Hauptmann; Anshelm.

159) Am 7 Aug. 1484. Er ſelbſt war in dem Frieden, aber man hatte ihn nicht gefragt.

160) Obstupuit, doluit valde, obmutuit; Infeſſura.

161) Am 13 Aug.

162) Infeſſura, der nicht ſchmeichelt: Vir bonus in se, iustitiam semper propositam habuit.

162 b) Eben derselbe: er habe von mehreren Weibern sieben (Hottinger nach Marullus, Kirchengesch. II, 469: sechszehn) Kinder gehabt.

163) Verschonte die Kirche auch mit Florenz und Mailand. Anshelm.

164) Durch jenen Erzpriester N. 151, den Costanzischen Domdechant Vitz (Anshelms Vetter) und den Abt von St. Gallen; Anshelm 1485.

165) Infessura 1484; doch zweifelt er, ob das Schreiben authentisch.

166) Mit Gefängniß sie zu belegen (denn gar viele, Tag und Nacht, sich muthwilliger hielten als die Laien, und sich trösten, daß wir sie nicht zu strafen haben); drei Tage gefangen zu halten, und dann dem Bischof auszuliefern; über die, so die Platte überwachsen lassen, weltliche Kleider nehmen und keine Coronam mitführen, wie über Laien zu richten.

167) Auf ihre Verlassenschaft zu sehen, bis Erben oder Schuldner sich melden; Kriegssteuern ihnen wie dem ganzen Land aufzulegen; über die Verwaltung ihrer Stiftische Rechnung zu nehmen; sie anzuhalten, ihre Pfrundhäuser nicht verfallen zu lassen.

168) Papst Sixtus gab diese; Würden und Pfründe zu vergeben in allen Monaten. Keine Vereinigung mehrerer Pfründe in den Münstern der Stadt. Kein Curtisan hindere uns. Diese Artikel hat aus der Urkunde Hottinger a. a. O.; sie sind ganz in Waldmanns Geist.

169) Anshelm 1486, Abschied Zürich u. Lucern 1487.

170) Die jedem Ort geschwornen 1000 Ducaten; Anshelm a. a.

171) Bulle Innocentii an Alberto Capitaneo und Biagio de Bena, 26 Apr. 1487 (im Abdruck irrig ??); bei Leger hist. des eglises Vaudoises, Leyde 1669; Th. II, 8. Das Bisthum Sitten wird genannt. Wohl

deßwegen die Empfehlung an die Eidgenoſſen. Merkwürdig iſt Capitanei's Aufſatz über die Leute S. 21. Sie ſcheinen gute alte Chriſten, ohne Beimiſchung patareniſcher Begriffe, geweſen zu ſeyn.

172) Den wir Zizim ſchreiben. Sein Vater, der vielwiſſende große Mohammed, mochte den Mythos vom alten Dſhemſhid kennen.

173) Tſchudi; und wer nicht!

174) Peter von Hertenſtein und Ruland Göldli (ſelbſt „Curtiſane und unkeuſche Domherrn," ſeufzt Anshelm) im Namen der Eidgenoſſen durch die Luzerner abgeordnet. Der Auftrag war der N. 146 bemerkte.

175) „Da kamen die geiſtlichen Buben und entlaufenen Mönche (die Geſalbten des Herrn) an die Pfründe," Anshelm 1489.

176) Abſchied Luzern, Oct. 1491.

177) Seit 1482. Ueber dem hatte der eigentliche Herzog von Mailand eine Enkelin des Königs.

178) Siehe Th. IV (Schw. Geſch.) S. 48; nach Sprecher, Pall., S. 87. Daß etwas Aehnliches 1450 ſich zugetragen, iſt aus einem Druckfehler in demſelben Werk S. 266 in viele andere gekommen, und Th. IX (Schw. Geſch.) S. 55 auch von uns angenommen worden; für 1350 entſcheidet Campbell.

179) Seit 1408 hielt es ſich wieder großentheils an den Biſchof: Leu, Poſchiavo.

180) Jene Th. IX (Schw. Geſch.) S. 55.

181) 1484: Campbell.

181 b) Nicolo Zenoni von Bormio verwirkte wohl hiebei die Lehen Sondal und Lucre, die Lodovico ſofort einem Mailänder gab: Guler.

182) Tarveſede aus Antonin; bei Campbell, dem wir hier ganz folgen.

183) Siehe Th. IX (Schw. Geſch.) S. 55, wie ſein Vater Chiavenna erworben.

184) Vertemata (von Plurs; bei Campbell): wie Rehe und Haſen vor Löwen ſeyn ſie geſtohen.

185) Briefe von Roberto da St. Severino, welche bewieſen, daß der Regent ihm nach dem Leben ſtelle; Campbell.

186) Guler; Porta.

186 b) Andreas und Ulrich von Arco hatten ihren Bruder Camillo vertrieben, welcher hierauf zu Riva ein Weib nahm: Marino Sanuto, duchi di Venezia, Ausg. Muratori, S. 1241.

187) Sie betrafen das Waſſer zwiſchen der Mündung der Sarca und Monte Brennio (Tamburini, Benacus; Mantua 1756), welches Tridentiniſch war, zu Land bei Torbole Güter von Arco.

188) Georgen und Matteo; der Caſtelbarco von Greſta war Venetianiſch: Baroni, valle Lagarina 1776. Ueberhaupt klagt Sigmund an dem Reichstag, Venedig unterſtütze den Ungehorſam des Hauſes Lodron.

189) So ſchildert ihn Jac. Philipp von Bergamo Suppl. supplem. chronicor. p. 320, b. (Gravi praesentia vir, sed terribili aspectu.)

189 b) Er 60, der Doge 67 Jahre.

190) Wenn es nicht Vorwand war, und ſeine Räthe den Krieg nicht erregten, um bei deſſen Anlaß viel Geld in ihre Hände zu bringen.

191) „Wider das Völkerrecht,“ bemerken ihm nachmals die Stände: Urkunde in dem (höchſtlehrreichen) Archiv für Süddeutſchland (F. u. L. 1807) B. 151.

192) So Piero Giuſtiniani, ſo Bembo, ſo Tamburini — der es genauer wiſſen konnte; — Navagiero (auch Sabellicus Enn. X, L. VIII, 1001) meinen, es wären Eiſenbergwerke (Storia Venez., *Murat.* XXIII, 1194).

192 b) Sanuto 8000; Navagiero, 7000 zu Fuß, 800 Pferde.

193) Wir folgen dem erzherzoglichen Bericht an den

Reichstag zu Nürnberg (Müllers R. T. Theater VI, 131); Konrad Wenger, Domherrn von Brixen, der im nächſtfolgenden Jahr einen wahrhaften, und nur zu viel mit claſſiſchen Stellen prangenden Bericht an den Erzherzog erſtattete (Freher, Scriptt. R. G., *Struv.*, II, 445); meiſt nach dieſem Veit Arempeck, aus Bayern, in Pez Scriptt. rer. Austr. T. I. Sabellicus, Hiſtoriographen von Venedig. Andrea Navagiero, der 1498 ſchrieb; der Bergamaſche 1503; Marino Sanuto um 1520; endlich dem Cardinal Piero Bembo; hierauf dem ehrwürdigen Canzlar Matthias Burglechner, deſſen Erzählung ſich großentheils auf Wenger gründet. Baroni hat auch Urkunden. Anshelm, Fugger und Andere wurden jeder an ſeiner Stelle gebraucht. Nach letzterm war der Vogt von Metſch in Maximilians niederländiſchem Krieg und ſandte er ihn und Georgen von Sargans (wenn nicht vielmehr Sonnenberg, Hannſen Vater) dem Vetter zu Hülfe.

194) Baroni 129: er habe Riva und ſeine alten Rechte im Lagarinerthal wieder zu gewinnen verhofft.

195) Auch Herzog Albrecht von Sachſen, deſſen ſechzehnjährige Tochter der 57jährige Sigmund geheirathet, ſcheint einige Hülfe geſandt zu haben; N. 189. Zu Venedig ſtellte man ſich alles viel größer vor: Conſpiraverunt omnes fere Germaniae principes, und cum ingenti barbarorum exercitu, meint Piero Giuſtiniani, wären ſie gekommen. Ja man ſtellte ſich vor, ſie wollen zu Padova die Gewalt der Carrara herſtellen; Marino Sanuto S. 1241.

196) Tomaſo del Murer di Brentonico; aus Acten Baroni.

196 b) Bembo im erſten Buch.

197) Anshelm 1487 (Stettler iſt hier ganz unrichtig); Sabellicus und Giuſtiniani: Rheti et Suitenses.

198) Die Elſaſſer unter Junker Friedrich Cappeler (Schöpflin Als. ill. II, 640) hielten ſich zu den Breisgauern unter Dietrich von Blumenek und mit andern ſchwäbiſchen Kriegern.

199) Die Rotten warden Lanzen genannt.

200) Roo und Navagiero: Julius Cäſar Verani Camertius (Andere, Camers). Er hatte in Romagna ein venetianiſches Heer commandirt; Sanuto.

201) Anshelm gut: einer der berühmteſten ital. Kriegsfürſten. Auch bekam er 60,000 Ducaten; Navagiero.

202) Der von Bergamo, 521, b.

203) Seine Mutter war Schweſter des großen Francesco Sforza.

204) Schön erzählt von Bembo; ſehr gut auch von Burglechner.

205) Hauptmann und Fähnriche, aus dem Feld, an die von Zürich; abgedruckt im Schweizeriſchen Muſeum.

206) Sigmund hatte nie über 12,000 (Wenger), endlich kaum 6000 Mann (N. 205). Sabellicus vergrößert auf 20,000.

207) Beſonders die Lanzknechte die Eidgenoſſen, welche täglich „unehrlich Red hören mußten, und erwarten, „daß man ſie erſtech, wo das mit Glimpf ein Anfang „nehmen möcht.“ eb. daſ. Gaudenz, Blumenek, Sonnenberg, gaben den Schweizern recht.

208) N. 191 a. a. O.

209) Er wollte überraſchen und wurde überraſcht.

210) Der von Caſtelwart eilt durch Stein und Schroſen, da eine große Enge iſt; 205.

211) Er kam vor männiglich mit einem langen Spieß laufen, ſtellt ſich voran; desgleich Herr Melcher von Landenberg; 205.

212) Die Stadt am Rhyn, 800 von dem Wald, auch

die Lanzknechte, eilen den Schweizern nach, „ſo treflich, daß ſie ein Gefallen empfiengen.“

213) Das erachte ich die That bei Ravazzone auf den 23 (oder 24) Jun. geweſen zu ſeyn. Hier hat Antonio Maria ſeinem Vater das Leben gerettet und iſt ſelbſt gefangen worden: **Giuſtiniani.**

214) Auch ließ der Landtag zu Meran, aus übelberechneter Sparſamkeit, neue Zuzüger aus Curwalchen und vom Rhein, die Sigmund aufgebracht, wieder umkehren: **Wenger** und **Arempeck.**

215) **Denkmal** auf dem Platz zu Tiene; angef. bei **Baroni.**

216) **Burglechner** liefert ein Verzeichniß der Hauptleute und Ritter von einer hölzernen **Tafel** in St. Peters (deutſcher) Pfarrkirche zu Trident. Jene oberwähnten ſind aus der **Chronik von Enſisheim** bei **Guillimann.**

216b) Ingentissima cataphractorum manus; **Bebelius** de laudib. Suevorum.

217) Michalet; er mag unter dem Ritter von Zilmian geſtritten haben; **Arempeck.**

218) Unter Georg von Pietrapiana, einem Tridentiniſchen Landedelmann von großem Ruf.

219) 10 Aug. 1487. **Sanuto** am 15ten.

220) Es iſt uns nicht gewiß, doch wegen **Anshelms** Meldung nicht unwahrſcheinlich, daß hier auch noch Schweizer waren.

221) Nach **Bembo** auf Befehl (von Andrea Burgo, oder Guidone Roſſi[1]), damit ſie fechten **müſſen.** Weniger glaubwürdig Andere, Cappeter habe vorher ſie locker gemacht.

222) **Arempeck.**

223) 9200 Wagen und Pferde.

224) So **Anshelm**; der **Bergamaſche** über 5000; **Arempeck** wohl 7000. Im **Tridentiner Statut**: bei 10,000 (**Baroni**). **Infeſſura**: 15,000.

Für jeden Gefangenen gab der Erzherzog drei Gulden; **Guillimann.**

224 b) Nach jenem Zweikampf losgelaſſen, wurde er bei Ravazzone wieder gefangen, und **Infeſſura** berichtet, es ſey ihm die Hand abgehauen und er ſelbſt aufgehangen worden, weil er geſchworen hätte, nicht mehr wider die Teutſchen zu dienen. Dieſes iſt nicht wahr; ſo wenig, als daß er, nach **Wenger**, bei Ravazzone gefallen. **Infeſſura** iſt ſo wenig genau, daß er Roveredo mit Feltre verwechſelt. **Navagiero** meldet ausdrücklich, daß der edle Antonio im Anfang der Friedenshandlungen ohne Entgelt losgelaſſen worden; und **Bembo**, daß er in venetianiſche Dienſte getreten. Es wird ohne Zweifel auch nicht wahr ſeyn, daß die Teutſchen einen vornehmen Venetianer geſchunden, ſeine Haut herumgetragen und ihn haben laufen laſſen. **Sanuto** und niemand weiß hievon; es war römiſches Stadtgeſchwätz.

225) Einer iſt Cardinal geworden; Caſpar genannt il Procasso und die übrigen vier nennt der **Bergamaſche.**

226) Im Dom zu Trident. Aufſchrift in ſchwarzem Marmor:

Italiae victor, Severina stirpe Robertus,
Sigmundum Australem sensit in arma ducem u. ſ. f.

Doch, bemerkt **Bebel**, wären dabei die venetianiſchen Banner und Wappen umgekehrt und gebrochen zu ſehen.

227) Den Frieden hat **Sanuto**, S. 124 u. f.

228) Welcher von 1285 bis 1323 regiert, Peters und Philipps Neffe.

229) Biſchof Landerich habe dieſelben Grafen Aymo (oder Amadeus) 1233 aufgetragen

229 b) Amadeus der Große machte ſeinen Anſpruch an Biſchof Bonifacius (1290 – 1310), dem Peter von Thurn, ſonſt ſein Feind, hierin beiſtand; man pflegte

den Kaiſern drei irdene Töpfe und einen weißen Mauleſel mit vier ſilbernen Hufeiſen zur Lehnserkenntlichkeit zu geben.

230) Die erſte Urkunde iſt im Extrait de titres concernant le Valais, Msc. Hohendorf, N. 82, in der öſtreichiſchkaiſerlichen Hofbibliothek, und gegeben im Schloß der Majoria, wo Biſchof Walther gewöhnlich wohnte; dieſe haben wir bis jetzt vorgelegt. Alsdann folgt der Spruch in Minne, auf dem Baumgarten zu St. Maurice. Den thaten für Savoyen der Biſchof zu Lauſanne, Ludwig Freiherr von der Waadt, die edlen Ritter Eval von Aoſta und Wilhelm de Ponneto, die edlen Herren Rud. von Muntmaggon (Makenberg), von Chriſtones, von Monthey; für Biſchof und Land der Sacrista von Leuk, Peter im Thurn (procurator dioecesanor. Sedunensium, Rud. von Ulono (Ollon), Theodulus von Surro (Siders) u. ſ. f.; wohl 1290:

230 b) Walther ſtarb im Julius 1482; in demſelben Jahr wurde Joſt poſtulirt.

231) Urkunde auf der Majoria in consilio generali patriotarum, 28 Febr. 1483: jedem Cent jährlich 200 Gulden zu 12 Groſchen, deren jeder in Wallis 9 Pfennige gilt; aber auch bezahlen die Landleute an structuris et munitionib. colubrinar. (von Feldſchlangen) seu pulverum $^{2}/_{3}$. Man ſoll Unterwallis nicht außerordentlich tällen. Der Biſchof ſoll die Amtleute aus dem obern Wallis nehmen. Schulden, welche Freiburg auf Gundis und Sallion hat, übernimmt der Biſchof.

232) Zu St. Maurice, zu Martinach; Simler Vallesia.

233) St. Barbara zu Leuk, wo er auch ſonſt ſchön gebauet; Stumpf XI, 9.

234) Zu Entremonts.

235) Unter Anführung zweier Boten von Schwyz und

Unterwalden, welche der Tag zu ihm geſandt, um ihn von der Bewaffnung abzuhalten.

256) Materiſche Reiſe durch dieſe unbekannten Thäler im 3ten Theil der neuen Schriften Karl Victors von Bonſtetten.

257) Simler, Vallesia 155; Elzevir.

257 b) Sie ſollen ſich in der Kirche zu Dovedro ſehr ungeziemend aufgeführt haben.

258) Siehe bei Giovio (histor. I, p. 19. Ausg. Baſel 1578), wie Jacob ſich rühmt, Helvetios a se iusta acie (das war zu viel) superatos.

259) Der Bergamaſche 521, b.

240) Campbell hist. Rhaet. . . .

241) Eben dieſer; jener von Bergamo, über 1000. Man zählt 500 Walliſer, 300 Luzerner. Wenn Etterlin bloß 50 zählt, ſo ſpricht er wohl von der Stadt; von der Landſchaft waren die übrigen. Die Schlacht geſchah am 28 Apr. 1487.

242) Zu erſehen aus nachmaliger Klage, es hätten die Feinde auch nach der Verſicherung einige umgebracht.

243) Daß ſie Köpfe auf Piken zu Domo d'Oſſola herumtrugen, iſt wenig; ſie ſteckten Finger auf die Hüte; ſie füllten Kleider mit Stroh und ſpotteten ihrer mit Gebärden unnennbarer Luſt; ſie nahmen andern das Fett aus dem Bauch, als um es in Mailand zu verkaufen; daſelbſt verbrannten ſie vor dem Caſtell ein Weib mit einem Schweizerdegen. Das iſt alles zu Zürich am Friedenstag vorgekommen. Anshelm 1487.

244) Deſſen Mannsſtamm 1505 ausſtarb; nun herrſchten in Montferrat Paläologen. Ueberhaupt wenn ſaliſches Geſetz und Untheilbarkeit gegolten hätte, konnte das Haus groß werden. Jetzt beſtand es ziemlich ſchwach in zwei Linien, deren auch die andere, die Car-

dés, den Raconis begünſtigte. Ludwig folgte ſeinem gleichnamigen Vater 1475. Guichenon.

245) Töchter des unglücklichen Markgrafen Wilhelm von Montferrat, welcher 1483 in Mailändiſcher Gefangenſchaft geſtorben war.

246) Das Oberlehnrecht über Saluzzo war ſtreitig; einzele Lehen hatte er wohl, und wir hören von Anshelm, daß er ſie nicht muthen wollte.

247) Welche „die Ehre nie verletzt;" Anshelm. Guichenon ſpricht von 2000, wohl mit Einrechnung der ſpäter Gekommenen.

248) Wider Frankreichs Schutzverwandten mochte ſie nicht angriffsweiſe Krieg führen.

249) Bern Georg von Stein. Freiburg Peter Pavillard.

250) Hanns Kutler, deſſen Vater zu Bern ein wohlverdienter Venner war, trug die Fahne; es iſt ihm, wegen der Geſetze, nicht vergeben worden; es war ein Freicorps; Anshelm.

251) Caſtellaz in der Greyerzer Chronik.

252) Am 8 Jänner 1487 der Aufbruch.

253) Das Lager deren von Turin und Carignan wurde am 21 Febr. von einem Theil der Beſatzung, die in weißen Hemden herausfiel, verbrannt; nicht beſſer ging es den Mondoverſern. Anshelm.

254) Die vom Genferſee ſollen hier den Muth verloren haben; deſſen wurden die Hauptleute beſchuldiget und wären beinahe erſtochen worden.

255) Hafner rechnet ihren Zuzug auf 1000 Mann; dieſe Zahl gibt Anshelm der Berniſchen Verſtärkung.

255 b) Am 7 April.

256) Revel, auf der Herzogin Bitte, ihrer Schweſter gelaſſen; Guichenon.

257) Ausgenommen, daß der Herzog Loßnern in fälſchlichem Verdacht hatte, einige ſeiner Leute dem Feind überlaſſen zu haben; 10,200 ſav Gulden gab der Herzog den 1700 Mann der Verſtärkung (N. 247, 255).

258) Dießbach, Erlach, Faucigny.

259) 1489. In der Minderjährigkeit Karls II gab die Herzogin Mutter Saluzzo zurück und begnadigte den Raconis.

260) Am 20 Jul. 1482; Molinet im Recueil des pièces bei Comines; la chron. de *Jean de Troyes.* Sechstauſend Mann.

261) Bern im Namen der fünf Städte, 1482; Anshelm.

262) Eben derſelbe kurz vorher.

263) Bartholomäus May, Rathsherr von Bern, empfing ſie ſo in Lyon, und am Thor wurde das Geld ihm abgenommen, bis die Eidgenoſſen ernſthaft wurden; Anshelm 1484.

264) *Lettres patentes*, Baugency 10 Nov. 1483; unterzeichnet auch von den généraux conseillers du Roi; Vogel, privilèges.

265) Siehe bei Dunod, was die Stände im December 1483 zu Beſançon begehrt, und bei Gollut actenmäßig, daß ſie das meiſte erhielten.

266) Meiſter Philipp Boudot, des Herzogthums Canzlar, und Johann d'Andelot, Landvogt am Berg.

267) Bürgermeiſter Waldmann, Wilhelm von Dießbach, Petermann von Wabern, Caſpar von Hertenſtein, Rudolf Reding u. ſ. f. Des Königs Vorbehalt: Kirche, Reich, Caſtilien, Scotland, Navarra, Savoyen, Lothringen. Karls VIII Schreiben von Gien 24 Nov. 1483; Bundesinſtrument 4 Aug. 1484.

268) So auch Dietrich von Hallwyl; die Söldner hielten ſich an ſie. Anshelm 1484.

269) Selbſt der Reitlohn einer Botſchaft von Zürich nach Zug und Glaris zu Stimmung der Gemeinden. Die burgundiſche Schuld wurde 1486 völlig bezahlt: zehn Orten 1648 Fl. Rh., 1377 Sonnenſchilde, 450 Ducaten, 1198 alte Schilde, 900 Uetriſche (Utrechter?) Fl. Anshelm.

270) Maximilian ſey ein Aepfelkönig (?), und Karl ein höckrichter Zwerg, der nie Wort halte. Gegen derlei Reden ſtrenge Geſetze. Anshelm 1486.

271) So daß Konrad Gächauf, Ritter, aus dem Thurgau, ſich vermaß, den Lanzknechten bald vor ihnen den Vorzug zu geben; er ſelbſt pflegte unerlaubte Werbungen zu treiben; eb. daſ.

272) Hr. von Balthaſar, Merkw. Luzern: ..... Hanns Schifflin ſchwört vor Rath und Hundert, mit Krieg oder ſonſt nichts wider den König vorzunehmen, ohne meiner Herren Erlaubniß; Luzern, Galli 1485.

273) Tſchudi 1487. Bei Anshelm 1489. Er hatte ſelbſt und als Bürge dieſer Stadt Geld geliehen, und forderte zugleich ausſtehende Sölde. Schwyz unterſtützte ihn. Eine neue Geſellſchaft vom tollen Leben kam bis Biel. Da fügte man ſich.

274) St. Hippolyte und (wenn der Name nicht verſchrieben iſt) Montreal. Der Mann hieß Benedict Beppet; er hatte bereits Franquemont eingenommen; Anshelm 1488.

275) König Ludwig der Dicke († 1137) war Vater Grafen Robert von Dreux, der durch ſeinen Enkel Peter Mauclerc (1213 – 1250) Stammherr der bretoniſchen Herzoge ward.

276) Anshelm.

277) Dieſe Schlacht wurde am 21 Jul. 1488 (Stumpf irrig 89) geliefert.

278) Er kannte ihn nicht (den nachmaligen König Ludwig XII), ſondern überließ ihn einem Franzoſen; dennoch gab Ludwig ihm nachmals ein Jahrgeld, weil er den Augenblick ſeiner Gewalt nicht gegen ſein Leben mißbraucht; Anshelm 1488.

279) Stumpf XIII, 28.

280) So 1488 und mehrmals bei Anshelm. Es fehlte auch dem Großſultan ſeines Vaters unternehmende Kraft.

281) **Anshelm** 1482, daß von dem groben Schreiben gar kein Gebrauch gemacht werden, damit es nicht eine Empörung verurſache.

282) Wir ſahen es oben N. 245 im Text. Von 1485 meldet es **Anshelm**; der König bat, Jacob Rommelshauſen, einen Secretär, welcher ihn beſtohlen, in der Schweiz anzuhalten.

283) Es iſt eine ſonderbare Geſchichte bei **Anshelm**, wie 1484 und noch einmal im folgenden Jahr, ein Grieche, Nicola, nach Bern gekommen, um für eine Sultanin Erkundigungen einzuziehen, worauf der Padiſcha ſelber den Schultheiß von Dießbach, den Stadtſchreiber Frikard und des Münſters Propſt beſchenkt. Wenn kein Betrug dabei war, ſo bezog es ſich auf die jetzt unerforſchliche Privatgeſchichte einer Perſon im Serail, aus der Schweiz oder Teutſchland.

284) Zu Regensburg 1486; **Fugger**, 977. Zwei bayeriſche Edelleute luden.

285) **Urkunde des römiſchen Königs M.**, daß Unterwalden nid dem Wald das Kreuz nebſt U. L. F. und Johannes im Banner führen mag, 29 Sept. 1487. Bei **Büsinger** und **Zelger** Th. II, 381.

286) Eben deſſen **Beſtätigung der Freiheiten von Zürich**, Antwerpen 1487; **Hottinger** Spec. Tig. 148.

287) 1488. **Tſchudi**, Fortſetzung.

288) **Anshelm** 1483, der es dem Aerger Gaudenzen von Metſch zuſchreibt, weil man ihm in einer Sache gegen Mailand nicht half. **Burglechner** meldet, es wären 72 Menſchen vergeblich gefoltert worden. Nach 1488 wurden zu Feldkirch drei verbannt, welche Unterwalden mit 80 Gulden beſtochen haben ſollte, Lindau, Mörsburg und drei Vorarlbergiſche Städte zu verbrennen; **Silbereiſen**.

289) **Anshelm** 1482.

290) Durch eine Botſchaft, als eben ſie an ihn ſenden

wollten. Den Zugern, welche eigentlich Stauſen geläſtert, gab er 600 Fl. Rh. Anshelm.

291) Urkunde, Innsbruck, 1484; der Eidgenoſſen Revers. Beide in der Haller. Samml.

292) Vertrag Sigmunds mit Ravensburg 1484; mit denen von Brandis, Malenfeld und den VII Gerichten 1485; Guillimann chron. Austr.

293) Mit Appenzell 1485; Walſer 357 f.

294) 1486 aus der Hand Johann's Truchſeſſen von Sonnenberg um 15,200 Fl.; Guillimann.

295) Im Beſitz der Herrſchaft waren die Grafen Diebold und Gangwolf, deren wir im vierten Buche gedacht, aber ſie hatten in der Ortenau viele öſtreichiſche Lehen; Anshelm 1486. Einige ſchreiben Philipp dem Kurfürſten, andere Pfalzgrafen Ludwig die Unternehmung zu; wir glauben, jener befahl ſie, Ludwig der Schwarze, Stammherr von Zweibrücken, als kriegeriſcher, führte ſie. Iſt es wunderbares Zuſammentreffen oder Verwechſelung Schöpflins, daß in demſelben Jahr von demſelben Kurfürſten Philipp auch in Elſaß Großgeroldseck eingenommen wurde (Als. ill., T. II; 213)!

296) Nach den Klagen der Landſtände 1490 (Archiv f. Südteutſchland 154) mögen ſie luſtige Jünglinge geweſen ſeyn, die aus Ueberpracht ſelbſt „ſeidene Strümpfe trugen.“ Freilich wird beigefügt, „gebe jeder, dem Geld fehlt, ſich vor ein Kind Ihro Fürſtlichen Gnaden aus.“

297) Schon 1479 verſchrieb ihm Sigmund auf ſeinen Tod in zweimalen 160.000 Fl. auf die Gruben von Schwatz u. a.), nur daß er ihn (gegen die Vettern) bei ſeinem Land ſchirme: Guillimann.

298) Kunigonda, welche in Gefahr vor Türken und Ungarn ſich nach Tyrol geflüchtet; Felix Faber Hist. Suev. 68; beifügend, de his omnibus posset confici magnus sane et mirabilis tractatus.

299) Die erſten auf Wiederlöſung in ſechs Jahren (ob

es

es ihn ſelbſt etwa gereue!), nach den 6 Jahren, für immer; das Ganze auf ſeinen Tod.

300) Albrechten von Baden, Markgraf Chriſtophs zu Baden-Baden (bald, 1488, verſtorbenem) Bruder, die Grafſchaft Hohenberg; (St. Blaſiſche) Geſch. von Vorderöſtreich II, 175. Dem Grafen von Fürſtenberg, Prilingen auf dem Wald; Guillimann, welcher auch meldet, wie dieſes von dem Kaiſer 1490 reſcindirt worden.

300 b) Man hat ihre Schilderung in Oswalds von Thierſtein Manifeſt: „von kleinen Unterſchelmen „ſind ſie erwachſen, durch ihr Schmeicheln höher erlupft, und als ein Schlang zu fliehen.“

301) Im December 1487; Häberlin R. H. VII, 410. Faber: 1488; nach einer andern Zählung des Jahrs.

302) Cimburge von Maſovien vermochte auch wohl einen geladenen Wagen mit Einer Hand fortzubewegen; Freih. von Hormayr Oeſtr. Plutarch. III.

303) Das meldet Faber: Ambo senes se complexi cum tantis lacrymis, ut totus exercitus (das Gefolge) in fletus solveretur.

304) Eher contumeliose, berichtet Guillimann.

305) Da war auch Chriſtoph, Albrechts von Bayern Bruder und Feind, und jener badiſche Albrecht (von dem wir nicht recht wiſſen, ob er Hohenberg jetzt erſt zum Pfand erhielt); Guillimann.

306) Was Bayern ſchon vorgeſchoſſen, wurde in Jahresfriſt bezahlt.

307) Schon am 16 Aug. (1487) hat Maximilian die breisgauiſche Hauptſtadt gewarnt, (St. Blaſiſche) Geſch. VOeſtr. a. a. O.

308) Landesordnung im ſüdteutſchen Archiv S. 152; vollſtändiger bei Guillimann. Wöchentlich mag Sigmund 200 (bald 400) Gulden verzehren; es werden ihm nur zwölf Edelleute gutgehalten; 12 Räthe vom Land, 2 (in Tyrol einer, einer in den vorderen

Landen1) vom Kaiſer geſetzt; alle in Geſammtpflichten an das Erzhaus. Wenn ein Erzherzog ein Land veräußern will, ſo mag es ſich einem andern vom Hauſe ergeben.

508 b) Er machte eine Forderung von 28,000 Fl., und Solothurn ſchützte den Mitbürger.

509) Der Jünteler'ſche Reichthum war um 1410 an den Hanns Oening übergegangen, welcher zu Schaffhauſen erſter Zunftmeiſter bei Rebleuten wurde; Rüger. Hanns Ulrich ward nach Leu 1485, nach des Herrn Bürgermeiſters von Meyenburg wohl richtigerm Verzeichniß 1505 der Stadt Schaffhauſen Bürgermeiſter.

509 b) Rudolfen und Allwig von Sulz.

510) Andere berichten, er ſey als Verräther zu Gunſt Venedigs geflohen; weniger wahrſcheinlich.

511) Die Gerichte, nicht die Güter, welche Abt Michael von Allenheiligen an ſich gebracht, und auf denen 1506 eines Georg Jüntelers Wittwe ihre Morgengabe ſucht; Rüger. In dieſem allem war unſere Quelle der Spruch der Eidgenoſſen, Baden 1 Oct. 1487, mit H. H. Füßlins trefflichen Bemerkungen im Schweizeriſchen Muſeum.

512) Ende Jänner 1488; ſ. von den unſrigen Anshelm.

513) Rüger Daß nicht, wie man gemeint, hiedurch der König befreit wurde, iſt aus den umſtändlichen Geſchichten ſicher; es fehlt ein Tagebuch von genugſamer Umſtändlichkeit, um zu zeigen, ob und wann durch dieſes Mittel Befreier in die Stadt gekommen, oder was Anderes, und wo, mit dem Wagen ausgeführt worden.

514) Thomas Thömming bekommt die Eiſenſchmiede zum Erblehen 1470; urkundlich bei Rüger.

515) Die abgebrannte Eiſenſchmiede wird 1502 von Wilhelm Thömming, ſeinem Sohn, einem tapfern Mann,

hergeſtellt; urkundlich in Bürgermeiſter Pfiſters Schriften.

516) Marx wird 1495 von Maximilian zu ſeinem Triumph geladen; *Manusc. histor.* 151 nach dem Gentilotiſchen Verzeichniß in der kaiſ. Bibl. zu Wien. In der That meldet Rüger, daß er zum Ritter geſchlagen, ihm ein Jahrgeld und auf der Univerſität Freiburg für ſein (längſt ausgeſtorbenes) Geſchlecht zwei Stipendien verordnet worden. Er ſtarb 1517. Leu voce Thönig.

517) Anshelm 1497. Wie auf einem Tag zu Hall im Innthal Sigmund auf ſo eine Vereinigung antrug. Bern Miſſiv an Zürich: des Salzhandels ungeachtet ſcheine ſie nicht wohl thunlich.

518) Urkunde Antwerpen, 6 Nov. 1487, für Zürich, Bern, Zug und Solothurn. Enger wollte Bern ſie nicht; Miſſiv wie oben; es habe den Eidgenoſſen eben nie viel genützt; der Kaiſer trachte immer, ſie unter ſich zu bringen. Man weiß, daß damals zu Bern Frankreich viel vermochte.

519) 4000 Gulden für alle ſeine Anhänger; dem BM. Waldmann 400.

520) Proviſion Maximilians für BM. Waldmann, wegen, bei der Erbverein, auch Sigmunden, geleiſteter Dienſte; auf H. Kreuz-Tag zu Herbſt, 1487.

521) „Keinen eigenen Fürſten noch niemand hat, der ein gemein Aufſehen darauf hab.“ Kaiſ. Pönalmandat, Nürnberg 4 Oct. 1487; in Burgermeiſters R. Ritterſchaftl. Archiv, Th. I, 70.

522) Wien und ſelbſt die Neuſtadt, durch Uebereinkunſt mit Matthias, 24 Nov. 1487.

523). Siehe Th. IV (Schw. Geſch.) S. 126 und vorhin zu Coucy's, ſpäter in der erſten Appenzelliſchen Zeit.

524) Der Geſellſchaftsbrief, St. Barthol. 1484, iſt bei Burgermeiſter 65. Wir nennen unſere Bekannten: der alte Markgraf zu Welſchneuenburg, Peter von der Höwen zu Hohentrüns, der Herr von

Razüns Graf Joſt Niclaus zu Zollern, des Klekgau's Landgraf Graf Allwig von Sulz, Oswald von Thierſtein, Gaudenz von Metſch im Prätigau, Graf Johann Peter zu Maſer, alle Werdenberg, die Brandis, Ulrich von Sax, Andreas Roll von Bonſtetten, der Held Hallwyl und ſeines Namens Mehrere, Hemmann, Hanns Albrecht und Friedrich von Müllinen, eine Menge Landenberg, Hemmann von Eptingen.

325) Einige ſchreiben die Idee den Reichsſtädten zu; irgend ein großer Bürgermeiſter oder Stadtſchreiber möchte ſie dem Hof mitgetheilt haben; aber, indeß wir die öffentlichen Handlungen ziemlich kennen, iſt von perſönlichem Verdienſt großer Vorſteher faſt nichts bekannt.

326) Auf ſo lang der Landfriede, Frankfurt 17 März 1486, angenommen war, nämlich 10 Jahre; hievon abgerechnet bis auf den Bundestag Eßlingen 1488, bleiben acht.

327) Kaiſ. Pönalmandat an die Craichgauiſche Ritterſchaft, Antorff 12 Sept. 1488; Burgerm. 74.

328) Befehl an Augsburg (bei euren Pflichten und bei Privirung all eurer Privilegien), Nürnberg 26 Jun. 1487. Fugger, 976.

329) Bundsproject, Eßlingen, 14 Febr. 1488; an demſelben Tag, des St. Georgen Schilds Verein; andere Ordnungen (Kirchengebet für den löblichen Bund des Landes zu S.), und Steuerzeddul; der Verein am Kocher, Do. n. Oſtern; am Neckar und auf dem Wald 14 Febr., u. ſ. f., bei Burgermeiſter. Siehe in Häberlin's Reichshiſt. VII, 409 — 416 alles ordentlich aus den Quellen.

330) Do. nach Hilari 1489; Serrarius und Joannis.

331) Mittew. n. † Erhöhung 1490; Burgermeiſter 98.

552) Fugger 1004. Burgermeiſter 82. Vom Hegau, zunächſt uns, war Hanns Jacob von Bodmann Hauptmann, Räthe Ytelhanns, deſſelben Namens, der Landcomthur Wolff von Klingenberg und Balthaſar von Randek.

553) Adelzreitter II, 208 läugnet nicht, daß Herzog Georg nachgeben mußte. Kaiſerl. Reſcript an ihn 1489, Burgerm. 91.

554) Anshelm 1488.

555) Die Geſchäfte laſſen ihnen vor der Hand nicht zu, über dieſen Schritt einen Entſchluß zu faſſen.

556) Rechtfertigung zu Coſtanz wegen der Schmachreden Dietrichs von Blumenek (wir ſahen ihn bei Roveredo); Anshelm.

557) Als von tauſend Gulden einer zu Reichsſteuer gegeben werden ſollte, ſchätzte der Hof das Vermögen dieſer Stadt auf eine Million, und forderte aufs ernſtlichſte tauſend und neunzig Gulden; da denn die Eidgenoſſen dem Kaiſer vorgeſtellt, wie Schaffhauſen „um ſeinet und um ihrentwillen" (durch Kriege) arm geworden. Tſchudi 1487.

558) St. Agneſen Kloſter weigert ſich, an Walpurge Lüti König Maximilians primas preces zu ehren, 1488. Urkunde in Hrn. Bürgermeiſter Pfiſters Schriften.

559) Erbliches Bürgerrecht Allwigs für Klekgau, Thüngen, auch Balm, 1488 (im Jahr des Jeſtetters handels). Ueber Balm (Th. IX (Schw. Geſch.) S. 151) hatte 1484 Ulrich von Stoffeln ihn der Stadt vertragen. Dieſes aus Hrn. BM. Pfiſters Schriften; jenes aus einer, wie es ſcheint, zu Marthalen geſchriebenen Chronik.

540) 1475 verliehen Abt und Convent Allerheiligen den Bürgern den Herrenberg um $^{2}/_{3}$ des Weins.

541) Abt Konrad Tettikhofers Erblehen der Fiſchenzen im Rhein vom Kirchbergerbach bis an des Kloſters Schmiede für Hanns Vögeli, 1486, um jäh-

ſich 10 Pfund und 150 Fiſche. Genauere Kundſchaft 1454, daß dieſe Fiſchenzen von der Waag im Rhein bei den Mühlen bis an den Plumpen, einen Fels etwas über der Kirchbergerkirche, gehen (im Regimentsbuch 1576).

542) Urkunde 1481 (von meinem Bruder empfangen): ein Pfund Heller mit 20 Pf., ein Gulden mit 20 Fl., ein Mutt Kernen mit 20 Pf. Heller.

543) Weil der Geldwerth ſich ändert, hingegen die Einkünfte von Caſſen, welche gemeinwichtige Auslagen haben, beſtimmt ſeyn müſſen. Hiedurch geſchieht niemand Unrecht: Güter, auf denen ſolche Zinſen laſten, werden um ſo wohlfeiler gekauft.

544) Adam Cron's, Herrn von Herblingen, Vertrag mit der Gemeinde 1483: wer einen Pflug hat, baut ihm je zur Winter- und Sommerſaat eine Juchart; wer einen halben Pflug, die Hälfte; wer keinen, thut 4 körperliche Frohnen.

545) Dafür hält Cron das Schloß in Nöthen der Gemeine offen.

546) Sonderbar, daß Leu unter Giel dieſe Geſchichte 100 Jahre früher, unter Glattburg ſo wie wir, ſetzt.

547) 1485: Stumpf V, 22. Der Giel hieß Werner.

548) Offnung des Gerichts zu Muola 1467, 1477; zu Morſchwyl 1469; zu St. Margarethen Höchſt 1483. In der Haller. Samml.

549) Wer fälſcht in Zeichen und Siegeln, in Färben und Weben, den mag die Stadt ſelbſt aus der Kirchen Freiheit nehmen. Kaiſerl. Privil. 1487.

550) Zwei Meilen weit umher kein Zoll noch Markt wider ihre Freiheiten; eb. daſ.

551) Abgabe von Wolle, Leintuch und Waaren; nach Nothdurft; eb. daſ.

552) 1485. Stumpf V, 27.

553) 1485. Stalder, Fragm. Entlibuch, Th. II:

208 Armbruſt., 445 Büchſenſchützen, vom 19 Jul. bis 12 Aug. Haltmeyer 207 f.

554) 1485. Haltm. 206.

554 b) Bursfeldiſche Viſitation 1486: Invenimus temporalia competenter, spiritualia claudicant; nec calidi nec frigidi. Bei Hottinger Helv. Kirchens. Zuſätze 110.

555) Kaufbrief um Grimmenſtein 1483: den Hof Höchſt halten wir für St. Margarethen; die Leibeigenen gaben jährlich 10 Pfund, hierauf Todfall und Geläß; freie Lehen waren auf beiden Rheinufern; zu St. Johannſen Höchſt war auch von Zerſt mehr als Eine Abgabe.

556) Sie war ſonſt ſchon des Kloſters Lehen. Urkunde 1484: Badſtuben, Pfiſtereien, vier Teiche (Weiher), 6 Gruben, kommen da vor.

557) Siehe Th. II (Schw. Geſch.) S. 258 ff. Kaufbrief Schloß und Herrſchaft Schwarzenbach um 3000 Fl. von den Freiherren, Brüdern von Höwen, 1483.

558) Kaufbrief um Wichenſtein und ein Theil der Blatten von Gertrud von Hürnligen, Wittwe Jac. Mangolds, 1486. Oben Cap. 2, N. 585.

558 b) Löſung des Lehens beider Pfründen, der Leutprieſterei und Frühmeſſe zu Wildenhaus aus der Hand Andreas Roll's von Bonſtetten 1486. 1484 war Zwingli allda geboren.

559) 1478; Geſch. des Rheinthals (St. Gallen 1805); urkundlich.

560) Vidimus und Transſumt derſelben vor dem Official Konrad Winterberg zu Coſtanz, 20 Jän. 1484.

561) Päpſtliche Beſtätigung des 1465 übereingekommenen Laudum, 1466. Oben Th. IX (Schw. Geſch.) S. 80.

562) Spruch St. Galliſcher Schiedrichter zwi-

ſchen Abt und Appenzell 1486: er ſoll von dem Gedanken abſtehen, daß er das Rheinthal an ſich ziehen wollte (oben Th. IX (Schw. Geſch.) S. 79); ſie aber ſollen ſeine niederen Gerichte nicht ſtören; alle Sachen ſollen inner den Marken des Thals gerichtet werden. **Walſer** 358; **Haltmeyer** 211; **Hottinger** Zuſätze 110.

563) **Bulle Sixtus IV**, 23 Mai 1483 (in der Haller Sml.). Die Aebte von Salmansweyl und Fiſchingen, der Biſchof zu Tricarico (im Neapolitaniſchen; vermuthlich Legat) ſollen ihn hiebei ſchützen.

564) **Urkunde**: Coſtanz 17 Aug. 1485.

565) **Urkunde**: Nürnberg 15 Sept. 1487. Hochgericht, Stock und Galgen aufzurichten, die Leute mit peinlicher Marter zu fragen. **Certificat Grafen Hugo von Montfort Rothenfels**, Eliſab., 1487, daß für den erneuerten Blutbann der Abt ihm als kaiſ. Commiſſär geſchworen.

566) **Zweite Urkunde** Coſtanz 17 Aug. 1485, für Markt, Zoll, Gredhaus, Waarenniederlage, Tafernen, Umgeld, Gewicht, Maß, Elle, Brod, Wein, Fleiſch, alles mit vielen und großen Freiheiten und Rechten.

567) Dafür übernehme er den Straßenbau; und ſey der Zoll wie zu Lindau. Coſtanz.

568) **Urkunde** 1487: wenn er (der Kaiſer) auf der Stadt Anbringen etwas ergehen laſſen, das dem Gotteshauſe nachtheilig (vergl. N. 550 und 566), ſo ſey es ungültig.

569) Wir ziehen zuſammen, was er ſeit 1487 in drei, vier Proclamationen erließ. **Tſchudi**; **Wetter**.

570) Eigentlich rechnet er den Verfall ſeit Bonſtettens Tod, ſeit Abt Georg von Wildenſtein.

570 b) Hiemit rückte er zuletzt heraus; anfangs war die Rede nur von dem Bau einer Propſtei.

571) Herr **Wetter** zieht ſchon den Schloſſel 1485 darauf. Ohne Zweifel (auch klagt es der Abt) wußte

man bereits, was er bei Papſt und Kaiſer heimlich warb.

572) N. 162. So erbat er 1488, daß zwiſchen ihm und Altſtetten St. Gallen ſprach. In der That iſt das Urtheil, die Auseinanderſetzung, die Art, wie Ammann, Rath und Richter zu wählen, ein Muſter der Billigkeit und Vorſicht. Siehe Wetter. So wurde auch wegen Bernang und Marbach verglichen.

573) Kauf der Bleiche von St. Fiden bis zum Linſenbühel um 560 Pfund; urkundlich bei Wetter.

573 b) 1487 der Grundſtein gelegt.

573 c) Die Hauptleute der Landſchaft fielen dem Abt bei.

574) 1489; Sprecher Pallas, L. VIII, p. 223; Füßlin, eidgenöſſ. Erdbeſchr. III. Die Kaſtvogtei des Bisthums war ſeit 1299 dem Biſchof verpfändet (B. I, C. 18, N. 171. II, C. 5 N. 218. II, 333. Sprecher und Leu machen hier einen Anachronismus). Urk. im Geſchichtf. I, 205).

575) 1475. Haller. Samml. Th. XXXIII.

576) 1485. Füßlin a. a. O. 160. (Bündn. Sammler VII, 76.)

577) 1489; pündtneriſcher Handl. Deduction; Zſchokke Geſch. der Bündner I, 170. Bis 1500 blieben ſie. (Mehrere Urkunden beweiſen, daß dieſe zwei Gerichte noch im J. 1493 Eigenthum Gaudenzen von Mätſch waren.) Nachher wurde er Schuldens halber, auf Anrufen der Stadt Luzern, vor eine königliche Commiſſion nach Innsbruck citirt (1495, Mittw. n. St. Jakob), und endlich befriedigte K. Maximilian die vielen, auf Schierſch und Caſtels verſicherten Gläubiger. (Siehe Urk. 1500 - 1502. A. d. Fr.)

578) Zu Luzern 1501; Hrn. von Balthaſar Gemälde der Capellenbrücke.

579) Spruch Itel Redings zwiſchen Stadt und Amt Zug, 1483, daß der Landſchreiber in der Stadt wohnen ſoll.

800) 1468 ſtellen die acht Orte die Burg zu Baden her; Werner Steiner.

801) Mellingen 1465 erkundiget ſich über das Recht von Winterthur, weil ſie von Oeſtreich daſſelbe haben; Kundſchaft: beide Räthe richten auch auf Tod; wer ſich an fremde Herren wendet, wird vom Rath geſtraft.

802) 1462. Als durch die Faction Philipps von Breſſe Graf Ludwig de la Chambre und der Herr von Vanet, jener im Bette bey Herzog Philibert, gefangen worden, und König Ludwigs Geſinnung nicht als zweideutig war, auch die Brüder von Greyerz, beider Städte Mitbürger, mit Lebensgefahr beleidiget wurden: Comines, Anſhelm.

803) Bundeserneuerung 1465, auf hominitati locus ubilibet pateat, und jeder Theil ſeine Herrſchaft eo nervosius sustentare possit. Bürgerrecht des de la Chambre mit Bern, 1467; er gibt jährlich den außerordentlich ſtarken Udel von 50 Pfund; Anſhelm.

804) Lehnbrief des Herrn von Villarzin auf Glannaz 1461. Da war Janus Graf zu Genf, Hugo von Chalons, der Markgraf zu Gex, Boten beider Städte, der Canzlar von Savoyen, der Graf zu Greyerz u. ſ. f.; in camera nos parlamenti.

805) Cum quittancia escheytar, wenn aus Abgang der Lehensmuthung ſie dem Herzog zukäme.

806) Lehenbrief für Jacob von Gingins 1466 (Nomen originis insignitum). Erneuerung des vom Herzog Ludwig, Genf 6 März 1441.

807) Johann von Gingins zu Divonne war Amadeus VIII (Papſts Felix) Rath. So nun Amadeus des Herzogs Karl.

807 b) Sonſt hatte der Abt von Bonmont mancherlei, auch der Freiherr der Waadt größere Rechte zu Gingins; Aſſociationsacte 1469.

587c) Fortalitium notabile von jenem Johann N. 587. Grens war Haus vom scala, pila, gallo et omni tenemento der ſechs Höfen von Gingins, die ſich 1349 mit dem Herrn der Waadt verbanden, und auch das Dorf.

588) Iurisdictio amplex obtinet facultatem; etiam construendi bouchale, fourches, pilloria et alia supplicia infligendi.

589) Wie andere bannertragende Ritter der Waadt. Belehnt wird er traditione deguae. Die Burg nimmt er vom Herzog; dieſer hat von jedem Herd acht Genfer Pfennig, und kann subsidia exigere.

590) Oben N. 171.

591) Der (ſavoyiſche) Landvogt der Waadt an den Caſtlan zu Nion, Moudon 3 Aug. 1465: daß Franciſca Wiblerin nicht hätte ſollen, à l'importune instance de l'inquisiteur, gefangen genommen werden; ohne daß, wie die Landſtände ehemals verordnet, ihr Proceß zweien von der Kirche, dreien vom Rath vorgelegt worden. (Rathsſachen zu Nion, ob ſie eine Hexe oder eine Waldenſerin war?)

592) Supplik der Edlen, Bürger, manans et habitans de Nyon et du ressort 1485 wider die von Gex, die den Genfern la pelure des pins verkaufen, worauf der Baum ſtirbt; und Holzhandel iſt Nions Nahrung.

593) Urkunde 1505: Plusieurs des gentilshommes, bourgeois, marchands et autres jeunes compagnons pour avoir passe-temps, et chasser oisiveté, marâtre des vertus. Wer den Papagei herunterſchießt, iſt auf ein Jahr König, frei von Steuern, Zöllen, Wachten, Beiträgen zu colléges (Gilden?), Reiſen (Fahrten), charovarie (Fuhrwagen). Der Herzog ratificirt alles.

594b) Revers 1507 für die Steuer der Städte und Caſtlaneien (1500 Fl.) zu der Heirath ſeiner Schweſter.

und für den Zuzug nach Saluzzo. Siehe auch Herrn Schultheiß von Müllinen sur les États du Pays de Vaud.

394) Das iſt der Friede von Arras (en la ville de franchise) 1482.

395) Er wolle ihn in der Sache begünſtigen.

396) Anshelm: daß Bern durchaus nicht in die Sache eingehen wollte.

397) 1486, in ſeinem 48ſten Jahr, auf das Schloß zu Ham; Fugger 938, 944.

398) Luiſe Franciſca, Gemahlin Graf Heinrichs von Naſſau und Vianden, der, von ihr, keine Kinder hinterließ.

399) Wir erinnerten ſchon einſt, daß er (als zugleich Erzbiſchof in Tarantaiſe) von Genf ſich eigentlich „beſtändigen Pfleger" genannt.

400) Philibert ſtarb im April, er im Julius 1482; Anshelm, welcher hiemit gegen Guichenon für die Gallia christiana entſcheidet.

401) Etwa in ſeinem vierzigſten Jahr.

401b) Das iſt Michel Roſets grande mortalité 1482, an der zu Genf bei 7000 Menſchen ſtarben.

401c) Papſt Felix, Peter und Johann Ludwig ſeine Enkel.

402) Anshelm, 19 Jul. 1482.

403) Dominik, vom Titel St. Clemens, deſſen Verwandter der Papſt gern ſeyn wollte; Guichenon.

403b) Schon bei der Acte N. 383 erſcheint er, noch als Electus Gebennensis, als herzoglicher Commiſſär.

404) Er entwich Nachts als Philipp von Breſſe anzog; da wurde die Reſidenz ohne Widerſtand beſetzt.

405) Die Genfer Diöceſe, wenn ſie in acht Tagen ſich nicht unterwirft, alle Lande jenſeit (uns, diſſeit) des Gebirges, ſechs Tage ſpäter. Der Herzog und ſein Haus (Franz ſelbſt!) ſind ausgenommen.

406) Bulle, Rom, 11 Febr. 1485; Lünig, codex dipl. Italiae T. III.

407) Die Urkunde aus Arducius Zeit (Th. II (Schw. Geſch.) S. 109) iſt eingerückt.

408) 1485. Er ſollte, nach Chivron, Tarantaiſe bekommen (und wurde indeß ohne Zweifel ſonſt abgefunden).

409) Am 8 Sept. 1485; hierauf ſchwuren alle Bürger und Ausbürger den Syndiks, dem Biſchof, ihnen und der Dienerſchaft gehorſame Treu; Mém. de M. *de Rochemont*, si les Habitans ont été admis en C. G.?

410) 12 Oct. Levrier (Peter, ſein Stammvater, war herzoglicher Secretär), T. II, 61.

411) Für Fackeln, Zuckerwerk (dragées) allein 2200 Gulden (ohne Zweifel Genfer Gulden, deren einer 12 Sous); Michel Roſet. Spon: für Hipokras, Malvaſier und Confect 400 Thaler.

412) Verfaſſer Peter Mantillon, der Schlöſſermeiſter Jacob Neveu und Johann Piney; Senebier, hist. littér. de Genève T. I, 57.

413) Sie ſchwuren den Rathseid; ihre Schlüſſe, wenn ſie bei dem kleinen Rath, waren ſo gültig als die der Gemeinde. *Conseil général*, 2 Febr. 1484, in des Generalprocur. Hrn. Robert Tronchin Lettres populaires.

414) Egregius Cavarin fuit creatus Burgensis, et fiant litterae testimoniales, quomodo fuit Syndicus et de Consiliis civitatis et Scriba multis annis (noch gab er zwei zinnerne Kannen); 1487. Mém. de la *Rochemont.*

415) Zuerſt 1487 Michel l'Eſpagne; Rouſſeau lettres de la montagne L. VII.

416) Michel Guillet, von Thonon; eb. daſ. Es waren weder Tronchin noch Rouſſeau kritiſche Geſchichtforſcher, aber in denſelben Unruhen, ehe man ſich in die metaphyſiſchen Begriffe verwirrte, wurde

von Andern manches gründlich unterſucht, und dieſen beredten Männern mitgetheilt.

417) Urkunde Karls VIII, 1489, wo die dem König Ludwig erwieſenen Dienſte auch angeführt ſind.

418) 1480. Edict Philiberts, Chambery 1480; bei Ruchat hist. ecclés. du Pays de Vaud.

419) 1481. *Union de la Cité et de la Ville.*

420) Anshelm 1482. Alt führt an, er habe ſie mit Auflagen beſchwert. „Man ſpricht auch darum von der Mordthat eines Domherrn, weil er dieſen Mann nicht wollte richten laſſen nach der Stadt Recht.

421) Der Schirm des Biſchofs, behauptete Bern, ſey ihre Pflicht vom Reich; Anshelm.

422) Vertrag zu Freiburg, 5 Nov. 1482. In dieſem Geſchäft wirkte vornehmlich Brandolf von Stein, welchen wir zu Granſon und Nancy geſehen.

423) Im Jänner 1483; Stettler.

424) Wir folgen Anshelm, Mai, 1483. Andere beſtimmen die Geldbuße auf 5500 (vielleicht andere) Gulden.

424 b) So urtheilt auch Anshelm.

425) Berniſch; doch daß, wie wir ſahen, gewiſſe Einkünfte Sanen behielt.

426) Es war zufrieden, da der Zweck ihm deutlich vorgetragen wurde; Anshelm 1482: ſie hatten, nach welſcher Art, viele Plädereien (plaidoyers).

427) 1484 wurden die Satzungen gebeſſert, damals die herrſchaftlichen Grundſtücke und eigenen Leute verkauft.

428) Gregor und Guignon von Roverea fordern vergeblich die Güter zu Ollon, welche Anton Roverea von ihrem Stammvater ererbt, und mit welchen der Abt von St. Maurice Ludwigen und Wilhelm Tavelli, Schwiegerſöhne Antons, belehnt hatte (albergavit et infeodavit). Es gründeten ſich die Tavelli auf Landesherkommen von Chablais und Befehle der Stadt

Bern. Dabei war Canabis, der Rechte Doctor, Domherr zu Sitten. Urkunden ſowohl der Belehnung als des Spruchs.

429) Vergleich durch den Grafen von Greyerz 1482 (in dem Sanen Schloßurbar) und Urkunde Andreas von Quibartardis, aus den Herren von Gerou, im XLIV. Theil der Haller. Samml. Er will zu Rougemont wohnen, in Welthändel ſich nicht mengen, den veräußerten Zehnten von Roſſinières wieder an die Propſtei bringen, und, wenn des Ordens General, der Abt von Clugny, es befiehlt, ſeiner Vorfahren Schulden zahlen.

430) Es wird eine Brücke über die ſchmale Kluft des Abgrundes befeſtiget, und wenn die Thiere hinübergetrieben, bis auf den Herbſt abgenommen.

431) Schulden wegen kam das Rübli von Peter Steiger an Bern; zwei Roſſet, Männer von Rougemont, erkauften es von Bern um 1505 Pfund; 1486. Vertragbuch Sanen, Oeſch und Rougemont, Msc. 1655.

432) Pons in Ogo (Ogoz, Ohtlandia).

433) 1484; von Anton, deſſen Bruder ſein Theil der Stadt ſchon früher überließ. Dieſe Herrſchaft wird auch Javernach, Farvagnié, genannt, und iſt ein ſehr ſchönes Land. Freiburger Chronik; Leu über Simler; Fäſi Erdbeſchr.

434) Die Sigille mit Wappen der vorigen Herrſchaft werden denen von Granſon und Orbe unterſagt; Anshelm 1488.

435) 1486; um einen Udel jährlich von 400 Pfund; er ſoll auch zu den Salzlieferungen zu Salins behülflich ſeyn, und ohne die Stadt ſich in keine Fehde einlaſſen; Anshelm. (Die immer ſchwankende Lage der hochburgundiſchen Geſchäfte machte es dem alten Herrn ſo wichtig.)

435b) Oben im erſten Cap., bei N. 88 ff.

456) Die Weiber drohten, ihn mit Kunkeln todtzuſchlagen: Anshelm.

456 b) Am 15 Jänner 1484. Da war Hanns von Hallwyl, Hemmann von Mülinen, Caſpar Effinger, Arnold Segeſſer, Rudolf von Luternau der Reiche (des Frommen Sohn, des Hochedlen Bruder), welche alle bei Murten geweſen. Die Städte Solothurn, Freiburg und Biel. Anshelm (von den Luternau's Leu).

456 c) Jeder Landvogt aus der Nachbarſchaft brachte ſechs der luſtigſten Landleute mit.

456 d) Auch wurde dieſer Freude zugeſchrieben, daß nachmals in der Münſterthaler Sache (oben bei N. 78) Schwyz die Orte abhielt, Bern mehr zu Leibe zu gehen.

457) In der Urkunde des erneuerten Bürgerrechts 1486.

458) Bis zu der Kirche von Verrieres, bis zum Walde Vaulmerruz.

459) Alle inneren Streitigkeiten bleiben dem Berniſchen Schiedrichteramt unterworfen.

460) Schöpflin Hist. Zar. Bad., und wir werden es ſelbſt noch zeigen. Es war keine Freude mehr an dem burgundiſchen Hof.

461) Von wegen ſeiner Mutter Johanna. Dieſer Graf war Sohn Wilhelms, den wir 1427 ſahen, und Vater des Claudius, welcher den Mannsſtamm von Arberg Valangin beſchloß.

462) Tag zu Lauſanne 1485; Stettler. Tag zu Solothurn 1486: Anshelm.

463) Rudolf von Erlach, Schultheiß, Vogt von St. Vincenzen Stift, übergibt ſie, im Namen der Regierung, 1486, dem Kloſter St. Johann; Urk.

464) Biſchof Caſpars von Baſel Vertrag mit Biel wegen des Zolls (u. a. Punkte, auch des auf

auf dem Burgſtall gebauten Vierhauſes) 1484; Bern und Biel Vertrag wegen der Märkte 1486.

445) Ankauf von Gerwen 1) aus der Hand Herrn Thomas von Falkenſtein 1461; 2) Eliſabeth von Falkenſtein, die zu Seckingen Aebtiſſin war: 1468.

446) 1479. Wir zeigten es im vor. Cap. eben gerade auch N. 446.

447) 1485 Montags vor Himmelf.; Brukner nach Johann Groß.

448) Brukner 153.

449) Das iſt die erſte, um Galli 1486, von allen Orten vermittelte Richtung, die man mit der zweiten manchmal verwechſelt oder vergeſſen hat. Rouſt, Waldmann, Friſchard, Melchior Ruß, Reding, Endlisperg halfen ſie machen.

449 b) 21 Mai 1487; Anshelm.

450) Umſtändlich kenne ich ſeine Sache nicht. 1485 ſuchte man ihm den Schuz der Berner zu entziehen, als habe er, um ſich auszuſöhnen, dem Altrath in Solothurn zu erkennen gegeben, Bern hätte mit Freiburg einen Anſchlag auf das Gebiet von Solothurn (Anshelm 1485). Aber dieſes ungereimte Vorgeben trauten ſie ihm entweder nicht zu, oder er muß es abgebeten haben; zwei Jahre nach dem nimmt Bern ſich ſeiner noch an.

451) Boten von Bern, Freiburg und Biel fanden die Haufen bei Lieſtal im Feld.

452) Lang wollte Solothurn ſich nicht in Compromiß einlaſſen. Wir haben Anshelm und die Richtung ſelbſt vor uns.

453) Da Kleinodien mit erwähnt ſind, ſo muß in der Vorburg oder auf Landhäuſern ziemlicher Wohlſtand geherrſcht haben.

455) 1486: mit acht Säcken Haber, zehn Kannen Wein; auch wurde er auf einer Trinkſtube bewirthet. Brukner.

463) Peter, ſein Vater, war 1466 und 69 um Schulden gerichtlich belangt worden; von Rudolf weiß man, daß er den Herzog von Würtemberg und viele andere zu Schuldnern hatte und in Bümpliz einen großen Bau vollführt. Stammregiſter deren von Erlach.

464) Er hatte eine Tochter des Freiburgiſchen Schultheißen von Praroman, und nahm in zweiter Ehe die Wittwe Johann Friedrichs von Müllinen, jene Barbara von Scharnachthal Brandis. Der Venner Hetzel von Lindenach war ſein Schwager; eb. daſ.

465) Er, nicht der Schwiegerſohn des Ritters von Büttikon, war der Oraniſche und Berniſche Landvogt zu Erlach 1475.

465 b) Der von Dießbach, geb. 1442, Schultheiß 1481, ſtarb 1517; der von Erlach geb. 1449, Schultheiß in ſeinem dreißigſten Jahr, ſtarb 1507.

466) Satzungen, Urtheilen (Appellazen?), der Stadt Bauten u. ſ. f.; Verordnung 1486; Anshelm.

467) Bei zwei Plappart Strafe; eine andere eb. daſ.

468) Die (als in keine Gemeinde gehörig) weder Tell noch Reiſekoſten zahlen. Rath und Bürger 6 Aug. 1486; Anshelm.

468 b) Gewehr- und Harniſchſchau der Venner in den Landgerichten; eb. daſ.

468 c) Butzenantlitz (Masken), Hoſenleiſten; eb. daſ.

469) Ermahnung gegen Ueberzinſe, 1485; Anshelm. Folge war 1485 das Verbot für Sibenthal und Hasli, auf ihre Güter keine Zinſen mehr zu ſchlagen. Hausväterlich!

470) 1489, als zu Zürich Waldmanns Auflauf war; eb. derſ.

471) Schirmband Bern, Freiburg, Solothurn, Biel; 8 Mai 1489; eb. derſ.

471 b) 1484 war der Tell auf jeden Herd ein Pfund

Pfen.; auf Klöſter und Edle gemäß ihrem Vermögen. Anshelm.

472) Erſt 1488 wurde ihnen das Angſtergeld nachgelaſſen; eb. daſ. Wie ſchwer aber die Steuern beſonders auf Bürger drückten, erhellet aus den mit 1488 anfangenden Urkunden wegen der Ausbürger in den Landgerichten, welche des Bürgerrechts eben darum gern los ſeyn wollten.

473) Rechnung der Tellherren (Steuereinnehmer) Thormann und Meyenberg 1486: der Stadt Bedürfniß für Schuldenzahlung und Einlöſungen war 34,678 Pf. 5 Sch. 10 Pf.; die Einnahme 44,770 (wobei 6402 von der Stadt ſelbſt).

474) Verlochung einer Grube im Grindelwald nach Bergwerksart 1482. Anshelm: in demſelben Jahr habe die Stadt zwei Schatzgräber (?) privilegirt.

475) Eb. derſ.: 1486 habe die Stadt von einzelnen Kaufleuten (mit ſchlechtem Gewinn) das Salzgewerb an ſich genommen; „wegen unverſtändiger Leute Undank" habe man es 1489 den Schaffnern Thormann und Ireney übergeben. Siehe in Gruners Delic. Bern. 387, wie gut ſich das Volk bei jener Einrichtung ſtand.

476) 1483 Verordnung, daß von den Einungbußen, welche vor dem Schultheiß fallen, zwei Theile der Stadt zukommen; 1482, daß wer unrecht appellirt, ſeinen Fl. an des Münſters Bau gibt; Anshelm.

477) 1489 Verordnung: Reislaufer, die noch nicht wirklich außer Land gekommen, zahlen 5 Pf.; wenn ſchon außer Land, 10; hatten ſie ſchon geſchworen, 20; zweimal gefehlt, 40, und ſind ehrlos; auf dreimal ſteht das Leben. Vorſätzlicher Mord, beſonders wenn Troſtung vorhergegangen, war nicht mit Geld zu zahlen; er brachte auf das Rad; Verordnung 1484.

478) Er konnte dafür gefangen ſitzen, ſo viele Wochen als er Pfunde zahlen ſollte.

479) Urkunde 1484: 'Schultheiß, Rath und etliche vom großen Rath erlaſſen um 4000 Pf. Leibeigenen im Nidauiſchen die Leibeigenſchaft, weil ſie ihnen ſchädlich ſey bei Verſorgung ihrer Kinder. So um 2000 Pf. im Amte Schenkenberg. Item 1485 erläßt Bern um 550 Pf. etlichen von Ligerz Tagwane (Frohnen), Kapannen u. a. Rechte. Eod. mindert Bern der ihm gehörigen Hälfte des Dorfs Twann zwei Drittheile der Steuer; daher billig (Anshelm dieſes; von obigem, Urkunden) das Dorf und Nidau 200 Fl. beitragen, als 1487 Bern von dem Schultheiß von Dießbach die andere Hälfte kauft. Schreiben Berns an den Johanniter Comthur zu Buchſee 1486, daß er Freikauf geſtatte; „ſie dulden in ihrem Land keine eigenen Leute.“ (Bei Anshelm); unter anderen Herrſchaften blieben ſie (Theilung der Eigenen von Grünenberg zwiſchen Luzern, Williſau und Hanns Egli von Müllinen 1488). Bei den Bernern, wenn ein freier Mann eine Leibeigene nahm, wurde er um 20 Pf. gebüßt; Anshelm 1484.

480) Schultheiß und Rath an Tſchachtlan (Caſtlan), Venner und Landleute gemeinlich zu Oberſibenthal, 15 Apr. 1486: dieſe unehelichen mögen ihr Gut, Eigen oder Lehen, liegend oder fahrend, ihren ehelichen Kindern hinterlaſſen, unehelichen davon nach ihrem Gefallen Freigaben thun; ſterben ſie ohne Teſtament noch Kinder, ſo fällt es an die nächſten Erben. Bewilligung iſt jedoch nöthig, wenn dieſe Ausländer ſind. Bern bekommt als Erkenntlichkeit, nur wenn der Mann kinderlos ſtirbt, je von 20 Pf. eines.

481) Urkunde 29 Mai 1482: die Fleiſchhalle wird geſchloſſen; jeder um 50 Pf. gebüßt.

482) Befehl nach Thun, Murten, Erlach, Nidau: die

kleinen und laichenden Fiſche zu ſchirmen. Anshelm. In demſelben Jahr, zu Neuſchatel, Anordnung einer Fiſcherzunft (wohl auf Anſinnen der Berner?) Hallers Bibl. VI, 345.

483) Erneuerung der Handwerksbriefe 1485. Oben N. 451 müſſen die Fleiſcher verſprechen, ja nie eine Ordnung ohne Erlaubniß oder mit andern eine Verſtändniß zu machen.

484) Verordnung 1487: Amtleute nicht mehr von 3 zu 3 Jahren, ſondern nach Geſchick und Gefallen zu ändern. Abgeſetzt wurde, wer unterließ auf St. Michael ſeine Rechnung zu thun; Anshelm 1484.

485) Der dritte Pfen. von Vogteigütern war nicht im Hofrodel, aber im Brauch. Bern an die Herrſchaftsleute 1493.

486) 1484 um 1500 Fl.; Anshelm. Stettler: um 1750.

487) Bern an Brugk 1487: ſein Haus zum Freiſitz zu machen, damit er Urſache habe, noch mehr zu bauen, und die Stadt, ſo deſſen mehr denn nothdürftig iſt (wir wiſſen warum? Th. VIII (Schw. Geſch.) S. 54), in Ehren geſetzt werde. Er hatte auch ſeinen Altar in der Kirche.

488) 1486. Von Rheinach kaufte er ſie (der hatte ſie als Lehen der Stadt); Anshelm.

489) Er ſtarb 1487, durch eine Fehde mit Ulm ruinirt. Damals kam, wer ſeine Schulden nicht bezahlt, nicht in geweihte Erde. Man mußte dieſen verdienten Mann, Gubernator zu Aelen, mit Gewalt auf dem Kirchhofe behaupten. Daſſelbe geſchah dem berühmten Protonotarius Benedict Stör 1483, bis die Stadt ein Theil ſeiner Schulden auf ſich nahm. Anshelm.

490) Bern verwies ihn von der Stadt und Land; in Montferrat ließ der Markgraf ihn henken.

491) Baczko Geſch. von Preußen Th. IV, 36. Man eludirt Hülfe gegen die Türken.

492) **Anshelm.** **Gruner** 189: kaum habe Einer noch die ſieben Zeiten oder ein Seelenamt halten können.

493) Ihre Pfarrer wollten dem Biſchof nicht gehorchen; dafür wurden ſie gebannt, und Bern mußte ſie löſen.

494) 10.000 Fl. in wenigen Jahren. Der Hochmeiſter war ein Truchſeß von Wethauſen; dieſer, da er ſonſt kein Geld hatte (**Balzko** 70), mag Landsleute mit ſolchen Caplaneien verſorgt haben.

495) Daher ſagte ihm einmal der Organiſt: die **teutſchen** Herren ſind nicht alle vertrieben; denn wir beide ſind noch da. **Anshelm.**

495 b) Wie dieſes ihnen gefallen mußte, erhellet aus der Sendung Nic. Schmidt nach Rom um Verſorgung eines Sohns des Venners Huber. **Anshelm** 1483.

496) **Zwei** derſelben ſiehe bei **Gruner** 190, 195. Im übrigen haben wir die **Urkundenbücher** des Münſters benutzt, wie Daniel Engel 1678 ſie aus den Regiſtraturen geſammelt.

497) Propſt, Dechant, Chorſänger und Cuſtos.

498) Um hundert Ducaten; **Anshelm.**

499) *Parochetum et capucium* der Prälaten; daß er auch ſegnen, kleine Orten ertheilen mag u. ſ. f.

500) Deren waren ſtatt 40 noch 41 die übrigen entlaufen oder verjagt.

501) Im niedern Sibenthal.

502) Auch dieſe Frauen wurden einſt als zu frei vertrieben (1285).

503) Am 10 Jänner 1485.

504) Stör wurde Dechant; als er nach drei Monaten ſtarb, Peter Kiſtler. Da war auch des Schultheißen von Erlach Bruder, Diebold. Aus dem Lauſanniſchen Domcapitel 3, das ganze, aus 9 beſtehende, Amſoltinger Convent.

505) 3 März 1485. Beſchrieben bei **Anshelm.**

506) „Wohlauf in aller Teufel Namen," rief der teutſche Herr Hanns Steinbacher.

507) Spruch 1490 (man hatte zuvor manches verſucht) durch Hartmann von Hallwyl, Dompropſten zu Baſel.

508) 1482 die Aebtiſſinnen von Truob und von Gottſtatt, die Pröpſtinnen von Buchſee und Wangen. Anshelm; Hottingers Latein. Kircheng. Th. IV, 166.

509) Stumpf B. VII, 5: Johannes Kumbar 1421 regieret übel, verzehret groß Gut, ſtarb endlich im Elend; Rudolf von Baden, 1437, ein kleinmüthiger Mann; Johann Stryne 1445, war liederlich, verthat viel mit Weibern; Johann am Büel, 1451, ein Verderber des Kloſters; Heinrich Porter, 1457, ein unnützer Roßtäuſcher; Ulrich (Stalder) von Bern, 1478, war auch träg. Welcher Geiſt mußte in dem Kloſter ſeyn, welches ſechszig Jahre lang ſo wählte!

509 b) Er hatte bei der Wahl bedungen, daß ſie ſich in nichts mengen ſollten.

510) Unterwalden, Luzern, Schwyz, den Schirmorten.

511) 1487; Hottingers Helv. Kircheng. aus dem Luzerniſchen Schilling.

512) Welche ihn als Bürger in Anſpruch nehmen; aber Wettingen war nur auf die Burg verburgrechtet. Hottinger a. a. O., Th. II, 520, aus Abſchieden 1488 f.

513) Ein bös, üppig, öd Leben; Abſchied Schaffhauſen 1485; war noch nicht beſſer beim Abſch. Zürich 1496.

514) Wie der zu Cappel. Breve Innocenz VIII, 1485; in Hottingers Spec. Tig. 275.

515) So zu Pfävers 1486. Abſchiede Zürich 1486 f.; bei Hott. Helv. Kircheng. Der Nachfolger machte es ärger.

516) 1488 unter Innocentius; die Türken waren der Vorwand (er hinterließ eine Million Ducaten; Spanheims H. E.). Hottinger in der Latein. KG.

Th. VIII, 41. liefert einen Ablaßbrief; andere Formeln S. 227.

517) 1485; U. L. F. zu Oberbüren (Bauernhof unweit Büren an der Aare) machte todtgeborne Kinder auf ſo lang lebendig, bis ſie getauft waren. Dieſes, meldet Anshelm, haben vernünftige Leute und der Biſchof ſelbſt nicht glauben wollen. Die von Schwyz beſuchten das Bild, als ſie nach Bern zur Faſtnacht zogen; oben N. 456 b).

518) 1482 verordnet Bern gegen Geſpenſter und böſe Ungewitter geweihte Palmen, Kerzen, Salz, Waſſer; Anshelm.

519) 1482 zu Murten Hexen verbrannt; 1488 verbrennt Georg auf der Fluh, Landeshauptmann in Wallis, zwei Brüder wegen Hexerei; Proceß darüber zu Rom; Anshelm.

520) 1489 wird Nic. Rotelfink zu Bern einen ganzen Tag an das Halseiſen geſtellt und hierauf zur Buße nach Rom geſchickt, weil er gerühmt, es habe U. L. F. ihm zu ſeiner Buhlſchaft geholfen — und was er Unwiederholbares beigefügt! Anshelm.

521) Ambroſy Meyer, zu Aarau Kirchherr, und auf Thorberg der letzte Karthäuſer; Anshelm 1482.

522) 1486 bis 1509. Er war von Riedlingen in Schwaben; in blühender Jugend verließ er die Welt; lang wußte niemand ſeinen Ort; er ſtarb in hohem Alter, und liegt in der Capelle, ſo er aus dem Almoſen erbaut; Tractätlein von dieſer Capelle, durch die Herren von Wyl, derſelben Pfleger, München 1629.

523) Peter Numagen (N. 111), obwohl der Idee von der Brodverwandlung zugethan, verwarf andere Auslegungen nicht, und beantwortete den ſtärkſten Einwurf gegen die Vorausſicht, ſo wie Neuere nicht beſſer können: Qui praevidit damnandum, praevidit et demeriturum. Hottinger H. E. T. VIII.

524) Jährlich auf XL Ritter Tag, wo die Schlacht geſchah; 1487 verordnet; Anshelm.

524 b) Außer der Geſchichte ſeines Stiefſohns, Gerold Edlibach, der unparteiiſchen Anshelm's, der von Bullinger wahrhaft erzählten, benutzen wir die urkundliche Zuſammenſtellung in Hrn. H. H. Füßli (meines älteſten gelehrten Freundes) 1780 herausgegebener Geſchichte dieſes Bürgermeiſters. Wo wir von dieſer nicht, in Erweiterung oder Widerſpruch, abgehen, unterbleibt Erwähnung der darin benutzten Quellen.

525) Siehe Th. VII (Schw. Geſch.) S. 279, im J. 1443.

526) Leu, Art. Waldmann.

527) Es iſt gewiß, daß er ſein Bürgerrecht im J. 1452 um 4 Fl. gekauft. Nach Bullinger war er bei ſeiner Ankunft in Zürich 8 oder 9 Jahre alt: er dürfte wohl bald nach dem Unglück 1443 dahin ſich begeben haben; denn in dem Jahr, wo er das Bürgerrecht kaufte, mochte er 15 oder 16 Jahre haben.

528) Die Edlibach ſind aus der Zugiſchen Gegend Merzingen. Daher kannte auch Edlibach, beſſer als alle, den edlen Landmann, welcher den Greifenſeer Mord widerſprach; Th. VIII (Schw. Geſch.) S. 53.

529) „Freilich hat ſie wer will, aber er thut ſelber mit einer jeden, was ihn gelüſtet,“ Ausſage bei Füßli S. 6.

530) Wir haben ſein Werk, mit ſeines Sohnes Zuſätzen und Fortſetzung, benutzt; ein Zufall vermiſchte die Excerpte; alſo zeigen wir hiemit an, daß wo Ludwig von uns genannt worden meiſtens Gerold zu verſtehen iſt, welcher im J. 1517, ſeines Lebens im 63ſten, ſeine Arbeit endigte.

531) Yolant, primogenita et soror serenissimorum Franciae regum . . . . benedilecto nostro, Hanns Waldmann, militi, de Zurich. Sie macht ihn zum ſavoyiſchen Hofrath. Pignerol 15 Jun. 1478. Bei mi-

litaris peritia, industria, astutia, ſind ihre ganz richtigen Gründe.

532) Man kann den erſten Obriſtmeiſter dem alten Princeps Senatus vergleichen.

533) Urkunde, Zürich, am Abend Matthiä 1482.

534) Urkunde, am 18 Jun. 1482.

535) Aelter beide als er; ſchon 1455 und 61 in Aemtern; doch nicht ſo beträchtlich, daß, wenn er in der Blüthe ſeiner Kraft Bürgermeiſter ſeyn ſollte, ihr Tod abzuwarten wäre. In der That iſt Roüſt 1509, Göldli 1514 erſt geſtorben.

536) Preces auf Zofingen; N. 105.

537) Er hatte einem Bedienten des öſtreichiſchen Rathes, Herrn von Stadion, ſein Pferd und ſeines Herrn Sigill abgenommen. Wir wiſſen den Hergang nicht.

538) Wir erinnern den ausländiſchen Leſer, daß die adelige Geſellſchaft in Zürich ſo hieß.

539) Sie ſchoſſen zwei (26) Gulden zuſammen für Wein.

540) Der Schnecken iſt nachmals verlegt worden.

541) Alle bis auf Luzern, Schwyz und Glaris. Freilich, die letzte Authentiſirung fehlte.

542) Zwei Urkunden auf des H. Kreuzes Tag zu Herbſt 1487. So lang er lebte, ſoll er die Austheilung haben. Mit letzterer eilte er nicht; er wollte der Männer verſichert ſeyn.

542 b) Es mochte in dieſem Sinn die Tugend Sidney's vor dem franzöſiſchen Geld nicht erröthen.

543) Penſionenbrief nach ſeinem Tode. Viele Orte nahmen kein, Zürich mit Beſchränkungen Theil. („Ob einem etwas werde, der Stadt unſchädlich, und keiner ſich darum verpflicht, davon Schad entſton mög, daß einer ſöllichs nehmen mag; ſintemal es nüt deſt minder von anderen angenommen würd.") Daß nur Böſes bezahlt werde, ließ bei der Vielſeitigkeit politiſcher Gegenſtände ſich nicht behaupten; ihre Beurtheilung war von Volksführern zu erwarten, welche überzeugt

oder bieder, den Mitteln des Gegners ähnliche entgegen zu ſetzen wünſchen mußten. Ueberhaupt wurde der als Verkäufer ſeiner Grundſätze betrachtet, welcher, indem er von Einem ausſchließlich Geſchenke nahm, dem ſich hinzugeben ſchien.

544) Urkunde Propſt Felix Frey und des Capitels: wie 1488 ſein Vorfahre, der von Cham, und die Caplane 1500 und 300 Fl. dazu geſteuert; ſie haben überhaupt 18,916 Pf. 15 Sch. gekoſtet. Die ganze Geiſtlichkeit half. Der Bürgermeiſter ſelbſt gab 200 Fl. Nach wenigen Jahren wurden ſie abgenommen, als wäre das Blei den Thürmen zu ſchwer.

545) Oben bei N. 165 f.

546) Geſetz 1480: ein Mütt Korn, ein Eimer Wein, mit 25 Pf., ein Fl. Geld mit 20 oder 25.

546 b) Geſetze 1485 f.

547) Straſe: 10 Schill. für den Eimer.

548) Nach neun ſoll der Knecht auf der Chorherren Trinkſtube niemand mehr Zeche geben.

549) Verordnung 1480: bei ein Mark Silber; ausgenommen drei Tage der Kirchweihe. 1485: „damit ſich ein ſchicklich Weſen mehre, unter denen, die zu göttlicher Heimlichkeit Dienſt verordnet ſind, und die Wolluſt zergänglicher Welt zurückgelegt haben.“

550) Sie mußten auch an der Achſel noch eine Kappe tragen. Die Veranlaſſung mochte nicht ehrbar ſeyn.

551) Die alten Mißbräuche „machten gar viel Unwillens bei der biderben Gemeind.“

551 b) Das Fraumünſter wurde zu Abſetzung der Aebtiſſin Sibylle von Helfenſtein durch weltliche Gewalt gezwungen; 1487.

552) Anshelm 1582. Auch nach ihm wurde die Beſchränkung vergeblich zur Sprache gebracht.

553) Sonſt dem Zürichſchen Landmann 3, einem Eidgenoſſen 5. Der junge Blikenſtorfer, nach dem unſeli-

gen Ruin vielleicht als Kind nach Zürich gekommen, wurde wie ein Mittelweſen behandelt.

553 b) Wenn er der Stadt Krieg that oder in Gewerben ausgezeichnet war, ſo wurde es ihm geſchenkt.

554) Von dem hing ab, es zu geben oder abzuſchlagen.

555) Jenes, wenn er z. B. eine Fehde vorhatte oder auf ein Reiſlaufen ging. Wenn er überhaupt austrat, ſo hatte er vorerſt ſeine Schulden zu bezahlen, und ſchwur, nicht wider Zürich zu werben, auch im nächſten halben Jahr wider die Stadt nicht Waffen zu führen.

556) Bedenke außer Waldmann Rudolf Hofmeiſter, die meiſten Reformatoren, dieſelbe ganz kraftvolle alte Schweiz.

557) Er meinte, wenn gleich das Handwerk einen andern Meiſter wähle, daß der Zunftmeiſter, wenn ihm kein Verbrechen erwieſen ſey, die Rathsſtelle doch behalten, von dem Rüden (der Conſtaffel) keiner auf eine Zunft ziehen, und ſie nur ſechs Rathsherren geben ſollten.

558) Die Practicierordnung iſt 1489 nach ſeinem Tod erſchienen. Unausführbar wie alles Uebertriebene: Aemterkauf unterdrücken, iſt gut und nicht unmoglich: daß man aber ſich nicht empfehle oder dürfe empfehlen laſſen!

559) Der zehnten, mißbräuchlich der neunten.

560) Deſſen Grund in dem 1487ſten Jahr gelegt worden; Rahn, Bluntſchli.

561) Jeder Hausvater gibt jährlich 1 Schill., jede Wittwe 6 Pfen., jeder Tauner (Lohnarbeiter) 2 Schill.; wer Wein baut eben ſo viel und im Herbſt 2 Kopf Wein; wer mit einem ganzen Zug baut, ein Viertel Väſen, ein Viertel Haber; was auf Allmenden, was an Holz und Eicheln nicht verbraucht (und ſonſt zu Erleichterung der Steuer oder Freudegelagen verwendet

wurde); endlich, Bußen, um die ſie ſich etwa ſelbſt anlegen.

562) 1484 wurde ein Eimer um ein Ei, ein volles Faß um ein leeres gegeben; bald nach dieſem galt ein Eimer neun Pfund. **Bullinger.**

563) Außer dem Ohmgelde auf das Maß 1 Heller; wird es ausgeſchenkt 2. Es war das Ohmgeld für den Eimer Landwein 7½ Schill.

564) 1486 **Verbot**, Gärten (junge Tannen) zu hauen, Rütinen zu machen.

565) 1486 **Bürgermeiſter und Rath**: es ſollen Dorfmaier wachen, daß Müller, Schmiede, Tagwener (Tauner), Kirchherren und Leutprieſter nicht über 2 Kühe, 1 Kalb oder Roß, 2 Schweine, 5 Hühner, einen Hahn, jeder auf die Gemeindweide ſchlagen, auf daß der Bauer nicht zu Schaden komme (Im alten weißen Kiburgerbuch 1534).

566) Abſchaffung der letzteren, wie auch der Oeltrotten (Kelter); Beſchränkung der Tavernenrechte.

566 b) Niemand ſoll von uns ziehen ohne unſer Wiſſen und Willen; 1488.

567) Durch Rechtsvertröſtungen, durch Unterſcheidung, ob einer mit oder ohne Blutruns und Herdfall geſchlagen ward u. ſ. f.

567 b) **Verordnungen** bei **Füßli** 79 f. Siehe **Bullinger**. Vorhin trieb ihn die ganze zum Kämbel genannte, eben die Zunft, wo er ſelbſt Meiſter ward.

567 c) Daher glaubte er wohl auch, man ſey dem Bauer nicht ſowohl die Wahrheit ſchuldig, als zu ſagen, was ihm nöthig und nützlich ſey: **Füßli** 78.

568) Vornehmlich Konrad Schwend und Heinrich Eſcher, Rathsherren und Ritter, Hanns und Gerold die Maier von Knonau, werden genannt.

569) Oben im 2 Cap. bei N. 226.

570) Er und Peter Andres haben den Mailändern Mar-

nungen geſchrieben: N. 574. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Zug dem Bürgermeiſter mißfiel (uns auch); daß er eben darum früh und ſtark hinüber zog, um das Uebel zu mindern; alſo nicht ſeine gewöhnliche Kraft bewies. Dieſes mag mißdeutet worden ſeyn.

571) Sonſt wäre es in dem Protokoll N. 574.

572) „Er müſſe fallen, wenn er auch ſo groß wie ein Kirchthurm wäre.“ Friſchhanns war ein ſchöner, ſehr groſſer Mann.

573) „Nach Gnaden und uß pitt unſer trüwen lieben Eydgnoſſen von Luzern.“ N. 574.

574) Protokoll der Stadt Zürich, St. Matthias Abend 1487. „Waldmann,“ habe er geſagt, „ſey ein rechter wiſſentlicher Böswicht, ghyder Mörder und Verräter u. ſ. f. Und Waldmann präſidirte, auſſer der Ordnung, bei ſeinem Gericht: Füßli 115, aus der Acte.

575) Genannt Schelmenbuch.

576) Sie wiſſen wohl, daß die Welſchen „nid me gebind als ſy müſſend.“ Geſandtſchaftsbericht.

577) Melchior Ruß Chronik.

577 b) Hanns Kraut: Füßli 127.

578) Fürbitte an den Rath zu Winterthur für Heinrich Göſchel 1486.

579) Landammann Hanns von der Flüe, Bruder Clauſen Sohn, hatte in Möttli's Geſchäft „kein andern Liblohn von Unterwalden als die 100 Fl., welche Waldmann ihm verſprach und nur halb zahlte. Eine ſo reine Forderung (er war dafür nach Innsbruck geritten), daß ſelbſt ſein Vater, ja ganz Unterwalden, davon wußte. Spruch Schultheiß Heinrich Schodelers von Bremgarten, Samſt. v. Ulr. 1482.

580) Möttli gab Waldmann 1000 Fl. und eben ſo viele einem erzherzoglichen Diener, Auslagen für ſein Geſchäft (oben N. 67 — 71) zu beſtreiten. Eben auch

100 Fl. wurden dem Landammann Zuben, und ſo viele dem Landammann Heinrich Winkelried: jener ertrotzte es gleich; dieſer, wie der gute von der Flüe, kam erſt nach Jahren zu der Sache: Urkunde N. 579 und eine ähnliche für Winkelried, Samſt. n. St. Joh. Bpt. 1491.

581) Anshelm: „nun müſſen ſie zu Zürich tagen." Es iſt zu denken, wie das Bern gefallen mochte.

582) Uff ſich ſelbſt vertröſt er ſich hoch: eben derſ. „Der Vermeſſenheit zwaren zu viel was;" Bullinger.

583) Ausſage Hannſen Schlumpf, wie er in Baden durch den Aufſeher einen bei einer ſchönen Spreiden von Baſel eingeführt worden. Auch wurde mit Erſtaunen geſehen, daß er nebſt ſeiner Frau ſechs andere Weiber nach Baden auf eine Geſandtſchaft mitnahm. „Er vergriff ſich mit Ehrenwybern und war ein groß Buhler;" Bullinger.

583b) Ueberhaupt erhob er die weit unter ihm und ſo ganz in ſeiner Gewalt waren, auch (fügt Meiſter Heinrich Bullinger bei) „liederlich Leut, die ihn zerndleten" (encensoient?)

584) 1486; im vor. Cap. N. 419.

585) In demſ. J. am 10 Sept.: um 1000 Fl. Rh., mit aller Herrlichkeit, an die Stadt verpfändet. Edlibach.

586) 1487: Rahn. Sie war Tochter des Reichsvogts Jacob Brun und erbte dieſe Dörfer von ihrer Mutter Schweſter des Luzerniſchen Schultheißen Heinrich von Hunwyl; Heinrich von Rümlang war ihr Gemahl. Leu.

587) In demſ. J. am 14 Sept.: um 852 Fl. Rh., mit Rieden und Dietlikon. Das Schloß, Dübelſtein, behielt er.

587b) Füßli 85.

587c) Nur Städten, welche uns auf Pergament ſchreiben, den, als auch zu thun; ihnen keine höheren Titel geben, als ſie uns.

587 d) Füßli 69.

588) Wir ſahen die vielen Mandate; die Leichenordnung 1485 (Anshelm) iſt beizufügen.

589) Küchleten in dieſem Sittenmandat.

590) Sie hatten auch ihre Schlegel (Mahlzeiten) auf dem Rüden, Schnecken, den Stuben.

591) Sittenmandat Di. n. Othmari 1488: keine Küchleten im Kindbette; keine Schlegel mehr auf Rüden und Schnecken u. ſ. f.

592) Nur Ein Hochzeittag, nur Ein Mahl, nur für Geſippte und Mitzünftige; keine Hochzeitgabe über 1 Fl. Nicht über 5 Sch. Einbindungsgeld. Nur Ehrenwein den zur Taufe kommenden Frauen. Kein Pathengeſchenk am neuen Jahr als ein Käs von 2 Sch. Keine Neujahrsgabe noch Stubenheize als dem Zunftſtubenknecht 1 Sch., ſeiner Frau ſo viel, ſeinen Leuten 2 Pfen. Eine Schenke einem Bürgermeiſter, einem Rathsherrn oder Zunftmeiſter nur bei ſeiner erſten Wahl zu geben (die gemeiniglich nach 9 Monaten oder einem oder zwei Jahren, wie es in manchen Städten verſchiedentlich eingeführt iſt, erneuert zu werden pflegt). Einem Bräutigam oder welcher zum erſtenmal Vater wird, auf ſeiner Zunft eine Freude, oder da hat jeder ſein Eſſen.

593) Nur die vom Rüden und Schnecken haben goldene und ſilberne Spangen, und ſeidenes Gewand.

594) Wer 1000 Fl. hat, mag ſeiner Frau einen 12 Fl. werthen Gürtel und beſcheidentlich etwas Gebräm von Seide geben.

594 b) Den „offenen fahrenden Frauen in Häuſern im Kratz und auf dem Graben" iſt alles erlaubt.

595) Keiner darf zu einer Hochzeit, welche nicht in ſeinem Kirchſpiel iſt; niemand berufe ein Gemeinſchießen, halte Ladung oder gebe Abenteuer aus.

596) Anshelm. „Dieß Bad," ſagte man dazu, „hat ſich niemand gemacht als der klein Michel, das Kernenzipperli." Er war von Herrliberg.

596 b) Nur geiſtliche und weltliche Herren und Obervögte mögen in der Stadt 6, auf dem Lande 10 paar Tauben halten; 1468.

596 c) Selbſt Landleute mußten bei Niedermetzeln begehren. Bullinger.

596 d) Bullinger: ſie wollten lieber, man ſchlage der Ochſen im Stall, als den Hund bei dem Hauſe. Einer ſprach, er wolle bei ſeinem Hund ſterben.

597) In der That unter dem Vorſitz des Bürgermeiſters Heinrich Röiſt.

597 b) Rudi heißt Rudolf; wir ſchreiben wie man ſprach und haben Villani, Capponi u. a. florentiniſche Geſchichtſchreiber für uns.

598) Daß Schwyzer dabei waren, bezeugt Anshelm; wir können kaum uns anders denken. Uebrigens nennt er ſtatt Erlenbach Küßnach; wir folgen Bullinger.

599) Am 24 Febr. 1499.

600) Am erſten März.

601) Am 2 März.

601 b) Am 4 März.

602) Den Zug die erſten am 6 März, alſo binnen acht Tagen.

602 b) So nennt ihn Bullinger; aber in Urkunden finde ich Werner Martin, und bin zu entfernt, um dieſes zu berichtigen. War der eine Schaffner, der andere Comthur?

603) Deren am See damals zehn gerechnet wurden (Edlibach). Hiezu vier Boten von Höngg.

604) Des Landes Biſchof iſt bekanntlich Coſtanz.

605) Montfort, Sulz. Martin Hebolt, aus einem guten Geſchlecht von Schaffhauſen. Vogt im Kletg

(ob im untern für Salz, oder zu Neukirch für den Wucher?), das besonders bereitwillige Hülfe.

606) Der Schultheiß von Luzern, Seiler. Der Landammann Reding war französisch gesinnt. Mit dem von Luzern sahen wir N. 440 ein Verhältniß, das nicht angenehm war.

607) Die Bünde waren zwischen den höchsten Gewalten; Landschaften waren durch Waffen oder Geld später unterthan worden.

608) Die Landschaften waren durch die Zeit und hundert Verhältnisse wahrhaft integrirende Theile geworden; der alte Buchstab nicht mehr ganz passend.

609) Nicht erschien der Rath neben den Landleuten vor, sondern er saß mit den Eidgenossen über die Landleute Vorbringen.

610) Eigentlich die Antwort von Hingel, man merkt aber, daß sie meisten so gewesen.

611) Füßli aus dem Manual (Rathsmanuale hat Waltmann eingeführt): 4 Sch. den Thorwächtern; Entlassung sonst verschuldeter Buben; Belohnung dem Erben Albrecht Meyers, der zu Meila einzig für die Obrigkeit blieb.

611b) Daß die verhaßten Verordnungen damals wirklich abgethan worden, will uns nicht scheinen; es blieb bei dem verbürgten Versprechen, die Leute zu befriedigen.

612) Anshelm hatte eine solche Urkunde.

613) „Und folgt ihm nach ein hochfertig Gesind." Bullinger. „Eine hochfertige Rittergesellschaft." Anshelm.

614) Das gab Anlaß zu der Erdichtung eines unerlaubten Verständnisses mit Oestreich. Machte Hottinger's Eifer (N. 601) so viel problemiren? In der That glaubte Waltmann ihn durch jene 600 Mann Besatzung, von ihm geführt, den See mächtig schrecken.

615) So nannte man die 50, welche mit der Commiſſion der Eidgenoſſen und des Raths conferirt hatten.

616) Zürich an Winterthur, 30 März: man ſendet mit vierzehn Mann den Ritter Schwarzmurer; die Frauen von Tös laſſen für die Burg 50 Mütt Korn mahlen. Nach Bullinger lag auf der Burg die ſeit zwölf Jahren gehobene Steuer: merkwürdig, da der Stadt Einkommen nichts weniger als groß war. Uebrigens iſt Brennwald eines Geſchichtſchreibers Vater.

616 b) In obigem Schreiben: Vorhof und das vordere Schloß waren von den Landleuten eingenommen; da vermittelte Zug.

617) Zu unterſuchen, ob er Hanns Widmer, Sohn von Waldmanns altem Freund, oder der neue Landvogt Werner Stuki geweſen? Wenn jenes, ſo handelte er wohl aus furchtſamer Schwäche.

618) Winterthur, Stein, Egliſau, Bülach, das ſchon mißhandelte Kilchberg, Wyningen, Altſtetten, Wiedikon, Riedern, die vier Wachten, hielten die Treu; Bullinger.

619) Damals „Rubli's Hus.“

620) Sie „handhielten ihn gewaltig,“ nach Anshelms maleriſchem Ausdruck.

621) Ein „friſcher dapferer Mann,“ Bull.; „ein friſcher lychtfertiger Mann,“ Ansh.

622) Nachdem Bullinger ſeinen Vortrag bei den Zünften erzählt, ſchreibt er an den Rand: „Hieruß „verſtaht männiglich gründlich und wahrlich allen „Handel des Herrn Waldmanns und ob er das Schwert „verdient.“

623) Heinrich Schmid und Hanns Hertli, von denen ſonſt niemand je gehört; ſolche Menſchen, wie dieſer Göldli, mögen ſich gern mit Schein bedecken.

624) Anshelm. Man muß geſtehen, daß Bern zwar

mit gutem Willen dieſen, ſonſt aber keine impoſanten, ſelbſtſtändigen Männer geſchickt.

625) Erhard Ellend.

626) Heini Bläuler. Wir zeichnen dieſe Namen keineswegs aus der Begierde, Kenntniß der geſchriebenen Geſchichten zu zeigen, ſondern (wie die Namen eines Lazarus Göldli und anderer Böſewichter) auf daß die Zeitgenoſſen ſehen, es bleibe weder der Lorbeer feſter Treu, noch die Infamie des Laſters von der Geſchichte unbeachtet: ſo daß jeder wählen möge, ob er den Ruhm angeſtammter Tugend oder die laſtende Schmach eines Verbrechers auf ſeine Nachkommen vererben will.

627) Wahr; ſiehe Th. III (Schw. Geſch.) S. 177. Erkenne jedermann, was für Menſchen dieſe Boten der Eidgenoſſen geweſen ſeyn müſſen. Hier die Namen aus obigem Grund: von Bern, Antoni Schön und Urs Werder; von Luzern der Seiler und Säckelmeiſter Werner von der Meggen; von Uri Walther in der Gaſſen und Heinrich (oder Hanns) Imhof, welcher an Murten hätte erinnern können; von Schwyz der Reding und der jüngere Dietrich an der Halden; von Unterwalden Zuben und am Büel; von Zug, Ammann Schell und Haßler; von Glaris Köchlin und Landsſchreiber Rietler. So hießen ſie. Die Berner ſpielen keine Rolle; Seiler tritt hervor.

628) Auch Heini Göß, Hanns Byger, Ulrich Riegler, Hanns Wunderlich, auch der Rathsknecht Bärenſtriker.

629) Glaube doch niemand, daß ſolche Kunſtmittel verbraucht ſind. Was haben wir nicht erlebt!

630) Vier geſellten ſich zu, ohne gewählt zu ſeyn; und wer in der Stadt mochte die andern, als fähig, erkennen!

631) Da nun der nichts anzufangen wußte, dem vorher nichts recht lag; Anshelm. Höflicher Bullinger: als nun der hörnin Rath nit am geſchickteſten

was, große Händel auszuführen u. ſ. f. Hanns und ſein Sohn Gerold Meyer von Knonau wurden auch genöthiget.

652) Er nahm ſeinen Sohn Marx mit, welchen wir noch oft ſehen werden.

653) Der gute Howard (State of prisons, 1784) hat den 120 Pf. ſchweren Folterſtein noch geſehen.

654) Dieſe hat Bullinger noch geſehen.

654 b) Merkwürdig, daß dieſe ſchlimmſte That ſeines Lebens, in all dieſen Händeln, ihm zu keinem Vorwurf gemacht wird. Schultheiß Seiler war ihm ſchon vor ſieben Jahren nicht gut. Petermann Etterlin, auch ein Luzerner, ſpricht, ohne Friſchhanns zu erwähnen, von Waldmann mit Bitterkeit: hohen Geiſt und Schönheit kann er ihm nicht abſprechen, verweilt aber mehr auf ſeinem Uebermuth.

655) Am 25 März war er von Baden heimgekommen, am 26ſt. wurde mit den Bauern gehandelt, am 29ſten war der Sonntag Lätare; am 31ſten Schneevogel ermordet; Mittewochs auf den erſten April der Bürgermeiſter gefangen; Donnerſtag Nachts Anfang der Folter; Montags, am 6ten, die Ermordung.

656) Andere ſetzen Elggau, das aber zu weit vom Rhein iſt.

657) Es iſt bei Füßli abgedruckt: es ſey auf ihn erfunden (bekannt hat er nicht), daß er vor Jahren dem König in Frankreich geſchworen (wohl einen Rathseid, wie andere mit ſo einem Titel Beehrte); daß er Weiber, die ſich nicht ſchänden ließen, gezwungen haben ſoll, von dem Antrag nichts zu ſagen; daß er etwa Urtheile für ermehrt ausgab, die es nicht waren (weder Beiſpiel noch Erweis); daß, da Mailand ihm verſprochene 4000 Ducaten nicht geben wollen, er die Geſandten durch Drohungen dazu gezwungen; daß er mit den Zunftmeiſtern eins geworden, den (wegen Verbrechen, die wir nicht mehr wiſſen) ent

wichenen Baſtard Göldli, wenn er wieder komme, hinrichten zu laſſen; daß er projectirt, die Zunftmeiſter lebenslänglich zu machen, von der Conſtaffel (was nach ſeinem Tod Geſetz wurde) nur 6 in den Rath zu nehmen, und nicht zuzugeben, daß ſie auf Zünfte gehen, um ſich dort wählen zu laſſen; daß niemand mehr habe dürfen den Bürgermeiſter Göldli zu Geſandtſchaften vorſchlagen (auf welchen er wider ihn cabalirte und die Geſchäfte möglichſt verwirrte); daß er für einen verſtoßenen Zunftmeiſter Gnade erbeten, eines andern Fehler zu bedecken geſucht, und in der Meiſter Buch (ein Memorandumbuch) vieles ohne genugſame Stimmen geſchrieben.

638) „Vil Lüt vermeintend," ſagt Bullinger, „daß, „wenn er geſprochen hätte, er nicht umgekommen „wäre. als das Volk ihn ſah und hörte, war es ganz „wieder für ihn." Das wußten die Mörder.

639) Auf eine Wieſe des Stadtbaumeiſters Hagenower am Anfang des Zeltweges.

640) In aſchgraue Seide (oder Damaſt).

641) Da er zum Tod ging, hatte er ſie wieder umgelegt: jetzt löſ'te ſie ihm Heinrich Eſcher, der älteſte Ritter zu Zürich.

642) Es erhub ſich ein groß Hüwlen und Weynen unter Wyb und Mannen, daß ein ſo ſchöner herrlicher Mann ſterben ſollt; und die von der Praktik und Untreu etwas wußten, denen ward die Sach deſto ſchwerer. Bullinger.

643) Anshelm: mit männlicher Geduld.

644) Begraben wurde er nach ſeinem Verlangen bei dem Frauenmünſter, und lag nach 157 Jahren noch friſch und unverweſet im Grabe: Bluntſchli. Bartholomäus Anhorn, ein verehrter Prediger und auch Geſchichtſchreiber, berichtet in einem ungedruckten Aufſatz, wie im J. 1627 oder 28 des Fraumünſter, Küſter, da er ein Grab machen wollte, die Ruheſtätte

des vor 158 Jahren enthaupteten Bürgermeiſters geöffnet, welcher unverweſen und wie ganz friſch blutrünſtig lag. Es ſah ihn der berühmte Antiſtes Breitinger, Bürgermeiſter Holzhalb und Profeſſor Waſer. Sie meinten, er werde nun bald verweſen. Aber Bluntſchli meldet, er ſey 1646 bei ähnlichem Anlaß eben ſo friſch geſehen worden. Wie mag er wohl jetzt ſeyn?

645) Die Urtheile ſiehe bei Füßli. Die Vorwürfe ſind ſämmtlich unbedeutend; ihr Vermögen war äußerſt ſchmal; ihr Verbrechen war, daß ſie ſich an den größten Mann der Stadt hielten.

646) Ulrich Rigler.

647) Hanns Byger und Rudolf Roß: „daß ſie Sonn „und Mond nie mehr ſehen, und kein Luftloch ſey „als um Speiſe herein zu reichen.“

648) Der Stadtknecht Martin Bärenſtriker, der einen Mellinger gefragt haben ſollte, ob er wohl Luſt hätte, den Oeſtreichern (die nie daran gedacht) ſein Städtchen zu verrathen? Dafür, daß er gefoltert worden, bis er „für kein Mann mehr gut was,“ mußte der Verleumder ihm zwanzig harte Gulden geben. Die ſchändlichen Richter aber, die verdient hätten, ihre Foltern ſelbſt zu erfahren, gaben ihm nichts.

649) Der Ritter Konrad Schwend ſoll noch in der Freiheit ihn beſucht haben.

650) Ein zweites Mittel wäre, die Geſchichte umſtändlich zu lernen; in derſelben kommen die Kennzeichen der wüthenden Verführer vor; daran ſind ſie gleich zu erkennen.

651) Anshelm. Wer nicht im Strudel ertödtet worden, kam wieder zu Rath und in alle Ehren. Bullinger führt den eingemauerten Byger an, der nachmals den letzten Krieg der Schweiz mit Oeſtreich ſchließen half; und ſo vier andere. „Hettend nu die übrigen auch noch gelebt!“

652) Anlaßbrief 6 Apr.: die Bauern heißen wohl Unterhörige, doch auch die „ehrſamen weiſen." Beſiegelt iſt er für das Land von dem Freiburgiſchen Schultheißen Dietrich von Endlisperg, einem Solothurniſchen Säckelmeiſter Ochſenſtein, Andreas Roll von Bonſtetten (welcher für ſich da war), dem Ammann Heinrich Wirz von Uriken und Richter Ulrich Forſter von Wädiſchwyl.

653) Das iſt der berühmte Waldmanniſche Spruch vom 9 Mai 1489. Wir haben ſowohl den 1), welcher den Gemeinden am See und den Wädiſchweilern, als die 2) den Kiburgern, dem neuen Amte Lachſen und Eigg, 3) den Grüningern, 4) Greifenſeern und Bubikonern, 5) dem Freiamte, 6) denen von Andelfingen, Oſſingen und Flach, und 7) den Regensbergern ertheilt worden ſind.

654) „Ihr ſollt ſchwören unſeren gnädigen Herren Burgermeiſter und Räthen und dem großen Rathe der Zweihundert, der Stadt Zürich, Treue und Wahrheit zu halten, und ihnen und ihrem gegenwärtigen Vogt an ihrer Statt gehorſam und gewärtig zu ſeyn."

655) Sonſt war im Eide: daß auch ſiner keiner in kein Krieg laufen, reiten noch gan ſoll ohn unſer gn. Herren Erlouben, Wiſſen und Willen. Jetzt, wenn den Bürgern „ein Dienſtgelauf" zugelaſſen wird, ſey es auch dem Landmann frei (den man ſonſt bei ſeinem Pflug laſſen mochte).

656) Die Bauern wollten nur gemeineidgenöſſiſche Landſteuern geben, an allen Brandſchatzungen, Beutegeldern und Penſionen Theil haben; und ſoll in der Stadt keiner (ein auswärtiges) Jahrgeld nehmen ohne Wiſſen und Willen gemeiner Eidgenoſſen.

657) Brandſchatzungen und Beute werden, nach der Zahl der im Feld geweſenen Mannſchaft, gleich vertheilt; Städte, Schlöſſer, Land und Leute, Renten, Büchſen, ſind ausſchließlich der Stadt. Eben dieſelbe hat von

Penſionen (Subſidien) den Ihrigen keine Rechnung zu thun (die Eidgenoſſen hatten hiebei des Beiſpiels wegen Intereſſe).

658) Daß wenn ſie auf ſich ſelbſt in der Stadt eine Steuer legen nach Leib und Gut, ſie Gewalt und Macht haben, auf alle die Ihren eine Steuer nach Leib und Gut zu legen.

659) Die oben im Text zwiſchen N. 559 und 560 erwähnte; zugleich das von Stadt und Land getragene Frohnfaſten, Angſter, Plappart und Büchſengelder (Vermögenſteuern, zum Theil für Ausrüſtung des Zeughauſes), und alles von einheimiſchen Weinen gehobene Ohmgeld. Hingegen wurde den Dübeldorfern abgeſchlagen, wegen ihrer Stege über die Glatt in Zürich zollfrei zu ſeyn. So auch den Birmenſtorfern und Bonſtettern.

660) Welches bald an jedem Ort anders iſt und lange vorhin durch einen Vertrag zu Uhwieſen geordnet war. Außer dem Fall (der Abgabe, wenn das Haupt des Hauſes ſtirbt), welcher auch hin und wieder, wie für St. Regulen Leute im Regensbergiſchen, durch jährlich ein Vierling Wachs, ablösbar war, und außer einigem Zwang bei Heirathen, welcher durch altherkömmlichen Wechſelverein der Gotteshäuſer gemäßiget wurde, waren dieſe Rechte nicht eben läſtig: auch ohne ſeines Herrn Willen mochte der Leibeigene im Kiburgiſchen heirathen, wen er wollte, um zehn Pf. Wer im Neuamt einen Zug hatte, that einen Tagwan (Frohnfuhre); wer nicht, ſpannte mit einem andern. Faſtnachthühner bezahlte der Leibeigene oder Landzügling (ohne feſte Heimath): mehreren Orten wurden ſie nachgelaſſen. Im übrigen mögen Handlehen, unrecht gebaut, einem genommen, eben ſo auch aufgegeben werden.

661) Wie Vogthühner ſeit vierzig Jahren aufgekommen, um die Vögte williger zu machen; wie auch der neu-

aufziehenden Landvögte Hausgeräthe und Wein von den Gemeinden ohne Schuldigkeit abgeholt worden.

662) Daß jeder ſich beholzen, daß er auch Särlen und Sägetannen hauen mag, wobei auf Schonung mehr gerechnet, als dieſelbe dem Eigennutz durch Furcht abgezwungen wird. Empfohlen wird ſie für die Frohnwälder im Allgemeinen, aber namentlich für die, ob Tallwyl und Adliſchwyl den Albis bekleidenden Forſte; den von Bülach will die Stadt ſelbſt ehren und jährlich nicht über vier und zwanzig Eichen daraus nehmen (Beſondere Urkunde für Bülach, Mittw. nach Remigi).

663) Wilde Schweine, Bären, Füchſe, Dachſe, ja die harmloſen Haſen, ſind jedem immer erlaubt: es ſoll auch ein Geſellenſchießen vor der Faſtnacht jedem wohl geſtattet ſeyn; und, Forſt (von Kilchberg bis Horgen) und Silwald ausgenommen, ſollen die Seebauern jagen dürfen. Als Zeichen der Hoheit und des Wildbanns werden von den Grüningern die Schweinshäupter dem Vogt gebracht, nicht aber die Tatzen und Köpfe von Bären, als die ſchädliche Thiere ſind.

664) Ueber Bewerbung des Zürichſees wurde die alte Einung beſtätiget; ähnliche zu machen, wird aller Weidleute Wiſſen und Rath erfordert. Es iſt überhaupt zu merken, daß urkundliche Rechte mitten in dem Aufruhr geehrt wurden: es darf nicht jeder Anſtößer in der Tös fiſchen; es kommt auf Urkunden an.

664 b) Es ſoll auch niemand Güter einſchlagen oder zu Weide bauen, die vorher uß (Allmend) und Stroffelweide geweſen.

665) Jeder mag Weingärten anlegen und überhaupt ſein Gut bewirthen, wie er es am beſten zu genießen meint.

666) Das Sittenmandat vom Nov. 1488, wegen Hochzeiten, Schenken, Beſuchen von Dorf zu Dorf, iſt abgethan; auch die Badſtuben bleiben.

667) Ganz frei gegeben.

668) War nicht das Verbot neuer Weinpflanzungen am See ſchon 81 Jahre alt? Nicht allzeit lehrt eigener Vortheil; manchmal reizt, was nicht nützlich iſt.

669) Ausdrücklich wird vorgeſehen, daß alles auf die Märkte komme, nicht vorher an die dritte Hand verkauft werde.

670) Herdegen von Hinnwyl Herr zu Elgg erhielt, daß die Leute erſt ihm und nachmals dem Landvogt ſchwören. Die Johanniter zu Bubikon mögen ſtrafen bis auf neun Pfund.

671) Jenes in dem Brief der Seebauern, dieſes in dem Kiburgiſchen; vermuthlich nach dem Herkommen; doch ſcheint es, iene wurden beſonders geſchont.

672) Die Kiburger hätten je zu zwei Jahren andere haben mögen. Der ſchnelle Aemterwechſel iſt revolutionär.

673) „Diewyl ſi unſer Herren von Zürich ingeſeſſen Burger ſind.“

674) Arme Leute Bußen im Thurm abverdienen zu laſſen. Wir ſahen das oben von Bern.

675) Sie mußten jedoch „Troſtung“ (Bürgſchaft) geben.

676) Friedbruch im Kiburgiſchen auf 18 Pf.; die 50 Pf. Stellung ſind aberkennt. Wer zu Tachſen einen, doch nicht blutrünſtig, ſchlägt: nur ein Pf. 5 Sch.; welches 1568 mit ihrem Willen auf 3 Pf. geſetzt wurde. Die Maulſchelle zu Regensberg koſtet wieder nur 5 Sch., und die N. 567 berührten Modificationen gelten auch wieder. Welcher Greifenſeer ſeine Buße gibt, ohne ſie eintreiben zu laſſen, erhält $^1/_3$ geſchenkt.

677) „Obwohl Zürich die Ihrigen gern bei ſich haben wollt,“ bleibt dem See ſein freier Zug.

678) Bonſtetten und die nächſten drei Dörfer mögen Eidgenoſſen in ihren Etter aufnehmen, ohne daß dieſe dadurch Landzüglinge werden.

679) Zu Rümlang mag wirthen, wer dem Vogt 5 Sch. gibt;

gibt, zu Andelfingen mag Wein, Bred und Futter geben, wer will.

680) Wo einer ſich getraut, ſich zu ernähren.

680 b) So lang einer ohne Stab, Stange oder Fuhr zu Gericht und wieder nach Hauſe gehen kann, mag er teſtiren; Kiburgerbrief.

681) Füßli 271.

682) Klage deren von Wyach (im Neuamt) über Landtage, Mai- und Herbſtgerichte ſo viele Zeit zu verlieren.

682 b) Jede zehn bis zwanzig Mann.

683) Der Widerſpruch der Clauſel mit der Verfügung war deutlich: aber man wollte die Sache nicht ſowohl endigen, als daraus kommen: es iſt in großen Friedensſchlüſſen nicht anders ergangen.

683 b) Daher die Grüninger und Wädiſchwyler ſchlechtweg auf die alten Berner Sprüche 1440 f. verwieſen werden und ſonſt oft geſagt wird, es ſoll bei dem Alten bleiben, welches ſelbſt nicht unzweifelhaft war.

683 c) Z. B. das Drittheil an Koſten und Fuhren, ſo Stäfa zum Schloß Grüningen ſonſt gedient hatte.

684) Acht Männern von Rüſchlikon, dem Prieſter zu Uſter, den treuen Untervögten Hanns Huſer und Rudolf Suter u. a.

685) Winterthur, der Graf von Sulz, der Herr von Sax, Jacob Möttelj zu Bürglen, Kornfeil Herr zu Weinfelden.

685 b) „Domit ſi auch etwas zu Lohn hetten, daß ſi wider ihr Obrigkeit geuffruret.“ Bullinger aus dem Munde damaliger Bürger.

686) Quittung, Einſt. v. Joh. Bapt. Bullinger: 12,000 Fl. Der Bewaffnete habe 1 Pf. 19 Sch., andere 15 Sch. bekommen. In der That belief ſich die Summe mittelſt vieler Ausgaben an einzele auf 12,000 Fl. Rordorfs Rechnung bei Füßli.

687) 1485 Fl. betrugen die Jahrgelder von Frankreich,

Oeſtreich, Savoyen (ſeit 15 Jun. 1478), Lothringen (ſeit Emſt. v. Palm. 1485) und von dem Grafen von Lupfen; Füßli 244. Aber ſie waren zum Theil ſeit wenigen Jahren und floſſen unrichtig. Beſſer mögen gefällige Dienſte im Augenblick belohnt worden ſeyn (N. 657, Mailand). Das ärmliche Geldchen von Lupfen mochte eine nicht politiſche Beziehung haben: 1482 verbürgt ſich Waldmann für Peter von Höwen Herrn von Truns, Lupfiſchen Tochtermann, gegen Caſpar Effinger, für 1000 Fl. zu 5 Procent.

687 b) Bei ſeinem Tode waren noch zwei Knaben zu bedenken, deren einer bei den Auguſtinern, einer bei einem Schuſter von ihm unterhalten wurde.

688) Da waren 19 aufgerüſtete Betten mit ſeidenen Decken; 80 Betttücher; 856 Eimer Wein; 1000 Stück Getreide. Aus dem Inventarium, Füßli 245. Mägde hatte er drei, zwei Bediente, und Fiſcher und Jäger zu ſeinen Dienſten.

689) Ueber ein Dutzend Kleider von Silberſtoffen, Seide, Sammt, mit Pelz bebrämt oder gefüttert; wovon der reiche Mötteli zwei um 150 Fl. gekauft. Sein ſilbernes vergoldetes Halsband wog 27 Loth. Wohl mag den Feinden durch ſolche Pracht ihr Werk erleichtert worden ſeyn: doch machte er durch ſeine Freundlichkeit und Schönheit alles unbeleidigend für Unparteiiſche.

690) 79 Stück Silbergeſchirre; Pocale ſind erwähnt. Wir möchten wiſſen, wen die vergoldeten Büſten vorſtellten!

690 b) Von dem uns weiter nichts bekannt iſt: noch ſollen zu Bilkenſtorf Waldmanne ſeyn. Daß dieſer Jüngling nichts bekam, iſt ſehr begreiflich, wenn man bei Füßli 278 ff. ſieht, wie knauſerig die Regierung mit der Wittwe umging.

691) 1487; dem Spital und den Sonderſiechen. 1000 Fl. an Verwandte und Freunde.

692) Die Bürger wurden ſo zweiträchtig, daß nieman wüßt, woran man was: Bullinger.

693) Unter Brun gaben ſie 13; Th. III (Schw. Geſch.) S. 114 f.; nach Schön war die Zahl nicht genau beſtimmt, es mögen aber viele geweſen ſeyn; eb. daſ. 526; jetzt nur zwei, oder wenn man den Sommer- und Winterrath zuſammenrechnet, 4.

694) Sie geben 18, jede Zunft 12.

695) „Potz, ich will den Eiden dhan und hüt nit ſchwö„ren; morn will ich tun, was ich ſoll."

696) „Er ſoll weder uff noch abgeſetzt ſyn."

697) „Mit vil Gunſt." ſagt auch Anshelm.

698) „Da ſprach die Gemeinde: Wenn will das Metzgen „ein End han?"

699) Zumal die Meiſterbücher, wo Waldmann manches zu künftiger Erinnerung aufgeſchrieben, das nicht jedem lieb war.

700) Chorherr Breitinger in einem ungedruckten Catalogus der Verfaſſer Schweiz. Geſchichten. War er der Mann, durch welchen Waldmann, Schwend und Eſcher „ordnen ſollten, eine Chronik zu ſchreiben" (Füßli 87)? Oder gab dieſes Anlaß zu Edlibachs Arbeit, welche über den Auflauf kurz iſt; ſo doch, daß man ſeinen Sinn merkt?

701) Penſionenbrief 1489.

702) Wo damals auch Parteiung war, und ſchon früher Landammann Dietrich an der Halden der Alte verdrießliche Händel gehabt (Anshelm).

703) Als 1484 dieſe Orte an Bern und Freiburg überlaſſen wurden.

704) Abſchiede und Anshelm. Den Venner ſahen wir oben Cap. I, im Text nach N. 257.

Viertes Capitel.

1) Am 21 März 1487: nicht Mai; dahin würde St. Benedicts Feier nicht paſſen.

2) Genannt Marienberg.

2 b) Er trug ihnen etwas vor, worüber ſie ſich nicht erklärten, weil es unvollſtändig war.

3) 27 Julius 1489, nicht Junius; wir folgen Walſern, der wiſſen mußte, wann dieſe Kirchweihe iſt. Noch beſſer zeugt Fridolin Stuki's Brief an die von Glaris, im 2 Jahrg. des neuen Schweizer. Muſ.

4) Walſer. Die Mannen blieben ſtehen und hörten Vorträge an.

5) Nicht den Bären, das Landwappen, weil nicht voraus beſchloſſen wurde, ob das Geſchehende von der höchſten Gewalt erkannt werden ſoll.

6) Aus des Abts Memorial: Ueber 800 Klaſtern Mauer, die des Kloſters Gut umgab, warfen ſie nieder, verwüſteten drei Städel, wo 20 Fuder Heu, 200 Malter Korn, ein gut möblirtes Haus mit ausgemauerter Küche, die Zimmer und Steinhütten, die Schmiede.

7) Anshelm. Der Abt ſchätzt den Schaden zu 16,000; Memorial.

8) „Werket" (mühet euch) „redlich, liebe Geſellen," ſagte die Geſandtſchaft von Zürich und Schwyz. In dem allem folgen wir gleichzeitigen Urkunden, dem gleichzeitigen Edlibach, Etterlin und Anshelm, dem vortrefflichen Bürgermeiſter Joachim von Watt (Vadianus), deſſen Erzählung in den Beiträgen zu Lauffers Schweizer Geſchichte, Thl. IV, 164 bis 230 abgedruckt iſt, Stumpf und Bullinger. Den St. Galliſchen Geſchichtſchreibern Haltmeyer und Wetter, den Appenzelliſchen Biſchofberger und Walſer, der neuen Rheinthaler Geſchichte und Hottingers Kirchenhiſtorie.

9) Mit Schultheiß Haßfurter.

10) Wir nennen bloß Roſchach (den Ort ſelbſt, welchen der Abt groß machen wollte), Waldkirch, Goſſau, Tablet,

Musla, Niederbüren, den Geiſterwald (wo der Tobel), die Bergknecht (ob Wyl) u. ſ. f.

11) Urkunde, St. Gallen, Dienſt vor Simon Judä 1489.

12) 21 October 1489. Bald nach dieſem lagen am Bodenſee 10,000 Schwaben; Schreiben der Berner.

13) Abſchied Baden 21 Aug.; wiederholt Luzern, nach Mariä Geburt 1489. Nicht ernſt.

14) Tag Zug 2 September.

15) Abſchied Luzern 2 Nov., Zürich 18 Jänner 1490.

16) Bern, Oberwalden, Uri, Freiburg, 11 Jänner.

17) Der Vogt von Romishorn dem Abt, 22 September. Man habe ihn vertrieben, und dem Pfaffen die Ach genommen. Der Abt auf dem Tag Zürich, 22 Oct.: die Helſentſchwyler haben in dem Wald Hohenrain die Marchen zerſtört.

18) Abt an Glaris, Zürich (wo er krank war), 7 Dec.

18b) Die ſchirmortiſche Beſatzung zu Roſchach an den Tag Wyl, 19 Jänner. Wenn die Eidgenoſſen anziehen, ſo werde Appenzell und St. Gallen ihnen die Bünde zurückſchicken, und ſich an das Reich halten; ſie haben Leute bei dem Kaiſer. Eb. dieſ. 20 Jänner: St. Gallen bekomme über den See her ſchweres Geſchütz.

19) Boten Glaris an Glaris 21 Jänner: Etliche Gemeinden ſeyen aus der Verbindung zurückgetreten; zu deren Schutz liegen in Wyl 100 Mann.

20) Anders als einige ſeiner unweiſen Nachfolger, welche das Kloſter in ſchwere unnütze Koſten, die Schweiz in die größten Verlegenheiten gebracht haben, und auswärtigen Höfen zur Laſt wurden. Ihm war das Stift ſeine Erhaltung, dieſen ſein Verderben ſchuldig.

21) Innocentius der VIII, an ihn, 1490, wo der Papſt übrigens auf das Beiſpiel aufmerkſam macht.

22) Friederich von Zollern: der mit Bann und Interdict ſie zum Erſatz nöthigen ſoll.

23) Nach dem Beiſpiel deſſen, der ſprach: „Ich will

hinunter fahren.“ Der Papſt an Dilectos filios von St. Gallen und Appenzell 27 Jänner 1490.

24) Eb. daſ.: Sie ſollen an jenen Biſchof ſenden, um den wahren Hergang ins Klare zu ſetzen.

25) An die Eidgenoſſen auch am 27 Jänner: Hier ſind die lieben Söhne perniciosi homines, quos dolemus cum vobis confoederatos. — Sic confoederationem, pro defensione injuste opressorum ordinatam, nihil de iis quae sibi incumbunt, omittere videbimini. Hottinger in irenico.

26) Die Schirmorte „Oertli“ zu nennen. Etterlin.

27) Da er dem „Kuttenmann“ keinen Rechtsgang geſtatten wollte, ſagte Ammann Steiner von Zug: „Ihr „traget einen rauhen Rock, Herr Ammann!“ und Schwendiner erwiderte: „Der Mann darunter iſt noch viel rauher.“

28) Er rief hinein: „Wann habt ihr's doch errathen?“

29) Am 22 Jänner; 31 Boten wollten die Vorſchläge annehmen, 31 nicht. Jedoch Zuzwyl, Hintiſchwyl (bis auf 20 Mann) und andere Dörfer traten aus der Verbindung.

30) Wir wollen euch Rüken halten, daß ihr freie Leute werdet. (Ob der Bürgermeiſter zu Waldkirch gemeindet, oder dieſes zu St Gallen den Waldkirchern geſagt, iſt mir nicht ganz klar.)

31) Schwyz an die übrigen Schirmorte, 4 Jänner.

32) Salomon Hirzels Denkmal auf ſeinen Bruder, Z. 1804. „Die Stadt ſey wie nachgeſchleppt worden.“

33) Manuſcript Stadtſchreiber Feers. Von Balthaſar in den Fragmenten.

34) Herr von Balthaſar, eb. daſ.

35) Wir folgen Anshelm: 8000 von L., 4000 Z., 8000 von und mit S. und Gl. Tſchudi: von L. 2000 (zu wenig; N. 33); Z. 5000; eben ſo viel S. und Gl.

36) Fehde Bern den Amthabern und Gotthausleuten von

St. Gallen, 11 Febr. „Ehrenthalb, wie wohl man deſſen lieber überhoben wäre.“

56 b) „So ungereimt ſie vorhin waren, wurden ſie ganz tuſam.“ Tſchudi.

57) Am 6 Febr.

57 b) Doch verbrannten ſie Gerſtern, dem Hauptmann der Gotteshausleute, ſein Haus; Edlibach.

58) Ihm hatten ſie 3000, 4000 den Schirmorten zu geben. Spruch zu Wyl durch die Schirmorte, 7 Mai.

58 b) Die ſchöne Vorſtadt vor dem Plazthor, Häuſer auf dem Hauptlisberg, vor Multerthor, vor Speiſerthor (wo die Eidgenoſſen löſchten); Haltmeyer.

59) So hatte ſchon Claus Ryhiner die Bogenſchützen heimgeſchreckt.

59 b) Nebſt dem Stadtſchreiber Schenkli.

40) „Böß Bub Aeppli“ genannt.

40 b) So der von Watt, wahrſcheinlich, natürlich. Daß aber, nach ihm, Appenzell ſchon zu Winterthur ſich ergeben, haben die Appenzeller ſchon zu ſeiner Zeit ihm abgeläugnet, und hat in der That ſo viele Umſtände gegen ſich, daß wenn etwas daran ſeyn ſollte (wiſſentlich ſagte er keine Unwahrheit), eine Verabredung der dem Schwendiner entgegen arbeitenden Partei, durchaus nicht ein öffentliches Geſchäft geweſen ſeyn müßte.

40 c) Nach denen, welche die Appenzeller Handlung zu Goſſau beginnen laſſen. Andre wiſſen bloß von Roſchach, wo ſie ihren Ausgang nahm. Wir glauben, daß ſie dort anfing.

40 d) Es muß wieder gefunden worden ſeyn, da ſie den folgenden Tag daſſelbe bei dem Friedſchluſſe gebraucht.

41) Und eine Conferenz.

42) Rietler, iſt bei Tſchudi Druckfehler.

43) Vor 41 Jahren ward er Landammann.

43 b) Daher noch vier Jahre ſpäter Landammann Zellweger mit noch einem zu Luzern eidliche Kundſchaft

aufnehmen mußte, was der (indeß verſtorbene) Greis alles geſagt hätte; Walſer.

44) Wo die Appenzeller Friſchenberg mit Gewalt inne hatten.

45) Etterlin. Daher iſt im Frieden, daß an dem Gerichte von Appenzell von den Landleuten über dieſe Menſchen, und nur über Schwendiner, wenn er betreten würde, im Beiſeyn der Schirmortiſchen Boten gerichtet werde.

46) Urkunde (bei Walſer 590), Mittwoch nach Dorothee 1490; vermittelt von Georg, jenem Grafen von Landenberg und Sargans, welcher nun zu Ortenſtein lebte, und von Gaudenz, dem Vogt von Metſch.

47) Von Sargans, Werdenberg und Gambs.

48) So Anshelm, der es wiſſen mußte; die andere Partei ſtellt es vor, als habe man ſie zurück gemahnt, weil die Sache ſo ſchnell ging.

49) Daß er das Recht auf ſeiner Seite glaubte, bezieht ſich wohl darauf, daß ein Bürgermeiſter für das nach der Mehrheit im Rath beſchloſſene nicht perſönlich verantwortlich ſey. Nach dem Buchſtaben freilich nicht; moraliſch macht aber einen Unterſchied, wenn ein Waldmann, Farnbühler, Brun, Schön, der durchaus leitende Mann geweſen.

50) Es war ein Weingut im Rheinthal; ſie verkauften es um 500 Gulden dem D. Winkler und vertheilten das Geld; Schreiben der Stadt Ulm an den ſchwäbiſchen Bund, 12 Mai 1497.

51) Bei der Hättery-Brücke; Haltmeyer.

52) Leonhard Merz, nach einigen Tagen Burgermeiſter.

53) „Packt euch fort, ſo lieb euch Gott iſt, wir ſterben eh mit Weib und Kindern.“ von Watt.

54) Wir ſahen das Luzerniſche Contingent von dem Schultheißen Seiler geführt, aber in den Urkunden unterſchreibt Peter Frankhuſer (wir kennen ihn aus dem Hergang mit Stalden). Seiler mag heim berufen

worden ſeyn. Die Luzerner hatten nicht übel Luſt, St. Gallen (wie der Abt wünſchte) gemeinſamer Herrſchaft zu unterwerfen (wodurch ſie bald elendiglich verfallen wäre).

55) Unparteiiſch, inſofern jeder Ort ſeine dazu gegebenen Richter der bürgerlichen Eide entließ.

55 b) Außer der Stadt gelegenes falle den Schirmorten zu.

56) Urkunde bei St. Fiden im Lager, 15 Febr. 1490 im neuen Schweiz. Muſ. 5ter Jahrg. 228.

56 b) Waren die Schirmorte nicht Kläger und Richter? Warum wurde die Entſcheidung nicht den übrigen aufgetragen? Immer mochten jene ihre Leute des Eides entlaſſen (N. 55); konnten ſie auch die perſönliche Anhänglichkeit austilgen? Wollten ſie es?

57) Dieſer tapfere Mann, Fleiſcherhandwerks, hat viele Jahre nach ſeiner Herſtellung bei Novara Kriegsruhm erworben.

58) Vertrag vom 17 Febr., bei Anshelm.

59) Dem Abt vier, den Schirmorten 10 000 Fl.

60) Oberberg mit dem darunter liegenden Oberdorf, und Annwyl ſelbſt; ein Werth nach Anshelm, von 12.000 Fl. Es war des Abts Meinung, „man müſſe die Lüt dämpen;“ dazu ließen die Schirmorte ſich brauchen. Heinrich Göldlin, der Schultheiß Seiler und andere aus Waldmanns Geſchichten bekannte Männer waren die Richter.

60 b) Dabei war ein Gredhaus, unter deſſen Waaren wir „Krämerei von Nürnberg, Lioner Leder, Kirſchen-„waſſer, Häringe“ bemerken.

60 c) Um 8000 Fl., Urkunde, Luzern 25 Jul. 1490. Schw. Muſ. 276. Hierüber Unwille zwiſchen den Orten, weil Zug, Unterwalden und Uri auch ihr Theil zu haben meinten und Aerger über den Abt, welcher nun dem Landeshauptmann verſprochene Vortheile abbrechen wollte. Vertrag über letztere.

61) Dieſe Verhandlungen und den Spruch vom 16 März (im Schw. Muſ.) 255, 259. 261.

62) Ein Winkel, den er um 1800 Fl. hatte kaufen wollen; Anshelm. Er ſollte Kloſtergarten werden.

63) Der ſeine Wichtigkeit durch nächſt folgende Clauſel verlor: im übrigen wurde er, noch in dieſem Jahr vollendet.

63b) Siehe Buch IV, Cap. 5 Anm. 677. Der Spruch 1456 wurde hiedurch getilgt.

64) Eben daſ. 297.

65) Uri, Unterwalden, Zug: Urkunde der Hauptleute, Fähndriche und Räthe im Lager zu Roſchach 11 Febr. im Schw. Muſ. 257.

66) Nach dem Schwabenkrieg: Urkunde der VII Orte für Appenzell, Samſt. nach Pancrat. 1500; bei Walſer.

67) Zu Wyl am 15 März, 1491, 65 alt; er kam in ein vor allen Vorfahren ausgezeichnetes erhöhetes Grab; Stumpf im 5 Buch.

68) 4000 Gulden: Vertrag durch die Schirmorte 9 Jul., Schw. Muſ. 270. 6400 Fl. dem Abt und dem Reichsfiscal 600 Fl. für den Kaiſer mußten bezahlt werden.

68b) Dominik Frauenfeld.

69) Ihr ganzer Verluſt ſoll bei 100,000 Fl. zu ſchätzen ſeyn: Walſer. Mit Recht Bullinger: „Wäger „(beſſer) wär geweſen ſie hätten den Münch mit ſeinem Plunder laſſen ziehen." Noch 1492 war das Geld an die Orte noch nicht ganz bezahlt.

70) Die hinter St. Mang damals kaum über Mannshöhe hatten; Watt. Pulverthurm daſelbſt erbauen; Haltmeyer.

71) 5800 Fl.; laut N. 56.

72) Die Stadt wurde vom Kammergericht geächtet; hierauf warf der junge Farnbühler zu Genzenhauſen ihre Kaufmannswagen nieder. Nach vielen Tagen und Geſandtſchaften meinte Maximilian ſie verglichen zu

haben (Er ſelbſt an die Hauptleute des ſchwäbiſchen Bundes 9 Sept. 1498). aber N. 50 iſt ein Beweis, daß der Vertrag nicht vollzogen ward.

73) Canzlar, Hofräthe, Syndiks, Profeſſoren; Hallmeyer 216.

74) Abſchied Wyl 30 Mai. Er ſchwur, nie wider den Abt noch die Schirmorte zu ſeyn.

75) Kaiſerl. Lehenbrief. Linz 16 Aug. 1491. Anwyl und Krieſſern werden in demſelben genannt. Maximilian, da er ſeinem Vater gefolgt, gab ähnliche Briefe. Kempten 18 Apr., Antwerpen 2 Dec. 1494. In jenem iſt auch Helfenſchwyl.

76) Spruch der Schirmorte 1491. Der Geſellen, der Knaben, Schießſtätte und Verſuchſtätte werden verlegt.

76b) Urkunde Friedrichs III eben auch Linz. 16 Aug. Man weiß, daß dergleichen Gerichte, bei den Franken und im alten Teutſchland öffentlich gehalten wurden.

77) Zu 50 Pfund.

78) Er mußte ihn mit Klage vor ſeiner Obrigkeit ſuchen.

79) Zu Aemtern (Schultheiß) ſchlägt er vor, zu dem Rath von Zwölf 70; das iſt der große Vertrag Do. vor St. Valentin 1491.

80) Mit dem aber der Landeshauptmann ſich nicht vertrug. Abſch. Luzern, Barthol. 1492.

81) Von den Lindauern, auf Neuravensburg. Auch verpfändete er einem Appenzeller die Burghalden von Clarx: ohne Zweifel nicht ohne Geld ertheilte er Friſchhanſen von der Breiten Landenberg das Kirchenlehen im Turbenthal. Stumpf V.

82) In Sachen Kloſters Münſterlingen vor dem Biſchof zu Conſtanz 1497; Leu.

82b) Die Burgknechte im Hofamt Wyl, die von den Dienern des Thurgauiſchen Landgerichtes beunruhiget wurden, veranlaßte er zuſammen zu ziehen, ließ ſie ihre Ofnung machen, und gab ihnen Hofgericht; Urkunde 1495.

83) Wie er denn an der neuen veneriſchen Krankheit geſtorben ſeyn ſoll: Cruſius ſchwäb. Chr. II, 157.

84) Verabredung von 1491; die Urkunde (excerpirt in der Geſch. des Rheinthals, St. Gallen 1805) wurde 1525 verfaßt.

85) Marbach, Rebſtein, Balgach: alle „Einſaßen reich und arm;" über St. Georgen Schatz zu Marbach; ſie auf's Neujahr Kirchenpfleger, auch Meßner und Spendmeiſter zu ſetzen; Urkunde am 12ten Tag des Jahrs 1491.

86) Walſer 1491. 1494.

87) An Ehre, in ſo fern ſie nicht wieder in Rath und Aemter kommen, oder an Gerichten zeugen konnten.

88) Alles dieſes am 10ten Febr. 1491 vollendet, wird von Stumpf erwähnt, von Haltmeyer ausführlicher, doch ohne einige Namensnennung, 222–237 erzählt. Letzteres, weil, da die Namen acht Jahre lang von den Kanzeln geleſen wurden, die Tapferkeit einiger von dieſer Partei im Schwabenkrieg die Unterlaſſung dieſer Schmach verdient (welches aber keine Regel für die Geſchichte war).

89) Er wollte keine Hülfe, keine Schirmung der rheiniſchen Waldſtätte, und weil dieſe den Schweizern erwünſcht geweſen, ihnen 10,000 Gulden dafür geben. Anshelm 1490.

90) Weil Teutſche und Lombarden die Eidgenoſſen haſſen. Anshelm 1492.

91) Der Römiſche König bot ihm 4400 Fl. oder das Recht. Offenbar, daß dieſer Vorſchlag nicht ſeiner ſelbſt wegen verwerflich ſeyn konnte.

92) Wir pflegten ihn Vögeli zu nennen; aber ſein Geſchlecht hat ſeit langem gut befunden, ſich zu ſchreiben wie oben.

93) Anshelm 1491. Dennoch blieben dem R. König eidgenöſſiſche Krieger; Fugger 1019. Von dem Zweikampf bei Stups.

93 b) Die Hauptleute dienten lieber ohne Capitulation; ſie waren dadurch unabhängiger.

94) Geſandtſchaft Biſchofs von Montauban und Anton Lamets, an den Tag zu Bern, 11 Jun. 1491 bei Anshelm.

95) Häberlin VII, 414.

96) Es wurde ein ſtroherner Römiſcher König gemacht, durch Pfützen gezogen, und mit Ruthen gepeitſcht. Anshelm.

97) Ebendaſ. Es war Höcker auf Höcker (auch Karl war verwachſen); daher ſie lauter ungeſtalte Frucht, und auch dieſe unreif, zur Welt gebracht.

97 b) Würdiges Circular des alten Kaiſers an die Reichsſtände, deren bei ſo „ſchnödem Handel" einige dem Feind noch Hülfe verſprochen; „daß nie erhört worden bei unſern Zeiten, ſo die Würde des h. Reichs auf teutſche Nation gebracht."

98) Das ganze Land ergab ſich, als Baudricourt geſchlagen worden; Dunod.

99) Reichsabſchied Coblenz 1492; Müller II, 149. Nur etwas Geld.

100) Trittenheim: Cum Britanniae ducatus neque Germanico regno neque Brabantico principatui ex tempestate conduceret.

101) Bullinger.

102) Die Burg Chenaux hatte von Alters Lehenrecht über Gregier und St. Aubin; dieſes verkauften die Herren von Eſtavayé, Beſitzer der Burg, unwiederlöslich dem zu Vaurmarcus wohnenden unächten Zweige des Hauſes Neuſchatel; von dem an zog Philipp, ihr Lehnsherr, auch dieſe Herrſchaft unter ſeine Hoheit. Es wurde verglichen, daß er die Freiburger (die jetzt auf dem Chenaux waren) mit 1500 Pf. um ihre Anſprüche befriedigte. Anshelm 1490.

103) Mit ihm Anton Schöni und Caſpar von Stein; die 2000 Benedikt Geverts von Biel, und Urſen

Sänger von Gotrrhorn ſind vielleicht von ihren Leuten zu unterſcheiden.

104) Neben ihm Prinz Johann von Oranien, und über die Teutſchen einer von Werdberg, beſonders der Marſchall Wolf von Polheim.

105) Bei Anshelm. Drohungen des Landammanns auf der Mauer von Schwyz gegen den Statthalter von Bern, beſonders wider den Altſchultheiß von Dießbach und Venner Furkinden. Der Altſchultheiß war nicht an Frankreich verkauft, übte die Geſchäfte den Zeiten gemäß, und nach der öffentlichen Stimmung.

106) Friede mit Spanien, 10 Jäner 1493.

107) Als die Salzwerke zu Bruern verwüſtet werden ſollten, wurde Ludwig von Dießbach geſandt, um zu vermitteln; Anshelm.

108) Am 25 Mai 1493; in den preuves bei Comines IV, 25.

109) Am 19 Aug. am gleichen Tag wie Auguſtus, der an Alter und Regierungsdauer ihm allein zu vergleichen iſt.

109b) Continua agitazione d'animo e di corpo; Macchiavelli sopra le cose della Magna; T. III, 226, der Ausgabe von 1796.

110) „Wenn die Blätter der Bäume in Italien Ducaten wären, er hätte nicht genug," ſchreibt Macchiavelli im rapporto, 17 Jun. 1508; eb. daſ. und in obenerwähnter Schrift: mehr als irgend ein Fürſt wäre er Gittatore del suo.

111) Eben derſelbe im rapporto.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

In unterzeichneter Verlagshandlung ſind folgende Werke erſchienen:

Bibliothek ausführlicher Völker- und Staaten-Geſchichten. 1r bis 4r Thl. gr. 8. 6 fl. 45 kr.

Dumas, M., Darſtellung der militäriſchen Begebenheiten, oder hiſtoriſcher Verſuch über die Feldzüge von 1799 bis 1814. A. d. Franz. überſ. von Kausler. gr. 8. 1r bis 4r Bd. 14 fl. 33 kr.

Fain, Baron, Manuſcript von 1813, oder kurze Darſtellung der Begebenheiten dieſes Jahres. A. d. Franz. 2 Bde. Mit Charten. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Fallmerayer, J. P., Geſchichte der Halbinſel Morea während des Mittelalters. 1r Bd. gr. 8. 4 fl.

Feldzug, der, von Portugal in den Jahren 1811 u. 1812; in hiſtoriſcher u. medizinischer Hinſicht. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Freiberg, M. Frhr. v., Sammt. hiſtor. Schriften u. Urkunden, geſichtet aus Handſchriften. 3 Bde. gr. 8. 16 fl. 27 kr.

Geſchichte des Belgrader Friedens vom 18 Septbr. 1739. Mit Urkunden. 8. 1 fl. 30 kr.

Goethe, v., ſämmtliche Werke, vollſtändige Ausgabe letzter Hand in 40 Bdn.

Taſchenausgabe	Velinpapier	44 fl.	30 kr.	Subſcriptions-Preis
— —	Druckpapier	20 fl.	48 kr.	
Octavausgabe	Velinpapier	135 fl.	24 kr.	
— —	Schweizerpap.	90 fl.	—	
— —	Druckpapier	70 fl.	12 kr.	

— deſſen nachgelaſſene Werke in 15 Bdn. einzeln:

Taſchenausgabe	Velinpapier	12 fl.	9 kr.	
— —	Druckpapier	6 fl.	6 kr.	
Octavausgabe	Velinpapier	54 fl.	12 kr.	
— —	Schweizerpap.	27 fl.	—	
— —	Druckpapier	21 fl.	36 kr.	

Hammer, J. v., Geſchichte der Aſſaſſinen. gr. 8. 3 fl.

Histoire de la campagne de l'armée anglaise sous les ordres du Duc de Wellington et de l'armée prussienne sous les ordres du prince Blücher de Wahlstadt 1815. Avec les plans de bataille de Ligny, des Quatres-bras et de belle alliance. Par C. de W. gr. 8. 3 fl. 18 kr.

Hormayr, J. v., Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. 1r Thl. In 2 Abtheilungen. gr. 8. 8 fl. 15 kr.

Mannert, K., Geſchichte der alten Deutſchen, beſonders der Franken. 1r und 2r Bd. gr 8. 9 fl.

Menzel, W., Taſchenbuch der neueſten Geſchichte. 1r bis 5r Jahrgang. In 5 Abtheil. Die Geſchichte der Jahre 1829 bis 1831 enthaltend. Mit Bildniſſen. 12. 15 fl.

Müller, J. v., 24 Bücher allgemeiner Geſchichten. 3 Thle. 4te Aufl. weiß Drkp. 9 fl. 36 kr. ord. Drkp. 7 fl. 48 kr.

— — Vue générale de l'histoire du genre humain. 2 Vol. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Poſſelt, Dr. E. L., Staatsgeſchichte Europas. 1r bis 7r Jahrg. 12. 1805 bis 1811. Der Jahrg. 3 fl. 36 kr.

Raoul Rochette's Geſch. der Schweizer-Revolutionen im Jahr 1797 bis 1803. A. d Franz. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

Schiller, Fr. v., ſämtl. Werke. gr. 8. 12 Bde. weiß Dkp. 20 fl.

— — 18 Bde., Wiener Ausg. mit Vignetten. Auf ſchönem Druckpapier. 12 fl.

— — 18 Bde. Taſchenausg. weiß Druckpap. 8 fl. 24 kr.

Unter der Preſſe befindet ſich eine neue Auflage von

— ſämmtl. Werken in Einem Bande. Auf feinſtem Velinpapier: wovon der Subſcr.-Preis 8 fl., der nachherige Ladenpreis 12 fl. beträgt.

Segur, G. Gr. v., Geſchichte Napoleons und der großen Armee während des Jahrs 1812. A. d. Franz. von Theobald. 2 Bde gr. 8. 6 fl.

Thibaudeau, histoire générale de Napoleon Bonaparte de sa vie privé et publique, de sa carrière politique et militaire de son gouvernement et de son administration. gr. 8. T. I, II, IV, V. 11 fl. 30 kr.

— daſſelbe in deutſch. Ueberſ. Bd. 1, 2, 4, 5 u. 6. 6 fl. 30 kr.

Weitzel, J. H., Geſch. der Staatswiſſenſch. gr. 8. 1r Thl. (Der 2te Theil iſt unter der Preſſe.) 2 fl. 45 kr.

Stuttgart und Tübingen, im Jul. 1833.
J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Drei und zwanzigster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1833.

G. n. 27

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zur
Literatur und Geſchichte
der Schweiz.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Inhalt.

Kritik.

Beyträge zur Bibliothek der ſchweizeriſchen Geſchichte.

Seite

1. J. Rud. Schinz, Elogium J. P. Bustelli, Locarnens. Turici 1773. 12. (Allgem. teutſche Bibliothek. Bd. XX.) 1
2. G. Walthers Grundſätze zur Beurtheilung der Verfaſſung und Sitten der alten Helvetier bey der römiſchen Herrſchaft. Bern 1761. 8. . 1
3. G. Schmid, Rede über den Urſprung der Schweizer. (Ebend.) (Anh. zum 37 — 52n Bd. der allg. deutſchen Bibl.) 1
4. Edit de pacification de 1782. Genève. 12. (Göttingiſche gelehrte Anzeigen. 1783.) . . 3
5. Nobiliaire militaire Suisse — avec des preuves et pièces justificatives, et des notices des maisons éteintes dès les tems les plus reculés. Tome I. Bâle. 1787. (Allgem. Litteraturzeitung. 1793. 8
6. J. W. Schmids, allgem. Geſchichte des Freiſtaats Uri, zwei Theile. Zug 1788. 1790. 8. (Ebendaſ. 1794.) 12
7. Geſchichte des Freiſtaats Unterwalden (von Zelger und Büſinger.) 2 Theile. 1789. 1791. Luzern. (Ebendaſ.) 17
8. Ulyſſes von Salis Fragmente der Staatsgeſchichte des Thales Veltlin und der Grafſchaften Cleven und Worms, 1792. 4. Bände. (Ebendaſ.) 24

Seite
9. P. Ochs Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel, 2r Bd. 1792. (Ebendaſ.) 31
10. Fontaine, Dissertation pour fixer l'époque de l'entrevue du Pape Grégoire X. et de l'Empereur Rodolphe de Habsbourg à Lausanne, Freibourg 1791. (Ebendaſ. 1795.) 33
11. (Bridel) Course de Bâle à Bienne par les vallées du Jura. Bâle 1789. Unbekannt, wo abgedruckt.) 34
12) G. Walthers Verſuch über die älteſte Geſchichte Helvetiens, Bern 1793, 8. (Allg. Lit. Zeit. 1795.) 41
13. F. L. Hallers Verſuch einer Geſchichte Helvetiens unter den Römern vom Tode Cäſars bis auf Honorius, Zürich 1793. 8. (Ebendaſ.) . 47
14. a) Promenade durch die Schweiz, Hamburg 1793. 8. (Ebendaſ.) 52
14. b) H. Lehmann, etwas über das Veltlin 1789. (Ebendaſ. 1794.) 54
15. (David Wyß) Lebensgeſch. Joh. Caſp. Eſchers, Bürgermeiſters der Republik Zürich 1790. 8. (Ebendaſ. 1795.) 58
16. (Hubers) Denkmal Joh. Rudolf Wetſteins, Bürgermeiſters von Baſel, Baſel 1790. (Ebendaſ.) 61
17. Helvetiſcher Kalender für die Jahre 1794 — 1798. Zürich. (Ebend. 1795. 1796. 1797. 1798. 62
18. Baſeler Almanach für 1798. (Ebendaſ. 1798.) 73
19. Neues ſchweizeriſches Muſeum. 1794, erſter, zweiter und dritter Jahrg. Zürich. (Ebendaſ. 1795. 1798. und 1804.) 74
20. S. Heß Geſchichte der Pfarrkirche zu S. Peter in Zürich. Zürich 1793. (Ebend. 1796.) . 96
21. Ueber die Schweiz und die Schweizer. Erſter Theil. Berlin 1795. 8. (Ebendaſ.) . . . 99

Seite

22. **C. A. Fiſcher**, über Genf und den Genferſee, Berlin 1796. 8. (Ebendaſ. 1796.) 107
23. **F. J. Stalder**, Fragmente über Entlebuch, nebſt Beilagen allgemein ſchweizeriſchen Inhaltes. Zürich 1797. (Ebendaſ. 1798.) . . . 112
24. **H. L. Lehmann**, die Republik Graubündten, hiſtoriſch, geographiſch, ſtatiſtiſch dargeſtellt, Magdeburg 1797. (Ebendaſ.) 120
25. — — die Landſchaft Veltlin, nach ihrer bisherigen politiſchen und geographiſchen Lage. Ebend. 1797. 8. (Ebend.) 129
26. **J. C. Fäſi**, Verſuch eines Handbuchs der ſchweizeriſchen Staatskunde. Zürich 1796. 8. (Ebendaſ.) 131
27. — — Bibliothek der ſchweizeriſchen Staatskunde, Erdbeſchreibung und Literatur. 3 Bde. Zürich 1796. (Ebendaſ.) 138
28. — — Gutachten über die Verbeſſerung der Berneriſchen Criminalform. Bern 1797. (Ebendaſ.) 150
29. Kalliſte, die Geſetzgeberin. 1798. (Ebendaſ.) . 157
30. Histoire des Suisses ou Helvetiens, depuis les tems le plus reculés jusqu'à nos jours; par **H. Mallet**, Voll. IV. Genève 1803. 8. (Leipziger Allgem. Liter. Zeitung 1804.) 158
31. Neues Militairarchiv, Zürich 1803 — 1805. (Halliſche Allg. L. Z. 1804 und Ergänzungsblätter 1806.) 165
32. **J. G. Ebels**, Anleitung auf die nützlichſte und genußvollſte Art die Schweiz zu bereiſen. 4 Thle. Zürich 1804. 8. (Neue Allgem. teutſche Bibliothek. CIII. 1.) 175
33. Maleriſche Reiſe durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution. Jena 1805. 8. (Jenaiſche Allg. L. Z. 1807.) . . 180

Seite

54. (**Cuſters**) Geſchichte des Rheinthals. St. Gallen 1805. 8. (Halliſche Allg. L. Z. 1806.) . . 185

55. Aufruf an die Schweizer, zu Rettung der Bewohner der Geſtade des Wallenſees und des untern Linth-Thals. Zürich 1807. 8. (Jenaiſche Allg. L. Z. 1807.) 187

56. **J. Fuchs.** Leben Aegid. Tſchudi. St. Gallen 1805. 2 Theile. (Halliſche Allg. L. Z. 1806.) 189

57. Sal. **Hirzels** Denkmal d. Liebe und Freundſchaft, ſeinem verewigten Bruder, D. Hans Caſpar Hirzel und ſeinen beiden Freunden, Ulrich und Schinz, geweiht. Zürich 1804. 8. (Allg. teutſche Bibliothek XCIX, 2.) 194

58. **Ulyſſes von Salis-Marſchlins,** hinterlaſſene Schriften, während der Revolutionszeit geſchrieben, Winterthur 1803 und 1804. 2 Bändchen (Jenaiſche Allg. L. Zeit. 1807.) . 198

Beilagen.

I. Bellum Cimbricum. Lateiniſch 1772. . . . 202

Ins Teutſche überſetzt von Hrn. Dippold. 1810. 235

II. Geſchichte der Landſchaft Saanen. 1799. . . . 288

III. Rede beim Schluß hiſtoriſcher Vorleſungen zu Bern 1786. 333

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Elogium Sacerdotis Jacobi Pancratii Bustelli, Pastoris, dum viveret, St. Bartholomaei in Valle Verzascha, Plebis Locarnensis in ditione Helveticae reipublicae, S. S. Missionum Comensis Dioeceseos Praepositi. Auctore J. Rud. Schinz, Turicensi V. D. M. Turici 1773. 34 S. in kl. 8.

Dieß iſt das Gemälde eines würdigen Prieſters der römiſchen Religion, gemalt von einem Prieſter der proteſtantiſchen. Dieſer empfange von allen gutdenkenden Menſchen den Dank, welcher jedem löblichen Beiſpiel, jeder guten That gehört. Die Lobrede iſt für Prediger nützlich, das Latein lieſ't ſich artig; daß aber Herr Pfarrer J. Rudolph Schinz von Zürich den Prieſter Buſtelli von Locarno lobt, iſt vor allem das ſchönſte. Der Antiſtes von Zürich iſt auch kein Götze.

2. 3.

Grundſätze zur Beurtheilung der Verfaſſung und Sitten der alten Helvetier vor der römiſchen Herrſchaft. Bern 1781. 94 S. in 8. (von Herrn Gottlieb Walther zu Bern.) Nebſt

Rede über den Urſprung der Schweizer, von Samuel Schmid, geweſenem Gymnasiarcha in Bern. 16 S. in 8.

Die Grundſätze, nämlich daß Gebräuche, welche allen Galliern zugeſchrieben werden, auch auf die

Helvetier angewendet werden können; daß zumal Gebräuche, die allen celtiſchen Galliern zugeſchrieben werden, die Helvetier angehen; die Sitten der transalpiniſchen Gallier aus den alten Berichten von den rohen Sitten der ciſalpiniſchen beurtheilt werden dürfen; auch die Kenntniß aller teutſcher Sitten hierin Licht gebe, — dieſe Grundſätze ſind unſtreitig. Die Anwendung iſt von dem Verfaſſer mit Gelehrſamkeit und Witz gemacht. Mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit rechnet er die Helvetier zu den keltoſagiſchen Völkern. Am begierigſten erwarten wir nun den Beweis, daß die Helvetier und ihre Verfaſſung nicht untergegangen, ſondern in den Schweizern fortwähren: er dürfte doch nicht ohne Schwierigkeiten ſeyn; wir erinnern uns aus Gregórius von Tours, daß im ſechsten Jahrhundert bis tief in die welſche Schweiz das Land wüſte — und aus Ammianus Marcellinus, daß noch weit früher die Hauptſtadt verlaſſen lag. Deſto lieber möchten wir auch die alten Briefe und Urkunden ſehen, welche dem Aargau den Namen pagus verbigenus beilegen (S. 61): ſehr ſeltene Urkunden, denn wir erinnern uns, nicht eine derſelben bei irgend einem ſchweizeriſchen Geſchichtſchreiber geleſen zu haben. Auch wäre nicht überflüſſig anzuzeigen, woher man weiß, daß die Viguriner und Tugener den öſtlichen Theil Helvetiens bewohnt haben (S. 58). Ferner wünſchten wir zu wiſſen, warum die Verbigener neu und aus Flüchtlingen teutſcher Völker entſproſſen ſeyn müſſen (S. 61), da doch die Helvetier nicht eben Freunde der Germanier waren (Caesar, B. G. I, 1). Hr. Schmid in ſeiner, übrigens recht guten, Rede vergißt (S. 9), daß auch die Helvetier, wie Strabo bezeuget, von den Rhätiern gelitten haben. S. 14 iſt eine unbegreifliche Stelle: „Von den Schweizern haben wir „ein Exempel, daß ſie in Italien gezogen, von „den Galliern haben wir keines." Da der Verfaſſer der Grundſätze Schlözers auf Wörterbücher gegründeten Gedanken über die Basken, Kymren und Galen ſchlechtweg einen Pütteriſchen Einfall und bloßen Traum zu nennen beliebt, und von Müllers auf Livius und auf Cäſar gegründetem Zweifel gegen eine Nachricht aus Poſidonius nur ſagt, er ſey nichts werth (S. 25. 59), hat ohne Zweifel er ſelbſt nichts geſchrieben, das nicht vollkommen erweislich wäre: in der Gelehrtenrepublik, wie in allen freien Staaten, muß jeder Senior die Geſetze auch ſelbſt halten.

4.

Genf: Edit de pacification, de 1782. Imprimé par ordre du gouvernement 142 S. in Duodez.

Es iſt wahr, dieſe Republik lag an einem Fieber: das kömmt aber doch nur den Lebendigen zu; ſtill iſt alles bei den Todten. Wenn Bewegungen gleicher Art in eben ſo kleinen peloponneſiſchen Städten lehrreicher ſind für die Geſchichte der Menſchheit, als die ganze Folge der aſſyriſchen Könige, wollen auch wir uns nicht verdrießen laſſen, zu berichten, was für eine Verfaſſung das Vaterland ſo vieler Gelehrten, die Stadt einer ſo geiſtreichen Bürgerſchaft endlich bekommen: alſo nicht nur, weil es an Recenſenten lächerlich ſtünde, als kleinſtädtiſch zu verſchmähen, was mitten im größten Krieg der franzöſiſche Hof, und, auf eigene Bewegung, der zu Turin der thätigſten Theilnehmung würdig hielt, ſondern weil wir in der That eines Landes Größe nicht bei Quadratmeilen berechnen (gleichwie in den Lebensbeſchreibungen großer Männer nicht Goliath vorzüglich glänzt). Seit Calvin iſt Genf mehr (in der Geſchichte des Geiſtes), als das ganze Reich der Mogolen, und ein halbes Dutzend ſeines gleichen einfältige Deſpotien.

Da die alte und im J. 1738 verbeſſerte Verfaſſung von Genf im J. 1768 mit Gewalt verändert worden, ſind hier alle Verfügungen des J. 1768 vernichtet, weil ein gewaltſamer Weg zu neuen Geſetzen ſchlechterdings nie ſtatt finden ſoll. Man weiß, daß ungeſetzmäßige Vorſteher einer Zahl aufs engſte verbundener Männergeſellſchaften (cercles) von vielen Jahren her das Betragen der ganzen Volks- oder Demagogen-Partei bei Wahlen oder andern Operationen der Gemeinde (conseil général) durch die meiſten Stimmen vorher angeordnet (alſo daß im (conseil général) oft geſchah, was nicht nur der Gegenpartei, ſondern einem großen Theil vom Volk ſelbſt unlieb war); und es iſt bekannt, mit welchem Erfolg ſie täglich gearbeitet, um die Regierung, deren Macht bloß auf dem Zutrauen der Bürger beruhete, denſelben verdächtig zu machen. Dieſes Unternehmen wird nun verboten (Tit. 12); keineswegs aber, daß in gewöhnlichen, freien und gemiſchten Geſellſchaften jedes frei von allem ſpreche. Jährlich werden aus den Bürgern 36 wohlhabende Männer durch das Loos erwählt, um in den Verſammlungen des großen Rathes der 200 monatlich vorzutragen, wo ein Mißbrauch eingeſchlichen, oder ein Geſetz nothwendig ſcheine (Tit. 13). Dieſer große Rath, welcher, ſeines Namens der 200 unerachtet, aus 250 Bürgern beſteht, wird allemal, wenn ſechszehn Mitglieder geſtorben, von den übrigen, von dem kleinen Rath und von beſagten 36, wieder vervollſtändiget (Tit. 6). Er iſt, wegen ſeines Anſehens über den Kriegsrath und über die Garniſon (Tit. 23), der Feſthalter der Verfaſſung: die höchſte Macht hat er nicht; es iſt entſchieden (worüber in den vorigen Jahren der wichtigſte Streit war), daß in dieſem Freiſtaat kein Senat, keine Gemeinde, noch irgend ein Corps eine unbeſchränkte Gewalt, jedes Collegium aber die ihm zukommende und hier beſtimmte Macht haben ſoll (Tit. 1). So hat alſo der große Rath eine Oberaufſicht über die ganze Verwaltung (T. 6. Art. 25), aber ihre Einrichtung hängt von der Gemeinde ab (T. 2. A. I. n. 10); er wacht über die Ausgaben und Einnahmen (T. 6. A. 25), aber Auflagen kann die Gemeinde allein machen (T. 2. A. I. n. 5). Der Kriegsrath hat in plötzlichen Fällen die nöthige proviſionelle Gewalt (T. 23. A. 31); über ihren Mißbrauch hält aber der große Rath peinliches Gericht (ib. A. 32). Auf daß dieſe und jede andere Uebung der geſetzmäßigen Rechte weder durch die Bürger noch durch die Soldaten dem großen Rath oder irgend einem andern Collegium jemals unmöglich gemacht werden könne, haben Frankreich, Sardinien und Bern die Verfaſſung beſtens gewährt (Acte de garantie p. 130). Um aber zu beweiſen, daß in dem Sinn dieſer drei Mächte die zugleich beſtätigte Unabhängigkeit von Genf nicht ein bloßes Compliment iſt, haben ſie einen der ſorgfältigſten Tractate ewiger Neutralität mit Genf geſchloſſen (p. 131 — 135). Er iſt wirklich ein Muſter, ſo wie das ganze Betragen dieſer Bundsgenoſſen ein ſo ſeltenes Beiſpiel politiſcher Großmuth war, daß man es unerwartet nennen darf. Wir kennen auch keinen ſchweizeriſchen oder fremden republicaniſchen Staat, wo zwiſchen der geſetzgebenden und ausübenden Macht gehöriges Gleichgewicht mit ſo vieler Kunſt beſtimmt, und, bei den kräftigſten Maßregeln wider Aufruhr und Unordnung, aller vernünftige Gebrauch politiſcher und perſönlicher Freiheit ſo unangetaſtet geblieben wäre. Letzteres müſſen diejenigen vornehmlich bewundern, welche genau wiſſen, wie viel und wie ſyſtematiſch die Demagogen ſeit fünfundſiebzig Jahren gewagt.

Aller Unterſchied, welcher zwiſchen innern und äußern Bürgern, Inngebornen, Wohnhaften und Haushäblichen (Citoyens, Bourgeois, Natifs, Habitans, Domiciliés) von Alters hergebracht war, iſt inſofern aufgehoben, daß den erſten beiden Claſſen die Rechte der Gemeinde (conseil général) allein vorbehalten, aber auch zu denſelben den übrigen der Zutritt eröffnet worden; das nur iſt hiebei zu bemerken, daß letzterer nach und nach den Würdigſten, und nicht auf einmal Allen geſtattet wird, weil ſchnelle und große Veränderungen Republiken gefährlich ſind (Tit. 10; ſ. auch T. 25 A. 4. f.) Auch den Unterthanen ſind viele Laſten des Feudalweſens abgenommen oder zum Auskauf erboten worden (T. 10. A. 21. ff.). In Abſicht auf die peinliche Gerichtsform haben alle Claſſen viele neue Rechte erhalten, wodurch ſie an Ehren, Leib und Gut ſicherer werden (T. 21. p. 59 — 74); dieſes iſt ihnen zum Beſten unbegehrt geſchehen.

Dem großen Rath aber iſt um deßwillen eine gewiſſe Bewahrungsmacht aller Geſetze gegeben, weil ein Rath von 250 zu zahlreich für die Oligarchie ſchien (der er auch im vorigen Jahrhundert widerſtand), und nicht allzu ſchwer iſt, ein ſolches Collegium von der Anarchie zu bewahren: wie denn, von Anfang an, die Zweihundert niemals auf das gemeine Weſen ſchädlich gewirkt. Gleichwohl iſt hier durch viele Verordnungen (T. 8. A. 3. ſ. T. 6. A. 3. ff.) dafür geſorgt worden, daß keine Präpotenz gewiſſer Familien entſtehe.

Unter Tit. 24 findet man in 43 Art. das Verzeichniß aller vorigen und neuen Auflagen, und alſo, in Abſicht letzterer, eine Probe des Geiſtes der nunmehrigen Verfaſſung. Es war um ein jährliches Einkommen von fünfzigtauſend franzöſiſchen Thalern zu thun: dafür wurden ſo viele Auflagen auf den Verbrauch reicher Männer (fremde Weine, Spielkarten, Marmor, Spiegel, Wachslichter, Silbergeräthe, Hausmiethen über einen gewiſſen Preis, die vielen Bedienten ꝛc.) gelegt, und ſolche Maßregeln genommen, daß vierzigtauſend franz. Thlr. nur auf die Reichen fallen (welche in den Unruhen gelitten haben), 10,000 aber auf Alle gleich vertheilt worden ſind. Noch dazu ſind letztere von der Bürgergemeinde ſchon vormals angenommen worden. Endlich, damit nicht etwa die Regierung ſich erlaube, nur dießmal gut geweſen zu ſeyn, iſt keine Erhöhung, noch Veränderung dieſer Auflagen möglich, ohne die Uebereinſtimmung der Gemeinde der Bürger.

Von der Ehre, der zu Genf die Wiſſenſchaften genießen, ſind Spuren auch in dieſem Edict: ein Profeſſor kann in jüngeren Jahren, als andere Bürger, in den Senat gewählt werden (T. 8. A. 5). Eine Steuer an die Bibliothek iſt vorbehalten, auch wo andere Abgaben erlaſſen worden (T. 10. A. 10). Mehr wird hievon in der Sammlung der akademiſchen Verordnungen vorkommen.

Aus dieſem allem erhellet klar die Urſache, warum die erſte Furcht vieler Bürger ſich ſobald gelegt, warum nun alle unterſchrieben, und faſt niemand emigrirt, als wer verkannt worden iſt. Eine vollkommene Verfaſſung wird für die Menſchen ideal bleiben, ſo lange ſie Menſchen ſind; wenn aber das Gute ohne irgend ein Hinderniß, das Böſe mit großer Mühe geſchieht; wenn jenes beſteht, ſo lange der Senat beſteht, welcher dadurch groß iſt, und welcher nicht ſtirbt; wenn hingegen das Böſe ſogleich öffentlich getadelt (T. 13) und auf mehr als Eine Art im Frieden ohne Gewaltſamkeit hintertrieben werden mag: ſo iſt auch eine ſolche Regierungsform, däucht uns, erträglich. Und wenn man bedenkt, wozu ſich Genf unter unvollkommnern Geſetzen ſchon erhoben, und wie und von wem in denſelben zwei Jahrhunderten die meiſten andern Staaten verwaltet worden, möchte man doch die Schwächen des Genſer Senats nicht allzulaut rügen.

5.

Baſel, bei Thurneiſen: Nobiliaire militaire Suisse — avec des preuves et pièces justificatives — et des notices des maisons éteintes dès les temps les plus reculés. Tome I. 1787. 321 pag. in 8.

Zufälle haben die Anzeige dieſes Buchs verſpätet, welches doch nicht ganz zu übergehen iſt. Eine Fortſetzung iſt nicht erſchienen, oder wenigſtens dem Recenſenten nicht zu Geſichte gekommen.

Daß mit dem Adel, wenn ſchon nicht in der Schweiz (wo auch in den Ariſtokratien vielmehr ein Patriciat gilt), doch in vielen Ländern, in welchen der junge Schweizer (beim Abgang inländiſcher Reſſourcen) ſein Glück zu ſuchen hat, Vortheile verbunden ſind, welche ſeinen Beſitz wichtig machen, iſt genugſame Rechtfertigung einer möglichſt diplomatiſchen Sammlung ſeiner Proben, und einer neuen Bearbeitung der von Leu und andern ältern Sammlern zu unkritiſch ausgeführten Familiengeſchichte. Es ließe ſich hiemit allerdings ein Zweck verbinden, der das Buch nicht nur dieſer

Claſſe, ſondern überhaupt intereſſanter machte: nämlich die Biographie, oder doch die Aufzeichnung einzelner charakteriſtiſcher Züge. Aus trocknen Geſchlechtregiſtern läßt ſich weder vor der Welt rechtfertigen, wie gewiſſe Vorrechte erworben worden, und wie nützlich derſelben Einfluß auf das Ganze geweſen, noch lernt daraus der Edelmann, was er thun und laſſen ſoll. Aber die Schwierigkeiten der Arbeit laſſen ſich eben ſo wenig verkennen. Um Urkunden und Mémoires müſſen die Familien angeſprochen werden, und eben dadurch ſind bei Leu dieſe Artikel die ſchlechteſten geworden, weil ſie ihm, ſtatt ihrer Geſchichtsquellen, Anmaßungen und Fabeln mittheilten, welche zu unterdrücken oder zu verwerfen der ſich nennende Schriftſteller, ſeiner übrigen Verhältniſſe wegen, den Muth nicht allezeit hat. Wie aber, wenn er vollends unter den geehrten Ahnen viele als Mittelmäßige, einige als ſchlechte Menſchen aufſtellte! Es gibt noch Länder, wo man es ihm von Obrigkeit wegen verbieten würde, weil es die Illuſion ſtört, und gewiſſe Anſprüche eines myſteriöſen Dunkels bedürfen, um nicht unſtatthaft zu erſcheinen.

Der Verfaſſer dieſes Nobiliaire iſt ſo weit entfernt, etwas von der Art ſich zu Schulden kommen zu laſſen, daß er vielmehr den Vorſatz ankündigt, de s'abstenir sans exception de tout ce qui pourrait blesser qui que ce puisse être (Vorr. V); hingegen verſpricht er fermeté, à rejetter des mémoires, fondés sur les titres suspects (ib. IV).

Seine Quellen ſind nun theils die gedruckten, aus welchen aber wenige Beweiſe diplomatiſch möglich ſind (Stumpf, Pantaleon, Leu, Holzhalb), theils Urkunden, und zwar ſowohl ſchon (bei Herrgott, oder in Zurlaubens hist. milit. etc.) abgedruckte, als (aus der Sammlung des Biſchofs von Lauſanne, und aus Familien-Archiven) mitgetheilte. Von letztern, derentwegen das Buch unter Quellen hiſtoriſcher Wahrheit einen Platz verdient, ſind verſchiedene in den Beilagen abgedruckt; und wenn ſie auch nur Localintereſſe zu haben ſcheinen, ſo verdient nichts deſto weniger ihre Mittheilung Dank, da ſie zur Erläuterung helvetiſcher Geſchichten, die außer dem Nationalen noch ein allgemeines Intereſſe haben, immer ihr Schärfchen beitragen können. Hingegen unter den historiens, qui ont osé (als wenn es nicht Schuldigkeit wäre!) fouiller dans la nuit des tems, ceux sur-tout, qui nous ont transmis les rôles des premiers tournois (pag. 117) ſind letztere von der Beſchaffenheit, daß man in einem ſolchen Buch billig ihre Anführung ſich verbittet.

Der Verfaſſer iſt im Ganzen ſo billig, die helvetiſchen Familien nicht von dem uralten Adel, ſondern von eigenen Leuten herzuführen, welche durch die fränkiſchen Könige und Kaiſer, oder deren Stellvertreter die Freiheit erhalten (ib. XV. XVII. XVIII). In den Ausnahmen geht er nicht ſo weit, und auch weiter, als Recenſent thun möchte: weiter, indem er geneigt ſcheint, jenen Fabeln von römiſcher Abkunft einigen Glauben beizumeſſen (ib. XXII), und hingegen ſcheint er gar keine Frankengeſchlechter in dem Lande anzunehmen, und auch zu vergeſſen, daß die Burgundionen ganz auf eine andre Weiſe, als die Alemannen, unter die Herrſchaft der Merowingen gerathen. Recenſent möchte wohl mehrere urſprünglich freie Geſchlechter aus dieſen beiden Völkern annehmen, und glaubt, Spuren zu haben. Es kann auch die Allgemeinheit, worin ſich der Verfaſſer ausdrückt, vielleicht weniger ſein Sinn ſeyn, als in dem Ausdruck liegen. Des letztern ſcheint er nicht immer mächtig. (S. 24 ſagt er von einem, der für das Vaterland geſtorben, qu'il était digne d'un meilleur sort, s'il en est un plus envieux (anſtatt: plus digne d'envie), que celui de verser son sang pour la patrie).

Die Artikel Attinghauſen, Affry, Aregger, Alt, Arconcié, Arnold von Spiringen, Agnens-Delley ſind vorzüglich; ſie ſind mit hiſtoriſchen Zügen untermiſcht, wodurch ſolche imagines majorum auf jedes, einigermaßen zu edlen Gefühlen geſtimmte Herz der Enkel mächtig wirken müſſen. Zu wünſchen wäre, daß der Verfaſſer, des Titels ungeachtet, ſich nicht zu ſehr auf den Militärſtand eingeſchränkt hätte; er würde wohl gethan haben, der literäriſchen Verdienſte, ſo wie der Staatsgeſchäfte, um ſo mehr etwas genauer zu erwähnen, als die Geiſtescultur auch jenem Stande ſo weſentlich iſt. Bei dem Profeſſor d'Arnay nennt er ſeine Werke (vie privée des Romains etc.) nicht, und bei dem Schultheiß von Alt ſagt er beinahe gar nichts von ſeiner bekannten Hiſtorie, und man ſieht nicht, warum er ihn (etwas ſtark) ce grand homme betitelt.

Wenn er fühlt, wie wohl es thut, unter dem Schwall von Zahlen und Namen das Wort Heinrichs IV. zu Lorenz Aregger zu leſen — Compère, je veux mourir, ou acquerir de l'honneur avec vous (S. 140) und eben dieſe Sprache in einer Urkunde dieſes Königs anzutreffen (S. 261), ſo wird er ſolche Züge nie unterlaſſen anzubringen. Der edle Berner, der bei Villmergen dem überwundnen Arnold von Spiringen mit eigner Noth das Leben rettete (S. 130), hätte verdient genannt zu werden. Merkwürdig ſind die Urkunden der Ranzionirung des Chevalier Aregger und ſeines Bedienten aus der Algieriſchen

Sklaverei (1736 und 38, S. 219 und 251); jener bezahlte 10,800½ Piaſter für ſich, und 488 für den Bedienten. —

Uebrigens erſtreckt ſich dieſer ganze Band bloß über den Buchſtaben A.

6.

Allgemeine Geſchichte des Freiſtaats Uri, durch Franz Vincenz Schmid, Obriſtwachtmeiſter und Landſchreiber zu Uri. Erſter Theil bis 1393. Zug 1788. 255 S. in 8. Zweiter Theil, 1790. 240 S.

Die Einrichtung iſt folgende: Geographie I, 1 — 70; die Beſchreibung aller Ortſchaften des Landes Uri, der Thäler Urſern und Livinen, ihrer phyſiſchen Merkwürdigkeiten und der (guten) Eigenſchaften ihrer Bewohner; Schilderung der Verfaſſung, 71 — 80; Erzählung der Geſchichte I, 81 — 202; II, 1 — 164; Verzeichniß der oberſten Landesvorſteher und ſonſt merkwürdiger Männer, I, 202 — 208; II, 173; Urkundenſammlung, I, 208 — 255; II, 176 — 240.

Der Verfaſſer dieſes Buchs, aus einem der älteſten und vornehmſten Geſchlechter ſeines Landes, nachdem er die erſte Jugend in dem franzöſiſchen Dienſte zugebracht, widmete ſeine reifern Jahre der vaterländiſchen Republik, und, nicht zufrieden, durch die ſeiner Familie eigenthümliche Popularität früh die oben bemerkten Stellen erlangt zu haben, wagte er der erſte zu ſeyn, welcher eine eigne Geſchichte ſeines Kantons durch den Druck bekannt machte. Eine in gedoppelter Rückſicht lobenswürdige Unternehmung, indem die allgemeine Geſchichte der Schweiz nur durch ſolche diplomatiſche

Specialhiſtorien einzelner Republiken zur Vollkommenheit gebracht werden kann, dem Landmann aber, beſonders in den Demokratien, eine ſolche Hiſtorie, wenn ſie zweckmäßig behandelt iſt, von hundertfachem Nutzen ſeyn muß. Hiezu kömmt ein den gegenwärtigen Zeiten eignes Intereſſe: es wird für und wider die Demokratie, von Leuten die ſie nur aus Büchern kennen, unendlich viel in den Tag hineingeſchrieben; hier, in den ſchweizeriſchen Populärſtänden, ſind ſolche Regierungen und beſtehen unverändert ſeit vielen Jahrhunderten; das Volk iſt ruhig, doch voll moraliſcher Kraft; das Land iſt ſo gut gebaut, als die Natur es zuläßt; die auffallendſten Mißbräuche ſind nicht in dem demokratiſchen Theil der Verfaſſung, ſondern in dem, der es nicht iſt, in der Regierung unterthäniger Diſtricte, beſonders der gemeinen Herrſchaften; vorübergehende Stürme hat es gegeben, doch laſſen ſie ſich zählen, und ſehr leicht, indem Jahrhunderte ruhig verfloſſen, und wenn Einmal Blut ohne offenbare Schuld floß, ſo war deſſen wenig, und ſelten oder nie das Opfer ganz unſchuldig. „Will der Rec. hiedurch der Demokratie eine Lobrede halten!“ Das ſey ferne, derſelben einen Vorzug zu geben; aber das ſieht man, daß auch ſie wohl beſtehen kann, in einem ſolchen Ländchen, bei einem Volk, in deſſen Charakter Verſtand und Ruhe prädominirt, und wo nicht Menſchen ſie nach künſtlichen Theorien, ſondern die Natur ſelber durch die ganze Anlage eingeführt. Der Rec. hat das Gefühl Monteſquieu's: „Wenn ich machen könnte, daß ein „jeder neue Urſachen fände, mit der Verfaſſung „ſeines Vaterlandes zufrieden zu ſeyn, ich würde „mich für den glücklichſten Menſchen halten!“

Herr Schmid hat ſeine Geſchichte, inſofern ſie mit der übrigen Schweizerhiſtorie verbunden iſt, aus den beſten Geſchichtbüchern, inſofern ſie Uri beſonders betrifft, größtentheils aus alten ungedruckten Chroniken, aus Urkunden und andern authentiſchen Quellen geſchöpft. In dem Capitel von den Tauriſken würde er wohl gethan haben, dem Guillimann, der ihn mißleitet, nicht zu folgen; es iſt wohl niemand mehr, der aus der Analogie mit dem Namen des Berges Taurus deduciren möchte, daß dieſes uralte Volk mit den Phöniciern ausgewandert. Der Verf., welcher der Stammregiſter, die bis in den Kaſten Noah reichen, vernünftig ſpottet (I, 53), hätte nur den Muth haben ſollen, ſeinen geraden Sinn durch die Gelehrſamkeit Guillimanns auch weiter hinab nicht irre machen zu laſſen. Unter den Chroniken zeichnet ſich die vom Kloſter Seedorf (um 1300), beſonders aber die des Vorſtehers und Feldherrn der Urner, Johann (warum ſchreibt Hr. S. allezeit Joan?) Püntiner (umgekommen 1422) aus. Es würde ein wahres Verdienſt ſeyn, wenn dieſe Bücher, nebſt dem Seedorfer Nekrologium (1115 — 1555), herausgegeben werden könnten. Sollte Püntiners Werk zu weitläuftig über ſchon bekannte Dinge ſeyn, ſo könnte man allenfalls dieſe Capitel mit bloßer Anführung des gedruckten Autors, mit dem er einig iſt, übergehen. Der Hr. Verf. würde durch dieſe *Scriptores rerum Uraniensium* nicht nur den Geſchichtforſchern in andern Kantons den rechten Weg zeigen, wie ſie über ihre Landeshiſtorie dem Publicum die Acten vorzulegen haben, ſondern auch den Landleuten von Uri beſonders in dem (allenfalls durch kurze Noten zu erläuternden Werk) ihres ehrwürdigen Püntiner ein Hauptleſebuch über jene edlen Zeiten der aufblühenden Republik in die Hände liefern.

Beſonders Dank verdient er für 23 Urkunden, die er im Appendix größtentheils zuerſt, einige aber richtiger, als ſie es bisher waren, bekannt gemacht hat. Mehrere, mitunter ſehr intereſſante, finden ſich in den Noten (z. B. Th. II. S. 142 f., 147, 154 u. ſ. w.). Ueber eine einzige ſind dem Rec. ſo wichtige Zweifel aufgeſtiegen, daß er um die Beantwortung derſelben bitten muß: Valle Leventina ſoll nach Th. II. S. 14 f. im Jahre 1221, durch Biſchof Atto von Vercelli an das Erzſtift Mailand gekommen ſeyn. Ob damals zu Vercelli ein Biſchof Atto, und wer dieſer war, dieſes wird aus Ughelli (den Rec. eben nicht bei Händen hat) u. a. Quellen ſich leicht ergeben; aber 1) die angezogene Urkunde iſt offenbar nur das Vidimus einer ältern aus dem zehnten Jahrhundert; 2) letztere aber trägt ſtarke Spuren der Unächtheit: ſie will vom 18ten Jahr Königs Hugo, alſo von dem Jahr 940 oder 941 ſeyn; aber der Papſt, welcher darin vorkömmt, heißt Eugenius (wie keiner in demſelben ganzen Jahrhundert), und ſie conſtruirt das 18te Jahr Hugons mit dem 11ten Jahr ſeines Sohns Lothar (der Sereniſſimus Imp. Aug. genannt wird), da es mit dem 10ten coincidirt. Rec. bemerkt dieſes dem Verf. um ſo lieber, als dieſer ſich nicht ſcheut, wo er geirrt, es edelmüthig zu erkennen (Th. II. 64 iſt ein Beyſpiel). Eine andere, noch angelegentlichere Bitte hätte Rec. an ihn, in Betreff der Urkunde vom J. 800 (wollte der Verf. etwa 900 ſchreiben?), durch die das Land Uri ſich mit Vorbehalt älterer Freyheit in den Schirm des Reichs (der Franken) begeben, und welche in dortigem Archiv liegen ſoll. Dieſes für die Nationalgeſchichte ſo wichtige, ſo ſonderbare Document, welches noch kein einziger ſchweizeriſcher Geſchichtſchreiber gekannt, müßte billig in extenso abgedruckt werden, um allen Zweifeln ein Ende zu machen. Das eben iſt der Hauptvortheil ſolcher Specialhiſtorien, daß ihre Verfaſſer aufſpüren, was jedem andern in dem weiten Unterſuchungskreiſe entgeht. Dadurch hat z. B. hier die Beſchreibung der Schlacht bei Giornico unverkennbare Vorzüge vor allen bisherigen. Eine, dieſen Ländern beſondere Quelle, die der Verf. fleißig benutzt, ſind diejenigen Jahrzeitbücher, nach denen der bei Morgarten und in allen andern Schlachten gefallenen Opfer der Freiheit und Vaterlandsliebe bis auf dieſen Tag jährlich in allen Kirchen Erwähnung geſchieht. Ferners ſtanden ihm die Geſchlechtsregiſter vieler Familien offen, worin häufig die Thaten bemerkt werden, wodurch jeder ſich perſönlich ausgezeichnet. Am intereſſanteſten werden vielen Leſern die Geſetze ſeyn, deren er aus den Landbüchern viele anführt (Th. I. 17; II. 11, 30, 106) und, aus anfangs berührtem Grund, nie zu viele liefern kann; ſo begierig iſt man, den Gang der Geſetzgebung bei dieſem der Natur und ſich ſelbſt ganz überlaſſenen Volk zu kennen. Beſonders erwarten wir ihn hierüber in der Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte; die Heldenzeit, welche er bisher beſchrieben, iſt ſchon alt, liefert nicht ſo vollſtändige Acten, und es wurden auch nicht ſo viele Gegenſtände in den Wirkungskreis der Geſetzgebung gezogen.

Die innigſte Vaterlandsliebe athmet überall, und veranlaßt Betrachtungen von moraliſchem, politiſchem und militäriſchem Inhalt, welche zeigen, daß der Verf. über den alten Zeiten die unſrigen und die Zukunft nicht vergißt. Diejenigen, welche nicht wollen, daß der Geſchichtſchreiber ein Vaterland kennen ſoll, werden dieſes für kein Lob halten; ſie mögen aber bedenken, daß er zunächſt für ſei-

ſeine Landsleute ſchreibt, unter deren Vorſteher er gehört; daß Befriedigung der Neugier weniger ſein Zweck iſt, als Entflammung patriotiſcher Geſinnungen, und daß dieſes dennoch der Unparteilichkeit nicht ſchadet, womit er z. B. Zürich in einigen ſonſt conteſtirten Punkten gegen die Recht gibt, mit denen Uri es hielt (II. 82, 93), und er überhaupt weder gegen einen Kanton, noch gegen fremde Staaten den geringſten Parteigeiſt zeigt.

Der Schreibart hätten wir die edle Einfalt gewünſcht, welche in den meiſten Quellen ſeiner Hiſtorie herrſcht. Die Zuſchriften ſind faſt in neuerm orientaliſchem Ton. Zu viele Wörter, die das Bürgerrecht nie erhalten werden, hat er geprägt; zu kühn ſind ſeine Inverſionen; die zu vielen, zu ſtarken Beiwörter geben einen Schein von Uebertriebenheit. Wir könnten ihm rathen, ſich für die Fortſetzung nach Xenophons Einfalt (in der Geſchichte der Griechen) oder nach dem reflexionenreichen Polybius zu bilden; wir wollen ihm aber lieber rathen, ſo zu ſchreiben, wie er zu den Landleuten redet, und nicht in einem fremden Ton, ſondern in dem, der den Alpenhirten reizen kann, das Buch, nicht aus Liebe zum Verfaſſer, ſondern ſeiner ſelbſt willen, in die Sommereinſamkeit aufs Gebirg mitzunehmen.

Wir verbinden hiemit ein ähnliches Werk über den benachbarten Kanton Unterwalden.

7.

Kleiner Verſuch einer beſondern Geſchichte des **Freiſtaats** Unterwalden ob und nid dem Kernwalde. **Erſter** Theil. Luzern (Lucern) 1789. **408 S. in 8.**

Die Einrichtung iſt ganz dieſelbige. Zuerſt, Landesbeſchreibung, bis S. 103; alsdann, Verzeichniß der Landammanne, bis 121; hierauf die Geſchichte bis (einſchließlich) auf die Sempacher Schlacht, S. 122 — 370; endlich abgedruckte Urkunden, 370 — 408. Die Quellen ſind ebenfalls von gleicher Art: die Geſchichtſchreiber der Schweiz; Urkunden; Jahrzeitbücher; einige Manuſcripte (S. 101). Auch in der Vaterlandsliebe und in patriotiſchem Sinne geben dieſe Verf. (denn zwei Freunde haben das Buch mit einander geſchrieben) Hrn. Schmid nichts nach. Die größte Verſchiedenheit iſt in der Schreibart; letztere iſt hier ganz traulich und natürlich, als ob man einen biedern Unterwaldner reden hörte; dieſes hat etwas ſo Anziehendes, daß wenn die Ausbrüche der vaterländiſchen Gefühle auch in mehreren Worten geſchehen, als nach den Regeln der hiſtoriſchen Kunſt vielleicht geſchehen ſollte, man es verzeiht, und auch dieſe Blätter wohl nicht überſchlägt. Unterwalden hat freilich an ſich das eigene Intereſſe, daß dieſer dem Handelsweg etwas zur Seite gelegene, dabei an ſchönen Landſchaften beſonders reiche, und in der Einfalt alter Sitten vielleicht vor andern ſich auszeichnende Kanton ſowohl dem Ausländer überhaupt vorzüglich gefällt, als dem philoſophiſchen Geſchichtforſcher das ächte altſchweizeriſche Hirtenland am beſten darſtellt. Es iſt auch in dieſer Geſchichte auffallend, daß dieſe maleriſchen Einſamkeiten ſeiner Berge zu allen Zeiten Eremiten an ſich gezogen, und nicht Abenteurer oder von der Welt ohnehin Verlaſſene, ſondern edle Herren und Frauen, geweſene Obrigkeiten und ſieghafte Schaarenführer haben ihre letzte Lebensperiode hier in anmuthigen Wildniſſen zugebracht. (S. 40, 43, 84, 93, 239, 342 und ſonſt; des Bruder Clauſen nicht zu gedenken!)

Der Verf. hat ein paar geringfügige Fehler begangen. S. 11 Pädaretus, nicht Pedartes; S. 171 der letzte Graf zu Lenzburg war von jenem Wohlthäter des Beronmünſters ganz unterſchieden; dieſer ſtarb um 1036, jener 1172. S. 308 wird von Graf Otto v. Straßberg verſtanden, was ohne Zweifel dem Herzog Otto von Oeſtreich zukömmt. S. 384 wird vermuthlich in der Abſchrift der Urkunde ein Fehler ſeyn; Otto IV., nicht der fünfte. Die Hypotheſe von der Freiſtätte, welche in uralten Zeiten römiſche Männer (vor Verfolgern oder in unglücklichen Kriegen) hier gefunden, die Wiederholung der unhiſtoriſchen Sagen von Römerzügen 398 und 829 (S. 127, 134, 135); dieſe und ähnliche Erzählungen wollen wir den Verf. darum nicht als Fehler aufrechnen, weil, da ſie ſie, den im Land bekannten Chroniken nach, wohl nicht auslaſſen durften, doch genugſam zu verſtehen geben, daß ſie davon denken, wie Livius von dem fabelhaften Urſprung Roms (S. 130, 137). Einige auswärts unverſtändliche Provinzialausdrücke (S. 29 Verſaurungen; S. 60, einfache und zweifache Häuſer; Rubenen) hätten ſie wohlgethan zu erklären. Von den Engelbergiſchen Handſchriften und von P. Marquards um 1270 geſchriebenem Buch, das er ſelten und vielberufen nennt (S. 193, 237), hätte man eine nähere Notiz gewünſcht. Der Verf. religiöſen Sinn und den frommen Eifer (S. 161) werden diejenigen ihnen übeldeuten, welche die Toleranz nur für ſich verlangen, und nicht bedenken, wie wichtig in einer, bloß auf Sitten beruhenden Verfaſſung die Erhaltung der Ehrfurcht vor dem einigen Oberherrn, den der Alpenhirt kennt, und bei dem er ſchwört, iſt.

Wenn man dieſes Buch und obige Geſchichte von Uri mit einem Blick auf unſere Zeiten lieſt, ſo macht die unſchuldige, unblutige Revolution der ſchweizeriſchen Waldſtätte mit dem, was wir ſehen, einen ſehr auffallenden Contraſt. Aber auch das iſt bemerkenswerth, wie wohl diejenigen Edlen gethan, welche in die neue Ordnung der Dinge ſich gefüget; ſofort „nach Befeſtigung der Republik „wurden immer Edelleute zu oberſten Regenten „gewählt (S. 253);“ da hingegen „die Siege der „Schweizer meiſtens befördert worden durch die „Vermeſſenheit derjenigen Edlen, von welchen ſie „verachtet wurden (S. 337); und welche (Schmid „II, 113) durch die vielen Blutläſſen ſich nicht „heilen ließen von der Krankheit, ſich von beſſerm „Holz zu glauben, als wie die gemeinen Bürger „von freien Städten und Ländern.“ — Was S. 337 von einer im Jahr 1260 geſchehen ſeyn ſollenden Vertreibung des Adels vorkömmt, hat keinen urkundlichen Grund.

Zweiter Theil: 1791. 398 S. in 8.

Die Verfaſſer geben ſich nun zu erkennen: zwei Freunde, ein Geiſtlicher und ein Lieutenant (jener heißt Büſinger, dieſer Zelger), haben dieſe vaterländiſche Arbeit mit einander unternommen und ausgeführt. Dieſer zweite Theil, der bis auf die neueſte Zeit geht, iſt der letzte. Hiſtoriſche Kunſt und neue Nachrichten aus unſern Zeiten würde man vergeblich ſuchen. In Anſehung letzterer haben ſie manches wiſſentlich übergangen, manches kaum berührt, „um lieber zu kurz und „unvollſtändig, als parteiiſch und beleidigend zu „werden (S. 341).“ Dieſe Geſchichte iſt hauptſächlich für den Landmann, welcher von den Hauptangelegenheiten der Schweiz und Unterwaldens einen Begriff, oder eine Nachweiſung der Epochen finden will, unter denen er im Landarchive oder bei ausführlichen Geſchichtſchreibern völligern Unterricht ſuchen kann. Der Geiſt der Erzählung iſt ehrbar und eidgenöſſiſch. Da Unterwalden ſich nie um eine Hand breit vergrößert (S. 357) hat, und nur über Sümpfe und Seen wohlthätige Eroberungen für den Wieſenbau macht (S. 357 f.), ſo konnten auch nur zwei an ſich löbliche Gefühle, die Liebe der vaterländiſchen Verfaſſung und der Religion ihrer Väter, die HH. Verfaſſer in die Verſuchung einiger Parteilichkeit bringen. Beiden Klippen ſind ſie mit muſterhafter Vorſicht entgangen. Für ſo ein großes Glück ſie halten, daß ihr Vaterland ſeit vielen Jahrhunderten wirklich iſt, was viele andere Länder durch Empörungen zu werden ſich vergeblich beſtreben, ſo wenig reden ſie den unvorſichtigen Verſuchen das Wort, welche in alten Zeiten von Einigen geſchehen ſind, um die Demokratie in benachbarten Landſchaften auszubreiten (S. 34, 125 f. 198), und erzählen mit Beifall, wie in ſolchen Fällen die Eidgenoſſen wider ſie geſprochen (S. 40), und wie viel edler in anderen Zeiten biedere Landleute ihrer Popularität ſich bedient, um irregeführte Nachbarn in die Gränzen einer billigen Ordnung zurückzuführen (S. 316 f.). Es iſt ihnen über die Religionskriege nicht ein Wort entfahren, das Sectenhaß andeutete; ſie erzählen dieſelben mit Bedauern; „hüten wir uns, um der Religion willen jemanden „zu haſſen! Mag jeder ſtandhaft bei ſeiner Erkenntniß bleiben, wenn Ueberzeugung es ihm befiehlt! Nur Hand in Hand, und Gezelt an Gezelt wider einen gemeinſamen Feind neben einander gelagert, nur ſo ſoll die Welt uns ſehen „(S. 216).“ Selbſt ein unvortheilhafter Frieden ſcheint ihnen dem Bürgerkrieg vorzuziehen (S. 206), und Tugend wird an den Feldherren, auch der Gegenpartei, geehrt (S. 248). In der That ſieht man auch aus ihrem Buch, wie der Freiheitſinn die beibehaltene Hierarchie bald in Gutem, bald mit Gewalt ſo beſchränkt hat, daß ſie mit dem Nationalgeiſte in Verhältniß kam, und dem Land unſchädlich wurde. Siehe S. 91 — 111, wie die Gemeinden das Recht erwarben, ihre Seelſorger ſelbſt zu wählen; (S. 272 — 278, 282 ff.) billige, den veränderten Zeiten angemeſſene Zehenteinrichtungen; S. 304 den Gedanken und Wunſch der Trennung des katholiſchen Landmanns jenſeits dem Gotthard vom Einfluß eines ausländiſchen Biſchofs. Hingegen ſprechen ſie auch mit der gebührenden Verehrung von dem Kloſter zu **Engelberg**, und es blühet in ſicherem Wohlſtand. Die bekannte Geſchichte des **Bruder Clauſen** von der Flüe wird S. 129 — 144 ſo erzählt, daß ſeine großen Verdienſte um das Vaterland in verdientem Licht erſcheinen; von der zwanzigjährigen Enthaltung aller Speiſen geſchieht keine Erwähnung. Nebſt ſeinem wird das Leben ſeines Enkels, **Conrad Scheuber**, welcher, nachdem er bei Novara heldenmüthig geſtritten, auch in eine Einſamkeit ging, und des Ritters **Melchior Luſſi**, eines der großen Männer Helvetiens zu ſeiner Zeit, etwas umſtändlicher beſchrieben (S. 217 — 235). Sonſt kommen hin und wieder einzelne bemerkenswerthe Charakter- und Sitten-Züge vor. Einen oder zwei zur Probe: Zur Zeit des Schwabenkriegs (1499) war **Arnold Winkelried** mit einem **Zurkinden** in Todesfeindſchaft; die Hauptleute geboten Frieden, ſo lang der Krieg währe. In verſchiedenen Haufen zogen ſie auf den Feind. Der, welchen Winkelried führte, und er ſelbſt kam in Gefahr; Zurkinden rettete ihn. Jener nach dieſer That ritt in der Züricher Lager (die nichts davon wußten); da er nach Zurkinden rief, erinnerten ihn die Hauptleute des gebotenen Friedens. Er: Nur darum komme ich, damit Zurkinden dieſen Hengſt von mir nehme, zum Pfand meiner Liebe. Sie ſchwuren ſich ewige Freundſchaft S. 159 (es iſt ohne Zweifel der Winkelried, welcher nach 23 Jahren bei Vicocca geblieben, S. 191). Anton Hafner, Vater des Geſchichtſchreibers von Solothurn, ſtritt mit Joſt Luſſi von Unterwalden, in offenem Kampf, ohne Feindſchaft, um den Preis der größern Gewandtheit und Stärke. Dieſer mit ſeinem Schlachtſchwert ſchlug jenem den Degen entzwei, und Hafner erhielt von ihm das Schwert, womit er ihn beſiegt, und deponirte es im Zeughauſe zu Solothurn, ſeinem Ueberwinder zu Ehren (S. 266 ff.). Siehe auch 249, 297 u. a.

Noch zeigen wir an, daß durch mehrere, ſowohl im Text eingerückte (S. 20, 84, 86, 138, 142 u. a.), als am Ende abgedruckte (S. 365—398) Urkunden die diplomatiſche Geſchichte bereichert wird. Eine kurze wollen wir, der Originalität wegen, herſetzen; ein Schreiben des Br. Clauſen an die Stadt Coſtanz: „Den frommen, fürſichtigen, wyſen Burgermeiſter und Rath der Stadt C., minen lieben Vätern. Der Nam Jeſus ſyge üwer Gruß; mögt ich einigs Guts fürbringen, wellte ich, daß ihrs theilhaft wurdind. Ich han üwer Schryben wol verſtanden; daß ich Gott für üch bitt, das will ich thun in guten Trüwen, aber zum Fried, und iſt min Rat, daß ihr gütlich ſygend in üwern Sachen, den ein Gutes bringt das ander. Gott mit üch. Anno 1482. Bruder Claus von der Flühe.“ Requiescat in pace!

8.

Fragmente der Staatsgeſchichte des Thals Veltlin und der Grafſchaften Cleſen und Worms. Aus Urkunden. Von Ulyſſes von Salis. 1792. Vier Bände; zuſammen 816 S. in 12. (Ohne Druckort.)

Dieſe vortreffliche Staatsſchrift iſt in ſo mancher Rückſicht intereſſant, daß ſie ſehr verdient, aus der Menge anderer beſonders ausgehoben zu werden.

Jedermann weiß, daß in dem ſüdöſtlichen, ſo wie in dem ſüdweſtlichen Theil der Schweiz zwei kleine Völkerſchaften (die Genfer und Veltliner) wohnen, welche von dem Nationalcharakter der Schweizer und Bündtner durch eine Menge auffallender Züge eben ſo verſchieden ſind, als ſie unter ſich in dem Umſtand Gleichheit haben, daß eine große Anzahl und Succeſſion von Staatskünſtlern ihren haarſpaltenden Witz an der politiſchen Verfaſſung dieſer Länder ſeit langem unaufhörlich üben, benachbarte Mächte in ihre Discuſſionen verwickelt, und ein übertriebenes Raffiniren über ſolche Dinge den Unterthanen ihrer Nachbarn am einen Ort bereits vor Jahren bis zum Nationalgeſchmack angewöhnt haben, am andern Ort aber daſſelbige ſehr leicht veranlaſſen könnten. Dieſe und jene haben zu Behauptung ihrer Sachen von jeher geſucht, an mächtige Parteien ſich anzuſchließen; und zwar die Genfer Demokraten an die ehemaligen Tongeber in dem philoſophiſchen Cirkel der Pariſer Gelehrten, die Veltliner Demagogen an die, unter der ſpaniſchen Herrſchaft in Mailand gewaltige Geiſtlichkeit. So unwichtig dieſe Händel ſcheinen mögen, ſo ſehr intereſſiren ſie den

Menſchenforſcher, ſowohl wegen der Thätigkeit und der unendlichen Kunſtgriffe, womit ſie geführt worden, als wegen ihres (nicht genug bemerkten) Einfluſſes.

Das vorliegende Buch beſchreibt gleichwohl nicht eigentlich die ſeit fünf oder ſechs Jahren zwiſchen den Bündtnern und Veltlinern erneuerten Irrungen. Der Zweck des Hrn. Verf. iſt im Gegentheil bloß die Unterſuchung des Grundes derſelben. Dieſe aber leitet ihn einerſeits in die älteſten Zeiten hinauf, anderſeits wirft ſie auf die Grundſätze und Handlungsweiſe der Gegner ein Licht, worin Auswärtige bisher wohl noch nie ſie ſo klar (in puris naturalibus) geſehen haben. Man weiß nicht, ob die ſeltene Gelehrſamkeit oder die genaue Kritik der Urkunden, oder die alle verborgenen Winkel der Chikane beleuchtende Logik den Leſer mehr befriediget. Auch herrſcht im Vortrag Leben und Geiſt. Es iſt nur zu bedauern, daß ſo viele Druckfehler darin ſind.

Die Herrſchaft der Bündtner iſt eine Folge der im Jahre 1512 geſchehenen Eroberung, wodurch ſie in die Rechte eingetreten, welche Azzo Viſconti von Mailand im J. 1335 über eben dieſe Länder erworben; dieſe Rechte waren die vom Kaiſer Friedrich Barbaroſſa in den roncaliſchen Gefilden für die italieniſchen Länder im J. 1158 feſtgeſetzte Verfaſſung; um dieſes unwiderſprechlich darzuthun, iſt erforderlich zu zeigen, daß die roncaliſchen Verfügungen auch auf dieſe Länder gingen; dieſes macht nothwendig zu erläutern, durch was für eine Verkettung von Schickſalen es dahin gekommen, daß ſie zu ſelbiger Zeit und nachher als Theile des Reichs Italien betrachtet worden.

Dieſes letzte, die politiſche Geſchichte Veltlins und Cleſens von den Römern an bis auf Kaiſer

Friedrich, macht den Inhalt des erſten Bandes aus: die darin enthaltenen Aſſerta werden im dritten Theile mit 252 hiſtoriſchen Beweiſen, im vierten mit dreizehn in extenso abgedruckten Urkunden belegt; von dieſen ſind acht hier zum erſtenmal bekannt gemacht worden; fünf derſelben ſind vidimirt. Das Reſultat iſt kürzlich dieſes: ihrer phyſiſchen Lage nach gehören Veltlin und noch mehr Cleſen und Worms zu Rhätien, in deſſen Alpen ſie gelegen ſind (S. 1 — 4); aber die politiſche Lage zwiſchen dem Reich der Franken und Langobarden machte die Beherrſchung wankend und ungewiß, bis Karl der Große beide vereinigte; dieſer ſchenkte das Veltlin (oder genauer die Nutzung davon) der berühmten Abtei St. Denys unweit Paris: Cleſen blieb bei dem Ducatu Curiensi, Veltlin (das er in den Händen der Langobarden fand) beim Ducatu Mediolanensi (S. 13); worin die Fürſtenrechte beſtanden, die Karl durch den Abt von St. Denys benutzen ließ, dieſes erhellet aus ſechs Karolingiſchen Urkunden, welche S. 20 — 24 analyſirt werden. (Uns iſt der Einfluß dieſer ſo alten Einrichtungen auf die noch beſtehenden merkwürdig; das Jus distringendi, die Freda, S. 21, ſind eben jenes berufene Begnadigungsrecht der Veltliniſchen Beamten.) Aber als das Reich der Karlowingen verfiel, erhob ſich aufs neue über dieſe Clauſen Italiens ein durch die deutſchen Waffen endlich auch für das Veltlin zu Gunſten Rhätiens entſchiedener Streit (S. 45. ff.), ohne daß dadurch die Vicedomini auf daſigen Gütern der Abtei St. Denys in ihrem Beſitze geſtört worden wären (S. 92, 134). Im übrigen wurde die oberſte Gewalt bald von dieſen, bald jenen, die des Kaiſers Vertrauen hatten, verwaltet; da aber Rhätien und Alemannien zuſammen gehörten, ſo war Veltlin auch immer eine der erſten Beſitzungen, welche, beſonders die ſchwäbiſchen Kaiſer, von der Obermacht der Welfen vindicirten; und dieſes Thal war ein Preis der erſten Siege Friedrichs über Mailand (welche Gemeinde nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſeit dem Unglück von Como, in demſelben einen, wenn auch nicht allgemeinen, doch präponderirenden Einfluß erworben hatte). Auf die erſte Unterwerfung der Mailänder folgen die roncaliſchen Geſetze, von denen der Coſtanzer Frieden für alle Städte und Länder, deren Ausnahme er nicht ausdrücklich macht, die Beſtätigung iſt.

Dieſe damals feſtgeſetzten Reichsrechte erwarb über das Bisthum Como, worunter Veltlin, Cleſen und Worms gehören, im J. 1333 Azzo Viſconti, Herr von Mailand (S. 133 f.). In dieſe Rechte trat 1512 die Republik der Bündtner (S. 189), übte ſie (60 Beiſpiele aus den erſten 30 Jahren, S. 259), und beſitzt ſie unter denjenigen Modificationen jetzt noch, welche im XVII. Jahrhundert das Reſultat einer zwanzigjährigen Anarchie geweſen ſind.

Dieſen, im zweiten Theil, S. 143—185, 297—333 ausgeführten, im dritten und vierten Theil durch 247 hiſtoriſche Beweiſe und noch zwölf, meiſt vorhin ungedruckte Urkunden beſtätigten Sätzen opponiren einige veltliniſche Parteiführer eine aus fünf Capiteln beſtehende Verkommniß, wodurch die Bündtner bald nach der Eroberung ſie zu Bundesgenoſſen aufgenommen, und jenen Rechten der alten Beherrſcher entſagt hätten. Die Th. II., S. 186—296 befindliche Unterſuchung dieſer fünf Capitel iſt ein ſehr *vorzügliches Verdienſt* dieſer Schrift, ſowohl der Sache wegen, als inſofern ſie ein Muſter iſt, wie dergleichen unächten

Geburten des Parteigeiſts das unauslöſchliche Verwerfungszeichen eingebrannt werden mag, das ſie zu jedem künftigen Gebrauch disqualificirt. Disqualificirt waren dieſe fünf Capitel freilich (S. 194 f.) ſchon vor anderthalbhundert Jahren, wo ſie zum erſtenmal producirt (fabricirt!) worden; auch haben die meiſten neuern Schriftſteller ſich nicht compromittiren wollen, etwas daraus zu machen; aber es iſt leſenswerth, mit welchem Vertrauen auf die Unwiſſenheit anderer und auf die Macht eigener Argliſt man jetzt wieder geſucht hat, ſie mit Ehren zum Vorſchein zu bringen. Wer den Demagogen ſchildern will, wie Machiavel den Principe, findet hier Materie zu lehrreichen Bemerkungen.

Doch viele unſerer-Zeitgenoſſen werden dieſe diplomatiſchen Beleuchtungen für gleichgültig halten, weil ſie unverjährbare Volksrechte annehmen; eben ſo haben die Genfer Demagogen, da ſie mit den Acten am Ende nicht ausreichen konnten, ſich in die Luftgefilde politiſcher Ideale verſtiegen, und wie ihre Jünger in der Nationalaſſemblée am bequemſten gefunden, über Buchſtaben und Herkommen hinauszugehen. Es iſt unnütz, den an einer Seuche dieſer Art unheilbar Kranken etwas zu ſagen; aber billigen Menſchen wird lieb ſeyn, in der vorliegenden Schrift auch die Frage beantwortet zu finden: ob denn die Veltliner ſich wirklich zu beklagen haben? In Veltliner Schriften finden ſich (nach Abrechnung aller Vergrößerungen und unerweislichen Angaben) doch Data, welche es wahrſcheinlich machen. In ungedruckten Acten zeigt ſich die Sache freilich anders, aber für das Publicum ſind Hrn. Lehmanns Erläuterungen im neuen ſchweizeriſchen Muſeum (Th. I., S. 141, 227, 473) noch immer die beſten. Hier iſt nun Th. IV., S. 163—230 der Entwurf neu abgedruckt, nach welchem allen den unvollkommenen alten Einrichtungen, die ſo viele Mißbräuche veranlaſſen, allem Willkürlichen, allem Unbeſtimmten, gegen eine ordentliche unveränderliche Abgabe von vier Procenten des reinen Ertrags (wo ſind die Unterthanen, die weniger geben?) abgeholfen werden ſollte. Dieſes Anerbieten geſchah von den Bündtnern, lange nachdem die vormaligen Protectoren des Veltlins zwölf Procente billig gefunden (Th. IV., 231); und es wurde von den veltliniſchen Parteihäuptern ausgeſchlagen (Th. I., 367), entweder weil das Land bisher noch weniger als vier Proc. gegeben, oder weil Ordnung und Frieden in ihr Privatintereſſe nicht paſſen (Lehmann l. c. 157 f.).

Außer dieſen Hauptſachen erhalten viele wichtige Punkte der noch ſo wenig berichtigten Geſchichte Rhätiens ein aus den angeführten Urkunden auf ſie zurückfallendes Licht. Hieher gehört vorzüglich, was Th. I., 78, 79, 86, 115 u. f. über die alten Grafen von Bregenz und von Montfort oder Werdenberg vorkömmt, und noch nie ſo gut in's Klare geſetzt war; S. 122, die mit einer Urkunde beſtätigte Geſchichte der erſten Anpflanzung eines teutſchen Volks unter den dazumal (im XII. Jahrh.) noch ganz romaniſchen Rhätiern; S. 351 das Verhältniß des weſtphäliſchen Friedens zu dem gemeinen Weſen der Bündtner. Eine Menge einzelner Aufklärungen (wie III., 51 über die Genauigkeit Ottons von Freyſingen in ſeiner Erzählung; I., 115 über einen ſonſt unbekannten Biſchof von Chur, Eitalinus; S. 118 über das Haus Medezen — war es der Familie Pius IV. verwandt? — S. 132 über den Urſprung der Paravicini; III., 162 über den Charakter des Alciatus) müſſen wir um der Kürze willen unbemerkt laſſen. Eine nur noch muß hier ſtehen, weil ſie mit der Hauptſache in genauem Zuſammenhange iſt: Es hatten die Demagogen aus leicht begreiflichen Gründen ihr Thal auch durch die Angabe einer Volksmenge, welche die bündtneriſche weit überſteige, in größere Conſideration zu bringen geſucht; Lehmann hat bemerkt, wie unſicher dieſes von einem Land angenommen werde, von deſſen Geburts- und Sterbeliſten nichts bekannt iſt, und nur der Biſchof von Como durch die Viſitationen das Eigentliche wiſſe; hier Th. III., S. 86 findet ſich das Reſultat der letzten Visita pastorale; Veltlin hat 66,768 Seelen; mit Cleſen und Worms mag die Volksmenge überhaupt auf 86,000 Menſchen angenommen werden; und Bündtnerland hat, nach dem eifrig patriotiſchen Veltliner, Lavizzari, mehr als noch einmal ſo viele.

Die rhätiſche Geſchichte hat dieſem Werk ſehr viel zu danken; der Hr. Verfaſſer macht es nicht wie Quadrio, der bei ſich „ſelbſt anfing, und bei „ſich ſelbſt endete; der ſein Veltlin ganz Europa „vorzog, und ſein Vaterland Ponte dem ganzen „Veltlin, und ſein Geſchlecht allen adeligen Ge„ſchlechtern zu Ponte“ (Vorr., XII.); von ihm und von ſeinen Verhältniſſen iſt keine Rede, außer auf dem Titelblatt. Aber ſehr wäre zu wünſchen, daß er ſeinen reichen Urkundenſchatz, den Zutritt, welchen Wenige ſo haben, beſonders aber ſeinen geſunden Sinn, welcher noch viel ſeltener iſt, zu einer hiſtoriſch-diplomatiſchen Geſchichte des ganzen Churiſchen Rhätiens (wozu er uns nicht ohne Hoffnung läßt, Th. I., 66) verwenden wollte. Männer von ſeinem Gefühl treten in unſeren Tagen gern zu Betrachtung der alten Zeiten zurück. Ueberdem halte ich wenigſtens für Pflicht, daß jeder das zu thun ſuche, was kein anderer eben ſo gut auszuführen im Stande wäre.

9.

Berlin und Leipzig, H. A. Rottmann; Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel; von Peter Ochs, Stadtſchreiber. Zweiten Bandes erſte Abtheilung. 1792. 455 S. in 8.

Die ausführliche, aus Urkunden geſchöpfte Geſchichte einer nicht gar großen Stadt kann in unſern kosmopolitiſchen Zeiten, wo alles in das Allgemeine geht, wo Viele die eigenthümlichen Züge, wodurch einzelne Gemeinheiten ſich unterſcheiden, ganz verwiſchen und alle Verfaſſungen unter Eine Formel vereinigen möchten, das Unglück haben, wenige Leſer außer den Stadtmauern zu intereſſiren. Außerdem aber daß ihr Hauptzweck ſchon erreicht iſt, wenn die Bürger einer ſolchen Stadt ihre Verfaſſung dadurch beſſer kennen und lieben und behaupten oder vervollkommnen lernen, werden die wenigen Leſer im Auslande eben die beſten Köpfe ſeyn, — Leute, die es der Mühe werth halten, dem jahrhundertlangen Gang der Bildung einer Stadtverfaſſung zu folgen, und ſie nicht nach dem beurtheilen, was ſie anderswo oder für das ganze menſchliche Geſchlecht wäre, ſondern was ſie iſt und ſeyn muß an Ort und Stelle.

In dem vorliegenden Stück der gründlichen Geſchichte, die Hr. Ochs von ſeiner Vaterſtadt liefert, welches den Zeitraum von 1293 bis 1400 enthält, kommen eine Menge Dinge vor, die Manchem klein ſcheinen werden, ohne es weder für den

Bürger von Baſel, noch für den philoſophiſchen Geſchichtforſcher zu ſeyn, der, wenn einmal das ganze Werk vor ihm liegt, neue und merkwürdige Reſultate daraus zu ziehen, und ein intereſſantes Capitel der Geſchichte republicaniſcher Verfaſſungen dadurch zu berichtigen wiſſen wird.

Auf letztere hat der Verf. ein Hauptaugenmerk genommen; was man von dem Urſprung der Zünfte, den Fortſchritten ihres Einfluſſes, der Organiſation beider Räthe, den noch beſtehenden Häuptern, von der Reichsvogtei und dem periodiſch genommenen Ammeiſterthum bisher wußte, iſt gegen die urkundlichen Aufklärungen, die er darüber gibt, in der That für nichts zu rechnen, und die Geſchichte der Schweiz erhält eine große Anzahl von Berichtigungen, die nur er ihr geben konnte. Man ſieht allerdings die Gewalt von den Herren und Rittern mehr und mehr in die Hände des Volks übergehen, aber auch die Urſachen, welche die Städte zu dieſen (S. 49) vermeinten Empörungen bewogen. „Ich ſage „vermeint,“ fährt Hr. Ochs fort, „denn ungerechte, übermüthige Regenten ſind „die erſten Empörer. Dazu kam der unglückſelige „Factionengeiſt, der niemanden nachgeben will, „lieber fremde Hülfe anflehet, lieber das Vaterland preisgibt, als daß er ſich der Mehrheit unterwerfe. Endlich machte grober Stolz das Joch „noch unerträglicher: ein Ritter Schaler durfte „in geſeſſenem Rathe zu Baſel die Bürgerſchaft „mit einer Saumutter vergleichen; eine Freifrau von Ramſtein ſchalt die Bürger ein Rothvolk (deſſen Ammeiſter bedenken ſollte, daß ſein „Weib ihr einen Sohn geſäugt, 294).“

Die Nachtheile der Zunftregierungen, beſonders inſofern die Zünfte nicht bloß politiſche Abtheilungen, ſondern Innungen der Handwerker ſind, haben

haben viele ins Licht geſetzt, und auch hier werden ſie nicht verhehlt (S. 120, 176, 391, und an vielen Stellen): aber die weniger erwogene gute Seite wird S. 174 — 177 eben ſo unparteiiſch bemerkt: „dieſe Vertheilungen erleichtern die zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe nöthige Aufſicht. Bei Beſorgung des gemeinen Weſens, wenigſtens bei Ausübung des Wahlrechts, bringen ſie eine nützliche Miſchung der Stände mit ſich: die niedern erröthen nicht mehr über ihren Beruf und warten ihn mit Muth und Vergnügen ab; ſelbſt ihre Aufgeblaſenheit, welche nur lächerlich iſt, ſchadet weniger, als verachtender Stolz der Mächtigen, vor denen man zittert. Die Vornehmen können an Beſcheidenheit und Erinnerung an die Rechte des Menſchen gewinnen, die Geringern ſich an richtigere Denkungsart und ſanftere Sitten gewöhnen. Es entſteht eine reichhaltigere Herbeiſchaffung von Grundſätzen, und eine Kenntniß der Umſtände, die eine Claſſe allein ſich unmöglich verſchaffen kann.“

Einen wichtigen Abſchnitt macht billig das Erdbeben von 1356, da Baſel „innert der Ringmuren vilnahe allenſament verbran“ und verfiel (S. 97 ff). Dieſes Unglück gibt Anlaß zu merkwürdigen Beobachtungen über die Menſchheit. „Wir hatten kein Gebiet, ja keine Stadt mehr; auf Trümmern ſaßen die Regenten. Und aus dieſen Trümmern, die noch der benachbarte Adel beneidete, ſtieg bald eine neue Stadt empor, welche in weniger als 45 Jahren zum Beſitz von Kleinbaſel, Lieſtal, Homburg und Wallenburg, der Reichsvogtei, des Schultheißenamts, des Münzrechts und anderer Privilegien und Rechte gelangte (S. 187).“ Iſt's nicht, als wenn große Convulſionen zu Aufregung der ſchlafenden Kräfte bisweilen heilſame Geſchenke der Vorſehung wären! elektriſche Stöße, die die behagliche Ruhe zwar gewaltſam ſtören, aber auf einmal um Jahrhunderte weiter bringen! Der Contraſt iſt nicht weniger auffallend, welcher ſich nach dem Erdbeben in öffentlichen Anſtalten zu Bezeugung der Buße und Andacht, und anderſeits in der nie größern Sittenausgelaſſenheit zeiget (welche ihren phyſiſchen und moraliſchen Grund in den Umſtänden hatte). So fromm die Regierung ſeyn wollte, war ſie doch in vielem nicht ſtreng: einer, der nach dem Erdbeben „übel redete von Gott," wurde auf ein halbes Jahr verwieſen. Die fahrenden Frauen und Töchter (die nur nicht mehr nehmen durften, als drei Pfenning in allen Sachen, S. 457) blieben; nur konnte man nicht ohne Aergerniß ſehen, wenn Feinde „alſo ungewöhnliche Unkeuſchheit begingen, davon ſchämelich „wär zu ſagen (S. 303);" und ein gemeiner Bürger äußerte ſich ſehr ſtark dagegen, „daß der Herzog (Leopold) ſine Rebhühner (ſo nannte er ſeine Töchter) verſuchen wollt, daß er doch niemer zuließ, „der ihm ioch (auch) ein Guldin um eins gäb „(346)." Uebrigens trifft, was eine ſtrenge Moral an den Sitten ausſetzen möchte, nicht nur die gemeine Menge; auch des Biſchofs Kebsfrau kömmt vor, die nach ſeinem Tode Hanns von Flachslanden heirathete (335), und, viel ärger, der Graf von Thierſtein, welcher auf ſeiner Burg falſche Münze gemacht haben ſoll (399).

Das Criminalrecht iſt überhaupt als Geſchichte der ſittlichen Begriffe merkwürdig, und man findet in denſelben Zeiten der ſich entwickelnden Republik eine ſchreckliche Härte, hauptſächlich gegen alle das gemeine Weſen intereſſirenden Verbrechen. Wenn einer Auflauf anfängt, den ſollen die Räthe und Bürger zur Stunde aufzuken, von Leibe thun und auf das Rad ſetzen (Jahr 1384. S. 278). Wer falſche Gulden in die Stadt gebracht, ſoll ewig verwieſen ſeyn; bräche er das, ſo ſoll man ihn in einem Keſſel ſieden (1359. S. 340). Einer hatte ſeinen Bruder erſchlagen und wurde für fünf Jahre verwieſen (1369. S. 361); für 15 und ein halbes Jahr aber zwei, die einen ſchon todkranken Knecht in ſeinem Hauſe bei nächtlicher Weile ermordet (1376. S. 363). Wenn ein Müllerknecht die Stadt um ihr Umgeld betrügt, ſo werden ihm die Augen ausgeſtochen (1394, S. 408); und eben ſo einem, der das Kartenſpiel hatte abſchwören müſſen (1386, S. 451); hingegen wurde einer, der Mutter und Tochter „viel und dick, wiſſentlich „und freventlich“ beſchlafen hatte, nur nebſt ihnen auf 5 Jahre eine Meile weit von der Stadt verwieſen.

Die Geſchichte der Biſchöfe von Baſel, welche im vierzehnten Jahrhundert hin und wieder ſehr verworren iſt, wird S. 6, 41, u. a. berichtiget. Intereſſant ſind auch für die allgemeinere Hiſtorie die Urkunden, welche die Judenverfolgung 1349 betreffen, und der Verfaſſer mit guten Anmerkungen verſieht (S. 68). In den Stadtrechnungen kommen Ausgaben für Salpeter und Büchſen zu militäriſchem Gebrauch 1376 zuerſt vor (S. 395). Erſt im Jahre 1337 wurden die Bürger von Baſel, inſofern einer nicht vom Vater her (der Mütter geſchah keine Meldung) ritterlichen Stamms war, vom Domcapitel ausgeſchloſſen; das capitulariſche Statut iſt S. 69 — 82 abgedruckt. Die Hochſtift hat aber ſo wenig dabei gewonnen, daß ihr Verfall nie unaufhaltbarer geweſen, als in der letzten Hälfte des Jahrhunderts.

Es iſt zu wünſchen, daß dieſes Buch vollendet werde; die allgemeine Ueberſicht nur kann eine richtige Beurtheilung und Einſicht der Urſachen und Wirkungen gründen, dieſe aber auf Grundſätze leiten. Ein ſolches Werk, ſo eingeſchränkt ſein Gegenſtand ſeyn mag, iſt mehr werth, als manche Univerſalhiſtorie; denn die Details ſind das Lehrreichſte; ohne ihre genaue Kenntniß iſt das allgemeine Raiſonnement, wie glänzend es ſey, Geſchwätz.

10.

Dissertation hist. crit. pour fixer l'époque de l'entrevue du pape Gregoire X et de l'empereur Rodolphe de Habsbourg à Lausanne, par M. l'abbé Fontaine, archidiacre de l'evêché de Lausanne. 1791. Freiburg in der Schweiz. 70 S. in 8.

Aus zwei hier abgedruckten Urkunden, der Conſecrationsacte des Doms zu Lauſanne und dem vom König Rudolph an Gregorius X ausgeſtellten Revers (jene iſt aus einer noch handſchriftlichen Sammlung, dieſer aus Czerwenka genommen), und durch die Induction anderer wohl detaillirten diplomatiſchen Nebenbeweiſe wird ins Klare geſetzt, daß der König am 18 October 1275 nach Lauſanne gekommen. Die Widerlegung anderer Meinungen leitet Hrn. Fontaine auch auf die Beleuchtung der Urkunde, wodurch der Biſchof von Lauſanne im J. 1273 in den Reichsfürſtenſtand erhoben worden ſeyn ſollte; ihre Unächtheit wird mit unwiderſprechlichen Gründen dargethan. Hingegen die Identität der Königin Anna mit Gertrud von Hohenberg erhält noch ein paar neue Beweiſe. Die ganze Schrift iſt mit Gründlichkeit und in jeder Rückſicht gut geſchrieben. Die Zurechtweiſungen, welche Hr. May über einige Stellen ſeiner Hist. militaire bekömmt, verdient er vollkommen; nur in den Theilen iſt dieſes voluminöſe Werk brauchbar, wo die Militärgeſchichte der Schweizer im fremden Dienſten beſchrieben iſt.

Die vielen ungedruckten Chartularia und Urkunden, die der Verfaſſer vornehmlich aus der Zurlaubiſchen Sammlung und aus dem reichen Vorrathe des verehrungswürdigen noch lebenden Biſchofs von Lauſanne (Dietrichs v. Lenzburg) angeführt, erregen den ſehnlichen Wunſch, daß dieſe für die Geſchichte Burgundiens und Oberteutſchlands ſo wichtigen Schätze, ehe ſie ein Zufall zerſtreut, in einem eben ſolchen Codex diplomaticus, wie durch die Sanblaſianer die Coſtanzer Diöceſe nun einen hat, auf die Nachwelt gebracht werden möchten. Das Bisthum Lauſanne iſt allerdings weit entfernt, hievon die Koſten tragen zu können: ſollten aber die Regierungen von Freiburg und Solothurn, ſelbſt Bern, obwohl proteſtantiſch, doch in Rückſicht des romaniſchen Landes, ja der König von Preußen, der als Fürſt zu Neufchatel den Biſchof ohnehin unterſtützt, ſich nicht entſchließen, durch eine wenig bedeutende Beiſteuer der alten Geſchichte dieſes wichtige Geſchenk zu verſchaffen?

Unter andern großen und kleinen Factis, die dadurch Licht erhalten würden, iſt ein, an ſich, wenn es wahr iſt, unwichtiges, wenn es untergeſchoben iſt, charakteriſtiſches, welches hier anzuführen Recenſent ſich nicht enthalten kann: im Jahre 1178 gab der Papſt einem gewiſſen Toscanier, Namens Roger, einem würdigen Manne, die Hochſtift Lauſanne, der er auch bei 40 Jahren löblich vorſtand. Von ſeinem Hauſe wiſſen die Zeitgenoſſen weiter nichts, als daß er de vico Pisano geweſen. Zu Avenche (bekanntlich war dort eine der verſchwundenen Kirchen des Biſthums Lauſanne) wird ſeiner in einem ſehr alten Necrologium gedacht; Ruchat, dem fleißigen Forſcher lauſanniſcher Sachen, dürfte dieſes Necrologium wohl nicht entgangen ſeyn; doch wußte weder er, noch irgend ſonſt jemand, was Biſchof Roger für einen Familiennamen trug. Jetzt auf einmal findet er ſich in jenem Necrologium: Rogerius Curchod (nebſt einem Bruder oder Vetter); aber — von ganz friſcher Dinte; und Madame Necker iſt eine Curchod! Man hat das alte Buch entlehnt, und — es konnte es ja niemand leſen! — die zwei oder drei Stellen aufgefriſcht!

11.

Course de Bâle à Bienne par les vallées du Jura. Avec une carte de la route. Baſel, 1789. 258 S. in 8. Nebſt einem Gedicht an den Beſitzer des Gartens zu Arlesheim.

Eine zu wohl gerathene Schrift, um nicht nachgeholt zu werden. Was nur immer in der Geſchichte, in der Natur und Politik (ich nehme ſie hier als die Kenntniß [illegible]) die unter ſich in jeder Beziehung ſo verſchiedenen Gegenden des Biſthums Baſel intereſſant machen kann, findet man hier auf eine Weiſe zuſammengeſtellt, welche nicht nur ähnlichen Länderbeſchreibungen zum Muſter dienen kann, ſondern der Menge, welche jährlich in die Schweiz als zum Tempel der Natur wallfahrtet, eigentlich zeigt, was ſie daſelbſt ſehen ſoll. Dieſes um ſo beſſer, da wirklich das hier beſchriebene Teutſchland ſo nahe, Münſterthal in Verbindung mit Erguel und dem Bielerſee wie ein Auszug der ſchweizeriſchen Merkwürdigkeiten aller

Art iſt, und manchem, der nur einige Idee von den Sachen haben möchte, die weitere ſelbſteigene Reiſe vollkommen erſparen kann. Die mit der Freiheit verträglichen Verfaſſungen (des Fürſt Biſchofs mannichfaltig eingeſchränkte Herrſchaft, die Ariſtokratie der Burgerſchaften, welche das Land regieren, die uralte Demokratie in den weiſſen Thälern), die ſanften Schönheiten der mittleren Region helvetiſcher Berge, die erhabenen Schreckniſſe der Alpen (sous l'espace de Carrenda[illegible] à Court est un tableau des Alpes, encadré dans le Jura p. 110), die Sitten induſtriöſer Menſchen und jene der urſprünglichen Einfalt — ſind in dieſem, neun teutſche Meilen langen Bezirk in mannichfaltigen Schattirungen zu ſehen.

Der Verfaſſer folgt überall der Natur, bisweilen zwar mit etwas hiſtoriſchem Schwung, immer doch mit Wahrheit, und die Organiſation der Verfaſſungen kurz und richtig zu ſchildern, belebt aber alles durch die Erinnerung der Helden, Männer und guten Bürger, welchen jeder Ort ſeinen Platz in der Geſchichte ſchuldig iſt, und durch Betrachtungen, die von wahrem (nicht [illegible]ſchwärmeriſchem) Patriotismus zeugen. In einem einzigen Artikel ſcheint er vom Ton des Terrorismus zu ſtark hingeriſſen: in der zu gräßlichen Vorſtellung, die er vom Adel des Mittelalters entwirft. Wer den Zuſtand Nordeuropens beim Untergang des römiſchen Reichs mit jenem bei dem Entſtehen der Bürgerſchaften (im XI. XII. Jahrhundert) vergleicht, wird von der Herrſchaft jener Freien und Ritter den Begriff faſſen, daß ſie damals wohlthätig war. Es iſt ſo unhiſtoriſch, über den Gewaltthaten, die ausgezeichnet ſind, weil ſie tiefen Eindruck machten, das ſtille Verdienſt ihres täglichen Wirkens zu läugnen, als es unphiloſophiſch iſt, und Naturverächtterungen gegen die leitende Hand einer ewigen Güte zu concludiren. So läßt ſich ein ſchaudervolles Gemälde der Leiden und Nöthe des Lebens entwerfen, und doch tödten wir uns nicht; es iſt ein Gefühl in uns, daß des unbemerkten Guten im Lauf des Daſeyns unendlich mehr ſey. Nicht Adel, nicht Volk, ſondern der Mangel an gebildeter Humanität iſt jener Gräuel anzuklagen. Uebrigens geht die Cenſur des Verfaſſers hauptſächlich auf die wirkliche Macht, und im Grunde ſind ihm jene Gemälde der mittleren Zeit meiſt nur Veranlaſſungen zur Lection für die unſrige (pag. 65).

Seine Schilderung der Hochſtift Baſel iſt durch die ſeitherigen Unruhen um ſo merkwürdiger geworden, als man von vielem den Keim darin erblickt. Man hatte ſeit 1752 aufgehört, die Stände zu berufen, pag. 74; unter mehreren Mißbräuchen wird pag. 76 der Jagd gedacht, worüber das Volk ſeitdem hauptſächlich geklagt. Seine Bemerkungen über die Nachtheile der Verbindung dieſer, von dem Reich abgetrennten Provinz mit Deutſchland und mit den Reichsgerichten ſind überlegungswerth. Es wird auch nicht unbemerkt bleiben, was er von den Folgen der Theilnehmung Biſchofs Johann Heinrich von Oſtein an dem 30jährigen Kriege erzählt, dont il pouvait se passer très-aisément, en gardant une prudente neutralité! p. 187. — Er beſchreibt bis S. 192, wie das Bisthum ſechs Jahre hindurch von Feinden und Freunden ſchrecklich gelitten; und ſchließt mit der Anmerkung: „l'Empereur, qui avait promis des dédommagemens, n'en donna point (er verlor ſelbſt) et il a fallu plus d'un demi-siècle à l'évêché, pour réparer les desastres, que lui a valu une querelle, totalement étrangère à ses intérêts."

Die Punkte, welche er S. 18, 60 f. 119. 152 ꝛc.

den Eidgenoſſen zu Gemüthe führt, ſind ſämmtlich heilſam, und zielen, wie es ſeyn ſoll, nicht auf Aenderungen in Formen, ſondern auf die Erhaltung und Ausbildung der Sitten. Beſonders iſt der Vorzug, den er in den meiſten Fällen dem Landbau und der Viehzucht vor dem Fabrikengewerbe gibt, von jeher in der Ueberzeugung des Rec. geweſen. Was Könige zum Unterhalte ihrer ſtehenden Armeen nützlich finden, iſt es (vielleicht eben darum) noch nicht in Republiken, deren vornehmſter Zweck die Erhaltung der Kraft und Würde des Nationalcharakters ſeyn ſoll, und welche, ehe ſie denſelben denaturiren ließen, beſſer thäten, wie die Alten, den Ueberfluß der Volksmenge in Colonien gehen zu laſſen. Doch die Folgen der franzöſiſchen Revolution haben genug Speculateurs zum Gartenbau und Pflug der Vorväter zurückgebracht.

Löblich iſt an dem Verfaſſer die Sorgfalt, Namen, welche auf die Nachwelt zu kommen verdienten, bei Erwähnung ihres Vaterlandes zur Nacheiferung der Mitbürger aufzuſtellen. So den Bauernſohn Haus aus dem Frikthal, der, da er zum Studiren ſich das nöthige Geld zuſammen gebettelt hatte, nachmals von dem Biſchof, ſeiner Armuth wegen, aus dem Clericat verſtoßen, unter die päpſtliche Schweizergarde trat; bei einer Disputation, da er die Wache hatte, dem verlegenen Präſidenten durch ein leiſes Wort aus der Verlegenheit half; hiedurch bekannt, vom Papſt unterſtützt, im Vaterlande noch Generalvicarius und Domſänger wurde, nie aber ein Gaſtmahl gab, ohne neben dem Silbergeräthe das irdene Schüſſelchen mit aufzuſtellen, das er als Knabe herumgetragen, wenn er um eine Suppe gebettelt (er ſtarb 1725. S. 36 ff.) So S. 52, 70, 72.

Seine Denkungsart in Religionsſachen verdient ein eigenes Lob, da er nicht nur die vortrefflichen Inſtitute, wodurch das Kloſter Bellelay ſein Daſeyn reſpectabel macht, mit Empfindung rühmt, und die altchriſtlichen Tugenden der anabaptiſtiſchen Gemeinde in ihrer ſanften Schönheit darſtellt, ſondern durchaus die Abtheilung der Chriſten in mehrere Religionen (eher etwa Communionen) nicht mehr genannt wiſſen will, S. 161 — 166; 124 — 133.

Gegen die hiſtoriſche Genauigkeit hat er in Kleinigkeiten verſtoßen: S. 10 läßt ſich von K. Johann von Böheim nicht ſagen, daß er in die Schlacht bei Crecy gezogen, resolu d'y finir sa carrière infortunée; S. 43, nicht 1174, ſondern ſchon 17 Jahre vorher, übergab K. Friedrich dem Hauſe Zäringen die Schirmvogtei zu Lauſanne u. a.; S. 51 wird wohl das Erdbeben von 1356 gemeint ſeyn; S. 117 f. hat Heinrich Knoderer die hier erzählten Thaten vor ſeiner Erhebung auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz unternommen und ausgeführt. —

12.

Verſuch über die älteſte Geſchichte Helvetiens, von Gottlieb Walther, außerordentlichem Lehrer der vaterländiſchen Geſchichte und Rechte. Bern 1793. Einleitung von LXX. S.; 208 Seiten Text, 2 Kupfer, eben ſo viele Landcharten.

Schönes Papier, das Aeußerliche überhaupt gut in die Augen fallend, eine Menge Citationen, viel gelehrter Apparat, und bei dem allem zur Kenntniß des Gegenſtandes auch nicht das Geringſte gewonnen. Der Verfaſſer, welchem ſein erſtes (oder eines ſeiner erſten) Werke, über das älteſte Stadtrecht von Bern, einen verdienten Ruhm erworben, hat in ſeinen neuern Schriften, welche die ſogenannten celtiſchen Alterthümer und die älteſte Geſchichte Helvetiens betreffen, einen, meiner Meinung nach, irrigen und unfruchtbaren Weg eingeſchlagen.

Bekanntlich, um hier nur bei dieſem Werk ſtehen zu bleiben, erzählen uns die Alten, außer bei Anlaß des cimbriſchen Krieges, der Thaten Cäſars und der Anarchie nach Nerons Tod, von Helvetien ſehr wenig. Dieſes iſt um ſo weniger auffallend, als dieſes nur durch ſeine gegenwärtige Verfaſſung in der Weltgeſchichte merkwürdige Land, damals großentheils nicht, oder doch nur ſchwach bevölkert war, und in der Menge galliſcher Freiſtaaten und nachmals römiſcher Provinzen kaum bemerkt wurde. Denn außer dem Paß über die penniniſchen Alpen führten auch die Heer- und Handels-Wege, rechts und links neben her, nicht durch Helvetien. Selbſt jener penniniſche Paß mag wohl in den ältern Zeiten nur ſehr unvollſtändig bekannt geweſen ſeyn, da Polybius, der einen Theil der Alpen (vermuthlich aber die zwiſchen Piemont und Frankreich nebſt einigen rhätiſchen) ſelbſt bereiſet, nicht einmal den lemaniſchen See kennt, indeſſen er anderer weniger beträchtlichen Waſſer erwähnt.

Die in jeder andern Rückſicht löbliche Vaterlandsliebe der ſchweizeriſchen Geſchichtforſcher machte ihnen von jeher peinlich, über ihr Vaterland aus den claſſiſchen Autoren nicht mehr ſagen zu können. Dieſe Lücke auszufüllen, ergriffen ſie zwei Mittel: erſtlich eroberten ſie über die allgemeine Geſchichte Galliens ſo viel, als nur immer ſeiner Unbeſtimmtheit wegen, bei irgend einer bemerklichen Aehnlichkeit, wenn auch mit noch ſo viel neuern, ſchweizeriſchen Sitten oder Einrichtungen, ſich irgend auf Helvetien ziehen ließ. Zweitens wußten ſie mit Hülfe der celtiſchen Sprache (über die ſie übrigens unter ſich ſelbſt ſehr uneins waren) alle die Städte und Gauen, welche die Alten nicht genannt oder nicht geographiſch beſtimmt hatten, aufs genaueſte zu finden, und vermittelſt langer Commentarien zu illuſtriren.

Dieſes gedoppelte Kunſtſtück iſt denn auch die Hauptreſſource des Hrn. Prof. Walther in dem vorliegenden Buch. Obwohl keiner der Alten vor dem cimbriſchen Krieg dieſes Landes oder ſeiner Einwohner gedenkt, weiß er 62 Seiten mit galliſchen Zügen zu füllen, an deren einigen vielleicht, oder vermuthlich, die Bewohner der heutigen Schweiz auch Theil genommen. — Eben ſo procedirt er nach dem cimbriſchen Krieg. Von letzterm ſelbſt weiß er denn auch weit mehr aus Helvetien zu erzählen, als man bei den Alten findet; erſtlich dienen ihm hiezu die allgemeinen Nachrichten, welche man von den Gebräuchen und Begriffen der nordiſchen Horden in vielen Büchern findet; zum andern die Etymologien und andere willkürliche Ausmalungen der kurzen Meldung, die bei den Alten von den Tigurinern geſchieht. Denn die Ti-gu-riner ſind ja offenbar die Gau-Rhiner; neben denen wohnen die Tugener (deren Sitze keiner der Alten mit einer Sylbe bezeichnet) und müſſen geheißen haben d'Ugenen, auf daß man weiterhin die Verbigener verdolmetſchen könne. Werren bei Genen (loco, Ugenen); daß aber die Ambronen (von denen keiner der Alten ſagt, wer ſie geweſen) Helvetier waren, wer wird das läugnen? Amronen (der Bequemlichkeit wegen läßt Hr. Prof. das b hinweg) wohnen ja wohl am Rhonen (Rhodanus) und an der Emme. Winterthur iſt vermuthlich eine cimbriſche Stiftung: Vitodurum, Viten, Juten! Mit dem Vergobret iſt Hr. W. gleich fertig: Obret iſt Obriſt; im ſchweizeriſchen Dialekt heißt Fergen, expediren. Alſo, der Obriſt über die Expedition aller Geſchäfte. So läßt ſich gewiß viel herausbringen, das einfältigen Quellenforſchern entgeht.

Mit dieſer ſo bequemen Manier über Dinge, die man nicht weiß, ein großes Buch zu ſchreiben, verbindet der Verf. einen andern nicht weniger wichtigen Vortheil. Er docirt paragraphenweiſe und mit Anführung einer großen Anzahl Bücher, Dinge, die jedermann weiß — den Nutzen der Geſchichte, was Geſchichte ſey, von wie vielerlei Art, daß jede Geſchichterzählung die Kenntniß derſelben vorausſetzt; erzählt alsdann (nach Leu und Haller ſehr leicht), was für Autoren vor ihm über die älteſte helvetiſche Geſchichte geſchrieben, recenſirt hierauf von den fastis Consularibus an bis auf Ammianus, was jeder der Alten, die dieſes Landes Erwähnung gethan (oder ihm zu thun ſcheinen), für Bücher geſchrieben, wie viele verloren gegangen, wie viele noch übrig ſind, und XLV Seiten Einleitung ſtehen da! *Hierauf*, unter dem Titel: wichtige Betrachtungen, die unerhörte Entdeckung, daß ſehr gut wäre, wenn die Regierung die Quellen der helvetiſchen Geſchichte (die vor dem Hrn. Prof. noch niemand — ſo wie er, in der That nicht leicht jemand — geſchrieben hat) ſammelte. —

Wenn zu dieſem Mechanismus des Buchs der wegwerfende Ton, die höhniſchen Seitenblicke auf jeden, der im Wege ſtehen könnte, und die allenthalben durchleuchtende hohe Meinung von ſich ſelbſt, genommen wird, ſo braucht Rec. wohl die Claſſe von Schriftſteller nicht zu nennen, unter welche dieſer Verfaſſer gehört. Recenſent hat ſein Werk auch nicht ſeiner Erheblichkeit wegen ſo ausführlich analyſirt, ſondern um zweier Urſachen willen: einmal wegen des vielen Staubs, den das gelehrte Ausſehen ſolcher Schriften Jünglingen, die beſſerer Arbeiten fähig wären, in die Augen ſtreut. Anderer Beiſpiele, die vielleicht noch vorkommen werden zu geſchweigen, wollen wir bloß der Hist. militaire des Suisses des Hrn. von May gedenken, welche, wo er ohne fremde Leitung erzählt, vernünftig und gut geſchrieben iſt, hingegen eben über die älteſten Zeiten, über die er ſich des Waltheriſchen Unterrichts rühmt, faſt gar nicht gebraucht werden kann. Solche, in den Quellen ganz grundloſe, Darſtellungen, oder vielmehr Hirngeſpinnſte, finden ſich u. a. in ſeiner Beſchreibung des cimbriſchen Kriegs! Zum andern glauben wir, daß für den wahren Ruhm des Verfaſſers und für den Nutzen, den er leiſten kann, hierdurch geſorgt wird: er weiß in der That ſo viel, hat ſo gute Talente, und die Republik Bern hat ihn auch ſo gut unterſtützt, daß er über wichtigere Theile der ſchweizer. Geſchichte vorzügliche Arbeiten liefern kann, wenn er will; wollen aber wird er, ſobald er gewahr wird, daß Superioritätston, Phraſeologie, Auswahl dunkeler, unbeſtimmbarer Gegenſtände, u. a. ſolche Autorkünſte, wodurch man ſich's bequemlich macht, nur für das gelten, was ſie ſind.

Uebrigens läßt ſich nichts auszeichnen. Das Neue beſteht in einigen Conjecturen über einzele Facta oder Stellen, deren Prüfung für dieſe Blätter zu weitläuftig wäre. Die Darſtellung hat nichts Anziehendes; auch die Charten haben nichts Beſonderes: man findet in denſelben Städte, deren die Schriftſteller und Denkmäler der erſten Jahrhunderte nicht gedenken. Turicum heißt Tigurum; weßwegen? Bielum, Tugium, wo kommen dieſe zuerſt vor?

Wegen Aehnlichkeit des Gegenſtandes und Unähnlichkeit der Bearbeitung verbinden wir mit obiger Schrift folgende:

13.

Verſuch einer Geſchichte Helvetiens unter den Römern, vom Tode Cäſars bis auf Honorius. Von Franz Ludwig Haller, Hauptmann. Zürich 1793. 316 S. in 8.

Der in ſeinem Fach wirklich gelehrte, und, eben deßwegen, beſcheidene Hr. Verf. beſchreibt die Geſchichte Helvetiens in der angezeigten Periode theils nach den, freilich ſeltnen, Spuren, die ſich in den Autoren finden, theils nach den, mit vielem Fleiß geſammelten und geordneten, Inſchriften, und andern gleichzeitigen Denkmalen. Große Reſultate, die vorhin unbekannt geweſen wären, konnten ſich nicht ergeben; aber der Zuſtand des Landes und die Schickſale der Nation ſind in ein helleres Licht geſetzt worden. —

Dankbares Annehmen der Früchte ſeines Fleißes verträgt ſich ganz wohl mit dem Wunſch, daß dem Hrn. Hauptmann gefallen hätte, dem, obſchon guten, Buch eine Einrichtung zu geben, durch die es vorzüglich gut hätte werden können. Es iſt dem Rec. unmöglich, die allzu umſtändliche Einmiſchung römiſcher und galliſcher Begebenheiten, wobei es gemeiniglich mit einem vermuthlich, ohne Zweifel (haben auch die Helvetier

Theil daran gehabt) endiget, gut zu heißen. Wie oft müßte ein Teutſcher die Reichsgeſchichte leſen, wenn jede Nationalſache, woran einzele Stände durch Stimmen oder Contingenterſtellung doch gewiß Theil hatten, in ihren Specialhiſtorien erzählt werden wollte? Wer wird in einer Geſchichte eines der vordern Kreiſe Kaiſer Joſephs Händel mit Holland wegen der Schelde erzählen, weil er damals Regimenter durch den Kreis marſchiren ließ? Wer wird in einer Hiſtorie von Münſter von den Thaten handeln, welche die im ſiebenjährigen Krieg daſelbſt einquartirten Regimenter vorher und nachher gethan? Eben ſo wenig iſt intereſſant, was für Legionen durch den penniniſchen Paß einſt gegen die Alemannen gezogen, oder ob in einem gegebenen Jahr die 21ſte oder die eilfte Legion zu Vindoniſſa gelegen? Wenn aber dieſes auch hingehen möchte, ſo gehört wenigſtens ein Drittheil dieſes Werks nicht in die helvetiſche, ſondern in die Geſchichte des römiſchen Kaiſerthums, die ſelbſt der Helvetier nicht hier lernen will. Dieſe Amplification wäre unnöthig, und das Werk ungleich beſſer geworden, wenn Hr. Haller nicht die Hauptſache weggelaſſen hätte.

Die Darſtellung Helvetiens in ſeinen Städten und Gegenden, die Aufklärung der Dunkelheit mancher Monumente und Sagen, und (das Reſultat ſeiner ſchönen Unterſuchungen) eine neue Charte des römiſchen Helvetiens hat er auf ein andres Werk verſpart: und, bei gänzlichem Abgang detaillirter Kenntniß wichtiger Begebenheiten, war doch eben dieſes das Feld, welches dem wißbegierigen Forſcher einen neuen und befriedigenden Anblick öffnen konnte. Der Verf. hat bei Anlaß der hier commentirten Inſcriptionen ſo viele Gelehrſamkeit und ein ſo geſundes Urtheil gezeigt,

daß

daß er alle Aufmunterung verdient, um, was man ſchon hier hätte leſen mögen, recht bald zu liefern. Wenn Rec. ſich erlaubt, zu ſagen recht bald, ſo geſchieht dieſes, weil er weiß, daß er es nicht mit einem Mann zu thun hat, welcher geneigt wäre, ſich zu übereilen, ſondern mit einem Alterthumsforſcher, der nach vieljähriger Arbeit ſich ſelbſt nicht genug thut.

Nach dieſem allgemeinen Urtheil nur wenige Bemerkungen über einzelne Stellen. S. 3 in einem Buch, wo ſo viel Außer-helvetiſches vorkömmt, hätten die Gründe des Cardinals Noris, welcher die Errichtung der Colonia Julii Equeſtris in Cäſars letzte Jahre ſetzt, Anführung und Beleuchtung verdient. S. 4 glaubt Hr. Haller wohl zu leicht jenen Sagen, die dem großen Dictator Burgen und Lager zuſchreiben, in Gegenden, wo er kaum je geweſen, wenigſtens nicht geſtritten. — Doch das gehört in die Details, welche er in dem verſprochenen Werk beleuchten wird. S. 30 ſagt er: „2⅓ — 3 Schweizermeilen gehen auf eine römiſche;“ er wollte das Gegentheil ſagen; aber S. 63 rechnet er 3 — 4 römiſche auf eine Schweizermeile; eine dritte Stelle S. 142 zeigt ebenfalls, daß er über dieſen Punkt noch nicht ſo im Reinen iſt, wie er es, beſonders zu Erläuterung der Itinerarien, ſeyn ſollte. S. 37 und S. 262 läßt er Tiberius und Julianus bei dem Züricherſchen Dorfe Marthalen Lager beziehen; daß dieſe beiden Feldherren dort gelagert, hierüber wäre der Beweis ſehr zu wünſchen. Wenn er Muratori, Gruter ꝛc. anführt, ſo wäre dem Leſer eine genauere Angabe der Seitenzahlen große Erleichterung. Mit Recht leitet er S. 71 den Beinamen Rapax von dem in einer wichtigen Schlacht bewieſenen fortreißenden impetu der 21ſten Legion her, welche, wenn er die andre Bedeutung gehabt hätte, nicht ſelbſt ſich ſo genannt haben würde. Empfehlungswerth iſt S. 95 ff. ſein Commentar über das Local der Schlacht, worin Cäcina die Helvetier beſiegt. Bei S. 102, wo er von dem ambroniſchen Gau ſpricht, warnt ihn Rec., über deſſen Exiſtenz keinem Tſchudi, keinem Walther, ſondern bloß den Monumenten und den Alten zu glauben. Rec., welcher weit entfernt iſt, ſich vorzuſtellen, daß eben ihm alles vorgekommen, hat, bei doch vieljährigem Studium ſolcher Quellen, von dieſem Gau nichts gefunden. Eine zweifache Arbeit über ſich ſelbſt iſt jedem Forſcher in ſolchen Dingen zu empfehlen: 1) daß er alles zu vergeſſen trachte, was die Neuern den Quellen hinzugedichtet haben. (Z. B. Seite 278, 279, 285). Dieſes für nichtgeſagt anzuſehen, wird ihm aber nur dadurch möglich, wenn er 2) die große Kunſt, vieles nicht zu wiſſen, auch lernt. Nur dadurch ſind manche, ſonſt nicht ungelehrte Schriftſteller in unerträgliche Ausſchweifungen verfallen, weil ſie von jeder Periode ihrer Nationalhiſtorie durchaus etwas Zuſammenhängendes liefern wollten, da ſie nur fragmentariſch bekannt war. S. 209, 219 und anderswo hat Hr. Haller die hin und wieder gefundenen Schätze alter Münzen mit glücklichem Scharfſinn (woran es ihm überhaupt gar nicht fehlt) zu Beſtimmung verſchiedener Epochen benutzt. Auch ſeine Aeußerung, wegen erſt unter Aurelian zu ſetzender Errichtung einer Maxima Sequanorum S. 214 verdient Prüfung. S. 228, wo er die Geſchichte der thebaiſchen Legion erzählt, hätte das (recht gute) Buch Conrad Füßlins (der Chriſt, ein Soldat; Frankfurt und Leipzig 1765) nothwendig zu Rath gezogen werden ſollen; es würde dem Hrn. Verf. vermuthlich ſchwerer geworden ſeyn, dem ſonſt gelehrten Rivaz über dieſen Punkt zu glauben. S. 231 etwas ganz Vorzügliches; nämlich die zu Vindoniſſa von dem ehemaligen Untergang der Stadt bis auf uns perpetuirten Sagen und ihre kritiſche Beleuchtung. Dergleichen Illuſtrationen machen das vornehmſte Verdienſt einer Specialhiſtorie von einem Verf., der nicht bloßer Sammler von gedruckten und geſchriebenen Nachrichten iſt. Dafür muß er aber die Sagen mit Religioſität, wie ſie ſind, ohne einigen Zuſatz, vorlegen; z. B., hier, nennen die Landleute von und um Windiſch den Conſtantius wohl nicht; ſie ſagen, die Römer. Der Conſtantius iſt ſchon Beſtimmung des gelehrten Verf.; ſein Name iſt nicht im Munde des Bauers, der allein (nicht Pfarrer, nicht Schulmeiſter) überliefert, was der lange Lauf der Zeiten von dem Eindruck des fürchterlichen Tages auf die ſpäte Nachwelt hat kommen laſſen. Uebrigens verdient Hr. Haller allen Beifall, beſonders S. 233, S. 245; auch von Conſtantius hat Rec. eine Münze aus den Trümmern von Aventicum bekommen; glaubt jedoch, daß dieſe Stadt mehr als Eine Zerſtörung erlitten. S. 247: daß das penniniſche Thal ſich bis Aigle erſtreckt, ſcheint ſchwer anzunehmen; die natürliche Gränze iſt allzu beſtimmt; und eine zu Ollon entdeckte Inſchrift (wer weiß, wie ſie dahin gekommen!) beweiſ't es ſo wenig, als die Nevidunenſiſchen Steine zu und bei Genf letztere Stadt zur Col. Equeſtris machen. S. 293 ſcheint ein Irrthum zu ſeyn, wenn der Hr. Hauptmann glaubt, jene ehemaligen Städte, die ſpäterhin als Caſtra vorkommen, ſeyen Feſtungen geworden; ſie dürften wohl meiſt alle bloß vom erſten Rang in den von bourgades, bemauerten Flecken, heruntergeſunken, nicht aber durch feſtere Werke zu Vormauern des Reichs gemacht worden ſeyn. Der Hr. Verf. ſtellt ſich unter einem damaligen Caſtrum zu viel vor. „Italiens Paradieſe heutiges Tages *nur traurige Gefilde*" iſt S. 302 ein, allenfalls von den Gegenden von Antiochia oder Babylon gültiger, aber auf die meiſten Gegenden Italiens nicht anwendbarer Ausdruck. Auf S. 310 iſt zu erſehen, daß die Kirchenhiſtorie des Hrn. Hallers Fach nicht ſeyn dürfte; wenn St. Beats Exiſtenz und Miſſion übrigens erweislich ſeyn ſollte, was würde Irenäus hindern, daß er nicht Aufſeher (Biſchof war nichts Anderes) der von ihm geſammelten Gemeinden hätte ſeyn können!

Es verſteht ſich, daß man bei einem Buch, deſſen Inhalt weniger werth, und deſſen Completirung nicht ſo erwünſcht wäre, in dieſe umſtändlichen Bemerkungen nicht eingegangen ſeyn würde.

14.

Hamburg: Promenade durch die Schweiz. 1793. 270 S. in 8.

Das ganze Buch iſt ſo ohne Prätenſion geſchrieben, wie ſein Titel. Ein Preuße, ein Mann von Gefühl, that im J. 1786 dieſe Reiſe, und ſchrieb ſie einem Freunde, wie er ſie hier gedruckt vorlegt. Was er *ſah*, hat er in der That mit Wahrheit, und ſo geſchildert, daß ſeine Seele darin zu ſehen iſt, jeder aber, der die Gegenſtände kennt, ſie ſo, wie ſie ſind, wieder vor ſeinen Augen erblickt. Geſchichte und Staatsſachen ſind nicht ſo ſeine Angelegenheit; ja unterweilen hat er gröblich gegen ſie verſtoßen. Wie konnte er S. 54 St. Gallen für eine dem daſigen Abt zugehörige Stadt halten? Wie konnte er S. 255 ignoriren, daß 1777 nicht der franzöſiſche Staatsminiſter von Vergennes, ſondern ſein Bruder Geſandter in der Schweiz war? u. ſ. f. Die Facta muß man aber in dieſem Buche nicht ſuchen; mit ſeinem Blick und Verſtand wird jeder Kenner zufrieden ſeyn. Jenen beurtheilen wir beſonders nach ſeiner Schilderung der großen Scenen im Gebirge S. 125, 149, 156, 165, 172 f.; dieſen nach der Billigkeit, welche in ſeinem Urtheil über die Verfaſſungen meiſtens durchleuchtet. Er iſt S. 183 eher etwas ſtrenge (aber da war er auch in dem Walliſerlande), aber im Ganzen ſehen wir einen, vielleicht nicht tief in jedes Detail blickenden, überhaupt aber von der großen Wahrheit durchdrungenen Mann: daß keine Verfaſſung an ſich und im allgemeinen gut oder ſchlecht, ſondern daß jede das eine oder das andere nach den Umſtänden iſt, ein Satz, der wie wir glauben, die Erfahrung der Jahrhunderte und die Stimme weltkundiger Männer für ſich hat, und zugleich für die Lebensglückſeligkeit, inſofern ſie auf Opinion beruhet, ungemein zuträglich iſt. Ueberhaupt iſt dieſe Promenade von einem Manne von Welt und einem recht angenehmen Geſellſchafter. Wenn eine Recenſion auch eine Art von Converſation mit den Verfaſſern der Bücher ſeyn darf, ſo ſey mir erlaubt, dem, welcher dieſes geſchrieben, die Sympathie einiger Gefühle (als S. 134 in der Mitte, 197 oben, 210 unten) zu bezeugen. — Ich will nicht ſagen, daß die Liebſchaft, worein er gleich anfangs verfällt, welche jedoch glücklicher Weiſe ſich bald vertiert, und daß jeder Ausdruck ſeiner Empfindungen allgemein intereſſiren werde, wohl aber, daß wer die Schweiz ſo ſiehet, wie er, eine herrliche Periode dieſer Exiſtenz genießen, und ſich einen Schatz der angenehmſten Rückerinnerungen ſammeln wird. —

14. b.

Etwas über das Veltlin und die Streitigkeiten dieſes Thals mit der Republik Graubündten. An ein Mitglied der Regierung von Bern. Von H. L. Lehmann von Detershagen, Lehrer an der Schule zu Büren. Erſtes Stück. 1788. 70 S. in 8. Zweites, 1789. 95 S. in 8. Ohne Druckort und Verleger.

Herr Lehmann kennt das Veltlin. Daß er Bündten eben ſo gut kennt, und es ihm an Gluth für Wahrheit und Recht durchaus nicht fehlt, iſt aus dieſer Schrift offenbar, deren Vorherſagungen ſeither genau eingetroffen; welches für ſie ein Lob iſt, das nur eine ſo ſpäte Recenſion ihr geben konnte. Daß die Unterthanen von Demokratien am ſchlechteſten daran ſind, zeigt ſich auch hier: der Aemterhandel iſt offenbar die Quelle, wo nicht von Bedrückungen, die doch auch nicht unerhört ſind (II, 62), wenigſtens von einem nicht weniger ärgerlichen Handel, der mit Juſtiz und Gnade getrieben wird (I, 8. II, 27 ff.), und einem nicht weniger großen Sittenverderben (II, 84). Die väterliche Weisheit, welche in dem herrlichen Reſcripte der Häupter (I, 45 — 54) Rührung und Bewunderung erregt, und vieles andere, was Hr. Lehmann von der Regierung mit Recht rühmt, kömmt eigentlich von dem Einfluß und Anſehen her, das wahre Patrioten (auf Unkoſten, ſagt man, der Demokratie) ſich nach und nach zuzueignen gewußt. So wie die, überhaupt wahre, Unparteilichkeit in Beurtheilung der Recurſe aus der Unterthanen Landen großentheils eine Folge der Exiſtenz mehrerer

Parteien war, die einander beobachteten (I, 12 f.). Denn die Salis waren ſo wenig allmächtig, daß ſie vielmehr unter ſich ſelbſt ſo getheilt, als von andern inner den Gränzen der Geſetze gehalten wurden (II, 75 ff.). Aber, eben dieſes einzigen Mittels, die Fehler einer regierenden Demokratie zu mildern (des Einfluſſes angeſehener Männer und des Gleichgewichts mehrerer Parteien) ſuchte man ſchon zur Zeit, als dieſe Schrift herauskam, die bündtneriſche Republik zu berauben (II, 70 f., 76.), und ſeither iſt es wirklich geſchehen: die Männer, die vorhin Anſehen genug hatten, um die Demokratie einigermaßen durch ihren Einfluß zu leiten, ſind meiſt alle entfernt und proſcribirt, und unter dem Namen der Freiheit wirklich unglaublich ſcheinende Gewaltthätigkeiten verübt worden. Hiezu nehme man, was Hr. L. von der Prädominanz des Adels und der Geiſtlichkeit im Veltlin meldet (I, 21, 23); man erinnere ſich des Schutzes, den, letzterer zumal und allen ihren Anhängern, im vorigen Jahrhunderte die ſpaniſche Regierung von Mailand auf ewig zuzuſichern wußte; man leſe die hier theils actenmäßig, theils nach genauer Kenntniß geſchilderten Origines der letzten Veltliner Unruhen; und man wird weder das Elend im Lande (I, 4 f.), noch die Gräuel (II, 46—56), noch die Unvollkommenheiten in deſſen Verfaſſung auffallend finden, wohl aber das herrliche Veltlin (I, 16) und Bündten ſelbſt in Anſehung der unabſehbaren Folgen dieſer gefährlichen Convulſionen mit einer mitleidsvollen Theilnehmung betrachten.

15.

Lebensgeſchichte Johann Caſpar Eſchers, Bürgermeiſter der Republik Zürich. Zürich, 1790. 315 S. in 8. (von Hrn. David Wyß in Zürich).

Mit Beſchämung liefert der Recenſent erſt nun eine Anzeige, die er dem Publicum ſchon einige Jahre ſchuldig iſt, welcher letzteren er aber verſchiedene ohne alle Muße zu gelehrten Arbeiten durchgelebt, indeß ihre übrige Verwendung ihn vielleicht um ſo geſchickter machte, von Büchern dieſer Art ein reifes Urtheil zu fällen. (So viel ſieht man im Vorbeigehen, daß es mit den Recenſenten der A. L. Z. die Beſchaffenheit nicht hat, welche die gekränkte Eitelkeit getadelter Autoren oft vermuthet, daß ſie nämlich müßige Jünglinge oder aus Bedürfniß eilfertige Scribenten wären.)

In Anſehung des Zwecks der Lebensbeſchreibung des Bürgermeiſters Eſcher gehört ſie in die ſchätzbare Reihe derjenigen, wodurch Hirzel und andere verdiente Männer die löblichen Eigenſchaften oder Thaten vorzüglicher Bürger aus allen Ständen, vom Conſul bis zum Bauer, auf eine ſo gemeinnützige Weiſe verewiget haben, ein in unſern Augen deſto größeres Verdienſt, da die Geſchichte ſolcher Männer auf gegenwärtige Zeiten paſſender und ihre Tugenden von leichterer Anwendung ſind, als die der alten griechiſchen und römiſchen Staatsmänner und Helden. Der Inhalt vorliegenden Buchs unterſcheidet ſich vortheilhaft dadurch, daß der mannichfaltige politiſche Wirkungskreis des Bürgermeiſters die Erzählung der wichtigſten Ereigniſſe ſeiner Zeit in der Schweiz veranlaßt, und ſo das Buch ein ſehr guter Beitrag zu der (noch am wenigſten bekannten) neuern Geſchichte der Kantons wird. Es hat überdem auch in der Schreibart vor vielen andern den Vorzug der Gedrängtheit, und (mit Geiſt und Leben) der Einfalt. Was endlich die Quellen betrifft, ſo waren ſie dem Verf. größtentheils allein zugänglich. Er iſt nämlich der Urenkel des Conſuls, und heißt, nach der Unterſchrift, David Wyß; ſeine gegenwärtige Bedienung iſt dem Rec. nicht bekannt, wohl aber, daß er von erſter Jugend auf gleichfalls in den Geſchäften mit vielem Lob der Einſicht und der Vaterlandsliebe gebraucht worden. Wem die Familienverhältniß beſürchten machen dürfte, daß es hier weniger um eine ächte Darſtellung der Dinge zu thun geweſen, als, mit übrigens löblicher Ehrfurcht, imagines majorum zu zieren, dem dient zur Nachricht, daß die Beweiſe meiſtens wörtlich in den Noten ſtehen, und daß Hr. Wyß den Bürgermeiſter auch nicht größer zu machen ſucht, als er nach allen Acten und nach dem Zeugniß vieler noch lebender Züricher in der That war; nämlich ανηρ αγαθος (im edlen Sinn); wozu denn alles übrige, wovon wir einen kurzen Begriff jetzt geben wollen, gehört.

Geboren war Johann Caſpar Eſcher im J. 1678, heirathete 1698, ſtieg im vaterländiſchen Staate von einer Stelle zur andern, bis er 1740 die höchſte erreichte, worin er 1762 geſtorben. In ſeiner Geſchichte erſcheint er als Magiſtrat (in Civilſachen), als Geſchäftsmann im politiſchen Fache, als Kenner und Beförderer des Wahren und Guten in der Literatur, und als Menſch in Privathandlungen. Die erſte Verhältniß wird hier am wenigſten, doch zur Beurtheilung hinreichend, beim Anlaſſe ſeiner Verwaltung der Grafſchaft Kiburg, berührt (120—126); man erkennt aber auch hierin die glückliche

Stimmung, welche, zumal das nie von ihm unterlaſſene Studium der Alten, beſonders der Griechen, ihm gegeben, und wie er dadurch über viele ſeiner Zeit noch anhängende Vorurtheile (wie S. 123) erhoben wurde. Dieſer wohlthätige Einfluß zeigt ſich aber noch mehr in dem richtigen Blick, womit er die damalige Lage des Erziehungsweſens und der Kirchenſachen betrachtete (S. 32, 36, 39, 118, 120). Als Vater der beſſeren Einrichtungen, denen man die Entwicklung der auch auf deutſche Literatur einflußreichen Gelehrten, Bodmer, Breitinger und ihrer würdigen Gefährten und Nachfolger zu danken hat, verdient er, daß auch ſeines Lebens in der Allg. Lit. Zeit. etwas ausführlich erwähnt werde. Man kann ihn unter die frühern Zeugen der Wahrheit aufnehmen, wenn man (S. 118) ihn im Jahre 1713 ſagen hört: das helvetiſche „Glaubensbekenntniß iſt keine unveränderliche Richtſchnur, ſondern eine Vertheidigungsſchrift, bekannt gemacht mit der deutlichen Erklärung, wenn jemand etwas Beſſeres aus der Schrift „lehren könne, ſo ſey man bereit, ſolches anzunehmen.“ Auch hielt er für den beſten Beweis des göttlichen Urſprungs der chriſtlichen Religion „die „durch ſie zum Vortheil der Vernunft und würdiger Begriffe von Gott gewirkten Veränderungen „(S. 312)“ und hielt „nicht Glaubensformeln, „ſondern das Bewußtſeyn der Erfüllung ſeiner „Pflichten“ (S. 313) für den Weg zum Himmel. Aber freilich waren Plato und Marc Aurel ſeine Lieblingsſchriftſteller (S. 35), und indeß er Paulum an die Römer im Griechiſchen auswendig wußte (312), und die Kirchenväter las, verging ihm doch nicht leicht ein Tag, ohne im Plutarch, Lucian, Ariſtoteles (39), oder einem andern Claſſiker etwas geleſen zu haben. Daher hatte er auch in den verdrießlichſten Geſchäften eine muntere Laune (S. 46), wovon das Buch viele Proben gibt, welche ihn nie verließ, und wodurch er ſich und der Republik vieles erleichterte; eine einnehmende Höflichkeit und Leutſeligkeit, wodurch er bei Größern mit edlem Anſtande erſchien, den Kindern, die ihn oft auf der Straße umringten (310), dem Bauer, der in ſeinem Audienzzimmer ſich wie der Sohn beim Vater fühlte (309), und allen ſeinen Mitbürgern, wenn ſie den 84jährigen Bürgermeiſter, bei rauher Witterung, am Arm eines Bedienten nach dem Rathhauſe ſchwanken ſahen (206), eben ſo ehrwürdig und lieb war, als dem Familienkreis, in dem er ſich ſo glücklich fühlte (311), und allen, die ſeine ſchöne Seele näher kannten. Es darf nicht vergeſſen werden, wie viel er von allem dieſem ſeinem Vater zu danken hatte, welcher ihm keine ſpielende Erziehung, ſondern recht viel zu thun, und dadurch frühzeitig einen unüberwindlichen Hang zu nützlicher Thätigkeit und Ordnungsliebe gab (S. 10).

Obwohl ſeine Staatsgeſchäfte den größten Theil des Buchs ausmachen, ſo wollen wir ſie doch nur überhaupt benennen; das Urtheil über die Manier, wie ein jedes geführt wurde, wäre zu weitläufig. Ueberhaupt hatte er zwar ſeinen Inſtructionen zu folgen, leitete ſie aber oft, und verbarg es nicht, wenn dieſe und jene unpaſſend war. Auch ſein Geſchichtſchreiber beobachtet hierin eine anſtändige Freimüthigkeit. Sie betrafen alſo hauptſächlich den im J. 1712 geführten (letzten) bürgerlichen Krieg der katholiſchen und proteſtantiſchen Eidgenoſſen (S. 39 bis 48); die Geſandtſchaft nach Regensburg, welche eine Folge deſſelben war (48—106), bei welcher Gelegenheit er der Hauptverfaſſer einer ſehr vorzüglichen Staatsſchrift wurde, in welcher der Reichstag, übrigens auf einer freilich nicht ſehr vortheilhaften Seite, und leider mit Beweiſen, dargeſtellt wird; die innerlichen Unruhen in ſeiner Vaterſtadt im J. 1713, S. 113 ff.; die bündtneriſchen Gährungen von 1728 (128—148) und die im Appenzellerlande von 1732 (149—173), beide von dem Verfaſſer auf eine ſehr unterrichtende Weiſe beſchreiben; die Unruhen der Genfer von 1734—1738 (S. 174—255), voll charakteriſtiſcher Züge (wie S. 189, 200, 210 in den Noten), und mit eben der unparteiiſchen Mäßigung von dem Urenkel geſchildert, wie von Eſcher behandelt (ſo daß der Recenſent ganz leicht die Stellen bezeichnen könnte, welche bald der einen, bald der andern Partei mißfallen würden); über die Verhältniſſe der damaligen franzöſiſchen Monarchie und der Schweiz (255—266), endlich eine Unterhandlung, über die Souverainetätsrechte der Genfer mit dem ſardiniſchen Miniſter, Grafen von Viry (S. 274—299). Verſchiedene von dieſen Staatsgeſchäften ſind weder von Eſcher, noch ſonſt jemand eigentlich beendiget worden; aber darin unterſcheidet ſich (zu ihrem Vortheil in vielen Fällen) die Führung ſolcher Handlungen in der Schweiz, daß man, ſo lang immer möglich, nur Gewaltthätigkeiten abzuhalten, und was nicht wohl beizulegen iſt, dadurch zu ſtillen ſucht, daß die Wuth der Parteien durch langwierige Negociation zuletzt erſchöpft und ermüdet wird. Dieſes führt nicht ſowohl die Standeshäupter zu glänzendem Ruhm, als die Nation zum Genuß eines ungeſtörten Glücks.

Wir vernehmen, daß Eſchers Enkel, der Vater des Verfaſſers, wirklich mit ungemeinem Beifall in dieſelbe höchſte Würde, die er beſaß, erhoben worden, und vornehmlich beigetragen hat, die neulich erhobenen Unruhen am See mit meiſterhafter

Geſchwindigkeit und Miſchung von Ernſt und Güte zu ſtillen. Wenn die bisher verehrte imago avi beigetragen, eine ſolche Perpetuirung ſeiner Tugenden bei ſeinem Geſchlechte zu bewirken, wie nützlich iſt es, daß der Verfaſſer ſie auch für die Nachwelt aufbewahret hat!

Hiemit verbinden wir noch:

16.

Denkmal Johann Rudolph Wettſtein dem ältern, ehemaligen Bürgermeiſter von Baſel, geſtiftet. Eine akademiſche Vorleſung eines Jünglings. Baſel, 1793. 46 S. in 8.

Das Leben des Mannes, deſſen Unterhandlungen beim weſtphäliſchen Frieden die erſte allgemeine Anerkennung der eidgenöſſiſchen Unabhängigkeit bewirkt haben, verdiente längſt von Schweizern genauer beſchrieben zu werden, aber auch der Vater, Großvater und Ahne einer ganzen Familie gelehrter Männer, welcher auch ſelbſt, nur um Johann Buxtorf im Lande zu behalten (S. 9), die Errichtung eines neuen Lehrſtuhls betrieb, und welchem die Aufbewahrung der Amerbachiſchen Bibliothek bei der Univerſität Baſel zuzuſchreiben iſt (S. 10), hat Anſpruch auf das Intereſſe der Leſer der A. L. Z.; ſo wie er als der Sohn eines armen Landmanns, welcher ſein Dorf verlaſſen, um anderswo ſich beſſer zu nähren (S. 22—25), für den Glanz und Wohlſtand, welchen er ſeinem Namen und Hauſe gab, von einem Abkömmling (der Verf. iſt Hr. Huber, Sohn eines beſonders würdigen Geiſtlichen, Pfarrers zu Siſſach) ein Ehrengedächtniß mit Recht fodern konnte.

Dieſe Schrift indeſſen iſt nur eine Skizze, woraus zu ſehen, wie viele denkwürdige Gegenſtände beleuchtet werden müßten, wenn der Verf. das Leben Wettſteins ausführlicher bearbeiten wollte. Es iſt dem Recenſenten ſonſt bekannt, daß dreizehn ſtarke Foliobände, welche mehrere tauſend Privatbriefe und Actenſtücke enthalten, ihm hiezu zur Quelle dienen könnten; und er glaubt, nach dem hier gezeigten Talent, ihn ſehr aufmuntern zu ſollen, daß er etwa in der Manier der eben angezeigten Eſcheriſchen Lebensbeſchreibung eine in ſo mancherlei Rückſicht intereſſante Arbeit übernehme. In einem helvetiſchen Plutarch, der nur durch ſolche Specialbiographien möglich wird, würde dieſer Staatsmann vor vielen andern glänzen.

Für jetzt nur noch eine Bemerkung, und zwar über die Bildung ſolcher Männer zu derſelbigen Zeit: ſie war nämlich durchaus theils auf die Alten, theils auf Geſchäftserfahrung, und zwar ſowohl militäriſche als diplomatiſche (S. 6. 7), gegründet; und um bald ſeyn zu lernen, was ſie ſeyn ſollten, traten ſie ſehr frühe auch in die ehelichen Verhältniſſe: wir ſahen oben Eſcher im 20ſten Jahre heirathen, von Wettſtein kömmt vor (S. 15), daß er es gethan, ehe er volle 17 Jahre alt war. Einestheils trug dieſes zu Erhaltung der Sitten bei, anderſeits war es auch nur bei der Einfalt und Frugalität jener damaligen Sitten wohl thunlich.

17.

Helvetiſcher Kalender für das Jahr 1794. 134 und 119 S. Zürich. 12. Ebenderſelbe für 1795.

Die Einrichtung iſt bereits bekannt. Bei der Menge politiſcher Feierlichkeiten, welche für jeden

Monat verzeichnet ſehen, kann man ſich des Gedankens nicht enthalten, wie häufig in dieſem kleinen Lande durch die Verſchiedenartigkeit ſeiner Verfaſſungen die Gelegenheiten ſind, welche jeden an ſeine Verhältniſſe zum Vaterland oder an die Thaten ſeiner Väter erinnern. Bei dem Regierungsétat (1 — 76) fällt als ein weſentlicher Mangel auf, daß bei den verſchiedenen Staaten zwar diejenigen Collegien angezeigt werden, welche die ausübende Macht in gewöhnlichen Fällen haben, hingegen der an vielen Orten eben ſo thätigen und ſtatiſtiſch wichtigſten, höchſten Gewalt in jedem Kanton, oder wenigſtens des nächſten Repräſentanten derſelben, der großen Räthe gar nicht erwähnt wird. Nicht als foderte man das Namenverzeichniß zum Beiſpiel der 299 Mitglieder des großen Raths von Bern, wohl aber könnte in einigen Zeilen geſagt werden, daß er exiſtiert, und wer alles darin ſitzt. So überall. Bei den Populärſtänden würde der Landräthe und Landsgemeinden zu gedenken ſeyn. Der Litterär- und Kunſtétat (114 — 118) zeigt ebenfalls, wie vieles veranſtaltet und entwickelt wird, wo der Hauptſtädte ſo viele ſind. Intereſſant wäre (und könnte die Stelle einer der vermiſchten Abhandlungen vertreten) alle zehen Jahre eine Ueberſicht von den lebenden Schriftſtellern in dem Lande hier zu finden. Auch hierüber ließen ſich merkwürdige Betrachtungen machen.

Die Abhandlungen im Kalender 1794 ſind folgende: 1) Kunde für Reiſende in das Thal Chamouni; von Bourrit 1 — 38. Betrifft nur gegen das Ende einige ſchweizeriſche Gegenden im Walliſerlande. Die Manier des Verf. iſt bekannt; er malt lebhaft und im Ganzen mit Wahrheit. Auch hier ſind (S. 20, 24 und f.)

viele Sittenzüge und Anekdoten eingeflochten, welche die Beſchreibung unterhaltend machen; die vielen Felstrümmer und Eisgefilde und Kryſtallhöhlen würden ermüden, wenn nicht hin und wieder auch der Menſch vorkäme. Die Ueberſetzung iſt bisweilen zu nachläſſig; z. B. S. 4: das Thal — liegt in einem Buſen ſchöner Berge, welches das geübteſte Auge ſonſt nicht entdecken würde. 2) Die wahren Reichen S. 53—66; von dem Fiſcherdichter Bronner, in ſeiner bekannten lieblichen Manier über die Wahrheit, daß weder Armuth, noch Reichthum glücklich macht, ſondern „genügſame Menſchen, die ſich, ſo viel „ſie nöthig haben, durch unſclaviſche Thätigkeit „erwerben, allein wahrhaft glücklich und reich ſind.“ 3) Briefe auf einer Reiſe an den Genferſee, 1790. S. 67 — 86. Der Morgen im Aargau S. 67 und 72; die Ausſicht bei Bern, 76 f.; der weiſe Jüngling von gutem Hauſe, der Zufriedenheit und Freiheit im Hirtenſtande geſucht und gefunden S. 85; dieſe und andere wohlgerathene Schilderungen machten dieſe Briefe des Abdrucks würdig. 4) Die Schwanau, ein Fiſchergedicht S. 87 — 93; wieder von Bronner und ſeiner würdig.

Im Kalender 1795: 1) Fragmente einer Schweizerreiſe, S. 1 — 11. Die untere Gegend des vier Waldſtättenſees iſt S. 5 f. recht gut gemalt. Die in Vergleichung anderer Kantons weniger bekannte und bevölkerte Gegend in verſchiedenen Theilen des Luzerniſchen Aargaues iſt S. 7 f. richtig bemerkt; man wünſchte nur auch einen Fingerzeig auf die Urſachen zu finden. Das Lied auf dem Sempacher Schlachtfeld 59 hat gute Stellen; ein Paar aber ſind vernachläſſiget oder im Druck verunſtaltet:

Nie

Nie die Triebe kleiner Seele kannte.
Gold und Furcht kannt' ihre Seele nicht.
Und in ihrer großen Seele brannte
Ehrfurcht nur für Vaterland und Pflicht.

Der hier vorkommende Schultheiß hieß Gundoldingen; Gundelfingen iſt ein anderes Geſchlecht. 2) Die Schöpfung der Alpenroſe S. 12 — 15, eine liebe, kleine Dichtung. 3) Die Ufnau, 1786, S. 16 — 24. Eine beſſere Beſchreibung dieſer merkwürdigen Inſel des Züricherſees iſt dem Rec. noch nicht vorgekommen. Das Grab Ulrichs von Hutten iſt nicht mehr zu unterſcheiden, oder es verfolgte Religionshaß ihn bis in die Ruheſtätte, die darum verhehlt wird. S. 22 iſt ein ſchönes Lob für Zwingli, daß er den geiſtvollen, muthigen Ritter, als er krank und arm zu ihm kam, nicht, wie Erasmus, von ſich ſtieß, ſondern hieher verſorgte. 4) Landſchaft- und Sitten-Gemälde aus den Gegenden der Limmat, von Bronner; S. 25 — 50. Idyllenartige Erzählungen voll reiner Liebesſchwärmerei. 5) Häusliches Leben in der italiäniſchen Schweiz; aus Schinz'ens Beiträgen S. 51 — 72. Man wünſchte lieber Originalſtücke, oder höchſtens Excerpten aus Büchern, die weniger verdienen, ganz geleſen zu werden. Die Verf. ſcheinen aber am Ende des Jahrgangs in eine gewiſſe Verlegenheit um Ausfüllung des Raums gekommen zu ſeyn, daher auch wohl 6) Helvetiens auswärtige Verhältniſſe von 1601 bis 1650, S. 73 — 89; eine hin und wieder nicht übel geſchriebene Darſtellung, die ſich aber doch aus einem Compendium hieher verirrt haben mag. Sie enthält wenigſtens weder neue Data, noch bringt ſie das Bekannte unter einen umfaſſenden Blick oder führt es auf eine Hauptlehre zurück;

dabei iſt ſie nicht ſelten dunkel, erklärt nicht das Geringſte und übergeht manchmal die wichtigſten Punkte. Der Belagerung von Lindau wird S. 87 erwähnt, nicht aber der eben ſo wichtigen von Coſtanz. Des weſtphäliſchen Friedens geſchieht keine Meldung. Auch gegen einige politiſche Aeußerungen möchte verſchiedenes Erhebliche einzuwenden ſeyn.

Helvetiſcher Kalender für das Jahr 1796.

Der erſte Aufſatz enthält eine kleine Sammlung von Briefen über die Gegend von Neu-Regensperg bis an den Rhein und wieder hinauf nach dem Hallwylerſee (S. 1 — 18); Naturmalerei iſt der hauptſächlichſte Gegenſtand dieſer Briefe; ſie wird aber, wie billig (ſonſt hätte ſie nur halbes Intereſſe) durch das moraliſche Gemälde der Bewohner belebt. Rec. hält dafür, daß ſolche Darſtellungen auch dazu nützlich ſind, Landleute auf die Schönheiten ihrer Gegend aufmerkſam zu machen, welches ein Schritt zu der Ausbildung iſt, um die ſie ſich freilich hin und wieder zu wenig bekümmern (S. 12 ff.). Es folgen von S. 19 bis 49 Scenen aus dem Leben des patriotiſchen Einſiedlers Niclaus von der Flüe. Sein Charakter iſt nicht vollſtändig, aber in ſo weit mit hiſtoriſcher Wahrheit gezeichnet, als er zur Einleitung der Belehrungen dient, welche dem Bruder Claus am Ende in den Mund gelegt werden, und welche er gewiß anerkennen würde. Sie ſind, beſonders die letzten, den Bedürfniſſen unſerer Zeit ſehr angemeſſen, und wir wünſchen für das Glück der Schweiz, daß ſie noch den Eindruck machen, wie zu Stanz die Rede des ehrwürdigen Mannes ſelbſt. Hiſtoriſcher Gewinn aus dieſer Abhandlung iſt eine Kleiderordnung von Unterwalden, vom Jahr 1470 (S. 36). Die Beſchreibung der **Au**, einer kleinen Halbinſel des Züricherſees (S. 50 — 65), hat ein dreifaches Intereſſe: ſie enthält verſchiedene Bemerkungen für den Landökonomen; merkwürdige Züge aus dem Leben des k. k. Generalfeldmarſchalls **Werdmüller** (ſtarb 1677), und den Commentar einer Stelle in **Klopſtocks** Ode über den Züricherſee. Es iſt ein Zug des Geiſtes der Zeiten, daß benannter General, ein auch im Vaterlande ſehr angeſehener Mann, 1659 ein förmliches Verhör über Punkte, wie die folgenden, auszuſtehen hatte: „Er habe geſagt, es „könne keiner ſagen, wo die Höll ſey, der ein zeige „ſie in der Luft, der ander im centro terrae, „der dritte anderſtwo. Seine Antwort, die es am „beſten getroffen zu haben vermeinind, gebind us, „die Höll ſey die Selbspeinigung böſen Gewiſſens." — „Anklage: In einem Schiff ſey er ſo ſchnell da„her gefahren, daß es einem ſchier gegrauſet." Es wurde nämlich der gute General eines Verſtändniſſes mit den Potenzen der Hölle beſchuldiget. Aber dießmal zog er ſich aus der Sache, durch die Bemerkung, daß er (welcher einſt die venetianiſchen Truppen commandirt) eine Gondole habe, die freilich weniger ſchwerfällig ſey, als die anderen Schiffe auf dem See. Bei dem allem hat ſich der Argwohn ſeiner Zauberkünſte unter dem Volke bis auf dieſen Tag fortgepflanzt. — Was Klopſtocks Anweſenheit auf der Au betrifft, ſo wird zwar S. 63 ff. dieſelbe berührt, noch weit intereſſanter aber deſſelben ganze Fahrt auf dem Züricherſee in einem Briefe des Hrn. D. Hirzel an Kleiſt, vom 4 Aug. 1750 (S. 79 — 95) beſchrieben. Die Anmuth dieſes Schreibens liegt in der Erinnerung an jenes Jugendalter unſerer ſchönen Literatur, aus welchem (neben Hirzel und Klopſtock, nebſt dem (auch hier vielfältig erwähnten) edlen Neſtor Gleim ausgenommen) Wenige mehr übrig ſeyn mögen. Man ſieht mit Vergnügen die Unſchuld und Munterkeit jener Zeiten, wo noch keine politiſche Schwärmerei den Frohſinn der poetiſchen ſtörte, und mitten im Genuß des Anblicks herrlicher Cultur von unglücklichen Sklaven träumte. Noch haben wir Fragmente aus einem Tagebuch von Zſchokke (S. 66 — 72) zu bemerken. Das Merkwürdigſte iſt über die Erdbeben, deren im vorigen Jahrhundert in der Schweiz 29 bemerkt worden; Glaris fühlte die meiſten. Bei der Domkirche zu Coſtanz wird angezeigt, ihr ſilbernes Altarblatt ſey zu einem freiwilligen Kriegsbeitrage verwendet worden; „daß alſo der heil. Pelagius „und Conradus jetzt im Kriege wider die Franzoſen dienen (S. 67).“ Noch ſind einige recht gute Verſe S. 73 — 76, beſonders auf den Bürgermeiſter Hrn. Wyß und auf den Antiſtes der Geiſtlichkeit, Hrn. Heß, zu bemerken.

Was bei dem Staatskalender erinnert zu werden verdient, iſt, daß der Kriegsétat jährlich abnimmt; nach dem neapolitaniſchen und franzöſiſchen fällt nun auch der holländiſche Dienſt weg. Es dürfte nützlich ſeyn, die verſchiedenen militäriſchen Inſtitute in den Kantons ſelbſt anzuführen.

Helvetiſcher Kalender fürs Jahr 1797. Eben derſelbe für das Jahr 1798. 12.

Da wir dieſen Kalender von Zeit zu Zeit angezeigt haben, ſo dürfen dieſe beiden Jahrgänge um ſo weniger mit Stillſchweigen übergangen werden, da der dießjährige das eigenthümliche ſtatiſtiſche Intereſſe hat, der letzte Staatskalender einer fünfhundertjährigen Bundesrepublik zu ſeyn, woraus zu ſehen iſt, wie die Verfaſſung der Städte und Länder Helvetiens war, da noch jedes für ſich, frei und in hergebrachter Sitte ſeine eigene Regierungsform hatte, an wenigſtens einundzwanzig Orten Souverainetät blühete, und in religiöſen und litterariſchen Anſtalten jeder Kanton auf der Stufe ſtand, wohin er ſich durch ſelbſtgemachte Fortſchritte erhoben hatte. Was man in dem Staatskalender nicht ſehen konnte, das unerhörte Glück einer mehrhundertjährigen äußern Ruhe, die durchgängige Abnahme des alten Parteigeiſtes im Innern, der allgemeine Wohlſtand, das überall ſichtbare Emporſtreben nach ächter Aufklärung in nützlichen Dingen, ſchien der unſchuldigen Republik (die ſelbſt nach dem 10 Aug. 1792, von Vielen verſucht, von ihrer Mäßigung ſich nicht entfernt hatte) lange Dauer und ſtille Vervollkommnung der mangelhaften Theile ihrer Einrichtungen zu verſprechen. Allein das große politiſche Experiment wird auch an ihr vorgenommen, und, nach Medea's Recept, werden die zerſtückten Glieder des alten Körpers in Einen Topf zuſammengeworfen, um, wenn Gott will, nach der etwas peinlichen Operation des proviſoriſchen Durcheinanderkochens, verjüngt, kraftvoll und ſchön wieder hervor zu treten: welchem Kunſtſtück jeder, dem die gute Schweiz, ſo wie ſie war, lieb geweſen, den geweiſſagten Erfolg, nicht ohne Unruhe, wünſcht.

Die Einrichtung des Kalenders iſt bekannt, und ſie hatte ſich bisher nicht geändert. Alſo begnügen wir uns mit Anzeige der beigefügten Abhandlungen.

1797. J. H. Meyer über einige Gegenden von Glaris, Uri, Unterwalden und Schwyz S. 1—42; in Beziehung auf die ſechs radirten Blätter. Die merkwürdigſten hier beſchriebenen Gegenden ſind die Murgſeealp, das Klönthal, die Gränzen von Glaris und Uri, der Lungernſee. Die Schilderungen ſind richtig. Zwingli's, des Reformators, dem Einſinken nahe Hütte zu Wildhaus im Toggenburg (worin der große Mann 1484 geboren war) verdient, daß wir die S. 43 eingerückten Verſe von J. G. S. (Schultheß) abſchreiben.

Zwinglins Hütte bin ich, des Licht erkämpfenden Helden,
Von der Jahrhunderte Laſt wank' ich, daniedergebeugt.
Laſſet die müde nun ſinken! Was wollt ihr mich ſtützen, ihr Leute?
Lange ſah't ihr an mir nichts als das ſchwarze Gebälk;
Ach, die Lehre nicht mehr, die ich bezeugte: daß Wahrheit
(Jene, die groß macht und frei) bei der Vergnügſamkeit wohnt.

Uſteri, das Denkmal S. 44 ff.: eine liebliche Erzählung. Bronners Reiſe über den Lägerberg, 47—56, und zwar einen wohl noch unbetretenen Weg, über den verwitterten Grat des Berges. Aus dem ſelbſtbeſchriebenen, und handſchriftlich vorhandenen Leben des Predigers Joſua Maler (geb. 1530 ſtarb 1598) 57—82: beſonders über ſeine 1551, zumal nach Frankreich und England, unternommene gelehrte „Wandelfahrt," und eine ſpätere Reiſe in das Würtembergiſche: voll Herzlichkeit und anziehender Nachrichten. Wir wollen nur Eine, der Sonderbarkeit wegen, anführen: „Mein Großvater, als er ſchon „70jährig war, hat mein Großmutter noch als ein „gar junge Tochter von 17 Jahren erworben, und „35 Jahr bei ihr hausgehalten. Er iſt hundertjährig zu Fuß von Villingen gen Frankfurt in die „Meß verreiſt, und wiederum zu Fuß heimzogen.

„In ſeiner letzten Fahrt iſt er in einer Herberg
„(wie gemeinlich die Gäſt, ſo nit zu Roß, un-
„werth ſind) in ein Bett gelegt worden, ſo gar un-
„ſauber; das doch der alt müd Mann nit wahrge-
„nommen; davon er die böſe Sucht heimbracht.
„Als aber die ſelbiger Zyt neu und den Aerzten
„unbekannt war, haben ſich die Juden unterwun-
„den, ihn zu arznen, ſind aber ſo mit der Sach
„umgangen, daß er ſeine übrigen fünf Jahre ab-
„geſerbt" u. ſ. w. Fragmente aus Zſchokke's Schreibtafel, 83—96: voll Geiſt, wie alles, was aus ſeiner Feder fließt. Wahre Bemerkung der Urſache, warum einem in der Schweiz die Städte nicht gefallen S. 86; alles Menſchenwerk, zumal wenn es ſich von der Einfalt entfernt, erſcheint neben dieſer feierlich großen Natur kleinlich. Volksſage unter den Anwohnern des Urnerſees 87: die drei Stifter der Freiheit ſchlafen ſeit Jahrhunderten in den Seelisberger Felſen (über dem Rütli) und werden wieder aufwachen, um die Schweiz noch einmal zu retten. (Sie hätten jetzt die ſchönſte Gelegenheit!) Der Criſpalt, 92, voll Majeſtät und dunkeln Ernſtes, wie ein Geſang von Oſſian.

1798. Bemerkungen über einige weniger bekannte Gegenden der Alpen, 1—26; eigentlich über das bei Waſen ſich in das Reußthal öffnende Maventhal, und über das von Gadmon im Lande Hasli; ſchön und wahr, wie dieſes Rec. als Augenzeuge dieſer Scenen ſagen kann. Graß, über den Lindenhof zu Zürich, den alten Verſammlungsort der Gemeinde, und über die Abendlandſchaft am Zürichſee, 27—34; voll der Empfindung, welche hier alles einflößt; menſchenfreundlich grüßt er die nach Einſidlen wallenden Pilgrime, und läßt ihnen die „holde Täuſchung." Aus dem Tagebuch eines Reiſenden 35 — 52: Jeder Winkel des Landes hatte ſeine, an Thaten der Väter erinnernden Eigenthümlichkeiten (Hünenberg S. 40); Weitausſehendes, Allumfaſſendes, war ſelten oder nirgend; man war aber ſo traulich beiſammen; es herrſchte Wohlſeyn, und nicht leicht war ein irgend beträchtlicher Ort ohne einen ausgezeichnet braven oder weiſen Mann: das ſieht man auf allen Blättern, auch hier. Ueber den Flecken Glaris 53 — 60. Von der den Glarnern eigenen Thätigkeit und Geſchicklichkeit, 56, 58. Patriarchaliſche Sitten ſelbſt in den dortigen Fabriken; „daher die „Arbeiter ſie gewiſſermaßen als ihr Eigenthum „anſehen, und ihre Ehre und Exiſtenz mit der „Ehre und Dauer derſelben innigſt verbunden achten; daher ſie auch beſſer und mehr, als anderswo, arbeiten, ihre Herren höchſt ſelten ändern, „und gewöhnlich in ihrem Dienſte abſterben.“ Etwas über die Theilung der burgundiſchen Beute 1476; 61. Eidgenöſſiſche Kriegeskoſten 1499 und 1656; 68. Kriegesordnung des Bundes von St. Georgen Schild gegen die Schweiz 1499, 70. Wieder von Zſchokke, kleine Notizen 79 — 91. Die Graubündner könnten dieſen Namen am Ende wohl gar von ihren Haaren haben: „es ergraut außerordentlich „früh; man ſieht viele Männer von 30 bis 40 Jahren, ja noch jüngere, mit eisgrauem Haupte.“ (Sonſt meinte Rec., dieſen Namen, wie den von Alpes Graiae, aus der Farbe des Gebirges herleiten zu ſollen: er überſetzt nämlich auch Graiae nicht griechiſch — wie käme das dahin? — ſondern grau, als einen aus der Landesſprache latiniſirten Namen). Schöne Beſchreibung der Trümmer von Miſono 83 f. Emporſtreben zur Cultur im Bündtnerlande 86. Allerdings iſt ſehr viel geſchehen und noch mehr war im Keim. Der Verf. hat Recht, wenn er 26 Republiken, deren keine von der andern ſich viel einreden läßt, für das Bündtnerländchen zu viel findet; er hat eben ſo Recht, wenn er erinnert, daß *allzugroß* zu ſeyn, ſo ſchädlich iſt, wie allzuklein. Wenn er das Föderativſyſtem beſchuldiget, innere Parteiung zu befördern, wird er damit nicht ſagen wollen, daß es in einer einigen untheilbaren Republik keine gebe: denn er hat den Livius, den Cicero und die Zeitungen gewiß geleſen.

18.

Baſel, bei Sam. Flik: Basler Almanach für das Jahr 1798. 116 S.

Auf den teutſchen und franzöſiſchen Kalender folgen ſechs Kupfer mit hiſtoriſch-geographiſchen Erläuterungen; hierauf Beiträge zur Geſchichte von Baſel; Kunſt- und Literatur-Nachrichten; Gewichte, Maße und Münzen; der Poſtcurs. Kein Staatskalender; als hätten die Herausgeber vorher gewußt, daß die Verfaſſung von Baſel kaum die erſten Wochen des Jahres überleben würde, und bedacht, daß auch über die Form der benachbarten Staaten ſich kaum etwas für das ganze Jahr Brauchbare ſagen ließ. Unter den Kupfern und ihren Erklärungen bemerken wir das zu Augſt entdeckte altrömiſche Schweißbad S. 3; Lieſtal, wobei aus alten, doch ſchon ſonſt bekannten Urkunden Züge ausgehoben werden S. 15; Schloß Wildenſtein, wobei nebſt diplomatiſchen Nachrichten ein altes Gemälde von Beilegung der Unruhen 1594 beſchrieben wird, auf welchem ſteht:

Trotz, Hochmuth und Rebellion
Macht gute Polizei zergohn.

Zur Geſchichte Baſels kömmt vor: das Leben eines der verdienteſten und rechtſchaffenſten Geſchäftsmänner dieſes Jahrhunderts, des Ritters Lucas Schaub, k. großbritanniſchen Geſchäftsträgers in Paris (geb. 1690 ſt. 1758) S. 40; die Erzählung der verſchiedenen Anläſſe, da die Eidgenoſſen Mediatoren oder Repräſentanten S. 48, oder Zuſätze (Garniſon) S. 66 nach Baſel geſchickt: wobei angemerkt wird, daß dieſes nie ſo mit allen Bannern und auf ſo lang, wie 1792 bis 97, geſchehen iſt, und ein vaterländiſches Gedicht, deſſen Inhalt nun eine gewiſſe Wehmuth erregen muß, die Erzählung ſchließt; dieſe Beiträge endigen mit einer Beſchreibung der Stiftung der Univerſität Baſel S. 76, wo die Bulle und der obrigkeitliche Freiheitsbrief zwar nicht mehr neu iſt, doch der Auszug des erſten Programms (1460, 6 Sept.), welches von der Polizei der akademiſchen Bürger handelt S. 98, und die Anzeige der erſten, in Teutſchland, zu Baſel 1470 angelegten Papiermühle S. 101, bemerkt zu werden verdient. Ueberhaupt iſt auch dieſer Almanach, in Anſehung der guten Moralität und des nützlichen Inhalts der Fortſetzung würdig.

19.

Neues ſchweizeriſches Muſeum 1794. Erſter Jahrgang; 12 Hefte. 960 S. in 8. Zürich.

Aus der Anzeige des Inhalts wird erhellen, daß dieſe nützliche Zeitſchrift fortfährt, vielen guten, bisweilen vortrefflichen, oder ſonſt wichtigen Aufſätzen zum Vehikel zu dienen; obwohl weder zu fordern, noch zu erwarten iſt, daß alle von gleichem Gehalte ſeyn ſollten. Wir wollen ſie kurz durchgehen. Zunftmeiſter Harder's von Schaffhauſen bei Fixirung des Preiſes der Weine 1790 gehaltene Rede S. 1 — 10. Der wohl zu abſtracte Anfang machte dem Recenſenten bange; der Verf. lenkt aber bald ein, ſagt für jeden ſeiner Zuhörer etwas, und behandelt einen Gegenſtand, über den vor ihm wenige Redner dem Publicum etwas mitgetheilt haben, auf eine neue und intereſſante Weiſe. Bei dem Reſultat S. 8, wo ſich zeigt, wie nach zehnjährigem Durchſchnitte der reine Ertrag einer Juchart Weinreben im Kanton Schaffhauſen jährlich ungefähr 29 fl. war, wäre zu wünſchen, daß auch der Mittelpreis des Ankaufs eines Weinbergs bemerkt würde, um zu ſehen, wie ſich der Ertrag zum Capital verhält. Uebrigens iſt klar genug, daß ſowohl die Ungewißheit als Geringfügigkeit des Ertrages (in dem zehn Jahren hat er in dieſem Kantone zwiſchen 600 und 8900 Saum abgewechſelt), nebſt andern Umſtänden, wenigſtens für den gemeinen Mann, den Weinbau immer zu einer der mißlichſten Arten von Cultur macht; wie er denn im Weinlande wirklich ſelten wohlhabend iſt. Zwiſtigkeiten der Genfer mit dem Domcapitel von Annecy wegen einiger Gefälle im Ländchen Gex S. 10 — 29. Im Jahr 1688 war von dem Parlamente zu Dijon, ungeachtet aller (offenbar tractatenmäßigen) Vorſtellungen der Genfer bei Hofe, und ungeachtet aller Verwendung von Zürich und Bern, für das Domcapitel geſprochen, aber (weil man leicht vorſah, daß wenigſtens ohne die größte Beleidigung der Kantons, welche der Hof in damaligem Krieg ſchonte, der Spruch unmöglich durchzuſetzen ſeyn würde) der Republik nichts davon zu wiſſen gethan worden. Die erſte *Erwähnung* deſſelben geſchah nach vollen 48 *Jahren*; und (wer ſollte es glauben!) zugefertiget wurde der Spruch den Genfern durch das Domcapitel im Jahr 1790, als die Revolution ſo viele langverſchloſſene Archive öffnete. Die Folgen werden wohl nicht groß geweſen ſeyn. Der Verf. dieſer actenmäßigen Darſtellung erläutert ganz wohl das Recht in der Sache; es wäre zu wünſchen geweſen, daß er eine ſtatiſtiſche Beſchreibung derſelben (worin ſie eigentlich beſtehe) vorausgeſendet hätte. S. 22 iſt ein kleiner Uebereilungsfehler: der Herzog von Savoyen, Emanuel Philibert, wird mit Karl Emanuel verwechſelt; ſo trägt auch S. 27 die Phraſe, worin das Wort *laſſen* in drei Zeilen dreimal vorkömmt, einige Spur der Eile. *Adrian von Bubenberg an die Patricier der Stadt und Republik Bern*, S. 29 — 68; fortgeſetzt auch unter dem Namen *Johanns von Hallwyl*, S. 81 — 137, 161 — 227; von dem geſchickten Hrn. *Lehmann von Detershagen*. Die Idee, Schatten der alten Helden aufzurufen, um den Enkeln Lehren zu geben, konnte ſowohl politiſch als oratoriſch zu den glücklichſten Entwicklungen dienen; wir erwarteten hier dergleichen: aber die Täuſchung, zu der ſich der Recenſent ſo gutwillig vorbereitete, und auf die der ganze Effect eines ſolchen Gemäldes ankömmt, erhielt ſich nicht. Es erregt bloß Erſtaunen, zu ſehen, was für ein vortreffliches Gedächtniß dieſe großen Männer beſitzen müſſen, welche nach 320 Jahren ganze Reden, Schlachtrelationen mit den kleinſten Umſtänden, jedes Datum, ſo genau her zu erzählen wiſſen, als man ſie nur immer in einer gründlichen Schweizerhiſtorie finden kann. Eine Conſolation für Verfaſſer von letzteren iſt, ſogar zu entdecken daß ihre gelehrten Werke ſelbſt in Bibliotheken kommen, die in der Unterwelt angelegt ſeyn müſſen; denn S. 86 citirt Hallwyl nicht nur ſeine Zeitgenoſſen und etwa die Geſchichtſchreiber aus dem XVI. Jahrhundert, wo nach gewiſſen theurgiſchen Syſtemen ſein Schatte, ehe er ganz gereiniget war, vielleicht noch herum flattern mochte; er hat ſogar die XVIII Bände von Lauffer geleſen; und nicht nur ſind Wattewyl und Tſcharner ihm nicht entgangen, Hr. Profeſſor Meiſter in Zürich hat bei lebendigem Leib die Freude, daß ſeine hiſtoriſchen Schriften auch im Himmel geleſen werden. Freilich hätte man von dem mehrhundertjährigen Fortſtudiren dieſer Helden erwarten ſollen, daß einerſeits ihre Kenntniß der Geſchichte und dann auch ihre politiſchen Grundſätze endlich vollkommen berichtiget, und in der reinen Himmelsluft auch ihr Geſchmack von falſchen Floſkeln durchaus gereiniget worden wäre; welchen Troſt aber verſchiedene Stellen (wie dergleichen S. 31, 96, 126, 173, 213, 220 und ſonſt hin und wieder vorkommen) zweifelhaft machen. Wir haben uns ſogar verwundert, wie ſie dazu kommen, an Patricier zu ſchreiben, da in einer Stadt wie Bern, wo alle eigentlichen Bürger, vom Junker bis zum Handwerksmann, zu allen Stellen das Recht haben, ein ſolcher Unterſchied wirklich nicht exiſtirt. Von eben dieſem Hrn. Lehmann folgt S. 141 — 158, 227 — 238, 473 — 482 einer der allerbeſten Aufſätze des Muſeums, welcher zu Coxe, Reiſe durch Graubündten, berichtigende Anmerkungen enthält, die ſehr nöthig waren, und mit großer Sachkenntniß, geſundem Urtheil und in reichhaltiger Kürze vorgetragen ſind. Dieſes Stück hat nicht ein auf Bündten ſich einſchränkendes Intereſſe: es enthält Bemerkungen, welche zur Beurtheilung republicaniſcher Einrichtungen überhaupt wichtig ſind (S. 149, 155 ff., 228 ff., 478 und viele andere). Am beſten können wir damit verbinden, was S. 485 bis 512 Hr. Stuve über die Nachrichten des Hrn. Hofr. Meiners von dem Lande Appenzell erinnert. Dem Rec. thut die Wahl wehe, ob dieſer oder der Lehmanniſche Aufſatz über Coxe der beſſere und intereſſantere iſt; beide ſetzen die Sprache der Beobachtung, des geſunden Verſtandes und eines richtigen Gefühls vielen herrſchenden Vorurtheilen entgegen. Daß die HH. Coxe und Meiners von dergleichen ſich haben einnehmen laſſen, darüber iſt ſich nicht zu verwundern, wenn man einerſeits bedenkt, wie ſchwer ihnen ſeyn mußte, ſich in dieſe Verfaſſungen herein zu denken, und was dieſe und jene Partei erzählte zu prüfen; andrerſeits aber erfährt, wie Hr. Coxe, um ſein ziemlich großes Buch zu ſchreiben, doch nicht über 34 Tage in dem Lande geweſen, deren er 12 krank war, in den übrigen aber 134 Meilen zurückgelegt (S. 142), und Hr. Meiners dem Kanton Appenzell vollends nur anderthalb Tage gewidmet habe (S. 486). Dem Rec. iſt leid, aus Mangel an Raum nichts auszeichnen zu können; in dem Lärm der politiſchen Parteien werden die Begriffe über den (wenigſtens localen) Werth verſchiedener Verfaſſungen ſo verwirrt, daß er für ein in der That wohlthätiges Werk hält, die mit ſehr reifer Beurtheilung geſchriebene Abhandlung des Hrn. Stuve in größern Umlauf zu bringen. Die Herausgeber des ſchweizeriſchen Muſeums denken zu patriotiſch, und rücken zu oft ebenfalls aus neuern Schriften lange Aufſätze ein, als daß Rec. ihre Mißbilligung fürchten ſollte, wenn er die Herausgeber einer andern, mit philoſophiſcher Freimüthigkeit geſchriebenen, vielgeleſenen Zeitſchrift, aus Gegenden wo das Muſeum nicht viel hinkömmt (den Genius der Zeit), einladet, dieſes Stück ebenfalls abdrucken zu laſſen. Verträge Frankreichs mit der Schweiz, S. 241 — 341; Oeſtreichs 341 — 472. Es ſind die Urkunden des ewigen Friedens 1516, des Solothurner Vertrags (wegen Pays de Vaud und Genf) 1579, des Beitritts der Züricher 1605, der Aufhebung des Albinat- und Abzugs-Rechtes 1772, der Bündniß 1777, der des Biſchofs von Baſel 1780, des Genfer Neutralitätsvertrags 1782, der ewigen Richtung mit Oeſtreich 1474, der ewigen Erb-Einung 1477, der Baſeler Friede 1499, 1500, die neue Erb-Einung 1511, die Bündtneriſche 1518, die Mailändiſche 1557, Erneuerung der Bündtneriſchen 1642, das Mailändiſche Capitulat 1639, 1726, der Vertrag mit Bündten 1762. Alles ohne Einleitung noch Anmerkungen. Die Sammlung iſt nützlich, ob ſie aber hier mitten im ſchweizer. Muſeum, ganz an dem rechten Orte ſteht? Ein beſonderer Abdruck würde bequemer ſeyn. Haller als Dichter 521 — 538, aus den zu Leipzig herausgekommenen Charakteren der vornehmſten Dichter. Ramonds Anmerkungen zu Coxe, 539 — 608; 611 — 649. Ebenfalls bereits bekannt. Wichtiger (weil neu) ſind Anonymi gesta de morte domini Lupoldi, ducis Austrie, et de Gwerra dnor. Friburgensium contra Bernenses 669 — 673. Aus einem unedirten Coder von dem Hrn. Baron Zurlauben, mit erläuternden Anmerkungen voll Gelehrſamkeit, edirt. Der Verfaſſer war ein Freiburger, Zeitgenoſſe des hier beſchriebenen Kriegs, der von 1386 bis 1389 geführt worden. Von der Sempacher Schlacht ſagt er nichts Neues, wohl aber liefert er von dem Krieg zwiſchen Bern und Freiburg, von der Blutrache für

Leopold, von dem Einfall Savoyens in Wallis, von der Theilnehmung der Sire de Coucy, viele die bisherigen beſtätigende und weit vollſtändiger machende Nachrichten, die auch für die allgemeine Geſchichte, inſofern ſie die des Kriegsweſens und der wilden Sitten jener Heldenzeit erläutern, Intereſſe haben. Die Anmerkungen haben das Vorzügliche, was ein, zumal auch in der altfranzöſiſchen Geſchichte ſo diplomatiſch gelehrter, Herausgeber ihnen mittheilen konnte. (S. 630 nur möchte Rec. zweifeln, ob Montagni le Corbe die Stammburg deren von Montenach war.) Dürfte man an den verdienſtvollen Greis eine Bitte thun, wozu eine andere Stelle des Muſeums (S. 653) Anlaß gibt? Sie beträfe einen genauen Auszug oder Abdruck, etwa im Muſeum, deſſen was in der Kolin'ſchen Chronik, die er beſitzt, Konrad Geßlern, welchen Kolin benutzt hat, eigenthümlich zuzugehören ſcheint. Es wäre merkwürdig, die erſten Zeiten der Bundesrepublik von einem Enkel oder Vetter deſſen, der durch Tell gefallen ſeyn ſoll, beſchrieben zu ſehen. Statiſtiſche Beſchreibung des Bisthums Baſel 659 — 688. Sehr ordentlich, genau, kernhaft; gibt auch von den Freiheiten des Landes und von dem Charakter ſeiner Einwohner einen ſehr richtigen Begriff; woraus zu ſehen, wie viel mehr Einfluß der Bauernſtand in dieſen Landen, auch unter Fürſten, als anderswo hatte. Von den Unfällen, welche das Bisthum ſeit der Revolution betroffen, laſſen ſich einige Urſachen auch aus dieſer Darſtellung abnehmen. Von der Schweiz hatte der Fürſt ſich immer mehr getrennt; die Schweizer kamen weiter zu keinen Stellen im Domcapitel (S. 664 f.), zu keinen Landvogteien (672), keinen Compagnien; die katholiſchen Orte verloren die Werbung (673). Fürſt, Capitel, Hof wurden immer franzöſiſcher, in dem Geiſte nämlich des Elſaſſer Adels, welcher von dem weit unterſchieden war, der in einem ſo freien Lande, das zu ſeiner Sicherheit ſich nicht feſt genug der Schweiz anſchließen konnte, hätte herrſchen ſollen. Da brauchte es denn wenig, um bei gegebenem Anlaß das Fürſtenthum zu ſtürzen. Es iſt zu hoffen, daß nach dem Kriege jemand obige Beſchreibung neu bearbeiten wird. S. 664 ſcheinen pagus Verbigenus und Urbigenus unterſchieden zu werden, und es war der gleiche; 667 iſt in Beſtimmung des Flächeninhaltes ein entſetzlicher Druckfehler. Briefwechſel zweier Landpfarrer über Wielands Briefe der Verſtorbenen, vom ſel. Diakon Waſer in Winterthur (dem Ueberſetzer des Hudibras) 689 — 709, 721 — 736; und über die Meſſiade 906 — 917. Ein Meiſterſtück von Fieldingiſcher, zuweilen Swiftiſcher Laune; Rec. hat es mit außerordentlichem Vergnügen geleſen, und hatte ſich viel ausgezeichnet: z. B. den Charakter, den Violandus ille (Wieland) bei dieſen guten Trullibers hatte (697 f.), das Jammern über den Bau der katholiſchen Kirche zu Berlin (722), die Declamation gegen lateiniſche Lettern (725 f.), und wie viel Anderes! Hier iſt aber kein Raum dazu; wer ſich eine luſtige Stunde machen will, der leſe! Hr. Chriſtoph Zollikofer berichtiget die Nachrichten des Hrn. Hofr. Meiners in Betreff der Stadt St. Gallen 710 — 714. Das Anziehende wie Stuve und Lehmann zu haben, geſtatteten die Gegenſtände nicht; der Aufſatz iſt aber mit Einſicht und Wahrheit geſchrieben. Verzeichniß topographiſcher Kupferſtiche und Holzſchnitte des Kantons Luzern, 754 — 772; Uri, 862 — 880. Sie verdienen Dank, würden aber durch eingeſtreute Bemerkungen an Intereſſe gewinnen. Bourrit's Reiſe durch einen Theil der Waadt (am Genferſee) 773—791. Was er geſehen, hat er nach warmer Empfindung beſchrieben; in gelehrte Sachen darf er ſich nicht einlaſſen. Lauſanne war nie Colonia equestris; noch weniger bekam dieſe Stadt (der Alten Lausonium) von Reliquien der heil. Anna den Namen Laus Annae; und Aventicum iſt nicht erſt von Attila zerſtört worden (779 f.). Sehr angenehm war dem Rec. die ſeit 1784 unterbrochene Fortſetzung von Bodmers litterariſchem Leben 801—831, deſſen Inhalt, beſonders wenn er, wie hier, mit Auszügen aus ſeiner Correſpondenz belegt wird, immer wichtiger zur Geſchichte der Literatur wird. Möchte ſeine Bearbeitung unausgeſetzt fortrücken! Dieſes Stück beſchreibt vornehmlich ſeine, im Jahr 1724 errichteten, erſten Bekanntſchaften in Teutſchland. Häufig wird eine Sammlung „perſönlicher Anekdoten“ angeführt, deren Bekanntmachung Rec. ebenfalls wünſcht. Wichtiger als die hier erſcheinenden teutſchen Schriftſteller (obſchon verſchiedenes von König 810, und Weichmann 819 f., ihnen rühmlich iſt) erſcheint, nebſt dem guten und gelehrten Bouhier 807 f., gewiß der Appenzelliſche Doctor Zellweger, ein über ſein Zeitalter erhabener Mann, dem Bodmer und Andere unendlich zu danken haben 803. Pourquoi, ſagt ihm einſt Zellweger, ne laisse-t-on pas croire chacun ce qu'il veut, puisque Dieu le souffre, et qu'il n'est pas determiné encore ce qui est vrai ou faux? Mais, les juges sont aussi sots que les parties! (813). Mitunter kommen Züge der Zeitgeſchichte 812, und (wie über den Kühreihen 814) gute Nachrichten vor. Uebrigens ſieht man Bodmern durch Milton ſo hingeriſſen, daß er, ohne einen einigen engliſchen Proſaiſten geleſen zu haben, mit Hülfe eines Wörterbuchs ihn überſetzt 863. **Ueber das Ceremoniell zwiſchen dem franzöſiſchen Hofe und den Eidgenoſſen** 836 — 856, 881 — 893, actenmäßig; man ſieht, daß eben keine feſten Grundſätze waren; die Eidgenoſſen haben ſich bald zu viel vergeben, bald aber auch ſo viel erhalten, als ſie kaum begehren konnten. Nachricht von zwei großen Männern vom Hauſe **Steiger** 893 — 906, merkwürdig; ſie zeigt, was ein Mann durch ſich, ſchon in ganz jungen Jahren (beide fangen ſchon im ſiebzehnten ihre Laufbahn an), dazumal werden, wozu er in der Republik, ohne den geringſten Nachtheil für ſie, ſich erheben konnte. **Urkunden von Biel** 917 — 958: die Handveſte 1352 (welche noch jährlich verleſen wird); der Bund mit Bern, von gleichem Jahr; mit Solothurn 1382; Biſchof Imers Freiheitsbrief 1388; Bund mit Freiburg 1496. Nur wenige Worte über die eingeſtreuten **Gedichte**; die meiſten ſind in jeder Rückſicht ſehr gut. Wir nennen bloß — **Bernold's**, des edlen Barden von Riva, Dialogen mit Dioga S. 73 (der Wettkampf zwiſchen Malerei und Poeſie); **Fiſcher's** beſte Welt 79, Erde 179; **J. Rud. Wyß**, Gruß an das Vaterland 240, das Fehlende 638; die mit ſo vieler Wahrheit als Empfindung von **Friderike Brun**, geb. **Münter**, gezeichneten Landſchaften 513. Ein kleines Stück ſetzen wir zur Erholung her:

Die Nymphe des Mains und der Wanderer (637).

Schöne Nymphe des Main's mit den langen wallenden Locken.
Sag', o Liebliche, wem eilet entgegen dein Fuß?

Sage, wem ſchmückteſt du dich mit dem blüthenduftenden Kranze?
Und wem füllte dieß Horn ſich mit winkender Frucht?

Die Nymphe:

Meinem Geliebten entgegen, des Gotthards mächtigem Sohne,
Wall' ich, bräutlich geſchmückt, bringend der Ebene Frucht.
Liebend führet er mich in Bacchus purpurne Lauben,
Tränkt mit der Fülle mich dort herzerquickenden Weins.

Wiederum **Fiſcher**: die Beſtimmung 714, die Verſöhnung 715. Auch von dieſem doch nur den Anfang:

Verſöhnen? wen? den Unendlichen?
Hochmüthiger, was bildeſt du dir ein,
Zu wähnen, daß du ihn beleidigeſt? u. ſ. f.

Wiederum **Wyß**, an das Vaterland 717, und die **Mönterin** an Rouſſeau auf dem Bielerſee 796. Martin **Uſteri's** Ermunterung zur Freude 797; **Bernold** über das gelobte Land 856.

(Juda, gebirgig wie die Schweiz, wie ſie zur Freiheit geboren,
Von der Mutter Natur geliebkoſet wie ſie. u. ſ. f.)

Meyers von Knonau, beide Trinker 958. Der guten und ſchönen Sachen wären noch mehrere anzuführen.

Neues ſchweizeriſches Muſeum, zweiter Jahrgang. 1794 ff. 960 S. in 8.

Den erſten Jahrgang haben wir 1793 angezeigt; langſam, aber des Anfangs würdig, erſchien die Fortſetzung, ſo wie dringendere Berufsgeſchäfte es dem verdienſtvollen Herausgeber H. H. **Füßly**, möglich machten. Wir wollen den Inhalt durchgeben. Die Briefe zweier Landpfarrer über die Meſſiade, von Diakon Waſer S. 1—28, haben immer Naivetät, doch nicht jene Butleriſche Laune der im erſten Jahrgange über Wieland befindlichen. Urkunden zur Kenntniß des außerordentlich verwickelten Staatsrechts von Biel, 28—72, 81—97, 596—603. Sie waren bisher größtentheils ungedruckt, und ſind folglich ſchätzbare Beiträge zu der ſchweizeriſchen Diplomatik. Unintereſſant wird nur der ſie finden, der das Wohl und Weh einer Gemeinheit lieber durch weniger Worte fremder Willkür, als durch die eigene Sorgfalt einer durch ſtrenges Recht beſchränkten Vaterlandsliebe beſtimmt ſieht. An dem Gebäude der Verfaſſung Biels iſt ſeit 1275 gearbeitet worden; nun ſeit wenigen Wochen iſt es durch fremden Willen zuſammengeſtürzt. Hieher gehören auch die Urkunden der Neuſtatt 97—101, des Münſterthals 201—225, 286—301; alle praktiſch wichtig, ſo lange die Schweiz beſtand, nun Denkmale ihrer alten biederen Rechtlichkeit. Topographiſche Kupferſtiche und Holzſchnitte von Schwyz 101—131; an Zahl 107; von Unterwalden 305—315; 59; von Zug 575—631; 79. So viel iſt über dieſe kleine Kantons, wo wenig litterariſcher Betrieb war, geſchehen. Der ſorgſame Hauswirth wartet emſig jedes Beetchens in dem eigenthümlichen leicht überſehbaren Garten ſeiner Väter; künftig werden wir die Wirthſchaft einer einzigen untheilbaren Gemeinweide auch hier beobachten können. Geſchichte der bürgerlichen Unruhen in der Stadt Mühlhauſen von 1580—93, S. 131—169, 181—200, 242—256, 321—387. Wie durch Parteigeiſt eine kleine Stadt in die größte Gefahr des Verluſtes der vormals tapfer behaupteten Freiheit und weislich veranſtalteten bürgerlichen Ordnung kam; dieſe Geſchichte iſt theils aus Protokollen und Urkunden, theils nach Jakob Finningers Apologie und des Predigers Zwinger ungedruckter Chronik mit mühſamem Fleiße bearbeitet. Indeß dünkt uns die Erzählung für Aufnahme in eine Zeitſchrift zu ausführlich; eine kurze, wenigſtens dem auswärtigen Leſer wichtige, Schilderung des Stadtweſens von Mühlhauſen, und ihrer Vollendung nebſt Anzeige der bis in unſere Tage gefühlten Folgen, würde ihr das Anſehen eines eigenen, gewiß merkwürdigen Büchleins gegeben haben. Jetzt hat man ernſtlich zu thun, um ſich hineinzudenken, und wenn dieſes geſchehen und das Intereſſe mit jedem Blatte ſteigt, bricht die Hiſtorie plötzlich ab, ohne daß ein Wörtchen über den Ausgang verkäme. Uebrigens zeigt auch dieſe Geſchichte einen Hauptfehler der Eidgenoſſenſchaft darin, daß die Orte in ihren innern Sachen ſich zu wenig von einander wollten einreden laſſen; hiedurch ſind Uebel, welche durch Perſonalitäten oder andere enge Vorurtheile ſich einmal da und dort eingeſchlichen, unheilbar, hiedurch ſind geheime Erbitterungen (welche nur Furcht zurückhielt) auf den Tag des Zorns (ungeſcheuter Offenbarung der lang verheimlichten Geſinnung) zuſammengehäuft worden, und wird eine im Ganzen ſo löbliche Staatsverfaſſung das Opfer des Starrſinns der Einen, des leidenſchaftlichen Unwillens Anderer. Leben Joh. Andr. Venel, des auch ſonſt verdienten, aber durch ſeine orthopädiſche Anſtalt beſonders berühmten Arztes zu Orbe (geb. zu Morges 1740; ſtarb 1791), 401 — 415. Friedrichs von Mülinen urkundliches Verzeichniß der Schultheißen von Bern im XIII. und XIV. Jahrhundert, 416 — 437, 318 ff. Dieſe Abhandlung iſt wohl die wichtigſte Bereicherung der ſchweizeriſchen Geſchichte in dieſem Jahrgang des Muſeums: ihr Inhalt gründet ſich auf lauter bisher unbekannte Archivſtücke, und wirft auf die älteſten Zeiten der mächtigſten ſchweizeriſchen Republik ein ganz neues Licht; daher wir ungemein wünſchten, ſowohl die Fortſetzung, wenigſtens durch das XV. Jahrhundert, theils überhaupt von dieſem vortrefflichen Verfaſſer mehr Arbeiten zu ſehen, wie nur er ſie liefern kann, weil ſonſt niemand die Archive von Bern ſo wie er gekannt und benutzt hat. Möge er das Reſultat ſeiner vieljährigen Arbeit in Handſchriften hinterlegen, ehe die Unfälle der Zeit alles vernichten! Mit dem Untergange der Regierungsform verliert ihre Geſchichte das Intereſſe vielleicht für gemeine Seelen, die nur ſich und augenblickliche Anwendung ſuchten; der philoſophiſche Staatsmann, unbekümmert, ob ſie noch iſt oder einſt war, ſucht genaue Wahrheit in dem Gemälde, und, wenn ſchon Stürme ihr Werk umgeſtürzt, verehrt und liebt er die Großen und Guten, durch deren Weisheit und Tugend es in ſechs Jahrhunderten, wahrhaft erhaben, gewaltig und wohlthätig beſtand. **Ulrich Varnbühler**, Bürgermeiſter zu St. Gallen (1480 — 1490), von **Weller** 437 — 473. Der Bürgermeiſter war ein Mann von Talenten und Muth; ſeine Geſchichte iſt nach Urkunden und mit Wohlredenheit erzählt. Herrn L. T. **Spittler's**, in der That ſehr genauer und guter **Entwurf der ſchweizeriſchen Geſchichte** aus ſeiner europäiſchen Staatengeſchichte 474 — 511. **Heinzmann**, **über die Bevölkerung im Kanton Bern**, 512 — 518; warum ſie nicht größer ſey, und von dem Verderben der Sitten. Dieſe Klagen ſind nicht für alle Gegenden paſſend, im Gan-

zen jedoch nicht grundlos. Geſchichte der Baukunſt von England, 537 — 558, 561 — 596. Der Recenſent ſieht nicht ganz ein, wie dieſe Abhandlung eben hieher kömmt; übrigens iſt ſie ſehr gut gerathen und athmet philoſophiſchen Geiſt: die Geſchichte der Kunſt läuft parallel mit jener der Freiheit, und es wird gezeigt, wie die Fortſchritte letzterer zu Vervollkommnung der erſtern hauptſächlich wirkten. Ueber die Gloſſarien (altteutſcher Sprache) von Bodmer 604 — 611; gute Bemerkungen; er empfiehlt beſonders den Sprachſchatz der Hohenſtauſiſchen Periode. Bridelle über das Thal d'Illiez, hoch in dem Gebirge des untern Wallis 625 — 631. Die Schilderung iſt intereſſant, und es kann wohl ſeyn, daß dieſes Völkchen, wie das in den Ormonts und noch andere, von den ſpäter eingedrungenen Bewohnern der Ebene verſchieden iſt, ohne daß man an den Einfall des Attila (629) zu denken brauchte, der ſich nie ſo weit hinauf gezogen hat. Es fehlt noch immer an einem Gloſſarium des Patois, welches, mit dem Indiotikon eines jeden Diſtriktes verbunden, allein fähig wäre, auf die alte Verwandtſchaft dieſer verſchiedenſcheinenden Stämme ein ſicheres Licht zu werfen. Satzungen der Züricher, meiſt aus dem XVI. Jahrhundert, betreffend das Fluchen und Schwören 632 — 640; das Tanzen 773 — 780; nicht ohne einige Ausbeute von Sittenzügen. Die ſchreckliche Geſchichte des zu Weggis am Vierwaldſtätterſee vorgefallenen Erdbruchs, nebſt einem ſchönen Gedicht darüber 641 — 650. Einige, aus Guichenon abgedruckte, in die Geſchichte von Habsburg und Kiburg einſchlagende Urkunden 651 — 657. Von der edlen Frau Friderica Brun, geb. Münter, zwei aus tiefem Gefühl und lebhaftem Anſchauen hervorgeſtrömte Gedichte (658, 799) und derſelben Reiſe von Bern nach Lauterbrunnen, Grindelwald und Hasli, 661 —700, wie auch von Genf nach Chamouny 729—773. Die phyſiſche Anſicht iſt nach der Natur mit einem durch mineralogiſche und botaniſche Kenntniſſe geſchärften Auge maleriſch gezeichnet: und dann belebt die ungeheuern, kalten Maſſen ein von den Einfaltsſcenen des Hirtenlebens oft bis zu Betrachtung der höchſten Beſtimmung und des unendlichen Urhebers ſich emporſchwingender Sinn. Summarien der ſchweizeriſchen Geſchichte von Bodmer 701—715, 721—729; ſo ſummariſch, daß nichts Neues daraus zu lernen iſt. S. 710 iſt durch ein Verſehen die Belagerung Solothurns von 1318 dem bei Sempach erſchlagenen Leopold zugeſchrieben. Einige ſehr angenehme Bruchſtücke zu dem anziehenden Gemälde der häuslichen Sitten der Reformatoren im XVI. Jahrhundert und ihrer nächſten Schüler; als: zwei Schreiben an Joh. Conrad von Ulm 229—234 (ſtarb als Dekanus zu Schaffhauſen 1600. Man hat ſein Leben, deſſen Herausgabe zu wünſchen iſt; er war ein gelehrter und guter Mann von vielem Einfluſſe durch wichtige Verbindungen; auch ſeine in mehreren Folianten vorhandene Correſpondenz verdient auszugsweiſe bekannt gemacht zu werden); Schreiben Landgrafs Wilhelm von Heſſen, als er 1552 die Ehrenberger Clauſe einnahm 304; Joh. Fabricius an Bullinger 716. Auf der Bibliothek zu Zürich liegt ein in ſeiner Art einziger Schatz von Reformationscorreſpondenzen, deſſen Benutzung und Publication ungemein wichtig wäre. Wenn eine Centralregierung aufkömmt, der es angelegen iſt, ihr theuer erkauftes Daſeyn durch die Ausführung größerer Dinge zu rechtfertigen, als man von Regierungen einzelner Kantone mit Billigkeit fordern konnte, ſo wird die Organiſation des litteräriſchen Nationalinſtitutes eine ihrer erſten Unternehmungen ſeyn, und dann auch manche große Arbeit, wozu bisher die Kräfte fehlten, Ermunterung und Unterſtützung finden. Herr Pfarrer Stalder von Eſcholzmatt rechtfertiget die Entlibucher gegen unbedachtſame und recht eigentlich aus der Luft gegriffene Zulagen des Herrn Prof. Spazier 810 — 812, und liefert einen Verſuch über die ſchweizeriſche Gymnaſtik 881 — 889. In dem erſten Aufſatz erkennt man die Ueberlegenheit eines vollkommen unterrichteten Mannes und den oberflächlichen Leichtſinn des kühn abſprechenden Wanderers; der zweite war nur Vorläufer der nächſtens anzuzeigenden ausführlichern Abhandlung. Bridelle liefert, großentheils aus einer Handſchrift, die Geſchichte der von Heinrich, dem vorletzten Herzog von Longueville in ſeine Grafſchaft Neufchatel unternommenen Reiſen 842 — 868. Dieſer Aufſatz iſt ein Fürſtenſpiegel: man ſieht den jungen Heinrich 1618 herriſch, neuernd, verdächtig, verhaßt, ihn und ſein Volk unglücklich; eben denſelben 1637 als Vater und erſten Bürger, die Luſt und den Segen ſeiner von Liebe zu ihm überſtrömenden Angehörigen. Aus dieſem Gemälde lernen ſeines Gleichen, was es braucht und wie es von ihnen abhängt, glücklich zu herrſchen, und die vom Volk, wie ſehr verträglich mit allgemeinem Glück die Verehrung fürſtlicher Hoheit iſt: ſie hat hier ihre geſetzmäßigen Schranken, und man hatte gewußt, ſie zu behaupten, ohne ſie von der oder dieſer Seite zu überſchreiten.

Im letzten Stück finden wir den Anfang einer, vermuthlich aus der Tſchudi'ſchen Fortſetzung gezogenen, urkundlichen Geſchichte des 1489 wegen des Kloſterbaus zu Roſchach geführten Krieges, von Jacob Fäſi 913 — 944, deren Fortſetzung man begierig erwarten wird. Aus einer Rede des durch die Geſchichte von Baſel und noch mehr durch ſeine politiſchen Handlungen berühmten Obriſtzunftmeiſters Ochs von Baſel werden 944 — 947 die hiſtoriſchen Umſtände erhoben, aus welchen der Urſprung und die Natur dieſer, von ihm damals bekleideten, Würde erhellet. So wie alle anderen helvetiſchen Staatseinrichtungen, war ſie die langſame, aber deſto dauerhaftere Frucht der Zeiten und Ueberlegungen; jetzt wird in wenigen Wochen das fünfhundertjährige Gebäude von Grund aus zerſtört und gleich ſchnell (ob auf eben ſo lange?) wieder erſetzt. Auszug aus Dorrer's Diarium des 1714 zu Baden gehaltenen Friedenscongreſſes 947 — 953, nicht der Verhandlungen, ſondern bemerkter Sittenzüge. Der gelehrte Lindinner frägt, um welche Zeit man in ſchweizeriſchen Urkunden den Anfang des Jahres von Weihnachten zu zählen aufhöre? 953 — 957. Ohne hierüber jetzt beſtimmt antworten zu können, glaubt Recenſent dieſe Aenderung in die Periode ſetzen zu ſollen, da die Abfaſſung der Urkunden aus geiſtlichen in weltliche Hände überging; noch jetzt werden, wo nicht überall, doch in einigen, auch proteſtantiſchen Kantons die Gemeinden von dem Prediger am Chriſttage mit dem Neujahrswunſch begrüßt; das Kirchenjahr fängt vom 25 December an, und es iſt kaum zu zweifeln, daß wenn gerichtliche Acten von den Geiſtlichen gefertiget würden, wohl auch hiernach das Datum geſtellt werden dürfte.

Der Kürze wegen hat Rec. verſchiedene kleinere

Aufſäße, beſonders Gedichte, mit Stillſchweigen übergangen, ohne ihren Werth zu verkennen. Einige Oden Pindars und den Areopagiticus des Iſokrates hat Tobler überſezt 473, 611, 796, 889. Den Rheinfall hat trefflich Bernold 478, auch Ratſchky mit Feuer 521, und mit rührendem Rückblick auf die revolutioniſtiſchen Unfälle ein Emigritter 518 beſungen. Wenn das bisherige Glück der Schweiz verſchwunden ſeyn wird, ſo kann das hiſtoriſch-wahre Gedicht über den Schweizerbauer 1793 (S. 616) die Züge des verblichenen Gemäldes auffriſchen. Auch die Myrthen auf das Grab des weiſen Züricher Antiſtes Ulrich verdienen ihm zu Ehren und wegen ihres eigenen Wohlgeruches eine Erwähnung 620. An Bürger's Manen iſt 790 ein löbliches Lied, worin das Verdienſt der Originalität billig erhoben und das Schickſal des Dichters bedauert wird. Beiſpiel einer närriſchen Büchercenſur von 1721, Scheuchzers Physica Sacra betreffend 227. Sittenzug aus dem XVI. Jahrhundert: ſieben, meiſt katholiſche Orte erlauben Sanſi von Covio, einem Unterthan in der italiäniſchen Schweiz, welchem ſein Weib entlaufen war, eine Beiſchläferin, worüber weder Landvogt noch Pfaff ihn zur Verantwortung ziehen ſoll.

Neues ſchweizeriſches Muſeum. Dritter Jahrgang. 1796. Vier Hefte. 320 S. in 8.

Lang erwarteten wir vergebens die Ergänzung der zum Theil unvollendeten Abhandlungen ſowohl, als der gehaltreichen Sammlung ſelbſt. Möge die wiederkehrende Ruhe ſie befördern! Was iſt beſſer, als über Erinnerung alter Zeiten die neue vergeſſen, durch die Darſtellung derſelben Sitten zu ihrer Herſtellung einladen, und vermittelſt des Gemäldes fünf ſchöner Jahrhunderte den Eindruck fünf unglücklicher Jahre tilgen! Nicht Ausdehnung des Gebietes, nicht Macht, nicht Reichthum (anderswo allezeit größer), der *Charakter* machte die Schweiz ehrwürdig. Den erhalte das Andenken der Väter, und von Stürmen unerſchütterlich herrſche mit erneuerter Wärme in den Herzen der ewige Bund. Hiezu kann eine ſolche Zeitſchrift viel mitwirken. Es war nie nöthiger, von dem Alten die Wahrheit (Gutes und das Böſe) zu wiſſen. Endlich wird die Nachwelt erkennen, wie ſehr man ſich in dem Getümmel mißverſtanden hat.

Durch alle vier Stücke läuft, noch unvollendet, die Fortſetzung der urkundlichen Geſchichte der zwiſchen dem Abt von *St. Gallen*, *der Stadt*, *Landſchaft und Appenzell* im J. 1490 ausgebrochenen Irrungen. Es war einer der vielen mißlungenen Verſuche, ſich von dem Kloſter ganz loszumachen. Daß dieſes *endlich nun* geſchehen, wird niemand bedauern, der den üblen Einfluß einer ſo heterogenen Denkungsart auf das Allgemeine auch aus dieſer *Erzählung* erkennt. Sie iſt ganz in Tſchudi's Geſchmack, ſehr diplomatiſch und natürlich. Bei dieſem Anlaß kann man ſich nicht enthalten zu bedauern, daß die 1772 angekündigte *Fortſetzung Tſchudi's* nicht hat erſcheinen können. Iſt's möglich, daß ein ſeine Väter ehrendes Volk gegen die beſte Quelle ihrer Geſchichte ſo gleichgültig ſeyn kann?

Es folgen Auszüge aus genialiſch geſchriebenen Briefen des durch mehrere gute Erziehungsſchriften bekannten Herrn *Johann Büel*. Alsdann, gleichfalls durch alle Stücke unvollendet fortlaufend, Briefe von *Bridel* über eine Fußreiſe in der Schweiz. Man kennt ſeine Art, bisweilen etwas zu geziert, im Ganzen durch den vielfach merkwürdigen Inhalt und guten Geiſt empfehlenswürdig. Intereſſant und Quelle iſt die auf Befehl der Stadt Schaffhauſen von dem Statthalter Ziegler verfaßte Geſchichte des gefährlichen Vorübermarſches der öſtreichiſchen Armee unter dem General Grafen von Altringen im September 1633. Solche Neutralitätsbrüche mit Raub und Brand und Mord ſind hier in dem erſten Revolutionskriege doch nicht vorgekommen. Sollte ein gewiſſes Rechtlichkeitsgefühl um etwas Weniges ausgebildeter ſeyn als vor Zeiten? Uebrigens zeigt ſich, daß damals, wie vor ſechs Jahren, bei der erſten (wenn auch unwillkürlichen) Schwäche, welche die Regierung merken ließ, ihr Anſehen dahin war. Man kann es Regenten nie genug ſagen: wer nicht Herrſchaft, Ehre und Leben verlieren will, darf nie unentſchloſſen erſcheinen. Weiter hat Hr. Friedrich Lindinner den zwiſchen Grafen Hans von Habsburg-Rapperſchwyl und Abt Chuoni von den Einſidlen 1348 abgeſchloſſenen Frieden abdrucken laſſen; welches, wie jede ſolche Urkunde, Dank verdient. Herr Pfarrer Veith von Andelfingen ſchildert die moraliſch vortrefflichen Charaktere von zwei Bürgern von Schaffhauſen, mit Namen Gaupp; der Eindruck iſt wohlthuend; wo Sitten, mehr als irgendwo, die Grundfeſte des Staates ſind, müſſen ſolche Beiſpiele aufgeſtellt werden. Das Uebrige in dem Buch ſind kleine Gedichte, eine ſchöne populäre Rede Herrn Caſpar Meyers von Knonau und eine Schilderung vom Charakter Diderot's.

Einige Fehler müſſen berichtiget werden. S. 45 wird ein Schreiben von Zürich angekündiget, aber die Unterſchrift iſt von Schwyz; nach dieſer iſt jenes zu verbeſſern. S. 110 erzählt Hr. Bridel, das Kloſter Wettingen ſey von dem Stifter Meerſtern genannt worden, eines ſehr ſchönen Sterns wegen, der ihm bei hellem Tage während eines Sturms erſchienen. Zu S. 210 wäre anzumerken, daß der Egeriſee darum Aquae regiae genannt worden, weil er königliches Domanialgut geweſen. S. 314 in der Note werden dem Grafen, deſſen Urkunde commentirt wird, Handlungen zugeſchrieben, welche ſeinem 1337, 21 Sept., verſtorbenen Vater zukommen.

Wenn wir anziehende Stellen zur Probe geben ſollen, ſo übergehen wir, was Bridel von den Zürichern, was er von ſeiner Anſicht des Cosmopolitismus Wahres und Schönes geſagt, um ein paar gemeine Männer aufzuführen: den Greiſen von Zug, der 1790 über die Revolution urtheilte: „man „habe ſchon ſo viele Mühe, die 20,000 Menſchen „in ſeinem kleinen Kanton demokratiſch in Ord„nung zu halten; wie es wohl gehen werde, wo „etliche 20 Millionen ſind!" — Den Senn (Alpenhirt), welcher im Julius 1790 von der Revolution noch nichts vernommen: „Ich gehe an Sonn„tagen mit meinem Hausvolk in die Meſſe; dann „mache ich meine kleinen Sachen in Ordnung, und „weiß kaum, was zu Schwyz vorgeht, geſchweige „zu Paris; mach' es jeder ſo, ſo wird alles gut „gehen;" — den Carthäuſer von Ittingen, der predigte, als plötzlich ein Erdbeben kam; er, ganz gefaßt: „Ich will ſchweigen, denn Gott redet!" — Endlich den Mönch zu Einſidlen: „Unſer lieben „Frau größtes Wunderwerk ſey, daß man zu unſe„rer Zeit noch zu ihr wallfahrtet."

20.

Geſchichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich. Von Salomon Heß, Diakon am St. Peter. Zürich, 1793. 390 S. in 8.

Schriften dieſer Art werden billig unter einem gedoppelten Geſichtspunkte betrachtet: inſofern ſie dem Zweck der Belehrung derjenigen, für welche ſie zunächſt geſchrieben wurden, mehr oder weniger entſprechen; und inſofern ſie Dinge enthalten, welche auch die Theilnehmung des Ausländers erregen. In jenem Betracht war die St. Peters-Kirche zu Zürich vor den meiſten ähnlichen Inſtituten darum dieſer Arbeit würdig, weil die Gemeinde derſelben von uralten Zeiten der ganz eigene Rechte beſitzt, über welche die Theilhaber eines Unterrichtes bedürfen. Sie iſt nämlich als die eigentliche Pfarrkirche, als das Werk des Volks, von jeher mit ganz unbeſchränktem Rechte ihre Lehrer zu erwählen begabt; außerdem, daß ſie, wie andere Kirchen dieſes Landes, einen engern und einen größern Stillſtand (Conſiſtorium) hat. Aber auch für Auswärtige iſt dieſes Buch, das zwar nicht eigentlich für ſie geſchrieben iſt, nicht ohne Intereſſe; indem es mehrere Sittenzüge, ſowohl aus den mittlern, als auch ſpätern Zeiten liefert, und namentlich von einigen, bei der Kirchenreform wichtigen Männern gute Nachrichten enthält. Gegen die Richtigkeit der Erzählung iſt nichts einzuwenden; ſie gründet ſich auf Urkunden oder ſonſt möglichſt authentiſche Nachrichten.

Was der Verf. von obigem Wahlrecht und der Form ſeiner Ausübung, von den Lehrern, zumal den Katecheten, von den übrigen Unterbedienten und von der Einrichtung der Kirche aus Urkunden und ſonſt umſtändlich berichtet, übergehen wir, als Dinge,

Dinge, welche das beſchränktere Publicum, für das er ſchrieb, eigentlich angehen. Hingegen verdient das Auszeichnung, was er von Zwingli's verdienſtvollem, beſcheidenem Freund, Meiſter Leo Jude, S. 102 bis 124 ausführlich erzählt. Dieſer im Elſaß außer einer geſetzmäßigen Ehe erzeugte biedere Wahrheitsfreund hatte die originelle innere Kraft vielleicht nicht, welche zu Gründung eines neuen Syſtems erforderlich iſt, aber wohl die Selbſtaufopferung, den treuen Fleiß, welcher nöthig war, um es theils auszubreiten, theils den künftigen Geſchlechtern von Kindheit auf beizubringen. So bewundernswürdig der Muth dieſer Männer war, welche mit Todesgefahren umgeben und jeder Verleumdung ausgeſetzt waren, ſo löblich war auch ihre Uneigennützigkeit: Leo Jude hinterließ nicht mehr als 80 Gulden; aber er hatte vertriebene Glaubensbrüder Monate lang bewirthet, und mit Kranken und Armen ſein ſchwer errungenes Brod getheilt; indeſſen ſeine Frau Tag und Nacht an dem Webſtuhl ſaß, und er keine andere Luſt kannte, als ſeine Laute. Es fällt aber auch in ſeiner Geſchichte auf, wie weislich die damaligen Obrigkeiten, da ſie den unaufhaltbaren Lauf der Dinge ſahen, demſelben ſich gefügt, und, was ſie nicht hindern konnten, geleitet haben. Daher iſt es gekommen, daß dieſelbe große Veränderung die Staaten, welche von ihr betroffen worden, nicht nur nicht umgekehrt, ſondern blühender gemacht hat. Alle kleinen Vorurtheile mußten dem großen Intereſſe weichen: Hoſpinian, Rhellican, Ceporin, die auch im Auslande berühmt ſind, waren Bauernſöhne (S. 99); der wurde nicht für einen Fremden gehalten, welcher dem gemeinen Weſen ſeinen Geiſt und Fleiß weihete.

Wir wollen nur noch einiges bloß bemerken;

Hin und wieder ſind Urkunden beigebracht, woraus Züge der ältern Sittengeſchichte erhellen (S. 83 f. 355 ff.) und ſich zeigt, daß die öffentliche Religioſität und die ſtrengern Sittengeſetze doch weit älter als die Reformation, und alſo eher aus dem Geiſte eines bürgerlichen Gemeinweſens (deſſen Ruin — ſchon Theognis ſagt es — ὕβρις allerdings vornehmlich iſt) herzuleiten wären. S. 219 kömmt eine Tabelle der Bevölkerung dieſer Gemeinde vor, die umſtändlicher zu wünſchen wäre; aber auch ſo iſt ſie in großem Widerſpruch mit jener Behauptung des Verf. des Buchs: über die Schweiz und Schweizer, daß die Volksmenge ſeit dem Emporkommen der Fabriken nicht verhältnißmäßig zugenommen habe: im Gegentheil ſtieg ſie nach dieſer Tabelle zwiſchen 1510 und 1637 um nicht mehr als 67 Menſchen (es iſt wahr, daß die Stadt einigemal durch harte Peſten litt), von 1637 aber bis 1769 um 1012; und noch dazu war man in dieſem Jahrhundert eben ſo karg mit Aufnahme neuer Bürger, als im ſechzehnten bereitwillig, fremde Gelehrte, Profeſſioniſten und Glaubensbrüder (S. 100, 236 f., 322) zu aggregiren. S. 311—317 kömmt ein Protokoll der 1523 von Privatperſonen vorgenommenen Bilderſtürmerei vor, und wie der Palmeſel „mit unſers Herr Gotts Bildniß drauf" Nachts aus der Kirche gezogen und in den See verſenkt worden. Eine Urkunde S. 370 dürfen wir, als eine ſeltene Erſcheinung, nicht übergehen: es iſt eine Verordnung von 1779, veranlaßt durch das gar zu große Gedränge zu den in dieſer Kirche gehaltenen Abendpredigten. Vermuthlich hielt ſie Lavater.

21.

Berlin, bei Vieweg dem ältern: Ueber die Schweiz und die Schweizer. Erſter Theil. 1795. 244 S. in 8.

Durch eine ganz kleine Veränderung des Titels würde der uns unbekannte Verf. ſofort einen genauern Begriff von dem Inhalte ſeines Werks gegeben haben; welches eigentlich nicht über, ſondern wider die Schweiz und die Schweizer geſchrieben iſt. In der That ein wahrer Antipode der freilich oft überſpannten und empfindelnden Lobredner dieſes Landes, und inſofern merkwürdig, da er dieſes Land und Volk aus einem andern, wenn auch nicht immer richtigen, Geſichtspunkte betrachtet. Mit weniger böſer Laune, mit einigem Anſtrich von Mäßigung würde der Verf. den Schweizern ſelbſt wohlthätiger geworden ſeyn; aber auch ſo liefert er einige richtige Bemerkungen; das Uebrige gehört zu dem ſeit einiger Zeit aufkommenden Ton, alles ſonſt Geſchätzte herabzuwürdigen; eine freilich unbehagliche Stimmung, die ſich aber auch nicht länger erhalten wird, als nöthig ſeyn mag, um die abgöttiſche Verehrung mancher Gegenſtände in eine billige Schätzung derſelben zu verwandeln. Um den Charakter dieſer Schrift kenntlich zu machen, will Rec. erſtlich bemerken, worin er mit dem Verf. unmöglich gleich denken kann, und dann, was er darin gut gefunden.

Fürs erſte trägt der Verf. ein beſonderes Belieben an mehrmaliger Wiederholung einer Wahrheit, von welcher ihm der Beweis allerdings nicht ſchwer fallen konnte: daß nämlich die Schweiz ein kleines Land ſey; und er beluſtigt ſich nicht wenig mit der witzigen Beobachtung, wie viele Kantons mit ihrer ganzen Volksmenge in den Vorſtädten von London und Wien oder zu Hamburg und Berlin ihre Unterkunft finden könnten (S. 118 ff.) Nur iſt, unſers Wiſſens, dieſe Entdeckung nicht neu: ſondern, da man in Teutſchland ſeit langem gewohnt war, der Schweiz eine Ausdehnung von 1090 Quadratmeilen zuzumeſſen, iſt dieſelbe von den Schweizern ſelbſt auf 905 reducirt worden; eben ſo wenig hat man die Volksmenge je über anderthalb Millionen oder höchſtens zu 1,800,000 Menſchen geſchätzt. Daß aber Zürich oder Bern nicht mehr Einwohner haben, als zu London Lakaien ſeyn mögen, ſcheint noch kein Beweis gegen den Werth der Menſchen in jenen Städten, welche der Verf. ſehr gern und vornehm Leutchen zu nennen pflegt. Es iſt überhaupt eine eigene Sache mit Herunterwürdigungen dieſer Art, welche allenfalls durch ruſſiſche Schriftſteller (bis chineſiſche zu uns kemmen) auf die meiſten Staaten verhältnißmäßig retorquirt werden können; und Rec. begreift nicht recht, was Verächtliches darin liegen ſoll, daß dieſe ſo wenigen Menſchen ſeit ſo vielen Jahrhunderten Verfaſſung und Friede in ihrem Lande behauptet haben.

Der Verf. entdeckt freilich S. 21. ff., 132 und a. a. O. die Urſache ſeines Unwillens über die geringe Anzahl der Einwohner der Schweiz in dem Aerger, welchen er über die Menge ihrer Magiſtratsperſonen empfindet, da hingegen in London und in andern großen Städten alles weit einfacher betrieben wird. Allein er vergißt zu bedenken, daß die obrigkeitlichen Perſonen dieſer großen Städte nicht einzeln, ſondern in Verbindung mit der ganzen Hierarchie von Stellen über ihnen bis zum Chef der höchſten Gewalt im Staate (der allein mehr koſtet, als alle ſchweizeriſchen Regierungen zuſammengenommen), die eigentlichen Regenten ausmachen; daß 44,000 Municipalitäten, mit einer Menge Beamten in jeder, doch zeigen, daß ſelbſt die allerneueſten Republicaner eine große Anzahl verwaltender Perſonen für zuträglich hielten; daß auch in den Armeen die Abſtufung der Macht vom oberſten Feldherrn bis zum Corporal zu allen Zeiten für etwas Nothwendiges gehalten worden, und daß endlich — ſeine ganze Angabe falſch iſt. Denn wo er neben einem Senat ein Conſiſtorium, ein Kriegscollegium, einen Sanitätsrath findet, bildet er ſich unrichtig ein, daß dieſe Nebencollegien aus ſo vielen beſondern Magiſtratsperſonen beſtehen, da es im Gegentheil meiſt immer die gleichen Rathsglieder ſind, welchen bloß ausſchußweiſe der Auftrag ertheilt worden, dieſes oder jenes Geſchäfte vornehmlich und zu beſtimmten Zeiten zu beſorgen, und welche nur darum im Kalender ſtehen, damit jedermann wiſſe, an wen er ſich in jeder Sache zu wenden hat. Es iſt außerdem zu bemerken, daß dergleichen Stellen keine *Reſſource für patriciſche Jünglinge*, wie er S. 184 vermeint, ausmachen, da ſie meiſt mit keinem Gehalte verbunden ſind, und gewöhnlich von Männern verwaltet werden. die bereits in Würden ſtehen. Dieſem nach dürfte der Verf. wohl ſelbſt ſich über den Unwillen beruhigen, mit welchem er z. B. geſehen, daß im Kanton Schaffhauſen, der 30,000 Einwohner hat, 85 Männer in wichtigen Fällen zu Rathe gerufen werden; beſonders wenn er in Erwägung zieht, daß von den 85 erſtlich 48 nichts, einige andere beinahe nichts, 24 aber für ihre tägliche Mühe keine jährlichen 500 Gulden beziehen. Doch iſt es möglich, daß nach ſeiner koloſſaliſchen Manier zu ſehen, dieſe *Leutchen* ihm nur verächtlicher werden, weil ſie für ſo wenig dienen.

Auch auf die Schätzung des literariſchen Werths erſtreckt ſich dieſe Denkungsart des Verf.: die Nation, zu der Conrad Geßner und Albrecht von Haller gehören, findet er, „hat nur ſo ein bißchen Wiſſen" (S. 21), das ſie auf den teutſchen Univerſitäten holet. Rec. muß offenherzig geſtehen, daß er in der Gelehrtengeſchichte eben ſo viele große Namen aus dieſem, als irgend einem andern Lande von gleichem Umfang bemerkt zu haben glaubte.

Wir wollen nur noch wenige Stellen dieſer Art flüchtig bezeichnen. S. 19 das von Jezler projectirte Waiſenhaus (zu Schaffhauſen) iſt nicht ein Kornmagazin, ſondern eine Schule geworden. Aber wie hätte alsdann der Verf. den witzigen Gedanken anbringen können: Nunc seges est, ubi Jezler fuit! S. 22 hält er ſich ſehr darüber auf, daß in Schaffhauſen ſo viele gnädige Herrſchaften ſeyen, da doch dieſer Titel dort niemanden, als der verſammelten Obrigkeit gegeben wird. S. 33 ſetzt er Frauenfeld in den Kanton Schaffhauſen; es liegt in einem ganz andern Lande, aber Schaffhauſen ſollte nun einmal beſchuldiget werden, daß es den le Noir beherberge. S. 66 ärgert ſich der Verf. ſehr über die Züricher, welche Geßners Denkmal zu Winterszeit *bedeckt* halten. Er meint, daß ſo etwas ganz unerhört ſey, indem die medicäiſche Venus und der vaticaniſche Apollo allem Wind und Wetter Jahr aus und ein bloß ſtünden! Er hätte im Heſychius finden können, daß ſchon die Alten Meiſterſtücke der Kunſt gegen die Wirkung der Witterungen zu verwahren pflegten, und der Unterſchied eines Alpenwinters von dem zu Rom oder Athen hätte ihm die noch größere Sorgfalt der Züricher erklären ſollen. S. 72 hält er ſich (über den Zufall) auf, daß die Eigenthümer der zwei vornehmſten Buchdruckereien in Zürich zugleich Rathsherren ſeyen. S. 74 iſt es ihm nicht recht, daß, ohne einen eigentlichen Coder, nur nach den vaterländiſchen Verordnungen, nach Herkommen und Billigkeit gerichtet wird. S. 77 wird von einer Stadt Glaris geſprochen. Wenn Rec. „die italiäniſchen Aemter im Kanton Bern“ S. 186 und ein paar andere ſolche Dinge damit vergleicht, ſo kömmt ihm ein Zweifel, ob der Verf. auch wirklich in der Schweiz geweſen? Die Schilderung von dem „kümmerlichen, gebeugten Landmann, „dem kaum ſo viel gelaſſen wird, um ein mühſames „Leben zu friſten“ S. 70, 92, ſtärkt den Rec. in dieſem Verdacht; er iſt auch in der Schweiz geweſen, obſchon er keine Reiſebeſchreibung hat drucken laſſen; aber beinahe überall (wo nicht Localumſtände es durchaus hindern) ſchien ihm der Landmann wohlhabend, und an vielen Orten weit mehr als der Städter. Die Klagen der Capitaliſten über die Schwierigkeit, ihr Geld anzubringen, beſtätigten ihm dieſe Beobachtung. Aus Urſachen, die im Gewerbe und in den Sitten, beſonders aber in dem Umſtande liegen, ob der Bauer hier Landeigenthümer oder dort nur Pächter iſt, iſt er z. B. im Weinlande am wenigſten reich, und die Zahl der wenig Bemittelten am größten da, wo ungemeiner Reichthum in die Hände einiger Bauern ſich gehäuft hat. Der Verf. hat obiges bei einem freilich ſeine Meinung begünſtigenden Gemälde der Handelsbeſchränkungen, welchen die Landleute von Zürich unterliegen, vorgebracht (S. 67—73); Rec. hofft, es werde irgend eine ächte Darſtellung dieſer Sache noch erſcheinen; bisher kann er Dörfer, die um hunderttauſende gebüßt werden, und dieſe Summe zu tragen im Stande ſind, mit jenem ſo ſchweren Druck nicht ganz reimen; und ſo wenig er Monopolien das Wort reden will, ſo kommen ihm doch Verordnungen nicht immer ganz tyranniſch vor, deren Abſicht eigentlich iſt, den Landmann beim Landbaue zu halten, und ohne welche bald alles, mit Vernachläſſigung der erſten der Künſte, ſich auf die legen würde, bei denen am ſchnellſten viel zu gewinnen iſt. Unbillig ſchildert der Verf. S. 187 bis 192 die Lage der in Bern zum Gaſſenkehren verurtheilten (ſehr wohl genährten, reinlich gehaltenen) Verbrecher als die größte Tyrannei. Er ſpricht bei dieſem Anlaß, wie er kaum beim Anblick des Schiffziehens hätte thun können, und ſo, als wären gar alle Züchtigungen, deren Urſache er eben nicht weiß, eine die Menſchheit ſchändende Grauſamkeit. Der Verf. empfindelt hiebei, wie kaum einer der Reiſebeſchreiber, deren er mit Recht ſpottet; er ſpricht ſo ungereimt, wie es von einem ſonſt geiſtreichen Mann kaum begreiflich iſt. S. 237 ff. herrſcht ein ausnehmender Mangel an Sachkenntniß: ſechs Familien in Bern haben von Alters her den ſehr unbedeutenden Vorzug, daß diejenigen ihrer Mitglieder, welche in den engern Rath gewählt werden (bekanntlich kann dieſes nur bei Einem von jeder Familie geſchehen), vor andern Senatoren den Rang nehmen; es iſt aber verboten worden, dieſen Vorzug irgend einem andern Geſchlechte mehr zu ertheilen. So etwas hatte der Verf. ſagen hören, und macht nun daraus 6 Familien (die er auch unrichtig benennt), unter welchen die wichtigſten Bedienungen, ſo zu ſagen, erblich wären (aus zwei von jenen ſechs iſt noch gar niemals ein Schultheiß gewählt worden), und aus obiger Verordnung eine durch das Murren des Volks verurſachte „Grimaſſe, als wollte man ihm das edelſte Kleinod eines freien Volks, das Recht einer eigenen und freien Re-

„präſentation ſichern,“ (wovon, wie man ſieht, gar keine Rede war).

Gut iſt hingegen, was der Verf. S. 11 über den Rheinfall ſagt, und S. 12, 16 u. ſ. f. den Schaffhauſern über den Mangel an Induſtrie zu Gemüthe führt. Nur wird letzteres deſto weniger Eindruck machen, je übertriebener der Tadel iſt, welchen er Stadt und Einwohnern empfinden läßt. Sehr wahr und zu beherzigen iſt, was der Verf. über die Vernachläſſigung der Cultur der Mutterſprache in der Schweiz S. 25 ff. bemerkt; man muß ſich wirklich wundern, daß jungen Leuten das abſcheuliche Patois nicht in den Schulen abgewöhnt wird. So wie S. 19 Jezler nicht übel, ſo wird S. 45 Lavater als Menſch ſehr richtig beurtheilt. Wo S. 48 über das Walzen geeifert wird, hätte bemerkt werden können (wenn man irgend etwas hätte loben wollen), daß es in der Schweiz verboten worden. Auf die Reform der Criminaljuſtiz wird S. 76 nicht mit Unrecht, aber ohne Erwägung und klare Auseinanderſetzung der Umſtände, immer nur mit Mißmuth und Uebertreibung gedrungen. S. 85 eine gute Stelle über die Publicität; S. 94 ff. gute Anmerkungen über das Emporbringen der Muſik. S. 111 beginnt eine betrachtenswürdige Abhandlung über den Einfluß des Fabrikweſens auf eine Republik. Im Ganzen ſtimmt Rec. inſofern mit dem Verf. überein, daß Fabricirung der Luxuswaaren, ſobald der Ackerbau dabei leidet, allerdings verwerflich iſt. Hingegen iſt auch hier vieles überſpannt, oder ſonſt unrichtig. Der Verf. thut ſich viel darauf zu gute, daß, nach Waſers Tabellen, die Bevölkerung von 1529 bis 1610 um 67,761, von letzterer Epoche bis 1700 nur um 26,010 Menſchen zugenommen, welches den übeln Einfluß der Fabriken auf die Bevölkerung zeige, indem dieſe wenigſtens auf 376,139 Menſchen progreſſiviſch hätte ſteigen ſollen. Wenn die Fabriken letzteres verhindert haben, ſo dürfte ihnen doch darüber kein ſonderlicher Vorwurf zu machen ſeyn, denn woher dieſe Volkszahl, auch bei Urbarmachung eines jeden, nicht zur Holzcultur unentbehrlichen Flecks, in dem Kanton Zürich hätte leben können, iſt nicht leicht abzuſehen. Das Syſtem der Coloniſirung iſt bekanntlich weder alt, noch für Staaten, die ſo tief im feſten Lande liegen, ohne eigenthümliche Schwierigkeiten. Allein die Rechnung iſt überhaupt nicht ſo anzuſtellen: die Bevölkerung hält nicht gleichen Schritt in einem erſt anzubauenden und in einem zu ziemlicher Cultur ſchon gediehenen Lande, wo Unterhalt und Ausbreitung weit ſchwerer ſind. Wenn ſteigender Luxus (der auch ohne inländiſche Fabriken entſtehen kann), wenn auswärtige Kriegsdienſte (eben 1614 traten die Züricher dem franzöſiſchen Bunde bei), wenn Auswanderungen und andere Urſachen dazu kommen, ſo läßt ſich das vermeinte Phänomen wohl erklären. Der Verf. fällt bei Gelegenheit der Züricher Fabriken zuletzt über die Engländer, und durch einen etwas deſultoriſchen Abſprung S. 151 ff., auch über Gibbon her, und iſt der Meinung, daß der dieſem Schriftſteller geſchenkte Beifall das Zeitalter bei der Nachwelt entehren werde; ein Beifall, der nach des Verf. Behauptung bloß auf die Weichlichkeit ſeines Periodenbaues gegründet ſey. Auch dieſes Urtheil iſt ſehr ungerecht: Rec., welcher dieſelben Quellen, woraus Gibbon ſchöpfte, auch bearbeitet hat, darf ſagen, daß es unverzeihlich iſt, dem unermüdeten Fleiße des berühmten Mannes und ſeiner ſcharfſinnigen Kritik das verdiente Lob zu verſagen; daß die deutliche Auseinanderſetzung nicht ein geringes Verdienſt iſt, aber eine, leider ſehr ſelten werdende, und unſerm Verfaſſer vorzüglich fehlende Eigenſchaft Gibbon beſonders ſchäzbar macht: der geſunde Verſtand nämlich, mit welchem er nicht etwa nur die paradoxeſte, ſondern jede Seite einer Sache zu betrachten, und nicht über dieſelbe zu declamiren, ſondern fein und beſcheiden zu urtheilen pflegt. S. 130 haben endlich die Bauern um Bern das Glück, vor dem Verfaſſer Gnade zu finden; auch iſt, was er von ihnen ſagt, richtig.

Man wird aus dieſem allem und noch mehr aus dem Buche ſelbſt abnehmen, daß es dem Verfaſſer weder an Geiſt, noch an Muth gebricht, wohl aber, wenigſtens noch jezt und bei dieſer Arbeit, an Sachkenntniß, kalter Prüfung und der Gabe, nüzliche Wahrheiten auf eine Eingang verſchaffende Weiſe und ohne Uebertreibung vorzutragen.

22.

Ueber Genf und den Genferſee von Chriſtian Auguſt Fiſcher; mit einer (ſo ſchön, als wahr dargeſtellten) Anſicht von Genf. Berlin 1796. 180 S. in 8.

Dieſes Buch, deſſen Aeuſſeres zugleich ſehr empfehlend iſt, hat in dem Recenſenten ſo viele angenehme Erinnerungen rege gemacht, und ihn hingegen über den jezigen Zuſtand von Genf ſo gerührt, daß er, wenn er ſeinem Gefühl folgen wollte, über jeden Abſchnitt ſehr ausführlich ſeyn müßte. Er kann ſich jedoch mit dem Zeugniſſe begnügen, daß die Zeichnung richtig iſt; daß ſie allen Unterricht gibt, welchen man erwarten kann, und daß das Buch eine eben ſo lehrreiche, als unterhaltende Lectüre gewährt. Die Miſchung der dargeſtellten

Gegenſtände iſt auch ſehr glücklich, weil ſie wechſelsweiſe zeigt, was die Natur und die vorige Cultur aus dieſem Lande gemacht, und in welches Verderben es durch die letzte Revolution verſunken iſt. In der That verdienten die vorigen Aenderungen an der Verfaſſung nicht Revolutionen zu heißen, wenn man die nur bald etwas mehr demokratiſche, bald etwas mehr ariſtokratiſche Miſchung der Conſtitution mit einer Umwälzung vergleicht, wodurch Wohlſtand, Cultur, Polizei, und was immer den geſellſchaftlichen Zuſtand empfehlen mag, gleich viel gelitten haben.

Man wird hie und da die Schreibart etwas geziert, und den Ausdruck der Empfindung beim Anblicke der ſchönen Natur zu ekſtatiſch finden, weil die Gegenſtände nicht immer dieſem Land eigen ſind, und nicht überall durch außerordentliche Züge den hohen Schwung der Sprache rechtfertigen. Indeſſen entſchuldigt den Verfaſſer in den Augen des Recenſenten der Umſtand, daß wirklich die ganze Anſicht der Gegenden höchſt überraſchend und ſo hinreißend iſt, daß wer nie zuvor ſolche Gegenſtände ſah, dadurch gefeſſelt werden muß, und denn freilich manches mit bewundert, was er anderswo, nur nicht als Theil eines ſolchen Ganzen, eben ſowohl hätte ſehen können.

Wir wollen nun einzelne Stellen ausheben. In der ſogenannten Chronik S. 6 iſt vieles nicht richtig, was aber zu weitläuftig zu entwickeln wäre. S. 8 iſt ein guter Auszug aus Sauſſure's Memoire über Bonnet, mit welchen Trembley's ausführlichere Arbeit hätte verglichen werden können. Bonnet ſelbſt hat ſein Leben beſchrieben; Recenſent las davon die Jugendjahre; die Schilderung iſt umſtändlich, aber pſychologiſch wichtig: dieſes Manuſcript ſollte billig gedruckt werden. Es geht wenigſtens bis 1751. Um dieſe Zeit fängt Bonnets Correſpondenz mit Hallern an, welche bis den 4 December 1777 (Haller ſtarb am 17 December) wöchentlich fortgeſetzt worden, und für die Geſchichte des Geiſtes und der Arbeiten dieſer Männer, ſo wie für die Litteratur, von der Haller einen ſo großen Theil umfaßte, höchſt intereſſant iſt. Sie würde bei Bonnets Leben herausgekommen ſeyn, wenn man nicht geglaubt hätte, daß Haller dabei verlieren würde. Recenſent hat dieſe Briefe meiſt alle geleſen, und kann nicht läugnen, daß Haller darin zwar überall als Mann von Genie, Scharfſinn, Witz, Rechtſchaffenheit und großen Kenntniſſen und als vortreflicher Epiſtolograph erſcheint, aber auch mit allen ſeinen Vorurtheilen gegen Ungläubige, gegen ganze Völker und Secten und einzelne Antagoniſten. Indeſſen können ſolche Schwächen nur dem auffallen, der ſich große Namen als Ideale, nicht als Menſchen, denkt, und in ihrer Geſchichte ein Exempelbuch, nicht eine treue Darſtellung ſucht. Es iſt ſchädlicher, als man glaubt, daß in dem Leben berühmter Männer ſo manches verhehlt wird; wie kann die Geſchichte eine Schule der Menſchenkenntniß werden, wenn ſie den Menſchen nicht zeigen darf, wie er iſt? S. 19 möchte Recenſent etwas zu Gunſten des Lago maggiore anführen, der gegen den lemaniſchen zu ſehr herabgeſetzt wird; ſeine Ufer ſind, beſonders von Palenza und von den borromeiſchen Inſeln ſüdwärts, doch nicht weniger maleriſch; und wie rein iſt der Spiegel ſeiner Fluthen! Welche Mannichfaltigkeit bieten ſeine Ausſichten dar! S. 26 iſt ein kleiner Fehler: nicht der Arzt Tronchin war Beſitzer der Delices, ſondern ein, im 93ſten Jahr ſeines Alters noch lebender liebenswürdiger Greis dieſes Namens, deſſen Gemäldeſammlung die ruſſiſche

Kaiſerin geſeufzt hat. Die Gerbäder ſind ſehr gut beſchrieben. Eben ſo die Kleidungsart des ſchönen Geſchlechtes und die Malerkunſt. Huber's Erinnerung S. 44 wird für des Verfaſſers Herz einnehmen; und für ſeine Lebensphiloſophie die jetzt ſo nöthige Empfehlung von Frohſinn und verſtändigem Leichtſinn S. 51. Wahr und maleriſch iſt Genfs Lage geſchildert. Viele Erfahrungen beſtätigen auch das Urtheil über Genevier. Die Apotheoſe Rouſſeau's vor dem Hauſe, wo er gewohnt, iſt gut erzählt. Richtig iſt, aber nur vielmehr, was von Sauſſure vorkommt; nur hat der Fall ſeines Vaterlandes, verbunden mit dem Ruin ſeines eigenen, ſonſt ſo blühenden Wohlſtandes und mit ſchweren Krankheiten, die Tage des verdienſtvollen und braven Mannes ungemein verbittert. Eben ſo wahr iſt, was von Bourrit geſagt iſt. Herr Z. wäre geneigt, ein Werk über die Alpen nach Bourrit herauszugeben. Dieß iſt ſehr gut, wenn er ſelbſt in den Alpen war, wo nicht, ſo iſt zu wünſchen, daß er wenigſtens ſorgfältig die Berichte kaltblütigerer Männer vergleiche: denn einem ſo warmen Kopf iſt nicht ganz ſicher nachzuerzählen, wenn man ihm nicht nachgereiſet iſt. Die Cercles und Cotteries ſind S. 136 und 134 beſchrieben; Recenſent hätte eine Vergleichung mit den Geſellſchaften in Lauſanne und Neufchatel gewünſcht; Frohſinn war nie ſehr das Antheil der Genfer; ihr Sinn ging in allem auf das Speculative; vollends beim Emporkommen des Parteigeiſtes; liberale Offenheit fehlte. Aber dieſe Verſtimmung wird durch den Einfluß der Staatskriſe nun überall merklich. Die Volksmenge dieſes Bezirks von $5^{0}/_{100}$ franz. Q. Meilen wird auf ungefähr 51000 Seelen angegeben. Der Ertrag der Uhrenfabrik S. 157 auf eine Million (vermuthlich Livres); es hätte genauer angegeben werden können, auf welche Periode dieses eigentlich paßt). Eben so wenig wird (das erinnert Hr. F. selbst) von der jetzigen Zeit gelten, was S. 110 steht: es sey gewiß, daß die Genfer jährlich bis acht Millionen aus Frankreich, bis 13 aus Holland und England an Renten ziehen. Rezensent zweifelt, daß in den neuern Zeiten die Proportion überhaupt sich so verhielt. S. 143 ist ein historischer Fehler; es war nie ein Zeitraum, wo nach den Bischöfen die Herzoge Savoyens über Genf anerkannte Herrschaft ausgeübt hätten. Die wirklich sehr guten Stellen, welche von der neuesten Revolution handeln, sind S. 50, 54, 59, 61, 77, 79, 84, 103 f., 114, 116, 118, hauptsächlich zu finden. Claviere, der auch zuvor viel Unglück gestiftet, gab der Vaterstadt eigentlich diesen letzten Stoß, und erwarb hierdurch eine Stelle unter den (wenn schon nicht deswegen, doch) mit Recht Guillotinirten. Die Revolution war das Werk weniger Stunden, und eigentlich Triumph des Pöbels (*de la lie du peuple* S. 58). Die liederliche Nationalversammlung zu Genf ist gut geschildert; sie hat unter andern vollkommene Neutralität decretirt. Eben so abgeschmackt ist der Club S. 70. Solche Dinge sind Fratzen nach dem großen Schauspiel. Schändliche und schmähliche Tyrannei sogenannter Marseillois S. 91. Es rührte den Rezensenten tief, die einst so geachtete, so freie und glückliche Stadt so gesunken zu sehen. Es ist lehrreich zu lesen, wie die Genfer bei dem allem, was sie thaten und litten, von ihren mächtigen neuen Bundesgenossen doch nicht viel besser, als Feinde, behandelt werden. Der Schwur und die Komödie von Vertheidigungsanstalten 1792. Der Eifer gegen das Wort Monsieur. Der allgemeine Verfall (S. 114, 110 und 116). Bei alledem fiel es Recenſenten auf, wie viel man als eine gerechte Wiedervergeltung für den unglaublich großen Antheil anſehen muß, welchen die ſpitzfindigen unruhigen Genſer Demagogen ſeit langer Zeit an der Verbreitung der ſophiſtiſchen Theorien hatten, durch welche Frankreich und ein großer Theil von Europa in die gegenwärtige fürchterliche Zerrüttung gekommen iſt. Sie zuerſt haben gelehrt, über ſtille Zufriedenheit und geſunden Mutterwitz hinaus in die luftigen Regionen unhaltbarer Syſteme, deren eines das andere verſcheucht, ſich zu verſteigen. Nicht ſo ihre alten Freiheitſtifter, noch die der Schweiz oder Holland, welche mit möglichſt wenigem Lärm und aller thunlichen Schonung des Privateigenthums und der alten Einrichtung nur die drückenden Mißbräuche beſſerten, und, da ſie gezwungen worden, ſich unabhängig zu machen, auf Gott, Cultur und Sitten ihre unſchuldigen Verfaſſungen gründeten.

23.

Fragmente über Entlebuch; nebſt Beilagen allgemein ſchweizeriſchen Inhaltes, von F. J. Stalder, Pfarrherrn zu Eſcholzmatt. Zwei Theile. Zürich, 1797 und 98. 264 und 354 S. in 8.

Die Entlebucher ſind eine Familie des, wahrſcheinlich von gleichem Stamm entſproſſenen Bergvolks, welches von Jaun (Bellegarde) und Saney, durch das Oberland hin, bis nach Rhätien die bewohnbaren Berge und Thäler der Alpen beſitzt, und, wie der Urheber, ſo gleichſam der Kern der ſchweizeriſchen Freiheit und Verfaſſung bisher geweſen iſt. Man bemerkt überall die Grundlage eines gemeinſamen Charakters, aber in jedem Thal, ſo wie die Richtung der Berge es da oder dort hin öffnet, auch einen eigenthümlichen. (Die Natur ſelbſt hatte durch dieſe Aehnlichkeit und Verſchiedenheiten zu erkennen gegeben, daß eine Eidnoſſenſchaft, von übrigens unabhängigen Orten, die dieſem Land allein gebührende Verfaſſung ſey.) Die Entlebucher, namentlich, haben Eigenheiten, die der Beſchreibung wohl werth ſind. Sie ſind Naturmenſchen, aber ſie haben ihre Nationalſitten, wodurch die Stufe der Cultur, worauf ſie ſtehen, beſtimmt, und folglich ihre Schilderung auch für die Geſchichte der Menſchheit merkwürdig wird.

Die Schrift des bei ihnen wohnenden Herrn Verfaſſers betrachtet 1) ihre Geſchichte, I, 1 — 36; 2) ihren Charakter 37 — 182; 3) ihren wirthſchaftlichen Zuſtand 183 — 261; 4) ihre Sitten, Spiele und Feſte, II, 1 — 126. In Anſehung der Geſchichte bezieht er ſich zum Theil auf Schnyder's früheres Werk, doch bringt auch er, theils aus Urkunden, theils aus der Sage (die im Hirtenlande alt wird) neue Umſtände bei. Der Recenſent hätte gewünſcht, daß die öfters entſtandenen Unruhen (ſeit Entlebuch von Oeſtreich an Luzern gekommen) genauer, als bisher irgendwo, erzählt, und unparteiiſch beurtheilt worden wären: er beſcheidet ſich, daß dieſes, freilich nicht aus Furcht, doch aus patriotiſcher Schonung unterlaſſen worden. Da aber die ſämmtlichen ſchweizeriſchen Verfaſſungen, ſeit Erſcheinung dieſes Werks, aufgelöſet worden, und alſo manche Rückſicht wegfällt, ſo könnte dieſes bei der Fortſetzung wohl geſchehen. Es iſt nöthig zu genauerer Kenntniß der bisher beſtandenen, und geſchickterer Einleitung der allenfalls zu gründenden Ordnung der Dinge; aus welchem doppelten Grunde der Recenſent überhaupt unverhohlene, aber probhaltige und wirklich mit Beweiſen verſehene Aufdeckung der Gebrechen und Mängel bisheriger Verfaſſung wünſcht: ſie kann ihr, die nicht mehr iſt, nicht weiter ſchaden, wohl aber warnen. (Der Rec. hält ſich nämlich ungeachtet der gegenwärtigen Anarchie und Deſpotiſirung überzeugt, daß der untilgbare Nationalſinn der Schweizer, bald oder ſpäter, gewiß Gelegenheit finden wird, ſich wieder Luft zu machen, und die vaterländiſchen Sachen nach ſelbſtgefühlter Bedürfniß und eigenem Dafürhalten wieder zu ordnen.) Das Gemälde, welches I, 33 von den politiſchen Zuſammenkünften der Entlebucher entworfen wird, und dem niemand Wahrheit abläugnen kann, zeigt, daß auch dieſe Landleute zwar der Freiheit, nicht aber unbeſchränkter Wirkſamkeit in öffentlichen Geſchäften, fähig und würdig ſind. Es iſt vermuthlich ein Druckfehler oder Verſehen, wenn I, 25 der erſte Vertrag, wodurch ſie an Luzern kamen, alleingültig heißt; die von 1405, 1514, 1603 ſind es nicht weniger; oder was fehlte ihnen? Sie ſind von Stadt und Land angenommen. Mit Vergnügen wird man die Rechte des Volks I. 30 — 32 verzeichnet leſen: es wählte ſeine Vorſteher, Amtleute und Geſchwornen, ſelbſt einen Theil der Geiſtlichkeit, und in dem Gebrauch und Handel mit Producten ſeines Landes und Fleißes war es ganz unbeſchränkt: Luzern hatte hier keine Prärogative, keine Zunftordnung hemmte oder erſchwerte des Landmanns Neigung zu dem oder dieſem Gewerbe. Die Verfaſſung war überhaupt väterlich.

Zur Charakteriſtik hebt Hr. Stalder vorzüglich aus, was in der That auch den Rec. an den E. auffiel: den eigenthümlichen Stolz auf ihr Land, ihre Rechte, die Stärke und Gewandtheit ihres Körpers; ihre mit auszeichnender Anhänglichkeit an ihre Obrigkeit in Luzern (S. 69) verbundene Begeiſterung für ihre geſetzmäßigen Freiheiten (worüber ſie an der Heimlichkeit — in einem Thurm zu Schüpfen — 103 theuer erworbene oder wohlverdiente Urkunden haben); die Vorliebe für ihr beſonderes Vaterland, ihre Mitlandleute — Kosmopolitismus kennen ſie nicht, aber die Liebe des Nächſten in ausnehmendem Grad — und ihre alten (patriarchaliſchen) Sitten; ihren allzeit frohen Muth, welcher ſich freudigem Leichtſinn nähert; ihre Geſelligkeit gegen Fremde, welche häufig die Gaſtfreiheit, und überall zuvorkommende, liebevolle Manieren finden; ihren Witz, ihre ſchönen Geiſtesanlagen. Der Hang zur Dichterei iſt faſt allgemein; es kommen hier S. 113 und 116 und im 2ten Theil mehrere Proben davon vor; ſelbſt beſſere Lectüre iſt nicht unbekannt, und Crügot's Chriſt in der Einſamkeit iſt mit vielen anderen guten Büchern und Landkarten in der Alphütte auf Flühhütteboden geſehen worden (S. 122). Hiebei werden die Fehler der Wildheit, worein die Freude, die des Eigenſinnes, worein die Vaterlandsliebe, die der Liſt, in welche die Gewandtheit ausartet, nicht verſchwiegen, und den Liedern ſieht man wohl an, daß die Verf. nur aus Trieb kunſtlos geſungen haben. Aber wer wird die trefflichen Anlagen mißkennen, und von ſolchen Keimen bei fortſchreitender ungeſtörter Entwickelung nicht die lieblichſten Früchte erwarten!

Die Bevölkerung nimmt zu. Nach der Zählung von 1796 betrug ſie 12,337 Seelen, ſo daß auf eine Quadratmeile (für ein Hirtenland viel) 2510 Einwohner kommen. Von allen Lebenden ſtirbt jährlich der 39ſte. Auf drei Ehen kommen neunzehn Kinder, ſo daß man auf die Vermuthung kömmt, es müſſen Krankheiten oder Vernachläſſigungen ſeyn, die ihr Aufwachſen verhindern; ſonſt ſollte, ſcheint es, die Volksmenge viel geſchwinder ſteigen. Die Hauptbeſchäftigung des Entlebuchers iſt Viehzucht (der Kornbau iſt unbeträchtlich; Erdäpfel gedeihen ſehr, und ohne Ausartung; durch Spinnen werden jährlich bei 50,000 fl. gewonnen); es iſt aber der Viehſtand auf allen Entlebucher Alpen folgender: 7113 Stück Hornvieh und 905 Pferde; Schweine müſſen viele ſeyn, denn die Hirten ziehen 33,458 Pfund für die Schotte, wovon ſie ſie auf den Alpen tränken. Es werden jährlich für 337,120 Pf. Käſe gemacht; auf einer guten Weide, wo die Milch gewichtiger iſt, geben 120 Pf. Milch 10 Pfund ausgetrockneten, geſalzenen Käſe; es werden jährlich ungefähr 3428 Centner gewonnen. Die Käſe werden, wie zum Theil auch die Producte der Spinnerei, in das (berniſche) Emmethal verkauft (von welchem, wie von dem Aargau, ähnliche Beſchreibungen und hiſtoriſche Nachrichten ſehr zu wünſchen wären, damit man ſehe, wie man dort auf eine ſchon höhere Culturſtufe, zu größerm Betriebe in allem, gekommen). Von dem Entlebuch wäre merkwürdig, noch zu wiſſen, wie viele Landeigenthümer und in welchen Verhältniſſen die Güter unter ſie getheilt ſind. So ließe ſich ſowohl der Wohlſtand als die Nothwendigkeit neuer Erwerbsmittel für die größere oder mindere Zahl der Güterloſen, nebſt viel anderem für die geſetzgebende Macht und für den philoſophiſchen Beobachter Wichtigem, erkennen und beurtheilen.

Unter den Vergnügungen wird billig die alte Sitte des Kiltgehens zuerſt beſchrieben: wie nämlich der wohlgemuthe Entlebucher, wöchentlich ein- oder zweimal, nach verrichtetem Abendgebete, manchmal zwei Stunden weit, hin zu ſeinem Mädchen läuft, und in Scherz und Liebe (denn ſie halten vor der *Heirath* viel für erlaubt) mit oder ohne Lampe, bei ihm die Nacht verbringt. (Das iſt nun einmal ſo; und Rec. hat in einem andern Thal vernommen, daß in der That *ſelten ein* Paar heirathet, welches nicht ſchon Spuren der Fruchtbarkeit merke, ſo wie hingegen in großen Gemeinden zehn und mehr Jahre ohne irgend eine Klage über eine Untreue *in der Ehe* verfließen). Der Verf. kömmt hierauf auf das *Schwingen*, welche gymnaſtiſche Uebung auch in einem wohlgerathenen Küpferchen vorgeſtellt iſt. In keinem andern Buch iſt dieſe Kampfsübung weder je ſo genau beſchrieben, noch ſo gelehrt mit ähnlichen altgriechiſchen, und mit ſolchen Sitten ſelbſt bei den entlegenſten Völkern verglichen worden. Die Schwingfeſte werden angezeigt und geſchildert: ſie ſind ein Band der Freundſchaft, beſonders für dieſes Ländchen, Unterwalden, Emmethal, das bisher berniſche Oberland. Kraft und Geſchick werden durch ſie in Uebung erhalten. Die Geſundheit leidet nicht: noch lebt, in ſeinem 60ſten Jahr, feſt wie ein Jüngling, der Statthalter *Joſeph Vogel*, der achtzehn Jahre lang nie überwunden worden war. Der Verf. empfiehlt die Gymnaſtik ſehr, und mit großem Recht; man darf ſich überhaupt nicht verhehlen, daß durch die allgemein wirkſame, oder drohende Weltveränderung, wodurch ganze Stände der bürgerlichen Geſellſchaft in die äußerſte Gefahr ihrer Exiſtenz kommen, und der bisher friedliche Gang der Dinge zerrüttet wird, ein ganz anderer Ton der Sitten aufkommen muß, wobei körperliches Geſchick und phyſiſche Kraft nothwendiger werden, und den Verluſt vieler Bequemlichkeiten allein die Geſundheit gut machen kann. Wir kommen durch gemißbrauchte Metapolitik in das heroiſche Zeitalter zurück, wo Gelehrſamkeit ärmlich oder gar nicht nährt, da Sicherheit und Wohlſtand nur ausſchließlich für Krieger und Bauern ſind. So will man es; darnach muß die Erziehung ſich richten. Der Verf. beſchreibt nach dieſem den Hirsmontag, eine Sitte, die der Rec. ſonſt nirgend fand; das Weſentliche iſt, daß am letzten Montage in der Faſtnacht einige Gemeinden ihren Benachbarten einen mit Bändern und Blumen wohlgeſchmückten Jüngling als reitenden Boten ſenden, der, von den Ortvorſtehern in Beiſeyn der ganzen Gemeinde wohl empfangen, ihnen einen Bogen voll ſelbſtverfertigter Verſe lieſ't, worin er, nach Erinnerung an gute alte Zeiten, alle im Laufe des Jahres in ihrer Gemeinde vorgefallenen tollen oder lächerlichen Streiche ihnen ſatyriſch vorhält und mit einem guten Wunſch für Beſſerung endiget; er wird hierauf mit Mahlzeit, Tanz und Muſik wohl bewirthet, und reitet unverletzlich heim. Es iſt ein ſolches Hirsmontagslied hier abgedruckt; da aber keine Ueberſetzung beigefügt iſt, ſo dürfte es wenigen ausländiſchen Leſern verſtändlich, und am wenigſten die Schalkhaftigkeit ihnen fühlbar ſeyn. Endlich folgt eine Schilderung des feierlichen Tages, da dem Landvogte zu Handen der Stadt Luzern gehuldiget, und von dem Volke die Aemter im Lande beſetzt werden. Alles ehrwürdig, ländlich, familienmäßig.

Wir kommen auf die Beilagen. Die erſte iſt eine auf dem Schlachtfelde bei Sempach von dem Verf. über I. Maccab. 2, 51 gehaltene Rede (II, 127—182); voll warmen Freiheitſinnes, mit der größten Begeiſterung für die wahren Rechte der Menſchheit, ſprach er hier, und zeigt genugſam, daß dem Lande, wo man ſo reden durfte, die Freiheit nicht erſt aufgezwungen zu werden brauchte.

Die letzte Abhandlung betrifft die Gymnaſtik der Schweizer überhaupt (II, 183—354), und iſt mit ungemeinem Fleiße, nicht nur aus Chroniken, die auswärts ſelten ſind, ſondern oft aus ungedruckten Urkunden, mit einer Vollſtändigkeit, welche über dieſen Gegenſtand uns ſonſt nirgend vorgekommen iſt, zuſammengetragen worden. Je anziehender das Gemälde dieſer alten brüderlichen Nationalfeſte iſt, ſo rührend iſt am Ende die Klage, daß ſeit einem Jahrhunderte (nachdem ſie ſeit der Reformation immer mehr abgenommen) durch die veränderten (herriſcher, ausländiſcher gewordenen) Sitten ſie *faſt überall* aufgehört haben, und hiedurch nicht nur die Einwohner verſchiedener Kantons einander immer fremder, ſondern ſelbſt in jedem die Scheidewand zwiſchen Adeligen, Reichen und Armen merklich größer geworden (318, 321). Dieſe unläugbare Wahrheit iſt der Schlüſſel der ſeitherigen Unfälle, und ein neuer Beweis, daß jede menſchliche Einrichtung, *ſobald ſie von ihrer Grundfeſte verrückt wird*, ſobald der ſie belebende *Geiſt* verraucht, hülflos untergeht, und ihre Vorſteher ſich ſelber zuerſt anzuklagen haben. Vergeblich klagen die ſogenannten höheren Stände, ſo lange ſie ſich nicht entſchließen, ihre erſte Beſtimmung wieder zu erfüllen; vergeblich klagen Höfe über Gewalt und Unrecht, ſo lange ſie nicht ſelbſt öffentlich in ihren Tractaten und Handlungen zu der alles zuſammenhaltenden und nie ungeſtraft übertretenen, ſtrengen Moralität (uneigennützigen Gerechtigkeit) *zurückkehren*; ohne welches, feierlich neu zu knüpfende, Band eine dauerhafte Vereinigung und ungetheilte, ſieghafte Anſtrengung ſo unmöglich iſt, als die Erhaltung einer Bundesrepublik nach dem Untergang des Geiſtes ihrer Bünde.

24.

Die Republik Graubündten, hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſch dargeſtellt von H. L. Lehmann. Erſter Theil, Magdeburg 1797. 486 S. in 8.

Der Inhalt dieſes Buchs iſt folgender: Ueberſicht der politiſchen (1 — 92) und Kirchengeſchichte (93 — 107); Schilderung der Verfaſſung (107 — 125); Bemerkungen über die allgemeine Geographie des Landes (126 — 137); Topographie des Gotteshausbundes (137 — 375), des obern oder grauen Bundes (376 — 386). Ueber den Werth wollen wir den Hrn. Verf. zuerſt ſelber hören. Zwanzig Jahre (Vorr.) hat er in dem Bündtnerlande und in der Schweiz zugebracht; die Kenntniß des Landes und ſeiner Verfaſſungen war in dieſer ganzen Zeit ſein faſt einziges Studium; viele, ſonſt unzugängliche Quellen hat er benutzt, viel ſelbſt beobachtet; dieſes, wenn auch noch unvollkommene Werk übertrifft alle ſeine Vorgänger an Genauigkeit und Wahrheit der Darſtellung. Dieſes Zeugniß muß auch Rec. ihm geben. Es iſt ein Reichthum von, zuvor meiſt nicht bekannten, wenigſtens nirgend ſo zuſammengeſtellten Thatſachen und Beobachtungen in dieſem Buch; es iſt ohne Zweifel das beſte in ſeiner Art über Bündten bisher erſchienene. Dennoch fehlt ein wichtiger Punkt: die Belege der Glaubwürdigkeit; der Verf. citirt nicht. Hiefür führt er zwei Rechtfertigungsgründe an: 1) *Wer lieſ't wohl Citate nach?* Derjenige, der wiſſen will, was er lieſet; ob Wahrheit oder aus der Luft gegriffene Schilderungen. Es iſt eine üble Gewohnheit mehrerer bündtneriſchen Schriftſteller, daß ſie die Anführung der

Quellen unterlaſſen, welche in der Geſchichte keines andern Landes ſo nöthig iſt, als wo von jeher ein Wechſel von Factionen war, und alſo alles darauf ankömmt, ob dieſe nachtheilige Anekdote über einen Planta nicht von einem Salis und umgekehrt herrührt. Kein billiger Mann wird fordern, daß für mündliche Erzählungen der etwa noch lebende Gewährsmann genannt werde; aber ob dieſelbe Erzählung auf ſchriftlicher oder mündlicher Autorität beruhet, das darf, das ſoll man doch wiſſen. Wir haben ſonſt eine ungeheure Menge Thatſachen vor uns, aus denen wir nie wiſſen, was wir machen ſollen: wir können ſie nicht ſichten. Da ſagt nun Hr. L. 2) *Wie viele Leſer haben wohl die Schriftſteller, die ich benutzen konnte, in Händen?* Auf die Menge der prüfenden Leſer kömmt es nicht an: aber wer hat nicht einen oder den andern Autor, bei dem er zur Probe nachſehen kann, ob der Hr. Verf. auch richtig citirt? Und ſollte in Bündten oder Helvetien gar nie derjenige aufſtehen, welcher auch die übrigen zu Handen brächte, und aus *deſſen* Zeugniß das Publicum dann ſehen könnte, ob und in wiefern es dieſem Buche trauen darf? Wenn es weniger ſchätzbare Nachrichten enthielte, ſo würde nicht ſo viel daran liegen. Ueberhaupt möchte Rec. unſere teutſchen Geſchichtſchreiber von oberflächlicher Behandlung zurückhalten, welche gar zu leicht einen beſchleicht, welcher ſich über die Anführung ſeiner Quellen hinausſieht. Jeder Geſchichtforſcher weiß, was es oft braucht, einen unbedeutend ſcheinenden Umſtand aufzuſpüren: dieſes Nachſchlagens, dieſes Correſpondirens, dieſes vielfältigen Zögerns und Verbeſſerns, überhebt ſich der Nichtkritirende leicht: er dichtet nach Gutdünken, was er nicht findet, hinein: und ſo wird die Geſchichte geſchrieben.

Beim Durchgehen des vorliegenden Werks werden wir, nebſt vielem Guten, eben dieſen Mangel an Genauigkeit mehrmals bemerken; gewiß wäre ihm der Verf. entgangen, wenn er kritiſcher gearbeitet hätte.

Gleich S. 2: Es ſcheint, als wäre Engadin und Münſterthal, erſt zu Hannibals Zeiten aus Latium, Campanien, Samnium, bevölkert worden. Der Unterſchied des ſchon ausgebildetern Ladin von dem, ſeiner Meinung nach, ältern Romaniſchen zeige dieſes. Als wenn die Sprache des Engadins von der Sprache in den Wildniſſen des Hochgebirges nicht aus ganz natürlichen Gründen ſich hätt unterſcheiden können! Und es iſt kühn, ohne alle irgend alte Autorität zu beſtimmen, daß in einem Lande, wo ſo viele römiſche Soldaten ſich gelagert, wohin in viel ſpäteren Zeiten geflüchtet werden mochte, die Epoche einer ſo kleinen Gemeinde 2000 Jahre hinauf zu datiren. Die Geſchichte der Entſtehung Bündtens iſt S. 28 ff. gut erzählt und beurtheilt; wie überhaupt, wo politiſche Betrachtungen vorkommen, der Geiſt der Freiheit, Mäßigung und Ordnungsliebe unverkennbar iſt. S. 43 ſteht aus Eilfertigkeit, Kaiſer Ferdinand I habe 1595 (ſtatt 1549) Razüns verpfändet, und Kaiſer Leopold 1697 (ſtatt 1679) die Herrſchaft wieder an ſich gezogen. S. 48 unrichtig; Maximilian Sforza wurde, weil ſich ein einziger Verräther unter ſeiner Armee fand, gefangen genommen. Dieſes iſt nicht 1515, ſondern 1500, nicht ihm, ſondern ſeinem Vater, begegnet. Gute Bemerkungen über die Strafgerichte 55, 59, 61, und häufig. Sie ſind fürchterliche Werkzeuge des Parteigeiſtes; heute wird unterdrückt, wer im nächſten Geſchlechtalter (wo nicht früher) ſchwere Rache nehmen wird. So lang nicht eine Amneſtie und die feierliche Aufhebung dieſes periodiſchen Terrorismus den Keim immer neuer Gräuel ausrottet, wird dieſes Land nie ruhig und auch der Beſte in allen Vorſchlägen zu ſeiner Vervollkommnung gehemmt ſeyn. S. 81, 90 ff. finden wir das angenehme Verſprechen bündtneriſcher Biographien, und beſonders der auswärts faſt gar unbekannten, gleichwohl ſehr merkwürdigen Geſchichte des XVIII. Jahrh. in Rhätien; wo der Verf. ſich kaum genug wird in Acht nehmen können, jedes Factum an ſich zu erforſchen, ohne von einiger Vorliebe für Parteien oder für zum Schein ausgehängte Grundſätze von dem ſchmalen Pfade hiſtoriſcher Wahrheit abgeführt zu werden. Das Lob, welches S. 50 dem (in verſchiedenen Handlungen vor andern gar nichts voraus habenden) Strafgerichte von 1794 ertheilt wird, bewegt den Rec. zu dieſer Warnung. Ganz richtig findet er S. 91 in dem Gange des Veltliner-Geſchäftes den Widerſpruch einer Cabinetspolitik, welche zugleich löſchen und anblaſen will (wovon ſich noch größere Beiſpiele aus der neueſten Zeit anführen ließen). S. 103 von dem Sittenverfall und ſeinen Quellen: worüber hin und wieder viel Gutes vorkömmt. Bündten iſt bekanntlich eine Demokratie, wie es in dem Grad nicht viele je gab: dafür iſt aber dort auch nicht eine einzige gemeinnützige Anſtalt (ſogar Feuerſpritzen ſind eine höchſt ſeltene Sache), und für die Bildung der Nation iſt geradezu nichts geſchehen. Was war von Predigern zu erwarten, deren Beſoldung vielfältig nicht über zehn Louisd'ors beträgt, und welche von ihren Gemeinden, oft auf Antrieb eines einzigen Niederträchtigen, jährlich weggejagt werden können! Der Verf. bemerkt auch, daß es in den Geſchäften noch weit ſchlimmer (ja gar nicht) gehen würde, wenn die Demokratie ſich nicht in der Ausführung unaufhörlich zum allgemeinen Beſten „in Ariſtokratie, dieſes nothwendige Compoſitum aller Regierungsformen verwandelte,“ S. 112. Nicht bloß dem Ausländer (S. 120) fiel auf, daß Ulyſſes von Salis ſo hart behandelt wurde; auch Bündtner, welche ſeinen thätigen Eifer für gemeinnützige Reformen und Anſtalten ſeit vielen Jahren beobachtet oder die für allgemein ſchützende Rechtsformen Gefühl hatten, war die Unform der Procedur gegen dieſen Mann, der offenbar der Präpotenz einer Partei unterlag, ſchrecklich: doch begriff der Ausländer, daß wenn dieſe ſiegen ſollte, der Mann, deſſen Geiſt und Muth ihr am furchtbarſten war, entfernt werden mußte, und der Bündtner, unter deſſen Augen die damals noch etwas verborgenen Abſichten ſich immer beſſer entwickeln, weiß nun ziemlich allgemein, was er davon zu halten hat. S. 139: die Einkünfte des Fürſtbiſchofs von Chur werden zwiſchen 12 und 15000 Gulden angenommen, welches richtig iſt, ſelten ſind ſie bis 16,000 geſtiegen. S. 141 wird geſagt, er laſſe ſich auf dem Reichstage nicht repräſentiren. Dieſes ſoll vermuthlich heißen, daß er keinen eigenen Geſandten hält; bekanntlich quiescirt ſeine Stimme darum nicht; nur iſt ihre Ablegung einem Miniſter aufgetragen, welcher von mehreren Ständen beglaubiget iſt. Von der Municipalverfaſſung der Stadt Chur wird S. 157 ein Begriff gegeben, und S. 164 ff. der Malanſerſpruch von 1700 ganz eingerückt. Der Hr. Verf. iſt überhaupt ſorgfältig über die Organiſation der Verfaſſungen; nur iſt manchmal ſchwer, die Darſtellung zu faſſen, weil ſie zu oft unterbrochen wird. S. 183 f. iſt eine, unſer obiges Urtheil ſehr unterſtützende Schilderung des Ulyſſes von Salis, wo er als Geſchichtſchreiber, Statiſtiker, Landwirth, Naturforſcher, Philoſoph und großer Miniſter, wo ſein außerordentlicher Verſtand, ſeine ungeheure Beleſenheit, ſein eiſerner Fleiß, ſeine gefälligen Sitten, ſeine Herablaſſung gegen jedermann, der weiſe Ernſt ſeiner Miene, ſein nur dem Auge Friedrichs des Großen vergleichbarer Blick und der hohe Adel ſeines Herzens Gerechtigkeit erhält, und endlich das auf (ſehr wahre) Thatſachen gegründete Urtheil gefällt wird, daß, „wenn „er ſich hätte überwinden können, die zerſtörenden „Projecte der franzöſiſchen Revolutionsminiſter zu „billigen, er jetzt vermuthlich Dictator ſeines Vaterlandes wäre; Millionen ſtanden ihm zu Gebote, wenn er ſeine Landsleute wollte gegen Mailand zu den Waffen greifen laſſen; aber er legte „ſeine Stelle nieder, lieber als Rhätien in Elend „zu ſtürzen; dafür fiel er, als Opfer der Parteiſucht,“ (in Elend, im eigentlichſten Verſtande, wenn einen großen Mann das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt elend ſeyn läßt).

S. 191 ff. patriotiſche Bemerkungen über die Vernachläſſigung der Erhaltung des Landes gegen verwüſtende Alpenſtröme. In ſolchen Stellen erkennt man des Verf. auf genaue Localkenntniß gegründete praktiſche Einſicht. S. 195 eine Bemerkung über die Kröpfe; ſeit man an einem Orte im Domleſchg das Trinkwaſſer aus einer beſſern Quelle hat, als die vorige im mooſigem Boden war, verſchwinden ſie. S. 209, auch S. 80, wird ſehr widerſprochen, daß der im vorigen Jahrhundert berühmte Obriſt Jenatſch von einer Frau von Travers ermordet worden; vielmehr ſey er „ihr „warmer Freund und ſie einer ſolchen That unfähig geweſen;“ und S. 206 leſen wir, Pompejus von Planta ſey „an dem Obriſt Jenatſch durch die „Frau von Travers gerochen worden.“ S. 218, der Bündneriſche Geſchichtſchreiber **Campell** „der im Schwabenkriege 1499 die Schlacht auf der Malſerheide unvergleichlich beſchrieben hat.“ Der Hr. Verf. weiß wohl, daß Campell dazumal noch nicht in der Welt war, und nur der Ausdruck iſt unbequem. S. 232 kommen verſchiedene Bemerkungen über die Verfaſſung vor, welche ausgehoben zu werden verdienen: „Alles hängt in Bündten von der Willkür“ (denn das ſouveräne Volk oder die in ſeinem Namen handelnden Demagogen wollen es ſo), „faſt nichts von den Geſetzen ab: doch muß man zur Ehre der Vornehmen ſagen, daß ſie ihre Gewalt nicht mißbrauchen, wenn ſie ſchon einander unter ſich ſelber bisweilen aufreiben: Billigkeit ordnet ihre Handlungen bei Streitigkeiten des gemeinen Mannes: er iſt unter ihrer Leitung wahrhaft glücklich; Aufklärung **unter den Vornehmen** wird in keinem Lande ſo allgemein gefunden“ (ſie iſt es, die ihnen ihre Gewalt gibt). Siehe auch 234, 236 u. ſ. f.; es iſt nicht leicht eine neuere Schrift über die Natur einer demokratiſchen Verfaſſung ſo unterrichtend. „Der Vornehme, der heut mit Zurücklaſſung ſeines Hutes, ſeiner Perücke und ſeines Mantels vom Platz fliehen mußte, wird morgen vergöttert; man vergißt empfangene Beleidigungen ſo leicht, wie erwieſene Wohlthaten; wo hingegen der Veltliner ſagt, perdonar le ingiurie è da cristiano; ma obbliarle è da bestia.“ S. 246: „Die Geſetzgebung in Bündten iſt ein Chaos, aus dem ein Collegium von tauſend der größten Rechtsgelehrten ſich nicht heraus finden würde.“ S. 249: „Die Pfarrer müſſen ihr Salarium von fünfzehn Louisd'ors (aber die wenigſten haben ſo viel) batzen- und kreuzerweiſe von den Haushaltungen einziehen, und in Häuſern wohnen, die berauchten Bettlerhütten ähnlich

„ſehen.“ Und gleichwohl ſind in der Schweiz viele Pfarrer eifrige Feinde ariſtokratiſcher und monarchiſcher Formen geweſen. S. 293: Entvölkerung des ſchönen Oberhalbſteins, durch den ausſchließenden Geiſt der demokratiſchen Geſetzgeber. An einem Ort wird die Volksmenge Bündtens auf 300,000 Menſchen geſetzt; nach des Recenſenten Notizen viel zu hoch; wir erwarten hierüber im zweiten Band genauere Belehrung. Die Urkunde der Familie Prevoſt von König Dagobert, aus dem Jahr 630 hätte doch, um der Schwachen willen, S. 308 f. nicht ſo angeführt werden ſollen, als wenn ſie einige Glaubwürdigkeit hätte. Kaiſer Konrad kömmt S. 309 zweimal vor, als der 958 und 960 zur Zeit Biſchof Hartmanns in Rhätien Verfügungen gemacht habe: aber in dieſen Jahren lebte weder ein Kaiſer noch ein Biſchof dieſes Namens. S. 334 wird erzählt, „in Zutz gebe die Familie Planta der Gemeinde den Statthalter; doch treffe die Gemeinde die Wahl, ſie werde von dem Hochgerichte (Oberengadin!) beſtätiget, und man habe Fälle von Abweichungen.“ Der Recenſent ſieht nicht, was er ſich nun für eine Vorſtellung machen ſoll: wenn die Gemeinde wählt, wenn das Hochgericht beſtätiget, was thun denn die Planta? Auch dieſe Dunkelheit liegt in dem Ausdrucke. S. 354 und auch an andern Stellen, kommen gräuliche Züge aus der Sittengeſchichte vor, die es freilich ſehr entſchuldigen, daß Schiller in den Räubern Originale in Bündten geſuckt, wo es ihm ſo ſehr übel aufgenommen wurde. Die Verfaſſung unterhält eine Rohheit, Ungebundenheit und Kraft, welche ſich in Extremen des Guten und Böſen äußern. S. 360, Taraſp iſt nicht Lichtenſteiniſch; es gehört dem Fürſten von Dietrichſtein; und (S. 380) nicht 1579 wurde der Abt von Diſentis durch den (1576 verſtorbenen) K. Maximilian II. Fürſt. S. 391 abermals eine gute Bemerkung über die bündtneriſche Verfaſſung: „Jede Gemeinde, für ſich betrachtet, iſt unabhängig, und hat ihre eigene Regierungsform, Rechte, Verhältniſſe, Religion; „das Vaterland iſt gemeinſchaftlich, und das Volk „doch überall unterſchieden.“ Bündten iſt alſo wahres Gegenſtück einer einigen, untheilbaren Republik; in dieſer ſollen alle Eigenthümlichkeiten verwiſcht und anfgeopfert werden: dort hat jeder für ſich möglichſt frei zu bleiben geſucht, und dem allgemeinen Verbande ſo wenig als möglich aufgeopfert. Bei jenem ſcheint das Vaterland weniger zu gewinnen, als die über die ganze zuſammengeworfene Kraft-disponirenden Regenten; hier finden alle Anſtalten für gemeines Beſte in der Renitenz eines jeden die größten Hinderniſſe. Daher ſcheinen dem Recenſenten diejenigen Republiken die beſten, welche für gemeinſame Vertheidignng und für ſolche Einrichtungen, welche einerſeits nothwendig, anderſeits für einzele Kantons zu ſchwer und koſtbar ſind, vereinigt wären, ſonſt aber die einzelnen Gemeinden und Bürger in localen und Privatverhältniſſen frei ließen, und keiner gezwungenen Einförmigkeit unterwerfen wollten. S. 408: die Freiherren von Razüns können nicht 1479 mit Diſentis contrahirt haben, da ſie 1459 ausgeſtorben ſind: werden Grafen von Zollern gemeint, oder iſt die Jahrzahl falſch? S. 415: Wenn vor allen anderen Gebäuden in der Schweiz eines zu Neuſchatel, als dem Geſchmack Ehre machend, angeführt wird, ſo will der Herr Verfaſſer doch wohl nicht von dem ſchwerfälligen Styl des dortigen Rathhauſes reden! Die Eilfertigkeit hat auch viele Schreib- oder Druckfehler veranlaßt: 389 heißt Cambris, der 393 beſſer Lombreins genannt wird; S. 464 wird als

als Charakterzug eines würdigen Edelmanns (im Ernſt) angeführt, daß er unfähig ſey, eine Wahrheit zu ſagen. S. 461 wird das Baumwollenſpinnen zu hart als eine Peſt beſchrieben: es iſt unſchädliche Beſchäftigung, nicht für alles Volk in allen Jahrszeiten, aber für Solche, die in gewiſſen Zeiten gar keine hätten. S. 476: das Haus Hohenſtaufen iſt 1269, nicht 1276, erloſchen. Der gelehrte Verfaſſer dieſes Werks würde demſelben mit leichter Mühe größere Vorzüge geben und Fehler vermeiden, wenn er von dem, was er leiſten kann, und was ſein Werk ſeyn könnte, ſich den gehörigen Begriff machte; es iſt nicht gemacht, um blos (wie wir dieſen Geſichtspunkt aus einer Stelle ſehen) die Neugier ſchweizeriſcher Jünglinge zu befriedigen; die Bündtner, in ihrem Stand und Weſen, und in ihrer Geſchichte, haben ſo viel Eigenes, daß die Darſtellung auch dem philoſophiſchen Forſcher der Verfaſſungen und der Geſchichte der Menſchheit intereſſant iſt; aber dieſer will, um richtig ſchließen zu können, Genauigkeit, will kritiſch bearbeitete Materialien.

Wir verbinden hiemit eben deſſelben Verfaſſers zugleich herausgekommenes Werk von verwandtem Inhalte:

25.

Die Landſchaft Veltlin, nach ihrer bisherigen politiſchen und geographiſchen Lage. Von H. L. Lehmann. Magdeburg 1797. S. 188. kl. 8.

Ueber dieſe Landſchaft hatte Herr L. ſchon vor mehreren Jahren geſchrieben, und Recenſent hat auch dieſelbe erſte Arbeit in der A. L. Z. mit verdientem Lobe angezeigt; gegenwärtige wird nicht die letzte ſeyn; der Verf. gedenkt, in dem zweiten Bande des eben recenſirten Werks auch von dem Valtellin eine umſtändliche Beſchreibung einzurücken; die vor uns liegende hat ihr Daſeyn wahrſcheinlich dem Aufſehen zu danken, welches die valtelliniſchen Händel in den letzten Jahren gemacht haben; und wovon die Einverleibung dieſes Thals in die ciſalpiniſche Republik eine unſchwer vorzuſehende Folge war. Man lernt aus dieſer Schrift vornehmlich zweierlei: 1) die Natur der ſeit 1787 fortwährenden innern Unruhen; ſie waren weder Folgen drückender Herrſchaft, noch Ausbrüche aufſtrebender Demokratie, ſondern (ohne Aehnlichkeit in der Veranlaſſung) den belgiſchen darin gleich, daß auch ſie, von den höheren Ständen angeſtiftet, und von Benachbarten genährt, endlich einer Verfaſſung den Weg bahnten, wobei eben dieſe Stände das Meiſte verlieren. Wir ſagen das Meiſte, weil der Landmann im Valtellin nicht, wie in dem größeren Theil der bisherigen Schweiz, freier Landeigenthümer, ſondern ein in Armuth ſchmachtender Pächter oder Knecht geiſtlicher und weltlicher Großen war (S. 155). Hiemit iſt nicht geſagt, daß er es jetzt beſſer habe; nur haben es ſeine Herren ſchlechter: ſie müſſen eine koſtbare Verfaſſung unterhalten und übermäßige Forderungen der Ausländer befriedigen helfen; dieſes wird ſie weder freigebiger, noch für die Verbeſſerung des Landbaues muthiger machen. 2) Sieht man den Werth dieſes ciſalpiniſirten Landes: Herr Lehmann beſchreibt ſchön und wahr das herrliche, paradieſiſche Thal, ſeine ausnehmende Fruchtbarkeit, ſeine unbenutzten Reſſourcen. Die Volksmenge rechnet er S. 171 auf 70,000 Seelen (Ulyſſes von Salis, in den Verhandlungen landwirthſchaftlicher Freunde 1790, auf 66,766) und urtheilt, es könnte noch einmal ſo viele nähren. Von dem Hauptproducte, dem rothen Wein, führe man jährlich für 60,000 Ducaten aus, und conſumire für 30,000 (Salis a. a. O.: 100,000 Saum werden gewonnen, 30,000 ausgefahren). In die Betrachtung der politiſchen und militäriſchen Wichtigkeit hat der Verfaſſer ſich nicht eingelaſſen; wer aber die lange Anſtrengung bedenkt, womit im vorigen Jahrhundert Richelieu und die beiden Habsburgiſchen Höfe um den Beſitz oder den vornehmſten Einfluß in dem Valtellin geſtritten und negociirt haben, wird die unerwartete, unverabredete Beſitznehmung auch dieſes Landes mit unter die wunderbaren Zeichen unſerer Zeit ſetzen. Wir verſparen die genauere Anzeige auf die des 2ten Theils der allgem. Darſtellung Bündtens. Localkenntniß und mannichfaltige Gelehrſamkeit des Verf. iſt auch in dieſer Arbeit unverkennbar. Einige, bei der Eilfertigkeit unvermeidliche Verſehen ſind leicht zu verbeſſern: S. 119 kömmt ein Kaiſer Konrad 1041 vor; S. 131 wird für 1630 vermuthlich 1620 ſtehen ſollen; S. 130 iſt angedeutet, daß dem Ulyſſes von Salis unter anderm die Umſchaffung eines Mooſes in fruchtbares Feld zum Verbrechen gemacht worden; der Leſer möchte wiſſen, unter was für einem Vorwande? Wo ſehr alte Urkunden angeführt werden, wünſchte man genauer den Inhalt und den Ort zu kennen, wo ſie liegen, oder wo ſie gedruckt zu finden ſind.

26.

Verſuch eines Handbuchs der ſchweizeriſchen Staatskunde, von Joh. Caſpar Fäſi, Prof. der Geſchichte und Erdbeſchreibung in Zürich. Zürich 1796. 329 S. in 8.

Es iſt dem Recenſenten kein Buch bekannt, das über dieſen Gegenſtand, bei ſolcher Kürze, ſo viel enthielte, es ſo richtig darſtellte, und bei der Menge Thatſachen ſo viel Urtheil und Fingerzeige vereinigte. Der Verf. iſt ein Sohn des durch ſeine ſchweizeriſche Erdbeſchreibung berühmten Joh. Konrad Fäſi, der 1790 geſtorben iſt. Er ſelbſt hat mehrere Schriften herausgegeben, die wir nach und nach anzeigen werden. Aus allen erhellet Fleiß, geſundes Urtheil und eine eigenthümliche Mäßigung, welche ihn in dieſen factiöſen Zeiten eines beſondern Zutrauens würdig macht. Rec. erwartet viel von ihm, und freut ſich zu ſehen, daß, nachdem Berufsarbeiten oder der Tod andere Kenner des ſchweizeriſchen Staatsrechtes der Bearbeitung deſſelben entriſſen, ein Jüngling von altem Fleiß mit neuem Geiſt ſie übernimmt.

Ein Verzeichniß der Capitel wäre unnütz; man weiß, was in eine Staatskunde gehört, und es fehlt nichts. Dafür wollen wir einige Reſultate ausheben, hierauf einiges neu oder beſonders gut Behandelte bemerken, und endlich einige leicht zu verbeſſernde Verſehen anzeigen.

Die Größe des Flächeninhaltes der Schweiz nimmt Hr. Fäſi mit Waſer auf 963 Quadratmeilen an (S. 7); die Bevölkerung, nach neueren Zählungen, zu zwei Millionen (48 — 52); alſo für eine Quadratmeile 2093 (S. 53), und er zeigt, daß die Volksmenge zwar auch hier in Städten abnimmt, auf dem Lande aber beträchtlich wächſet (56). 300,000 Menſchen nähren ſich mit Schaf-, Baumwollen- und Seiden-Manufacturen (62). Für eine Million Gulden führet man Käſe und Butter aus (71). Hingegen werden 300,000 Ctr. Salz eingebracht, und Getreide, nebſt Kartoffeln, reicht kaum für zwei Drittheile der Einwohner hin (75). Doch „zeigt die Menge des circulirenden Geldes,

„die Niedrigkeit der Zinſe, der hohe Preis der Güter, der immer ſteigende Arbeitslohn, ſelbſt der „zunehmende Aufwand und die wachſende Bevölkerung, daß die Summe des Nationalreichthums „ſich vermehrt (79).“

Billig zeichnet Hr. F. unter Ereigniſſen, welche einen beſſern Geiſt der Zeiten bezeichnen, den ſeit einigen Jahren von Katholiſchen und Reformirten gemeinſchaftlich gefeierten Bettag aus (S. 92). Wir fügen bei, daß Baſel, nicht nur als die eidsgenöſſiſche Garniſon dort lag, die Martinskirche, wo die Reformation zuerſt geprediget worden, zu katholiſchem Gottesdienſte überließ, ſondern daß dieſer auch nach dem Abzuge derſelben fortgeſetzt worden, bis er, auf Anſinnen der franzöſiſchen Geſandtſchaft, am Ende 1797 wieder abgeſtellt wurde. S. 97 ſchildert der Hr. Verf. die Folgen der in der Schweiz bekanntlich früh, weit, und immer allgemeiner betriebenen Cultur der Wiſſenſchaften: „beinahe gänzliche Erlöſchung des Religionshaſſes (der viel „bürgerliche Kriege hervorgebracht hatte), verbeſſerte „Erziehung und Geſetzgebung, Milderung der Regierungen, weniger blinde Ergebenheit gegen „Rom.“

S. 271 ſchließt er (nach verſchiedenen Berechnungen), daß die Schweiz im Stande iſt, ſich ſelbſt wohl zu vertheidigen. (Es verſteht ſich, daß die Kantone, und in jedem die Obrigkeit mit ihren Angehörigen vollkommen einig ſey. Unter dieſer Vorausſetzung, die aber unumgänglich nothwendig iſt, und deren Abgang ſchlechterdings verderblich wäre, glaubt auch Rec., dem die Schweiz ebenfalls bekannt iſt, daß dieſes Volk beſſer widerſtehen würde, als ein mittelmäßig angeführtes, gleich großes Heer von Linientruppen. Daher es auch wohl niemand angreifen wird, ohne vorher einer Partei ſicher zu ſeyn. Dieſes zu verhindern, iſt das vornehmſte Problem der eidgenöſſiſchen Politik.) Ueber die Zeughäuſer (S. 278 f.) empfiehlt Rec. zu fleißiger Betrachtung den Avis aux Suisses sur leur artillerie 1794 und ebendeſſelben Verfaſſers *) Correspondance militaire. Bâle 1795. Beide Schriften enthalten Bemerkungen, die ſehr zu beherzigen ſind.

So gedrängt die Kürze dieſes Lehrbuches iſt, dennoch unterläßt der patriotiſche Verf. nicht, über Unvollkommenheiten Winke zu ertheilen, und auch ganz frei ſeine Gedanken zu ſagen. So S. 17 über die Vernachläſſigung der Direction der Adda in dem Veltlin (er hätte daſſelbe von dem Rhoneſtrom im Lande Wallis, der freilich ſchon ſchwerer zu bezwingen iſt, bemerken können); S. 21 über das was zum Beſten der italiäniſchen Schweiz mit Laghetto von Chiavenna, den Seen von Lugano und Locarno ſo leicht geſchehen könnte. Er beurtheilt, wie er ſoll, nämlich, indem er die Vortheile und Nachtheile abwägt, das Glück der demokratiſch regierenden und der den Ariſtokratien untergeordneten Landleute (50); daß auch dieſe ganz uneingeſchränkte Landeigenthümer ſeyen, und der ſcheinbare Nachtheil der Verfaſſung durch deſto trefflichere Polizei-, Armen- und Kranken-Anſtalten und ungeſtörte Ruhe größtentheils, wo nicht ganz, erſetzt werde. Dieſer Meinung iſt auch der Rec., ſo daß, wenn auch einige Veränderungen in ihrer Verfaſſung in dieſem Augenblick geſchehen müßten, er ſie gleichwohl für nichts weniger als nothwendig zu ihrem Glück, wohl aber als nöthige Maßregeln zu Vereinigung aller Gemüther für die gemeinſchaftliche Vertheidigung betrachtet. S. 62

---

*) Chevalier.

gibt Hr. Fäſi nicht undeutlich zu verſtehen, was er von dem Fabrikweſen hält, wo es den Landbau verdrängt. S. 91 verurtheilt er nach der Wahrheit die enge Denkungsart der kleinen Enkel der großen Reformatoren, welche im XVI. und XVII. Jahrhundert dem Geiſt neue Feſſeln ſchmiedeten, die nicht leichter als die vorigen waren. S. 125 hätten wir ſehen mögen, daß ein Kanton oder eine patriotiſche Geſellſchaft die, in ihrer Art zum Theil einzigen, und unerreichbaren Zurlauben'ſchen Manuſcripte gekauft, und ſo dem Vaterlande geſichert habe. S. 131 klagt Hr. Fäſi beſcheiden, doch unverhohlen, über die in Anſehung hiſtoriſcher und politiſcher Schriften allzu beſchränkte Preßfreiheit. Wenn man ihre Schickſale ſelbſt in der mächtigen franzöſ. Republik bedenkt, ſo wird man freilich geneigter, als je, zu entſchuldigen, wenn ſchweizeriſche Obrigkeiten, welche einer etwa verſtimmten öffentlichen Meinung weniger Gewalt entgegen zu ſetzen haben, auf alles wachſam ſind, was auf widrige wirken kann. Doch läßt Rec. ſich nicht nehmen, daß Wahrheit und Recht von der Preßfreiheit am Ende nichts, wohl aber Uſurpationen ihre Entlarvung zu befürchten haben, und es wäre immer für die Beſchränkung der Cenſurgeſetze auf das Verbot ſolcher Dinge, die der öffentlichen Sicherheit unmittelbar nachtheilig ſind. Wir können nicht umhin, den Anfang des Capitels von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften S. 114 abzuſchreiben: „Unwiſſenheit iſt die Mutter vieler Verwirrungen in jedem Staate; dem Unwiſſenden kann ein ſchlauer „Ränkemacher oder Heuchler alles weiß machen „und ihn zu ſeinem blinden Werkzeuge brauchen." u. ſ. f. Der Verf. nimmt die Stifter der helvetiſchen Freiheit mit vollem Fug wider die Vergleichung in Schutz, die man zwiſchen ihrem Werk und der franzöſ. Revolution hat anſtellen wollen; er bemerkt ihre Ehrfurcht ſelbſt für feindliches Eigenthum, und die Großmuth derer, welche Zug und Glaris wirklich politiſche Freiheit (nicht um Millionen verkauften, ſondern) ſchenkten (S. 151—157). In bündiger Kürze ſtellt er die wahren Verhältniſſe des Abts von St. Gallen zum Reiche und der Schweiz dar (213), worüber man ſo ſchändliche Vorurtheile hat verbreiten wollen. S. 259 gedenkt er der wahrhaft königlichen Aufopferung Berns zur Zeit der Fruchtſperre 1790; die Republik gab ihren Bürgern und Landleuten das geſammelte Korn zu ſolchen Preiſen, daß ſie bei 900,000 Franken daran verlor. (Es exiſtirt ein Verzeichniß der Wohlthaten, welche ſie dem Land in dieſem Jahrhunderte hat zufließen laſſen. Die Bekanntmachung deſſelben würde in dieſem Augenblick nicht eine Prahlerei, aber ein Commentar der Schmähworte ſeyn, mit welchem der Ami des lois u. a. über dieſe angeblich tyranniſche Oligarchie ſo verſchwenderiſch ſind.) Die Mißbräuche der Verwaltung in den gemeinen Herrſchaften hat Hr. Fäſi S. 229 u. a. a. O. doch zu ſchonend berührt. Das verhehlt er nicht, daß die ſchweizeriſchen Geſetze „nirgend ganz „deutlich, faßlich und den Zeiten angemeſſen, ja „den Richtern ſelbſt nicht immer ganz bekannt „ſind“ (212 f.). Freilich werden der Länder wenige ſeyn, die ſich des Gegentheils mit vollem Rechte rühmen könnten. Er rügt auch mehrmals den üblen Gebrauch, Strafgelder zum Haupteinkommen der Richter zu machen S. 263. Wir wollen nur anzeigen, daß gewiſſe Artikel (Mineralien S. 31, Landwirthſchaft 61, Kunſtproducte 68, alles was Literatur und ſchöne Künſte betrifft 129—148, die wohl analyſirten Staatsgrundgeſetze 166—180, die Beſchreibung der Münzen 286, Maße 293, und Gewichte 303, nebſt vielen, die wir ungenannt laſſen) theils durch Reichhaltigkeit, theils durch eingeſtreute Bemerkungen beſondere Aufmerkſamkeit verdienen.

Die Fehler betreffen Kleinigkeiten. S. 1 wird Tobias Meyer unrichtig Mathias genannt. Daß S. 22 nicht geſagt werden, wie Raynal's Monument vom Bliz getroffen und hierauf vollends niedergeriſſen wurde, iſt keine zuzurechnende Omiſſion; das Factum iſt neuer. S. 46 iſt wohl zu gewagt angenommen, daß das alte Noricum und Helvetien teutſch geredet. Es iſt unbedeutend, doch der Genauigkeit wegen anzumerken, daß Studirende von Schaffhauſen 2 (nicht 3) Jahre auf einer teutſchen Univerſität ſeyn müſſen (101), und daß für Ungarn auch zu Genf Stipendia ſind oder waren (102). Durch ein Verſehen iſt S. 186 geſagt, es ſey Zürich den ſeit 1500 mit Frankreich geſchloſſenen Bündniſſen bis 1777 nicht beigetreten; da doch dieſer Kanton 1614 dem Bunde von 1602 förmlich beitrat, und bekanntermaßen bei dem von 1663 eine wichtige Rolle ſpielte. Bei dieſem Anlaß wollen wir erinnern, daß in einer ſchweizeriſchen Staatskunde auch die Analyſe des Bundes von 1777 (der S. 283 nicht einmal erwähnt wird) an ihrer Stelle geweſen wäre. S. 196 iſt der franz. Reſident im Lande Wallis vergeſſen; Wickham war nicht Ambaſſadeur, ſondern Miniſter; Degelmann eben dieſes, nicht Reſident, und Cronthal (in Bündten) iſt Geſchäftsträger, nicht Miniſter. Es iſt nicht ausgemacht, daß die Trennung Unterwaldens 1250 vorging (S. 198); man weiß die Epoche gar nicht. S. 200, in der Note, iſt die Caſtlanei Bouveret in der Feder geblieben.

Dieſe Bemerkungen ſind hinreichend, unſere Aufmerkſamkeit und Unparteilichkeit zu beweiſen.

Deſto unverdächtiger wird den Leſern das Reſultat unſeres Urtheils ſeyn, daß dieſes Buch in jeder Hinſicht eines der beſten iſt, welche je über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden; in einer ſolchen Kürze iſt es wohl ungezweifelt das beſte.

27.

Bibliothek der ſchweizeriſchen Staatskunde, Erdbeſchreibung und Literatur, von J. C. Fäſi, Prof. der Geſchichte und Erdbeſchreibung. Zürich, 1796. In 3 Bänden 1120 S. in 8.

Dieſe periodiſche Schrift iſt eigentlich Materialien-Sammlung zu einer vollkommnern Staatskunde der Schweiz, Ergänzung und Berichtigung des neulich angezeigten Handbuches deſſelben Verfaſſers. Hieraus iſt ſchon abzunehmen, daß ſie, ohne die Geſchichte auszuſchließen, ſie, zumal inſofern es weniger auf Entdeckung unbekannter, als auf bloße Darſtellung der ſchon verbreiteten Begebenheiten ankäme, zu keinem Hauptgegenſtande macht, und überhaupt nichts praktiſch-Nützliches, wohl aber das nur äſthetiſch Schöne, außer ihrem Wege liegt. Endlich ſind die meiſten Aufſätze ſo geſchrieben, daß man ſieht, es war den Verfaſſern um die Vervollkommnung der vaterländiſchen Einrichtungen eben ſo ſehr, als um die Vervollkommnung ihrer Kunde zu thun. Indeſſen ergießt ſich dieſer Geiſt nie in Declamationen, ſo ſehr er auch das Ganze belebt.

Nach dem kurzen Vorbericht folgt ein Aufſatz über einen höchſt wichtigen Gegenſtand der öffentlichen Erziehung, 9—12. In dieſem wird ſehr gut gezeigt, wie nöthig und wie ſehr möglich es iſt, jedem Bürger und Landmann von den Rechten und Pflichten, die er verfaſſungsmäßig hat, einen deutlichen Begriff einzuprägen. Dieſes iſt in kleinen Republiken, von denen hier eigentlich die Rede iſt, zumal unwiderſprechlich, und wenn die repräſentirende Form Jedem unmittelbarern Einfluß, als ehemals, auf die Verwaltung gewähren ſoll, unumgänglich; diejenige Verfaſſung, wo dieſes gar nicht möglich oder vollends unerlaubt wäre, würde überhaupt einen ſchlechten Begriff von ſich erregen. Bevölkerungszuſtand der Zürichiſchen Landvogtei Egliſau, von Rutſchmann, Wundarzt und Untervogt in Hintwangen, 13 — 36; 97 — 119. Die Volksmenge nimmt zu; der Wohlſtand nicht eben ſo. Hiebei äußert der Verfaſſer Beſorgniß und gewiſſermaßen Mißbilligung in Anſehung des erſtern; der Herausgeber berichtiget ihn durch Angabe mehr als Eines Mittels zu Emporbringung des letztern, worin Rec. ihm Recht gibt; ſo lange noch ganze Zweige des Landbaues und Arbeitsfleißes unbenutzt, und in allen Theilen der Welt vortreffliche Landſtrecken unbebaut liegen, ſind Klagen über zu große Volksmenge voreilig. Nur mehr Spielraum laſſe man den menſchlichen Fähigkeiten. Uebrigens ſind Arbeiten, wie dieſe, ſehr ſchätzbar: nur ihre Menge und Genauigkeit wird über die allgemeine Staatskunde des Landes die ſchiendenen Aufſchlüſſe liefern. Bevölkerung von Glaris, 37 — 40. Alle vorigen und ſelbſt des Herausgebers Angaben, werden durch richtigere Tabellen verbeſſert: 25,000 (nicht bloß 16 oder 22,000) Menſchen. Was muß es um ſtatiſtiſche Schätzungen weitläuftiger Staaten ſeyn, wenn man in dieſem Winkel der Erde jeden 3ten oder 6ten Einwohner hat überſehen können! Ueber Vevay und die umliegende Gegend. 41 — 56; 1105 — 1111. Der erſte Aufſatz lieſ't ſich mit Vergnügen, und man glaubt ſich unterrichtet; aber wie mißtrauiſch gegen Reiſebeſchreibungen macht der zweite, welcher ſo viel Weſentliches daran zu berichtigen findet, daß man erſtaunt, wie viel ſelbſt ein ſo vernünftiger Mann mißverſtehen und überſehen konnte. Die Wahrnehmungen des Recenſenten ſind ganz dem Berichtiger günſtig. Zuſätze und Berichtigungen zu Normanns Darſtellung des Schweizerlandes, von Herrn Fäſi ſelbſt; 57 — 96; 219 — 231. Eine der nützlichſten Arbeiten; es hatte Herr N. nicht nur alle in irgend aufzufindenden Büchern zerſtreuten Materialien geſammelt, kritiſch verglichen und mit einer Genauigkeit geordnet, welche von einem Ausländer kaum zu erwarten war, ſondern auch handſchriftliche Bemerkungen über die gedruckten Angaben zu bekommen geſucht. Man darf ſich nicht wundern, wenn ſo viele Sorgfalt gleichwohl unzureichend erfunden wird; ſo Wenige kennen ganz ihr eigenes Land; ſo Wenige bemühen ſich um kritiſche Forſchung; und ſo mannichfaltige Kenntniſſe erfordert die Geographie und Statiſtik der Schweiz, wo Natur und Menſchen gleichſam gewetteifert haben, in einem möglichſt kleinen Raum die größte Zahl von Varietäten zuſammenzudrängen. Herr F. gibt ſich die verdienſtliche Mühe, überall herumzuſchreiben, um jeden Artikel des Normanniſchen Werks an den Orten ſelbſt mit den Gegenſtänden vergleichen zu laſſen. Die hier vorkommenden Bemerkungen betreffen den Kanton Zürich; ſie rechtfertigen die Mühe. Die Anzeigen neuer Bücher übergeben wir, wie gewöhnlich, um nicht Recenſionen zu recenſiren; es herrſcht Freimüthigkeit in denſelben, und wo ein Mißgriff begegnet iſt, findet auch die Antikritik ihren Platz. **Ueber Wallis**, 112 – 131; von dem obigen Verfaſſer, der über Vevay ſchrieb. Er beſchäftiget ſich vornehmlich mit den **Cretins**, welche Abartung der Menſchheit er für eine dem Unterwallis eigenthümliche Krankheit hält, wovon der Urſtoff in dem Geblüte liege. Nach des Recenſenten Meinung eine unzureichende Löſung; indem ſie die Frage zurückläßt, woher dieſe Anlage eben in dieſem Lande? wovon alſo aufs neue ein localer Grund wird geſucht werden müſſen, und Recenſent bleibt noch immer in der Idee, daß er in der ungeheuern Hitze, welche, wo die Thäler nordwärts hin geſchloſſen ſind, niemals Kühlung zuläßt, vielleicht in Verbindung mit dem Waſſer iſt. In den höchſten Thälern des obern Wallis lebt man mehr auf den Bergen, die Unreinlichkeit iſt nicht im gleichen Grade; Kröpfe aber ſind in dieſen hohen Gegenden überhaupt keine Seltenheit; nur ihr Maß und was im **Cretin** damit ſonſt verbunden iſt, zeichnet dieſen aus. **Ueber die Verfaſſung des Thurgaues**, 132 – 156; aus einem ſchon vor vierzig Jahren geſchriebenen, ungedruckten Werk des Geographen J. Konrad Fäſi, Vaters des Herausgebers. Actenmäßig und ſo beſchaffen, daß man den übrigen unbekannten Reichthum dieſer fleißigen Arbeit, wenigſtens im fruchtbarem Auszuge, mit Nutzen und Vergnügen genieſſen würde. Es iſt zu hoffen, daß der Sohn auch nicht unterlaſſen wird, was zu ſeiner Zeit der Vater nicht ſo wagen durfte, den Unterſchied zwiſchen den Geſetzen und der Praxis freimüthig darzuſtellen. Eine gute Abhandlung über die **Volksmenge der Grafſchaft Baden**, 157 ff.; mit einer Tabelle, von Pfarrer **Stamm** zu Birmiſtorf. 22,730 Menſchen. **Zuſätze zu Haller's Bi-**

bliothek der Schweizergeſchichte, 160—168. Ein eben ſo nützliches Unternehmen, als die Berichtigungen von Normann. (Dießmal eine Nachleſe zu dem 62. Art. des IV. Bandes: memorandor. Urbis Bernae elegiaca descriptio. von Heinrich Lupulus, und aus deſſelben Zeit; genau, doch nicht viel Neues.) Leben des rheinauiſchen Pater Moriz van der Meer Hohenbaum, von Ildephons Fuchs, Archivar; 185—209, nebſt einem in Kupfer geſtochenen Portrait deſſelben, das dem erſten (wie Steinbruchel's Bild dem 2ten und Joh. Konrad Fäſi's dem dritten Bande) vorgeſetzt iſt. Den Auswärtigen iſt P. Moriz durch die gelehrte Arbeit in Zapf's monumentis anecd. bekannt. Er war ein Diplomatiker von unermüdetem Fleiße; ſo daß, da er 1795 in ſeinem 78. Jahre ſtarb, der Greis noch zwei Stunden vor ſeinem Tode, ſich an ſein Schreibepult ſetzen ließ, und arbeitend geſtorben wäre, wenn die ſchon ſtarrende Hand ihm den Federzug nicht verſagt hätte. Wir verbinden hiemit das Leben ſeines Freundes und Mitarbeiters P. Baſilius Germann, von demſelben Verf. 281 — 313. Beiden hat P. Ildephons Verzeichniſſe der Arbeiten dieſer Religioſen beigefügt, und er findet ſich zu einer Beſchreibung von Mangold's Chronik von Conſtanz veranlaſſet, welche Haller's Artikel über dieſelbe ſehr gut berichtiget. Uebrigens kann man das Leben dieſer Männer nicht leſen, ohne zu fühlen, daß ihre Arbeiten die einförmige Stille und die Unterſtützung des Inſtitutes erforderten, worin ſie ihre Tage zugebracht. Für gelehrte Arbeiten, zumal von der Art, wobei mehr Fleiß und Bücher, als Weltkenntniß, erfordert werden (obwohl auch dieſe ein ſpät Eintretender mitbringen könnte), iſt beſonders, nicht die Säcularisation der Klöſter, wohl aber gar ſehr zu bedauern, daß die Fonds dieſer, doch eigentlich litterariſchen Inſtitute auf ganz andere Dinge verwendet (oft verſchleudert) werden, ohne daß je eines dazu eingerichtet würde, für Unternehmer ſolcher Werke und den Abdruck derſelben eine ſtille Freiſtätte und Mittel darzubieten. Ueber die (zu wenig bekannte) Verbindung der bündtneriſchen mit der ſchweizeriſchen Republik, 234 — 247, 316 — 337; womit zu verbinden: Ueberſicht der politiſchen Begebenheiten in Bündten 1795, 649 — 660; 878 — 883; erneuerte und vermehrte Staatsgrundgeſetze Bündtens, 1001 — 1067. Die erſte und dritte Abhandlung liefern mehrere bisher ungedruckte oder nur in fliegenden Blättern herumgehende Urkunden: als, den ewigen Bund zwiſchen Zürich, Glaris und den X Gerichten 1590; zwiſchen Wallis und Rhätien 1600; Urkunden über das Project einer allgemeinern, engern Verbindung 1701 (welches alles, nebſt den Auszügen ſchon bekannter Staatsacten genugſam zeigt, daß nach dem Geiſt voriger Zeiten beide Bundesrepubliken gegen auswärtige Mächte ſich gemeinſam vertheidigen ſollten, und wenn in Sachen des Valtellins dieſe gemeinſchaftliche Sorge und Mitwirkung unterblieb, die Schuld weniger an den Acten liegt, als Zeichen einer Zeit iſt, wo Schwäche und Parteigeiſt das alternde Werk mehr und mehr untergraben, erſchüttern und auflöſen); der ewige Bund 1544; der Keſſelbrief (contra ambitum) 1570; die Landesreformen 1684, 1694 und 1794. Die älteren Grundgeſetze findet man vollſtändiger in der 1767 zu Chur und Zürich herausgekommenen Sammlung. Die neueſte Landesreform iſt ausführlicher, und ihre Abſicht ſcheint, offenbar, ernſtlicher bemokratiſch; aber wir enthalten uns aller Bemerkungen, weil über die Vorgänge in dieſem Lande ſeit 1794 allzu viele zu machen wären, die nicht in ein gelehrtes Journal gehören. Recenſent begnügt ſich Vereinigung aller Parteien zu Behauptung der Freiheit und Verfaſſung zu wünſchen: da denn die eine allerdings nie vergeſſen darf, daß Bündten urſprünglich demokratiſch iſt und kein Bündtner dieſes zu ändern verſuchen ſoll; die andre aber, daß Dinge, welche im Widerſpruche mit veralterten Geſetzen, mißbrauchsweiſe, aber mit einer gewiſſermaßen zur Sitte gewordenen Allgemeinheit und Publicität, geſchehen ſeyn mögen, jetzt auf einmal an einigen, die zum Theil ſelber ſie gemißbilliget hatten, mit Härte zu ahnden, einen ſchweren Verdacht erregt; daß Parteigeiſt das Werk verunſtalte, für welches reiner Patriotismus ſonſt bald alle einnehmen würde. Leben des, als Philologe, Pädagoge und Bürger verdienten Canonicus J. J. Steinbrüchel, 377 — 388. Eine maleriſch angenehme und geologiſch merkwürdige Beſchreibung des bündtneriſchen Thals Ferrera, eines der einſamſten bewohnten Winkel am Alpgebirge, 389 — 399. Abdruck eines Fundamentalgeſetzes der Verfaſſung von Bern, von 1384, 400 — 404; über deſſen Sinn und politiſchen Werth Müller II, 404 — 408 einen kurzen Commentar gab. Bevölkerung des Kantons Schaffhauſen, 409 — 414; das Reſultat iſt 26,000 Seelen; aber gleichwie ſie im Ganzen unſtreitig zugenommen, ſo evident und faſt unbegreiflich groß war ihre Abnahme in der Stadt; in dieſem Jahrhunderte über ein Drittheil! Wir erwarten, daß in einem folgenden Stück dieſe Sonderbarkeit aufgeklärt werde; der Geiſt der Zunftregierung kann der Bevölkerung (wenn er es wäre! Müller II, 282) doch wohl nicht in ſolchem Grade nachtheilig ſeyn; wo wäre ſonſt Zürich, wo ſie um 75 Jahre älter iſt? Schaffhauſen hat wenige Fabriken; aber dieſes ſelbſt verdient Erklärung, da die Lage viel günſtiger iſt, als die von St. Gallen und Winterthür. Die Regierung war nichts weniger als tyranniſch; die Sittenloſigkeit eher geringer, als größer denn anderswo; keine bedeutende Emigration, keine ungeſunde Luft. Ueberhaupt (aber ſo ſtark nicht) haben die Städte in Vergleichung des Landes ſeit einiger Zeit (in verſchiedenen Kantons auch an Wohlſtand) abgenommen, und hierdurch iſt die Veränderung, welche jezt vorgehet, bereitet worden. Die Beleuchtung der Urſachen und des Ganges dieſes Phänomens iſt eine ſehr intereſſante Aufgabe für den philoſophiſchen Geſchichtforſcher. Wichtige Vorſchläge zu Verbeſſerung der Erziehungsanſtalten, 415 — 432; 465 — 481; und zwar beſonders für den Landmann, für die ſogenannten niedern Claſſen und die Kaufleute. Anfangs ließ man jenen ſo ganz bei dem Feldbaue, und den Handwerker bei ſeiner mechaniſchen Arbeit, daß eigentlich nur beſonders in theologiſcher Rückſicht das ſechzehnte Jahrhundert Landſchulen und ſogenannte teutſche Schulen errichtete; und ſie ſind noch ſo ſchlecht, als ihr erſtes unvollkommenes Inſtitut es mit ſich brachte. Die Wichtigkeit der Reform muß jedem Eidgenoſſen einleuchten, der die Gewalt von den ſonſt höheren Ständen an das Volk unwiderſtehlich übergeben ſieht. Was wird daraus werden, wenn es nicht gebildet iſt? wenn keine Humanität die Kraft der Charaktere mildert? wenn keine richtigen Begriffe gegen demagogiſche Liſt waffnen? Vergeblich würde man ſich die Möglichkeit einbilden, durch Entziehung des Unterrichts neue Ideen überall ausſer ſeinem Geſichtskreiſe zu halten. Lieſ't ſie der Dorfſchulze nicht aus den Zeitungen vor? Und nichts iſt gefährlicher, als die halben Begriffe. Dieſes iſt genug, um auf dieſen und ähnliche, praktiſch ausgedachte Vorſchläge aufmerkſam zu machen. Zwei Gutachten über Brandaſſecuranzcaſſen im Kanton Bern, auszugsweiſe, 452 — 462. Edle Handlung eines Züricher Landmanns, welcher in der Theurung der Kriegsjahre den Armen in ſeinem Kirchſpiele wöchentlich Mehl austheilen ließ, ohne daß ſein Name bekannt wurde (wie er denn auch hier verſchwiegen wird), 486 ff. Bevölkerung von Appenzell-Außerrhoden, 492 — 497; 39,114 Seelen. Auch hier nahm ſie (obwohl keine Stadt dort iſt) hinter der Sitter zu, in vielen Kirchſpielen vor der Sitter merklich ab; eben wie die Zahl der Ehen im letzten Decennium am unbeträchtlichſten war. Doch dieſes läßt ſich daraus erklären, weil dieſes Land (zumal gewiſſe Gegenden) beſonders vom Fabrikweſen lebt, welches durch Anſtalten der vorigen, und noch mehr durch die Ereigniſſe unter der jetzigen franzöſiſchen Regierung, ſehr große Stöße erlitten hat. Geſchichte des eidgenöſſiſchen Defenſionals, 492 — 539, 560 — 587. Dieſes Denſenſional iſt eine Ausgleichung, wie viele Mannſchaft jeder Kanton zu einem Corps von 13,400 Mann mit 16 Stücken zu ſtellen hätte. Vervielfältigen," vermindern kann man die Zahl nach den Umſtänden, die Verhältniß bleibt. Nur müßte auch dieſe wenigſtens alle fünfzig Jahre eine Reviſion untergehen, weil ſo die Volksmenge hier ſteigt, dort fällt. Ohnehin verſteht ſich, daß alle übrigen Punkte (ſo wie die Waffen und Kriegsmanier der Staaten ſich ändern, mit welchen man es aufzunehmen haben möchte) von Zeit zu Zeit modificirt werden müſſen. Ueberhaupt iſt dieſes in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges und in den erſten Kriegen Ludewigs XIV. entworfene Defenſional dem Geſchichtſchreiber merkwürdiger, als zu unſern Zeiten für den Staat wichtig. Die Darſtellung iſt actenmäßig. Auszüge ungedruckter Urkunden, Freiburg im Uechtlande betreffend, 540 — 546; um ſo ſchätzbarer, je mangelhafter die diplomatiſche Kenntniß der Geſchichte dieſer, doch merkwürdigen Stadt bisher iſt. Fäſch über die Vermehrung des Kornbaues im Kanton Baſel, 551 — 558; ſehr gute Vorſchläge. Ulyſſes von Salis beſchreibt 588 — 621 die Gebirge des Bündtnerlandes im Großen; eine vortreffliche Arbeit: ſorgfältig, deutlich, voll mannichfaltiger Ausſichten. Wenn der enge Raum zwiſchen dem Falkniß und dem Berge hinter Ragaz mit einem berghohen Damme verrammelt werden könnte, ſo würde das ganze Land dießſeits der Alpen jetzt noch ein See, 603. In der ganzen Alpenmauer iſt nur Eine, wahrſcheinlich durch ein Erdbeben geöffnete Schlucht, wodurch man aus Teutſchland faſt ebenen Fußes nach Italien kommen kann; der Innſtrom windet ſich durch dieſelbe und ließe ſich wohl mit der Adda verbinden; 601 — 619. Sonderbare Verſchiedenheit des Baues der Alpen auf der ſüdlichen Seite, 612, 616. Bevölkerungsliſte von Neufchatel und Valengin, 622 — 625, 43,856 Seelen. Ulrich, Taubſtummenlehrer, 626 — 637; und Probe, daß der Rath von Genf bei den ſchrecklichen Unruhen das Gefühl, was er einem Wohlthäter der Menſchen ſchuldig iſt, nicht verloren hat. Patriotiſche Nacheiferungsgeſellſchaft zu Neufchatel, 638 — 643: ein Verdienſt des auch ſonſt ſo ſchätzbaren preußiſchen Geſandten zu Turin, Chambrier. Verhandlungen mit der franzöſiſchen Republik, betreffend die Verwahrung der Gränze bei Baſel, 661 — 670. Hoher Ton und beſcheidene Würde gegen einander. H. C. Eſcher's geognoſtiſche Nachrichten über die Alpen 671 — 695; 857 — 878. Dieſe Abhandlungen gehören in Anſehung der Neuheit der Betrachtungen und Reſultate, unter die vorzüglichſten, und werden von niemanden ungeleſen bleiben, wer ſich von der Theorie der Erde richtige Begriffe bilden will. Man kommt auf die ſonderbarſten Erſcheinungen: das Jungfrauhorn, die Wetterhörner, mit ihren 12,000 Fuß hohen, mit ewigem Schnee und Eis belaſteten Firſten, aus ganz beſtimmten Kalkſteinſchichten beſtehend, welche dem Anſchein nach bis in ihre oberſte Höhe fortſetzen! Auf nichts iſt Rec. begieriger, als auf die fernere Darſtellung auch der zwiſchen Wallis und Piemont liegenden Kette, und am allermeiſten auf die Auseinanderſetzung der aus allen Angaben reſultirenden Entſtehungsgeſchichte. Epochen der Klöſterſtiftungen 696 — 702, 762 — 768. Nichts weniger als diplomatiſch, ja nicht ohne unrichtige Angaben. Sonderbar fällt jedoch auf, vom ſiebenten bis zum XIII Jahrhundert zwar 23, und eben ſo viele Stifungen im XIII, hingegen aber auch zwiſchen 1601 und 1684 zwei und dreißig derſelben anzutreffen; im achtzehnten Jahrhundert noch zwei, deren das letzte 1734. Leben Joh. Konrad Fäſi, des Geographen; 729 — 761. Geboren 1727, geſtorben 1790. Sehr gut; man überſieht das thätige, und immer auf das Nützliche abzielende Leben eines Mannes, der über Vorurtheile erhaben war, deren Beſiegung andere jetzt erſt dem Zeitalter ſchuldig werden. Lobenswürdiges Edict von Solothurn, wodurch alle Leibeigenen ohne Entgelt, ſchon 1785 freigelaſſen, indeß einigen Klöſtern die ihrigen zu eben dieſem Zweck mit einer Aufopferung von 15000 Kronen abgekauft wurden, 767 — 771. Ueber die Gewäſſerſcheidungslinie, 772 — 781. Ein Theil des Hauptwalles des Mittelmeerkeſſels gehet durch die Schweiz, und in derſelben hat der Wall vermuthlich ſeine höchſte Höhe. Dieſe Art von Beobachtungen iſt reich an Folgen, deren Darſtellung die Gränzen der ſchon zu ausführlichen Recenſion verbieten. Brodaustheilungen im Kanton Zürich 1791 ff. Von 171,937 Einwohnern haben 31,697 dieſe Unterſtützung verlangt, und z. B. 1795 mit Aufopferung eines Werthes von 119,701 Gulden 26 Schill. von der Obrigkeit erhalten. Das ſind die tyranniſchen Oligarchen, worüber der Ami des Lois und der Redacteur ſchreien! J. Konrad Fäſi Abhandlungen über die Geſchichte der Schweiz, zwiſchen 1500 und 1510, 791 — 855, 881 — 939, 979 — 1000, 1068 — 1101. Sehr ſchätzbares Probeſtück der von ihm aus Gilg Tſchudi's und anderen urkundlichen Papieren bearbeiteten Fortſetzung der berühmten Tſchudi'ſchen Chronik, dieſes Fundamentalwerks der Geſchichte der Schweiz, deren Herausgabe im J. 1771 angekündiget, aber von der damaligen Regierung, aus übertriebener Aengſtlichkeit, unterſagt wurde. Freilich würde der Geſchichtforſcher die chronologiſche Darſtellung der Abſchiede nach ihrem vollen Inhalt, und die Ausfüllung der Zwiſchenräume aus gleichzeitigen Chroniken, jeder ſchönern Bearbeitung vorziehen; denn es erleichtert ihm ſeine Arbeit, alles im Zuſammenhange der Zeiten und Umſtände überſehen zu können; die Farben wird jeder nach ſeiner Weiſe auftragen;

den Geiſt wird er ſeinem Werk am beſten einhauchen, wenn der des Alterthums, ganz ungemiſcht, aus dem unzerſtückelten Ganzen, ihn angehaucht hat. Doch muß Rec. ſagen, daß auch ſo hier ungemein viel zu lernen iſt; Abſchiede von ſonſt nie bekannt gewordenem Inhalte ſind in ihrer einfältigen Urſprache abgedruckt, und Punkte der ſchweizeriſchen Geſchichte beleuchtet worden, die es beſonders bedurften. Die Abtheilung nach Materien, die Verbindungen, die Betrachtungen, ſind als Stützen zur Forthülfe des größern Publicums anzunehmen, und man kann auch nicht ſagen, daß etwas Fremdartiges eingemiſcht worden. Der erſte Abſchnitt enthält die Verhandlungen mit Frankreich, der zweite mit dem Kaiſer, der dritte mit Rom und Venedig, der vierte über die Aufnahme der Städte Baſel, Schaffhauſen und (was aber vereitelt wurde) Conſtanz in den Schweizerbund. Alle geben zu Betrachtungen Anlaß, welche wir uns ungern verſagen.

28.

Gutachten Mrhghrn. der Committirten über die Verbeſſerung der hieſigen Criminal-Proceßform. Gedruckt und Mnghrn. Räth und Bürgern auszutheilen erkennt, den 31 Jan. 1797. Bern, in der obrigkeitl. Druckerei. 252 S. ohne Inhaltsanzeige in 8.

Der Kanton Bern arbeitet ſchon mehrere Jahre an Verbeſſerung ſeines Criminalweſens. Bereits vor 11 Jahren war von Abſchaffung der Tortur die Frage. Im Jahr 1791 wurde „eine Inſtruction „zu Führung der Criminal-Proceſſe“ in der Geſtalt eines Lehrbuchs abgefaßt. Sie blieb unbenutzt, bis im Hornung 1795 ein ſogenannter „Anzug“ (eine Vorſtellung? oder eine Motion?) die Bürger von Bern und die teutſchen Unterthanen in peinlichen Sachen auch mehrere Inſtanzien genießen zu laſſen, zum Vorſchein kam; jener Entwurf ward nun in ein ſchriftliches Gutachten zuſammengezogen. Man fand ihn aber den Abſichten der Obern und der Verfaſſung des Berner Staats nicht angemeſſen. Nun wollte man beſtimmt, eine Inſtruction für die Criminalrichter zu Stadt und Land, nur, wie dieſe an ſich wirklich ſchon beſtehen. Und hierüber iſt gegenwärtiges Gutachten der niedergeſetzten Commiſſion durch den Herrn Rathsconſulent Haller (des großen Hallers und der Mariane Enkel, Sohn des Verfaſſers der Bibliothek ſchweizeriſcher Geſchichte), einem noch jungen aber verdienten Mann abgefaßt worden.

Alſo ein Local-Actenſtück! welches nur als ſolches beurtheilt werden kann. Wir enthalten uns daher auch aller Kritik, welcher es als ein gelehrtes Product unterworfen wäre. Dagegen, da kein Menſchenfreund gleichgültig bei elenden Proceßformen bleiben kann, wenn ſie auch von weitem ihn ſelbſt nicht treffen, ſo wollen wir über die Sache ſelbſt unſere offenherzige Meinung ſagen. Das Gutachten fängt mit einer guten theoretiſchen Abhandlung über den Begriff und die Grundſätze einer peinlichen Proceßordnung an; hierauf folgt eine für den Fremden oft zu magere Geſchichte und Darſtellung der gegenwärtigen Verfaſſung des Berner Criminal-Juſtizweſens. Alsdann kommen die Vorſchläge zu den Verbeſſerungen, und dieſe ſind am Ende in 78 Fragen aufgelöſt. Das Ganze hat auf ſolche Art eine Einrichtung, welche für die Bequemlichkeit der Ueberſicht und der Entſcheidung nicht beſſer ſeyn konnte. Dem Verfaſſer ſowohl, als der Commiſſion gereicht, auch vorzüglich die Freimüthigkeit und Beſcheidenheit ſehr zur Ehre, womit ſie Mängel anzeigen, zum Theil aber auch nur kaum andeuten. Sie geſtehen S. 119 offenherzig: es begegne zuweilen, „daß Proceduren angehoben werden, die auf keine glaubwürdige oder doch auf eine ſehr unbeſtimmte und unwahrſcheinliche Art bekannt worden ſind, und wobei die Inquiſition zu einer Weitläuftigkeit anwächſet, ohne daß doch zuletzt aus denſelben ein wirkliches Reſultat herauskommt, wohl aber der Nachtheil entſpringt, daß die Inquiſiten lange in Gefangenſchaft geweſen, an ihrer Ehre und Verdienſt Schaden gelitten, und zuletzt, obgleich losgeſprochen, dennoch unter dem Verdacht der öffentlichen Meinung des durch die Inquiſition angetaſteten guten Namens leiden müſſen.“ S. 127. „Der Mißbrauch von der Folter war in der That ſo unbegreiflich groß, daß man faſt gar keine andere Art von Inqiſitionen, als die peinliche Frage kannte.“ S. 112. „Wenn man aber ſchon die das Criminal-Juſtizweſen betreffenden Erkenntniſſe und Gewohnheiten in einen eigenen Codex zuſammenfaſſen, für die Zukunft feſtſetzen und mit einer guten Inſtruction für die Leitung der Proceduren begleiten wollte: ſo würde doch dieſe Arbeit zu dem vorhabenden Zweck nicht hinlänglich ſeyn. Je beſſer und methodiſcher dieſelbe gemacht würde, deſto mehr müßte die Dürftigkeit und Unvollſtändigkeit der vorhandenen Anſtalten ins Auge fallen ꝛc.“ „Zu dem iſt aber auch die beſte Proceßordnung nicht auszuführen möglich, oder wenigſtens nie auf ihre genaue Befolgung zu zählen, wenn die Gerichtsſtellen nicht mehr oder weniger derſelben angepaßt, und diejenigen Perſonen,

„welche die Inſtruction erfüllen ſollen, entweder „mit zu viel andern Geſchäften überladen ſind, oder „ihnen ſelbſt ganz allein überlaſſen, ohne Hülfe „noch Aufſicht, noch Controle ſtehen.“ Da ſieht es freilich noch traurig aus, und die Criminal-Juſtiz, welche uns gegen Mord, Raub, Brand u. ſ. w. ſchützen ſolle, iſt in den Händen ſonſt zu viel überladener, noch dazu unwiſſender Perſonen öfters ſelbſt die allergrößte Verbrecherin; ihre Gräuel hüllen ſich zwar in Formalitäten, aber der Unſchuldige, den ſie martert, leidet mehr, als wenn er unter den Händen wirklicher Räuber und Mörder wäre. Die Proceſſe der letzten ſind doch wenigſtens kürzer.

Für die auf ſolche Weiſe unläugbaren Uebel der Criminal-Juſtiz im Berniſchen ſind die hier gemachten Verbeſſerungs-Vorſchläge zwar alle gut; wir halten ſie aber nur noch nicht für hinlänglich genug, und zwar in zwei Hauptrückſichten. 1) Schon zur Beurtheilung: ob ein Verbrechen, was für eins begangen worden, wie die Anzeigen beſchaffen ſeyen? und dann zur Unterſuchung ſelbſt gehören ſo viele Kenntniſſe und Eigenſchaften, daß in der That für einen Inquirenten Ehrlichkeit und ein ſchlichter Verſtand nicht hinreichen. Noch mehr gehört aber 2) alle mögliche Menſchen- und Geſetz-Kenntniß zur Entſcheidung über Verbrechen. Wo gute Inquirenten fehlen, da ſind die beſten Geſetze und Inſtructionen beinahe unnütz; der ſchlimmſte Miſſethäter entſchlüpft ihrer Ungeſchicklichkeit eben ſo leicht, als ſie den Unſchuldigſten leicht mit Fragen und Gefängniß martern können. Gute Inquirenten zu bilden, iſt nun ſo ſchwer nicht. Bei guten Criminal-Geſetzen und Inſtructionen wird aus jedem nur mehr als mittelmäßigen Kopfe doch wenigſtens ein erträglicher Inquirent, und da jeder

Diſtrict nur Einen Inquirenten nöthig hat, ſo ſollte es daran nirgends fehlen können. Nur müſſen Erblichkeit, Loos, Familienverbindung und dergleichen nicht ihre Anſtellung beſtimmen. Weder Verträge noch Privilegien können auch eine Regierung binden, daß ſie die Criminal-Procedur ſchlechten Händen anvertrauen oder laſſen muß. Sie kann ſie wenigſtens zur Beſtellung tüchtiger Amtsverweſer anhalten. Woher hat nun die Klage S. 119, wovon wir oben einen Auszug gaben, anders ihren Urſprung, als daß hie und da ſchlechte Inquirenten ſind, oder die Gerichte ſelbſt ihre Criminal-Gerichtsbarkeit ſchlecht verwalten müſſen? Hierüber ſcheint nun nicht befriedigend zu ſeyn, daß nach S. 144 dieſe Rechte und Gerichtsbarkeiten auf Titeln und Verträgen beruhen, welche die Regierung heilig zu halten gewohnt iſt, und die ohne Einwilligung des Nutznießers nicht geſchwächt, noch modificirt werden ſollen; der weitere Zuſatz, daß ſie hiezu bisher durch keinen Mißbrauch oder Nachläſſigkeit Anlaß gegeben haben, rechtfertiget die Schonung der Titel und Verträge in einem ſo wichtigen Sache, als die Verwaltung der peinlichen Gerichtsbarkeit iſt, nicht. Denn ohne Mißbrauch, d. h. ohne Vorſatz und ohne Nachläſſigkeit, kann man aus Unwiſſenheit und Unverſtand „Proceduren unternehmen, wo am Ende nichts herauskommt, als daß ein Unſchuldiger gepeiniget worden iſt." Daß auch dieſe Gerichtsſtellen ſich die landesherrlich vorgeſchriebene Proceßform ſowohl, als auch die einzuführenden Criminalgeſetze gefallen laſſen müſſen, iſt wohl wahr. Allein das Gutachten erkennt ſelbſt an einem andern Ort, und es iſt unläugbar, daß die beſten Criminalgeſetze in ſchlechten Händen unnütz, wenigſtens unzureichend ſind. Mithin anſtatt hier einen Schleier über die Gebrechen der peinlichen Gerechtigkeitsſtellen zu ziehen, hätten wir gewünſcht, den Rath zu finden, daß ſchlechte Inquirenten aller Titel und Verträge ungeachtet entfernt werden ſollen.

Ganze Criminal-Gerichte abzuändern, und ſie mit lauter fähigen Männern zu beſetzen, geht freilich ſo leicht nicht an. Allein, warum bedient man ſich in der Schweiz nicht auch des ſo einfachen Mittels, deſſen man ſich anderer Orten, wo die Criminal-Geſetze nicht deutlich, vollſtändig und beſtimmt genug, die Gerichte hingegen mit ungelehrten Leuten beſetzt ſind, mit ſo augenſcheinlichem Nutzen bedient? Warum fragt man nicht unparteiiſche Rechtsgelehrte um Rath? Selbſt Souveräns, die keine eigenen aus Gelehrten beſtehenden Criminalgerichte haben, thun dieß, und ſchon lange, ehe man ſich eine franzöſiſche Revolution träumte, ehe man noch den an ſich noch ſo unbeſtimmten Satz: die drei Staatsgewalten müßten getrennt ſeyn, mit ſo viel Aufwand von Worten und Blut predigte, iſt ſolcher in den ſouveränſten Staaten in wirklicher Ausübung. Sie haben entweder ſachverſtändige Gerichte, oder laſſen Sachverſtändige um Rath fragen, und in keinem wohlgeordneten Staate ſetzet die Regierung eine härtere Strafe an, als dieſe Sachverſtändigen anrathen, wohl aber kann ſie mildern. Dergleichen Bemerkungen haben wir ungern in gegenwärtigem Gutachten vermißt, und daß ſie nicht unnöthig ſeyen, mag hier nur eine kurze Darſtellung der peinlichen Gerichtsverfaſſung in Bern ſelbſt beweiſen. Der Großweibel allda iſt der Inquirent in der Hauptſtadt und dem dazu gehörigen anſehnlichen Bezirke von vier Landgerichten. Er hat zwar noch den Gerichtsſchreiber und in allen Capitalfällen aus den Herren Räthen einen Oberexaminator zur Beihülfe. Allein noch neben dieſen Verrichtungen iſt er das Haupt aller Waibel, hat die Sicherheitspolizei zu verwalten, und iſt zugleich Präſes des Stadtgerichts, in welchen Eigenſchaften er mit einer Menge ſtreitiger und nicht ſtreitiger Civilſachen überladen und gehalten iſt, alle Morgen den Verſammlungen vom Rath oder Räth und Burgern beizuwohnen. Denke man ſich den arbeitſamſten tüchtigſten Mann; wird er allen dieſen Verrichtungen gewachſen ſeyn? Außerdem wird ſeine Ernennung durchs Loos entſchieden, und läßt ſich wohl bei den großen ökonomiſchen und politiſchen Vortheilen dieſes Poſtens erwarten, daß ſich immer Leute zum Loos melden werden, welche ihn ganz ausfüllen?

Zur Unterſuchung der Criminal-Proceduren iſt in Bern eine eigene Commiſſion; dieſe beſtehet aber aus zwei Heimlichern, die auch ſonſt die Hände voll zu thun haben, und aus einem Rathsgliede; aber gerad allemal dem jüngſten!

Das Urtheil ſelbſt wird ſodann vom Rath, von „Räth und Burgern“ aber nur dann gefällt, wenn es Burger aus Bern oder aus den dahin gehörigen vier Landgerichten betrifft. Dieſes letztere Collegium beſteht aus 299 Mitgliedern und ſtellt zugleich den Souverain von Bern vor!

Gegenwärtiges Gutachten gibt nun bei manchen Gebrechen kaum einen Fingerzeig, bei andern hingegen thut es, jedoch mit aller möglichen Schonung, vortreffliche Vorſchläge, und zwar öfters auf zwei, dreierlei Art. Wir wünſchen, daß die Kriſis, worin ſich gegenwärtig auch der Stand Bern befindet, die Abſicht gegenwärtiger Blätter nicht vereitle, ſondern vielmehr befördere, und zwar ohne unſelige Revolutions-Ausbrüche.

29.

Kalliſte, die Geſetzgeberin 1798. Ohne Druckort, 78 S. in 8.

Dialogen eines athenienſiſchen Bürgers mit ſeiner Tochter; voll Wahrheit, Einfalt, Anmuth; welche wir in die Hände aller derjenigen bringen möchten, die entweder an der Umſchaffung der Verfaſſung, oder an einem neuen Geſetzbuche ihres Landes zu arbeiten berufen ſind. Der Grundſatz, auf welchen Kalliſte immer zurück kommt, macht das Ding einfach, macht's natürlich, öffentlich, wird, in Scherz und Ernſt, gegen alles behauptet, was Sophron aus der gewöhnlichen Praxis der attiſchen Lebensweiſe und Einrichtungen dawider anführt. Es wird freilich weder eine Sammlung vieler tauſend Geſetze, noch ein zu Waſſer und zu Lande weit und breit gewaltiger Staat auf die Ideen der Kalliſte gegründet werden; aber es iſt eine ihrer Hauptideen, daß das weder nöthig, noch gut iſt. Wenn man ſie mit der Stimmung der heutigen Staatsumwälzer vergleicht, ſo ſollte man ihr höchſtens Beifall, ſo lang es auf das Niederreißen alter Verfaſſungen ankommt, aber nicht viele Anwendung bei Errichtung der neuen verſprechen, wo man weniger auf die Sicherung und Vermehrung des häuslichen Glücks, als auf die Erwerbung eines weit ausgebreiteten politiſchen Einfluſſes, auf die Umkehrung der überall beſtehenden Ordnung bedacht ſcheint; es möchte denn etwa ſeyn, daß die Schweiz (der Verfaſſer dieſer Dialogen iſt ein Schweizer) ferner eine (vervollkommnete) Eidgenoſſenſchaft vieler unabhängiger kleiner Staaten bliebe, anſtatt ſich vermittelſt einer permanenten Centraladministration (wenn wir ſo ſagen dürfen) eine fremde Handhabe anziehen zu laſſen, bei welchem bald der, bald dieſer mächtige Nachbar ſie aus ihrer bisherigen Ruhe heraus, und in den Wirbel fremder Kriege ſchleudern konnte. Kleine Communitäten thun ungemein wohl, von [illegible] zu lernen: ſie iſt eine weiſe, liebliche Lehrerin unſchuldiger Glückſeligkeit, froher Sittenreinheit und unſtörbarer Verträglichkeit. Wir erlauben uns nicht den Verfaſſer zu nennen; man iſt im Gedränge der Partheien für eine gute Meinung allzu vielen Rippenſtößen ausgeſetzt; die Wahrheit darf ſich nicht mehr anders, als incognito ſehen laſſen.

30.

Histoire des Suisses ou Helvétiens depuis les tems le plus reculés jusqu'à nos jours. Par P. H. Mallet, ancien professeur des académies d'Upsal, de Cassel etc. Tomes IV. Genève, chez Manget 1803. Zuſammen 1655 pag.

Der Verfaſſer, deſſen Ruhm vor vielen Jahren durch die merkwürdige Einleitung zu der Geſchichte von Dänemark gegründet, und ſeither durch die däniſche Hiſtorie ſelbſt und durch die von einigen teutſchen Buchhändlern erneuert worden iſt, erzählt in dieſen vier Bänden die ganze Schweizergeſchichte bis in die Mitte des Jahres 1802. Es iſt weder eine kritiſche Beleuchtung, noch eine genauere Benutzung der Quellen; es iſt überhaupt in Anſehung der Materie nichts Neues. Der Verfaſſer betrachtet mit einem gewiſſen mitleidigen oder wegwerfenden Heruntersehen die Umſtändlichkeit anderen, welche die Begebenheiten ſorgfältig und auch die Ereigniſſe in einzelnen Kantons öfter beſchrieben haben. Er hat ſeinen Nutzen, wie alles nach und nach gekommen iſt, in einer kurzen Schilderung, die die Gränzen ſich nähert, vorübergehen zu ſehen; aber die Geſchichtſchreibung hat mehr als Einen Zweck. Der Geſchäftsmann wird vornehmlich den Gang der Dinge wiſſen wollen; es thut nichts, daß eine gewiſſe Verfaſſung in dieſem Augenblicke nicht mehr iſt; warum finden wir die der griechiſchen Republiken lehrreich, als weil jede wahre Darſtellung über das unterrichtet, was bei Föderationen, was in jedem Regierungsſyſtem verderblich oder nachahmenswürdig war? Nicht erwähnen wollen wir, daß man über einen ſo kleinen Staat lieber alles in Einem Buche, als nächſt der allgemeinen, in zwanzig ſchwer zu ſammelnden Specialhiſtorien wird zuſammenfinden wollen. Im Uebrigen iſt die Schreibart und Manier Hrn. Mallets zweckmäßig. In einer angenehmen leichten Sprache trägt er dem Leſer, welcher nicht eben tief gehen will, die Geſchichte ſo vor, daß wohlgemeinte Betrachtungen (welche ſelbſt anzuſtellen er ihm auch die Mühe nicht läßt) ungezwungen heraus fließen. Man ſieht in den letztern den Mann von Verſtand, Kenntniß der Welt und guten Geſellſchaft, einen Kaltblütigen, aber das Vaterland und Recht liebenden Weiſen. Da ein Auszug überflüſſig wäre, ſo begnügen wir uns einige Unrichtigkeiten anzugeben, die bei einer neuen Ausgabe zu verbeſſern wären, und Beiſpiele von Bemerkungen anzuführen, aus denen der lobenswürdige Charakter des Werks erhellet.

Wir wollen uns wenig dabei aufhalten, daß Tom. I. 4 die Ambronen ohne allen Beweis für Helvetier, die Tiguriner auch für Züricher angenommen werden; Walther, der ihm ein kritiſcher Forſcher ſchien, hat Hrn. M. verführt. Hieraus folgen S. 11 und 13 andere Mißgriffe in der Erzählung des cimbriſchen Krieges. Hingegen vergleicht der Verf. S. 17 die altgalliſche Verfaſſung nicht unglücklich mit der, „welche die Polen hatten, „qui sont devenus aussi une natione ancienne." Orgetorix Aargauerherr überſehen zu wollen S. 19 dürfte noch gezwungener ſeyn, als die Deutung der älteren Etymologen durch hordreich. Die 21ſte Legion hieß nicht wegen der Expreſſungen rapax (S. 46); es qualificirte ſie die Behendigkeit ihrer Bewegungen zu einem Namen, auf den ſie ſtolz war. Daß in dem rhätiſchen Krieg Tiberius zu Windiſch geweſen (S. 61), ſagt keiner der Alten. Auf der 125ſten S. wird ein Einfall der Madyaren (Ungarn) den Hunnen zugeſchrieben, die als Volk längſt nicht mehr waren. S. 126 wird Adelheid von Burgundien um vierzehn Jahre zu früh Gemahlin Otto's des Großen genannt. S. 150 wird die Erbauung Berns um ſechs Jahre zu ſpät angegeben. Wir müſſen aber die allgemeine Anmerkung machen, daß von den am Rande beigedruckten Zahlen wenigſtens der dritte Theil fehlerhaft und oft verwirrend iſt; bei einer zweiten Ausgabe wäre hierauf durchaus zu ſehen. S. 237 wird Neuenburg am Rhein, zwiſchen Breiſach und Baſel, mit Neuſchatel verwechſelt. S. 327 wird unrichtig von Leopold, Sohn Albrechts I, geſagt, er ſey bei Morgarten erſchlagen worden. Solche Irrthümer ſind nicht der Unwiſſenheit, ſondern der Uebereilung zuzuſchreiben; wir führen ſie an, um junge Schriftſteller zu erinnern, wie nöthig es iſt, ſich vor allem die Wahrheit das ernſte, heilige Geſetz ſeyn zu laſſen. S. 313 will Hr. M. einmal kritiſch ſeyn, und bezeichnet den Tag der Sempacher Schlacht, welchen

chen Müller nicht angebe; aber Müller hat ihn (Th. VI. Schw. Geſch. S. 142.). Der welcher bei Sempach den Herzog erſchlug, war nicht von Uri (S. 350), ſondern von Schwyz. S. 364 heißt der im J. 1389 geendigte Krieg der letzte, den Oeſtreich gethan, um die Schweiz zu unterwerfen; hier wird, nebſt anderen, Maximilians gewaltige Unternehmung vergeſſen. S. 437 war Johann XXIII kaum zu Coſtanz angekommen, als er den Tod Königs Ladislas vernahm. Am 6 Aug. ſtarb dieſer, und der Papſt kam nach Coſtanz am 28 Oct. S. 444 „la rivalité de la Prusse et de l'Autriche n'est sans doute pas prête à cesser.“ Die Widerlegung hofft Teutſchland und Europa von dem geſunden Urtheil derjenigen, welche in dieſen beiden Staaten auf die Geſchäfte entſcheidend wirken. Th. II. S. 18 wird die Coſtanzer Kirchenverſammlung bei 1439 als exiſtirend angeführt. Uebereilung! Zu Salzburg, nicht Straßburg (S. 31) tractirten die Züricher mit dem Kaiſer. S. 58 wird Joſt mit Juſte überſetzt; richtiger Joſſe, Jodocus. S. 97 wird der Friede erzählt, welcher den Krieg zwiſchen Freiburg und Savoyen ſchloß; in demſelben ſey Freiburgs Bund mit Savoyen aufgehoben worden. S. 104 wird der revolutionäre Bund in Frankreich, der vom öffentlichen Beſten, ſeinem Vorwande, genannt wird, um eilf Jahre zu früh erwähnt. S. 110 wird der große Francesco Sforza fehlerhaft Galeat genannt. Falſch iſt auch, daß die von Bubenberg (S. 128) faſt immer Schultheiße der Stadt Bern geweſen wären; die hier erzählte Geſchichte iſt verwirrt vorgetragen. S. 191 wird nach Comines berichtet, Karl von Burgund ſey nach dem Unfall bei Granſon (2 März) ſechs Wochen unthätig geweſen, und nach S. 197 waren es nur dreizehn Tage. Wenn man ſich ſo oft übereilt, ſo ſcheint eine gewiſſe Achtung für die Wahrheit oder ein gewiſſer Glaube an die Aufmerkſamkeit der Leſer zu fehlen; dieſes ſagen wir angehenden Schriftſtellern. Th. III, 281: Nicht von der Zügelloſigkeit in Sitten wurden die Libertiner zu Genf urſprünglich ſo genannt, ſondern als die Partei der Freiheit, anfangs wider den ſavoyiſchen Druck, dann auch wider den theologiſchen. S. 294 oben: Die Schweizer konnten 1548 das nicht wiſſen, was vier Jahre ſpäter der Kurfürſt von Sachſen wider den Kaiſer unternahm. S. 302 wird die Dauer des 1512 wider Frankreich geführten Kriegs bis 1529 angenommen, und der Verf. erzählt ſelbſt und läßt die Urkunde abdrucken, die zeigt, daß er 1516 endigte; allerdings ohne Beziehung auf Neufchatel. S. 303 wird Maria, Gemahlin Jacob Stuarts V. mit ihrer ſchönen und unglücklichen Tochter verwechſelt; S. 305 der obere Bund Rhätiens mit dem der X Gerichte. Doch unſere Leſer wird Mallet's Art und Geiſt in ſeinen Betrachtungen beſſer unterhalten.

Sie ſind nicht ſowohl tiefſinnig als klar, weniger bitter, als mit einem gewiſſen ruhigen Bedauern menſchlicher Thorheit, im Ton des gebildeten Umgangs, bisweilen mit wenigen Worten ausgedrückt. So lobt er Th. III, 271 die Reformatoren, „ces personnages ridicules aux yeux „de quelques sages de nos jours, qui pourtant „n'ont rien fait d'aussi évidemment utile à l'hu„manité" (wie das, was er eben erzählt hatte). S. 276. „La théologie et la politique ont cela „de commun, que chacun croit les entendre, „parceque chacun y prend intérêt, et que le „peu de notions précises, qu'elles présentent, „fait qu'on peut disertement en discourir à l'in„fini." S. 283. „C'est le double orgueil du

„savoir et du pouvoir, qui, lorsqu'ils s'unissent „et s'exaltent l'un l'autre, rendent si tyrannique la domination des savans." S. 330 und immer mehr zeigt er, wie das Einheitsgefühl ſich ſeit ſchon drei Jahrhunderten aus der Eidgenoſſenſchaft verlor. In Wahrheit iſt ſie nicht überwunden worden, als nachdem ſie aufgehört hatte; aufgelöſ't wurde nur die lebloſe Form. S. 342 von der Bluthochzeit: Cette journée, à jamais détestable, n'est plus aujourd'hui, comme elle l'a été longtems, le plus horrible des évènemens de ce genre, qui ait deshonoré l'humanité. S. 370: On s'est crû longtems en droit d'accuser la religion seule, de pouvoir rendre les hommes capables de pareils excès: ce que nous avons vû de nos jours, l'a bien levée de ce reproche. Th. IV, 33, bei Anlaß eines demokratiſchen Kantons, der ſeine Unterthanen übel hielt: Il se montra souvent, comme tous les peuples rois, dur, hautain et avide. Die letzte ſchweizeriſche Revolution wird ſehr gut beſchrieben. Eine Schilderung des vorhergehenden Zuſtandes macht den Anfang; es geht aus derſelben hervor, wie viel glücklicher und ruhiger man unter den alten Verfaſſungen war, als andere Völker sous ces savantes distributions de pouvoir, sous cette composition tant vantée de la souveraineté, dans laquelle ils ont si longtems cherché un équilibre, qui ne s'y est jamais trouvé; und wie beneidenswürdig das Glück der Schweiz ſelbſt für die Nation war, „die ihr hat wollen Vorſchriften und Beiſpiele geben, welche, es iſt wahr, die „Welt mit ihrem Ruhm erfüllt, die dahin aber „weder ſich ſelbſt noch andere glücklich gemacht „hat" (IV, 83). Die Revolutionslügen (wenn z. B. la Harpe eine gewiſſe Verfaſſungsform der

Macht von Frankreich ſeit 1564 gewährleiſtet zu ſeyn vorgab) werden (III, 336 und ſonſt auch IV, 112 f.) mit kurzen Worten (mehr verdienen ſie nicht) abgefertiget. — So pflegt Hr. M., was ſich bis auf den Untergang der Freiheit (5 März 1798) zugetragen, mit Wahrheit und Würde darzuſtellen, ohne in das Umſtändlichere ſich einzulaſſen. Wer wiſſen will, wie es kam, daß eine andere Macht ſo gleichgültig zuſah, findet (IV, 90) eine Bemerkung, die nicht leicht widerſprochen werden dürfte: Sa conduite (derſelben Macht) a été dans presque tout le cours de la guerre un tissu d'enigmes, qui ne se développaient que par un tissu de disgraces. Er endigt mit Erwähnung des über alle Städte und Länder der alten Schweiz im J. 1798 geworfenen Jochs: „in ſtummem „Schmerz mußte man den Ruhm eines ſo lange eh„renvollen Namens, das Gefühl der Unabhängig„keit und Würde, den alten berühmten Bund, „aufgeben. Mögen andere die Verfaſſung beſchrei„ben, welche die Volksſouveränetät einführen ſollte „und das Grab der Volksfreiheit wurde, mit Ge„walt durchgeſetzt, mit Gewalt behauptet, oft er„ſchüttert, geſtürzt, hergeſtellt, um abermals ge„ſtürzt und wieder hergeſtellt zu werden. Nichts „von der grauſamen Behandlung der ſtillen, glück„lichen Menſchen, die eine ihrer Armuth ange„meſſene Freiheit leidenſchaftlich liebten! Eu„ropa gedenkt dieſer Scenen mit Mitleid und Un„willen; ohne Zweifel werden ſie nun von den „(lies: einigen) Urhebern ſelbſt auch wohl be„reut.“ Hierauf bringt er die Actenſtücke der vier oder fünf bis 25 Mai 1803 eingeführten Verfaſſungen, und endlich einige (nicht eben ſeltene) Urkunden über die alten Staatsverhältniſſe bei. Wir haben theils unſere Unparteilichkeit, theils den

Munich genugſam bewieſen, dieſes Buch, wegen des in demſelben athmenden guten Geiſtes, in den Händen vieler Leſer zu ſehen.

31.

Neues Militärarchiv; von einer Geſellſchaft erfahrener Teutſcher und Schweizer-Officiere. (Die beiden erſten Stücke.) Zürich, 1803 160 S. in 8.

Dieſe Zeitſchrift, deren Fortſetzung uns noch nicht zugekommen, aber zu wünſchen iſt, enthält vorerſt ein Verzeichniß der vorzüglichſten Geſchichtſchreiber in militäriſcher Hinſicht aus dem bei dem Depôt général de la guerre in Paris herauskommenden Mémorial topographique et militaire. Die Idee iſt gut; in vielen Dienſten kömmt immer mehr die Sitte auf, Regimentsbibliotheken zu ſammeln. Schlecht aber iſt die Ausführung des Gedankens: es kömmt auf die Auswahl an; dieſe muß durch beſtimmte Begriffe geleitet werden; hier iſt alles durch einander, oberflächlich (mehr als ſelbſt jene Recenſionen in Puyſegur's Art militaire) und voll Fehler. Teutſcher Fleiß hätte den Gedanken des Franzoſen weit beſſer ausführen können und ſollen. Es folgt ein chronologiſches Verzeichniß aller das Kriegsweſen betreffenden Erfindungen von 1330 (wohin Berchtold Schwarz geſetzt wird) bis auf Erzherzog Karls Reſcripte zu Reorganiſirung der öſtreichiſchen Kriegsadminiſtration 1803. Es iſt auch dieſe Ueberſicht nicht ohne Nutzen; man bemerkt bisweilen, wie eines aus dem andern floß und was die Frucht großer Zeiten und Männer für die Wiſſenſchaft war. Unangenehm iſt, keine Quelle der Angaben zu finden; und hin und wieder wäre mehr Beſtimmtheit zu wünſchen. Was ſoll heißen: „1748 wurde bei den „Preußen das Deployiren eingeführt!“ als hätte Friedrich in den beiden erſten Kriegen ſein Heer nicht zu deployiren gewußt; aber nur der Ausdruck iſt unſchicklich. Sehr gut (ordentlich, genau) iſt die Abhandlung von dem ſchweizeriſchen Kriegsweſen vor der Revolution. Erſtlich ſieht man aus der Darſtellung ſeiner Unvollkommenheiten, daß der Staat auch beſonders darum nicht beſtehen konnte, weil in dem langen Frieden der militäriſche Geiſt von ihm gewichen war; ſo blieb die Nation, wie ſie geweſen, aber die Regierung, aus Geſchäftsmännern und Civiliſten beſtehend, rückte in militäriſchen Anſtalten durchaus nicht fort. Große Lehre für andere, in der Ruhe eines Friedensſyſtems über wohlverdienten Lorbeeren nicht einzuſchlafen! Der mannhafte, kraftvolle Sinn, der die Gefahr der Zeiten faßt, ohne vor derſelben zu erſchrecken; der fortgehende Blick, der das, was man hat und iſt, nie als unverbeſſerlich betrachtet; die unermüdete Arbeit im Frieden ſo gut, als im Krieg, das muß, das wird den Staat erhalten. Hat nicht ſchon 1780 Lentulus auf die Mängel des Berner Kriegsweſens aufmerkſam gemacht? Wie oft wurde nicht ſeither der Nation zugerufen, daß Tugend und Weisheit ohne gute Waffen und kriegeriſchen Geiſt nicht ſichert? Die ehrwürdigſte Regierung fiel, weil ſie das nicht bedachte. Möge ihr Unglück andere lehren! Im Uebrigen findet man hier nebſt viel Veraltetem doch manche Spur von republicaniſchem Verſtand: nur wurde zu ſehr darauf geſehen, viele anzuſtellen, daher die unverhältnißmäßige Kleinheit und Menge der Abtheilungen. S. 59 hätte bemerkt werden können, daß kurz vor dem Unglück das Artilleriewesen in Uri durch einen geſchickten franzöſiſchen Profeſſor, Namens Charriere, Verfaſſer des Avis aux Suisses, concernant leur artillerie, 1791, neuen Schwung bekam, und viel guter Wille gezeigt wurde. S. 128 wird ſowohl der erſte Auszug, als die ganze Miliz der Stadt St. Gallen zu 600 Mann angenommen; woher denn kam der zweite Auszug? Wohl zu hoch wird S. 129 die bündtneriſche Landmiliz jetzt noch auf 26,000 Mann berechnet. Ermadin S. 132 iſt ohne Zweifel Ermatingen. Die Berechnung der Streitkräfte der alten Schweiz S. 134 f. erregt eine wehmüthige Empfindung, aber auch das lebhafte Gefühl, daß wo Ordnung und guter Wille fehlt, alles vergeblich iſt. Wir in Teutſchland haben keiner Nation, die ſich ſelbſt verſäumt hat, etwas vorzuwerfen. Das Militärarchiv enthält ferners Geſetze, die der Kanton Aargau (welcher durch Weisheit und Sinn für alles Gute ſich auszeichnet) für ſeine Landjäger und Freiwilligen, der Kanton Waadt für die Organiſation ſeiner Miliz gegeben, und was der Tagſatzung zu Freiburg für das Allgemeine vorgeſchlagen worden. Dieſe Zeitſchrift kann ſehr nützlich und auch andern lehrreich werden, wenn ſie was die Alten Gutes hatten, was die Localität erfordert, worin gefehlt wurde, und die daraus fließenden Lehren wahr und freimüthig darſtellt.

Erſten Bandes drittes bis ſechstes Heft. Zweiter Band 1804 und 1805. Der erſte Band 480, der zweite 416 S. in 8. mit ein Paar Karten.

Wir ſprechen von der Fortſetzung dieſer Zeitſchrift mit ſo viel mehr Vergnügen, da die Verf., auf die Vervollkommnung ihrer Arbeit emſig bedacht, wirklich ſeit einiger Zeit viel mehr Intereſſe darein gelegt und durch Aufſätze von Wichtigkeit ihr einen eigenthümlichen Werth gegeben haben. Zwar finden ſich anfangs noch zu viele Actenſtücke über projectirte oder ausgeführte Organiſirung militäriſcher Corps in der Schweiz wörtlich eingerückt, welche, da ſie ſich nicht ſehr merkwürdig unterſcheiden, kaum im Lande ſelbſt einiges Intereſſe haben können. Hievon iſt man, ſeit Th. 2. 324, abgegangen; ſpätere werden auszugsweiſe geliefert. Hingegen iſt manches Lehrreiche in den Urkunden und Berichten der militäriſchen Einrichtungen von Frankreich und Oeſtreich; am allermeiſten zeichnen ſich die zumal in der letzten Hälfte des zweiten Bandes häufigern eigenen Abhandlungen aus. Von dieſen und jenen geben wir eine kurze Anzeige. Von erſtgenannten Actenſtücken iſt genug zu wiſſen, daß man ſie hier in möglichſter Vollſtändigkeit findet. Nennen wollen wir als die merkwürdigſten die allgemeine Organiſation des ſchweizeriſchen Militärs (für das Contigentcorps von 15,000 Mann. D. 22 Jun. 1804; Th. II, 114) und die neuen Capitulationen der Schweizerregimenter in Frankreich (den 27 Sept. 1803; Th. I, 277 vergl. wie es ſonſt geweſen S. 312) und Spanien (den 2 Aug. 1804; ebendaſ. S. 227). Von auswärtigen Nachrichten können ſowohl die über die Einrichtung des franzöſiſchen Generalſtabs, die zwar ſchon in Poſſelt's Annalen war, als die (aus dem Mémorial topographique militaire genommene) von dem Hauptkriegsdepot (Th. II, 181) nicht genug zur Nachahmung verbreitet werden (Th. I, 212). Ueber die faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten der Landung eines zu entſcheidenden Thaten hinreichenden Truppencorps in England wird (I, 438) mit Einſicht geſprochen, ſo daß dieſelbe nicht unmöglich, aber ſehr, ſehr ſchwer erſcheint. Die vom Erzherzog Karl eingeführten Reformen ſind zum Theil erzählt; jene berühmten vier oder fünf Fundamentalreſcripte waren eines vollſtändigen Auszugs würdig. Ueber das eine kurze Zeit erlaubt geweſene Kaufen von Officierſtellen (I, 472) werden gute Anmerkungen gemacht, welche aber durch Localbetrachtungen berichtigt werden könnten. Unter die vorzüglichen Aufſätze gehören die Bemerkungen über die nördliche Gränze der Schweiz (ebendaſ. 453) und noch mehr die mit einer guten Karte begleitete Recognoſcirung des Schwarzwaldes (II, 145). Auszeichnende Erwähnung verdient auch die Correſpondenz eines preußiſchen und eines ſchweizeriſchen Officiers über die Zahl derjenigen franzöſiſchen Truppen, welche 1798 den Umſturz der alten Eidgenoſſenſchaft bewirkten (Th. II, 289). Der letztere rechnet 36,000, erſterer nicht viel über 20,000 Mann, und wir ſind geneigter dieſem zu glauben; ſeine Angaben gründen ſich auf eigene Beobachtungen, jene auf Liſten, welche aus vielen Urſachen trügeriſch zu ſeyn pflegen; man weiß die mannichfaltigen Künſte, wodurch die eigentliche Zahl der Truppen faſt unerforſchlich gemacht wird. Das Mehr oder Weniger der Unehre für die Beſiegten kann hier nicht in Betracht kommen. Was für Widerſtand war möglich im Schrecken des den meiſten unerwarteten Ueberfalls von Seiten einer allgemein gefürchteten Macht, welche, wenn ſie für jetzt auch nur wenige ſandte, durch unaufhörlichen Nachſchub übermannen mußte, und im Augenblick einer auf das Höchſte gebrachten Gährung, welche die meiſten alten Obrigkeiten zu dem ſonderbaren Entſchluß gebracht hatte, in der größten Noth des Vaterlandes die Zügel aus der Hand fallen zu laſſen, und in einer Zeit außerordentlicher (ſeither nicht unerhörter) Verblendung, da mehrere Kantone durch Nichterfüllung der natürlichen und beſchwornen Bundespflicht ſich zu retten vermeinten! Die Erinnerung dieſer Zeit führt natürlich auf die Th. II, 333 vortrefflich beleuchtete (für mehr als Ein Land wichtige) Frage, *was denn für die Schweiz nun zu thun ſey?* Da kann von hingebender Verzweiflung, die zu nichts, als zu ſchnöder Vernichtung führt, keine Rede ſeyn; und nicht weniger verderblich wären unbeſonnene Verſuche, deren Ausgang eine erdrückende Erſchwerung des Jochs ſeyn würde. Die allgemeine Lehre iſt: *Schicket euch in die Zeit, ohne zu verſäumen, euch einer beſſern würdig zu machen.* Den Schweizern wird angerathen, ihrer Miliz die möglichſte Vollkommenheit zu geben, und durch Ehrgefühl und Vaterlandsliebe die Kraft derſelben zu erhöhen. Dadurch werden ſie in ihrer ſtarken Lage bedeutend, dadurch Freunden und Feinden reſpectabel. — Das ſollten alle Staaten bedenken, daß, da der Größte von ihnen ganz militäriſch wird, alle verloren ſind, welche, in blindem Vertrauen auf die regulirten Truppen, verſäumen, das Volk ebenfalls zu tapferer Selbſtvertheidigung zu organiſiren. Wenn jeder bewaffnet, jeder unterrichtet iſt, welchen Nachbaren, unter welche Führung er ſich anzuſchließen hat, und Gefühl für Nationalehre mit der Begierde ſein Eigenthum zu retten ſich vereinigt: wird es wohl alsdann auch ſo leicht ſeyn, bei einer kraftvollen Nation wie in den Hürden wehrloſer Schafe herumzuwühlen, welche nun einmal da ſind, um geſchoren zu werden? Und hiezu iſt *Wollen*, iſt muthiger Entſchluß hinreichend: denn was die Natur eingibt, wozu ſie aufruft, iſt leicht, weit leichter als Hohn und Raub zu ertragen. Wir bemerken große Einſicht in der Abhandlung der Frage: ob es vortheilhafter ſey, ſämmtliche leichte Infanterie mit der Linieninfanterie zu verbinden, oder beſonders beſtehende leichte Bataillons zu haben (II, 571). Daß beiderlei Manier nützlich und nach Umſtänden nothwendig iſt, ergibt ſich als Reſultat; wichtiger iſt aber die Ausführung durch das Andringen auf beſſere Bildung des Geiſtes der Armee. Das Steife, Maſchinen- und Paradenmäßige des auf Einen Leiſten berechneten Liniendienſtes hat ihn beinahe erſtickt. Wie könnte dieſer ohne Gedanken, ohne eigenen Eifer, ohne lebendige Theilnahme und Gemeingeiſt gegen Truppen beſtehen, die, für den Zweck (wäre es auch nur Beute und Ruhm) begeiſterungsvoll, von Feldherren geführt werden, die freien Spielraum haben in Erfindung aller Mittel zu deſſen Erreichung? Iſt ſich's groß zu wundern, wenn über den kalten Mechanismus der Regulirten und über die Unanſtelligkeit der Miliz (wo etwa von derſelben einige alte Spuren ſind) die Oberhand für den Feind unzweifelhaft wird? Oder ſollten, unſrer Schläfrigkeit zu gefallen, Kühnheit im Unternehmen und Raſchheit in der That ihre inwohnende Kraft verlieren? Die Schwachſinnigkeit iſt erſtaunenswürdig, nach der die alten Ideen von Ehre, Freiheit, Religion (die ſelbſt für Friedrich ſo viel gethan) mit der elenden Vorſpiegelung einer gemeinen Sache der Fürſten vertauſcht worden: als wäre die Erhaltung der Verfaſſungen, des Eigenthums und einer Nationalehre nicht Sache der Völker, zu denen auch die Heere gehören. Im übrigen zeigt der Verfaſſer der Abhandlung, welche uns zu dieſen Betrachtungen veranlaßte, beiläufig den Schaden, welchen Joſephs II und Lascy's Reformen dem öſtreichiſchen Heer durch die Umſchaffung jener unter Thereſia ſo vortrefflichen leichten Völker in ſchwere Infanterie zugefügt haben. Aber ſo iſt's: der Deſpotismus glaubt zu können, was er will; und Localitäten und Nationalität behalten ihre Rechte; wer es gegen ſie aufnimmt, wird immer nur etwas Halbes machen, und den Zweck verfehlen. Die Unterſuchung, wer der Erfinder des excentriſchen und des Flankenrückzuges ſey (II, 366), iſt durch verſchiedene Stellen des Buchs vom Geiſte des neuern Kriegsſyſtems veranlaßt worden, deſſen Verf. der erſte hat ſeyn wollen, der dieſe Regeln aufgeſtellt. Es wird gezeigt, wie Friedrich ſie ſchon vor faſt fünfzig Jahren ins Werk geſetzt, und ihren Grundſatz ausgeſprochen. Dieſe und ähnliche Aufſätze geben der Sammlung ein Leben und einen Werth, welche den Wunſch ihrer Dauer, und alſo gehöriger Unterſtützung erregen. Wir verbinden hiemit den der Einführung jener Th. I. 428 vorgeſchlagenen Centralſchule für das Militärweſen und die Artillerie: Nichts iſt wichtiger, als daß der militäriſche Geiſt bei der Nation wieder emporkomme (er hätte nie einſchlafen ſollen; Landbau und Waffen ſind die wahren Stützen der Freiheit), und daß ſie hierüber in keiner neuen Idee zurückbleibe. Hiezu ſind Recenſionen, wie die von des Obriſten von G. höherer Taktik und des Majors von Brixen Terrainslehre (II, 279, 397), auch Anzeigen, wie die von Zeugherrn Breitinger's vortrefflichem Plan der Stadt und Gegend von Zürich (II, 350), beſonders nützlich.

32.

J. G. Ebel, M. D. Anleitung, auf die nützlichſte und genußvollſte Art die Schweiz zu bereiſen. Vier Theile. Zweite ganz umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage. Mit drei geätzten Blättern. Zürich, bei Orell, Füßli und Comp. 1804 u. f. zuſammen XXVII. und 1349 S. in 8.

Was der Titel von dieſer neuen Ausgabe des beſten Werks über die Schweizerreiſen verkündiget, iſt, wie ſchon aus der Bogenzahl erhellet, nichts weniger als übertrieben. Es iſt in demſelben ein Vorrath wichtiger Notizen niedergelegt, den man ſo reichlich und von ſolchem Werthe kaum über irgend ein zu bereiſendes Land in Einem Buche beiſammen finden wird. Der erſte, die allgemeinen Regeln enthaltende Theil hat, obwohl berichtiget und mit den neueſten Angaben bereichert, gleichwohl verhältnißmäßig die wenigſten Veränderungen bekommen; unzählig ſind dieſe in den folgenden Theilen, wo alle irgend merkwürdigen Orte und Gegenden alphabetiſch verzeichnet, und von jedem und jeder die geographiſche Lage, die Geſchichte, mit beſonderer Hinſicht auf den letzten Krieg, die Sehenswürdigkeiten mit genauerer Beſtimmung der wichtigſten, wenn ſie zumal auf Landbau, Kunſtfleiß oder Wiſſenſchaften ſich beziehen, die Ausſichten, Spaziergänge, Reiſerouten und Merkwürdigkeiten des Pflanzenreichs, der Mineralogie, auch Zoologie, mit größter Beſtimmtheit und Genauigkeit angegeben werden.

Vorerſt wird der Ausländer zu dem hohen Schauſpiel der „unermeßlichen Weltruine,“ von der nach den ſchrecklichſten Stürmen das Alpgebirge über

5000 Fuß hohen Schutt pfeilermäßig noch hervorraget, feierlich eingeführt; die Ewigkeit der Natur und der Augenblick des Menſchen- und Völkerlebens ſtrahlt von dieſen weißen Tafeln mit ſchauererregendem Lichte entgegen; man erfährt zugleich, daß wir dieſes erhabene Denkmal voriger Welten eigentlich nur wenig erſt kennen; Sauſſure und Eſcher beſſer, was uns mangelt, gezeigt, als ihre und unſere Wißbegierde zu befriedigen vermocht haben. Indeß werden alle Bücher, worin erhebliche Nachrichten von irgend einer Art (brauchbar für Reiſende) über die Schweiz zu finden ſind, mit einigen Worten angezeigt, und Recenſent wüßte weder an der zweckmäßigen Vollſtändigkeit, noch an Richtigkeit der Urtheile irgend etwas auszuſetzen. Mit verdientem Lobe wird Hrn. Prof. Normann's Werk als das beſte gerühmt; obwohl theils die Zeit vieles verändert, theils der Fleiß Neuerer (zumal in der Geognoſie) vieles beſſer gezeigt hat. Es wird auch ein zwar nichts weniger als vollſtändiges (wie wäre das möglich!) doch dem Reiſenden bequemes Idiotikon gegeben, welches aus demjenigen ſich nicht wenig wird ergänzen laſſen, das der würdige Herr Pfarrer Stalder von Eſcholsmatt über die Sprache ſeiner Entlibucher wirklich herausgibt. Uebrigens wäre unter den Dialekten dieſer Gegend wohl der allermerkwürdigſte jener in den höchſten, an die Centralkette ſtoßenden Alpthälern der italieniſchen Schweiz auch von dem Herrn Verfaſſer (IV, 150 f.) bemerkte; es iſt faſt nicht möglich, die Sprache, der er angehöre, zu beſtimmen. Könnte er nicht über die älteſten Lepontier, Tauriſken, Tuſken, über den Urſprung der lateiniſchen Sprache, Aufſchlüſſe verſchaffen?

Der geognoſtiſche Theil iſt bei weitem der wichtigſte; alle bisher beobachteten Thatſachen ſind, wie noch nirgend, hier beiſammen, und erregen Erſtaunen. Alles leitet auf ungeheure Waſſerfluthen, welche von Südoſten her das hohe Land überſtürzt, zerriſſen, zerklüftet haben. Einsmals mit einer unerhörten Gewalt müſſen ſie gekommen ſeyn; das Werk derſelben wurde ſpäter durch Ergießung der zurückgelaſſenen Seen, das Einfreſſen der wilden Waſſer und fürchterliche Erderſchütterungen vollendet. Allerdings müſſen Epochen unterſchieden werden; aber alsdann ſelbſt läßt ſich eine ganz deutliche Vorſtellung der Begebenheiten kaum denken. Der Jura z. B. muß geweſen ſeyn; bis 2400 Fuß hoch liegen an ihm gewaltige Trümmer des entfernten rhätiſchen Gebirgs, deren Fortſetzung wegen der Abgründe ſo vieler Seebecken ſich ſchwer begreifen läßt. Wie? vier bis ſechshundert Fuß tief herein in die Gründe des Lemaniſchen, Luzerner, Walenſtatter Sees ſtürzten die vielen centnerſchweren Blöcke, blieben da nicht liegen, wurden heraus und bis 3000 Fuß hoch gehoben? Es läßt ſich nicht anführen, daß die Tiefe dieſer Becken, ehe die Waſſer ſo eingefreſſen, unbeträchtlicher ſeyn mußte; der Sand, Gries, Schlamm, den ſeit Jahrtauſenden die Ströme hereingeſchwemmt, muß jener Wirkung wenigſtens das Gleichgewicht gehalten haben. Iſt alſo anzunehmen, daß dieſe Tiefen gar noch nicht waren, daß, als hoch über Helvetien Meer ſtand, oder die Waſſerkammern Südens, durch eine Revolution über dieſe höchſten Höhen der alten Welt erhoben, mit aller Macht eines Weltmeers von da nordweſtlich hinunterſtürzten, zwar der Wall des Jura, nicht aber die Klüfte der helvetiſchen Seen bereits beſtanden? In der That, wer mag die Finſterniſſe vorweltlicher Oceane ergründen! Die Wirkungen liegen vor uns; wie es zuging, wie alles war, iſt kaum möglich, nach einigermaßen wahrſcheinlicher Muthmaßung darzuſtellen. Alles erfüllt mit einem grauenvollen Gefühle unſerer Wenigkeit. Was wird aus uns, wenn wir vollends von Planeten Trümmer entdecken! Etwas doch ſehr Großes; denn alles das faſſen wir; uns faßt der Montblanc nicht.

Die hiſtoriſchen Angaben ſind nicht ganz ſo ſicher; ſie ſind bisweilen durch kleine Verſehen entſtellt, welche wir nicht zu Herabſetzung des vortrefflichen Werks, wovon ſie nicht der weſentliche Theil ſind (was man ſieht, nicht was man leſen kann, iſt der eigentliche Zweck), ſondern darum angeben wollen, weil es ein Vergnügen iſt, von einem ſchönen Gemälde auch den geringſten Fleck zu tilgen [*]).

Druckfehler iſt's, wenn II, 36 der Urner-Gau von dem oſtfränkiſchen Ludewig im fünften Jahrhundert vergabet worden ſeyn ſoll; er wurde es im neunten, 853. So wie II, 80 Veſpaſians Vater nicht Florus, ſondern Flavius hieß. Ebendaſelbſt wird Aventicums Zerſtörung durch Attila wie ein ungezweifeltes Factum angegeben; man hat aber keinen Beweis, daß er je in dieſe Gegend gekommen ſey. Nicht 1388, wie II, 83 ſteht, ſondern 1386 iſt bei Sempach geſtritten worden. Nicht 50 Jahre vor unſerer Aera (II, 99) ließ Auguſtus Augſt bei Baſel anlegen; er war damals ein zwölfjähriger Knabe, auch von der Zerſtörung dieſer Stadt durch Attila iſt nirgend Beweis. Bilitio, nicht Bilisio, hieß Bellinzona, und ergab ſich nicht im im Jahre 1499. ſondern im folgenden, als Lodovico Moro gefangen worden. Wie ſollte hienächſt (II, 104) der Damm vor dem Ort von den Franzoſen unter Franz unternommen worden ſeyn, da dieſer Bellenz nie beſeſſen! Die Schlacht am Donnerbühel (II, 117 f.) geſchah 1298, nicht 91. Ein Druckfehler hat II, 134 die Annales Bertinianos in eine Chronik von Berlin verwandelt. II, 267 iſt auch eine unerwieſene Angabe, daß im zweiten puniſchen Kriege eine Auswanderung der (ſchon längſt auf Toscana beſchränkten) Tusken nach Rhätien geſchehen ſeyn ſoll. II, 397 iſt ſtatt Mainthal Mayenthal zu leſen; S. 408 Montagny für Montigny. Die eben dort vorkommende Manier, Charakter zu ſchreiben, hat der Hr. Verfaſſer mit Mehreren gemein, die ſich auch Chriſtus und ähnliche, den Urſprung und die Etymologie der Wörter ohne Nutzen verwiſchende Beſonderheiten gefallen laſſen. S. 412 wird vom Wildhanns von Landenberg erzählt, er ſey unter den 72, die mit ihm Greifenſee vertheidigten, der Letzte hingerichtet worden; er war im Gegentheil der Erſte. III, 8 (und einigemal) wird Hohenſtoffeln unweit Schaffhauſen mit Hohenſtaufen verwechſelt. Für Mamre S. 40 iſt Mammern zu ſchreiben. II, 44: das Kloſter Schönthal iſt aus dem zwölften, nicht neunten Jahrhundert. S. 51 wird bei Laufenburg bemerkt, am 16 Dec. 1795 ſeyen die Prinzeſſinnen Maria Thereſia Charlotte, Tochter Ludewigs XVI., und Maria Antonia von Oeſtreich daſelbſt eingetroffen; es wird überhaupt wie von zweien geſprochen, da bekanntlich erſtgenannte die einzige und Maria Antonia ihre Mutter, leider nicht bei ihr, ſondern bereits unter der Guillotine gefallen war. Bei S. 51 iſt zu bemerken, daß der bei Lanzien erſchlagene

saur

---

[*]) Einige dieſer Verbeſſerungen finden ſich wirklich in der dritten Auflage des Werkes, und dieſe werden hier weggelaſſen. H.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7

MÜLLER,J.VON FICHE 000764

Johann von Savoyen kein Herzog war, ſondern ſeiner Geburt nach Graf, und nach ſeinem zu erwartenden Erbe nur Freiherr; daß auch der umgekommene Gerhard nicht vom Hauſe Kiburg, ſondern von Aarberg-Valengin geweſen. Das Mährchen S. 55: „Lauſanne von Laus Annae wegen „S. Annen Reliquien“ konnte wegbleiben, da Lausonium ſchon unter den Römern vorkömmt. S. 56: der gelehrte Bochat hieß nicht Loys, ſondern Karl Wilhelm; Loys war ſein Familienname. Es iſt ein etwas kühner Ausdruck, wenn die wenigen Franzoſen, welche in der Nacht vom 2 März 1797 ein Bataillon Berner Miliz überfielen, durch den „Donner ihres Geſchützes die Gebirge der „Schweiz ſollen erbeben“ gemacht haben. (S. 78) nicht 1173, ſondern bei hundert Jahre ſpäter, kam Lenzburg an Oeſtreich (oder vielmehr Habsburg) S. 81; und nicht auf dem Schloſſe Toggenburg, ſondern zu Rengerswyl geſchah der S. 97 erwähnte Brudermord. Lugano wurde nicht 1513 an die Schweiz abgetreten (S. 115), ſondern 1512, weßwegen auch Appenzell keinen Antheil bekommen. S. 168 iſt für Kaiſer Maximilian Maximian zu leſen; S. 189 Balenſtadter, für Balchſtedter See. Obwohl König Rudolph der Erſte von Burgund Strettlingen beſeſſen und bewohnet haben mag, war doch nicht von da, ſondern aus den Welfen ſein Stamm. S. 228 unten: Friedrich von Tarent wurde gewöhnlich nicht Graf, ſondern Prinz genannt, und S. 229 Renatus nie Graf, ſondern Herzog zu Lothringen. S. 219 iſt das Haus Nidau nicht im dreizehnten Jahrhundert, ſondern 1376 erloſchen. Nicht 202 Jahre, ſondern zwei (1512 bis 14) ſtand der durch einen Bergfall verurſachte See des Biegno; es wird ein Druckfehler ſeyn. Daß 809 Schwyz einem (damals nicht exiſtirenden) Kaiſer Ludwig ſich ergab (S. 91), iſt ſo unhiſtoriſch, als die von demſelben dazumal den Urnern gegeben ſeyn ſollende Freiheitsurkunde, welche von andern angeführt wird. Es iſt auch wohl im J. 750 (S. 176) zu Tuns kein Auguſtinerkloſter geſtiftet worden. Gewiß hat nicht Kaiſer Konrad der Zweite 1035 einen Herzog von Zäringen zum Reichsvogt über Wallis geſetzt; erſt Friedrich Barbaroſſa geſtand einem ſolchen die kaiſerliche Schirmvogtei über Sitten zu. S. 212 wird von der Verſumpfung der Gegend an dem Walenſtätterſee recht gut gehandelt, und gezeigt, was für ſchreckenvollen Einfluß der Fortgang haben würde. Ueber die Urſache ſind wir noch nicht befriediget: „Der ungeheure „Schutt, welchen die Linth vor dem Einfluſſe der „Mag und in ihrem eigenen Bett ſeit ſechzig Jah„ren aufgehäuft, ſey Urſache der Erhöhung des „Waſſerſtandes; um zehn Fuß habe der See zu„genommen“ u. ſ. f. Warum hat aber der böſe Fluß ſeit ſechzig Jahren dieſes gethan, da er ſeit mehr als anderthalbtauſend Jahren, daß wir die Gegend hiſtoriſch und urkundlich kennen, dergleichen Unfug nie getrieben *)? Iſt das Gebirge lockerer geworden, daß er mehr Unrath herführen kann? Waren altrömiſche oder fränkiſche Dämme wider ihn, die verſunken ſind? Unſtreitig ſollte erörtert werden, warum eben ſeit 60 Jahren. Wir halten für wahrſcheinlich, daß die äußerſt vernachläſſigte Cultur der Gegenden (es waren gemeine Herrſchaften) viel gethan hat; in alten Zeiten mag für die Zurückhaltung der Waſſer in reingehaltenen

---

*) Einiges zur Beantwortung dieſer Frage ſagt Herr Eſcher, Präſident der Linth-Aufſichtscommiſſion, in den Miscellen zur neuſten Weltkunde, 1811. n. 14.

Betten beſſer geſorgt worden ſeyn. Welcher Kirchhof wird Venedig werden, wenn man die Lagunen verſäumt! Daß, S. 249, im ſechsten Jahrhundert im Aargau Warnen gewohnt haben ſollen, iſt eine grundloſe Fabel. Daß der berühmte Sulzer nicht 1776, und nicht in Winterthur geſtorben (S. 252) braucht kaum erinnert zu werden. Endlich hat (S. 293) nicht Herzog Albrecht von Oeſtreich 1292 die Schlacht bei Winterthur angeführt, ſondern Graf Hugo von Werdenberg.

Alle dieſen kleinen Mißgriffe ſind, mit Abrechnung der Druckfehler, einiger Eile im Hinſchreiben dieſer hiſtoriſchen Artikel, beſonders aber dem zuzuſchreiben, daß in vielen Büchern, welche die Leſewelt noch in den Händen hat, gewiſſe Fabeln, ohne Rückſicht auf ſeitherige Erörterung, immer ſtehen bleiben; dem Hrn. Verf. konnte wohl nicht zugemuthet werden, die Angaben alle kritiſch zu ſichten. Der topographiſche und geognoſtiſche, eigentlich hier die Haupttheile, ſind um ſo beſſer ausgefallen. Wir beziehen uns auf den Artikel von Chamouny, den recht vorzüglichen über die Gletſcher, die Lavinen, den Gotthard, Gemmi, das Thal Olivom, und — in der That faſt alle, welche in obiger Hinſicht wichtig ſind. Kein die Schweiz bereiſender Mann, Inländer oder Fremder, kann dieſes Buch entbehren.

18.

Maleriſche Reiſe durch einen großen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution. Mit 56 Kupferblättern und Anſichten. Jena 1805. XVI. und 414 S. in 8. (9 Thlr.)

Herr Kriegsrath Reichard in Gotha iſt nicht der Verfaſſer, doch mehr als dieſer Herausgeber der Bemerkungen, die ein Geſchäftsmann 1792, 1801 u. 2 auf ſeinen Wanderungen in dieſes merkwürdige Land ſelbſt gemacht, oder wo er ſie glücklicher von andern aufgezeichnet fand, für ſich zuſammengetragen hat. Er ordnete, ſichtete, ergänzte ſie. Das Buch hat einen zweifachen Nutzen: auf Schweizerreiſen ein unterhaltender Gefährte, und nachmals ein eben ſo angenehmer Wiederbringer der genoſſenen Gefühle zu ſeyn. Man kann ihm das Zeugniß möglichſter Genauigkeit nicht verſagen. Des guten Sinnes, von dem er belebt wird, iſt man von dem würdigen Herausgeber gewohnt. Uns bleibt übrig, einiges Vorzügliche, oder wo etwas Weniges zu berichtigen wäre, auszuheben. Ueberhaupt ſind hier keine Erörterungen, keine ſeltenen hiſtoriſchen Entdeckungen, ſondern Erinnerungen, und meiſt aus der neuen Zeit beigebrachte moraliſche Züge zu ſuchen. Gleichwie die älteren Facta, ſo ſind auch einige der Kupfer aus anderen Werken entlehnt: dieſes iſt ganz eigentlich Sammlung, wohl gewählt und geordnet, und wenn man die meiſt wohl gerathenen Kupfer betrachtet, wie ein Auszug des Vorzüglichſten dieſer wunderbaren Natur; man kann die meiſten der letztern, ihrer Treue wegen, nicht ohne vieles Wohlgefallen anſehen. Das Titelkupfer dürfte am wenigſten gefallen: die Wahl und Stellung der Perſonen wird vielen ein Aergerniß ſeyn; die Aehnlichkeit, unter andern die Phyſiognomie des Schultheiß Steiger, nicht geiſtreich, noch glücklich aufgefaßt.

Wir bemerken Einiges aus den Kriegen 1798 und 99. Man ſeufzt über die Vergehungen des Zeitalters (nicht mit Unrecht; wir ſehen hier, wie die Kriegsfurie, gleichſam erboſ't über dreihundertjährigen Frieden, fürchterlicher als kaum irgend gewüthet), oder antiker Muth in äußerſter Noth, und zwiſchen den Gräuelſcenen hervorblickende Humanität mildern den Eindruck und laſſen noch einigen Glauben. Der Todeskampf der Unterwaldner (S. 154) iſt nicht weniger groß, als die ruhmbekrönten Tage ihrer weiland ſiegenden Freiheit; ruhiger, ſanfter war wohl nie ein Volk, als bei dem Landesordnung war, dem Wanderer unentgeldlich den Weg zu zeigen (S. 155); ſie hatten in ihrer ehrbaren Frommheit einen auffallenden Anſtrich von ihres Bruders Clauſen Biederſinn. Angegriffen von ſechzehnmal ſtärkerer Macht ſieggewohnter Krieger, verlaſſen, auf das Gefühl einer gerechten Sache zurückgeworfen, wußte dieſes Volk die Flamme ſeiner Hütten zu ſehen, und zehnfach gerochen zu ſterben; ein kranker Greis, da er es hörte, läßt ſich die Waffen nachtragen (S. 159), um auf der Wahlſtatt neben ſeinen Landsleuten zu fallen. Die Kritiker in ihren Stuben vermeinen, durch Vorwurf des Aberglaubens den Ruhm zu mindern: als wäre Leonidas ein geringerer Held, weil er bei den unterirdiſchen Göttern Nachtmahlzeit erwartete! Heißt, unnütz fallen, wenn die Beiſpiele der Vorzeit für die Nachkommen auferweckt werden? Die Franzoſen erkannten den, ihnen nicht fremden Muth; es iſt (S. 153) erzählt, wie der Brigadechef Müller und mehrere, mit Lebensgefahr, dem Schwert gewehrt. In denſelben Tagen der Verblendung und Wuth wurde (S. 156) auch Arnold Winkelrieds Capelle, wie (S. 291) das Beinhaus bei Murten, zerſtört; aber dieſe Denkmale werden ohne Zweifel hergeſtellt werden; kein großer Herrſcher ſchätzt ſich zur Ehre, der Helden Ruhm getilgt zu ſehen. S. 172 wird der Tod Vincenz Schmidts an der Spitze der Landleute von Uri gedacht, deſſen Geſchichte ſeines Landes weiland in dieſen Blättern von uns ein Lob erhielt, welches dieſe für das Vaterland glühende Seele beſſer als ſeine Schreibart verdient hat. Dieſer führt Uri hinaufwärts in den Gotthard, aus welcher Gegend Herr R. oder ſein verſtorbener Freund unvergeßliche Züge der Humanität und Kriegeswuth erzählt hat. Wer wird nicht in dem Koſaken den Menſchen lieben, welcher bei tiefer Nacht, aus den Abgründen bei der Teufelsbrücke ein Wimmern hörend, auf war, 200 Fuß hinabkletterte, einen verwundeten franzöſiſchen Officier, mit dem er nicht reden konnte, mit ſeinem Wehrgehänge auf den Rücken gebunden, ſelbſt vom Felſen geritzt, vom Tode rettet (S. 196)! Welch Geſchöpf der Menſch, wenn man ſo einen Zug der vollendeten Verwüſtung des Liviner-Thales von Grund aus und von Anfang bis zu Ende (S. 202 f.), der Erödung des freundlichen Capuciner-Hoſpizes (S. 201), dem unnennbaren Jammer in Wallis (S. 221, 236 entgegenhält! Wie? der edle Krieger in großem Mangel theilt ſein Commisbrod mit den menſchenrettenden Hunden (S. 386), und Menſchen von jedem Geſchlecht und Alter ſterben in Oberwallis Hungertod (S. 221)! Man möchte ſagen, daß der Gott und der Teufel in uns zugleich ſich zeigen mußte, auf daß des letzteren Schrecken die Gefahr der Geſetzloſigkeit, im gleichen Augenblick, wie die Anlage zur Menſchlichkeit offenbar mache. In ſanfterer Schattirung zeigt ſich der Contraſt (S. 137), wo die Schweizer das revolutionäre Luzern beſetzen, und ehe ſie, Rec. will nicht ſagen, Rache nehmen, ſondern ehe ſie ihre Feinde entwaffnen, ihre Waffen vor der Kirche ablegen, um vorerſt Gott zu danken: die Sterblichen verſtehen ſich ſelbſt nicht; der Unſinn ihrer Unternehmungen iſt keines Zorns, eher Mitleids der Götter würdig.

Fehler ſind wenige, verzeihliche. Niemand kann beweiſen, daß (S. 129) zu Cäſars Zeit ein Kanton Tugener war. Die Gotthardsſtraße iſt nicht nach dem Freiheitskampf 1313 von Schweizerſoldaten gebahnt: 1) weil 1313 kein Freiheitskampf war; 2) weil es in der Schweiz keine Soldaten (um Sold und nach dem Krieg dienende Krieger) gab; nicht zu erwähnen, wie viele hundert Jahre zuvor Grafen von Rapperſchwyl hier den Zoll hatten, der immer eine gute (oder ſchlechte) Straße vorausſetzt. S. 253: Nicht Erwin von Steinbach hat 1421 das Münſter zu Bern gebauet, denn er ſtarb 1315 und ſein Sohn Matthias entwarf nur den Plan der ſeit 1321 aufgewölbten Terraſſe. Es war auch 1798 nicht der Adel der Waadt (S. 297), mehr die Advocaten, Aerzte und andere Bürger mittlern Standes, welche den Waffen der Gleichheitsverkündiger den (S. 249) gewünſchten Vorwand gaben. Amadeus zog nicht (S. 314) 1443 nach der Ripaille; die hatte er ſeit 1439 ſchon verlaſſen, um Papſt zu ſeyn; er hatte ſich 1431 dahin gezogen.

Was ſind dieſe leicht zu tilgenden Flecken gegen die Reihe wohlthuender lehrreicher Gemälde, wo bald die wundergeſtalte Natur erſcheint, bald Gefühle in Anſpruch genommen werden, welche die Zeit und verändertes Glück nie tilgen darf? Hiezu rechnen wir das Lob der alten Regierung von Bern (S. 218), und der Braven, die am letzten Tag im Grauholz, würdig der Vorzeit, geſtritten (S. 251 ff.).

34.

Geſchichte des Rheinthals, mit einer topographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung. St. Gallen 1805, 283 S. in 8. mit einer Karte und eilf (wohlgerathenen) Anſichten und Ausſichten.

Das Rheinthal, eine der fruchtbarſten, ſchönſten Landſchaften in der Schweiz, wo in einem Raum von wenig mehr als zwei Quadratmeilen über zwanzigtauſend Menſchen leben, jetzt ein Diſtrict vom Kanton Gallen, erhält hier einen wohl unterrichteten, gut geſinnten und geſchickten Geſchichtſchreiber. Hr. Cuſter (ſo iſt er dem Rec. genannt worden, und da er ſich als Beſitzer von neun Folianten Handſchriften über das Ländchen angibt, ſo kann er die Abſicht in der That nicht haben, unerrathen zu bleiben) hat die alten Zeiten von den Rhetusken bis auf die eidgenöſſiſche Herrſchaft im fünfzehnten Jahrhunderte mit vieler Beſtimmtheit in fortreißender Kürze, die ſpätern billig um etwas umſtändlicher actenmäßig, die neueſten der Revolution 1798 mit Beifügung der Urkunden, die Statiſtik ganz befriedigend dargeſtellt. Wir wünſchten, daß ihm gefallen hätte, wo er vom Rheinthale ſelbſt nicht gemeinbekannte Nachrichten aus der Geſchichte liefert, die Anführung der Quellen nicht zu unterlaſſen. Meiſt zwar blickt der urkundliche Stempel durch, doch bleiben wir an etlichen Orten ungewiß. Ueber dieſen Punkt wird Rec. nie nachgeben: die Genauigkeit der Wahrheit beruht auf dieſem; ſelbſt ein fleißiger Verf. findet ſich ſonſt um ſo leichter in dem Fall ſich unwillkürlich davon zu entfernen; und an den beſten tadeln wir es, um des Beiſpiels willen. Woher weiß man (S. 19), daß die Schaar, welche im Jahre 671 nach Diſentis kam, Saracenen waren? Iſt es nicht weit wahrſcheinlicher, daß ſie, der alten Sage nach aus Ungarn herausdringend, Awaren geweſen, die man mit Hunnen verwechſelt? Nicht Schwiegerſohn, Stiefſohn Conrads II war (S. 30) Herzog Ernſt. Daß das Rheinthal 1490 die erſte Eroberung von Eidgenoſſen über Eidgenoſſen war (S. 89), iſt nicht richtig, da ſchon der erſte Züricher-Krieg dieſes unſelige Beiſpiel gab. Daß der dreißigjährige Krieg 1616 anfing, iſt S. 131 wohl Druckfehler; ſo wie S. 132, daß Oeſtreich (nur Vorderöſtreich) unter Erzherzog Leopold ſtand. Endlich kann mit Genauigkeit nicht geſagt werden, daß das Rheinthal ſchon ſeit 1405 den Appenzellern blieb (S. 61). Doch es kömmt auf einen richtigern Ausdruck an, und jene kleinen Fehlerchen verdienen kaum die Anzeige. Weit mehr Dank verdient die Hauptſache: die Erzählung des Urſprungs der Geſetze und Ordnungen, der Bildung, ſowohl der geologiſchen (S. 275), als der politiſchen, des Landes und ſeiner Verfaſſung. Von Sittenzügen, durch die man ein Volk kennen lernt, iſt mit Ausnahme der neueſten Begebenheiten nicht viel beigebracht, weil die eigene Wirkſamkeit durch die Verfaſſung beſchränkt war; ſchließen läßt ſich aber aus den Daten vieler neuen Kirchen, Gemeindabtheilungen, Verordnungen, auch landwirthſchaftlicher Operationen, daß ſelbſt unter der verſchrienen, gemeinherrſchaftlichen Regierung der Wohlſtand doch fortſchritt. Um ſo weniger ſcheint es zu billigen, daß im Februar 1798, als auch Rheinthal aufgemahnt wurde, den Staatenbund Helvetiens (welcher ſeit ſo vielen Jahren Friede und ruhiges Glück gewährte) gegen Ausländer zu behaupten, in ſo einem Augenblick wo nur die behendeſte lauteſte Uebereinſtimmung hätte imponiren können, zuerſt (ungenannte) Beſchwerden, und dann der Wunſch der Unabhängigkeit zur Sprache gebracht, und ſo auch von dieſer Seite die Kraft gelähmt wurde. Im Uebrigen iſt ſelbſt aus dieſer kurzen Darſtellung der Irrthum ſichtbar, daß man durch Demokratiſirung ſich zu retten vermeinte, und entfernt war, die eigentlichen Abſichten der Ausländer zu ahnen. In der That haben die Parteien einander zu verzeihen: die der alten Regierung, welche nicht mit den Zeiten fortſchritt; die neue, weil ſie die Zeit und Leute nicht gekannt; beide haben ſchwer gebüßt; lehrreich aber wäre die wahrhafte, umſtändlichere Geſchichte, zum Beiſpiel ſowohl der Nachwelt, als der wenigen ausländiſchen Völker, die noch nicht ganz belehrt ſeyn mögen. Uebrigens erſcheinen die Rheinthaler in dieſen Geſchäften bieder und ihre Wünſche mäßig und lauter. Die jetzt beſtehende Verfaſſung wird in zweckmäßiger Kürze geſchildert, und man kann ſich nicht enthalten zu wünſchen, daß ſie bleibe.

35.

Aufruf an die Schweizer, zu Rettung der Bewohner der Geſtade des Wallenſee's und des untern Linth-Thales. Zürich 1807. Mit einem Plan. 43 S. in 8.

Aus dem von Walenſtatt genannten See ergießt ſich die Maag; derſelben begegnet aus dem Glarner Gebirg mit vielem Sand und Geſchiebe die Linth, drängt ſie zurück und erhöhet ihr eigenes Bette — ſeit 50 Jahren um 10 Fuß; durch die natürliche Folge ſind ſchon einige tauſend Jucharte Land ſaurer Sumpf geworden. Nicht genug, daß die Gutbeſitzer ſeit Menſchengedenken für mehr als 200,000 Fr. brauchbare Erde verloren; die Menſchen wandeln wie Schatten, und verpeſtende Dünſte verbreiten die Fieber bis in die Landſchaft von Zürich. Dieſes Uebel zu hemmen, dieſe Gegend des Gaſters der Cultur, ihre Bewohner und Nachbaren der Lebenshoffnung wieder zu geben, muß die Linth eingedämmt, ihr Bett vertieft, ſie muß in die Abgründe des Sees geführt werden, eine Unternehmung die 320,000 Schweiz. Fr. erfordert. Actien hiezu werden verkauft. Hiezu wurde dieſer Aufruf erlaſſen. Wir haben die Freude beizufügen, daß ſie mit einem Eifer genommen worden, welcher ſich nicht nur über alle Berechnungen irgend eines Gewinnes erhob, ſondern von der Schweiz in ihrer gegenwärtigen Lage, und nachdem was ſie erlitten, kaum zu erwarten war. Ein königliches Werk wird von der Humanität einzeler Bürger und Landsleute ausgeführt. Ein Beweis, daß Tugend noch lebt!

Merkwürdig wäre zu ergründen, wie dieſes Land geſtaltet war, als die Castra Rhaetica noch in der Gegend waren. Sand und Geſchiebe ſind vor den Römern, ſo wie jetzt herbeigeführt worden; um 10 Fuß haben ſie das Linthbett in 50 Jahren erhöht: um wie viel ſeit Divico! (In 1850 Jahren.) Beim Graben dürfte man auf alte Straßen treffen, deren Beobachtung lehrreich ſeyn würde. Sollten in dem verwünſchten Mittelalter Vorbauungsmittel geweſen ſeyn, welche nach dieſem vernachläſſiget wurden?

36.

Egidius Tſchudi's von Glarus Leben und Schriften, und nach deſſen eignen Handſchriften diplomatiſch verfaßt und mit Urkunden belegt von Ildephons Fuchs, ehemal. Archivar des Kloſters Rheinau, dermal. Pfarrer in der Grub. Zwei Theile. St. Gallen 1805. 435 S. in 8.

Müller und alle andern, welche über die Geſchichte der Schweiz mit einiger Sorgfalt geſchrieben, haben die Verdienſte des ehrwürdigen Landammanns Tſchudi, welche ſich weit über den Kreis der Landesgeſchichte hinaus verbreiten, in genugſames Licht geſtellt, um darauf aufmerkſam zu machen, wie dieſer vielbeſchäftigte Staatsmann in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts nicht nur ungewöhnliche Gelehrſamkeit, ſondern auch eine ſo geſunde Kritik und einen ſo guten hiſtoriſchen Vortrag ſich zu eigen gemacht habe. In der Schweiz kann man wohl behaupten, daß er der erſte Mann ſeiner Zeit geweſen; auch auswärts war an Höfen und bei Gelehrten ſein Name verehrt; was wir von ihm haben, iſt in ſeiner Art claſſiſch, und ſeine Handſchriften ſind eine Zierde vieler berühmter Bibliotheken. Hr. F., ein Schüler und Freund des grundgelehrten verſtorbenen P. Moriz Hochenbaum van der Meer (durch die Hist. diplomat. Rhenaugiensis und andere gelehrte Arbeiten bekannt), hat mehrere Jahre rühmlichen Fleiß verwendet, uns mit dem Leben dieſes großen Eidgenoſſen umſtändlicher bekannt zu machen. Die Erzählung iſt durchaus auf Urkunden gegründet, ſeine Schreibart einfach, der Sache angemeſſen, der Geiſt recht gut. Im erſten Theile beſchreibt er das Leben, im zweiten die Schriften. Unrichtigkeiten fanden wir wenige, nicht bedeutende. Th. I, S. 76 bezieht ſich die angeführte Aufſchrift auf Trajan, und nicht auf Nerva; der S. 86 Pius III genannte Papſt war entweder Paul oder Julius III. und der S. 91 vorkommende Paul nicht der III., ſondern IV. Die Th. II. S. 64 befindliche Inſchrift iſt wohl neu.

Gelebt hat Gilg (ſo wurde Egidius damals ausgeſprochen) Tſchudi von 1505 bis 1572; ſein Geſchlecht war das erſte zu Glaris. Uns iſt wahrſcheinlich, daß der Stammvater auf einem der erſten weſtlichen Feldzüge der einwandernden Ungarn als Kriegsgefangener in die Hände der Teutſchen fiel; der damals regierende letzte Karlowinge befreite ihn; man hat noch die Urkunde 906. (Rudolf Tſchudi iſt 1242 nicht im heiligen Lande (S. 14), ſondern im Kriege wider die Horden Batu Chan's umgekommen.) Gilg's Vater, Ludewig, war ein ſehr tapferer Kriegsmann, ein Vater von fünfzehn Kindern; Ulrich Zwingli, und nach ihm Glareanus, waren ſeine Lehrer; die altclaſſiſche Literatur ſeine erſte und lebenslängliche Freude; ſeine edle Offenheit gewann ihm zu Paris das Herz des berühmten Stapulenſis (Jacques le Fevre d'Etaples — nicht von Stabulo, S. 26 —). Außer einem kurzen Zeitraume mitten im Leben, wo er für Franz I. die Waffen trug, hat Gilg Tſchudi ſich ganz dem Staate und den Wiſſenſchaften gewidmet. In der damaligen Trennung blieb er dem Glauben ſeiner Väter getreu und wußte denſelben ſehr gelehrt und geſchickt zu vertheidigen. (Dieſes zu erklären, durfte er nicht urſprünglich der Kirche gewidmet ſeyn. Th. II S. 10. Die Zeit brachte ihn darauf.) Dabei wich er nie aus den Schranken der Mäßigung; überall erſchien er als feſter, biederer Mann, der den Krieg entweder verhinderte, oder möglichſt beſchränkte. Hiervon liefert ſeine Amtsverwaltung zu Sargans und die Verbindung Beweiſe, die er mit den gelehrten Züricher Theologen unterhielt; wie er denn ſolchen, gleich vielen andern, die Früchte ſeiner hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchungen auf das edelmüthigſte zum Gebrauch mitgetheilt.

Der Vorwurf der Unduldſamkeit kömmt, nach den hier beigebrachten Urkunden, beiden Parteien, und eher der neuen vorzüglich zu. Dieſe ſcheint, beſonders wenn die hugenottiſchen Waffen in Frankreich Glück machten, unerträglich geworden zu ſeyn, ſo daß auch Tſchudi im grauen Alter, um nur Ruhe zu haben, das Vaterland lieber mied. Bei Anlaß des Cappelerkrieges wird aus ſeiner handſchriftlichen Beſchreibung die Rede eines Landmannes von Tallwyl am Zürcherſee beigebracht (II. S. 145 f.), welcher ſeine kriegsluſtigen Herren und Obern auf eine Art zurechtweiſet, die den natürlichen Verſtand ſchön charakteriſirt: „Es hat der Hr. Oberſthaupt-
„mann ein lange Red gehalten, und uns ermah-
„net, nit zum Frieden zu ylen. Es mögend unſe-
„rer Herren in der Stadt mehr ſyn, die das be-
„gerend. Aber ſie ſizend in der Stadt und hand
„(haben) minder zu verlieren, als wir armen Lüt
„uf dem Land. Wir müſſend unſer Zins geben,
„wenn wir ſchon verderbt werden. — — Daß wir
„an Viele der Lüten mächtiger ſind, hat uns nit
„geholfen; was iſts, daß man uns tröſt' der Mu-
„nition und Proviant? je mehr der Fynd Mangel
„hat, deſto verwegener iſt er, die Not zwingt ihn
„dozu. Man hat ihn zur Grimmigkeit verurſachet,
„daß man Bünd und Landfrieden an ihm über-
„gangen, und Recht und Proviant abgeſchlagen

„hat: dorum krieget izt Gott ſelbſt wider uns;“ und was er denn weiter von Localverhältniſſen anbringt, um den bürgerlichen Krieg möglichſt bald zu ſchlieſsen. Ein Schreiben von Tſchudi über Stumpf's Chronik bezeichnet zugleich ſeinen guten Geſchmack im hiſtoriſchen Styl: Sie ſey „ein „herrlich Corpus; aber wozu ſo viel Ding, die „nur Unart machen; das lang Pluderment, wie „die Münch die Welt betrogen, von dem albernen „Weſen der Bilder u. ſ. f.; was nuzt, daß der „Landgraf von Heſſen immer der chriſtlich Fürſt, „ein anderer der gottliebend Menſch heiſsen „muß. Das iſt für Theologen, ghört nit in die „Geſchicht.“ Ebenderſelbe war ſehr dafür, daß Genf in den Bund genommen werde; er dachte nicht an Calvin, ſondern an die Lage. Als König Heinrich II die Capitulationen nicht hielt, war er für die ernſtlichſten Vorſtellungen; wenn die nichts helfen, ſo ſoll man „luegen (überlegen), ob nit „beſſer ſey, des Künigs ganz müßig zu gohn.“ Ihn beugte nichts, als was das Vaterland ſchwächte. Als er „in ſinen alten Tagen Lob und Gut“ vor der Parteiwuth retten mußte, wollte er gern alles erdulden, „wenn nur ſyn Vaterland zur Einigkeit „im alten Glauben wieder kommen möcht.“

In der Zahl der abgedruckten Briefe iſt ein gegenſeitiges Teſtament merkwürdig, das er 1515 mit dem päpſtlichen Gardehauptmann, Joſt von Meggen von Luzern, ſeinem vertrauten unveränderlichen Freunde ſchloß: daß, welcher den andern überlebe, deſſen Münzen und Medaillen erben ſoll; dann ſoll derſelbe dem Freund auch ein ehrlich Begräbniß (Exequien) und jährlich zum Andenken ein Jahrzyt begehen laſſen. Tſchudi überlebte, und hatte nun 436 zum Theil koſtbare, ſeltene Münzen.

Von

Von ſeinen Schriften werden drei theologiſche, 45 zur allgemeinen Geſchichte, 10 Landkarten die er gezeichnet, 15 genealogiſche und ſehr mühſame heraldiſche Werke, über die Kirchengeſchichte der Schweiz 24, über die politiſche (da iſt ſein treffliches Werk über Gallia comata, ſeine gelehrte Arbeit über Rhätien, ſeine Schweizerchronik) 72 angeführt. Von allem dieſem iſt bei ſeinem Leben mit ſeinem Willen nichts, endlich im 18ten Jahrhundert ſowohl die Chronik zum Theil, als die Gallia comata gedruckt worden. Die Fortſetzung der Chronik wollte der ſchweizeriſche Geograph Johann Konrad Fäſi 1772 herausgeben, und es iſt hier S. 189 f. abgedruckt zu leſen, wie feurig damals Müller dieſe Unternehmung empfahl. Sie hatte aber keinen Fortgang, und letzterer um den großen Eifer genug Verdruß. Gewiß gehören mehrere hier angezeigte Bücher zu denen, welche ohne Nachtheil für die Geſchichte nicht unbekannt bleiben oder untergehen dürfen, [illegible] allgemeineres Intereſſe haben.

Der Kanton Aargau hat [illegible] auf der Zurlaubenſchen Manuſcripte, [illegible] Tſchudi'ſchen liegen ſeit mehr als 30 Jahren zu Zürich. Wie viele Ehre und Verdienſt, um nicht viele tauſend Gulden Koſten, wenn endlich dieſe und ähnliche hiſtoriſche Denkmale durch eine gedruckte Sammlung vor dem Verderben geſichert, und zu Erneuerung des Andenkens der geweſenen Zeit vor die Augen der Welt gebracht, wenn von den Einkünften irgend einer eingehenden Stiftung etwas Jährliches hiezu beſtimmt würde!

Wir übergehen Tſchudi's bis wenige Monate vor ſeinem Tode faſt ununterbrochen fortgeſetzte politiſche Geſchäfte. Seine einzige Erholung, auch von den Steinſchmerzen, die ihn im Alter peinigten, war in ſeinen gelehrten Arbeiten. Ueber denſelben ſtarb er am 28 Febr. 1572 (ſoviel wir wiſſen, auf ſeinem Schloſſe Grepplang. Zu Glaris wird ſeine beſcheidene Wohnung noch gezeigt).

Möchte der Verf. dieſes Buchs, Hr. Ildephons Fuchs, die Feder nicht niederlegen, ſondern mehrere ſolche wenig bekannte Zierden der alten Jahrhunderte, oder authentiſche Werke derſelben, von dem Roſt vernachläſſigender Generationen gereinigt, in ihrer einfachen Würde der Welt darſtellen!

37.

Salomon Hirzels Denkmal der Liebe und Freundſchaft, ſeinem verewigten Bruder, D. Hans Caſpar Hirzel und ſeinen beiden Freunden Ulrich und Schinz geweiht. Zürich, bei Orell und Füßli. 1804. 154 S. in 8.

Den Freund von Kleiſt, Gleim und Sulzer, den Zeugen und Genoſſen der ſchönen Literaturperiode in dem dritten Viertheile des vorigen Jahrhunderts, der in ſeinem ſiebenundſiebzigſten Jahre lebensſatt (denn Gattin, Vaterland, um nicht auch zu ſagen, jene Blüthe der Literatur hatte er überlebt) endlich geſtorben, ſehen wir von ſeinem nun acht und ſiebzigjährigen Bruder mit Herzlichkeit in den Hauptzügen geſchildert. Das Umſtändliche der Manier und Stimmung und des Gangs dieſer Väter wird einſt durch Auszüge ihrer Tagebücher und Correſpondenz bekannt werden. Es iſt in dieſer Schrift wie in Hirzels Leben eine patriarchaliſche Tugendſamkeit und ein gewiſſer Frohſinn, wie er ihn von Jugend auf hatte. Seine erſte akademiſche Schrift handelte von dem Einfluſſe der Fröhlichkeit auf des Menſchen Geſundheit. Aus dem Wohlwollen, welches einem ſolchen Gemüthe natürlich iſt, floß das Beſtreben vielmehr populär nützlich, als wie Gelehrter zu erſcheinen; darum auch war er in Staatsverhandlungen ſo billig und gemäßigt; und bei der Freude, welche er hatte, den ganzen Gang einer Unterſuchung vorzutragen, hatte er dennoch eine gewiſſe Nachgiebigkeit, wenn Andere zuverſichtlicher glaubten, die Wahrheit gefunden zu haben. Darum waren auch ſeine Schriften ſämmtlich dem gemeinen Nutzen geweihet, und nicht weniger durch dieſen Zweck, als die Deutlichkeit des Vortrages und eine patriotiſche Wärme geeignet, Eindrücke zu machen. Mehr aus dem Umgange als den Büchern, glaubte er gelernt zu haben; in der That ſind auch in ſeinen Büchern originelle Bemerkungen, wie zu erwarten von einem Manne, der von Jugend auf unter Landleuten zu leben liebte, mit Kleinjogg ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn anfing, und nach der guten Art der Alten mit ſeinen Studien das praktiſche Leben zu verbinden pflegte. Aus dieſem Grunde floß jedes Buch aus ihm, und wurde nicht zuſammengeleſen; mit äußerſter Anſtrengung ſchrieb er, ließ aber die Feder fortlaufen. Man ſieht, was die Ereigniſſe des Tages vermögen; der feſte Mann unterlag nun dem Trübſinne. Man erkennt aber auch das Gegenmittel; er legte nie die Alten aus der Hand; am letzten Abende las er und ließ ſich leſen, ſank zuſammen und entſchlief.

Es wäre dieſes und jenes auszuſtellen; vieles wird nicht erklärt, wie er z. B. nach Potsdam, wie er zu Kleiſts täglichem vertrautem Umgange kam; ein merkwürdiger Brief wird (S. 24) angeführt, nicht geliefert; man ſieht nichts kommen, auch nicht die Verhältniſſe mit Kleinjogg; auch werden die verfaſſungsmäßigen Formeln (wie S. 114 Ramſung) nicht Jedem deutlich ſeyn; aber wer wird dem Greiſe, was er von ſeinem Bruder ſagt, kritiſiren, ſein Danahen, Deßnahen, und andere Kanzleiformeln, vor die ſeynſollenden Richterſtühle unſerer Grammatik ziehen! Genug, es iſt eine brüderliche Standrede über der Leiche, ohne einige Uebertreibung erzählend.

Es folgt das Leben des Antiſtes Ulrich (geb. 1728, ſt. 1789), eines geſetzten Mannes von der beſten Tendenz. Sein auf Reiſen gebildeter Vater, in dem der Geiſt des helleſten Jahrhunderts der franzöſiſchen Literatur war, gab ihm die Richtung; hiermit verband auch er lebenslänglich die alten Claſſiker. Das haben ſie (vor unſerm ſcharfſinnigen Zeitalter, dem Virgil kein Dichter und Cicero ein Schwachkopf iſt), daß geſundes Urtheil, den Paradoxien und Uebertreibungen freilich ungünſtig, durch ſie angewöhnt wird. Hierdurch wird, wie Ulrich, jeder in ſeinem Stande, der er ſoll. Mit einer zu Athen erlernten, Beredſamkeit rügte er, nicht polternd, mit oft leiſer Berührung, doch kenntlich, die Fehler der Zeit. Er hinderte nicht, wenn man über veralterte Formeln mit weiſer Maße ſich erhob. (Man ſah es bei dem Streit über das erläuternde Regiſter der neuen Bibelausgabe) Er ſelbſt mochte lieber beſtehenden Anſtalten einen neuen Geiſt geben; ſo benutzte er für die Sitten die Stillſtänder (Conſiſtorien; Vorgeſetzte, die nach dem Gottesdienſte bei dem Pfarrer ſtille ſtehen), über ſolche Dinge zu berichten und Maßregeln zu verabreden; ſo belebte er die Dorfſchulen, welche er oft in der größten Kälte beſuchte, und gab durch ſanftes Einwirken ſelbſt auf gemeinſamen Herrſchaften einer guten Schulordnung Eingang. Er hielt auf den Abdruck todter Buchſtaben weniger, als auf lebendige Kraft, aus welchem Grunde er bei großer Thätigkeit wenig in das Publicum gab. So lebte der Antiſtes, liebenswürdig nicht weniger, als ehrwürdig mit großer Heiterkeit, bis auf den Schlag, der einmals ihn um Bewußtſeyn und bald um ſein Leben gebracht.

Der Statthalter Heinrich Schinz darf mit Johann Heinrich, dem diplomatiſchen Erforſcher vieler merkwürdigen Punkte der teutſchen und ſchweizeriſchen Geſchichte nicht verwechſelt werden. Jener (geb. 1727, ſt. 1792) war Salomon Hirzels eigentlicher Jugendfreund. Wer beide kannte, wird ſich nicht wundern; ſie hatten beide für das Vaterland ungemeinen Eifer, Forſchungsgeiſt, Redlichkeit, einen geſetzten Ernſt. Schinz hatte etwas Catoniſches: gewiſſe Zunftmahlzeiten verwandelte er in einen Fonds für dürftige Zunftgenoſſen; und durch das Sittenmandat (1751) begründete er ſeinen Credit. Es iſt aber auch nicht Ein politiſches Lebensverhältniß, worin er ſich nicht ein rühmliches Andenken geſtiftet; als Freund der Eidgenoſſenſchaft war er Mitſtifter der von Schinznach, Aarau und Olten benannten jährlichen Vereinigung. Die verwirrte Haushaltung einiger Armenhäuſer ordnete er ſo, daß Ueberſchuß war. (Bei ſolchen Anläſſen wird ein Geſchichtſchreiber durch die Aushebung der Grundſätze und Feinheiten der durchgeſetzten Operationen nützlich.) Das Almoſenamt ſelbſt wurde von ihm zweckmäßig geordnet. So vervollkommnete er auch die Geſundheitsvorſorgen, und was in Anſehung der Landwirthſchaft dem Staate gebührt. Verhaßte Streitigkeiten (Landfriedensſachen) wußte er gütlich beizulegen. Während einer Amtshandlung in der Kirche, nach dem Gottesdienſte, traf ihn der Schlag in ſeinem Stuhle. Daniel Bernoulli hat ſeinen Aufſatz über die Bevölkerung Zürichs gelobt.

Der Verf. ſchließt mit einer Rede, womit er 1791 die Ablegung der Rechnungen des Stadtvermögens (der Säckelmeiſterei) begleitet; den patriotiſchen Sinn wird niemand verkennen, den Anfang ſchwerer Zeiten jedermann begreifen, einige Anſpielungen müſſen dem Ausländer dunkel ſeyn. Der Verſ., allezeit ein Mann von Forſchungsgeiſt und biederm Eifer, ſo vielen der Beſten lieb, auch Gegenparteien ehrwürdig, würde durch Sammlung ſeiner lehrreichen „Neujahrsgeſchenke für die „Jugend" und eine Auswahl ſeiner merkwürdigſten Vorträge und Aufſätze das ſinkende Alter angenehm beſchäftigen, und in dem Vaterlande und bei vielen auswärtigen Wohlgeſinnten ſich noch ein ſchätzbares Andenken ſtiften.

38.

Hinterlaſſene Schriften des Herrn Ulyſſes von Salis-Marſchlins, während der Revolutionszeit geſchrieben. Zwei Bändchen. Winterthur, 1803 und 1804, 118 und 240 S. in 8.

Die Gelehrſamkeit und Logik des Hrn. Ulyſſes von Salis, lang eines der erſten Männer ſeines Vaterlandes, ſpäter viele Jahre lang unter den Königen franzöſiſchen Miniſters in Bündten, haben wir vor Jahren bei Anlaß ſeiner Fragmente zu Staatsgeſchichte Veltlins, nach Verdienen gelobt. Er iſt ſeither in einem der Revolutionsſtürme, denen ſein Vaterland mehr als jede andere Republik in den Alpen ausgeſetzt war, um ſein Vermögen (was er vornehmlich bedauerte, auch um ſeine diplomatiſchen Sammlungen) gebracht worden, und in allem Unglück, das einen Mann treffen kann, er aber mit feſter Würde ertrug, zu Wien geſtorben. In vorliegender Sammlung ſieht man keine gelehrten Erörterungen, aber die populäre Beredſamkeit eines republicaniſchen Staatsmanns (viel Verſtand, Einfachheit, nicht ohne überraſchende Wendungen, zutrauliche Herzlichkeit), und ſeine Grundſätze; wie er nämlich, wo es frommen mochte, gern Licht verbreitete, gern Verbeſſerungen durchſetzte; in der Hauptſache aber auf der Baſis der hergebrachten Religion und Landesverfaſſung um ſo feſter ſtehen blieb, je bedenklicher die Abweichung in einer factiöſen Demokratie in Zeiten allgemeiner Gährung von außen ſeyn mußte. Indeß, welcher Steuermann vermochte in dem Sturm, der die gewaltigſten Linienſchiffe entmaſtete, den kleinen Kahn zu behaupten!

Das erſte Stück iſt ein Drama, worin die Stiftung des obern grauen Bundes 1424 vorgeſtellt wird; keineswegs hiſtoriſch, nur die Namen ſind es; außer daß freilich alles national und in verſchiedenen Localverhältniſſen Wahrheit iſt. Man ſieht die Landleute voll Eifer für ihre alten Freiheiten, mehr wollten ſie nicht. Da kömmt vom Hofe der Viſconti ein verſchmitzter Emiſſär, welcher unter der frommen Maske eines Waldbruders die andere neue Freiheit unſerer Tage verkündigt, um nur das Volk von ſeinen Obern abwendig zu machen, und hiedurch dem Herzog in die Hände zu ſpielen; die Büberei wird aber entdeckt, und ſie ſchließen jenen ihren ehrlichen Bund. Niemand ſuche hier ein dramatiſches Kunſtwerk; alles iſt berechnet, einen leſenden Landmann auf warnende

Gedanken zu bringen. Man kann es jetzt mit Luſt leſen; dieſelben Faſeleien ſind vorbei: ihr Schauſpiel hat nur noch das hiſtoriſche Intereſſe.

Das zweite Bändchen fängt mit Geſprächen an, deren das erſte eine ſeiner Lieblingsideen zum Gegenſtand hat: es gebe einen wirklichen Kälteſtoff; ſie ſey nichts weniger, als etwas bloß Negatives. Dieſes zu zeigen, werden verſchiedene merkwürdige Erſcheinungen aus dem Alpgebirge angeführt. Die Uebrigen haben die Revolutionsideen zum Augenmerk; die ſchlichte Art ihre Unhaltbarkeit zu zeigen, hat etwas Anziehendes; aber ihre Anhänger konnten auch darum durch ſo etwas nicht gewonnen werden, weil man zu weit auseinander war; ſo weit als der Contrat social und die Offenbarung Johannis. Billige Beurtheiler werden wiſſen, ſich in die Seele eines jeden zu denken, und dem Bekümmerten keiner Hoffnung Troſt mißgönnen. Schädlich iſt er nur, wenn er einſchläfert, aber unſerem Verf. iſt Mangel an Thätigkeit nicht vorzuwerfen. Der Aufſatz über die Schweiz und Helvetien vom J. 1800, von unbekannter Hand, iſt einer der merkwürdigſten, er zeigt wohl, wie auch dieſelbe alte Schweiz von Kraft und Dauerhaftigkeit nur den Schein noch hatte, und was für eine „herz- und klugheitsloſe „Rathsherrenweiſheit“ die elende Politik der Kantonsregierungen war. Es iſt auch ganz richtig, daß gegen Ende 1797 leitenden Regenten großer Kantons Vorſchläge gethan wurden, welche mit denen Th. II, 60 f. (die wir nicht kannten), Aehnlichkeit hatten, und nur nicht ſo weit gingen. Aber man ſcheute ſich, in der Meinung, das Unglück durch Nichtthun zu beſchwören; auch das Heilſamſte war durch Neuheit ein Aergerniß. Mit Einem Wort, alles ſchlief wie durchaus in einer behaglichen weichlichen Ruhe, und im ſüßen Traum alten Ruhms. Daher, als der unbarmherzige Schlag erging, niemand wußte wie ihm geſchah, und nur die Ohren und Augen zuhielt, wie vorhin. Das heißt nicht ein Land lieben, ihm über ſeine Sachen die Wahrheit verhehlen; das hat der ehrwürdige Salis in der Abhandlung über ſein Vaterland Bündten, Th. II, 72 — 111 nicht gethan. Stark genug rügt er hier die nagenden Uebel, den Egoismus, den Parteigeiſt, die Beſtechbarkeit, indem er klar genug darthut, wie nach ſeiner Armuth (Korn und Salz, dieſes in einem Viehlande ſo nothwendig wie jenes, muß man um baares Geld, Korn um jährlich 500,000 Gulden vom Nachbar kaufen), nach ſeiner Natur (es beſteht aus unzähligen, zum Theil unzuſammenhängenden, oft lang unzugänglichen Thälern), und nach der allgemeinen Vorliebe des Alten, Bündten für keine, als ſeine eigenthümliche Verfaſſung taugt; wie vieler Verbeſſerungen aber dieſe bedarf und fähig iſt. Wenn man Ulyſſen von Salis mit ſolcher Wärme und Einſicht von allem hat ſprechen hören, was die edelſte Vaterlandsliebe hervorbringen mag, und lieſ't ſodann ſeine Schutzſchriften, 113 — 190, und ſein Schreiben an rechtſchaffene Bündter, 191 — 240; ſo erinnert man ſich freilich an das Schickſal der großen Athenienſer, und findet, daß weder der feinſte Griechenſinn, noch altrhätiſche Einfalt, auch nicht das Chriſtenthum, daß in der That nichts gegen Parteigeiſt retten kann, wo nicht ſehr beſtimmte, allen unordentlichen Ausbrüchen der Leidenſchaft vorbeugende Geſetze durch eine hinlänglich mächtige ausübende Gewalt gehandhabt werden. Hier fehlte dieſe; an andern Orten kam das Uebel von ihr. Daher, außerordentliche Augenblicke ausgenommen, in Austheilung der öffentlichen Gewalt Gleichgewicht immer nöthig und am ſicherſten iſt. Es würde ſo langweilig als unnütz ſeyn, umſtändlich die geſetzwidrigen Maßregeln wider ihn und die ſelbſt an ſeinem 97jährigen Vater verübten Härten zu beleuchten, und die angeblichen Urſachen in ihrer Erbärmlichkeit darzuſtellen. Wir wiſſen jetzt alle, daß ſie nicht die wahren geweſen, und warum ſein Fall erforderlich ſchien. Aber wer ſehen will, wie man in Republiken ſo ein Spiel treibt, findet es in dieſen Schriften ſchön enthüllt. Wir begnügen uns, ſeinen letzten Wunſch zu bemerken, welcher für die Literatur Intereſſe hat; er betraf die Erſtattung der Schriften, die er (S. 233) „ſeit 40 Jahren zur Erläuterung der vaterländiſchen Geſchichte mit unbeſchreiblicher Mühe „und großem Aufwand geſammelt hatte." Auch dieſes Begehren hat, ſo viel wir wiſſen, taube Ohren gefunden. Sie werden verſchleppt, verſtümmelt, Bündten wird, wie um einen vortrefflichen Geſchichtſchreiber, ſo um die ſchönſte Sammlung ſeiner Geſchichtsquellen gebracht worden ſeyn. Hierüber wünſchten wir widerlegt zu werden; zugleich, daß ſein Sohn, Herausgeber dieſer Sammlung, den dritten Theil, und was er vom Vater ſonſt Merkwürdiges auffinden kann, dem Publicum nicht vorenthalte. Dir aber, viel abgearbeiteter Ulyſſes! möge dir die Erde leicht ſeyn!

Beilagen.

I.

BELLUM CIMBRICUM

DESCRIPSIT

JOANNES MÜLLER.

Graecar. Litterar. Scaphusii Professore.

1772.

Vorrede des Verfaſſers. *)

In dem letzten Jahre ſeines Univerſitätsaufenthaltes zu Göttingen bewog Herr Hofrath von Schlözer den Verfaſſer, welchen er mit unvergeßlicher Freundſchaft beehrte, zu dieſer hiſtoriſch-kritiſchen Arbeit. Hiedurch gewöhnte ſich der neunzehnjährige Jüngling an möglichſt vollſtändige Sammlungen aus lautern Quellen und

---

*) Geſchrieben zu Berlin 1805, als der Verfaſſer in einer Sammlung vermiſchter Schriften auch dieſe Abhandlung, aus dem Lateiniſchen überſetzt und umgearbeitet herausgeben wollte. A. d. H.

an eine ordentliche Auseinanderſetzung. Wen das Jugendfeuer, anſtatt in excentriſche Paradoxien auszubrechen, zu lebenslänglichen großen Planen begeiſtern ſoll, der muß am Eintritte der Laufbahn durch eine ernſte, genaue, anhaltende Unterſuchung dem ſtrengen Dienſte der Wahrheit geweihet werden. Das wollten die Alten, wenn ſie die Geometrie forderten.

Ueber den cimbriſchen Krieg wurden dazumal zweihundert und vierzehen Berichte und Erwähnungen der Alten geſammelt; ſeither, in zwei und dreißig Jahren, ſind noch einige zwanzig Stellen dazu gekommen. Wenige Anmerkungen, und, bei Darſtellung der Unerweislichkeit fremder Muthmaßungen, kaum eine Andeutung auf die ihm ſelbſt wahrſcheinliche, erlaubte ſich der Verfaſſer.

„Ich verlange nicht, mit dem Kaufmanne zu reden, „für einen reichen Mann gehalten zu werden; aber ich „verlange, daß man die Tratten, die ich gebe, für aufrichtig und ſicher halte. Die Sachen, welche zum „Grunde liegen, müſſen, ſo viel möglich, ihre Richtigkeit haben; ob aber auch die Schlüſſe, die ich daraus „ziehe, da traue mir niemand, da ſehe jeder ſelbſt zu:“ Dieſe Worte Leſſings wurden vorangedruckt.

Mit Uebergehung der wenig bedeutenden Vorrede und mit Anführung, aber ohne buchſtäblichen Abdruck der Quellen, liefern wir über die Cimbern und ihren in dem ſiebenten Jahrhunderte Roms geführten Krieg die vollſtändige Erzählung alles deſſen, was durch die römiſchen und griechiſchen Schriftſteller bis auf uns gekommen iſt.

Johannes Müller.

Herr Profeſſor **Dippold** hat ſich (da andere Geſchäfte es mir unmöglich machten) aus Freundſchaft für den Verfaſſer, die, wahrlich nicht leichte! Mühe gegeben, nachſtehende Abhandlung aus dem Lateiniſchen ins Teutſche zu überſetzen: nur wenige Veränderungen habe ich mir an ſeiner Arbeit zu machen erlaubt. — Die zweite Hälfte des Originals, — Lapides et loca Veterum omnia enthaltend, auf 18 Seiten — bleibt hier zur Erſparung des Raumes weg. Die Noten und Citate des Verfaſſers, da der Herr Ueberſetzer ſie mit vielem Fleiß berichtiget und eigene Anmerkungen beigefügt hat, finden ſich bei der Ueberſetzung.

Der Herausgeber.

DE CIMBRIS ET BELLO CIMBRICO.

Caput I.

Scriptores belli cimbrici *).

Caput II.

Origines gentium, quae hoc Bellum gesserunt.

§. I. Cimbrorum patria. §. II — V. Genus. §. VI. Teutones. §. VII. Ambrones. §. VIII. Tigurini. §. IX. Toygeni.

§. I. Cimbrorum patriam et natales ob longinquitatem itinerum et commercii inopia coaevi *ignoraverant*. Marius ad eorum urbes sedesque non penetravit. Auctores opinionum commenta, non comperta nobis transmiserunt. En quae!

Vaga gens, *sine certis sedibus*, latrocinium exercent, usque ad Maeotidem.

Tenent adhuc avitum solum, *Chersonesum*, ubi, in eodem Germaniae sinu, quo Cherusci, Chauci, Fosi,

---

*) S. dieſes chronologiſche Verzeichniß ſpäter vor der teutſchen Ueberſetzung.

parva sunt civitas, gloria ingens. Manentque late vestigia famae, utraque ripa castra ac spatia; quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis et tam magni exercitus fidem.

Ab extremis *Galliae*, ex ultimo littore Oceani et diremtis frigoribus plaga gens a rerum natura paene relegata, [illegible], supremis Oceani excita stagnis venerunt. Umbrosam, sylvestrem, inaccessam soli terram ad extremum pelagus ultimi habitaverant. Saltus ibi, tam profundi, ut ad Hercynios protendantur. Sub polo septentrionali perpetuum aequinoctium, unde Homero de inferis fabula nata.

Celtae Cimbri *ad Pyrenaeos* consederunt, crescente multitudine ortum versus se dilataverunt.

Germanis profecti complurimis videbantur. Nam et oculos habebant caesios, et robore praestabant; Cimber etiam Germanis latro est.

§. II. Ab aquilone et Oceano versus ortum ad Maeotidem Scythiamque Ponticam *Celtica* patet a). Ibi mixtim Scythae Celtaeque habitant. Diversa gentium nomina; communiter CELTO SCYTHAE appellan-

---

a) Humanum genus quondam in *Graecos* et *Barbaros* dividebatur (qua jure nunc Eskimali terrarum orbem ab Innuit, ipsis, et Kablunät, ceteris, habitari putant). Ad quos commeabant Graeci, Barbaros suis nominibus distinxerunt. Reliqui, ad austrum *Aethiopes*, ad ortum *Indi*, ad septentriones *Scythae* vel Hyperborei, ad Occidentem *Celtae* dicti. (Byzantinis olim Ungri, Slavini, Turci, Bulgari, omnes *Hunni* dicebantur. Patrum memoria *Indi* appellati, ad quoscunque mercatoribus longa et difficilis navigatio erat, linguis licet, moribus, ingenio, religionibus, cultu, situ immensum discreti.) Celticae hujus primum *Lytarmis* promontorium noscitur, fluvius *Carambucis*, ubi lassata cum siderum vi Riphaeorum montium deficiunt juga (PLINIUS H. N. L. VI. c. 13). Habitasse usque Gades antiquum auctor est Ephorus (STRABO L. IV. p. 199). De gente a lingis Weschaturiis ad Gades protensa conferendus omnino SCHLÖZER lib. cit. p. 124.

tur. Quotannis verno tempore profecti per Europam arma ferunt. Aetate Marii numerosum, pugnax et robustum Celtarum genus Italiam Galliamque invasit. Celtae autem Cimbri dicti. Sertorius cum exploratum iret, Celtice induitur.

§. III. Latrones Cimbri *Bosporo Cimmerio* nomen indidere. Qui nobis Cimbri, Graecis Cimmerii dicuntur. Cimmerii angustis olim contenti finibus, mox tumultuantibus Scythis duce Lygdamio in Asiam trajecerunt a Maeotide. Plurimi et fortissimi extremum mare accolebant. Italos adorti principio Cimmerii, mox novo nomine Cimbri dicti sunt.

§. IV. C. Marius influentes in Italiam *Gallorum* maximas copias repressit. In scuto ejus Cimbrico *Gallus* pictus erat. A. Q. Caepione et M. Manlio adversum *Gallos* male pugnatum. Cimmerios, Asiae quondam victores, *Gallos* fuisse fama est, mutato paullum nomine Cimbros dictos. Assueti latrociniis, feroces, iidem Romam olim delevere, Delphicum Apollinem compilarunt, Europae Asiaeque complurimis partibus tributa indixerunt, quas bello ceperant regiones, ipsi habitarunt. Graecis mixti Gallograecorum nomine claruerunt. Denique Romanos multis magnisque cladibus affecere. Ambrones et Cimbros Romanis *Gallia* immisit. Marius Italia *Gallos* expulit. *Gallia* cum Romanos fere hostili incursione vexaret, Marius *Gallos* contudit.

§. V. Cimbris et Teutonis a C. Mario pulsis *Germanorum* hoc periculum fuit. Cimbri *Germani* e Chersoneso donis et sacro lebete Augusto missis de praeteritorum oblivione supplicarunt. C. Marii senectus *Germanicis* illustris erat trophaeis. Immani vi *Germanarum* gentium Cimbrorum Teutonorumque nomen. Ad Marium interficiendum missus cum gladio servus publicus, natione *Germanus*, ab imperatore eo forte captus bello Cimbrico. In Codani sinus longo supercilio Cimbri Teutonique, *ultraque ultimi Germaniae* Hermiones habitant. *Germanorum* Ingaevonum pars Cimbri, Teutoni et Chaucorum gentes. Lagno sinui contermini Cimbri, quorum promontorium, excurrens in maria longe, peninsulam efficit, quae Cartris appellatur. Ex quo Cimbrorum, qui sinum Germaniae habitant, audita sunt arma, *Germania* vincitur. Galli multis praeliis adversus Cimbros Teutonesque, multis exercituum laboribus, felici eventu, *Germanica* bella se tractasse gloriantur. *Germani* complurimis initio videbantur. E *Germania* Cimbri Italiam inundarunt. Cimbri, Teutoni, Ambrones et Tigurini *Germanorum Gallorumque* gentes erant. Tanta discordia veterum est!

§. VI. TEUTONES fere cum Cimbris memorantur. Nescio, Pisas unquam hi nostri tenuerint? Scandinaviam habuere *Teutoni*, Pharadenos atque Suevos vicinos; Hi nostri? Mihi non constat.

§. VII. AMBRONUM commune Liguribus nomen fuit, post pejus acceptum. E Gallia et ab Oceano venisse feruntur. Augustus Cimbris, Strabo Toygenis, Livius, Plutarchus, Vegetius Teutonis, Eutropius, et Orosius Tigurinis componunt.

§. VIII. TIGURINI Galli, pagus Helvetiorum, a civitate secesserunt.

§. IX. Addit Posidonius, praeter Tigurinos ex Helvetiis TOYGENOS se junxisse *b*), profectos omnes deletos *c*). Strabo Toygenos Ambronibus sociat *d*).

Ca-

---

b) At *unus* pagus exiit, Cassiumque delevit. Caesar L. 17. Tigurinus *secessit*, Livius. l. 43.

c) Helvetii ad C. Caesarem invicti manserunt L. 17 — 20.

d) Alii, Teutones. Facilis error in loco corrupto L. 29. not. r. Addunt quidam L. 30. *Quatuor* pagos fuisse, Caesar docet. Tribus profectis, unus restabat. Secessere Tigurini. Si de quatuor pagis tres abeunt (*τριων οντων κατα σιγαρειως*) quae superest civitas, a qua secedatur? Pagi *sex* fuere; deletis duobus supersti-

Caput III.

Belli Primordia.

§. I. Causa. §. II. Duces. §. III. Prima gesta. §. IV. Carbo. §. V. Helvetii.

§. I. Cimbros oceani inundatione pulsos antiqua fabula refert. Nonnulli fluxum et refluxum maris incusasse videntur e), absurditatis a Posidonio convicti; improbabiliter dici monente, propter naturale, quotidianum phaenomenon, aeternis fixum legibus, commune *παρωκεανιταις* omnibus avitum relicturos solum. Praeterea absorptas undis domos Celtae reaedificant, non relinquunt, unde plures aquis, quam bellis pereunt. Chersonesum Strabo cum suo adhuc tempore ab iis habitari videret, qui de amnestia legatos ad Augustum miserant, fabulam reiecit. Si vera est, nos parum juvat, cum ante Alexandrum contigerit.

In uno consentiunt; superante multitudine sedes et agros, in quibus considerent, flagitasse, comperto maxime, Celtas pulsis quondam Tyrrhenis optimam Italiae partem occupasse. Unus APPIANUS, Celtis Cimbris peste et terrae motu Graecia et Illyrico pulsis, cum ad Pyrenaeos consedissent, primos Romanos, cum numerosiores illi fierent, Senonumque fabulam timidis minitarentur, bellum fecisse perhibet.

§. II. Cimbros LUCIUS, CLAUDIUS, CAESORIX, duo anonymi, ante omnes BOJORIX, quem ferocem juvenem annales vocant et facta loquuntur: Teutones TEUTOBOCHUS duxit, vir proceritatis eximiae, quaternos senosque equos transilire solitus.

§. III. Primum Boios adorti sunt, Hercyniae habitatores. Pulsi ad Istrum, Scordiscos, Teuristas, Tau-

---

tes quatuor erant? Hoc contra historiam subiecta satis unius Posidonii fide, silente universa antiquitate, sumitur.

e) Nisi forte (subolet!) male suos intellexit Posidonius.

riscos, Gallicas gentes, populabundi in Illyricum, pervenerunt.

§. IV. Ibi ad Noreiam urbem Cn. Papirius Carbo Consul cum exercitu se objecit. Frustra. Cimbri fusum fugatumque exercitu spoliarunt. Ipsi ad Helvetios proficiscuntur.

§. V. Helvetii, dives et pacifica gens, quum majores suis opes Cimbrorum, latrocinando partas, viderent, incensi sunt. Tigurini, pagus eorum, a civitate, secesserunt, Cimbris juncti, duce Divicone, Rhenum transcendere.

Caput IV.

Bellum Gallicum.

§. I. Cimbri victores. §. II. Galli resistunt. §. III. Legati Romam missi. §. IV. Galliam relinquunt.

§. I. Galliis Cimbri nubis ad instar incubuere. Fugati, abducti, quoscunque aggrediebantur. Omnis Gallia occupata, depopulata, magna calamitas illata, praeda insignis facta est.

§. II. Tantum impetum nemo repressit. Sequani a Cimbris stetisse videntur. Galli in oppida compulsi, inopia subacti, eorum corporibus, qui aetate inutiles ad bellum videbantur, vitam toleraverunt, neque se hostibus tradiderunt. Belgae intra fines suos ingredi prohibuerunt f).

§. III. Cimbri legatos ad Silanum, dein ad Senatum Romam miserunt, petentes, *ut Martius populus aliquid sibi terrae daret, quasi stipendium, caeterum, ut vellet, manibus atque armis suis uteretur.* Repulsi, quod nequiverunt precibus, armis petere constituerunt.

---

f) Caesar II. 4. Strabo L. 3. Earum rerum memoria magnam sibi auctoritatem magnosque spiritus in re militari sumserunt.

§. IV. Quamobrem in Provinciam et Italiam profecti, depositis citra Rhenum impedimentis, quae secum agere ac portare non poterant, custodia ex suis atque praesidio sex millia hominum una reliquerunt.

Caput V.

Cimbri victores Romanorum.

§. I. Silanus. §. II. Cassius. §. III. Scaurus. §. IV. V. Manlius et Caepio. §. VI. Causae. §. VII—IX. Consulatus Marii.

§. I. Primus barbarorum impetus in M. Silanum Cos. fuit. Hunc ille non sustinuit. Legio deleta. Ipse fuga sibi consuluit. Quinquennio post tribunus plebis Cn. Domitius apud populum accusavit, *bellum cum Cimbris injussu gessisse, id principium fuisse calamitatum, quas eo bello populus accepisset.* Additis Egritomari, Transalpini hospitis, nescio quibus injuriis, tabellam de eo dedit. Damnarunt consularem Sergia et Quirina tribus solae. Igitur plenissime absolvitur.

§. II. Tigurinos in Gallia L. Cassius Consul cum duobus legatis ad Oceanum g) prosecutus est. Mox caeditur. Quo praelio L. Piso cecidit, vir consularis, legatorum alter. Reliquiae in castra confugiebant. Auctore C. Publio, legato, pacti ab hostibus, *ut incolumes dimitterentur*, sub jugum missi, obsides dimidiamque rerum omnium partem turpissimo foedere dederunt. Legatus Romae a C. Coelio, Tribuno Plebis, die dicta, *quod obsides dederat*, profugit.

§. III. Tertio M. Aurelius Scaurus, legatus consulis, ipse consularis, exercitu a Cimbris fuso, captus est. In consilium evocatus, *Romanos* negavit

---

g) Lacum Lemannum in finibus Allobrogum. Videmus, quam ambigue tot gentes oceanum accoluisse, oceani inundatione pulsae referantur.

vinci posse; ne igitur Alpes transirent, Italiam petituri. Quo facto a Bojorige rege occisus est.

§. IV. Tunc in perniciem Romani nominis communis conspiratio facta. Defecere foederati Romae, Tectosagi, qui Tolosam habitabant. Missi cum legionibus M. MANLIUS Consul et Q. SERVILIUS CAEPIO proconsul, nocturno tempore oppido potiti sunt. Dives illud antiquitus, magis auctum erat spoliis, Delphis allatis, post expeditionem Brenni. Caepio de fano Apollinis centum millia auri, totidem utraque decem millia argenti pondo sustulit. Tectosagi aruspicum responsis moniti aurum argentumque bello sacrilegiisque quaesitum in Tolosensem lacum miserant; quod omne proconsul abstulit. Pecuniam Massiliam misit, ad amicam populo Romano urbem, cum praesidiis; quibus clam interfectis cuncta per scelus furatus esse dicitur.

Provincias Manlius et Caepio Rhodano flumine sibi diviserunt. Scilicet Manlium Scaurus juverat. Quo caeso Servilium accessit; hic consulatus invidia *suas sibi eum res habere* jubet. Venit tamen, ne forte absente Consul aliquid proficeret. De re communi consilium inire noluit. Cimbros inter et Manlium, nempe prior conflicturus, castra metatus est. Hostes territi legatis missis Consulem de pace interpellarunt. Servilius, contemni se ratus, parum aberat ab interficiendis. Milites eum, ut una consuleret, obtestabantur. Quo facto Consulem quidem accessit, at dicteriis ita lacessivit, ut major etiam exacerbatio fieret.

Conserta manu, hostes pugnacissimos Ambrones discordibus et temerariis opposuere. Romani, caesis duobus filiis consulis, interfectis octoginta millibus de suis sociisque, quadraginta millibus calonum, tanta internecione attriti sunt, ut vix decem homines e tanto numero superfuisse referantur. Quo tempore Q. SERTORIUS prima stipendia meruit, qui sine equo, vulneratus, cum scuto et lorica, transmisso Rhodano ad oppositum littus incolumis evasit.

§. V. Bina castra hostibus praeda cessere. Hi novo exemplo *k*) cuncta devoverunt. Vestes discissae et projectae, aurum argentumque Rhodano mersum, loricae virorum concisae, phalerae disperditae, equi gurgitibus suffocati, homines laqueis collo inditis ex arboribus suspensi. Nihil praedae victor, nihil misericordiae victus agnovit.

Romae luctus, funera, timor, quantus vix Hannibalis, tempore Punici belli, ne iterum Galli Romam venirent. Cimbri Alpes transgressi Italiam delerent. Ultimae cladis dies ater et nefastus habitus est. Caepioni, Romam reverso, et de pecunia et quod ejus culpa exercitus videbatur deletus, magna quaestio mota est. Damnati bona publicata, primi post regem Tarquinium, imperiumque ei abrogatum. E carcere Tribunus Plebis L. REGINUS, veteris et arctae amicitiae memor, eum liberavit; nec hactenus amicum egisse contentus etiam fugae ejus comes accessit. Quod difficillimis reipubl. temporibus fieri solebat, voverunt magnos ludos Jovi O. M. SI REMP. IN MELIOREM STATUM VERTISSET.

Cimbri cum non viderent sibi quietis esse licere, nisi everso nomine Romano, invadendae urbi se accinxerunt. De Italiae possessione quaestio mota. An omnia igne vastentur? An caput orbis barbarus hostis excidat? An Cimbrice Romae loquendum sit? Influxit inaudita multitudo. Trecenta millia virorum, mulierum et puerorum major etiam numerus.

§. VI. Tantum numerus, robur et religio Cimbrorum, discordia civilis, invidia, superstitio Romanorum valuerunt.

---

k) Accepto forte, sacra esse.

§. VII. Qua tempestate consulatum nemo ambiit. Actum fuisset, nisi C. Marius illi saeculo contigisset, in quo uno spes imperii sita erat. Hic natus equestri loco, hirtus, horridus, vita sanctus, bello optimus, pace pessimus, immodicus gloriae, insatiabilis, impotens, semperque inquietus, vir bello hostibus, pace civibus infestissimus, quietusque impatientissimus, absens consul designatus est, eique decreta provincia Gallia.

Cimbri vastatis, quae inter Rhodanum et Pyrenaeum sunt, Gallia excesserunt; jura, leges, libertatem Gallis reliquerunt. Post per saltum impetu facto in Hispaniam, ibi multa loca populati sunt.

Magno Marii commodo. Imperium populi Romani militari disciplina stabat. Marius tempus nactus corpora militum exercuit, animos ad audendum firmavit. Profuit eidem mora, ut qualis esset melius cognosceretur, ante omnia, ut austeritati ejus commilitones suescerent, eam non sibi, sed hostibus metuendam rati. Quo tempore Tribunus C. Lusius Trebonio militi vim intentans ab eo confossus occubuit. Miles propter virtutem absolutus traditur. Lusius Marium cognatione aliqua attingebat. Quae res magnam ei sanctitatis et justitiae famam peperit. Haec *secundi* i) *consulatus* gesta.

§. VIII. Lex cavebat, *ne absens nisi spatio interjecto iterum consul fieret*. Accepto hostes esse propinquos, verno tempore affuturos, Romani nisi sub Mario *negarunt se pugnaturos, delatos quondam absenti Scipioni binos consulatus, cum non lares defendendi, sed Carthago esset capienda; jam disputari, uter esset? non, uter imperaret?* Igitur *tertius* ei consulatus deferebatur.

Cimbri nondum venerunt. Consulatus in appa-

---

i) Primo consul Jugurtham confecerat.

ratu belli consumtus. Reliquias legionum Silani, Manlii atque Servilii susceptas erudivit scientia et arte pugnandi. Tunc et primum *capite censos*, utpote difficillimis temporibus, milites scripsisse traditur, quum id factum ante in nulla memoria exstaret. Sciebat, non ex censu esse virtutem. Finiente anno collega L. Aurelio Oreste mortuo, Romam profectus, Manlium Aquilium apud exercitum reliquit.

§. IX. Oblatum *quarto* consulatum accipere noluit. Igitur a Saturnino, qui Tribunus Plebis plurimum poterat et ob id magnopere Mario colebatur, *proditor patriae* dictus, qui in tanto discrimine Consul fieri nollet. Haec simulari omnibus constabat. Tempora Marium postulabant. Collega datus Q. Lutatius Catulus, magnae apud proceres auctoritatis, nec ingratus populo. *Cimbros* Celtiberi fugarunt. Illi in Galliam reversi Teutonis se junxerunt. Marius comperta re, celeriter ad Alpes proficiscitur. Trajectis ad confluentes Isarae et Rhodani castra metatus est. Divisis copiis Teutones et Ambrones per Ligures adversus Marium, Cimbri per Noricum adversus Catulum profecti sunt. Tertia Tigurinorum manus quasi praesidio Noricos tumulos insidebat.

Caput V.

Teutones, Ambrones et C. Marius.

§. I. Fossa Mariana. §. II. Galli explorantur. §. III. Teutones veniunt, castra ponunt. §. IV. Artes Marii 1) milites detinet. §. V. 2) Religiones simulat. §. VI. Teutones provocant et proficiscuntur. §. VII. Aquae Sextiae. §. VIII. Proelium 1. §. IX. Nox. §. X. XI. Proelium 2. §. XII. Marius. V. Consul.

§. I. Marius ad mare castra posuit. His, dum hostes in itinere sunt, de commeatu providet, ne unquam ex necessitate pugnandum foret. Limus et arena refluxu maris coeno adstricta longam difficilemque frumentariis navibus per ostia Rhodani decursum faciebant. Id per otiosos forte milites ita emendavit, ut expedita fieret et celeris navigatio. Fossam ad opportunum onerariis littus deduxit. Haec partem fluminis navigabili alveo fudit, auctori cognominis.

§. II. Gallis et Liguribus explorandis litteras misit, quarum pars praecipiebat, ne praesignatae interiores ante certum diem aperirentur. Citius repetitas resignatas accepit, unde hostilia agitari intellexit. SULLA legatus COPILIUM cepit ducem Tectosagorum. Marsos centurio victos ex inimicis amicos reddidit.

§. III. Hostes propere venerunt, immenso numero, horridi visu, voce strepituque sine exemplo terribiles. Castris positis Romanos provocant. Marius nil motus suos continet. Provocanti Teutono respondit, *cupidum mortis laqueo vitam posse finire.* Instanti gladiatorem objecit, aetate corporeque vilem, *si superasset, cum victore congressurum.*

§. IV. Avidiores pugnae milites *patriam prodere* dixit, *nec enim de triumphis jam, sed de incolumitate patriae agi.* Haec privatim ducibus praepositisque dicta. Milites e vallo speculari jussit, ratus, quod accidit, insuetis formis et ululatibus sueturos, barbarorum arma tractandique artem docturos. Saepe in novis vana timentur, in quotidianis nec vere horrida.

Insolentia barbarorum animos accendit. Circumjecta proculcabant, ipsum vallum petebant. Hinc murmura militum, nil commisisse tam indignum, ut foeminarum instar clavibus janitoribusque pugna arceantur. *Agite commilitones, viri Romani, quos alios ad pugnam pro libertate arcesset? Nos limo efferendo, fossis ducendis, flumini derivando destinati sumus. Haec κατορθωματα Marii quartum Consulis! Haec civibus miracula ostentabit. Carbo et Servilius caesi — — at ipsi longe infra Marium, quas copias duxerunt? Sit! Praestat pati, quam* *otiosos sociorum spectare calamitates.* Auditis Marius insigniter laetatus est. Sperabat etiam fore, ut invicta rabies, impetus ille, virtus barbaris, mora senesceret.

§. V. Sedandis militibus religiones adhibet Deorum. Syra quaedam, Martha nomine, saga aderat, quam lectica decumbentem coluit, jubente hostias immolavit. Abegerat senatus victoriarum nuntiam. At mulieribus, Marii praesertim uxori, peritiam probavit. Hujus pedibus assidens depugnantibus forte gladiatoribus victorem ante dixit. Ad Marium missa summo in honore habita est. Divina fecit amicta veste punicea duplici fibulata, hastam in capite cum vittis et coronis. Dubium plurimis, luderetur, luderetne Marius? Quo tempore vultures duo ante victorias comparuere, progressos sequuti k). Captis aenea collaria addita. Inde noti animos fecere certis victoribus praesagio Deorum. Ameriae atque Tuderti exercitus in aëre nocturno tempore comparuerunt. Post conflictum omnes ad Oceanum ruere l). Bubo extra urbem visus, bos loquuta, Trebulae Mutuscae simulachrum, quod adopertum stabat, opertum inventum. In Lucanis lacte, Lunae sanguine pluit. Arimini canis locutus, Aruspicum responso populus stipem Cereri atque Proserpinae tulit. Virgines viginti septem dona canentes ferebant. Luna interdiu ab hora tertia ad septimam apparuit. Armorum crepitus, tubae sonitus auditi. Nuceriae in luco Junonis ulmus, postquam etiam cacumen amputatum erat, quoniam in Aram ipsam procubuerat, restituta sponte, protinus floruit. Inde vastata cladibus majestas populi Romani resurrexit m).

---

k) Vel assuefacti, vel escae capiendae causa.

l) Plutarch. Similia apud Judaeos visa nugantur, quum res publica extingueretur.

m) Plinius 75. Vis plebem movere? Portenta simula, Deos in auxilium voca. Fecerunt omnes, qui magnum

Tunc Pessinuntius Batabaces, Matris Idaeae Magnae summus sacerdos victoriam roburque bellicum Romanis auctoritate Deae significat. Matri Deorum propter Victoriam Patres conscripti fanum dedicarunt. Vati plebei relaturo Aulus Pompejus Tribunus interdixit. Praestigiatorem dictum rostris depulit. Quod factum fidem ejus firmavit *n*). Pompejus domum rediens, quod omnibus constabat, febri correptus septimaque die extinctus traditur *o*).

§. VI. Teutones et Ambrones summa vi per triduum Romanos oppugnare, si quo facto vallo excuterent, aut in aequos campos deducerent. Ordines tenere, dicto audientem esse, magnum tunc et Romanum Mario videbatur. Q. Sertorius, amictu Celtico, linguae ad congressum ex tempore doctus, exploratum hostes ivit. Comperta retulit, donis militaribus a Mario auctus.

Teutones telis repulsi, paucis caesis, progressi sunt, Alpes rati, nemine impediente superaturos. Expediti continuato agmine sex dies castra praetereunt. Sub vallo, *si quid ad uxores mandarent*, e Romanis quaesiverunt, *se proxime visuros*. Nec segniores minis per Alpes, Italiae claustra, ferebantur.

§. VII. Profectos Marius sequitur. Collata castris castra, munita Romana, certa, securiori nocti. Sub Alpibus ad Aquas Sextias eos assequitur. Hic firma castra in colle metatus est, unde in subjecta et hostes prospectus. Hi vallem mediumque habuere flumen. Aqua Romanis consulto deerat, stimulandis animis *p*);

---

aliquid non sine turba perficere potuerunt. Sani secum rident, publice venerantur, non praesagia Numinum, sed sanctam simplicitatem vulgi.

n) Ut in fanaticis fieri solet; et in Muhämmed vidimus.

o) Plut. Confer, quae de morte Arii plebs scriptorum eclesiasticorum *orthodoxe credit*.

p) Frontinus metatorum imprudentiae adscribit. Florus 99. dubitat, consulto egerit imperator, an errorem in consilium verterit?

nam proelium dux meditabatur. Igitur querulis monstrato, qui sub castris hostium decurrebat, fluvio, *Viri*, inquit, *estis! Isthic sanguine venalis potus!* Illi, *priusquam arescerent*, postulant. Dux *prius castra munienda* summissa voce monuit. Indignantes obticuere.

§. VIII. Tandem lixae et calones catervatim flumen adeunt. Ascias, gladios, secures, lanceas cum urceis ferunt, vel per conflictum aquaturi. Hos pauci adoriebantur. Plerique loti prandebant, alii lavabantur, thermis delectati et miraculo loci. Hos Romani oppressere. Ad clamorem plures concurrunt. Marius mancupiis metuentes non amplius retinere valuit. Ambrones triginta mille concrepare ad numerum armis. Tripudiantes, ut animum suis, metum hostibus facerent, gentile nomen identidem intonuere. Auditum, qui primi moverant Ligures, *patrium id sibi*, vere vociferantur. Clamore aemulo accensi pugnarunt.

Ambrones priusquam flumen trajicerent, in Ligures ruere, cominus pugnari, Romani e loco superiori hostibus incumbere. Hi pulsi, tanta clades facta, ut victor Romanus de cruento flumine non plus aquae biberit, quam sanguinis barbarorum. Transgressos Romani frontem in hostes convertere non ausos ad plaustra sua castraque fugatos trucidant. Ibi armatae gladiis securibusque foeminae in hostes et proditores — Sic profugos appellabant — impetum facere, nudis manibus hostium scuta detrahere, gladios prehendere, extrema pati. Haec trans amnem pugna fortuita, nullis ducum consiliis adornata est. Romani noctu se receperunt.

§. IX. Horrida nox et inquieta, apertis sine vallo castris, superstitibus hostium immensis legionibus, quibus profugi se miscuerant. Inde ululatus, fremitus, minae, lamenta. Resonuere late montes et cava fluminis. Clangor in campo tremendus; Romanis nocturnae pugnae metus. Omnes in praeparando versabantur. Marius sublatis clamoribus per paucos suorum hostes ita terruit, ut insomnes manerent, posteroque die irrequietos facilius debellaret. Cl. Marcellum cum tribus millibus militum post terga hostium misit. Ad implendam multitudinis speciem agasones lixasque armatos simul ire jussit, jumentaque plurima centunculis instrata, ut equitatum referrent; praecepitque, ut cum pugnaretur in terga hostium descenderent.

§. X. Caeteros mature cibis refectos educit et ante vallum collocat. Equites in campum descendere jubet. Teutones irati subitum impetum faciunt. Ipse per nuntios suis edicit, *suo quisque loco maneret, cominus pila jacerent, dein gladiis uterentur, scutis obnitentes. Nam quum instabilem pedem eorum nec locus efficeret, nec libramentum ictus eorum nec testudinem firmitatem habituram, fluctuantibus in supino tumulo per inaequalitatem corporibus.* Jussa primus ipse praestat. Dexteritate nemini cessit. audacia plurimos anteivit.

Repulsi Teutones pedem referre. Iamque primi ordinati in campo stabant, cum ultimorum clamor exaudiretur. Horum terga Marcellus invaserat; clamore cursuque subito territi non poterant resistere. Complurimis caesis, cum Mario et Marcello simul resisti non posset, omnes fugati, ordines disjecti, plurimi caesi captique, gens Teutonum excisa est.

Variant in numeris auctores.

	Interfecti	Capti.
Livius	200000.	90000
Velleius binis proeliis	150000.	
Plutarchus ultra	100000.	caesi captique
Eusebius	200000.	80000
Eutropius	200000.	80000
Orosius – 3000 se proripuerunt	200000.	80000

§. XI. THEUTOBOCHUS fugiens in proximo saltu a Sequanis retractus est. Hic postea insigne spectaculum triumphi fuit. Vir proceritatis eximiae super tropaea sua eminebat. Mulieres Vestalibus dono mitti petierunt, aeternam castitatem promissae. Repulsae nocte proxima laqueis sibi spiritum eripuerunt. Tentoria, impedimenta, reliqua spolia Mario data. Neque pro meritis in tanto discrimine donatum existimarunt. Massiliensibus fossa concessa est. Vineas iidem ossibus Teutonicis sepserunt. Ager putrescentibus cadaveribus, superfusus hyeme imbribus, ita pinguefactus, ut feracissimus postea haberetur *q*).

§. XII. MARIUS armorum et praedae splendidissima triumpho seposuit. Reliqua devota rogo imposuit. Adstabant omnes coronati, ipse praetextatus ambalus facem accensurus sustulit, quum ecce subito quidam adequitant. Illi, magno cunctorum silentio, desiliunt, amplexi ducem, *quintum* ei *consulatum* nuntiant, ejusque rei indices litteras afferunt. Inter vota, plausus, et armatorum tripudia rogus accenditur, sacra fiunt.

Caput VII.

Cimbri, Q. Catulus et C. Marius.

§. I. Catulus. §. II. Cimbri ad Athesin. §. III. Transeunt. Romanos fugant. §. IV. Marius. De pilis novat. §. V. Pugnae locus atque tempus. §. VI. VII. Instruitur. §. VIII. IX. X. Fit. §. XI. Tigurini. Atuatici. §. XII. Cujus victoria sit? §. XIII. Nuntii coelestes §. XIV. Sequelae.

§. I. In Cimbros Q. LUTATIUS CATULUS profectus est, eruditus vir, non antiquo illo more, sed qui recens inductus fuerat. Multae in eo litterae. Summa non

---

q) Hac ratione arva gliscere antiquus statuit Archilochus. Plutarchus vel daemone terras lustrante, vel crassioribus vaporum exhalationibus fieri conjicit, ut magnis fera proeliis imbres succedant.

vitae solum atque naturae, sed etiam orationis comites, incorrupta quaedam latini sermonis integritas, molle dicendi genus Xenophonteum, aliaque, quibus fiebat, ut et apud optimates plurimum posset, et plebeis satis esset acceptus. ARCHIAE Marius res ad scribendum maximas, Catulus cum res gestas, tum etiam studium atque aures adhibere poterat. Festivum Catulo ingenium, liberalis jocus, eruditorum hominum multus favor.

§. II. Hic fauces Alpium diffidens satis se posse tueri, ne copias divideret, reliquit. Athesin flumen utrimque munit, castra ponte jungit, subventurus oppositis, si premerentur. Cimbri per hyemem, quae altius Alpes levat, nudi, scutis vecti e cacumine montium ad ima et ad Athesin per Tridentina juga *descendere*. Catulo una salutis spes, si flumen liberasset, cujus ripam hostes tenebant. Igitur in proximo monte copias ostendit, tanquam castra ibi positurus. Suis, *ne sarcinas solverent oneraque deponerent, ne quis ab ordinibus signisque decederet*, praecepit. Quo magis hostium persuasionem confirmaret, pauca tabernacula in conspectu erigi, ignes fieri, hos vallum struere, hos lignatum exire jussit. Quod Cimbri vere agi existimantes et ipsi castris locum deligunt, dispersi per rura necessaria mansuris colligunt. Catulus trajecto flumine, castra infestat.

§. III. Cimbri corporibus flumen aggressi cum retinere manibus clypeisque frustra tentassent, vicinos colles demoliti, evulsis arboribus, rupes, glebas, complendo alveo flumini important; ingesta silva transiliunt. Romani territi, castra deseruere. Catulus, cum fugientes retinere non valeret, sublata aquila fugae dux fuit, ut Catulus, non Romani fugisse viderentur. Cimbri in Italiam trajecerunt. Arx trans amnem fortissime defensa, tandem capta, milites virtutis ergo dimissi sunt, aeneum taurum jurati, quem captum, primitias victoriae, domo Catuli intulerunt.

Alpes a Cimbris superatae portentum habebantur. Agri nemine resistente vastati sunt. At in Venetia, mollissimo Italiae tractu, ipsa soli coelique clementia robur elanguit. Panis usu carnisque coctae et dulcedine vini Cimbri mitigabantur. Romani tamen equites pulsi, proconsule deserto, pavidi urbem repetunt.

Quo tempore lumen ac decus patriae M. SCAURUS consternationis hujus participi filio misit, qui dicerent, *libentius se in acie ejus interfecti ossibus occursurum, quam ipsum tam deformis pugnae reum visurum. Si quid in pectore superesset verecundiae, conspectum degenerati patris vitaturum.* Recordatione juventae suae, qualis M. Scauro aut habendus, aut spernendus esset filius, monebatur. Quo nunti accepto juvenis coactus est, fortius adversus semetipsum gladio uti, quam adversus hostes usus fuerat

§. IV. MARIUS triumphum apud fortunam reipublicae deposuit. Concione habita profectus Catulum erexit, suos e Gallia arcessivit. Horum sub adventum arcere barbaros a Cispadana constituit. Hi Teutones praestolari (incertum, ignoratione cladis?), violare legatos, mittere, qui *de terris oppidisque suo fratrumque nomine* rogarent. *Fratrum?* Marius quaerere *quorum?* Illi *Teutones* numcupant effusis omnium cachinnis. MARIUS, *mitterent fratres, habere terras, aeternas sedes,* Illi irati, *poenas sibi Teutonisque, cum venirent, daturum* minantur. Romanus, *adsunt vero, nec insalutatis abire vos decet.* Dein capti reges producuntur. Audito Cimbri movent, instruunt.

Tunc Marius de pilis novasse dicitur. Hastile qua ferro jungitur duas fibulas ferreas habuit. Alteram ligneam fecit, ut scuto impactum clavo fracto secundum ferrum intortum redderetur, curvata cuspide hastile ex adverso adhaerescens dependeret. Aquilam etiam in exercitu habuisse fertur.

§. V. Bojorix cum paucis adequitans *diem pugnae locumque definiri* postulat. Marius, *non accipere quidem Romanos proelii committendi consilia, hoc tamen Cimbris dari, respondet*. Diem statuit ab illo tertium, campum Raudium, ad Vercellas, explicandis copiis suis aptissimum.

§. VI. Primo mane Catulus viginti tria, Marius triginta duo militum millia duxerunt. Medius Catulus, Marius in alis. Quum certius alae, quam medii ordines petantur, *suam*, non Catuli victoriam aemulus Marius fore sperabat *r*). *Hostium pedites* quadrato agmine incedebant; triginta in longum latumque stadia occupantes. *Equites* quindecim mille, splendide instructi, galeis ferarum rictibus rarisque rostris assimilatis, alatis cristis, horridi majoresque videbantur. Thoraces ferrei, scuta alba et coruscantia, telum cuique bidens, ingentes gladii.

§. VII. Marius virtuti *dolum* Hannibalis addidit. Pugnatum die nebuloso, ut inopinatus opprimeret, ventoso, ut pulvis in ora hostium ferretur. Aciem in Orientem convertit, ut, quod captivi dixerunt, splendore galearum coelum ardere videretur. *Cimbrorum* equites sensim in dextram flectentes in locum ipsos inter peditesque medium Romanos subduxerunt.

§. VIII. Ducibus fraus suboluit. Milites fugere hostes crediderunt; quod cum clamasset unus, quin persequerentur, retineri non potuere. Cimbri pedites confestim terga eorum vasti maris specie inundarunt. Duces territi lotas ad coelum manus tendebant, opimas hostias Marius, Catulus aedem Fortunae ejus diei vovit. Addunt, immolantem Marium litasse, *suam victoriam*, exclamasse. Pulvere impeditus abberravit, neque hostes invenire potuit. Omnem vim Catulus sustinuit.

Cim-

---

r) Catulus et Sylla saepe Marii taxant invidiam. Plut.

Cimbris adverso sole et aestu pugnandum erat. Antiquae vires elanguerant. Romanos pulvis, ne numerum horrerent, impedivit. Ad eam patientiam duraverant, ut nec sudarit aliquis, nec anhelarit. Heroes habebant satis praeclaros. Eminet Sulla, qui cum ad Q. Catuli partes transisset, utilissimam operam navavit, de commeatu *utrique* exercitui, aegre ferente Mario, providit, barbaris maximum detrimentum attulit. Cn. Petreius Atinas, primum pilum capessens sub Catulo, exclusam ab hoste legionem suam hortatus. Tribunum per hostium legiones erumpere dubitantem interfecit, suos eduxit. Contigit centurioni coronae gramineae honos, adstantibus consulibus praetextatus immolavit ad tibicinem foculo posito. L. etiam Opimius in saltu Tridentino provocatorem Cimbrum interfecit. Duae *Camertium* cohortes Cimbros mira virtute sustinuerunt. Has Marius in ipsa acie adversus conditionem foederis civitate donavit. Factum vere et egregie excusabat, dicendo, *inter armorum strepitum verba se juris civilis exaudire non potuisse.* Defendendae in hoc discrimine, non servandae leges erant.

§. IX. Cimbri caesi et in fugam versi sunt. Primi ordines longis catenis, balteis innexis, copulati stabant. Rex Bojorix in acie dimicans non inultus occubuit; Claudicus et Cesorix capti sunt. Lucius mortem obiit. Alii duo strictis in se gladiis concurrisse referuntur.

Atrocior ad castra pugna. Cimbri secum ad bella foeminas ducunt s). Hac pullis indutae vestibus, objectis undique plaustris atque carpentis, quasi e turribus, lanceis contisque desuper pugnarunt. „Territae

---

s) Florus has Cimbricas de sacerdotio ad Marium misisse tradidit; equidem non improbabiliter, propter Strabonis locum. At Flori non adeo praeclara fides in Cimbricis est.

caedis genere, cum abscissis cum crine verticibus inhonesto vulnere turpes relinquerentur, ferrum, quod in hostes sumserant, in se suosque verterunt. Aliae procursu mutuo jugulatae; aliae apprehensis invicem faucibus strangulatae; aliae per equorum crura funes conseruerunt, equis exstimulatis, quum suas iisdem funibus indidissent cervices, protractae atque exanimatae sunt; aliae laqueis e temonibus plaustrorum pependerunt. Inventa, quae duos filios trajectis per colla laqueis ad suos pedes vinxerit, cumque seipsam suspendio morituram demisisset, secum traxerit occidendos. His caesis, *canes* defendere domus earum plaustris impositas.

§. X. De numero caesorum captorumque haec reperimus:

	Caesi	Capti
Livius	140000	60000
Vellejus amplius	100000	
Florus ad	160000	
Plutarchus	120000	60000
Poliaenus	120000	60000
Eutropius	140000	60000
Orosius	140000	60000

Romanorum trecentis pauciores periisse Florus auctor est. Cimbrorum totam gentem delevisse Marium et ita sustulisse, ut tantae cladis notitiam ad suos non nuntius, sed fama pertulerit, radicitus nempe exstirpatis omnibus *f*), scriptores Romanorum tradunt.

§. XI. Tigurini in diversa lapsi fuga et latrociniis evanuerunt. Cassium nemo ultus est.

---

f) Ammianus L. 31, 5. Nullos effugisse non miror de iis, qui in acie gaudio exultabant, tamquam gloriose ac feliciter vita excessuri, lamentabantur in morbo, quasi turpiter et misere perituri. Cicero Tusc. II, 17. Val. Maximus II, 6.

Quos relictos ad Rhenum diximus, Cimbri ADUATICI multos annos a finitimis exagitati, quum alias bellum inferrent, alias illatum defenderent, consensu omnium pace facta domicilio locum delegerunt. Animum et mores Cimbricos diu servarunt.

§. XII. Palma victoriae disputatur. Quidam communem CATULO MARIOque palmam tribuunt. PLUTARCHUS direptas hostium opes a Marianis, spolia, signa, tubas, ad Catulum delata retulit; Catulum victoriam sibi vindicasse; Parmensium legatos, qui forte aderant et arbitri delecti erant, transfixos Catuli militum hastilibus (nam prope cuspidem nomen ducis insculptum fuerat) vidisse plerosque; propter Teutonicam gloriam et consulatus honorem (Catulus *proconsul* erat) praecipuam Marii laudem fuisse; injuste, si EUTROPIO credimus!

§. XIII. Laetum et felicem liberatae Italiae assertique nuntium imperii non homines, sed ipsi, si credere fas est, Dii Immortales Populo Romano tulerunt. Nam quo die gesta res est, visi pro aede Castoris et Pollucis juvenes laureati duo praetori litteras tradere, frequensque in spectaculo rumor, victoriae Cimbricae! Feliciter! dixit.

§. XIV. Accepto sub noctem nuntio nemo fuit, qui non Mario, tamquam Diis immortalibus, apud sacra mensae suae libaverit. Eidem duo triumphi decreti: uno contentus fuit, quem cum Q. CATULO, qui particeps a senatu datus est, metu invidiae egit. Primores, qui novo homini tantos honores inviderant, conservatam ab eo rem publicam fatebantur. Sextus consulatus victoriae praemium votis unanimis u) datus est. Vulgus tertium Romulum dixit. Cimbris

---

u) SENECA unum consulatum accepisse, caeteros rapuisse Marium judica. Epist. 94.

pulsis, qui Senonum militiam aemulari videbantur x). Scriptorum effusas laudes meruit. *Sit in aeterna gloria C. Marius!* Cicero inquit, *qui bis Italiam obsidione et metu servitutis liberavit.* Velleius hac victoria meruisse scribit, *ne ejus nati rem publicam poeniteret* y).

Marius Honori et Virtuti aedem fecit; summissiorem, ne, si forte auspiciis publicis officeret, augures eam demoliri *cogerent.* Tantos denique sibi spiritus sumsit, ut cantharo potarit, quod Liber Pater inclutum ex Asia ducens triumphum hoc usus poculi *genere ferebatur*: ut inter ipsum haustum vini ejus victoriae suas victorias compararet: Ille *arator* Arpinas et manipularis imperator! Trophaea Sulla disjecit, Caesar restituit.

Catulus porticum de manubiis Cimbricis fecit, quem postea Clodius destruxit.

Non minorem laudem *exercitus*, quam imperator, meritus videbatur. Augustus Caesar suos hoc potissimum argumento movet, quod filii illorum essent, qui Cimbros olim et Ambrones delerunt. Cimbrica militia proverbio fuit. Romani et sequenti tempore sic habuere, alia omnia virtuti suae prona esse, cum Gallis pro salute, non pro gloria, certare.

Caput VIII.

Observationes.

Cimbri Celto-Scythae, Celtae, Cimmerii, Galli, Germani fuerunt. Habitant extra anni solisque vias, ad Pyrenaeos in confiniis Celticae et Scythiae, Chersoneso Cimbricae, extremis Galliae, ad Maeotidem, vel nullibi. Teutonum ignoti natales. Ambrones post

---

x) Livius 67. Camillus, Gallis olim pulsis, alter cognominatus est Romulus.

y) Cimbricis enim caedibus Romana funera aequavit. Sen. de Ben. V, 16.

longos annos Gallos fecere. Haec veteres, non sine argumentis. En quibus!

Extremum Germaniae sinum gens tenet, Cimbri dicti. Ergo hi illi Cimbri, Romani nominis terror [z] Ergo Pisani Teutones nostri sunt, *Helvetii* vicum Ell, quondam *Helvetum*, in Alsatia habitarunt, nemus *Attisholz*, vicus *Attiswyl* Solodurensium *Atticos* prodit, *Ambrones* a loco *Brunnen*, pagi Schweiz, nedum a colle *Emmersberg* prope Schaffhausen dicti sunt, *Judaei* ab *Ida* et *Idaeis* veniunt. *Hierosolyma Solymorum* oppidum, quos celebrat pater Homerus.

Veteris famae vestigia manent, utraque ripa castra, spatia, quorum ambitu molem manusque gentis nunc quoque metiare, i. e. in Chersoneso Cimbrica castra sunt bene spatiosa. Ergo annis ante decem et ducentis inde profecti Cimbri, quos delevit Marius!

Misso lebete Cimbri Chersonesii amnestiam ab Augusto petivere. Hoc licet grave non evincit, jam ante Marium Cimbros Chersonesum habitasse. Forte ab Atuaticis Chersonesii descenderunt. Saxones et Burgundiones quoties domicilia mutarunt? Rudibus Cimbris majorum facinus, stupentibus Romanis longa legatio [a] persuaderi potuerunt.

Robusti sunt. Ergo Germani. Ergo Patagones. *Oculos caesios habent.* A septemtrionibus venerunt; at quibus terris? *Cimber vox Germanica latronem designat. E Cimbri Germanica gens.* Juxta Festum Gallis ita latro dicitur. Si Germanis? Ipsi se latrones dixerunt? Ut postea Manı ἀπὸ τοῦ μαινεσθαι Manetem ac; Saraceni Arabice latrones vocaverunt.

---

[z] Tacit. M. G. 37. Vis discrat, cum omnia veterum gesta hic adscribit.

[a] Nota Siamensis fabula Gallorum.

Quo pauciora scimus, eo plura somniarunt recentiores; quo sumus incertiores, eo confidentius decretum. *Cimbros Henr. Suicer* e Dania, Suedia, Norvegia etc., Plantinus e Chersoneso Cimbrica Suecos pro auctoritate sistunt. Immortalis meriti *Bünau* et *Mascovius* ne dubitant quidem Jutiam habitasse.

De *Teutonibus Lindenbrogius* e Tacito et Ptolemaeo *certissime constare tradit*, Westphaliam ripasque Visurgis coluisse, cum *Teutoburgum* Tacitus habeat, hodie *Duyts* prope Coloniam Agrippinae superstit. *Mascovius* et *Bünavius* confinia Chersonesi littora ad ostia Travae marisque Balthici insulas habitasse, Bünavius ab iis Germaniam Teutschland dictam, primum in Leodiensibus consedisse, post ulterius movisse, sine testibus nobis perhibent.

Plantinus *Ambronum* accuratius limites ponit, Arulam, Sonam, Ursam, Alpes. Per medios agros *Emma* rivus fluit, unde *thi Ammeron*, Romanis Ambrones. Lindenbrog ad Rhenum et Teutones ducit *Ambrones, die am Rhein*. Hinc oppidum *Emmerich*. Bünavio Bernensem terram coluisse videtur. Similia magnus Tschudi.

Galliam tres quondam gentes, Aquitani, Galli et Belgae coluerunt, *lingua*, legibus, institutis diversae. Supersunt *tres linguae*, *una* in Pyrenaeis, le Basque, Guipuscoa, Alava, Viscaya; *altera* apud Ibernos, Scotos montanos et vicinos; *tertia* in Armoricis et principatu Wales. Pyrenaeos *Aquitani* Vascones habitant. *Gallorum* nomen et lingua a continenti semota in insulis superest. *Belgarum* pars ante Caesarem, ipso teste, in Britanniam trajecerunt. Superest ibi gens lingua moribusque reliquis discreta, Kymri in Wales, *Belgae*. Cimbros Celticae stirpis gravissimae auctoritates valent. Non obstant bella Belgarum Gallorumque. Saepe Germani cum Germanis pugnarunt. Obsolevit communis patriae religio. Cimhi post longa discrimina rerum avitas sedes recuperarunt. Praeter Aduaticos enim apud Belgas alios effugisse nemo tradidit. Belgarum, Rymerorum, Cimbros fratres existimabimus? Nil judico. Videtur.

Tschudius ceteri Helveticarum scriptores magno numero Zugienses faciunt, argumento nominis. Praeter Strabonem, Eutropium, Plutarchum in Mario aliosque de illis recitant. Bonstettes etiam Torgnos miscet.

Ego difficilior sum. Toygeni *Helvetii* unius testimonio Posidonii vix evincuntur. Annales inclutae reipublicae Zugiensis a victis bello Cimbrico Toygenis Liberalibus perperam incipiuntur b).

Antiquus Lindo Cimbros profugos juxta Tigurinos collocat, eos Suitensium, Sylvaniorum, Helvetiorum facit, ducere illis Romanorum, Rhetiorum, Suicerum et Tschirjum Plinii sociis cujus et Francisci Petrarchae fide dat, propinquitatem inde Suecorum Helvetiorumque infert. Haec cuncta veteres nesciunt, etiam olim Nerezekus rejecit. Gerardus Amsterus consanguinitatis hac argumentatio Helvetiis foederis societatem persuadere voluit.

Ergo interest, incredulum esse, nec nisi critice, plene et distincte originem fataque gentium scribere.

Caput IX.

Tempora.

Ante Chr.	A. U. C.	Consules.
113	641	C. *Caecilius. Metellus Caprarius.*

---

b) At nomen! Toygeni — Tugeni — Zug? — Ergo Bernenses Plinii (H. N. L. III. c. 19. ed. Dalec. Alii, Bernenses) Bernates, eiusdem Sastones (ib. c. 20.) Saiteros Somnes Soloni, Insubres Tuginenses (ib. c. 19.) vel in Hispania Tugiensis saltus incolas (c. 3.) Zugiensis, Tugenium Marcellinum (in muro Sacelli D. Catharinae Solodori. Schmidt Antiq. d'Avenche p. 114) maternum Zugiensem putabimus!

Ante Chr.	A. U. C.	Consules.
		Cn. Papirius CARBO. Tunc primum Cimbrorum audita sunt arma. Carbo fugatus. Clades Romanorum.
112	642	M. Livius Drusus. L. Calpurnius Piso Censorinus.
111	643	P. Cornelius Scipio Nasica: L. Lucius Calpurnicus Bestia.
110	644	M. Minutius Rufus. Sp. Postumius Albinus. Helvetii, bellum Gallicum.
109	645	Q. Caecilius Metellus Numidicus. M. JUNIUS SILANUS. Clades Romanorum II. Sub Silano.
108	646	Ser. Sulpitius Galba. Q. Hortensius. M. AURELIUS SCAURUS.
107	647	L. CASSIUS LONGINUS. M. Aemilius Scaurus. C. Marius I. Clades Cassii, Rom. III. Scauri, legati, Rom. IV.
106	648	C. Atilius Serranus. Q. SERVILIUS CAEPIO.
105	649	P. Rutilius Rufus. CN. MANLIUS MAXIMUS. Magna clades Caepionis et Manlii. Rom. V.
104	650	C. MARIUS NEPOS. II. C. Flavius Fimbria. Cimbri in Hispania. Marius se parat.
103	651	C. MARIUS III.

Ante Chr.	A. U. C.	CONSULES.
		L. Aurelius Orestes.
102	652	C. Marius IV. Q. Lutatius Catulus. Cimbri redeunt et dividuntur. Teutoni et Ambrones castris positis Romanos provocant, proficiscuntur. Arte Marii, virtute militum, prope Aquas Sextias barbari duobus praeliis caesi. Cimbri Catulum in fugam conjecerunt.
101	653	C. Marius V. Manl. Aquilius. Cimbri caesi bellum confectum.
100	654	C. Marius VI. L. Valerius Flaccus.

Der cimbriſche Krieg.

Aus dem Lateiniſchen.

Vorrede des Ueberſetzers.

Den Gedanken des Verewigten auszuführen, an den auch mich die Erinnerung väterlicher Freundſchaft fettet, ward ich von des Unvergeßlichen Bruder und Hrn. Cotta für würdig erachtet. Mit welcher Freude und Liebe ich übernahm, den gediegenen Geiſt ſeiner blühenden Jugend aus einer todten in unſere lebende Sprache überzutragen, werden die nur ganz fühlen, welche die Verehrung Seiner mit mir theilen. Aber welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, werden auch nur die ermeſſen, welche im Allgemeinen mit ſeiner nervöſen, oft dunklen Kürze, ſeinen leiſen Andeutungen, und insbeſondere mit der ſonderbaren Latinität dieſer Schrift, und dem ſo ſchüchternen Gange der Unterſuchung in ihr vertraut ſind.

Kleinere Druckfehler in Jahrzahlen und Citaten 1), und zwei größere ſinnentſtellende 2), durften bei Müllers bekannter muſterhafter Genauigkeit nur mit der größten Behutſamkeit und nach wiederholter Vergleichung der Quellen berichtiget werden. Die neunzehn Stellen, deren er gedenkt, waren im zweiten Buche des Originals nicht wörtlich wie die übrigen abgeſchrieben, ſondern nur mit Bleiſtift in chronologiſcher Ordnung citirt, einige falſch, die andern nach Ausgaben, welche dem Ueberſetzer nicht zur Hand waren. Ob dieſe alſo an den rechten Orten eingeſchaltet, da etliche, zumal die aus Plutarch, auf mehr als Eine Stelle des Buches bezogen werden konnten; ob der Ueberſetzer hier, wie in den Räthſeln des zweiten und achten Capitels, des Verewigten Sinn getroffen; ob überhaupt die Kürze des aus den Alten ſchon abgekürzten Originals in unſerer Sprache nicht zu viel an Nerv und Licht verloren, darüber erwartet er begierig das Urtheil der Verſtändigen.

Danzig, am zweiten Weihnachtstage 1810.

Hans Karl Dippold.

---

1) Cap. 1. §. 1. — p. 3. not. c. not. l — p. 4. §. 3. — p. 29. not. a. — p. 32. not. e. — p. 34. not. h. — p. 38. §. 6. l. 1. — p. 41. nov. v.

2) p. 17. ult. lin. „utraque" — p. 31. §. 10. „eorum nec locus efficeret."

Erſtes Capitel.

Schriftſteller über den cimbriſchen Krieg.

§. 1. Frühere. §. 2. Verlorne. §. 3. Ueberbliebene.

§. 1.

Vor Christus.	Jahr der Erbauung Roms.	Vor dem cimbr. Kriege.	
333	421	220	Clitarchus } Beide führt
—	—	—	Ephorus } Strabo a) an.
† 149	605	35	Cato Major, deſſen Origines Servius b) geleſen (um das J. Chr. 400).

§. 2.

		Gleichzeitig.	
113	641		Catulus, Feldherr } in dieſem
—	—	—	Sulla, Legat } Kriege c.)
—	—	—	Archias, Dichter d).
		Nach d. cimbr. Kriege.	
78	675	35	Valerius Antias e).
Etwa 51	703	62	Posidonius f).
Un	ge	wiß.	Alexander Myndius g).
—	—	—	Paulus Claudius h).
—	—	—	Dorotheus †).
—	—	—	Ungenannte bei Plutarch i).

§. 3.

† 43	711	71	Cicero.
44	710	70	Caesar.
34	719	79	Sallustius.
† 16	737	97	Propertius.
um d. J. 13	740	100	Diodorus aus Sicilien.
um. d. J. 18	771	131	Manilius.
—	—	—	Strabo.
† 19	772	132	Livius.
† 31	784	144	Vellejus.
um d. J. 31	784	144	Valerius Maximus.
43	796	156	Mela.

Nach Christus.	Jahr der Erbauung Roms.	Nach d. cimbr. Kriege.	
† 65	818	178	Seneca.
—	—	—	Lucanus.
† 79	832	192	Plinius der ältere.
Consul 97	850	210	Tacitus.
um d. J. 100	853	213	Quinctilianus.
† 106	859	219	Frontinus.
um d. J. 106	—	—	Juvenalis.
117	870	230	Florus.
lebte noch 121	874	234	Suetonius.
130	883	243	Plutarchus.
147	900	260	Appianus.
Un-	ge-	wiß.	Justinus.
161	914	274	Gellius.
—	—	—	Ptolomaeus.
165	918	278	Polyaenus.
222	975	335	Aelianus.
229	982	342	Dio.
Un-	ge-	wiß.	Solinus.
† 340	1093	453	Eusebius, überſetzt von
† 420	1173	533	Hieronymus.
Un-	ge-	wiß.	Festus.
vor 378	1131	491	Sextus Rufus.
—	—	—	Eutropius, überſetzt von
Un-	ge-	wiß.	Paeanius.
nach 383	1136	496	Vegetius.
390	1143	503	Ammianus.
vor 395	1148	508	Aurelius Victor.
395	1148	508	Obsequens.
404	1157	517	Claudianus.
417	1170	530	Orosius.
420	1173	533	Servius.
um d. J. 450	1203	563	Ampelius.
Un-	ge-	wiß.	Julius Exsuperantius.
† 488	1241	601	Sidonius Apollinaris.

Zweites Capitel.

Urſprung der Völker, ſo dieſen Krieg geführt.

§. 1. Der Cimbern Vaterland und §. 2–5. Abſtammung. §. 6. Die Teutonen. §. 7. Die Ambronen. §. 8. Die Tiguriner. §. 9. Die Tougener.

§. 1. Von der Cimbern Vaterlande und Heiwath haben die Zeitgenoſſen ob ihrer ſo fernen Streifzüge und Mangel an Verkehr nichts gewußt a). Bis zu ihren Sitzen und Städten iſt Marius nicht gekommen b). Die Schriftſteller haben uns Vermuthungen, mehr Erfundenes, als Gefundenes, überliefert c). Und was!

Ein herumſchweifendes Volk, treibt es, ohne bleibende Stätte, ſein Raubgewerbe bis an das aſowſche Meer d).

Noch haben ſie ihrer Väter Land, die Cherſones inne e), wo ſie, mit den Cheruskern, Chauken und Foſen längs einer und derſelben Bucht, klein als Staat, gewaltig an Ruhm ſind. Noch ſieht man weit und breit ihres Namens Spuren, Lager und Plätze, dieß- und jenſeits f): aus deren Umfange man noch gegenwärtig des Volkes Menge und Maſſe, wie auch eine ſolche Heerfahrt glaublich finden mag g).

Aus dem entlegenſten Gallien h), vom fernſten Ufer des Weltmeeres, dem Lande ewiges Winters i), iſt dieß aus dem Reiche der Natur faſt verwieſene Volk k), ob des Weltmeers entſetzlicher Ueberſchwemmung l), hergezogen. Es hatte ein waldiges, ſchattiges, von der Sonne nicht beſchienenes Land am äußerſten Meere, ganz eben, bewohnt. Das dortige Waldgebirg ſtreckt ſich bis an das herzyniſche hin. Ewige Nachtgleiche unter dem Nordpol, und daher die homeriſche Dichtung von der Unterwelt m).

An den Pyrenäen haben die celtiſchen Cimbern geſeſſen, und ſich bei zunehmender Bevölkerung gen Morgen ausgebreitet n).

Daß ſie aus Germanien gekommen, glaubten die Meiſten. Denn auch ſie hatten blaugraue Augen, waren von ungemeiner Stärke, und Cimber bedeutet bei den Germanen o) einen Räuber p).

§. 2. Von Meer und Mitternacht gen Aufgang bis

§. 5. Des C. Marius Sieg über die Cimbern und Teutonen brachte die Germanen in Gefahr h). Germaniſche Cimbern i) aus der Cherſones ſandten einen Weihkeſſel und andere Geſchenke an Auguſt, daß er das Geſchehene vergeſſe k). Germaniſche Siegeszeichen verherrlichten Marius Greiſenalter l). Die ungeheure Maſſe germaniſcher Völker begriff man unter dem Namen Cimbern und Teutonen m). Der öffentliche Sklav, der den Marius durchbohren ſollte, war ein Germane von Geburt, den der Feldherr im cimbriſchen Kriege gefangen hatte n). An der großen Krümmung des Kattegat (sinus Codanus) wohnen die Cimbern und Teutonen, drüber hinaus die letzten Germanen, die Hermionen o). Die Cimbern, Teutonen und Chaucen gehören zu den Ingävoniſchen Germanen. Dem Kattegat (Lagnus sinus) zunächſt, wohnen die Cimbern. Ihr Vorgebirge ſtreckt ſich weit in die See hinein, und bildet eine Halbinſel, Jütland (Cartris) p). Germanien wird beſiegt, ſo wie die Waffen der am germaniſchen Meerbuſen wohnenden Cimbern erſchallen q). Jene vielen Schlachten gegen Cimbern und Teutonen rühmen ſich die Gallier als germaniſche Kriege nach ungeheurer Anſtrengung glücklich beſtanden zu haben r). Für Germanen haben ſie anfangs die Meiſten gehalten s). Aus Germanien her überſchwemmten die Cimbern Italien t). Die Cimbern, Teutonen, Ambronen und Tiguriner waren galliſche und germaniſche Völker u). So uneins ſind die Alten!

§. 6. Die Teutonen v) werden meiſt mit den Cimbern genannt. Ob dieß die, welche einſt in Piſa geſeſſen, weiß ich nicht x). Teutonen haben Scandinavien inne y), die Pharadener und Sueven zu Nachbarn gehabt z); ob dieß dieſelben? iſt mir nicht klar.

§. 7. Den Namen Ambronen führten auch die Ligurier a), in der Folge bekam er einen üblen Sinn b).

Dieſe ſollen aus Gallien c) und vom Meere hergekommen ſeyn d). Auguſt zählt ſie den Cimbern e), Strabo den Toygenern f), Livius, Plutarchus, Vegetius g) den Teutonen, Eutropius h) und Oroſius i) den Tigurinern bei.

§. 8. Die Tiguriner k), Gallier, ein helvetiſcher Gau, verließen ihre Heimath l).

§. 9. Von den Helvetiern, ſetzt Poſidonius hinzu. ſchloſſen ſich die Toygener noch an m), zogen mit fort, und kamen ſämmtlich um n). Nach Strabo verbanden ſich die Toygener mit den Ambronen o).

Drittes Capitel.

Des Krieges Urſprung.

§. 1. Urſache. §. 2. Die Heerführer. §. 3. Erſte Vorfälle. §. 4. Carbo. §. 5. Die Helvetier.

§. 1. Ueberſchwemmung des Weltmeers vertrieb die Cimbern, wie die alte Sage berichtet. Mehrere haben es der Ebbe und Fluth beimeſſen wollen p), was Poſidonius als abgeſchmackt erwieſen, nach deſſen Bemerkung es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie ob einer täglichen, nach ewigen Geſetzen beſtimmten, allen Küſtenbewohnern (παρωκεανιταις) gemeinſamen Naturerſcheinung ihrer Väter Land verlaſſen haben ſollten q). Zudem verlaſſen die Celten ihre vom Waſſer eingewaſchenen Hütten keineswegs, ſondern bauen ſie wieder auf, weßhalb ihrer auch mehr in den Wellen als in der Schlacht umkommen r). Strabo, der zu ſeiner Zeit noch dieſelben Einwohner in der Cherſones fand, die bei Auguſt um Amneſtie gebeten, verwirft die Sage s). Auch wenn ſie wahr, hilft es uns wenig, da es vor Alexander geſchehen t).

Darüber iſt man Eins: daß ſie ſich bei überhand nehmender Bevölkerung anderswo niederzulaſſen begehrt, beſonders ſeitdem ſie erfahren, wie Celten vormals die

Tyrr-

Tyrrhener vertrieben, und das beſte Stück von Italien weggenommen u). Bloß Appian behauptet v), daß die Römer die celtiſchen Cimbern zuerſt angegriffen, als dieſe, durch Peſt und Erdbeben aus Griechenland und Illyrien vertrieben, an den Pyrenäen ſich niedergelaſſen, und bei ſteter Vermehrung den Furchtſamen das Schauſpiel der Senonen zu erneuern gedroht hätten.

§. 2. Die Cimbern haben Lucius, Claudius, Ceſorix, zwei Ungenannte x), vor Allen Bojorix, — in den Zeitbüchern ein unbändiger Jüngling genannt y), und durch ſeine Thaten als ſolcher erwieſen z): die Teutonen Theutoboch angeführt, ein gewaltig langer Mann, der über vier, auch ſechs, Pferde zu ſpringen vermochte a).

§. 3. Zuerſt griffen ſie die Bojer an, die im herzyniſchen Gebirge wohnten. Geſchlagen, zogen ſie verheerend an die Donau, zu den Scordisken, Teuriſten, Tauriskeu, galliſchen Völkern b), nach Illyrien c).

§. 4. Dort, bei Noreja, warf ſich ihnen der Conſul Cnejus Papirius Carbo mit ſeinem Heere in den Weg. Umſonſt! Die Cimbern ſchlugen, verjagten ihn, ließen ihm keinen Mann d), und brachen zu den Helvetiern auf.

§. 5. Als dieß friedſame, begüterte Volk den zuſammengeraubten Reichthum der Cimbern ſah, der den ſeinen übertraf, erwachte der Neid in ihm. Die Tiguriner, einer ihrer Gaue, verließen ihre Heimath e), ſtießen zu den Cimbern und gingen unter Diviko f) über den Rhein g).

Viertes Capitel.

Der galliſche Krieg.

§. 1. Die Cimbern ſiegen. §. 2. Widerſtand der Gallier. §. 3. Die Cimbern ſenden Botſchaft nach Rom. §. 4. verlaſſen Gallien.

§. 1. Einer Wolke gleich hingen die Cimbern über

Gallien. Alles flüchtete, ließ ſich fortſchleppen. Niemand war ſicher. Ganz Gallien ward eingenommen, verwüſtet, das Elend war groß, die Beute anſehnlich h).

§. 2. Solchem Ungeſtüm wehrte Keiner i). Die Sequaner mögen es mit den Cimbern gehalten haben k). Die Gallier, in ihre Flecken gebannt, vom Mangel überwältigt, friſteten ihr Leben mit dem Fleiſche derer hin, die zu alt zum Kriege däuchten, und ergaben ſich nicht l). Die Belgen ließen ſie nicht in ihr Land m).

§. 3. Die Cimbern ſandten erſt an Silanus, hierauf an den Senat zu Rom Botſchaft mit der Bitte: „Die Nation des Mars möge ihnen ein „Stückchen Land, gleichſam zum Solde geben, im Uebrigen von ihren Fäuſten und „Waffen nach Belieben Gebrauch machen.“ Abgewieſen, beſchloſſen ſie mit den Waffen zu holen, was ſie durch Bitten nicht erlangt n).

§. 4. Alſo ließen ſie Gepäck und alles was ſie nicht mit fortbringen konnten dieſſeit des Rheins, unter Obhut der Ihrigen und einer Bedeckung von ſechstauſend Mann, und zogen durch die Provence nach Italien o).

Fünftes Capitel.

Der Cimbern Sieg über die Römer.

§. 1. Silanus. §. 2. Caſſius. §. 3. Scaurus. §. 4. 5. Manlius und Cäpio. §. 6. Aufſchluß. §. 7 bis 9. des Marius Conſulate.

§. 1. Der Barbaren erſter Sturm erging über den Conſul M. Silanus. Der war ihm nicht gewachſen, die ganze Legion zerſtäubte, er ſelbſt rettete ſich durch die Flucht p). Fünf Jahre nachher ward er vom Tribunen Cn. Domitius vor allem Volke angeklagt, „daß ſein eigenmächtiger Krieg gegen die Cimbern die Quelle alles Ungemachs geweſen, ſo die Nation ſeitdem er-

„litten.“ Hiezu fügte er noch das am Egritomarus, einem Transalpiner, ich weiß nicht wie? verletzte Gaſtrecht: und gab die ſchwarze Kugel. Aber bloß das Sergiſche und Quiriniſche Quartier (tribus) verdammten den ehemaligen Conſul. Alſo ward entſchieden: es ſey nicht Grund genug zur Anklage vorhanden q).

§. 2. Den Tigurinern in Gallien ſetzte der Conſul L. Caſſius mit ſeinen beiden Legaten bis ans Meer r) nach. Kurz darauf blieb er, an Einem Tage mit L. Piſo, vormaligem Conſul, der Zeit Legaten. Wer überblieb, floh ins Lager. Auf des Legaten C. Publius Rath ließen ſie ſich freien Abzug vom Feinde verſprechen, mußten unter das Joch, und erhielten gegen Geiſeln und die Hälfte ihrer ganzen Habe den allerſchimpflichſten Frieden rr). Als der Volkstribun C. Cölius dem Legaten einen Gerichtstag zu Rom anberaumt, weil er Geiſeln gegeben, entwich dieſer s).

§. 3. Zum dritten ſchlugen die Cimbern das Heer des M. Aurelius Scaurus; ihn ſelbſt, den Legaten und vormaligen Conſul, machten ſie gefangen. Der betheuerte vor ihrer Verſammlung „die Römer „ſeyen unüberwindlich: alſo ſollten ſie „nicht über die Alpen, nicht nach Italien „gehen.“ Drob erſchlug ihn König Bojorix t).

§. 4. Zu der Zeit verſchwor ſich alles, Rom den Todesſtoß zu geben u). Die eidgenöſſiſchen Tectoſagen, Bewohner von Toulouſe, wurden abtrünnig. Da brachen der Conſul M. Manlius, und der Proconſul v) Q. Servilius Cäpio mit ihren Legionen auf, und bemeiſterten ſich bei nächtlicher Weile des Orts, deſſen uralter Reichthum noch durch die Beute vermehrt worden, die nach des Brennus Feldzuge von Delphi dahin gekommen x). Hunderttauſend Pfund Silbers, eben ſo viel und noch zehntauſend Pfund Goldes ſchleppte Cäpio aus dem Apollotempel fort. Alles Gold und

Silber, was die Tectoſagen durch Krieg und Tempelraub zuſammengebracht, hatten ſie, nach der Seher Weiſung, in den See bei Toulouſe verſenkt; das alles nahm der Proconſul weg, und ſchickte das Geld, unter Bedeckung, nach Marſeille, einer den Römern befreundeten Stadt. Die Bedeckung fiel durch Meuchelmord, und ſo ſoll er ſelbſt alles diebiſch an ſich gebracht haben y).

Manlius und Cäpio theilten ſich in die Provinzen, der Rhone war ihre Gränze z). Scaurus nämlich war des Manlius Gehülfe geweſen, nach deſſen Tode dieſer den Servilius zu ſich entbot, der aus Neid über das Conſulat verlangte: daß jeder thun ſolle, was ſeines Amtes wäre. Doch kam er, damit ſich der Conſul ſeine Abweſenheit nicht zu Nutze machte. Von gemeinſamer Berathung wollte er nichts wiſſen, und ſteckte, weil er zuerſt ſchlagen wollte, ſein Lager zwiſchen Manlius und den Cimbern ab. Der Feind gerieth in Furcht und ging durch Botſchafter den Conſul um Frieden an. Wenig fehlte, daß Servilius dieſe erſchlagen, weil er ſich zurückgeſetzt glaubte. Seine Krieger beſchweren ihn, Theil am Kriegsrath zu nehmen. Da begab er ſich zwar zum Conſul, reizte ihn aber ſo durch beißenden Witz, daß die Erbitterung nur größer ward a).

Als es zum Treffen kam, ſtellten die Feinde die ſtreitbaren Ambronen den Uneinigen, Tollkühnen entgegen. Da fielen zwei Söhne des Conſuls, achtzigtauſend Römer und Bundestruppen, vierzigtauſend vom Troß; das Heer ward dermaßen zuſammengehauen, daß von der gewaltigen Anzahl kaum zehn Mann überblieben ſeyn ſollen b). Der nämliche Tag war es, an welchem die Römer nachmals unter Lucull die Armenier und den Tigranes ſchlugen bb). Dieß war der erſte Feldzug des Q. Sertorius, der, verwundet, ohne Roß, mit Schild und

Panzer durch den Rhone ſchwamm und glücklich entrann *c*).

§. 5. Beide Lager wurden den Feinden zur Beute. Dieſe weihten alles den Göttern, wie ſie zuvor nie gethan *d*). Kleidungsſtücke wurden zerriſſen und umhergeworfen, Gold und Silber in den Rhone verſenkt, die Panzer zerhackt, der Roſſe Schmuck zerſchlagen, die Pferde erſäuft, die Menſchen mit Stricken an Bäumen aufgeknüpft. Dem Sieger blieb keine Beute, dem Beſiegten kein Erbarmen *e*).

In Rom herrſchten Klagen, Trauer und ein Schrecken, wie kaum zu Hannibals Zeit im puniſchen Kriege, daß die Gallier wiederum nach Rom kommen, die Cimbern über die Alpen klettern, und Italien zu Grunde richten würden *f*). Ein ſchwarzer, unſeliger Tag hieß der der letzten Schlacht *g*). Als Cäpio nach Rom zurückkam, machte man ihm wegen jener Geldſumme, und weil die Schuld der Niederlage auf ihn ſiel, einen heftigen Proceß. Er ward verurtheilt, ſeine Güter — zum erſtenmal ſeit König Tarquinius — eingezogen, er ſelbſt der Befehlshaberſchaft entſetzt *h*). Aus dem Gefängniß befreite ihn der Volkstribun L. Rheginus, aus alter, trauter Freundſchaft, der, nicht zufrieden, ihm ſo weit als Freund begegnet zu haben, ihn auch auf der Flucht begleitete *i*). Man that, was in den gefährlichſten Zeiten des Staates gewöhnlich, man gelobte dem höchſten, gütigſten Jupiter die großen (circenſiſchen) Spiele, dafern er der Republik wieder Gedeihen ſchenke *k*).

Weil die Cimbern keine Ruhe vor ſich ſahen, bevor ſie nicht alles vertilgt, was Rom hieß, rüſteten ſie ſich zum Angriff auf die Stadt *l*). Da handelte ſich's um Italiens Herrſchaft: ob die Flamme alles freſſen? der Welt Hauptſtadt erbarmungslos zertrümmert, ob cimbriſch in Rom geſprochen werden ſoll? — Eine unerhörte Menge ſtrömte heran m). Dreimalhunderttauſend Männer, der Weiber und Kinder noch viel mehr n).

§. 6. Das vermochten die zahlreichen o), kräftigen p), götterfürchtenden q) Cimbern; das die zwieträchtigen r), neidiſchen s), abergläubigen t) Römer.

§. 7. Der Zeit warb niemand um das Conſulat. Es wäre alles aus geweſen, hätte man nicht einen Marius gehabt u), des Staates einzige Hoffnung v). Dieſer, von niederer Herkunft vv), rauh und barſch, drohend in Blick, Stimme und Gebärden α), unempfindlich für körperlichen Schmerz β), unſträflichen Wandels, vortrefflich im Kriege, abſcheulich im Frieden, ruhmgierig, unerſättlich, zügellos, nie ruhig, im Kriege des Feindes, wie im Frieden des Bürgers Geißel, und in ruhigen Zeiten voller Ungeduld x), ward, trotz ſeiner zahlloſen Gegner, abweſend zum Conſul ernannt, und Gallien ſeiner Verwaltung übertragen y).

Nachdem die Cimbern alles Land zwiſchen dem Rhone und den Pyrenäen verheert, zogen ſie aus Gallien fort; Rechte, Geſetze und Freiheiten ließen ſie unangetaſtet z). Dann fielen ſie durch das Waldgebirg über Spanien her und verwüſteten manchen Ort a).

Zum Glück des Marius. Der Römer Herrſchaft ſtand und fiel mit der Kriegszucht b). Marius gewann Zeit zu Leibesübungen für ſeine Krieger, ihren Muth ſtählte er zu kühnem Wagſtück. Ihm ſelbſt war dieſer Verzug günſtig, denn man lernte ihn beſſer kennen, und vor allem gewöhnten ſich ſeine Kampfgefährten an ſein rauhes Weſen, dem Feinde fürchterlicher, als ihnen, wie ſie meinten c). Damals ſtieß Trebonius, ein Gemeiner, den Tribunen C. Luſius nieder, weil ihm dieſer Knabenſchänder Gewalt anthun wollte, und ward, wie man weiß, ob ſeiner Mannhaftigkeit frei geſprochen cc). Luſius war des Marius Schweſterſohn α). Hierdurch kam dieſer in einen großen Ruf von Unſträflichkeit und Gerechtigkeit d). Dieß die Ereigniſſe ſeines zweiten e) Conſulats.

§. 8. Es war verboten, jemanden, der nicht daheim war, ſogleich wieder zum Conſul zu wählen. Als die Römer hörten, daß die Feinde in der Nähe, mit dem Frühlinge wieder da ſeyn würden, erklärten ſie: „ſie würden nur unter Marius „dienen; den Scipio habe man ja auch in „ſeiner Abweſenheit zweimal zum Conſul „gemacht, als es nicht des Herdes Verthei„digung, ſondern Carthago's Eroberung „gegolten; jetzt ſey nicht von Herrſchaft, „nur von Rettung die Rede f)!“ Alſo übertrug man ihm das dritte Conſulat g).

Noch kamen die Cimbern nicht. Das Conſulat ging unter Kriegsrüſtungen hin. Die von des Silanus, Manlius und Servilius Legionen Ueberbliebenen unterwies er in der Wiſſenſchaft und Kunſt des Krieges h). Damals ſoll er auch ob der ſo drohenden Gefahr die erſten Soldaten aus dem Pöbel (capite censis) genommen haben, was, wie ſich jeder erinnerte, vormals nie geſchehen i). Er wußte wohl, daß nicht Vermögen tapfer mache. Als gegen Jahresende ſein College, L. Aurelius Oreſtes, ſtarb, ließ er das Heer unter Manlius Aquilius, und begab ſich nach Rom k).

§. 9. Als man ihm das Conſulat zum viertenmal antrug, lehnte er's ab. Da zieh ihn Saturninus, der vielvermögende Volkstribun, und darum von Marius ſo geachtet, des Hochverraths, weil er bei ſolcher Gefahr das Conſulat nicht wolle. Daß das nicht ſo gemeint war, wußte jedermann. Ein Marius war unentbehrlich. Zum Collegen gab man ihm den Q. Lutatius Catulus, von bedeutendem Gewicht bei dem Adel, beim Volke nicht unbeliebt l). Die Celtiberier hatten die Cimbern verjägt; dieſe waren wieder nach Gallien gekommen und zu den Teutonen geſtoßen m). Als es **Marius** vernommen, brach er eilig nach den Alpen auf. Dieſe im Rücken, ſteckte er ſein Lager ab wo ſich die Iſére in den Rhone ergießt n). Die Feinde theilten ſich; die Teutonen und Ambronen o) rückten durch Ligurien gegen Marius, die Cimbern durch Noricum gegen Catulus an. Ein dritter Haufe von Tigurinern beſetzte, wie zur Deckung, die noriſchen Alpen. Roms Schutzgeiſt hielt ſo dreimalhunderttauſend unbezwinglicher und unbeſiegter Feinde auseinander, die, vereint, den Marius überwältigt und ganz Italien überſchwemmt haben würden p).

Sechstes Capitel.

Die Teutonen, Ambronen und C. Marius.

§. 1. Des Marius Canal. §. 2. Gallier auf die Probe geſtellt. §. 3. Anzug und Lager der Teutonen. §. 4. Kunſtgriffe des Marius. a) Er verweigert die Schlacht. §. 6. b) Heuchelt Religion. §. 6. Herausforderung und Abzug der Teutonen. §. 7. Aix in Provence. §. 8. Die erſte Schlacht. §. 9. Die Nacht. §. 10. 11. Die zweite Schlacht. §. 12. Marius zum fünftenmale Conſul.

§. 1. Am Meere lagerte **Marius**. Hier ſorgte er, ſo lange die Feinde unterwegs, für Zufuhr, um ſich nicht etwa aus Noth ſchlagen zu müſſen. Da die Schifffahrt für Kornſchiffe an der Rhone-Mündung durch Lehm und Sand, die ſich durch die Ebbe in den Moraſt feſtgeſetzt, verlängert und erſchwert ward, ſo half er dieſem durch ſeine gerade müßigen Soldaten ab; bald gingen die Schiffe leichter und ſchneller. Bis ans Ufer, das für Laſtſchiffe fahrbar, zog er einen Canal, der, nach ihm genannt p), einen Arm des Fluſſes in ſchiffbarem Bette fließen läßt.

§. 2. Die Gallier und Ligurier zu erkunden, ſchrieb er an ſie, mit dem Bedeuten, die vorherbezeichnete Inlage nicht vor dem und dem Tage zu eröffnen. Aber ſie kam früher und erbrochen zurück; alſo ſah er, daß **jene** feindlich geſinnt q). Den Anführer der Tectoſagen, Copillus, nahm der Legat Sulla gefangen. Die Marſen überwand und gewann ein Centurio r).

§. 3. Eilig zogen die Feinde heran, unermeßlich an Zahl, ſchrecklich anzuſchauen, mit beiſpiellos fürchterlichem Geſchrei und Lärm. Sie lagern ſich, fordern die Römer heraus. Marius rührt ſich nicht, läßt Keinen von der Stelle s). Auf die Herausforderung eines Teutonen gab er zur Antwort: „wem zu ſterben gelüſte, möge ſich henken!“ und als der nicht abließ, ſchickte er ihm einen mißgeſchaffenen, abgelebten Fechter heraus: „wenn er den bezwänge, wollte „Er's mit dem Sieger aufnehmen“ t).

§. 4. Die Kampfluſtigſten ſchalt er Hochverräther, „da nicht an Triumphe, nur an des Vaterlands Erhaltung zu denken ſey“ u). Das ſagte er den Anführern und Befehlshabern im Vertrauen. Die Gemeinen mußten vom Walle hinunterſchauen, weil er dachte, ſie würden ſich an die ungewohnten Geſtalten und das Geheul gewöhnen, mit der Barbaren Waffen und Kriegsmanier bekannt werden, wie es auch geſchah. Am Ungewöhnlichen fürchtet man oft einen Schatten, nicht das wahrhaft Schreckliche am Alltäglichen.

Das Unverſchämte der Barbaren erbitterte. Sie traten alles umher nieder, kamen bis an den Wall. Da murrten die Soldaten, wie ſie ſich ja nicht ſo aufgeführt, daß ſie, wie Weiber, gegen die Schlacht verriegelt und gehütet würden. „Nun ſprecht, Cameraden, Römer, „wen wird er ſich zum Kampfe für die Freiheit herholen? Uns braucht er zum Kothkarren, zum Grabenheben, zum Canalbau. Das ſind die Heldenthaten „(κατορθώματα) ſeines vierten Conſulats! Mit ſolchen Wundern wird er ſich zu Hauſe breit machen! „Carbo und Servilius ſind geblieben — — ſie kamen „ihm nicht gleich, und doch, was für einen Kern „von Truppen hatten ſie? — Immerhin! Beſſer lei-

„den, als der Cameraden Elend mäßig anſehen!" — Das hörte Marius und lachte in ſeinem Herzen v). Denn jene unbändige Wuth, jenen Ungeſtüm. — Tapferkeit bei den Barbaren — hoffte er durch ſein Zaudern abzukühlen x).

§. 6. Zur Beruhigung der Gemüther brauchte er die Religion. In ſeinem Lager war eine weiſe Frau aus Syrien, Namens Martha; der erwies er große Ehrfurcht, wenn ſie auf der Sänfte lag, und ſchlachtete Opfer, wenn ſie's gebot. Der Senat hatte die Siegesprophetin fortgejagt. Die Frauen aber, zumal die des Marius, hatten ſie bewährt gefunden. Zu der letztern Füßen ſitzend, hatte ſie bei einem Fechterſpiele den Sieger vorhergeſagt. Dieſe ſchickte ſie zu Marius, der ſie in hohen Ehren hielt. Sie opferte, gehüllt in ein röthliches Doppelgewand mit Haften, mit Binden und Kränzen auf der Spitze ihrer Lanze. Die mehrſten waren ungewiß, ob Marius der Betrogene oder der Betrüger ſey y). Da ließen ſich die ſiegverkündenden Geyer ſehen, und flogen dem Zuge nach z). Man hatte ſie nämlich gefangen, und ihnen eiſerne Halsbänder umgelegt, alſo daß ſie nun kenntlich, Muth zu einem durch die Götter unfehlbaren Siege gaben a). In Ameria und Tudertum hatte man bei Nacht Heerſchaaren in der Luft geſehen, die an einander geriethen, dann dem Meere zuſtürzten b). Vor Rom ließ ſich ein Uhu ſehen, eine Kuh gab menſchlichen Laut von ſich, zu Trebula Mutusca hatte man ein verhülltes Bild unverhüllt gefunden. In Lucaná hatte es Milch, zu Luna (l'Erice) Blut geregnet, in Rimini ein Hund geſprochen. Auf der Seher Rath hatte das Volk der Ceres und Proſerpina ein Geldopfer gebracht. Siebenundzwanzig Jungfrauen trugen die Gaben mit Geſang. Der Mond hatte bei Tag von der dritten bis zur ſiebenten Stunde geſchienen c). Man hatte Waffengeklirr, Trompetenſtöße gehört d). Zu Nuceria, im Haine der

Juno, war eine Ulme, der man ſogar den Gipfel abgehackt, weil ſie auf den Altar niedergeſtürzt, von ſelbſt wieder aufgeſtanden und ausgeſchlagen. Alſo erhob ſich die durch Schlachten zerſchmetterte Majeſtät der Römer wieder e).

Da verhieß Batabaces aus Peſſinus, Oberprieſter der großen Göttermutter vom Ida, den Römern Stärke und Sieg im Namen ſeiner Gottheit, weßhalb ihr die verſammelten Väter einen Tempel weihten. Als es der Seher dem Volke verkünden wollte, ließ es der Tribun Aulus Pompejus nicht zu, hieß ihn einen Gaukler, und trieb ihn von der Rednerbühne. Das verſchaffte ihm nur noch mehr Glauben f). Denn Pompejus ging nach Hauſe, und ſoll, wie alle wiſſen, ſieben Tage darauf am Fieber geſtorben ſeyn g).

§. 6. Drei Tage lang griffen die Teutonen und Ambronen die Römer mit aller Wuth an, um ſie wo möglich aus den Verſchanzungen zu ſchlagen, oder ins freie Feld zu locken. Auch da noch hielt Marius ſtrenge Ordnung und eiſernen Gehorſam für groß und ächt römiſch. In celtiſcher Kleidung, und ihrer Sprache bis zum Sprechen alsbald mächtig, ging Q. Sertorius auf Kundſchaft aus. Er berichtete, was er geſehen, und ward von Marius nach Kriegsmanier beſchenkt h).

Die Teutonen, die man durch einen Pfeilhagel abgewehrt, brachen, nach geringem Verluſte, auf, da ſie ohne Hinderniß über die Alpen zu kommen hofften. Sechs ganzer Tage zogen ſie eilig hh) am Lager vorüber, und riefen den Wall hinauf: „ob die Römer etwas „an ihre Weiber zu beſtellen hätten? ſie „würden nächſtens dort ſeyn.“ — Und ſo ſchnell, als ſie's gedroht, ging's auf die Alpen, die Schlüſſel Italiens, los i).

§. 7. Marius ihnen nach: er lagerte jedesmal hart hinter ihnen, und verſchanzte ſich, zu nächtlicher Sicherheit, an guten Plätzen. Bei Aix, am Fuße der Alpen, holte er ſie ein, und ſteckte ein feſtes Lager auf einem Hügel ab, von welchem man die umliegende Gegend, wie den Feind, überſah. Dieſer hatte das Thal, dieß- und jenſeits des Fluſſes inne. Den Römern ſollte es an Waſſer fehlen, den Muth zu entflammen k). Denn er gedachte zu ſchlagen. Alſo zeigte er ihnen, auf deßfallſige Beſchwer, den Fluß, der hart am feindlichen Lager hinlief, mit den Worten: „Ihr ſeyd ja Männer! „Dort iſt ein Trunk für Blut zu haben!“ Jene: „Er ſolle dazu thun, ehe ſie verdurſteten!“ — „Wenn das Lager verſchanzt „iſt!“ gab er leiſe zur Antwort. Sie ſchwiegen voll Zorn l).

§. 8. Endlich wagten ſich die Knechte und Roßbuben ſchaarenweis an den Strom, mit Aexten, Schwertern, Beilen, die Krüge auf den Spießen, um ſich, wenn's nöthig, Waſſer zu erzwingen. Sie wurden nur von Wenigen angegriffen. Die meiſten hatten ſich gebadet und aßen, andre badeten ſich noch, entzückt über das laue Waſſer und die wunderſchöne Gegend. Dieſe wurden überwältigt. Auf ihr Geſchrei rannten mehr herbei. Da konnte Marius die Soldaten nicht länger abhalten, die um Knechte und Vieh beſorgt waren. Dreißigtauſend Ambronen klirrten mit den Waffen nach dem Takt. Den Ihren Muth, den Römern Furcht einzuflößen, ließen ſie im wilden Tanz ihren Namen oftmals widerhallen. Als ihn die Ligurier, die zuerſt gegen ihn aufgebrochen, hörten, ſchrien ſie: „das ſey eigentlich „der ihre.“ Alſo kämpfte man durch wechſelſeitiges Geſchrei entflammt.

Ehe noch die Ambronen über den Fluß waren, ſtürzten und hieben ſie 1) ſchon auf die Ligurier ein, die Römer aber fielen von der Höhe herab über den Feind her, ſchlugen ihn, und metzelten dergeſtalt, daß ſie, die Siegreichen, Feindesblut und Waſſer in gleicher Maße aus dem blutigen Strome tranken m). Als jene herüber und die Stirn nicht zu bieten wagten, wurden ſie von den Römern bis zu ihren Wagen und Lager zurückgeworfen und niedergemacht. Dort fielen die Weiber, mit Beilen und Schwertern bewaffnet, über die Feinde und über die Verräther, d. h. über ihre Ausreißer, her, riſſen jenen die Schilde mit bloßen Händen ab, griffen in die Schwerter und gingen in den Tod. Dieſes Gefecht jenſeits des Fluſſes war bloßer Zufall, und lag nicht im Plane der Heerführer. Mit der Nacht zogen ſich die Römer zurück n).

§. 9. Das war eine grauſige, unruhige Nacht, das Lager offen, ohne Wall, der Feinde eine noch ungeheure Schaar, da ſich die Flüchtlinge wieder geſammelt. Vom Wehklagen, Fluchen, Geheul und Gebrüll hallten die Berge, hallte des Stromes Bette wider. Furchtbar dröhnte das Geſchrei im Felde, die Römer fürchteten einen nächtlichen Ueberfall. Ein jeder hatte mit Zurüſtungen zu thun o). Marius ließ von etlichen Soldaten ſolch einen Lärm machen, daß der geſchreckte Feind wach blieb, und ſo erſchöpft Tags darauf leichter übermannt ward p). Ein Traumbild verhieß ihm den Sieg, wenn er ſeine Tochter Calpurnia opfern würde. Er that's, weil er die Bande der Natur geringer achtete, als die des Bürgers q). Dreitauſend Mann beorderte er unter Cl. Marcellus dem Feinde in den Rücken. Und damit dieſe noch zahlreicher ausſähen, mußten die Troßbuben und Pferdeknechte bewaffnet, auch eine Menge Laſtthiere mitziehen, die man mit Lumpen behing, daß man ſie für Reiterei hielte; wenn die Schlacht beginne, war ſein Befehl, ſollten ſie dem Feinde in Rücken fallen r).

§. 10. Die übrigen läßt er, nachdem ſie in aller Frühe gegeſſen, aus- und vor den Wall rücken. Seine Reiter mußten in die Ebene hinab. Alsbald fallen die Teutonen voll Wuth über ſie her. Marius läßt überall den Befehl verbreiten: „ſie ſollten durchaus nicht von

„der Stelle weichen, und beim Anrücken den Feind mit „dem Wurfſpieße, dann mit dem Schwerte empfangen, „und mit den Schilden zurückdrängen; denn weil jene „keinen ſichern Tritt hätten, würden ſie, am abſchüſſigen Hügel ſchwankend, ihren Hieben weder die Wucht, „noch ihrer Schildwehre Feſtigkeit geben können.“ Seinen Befehl vollzog er ſelbſt zuerſt. „An Gewandtheit ſtand er niemanden nach, an Kühnheit that er's den Meiſten zuvor.

Die Teutonen wurden geworfen und wichen. Eben ſtanden die Vorderſten geordnet im Felde, als man ſchon Geſchrei von hinten her vernahm. Marcellus war ihnen in den Rücken gefallen. Widerſtand bei dem Schrecken über das Geſchrei und die Haſt nicht mehr möglich. Da blieben die Meiſten, weil ſie den Marius und Marcellus nicht zugleich abwehren konnten; alle Uebrigen flohen, ihre Glieder wurden geſprengt, die meiſten niedergemacht oder gefangen, die ganze Nation ausgerottet r).

In den Summen weichen die Alten von einander ab.
Nach Livius s) ſind 200.000 erſchlagen, 90.000 ge-
— Vellejus t) [fangen worden.
im beiden Schlachten 150.000
— Plutarch u) über 100.000 geblieben und gefangen.
— Euſebius v) 200.000 — — 80.000 — —
— Eutropius x) 200.000 — — 80.000 — —
— Oroſius y) 200.000 — — 80.000 u. 3000
geflohen.

§. 11. Theutobach K. d. ward aber im nächſten Bergwald von den Sequanern aufgegriffen z), und gewährte beim Triumphzuge einen ſeltſamen Anblick: denn er war länger, als die Siegeszeichen neben ihm a). Die Frauen, ſo ewige Keuſchheit gelobt, baten, daß man ſie den Veſtalinnen ſchenke, und erwürgten ſich, da es ihnen verweigert ward, in der nächſten Nacht b). Zelte, Gepäck und was ſonſt noch zu erbeuten war, bekam Marius c), den man jedoch für ſeine Gefahr nicht noch Wälder belebt glaubte. Der Canal ward den Marſeillern überlaſſen d). Dieſe zäumten mit den Gebeinen der Teutonen ihre Weinberge ein. Der Boden ward durch die faulenden Leichen und häufige Winterregen ſo gedüngt, daß er nachmals für den fetteſten galt e).

§. 17. Die prächtigſten Waffen und Beuteſtücke las Marius zum Triumphe aus. Alles Uebrige weihte er dem Scheiterhaufen ee). Eben ſtanden alle bekränzt im Kreiſe. Er ſelbſt, im verbrämten Purpurkleide, ergriff ſchon die Fackel mit beiden Händen, ſiehe! da ſprengen zwei Reiter heran. Tiefe Stille. Die Reiter ſitzen ab, umarmen den Feldherrn, verkünden ihm das fünfte Conſulat, und zeigen die ſchriftliche Beglaubigung vor. Unter Glückwünſchen, Beifallsgeklatſch und Waffenklang wird der Scheiterhaufen angezündet, das Opfer vollzogen f).

Siebentes Capitel.

Die Cimbern. Q. Catulus und C. Marius.

§. 1. Catulus. §. 2. Die Cimbern an der Etſch. §. 3. Ihr Uebergang, der Römer Flucht. §. 4. Marius verbeſſert den Wurfſpieß. §. 5. Zeit und Ort der Schlacht. §. 6. 7. Stellungen. §. 8. 9. 10. Die Schlacht ſelbſt. §. 11. Die Cimbrinnen, die Kinder. §. 12. Wer geſiegt? §. 13. Himmliſche Zeichen. §. 14. Folgen.

§. 1. Gegen die Cimbern g) zog Q. Lutatius Catulus, ein gebildeter Mann, nicht nach der alten Art, ſondern im helleniſchen Geſchmack. Er hatte viel Kenntniſſe, etwas ſehr Gefälliges in ſeinem ganzen Leben und Weſen, Kraft in ſeiner Rede, wie er denn das Lateiniſche ſehr rein und richtig ſprach, einen weichen, herzgewinnenden Ausdruck h), und ſo manches Andere, wodurch er über die Vornehmen ſo viel vermochte, beim gemeinen Volke beliebt genug war i). Marius lieh dem Schreibgriffel eines Archias keinen Stoff; Catulus nicht nur dieſen, ſondern noch ein prüfendes Ohr k). Catulus beſaß ein heitres Gemüth, einen anmuthigen Witz l), viel Gunſt bei jedem Gebildeten m).

§. 2. Dieſer gab, um ſeine Truppen nicht zu zerſplittern, die Alpenpäſſe auf, die er nicht behaupten zu können glaubte. Er verſchanzte ſich dieß- und jenſeits der Etſch, über die er eine Brücke ſchlug, um, da nöthig dem jenſeitigen Lager beizuſpringen. Durch Schnee und Eis, das die Alpen höher macht, fuhren die nackten Cimbern auf ihren Schilden von den Berggipfeln herab, und kamen über die Tridentiniſchen n) Alpen bis an die Etſch o), deren Ufer ſie beſetzten. Catulus war verloren, wenn er den Fluß nicht frei hatte. Alſo zeigte er ſich mit ſeinen Truppen auf dem nächſten Hügel, als wenn er da lagern wollte, und gab Befehl, daß keiner ſein Gepäck aufmachen, noch ablegen, „auch keiner aus Reihe und Glied treten „ſoll.“ Den Feind noch mehr in ſeiner Vermuthung zu beſtärken, ließ er auf der Höhe etliche Zelte aufſchlagen, Wachfeuer anzünden, hier einen Wall graben, dort Holz fällen. Die Cimbern, die das für Ernſt hielten, wählten ſich ſofort einen Lagerplatz, und zerſtreuten ſich, um alles Erforderliche herbeizuſchleppen. Da ging Catulus über den Fluß und griff ihr Lager an p).

§. 3. Die Cimbern ſtellten ſich in den Strom, und trugen, da ſie ihn mit Schilden und Fäuſten nicht zu hemmen vermochten, die nächſten Hügel ab, riſſen Bäume aus und füllten das Strombette mit Felsſtücken und Erdſchollen an: gleichſam ein Wald, auf dem ſie hinüberjagten. Die Römer erbebten, gaben ihr Lager Preis, und da Catulus ſie einmal nicht länger halten konnte, ergriff er den Adler und floh zuerſt, auf daß es ſcheine, Catulus, nicht die Römer ſeyen geflohen. Nun waren die Cimbern in Italien. Die Veſt jenſeit der Etſch mußte ſich nach der tapferſten Gegenwehr ergeben; die Beſatzung ließ man ob ihrer

Tapfer-

Tapferkeit abziehen: ſie ſchwor bei einem ehernen Stier, den ſie nachher erbeutete, und als des Sieges Erſtling in des Catulus Haus brachte q)

Daß die Cimbern über die Alpen gekommen, galt für ein Wunder r). Ungehindert verheerten ſie die Gegend s). Aber im Venetianiſchen, der üppigſten Strecke Italiens, erſchlaffte ihre Kraft durch des Bodens und Himmels Milde. Sie wurden durch Brod, gekochtes Fleiſch und liebliche Weine bezähmt t). Die geſchlagenen römiſchen Ritter aber verließen den Proconſul und flohen im Schrecken nach der Hauptſtadt.

Da ſandte M. Scaurus, ſeines Landes Schmuck und Leuchte, an ſeinen Sohn, den dieſelbe Beſtürzung ergriffen, Boten mit den Worten: „lieber wollte er den „Gebeinen ſeines in der Schlacht gebliebenen Sohnes begegnen, als ihn eines ſo ſchimpflichen Kampfes theilhaftig wiſſen. Wäre noch ein Funke von Scham in „ſeiner Bruſt, ſollte der Entartete dem Vater nie wieder „vors Geſicht kommen!“ Erinnerung von Jugend an ſagte ihm, wen ein M. Scaurus für ſeinen Sohn erachten könne, oder nicht. Als der Jüngling das vernahm, mußte er das Schwert ſchärfer gegen ſich ſelbſt zücken, als er gegen die Feinde gethan. u)

§. 6. Marius ſtellte ſeinen Triumph dem Glücke der Republik anheim v), hielt eine öffentliche Rede, reiſte ab, tröſtete den Catulus und entbot ſein Heer aus Gallien zu ſich. Sobald dieß da, ſollten die Barbaren aus dem Ciſpadaniſchen vertrieben werden. Dieſe warteten noch auf die Teutonen (ob ſie von der Schlacht gar nichts gehört? — —), beleidigten die Geſandten w) und ließen „um Stadt und Land für ſich und „ihre Brüder bitten.“ — — „„Ihrer Brüder?““ fragt Marius: „„welcher denn?““ — „Der Teutonen!“ ſchreien die Cimbern. Drob wollte alles vor Lachen berſten. Marius aber: „„ſie „ſollten ſie doch ſchicken: die hätten Land

„„zur ewigen Ruheſtatt.““ — Jene drohen zornig: „wenn die Teutonen nur erſt da wären, wollten ſie ſich ſchon insgeſammt rächen.“ — Der Römer dagegen: „„die ſind ſchon da, ihr werdet nicht ohne Gruß von ihnen gehen!““ — Somit wurden die gefangenen Könige vorgeführt. Die Cimbern hören's: allgemeine Bewegung und Rüſtung.

Damals ſoll Marius den Wurfſpieß verbeſſert haben. Die Spitze ſaß nämlich mit zwei eiſernen Nägeln am Schafte feſt. Einen ließ er nun von Holz machen, der brechen mußte, ſobald der Spieß in ein Schild fuhr, alſo, daß ſich das Eiſen krümmte, und der Schaft gebogen (mithin unbrauchbar) hängen blieb *x*). Auch ſoll er einen Adler haben vortragen laſſen *y*).

§. 5. Bojorix ſprengte mit Etlichen daher, wollte „Tag und Ort zur Schlacht beſtimmt wiſſen.“ — „Ob ſich ſchon die Römer,“ entgegnete Marius, „nicht vorſchreiben ließen, wann ſie ſchlagen ſollten, ſo wollten ſie doch den Cimbern willfahren.“ — Er wählte den übermorgenden Tag *z*), und die Raudiſche Ebene bei Vercelli *a*), als wo er ſeine Truppen am beſten ausdehnen konnte.

§. 6. Mit Tagesanbruch zogen zwanzigtauſend dreihundert *α*) Mann unter Catulus, zwei und dreißigtauſend unter Marius, jener im Centrum, dieſer auf den Flügeln, auf. Denn da der Angriff auf die Flügel ſicherer iſt, als der auf die Mitte, hoffte der eiferſüchtige Marius, daß er, nicht Catulus, Sieger ſeyn werde *b*). Das feindliche Fußvolk rückte im Gevierte an, dreißig Stadien breit und tief. Fünfzehntauſend Reiter in glänzender Rüſtung ſahen ſchrecklich und größer in ihren Helmen aus, die, an den Kämmen mit Flügeln beſetzt, wie Thierrachen und ſeltſame Fratzen geſtaltet waren. Eiſerne Panzer, weiße, blitzende Schilde, jeder einen zweigezackten Speer und ungeheure Schwerter.

§. 7. Marius war tapfer, aber auch liſtig, wie Hannibal. Er ſchlug an einem neblichten Tage, um unverhofft zu überfallen, an einem windigen, damit der Staub dem Feinde ins Geſicht flöge, und nahm ſeine Stellung gegen Morgen, alſo daß, nach der Gefangenen Geſtändniß, der Himmel vom Widerſchein der Helme zu lodern ſchien c). Allmählich zog ſich die cimbriſche Reiterei rechts und lockte die Römer auf einen Platz, der zwiſchen ihr und ihrem Fußvolke lag.

§. 8. Die Feldherren merkten Betrug. Aber die Gemeinen dachten, der Feind fliehe, und als Einer geſchrien: „ſetzt nach!“ waren ſie nicht länger zu halten. Alsbald wurden ſie vom cimbriſchen Fußvolke, wie mit Meeresfluth, im Rücken überſchwemmt. Da wuſchen die erſchrockenen Feldherren die Hände, und ſtreckten ſie gen Himmel, Marius der Beute beſten Theil, Catulus der Fortuna einen Tempel gelobend. Marius, ſetzen Andere hinzu, rief unter glücklichem Opfer aus: „mein iſt der Sieg!“ — Aber er verirrte ſich bei dem Staube, und konnte den Feind nicht finden. Den ganzen Anprall hielt Catulus ab d).

Die Cimbern hatten Sonne und Hitze gegen ſich. Erſchlafft war ihre alte Kraft, der Staub machte, daß die Römer ihre überlegene Zahl nicht fürchteten. Keiner ſchwitzte, keiner ſchnaufte, ſo abgehärtet waren ſie ſchon e). An rühmlichen Helden fehlte es ihnen nicht. Ueber Alle ragte Sylla, der zwar unter des Q. Catulus Fahnen getreten war, aber höchſt zweckmäßig für die Zufuhr bei beiden Heeren, zum Verdruß des Marius, ſorgte, und den Feinden den meiſten Abbruch that f). Cnejus Petrejus, der Atiner, der unter Catulus die erſte Centurie der Triarier befehligte, ſprach ſeiner durch den Feind abgeſchnittenen Legion Muth ein, erſtach den Tribunen, der nicht durch die feindlichen Glieder brechen wollte, und führte ſie ſelbſt durch. Dafür ward er, als Centurio, mit der Graskrone beehrt, und opferte, im verbrämtem Kleide, vor beiden Conſuln, bei Flötenton, auf einem kleinen Herde g). Auch L. Opimius erſchlug im tridentiniſchen Bergwald einen Cimber, der ihn herausgefordert h). Zwei Cameriniſche Heerhaufen hielten die Cimbern mit ungemeiner Tapferkeit ab. Ihnen ſchenkte Marius noch während der Schlacht, wider die Bundesacte, das Bürgerrecht, und entſchuldigte dieſen Schritt wahr und trefflich mit den Worten: „unterm Geräuſch der Waffen habe „er die Stimme des bürgerlichen Geſetzes „nicht vernehmen können.“ In ſolchem Falle mußte man die Geſetze mehr vertheidigen, als ſie hören i).

§. 9. Die Cimbern wurden niedergemacht, oder verjagt. Die vorderſten Glieder hatten ſich ſammt ihren Schilden durch lange Ketten an einander geſchloſſen. König Bojorix, der an der Spitze focht, fiel nicht ungerächt k). Claudicus und Ceſorix wurden gefangen. Lucius ſtarb. Zwei andre Heerhäupter ſollen einander in die Schwerter gerannt ſeyn l).

Heißer ging's am Lager her. Die Cimbern ſchleppen die Weiber mit in den Krieg m). Dieſe ſchlugen, in ſchwärzlichen Kleidern, von Wagen und Karren, die ſie überall in den Weg geſchoben, wie von Thürmen herab, mit Spießen und Stangen drein. Aber da man ihnen Haar und Kopf mit Eins abſchnitt, und ſie ſchändlich verſtümmelt liegen ließ, erſchracken ſie ob der Todesart, und zückten den Stahl, den ſie gegen die Feinde gebraucht, nun gegen ſich und die Ihren. Mehrere blieben im Zweikampf; andere faßten einander an der Gurgel und erwürgten ſich; andere banden den Pferden Stricke an die Beine, ſchlangen dieſe um ihren Nacken, ſpornten die Pferde an, und ließen ſich ſo zu Tode ſchleifen; andere henkten ſich an den Wagendeichſeln auf. Man fand eine, die ihre beiden Knaben mit Schlingen um den Hals an ihre Füße gebunden, ſich ſelbſt aufgehenkt, und ſie auch ihnen den Tod gegeben hatte n). Als auch die Weiber todt, vertheidigten noch die **Hunde** ihre Hütten auf den Wagen o).

§. 10. Ueber die Gebliebenen und Gefangenen p) finden wir folgende Angaben.

Nach	**Livius** ſind	140.000	geblieben,	60.000	gefangen.
—	**Vellejus** über	100 000	— —		
—	**Florus** auf	160.000	— —		
—	**Plutarch**	120.000	— —	60.000	—
—	**Polyän**	120.000	— —	60.000	—
—	**Eutrop**	140.000	— —	60.000	—
—	**Oroſius**	140.000	— —	60.000	—

Von den Römern blieben noch nicht dreihundert, wie Florus ſchreibt q). Ueberhaupt melden römiſche Schriftſteller, daß Marius die ganze Nation der Cimbern vertilgt r) und ſo vernichtet habe, daß die Nachricht von ſolcher Niederlage nicht durch Boten, bloß durch Gerücht nach Hauſe gekommen s), weil alle ſammt der Wurzel ausgeriſſen worden t).

§. 11. Die **Tiguriner** ſtoben hie- und dorthin, und verſchwanden unter Räubereien u). Den Caſſius rächte keiner v).

Die **atuatiſchen** Cimbern, die wir eben x) am Rheine gelaſſen, hatten jahrelang vor den Nachbarn, bald als angreifender, bald als angegriffener Theil, keine Ruhe, bis ſie ſich endlich nach einſtimmigem Frieden eine Gegend zum Wohnſitz erwählt y). Dieſe blieben lange acht Cimbern an Geſinnung und Sitten z).

§. 12. Die Siegespalme iſt ſtreitig. Einige a) geben ſie dem **Catulus** und **Marius** gemeinſchaftlich. Wie **Plutarch** erzählt, brachten die Marianer die erbeuteten Schilde, Waffen, Fahnen, Kriegstrompeten der Feinde zum Catulus, der ſich den Sieg beimaß; die Legaten von Parma (fährt er fort), die eben zugegen waren, und entſcheiden ſollten, hätten die mehrſten von den Wurfſpießen der Catulianiſchen Soldaten durchbohrt gefunden (denn unter der Spitze war des Feldherrn Name eingeſchnitten); wegen des Sieges über die Teutonen, und weil er doch Conſul war (denn Catulus war Proconſul), habe Marius den meiſten Ruhm geerntet *b*); wir thäten Unrecht dem Eutropius *c*) zu glauben.

§. 13. Nicht Menſchen, die Unſterblichen ſelbſt, wenn man's glauben will, brachten dem römiſchen Volke die freudige und beglückende Botſchaft, daß Italien frei, ſeine Herrſchaft befeſtiget ſey. Denn am Tage der Schlacht erſchienen zwei Jünglinge mit Lorbeer im Haar vor dem Tempel des Kaſtor und Pollux, übergaben dem Prätor einen Brief, und im Schauſpiele lief's von Munde zu Munde: Heil dem Siege über die Cimbern *d*)!

§. 14. Als die Kunde Abends ſpät erſchollen, war keiner, der dem Marius, gleich den Unſterblichen, bei ſeinem Mahle nicht einen Becher geweiht *e*). Zwei Triumphzüge wurden ihm zugeſtanden; er begnügte ſich mit Einem, und hielt dieſen, um Mißgunſt zu vermeiden, mit Q. Catulus, der ihn nach des Senats Willen theilen ſollte *f*). Selbſt die Vornehmſten, die dem Emporkömmling (novo homini) ſolche Ehre nicht gegönnt, verhehlten's nicht, daß er den Staat gerettet *g*). Einſtimmig *h*) erhielt er das ſechste Conſulat als Siegespreis *i*). Den dritten Romulus nannte ihn das Volk, weil er die Cimbern geſchlagen, deren Feldzüge mit den Senoniſchen Aehnlichkeit hatten *k*). Bei den Schriftſtellern erntete er ungemeſſenes Lob. „Ewig,“ ſagt Cicero, *l*) „ſey Marius geprieſen, der „Italien zweimal aus drohender Gefahr „und Furcht vor Knechtſchaft geriſſen.“ — „Dieſer Sieg,“ ſchreibt Vellejus, *m*) machte, „daß ſich das Vaterland Seiner nicht „ſchämte!“ *n*)

Marius weihte dem Honos und der Virtus einen

Tempel: nicht allzuhoch, damit ihn die Auguren nicht niederreißen ließen, wenn er etwa den öffentlichen Auſpizien hinderlich ſey o). Nachher ward er ſo übermüthig, daß er aus einem Henkelkruge trank, wie der war, deſſen ſich Vater Bacchus auf ſeinem berühmten Siegeszuge aus Aſien bedient haben ſollte; daß er beim Leeren des Pokals ſeine Siege jenen gleich ſetzte: er, ein Pflüger von Arpinum, der ums Tagelohn arbeitete π), vormals Gemeiner, jetzt Feldherr p)! Sylla riß ſeine Trophäen nieder, Cäſar ſtellte ſie wieder her q). Dieſer ließ des Marius Büſte zum erſtenmale wieder beim Leichenzuge der Julia, deſſen Frau, vortragen, der er eine Lobrede hielt. Viele tadelten es laut, aber das Volk jubelte, daß Marius aus der Unterwelt wieder in die Stadt einziehe α). Und als er Bildniß und Trophäen, worauf des cimbriſchen Sieges gedacht war, bei Nacht auf das Capitol ſtecken ließ, erſchrak männiglich am Morgen, wo die in Gold getriebene Arbeit herabblitzte, über die verwegene That und den nicht räthſelhaften Thäter β). Mancher aber, vergoß Freudenthränen und erhob Cäſarn bis in den Himmel, als welcher des Marius einziger würdiger Verwandter ſey γ).

Catulus führte einen Säulengang von der cimbriſchen Beute auf, den Clodius nachmals einriß r).

Das Heer ſchien an wohlerworbenem Ruhme dem Feldherrn nicht nachzuſtehen s). Cäſar Auguſt ergriff ſeine Krieger zumeiſt durch die Erinnerung, daß ſie von denen entſproſſen, ſo vormals die Cimbern und Ambronen zertreten t). Der cimbriſche Feldzug ward zum Sprüchwort u). Auch in der Folgezeit waren die Römer überzeugt, wie ihrer Tapferkeit nichts zu ſchwer ſey, der Kampf gegen die Gallier aber nur ihrer Rettung, nicht ihrem Ruhme gelte v). Noch unter Otho waren die Kriege mit den Cimbern Bilder des Schreckens, wie die mit Hannibal und Pyrrhus δ).

Achtes Capitel.

Schluß-Bemerkungen.

Die Cimbern waren celtiſche Scythen x), Celten y), Kimmerier z), Gallier a), Germanen b). Sie wohnten, wo Sonne und Jahreszeiten nicht hinkommen c), an den Pyrenäen d), auf der Gränzſcheide Scythiens und Celtiens e), auf der cimbriſchen Halbinſel f), am Ende Galliens g), an der Mäotis h), ja nirgends i).

Der Teutonen Geburtsland weiß man nicht. Die Ambronen hat man lange nachher zu Galliern gemacht k). So die Alten, nicht ohne Belege. Und welche!

„Am nördlichſten Meerbuſen Germaniens iſt das Volk der Cimbern ſeßhaft l). „Das iſt daſſelbe, das der Schrecken der Römer war m).“ Alſo ſind die Piſaner unſere Teutonen n), alſo haben die Helvetier zu Ell, vormals Helvetum o), einem Weiler in Elſaß p), gewohnt, das Attisholz und das Dorf Attiswyl im Kanton Solothurn deuten auf Athenienſer (Attici) q), die Ambronen haben ſich nach Brunnen im Kanton Schwyz r), wo nicht gar nach dem Emmersberg bei Schaffhauſen, die Judäer nach dem Ida und Idäern genannt. Jeruſalem (Hierosolyma) iſt nichts Anderes, als die Stadt der Solymer, die Vater Homer beſungen s)!

„Noch ſind Spuren ihres alten Ruhmes zu ſehen, Lager dieß- und jenſeits, und Plätze, aus deren Umfange man noch heutiges Tages des Volkes Menge und Maſſe ermeſſen mag t).“ d. h. auf der cimbriſchen Halbinſel gibt's geräumige Lager. Von da zogen alſo zweihundert und zehn Jahr früher die Cimbern aus, die Marius zertrat!

„Die cherſoneſiſchen Cimbern flehten „bei Auguſt um Amneſtie, und ſandten deß„halb einen Weihkeſſel“ u). So wichtig dieß auch, beweiſ't es doch nicht, daß die Cimbern die Cherſones ſchon vor Marius bewohnt haben. Die cherſoneſiſchen ſtammten vielleicht von den Atuatikern ab. Wie oft haben nicht Sachſen und Burgunder ihre Wohnſitze geändert? Den rohen Cimbern konnte man Verbrechen ihrer Vorfahren, den ſtaunenden Römern eine Botſchaft aus der Ferne aufſchwatzen. „Sie „ſind ſtark gebaut. Alſo Germanen.“ Alſo Patagonen. „Sie haben graublaue Augen.“ Sie kamen von Norden her; aber aus welchem Lande? Cimber bedeutet im Germaniſchen einen Räuber. Mithin iſt es ein germaniſches Volk x). Zufolge Feſtus y) heißt ein Räuber im Galliſchen ſo. Wäre jenes, ſo hätten ſie ſich ſelbſt Räuber genannt? Wie etwa ſpäter die Manichäer (Mani) ſich ſelbſt den Namen der Wüthriche (ἀπὸ τοῦ μαίνεσθαι), die Sarazenen ſich arabiſch den der Diebe gegeben?

Je weniger wir wiſſen, deſto mehr haben die Neuern gefabelt; je ungewiſſer alles, deſto zuverſichtlicher haben ſie entſchieden. Heinrich Suicer z) macht die Cimbern durchaus zu Dänen, Schweden, Norwegern u. ſ. w., Plantin a) zu Schweden aus der cimbriſchen Cherſones. Bünau b) und Mascov c), die unſterblich Verdienten, zweifeln gar nicht, daß ſie Jütland bewohnt.

Lindenbrog behauptet d), es ſey dem Tacitus und Ptolemäus zufolge ganz gewiß, daß die Teutonen in Weſtphalen an der Weſer gewohnt, da das Teutoburg des Erſtern nichts Anderes, als das heutige Duiz (Duyts), Köln gegenüber, ſey. Wie Mascov und Bünau ohne Quellangabe berichten, wohnten ſie an den Küſten zunächſt der Cherſones, an der Mündung der Trave, und auf den Inſeln des baltiſchen Meers; nach Bünau erhielt Germanien von ihnen den Namen Teutſchland; zuerſt ließen ſie ſich im Lüttichſchen nieder, drauf zogen ſie weiter.

Plantin e) gibt die Gränzen der Ambronen genau an: die Aar, die Reuß, den Sanenfluß und die Alpen. Mitten durch fließt die Emme, daher thi Ammeron, römiſch Ambronen. Lindenbrog ſetzt die Ambronen, d. h. die am Rhein, zu den Tencterern an den Rheinſtrom. Daher hat Emmerich ſeinen Namen. Bünau glaubt, daß ſie im Berniſchen gewohnt. Aehnliches ſagt der große Tſchudi.

Gallien war vormals von drei Völkern, den Aquitaniern, Galliern und Belgen bewohnt, verſchieden an Sprache, Geſetzen und Verfaſſung f). Die drei Sprachen gibt's noch, eine in den Pyrenäen; la Basque (oder Labour), Guipuscoa, Alava, Biscaya g); die andre bei den Irländern, Bergſchotten und ihren Nachbarn h); die dritte in Bretagne und dem Fürſtenthume Wales i). Auf den Pyrenäen wohnen die Vaſconen d. i. Aquitanier. Der Gallier Name und Sprache, die von der des feſten Landes verſchieden, hat ſich auf den Inſeln erhalten. Ein Theil der Belgen ſchiffte noch vor Cäſar, wie er ſelbſt ſagt, nach Britannien über. Dort lebt noch ein Volk, das ſich durch Sitten und Sprache von den übrigen ſcheidet, die Kymren in Wales k), d. i. Belgen. Die bedeutendſten Autoritäten l) machen die Cimbern zu einem celtiſchen Stamme. Die Kriege der Gallier und Belgen beweiſen nichts dagegen. Germanen haben oft mit Germanen gekämpft. Gemeinſamer Väter Glaube erſchlafft. Die Cimbern kamen nach mancherlei Schickſalen in die urväterlichen Wohnſitze zurück m). Denn daß ſich außer den Atuatikern noch andere zu den Belgen n) hingeflüchtet, ſagt keiner o). „Soll man die Cimbern für Brüder

der Belgen, der Kymren halten? Ich entſcheide nichts. Es ſcheint ſo.

Durch den Namen verführt, machen eine Menge Schweizer Geſchichtſchreiber p) die **Tougener** zu Zugern. Sie führen deßhalb Strabo, Eutrop, Plutarch im Marius, und andere mehr an q). **Ruſſinger** mengt noch die **Thurgauer** hinein r).

Ich bin ſchwieriger s). Poſidonius t) iſt der Einzige, der die Tougener **Helvetier** nennt, was noch nichts beweiſt. Die Zeitbücher der Zuger Republik beginnen mit der Ueberwindung der räuberiſchen Tougener im cimbriſchen Kriege; ohne Grund u).

Eine alte Sage ſezt die ausgewanderten Cimbern neben die Tiguriner, macht ſie zu Ahnen der Bewohner von Schwyz, Unterwalden und Hasli w), gibt ihnen den Rumo, Reſtius, Suicer und den Tſchejus, auf des Plinius — ich weiß nicht, ob des ältern oder jüngern? — und Franz Petrarca's Zeugniß, zu Heerführern, und leitet daraus die Verwandtſchaft der Schweden und Schweizer her. Von dem Allem wiſſen die Alten nichts, auch hat es **Naucler** x) ſchon verworfen. **Guſtav Adolph** ſuchte kraft dieſer Blutsfreundſchaft die Schweizer zu einem Bündniſſe mit ſich zu bereden.

Alſo — dieß das Wichtigſte — ſey man ungläubig, und ſchreibe vom Urſprunge und Schickſalen der Völker kritiſch, vollſtändig und genau a).

Neuntes Capitel.

Zeit-Tafel.

Vor Chr.	Jahr d. Erb. Roms.	Consuln.
113	640 *)	C. Caecilius. Metellus Caprerius. Cn. Papirius **Carbo**. Da klirrten die Waffen der Cimbern zum erſtenmal. Car-

Vor Chr.	Jahr d. Erb. Roms.	Conſuln.
		do in die Flucht geſchlagen. Niederlage der Römer *y*).
112	641	M. Livius Drusus. L. Calpurnius Piso Censorinus.
111	642	P. Cornelius Scipio Nasica. L. Calpurnins Bestia. (*al.* L. Piso.)
110	643	M. Minucius Rufus. Sp. Postumius Albinus. Krieg d. Helvetier u. Gallier *z*).
109	644	Q. Caecilius Metellus Numidicus. M. Junius Silanus. Zweite Niederlage der Römer unter Silanns *a*).
108	645	Ser. Sulpitius Galba. Q. Hortensius. M. Aurelius Scaurus.
107	646	L. Cassius Longinus. M. Aemilius Scaurus. Marius zum erſtenmal Conſul. Dritte Niederlage der Römer. Caſſius *b*). Vierte Niederlage der Römer. Legat Scaurus *c*).
106	647	C. Atilius Serranus. Q. Servilius Caepio.
105	648	P. Rutilius Rufus. (*al.* Nepos.) Cn. Manlius Maximus. Fünfte große Niederlage der Römer unter Cäpio und Manlius *d*).
104	649	Marius zum zweitenmal Conſ. C. Flavius Fimbria. Die Cimbern in Spanien. Marius rüſtet ſich *e*).

Vor Chr.	Jahr d Erb Roms.	Conſuln.
103	650	Marius zum drittenmal Conſ. *f*). L. Aurelius Orestes.
102	651	Marius zum viertenmal Conſ. Q. Lutatius Catulus. Cimbern zurück und theilen ſich *g*). Die Teutonen und Ambronen lagern, fordern die Römer heraus, ziehen ab. In zwei Schlachten bei Aix in der Provence werden die Barbaren durch des Marius Genie, der Soldaten Tapferkeit, geſchlagen *h*). Den Catulus jagten die Cimbern in die Flucht *i*).
101	652	Marius zum fünftenmal Conſ. *k*) Manl. Aquilius (Nepos.) Cimbern geſchlagen. Ende des Kriegs *l*).
100	653	Marius zum ſechstenmal Conſul. L. Valerius Flaccus.

Anmerkungen.

Zu Cap. 1.

a) Lib. 7. p. 292. 293. edit. Paris.

b) ad Aeneïd. Lib. 10. v. 179.

c) Cic. Brut. c. 35. (Catulus ſchrieb de consulatu et reb. gest. suis.) — Plutarch. Unten Cap. 7. §. 6. not. b. und §. 8. not. e.

d) Cic. pro Archia. c. 9.

e) Orosius hist. L. 5. c. 16.

f) Strabo Lib. 4. p. 193. edit. Paris. (Edit. Tzschucke. Tom. 2. p. 48.) und Lib. 7. (p. 335. §. 2. ejusd. edit.)

g) Plutarch. Unten Cap. 6. §. 5. a.

h) Appian de bell. Gall. p. 755. (edit. Amstel. 1670. 8.)

†) In Italicis ap. Plut. Parall. Tom. 7. p. 234. (edit. Reiskii).

i) In Mario. Tom. 2. p. 802. seqq. (edit. Reiske).

Zu Cap. 2.

a) (§. 1.) Plut. in Mario. p. 820.

b) Cic. de provinc. consul. c. 13. Aus der bald darauf folgenden Stelle erhellt, daß Cicero die Germanen für ein galliſches Volk hielt.

c) Strabo lib. 7. p. 292. (edit. Paris.) Tom. 2. p. 332. §. 1. (Tzschucke); Plut. in Mario. p. 822.

d) Palus Maeotis. Posidonius beim Strabo a. a. O. Liv. Epit. L. 63.

Plut. in Mario. p. 819. c. 11. und p. 820. von ἐχωρουν an.

e) Strabo und Tacitus müſſen hier nach Plinius berichtiget werden. Dieſer kannte die Elbe ſelbſt, jene nur dem Namen nach. Schlözer in der allg. Welthiſtorie. B. 31. S. 142.

f) Des Rheins, ſagt Schöning. Warum?

g) Tacit. de morib. Germ. c. 37. (Der Verf. lieſ't nämlich nach Lipſius Conjectur: exitus. Andere, wie auch Anton in der Ueberſetzung dieſes Büchelchens: exercitus. *D.*)

h) Flor. rer. Roman. L. 3. c. 3. (Meines Erachtens kann die Stelle ſo gedeutet werden, daß ſie den vorigen nicht widerſpricht. *D*).

i) *ἀπο χειμεριων τοπων*. Polyaen. Lib. 8. c. 10.

k) Quinctil. declamat. 111. pro milite Marii etc.

l) Ammian. L. 31. c. 5. — Claudian. de bello Getico v. 638.

m) Anonymi ap. Plut. in Mario. p. 821. *ἀλλοι δε φασι κ. τ. λ.*

n) Appian. de bell. Illyr. p. 758. edit. laud.

o) Nach Feſtus bei den Galliern. de V. S. s. v. Cimbri.

p) Anonymi ap. Plut. l. l. p. 820.

q) (§. 2.) Vor Alters theilte man die Menſchen in Griechen und Barbaren (wie noch die Esquimaux die Erdbewohner in Innuit, welches ſie ſelbſt, und in Kablunat, welches alle Andern ſind). Die Barbaren, mit welchen die Griechen verkehrten, behielten ihre verſchiedenen Namen. Die übrigen wurden Aethiopen gen Süden, Inder gen Aufgang, Scythen oder Hyperboreer gen Norden, Celten gen Abend genannt. (Bei den Byzantinern hießen Ungarn, Slaven, Türken, Bulgaren insgeſammt Hunnen. Inder nannte man ſeit Menſchengedenken alle die, zu welchen der Handelsmann nur auf langer und beſchwerlicher Seereiſe gelangen konnte, wenn ſie auch an Sprache, Sitten, Geiſtesgaben, Religion und Cultur ungeheuer verſchieden waren.) In dieſem celtiſchen Scythien ſind bekannt das Vorgebirge Lytarmis und der Fluß Carambucis, wo der Einfluß der Geſtirne und zugleich die riphäiſchen Bergrücken ſelbſt aufhören. — (Plin. H. N. L. 6. c. 14.) — Nach Ephorus (Strabo. L. 4. edit. Tzschucke. Tom. 2. p. 64) ſollen ſie bis Gades gewohnt haben. Ueber die Verbreitung des Volks von den werchoturiſchen Gebirgen bis Gades vgl. vor allen Schlözer a. a. O. S. 122.

r) Wie Liv. die am Appennin wohnenden semi Germanos nennt.

s) Plut. in Mario. p. 820. εἰσὶ δὲ, οἱ λέγουσι, κ. τ. λ.

t) Appian. de bell. Gall. p. 755. (edit. laud.)

u) Id. de bell. Illyr. p. 758.

v) Plut. in Sertor. Tom. 3. p. 510.

x) (§. 3.) Posidonius ap. Strab. Lib. 7. edit. Tzschucke. p. 335.

y) Die Stellen über die Cimbern beim Homer und Ephorus ſ. in Lowth de poësi sacra Hebr. p. 128. edit. Michaëlis. — Vergl. noch Festus de V. S. s. v. Cimmerii. — Baier de Cimmeriis in Opusc. p. 126 — 137. edit. Klozii. — Einige ſeyen ſie nach Bajä, andere an die Palus Mäotis.

z) Plut. in Mario. p. 821.

a) (§. 4.) Cic. de prov. cons. c. 13.

b) Id. Orat. Lib. 2. c. 66.

c) Sallust. Jugurtha. c. 114.

d) Diod. Sic. biblioth. L. 5. c. 32.

e) Dio hist. Lib. 44. p. 262. C. D. (edit. Leunclav. 1606. Fol.)

f) Sexti Rufi hist. c. 6.

g) Jul. Exsuperant. in Cortii Sallust. c. 2. 3.

h) (§. 5.) Caes. B. G. L. 1. c. 33. 40.

i) Strabo Lib. 4. p. 196. (Paris.) p. 56. 57. (Tzschucke.)

k) Id. Lib. 7. p. 292. (Paris.) p. 332. §. 1. (Tzschucke.)

l) Valer. Max. Lib. 2. c. 2.

m) Vellej. Paterc. hist. Rom. L. 2. c. 12. — vergl. Seneca de consolat. ad Helviam. c. 6.

n) Vellej. hist. R. L. 2. c. 19. — Plut. in Mario. p. 878. — Valer. Max. L. 2. c. 10.

o) Mela, L. 3. c. 3.

p) Plin. H. N. Lib. 4. c. 28. — Spuren der Namen: lagnus sinus und Cartris findet Schlözer. S. 117, in Langeland und Kattegat.

q) Taciti Germ. c. 37.

r) Id. Histor. L. 4. c. 73.

s) Plut. in Mario. p. 819. c. 11.

t) Mithridates ap. Justin. hist. L. 38. c. 5.

u) Eutrop. L. 5. c. 1.
Orosius hist. L. 5. c. 16.

v) (§. 6.) Cäſar, Livius, Valerius, Vellejus, Mela, Plinius, Tacitus, Frontinus und Feſtus ſchreiben: Teutonen, doch nicht immer; Florus und Do-

ſe-

ſequens: Theutonen. (Die Alten übrigens Teutoni, Müller Teutones. *D*).

x) Cato major ap. Servium ad Aeneïd. L. 10. v. 179.

y) Mela L. 3. c. 6.

z) Ptolom. Geograph. L. 2. c. 11.

a) (§. 7.) Plut. in Mario. p. 838.

b) Festus de V. S. s. v. Ambrones.

c) Dio, L. 44. p. 262. C. D. (edit. laud.).

d) Festus l. c.

e) Dio, l. l. und L. 50. p. 433. *D*.

f) Strabo Lib. 4. pag. 183. (edit. Paris.) pag. 21. §. 8. (Tzschucke, S. d. §. 9. u. d. Anm.

g) L. 3. c. 10.

h) L. 5. c. 1.

i) L. 3. c. 16.

k) (§. 8.) *Τιγυρηνοι* bei Poſidonius, *Τιγωριοι* beim Appian. *Τουγουροι* bei Päanius.

l) Caes. de B. G. L. 1. c. 7. 12.
Posidon. ap. Strab. L. 7. p. 335. §. 2 (Tzschucke).
Liv. epit. L. 65.
Appian. de bell. Gall. p. 755.

m) (§. 9.) At unus pagus exiit, Cassiumque delevit. Caes. de B. G. L. 1. c. 12. — Tigurinus secessit. Liv. epit. L. 65.

n) Bis auf Cäſar blieben die Helvetier unbeſiegt. Caes. B. G. L. 1. c. 12. 13. 30.

o) Andere die Teutonen und Ambronen. Ein verzeihlicher Irrthum bei verdorbener Lesart. (ſ. Strab. L. 4. p. 21. §. 8. p. 48. 56. 57. edit. Tzschucke). Daß der Gauen vier geweſen, ſagt Cäſar ausdrücklich. Nachdem drei ausgewandert, war noch einer da: die Tiguriner. Die zogen nun fort. Wenn von vier Gauen drei weg ſind (*τριων ὄντων κατα στρατειας* nach Poſidonius beim Strabo), was bleibt da für eine civitas, a qua secedatur? — Sechs Gaue waren's? Zwei wurden ausgerottet, vier blieben? — So nimmt man, wider die

Geſchichte, auf das ſehr verdächtige Zeugniß des einzigen Poſidonius an, da doch alle Alten ſchweigen.

Zu Cap. 3.

p) (§. 1.) Wo nicht Poſidonius, wie ich fürchte, ſeine Quellen mißverſtanden.
q) Strabo, L. 7. p. 333. 334. (Tzschucke.).
r) Ephorus ap. Strab. l. l. — Aelian. L. 12 c. 23. de Celtis.
s) L. 7. p. 292. (edit. Paris.)
t) Klitarchus und Ephorus werden für Zeitgenoſſen Alexanders gehalten.
u) Plut. in Mario. p. 820.
v) De bell. Illyr. p. 758.
x) (§. 2.) Oros. L. 5. 16.
y) Liv. Epit. L. 67. (Uphagen in parerg. p. 410 lieſ't: Bolus rex. *D.*)
z) Id. l. c. — Plut. S. unten Cap. 5. §. 5. — Oros. l. c.
a) Flor. rer. Roman. L 3. c. 3. §. 10.
b) (§. 3.) Posidon. ap. Strab. p. 335. §. 2. (Tzschucke.)
c) Liv. Epit. L. 63.
d) (§. 4.) Strabo, L. 5. p. 109. (Tzschucke.) — Liv. l. c. — Vellej. hist. Rom. L. 2. cap. 8. 12. — Tacit. Germ. cap. 37. — Obsequens c. 98. — Quinctilianus, III. declam. pro milite Marii etc.
e) (§. 5.) Liv. Epit. L. 65.
f) Caes. B. G. L. 1. c. 13.
g) Vellej. l. c.

Zu Cap. 4.

h) (§. 1.) Caes. de B. G. L. 1. c. 33. L. 7. c. 77. — Plut. in Mar. p. 820.
i) (§. 2.) Plut. l. c. p. 822.
k) Strab. L. 4. p. 194. coll. 196. (edit. Paris.)

l) Caes. de B. G. L. 7. c. 77.

m) Id. L. 3. c. 4. — Strabo L. 4. p. 196. (edit. Paris.) — Dieſerhalb waren ſie auch ſehr ſtolz und übermüthig auf ihre Kriegskunſt geworden.

n) (§. 3.) Plut. in Mario. p. 820. und Cap. 7. §. 4. — Liv. Epit. L. 65. erzählt es nach des Silanus Niederlage, Flor. L. 3. cap. 3. nach dem ſpaniſchen Kriege.

o) (§. 4.) Caes. de B. G. L. 1. c. 29.

Zu Cap. 5.

p) (§. 1.) Liv. Epit. L. 65. — Vellej. L. 2. cap. 12. — Flor. L. 3. c. 3. — Quinctil. declamat. 111. pro milite Marii etc. — Veget. L. 3. c. 10.

q) Cic. pro Cornel. a. finem. *cf.* Asconius in notis ad hunc locum, dazu *Cic.* Or. Verr. 2. c. 47.

r) (§. 2.) Bis an den Genferſee — lacus Lemanus — auf der allobrogiſchen Gränze. Man ſieht, wie ſchwankend die Sage, nach welcher ſo viele, am Meere wohnende Völker vertrieben ſeyn ſollen.

rr) Vergl. hierüber die Schweizergeſch. B. I. Cap. 3. Anm. b). *D.*

s) Caes. B. G. L. 1. cap. 7. 12. 13. 30. — Liv. Epit. L. 65. — Appian. de bell. Gall. p. 755 aus Paulus Claudius. — Oros. L. 5. c. 15.

t) (§. 3.) Liv. Epit. L. 67. — Vellej. L. 2. c. 12. — Quinctil. l. c.

u) (§. 4.) Oros. L. 5. c. 16.

v) Vellejus, Gellius, Juſtin und Appian machen ihn zum Conſul.

x) Dio in Excerpt. Peiresc. ex collect. Constant. Porphyrog. p. 630.

y) Justin. L. 32. c. 3. — Gell. L. 3. c. 9. — Oros. L. 5. c. 15.

z) Oros. L. 5. c. 16.

a) Dio in Excerpt. Peiresc. p. 630.

b) Liv. Epit. L. 67. — Plutarch. — Eutrop. L. 5. cap. 1. — Veget. L. 3. c. 10. — Oros. L. 5. c. 16.

bb) Plut. in Camillo Tom. 1. p. 526.

c) Plut. in Sertorio. Tom. 3. p. 510.

d) (§. 5.) Vielleicht weil ſie gehört, daß alles heilig ſey.

e) Oros. l. c.

f) Cic. de provinc. cons. c. 13. — Plut. in Mario. p. 819. cap. 11.
Eutrop. L. 5. c. 1. — Oros. L. 5. c. 16.

g) Plut. in Lucullo. Tom. 3. p. 286.

h) Liv. Epit. L. 67.

i) Valer. Max. L. 4. c. 7. — Cic. Orat. L. 2. c. 28. 47. 48.

k) Sueton. in Aug. c. 23.

l) Plut. in Mario. p. 823.

m) Quinctil. l. c. — Justin. L. 38. c. 3.

n) Plut. in Mario. p. 819.

o) (§. 6.) S. §. 4.

p) Plut. in Mario. p. 822. — Quinctil. l. c. — Polyaen. L. 8. c. 10. u. a. m.

q) Valer. Max. L. 2. c. 6.

r) Wegen des Ackerſtreits. Flor. L. 3. c. 3.

s) Dio in excerpt. Peiresc. l. c. — Oros. L. 5. c. 16.

t) Obseq. c. 98. 103. — Plinius. — Plutarch.

u) (§. 7.) Flor. l. l.

v) Cic. pro L. Manil. c. 20.

w) Im Original „equestri loco natus" — Ich habe dieß aber zufolge Plut. Apophthegm. Tom. 6. p. 761 und Juvenal. 3, 8. v. 245—253 ſo geändert. *D.*

α) Cic. pro Balbo. 20. 21., der ihn mit ungemeſſenen Lobſprüchen überhäuft. *D.*

β) Man leſe die Anekdote von der Operation ſeiner Adergeſchwulſt. Plut. l. l. *D.*

γ) Vellej. L. 2. c. 11. 23.

y) Cic. de provinc. cons. c. 8. — Sallust. Jug. c. 114. — Plut. in Mario, p. 819.

z) Caes. B. G. L. 7. c. 77. — Liv. Epit. L. 67. — Plut.

a) Liv. l. l.

b) Quinctil. l. l.

c) Plutarch.

cc) Plut. in Mario p. 817. und Cic. pro Milone, 4. — *D.*

c) Im Original: Lucius Marium aliqua cognatione attingebat. Ich habe dieß aus Plut. l. c. p. 827. und Apophthegm. Tom. 6. p. 761. berichtigt. *D.*

d) Quinctil. l. c. — Plut.

e) Im erſten hatte er den Jugurtha bezwungen.

f) (§. 8.) Cic. offic. L. 1. c. 12.

g) Plutarch.

h) Veget. L. 3. c. 10.

i) Quinctil. l. c. — Gell. L. 16. c. 10 (ſagt dieß ausdrücklich, wiewohl er ſelbſt zu fremd mit dieſem Gegenſtande war, um als unbezweifelte Autorität zu gelten. Nach Andern ſoll es ſchon im Kriege gegen Pyrrhus um d. J. 281 geſchehen ſeyn. *D.*)

k) Plutarch.

l) (§. 9.) Id. in Mario, p. 818.

m) Liv. Epit. L. 67. — Obseq. c. 103.

n) Plut. in Mario, p. 819. no. 13. — Oros. L. 5. c. 16.

o) Liv. l. l. — Flor. L. 3. c. 3. — Plut. — Nach Strabo. L. 4. p. 21. §. 8. (Tzschucke) Tougener und Ambronen. — Posidon. ap. Strab. L. 4. p. 193 (Paris.) läßt außerdem noch die Tiguriner, Polyaen. L. 8. c. 10 die Cimbern und Teutonen, Victor de viris illustr. c. 67 die Cimbern, Oros. L. 5. c. 16 die Tiguriner und Ambronen gegen Marius ziehen.

p) Plut. de fort. Rom. Tom. 7. p. 285. *D.*

Zu Cap. 6.

p) (§. 1.) Strabo. L. 4. p. 183. p. 211. § 8. — Mela. L. 2. c. 5. — Plut. Solin. L. 2. p. 17. (edit. Camers.) — (Ueber dieſen Canal und die angebliche Pyramide des Marius ſ. das Bruchſtück in Millin voyage dans le midi de la France. Tom 3. ch. 77. zu Ende und 78. *D.*)

q) (§. 2.) Frontin. L. 1. strategem. c. 2. — (Es ſcheinen nur die Gallier gemeint ſeyn, wie aus der Ueberſchrift, im Vergleich mit dem §. 4., und aus Plut. in Mario. p. 412 erhellt. *D.*)

r) Plutarch.

s) (§. 3.) Id. in Mario. p. 415.

t) Frontin. L. 1. c. 7.

u) (§. 4.) Plut. l. l. — Cic. de offic. L. 3. cap. 22. — Quinctil. l. c.

x) Plut. ib. p. 417.

y) Polyaen. L. 8. c. 10. — Flor ſagt a. a. O., er habe keine Schlacht wagen wollen.

z) (§. 5.) Plutarch. — Frontin. L. 1. c. 11 gibt dem Marius Heuchelei Schuld.

a) Sie waren ſehr ehrwürdig. (Plut. in Mario. p. 415). erzählt daß er: Vor jedem Siege (wiewohl einige γυπας für aufgefundene leſen) ſahen ſich zwei Geyer ſehen, welche man ihres Führer gefangen hatte, und an ihren Halsbändern kannte. Aus Müllers Worten ließ ſich dieß nicht entnehmen. Man vergl. die Stelle im Original S. 217. *D.*)

a) Alex. Myndius b. Plutarch.

b) Plut. — Aehnliche Wunder will man beim Untergange des jüdiſchen Staates geſehen haben.

c) Obseq. c. 103.

d) Plin. H. N. L. 2. c. 58. — Kein Wunder im Kriege.

e) Id. L. 16. c. 12. — Willſt du den Pöbel rühren? — Sey Wunder voll, rufe die Götter zu Hülfe. Das [illegible] Alt, die etwas Gerades nicht einer dem Haufen verkleinern konnten. Die Verſtändigern werden [illegible] Marius, und nicht die [illegible] der Gottheit, ſondern des Plutarch fromme Einfalt heilig halten.

f) Wie gewöhnlich bei Hauſirern, wie wir an [illegible] noch ſehen.

g) Plutarch. — Man vergleiche damit, was der [illegible] der Kirchengeſchichtſchreiber vom Tode des Arius bibelfeſt glaubt.

h) (§. 6.) Plut. in Sertorio. Tom. 3. p. 300.

hh) Expediti im Original, d. i. ſchnell, nicht: ohne Gepäck, weil das unten vorkommt. *D.*

i) Flor. l. c. läßt die Truppen ſich hier theilen, was unwahrſcheinlich. (Er ſagt doch bloß: tripartito agmine, welches wohl nur taktiſch, nicht ſtrategiſch zu verſtehen iſt. *D.*) cf. Plut. in Mario. p. 833.

k) (§. 7.) Frontin. L. 2. c. 4 [illegible] es einem Verſehen der Zeltmeiſter bei. — Flor. l. c. läßt unentſchieden, ob's der Feldherr abſichtlich gethan, oder ob er nur den Fehler benutzt.

l) Plut. in Mario. p. 836. und in Apophthegm. Tom. 6. p. 760. Oros. L. 5. c. 16.

λ) (§. 8.) Nach Plut. p. 815 griffen die Ligurier an. *D.*

m) Flor. l. c.

n) Plut. in Mario. p. 838. 839.

o) (§. 9.) Id.

p) Frontin. L. 2. c. 9.

π) Aus Dorotheus in quarto Italic. bei Plut. Parall. Tom. 7. p. 232, [illegible] im griechiſchen Texte, wie auch ſchon Reiske bemerkt. [illegible] Das Ereigniß ſelbſt kann wohl nur in dieſe Nacht [illegible], wo es ſchon Dorotheus nicht genau ſagt. *D.*

q) Frontin. L. 2. cap. 4. — Polyaen. L. 8. cap. 10. — Plutarch.

r) (§. 10.) Plut. — Vellej. L. 2. c. 12.

s) Epit. L. 67.

t) L. 2. c. 12.

u) In Mario p. 842.

w) Chron. L. 1. p. 39. (edit. Scaliger.)

x) L. 5. c. 4.

y) L. 5. c. 16.

z) (§. 11.) Flor. l. c. coll. Plut. — Strabo. L. 4. p. 194. (Paris.) Vielleicht, weil ſie ſich wieder beliebt machen wollten.

a) Flor. l. 1. — Eutrop. l. 5. c. 1. — Oros. L. 5. c. 16 ſagt, er ſey geblieben. — Die im J. 1613 bei Aix in der Provence gefundenen Elephantenknochen wurden von Leichtgläubigen für Theutobochs Gebeine gehalten. Gassendi vita Peirescii. p. 88. seq. 156. — Recherches philosophiques sur les Americains. T. 2.

b) Valer. Max. L. 6. c. 1.

c) Hierüber und über die Zahl der Todten ſtimmen Andere nicht überein, wie Plut. in Mario. p. 842 bemerkt.

d) Strabo. L. 4. p. 183. (Paris.)

e) Dem alten Archilochus zufolge macht das die Fluren fett. Wie Plutarch meint, ſoll der Regen, der gewöhnlich auf große Schlachten folge, von einem Geiſte, der die Erde reinigt, oder von den ungeheuren Ausdünſtungen herrühren.

ee) (§. 12.) Millin. a. a. O. *D.*

f) Plut. in Mario. p. 843. 844.

Zu Cap. 7.

g) (§. 1.) Victor. de vir. illustr. c. 67 gegen die Teutonen. — Oros. L. 5. c. 16 gegen Cimbern und Teutonen.

h) Cic. in Bruto. c. 35.

i) Plut. in Mario. p. 828.

k) Cic. pro Archia. c. 3.

l) Id. Orat. L. 2. c. 69.

m) Id. in Bruto. 35.

(§. 2.) Ampelius de variis cladib. pop. Rom. (ap.

Florum Graevii Tom. 2.) ſagt: Tarentiniſche, was wohl ein Druckfehler.

o) Liv. Epit. Lib. 68. — Flor. L. 3. c. 3. — Plutarch. — Oros. l. c.

p) Frontin. L. 1. stratagem. c. 5.

q) (§. 3.) Plut. in Mario. p. 846.

r) Plin. H. N. l. 36. c. 1.

s) Lucan. Pharsal. L. 1. v. 254. — Dio. L. 41. p. 167. C.

t) Flor. l. c. — Dio in excerpt. Peiresc. l. l.

u) Valer. Max. L. 5. c. 8.

v) (§. 4.) Liv. Epit. L. 68.

w) *ἠκίζοντο δεινῶς.* Plut. p. 847. *D.*

x) Plut. p. 848.

y) Salust. Catilin. c. 59.

z) (§. 5.) Plutarch. — Nach Flor. l. c. den folgenden Tag. — Es war aber der 30 Julius. (III. Kalend. Aug.) In der Schweizergeſch. Th. I. S. 18. d. a. Ausg. heißt's: am 29. des Heumonds. (Quinctilis.) *D.*

a) Vellej. hist. rom. L. 2. c. 12. — Flor. l. c. Plutarch. — Nach Euseb. chron. L. 1. p. 39 am Eridanus (vgl. Plut. in Mario p. 849). So heißt bei ihm der Po. Eridanus (Radaune bei Danzig?) und Wenden (Venedi) ſind aus Preußen an den Po und zu den Venetiern (Veneti) gewandert, wie Baier, Geßner, Schlözer im 31. B. der allgemeinen Welthiſtorie zeigen. — Claudian. de bello Getic. v. 638 verlegt's nach Polenza, worüber ihn Geßner zurecht weiſ't.

aa) (§. 6.) Plut. in Mario p. 849. — Im Original: viginti tria. *D.*

b) Catulus und Sylla ſticheln mehrmals auf des Marius Mißgunſt. Plut.

c) (§. 7.) Frontin L. 2. c. 2. — Flor. l. c. — Polyaen. L. 8. c. 10.

d) (§. 8.) Plutarch nach Sylla's Erzählung in Mario p. 851.

e) Plutarch nach Catulus Worten. (ib. p. 852. 853.)

f) Vellej. L. 2. c. 17. — Plut. in Sylla. Tom 3. p. 75. 76. — Appian. bell. civil. p. 396. — Victor. de vir. illustr. c. 75.

g) Plin. H. N. L. 22. c. 6.

h) Ampel. qui provocati ab host. manu contend.

i) Plut. in Mario. p. 855. 856. und Apophthegm. Tom. 6. p. 762. — Cic. pro Balbo 20. 21. (der wichtige Argumente von dieſem Falle entlehnte. *D.*) — Valer. Max. L. 5. c. 2.

k) (§. 9.) Flor. l. c. — Oros. L. 5. c. 16.

l) Oros. ib.

m) Strabo, Lib. 7. p. 336. §. 3. p. 337. (Tzschucke). — Florus behauptet, die cimbriſchen Weiber hätten den Marius gebeten, Prieſterinnen, gleich den Veſtalinnen, zu werden, was, wegen der Stelle bei Strabo, nicht unwahrſcheinlich, wiewohl dem Florus in Hinſicht der Cimbern nicht immer zu glauben iſt.

n) Oros. l. c.

o) Plin. H. N. L. 8. c. 40.

p) (§. 10.) Claudian. de bello Getic. v. 290. (colla catenati Cimbri).

q) Flor. l. l.

r) Valer. Max. L. 2. c. 10.

s) Seneca de Ira. L. 1. c. 11.

t) Ammian. l. 31. cap. 5. — Kein Wunder, daß keiner von denen fiel, die ob des rühmlichen und ſeligen Lebensendes in der Feldſchlacht jauchzten und auf dem Siechbette jammerten, daß ſie ſo elend und ſchmählich umkommen müßten, wie Cic. Tuscul. L. 2. c. 27 und Valer. Max. L. 2. c. 6. ſagen.

u) (§. 11.) Flor. l. l.

v) Caes. de B. G. L. 1. c. 12. 13. 30.

x) ſ. oben Cap. 4. §. 4.

y) Caes. de B. G. L. 1. c. 29. — Appian. de bell. Gall. p. 756. 758.

z) Dio. L. 39. p. 94. A.

a) (§. 12.) Cic. Tuscul. L. 5. cap. 19. — Vellej. L. 2. c. 22. — Plin. H. N. L. 17. c. 1.

b) Plut. in Mario. p. 854.

c) L. 5. c. 2.

d) (§. 13.) Plin. H. N. L. 7. c. 22. — Flor. l. c. Redner, nicht Geſchichtſchreiber.

e) (§. 14.) Valer. Max. L. 8. c. 15. — Plutarch. l. l.

f) Liv. Epit. L. 68. — Valer. Max. L. 9. c. 12. — Plut. in Mario. p. 855. Euseb. Chron. L. 1. p. 39. und L. 2. p. 119. — Eutrop. L. 5. c. 2. — Exsuperant. c. 5.

g) Liv. l. l. — Dio in Excerpt. Peiresc. l. c.

h) Nach Seneca Epist. 94 erhielt Marius nur ein Conſulat, die übrigen nahm er ſich.

i) Vellej. L. 2. c. 12. — Plutarch: er habe ſich kriechend darum beworben. (in Mario. p. 855.)

k) Liv. l. l. — Camillus hieß der zweite Romulus, als er die Gallier vertrieben (im Jahr 389 vor Chr.).

l) In Orat. Catilin. 4. c. 10.

m) L. 2. c. 12.

n) Denn er mordete zu Rom ſo Viele hin, als der cimbriſche Krieg weggerafft. Seneca de benefic. L. 5. c. 16.

o) Festus de V. S. s. v. summissiorem. (Der Ausſicht wegen war nur eine gewiſſe Höhe geſtattet. *D.*)

p) Juvenal. L. 3. sat. 8. v. 245 — 253.

q) Valer. Max. L. 2. c. 6. — Plin. H. N. L. 33. c. 11. — — adjice et civilia bella; et Cimbrum in

Mario, Mariumque in carcere victum: Quod Consul totiens, exulque, ex exule Consul. Manil. L. 4. p. 81. (edit. Scaliger. et Reines.) v. 59. 60. 61. — Marius, qui a caliga pervenit ad VII. usque Consulatum. Ampel. in clariss. duc. — vergl. noch Sidon Apollin. in paneg. Anthemii. (carm. 2. v. 227 — 236.

φ) Sueton in Caes. c. 2. — Die auf dem quiriniſchen Hügel im 16. Jahrhundert entdeckte Inſchrift findet ſich in Gruteri thes. inscript. p. 436. no. 3. — Die zweite in Moscardi's Muſeum zu Verona ſ. man in Mabillon mus. Ital. Tom. I. p. 1. §. 16. — und die dritte aus den fastis Pighianis ad U. C. A. 652 heißt: C. MARIVS. C. F. CONSVL. V. DE. TEVTONEIS. AMBRONIBVS. ET CIMBREIS.

α) Plut. in Jul. Caes. Tom. 4. p. 176. (*D.*)

β) ib. p. 179 (*D.*)

γ) ib. p. 180. (Marius Gemahlin war Cäſars Vaterſchweſter. (*D.*)

δ) Cic. pro domo. c. 38.

ε) Caes. de B. G. L. 1. c. 40.

ζ) Dio Lib. 50. p. 433. D. (Hiemit vergl. Plut. in Jul. Caes. Tom. 4. p. 203. *D.*)

η) Vellej. L. 3. c. 6. — Ammian. L. 17. c. 1. — Propert. Lib. 2. El. 1. v. 24. und 3, 2. v. 43.

θ) Sallust. Jug. c. 114.

ϑ) Plut. in Othon. Tom. 5. p. 677. — Sidon. Apollin. ſingt noch davon in paneg. Anthemii. (carm. 2.) v. 76 — 78, und in Narbone (carm. 23.) v. 15 — 19. (*D.*)

Zu Cap. 8.

x) Plut. in Mario p. 820. 821.

y) Appian. de bell. Gall. p. 755. — de bell. Illyr. p. 758.

z) Posidon. beim Strabo, a. a. O. — Plut. l. c. p. 821.
a) Oben Cap. 2. §. 4.
b) Ebdſ. §. 5.
c) Quinctil. in declam. III. pro milite Marii etc. — Polyaen. L. 8. c. 10. no 3. — Plut. l. l.
d) Appian. de bell. Illyr. p. 758.
e) Plut. p. 820.
f) Strabo. L. 7. p. 292. (edit. Paris.) — Taciti. Germ. c. 37.
g) Flor. l. c.
h) Posidon. beim Strabo.
i) Liv. Epit. L. 63 („gens vaga.“)
k) Festus. de V. S. s. v. Ambrones.
l) Tacit. l. l.
m) Das hat er wohl nicht behauptet, weil er alle alten Geſchichten von ihnen erzählt.
n) Servius ad Aeneid. L. 10. v. 179.
o) Schöpflin Alsat. illust. Tom. I. p. 54.
p) wie Aeneas Sylvius geglaubt.
q) Altmann Tempe Helvet. T. 4. p. 1. Tom. 2. p. 479.
r) So Schwarz in supplem. Cellarii.
s) Tacit. hist. L. 5. c. 2.
t) Id. Germ. c. 37.
u) Strabo L. 7. p. 292. (Paris.)
x) Plut. in Mario. p. 820.
y) a. h. v.
z) Chronol. Helvet. ad A. M. 3858.
a) Helvet. ant. et nov. p. 62. in Thesauro script. Helvet. Turici. 1735. Fol.
b) Reichshiſtorie. Th. I. S. 62. 89.
c) Geſchichte der Teutſchen. Th. I. S. 7.
d) Chronica des cimbriſchen Kriegs.
e) l. c. p. 7. 59.
Caes. B. G. I. 1.

g) Grammatik und Wörterbücher haben 1638 Oihenart, — Larramendi und Harriet 1729 und 1745 gegeben.

h) Lehoyd in archaeolog. Brit.

i) Catholicon von Quoatqueveran 1499, Grammatik von Rhaesus 1592, von Darisius Grammatik 1621, Lexikon 1632, Dictionnaire françois-briton von Rostrenen 1752, von Pelletier 1752, ein Thesaurus von Richard 1753.

k) Alles das ſiehe vollſtändiger, deutlicher, genauer bei Schlözer in der Allg. Welthiſt. Bd. 31. S. 338 — 343.

l) Cap. 2. §. 2. 4.

m) Appian de bell. Illyr. p. 758.

n) Caes. B. G. L. 1. c. 29.

o) Cap. 7. §. 11.

p) Myconius in Glarean. p. 18. — Simler de republ. Helv. p. 20. Guillimann de rep. Helv. p. 20. — Plantin. Helv. ant. et nov. p. 7. 61. Sämmtlich im genannten thesauro.

q) Plantin u. a. m.

r) Antiquitt. Vitodur. p. 4. Ein erbärmlicher Ausſchreiber.

s) Cap. 2. §. 9.

t) Posidon. bei Strabo a. a. O.

u) Aber der Name! — Toygener — Tugener — Zug! Alſo ſind die Bernenses bei Plinius (H. N. L. 3. c. 19. edit. Dalec. — denn Andere leſen: Berunenses) die Berner — Bernates, ſeine Suetri (ib. c. 20.), die Suizer des Aeneas Sylvius, und wir müſſen die alpiſchen Togienses (ib. c. 19.) oder die Bewohner des Tugienſiſchen Gebirges in Spanien (c. 1.) für Zuger, die Marcellina Tugenia an der Mauer von St. Katharinenscapelle zu Solothurn. Schmidt antiq. d'Avenche. p. 114.) für die Schutzherrin von Zug halten!

v) **Suicer** chronol. p. 9. — **Plantin.** Helv. ant. e nov. p. 61. im thesauro.

x) **Lindenbrog** in der Chronica des cimbriſchen Kriegs.

a) (Es iſt intereſſant, mit **Müllers** Meinungen in dieſem, wie in dem **zweiten** Capitel, die Idee zu vergleichen, welche **Uphagen** in ſeinen parergis historicis, einem ſeltnen, gelehrten und ſcharfſinnigen Werke, p. 435 — 441 aufgeſtellt hat. *D.*)

Zu Cap. 9.

*) Hier hatte der Verf. die Jahre U. C. mit Rothſtift **nach** dem J. 753 corrigirt. Ich habe aber, da die Sache unentſchieden, und oben nach 754 gerechnet wurde, die alten Zahlen beibehalten. *D.*

y) Cap. 5. §. 4.

z) Cap. 5. §. 5. — Cap. 4. §. 1 — 3.

a) Cap. 4. §. 5. — Cap. 5. §. 1.

b) Cap. 5. §. 2.

c) Ebendaſ. §. 3.

d) Ebendaſ. §. 4 — 6.

e) Ebendaſ. §. 7.

f) Ebendaſ. §. 8.

g) Ebendaſ. §. 9.

h) Das ganze 6. Cap.

i) Cap. 7. §. 1 — 3.

k) Cap. 6. §. 12.

l) Cap. 7. §. 4 — 13.

m) Ebendaſ. §. 14.

II.

Geſchichte der Landſchaft Saanen.

1779.

Diejenigen, welche die Staatskunſt für nichts Anderes, als für die Kenntniß der Schwachheiten eines Fürſten, ſeines Miniſters und Günſtlings halten, werden die Geſchichte der Landſchaft Saanen mit Recht als unnütz betrachten. Allein die Staatskunſt beſteht in richtigen Begriffen von dem Einfluß jeder Verfaſſung eines Landes auf daſſelbe Land; weßwegen der Zuſtand eines Landes in verſchiedenen Zeiten der Welt vorgelegt werden muß. Viele Sachen, die in der Hiſtorie der großen Staaten vom Glanz glorreicher Kriege verdunkelt werden, finden allein in der Hiſtorie einer friedſamen Landſchaft eine Stelle; woraus zu ſchließen, daß ohne dieſe der Staatskunſt Einiges mangeln würde. Erſtlich iſt Saanen in dem unruhigen Mittelalter aus einer Wüſte zu einem fruchtbaren und volkreichen Land geworden, und nun iſt es mehr als 200 Jahre hindurch dem Staat von Bern angehörig; einem Staat, in welchem über viertehalb hunderttauſend Menſchen, ein ſtreitbares Volk, welches für die Freiheit Heldenmuth bewieſen hat, einer Verſammlung von zweihundert Räthen, die keine anderen Soldaten hat, als eben dieſes Volk, ruhig unterthan ſind. Wie dieſe Regierung ſchon mehrere hundert Jahre lang bei ſolchen Völkern ohne Waffen ſich behauptet, iſt einiger Betrachtung würdig, mehr als daß 300,000 ſtreitbare Soldaten die Gewalt eines Königs über ſeine Bürger und Bauern behaupten, ja mehr als die Dauer derjenigen Republiken,

die

die den Anſchein jeder Unternehmung wider die Verfaſſung durch heimliche Hinrichtungen ſchnell beſtrafen. Alſo ſcheint nicht unwichtig, die Landſchaft Saanen unter ihren vorigen Herren und unter Bern zu beſchreiben. In der Hiſtorie der preußiſchen Verfaſſung verſchwindet alles vor der Kriegskunſt; in der Hiſtorie des venetianiſchen Staates iſt nichts als Politik; es dürfte ſich wohl finden, daß eine der beſten Verfaſſungen ohne Staatskunſt und Kriegskunſt beſteht. Meine Ehrfurcht und Liebe für dieſe Verfaſſung verbietet mir Schmeichelei und Furchtſamkeit; nicht ich ſoll Bern loben, ſondern der Staat; und Staaten ſind nie behauptet worden durch Verhehlung ihrer Unvollkommenheiten, ſondern durch die Verbeſſerung derſelben.

Der ſumpfige Wald in den Thälern von Saanen wurde durch die Waldſtröme überſchwemmt, und verſank. Ab den Alpen ſpülten die Waſſer Erdreich. Die Felſen wurden entblößt; im Sumpf ward feſtes Land, allein ein Land ohne Namen, bewohnt von wilden Thieren. Indeſſen wurde der Süd von den Athenienſern geſittet, von den Römern bezwungen; die Athenienſer und Römer ſind nicht in dieſe Wüſte gekommen. Die benachbarten Landſchaften der Helvetier verloren durch die Waſſen Cäſars ihre wilde Freiheit. Große Städte wurden aufgebaut in römiſcher Pracht; Colonien bevölkerten das Land, aus Lagern wurden Städte, die Päſſe wurden durch Caſtelle befeſtiget. Allein in Saanen herſchte öde Stille, und noch ſchien dieſes Thal ein vergebliches Werk der Natur. Die römiſche Freiheit verſchwand, worauf die Kriegszucht bald verdarb; da brach die gewaltige Macht, welcher von den Orkaden bis nach Aethiopien das menſchliche Geſchlecht gehorchte. Nun verließ der nordiſche Menſchenſtamm ſeine Länder voll Eis und Moraſt; alſo ſtürzte die tapfere barbariſche Jugend waldſtromsweiſe über den ausgearteten Süden. Es war ein Glück: die Künſte und Wiſſenſchaften waren entflohen, und nicht vor den Barbaren, ſondern vor dem Scepter der Kaiſer und vor der Theologie der Biſchöfe, und im ganzen Kaiſerthum war nichts als Entvölkerung, Sklaverei, Raub, Gewaltthätigkeiten, Feigheit, die Gräuel der Bosheit neben den Gräueln der Dummheit, von langem her und auf immer; aber die Gothen, Lombarden und Allemannen lebten in der natürlichen Freiheit bei ihren Heerden in den uralten Sitten, geſetzlos, aber treugeſinnt, ungelehrt, aber ſtreitbar; alſo fiel nach dem gerechten Lauf der Dinge die Welt in ihre Gewalt. Jeder Kriegsmann bemächtigte ſich desjenigen Gutes, welches ein Zufall oder ſein Schwert ihm unterwarf. In dieſe Zeiten wagt endlich die fabelhafte Sage den Urſprung der Grafſchaft Greyerz zu ſetzen*). So lange Helvetien den Allemannen widerſtand, erfüllten ſie das Land mit Flammen und Blut, alſo daß Aventicum, die alte Hauptſtadt, in einen Steinhaufen und ihr ganzer großer Bau in eine Wüſte verwandelt wurde; in welcher Wüſte die Heerden der Allemannen frei umherzogen, indeſſen die Anwohner des Lemaniſchen Sees nach dem Beiſpiel aller benachbarten Provinzen die Nation der Burgundionen zur Sicherheit unter ſich aufnahmen. Aus dieſen Burgundionen ſcheinen die Grafen von Greyerz entſproſſen zu ſeyn; die Zeit ihrer Ankunft iſt nur der kühnen Fabel bekannt.

Von der Aar bei Bern, vom Welſchneuenburger See bis in die Wildniſſe von Romain-moſtier und bis mitten in den Kanton Freiburg, war das Land verwüſtet; von der letzten Gegend nach dem Wallis zu erſtreckte ſich das Waldland, welches in der damaligen Sprache genannt wurde Ogo. Der erſte Anbau des größten Theils aller dieſer Gegenden kömmt von einem Adelſtamm, aus welchem die Grafen von Welſchneuenburg, Nidau, Aarberg und Greyerz hergeleitet werden können; die Grade aber jeder Verwandtſchaft aller dieſer Geſchlechter ſind im gegenwärtigen Zuſtand von Europa der Unterſuchung nicht mehr werth.

---

*) Hist. des Comtes de Gruyère par M. de Castellaz. Msc.

Der Burgundione, der den grünen Hügel am Eingang dieſer Thäler mit dem Schloß und Flecken Greyerz bedeckt hat, beſaß dieſe Herrſchaft aus der Theilung der Eroberungen, welche der burgundieniſche König mit allen ſeinen Heerführern unternommen. Die gemeinſchaftlichen Eroberungen gemeinſchaftlich zu behaupten, waren der König und alle Fürſten unter einander verbunden; über dieſes wachte der König über Alle, damit keiner deſſen, was er durch gemeinen Rathſchluß bekommen hatte, durch Privatgewalt beraubet würde. So verhielten ſich die Könige und Fürſten unter einander; eben ſo handelten dieſe letzteren gegen ihre Soldaten, die Gefährten und Werkzeuge der Sieger und Verfechter der Macht. Gleichwie vor dem Anfang aller Herrſchaften die Soldaten mit Pferden, Waffen und Mahlzeiten bezahlt worden waren, ſo gaben die Heerführer nun den Edelknechten Grund und Boden. Gleichwie die vorige Verpflichtung der Edelknechte gegen den Fürſt eben ſo unbeſtändig als jene Belohnungen war, ſollte dieſe neue Verpflichtung der Vertheidigung ſeiner eroberten Herrſchaft nicht weniger dauern, als der Grund und Boden, den ein jeder Edelknecht vom Fürſt empfing. Diejenigen, welche durch Armuth oder Waffen in leibeigene Knechtſchaft gerathen waren, trieben ihres Herrn Feldbau und Viehzucht, ein jeder im beſtimmten Bezirk. Alſo wurden die Länder gebaut und behauptet; von der Menge der Bauern, von der Ehrfurcht und Freundſchaft aber der Edeln hing die Macht eines Fürſten ab, und von dem Gehorſam aller Fürſten die Gewalt eines Königes.

Alſo da der Feldbau der einige Gewinn war, verbreiteten ſich die Geſchlechter, um die Wälder auszureuten. Jenſeits dem Paß der Tine, von welchem auch die Grafſchaft vor Zeiten die Grafſchaft an der Tine genannt worden iſt, trieben die Knechte des Grafen an die wärmſten oder ſicherſten Berge das Vieh; Rudolf hatte einen Hof am Ort Roſſiniere, Walther baute Land am Waldbach Flendruz; tief in dieſem wilden Thal am Alpenſee Mokawſa war ein Gut Wilhelmen von Corbieres, des Grafen Vetter; Conſtantinus ließ am Fuß des kahlen Rüblj den Abhang des Berges anbauen; zwiſchen dem Bezirk aller dieſer Anſtalten füllte Wald und Gebüſch das übrige Land, ausgenommen, wo der Flecken Oeſch anhob. Ein Thurm auf einem Fels, von welchem der größte Theil dieſer Gründe und Felſen ſich dem Auge darſtellt, war von einem Graf dem Volk zur Sicherheit aufgebaut worden, welche Vorſorge unentbehrlich war; der Beſitz erblicher Güter, der Untergang der gewohnten Religion, beſonders die Annahme neuer Sitten, enfernte von der vorigen Einfalt, alſo daß die Leidenſchaften der Großen in unverſtellter Wuth gegen einander ausbrachen, wodurch nicht, wie nun, bezahlte Heere, ſondern der einige Reichthum, das Land und Volk, verheeret und vertilget worden. Unfern von dem Flendruz kömmt aus hohen Bergen ein anderer Strom, Ereſt oder Höhenbach und nun Griſpach; er breitete ſich aus im Becken eines kleinen Sees, der durch einen Felſenpaß in die Saane ſich ergoß. Die Ufer gegen Morgen waren unwegſamer Fels; ein Fels hieß Vanel, welcher Name dem Schloß auf dieſem Fels gegeben worden iſt, deſſen hohe und ſtarke Trümmer dem langen Lauf über 500 Jahren, wie auch dem Druck der Tannen, die nun auf dem Gipfel ſtehen, trotzen. Jenſeits waren Hütten des teutſchen Stammes, der aus entfernten Thälern mit Heerden in das Thal Saanen und bis an die Wallis-Alpen eingedrungen, und wie die Namen der Gegend noch davon zeugen den Wald an allen zugänglichen Orten in Weiden verwandelt. Hinter den Bergen deren von Saanen war ein zahlreicher Adel im Sibenthal. Aber die Grafen von Greyerz waren Herren zu Saanen und Schirmherren eines großen Theils der Sibenthaler Edeln; durch den Ruhm ihrer Waffen waren alle bewogen oder durch die Gewalt eben dieſer Waffen genöthiget worden, dem Stamm Greyerz Unterwerfung zu leiſten. Hier ſtand gegen Süd im Wallis ein zahlreiches Volk unter vielen Freiherren; die Thäler gegen Oſt waren dem Grafen zugethan, zum wenigſten durch Freundſchaft; im Nord waren Bellegarde und Corbieres erſtlich Schlöſſer ſeiner Verwandten, bald aber ſein eigen durch Heirath; hier ſtand Valſainte, welche Carthauſe, die Stiftung des Freiherrn von Corbieres, von allen Dienſten, von aller Kriegespflicht, von aller Gewalt im Bezirk ihrer heiligen Freiſtätte vollkommen frei, ſeiner Schirmvogtei aber in den auswärtigen Geſchäften unterthänig war; Montſalvans war ein Schloß des Grafen; weſtwärts hatte er Oron und nach dem Lemaniſchen See erſtreckte ſich über Paleſieux, Corſiez, Pully die Herrſchaft an die Gränzen des Biſchofs von Lauſanne. Eben dieſes Hochſtift hatte er mit Bulle, welcher Flecken der Markt aller umliegenden Länder war, bereichert; und alle benachbarten waren folglich entweder ſolche, deren Stiftung und Reichthum das Werk des Grafen war, oder ſolche, deren Anſehen durch ſeinen Schirm beſtand, oder andere, denen er weit überlegen war; keinen Herrn hatte er, den König der Burgundionen ausgenommen, und nach deſſen Untergang den König der Franken, und bei Zertrümmerung der fränkiſchen Macht einen andern burgundiſchen König, welcher vor ihm zittern mußte, endlich nach dem Abſterben dieſes Hauſes den römiſchen Kaiſer der Teutſchen, deſſen ganze Aufmerkſamkeit Italien auf ſich zog. Alſo war der Graf ein freier Herr in ſeinen Alpen, beſonders war Saanen durch lange Reihen kahler Felſen, undurchdringlich ſcheinende Wälder und ungebahnte Päſſe von aller fremden Macht getrennt, endlich der Stamm Greyerz war durch militäriſchen Ruhm, ſo lang er dauerte, weit und fern hochberühmt. Um dieſe Zeit, als auch dieſe Grafen den Ritterzug für ein Grab im Orient unternahmen, vergabten einige ihre Weiden und Waldungen dem Abt von Clugny zu Stiftung einer Propſtei im Thal zwiſchen dem Rüblj und Rodomont. Unter den Schirm ſolcher Grafen und der Religion zogen viele an den Fuß des Rodomont, und ein langes Dorf breitete ſich aus bis an die Veſte auf dem Vanel. Je mehr die Menge der Bauern, Hirten und Heerden zunahm, deſto mächtiger wurden die Grafen von Greyerz.

Die Macht aber der Kaiſer verfiel, und weder das Kriegsglück, noch die Größe des Geiſtes, wodurch ſich Friedrich II. über die damaligen Menſchen erhob, vermochten ihn zu retten von der Art von Verſchwörung, die zwiſchen dem Papſt und den Großen zu ſeyn ſchien, So fielen die Teutſchen und Welſchen ohne Herren und Geſetz zurück in die vormalige Zwietracht, weil jeder gegen den Schwächern ſich der Gewalt ohne Scheu und ungeſtört bediente, welches dem Grafen von Greyerz wegen der Entlegenheit der verſchiedenen Herrſchaften ſehr nachtheilig war. Zur ſelbigen Zeit war Peter von Savoyen berühmter durch Klugheit und einen kriegeriſchen Geiſt, als furchtbar durch die noch neue ſavoyiſche Macht. Als nun der Kaiſer, wie nachmals oft, den Grafen von Savoyen zum Vertreter des Kaiſerthums in dieſen Provinzen ernannte, huldigte der von Greyerz anfänglich Amadeus, dem regierenden Graf, Peters Bruder; nachmals, da Peter unter ſcheinbarem Vorwand den größten Theil der Waadt bezwang und kein Kaiſer allgemein erkannt wurde, hielten ſich die Grafen von Greyerz, obwohl nur mit ihrem romaniſchen Land, mehr und mehr an Savoyen, huldigten und haben in der Verwaltung der wichtigſten Geſchäfte und in den Kriegen dieſes Hauſes einen ausnehmenden Ruhm erlangt, welches alles beitrug zur Vernichtung des kaiſerlichen Anſehens.

Ueber die erſten Thaten des Hauſes Greyerz und aller benachbarten Thalherren iſt ein tiefes Stillſchweigen, denn anſtatt aller Geſchichten brachten ſie auf die Nachwelt einen bevölkerten und blühenden Staat in vormaligen Wüſten. Siebenhundert Jahre nach der Völkerwanderung entſtand im Kanton Freiburg das Kloſter Altenryff, in deſſen zahlreichen Briefen von den Grafen unaufhörliche Meldung vorkömmt, aber nichts von den Unternehmungen derſelben; woraus nichts gelernt wird, als daß auf Greyerz eine lange Folge von Grafen gewohnt habe, deren jeder von ſeiner Mutter für einen Abkömmling dieſes edeln Stammes ausgegeben worden iſt; die Urkunden des Kloſters Altenryff enthalten auch, daß die Unterthanen damals, wie zu geſchehen pflegt, Brod und Wein gepflanzet und ihr Vieh geweidet haben; über die Manier enthalten ſie nichts, hingegen rühmen ſie ihre Gottesfurcht. Die Geſchichte fängt an, wo ſie den Landleuten von Saanen Freiheiten verliehen und mit Bern geſtritten haben, denn das Gefühl der Freiheit macht auf das gemeine Weſen ſo aufmerkſam, daß der Flecken Saanen nicht ohne verſchiedene Geſchichtſchreiber geweſen iſt.

Bern iſt eine Freiſtätte derjenigen freien Herren und Männer geweſen, welche die Verfaſſung eines gemeinen Weſens dem ungewiſſen Kriegsglück des übrigen unruhigen Adels vorzogen. Daher aus dieſer verſchiedenen Denkungsart großer Haß der äußern Edeln gegen die verburgerten Edeln erwachſen iſt. Greyerz, der der Macht, welche er beſaß, lieber als der Geſetze, die zuweilen wider ihn ſeyn mochten, ſich bediente, zog aus mit andern Freiherren, als Bern zu zwei verſchiedenen Malen angegriffen wurde; zu dieſen Kriegen verband ihn ſeine Schirmherrſchaft im Sibenthal, wo die Berner Krieg führten, und auch die Verwandtſchaft mit Aarberg und andern Welſchneuenburger Grafen, erklärten Feinden der Stadt Bern; in welchem Widerſtand gegen die freien Staaten die Fürſten thun, was ihnen zukömmt, aber freie Staaten verſäumen oft aus Unwiſſenheit, was ihnen alsdann zukömmt. Aber in dieſen beiden Kriegen iſt Bern von dem Untergang durch Heldenmuth und durch die Anführung Ulrichs von Erlach und Rudolfen ſeines Sohns gerettet worden. An dem Graf und an ſeinen Freunden wurde eine Rache genommen, deren die Todtenbücher verſchiedener Gemeinden bis auf dieſen Tag Meldung thun. Ihre Gerechtigkeit hierin erkannte ſelbſt Aymon Graf von Savoyen, ihr Schiedrichter. Alle Kriege dieſer Zeiten und Länder wurden plötzlich unternommen und geendigt und unaufhörlich wieder angefangen, denn große Schlachten ereigneten ſich ſelten; der kleine Krieg, der einige der hier gut iſt, bewies das Maß der wechſelſeitigen Kriegskunſt, indem zu dieſer Manier eine genaue Kenntniß der Gegend nicht hinreicht, ohne ein beſonderes Geſchick, aus jedem Poſten Vortheil zu ziehen; in Wahrheit ein ausnehmend ſchwerer Krieg, welcher eine unaufhörliche Wachſamkeit erfordert. Es iſt aufgezeichnet worden: auf einem Feldzug der Berner und Freiburger, worin dem Herrn von Grüningen, einem der vornehmſten gräflichen Vaſallen, ſein Schloß verbrannt worden; wäre der Sieger über Bulle her nach dem Schloß Greyerz angezogen, in dem Walde Sothau und um den Thurm Trewn, an den Gränzen ſeiner Grafſchaft, wäre Graf Peter von Greyerz überraſcht worden, ehe ſein zerſtreutes Volk ſich in dem Wald geſammelt; Clarimbold und Eiſenarm, zwei ſeiner Bauern aus dem Dorf Villars-ſous-monts, haben einen ſolchen Widerſtand geleiſtet, daß der Graf ſein Volk verſammelt, unverſehens den Feinden in die Seite geſtürzt und alſo nach der gewöhnlichen Wirkung alles Urplötzlichen dieſelben zum Abzuge gezwungen, ſein Schloß gerettet habe; die gewaltigen Schlachtſchwerter des Clarimbolden und Eiſenarms habe das feindliche Blut ihnen in die Hände gekittet, alſo daß dieſelbigen mit warmem Waſſer abgelöſet worden. Der Graf gab ihnen Freiheiten und ihrem Geſchlecht, und in den Schriften ihres Dorfs lebt bis auf uns das Andenken ihrer Tugend. Allein die Berner wurden im Sibenthal durch Zerſtörungen der Schlöſſer, in Saanen durch Brandſchatzungen, an mehreren Orten durch Viehbeute gerochen. Dieſe Kriege endigten durch die Ermüdung der Partien und mit einigem Erſatz der Verheerungen. Bern vornehmlich gewann; das Vornehmſte in einem Freiſtaat iſt ein Gefühl innerer Stärke. Greyerz war der mächtigſte ſeiner Feinde im Gebirg, allein der Herr von Corbieres ſchwächte ihn durch Kriege, wo der Graf am ſicherſten ſchien, aus den wilden Thälern, wo der Mokawſa-See geſtanden haben mag, wo man bald am Rand von ſenkelrechten Abgründen, in denen der Waldſtrom tobt und fällt, bald über ſtundenlange Treppen, die ſich den Fels hinanwinden, bald im Moraſt oder über die Trümmer der umliegenden Felſen reiſet, oder von Bellegarde her durch das enge Afflentſchen, durch die grauſen Wildniſſe, die am ſteilen Ufer des Ereſtbaches an die Felſen leiten, wo der Vanel ſtand. Am letzten Tage des dreizehnhundert und neunundvierzigſten Jahres wurde dieſe Feſtung zerſtört; auch zerſtörte der Graf zufolge dem Frieden den Thurm zu Oeſch, auf deſſen Stelle damals die Kirche geſtiftet worden iſt. Aber die Stärke der Fürſten beſtehet nicht in ihren Schlöſſern, und noch 200 Jahre lang war Greyerz nichts deſto weniger mächtig, denn er unterließ das kriegeriſche Leben nie. Wallis hat es gefühlt, als er dem Grafen von Savoyen beiſtand, weil Wallis die Partei des Hauſes von Visconti ergriffen hatte. Vierhundert von Saanen waren einſt im Heer Grafen Rudolf von Greyerz, den Savoyen zum Statthalter von Wallis ernannt, und über das Heer derſelben Gegenden geſetzt hatte. Er ſtand bei Viſp. Die Walliſer tractirten. Bei Nacht überfielen ſie die Savoyer in den Scheunen, wo ſie ſchlieſen, da denn viele erſtochen und andere verbrannt wurden. Von dieſem Unglück rettete die Landleute von Saanen und Greyerz ihre Wachſamkeit, alſo rochen ſie die Erſchlagenen; die Brücke, die zum Abzug nöthig war, war im Lärm beſetzt worden. Sie ſchlugen die Walliſer hinweg. Der kleine Krieg wurde in den Bergen durch Wegtreibung der Heerden, und in den Flecken bis nach Sibers durch Streifereien lang fortgeſetzt, bis mit Willen des Grafen das Volk von Oberſibenthal zwiſchen Saanen und Wallis vermittelte, welchem Frieden kein Krieg von der Seite des untern Wallis der nachtheilig ſeyn ſollte, wodurch dem Grafen vorbehalten wurde, aus den Ländern, für welche er Savoyen geſchworen hatte, mit Wallis Krieg zu führen, indeſſen er in ſeinen teutſchen freien Ländern mit Wallis Frieden hielt.

Der Aufwand in den Feldzügen veranlaßte den Graf, den Landleuten und Privatperſonen unter denſelben Freiheiten zu verkaufen. Knechte durften kein Gut überhaupt verkaufen oder auswägen ohne Vorwiſſen des Herrn oder nach einem willkürlichen Maß oder Gewicht; bei dieſem Anlaß zollten ſie. Sie hatten kein eigenes Gut, und alſo kein Recht über ihr Gut wenigſtens willkürlichen Erben zu vergeben. Wer den Frieden des Fürſten, ſeines Herrn, brach (und faſt jedes Verbrechen ſchien Friedensbruch), verlor nach den Rechten, was der Fürſt ihm gegeben. Die Begierde nach Verbeſſerung, der Fortgang des Fleißes vermochten die Fürſten zu gelindern Verordnungen, ſo daß das beſte Hauptvieh und das beſte Kleid beim Todfall (welches dieſem Recht eben dieſen Namen gab) als eine zureichende Erkenntlichkeit angenommen, das übrige Erb aber natürlichen Erben blieb. Hingegen fürchtete jeder, daß die oberſte Gewalt Verordnungen und Strafen vermehren und erhöhen dürfte, um deſto mehr Verbrechen durch Einziehung der Güter zu beſtrafen. Alſo kaufte die Landſchaft Saanen vom Grafen von Greyerz in ſeiner Geldbedürfniß jenes erſte Recht, genannt Pfundzoll und Wag; nach dieſem den Todfall; daß Kinder von den Eltern erben, wurde bekräftiget; einen dritten Theil ſeines Gutes möge jeder Vater auch andern teſtamentweiſe zutheilen; dieſes möge jeder mit allem Vermögen thun, im Fall er nicht Vater; von dem, der ohne Kinder noch Verfügung ſtürbe, ſollen die Anverwandten erben; des Gutes aber der Verbrecher möge ſich der Graf nicht ohne gerichtlichen Spruch und nicht ohne Ausnahme des Weibergutes und nicht ohne Bezahlung der Schulden des Unglücklichen bemächtigen. Welche Verordnungen eine Belohnung vieler getreuen Dienſte genannt werden; die ertragenden Rechte des Pfundzolles und Todfalles ſind bezahlt worden. Andere Zehenten, Zinſe von den Feuerſtätten, Käſe, die die Grafen im Frühling bekommen hatten, haben ſie ebenfalls verkauft, und nach einer Sage, zur Zeit als der Graf Peter I bei der Eroberung der Stadt Petern von Savoyen anfangs widerſtanden, und aus deſſen Händen durch die Landleute von Saanen gelöſet worden. Dieſe Rechte ſind eigenthümlich nur der teutſchen Landſchaft; ein Theil des Flecken Rougemont hatte Antheil an einigen. Von vielen herrſchaftlichen Dienſten ſind einzele Geſchlechter, Privatperſonen und Gegenden, deren Anbau unternommen wurde, um Geld, aus der angebornen Güte dieſer Grafen und aus Begierde der Beförderung des Fleiß, gefreiet worden. Der Urſprung vieler Freiheiten iſt ganz unbekannt; fünfthalbhundertjährige Schriften ſind ſchon bloße Erneuerungen, und weit jenſeits der Geſchichte ſind Spuren einer gewiſſen Liebe der Freiheit, wozu Land, Luft und Lebensart einluden, und einer gewiſſen Wirthſchaftlichkeit im Verbrauch des Erworbenen: denn bald raubten die Waſſer die Hoffnung verſchiedener Jahre, bald verſetzte eine Seuche den reichſten Hirt in Elend; gegen Seuchen werden Wachten geſtellt, wider die Waſſer kann man klommen. Gegen den Mißbrauch der Gewalt haben die Grafen, die Stifter der Landſchaft, edelmüthig von ſelbſt geſichert. In dieſem glücklichen Alterthum war niemand als Fürſt und Volk, und kein gedungenes Heer drückte dieſes und erſchöpfte jenen.

Zu Bern gründete ein tapferer Adel durch ſein Geld und Blut einen Staat; in kurzer Zeit wurden verſchiedene Thäler des Oberlandes gekauft, und welche nicht Angehörige der Berner wurden, wurden Bürger, wodurch ſie ſich verbanden, Recht und nicht Gewalt anzuwenden, hiebei beſchirme ſie Bern, ſie beſchirmen Bern wider alle Gewalt; Freiheit und Ordnung war der allgemeine Zweck. Alſo ſchloſſen die Stadt Bern und Landſchaft Saanen zwiſchen der Tina und dem Siebenthal ein Burgrecht für ihre Nachkommen, ſo lang Bern und Saanen ſtehen. Dieſe Verbindung ſuchte der Graf deßwegen nicht zu verhindern, weil er von dem Gedanken der Unterdrückung entfernt war, und alle ſeine Rechte vorbehalten wurden. Bern verſprach Saanen bei den erkauften Freiheiten zu beſchirmen; der Gewalt aber, dieſelben zu widerrufen, hatte der Graf ſchriftlich entſagt. Im übrigen wurde der Vertrag durch Unterhandlung und auf Unkoſten des Volks von Saanen geſchloſſen; ihnen erſetzte Oeſch mit 40 Pfund einen Theil der letztern, die Hälfte der 2 Mark Silber Steuer zur Erhaltung und Vertheidigung des gemeinen Weſens bekam Bern jährlich von Oeſch. Dieſe Burgrechte für Geſetze und alſo Freiheit ſind unter allen Mitteln der Vergrößerung für Freiſtaaten die natürlichſten, wie denn Sparta und Athen durch nichts Anderes die höchſte Macht erworben.

Graf Rudolf, unter welchem das Burgrecht geſchloſſen worden war, ſtarb. Ludwig von Jenwil, Herr von Divonne, Statthalter der Waadt im Namen des Grafen von Savoyen, wurde Regent auf Greyerz in den unmündigen Jahren Antons von Greyerz. Ludwig alſo, der nicht wie die Grafen der Vater des Landes war, ſondern ſein Regent, wollte die Landleute von Saanen der abgekauften Leibeigenſchaft mit Liſt und Macht unterwerfen. Die Vornehmſten zu Greyerz und Oeſch hatte er gewonnen. Der Anſchlag blieb nicht unbekannt einem Landmann von Saanen, Wilhelm Möſchig, im Etivaz, einem engen Thal, das in vielem zur Gemeinde Oeſch gerechnet wird, worauf der Möſchig die Gefahr des Landes einem der Vorſteher, ſeinem Bruder, bekannt machte. Dieſer und Kappeler, Venner des Landes, berichteten hievon 110 ihrer Mitbürger; dieſe Entdeckung hielten alle verſchwiegen, wozu die Menſchen in wichtigen Sachen und in freyen Ländern geſchickter ſind, als Viele glauben. Auf den Jahrmarkt von Oeſch begaben ſie ſich nach der alten Gewohnheit mit Gewehr zur Seite und mit Stäben; in die letztern hatten ſie Pfeile verborgen. Als nun der Venner von Saanen den Venner von Greyerz mit überlegener Mannſchaft erblickte, ſchien alles davon abzuhangen, daß die, ſo überraſchen wollten, überraſcht würden. Alſo rannte er zu dem letztern hin und riß ihn von dem Pferd, worüber die Greyerzer erſchraken, als die nicht wiſſen konnten, wie ſtark und wie ſich Saanen gegen ſie gerüſtet. Daher das Sicherſte ſchien, die Flucht auf das benachbarte Schloß zu ergreifen. Der Venner und zehn Andere wurden gefangen, anſtatt daß Ludwig die Vornehmſten in ſeine Macht bringen und hiedurch die Rückgabe der Urkunden zu erlangen hoffte. Nach dieſem ſuchte Saanen *Hülfe* bei der Stadt Bern, worauf ſogleich die Angehörigen der Stadt in den Thälern Frutigen und Siebenthal und in der Grafſchaft Thun auf die erſte Mahnung mit offenen Bannern den Landleuten von Saanen zu *Hülfe* zogen; der Statthalter der Grafſchaft aber ſuchte *Hülfe* bei Amadeus von Savoyen. Denn jene Benachbarten zogen über die Berge und bemächtigten ſich der Schlöſſer des Grafen zu Bellegarde, zu Oeſch, deſſen was vom Vanel ſtand, wie auch der Propſtei Rougemont; Saanen und Oeſch leiſteten [illegible]. Der Biſchof Wilhelm von Challant zu Lauſanne, der Propſt Jacob von [illegible] zu Peterlingen, die Städte Freiburg, Solothurn, Baſel und Biel unternahmen die Vermittlung des Friedens. Die Berner gaben die Eroberungen zurück, der Statthalter der Grafſchaft verpflichtete ſich, dem Volk ſeine Rechte zu erhalten; die Burgrechte wurden ſtillſchweigend bekräftigt; Amadeus von Savoyen, als der Oberlehensherr eines Theils der Grafſchaft, beſtätigte den Frieden. Der edlen andern war [illegible] unglücklich geweſen; insbeſondere [illegible] der Parteigeiſt unter Benachbarten, bei denen im Dorf, denn die Freunde der Berner und der Freiheiten, welche auch der Niedern Theil erworben, wurden vom Statthalter mit gleichen Dingen belohnet. Wenige Länder werden, wie die Dörfer dieſer Grafſchaft, von einem beſondern Geſchlechte verwaltet, welche 400 Jahre ihrer Freiheiten erworben und behauptet haben, wie denn viele Geſchlechter dieſes Landes bis an den erſten Anfang der Sagen und Urkunden hinauf reichen. Das Alter zwar iſt ihnen mit Vielen gemein, die alten Sitten haben allein ſie bis auf dieſen Tag.

Nach Zeiten mit Bern für Freiheit und Ordnung in Verpflichtung getreten, wurden alle Rechte durch Unterlaſſung einer Gewalt [illegible], und nichts erworben, als Freiheiten von Auflagen durch das Geld, wodurch das Volk den Grafen unterſtützte; der Graf, welches der willkürlichen Denkungsart natürlich ſcheint, verſchwendete für Geldfreiheit und Kriegsehren mehr, als in dieſen Ländern der Ertrag ſeiner Güter und Rechte zu erreichen vermochte, denn das Geld war ſeltener, wo er beyde, als wo er endete. Kein Fürſt von der Verordnung [illegible] Grenzen war unumſchränkter Herr des Eigenthums der Unterthanen, weil jedermann ſein Eigenthum zu verfechten Muth und Gelegenheit beſaß. Unter einem gedachten Vorwand entzweyten die Berner und Freiburger, daß kein Graf einen Leib-

[illegible], der nicht vom Gutdünken des Gemeinderaths Bezwang erworben habe, bezuzahlen bleibe; aber des Vermögens bedürftigen Landleuten, der Zehend vergeblich an die Gotteshäuſer verwandt werden ſey, ſey dem Graf, der Zins der Naturalabgaben bis in das dritte Glied. Viele Briefe derſelbigen Zeit enthalten keine Verordnungen, ſondern ſind Urkunden der alten Gewohnheiten, als die Länge der Zeit und Veränderung der Sprachen verdunkelte; die herrſchaftlichen Einkünfte vom Verkauf der Güter, welches Einkommen Lob genannt wird, die Zinſe vom Gebrauch des Landes, welche in Geld, Korn, Haber, Butter und andern todten und lebendigen Ertrag der Felder und Weiden bezahlt wurden, die Steuer für die Beſchirmung des Landes, welche Tell genannt wurde, der vom Volk geleiſtete Zuzug oder dieſe Steuer, die Pflicht, alle Urkunden jeder Verkommniß unter dem Siegel des Grafen zu verfertigen, die Pflicht, auf Befehl des Grafen jedem als Landmann den Gebrauch der gemeinſchaftlichen Güter zu geſtatten, — alle dieſe Rechte verkaufte Franz von Greyerz der Landſchaft Saanen um 24,234 Pfund. Da der Graf die Güter der Verwaiſten bekam, ſicherte das Volk die Herſtellung der verkauften Rechte durch neue Lehensverträge über ſeine Güter; der Graf gab ſchriftliche Verſicherung, ſolche nie zu ſtören. Er verſprach, daß kein Graf dieſes Land ohne den Willen des Volks einem andern Herrn pfandweiſe oder kaufweiſe veräußern ſoll, damit man beſtehe die Gewalt und Uebermacht eines Fremden. Alſo wurde jeder Landmann des hochlöblichen Landes von Saanen des vollkommenen unzerſtörten Beſitzes der erkauften und ererbten Güter verſichert; eine Sicherheit und Freiheit, welche, wenn ſie von der Natur einer Verfaſſung nicht herrührt, als durch viele Urkunden wider die Rechten und Gewalt beſtätigt iſt, faſt alle Freiheiten, die einem Volk zukommen, in ihrem Inhalt begreift, indem die Früchte ſeiner Arbeit und Vorſorge jedermann zu genießen und

Kindern zu hinterlaſſen tüchtig iſt; ein Land aber zu beherrſchen, ſind Wenige tüchtig; Tugenden des Privatlebens und Regententugenden ſind verſchieden und oft entgegengeſetzt. Regierung alſo und Gericht behielten die Grafen ſich ſelbſt vor. Einen Landmann und Einwohner von Saanen ſetzte er zum Caſtlan oder Verwalter der Gerichte. Das Land ihres Herrn in Kriegen zu vertheidigen, verpflichtete ſich die Landſchaft aufs neue; der Graf erneuerte ſein Verſprechen, das Volk nicht jenſeits der Gränzen zu führen. Aber die Natur und Manier der Kriege iſt nun ſo verſchieden, daß Verträge von dieſer Art nicht anders, als den Umſturz des Flors eines Landes wirken würden, denn es kommt nicht auf Marchſteine an, ſondern auf die bequemſten Poſten und auf die Entfernung der Uebel des Kriegs. Nachdem das feſtgeſetzte Einkommen durch das Volk losgekauft worden, ſchloſſen die Berner zwiſchen dem Graf und der teutſchen Landſchaft einen Vertrag, welcher die Geldbußen verſchiedener Fehler der Summe, Procedur und Einforderung nach beſtimmte. Vor dem Urſprung der Rechtsgelehrtheit war von den kriegeriſchen Richtern kein Fleiß in Gerichten zu hoffen, daher wurden ſie durch die Ueberlaſſung aller Bußen zum Schirm der Gerechtigkeit ermuntert; wodurch die Fürſten in Geldmangel, beſonders aber die Rechtsgelehrten aus niederträchtigem Eigennutz Gelegenheit bekommen, die Geſetze zu vervielfältigen, die Bußen ſchwer anzuſetzen; glücklich waren die Länder, wo harte Bußen drückten, in Vergleichung anderer, wo die Bußen willkürlich waren. Dieſes Verderben veranlaßt bis auf dieſen Tag, und vornehmlich wo keine andern Auflagen anbefohlen werden dürfen, eine unſägliche Menge beſchwerlicher und unnatürlicher Geſetze, ein gerechtes Mißtrauen gegen die Richter, und wo die Bußen unbeſtimmt, wahre Tyrannei; gleich als wären die Regierungen zu arm, die Richter anders, als auf Unkoſten der Unglücklichen zu ernähren.

Das

Das gemeine Weſen der Berner wurde nicht weniger durch Geldaufwand, als Waffen gegründet. Obwol der Adel vor allen Bürgern aus mit bewunderungswürdiger Freigebigkeit ſteuerte, war er ſelbſt nicht reich genug, und Bern begehrte und erhielt von allen Angehörigen verſchiedene Steuern, und alle waffneten oft, beide für ihr eigenes und für aller Eidgenoſſen in der Schweiz gemeines Wohl. Allein obwohl die Freiheiten von Saanen durch die Verbindung mit Bern vor 40 Jahren gegen den Statthalter der Grafſchaft behauptet worden, wählten die Landleute den Augenblick eines langen Krieges, um das Burgrecht aufzugeben, und alle Hülfe abzuſchlagen, zu welchem Ende ſie mit andern Oberländern einen Bund machten. Sie behaupteten, ewige Verpflichtungen wären überhaupt nicht gültig, und die Eidgenoſſen der Berner in der Schweiz wären nicht ihre Eidgenoſſen, alſo daß ihre Kriege ſie nicht anbetreffen; da ſie nicht glaubten, daß Bürger das gemeine Weſen auf eigene Unkoſten zu verfechten verpflichtet, forderten ſie den Aufwand von 40 Jahren her zurück; ſie forderten Genugthuung desjenigen Aufwandes, den im Krieg für ihre eigenen Freiheiten die Berner Hülfsvölker ihnen an Vieh und Nahrung verurſacht, und klagten über den damaligen Mangel der Kriegszucht; auch hatte Bern alle Mitbürger in einem Bund mit Freiburg vorbehalten; die von Saanen wurden ſehr unwillig, daß die Landſchaft nicht ausdrücklich vor allen ausgenannt worden. Endlich führten ſie einen Fall an, in welchem vor 30 Jahren das Burgrecht mit Bern eine Streiferei der Walliſer veranlaßt, und andere Fälle, in welchen ſie in Rechtshändeln durch die Berner nicht begünſtiget worden wären. Den Bernern ſchien die willkürliche Vernichtung ewiger Burgrechte die Aufhebung aller Verträge von Volk zu Volk, die Schweiz nicht weniger als die Stadt ihr Vaterland, nämlich die Vertheidigung des gemeinen Weſens der Vortheil eines jeden, und aus allem Uebrigen erkannten ſie noch deutlicher, daß alle Klagen ein bloßer Vorwand wären. So löblich Saanen die Privatrechte eines jeden erworben und behauptet, waren die Landleute, wie alles Volk, ohne alle Begriffe von Staat und gemeinem Nutzen: denn die Staatskunſt iſt eine Kunſt, und welche nicht auf den Weiden gelernt wird, wie denn das Volk nicht weiß, was Freiheit iſt; es glaubt nicht frei zu ſeyn, wenn es nicht regiert, und aus Begierde nach Selbſtherrſchaft haben viele die Freiheit verloren. Der Streit wegen des Burgrechts währte vier Jahre, und wurde endlich durch die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden entſchieden; durch derſelben Spruch wurde dieſes ewige Burgrecht auf ewig beſtätiget.

Gleiche Verbindungen ſchloß Greyerz, und was dem Paß der Tine nordwärts den Grafen unterworfen war, mit der Stadt Freiburg. Dieſem Beiſpiel nach ſchloß der Graf gleiche Verträge mit beiden Städten. In dieſem fünfzehnten Jahrhundert wurden die Räthe der Städte die Schiedrichter der benachbarten Fürſten und Völkerſchaften. Zu dieſem Anſehen kamen ſie durch die Ueberlegenheit, welche ihnen die Gewohnheit bürgerlicher Ordnung über den unwiſſenden Adel gab; denn da der kriegeriſche Geiſt, welcher damals nicht weniger auch in den Städten herrſchte, durch Kriegsgeſetze regulirt war, gab dieſe Kriegszucht über wilde Tapferkeit, wie zu geſchehen pflegt, die Oberhand. Um dieſe Zeit verlor Savoyen einen Theil der Waadt und alle vorige Gewalt; Greyerz alſo wurde von den Lehensherren des größten Theils der Grafſchaft weder beſchirmt, noch unterdrückt, aber das höchſte Anſehen bekamen unſtreitig die Berner und Freiburger; eben dieſen war der Graf endlich den Beſitz der Grafſchaft ſchuldig.

Denn als Franz der Dritte nur einen Schwiegerſohn, den Herrn von Vergier, hinterließ, behauptete Johannes von Montſervens, der Neffe des Verſtorbenen, das Stammgut Greyerz nicht ohne Schirm der Freiburger und Genehmigung der Unterthanen; er verſäumte nicht, mit Bern das Burgrecht wieder zu erneuern, zumal weil Bern den Bergier, ihren Bürger, anfänglich beſchützte. In der That war die Grafſchaft unter ſaliſchem Erbrecht, welches die Weiber von der Nachfolge ausſchloß. Allein der Graf ſah leicht ein, daß nun alle ſeine Macht auf ſeinem Volk beruhe, welches zu gewinnen er den Landleuten von Oeſch am Tag der Huldigung den Pfundzoll ſchenkte; denen von Saanen beſchwor er bei ſeinen ritterlichen Ehren die Erhaltung der Verfaſſung. Von dem Mannsſtamm des Grafen verſprach er, ſie nie zu veräußern, keinen andern Caſtlan zu ſetzen, als einen teutſchen Mann von Saanen, und ihre Landgerichte nie zu ſtören. Die Landgerichte richten über Privatfehler eines Landmanns gegen den andern; dergleichen in den meiſten Dörfern eingeführt worden, damit jeder von ſelbſt gewählten Richtern, oder die zum wenigſten ſeines Gleichen wären, im Angeſichte ſeiner Mitlandleute öffentlich dasjenige Urtheil erhielte, deſſen Grundſätzen die Richter ſelbſt unterworfen wären. Die Gewalt jedes Landgerichtes war verſchieden, die Gewalt aber deſſen zu Saanen um ſo viel größer, da dieſe teutſche Landſchaft nach andern Sitten gerichtet werden mußte, als die übrige Grafſchaft.

Die benachbarten romaniſchen Herrſchaften, und alle Völkerſchaften des Oberlandes wurden durch die Veränderung der Zeiten in Verwirrung geſetzt. Die Macht der Kaiſer war im römiſchen Reich der Teutſchen verſchwunden, die Macht Oeſtreichs noch unbefeſtiget und übel regiert; Frankreich aus den größten Zerrüttungen zur höchſten Gewalt geſtiegen; der Bundesrepublik der Schweizer war Oeſtreich Elſaß und Schwaben ſchuldig, und Frankreich ſeine Befreiung vom größten Widerſacher ſeiner neuen Größe; alſo hatten die Schweizer faſt ohne Widerſtand im romaniſchen Lande die Herrſchaften des Hauſes Oranien erobert, und Wivis war in denſelben Kriegen durch die Landleute von Saanen verbrannt, Aelen, Olon und Ormund aber dem Herzog von Savoyen abgenommen worden. Dieſes hatte Saanen wegen des Burgrechts Berns damals unternommen, als auch der Graf gemeinſchaftliche Feinde mit Bern wegen Familienhaß beſtritt. Von Saanen erſtrecken ſich die Thäler von Ormund bis an die fruchtbare Landſchaft Aelen, und Olon liegt in gleicher Gegend. Und außer der gewöhnlichen Eiferſucht benachbarter Landſchaften war durch die Fehden des Adels, und durch die Verſchiedenheit eines Hirtenvolks in Gebirgen, von der Lebensart eines Volks, das vom Weinbau und Feldbau lebt, ein großer Widerwillen zwiſchen dieſen Völkerſchaften aus alten Zeiten, durch welchen Haß in Wuth gebracht, die Bewohner der Berge Aelen und Bevis und die Herrſchaften verſchiedener Edeln auf Olon und im Ormund mit leichter Mühe unterwerfen. Da obgedachter Haß 300 Jahre ſpäter zu unſerer Zeit noch nicht erloſchen, iſt unſchwer einzuſehen, welch hartes Joch Ormund und Aelen erwarten mußten. Zu ihrem Glück kam die Oberherrſchaft an die Berner; denn wenn Bürger für ein gemeines Weſen waffnen, erobert nicht jeder für ſich, und alles kommt unter das gemeine Weſen und unter deſſen Vorſteher. Zur Belohnung des Krieges bekamen Saanen und Oeſch, zu welchen Orten in militäriſchen Geſchäften Rougemont mitgerechnet wurde, zu Aelen Güter und Einkünfte, ſo daß Güter denen, die ſie bauen konnten, die Regierung den Regenten zukamen. Der Frieden der Gegend wurde durch Mißhelligkeiten zwiſchen Oeſch und Ormund geſtört, und auch der Graf machte Anſprach an dieſe letztern Thäler, da denn Bern aufbrach, die von Oeſch zu beſtrafen; allein das Land Wallis, die Städte Freiburg und Baſel entſchieden gütlich, daß der Graf um Geld alle Anſprach aufgeben und Ormund von Oeſch anſtatt Rache eine Summe Geld nehmen ſolle.

Tauſend Jahre lang hatten die Nationen, unter der Herrſchaft eines kriegeriſchen Adels, Feldbau und Viehzucht getrieben, und obwohl der Gebrauch der Waffen Allen bekannt, waren ſie im Zaum gehalten worden. Als die freien Männer in den Städten und Ländern der helvetiſchen Eidgenoſſen das Erzhaus und die furchtbaren Burgunder überwunden, und überall die Freiherren den freien Männern wichen, erweckte dieſes Beiſpiel bei Völkern und Privatmännern, die keine Macht, aber großen Muth beſaßen, einen kriegeriſchen Geiſt, nur von Leidenſchaft entflammt, von keiner Kriegszucht geordnet. Damals brach der Haß der Hirten in den Gebirgen gegen die Waadt in große Unruhen aus. Reiſende von Greyerz wurden zu Lutri beraubt; Truppen der verſchiedenen Parteien paßten hinter den Felſen oder den Mauern der Weinberge, und verwundeten jeder ſeinen Feind; 140 von Greyerz fielen in die Weinberge, und machten Herbſt; geweihte Erde rettete ihre Feinde nicht vor ihrem Schwert; Einige aber wurden gefangen, worauf 2000, um ſie zu befreien ab den Bergen in die Waadt marſchirten. Hinwiederum wurde in der Waadt das Wappen des Grafen beſudelt und er geſchimpft. Beſonders machte man ſeinen Unterthanen, wie den damaligen Bergvölkern gewöhnlich geſchah, den Vorwurf mancherlei unrechtmäßiger Wolluſt. Wider welche Beſchimpfungen die Greyerzer bei ihren Mitbürgern, den Bernern und Freiburgern, nicht ſowohl Recht begehrten, als Erlaubniß, ſich daſſelbe durch ihre Waffen zu verſchaffen. Die Geſandten der Städte nöthigten die Parteien, von Selbſtrache abzuſtehen; die Gerichte wurden in ihrem Anſehen behauptet, der Zunder der Zwietracht konnte nicht erſtickt werden. Doch dieſes ſtolze Selbſtgefühl dieſer kriegeriſchen Hirten war der Trägheit anderer Völker bei weitem vorzuziehen, weil Leben beſſer iſt als Tod.

Das Schloß Greyerz iſt in dieſen Unruhen unter der Vormundſchaft Claudien von Seiſſel, einer Wittwe Graf Ludwigs, neu gebauet worden, auf einem Hügel, der rings herum frei liegt, am Eingange der Thaler, und faſt mitten in den Herrſchaften. Die Dicke ſeiner ſtarken Mauern iſt faſt nicht geringer zwiſchen ſeinen Zimmern, als um das ganze Schloß. Hier bewirthete der Fürſt in weiten Sälen die große Anzahl ſeiner Waffenbrüder und Edelknechte: wie im Lager vor Ilium wurden auf dem Schloß ſchwere Ochſen vor den Augen der Helden getödtet und geröſtet; hölzerne Stühle ſchienen ein Ueberfluß; die Ritter und ihr Fürſt hielten ihren Kriegsrath auf ſteinernen Bänken, die in die Mauer gebauen waren. Am Schloß liegt eine grüne Ebene; hier ſchwuren ſie dem Fürſten, und übten ſelbſt in Spielen den ritterlichen Geiſt. In den benachbarten Häuſern wohnten die Cleri, die von Curt, auch die St. Germain (von welchen der General und Miniſter herſtammt). Die Einwohner der umliegenden Dörfer ſind an Wuchs und Bildung bis auf dieſen Tag eines der ſchönſten unter allen Völkern. Von Albergeux war die ſchöne Luce, welche der obgedachte Graf Johannes geliebt; im ganzen Land erhalten die Sage und Lieder das Gedächtniß ihrer Reize. Auf mehr als Einem Schloß wohnten die unächten Söhne verſchiedener Grafen. Einen Berg hinter Seſch gab ein Graf um eine erſte Nacht. In allen Thälern der ganzen Grafſchaft Greyerz, lauter alten Wohnungen der wilden Thiere, wohnten zahlreiche Völkerſchaften in großem Flor; alles war die Schöpfung der Grafen; dem ganzen Land waren ſie als Wohlthäter bekannt, und von keinem iſt Spur, daß er jemand gedrückt. Aus dieſem Stamm war Graf Michael, der ſchönſte Ritter ſeiner Zeit.

Nun war durch Bern, Freiburg und Wallis das ganze ſavoyiſche Land in der Waadt, um den ganzen Lemaniſchen See, und in Gex bis an Berg Jura, erobert und unter ſich vertheilt worden, zu gleicher Zeit als der König von Frankreich das ganze Herzogthum Savoyen ſeiner Botmäßigkeit, unterworfen. Nach dem Fall von 50 helvetiſchen Grafen, welche den Freiſtaaten untergelegen, war Michael von Greyerz der einige mächtige Fürſt, und von den Ländern der Städte umgeben. Nachdem die Schweizer durch Heldenmuth und ihren ewigen Bund beider Freiheit behauptet, und viele Herrſchaften unter ihr Gebiet gebracht, erſchlappten unverſehens die Bande des ewigen Bundes wegen Streitfragen der Prädicanten, worauf ſogleich ihr voriges Anſehen verſchwand; bald hinderte das Gefühl der Schwäche den vorigen Charakter, und ſtatt unerſchütterten Muthes geriethen die meiſten Regierungen in große Furchtſamkeit; welche Geſinnung in Abſicht auf die Mächtigen zugleich die Begierde erzeugte, auf Unkoſten anderer ſo unbemerkt, als möglich, ſich zu vergrößern.

Dieſen Wunſch erleichterte den Städten Bern und Freiburg das Unglück, welches den Grafen von Greyerz betraf. Zu verſchiedenen Zeiten hatten ſich mehrere Dörfer von vielen, die Landſchaft Saanen von allen Abgaben losgekauft, wodurch ſein Reichthum abgenommen; der Aufwand ſtieg, denn zu gleicher Zeit hob in Europa eine große Veränderung der vorigen Sitten an. Aus welchem Grund, vielleicht auch aus Furcht, durch der Städte Macht hülflos unterdrückt zu werden. Graf Michael Verbindungen mit Frankreich durch Dienſte in den Kriegen zu errichten bedacht war. Alſo zog er mit 5000 Mann zu dem Heer des Königs. Dieſen Entſchluß faßte er um deſto mehr, da die zwei benachbarten Städte wegen Eroberung der Waadt nun die ſavoyiſche Lehensherrſchaft über Greyerz anſprachen. Da Greyerz nie der Waadt, ſondern den Herzogen von Savoyen geſchworen, wandte er ſich an den König, der Savoyen beſaß. Für die Huldigung leiſtete der franzöſiſche Geſandte Fürſprache; wegen der Kriegesdienſte bezahlte der König weder Sold noch die Handgelder, noch des Grafen Jahrgelder, obſchon die Völker des Grafen ihr Blut bei Ceriſoles für den König verſchwendet, und Michael durch dieſen Verluſt in die größte Noth kam; denn er wurde genöthiget, von den Bürgern verſchiedener Städte, und von ſeinen Unterthanen zu leihen. Die Schulden, zu welchen die alten Kriege die Grafen gebracht hatten, ſtiegen durch dieſe Darlehn auf 82000 Kronen. Dieſe Schulden waren deſto ſchwerer, weil die Grafen von Greyerz das Vermögen ihrer Unterthanen nicht als ihr Eigenthum zu betrachten pflegten. Könige und Nationen haben gelernt, weit über den Betrag des Nationalreichthums die Summe der Schulden zu häufen; dieſe Staatskunſt unſerer aufgeklärten Zeiten war dem Grafen von Greyerz unbekannt. Alſo wurde er vor der Tagſatzung der Eidgenoſſen (1554) angeklagt. Unter den Commiſſarien der Unterſuchung ſeines Vermögens war auch der Geſchichtſchreiber Gilg Tſchudi, welchen der Graf ſeinen Freund nannte. Die Berner und Freiburger verſprachen die Schulden zu bezahlen; die Güter des Schloſſes Greyerz, welche an Werth alle Schulden übertroffen haben ſollen, und alle Rechte des Grafen an den hohen und niedern Gerichten, Twing, Bann und Mannſchaft, wurden geſchätzt auf die geſchickteſte Manier, dem Grafen, außer dem Heirathgut Magdalenen von Miolans, ſeiner Gemahlin, von allen ſeinen Gütern nicht das Geringſte übrig zu laſſen. Als Graf Michael dieſes merkte, entfloh er zu den Spaniern. Auf dieſe Art iſt Michael, Graf und Fürſt von Greyerz, Freiherr zu Aubonne, zu Monſervens, auf dem Vanel, zu Oeſch, zu Corbieres, zu Oron, Burjod und Paleſieux, der eilfhundertjährigen Herrſchaft ſeiner Voreltern über dieſe Länder, deren Anbau ihr Werk iſt, beraubet worden, ohne daß weder ſein Volk, deſſen Väter und Fürſten ſeine Altvordern, oder Bern und Freiburg, deren Bundesgenoſſen ſie geweſen, durch Dahrlehn oder Bürgſchaft in ſeiner äußerſten Noth ihr Mitleiden bezeuget hätten; ſo ſchwach iſt jeder Fürſt und Staat, wenn ſein Daſeyn auf die Dankbarkeit eines Volkes oder den Willen der Bundesgenoſſen ankommt.

Hierauf wurden die Herrſchaften unter Bern und Freiburg alſo vertheilt, daß jede Stadt über diejenigen, welche ſich zu ihrem Burgrecht verſichert, die fürſtlichen Rechte bekam. Ueber Oron war die kaiſerliche Gewalt, welche der Herzog von Savoyen beſeſſen hatte, wie auch das Geiſtliche, durch einen Vertrag nach der Eroberung der Waadt von Bern behauptet worden. Die Freiherrſchaft Corbieres war den Freiburgern beſonders verpfändet. Greyerz wurde dieſen leztern zugetheilt; Roſſinieres, das Land Oeſch, die Landſchaft Saanen, der Stadt Bern; eben dieſer Freiſtaat bekam über den Ort Rougemont die Oberherrſchaft, indem der Abt von Clugny und ſein Propſt faſt nur die ertragenden Rechte beſaßen; die Knechtſchaft war nicht mehr; der Graf wählte den Caſtlan, der Propſt aber den Waibel zur Vollſtreckung der Befehle; die peinlichen Fälle des größten Theils dieſer Dörfer wurden unter dem Vorſitz des Venners von Saanen unterſucht, vielleicht weil Teutſche dieſe Gegend bewohnt hatten. Saanen war ſo volkreich, daß in den Thälern des Landes verſchiedene Pfarrdörfer entſtanden, denn die Landſchaft iſt von Auflagen frei, ſo daß der Antheil der Berner an der Grafſchaft Greyerz in Abſicht auf den Ertrag nur einen dritten Theil beträgt. Bei 30.000 Kronen, welche ſie bezahlten, wurden theils aus einer ordentlichen Auflage, theils durch die außerordentliche Steuer der Bürger von Bern geſammelt, indem jeder je für 1000 Pfund von dem Capital ſeiner beweglichen und unbeweglichen Güter 5 Pfund bezahlte; alſo wurde durch Privat-Freigebigkeit ein Land, welches durch ſeine Lage von beſonderer Wichtigkeit für das gemeine Weſen iſt, mit Bern ganz vereiniget; ein

Land, welches wenig erträgt: es trägt aber ſtreitbare Männer, welches freien Staaten das Allerwichtigſte iſt. Alles dieſes wurde durch die Eidgenoſſen beſtätiget. Kein Zeitpunkt war geſchickter zu dieſem Unternehmen, als da der Eigenthümer Savoyens, alſo Oberlehensherr, ſeines Herzogthums beraubet und der Beſitzer eben dieſes Herzogthums, König Heinrich, ſtatt Greyerz zu behaupten, der vornehmſte Urheber ſeines letzten Unglücks war.

Nachdem die Grafſchaft abgetheilt worden war, wurde zu Saanen, Rougemont, Oeſch und Roſſinieres die katholiſche Religion, welche von dem Urſprung der Landſchaft her geherrſcht hatte, abgeſchafft. Aber das Geſetz, diejenige Religion, welche als ketzeriſch betrachtet worden war, für wahr zu halten, und allen althergebrachten Gottesdienſt, welcher durch den Glanz der Gebräuche die Augen des Volks auf ſich gezogen hatte, zu unterlaſſen und mit Abſcheu anzuſehen, ſchien hart. Viele Landleute hielten dafür: daß Graf Michael wegen Schulden ab Greyerz vertrieben worden, überzeuge die Landſchaft nicht genugſam von der proteſtantiſchen Religion; daß wegen einer unbezahlten Geldſumme die halbe Grafſchaft Greyerz verdammt, und die andere Hälfte ſelig werden ſolle, ſcheine an Gottes Weisheit unbegreiflich; daß die neue Obrigkeit ihren vorigen Glauben, der ſo alt, als das Land, und von dem größten Theil der Chriſten, mächtigen und nicht weniger aufgeklärten Nationen, göttlich verehret werde, auf ſolche Art abſchaffe, gebe für die Erhaltung der weltlichen Freiheiten und alten Gebräuche eine ſchlechte Hoffnung; Unterſuchung werde mit Worten geſtattet, in der That verboten. Betreffend endlich das Politiſche, ſey in Saanen ein Geſetz, nach welchem alle vergabten liegenden Güter gleichen Steuern zu gemeinen Bedürfniſſen und gleichen Pflichten gegen den Oberherrn, wie zuvor unterworfen bleiben; der allzuſtarken Zunahme des Reichthums der Geiſtlichen ſey zuvor gekommen worden, denn kein Sterbender dürfe der Kirche über dritthalb Schillinge vergeben; in den Faſten Käſe und Butter zu eſſen, ſey von Papſt Julius dem Andern geſtattet; alle natürliche Munterkeit glücklicher Hirten ſey von der Kirche nie verwehrt worden; die Prädicanten wären wohl ſtrenger, der Ablaß koſte Geld, aber er beruhige doch. Daß die Prädicanten ſie bei allen Benachbarten, mit welchen ſie im Krieg und Frieden alles als mit alten Freunden gemeinſchaftlich ausgeſtanden, in Haß und Verachtung bringen wollen, daß im Heirathen Kommlichkeit benachbarter Weiden, die Tugend, Freundſchaft, Schönheit und Liebe nichts mehr bedeuten ſollen, wenn die geliebte Braut katholiſch; daß endlich ihre frommen Altvordern und alten Grafen, daß ihre lieben Nachbaren auf Greyerz, zu Golniz, zu Jaun, zu Savieſe, als blinde Abgötter und vorbeſtimmte Nahrung des ewigen hölliſchen Feuers angeſehen werden ſollen, ſey ihnen jenes unerträglich, dieſes unmöglich. Dieſe Gedanken ſind vermuthlich mit gewöhnlicher Gründlichkeit und Sanftmuth von den Predigern widerlegt worden. Alſo wurden die Altäre ihrer Zierde beraubt, alle Bilder zerbrochen, an allen Orten reformirte Prediger verordnet. Bei welchem Anlaß zu Oeſch das Bild des Schutzheiligen Donati, welcher für den Stifter des Chriſtenthums in der Grafſchaft Greyerz gehalten wird, von dem Felſen der Kirche herabgeſtürzt worden. Zwar viele Weiber konnten ſich nicht enthalten, die Prädicanten mit Steinen zu werfen. Verborgene Bilder ſind noch am Ende des Jahrhundertes gefunden worden; worauf die Regierung befahl, das Gold abzukratzen, die Bilder zu verbrennen, und ein Landmann von Saanen iſt 50 Jahre nach dieſem angeklagt worden, er habe geſchworen: „er gäbe ſeine Kühe, wenn die Meß noch wär.“

Indeſſen ließ Dom Peter von Greyerz, der Sohn der ſchönen Luce, in allen Gemeinden der Grafſchaft

Greyerz den Tod Graf Michaels verkündigen. Graf Michael iſt ohne Kinder geſtorben, in der Freigrafſchaft Hochburgund, auf dem Schloß Thalome, im ſechzehnten Jahr, nachdem er vertrieben worden war. Dieſer Zufall betrübte die ganze Grafſchaft um ſo mehr, da Spanien geneigt ſchien, den Grafen herzuſtellen. Dom Peter bei erſtaunlichem Zulauf beging die Begräbnißfeier in der Kirche zu Greyerz, wo ſich das ganze Volk in Thränen der langen Reihe ſeiner Stifter und Fürſten und ihrer Wohlthaten erinnerte. In eben dieſer Kirche ſah man das Kreuz, welches die Grafen aus den Kreuzzügen zurückgebracht. Nun ſah jedermann voraus, daß neue Grundſätze der Verwaltung und neue Sitten durch keine Beſorgniß ferner aufgehoben werden würden.

Die Verfaſſungen der Schweizer gründen ſich meiſtens auf den alten Gebrauch. Viele bürgerliche Geſetze ſind geſchrieben, einige gedruckt; aber die politiſche Macht iſt an wenigen Orten, und vollſtändig nirgendwo, durch geſchriebene Geſetze eingeführt oder vertheilt worden; alſo daß die Güte der Verwaltung von gewiſſen alten Maximen oder von der Gemüthsart der Vorſteher, der Gehorſam der Angehörigen von der Güte der Verwaltung abhängt; woraus offenbar iſt, wie viel wichtiger hier die Sitten, als die Geſetze ſind, und wie ſehr das Ende der Kriege und bald nach demſelben der Umſturz des alten Glaubens die Schweiz verändern mußte.

Sogleich nahm der Einfluß eines Jeden ab; die Gewalt einiger Wenigen zu. So lang das Volk in Waffen geſtanden hatte, war es gefürchtet worden; die ſtolze Freiheitsliebe ſeiner tapfern Schaaren, die den Potentaten trotzte, ſchreckte auch die Räthe, zumal weil der Soldat in den Kriegen der Schweizer die meiſten ſeiner Feldherren an Vortrefflichkeit weit übertraf. Nach dieſem ſuchten die Räthe nichts Anderes, als Ordnung und Stille, wozu zu gelangen für gut befunden wurde, das Volk nach und nach von den politiſchen Geſchäften zu entfernen. In der Grafſchaft Greyerz war das ganze Volk eines jeden Orts über die allgemeinen Geſchäfte des Ortes zuſammen berufen worden; die Abgeordneten von Bern und die Landvögte, da ſie dieſes ſahen, ſtellten vor: es gezieme ſich wenig, vierzehnjährige Jünglinge, die das Geſetz für unfähig halte ihr Vermögen zu beſorgen, über die Angelegenheiten der Gemeinde zu fragen; dieſes Alter werde vom Ungeſtüm der Leidenſchaften beherrſcht, und um Recht und Unrecht bekümmern ſie ſich wenig; endlich ſchon der Lärm der Menge ſtöre die nothwendige Kälte der Ueberlegung. Den Angeſehenſten gefiel dieſe Vorſtellung, wodurch ſie allein zum oberſten Anſehen in der Gemeinde zu kommen ſicher waren. Die meiſten Hirten ſind auf den Alpen zerſtreut, ohne alles Mißtrauen, ohne den geringſten Ehrgeiz, wodurch ſie vielleicht verdienten, zu Rathe gezogen zu werden, und aus eben dieſem Grund begehrten ſie es nicht. Alſo verſammelte ſich die Landsgemeinde zu Oeſch, und übergab alle ihre Gewalt 28 Männern, deren die Hälfte aus den ordentlichen geſchwornen Richtern beſtand. Allein zu Saanen, einem reichen und bevölkerten Flecken, ward dieſe Veränderung ungemein ſchwer, und erſt im 54ſten Jahr der Oberherrſchaft Berns ließen ſie ſich hiezu bewegen. Zum Caſtlan, dem Venner und Schreiber, zu den Geſchwornen, deren 24, zu den drei Waibeln werden von ebendenſelben und nicht ohne Zuthun des Landvogtes andere 70 Männer gewählt, welche hundert eben diejenige Macht haben, welche die Gemeinde beſeſſen hatte. Dieſe Ausgeſchoſſenen werden jährlich erneuert; aber keiner darf ohne wichtige Gründe ausgeſchoſſen werden; hiedurch wurden ſie von den Wahlherren unabhängig; es iſt aber dieſes nothwendig, um ohne Furcht nach den Geſetzen zu urtheilen. Es iſt auch verordnet worden, dieſe Verſammlung Landsgemeinde zu nennen, denn es war nicht unbekannt, wie viel wichtiger dem Volk Namen und Form als die Sachen ſelber ſind. Rougemont folgte dieſen Beiſpielen, und 40 wurden auf gleiche Art ausgeſchoſſen. Vor Zeiten war jeder ein gebornes Mitglied jener vorigen Landsgemeinden; das Recht aber, in die neuen Landsgemeinden aufgenommen zu werden, hängt von einer Wahl ab, und niemand wird ohne den Landvogt gewählt; eben ſo wenig werden die Richter, welche wählen, ohne ihn gewählt. Alle dieſe Einrichtungen wurden, welches manchem unglaublich ſcheinen dürfte, als Gnadenbezeugungen bewilliget, woraus zu ſchließen, wie klug die Landvögte regiert haben, um das Volk zu bewegen, die Regierung um dasjenige, was die Regierung eifrigſt wünſchte, zu bitten.

Die Appellationen von untern Gerichten ſtehen den Regenten zu. Zu Bern haben die Räth und Bürger einen Ausſchuß dazu verordnet. Von dem Ausſchuß dürfen die Landleute von Oeſch und einige andere an den Rath und an die Bürger appelliren, denn Bürger entſcheiden die Rechte der Bürger; Oeſch war im Burgrecht. Aber die Unterthanen der alten Freiherren werden zuletzt vom Rath gerichtet. Er beſtehet urſprünglich meiſt aus dem benachbarten Adel, aus welchem Grund Schultheiß und Rath von den Kaiſern fähig erkannt worden, Edellehen zu erwerben, alſo daß die Freiherren durch den Rath vorgeſtellt werden.

Die-Landleute von Saanen richten in der Landſchaft und einem Bezirk von Rougemont ſelbſt über das Peinliche. Dieſe Gewohnheit, welche weder geſchenkt, noch gekauft worden iſt, haben ſie der teutſchen Sprache zu danken; denn wenn der Graf oder ſein Statthalter, der Caſtlan, über ein Verbrechen das Geſetz (die Geſetze waren ungeſchrieben) zu wiſſen begehrten, konnten ſie es weder von Welſchen, einem andern Volk, noch auf Welſch, welche Sprache der Beklagte nicht verſtand, alſo allein bei Teutſchen teutſch vernehmen; daher die Verbrechen in der teutſchen Gemeinde von geſchwornen teutſchen Richtern gerichtet worden ſind. Es iſt aber ein ausübendes und kein geſetzgebendes Recht, weil der Graf nicht wiſſen wollte, was verordnet werden ſollte, ſondern das Herkommen. Die alten und neuen Geſetze ſind nun ſchriftlich aufgezeichnet. Uebertretungen derſelben würden an den Richtern beſtraft werden, wie auch Gnadenbezeugungen, welche Ausnahme von Geſetzen ſind, Bern allein zukommen.

Die ſtreitigen Fragen über die Rechte der Berner und ihrer Landleute gegen einander haben jene mehr als Einmal, wann kein Geſetz entſtand, Richtern benachbarter Bezirke ihrer Angehörigen zu beurtheilen überlaſſen. Wenige Fürſten haben, wie ſie, kein Recht ihres Volks weder mit Gewalt an ſich gebracht, noch getrachtet an ſich zu ziehen. Die alten Geſetze der Gemeinde von Saanen, die neuen Geſetze, deren Einführung denſelben erlaubt worden, die allgemeinen Verordnungen, ſind von den Landleuten aufgezeichnet und von den Regenten bekräftiget worden. Und als in verſchiedenen Zeiten die Ordnung der Stadtgerichte bekannt gemacht wurde, iſt ihre Annahme den Angehörigen weder befohlen noch verboten worden, alſo daß Einige die alten Gewohnheiten der Waadt beibehalten. In allem iſt allen Landvögten mehr Sanftmuth als Genauigkeit empfohlen, auf daß (wird in dieſer Vorſchrift geſagt) die Regierung auf ſpäte Nachkommen fortgepflanzt, und das Herz der Unterthanen von ihrer Obrigkeit nicht entfernt werde. Nicht leicht haben die Unterthanen eine Gnade vergeblich begehrt. Arme aber ſind, auch wohl ungebeten und unverſehens, durch Wohlthaten überzeugt worden, daß die Regierung ihrer gedenke. Eben dieſe Regierung ſchränkte die Dauer der neuen Freiheiten auf die Dauer des Wohlverhaltens derer, die ſie empfingen, ein, und ſchlug mit gleichem Nachdruck ab, was ungerecht gefordert, als gütig ſie geſtattete, was geziemend begehrt wurde. Zum erſtern wurde ſie durch die Vorſteher der Gemeinde Saanen oft veranlaſſet, indem dieſelben alle Mißbräuche unter dem Namen einer Freiheitt gleichſam heiligen wollten. Die Mißbräuche wuchſen täglich, denn von jeder Unwiſſenheit, Schwäche, Krankheit oder Abweſenheit eines Landvogtes nahmen dieſe Vorſteher Anlaß, ihm alles was geſchah zu verhehlen, da ſie denn ſolche geheime Anmaßungen bald als theuer erkaufte Freiheiten aus den entfernteſten Jahrhunderten der Grafen von Greyerz zu behaupten pflegten. Dieſe Unternehmen hatten keinen geringern Zweck, als mitten in dem Staat eine beſondere Republik aufzurichten. Dieſes konnte dem Senat nicht gleichgültig ſeyn, denn ein Volk von 5000 Menſchen wurde mehr und mehr von der Obrigkeit entfernt. Eben dieſes Volk, anſtatt freier zu werden, kam in die Abhängigkeit von einigen Vorſtehern, welches folgenden Urſprung hat: In dieſem ganzen Lande iſt Viehzucht beinahe das einzige Gewerb, und wer durch Verſchwendung oder Unglück die ererbten Weiden verliert, iſt arm. Die Armen waren dem Oberherrn ſehr zugethan, weil Bern für ſie gegen die Reichen (die Reichen ſtehen dem Land vor) geurtheilt hatte, daß allen Landleuten an gemeinſchaftlichen Weiden gleiches Recht gebühre, und überhaupt weil die Armen für die ſind, welche ihre Armuth lindern. Die Gemeinde, als durch den Lauf der Zeit auch mehrere arm wurden, ſammelte Geld für ihren Unterhalt, welches Geld von den Vorſtehern verwaltet wird; an der Verwaltung und Vertheilung nimmt Bern keinen Antheil. Nicht allein alle Armen, ſondern auch die große Anzahl derjenigen, welche mit Armuth bedroht waren, oder dieſes Unglück für ihre Kinder beſorgten, fürchteten von dem an den Unwillen ihrer Vorſteher weit mehr als die Regierung, worauf der Wink der Vorſteher ihr Geſetz ward, und über keinen Mißbrauch ihres Anſehens wagte das Volk die beſcheidenſte Klage. Durch dieſe Gewalt über das Volk

ſchmei-

ſchmeichelten ſich die Vorſteher der Obrigkeit furchtbar zu werden; ſobald eine Verordnung erſchien, die ihnen mißfiel, bedauerten ſie mit ſcheinbarer Wehmuth eine bevorſtehende Aufruhr, aber das Volk unter ihrem Joch beredeten ſie leichtlich, daß der Zweck der Berner die Unterdrückung und ihr Zweck die Behauptung uralter Freiheiten ſey. In der That bekümmerten ſie ſich nur um ihr Privatanſehen, worüber ſich niemand verwundern muß, denn von ehrgeizigen Bauern iſt nichts zu erwarten als Ränke, die ſie mit Heuchelei zu verhüllen ſich vergebliche Mühe geben.

In der Nacht vom 25 zum 26 October des 1778ſten Jahres, in dem zweihundertdreiundzwanzigſten Jahr nach dem Unfall der Grafen von Greyerz brachen alle Alpenſtröme ab den Gebirgen, riſſen alle Dämme fort, bedeckten mit Fluthen und Schutt, was die lange Folge vieler Geſchlechter in dem Thal Gſteig der Landſchaft Saanen mit Mühe angebaut, und nach Zerſtörung aller Weiden und vieler Wohnungen, und nachdem durch die unterfreſſenden Waſſer auch hohe Wieſen vom Abhang der Berge herunter geriſſen worden waren, ſtrömte das Landwaſſer Saanen in die übrigen Thäler hervor, verwüſtete ſo viel die Lage ſeines Bettes geſtattete und ſtürzte durch die Grafſchaft Greyerz mit großer Wuth gegen die Aar in den Rhein, in das Weltmeer. In ſelbiger Nacht aber, da die Alpen ihre verborgenen Waſſerkammern ergoſſen, war in dieſen Thälern kein Hausvater, welcher dem Untergang ſeines ganzen Gutes, wovon ſein Leben abhing, nicht mit Schrecken zuſah. Denn was die Hungersnoth, was das Schwert, was das Feuer, was die Peſtilenz übrig laſſen, das Erdreich ſelbſt wurde durch die Waſſer auf ewig fortgeſchwemmt. Allein was damals geſchah, war ein geringes Unglück in Vergleichung bevorſtehender Noth, indem die Waſſer, deren Bett von Schutt und Gries erhöhet worden war, von derſelbigen Zeit an alle Thäler bei jedem Regen mit

Untergang bedrohen. Die Gemeinde von Rougemont ſandte 50 Mann mit nöthigem Geräth wider die wüthenden Waſſer für das Land und alſo das Leben deren im Gſteig; dieſes Mitleides ſpotteten viele Saaner am Abhang der Hügel und riefen ihnen zu: „es ſey die Sache deren, die am Waſſer wohnen.“ Eben ſo hart war die Nachläſſigkeit ihrer Vorſteher; dieſe überließen das Thal nach der Ueberſchwemmung der fernern Wuth der Waſſer; alſo nahm die Verwüſtung täglich zu, der Regierung wurde dieſes durch die Vorſteher verborgen. Die Urſache dieſer Gleichgültigkeit, wodurch ein ſchönes Thal auf ewig untergeht, iſt wichtig, um die Verfaſſungen der Freiſtaaten zu beurtheilen. Ein Geſetz, welches in den umliegenden Ländern abgeſchafft worden iſt, verpflichtet in Saanen die allein, deren Güter an dem Waſſer gelegen ſind, zum Bau der Dämme; wodurch dieſe Güter in ihren Preiſen fallen mußten, daher die Armen, die keine andern zu kaufen vermochten, zu eben der Zeit, wenn die Waſſer den Ertrag mehrerer Jahre vernichtet hatten, zum Beſten des Landes Dämme bauen müſſen, welcher Bau für die unglücklichen Armen verderblich oder ſchlecht und für das Land gefährlich ausfallen mußte; die unvollkommene Arbeit aber eines Einigen verdirbt alle Wirkung der äußerſten Bemühung aller andern; daß alſo durch die Zeit, welche die Betten der Waldſtröme füllt und erhöhet, und dieſes Geſetz der Untergang der Thäler veranlaſſet wird. Aber die Güter der Vorſteher ſind vom Waſſer entfernt, und je mehr die Menge der Armen zunahm, deſto angeſehener wurden die Verwalter der Armencaſſe, ſo daß die unglücklichen Gſteiger zitterten, der Regierung von Bern die Urſache des Unglücks zu bekennen. Die Vorſteher aus Furcht, wenn allgemeinem Unglück durch allgemeine Steuer vorgebaut werden müßte, würde die Steuer meiſtens auf die Reichen fallen, widerſetzten ſich der Abſchaffung des verderblichen Geſetzes, und beredeten die Menge nach ihrer Gewohnheit, es betreffe die Freiheiten des Volks. Dieſes beweiſet, wie viel härter eine Bauernregierung als jede andere iſt; gemeiniglich wird über dem Augenblick die Zukunft vergeſſen; endlich iſt jeder Begriff eines gemeinen Wohls ihren Seelen fremd; hiezu gehört eine gewiſſe Fertigkeit, Geſchäfte im Großen zu betrachten, und eine Ruhmbegierde, die vom Ehrgeiz ganz verſchieden iſt. Im Uebrigen hat auch der Rath von Bern jenes Geſetz nicht abgeſchafft. In den meiſten Staaten findet man mehr Freigebigkeit in Unterſtützung der Armen, als Vorſicht, um der Armuth vorzukommen. Dieſes Land aber, welches in der vermeinten Barbarei des Mittelalters entſtanden iſt, wird im achtzehnten Jahrhundert nach und nach der atlantiſchen See zugeſchwemmt.

Je beliebter den ſchweizeriſchen Städten der Grundſatz der Stille ward, und je mehr ſich die Regierungen der Unthätigkeit in Gutem und Böſem näherten, deſto merklicher wurde die Veränderung der alten Sitten. Das Volk bei den alten Schweizern beſtand aus Hirten oder Ackerleuten, die Regierung wurde von Edlen und Rittern geführt; Arbeitsfleiß beſchäftigte Wenige, Handelſchaft war faſt unbekannt, niemand lernte die Philoſophie, die Sitten und Verfaſſungen anderer Völker waren vielleicht bekannter, als jetzt, viele brachten die Kriege in Lieder. Damals entnervte die Geſellſchaft nicht. Hingegen wenn ein Sohn geboren wurde, wer heirathete, wer den Bau ſeines Hauſes vollendete, gab auf germaniſche Art gewaltige Mahlzeiten, und jeder tanzte und ſang freudig in rohen Tönen. Jährlich waren auf jedem Berg Tage zur Verſammlung der umliegenden Völkerſchaften beſtimmt, da dann die Spiele gehalten wurden. Wer der beſte Läufer oder Kämpfer war, oder den ſchwerſten Stein zu heben wußte, oder den ſteilſten Felſen erkletterte, oder am Rande ſenkrechter Abgründe ſich vorwärts gebogen im Gleichgewicht erhielt, oder wer den Bogen am geſchickteſten drückte und ein fernes Zietraf, wurde geehrt, belohnt und nach Hauſe begleitet. Ebenfalls bewirtheten einander Tag und Nacht und mehrere Tage die Eigenthümer eines jeden Berges. Alsdann am Jahrmarkt erſchien jeder mit allen ſeinen Freunden in der ganzen damaligen Pracht. Und als der Bund blühete, beſuchte oft Uri Zürich, Schwyz die Stadt Bern, das Land Haſli das Thal Frutigen, das Land Wallis die Saaner, auch der Graf von Greyerz mit Vaſallen und Volk die von Freiburg. Die Liebe war ſehr frei, und weil jedermann ſich beſtrebte, dieſes unſer Daſeyn durch Freude zu verſüßen, wurde auch die Trauer der Begräbniß des Vaters oder Gatten oder Sohns durch eine Mahlzeit aufgeheitert, indem die Alten damals noch die Todten wenig beweinten und nie vergaßen. Dieſe Schweizer waren ein männliches Kriegsvolk: ſie haben urbar gemacht alles, was wir ſehen; alle Städte, alle Flecken, die Regierungen, die Geſetze, der ewige Bund, Freiheit und Ruhm ſind von ihnen; denn Tage lang, Monate lang, bauten ſie das Feld, weideten das Vieh, ſtritten für die Freiheit und hatten keine andere Zerſtreuung, als die Erinnerung und Erwartung jener großen feiertägigen Feſte, daß alſo alles vortrefflich geſchah. Arbeit würzte Luſt, Freude war Freude, das Leben war der Mühe werth.

Als nachmals die Reformation aufkam, erklangen alle Kirchen von Gottes Zorn gegen Freude, von ernſter Buße und von der Hölle; und ſchon in dieſem Leben ſtraften Chorgerichte mit großer ſtrenger Gewalt. Nach Abſterben der Grafen von Greyerz kam nach Saanen (1571) eine Geſandtſchaft von Bern wider ihre Laſter und Unzucht, wider ihre üppigen Lieder, die ärgerliche Kleidung, den Tanz, die Spiele, die Gewohnheit beim Wein zu ſchwören, die Schlägereien, wie gegen die Nachläſſigkeit im Anhörung der Predigten und mancherlei Verbrechen, die mit Schwert, Strick und Feuer beſtraft werden müſſen. Bald nach dieſem wurde eine Hexe verbrannt. Im Jahr 1601 wurde verordnet: weil am Himmel feurige Zeichen erſchienen, und in der Nacht ein Berg eingefallen, ſoll niemand in der Schenke ſizen, wenn die Sonne untergegangen und niemand mehr verzehren, als 10 Schilling. Hierauf kam Befehl, Nachforſchungen anzuſtellen und Strafen anzulegen, weil, als Walliſer nach Saanen gekommen, Spielleute zum Tanz aufgeſpielt. Ein Weib wurde auf die Folter geſchlagen, um den Vater eines unehelichen Kindes zu erfahren. Ein Saaner wurde hingerichtet, weil er einem Walliſer um 6 Kronen ſein Weib gelehnt und bei andern geſchlafen. Zur ſelbigen Zeit wurde verboten zu dichten oder ohne Erlaubniß geiſtliche oder weltliche Schauſpiele bekannt zu machen. Viele Befehle unterdrückten die Spiele auf den Alpen, die Mahlzeiten bei Geburt, Heirath und Begräbniß, die Feierlichkeiten bei den Märkten und alles leichtſinnige Geſang. Die einſamen Hirten in den Alpen verfielen in finſtere Schwermuth. Mehrere in wenigen Jahren ermordeten ſich ſelbſt, viele kamen um nicht ohne gleichen Verdacht; das Andenken der vorigen Zeiten erweckte Mißvergnügen und Haß gegen die Regierung und Reformation. Die Jugend erfand Vieles, wodurch ſie den theologiſchen Ernſt, welcher nun alles verdammte und rügte, zu beſiegen hoffte. Sie ſangen in der Weihnacht Chriſti Geburt, und wenn die Zuhörer ſie belohnten, hielten ſie eine Mahlzeit; welches alſobald verboten wurde. Sie ſtoben bei Nacht in die Wälder; in entfernten Wildniſſen zwiſchen den Felſen hofften ſie ungeſtraft zu tanzen; ſogleich kam ein Mandat wider die geilen Tänze und Nachtſchwärmereien im Oberland. Hierauf bedienten ſich die Jünglinge der Weinleſe am Thuner See als eines Vorwandes, um ſich zu verſammeln, tanzten und ſtellten ein Ebenbild jener vorigen Freuden vor; allein von Bern kam ein Verbot. Andere nahmen die Wochenbette ihrer Weiber zum Anlaß, mit ihren Freunden ſich beim Wein zu freuen, andere erlaubten ſich wenigſtens an auserleſenen Tagen jene Gewerbsmahlzeiten, andere wagten wenigſtens mit einander und ohne Weiber zu tanzen, auch tanzten die Mädchen allein mit einander; alles dieſes wurde verboten. Eine Mahlzeit am Jahrmarkt, dergleichen die alten Grafen von Greyerz ihrem Volke viele gaben, bei welchen ſie und ihr Volk in der natürlichen Gleichheit, worein die Freude verſetzt, einander lieben lernten, wurde abgeſchafft. Bei Anlaß der Heirath wurde verboten, Freunde bei einer Mahlzeit gaſtfrei zu halten, ſondern bloß die nächſten Anverwandten. Zu eben dieſer Zeit bemühete ſich die Regierung, wider die Redensart par ma foi ein Geſetz zu geben. Die Menge der Geſetze über die kleinſten Dinge wird niemand in Verwunderung bringen, der in Betrachtung ziehe, wie faſt über jedes Geſchäft eine Commiſſion veranſtaltet iſt, und wie ſelten in einem friedſamen Staat große Sachen in Berathſchlagung kommen; die Commiſſionen beſorgen müßig zu ſcheinen und vergeſſen zu werden, die Seltenheit großer Dinge läßt Muße zu allem. Dieſe Merkwürdigkeiten mag die verſchiedene Staatskunſt freier Staaten ſcheinen; mit nicht geringerem Eifer, als Bern alle Zerſtreuungen der Gemeinden unterdrückte und alle Freude verbannte, beförderte Venedig beides nun 600 Jahre hindurch. Ob die Venetianer nicht weichlich geworden, mag die Geſchichte der Stadt Genf beweiſen: eben der düſtere Geiſt, welcher die Sitten der Schweizer verändert hat, herrſchte zu Genf; das Volk, von keinem Schauſpiel und von keiner Freude aufgeheitert, noch zerſtreut, nahm einen ſtörriſchen Unterſuchungsgeiſt an; bald ſchien ihnen mitten im Glück das Unglück ſo unerträglich, daß viele ſich entfernten, andere die Staatsverfaſſung umſtießen, zu welchem letztern ſolche Geſetze ihnen Zeit gaben. Zu Bern fuhr man fort, alle Bergfreuden und alle Tänze, beſonders an den Sonntagen, zu verbieten, als ob, was Gott im alten Teſtament wohl gefallen, im neuen ſeinen Zorn entkommte. Das gemeine Volk wurde zu einer dieſer Zeit ſchrecklich aufgeklärt, mit glühenden Zangen, mancherlei Foltern, Lebendigverbrennen und Lebendigbegraben. Die Ordnung aller Dinge war umgekehrt; wer ſchuldlos im Herzen ſei, wurde hingerichtet, und alſo die Hervorbringung mit gleicher Strafe belegt, wie die Ermordung der Menſchen. Es iſt ein uralter Gebrauch des Volks, die Mädchen vor der Heirath genau kennen zu lernen, worauf, wenn Kinder daraus entſprangen, gewöhnlich die Heirath erfolgte, welcher Gebrauch demjenigen gleicht, nach welchem in [illegible] und auf [illegible] jeder ein Jahr zur Probe bei ſeiner Braut lebte. Wider dieſe Sitten ſind ernſte Befehle. Ebenſo wurde nicht minder der Schwärmerei [illegible]; dieſes iſt eine germaniſche Gewohnheit, welche in einer bildlichen Vorſtellung des ländlichen Lebens nach jeder Landesart beſteht. Hier werden die Kälber mit der Heerde auf die Alpen und wol dort geweidet, der Nacht im Dorf durch die Jünglinge kurz vor der Heirath eines Jeden mit großer Freude vorgeſtellt; welches Herkommen ſie ſo ungern unterlaſſen, daß vor nicht langer Zeit ein Oberrichter in der Nacht an den Wunden geſtorben, die er bei Nacht, als er ſich dieſem widerſetzte, von Einigen bekommen. Gegen dieſen erhoben ſich die Regierung mit aller Macht ihres Anſehens. Durch welches ganze Syſtem die Gemüthsart in dieſen Thälern ſo verändert worden, daß von Anmuth und Freude faſt jede Spur vertilgt iſt. Vielleicht aber derſelben herrſcht eine Schwermuth und artet oft in Wahnſinn aus; daß alſo einer der anmuthigſten Thäler in ſo einſamen Alpen alles [illegible] Gefühls des Glücks unſeres Lebens beraubet worden und nichts als die Mühe bleibt, die Schwere des ſchleppenden Lebens empfinden. Hieraus iſt auch entſtanden, daß die Jünglinge des Sonntags nicht anders als [illegible] und alle Spiele von den Bergen, von denen Haller geſungen und welche Bern verboten, ſind noch jetzt nicht unterdrückt. Allein da die Gemüthsart finſter geworden, da der, welcher ſich eine Uebertretung erlaubt, nicht leicht in Schranken bleibt, endlich da die Natur nicht ausgebildet und verſchönert, ſondern beſtritten worden iſt, arten dieſe Verſammlungen in Schlägereien aus. Wie verſchieden von den Alten, bei welchen die Liebe des Vaterlandes auf dem olympiſchen Stadium entſproß, das Weltreich auf Martis Feld gegründet wurde und Pindarus die Kämpfe beſang! Die obgedachten Geſetze haben dem Volk einen unſäglichen Hang zur Myſtik und allen Schwärmereien beigebracht: die Wiedertäufer zwar ſind vertrieben worden, ihre Lehrer und Almoſenpfleger wurden zu ewiger Gefängniß oder auf Galeeren verurtheilt; jenes oder die Landesverweiſung war die Strafe auch der Greiſen und Weiber; alle übrigen wurden verwieſen; die Zurückkommenden zur Brandmarkung verurtheilt; der Same ihrer Meinungen hat nicht ausgereutet werden können, und noch ſind Lieder, worin das Volk ihre Leiden beſingt. Hieronymus Kobler von Brügglen iſt vor weniger als 30 Jahren am Pfahl erwürgt und verbrannt worden als ein gottesläſternder Betrüger, der ſich beſondern Umgangs mit Gott und Chriſto gerühmt, das Ende der Welt geweiſſaget und hiedurch in Verbrechen gefallen; der Saame aber der Myſtik dauert fort und von geheimen Verſammlungen ſind viele Spuren. Denn wenn die Regenten das Volk in Traurigkeit und finſteres Nachdenken zwingen, pflegt die beleidigte Natur dieſe Rache zu nehmen, daß die Regenten in ſolchen Ländern durch ſolche Dinge beunruhiget werden, welche die ganze aufgeklärte Welt verlacht. So viel von den Sittengeſetzen dieſer neuern Zeiten. Sie haben den Sieg davon getragen. Wenig Vergnügen iſt noch bekannt, ausgenommen, daß Viele durch Trunkenheit ihrer ſelbſt nun zu vergeſſen ſich bemühen. Der Untergang aller Munterkeit hat auf die Schön-

Schönheit gewirkt, und häßliche Weiber erleichtern die Haltung der Geſetze. Die gleichen Sitten (vor Zeiten lebten alle gleich) ſind in der Hauptſtadt ausgerottet worden; auf die freudigen Tänze, auf die Schlachtenlieder, auf die germaniſche Gaſtfreiheit und auf die männlichen Spiele ſind Manieren gefolget und eine Lebensart, welche zu Bern für franzöſiſch angeſehen wird.

Dieſe Veränderungen ſind keine Fehler der Berner, ſondern der Zeiten, wie ſie denn gemein geweſen ſind in jenem Zeitlauf, der vom ſechzehenten Jahrhundert an in verſchiedenen Staaten kürzer oder länger gedauert und barbariſcher als das Mittelalter geweſen iſt *). Die meiſten Völker ſind um eben dieſe Zeit unter die Gewalt, jedes eines Einigen, gefallen; die Schweizer hingegen werden durch nichts an der Vervollkommnung ihres Zuſtandes verhindert; ihre Regenten werden ihn vervollkommnen oder unbedauert fallen.

Als nun dem Volk durch dieſe Geſetze verboten wurde, ſein Glück zu fühlen, erſtarb mehr und mehr der militäriſche Geiſt, weil, wenn Traurigkeit unſer Gemüth umnebelt, unſere Thätigkeit nicht alsdann am größten iſt, und weil mit allen ſchweizeriſchen Sitten die ſchweizeriſche Kriegsmanier verändert wurde; denn als der Prinz Moriz, Guſtav Adolph, Turenne und Friedrich durch neue Uebungen die Kriegskunſt, über alle vorige, ſelbſt vielleicht über die römiſche Vortrefflichkeit erhoben, bedachten die Regenten wenig, wie weit unterſchieden der Krieg nach der Lage des Landes geführt werden muß, daß in der Taktik wenige Regeln allgemein ſind und alles nicht auf gewiſſe Evolutionen, ſondern auf die Geſchicklichkeit, jede Evolution auszuführen, ankömmt. Alſo ſetzten ſie in ihre eigene Stärke ein unbilliges Miß-

---

*) Dieſe ſtrenge Cenſur über den Einfluß der Reformation auf die Sitten des Volkes milderte der Verfaſſer (billig) in ſpätern Jahren; man ſ. ſeine Recenſion von S. Heß Geſchichte der Peterskirche zu Zürich 1793. A. d. H.

trauen; hieraus entſtand eine ängſtliche Eilfertigkeit, jede Veränderung der Armeen einzuführen. Hiedurch verlor die Kriegsmanier ihr Verhältniß zum Land und Volk. Die vorigen Schweizer hatten Kriegskunſt gelehrt, nun ſollten ſie in Schüler verwandelt werden. Durch alles dieſes wurde dem Volk das Militäriſche verhaßt, und hievon war folgendes eine der wichtigſten Urſachen: Die ausländiſche Kriegsmanier wurde unter dem Commando zurückgekommener Officiere eingeführt; es iſt aber die Anzahl guter Feldherren äußerſt gering, wie denn wenige mehr als das Alltägliche wiſſen, und von den meiſten Erfahrung und Routine verwechſelt werden. Von den großen Kriegsregeln, vom Plan des Lagers, des Feldzuges, der Schlacht, von der Stellung des Treffens, den allgemeinen Bewegungen, dem Plözlichen, welches alles entſcheidet, iſt wenigen gegeben zu wiſſen, und weit wenigern ſie anzuwenden. Sie ſezen das Exercitium voraus; das Exercitium gibt hiezu das Geſchick, es iſt aber das Exercitium weder ſelbſt, noch allein die Kriegskunſt. Viele alſo, die große Uebung in jenem, von dieſer aber geringe Kenntniß hatten, hielten ſich an Kleinigkeiten, deren Zweck und Werth weder dem Volk, noch ihnen ſelbſt bekannt genug waren. Eben dieſe Officiere handelten mit demjenigen Stolz, welcher ſchwachen und halbgelehrten Menſchen eigenthümlich iſt. Durch die neuen Benennungen und Abtheilungen der Miliz ging das Andenken vieler löblichen Thaten zu Grund, weil das Volk nicht unter den Enkeln derjenigen, in derjenigen Geſellſchaft und unter denjenigen Fahnen und Bannern marſchirte, unter und mit welchen jedermann wohl wußte, daß die Alten den Burgundern und Franzoſen, den Italienern und Oeſtreichern widerſtanden und obgeſieget. Als nun auch verſchiedene Feuerwaffen, die dem Land angemeſſen ſchienen, mit ausländiſchen vertauſcht werden mußten und über die Uniform eine Menge verſchiedener

Geſetze mit faſt lächerlichen Ernſt und übergroßer Strenge gegeben und ausgeführt wurde, wurde das Militärweſen, welches in ſeiner wahren Form von der ganzen Nation unausſprechlich geliebet wird, nach und nach von jedermann als eine Plackerei angeſehen; dieſem Widerwillen wußten alle Flüche der Officiere nicht abzuhelfen. Hierüber konnten die Regierungen anders nicht als unruhig werden, vervielfältigten die Veränderungen, die Verordnungen und vermehrten die Krankheit beſonders durch die Arznei. Den Krieg liebt unſer Volk. Mangel an Muth iſt ihm nie vorgeworfen worden, die Kenntniß aber der Taktik und aller andern Theile der Kriegskunſt, welche Kenntniß die einige unentbehrliche Wiſſenſchaft freier Nationen iſt, muß für die Regenten ſelbſt ein unaufhörliches Studium ſeyn, um für das Volk ein Spiel zu werden. Die Natur dieſes Artikels beſtimmt mich dieſes alles vielmehr in der Betrachtung des ganzen Militärweſens der Schweizer als in Abſicht auf eine beſondere Landſchaft abzuhandeln.

Nach dem dreißigjährigen Krieg begaben ſich viele Landleute von Saanen in die erödete Pfalz am Rhein, in die Markgrafſchaft Baden und in die Provinz Elſaß, und hofften auf diejenige Gaſtfreiheit, womit in dem Krieg die flüchtigen Teutſchen bei ihnen aufgenommen worden waren. Hierauf im Anfang des achtzehenten Jahrhundertes wurden für die fränkiſchen Markgrafſchaften des Hauſes Brandenburg Einwohner geworben. Bald nach dieſem kam das Gerücht vortheilhafter Anſtalten in den ruſſiſchen Ländern nebſt dem Ruf der Thaten Kaiſer Peter des Großen bis in die Thäler von Saanen. Als aber Carolina glücklicher gebaut, Georgien angelegt und Penſilvanien durch Freiheit und weiſe Geſetzgeber in kurzer Zeit in große Aufnahme gebracht wurde, wurden die Schweizer auch in den Thälern der Grafen von Greyerz durch den Ruhm dieſer

Staaten angereizt und kamen durch zahlreiche Auswanderung der großen Volksmenge vor, die durch die Unfälle der europäiſchen Staaten in jene künftigen Freiſtätte bewogen wird mehr und mehr hinzuflüchten. Es iſt auch weder Lisbon, noch die moreniſche Sierra zu fern und unglücklich, noch ſind jene Ebenen zwiſchen der Wolga und Jaik, noch die pommeriſchen Ufer, noch die holländiſchen Meere und Moräſte allzuweit abgelegen oder übel genug berufen, daß nicht Schweizer dahin bewogen worden wären. Denn dieſe Anſtalten haben allezeit viele oder wenige Coloniſten an ſich gezogen; die äußerſte Schärfe der Geſetze iſt kraftlos befunden worden. In der That feſſelt nichts, als das Gefühl der Freiheit, welches den Genuß einigen Vergnügens vorausſetzt; aber dieſes würden die Regenten durch die Erhaltung der alten Sitten zuwege gebracht haben, daß die unvermeidliche Auswanderung einiger wenigen durch die Hervorbringung vieler andern in kurzer Zeit würde erſetzt worden ſeyn.

III.

Abſchiedsrede

an eine

Geſellſchaft von Freunden zu Bern,

gehalten am Schluß von Vorleſungen

über

die Geſchichte der alten Welt.

Am 20ſten Jänner 1786.

Abſchiedsrede. *)

Das mir unvergeßliche Vergnügen, welches die mit Ihnen zugebrachten Stunden mir gewährt, macht mir den Augenblick eines, Gott weiß ob kürzern oder längern, oder — welches zu glauben meinem Herzen unerträglich wäre! — immerwährenden Abſchieds aus dem Vaterland viel wehmüthiger, als ich jemals gedacht: Ihnen bin ich ſchuldig, für die Erhaltung der Verfaſſung der Schweiz beſſere Hoffnungen, als jemals gefaßt zu haben. Denn — und ferne ſey von mir, zumal heute, auch das geringſte übertriebene oder nicht ſo gefühlte Wort! ich glaube vorzüglich aus dem Gefühl, womit Sie die großen Thaten der Vorwelt gefühlt haben,

---

*) Man ſehe von dieſer Rede die Lebensgeſchichte des Verfaſſers, und den Schluß der Zuſchrift des erſten Theils der Schweizergeſchichte „An alle Eidgenoſſen." — Sie iſt hier von einem verlornen höchſt unleſerlichen Manuſcript abgeſchrieben; daher einige Dunkelheiten im Ausdruck, die ſich aus dem Original nicht mehr erheben laſſen.

A. d. H.

welche Aufmerkſamkeit auf die öffentlichen Angelegenheiten, welche Betriebſamkeit in den zur Behauptung der Freiheit notwendigen Anſtalten und wie viel Eifer, nicht für gelehrte Spekulationen oder nur glänzenden Witz, ſondern für die ächten politiſchen Studien Sie in die Regierungen bringen werden. Darum iſt es nicht geſchmeichelte Eitelkeit (obſchon ich keineswegs unempfindlich bin für die perſönlichen Geſinnungen, welche Sie mir bezeugt), ſondern die Vaterlandsliebe, welche dem Geſchichtſchreiber des Landes zur Natur werden mußte, ſie iſt's, welche mich ungeachtet meiner Entfernung, und obwohl wir uns meiſt nur öffentlich geſehen haben, auf mein Leben lang Ihnen verbindet: wo ich's Ihnen zeigen kann, werde ich eine vaterländiſche Pflicht zu erfüllen glauben; und ſollte ich das Glück haben, einſt noch wieder mit und bei Ihnen über dieſe Studien zu arbeiten, ſo wird, ich will nicht ſagen, größerer Gewinn, als wofür ich nie ſehr empfindlich geweſen, ſelbſt das mich nicht aufhalten, daß auswärts glänzendere Titel und vielleicht mehr perſönliche Unabhängigkeit iſt, als in den meiſten Republiken. Ehe aber wir uns für dießmal verlaſſen, meine Herren, und wenn ich zu den Meiſten reden ſoll nach meinem Herzen: meine Freunde! ſo wollen wir, anſtatt, wie ich zwar ſollte, von den mitternächtlichen Benachbarten des alten römiſchen Reichs zu handeln, lieber auf denjenigen Zuſtand gegenwärtiger Geſchäfte einen Blick werfen, in deſſen zweideutiger Lage die Urſache liegt, warum ich auf Ihre Liebe guter Studien einen ſo vorzüglich hohen Werth ſetze.

Große Zubereitungen und Wahrzeichen eines Uebergangs des vorigen in eine ganz neue Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft bezeichnen unſere Zeit. Schuldenlaſten der Seemächte, vor deren Summe alle patriotiſchen Staatsrechner der vorigen Jahrhunderte würden zurückgebebt haben; Kriegsheere, ſo groß und ſo vortrefflich geordnet, als in gar keiner von den Geſchichtſchreibern aufbehaltenen Periode; ſolche Bündniſſe, wodurch, menſchlicher Weiſe zu reden, der allgemeine Frieden, oder die fürchterlichſte Erſchütterung aller Staaten vom Glück und Willen etwa vier ſterblicher Menſchen abhängt; eine Thätigkeit von Seiten großer Mächte, durch die Auflöſung der alten Religion oft wider Gott und alle Rechte ungeſcheut kühn, und nur durch die Vervollkommnung der politiſchen Arithmetik eingeſchränkt. Bei den Privatperſonen ein auf die Freiheit geſtimmter Charakter, von welchem aber noch nicht recht entſchieden iſt, ob er nach und nach den Deſpotismus hemmen und mäßigen wird, oder ob er nicht, aus Gleichgültigkeit oder Ueberdruß, endlich den Gewalthabern die Willkür alles Politiſchen überlaſſen, und ſich nur die unedle Befreiung von der Pflicht beſchwerlicher Tugenden vorbehalten wird — ſolche Züge bezeichnen unſere Zeit; eine Zeit, von der ich nicht weiß, ob im Umfang der Hiſtorie irgend eine wichtigere vorkommt. Jenes alte Aſien lernte ohne vielen Kampf anbeten und gehorchen; der griechiſche Geiſt hat auf einem engen Schauplatz geleuchtet, und Rom, nachdem ſie unter Völkerſchaften ohne Verbindung nach und nach empor geſtiegen, iſt ſofort nach der Schlacht bei Zama erſchienen in einer Majeſtät, welche nichts übrig ließ, als Gehorſam oder Untergang; endlich die Zerſtörung des Kaiſerthums, fürchterlich durch ihre Umſtände, traurig durch den Fall guter und ſchöner Künſte, zeigt nichts von dem heutigen intereſſanten Schauſpiel der gegen einander arbeitenden Kräfte: ſondern als der antike Geiſt längſt erſtorben war, erhob der nordiſche Rieſe ſeinen Arm, und ſchlug die bebenden Schaaren des Kaiſers Honorius. Weit anders die Zeit, worin wir leben. Es hat noch kein Potentat ſo entſcheidendes Uebergewicht; noch wachen auf einander vier, fünf, durch ſich ſelbſt große Mächte; und wenn je dem oder dieſem Gewährleiſter der europäiſchen Freiheit ein Unfall begegnete, ſo iſt glaubwürdig, Europa, die Krone der Menſchheit, würde bei geoffenbarter Gefahr des Verluſtes ihrer vornehmſten Zierde noch einen unerwarteten Retter finden, der in dem großmüthigen Geiſt weiland König Wilhelms von Oranien alle mittelmäßigen und kleinen Staaten durch Verbindung ihrer Macht vor der Unterdrückung ſchirmen könnte. Denn ſo groß als jezt immer war die Furcht und Noth, als nach der Schlacht bei Mühlberg und nach dem Tode Franz des Erſten das ganze teutſche Reich Karln dem Fünften gehorchte; nachmals da die ganze Macht Ferdinands des Katholiſchen, der alte Reichthum von Burgund, nebſt Portugal mit Oſtindien und allem Gold und Silber des neuentdeckten Welttheils, der thätigen Herrſchſucht Philipps des Zweiten zu Gebote ſtanden; und als der zweite Ferdinand, unterſtüzt von Spanien, begünſtiget von Polen, ohne Furcht vor Ludwigs des Dreizehnten zerrüttetem Hof ſeine tyranniſchen Edikte dem unterworfenen Reichstag als Geſez vorſchrieb, und noch keinen Kriegsmann kannte, der wider ſeinen Tilly beſtehen konnte; und als in Frankreich die großen Feldherren, die fähigſten Miniſter, die ſcharfſinnigſten und beredteſten Schriftſteller, der Zauber eines außerordentlichen Glanzes der königlichen Majeſtät und verhältnißmäßige Schwäche aller Nachbarn übereinſtimmten, alles dem großen Ludwig zu geben; und wie als vor nur dreißig Jahren, Bourbon den angeerbten Haß verläugnend, mit jenem Sachſen, dem Ueberwindern Karls des Fünften, mit Guſtav Adolphs Nation und aller Macht von Rußland, für Oeſterreich zuſammen trat wider einen einigen Mann. Dergleichen eine Kriſe, noch keine Untergangszeit, aber ſolch eine Kriſe bereitet ſich, und iſt ſchon da. Durch ihre vielveränderlichen Modificationen kann jede Nation, wer immer dieſelbe ſeyn mag, in Augenblicken, da ſie nichts weniger vermuthet, aufgerufen werden, vor Europa zu zeigen, wer ſie iſt. Mit ſo übergroßer Wahrſcheinlichkeit man vorausſagen darf, daß der Verſuch einer allgemeinen

Oberherrſchaft noch dießmal zum Verderben der Urheber ausſchlagen wird, ſo leicht geſchieht hingegen, daß in dem ſtürmiſchen Meer ſolcher großer Staats-Revolutionen irgend ein Schiff untergeht, welches nicht ſtark genug oder nicht gerüſtet iſt, oder wenn in dem Schiff zu viele gebieten, und beſonders wenn die am Steuerruder ſchlafen. Und in ſolcher herber, unerbittlicher ſtolzer Herrſchaft, vor der keine urkundlichen Rechte geiſtlicher und weltlicher Herren, keine althergebrachten Gewohnheiten der Städte und Länder etwas gelten; wo, ſtatt einer plötzlichen Ausrottung, wie in jenen alten Zeiten, immer tiefere Erniedrigung freien Männern obſchwebt, in Zeiten übermächtiger Kriege und untreuen Friedens, da Gott und Recht für Worte gehalten werden, in Zeiten, wo man alles beſorgen und vor nichts erſchrecken muß: in dieſe Zeiten ſind wir gekommen.

Die Städte und Länder der dreizehn mit uns verbundenen Orte ſchweizeriſcher Nation ruhen in dem wohlerlangten Erb ihrer biderben Voreltern, von ihrem großen alten ewigen Bund wie von einer majeſtätiſchen Eiche beſchattet; nun ein halbes Jahrtauſend hindurch hat ſie in hundert Ungewittern unerſchüttert beſtanden; ihre gewaltigen Wurzeln, welche ſie tief durch die Gänge des Gebirges herabſendet, ſind noch von keiner unheilbaren Krankheit verdorben, bedürfen aber der ſorgfältigſten Arbeit patriotiſcher Hände, auf daß die Lebenskraft nicht endlich in der oberſten Krone anfange zu erſterben. Durch die Alpen iſt unſer Vaterland für Italien, Frankreich und Oeſtreich wichtig als Vormauer und Schlüſſel; durch den Fleiß der Einwohner, durch den Glanz der öffentlichen Gebäude, durch die Zier großer Straßen ſcheint an vielen Orten unſer Land und mancher in demſelben blühende Staat verführeriſch reich; die Nation, welche, wie Paſſo von uns rühmt, mit gleicher Hand, womit ſie die Heerden geleitet, einſt Königen herausgeboten, iſt, nachdem ſie alle ihre Feinde überwunden, zwar ſtille Zuſchauerin der europäiſchen Kriege, aber die Hülfsvölker, die wir den Bundesgenoſſen geben, genießen des Ruhms, nicht leicht jemals, und auch bei Roßbach nicht, ſich von den Schlachtfeldern zurückgezogen zu haben, eher, als nach allen andern Regimentern, oder anders als in guter Ordnung. Daß dieſes reich vermeinte Land und eine Nation, welche ohne auffallende Entvölkerung ſo viele tauſend angeſehene Krieger in auswärtigen Dienſten hat, allezeit werde vergeſſen werden, müſſen wir wünſchen, dürfen es aber faſt nicht hoffen.

Die Natur fremder Oberherrſchaft iſt vielen unbekannt; weil unſere Freiheit uralt und ein Theil des Landes gar nie erobert worden iſt. Kenntniß der auswärtigen Länder kann uns nicht hievon belehren; denn was die meiſten Völker aus Gewohnheit endlich erdulden, fällt unterjochten Republicanern unerträglich. Ueberdas würde die fremde Verwaltung deſto härter ſeyn, weil unter einem für Tapferkeit berühmten Volk, in deſſen Thermopylen Europa die Erneuerung des Namens ſeiner Väter erwartet, Mangel an Muth mehr Verachtung, als deſſen Unfall Mitleiden erregen würde. Zuverläſſig iſt aber, daß wenn ein Eroberer dieſes Land nicht nur einnehmen, ſondern auch behaupten wollte, er die ganze Verfaſſung der dreizehn Orte vernichten, oder doch das Weſentliche der Verwaltung, deſpotiſcher Gewohnheit nach, Fremden auftragen würde. Die alten und reichen Geſchlechter würde er, wie wir ſehen, daß in ſolchen Staaten überall geſchieht, bei uns mehr, als irgendwo erniedrigen, damit ſie das Volk nicht anführen, mit eigenen Waffen oder fremder Hülfe die Freiheit herzuſtellen. Sowohl wegen der Nation, als wegen der Päſſe würden fremde Beſatzungen unentbehrlich ſeyn; zu ihrer Sicherheit müßten feſte Plätze erbaut und unterhalten werden; dieſes zu bezahlen, würde den Eroberten zukommen; denn durch vergrößerte Macht würde der Deſpot nicht wollen ſeinen vorigen Reichthum vermindern. In ſeinen uns gleichgültigen Kriegen oder wodurch er geſtärkt werden müßte, um feſter zu herrſchen, würde der Feind uns brandſchatzen, der Landesherr tellen*); jene würden die haltbaren Plätze, dieſer das Land verwüſten, um den Feinden den Proviant abzuſchneiden. Wenn wir an Geld, Land, Städten und Mannſchaft einen für das arme Helvetien unerſetzlichen Verluſt erlitten, würden wir Te Deum ſingen für ſo theure und gleichgültige Siege; der Landesherr würde Steuern ausſchreiben, um die Feſtungen herzuſtellen. Ich will nicht ſagen, wie der Deſpotismus auf den Charakter der Nation wirken würde: er iſt für den Geiſt und für die Tugenden der Menſchheit eben das, was für den Körper jenes americaniſche Gift, welches die Blüthe der Lebenskraft in ihrem erſten Keim verdirbt. Und wenn der Deſpotiſmus die altgewohnte Freiheit eines republicaniſchen Volkes unter ſein Joch zwingt, ſo iſt ſein Geſetz wie jener morgenländiſche Wind Samum, welchen die Alten den Engel des Todes genannt, weil ſein feuriger Hauch alles tödtet was er berührt, und nur deren ſchont, welche ſich niederwerfen.

Die Mittel wider einen ſo ſchändlichen Untergang ſollten vor der Gefahr betrachtet werden; denn in der Noth geſchieht alles leidenſchaftlich und ſelten mit Klugheit; und es iſt unmöglich, in Unterhandlungen die uns zukommende beſcheidene Würde zu behaupten, ſo lange wir unſere Kräfte nicht kennen. Zu leicht wird in langem Frieden das Große in der Politik nach und nach aus den Augen geſetzt; es altern die Grundfeſten der Verfaſſungen; der Väter Weisheit geht aus Mißverſtand in Vorurtheile über. Wie kann man ſich's verhehlen, ſo kennbar unter uns noch an allen Volksclaſſen die alte Tugend, ſo möglich die Erneuerung des

---

*) Ein ſchweizeriſches Wort für: Auflagen fordern. H.

Nationalgeiſtes gewiß noch iſt, ſo klar die großen politiſchen und militäriſchen Veränderungen vor unſern Augen liegen, und obwohl wir wiſſen, was Polen erfahren, was wider Holland verſucht worden und was Venedig fürchtet: gleichwol iſt über die Kenntniß unſerer wahren innern Stärke und der daraus folgenden Verhältniſſe zu den auswärtigen Mächten und der jedesmaligen Wendung öffentlicher Geſchäfte bei den Meiſten eine Gleichgültigkeit, worin wir anfangen, es den Türken gleich zu thun. Wohl iſt oft große Bewegung in einer Stadt; aber um eine Wahl; Aufmerkſamkeit bei bevorſtehenden Kriegen in Europa, aber wegen der Officiersſtellen, und politiſche Eiferſucht, aber Kanton gegen Kanton, über einen Winkel des Rapperſchwylerſees, oder ob eine gemeine Herrſchaft verwaltet werden ſoll von zwei oder von ſieben?

Ueber zwei wichtige Punkte hat mich die Unterſuchung vaterländiſcher Geſchichten und Vergleichung unſerer und anderer Staaten vollkommen beruhiget: über die Rechtmäßigkeit unſerer Beſitzungen und über die Möglichkeit, uns zu behaupten; jene, wenn ſie es, zum Theil, nicht im erſten Augenblick waren, ſind ſo gerechtfertiget worden durch die erfolgten vielfältigen Verträge, daß die Macht keines Fürſten in Europa beſtehen könnte, wenn ſolche Rechte nicht gelten ſollten. Wenn ich der Möglichkeit, uns zu behaupten, erwähne, iſt es, weil, ich will nicht ſagen, alle dreizehn und zugewandte Orte, ſondern ſchon ihre größere Hälfte, die Städte, der Zahl nach an Mannſchaft, ja an Einkommen, keineswegs nachgeben vielen teutſchen Staaten, die durch gute Anwendung dieſer Kräfte ſich in den Augen der Mächte eine ſolche Wichtigkeit gewußt haben zu geben, daß letztere, wo es ihnen fehlt, ſie mit Subſidien unterſtützen, und ohne eine allgemeine Unterjochung nicht würden zugeben, daß ein ſolcher Staat in fremde Hände falle. Denn gute Einrichtungen, wodurch der Staat Muth bekömmt, ſich in voller Kraft ungeſcheut vor Europa zu zeigen, ſind nicht nur nützlich im Gebrauch, ſondern verhindern durch ihren Ruf die allzeit gefährliche Probe, und vervielfachen die eigene Stärke durch die Intereſſirung nicht bloß einer (denn das iſt allezeit gefährlich), ſondern aller großen Mächte von Europa. Es beruht aber alle politiſche Stärke nicht auf der Maſſe ihrer Kraft, ſondern auf derſelben Gefühl und Anwendung; dem fallenden Kaiſerthum der alten Römer hat es nicht gefehlt an Legionen, oder an Mitteln ſie zu unterhalten; uns kann weder die verhältnißmäßige Schwäche gegen benachbarte Monarchien, deren Aufkommen zu hemmen von uns nicht abhing, noch ſogar bisherige Gleichgültigkeit ſehr zum Vorwurf dienen: denn es iſt noch nie begegnet, ſeit Guſtav Adolph die Obermacht Ferdinands des Zweiten gebrochen, daß das furchtbarſte Uebergewicht im weſtlichen Europa in die Hände deren gekommen, welche vor allen andern gegen dem Vaterland angeerbte Abneigung zu tragen ſcheinen, und ſcheinbare Anſprüche von Zeit zu Zeit, um ſie unvergeßlich zu beweiſen, erneuert haben. In jener Gefahr Ferdinands aber iſt von unſern durch Religionshaß und mancherlei erbitternde Parteiung damals weit uneidgenöſſiſchern Vätern wenigſtens vorgeſchlagen worden *), was auch nun zu Herſtellung der Nationalwürde ein Hauptpunkt ſeyn würde: nämlich die Umſchmelzung aller ewigen Bünde und verſchiedenen Verbindungen der XIII und zugewandten Orte in Einen allgemeinen, beſtimmtern, und in ſeinen Artikeln feſter vereinigenden Bund, wodurch der ganzen Eidgenoſſenſchaft ihr erſtes Leben wieder gegeben und beſonders dafür geſorgt würde, daß im Land jeder ſo un-

---

*) Beſonders von dem aufgeklärten und patriotiſchen Bürgermeiſter, Heinrich Waſer von Zürich, der (um 1650) ſich viele, obwohl vergebliche, Mühe dafür gab.
A. d. H.

abhängig bleibe, wie ſonſt, gegen Ausländer aber alle mit gemeinem Nachdruck agirten. Zwar iſt gar zu viel über die verſchiedenen Artikel der Bünde und derſelben unumgängliche Verbeſſerung zu beobachten, als daß in den wenigen uns heute übrigen Augenblicken davon geſprochen werden könnte; aber gewiß bieten die gleichen, wo nicht größern Gefahren, und auf der andern Seite gemilderte Religionsgrundſätze zu einer ſolchen Wiederbelebung des Geiſtes der Eidgenoſſenſchaft Mittel dar, welche vormals fehlten. Das nur muß erinnert werden, daß derſelben Vorbereitung durch alle Künſte der Popularität und alle Macht republicaniſcher Beredſamkeit in vaterländiſchen Schriften das Verdienſt eines jeden werden kann; zweitens, daß dieſe erſten zu jeder nützlichen Veränderung nähernden Schritte in der Schweiz nicht geſchehen können weder von denjenigen Kantonen, denen ihre Kleinheit kein genugſames Anſehen verſtattet, noch von ſolchen, deren Denkungsart von Alters her eine hierzu ungeſchickte Richtung bekommen, oder welche aus mehr als Einem Grund nicht die allgemeine Zuneigung haben, ſondern von dem, deſſen Wille durch ſeine Größe der mächtigſte, deſſen Größe durch eine glückliche Miſchung von Güte und Würde und glückliche Entfernung von verſchiedenen verdrießlichen Streitſachen am wenigſten beneidet iſt, ohne welchen die übrigen ariſtokratiſchen Städte nicht beſtehen könnten, und welchen die demokratiſchen Orte am zutraulichſten ehren. Das große Werk der Erhaltung unſerer Nation geziemt denen, welche das Meiſte verlieren würden beim Umſturz der Verfaſſung. Dieſem Staat iſt nach dem Ruhm jener alten Siege dieſer eben ſo ſchöne Lorbeer im achtzehnten Jahrhundert zu erwerben möglich. Hiezu aber iſt voraus nöthig, daß gleichwie die gelehrteſte Kenntniß europäiſcher Geſchäfte ſonſt bei andern geweſen, die ſich nicht hierzu derſelben bedient, ſo dieſes große Studium vornehmlich aufblühe in dem Staat, welchem derſelbe heilſame Einfluß gebührt. Eine allgemeine Kenntniß der helvetiſchen Rechte und Geſchichten iſt nicht hinlänglich hierzu; die allergenauſte wird erfordert; es müſſen alle Seiten berührt werden. Ich weiß nicht, ob in Europa ein Staat iſt, welcher eine ſo herrliche, unverdächtige, wichtige Eroberung machen könnte, als der, welcher die entfernenden Vorurtheile und ſchwächenden Mängel der Eidgenoßſchaft beſiegte durch eine Weisheit, welcher die Lauterkeit ſeiner Abſichten die kraftvolle Würde geben müßte.

Nicht eher, als wenn die Nation hierdurch wieder zu dem Gefühl ihrer Einheit gelangt, iſt folgender zweiter Punkt möglich, der im Anfang der Macht Ludwigs XIV. von unſern Voreltern rühmlich bedacht worden, aber wegen damals herrſchender minderer Aufklärung nicht hat können gehörig ausgeführt werden: daß die, nicht allgemeine, ſpeculative, ſondern locale und nationale Kenntniß des Vertheidigungskrieges vervollkommt werde, dadurch, daß die Auflöſung aller erſinnlichen Probleme deſſen, was ſie billig ſeyn ſollte, das erſte Studium derjenigen werde, die die andern im wirklichen Fall werden anzuführen haben; denn hieraus würde ſich endlich ein uns eigenthümliches und eben darum wirkſames Syſtem bilden; die Gemüther, zu allem bereitet, würden vor keiner Drohung einer annähernden Gefahr erſchrecken; ja es würde ſelbſt im Frieden das Anſehen der Obrigkeiten ungemein viel feſter ſeyn, wenn alle die es werden wollen oder ſind, vermittelſt ſolcher Uebungen, über die Gemüther des Volkes das dem vorzüglichen Commandogeiſt eigenthümliche Anſehn ſich erwürben *), welches auf der Ueberzeugung beruht, ſie wiſſen das Geheimniß der Bewahrung allgemeiner Sicherheit und Freiheit. Hier tritt abermals die vorige Bemerkung ein: daß nichts von der Nation geſchehen wird ohne Beiſpiel, dieſes aber nicht

---

*) Im Original ſehr unleſerlich. H.

kann gegeben werden von den Unwiſſendſten und Schwächſten. Das aber iſt für unſer, durch natürliche Landmarken begränztes und nur für ſich ſtarkes Vaterland ein großer Vortheil: daß alle dergleichen Maßregeln genommen werden können ohne die mindeſte Beſorgniß auswärtigen Anſehens; denn die Summe unſerer ganzen Politik, mit Ehren frei zu leben oder zu ſterben, dürfen und ſollen wir vor ganz Europa laut bekennen, und eben die Größe unſerer Nachbaren macht alles, was wir hiefür beginnen, für ſie im mindeſten nicht beunruhigend, wenn ſie gute Abſichten haben, gleichgültig, wenn böſe, zurückhaltend; verbündeten Mächten aber, deren Gränze wir bedecken, ungemein ſchätzbar und ſelbſt aller Unterſtützung würdig.

Dieſes leitet auf das dritte Mittel zur Herſtellung der Nationalſtärke. Sintemal jeder Staat aus einer Menge Menſchen beſteht, und in Republiken beſonders nichts politiſch Gutes oder Großes ausgeführt werden kann, das nicht gegründet ſey auf die moraliſche Stimmung eines jeden, ſo iſt unmöglich, weder der Eidgenoßſchaft, noch dem Vertheidigungskrieg die eigenthümliche nationale Stärke zu geben, wo nicht mehr und mehr der ganze Ton des Lebens, die Erziehung, die Studien, die Lebensmanier, national werden. Dadurch triumphiren die Geſetze der Chineſer, der Gentoo's, ja ſelbſt Moſis, über alle Revolutionen und wechſelnden Jahrhunderte, weil ſie in die Gewohnheiten des alltäglichen Lebens dergeſtalt verflochten worden, daß die Völker ſie unmöglich vergeſſen, und kein Deſpot ſie durch Edicte tilgen kann. Es läßt ſich kaum ermeſſen, wie unüberwindlich die Stärke unſerer Nation durch dieſe Individualiſirung ihrer Sitten, dieſe im ganzen Leben beharrlich wirkende Rückſicht auf das Gemeinnützige, ſeyn würde. Der Schweizer zum freien Eidgenoſſen von früheſter Kindheit auf gleichſam geſtempelt, müßte es bleiben, unerſchütterlich, wie das gebirgige Vaterland,

auf

auf deſſen phyſiſche Natur und politiſche Lage der ganze Zuſammenhang ſeines Charakters wurzeln würde, feſt, wie jene Pfeiler des Himmels. Alles, was erfordert wird, einem Volk von urſprünglichen eigenen Sitten, die dreihundert Jahre lang, bald vermittelſt verunglückter Nachahmung anderer, bald, wie als im ſechszehnten Jahrhundert aufkam, alle Jünglinge zu Controverstheologen zu bilden, ſyſtematiſch verunſtaltet worden, ſeine Sitten zu geben, ſcheint von unendlichem Detail; und iſt, wie meiſt alle großen Sachen, ſobald feſter Wille da iſt, weit leichter, als man ſich es vorſtellt. Was durch die Natur eines Landes, was durch die Erinnerung der Väter, was durch koſtbare Ueberreſte alter Zeit empfohlen wird, hat nicht viele Mühe durchzudringen, beſonders auf zweierlei Weiſe: Erſtlich, wenn der patriotiſche Zweck von denen, welche durch Geburt und Rang oder Gaben des Geiſtes die Muſter der andern ſind, nie vergeſſen wird, ſo bildet ihr Beiſpiel, ohne Worte beredſam, einen gewiſſen Geiſt, welcher einen jeden von ſelbſt lehrt, was er zu thun habe; zweitens trüge freilich das auch bei, wenn, wie zu anderm Zweck in England Addiſon und ſeine Freunde gethan, durch eine ſehr wohl, popular und ſtark, aber unbeleidigend geſchriebene, periodiſche Schrift alles Unvaterländiſche bald in auffallender Lächerlichkeit, bald in ſchreckender Gefährlichkeit, alles Nationale hingegen vorgeſtellt würde mit aller Empfehlung, wodurch es liebenswürdig und ſchätzbar erſcheinen mag.

Mehr zu ſagen (und wie viel Gutes und Großes wäre noch übrig!) erlaubt uns die Zeit nicht. Sichtbar, ſichtbar iſt für jeden die Nothwendigkeit, ehrenvoll und ſich ſelbſt belohnend jede Bemühung, dem Vaterland ſeine Stärke wieder zu geben. Ihnen, meine Herren, konnte bei der gegenwärtigen Kriſe der öffentlichen Angelegenheiten von der Vorſehung nicht leicht ein reineres Glück beſchieden werden, als zu leben in einem

Land, wo zu dieſen auf Jahrhunderte hinaus heilſamen Unternehmungen die vortrefflichſten Anlagen ſind; und nichts feſſelt mich, der Entfernung ungeachtet, mehr und kräftiger an Sie, und wird mir das theure Andenken der mit einander zugebrachten Stunden unvergeßlicher machen, als daß ich ſehen konnte, daß der Wille und Eifer des Guten in Ihnen lebt. Mehr nicht; es drängen ſich zu mancherlei Empfindungen auf mein bewegtes Herz. Beim Abſchied aus dem Land, wo jede gebrochene Burg und jeder ehemals wohlbehauptete Paß und jedes in alten Freiheiten blühende Dorf, und wie vielmehr der Anblick und Umgang würdiger Enkel der alten Helden, eine redende Hiſtorie für mich war, in dieſen Augenblicken, welche ich nicht beſchreiben darf und will, welche ich trachten muß, nur möglichſt abzukürzen, kann das Einige mich tröſten, daß ich mir ſchmeicheln darf, Sie werden ſich desjenigen bisweilen erinnern, welcher das Gedächtniß Ihrer edlen und großen Altvordern, das gemeinſchaftliche Vaterland und die beſten Hoffnungen unſerer Nation, alles zugleich in Ihnen ehrt und liebt auf immer.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Vier und zwanzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 3.

Vorrede des Herausgebers.

Friedrichs des Großen letztes Werk, den am 23 Julius 1785 zu Berlin geſchloſſenen teutſchen Fürſtenbund für Teutſchlands Wohl und eine höchſtnöthige Reichsreform wohlthätig wirkſam zu machen, war die patriotiſche Abſicht verſchiedener Bundesgenoſſen und vorzüglich die des Erzkanzlers des Reichs, des Erzbiſchofs von Mainz, Friedrich Karl Joſeph [*]. Johannes Müller, erſt kurze Zeit in mainziſchen Dienſten, aber ſchon der Vertraute ſeines Herrn, wirkte in Unterhandlungen und durch Schriften zu dieſen Abſichten ſehr thätig mit, und wollte in den nachfolgenden Schriften (den einzigen, die darüber von ihm im Druck erſchienen ſind) den Geiſt darſtellen, in dem der Bund geſchloſſen ſey, der ihn beleben und erhalten ſollte. (Zur zweiten, der „Darſtellung" wurde er, noch beim lieben Könige Friedrich, von Berlin aus ermuntert.) Sie machen zuſammen die Geſchichte eines ſchönen Traumes: die erſte ermuntert; die zweite iſt voll Hoffnung und ſchöner Ausſichten; die dritte zeigt (und ſie erſchien nur Ein Jahr nach der zweiten!) daß aus allem nichts herausgekommen! weil man das Gute zwar — wünſchte, aber die Charakterkraft nicht hatte, es mit Ernſt, und nur das Gute zu wollen.

---

[*] Siehe weiter unten in des Verfaſſers Lebensgeſchichte.

Inhalt.

Schriften zur Geſchichte des teutſchen Fürſtenbundes.

Seite

Zweierlei Freiheit. Jun. 1786. (Aus dem teutſchen Muſeum, Jul. 1786.) . 1

Darſtellung des Fürſtenbundes. Erſte Ausgabe 1787. (Abgedruckt nach der zweiten verbeſſerten Ausgabe 1788.) *) Mit der Vorrede. 6

I. Buch. Von der Freiheit.

- a. Kap. 1. Ideen der älteſten Völker . . 12
- — 2. Einfluß des Chriſtenthums. . 14
- — 3. Begriff der Freiheit. . . 17
- b. — 4. Lob der Univerſalmonarchie . 17
- — 5. Beantwortung derſelben aus der Erfahrung. . . . 19
- — 6. Widerlegung aus der Philoſophie und Politik. . . . 25
- — 7. Ob Sklaverei im Geiſte der Philoſophie und Religion ſey? . 26

---

*) 1789 kam zu Berlin eine franzöſiſche Ueberſetzung durch Bucholz heraus: Tableau de la Confédération Germanique.

Seit.

II. Buch. Vom Gleichgewicht.

Kap. 1. Vorerinnerung. . . . 28
a. — 2. Karl der Große. . . 29
— 3. Die Kaiſer der Teutſchen. . 31
— 4. Fortſetzung: Heinrich der Lowe. 34
b. — 5. Urſprung der Ideen des Gleichgewichtes. . . . 37
c. α. — 6. Karl der Fünfte. . . 41
— 7. Schmalkaldiſcher Bund. . . 43
— 8. Intereſſe von Frankreich. . 45
β. — 9. Philipp der Zweite. . . 48
— 10. Beantwortung eines Einwurfs. 50
γ. — 11. Proteſtantiſche Union. . . 53
— 12. Ferdinand der Zweite. . . 56
— 13. Guſtav und Richelieu. . . 59
— 14. Anmerkung über das Haus Habsburg. 62
d. — 15. Ludwig der Vierzehnte. . . 64
— 16. Sir William Temple, Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm. 65
— 17. Pfälziſche Erbfolgeſache. . . 69
— 18. Wahl des Kurfürſten von Köln. 70
— 19. Syſtem des Gleichgewichtes. . 73
— 20. Das achtzehnte Jahrhundert . 76
— 21. Reſultat. 82

III. Buch. Vom Reich der Teutſchen.

a. Kap. 1. Teutſchlands Wichtigkeit. . 83
— 2. Charakter der Teutſchen und ihres Landes. . . . 84
b. — 3. Vorläufige Anmerkung. . 86
c. — 4. Von der Souverainetät. . 89
— 5. Die Kaiſer. . . . 92
— 6. Das Reich. 95
— 7. Der Charakter der Verfaſſung. 99

Seite

IV. Buch. Von Begebenheiten und Grundſätzen, durch welche ein Fürſtenbund veranlaſſet werden mochte.

a. Kap. 1. Uebergang der Macht vom Hauſe Habsburg an das Haus Lothringen. 102
— 2. Die neuen Grundſätze . . 105
b. 1. — 3. Paſſau verliert einen Theil ſeiner Diöceſanrechte. . . 110
— 4 u. 5. Fortſetzung . . . 113. 118
2. — 6. Eben ſo Salzburg. . . 126
— 7. Abhandlung über die Diöceſanrechte. 131
3. — 8. Von den Panisbriefen. . . 137
4. — 9. Pfalzbaveriſche Dominicalſteuren 141
5. — 10. Von den burgauiſchen Innſaßen. 146
— 11. Intereſſe der unmittelbaren Reichsritterſchaft. . . 150
6. — 12. Vermiſchte Beſchwerden. . . 151
7. — 13. Der Tauſch von Baiern. . 155
— 14. Baveriſche Landesfreiheiten. . 157
— 15. Pfalzbaveriſche Kurrechte und Hausverträge. . . . 161
— 16. Intereſſe des Reichs . . 170
— 17. Beſonderes Intereſſe der geiſtlichen und weltlichen Herren und Reichsſtädte in Oberteutſchland. . . . 174
— 18. Item der Schweiz. . . 185
— 19. Und Frankreichs. . . . 187
— 20. Aeltere Tractaten wider den baveriſchen Ländertauſch. 189

Seite
Kap. 21. Teſchener Frieden. . . 194
— 22. Letzter Antrag dieſes Tauſches. 198
— 23. Ausgang deſſelben . . . 203

V. Buch. Der Fürſtenbund.

Kap. 1. Anmerkungen über das bayeriſche Tauſchproject. . . 204
— 2. Syſtem des Königs von Preußen. 209
— 3. Antrag des Fürſtenbundes. . 214
— 4. Befugniß zu demſelben. . . 216
— 5. Fortſetzung: Johann Philipp von Schönborn. . . 222
— 6. Fortſetzung: Union der correſpondirenden Höfe. . . 224
— 7. Vom Geiſte des Fürſtenbundes. 228
— 8. Seine Errichtung. . . 229
— 9. Kurſachſen. 231
— 10. Kurbraunſchweig. . . . 234
— 11. Die Nebenlinien der drei Kurhäuſer. 236
— 12. Anhalt und Baden. . . 238
— 13. Heſſenkaſſel. 239
— 14. Zweibrücken. . . . 240
— 15. Kurmainz. 243
— 16. Tod Friedrichs des Großen. . 248
— 17. Friedrich Wilhelm II. . . 249
— 18. Beſchluß. 254
Teutſchlands Erwartungen vom Fürſtenbunde. 1788. . . . 259

Zweierlei Freiheit.

1786.

Philippus, König von Macedonien, Vater des Perſeus, war von den Römern überwunden worden, beſonders weil er unweislich geſchehen laſſen, daß in den andern puniſchen Krieg zwiſchen der Stadt Rom, Beherrſcherin Italiens und benachbarter Inſeln, und Carthago, der vornehmſten Stadt in Afrika, Beherrſcherin eines Theils von Spanien, das Gleichgewicht gebrochen würde. Damals lebte Hannibal noch; vor kurzem hatte unter den Achäern die Kriegskunſt Philopömens geblühet; noch begeiſterte Viele der Gedanke der Freiheit, und Volk und Geld konnte der König von Aſien geben: ſo daß wenn der Senat ſein Syſtem nicht verborgen hätte, eine Aſſociation der Könige und Republiken immer noch zu fürchten ſeyn mochte. Rom (die ſich zur Fürſtin der Nationen erhob, weil ſie in der Kunſt, ſie zu überliſten, vortrefflicher noch als in der Taktik war) ließ durch T. Quinctius Flaminius in den Iſthmiſchen Spielen die Freiheit aller Griechen ausrufen. Was bei Marathon, was in den Gewäſſern von Salamis und in den vom Aſopus durchſtrömten Gefilden ihre Väter mühſam erſtritten, was Demoſthenes, donnernd und weiſſagend gleich William Pitt, was die Schaar der Liebenden und ihre edlen Waffengefährten mit Hingebung ihres Lebens wider den erſten Philippus vergeblich zu behaupten vermeſſen — die Freiheit — ſchenkte Rom dem zujauchzenden blinden Griechenland; nur daß mit Macedonien keine Aſſociation entſtehe. Edelmüthiges Rom, der Freiheit Prieſterin, Wächterin der Nationen, und ihre Mutter, ſorgfältig, durch die Liebe ſcharfſichtig! du warneſt; vor Philippus; und wer als Macedonien hat ſeit anderthalbhundert Jahren Griechenland beunruhiget? und wer iſt's, durch den Griechenland mehr eingebüßt hätte? *) Nach dem hohen Gedanken, den Erdboden frei zu machen, erreget, o Rom, unſere zweite Bewunderung, wie zärtlich die Würde der Nationen dir angelegen iſt? aſſociirt mit Macedonien, was würden Korinth, Eubea, Theſſalien, was würde Perrhäbien, oder das Phthiotiſche Achaja haben ſeyn müſſen? Knechte **). Eines nur, großer Senat, iſt übrig, und würdig eines Geſetzes. Eine gewiſſe macedoniſche Phalanx exiſtirt; ſie hat Aſien bezwungen; denn wo ſie agiren kann, ſtürzt ſie alles um, und iſt undurchdringlich, wegen ihrer feſtgeſchloſſenen Ordnung. Der Menſch, von den unſterblichen Göttern frei erſchaffen, ja zum König der Geſchöpfe geſetzt, muß, nach eigenſinnigen Geſetzen, Tage lang die gleichen Bewegungen machen, und wird geprügelt, wenn Philippus commandirt rechts und er möchte lieber links. Ein viehiſcher Gebrauch! Unvernünftige Thiere pflegen ſo zuſammen zu treten, und ſtrecken wider einen gemeinſchaftlichen Feind ihre Hörner aus. Darum ſollte verordnet werden: „Senat und Volk von Rom, um die lange erniedrigte menſchliche Natur in die angeſtammte Würde herzuſtellen, gebieten und wollen, daß, wo ein

---

*) Herr von G—, über die Aſſociation S. 9: „wer hat dem teutſchen Reich mehr entriſſen als das Haus Brandenburg? wer hat ihm auch mittelbar mehr Schaden zugefügt? wer hat mehr ſäculariſirt?“

**) idem S. 19: „ein untergeordnetes Werkzeug der politiſchen Abſichten eines mächtigen Hofes.“

Kriegsheer ſteht, ferner keine Aſſociation geſchloſſener Glieder ſey, ſondern daß jeder Soldat, angeborner Freiheit gemäß, thue was er will (ausgenommen in den Legionen); gebieten und meinen auch, daß wo die Ochſen, Widder und andere vernunftloſe Beſtien wider ihre Feinde in orbem zuſammentreten, ſolches nicht gelitten, ſondern dieſer fehlerhafte Naturtrieb ausgerottet werde, denn auch ſolche Aſſociationen ein der Freiheit gefährliches Beiſpiel geben.“ Dieſes, jenem noch unphiloſophiſchen Rom zu erhabene Geſetz unterblieb. Sobald aber die Griechen über ihre Freiheit beruhiget worden, ſo geſchah wider den großen König von Aſien, was, wenn die Teutſchen über ihre Freiheit nur eben ſo gläubig wären, zu Ehre derſelben vorgenommen werden könnte mit Elſaß, Lothringen, Holland, Schweizerland, Italien, Polen, Preußen, Dänemark, und noch andern avulsis imperii *). Macedonien liegt jenſeits der Thermopylen, des alten Griechenlandes natürlicher und politiſcher Gränze. Dieſe den Griechen alſo ganz fremde macedoniſche Fehde **) wurde unter des alten Philippus Nachfolger geſchloſſen, als zu endlicher Beruhigung der Nation die königliche Würde in Macedonien vollends abgeſchafft wurde. Allein dieſe Griechen, welche der Senat mit ſo edelmüthiger Selbſtaufopferung in ſo ſchöne und unaffectirte Freiheit geſetzt hatte, waren hierauf ſo undankbar, daß als der Senat nur die Einräumung der feſteſten Plätze von ihnen begehrte, es ihnen bedenklich ſchien.

---

*) idem S. 9. „Brandenburg widerſetzte ſich, als Karl VI Maßregeln treffen wollte, daß die Avulsa imperii wieder erworben würden.“

**) idem S. 6. „Die ſchleſiſche, dem teutſchen Reich ſo gleichgültige Fehde.“

Zwar der Senat, allezeit einig beſorgt für das Beſte der Welt, würde die ihm wirklich läſtige Bewahrung dieſer Plätze gern den Achäern überlaſſen *) haben; aber die Griechen drückten ſich aus mit einer Freiheit, welche zu ertragen römiſcher Majeſtät nicht geziemte **). Alſo thaten ſie mit Korinth wie Tilly mit Magdeburg; die achäiſche Eidgenoſſenſchaft löſ'ten ſie auf; Theben und Chalcis wurden zerſtört. Jenes alte Griechenland, frei und ſchön und groß, hierauf zernagt vom Deſpotismus, entnervt und verdorben, für alles Gute und ſelbſt für Schönheitgefühl endlich zu elend, erſtarb ſo. Männer teutſcher Nation, der Reichsfreiherr D. von G. möchte euer Flaminius werden; ihr aber (ſo weit Friedrich über Philippus iſt, ſo weit ſeyd ihr über den jubilirenden Haufen derſelben iſthmiſchen Spiele) ſeyd wachſam; dergleichen Freiheit will er euch geben; wöllt ihr die?

Ludwig der XIV, König von Frankreich, hatte die angeſtammte und in einem langen Zeitraum nicht viel vergrößerte Macht, als er noch minderjährig war, über den Elſaß, hierauf über Hochburgund (eine den Spaniern oft beſchwerliche, meiſt aber ganz unnütze ***) Provinz), und in einem Theil Flanderns ausgebreitet: hingegen da er in dem Feldzug des 1672ſten Jahrs die vereinigten Provinzen zugleich überfallen und erobert, war er in dem Frieden zu Nimwegen zu einer ſo vollkommenen Rückgabe genöthigt worden, daß ihm nichts von denſelben übrig blieb. Furchtbar war dieſer

---

*) idem ib. „Die Kaiſerkrone dem Hauſe Oeſterreich eine eitle oft läſtige Zierde.“

**) „Legati (Romæ) quod erant appellati superbius;“ Cicero pro Manilia.

***) Wegen der Neutralitätstractate.

König, durch ſeinen Turenne, den der einige Montecuculi doch nur aufzuhalten vermochte; durch jenen Luxemburg, für Marſch und Lagerung einen vortrefflichen Meiſter; jenen Feuquieres, durch ſtrengen Tadel der Feldherren Lehrer .... Aber weil der König nicht ſelbſt ein großer Kriegsmann war, ſo ergingen vom Hof an die Feldherren oft unweiſe Befehle, und es konnten weder die guten erſetzt, noch mittelmäßige geleitet werden. So vortrefflich Colbert die Geheimniſſe der Geldvermehrung verſtand, nichts deſto weniger kam das Finanzweſen frühe in unwiederbringliche Verwirrung, durch überſpannte Unternehmungen, durch unerhörte verſchwenderiſche Hofhaltung und beſonders weil die Toleranz (in der Staatswirthſchaft ein wichtiger Punkt) Ludwig dem XIV ganz unbekannt war. Obſchon er alſo bei weitem nicht ſo aufgelegt war zu Stiftung einer Univerſalmonarchie, als wenn er militäriſch auferzogen, in allem unnöthigen Aufwand von republicaniſcher Sparſamkeit, und unbeſchränkt von Aberglauben, eine wohl etwas geringere Macht erſt gebraucht hätte durch eine furchtbare Bündniß zu ſtärken; gleichwohl, da er entſchloſſen ſchien, gewiſſe avulsa regni wieder zu vereinigen*) und etwa die zu Beförderung der Handelſchaft und innern Flors dienlichen Städte und Gegenden an ſich zu bringen,**) ſchloſſen die Fürſten den Augsburgiſchen Bund. Nach der Art ächter Staatsmänner, die ſich nicht beſtimmen laſſen durch todte Formen und große Worte, ſondern durch die jedesmal vor Augen liegenden Machtverhältniſſe, traten ſie zuſammen —

---

*) Reunionskammern zu Metz und Breiſach.

**) Darum inſinuirt Hr. v. G. S. 16: „möchte ſich Oeſtreich ſehr gern im Beſitz von Bayern ſehen.“

die mächtigen Reichsfürſten mit einem Kaiſer, wider deſſen mißbrauchte Uebermacht ſie in andern Zeiten die Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens aufgerufen haben würden; Schweden, welche Krone ſonſt von eben dieſen Fürſten den Verluſt ihrer deutſchen Provinzen zu fürchten hatte; die Pfalz, nach zwo Verwüſtungen der dritten gewärtig; Spanien für ſeinen Reſt burgundiſcher Lande nun auf Oranien und Holland vertrauend; Holland ſelbſt, ſo bereitwillig ſonſt eine treuloſe Partei aus blindem Haß des Erbſtatthalters das Vaterland ſelber an den Feind hätte aufgeben mögen*) — alle dieſe, ſogar der Papſt (und noch andere) ſetzten ſowohl vorige Feindſchaft als den augenblicklichen Vortheil aus den Augen, welchen dem oder dieſem die Freundſchaft Frankreichs verſchaffen mochte, nicht aus Donquixotiſcher Streitbegier für ein chimäriſches Gleichgewicht gegen die Windmühle einer Univerſalmonarchie, ſondern in Folge der Ueberzeugung, die nicht ſowohl der Prinz von Oranien, als der geſunde Verſtand ihnen beibrachte: „Namen, die einmal gefürchtet worden — Kaiſer, Frankreich, Türk — ſchrecken allezeit, aber nur die Thoren, welchen Routine Staatsklugheit iſt, Verſtändige nicht ſo. Dieſe wachen in jeder Zeit auf den (wer immer derſelbe ſey), welcher mit überlegener Macht an Volk und Geld und Geſchicklichkeit im Gebrauch von beiden eine für Nachbarn und für Andere beunruhigende Thätigkeit verbindet. Wider den lehrt und gebeut Natur und Recht, Hiſtorie und Vernunft, Aſſociation, ohne irgend eine Bedenklichkeit für dieß oder für das, weil ohne ſie alles verloren ginge; ohne das mindeſte Mißtrauen in das Bundeshaupt, er müßte denn, unabhängig von der Aſſociation, eben ſo mächtig werden als jener; in welchem Fall den Verbündeten die Erhaltung des Gleichgewichtes zukommt. Sey Wilhelm von Oranien romanhaft uneigennützig *) oder beſeele ihn Rache, Eiferſucht, Länderbegier, Privatbeſorgniß, — das richte einſt Gott; uns iſt genug, daß der ganze Bund mit ihm der Macht König Ludwigs XIV kaum ſtark genug iſt, und Wilhelm bei der erſten Verrätherei an unſern Intereſſen fallen müßte, nur durch unſer Zurücktreten.“ Dieſer Bund erſchöpfte den großen Ludwig, ſetzte ſeinem Fortgang ein Ziel, behauptete die Pfalz bei Rhein dem rechtmäßigen Erben, befreite Großbritannien von doppeltem Deſpotismus, und ward der Urſprung derjenigen Verbindung, durch welche der Großvater des jetzt regierenden Kaiſers mächtig ward in Italien. So viel, Fürſten teutſcher Nation! vermochte die aſſociirte Freiheit eurer Väter; den Ausgang der unaſſociirten habt ihr geſehen: dieſe räth euch Herr O. von G.; die Hiſtorie jene. In dieſem Jahr am neunten Heumonat werden hundert Jahre ſeyn von der Aſſociation eurer Väter; ihr ſeyd noch frei, durch ſie!

---

*) S. in des Grafen d'Avaux négotiations T. 1. Dieſes ſchändliche Geheimniß der ſogenannten Patrioten-Partei.

---

*) Der Hr. v. G. S. 5. möchte gern wiſſen, ob zu Erhaltung der teutſchen Verfaſſung der König von Preußen wohl auch würde ſich ſelbſt aufopfern?

Darſtellung des Fürſtenbundes.

> Nimirum fuit semper illustre Germaniae Principum nomen, et fama celebris. Ea nondum est extincta, sed viget incolumis. Modo idem sentiamus et velimus omnes, in tuto res erit.
>
> Richard, Kurfürſt von Trier.

1787.

Nach der zweiten verbeſſerten Auflage.

Vorrede.

Zwei Dinge, welche zum Glück oder Ruhm einer Schrift manchmal nicht wenig beitragen — Schwierigkeiten in der Materie, deren Ueberwindung Fleiß und Witz erfordert, und etwas Beleidigendes im Inhalte, das mit Muth geſagt oder künſtlich gemildert wird — beide fehlen der gegenwärtigen Abhandlung. Die Sache, über die ich ſchreibe, iſt klar durch ſich ſelber; die Stimme der Unparteiiſchen hat in ganz Europa für ſie entſchieden; und da ſie, ihrer Natur nach, Gegner faſt nothwendig bekommen mußte, hat ſie deren doch nur noch zweierlei: kluge, die ſchweigen; und ſchreibſelige Sophiſten, die das Publicum beluſtigen. Auch iſt alles Gehäſſige auf der Seite dieſer letztern; deren einige von den Rechten der Stände des Reichs ſo nachtheilig reden, daß dieß dem König von Böhmen und dem Erzherzog zu Oeſtreich nicht gleichgültig ſeyn kann; und indem ſie für Oeſtreich zu arbeiten glauben, erheben ſie in einem ſolchen Ton die kaiſerlichen Präeminenzen, als ob nicht auch der Erzherzog einſt unter einem Kaiſer ſtehen könnte; wider Aſſociationen der Fürſten ſchreiben ſie, als könnten ſie nie auch denjenigen heilſam werden, welche jetzt wider ſie ſind. Wodurch iſt das Reich unter Leopold gegen Ludwig den Vierzehnten behauptet worden? Durch die Mittel, welche ſein Großvater Ferdinand für unerlaubt hielt. Mir iſt immer vorgekommen, jede Sache habe ihre eigenthümliche Schreibart, ſo daß, da ich geſonnen bin von dem Fürſtenbunde zu ſchreiben, mir keine blendende noch liſtige Manier, kein drohender, ſpröder, ſondern ein unbeleidigender, ganz natürlicher, freier, teutſcher Ton gebühre.

Der Zweck dieſer Schrift wird aus der Erzählung ihres Urſprungs erhellen.

Wem die mannichfaltige Erfahrung des menſchlichen Geſchlechtes in ſeinen verſchiedenen Zeiten etwas anders als bloß im todten Buchſtaben vor Augen ſchwebt, der kann unmöglich ohne Theilnehmung Zeuge ſolcher Begebenheiten ſeyn, welche auf die Schickſale der Nachkommen, auf ihre Freiheit und Aufklärung wichtigen Einfluß haben müſſen. Die Geſchichten der letztverfloſſenen Jahre haben bei allen denkenden Männern im Reich der Teutſchen und jenſeits ſeiner Gränzen abwechſelnde Eindrücke des Schreckens und der Freude hervorgebracht: die gefürchtete Gefahr der Freiheit hatte dießmal einen ganz eigenen Charakter; und ſo iſt auch die Rettung mehrmals durch Blut, aber zum erſtenmal in dieſem Fall durch die Vorſicht und Entſchloſſenheit patriotiſcher Fürſten erfolgt. Die aufrichtige Darſtellung dieſer, in jeder Rückſicht großen Epoche neubefeſtigter Verfaſſung ſchien intereſſant.

Sie iſt gleich ruhmvoll für die Urheber der teutſchen Union, und für des Kaiſers Majeſtät, deren wiederholte, allergnädigſte Erklärung einſtimmiger Geſinnungen das Reich und Europa vollends beruhiget hat. Hiedurch iſt klar, daß jene allarmirenden Grundſätze und Unternehmungen fremde Ideen und Projecte geweſen ſind, welche, durch unſeligen Witz verſtellt, ſich anfangs empfehlen konnten, bis die Beleuchtung ihrer Unzuläſſigkeit und Unthunlichkeit ſie einem gerechtigkeitliebenden Joſeph II ſelbſt am verwerflichſten machte. Ein großer Zug in unſers Kaiſers Charakter! Noch nie iſt ſo zuträglich geweſen, frei zu denken und auch ſo zu ſchreiben; Joſeph hat in den Geſchäften ſchon oft nachgegeben, ſchon viele ſeiner Verordnungen eingeſchränkt, ja zurückgenommen, ſo oft als die Wahrheit vor ihn kam. So laßt uns denn das Verfaſſungswidrige und Gefährdevolle gewiſſer von ſeinen Dienern und ihren ungebetenen Apologiſten aufgeſtellten Grundſätze ohne Schonung, ſo wie es war, darſtellen. Der Verfaſſer dieſer Abhandlung darf ſich ſchmeicheln, Kaiſer Joſeph werde den Dienſteifer genehmigen, mit welchem ich durch Auseinanderſetzung der vornehmſten Intereſſen des Reichs in Allerhöchſtderſelben eigenſt bezeugte Geſinnungen für die Erhaltung deſſelben einzutreten wage.

Unnöthig aber könnte dieſe Schrift ſcheinen. Die erſchütterte Verfaſſung iſt geſicherter als je: die Fürſten ſind zuſammengetreten: ſelbſt der oberſte Gewalthaber hat ſich für die Geſetze erklärt; und daß einige Schriftſteller jetzt läugnen, was ganz Europa geſehen, daß einige in der Kühnheit ihres Unſinns von unſerer teutſchen Freiheit behaupten, ſie exiſtire nicht, und vom Gleichgewicht, es ſey unnöthig — iſt entweder nicht ernſtlich geſagt, oder kann gewiß nicht in einem ernſten Ton beantwortet werden. Allein wir ſind den Ruhm des Beiſpiels unſerer Fürſten der Nachwelt und die Erläuterung einiger verwirrten Begriffe dem aufblühenden Geſchlechtalter ſchuldig. Es iſt alſo unſere Pflicht, einerſeits für die Nachkommen, die den Fürſtenbund als eine Hauptſtütze ihrer Sicherheit ehren werden, die Geſchichte ſeines Urſprungs zu beſchreiben, anderſeits deſſelben Grundſätze in ein klares Licht zu ſtellen: jenes ohne Vorliebe, ohne Parteihaß, welche von Betrachtung der öffentlichen Angelegenheiten allezeit fern bleiben müſſen; letzteres nicht aus den Speculationen metaphyſiſcher Politik, wider welche ein feiner Sophiſt allezeit ſcheinbare Einwendungen hat, ſondern aus der Erfahrung, und nach der öffentlichen Meinung aller Zeiten, und unſerer Väter.

Dieſe allgemeinen Betrachtungen, die ich in zwei Capiteln vorausſende, enthalten zugleich die Geſchichte der Bildung des gegenwärtigen Staatenſyſtems und Grundſätze der Beſtimmung ſeines Werthes. Jede Verfaſſung wird am richtigſten erkannt aus ihrem urſprünglichen Geiſt; in eben demſelben finden ſich meiſtens die natürlichen Mittel zu ihrer Behauptung. Das dritte Capitel von dem Reich der Teutſchen iſt eine Darſtellung der Natur deſſelben und ſeines Verhältniſſes zu dem allgemeinen Syſtem. Aus dieſen drei Abſchnitten ſollte genugſam erhellen, wie aus den Begebenheiten und Grundſätzen, welche im vierten, fünften und ſechsten Capitel erzählt ſind, nichts anderes entſtehen konnte als die Aſſociation, welche in dem ſiebenten dargeſtellt wird. Der Schluß fließt aus der Sache; mir bleibt kein Verdienſt, als daß ich ihn unverfälſcht aufgezeichnet habe.

Nicht aus Furcht (welche in jeder guten Sache unziemlich, in dieſer aber zumal überflüſſig iſt) habe ich auf dem Titel meinen Namen verſchwiegen. Die Urſache iſt, weil dieſe Publicität wo nicht Befehl, doch Autoriſation meines Landesherrn voraus zu ſetzen ſcheinen konnte. Ich trage keinen Zweifel, nach ſeinem großen, hellen Fürſtenſinn, und nach ſeinem patriotiſchen, erhabenen, ſtandhaften Gemüth billige Er im Weſentlichen die Grundſätze dieſer Schrift: aber da dieſelbe nicht den ſchon genugſam unterrichteten Cabinetten, ſondern dem teutſchen Volk, und (wenn ſie gut genug hiezu wäre) der Nachwelt beſtimmt iſt, hielt ich für beſſer, frei, nach meiner Einſicht und meinem Gefühl zu ſchreiben. Dieſe Abhandlung iſt alſo keine Hofſchrift; für die Thatſachen haften die angeführten Quellen, für die Ideen allein ich ſelbſt, welche man vermuthlich doch erkennen wird.

Das erſte Buch.

Von der Freiheit.

Cap. 1.

Von Freiheit, Geſetz und Gewalt.

Die Freiheit beſteht überhaupt in dem Vermögen, zu thun was man will *). Aber die Menſchen ſind einander zu ungleich an phyſiſcher und moraliſcher Kraft; zu oft werden ſie von Irrthum geblendet, oder von Leidenſchaften hingeriſ-

---

*) La liberté philosophique consiste dans l'exercice de la volonté ou du moins dans l'opinion où l'on est, que l'on exerce sa volonté. Esprit des lois, L. XII. ch. 2. Bonnet im gleichem Sinn; Essai de Psychol.

ſen, um voller Freiheit fähig zu ſeyn. Ihr Wille iſt hiezu nicht rein genug; es würde auf einen Augenblick Krieg Aller gegen Alle die Deſpotie der Stärkern folgen.

Daher iſt in den älteſten Ueberlieferungen des menſchlichen Geſchlechts: „der Schöpfer habe ſchon den Stammältern ein gehorſamübendes Geſetz gegeben.“ Sie brachen es; da gab er ihnen ſichtbare Bande, unterwarf das Weib dem Mann, und Kinder den Eltern.

Als die Geſchlechter ſich trennten und vermehten, zeigte die Erfahrung, daß abſolute Freiheit auch zwiſchen den Familien unmöglich zu behaupten war. Da traten die Weiſern und Glücklichern zuſammen unter Geſetze; die andern unterwarf Kühnheit und Liſt *). Das Loos der letztern war Dienſtbarkeit; die Willkür des Gewalthabers wurde ihr Geſetz **); die Taktik ſeiner Schaaren war die Sanction deſſelben. Jene erſtern hingegen lebten in bürgerlicher Freiheit. Eigenen, localen und nationalen Geſetzen gehorchen, iſt **bürgerliche Freiheit** *).

---

*) Les hommes ont établi l'égalite de droit pour suppléer à l'inégalité des forces. Observations philosophiques sur les principes que l'Empereur a adoptés dans les matières eccles. Londres, 1785. 8. Eine an vortrefflichen Gedanken überhaupt reiche Schrift, obſchon wir dem Verfaſſer nicht in allem beiſtimmen.

**) C'est la source d'une infinité de malheurs d'avoir confondu le devoir d'obéir à la loi naturelle avec la nécessité de céder à la force. Ibid. Der Herr Geheimderath Fr. Heinr. Jacobi, in der Abhandlung über Recht und Gewalt (teutſches Muſ. 1781. St. VI. S. 522—554.), ſchreibt hierüber mit einem Scharfſinn, welchen ſein edles Gefühl für die Rechte der Menſchheit belebt.

Wenn man die Geſchichte der Hebräer betrachtet, ſo iſt klar der Wille Gottes, daß die Geſetze herrſchen ſollen **). Die **Form** der Verwaltung durch Senatoren (Aelteſte), Stammrichter oder ein Fürſtenhaus iſt mit mehr oder weniger Gefährde verknüpft ***), übrigens gleichgültig ****), und nach den Umſtänden die oder dieſe.

Die Begierden, durch vermeintes Intereſſe entflammt, ſind unternehmend. Ruhig bauten die Menſchen die Erde und vervollkommneten das Leben; die Obergewalt war väterlich, die Fürſten waren die Hirten der Völker †), bis die wohlhergebrachten Geſetze durch Sittenausartung entkräftet wurden. Da erhob ſich der Deſpot von Babylon und unterjochte Aſien ††).

---

*) *Αὐτονομια*; welche **Xenophon** in dieſem Sinn billig für den allgemeinen Charakter der europäiſchen Verfaſſungen angibt.

**) Der Hebräer erwähnen wir, weil der edle Geiſt ihrer Bücher ſo oft mißkannt, und von den Lehrern des Volks wenig benuzt worden.

***) 1. Sam. 8, 11. ein König werde ihre Kinder unter ſeine Armee ſtecken, ihre Felder, Weinberge und Oelgärten für die ſeinigen halten, und Auflagen heben, um die Werkzeuge ſeines Deſpotismus zu unterhalten; ſie aber werden ſeine Knechte ſeyn, und vergeblich den Verluſt ihrer vorigen freien Verfaſſung beweinen.

****) Daher der Geſetzgeber die monarchiſche Form erlaubt; aber willkürliche Macht, Länderſucht und Kargheit verbot er dem König durchaus; 5. Moſ 17.

†) *Ποιμενες λαων*, in der Ilias.

††) Vorübergehende Züge ſind älter, aber die Nationalgeſeze der Völker ſcheinen ihren erſten gewaltſa-

Gott wollte es *). Gleichwie die erſten Menſchen, da ſie ſein Geſetz verließen, einander unterworfen wurden, ſo, als die Nationen zu nichts mehr gut waren, ſetzte er ihnen Weltmonarchen **). Die Freiheit Aſiens ging ſtufenweiſe unter; die griechiſche, die römiſche, die galliſche, jede fiel alsdann, wenn das Volk durch den Fall der Religion, durch zügelloſe Sitten und Verſäumniß patriotiſcher Tugend ihrer nicht mehr würdig war ***).

Cap. 2.

Einfluß der chriſtlichen Religion.

Die Welt gehorchte den Römern; die Völker taumelten in zerſtörender Anarchie von Cäſar zu Cäſar herum; da erſchien die chriſtliche Religion. Sie brachte gewiſſe Urverhältniſſe zu Tag ****);

---

men Stoß ungefähr anderthalbhundert Jahre nach der Erbauung Roms erhalten zu haben.

*) Das Wort Homers: *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή.*

**) „Ich gab dir einen König in meinem Zorn; Heſeas 13, 11. Auf Monarchen geht das nicht (ſ. S. 21. Note 5). aber auf Deſpoten.

***) „Die politiſche Sklaverei eines Volks iſt zugleich „ein Kennzeichen ſeiner moraliſchen Sklaverei, und „wie dieſe in der thieriſchen Natur des Menſchen „einzig und allein gegründet iſt, ſo auch jene, die „aus ihr entſpringt. Beide zielen dahin ab, den „Menſchen von Grund aus zu verderben.“ Jacobi, in der (ungemein empfehlenswerthen) Schrift über Etwas, das Leſſing geſagt hat, S. 58.

****) Le Christianisme dans son origine est un retour à la loi naturelle; il est la collection des motifs sur-naturels qui doivent engager les hommes à observer la morale dans toute sa pureté. Die bei Cap. I. S. 13. Not. 1 angeführten Observations.

ſie documentirte dieſelben auf ewig. Eine Moral ſtellte ſie her, deren Verſäumniß den Völkern ihre Freiheit gekoſtet, welche der Keim guter Verfaſſungen iſt, und vor andern behütet, oder über ſie tröſtet *).

Als ein ſeiner Beſtimmung nach allgemeiner Glaube knüpfte ſie zwiſchen allen thätigen und geſitteten Völkern ein moraliſches Band, welches von großen politiſchen Folgen war. Die chriſtlichen Völker hielten im Fortgang aller Künſte des Kriegs und Friedens ungefähr gleichen Schritt; hiedurch iſt geſchehen, daß noch nie ein einiges die allunterjochende Präpotenz wieder hat können erwerben. Auch die Staatsintereſſen wurden einander genähert. Vor Zeiten ließ Macedonien Carthago, Syrien den Macedonier, und Aegypten den König von Syrien ohne Theilnehmung fallen; Die Chriſtenheit iſt ein großes Gemeinweſen, deſſen Theile durch mehr als Eine Verbindung in der Noth einander näher waren.

Der Papſt, ein Vormund unſerer barbariſchen Väter, gründete dieſes neue Syſtem. Lang hielt er es zuſammen. Der Mißbrauch ſeiner Macht erregte Proteſtationen. Aber dem vereinigenden, ſittenbildenden, aufklärenden Geiſt unſerer Religion gab das Feuer der Controvers nur neue Richtung. Je mehr die Einſichten ſtiegen, deſto feſter und genauer wurde die Verbindung einer europäiſchen Bundesrepublik. Ihr Geiſt iſt Freiheit: er ſoll, faſt hoffen wir, er werde es mehr und mehr ſeyn.

Cap. 5.

---

*) Sie behütet Völker, welche ſie halten (ſ. oben S. 14. Note 1); Troſt gibt ſie einzelnen Guten, die die Schuld ihrer Väter tragen müſſen.

Cap. 3.

Begriff der Freiheit.

Bürgerliche Freiheit iſt, wo Geſetze einen jeden Menſchen wider alle willkürliche Gewalt bei Ehre, Leib und Gut ſichern *).

Die **politiſche Freiheit** beſteht in dem, daß Fundamentalverordnungen und Friedensverträge einem jeden Staat ſeine Verfaſſung und ſeine Beſitzungen gewähren **).

Cap. 4.

Lob der Univerſalmonarchie.

Die Nationen klagen (noch glücklich wo ſie dürfen!) weniger jetzt über die alten Bedrückungen des Adels, denen Einhalt geſchieht ***), als über herriſches Untertreten der Eigenthumsrechte, der Landesgeſetze und Nationalverträge; „durch Modeworte von Souverainetätsrechten, von „Landeshoheit, Staatsbedürfniß ****),

---

*) Der Verfaſſer der Observations definirt: „Freiheit ſey das Recht alles zu thun, was mit dem Naturrechte nur immer beſtehen kann, und was nicht gegen eines andern Menſchen Sicherheit, Eigenthum und Freiheit geht.“

**) Wir haben weder von einer gewiſſen Vertheilung der Macht im Staat, noch von dem Gleichgewicht im Syſtem verſchiedener Staaten etwas in die Definition einfließen laſſen, weil dieſe Dinge Formen und Mittel der Freiheit und nicht ſie ſelbſt ſind.

***) Löblich, wo durch die ſanften Mittel der Aufklärung, aber meiſt willkürlich.

****) Totius injustitiae nulla capitalior est quam eorum, qui cum maxime fallunt, id agunt ut viri boni esse videantur; Cicero, de off., L. I. c. 13. Pour remplir l'ordre, on commence par renverser tous

„werde der Bauer um ſeine ſtärkſten Söhne, der Edelmann um Gut und Recht, der Landtag um ſeine Würde, die Nation um Vaterland, um Selbſtgefühl und Moralität gebracht; des Rufs der Weiſen, der Stimme des Volks, werde geſpottet; was lang zu Erleichterung der Menſchheit erſeufzt worden, geſchehe endlich, ſo wie es der Finanz und dem Kriegsſtand verträglich iſt; die großen Höfe finden hundertfältig Nachahmung bei den kleinern Herren; endlich wäre beſſer nur Einem dienen; getheilte Herrſchaft ſey nie ohne Mißtrauen, Zwang, Auflagendruck oder Kriegsruin; Rom habe mit kaum vierhunderttauſend Mann eine Welt behauptet *); in jeder Rückſicht ſey eine goldene Zeit unter Auguſtus geweſen **); die Tugend habe nie herrlicher als in den Antoninen geglänzt; von 223 Jahren (zu rechnen von Cäſars Triumph) ſeyen 158 in Glückſeligkeit verfloſſen, und ſelbſt die übrigen meiſt nur den Großen furchtbar geweſen; die Univerſalmonarchie ſey aus Parteigeiſt und Eiferſucht verleumdet worden; vor Neronen bewahre uns die chriſtliche Religion, der Fortgang der Vernunft, die Publicität und öffentliche Meinung ***); Luxus, Philoſophie, ſelbſt

---

les principes de l'ordre; die oft genannten Obſervations. Die hier angeführten Klagen der Völker ſind nicht die Stimme der Unterthanen eines einzigen, ſondern mehr als Eines Hofs.

*) So viele ſtanden zu Hadrians Zeit.

**) Sie wird uns zum ermunternden Beiſpiel gegeben in moral. polit. Betrachtungen über Aſſociation und Ländertauſch. Freiburg, 1785. in 4.

***) Gedanken eines teutſchen Kosmopoliten über den Fürſtenbund, 1786. die neueſte

„Grimmigkeit, ſey für die bezweckte Revolution: „der Kampf dawider, die anhaltende Spannung „ermüde *); ein weiſer Mann, allenthalben frei „durch ſich, ſehe gleichgültig das Spiel des Glücks „mit der Macht **), und Unterwerfung ſey Chriſtentugend ***); der Friede des Bauers, der „Flor des Handels, der Künſte und Wiſſenſchaften, „ein allgemeiner ſicherer und froher Lebensgenuß „hange davon ab, daß wir, wie nur Einen Gott, „ſo nur Einen Cäſar haben ****).“

Cap. 5.

Beleuchtung deſſelben aus der Erfahrung.

Die Klagen der Völker ſind allzugerecht. Aus langen Perioden immerwährender Gährung und mannichfaltiger Barbarei mußten mangelhafte Verfaſſungen hervorgehen; und, ohne Ideale zu träu-

---

und eine der ſcheinbarſten Schriften für die Univerſalmonarchie. Was, hier, nicht aus dieſer iſt, haben wir aus dem Umgang vieler Menſchen, und eigener Betrachtung ſolcher Dinge.

*) Epikuräer nach dem Fall der Freiheit Roms.

**) Einige damalige Stoiker.

***) Obedientia passiva. Die mißverſtandenen oder gemißbrauchten Stellen ſind vornehmlich Matth. 22 Röm. 13.

****) Wie ſicher eine Idee, deren Ausführung unter gewiſſen Umſtänden möglich wäre (Preuß. Beantwortung der Wiener Prüfung. 1785); dem Monarchen Deutſchlands würde wenigſtens leichter ſeyn, der von Europa zu werden (Gedanken Note 1. S. 18.); die Deutſchen ſind ungemein geſchickter als das Volk Ludewigs des XIV, dieſe Unternehmung auszuführen. (Esprit des loix, L. IX ch. 7.)

men, darf man ſagen, daß meiſt allenthalben Fürſten und Völker, zumal aber die Stände, ſehr viel Ähnliches nicht gethan. Hingegen verhält ſich jenes heroiſche Mittel der Verzweiflung, die Univerſalmonarchie, zu allen dieſen Uebeln wie zu Krankheiten der Tod.

Um Erfahrungen compromittire auch ich auf die römiſche Welt, welche länger als ein halbes Jahrtauſend ſo regiert worden. Unrichtig würde der Anfang von den Jahren Cäſars datirt, welcher nur die Form veränderte; beſſer vom Ausgang des zweiten puniſchen Kriegs, da das politiſche Gleichgewicht unterging. Die Sache der Stadt Carthago war ohne Zweifel den griechiſchen Fürſten eben ſo gleichgültig als teutſchen die Fehde um Schleſien *); weil ſie aber geſchehen ließen, daß dieſe Gegenmacht gebrochen wurde, mußten ſie zugeben, daß, ehe dreißig Jahre verfloſſen **), nichts mehr durch ſie geſchah, was der Senat nicht wollte, dieſer aber, vorſichtig, bis er von ihrer Schwäche volle Ueberzeugung hatte, in kurzem ***) [illegible] und verwüſtend, über den Trümmern aller Verträge und Verfaſſungen die Univerſalmonarchie erhob.

Sie iſt auf zweierlei Weiſe verwaltet worden. Zuerſt von einem Senat, in welchem neben ſchlechtern doch Paulus Aemilius, die Scipionen, Cato, Cicero, Brutus, der Welt präſidirten. Aber ſelbſt unter dieſen wurden die ſchönſten und volkreichſten länder, welchen an Macht und Glanz der Städte wenige, und an der Zahl ſolcher Städte nur ein Land beigekommen, aufs fürchterlichſte erödet *). Zweitens, von Kaiſern. Wir wollen die Gemälde der allgemeinen Entnervung, des Verfalls alles Guten und Schönen, der äußerſten Schwäche und Verdorbenheit nicht copiren. In Auguſtus Zeiten mochte die Welt, von Proſcriptionen ermüdet, welche doch ſelbſt Früchte der Weltherrſchung waren, des Friedens, in dem ihre Kraft erſchlaffte, noch mit Glanz genießen; die Tugend eines Marc Aurel mag über die moraliſche Größe ſeines Zeitalters täuſchen **); aber die Fehler dieſer Verfaſſung liegen in der menſchlichen Natur.

---

*) Otto von Gemmingen, über die preußiſche Aſſociation, 1785, im 4. St.: „die ſchleſiſche dem teutſchen Reich ſo gleichgültige Fehde."

**) Zu rechnen von der Schlacht bei Zama bis Popilius dem König Antiochus [illegible].

***) Von der Zeit an, da Perſeus fiel und Epirus verheeret wurde.

Sobald wir keinen Widerſtand finden, ſo vergeſſen wir uns, und werden ſaumſelig, ſelbſt in den gewöhnlichen Pflichten, Sklaven der Sinne und derer, die um ihres Vortheils willen dieſen ſchmeicheln. Bei wiederkommender Gefahr zeigt ſich, daß abgeſpannte Seelenkraft von der noch nie gefühlten ſo verſchieden iſt wie ein Greis von einem Kind: letzteres entwickelt ſich, dieſem ſteht nur der Tod bevor. Als die bürgerliche Tugend mit jener altconſulariſchen Vermögensmittelmäßigkeit, die militäriſche aber unter den Kaiſern, verſchwunden, waren die Zerſtörer des Reichs Vielen erwünſchte Retter von drückender Herrſchaft ***), und fanden an dem Kaiſer einen wohlgeſchmeichelten, ſchlechtvertheidigten Sultan.

---

*) Siehe bei Strabo Sicilien, Griechenland, Kleinaſien.

**) Es fand ſich kein Zeitgenoſſe, kein Schüler ſeiner Philoſophie, um die Welt vom Commodus zu befreien; keiner war groß und kühn genug, die nachmalige Monarchie patriotiſch zu machen.

***) Wie bei Salvianus de gubernat. Dei, das Gemälde der letztern.

Nach dem Untergang des Gleichgewichtes der Stände und Mächte, deren jede in Gewährleiſtung der andern ihr Intereſſe hatte, ſobald als der Deſpot mit den Werkzeugen ſeiner Größe allein iſt, ſo iſt er unter dieſen; und ſchwerlich wird jemals einer ſo lang wie jene Cäſarn durch Formen und Worte den Schaarenführern Staub in die Augen ſtreuen *). Nerons und Antonins Nachfolger, Seneca's Zeitgenoſſen und die Türken haben die Folge gleich empfunden.

Der Padiſcha **) iſt Kaiſer und iſt Papſt ***); Generationen lang hat kein Ausländer ihn geſchreckt; den Staatsfehler der Intoleranz hat er nicht begangen ****); die niedern Claſſen drückt er nicht, ſeine Hand iſt nur wider die Großen; er gebeut, ſo redet kein Geſetz; Aſien weiß von keiner Mittelmacht. So iſt er denn auch vor ſchon zweihundert Jahren auf dem angebeteten Thron eingeſchlafen, bis das nur ihm furchtbare Heer ihn herabſteigen heißt, zum Gefängniß oder zum Strang. So der Großherr! und ſein Volk! ... Eine ſolche Verfaſſung — denn was für Unterſchied macht unſere Geiſtescultur? daß Witz gedungen werden muß, um den ſchwarzen Thaten ſchönen Anſtrich zu geben †)! — Eine ſolche Verfaſſung, wie ſie Tacitus beſchrieb, und unter welcher Aſien erliegt, ſo iſt eure Univerſalmonarchie. Auf die wollt ihr warten, um Patrioten zu werden? *) Die ſoll der Stolz der Nation ſeyn? **)

---

*) Man weiß, daß einige Form der alten Republik bis auf Diocletian geblieben.

**) Bekanntlich der Titel des türkiſchen Kaiſers.

***) Seit Vereinigung des Khalifates, im Jahr 1518.

****) Von jeher hatten die Chriſten 25 Kirchen, die Juden eine noch größere Zahl Synagogen, in ſeiner Hauptſtadt.

†) Pur che sapesson farsi amica Circe,

Allerdings: der griechiſche Patriotiſmus beginnt bei Philipp, der italieniſche mit Aleſſandro Medicis; der ſchönſte Ruhm der alten Völker iſt aus den Zeiten der Cäſarn. Ein Schwindelgeiſt hat unſere Väter verblendet. Ohne den Unſtern, welcher wider Karl V, wider Philipp II, die Fer-

---

Ancor ch'avesser tutti i rei costumi,
Più grato odore avrian che nardo o mirra.

Ariosto.

Es iſt mir oft vorgekommen, die Polizei der Aufklärung in gewiſſen Staaten ſey copirt von der Einrichtung, welche Marcus Varro im dritten Buch der Landwirthſchaft für die Vogelbauer empfiehlt: er will, daß man etwas Tag hereinfallen laſſe, auf daß die Vögel munterer freſſen; man ſoll ihn aber ſo einrichten, daß denſelben unmöglich ſey, andere freifliegende Vögel zu ſehen, ſonſt werden ſie vor Verlangen mager. Dieſer weiſe Mann ſagt auch, in dem erſten Buch, die Sklaven dürfen weder animosi noch formidolosi ſeyn, und ihre Zwänger, wenn ſie klug ſind, müſſen aliqua humanitate imbuti ſcheinen.

*) Der Verfaſſer, welchen wir S. 18. Note 2. angeführt, macht hoffen, „der Gemeingeiſt werde alsdann entſtehen, wenn Teutſchland concentrirt ſey." (Wie er entſtanden, als Rom die Welt concentrirt hatte.)

**) Der Hr. v. Gemmingen und Andere deuten bisweilen auf den Vortheil, alsdann avulsa imperii wieder zu erobern; das römiſche Reich ſollte zum andernmal den Völkern Geſetze geben. Mit gleichem Vortheil für ſich, wie den das alte Rom erfuhr!

dinande, Ludwig XIV, ihre Waffen, — Waffen parteiiſcher Eiferſucht, Waffen der Blindheit unaufgeklärter Zeiten — geſegnet, welche andere Welt! Jenes großen Geiſtes, jener wohlthätigen Wirkſamkeit, welche man in den Thronfolgern Philipps des Zweiten bewundert, hätten alle Völker genoſſen; Europa wäre ein Spanien. Welche Aufklärung hätte das menſchliche Geſchlecht von Weltherrſchern wie die Ferdinande erhalten! Alle Nationen hätten die Zärtlichkeit erfahren ſollen, womit ſie für Nationalfreiheiten *), ſo wie für die Rechte der Reichsſtände **) geſorgt; welcher Kenner der Geſchichte würde nicht gern alle ſeitherigen Regenten ſeines Landes gegen einen Philipp den IV, gegen einen Kaiſer Leopold, und jede Periode ſeines Zuſtandes gegen die letzten Jahre Ludewig des XV austauſchen! So wäre auch die Widerrufung des Edicts von Nantes eine Religionsvereinigung geworden; lettres de cachet könnte ein Britte bekommen; den Titel, den ſich jetzt ein Schriftſteller beilegt, könnten, ſtatt unkosmopolitiſcher Nationalnamen, die Völker nachlallen: ich bin ein Sclav ***). O ihr Thoren,

---

*) Zum Beiſpiel in Böheim 1627, in Hungarn 1687.

**) J. R. N. v. P. in ſeiner Betrachtung über die Berliner Beantwortung, die Aſſociation betreffend, Wien 1786. in 4., bemerkt als „eine vorzügliche „Eigenſchaft Oeſtreichs, daß dieſes Haus in Bekränkungsfällen ein oder andern Mitſtands immer „zu zärtlich geweſen ſey."

***) Wekherlin, in der Abhandlung über die Einwilligung der Unterthanen beim Ländertauſch: „Ich „weiß, daß ich zum Sklaven geboren bin. Ich armer Wicht kann nur zuſchauen und verehren." Doch verhält er ſich nicht leidend; er thut, was an trägen Herzens, die Stimme von vierthalbtauſend Jahren zu faſſen!

Cap. 6.

Widerlegung aus der Pſychologie und Politik.

Weil die Menſchen verdorben, weil auch Fürſten ſelten die ſind, welche ſie ſollten, iſt unnatürlich und nicht zu geſtatten, daß der Wirkungskreis eines Einigen allgemein und uneingeſchränkt ſey. Die menſchliche Schwachheit wird ſich in hundert Regenten mannichfaltiger zeigen, aber nicht ſo verderblich für das Ganze.

Es gibt nur Ein Mittel wider Univerſaldeſpoten, das den Prätorianern und Janitſcharen bekannte; gegen ungerechte Reichsfürſten ſind Gerichte; gegen andere der Weg, welchen Holland aus der Tyrannei Philipps, und England aus der Gefahr unter Jacob dem andern fand, oder die Rettung, welche den Edicten Ludwigs über eine halbe Million Hugenotten entzog: es gibt Freiſtätten*); es gibt Beſchützer, oft woher die Ferdinande ſie am wenigſten fürchten.

Die öffentliche Stimme wird nur ſo lang Tyrannen ſchrecken, als zu befürchten iſt, ſie erwecke Patriotismus oder den Ehrgeiz des Nachbars; die Leibwache der Cäſarn hörte ſie nie, ſo lang das Gold klang.

Dieſe noch keinem Fürſten ganz gleichgültige

---

ihm iſt, um dieſes Gefühl zu verbreiten, um demſelben öffentliche Stimme zu geben, damit ſich ſeiner niemand ſchäme. So auch Andere, aber dieſe anonymiſch.

*) „So lang die Welt einem Einigen diente, war Freiheit ….nur wo Cato ſie fand;““ Siehe VIII. B. S. 57.

Stimme, die ſich noch nie ſo frei, ſo laut, noch von ſo vielen Orten hören laſſen *), die jedem Bürger perſönliche Würde gibt, ohne die Gelehrſamkeit und Genie von keinem weſentlichen Nutzen wären.— dieſe Stimme und jene Freiſtätten, und unſere Reichsgerichte — den edeln Reichthum von Mitteln, welche Natur und Noth wider den Mißbrauch der Gewalt bei vertheilter Macht jedem Privatmann und ganzen Völkern an die Hand geben —, dieſe Kleinodien, welche die andern Welttheile nicht haben, laßt ſie euch nicht abſophiſtiſiren.

Die Mutter der Nationen, Aſien, der Garten der Erde, wo die wohlthätige Natur alles Nöthige und Angenehme faſt ungezwungen darbietet, vormals frei in hundert Staaten, jetzt unterjocht von wenigen Deſpoten, leſet, wie es war, und ſehet, wie es iſt; Europa bedarf keine andere Lection.

Die Arbeit für die Erhaltung und für die Vervollkommnung unſerer Verfaſſungen; dieſe ſich ſelbſt belohnende Arbeit, in der wir uns Männer fühlen, iſt uns noch nicht feil um wollüſtige Ruhe. Der edelſte Lebensgenuß iſt ein Kraftgefühl, welches nicht ohne ihre Uebung zu erreichen iſt. Leben ohne Arbeit, iſt wie eine Deſpotie, die in Unthätigkeit fault.

Cap. 7.

Ob Sklaverei im Geiſte der Philoſophie und Religion ſey.

Ein unbedeutender Philoſoph (beſonders wenn er

---

*) Ich kenne den Mißbrauch der Publicität; aber die ganze Natur, die Ordnung der Geſellſchaft und die Religion werden auch gemißbraucht. Wider Thoren und Böſewichte, welche mit der Publicität Unfug treiben, iſt das beſte Mittel in der Publicität ſelbſt; ſie bauen ihr eigenes Pilori.

ſchweigt) iſt überall frei *); die Lazzaroni ſind es ebenfalls; wo keine Polizei iſt, ſind es auch die Bettler. Aber daß er ſich der Staatspflichten entäußere, entſchuldigt kein Gefühl unbezwingbarer Seelenhoheit, keine Philoſophie; blieb Cato gleichgültig, als die Geſetze fielen?

Und wenn ſelbſt Seneca mit ſtolzem Sinn die goldenen Feſſeln küßte! Wir haben einen Glauben, welcher Theilnehmung lehrt; uns iſt nichts fremde, was Brüder betrifft; wir ſind für ſie zu ſterben verbunden **).

Weit gefehlt eine Verfaſſung zu billigen, welche den Tugenden der Menſchheit das iſt, was dem Körper jener Gift aus America, der den erſten Keim des Lebens verdirbt, oder welche wie jener morgenländiſche Wind mit feurigem Hauch tödtet, was ſie berührt, und nur die ſchont, welche ſich niederwerfen; weit entfernt unter Chriſten eine Gewalt aufkommen zu laſſen, der ſie unter den Cäſarn mißbilligend gehorchen mußten ***), — wir dür-

---

*) — — — — — Uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcer, rex denique regum,
Praecipue sanus nisi quum pituita molesta est.
Horat.

**) „Das iſt mein Gebot, daß ihr euch untereinander „ſo liebet, wie ich euch: es gibt keine größere Liebe, „als für einander das Leben zu laſſen!" Chriſtus, Joh. 15. 12 f. „Wie ſind wir auch ſchuldig, für „einander das Leben zu laſſen!" Johannes, Epiſt. I. Cap. 3. 16. „Nicht auf ſich denke ein jeder, ſondern auf das Wohl der Andern!" Paulus, Philipp. 2. 4. Der Stellen ſind viele.

***) Im neuen Teſtament wird nothwendige Unterwerfung empfohlen. Röm. 13. Daß Chriſten ſo wie jene Imperatoren über einander herrſchen ſen ſolches nicht zugeben. Wenn wir die Sorge für die Freiheit verſäumen, ſo will ich nicht ſagen, daß wir unwürdig ſind, Bürger dieſes Welttheils, und unwürdig teutſche Männer zu heißen; wir können keine Chriſten ſeyn.

Das andere Buch.

Vom Gleichgewicht.

Cap. 1.

Vorerinnerung.

Die kleinen Triebfedern der großen Staatsveränderungen ſind auch mir bekannt. Ich will nicht behaupten, alle in dieſem Buch beſchriebenen Ver-

---

ſollten, iſt gegen das Wort Chriſti, Luc. 22. 25 ff. und gegen den ganzen Geiſt ſeiner Lehre, welche ſelbſt Leibeigenen gleiches Recht (ἰσοτητα) gibt, Col. 4, 1.; und ihren Herren den Ton der Drohung verbeut, Epheſ. 6, 9. Sie blieben ihren Herren, dieſe aber unter den Geſetzen. Tertullianus deutet Luc. 22. wie wir: Sed et Caesares credidissent super Christo, si et Christiani potuissent esse (ſolche) Caesares; Apolog. 21. Als befürchtet wurde, dieſer deſpotiſche Geiſt möchte unter den Chriſten aufkommen, ſchrieb Gregorius der Große die in jenen Observ. (S. 15. Note 1.) genutzte Warnung: „Ne subditi plus quam expedit (über die Erforderniß des gemeinen Beſten), fiant subjecti; ne cum student plus quam necesse est (nach den Geſetzen), hominibus subjici, compellantur, vitia eorum (ihren ungeſetzmäßigen Willen) venerari.

bindungen für die allgemeine Freiheit ſeyen aus Liebe zu ihr entſtanden; Privatintereſſen und Nebenumſtände haben das Meiſte gethan. Aber dadurch iſt ein Staatenſyſtem befeſtigt worden, welches, wenn für die Menſchheit nicht das beſte, gewiß weit vortheilhafter als das entgegenſtehende iſt. Das Uebrige wird niemand befremden, welcher gewohnt iſt, im Gang der großen Geſchäfte den Geiſt jeder Zeit, und in der Bildung des letztern das Spiel des Glücks oder die Hand Gottes zu ſehen.

Uns kann gleichgültig ſeyn, ob König Wilhelm aus Privathaß, aus Ruhmbegierde oder aus ſtaatskluger Sorge für Europa die Projecte Frankreichs gehemmt: edel genug, wenn er ſeinen Leidenſchaften die gemeinnützigſte Richtung gab. So lange Menſchen ſeyn werden, läßt ſich kaum eine beſſere Lage der Geſchäfte denken, als worin das öffentliche Gute zugleich der Weg für das Privatglück ſey. Staatsverbindungen beruhen weniger auf dem Charakter des Urhebers, als daß wir uns folgende Fragen wohl beantworten: „Was iſt unſer, und ſein Intereſſe? ſind ſie dieſelben? hat er „den Geiſt ſolches zu fühlen, und Macht uns zu „helfen?“

Cap. 2.

Karl der Große.

Als die römiſche Weltmonarchie zuletzt mit allgemeinem Ruin durch ſich ſelber gefallen, erfolgten Jahrhunderte großer Zerrüttung, in denen die neuen Staaten vornehmlich durch die Religion eine gewiſſe Bildung erhielten. Dieſe letztere war noch in ihrem Keim, und abermals drohete eine Univerſalmonarchie. Als dem Geſchlecht Pipins gelungen, unter mancherlei ſcheinbarem Vorwand die großen Reichsfürſten herunter zu ſetzen *), erſchien Karl der Große, ein Regent von außerordentlicher Stärke des Geiſtes und Charakters. Mit gleicher Klugheit und Uebermacht erhob er ſich zum Bekehrer, Schiedrichter und Herrn der umliegenden Völker, aus Eifer für ihr Heil, aus Mitleiden des bedrängten Papſts; der Anfang aller böſen Dinge iſt löblicher Schein.

Karl war ein großer Mann **); die teutſche Nation hat gegen die Helden des Alterthums vornehmlich ihn und Friedrich ***). Sein beſonderer Verſtand fühlte das Unnatürliche übergroßer Herrſchaft; er vertheilte ſie. Das Angedenken der Unabhängigkeit war noch friſch, die militäriſche Macht in den Händen der Völker, und es entſtand kein Fürſt von gebietender Seelengröße. So verfiel die fränkiſche Monarchie. Ihre fühlbarſte Folge war erneuerte Verwirrung ****).

Wenn eine Landesverfaſſung, oder ein Staatenſyſtem einmal auseinander geſprengt worden, die ungerechte Gewalt mag von Dauer ſeyn oder nicht, es braucht viele Zeit und günſtige Umſtände, um die Ordnung herzuſtellen: darum liegt uns ob, *ſelbſt Verſuchen vorzubeugen.*

---

*) Es war kein Patricius mehr über Burgund, kein Herzog zu Allemannien, keiner zu Bayern, in Guyenne, in Bretagne.

**) „Weniger weil er den wankenden Thron der Langobarden geſtürzt, und weil er endlich die Sachſen „ermüdet, als weil er bei ſo beſonderer Geiſteskraft „in den Schranken der Verfaſſung blieb, und faſt „ein halbes Jahrhundert ohne eigene Soldaten, ohne „willkürliche Auflagen, in den Geſetzen ſeines „Volks, und nach dem Rath ſeiner geiſtlichen und weltlichen Herren ſo thätig und ſo glorreich regiert.“ Müllers Geſch. der Schweiz. Th. I. (Sch. Geſch.) S. 166.

***) Dieſe ſo beſonders thätigen Fürſten haben beide vor andern lange, nämlich über ſechsundvierzig Jahre geherrſcht.

****) Daß die Sachſen getauft worden, hätte wie bei andern Völkern ohne ſie geſchehen können.

Cap. 3.

Die Kaiſer der Teutſchen.

Auf Karl den Großen folgen hundert Jahre ſchändlicher Schwäche gegen die Ausländer, und im Reich Revolutionen der Herrſchaft, weil die Nationen keinen Weltmonarch ertrugen, und ihre Fürſtenhäuſer erniedrigt oder vertilgt worden waren. Zuletzt gab der große Geiſt Heinrichs von Sachſen ein überwiegendes Anſehen dem Scepter der Teutſchen *). Unter allen europäiſchen Königreichen kann vorzüglich Deutſchland bei vereinigten Kräften rund umher unterjochend wirken. Bald fühlten dieſes Dänemark, Böheim, Burgund, Italien und nach dieſem Polen und Hungarn. Frankreich war ohne feſten Plan, ohne vorzügliche Kriegskunſt; es konnte wenig wider ſolche Kaiſer. England, welches durch Geſetze und Seemacht herrlich geblühet **), ſank durch einige ſchwache Regierungen, ſo daß es ſich der Dänen und Normänner nicht erwehren konnte. In Spanien erneuerte ſich noch die obſiegende Schwärmerei der Araber ***); ſie waren aber durch ihre Trennungen jetzt unbedeutender. Im Reich blieb (wie zu geſchehen pflegt) jeder unangefochten bei ſeiner Freiheit, ſo lang er gleichgültig war; ſie hatte aber keinen feſten Fuß, weil das Geſetz in den groſen Lehen die Erblichkeit nicht feſtgeſetzt hatte; ſo waren ihre Beſitzer und alle Groſen, die darnach trachteten, in der Hand des Kaiſers.

---

*) 919 — 936.

**) Von Alfred bis nach Athelſtan.

***) Durch die Waffen der Morabethen; im XI. Jahrhundert.

Wenn der Fürſt nicht ſicher iſt, kann es der Privatmann auch nicht ſeyn; wie der Kaiſer zum Fürſten, ſo iſt dieſer zum Miniſter, dieſer zum Amtmann, und letzterer zum Bauer: im fallenden Reich der Cäſarn (wie in Staaten, die uns näher ſind) hatte jedes Dorf ſeine Tyrannen *). Es iſt gar keiner Claſſe des Volks die Erhaltung beſtimmter Geſetze gleichgültig.

In den Zeiten der Präpotenz **) des kaiſerlichen Hauſes von Franken, da ſie in Heinrich dem Dritten furchtbarer gefühlt worden, und ſein Sohn vor der Zeit zu viel wagte, traten Fürſten zuſammen, um ſie einzuſchränken. Der Papſt wurde das Haupt ihrer Partei. Die Kaiſer ſuchten die weltlichen Fürſten durch die abhängigern geiſtlichen in Unterwerfung zu halten; jene aber halfen dieſen zur Freiheit. Es ſchien den Reichsfürſten wichtig, daß die Stimme der geiſtlichen Bank nicht ein todter Nachhall der kaiſerlichen Vorträge ſey.

Die Fürſten haben von ihren Privatbeleidigungen Anlaß genommen; und Gregorius iſt nun den meiſten verhaßt. Allein, die jenes tadeln, betrachten das menſchliche Herz nicht; man wird ſelten anders für das gemeine Wohl entflammt, als durch empfindliches Gefühl, daſſelbe ſey auch uns

in:

---

*) Die curiales; Salvianus.

**) Ich beſinne mich keines teutſchen Ausdrucks, der eine mehr als die Geſetze vermögende Gewalt ſo gut wie dieſer italieniſche ſage. Uebermacht iſt veraltert und nicht ſo gut.

intereſſant *). Niemand konnte ſo wie der Papſt ihrer Aſſociation Conſiſtenz geben. Seine Theologie beurtheile die Kirche **), ſeine Privatabſichten der Richter der Lebendigen und der Todten: aber wer hat wider den alldrohenden Deſpotismus der klügſten, der thätigſten und mächtigſten Kaiſer beharrlicher und wirkſamer gearbeitet? Unſere Reichsverfaſſung, die ihre Stärke jetzt in ſich ſelbſt, und in welcher Europa ſeine Sicherheit findet, ſind wir dem Papſt ſchuldig ***). Er wollte den Prieſterdeſpotismus; dieſes mag für unzweifelhaft angenommen werden, und weder geiſtliche noch weltliche Univerſaldeſpotie iſt gut. Vielleicht aber hat jedoch jene folgenden wichtigen Vorzug. Alle Herrſchaft, welche auf der Meinung beruhet, beſteht nur, ſo lange ſie erträglich verwaltet wird: was hat es nicht gekoſtet, um die Welt von den Cäſarn zu befreien? Als dem Norden der Papſt nicht mehr gefiel, ſo entzog er ſich ihm.

Wenn die Päpſte die Meinungen durch Aberglauben und Barbarei haben feſſeln wollen ****),

---

*) Man hat, vielleicht betrübende, aber urkundliche Gewißheit von den Privatabſichten aller Großen, welche für die engliſche Revolution des Jahrs 1688 die Thätigſten waren (Dalrymple Mem. T. II.); dieſes hindert England nicht ihre herrlichen Früchte zu genießen.

**) Und ſie war nicht eben die ängſtlichſte; Leſſings Berengarius.

***) Nicht ſowohl einem gewiſſen Papſt als dem römiſchen Stuhl, den aus ſeiner Lage fließenden Verhältniſſen.

****) Welches als Plan nicht erwieſen ſcheint. Auch ſind von dieſem, ſeinen Maximen ſo treuen Hof die aufblühenden Wiſſenſchaften geehrt, belohnt und geſo haben ſie wider ſich ſelber gearbeitet, als ſie die Freiheit emporbrachten, die Mutter aller Geiſtesentwicklung. In hundert Staaten allen freien Männern und allen ihren Fürſten auf ewig die Augen zuzuhalten, ſo ein Plan mag entworfen, aber nicht ausgeführt werden *).

Cap. 4.

Fortſetzung. Heinrich der Löwe.

Der Erfolg war des Freiheitsgeiſtes würdig: das bürgerliche Leben in den Städten bildete ſich; Wiſſenſchaften, alte und fremde, ſelbſt nationale, erhielten höhern Schwung. Nur ein Staatsfehler, den die Reichsfürſten thaten, machte, daß die Verfaſſung ohne Feſtigkeit blieb.

Heinrich der Löwe, vom welfiſchen Stamm, in der Schule großer Fürſten, im Unglück, erzogen, ein Held und Staatsmann, Herzog zu Sachſen und Bayern; und Kaiſer Friedrich von Hohenſtaufen der Erſte, deſſen Söhne zu Franken und Schwaben Herzoge waren, ein Held ſo groß als Heinrich, in den Gängen der Politik über ihn — dieſe zwei ſchienen dazu geboren, daß die Geſetze den einen

---

liebt worden. Die Päpſte haben vieles, das wider unſere Begriffe iſt, mit allen Zeitgenoſſen redlich geglaubt.

*) Wie der Plan des Meiſters X. in den Briefen zu Enthüllung des Weltbürgerſyſtems. Rom, 1786. 8. einem in vielen Stellen vortrefflichen, aber in der Darſtellung des vereinten Plans höchſt wahrſcheinlich chimäriſchen Buche, es iſt ſogar gefährlich; zum Behuf ſeines Traums will es die unſchuldigſten Ausdrücke der beſten Männer verdächtig machen.

wider den andern zu ihrem Beſchirmer hätten *). Sie konnten ſich im Gleichgewicht halten; die Fürſten hatten ſich dem oder dieſem anzuſchließen, ſobald eine Unternehmung des andern verfaſſungswidrig war.

Die Geſetze können ſich nicht ſelber helfen: Glück genug, wenn ein großer Fürſt für ſie intereſſirt iſt, und wenn mehrere Fürſten vom zweiten Rang ihn bei der guten Sache unterſtützen. So werden die Geſchäfte am beſten geführt; wo alle von einerlei Stärke ſind, kömmt leicht Unordnung und Eiferſucht auf; ſie ſind leichter zu trennen.

Dieſes wußte der Kaiſer, darum haßte er den Herzog, und dieſem war die Macht des Kaiſers verdächtig. Ich will nicht von dem ſchnellen Fortgang der Hohenſtauſiſchen Fürſten reden, aus wie mittelmäßigem Glück ſie inner ſechzig Jahren furchtbar emporgeſtiegen; und nicht von der Thätigkeit, womit ſie überall Vergrößerung ſuchten; und nicht von dem beſondern Glanz, den ſie ihrem Hof und allen ihren Thaten gaben: ſie waren über dieſes große Meiſter in der Kunſt, ihren angelegentlichſten Unternehmungen den patriotiſchen Schein zu geben, ſie geſchähen bloß zur Ehre des Reichs, zu Demüthigung der Welſchen, des Papſts, der Pfaffen. Wenn es darauf ankam, wußten ſie ſich ſo gut über die Moral als über die Religion der gemeinen Sterblichen hinwegzuſetzen. Von den Reichsgeſetzen redeten ſie mit einſchläfernder Ehrerbietung; ſtand aber ein Herkommen ihren Abſichten im Weg, ſo ehrten ſie es, wenn ſie mußten. Damit ſie dieſes nicht ſo nöthig haben, ſtärkten ſie ſich mit Geld und vorzüglichen Kriegern. Als nun für

---

*) Friedrich, von 1152 bis 1190; Heinrichs Vater ſtarb 1139, er ſelbſt 1195.

Italien eine entſcheidende Stunde der Unterwerfung oder Freiheit kam, weigerte ſich Heinrich der Löwe, die erſtere bewirken zu helfen. Hierüber wurde er lehensfällig erklärt, und ſeine Richter theilten ſich in ſeine Güter.

Es kann hier nicht unterſucht werden, ob nach Form und Recht. Aber als bald nach dieſem die Stände einen Kaiſer ſuchten, der kein Hohenſtaufe wäre, fanden ſie kaum endlich bei dem Sohn des geſtürzten Herzogs kraftloſen Willen *). Als das Haus Hohenſtaufen endlich ſelbſt fiel, war kein Reichsfürſt groß genug, um die Anarchie abzuwenden **). In den folgenden Zeiten bewegte ſich jeder in den Gränzen ſeines engen Gebietes, das Anſehen des Ganzen war dahin. Als die ſpätern Kaiſer furchtbar wurden, wurde das trutzige Germanien ausländiſcher Politik zum Spiel.

Dieſes alles wird vermieden, wenn ein Reichsfürſt groß genug iſt, um wider den Größten zu ſchirmen, und nicht ſo groß, daß ihm das Reich gleichgültig ſeyn könne.

In dieſen Zeiten der Kindheit unſerer Staaten wurden alle ihre Bewegungen, innere und auswärtige, durch die augenblicklichen Bedürfniſſe und Leidenſchaften beſtimmt; vom Großen in der Politik wußten ſie wenig; die iſolirten Staaten bedurften ſeiner noch nicht. Man ſoll aber unſere Väter oder ihre Anſtalten darum nicht verachten: ſie haben ſich mit großer Kraft als Männer von Verſtand und Herz gezeigt; letztere verdienen Ehrfurcht, eben weil ſie local und individuell ſind. Die Verfaſſung jeder Landesgegend wird beſſer angeordnet von denen, die ſie bewohnen, und welche darüber mit einander zu Rath gehen, als wenn ein großer Hof, ohne ſie zu fragen, ohne auf ihre Meinung zu achten, allgemein und unvorbereitet als Geſetz vorſchreiben wollte, was nach dem Modeſyſtem des Decenniums das Beſte ſcheint *).

---

*) Kaiſer Otto von Braunſchweig 1198.

**) 1246 — 1275.

Cap. 5.

Urſprung und Ideen des Gleichgewichtes.

Nach einem langen Zeitraum tauſendfach vertheilter Gewalt, worin alle unſere Ländereien angebaut, unſere Städte geſtiftet, geordnet, emporgebracht, und unſere meiſten Herrſchaften gegründet und befeſtiget worden, erhob ſich der König von Frankreich zu einer nie beſeſſenen Gewalt.

Wohlgenutzte Zufälle hatten die vornehmſten Reichslehen an die Krone gebracht **); von dem an wurde letztere erblich; denn ſonſt wurden auch dieſe Könige erwählt ***), und pflegten bei ihrem Leben dafür zu ſorgen, daß ihre Söhne zu Thronfolgern gekrönt wurden ****). Da ſie über alle Großen entſchiedene Ueberlegenheit erworben, wurde ihre Macht von Burgund gehemmt, welcher Herzog ſtark genug war, um das Haupt eines Fürſtenbundes zu werden. Wäre Burgund geblieben, ſo hätte ſich ein Syſtem des Gleichgewichtes gebildet, und große Kriege ſowohl in Italien als zwiſchen Teutſchland und Frankreich würden unterblieben ſeyn.

---

*) Beiſpiele ſind im Corpore juris.

**) Von demſelben Philipp Auguſt, welcher die Normandie vereinigte, beginnt eine glücklichere Periode des königlichen Anſehens.

***) Der Kürze wegen verweiſen wir nur auf die von Mably (Observations sur l'Hist. de France) genau geſammelten Stellen.

****) So that König Hugo, ſo Robert und ſeine Nachfolger, bis derſelbe Philipp Auguſt es nicht mehr nöthig achtete.

Aber Karl von Burgund kannte ſeine Lage nicht; ſein Stolz und ſeine Gewaltthätigkeit beleidigte die Benachbarten. Er fiel, durch des Königs Liſt, welcher verſöhnt ſchien, als könnten Worte die verſöhnen, die ihr Intereſſe trennt. Er fiel unbedauert, weil die wenigſten über den Augenblick hinausſehen, da ſich ihre blinde Leidenſchaft befriediget. Sofort nach der Schlacht bei Nancy zog der König das Herzogthum an ſeine Krone; der Erbtochter ließ er den kleinen Staat außer ſeinem Reich *), der ſeither zu vielen und ſolchen Kriegen Anlaß gegeben, daß nicht ſo viel Blut vergoſſen worden wäre, wenn Burgund ſich erhalten, und die Eiferſucht bis auf uns beſtanden hätte. Dem Pöbel mochte vorgeſpiegelt werden, „alles Haders würde ein Ende ſeyn, wenn Burgund nicht wäre **).“

Hierauf kamen Provence und Bretagne unter den König, „durch Mittel, die auch unter Privatperſonen erlaubt ***)!“ und was Unregelmäßiges

---

*) Die Niederlande und Hochburgund.

**) Nach dem Herrn von Gemmingen iſt an allen Unruhen des Reichs Preußen ſchuld.

***) Es iſt nichts unrichtiger und gefährlicher als die Anwendung der Geſetze des bürgerlichen Lebens auf die ganz andern Verhältniſſe der Politik. Jedermann weiß, wie es angeſehen wurde, als Ludwig XIV das bürgerliche Erbrecht von Brabant gegen den pyrenäiſchen Frieden anführte. Il est ridicule de prétendre décider des droits des royaumes, des nations et de l'univers par les mêmes maximes sur lesquelles on décide entre particuliers d'un droit vorfiel, geſchah „aus Liebe des gemeinen Wohls zu „Befeſtigung des Friedens *).“

Alſobald nach dieſem waffnete ſich der König, um die unzweifelhaften Rechte ſeines Hauſes an das Königreich Napoli und an Mailand geltend zu machen. Dieſe Ehre (denn es war die Ehre der Nation) koſtete eine fünf und ſechzigjährige (vergebliche) Fehde **).

Sonſt, wenn man zehn oder zwölf bürgerliche Kriege und die nicht ganz freundliche Verabſchiedung der Hugenetten ausnimmt, war Frankreich ſeit Vereinigung der Macht im Innern ruhiger. Hingegen ſind von hundert fünfzig Jahren acht und ſiebenzig in großen auswärtigen Kriegen verfloſſen ***). Wer bei berechneten Verhältniſſen der Landesfruchtbarkeit und Handelsvortheile den Wohlſtand und die Macht unſeres Teutſchlandes gegen Frankreich meſſen will, wird ſchwerlich finden, daß wir viel verloren, gegen unſere alte Reichsverfaſſung nicht auch ſo einen innern Frieden erkauft zu haben ****).

---

pour une gouttière (Esprit des Lois. Liv. XXVI. ch. 16). Es iſt aber bei Anlaß des bayeriſchen Tauſchprojectes verſucht worden.

*) Principium der auf S. 24. Note 2 angeführten Schrift, auch des Herrn von Gemmingen.

**) Von 1494 bis 1559. Der Preis war endlich Saluzzo, und für nicht viele Jahre.

***) Von 1635 bis 1785.

****) Man kann ſich nicht genug hüten vor der Illuſion willkürlich combinirter Möglichkeiten. Wenn man gewiſſe Schriftſteller wider unſere Verfaſſung lieſt, ſollte man glauben, es fehle dem Reich zum höchſten Glück nur das, wodurch viele andere Völ-

Italien, in ſeiner Unwiſſenheit aller auswärtigen Geſchäfte und in ſeiner Vernachläſſigung aller militäriſchen Anſtalten, wurde leicht überraſcht, und ſo ſchnell beſiegt, als durchzogen. Hierüber traten Kaiſer Maximilian und Ferdinand, König von Spanien, wider Frankreich in Verbindung. Dieſe Bündniſſe waren die Grundlage zu einem Syſtem des Gleichgewichtes für Europa, wie es zuvor nur zwiſchen den verſchiedenen Staaten Italiens war.

Die Idee des europäiſchen Gleichgewichtes iſt groß und wohlthätig. Wie dem gewaltigſten, ſo dem geringſten Staat, werden durch die Theilnehmung der zunächſt intereſſirten und ferner der übrigen Staaten ſeine Rechte geſichert*).

Verträge ſoll keiner unter irgend einem Vorwand eigenmächtig verändern. Die Verfaſſung von Europa beruhet hierauf; wen dieſe Bande nicht feſſelten, der hätte, wie die Alten ſagen, keinen Gott als die Tyrannei**). In unbeſtimmten Fällen wird nach allgemeinem Intereſſe entſchieden. Am aufmerkſamſten werden die Schritte des Mächtigſten beobachtet; man darf ihm nicht erlauben, was Geringern hingehen könnte; die kleinſte Uebertretung der Verträge von ihm***)

---

ker geſunken, und was die Natur ihm verſagt, könnte der Untergang der Geſetze ihm geben.

*) Nicht ſowohl in der Machtgleichheit, als in dem gleichen Recht beſtehet es; auch jene exiſtirt, aber durch Bündniſſe und moraliſche Anſtrengung.

**) *Τὴν θεῶν μεγίστην ὡς ἔχειν τυραννίδα.*

***) Hiemit will ich Geringere nicht entſchuldigen, ich bemerke nur, wie die Welt gleichgültiger bleibt. Jene thun den größten Schaden ſich ſelber; das böſe Beiſpiel wird mächtig zu ihrem Verderben wirken.

wird allgemeine Sache: was kann vor ihm beruhigen als das Wort ſeiner Vorweſer. Der Codex dieſer Maximen iſt in allen Hiſtorien, er iſt in dem Biederſinn aller verſtändigen Männer; die öffentliche Stimme ſpricht ihn aus; ſeine göttliche Wahrheit überwindet Sachwalterkünſte; die Edelſten unter den Gewaltigen geben ihm die Sanction.

Die Anwendung ſolcher Grundſätze geſchah zuerſt nach dem Einfall Karls des Achten in Italien. Aber das neue Syſtem umfaßte nur die ſüdlichen Staaten; es war noch ſchwankend; Frankreich zeigte bald ſchwache Seiten; eine Macht, welche die Schweizer zu erſchüttern vermochten, erregte keine allgemeine Furcht.

Cap. 6.

Karl der Fünfte.

Nach dieſem wurde die ſpaniſche Monarchie, nebſt beiden Sicilien, der neuen Welt, und zween großen Kreiſen im teutſchen Reich in Kaiſer Karl dem V vereiniget *).

Als er ſeinen erſten Reichstag hielt, bezeugte er den Willen, durch Vereinigung abgetrennter Herrſchaften das alte Kaiſerthum herzuſtellen; doch nichts „um eigenes Nutzens willen, bloß zur Ehre „der Teutſchen, zu ihrer Wohlfahrt und gemeinem „Beſten **).“ Da hielten die Kurfürſten für

---

*) 1516 — 1556.

**) „So ſtand unſer Gemüth und Willen nicht dahin, „daß man viel Herren, denn allein einen haben ſoll, „wie das H. Reich herkommen iſt.“ (Er zielt auf die alten Cäſarn). „Nicht um eigenes Nutzens willen „wolle er ſeine Erbkönigreich und Land breiten, ſondern das H. Reich geehrter hinter ihm verlaßen; „er wolle es gar oder zum Theil wieder bringen, gut, zu Erhaltung ihrer alten Rechte einen Verein zu erneuern *). Aber die Stände ſorgten meiſt für ſich: für die Sache der Verfaſſung war kein dauerhafter Eifer; die wichtigſten Anſtalten, weislich entworfen und mühſam durchgeſezt, wurden vernachläſſiget, und gingen unbemerkt unter **). Der Kaiſer, wachſam auf alles, war körperlich und moraliſch thätiger, als von ſeiner ſchwachen Leibesconſtitution zu erwarten war; deſto vorſichtiger, ſo lange die Geſchäfte zweifelhaft waren, da er mehr von einem Staatsmann als von einem Helden hatte, und Andern um ſo weniger traute, weil er in den Künſten der Verſtellung ſelber geübt war; vortreflich im Combiniren, ſo lang er kalt blieb; in ſeiner Lebensart einfach, und nicht ohne Popularität in den Manieren. Er bediente ſich des Vorwandes der katholiſchen Kirche, und führte wider die Proteſtanten ſeine eigenen Abſichten aus.

Als darum zu thun war, Hungarn ſeinem Hauſe zu unterwerfen, wußte er die Teutſchen als für Chriſtenheit und Vaterland gegen die Türken zu erſchöpfen. Er hatte das Glück, den König von Frankreich gefangen zu bekommen; den Pabſt hielt er belagert; Mailand erwarb er ſeinem Sohn; die Medicis herrſchten durch ihn; unter ſeinem Schuz wurde Genua frei; die Königin von England, Maria, ergab ſich in ſein Intereſſe. Sein Spanien war damals blühend; im Flor des uneingeſchränkten Handels der niederländiſchen Städte

---

„das etwa gar eher die ganze Welt regiert habe." Reuß'en Staatskanzlei, Th. X.

*) Worms, 1521. J. A. Hofmann, collectio opuscul. de union. elect., Jena 1751.

**) Z. B. das Regiment.

war noch die Vaterregierung Philipps des Guten kennbar, und Potoſi wurde entdeckt, für ihn.

Alſo, da er nach dem Sieg bei Mühlberg den Kurfürſten von Sachſen zum Tod verurtheilte, ihn und den Landgraf Jahre lang gefangen führte, und (nach aufgelöſtem ſchmalkaldiſchem Bund ohne Scheu) neue Auflagen und willkürliche Religionsgeſetze*) ausſchrieb, die nicht Gehorchenden zu Unterthanen Oeſtreichs machte**), und die Reichsverſammlung mit Bewaffneten umgab***), welch eine Aufgabe der hohen Politik, die projectirte Univerſalmonarchie****), wider die die friſchen Kräfte nichts vermocht, mit geſchwächten abzuwenden!

Allein bei einem Volke, das noch etwas werth iſt, wird Uebermacht gegen die Erfindungen des angeſtrengten Geiſtes und gegen die Thaten entflammter Vaterlandsliebe gemeiniglich ſcheitern: das iſt der Nutzen der Hiſtorie; ſie verbannet die Furcht, die Tochter der Unwiſſenheit; ſie gibt vernünftigen Muth, indem ſie die alten Gefahren und die Mittel wider ſie zeigt.

Cap. 7.

Schmalkaldiſcher Bund.

Die Reformation der Mißbräuche des Kirchenregimentes, und die Erneuerung des durch Zeit und Leidenſchaften verunſtalteten Glaubens gab den proteſtantiſchen Ständen, welchen man ſie wehren wollte, Union. Die Augsburgiſche Confeſſion that, was das Intereſſe freier Männer des Reichs nicht hervorzubringen vermochte. Die menſchliche Trägheit bedarf zu allem Großen des Stachels der Widerwärtigkeiten. Je heftiger der Widerſtand, um ſo mehr ermannet und ſträubt ſich der einmal bewegte Geiſt.

---

*) Interim 1548.

**) Coſtanz 1548.

***) 1550.

****) Moritz von Sachſen: „Karl gehe damit „um, wie er ſeine ſo lang practicirte Monarchey „einmal zu begehrtem Ende führe." Siehe auch bei Sleidanus, L. XXIV. p. 541. Edit. Frankf. 1785.

Die Tyrannei iſt am gefährlichſten, wenn ſie einſchläfert; und eine Union hat weniger den Feind zu fürchten als Unthätigkeit. Daß der ſchmalkaldiſche Krieg erſt fünfzehen Jahre nach der Verbindung entſtanden, war die erſte Urſache ſeines unglücklichen Ausgangs.

Die zweite iſt gleich merkwürdig. Die Proteſtanten waren überzeugt, ihre Sache ſey gut, ſie ſey die Sache Gottes. Man führt eine gute Sache ſelten ſo klug und thätig als eine böſe; die menſchliche Trägheit *) überredet uns: „was gut iſt, gehe von ſelber.“ Ein Irrthum, ſowohl wider die Schrift, als wider die Ordnung der Natur. Die bibliſchen Helden haben für ihr Volk gethan, was tapfern und weiſen Männern zukömmt; und Betriebſamkeit und Bewegung ſind im Plan der Natur, aus ihnen alles Große, Helle, Edle, Schöne: Solche ſind wir hier; die anders denken, Epikuräer oder Frömmlinge, ſind Verräther am Guten und an ihnen ſelbſt. Die ſchmalkaldiſchen Fürſten fielen durch Selbſtverſäumniß.

Dieſe zweite Urſache war Urſprung der dritten, der Trennungen in der Partei. Wenn der Geiſt mit voller Kraft auf Eines geht, ſo vergißt er die kleinen Intereſſen ſeines Eigennutzes. Dieſe Fürſten thaten wie die Apoſtel: ſie ſtritten, wer un-

---

*) Dieſe Quelle aller Laſter, Dummheit, Tyrannei!

ten ihnen vergnügte ſey, in der Verſuchung aber vermochten ſie nicht eine Stunde zu wachen, und giengen endlich auseinander.

Der ſchmalkaldiſche Bund wurde geſprengt: zur großen Lehre uns; auf daß wir im Frieden den Krieg bedenken; und nie vergeſſen, daß zu unſerer Zeit die beſte auch die ſchwerſte Sache iſt.

Cap. 8.

Intereſſe von Frankreich.

Nach getrennter Union wurden die Verſicherungen der kaiſerlichen Manifeſte in Vergeſſenheit geſtellt *); Karl zeigte ſein Gemüth. Es iſt ein natürlicher Zug des Despotiſmus, daß er allen Sinn für die Würde der Menſchheit ſtumpf macht: höchſtens hat er Phraſen für Andere **); will er ſeine Würde zeigen, ſo iſt's wegwerfender Stolz, Trotz, Hohn. Karl zeigte, für ſeine Größe zu früh, wie er die Stände verachte. Dieſe Begegnung verurſachte Mißvergnügen. Dieſes verachtete er, und fuhr fort ſeiner Wahlcapitulation entgegen zu handeln.

Da er auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht ſtand, wurde der vieljährige Zweck ſeiner Politik, dieſe Alleinherrſchaft, durch einen jungen Fürſten gehindert. Es war eine beſondere Gabe Kurfürſt Moritzens von Sachſen „die Augenblicke zu kennen.“ Dadurch baute er ſeine eigene Größe; dadurch wagte er dieſelbe, Teutſchland frey zu erhalten. Man ſpricht zu viel von der Macht des Glücks; es iſt für die, die wiſſen ſich der Umſtände zu bedienen.

---

*) Hoc etiam dixisse nonnullis, non esse quod superioribus promissis magnopere quis fidat aut innitatur; et enim tunc cum illa promiserit, aliam fuisse temporis conditionem, nunc autem aliter procedendum esse. Moriz von Sachſen, l. c. ap. Sleid.

**) So lang er ſie noch ſchonen muß.

Daß der Bund mit Frankreich gemacht wurde, war natürlich: Teutſchland unter Einem Herrn wäre für Frankreich gefährlicher, als dieſes Reich gewöhnlich für uns, die wir an Volkszahl und gewiß als Kriegsmacht ihm überlegen ſeyn würden. Frankreich darf die See nicht verſäumen; es muß auf zweierlei denken, zweifältig operiren; die hiezu nöthigen Gelder erfordern mehr Handelsbetrieb als bei uns nothwendig iſt. Waffen ſind Germaniens Kunſt; wir führen ſie jetzt für die Geſetze; wenn aber bei uns ein Deſpot aufkäme, dann wider die Ausländer, um ihr Gold, um ihre ſchönen Provinzen. Dieſes hat Frankreich von Anbeginn Karls des Fünften gefühlt. Es gibt klare, dringende, ewige Intereſſen, die ein zufälliger Umſtand oder die Leidenſchaft eines Miniſters verwirren mag, die aber ein ganzer Dumont voll entgegengeſetzter Bündniſſe nicht aufwiegen könnte. So eins iſt für Frankreich, daß Teutſchland ſeine Verfaſſung behalte; für Europa, daß Teutſchland ſtark genug ſey in ſich, um nicht bloß vom Willen und Glück der Fremden abzuhängen.

Dazumal nannte ſich König Heinrich der Andere mit edlem Stolz Beſchirmer teutſcher Freiheit *);

---

*) Libertatis Germanicae et principum captivorum vindex. Ich ſehe dieſen Titel über einer Abſchrift ſeiner am 5 Februar 1552 aus Fontainebleau an die Reichsſtände datirten Sendſchrift. Dabei iſt auch das Zeichen der Freiheit, ein Hut, in der Mitte zweier Schwerter. Er erzählt, wie ihm ſchwere Klage vieler teutſchen Stände gekommen, ſie werden von dem Kaiſer mit unerträglicher Servitut

aber ohne Moriz würde es ihm nicht beſſer gelungen ſeyn als in mehrern Kriegen ſeinem heldenmüthigen Vater. Der Sachſe that, was ihm zukam;

---

gedrückt, unter dem Schein der Religion und Widerſtrebung der Türken in Dienſtbarkeit und Verderben geführt, und mit argliſtiger Uneinigkeit von einander geſondert; wodurch nichts Gewiſſeres erfolgen könne, denn daß eine Monarchie dem Haus Oeſtreich mit ewigem Verluſt teutſcher Nation Freiheit und vieler Leute Untergang erbaut werde. Wir, ſagt König Heinrich, haben leicht vorſehen können, daß ſolch eine Veränderung nicht könnte geſchehen ohne merkliche Zerrüttung und endliches Verderben des Reichs, welches eine feſte Vorburg iſt, da ſie unzerrüttet in ihrem Stand bleibt, nicht allein der Krone Frankreich, ſondern der ganzen Chriſtenheit; daher wir immer Hoffnung getragen, dieſe beiden allerſtärkſten Nationen werden ihre Waffen einſt zuſammenſetzen, alſo daß wir uns nie nichts vor Feinden, wer die auch wären, zu befahren hätten. Dieweil aber bisher keine des Reichs Einmüthigkeit vorhanden, haben wir nicht gewußt, wie wir ihm unſere Hand ſollten reichen. Gleichlautend ſchrieb er einigen Reichsfürſten: „Cum difficile admodum existimaret (Carolus), Germaniam nobis integris et invicem amicis in servitutem redigere, eo se vertit, ut nos dissociare niteretur, quo facilius nos a nobis disjunctos per vim et injuriam servire cogeret. Dum religionis ac justitiae vindex praedicari cupit, hisque nominibus imponit rudioribus, perduellionis reos pro arbitrio fingit, ditiones sui juris facit, sibi omnia tribuit, nihil aliis concedit; tyrannidem a Germanis exorsus, in reliqua Europa introducere studet. Er, Heinrich, wolle thun, quae exemplum respiciant illorum qui posteinem Reichsfürſten iſt nicht frei, die Geſetze untertreten zu laſſen oder nicht; er hat dem Kaiſer geſchworen, inſofern er Oberwächter derſelben iſt, und dem Reich, das durch ſie beſteht; er muß, er darf nicht anders; es liegt ihm ob, für dieſelben alle Maßregeln zu ergreifen, die in menſchlichem Vermögen ſind. Wenn dem Kurfürſten ein Unfall begegnet wäre, das Reich wäre mit ihm gefallen.

Zwei haben Europa von Karl dem Fünften errettet, ein König von Frankreich, der ſein Intereſſe kannte, und ein Kurfürſt, welcher ſeine Pflicht beobachtete.

Cap. 9.

Philipp der Zweite.

Philipp, Karls des Fünften Sohn, war in ſeinem dreißigſten Jahr, als ihm von ſeinem Vater Spanien, beide Sicilien, Mailand, Hochburgund, alle Niederlande, Mexico und Peru abgetreten wurden; durch Heirath war er König zu England und Irland; ſein Oheim Kaiſer Ferdinand war König zu Böheim und Hungarn; der Herzog zu Savoyen, ſein Schwager *), gewann wider König Heinrich den Andern jenen Sieg **), welcher nach

dem

---

hac tale quidquam in Germanos molirentur; Nancy, 15 April. Accidit ut Caesar, qui antea superbe crudeliterque imperabat, mandata humanius converteret; factum, ut meditationes ejus in medio cursu frangerentur, et spem abjicere cogeretur qua quidem jam devoraverat totius Germaniae dominationem; Rheims, 6 Winterm. . . ." Wir geben dieſe Stellen, um die damalige Sprache der Cabinette zu charakteriſiren.

*) Emanuel Philibert.

**) Bei S. Quentin.

dem Urtheil des alten Kaiſers den Weg nach Paris öffnen ſollte. Die ſpaniſchen Truppen hatten vor allen in der neuen Hiſtorie den Ruhm vorzüglicher Kriegsmanier; ſie hatten an ihrer Spitze die Helden Juan d'Auſtria und Aleſſandro Farneſe, dem König durch Blutsverwandtſchaft verbunden, und nicht als Prätendenten gefährlich, weil ihre Abkunft unächt war *). In Liſten, Politik war kein Cabinet über ſeine Italiäner. Kein Volk wußte alle Quellen des Reichthums, deren Zugang Fleiß und Kunſt eröffnet, beſſer als die Niederländer zu nutzen. Die Völker im Süd waren des Gehorſams gewohnt; die Flaminger hatten ſeinen Vater geliebt, er konnte ihre Herzen gewinnen.

Was vermochte wider eine ſolche Monarchie das Kind Sebaſtian mit Portugals ſchon ſinkender Größe? Frankreich, das vierzig Jahre in ſich ſelber wüthete? der Sultan, welcher ſich von der Spitze der Heere unter ſeine Weiber zurückzog? **) der durch Antipathien und Religionsanimoſitäten geſchwächte Nord? das ganz fremde Rußland? Polen, das der Abgang ſeiner Piaſten erſchütterte? oder die Republiken? Genua war für Philipp, Venedig fürchtete ihn; die halbe Schweiz ſchwur zu ihm wider die andere Hälfte ***); Rom durfte nichts wider den anmaßlichen Protector des Glaubens.

Philipp hatte Maximen; an die hielt er ſich; dieſen machte er alles dienſtbar, die Religion und alle Moral; er hatte die blendenden Manieren der

---

*) Don Juan war Sohn des Kaiſers, Aleſſandro der Sohn ſeiner unächten Tochter, die er dem Herzog von Parma gegeben.

**) Seit Selim II.

***) Den Bund von 1586.

Andacht, das Zurückhaltende, welches dem Pöbel Merkmal der Weisheit ſcheint, und bei der Strenge ſeines Charakters doch, wenn er wollte, genug Einnehmendes *).

Hier würde unterrichtend und angenehm, aber weitläuftig ſeyn, zu beſchreiben, wie Heinrich der Vierte über die Vorurtheile ſeines eigenen Volks, die Abſichten der Parteihäupter und die Liſt Spaniens durch alle Tugenden eines großen Königs den verdienten Sieg erhielt; mit welcher Kenntniß ihrer Lage und Nation und mit wie männlicher Unerſchrockenheit Eliſabeth ſich ſelbſt behauptet und Andern geholfen; und vom Hauſe Oranien, von des erſten Wilhelms römiſcher Seele **) und Geiſtesgegenwart, und von Moriz, wie er in Jünglingsjahren durch die Grundſätze der von ihm hergeſtellten Kriegskunſt berühmte Feldherren beſiegt, und den glücklichſten widerſtand ***). Dieſe Thaten zieren die Hiſtorie; wir wollen ihrem Mißbrauch vorbeugen.

Cap. 10.

Beantwortung eines Einwurfs.

„Wenn zur Zeit, als Karl und Philipp eine
„Univerſalmonarchie zum Theil ſchon beſaßen, bei
„damaliger Erſchütterung und Schwäche der übrigen
„Staaten, dieſe letztern, jeder für ſich — denn
„ihre Bündniſſe waren von keiner großen Wirkung
„— wider ſie ſtark genug war, ſo iſt's wohl
„ein Schreckbild für die Unwiſſenheit, und jetzt
„das Geſpenſt einer ſolchen Monarchie vorzuhalten.

---

*) Grotius, Ann. rer. Belgic. ad A. 1584.

**) S. denſelben Grotius, der nicht parteiiſch war für Oranien.

***) Dem Farneſe.

„Sie iſt unmöglich, ſonſt wäre ſie damals entſtanden. Wer dawider proponirt, negociirt und Bündniſſe macht, hat eigene Urſache, ſo eine Windmühle für einen geharniſchten Ritter auszugeben.“

An Zahl der Quadratmeilen iſt, Rußland ausgenommen, keiner unſerer Staaten der Herrſchaft Karls und Philipps gleich. Daß ſie aber nicht mehr ausgerichtet, iſt Beweis, daß die wahrhaft furchtbare Macht auf den Maßregeln beruhet, welche erſt unſere Zeit angenommen.

Den gleichen Herrn erkannten jene Provinzen; übrigens waren ſie getrennt; — geographiſch; dieſes iſt bekannt, und keine Abründung ſchien den Mitſtaaten gleichgültig: über Gex, Valtelin, Mümpelgard ſind große Tractaten und lange Kriege geführet worden; politiſch, weil die Geſetze eines jeden Landes noch geehrt werden mußten, da Holländer glücklich einem Philipp widerſtanden, und er ſelbſt in Spanien den Landesgeiſt noch fürchten mußte *).

Zur ſelbigen Zeit waren die ſtehenden Heere, auf welchen der Deſpotismus beruhet, weder an Zahl noch in andern Vorzügen den Landmilizen ſehr überlegen. An Zahl nicht, weil ſehr viele Quellen der Finanz noch unbekannt waren, und alles Willkürliche in Geſetzen und in Formen mannichfaltigen Widerſtand fand. Oft wurde Karl, unter dem America geplündert worden, durch Geldmangel verhindert; ſein Heer mußte den Sold von dem Feind erobern, oder es raubte bei Freunden **). Philipp, der nebſt America Oſtindien

---

*) Man weiß die von Mendoza vortrefflich beſchriebene Aufruhr 1591.

**) Proben bei Guicciardini. Schlettwein, Staatscab. Th. I. S. 111 [illegible] Karln aus America hatte, that, unter den groſsen Fürſten der erſte, eine Bankeroute.

Die Taktik, deren Vollkommenheit nicht ohne viele Uebung erlangt wird, war in ihrer Kindheit; und ſo thaten die moraliſchen Urſachen damals noch das Meiſte. Für Karl und Philipp zu groſsem Nachtheil! Die Sache der Freiheit und der Geiſt groſser Männer, dieſe erhöhen, dieſe entflammen, hiedurch werden Heldenheere geſchaffen. Die Sache dieſer Fürſten war die Niederhaltung des Geiſtes, Zwang in allen Geſtalten.

Zu Kaiſer Karl, den kein Heldenglanz umgab, deſſen Haupteigenſchaft Schlauheit war, in deſſen Angeſicht nichts redete als die Zunge, dieſe aber möglichſt leiſe *), wie konnte der Soldat Herz zu ihm faſſen! Oder zu ſeinem unzugänglichen Sohn, wenn er vom Escurial aus, durch ſchwarze Gewebe verwirrender Liſt, irgend ein Land in ſeine Bande zu ziehen unternahm; er, der Schrecken ſeiner Familie, der noch in ſeinen Wollüſten ſich als Tyrann zeigte, der im Beſitz der höchſten Macht lauter kleine Mittel brauchte, alle Menſchen, und Gottes Religion, für ſich da zu ſeyn glaubte, um deſto ſtandhafter böſe, weil er ſeine teufliſchen Maximen ſich zu einem Syſtem geordnet **). Sollte

---

jährlich 240 Millionen Conventionsgulden ziehen; er führt aber nichts zum Beweiſe an.

*) Moryſon's Brief an den Geheimden-Rath Edwards VI; Speyer, am 7 Oktober 1552. Nur das fügt er bei, ſeine Augen do bewray as much as can be picked out of him. Im erſten Theil der Hardwick papers.

**) Wenn die Nachwelt und Fremde den ſchonen müßten, welcher vor 200 Jahren genannt wurde der Teufel, welcher im Mittag verderbet, niemand furchtbarer ſeyn als ſo ein Mann, ſo ein Heer, eine ſolche Monarchie?

Cap. 11.

Proteſtantiſche Union.

Da er Holland eingebüßt, gegen Frankreich und England unglücklich geſtritten, ſeine Nation unterdrückt, und ſein Reich erſchöpft, ſtarb Philipp. Spanien fühlte ſich den Geſchäften zu ſchwach. Da traten beide Linien von Oeſtreich nach ſechzigjährigem Kaltſinn wiederum zuſammen *); gemeinſchaftlich führten ſie den dreißigjährigen Krieg.

In derſelben Kriſe hatten die Proteſtanten das Meiſte ſich ſelbſt vorzuwerfen. Drei ſanfte und ungefürchtete Regierungen hatten ihren Gemeingeiſt **) wieder eingeſchläfert; die Partei war ſchon ſonſt in zwei Secten getrennt; ſie wurden der gemeinen Sache und ſich ſelbſt unter einander mehr und mehr fremd ***). Eine Partei, welche nicht von einem großen Mann oder von einer überwiegenden Macht zuſammengehalten wird, iſt ein Gewölbe ohne Eckſtein; es fällt bei der geringſten Erſchütterung. So ging es endlich der ſogenannten proteſtantiſchen Union.

Solche Verbindungen müſſen ihre vornehmſte Stärke aus der Verfaſſung hernehmen; ſie müſſen für die Geſetze ſeyn. Die Häupter dieſer Union

---

welche Scheu würde für Deſpoten bleiben! Härte iſt Menſchheitpflicht.

*) Im J. 1616. Siehe auch Bolingbrocke's letters.

**) Für public spirit ein in der That nicht angemeſſenes Wort; aber wo die Sache nicht iſt, muß der Ausdruck wohl auch fremde ſeyn.

***) Die Sache des Cryptocalvinismus in Sachſen that ſehr viel hiezu.

hätten Theilungsprojecte; auch durch ihren Sieg hätten die Geſetze gelitten. Hierin waren ſie gleich der Partei des Pompejus, die ſonſt auch gut geweſen. So wie in letzterer die meiſten für Pompejus, nur Cato für das Vaterland ſtritt, ſo die Union; ſie war mehr pfälziſch als teutſch. Friedrich der Vierte, Kurfürſt von der Pfalz, hatte kurz vor ſeinem Tod ſie geſtiftet *).

Das Haupt einer ſolchen Verbindung muß bei ſeinem Staat und bei allem was ihm gebührt behauptet werden. Dieſes Intereſſe was er hat iſt unſtreitig, iſt allgemein und um deßwillen vorzüglich, weil die andern ſonſt nicht bewahret noch vertheidiget werden könnten. Aber wenn ſeine perſönlichen oder häuslichen Angelegenheiten, ſelbſt in fremden Sachen, zu einer Kriſe gedeihen, deren Entſcheidung die Lage des Allgemeinen verändern kann, dann ſoll er nicht allein mit allen oder den

---

*) Im J. 1610 geſchah dieſes; Heinrich IV hatte heimlichen Antheil; er ſowohl als der Kurfürſt ſtarben im ſelbigen Jahr. Im J. 1611 hielten die unirten Fürſten zu Rotenburg eine Zuſammenkunft, worin ſie den Geſandten des Kaiſers zur Antwort gaben, ſie wollen Werke, nicht Worte; da die Reichsgerichte ihnen keine Juſtiz angedeihen laſſen, wollen ſie ſie ſelbſt ſuchen. Im Jahr 1613 nahmen ſie die Holländer in die Union. Im Jahr 1618 machten Pfalz und Brandenburg den geheimen Tractat, dem Erzhaus Böhmen abzunehmen, eine Vertheilung der geiſtlichen Fürſtenthümer zu bewirken, und Savoyen auf den Thron der Kaiſer zu ſetzen. Im Jahr 1619 wurden die uniirten Höfe vom Kaiſer noch geſchmeichelt, und Pfalz verließen ſie halb, im folgenden Jahr ganz; im Jahr 1621 gingen ſie auseinander, in großer Furcht.

vornehmſten uniirten Höfen oder mit einem Unionsrath*) conferiren, ſondern auf die möglichen Fälle ſoll ein gemeinſchaftlicher Plan ſeyn. Sonſt könnte ſeine Unternehmung durch beiderlei Glück die Union verderben; wenn ſein Fall, wie der des Pfälzers, die uniirten Stände nach ſich zieht, oder wenn er ſie, wie Ferdinand die katholiſchen, zu eigenen Abſichten mißbraucht. Alle Einverſtändniß iſt leicht, wo ächter Unionsgeiſt herrſcht, ohne den jeder Bund in allen Fällen unbedeutend iſt. Der Geiſt lehrt beſſer, als ein Tractat beſtimmen kann, mit welcher Offenheit ein mächtiger Protector den Bundesverwandten entgegen gehen, und wie zutraulich und uneiferſüchtig letztere ſich ſo fügen müſſen, daß das Intereſſe der meiſten möglichſt wirkſam auch das Intereſſe des größern befördere.

Dieſe natürlichen und nothwendigen Grundſätze fehlten ſowohl dem Haupt als den Gliedern der proteſtantiſchen Union. Der Kurfürſt von der Pfalz, Friedrich V, hatte das gütige, warme Herz eines edlen Privatmanns, nicht den feſten richtigen Blick der großen Geſchäfte. Er zeigte ſich in ihrer Führung wie gemeiniglich die, welche ohne natürliche Anlagen Staatsmänner werden. Er ſtürzte ſich in unberechnete Unternehmungen! Eigenſinn hielt er für Standhaftigkeit; nachdem die kaiſerlichen Waffen ihn aus dem Traum ſeiner Größe aufgeſchreckt, verließ er Königreich, Erbland, Union und ſich ſelbſt, als der nichts vorgeſehen hatte.

Eben ſo unvorbereitet waren die uniirten Fürſten. Man ſcheut ſich vor der Betrachtung trauriger Möglichkeiten; dieſer Fehler iſt ſchon oft verderblich geweſen. Das Ende der Union war ſchmählich: zehn Jahre lang war mit Wort und Schrift gefochten worden, ſo lang ſchien ſie wichtig; man findet ihren Einfluß auch in der Wahlcapitulation Matthiä. In dem Augenblick, da ſie Teutſchland bewahren ſollte, war ſie unſchlüſſig und uneins; edle Fürſten glänzten durch Rittermuth, politiſche Talente fehlten; die übrigen ſahen zu, daß die Pfalz fiel. Sie hätten ſie behaupten ſollen, auch wenn der Kurfürſt Unrecht hatte; in Geſchäften kommt es auf weſentliche Verhältniſſe, nicht auf Eindrücke oder Umſtände des Augenblicks an [*]. Dieſer ganze Bund — lange der Schrecken ſeiner Gegner, die Hoffnung der Patrioten, der Stolz ſeiner Anführer — wurde ohne Schlacht von einander geſcheucht.

---

*) Eine Haupterforderniß guter Führung der Sachen.

Cap. 12.

Ferdinand der Zweite.

Der Kaiſer, bisher beredt in Proteſtationen guten Willens und verfaſſungsmäßigen Syſtems, ging nach Auflöſung des Fürſtenbundes in allem feſt und ohne Scheu den Weg des Deſpotismus.

Er zeigte ihn zuerſt in der pfälziſchen Sache; am Hauſe Pfalz hat Ferdinand ſich zuerſt vergriffen. Der Pfalzgraf war gemäß dem Reichsherkommen im gewiſſen Sachen Richter des Kaiſers; deſto angelegener war dem, der die Alleinherrſchaft ſuchte, ihn zu ſchwächen, zu ſtürzen, aus dem Reich zu verbannen. Dieſes that der Kaiſer ohne das Reich; hingegen die Acht wieder aufzuheben, dieſer Gewalt, ſagte er, dürfe er ſich nicht anmaßen.

---

[*] Il s'agit moins ici de délibération que de concorde; le choix du parti que vous prendrez, n'est pas la plus grande affaire. Put-il mauvais en lui même, prenez le tout ensemble; par cela seul il deviendra le meilleur, et vous ferez toujours se qu'il faut faire, pourvû que vous le fassiez de concert. Voilà mon avis! (Rousseau, LL. de la mont., in fine.)

Des Reichstages bediente er ſich wie die erſten Cäſarn der Namen von Senat und Volk; er mochte gern durch die unterworfenen Stände documentiren laſſen, was ihm gefiel, alles Gehäſſige. Andere Stände lud er nicht, oder die freien Worte der mächtigſten wurden von der Menge überſtimmt. Zwei und zwanzig Fürſten ſchuf er; in wenigen Jahren gab er ſechzig Häuſern die Grafenwürde. Nämlich, er war denen am günſtigen, die bei Veränderung der Verfaſſung nicht viel einzubüßen ſchienen und alles nur von ihm zu hoffen hatten.

Als er die allgemeinen Reichsverſammlungen endlich eingehen ließ, und ſo oft er anſtatt geſetzlicher Formen raſche Maßregeln brauchte, äußerten ſeine Miniſter, er thue dieſes, um den Gang der Geſchäfte zu beſchleunigen, oder um der verwirrten koſtſpieligen und langſamen Juſtiz zu helfen, und wider eingewurzelte Mißbräuche die mächtigen Mittel vorzukehren, die Teutſchland von dem Patriotismus eines großen Kaiſers fordern könne.

Er hielt hundertſechzigtauſend Mann der beſten Truppen, und wollte den Ständen die Werbung wehren, weil der Schutz des Reichs dem Oberhaupt gebührt. Bezahlen mußten ſie dieſen; die Werkzeuge ſeiner Präpotenz lebten auf Unkoſten des Reichs; nur Brandenburg und Hinterpommern ſteuerten hiezu in wenigen Jahren dreißig Millionen Thaler. Wo exequirt wurde, geſchah ſolches nicht mehr durch die Kreiscontingente, ſondern durch die öſtreichiſchen Haustruppen. Die Executionsordnung wird ja durch die beſten Soldaten am nachdrücklichſten geübt.

So kühn verfuhr Ferdinand, ſobald keine Union mehr war, gegen Einzelne, die ſeine Feinde waren; kühner, mit Verachtung der Formen, zeigte er ſich gegen Alle, ſelbſt ſeine Partei, und Ausländer, nachdem er durch die Unterdrückung der alten Freiheiten ſeine Gewalt in den Erblanden ſelbſt unabhängiger gemacht hatte *). Da entſetzte er die Herzoge von Mecklenburg ungehört, ſtürzte die Landesverfaſſung und gab Mecklenburg ohne Rückſicht auf Erbverbrüderungen einem ſeiner Feldherren; einem andern ließ er Würtemberg hoffen **); er — weil die Formen langwierig ſind — ſprach nach ſeinem Willen für Darmſtadt wider Caſſel, für Berchtoldsgaden wider Salzburg, für Hildesheim wider Braunſchweig; die geiſtlichen Fürſten hatten Herunterſetzung zu fürchten ***). Reichsritter wurden verurtheilt, ehe ſie ſich angeklagt wußten ****). Hierauf — zur Ehre des Reichs — erklärte er dem freien Schweden, wen es für König erkennen ſoll, ächtete den Erben von Mantua, fehdete die Holländer, erhob Anſprüche wider Venedig und kränkte die Freiheiten der Schweiz. So blieb

---

*) Im J. 1627.

**) Eggenberg; Forſtners Brief an den Freiherrn von Königſtein, 1631. Der Herzog von Lothringen ſollte Sachſen bekommen; ibid.

***) Graf Ognati, vom Hauſe Guevara, der ſpaniſche Geſandte, ließ ſich verlauten, „die teutſchen Biſchöfe „tragen zu lange Mäntel;“ Forſtner l. c.

****) Der Freiherr von Werdenberg ſagte: „die Güter „der fränkiſchen Ritterſchaft ſollen die ausſtehenden „Beſoldungen der kaiſerlichen Geheimden-Räthe zahlen;“ ibid.

Europa nicht lange im Zweifel über die Folgen der Alleinherrſchaft eines Kaiſers.

Seit Auflöſung des Fürſtenbundes waren die kühnſten Reichsfürſten überwunden, die übrigen entwaffnet worden *), und Sachſen war gewonnen; der Kaiſer ſelbſt war bei ihm geweſen, und wo keine feſten Grundſätze ſind, vermag eine Entrevue viel. Der Kurfürſt war mehr klug für ſich als großmüthig für die allgemeine Freiheit, ohne zu bedenken, daß die Unterdrücker einer Verfaſſung nach vollendetem Werk mit jedermanns Beifall über die Mithelfer und Neutralen herfallen.

Cap. 13.

Guſtav und Richelieu.

In dieſen hoffnungsloſen Zeiten erſchien Guſtav Adolph. In zarten Jahren zeigte ihm Oxenſtierna den Weg des Ruhms **), der am feſteſten iſt, wo, mit Bewunderung, Dank und Liebe ihn gründen. Als Feldherr hatte er eine reiche Erfindungskraft und begeiſternde Eigenſchaften; als König, Held und Menſch war er den Größten jedes Zeitalters gleich. Doch trug zur Schnelligkeit ſeiner Siege der Haß des Gegners viel bei: ſo wie die Furcht verſchwand, offenbarte ſich der Haß ***). So weit wird es nicht leicht kommen, daß Europa oder Teutſchland lange dem dienen, der ihre Liebe nicht hat.

Der eigenthümliche allgemeine fleckenfreie Ruhm

---

*) Dum singuli pugnant, universi vincuntur; Tacitus.

**) Er war einen Augenblick zweifelhaft geweſen zwiſchen dem Verſuch unumſchränkter Königsmacht oder auswärtiger Thaten.

***) Nach Forſtners Vorherſagung, cum timere desierint, odisse occipient.

Guſtavs, durch das Verdienſt ſeiner Sache über Alexandern, über Cäſarn erhaben, wird von allen Geſchichtſchreibern als ein Heiligthum aufbewahret, auf daß edelmüthige junge Fürſten erkennen, die Arbeit für gemeines Wohl habe ihren Lohn. Dem ganzen menſchlichen Geſchlecht machen ſie ſich dadurch lieb. Wo iſt ein geſitteter Menſch, der nicht ſich ſelbſt größer fühle, wenn er Guſtav mit Geiſt und Seelenſtärke der furchtbar überwiegenden Macht obſiegen ſieht?

Zu gleicher Zeit verbündete Richelieu Frankreich und Schweden für die Herſtellung des Reichs. Hier beurtheilen wir den Cardinal nicht nach der Wirkung ſeines Miniſteriums auf die innere Verfaſſung ſeines Landes, und noch weniger nach Privatkleinheiten. Richelieu ſah in den allgemeinen Geſchäften richtig; ſein Blick ging auf die großen Intereſſen; ſein eigenes Intereſſe war, dieſe letztern aufs fürtrefflichſte zu befördern. Hievon ließ er ſich nicht abhalten, wenn gemeinen Augen Frankreich zu groß ſchien um fürchten zu dürfen, oder daß Anna von Oeſtreich, Gemahlin ſeines Herrn, für Philipp ihren Bruder ſeyn mochte, oder daß für die katholiſche Religion, für die er Bücher ſchrieb, im Reſtitutionsedict Gewinn war. Der Cardinal ſah in Teutſchlands Freiheit die Sicherheit Frankreichs; er erkannte die große und wohlthätige Rolle, die den Bourbons gebührt.

Doch wenn die Teutſchen ſich ſelbſt verlaſſen, ſo daß keine bewaffnete Partei für die Geſetze wacht, ſo kann Frankreich ſie nicht ohne ihr Zuthun retten. Wenn endlich die Befreiung durch einen unerwarteten Helden oder großen Fürſten unternommen wird, ſo thut Frankreich beſſer, ihn anfangs ohne eigene Kriegserklärung zu begünſtigen. Richelieu that ſo, bis, da nach dem unglücklichen Tag bei

Nördlingen die Schweden von Vielen verlaſſen wurden, König Ludwig durch offene Befehdung der öſtreichiſchen Macht in Spanien und im Reich der ſinkenden Partei neues Leben gab *).

Entſchluß und Augenblick waren Richelieu's würdig; der Operationsplan war die Grundlage der Politik, die Frankreich gegen uns haben ſoll. Es iſt ſein erſtes Intereſſe, daß es durch viele kleine Staaten von den Erblanden des Kaiſers getrennt bleibe. Wenn ein burgundiſcher oder ein lotharingiſcher König entſtünde, oder dieſe vorliegenden Kreiſe dem öſtreichiſchen Syſtem dienen müßten, ſo würde für die franzöſiſche Monarchie Unruhe und Gefahr erfolgen.

Damals war von Mailand aus, rechts und links, eine faſt ununterbrochene öſtreichiſche Kette. Rechts fehlte nur Valtelin zur Verbindung der teutſchen und lombardiſchen Lande. Links war Savoyen wegen fortwährender Gränzirrungen meiſt ſpaniſch, hatte Genf noch nicht vergeſſen, Gex und Breſſe unlängſt verloren. Spaniſch war Hochburgund; Elſaß öſtreichiſch; zwiſchen beiden Mümpelgard, welches nicht wider ſie ſeyn durfte. Die Spanier hielten die Pfalz beſetzt. Heſſen-Darmſtadt war kaiſerlich geſinnt. Eben dieſen Willen hatten die geiſtlichen Fürſten, wegen des meiſt entſcheidenden Einfluſſes, den der Kaiſer auf ihre Wahl hatte, und wegen der Proceſſe und Verbindungen ihrer Familien. Die Erbfolge zu Jülich und Berg war unentſchieden, der Beſitz des Mächtigſten; Flandern war ſpaniſch. Dieſe Linien ſprengte Richelieu: hier behauptete er die Graubündtner beim Valtelin, dort brachte er Elſaß an Frankreich.

Frankreich kann die Ausründung der Erblande

---

*) In eben dem Jahr, als Kurſachſen ſie verließ.

nicht geſtatten; und es muß beſonders verhindern, daß der Kaiſer ſtark werde nahe an den Gränzen. In dieſen zween Punkten, und daß er die Blüthe ſeines Reichs auf das Glück Teutſchlands gründete, dadurch hat Richelieu ſeinem König beſſer gedient, als wenn er vier Provinzen erobert hätte, wodurch Haß und Eiferſucht über Frankreich gekommen wären.

Richelieu, ein Lehrer der hohen Politik, wie Montesquieu in den Geſetzen, wie Friedrich in den Waffen, ein großer Mann wie der Alten einer, ſtarb. Die Frucht ſeines Plans war der weſtphäliſche Frieden; in ſeinen Umſtänden der Zeit angemeſſen, in ſeinem Geiſt ſo umfaſſend und ſyſtematiſch, daß er das erſte Studium der Staatsmänner ſeyn muß. Er befeſtigte die Geſetze der Teutſchen und die europäiſche Freiheit.

Bis hieher die Oberhand beider Linien von Oeſtreich. Ihre Plane, die Präpotenz der Ferdinande gingen vorüber.

Cap. 14.

Anmerkung über das Haus Habsburg.

Dieſe ſeit Anbeginn der Herrſchaft Karls des Fünften dreimal furchtbare Uebermacht war bei weitem die größere politiſche Gefahr, welche die Menſchheit ſeit mehr als tauſend Jahren erlitten hatte. Sie ging über alle chriſtlichen Staaten, über die einig thätigen Völker des Erdbodens.

Daß eine ſo allgemeine Unterwerfung unmöglich ſcheint, geſchieht, weil man ihre Form und ihren Gang nicht bedenkt. In Zeiten innerlicher Unruhen, in Erbfolgekriegen, durch einſchläfernde Bündniſſe, durch Befriedigung perſönlicher Bedürfniſſe und Begierden, durch ſieghafte Waffen, laſſen die Fürſten der Völker ſich wohl in Abhängigkeit bringen. Man läßt ſie (wie Rom die Seleuciden und Ptolemäer) Jahrhunderte fort regieren. Endlich geſtattet eine Familienerlöſchung oder eine unvorſichtige Verwaltung, daß der wachſame Oberdeſpot als Nachfolger oder als Rächer ihre Stelle einnimmt; er müßte denn dem Joch (wie Rom) den Schein der Freiheit geben wollen. An Maximen und Wachſamkeit hat es in dem Hauſe Habsburg nie gefehlt.

Alles, wodurch Vergrößerung zu befördern war, alles erlaubten ſich dieſe Cabinette ohne Bedenken; wer alles wagt, kann weit kommen. In der Verwaltung waren ſie für ihre Macht ängſtlich; das Glück des Volks war eine untergeordnete Sorge. Der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes waren ſie ſo hinderlich, daß ihre hinterlaſſenen Länder noch davon leiden; die Chriſtenheit würde an Licht und Cultur unter ihnen ziemlich türkiſch geworden ſeyn. Rom — allzu oft hierin blind — ſtand in ſo gefährlichem Verſtändniß mit ihnen, daß nur Eine ſchlimmere Lage dieſer Verhältniſſe ſich denken läßt, nämlich wenn der Papſt hätte müſſen ihnen dienen.

Man findet keine Helden von Habsburg in dieſen Zeiten, aber Plane, Beharrlichkeit, Gebrauch der Augenblicke *). Innere Fehler der deſpotiſchen

---

*) Es iſt eine ſo richtige als lehrreiche Bemerkung, daß die Miniſter dieſer Macht auch darum beſondere Thätigkeit bewieſen, weil bei keinem andern Hof ſo viel Miniſterialglück zu machen war. Wie viele Freiherren, Grafen und Fürſten ſind ihre Erhöhung und ihren Reichthum dem Wiener Hof ſchuldig? Sueti imperio, culti summis principibus, immensis divitiis (Forſtner); was verſuchten ſie nicht für eine Größe, die ihre eigene wurde!

Verwaltung hielten ihre Größe auf; die Uebermacht haben große Männer gebrochen.

Das Syſtem des Gleichgewichtes wurde durch die vielfache Bewegung der größten Staatsangelegenheiten ſehr erweitert; nur zum Theil den Seemächten und den Ruſſen blieb es fremd.

Cap. 15.

Ludwig der Vierzehnte.

Bei der glücklichen Entſcheidung dieſer Kriſe war das Einige zu bedauern, daß die Verfaſſung des Reichs durch fremde Hülfe behauptet worden*). Frankreich bekam das Uebergewicht, wodurch Ludwig der Vierzehnte, ſobald er dieſes mit feſtem Sinn wollte, zu eben dem Anſehen ſtieg, welches an Oeſtreich furchtbar geweſen.

Es iſt für die europäiſche Freiheit nicht genug, daß die Reichsverfaſſung beſtehe; die Teutſchen müſſen hiezu ſelber ſtark genug ſeyn.

England, um auswärts mächtig zu wirken, bedarf eines Mannes, der die Regierung begeiſtere, und vor dem die Parteien verſtummen **): ſo einer war damals nicht. Der ferne Nord war auch

an

---

*) Es iſt mein ernſtlichſter Wunſch, daß niemand ſich vorſtelle, als mißkennte ich, was wir denen ſchuldig ſind, welche die Verfaſſung ſo oft und im weſtphäliſchen Frieden befeſtiget. Ich zeige ſelbſt, wie eng die franzöſiſchen und reichsſtändiſchen Intereſſen verbunden ſind. Der patriotiſche Wunſch, daß Teutſchland ſich ſelber helfen könne, wird einem weiſen Miniſterium nicht mißfallen, welches nur die Sache will, und billig die Manier verzieht, wodurch Gefahr, Hemmung der Friedenskünſte, und ruinöſer Aufwand vermieden werden.

**) Marlborough, Chatham.

an ſich zu ſchwach. Die kaufmänniſche Demokratie in Holland, mit Ruhe und Gewinn vergnügt, war zu kurzſichtig für künftige Gefahren, für Maßregeln zu träg *). Die ganze öſtreichiſche Monarchie war entkräftet und ſank. Die Reichsfürſten waren gewöhnt, ihre Sicherheit in der Verbindung Frankreichs zu ſuchen. Wer mochte ihm wehren, den unumſchränkten Herrn der ſchönſten Monarchie, mit Kräften, die er zu äußerſter Ueberſpannung anſtrengte, ſich als Geſetzgeber der Könige und Republiken aufzuwerfen?

Kein Guſtav Adolph hat Ludwig dem Großen dieſen Gedanken vereitelt; vielmehr wurde er durch die größten Feldherren ſeiner Zeit vierzig Jahre lang in ununterbrochenem Kriegsglück behauptet. Das Syſtem des Gleichgewichtes hemmte ſeine Macht.

Cap. 16.

Sir William Temple, Wilhelm III und Friedrich Wilhelm.

Neben dem Lob vorzüglicher Gerechtigkeit und Klugheit gebührt dieſem Syſtem ein anderes weniger bemerktes: es iſt vortheilhaft für die Entwicklung des Geiſtes und großer Tugenden. Ein kleiner Fürſt, ein Particular, der nur eine große Seele und großen Verſtand beſitzt, vermag der prädominirenden Macht Gränzen zu ſetzen; er wiſſe nur fühlbar zu machen, das Gleichgewicht ſey in Gefahr, es erfordere Verbindung **).

---

*) Mém. du comte de Guiche.

**) Wer es nicht wüßte, findet in Herrn Geh. Juſtizrath Pütters Entwickelung der Staatsverfaſſung des Reichs, Th. II. S. 62 ff. die ungemeine Wirkung des Buchs de ratione status I. R. Germ., von

Als die Spanier, von Oeſtreich verlaßen, ihre Niederlande ohne Vertheidigung einbüßten, wurde Ludwig durch einen Engländer in dem Lauf ſeiner erſten Eroberung aufgehalten. Sir William Temple, ein freier Mann in allem, worin es ein rechtſchaffener Mann ſeyn darf, ein Miniſter von hellem Geiſt, mit welchem er den wichtigern *) Ruhm der treuſten Redlichkeit verband, war Geſandter in dem Haag, und warnte zuerſt. Die Generalſtaaten vergaßen den Spaniern die achtzigjährige Fehde, ſetzten die Eiferſucht gegen England aus den Augen, übertraten mit Lebensgefahr fürs gemeine Wohl ihre Fundamentalgeſetze **), und ſchloßen mit Großbritannien und Schweden den Bund, welcher ohne Waffen den König nöthigte, mit mäßigem Vortheil Frieden zu ſchließen.

Eben ſo geſchah die Rettung in den folgenden Zeiten, als England und Schweden mit Ludwig waren, der teutſche Reichstag aber, indeßen der König in ſechs Wochen bald Holland wegnahm, zwei Jahre lang über Maßregeln berathſchlagte. Ein Statthalter der vereinigten Provinzen, damals jung, allzeit von der ſchwächlichſten Leibesconſtitution, als Feldherr von den Franzoſen meiſt allzeit geſchlagen, im Holland einer mächtigen Partei verhaßter als der Feind ***), überhaupt Wenigen lieb, da er weder anziehende

---

B. P. Chemniz unter dem Namen Hyppolitus à Lapide.

*) Wie in großen Dingen überhaupt Charakter mehr als Witz und Verſtand, mehr als Gelehrſamkeit ausrichtet.

**) Sie traten in den dreifachen Bund 1668, ohne die Stimmen der Provinzen vernommen zu haben.

***) S. die Proben in den Négociations du Comte d'Avaux, T. I.

Wärme noch feſſelnde Manieren hatte — dieſer Wilhelm von Oranien, der nichts für ſich hatte als eine große Kenntniß der Geſchäfte und Menſchen, etwas Gemeinnützliches in ſeinen Handlungen, Einfalt im Aeußerlichen, wenige, aber innige Freunde, war in der Periode des höchſten Glanzes der franzöſiſchen Staatskunſt und Waffen dreißig Jahre lang der erklärte Feind Ludwigs: dieſer ſiegte, und Wilhelm beraubte ihn der Frucht ſeiner Siege. Wilhelm hat Holland gerettet und England befreit; lebenslänglich hatte er die vornehmſte Hand in allen Geſchäften; ſelbſt Ludwig fühlte endlich*), daß er nichts ohne ihn thun konnte. Wilhelm that alles durch Aſſociationen.

Man kennt in der Hiſtorie keinen größern Meiſter der Kunſt, vielfache Intereſſen zu vereinigen, und die Abſichten und Leidenſchaften ſo vieler Fürſten dauerhaft nach einerlei Grundſätzen zu lenken. Doch iſt wahrſcheinlich, daß er als Jüngling unterdrückt worden wäre, ohne Friedrich Wilhelm, Kurfürſten von Brandenburg, der, als im Unglück der Holländer die übrigen Mächte ſchwiegen oder Ludwig ſchmeichelten, allein mit ſeinen zwanzigtauſend Soldaten zur Hülfe der fallenden Republik aufbrach. Als Herzog zu Cleve hatte er dabei ſein beſonderes Intereſſe. Die brandenburgiſche Monarchie iſt von außerordentlich vielen Gränzen zugänglich. Darum ſind Heldenmuth, Klugheit, Sparſamkeit und Bündniſſe dieſer Macht nothwendig. Die Kräfte waren damals noch zu ſehr unter dem Geiſt ihres Friedrich Wilhelm. Sein Einfluß half der guten Sache durch einen Bund. Er entſchied Oeſtreich; und eben die Reichsfürſten, welche am längſten wider des Kaiſers Vater geſtritten, verbanden ſich mit Leopold wider die Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens, die durch den Mißbrauch ihrer Macht Europa verwirrten.

---

*) Nach dem Frieden 1697.

So ſoll es immer ſeyn: Sklaven des Vorurtheils und fremder Intereſſen laſſen ſich durch Namen leiten; in einem guten Bund kommt es auf die Sachen an. Gleich den großen Bürgern des erſten Roms, die ihrer Söhne nicht geſchont, wendet er gerechte Waffen wider ſeine eignen Glieder, wenn ſie von der Sache der Freyheit abfallen; niemand hat ihn zu fürchten, als wer geſonnen wäre, eine Tyranney aufzurichten.

Durch den Krieg dieſes Bundes wurden im Frieden zu Nimwegen alle Dinge ungefähr nach den weſtphäliſchen Tractaten hergeſtellt. Aber es blieb ungeſtraft an Ludwig, daß er durch einen ungerechten Ueberfall einen blutigen Krieg erregt, welcher verhältnißmäßig die mindern Staaten doch am meiſten erſchöpft. Hierwider wurde keine Maßregel genommen für die künftige Zeit. Schon oft hat ungeduldige Friedensbegierde nur größere Kriege vorbereitet *). Wenn das Heer der Alliirten zu ſchwach war, dem Urheber dieſer Unruhen Geſetze zu geben, ſo hätte der Bund wenigſtens beyſammen bleiben ſollen. Wie denn Ludwig, ſofort gebieteriſcher, Könige und Reichsfürſten vor ſeine Reunionskammern citirte, in vollem Frieden Straßburg und Luxemburg einnahm, Genua demüthigte, dem Papſt in einer billigen Sache Trotz bot, ſprach, ſchrieb, handelte, als wenn alle Könige ſchon ſeine Vaſallen wären. Die Stände des Reichs, damals zu Rathſchlägen über die Lage der Geſchäfte verſammelt, trennten ſich über den vorläufigen Fragen, was für

---

*) Mably, droit public, bey Bruch des Friedens zu Ryßwick und des Kriegs 1756.

Geſandten die Excellenz gebühre, in was für Sprachen fremde Miniſter Schriften eingeben mögen? Dieſer Geiſt hat ſich nicht leicht irgendwo ſo wie in Deutſchland erhalten; er iſt eine natürliche Folge der Hofetiquette, wodurch dieſe Kleinigkeiten, mit gleichem Nachtheil für alle Stände, Hauptſtudium und adelige Lebensart werden.

Wilhelm von Oranien, der nur aufs Weſentliche ſah, machte alle Schritte des Gegners, um ſo bald als möglich eine neue Bündniß zu ſtiften; auch den Frieden hatte er ungern geſchloſſen. So lang der [illegible] ſeine Plane nicht aufgibt, iſt er am gefährlichſten, wenn Europa ſorglos iſt, und von Waffen ruhet. Keine Zeit iſt unſicherer, als wenn niemand etwas fürchtet.

Cap. 17.

Pfälziſche Erbfolgeſache.

Wilhelm war ſo glücklich, daß, nachdem Ludwig jedermann wider ſich eingenommen, derſelbe die Erbverträge des pfälziſchen Hauſes antaſtete; des Hauſes, woran auch Ferdinand ſich zuerſt vergriff, und welches zu behaupten eine Maxime der vorliegenden Kreiſe und aller wohlgeſinnten Reichsſtände war. Seine Länder ſind die Vormauern des Reichs. Wenn ſie vereiniget und wohl verwaltet würden, ſie könnten Oeſtreich und Frankreich von einander ſicher halten, und eine ſtarke Stütze der Verfaſſung werden. Die Fürſten fühlten für ſich und für Europa die Gefahr der Schwächung dieſes Hauſes. Der, dem ſie glückte, würde allen umliegenden Kreiſen gebieten; die Kriege wider die benachbarte Macht würde er mit entſcheidendem Vortheil führen; hier ſind keine Alpen, keine Pyrenäen, keine Meere oder Lagunen oder Wüſten.

Es iſt ein unendlich wichtiger Punkt

im Syſtem des allgemeinen Gleichgewichtes, daß das Kurhaus Pfalz zwiſchen Frankreich und Oeſtreich möglichſt feſt und gewaltig regiere.

Als Ludwig der Vierzehnte, auf erfolgten Abgang des Zweiges von Simmern, die Zweibrückiſche Linie, nicht mit offenbarer Gewalt, ſondern unter vielem Schein Rechtens in der Erbfolge beunruhigte, zweifelten weder Oeſtreich, noch die Kurfürſten, noch die vorliegenden Kreiſe, zu thun, was das offenbare Intereſſe und die Reichspflicht von ihnen forderten, traten zuſammen, und machten den Augsburgiſchen Bund, in dem Jahr tauſend ſechshundert ſechs und achtzig.

In ganz Europa wurde dieſe Nachricht mit Vergnügen gehöret; nebſt Wilhelm ſchwuren Spanien und Schweden dazu; der Papſt und die beſten Republiken, zurückgehalten durch politiſche Schwäche, gaben ihren Beifall ſonſt auf mancherlei Weiſe ſattſam zu verſtehen.

Cap. 18.

Wahl des Kurfürſten von Köln.

In ihrem dritten Jahr war die Aſſociation; mehr und mehr verwirrten ſich die öffentlichen Geſchäfte; da ſtarb der Kurfürſt zu Köln, Maximilian Heinrich. Schon zuvor waren im Domcapitel zwei heftige Parteien über die Wahl ſeines Nachfolgers: die ſchwächere war für die Alliirten, bei weitem die ſtärkere franzöſiſch geſinnt.

Mehrere Urſachen machten dieſe Wahl dem König wichtig. Wenn der Kurfürſt von Köln ſeinen Willen that, ſo hatte er einen Paß über den Rhein. Die Lande der Erzſtift beſtehen aus abgeriſſenen Stücken; er konnte aus mehreren Gegenden wider die Benachbarten agiren. Wenn ſein Einfluß dieſe

Wahl entſchieden hätte, ſo würden auch zu Trier und Mainz viele Augen ſich auf ihn gewendet haben. Wenn er die drei geiſtlichen Kurfürſten hatte, ſo durfte er nur Einen weltlichen gewinnen, um den Gang aller Geſchäfte, welche das Kurfürſtencollegium vorbereitet, nach ſeinem Willen zu lenken oder zu hemmen *). Wie wichtig, wenn es um die Wahlcapitulation, wenn es um die Kaiſerwürde, um den erſten Rang vor allen Mächten, zu thun war!

So lang im Reich Geſetze gelten (das gemeine Wohl erfordert, daß ſie immer gelten), ſo lang iſt *äußerſt viel daran gelegen*, daß die geiſtlichen Kurfürſten der beſten Partei zugethan, und nicht unter dem Einfluß einer prädominirenden Macht ſeyen: ſie vermögen mehr Gutes, als Viele begreifen; der übermächtige könnte ſie ſehr mißbrauchen.

Daß dazumal die Domherren dem reichſten und größten Potentaten Gehör gaben, obſchon derſelbe ihr eigenes Oberhaupt, den Papſt, erniedrigte **) und gegen die Cardinäle und Biſchöfe ſeines Reichs nach voller Strenge der landeshoheitlichen Rechte verfuhr — deſſen werden ſich diejenigen wundern, welche nicht wiſſen, wie wenige Menſchen groß genug ſind, um gegenwärtigen Genuß dem Beſten der Nachkommen, und Privatvortheil dem allgemeinen aufzuopfern. Sonſt würden alle Domcapitel die Fortſchritte des mächtigſten Fürſten als ihr Verderben betrachten; der Deſpotismus haßt alle hergebrachten Rechte; der landſtändiſche Adel hat hievon genug Erfahrung; hätte Ferdinand oder Ludwig alles geglückt, längſt würde der teutſche Adel nicht mehr ſeines Gleichen den Königen zur Seite ſetzen.

---

*) Erſtlich waren damals nur acht Kurfürſten; vier konnten die Entſchlüſſe hemmen. Zweitens Böheim war von allen Berathſchlagungen ausgeſchloſſen und gab nur die Kurſtimme; in allen andern Sachen entſchieden vier gegen drei.

**) Es iſt weltbekannt, wie gebieteriſch er den großen Sinn Innocentius des XI. unter ſeinen Willen zu zwingen verſucht.

Gleichwohl waren die meiſten Kölner Domherren für den Candidaten Frankreichs, Fürſtenberg. Dieſer Prälat vereinigte mit vieler Geiſtesfeinheit und mit einem imponirenden Glanz perſönlicher Würde*) eine gewiſſe beugſame Klugheit, wodurch er den König ſich zum Freund machte, im Reich aber den Umſtänden gemäß zu handeln ſcheinen konnte: Sinn für Freiheit mag in ſeiner Seele geweſen ſeyn, er durfte ſich's aber nicht merken laſſen, wegen des *Hofes*, durch den er Kurfürſt werden wollte. Eben deßwegen ſchlug es ihm fehl, gegen einen minderjährigen Competenten, welcher die meiſten Stimmen wider ſich hatte.

Da für das Reich und für die allgemeinen Geſchäfte offenbar wichtig ſchien, dieſe Würde einem verfaſſungsmäßigdenkenden Prälaten aufzutragen, wurde Joſeph Clemens von Bayern begünſtiget: vom Papſt, inſofern er nach dem kanoniſchen Recht hiezu Gewalt hat**), und von den Kurfürſten, welche des Alters wegen diſpenſirten.

---

*) Er war Cardinal und Biſchof zu Straßburg.

**) „Ni l'un ni l'autre ne pouvoit être élu, parce qu'ils possédoient déjà tous deux des évêchés. Il ne restoit que la voie de la postulation, où le Droit Canon exige les deux tiers des suffrages de tout le chapitre. On savoit bien, que jamais le prince de Bavière ne pourroit gagner tant de supé-

Der Geiſt des kanoniſchen Rechts iſt nicht für die Präpotenz Eines (weltlichen) Fürſten; und es kann oft nützlich ſeyn, daß der Papſt ohne alle Furcht nach demſelben handeln möge.

So erhob ſich, durch Veranlaſſung verletzter Erbverträge des Hauſes Pfalz und einer Kurfürſtenwahl, in dem tauſend ſechshundert achtundachtzigſten Jahr der Krieg der Fürſten des Augsburgiſchen Bundes, welche die Uebermacht Ludwigs des Großen zuerſt ſichtbarlich geſchwächt: weniger durch Siege als durch Beharrlichkeit.

Cap. 19.

Syſtem des Gleichgewichtes.

Wilhelms Tractatenkunſt, unterſtützt von der Erfahrung der Nationen, gab dem Syſtem des Gleichgewichtes die letzte Ausbildung. Dieſe Revolution der Politik ereignete ſich in den letzten zwanzig Jahren des verfloſſenen Jahrhundertes.

Vorher war das Reich (etwa mit Italien), war der Norden, waren die Seemächte, ſo viele Staatenſyſteme. Höchſtens wider die Türken wußte bisweilen Oeſtreich eine allgemeinere Uebereinſtimmung

---

riorité sur le Cardinal de Fürstenberg, le Pape y pourvut en lui accordant un bref d'éligibilité. De 24 voix 13 nomment le Cardinal de Fürstenberg, le prince de Bavière eut les neuf restantes. Il en manqua donc trois au Cardinal pour être légitimement postulé, les neuf voix du Pr. de Bavière lui donnèrent une supériorité décisive sur son concurrent. Pfeffel, abr. de l'hist. et du droit p. de l'Emp. 1688.

Dieſer Joſeph Clemens iſt's, der nachher ſich doch für Frankreich erklärte; hierüber verlor er das Kurfürſtenthum, und lebte zehen Jahre im Elend.

hervorzubringen. Sonſt waren zwiſchen benachbarten unzählige Kriege; um die entferntern bekümmerte ſich niemand, bis bei ſchon drohend einbrechender Obermacht ein Moriz oder Guſtav die Nationen aufſchreckte.

Nicht ſeltener waren die Kriege (da jeder ungehindert ſeinen Nachbar ruinirte), aber länger, da die Waffen erſt ergriffen wurden gegen ſchon befeſtigte Präpotenz. In Vergleichung unſerer Zeit waren alle Künſte des Friedens von mittelmäßigem Flor und in ihrer Fortpflanzung langſam; weniger Tugenden und weniger Laſter, weil nicht ſo viele Thätigkeit; jene, männlich bis zur Wildheit, letztere, viehiſch; größere Freiheit für die obern Claſſen, und nicht ſo viele in den untern; überhaupt viel weniger Lebensgenuß, vielleicht mehr Stätheit, wegen des allgemeinern Schlummers; der Menſch bewegt ſich nie weniger als im Schlaf.

So blieb das menſchliche Geſchlecht weit unter dem, was es ſeyn ſollte. Wir ſind nicht bloß für Freiheit geſchaffen, in dieſer werden wir nie die wilden Thiere übertreffen; wir leben für die Geſellſchaft, welche alle verborgenen Seelenkräfte aufweckt, entwickelt, belebt, entflammt. Wir ſind für den Frieden geſchaffen, welcher als der Pflegvater jeder wohlthätigen Wirkſamkeit billig das Meiſterſtück der Vernunft und das Ziel menſchlicher Seligkeit genannt werden mag.

Freiheit, Frieden und Verbindung — welche der Deſpotismus trügeriſch verſpricht — werden durch das dazumal gebildete Syſtem des Gleichgewichtes den Menſchen zugeſichert, bereitet, und mehr und mehr mitgetheilt.

Geſtiftet im Süden, zur Zeit jener italieniſchen Kriege, theilweiſe ausgebreitet im Weſten wegen Philipp, in dem innern Land bei Anlaß des dreißigjährigen Kriegs, wurde es im Jahrhundert Ludwigs des Vierzehenten ſo allumfaſſend, ſo zuſammenhängend, ſo ſtark, daß von dem an weder eine Staatsveränderung von allgemeinem Einfluß, ohne Theilnehmung der übrigen Mächte, noch, dieſe letzten achtzig Jahre, eine Präpotenz wie jene vorigen, jemals hat entſtehen mögen. Daher die Conſiſtenz der Staaten; der gewaltigſte muß viele ſchwächere oder in Verfall ſinkende neben ſich leiden. Die Kriege ſind auch deßwegen ſeltener, weil den unermeßlichen Aufwand nicht mehr ſo leicht eine Eroberung erſetzt.

Europa hat ſich in zwei Conföderationen gebildet: eine, des zu jeder Zeit Mächtigſten, welcher durch ſcheinbare Vortheile den oder dieſen in ſein Intereſſe zieht; und eine, bei weitem zahlreichere, deren, welchen die Freiheit angelegen iſt. Aus dieſem Gleichgewicht entſtehet eine Ruhe, die kein Univerſalmonarch beſſer geben könnte. Es blühet ein Leben aller Theile des Ganzen, wie es unter dem beſten der alten Cäſarn nicht war. Keine befohlenen Canäle, keine erzwungene Zuſammenſchmelzung verſchiedener Nationen, könnte die Völker moraliſch, literariſch, mercantiliſch, militäriſch und politiſch mehr unter einander verbinden als gemeinſchaftliches Intereſſe für Freiheit und Frieden. Nie zuvor haben die neuen Maximen, Finanzmittel, Kriegsregeln, Erfindungen der Künſte und Schriften großer Männer ſo ſchnell und wirkſam ſich durch Europa fortgepflanzt, als da nun jeder ſich beſtrebt, in keiner Sache unter dem andern zu ſeyn.

In dieſem Syſtem traten die europäiſchen Mächte in das laufende Jahrhundert. Es iſt kenntlich in den Theilungstractaten um die ſpaniſche Erbfolge. Es herrſcht im Succeſſionskrieg, ſowohl da Ludwig noch übermäßig mächtig ſchien, als da das Glück Karln dem Sechsten alle Kronen ſeines gleichnamigen Urahnen zuwerfen wollte *); in den Bündniſſen, welche des Alberoni unruhigen Muth brachen **); im ganzen Ton der Verwaltung des Königs von England, Georgs des Erſten, und in dem Miniſterium des weiſen Fleury. Die Politik der großen Geſchäfte blieb faſt vierzig Jahre lang ohne ſehr merkliche Veränderung.

Da entwickelten ſich, zu faſt allgemeinem Erſtaunen, Revolutionen und Verhältniſſe, die den gerechten und nothwendigen Grundſatz des Gleichgewichtes nicht ſtürzten, aber neue Modificationen ſeiner Anwendung erforderten.

Cap. 20.

Das achtzehente Jahrhundert.

Der ſpaniſche Succeſſionskrieg, worin England zweimalhunderttauſend Mann beſoldete, und ſogar Holland mit größerer Macht im Feld erſchien, als die ganze alte Monarchie des Hauſes Oeſtreich unterhalten konnte, machte viele Staaten und Großbritannien ſelbſt aufmerkſamer auf die Reſſourcen des Handels und Credits. Mehr und allgemeiner wurden beide Indien Hauptgegenſtände der Politik ***). Seither wird für das Gleichgewicht ſo entſcheidend am Ganges wie am Rhein geſtritten, und der iſt nicht mehr ein vollkommener Staatsmann, deſſen Kenntniß und Blick nicht alle Staatenverhältniſſe auf dem Erdboden umfaßt. Seit eben dieſer Epoche neubelebter Handelſchaft ſtiegen die Staatsſchulden zu außerordentlicher Höhe *). Ich will nicht unterſuchen, ob übernatürliche Anſtrengung nicht verhältnißmäßige Ermattung bereite. Es gehört eben ſo wenig hieher, wie andrerſeits durch die goldenen Träume, welche man der menſchlichen Unerſättlichkeit vorgeſpiegelt hat, immer doch die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens zahlreicher und beſſer hervorgebracht, und wie über einen großen Theil der Staaten ganz neues Leben ausgegoſſen worden. Aber das war von unmittelbaren politiſchen Folgen, daß Länder, die im Reich der Cäſarn geringe Provinzen waren, eine Kriegsmacht, gewaltiger als Rom je unterhielt, auf Credit und Papier gegründet.

---

*) Alſobald wurde Oeſtreich von ſeinen Alliirten verlaſſen.

**) Triple-alliance 1717, quadruple-alliance 1718.

***) Um ſo mehr, da bei Anlaß der Staatsſchriften über die ſpaniſche Erbfolge die Wichtigkeit beider Indien durch geſchickte Federn ſehr ins Licht geſetzt worden. Siehe Mably, droit public de l'Europe.

Dieſes geſchah durch den Handel, den Sohn der Freiheit und Zögling des Friedens, dem die ſtrengſten Edicte des reglementirenden Deſpotismus die Blüthe nie geben können, zu der er in der Freiheit von ſelbſt aufkeimt **).

Dieſe Veränderung fühlten vornehmlich die Seemächte. Andere, von verſchiedenem Charakter und gleich großer Wirkung, ereigneten ſich in Rußland und Preußen.

---

*) Die Nationalſchuld von England belief ſich im Anfang des ſpaniſchen Erbfolgekriegs auf 16,394,701 Pfund Sterling, nach demſelben auf 55,282,978; nach dem Achener Frieden auf 78,293,313; nach dem zu Verſailles auf 129,586,789. Smith, wealth of nations, L. V. c. 3. Und ſeither?

**) Die Regierungen beſchäftigen ſich zu viel mit ſeiner Leitung, da ſie nur die Hinderniſſe wegräumen ſollten. Die großen Geſetze, die Handel- und Seemacht in England befördert, wurden in der Freiheit nach der Stimme der Intereſſirten gegeben.

Der unumſchränkte Gebieter des neunten Theils der bewohnbaren Erde, der Schätze Sibiriens und hundert harter Nationen, welchen Deſertion und Furcht unbekannte Gedanken ſind, deren Schaaren mauerfeſt halten, oder unerreichbar ermüden und fliehend verwüſten, welche durch Europa ziehen können ohne Proviant, über die großen Ströme ohne Brücken — dieſer Selbſtherrſcher, unzugänglicher Nachbar des chineſiſchen Kaiſers und des Hauſes Brandenburg, im Syſtem des Gleichgewichtes vor weniger als einem Jahrhundert ein ungenannter Name — auf Einmal zeigte er ſich in der Perſon Peters des Großen. Und der Norden ward gezwungen, ſein Geſetz anzunehmen *); der Schrecken ſeiner Waffen erſchütterte die ſtolze Unwiſſenheit der Osmanen **). Als Freund und Feind wurde Rußland Höfen wichtig, die zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten von ſeiner Macht kaum den Reiſenden geglaubt.

Vor anderthalbhundert Jahren beſtand die Heeresmacht von Preußen in zwei Regimentern; und nicht über vierzehn hinterließ der große Kurfürſt ***). Was großer Verſtand und genaue Ordnung vermögen, bewies König Friedrich Wilhelm der Erſte. Dieſer gab der Infanterie Taktik und Zahl, dem

---

*) Nyſtädter Frieden 1721, da Livland abgetreten wurde.

**) Schon im Krieg 1735; beſonders aber unter Katharina II.

***) Recueil de lettres du Roi de Prusse. Leipzig 1773. P. III. p. 70 — 79. Zu derſelbigen Zeit hatte Oeſtreich nicht mehr als zwanzig allzeitbeſtehende Regimenter. Geſch. aller K. K. Regimenter, Frankfurt und Leipzig 1760. 8.

Finanzweſen ſeine herrliche Organiſation *), der Geſetzgebung toleranten **) und billigen ***) Geiſt, ſich ſelbſt und ſeinem Nachfolger auf jeden günſtigen Augenblick den Nerv des Kriegs, den Schatz ****). Da erſchien Friedrich.

Friedrich II, König von Preußen, veränderte den Zuſtand von Europa vornehmlich durch zwei Dinge. Erſtlich erfand er das große Geheimniß der Deployements, deſſen hohe Simplicität ſeiner Taktik ſo viel Beſtand im Weſentlichen als in den Formen Geſchmeidigkeit gab; zugleich bildete er ſeine bewunderungswürdige Cavallerie. Die ſieghafte Darſtellung ſeiner großen Manier weckte Viele aus dem Schlummer, die ſich ſchon Helden glaubten. Theils wurde der Krieg durch die Wahl der Poſten ſchwerer und unentſcheidender †), theils durch die Vermehrung und Vervollkommnung der Artillerie ††) erſchöpfender und mörderiſcher, überhaupt gelehrter †††).

---

*) Das Generaldirectorium 1723.

**) Religionsfreiheit verſagte er auch dem Muſelmann nicht.

***) Sein Criminalcodex iſt voll Weisheit und Menſchlichkeit.

****) Letzterer urtheilt ſelbſt (Mém. de Brandebourg, vie du Roi Fred. Guillaume, in fine), Friedrich Wilhelm I habe die Macht gegründet.

†) S. des Königs vortreffliche reflexions sur les changemens à faire dans la façon de faire la guerre, en 1759 im Recueil de lettres, Leipz. 1772 T. I. p. 99; und überlege den Feldzug 1778.

††) Wofür die Verdienſte des Fürſten von Lichtenſtein einen unvergeßlichen Namen erworben.

†††) S. ein vorzüglich gutes Werk: die Beiträge zur Geſchichte des öſtreichiſchen Militärdienſtes, Frankfurt und Leipzig 1780; das erſte

Zweitens zeigte Friedrich, wie ein ſo wohlgehaltenes, noch ſtärkeres und vollſtändigeres Heer, als die Seemächte hatten, ohne Hemmung der Bevölkerung *), ohne Schaden der Landwirthſchaft **) und ohne Staatsſchulden durch beharrlich gute Ordnung unterhalten werden kann.

Die Erfindungen der Kriegskunſt, kalten Beobachtungsfleiß bei hinreißendem Feuer, unerhörte Geſchwindigkeit bei größter Genauigkeit, und die Vereinigung ſtrengen Gehorſams mit einer gewiſſen Begeiſterung für ſeine Perſon, war er den außerordentlichen Talenten ſchuldig, die er ſich nicht ſelbſt gegeben; ſeine große durchgängige Ordnung, dieſe hat er gewollt; hierin iſt Friedrichs Verdienſt, in welchem er nicht bloß Königen muß verglichen werden, ſondern jedem großen Mann.

Er gab Europa wie einen elektriſchen Stoß, durch deſſen Heftigkeit kranke oder veralterte Staatskörper in große Noth des Todes gekommen. Fürſten, die mit feſtem Willen die preußiſchen Anſtalten möglichſt bei ſich einführten, erhoben ihre ſchon ſonſt furchtbare Macht mit neuem Leben über die Staaten, welche fortſchlummerten. Natürlich! Ein Staat, welcher in Vervollkommnung der geſellſchaftlichen Einrichtungen zurückbleibt, ſpielt auf dem großen Schauplatz die traurige Figur verwach-

ſener

Capitel: Friedrichs des Großen nachdrückliches Lehramt.

*) S. des Herrn Grafen von Herzberg Diss. sur la population des états etc. lue le 27 Janv. 1785 worin dieſer erhabene Staatsminiſter authentiſch zeigt, wie ſtark ſie unter Friedrich dem II gewachſen.

**) S. Ebendeſſelben Diss. sur la véritable richesse des états, lue le 26 Janv. 1786.

jener Perſonen, welche die Natur ſtiefmütterlich verurtheilt, im Kreis blühender Brüder in Kindeſtatur, ungeſtalt, unkräftig, furchtſam und blödſinnig zu bleiben. Sollte Gott ſeinetwegen die Welt mit ewiger Schlafſucht ſchlagen!

Ein bereichernder Handel kann den Seeſtaaten erlauben, eben ſolche Armeen zu beſolden wie die ſtärkern bloß militäriſchen Mächte. Allein das Glück des Handels beruhet auf ſehr vielen, oft unvorzuſehenden Zufällen; und wo die erſte Ehre für Künſte des Gewinns iſt, ſieht man das Militärweſen endlich ſinken.

Wenn die ruſſiſche Regierung als prädominirende Macht, Aſien von Tyrannei und Barbarei frei machen, unter den Europäern aber die Beſchützerin der ſchwächſten und Gewährleiſterin des guten Syſtems ſeyn will, ſo hat letzteres eine neue und ſtarke Grundſäule. Aber die Fürſten ſind Menſchen, ihre Maximen ſind wandelbar; die Sache der Freiheit iſt zu groß, zu viele ſind ihre Gefahren, als daß die Hoffnung beruhigen könnte, irgend ein Cabinet werde ſeine rühmlichſte und nützlichſte Rolle allezeit kennen.

Die neue Taktik ſchreckt billig die, deren Defenſivweſen auf keinen localen und nationalen Plan angelegt worden*). Sonſt wird bei gleicher Stärke (Bündniſſe geben dieſe) und bei gleichen Grundſätzen der Sieg für die ſeyn, welche die moraliſchen Triebfedern zum voraus haben, und welche die Gefahr der allgemeinen und eigenen Freiheit zu Wundern des Heldenmuthes und entſcheidenden Originalideen entflammt. Aber wenn die Mächte zweiter und letzter Ordnung einander aus Nachläſſigkeit verſäumten, oder aus blindem Eigennutz entgegen wären, ſo iſt keine Rettung als bei Gott, vor deſſen Augen diejenigen keine verdienen, welche ihrer ſelbſt vergeſſen.

---

*) Müllers Geſchichte der Schweiz, Th. III. S. 128.

Cap. 21.

Reſultat.

Ein Staatenſyſtem, worin die Macht unter mehrere Fürſtenthümer und Republiken ſo vertheilt ſey, daß kein Staat ungerecht ſeyn dürfe — das Syſtem des Gleichgewichtes — iſt in einer bedenklichen, doch nicht verzweifelten Lage. Rüſtung wider Angriffe iſt das beſte Mittel ſie zu verhüten; die Behauptung des gemeinen Weſens iſt gerade ſchwer genug, um Ruhm zu verſichern; Verſäumniß iſt feiges Hingeben ſeiner ſelbſt und Verrätherei an der Menſchheit; auch iſt, wie in Solons Republik, Gleichgültigkeit unklug und unerlaubt.

Nationen, welchen man die auswärtigen Sachen gleichgültig machen will, ſollten ſich geſagt ſeyn laſſen, was dem Volk des großen Hermann geſchah. „Lang hielten die Cherusken unangefochten tiefen und einſchläfernden Frieden. Bequem war ihr Stillſitzen, aber unſicher; es iſt eine trügeriſche Ruhe zwiſchen leidenſchaftlichen und gewaltigen Nachbarn; wenn es auf die Waffen ankömmt, heißt gut und gerecht, wer den Sieg erhält. Aus dieſem Grund wurden eben dieſelben ehemals die guten redlichen Cherusker, endlich aber die trägen, die thörichten genannt *).“

---

*) Tacitus, German. c. 36.

Das dritte Buch.

Von dem Reich der Teutſchen.

Cap. 1.

Teutſchlands Wichtigkeit.

Kein Stamm des menſchlichen Geſchlechtes hat ſo viel wie die Europäer gewirkt. Die Religionen ſind aus Aſien; doch das Chriſtenthum wird von uns ausgebreitet; die übrigen haben keine oder nicht viele Miſſionarien. Wir haben alle Küſten befahren, die unbekannten Meere durchforſcht; kein Volk hat ſo die Welt erkundiget, keines hat ſo viele Geſtirne geſehen; wir haben die Blitze geleitet, und den Kometen ihre Laufbahn berechnet; die Regionen der Lüfte ſind uns nicht unzugänglich geblieben. Die mannichfaltigſten Dichter, die ſchönſten und größten Geſchichtſchreiber, die gelehrteſten Helden ſind Europäer geweſen.

Wie dieſe der ganzen Menſchheit als Wohlthäter und Geißeln wichtigen Nationen werden durch teutſche Geſchlechter beherrſcht. So wie Europa ſelbſt kein ſehr ſchöner Welttheil iſt *), ſo iſt's eines der mittelmäßigſten Länder, die Wälder, Moräſte und Sandflächen Teutſchlandes, die nun ſeit vielen hundert Jahren die meiſten Revolutionen der Euro-

---

*) „In Aſien ſind alle Früchte viel ſchöner und größer; die Luft iſt viel ſanfter; ſo ſind auch die Sitten weicher. Die Aſiaten bewohnen frohe, weite Gefilde, durch die die größten Ströme im Schatten fruchtbarer Bäume wallen. Die Thiere ſind nirgend anderswo als etwa in Aegypten ſo fruchtbar; die Menſchen ſind ſehr groß und ſchön, ſehr wolluſtig, doch kriegeriſch." **Hippokrates** de situ, aëre et locis.

päer beſtimmt; vielleicht zum Beweis, daß der Geiſt alles thut, wenn die Bedürfniß ihn ſchärft *).

Cap. 2.

Charakter der Teutſchen und ihres Landes.

Teutſche haben die letzte Weltmonarchie geſtürzt; von ihnen ſind die Könige der neuen Staaten ausgegangen; in dem, welchen ſie über ſich ſelbſt erwählen, erkennt Europa den Titel und Rang der Cäſarn; daß er ihre Gewalt nicht herſtelle, wird hauptſächlich durch die teutſche Freiheit verhindert.

Ein Land über zwölftauſend Quadratmeilen groß; fruchtbar, doch mehr für die Bedürfniſſe als für die Wollüſte des Lebens; durch ſeine vielen Städte zum Arbeitsfleiß begünſtiget, vornehmlich weil ſo viele Hauptſtädte ſind **); für den Handel durch Ströme und Küſten bequem genug, doch nicht ſo, daß der mercantiliſche Geiſt national und prädominirend werden könnte; in der Temperatur des Klima's weder ſchmelzend noch ſtarr, ſondern in einem geſunden Mittel; daher die Organiſation der Menſchen, zwiſchen ſteifer Fühlloſigkeit und allzu zarter Empfindlichkeit, ein Volk, ſtark für Arbeit und Genuß, nicht weniger ſinnreich zu Erfindungen ***), vorzüglich für die nützlichen, und geduldig zum Vervollkommnen; fühlend für das Schöne und in Künſten des Geſchmacks unter keinem an-

---

*) Labor ingenium miseris dedit; **Manilius.**

) Weil ſie ſo viele Mittelpunkte deſſelben ſind. Ueberhaupt rechnet **Bertram (Staatsverfaſſung europäiſcher Staaten, 1770) 2300 Städte auf Teutſchland.

***) Buchdruckerei; Erfindungen der Guerike, der Tſchirnhauſen ꝛc.

dern *), doch glücklicher in Erforſchung des Wahren **) und Vollziehung des Großen, vornehmlich verſtändig und beharrlich; gehorſam bis zur ſtrengſten militäriſchen Subordination, doch warm beim Namen der Freiheit ***), und werth ſie zu genießen ****); ein Volk zu allem geſchickt, wenn ihm der Stolz nicht fehlt, ohne Nachahmung teutſch zu ſeyn †); das iſt unſer Volk, und ſo iſt Teutſchland.

Mitten unter Völkern, die vor allen andern auf die Menſchheit wirken, liegt unſer Vaterland, ſtark wider jedes, den meiſten furchtbar durch ſechsmalhunderttauſend Krieger, welche ſelten ihres Gleichen gehabt, und niemals übertroffen worden. Für wen und für welche Sache ſie die Waffen führen, wem ſie folgen, darauf beruhet alles Gleichgewicht in der Politik, die Freiheit von Europa, das Wohl des menſchlichen Geſchlechts.

---

*) Winckelmann, Mengs.

**) Copernik, Kepler, Leibnitz, Lambert.

***) Hiedurch erhielt er ſich in der Sprache der Nationen; man ſagt: liberté Germanique, und nie liberté Espagnole, Françoise... Er war ſo vieler Kriege Vorwand und Geiſt; und fängt an, tiefer als eine Zeit her, empfunden zu werden.

****) Weil der Teutſche nicht ſo leicht als andere Gehorſams und nöthiger Ordnung vergißt, ohne welche die Freiheit unmöglich oder unglücklich iſt.

†) Indole est Germania ingens, nec minor solertia,
Nil tamen festinat unquam, nec citatioribus
Fertur ad metam quadrigis, sed gradu lentae bovis
Quae moram omnen tarditatis copia implet uberi;
Sic ad omnes disciplinas, sic et ad scientias,
Liberali mente dignas, pene venit ultima
Nationum; at nacta Spartam plurimis ornat modis,
Et parit praesens quod aetas approbet cum postuma.
Gruterus ad Opitium.

Dieſe Stelle hat mir Gleim einſt nachgewieſen, einer unſerer wärmſten Patrioten, der zugleich in dem Gefühl des Schönen und vaterländiſcher Heldengröße die Nation ſo weit gebracht.

Constet ut cunctis, priores esse posse vel pares,
Nomine, aetas atque tempus fecerat quos ultimos.

Cap. 3.

Vorläufige Anmerkung.

Da wir anzeigen ſollen, bei wem die Souverainetät, weſſen die Rechte, wo die Gewalt, von welchem Charakter die Verfaſſung ſey, müſſen wir voraus verſchiedene Mängel der meiſten Reichshiſtorien beklagen *).

---

*) Fern ſey von mir (um älterer keine Erwähnung zu thun), das Verdienſt der hiſtoriſchen Entwicklung der heutigen Staatsverfaſſung des Reichs (Pütter; Göttingen, 1786) zu verkennen; aber es erhellet ſchon aus dem Titel, daß dieſer große Gelehrte nur ſummariſch den Urſprung der Rechte darſtellen will. In andern Reichshiſtorien iſt, außer den unten bemerkten Fehlern, auch dieſer, daß die Züge, welche den moraliſchen Zuſtand, ja die Verfaſſung ſelber ſchildern, an das Ende der Perioden zuſammengeworfen und nicht in die Geſchichte eingewebet ſind: ſo entſteht vom Ganzen kein beſeeltes Bild. Richtig alſo Herr Poſſelt in ſeiner ſchönen Rede über die Hiſtoriographie (Karlsruhe 1786): „Noch iſt unter „den zahlloſen Geſchichten der Teutſchen das große „Nationalwerk nicht, das uns wäre was Livius den „Römern, Handbuch des Größten und des Kleinſten „im Volk, beiden gleich wichtig, das der Teutſche, „wenn der Ausländer ſein Volk ſchmäht, mit ge-

Parteigeiſt aus einer eingeſchränkten Denkungsart oder von der perſönlichen Lage herrührend, hat Viele verführt, und wirkt noch. Der Verfaſſer müßte zuvor ſich ſelbſt überwunden haben, bloßer Zeuge der Zeiten zu ſeyn; und wenn er nicht ganz unabhängig leben könnte, ſo wäre ihm die Verbindung mehr als nur Eines Hofs zu wünſchen; wer Einem dient, wird deſſelben Maximen predigen *).

Die Reichsverfaſſung iſt oft gefliſſentlich verleumdet worden, nicht ohne Wirkung beim aufblühenden Geſchlecht, manchen mehr wohl als tiefdenkenden Männern **), ſelbſt bei Höfen, in und außer dem Land ***). Wenn wir ſie behaupten wollen, ſo müſſen wir ſie kennen und ſchätzen.

Beim dankbarſten Lob unſerer Geſchichtforſcher iſt unläugbar, daß mehrere mühſam für die Juriſten als patriotiſch für den Bürger geſchrieben ****).

„rechtem Stolz, ſtatt aller Antwort, ihm darbieten „könnte.“ Es iſt aber auch keine Geſchichte ſchwerer.

*) Auch nothwendiger Weiſe den Sachen des Diſtricts, den er vorzüglich kennt, und welcher ſeinen Fürſten intereſſirt, beſonderes Gewicht geben.

**) Wer in auswärtigen Ländern, und unter uns mit vielen der cultivirteſten edelſten Menſchen gelebt, wird ihre Vorurtheile wider die Reichsfürſten und alle Einrichtungen der Verfaſſung oft bemerkt haben.

***) Welches deſto wichtiger, da die öffentliche Meinung das Einige iſt, was Miniſter hin und wieder noch ſcheuen. Wie ſoll ſie für eine Verfaſſung ſprechen, deren wahre Hiſtorie und Geiſt der Mann von Welt nicht kennt? Wo ſollen die Erbprinzen ſie, nicht als Rechtsgelahrtheit, ſondern als Nationalwiſſenſchaft lernen?

****) Vieles, was Hippolytus in ſeiner Vorrede

Vor fünfzig Jahren war die Geſchichtſchreibung überhaupt anders; jetzt ſind ihre Hauptgegenſtände, die Moral und Politik, beſſer und edler entwickelt *).

Unzählige Urkunden ſind ans Licht gekommen, Viele liegen unentdeckt **); aber das gemeine Beſte

---

beklagt, iſt noch wahr. Daß es noch Miniſter gibt, welche durch Sachwalterkünſte berühmt werden, als wenn dieſe die Staatskunſt wären, kömmt auch daher, weil unſere vaterländiſchen Erfahrungen und Verhältniſſe nicht ſo moraliſch und politiſch als ſtreitlich behandelt werden. In einem Buch, welches einig für Tractaten und Geſetze ſpricht, wird niemand vermuthen, daß dieſe Erinnerungen wider die ächte Rechtsgelehrſamkeit gehen; ſie ſind wider veteratorias artes, enge Formaliſterei und ſophiſtiſche Vermengung fremder bürgerlicher und unſerer Staatsverhältniſſe.

*) Vornehmlich ſeit Montesquieu, der mit Bürgerſinn in dem Buchſtaben der Geſetze ihren Geiſt aufgeſpürt. Voltaire, bei überaus wichtigen Fehlern (der Leichtſinn, mit welchem er über große Intereſſen ſcherzt, iſt über alle Maßen ſchädlich), hat das Verdienſt, in ſeinen Hiſtorien aufmerkſam zu ſeyn auf die Schickſale der Wiſſenſchaften und Künſte, einen vernachläſſigten Hauptgegenſtand. Nach dieſem war das Größte einem Teutſchen vorbehalten: alle neuerworbenen Kenntniſſe der allgemeinen und menſchlichen Natur hat Herder in die Hiſtorie gebracht. (Ideen zur Philoſophie der Geſchichte.)

**) Ihre Hervorbringung iſt ein Verdienſt, wodurch mehrere Klöſter nach St. Blaſiens großem Beiſpiel ihr Daſeyn intereſſant machen könnten. Es iſt wiſſ, daß wir den vorhandenen ſchon großen Reichthum ohne Zeitverluſt nach den Bedürfniſſen der vaterländiſchen Verfaſſung nutzen*). Langer Verzug dürfte der guten Sache ſehr ſchädlich werden.

Cap. 4.

Von der Souverainetät.

In Beurtheilung des Urſprungs und Alters der teutſchen Verfaſſung ſind Form und Principium zu unterſcheiden. Die Form wurde durch die Revolutionen mannichfaltig beſtimmt; Freiheit**) war die uralte Grundfeſte.

Obwohl nach den Völkerwanderungen das erſchöpfte Germanien verſchiedene Veränderung litt, blieben die großen Züge der urſprünglichen Sitten. Da aber die älteſte Geſchichte nur fragmentweiſe auf uns gekommen, iſt Verſchiedenes dunkel, welches, wo ſie umſtändlicher wird, ſich entwickelt. Man muß nicht glauben, daß alles erſt in der Epoche entſtanden ſey, da es vorkömmt***). Verſchiedenes hat man in die ſtürmiſchen Zeiten des Interregnums zuſammengeworfen, deſſen Keim und Grundſatz in den Wäldern des alten Germaniens iſt.

Ueberhaupt war die Majeſtät bei den Königen,

---

nicht leicht ein Geſchäft für ein Kloſterſtudium geſchickter.

*) Wenn wir alle Materialien erwarten wollen, ſo werden wir die Verfaſſung alsdann recht kennen lernen, wenn ſie untergegangen iſt.

**) Nämlich daß die Nation ſich nicht mit willkürlichem Scepter, ſondern Geſetzen und Herkommen gemäß regieren ließ.

***) Gleichwie z. B. jedermann weiß, wie viel älter die Lehen als gewiſſe Namen und Formeln derſelben ſind.

die Macht bei der Gemeinde. Jene waren die erſten Bürger; Herren aber, als Repräſentanten des lang zu vielem wirklich verſammelten Volks, in deſſen Anſehen ſie handelten.

Es darf nicht gemißbraucht werden, was gutherzige Bewunderung hervorleuchtender Tugend großen Fürſten gab und nicht ihrem Amt *).

Nicht ſowohl die Kaiſer haben im Lauf der Zeit Verluſt gelitten, als die Gemeinde. Die Rechte der letztern kamen durch Zufälle, Vernachläſſigung, auch natürliche vernünftige Urſachen, an die Landſtände und Fürſten. Wie vormals bei den Gemeinden, ſo präſidirten die Kaiſer bei den Fürſten.

Wenn die Souverainetät eine urſprüngliche Gewalt iſt, von welcher die übrige Macht entſprungen, ſo iſt in dem Reich niemand ſouverain als das Reich ſelber. Durch ſeinen Willen ſind Kaiſer geſetzt; von ihm iſt ihre Majeſtät ausgegangen. Daher die alten Kaiſer vor und von den Ständen Recht gegeben und genommen **), auch die neuern ſich vor dem Reichstag verantwortet haben ***); der geſetzgebenden Gewalt im höchſten Stolz der Siege Ferdinand ſich nicht ganz offenbar anmaßen durfte ****); Kriege ſo wenig von den älteſten als jetzt willkürlich beſchloſſen werden *); das geſammte Reichsfinanzweſen in ſeiner Gründung, ſeiner Verwaltung und Anwendung von den Ständen abhängt; und kein Fürſt um ſein Leben dem Kaiſer mehr verbunden iſt, als mit ſeiner Pflicht an das Reich beſteht **). Ein Kaiſer iſt Kaiſer nach Geſetzen; in dem Augenblick da er ſie übertritt, in demſelben Augenblick verſchwindet der Kaiſer; der Deſpot beginnet; ihm iſt keiner verbunden, ſondern jeder wider ihn.

---

*) So war es in England: Edward III und Heinrich V regierten mit Edward II und Heinrich VI unter denſelben Geſetzen mit ungleicher Macht.

**) Justitiam suscipiat, justitiam et reddat. Ursperg. ad 1106.

***) Bericht von den Verhandlungen des Reichstags zu Regensburg. 1613.

****) „Neue Geſetz könne Ihre Maj. nicht machen „ohne consens der ſämmtlichen Reichsſtände." Hippol. à Lap. p. 100 (edit. 1647) aus der Antwort kaiſerlicher Räthe. 1629.

Wenn Souverainetät höchſte Gewaltübung iſt, ſo gebühret ſie weder dem Kaiſer noch dem Reich, ſondern dem Geſetz, welches dem Reichshaupt und jedem Stand Gewalt und Gränze beſtimmt ***). Vom Oberſten zum Schwächſten, alle müſſen dem Geſetz gehorchen. So iſt's in Republiken *). Und ſo iſt ein teutſcher Fürſtenbund nicht für oder wider Perſonen, ſondern für das Reich, nur wider Feinde des Reiches.

---

*) Friedrich I. Nemo non pro habito nostro belle gerere putaverit; bei Radevicus.

**) Feuda, quae ab imperio tenemus; ſchon im Jahre 1100.

***) Natürlicherweiſe kommen wir auf die Nation zurück: ſie, ſelbſt oder durch ihre Repräſentanten, war die Urheberin der Geſetze; ſie hat, nach dem ſchönen Namen, den ſie von Alters her im ſüdlicher Lande trugen, le sens du pays. Die Grundherrlichkeit über alle Beſtandtheile des Reichs gebührt niemand als der Nation: dieſe Wahrheit iſt im allgemeinen Staatsrecht (ſ. in der Mainzer geiſtlichen Monatſchrift, 1785 die bei S. 221 anfangende ſcharfſinnige Abhandlung, deren vollſtändige Auseinanderſetzung und beſonderer Abdruck ſehr zu wünſchen iſt); ſie iſt in der Uebung des Reichs (darum erhalten die kleinſten Gränzberichtigungen durch ſeine Repräſentanten ihre Kraft; ſiehe unten B. IV. Cap. 18 bis 118 — 156. Note), und nichts iſt ihr gewachſen.

Cap. 5.

Die Kaiſer.

Man muß die Verfaſſung der alten Zeiten mehr aus der Geſchichte beurtheilen, als nach dem Tenor gewiſſer Geſetze und Urkunden **). So wie jenes Patriciat ***), welches die Kaiſer des Orients den Merowingern auftrugen, der fränkiſchen Freiheit römiſche Feſſeln geben wollte, ſo hat bei den Teutſchen der Name der Cäſarn viel verwirrt, beſonders nachdem die Unbeſonnenheit ſpäterer Jahrhunderte die Einführung des römiſchen Rechts geſtattet ****). Aus dieſen fremden Titeln jener Widerſpruch, da Kaiſer, nach eigenem Geſtändniß eines der größten, bloße mit gemeſſener Vollmacht verſehene Verwalter des Reichs †), in Urkunden eine Sprache führen, welche Auguſtus geziemt hätte, und Diocletianus nicht abſoluter führen konnte *).

---

*) S. das Mémoire instructif der obrigkeitlichen Partei zu Genf, 1781. Darüber entſtand jene letzte Zerrüttung, daß die Anhänger der Gegenpartei die Souverainetät einem der drei Räthe geben, da ſie dem Volk gehört.

**) Dieſe ſind auch darum undeutlicher, weil ſie in einer fremden Sprache geſchrieben worden, deren Meiſter in Zeiten der Unwiſſenheit ſelten.

***) Eine Stellvertretung, auf Gallien und Italien, nicht auf die Franken anwendbar.

****) Ich bin fern davon, ſeine Vorzüge zu mißkennen, wohl aber ſeine Schicklichkeit für ein einfaches, freies Volk.

†) Friedrich I: Imperium cujus apud nos administratio, apud vos auctoritas est. Radevic. III. 17.

Wir dürfen uns eben ſo wenig durch dieſe unteutſchen Formeln täuſchen laſſen, als den Kaiſern verargen, was in der Natur liegt. Sie machten, wie in ihrer Stelle die Meiſten gethan hätten, alle Umſtände zu Erhöhung ihres Anſehens. Ihre Jahrbücher enthalten die Geſchichte unausgeſetzter Bemühungen um Alleinherrſchaft; eben ſo die Geſchichte Frankreichs, zumal ſeit Philipp Auguſt; mit ungleichem Erfolg, weil unſere Väter ſo wenig ihre Pflicht vergaßen, als die Kaiſer dieſe natürliche Neigung.

In Einem haben unſere Voreltern es oft verſehen: ſie haben ſich dem Fortgang der Macht erſt widerſetzt, wenn er übermäßig hinderlich war; daher die großen Gefahren, Erſchütterungen des Vaterlandes, Zerrüttung des bürgerlichen Lebens, Hemmung der moraliſchen Vervollkommnung: für uns, die wir glücklicher ſind, wichtige Lehren; wir haben ihre Erfahrung, wir haben die Geſetze, die ſie uns erſtritten.

Die alten Kaiſer hatten zum Endzweck, in Oberteutſchland eine erbländiſche Macht anzuordnen, welche mit gleichem Glück Italien und Niederteutſch-

---

*) Ich will übergehen, was für eine Sprache in der goldenen Bulle herrſcht; aber auch der ſonſt nicht prahlende Rudolf, in dem Augenblick da der Wille der großen Fürſten ihm am wichtigſten iſt, meint: Romanorum moderatorem imperii, obſervantia legis ſolutum, legum civilium nexibus, quia legum conditor eſt, non conſtringi; in excellenti ſpecula regiae dignitatis et ſuper legis et iura poſitum; Belehnungsbrief mit Oeſterreich. Gerbert cod. Rudolph. p. 155.

land Geſetze geben könnte. Die Herzogthümer zu Franken und Schwaben gaben ſie ihren Verwandten und Freunden; Otto der Große, welcher das von ſeinen Vätern verwaltete Sachſen ungezwungen dem Hermann Billung auftrug, war vorzüglich ſorgfältig ſich Bayerns zu verſichern. Im blühendſten Zeitraum der kaiſerlichen Macht war Bayern in der Familie. Ein Kaiſer, der ſtark iſt in den obern Landen, iſt immer am furchtbarſten; ſeine Plane können mannichfaltiger ſeyn; ſeine Operationslinien ſind kürzer und leichter.

Bruno, der Bruder Otto's des Großen, war Erzbiſchof zu Köln, Wilhelm, ſeinem eigenen Sohn, gab er Mainz. Die Macht über die geiſtlichen Fürſten war der rechte Arm kaiſerlicher Präpotenz, wegen ihrer Stimmen auf dem Reichstag, und wegen ihrer Herrſchaften, die zum Theil wichtig liegen, zum Theil in viele verflochten ſind. Aus denſelben konnte ein Kaiſer alle Gegenden des Reichs beunruhigen. Nichts war dem Vaterland nützlicher als jene Aſſociation geiſtlicher und weltlicher Fürſten für die gemeinſchaftliche Freiheit.

Im Interregnum wurde nicht eine neue, ſondern die dem Geiſt nach alte, nach Zeitumſtänden modificirte Verfaſſung befeſtiget. Unter den folgenden Kaiſern ſind Rudolf der Erſte und Heinrich der Siebente am wenigſten reich und die beſten geweſen*). Einem Kaiſer der Teutſchen iſt große Hausmacht nicht nothwendig *); der Glanz des Reichs beſteht in dem, daß jeder den vaterländiſchen Geſetzen gehorche; ihr Anſehen beruhet auf der Theilnehmung von Vielen ſicherer als auf der Gewalt eines Einigen. Wider fremden Angriff ſind ohne Unterſchied alle verbunden.

---

*) Caesar Rudolphus non magnum quidem attulit robur, sed virtute praestabat, et quod pertenue tunc erat, multisque bellis afflictum imperium, ita restituit ut vicinis quoque regibus metum afferret. Richard, Kurfürſt von Trier, bei Sleid. comment. L. 1.

Unſere Kaiſer ſind Präſidenten der Nationalverſammlungen, wie jene Könige des alten Germaniens **); keine unumſchränkte, keine willkürliche Gewalt ***) wurde dieſen geſtattet; der Glanz uralten Adels ****), die geheiligte Würde ihres Amtes umgab ſie; die alten Teutſchen haben ſelbſt ihrem Arminius nicht vergeben, daß er mehr begehrte †).

Cap. 6.

Das Reich.

Dieſe Freiheit, um welche die edelſten Römer das rauhe Germanien beneidet, welche den tapfern Seelen unſerer Väter die Kraft ließ, durch deren vereinte Anſtrengung dem Süd und Weſt ſeine

---

*) Satis habet Germania nervorum atque potentiae qua sustineat hoc onus. Idem, ibidem.

**) La République Fédérative d'Allemagne a un chef qui est en quelque façon le Magistrat de l'union, et en quelque façon le Monarque; Esprit des lois, IX. 2. Jenes iſt richtig, dieſes aber nur nach Montesquieu's Definition eines Monarchen; er nimmt ihn für einen König, der nach beſtimmten Geſetzen herrſcht.

***) Nec regibus infinita aut libera potestas; Tacit. Germ. c. 7.

****) Reges ex nobilitate; id. ibid.

†) Regnum affectans libertatem popularium adversam habuit; id. Annal. II. 88.

Feſſeln abgenommen worden, ſie der Stolz und das Glück der Völker, bei welchen ſie die Rechte der Menſchheit erhält oder an dieſelben erinnert, dieſe Freiheit lebt noch in der Verfaſſung des Reichs. Als die großen Horden der Franken, Schwaben, Sachſen, Bayern und viele Stämme der Slawen zu Einem Reich vereiniget wurden, feſte Sitze und chriſtliche Sitten annahmen, und als gegen andere Staaten Verhältniſſe entſtanden, kam größere Ordnung und Beſtimmtheit in die Verfaſſung; die Grundzüge blieben.

Der Thron des Oberhauptes iſt noch von den Fürſten umgeben (die Städte ſind hinzugekommen), ſo wenig als vor Zeiten wird in Reichsangelegenheiten ohne ihren Rath geſchloſſen [*]. Gleichwie vor Alters in den angelegentlichſten Sachen alle entſchieden, ſo urtheilt noch in den allgemeinen Geſchäften dieſer Senat aus Kaiſer, Fürſten und Städten. Die Localſachen entſcheiden alle einzelen Stände [**]. Hierin hatte jede Gegend ihre Verfaſſung, welche letztere auch im alten Germanien von der zwangloſeſten Demokratie durch hundert Gradationen bis zu ſtrenger Herrſchaft [***] verſchieden geweſen.

Von

---

[*] Ea quoque quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractantur. Id. Germ. c. 11.

[**] De minoribus rebus principes consultant (wie nun jeder in ſeinem Lande) de majoribus omnes (der Reichstag nun). Ich will die Vergleichung nicht weiter treiben als zwiſchen kleinen Gauen und einem großen Reich in dem Freiheitsprincipium Aehnlichkeit ſeyn kann.

[***] Gothones regnantur paulo jam adductius, nondum tamen supra libertatem; id. ibid. c. 43. Apud

Von dem Reichstag wird auch über beſondere Fälle entſchieden, aber wie von jenen Gemeinden, inſofern er der oberſte Gerichtshof iſt, welchem Klagen vorgebracht werden *). In dieſem Geiſt gehören die höchſten Tribunalien dem Reich **); der Erzcanzlar iſt ganz des Reichs, ganz der Geſetze ***), der Mann der Nation; wie denn auch durch Betrieb eines großen Erzcanzlars dem Kaiſer Maximilian das Kammergericht und Regiment abgedrungen worden ****), und ſeine Viſitation des Reichshofrathes den Verfaſſern des weſtphäliſchen Friedens die natürliche Hülfe beleidigter Gerechtigkeit ſchien †). In allem dieſem leuchtet noch die germaniſche Freiheit.

Das fürſtliche Amt (von welchem bei den Alten der bloße Name in Familien erbte ††), die Gewalt vom Reich oder von Landſtänden nach den Zeiten beim Stamm gelaſſen, oder Andern aufgetragen

---

Suiones unus imperitat, nullis jam exceptionibus, non precario jure parendi; c. 44.

*) Licet apud concilium accusare quoque, id. c. 12.

**) C. G. O. 1555. p. I. tit. 1; wie viel mehr nach dem I. P., welches auch über den R. H. R. mit unbezweifeltem Anſehen ſchließt.

***) A. B. tit. 2. Er iſt veluti Consul perpetuus; Sleidanus l. c.

****) Der Kurfürſt Berchtold von Henneberg war die Seele dieſer Geſchäfte.

†) Ja ſchon in der R. H. R. Ordnung 1617 iſt ſie; Pütter, a. a. O. Th. II. S. 100.

††) Wie Herzoge von Zäringen ohne Herzogthum geweſen ſind; wie die Gemahlin Graf Heinrichs von Portugal Königin hieß, weil ſie eine Königstochter war.

wurde]*) iſt nun erblich. Dieſe Veränderung befördert eine ſyſtematiſche Verwaltung; ſie hat auch das Intereſſe der Freiheit für ſich. Wenn die Lande nicht erblich wären, ſo würden Alle dem Einfluß des Mächtigſten fröhnen. Wo Königreich und Freiheit neben einander blühen, da muß die feſte Mittelmacht einer ſelbſtſtändigen Ariſtokratie exiſtiren **).

Die ſtehenden Kriegsheere können als Werkzeuge der Leidenſchaft eines Deſpoten die Nationalverfaſſung zerſtören: aber ſo lange nicht, als verſtändige und wohlgeſinnte Fürſten eben ſo viele gleich gute Truppen den Geſetzen leihen.

In Gegenden, wo das Auflagenrecht nach Willkür geübt wird und wo keine Recurſe ſtatt finden, ſcheint Freiheit nur für den Fürſten zu ſeyn. Aber es fehlt nicht an Wegen und Formen, wenn Geiſt und Patriotismus wäre. Wo ſich der Adel vor dem Lichte des Jahrhunderts hinter Stammbäume verſteckt; wo die Landſtände nur ſchweigen und Ja ſagen; wo Schriftſteller, denen die Beſtimmung der öffentlichen Meinung obliegt, ſchmeicheln oder murren, der Publicität mißbrauchen oder ſchweigen; wo jedem Perſon und Partei alles, das Vaterland nur Vorwand iſt — kann Freiheit nicht wohnen. Sie beſteht und blühet auf, wo Geiſt und Muth, ohne Furcht noch Hoffnung der gegenwärtigen Zeit, geſunde, nicht überſpannte Begriffe klar und warm vorſtellen, thätig ausbreiten und herzhaft behaupten; denn die Freiheit wohnt neben Tugend und Verſtand. Für alles Gute und Edle haben wir die

---

*) Wie ſie es auch mit Königen und Kaiſern hielten.

**) Der Satz iſt von Montesquieu erwieſen; im Reich hat Kurfürſt Albrecht von Mainz bei der Wahl Karls des V. ſchon erinnert, Ariſtocratiam eſſe retinendam; Sleidanus L. I. p. 27. edit. 1785.

Mittel in der vaterländiſchen Verfaſſung, zumal da die Menge der Fürſten ihre Nacheiferung regt, ihren Zugang erleichtert, Verſuche vervielfältigt *), Aenderungen häufiger macht **), die Beiſpiele des Guten vermehrt, der Böſen Zuflucht finden läßt, und ihren Einfluß vermindert.

Cap. 7.

Charakter der Verfaſſung.

Es iſt nicht gleichgültig, wie man eine Verfaſſung nenne; es heften ſich Nebenbegriffe an die Namen, welche auf die Grundſätze der Geſchäftführung wirken. Keine Benennung der drei Regimentsformen ***) kann hier angewandt werden; ſie blühen in Teutſchland alle drei.

Die Reichsverfaſſung iſt eine große Eidgenoſſenſchaft ungleicher Mitglieder, die, bewogen durch den Wechſel der Zeiten, ſich zuſammen einverſtanden auf gemeines Recht und gemeine Hülfe. Nicht auf Eroberungen: wozu half das Glück Otto's des Großen? Zu gewaltſamer Verbindung mit Nachbaren, die ſich bald losriſſen oder mit erſchöpfender Anſtrengung und eigener Gefahr bezwungen werden mußten. So wenig in den mittlern Zeiten Frankreich den Teutſchen furchtbar war, ſo wenig haben die Holländer und Schweizer, die Fürſten

---

*) So wurden die phyſiokratiſchen Ideen mit geringerer Gefahr in einem kleinen Staat verſucht.

**) Oft iſt was vom Verweſer nach falſchen Ideen durchgeſetzt wurde, vom Thronfolger, der die Klagen gehört, alsbald abgeſtellt worden. Friedrich Wilhelm II hat ſchon einige Feſſeln des Handels gebrochen.

***) Demokratie, Ariſtokratie und Monarchie (Ochlokratie, Oligarchie, Deſpotie, ſind entgegenſtehende, Italiens, der Beſitzer von Arles, Burgund, Elſaß, Lothringen, oder die andern Könige, die über den Trümmern des Kaiſerthums herrſchen, die Anſprüche des Reichs zu fürchten.

Unſchuldigere, der menſchlichen Geſellſchaft angemeſſenere, löblichere Maßregeln als Aſſociationen für Freiheit und Frieden gibt es nicht. Sie ſind gemeiniglich ungeſchickt ſich zu vergrößern; das verſchiedene Intereſſe löſ't ſie alsdann auf. Man ſieht es an den Schweizern; unüberwindlich in den Waffen der Freiheit, getrennt ſobald ſie erobern wollten *), hierauf durch ihren geſunden Verſtand und mancherlei Umſtände zum Frieden bewogen, genießen ſie, unbeleidigend und unangetaſtet, nun ins dritte Jahrhundert eines Glücks, welches ihre Mäßigung nie beſſer wünſcht, und welches auch den Benachbarten vortheilhaft iſt **).

Jede Verfaſſung, welche eine Erneuerung ihrer Kräfte nöthig hat, findet ſie am beſten in der Natur ihres Grundſatzes ***). Die Teutſchen haben ſich in allen Kriſen durch Aſſociationen geholfen. Wir erwähnen hier nicht, was die große Hanſa dem Handel geweſen, oder worin die Schweiz ihre Sicherheit gefunden, oder wie Oeſtreich St. Georgen Schild ihrem Fortgang entgegengeſetzt. Als bei den erſten Unternehmungen Frankreichs nothwendig ſchien, dem Vaterlande neue Stärke zu geben, wurde die große teutſche Eidgenoſſenſchaft in zehen kleinere, in Kreiſe geordnet. Der Landfrieden, die Religionsverträge, die weſtphäliſchen Tractate, ſind aſſociationsweiſe errungen worden *). Durch dieſes Mittel wurden die Waffen Ludwigs des Vierzehnten abgewandt. Keine Maßregel iſt conſtitutioneller.

---

*) Sofort nach 1415.

**) Helvetio vicino nihil commodius, cui sua duntaxat tueri, alieni nihil affectare, et prodesse potius quam nocere lex est; Hippol. à Lapide.

***) Imperium iis artibus retinetur quibus initio partum est; Sallust., B. Cat. praef.

Das eiſerne Germanien iſt vor allen Reichen vorzüglich gelegen, durch ſeine ſechsmalhunderttauſend harten wohldisciplinirten Krieger das Gebäude der Univerſalmonarchie (allgemeiner und eigener Dienſtbarkeit) unwiderſtehlich aufzuführen. Eben daſſelbe, mit halb ſo viel Heeresmacht, welche der andern Hälfte zum Gegengewicht ſey, kann, mitten in Europa, ſelber frei, glücklich und ſtark, die Mutter des Friedens, die Grundſäule des allgemeinen Syſtems, die Schutzwehre der Freiheit und Freundin der Völker ſeyn. Die Wage hängt. In jener Schale liegt, was eure Väter, o Teutſche, an dem Römer verachtet, und an ſeinen Cäſarn gehaßt; in dieſer das ehrwürdige Kleinod eurer biderben Voreltern, die durch ſo mancher Helden Blut im Lauf achtzehen ſtürmiſcher Jahrhunderte gegründete, behauptete, befeſtigte, germaniſche Freiheit und Reichsverfaſſung. Dort liegt Gold neben Feſſeln; hier der ſeltene Ruhm, zugleich die ſtärkſte und beſte Nation zu ſeyn. Wer teutſchen Sinn hat, kann der zweifeln?

---

*) Caesarinus Furstenerius de jure legat. p. 105.

Das vierte Buch.

Von Begebenheiten und Grundſätzen, durch die ein Fürſtenbund veranlaſſet werden mochte.

Cap. 1.

Uebergang der Macht von Habsburg an das Haus Lothringen.

Fünfhundert Jahre lang hatten die Grafen von Habsburg aus Aargau in der Schweiz den erzherzoglichen Stuhl zu Oeſtreich beſeſſen, Steyermark und Krain, hierauf Kärnthen, Tyrol, die Niederlande und beide Kronen zu Hungarn und Böheim damit verbunden. Sechszehn aus ihnen waren Kaiſer, ſechs Beherrſcher der ſpaniſchen Monarchie; dreimal (ſo oft nie ein anderes Haus) hat Europa ſie gefürchtet.

Ein Mann von Verſtand und Mäßigung, Rudolf, ſtiftete ihre Macht. Sein Sohn, ein herriſcher, ſoldatiſcher, ſehr ſparſamer; ſtrenger Fürſt, und Feind aller Freiheiten, hielt ihren Fortgang auf *). Nach ihm glänzten viele durch Rittertugenden **), überhaupt wurden ſie durch Glück und Staatskunſt groß. Ihr Cabinet hatte mehr den Ruhm einer feinen, als einer edlen Politik; mehr für Nachbarn beunruhigend, als in der Verwaltung wohlthätig und weiſe ***). Sie ſelbſt waren

---

*) Kaiſer Albrecht; ſiehe dieſen ſeinen Charakter bei Müller, Geſchichte der Schweiz, Th. II. S. 277—280.

**) Leopold I, welcher 1327 ſtarb, ſein Bruder Kaiſer Friedrich, Leopold III, der bei Sempach 1386 umgekommen, Kaiſer Maximilian I.

***) Hiefür iſt am ſicherſten uns auf Kaiſer Joſeph II in den letztern Zeiten meiſt unkriegeriſch, abergläubiſch und ſchwach *). Der erſte Rudolf und Maria Thereſia, vom Stamm die letzte, waren weit aus die größten. Finanz, Krieg und jeder Flor ſind unter der Kaiſerin Königin ausnehmend vervollkommnet worden; ganz Europa nannte ſie groß und gut. Sie ſtarb in dem Jahr tauſend ſiebenhundert und achtzig.

Die Macht von Habsburg fiel in die Hand Kaiſer Joſeph des Zweiten, des Erſtgebornen von Lothringen. Die Fürſten von Lothringen mit Habsburg von gleicher Abkunſt **), waren durch beſondere Schwierigkeiten ihrer Lage von Alters her an die Staatskunſt gewöhnt. Ein Held, ſiegreich durch Geiſt und Muth, von ſeinem Land ungerecht verdrängt, Herzog Karl, der Wien befreien half, hielt ſich zuerſt vor hundert Jahren an dem kaiſerlichen Hof ***). Leopold Wilhelm, ſein Sohn, war durch Weisheit und Güte allgemein beliebt ****). Seinem würdigen Sohn, Franz dem Erſten, erwarb Maria Thereſia, ſeine Gemahlin, die kaiſerliche Würde. Sie erhielt nach dem ſiebenjährigen Krieg, daß dieſelbe Joſeph ihrem Sohn verſichert wurde.

---

zu berufen, deſſen liebſtes Geſchäft die Verbeſſerung ihrer großen Staatsfehler iſt.

*) Die Belege hiezu ſind in der Hiſtorie (Joſeph den Erſten ausgenommen) aller Nachfolger Maximilians des Zweiten.

**) S. des großen Geſchichtforſchers, des Freiherrn von Zurlauben Tables généalog. des Maisons d'Autr. et Lorraine.

***) Er ſtarb 1690.

****) S. ſein wahres Lob im Siècle de Louis XIV. T. I. p. 336. sq. édit. Genève, 1769. 4. Er ſtarb 1729.

Einem Hauſe, welches vor hundert Jahren ſein kleines Erbland nicht vermochte zu behaupten, hinterließ Thereſia einen Staat, faſt ſo groß als ganz Teutſchland*), in welchem Reich mehr als ein Drittheil dieſer Herrſchaft liegt**), zwanzig Millionen Unterthanen***), ein Einkommen von mehr als neunzig Millionen Gulden****); dreimalhunderttauſend wohl angeführte Soldaten†). Hiebei, durch

---

*) **Schlettwein**, Staatscabinet, Th. I. S. 119 gibt ihm 11,500 Quadratmeilen.

) Nach **Herrmanns, mäßigſter, Berechnung hat Oeſtreich 4076 □M. an Teutſchland, welches nach der meyeriſchcorteſchen Charte nur 11,124 □M. groß iſt.

***) **Reisbeks** Rechnung auf 19,500,000 (Briefe eines reiſ. Franzoſen) wird durch **Luca** beſtätiget, welcher, wenn er auf der Angabe von 24 797.896 beharret, vier Millionen für den Zuwachs ſeit 1780 annimmt (öſtreich. Staatskunde, 1786). Es fällt etwas ſchwer, eine jährliche Volksvermehrung von beinahe 700.000 Menſchen zu glauben; indeſſen wäre für das Todesjahr der Kaiſerin unſere Zahl richtig. (Frankreich laut Neker [aber ſeine Rechnung ſcheint übertrieben] hat bei 26, Rußland nach Coxe über 22.000.000).

****) Von welchem vor der Einnahme Oeſtreichiſch-Polens, vor den Kloſterſäculariſationen und andern ungebrauchten Mitteln, ſchon 1770 über 6,800.000 Gulden Ueberſchuß waren (**Schlettwein** a. a. O. und **Büſchings** Magazin, XVII. S. 420). Die Schulden beliefen ſich vor wenigen Jahren auf noch zweiundfünfzig Millionen; ſeither ſind ſie um zehn bis zwölf Millionen vermindert worden.

†) Der Friedensſtand ſey zu 298,063, der Kriegsſtand

die Kurfürſten, der erſte Rang vor allen Mächten, der Name der Cäſarn, die Präeminenzen kaiſerlicher Majeſtät, von denen die Hiſtorie zeigt, wie Oeſtreich ſie benutzt *). Das Gleiche haben Kaiſer von andern Geſchlechtern verſucht, nur weniger furchtbar, weil die Wahlſtimmen öfter wechſelten **).

Cap. 2.

Die neuen Grundſätze.

Als Habsburg erloſchen, wurde ſofort die Monarchie von einem Geiſt belebt, welcher zu oft gezeigten Staatsabſichten ganz neue, zum Theil die zweckmäßigſten Mittel ergriff.

Daß ein Kaiſer, der mit freiem Blick und viel

---

von 565.595; Generalreglement für die K. K. Generalität. Leipzig, 1784.

*) Man findet in den freimüth. Anmerkungen zu der Gemmingiſchen Schrift (Teutſchland 1785. 4): es habe einmal ein Kaiſer zu ſeinem weiſen Miniſter geſagt: „er habe nichts davon Kaiſer zu ſeyn, wenn er nicht herrſchen könne, wie er wolle, er möchte lieber ein uneingeſchränkter Erzherzog ſeyn;“ der Miniſter aber habe demſelben Kaiſer in einem kleinen Aufſatz, in Oktav geſchrieben, gezeigt, welche Vortheile dieſe Würde ſeinem Hauſe gebracht, bringe und verſpreche. Er wird weder die Exemtionsprivilegia noch das Reichsanfallsrecht (Rößig, über teutſches Staatsintereſſe ꝛc. Leipzig, 1786. 8.) und andere Vortheile (zumal auch den wichtigen Einfluß in die Angelegenheiten und Verhältniſſe ſo vieler zum Theil beträchtlichen Fürſten, und oft mächtiger Miniſterfamilien) vergeſſen haben.

**) Daher die alte Idee, nie von demſelben Hauſe drei Kaiſer nach einander zu wählen. Es iſt hier die Stelle nicht, ſie zu erwägen.

umfaſſendem Genie faſt ganz Europa geſehen, die lang ſtillſchweigend auf Oeſtreich angewandten Beobachtungen ins Werk ſetzen werde, dieſes erwartete ein jeder; wenige verſahen ſich der kühnen ſchnellen Manier, die ſich durch keine eingewurzelte Meinung, durch kein urkundliches Recht hemmen ließ.

Maximilian der Zweite hatte vor zweihundert Jahren den Proteſtanten das freie Religionsexercitium geſtattet *). Kaiſer Joſeph erlaubte, „wo „an einem Ort fünfhundert Perſonen, eine um die „andere, bei der Obrigkeit, in des Prieſters Gegenwart, auf den proteſtantiſchen oder griechiſchen „(keinen andern) **) Glauben ſich angeben, und „vom Prieſter ſanft unterrichtet, jenen doch unterſchreiben, ſollen ſie Privatgottesdienſt ***) haben, „jede ihren Fähigkeiten angemeſſene Lebensart „wählen, und diſpenſationsweiſe, auch Güter erwerben dürfen ****).“

Sechshundert vierundzwanzig, nicht die ärmſten oder nicht für ihr Gut mit Briefen verſehene Klöſter, worin zwanzigtauſend Mönche und Nonnen lebten *), wurden aufgehoben, die jahrhundertalte Einrichtung ihrer Landwirthſchaft geſprengt **), und ihr Vermögen in eine kaiſerliche Kaſſe gebracht.

---

*) 1568.

**) Wer eines andern Glaubens wäre, wird für katholiſch geachtet, weil nur dieſe drei geduldet werden.

***) Ohne Glocken, Thürme und Kirchenthüren. Einmal doch darf der katholiſche Prieſter, obwohl ungerufen, den unkatholiſchen Kranken beſuchen.

****) Die hier zuſammengezogenen Edikte ſiehe in der Sammlung aller durch die k. k. Toleranz- und Reform-Edikte veranlaßten Schriften. Vergleiche die nicht allezeit billigen; oft aber treffenden, Observations, die wir beim Buch I. Note 2 anführen.

Die Ordnung des Finanzweſens und Kriegsſtandes wird mehr und mehr, nach den Ideen der Phyſiokraten, und auf die Norm des Conſcriptionsfußes verändert. Vergeblich reden die Nationalfreiheiten, die Vorſtellungen der Großen ***), die Intereſſen des Handels. Der Kaiſer hört kein Geſetz als das Beſte ſeiner Staaten; letzteres beſtimmt er nach dem Lichte ſeines Geiſtes, dem Eifer ſeiner großen Seele, und nach den Berichten derer, welchen er ſein Zutrauen ſchenkt ****).

Letztere haben in öffentlichen Staatsſchriften in Anſehung der allgemeinen Geſchäfte folgende Grundſätze zu erkennen gegeben: „Man müſſe Verträge halten, ſo lang die Machtverhältniſſe dieſelben bleiben; wenn dieſe ſich ändern“ (wenn ein Staat im Vertrauen auf Tractaten kriegeriſche Maßregeln verſäumte, wenn die Bundesfreunde, in der Meinung, er ſey gedeckt, ſich ſeiner nicht lebhaft annehmen, und was Glück und Gewalt ſonſt vermögen) „wenn einer der contrahirenden „Theile ſchwach geworden, ſo ſey der andere zu nichts „mehr verbunden“ *). Als wollte man ſagen: „Tractaten ſeyen gut, um Einfältige einzuſchläfern, „bis der Mächtige ſeine Kräfte hergeſtellt habe.“ Die Praxis dieſer Grundſätze iſt nicht unerhört; ihre öffentliche Bekenntniß gehört unter die Vortheile, welche unſer Jahrhundert ſeiner ungezwungenen Philoſophie ſchuldig iſt.

---

*) Nach Luca waren 1770 in der öſtreichiſchen Monarchie 64,870 Perſonen geiſtlichen Standes, und 1786 noch 45,500. Es iſt bemerkenswürdig, daß die Reform doch nicht vorzüglich auf die Orden fiel, welche dem Landmann die beſchwerlichſten ſind, und am meiſten Aberglauben unterhalten.

**) Ein Hauptgrund wider die Säculariſationen; der Gewinn iſt immer weit unter der Erwartung.

***) Hier ziele ich auf die edle Vorſtellung der hungariſchen Comitaten, welche im teutſchen Muſeum gedruckt iſt.

****) In ſeiner Antwort an Pius VI vor deſſen Reiſe: Je commence toujours par consulter des personnes honnêtes et éclairées qui appartiennent aux affaires que j'ai en vue.

„Jene ſklaviſche Anhänglichkeit unwiſſender Väter (die die Staatswirthſchaft nicht kannten) an „abgezwungene Tractaten, die ein Prieſtertand heiligte, iſt, wie jene Anhänglichkeit undenkender „Menſchen an veralterte mangelhafte Landsverfaſſungen, und wie das kleinſtädtiſche Vorurtheil „für den Ort, wo man geboren iſt, unſerer höhern „Begriffe nicht würdig. Patriotismus iſt Selbſtſucht. Es falle der Staat, welcher ſich nicht weiß „zu erhalten; ein aufgeklärter Mann iſt Kosmopolite. Es iſt eine Verbrüderung der Guten „und Edeln, die unſichtbar und wirkſam, gleich der „elektriſchen Materie, die Maſſe der Nationen „durchdringt; es iſt eine Regierung der Meiſter des „Wiſſens, die, alles leitend und unzugänglich wie „die olympiſchen Götter, Senaten und Fürſten, „die nicht ſelbſt Weiſe werden, das Gegengewicht „hält. Hier iſt Freiheit; in Republiken müßten „ſich ſtatt Eines Herrn zweihundert. Kleine Für-

---

*) Manifeſt und Schreiben an verſchiedene Höfe bei Anlaß der Streitigkeit um Eröffnung der Schelde. (S. die neueſte Staatskunde von Holland, des Herrn Prof. Hauſens.) Linguets considérations.

„ſten haben eine erkünſtelte, unnatürliche, ängſtliche Macht. Beſſer, wo von Weiſen umringt, „Einer herrſcht; er wird Freiheit geſtatten — wen „ſollte er fürchten? — und Menſchenglückſeligkeit „ſchaffen, weil er es kann. Die Friedensſchlüſſe ſind „das Werk augenblicklicher Noth. Nur das Geſetz „des Wohls vom Ganzen iſt ewig, unveränderlich, „impräſcriptibel. Sollte die Schwäche der Vorfahren binden? Die Auslegung und Anwendung iſt „deſſen, dem Gott gab, der Gewaltigſte zu ſeyn" *).

In dieſem Geiſt „ſind keine barrières mehr, „der Kaiſer will nichts mehr davon hören **); die „Verträge ſind nichts mehr."

Wer von dem unermeßlichen Detail der Umbildung einer Monarchie Begriffe hat, wird nicht erwarten, daß der Kaiſer alle Ausdrucke in den Staatsſchriften und noch weniger die ſich ſonſt fortpflanzenden Grundſätze genau unterſuche. Dem ſcheuen Publicum ſchienen ſie die Auflöſung des Völkerrechtes; Joſephs oft bezeugte Liebe der Gerechtigkeit und die charakteriſtiſche Offenheit ſeines Kaunitz hinderte ſie einzuſehen, welcher Mißbrauch davon gemacht werden könnte. So ſind immer die Edelſten am wenigſten mißtrauiſch. Die Höfe und Canzleien aber ſind voll von Menſchen ohne fürſtliche Seelen; dieſe verwechſeln Stolz und Würde, und machen ihren Herrn verhaßt, indem ſie ihn groß zeigen wollen. Der Miniſter, durch hundert Sorgen getheilt, lieſ't ihre Arbeiten mit Rückſicht aufs augenblicklich Weſentliche. Ihm ſelbſt kann begegnen, daß er im Feuer einer Unterredung, warm vom bezweckten Guten, und im Gefühl ſeiner Macht, Hinderniſſe zertrümmern möchte. Aber ſolche Züge werden Vorbild und Syſtem Solcher, die einem großen Mann gleich zu ſeyn glauben, wenn ſie das an ihm Auffallende überſpannen. Sie ſind beſonders zu fürchten im Anfang einer neuen Dynaſtie, deren Stammfolger nicht alle Joſephs Macht mit ſeiner nachgebenden Klugheit vereinigen und Miniſter von der Erfahrung des Fürſten von Kaunitz haben werden.

---

*) Nur die Worte ſind mein; die Ideen ſind, von wichtigen Männern unterſtützt, um dieſelbe Zeit ausgebreitet worden, da ſich in Staatshandlungen obgedachte Grundſätze zeigten.

**) Ausdrücke des Fürſten von Kaunitz, in der Conversation ministerielle avec le Comte de Wassenaer, 1782. Vielleicht kann dieſe (nie widerſprochene) Schrift nicht für die Worte bürgen, ihr Inhalt aber iſt vollzogen worden.

Es iſt immer patriotiſch, wider Ideen, die ſich gegen die Geſetze erheben, mißbilligend zuſammen zu treten; hiedurch bleiben große Allarmen, argwöhniſche Entfernung, oft Revolutionen vermieden. Dieſe Maßregel der Vorſicht iſt im Geiſt unſerer Verfaſſung. Das Haus Oeſtreich hat ſich derſelben mehrmals bedient.

Cap. 3.

Paſſauiſche Irrungen.

In dem ſiebenzehnhundert drei-, vier- und fünfundachtzigſten Jahr begegneten im Reich verſchiedene Dinge, welche mit obigen Grundſätzen einſtimmig ſcheinen. Viele werden ſie für Veranlaſſungen des zu Berlin geſchloſſenen Fürſtenvereins halten; aber die Urkunde derſelben gedenkt keines beſondern Zeitpunktes noch Vorganges; eben dieſe Sachen ſind auf der andern Seite zu wichtig, um irgend einem Stand gleichgültig zu ſeyn *).

---

*) Wir übergehen, daß in dem Lande des unmittel-

Der uralte erzbiſchöfliche Sitz zu Lorch, von dem in dieſen Gegenden das Chriſtenthum ausgegangen, iſt vor tauſend und fünfzig Jahren, lang ehe zu Oeſtreich ein Fürſt war, nach Paſſau verlegt worden. Eine lange Reihe gottſeliger und weltkluger Biſchöfe hat in eilf Jahrhunderten einen, doch nicht großen, und nicht beiſammenliegenden Staat aufgerichtet, aus milden Gaben längſt ausgeſtorbener Häuſer durch baaren Kaufſchilling, und andere Mittel, auf welche Fürſten ihre Rechte gründen. Seit Herſtellung des abendländiſchen Kaiſerthums — denn die Hochſtift reicht über Karl den Großen hinauf — iſt alles durch die Kaiſer beſtätiget *), mit ausdrücklicher Verungültigung deſſen, was wider die Hochſtiftsgüter unternommen oder darin geändert würde **).

Die allererſten vom Hauſe Habsburg in dieſen Landen beſeſſenen Lehen gab ihm Paſſau ***). Wegen dieſer Gutthat verſprach König Rudolf, ſeine

---

baren Reichsfürſten Biſchofs zu Brixen eine kaiſerliche Conſcription angeſagt worden. Die Verhältniſſe dieſes Reichsſtandes ſind überhaupt nicht klar. Konnten ſeine Vorweſer durch nachtheilige Verträge ohne Bewilligung des Reichs dem Reich und ſich ſelber gültig präjudiciren? So könnten öſtreichiſchgeſinnte Biſchöfe und Capitel, deren Führer den Einfluß des Mächtigſten ſcheuen, Erbvereine machen, durch welche die geiſtliche Bank um alle Unabhängigkeit käme.

*) In der Note, welche im vierten Theil der Reußiſchen Staatscanzlei abgedruckt iſt, werden Beſtätigungen von 823, 1052, 1065 angeführt.

**) Urkunde Kaiſer Sigmunds für den Biſchof Leonhard; ibid.

***) 1277. Ottokar lebte noch; die Belehnung mit Oeſtreich iſt um fünf Jahre ſpäter.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000765

Nachkommen ſollen dieſe Hochſtift ehren und beſchirmen *). Unter der habsburgiſchen Herrſchaft ſind, mit Willen des Hofes, in Oeſtreich einige wenige Güter erkauft worden **). Dieſe und was von den alten Zeiten her im heutigen Erzherzogthum liegt, betrugen mehr als zween Drittheile des paſſauiſchen Landes. Durch verſchiedene nachtheilige Verträge iſt Manches veräußert worden; beim Uebrigen war die Hochſtift ſicher: die Hierarchie der teutſchen Kirche iſt in der Verfaſſung, der weſtphäliſche Frieden beſtätiget ſie; und nach der Wahlcapitulation darf kein Kaiſer die Stände an ihren Lehen mindern.

In den Jahren der Verwaltung Biſchofs Joſeph Dominik Grafen von Lamberg, als zu Wien die Erzſtift errichtet wurde, erhielt Karl der Sechſte, daß Paſſau einem Theil der Diöceſanrechte entſagte. Dabei aber urkundete er „für ſich und ſeine Nach„folger ſein kaiſerliches und erzherzogliches Wort, „nie wieder unter irgend einem denkbaren Vor„wand, weder großen Vortheils, noch der Noth„wendigkeit, noch des Anſtandes, noch ſonſt unter „irgend einer Ausflucht, gerichtlich, außergericht„lich oder durch den Weg der Güte, auf irgend eine, „auch die allerkleinſte, fernere Zerſtückelung der Paſ„ſauer Diöceſe anzutragen, oder geſchehen zu laſ„ſen, daß dieſes ein anderer thue" ***).

Paſ-

---

*) S. die Worte in angezogener Nota.

**) Pibrenſtein und Staremberg: des Kaufbriefs Fertigung iſt vom Jahr 1627: der Kauf Neuburg am Inn 1730, durch Karl VI ratificirt: Herrſchaft Rönnariedel und Holzſchwemme zu Neuhaus 1756. Paſſau hat dieſe erkauften Güter wie jeder Landmann jure privato beſeſſen.

***) Grätz am 8 Aug. 1728. Es iſt in der obgedach-

Paſſau, zwar unter dem Druck beträchtlicher Schulden *) und in Unfällen des Kriegs, genoß doch unbeſorgt ſeines mittelmäßigen Glückſtandes.

Den dreizehnten März im Jahr 1783 ſtarb der Cardinal Biſchof zu Paſſau, vom Hauſe Firmian. Den folgenden Tag wurde durch den Landeshauptmann Grafen von Thürheim dem Ordinariat angeſagt: „Auf Befehl kaiſerlicher Majeſtät ſey und „bleibe von nun an das ganze Land Oeſtreich ob der „Enns, wie auch das Innviertel von der paſſauiſchen Diöceſe getrennt; nächſtens werden die dort „befindlichen Güter in Beſitz genommen werden“**).

Cap. 4.

Fortſetzung.

Die Empfindungen des Capitels bedürfen keiner Beſchreibung; doch blieb die Hoffnung natürlicher Wirkung deutlich vorgeſtellten Rechts auf den Kaiſer ſelbſt.

Nachdem ſie dieſe verſucht ***), antwortete der

---

ten Staatskanzlei Th. II. merkwürdig nachzuſehen, wie die Abſchrift in den Schlözeriſchen Staatsanzeigen weſentlich geſtümmelt iſt. Nach dieſem iſt noch vom 1 Winterm. 1782 ein das (von Oeſtreich neuerworbene) Innviertel betreffender Vertrag: Paſſau überließ an Oeſtreich die Landeshoheit in Lichtenſtein und Obernburg, und nahm dafür 10,000 Gulden und unterthane Realitäten zu Schärding. So war alles ausgeglichen.

*) Durch die Käufe S. 112 Note 2 und beſonders die Kriege.

**) S. die hiſtoriſchen Umſtände in der Staatskanzlei, beſonders Th. II, IV und XIII. Der vortreffliche Herausgeber hat alles aufs möglichſte documentirt.

***) Am 17 März 1783.

Kaiſer: „Ihm ſey unerwartet, er ſehe ungern, „daß ſie die neue Einrichtung der Diöceſen in einem Geſichtspunkte betrachten, der mit ſeinen Beweggründen keinesweges vereinbarlich ſey; von ſeinen Souvraineteätsrechten und Pflichten — für „das Wohl der Unterthanen, für das Beſte der „Seelſorge — ſey er zu ſehr durchdrungen, als daß „etwas ihn abhalten könnte von ihrer genauſten „Erfüllung; er hoffe, ſie werden dieſe befördern.“ In gleichem Sinn bezeugte der Fürſt Kaunitz: „er „wünſche devote Mitbeförderung des vorliegenden Hauptendzwecks“ *).

Da erinnerten ſich Viele, daß vor einiger Zeit Luca, Profeſſor zu Innsbruck, in einer ſeiner Schriften **) zu zeigen geſucht, wie nachtheilig im Lande ob der Enns die paſſauiſchen Diöceſanrechte ſeyen, wodurch Geld aus dem Lande gezogen werde ***). In der That iſt vieler Aufmerkſamkeit würdig, auf was für Unternehmungen gewiſſe Schriftſteller hin und wieder vorbereiten ****).

---

*) Briefe vom 22 März.

**) Beitrag zur Topographie des Landes ob der Enns; in den Berliner Sammlungen kleiner Reiſebeſchr. Th. VI. S. 132.

***) S. auch des Grätziſchen Profeſſors Neupaur Abhandlung: ob der Kaiſer das Recht habe, neue Diöceſen aufzurichten. Iſt's ja genug am Tage, daß auch die unerhörten Concordate, welche Augsburg neulich eingegangen, durch des Provicarius von H. Grundſätze ꝛc. bereitet worden.

****) Z. B. gegen die kleinen Fürſten, gegen Republiken, gegen die Geiſtlichkeit. Mancher ſtößt gewaltig ins Horn der Publicität, aber ja gegen die Kleinen; dat veniam corvis.

Dieſes Mittel wird gebraucht, um vor der That ihren Eindruck zu ſetzen. Einige Fürſten und die Republiken geſtatten zu gleichgültig, daß man die öffentliche Meinung wider ſie einnimmt.

Jeder Stand, welchen der Kaiſer gegen den Erzherzog von Oeſtreich nicht ſchützt, weiß den Weg der Geſetze. Dieſe unangenehme Nothwendigkeit ſah das Domcapitel vielleicht ſchon vor, ſuchte darum den Strom für den Augenblick aufzuhalten, und ſchrieb folgendermaßen an den Fürſten von Kaunitz: „Weder geiſtliche Rechte noch Reichshofrathsobſervanz geſtatten einem Domcapitel, während erledigtem Sitz, Veränderung des Beſitzſtandes der Hochſtifte; ſie wollen die allerhöchſte Abſicht nach Thunlichkeit befördern, indeſſen möchte bis auf die Wahl die Lage unverändert bleiben; vollends ſtehen die domcapitulariſchen Güter in keiner Verbindung mit dieſen Sachen" *). Dieſes Schreiben wurde von dem kaiſerlichen Staatsminiſter nicht beantwortet.

Ob der Enns wurden alle paſſauiſchen Herrſchaften und Caſſen dem zu Linz errichteten Religionsfonds einverleibt. Dieſes geſchah durch den oberöſtreichiſchen Landrath Eybl **), der in ſeinen Schriften gegen die Hierarchie feindſelig und verkleinerlich aufgetreten. Die Seelſorge wurde den beſtellten Geiſtlichen einſtweilen gelaſſen; von den Gütern blieb nur ein Theil deren im Innviertel noch frei.

Da erging die andere Klage an den Kaiſer; das Domcapitel bat ihn, „bei der gottgeheiligten Gerechtigkeit." Eben daſſelbe inſinuirte dem Fürſten Staatscanzlar auf die unbeleidigendſte Manier, „dieſe

---

*) Am 26 März.

**) Verfaſſer der Bücher: Was iſt der Pabſt? Was iſt der Biſchof?

„Dinge erregen bei dem Reich ein Aufſehen, welches „nicht von ihnen veranlaßt werde, für die betrübt „ſeyn würde, der Fürſprache und Mitwirkung anderer Stände zu bedürfen“ *). Auf dieſes äußerte der Fürſt: „Es ſey des Kaiſers weſentliche Pflicht, „nach Zeiten, Umſtänden und andern aus „dem feſtgeſetzten Regierungsſyſtem fließenden Verhältnißen, für die Religion und Seelſorge bedacht zu ſeyn; alle Rechte müſſen dieſem weichen; aber eine billige und großmüthige „Uebereinkunft **) hange bloß von ihrem gegenſeitigen Betragen ab“ ***).

Daß alſo zwiſchen zween Reichsſtänden alle erkauften, beſchwornen, urkundlichen Rechte alſobald aufhören, wenn dem Gewaltigern der beiden ein anderes Syſtem einleuchtet. Reichsſtände und geiſtliche Fürſten ſtehen gegen Fremde und Reformirte beſſer, als gegen katholiſche Mitſtände. Zu reformirten Schweizerkantons übt bis auf dieſen Tag der Biſchof zu Coſtanz den Kirchenſatz, wo vor der Glaubenstrennung, und ſie haben St. Blaſien und andern fremden Klöſtern die Einkünfte nie zurückgehalten.

Wo die Geſetze aufhören, iſt gefährlich für den Schwächern, ſein Recht hülflos zu compromittiren. Die Reichsverfaſſung hat hiewider die unentbehrlichen Hülfsmittel. Das Domcapitel, um ſo wenig dieſe zu verſäumen, als durch zu frühen Gebrauch den Wiener Hof zu beleidigen, ſchrieb nicht an den Reichstag, ſondern an die Höfe der Kurfürſten und einiger Stände. Es war nicht ſchwer zu zeigen,

---

*) Dieſe zween Briefe vom 19 April.

**) Nämlich über die Güter, worüber gleich Anfangs die Abſicht geweſen, Einverſtändniß zu treffen.

***) Vom 24 April.

„welche traurigen Folgen für andere Stände aus jenen vorgeblichen, in ſich unerfindlichen, dazu den „Reichsgeſetzen widerſtrebenden, und von Stand „gegen Stand ſchlechterdings nicht anwendbaren „Souverainetätsrechten unhintertreiblich erwachſen „müßten.“ Paſſau bat um Vermittlung *).

Als dieſer Schritt in Wien kund wurde, ſandte Herr von Walter, am Reichshofrath paſſauiſcher Agent, an den Canzlar Moliter, welcher dieſes mißrathen hatte, eine Staffette: „man möchte an „die Reichsſtände Abſtellungsſchreiben ergehen laſ„ſen; wenn dieſes nicht geſchähe, ſo ſtehe der Hoch„ſtift und dem ganzen Reich eine Erſchütterung „bevor“ **). Wenn edelgeſinnten Männern in einer billigen Sache Drohungen geſchehen, ſo ſtählt ſich ihr Sinn. Die Abſtellungsſchreiben wurden verweigert.

Die der Hochſtift unglückliche, doch dem Capitel rühmliche Sedisvacanz endigte durch die Poſtulation des Biſchofs von Gurk, Joſeph Franz Antonius. Entſproſſen war er aus dem zahlreichen, in den Erblanden ſtark befreundeten Hauſe Auersberg, welches von den öſtreichiſchen Kaiſern den Reichsfürſtenſtand und große Lehen empfangen. Man konnte hoffen, der neue Biſchof, deſſen Erhebung nach den unzweifelhafteſten Beweiſen dem Kaiſer angenehm war, ſolle durch wirkſamſte Verwendung bei der dem Namen Auersberg von Alters her günſtigen Macht die ſinkende Hochſtift herſtellen. Vor der Wahl war das Domcapitel eins geworden, daß in dieſer außerordentlichen Gefahr nichts geſchehen ſoll ohne gemeinſchaftlichen Rath.

---

*) Am 18 April.

**) Am 7 Mai. Er erbot ſich zu ſchlichten.

Cap. 5.

Fortſetzung.

Als der Fürſt Biſchof eingeſetzt worden *), wurde den Reichsſtänden geſchrieben, vor der Hand mit Entſchlüſſen inne zu halten. Der Biſchof ernannte Walter zum Geheimdenrath und Reſidenten am Wiener Hof. Am 11ten Tag der angetretenen Regierung **) überſandte er dem Kaiſer den Plan eines Vergleichs, an welchem die Domherren kein Antheil hatten. Sie bezeugten Mißtrauen gegen Walter, und begehrten (beides vergeblich) Mittheilung des Briefwechſels. Der Biſchof begab ſich nach Wien, mit Begehren, auch ſie ſollen dahin ſenden. Ihnen ſchien unzeitig, die Führung dieſer großen Sache den Einflüſſen der Furcht und Hoffnung auszuſetzen, und beſſer, daß alles an dem Ort geſchehe, wo ſie vereiniget und freier ſeyen, im Verweigerungsfall billiger Bedingniſſe, nicht ohne die Reichsmitſtände ***).

Der Biſchof aber erklärte, „der Fall, die Reichs„ſtände anzugeben, ſcheine noch nicht vorhanden zu „ſeyn; er mißbillige ihre Geſinnungen; da eine „reife gemeinſchaftliche Ueberlegung erfordert werde, „möchten ſie Einige zu ihm nach Wien ſenden“ ****). Da nun St. Stephans Peremtorium war †), beſchloß das Domcapitel, ſeinen würdigen Deckanten Grafen von Thun und den Grafen von Welsburg, deren Denkungsart keinen Zweifel ſtatt finden ließ, nach Wien zu ſenden. In der Hauptſache war die Stimme der Meiſten und Beſten, an den Kaiſer neue wohlbeurkundete Vorſtellungen zu machen, und, als in einem gemeinintereſſanten Geſchäft, ſowohl den Papſt als die Biſchöfe im Reich um Verwendung anzugehen.

---

*) Er wurde poſtulirt am 19 Mai.

**) Am 31 Mai.

***) Dieſe Geſinnungen ſieht man in den Briefen an den Biſchof, unter dem 15 und 20 Heumonat.

****) Briefe des Biſchofs, vom 9, 19 und 23 Heumonat.

†) Am 6 Auguſtmonat.

Die Geſandten des Capitels wurden bei kaiſerlicher Majeſtät nie vorgelaſſen. Die Vergleichsvorſchläge des Biſchofs verwarf der Fürſt von Kaunitz mit Androhung „unangenehmerer Vorkehrungen“ *), er begehrte die Abtretung des Zehentens, der jährlich dreißigtauſend Gulden ertrug **). Dem Biſchof blieb nichts übrig als pflichtmäßige Proteſtation ***), und er genehmigte nach dem Schluß des Domcapitels, durch eine öffentliche Deduktion das Reich zum Zeugen ihrer bedrängten Rechte zu machen. Hierauf begab er ſich nach Gurk, beide Grafen nach Paſſau. Der Biſchof ertheilte keinen Befehl, Materialien zu ſammeln; die Deduction unterblieb.

Das Geſchäfte zog ſich in die Länge, welches immer gefährlich, wenn die Sache des gemeinen Beſten wider mächtigen Angriff durch ein Corps behauptet wird. Doch blieben verſchiedene Domherren, zu ihrem unſterblichen Ruhm, unerſchrocken und unerſchütterlich auf dem edlen Syſtem, niemals Drohungen das Recht aufzuopfern. Wenn der Schwache ſich ſelbſt verläßt, ſo iſt keine Rettung für ihn, wer widerſteht, intereſſirt; und noch iſt's nicht ſo weit gekommen, daß ein Reichsſtand ohne Theilnehmung der andern verſchlungen werden dürfte. Vielleicht hätte ſich ſchon hierüber ein Fürſtenbund gebildet. Ein großer Hof antwortete dem Domcapitel auf ſeine Anfragen in folgendem Sinn: „Es werde nicht ſchwer ſeyn, ſowohl die Sache ,,überhaupt nach den Rechten zu entſcheiden, als inwiefern der Teſchenſche Frieden durch dieſelbe verletzt werde, welcher bei Ueberlaſſung des Innviertels an Oeſtreich die Rechte des Dritten vorbehalten. Wenn ein Biſchof der Hochſtift Gerechtſame ,,oder Güter veräußere, ſo ſey domcapitulariſche ,,Pflicht, ihm zu widerſprechen, und beim Reich ,,um die Abſtellung dieſer Zertrümmerungen einzukommen. Dieſer Hof werde am Reichstag die ,,Sache ſchützen, und mit gemeinem Rath reichsſatzungsmäßige Hülfsmittel ausfindig machen" *).

---

*) Am 5 Auguſtmonat

**) Ultimatum des Fürſten von Kaunitz am 25 Auguſtmonat.

***) Am 29 Auguſtmonat. Vergeblich begehrte er hierauf noch eine Audienz.

Der Biſchof, den das Capitel vergeblich bat nach Paſſau zu kommen **), begab ſich abermals nach Wien, und übergab eine beurkundete Ausführung der angefochtenen Rechte ***). Sie wurde nicht angenommen. Gleichwohl brachte er ſie nicht vor das Publicum, und nicht an den Reichstag. Vielmehr ſchrieb er den Domherren: „die rechtlichen ,,Wege ſeyen weitwendig, ſchwerlich erſprießlich, und ,,allezeit koſtbar; daß Paſſau am Reichstag ſich in ,,die gemeine Sache anderer einlaſſen ſoll, ſcheine ,,ihm nicht rathſam, beſſer würde ſeyn, gegen Rückgabe der eingezogenen Güter ſich gütlich zu einer

---

*) Cabinetsreſolution vom 9 März 1784 an den Geſandten, welchen dieſer Hof in Regensburg hat. Ich deſignire ihn wie Reuß, er iſt aber nicht ſchwer zu errathen.

**) Im Jänner 1784.

***) Im Hornung 1784.

„jährlichen Abgabe von dreißigtauſend Gulden zu „verſtehen.“ Ungefähr zu der gleichen Zeit ſchrieb er ſo, und jener befragte Hof gab die erzählte Antwort.

In dem Augenblick dieſer großen Unterhandlungen reſidirten zu Paſſau von dreiundzwanzig *) nur ſieben Domherren. Es gibt in jedem Corps Seelen ohne public spirit, ohne Sinn für Vaterland, Hierarchie, öffentliche Gerechtigkeit und Intereſſe ſpäter Neffen **). Doch die (zum Schaden der Kirche eingeriſſene) Vereinigung mehrerer Präbenden kann oft in den wichtigſten Zeiten die Nothwendigſten zu einer andern Reſidenz nöthigen ***).

---

*) Bekanntlich werden die Einkünfte der vierundzwanzigſten Stelle auf die Donaubrücke verwendet.

**) Dieſes iſt allgemein; ich bin fern, es von einem beſondern Domcapitel und noch weniger von Individuen zu ſagen; es iſt ein Gedanke, deſſen ſich zu erwehren ſchwer iſt, dem ich aber beſſere Vermuthungen ſofort hinzufüge.

***) Ueberhaupt kann dafür geſagt werden, ſie verhüte eingeſchränkte Localanhänglichkeit, und nach den Zeiten ſey ſie ſowohl den Domherren als dem Adel nothwendig. Aber wie würde es einem Senat ergehen, deſſen Glieder zugleich in mehreren Republiken Senatoren ſeyn wollten! Das Ganze wird nie dadurch blühen, daß jeder allenthalben für alles exiſtirt (welche Gabe nur ein großer Mann haben kann), ſondern wenn jeder ſeinen Fleck wohl kennt, benutzt und eifriger behauptet, weil ſeine Exiſtenz daran hängt. Nicht Aufwand gibt Anſehen; von Rechten und vom Verdienſt hängt es ab; und Sitten machen die Familien reich. Aber die Leidenſchaften ſind große Redner, und ſie haben ſo viele Stimmen, daß die gegenwärtige Einrichtung vermuthlich bleiben

Auch mochten Einige, bei denen Perſonalrückſichten der freien Stimme des Herzens Zwang auflegten, und welche zu edel waren Verſtellung nicht als niedrig und in dieſem Fall verrätheriſch zu haſſen, lieber entfernt bleiben. Vernünftiger Weiſe erwartete Keiner, daß über die Zertrümmerung einer uralten Diöceſe oder den Verluſt zweener Drittheile der hochſtiftlichen Güter ohne ein Peremtorialcapitel geſchloſſen werden ſollte. In dieſer unläugbar natürlichen Meinung erklärten drei von den ſieben Domherren, „ſie wollen den Vorſchlag des Biſchofs „mit ihren Chorbrüdern in dem Peremtorialcapitel „gemeinſchaftlich beantworten.“ Es galt einen Verluſt, wahrſcheinlich für ewige Zeiten; ein Jahr hatten die Unterhandlungen gedauert; vier Wochen fehlten bis zum Peremtorium. Nichts deſto weniger waren von den ſieben Domherren vier der Meinung, das Geſchäfte dem Biſchof zu überlaſſen *).

Als der Biſchof dieſes vernahm, ſchrieb er nach Paſſau **), „es bedürfe keines weitern Schluſſes, „da die meiſten Stimmen ſeine Maßregeln gut „heißen. Die Diöceſangerechtſame in dem Oeſtrei„chiſchen müſſen aufgegeben werden. Er habe ge„ſucht Kaiſerliche Majeſtät zu bewegen, für die „Rückgabe der Güter (zu einiger Dotirung der neuen „Biſthum Linz) viermalhunderttauſend Gulden zu „genehmigen; hiezu werden Seine Majeſtät ſich ge„neigt finden laſſen, wenn Paſſau die Rückgabe der

---

wird. Indeſſen ſollte Maxime ſeyn, daß der junge Domherr, welcher mehrere Stifter genießt, Einem ſich vorzüglich widmete; die Compenſation würden die Umſtände geben.

*) In den letzten Tagen des März; das Peremtorium ſollte am 19 April ſeyn.

**) Im Anfang des April.

„Güter für eine Gnade erkenne, und ſchriftlich danke. „Höchſt nöthig ſey, ohne Zeitverſäumniß den Entſchluß zu faſſen und eiligſt nach Wien zu berichten."

Die Sache iſt auf eine ganz eigene Manier geführt worden. Sonſt ſuchen die Schwächern gegen Uebermacht Hülfe bei Mitintereſſirten. Der Biſchof zu Paſſau gegen Oeſtreich ſucht allein zu ſeyn. Sonſt war eine gewöhnliche Politik Epochen unwiderbringlichen Verluſtes möglichſt hinauszuſchieben, hier wird ſie beſchleuniget. Wenn andere Fürſten ihren Staat ſchädigen und ihre Würde herabſetzen müſſen, ſo theilen ſie gern mit Vielen die hieraus entſtehenden Urtheile; in der paſſauiſchen Sache waren von dreiundzwanzig Stimmen vier zu Rechtfertigung der entſcheidendſten Schmälerung der Hochſtift zureichend. Vermuthlich hatten dieſe wie viele andere Wunder natürliche Gründe; der Vorhang altert und fällt herab durch die Wirkung der Zeit; wir beſchreiben das Oeffentliche.

Die Domherren (deren zu Paſſau noch ſechs waren) gaben zur Antwort: „Sie wollen danken für „feſtgeſetzte Rechte, nehmen aber Anſtand, im Fall „es den Schein hätte, als mißkennten ſie ihre weltkundigen Gerechtſame, als gäben ſie ſie willig dahin, und hielten das zurückgegebene Eigenthum für „eine Gnadengabe und künftiger Willkür überlaſſene „Sache."

Als die Artikel endlich bekannt wurden, fand ſich, daß die Hochſtift für die Abtretung der ganzen Diöceſangewalt in dem Erzherzogthum, aller erſten Früchte, biſchöflichen Rechte, kanoniſchen Portionen, Alumnate, Penſionen, für die Herrſchaft Gutenbrunn und für eine jährliche Abgabe von ſechzehntauſend Gulden *), (Zins der 400,000) durch nichts ent-

---

*) Zu bemerken, daß dieſer Zins nicht gerechnet wird

ſchädiget wurde *) und nur die weltlichen, vom hohen Alterthum her durch Staat und Kirche gewährleiſteten Güter als aus Gnaden wieder bekam.

Die anweſenden Domherren, eingedenk ihrer Eide und im Gefühl ihrer ſelbſt, wollten über dieſen Vertrag, von deſſen Unterhandlung keine Acten mitgetheilt worden, ohne im bevorſtehenden Peremtorialcapitel, keinen Entſchluß nehmen. Da berichtete ihnen der Biſchof: „Kaiſerliche Majeſtät haben „dieſes Geſchäfte, in welchem nichts mehr zu thun „ſey, baldmöglichſt geendiget wiſſen wollen; er habe „den Vertrag unterſchrieben. Der Kaiſer halte „für gleichgültig, ob das Domcapitel ſiegle, er aber „ſorge für die Aufrechthaltung der Gerechtſame deſ„ſelben. Fernere Ueberlegung ſey unnütz, Verzug „höchſt wahrſcheinlich von üblen Folgen, ſie möchten „ratificiren, was keine Weigerung hindern könne“ **).

Alſo daß einer der ehrwürdigſten Stände des Reichs, welcher von den Zeiten des Attila des Hun-

---

von dem Tag des Vertrags oder ſeiner Unterſchrift, ſondern von der öſtreichiſchen Beſitznehmung der paſſauiſchen Rechte und Güter; der Unterſchied betrifft über ein Jahr; und ſo muß Paſſau das erkennen und bezahlen, wofür ihm Entſchädigung gebührte.

*) Der Biſchof ſelber ſchrieb (med. Jul.), von Gegengefälligkeiten für die Abtretung der Diöceſanrechte ſey nichts in den Artikeln, allein hierüber ſtehe Verhandlung offen.

**) Wir erwähnen gewiſſer Gerüchte, um zu erinnern, wie unwahrſcheinlich ſie ſind: es ſey dem Biſchof die erzbiſchöfliche Dignität verſprochen worden; (Reuß citirt hiewider Moſers Staatsrecht. Th. XI. S. 252, 252, 279; freilich hat man im Anfang unſers Jahrhundertes genug ins Licht geſetzt, daß der Kaiſer ihm dieſe nicht geben kann.) . . .

nen *) inner dreizehnhundert Jahren durch lange Arbeit unſchuldig aufgeblühet, und jene unaufhörlichen Stürme der alten Anarchie durch Religion und Fürſtenmuth glücklich überſtanden, in Zeiten, da ihn die weſentlichſten Grundgeſetze der germaniſchen Freiheit und eigene außerordentlich nachdrückliche Tractaten vor allem ſicher ſtellten, vor den Augen ſeiner hohen Reichsmitſtände, durch das Miniſterium des Oberwächters der Geſetze, einen großen Theil ſeiner heiligſten Gerechtſamen auf ewig einbüßen konnte! Denn wie der Fürſtbiſchof mit Wahrheit erinnerte: „der Weg des Rechts iſt „gemeiniglich weitwendig, ſchwerlich erſprießlich, „und koſtbar.“ Die Geſetze bedurften einer Hülfe, und es war noch kein Fürſtenbund.

Der Kaiſer gab die paſſauiſchen Diöceſanrechte den Biſchöfen zu Linz und St. Pölten **), deren er jenen eingeführt, letztern transferirt ***); beide werden von dem Landesfürſten ernannt; ſie ſind ohne Sitz noch Stimme auf der landſtändiſchen Prälatenbank; hingegen ſind exemte Aebte, die an die Landtage kommen, ihrer Viſitation unterworfen *).

---

*) Der Lorch zerſtört.

**) Als Kaiſer Karl IV die Erzſtift Prag aufrichtete, machte er einen gütlichen Vertrag mit Mainz, durch den er dieſe Erzſtift für ihre Metropolitanrechte mit Höchſt am Main entſchädigte. (Serarius); Paſſau muß den Verluſt leiden und bezahlen.

***) Von Wieneriſch-Neuſtadt. In der Mainziſchen Monatſchrift von geiſtlichen Sachen ſteht 1785. S. 621 die Urkunde, wodurch der Biſchof zu St. Pölten es ankündiget. Er meldet auch, Passaviensem episcopum, Principis voluntati ut obsequeretur, de Capituli sui consensu annuisse ut quidquid spiritualis jurisdictionis in hac amplissima suae dioeceseos parte de jure et facto possidebat, in Nos transferretur.

Cap. 6.

Salzburg verliert einen Theil ſeiner Diöceſanrechte.

Als dem Kaiſer gut ſchien, die Erzſtift Görz in die ſteyeriſche Hauptſtadt Grätz zu verlegen, wurde von dem Erzbiſchof zu Salzburg, deſſen Sprengel die Steyer von mehr als tauſend Jahren her unterworfen war, keine Einwilligung, ſondern die Abtretung ſeiner Diöceſanrechte über zween Kreiſe **) begehrt.

Vor mehr als ſechsthalbhundert Jahren hatte ein Erzbiſchof zu Salzburg die von dem Stiftmarkte Seckau ***) genannte Hochſtift errichtet; ſie wurde dotirt aus den Tafelgütern der Erzkirche und ein Generalvicariat über die Steyer mit ihr verbunden. Daher wurden die Biſchöfe von dem Erzbiſchof ernannt, beſtätiget, geweihet, belehnt und inſtallirt; er gab ihnen Poſſeß; durch ihn gingen ſie in den Reichsfürſtenſtand über; er vertrat ſie in den Angelegenheiten des Reichs ****).

Die Hochſtift Lavant zu St. Andreä ſtehet in derſelben Verhältniß. Lezterer hatten die Erzbiſchöfe in ihrer Stadt Freiſach die landſtändiſche Propſtei St. Morizen und Magdalenen conferirt, und nach ausgeglichenen Mißverſtändniſſen gegen Oeſtreich die Propſtei zu Marienſal einverleibt.

An die vom Erzbiſchof Gebhard aufgerichtete

---

*) Der Wille des Kaiſers hat alle Exemtionen vernichtet.

**) Den Grätzer und Marburger.

***) Seckau heißt auch das Bergſchloß bei dem Ort Leibnitz, wo die Biſchöfe zu wohnen pflegten.

****) Wie Chiemſee.

Hochſtift Gurk geſchieht, wenn Einmal von Salzburg, zweimal von Oeſtreich die Ernennung. Auch bei Lavant und Gurk haften Generalvicariate.

Der Kaiſer erklärte Seckau für aufgehoben *), und ſtiftete daſſelbe Bisthum nach Leoben **). Einem Stifter kann das Ernennungsrecht nicht verſagt werden. Von dem Erzbiſchof begehrte er die Abtretung der drei Generalvicariatsbezirke ***), ohne zu geſtatten, daß die neue Eintheilung der Diöceſen durch ihn geſchehe; er wollte in Inneröſtreich keinen als den von ihm nach Grätz verordneten Erzbiſchof ****); dieſem ſoll Salzburg die jedesmalige Weihe ſeiner Suffraganeen delegiren; die ernannten Biſchöfe ſollen weder um der Weihe noch um der Confirmation willen aus dem Land gehen müſſen; eben ſo wenig dürfe Salzburg andere als inländiſche, dem Wiener Hof genannte und gefällige Männer wählen; ſie ſollen den Poſſeß nicht von der Erzkirche, die ſie dotirt, ſondern von der Landesſtelle erhalten. Daß der Erzbiſchof kraft ſeines Ordinariates mehrere Pfarren und Altäre vergab, dieſes wurde ſo aufgehoben, daß ihm auch kein Kirchenſatz anders als Privatlehen bleibe.

Da der Kaiſer die Exemtionen der Klöſter aufhob, geſtattete er keine Ausnahme des Bandes der Stift Admont gegen Salzburg, deren Erzbiſchöfe ſie ſo reichlich und beharrlich fundirt †) und begabt haben, daß faſt alles Admontiſche ſalzburgiſches Menſelgut geweſen; dieſes Kloſter wurde dem neuen Biſchof zu Leoben untergeben.

---

*) Weil in dem Stiftmarkte keine Reſidenz; und wegen überhäufter Schulden.

**) Wo ein Biſchof der Gebirgsgegend erforderlich ſey.

***) Den Judenburger, Bruker, Cilleyer, Volkermarker, Klagenfurter und Villacher Kreis.

****) Den Grafen von Arco, bisher Biſchof zu Seckau.

†) Geſtiftet iſt ſie von dem Erzbiſchof Gebhard; von

So große Opfer wurden gefordert, und es fehlte die Hoffnung künftiger Sicherheit. Als der Erzbiſchof ſeine Suffraganeen gegen künftige Schmälerung ſchirmen wollte, bekam er die unbeſtimmte Antwort, „ſie ſollen den erbländiſchen Biſchöfen „gleich gehalten werden;“ und als er die Erneuerung alter Concordate, Receſſe und Verträge erwähnte, „der Zeit ſey dieſer Punkt nicht zur Hauptſache gehörig.“

Für die Diöceſanrechte und Pfarren im Grätzer und Marburger Kreiſe erhielt er den viel weniger bedeutenden Vortheil, ſein Metropolitanrecht in Cilley anerkannt zu ſehen. Daß er dem Biſchof zu Brixen ſein Ordinariat über die Pfarren im Tyrol abtrat, hiefür mochte Letzterer mit ihm eins werden über ein brixenſches Diöceſanrecht in dem zillerthalb gelegenen Winkel des ſalzburgiſchen Landes *).

Dieſe Zufälle trafen Salzburg unter der Verwaltung eines der erleuchtetſten Fürſten, des Erzbiſchofs Hieronymus, vom Namen Colloredo. Die Unterhandlung nahm ihren Anfang von einem Schreiben des Kaiſers, der verſuchen wollte, ob mit Hieronymus wie mit Pius, ohne fremdes Zuthun, ein gütliches, klares und kurzes Auskommen zu treffen wäre **). Der Erzbiſchof wurde erſucht, ganz frei-

---

Thiemo, Konrad I, Eberhard I, Adelbert, Eberhard II — in Aufnahme gebracht.

*) Brixen wird als ein erbländiſcher Biſchof betrachtet.

**) Zur Zeit als die paſſauiſche Sache durch eine beſondere Convention ſo gut als entſchieden war.

freimüthig ſeine Geſinnungen zu erkennen zu geben; mit dem Anhang, wenn er die Ausführung dieſer Dinge nicht möglich finde, ſo werde der Kaiſer das Nämliche unter andern Namen und Kategorien auf eine unangenehmere Art ſuchen.

Man muß dem Erzbiſchof das Zeugniß geben, daß er, als von Kindheit an dem Erzhauſe ergeben und devot, ſelbſt ein Vaſall des Kaiſers, in den Erblanden angeſeſſen und begütert, den allerhöchſten Abſichten in allem Möglichen entgegen ging, und ohne Umtriebe ſogleich das Aeußerſte that. Auf den Fall, die Erzſtift würde wegen Seckau ſchadlos gehalten, zu Gurk und Lavant in ihren Vorrechten und ſonſt in den Weltlichkeiten geſichert, nahm er auf ſeine Rechnung, die durch ſo viele Jahrhunderte ausgeübten unmittelbaren Diöceſanrechte aufzugeben.

So gern er aber für ſeine Perſon ein größeres Opfer darbringen zu können gewünſcht, antwortete er in dem Ton eines Fürſten, welcher in den Augen des Kaiſers und jedermanns ein ehrlicher Mann zu ſeyn und ohne üble Nachrede der lebenden oder künftigen Welt in das Grab zu gehen verlangt. Er könne nicht aus Neigung, er müſſe nach Pflichten handeln, die der Kaiſer ſelbſt vor ſeinem Thron ihm auferlegt habe. Hierauf wurde eine Convention geſchloſſen, obgedachten Ideen des Kaiſers gemäß.

Dem neuen Biſchof zu St. Pölten wurde ein abgeriſſener Theil der Diöceſe aufgegeben. Hierauf wurde angetragen, die Suffraganeen Gurk, Lavant und Leoben, der von Görz nach Gräz, von Gräz nach Laibach, transferirten Erzſtift zuzutheilen. Bevor dieſes verglichen worden, verlangte der Wiener Hof, daß der Erzbiſchof ſeinen Suffraganeus von Chiemſee zu Abtretung ſeiner tyroliſchen Diöceſanrechte an einen erbländiſchen Biſchof bewege. Wenn er dieſes thäte, ſo konnte eine gleiche Forderung des bayeriſchen Hofs die Diöceſe Chiemſee auflöſen. Es waren keine drei Wochen verfloſſen, ſo begehrte der Wiener Hof zu Gunſten des neuen Biſthums Linz neun Pfarren unweit Salzburg. Sie liegen zum Theil *) unter ſalzburgiſcher Landeshoheit, in dem von Bayern abgeriſſenen Innviertel **).

Da der Kaiſer die neue Diöceſaneintheilung bereits an den Papſt berichtet, begab ſich, daß zu gleicher Zeit hier der Erzbiſchof, in Erinnerung theuer beſchworner Pflicht, ſich weigerte, die Schmälerung zu bewilligen, der Papſt aber das Gegentheil glaubte. In der Zeit ſeines edlen Widerſtandes war das Conſiſtorialdecret ſchon abgefaßt, in welchem ſeiner Einwilligung erwähnt wurde ***).

Jeder Tag brachte neue Anträge. Die Augen des Reichs richteten ſich auf den Erzbiſchof. Die Sache war der ganzen Verfaſſung zu enge verbunden, und Allen gemein, deren Sprengel in fremde Gebiete ſchlagen. Nach mehrmals vernommenem Rath ſeines Capitels erklärte er, ſo lang das eng zuſammenhängende Syſtem der teutſchen Verfaſſung und Hierarchie nicht geſetzmäßig verändert werde, dürfe ein ſeiner Biſchofspflicht und Fürſtenehre unvergeſſener Erzbiſchof nicht weiter gehen. Er bezeugte, nichts in der Welt ſolle ihn jemals zu fernerm Aufgeben oder einzelen Unterhandlungen verleiten. Da wurden auf eine Zeit lang die ſalzburgiſchen Güter eingezogen *). Oeſtreich errichtete endlich aus den Sprengeln von Trieſt und Görz die Hochſtift von Gradiſca. Dieſe, Biben und (welches unter Spalatro war) Zeng wurden Suffraganeate der neuen Laibacher Erzſtift. Hiedurch blieben Salzburg zu Lavant, Seckau und Gurk die erzbiſchöflichen Rechte **). Vorſchläge, die ich nicht ganz kenne, wurden in ihrer Weſenheit einſtweilen angenommen ***). Verſchiedene nicht unweſentliche Punkte blieben unberichtiget ****).

---

*) St. Georgen, Thalgau, Schleendorf und vielleicht Barndorf; Mainzer geiſtl. Monatſchrift 1785. S. 276.

**) Salzburg, Paſſau, Freyſingen, Regensburg und andere Stifter und Hochſtifter ſehen hieraus, oder an Trient und Brixen, wohin der bayeriſche Ländertauſch ſie gebracht hätte.

***) Es iſt gedruckt in der Mainzer geiſtl. Monatſchrift, 1785, S. 277.

Wo nur die Macht gilt, muß der Schwächere nachſtehen; in Teutſchland könnten die Geſetze angerufen werden.

Cap. 7.

Von Diöceſanrechten überhaupt.

Dieſe gegen erbländiſche und mittelbare und eben ſo gegen unmittelbare Biſchöfe und Reichsfürſten

---

*) Herr von Dohm in ſeiner Schrift vom Fürſtenbund.

**) Mainzer geiſtl. Monatſchr. 1786. S. 125.

***) In der erſten Hälfte des Jahres 1785.

****) Wir übergehen hier, um ſie zuſammenhängend in einer andern Abhandlung zu erzählen, die Eingriffe in die Diöceſanrechte der Biſchöfe von Coſtanz, Chur und Regensburg. Von den inländiſchen Diöcesneuerungen wollen wir noch die Trennung des böhmiſch-Budweiſer Kreiſes von der Erzſtift Prag bemerken; Sacram Caesaream Majestatem eam vehementer ac summopere desiderasse, licet parochialibus illis ecclesiis nuspiam aliquid pastoralis sollicitudinis detheils vollſtreckten, theils angedeuteten Maßregeln fließen aus dem Syſtem, das Perſonale und die Realitäten der katholiſchen Hierarchie in allen öſtreichiſchen Staaten von dem Landesherrn abhängig zu machen. Von den gleichen Grundſätzen ſoll auch der Adel, beſonders Hungarn, Wirkung empfinden. Sie empfehlen ſich dem Kaiſer durch den Schein guter Ordnung wie in der militäriſchen Subordination.

So wenig dasjenige ein gutes Heer ſeyn würde, welches nur die Subordination und keine Ehre hätte, ſo wenig iſt eine Monarchie gut, wo die ganze Form der Verfaſſung und alle Rechte der Stände nicht länger gelten, als bis dem Fürſten ein Syſtem gefällt, womit ſie nicht beſtehen können. Patriotismus und Ehre laſſen ſich nicht denken, wo niemand etwas iſt, als wozu ihn der Fürſt macht. Für einen bewunderungswürdigen und geliebten Fürſten iſt Enthuſiasmus natürlich; aber wenn Kaiſer Joſeph die Hiſtorie ſeiner Vorfahren betrachtet, kann er hoffen, daß alle ſeine Nachfolger ihm gleich ſeyn werden?

Ueber die Diöceſanrechte herrſchen viele irrige Vorſtellungen, welche als Privatmeinungen ihren Weg ungeahndet gehen, bis dieſer ſie vor die Augen eines Fürſten oder Miniſters bringt, welche ſie für ihr Syſtem nutzen. Man hat ſolche Sätze der öſtreichiſchen und bayeriſchen Kanoniſten gegen die urkundlichſten Rechte citirt geſehen *). Auch Proteſtanten, ſelbſt wo ſie es am wenigſten ſollten, beharren auf den Eindrücken älterer Zeiten, in deren Gährung vieles überſpannt worden. Andere denken zu metaphyſiſch, ich möchte bald ſagen, einige

---

fuerit (Ceſſionsurkunde des Erzbiſchofs von Prag; Mainzer geiſtl. Monatſchr. 1785. S. 1016 f.)

*) Wie in der Sache der Dominicalſteuern.

zu evangeliſch. Die abſtracten Denker verſetzen ſich zu ſelten von ihren Idealen in dieſe Welt. Letztere kann ich verſichern, daß in dem Augenblick, da unſere Potentaten ſeyn werden wie die erſten Chriſten, kein geiſtlicher Fürſt mehr fordern wird, als zu ſeyn wie die Biſchöfe derſelben.

Die Frage von Befugniß der Einſchränkung oder Tilgung eines Diöceſanrechts intereſſirt erſtlich die ganze katholiſche Kirche, die Würde ihrer Freiheit; ſie intereſſirt beſonders das Reich wegen ſechs und ſiebenzig Prälaten, Fürſten und Kurfürſten, deren Eigenthum und Reichsſtandſchaft von ihren Diöceſanrechten ausgegangen und mit ihnen endlich aufhören würden *). Die Antwort iſt nicht ſchwer; ſie iſt längſt beſtimmt.

In den Geſetzen der katholiſchen Kirche, nach welchen jene auf das Ewige und Innere zielende Macht, von der ſo viele Staaten ihre erſte Aufklärung und moraliſche Bildung haben, in denſelben unabhängig exiſtirt; unterhalten gemäß der Würde ihres Amtes aus einem Theil der Güter, deren Hervorbringung durch ihr Verdienſt befördert wird; beſchirmt, nicht beherrſcht durch des Fürſten Gewalt **); zu verbeſſern bloß durch ſich ***); ewig, nach den Katholiſchen, und wenn ſie umgeändert werden müßte, gewiß nicht von Einem, ſondern durch die Nation, durch Geiſt und Kraft und nie mit Feuer und Schwert.

---

*) Daher es — der Pflicht keine Erwähnung zu thun — eine fehlerhafte Politik iſt, gegen Zuſicherung der Weltlichkeiten die Diöceſanrechte aufzugeben, die die Quelle und Urkunde derſelben ſind.

**) Welchem ſie auch nicht nützen kann, wenn ſie offenbar Maſchine in ſeiner Hand iſt.

***) Daher die Ideen periodiſcher Concilien.

Wenn die Hierarchie ein Uebel wäre, beſſer doch als Deſpotie: ſie ſey eine leimerne Mauer, ſie iſt's doch gegen Tyrannei; der Prieſter hat ſein Geſetz, der Deſpot hat keines; jener beredet, letzterer zwingt; jener predigt Gott, letzterer ſich *). Man ſpricht wider die Unfehlbarkeit; wer darf eine Verordnung unweiſe oder ungerecht nennen, und ihr Gehorſam verſagen? — wider den Papſt, als ob ein ſo großes Unglück wäre, wenn ein Aufſeher der chriſtlichen Moral dem Ehrgeiz und der Tyrannei befehlen könnte: bis hieher und nicht weiter! — wider die Perſonalimmunität, als ob ein großes Unglück wäre, daß jemand ohne Lebensgefahr für die Rechte der Menſchheit reden dürfte! **) — wider ihren Reichthum, als wären es die Laien gebeſſert, wenn der Prieſter mit ihnen darbt! — wider der Steuerfreiheit: die franzöſiſche Cleriſei gibt ſo viel als die Laien; — wider Uſurpationen, ohne zu berechnen, was die Fürſten der Kirche zu reſtituiren hätten für Kriege, Bedrückungen, Commenden, Penſionen, Reunionen; — wider die vielen Klöſter, nicht wider die Vermehrung der Caſernen; — wider ſechzigtauſend eheloſe Geiſtliche, und nicht wider hunderttauſend eheloſe Soldaten ***).

Wir ſind Generalen gleich, die ſich ereifern, dem

---

*) Siehe die S. 13 Note * angef. Observations.

**) Esprit des Lois, L. II. ch. 4.

***) Ich bin weit entfernt, alles zu verthädigen, aber das Aergſte, das Unverbeſſerlichſte, der Tod alles Guten, iſt Deſpotismus, militäriſche Alleinherrſchaft. Ich möchte den großen Geiſt, welcher die Kirchenreform bewirkte, nicht unterdrücken, aber den unpolitiſchen Schultheologengeiſt, in den er ausartet. Ich will keinen Proteſtanten katholiſch machen, aber der Katholiſche ſoll dürfen katholiſch ſeyn.

geſchlagenen Flügel den Garaus zu machen, den aber vergeſſen, welcher ſteht und ſich ſtärkt. Es iſt hier die Rede nicht von jener, billig eingeſchränkten, ehemaligen Oberherrſchaft; aber daß die Hierarchie der katholiſchen Kirche unabhängig ſey, dieſes hat gleich guten Grund im Intereſſe der Völker und in den Geſetzen der Kirche.

In den Geſetzen des Reichs iſt nach dem weſtphäliſchen Frieden der geiſtliche wie der weltliche Stand bei allen Landen, Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten, Zinſen, Zehenten, Herkommen, Freiheit und Privilegien ſicher *). Es iſt in der Wahlcapitulation des Kaiſers, daß er jene wie dieſe in ihren Hoheiten, Würden und Gerechtigkeiten, in ihrer Macht und Gewalt, bei Stand und Weſen, läßt und ſchützt **). Der Kaiſer iſt eher nicht erkannt worden, bis er „der heiligen Kirchen und ihrer Diener treuer Vormund und Beſchützer ſeyn zu wollen“ geſchworen ***).

Iſt nöthig zu ſagen, daß hiedurch die teutſche Hierarchie bei ihren Suffraganeaten und Diöceſen ſicher iſt? ſind ſie nicht ihr Stand und Weſen? Bei ihren Stiftungen und Nutzen? ſind ſie nicht

---

Ich habe nichts dawider, daß für ſein Gewiſſen einer die Pfaffen und einer die Freigeiſter fürchtet: ich aber fürchte zwo Millionen geübte Krieger gegen hülfloſe Rechte.

*) I. P. A. 5.

**) W. C. I. 2. II. 3.

***) Vis sanctis ecclesiis ecclesiarumque ministris fidelis esse tutor ac defensor? Volo. Auf dieſes, wenn er es beſchworen: Vultis tali principi et rectori vos subjicere, ipsiusque regnum firmare, fide stabilire, atque jussionibus illius obtemperare?

gewährleiſtet? Hiewider kann ſelbſt Rom nichts geſtatten; der Papſt darf in Reichsgeſchäfte nicht einreden *). Ungültig iſt, was ein Biſchof ſeiner Stift vergibt; er iſt nicht Eigenthümer, es iſt nicht ſein. Eine Veräußerung, welche Stand und Weſen intereſſirt, wird nicht gültig durch Ratification der Domherren. Die todte Hand kann hiezu ſich nicht öffnen; hierin iſt Unveränderlichkeit Grundverfaſſung des Reichs. Nur das Reich kann ſolchen Transactionen Gültigkeit geben.

Ganz richtig; „man muß dem Stümmeln und „Untergraben des Reichskörpers in den erſten Wegen wehren“ **). Eine Eidgenoſſenſchaft, in welcher ſehr ungleich ſtarke Mitglieder in gleichen Rechten ſind, ſobald gewaltige Mitſtände eine ſchwere Hand fühlen laſſen, ungerügt — iſt gebrochen, geht verloren, wird vernichtet. Vernichtet und verloren iſt — nach dem unvergeßlichen Grundſatz des Großpenſionärs de Wytt, welcher über allen Cabinetten kleiner Fürſten, an allen republicaniſchen Rathhäuſern, mit goldenen Buchſtaben eingegraben ſeyn ſollte — *verloren iſt ein kleiner Staat, ſobald er der Uebermacht in ſeinem Recht um ein Haarbreit nachgibt.*

Wie das Reich, wenn der Mächtige drückt, wenn der Schwache nicht klagen darf, und die Geſetze kraftlos und ſtumm bleiben! Alsdann muß ein Fürſtenbund gemacht werden, zum Schutz der Geſetze.

---

*) I. P. A. XVII.; W. C. II. 6.

**) Worte des vortrefflichen Verfaſſers der Schrift: „über die Einſchränkung der Diöceſanrechte in kathol. „weltl. Landen.“ 1786. 8.

Cap. 8.

Panisbriefe.

Wenn die Erfahrung lehrt, wie, oft in Sachen die als klein überſehen wurden, Grundſätze eingefloſſen, welche bald in größern Geſchäften für unwiderſprochene Herkommen galten, ſo verdienen auch die Panisbriefe*) Erwähnung. In den Reichsgeſchäften hat Stillſchweigen ſchon viel geſchadet, es wurde für Beifall genommen **); wenn einige Dinge nicht gleich können gerüget werden, ſollten Proteſtationen in das Reichsarchiv kommen.

Ueber die Einſetzung der Panisbriefe hat niemand ein Geſetz angeführt ***). Sie waren Gefälligkeiten ****) der Klöſter gegen Stifter †), Wohlthäter, Schirmvögte. Die Fürſten [illegible]en ja wohl eher das Atzungsrecht ihrer Hunde behauptet ††); wie mochten ihnen furchtſame dankbare Aebte, auch ſonſt ſo gaſtfrei, für einen abgelebten Diener, für einen unbrauchbar gewordenen Krieger, Unterhalt und Kleidung verſagen? Die Dienerſchaft fand Intereſſe dabei, daß die Willfährigkeit Obſervanz werde. Zeiten und Umſtände thaten das Uebrige. Hier kam es niemals auf, dort ging es unter. Hier wurden Regeln angenommen, dort erpreßte gewaltthätiger Geiz wohl eher ein Abſenzgeld für ſich, wenn er keinem Dürftigen Kloſternahrung anwies *).

---

*) Freßbriefe im Styl des Reichshofrathes.

**) Qui tacet, consentire videtur.

***) Reuß, Staatskanzlei Th. I. die erſten Beiſpiele im Reich ſind von 1560.

****) Daher ſie auch vom Reichshofrath nie befohlen, ſondern empfohlen worden.

†) Necker: les abbayes et prieurés à la nomination du Roi payent l'oblat. (Angeführt in der Allgem. teutſch. Bibl. LXII. 1. durch Herrn von Dohm). Auch ſollen ſie bei uns nur in unmittelbaren Stiften hergebracht ſeyn, die die Kaiſer fundirt. Essai sur les oblats, les moines-lais et les lettres de pain, par un JCte de Bavière. München, 1785. 8.

††) Pfeffinger in Vitriarium, IV. 72. 77.

Es iſt begreiflich, wie ein mitleidenswürdiger und wie ein wohl empfohlener, wie beliebte Diener und ſelbſt Weiber durch einen Reichshofrathsaſſeſſor oder durch die Reichskanzlei zu Panisbriefen kamen **), deren zuletzt viele nie präſentirt worden ſeyn mögen ***). Das Aufdringen derſelben drückte die Schwachen, bei den Herzhaften war es vergeblich ****). Wie die Wirthſchaft eines Kloſters, ſo nahm die Bewirthung ein Ende; unter Proteſtanten wurden keine Paniſten geſandt †). So geſchah, daß, als beide Religionsparteien in Münſter und Osnabrück zuſammentraten, keine Frage von den Freßbriefen war *).

---

*) Doch iſt vor dem XVII. Jahrhundert keine Spur von Geldverſtattungen ſtatt Nahrung; als einem 30 Gulden beſtimmt wurden, verwahrte ſich die Stift gegen Conſequenz: J. J. Moſers Bedenken, in der Staatskanzlei I.

**) Moſer a. a. O.: es ſey für Reichshofkanzleiverwandte, ſelbſt noch im Dienſt ſtehende, uſurpirt worden.

***) Sonſt iſt unerklärlich, wie Karl Bonelli (Abhandl. über Panisbriefe, Wien 1784. 4.) von den Halberſtädtiſchen Klöſtern Beiſpiele weiß, deren keine Spur, auch nicht von Verweigerung derſelben, in den Archiven und Protokollen jener Klöſter vorhanden iſt (von Dohm a. a. O.).

****) Wie 1548 bei dem Biſchof Melchior von Zobel zu Würzburg. Moſer a. a. O.

†) Urkunde 1552, darin die kaiſerl. Räthe verſprechen, ins Würtembergiſche keine mehr zu ſchicken; Staatskanzl. I. Th. I. (Es iſt merkwürdig, daß

Bald nach dem erbländiſchen Regierungsantritt Kaiſer Joſephs des Zweiten wurden eine Menge Panisbriefe erlaſſen, ſowohl in katholiſche unmittelbare, als in mittelbare, ja in proteſtantiſche Stifte, wo ſeit Jahrhunderten keine Klöſter mehr ſind **). In Schwaben wurden Abſenzgelder ausgeſchrieben, weil Paniſten Jahrhunderte lang möglich geweſen. Wie wenn ein Fürſt, welcher die Jagd nicht liebt, ſeinem Nachfolger das Recht hinterließe, in Einem Jahr von dem Unterthan vierzigjährige Jagddienſte leiſten zu laſſen ***).

Es wird ein beliebter Grundſatz, daß Rechte, deren Uebung vom freien Willen abhängt ****), allezeit geſucht werden können; und es gelte keine Verjährung, wenn der Nichtgebrauch eines Rechts von einem Vorurtheil des blinden Alterthums her-

---

gerade in den Jahren der höchſten Macht Karls V die Panisbriefe gemißbraucht werden.)

*) Das Recht der erſten Bitte iſt im I. P.; die Panisbriefe waren vergeſſen, oder ſie wurden damit verwechſelt (wie noch in Vorſtellungen der Magdeburgiſchen Landſtände an Brandenburg 1680; von Dohm a. a. O.); ſie haben das Gemeine, nur Einmal kommen zu dürfen. (Les prestations des oblats ne se répètent point; Essai n. 5.

**) Außer den unten vorkommenden auch noch Salzburg, Würzburg, Bamberg, Würtemberg, Baden, Fulda, Paderborn, Hildesheim.

***) Siehe Moſer a. a. O.

****) Res facultatis. Wenn ſie keinen Grund haben als Obſervanz, wie, wenn dieſe aufhört!

rühre*). So könnten unzählige Fürſtenrechte, deren veraltete Namen Du Cange nicht alle hat, als Reſervate auferweckt werden; man würde auch die Intermiſſionsgelder ſo vieler hundert Jahre und die Zinſen betrachtenswerth finden.

Als die Panisbriefe ankamen, wurden ſie von Einigen geehrt**); St. Emmeran behielt ſein Recht vor und gab einiges Geld***); Braunſchweig-Lüneburg befahl dem Kloſter Marienrode, „da dieſes hier „nie hergebracht, und wider die Landeshoheit ſey, „ſoll man dem Präſentirenden bezeugen, daß alles „durchaus unterſagt werden; der Brief ſoll nicht „erwidert werden" ****). Der König von Preußen, als die Halberſtädtiſchen Klöſter †) Paniſten bekamen, nannte dieſes Beginnen grundlos, unerhört, höchſt befremdend ††).

Es könnte aus dem oberſten Vogteirecht †††) und aus der Lehenherrſchaft noch viel gefolgert werden. Wenn der Kaiſer nicht in ſeiner eigenen Sache richten ſoll, ſo laſſen ſich ſelbſt in Gnadenſachen die Reſervate nicht ohne das Reich erweitern. Die Abſenzgelder könnten drückende Auflagen werden;

---

*) Wir werden dieſen Grundſatz in der Sache der Dominicalſteuern wieder finden.

**) Z. B. vom Stift Niedermünſter und vom Spital zu Regensburg.

***) Reuß Staatskanzlei, Th. I.

****) von Dohm a. a. O. in der Allgem. teutſchen Bibl.

†) Adersleben und Huysburg.

††) Reſcript an die Halberſtädtiſche Regierung, vom 3 Mai 1781.

†††) Aus dieſer Quelle, als „der Kirche oberſter Vogt" wollte ſie Karl V herleiten.

mit Paniſbriefen könnte ein Kaiſer die Invaliden ſeines öſtreichiſchen Heers unterhalten.

Cap. 9.

Pfalzbayeriſche Dominicalſteuern.

Die Grundſätze unbeſchränkter Landeshoheit, gegen welche kein Reichsverband, noch Privatrecht, oder Immunität gelte, empfahlen ſich auch dem pfalzbayeriſchen Hof. So als vor vierhundert Jahren Rudolf (der erſte, der ſich Erzherzog nannte) in ſeinen Erblanden ſelber „Papſt, Erzbiſchof, Biſchof und Dechant ſeyn, die Hochſtift Paſſau nach „Wien verlegen, und wenn die Fürſten ihm nur „beiſtünden, der ganzen Cleriſei das Fell über die „Ohren ziehen wollte“ *), fanden ſeine Maximen ſolchen Eingang, daß auch unter den Fürſten zu Bayern **) die Geiſtlichkeit Geld laſſen mußte ***).

Wir übergehen die Umſtände, aus welchen die Erz- und Hochſtifte, deren Sprengel in pfalzbayeriſche Staaten einſchlagen, vor einiger Zeit Unruhe ſchöpften ****). So lang die bayeriſche Nation bei Handfeſten und Freiheit †), die Regierung in der Verbindlichkeit feierlicher Concordate ††), und Bayern in bisheriger Verhältniß zum Reich bleibt, ſo lang iſt nichts Ungerechtmäßiges zu befürchten. Was immer die Taſſilone und Arnulfe für Gewalt geübt haben mögen, gewiß hat Otto von Wittelsbach nur die bekommen, in deren Schranken ſeine Enkel herrſchen. Ja es iſt von dem Reichshofrath entſchieden, daß auch Rom den Fürſten auf Unkoſten des Prälatenſtandes nicht begünſtigen mag *).

---

*) Excoriare eos.

**) Imbuti sunt ejus malivolentia.

***) Depecuniati sunt. Chron. Salisburg. ad Ann. 1341 ap. Pez. Scriptt. rer. Austriac. T. I.

****) S. die beim Cap. VII. Note 1 angef. Schrift.

†) Auch Prälaten ſind Landſtände.

††) S. wie ad n. 1 und Kreittmayrs bayeriſches Staatsrecht.

Der Hof zu Rom hat nicht ſelten die Sache der Hierarchie dem Schein ſeines augenblicklichen Vortheils aufgeopfert. Eine Politik, von der zu zweifeln, ob ſie mehr unbillig oder mehr unweiſe iſt. In einer Periode, wo alle kleinen Staaten, wo alle Herrſchaften, deren Erhaltung auf Geſetz und Meinung beruhet, anſtatt gegen einander böſe Beiſpiele zu geben, aufs engſte verbunden ſeyn ſollten, kann auch dem Papſt ſowohl ſein Pontificat als der Kirchenſtaat nur hiedurch ſicher bleiben **).

Die von Pfalzbayern angenommenen Grundſätze haben ſich in der Sache der Dominicalſteuern gezeigt.

In vielen Gegenden am Rhein, im Nordgau, vielfältig in Schwaben und Franken ***), ſind keine geſchloſſenen Territorien, keine Landſaſſiate. Das Territorium radicirt ſich hier nicht in Localität, ſondern auf Erbhuldigung und Hoheitsrechte an Perſonen und

---

*) Als Clemens XII im Jahr 1736 dem Kurfürſt von der Pfalz, Karl Philipp, eine Bulle gab, zu Decimation der Geiſtlichkeit, auch der auswärtigen, die im Lande begütert iſt, mußte ſie, kraft Urtheils vom Reichshofrath als verfaſſungswidrig annullirt, und verſprochen werden, keine mehr zu geben, ohne Vorwiſſen des Kaiſers und der Biſchöfe des Diſtrictes.

**) Alles Große (nichts iſt größer für Waffenloſe, als bei überwiegender Waffengewalt ihre Rechte behaupten) erfordert feſte Richtung auf Einen Zweck mit Aufopferung der Nebenſachen, die die Uniformität nothwendiger Grundſätze ſtören.

***) Ueberhaupt wo von der älteſten Form der teutſchen Verfaſſung die meiſten Ueberbleibſel ſind.

Güter. Die Hochſtift Eichſtätt beſitzt in dem Fürſtenthum Neuburg von Alters her Unterthanen, welche mit obern und niedern Gerichten, Gebot, Verbot und Huldigung auf Eichſtätt pflichtig ſind; Güter, welche im Reichsmatricularanſchlag für Eichſtätt beſteuert worden, und von welchen weder die Steuer- und Hubregiſter noch die Landrectificationstabellen des Fürſtenthums Neuburg je gewußt *). Ueber dem ſind ſie unter dem Schutz der geiſtlichen Immunität, für deren Behauptung auch Proteſtanten ſtimmen, inſofern ſie Reichsgeſetz iſt **). Endlich ſind Concordate der vorigen Fürſten ***).

Die Geiſtlichkeit hat ſich gleichwohl nie entäußert, wenn mit gemeinem Rath ****) gehandelt wurde. So geſchah dem Pfalzgrafen Friedrich eine Beiſteuer, der aber „für ſich und ſeine Erben bei ſei„nen fürſtlichen Worten hiebei geredet und verſpro„chen, daß es dem Domcapitel an Freiheiten und „Rechten gänzlich ohnvergriffen und ohnnachtheilig „ſeyn, auch ihm (dem Pfalzgraf) keinen Eingang

---

*) Sie gehören theils an die Hofkammer, theils dem Domcapitel und geiſtlichen Gefällamt. Auch der teutſche Orden, Ansbach, Regensburg und Nürnberg haben Intereſſe gegen die Servitut der Dominicalſteuern.

**) Cum immunitas clericorum, ex cauſis rationalibus indulta, ac tot legibus, etiam Germanicis, confirmata et ad noſtra usque tempora propagata ſit, citra neceſſitatem extremam illa iis non adimenda nec invidenda, ſed merito conſervanda eſt. Boehmer L. III. t. 49. §. 52.

***) 1663 zwiſchen Herzog Philipp Wilhelm und Eichſtätt, Augsburg und Regensburg.

****) Cum clero cumulative.

„verſchaffen ſoll“ *). Ein andermal, als tauſend Gulden dargeſchoſſen wurden, urkundet Herzog Otto Heinrich „bei ſeinen fürſtlichen Worten und „Würden, urkunden die Prälaten, Ritter und „Städte, daß fürohin zu ewigen Zeiten keine Steuernehmung der Orte mehr geſucht noch gefordert werden ſoll, indem das Domcapitel gemeinlich aller „Einkommen im Fürſtenthum frei und unbelegt „bleiben ſoll.“ **)

In dem Jahr 1782 verſammelte ſich der engere Ausſchuß der Neuburgiſchen Landſchaft unter dem Vorſitz des Grafen von Seinsheim als Principalcommiſſarius. Die übrigen Dinge, deren ſie eins wurden, ſcheinen der Landbedürfniß angemeſſen; ſie trafen aber willkürliche Verfügungen über fremdes Eigenthum ***). Nicht nur widerriefen ſie die der Weltgeiſtlichkeit im Anfang des Jahrhunderts geſtattete Umgeldsfreiheit: alle ausländiſchen Behörden, die aus dieſem Land grundherrliche Renten ziehen, wurden, ganz unangefragt, mit einer Dominicalſteuer belegt, welche bis auf einen ſechsten Theil ihres Einkommens nahm. Dieſe Auflage hieß Juſtizbeitrag, weil die Canzleitaxen, Sporteln und Commiſſionsgebühren aufgehoben worden, und alſo für die Räthe und Canzleiverwandten die Gehalte erhöhet werden ſollten. Dieſes ging am wenigſten die Geiſtlichkeit an, von welcher in zwan-

---

*) Im J. 1530.

**) Im J. 1555 am 26 April.

***) Deſto ſonderbarer, da der Betrieb der vorgekommenen Sachen von der öffentlichen Stimme dem Landſchafts-Canzlar Nepper beigemeſſen wird. Canzlare pflegen ſonſt für die geheiligten Formen der Geſetze zu ſeyn.

zwanzig Jahren vor weltlichen Gerichten kaum einer geklagt, keiner aber belangt werden mochte. Sie litt ohnehin, da Rom dem Hof im Neuburgiſchen eine Decimation der Einkünfte geſtatten wollte.

Billig weigerte ſich Eichſtätt einen Abſchied zu ehren, der im Widerſpruch kanoniſcher und kaiſerlicher Freiheiten, gegen landesherrliche Verträge *), ohne Uebereinkunft, einſeitig, zum Geſetz gemacht wurde. Es dürfte nur ein gutſcheinendes Project ausgedacht werden, um unter popularem Vorwand Inſaſſen das Seil über den Kopf zu werfen. Ein Fürſt könnte ſeinem Volk etwas ſchenken, um unter Schein der Nothwendigkeit zehnmal ſo viel vom Nachbar zu erpreſſen.

Die Neuburgiſche Regierung ſchrieb ſpröde und gebieteriſch: von der Landeshoheit, als hätte ſie keine Geſetze; von fremden Beiſpielen aus Toscana und Napoli, als hätten Reichslande gegen einander nicht mehr zu beobachten als unabhängige Staaten; von Lochſtein **), Riegger und Martini, als wenn Privatvorſtellungen Reichsgeſetze vernichten könnten. Die Steuer wurde gehoben, durch Wege der Gewalt: dem Domcapitel wurden ſeine Zehentfrüchte beſchlagen; man fiel bei Nacht in Unterſtall, und bemächtigte ſich der dompropſteilichen Früchte; dem Domſänger wurde aus einem Pfarrhof weit mehr Korn genommen, als der höchſte Anſchlag der Dominicalſteuer beträgt. Nicht genug, daß Präbendalgülten zurückgehalten wurden, Particularen wurden an ihrem aus Korn erlöſten Geld gepfändet, Hochſtiftsleute wurden weggenommen *), gezwungen ihren Vorrath anzugeben, bedrohet **).

---

*) Und Befehle von 1652 und 1759.

**) Veremund von Lochſtein iſt bekanntlich Oſterwald. Riegger war Profeſſor in Wien.

Als ob die Bande des Reichs der Teutſchen ſchon aufgelöſet, keine Reichsgerichte ***), kein Reichstag zu ehren wäre. Es wird Modeten ſich darüber hinweg zu ſetzen. Die Fürſten müſſen zuſehen, daß dem gemeinen Weſen kein Abbruch geſchehe; es muß ein Fürſtenbund ſeyn.

Cap. 10.

Burgauiſches Inſaſſengeſchäft.

Die Neuburgiſche Regierung mochte wiſſen, daß Oeſtreich im gleichen Fall gegen die Inſaßen der benachbarten Markgrafſchaft Burgau mehr als jemals denſelben Grundſätzen folgte.

Burgau iſt von Alters her ungeſchloſſenes Gebiet; die Hochſtift Augsburg, die unmittelbaren Reichsſtifte Wettenhauſen, Roggenburg, Elchingen und Urſperg, die Grafen Fugger und Stadion, einige Mediatſtifte, einige Ulmiſche und Augsburgiſche Patricier, beſitzen Güter in demſelben ****). Als Burgau ehemals verpfändet war †), half Oeſtreich ihre Freiheit behaupten *); ſie, hiedurch ermuntert, gaben von jedem Herd einen Gulden, um die Wiederlöſung zu erleichtern; hiefür ſoll das Landgericht ihre Leute nur in den vier Fällen hoher Maleſiz richten **).

---

*) So ein Obermäſſinger an der Kirchthür zu Hilpoltſtein.

**) Da ihnen verboten wurde, an ihre Herrſchaft eher etwas abzuliefern als nach Entrichtung der Dominicalſteuern, antworteten ſie: „Wenn die Herrſchaft es befehle." Hierauf ſprach der Kaſtner auf Hilpoltſtein: „ſo werde man ihnen in die Häuſer fallen."

***) Schon vor 1652 ließ das Kammergeicht von Speyer Inhibitorien ſolcher Dinge ergehen.

****) Und ſie ſind nicht in dem „Regiſter aller zur Markgrafſchaft Burgau gehörigen Güter, Rechtſame und „Gefälle," 1671.

†) Dem Herzogen Georg von Bayern.

Von dem an ***), obſchon die Prälaten beim Reichstag erſcheinen, obwohl ſie Kreisſtände, und in der Wormſer Matrikel ſind ****), und gegen Oeſtreich kammergerichtliche Mandate bekommen, will Oeſtreich ſie zu Unterthanen machen. Zweihundertjährige Irrungen, unverhältnißmäßige Geldſtrafen, übertriebene Executionskoſten, koſtbare Conferenzen, langwierige Abordnungen, endlich können einige dem Kreis ihre Präſtanda bald nicht mehr leiſten †).

Der großen Maria Thereſia gebührt, nebſt ſo vielem, das Lob, daß die Freiheiten von ihr nie mit Wiſſen gedrückt worden. Da ſie vernahm, die Landvogtei zu Schwaben dränge Verſchiedene, die mit Gült oder Gut Inſaſſen waren, zu neuen Steuern, verbot ſie dieſes, weil Rudolf, der Vater der Habsburgiſchen Macht, bei Belehnung ſeiner Söhne verſehen habe, daß die Rechte und Freiheiten Anderer nicht gekränkt werden ſollen *).

---

*) Reſcript Kaiſer Friedrichs des III. 1487: Schwaben habe keinen eigenen Fürſten, ſey Kaiſers und Reichs; dieſe müſſen es deſto mehr ſchützen; er mahne ab. Datt, de pace publ. p. 256. Gütlicher Spruch (nachdem die Inſaſſen in den ſchwäbiſchen Bund getreten), 1489. „Bayern ſoll Kaiſer, „Reich, König (Max. I.) und Inſaſſen unſeres Landes zu Schwaben frei und ungeirrt laſſen."

**) Freiheitsbrief Burgau 1492. In andern Sachen ſprechen ihre eigenen Gerichte.

***) Beſchwerden beim ſchwäbiſchen Bund und am Reichstag zu Lindau, ſo früh als 1497.

****) 1521, der andern Muſter; wie das übrige die von 1512 ſeyn mochte. Letztere iſt in Eberhards von Windek Hiſtorie ſeiner Zeit, bei Menken in scriptt.

†) Laut Promemoria nomine conventus circuli Suevici dem Herrn von Lehrbach übergeben; Ulm, am 5 Brachm. 1788.

In ihren letzten Jahren verbot Kaiſer Joſeph dem Reichshofrathe **) zu wiederholtenmalen, die Inſaſſen von Burgau zu ſchützen ***). Ihre Be-

---

*) Decretum Mariae Theresiae, d. d. 24 Dec. 1765.

**) Welcher in lobenswürdiger Erinnerung ſeiner Pflichten am 27 Jänner 1740 ein Insinuatum gethan: dieſe Güter ſeyen nicht de territorio zu achten; er ſey forum competens ihrer Klagen.

***) Kaiſers Reſolution 1772. R. H. R. ſoll ſich nicht mit ihren Sachen bemengen. Geſchärft 1775. Kaiſerliche Reſolution vom 9 Jänner 1777 in Sachen Johann Ludwig von Heidenheim contra Führer und Gemeinde zu Münſterhauſen puncto illiciti recursus ad forum incompetens: „es könne nicht zugegeben werden, daß in der Inſaſſenſache directe oder „indirecte reichsgerichtliche Erkenntniß eintrete wider „das Erzhaus und deſſen bekannte Privilegia; wornach ſich Reichshofrath in dieſen und „andern Burgauiſchen Inſaſſenſachen zu achten, und „die Kläger zu verweiſen hat." Allerdings „für „Reichs- und Kreisſtände ein äußerſt präjudicirliches „Verbot, von den bedenklichſten, weit ausſehendſten „Folgen." (Aus dem Promemoria des Kreistages zu Ulm, vom 2 Jun. 1786 an den Freiherrn von Lehrbach). Der Freiherr von Lehrbach wollte dem Kreis auch nicht eingeſtehen, daß die Inſaſſen das drückungen wurden erneuert, vervielfältiget, unerträglich. Das angebotene Compromiß über die Landshoheit ſchlugen ſie aus, weil weder ſie die angeſtammte Freiheit, noch die Kreisverſammlung ihre Stände aufs Spiel ſetzen wollte.

Da erſchien das kaiſerliche Proviſorium: „in „ſtrittigen Fällen die öſtreichiſche, uneingeſchränkte „Landeshoheit vorauszuſetzen, und in derſelben „Gemäßheit vorzugehen.“ Dieſe (den Genuß langbehaupteter Unmittelbarkeit faſt vernichtende) Verordnung hat ihren Grund in einem Druckfehler. Ein alter Vertrag *) beſtätiget in klaren unſtrit-

---

Recht hätten, von ihm oder dem Reichstag Hülfe zu fordern; es ſey bloß eine Rechtsfrage; die Einholung der Bewilligung des Kreiſes und Reichs wäre unerhört; es könne über landeshoheitliche Rechte auch kein Vergleich ſtatt finden; hierüber laſſe ſich kein datum et retentum annehmen; wenn ſie auch (Wettenhauſen, Urſperg, Roggenburg, welche ganz im Burgau liegen) ihre unmittelbaren Gebiete verlieren ſollten, ſo gebe es auch ja ſonſt Reichsſtände ohne eigenes Gebiet. So bliebe denn im teutſchen Reich der Schwache ohne Hülfe, ohne rechtlichen Recurs. Alſo wozu Reichsnexus? Warum die Römermonate nicht ſparen? Der Reichsfiscal ſchweigt; keine Stimme erweckt den Reichsconvent; der Kreis, die kreisausſchreibenden Fürſten haben, ſo viel ich weiß, bisher keine Aufforderung gethan. Eilf Jahre ſind verfloſſen, ſeit ein Reichshofrath in ſeiner Juſtizpflege ſtillgeſtellt worden. Vielleicht, daß wenn dem Unglücklichen der Muth oder die Mittel zum traurigen Recht der Klage fehlen, patriotiſche Fürſten, auch unaufgefordert, von reichskundigen Bedrückungen Notiz zu nehmen hätten!

*) Uebereinkunft 1658 §. und denn ſoll für das

tigen Fällen die Uebung der öſtreichiſchen Landeshoheit; in dem gedruckten Exemplar dieſes Vertrags lieſ't man ſtatt unſtrittige ſtrittige. Der Mißverſtand gewiſſer (in Urkunden oft unangemeſſen vorkommender Ausdrücke von Huldigung, von Gehorſam, gaben Anlaß zu dieſen Irrungen; ein Druckfehler ſollte ſie entſcheiden. Sie, die Inſaſſen, von dem reichsritterſchaftlichen Kanton Donau unterſtützt, gingen an den Kreistag; er übernahm ihre Sache *).

Das kaiſerliche Landgericht zu Altorff möchte mehrere Reichsglieder zu öſtreichiſchen Landſaſſen machen **). Häufig werden die Ritter angefochten ***).

Cap. 11.

Intereſſe der unmittelbaren Reichsritterſchaft.

Die unmittelbare Reichsritterſchaft, welche urſprünglich zu Erhaltung der Freiheit ihrer Voreltern zuſammengetreten, ſollte weder den Zweck ihrer Geſellſchaft — Behauptung der Geſetze — noch die Stärke derſelben — feſtes Zuſammenhalten — über Familienverbindungen und Perſonalvortheilen aus den Augen verlieren.

Wie die Klöſter an den Panisbriefen, gleicher-

---

achte ꝛc. (Solche ältere Verträge, die immer Geld und Rechte koſteten, ſind viele. Im Jahr 1653 haben die Inſaſſen, um alles aufzuheben, 20,000 Gulden gegeben. Wer Einmal gibt, von dem wird immer gefordert).

*) Laut obigem Promemoria.

**) Freimüth. Nachrichten zur Gemmingiſchen Schrift. Teutſchland 1785. 4.

***) Bedenken eines oberteutſchen Patrioten. Mörsburg 1785. 4.

maßen haben ſie erfahren, wie leicht Willfährigkeit gemißbraucht wird. Sie, von denen die Geſetze nichts fordern als ihren rechten Arm und ihr edles Blut, verſtanden ſich zur Zeit Karls des Fünften zu einem Charitativſubſidium *); auf dieſe Bewilligung iſt ein Recht gebaut worden **). Jetzt werden viele an der Freiheit ihrer Güter gekränkt; ein glücklicher Zeitpunkt nun durch das allgemeine Intereſſe, Fürſten, die ihnen abgeneigt ſchienen, für ſie zu gewinnen ***).

Sie, die Reichsritter, könnten von einem unumſchränkten Potentaten hoffen, daß er einige reich machen, daß er einige erhöhen, durch ſie den Fürſten befehlen und Königen Trutz bieten würde ****); doch in ſeinem Namen willkürlich. Der angeſtammte Glanz iſt ächter; das freie Stammgut iſt ſicherer; die Reichsverfaſſung ertheilt einigen Fürſtenhüte und Rang bei den Monarchen, allen ein vielleicht größeres, gewiß für die Herrſchaft entſchädigendes Glück, die Freiheit.

Cap. 12.

Vermiſchte Beſchwerden.

So viele, theils große, theils geringſcheinende Sachen zeigen ein den Geſetzen gefährliches Syſtem, das wir bloß berühren wollen: wie beim Durchmarſch der wider Holland beſtimmten Truppen die wahlcapitulationsmäßigen Requiſitionsformen, beſonders in Rückſicht auf die Verpflegung, verſchiedentlich, im fränkiſchen Kreiſe trutzig *), verletzt worden, und Vorſtellungen und Verbindung endlich mehreren Kreiſen nöthig ſchien **); — wie herkommenswidrig ein Lehensnexus mit Böheim darauf gezogen wurde, unter pfalzbayeriſcher Landeshoheit ***) öſtreichiſche Werbung aufzurichten ****); — wie oft

---

*) Andere ſetzen die erſte außerordentliche Bewilligung in das Jahr 1635. In dieſem Augenblick war uns nicht möglich den Mißverſtand aufzuklären.

**) Beſonders unter Franz dem Erſten haben ſie viele bezahlt, weil viele Reichsritter kaiſerliche Miniſter waren.

***) Quod sibi fieri nolunt, aliis non facient.

****) Als Miniſter, als Geſandte.

---

*) Der Obermarſchcommiſſarius, da er für die Mundportion 10 Kr., für die Pferdration 30 forderte, mußte von einem öſtreichiſchen Oberkriegscommiſſarius den Vorwurf hören: „der Kreis wolle am kaiſerlichen Hofe Profit ſuchen;" und als der Kreis ſtandhaft blieb, „die Truppen werden durchmarſchiren, wenn gleich weder Verpflegungspunkte noch Juſtradirung berichtiget ſey." (S. die W. C. IV. 15 ff.) Reuß Staatscanzlei Th. IX.

**) Der kurrheiniſche Kreis wollte die Ausſchiffung, nächtliche Einquartierung, auch die Verpflegung nicht mehr. Der fränkiſche und rheiniſche verſtanden ſich, die W. C. beobachten zu machen. Am 11 April 1785 verbat ſich ſelbſt Bayern abermaligen Durchmarſch der Croaten, Slawonier und Uhlanen. Ein Kreis um den andern that Vorſtellungen. Beſonders baare Bezahlung in landläufigen Preiſen war in den Requiſitionen übergangen; Staatscanzlei IX.

***) In der Oberpfalz.

****) Hier würde ich der Parificationsſache gedenken, da die öſtreichiſche Geſandtſchaft beim Reichstag nach der Kaiſerin Tod wider alle Obſervanz von den fürſtlichen ſich trennen und kurfürſtlichen gleich ſtellen wollte. Ich unterlaſſe aber die Beurtheilung dieſer ſchon mehrmals erhobenen Prätenſion, weil ich keine vollſtändige Notiz habe, wiefern officia Palatina geringern Ständen (welche bei den Reichsgerichten Begünſtigung bedurften) vorgeſchrieben worden ſeyn ſoll, durch wen und wie ſie am Reichstag zu votiren haben; — wie die vom Kammergericht entſchiedene Collaturſache der Propſtei Hanſinne vom Reichshofrath an ſich gezogen ward*), und mit wel-

---

den Rang der Fürſten beſtimmen, noch in wiefern Oeſtreich Palatinus Archidux (Urkunden. Rudolfs, Wien [1560]) iſt.

*) Der letztverſtorbene Biſchof zu Lüttich vergab 1777 die Propſtei Hanſinne als ordinarius collator dem Freiherrn von Wiechs; indeſſen erhält Herr von Collenbach, deſſen Vater 1763 zu Hubertsburg für Oeſtreich geſchloſſen, Proviſion vom Papſt; und Cardinal Bernis, als Abt von St. Medard und Patron, gibt Hanſinne ſeinem Neffen, dem Abbé Bernis. Am 15 Brachmonat 1778 wurde des Kammergerichts mandatum cassatorium zu Gunſten des Freiherrn von Wiechs dem jungen Collenbach (für welchen Canon. Antoine zu Lüttich Executor war) inſinuirt. Am 9 Herbſtmonat gab der R. H. R. mandatum S. C. gegen Wiechs; die Sache war dem R. H. R. am 15 Brachmonat anhängig worden (ſo daß er die Sprüche des C. G. mit überwiegender Gewalt ſyndiciren ſollte). Dieſes mandatum S. C. war, nur der Kaiſer könne entſcheiden. 1780 am 28 Jän. gibt C. G. paritoriam ulteriorem; der Reichsfiscal wird excitirt. Am 27 April, mandatum arctius. Indeſſen wird am 24 Horn. der Reichsfiscal gegenſeitig vom R. H. R. excitirt. Endlich recurrirt Lüttich an den Reichstag, 19 Jän. 1781. Bernis geht auch an den R. H. R.-Spruch, 2 Herbſtmonat 1783, die dem Wiechs geſchehene Collatur ſey wider das Patronat. Lüttichs Intervention gegen die Reſervate, und Col-

cher Gefahr für die Stimmfreiheit der Kaiſer, welcher den Reichsgerichten capitulationsmäßig weder die Hände binden, noch ſonſt Einhalt thun kann *), die Auslieferung der Deliberationen und Senatprotokolle begehrt **).

Nichts iſt gering, was von den Mächtigſten herrührt; oft iſt von geringem Anfang die fürchterlichſte Gewaltübung erwachſen ***).

---

lenbachs Proviſion wider die Concordate; alſo für Bernis.

*) W. C. XVI. 7. 8.

**) 1785 fin... Die meiſten Stimmen gehorchten. Zeigbare Reſcripte an Agenten verſchiedener Höfe des Fürſtenbundes, worin dieſe Willfährigkeit (in der That gegen C. G. O. 1555. Th. I. T. 50. §. 3. R. A. eod. §§. 104, 105, 112. R. A. 1654. §. 150) gemißbilliget wird. Daß dieſe Höfe das C. G. an die Geſetze erinnern, deuten die öſtreichiſchen Scribenten, als wollten ſie den Reichsgerichten Geſetze vorſchreiben. (C. L. Pfeifer, was iſt teutſche Volksfreiheit ꝛc. 1786. 8.)

***) Nach Schlettwein (Staatscabinet I. 164 f.) ſoll „alle Ungerechtigkeit aufgedeckt werden, aber um „des Beſten der Völker willen, die durch dergleichen „Ungerechtigkeiten leiden oder leiden könnten, ſoll „man ſich enthalten, den Verdacht einzuflößen, daß „der, welcher Schritte der Ungerechtigkeit ging, durch „ſolche Schritte Vorbereitungen zu noch bedenklichern Unternehmungen mache." Eben derſelbe will, S. 147, daß man die alten Geſchichten von der Vergrößerungsbegierde gewiſſer Kaiſer nicht erzähle, weil „dieſe Facta lieber aus allen Geſchichtbüchern ausgelöſcht würden." Deſſen ungeachtet ſagt er ſelbſt, S. 179: „Facta allein, in ihrem ganzen Detail, „müſſen zum Unterricht der Welt gebraucht werden."

Cap. 13.

Der Tauſch von Bayern.

In dieſem zweideutigen Licht ſah das Reich die Grundſätze des kaiſerlichen Hofs, als unverſehens ein Project bekannt wurde, nach welchem die äußerſt unumſchränkte, angeſtrengte, raſtlos thätige öſtreichiſche Macht von Frankreich bis an die Türkei vierhundert Stunden weit zuſammenhängend werden ſollte.

Dieſe Unternehmung betraf das Herzogthum Bayern, die obere Pfalz, die Fürſtenthümer Neuburg und Sulzbach, die Landgrafſchaft Leuchtenberg; einen Flächeninhalt von ſiebenhundert vierundachtzig Quadratmeilen *); durchſtrömt von der Donau; theils an die Erblande gränzend, ſo daß Paſſau und Salzburg eingeſchloſſen würden; theils offen gegen dem ſchwäbiſchen Kreiſe, deſſen ſiebenter Theil öſtreichiſch, das Uebrige unter achtzig Herren vertheilt iſt; bewohnt (Bayern) von dreizehnhunderttauſend Menſchen **), deren Anzahl, wenn man die ſchlechte

---

Nach dieſem iſt ſchwer zu urtheilen, ob ich die in dieſem Buch erzählten und die ältern, im zweiten beſchriebenen Geſchichten ſagen durfte oder nicht.

*) Schlettwein, in der „Schrift für alle Staaten,“ gibt nur 687; er iſt aber ſeiner Zahl nicht recht gewiß, und es kann hierin Mißverſtand ſeyn, wenn man einige abgetrennte Gegenden übergeht. Risbek zählt 729. (Fauſtin, Briefe eines reiſenden Franzoſen, Th. I.)

**) Wir folgen hierin der preußiſchen Beantwortung, Berlin 1785, weil ſie auf Büſchings, Weſtenrieders und anderer zuverläſſigen Männer Zeugniſſe und auf Berichte gegründet iſt, welche man aus Bayern ſelbſt erhalten. In Büſchings wöchentl.

Landwirthſchaft und ſechstauſend erödete Höfe bedenkt *), wohl unſchwer um die Hälfte vermehrt werden könnte; ein Einkommen von ungefähr ſechs Millionen Gulden **); noch zwo beziehen die Klöſter ***); der Unterthan zahlt kaum ein Fünftheil was in Oeſtreich ****); ein Land, reich an Korn und an Salz, an den unentbehrlichſten Lebensmit-

---

Nachrichten 1784, S. 57 ff. iſt vom Jahr 1771 die bayeriſche Volksmenge, ohne Soldaten und Geiſtliche, auf 1,148,458 Menſchen angegeben.

*) Es muß erinnert werden, daß wenn unthätige Regierungen dazu beitragen, ununterbrochene Kriege doch die Haupturſache ſind. Unglaublich hat Bayern durch die Härte der Oeſtreicher gelitten. So wie die Volksmenge wieder ſteigt, werden die Gründe mehr vertheilt werden. Die übrigen Fehler kann eine aufgeklärte patriotiſch-wirkſame Regierung verbeſſern. Aber was ein rechtmäßiger Fürſt, einverſtanden mit ſeinem Volk, durch Weisheit und Popularität im Lauf eines Geſchlechtsalters wirken kann, möchten wir augenblicklich durch den vermeinten Zauberſtab unumſchränkter Herrſchaft aufwachſen ſehen. Quand les Sauvages de la Louisiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied et cueillent le fruit, (Esprit des Lois, L. V. ch. 13).

**) Die preußiſche Beantwortung, welche die oberwähnten Quellen hatte, rechnet ſieben Millionen; die neueſte Staatskunde von Teutſchland nicht mehr als 4,472.000; Schlözer 5.000.000; Risbek eben ſo, aber der Ertrag der Salzwerke ſey nicht mit berechnet; Schlettweins 5,800,000 Gulden mögen als eine mittlere Schätzung angenommen werden.

***) Risbek, Briefe eines reiſenden Franzoſen Th. I.

****) Dohm, vom Fürſtenbunde.

teln; ein Volk voll Nationalgefühl, verſtändig wenn es denken darf, beharrlich, zu allem fähig, wenn ihm wohl vorgeleuchtet wird.

Cap. 14.

Bayeriſche Landesfreiheiten.

Nachkommen einer der vier großen Nationen des alten Teutſchlands, der mächtigen Bajoaren, die hinauf bis in die rhätiſchen und karniſchen Alpen, die Steyer und Oeſtreich herab, lang unter gewaltigen Königen und Herzogen geherrſcht, ſind bis auf dieſen Tag die Bayern, mehr als die Bewohner anderer teutſchen Staaten, eine unvermiſchte und mit Freiheiten vorzüglich begabte Nation. Auf dieſen edlen Vorzug ſind ſie eiferſüchtig.

Ehe die Fürſtenthümer erblich wurden, war Herkommens, dem Land Bayern keinen Herzog zu ſetzen, welchen die Landſtände nicht genehmigten *). Dieſe alte eigenthümlich hergebrachte bayeriſche Landesfreiheit, inſoferne ſie nicht mehr die **Perſon** eines Fürſten, ſondern einen Fürſten**ſtamm** angeht, beſteht noch. Bayern kann ohne Vorwiſſen und Be-

---

*) Siehe bei **Lambert Schafnaburg**. 1071, wie ſie es anſehen, da Kaiſer Heinrich IV ihnen den Herzog Welf aufdrang. Dieſe Gewaltthätigkeit war Miturſache ſeines Unglücks. Viel ſpäter bei befeſtigter Erblichkeit urkundet **Kaiſer Ludwig** 1341, daß „all die Grafen, Freien, Dienſtmann, Ritter, Knecht, Edel, Unedel, Städt, Märkt, und gemeinlichen all Lüt in Niderbaiern habend ihr Trew angeſehen, und habend an uns und an unſern Erben erkannt, daß wir in recht Herrſchaft von rechter Erbſchaft kommen ſyn, und habend uns zu irem rechten Herrn genommen und erwellt." Oefele, T. II. p. 168.

willigung der Landſtände weder getheilt, noch viel weniger veräußert werden.

Die Acten der Landtage aus den alten Zeiten vor Erbauung des Landhauſes *), wenn ſie nicht verloren ſind, modern in Klöſtern **). Aber ſo weit hinauf die Urkunden gehen, ſieht man die Stände ſorgfältig ihrem Bayerland ſeine angeſtammte Integrität unabhängig zu bewahren ***). Wenn dieſes große Intereſſe in Gefahr käme, ſo haben ſie das Recht, eine Nationalbündniß aufzurichten ****).

---

*) Im J. 1513. Kreittmayr, im bayer. Staatsrecht; aus demſelben Poſſe in der gelehrten Abhandl. über das Einwilligungsrecht, Leipzig. 1786. 4.

**) Man weiß überdieß, daß viele Papiere in den Kriegen des laufenden Jahrhunderts nach Wien gekommen, oder vernichtet worden.

***) Schon 1341. Urk. Kaiſer Ludwigs: wir geheißen auch dem Lande, daß es ſoll ungetheilt ewiglich bleiben. Oefele l. c. 1363. Verſprechen Herzog Stephans, das Land ungetheilt beiſammen bleiben zu laſſen. Lünig, mittelb. Ritterſchaft, I. 586. So 1396, 1402, 1463, verſprechen die Herzoge, nie irgend eine Veräußerung zu thun, „dann mit unſer Räthe und Landſchaft Rath „und Heißen; ob das darüber geſchähe, das ſoll kein „Kraft und Macht haben."

****) Urkunde der Herzoge Friedrich, Johann und Stephan, 1392: die Landſtände mögen ſich im Ueberfahrungsfall der Freiheiten verbünden, „ohne daß ſie dadurch wider uns thun." Da machten ſie einen Bund, „bei einander zu halten, ſo „daß die Fürſten bei ihren Fürſtentumen bleiben, und „ſie bei Recht und Gnaden." - Item 1394, 1405, 16, 20, 25, 29, 40. Betrachtungen über Ver-

Wider den Buchſtaben ſolcher Urkunden gilt keine Verwirrung des öffentlichen Staatsrechtes mit Verhältniſſen im bürgerlichen Leben *), kein außerordentliches Beiſpiel von ausländiſchen Staaten **), keine ſpeculative Meinung von dem Rechte des Stärkern vor dem Urſprung der Geſetze ***); und wie mächtig ein Fürſt von Bayern herrſche ****), ſo darf doch nur der herrſchen, den das Land will.

---

tauſchung der Reichsstände; dem Vaterland gewidmet; Frankfurt u. Leipzig. 1786. 4.

*) Dergleichen Wekherlin (oben Seite 24 Note 3) verſucht: „Kann der Fürſt mit ſeinem Erb nicht thun „was er will, ſo iſt er ärger daran als die Unterthanen.“ Freilich hat er höhere Pflichten.

**) Idem: „daß Karl V, Chriſtina, Stanislaus I „haben abdanken dürfen“ (letzterer mußte); daß Karl II Spanien verteſtiren mögen (worüber ein dreizehnjähriger Krieg entſtanden); daß Peter der Große teſtamentlich verfügt (kaum halb wahr. Wie vergißt er, daß Ludwig XIII und XIV ſolche Verfügungen getroffen, welche niemand gehalten? Ueberhaupt iſt nicht von eines Fürſten Perſon die Rede, ſondern von einem Fürſtenhauſe und jedes Land hat ſeine Rechte).

***) Idem: Siehe oben S. 13 Note 2. Es iſt ein Hauptverderbniß unſerer leſeſüchtigen arbeitſcheuen Periode, daß die meiſten lieber ſpeculiren, wie die Welt etwa ſeyn möchte, als ſtudiren wie ſie iſt. Hieraus unwiſſende Verachtung der eingeführten Rechte, und idealiſche Träumereien in ſyſtematiſcher Form.

****) Idem: Unſere Fürſten ſeyen Herren über Ehre (Dieſes iſt falſch. Zeichen der Ehre mögen ſie nehmen; die Ehre iſt in uns), Leib und Gut (nach Geſetzen; wenn wir dieſen Stimme geben); ſie heben uns aus, verkaufen uns, verbieten Auswanderung. —

Kaiſer Maximilian der Erſte, ſo gern er wollte, konnte dieſes nicht widerlegen *). Die folgenden Kaiſer haben dieſe Freiheiten beſtätiget **). Die Fürſten bei der Erbhuldigung unterzogen ſich denſelben ***). Sie ſind in der Gewährleiſtung des weſtphäliſchen Friedens ****). Ueberhaupt ſind in ſolchen Fällen die Rechte der Landſtände im Schutz des Reichs †). Ein Ferdinand der Zweite ††) und noch Karl der Sechste †††) haben ſie geehrt ††††).

Cap.

(Weil ſie ſo viel haben, deſto mehr kömmt uns zu, über den Freiheiten zu wachen.)

*) Als 1514 die Landſtände zwiſchen Wilhelm IV und Ludwig vermittelt, und er dieſes für einen Eingriff halten wollte.

**) Noch von Karl VI. 1712; Gemeiner Landſchaft Vorſtellung.

***) Noch 1747.

****) Als Pacta cum subditis.

†) J. J. Moſer, von den Landen der teutſchen Reichsſtände, 512: „Wenn Landſtände, deren Wohl ganz „vernachläſſiget würde, an ein Reichsgericht gingen, „ſo zweifle er nicht an deſſen Befugniß, den Regenten in ſolche Schranken einzuleiten, welche das Intereſſe eines Glieds am Staatskörper und ſonach „des ganzen Reichs erfordere.“

††) Die Betrachtungen S. 158 Note d erzählen aus Khevenhüller, Th. X: dieſer Kaiſer habe den Spaniern geantwortet: „er dürfe Elſaß, Hagenau „und Ortenau nicht veräußern, ohne des Landes Conſens, welches privilegirt ſey und proteſtiren würde.“

†††) Hat er nicht ſeine pragmatiſche Sanction vor allen Dingen durch ſein Land anerkennen laſſen?

††††) Zuerſt wurden, in dieſer Sache, die bayeriſchen Landesfreiheiten von Bachmann (in Vorlegung

Cap. 15.

Pfalzbayeriſche Kurrechte und Hausverträge.

Bayern iſt um ſo ſicherer bei dieſen wichtigen und rühmlichen Rechten, da es die Privilegien der Kurlande hat.

Es ließe ſich darthun, daß der Grundſatz der Untrennbarkeit und Unveräußerlichkeit auch anderer großen Fürſtenthümer, wie im Sachſen- und Schwabenſpiegel *), wie im lombardiſchen Lehenrecht **), ſo in der goldenen Bulle iſt ***); aber überwiegend wahrſcheinlich war von Anfang auf Bayern eine Kur gegrundfeſtet. Wie wäre der Herzog des großen Bajoariens, des vierten Theils vom Reich, ohne Antheil an der Wahl der Kaiſer geblieben! ****)

---

der fideicommiſſariſchen Rechte) angeführt. Die Sammlung der Freiheitsbriefe wurde 1779 in 4 gedruckt. Man vergleiche Lipowsky Ungrund der Domänen. Zwo ſehr gute Schriften ſind S. 158 Note 1 (Poſſe) und Note 4 genannt.

*) In jenem A. 53. L. III. in dieſem C. 114 §. 4. Zumal nach Schilters Leſeart, L. II. p. 66. cod. Uffenb.

**) II. Feud. 55. §. 2. Für Herzogthümer, Grafſchaften und Markgrafſchaften.

***) Auch caeteros principatus (nicht nur dominia Electorum principum) congruit in sua integritate servari. S. die freimüth. Anmerk. oben S. 150 Note 2. Von Dohm nimmt es eben ſo.

****) Man wird müſſen unterſcheiden: officia Palatina gaben den geiſtlichen Kurfürſten und dem Pfalzgraf ihre Kurwürden; die Macht, oder lieber die Natur der Verfaſſung, den großen Herzogen zu Bayern, Sachſen, Franken und Schwaben, Repräſentanten der Hauptſtämme teutſcher Nation. Durch den Fall Heinrichs des Löwen, den Untergang der Hohenſtaufen, wurde die alte Form verändert.

Sein Kurrecht iſt in den Geſetzen der Schwaben und Sachſen bemerkt *).

Nachdem die Macht geſunken, ſo daß kaum, was jetzt noch Bayern heißt, auf den jetztregierenden Stamm gekommen **), weiß man, wie die Kur-

---

*) Pfeffinger, I. 1033.

) Der Belehnungsbrief des erſten Otto iſt untergegangen oder liegt verborgen. Es iſt aber ſchwer zu begreifen, wie man ſeine Exiſtenz bezweifeln kann. Wenn ſeine Erhöhung durch die Landſtände geſchehen, der Kaiſer wird ſie wenigſtens beſtätiget haben. Der Brief Otto's des IV (Frankfurt 17 Kal. Dec. 1208) muß nicht mit eigentlichen Belehnungsurkunden verglichen werden. Der Sohn Heinrichs des Löwen ſpricht nach ſeinen Privatverhältniſſen ſo gut als nach dem Recht ſeines kaiſerlichen Amtes. Inspecta devotione quam circa promotionem nostram (die immer Unterſtützung bedurfte) illustris vir Ludovicus Dux Bavarorum erit omni tempore habiturus (eigentlich iſt's ein Tractat: Ludwig, der für ſeinen Gegner geweſen, ergreift Otto's Partei; hierum läßt Otto die väterlichen Anſprüche fallen), regia munificentia donamus (von unſertwegen donamus clamam, ein damals gewöhnlicher Ausdruck) et praesentis paginae privilegio confirmamus (was er ſchon durch andere hatte) tam ipsi quam — haeredibus, ducatum Bavariae. — Hierauf überläßt er ihm ein welfiſches Allodiengut, — verſpricht für ſeine Brüder quod de bonis et hominibus quondam inclyti patris nostri adversus ducem Bavariae et haeredes ejus nunquam actionem habebunt, und überläßt ihm einige Reichslehen der beiden Kaiſermörder, des Markgrafen von Iſtrien (Bruders oder Vetters des Herzogen von Meran, gewiß nicht, wie ſich Schlettwein vorſtellt, Markgrafen von Oeſtſtimme zu Augsburg an dem Reichstag in ihrem Recht unterſucht, und von dem Kaiſer und Reich beurkundet worden iſt *). Da die Linien ſich theilten, blieb ſie gemeinſchaftlich **), ſo daß wechſelsweiſe vom bayeriſchen und pfälziſchen Zweig einer ſie zu üben habe *). Es blieb die Gemeinheit ſowohl der Titel und Wappen als der erz- ****) und reichs-

---

reich) und Pfalzgrafen von Wittelsbach. Dieſe Urkunde iſt ungemein wichtig, nicht als Lehnbrief, der ſie nicht iſt, ſondern als der Ceſſionsbrief der welfiſchen Anſprüche und endliche Friedvertrag der Wittelsbacher mit den Welfen. Wenn jene ausſterben, die Erben Ludwigs, das ganze Haus Pfalzbayern, ſo treten, dieſer Acte zufolge, die Welfen, das Haus Braunſchweig, zurück in alle Rechte Heinrichs des Löwen. Deſto mehr liegt ihnen daran, daß Wittelsbach bei dieſen Landen bleibe!

*) Sie beweiſen die bayeriſche Stimme gegen Ottokar 1275; Henr. Oetting., chron. Bav., ap. Oefele I. 688. Kaiſer und Reich erkennen Kurbayern 1281; Urkunde ap. Tölner. C. D. Palat. Hauptvertrag zwiſchen Bayern und Pfalz 1287; Fiſchers bayr. Erbfolgegeſchichte.

**) Die vorigen Quellen. 1308 wurde die Stimme gemeinſchaftlich geübt; Urkunde Leibnit. Mantissa I. 50, II. 69. b.

***) Dieſes wurde in der Urkunde des Länderzuwurfs zwiſchen Rudolf und Ludwig beliebt; Fiſchers kleine Schriften II. 576.

****) Erzmarſchall nannte ſich der alte Arnulf 936. Erztruchſeſſe Heinrich der Jüngere 985; Lori. Auszug der bayr. Geſch. Th. I. Die Erzwürden waren noch nicht feſt; und nichts war zu groß und glänzend für Herzoge des Bayerlandes.

fürſtlichen Gerechtſame. Ein Sammteigenthum exiſtirte, das in Anſehung der Wahlſtimme die Willebriefe der Kurfürſten *) und Lehenbriefe der Kaiſer **), in Anſehung der Lande das Reich erkannt ***).

---

*) 1355. 1356 S. Fiſchers kl. Schriften.

**) Selbſt Carls IV. 1348 (ihrer alten erzfürſtlichen Gerechtſame, Handveſten, Briefe und Herkommen), bei Olenſchlager.

***) Solch ein Sammteigenthum ohne Todtheilung will Schlettwein (Staatscabinet I. 7.) nicht eingeſtehen. Indeſſen iſt's natürlich, weil ſonſt beim Erlöſchen jeder Linie die weltlichen Anſprüche aufwachten. Seine Gründe ſind dieſe: 1) Einige Chroniken, die der ganzen Sache in zehen Linien erwähnen, übergehen den Artikel des Erbrechts (ſo, die ſo oft unvollſtändig und unrichtig erfunden werden). 2) Er hat ein paar Urkunden, worin Herzog Heinrich den pfalzgräflichen Titel nicht gebraucht. Es iſt viele Unregelmäßigkeit in Formeln der alten Briefe: dieſe aber hat Grund; Heinrich ließ dieſen Titel fallen in den Jahren, da er noch vermeinte, ſeinen Bruder zu nöthigen, daß er ihm den herzoglichen Titel von Bayern ausſchließend laſſe. 3) 1269 machten die Brüder einen Vertrag über neuerworbene Güter, ſie theils beſonders, theils insgemein zu nutzen. Die Urkunde hat Aettenkhover; wie iſt ein Räthſel, wie ſie zum Beweis einer 1255 geſchehenen Todtheilung der Stammgüter dient. 4) Im Vertrag Vilshofen 1274 verſprechen ſich die Brüder zweijährige Ruhe aller Anſprüche, wie wenn eine Linie ausgeſtorben wäre. So wäre die derſelben gethane Zuſage mit ihr geſtorben. 5) König Rudolf geſtattet 1288 Ludwigen von Oberbayern das Land ſeinen Kindern zu theilen, und gedenkt keines niederbayeriſchen Gemeinrechtes, ja durch den Ausdruck liberorum ſcheint

Als die Kurfürſten zu Renſe ihren älteſten Verein ſchloſſen, wurde auch Herzog Stephan zugelaſſen *). Es war in den Archiven der herrſchende Begriff.

---

er auch den Töchtern Erbfolge zu geſtatten. Auf jenes antworte ich, daß der Brief die Linie Ludwigs betraf, deren Einrichtungen der Linie Heinrichs gleichgültig waren, da von einer Erbfolge vor ihrem Ausſterben kein Gedanke ſeyn konnte; mit ihr wäre die Wirkung dieſer Urkunde erloſchen. Auf das Zweite ſage ich, entweder, daß unter liberis nur ſolche verſtanden werden, denen Lehensfolge zuwachſen mochte, oder daß es auf Allodialgüter ging. 4) Otto zu Niederbayern 1334 erklärt Kaiſer Ludwig zum Erben; wenn Gemeinherrſchaft war, ſo bedurfte es dieſer Verfügung nicht. Wie aber, wenn Umſtände eine Declaration des Rechts anriethen? Dieſer Fall war vorhanden. Der andere Herzog Heinrich zu Niederbayern und die Pfalzgrafen konnten begründete Schwierigkeiten machen. Otto ſorgte für ſein Weib; dieſer verſprach der Kaiſer die Nutzung zu laſſen. Obſchon der Mangel genugſamer Urkunden einige Dunkelheit läßt, ſieht man, daß bei dem allem in der Handlung des Kaiſers etwas Unregelmäßiges war. Den Mangel ausſchließenden Erbrechtes zu decken, verband er mit ratione sanguinis jus imperiale (Ann. Leobiens.), von dem nicht klar iſt, wie es hier anwendbar ſeyn mochte. Gewiß, da er geſtorben, mußten ſeine Söhne die Pfalzgrafen befriedigen, ſie bezahlten ihnen den halben Werth. Meines Ermeſſens kann dieſer Hergang dem Gemeineigenthume eher zum Beweis dienen. Damals, nachdem er auch den andern Fürſten zu Niederbayern geerbt, erklärte Ludwig das ganze Land (oben S. 134 Note 3 gedachtermaßen) für untheilbar.

*) 1338.

ſämmtliche pfalzbayeriſche Lande ſeyen zuſammen Ein Staatskörper.

Daß durch die goldene Bulle der Wechſel der Kurſtimme aufgehoben *), und hierin den Pfalzgrafen eine Primogenitur eingeräumt wurde **), dieſes vermochte die Feindſchaft und Eiferſucht Kaiſer Karls des Vierten gegen das Haus und Andenken Kaiſer Ludwigs von Bayern ***). Als die Bayerfürſten dieſes ſahen, ſo entzogen ſie ſich den Verhandlungen ****). Die Kaiſer vom Hauſe Luxemburg, als Könige von Böheim, ſuchten Bayern ſchwach zu halten; das konnten ſie nicht abſchlagen, jeweiligen Herzogen ihr angeſtorbenes Theil am Leben dieſer Kur durch neue kaiſerliche Briefe zu verwahren *). Sie pflegten über das Kurrecht beſondere Belehnungen zu nehmen **).

---

*) Damals war noch der Vertrag der Wechſelgemeinſchaft; von der berechtigten Linie ſoll einer dazu legitimirt werden; Zerwürfniſſe ſollen die Kurfürſten für den älteſten derſelben Linie entſcheiden; Urkunde ap. Gewold. antith. II. 447.

**) Eigentlich wurde Bayern ſeines Rechts nicht beraubt, aber deſſen Uebung wurde bis auf den Fall des Ueberlebens der pfälziſchen Linie hinausgeſetzt.

***) Er bearbeitete ſich darum ſchon 1354; Goldast. Constitutt. I. 345. Freilich konnte der Pfalzgraf nicht wohl außer dem Kurfürſtencollegium ſeyn; und wenn acht anſtatt ſieben Kurfürſten geweſen wären, wie viele geiſtreiche Gleichniſſe, mit denen die goldene Bulle pranget, hätten wegbleiben müſſen! In der That ſchienen für Ein Haus drei Kurſtimmen zu viel. Denn Ludwig, Sohn des Kaiſers, war Kurfürſt zu Brandenburg.

****) Rebdorf. Angef. von Fiſcher in der mit ſeiner gewöhnlichen Gelahrtheit geſchriebenen Abhandlung über die B. Kurwürde.

Durch die Verfügungen des weſtphäliſchen Friedens wurde die Zweiſpalt gehoben. Die Lande beider Linien ſind endlich zuſammengeſtorben ***). Daß das Privilegium der Untrennbarkeit in der goldenen Bulle auch Bayern angeht, iſt noch von Friedrich dem Dritten, Stammvater der öſtreichiſchen Kaiſer, beurkundet ****).

Sie iſt ſchon durch die Hausverträge unſtreitig.

Namen, Würde, Haus, bei hergebrachtem oder mühſam errungenem Glanz zu behaupten, war die natürliche Sorge der groſſen Geſchlechter. Alle Seniorate, Majorate und Primogenituren haben ihren Grund in dieſer Sitte. So Wittelsbach. Alle ſeine Linien genieſſen der gemeinſchaftlich erhaltenen Mitbelehnſchaft †). In die Verwaltung haben ſie ſich oft getheilt, und die Erbfolge war nach dem Geblütsrecht ††). Aber wir ſahen bereits einige

---

*) Wenceslaf 1376, Scheidt Bibl. hist. Gotting. I. 130. Sigmund 1415. Spätere ſind 1448, 61, 68, 75, 95. 1503. Fiſchers kl. Schriften.

**) Wie Ludwig 1521, da er unentſchieden ließ, worauf die Kur gegründet ſey; wie Wilhelm IV. 1544.

***) 1777.

****) 1484.

†) Siehe oben S. 164 Note 3.

††) Sonſt war die im Jahr 1349 befriedigte Forderung der Pfalzgrafen wenigſtens für den Theil Niederbayerns ohne Grund, in deſſen Gemeinſchaft Kaiſer Ludewig aufgenommen werden. Eben daß dieſer zu ſeinem Vortheil die Erbfolge aus Geblütsrecht in die aus Gemeinſchaft verwandeln wollte, war vermuthlich die Neuerung, zu der er ſich mit jure imperiali zu unterſtützen trachtete.

Urkunden befeſtigter Gemeinſamkeit, und nach dem zu Pavia *) zwiſchen Kaiſer Ludwig, Haupt in der bayeriſchen Linie, und den jungen Pfalzgrafen **) getroffenen Vertrag, ſind alle ihre Lande mit einem ewigen unveräußerlichen Fideicommiß belegt.

Im niedern Land Bayern herrſchte noch der Herzog Heinrich; aber ſein Land hat bald Kaiſer Ludwig vereiniget ***); die Pfalzgrafen gaben ihre Anſprüche auf ****). Zuverläſſig war Niederbayern im Vertrag mitgemeint. Selbſt Brandenburg, vom Kaiſer kaum erworben, hat nicht können wieder verkauft werden ohne Einwilligung der pfälziſchen Linie †). Die Kurfürſten Heinrich von Mainz

---

*) 1329.

**) Den Söhnen Rudolfs, ſeines Bruders.

***) Nachdem der Herzog Johann 1340 geſtorben.

****) Bis auf die Zeit, wann Ludewigs Geſchlecht „nicht „mehr wäre, und das Land uns oder unſern Erben „von Todes wegen angefiel;“ Urkunde zwiſchen Rudolf dem II, Ruprecht dem Rothen (Stifter der Univerſität Heidelberg), Brüdern, und Ruprecht (Vater des nachmaligen Kaiſers), ihrem Neffen, Pfalzgrafen, und Ludewig, Kurfürſten zu Brandenburg, Herzog Stephan und Ludewig dem Römer, Söhnen Kaiſer Ludewigs, 1348. Die wichtige Summe, durch die die Pfalzgrafen bewogen wurden, ihr Erbrecht ruhen zu laſſen, und ſein Vorbehalt, beweiſen ſeine Geſetzmäßigkeit; gründe ſie ſich auf den paveſaniſchen Vertrag, oder vielmehr auf die angeſtammte Gemeinheit, welche letzterer nur beſtimmter befeſtiget.

†) Urkunde, wodurch ein Pfalzgraf zu Gunſten Karls des IV dem ſo erworbenen Recht auf Brandenburg entſagt, 1372. Lünig, C. D. Germ. I.

(aus den Grafen Virnaburg) und Rudolf zu Sachſen (vom Hauſe Anhalt) und Friedrich Burggraf zu Nürnberg, Ahnherr des Königs von Preußen bezeugten und gewährten den Vertrag zu Pavia *). Er iſt eine pragmatiſche Sanction und Grundfeſte aller pfalzbayeriſchen Familienverkommniſſe **).

Die Kaiſer müſſen ſie halten; dieſes iſt in der Capitulation. In der Vormundſchaftsſache des jetztregierenden Herzogs von Würtemberg ſind einem Teſtament, welches den Kaiſer für ſich hatte, die Hausverträge vorgezogen worden ***).

Billig, nach den Geſetzen, und nothwendig nach dem Staatsintereſſe. In einem Bundesſyſtem wie das Reich, ja gewiſſermaßen Europa, vorſtellt, iſt unzuläßlich, daß ein einiger Fürſt, oft ſchwach von Geiſt und Leibeskräften, verſchuldet, verblendet,

---

1561. Es iſt in der Analogie der Verträge dieſes Hauſes; ſ. S. 167 Note 6.

*) Wohl angemerkt von Röſſig über teutſches Staatsintereſſe ꝛc. Leipzig. 1786. 8.

**) Feierliche Beſtätigung 1524 auf dem Reichstag zu Nürnberg. Da waren Kurfürſt Ludwig IV, Friedrich II, Pfalzgraf, und Biſchof Philipp zu Freiſingen, Brüder, ihr Neffe Otto Heinrich, Wilhelm und Ludewig, die Herzoge zu Bayern. Sammteigenthum und Gewährleiſtung ſollen bleiben; die Titel werden wieder zuſammengeworfen; auch die Lande, welche ſie künftig überkommen, bilden Einen Staatskörper mit allen gegenwärtigen. Von gleicher Natur ſind die Verträge 1759, 1766, 1771, 1774.

***) 1737. Herzog Alexander hatte die Regentſchaft ſeiner Wittwe und dem Biſchof zu Würzburg zugedacht; nach den Hausverträgen blieb ſie Würtemberg-Neuſtadt.

verrathen, geſchreckt, Verfügungen treffen dürfe, wodurch die Verhältniſſe ſeiner Verwandten, ſeiner Nachbarn und aller Mächte gemeinſchädlich verändert werden. In vielen Fällen iſt wider Geſetze und überhaupt gegen die Erfahrung, der Einſtimmung eines einzelen Fürſtenhauſes dergleichen zuzulaſſen. Bald iſt in Tractaten hiefür geſorgt, bald haben Unterhandlungen und Erbfolgekriege die Obſervanz der Mächte bewieſen.

Es mag in einem Hausvertrag vorbehalten ſeyn, daß im Nothfall, mit Einwilligung des geſammten Hauſes, eine (unbedeutende) Verpfändung und (ſofern die Erbeinungseigenſchaft ſolches geſtattet) eine (dergleichen) Veräußerung ſtatt finden könnte *); eine gänzliche, eine immerwährende, des Vaterlandes oder eines beträchtlichen Theils, iſt ſo wenig nach Tractaten **) als nach den politiſchen Intereſſen, eben ſo wenig einem, als allen Gliedern dieſes Hauſes erlaubt ***).

Cap. 16.

Intereſſe des Reichs.

Wenn der Fürſt eines großen Herzogthums mit

---

*) Vertrag 1771; daß „außer Nothfällen oder Verſchaffung beſſern Nutzens keine Verpfändung noch „Veräußerung ſtattfinde, und in ſolchen Fällen dem „andern Theil Vorkauf und Einſtand gebührt.“ S. die Betrachtungen über Vertauſchung der teutſchen Reichslande, Leipzig 1786.

**) Sonſt würde dieſe Eine Redensart eine fünfhundertjährige Hausmaxime und alle dahergefloſſenen Verträge vernichten.

***) Die Grundherrſchaft aller Beſtandtheile des Reichs hat das Reich, die Nation (oben S. 91 Note 5); die Fürſten haben die Verwaltung.

Judicatur, mit Steuern, Anlagen und gemeinen Beſchwerden unter den Reichsgeſetzen wäre, ſo daß man bei demſelben Schutz wider ihn finden könnte*); und ein anderer Fürſt, welcher ſteuert nur weil er will, gegen den weder beim Kammergericht noch in den Austrägen Hülfe iſt, welcher ſich gegen dem verſammelten Reich zu keiner Verantwortung verbunden behauptet**), und welcher dieſe (den Reichsnexus beinahe ***) auflöſenden) Vorrechte ****) allen ſeinen Erwerbungen mittheilt †), letzterer worden, erhielt Philippus nur eben ſo viel; und ſein Wille wurde Geſetz, die Freiheit ging unter, die Amphiktyonen erſtummten.

---

*) Ueber die Einwilligungsrechte des teutſchen Bürgers gegen das graue Ungeheuer (Wekherlin) von Chr. Schr. Heilbronn 1786. 4.

**) Die Freiheitsbriefe ſ. allenfalls in Sigmund von Birken Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſtreich. J. A. Frankenſtein de prærogativis et præeminentiis Augustiss. Domus Austriacæ, Leipzig 1727. 4.

***) Reichsgerichtliche Juſtizcommiſſionen, Reichsexecutionscommando, Publication kaiſerlicher Patente und Edicte und neuer Reichsconſtitutionen ſind in Oeſtreich unerhört. Indeſſen iſt's ein Kreis; der Erzherzog präſidirt abwechſelnd im Fürſtenrath. Ueberhaupt würde genauere Unterſuchung dieſer Privilegien weder überflüſſig noch unnütze ſeyn.

****) Unter die auch das gehört, im Reich ſich zu vergrößern. Aber natürlicher Weiſe müſſen die Acquiſitionen alle rechtlichen Erforderniſſe haben; das Reich wäre dem Erzhauſe ſonſt überliefert.

†) Es iſt zu zweifeln, daß dieſes mit Recht geſchehe. In den vom Pez geſammelten Schriftſtellern ſieht man z. B. den untrennbaren Landesbeſitz durch den erſtgebornen Prinzen einig im Erzherzogthum. Die Privilegien ſind nach und nach ausgedehnt worden. Wie auf das Teſtament Ferdinands 1551 wurden die übrigen Provinzen abgetheilt. Man weiß

Wenn der teutſche Staatskörper Verbindlichkeit hat, für ſeine Glieder zu ſorgen, kann er zuſehen, wie ein unabhängiges Reichsfürſtenthum die untergeordnete Provinz einer groſſen Monarchie wird, in welcher der Unterthan fünfmal mehr bezahlen muß, in der vom Anſehen der Landſtände kaum der Name übrig iſt, wo kein Recurs iſt, welche ſich dem Reich möglichſt fremd macht!

Die Reichsſtände hätten ſich vornehmlich gegen jede Verminderung der Macht oder des Fürſtenglanzes der Pfalzgrafen zu intereſſiren. Der Pfalzgraf, Reichsvicarius, muß im Herzen Teutſchlands blühen; auf die Gränzen gebannt, hat er bereits fürchterlich furchtbar erfahren, daß er gegen Ausländer nicht ohne äuſſerſte Gefahr dem Nationalintereſſe getreu ſeyn darf. Daß er nach dem Herkommen*), welches die goldene Bulle beſtätiget, ein Richter gemißbrauchter Majeſtät und Gewalt, für die Reſervate kaiſerlicher Präeminenz und für die

---

*) Sicut de consuetudine introductum dicitur; *A. B.* Es iſt auch im Schwabenſpiegel, II. 45. Alles war Herkommen, ehe der Buchſtabe (deſſen Gebrauch vor Alters weder allgemein noch alltäglich war) die hergebrachten Rechte beſtimmter urkundete. So heiſſen die Kurfürſten principes jus in electione Romanor. Regis ex longa consuetudine tenentes (Rudolfs Belehnungsbrief ſeiner Söhne 1282). In den Bündniſſen der Schweizer wird gemeiniglich Anfangs mit Meldung der Hinfälligkeit menſchlicher Dinge für die ſchriftliche Verzeichnung der hergekommenen Vereine apologiſirt. (Simler vom Regiment der Eidgenoſſ. durch Leu. J. 1722.) —

angetaſteten Rechte geiſtlicher und weltlicher Fürſten ſey*), dieſes iſt nie abgethan worden, ſondern veraltert. Pfalz war zu ſchwach; über die Religionserbitterung iſt viel Gutes verſäumt worden. Wenn der Pfalzgraf ſich ſtärkte, und mit Weisheit und Patriotismus regierte, ſo könnte ſo nützlich als möglich werden, für die gute Sache der Geſetze heilſame Thätigkeit ihm zu erneuern. Am wenigſten darf ſo ein Fürſt an ſeinen Reichslanden geſchwächt werden, deſſen Amt und Perſon in beſondern Verhältniſſen dem ganzen Reich zugehören.

Cap. 17.

Intereſſe der geiſtlichen und weltlichen Herren und Reichsſtädte in Oberteutſchland.

Iſt ſein Land die Schiedmauer der öſtreichiſchen Macht von einer ſehr großen Anzahl der kleinſten Reichslande; iſt er unendlich intereſſirter für die Freiheit als fähig ſie zu untergraben, ſo können die benachbarten Kreiſe ohne unverantwortliche Selbſtvernachläſſigung die Schiedmauer nicht fallen laſſen **).

---

*) „Auf daß die Könige bewegt würden, nichts Uebles „oder Scheltungswürdiges im Reich fürzunehmen, „dadurch ſie der römiſchen königlichen Hoheit unwürdig geſchätzt werden möchten;“ **Georg Alt** bei Hippol. a Lapide p. m. 94, welcher auch mehrere Stellen und Beiſpiele hat. Man könnte für natürlicher halten, daß der Erzcanzler dieſes thue; vermuthlich bedachten die Alten, daß dieſer durch die Wahl erhoben wird, und vor derſelben ſich feſſeln laſſen könnte.

) **Schlettwein (Staatscab. I. 203) hält nicht für möglich, daß die benachbarten Kreiſe unterdrückt werden; die Mächte würden es nicht leiden. Eben

Die geiſtlichen Stände des bayeriſchen Kreiſes
aben ihr freies Wort noch; ſein Regensburg hat
m der Freiheit willen die Ehre, Sitz des Reichs-
ages zu ſeyn. Alle dieſe Stände von Salzburg an-
ufangen *), ſind vor einer Menge der weſentlich-
en Anſprüche nur ſo lang ſicher, als der Kurfürſt
on Bayern für die Geſetze ſeyn muß **).

Von Schwaben ***) hat Oeſtreich einen ſieben-
en Theil, alle Zölle und Hauptſtraßen im obern

---

dieſer ſchreibt gegen die Maßregel der Vorſicht, welche dem Tauſchproject entgegengeſetzt worden: aus dem Grund (S. 119), weil, da das Haus Oeſtreich bereits übermächtig iſt, nichts daran liege, ob es jährlich um drei Millionen reicher, und um ein paarmal hunderttauſend Menſchen ſtärker werde. Wenn das nun geſchehen, wird wichtiger ſeyn, wenn es auch Würtemberg eintauſcht? Je mächtiger Oeſtreich wird, um ſo unbedeutender wird ſein Fortgang. Wann dürfen die Mächte anfangen zu widerſtehen? Vermuthlich kann Bayern gleichgültig ſeyn; aber wenn Oeſtreich einſt Heiligenberg an ſich brächte!

*) Die meiſten Güter ſind von den Herzogen zu Bayern. Man wird ſagen Vorurtheile der finſtern Zeiten haben ſie bewogen; als Domänen ſeyen ſie unveräußerlich; für unrechtmäßigen Beſitz gelte keine Präſcription. Es wird ſich finden, daß Vogteirechte geweſen; und Advocatie wird nun Stellvertretung in allen Weltlichkeiten; billiger Steuern habe ſich Salzburg ehemals nicht entäußert, und billig ſey, was der Landesherr fürs gemeine Wohl nützlich glaubt.

**) Weil er unter denſelben iſt; ſ. S. 171 Note a.

*) Hierüber ſ. das richtig gedachte und wohl geſchriebene Bedenken des oberteutſchen Patrioten. Mörsburg 1785.

Land, eine der vier Münzſtädte *), nun zwo Stimmen beim Kreistag **), viele Hoffnung, und mehrere Abſichten; aber Pfalzbayern hat auch ſeine zwo Stimmen ***), rechts und links nahe Macht, und für andere und ſich ſelber beim Reich und in Europa ein Gewicht, welches nach dem Fall dieſer Maſſe der ſchwächere Nachbar nicht behaupten könnte. Er würde Werkzeug oder Unterthan, vermuthlich beides nach einander, ſeyn. Wenn er der im Lande herrſchenden Uebermacht Heldenmuth entgegenſetzte, wie könnte er Brod und Salz ermangeln, deren der Schwabe jenes oft, letzteres allezeit, aus Bayern bekömmt?

Auf das Herzogthum Würtemberg, bei weitem den vorzüglichſten Theil Schwabens, hat Oeſtreich unlängſt das Andenken ſeiner Anwartſchaft erneuert ****). Dieſes Fürſtenhaus ſcheint nicht ſeinem Ausſterben nahe. Aber ſollte es ſich nicht verſetzen laſſen? auf Mailand? Modena? †)

Es liegen in Franken, Schwaben und Bayern dreizehn geiſtliche Fürſtenthümer: für dieſe würden altgewohnte Mittel gelten; Hoffnung für die Hauptperſonen der Domcapitel; für die übrigen die Gründe von fühlbarem Gewicht; hiedurch Be-

för-

---

*) Tettnang.

**) Montfort und Hohenems.

***) Mindelheim und Wieſenſteig. Ich ſehe im Tauſchproject nichts über dieſe Herrſchaften; aber behielte ſie auch Pfalz, immer würden die Stimmen ihr Gewicht verlieren.

****) Im Erbvergleich 1771 hat ſich das pactum Rudolphinum der öſtreichiſchen Anwartſchaft (1599) eingeſchlichen.

†) Und auf dieſes oder jenes oder nach Luxemburg der Markgraf zu Baden?

förderung eines öſtreichiſchen Prinzen, oder eines erbländiſchen Vaſallen (welche ſich zu dieſem Ende in die Capitel zerſtreuen müßten), oder eines Reichsritters von zahlreicher Verwandtſchaft, oder großen Proceſſen; alsdann eine Erbeinung, oder eine Coadjutorie; Begünſtigung der Biſchöfe, wenn das Domcapitel ſchwer oder koſtbar zu leiten iſt; Aufreizung der Capitel, wenn der Biſchof unbeugſam iſt; Same der Trennung in der Hierarchie, auf daß ein Glied und ein Recht nach dem andern ununterſtützt falle *). Die Proteſtanten ſehen dieſes nicht, oder ſie beherzigen es nicht; viele gute Menſchen blendet gegenwärtige Befriedigung, oder es täuſchen ſie Vorurtheile, deren Zeit vorbei iſt.

In eben dieſen Kreiſen liegen ſiebenunddreißig Reichsſtädte **). „Dieſe haben vom weſtphäli„ſchen Frieden her keine Fortſchritte gemacht; faſt „jede hat einige elende Prediger (in den Erblanden „ſind ſie alle vortrefflich), welche von den alten „Rathsherren unterſtützt (und von den jungen ver„lacht) werden. In Einführung der Wetterablei„ter und alles Guten ſind ſie am langſamſten (und „im Beibehalten am ſtandhafteſten). Die Raths„herren, in der conſulariſchen Uniform ihrer ſtatt„lichen Perücken und geſteiften Röcke, eſſen und „trinken auf Unkoſten der Städte (da hingegen ein

---

*) Und durch die Verblendung der aufgereizten Leidenſchaften der Augpunkt von der Gefahr der Zerſtörung auf die Gefahr einiger Mißbräuche verrückt werde.

**) Wer die merkwürdige Schrift: über einige Reichsſtädte Teutſchlands, von einem Staatsbürger; 1786. 4. geleſen hat, wird in dem Angezeichneten die Vorſtellungen des Verfaſſers, in den Parentheſen aber meine Anmerkungen finden.

„Kriegsheer dem Lande nichts koſtet) *), indeſſen junge Töchter (welches in Königsſtädten unerhört iſt) Baſtarde gebären, die Bürger aber einen Theil ihres Verdienſtes (anſtatt es dem Fürſten zu geben) im Wirthshauſe verſchmauſen; oder ſie vertrödeln es nebſt ihrer Zeit bei elendem unnützem Exerciren (worin höchſt nöthig wäre, daß ſie ſich vervollkommneten); ſie ſind überdieß vom Laſter des Geizes beſeſſen (welches an Höfen ganz unbekannt iſt). Die Patricier haben die Rechte der Bürgerſchaften an ſich gezogen **) (wenn ſie ſie nur wohl verwalten!) und behaupten ſie (ſo lang ſie es nicht zu arg machen) durch Gewalt (ohne Waffen), Stolz (Würde) und niedrige (populare) Künſte. In vielen Stadtgeldern (und in keinen Fürſtencaſſen?) wird malverſirt, weil der innere Rath (wenn er nicht muß) die Rechnung nicht gehörig vorlegt: es geſchehen überflüſſige Bauten (wodurch Geld unter die Bürger kömmt). Die Städte ſind in Schulden (durch die Kriege der

---

*) Uebrigens hat ſchon Bodin bemerkt (und nach allen großen Geſetzgebern des Alterthums), wie nützlich und nöthig Zunftmahlzeiten und ähnliche Zuſammenkünfte ſind. Nur muß in denſelben republicaniſcher Geiſt leben.

**) Mehrere Ariſtokratien exiſtiren de facto als de jure; das Factum iſt ſelten angelegter Plan, ſondern Wirkung der Zeit; Umſtände haben es oft höchſt rathſam gemacht. Immer beruhet eine ſolche Gewalt auf der Meinung, d. i. auf Zutrauen, Liebe und Mäßigung; denn Furcht findet ſtatt nur wo die Herrſchaft übermächtige Waffen unterhält; höchſtens könnten geheime Gerichte ſie mit hervorbringen, aber die Bürgerſchaften können dieſe leicht in ihrem Urſprung unterdrücken.

„Fürſten). Ihr Handel nimmt ab (wie allenthal-
„ben, wenn das öſtreichiſche Syſtem allgemein
„würde) *). Sie leiden von den Benachbarten (weil
„Kaiſer und Reich das Juſtizweſen nicht gehörig
„fördern); gleichwohl ſind ſie (wenn ſie wollen) auf
„dem Reichstag für die umliegenden Fürſten (ſie
„müſſen für die Geſetze ſeyn).“

Als der Landfrieden, die großen Fürſtenthümer und beſſern Grundſätze der Staatspolizei aufkamen, war unmöglich, daß die Reichsſtädte ſolche Vorzüge behaupteten, die ſie in Zeiten der Barbarei und Fehden ihrer Verfaſſung zu danken hatten. Gewiſſermaßen begegnet eben daſſelbe einigen Handelszweigen der Genfer, Schweizer und Holländer. Die Reichsſtädte hielten, wie alle Republiken, ihren eigenen Gang, der keine raſche Sittenveränderung erlaubt **).

---

*) Schon ſchadet es mehreren teutſchen Fabriken; ſchon fühlt es die Leipziger Meſſe; Dohm, vom Fürſtenbund.

**) „Eine jede Sache wird von allen Seiten angeſehen,
„bis aufs äußerſte entwickelt, nach ihren Verhält-
„niſſen geprüft, beſtritten und gerettet. Bewaffnet
„ſchon mit Gründen der Vernunft und der Ueberre-
„dung, tritt ſie Anfangs gleich hervor; hernach muß
„ſie jeden Angriff auszuhalten und zurückzutreiben
„wiſſen, unterſtützt von Geduld, Standhaftigkeit,
„Geſchicklichkeit und Muth, bis endlich alle Zweifel
„vertilgt, alle Vorurtheile überwunden, alle Hin-
„derniſſe der Parteilichkeit aus dem Wege geräumt
„ſind. So wird Nachdenken überall erweckt, Ein-
„ſicht ausgebreitet und geſchärft, der ganze Menſch
„aufs kräftigſte gebildet. Noch mehr; um gehört
„und leicht befolgt zu werden, muß ein jeder, der
„nach Einfluß ſtrebt, bei Mangel anderer Gewalt
„das Anſehen der Rechtſchaffenheit und Klugheit zu

Aechte Aufklärung *), der Ton der Zeiten, die Beiſpiele großer Magiſtratsperſonen, müſſen hiezu vorbereiten. Endlich der Todfeind aller edlen Tugenden eines friedlichen Gemeinweſens, der politiſche Schlummer, hat ſie befallen. Innere Gährungen, welche immer häufiger werden, und von außen die Gefahr ihrer Freiheit, werden ſie aufwecken. Sie werden bleiben, ſo lang als das Reich; ſie ſollen bleiben, wenn ja für jetzt **) ein bloßer Schatten voriger Größe, doch ſicher beim Genuß unſchuldigen Glücks, Zufluchtorte der gedrückten Freiheit, Lehrer derſelben ***) und Muſter des Patriotismus.

So denken die nicht, welche ihnen die oberwähnten Mißbräuche zur Laſt legen. „Die Reichsſtädte, „an welche der Kaiſer manches als Recht fordern „könnte (wenn ihn die Reichsgeſetze nicht hinder„ten), ſollten freiwillig ein engeres (unconſtitutio-

---

„erwerben ſuchen. Wenn auf dieſe Weiſe große Ei„genſchaften der Seele und des Geiſtes unter einem „Volk häufiger entſtehen, ſo daß auch die Menge in „ihrer Maße denken, Antheil nehmen lernt am „Ganzen, Billigkeit, Gefühl der Rechte, Herz dazu, „Freudigkeit und Muth gewinnt — wenn dieſes alles „mit der Sache, welche Zögerungen nach ſich zieht, „genau verbunden iſt, o wer möchte da nicht gerne „harren, tauſend Unbequemlichkeiten dulden, und, „wenn's ein Mann iſt, auch den größten Gefahren „gern entgegengehen." Jacobi, Etwas das Leſſing „geſagt hat, S. 75 ff.

*) „Was den Menſchen lehrt ſeyn, wer er ſeyn ſoll, aus „neuen Bewegungsgründen, feſter als zuvor, das „iſt Aufklärung:" Müller, Geſchichte der Schweiz, Ausg. 1786. Th. I. Vorr. S. XXXVI.

**) Es können andere Zeiten kommen.

***) Wenn wahre Aufklärung ſie belebt.

„nelles) Band mit ihm knüpfen, welches über kurz „oder lang (nämlich wenn die Reichsverfaſſung zu „Trümmern geht) unwillkürlich doch geſchehen „müſſe. Der Kaiſer ſollte in jeder Stadt Juſtiz, „Polizei und Kammer beſetzen, und einen Reſidenten haben, welcher bei Stadtrechnungen und allen „wichtigen Berathſchlagungen zugegen ſey, und ſie „gegen die Fremden vertrete. Freilich müßte der „Kaiſer auch Vortheile hievon haben*). Das Verhältniß zu dem Reich würde bleiben (die Aenderung ausgenommen, daß das dritte Collegium „des Reichstags gänzlich unterworfen würde)."

Um den Bürgerſchaften die Aufopferung der theuer erkämpften Unabhängigkeit beliebt zu machen, werden die langverehrten Geſchlechter ſo vieler wohlverdienten Bürgermeiſter und Rathsherren, die zum Theil die Freiheit gegründet und aus mancher trüben und ſchweren Stunde bis auf dieſe Gefahren gerettet, Ariſtokraten geſcholten, „welche ſich von „ihnen mäſten**), und ſie als Unterthanen behandeln, da doch ſie, die Bürger, ihre Herren ſeyen" (Herr in einer freien Stadt iſt das Geſetz; ihm dienen alle***); um ſeinetwillen werden ſeine Verwalter auch ſo****) genannt) und, auf daß ihr

---

*) Der Verfaſſer des Projects hat nicht gut befunden, ihre Natur und Ausdehnung zu beſtimmen.

**) Es iſt nicht unbekannt, daß ein mächtiger Fürſt über den Senat eines blühenden Volks ſich auf ähnliche Weiſe ausgedrückt.

***) Und hierauf beruhet eigentlich die republicaniſche Gleichheit.

****) Gnädige Herren. Alle bürgerliche Größe muß in der Republik gegründet ſeyn. Es iſt ein beſſeres Geſetz, das alle regierenden Familien adelt, als das, welches einige zu einem gewiſſen Vorſitz berechtiget.

Biederſinn die Schlinge weniger ahne, wird verſprochen, „ſie ſollen das bürgerliche Collegium (den „äußern Rath, welchem aber wenig freie Thätigkeit „bleibt) ſelbſt erwählen (welches in einigen Städ„ten bereits geſchieht, andere aber, wenn ſie es „gut finden, veranſtalten können)“ *).

Ferne ſey von uns, dieſes kühnen hinterliſtigen Projectes irgend Jemand anzuklagen; aber da geiſtliche Reichsfürſten zu Beförderung des ewigen Heils ihre Diöceſanrechte haben aufgeben müſſen, ſo könnte zu Förderung des zeitlichen Glücks den einundfünfzig Reichsſtädten, deren ſiebenunddreißig nahe an Bayern liegen, einſt auch ſo eine heilſame Veränderung zum Geſetz gemacht werden **). Was würde *unmöglich ſeyn, wenn in der Mitte des obern* Teutſchlandes ein ſtehender Fuß von einigen zwanzigtauſend wohlcommandirten Soldaten aufkäme ***),

---

Jenes erinnert an eine Würde, die die Republik gibt, letzteres an eigene Vorzüge, welche die Beſitzer beſſer nicht ſelbſt bemerken machten.

*) Denn daß die Formen den Umſtänden gemäß verändert werden können, iſt ein großer Theil der Freiheit.

**) Videant Consules, ne quid respublica detrimenti capiat!

***) Schlettwein gibt vor, die öſtreichiſche Heeresmacht würde durch Bayern um nur 10,000 Mann verſtärket werden (Staatscan. I. 119). Dieſes mag wahr ſeyn, inſofern er die niederländiſchen Truppen abrechnet. Aber ohne zu erinnern, daß dieſe Macht mit Bayerns Bevölkerung bald ſteigen würde, ſo iſt bemerkenswürdig, daß dieſe Truppen und die übrigen in den vordern Landen mit Oeſtreichs inländiſchen Quartieren zuſammenhängend würden. Wenn aber aus zwanzig Millionen 500,000 gehoben werden, ſo der geſtärkt mit aller Macht einer von dem Lech bis an den Pruth und bald von der Elbe bis an die Quellen der Tiber zuſammenhängenden thätigen Monarchie *) auf dieſe vorliegenden Kreiſe drückte! Auf Schwaben, Franken, den obern Rhein, auf deren Tagen hundertundachtzig Städte und Herren ſtimmen! Man betrachte den untern Rhein. Es ſey möglich, daß Köln und Münſter dem Hauſe noch bleiben; ..... Wer die Umſtände bedenkt, wird zwiſchen der Beſitznehmung Bayerns und der Eroberung des Reichs nur den Unterſchied finden, daß jene vorgehen muß, dieſe aber hierauf nicht wohl zu hindern ſeyn wird **).

Cap. 18.

Von dem Intereſſe der Schweizer.

Die Schweiz, welche wenige Zoll tief gutes Erdreich hat ***), und gegen die wilden Ströme daſſelbe

---

kömmt auf 1.500.000 ungefähr das Gedoppelte jener Zahl. Hiezu rechne, daß die in den vordern Landen mit Oeſtreichs übrigen Quartieren zuſammenhängend würden.

*) Böheim, Bayern, Tyrol, die italieniſchen Staaten, würden aneinanderhängende Fronte. Man dürfte nur die Communication haben durch Bündtnerland, welche im vorigen Jahrhundert ſo viele Unterhandlungen und Kriege gekoſtet, in dieſem Jahrhundert aber faſt unbemerkt in der That erworben worden. Oder hat nicht Venedig avulsa imperii? Man weiß durch Otto von Gemmingen, daß nur das Haus Brandenburg die Kaiſer hindert, ſolche zu revindiciren (S. 9.).

**) Und man will, wir ſollen die Wirkung hindern, die Urſache aber geſchehen laſſen.

***) Haller, Stirp. Helvetic. praef.

hin und wieder kaum behauptet*), iſt von der Natur zur Armuth beſtimmt. In welcher Maße die Nachbaren Handel und Arbeitsfleiß aufmerkſamer treiben, fällt der Handelsgewinn**) in einem Land, welches nicht ein einiges Product hervorbringt, das nicht anderswo eben ſo gut, oder in größerer Menge und beſſer wäre.

Aller Wohlſtand in der Schweiz beruhet auf zwei Stützen. Da der Bauer keine Auflagen zahlt***), baut er fröhlicher ſein Gut, verſucht mehr und lebt beſſer; dieſer ganze Flor wird durch wenige Mißjahre in Elend verwandelt; einige Monate Deſpotismus würden einer Flamme gleich alles auflecken. Zweitens: Viele, die in fremden Ländern Glück gefunden, verzehren ihre auswärtigen Renten im Vaterland, weil es frei****) iſt.

Viele Kantons haben keine gemeinen Gelder, mehrere haben ſehr wenig; andere ſcheinen reich, wie ein Privatmann mit hundert Louisd'ors, wovon ihm gute Wirthſchaft jährlich zehn erübriget, reicher iſt, als wer tauſend einnimmt und Schulden macht. Sie ſind reich, weil ſie genug haben; der

---

*) Auch werden die hohen Alpen immer kahler.

**) Im J. 1785 wurden viele Tauſende brodlos durch Ein Edict aus Verſailles. Ein freies Land in ſolchen Umſtänden muß Viehzucht und Ackerbau treiben, und ſich von den zufälligen Bereicherungsmitteln immer unabhängiger machen.

***) Alle grundherrſchaftliche Rechte ausgenommen, deren Drückendes (wenn dergleichen etwas in ihnen war) Zeit und Gewohnheit vernichtet haben; viele Gegenden ſind auch hievon frei.

****) Natürlicherweiſe könnte ſie kein Menſch verhindern, wenn die Freiheit unterginge, mit ihrer Brieftaſche voll Reichthum weiter zu ziehen.

Sparpfennig iſt nicht beträchtlich; ſeit kaum hundert Jahren wird er geſammelt *), und in der Verwaltung herrſcht bei der ſtrengſten Redlichkeit auch edle Neigung zum Wohlthun. Die Regenten haben wenig, für das Land ſind ſie verſchwenderiſch. Dieſes können ſie, weil das Allermeiſte in auswärtigen Fonds liegt **). Es iſt in der Schweiz nichts zu ſuchen; Männer hat ſie.

Dieſe kaufen ihr Brod und Salz groſentheils aus Bayern und Schwabenland; ſie können es bezahlen, weil keine Abgaben ſind. Sie geben Teutſchland Geld ***), und Frankreich Mannſchaft; ihre Freiheit iſt für jedermann Gewinn, und nie beunruhigend. Sie leben mit Frankreich im Bund; mit Oeſtreich iſt ſeit langem nie beſſere Verſtändniß geweſen, als unter des jetztregierenden Kaiſers Regierung, unter der auch die Gränzirrungen ****) aufs gerechteſte beigelegt worden; die Schweiz verehrt ihn ohne Furcht oder Mißtrauen. Aber dawider kann Joſeph nicht ſichern, wenn die benachbarten Kreiſe vereiniget würden, daß ein Thronfolger, dem ein hungriger Projectenmacher im Schein alter Anſprüche Mittel neuer Ausründung zeigte, nicht auch gegen ſie die Nahrungswege ſperre und Krigsheere ſende †).

---

*) Zumal durch den weiſen Rath und Betrieb des nachmaligen Berniſchen Schultheißen Johann Friedrich Willading, der in ſeiner Staatskunſt überhaupt voll neuer und guter Ideen war.

**) Und alſo für den Eroberer verloren ginge.

***) Siehe die auf S. 175 Note 5 angef. Schrift.

****) Im Thurgau 1786.

†) Eben darum iſt's nicht Beleidigung benachbarter Fürſten, wenn ein freies Volk die Ruhe, der es von ih-

Der Fall der Eidgenoſſenſchaft würde nicht geſchehen *) ohne großes Geräuſch und ſehr empfindliche Folgen für das allgemeine Staatenſyſtem. Die Pforten Frankreichs in der einigen Gegend, welche unbefeſtiget iſt; vierzigtauſend ſtreitbare Männer jetzt in den auswärtigen Dienſten **), eine größere Anzahl im Land ſelber — welch ein Zuwachs der Macht eines Einigen! Auch um der Schweiz willen darf Europa nicht leiden, daß vermittelſt Bayerns die obern Lande unter Einen Herrn kommen; und Frankreich liegt an der Schweiz bald eben ſo viel als den Schweizern ſelbſt.

---

nen genießt, weislich nutzt, um ungleich geſinnte Nachfolger nicht fürchten zu müſſen.

*) Wer das Militär nach dem Schimmer der Uniformen und nach der Haltung auf der Parade beurtheilt, wird nicht zweifeln, daß ihr Angriff zugleich ihr Untergang wäre. Wer Geſchick und Muth für etwas hält, wird von der Selbſtvertheidigung ſo eines Volks andere Dinge erwarten. Die Schweiz muß nur den Augenblick der Noth ſich nie in großer Entfernung denken; die Regenten müſſen das Volk in ſeinem Selbſtgefühl unterhalten, und zu dem Ende ihre Pflicht und Größe ſelbſt wohl kennen.

**) May, Hist. milit. des Suisses, T. II. beinahe 59,000; aber dieſe nur in den avouirten Dienſten. Demnach wären mehrere Tauſend hinzu zu rechnen, aber dieſe gebe ich gegen die Teutſchen, welche in den Schweizerregimentern ſind. Die Schweizer in ihrem Land ſind keiner Schlacht geflohen; eher haben ſie ſich niederhauen laſſen. In allen Dienſten haben ſie Ruhm behauptet; der Tag bei Roßbach iſt für ſie nicht ſchimpflich.

Cap. 19.

Franzöſiſche Intereſſen.

Frankreich hat dringende Intereſſen, daß Bayern bleibe, wie es iſt.

Jene blutige Eiferſucht, wodurch nach dem Untergang des Hauſes Burgund ganz Europa für und wider dieſe Monarchie und Habsburg ſo oft bewegt worden, ruhet ſeit vierzig Jahren; weil bei zunehmender Stärke der Heere und Menge der Artillerie entfernte Kriege mit weit mehr Schwierigkeit als Nachdruck geführt werden. Die Operationslinie von Wien bis an den Rhein beträgt über zweihundert Stunden, und läuft $^{6}/_{10}$ des Weges *) über fremden, bayeriſchen oder ſchwäbiſchen Boden. Wenn der König als Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens erſcheinen müßte **), ſo könnte Schwaben und Bayern ihm alles erleichtern, allenthalben auf die öſtreichiſche Linie agiren, Verproviantirung und Verſtärkung erſchweren, Poſten aufheben, Quartiere verwirren, von der Gränze des Königreichs allen Angriff entfernen, hingegen die Waffen des Beſchirmers der germaniſchen Freiheit in das Herz der Erblande fördern ***). Dieſes alles ohne ſehr

---

*) Ungefähr hundert und zwanzig von Straßburg bis an die öſtreichiſche Gränze.

**) Gott ſey vor, und Frankreich wünſcht ſo wenig als die Teutſchen, daß dieſe Nothwendigkeit erſcheine: aber wenn es auf die Erhaltung der Geſetze ankömmt, ſo darf nichts für unmöglich gehalten werden, was die Leidenſchaften hervorbringen könnten, und kräftige Maßregeln dawider müſſen möglich bleiben.

***) Im Allgemeinen hat eben dieſe Bemerkung Lloyd, welcher mit ſeinen Ideen zu Wien auch ſonſt Eingroße Mühe: das Land iſt ſehr durchſchnitten, voll Berge; überall Päſſe; das Volk zu ſolchem Krieg deſto geſchickter, da es die Eigenſchaften hat, welche den Franzoſen fehlen, ſo daß der Krieg des Königs in Actionen aller Art, in lebhafteſtem Angriff und in beharrlichem Treffen, durch ſeine tapfere Nation und durch ſolche Hülfstruppen aufs herrlichſte vollbracht werden könnte.

Viel anders, wenn die Gränze der öſtreichiſchen Monarchie fünfzig Stunden vorwärts kömmt, und nach und nach die vordern Lande mit ihr zuſammenhängend werden, wenn Bayern gehorcht, Schwaben zittert, wenn die Operationslinie ſicher, alle Päſſe beſetzt ſind, und gern oder ungern, Land und Volk für Oeſtreich ſtreitet! Die vorliegenden Kreiſe haben Ludwig den Vierzehnten lang faſt ganz allein aufgehalten!

Nicht genug, daß unthunlich würde, das Reich bei dem weſtphäliſchen Frieden zu erhalten; die große Scheidmauer vom Rhein bis an das Innviertel, zwiſchen Frankreich und Oeſtreich durch die germaniſche Freiheit unterhalten, fiele nur, welche Anſprüche werden aufwachen! In der neueſten zu Wien gedruckten Diplomatik ſind vier und vierzig aufgezählt, welche das Haus Oeſtreich an verſchiedene Mächte hat *).

---

gang erfunden, und aus dieſem folgert, wie wichtig für Oeſtreich der bayeriſche Tauſchvorſchlag iſt, ſo ſehr für Frankreich, daß es unterbleibe). Sein Buch (Continuation of the hist. of the late war in Germany) iſt im Jahre 1781 herausgekommen.

*) Greg. Grubers Lehrſyſtem der Diplomatik. Wien, 1783. 8. An die Schweiz, an Burgund, Franche-comté, Bretagne, — an die Lauſitz, — an Conſtantinopel. —

Um der Sache willen des mächtigſten Gewährleiſters der weſtphäliſchen Tractaten kann das Reich nicht zugeben, daß mit Bayern eine Veränderung vorgehe; um ſeines Reichs willen kann der König ſie nicht geſtatten; des allgemeinen Friedens wegen, muß Europa ſie hindern; um der gegenſeitigen Freundſchaft willen, wenn ſie bleiben ſoll, darf Oeſtreich dieſes nicht ſuchen.

Cap. 20.

Weitere Tractaten wider den bayeriſchen Ländertauſch.

Der erſte Vorſchlag eines Tauſches der bayeriſchen gegen die Niederlande geſchah an dem Hofe zu Madrid durch das Miniſterium Kaiſer Leopolds, hundert Jahre vor dem gegenwärtigen Fürſtenbund *). Er wurde weder in Spanien genehmiget, noch von Oeſtreich weiter verfolgt, indem Ludwig der Vierzehente alſobald erklärte, dergleichen Veränderung als einen Friedensbruch zu betrachten. Der ſpaniſche Succeſſionskrieg bewies ihre Wichtigkeit. Durch Bayerns Freundſchaft geſchahen die erſten Feldzüge mit beſtem Erfolg auf teutſchem Boden. Sobald moraliſche Fehler **) das Glück der Waffen veränderten, und Bayern öſterreichiſch ward, vermochte ſelbſt Villars Kriegskunſt die Geſchäfte nicht herzuſtellen. Wer kennt nicht die folgenden

---

*) Hiſtoriſche Erinnerungen bei Gelegenheit des Tauſchprojects mit Bayern. 1785. 8. Der geſchickte und gelehrte Hr. Verfaſſer hat aus Torre, Torcy, Noailles, Lamberti, Leber. Ludewig (Germania princeps) und andern bewährten Quellen mit ſolcher Genauigkeit geſchöpft, daß genug iſt, ſtatt aller ihn anzuführen.

**) Beſonders im Charakter des Marſchalls von Villars.

Zeiten des Elends der franzöſiſchen Monarchie, ihre Friedensbedürfniß, die Opfer, welche ſie anbot?

Es iſt ſich keinesweges zu verwundern, wenn der König einen Augenblick geneigt ſchien, ſogar den Tauſch Bayerns zuzulaſſen, gegen eine Bedingniß aber, welche die mächtigſten Alliirten des kaiſerlichen Hofs nicht genehmigen konnten, die Abtretung des Reichs beider Sicilien *).

Nicht bloß deßwegen weigerten ſich die Alliirten, hierin den Wiener Hof zu unterſtützen. Das Haus Bayern in die Niederlande verpflanzt, würde gegen Frankreich in dieſelbe Lage kommen, worin die Herzoge von Lothringen waren **), und Holland müßte gemeiniglich in die Maßregeln Frankreichs treten. Dieſer Vortheil iſt ſo groß, daß Einige glauben möchten, Frankreich würde dadurch mehr als entſchädiget worden ſeyn für die Zulaſſung des Tauſches von Bayern. Dieſes hat höchſtens nach der damaligen Schwäche des Hauſes Oeſtreich einigen Schein; heutiges Tages iſt kein Intereſſe größer, als eine der furchtbarſten Monarchien des Erdbodens von der Gränze des Königreichs fern zu halten; die Niederlande ſind ohnehin offen ***).

Man könnte ſich einbilden, Oeſtreich habe damals, durch eben die Alliirten, welchen es den glücklichen Krieg zu danken hatte, den Augenblick verloren, da der Tauſch Bayerns vielleicht nicht unmöglich war: der unkluge Stolz Ludwigs des Vierzehenten hatte ſeit fünfzig Jahren die Gemüther mit Furcht und Eiferſucht erfüllt; ſolche Leidenſchaften überleben ihren Gegenſtand; die wenigſten Miniſter haben ein Syſtem, die meiſten laſſen ſich durch Routine leiten; kaum glaubte man, Oeſtreich genug ſtärken und erhöhen zu können. Doch über den bayeriſchen Tauſch waren keine zwei Meinungen. Sobald Frankreich der Seemächte ſicher war, forderte der König, daß der Kurfürſt in alle ſeine Würden, Länder und Rechte vollkommen wieder eingeſetzt, und für ſeine Schuldforderungen und entfremdeten Einkünfte in Italien oder Flandern entſchädiget werde.

---

*) Lamberti. VI. 698.

**) Selbſt der Verfaſſer des patriot. Vorſchlags, welcher 1743 über dieſes Project erſchien und 1785 neu aufgelegt wurde, kann ſich dieſes nicht verhehlen.

***) Durch die Zerſtörung der Barrières.

Hier wurde von dem Kaiſer mehr begehrt, als er unmittelbar leiſten konnte. Der Wiener Hof war aus den bayeriſchen Landen, ſowohl in Belohnung öſtreichiſcher Miniſter, als in Abtragung einiger Schulden, zu früh ſehr freigebig. Der Graf Schönborn, Reichsvicecanzlar, hatte das Lehen des Markgerichtes Riedeburg, der Graf Sinzendorf, Reichshofrathspräſident, hatte die Grafſchaft Hals, der Principalcommiſſarius, Graf von Löwenſtein, Burghauſen und Mauerkirchen; der oberſte Canzlar, Graf von Seilern, Wildsberg und Friedberg, und ſo hatten mehrere die wichtigſten Lehen *). Der Held von Blenheim war Fürſt zu Mindelheim. Der Kurfürſt von der Pfalz weigerte ſich ſehr, die obere Pfalz und Grafſchaft Cham wieder abzutreten. Hieraus der natürliche Wunſch, welchen zuerſt Eugenius, da er in Stuttgart war, im Friedensproject einfließen ließ, „daß Frankreich ſich nicht widerſetzen „wolle, wenn einiger Austauſch (aliqua permu„tatio) beliebt werden könnte.“ Die Rede war weder von Bayern, welches der Kaiſer, noch von Mindelheim, welches Marlborough zurückgab, noch von

---

*) Ludewig, a. a. O. S. 2400; Betrachtungen über die Vertauſchung teutſcher Reichslande, Leipz. 1786. 4.

Privatleben, deren Eigenthümer ſie allezeit vom Landesherrn empfangen hätten, ſondern hauptſächlich von dem pfälziſchen Beſitzthum.

Zuzugeben, was durch die Umſtände nothwendig ſchien, daß die obere Pfalz, welche vor kaum ſiebenzig Jahren von der pfälziſchen an die bayeriſche Linie gekommen, wieder an die erſtere ausgetauſcht werde, ſchien ſo unverfänglich, daß der König ſolches der Willkür des Kurfürſten überließ. Nichts deſto weniger; ſo tief war in den Gemüthern der Abſcheu jener Idee des gänzlichen Austauſches, daß England, Holland und einige Reichsfürſten Mißbrauch jener unſchuldigen Worte beſorgten, und im Congreß zu Baden der bayeriſche Geſandte mehrmals hierum angeredet wurde*). Endlich, da er zu wiederholtenmalen erklärte, „der Kurfürſt wolle die Niederlande nicht; ſie ſeyen zu vielen Revolutionen ausgeſetzt; er beharre, in die Staaten ſeiner Voreltern bis auf den letzten Bauernhof wieder eingeſetzt zu werden," ließen ſie geſchehen, daß aliqua permutatio (die immer mit Bewilligung des Reichs hätte geſchehen müſſen) von Seite Frankreichs erlaubt ſey. Hierauf wurde angetragen, die Oberpfalz der pfälziſchen Linie zu überlaſſen, dafür ſoll der Kurfürſt von Bayern vom Kaiſer die niederländiſche Grafſchaft Limburg bekommen**). Allein es unterblieb; Pfalz wurde bewogen, das Eingenommene zurück zu geben.

Um dieſelbe Zeit wurde das Tauſchproject des

Wie-

---

*) Ich weiß nicht, ob dieſes gedruckt iſt; zuverläſſig iſt's; ich kann die Quelle nicht anführen, weil der, ohne den ich ſie nicht wüßte, ſie ſelbſt bekannt machen will.

**) Lamberti. 1716.

Wienerhofs durch England und Holland vernichtet. Als Kaiſer Karln die Niederlande übergeben wurden, verband er ſich und ſeine Nachfolger, ſie nie vom Hauſe Oeſtreich zu veräußern. Dieſe Verpflichtung iſt in dem Barrierentractat. „L'Empereur „ne veut plus entendre parler de barrières; elles „n'existent plus“ *); aber ſo ein Machtſpruch kann die Verbindlichkeit nicht heben, in der er gegen auswärtige Mächte ſteht; es iſt England und Holland verſprochen, daß der Ländertauſch nie vor ſich gehen ſoll **).

Wenn hiewider gelten ſollte, daß Oeſtreich nun ſich ſtärker fühlt, ſo wird jede Macht, gegen die ſich eine andere zu etwas verbunden, rechtmäßige Waffen erheben wider jede Verbeſſerung des Finanzweſens oder der Kriegskunſt, wodurch letztere ſich ſtärken möchte; jeder kluge Fürſt oder Miniſter, das Emporbringen jeder Monarchie wird Schrecken für die Nachbarn, Vernichtung der Tractaten, Verwirrung für Europa ſeyn. Oekonomie und Kriegszucht gebe Frankreich Recht an das Erb Karls des Großen, Bayern an das Erzherzogthum; wozu gebe Muth und Vereinigung den Völkern Recht?

Nicht wozu der Barrierentractat geſchloſſen wurde, ſondern daß er vorhanden iſt; nicht ob er gelte, ſondern ob noch ferners ein Völkerrecht ſtatuirt werden ſoll, ob die Bande der menſchlichen Geſellſchaft nicht lieber aufgelöſ't werden ſollen — davon iſt die Rede.

---

*) Ich kann mich nicht enthalten, die Schlettweiniſche Auslegung dieſer Worte anzumerken: Elles n'existent plus, heißt, ſie ſind eingefallen, geſchleift; und weil ſie nicht mehr exiſtiren, ſo will der Kaiſer auch nichts von ihnen hören (I. 157). Wie paſſend in dem übrigen Discurs!

**) Schlettwein vermeint, ſie hätten ſich's lieber nicht ſollen verſprechen laſſen; ſeines Bedünkens werden ſie und Frankreich gewaltig beunruhiget durch Oeſtreichs (allezeit vereitelte) Plane in den Niederlanden (I. 175).

Cap. 21.

Frieden zu Teſchen.

Als der bayeriſche Zweig des Wittelsbachiſchen Fürſtenſtamms in Maximilian Joſeph erſtorben, ſuchte Oeſtreich gewiſſe Anſprüche, auf die vor vierthalbhundert Jahren entſagt worden war*), auf den reichſten, fruchtbarſten, bevölkertſten Theil Bayerns geltend zu machen. Hiezu wurden ſolche Maßregeln ergriffen, welche gegen einen Schwächern, der ſich ihrer nicht verſieht, einer überlegenen Macht ſelten mißlingen. Alſo unterzeichnete der Kurfürſt Karl Theodor einen ſeinem Hauſe äußerſt nachtheiligen, den Familienpacten, der goldenen Bulle, dem weſtphäliſchen Frieden, der Wahlcapitulation, den Lehenrechten, der Landesfreiheit, der Nationalneigung, der ganzen Reichsverfaſſung, dem allgemeinen Intereſſe widerſprechenden gütlichen Vergleich**) deſſen Antrag durch das öſtreichiſche Kriegsheer unterſtützt wurde, und vermöge deſſen ihm der ſchlechteſte Theil des Landes nebſt allen Schulden übrig blieb.

---

*) Dieſe Urkunde trägt klare Zeichen der Authenticität; wenn Schmidt in der Geſchichte der Teutſchen auf dieſelbe kömmt, hilft er ſich mit Beſcheidenheit, „es „geziemt einem Privatſchriftſteller noch nicht, von „ihr zu ſprechen;“ Schlettwein findet ſie „höchſt „bedenklich, außerordentlich viel wider ſich habend,“ wovon er nicht das Mindeſte anführt.

**) 1779, 3 Jan.

Da erſchien dem Hauſe Pfalz, den Geſetzen Teutſchlandes und dem allgemeinen Staatenſyſtem ein Retter in der Perſon des Königs von Preußen.

Die Tage bei Chotuſitz, bei Hohenfriedberg, Roßbach, Leuthen, die Zahl ſeiner Siege iſt glänzender; doch das Glück dieſer Schlachten war zuerſt ihm vortheilhaft; der Feldzug des tauſend ſiebenhundert achtundſiebenzigſten Jahrs hat einen eigenthümlichen Ruhm des Patriotismus; durch jene wurde er groß, durch dieſen ein verehrungswürdiger Vater der Freiheit; den Grund ſeiner Macht hatte er jenen zu danken, ihre Stärke der Weisheit ſeiner Verwaltung, ihre Popularität aber dieſer Probe ſeiner Gerechtigkeit oder dem Begriff, den er der Welt vom Syſtem und Intereſſe Preußens gab.

Er erwarb, daß in dem Teſcheniſchen Frieden die hergebrachte Erbfolge aller Wittelsbachiſchen Lande (nur daß das Innviertel an Oeſtreich abgetreten wurde) dem Hauſe Kurpfalzbayern beſtätiget, von den vermittelnden Mächten Frankreich und Rußland gewährleiſtet, und vermittelſt eines Reichsgutachtens und kaiſerlichen Ratificationsdecretes zu einem Reichsgeſetz gemacht wurde. „Die urſprünglich im Lehenrecht, in Landesfreiheiten und Hausverträgen gegründete, in der goldenen Bulle beſtätigte, im weſtphäliſchen Frieden verſicherte, kurpfalzbayeriſche Erbfolge iſt hiedurch ſo befeſtiget worden, daß jetzt eben ſo wenig die geringſte Aenderung darin vorgehen kann, ohne den Willen der geſammten Reichsſtände, Frankreichs und Rußlands, als die Niederlande unter einen andern Herrn kommen können, ohne Großbrittanniens und Hollands vorgehende Genehmigung.

Nicht bloß dem pfalzgräflichen Hauſe, es iſt Bayern ſelbſt, dem Kurfürſtencollegium, dem ganzen Reich, den umliegenden Kreiſen, den fremden

Benachbarten, dem Syſtem des europäiſchen Gleichgewichtes, der allgemeinen Freiheit endlich, zu viel hieran gelegen, als daß das Ja, ſogar der Pfalzgrafen, dieſe Verhältniſſe ſprengen, alle dieſe großen Intereſſen zerrütten, und Europa in Gefahr bringen dürfte *).

Cap. 22.

Letzter Antrag des Ländertauſches.

Sieben Jahre nach dem zu Teſchen vernichteten gütlichen Vergleich, hundert Jahre nach der erſten Meldung des bayeriſchen Tauſchplanes, in den erſten Tagen des tauſend ſiebenhundert fünfundachtzigſten Jahres, geſchah zu München durch den Frei-

---

*) Daß die Einwilligungen ſämmtlich nöthig ſeyen, kann auch Schlettwein nicht läugnen (I. 78 – 95); jedermann weiß, daß dieſelben größtentheils nicht begehrt, und gar nicht erhalten worden; hierauf hat er ſeinen großen Jammer, daß man das Haus Oeſtreich an gerechter Vergrößerung hindern wolle; „furchtbar und abſcheuwirkend ſey der Gedanke, daß „ein Staat in Europa wagen könne, zu ſagen, ich „will nicht, daß mein Mitſtaat auf dem Weg der „Gerechtigkeit ſich vergrößere (S. 106).“ Er hält „Acten der Gewalt“ für erlaubt „wider den, der zu „einer Aufopferung einem dritten den Antrag that, „wenn (zu dieſer Aufopferung) ſämmtliche Intereſſenten ihre freie wohlüberlegte Einwilligung nicht „geben:“ Verbindungen, ja Acquiſitionen, Vergrößerung, will er geſtatten, „wenn die übrigen Staaten „von dem ſich vergrößernden“ (welcher die Aufopferung antrug) „für ſich oder für ihre Nachkommen „Unterdrückung oder Gewaltthätigkeit fürchten.“ (S. 115) Hierauf ſchreibt er 87 Seiten gegen Dohm, 58 wider den Fürſtenbund.

herrn von Lehrbach, und in Zweibrükken bei dem präſumtiven Erbfolger durch den ruſſiſchen Miniſter, Grafen von Romanzow, der abermalige Antrag, das Herzogthum Bayern, die obere Pfalz, die Fürſtenthümer Neuburg und Sulzbach und die Landgrafſchaft Leuchtenberg an Oeſtreich zu überlaſſen *). Hiefür ſoll der Kurfürſt, unter dem Namen eines Königs von Burgund, Herr des öſtreichiſchen Antheils der Niederlande werden, und genießen was Holland nächſtens werde geſtatten müſſen **); vorbehalten Luxemberg, Namur, die Nationaltruppen und Artillerie der Niederlande, wo Oeſtreich überdem ferner Gelder negociiren werde. Oeſtreich wolle daſelbſt nicht werben, doch ſoll der König von Burgund nur pfälziſche und fremde Völker halten; das angebotene Einkommen ſey um eine Million größer, als von Bayern; wenn es noch ſtiege, ſo werde der neue König an dem bayeriſchen Schuldenweſen auch ſeine Quota zu übernehmen haben; Rußland und Frankreich werden für dieſe Dinge Gewähr leiſten ***). Von dem Herzog zu Zweibrücken wurde eine ſchnelle Entſchließung begehrt: „man ſey des „Kurfürſten ſicher; die Sache werde geſchehen, auch „wenn der Herzog nicht wolle“ ****). Zu Beſtimmung ſeines Willens wurden ihm acht Tage gelaſſen.

Alle Lande des burgundiſchen Kreiſes, mit Einſchluß der Hochſtift Lüttich, werden zu vierhundert neunundſechszig Quadratmeilen angenommen *); der abzutretende Theil der Niederlande hat höchſtens dreihundert neununddreißig **); Bayern ſiebenhundert vierundachtzig. Die Bevölkerung jener Niederlande geht nach Uebereinſtimmung der beſten Schriftſteller auf zwölfmalhunderttauſend Menſchen ***). Bayern hat hunderttauſend mehr, und Raum zur Ernährung wenigſtens von zwo Millionen. Die Einkünfte der Niederlande ſind ein Jahr in das andere drei Millionen, wenn Bayern bei ſo ſchlechter Wirthſchaft ohne Mühe ſechs gibt; Man hat vielleicht Livres und Gulden verwechſelt, oder außerordentliche Charitativſubſidien in ihrem höchſten Anſchlag für die gewöhnliche Summe genommen ****). Das Bayerland iſt fruchtba-

---

*) Wir haben uns in dieſem Capitel nur öffentlicher Schriften bedient, und über beſtrittene Umſtände nichts, oder nur das Erwieſene angeführt.

**) Zugleich werden drei Millionen Gulden angeboten.

***) Des Reichs, des Kreiſes, Bayerns, geſchah keine Meldung.

****) Antere Ausdrücke ſind noch nicht in öffentlichen Schriften.

---

[*] Crome, Beſchr. öſtreich. Niederlande, Deſſau 1785, nach Herrmann.

[**] Nach Tempelmann. Die Berechnung, welche Herr von Dohm angenommen, iſt auf 290. Wir ſetzen jene, um allen Schein parteiiſcher Darſtellung zu vermeiden.

[***] Herrmanns Anſchlag zu zwei Millionen erklärt Abt Felbiger für übertrieben, und ſetzt 1,600,000, von welcher Menge ein vierter Theil auf Namur und Luxemburg falle. Im Uebrigen möchte ich überhaupt für nicht viele ſolche Berechnungen Bürge ſeyn. Es entſcheidet auch in der vorliegenden Frage weniger die Summe, als die Lage der Maſſe.

[****] Anders weiß ich ſolche Ungleichheit nicht zu erklären. Es iſt in Büſchings Magazin XVII. 420 ein von Wien gekommener Finanzetat, welcher die Einkünfte ſämmtlicher öſtreichiſcher Niederlande auf 5,184,000 Gulden ſchätzt (Namur und Luxemburg dabei). Andere in deren Zahl Schlettwein,

rer *), und ſo großer Verbeſſerung fähig, als die Niederlande einer ſehr geringen **).

Wenn Bayern, unter dem Schirm des teutſchen Reichs, die Macht von Oeſtreich fürchten muß ***), wie viel mehr von Frankreich das offene Niederland, wo ſich die franzöſiſche Gränze überall hereinbeugt,

---

Staatscab. I. 121, reden von zehn Millionen. Nach jenem patriotiſchen Vorſchlag 1745 ſollen die Niederlande Hof, Regierung, 40.000 Mann unterhalten, und außerordentliche Subſidien doch noch aufbringen können; die damals herausgekommenen Gedanken über den patriot. Vorſchlag bezeugen, die Niederlande ertragen kaum den Aufwand der Regierung, und bisweilen einige hunderttauſend Gulden Charitativſubſidien. Jener Finanzetat Büſchings hat in ſich die meiſte Authentie, und ſtimmt am beſten zu der Hiſtorie dieſer Provinzen.

*) In ſeinem größern Theil, der gegen Oeſtreich liegt. Jedermann weiß, daß ein Theil des eigentlichen Flanderns und Hennegau's ſehr fruchtbar iſt. Es iſt aber äußerſt übertrieben, wenn Schlettwein das niederländiſche Erdreich überhaupt „wohl zehnmal ſo fruchtbar“ nennt, als Bayern ſey (a. a. O. S. 120). Eben dieſer, zu zeigen, daß zwiſchen den öſtreichiſchen Niederlanden und Bayern kein ſo großer Unterſchied iſt, vergleicht Bayern mit Holland (S. 122).

**) Selbſt wenn die Schelde geöffnet würde. Weil in der alten Freiheit und Philipp des Guten Vaterherrſchaft, bei ganz andern Umſtänden der Welt, in dieſen Landen die Handelſchaft geblühet, alarmirt und ſchmeichelt man ſich viel zu ſehr, mit ein paar Federſtrichen dieſelbe Zeit herſtellen zu können.

***) Nach der Drohung des Verfaſſers der 56 Hypotheſen (Wien, 1786. 4), welcher zu glauben ſcheint, Oeſtreich und Bayern ſeyen allein in der Welt.

wofür ſelbſt Oeſtreich den Schutz des Reichs nie erhalten *), und wider deſſen Aufkommen Frankreich die größten Intereſſen hätte, damit nicht auf Einmal am obern Rhein der Kaiſer fürchterlich werde, unten aber ſein Bundesgenoſſe die burgundiſchen Unruhen erneure.

Mit Frankreich oder mit Oeſtreich müßte er ſeyn, der germaniſchen Freiheit wäre er fremd. Es iſt ein ſchwaches Band, welches den burgundiſchen Kreis einigermaßen an Teutſchland knüpft. Indeſſen durch die öſtreichiſchen Exemtionsprivilegien Bayern dem Reich entfremdet würde, würde der neue König die Niederlande mit allen Rechten beſitzen, die Oeſtreich auf ſie übergetragen, und ſtünde alſo nicht unter den Reichsgerichten. Es wäre ihm frei, gegen Lüttich, Trier, Köln, Weſtphalen, die Grundſätze zu verſuchen, durch deren Uebung die mit Oeſtreich benachbarten Stände angefochten werden **); er würde ſich des preußiſchen Weſtphalens bemächtigen, wenn der neue Herr von Bayern in das Ansbachiſche fiele ***). Nach dem Tauſchplan blieben ihm am Reichstag die bayeriſchen Stimmen, derſelben Laut nämlich; die Kraft ginge an Oeſtreich über. Wie ſollte er dem Reich nicht fremd werden, da ihm vom Reich nichts gewährleiſtet würde!

---

*) Durch kein Reichsgeſetz.

**) Schon 1745 war in dem patriot. Vorſchlag, die Weltlichkeiten Lüttichs, wie Karl V mit Utrecht gethan, dem neuen Königreich zu vereinigen, und Köln, Münſter — zu halten, wie Regensburg oder Freiſingen. Die jetztlebenden Patrioten würden dieſe Idee noch weit beſſer ausbilden.

***) Welches Letztere der J. N. N. v. P. in ſeiner Betrachtung der Berliner Beantwortung als den Hauptvortheil des Reichs in dieſer Sache angibt.

Ich will nicht alte Zeiten anführen, da keine große Sache ohne die Fürſten geſchah; in unſerm Jahrhundert, als Bremen und Verden an Kurbraunſchweig übergingen *), Oldenburg und Delmenhorſt vertauſcht wurden **), kleine Gränzberichtigungen des Fürſten von Naſſau-Weilburg ***), des Kurfürſten von Trier, des Biſchofs von Baſel ****), der Grafen von der Leyen mit Frankreich †), ja Kaiſer Joſephs gegen der Hochſtift Lüttich ††) ſind am Reichstag vorgetragen uud beſtätiget worden †††). Der größten Reichsleben einem, einem Kurfürſtenthum, dem Hauſe Wittelsbach, der bayeriſchen Nation, wird die größte Revolution angetragen, angedrungen, ohne Wiſſen und Willen des geſammten hiebei intereſſirten Reichs, ohne Preußen, ohne Sachſen, welche den Teſchener Frieden geſchloſſen.

---

*) Dem Reichstag vorgelegt im J. 1733.

**) Reichsgutachten, 15 Mai 1778, kaiſerliche Ratification, 10 Brachm.

***) Dieſen Vertrag brachte ein kaiſerliches Commiſſionsdecret an den Reichstag; ſeine Genehmigung iſt von 1785.

****) Einiges zu Franquemont tauſchte er gegen ein Theil von Mont-joye; und erhielt Beſtätigung, als der Reichstag wieder thätig wurde, 1785.

†) Vertrag wegen Bliescaſtel, 22 Sept. 1782, beſtätiget 1785.

††) Kaiſerliche Beſtätigung des öſtreichiſchen Gränztractats, 1782.

†††) G. R. v. St. Erläuterung verſchied. wichtiger Gegenſtände. Schmalkalden 1786. ſ. Röſſig a. a. O. Fabers neue Staatscanzlei, XLIX, LI, LV; Reuß teutſche Staatscanzlei II.

Die Gewährleiſtung von Rußland und Frankreich wurde verſprochen. ... Hier fehlen genaue Nachrichten. ... Katharina ſelbſt erklärte, „ſie ſey hierin durch ihre Freundſchaft für den Kaiſer geleitet worden“ *).

Ganz ergeben dem ruhmvollen Werk hundert Nationen das von Peter dem Großen bereitete Glück ſicherer und vollkommener zu verſchaffen, wäre zu verwundern, wenn ihr für eine halbe Welt wachſamer Blick, durch mangelhafte Berechnungen oder Vorſtellungen mißgeleitet, ein paar Provinzen unſeres Abendlandes in ihrem verhältnißmäßigen Werth für nicht ſo wichtig unterſchieden gehalten hätte, um einem ſolchen Freund Verwendung zu verſagen! Sie geſchah mit freundſchaftlicher Wärme. Anders läßt ſich nicht erklären, wie die weiſe Selbſtherrſcherin, unter deren Gewährleiſtung das teutſche Reich in ſtolzem Frieden ruhig war, wie die Stifterin der bewaffneten Neutralität, einen Augenblick ſcheinen konnte, die Grundfeſten des Reichs und politiſchen Gleichgewichtes erſchüttern zu wollen, um die einige Macht über alle Maße zu ſtärken, welche dem ruſſiſchen Reich die Trümmer der Pforte ſtreitig machen wird. Vollends für die Krimm Bayern zu geſtatten, wäre ein Edelmuth, gemäß der großen Seele einer Katharina, nicht aber ihrer ſcharfſichtigen Würdigung der Dinge.

Durch den franzöſiſchen Hof wurde die Unternehmung ihrem Lauf überlaſſen, der ſie nothwendig vor die Augen der großen Reichsfürſten bringen mußte. Es iſt immer beſſer die Sache der teutſchen Freiheit werde von den Teutſchen geführt, ſo lang ſie die gehörige Stärke haben. Das Intereſſe der Krone Frankreich iſt gleich klar und groß, den-

---

*) S. die ruſſiſchen Erklärungen bei Reuß, X.

jenigen aber ſchlecht bekannt, welche einmal haben glauben können, ſie würde Namur, Luxemburg oder andere Provinzen für das Gleichgewicht in Teutſchland nehmen; Gegenden, wo die Gränze ſicher und ſtark iſt, für gefährdevolle Nachbarſchaft einer gewaltigen, lebhaften Monarchie, welche 300,000 Mann und große Anſprüche hat!

Cap. 23.

Deſſelben Ausgang.

Auf den mündlichen Vortrag des Grafen von Romanzow (welcher nicht inſtruirt war, denſelben abſchriftlich zu hinterlaſſen, und hierauf nach Frankfurt ging) erklärte der Herzog von Zweibrücken den Entſchluß, „daß er ſeine altväterlichen Erblande nie „vertauſchen werde.“ Zu gleicher Zeit ſchrieb er an den König von Preußen, deſſen Freundſchaft er vor und in dem Teſchener Frieden erkannt hatte, und begehrte ſeinen Beiſtand. Hierauf wurde dem Vicecanzlar, Grafen von Oſtermann, durch ein Schreiben des Zweibrückiſchen Miniſters, Herrn von Hofenfels, in Paris aber durch den Herrn von Eſebeck, an beiden Höfen mit Unterſtützung Preußens, die oben gezeigten Gründe der Unthunlichkeit vorgeſtellt.

Frankreich und Rußland erklärten, daß nach der abſchlägigen Antwort von Seite des Herzogs zu Zweibrücken von dem ganzen Project keine Rede mehr ſey *). Der Hof zu Wien ſchwieg eine geraume Zeit, bis er endlich bezeugte, „er habe an einen er-

---

*) Des Herrn von Thulemayer Miniſterialäußerung; datirt Berlin, 25 Auguſtm. 1785. Erklärung der Urſachen, welche Preußen bewogen, eine Aſſociation anzutragen; Berlin, im Auguſtmonat 1785.

„zwungenen oder gewaltſamen Tauſch nie gedacht; „an einen ſolchen werde er nie gedenken.“

Denn ſchon offenbarte ſich hin und wieder nachtheiliger Eindruck; es wirkten die leztvergangenen Jahre, der bayeriſche Krieg, die gebrochenen barrières, der verlezte Münſterſche Frieden, die getilgten Diöceſanrechte, die Menge der kleinern Beſchwerden, Umſtände, welche nicht in dieſer Hiſtorie vorkommen; die Gemüther waren in Bewegung, die Augen der Mächte wandten ſich auf Teutſchland, auf die Fürſten des Reichs.

Das fünfte Buch.

Der Fürſtenbund.

Cap. 1.

Anmerkungen über das bayeriſche Tauſchproject

Wie im gemeinen Leben, ſo in den größten Staatsgeſchäften; wenn Zutrauen herrſchen ſoll, ſo muß Offenheit und Freimüthigkeit nicht im Ton der Sprache (den Stolz und Leichtſinn auch annehmen können), ſondern das Geſetz aller Handlungen ſeyn; hingegen ſtirbt es, oft für immer, durch die Entdeckung einiger Zweideutigkeit in dem Betragen der Vornehmen und Großen. Der Gang der Unterhandlung des bayeriſchen Ländertauſches war nicht ganz dieſem Grundſatz gemäß. Dem Reich wurde der Antrag verſchwiegen; die bayeriſche Nation ſollte nichts davon wiſſen.

Da die Gerüchte dieſer Dinge nach Bayern kamen, wurde das ganze Land mit Beſtürzung erfüllt. Die Stände, in Erinnerung der Freiheiten und Eide, begehrten im Namen des Vaterlandes von dem Hof eine Erklärung: „ſchon ſinke der Credit;

„ſie finden keine Mittel zur Erledigung der zwölften kurſächſiſchen Friſt *) und für die Poſtulationen des laufenden Jahrs. Der Kurfürſt möchte ſich erinnern, wie bereitwillig ihre Vorfahren für die Seinigen Gut und Blut aufgeopfert, wie freiwillig das Land ſo viele Millionen Schulden übernommen."

Da verſammelten ſich der Hauptſtadt München Bürgermeiſter und Räthe, und ließen durch die Landſtände Folgendes an den Kurfürſten gelangen: „Wer immer das mindeſte Gefühl einiger Vaterlandsliebe im Herzen habe, könne dieſe Gerüchte unmöglich ohne Schmerz vernehmen. Dieſes ehemalige Königreich, für deſſen Ruhm und Erhaltung des jetztregierenden Herrn edle große Voreltern Jahrhunderte hindurch gewacht, geſorgt, gekämpft, ſo oft geblutet, ſollte von der althergebrachten Selbſtſtändigkeit herabſinken zu der jüngſten Provinz eines mächtigen Nachbars; der Schweiß der Väter, ihre erworbenen Rechte, die Freiheit Bayerns — verloren gehen, auf Einmal! Auch fließen bereits Thränen des Volks; ſchon bedaure der Vater nebſt ſeinem das künftige Elend der Enkel und es erkalte der Eifer der Geſchäfte, es keime Mißtrauen auf, der Bürger verliere den Muth, es erſterbe jeder Beweggrund gemeinnütziger Thätigkeit" **).

Der Hof erklärte: „das Gerücht ſey falſch, die unterſchriebene Convention betreffe Gränzirrungen" ***). Sieben Wochen zuvor hatte der Graf

---

*) S. den Teſchener Frieden.

**) Vorſtellung der Landſtände, 11 Febr. 1785 der Stadt München, 12. ejusd. beide in Reußens Staatskanzlei, Th IX.

***) Kurfürſtliche Reſolution, 18 Febr. ibid.

Romanzow zu Zweibrücken gerühmt: „man ſey des „Kurfürſten ſicher" *). Mündlich that er dem Erbfolger jenen Antrag, und verweigerte die Abſchrift **). Als Preußen warnte, klagte der Fürſt Kaunitz über „Verleumdung, und unverſchämt angedichtete Abſichten" ***). Als nicht möglich war, den Antrag zu verhehlen, ſollte er von Rußland wie ohne Wiſſen und Willen des Wiener Hofs gethan ſeyn.

Die Schwächern ſind in der ganzen menſchlichen Geſellſchaft nur durch Geſetze ſicher; wenn Staaten gegen Staaten darüber eins werden, ſo heißen ſie Tractaten. Mit welcher Empfindung mußten kleine Mächte hören, daß die, welche in dem Reich keine, und außer demſelben kaum zwei Ihresgleichen hat, mit anſcheinender Genehmigung letzterer, eine Veränderung für möglich halte, welche nach ſo vielen Geſetzen, Hausverträgen, Reichsconſtitutionen, Friedensſchlüſſen, und nach dem allerneuſten in Teſchen, unmöglich iſt. Die Möglichkeit über kurz oder lang, ſo oder anders, doch in den Beſitz Bayerns zu kommen, wurde ſelbſt in den Erklärungen der Höfe vorausgeſetzt; nur müſſe der pfalzbayeriſche Erbfolger einwilligen.

Die Kunſt einen Fürſten wollen zu machen, iſt mannichfaltig; der politiſchen und perſönlichen Zufälle, die auf menſchliche Entſchlüſſe wirken, ſind viele; nicht viele Fürſten ziehen Ruhm, Pflicht und Volk dem augenblicklichen Zufriedenbleiben, ihren Leidenſchaften, ja dem beſchäftigenden Pomp einer ſolchen Veränderung vor.

---

*) Erklärung der Urſachen, welche Preußen bewogen ꝛc. Der Kurfürſt von Pfalzbayern glaubte ſich nicht berechtiget; von einem Antrag, deſſen große Folgen er vorſehen konnte, öffentlich zu ſprechen, ehe er wußte, ob die Höfe nicht lieber würden wollen ihn in Vergeſſenheit begraben.

**) Preußiſche Beantwortung der Wiener Prüfung.

***) Schreiben an die Miniſter im Reich, 11 Mai 1785. Reuß, X.

Die Grundſätze, Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe des Herzogs von Zweibrücken beruhigen, doch nicht für ſeine Nachkommen; ſollte Pfalz-Zweibrücken zu allen Zeiten Fürſten von ſo entſchloſſenem Patriotiſmus hervorbringen? Käme einer, welcher einſt in einem unſeligen Augenblick nicht ſo dächte, oder ein Geſandter, welcher den Weg zu ſeinem Herzen wüßte, oder ein bezahlter und ſchlauer Günſtling, oder eine plötzliche Noth, oder eine unglückliche Mißverſtändniß*), ſollte die germaniſche, die europäiſche Freiheit auf ſein Jawort fallen?

Das iſt's, was Geſetze nothwendig macht: alles was lebt iſt beweglich; der Buchſtabe bleibt **).

---

*) Der Möglichkeiten ſind ja ſchon 56 aufgezählt; ſ. oben Seite 199 Note 5.

) Es wird nun der Grundſatz aufgeſtellt, „nur diejenigen Verträge dürfen gehalten werden, welche „nicht wider die Rechte der Menſchheit ſind.“ Letztere werden mit folgender Laxität beſtimmt: „jedes Volk „habe auch das Recht, alle übrigen Mitmenſchen und „ihre Güter, die ſie nicht ſelbſt brauchen oder haben „wollen, ſich zum Genuß zu verſchaffen, und zu Beglückung anderer Menſchen und Völker zu verwenden“ (Schlettwein**, a. a. O. S. 199). Ich will nicht erinnern, daß Handelstractate aus oft ſehr guten Gründen geſchloſſen worden, und hiedurch alles vernichtet wird, was ein Volk zu Rettung oder Erwerbung wichtigerer Vortheile (oder die es für wichtiger hielt) einem andern eingeräumt. Es iſt allgemein gefährlich, uns vom Buchſtaben zu ent-

Wenn die ſelbſtſtändige Unabhängigkeit Bayerns von der benachbarten Macht in dem Teſchener Friedensſchluſſe nicht auf ewig feſt entſchieden worden, ſo ſind wir jenem gleich, dem Dionyſius treffliche Gerichte vorſetzte, aber über ſeinem Kopf ein bloßes Schwert an einem Pferdehaar hängen ließ.

Ueber eine der wichtigſten Revolutionen im Reich war, ohne Wiſſen des Reichs, zwiſchen den drei größten Potentaten, ſo viel unterhandelt worden, daß der Wiener Hof, wo nicht ihres Beiſtandes, doch ihrer Begünſtigung und ihrer Zulaſſung ſich verſichert hielt.

Po-

---

fernen; wer will die Nationen wider vorgefaßte Ideen oder Sophismen wahren, wenn der Feldherr einer unermeßlichen Armee, ſie wider ein Friedensinſtrument braucht? Ein willkürlich angenommenes Syſtem wird ſcheinbar vorgetragen, findet beim Publicum einigen, bei einem großen Hof unbeſchränkten Eingang; und nun würde alles ungültig, deſſen die Staaten in andern Principien eins geworden. Ein anderer könnte durch ſcharfſinnige und wohlgeſtellte Ausführung der Individual- oder Unterthanenrechte, die auch dem Soldat einleuchtend gemacht würde, die Fürſtengewalt und mit ihr die Ruhe aller Staaten an den Rand ihres Untergangs bringen. Alle Religionskriege und die meiſten bürgerlichen Unruhen ſind daraus entſprungen, weil den Urhebern erlaubt ſchien, ſich unter irgend einem Vorwand von dem Buchſtaben der Tractaten oder Fundamentalgeſetze zu entfernen. Bei überhand nehmender Machtungleichheit und unerhörter Erſchütterung aller Vorſtellungen und Begriffe iſt ſo ein Grundſatz gefahrvoller als jemals. Wir ſollten vielmehr trachten, das Unbeſtimmte auf's Unzweifelhafteſte zu beſtimmen.

Politiſche Bündniſſe zwiſchen ſolchen, die nichts zu beſorgen haben, waren von jeher einigem Verdacht unterworfen, welcher durch die polniſchen Unfälle nicht widerlegt worden. Fern ſey von uns, denſelben auf die hohen Alliirten Oeſtreichs zu werfen. Wir haben bewieſen, daß Frankreich von Alters her und nun mehr als jemals für die Reichsverfaſſung höchſt intereſſirt iſt, und auch Rußland für das Gleichgewicht ſeyn muß, damit nicht eine überwiegende Macht mit Kräften beſſerer Länder ſeinen Fortgang hemme. Aber ſo lang die Unvollkommenheit menſchlicher Natur währet, iſt für ſchwächere Mächte natürlich, beim Zuſammentreten der großen auf Maßregeln zu denken, im Fall daß einer ſein Intereſſe nicht bedächte, oder ſich zu groß und feſt glaubte, um Folgen gewiſſer Dinge fürchten zu dürfen. Wenn dieſe Art Mißtrauen unerlaubt wäre, ſo wären die Armeen die größte Injurie.

In einem die Tractaten in der That nicht eben abergläubiſch reſpectirenden Jahrhundert, in Zeiten der vortrefflichſten Waffen, die je von einer Nation zu guten oder böſen Dingen getragen worden, ſah Teutſchland Frankreich und Rußland mit Oeſtreich verbunden, ſeine alternde Reichsverfaſſung in der Mitte, Verſuche wider dieſelbe und Friedrich den Großen warnend.

Cap. 2.

Syſtem des Königs von Preußen.

In dem vierundſiebenzigſten Jahr ſeines thatenvollen Lebens regierte Friedrich; der letzte Lorbeer, mit welchem er in ſchon zitterndem gebücktem Alter ſein graues Haupt noch geziert, war der zu Teſchen geſchloſſene Friede, die befeſtigte Unveräußerlichkeit Bayerns; ſeither ſammelte er Bürgerkronen als der Wohlthäter ſeiner Preußen *); die öffentlichen Angelegenheiten betrachtete er mit jenem Blick, dem nichts entging, was er ſehen wollte **), mit einem offenen feſten Heldenblick, in dem nichts Aengſtliches, nichts Unſtätes war, da er gegen die vorkommenden Schwierigkeiten in ſeinem großen Geiſt gemeiniglich mehrere Gegenmittel fand, und meiſt nur die wählte, deren Gebrauch ganz von ihm abhing. Außer da er ſeine Anſprüche auf Schleſien ausführte, hat er keinen Krieg zu ſeiner Vergrößerung oder ohne Noth geführt. Daß er, wie ſchon ſein Vater thun wollte ***), in die Theilung Polens willigte, dieſes läßt ſich als eine damals nothwendige Politik betrachten ****). In den Kreiſen, die er dirigirte, auf dem Reichstag und in den deutſchen Cabinetten, läßt ſich weder ſeinem Hauſe noch ihm ſelbſt ein Vorwurf machen *).

---

*) S. die verſchiedenen Mémoires, welche der patriotiſche und gelehrte Staatsminiſter Graf von Herzberg mit nachahmungswürdiger Freimüthigkeit vor der Akademie der Wiſſenſchaften über dieſen und andere große Gegenſtände geleſen, und nun hat laſſen zuſammendrucken. Uebrigens iſt charakteriſtiſch für Teutſche, daß ein ſolcher König viele Jahre hindurch ſeinem Volk ſolche Wohlthaten erzeigt, ohne daß, ich will nicht ſagen Redner, auch nur eine Zeitung derſelben erwähnte.

**) Denn vieles hielt er (nicht allzeit mit Recht) ſeiner Bemerkung nicht würdig.

***) Kurz vor dem Tod Peters des Großen: Bericht, welcher zu Wien über Katharina I abgelegt worden, 1785 in Büſchings Magazin, Th. XI.

****) Die Mächte wollten dieſes Werk; Weſtpreußen war ihm in der That wichtig zu ſeinem Defenſivſtand. Ich bin übrigens weit entfernt, entſchuldigen zu wollen, was der unglückſeligen Republik geſchah.

Vorzügliche Talente werden in ihrer Entwicklung und Anwendung meiſtens durch die Umſtände beſtimmt. So ſind in dieſem Hauſe von Alters her beſonders viele große Männer entſtanden, welche patriotiſch zum Beſten des Reichs gewirkt.

Einem Friedrich dem Zweiten, Burggrafen zu Nürenberg, hatte Teutſchland nach langer Anarchie die Förderung der Wahl Rudolfs **), Oeſtreich aber den Anfang ſeiner Größe zu danken. Als Rudolfs Enkel den meiſten Stimmen der Kurfürſten ihre Macht entgegenſetzten, ſiegte Ludwig von Bayern beſonders durch die Tapferkeit und Klugheit eines andern Burggrafen Friedrich ***). An der Spitze eines Reichsheers half der erſte Kurfürſt von Brandenburg wider Friedrich von Oeſtreich das Anſehen Kaiſer Sigmunds retten; die Stadt Schaffhauſen iſt ihm die Herſtellung der Freiheit ſchuldig ****). Soll ich der Kurfürſten Friedrichs des Zweiten und

---

*) Gegen dieſes Urtheil des Herrn von Dohm (Fürſtenbund, S. 59) ſind meines Wiſſens keine Facta erwieſen worden.

**) Womit ich nicht will in Zweifel gezogen haben, was Werner von Falkenſtein, Erzbiſchof zu Mainz, hiebei gethan.

***) Friedrich von Oeſtreich ſiegte, da kam der Burggraf mit einem großen Heer guter Ritterſchaft unvermuthet über das Waſſer. Anonymus de praelio Fridericum pulchrum inter et Lud. Bav. ap. Pez, Scriptt. Austriae T. I. Der Fürſt von Oeſtreich postea repertus a Burggravio, Ludovico praesentatur; Anon. Leobiens. ad 1322 ib.

****) Tſchudi, Chronica, beim Jahr 1415.

Albrechts Achilles gedenken, deren Anſehen und Mäßigung in Zeiten der äußerſten Schwäche für Kaiſer und Reich gleich vortheilhaft waren *)? Durch Friedrich Wilhelm wurde nach dem Tod Ferdinands des Dritten die kaiſerliche Würde im Hauſe Oeſtreich erhalten; das gemeine Beſte wollte, daß es eben ſo wenig zu klein als zu groß würde. Unter allen Reichsfürſten war er der einige, den Ludwig der Vierzehnte nicht gewinnen **) konnte; der erſte, der mit Holland ſchloß und Oeſtreich zu Rettung der Freiheit bewog. In dieſer wohlthätigen Rolle iſt auch der vorige König ſowohl bei der Wahl und Capitulation Karls des Siebenten als im bayeriſchen Erbfolgekrieg erſchienen.

Sie iſt nicht die Frucht beſonderer Tugend ***), welche, ſo herrlich ſie an dem oder dieſem hervorleuchtet, nicht ſelten mit ihm ſtirbt. Hiedurch würden die Reichsfürſten wohl der Perſon eines Königs, nicht aber dem preußiſchen Staat verbunden. Vielmehr gründet ſie ſich auf die Lage dieſer Monarchie; ſo lang dieſe bleibt und ein König ſie kennt, ſo lang müſſen die Preußen die Erhaltung des teutſchen Reichs wollen; das können hat Friedrich hinterlaſſen.

Es weiß nun jedermann, daß ſich die Bevölkerung dieſer Monarchie auf ſechs Millionen beläuft; ihre Reſſourcen überhaupt ſo verwaltet werden, daß die natürliche Entwicklung der Früchte einer vernünftigen Aufklärung und perſönlicher Freiheit inneres Glück vermehren, die militäriſche Macht aber eher beleidigen als viel höher bringen können; daß die Kräfte ſehr bereit und inſofern angeſtrengt werden, daß Thätigkeit, Ordnung, Diſciplin, Wachſamkeit, Entſchloſſenheit und Kenntniſſe allezeit erfordert werden. Ein König von Preußen darf nicht ſchlafen; ſeine Unterthanen dürfen ſich nicht auf die Zahl ihrer Millionen verlaſſen, es muß in jedem ſein Leben ſeyn. Für eine Monarchie zu groß, um von den erſten Mächten überſehen zu werden, und nicht groß genug, um ohne Unterſtützung ihnen in die Länge zu widerſtehen, iſt von zwei Syſtemen eines möglich.

---

*) S. die Mém. de Brandebourg.

**) Und nicht zum Stillſitzen bringen konnte. Ich rede von dem Krieg 1672.

***) Ich nehme Tugend ſonſt im Sinn der Alten (und im Grunde aller Zeiten) für Fertigkeit im Sieg über große Hinderniſſe, hier aber für Probität.

Preußen könnte wider die geringern mit ihnen zuſammentreten oder mit einigen aus ihnen; das heißt, es könnte die Ehre des preußiſchen Namens und ſein Intereſſe ſo mißkennen, daß es von den Stärkern ſich Geſetze geben ließe, um ſolche in ihrer Geſellſchaft denen vorzuſchreiben, die von Gott und ſich ſelbſt verlaſſen genug wären, um weder in eigener Entſchloſſenheit noch in einem großen Manne irgendwo noch Rettung zu finden. Im letztern Fall würden die mächtigern Preußen entbehren. Beim beſten Glück würde Preußen unter [illegible] erſten Mächten die letzte, unter allen die verhaßteſte, und hülflos der nächſte Gegenſtand ihrer Länderſucht ſeyn.

Das andere Syſtem iſt dasjenige, welches in dem blühendſten Zeitpunkte dieſer Monarchie ein König, der an Einſicht wenige in der ganzen Geſchichte Seinesgleichen hatte, nach vierzigjähriger Erfahrung und Ueberlegung für das beſte erkannt: nämlich daß die preußiſche Armee, der langgeſammelte Schatz, der Flor des Landes, die angeſtammte Fürſtentreue, der Nationalheldenmuth und ſeinrige Patriotismus, anſtatt Werkzeuge des finſtern Ehrgeizes zu werden, der allgemeinen Sache teutſcher und europäiſcher Freiheit geweihet ſeyn ſollen. Durch dieſen Willen, der ſeinen Grund in unveränderlichen Verhältniſſen hat, unterwirft ſich Preuſſen den Geſetzen öffentlicher Gerechtigkeit, ſchließt ſeine Stärke zuſammen mit der Kraft alles Edlen und Guten, das in den Reichsfürſten und in andern freien Staaten iſt, handelt in dem vollen Anſehen, welches Redlichkeit und Unerſchrockenheit Vertheidigern einer guten Sache geben, findet ſein Intereſſe im Fortgang des Lichtes, und in wahrer Bürgertugend ſeine Größe, ſein Flor iſt Glück und Sicherheit für alle.

In dieſen Geſinnungen hatte der König den Teſchenſchen Frieden gemacht; in denſelben fand ihn die Nachricht vom Antrag des Ländertauſches. Dieſe bewog ihn, ſeinen Plan zu Erhaltung des Reichsſyſtems den vornehmſten Reichsfürſten mitzutheilen. Er that es, mit größter Freimüthigkeit. „Niedriger und heimlicher Mittel,“ welchen Ruhm er mit Wahrheit ſich ſelbſt gibt, „hat er ſich nie bedient“ *); überhaupt weiß die Welt kaum genug, wie offen und gerade dieſer große Mann geweſen **); ein geſunder Sinn und ein großes Herz haben alles gethan.

Cap. 3.

Antrag des Fürſtenbundes.

Die Idee eines Fürſtenbundes floß aus den Umſtänden. Es iſt ſich leicht vorzuſtellen, daß auch der König darauf gefallen war. Es iſt aber ſehr glaubwürdig, daß er eine ſolche Aſſociation für unmöglich gehalten.

---

*) Erklärung der Urſachen ꝛc.

**) Eigenſchaften, welche die ſcharfſichtigſte Kenntniß der Intereſſen, Zeiten und Mittel nicht ausſchließt, ſondern ſtärkt. Es iſt im Charakter eines großen Mannes, daß er unverhehlen handelt.

Wenn wir ſelbſt bei zunehmendem Alter unſere vortheilhafte Meinung von den Menſchen ſehr ändern, ſo iſt einem König, der fünfundvierzig Jahre lang dem Spiel der Leidenſchaften um ſeinen Thron zugeſehen, einem König, dem ein Voltaire ſeine Freundſchaft mit niederträchtigem Undank belohnt *), und wider welchen eine halbe Welt einſt verſchworen war, die durch ſeinen Ruin ihren eigenen zubereitet hätte — ihm iſt zu verzeihen, wenn er zweifelte, daß Patriotismus über Furcht und Hoffnung und Vorurtheile den ſeltenen Sieg auf Einmal an mehreren Höfen erhalten könne. Aber andere hatten die Wirkung ſowohl der wachſenden Aufklärung als der oberzählten Begebenheiten mit eigenen Augen und ſonſt genauer erkundiget. Auf dieſes machte der König den Antrag des Fürſtenbundes.

Europa iſt aus allen Kriſen durch zweierlei Mittel gerettet worden: durch große Männer, oder Aſſociationen. Letztere zu ſchließen kömmt allen zu; der erſten einer zu werden dem, welcher das göttliche Feuer dazu in ſeiner Seele fühlt. Man weiß nicht, wann Gott einen Guſtav Adolph oder einen Friedrich ſendet; um ſo vielmehr gebührt

---

*) Worüber ſich niemand verwundern wird, welcher weiß, daß Voltaire für keinen Menſchen fühlte, als für ſich; aber der König hielt ihn für den größten Kenner des Wahren, Guten und Schönen. Sein ſchändliches Mémoire wird bleiben wie die Verſe Catulls gegen Julius Cäſar, mit nicht größerer Wirkung.

kleinen Staaten, durch Bündniſſe ſich Kraft und Anſehen zu geben.

Hiezu iſt weder gut noch nöthig, ſich durch erlittene Beleidigungen erſt bewegen zu laſſen. Das beſte Mittel, keine zu empfangen, iſt, wenn man zeigt, man ſey nicht geſinnt ſie zu leiden. Es iſt genug, die Zeichen der Zeit in Betrachtung zu ziehen; man meſſe die Macht, und bedenke des Menſchen Herz; man beobachte die erſten Schritte: das Böſe ſteht nie ſtill, wo es anfängt; vom Größten iſt nichts unwichtig.

Cap. 4.

Befugniß zu demſelben.

Nichts iſt natürlicher in unſerer vaterländiſchen Verfaſſung; ſie iſt im Ganzen und in Theilen ſelbſt eine mannichfaltige Aſſociation. Wir könnten aus Pfeffingern ad Vitriarium ein großes Verzeichniß von Beiſpielen abſchreiben, und aus Bodin ſieben und vierzig, daß Reichsfürſten ſich mit Frankreich verbündet. Wir wollen uns mit Fingerzeigen begnügen.

Als im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Kaiſer Albrecht von Oeſtreich gegen Holland ungerechte Anſprüche erhob, machten Mainz, Trier, Köln und Pfalz einen Bund hiewider. Dieſer Bund mußte der Uebermacht weichen, weil er nicht unterſtützt wurde. Doch hat Albrecht bloß Geld gewonnen. Nach ihm hat bis in das hundertunddreißigſte Jahr kein Kaiſer ſeines Geſchlechts aufkommen können.

In dem Jahr 1338 ſchloſſen alle Kurfürſten, ohne Böheim, an dem Ort Renſe beim Königsſtuhl ihre ewige Union für freies Wahlrecht und für das pfälziſche Reichsvicariat; ſie wird noch jetzt beſchworen *).

Als Wenceslaf zu Gunſten der Visconti Mailand vom Reich zu entfremden ſchien, errichteten Mainz, Trier, Köln, Pfalz und Sachſen zu Mainz **) einen Bund, „gegen alle Schwächung des Reichs, „durch den Kaiſer, oder jemand von ſeinetwegen „und ſonſt."

Im Jahr 1406 machte der Kurfürſt von Mainz einen Bund mit Baden, Würtemberg und einigen Städten, „um Schirms und Friedens willen." Da widerſtand König Ruprecht, weil „er der ſey, „welcher von Reichs wegen Frieden beſtellen ſoll; es „ſey erſchollen, er beſchwere und bedränge die Fürſten; er aber ſey geneigt, ein gemein Recht helfen „zu ſetzen; wolle ihn jemand ſchuldigen, darauf „wolle er ehrbarlich antworten." Gleichwohl mußte er annehmen, ehe ſie um den Bund zu Recht ſtehen, „zuvor ihnen Recht zu thun um ihre Anſprachen, „ja daſſelbe zu verbürgen" ***).

Nach wenigen Jahren ****) wurde verabſchiedet: „wenn ein römiſcher König oder Kaiſer dem Reichsgeſetz zuwiderthun oder es auf irgend eine Weiſe „verletzen wollte, ſo ſollen die Kurfürſten, wie auch „die übrigen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Prälaten, Grafen, Freiherren, Edlen und Gemein-

---

*) S. über dieſe Vereine J. A. Hofmanns collect. opusculor. selector. de unionib. Electoralib., Jena 1752, und einen kernhaften Auszug in Bemerkungen bei Anlaß des neuen Fürſtenbundes im Reich, Berlin und Leipzig, 1786. 8.

**) 1390.

***) Urkunde bei Olenſchlager in den Erläuterungen zur A. B.

****) Frankfurt, 1410, unter König Jobſt.

„den alleſammt und beſonders das Recht haben,
„ihnen zu widerſprechen und zu widerſtehen“ *).

Freilich ſoll in Bündniſſen wie das Reich ſo auch der Kaiſer vorbehalten werden, welches der Erzherzog Rudolf unrecht überging **); doch wird verſtanden, „daß der Kaiſer ſeiner Autorität ordentlich und nicht gewaltbar gebrauche“ *).

---

*) Si quispiam imperatorum, processu temporis aliquo, huic nostrae ordinationi contravenire voluerit, eam retractare, aut aliquo quovis modo violare praesumserit, praesentium autoritate litterarum, quas potestatis plenitudine Regiae cum beneplacito Principum Electorum, in robur perpetuae firmitatis sancivimus, ex tunc tam ipsi Electores, quam caeteri Principes — Comites, Barones, nobiles ac Communitates S. nostri Imperii, universi et singuli, praesentes ac futuri, licitam habeant, sine rebellionis aut infidelitatis crimine, resistendi et contradicendi Romanor. Regibus et Imperatoribus, perpetuam libertatem. Goldaſt, Constitutt. Imp., T. III. p. 421.

**) Das iſt's, warum Karl IV nach ſeinem Tod, als der Bund mit Hungarn von ſeinen Brüdern dem Fürſtenrecht und kaiſerlichen Spruch unterworfen wurde, denſelben allenfalls abthun konnte. Dieſe Urkunde, 1366 vom 20 März (aus Schrötters Abhandlungen öſtreich. Staatsrechts. Th. IV. S. 234) wird in der Schrift, Umfang der Gränzen reichsſtändiſchen Bündnißrechtes (angeblich Berlin, 1786) mit Unrecht wider den Fürſtenbund gebraucht. Nach derſelben dürfte ſo wenig Joſeph mit Rußland, als Rudolf mit Hungarn „ohne „des Reichs Erlaubniß, Gunſt und Verhängniß“ Bündniſſe ſchließen, weil die von Oeſtreich, ſagt Karl IV, Reichsfürſten und Unterthanen ſind.

Von den Jahren 1424 und 1446 ſind Kurvereine wider Zertrümmerungen des teutſchen Staatskörpers. So ſchnell zeigte ſich unhinlänglich, was 1441 verordnet war **), ſtatt aller Bündniſſe, „allein an „des Reichs Freiheit und Schirm ſich zu halten.“

Im Anfang Karls des Fünften machten Mainz, Trier, Köln und Pfalz in Oberweſel die rheiniſche Vereinigung ***), welche in den Wahlcapitulationen ****) mit allem dem beſtätiget wurde, „was die „Kurfürſten darüber noch weiter unter einander „gut befinden oder vergleichen möchten“ †).

Sofort nach dieſem ſchloſſen die Kurfürſten zu Worms eine Union wider alle Zergliederungen und Schmälerungen des Reichs; der Papſt und Kaiſer wurden von der Theilnehmung ausgenommen; ſie ſelbſt verſprachen ſich, in allen das Reich betreffenden Sachen ſoll keiner eine endliche Antwort geben, „ſie „thun es denn mit einander oder mehrer Theil.“

Zu gleichen Grundſätzen erneuerten ſie die Verein zu Frankfurt 1558 und ſetzten, „wenn jemand, „wer immer er ſey, niemand ausgenommen, einen „von ſeinem Kurfürſtenthum, Fürſtenthum, Herrlichkeit oder Rechten wider die goldene Bulle dringen, bekriegen oder beunrechten wollte, da ſoll

---

*) Ausdruck der proteſtantiſchen Reichsfürſten, bei Hortleder. Urſach des teutſchen Kriegs. Th. II. B. 1. C. 17. N. 1. Gemäß dem Abſchied 1410 der Praxis und Nothdurft der Freiheit.

**) Reformation auf dem Reichstag Mainz, A. 11.

***) 1519.

****) Seit Matthias, 1612.

†) Capitulation Leopolds 1658. Röſſig hat mich dieſe Stelle bemerken gemacht.

„dieſer einen Tag benennen, dahin wir ſenden, zu „rathſchlagen, wie der Sache zu helfen ſey“ *).

Es iſt unnöthig, zu zeigen, mit welchem Nutzen zu Schmalkalden und mit Heinrich dem Zweiten, und mit Guſtav Adolph Bündniſſe geſchloſſen worden.

Zu Münſter und Osnabrück wurde, nach langem Rathſchlag über die Wahl der Ausdrücke**), beſtimmt: „Allen und jeden Ständen des Reichs „bleibe ewig das freie Recht, unter ſich oder mit „Auswärtigen, zu ihrer Sicherheit und Erhaltung „oder Wohlfahrt Bündniſſe zu machen; dergeſtalten, daß ſolche nicht wider den Kaiſer und das „Reich, noch den Landfrieden oder den weſtphäliſchen ſeyen, und alles dieſes dem Eid gemäß geſchähe, womit jeder Stand dem Kaiſer und Reich „verwandt iſt.“ Mehr nicht: dieſe vaterländiſch geſtimmten Fürſten hatten die Ehre des Reichs mehr als die Befriedigung ihrer Leidenſchaften im Sinn***). „In der Verfaſſung ſchien auch genugſam „verſehen, wie den Exorbitantien zu begegnen, im „Fall derlei wider Verhoffen von Kaiſern verübt

---

*) Erneuert im Convente zu Prag 1652.

**) S. die Acta bei Meiern, ſchon von 1644.

***) Les princes d'Allemagne sont beaucoup plus touchés que les princes Italiens, de l'amour de leur patrie. Par une politique digne du climat, ils préfèrent la subsistance du Corps dont ils sont membres, à l'avantage que chacun d'eux pourrait espérer de la division de l'Empire. (Die franzöſ. Geſandten an Mazarin, 14 Jän. 1645 bei Reuß, Staatscanzlei X. aus der weſtphäliſchen Friedenscanzlei, IV. 158.) Der edle Genius teutſcher Freiheit laſſe unſere Fürſten gegen alle fremden und einheimiſchen Vorſpiegelungen der Staatsliſt immer ſo unbeugſam germaniſch wie damals erſcheinen!]

„würden *). Der Kaiſer ſelbſt kann ja weder in „dem Reich noch außer demſelben ohne den Willen „des Reichs Bündniſſe ſchließen" **). Alles geht auf den Kaiſer und nicht auf den Herrn gewiſſer Erblande ***); ſonſt hätten ſich die Stände an Oeſtreich ergeben; wenn es anders genommen werden müßte, ſo dürfte nie wieder ein Kaiſer aus einem gewaltigen Hauſe erwählt werden ****).

Eben dieſe Stelle iſt in die Wahlcapitulation gekommen †). Den Kurfürſten iſt „zugelaſſen, zu „ihrer Nothdurft, auch ſo ſie beſchwerliche Obliegen haben, zuſammen zu kommen, dieſelben zu „berathſchlagen, und will der Kaiſer ſolches nicht „hindern oder irren, noch deßhalb Ungnade und „Widerwillen gegen ihnen ſämmtlich noch ſonderlich ſchöpfen oder empfahen" ††).

Je ſyſtematiſcher die Ideen des Gleichgewichtes, je viel umfaſſender die Baſis derſelben wurde, deſto öfter halfen ſich die Stände des Reichs durch Aſſociationen.

---

*) Conclusum zu Münſter, 2 Febr. 1646.

**) Auf dieſen Grund urtheilte die kurfürſtliche Correlation, im Mai 1646, daß es bei dieſen Ausdrücken bleiben möge.

***) Sonſt ginge auf letztern auch die eben erwähnte Verpflichtung.

****) Es iſt ganz unerfindlich, was jetzt Einige behaupten, die Bündniſſe der Stände müſſen ſeither dem Reichstag zuerſt vorgelegt werden. Die unwiderſprochene Praxis derſelben Fürſten, welche den weſtphäliſchen Frieden gemacht, widerlegt ein ſolches Hirngeſpinnſt.

†) Seit 1690.

††) Worte der W. C.

Cap. 5.

Fortſetzung. Johann Philipp von Schönborn.

Den Ton dieſer Politik gab der damalige Erzcanzlar, Johann Philipp, Kurfürſt zu Mainz, Biſchof zu Würzburg und Worms, vom Hauſe Schönborn, welcher dem Reich in damaliger Kriſe mit einer ſo patriotiſchen Weisheit vorleuchtete, daß er Teutſchlands Cato genannt wurde *).

Als nach dem Tod Kaiſer Ferdinands Verſchiedene geneigt ſchienen, die kaiſerliche Würde dem Gewährleiſter des weſtphäliſchen Friedens, Ludwig XIV, oder einem franzöſiſch geſinnten Reichsfürſten zuzuwenden, wurden Johann Philipp von ſeinen zween Miniſtern ganz widerſprechende Vorſtellungen gemacht. Er aber handelte als ein Fürſt, welcher in Geſchäften das gemeine Beſte, nicht Namen oder Perſonen betrachtet. Die Wahl wußte er ohne jemands Beleidigung ſo zu leiten, daß nicht mit Oeſtreichs großer Beleidigung ein Fremder, ſondern Leopold erwählt wurde.

Sobald er dieſes ausgeführt **), auf daß Leopold nicht wie ſeine Vorfahren Macht und Würde zum Schaden der Freiheit mißbrauche, ſchloß er einen Fürſtenbund ***). In dieſen traten ſowohl Köln, Trier, Pfalzneuburg und Münſter, als proteſtantiſche Fürſten, Schweden, Braunſchweig und Heſſen-Caſſel, und Ludwig XIV, von dem er wollte, daß er des Reichs Freund und Beſchützer, nicht ſein Oberhaupt, am wenigſten ſein Herr ſey.

---

*) Ioannis, rer. Mogunt. T. I. in vita, ſub finem.

**) Der Herr von Boineburg, Leibnitzens Freund, war ſehr hiefür.

***) Am 18 Heum. 1658 geſchah die Wahl; am 14 Auguſtm. wurde der Bund gemacht.

Dieſe Bündniß *) hatte keinen perſönlichen Gegenſtand **); ihr Geiſt war Frieden und Recht; ſie war „eine auf künftige mögliche Fälle gerichtete „Vorſichtsmaßregel“ ***), und verſtärkende Beſtimmung der conſtitutionellen Pflichten, welche das Friedensinſtrument allgemein ausgedrückt hatte ****).

Verſtärkt wurde ſie durch Heſſen-Darmſtadt, Würtemberg, Pfalz-Zweibrücken, Johann Conrad von Roggenbach Biſchof zu Baſel, und Friedrich Wilhelm, Kurfürſten von Brandenburg, meiſtens Proteſtanten. Eine Aſſociation iſt nicht ein Concilium, die Glaubensartikel mögen verſchieden ſeyn, wenn die Intereſſen übereinſtimmen.

Sie war vortrefflich ſowohl in dem Glück ihrer erſten Folgen, da ſie dem Kaiſer wider die Türken Truppen ſandte, welche den Sieg bei St. Gotthard entſchieden, Frankreich aber dem Kurfürſten von Mainz Erfurt bezwingen half — als in ihrer Umſtimmung.

Sobald König Ludwigs Krieg in Flandern ſeine gefährlichen Grundſätze offenbarte †), bewies Johann Philipp, daß er in ſeinem Syſtem durch keine perſönlichen Rückſichten, Leidenſchaften oder Vorurtheile geleitet würde, und erneuerte mit Oeſtreich die böhmiſche Erbverein. Mainz, Würzburg und

---

*) In der Hiſtorie die rheiniſche genannt.

**) Es war dem jungen Kaiſer keine Thathandlung vorzuwerfen.

***) So charakteriſirt Preußen unſern Fürſtenbund. (Beantwortung von der Wiener Prüfung).

****) Und anders nicht konnte ausdrücken, da es für alle Zeiten beſtimmt iſt.

†) Um 1666: von dem an wurde der Bund nicht weiter verlängert.

Böheim verſprachen ſich Hülfe, wenn ein Theil wider den Religions-, weſtphäliſchen oder Land-Frieden oder durch innere Empörungen angegriffen würde *).

Als Ludwig mit Beiſtimmung des kaiſerlichen Hofs den vereinigten Provinzen ihren Untergang zubereitete, und kleinen Staaten der Augenblick gefährlich ſchien, ſchloß Johann Philipp mit verſchiedenen Fürſten einen Sicherheitsbund **). In demſelben ſtarb er ***), nachdem er genugſam gezeigt, wie Geiſt, Muth und Patriotiſmus einem Reichserzcanzlar den Mangel an Macht erſetzen können.

Cap. 6.

Fortſetzung. Union der correſpondirenden Höfe.

Durch Aſſociationen half Oeſtreich ſeiner verdunkelten und erſchütterten Größe. Einige unrechtmäßig oder deſpotiſch reunirte Flecken gaben Anlaß zu Bündniſſen, dergleichen man jetzt in der Sache eines großen Kurfürſtenthums unzeitig nennt.

In dem Krieg des tauſend ſechshundert achtundachtzigſten Jahrs, welchen Kaiſer und Reich wider Ludwig den XIV mit einander geführt und geſchloſſen, in Gefahren, die andere hätten blenden können, waren die Reichsfürſten weit entfernt, ihr erſtes Intereſſe, die Geſetze, zu verſäumen: — Union zu Regensburg zwölf correſpondirender

---

*) Wien, 26 Heum. 1469. Er gründet ſich auf ältere zwiſchen Kaiſer Karl IV, Erzbiſchof Gerlach und Biſchof Albrecht 1366 errichtete, ſeither mehrmals erneuerte.

**) Ioannis, l. c.

***) 1673.

der Fürſten *), weil der Kaiſer einem der edelſten, größten und verdienteſten Häuſer, ohne ihr Zuthun, die neunte Kur ertheilt.

Union zu Frankfurt **), wider die Anmaßungen des Kaiſers als Königs von Böheim in dem Kurfürſtencollegium, und weil er Paſſau zu einer Erzſtift erhöhen, und ſo Stand und Weſen zween geiſtlicher Fürſten ***) eigenmächtig neuern wollte. Weil die Stände gleich entſchloſſen, die Geſetze gegen den Wiener Hof, und ihr Vaterland gegen Ludwig den XIV behaupteten, ſiegten ſie in beiden.

Der Kaiſer widerſtand am längſten; da ſchloſſen die correſpondirenden Fürſten zu Nürnberg ****) einen Bund für ihre reichsſtändiſchen Rechte, hoben zu ihrer Behauptung vierundzwanzigtauſend Mann, und luden Schweden und Frankreich, wowider ſie ſo viele Kriege geführt, Garantie des weſtphäliſchen Friedens zu üben, wider einen Kaiſer, der Ständen das Recht verſage. Unſer Fürſtenbund, für alle und wider niemand, ſoll nun „Landfriedens„ſtörung, Eingriff in das oberhauptliche kaiſerliche oberſtrichterliche Amt,“ und Verletzung der Executionsordnung ſeyn †); jene Truppenhebung und

---

*) Am 16 Jän. und 11 Febr. 1693 vier geiſtliche, Bamberg, Würzburg, Eichſtädt, Hildesheim; ein katholiſcher weltlicher Fürſt, Baden-Baden; ſieben proteſtantiſche weltliche Fürſten, Gotha, Coburg, Wolfenbüttel, Mecklenburg, Holſtein-Glückſtadt (Dänemark), Heſſen-Kaſſel, Bayreuth.

**) 1695.

***) Salzburg und Paſſau.

****) Am 19 Heum. 1700.

†) Wiener Prüfung. Herr von Gemmingen; oben angeführter Umfang des reichsſtändi

Einladung der Fremden wurde nicht ſo betrachtet; der Kaiſer verſöhnte die Fürſten durch nachgiebige Unterhandlungen.

Es würde weitläuftig ſeyn, und iſt unnütz anzuführen, wie dieſes Recht in unſerm Jahrhundert behauptet und geübt worden. Es erhellet genug, daß der von Preußen angetragenen Aſſociation von Seite der Befugniß nichts entgegen zu ſetzen war.

Cap. 7.

Von dem Geiſte des Fürſtenbundes.

Wenn gewaltſame Eingriffe in uralte Diöcesanrechte, Erneurung oder Gründung unſtatthafter Reſervate, gekränkte Reichsunmittelbarkeit, wenn das Tauſchproject mit Bayern, wenn vielfältig unverhohlen bezeugte Nichtachtung der Tractaten die ungleich ſchwächern Reichsſtände bewogen hätte, gegen die Urheber dieſer Dinge ſich durch eine Union zu verwahren, wer hätte dieſe Uebung der Selbſterhaltungspflicht mißbilligen können? Aber der Fürſtenbund iſt nicht nur nicht offenſiv; er nennt niemand, er bezieht ſich auf kein Factum, ſondern auf mögliche Fälle; er iſt nicht gegen eine beſtimmte Unternehmung; höchſtens ſieht man, daß er in den Zeiten ſeinen Grund haben muß.

Wenn eine Aſſociation dem Hauſe Brandenburg die vom letzten König erſtrittenen Grundfeſten ſeiner Macht beſtimmter gewährleiſtete, ſo würde ſie als eine vernünftige Vorſorge für die Erhaltung des politiſchen Gleichgewichtes gebilliget werden; ſie wäre ein teutſcher (Teutſchland am nächſten intereſſirender), doch ſchiene ſie ein preußiſcher Bund. Aber der Fürſtenbund iſt nicht eine von verſchiede-

---

ſchen Bündnißrechtes; Pfeifer, was iſt Volksfreiheit? ꝛc.

nen Reichsſtänden mit Preußen, ſondern eine von verſchiedenen Reichsſtänden (deren Preußen einer iſt) untereinander, für einen wie für alle, ohne einige auszeichnende Bedingniß, übereingekommene Aſſociation.

In einem ganz militäriſchen Jahrhundert, bei ſehr überhängendem Gleichgewicht, bei enger, feſter, thätiger Vereinigung der prädominirenden Mächte, dürften ſchwächere Stände zu gemeinſchaftlicher Hülfe neue Verbindlichkeiten eingehen, ſie könnten ihrer Union durch Aufopferungen Stärke geben; der Fürſtenbund legt keinem neue Verpflichtungen auf, er fordert kein Opfer.

Möge immer dafür gehalten werden, ſo wie gegen übermächtige Reichsſtände das Reich, vermöge ſeiner Wahlcapitulation, den Kaiſer hat, ſo habe es gegen möglichen Mißbrauch übermächtiger Hausmacht eines Kaiſers, durch eine Aſſociation in ſich ſelber Stärke geſucht; letztere bleibt nur eine für die Freiheit wachſame Mittelmacht.

Der Fürſtenbund iſt eine in Maßregeln und Mitteln beſtimmtere Erklärung der allgemeinen Reichspflicht, gegen widerrechtliche, gewaltthätige Anſprüche und willkürliche aufgedrungene Zumuthungen, gegen alle eigenmächtigen, dem Reichsſyſtem entgegenlaufenden Unternehmen, die Reichsverfaſſung zu erhalten, und ihre Glieder bei Rechten, Ländern und Beſitzungen zu ſchützen. Er will, daß, nach dem Ausdruck unſerer alten Fürſten [*], „die „theuer erworbene, tapfer erhaltene Libertät, darin „die Ehre und Würdigkeit des Reichs beruhet, nie „betrübt, bedrückt, noch beängſtiget werden möge.“

Der Fürſtenbund iſt ſelbſt für des Reichshauptes geſetzmäßiges Anſehen und Rechte *). Er iſt auch für Oeſtreich. Wenn jemals irgend eine Macht über dem Nacken unterworfener Stände in den Ruinen der alten Geſetze zur höchſten Stufe der Gewalt emporſchritte, ſo würde Forſtners von Ambenoy Weiſſagung noch einmal erfüllt werden, „ihre „Größe würde ihr Todfeind ſeyn" **). Eine feſte Verbindung aller für die Rache angetaſteter Freiheit intereſſirten Potentaten und Völker würde ihre äußerſte Erniedrigung ſchwören ***).

---

[*] Die evangeliſchen Kurfürſten in ihrem Schreiben an Ferdinand II. vom 18 Mai 1631.

---

*) Deren Erhaltung jedem Patrioten wichtig ſeyn wird. Ein verſagtes Jawort Leopolds rettet ſeit hundert und achtzehn Jahren manche Landſchaft vor übertriebenen und willkürlichen Steueranlagen. (Pütter, Staatsverfaſſung des Reichs, Th. II. S. 274.) Das kaiſerliche Anſehen kann mancher Unternehmung heilſames Gegengewicht ſeyn. Wider die Geſetze nichts, alles mit ihnen, alles für ſie, vermöge der Kaiſer. Es iſt bei vielen Mängeln ein zu wenig erkannter Vorzug der teutſchen Verfaſſung, daß gegen das Böſe ſo mannichfaltige Oppoſition conſtitutionell iſt.

**) Postremo ipsi quoque Austriaci, postquam per prostratos calcatosque populos nullo hoste reliquo ad summum potentiae processerint, suam ipsi magnitudinem infensissimum hostem experientur. In dem Brief, welchen er 1653 von dem Reichstag ſchrieb; er ſteht in Lebrets Magazin.

***) Und, nach der Natur aufgebrachter Leidenſchaften, zu weit gehen. Man kann es am Beiſpiel Hippolyti a Lapide lernen. In die heilige Sache der Tractaten und Geſetze darf ſich keine leidenſchaftliche Parteilichkeit miſchen.

Cap. 8.

Die Errichtung deſſelben.

Zeiten, Befugniſſe, Pflichten und die Grundſätze des Fürſtenbundes machten, daß, wo nur patriotiſches Gefühl und beobachtender geſunder Verſtand herrſchte, derſelbe als Bedürfniß Eingang fand.

Als dieſer noch vor der Beſiegelung reichskundig wurde, ſandte der Fürſt von Kaunitz an alle öſtreichiſchen Miniſter verſchiedene Ausſchreiben *), beklagend: „wie Verleumdungen**) von gewaltſamen Austauſchungs-, Theilungs-, Säculariſations- und andern Projecten Glauben gefunden; der Kaiſer, beim Bewußtſeyn ſeiner vorwurfsfreien Denkungsart, habe ſich von dem Eingang jener Bearbeitungen nicht überzeugen können; man wolle ihn zum Gegenſtande des Mißtrauens machen, um eigene Anſchläge durchzuſetzen; er wolle die Verfaſſung im Ganzen und ihren Theilen aufrecht halten, und biete hiefür eine förmliche feierliche Verbindung an; von der preußiſchen mahne Seine Majeſtät reichsväterlich ab, da dergleichen reichsſatzungswidrige Verbindungen wider das Oberhaupt unüberſehliche Verwirrungen und der Stände unerſetzlichen Schaden veranlaſſen müßten; wer dem ungeachtet ſich zu denſelben einlaſſe, werde außer Zweifel ſetzen, daß ganz andere Bewegungen und Abſichten dabei vorwalten.“

---

*) S. dieſelben, theils ganz, theils auszugsweiſe, bei Reuß, Staatscanzlei X.

**) Dieſer harte Ausdruck iſt nicht in den überhaupt gemäßigtern Erklärungen, die der Herr Graf von Trautmannsdorff that; ibid. Wir haben die Darſtellung aus mehr als Einem Schreiben zuſammengezogen.

Gleichfalls beklagten die Miniſter des ruſſiſchen Hofes bei dem Reichstag und an einzelen Höfen, „daß die Gutmüthigkeit verſchiedener Stände gemißbraucht worden, um ſie gegen Oeſtreich und „Rußland aufzubringen; der Teſchener Frieden, „welchem ſie gleiche Kraft und Verbindlichkeit wie „dem weſtphäliſchen beilege, ſetze die Kaiſerin in „den Fall, näheren Antheil an den Reichsgeſchäften zu nehmen, und ſie ſey feſt entſchloſſen, ihre „gegen das Reich eingegangenen Verbindungen „aufs heiligſte zu erfüllen; den Ständen können „noch mehr beruhigende Auskunftsmittel gegeben „werden“ *).

Dem Reichstag erklärte auch der Kaiſer: „die „Unterhandlung wegen Bayern ſey ſofort aufgehoben worden; Seine Majeſtät wollen das Reichsſyſtem in allen ſeinen Theilen erhalten, und nichts „geſchehen laſſen, das den Grundgeſetzen entgegen „wäre, oder einem Stand läſtig ſeyn könnte.“

Dieſe Erklärungen waren herrliche Früchte, welche der Fürſtenbund noch vor ſeiner Entwicklung hervorbrachte. Der darin herrſchende Widerwille gegen die Aſſociation wirkte verſchiedentlich; viele überzeugte er deſto mehr von der Wichtigkeit einer ſolchen Verbindung; niemand wurde abgeſchreckt, weil er auf eine irrige Vorſtellung ihres Geiſtes gegründet ſchien. Der Fürſtenbund hat gleichen Zweck, den des Kaiſers Majeſtät für ihre Fundamentalmaxime erklären; und einförmige Geſinnungen pflegen Freundſchaft hervorzubringen.

In dieſer Hoffnung, und in einem ſo patriotiſchen Geiſt wurde in dem tauſend ſiebenhundert fünfundachtzigſten Jahr am dreiundzwanzigſten Heumonat in Berlin von drei Kurfürſten, Sachſen, Bran-

---

*) Sowohl dieſes als das folgende, ſ. ibid.

denburg und Braunſchweig-Lüneburg der Fürſtenbund geſiegelt. Unſchuldsvolle edle Gerechtigkeit und gemeines Intereſſe waren ſeine Empfehlung; die Herzen des Volks, der Beifall von Europa war für ihn *), ſo entſchieden, daß er im Lauf weniger Monate neun der vornehmſten Höfe Teutſchlands angetragen wurde, und weder der Erzcanzlar und erſte Kurfürſt, noch die Herzoge zu Weimar, Gotha, Zweibrücken und Braunſchweig-Wolfenbüttel, oder der Landgraf zu Heſſen-Kaſſel, oder die Markgrafen zu Ansbach und Baden, oder der Fürſt von Anhalt zu Deſſau Bedenken trugen ihm beizutreten.

Cap. 9.

Von Kurſachſen.

Unter allen Reichsfürſten hat Kurſachſen, weil es zwiſchen Oeſtreich und Preußen liegt, von der Feindſchaft Preußens und von Oeſtreichs Freundſchaft die meiſte Erfahrung. Daß jene ſo verderblich geweſen, kam zum Theil von der Nothwendigkeit, in die den König ſeine bedrängte Lage verſetzte; doch iſt wahrſcheinlich, daß die perſönliche Abneigung zwiſchen ihm und König Auguſt **) auch dazu bei-

---

*) Schlettwein meldet, a. a. O. S. 114: „Der „Kaiſer, andere Reichsſtände, und gewiß auch „manche europäiſche Höfe, haben aus dem Fürſtenbund „Ombrage geſchöpft.“ Nach eben demſelben S. 115 hat Oeſtreich „ſchon in der damaligen Lage ein ſolches Uebergewicht über alle andern teutſchen Länder, „daß ihm von den Ständen des Reichs zuſammengenommen das Gegengewicht nicht gehalten werden kann.“

**) Bei der Zuſammenkunft 1730 wurde bemerkt, als beide Könige, Auguſtus II und Friedrich Wilhelm I, mit einander, und hinter ihnen die Kronprinzen trug. Aber unvermeidlich war beim Bruch mit Preußen großer Nachtheil. Die bloße Macht Sachſens kann gegen die in allem überlegene preußiſche Armee ſo wenig das Land behaupten, als den Fortgang derſelben hemmen. Oeſtreich hat bisher mit beſſerm Erfolg ſeine ſtarken Gränzen bedeckt als in offenen Gefilden ihren Evolutionen Raum gelaſſen.

In andern Zeiten erhoben Moriz und Johann Georg die Gewalt Karls des Fünften, die Uebermacht Ferdinands. Kaum daß dieſe Kaiſer glaubten ſtark zu ſeyn ohne Sachſen, ſo hielten ſie den alten Freund wie ſeine Mitſtände ſo niedrig, daß beide Kurfürſten durch neue Kriege ihr eigenes Werk (welches nicht immer möglich) wieder zerſtören mußten.

Die Neutralität iſt ſolchen erlaubt, welche ſie mit Heeresmacht reſpectabel behaupten; andere müſſen Freunde haben, ſonſt werden ſie im Krieg von allen gemißhandelt, und nach demſelben des Ueberwinders hülfloſe Beute.

Die beſte Lehrerin aller Politik, die Erfahrung*),

---

ritten, leztere mit abgewandtem Geſicht ſchon damals zu erkennen gaben, welcher Widerwille in ihren Gemüthern war. Am ſächſiſchen Hofe ſelbſt habe es der junge Friedrich ſo deutlich bewieſen, daß der Vater eine ſeiner gewöhnlichen Manieren gebraucht, um ihm ſeine Mißbilligung zu beweiſen. In den Unterhandlungen vor dem ſiebenjährigen Krieg habe ſelbſt Graf Brühl die nachmals ergriffene Partei zu vermeiden getrachtet, aber man weiß, daß der König von Polen heftig darauf beſtand, gegen Preußen zu ſeyn. Dieſe Züge wiſſen wir durch einen Mann von Geiſt, welcher von denſelben beſtens unterrichtet war.

*) Una lunga sperienza delle cose moderne ed una continua lettione delle cose antiche (Machia-

hat für Kurſachſen zum Principium ſeiner Staatsreſolutionen gemacht: nicht mehr den Mächtigſten zu ſtärken, daß er übermächtig werde, ſondern Recht und Gleichgewicht erhalten zu helfen. Hiezu dient ſowohl die Freundſchaft deſſen, der mit gleichem Syſtem die größten Kräfte zu ſeiner Behauptung verbindet, als die Vereinigung der Mitintereſſirten. So hat Kurſachſen Theil genommen an der Stiftung des Fürſtenbundes.

Dieſe Maßregel war der väterlichen Sorgfalt und Weisheit gemäß, mit welcher die gegenwärtige Regierung die Wunden des Vaterlandes immer glücklicher heilt. Sie war gleich gemäß dem Intereſſe des Hauſes, deſſen Schild wider grundloſe Anſprüche in Tractaten iſt, und ſeines Volks, deſſen vielvermögende Stände in ihren (zum gemeinen Beſten geübten) Vorrechten ein Kleinod beſitzen, deren Verluſt beim Untergang der Geſetze gewiß, und unerſetzlich wäre.

Je offener und beſſer der Geiſt, je feiner die Empfindung des Großen, und je lebhafter die Theilnehmung an der Sache des Vaterlandes in dieſer Nation iſt, um ſo glücklicher werden ihre Schriftſteller, die Meiſter teutſcher Sprache, die die Kirchenreformation und Bildung des guten Geſchmacks bewirkt haben, die edlen Grundſätze germaniſcher Freiheit lehren; ihre Staatsmänner darüber wachen; ihre Truppen aber, des Ruhms der Väter eingedenk, Wiſſenſchaft, Wärme, Gehorſam und Heldenmuth im Nothfall verbinden.

---

velli) geben dem Staatsmann den Sinn, welcher ihn ſicherer führt als die abſtracten Speculationen des unerfahrnen Syſtematikers.

Cap. 10.

Kurbraunſchweig.

Der Fürſtenbund iſt ganz national. Die fremden Mächte müſſen ſeine Erhaltung wünſchen; ſeine Stärke iſt in den Teutſchen.

Soll ich des Ruhms der Welfen gedenken, deren ungebeugter Heldengeiſt ihren Geſchlechtsnamen zum Signal der Freiheit gemacht *); welche für die gemeine wie für ihre eigene Sache Land und Leute aufgeopfert; allezeit Stützen und nie der Schrecken des Reichs; in geringerm Glück größer als daſſelbe, und ſchwächerer Nachbarn ſicherer Schirm; welche, da Kurhannover aufgeblühet, unter Georg dem Erſten durch Bündniſſe den Väterſtaat ausgebreitet und neue Kronen behauptet; unter Georg dem Andern mit gleichem Glück der untergehenden Sache der großen Thereſia **) und wider das verſchworne Europa dem Thron Friedrichs ***) beigeſtanden; nun, in mehr als Einer Rückſicht, der Stolz teutſcher Nation, die Hoffnung der Freiheit!

Denn ganz Kurbraunſchweig iſt ſo gelegen, daß ein Reichsoberhaupt und ein König von Preußen, welchen die Geſetze nichts wären, dieſen Landen gleich furchtbar ſeyn würden. Daher dieſes Haus nichts Anderes wollen kann, als daß den Reichsfundamentalordnungen ihre Majeſtät unangetaſtet bleibe. Seine Rolle im Reich iſt wie die Rolle Englands in Europa — zwiſchen größern Mächten durch ſeinen Beitritt für die gerechtere zu entſcheiden.

Eine dem Geblüt Heinrichs des Löwen ****) und jenes unglücklichen Kurfürſten von der Pfalz*) eigen zukommende Rolle, da ſie von den Folgen der Präpotenz häusliche Erfahrung haben; gleich angemeſſen dem feſten rechtliebenden Charakter ihrer Hannoveraner, welche im Schooß billiger Freiheit, wie die alten Teutſchen, dieſe nicht mehr lieben als die Ordnung, durch die ein ſtandhaftes Heer ſie behauptet; und ſchicklich für die Könige einer Nation, von der in neuern Zeiten der Enthuſiasmus der Freiheit ausgegangen, welche der Verluſt eines halben Welttheils nicht ſchwächt, ſo lang dieſer Geiſt ſeine wohlthätige Energie zeigt; welche keinen Feind ſo ſehr zu fürchten hat, als Gleichgültigkeit und wollüſtigen Schlummer, und für welche keine edlern, wichtigern Siege möglich ſind als für die Rechte der Nationen, deren ſie keine der größten iſt, und hiedurch die erſte ſeyn kann.

---

*) Nichts iſt aus den mittlern Zeiten berühmter.

**) Im Krieg 1741.

***) Im Krieg 1756.

****) Von dem das ganze Haus Braunſchweig herſtammt.

Wenn die Feſtigkeit politiſcher Maximen mit der Wichtigkeit des Intereſſe's im Verhältniß zu ſtehen pflegt, ſo iſt kein Hof, der mehr Zutrauen als Kurbraunſchweig verdiene. Keiner iſt nothwendiger für das Gute, als dem zum Gegentheil ſowohl Macht**) als Wille gebricht. Durch dieſe Lage erwirbt er die menſchenfreundliche Würde eines unverdächtigen Freundes und Raths der gefahrlaufenden Völker. Hiedurch wird er ſtärker als durch Eroberungen, die er mit eigener Macht vertheidigen müßte.

Dieſe oder dergleichen aus der allgemeinen poſittlichen Erfahrung herfließende Grundſätze fühlte Georg der Dritte; ſie geziemen der Tugend, deren Ruhm auch die Parteienverbitterung ihm laſſen muß. Er war alſo einer der Stifter des zu Berlin geſchloſſenen Bundes.

---

*) Man weiß, daß die Enkelin König Jacobs I die Tochter Kurfürſt Friedrichs von der engliſchen Prinzeſſin Eliſabeth, Sophia, die Mutter Georgs I geweſen.

**) Hier nehmen wir Hannover für ſich; England vollends will ſich nicht auf dem feſten Lande vergrößern.

Ihn hat Friedrich nie perſönlich gekannt; den Herzog von York ſah er; mit jener Sympathie, womit ein großer Mann in einem, der es werden kann, ſich ſelbſt erkennt, ſo ſah er ihn, freute ſich gerührt, und beneidete den glücklichen Vater.

Cap. 11.

Die Nebenlinien der drei Kurhäuſer *).

Die Nebenzweige dieſer großen Häuſer haben das gemeinſchaftliche Intereſſe der Mitbelehnſchaft, Ausſichten künftiger Macht und gegenwärtigen Glanz ſouverainer Fürſtenwürde, von der in die Menge der Diener eines Hofs herunterzuſinken hart und ihrer Voreltern unwürdig wäre. Dieſer Unfall — ſo empfindlich vor den Augen eines ganzen Welttheils, der ihre Namen den königlichen gleichſchätzt — würde auf die Erniedrigung der Hauptlinien zuverläſſig folgen. Der Deſpotismus wirkt natürlicherweiſe den Ruin derer, welche das nächſte Recht haben, den Unterdrückten zu helfen, oder ihren Plan einzunehmen. In Ermanglung eigenthümlicher Macht iſt nothwendige Politik für ſolche Fürſten, ſich mit Hintanſetzung aller Familieneiferſucht ihren Vettern anzuſchließen und mit andern Reichsgliedern zuſammen zu treten, für eine Verfaſſung, der ſie alles zu danken haben.

---

*) Jedermann wird ſehen, daß ich die hohen Contrahenten der Aſſociation in dieſer Darſtellung ohne Rückſicht auf ihren Rang bei dem Reichstag, nach in Europa geordnet.

Ihre Lande ſind klein; doch Anſpach, Braunſchweig-Wolfenbüttel, Gotha und Weimar haben immer eine halbe Million Menſchen zum Fürſtenbunde gebracht. Und iſt der Staat immer klein, wenn die Seelen groß ſind! Bernhard von Weimar hat mehr für Deutſchland gethan, als alle damaligen Kurfürſten; ein nicht regierender Herzog und ein Erbprinz von Braunſchweig, haben im ſiebenjährigen Krieg mit Friedrich dem Großen die Bewunderung von Europa getheilt.

Nicht am vortheilhafteſten ſcheint mir die Lage ſolcher Menſchen, welche durch das Glück groß und reich genug ſind, um die Entwickelung ihrer Seelenkraft verſäumen zu dürfen. Ganz anders teutſche Fürſten von größerm Namen, den ſie durch hervorſtechende Eigenſchaften ehren müſſen, und von kleinern Landen, für die deſto väterlichere Fürſorge von ihnen gefordert wird, weil ſie ſie überſehen können, und weil in ihrer Hand ſteht, größern ſie zum Beiſpiel zu machen.

So in Gotha jener Herzog Ernſt, gottesfürchtig und unerſchrocken, in Sitten unſchuldig, im Cabinet ein Staatsmann *), und würdiger als Welteroberer der Große zu heißen.

Die Geſetze des Reichs werden am feſteſten ſtehen, wenn die verbundenen Fürſten, der erſten Pflicht eingedenk, Hirten ihrer Völker ſind, wenn Selbſtſorge mehr und mehr Patriotismus wird, und die Unterthanen für die Verfaſſung in den Tod gehen, weil ſie ihr und ihrer Kinder Glück in derſelben finden.

---

*) S. ſeinen Fürſtenſtaat, ein Buch, voll der vortrefflichſten Gedanken.

Cap. 12.

Anhalt und Baden.

Wenn in einer freien Republik bei Berathſchlagung zweifelhafter Fälle der Wohlgeſinnte oft ſich hiedurch entſcheidet, „weil Ariſtides, weil Cato „dieſer Meinung iſt, ſo muß dieſe die beſſere ſeyn,“ welch ein Vorurtheil für die teutſche Aſſociation, einen Fürſten von Deſſau und einen Markgrafen von Baden für ſich zu haben *); die Häupter der älteſten Häuſer, die in ſiebenhundert Jahren dem Reich der Teutſchen manchen Held und muſterhaften Regenten gegeben; Landesherren, welchen die Vervollkommnung ihres Volks und Landes ein Studium iſt, und welche fern von Syſtemen hinterliſtiger Politik in den Lauf der Geſchäfte die Gerechtigkeit bringen möchten, die in ihren Seelen lebt!

Wenn es auf die Erhaltung der vaterländiſchen Geſetze ankömmt, ſo ſind größere Fürſten höchſt intereſſirt, weil ſie das Meiſte verlieren würden, die kleinern, weil ſie ſonſt keinen Schutz haben. Die Nachwelt wird aus dem Einfluß, den der Fürſt eines kleinen Landes auf die Stiftung des Fürſtenbundes hatte, ſeine Weisheit bewundern. Daß Nachbarn Preußens und Oeſtreichs ihre geringe Macht aſſociationsweiſe geſtärkt, wird natürlicher ſcheinen, als wie einige dieſes verſäumen, beſonders in Gegenden, welchen eine Revolution bevorſtand.

---

*) Derjenige müßte thöricht oder ungerecht ſeyn, welcher aus dem, was hier von einigen gerühmt wird, ſchließen wollte, der Verfaſſer läugne von andern dieſe Eigenſchaften, an denen zumal, deren er nicht perſönlich erwähnt. Hier iſt weder Lob abſichtlich noch Stillſchweigen hämiſch.

Das größte Lob der Politik eines Fürſten iſt nicht ſowohl in außerordentlichen Dingen, als daß er ſeine Lage kennt, und nach derſelben thut.

Cap. 13.

Von Heſſen-Kaſſel.

Wenn ein Regent ſeine erſte Ehre darein ſetzt, ein teutſcher vaterländiſch geſinnter Fürſt zu ſeyn, ganz für das Nützliche, für dieſes aber wachſam und eifrig iſt, wie der jetzt regierende Landgraf zu Heſſen-Kaſſel, ſo bedarf es, um ihn zum Fürſtenbunde zu bringen, weder angeſtammter Freundſchaft für Kurhannover, noch der ältern Erbverbrüderungen mit Sachſen und mit Brandenburg: er kenne und empfinde nur die Würde ſeines Namens, das Intereſſe ſeiner Herrſchaft, und ihr Gewicht im Reich.

Ein Volk, bei dem genaue Ordnung nicht die Frucht erlernter Taktik, noch Tapferkeit gezwungene Tugend iſt; ein Volk, auf dem der Geiſt jener Katten des erſten Teutſchlands ruhet; ein biederes, verſtändiges, der Arbeit gewohntes Volk, das einem Fürſten, welcher ihm Liebe zeigt, treu iſt bis zum Heldentod; die Schaaren Philipps des Großmüthigen müſſen, hergebrachter Weiſe, die Reichsfreiheit unterſtützen. Ein anderer Entſchluß (für die gute Sache ein großer Verluſt) wäre weder natürlich, noch dem Ruhm der Heſſen gemäß. Ein Mann, der Geiſt oder Muth oder beides beſitzt, geſellt ſich zur ſchwächern Partei des Rechts.

Wenn die Reichsverfaſſung bleibt, ſo öffnet ſich für das heſſiſche Haus mehr als Eine glänzende Ausſicht. Geſetze der Erb- und Lehensfolge verſprechen ihm Vergrößerung. Ein Haus, deſſen Urſprung ſich in der Verwandtſchaft Karls des Großen verliert, kann jede Würde hoffen.

Der Untergang der Verfaſſung würde auch dem

Land nachtheilig ſeyn: dieſe von der Natur wenig begünſtigten Gegenden bedürfen der ungetheilten Sorgfalt eines gegenwärtigen Landesherrn; ſelbſt ſein Aufwand iſt eine große Hülfe, wenn er fremdes Geld unter ihre Armuth verbreitet und ihre Induſtrie in Bewegung ſetzt; überdieß haben ſie Freiheiten; endlich, es iſt leichter, daß der entfernte Potentat das Unglück einer Provinz befehle, als daß der Fürſt im Land ungerührt ſein Elend ſehe. Seit hundert Jahren iſt Heſſen geſtiegen; dieſer Flor wird immer ungehinderter wachſen, ſo wie bei Hof und unter dem Volk wahre Aufklärung zunimmt.

Im Reich überhaupt wird ſowohl dem Wunſch der Fürſten als den Bedürniſſen des Volks durch die Erhaltung der Geſetze, ſichern Frieden und die ſanfte Hand der Zeit am beſten geholfen werden. Die Nebenlinien und ganze Häuſer ſterben zuſammen, ihr Erb wird nach den Geſetzen auf andere kommen; die von vielen gewünſchten Vereinigungen werden ſtattfinden, in ſo weit ſie gut ſind, nicht durch des eilenden Deſpotismus alles zerſchmetternden Arm, ſondern nach und nach, ohne daß aufkeimender Wohlſtand im geringſten leide. Daß die Reichsverfaſſung bleibt, iſt ein ſo nationales als fürſtliches Intereſſe; beide ſollen immer einerlei ſeyn.

Cap. 14.

Zweibrücken.

Dieſe zehn Fürſten wurden durch gemeinſchaftliche Verhältniſſe mit einander verbunden. Der Beitritt des Herzogs zu Zweibrücken hatte, wenn es möglich iſt, noch ein dringenderes Principium.

Wenn das hohe pfalzgräfliche Haus die ihm von der Vorſehung aufgetragene Rolle betrachtet, —

fühlt,

fühlt, wie von ſeiner Exiſtenz, von ſeiner Macht, ſeinen Geſinnungen, das Glück von ganz Oberteutſchland, ſonach von dem Reich, und ſonach vom beſten Theil der europäiſchen Staaten abhängt — erwägt, was es der edelmüthigen bayeriſchen Nation, der Reichsverfaſſung, der Krone Frankreich, den ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, der Menſchheit, ſeyn kann und ſeyn ſoll — und auf jeden ſeiner Schritte die Augen ſo vieler Völker geheftet bemerkt; — läßt ſich denken, daß dieſe Fürſten, ſo lange ein Tropfen teutſchen Blutes in ihnen wallt, Eine Erinnerung ihrer Väter, Selbſtgefühl und Kenntniß wahren Ruhms bei ihnen iſt, irgend eine Maßregel zu Erhaltung der Geſetze, welche ihnen das alles verſichern, ungebraucht laſſen ſollten? Es läßt ſich nicht denken.

Hiefür mit andern zuſammen zu treten, iſt ein ſo natürlicher Gedanke, daß wenn der König von Preußen nicht zuvorgekommen wäre, der Fürſtenbund von hier aus hätte angetragen werden müſſen.

Es iſt ein ſeltenes Glück, ohne Blut noch Argliſt durch die geographiſche Lage rechtmäßig erbender Herrſchaften eine der wichtigſten Mächte, in der Wage des Gleichgewichtes das Zünglein zu werden, für welches alle intereſſirt ſind. Dieſe in ihrer Art einige Würde ſollten die Pfalzgrafen für einen leeren unſchicklichen Königstitel hingeben, herunterſteigen vom Anſehen wahrhafter Macht zu eitlem Pomp, und anſtatt als Kurfürſten zwiſchen Potentaten den Ausſchlag zu geben, als Könige Sklaven derſelben werden? Dieſer Plan ſey „bloß durch die „Benehmung des Grafen Romanzow mißlungen*)

---

*) Das Gezeichnete iſt nach der Schrift: „Es wird doch „noch geſchehen. 16 Hypotheſen über die Möglich-

„(als würde auf Worte geachtet, wenn die Sache ſo laut ſpricht); man hätte dem Herzog von Zweibrücken den Vortheil eines geſchloſſenen (von ſeiner Pfalz wie entfernten!) Reichs, den Glanz einer Krone (für Kinder und Eitelkeit blendend), ewige Freundſchaft mit Oeſtreich und Frankreich (deren Freundſchaft aufhören wird, ſobald Oeſtreich keine ſchwache Seite mehr hat und ſtark wird an dem obern Rhein) und Geld zeigen ſollen (als wären Ruhm, Pflicht, Macht, Bayern und Vaterland dem Herzog feil um augenblicklichen Genuß!). Man hätte ihm vorſtellen müſſen, Bayern ſey ein ödes (vernachläſſigtes, vortreffliches) Land, und ſein Volk vereinige mit allen alten Fehlern (und charakteriſtiſchen Tugenden) viele neue (und hohen Patriotiſmus und Empfänglichkeit alles Edlen, Guten und Großen). Man hätte ſollen die Vertrauten gewinnen (die aufhören würden es zu ſeyn, ſobald einer ſchwach oder verkauft genug wäre, um dergleichen Dinge zu begünſtigen).“ Daß auf dergleichen Ideen gehofft wird, iſt wider allen Reſpect für die Einſichten des erlauchten Herrn. Die bloße Meldung des Ländertauſches iſt würdig ſeinen heftigſten Unwillen zu reizen.

Er wird, er ſoll, er kann nicht geſchehen. Bayern, im Rechte ſeiner Freiheit und im Gefühl der Nationalehre, fordert laut Wittelsbach; es will keinen andern; der Enkel ſeiner Agilolfingen ſoll das Vaterland erhalten; die Reichsgeſetze gebieten dieß; von den Mächten iſt's ihm gewähret. Vor allen andern hat er einen eigenthümlichen Beruf, der Vater und der Herſteller eines großen braven Volks, der Stifter einer neuen höchſt intereſſanten Macht,

---

„ſeit des bayeriſchen Ländertauſches. Wien, 1786. 8.“
Was in Klammern iſt, ſind meine Anmerkungen.

und um ſeiner ſelbſt wiſſen der unwandelbare Verfechter der teutſchen Verfaſſung zu ſeyn.

Cap. 15.

Kurmainz.

Eilf Fürſten ſind zuſammengetreten, für ihre Nachkommen, väterlich; weislich, zu Erhaltung angeſtammter Lande und Gerechtſame; edel, für die Sicherheit mitintereſſirter Fürſtengeſchlechter. Welches Urtheil würden die Nachkommen über einen Fürſten fällen, dem ſein Stamm kein anderes Intereſſe als jedem Reichsdynaſten gebe, welcher ohne Nachkommen dahin ginge, und keine Nepoten kennte; und deſſen Muth von keinen furchtbaren Waffen unterſtützt würde, — wenn dieſer, in einem Stand und Alter, die ſich ſonſt mit Genuß und Ruhe begnügen, ohne Privatausſicht, eben ſo frei von ängſtlicher Bedenklichkeit, eine Maßregel ergriffen hätte, welche in dreihundert Jahren der Geſchichte ſeiner Vorweſer, kaum Ein Beiſpiel *) für ſich, und ſowohl geweihte als ſonſt eingewurzelte Vorurtheile wider ſich hätte; wenn er in dieſe, vom gewaltigſten Reichsſtand, unſchuldig aber ſtark und öffentlich, gemißbilligte Fürſtenverein träte!

Wenn die Nachkommen dieſes von dem erſten Reichs- und Kurfürſten, welcher als Erzcanzler, vor andern, ſelbſt Kurfürſten, der Mann des Reichs iſt **), wenn ſie von ihm dieſes hören, ſo werden

---

*) Johann Philipps von Schönborn.

**) Daher der Vertrag 1519: Wenn bei Reichsberathſchlagungen der Kaiſer zugegen iſt, ſo werden im Kurfürſtencollegium die Stimmen durch den Erzmarſchall Kurfürſten von Sachſen geſammelt; iſt aber der Kaiſer abweſend, von dem Erzcanzler Kurfürſten von Mainz. Die Würde des letztern iſt weſie ſchließen, das Gefühl ſeiner Pflicht habe in ſeiner Seele die Nebenbetrachtungen überwogen, ſie werden um dieſes Patrioten willen die gegenwärtigen Zeiten des Reichs glücklich preiſen.

Ein Kurfürſt von Mainz, der nicht für ſich und ſeine Familie, ſondern für das Reich der Teutſchen Kurfürſt und für die germaniſche Kirche der erſte Erzbiſchof ſeyn will, hat mannichfaltigere Verbindlichkeiten als irgend ein Reichsſtand.

Von dem Stuhl ſeines Biſthums iſt über einen großen Theil der germaniſchen Provinzen die chriſtliche Religion ausgegangen, durch welchen erſten Schritt unſere Väter aus der Barbarei emporgeſtiegen. Daher kömmt einem ſolchen Erzbiſchof zu, daß er auf der einen Seite durch weiſe Sorgfalt für wahre Aufklärung die Religion wider die Auswüchſe des Aberglaubens und wider die Angriffe des Unglaubens in ihrem Weſen verwahre; daß er auf der andern Seite die Form des Kirchenregimentes gegen äußere Gefahr und innere Mißbräuche bei möglichſter Freiheit und nöthiger Ordnung behaupte.

Die eminente Würde des Erzcancellariates (deren Urſprung in die Zeiten der Losreißung des teutſchen Reichs vom fränkiſchen Staatskörper hinaufſteigt, und welche bei Mainz geblieben, beinahe ſeit eine Reichscanzlei möglich geworden) iſt nicht ein bloß mechaniſcher Vorſtand, welcher höchſtens diplomatiſche Kenntniß der Geſetze erfordere. Die oberſten Canzlare ſind allenthalben angewieſen, die Stimme der Geſetze, und gegen willkürliche Gewalt ihre Vertreter zu ſeyn. Daher kömmt einem Erzcanzlar nicht nur die Sammlung und Verwahrung ihres Buchſtabens zu; er ſoll ihren Geiſt ken-

---

ſentlicher dem Reich verwandt als Würden, die ſich auf einen Hof beziehen.

nen, ihre Verhältniſſe zum Ganzen der Verfaſſung betrachten, ihre Mängel, ihren Mißbrauch und ihre Gefahren beherzigen, auf die Verbeſſerung der erſten, die Abſtellung der andern und auf die Befeſtigung ihres Anſehens antragen. Welch ein Erzcanzlar, der die Untertretung der Fundamentalgeſetze gleichgültig betrachtete; der ſie an teutſchen Erz- und Biſchöfen verletzt ſähe, und ſchwiege; er ſelber ein Erzbiſchof!

Daß in allen geſetzlichen Verſammlungen eines Reichs, deſſen Revolution für Europa und für die Menſchheit eine entſcheidende Wichtigkeit haben, drei geiſtliche Fürſten die erſten Plätze behaupten, zeuget von dem richtigen Verſtand unſerer Väter. Sie wollten, daß die Anſchläge der gewaltigen Herzoge durch die gemäßigt würden, welche alles, was ſie ſind, bloß durch Geſetze ſind; deren Ohr das Geräuſch der Waffen gegen die Eingebungen friedlicher vaterländiſcher Weisheit nicht betäubt habe; deren Auge nicht brauche auf Stammerben zu ſehen; die im gedoppelten Intereſſe moraliſcher und politiſcher Verhältniſſe, friedſamer Kirchen- und weltlicher Fürſtenmacht, als Prieſter des Allerhöchſten, Hirten des Volks und Fürſten des Reichs, mit vielfachem Nachdruck den freien Mund für das Recht öffnen mögen. Wir fragen hier nicht, ob die geiſtlichen Kurfürſten dieſe Beſtimmung nicht (wie zu oft auch Kaiſer und meiſt alle Fürſten und Obrigkeiten) mehrmals verſäumt; aber ob in Zeiten allvermögender Waffengewalt, in Zeiten der Verdunkelung, Hintanſetzung und Vernichtung ſowohl geiſtlicher als anderer wehrloſen Rechte, der erſte Kurfürſt vergeſſen durfte, wozu er im Kurfürſtencollegium ſitzt? Ob er nicht eine eigene Verbindlichkeit hatte ſich von dem Erzcanzlar an die nöthige Sorge für die Geſetze erinnern zu laſſen, und dem erſten Erzbiſchof zu helfen den germaniſchen Clerus bei Stand und Weſen behaupten?

Sollte ihn abhalten, daß dem Fürſtenbund vor ihm kein geiſtlicher Fürſt beigetreten? Als gebührte der Vorgang einem andern, als ob das Glück, der oberſte, mächtigſte und vermögendſte zu ſeyn, etwas Edleres geben könnte, als den Vorzug, im Guten und Großen den Ton zu geben.

Die meiſten Fürſten dieſer Verein ſind Proteſtanten; aber ſie gewähren die Rettung der angetaſteten Rechte geiſtlicher Mitſtände. Es iſt Zeit, ſich über die Routine zu erheben. Sey katholiſch oder proteſtantiſch, du biſt ein freier teutſcher Mann, deſſen Voreltern lieber haben ſterben wollen als dienen *). In beiden Religionen iſt, was der Staatsbürger bedarf, und in keiner nach gegenwärtiger Lage der Sachen, etwas dem Staat Verderbliches; die Gewiſſensſachen muß das Herz entſcheiden. Da iſt keine itio in partes, wo das Ganze Gefahr läuft. Es iſt aber eine große und ſeltene Gabe für einen Staatsmann, zu bemerken, wann der Zeitpunkt gewiſſer Maximen vorüber iſt. Die Erhaltung des Friedens geziemt einem Erzbiſchof; die Sorge für das Recht iſt Pflicht eines Erzcanzlars; dem erſten Kurfürſten gebühren Maßregeln für die Verfaſſung.

Das Reich hat nie längern und beſſern Friedens genoſſen, als nach der Kriſe unter Karl V, als beide

---

*) Sileat tandem ac cesset vanus ille religionis praetextus; non enim credimus de religione jam amplius principaliter, sed de regione potius agi. Sive itaque Pontificiae, sive Protestantium religionis es; Germanus certe es, cujus majores mortem potius subire optarunt quam servitutem. Hippolytus à Lapide, p. 519.

damals entgegenſtehende Parteien im Kurfürſtencollegium gleich viele Stimmen hatten. Der Untergang dieſes Gleichgewichtes war der Grundſtein zur Präpotenz der Ferdinande, weil die Wage auf die Seite des mächtigſten ſank. Bei furchtbar ungleichen Machtverhältniſſen iſt nöthig, daß die Stimmen gleich ſeyen; und beſſer, wenn die meiſten für die Mindermächtigen wären. Dieſe werden ihres Vortheils nicht mißbrauchen, erſtlich inſofern ſie die ſchwächern Mächte, und beſonders weil ihrer ſo viele ſind. Bündniſſe ſind nur zur Vertheidigung nachdrücklich.

Kurmainz ſteht in einer Erbverein mit Böheim. Sie hat aber den König von Böheim nie gehindert, viele andere Bündniſſe zu ſchließen. Erbverbrüderungen ſind keine Entſagung auf die Souverainetätsrecht. Die böhmiſche Verein wird von dem Fürſtenbunde ſogar beſtätiget; er hält ungerechte Gewalt von Böheim ab, wie von andern Reichslanden.

Es iſt klar, daß wenn Mainz dem Fürſtenbund nicht beitreten ſollte, nicht Friedrich Karl Joſeph Kurfürſt ſeyn durfte, ſondern irgend ein der Geſchäfte unkundiger, in der hohen Politik unaufgeklärter, für Pflicht und Würde gefühlloſer, furchtſamer oder unthätiger Fürſt, welcher ohne eigenen Willen regiert worden wäre, und Freunde und Räthe gehabt hätte, denen das Gute und ſein Ruhm nicht ſo viel als ihr Eigennutz angelegen geweſen wäre.

Sollte aus den Jahren dieſer wirkſamen glänzenden Regierung auf die Nachwelt auch nur dieſes kommen, ſo werden die Staatsmänner ſpäter Zeiten übereinſtimmen, der Kurfürſt Friedrich Karl Joſeph habe durch dieſen Schritt ſeine mannichfaltigen Obliegenheiten zugleich erfüllt, und ein Beiſpiel dargeſtellt, was ein Patriot und Staatsmann auf dem Stuhl zu Mainz dem Reich der Teutſchen ſeyn kann.

Cap. 16.

Der Tod Friedrichs des Großen.

Dreihundert und neunzig Tage nach der von den Kurfürſten zu Sachſen, Brandenburg und Hannover in Berlin geſchehenen Unterzeichnung der teutſchen Aſſociation, ſtarb zu Sans-ſouci der König von Preußen, Friedrich der Große. Sechs und vierzig Jahre lang und bis in den dritten Monat, bis den Tag vor ſeinem Hinſcheid, hatte er nie ſeine Geſchäfte verſäumt. Wie er gelebt, ſich ſelber genug, ſo ging er in den Tod, einſam in der vollen Würde ſeiner Seelenſtärke.

Die Welt weiß, daß als König, Staatsmann und Feldherr wenige aus allen Jahrhunderten der Univerſalhiſtorie die Vergleichung mit ihm aushalten. Zwei Dinge waren in ihm, durch die er zum großen Mann wurde: ein Genie, deſſen Gewalt in ſeiner Perſon Talente und Empfindungen vereinigte, die einander gemeiniglich auszuſchließen pflegen, und eine Kraft des Willens, wodurch er der war, der er ſeyn ſollte, ſo oft und bald er ſich's gebot. Die Schatten dieſes Lichts (denn er iſt ſo groß, daß man frei von ihm ſprechen darf) waren zum Theil mit ſeinen großen Eigenſchaften verſchwiſtert; ſelten (wenn jemals) iſt ein hervorſtechender Charakter ohne Beimiſchung; zum Theil die Früchte urſprünglichen Hangs zu gelehrter Ruhe und Genuß, dem er alsdann folgte, wenn ihm Kampf dagegen ſeiner Mühe unwerth ſchien.

Die chriſtliche Religion hat er nie als aus der Theologie gekannt, welche in den Jahren ſeiner Jugend pietiſtiſch überſpannt, in ſeinem Alter aber deiſtiſch kraftlos wurde. Da der Weg der Demonſtration überhaupt nicht weit führt, ſo hielt er ſich an ſein Gefühl und an ſeine Bedürfniß in verſchiedenen Epochen des Lebens.

Wie ein Menſch am Abend nach vollendeter Arbeit ſeine müden Glieder dem Schlaf überläßt, ſo ſtieg Friedrich herab zu den Helden der Vorzeit, nachdem die Verhältniſſe der Stände des Reichs und das Intereſſe von ganz Europa durch den Fürſtenbund feſtgeſetzt und geſichert worden.

Gleichwie in einer freien Republik um einen patriotiſchen Conſul oder um einen großen Senator, der zu ſeinen Vätern geht, alle Guten und Edlen trauern, doch mit Maße, weil immer das Vaterland bleibt, und weil nicht körperliches Daſeyn, ſondern die bleibenden Maximen und das unſterbliche Beiſpiel ſeine Säule geweſen, ſo im Reich als der König von Preußen ſtarb. Wir wiſſen aus mehreren Provinzen, Republiken und Königreichen, daß, als die ſo oft fälſchlich ausgebreitete Nachricht nun gewiß wurde, von den Thronen bis in die Hütten, von den grauen Zeitgenoſſen ſeiner erſten Siege bis auf das unmündige Alter, wenige Menſchen von einigem Gefühl ohne ganz beſondere Rührung das Wort ſeines Todes nachgeſprochen. Aber es begab ſich keine Veränderung in den großen Geſchäften.

Cap. 17.

Friedrich Wilhelm II.

Weil in Monarchien die Nachfolger alter Könige nebſt eingeſchlichenen Mißbräuchen oft auch die Maximen verändert, zweifelten Einige, ob nicht auch hier die auswärtigen Geſchäfte nach einem neuen Syſtem geführt werden würden. Andere wußten ſchon, daß der Fürſtenbund ſowohl der erſte politiſche

Ruhm Friedrich Wilhelms, als ein Werk ſeines Oheims war. Die, welche des neuen Königs gründliche und geſunde Einſichten, die Mäßigung und Gerechtigkeit ſeiner Maximen, ſeine Liebe des Guten, die Treue ſeines Wortes und ſeinen Vaterlandsgeiſt kannten, dieſe urtheilten, daß kein anderer Thronfolger geſchickter wäre, die Union zu ſtärken.

Eine Verbindung für Frieden und Recht beruhet hauptſächlich auf Zutrauen, dieſes auf dem gemeinſchaftlichen Intereſſe, dem Ruhm guter Ordnung, militäriſchen Gaben, wie der König ſie früh gezeigt, und auf einer Liebe des Volks, die die ſchwerſten Dinge erleichtere. Dieſe Vorzüge erhalten ihre Krone durch unverdächtige Rechtſchaffenheit.

Eine Monarchie, welche mit Geld und Volk ſo gut verſehen iſt, wie die preußiſche, und eine ſolche Baſis und ſolche Freunde hat, bedarf zu Führung der großen Geſchäfte nur drei Dinge, welche der König in ſeiner Hand hat: unwandelbare Beharrlichkeit auf dem angenommenen Syſtem einer gerechten und engen Union für die auswärtigen Angelegenheiten, Miniſter von Ruhm und Erfahrung, thätige Staatsmänner, die die Menſchen ſowohl als die Geſchäfte, die Augenblicke ſo gut als die Rechte kennen, von aufgeklärtem Geiſt und edler Denkungsart, auf plötzliche Fälle wohl vorbereitet, und bebend, ſie zu nutzen; endlich, wenn der guten Sache die Mittel der Gewalt nöthig würden, jenen unerſchütterlichen, in beiderlei Glück ſich ſelbſt gegenwärtigen Muth, welcher mit feſtem ſicherm Tritt, unerſtauntem Blick, kaltem Kopf und warmer Bruſt, ſo manchen Kampf in unvortheilhaftern Zeiten beſtanden.

Es iſt zu erwarten, daß dem Heer Friedrich Wilhelms dieſer Charakter bleiben, daß er durch zween Umſtände noch höher und feſter werden ſoll. Ich will nicht hieher rechnen, daß vielleicht einem wichtigen Theil der Armee, der auf die Menge vornehmlich wirkt, ohne Abbruch anderer, ſein Zuſtand verbeſſert werden könnte, welches deſſelben Liebe und Eifer ungemein vermehren würde. Aber erſtlich iſt gewiß, daß der ſiebenjährige Krieg, deſſen Wichtigkeit für Europa ich weit entfernt bin zu läugnen, doch Vielen der Krieg des Königs für ſeine Eroberung ſcheinen konnte. Das gegenwärtige Syſtem, durch welches Preußen genauer in die gemeine Sache des Vaterlandes eingetreten, muß jedem Officier, der ſich einen teutſchen Mann fühlt, und beides den eigenen Truppen und allen aus dem Reich gezogenen Völkern die patriotiſche Begeiſterung einflößen, durch die der Name der Freiheit und Geſetze bei republicaniſchen Schaaren in allen Jahrhunderten Wunder gewirkt. Nach der Erfahrung aller Zeiten und Nationen, und nach der Lehre aller großen Generale, wirkt die beſte Taktik alsdann die bewunderungswürdigſten Dinge, wenn die moraliſchen Triebfedern die Maſchine beſeelen. Ein aus Menſchen beſtehendes Heer, dem die größten Fatiguen und der ſtrengſte Gehorſam durch die Ueberzeugung erleichtert werden, daß es vor den Augen hundert intereſſirter Völker den gerechten Krieg des Vaterlandes thut, wird jede, auch eben ſo gut organiſirte, vielleicht ſtärkere, bloß körperliche Maſſe, umwerfen; der Soldat wird ſtandhafter das Feuer feindlicher Batterien unterlaufen, wenn er weiß, wofür er ſtirbt.

Zweitens. Der auf den perſönlichen Ruhm eines vielverſuchten Feldherrn und ſeiner grauen Generale, ein, ich will nicht ſagen auf die Anzahl, ſelbſt ein auf überlegene Kriegsmanier ſich gründender Muth, iſt natürlich, iſt billig; aber Eine Kano=

nenkugel, Ein Fehler — wer macht keine? — Ein Zufall — wer ſieht alle vor? — Eine Stunde, kann viel ändern; oft iſt Einer unerſetzlich, oder die Meinung von ihm. Wenn das militäriſche Spanien, und Carthago, das noch ſeinen Hannibal hatte, in den oft überwundenen Legionen unwiderſtehlichen Heldenmuth fand, weil ſie in Scipio den Freund der Götter ehrten, welcher jeden Morgen dem capitoliniſchen Jupiter ſeine heilige Stunde hielt — wenn Guſtav Adolph die unanſehnliche Schaar, die er anführte, die Feſſeln Teutſchlands zu brechen, vor allen Dingen durch ſeine Lieder *) von der Betrachtung des überlegenen Feindes zum Gefühl des Gottes der Gerechtigkeit und der Freiheit erhob — mit welchem Gemüth werden diejenigen ſtreiten, welche durch die Vorſehung aus der ſiebenjährigen Gefahr zur großen Rolle der Beſchirmer der Freiheit gerettet, einen König haben, dem die Anſtrengung ſeiner Fähigkeiten und die Benutzung ſeiner Macht Gewiſſenspflicht iſt, welcher durch den Gedanken des Höchſten zur Fürſtenpflicht ſtark, nur zweierlei nicht wagen darf — ſein Volk unterdrücken, deſſen Gott er fürchtet, oder zweifeln und verſäumen in der Sache der Verfaſſung und Rechte, deren Behauptung ſein Beruf iſt vor Gott. Es gibt Kriege Gottes, nämlich die für die Menſchheit, für Tractaten und Geſetze, ohne die keine Geſellſchaft möglich iſt. Derjenige Soldat wird ſie am tapferſten führen, welcher die Sorge ſeiner Tage dem übergeben, der ſie gezählt, ehe ſie waren, und mit ruhigem Geſicht in den Feind ſtürzt und agirt, weil er weiß, wo der Tod hinführt. So iſt bei Marathon geſtritten worden; in dieſem Geiſt iſt Leoni-

---

*) Siehe einige in Meyers theatrum historicum. Schaffhauſen, 1665.

das unüberwunden gefallen; die Römer haben geſiegt, weil ſie am längſten ſo dachten *): hingegen als die Generale nach dem Tod nichts erwarteten, und jedem erlaubt ſchien, was er ausführen konnte, als jeder nur für ſich fühlte, und nur dem Augenblick lebte, wurden die Kriege von den meiſten langwierig, eigennützig, verrätheriſch, von den Geſchickteſten zum Umſturz der vaterländiſchen Freiheit geführt **). Es iſt ſehr in dem Charakter eines weiſen und guten Fürſten, die große Mutter der menſchlichen Geſellſchaft, die Religion, welche den Soldat an den Feldherren, das Volk an den König, ihn an die Landrechte und an ſeine Tractaten verbindet, welche die Mühe des Lebens erleichtert, und im guten Glück die Ordnung erhält, in der die meiſten Menſchen ihre Ruhe, die größte Kraft, und Gründe der Selbſtaufopferung finden — durch Beiſpiel und Einfluß zu unterſtützen. Der jetztregierende König von Preußen iſt auch in dieſer Verhältniß der, den das Zeitalter bedurfte.

Als die Zahl der Jahre Friedrichs des Großen voll geworden, welchen beſſern Thronfolger konnte ihm der Patriot wünſchen, als den, ohne welchen der Fürſtenbund vielleicht nie angetragen worden wäre, als den, auf deſſen Hoffnung er geſchloſſen worden (weil von des Oheims krankem Alter nicht mehr viel zu erwarten war), den, welcher die Grundſätze dieſer Union in ſein Herz geſchrieben trug, längſt ehe ſie unterzeichnet wurden, und welcher ſeinen Ruhm darein ſetzen wird, eine durch Thätigkeit, Ordnung und Weisheit erhobene, immer dadurch zu erhaltende Macht, auf den Patriotiſmus der Unterthanen, auf das Zutrauen der verbundenen Fürſten und auf das Intereſſe von ganz Europa unerſchütterlich zu gründen.

---

*) Polybius L. X. Livius, praef.

**) Man findet ſchon bei Iſokrates und in den Philippiſchen Reden Beweiſe; bei den Römern 300 Jahre ſpäter.

Cap. 18.

Beſchluß.

Wenn man bedenkt, mit welchem Glück vormalige Aſſociationen langen Frieden, oder im Krieg die große Sache der Verfaſſung behauptet, ſo läßt ſich hoffen, der Fürſtenbund könnte unter allen Lagen des europäiſchen Gemeinweſens die wünſchbarſte ſtiften, daß jeder mächtig wäre zu allem Guten, und unkräftig für das Böſe.

Seine Epoche wird jedem, der die moraliſche Geſtalt unſeres Vaterlandes kennt, vor allen vorigen Zeiten wichtig, und für uns, die Nachkommen und andere Völker intereſſant ſcheinen. Wir haben lang zwiſchen Barbarei, Controvers und Unglauben herumgeirrt; in den Sitten contraſtirten die Fehler der alten Rohheit mit Aengſtlichkeit und erzwungenem Leichtſinn; bald herrſchte franzöſiſcher, bald engliſcher Ton; wenige Schriften waren frei und patriotiſch warm; die Politik zu oft ſteife Formaliſterei oder Lebendigkeit in Staatsſtreichen. Nun kömmt Mäßigung in die Grundſätze; mit Feſtigkeit im Sinn werden ſanfte Sitten vereiniget; wir ſchämen uns nicht mehr teutſchen Tons; die Weisheit wird vaterländiſcher und gemeinnütziger; auch keimt, hin und wieder, edle Denkungsart auf, die der Fürſtenbund, ſeinem Geiſt nach, aufnehmen und ausbreiten ſoll.

Alsdann wird er der Stolz des Jahrhunderts und die größte Wohlthat ſeyn, welche das Volk ſeinen Fürſten zu danken hat, wenn ſeine edlen und gerechten Grundſätze von jedem derſelben in ſeiner

Landesverwaltung mit beharrlicher Uniformität als Fundamentalmaximen befolgt werden; wenn die eigenthümlich hergebrachten Rechte der Mittelcorps, die ſeine Gewalt beſchränken, ihm ohne Eiferſucht heilig ſind; wenn er ſucht ihre unveränderliche Beſtimmung möglich zu machen; wenn jeder, dem über andere Stände ein Vorzug zukömmt, eben der gegen letztere iſt, wie er den Kaiſer gegen ſich wünſcht; wenn ſtatt jenes unſeligen Parteigeiſts, der durch mißtrauiſche Trennungen ſo vielmal den Reichstag in ſeiner Activität ſtill geſtellt, vertrauliche Correſpondenz und einerlei Geiſt eine neue Seele in die hohe Verſammlung bringt; und wenn ſie ſich mit gleichem Eifer die Reichsjuſtizreform angelegen ſeyn laſſen.

Ich wage weiter zu gehen; ſintemal andere ohne Scheu der Zerſtörung unſerer Verfaſſung erwähnt, ſo ſey erlaubt, von ihrer Verbeſſerung zu reden. Sie iſt bei weitem nicht unter den denkbaren die beſte, aber ſie hat unendliche Vorzüge vor willkürlicher Alleinherrſchaft. Periodiſcher Verbeſſerungen ſind alle Anſtalten der Menſchen bedürftig; aber die beſtgemeinte darf nicht einſeitig, noch weniger gewaltthätig ſeyn. Wir finden die beſten Mittel in der Verfaſſung ſelbſt; in ihren Formen, welche zu beſeelen von der Wärme unſers Willens abhängt, und in ihrem urſprünglichen Freiheitsgeiſt, welcher in Ermangelung der Geſetze durch analogiſche Mittel die Ausführung patriotiſcher Endzwecke geſtattet.

Wenn die Befriedigung dringender Bedürfniſſe durch abſichtliche Zögerung oder ſonſt unüberſteigliche Hinderniſſe zu weit hinausgeſetzt würde, ſo ließe ſich fragen, ob eine patriotiſche Aſſociation (die gegen die übrigen Stände alle gewöhnlichen Pflichten hielte) zum Behuf ihrer verbundenen

Staaten die heilſam ſcheinende Idee nicht vorerſt wie verſuchweiſe in das Werk ſetzen dürfte! Ich gedachte vieler großen und nützlichen Dinge zu erwähnen, welche am beſten durch einen Fürſtenbund geſchehen könnten, weil zu unſicher für die Verfaſſung wäre, ſie Einem zu erlauben; ſie bleiben aber beſſer ungenannt; auch in den Aſſociationen leben Leidenſchaften, welche durch die ungleichen Machtverhältniſſe zum Nachtheil des Bundes bewegt werden könnten. Der beſte Fürſtenbund wird alſo der ſimpelſte ſeyn: der große Zweck wird am beſten erreicht, wenn er der einige bleibt, wer auf einmal alles will, iſt auf dem ſichern Weg, nichts zu erlangen.

Das iſt am Tag, daß der erhabene Grundſatz, auf welchen der Fürſtenbund gemacht worden, auf die innern Regierungsmaximen und auf die öffentlichen Reichsberathſchlagungen wirken muß; letzteres, weil dieſe großen Fürſten unmöglich über der Schale der Verfaſſung den Kern derſelben können verſäumen wollen; erſteres, weil der Teutſche doch nie ein warmer Patriot werden wird, bis er in der That ſich ſelbſt frei und in ſeinen Rechten geſichert fühlt.

Sowohl dieſe Wirkungen als die Theilnehmung der Nation wird erleichtert werden durch eine allgemein verbreitete helle und lebhafte Kenntniß der geſetzmäßigen Verhältniſſe und ihrer politiſchen Gründe. Mit aufgeklärten Menſchen iſt alles Gute ohne Zwang und aufs vollkommenſte auszuführen; und unſerer Fürſten iſt würdig dafür zu ſorgen, daß ihre Nachfolger Schwierigkeiten antreffen, wenn ſie das Böſe thun wollten. Ein Heer kann geſchlagen, ein Schatz kann erſchöpft, kann geplündert werden; keine Macht in der Welt iſt über das Glück; der blinde Unterthan ſtaunt, und bald gehorcht

horcht er dem Sieger; ein verſtändiges Volk, dem ſein Fürſt lieb war, hat in dem Geſchick ſeines Geiſtes oft unerwartete Gegenmittel gefunden; der Kern der Heere, iſt er nicht ſelber Volk?

Die Bildung junger Prinzen zur Kenntniß ihrer Intereſſen und Pflichten war nie wichtiger als da durch Friedrichs Beiſpiel die Maxime der Selbſtregierung aufgekommen. Nicht kleinliche Detailſucht macht ihren Ruhm; ſie ſoll eine feſte durchgängige Behauptung wohlgeprüfter Grundſätze ſeyn. Will ein Fürſt ſicher gehen, ſo geſchehe wenig durch ſeine Hand, und alles unter ſeinen Augen. Alsdann aber wird ſein Blick ſcharf und richtig ſeyn, wenn er ſich nie ſchmeichelt, in der Kunſt, ein Volk zu regieren, ausgelernt zu haben, wenn lebenslänglich die Erfahrung der Jahrhunderte ſein Studium, und keine neue Beſtimmung der großen Grundſätze ihm unbekannt bleibt. Auguſtus an der Spitze noch unbefeſtigter Weltbeherrſchung ließ keinen Tag verfließen, da er ſich nicht Muße genommen, etwas zu leſen, oder zu einer Ausarbeitung.

Wie überhaupt hohe Tugenden und große Anſtalten keinen verderblichern Feind haben als die Meinung, „die That ſey vollbracht und nun des Guten genug,“ ſo möge der Fürſtenbund nie vergeſſen, daß nicht ſeine Exiſtenz das Nationalglück macht, ſondern ſeine Thätigkeit, wenn den bezweckten Frieden jeder Fürſt wohl nutzt. Es iſt nicht genug, daß die Formen der Verfaſſung bleiben, wo nicht jeder den Geiſt und Flor ſeines Volks höher treibt. In der ganzen politiſchen und moraliſchen Lage der Menſchheit iſt wie in der Natur unaufhörliche Bewegung; wer nicht vorwärts dringt, geräth hinter ſich. Glück genug, wenn die Fürſten, abgewandt von menſchenfeindlicher Unterjochungsſucht, allen unſern Kräften auf Ordnung, Wohlſtand und

Aufklärung Betrieb geben, wenn ſie ein Syſtem befeſtigen, das den Frieden hoffen macht, und Krieg nicht fürchten muß.

Bis hieher dieſe Abhandlung uber die teutſche Aſſociation. Der Vater der Menſchen und Gott aller Ordnung, der von Anbeginn der Hiſtorie die Kriſen der Nationen durch tauſend unerwartete Wendungen meiſt allemal für die entſchieden, welche ihrer ſelbſt am wenigſten vergeſſen haben, gebe ſpäten Geſchichtſchreibern das Glück, in gegenwärtigem Fürſtenbund eine folgenreiche Epoche neubelebter Vaterlandsliebe zu finden! Ich aber, in Erinnerung daß Patriotismus vom Größten zum Geringſten jeden verbindet, für das gemeine Beſte ſein Möglichſtes zu thun, weihe Jahre und Kräfte, die ich nicht für mich, ſondern zu gemeinnütziger Anwendung bekommen, der Darſtellung voriger Zeiten zu Stärkung des aufkeimenden Guten.

Teutſchlands
Erwartungen vom Fürſtenbunde.

Unſer Fürſtenbund ſcheint ſeit einiger Zeit einer hohen Mauer zu gleichen, die zwar feſt genug iſt, aber kein lebendiges Erzeugniß verwahret, und noch weniger hervorbringt.
Ein Adler in einem Privatbriefe.

Vorrede.

Ich ſtand, und ſiehe, ein Brauſen wie von gewaltigen Winden, ein Beben der Berge des Landes gegen Mitternacht, als ob ſie in Nöthen wären zu gebären. Und es bildete ſich ein Wagen, wunderbar wie der, den Heſekiel ſah; doch nicht derſelbe. Und der Geiſt ergriff mich, der Geſtalt näher zu treten.

Wie ein unvollendeter Wagen war das Geſicht. Drei Räder erſchienen: jedes Rad hatte ſeine Zierde; und jedes eine andre. Einen Rautenkranz das eine; das andre ein muthiges Roß im Sprunge; das dritte einen aufblickenden Adler. Ueber den Rädern ſaß ein Menſch, andern Menſchen nicht gleich. Grau war ſein, vor den vielen Lorbeern kaum ſichtbares Haar. Eine Leyer hing am ſieggewohnten Arm, und es war, als hätte er ein doppeltes Antlitz; wie ein gebietender König, und wie ein Menſch, der ein Weiſer iſt und ein Freund.

Ein Wort ſprach er; das hörte ich: „Das mangelnde Rad!“ — Seine Diener flogen, und das mangelnde Rad, ohne andre Zierde, als ſeine eigene Geſtalt, ſchloß ſich an den Wagen.

Und eine Stimme ließ ſich hören zwiſchen den Rädern, wegen des letzten, dem eine Zierde inwohnenden, ſich ſelbſt erneuernden Lebens gebrach. Da verdoppelte ſich das Rad. Und die Stimme antwortete: „Nun wird es halten: Wohlan!“

Der große Alte über den Rädern war verſchwunden; aber noch regte ſich alles, wie vom Hauche ſeines Lebens. Ritter, thatenbegierig, umgaben den Wagen. Einen, muthig und feuervoll, ſah man überall.

Und eine unzählige Schaar prophetiſcher Vögel ſchrie hell und hoch: „Nun wird alles gut werden!“ Das Volk blickte auf, voll Wunder und Erwartung. Günſtige Winde wehten. Sie trugen den Wagen und ſeine Begleiter höher. Und nun ſtand alles ſtill.

Da ſchwiegen die Winde, da entſchlief die Kraft, bleich wurde der Glanz, die Ritter ſanken ermattet. Ein Mann erſchien, ein Keulenträger, und hob den Arm, zu zerſchmettern. Da rief eine Stimme: Wer will ſie warnen?

Und die Menge der Sterblichen gab zur Antwort und ſprach: Mögen ſie nur fallen, wir harreten umſonſt!

I.

Wir Deutſchen, ſo wie alle unſere Brüder in der weiten Welt, möchten gern glücklich ſeyn; mit andern Worten, geſichert bei dem, was jeder hat und iſt, damit Beſitzthum und Beſitzer ungeſtört und munter wachſe.

Gegen dieſen untadelhaften Wunſch ſtritten von je her die unerſättlichen Leidenſchaften, und beſonders die Gewaltthätigkeit einiger Sterblichen, denen viel anvertraut war, und die alles verſchlingen, alles ihrer Willkür und Laune dienſtbar machen wollten.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß niemand ſchuldig iſt, dergleichen zu erdulden; und es iſt weltkundig, daß wir nervichte Arme und eine eherne Bruſt haben, und den Tod im Felde nicht fürchten — ſo daß wir uns wohl hätten losmachen können. Allein — jene Krähe, von der Suetonius meldet, ſie habe zu Domitians Zeiten auf dem Capitol geſeſſen und geſchrien: „Es wird alles gut werden!" ſcheint hierauf nach unſerm lieben Vaterlande geflogen zu ſeyn, wo ſie eine zahlreiche Nachkommenſchaft hinterlaſſen hat, die zu ſolchen Ehren ſtieg, daß vielfältig Profeſſoren, Comitialgeſandte und Staatsminiſter aus derſelben erwählt worden ſind, die ſeit Jahrhunderten ſchreien: „Es wird nächſtens alles gut werden!"

Dieſer Wundervogel, deſſen Zauberſtimme unſere erſtaunliche Gelehrſamkeit, Genialität, publiciſtiſche Staatskunde, den ganzen altberühmten germaniſchen Verſtand von jeher ſo lange betäubt, ſcheint (aus Gründen, welche die Naturforſcher unterſuchen mögen) gewiſſe periodiſche Zeiten zu halten, da auf Einmal ein ganzes großes Neſt ausbricht, und ein ſo entſetzliches Geſchrei hören läßt, daß auch dem Ungläubigſten nichts übrig bleibt, als — zu warten der Dinge, die da kommen ſollen.

So zum Beiſpiel, als das höchſtpreisliche Reichskammergericht ausgebrütet wurde, und jedermann glaubte, künftig werde nichts wohlfeiler und kürzer ſeyn, als die liebe Juſtiz; als Dr. Luthers Reformation aufkam, und viele ſich überredeten, ſie würden von nun an frei unterſuchen und ihre Gedanken frei ſagen dürfen; ſo da eine verbeſſerte Kammergerichts-, Reichshofraths-, Executions-, Polizei-, Münz- und ſo manche andere Reichsordnung erſchien, und wir gar nicht zweifelten, hinfür werde Jeder im Reiche wiſſen, was Geſetz iſt.

Nie aber (leſe ich in den Handſchriften meines Großvaters) ſoll ein durchdringenderes Geſchrei entſtanden ſeyn, und halb Europa bewegt haben, als jene ſechs oder ſieben Jahre hindurch, da die größten Staatsmänner deſſelben Jahrhundertes, verſammelt in Weſtphalen, zuletzt den berühmten Reichsfundamentalfriedensſchluß zu Stande brachten. — Bald darauf: verſtummendes Erſtaunen, eine Niedergeſchlagenheit ſonder gleichen, als das Beſte nicht gehalten, das Uebrige mißbraucht wurde, ſicherer zu unterdrücken.

Darum hat die Krähe, welche man bereits an die Stelle unſeres theuren zweiköpfigen Adlers zu ſetzen gedachte, ſelbſt bei uns geduldigen gläubigen Teutſchen ihr Anſehen ſo ganz verloren, daß ſie bei den folgenden Berathſchlagungen über eine beſtändige Wahlcapitulation, über die Herſtellung der ordentlichen Viſitationen, über die Viſitation des Reichshofrathes, bei Errichtung des Bundes einverſtandener Höfe, bei den Wahltagen, beim Fürſtentag zu Offenbach, und andern ſolchen, ſonſt ſchönen Anläſſen, nur ganz leiſe und unverſtändlich zu krächzen gewagt hat. Dieſes Gekrächze iſt, was man Comitialſtylus und Geſchäfteſprache nennt, worin man redet und ſchreibt, nicht für das Volk, welches kein Wort davon verſteht, und nicht für die Fürſten, die es nicht leſen, weil es ſich nicht leſen läßt; ſondern das Krähengezüchte iſt unter ſich übereingekommen, damit wir armen Geäfften es nicht endlich erdrückten, ſo einen ſinnloſen Lärm zu erregen, der einer Sprache gliche, aber keine wäre; uns damit zu betäuben und einzuſchläfern, bis wir, die Augen reibend, im Hinſinken ſagen: „Es iſt doch viel des Lärmens, es wird wohl etwas daran ſeyn, wir wollen es abwarten.“ Man iſt eins geworden, eine ſolche Krähe, deren Stimme der menſchlichen Rede am nächſten kommt, ohne wirklich menſchliche Rede zu ſeyn, ein brauchbares Subject, einen guten Geſchäftsmann zu nennen, der fein ſey wie Goldſtaub, und — ſolid, Gott weiß wie!

So lag das Vaterland in einem bezauberten Schlummer. Wie nach einem Rauſche war dieſer Schlaf, unruhig, und geſtört durch ermüdende Träume, worin man glaubte Felſen zu heben, und es geſchah nichts; Dinge zu haſchen, und es waren weſenloſe Formen; Geſetz und Lehre zu geben, und es tönte nur tief aus der Bruſt herausgezwängt ein unkräftiger Schall.

Als endlich nach und nach von allen Gegenden Tag hereinbrach, blickte auch Germanien bisweilen auf; ſah Verirrungen und Mißverſtand in der Theologie, Täuſchungen in der Metaphyſik, Ungereimtheiten im Geſchmack, und ſtrebte dem Beſſeren entgegen. Indem zeigte ſich eine vielverſprechende Erſcheinung: der Fürſtenbund. War es das erwünſchte Göttergeſchenk? oder iſt es ein trügliches Geſpenſt, ein Meteor, das auch ſich wieder in Luſt verwandeln wird!

II.

Wenn die teutſche Union zu nichts Beſſerm dienen ſoll, als den gegenwärtigen Statum quo der Beſitzungen zu erhalten, ſo iſt ſie unter den mancherlei politiſchen Operationen, die in Teutſchland vorgenommen wurden, wirklich die unintereſſanteſte.

Sie iſt wider die ewige Ordnung Gottes und der Natur, nach der weder die phyſiſche noch moraliſche Welt einen Augenblick im Statu quo verharren, ſondern alles in Leben, ordentlicher Bewegung und Fortſchreitung ſeyn ſoll.

Sie iſt wider alle politiſche Erfahrung, nach welcher, wie die phyſiſchen Körper durch Stockung in Verweſung übergehen, ſo alle Conföderationen durch Unthätigkeit in Erkaltung, Privatleidenſchaften, und zuletzt in unwidertreibliche Selbſtauflöſung.

Sie kann keinen vernünftigen Menſchen intereſſiren. Ohne Geſetz noch Juſtiz, ohne Sicherheit vor willkürlichen Auflagen; ungewiß unſere Söhne, unſere Ehre, unſere Freiheiten und Rechte, unſer Leben einen Tag zu erhalten; die hülfloſe Beute der Uebermacht; ohne wohlthätigen Zuſammenhang, ohne Nationalgeiſt, zu exiſtiren ſo gut bei ſolchen Umſtänden einer mag — das iſt unſerer Nation Status quo. Und die Union wäre da, ihn zu befeſtigen?

Dieſe weltgeprieſene Union reducirte ſich alſo am Ende auf zwei Punkte:

1) Zu machen, daß Bayern das Glück habe, ſtatt Joſephs des Zweiten den Herzog von Zweibrücken zum Landesvater zu bekommen;

2) Wenn Kaiſer Joſeph mit raſcher Hand, ohne zuvor ein Menſchenalter hindurch über die Form zu deliberiren, einen eingewurzelten Mißbrauch hinwegreißen will, dieſen Mißbrauch aufs äußerſte zu vertheidigen, damit er doch ſeine fünfzig Jahre noch ſtehen und wirken möge.

Iſt dieſes jene letzte Großthat des Einzigen Friedrichs; iſt dieſes jener erſte Ruhm und herrlichſte Glanz ſeines Nachfolgers; iſt dieſes die edle große epochemachende Maßregel, für welche Dohm und Müller ſo vielen Fürſten Kränze geflochten; iſt es dieſes, nichts weiter; — ſo bedenket und nehmet zu Herzen, daß, „als Iſrael ſah, daß Rehabeam ſie nicht hören wollte, das Volk dem König eine Antwort gab, und ſprach: Was haben wir denn

Theils an David, oder Erbe am Sohn Iſai? Iſrael hebe ſich zu ſeinen Hütten." — So ſehet ihr denn zu euren Häuſern, ihr Fürſten!

III.

Glücklicher Weiſe laſſen verſchiedene Perſonen und Umſtände noch Beſſeres hoffen.

Eins von beiden. Der Fürſtenbund will bloß den Statum quo; und ſo iſt er eine ganz gemeine Politik geweſen, deren Urheber wohl thun, möglichſt vielen Weihrauch von Miniſterialruhm bei Leibesleben einzuſchnauben: denn bei Nation und Nachwelt haben ſie ihren Lohn dahin, und ihr Werk wird untergehen, wie das augenblickliche Bedürfniß, wodurch es entſtanden iſt.

Oder der Fürſtenbund iſt eine Vereinigung der mancherlei Kräfte verſchiedenartiger, durch den Parteigeiſt bisher entfernter Stände, wider alle ungerechte Gewalt und ſchädlichen Mißbräuche mit patriotiſcher Uebereinſtimmung zu handeln. Heil dir alsdann, Vaterland! und Preis den Guten und Großen, den Stiftern, den Beigetretenen, den Werkzeugen; allen Theilhabern der beſten, der ſchönſten, der nothwendigſten That.

Welche Seite nun die wahre ſeyn mag? Da der Unionstractat profanen Augen bisher nicht vorgelegt worden iſt, ſo bleibt uns übrig, Wahrſcheinlichkeiten abzuwägen. Es wird ohnedem auf die Worte weniger als auf den Geiſt ankommen; weniger auf die Zuſagen, als auf lebendigen Erfolg.

IV.

Das Beſſere hoffe ich aus folgenden Gründen.

Niemand hat jemals den erſten drei Paciſcenten, dem Kurfürſten von Sachſen, dem Könige von Preußen und England perſönliche Geneigtheit für das Gute abgeſprochen. Dieſe Geneigtheit werden jene weiſen Fürſten ohne Zweifel zeigen, wo unſterblicher Name bei einer großen dankbaren Nation und durch ganz Europa, Befeſtigung ihrer angeſtammten Macht auf neuen Grundſäulen, und das innere Gefühl des edelſten gottgefälligſten Patriotismus ihre Belohnung ſeyn würde.

Bei ſolchen Fürſten bleibt das einzige Geſchäfte der Miniſter, dem guten Willen aufs eifrigſte beizuſtehen. Ein Herzberg und Beulwiz werden, jeder zuerſt, in der Nationalſache als Fürſprecher erſcheinen wollen: beide gleich thätig und offen, ſich ſelbſt vergeſſend fürs Volk, aufs Weſentliche gehend, und durch das Gefühl ihrer ſelbſt für Publicität geſtimmt. Sie wiſſen, was dem Verſäumen ſolcher Augenblicke bei der Nachwelt bevorſteht. und was ſie ſelbſt ſich ſagen würden, wenn Teutſchland in ſeinen Hoffnungen ſich getäuſcht glaubend, auf einmal für immer das Vertrauen zu ihren Höfen aufgebe, und Ein Ruin Ihren bisherigen Ruhm und das ganze Unionsſyſtem bedeckte.

Der Kurfürſt von Mainz wäre gewiß dem Fürſtenbunde nicht beigetreten, wenn er ihn nicht für ein Mittel angeſehen hätte, wodurch der Director der Reichstagsverſammlung jene hinderliche Eiferſucht zwiſchen Kurfürſten und Fürſten, und den beiden Religionsparteien in die vertraulichſte Verbindung umzuwandeln; — wodurch der Erzcanzlar ſeine Aufſicht über Juſtiz und Geſetze thätiger als irgend einer ſeiner Vorfahren zu führen; — der Erzbiſchof aber ſowohl die Diöceſen zu behaupten, als die Nationalbeſchwerden gegen Rom deſto leichter zu erledigen fähig würde.

Ohne ſolche Verbeſſerungsabſichten ließe ſich auch nicht begreifen, welchen Vortheil Mainz und einige andere Reichsfürſten der Union bringen ſollten, da ſie im Nothfall der gemeinſamen Vertheidigung allezeit nur ſchwache Contingente liefern könnten, und mehr zu eigener Beſchirmung bedürften. Ihre Aufnahme muß ohne allen Zweck, oder zu einem nicht militäriſchen geſchehen ſeyn; nicht um ungleiche Waffen, ſondern um ungleichgeſtimmte Gemüther zu vereinigen; nicht bloß wider Vergrößerungsanſchläge, die ſelten auf dem geſetzlichen Wege durchgeſetzt werden, ſondern für die Conſtitution, deren Gebrechen Heilung bedürfen.

Dieſer Kurfürſt hat, bekanntermaßen, einen Coadjutor begehrt, von welchem er vorher wußte, daß er die Union in allem Guten unterſtützen würde. Dieſes hätte er wohl nicht gethan, wenn er nicht große Gedanken für das Beſte der Verfaſſung durchſehen, ja darin ungeſäumt vorangehen wollte.

Auch iſt nicht abzuſehen, was die Erreichung jener Abſichten hindern könnte.

Die Größe unſers Kaiſers beruhet auf zwanzig und einigen Millionen Menſchen, dreimalhunderttauſend Kriegern, einem wachſenden Reichthum und ſeinem hochgeſinnten Geiſt; nicht auf einigen Mißbräuchen der Reichsgerichte, noch auf dem Druck und Verfall hundert kleiner Herrſchaften und Städte, die bloß glücklich ſeyn wollen, und nie wider ihn gewaltig ſtreiten werden. Wir haben endlich einen ſelbſtdenkenden Kaiſer, deſſen geraden Geiſtesgang die Formaliſterey und die Vorurtheile einer kleinlichen Politik nicht aufhalten. Ruhm ſucht er vielleicht? So gibt es keinen ſchönern, als daß zu ſeiner Zeit das Reich der Teutſchen zu ungewohntem Glücke aufgeblühet ſey. Ohne ganz Europa wider ſich zu waffnen, kann er nichts von uns wollen, als was wir ihm aufs freudigſte geben werden: — Bewunderung und Liebe, wenn er zu unſerm Beſten hilft.

Er kann gleichgültig zuſehen, daß andere die Gemüther erforſchen und vorbereiten, da nach den Geſetzen der höchſte Ruhm der Vollendung ausſchließend ihm zukommen muß. Eben ſo glaube ich, daß wenn er in der Vorbereitungsarbeit und im Vortrag der Nationaldeſiderien den uniirten Höfen zuvorkommen wollte, dieſe ſich zu erinnern hätten, daß die Union nicht der letzte Zweck war, ſondern nur das beſte Mittel ſchien ihn zu erreichen.

Zwei Dinge ſind unbegreiflich: wie die Union ſtark wie ſie iſt und werden würde, jemanden fürchten; — und wie ſie glauben könnte, durch Einleitung patriotiſcher Geſetze, Joſeph zu beleidigen?

Alſo, da der Fürſtenbund unſer Wohl befördern kann, wenn er nur *will*, zu dieſem Willen aber die ſtärkſten Gründe hat: ſo ſcheint glaubwürdig, daß er es nicht aus den Augen ſetzt. Billig alſo ſproßte vor ungefähr dritthalb Jahren im ganzen Reiche neue Hoffnung empor.

V.

Für patriotiſche Wirkſamkeit war nie ein Zeitraum günſtiger ſeit Maximilian dem Erſten.

Dieſer herrſchte in einer Periode, wo Teutſchland von unaufhörlichen Fehden ermüdet, durch Frankreichs Fortgang zur Wachſamkeit gereizt, und erquickt vom neuaufgehenden Schimmer beſſerer Wiſſenſchaften, anfing ſich der Unordnung und Barbarei zu ſchämen. Die damaligen Fürſten wollten das Gute, und es war in ihnen die Kraft, es feſt und ſtark zu wollen; ſie legten eigene Hand an, zogen auf die Tage, wirkten ſelbſt, mit Einfalt und Würde. Aus dieſer durch ſo viele Kriege verwirrten, planloſen Regierung iſt doch auf uns das *Kammergericht* und die *Kreisverfaſſung*, das Regiment auf die nächſten Zeiten gekommen; überhaupt Modell, Grundzüge, Vorarbeit.

Doctor Luthers Werk war nothwendig und gut. Aber es gab, zumal nach dieſes großen Mannes Tode, die Erbitterung der beiden Religionsparteien dem teutſchen Geiſte eine ſchiefe Richtung. Ueber Beſtimmung des Unergründlichen wurde das vor den Füßen Liegende vergeſſen; die Theologen und Jeſuiten wußten den vaterländiſchen Verſtand ſolchermaßen zu verrücken, daß nicht nur aller Fortgang der ächten Lebensweisheit und des guten Geſchmacks verſäumt und hintertrieben; ſondern auch ein Fürſt mehr und mehr von dem andern, jedermann aber vom Vaterlandsgefühl entfremdet wurde.

Endlich, ſeit geläuterte Einſicht in allen drei Reichsreligionen den gleichen Gott gezeigt, über Formen und Formeln gleichgültiger gemacht, und die äußerliche Einrichtung der Kirche nach geſunden Staatsgrundſätzen geprüft hat, bekümmert ſich niemand mehr um jene heilloſen Zänkereien. Es iſt ſo weit gekommen, daß Proteſtanten manchmal finden, auch der Papſt könne eine billige Sache haben; und die Katholiſchen das ungerechte Joch ſelbſt abwerfen, für deſſen Allgemeinmachung ihre Väter ehemals ſtritten.

Daß alſo zwiſchen den Reichsſtänden nur noch Eine Urſache der Entfernung blieb, die, älter als Maximilian, zwar nie ſo gewaltthätig wie der Prieſterhaß, aber dennoch oft und mächtig genug dem Guten hinderlich geweſen iſt. Ich rede von der Eiferſucht zwiſchen Kurfürſten und Fürſten, den beiden höhern Reichscollegien und dem dritten.

Die Umſtände ſchienen auch dieſen giftigen Keim auszurotten. Kaiſer Joſeph erſchien; ein Kaiſer wie der vorigen keiner, ſeit Karl dem Fünften, und ſtärker ſelbſt als dieſer. Zwei Wege ſtanden ihm offen. Der erſte: umzuwerfen ſo viel er könne, und über den Trümmern entweder ſelbſt zu fallen, oder den fürchterlichen verhaßten Thron eines allgemeinen Deſpotismus zu errichten. Der andere: ſo groß er iſt an Macht, ſo groß zu ſeyn an Freunden und Ruhm, im ganzen Reich, vor ganz Europa, und in der Geſchichte, durch Beförderung des allgemeinen Beſten. Joſeph ſchien jenen erſten Weg vorzuziehen. Die Verſuchung iſt natürlich; das Glänzende reizt; und es konnte ſo leicht ſcheinen, daß auch für das andere Beſſere zuletzt noch Zeit übrig wäre. Zum Glück für den Kaiſer und die Welt, ſetzte die Uebereinſtimmung der vornehmſten Reichsfürſten, mit allgemeinem Beifall, eine unüberwindlichſcheinende Hinderniß entgegen.

So wenn bei ſtiller Mitternacht, bei allgemeinem Schlaf der Stadt plötzlich die Flamme auffährt, der Wächter ſtürmt, und alle Einwohner von gemeinſchaftlichem Schrecken ergriffen, jetzt uneingedenk ihrer kleinen Zwiſte, mit Entſetzen das Morſche und Hinfällige der umliegenden Gebäude und den Mangel gehöriger Anſtalt bemerken, und ſchwören, wenn Gott nun hilft, ſogleich beſſere Polizei einzuführen; ſo (wenn das Große dem Kleinen zu vergleichen) vergaßen die Stände ihre zweckloſen Parteiungen, und vereinigten ſich. Und ſollten ſie nicht auch gedacht haben, dem Reiche mehr Conſiſtenz zu geben?

Hiebei verliert der Kaiſer nichts als die üble Meinung, welche ihr bisheriger Schlummer demſelben von ihnen gegeben hatte. Wo iſt ein geſittetes, gelehrtes Volk, das bisher von der Reichsverfaſſung beſſer dachte? Was war daran zu ſehen, als Deſpotismus und Anarchie, Unterdrückung der Theile, die äußerſte Schwäche des Ganzen, leibeigene Bauern, verachtete Bürger, ein ſteifer, unwiſſender Adel, und jenes vorhin erwähnte Krähengezüchte! Konnte ein Joſeph Ehre darein ſetzen, das Haupt dieſes ungeſtalten Körpers zu ſeyn? Konnte er diejenigen ehren, die, als Reichsſtände, nie etwas Ehrenwerthes thaten? Konnte er irgend einen glorreichen Plan vortragen, wo kaum alle hundert Jahre etwas entſchieden wird? Voran gehen wo ſich niemand rührt, wo ſie alle ſchlafen?

Die Union war gleichſam eine erſte neue Zeitung, daß in dem teutſchen Staatskörper, da man ihn eben begraben wollte, ſich neues Leben gezeigt hätte. Beſtätiget ſich dieſes; war es nicht ein letzter Lebenshauch (wie ein ausgehendes Licht gemeiniglich noch ſo ein Flämmchen wirft), ſo wird die Union bei der Nachwelt ſo viel Lob, als ſelbſt beim Kaiſer Dank verdienen, daß ein unbrauchbargewordenes organiſches Gebäude, welches herrliche Dinge wirken konnte, durch ihr Zuthun wieder in Bewegung kam.

Der Religionsparteigeiſt war verſchwunden; gemeinſame Gefahr näherte die Kurfürſten den Fürſten; es herrſchte ein thätiger Kaiſer, der nie dawider ſeyn wird vorwärts zu gehen. Preußen iſt groß genug, und nicht allzugroß; es iſt nicht in ſeinem Syſtem, im Reiche Vergrößerung zu ſuchen, und ſeines Königs Denkungsart erwirbt ihm Zutrauen. Hannover und Sachſen haben das höchſte Intereſſe, daß die Verfaſſung nicht nur bleibe, ſondern durch innere Selbſtſtändigkeit mehr und mehr von Zufällen unabhängig werde. Wie jeder Staat ſeine eigene Kunſt hat, einer den Krieg, einer Künſte und Wiſſenſchaften, einer Handelſchaft oder Seemacht; ſo iſt Kurmainz durch die Geſetze was es iſt; ſie vervollkommnen, das iſt ſeine Rolle; das ſein eigentlicher Ruhm, und was

Teutſchland von ihm fordert, es weiß dieſes der einſichtsvolle Kurfürſt. Alle Reichsfürſten, was können ſie wollen? Einander unterdrücken? Damit ihnen von Mächtigern das Gleiche geſchehe! Sich ruiniren? Damit kaiſerliche Commiſſarien kommen! Tyranniſiren? Damit der Fluch des Volks vor den Thron des Höchſten ſteige! Nicht alſo. Sie wollen Frieden und Recht. Sie ſind groß genug, um glücklich zu ſeyn, und Glück zu verbreiten.

Wenn bei ſo bewandten Umſtänden die vereinigten Fürſten die Heilung der weltkundigen Reichsgebrechen, unter ſich und mit andern, unverhohlen geſucht, bereitet, vorgeſchlagen hätten, ſo würde nicht allein die politiſche Lage dieſes nicht verhindert haben, ſondern ich behaupte, daß niemals eine günſtigere Zeit dazu geweſen ſey.

Montesquieu, und vor ihm die engliſchen, nach ihm aber überall eine Menge guter Schriftſteller, voll Klarheit und Wärme, haben über alle Theile der Staatswiſſenſchaft ſo edle durchgedachte Begriffe in Umlauf gebracht, daß dieſes Licht ſelbſt zu uns durchgedrungen iſt, das germaniſche Phlegma in etwas elektriſirt, und allen Vernünftigen ſinnloſe Pedanterei endlich widrig und lächerlich gemacht hat.

Daß Einige ſagen: „Sittenverfeinerung habe unſere Kraft geſchwächt, und wir ſeyen nicht mehr wie unter Maximilian;“ dieſes hat mehr Schein als Grund. Das menſchliche Geſchlecht hat nicht mit Patagonen angefangen, um mit Lilliputen zu endigen, und es iſt nicht wahr, daß Entſchloſſenheit, Selbſtüberwindung, Arbeitsluſt und Tapferkeit, nicht mit Aufklärung beſtehen könne. In welchem Kriege der barbariſchen Zeiten haben mehr und größere Helden geglänzt, als in jenem ſiebenjährigen; ich will nicht ſagen bei den ſpartaniſchen Preußen, ſelbſt bei den reichern Britten? In welchem Bar-

barbar lag größere Kraft, als in Cäſar und Friedrich? In welchem Curius mehr Senatoren-Energie, als im erſten William Pitt? Iſt nicht bei einem der aufgeklärteſten Völker die freieſte Verfaſſung? In Frankreich ſelbſt, gehen nicht Montesquieu's Schüler beſſer jetzt zur Sache, als die ligiſtiſchen Schwärmer oder die leichten Frondeurs? Daher kann ich nicht begreifen, wie, ſeit man den Zuſammenhang, die Verhältniſſe und Gründe der Dinge einſieht, wir Teutſchen Verſtand und Muth verloren haben ſollten, endlich einmal den Machtſprung zu thun, hinaus über die jahrhundertalten Pedantereien, zu ordentlichen Kammergerichtsviſitationen, einer wohleingerichteten Reichshofrathsviſitation, feſten Vorſchriften, und einem ſubſidiariſchen Geſetzbuche; zu einer zweckmäßigen, billigen und beſtändigen Wahlcapitulation, einer thätigern Reichstagsverfaſſung, einer guten Reichspolizei, einer angemeſſenen Defenſivanſtalt; zu ächtem Reichszuſammenhange; alsdann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiſte, damit auch wir endlich ſagen dürften: wir ſind eine Nation!

VI.

Unſer gutes und billiges Volk wird jede Verbeſſerung als Wohlthat erkennen, iſt vor Mißbrauch dieſes Glücks durch die Stimmung ſeines Charakters und die Organiſation der Verfaſſung ſicher, und ſo bereitwillig als irgend eines auf dem Erdboden, gute Fürſten mit Enthuſiasmus zu lieben, und das Leben für ſie aufzuopfern. So daß davon ſchlechterdings die Frage nicht ſeyn kann, ob durch Verbeſſerung der allgemeinen Reichsverfaſſung nicht etwa der Fürſtenmacht Gefährde zuwachſen dürfte; als ob ſie verlieren könnte, was Geſetze und Herkommen ihr geben! Wer hievor ſich fürchtet, leſe das Verzeichniß der Truppen.

Wenn man bedenkt, wie ein großer und weiſer Friedrich, bei aufs höchſte geſpannten Kräften, doch nicht verſchmähete, dem geringſten Unterthan auch gegen ſich Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen — gern den mildeſten Weg einſchlug, wo immer er ihm gezeigt wurde — und jedem alle Freiheit ließ, die mit ſeinem Oekonomie- und Militärplan beſtehen konnte; — und wie kein anderer teutſcher Staat ein Preußen ſeyn darf, da ſie alle, oder doch die meiſten mehr Landesfreiheit, gewiß weniger Staatsbedürfniſſe haben; ſo ſcheint Fürſtenmacht mit Nationalfreiheit überall noch beſtehen zu können. Wo Verträge der Stände ſind, wo kein Privilegium die Appellation hindert, wo meiſtens der Druck empfindlicher iſt, weil der trotzige Sultan alle Individuen ſeiner Deſpotie perſönlich kennt, und ſein enges Imperium überſehen kann — iſt es nicht unverantwortlich zu zögern an der Förderung einer wohlfeilen ſchnellen Juſtiz! Wo iſt die Bull, der Reichsabſchied, der Friedensſchluß, wodurch die Reichsfürſten hätten privilegirt ſeyn wollen, zu thun was der Allmächtige nicht kann: das Böſe! So thäten ſie wohl, ſich nicht von Gottes Gnaden zu ſchreiben; nicht von Gott hätten ſie dergleichen unſelige Macht.

Von zwei, gleich falſchen Ideen iſt die eine oft, die andere nie vorgetragen worden. Oft: es würde für Teutſchland beſſer ſeyn, nur Einen Herrn zu haben; niemals — wenigſtens, ſo viel ich weiß, von keinem bedeutenden Manne: daß Teutſchland ohne Fürſten demokratiſch leben ſollte. Woraus zu ſchließen iſt, daß nicht die Monarchie, ſondern die Folgen der Anarchie, den Teutſchen zuwider ſind. Deſto leichter wäre es den Fürſten, die Nation auf

Einmal zu befriedigen, zu beglücken, zu veredeln und empor zu bringen, ohne die mindeſte Gefahr für ihre Würde und Herrſchaft.

Der Nationalwunſch ſchränkt ſich auf die Erreichung jenes erſten Zwecks der ganzen geſellſchaftlichen Ordnung ein: Hülfe wider Gewalt und Unbill. Drei Dinge ſind hiezu nöthig: Geſetze, die ein jeder Reichsbürger wiſſen, verſtehen, und an die er ſich halten könne; Richter, die, ohne Zögerung und ohne große Unkoſten, gemäß denſelben urtheilen; und kräftige Förderung der Execution.

Die Geſetze ſind politiſche oder bürgerliche. Die politiſchen ſind allgemeine oder beſondere. Die allgemeinen, wie die goldene Bulle, das Friedensinſtrument, die Wahlcapitulation, die Concordate, beſtimmen die Verhältniſſe zwiſchen Kaiſer und Reich, zwiſchen den Ständen unter ſich, zwiſchen Hierarchie und Papſt. Beſondere politiſche Geſetze beſtimmen, oder ſollten beſtimmen in jedem Lande, das Verhältniß der Oberſten zur Mittelmacht, der Landeshoheit und Volksfreiheit. Bürgerliche: deren hat bald jede Gegend ihre beſonderen; ein allgemeiner ſubſidiariſcher Codex für die Lücken derſelben und für die Reichstribunalien iſt großentheils noch ungeſchrieben, und das etwa vorhandene, vor Alter unbrauchbar; auch fließen die Gränzen des teutſchen und des römiſchen Rechts ineinander.

Was in der goldenen Bulle dunkel, was im Friedensſchluſſe unerörtert, wie viel Heilſames und Nöthiges unerfüllt, wie viel in der Capitulation Verſprochenes unvollzogen, wie ſchwankend ihr Principium iſt, und wie ſie Kaiſer und Ständen bald zu wenig, bald zu viel zueignet, wie unerträglich die Concordate, wie lang verwirkt, wie ungeſetzmäßig ſie in der That ſind — dieſes alles iſt vor den Augen des Reichs und der Welt, verdient Beherzigung, und könnte zu allgemeinem Vortheil entſchieden werden. Es iſt keinesweges um eine Veränderung der Verfaſſung, ſondern darum allein zu thun, daß That und Buchſtabe nicht einander widerſprechen; um feſtes Halten am Grundſatze der Verfaſſung, und um treue Erfüllung ihrer Vorſchriften. Wir haben einen Statum voll Finſterniß, Verwirrung und Ueberdrang; und wir hätten einen Statum, worin das göttliche Fürſtenrecht, Gutes zu thun, in allen ſeinen Zweigen, jedem Landesherrn auf ewig ſicher geſtellt wäre. Unſer Reich iſt eine übelzuſammenhängende unbehülfliche Maſſe, wo die Starken thun was ſie wollen, und die andern nicht was ſie ſollten; und wir hätten einen wohl und feſt organiſirten, zu ſeiner Selbſtvertheidigung geſchickten Staatskörper. Welcher Fürſt mag ſagen, daß er hiebei verlieren würde?

Etwas bedenklich möchte die Beſtimmung der beſondern politiſchen Geſetze ſtändiſcher Lande ſcheinen, wenn die Erfahrung nicht lehrte, daß die Fürſten und Länder, wo ſie beſtimmter ſind, fröhlicher blühen. In der That iſt bei Uſurpation und Mißtrauen kein Gedeihen möglich; Wahrheit und Ordnung haben ewige Rechte, die ungerochen nie verletzt werden. Nirgend geſchieht weniger, als wo eines jeden Auge wider den andern, und nicht auf den gemeinſamen Staatsvortheil gerichtet iſt; wo nicht gefragt wird, was das Beſte ſey, ſondern wer eine Sache angeregt habe; wo keiner ſein Fach hat, worin er weiß, was ihm zukommt und obliegt.

Angehend den ſubſidiariſchen Codex, dürfte wohl einer fragen, ob unſer heiliges Reich noch nicht alt genug ſey, um endlich zu wiſſen, welche römiſchen Geſetze, als für uns paſſend, in einen ſolchen Codex gehören; ob wir noch nicht genug Dubia Cameralia, gemeine Beſcheide, Reſolutionen, Conſilien und Reſponſen haben, um allenfalls zu ermeſſen, was Erörterung verdient, und was als gemeines Recht feſtgeſetzt werden könnte! Warten ſollen wir vielleicht, bis die ein und ſechzigtauſend Prozeſſe revidirt ſind, von welchen die letzte Viſitation die Acten vorgefunden hat? Der teutſche Bürger würde uns verzeihen, wenn wir nicht ſo ungemein gelehrt ſeyn, und nicht ſo viel citiren, dafür aber durch einige Dictamina ſchlichten Menſchenverſtandes ihn gegen die Chikanen und Gräuel der ungewiſſen Rechte ſchützen wollten!

Die öffentliche Reichsjuſtiz wird bekanntermaßen von beiden hohen Reichsgerichten, vom Reichstag aber in Recursmaterien ausgeübt. Nicht weniger iſt bekannt, daß beide hohe Reichsgerichte keine authentiſch vom Reiche gebilligten Ordnungen haben, ſo wenig als in Abſicht der Recurſe das Nöthige und längſt Gewünſchte hat verfügt werden mögen. Da der Entwurf einer verbeſſerten Kammergerichtsordnung erſt vor hundert fünfundachtzig Jahren gemacht worden iſt, ſo haben auf unſerm hundert und ſiebenundzwanzigjährigen Reichstage, wo das Ceremoniell der Staatsviſiten und andere nicht minder wichtige Gegenſtände zum Beſten des Vaterlandes aufs vortrefflichſte entſchieden wurden, weder Zeit, noch Mittel und Wege gefunden werden können, jene Ordnung zu billigen, zu verwerfen oder zu verbeſſern. Und ſo geſchah es, als nach dem weſtphäliſchen Frieden Kaiſer und Reich einer Ordnung für den Reichshofrath eins werden ſollten, daß bei des Reiches Unthätigkeit Ferdinand allein und nach ſeiner Politik ſie gab. Seitdem wurde einiges hinzugeflickt; über das Ganze haben in den hundert und vierunddreißig Jahren ſämmtliche Geſetzgeber des Reichs noch nicht geſprochen, die Kurfürſten aber unterdeſſen einiges verfügt, mit Clauſeln, die unerfüllt geblieben ſind; keine Inſtruction iſt da für Präſident und Aſſeſſoren; Proceſſe ſind aus Cabinetsabſichten ſiſtirt; und wo die Geſetze redeten, Sachen vom Tribunal hinweg willkürlichem Entſcheid überliefert worden.

So wenig dieſe Mißbräuche jemand billigen wird, ſo gut läßt ſich ihr Urſprung aus dem Herzen des Menſchen erklären. Wo, wie bei uns, Vaterlandsliebe ſchon lange nur ein Wort iſt, wird da nicht jeder zuerſt ſich ſelber dienen? Der Edle und Weiſe wandelt ſeine Bahn; aber die gewöhnlichen, folglich die meiſten Menſchen, werden ſie andere als die gemeinen Wege der Niedrigkeit und Schwäche betreten? Wo Gewinn und Beförderung lockt, Ungnade und Ruin dem ſteifen Cato droht, Familienbedürfniſſe drängen, immer hungriger Luxus reizt, und von wohlbezahlter Pflichtvergeſſenheit keine Strafexempel, und nicht einmal Viſitationen abhalten — wie viele werden das wächſerne Geſetz ungebeugt laſſen?

Ordentliche Viſitationen ſind, wie jedermann weiß, beim Kammergericht achtzig Jahr lang, hierauf (nun ſchon ſeit zweihundert Jahren) nicht wieder gehalten worden: der außerordentlichen in hundert und achtzig Jahren zwo, wovon die letzte nach achtjähriger Dauer, ohne Abſchied, auseinander ging.

Als die im Frieden verordnete Reichshofrathsviſitation wegen unüberſteiglich ſcheinender Hinderniſſe dreiundneunzig Jahre unterblieben war, wurde in der Capitulation endlich verordnet, ſie ſolle von Mainz, längſtens ein Jahr nach des damaligen Kaiſers Regierungsantritt vorgenommen, und von drei zu drei Jahren fortgeſetzt werden. Wenn aus den Acten, die man dem Reichstage vorlegen werde, Mängel erſchienen, ſolle augenblicklich Vorſehung dawider geſchehen. Zweimal wurde dieſe Erklärung wiederholt; ſiebenundvierzig Jahre ſind ſeitdem verfloſſen, Mainz iſt öſtreichiſch geweſen, nachher der Union beigetreten; — und die Viſitation des Reichshofraths iſt bis jetzt nicht erfolgt.

Zu einer andern Zeit eine weitere Schilderung des Reichs! Was Satyre ſcheint, iſt leider Geſchichte.

Von allem Angeführten ſahen wir oben die Gründe. Wir ſahen durch religiöſe und politiſche Eiferſucht Teutſchlands Bildung gehemmt; ſchöne Grundlinien unvollendet gelaſſen, ja verwiſcht; die Nation, wie von dem Anfange der Geiſtescultur, ſo von dem Ideal einer wohlgeordneten, in genugſamer Freiheit vorwärts ſtrebenden Bundesrepublik, zurückgeſtoßen in Anarchie, Deſpotismus und Nacht; Kräfte und guten Willen ohne Wirkung, weil einzeln, weil ununterſtützt, weil durch Parteigeiſt alles geſchah.

Und wir ſahen Kurfürſten und Fürſten, Katholiken und Proteſtanten, Geiſtliche und Weltliche, die aufgeklärteſten, durch Lage und Syſtem unverdächtigſten, außer Einem die mächtigſten Stände des Reichs geeinigt durch einen Bund; dieſen Bund geſchloſſen im hellſten, verbeſſerungs-fähigſten Jahrhundert, zu einer Zeit, wo der erſte Fürſt der Welt, Joſeph, über kleinliche Politik und finſtere Vorurtheile erhaben, entbrannt für jeden Ruhm, und keine Hinderniſſe achtend, des Reiches Kaiſer iſt, deſſen Lykurg er ſeyn kann, wenn er will. — Ueberall erſchollen Gerüchte von bevorſtehender Verbeſſerung; ganz Teutſchland erwachte zu frohen Hoffnungen; Europa ſchien bereit uns zu bewundern. Noch ſind alle Augen auf uns gerichtet, die öffentliche Stimme iſt uns günſtig — — — und, es geſchieht nichts!

VII.

Es geſchieht nichts!

Der graue Friedrich hatte nicht gleich den Erzcanzlar zur Seite. Als dieſer beitrat, unterlag der Große mehr und mehr der ſinkenden Natur. Seinem Nachfolger hinterließ er einen einzigen unbetretenen Weg eigenen Ruhms: patriotiſch thätig zu ſeyn für das Beſte des Reichs.

Es mochte der Mühe nicht zu lohnen ſcheinen, Plane zu beginnen, die der damals drohende Tod eines achtundſechzigjährigen Erzcanzlars vereiteln konnte. Da nahm der Kurfürſt von Meinz Dahlbergen zum Coadjutor.

Seitdem verſtrich nun wieder ein volles Jahr.

Gleichwohl — Iſt bis jetzt zu Regensburg etwas vorgetragen worden, was die Verſammlung der Schmach ihrer Unthätigkeit entriſſe? — Nein!

Doch vielleicht wollen die Stände einander ihre Gedanken zuvor auf andre Weiſe mittheilen? Wohl; ſo könnte man den vor Alter erſtorbenen Reichstag wieder in periodiſche, kürzere und thätigere Reichstage verwandeln, wo die biederſten Fürſten in eigener Perſon erſchienen. Allein mich hat ein zwar nicht unirter, aber wichtiger und wohlgeſinnter Stand verſichert, bisher ſey nichts an ihn gelangt; und von verſchiedenen, allgemein verehrten Staatsmännern weiß ich, daß auch ſie über keinen der erwähnten Gegenſtände um ihre Meinung befragt worden ſind.

Oder wollen vielleicht die unirten Höfe dieſen oder jenen Artikel zuvor unter ſich ausmachen, um ihn hierauf ihren Mitſtänden deſto reifer und geprüfter vorzulegen? Es ſey! Zum patriotiſchen Ziele

iſt

iſt nur Ein Weg der beſte; doch jeder gut, wenn er dahin führt. Aber ich ſtehe in genauer Verbindung mit einem der vornehmſten unirten Höfe, und ich weiß ganz zuverläſſig, daß an ihn nichts gelanget iſt.

Hier ſtehen meine Gedanken ſtill; ich weiß nichts mehr. Ich ſehe ein graues Dunkel, ein Chaos von Widerſprüchen vor mir, über welchem ohne Zweifel ein Geiſt der Weisheit brütet, aus dem aber eine gewöhnliche Weltklugheit kein Licht hervorzurufen vermag.

Und was hemmt denn wohl die gute Sache?

Sollte der kaiſerliche Hof, ſollte Joſeph — was unglaublich iſt, und ohne Majeſtätsverbrechen gegen ihn ſich nicht einmal argwohnen läßt — ſollte er Entwürfen für Juſtiz und Geſetze im Reiche zum voraus ſeine Genehmigung verſagen? Warum werden denn nicht die bereits genehmigten Geſetze vollzogen, und jene Verbeſſerungs-Ideen dem Publicum vorgelegt? Alsdann — ein Alsdann, das nie kommen wird — alsdann würde die Nation gegen ihn ſeyn. Doch ich weiß aus Wien, daß nichts vor ihn gekommen iſt; daß er alſo nichts abgeſchlagen hat.

Oder liegt die Schuld an Preußen? Iſt mit dem Einzigen ſein Geiſt ganz verflogen? — Man war aufmerkſam auf Herzberg, um ihn genauer zu kennen, und wartete ab, ob er das Bild wahr machen würde, das bloß der Neid von ihm zu entwerfen ſchien; oder ob er (nach anderen beſſeren Zeugniſſen), von hohem Patriotismus erfüllt, ſich bereit und willig zeigen werde, in der großen Sache des Vaterlandes voran zu gehen.

Sachſen und Hannover könnten in ſolchen Dingen Preußen nicht hindern; und wie ſollten ſie es wollen?

Der Erzcanzler geht nach den entſchloſſenſten edelſten Schritten, die er gethan hat, gewiß nicht von ſelbſt zurück.

Doch wer weiß, die guten Plane ſind erſt noch unter den Kurfürſten?

Dann erfolgt, was wir im Emſer Congreſſe ſahen. Wie dort die Erzbiſchöfe, ſo hier die vier Kurfürſten. Sie würden veranſtalten, was niemand annehmen möchte, weil es ausſchließend veranſtaltet worden; würden, durch Vertilgung des gemeinſchaftlichen einigenden Geiſtes, mit eigener Hand die Union zernichten; und aus ihren Trümmern die alten Ungeheuer der Parteiſucht und Trennung wieder hervorrufen, von welchen ſie, gleich den Helden der Vorzeit, das Vaterland zu reinigen ſchienen.

Oder ſie kommen doch, dieſe guten Entwürfe?

Wann? Gewöhnlich zeigt ſich in Conföderationen das meiſte Leben bei ihrer Entſtehung. Die im dritten Jahr ſchlummert: wird noch Athem in ihr ſeyn im ſiebenten?

Aber die öffentliche Ruhe könnte geſtört werden?

Dieſe Bedenklichkeit iſt unſerer Staatsklugheit würdig. Daß der bayeriſche Ländertauſch unterblieb; daß Frankreich ſein Anſehen in Holland verlor, waren unbeträchtliche Nebendinge. Aber wenn dem Kaiſer (der ſo viel Anhänglichkeit an das Alte zeigt) eine neue peinliche Halsgerichtsordnung vorgelegt werden ſollte; wenn man verſuchte, die furchtbare Reichskammergerichtsviſitation wieder herzuſtellen — ſofort fielen Laudon und Lascy mit 200,000 Mann ins Reich. Und wie könnte Frankreich und Rußland mit gleichgültigen Augen ſehen, daß eine Reichshofrathsviſitation zu Stande käme? Wie wollte man, wenn die Aſſeſſoren vermehrt, die Recurſe regulirt, und ſubſidiariſche Geſetze der kaiſerlichen Ratification vorgelegt würden, einen neuen dreißigjährigen Krieg vermeiden? — Nein; das Gute iſt unſchuldig, unbeleidigend; nur die ſchlechteſte, kniffigſte Politik kann ihm entgegen ſeyn.

Aber die unirten Höfe erwürben doch einen dem Wiener Hofe nicht gleichgültigen Einfluß?

Allerdings würde ihr Name den Teutſchen theuer ſeyn, und ihr Ruhm ſo dauerhaft und groß, als ihr Patriotismus. Und von beiden müßte alsdann eins erfolgen. Entweder der Kaiſer theilte mit ihnen den Ruhm der Zeiten ſeiner Verwaltung, als ratificirender Vollender; oder er entſchlöſſe ſich zum Gegentheil. Bei dieſem Entſchluſſe würde er eben ſo viel verlieren, als ſie ſelbſt durch ihre Unthätigkeit zu verlieren anfangen.

Etwas muß für das Reich geſchehen; es muß der Nation geholfen werden. Die Palme iſt aufgeſteckt; wer ſie erreicht, dem werden die Völker zujauchzen. Wir glaubten, in der Union ſey Sinn für etwas Edles. Faſt ſcheint es, wir haben uns geirrt; ſie wolle den Ruhm dem laſſen, welchem er von Amts wegen gebührt. Wohl! So wird die Nation auch für ihn ſeyn, und ſein Lohn unſterblicher Ruhm durch die unabſehliche Reihe zukünftiger Geſchlechter.

Sollte auch dieſer den edlen Kranz verſchmähen, ſo haben wir zum wenigſten gelernt, denen nie mehr zu vertrauen, die bald nicht helfen wollen, bald nicht können. Sie mögen ſtehen oder fallen: der Enthuſiasmus für ihre Unionen und Waffen höre auf. Verflucht ſey der Mann, Schande komme über ſein Haupt, der dem Säumigen das Wort redet. Eins bleibt jedem Biedermanne übrig, und, kann er ſchreiben, noch ein Zweites. Jeder diene ſeinem Fürſten gewiſſenhaft, mit Wahrheitsliebe und Eifer, wenn er ſeines Landes oder Ländchens

Vater iſt; helfe dem Volke, mildere ſeinen Zuſtand und mache ihm ſein Leben froh. So ſchimmert in ſchwarzen Wetternächten zuweilen ein Stern erfreulich hinter den Wolken hervor. Wen aber der Geiſt Gottes treibt, öffentlich für die Rechte der Menſchheit zu reden, der ſtreue den Samen vernünftiger Freiheit aus, unbeſorgt, ob er die Frucht davon erlebe. Montesquieu hat mehr gewirkt als alle Fürſtenunionen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Fünf und zwanzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 2.

[illegible]

Johannes von Müllers
kleine
hiſtoriſche Schriften.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1833.

[illegible]

Vorrede des Herausgebers.

Die eilfte und zwölfte der nachſtehenden Abhandlungen las der Verfaſſer 1781 der Societät der Alterthümer zu Caſſel vor: nebſt zwo andern, eine über Homer, wovon die Handſchrift verloren iſt, und eine, sur l'état présent des Sciences historiques, welche ich darum nicht in dieſe Sammlung aufnahm, weil die Hauptgedanken derſelben in dem Programm der Vorleſungen (am Schluß der Antrittsrede), obgleich viel kürzer, wieder vorkommen, und ſie mir überhaupt des Druckes weniger würdig ſchien. Auch ſchrieb er ungefähr um gleiche Zeit (an Gleim): Notes en faveur de Corneille sur le Commentaire que Voltaire a fait de ses tragédies; wovon aber nur noch Fragmente vorhanden ſind.

Die Briefe zweier Domherren, obgleich für ein nun vernichtetes Inſtitut geſchrieben, dürften doch auch jetzt noch einiges Intereſſe für den Kenner haben — wenigſtens was daſſelbe nach der damaligen teutſchen Verfaſſung hätte ſeyn *ſollen* und ſeyn *können*.

Sollte wohl *das Geſpräch mit Aglaja* (9) nicht ebenfalls von Manchen als Verſuch einer Apologie für einen abgeſchafften Glauben angeſehen werden?... Da dieſe Schrift, mitunter, des Verfaſſers Ideen über die Stellung des Chriſtenthums in der Weltgeſchichte enthält, ſo gewinnt ſie damit ein univerſalhiſtoriſches Intereſſe, und hierüber darf auch ſeine Meinung, ſo ſehr ſie von den ſeit einigen Decennien aufgekommenen abgehen mag, auf eine freie ruhige Prüfung Anſpruch machen.

Johann Georg Müller.

Inhalt des fünfundzwanzigſten Bandes.

Kleine hiſtoriſche Schriften.

Seite

1. Rede zu Caſſel gehalten beim Antritt der Lehrſtelle der Geſchichte. 1781. 3
2. Reiſen der Päpſte 1782. 35
3. Briefe zweier Domherren 1787. . . . 57
4. Ueber die Geſchichte Friedrichs des Zweiten 1805.*) 70
5. Ueber den Untergang der Freiheit alter Völker 1806. 95
6. Der Cid. (Zu Herders „Cid nach ſpaniſchen Romanzen beſungen." in deſſen ſämmtlichen Werken zur ſchönen Literatur und Kunſt. Th. 3) 1805. 101
7. Verſuch über die Zeitrechnungen der Vorwelt 1806. 152
8. Ueberſicht der Geſchichte Perſiens 1807. . . 179
9. Das Chriſtenthum. Geſpräch mit Frau von S. in Hof Geismar 1782. (1805.) . 187

* * *

10. Vue générale de l'Histoire politique de l'Europe dans le moyen age. 1781. (Aus

---

*) Num. 4, 5 und 7, der königlich preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen.

Seite
den Essais historiques. Par J. M. Berlin, 8.) 201
11. De l'influence des Anciens sur les Modernes. (Vorgeleſen der Société des Antiquités zu Caſſel, 1781. . . . 239
12. Histoire de l'établissement de la domination temporelle du Souverain Pontife, particulièrement dans la derniere moitié du huitième siècle. 1782. (Ebenfalls.) . 250
13. Allemagne. 1781. 263
14. De la Gloire de Frédéric. Discours prononcé à la séance publique de l'Académie des Sciences (à Berlin) à l'occasion de l'Anniversaire de Frédéric II le 29 Janvier 1807. 274

Anhang kleinerer Aufſätze.

A. Chriſtian Thomaſius. 1805. . . . 300
B. Ueber Studium und Ueberſetzung des Tacitus. 1806. 306
C. Mohammeds Kriegskunſt. (Vorrede zu der Poſaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammeds des Propheten; aus dem Türkiſchen überſetzt von J. von Hammer.) 1806. 309
D. Notiz und Auszug des erſten Theils der Informazioni politiche, eines Manuſcripts der königl. Bibliothek zu Berlin, 1807. (Unvollendet.) 314
E. Muſik der Franzoſen. 1800. 322
F. 5000 Éligibles nach der neueſten franzöſiſchen Conſtitution 1800. 325

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Antrittsrede

an dem Geburtsfeſte des Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn Herrn Friedrich des Zweiten, regierenden Landgrafen zu Heſſen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Gehalten von Johannes Müller, Profeſſor der Hiſtorie. Nebſt einer Anzeige ſeiner Vorleſungen.
1781.

> Opus aggredior, opimum casibus, atrox praeliis,
> Discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum.
>
> Tacitus.

Wir feiern den Tag, welchem die Stadt Kaſſel ihren höchſten Flor ſchuldig iſt: ihm haben die Künſte und Wiſſenſchaften einen aufgeklärten und eifrigen Schirmherrn, dieſes Inſtitut *) einen zweiten Schöpfer, der Soldat neuen Ruhm, der Bürger Wohlſtand, auch der Bauer die Erlaſſung der halben Contribution und Landräthe zu danken, alle einen milden Vater und Herrn, von welchem die Redekunſt ſchweigt, weil die Hiſtorie ſpricht, und weil ein guter Fürſt keine Lobreden bedarf; danken ſollen wir ihm durch die Erfüllung ſeiner Abſichten, loben dürfen wir ihn durch Theilnehmung. Denn die Schönheit eines Körpers beruhet auf der

---

*) Das Collegium Carolinum zu Kaſſel.

glücklichen Zuſammenordnung aller ſeiner Theile, die Schönheit eines gemeinen Weſens auf der betriebſamen und verhältnißmäßigen Beſtrebung aller Bürger auf gleichen Zweck gemeiner Wohlfahrt.

Was im Staat Geſchichtlehrer ſollen und vermögen, davon haben die Alten durch den Lauf langer Jahrhunderte viele Beiſpiele auf unſre Zeit herunter geſandt, Beiſpiele von ſo hohem Glanz und von ſolcher Geiſtesgröße, daß man ſie unnachahmlich nennen möchte, wenn irgend etwas Großes anderen als trägen Menſchen unnachahmlich ſcheinen dürfte.

Zuerſt haben graue Väter dem Kreis lauſchender Enkel die Heldenthaten ihrer Voreltern überliefert, wodurch die Tugend erblich, die Geſchlechter groß geworden, und in vielen Städten ohne Geſetz, ohne Waffen, ihrer Väter wegen, zur Obermacht empor geſtiegen. Als aber die Gewalt, mit Verlauf der Zeit von den Beſten an die Reichſten gebracht worden, ſangen Dichter die Helden, zuerſt um Brod, nachmals um Geld, und wurden die Mußen feil: ſie ſangen, weil, da noch nichts geſchrieben wurde, Sylbenmaß und Wörterwahl das einige Siegel der ewigen Unveränderlichkeit ihrer Ueberlieferungen ſchienen. Das Glück dieſer Geſänge gab der ganzen Menſchheit eine neue Seele, großen Männern die zweite Unſterblichkeit, und endlich aller Welt eine andere Form, und erhob ganze Nationen aus dem Rang redender Thiere zu geſitteten Menſchen, einige der letztern über alle andern Menſchen. Denn als die Griechen bemerkten, daß der über alle Furcht und Falſchheit erhabene Achilles noch achthundert Jahre nach dem trojaniſchen Krieg im Gedächtniß der Sterblichen lebe, war kein edeldenkender Mann, der von dieſer Minute unſers Lebens, deren Verlängerung unmöglich iſt, nicht gern die Hälfte aufgeopfert hätte, um bei ſeinen Enkeln, Freunden und Mitbürgern das ewige Andenken ſeines Namens zu ſtiften. Wer groß genug war, ſo zu fühlen, handelte und ſprach, gleich als vor den Augen aller Nationen und Weltalter, mit Hoheit und Würde, liebte den Reichthum nicht wegen deſſen Beſitz, aber wegen ſeines Gebrauchs, genoß des Vergnügens, diente ihm aber nicht, und bewies in den damaligen großen Gefahren, deutlicher, als es in irgend einem Zeitraum ward, wie viel Seele und Geiſt, welche wir uns geben können, wider Macht und Ehren, die das Glück blindlings zuwirft, auszurichten fähig ſind.

Vor der allerfeierlichſten Verſammlung aller Archonten und Kriegsmänner, und aller aufgeklärten und heldenmüthigen Jünglinge von Athen, las jener Halikarnaſſenſer, der Vater der Geſchichte, in dem acht und dreißigſten Jahr ſeines Alters, die Hiſtorie der Thaten, durch welche die Griechen das erſte der Völker geworden. Wie wenn ſie dazumal, wie ſie an dem panathenäiſchen Feſte demſelben Jüngling begierig horchten, und von ihm zu thatenreicher Ehrbegierde aufs neue ſich entflammen ließen, wenn ſie gemuthmaßt hätten, die Aufopferung deren, welche in den Thermopylen für die lacedämoniſchen Geſetze umgekommen, die weiſen Rathſchläge ihres Themiſtokles, der Geiſt und Anſtand, womit ihre Philoſophen gelebt, gelehret und geſtorben, würden von damals an in dem zwei und zwanzig hundert und ſechs und zwanzigſten Jahr noch in unſern hyperboreiſchen Wäldern, wenn man anders deren Exiſtenz wußte, alle wohlgeſinnten Menſchen rühren und entzücken! Wahrlich, die Zuverſicht im Gedächtniſſe der Menſchen zu leben (welche für wohldenkende Gemüther großen Reiz hat und für Tyrannen wahrhaftig die einige übrige

Schreckniß iſt), wird um ſo viel zuverläſſiger als die Hiſtorie älter, der Schauplatz der Welt aber größer und belebter wird. Auch gewinnen alle Künſte des Kriegs, des bürgerlichen und häuslichen Lebens durch dieſes Magazin der Erfahrung. Es iſt bei den Alten und Neuen von allen den großen Männern, deren jeder ſeinem Jahrhunderte den Ton gegeben, genutzt worden: hiedurch wird es gegen das Vorurtheil ſeiner Unbrauchbarkeit geſichert, und fällt ein ſolcher Vorwurf nur auf diejenigen Geſchichtſchreiber, die dieſes Magazin aus Geiz oder Feigheit verfinſtern, oder durch überflüſſige Gelehrſamkeit unzugänglich machen, und auf ſolche Leſer, welche Augen haben, aber nicht ſehen, und leſen ohne zu denken.

Anſtrengung der Arbeit, auserleſene Kenntniſſe und auszeichnende Einſichten, dieſe einigen Befriedigungsmittel derjenigen Ruhmbegierde, welche das hiſtoriſche Lob alter Helden entflammt, werden durch den gegenwärtigen Zuſtand aller Staaten unſern Jünglingen unentbehrlicher als jemals; denn wo iſt ein Theil der Welt, oder ein großer Staat, oder ein Zweig der Geſchäfte, der nicht reif werde zu großen bevorſtehenden Veränderungen!

Eine Nation, wie die, welche von den Mauern ihres Roms den großen Carthaginenſer mit unverwirrtem Blick geſehen, im Kampf zu Waſſer und zu Land mit aller ihrer Macht, um den Scepter, welchen ſie von der Gränze der alten Welt über alle Meere hin an den Ganges und an den Ohio ausgeſtreckt, wider ein Volk, welches zu dienen verſchmähet, weil es von ihr herſtammt, und wider das erſte und gewaltigſte europäiſche Königreich; — dieſes letztere gleich einem feurigen herzhaften Jüngling, der ſeine Geſundheit unüberwindlich glaubt, weil er nach hundert Ausſchweifungen doch noch lebt, — einige lang furchtbare Monarchien, deren alte Staatskörper nach und nach vertrocknen oder ſich auflöſen; — andere, welche zu ſchnell gelebt haben; — einige gemeine Weſen, deren Grundfeſten, bis die Gefahr ſie wiederum ſtählt, wie Felſen verwittern oder in Lagunen faulen oder in Moraſten modern; Trümmer von einem andern, deſſen fürchterlicher Umſturz die Welt bereits gelehrt hat, frei ſey nicht wer niemanden gehorcht, ſondern wer zu gehorchen weiß, wem er ſoll; jenes kalte Heldenland, welchem nach großen Parteiungen und langem Irren im Labyrinth mannichfaltiger Geſetze die Klugheit eines Einigen gegeben was ihm fehlte, nämlich ein Haupt mit einem Kopf; ein Rieſe, der aus jahrhundertlangem Schlaf in des Boreas rauhen Höhlen bei unſrer Väter Gedenken ſich urplötzlich aufgerafft, hervorgebrochen, und alle, die ihn ſahen, erſtaunet und erſchreckt hat; ein anderer, welchen ein junger Arzt, von langen aufzehrenden Krankheiten kühn und ſchnell geheilt, in voller Jugendblüthe darſtellen will; zwiſchen beiden ein König, welcher alles durch ſich iſt, will was er ſoll, und vermag was er will; mitten auf dem Schauplatz ein großer baufälliger gothiſcher Palaſt mit vielen großen und kleinen Zimmern, auf Säulen ruhend, von welchen viele gefallen ſind, viele wanken — ſo iſt Europa. Daß der hierarchiſche Koloß, der ſein Haupt in dem Himmel verbarg, indeſſen ſein Fuß die Erde erſchütterte, auf das Wort einiger Fürſten vor unſern Augen fällt und bricht; daß zwei oder drei Männer durch gute Kriegsregeln zwei Millionen Menſchen zum Zaum und Schrecken von ſiebenhundert Millionen gemacht haben; daß der berufene menſchliche Geiz zuletzt Papier für Geld genommen und halb Europa bewegt und bereichert wird mit Geldern, die nicht exiſtiren; daß einige Privatmänner, durch Fragen, durch Scherze, durch Sinnſprüche, durch ſtille kaum bemerkte Unterſuchungen das ganze Reich menſchlicher Kenntniſſe und Meinungen in Bewegung geſchüttert haben — dieß zu ſehen war uns und unſern Vätern vorbehalten: den Erfolg, welchen unſre Nachkommenſchaft nicht ſtillſchweigend bewundern, ſondern mit fühlen wird, verhüllet unſerm Blick die undurchdringliche Zukunft.

Das haben wir von unſern Voreltern vernommen, und iſt uns durch eigene Erfahrung bekräftiget worden, daß bei jedem Glückwechſel — wie viel mehr bei Staatsveränderungen! — keiner deſſen, was das Glück ihm gegeben, wohl aber deſſen ſicher ſey, was er ſelber in ſeine Seele gelegt hat.

Preiswürdig iſt bei ſo geſtalten Sachen, da man ſich zu allem bereiten muß, daß des Herrn Landgrafen Durchlaucht beſonders den Fortgang der Hiſtorie wünſchen! Sie lehrt Jünglinge den Weg der großen Männer wandeln; ungeſchärften Augen bleibt er verborgen, wie der Weg des Adlers in der Sonne; ſie lehrt über nichts erſtaunen; und Geiſtesgegenwart iſt im Leben die Summe aller Weisheit, im Krieg der halbe Sieg; die Geſchichte iſt eine moraliſche Gymnaſtik; wie Thucydides, wie Davila ſie beſchrieben, beſteht ſie aus Aufgaben über Staat und Krieg, deren Auflöſung den Geiſt in großen Betrachtungen übt; auch kann ſie die Probeſchule der jungen Gemüther ſeyn. O Jüngling, wer du auch ſeyn magſt, wenn dich Leonidas, wenn die geliebte Schaar, die bei Chäronea fiel, wenn die 300 Fabier, beide Decier und Arnold Winkelried ungerührt laſſen; wenn du Hannibals letzten Kampf in dem Feld bei Zama, Cäſars Geiſt im Streit wider die ſterbende Freiheit Roms; wenn du Heinrich bei Ivri und Friedrich bei Leuthen mit kaltem Blut ſehen kannſt; wenn Demoſthenis und Chathams Donner dich nicht erſchüttern; wenn du mit trocknem Auge lieſeſt, wie der Held bei Mantinea, der bei Lützen, der bei Quebec umgekommen: dann gehe hin, werde Vater von Helden, ein Held wirſt du nie. Wenn du aber bewegt wirſt, Landgrafen Philipp mit faſt keinen Waffen als der Unüberwindlichkeit ſeines Muths gegen eine emporkeimende Weltmonarchie für die deutſche Freiheit im Gefechte zu ſehen, Heſſen getrennt, geächtet, erſchöpft, verrathen, unter einem Kinde, durch eine Landgräfin behauptet, vergrößert, mit allen Kronen verbunden zu finden; wenn du begierig forſcheſt, wie die Heſſen am Aetna, wie ſie auf dem Peloponneſus, wie unter Eugen in den Gefilden Hungarns, wie gegen die franzöſiſche Macht, wie ſie in ganz Deutſchland und jenſeits dem Weltmeer — quae caret ora cruore nostro! — bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll geſiegt, dann ſtammſt du von den alten Katten: deine Adelprobe iſt, daß du ihnen gleich ſiehſt.

Wenn die Geſchichtlehrer beſagtermaßen die Archive der Menſchheit in Schulen für aufblühende Geſchlechter verwandeln, wenn ſie nach dem Vorbild, welches einer aus ihnen, der Cavalier Nani, hinterlaſſen hat, gleich als Dictatoren der Helden ihre Abſichten durchdringen und ihre Verdienſte meſſen, und als Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt gerechten Ruhm auf ewig weihen, erſchlichenen aber auf ewig ſchänden und ächten, und wenn ſie ſo dem Strahl gleich werden, der durch Auslöſchung eines einigen Buchſtabens aus Cäſar einen Gott gemacht*), alsdann iſt unſer Dienſt und Leben der ernſten Majeſtät unſerer Muße würdig: im Staat aber, wo das Glück Thaten zu verrichten, vom Schickſal einigen wenigen Auserwählten vorbehalten wird, iſt auch der kein verächtlicher Bürger, welcher durch die lebhafte Darſtellung alter Tugenden derſelben heiligen Zunder im Herzen der Jünglinge unterhält.

---

*) Aeſar ſoll galliſch Gott geheißen haben. Vom Namen Cäſar an einem öffentlichen Denkmal zu

Allein indeſſen ich die hohe Gnade unſers Durchlauchtigſten Herrn, hiezu mich berufen zu haben, dankbar verehre, und wünſche, daß der Erfolg dieſer Entſchließung dem Glück der übrigen Anſtalten dieſes großen Fürſten gleich werde, ſchreckt mich am Eingang der Laufbahn das weit vorgeſteckte Ziel: denn in vielen hundert Jahren iſt nur wenigen Sterblichen gegeben, daſſelbe zu erreichen. Mir bleibt keine Hoffnung, außer in der aufmunternden Gnade Seiner Durchlaucht, und in dem Wohlwollen derjenigen, die mit gleichem Gemüthe wie ich, und mit mehr Geſchick, die Erfüllung ſeiner Abſichten zu ihrer Beſchäftigung machen. Dieſen empfehle mich die Güte meiner Sache und Abſicht! Von ihrem weiſen Rath geleitet, und von ihrer Freundſchaft beſeelt, wird Arbeit mir zur Luſt und Mühe ein Vergnügen werden:

Bella tunc et paces longum diffundam in
aevum.

Nom ſchlug der Strahl den erſten Buchſtaben aus. Dieſes wurde für eine Erklärung Jupiters gehalten, daß Cäſar Gott geworden.

Programma
meiner Vorleſungen.

Die beiden im Lections-Catalogus angekündigten Vorleſungen, die öffentliche für die Politik, die beſondere über den gegenwärtigen Zuſtand von Europa, werde ich vereinigen, und beide öffentlich ohne Entgelt auf dem Hörſaale des Kunſthauſes, Nachmittags um 4 Uhr, wöchentlich vier- oder fünfmal, den Winter hindurch vortragen.

Plan derſelben: Allgemeine Ausſicht auf die erſten Zeiten der Geſellſchaft; von der Kriegskunſt, wodurch Rom den ganzen Süd bezwungen hat; Schilderung der vier Jahrhunderte ſeines Reichs; die gothiſche, germaniſche und arabiſche Völkerwanderung, von dem Urſprunge, der Bildung, der Verfaſſung, dem Kriegsweſen, den Einkünften und Sitten der nachfolgenden Kaiſerthümer, Königreiche und gemeinen Weſen: Spanien, Portugal, Frankreich, Teutſchland, Schweizerland, Italien, Türkei, Rußland, Polen, Schweden, Dänemark, Holland und Großbritannien; Wiederholung und Ueberſicht aller großen europäiſchen Staatsveränderungen von Romulus Momyllus, dem letzten Kaiſer des alten Roms, bis auf Joſeph den Zweiten.

Dieſe Vorleſungen ſind für ſolche beſtimmt, welche, ohne Gelehrte werden zu wollen, zu verſtändigem Leſen der Geſchichte einen Leitfaden begehren, und von den Staaten, für die ſie ſtreiten, und von der Welt, in der ſie leben, einen deutlichen Begriff zu erwerben wünſchen*).

---

*) In der Urſchrift iſt hier noch folgender Zuſatz:

Faſt alle Geſchichtſchreiber der vorigen beiden Jahr-

Die Griechen hatten ihren Thucydides, die Römer ihren Tacitus! Jener weiſſagte den Fall ſeines Volks, dieſer den Umſturz des Kaiſerthums; allein beide lebten, ehe dieſe Staaten ihre Rollen ausgeſpielt hatten. Sie fielen unter dem Arm der Teutſchen: ſeither nur kann der Zuſammenhang dieſes erſten Auftritts der langen europäiſchen Tragikomödie beurtheilt werden. Aber wenige ſpätere

---

hunderte enthalten bloße Kriegshiſtorien; ſelbſt hierin bleiben die meiſten, als die den Krieg nie ſtudirt, unter dem Vorbilde der Alten, und ihrer ſelber unwürdig. Da erſchien Montesquieu, ein Mann, welcher über alte Wahrheiten den Glanz der Neuheit verbreitete, ohne ſie der Würde des Alterthums zu berauben, er trug Licht in Orte, deren Zugang der Geheimnißgeiſt in Dunkel gehüllet hatte; die Grazien des Tempels von Cnidus luden die Großen zum Palaſte der Themis, wo vormals lauter Sachwalter und Schulgelehrte waren; überhaupt erweckte Montesquieu den Unterſuchungsgeiſt, und unterſuchen iſt nicht weniger heilſam als entdecken; dieſer Mann erklärte die Geſetze aus der Geſchichte, dieſe durch jene. Doch, Geſetze und Waffen ſind allein gegen die Laſter erfunden, ſie erinnern bloß an das menſchliche Elend. Voltaire malte mit jenem Pinſel, den allein er hatte, die Sitten: wenn er durch die Gräuel der Schwärmer und meineidigen blutdürſtigen Tyrannen ſeine Leſer geſchreckt, ließ er den unerſchöpflichen Arioſto, den göttlichen Taſſo, den weiſen Montaigne und alle die großen Männer auftreten, die uns über die andern tröſten: dieſer Mann, der allein mehr gethan, als das ganze Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten, er gab der hiſtoriſchen Muſe jenes Feuer, wodurch ſie unter den Athenienſern geblühet hatte. Worauf ſogleich viele Große

Schriftſteller ſahen über die Mauern ihrer Klöſter oder über die Gränzen ihrer Provinzen hinaus. Gewaltige Reiche ſind entſtanden und untergegangen ohne einen ſichtbaren Einfluß auf allgemeines Wohl. Solche Zeiten konnte niemand ſchildern, gleich wie man die Baukunſt an einem Palaſt nicht beurtheilen kann, von welchem einer bei Mondlicht einige wenige Zimmer geſehen hat. Hierauf haben Monarchien ſich befeſtigt, und große Häuſer durch Eiferſucht Europa verwirrt: in welchem langen Kampf ſich mancherlei Abſichten entwickelt, wovon die beſten Geſchichtſchreiber meiſt nur einige unter ihren Schirm genommen. Bis, zumal ſeit Anfang des Krieges des tauſend ſieben hundert ſechs und fünfzigſten Jahres, Krieg und Handel die Ver-

---

ſie in ihre Paläſte aufgenommen, die liebenswürdigſten und geiſtreichſten Geſellſchaften ſie geliebt und bewundert haben.

Von derſelbigen Zeit an wurde der Vortrag der Geſchichte wichtiger, aber ſchwerer; ſo lange die Schriftſteller nur von Ihresgleichen beurtheilt wurden, vergaben ſie ſich keine Fehler in Rechtſchreibung alter Namen oder Anführung alter Zeugniſſe! Unordnung, Ungereimtheiten, auch Lügen, wenn ſie durch Stellen der Alten unterſtützt waren, vergaben ſie einander gern. Aber als die Geſchichtlehrer ſo viele Richter bekamen, als Freunde des Wahren und Schönen in der Welt leben, gaben dieſe mit vereinigter Stimme jenen das Geſetz, mit ihrer Gelehrſamkeit Verſtand und Geſchmack zu verbinden. Da fühlte unſer Jahrhundert neue Bedürfniſſe: mehr als Andere fühlte der Gelehrteſte wie wenig wir wiſſen, und es wird eine Reviſion der ganzen Univerſalhiſtorie erfodert." Hiezu iſt nun die Zeit gekommen.

bindung aller Nationen vollendet, und alle Kenntniſſe eines jeden Volks auf andere wirkſam gemacht haben. Daher erſcheinen gegenwärtig als bei Annäherung irgend einer unvorhergeſehenen Entwicklung alle Perſonen zugleich auf dem Schauplatz allgemeiner Geſchäfte. Nun endlich kann der Gang dieſes uralten verwickelten und mannichfaltigen Schauſpiels, von welchem kein Staat bloß Zuſchauer geweſen, dargeſtellt werden.

Von dieſen ſo vervollkommneten Kenntniſſen, welche die Luſt aufgeklärter Fürſten, die Schule guter Feldherren, Miniſter, Geſandten und Räthe ſind, ohne welche ein Mann mehr nicht als ein altes Kind iſt, geben die Vorleſungen, die ich anzeige, einen allgemeinen Begriff.

2.

Reiſen der Päpſte.

Agnosco rerum dominos gentemque togatam.
Virgil.

Vorbericht.

Der heilige Stuhl, gegründet im höchſten Alterthum der erſten Kirche, wovon wir nicht genug wiſſen, erwarb noch unter den Heiden einen gewiſſen Glanz durch die Ehrfurcht aller Völker gegen Rom. Dazumal weiheten viele tugendhafte Prälaten ihre Tage dem Lehramt, ihr Vermögen den Armen, ihr Beiſpiel im Leben und in den Martern der Nachwelt. Hundert und dreißig Jahre lang verwalteten ſie friedſam ihr geiſtliches Amt, bis Victor in einem eiteln Streit über die Oſterfeier die aſiatiſchen Chriſten gebannet.

Nämlich ſeit jenem Sieg der Horatier über Alba waren die Könige von Rom, alsdann Senat und Volk, hierauf die Cäſarn, und als alles unterging, die Prieſter und Laien, der Adel und Pöbel dieſer außerordentlichen Stadt mit gleicher Herrſchbegierde begeiſtert. Es können die ſieben Hügel ſich noch mehr erniedrigen, St. Peters wunderbarer Bau mag einſt in Trümmer fallen, der große Obeliſk in Staub und Splitter brechen, Rom, — ſo lang Rom iſt, wird wollen herrſchen, und was man ohne Unterlaß will, das geſchieht.

Als die Kaiſer Chriſten wurden, ſah man den heiligen Stuhl, obſchon er nie von einem großen Gelehrten wie Origines, noch von einem großen Redner, dergleichen Johannes Chryſoſtomus, oder von einem tiefſinnigen Philoſophen, wie Auguſtinus, beſeſſen worden, durch bloßen Beitritt jeder Partei in der Kirche beſonderes Gewicht geben. In den Streitigkeiten über die unergründlichen Geheimniſſe Gottes findet man bei den Päpſten weniger große Bewegungen als eine gewiſſe Würde.

Als die Kaiſer, im Schoß der Weichlichkeit, Roms, ihres Scepters und ihrer ſelbſt vergaßen, war die Stadt Rom dem Papſt ihre Erhaltung ſchuldig.

1.

Reiſe

zu dem Könige der Hunnen.

451.

Dießſeits der Theis, im Norden des Königreichs Hungarn, in einem ſehr großen Flecken, in einem hölzernen Palaſt, unter einer unzähligen Menge ſtreitbarer ungeſitteter Hirten und Jäger, wohnte Attila, König der Hunnen, der Oſtgothen, der Gepiden, der mähriſchen, böhmiſchen, öſtreichiſchen, ja der meiſten teutſchen Völker. Er glaubte ſich geboren alle Staaten zu erſchüttern; er nannte ſich die Geißel Gottes; den römiſchen Kaiſer zu Konſtantinopel nannte er ſeinen Sklaven. Er zog einher an der Spitze von ſiebenmalhunderttauſend Mann; jedes Volk war unter der Anführung ſeines Königs; die Menge der Könige beobachteten, wie gemeine Solhalten, den Wink des Attila; alles was er anzeigte, that jeder mit Furcht, ohne einigen Widerſpruch; er ſelbſt aber Attila, der König der Könige, gab allen Befehl, und wachte für alle alleine*). Er zog einher voll Rachbegierde wegen einer verlornen Schlacht; er zog in Italien. Als die Stadt Aquileja ihren Widerſtand mit ſchrecklichem Untergang büßte; als von Vincenza, von Monſelice, von Pavia, von Mailand nichts übrig war als die rauchenden Trümmer, bereitete der barbariſche Held in ſeinem Lager am Fluß Menzo der Stadt Rom ſeine Rache. Kein Kaiſer, keine Legion, kein Senat unternahm die Errettung des Vaterlandes der alten Beherrſcher der Welt.

Aber der Papſt Leo nahm den Biſchofſtab in ſeine Hand, und wagte ſich in das hunniſche Lager. Er brachte rührende Vorſtellungen für den König, und Geſchenke für ſeinen Rath. Es wurde geſagt und geglaubt, Rom, von Gott beſchirmt, könne nicht ungeſtraft eingenommen werden; Alarich habe dieſes weiland erfahren, als er dieſe Eroberung wenige Tage überlebt; Athaulf ſey in der Blüthe ſeiner Waffen gefallen. Alſo wurde Rom durch Leo gerettet.

Eben dieſer Papſt beſchirmte ſie wider die Flammen Genſerichs, Königs der Vandalen, deſſen Wuth Carthago empfunden**). Der ganze Adel und ein großer Theil des Volks nahm Flucht in das Gebirg, in die Felſenhöhlen und Wälder. Ganz Campanien, die Paläſte, die berühmten Gärten und ſchönen Landhäuſer der Scipionen, Luculli, M. Tullii und beider Plinier brannten; Capua, die die Seele des größten Carthaginenſers erweicht hatte, wurde durch dieſe neuen Afrikaner von Grund aus umgekehrt; verbrannt wurde Nola, die Geburtsſtadt Auguſti. Als nun Schwert und Feuer keine Sache noch Perſon ſchonten, erhielt Leo durch Flehen und Geſchenke, daß Rom nicht in einen Steinhaufen verwandelt würde.

---

*) Priscus bei Jordanes in Hist. Goth.

**) Hist. misc. L. XV. bei Muratori S. R. J. t. I.

Die Kaiſer, umringt von Weibern und Verſchnittenen, ſtritten indeß über beide Naturen und beide Willen in Chriſto, ſie, die keinen Willen hatten. Wenn die natürliche Billigkeit entſcheiden kann, ſo iſt wahrlich der Papſt mit Recht Herr von Rom, denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden.

2.

Zu den Königen der Lombarden.

743

Die Könige der Lombarden beherrſchten am Zuſammenfluſſe des Ticino und Po die fruchtbaren Felder Oberitaliens; ihr waren die Alpenpäſſe, mit ſtarken Thürmen und Mauern verſchloſſen; viele große Städte trugen Spuren der vormaligen Pracht; auf wohlbewäſſerten Wieſen entſtanden viele Klöſter, Klöſter wie Novaleſe, Nonantula, Bobbio, Farfa, wie Montecaſſino, die Mutter von allen*). Kriegsmann war jeder; hiedurch waren ſie frei, in den Schranken der Kriegszucht. So lebte der König auf ſeinen Maiereien in Einfalt mit kriegeriſcher Würde, und mußte immer ſich ſelbſt, immer die Anſchläge der Herzoge und Grafen, immer die Bewegungen des Volks bewachen. Der größte König war Luitprand; Unglück bildete ſeine Jugend; er ſtrafte die Großen, und war ſo nachſichtsvoll gegen Geringere,

daß

---

*) Chroniken dieſer Klöſter bei Muratori l. c.

daß jenes ihm vergolten wurde. Die Baiern im Tyrol, die Slaven in Krain zwang er zum Frieden; er machte einen Bund mit Karl Martell, und vertrieb die Araber durch den Schrecken seiner Namens *). Hierauf wollte er ganz Italien erobern: denn die römischen Kaiser zu Konstantinopel hatten die Küsten des adriatischen Meeres und beide Sicilien; Rom war weder gehorsam noch frei.

Die Stadt bekam häufige Nachrichten von den Eroberungen des lombardischen Königs, von seinen Zurüstungen, von seinem Plan Italien seinem Zepter, seinen Sitten ganz zu unterwerfen. Es war für das menschliche Geschlecht ein großer Augenblick; wenn er Luitpranden gelungen, wie man sich es versprechen konnte, so entstand weder des Pabstes weltliche Macht, noch das teutsche Kaiserthum, und die Freistaaten Italiens, und die Medicis, und die Kriege der Sforza, noch Luther, und der westphälische Frieden; sondern in Italien, welches zu allen Unternehmungen, für alle Nothwendigkeiten, für alles Vergnügen des Lebens fruchtbar genug ist, bildete sich eine zu Wasser und Land gewaltige Macht; es konnte der Thron Cäsars hergestellt werden, nur aber minder barbarisch. Zur selbigen Zeit wurde Zacharias, ein gelehrter und liebenswürdiger Grieche, auf den Stuhl der Apostel gesetzt, und rettete sein Rom.

Der König rüstete sich zur Belagerung der Stadt Ravenna. Der Exarch **), der Erzbischof und alles Volk, da sie dieses hörten, schrieben an den Pabst; er aber schickte an den König um Frieden eine vergebliche Gesandtschaft. Hierauf stellte er sich das alte Beispiel des großen Leo vor, fühlte seine Zugend und Würde, und nachdem er in Verſammlung des römiſchen Volks dem Herzog Stephanus die Bewahrung der Stadt aufgetragen, hielt er nach St. Peter einen feierlichen Zug. Da er nun durch ein beredtes Gebet an den Fürſten der Apoſtel jedermann gerührt, machte er ſich auf, begleitet von den ehrwürdigſten Prieſtern, und in ſeinem päpſtlichen Ornat. Bis nach Aquila kamen die Ravennaten ihm entgegen. Von da wurde er nach Pavia in die lombardiſche Reſidenz, von Männern und Weibern jeden Alters und Standes, die ihn bewunderten und für ihn fürchteten, weinend begleitet. Luitprand bekam Nachricht und Geſandte von ihm, wollte ſie aber nicht hören. Der Papſt, ehe der König Zeit hatte, irgend einen Entſchluß zu faſſen, war in Pavia. Zuerſt (wie er denn die apoſtoliſche Würde in allem ſorgfältigſt beobachtete) hielt er in der großen Kirche das hohe Amt; hierauf im Palaſt vor dem König, der ihn mit äußerſter Ungeduld anhörte, in Verſammlung der Großen, einen ſo ſtarken und rührenden Vortrag, daß Luitprand nicht anders konnte *), als zwei Drittheile ſeiner gegen Ravenna gemachten Eroberungen zurückgeben, den Papſt mit Ehrfurcht bewirthen, begleiten, und mit einem großen Gefolge von Herzogen und Grafen zu Vollſtreckung dieſes Friedens in die eroberte Landſchaft ſchicken **). So viel vermochte Geiſt und Muth!

---

*) Paul Warnefr. Hist. Longobard.

**) Proconsul, Statthalter.

750.

Noch mehr that eben dieſer Zacharias, als im ſiebenten Jahr des Friedens, Rachis, König des lombardiſchen Reichs, denſelben brach, und Perugia belagerte*). Da kam der Papſt im Gefolge der Kleriſei und vieler vornehmen Römer in das Lager. Geſchenke ſoll er nicht geſpart haben; vor dem Könige ſprach er von der Gerechtigkeit, von der Treue in den Verträgen, von ſeiner Sünde, als er ſie brach, von dem Gott, welcher die ganze Natur mit einem Wink regiert, und vor und nach dem Tod ſchwacher Sterblichen Schickſal nach ſeinem Willen und ihrer Tugend beſtimmt. Er ſprach, und Perugia wurde befreit; worauf nach wenigen Tagen König Rachis, die Königin Taſſia, ihre Prinzen und ihre Tochter die lombardiſche Krone abgelegt und in St. Benedicti Kloſter getreten. Auf Monteeaſino diente Rachis Gott, baute am Kloſter einen Weinberg, und ſtarb daſelbſt in Zufriedenheit. Es war die ſchöne Zeit erſter Einfalt, worin die Schüler St. Benedicti denſelben wilden Berg urbar machten; von ihrem Kloſter ſind alle in ganz Abendland Colonien; aus ihrem Orden ſind 24 Päpſte, 200 Kardinäle, 1600 Erzbiſchöfe, 4000 Biſchöfe, 16000 Aebte und eine Schaar kanoniſirter Heiligen entſprungen; endlich hat er durch ewige Verdienſte um die Wiſſenſchaften die Ehrfurcht auch deren verdient, welche ſeine Regel nicht verehren.

---

*) Post multam duritiem inclinatus est.

**) Anastasius, in vita.

5.

Zum Könige der Franken.**)

753.

Zacharias aber ſtarb, und Rachiſen folgte Aiſtulf, ein Fürſt von großer Eroberungsbegierde und ge-

---

*) Anast. ib. Frodoardi. Fragm. Descr. de postr. regib. Longob. Epit. chronicor. Casinens. Anon. Salernitani paralip. bei Muratori.

**) Wie n. 3. nebſt Annal. Bertin. und beſonders ringer Gottesfurcht. Er bemächtigte ſich der Städte Ravenna, Comacchio und Ferrara; er unterwarf Hiſterreich; von den Römern forderte er Kopfgeld.

Papſt Stephanus der Dritte, eines guten Geſchlechtes von Rom, erzogen am Hof Zacharia in dem Lateran, ſchickte in dieſer Noth einen Pilgrim an den König von Frankreich Pipinum, den Vater Karls des Großen. Die Vermittelung des Königes der Franken war fruchtlos; denn Aſtulf erwartete kein fränkiſches Heer für die Sache des Papſtes.

Dieſer ſandte auch an den griechiſchen Kaiſer. Zu Rom hielt er alle Sonnabende, um das Volk zu entflammen und bei der ganzen Chriſtenheit ehrfurchtvolles Mitleiden zu erwecken, Umgänge und Litaneien, ging barfuß, Aſche auf ſeinem Haupt, ein uraltes Bild Jeſu Chriſti auf ſeiner Achſel. Den Frieden, welchen Aſtulf gebrochen, band er in der Kirche Unſer Lieben Frauen zur Krippe an ein Crucifix. An den König ſchickte er die Aebte von Montecaſſino und von St. Vincenz an der Quelle des Volturno; Aſtulf ſandte ſie in ihre Klöſter zurück, und verbot ihnen, ſich nach Rom zu begeben. Der Papſt aber ſchrieb an Frankreich, wie hier nachfolget:

„Petrus der Apoſtel, die ganze katholiſche apoſtoliſche römiſche Kirche, aller Kirchen Haupt, und Papſt Stephanus entbieten Gnade, Frieden, und Sieg Pipino, Karln und Karlmannen, Königen, den Biſchöfen, Prieſtern und Mönchen, den Herzogen, Grafen, allen Hauptleuten und allem Volk in dem Reiche zu Franken, und bitten um Hülfe wider den Lombard. Eilet, eilet, bei dem lebendigen wahren Gott bittet, beſchwöret euch der heilige Apoſtel, als wenn er ſelbſt gegenwärtig wäre, eilet,

---

Epist. codicis Carolini, Murat. t. III. p. II. Mil. 1734.

helfet, auf daß die Kirche nicht von Feinden zerfleiſcht werde, und eure Seelen und Leiber in unauslöſchlichen Flammen dafür die Strafe leiden müſſen."

Stephanus war krank. Es war der vierzehnte October. Deſſen ungeachtet folgte er dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren, brach auf mit einem großen Gefolge geiſtlicher und weltlicher Herren, und beſuchte den lombardiſchen König. Dieſer ließ ihm ſagen, er werde ihn gern ſehen, wenn er ſich die vergebliche Mühe nicht gebe, verlorne Plätze zurück zu begehren; ſeine Entſchließungen ſeyen unveränderlich. Der Papſt antwortete: er dürfe die Rechte des chriſtlichen Volks und apoſtoliſchen Stuhls nicht verſchweigen. Der König wollte nichts geſtatten.

Alſo mit Verlaub des fränkiſchen Geſandten an dem lombardiſchen Hof eilte Stephanus, nicht ohne große Furcht von den Lombarden angehalten zu werden, Italien hinaus, und kam über den Bernhardsberg. Im Lande Wallis wurde er von einem fränkiſchen Herzog empfangen*). Der König, die Königin, die Prinzen, alle Großen, viele tauſend Menſchen aus allen franzöſiſchen Provinzen, da ſie berichtet wurden, was Maßen zum erſtenmal ſeit Gründung der Kirche der oberſte Seelſorger und Hirt aller Chriſten, der Statthalter Gottes, in ſchwachem Alter und ſchweren Krankheiten, in großer Noth, bei unfreundlichem Himmel, über die Alpen gezogen, um die Franken zum Schutz der apoſtoliſchen Gräber und Erblande zu berufen, eilten ihm entgegen. Da ſie ihn ſahen, ſprangen ſie von ihren Pferden; hierauf leitete der König den heil. Vater; ſo wurde er mit Lobgeſängen in einen Palaſt gebracht. Pipinus verſprach nach Italien zu gehen, wenn der Papſt ihn zum römiſchen Patricius mache: dieſe Würde gab ihm Einfluß in die Wahl des Oberhauptes der Kirche. Die Schaar des Volks war bereit als zu Eroberung des Himmels; Paris empfing den Papſt mit Palmen und Blumen; zu St. Denis geſchah die Krönung zu Königen und Patriciern. Hierauf zog der Franke nach Italien, und nachdem er ſich der Päſſe bemächtiget, nöthigte er die Lombarden zu Herſtellung des Friedens. Eben dieſes geſchah auch in zwei Jahren; von zwanzig Städten legte der fränkiſche Geſandte die Schlüſſel auf den Beichtſtuhl St. Peters; denn Pipinus wollte herrſchen, aber durch den Papſt, auf daß ihn die Religion in allem vertheidige.

---

*) Siehe auch die Bulle Clemens II für Romainmoſtier in der Schweiz. MSC.

„Wir — ſchrieb Stephanus an den König, da die Lombarden zum andernmal den Frieden gebrochen — wir der Papſt, und alle Biſchöfe, Aelteſten, Herzoge, Grafen, Hauptleute und Bürger des unglücklichen Roms, wünſchen, daß dem fränkiſchen Volk, deſſen Könige, wie auch ſeinen und unſern geliebteſten Prinzen das, was wir nun ſchreiben müſſen, zu keiner Zeit widerfahre. Möchten alle Buchſtaben dieſes unſers Briefs, wenn ihr ihn leſet, blutige Thränen der Kirche ſcheinen. Der Frieden iſt gebrochen. Die ganze lombardiſche Macht iſt aus Toscana gegen Rom angezogen, liegt vor unſern Mauern, und verwüſtet weit und breit mit Feuer und Schwert Häuſer und Kirchen. Sie verzehren die geheiligten Hoſtien, ſchlagen die Prieſter, ſchänden die gottgeweihten Jungfrauen, und ermorden ſie, nachdem ſie ſie entweihet. Verlaſſet uns nicht, auf daß euch Gott nicht verlaſſe, auf daß nicht alle Nationen ſagen: wo ſind nun die Römer mit ihrem Vertrauen auf Gott und auf die Franken?“

Durch ſolche Waffen war der Papſt gewaltig.

Der Controverſiſt mag ihn verurtheilen; aber wer Geiſt und Größe unter Krone, Helm und Inful ehret, wird nie mißbilligen, was er ſelber damals gethan haben möchte.

4.

Nach Paderborn.*)

Im Jahr ſiebenhundert neun und neunzig an St. Georgen Tag zog Papſt Leo der Dritte, nachdem er zu Rom in deſſen Kirche die Litanei gehalten hatte, nach alter Art mit allem Volk nach St. Lorenzen, oder der ſogenannten Luciankirche. Da brachen bei St. Silverii Kloſter viele bewaffnete Männer hervor, ihn zu tödten. Das geſchreckte waffenloſe Volk ergriff die Flucht; Leo wurde gemißhandelt und verwundet, auf Anſtiften und mit Hülfe zwei vornehmer Geiſtlichen aus der Verwandtſchaft Hadriani, ſeines Vorweſers in der päpſtlichen Würde. In der Nacht wurde er von einem königlichen Kammerherrn aus der Stadt gerettet; hierauf zog er zu Karlen dem Großen, welcher zu Paderborn das eroberte Sachſen vertheilte. Vom Volk, vom Heer, vom Hof und König wurde er wie ein Apoſtel empfangen, von großen Prälaten, Herren und Räthen zurück nach Rom begleitet, und bei dem Ponte Molle von allen Römern unter dem apoſtoliſchen Panier, von allen edlen oder geiſtlichen Frauen, und von den Schulen der Franken, Frieſen, Sachſen und Lombarden mit Liedern empfangen. Hierauf kam der König. Den Papſt wollte niemand anklagen, er trat auf den Stuhl**) St. Petri und ſchwur auf ſeine Unſchuld.

---

*) Anast. Frodoard. Ann. Lambeciani; Fuldenses.

**) In Ambone.

An Weihnacht aber, als bei St. Peter Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prieſter, Helfer, fränkiſche, lombardiſche und römiſche Große und Gemeine in ſehr zahlreicher Verſammlung die Geburt Chriſti begingen; als nach der Meſſe der König von dem Beichtſtuhl aufſtand, wurde er von dem Papſt als durch Eingebung des heil. Geiſtes gekrönt. Es erſchallte die Kirche von dem Zurufen alles Volks: Karlen Auguſto, von Gott gekröntem, großem und friedbringendem Kaiſer von Rom, Leben und Sieg! Alſo wurde von dem Papſt in dem 324ſten Jahr nach dem Untergang Romuli Momylli das abendländiſche Kaiſerthum hergeſtellt. Es erſtreckt ſich die Macht, worüber Karl wachte und welche er zuſammenhielt, von Salerno durch Italien und Frankreich nach Catalonien, dem frieſiſchen Moraſt, Weſtphalen, der Elbe und Unſtrut, an den Böhmerwald, an die Raab und über Dalmatien. Unumſchränkt herrſchte der Papſt eben ſo wenig als der Kaiſer ſelbſt; frei war er allenthalben, und auf ewig Herr der Stadt Rom, ihres Herzogthums, ihrer Dörfer und Gegenden auf dem Feld und im Gebirg*)

5**).

Nach Canoſſa.

Die fränkiſche Macht verſchwand mit Karl, denn er war alles durch ſich, die Nation alles durch ihn. Italien wollte zwei Herren, um keinen zu haben***).

---

*) Brief K. Ludewigs an P. Paſchalis von 816. D. M. Bouquet.

**) Stephanus IV, Gregorius IV, Leo IX und andere Päpſte ſind über die Alpen gezogen; allein qui pourrait dire tout sans un mortel ennui (Monteſq.)!

**) Ut unum alterius terrore coërceant. Chron. Farſenſe.

Eine Univerſalmacht konnte der Papſt verhindern, aber nicht gründen *). Im zehenten Jahrhundert wankte der apoſtoliſche Stuhl mehr durch die Unklugheit als Wolluſtliebe einiger Päpſte. Johann der Zwölfte **), ein kühner, kluger Fürſt, waffnete wider den König von Italien den König der Teutſchen, wider dieſen Konſtantinopel und Hungarn. Allein die Geſtalt und Standhaftigkeit, ja die Sprache der Teutſchen (vor Stolz reden ſie aus der Kehle ***), ſagte Toscanella) ſchreckte das Volk. Die Römer ſchwuren, ohne des Kaiſers Wahl und Willen keinen Papſt auf den heiligen Stuhl zu ſetzen, und eine Synode beraubte Johannem der Würde, weil er ſo lebe, daß keuſche Ohren unkeuſch werden, wenn ſie ſeine Thaten hören. Von dem an behauptete der König der Teutſchen die Schirmvogtei der Kirche. Unter Nicolaus II wurde von allen Prälaten der Stadt und Gegend ****) verordnet: wenn ein Papſt ſterbe, ſollen die Cardinäle einen andern wählen, die übrigen ihm gehorchen, auf daß der heil. Stuhl nicht ferner von Laien erkauft, und heilige Rechte verrathen und verwahrloſet werden; vorbehalten die Rechte Heinrichs Königs der Teutſchen oder wer ſonſt vom Papſt perſönlich zu einem römiſchen Kaiſer gekrönt werde; beſchloſſen daß kein Papſt Macht beſitze, dieſe Verordnungen zu verändern †).

Alſo wurde der Cardinal Hildbrand aus dem

---

*) Machiavelli, Historie l. I.

**) Luitprand. Hist.; Amalr. Augerii; Pandulf. Pis.; ut creditur, bei Murat.; Farſense.

***) Toto gutture.

****) Suburbicani.

†) Im Farfense.

Toscaneſiſchen, genannt Gregorius VII, unter großem Zulauf des Volks zum Papſt erwählt. Er, wie außer ſich, wollte den Zuruf ſtillen, und weigerte ſich der Würde. Da ſprach Hugo Candidus: das ganze Volk weiß die Gefahren, woraus du die Kirche gerettet, und wie du ſie erhöhet haſt. Alſo indem er weinend um Losſagung bat, wurde die Wahl verleſen. Hierauf ſandte er an Heinrich den Vierten, mit Bitte er möchte die Wahl nicht bekräftigen; Heinrich aber verehrte ſeinen großen Geiſt und freute ſich ſeines demüthigen Sinnes*).

Gregorius war in Rom aufgezogen. Als Jüngling hatte er den teutſchen Hof und in Frankreich die größten Prälaten geſehen**). Er war ſtandhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet, ſtreng in ſeinen Sitten, denn er hatte nur Einen Gedanken; der Kaiſer war ſtreitbar und wolluſtig. Jener wurde von dem römiſchen Volk, welches alles Große bewundert und gern unterſtützt, und ihm noch mehr von den Mönchen, bei denen er gelebt hatte, in allem geholfen; der Kaiſer von den Großen gefürchtet, verlaſſen, beſtritten, von Freunden, von Söhnen verrathen. Er wollte durch die germaniſchen Körper ſeine angeſtammte Hoheit vertheidigen, Gregorius mit römiſchem Geiſt alle Nationen regieren.

Bald nach ſeiner Wahl erklärte der Papſt: er wolle die Kirche nicht länger von Simoniſten und Hurern verwalten laſſen. Simoniſten pflegte man die zu nennen, welche bei Laien die Belehnung ihrer Pfründe erkauften, wie in dem apoſtoliſchen Wunderjahrhundert ein gewiſſer Simon um Wunderkräfte Geld geboten. Hurer wurden die verehelichten Prieſter genannt.

---

*) Card. Nicolai von Aragonien gesta pontiff.; Pandulph. Pis.

**) Pauli Bernried. vita S. Greg. VII; Mabillon S. VI. p. II.

Die Seele iſt nach der Meinung vieler alten Weiſen ein Ausfluß des ewigen Lichtes, die Materie iſt ihr Gefängniß. Orpheus*) nannte ſie nicht anders; Plato gab ihm Beifall; dieſe Lehre war in den Morgenländern alt, und wurde von Kirchenvätern angenommen. Die Beſchauung des unſichtbaren Gottes hielten ſie für ein Mittel, uns wieder in das Lichtmeer ſeines Weſens zu verſenken: es gab Einſiedler und Mönche, früher als Chriſten. Gegen den Leib trugen ſie einen übertriebenen Haß, gegen ihn das Werkzeug unſeres Wiſſens, bis eine andere Geſtalt uns über die thieriſchen Triebe erhebt. Aber dem ſey wie ihm wolle, der Geiſtlichkeit ſchien eheloſes Leben würdig, weil ſie leibliche Neigungen vergeſſen ſollte: doch wurde es nur angerathen und nicht anbefohlen. Viele heiratheten, weil ihre Seele nicht groß genug war, ſie bis zu dem Grundſatz des eheloſen Standes zu erheben. Gregorius machte aus dem Rath ein Geſetz: das Jahrhundert bedurfte deſſelben; denn ſiehe wie die Zeiten waren:

Die Nationen folgten zweierlei Geſetz: vom Ganges bis an den Tajo, von dem tatariſchen Gebirg bis in den Sand Nubiens regierte der Koran; der mindere Theil der Erde verehrte den Gekreuzigten. Unter der Standarte des falſchen Propheten ſtritten hundert Völker, vom Hirtenleben abgehärtet, entflammt von dem friſchen Gedächtniß unglaublicher Triumphe, von ſüdlicher Hitze, einem die Sinne ſchmeichelnden Glauben; bei ihnen wohnten die Wiſſenſchaften, die Künſte blüheten in ihrem

---

*) Plat. Cratylo.

Staat; ihre Seelen mögen wohl auch größer geweſen ſeyn als andere. Das Evangelium wurde von rohen Barbaren vertheidiget, von Fürſten ohne Kriegskunſt, von getrennten Völkern, von Seelen kalt wie ihr Norden. Die Chriſtenheit bedurfte eines Bandes.

Ein ſolches wurde der Kaiſer. Die Teutſchen und Lombarden, von ſeinen Vorfahren bezwungen, gehorchten, obwohl unwillig, die Reichsfürſten waren ſeine bloßen Statthalter. Dänemark fürchtete ihn; Böhmen, Polen und Hungarn bekamen von ihm Könige; Burgund hatte er unterworfen. Durch einen Bund mit Wilhelmen aus der Normandie, König in England, konnte er den ſchwachen Fürſten, welcher in Paris den verfallenen Thron Karls des Großen furchtſam beſaß, unterdrücken.

Ein Joch konnte der Kaiſer geben; eine Seele ſollte die Chriſtenheit haben. Kriegsgewalt unterdrückt Völker, Geſetze, Gefühle; ausrotten kann ſie und erſticken; erheben, begeiſtern kann ſie nicht.

Alſo bereitete Teutſchland für den Occident faſt heilſam ſcheinende Feſſeln: allein ein alter Prieſter (denn Gott wollte es), ein alter, kranker, gefangener, flüchtiger, verfolgter Papſt ohne Eiſen, ohne Gold, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, wurde Herr der Herzen und Entſchlüſſe aller abendländiſchen Völker; allen gab er ſeine Seele; alsdann ſprach er zu den Königen: bis hieher ſollt ihr herrſchen.

Dieſe Geiſterverbindung, die er der Waffengewalt entgegen ſtellte, gründete er auf die vorgängige Verbindung der Kleriſei und Mönche an den apoſtoliſchen Stuhl. Da verbot er die Simonie, weil die Prieſter nur von ihm fürchten und hoffen ſollten; da gebot er das eheloſe Leben, auf daß der Prieſter ganz Prieſter wäre; Kinder theilen die

Sorge der Hausväter; ſelten vergißt ein Verheiratheter alles für den Ruhm, alles für ſein Corps. Genug Sterbliche wiſſen von ihrem Leben keine andere Spur zu laſſen als Kinder; Männer, die keine Mutter hatten als die Kirche, keinen Vater als derſelben Haupt, welche in ihr und für ſie lebten, deren Seelen von der Sorgfalt für die Hierarchie verſchlungen wären, ſolcher Männer bedurfte die Zeit. Große Männer wurden ſo, den andern befahl es der Papſt*).

Man ſagt**), Anshelm, Biſchof zu Lucca, ein berühmter Prediger, habe ſich um das Jahr 1056, aus Eiferſucht wider die gelehrten Prieſter der Mailändiſchen Kirche, mit Landolph Cotta***) einem ehrſüchtigen Edlen und mit Ariald****), einem Helfer, von großen Gaben, und welcher die Weiber nicht liebte, verſchworen, die Mailändiſchen Prieſter, welche meiſt verheirathet waren, als Hurer zu ſtürzen. Landolph und Ariald predigten das eheloſe Leben. Vergeblich antworteten die Prieſter: Keuſchheit könne niemand halten, dem ſie nicht Gott gebe; Ariald nannte die Prieſterſchaft eine geiſtliche Verheirathung an die Kirche. Bald wurde das Volk gewonnen; die Kirche St. Ambroſii wurde mit Aufruhr und Blut erfüllt; viele verheirathete Geiſtliche wurden gemißhandelt, viele geplündert. Stephanus, damaliger Papſt, fühlte ſeinen Vortheil nicht eher, als bis Hildbrand, noch als Cardinal, ihn lehrte, wie gut es wäre, wenn die Geiſtlichen den Großen um keine Beförderung für Kinder ſchmeicheln müßten. Bald wurde Anshelm von Lucca Papſt (Alexander II), und übergab einem Ritter, Namens Erlembald Cotta *) mit einem geſegneten Panier (gonfaloniere di santa chiesa) die Rache des ermordeten Arіald, und über die Partei des eheloſen Lebens den oberſten Befehl: denn Mailand war in Waffen. Von dieſem Ritter wurden muthige Jünglinge aus dem Adel und Volk bei ſtiller Nacht mit Lobſprüchen, Verheißungen und Geſchenken gewonnen. Sie verbanden ſich, keinen Erzbiſchof zu erkennen, der dem Papſt nicht angenehm wäre; ein ſolcher Erzbiſchof gab in den lombardiſchen Geſchäften großes Gewicht. Alſo wurden, unter dem Schein ſie zu ſchützen, die Tafelgüter beſetzt. Endlich unter dem Papſtthum Gregorii wurde Hatto Erzbiſchof; dieſen beſtätigte der Papſt wider den Willen des Kaiſers; da verbot er die Simonie, und gebot eheloſes Leben.

---

*) Es gibt Verſchnittene welche die Menſchen verſchnitten haben; und es gibt Verſchnittene die ſich ſelbſt verſchnitten haben um des Himmelreichs willen. S. Matth. 19.

**) Arnulph Mediolan. Hist. sui temp.

***) Giulini, Memorie etc. pars IV. pag. 14 — 76 et seq.

****) Puricelli, de Stis Arialdo et Herlembaldo.

Der Kaiſer wollte die angeſtammte Inveſtitur behaupten. Für ihn war Mainz, für ihn Coſtanz. Mittel der Verſöhnung wurden wegen der Standhaftigkeit Gregorii vergeblich verſucht. Indeſſen wurde von Rudolfen, Herzogen zu Schwaben, und von Berchtholden, Herzogen von Kärnthen (dem Stammvater der Markgrafen von Baden) Oberteutſchland gewaffnet; es lagen die Sachſen gegen Heinrich in offener Fehde; das Reich zerfiel. Der Kaiſer aber verlor den Muth nicht, ließ den Papſt bannen, abſetzen, und es ihm verkündigen. Doch

---

*) Landulfus senior. Giulini, loc. cit. pag. 72 — 79.

der allgemeine Vater hing nicht von dem Willen Eines Königes ab.

In St. Salvator zu Rom ſaß der Papſt an der Spitze von hundert und zehn Biſchöfen; der Präfect und Rath, viele Ritter und Edle, da ſie den Vortrag des kaiſerlichen Geſandten gehört, ergriffen ihre Schwerter; der Papſt beſchirmte ihn; ſie bat er ſehr: Taubeneinfalt und Schlangenklugheit mit einander zu vereinigen; der Feind Gottes rücke nun ins Treffen, ihnen komme das Nachſchwert zu. Hierauf bannte er den Erzbiſchof von Mainz als der die Teutſchen von der Kirche trenne; mit ihm als Verräther des heil. Stuhls diejenigen, welche die Synode von Worms und Vernichtung der apoſtoliſchen Bullen unterſchreiben würden; endlich den Kaiſer ſelbſt, welchen er nach der Macht St. Peters vom Reich der Teutſchen und Italiens entſetzt, weil, wer die Ehre der Kirche mindern will, ſeine Ehre verlieren ſoll. Wohlan denn, ſprach der Papſt in vollem Ornat an der Spitze der verſammelten Väter vor den Gräbern St. Peters und Pauls, wohlan denn, geheiligte Fürſten der Apoſtel, unterſtützet euren Diener, auf daß jedermann erfahre, daß ihr die Macht habet, im Himmel und auf Erden zu binden und aufzulöſen, Kaiſerthümer, Königreiche und was die Menſchen haben, zu vergeben, daß du Petrus biſt. Viele baten für den Kaiſer: Gregorius aber ſprach, Frieden wollen wir ihm geben, wenn er mit Gott Frieden hält. Er ſchrieb den Reichsfürſten große Klage. Die Teutſchen wankten; wer in Jahr und Tag nicht aus dem Bann kam, war aller Würden beraubt.

Endlich erklärten ſie dem Kaiſer: wenn er ſich dem Papſt unterwerfen wolle, ſo wollen ſie dieſen bewegen, zu ihnen über die Alpen zu kommen. Der Kaiſer wollte die Vergebung der Sünden lieber in Italien holen, aus Furcht vor des Papſtes Gegenwart unter mißvergnügten Reichsfürſten. Aber dieſe hielten die Päſſe beſetzt; auch wurden viele vom Winter verſperrt. Endlich am Genferſee wurde der Kaiſer durch Adelheid von Suze, Markgräfin von Piemont (welche dieſes Land an Savoyen brachte) empfangen; er ſoll durch Geſchenke an Amadeus, ihren Sohn, damals die ſavoyiſche Macht vermehrt haben*). Als er über den Mont Cenis gekommen, begab ſich der Papſt auf Canoſſa, eine durch Natur und Kunſt feſte Burg der Gräfin Mathildis von Eſte, welche um Rom, an der adriatiſchen Bucht und in der Lombardei viele Schlöſſer und Städte in ihrer Gewalt hatte.

Man weiß, wie der König von Teutſchland, Burgund und Italien drei Tage und Nächte des Hornungs barfuß in einem Bußkleid**) vor dieſem Schloß um Vergebung ſeiner Sünden gebeten. Der Papſt hielt für wichtig, daß ein ſo unerhörter Sieg offenbar wäre; doch dieſe Strenge***) wurde für übertrieben gehalten. Endlich wurde Heinrich nach dieſer Verſicherung aufgenommen: ich der König will über die Klagen der geiſtlichen und weltlichen Fürſten des teutſchen Reichs, und anderer, die ihnen daran Beifall geben, in einem von den dem hei-

---

*) Nach Tſchudi gab er ihm das Land Waadt, Herzogthum Chablais, und über Maurienne die Reichsvogtei. Allein eben dieſer Kaiſer übertrug alle ſeine Herrſchaften in der Waadt Burkarden, Biſchof zu Lauſanne (Chron. episcopp Lausannens. MSC.) und Guichenon (H. de la maison de Sav.), der nur auf das Land Burgey vermuthet, ſtimmt mit Lamberten von Aſchaffenburg beſſer überein.

**) Laneis indutus.

***) Gravitas, Pandulph.

heil. Vater beſtimmten Ziel nach deſſen Rath und Urtheil mich gütlich oder nach Recht mit ihnen vertragen; ihm, ſeinen Geſandten und wer zu ihm will, gebe ich auf beiden Seiten der Alpen, und wo er will, Schirm und Geleit.

So kühn gebrauchte Gregorius der Zeit, ſtiftete aber die Hierarchie und Reichsfreiheit: er gab der zerſtreuten Geiſtlichkeit ein Band; viele tauſend Menſchen, die keine Macht hatten als Worte, erhob er aus dem Staub in hohen unverletzbaren Rang; und er erleichterte das Joch, das die alten Franken auf die teutſchen Provinzen gelegt. Es iſt eine unwiderſtehlich ſcheinende Macht, welche auf angeſtammter Waffengewalt beruhet: er brach ſie. Eine andere Macht, beruhend auf des Geiſtes Kraft und Muth: die war ſeine Waffe, dieſe gab er den Prälaten, dieſe gab er den Großen. Zwei oder drei müſſen Gregorium verdammen; die andern ſehen gern, was der Menſch vermag wider zufällige Uebermacht.

6 *).

Nach Frankreich und Venedig.

159 — 1177.

In dem achten Jahr Friedrichs von Hohenſtaufen, dieſes Namens des erſten, ſpaltete ſich eine Papſtwahl. Der Kaiſer, ein junger Held von großem Geiſt, ſchrieb nach Rom: er habe aus fünf Königreichen eine Kirchenverſammlung berufen, um zu entſcheiden. Die, welche Alexander den III von Siena erwählt, gaben zur Antwort: für den Kaiſer ſey'n ſie voll Ehrfurcht und wollen ihn vor andern Königen ehren, wenn er ſie nicht nöthige, an=

---

*) Nic. de Aragonia; Pandulph Pis.; Bern. Guidonis.

ders zu denken; eine Kirchenverſammlung zu berufen, gezieme der Kirche durch den römiſchen Papſt. Er aber erklärte ſich zu Gunſten Octavians; worauf Papſt Alexander ihn in den großen Bann der Bulle In Cöna Domini gethan. Weil aber die Teutſchen den Kirchenſtaat faſt eingenommen, entfloh er nach Montpellier; von Chriſten und Arabern wurde er mit größter Ehrfurcht empfangen.

Dazumal erhoben ſich die weltberühmten Parteien der Ghibellinen für Friedrich, der Guelfen für den heil. Vater. Dieſem fielen alle Städte bei, die ſich zur Freiheit ſtark genug fühlten; dem Kaiſer die meiſten von Adel, deren Herrſchaft oder Tyrannei die Städte abthun wollten*). Für den Papſt waren die Städte aus Furcht vor der teutſchen Gewalt, und er für ſie, weil er nicht beſorgen konnte. daß eine Stadt wagen würde, was ein Kaiſer. Weil zwiſchen benachbarten Städten, deren in verſchiedenen Zeiten allemal eine die Oberhand beſeſſen, alte Eiferſucht war, fand auch der Kaiſer Freunde, aber nur bis nach Demüthigung ihrer Feinde. Die Erbitterung wurde ſo groß, daß kein einſames Alpenthal**), daß im ganzen Land Italien vielleicht nicht ein Dorf unparteiiſch blieb, und Städte ſind, wo der Familienhaß noch währet.

Indeſſen trug der Kaiſer dem Könige von Frankreich eine Zuſammenkunft an, wohin jeder ſeinen Papſt mitbringen und alles unterſuchen ſoll. Der Cardinal Nicolaus von Arragonien meldet, Friedrich wäre der allergewaltigſte, aber auch verruchteſte*) Kaiſer geweſen. Ludewig VII ein Herr von wahrer Taubeneinfalt. In Dijon kam Friedrich an; mit ihm waren die Könige von Dänemark und Böhmen, die Reichsfürſten, eine große Anzahl Ritter und Papſt Octavianus. Als er ſah, daß Alexander in Guienne geblieben, erklärte er, ſo lang dieſer nicht komme, werde der König von Frankreich ſein Gefangener bleiben. Der Papſt hatte indeſſen England und Hungarn gewonnen, jenen zu ſtarker Hülfe, dieſen zu einem teutſchen Krieg. Da ſprach der Kaiſer: da es auf einen römiſchen Papſt ankomme, gezieme das Urtheil den Biſchöfen des römiſchen Reichs; dem ſoll Frankreich gehorchen. Allein Ludewig antwortete lächelnd: als Chriſtus Petro geſagt, weide meine Schafe, hat er den König von Frankreich nicht ausgenommen; und ritt fort. Von allen republicaniſch geſinnten Italienern wurde der Papſt gebeten, zurück zu kommen.

---

*) Machiav. Ist. l. I.

**) Vertrag des Levinenthals mit Uri und Unterwalden ob dem Wald, 1403, MSC. Auch zu Uri findet man Spur im J. 1257.

Hierauf war ein langer und ſchwerer Kampf zwiſchen Kriegskunſt und Freiheitsliebe, National-Eiferſucht und fremder Macht; alles überſchwemmte der Kaiſer mit kriegserfahrnen Soldaten, die Städte lernten den Krieg. Der Kaiſer, um die Kirche von ihnen zu trennen, ſchickte den Biſchof von Bamberg an den Papſt, mit Befehl mit niemand als ihm ſelber zu handeln. Alexander, durch wohlbezahlte eifrige Kundſchafter von allem benachrichtiget, hatte zur Probe ſeiner Treu es den Städten geſchrieben; ſie, um vor dem Biſchof dem heil. Stuhl ihre Ergebenheit zu beweiſen, hatten Geſandte abgeordnet. Nachmals compromittirte der Kaiſer die Sachen der

---

*) Homo hujus saeculi perditissimus. Ludwig iſt eben derjenige, welcher ſeine Gemahlin, die Erbin von Guienne, verſtoßen, weil ſie einen jungen Türken geliebt.

Städte auf Schiedrichter; von dem Papſt erbat er eine Geſandtſchaft; aber nicht eher kam ſie zu ihm, als nachdem ſie in Piacenza ihres Vortrages übereingekommen.

Bald nach dem letzten unglücklichen Treffen der Teutſchen*) ſandte der Kaiſer nach Anagni an den Papſt um Frieden. Alexander ſagt: nichts wäre ihm erfreulicher, als wenn des Kaiſers Majeſtät, in der er den größten Fürſten auf Erden verehre, ihm Frieden geben wollte; aber er begehre ihn auch für die Lombarden, und weil dieſe nicht außer ihrem Land verglichen werden können, wolle er in die Lombardei kommen. Bei Vieſte ging er zu Schiff; auf allen dalmatiſchen Inſeln und Küſten wurde er, als der erſte Papſt, welcher ſie betrat, von den Slavoniern reichlich unterſtützt, in Venedig von dem Doge, vom Patriarchen und von dem ganzen Adel in prächtigen Gondolen bei Rialto empfangen. Der Kaiſer, der in dieſen großen Geſchäften von ſeinem gewaltigſten Vaſallen verlaſſen wurde, mußte vor dem großen Portal zu St. Marcus, wo der Papſt von Cardinälen umgeben ſaß, ihn erkennen, und nach Ablegung des kaiſerlichen Mantels ihm den Fuß küſſen; der Papſt gab ihm den Friedenskuß, der Kaiſer führte ihn bei der Hand vor den hohen Altar und bekam ſeinen Segen. Daß er ihn auf den Hals getreten**), iſt eine grobe Lüge, Alexander war keineswegs ein ſittenloſer Schwärmer, ſondern ein Fürſt von großer Weltkenntniß und feinen Manieren: er wollte nicht leiden, daß der Kaiſer ſein Pferd leite; als ihn der Kaiſer beſuchte, wechſelte Freundſchaftlichkeit mit Betrachtung der Geſchäfte und Scherz.

---

*) Siehe auch Kalendarium Mediolan. Murat. t. II. p. 1021.

**) Amalr. Augerii: ut legitur.

Aus den befreiten guelfiſchen Städten ergoſſen Künſte und Wiſſenſchaften ihren Reiz in das barbariſche Leben der alten Europäer. Zuerſt bei ihnen wurde Schönheit gefühlt, bei ihnen bildete ſich die Geſellſchaft in angenehmere Formen. Republicaniſche Staatskunſt, große Maßregeln der auswärtigen Geſchäfte hatten vor andern ſie; ſie haben ohne Menſchenwürgen durch Schiffahrt und Fleiß alle Küſten und Welttheile verbunden. Die Fabriken ſind von ihnen, vom Wechſelhandel unterrichteten ſie, die Reichsſtädte ſind nach ihrem Vorbild. Alles waren ſie dieſem Alexander ſchuldig: ein Oberhaupt war unentbehrlich, aber ein bewaffnetes im Sieg fürchterlich und im Unglück verderblich; der päpſtliche Hof hatte, wie Rom allezeit, ſtandhafte Grundſätze; Stahl und Eiſen hatte er nie, der Staat war klein und ungewiß, die Herrſchaft aber unüberwindlich, ſo lang der Papſt Länderbeherrſchung verſchmähete um die Gemüther zu regieren.

Scepter brechen, Waffen roſten, der Arm des Helden verweſet: was in den Geiſt gelegt iſt, iſt ewig.

7.

Nach Lyon.

1244.

Friedrich der Zweite war ſo heldenmüthig als der Barbaroſſa; kein Kaiſer iſt ihm an Einſicht beigekommen; über die Meinungen ſeiner und folgender Zeiten war er vielfältig erhoben; durch Wolluſt, Glanz und Geiſt war ſein Hof der andern Muſter*); in ſeiner Perſon war ſo etwas Ausnehmendes, daß er nach ſeinem Tod im Orient lang berühmt blieb*), im Occident Viele zweifelten, ob er ſterben könne, und nicht vielmehr als der Antichriſt bis an das Ende der Zeiten verborgen worden. Dieſer Herr trug die Krone ſowohl der Teutſchen als der Normannen im Reich der beiden Sicilien. Das römiſche Recht (verfaßt, als in der Welt ein einziger Name war, der Kaiſer) kam zur ſelbigen Zeit in die vorige Macht. Alſo bewaffnet mit Heeresgewalt, mit Wiſſenſchaft und mit Witz, in Entſchlüſſen unerſchütterlich und mit unverwirrtem Geiſtesblick, ſtritt Kaiſer Friedrich wider Päpſte, deren Land er eroberte, und welche ſelbſt in Rom oft nicht bleiben durften. Was ihm gefiel, ſchien ihm nie erlaubt; fürchterlich war auch ſein Spott, weil er Kaiſer war. Die Kirchen wurden entweihet und geplündert, aus den Gefäßen Küchengeſchirre geſchmolzen, die Leiber der Heiligen aus den Gräbern geworfen, Geiſtliche gefangen gelegt, geblendet, vertrieben, gehenkt, lebendig verbrannt; verbrannt oder ertränkt, oder in finſtern Thürmen durch Hunger oder Gewürme oder Ungeziefer todtgepeinigt wurden die guelfiſchen Freiherren und Grafen**); Städte aber von Grund aus zerſtört, und von Ezzelino, dem Schwiegerſohn des Kaiſers, zwölftauſend Bürger von Padova in dem Amphitheater zu Verona lebendig verbrannt, oder durch Hunger zu Tod gemartert***).

---

*) Boccacio, im Decamerone, hin und wieder.

Indeſſen wurden die Benedictiner aus dem Gotteshauſe auf Montecaſſino vertrieben; St. Germano, Arino, die Rocca Guglielma, die Rocca Pantra, das Caſtell Malveti wurde ihnen genommen; der Güter der Herren vom Tempel und Spital bemächtigten ſich die Kaiſerlichen. Oft bei ſtiller Nacht forderte an den Thoren eines Kloſters ein teutſcher Hauptmann mit barbariſchen Worten die Schlüſſel: die Brüder, unerfahren in Welt und Waffen, von vielen Jahren der ſtiller Einſamkeit geweihet, und nur durch die allgemeine Gottesfurcht geſichert, beriefen ſich auf die Gnaden und Ordnungen, wodurch von alten Zeiten der Kaiſer, Päpſte und Könige die Religion des Ortes vor dem Schwert geſchirmt, und auf das Andenken der Altvordern des Kaiſers, von denen er mehr als eine Krone, ſie aber einige Gaben beſaßen. Sie baten ſehr, die hochbeſchwornen Briefe an ihnen zu halten, da die Verhältniße gegen auswärtige Fürſten und gegen die Stände, da der Gehorſam der Unterthanen, auf keinen ſtärkern Urkunden beruhen. Aber da zerſchlug das Kriegsvolk die Thüren, und ſprach, der Kaiſer haſſe die faulen Pfaffen, er wolle ihre Güter denen geben, die ihm dienen. Vergeblich ſtellte man vor, der Kaiſer ſollte nicht nehmen, was des Kaiſers nicht iſt; benachbarte Baronen haben mit milder Freigebigkeit Klöſter geſtiftet, wo unglückliche oder ſtille Menſchen in Gottesdienſt und Erforſchung alter Bücher eines ruhigen Lebens genießen ſollten; von des Kaiſers Voreltern ſey ein Weniges hinzugekommen, ſo daß die Einkünfte der Klöſter entweder den Geiſtlichen gehören, die ſie empfangen, oder den edlen Herren, deren Brüder ſie vergabet. Von Vielen wurden die Nonnen beklagt: ihre Väter hatten ihr Erbgut vertheilt, und in demſelben kriegeriſchen Jahrhundert ſchienen die Nonnenklöſter am nöthigſten; denn viele Kriegsmänner nahmen keine Weiber. Viele ſahen in dieſer anſcheinenden Verletzung der Eigenthumsrechte eine furchtbare Probe willkührlicher Gewalt; an dem Nutzen zweifelten ſie: denn das Heer mochte zahlreicher werden, aber fürchterlich für den Kaiſer Friedrich ſelbſt, wenn es von ihm lernte, daß Gewalt alles darf; und ſchwächer gegen den Feind, wenn Viele nicht mehr glaubten, Friedrich ſey gerecht und habe Gott für ſich; auch die Feinde fanden Volk, ſo oder anders. Die Klöſter hatten über den Trümmern des alten Italiens Korn und Wein und Oel angepflanzt; von ihnen war der finſtere Wald in dem Alpengebirg ausgerodet, von ihnen der germaniſche Moraſt getrocknet worden; hundert barbariſche Nationen hatten Sitten von ihnen; alle Völker in ganz Europa hatten ſich einander genähert. Auch lag der Hirtenſtab friedlicher Prälaten auf dem Bauer nicht ſo ſchwer als ein Scepter. In Kriegen hatte die Religion oft einen Theil des Landes gerettet. Schätze waren als Hinterlagen in den Klöſtern; den Königen ſchenkten ſie nach Maßgabe ihres Vermögens*). Alſo, daß Viele glaubten, Friedrich, ſonſt großmüthig, habe dieſe unſchuldigen friedlichen Menſchen, deren Regel und Mißbräuche verbeſſert werden konnten, bloß darum unverhört verurtheilt, er habe (welches man der damaligen Barbarei zuſchreiben muß) die heiligen Formen der Geſetze, durch die der Bauer in ſeiner Hütte, der Bürger in ſeinem Hauſe, der König auf ſeinem Throne, ſo wie der Mönch in ſeinem Kloſter ſicher iſt, bloß darum verletzt, um den Ruhm zu haben, daß er dieſes gewagt**).

---

*) Joinville (vom Empereur Ferry.)

**) Nic. de Aragonia. Nic. de Curbio, vita Innoc. IV.

***) Machiav. St. l. I. Verci Storia degli Ecelini.

---

*) Monteſq. Esprit des loix L. V. c. 13. Quand les sauvages de la Louisiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied, et cueillent le fruit.

**) Eb. daſ. L. II. c. 4. Il n'est point question de

In dieſen großen Umſtänden ſtieg ein Genueſer aus dem gräflichen Hauſe von Lavagna auf den apoſtoliſchen Stuhl. Derſelbe, Namens Innocentius IV, bot Frieden an, ſah aber nach Frankreich, weil kein guter Frieden erwartet werden konnte, ſo lang der Kaiſer den Kirchenſtaat beſaß. Innocentius, deſſen Seele die Verhältniſſe aller Nationen umfaßte (einem norwegiſchen Fürſten gab er die beſtrittene Krone, ließ den Czar krönen, in Liefland, in Preußen und Litthauen das Chriſtenthum verkündigen, und ſchickte Geſandte an den ſeldſchukiſchen Sultan zu Iconi, an den Fürſten der Moslemin zu Bagdad und an den großen mogoliſchen Chan), dieſer Papſt berief die Chriſtenheit in die Stadt Lyon. Vor den verſammelten Vätern, vor dem conſtantinopolitaniſchen Kaiſer, vor den Geſandten der Kronen Frankreich, Spanien und England und vielen geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Herren des römiſchen Reichs wurde der Kaiſer angeklagt, nicht nur der verletzten Immunitäten, ſondern zumal daß er das Chriſtenthum ſtürzen wolle und Moſes, Chriſtum und Mohammed weiſe Troubadours und glückliche Betrüger nenne. Nach Anführung vieler alten Beiſpiele wurde er mit größter Feierlichkeit aller ſeiner Kronen verluſtig erklärt. Von den Teutſchen wurde er verlaſſen; die, welche auf die Trümmer des Thrones die Unabhängigkeit

---

venir si on a eu raison d'établir la juridiction des ecclésiastiques, mais si elle est établie, si elle fait partie des loix du pays, et si elle y est surtout relative, si entre deux pouvoirs que l'on reconnoit indépendans, les conditions ne doivent pas être réciproques, et s'il n'est pas égal à un bon sujet de défendre la justice du Prince, ou les limites qu'elle s'est de tout tems prescrites.

gründeten, erwählten den Landgrafen von Thüringen zum König *).

In ſehr ſchweren Krankheiten war der Papſt nach Lyon gezogen, in großen Stürmen zur See, zu Land in größerer Noth wegen der feindlichen Liſt, im Wintermonat über das Alpengebirg. Ueber alle Mühſeligkeiten erhob ihn ſein Geiſt, welchem ganz Europa zu klein war, ſo daß er auch die Seele Aſiens werden wollte. Seine Städte, Burgen und Schätze (zweimal hunderttauſend Mark hat er wider den Kaiſer gebraucht) vergaß er für ſein Papſtthum, für jene unſichtbare Kette, wodurch er die Seelen aller Chriſten an den Stuhl der Apoſtel ſchloß. Daher unterlag der hundertjährige Thron der großen Hohenſtaufen, der furchtbarſte unter allen Kaiſern mit aller angeſtammten Gewalt und eigenen Kunſt, er unterlag dem fliehenden Innocentius.

Weiland fühlten Hungarn, Böhmen, Polen, Dänemark, Frankreich, Burgund und Italien die ſchwere Hand germaniſcher Kaiſer. In Europa waren ſie gewaltig, im Reich waren allein ſie groß, die Fürſten unterwürfig, die Völker ihre Knechte. Nun erhoben viele Herren und Städte ihre Macht: Germanien wurde freier, und Europa geſichert. Jeder teutſche Fürſt, jedes teutſche Volk faßte den Muth, groß durch ſich zu ſeyn: denn alles Gute und Große in dem Kaiſerthum drängte und verlor ſich nicht in eine unermeßliche Hauptſtadt; jedes Land bekam eine oder mehrere beträchtliche Städte, die die Gegend beſeelten und für den Fleiß Vereinigungspunkte wurden. Die Ehre, das Gut und Leben teutſcher Männer fiel nicht unter die Willkür eines Monarchen, der Viele nie ſah, der (wenn auch ein guter Fürſt) nur einige Menſchen aus

---

*) Curbio; Bern. Guidonis: Conc. Lugdun.

Millionen hören konnte, deſſen Statthalter aber, jeder in den Zielen ſeiner Verwaltung, die teutſchen Lande als große Pachte zu ſeinem eigenen Gewinn betrachtet haben würde. Das Reich wurde nicht von vielen allgemeinen Geſetzen gedrückt: jedes Land bekam ſeine Geſetze nach ſeiner Bedürfniß. Die Cäſarn alter Zeit, Sklaven der Leibwache, fielen als die Opfer gieriger Soldaten: den Kaiſern der Teutſchen wurde Thron und Leben durch die Theilnehmung ihrer Fürſten gewähret. Gewähret wurde durch die Theilnehmung von ganz Europa die germaniſche Freiheit, weil dieſe Verfaſſung die Freiheit von Europa gewähret.

Gregorius, Alexander, Innocentius erhoben einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden drohete. Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie, und neben ihr die Freiheit aller Staaten. Ohne dieſe konnte Rom durch die Reſcripte eines Einigen fallen; ohne jene war nicht möglich, allen Völkern einerlei Gedanken einzugeben. Ohne den Pabſt war die Kirche gleichwie ein Heer, deſſen Feldherr erſchlagen worden iſt: Mainz, Trier, Köln, die geiſtliche Bank, die Domcapitel würden es empfunden haben. Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Geſellſchaft, welche (geſchähe es auch wegen ihres eigenen Vortheils) über den allgemeinen Vortheil unaufhörlich wachen mußte.

Von dem an war eine Freiſtatt wider den Zorn der Potentaten: der Altar; es war ein Freiſtatt wider den Mißbrauch des prieſterlichen Anſehens: der Thron; und in dem Gleichgewicht lag öffentliches Wohl.

Von dem an konnte jeder ſeinen Herrn wählen unter mehrern Fürſten: ſo lang die Welt einem Einigen diente, war Freiheit nur wo Cato ſie fand.

Beſchluß.

Die militäriſche Gewalt war in den Händen der Fürſten, die Kirche hatte eine moraliſche Macht. Auf daß dieſe jener ein Gleichgewicht halte, wurde Hierarchie und Immunität erfordert: jene, weil Ordnung Stärke gibt, weil ohne den Papſt, ohne Erzbiſchöfe und Ordensgenerale die Kirche ein unbehülflicher Haufen geweſen wäre; dieſe, wir nöthig: wer wollte ohne Immunität einem Fürſten ſagen: du biſt der Mann des Todes*)? Die Kirche weiß nichts von Waffen, ſollte ſie alſo auch nicht fühlen. Würde war nothwendig, und Glanz war gut: aber Gold erweckte Neid; beſſer iſt, in den Herzen deren herrſchen, die das Gold haben.

Zufolge ſolch einem Plan haben die großen Päpſte alter Zeiten ſich ſelbſt an die Spitze der Chriſtenheit, und neben ſich in langer Ordnung die Kleriſei geſtellt; hierauf die Macht in Schranken gehalten, die Niedrigkeit empor gehoben, indeſſen ſie Rom ſelten, den Kirchenſtaat faſt nie beſeſſen.

Sie lebten in finſtern Zeiten, welche uns aber alles gegeben, was wir nutzen, und anſtatt blutiger Trümmer und moraſtiger Wälder viele kraftvolle Staatskörper auf uns hinunter geſandt haben. Vorher, als der Imperator auch der erſte Pontifex war, war die ganze geſittete Welt in Schande, Barbarei, Tod und Ruin verfallen: aus keiner andern

---

*) Sam. 12, 7. Monteſq. l. c.: Autant que le pouvoir du clergé est dangereux dans une république, autant est il convenable dans une monarchie surtout dans celles qui vont au despotisme: car, comme le despotisme cause à la nature humaine des maux effroyables, le mal même, ſagt er, le mal même qui le limite, est un bien.

Urſache, als weil, bezaubert von den Tugenden des Dictators Cäſar, die Römer einem einzigen Menſchen über Millionen, beides in göttlichen und menſchlichen Dingen, unumſchränkte Obergewalt gelaſſen, ohne zu bedenken, daß ein Tiberius kommen könne.

Fragment eines Briefs
über die Frage:
Was iſt der Papſt?

Man ſagt, er iſt nur ein Biſchof. Eben ſo wie Maria Thereſia nur eine Gräfin von Habsburg, Ludewig XVI ein Graf zu Paris, der Held von Roßbach und von Leuthen einer von Zollern.

Man weiß, welcher Papſt Karln den Großen zum erſten Kaiſer gekrönt: wer hat aber den erſten Papſt gemacht?

Ein Biſchof war der Papſt. Und er war der heilige Vater, der oberſte Prieſter, der große Caliphe*) aller Königreiche und Fürſtenthümer, aller Herrſchaften und Städte in dem Land gegen Abend, welcher die wilde Jugend unſerer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt.

Bittend, etwa daß eine Anzahl Menſchen ihre althergebrachten Güter behalte, bittend, etwa daß die Kirche von ihrem oberſten Hirten (Vater und Kinder) nicht getrennt werde, verſuchend, ob unter dem Geraſſel der Waffen unſeres Jahrhunderts die Könige auch noch hören, oder nur Gott, weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch

---

*) Ibn Abulfeda, Fürſt von Hamath, nennt ihn ſo.

Segen, iſt er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei Potentaten, die das Volk ehren, der Beſitzer einer Macht, vor der in ſiebenzehn hundert Jahren von dem Hauſe Cäſars bis auf den Stamm Habsburg viele große Nationen und alle ihre Helden vorübergegangen: das iſt der Papſt.

Als Cäſar ganz Gallien erobert, Britannien, Germanien, den Pontus geſehen und geſchreckt, in Spanien, Theſſalien, Aegypten und Afrika geſiegt, die Welt und Rom bezwungen hatte, und erſiegt was mancher gewünſcht, wurde er von Cicero einſt beſucht. Als er nun hörte, daß Cicero im Vorzimmer den bequemen Augenblick erwarte, ſeufzte Cäſar (gut und groß) und rief aus: wie kann ich mich geliebt glauben, wenn ſolch ein Mann warten muß*)!

---

*) Cic. ad Attic. XIV. 1. 2.

3.

Briefe zweier Domherren.

Jm April und Mai 1787.

An des Herrn Domdechant Hochwürden Gnaden.

Den 18 April 178

Seit geſtern bin ich hier, meine rückſtändigen drei Reſidenzmonate zu halten. Freudig eilte ich ſofort nach der Wohnung meines lieben Herrn Domdechants. Da ich ſie von fern erblickte, und ſchnell den Hügel hinauf ſtieg, brannte mir das Herz von Erinnerung jenes unvergeßlichen Abends, an dem Tag da ich aufgeſchworen, da meine junge Seele in ihrem Innerſten bewegt, voll des Gefühls neu übernommener Pflichten, in die Ihrige ſich ergoß, und Sie, wahrhaft hochwürdiger Herr, etwas Gutes an mir fanden, Ihre Hand mir darreichten, allzeit Führer, Vater und Freund mir zu ſeyn verhießen. „Mein Stand", ſagten Sie dazumal (denn alle dieſe Worte bleiben in mein Herz geſchrieben), „mein Stand verbeut mir, Kinder zu „zeugen; und genug Menſchen pflanzen ihre Fami„lien fort; ich ſoll, nach dem Beiſpiel unſerer Stif„ter, Tugenden und gute Grundſätze fortpflanzen, „und wenigſtens einen bilden, der nach mir ſey „wie ich, und beſſer. Dafür ſind Capitularen und „Domicellaren, auf daß jene dieſen vorleuchten. „Die Domcapitel ſollen Pflanzſchulen ſeyn, worin

,,die Fürſten und Völker Männer ſinden, welche, ,,unerſchrocken wie ihre edlen Vorfahren, und unabhängig weil ſie ohne Weib und Kinder ſind, und ,,wohl unterrichtet, als wozu ſie Muße haben, geſchickt ſeyen, dem Vaterland in allen Fällen auszeichnende Dienſte zu leiſten. Ich weiß wohl, daß ,,dieſes wenig bedacht wird, daß es aber bedacht ,,werden muß, wenn wir unſer Daſeyn und unſere ,,Pfründen vor Gott und Menſchen rechtfertigen ,,wollen. Es iſt mir eine innige Freude, lieber ,,Baron, die Unſchuld, Offenheit und Wärme Ihres Herzens zu ſehen. Wir wollen die urſprünglichen Verhältniſſe herſtellen: der Dombechant ,,will ihr Vater ſeyn." Und wiſſen Sie noch, wie das überfließende Gefühl meine Worte erſtickte; wie ich nichts vermochte, als Ihre Hand auf meine pochende Bruſt drücken.

Hieran dachte ich, flog hinauf, glaubte nun Sie zu ſehen. Begierde und Einbildung täuſchten ſo mein ſchwaches Geſicht. Sie waren fort, ehegeſtern, auf zwei Monate. Der Verwalter ſagt, Ihr Herr Bruder ſey geſtorben, ſchnell und ohne ſein Haus zu ordnen; Sie wollen dem unmündigen Graf ſeine Sache einrichten.

Auch ſchön und gut; aber wie fühlte ich mich! Sie kennen unſere Leute; die wenigſten haben ſo viele Ideen als Ahnen; für ihre ganze Schuldigkeit halten ſie, da zu ſeyn, auf daß das Capitel vollzählig bleibe;

Nos numerus sumus, et fruges consumere
nati.*)

Von unſern Freunden iſt **** zu Salzburg, **** in Mainz, und **** weiß ich nicht. Unter den hieſigen Gelehrten ſieht es nicht beſſer aus; die mei-

---

*) Nati Solo ad empir di cibo il sacco.

meiſten legen ſich auf hämiſche und kleine Künſte. Es iſt auch unmöglich, daß in Gelehrten edler Sinn aufkomme, ſo lang kein Werk des Genie's ſelbſt im Umgang den Mangel des Stammbaums erſetzt, und überall die Lebendigen den Todten weichen müſſen.

Ich weiß mir keinen andern Troſt als Ihre Briefe. Ich will Ihnen zweierlei Dinge ſchreiben; was ich leſe, und was ſich zuträgt. Bei der Vaterliebe, die Sie mich gewöhnt haben bei Ihnen zu finden, erinnern Sie ſich, daß ich der Sohn Ihres Herzens bin; leiten Sie mich. Nie war es mir nöthiger; denn mehr und mehr ſehe ich unſere ganze vaterländiſche Verfaſſung in Erſchütterung, und Männer von Rechtſchaffenheit und Philoſophie offenbaren in Schriften ſo fehlerhafte Seiten derſelben, daß ich nicht weiß, ob ihr Umſturz ein großes Unglück ſeyn würde. Seit ich ſo denke, intereſſirt mich nichts mehr, da ich ſonſt für Geſetze und Freiheit hätte leben und ſterben mögen; ich fühle die Kräfte meiner Seele abgeſpannt; bald preiſe ich den glücklich, welcher dahin geht, ohne zu denken; es iſt eine traurige läſtige Weisheit, auf die ich da gekommen bin.

Hier habe ich natürlicherweiſe noch nichts geleſen, und kaum erſt einige Hauptviſiten abgelegt. Jedermann trägt ſich mit dem Gerüchte vom König in Preußen, der ſeinen zweiten Sohn in Würzburg und Bamberg zum Coadjutor machen wolle. Es iſt ſo lang und ſo oft geſagt worden, daß wohl etwas daran ſeyn mag. Die brandenburgiſche Macht würde hiedurch dominirend in Franken, im Herzen Teutſchlands, zwiſchen Sachſen und Bayern, und unweit von den rheiniſchen Kreiſen. In eines ſolchen Biſchofs Hand könnte das fränkiſche Herzogenſchwert wieder von Bedeutung werden. Wer weiß, ob es nicht ein Verſuch iſt? Auch der Großherzog, der König in England, der Herzog von Braunſchweig, die Prinzen von Heſſen und Würtemberg haben viele Söhne, deren ſie einige, unter dem ſcheinbaren Vorwand nothwendigen Schutzes, mit Hochſtiftern verſehen, und alsdann bei günſtigem Anlaß die Hand darüber ſchlagen könnten!

Ihre Güte vergebe mir den ſchon zu langen Brief. Noch muß ich über meine Gedanken von dieſer Sache mir Ihr Urtheil ausbitten.

Ich muß geſtehen, daß nach gegenwärtigen Zeitumſtänden für unſere Domcapitel dergleichen Coadjutoren mir äußerſt nützlich, ja unumgänglich nothwendig ſcheinen. Unſere Macht iſt nichts; denn wir ſind geblieben die wir waren, und unſere Nachbarn ſind unermeßlich empor geſtiegen. Wenn wir ſie nicht intereſſiren, ſo werden ſie uns verſchlingen; der nächſte Krieg wird auf unſere Unkoſten verglichen werden. Was iſt hiebei zu thun? Soll dieſes Hochſtift öſtreichiſche, und jenes preußiſche, ein drittes andere Prinzen wählen? Das hieße, der Kataſtrophe entgegen eilen, und auf daß der Feind in die ſchwache Feſtung einſt nicht eindringe, ihm die Thore derſelben öffnen. Ueberliefern ſollen wir uns nicht, aber etwas aufopfern, um das Uebrige zu retten. Ich hielte für gut, daß die fürſtliche Würde gemeiniglich den jüngern Prinzen regierender Häuſer aufgetragen würde, und aber ein Geſetz wäre, nach welchem nie vom gleichen Hauſe zween auf einander folgende Prinzen an daſſelbe Hochſtift gewählt werden dürften. So würden alle Intereſſen vereiniget; es bleiben die Domcapitel als Reſſourcen der edlen Geſchlechter, und die oberſten Würden als Reſſourcen fürſtlicher Nebenlinien.

Habe ich Unrecht, gnädiger Herr? Bedenken

Sie die Umſtände und herrſchende Denkungsart; ich glaube, Sie werden mir Beifall ſchenken.

An den Herrn Baron von der H** C***, Domicellaren zu ***.

Den 25 April.

Ganz Unrecht haben Sie, Herr Vetter. (Denn erlauben Sie mir, daß ich vom Ende Ihres Briefs anfange; ſo wie ich die Sache des Vaterlandes allem vorziehe, und Sie deßwegen liebe, weil Sie derſelben einſt ſo nützlich werden können.)

Warum wollen Sie Prinzen? Gelten die Geſetze noch, oder iſt es bereits dahin gekommen, daß allein die Macht entſcheidet? Iſt jenes, wozu der gefahrvolle Schutz, den wir von einem Fürſtenhauſe mit Beleidigung vier oder fünf anderer für jedes Geſchlechtalter mit Hingebung unſerer ſchönſten Rechte erkauften? Gilt aber kein weſtphäliſcher Friede und kein Herkommen des Reichs, wie ſoll ein Capitelſtatut gegen die Erbfolge eines Fürſtenſtamms verwahren? Es iſt eine leere Ceremonie, wenn man den Wolf in die Schafhürden läßt, alsdann mit ihm tractiren zu wollen, wie lang er ſich darin aufhalten möge. Wo ſind nun die Hochſtifter, welchen nach Luthers Zeit ſächſiſche, brandenburgiſche und andere Prinzen vorſtanden? Dieſe wurden bei der erſten Gelegenheit eingezogen.

Sie werden hiewider viele Erz- und Biſchöfe öſtreichiſchen und baveriſchen Hauſes anführen. Aber, nicht zu erwähnen, daß Köln baveriſch blieb, ſo lang bis die Schwäche des nun erloſchenen Mannsſtamms an keine Perpetuirung in geiſtlichen Würden gedenken ließ, wie fern von der Denkungsart unſerer Tage war derſelben Fürſten chriſtkatholiſche Politik, und eher zu ängſtliche Andacht! Geben war Verdienſt, und Nehmen hielt man für Kirchenraub; groß wollten auch ſie ſeyn, aber durch und für ihren Glauben, in welchem die heiligſte Sicherheit hergebrachten Eigenthums, zumal der waffenloſen Geiſtlichkeit eine Gewiſſenspflicht war.

Wo nur die Macht entſcheidet, iſt's entweder die eines Einigen, oder die von Mehrern. Von dem Deſpotismus, der nichts neben ſich leidet, nur ſeine Gewalt ſieht, niemand frägt, und ſeine Willkür zum Geſetz erhöhet, werden Sie gewiß nicht erwarten, daß neue Capitelverordnungen ihm heiliger ſeyn ſollten, als die uralten Herkommen. Aber ſelbſt auf das Gleichgewichtsſyſtem der Mehrern ſehen Sie kein ſo gränzenloſes Vertrauen. Ich möchte allen meinen Mitbrüdern zurufen: „Verlaſſet euch nicht auf Menſchen; haltet feſt am Buchſtaben der Rechte.“ Güte und Härte, Größe und Schwäche, Siege und Niederlagen können jene ſehr verändern; wir ſind verloren, ſo bald wir uns von ihrem Willen abhängig machen. Können ſie nicht auf unſere Unkoſten ſich verſtehen, und wenn ſie geruhen, um ihrer ſelbſt willen uns noch fort exiſtiren zu laſſen, ſo werden ſie doch unter einander ausmachen, was für Fürſten über uns herrſchen ſollen.

Niemals, beſter Freund, niemals werde ich irgend einem Prinzen meine Stimme geben; ſein Geſchlecht mag bereits mich ſchrecken, oder dem Urenkel meines Neffen fürchterlich werden können. Leſen Sie vom Ninus bis auf Joſeph II; wie viele gibt's der Hadriane, welche die Eroberungen zu behalten ſich geweigert, oder Antonine Pius, die verſchmähet hätten ſie zu machen? Die Thätigkeit, welche in unſerer Natur wohnt, wird bei Monarchen zu leicht Vergrößerungsluſt, als daß dem

Schwachen rathſam wäre, ſeine Rechte Fürſtenhäuſern anzuvertrauen. Sieht man das Lammsgeſchlecht in die Löwengrube ſenden, auf daß der König der Thiere einen ſeiner Jungen ihm zum Heerbeführer gebe!

Ich bin alt und habe viel geſehen, und kenne unſere Zeiten zu gut, als daß ich nicht mit Ihnen fühlen ſollte, wie nöthig uns der Schirm eines weltlichen Arms iſt, wenn wir uns noch bei Geſetz und Herkommen behaupten wollen. Ja ich halte für klug und pflichtgemäß, der Kriſe nicht müßig zuzuſehen, ſondern denen beizutreten, deren Aeußerungen und klare Intereſſen unſer Zutrauen verdienen. Aber es iſt ſo wenig der Wunſch als der Vortheil dieſer letztern, daß der teutſche Adel ſeine Vorrechte aufgebe, und auch die Hierarchie um ihre Selbſtſtändigkeit komme. Sie ſehen, daß wenn wir unſere Vorzüge behalten, die Verfaſſung, der wir ſie ſchuldig ſind, uns natürlicher Weiſe deſto theurer ſeyn muß; daß wir die allgemeine Sache als unſere eigene deſto wachſamer, entſchloſſener, und mit Aufopferung behaupten werden; und daß nur ſo lange ächter Muth und Nationalkraft im teutſchen Reich blühen kann, als in jeder Gegend und jedem Corps ein eigenthümliches Leben iſt, welches vom Gefühl eigenthümlicher Freiheiten und Rechte entſpringt. Um deßwillen ſind freie Völker in Vertheidigungskriegen ſo vortrefflich, weil bei ihnen jeder ein Mann iſt, und Grund hat einer zu ſeyn wegen ſeines eigenen Antheils an der allgemeinen Sache. Solche Staatenſyſteme ſind unzerſtörbar, weil ſie in allen ihren Gliedern leben; mit andern iſt's vorbei, wenn das Haupt herunter iſt.

Dieſen Grundſätzen zufolge konnte ich das Gerücht von einem Coadjutor aus dem Hauſe Brandenburg nicht ohne Erſtaunen leſen. Es widerſpricht ſowohl dem Charakter als dem Syſtem des Königs. Sollte er auf der einen Seite durch die edelſte Offenheit und ſtrenges Feſthalten am Buchſtaben der Familienrechte alle Herzen mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen, Katholiſchen und Proteſtanten, Geiſtlichen und Weltlichen neue Zuverſicht auf die Verfaſſung, neuen Heldenmuth für ihre erſchütterten Rechte und Freundſchaftseifer für ſeine Perſon einflößen; auf der andern Seite die Proteſtanten ärgern, den Adel aufbringen, fünfzig Reichsſtände ſchrecken, überall Mißtrauen verbreiten, und autoriſiren was er unmöglich zulaſſen kann! Vergeſſen Sie nicht, verſchieben Sie auch nicht, mir zu melden, von wem Sie dieſe ſonderbare Nachricht haben; ſchreiben Sie mir durch einen Expreſſen; ich habe mehr als Eine Urſache.

An eben denſelben.

Den 16 April.

Nach Leſung Ihres Briefs, mein lieber Herr Vetter, war ich zu voll von einer Sache, und nach Vollendung des meinigen zu müde, den Ihrigen gänzlich zu beantworten; ich will es heute thun, ehe Ihre Antwort über dieſelbe Materie neue Betrachtungen veranlaſſet.

Ich ſehe aus Ihrem Brief, daß auch Sie ſich gegen unſere Verfaſſung einnehmen laſſen; Ihre Jugend entſchuldiget es und Ihr gerades Herz, welches nirgendwo Böſes vermuthet, weil kein Falſch in ihm iſt. Aber bemerken Sie doch, ob die Journaliſten, welche oft unbedeutende Fehler unſerer kleinen Fürſten ſo hämiſch vor das Publicum bringen, gleich freimüthig und unparteiiſch von allen ſchreiben. Prüfen Sie die Klagen der patriotiſchen Schriftſteller, ob Ideale eines anegnommenen Syſtems, und Privatverhältniſſe, oder ob erwieſene Thatſachen zum Grunde liegen. Richten Sie Ihren Blick auf das Ganze; vergleichen Sie Deutſchland mit Frankreich, nicht aber jeden Winkel des Reichs in ſeinem augenblicklichen Zuſtand mit ſeinen beſten verfloſſenen oder oft nur idealiſch möglichen Zeiten. Endlich, wenn Sie, warm von dem Gefühl unſerer Mängel, vergeſſen, daß der Umſturz dieſer Verfaſſung nur andere, wohl verderblichere Unvollkommenheiten hervorbringen würde, ſo ſtellen Sie ſich vor, was wider die Republiken der alten Griechen zu ſagen war, und fragen Sie ſich, ob Griechenland unter den Königen und Kaiſern glücklicher geworden.

Unſere Verfaſſung iſt herrlich in ihren Grundſätzen, als die die Mächtigen zwingt, ſchwache Mitſtände in ihren Rechten zu ehren; als die den Fürſten Gewalt genug läßt, alles Gute zu thun, indeſſen ſie den Unterthan wider den Arm des Deſpotismus mit mehr als Einem Rettungsmittel waffnet; eine Verfaſſung, die das Glück der Nation machen würde, wenn man ſie nur fühlte, wenn die, ſo ihr alles zu danken haben, mit feſtem Willen ſie unterſtützten. Sie iſt ein Denkmal des Verſtandes der alten Germanier, welches durch Vernachläſſigung halb in Schutt begraben, durch Moos und Staub unlesbar geworden. Wem gebührt mehr als uns, es in urſprünglicher Majeſtät wieder aufzuſtellen! Wo haben Ritter und Baronen größere Rechte; das Recht Ihresgleichen den Königen zur Seite zu ſetzen? Die Montesquieu können das nicht, und ſind Chlodowigs Enkel. Die Montmorency ſind unterworfen; unſere unmittelbare Reichsritterſchaft herrſcht ſo frei auf ihren Gütern, als Kaiſer Joſeph in ſeinem Reich.

Es würde vielem geholfen werden, wenn Mehrere mit Ihrem Fleiß, liebſter Baron, die wahre Aufklärung ſuchten. Sie wird ſchwerlich durch bloße Gelehrte empor kommen; die wenigſten haben politiſchen Sinn, ſondern ſie leben mit ihren Ideen meiſt in verfloſſenen Zeiten, die ſie nur aus den Büchern kennen; oder ſie verſteigen ſich in Speculationen, über welchen die Erfahrung, der Grund aller geſunden Urtheile, endlich aus den Augen verſchwindet.

Auch mir, mein lieber Herr Vetter, that ſehr leid, mich entfernen zu müſſen, da Sie kommen ſollten. Ein größeres Vergnügen weiß ich mir nicht, als die Liebe, welche Sie zu mir tragen, um ſie zu verdienen, und ſie noch zu vermehren. Aller Lebenswolluſt wird man ſatt, außer des Anblicks und Genuſſes einer für das Gute warmen und zum Edlen hohen Seele, die ſich unverhohlen mittheilt. Dieſe habe ich Ihnen entdeckt; rechnen Sie daher auf die Unveränderlichkeit meiner beſten Freundſchaft.

An den Herrn Dombechant.

Den 30 April.

(*) Nun kennen Sie die Urheber, ſo gut wenigſtens als ich ſie ausforſchen konnte. Nie habe ich mir um eine Stadtſage ſo viele Mühe gegeben. Die Belohnung erwarte ich mit Rückkunft meines Expreſſen; daß Sie mir nämlich den Grund ſagen, warum Ihnen ſo viel daran gelegen war, die Geſchichte eines Gerüchtes zu haben, dem Sie keinen Glauben beimeſſen.

(*) Der erſte Paragraph enthielt in Ziffern die Namen derer, von welchen der Baron die Hiſtorie der preußiſchen Coadjutorieabſicht vernommen hatte.

Ihre Gedanken ſind von einer frappanten Wahrheit; Sie müſſen dieſe tief gefühlt haben, denn Sie ſchreiben mit dem Feuer eines Jünglings. Da Sie aber nichts weniger wollen, als blinden Glauben, und ich nichts weniger verſtehe, als Ihnen etwas zu verhalten, ſo werden Sie ſo gütig ſeyn, mir noch folgendes zu beantworten.

1) Sie halten für gut, daß man ſich den weltlichen Beſchützern der Verfaſſung anſchließe. Aber dieſe werden uns geringſchätzen, wenn unſere Häupter nicht auch geborne Fürſten ſind. Auch darum hielt ich ſonſt für gut, uns mit ihnen gleichſam zu vermiſchen. Seit Ihrem Brief halte ich für beſſer, ganz von Ihnen, unter dem bloßen Schirm der Geſetze, zu bleiben; will uns dieſen jemand nehmen, ſo ſind jene theils als Mitſtände, theils noch beſonders durch ihren aufgeſtellten Grundſatz gleichwohl verbunden, uns beizuſtehen.

2) Wenn wir einen Augenblick die hauptſächliche politiſche Hoffnung und Furcht vergeſſen wollen, ſo geſtehen Sie mir doch zu, daß der geborne Prinz von Jugend auf zum Fürſtenamt gebildet worden, daß er auch keine Familie mit Geldern und Lehen des armen Hochſtifts bereichern wird. Endlich, die Folgen der Verhältniſſe und Leidenſchaften des vormaligen Privatſtandes fielen weg; überhaupt wäre die Oberherrſchaft erträglicher und nicht ſo fühlbar an dem, welcher nie Unſersgleichen geweſen.

Uebrigens lebe ich hier in einem geſchäftigen Müßiggang, zwiſchen Pflichten, deren Erfüllung der menſchlichen Geſellſchaft gleichgültig iſt, und Beſuchen, welche den Geiſt austrocknen und das Herz tödten. Es iſt mir unmöglich zu arbeiten, obwohl es mir nicht an Zeit fehlt; meine Denkenskraft wird ſtumpf in dem ideenleeren Getümmel.

Ich ſehne mich in eine große Stadt oder aufs Land, beides um der Einſamkeit zu genießen, dort aus Wahl, hier weil ich müßte. In kleinen Städten, welche gemeiniglich die großen falſch nachahmen, iſt's nur ein halbes Leben, das einem ſo ärmlich dahinſchwindet, bis der Menſch thatenlos, und nichts deſto weniger müde, herabſinkt in die Gruft, wo der Staub liegt, auf den er vor andern Sterblichen ſo ſtolz that im Leben.

Antworten Sie mir doch bald; Ihre Briefe ſind, wie noch nie, Bedürfniß für Ihren

C. . .

Der Domdechant an den Domicellaren.

Den 4 Mai.

Dießmal zuerſt von Ihnen, liebſter Herr Vetter; Ihre Lage rührt mich aufs empfindlichſte. Sie ſind unglücklich und unruhig, weil Sie das Glück an allen den Orten und in den Umſtänden ſuchen, wo es nicht iſt. In Ihnen iſt's, mein Sohn; Sie können, und nur Sie können ſich daſſelbe geben. Ihr Geiſt wird Ihnen zur Qual, und ſchwärmt umher, weil er nicht auf einen beſtimmten würdigen Gegenſtand ſeine feſte ſtete Richtung hat. Wenn Sie der Arbeit Ihres Lebens ein gewiſſes Ziel vorgeſetzt hätten, ſo würde Ihnen keine freie halbe Stunde mehr ungenützt verfließen; denn jeder Augenblick könnte Sie um eine halbe Linie vorwärts bringen, und aus den Linien werden Schritte, die zum Zwecke führen. Sie würden ſich mehr und mehr von vielem losmachen; das koſtbare Gefühl: „wofür bin ich da?“ würde Sie täglich erfreuen. So würden Sie in ſich ſelber exiſtiren, und nicht in den Menſchen, die Sie nicht ändern können, und nicht in dem Ort, welchen

Sie ſich beſſer wünſchten. Es iſt kein Glück ohne Selbſtſtändigkeit, noch läßt ſich dieſe gedenken ohne Plan und Grundſatz.

Die Namen derjenigen Herren, welche ſo viel von dem preußiſchen Coadjutor wiſſen, ſind mir ſehr angenehm geweſen. Ich habe nie gezweifelt an der Falſchheit des Gerüchtes; aber nun iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß es nicht von einem thörichten Schwätzer erdacht, ſondern feine Liſt iſt, über deren Wirkung nothwendig iſt zu wachen. Sollte nicht Einem angedichtet worden ſeyn, was andere thun wollten! Schon mehrmals hat der Zauberſtab einer gewiſſen Politik die Geſtalten der Dinge metamorphoſirt, bis die Einfalt, von Phantomen geſchreckt, zu dem Geharniſchten floh, welcher über ſie zu herrſchen ſuchte.

Ich will nicht behaupten, daß das angedeutete Project nun werde ausgeführt werden. Vieles wird vorbereitet; alsdann kommen Umſtände, welche die Vollziehung verſpäten. Zumal verbergen ſich die Anſchläge der Liſt, ſobald ſie bemerkt und vorausgeſagt worden. Auch die Mächtigen müſſen die Folgen oft ſcheuen: die Lage der Geſchäfte iſt ſo, daß keinem der beiden gewaltigſten Häuſer geſtattet werden kann, ſich im Reich zu vergrößern. Zwar verbietet kein Geſetz, daß die Domcapitel aus großen Fürſtenhäuſern Coadjutoren wählen; aber wenn es darauf ankömmt, ne quid respublica detrimenti capiat, ſo muß geſunde Staatsraiſon die wankenden Geſetze mit einem Supplement unterſtützen.

Dieſer Fall wäre vorhanden, wenn eine Monarchie exiſtirte, welche ſich von allem Reichsnexus mehr und mehr ſonderte, alles aber was in den Reichsgeſetzen zu ihrem Vortheil brauchbar wäre, mit des Reichs immer wachſender Gefahr zu ihrer Vergrößerung nutzen wollte.

Das Reichsterritorium iſt wie eine heilige Erde, wovon die prädominirenden Mächte unter irgend einem Vorwand auch das kleinſte Ländchen ſich nicht mehr zueignen dürfen, ohne das Ganze zu erſchüttern, von dem der ſichere Friede aller europäiſchen Staaten abhängt.

Das Reich iſt heutiges Tages das Zünglein in der Wage, welches, wenn Oeſtreich ſchreckt, den König von Preußen ſtärkt; und mit Oeſtreich wäre, wenn der König uſurpiren wollte. Zugleich iſt's die Vormauer von Frankreich. So lang das Reich beſteht, haben im Süd und Nord alle mittelmäßigen Staaten, über deren Freiheit ſich ein Sturm zuſammenzieht, eine feſte Maſſe, der ſie ſich anſchließen können. So lang das Reich beſteht, iſt kein Triumvirat möglich, das gegen die übrigen Staaten die polniſche Tragödie erneuere.

Alles was den Reichskörper ſtümmeln, oder ſeinen Geiſt ändern könnte, iſt in dieſer Lage der Sachen zu wichtig, als daß ein einzelner Fürſt oder ein Corps (Collegium, Capitel, Stadt, Ritterſchaft) nach ſeinen Vorurtheilen oder Leidenſchaften hierüber frei verfügen, und auf Unkoſten von Europa ſeiner ſelbſt vergeſſen dürfte. Wir haben ein Geſetz, woran wir uns halten müßen, welches die vornehmſten europäiſchen Mächte gewährleiſtet haben, und für welches die übrigen intereſſirt ſind; nämlich den Status quo der Verhältniſſe, wie er zu Münſter, und neulich zu Teſchen beſtimmt worden, wie er vor den Augen und in der Meinung des Publicums iſt. Es wird aber wohl niemand behaupten, daß wenn Mainz, Trier, Köln, Salzburg, Würzburg, Lüttich, Coſtanz, und andere Hochſtifter, öſtreichiſche oder preußiſche Herren bekämen, dieſes die Verhältniſſe nicht ändern würde. Der lebenslängliche Einfluß, gemeiniglich fortgepflanzt auf einen Vetter, iſt von ganz anderer Dauer und Kraft, als irgend eine durch Umſtände veranlaßte, vom Willen abhangende Bündniß.

Sie ſehen, liebſter Freund, unſere Würde — Wahlen teutſcher Domcapitel werden wichtig für Europa — unſere Pflicht, in denſelben die Nachkommen und das allgemeine Intereſſe zu bedenken — und Schranken, die uns die Staatsraiſon ſetzt, und welche wir nicht überſchreiten können, ohne uns vor der Welt als unkluge oder gewonnene Männer zu zeigen, Verräther an uns ſelber zu werden, unſere Freiheit einem Einigen aufzuopfern, oder Andere zu nöthigen, ſie durch Geſetze einzuſchränken.

Der Geiſt des Vaterlandes iſt über mich gekommen; bald wäre mein Brief eine Rede geworden. Ich eile noch Ihre zwo Fragen zu beantworten.

Die erſte war, ob uns in der gegenwärtigen Kriſe Neutralität beſſer ſey, oder Verbindung mit patriotiſchen Ständen?

Mir geht's wie Solon: ich verſtehe nicht, wie ein guter Bürger in einer vaterländiſchen Sache neutral ſeyn kann. Eben ſo wenig fühle ich, wie man es Parteiung nennen mag, wenn ein Stand erklärt, auch er halte für ſeine Schuldigkeit, an den Geſetzen der Verfaſſung feſt zu halten. Es zu ſagen, dazu kann ein Factum ihn veranlaſſen, ſo ein bloßer Alarm, ein Schrecken, welchen einige haben, den er ſelber vielleicht nicht hat. Iſt's einem Bürger der teutſchen Republik frei, anders zu denken? und ſoll ein Mann von Herz Bedenken tragen, zu ſagen, wie er geſinnet iſt, wenn dieſes andern Wohlgeſinnten ihren Muth ſtärkt? Hier findet kein ängſtliches Umherſehen ſtatt, als in kleinen Seelen.

Käme es dazu, daß Thaten die Worte bekräftigen müßten, auch alsdann iſt Unentſchiedenheit am ſchlimmſten. Sie läßt uns allen denen Preis, welche ihr Intereſſe oder Vergrößerungsplan uns zu Feinden macht, und keinen Menſchen haben wir für uns intereſſirt. Folglich werden wir dem Sieger zur Beute, oder die kriegführenden Theile bedienen ſich unſer, um einander zu entſchädigen.

Es iſt eben ſo ungereimt, einen Angriff erwarten zu wollen. Alſo wenn die prädominante Macht nur einige Politik hat, ſo vereiniget ſie ihre Stärke, um die nieder zu ſchlagen, welche den andern helfen könnten; alsdann, wie wollen die Zuſchauer widerſtehen? Es iſt alſo nicht unſere Sache, wenn Paſſau zerſtückelt wird, und Chur um ſeine Lehen kömmt*), und Coſtanz Gerichte und Einkommen verliert, und Regensburg ſich ſeiner Auflöſung nähert? Was Unſersgleichen aus Grundſätzen geſchieht, welche eben ſo gut auf uns paſſen, was iſt gemeine Sache, wenn es das nicht iſt? Ich ſehe gewiſſe Corps im Reich wie Schaaren, die keinen Feldherrn und keine Taktik haben; die verſchiedenen Waffen unterſtützen ſich nicht; es iſt keine Zuſammenſtimmung; jeder ſchlägt ſich, wenn man ihm zu Leibe geht, mit Worten, ſchwach, weil er einzig iſt, und muß zuletzt gehorchen.

Wer ſich an den Gewaltigſten hält, wird unbezwungen ſein Unterthan; im Glück muß er ſchweigen; widerfährt ein Unfall, ſo wird er aufgeopfert.

---

*) Welches nun doch wohl unterbleiben dürfte, da das Gubernium von Innsbruck an den Biſchof von Coſtanz erklärt hat, aus dieſem Verleihen ſey die kaiſerliche Vermittlung der Souverainetät geiſtlicher Fürſten auch auf ſolche Fürſten ausgedehnt worden, welche nicht in den Erblanden, ſondern außer denſelben ſich befinden.

Allein ich komme auf Ihre zweite Frage.

Sie hoffen große Dinge von Biſchöfen, die erzogen wären, um Fürſten zu ſeyn; da die beſten Könige die geweſen, welche die mäßige, ſtrenge, arbeitvolle Erziehung eines Privatmannes genoſſen, und in Unfällen, Mangel und Verlaſſenheit ſich ſelber und die Menſchen kennen gelernt.

„Ein geborner Prinz werde die Stiftsgüter nicht an ſeine Familie verſchwenden," welche Vermuthung durch die Hiſtorie nicht vollkommen beſtätiget wird; und Günſtlinge werden ſtatt Neffen ſeyn; die Kriege ſeines Hauſes werden auf die Hochſtift wirken.

Sie denken ſich den Fürſtenſohn hochgeſinnt und edelmüthig, erhaben wie ſeine Geburt, im Frieden und im Krieg gleich thätig und geſchickt, ſowohl den anvertrauten Hirtenſtab als das angewohnte Scepter zu führen; und Sie denken ſich den Reichsdynaſten ohne den Biederſinn und Verſtand ſeiner Väter, unfähig durch das hohe Glück über Privatgedanken erhoben zu werden, gefühllos für den Glanz, den er nicht ererbt, ſondern hinterlaſſen ſoll. . . . Ich mag das Gemälde ihrer Einbildung nicht vollenden; es iſt ganz wider die Erfahrung und Geſchichte, daß die Erz- und Biſchöfe aus dem alten Adel Andern an Geiſt und Seele nachſtehen; ich könnte ſolche nennen, die hierin über die meiſten Könige ſind.

An den Herrn Dombechant.

Am 9. Mai.

Die Freude, welche ich mit Ihrem langen Brief habe, können Sie ſich gar nicht vorſtellen. Er bringt

Licht in meinen Kopf, und Feuer und Kraft in meine Seele. Beinahe werde ich Ihrer Abweſenheit froh, denn ſo kann ich vielmal leſen, was ich nur Einmal hören, und mir vielleicht nicht ſo tief einprägen würde.

In dem, was Sie von mir ſagen, herrſcht zärtliche Vaterliebe, erleuchtet von großem Verſtand. Aber da Sie vermuthlich darum erſt izt mir von einem Studienplan ſprechen, weil Sie zuvor mich erforſchen wollten, ſo bitte ich Sie um einen etwas nähern Wink. Das fühle ich: ein planloſer Menſch wird andern und ſich ſelber zur Laſt; und manchen Hochwürdigen Gnaden wäre beſſer ein guter Drechsler oder Gärtner, als gar nichts zu ſeyn. Da Sie mir aber ein gewiſſes Gefühl beigebracht haben, als ob ich zu Mehrerem tüchtig werden könnte, ſo rathen Sie mir zwiſchen dem gelehrten und öffentlichen oder Geſchäftsleben, den beiden Wegen die unſerm Stand geziemen. Beharrlichkeit gelobe ich Ihnen; nicht als hätte ich ſie, ſondern daß ich auf das äußerſte mich darnach beſtreben werde; nicht bloß, ja nicht ſowohl meiner Studien wegen, als zum Beſten meiner moraliſchen Bildung: der Menſch muß Herr ſeiner ſelbſt ſeyn, und der Charakter des Mannes muß eine gewiſſe Kraft haben. Sind Sie nicht recht wohl zufrieden, mein gnädiger Herr Domdechant, den ſonſt nur gutmüthigen und von den ſanften Leidenſchaften ſo oft und ſo tyranniſch beherrſchten Jüngling nun ſo moraliſiren zu ſehen; die Früchte ſollen Sie noch beſſer ſehen; ich glaube die Menſchen ſind in der Welt, um ſich auszubilden, und irgend einen böſen Hang hat Gott in die Organiſation eines jeden gelegt; auf daß er ſich im Streit übe.

Daß gleich gefährlich und unrecht ſey, der Kriſe des Vaterlandes untheilnehmend von der Seite zu-

zuzwiſchen — dieſes haben Sie mir ſehr fühlbar gemacht. In der That können bei der Langſamkeit unſerer Formen und wegen anderer Schwierigkeiten auch patriotiſche Fürſten ohne den Titel einer beſondern Verbindlichkeit für angefochtene Mitſtände ſich weder ſchnell noch kräftig genug verwenden. Gar ſehr bedarf unſere Reichsverſammlung eine Erneuerung des Geiſtes. Sonſt gleicht ſie bald jenen Großen des alten Roms, welche beim Einbruch der Gallier in aller ſenatorialiſchen Dignität unbeweglich auf ihren Staatsſtühlen ſaßen, unangetaſtet, ſo lang bis einer ſich nicht wollte den Bart raufen laſſen; da dann ſofort alle hülflos und ungerochen fielen: ſie hätten beſſer gethan, mit etwas weniger Gravität und mit mehr Geiſt auch neben die gehörigen Maßregeln zu ergreifen, daß der Feind nicht in die Stadt komme.

Sie haben auch wohl gezeigt, wie man in Fällen, wo es auf große Nationalintereſſen ankommt, nicht ſowohl juriſtiſch auf den Buchſtaben, als politiſch auf den Geiſt der Geſetze, und auf die Bedürfniſſe der Verfaſſung zu ſehen hat. Es iſt kein Civilprozeß, wo es darum zu thun iſt, Macht gegen Macht zu wägen, auf daß die Wage nicht allzu tief ſinke.

Ihre Briefe ſtärken meine Seele, indem ſie mir das Gefühl geben, wie nicht bloß mächtige Potentaten oder militäriſche Fürſtengeſchlechter, ſondern jedes auch kleine und friedliche Corps oder Collegium, ja der Privatmann ſelbſt, etwas Großes für das gemeine Weſen thun kann. In der That entſtehen alle großen Flüſſe aus der Sammlung der kleinern Waſſer, und nicht bloß der Neckar, der Main oder die Moſel, ſondern auch hundert ſtille unberühmte Flüßchen bilden den alles mit fortreißenden Rheinſtrom. Der reichſte Schatz der größten Könige iſt aus den Schärflein geſammelt worden, dazu der geringſte Bürger das Seinige zur gehörigen Zeit beitrug. Ja die Freiheit und Verfaſſung des teutſchen Reichs wird alsdann am unerſchütterlichſten ſtehen, wenn jeder kleine Fürſt, welcher über die fünf Meilen des gemeinſchaftlichen Familiengutes mit eben ſo vielen Vettern herrſcht — wenn Domcapitel, mit Stahl und Eiſen unbekannt — und wenn jeder edle Ritter auf der väterlichen Burg — fühlt und ſagen darf: „auch ich trage bei, daß das Vaterland bei ſeinen Geſetzen bleibt;“ er diene dann durch ſeine Unterthanen (ihre Zahl iſt gering, aber ſie lieben ihn, es iſt kein Unglücklicher unter ihnen), oder durch den lang zuſammen geſparten Pfennig (den der wohlhabende Bauersmann ihm leicht und gern verhundertfältigen wird), oder durch Freunde, welchen er ſeinen patriotiſchen Geiſt eingeflößt, oder durch das freie Wort, welches er zu rechter Zeit in der Verſammlung der Edlen geredet, oder durch den Heldenmuth, wodurch er andere zur Nacheiferung entflammt. Es iſt ganz gewiß ſchwer zu tilgen, was in allen iſt. So bildet ſich nach und nach im Stillen eine gemeine Meinung; beim nächſten Anlaß wird ſie zur öffentlichen Stimme, und wenn die nicht hilft, ſo entſteht aus der unirten Kraft gemeinſchaftliche That.

Sie ſehen, gnädiger Herr, Ihre Gedanken ſchlagen Wurzel bei mir; und ich thue mir etwas zu gute darauf; ſie ſind ſo kurz und oft wie nur halb ausgedrückt, daß es eine gewiſſe Ehre iſt, ſie ganz zu verſtehen. Es geht mir wie denen, welche das Glück haben, Thucydides, Tacitus, oder Montesquieu ganz zu faſſen; ſie können ſich deſſen rühmen; hingegen unſere Modeſchriftſteller verſteht jeder, weil ſie nicht viel ſagen.

Für Sie indeſſen entſteht hieraus das Unheil, daß ich Sie doch oft um Erläuterungen fragen muß. Zum Exempel, Ihre Ideen ſind ſchön und groß, aber ich verſtehe nicht, ob Sie bloß durch idealiſche Gemälde einer möglichen Welt mich über die exiſtirende tröſten wollen, oder ob Sie in der That glauben, daß durch die Domcapitel noch etwas geſchehen könnte.

Um bei dem Artikel zu bleiben, von welchem wir ausgegangen ſind, ſo ſehe ich wohl, daß die Domcapitel keine Prinzen wählen ſollten; aber nicht, wie ſie dieſes ausweichen können; Prinzen die ſich antragen, laſſen ſich nicht abweiſen ohne große Beleidigung, deren Eindruck und Folgen ſowohl im Krieg als in bürgerlichen Händeln weder dem Capitel noch einzelen Capitularen, oder ihren Anverwandten gleichgültig ſeyn können. Darum glaube ich, daß zwar Ihre Grundſätze bei weitem die richtigſten ſind, aber daß die Menſchen, wie wir ſie nun einmal haben, im Nothfall ſie nicht werden befolgen. Der große Vaterlandsgeiſt ehemaliger Zeiten iſt erſtorben. Es iſt ſchon viel, wenn in einer Wahlregierung die erſte Würde ohne Gewinnſucht vergeben wird; es läßt ſich nicht erwarten, und kaum fordern, daß die Wählenden darüber ſich und die Ihrigen in Gefahr bringen ſollten. Was ließe ſich nicht Schönes machen, wenn nur die Menſchen anders wären! Ich fürchte, von der Güte Ihres Grundſatzes werden wir überzeugt bleiben, aber was die Prinzen wollen, das werden wir müſſen. Wiſſen Sie dawider ein Mittel?

An den Freiherrn von H** C***, Domicellaren zu ***.

Den 11 Mai.

Ich hoffe, lieber Vater, Sie nächſter Tage wieder zu umarmen. Der einige Sohn meines verſtorbenen Bruders trägt in einem ſehr ſchönen Körper eine ſo lebhafte und edle Seele; ſeine frühe Jugend glänzt ſchon von ſolchen Geiſtesgaben, daß ich, anſtatt meinen Aufenthalt bei ihm zu verlängern, beſchloſſen habe, ihn mit mir zu nehmen, um dieſen letzten Sprößling eines uralten Stamms ſelber zu pflegen. Unſer junger Reichsadel ſteht gleich dem Jüngling Hercules an einem Scheideweg. Hier führt eine bequeme Straße die gemeinen und feigen Seelen in zahlreicher Geſellſchaft durch müßige Jugendjahre zu einem entnervten unrühmlichen Alter; auf ihre Enkel bringen ſie glänzende Titel und ſchändliche Knechtſchaft. Den andern Weg haben unſere Väter gewandelt, den Weg des Fleißes, des Muthes und Vaterlandsgeiſtes; auf demſelben gewinnen die, ſo ihn wählen, das Gefühl, ihres Namens würdig zu ſeyn; ſie genießen ſichern Glücks in Zeiten der Ruhe, und zeigen ſich reſpectabel, ſobald ſolche Umſtände kommen, wo der Menſch Probe ablegen muß, was in ihm ſey — reſpectabel auch in den Augen derer, welche den, der ſich vergißt, unter die Füße treten; ſie hinterlaſſen dem Enkel nicht nur das Rittergut in aller ſeiner Freiheit, ſondern das edle Erb eines großen Exempels. Wenn du das Herz deiner Vorväter haſt, ſagte ich zu meinem Neffen, wenn der Geiſt der Ritterſchaft in dir iſt, wenn du für das Vaterland fühlſt, ſo wähle. Er hat gewählt, nach meinem Wunſch; ich bringe Ihnen einen Bruder.

Ob für Sie das gelehrte oder das politiſche Leben vorzuziehen ſey; über dieſe Ihre Frage nur etwas zu ſagen, ſo verwundere ich mich, wie Sie den Gedanken haben können, als wäre möglich, in dem einen oder andern vollkommen zu werden, ohne die Verbindung von beiden. Ein bloßer Gelehrter mag ſpeculiren, compiliren, recenſiren, ein gutes

Compendium ſchreiben, und nach demſelben cum applauſu dociren; ohne Erfahrung und Kenntniß der Welt wird er nie der Mann werden, der gleich ſey jenen Alten, welche bei weit geringerm Schatz von Gelehrſamkeit und ſchlechterer Kritik bis in die ſpäteſten Jahrhunderte zugleich die Meiſter der Lebensweisheit und Muſter des guten Geſchmacks, die Luſt aller vernünftigen Leſer bleiben. Eben ſo wird ein Staatsmann, der nicht lieſ't, alles was die wenigen Jahre ſeines Geſchäftsleben ihm noch nicht vor Augen gebracht, fremde und neu finden; ſein ſtaunender Geiſt bleibt manchmal ohne Reſſource; ja wenn auch ein Verſtand, wie ihn die Natur in tauſend Jahren nur Wenigen gibt, ihn dieſes überwinden läßt, ſo hat ſeine Verwaltung doch nie den Glanz, der die Menſchen feſſelt, bezaubert, hinreißt, und welcher den Feind ſchon bald beſiegt, ehe er eine That verſucht. Sie müſſen beides verbinden, lieber Jüngling, damit Ihre Gelehrſamkeit praktiſch, und Ihre Geſchäftsführung aufgeklärt werde.

Ich komme auf den wichtigſten Punkt: nämlich, zu zeigen, daß die Domcapitel, wenn ſie nur wollen, ſehr wohl können von den Prinzen frei bleiben. Glauben Sie nie, daß ich über ſolche Dinge Ihnen ſtatt Maximen politiſche Romane gebe; ſolche Hirngeſpinnſte wollen wir der Einbildungskraft müßiger Schriftſteller überlaſſen. Ich halte ſie für ſchädlich. Sie machen mit unſerer Welt übertrieben mißvergnügt, eigenliebig, unlenkſam, ungeſellſchaftlich; der Jüngling, im Dünkel ſeiner Weisheit, findet keinen Staat, keinen Menſchen ſeiner Achtung würdig; er gefällt nur ſich ſelbſt in ſeiner Platoniſchen Republik. Auch werden zu Führung der Geſchäfte die beſten Köpfe und Herzen hiedurch verdorben; ſie agiren als die Träumenden; ihr Blick geht innerwärts auf ihre Phantaſien, nicht außer ſich auf die Lage der Welt und aufs Thunliche. Daher wohl eher leidenſchaftlichere Menſchen mit nicht ſo reinem Herzen, durch ihren richtigen Blick und ihre Klugheit nützlicher gewirkt. Allein zur Sache.

Ein Domcapitel, das dem Anſinnen großer Fürſten einzeln widerſtehen wollte, iſt wie ein einſam ſtehendes dünnes Rohr, das der erſte Sturmwind bricht. Wenn ſie aber zuſammen halten, ſo ſind ſie gleich dem Wald von hohem Schilf am Nilus, den der Wind vom Meer wohl beugt, aber eine Pflanze wird von der andern unterſtützt, und alle empfangen gemeinſchaftliche Nahrung aus dem Grund, aus welchem ſie von Alters her vereint empor gewachſen ſind.

In Zeiten wie unſere muß erſtlich Friede ſeyn in der Hierarchie; zweitens zwiſchen den Domcapiteln eine feſte Vereinigung errichtet werden über die gemein wichtigen Punkte, von welchen keines ohne das andere befugt ſeyn ſoll abzugehen. Ueber beides einige Anmerkungen.

1) Ich will glauben, daß es für die germaniſche Kirche und Nation ein großes Glück wäre, wenn die Kirchenverfaſſung ohne viele Rückſicht auf die Aſchaffenburger Concordate in die Geſtalt jener erſten Zeiten des aufblühenden Chriſtenthums zurück gebracht werden könnte. Eben ſo glaubt man anderswo, daß die Nation ſehr dabei gewinnen würde, wenn die Reichsfürſten ohne ängſtliche Rückſicht auf den weſtphäliſchen Frieden und andere abgedrungene Reichsgeſetze in die Geſtalt jener erſten Zeiten unter Kaiſer Otto dem Großen zurück gebracht werden könnten. Gleichwie aber die wohlgeſinnteſten Stände für gut befinden, bei gegenwärtiger Lage

der Sachen unſere Verfaſſung, ihrer Mängel ungeachtet, in statu quo zu toleriren, eben ſo dürfte rathſam ſeyn, da der hierarchiſche Körper durch weltliche Gewalt in große Noth des Todes gekommen, zuerſt für die Rettung ſeines Lebens zu ſorgen, und alsdann erſt für die regelmäßigere Schönheit und Reinlichkeit deſſelben. Beretti Landi, ſpaniſcher Geſandter an die Schweizer, bemerkt ſehr wohl als eine Haupturſache der Dauer dieſer Bundesrepublik, daß wenn die Eidgenoſſen unter ſich noch ſo uneins waren, ſie dergleichen Zerwürfniſſe allemal ſogleich ruhen laſſen, wenn auswärtige Gefahr das gemeine Weſen bedrohet. Es iſt vortrefflich, daß unſere Erzbiſchöfe dem Papſt gezeigt haben, ſie wiſſen was ihnen zukäme, und ſie könnten es durchziehen; künftig ſollte alles *gütlich geſchehen*, oder vor der Hand bleiben, *wie es iſt*, auf daß die Heerde nicht geſchlagen werde, wenn der Hirt nicht mehr iſt, und ſie (wie gewiß geſchehen würde) ſich trennen unter einander ſelbſt.

2) Unter denjenigen Punkten, worüber ſich die Domcapitel vereinigen ſollten, iſt nicht leicht einer ſo wichtig, als der, auf welchem ihre ganze Freiheit und Exiſtenz beruhet; nämlich: *ſchlechterdings nie mit ihren Wahlen außer dem Corps der unmittelbaren Reichsritterſchaft zu gehen.* Hieraus entſtünde auch der zufällige (wichtige) Vortheil, daß, da die Ritterſchaft nicht wie andere Stände beim Reichstag Repräſentanten hat, ſie in der That allezeit gleichſam repräſentirt würde durch die geiſtliche Bank, welche die Intereſſen ihrer Familien nicht aus den Augen laſſen würde.

So erhielte ſich das Fortrücken aller Stände in der menſchlichen Geſellſchaft, welches zu Entwicklung der moraliſchen Kräfte ſo zweckmäßig iſt. Indeſſen der Prinz erhoben wird auf den Thron ſeiner Väter, werden aus dem hohen Adel die Wahlfürſten ernannt, Miniſter und Räthe aus den mittlern Ständen, ihre Secretarien und vertrauten Diener aus den Claſſen des Volks. Es ließen ſich die Mittel wohl finden, wodurch der Uebergang aus einem in den andern Stand geziemend ſchwer, vorzüglichen Männern aber nicht unmöglich bliebe. Aber auch ſo lang dieſes nicht angeht, muß jeder ſorgfältig ob dem Recht halten, ſo hoch zu ſteigen als ſeine Vorfahren, oder irgend einer ſeines Gleichen. Es würden bald weder die Deſpoten den Adel, noch der Adel die Bürgerlichen, oder dieſe den Landmann ferner verachten, wenn jeder das Gewicht ſeiner Stelle ganz fühlte, und in derſelben vortrefflich, die, ſo ſich vermeſſen auf ihn herabzuſehen, nicht würdigte anzuſehen.

Es iſt ſehr wichtig, daß jeder Stand in der Geſellſchaft ſeine Rechte habe, und bei denſelben bleibe. Hiedurch wird Nacheiferung rege; und der Verluſt wäre für den Adel äußerſt empfindlich, ohne für die übrigen Claſſen dauernder Gewinn zu ſeyn. Bald würde des Deſpotismus allzermalmender Fuß auch ſeine eigenen Creaturen in den Staub treten; ſo wie im alten Rom, als die Plebejer in der Perſon Cäſars geſiegt, nicht auf die Patricier allein, ſondern auf alle Stände das Joch der Imperatoren gefallen.

Der germaniſche Adel kann die geiſtlichen Fürſtenhüte durch kein anderes Mittel, als durch eine Verbindung der Domcapitel behaupten. Sonſt wenn dieſes oder jenes angegangen wird, einen Prinzen zu erwählen und bekannte Bewegungsgründe die meiſten Domherren zum Nachgeben verleiten, wird die Unabhängigkeit deſſelben Hochſtifts nach Bewandtniß der Umſtände ſofort verloren, oder in großer Gefahr ſeyn, ohne daß andere aufgeklärtere oder beſſer geſinnte unter irgend einem Reichstitel die nachtheilige Wahl hätten verhindern können. So lang dem ſo iſt, ſehe ich keine Feſtigkeit in unſerm Reichsſyſtem; das wichtigſte Land kann, ehe man ſich's verſieht, ein Zuwachs der ſchon furchtbaren Macht eines großen Hauſes werden. Hiezu braucht's nur, daß ein Domherr unglücklich ſpielt, einem andern ſeine Maitreſſe eine ſchwere Geldſumme gebeut, ein dritter bei einem Proceß Begünſtigung bedarf, ein vierter ſeinen Neffen verſorgen will, der fünfte eine beſſere Präbende ſucht, ein ſechster ſich ſcheut großen Fürſten etwas abzuſchlagen, der ſiebente vorauszuſehen vermeint, man werde es doch nicht können hindern; und was für andere Dinge auf die Menſchen wirken!

Nicht nur dieſen Folgen der Verderbniß wird vorgebeugt, wenn die Capitel eine Fundamentalconvention machen; dieſe ſtellt zugleich die Wohlgeſinnten vor Ungnade ſicher; ſie dürfen nicht; alle Domcapitel (oder das ihrige mit vielen) haben hierüber gebundene Hände. So lang ſie nicht ſo ſprechen können, iſt möglich, daß ein Capitel in die äußerſte Verlegenheit gebracht wird.

Machen ſie aber ſo einen Vertrag, ſo behält unſer teutſcher Adel auf Jahrhunderte hinaus einen vor ganz Europa ihn auszeichnenden Vorzug.

Wenn unſere unmittelbare Reichsritterſchaft hiedurch geſichert worden, allezeit in der Verfaſſung ein glänzenderes und reicheres Glück zu finden, als irgend ein Monarch ſeinen Dienern geben kann, was für eine Seele müßte ſo ein Corps haben, wenn es nicht fühlte, was es dem Vaterland ſchuldig iſt!

Es iſt wahr: die große Unwiſſenheit ſowohl der angebornen Menſchheitsrechte, als der angeſtammten Freiheiten des Adels, ein Luxus, der viele arm, und hiedurch niederträchtig macht, eine dummſtolze Erziehung zu Hauſe, eine pedantiſche auf der Univerſität, und eine franzöſiſche in der großen Welt, und nebſt noch andern Urſachen der allgemeine Todtenſchlummer, in den bei der ganzen teutſchen Nation aller alte Vaterlandsgeiſt von langem her wie verſunken war — dieſe Umſtände haben bei einer großen Anzahl faſt alle Züge edeln Sinnes ausgewiſcht. Doch wir haben die Stammgüter, wir haben die Rechte, wir haben die Beiſpiele der Vorfahren, und ihr edles Blut wallt noch: es iſt eine Zeit gekommen, da die Augen von Europa mehr als je zuvor auf das Reich gerichtet ſind; der geringſte Stand, wenn Patriotismus in ihm iſt, kann in der Würde eines Garants der allgemeinen Freiheit erſcheinen. Wenn dem Adel noch die geiſtlichen Fürſtenthümer geſichert würden, ſeine Liebe der vaterländiſchen Freiheit müßte neue Flammen faſſen. Er könnte eine auf mancherlei Weiſe nützliche Mittelmacht werden. Dieſer Gedanke hat mich ſchon oft beſchäftiget; bei gelegener Zeit ſchreibe ich Ihnen vielleicht hierüber; denn, obwohl wir uns wieder ſehen, gewiſſe Materien laſſen ſich beſtimmter ſchriftlich abhandeln.

Es läßt ſich aber nicht mehr zaudern. Alles beruhet auf guter Benutzung des Augenblicks, da das Reich eines Friedens genießt, welchem die Lage der Staatsgeſchäfte noch lange Dauer zu verſprechen ſcheint. Keine der großen Mächte iſt noch zur Zeit präponderirend genug, um glauben zu dürfen, ſie könnte ſich wider den Willen der andern und wider den Willen des Reichs in dem letztern ſo oder anders vergrößern. Der geringſte Verſuch müßte entweder aufgegeben werden, und hätte aufs neue die allgemeine Eiferſucht rege gemacht; oder es erforderte einen Krieg von unerſchwinglichen Koſten und ſehr zweifelhaftem Glück. Eben ſo unmöglich ſcheint eine Verbindung wider das Reich; denn bei der genaueſten Theilung würde allezeit nur die Macht gewinnen, welche bereits die größte iſt, und es würde ein Aufſtand der Nationen und eine Verwirrung von Europa erfolgen, deren Kataſtrophe ſehr leicht auf die Urheber ſolcher Dinge zurückfallen könnte.

Dieſe Umſtände ſollten wir nutzen, und nicht nur Maßregeln ergreifen wider möglichen Mißbrauch der Macht, ſondern auch der Staatsliſt alle Zugänge ſorgfältigſt vermauern, dem oft erſchütterten Gebäude aber durch möglichſt viele ſtarke Stützen eine neue Feſtigkeit geben.

Zu dem Ende aber muß auf die ganze Nation, wie ſie in hundert mannichfaltig nüancirten Verfaſſungen, und vom Fürſt bis auf den Bauer in verſchiedenen Gradationen, einer ſtolzen offenbaren, oder einer unmerklichern demüthigern Freiheit genießt, ein anderer Geiſt und neues Leben ausgegoſſen werden; — der Teutſche müßte gewahr werden und fühlen, wer zu ſeyn ihm obliegt: nämlich der Gewährsmann der europäiſchen Verfaſſung, und Retter der Menſchheit gegen wiederkommenden Deſpotismus.

Dieſes können die Fürſten thun, wenn ſie den Geringſten vom Volk germaniſche Freiheit empfinden laſſen. Dieſes müſſen ſie thun, oder ſie werden untergehen, weil ſie den Zweck wollen ohne die Mittel. Die Freiheit beſteht aber darin, daß jeder ſeiner ſelbſt, und alles des Seinigen ſo ſicher ſey, als der König ſeines Throns, und daß die Geſetze keinem einen Zwang anlegen über Dinge, wodurch die Sicherheit anderer nicht in Gefahr kömmt.

Nicht weniger können hiezu die verſchiedenen Stände beitragen, wenn zugleich jeder ſeine Vorrechte wachſam behauptet, und durch patriotiſche Benutzung dieſelben rechtfertiget, alle aber insgeſammt, Katholiſche und Proteſtanten, Fürſten, Ritter und Städte, Geiſtliche und Laien, Edle, Bürger und Landleute, einander treulich unterſtützen. Sie müſſen dieſes thun, und nun die alten Vorurtheile fallen laſſen; ſonſt verſtricken ſie ſich alle in die Netze derjenigen, welche dieſe Vorurtheile, wodurch die Stände ſich fremd bleiben, mit Vorbedacht unterhalten; oder ſie werden die Opfer des Unverſtands, der ſein Jahrhundert nicht kennt.

Es iſt kein ehrwürdiger Greis, den ſeine Enkel hören; es iſt kein Jüngling von Feuer, der ſeinen Enthuſiasmus in die Seelen ſeiner Freunde zu hauchen vermag; es iſt keine Mutter, die die Herzen ihrer Söhne gefeſſelt, keine ſchöne Enkelin jener Damen des Mittelalters, die den Rittern ihre Liebe zum Preis der Heldenthaten geſetzt, welche nicht in ihrem Kreis viel dazu beitragen könnten, daß Nationalgeiſt und Sinn für das gemeinſchaftliche Vaterland endlich empor keime.

Mit dieſem allem, was jeder in ſeinem Land und für ſich thut, müſſen die öffentlichen Schritte verbunden werden. Hievon mehr ein andermal; aber warum ſollten unſere Domcapitel, in größerer Gefahr als die weltlichen Fürſten, allezeit ſchlafen? Die Mächte haben ihre Heere; unſere Fürſten haben den Fürſtenbund; Geſetze ſind unſere Grundfeſten. So ſollen wir uns denn alleſammt, weil es noch Zeit iſt, verwahren, durch kluge Geſetze, deren das Corps der germaniſchen Hierarchie, oder ſeine wohlgeſinnteſten Glieder übereinkommen. Das erſte, der Grund von allen, ohne welches alle andern nichtsbedeutend ſind, ſollte ſeyn: „daß nie-

mals ein geborner Prinz Coadjutor, oder Fürſtbiſchof ſoll werden können.“

Ich ſehe, daß mein Brief ſehr weitläuftig geworden; ich habe mein Herz gegen Sie ergoſſen; zeigen Sie ihn auch andern. Es iſt nichts in meinen Grundſätzen und Anſchlägen, das ich zu verhehlen brauchte. Im Gegentheil, ich wünſchte ſie laut in die Gemüther zu rufen, auf daß wenn Verräther dieſer Pflichten entſtünden, ſie durch die öffentliche Meinung bei Leibes Leben gebrandmarkt würden, wie durch die Hiſtorie bei der Nachwelt; und auf daß in vernünftigen Männern eine ſolche Nacheiferung entſtünde, daß zu ſolchen Maßregeln jeder der erſte ſeyn wollte.

Leben Sie wohl! Wandeln Sie mannhaft Ihren ſchön angetretenen Weg. Sie werden dieſes alles einſt beſſer ausführen. Ich habe als Jüngling die Sprache nicht ſtudirt, und nun verhindern mich die Geſchäfte. Ich werfe hin, für Wenige, was ich weiß und fühle; die Nationen werden Andere bewegen. Sie haben warme Empfindung, und einen zu allem fähigen Geiſt; Sie ſind jung, der ganze Tag hängt von Ihrem Willen ab. Erwägen Sie den herrlichen Beruf, eine tapfere, biedere, kraftvolle Nation von Gefühlloſigkeit und Nachahmung des Ausländers zum Selbſtgefühl empor zu rufen; üben Sie ſich,

et magni quaties Demosthenis arma.

4.

Ueber die Geſchichte Friedrichs II.

Eine Vorleſung in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

Am 24 Januar 1805.

Wenn ein Geſchichtſchreiber des königlichen Hauſes an dieſem Tage, in dieſer Verſammlung zum erſtenmal öffentlich ſpricht: von wem ſoll er reden, als von dem, zu deſſen Gedächtnißfeier dieſe öffentliche Sitzung angeordnet iſt, dem großen Herſteller dieſes gelehrten Inſtituts; von dem, welcher durch die Menge und Mannichfaltigkeit ſeiner Thaten und Anſtalten allen künftigen Hiſtoriographen eine ſo lehrreiche als ſchwere Arbeit bereitet hat? Von wem wird man lieber hören, als von dem, welchen vor drei und neunzig Jahren dieſer Tag der Welt gab, auf daß er einer Macht, beſtimmt zur Stütze vieler anderen, und zur Freiſtätte einer liberalen Denkungsart, die Baſis unterlegte, durch welche geſichert uns nun erlaubt iſt, vollkommen rechtlich, ruhig und offen zu ſeyn!

Aber die einzige Art, einen großen Mann würdig zu loben, die Aufzählung deſſen was er that, iſt hier weder das Werk einer Stunde, noch eines Tages. Wer von dem Augenblick, wo unter zweifelnder Erwartung Friedrich zuerſt als König auftrat, und ſofort von Tag zu Tage durch Ordnung, Fleiß, Unerforſchlichkeit, Feſtigkeit und alle Zierden der Geiſtescultur die Aufmerkſamkeit höher und höher ſpannte, den langen Zeitraum und die tauſend Arten ſeiner Wirkſamkeit durchdenkt, bis auf den Tag, wo er, nach allgemeinem Geſtändniß der Größte ſeiner Zeit, nach abgelegter Heldenrolle ganz Vater ſeinen Preußen, und anderer Fürſten Vorbild oder Vormund, hinüber ging zu den Großen des Alterthums und ſeines Hauſes: wer wollte ſich unterfangen, die Begebenheit in einer Vorleſung, ich will nicht ſagen zu erzählen, ſondern zu berühren!

Darum haben wir, ſtatt ein vollkommenes Gemälde ſeiner Geſchichte zu entwerfen, uns vorgenommen, überhaupt von dem Geſichtspunkt zu handeln, welchen, wie wir glauben, ſein künftiger Geſchichtſchreiber (wen immer inwohnender Muth und die Gunſt des Schickſals zu der großen, ruhmvollen Arbeit berufen mag!) beſonders zu nehmen hat, um ihn aufzufaſſen wie er war, damit in allen großen Prüfungen des Vaterlands die ſpäten Enkel, das Heer und das Volk, um ſo beſſer erkennen, wie ſie ſeyn ſollen.

Nichts iſt in der Geſchichte ſeltner, als die Darſtellung eines erhabenen Geiſtes nach voller Wahrheit ſeiner Natur und ſeines Wirkens, ſo daß ſein Bild ganz ächt in ſeinem Licht und Schatten an dem Platz, wo es der Nachwelt ewig in die Augen fallen ſoll, eingefügt erſcheine. Viele Fulgurationen der großen Seelen erhielt Plutarch, mit Verſtand und mit Biederſinn; aber weil nicht ſeine Zeit in ſolcher Art fruchtbar war, aus unvollkommener Ueberlieferung; und — wunderbar! den größten Griechen, den Sieger bei Leuktra, und die beiden größten Männer des freien Roms, die Sieger bei Zama und über Numantia, ließ er unberührt. Spätere Zeiten hat Schmeichelei oder Haß entſtellt; die Unerfahrenheit im Zuſammenhang der Geſchäfte, die Heuchelei philoſophiſcher Strenge, oder orthodoxe Parteiſucht, und in entnervenden Zeitaltern der Unglaube an größere Naturen, und, bei der Unfähigkeit ſich gleich hoch zu erheben, die niedrige Bemühung ſie herunter zu ſetzen: alle dieſe Urſachen haben beigetragen, daß für die Haupteigenſchaften ſolcher Biographien, Einfalt und Gerechtigkeit, auch der Sinn verloren ging.

Es iſt ein gewöhnlicher, der menſchlichen Schwachheit natürlicher Fehler, große Männer weniger an ſich und nach ihrer Zeit, als in Vergleichung mit andern, zu beurtheilen. In dem Augenblick der Vollendung einer Laufbahn, wo gerührten Zeitgenoſſen des lang Gefürchteten, lang Verehrten Bild in ſeiner vollen Majeſtät vorſchwebt, und alles vor und neben ihm in Dunkelheit ſetzt, trägt ſich zu, wie bei rohen Völkern, welche die Leiche ihrer Helden mit Menſchenopfern ehren, daß dem angebeteten Herrn oder Mitbürger ſein Denkmal aus den Trümmern aller derer errichtet wird, welche bei unſern Vätern und fremden Völkern Ehrfurcht und Liebe andern Verewigten erhoben hatten. Die Begeiſterung für den Hingegangenen thut hier, was für Lebende die Schmeichelei, die den Helden vierzig verfloſſener Jahrhunderte allen ihren Weihrauch ſtiehlt, um Einen Sterblichen damit zu betäuben.

Dieſe Ungerechtigkeit kann erhabene Seelen, denen die Nachwelt etwas gilt, über die Eitelkeit des Ruhms philoſophiſcher machen als gut iſt für das gemeine Weſen, welches, zum Lohn für große Anſtrengungen den Werth dieſer Münze erhalten muß. Auch verſtimmt dieſes Benehmen das Gefühl der

wahren

wahren Größe, das Edelſte, deſſen der Menſch fähig iſt. Der große Mann iſt nie ein anderer, als Er ſelbſt, wie er in *ſeiner* Zeit und Lage zu ſeyn hat; ohne Anderer Nachtheil allerdings der Einzige, inſofern er in Benutzung *ſeiner* Anlagen, Zeiten und Umgebungen einzig war. Unbeneidet bleibe dem Macedonier der Ruhm raſtloſer Schnelligkeit in ſeinem großen planmäßigen Lauf; es mindere nichts den Glanz der Hoheit und Leichtigkeit, der unerreichten Lebensfülle und blitzſchnellen Thatkraft, mit welcher, von den Mündungen des Rheins bis in den hinterſten Pontus, Cäſar die Welt und Herzen unterwarf; es leuchte in eigenthümlicher Würde die goldene Zeit, wo der edelſte der Kaiſer, Trajan, ſein unermüdeter Nachfolger, und beider Antonine redliche Tugend im Feld, in der Verwaltung und Geſetzgebung, das kaum je ſo lang' und ſo weit erhaltene Gleichgewicht aller militäriſchen und bürgerlichen Vollkommenheit behaupteten: Friedrichs Geſchichtsſchreiber braucht niemand herunterzuſetzen, niemand zu beneiden. Der mit wenigen Hülfsmitteln gegen gute große Heere und zum Theil ſehr geſchickte Feldherren durch Geiſt und Beharrlichkeit ausgehaltene Kampf, die heilende Verwaltung, die im Alter ungeſchwächte Oberherrſchaft perſönlichen Anſehens, die Einwirkung der Denkungsart auf ein vor allen abgewichenen ideenreiches Jahrhundert erinnern an Verhältniſſe, worin dem König gegeben ward, einzig zu ſeyn. Nicht Cäſar war er, nicht Alexander, und nicht Marc Aurel; *er iſt der Preußen Friedrich*, an dem die Natur zeigen wollte, daß ſolche Männer hervorzubringen ſie jetzt nicht minder gewaltig iſt, als je im hohen Alterthum.

Bei aller ſcheinbaren Divergenz der äußerlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit großen Mannes Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrſchende Idee, welche als Commentar und Schlüſſel all ſeines Thuns, aufgefaßt werden muß, um in die Darſtellung ſeines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geſchichte, ſich denken läßt.

Wenn der Vater der Dichter, wer immer er ſey, den Zorn des göttlichen Achill, Ulyſſes aber durch Weisheit gerettet beſang, ſo waltete Ein Geiſt in dem zwiefachen Epos: dem aus alter Rohheit emporkeimenden Volk die Gefahr unbändiger Leidenſchaft, und den Vorzug der Humanität einzuprägen. Ein und derſelbe Geiſt machte Xenophon zum einnehmenden Lehrer der Sokratiſchen Weisheit, gab ihm den Muth und die Feldherrnkunſt, womit er zehntauſend Krieger von des Euphrats Ufern über fünf und dreißigtauſend Stadien weit glücklich zurückführte, und hieß ihn bei geſunkenem Alter, bekümmert, gebeugt, die Geſchichte des Falls aller großen Communen Griechenlands beſchreiben, auf daß nämlich in allem der vollkommene griechiſche Mann in bürgerlichen und militäriſchen Verhältniſſen dargeſtellt, und vor ſeinem einzigen Feinde, dem Parteigeiſt, gewarnet würde. Gegen ſolche Einheit des Zwecks berufe man ſich nicht auf allumfaſſende Geiſter, wie der erſte Geſetzgeber dieſer Akademie, der bald mit Newton um den ſchönſten Lorbeer der Mathematik wetteiferte, bald in Erforſchung der Quellen und Gründe der Sprachen, Rechte und Geſchichten vor Anderen hervorleuchtete, bald die Ordnung Gottes gegen Zweifler ſcharfſinnig verfocht, und, keinem Zweig menſchlichen Wiſſens fremd, keinen berührte, ohne ihn zu veredeln: denn gleichwie alle Stände und Lebensarten der bürgerlichen Welt auch in der gelehrten erſcheinen (ſo daß Ackerleute die Materialien herausarbeiten, Künſtler ohne Zuſatz für die annehmlichſte Form ſorgen, Kaufleute in gelehrten Zeitungen die Waare zur Schau auslegen, und eine große Menge Kriegsleute auch hier mit verſchiedenem Recht, Talent und Glück mannichfaltige Fehden beſtehen): ſo ſind Manner wie Leibnitz Königen gleich. Das iſt der Könige Sache, die allgemeine Ueberſicht; das ihre Größe, die Richtigkeit des umfaſſenden Blicks, und das von ihnen aus überall neu verbreitete Leben.

Dieſe Königspflicht iſt die Idee, welche bei Karln dem Großen, dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm und ſeinem unſterblichen Urenkel die Richtſchnur aller Tage ihrer beinahe gleich langen Herrſcherbahn war. Denn das iſt die Sache des Erſten im Staat, daß er die tauſendfachen Bande, welche die mancherlei Stände der menſchlichen Geſellſchaft zuſammenfaſſen, mit feſter Hand hält, und mit gutem, großem Geiſte ſo elektriſirt, daß jeder die größte Freudigkeit fühle, in ſeinem Stande ſich hervorzuthun. Der Privatmann hat für ſich, der Vorſteher einer Anſtalt, eines Regiments, eines Heers, eines Miniſteriums für die zweckmäßige Ordnung, aber für das Ebenmaß Er zu ſorgen, der Fürſt, welcher die Seele iſt: ſo wie in der phyſiſchen Welt alle Producte in ihrer Art fortgehen und ſind, alle das belebende Licht von dem Mittelpunkte, dieſer und das All die Urkraft von der unnennbaren Urſache bekommen.

Wie Friedrich, dem vieles in der Jugend langweilig und läſtig war, hierauf täglich ſich ſelbſt überwand, um ganz König zu ſeyn; wie viel und ſtreng er ſich gebot; wie leicht ihm endlich wurde, die ihm auf dem großen Schauplatz zugetheilte Rolle bis zu dem letzten Act des Lebens, ſo wie in gleichem Alter Auguſt, gut auszuſpielen: dieſes in der

Ausführung ſeiner Geſchichte gezeigt, wird bewieſen, wie ſehr und ganz er der zu ſeyn wußte, der er wollte und ſollte. Hierbei aber wird der Geſchichtſchreiber den Hauptzweck noch nicht beachtet haben, welcher für uns, dieſen Staat, Teutſchland, Europa und die Menſchheit das vornehmſte Intereſſe hat: wie nämlich ſeine ganze Regierung dahin zweckte, einen Staat zu bilden, der, ſo lange ſein Geiſt in ihm bliebe, eine außerordentliche Vaterlandsliebe und auch unter fremden Völkern den beſten Menſchen vertrauensvolle Theilnahme einflößte. Dieſes (zu zeigen, wie er nicht nur überhaupt König, ſondern mit welchem Intereſſe für Teutſchland und Europa er der Preußen König ward) erfordert einen Blick auf die politiſche und moraliſche Welt, wie er ſie fand und hinterließ.

Jene alten großen Gefahren, ſcheinbar unter Karln dem Fünften, verhaßter drohend unter Philipp, drückender unter den Ferdinanden, und kaum je ſo wahrhaft als unter Ludwig, waren bald nach dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verſchwunden. Ein Menſchenalter, nicht glänzend, aber nützlich thätig, war über der Bemühung hingegangen, aus der Schlaffheit, welche die Folge übergroßer Anſtrengung iſt, ſich mit neuer Kraft zu erheben. Es glückte dem Greiſe, der mit wirthſchaftlicher Mäßigung in Frankreich regierte; blühender als je erſchien in wohlgeleiteter Freiheit Großbritanniens Flor und Macht, und deutlicher offenbarte ſich die dem ruſſiſchen Reich inwohnende Kraft. Dieſe fehlte dem teutſchen Staatskörper, wegen Charakterloſigkeit und wegen der Schulden der meiſten Kurfürſten und Fürſten; Karl VI aber hatte in wenigen Monaten Italien und bald nach dieſem gegen Türken den Ruhm der Waffen verloren; doch aus der öſtreichiſchen Erde ſpringen

Männer und Hülfsquellen hervor, ſobald eine ſelbſtherrſchende Hand mit Geſchicklichkeit ſie berührt. Zu neuen Unruhen war Zunder genug vorhanden, und, wenn an der Spitze einer der vornehmſten Mächte ein über allgemeine Mittelmäßigkeit erhabener Staatsmann oder Fürſt erſchien, konnte das Gleichgewicht unſchwer zerrüttet und mit dem teutſchen Völkerbunde alles aufs neue in Gefahr gebracht werden. Periodiſche Gefahren müſſen ſeyn; in ruhiger Weichlichkeit verlernt der Menſch Mann zu ſeyn.

Der damalige preußiſche Staat, ſo viele Aufmerkſamkeit ſeine Verwaltung billig erregte, war noch fern, andern ihr Daſeyn zu ſichern. Ein Zeitraum nachläſſiger Verwaltung oder beträchtliches Unglück konnte ihn ſo zurückſtürzen, daß er nicht ohne viele Zeit und große Gefahr ſich hätte erholen können. Inſofern er faſt überall Gränzland und mit weit größeren Mächten in bedenklicher Berührung war, konnte er dem alten lotharingiſchen Reich oder der burgundiſchen Macht verglichen werden, deren jenes nie zu innerer Kraft gekommen, dieſe, obwohl mit Weisheit gegründet, ungemein reich, ſtark durch wohlgeübte Truppen und vortreffliche Ordnung, in Einem Jahr durch ein paar Niederlagen auf immer entkräftet worden iſt.

Hier zeige Friedrichs Biograph, durch welche Mittel ſein mächtiges Genie den Staat zu ſolcher Kraft erhob, daß am Ende einer Regierung, wovon ein Viertheil in höchſt ſchweren Kriegen verfloß, Volksmenge, Wohlſtand, Lebendigkeit aller Arten von Cultur in niegeſehenem Flor blüheten, und er, der König, von den größten Mächten als ihres Gleichen geſucht, oder gefürchtet, von kleineren als Erhalter zutrauensvoll verehrt wurde.

Dieſe neue politiſche Schöpfung trug weſentlich bei, daß, als durch die Folge der Zeiten in der allergrößten Erſchütterung des Gemeinweſens von Europa ein allberühmtes Gleichgewicht unter dem Ruin vieler fallenden Staaten begraben wurde, die Kraft und Würde des germaniſchen Namens, wie dieſes in den römiſchen Zeiten oft geſchehen, augenblicklich und ſcheinbar gefährdet, nicht für immer, nicht weſentlich und unheilbar geſchwächt werden möchte. Denn feſt, in der Kraft Friedrichs, beſtand und ſtärkte ſich dieſe neue Nationalſtütze, indeß die ältere, durch fremde Anhängſel ſonſt geſchwächt mehr als geziert, vereinfacht, unerſchütterlicher wurde; ſo daß aus einem Kampf, wie keiner ſeit den alten Cäſarn, die teutſche Herrſchaft, von der Ems bis an den Pruth, und von der Brenta bis an die Memel anerkannt, ſtark und reich, und darüber wohlbelehrt hervorging, es ſey zur Erhaltung ihrer ſelbſt und der Welt bei Ruhe und Recht Eins erforderlich: die Vereinigung ihres Willens. Es iſt aber eine Nation nicht zu beklagen, wenn ihr Heil und Ruhm von ihrem Willen abhängt.

Alle weiſen Regierungen haben einen Zweck, welcher den Charakter ihrer Verwaltung bezeichnet. Glücklich, wenn auch ohne Lorbeer, die wenigen, deren Abgeſchiedenheit oder Concentration, bei ſtillem Genuß, nur einiger Klugheit bedurfte, um zu beſtehen! Aber ſie ſind nicht mehr. Waffenloſe Gerechtigkeit darf ſelten von der Uebermacht Mäßigung hoffen! — Andere haben eine Oberherrſchaft, welche, Allen furchtbar, von niemand zu fürchten hätte, zum Ziel genommen; dieſe, wenn es ihnen glückte, haben — nach der Natur des Menſchen, der, ſobald er nichts mehr ſcheut, ſich alles erlaubt — entweder durch Ueberſpannung ihre eigene Macht gebrochen, oder durch Abſpannung ſie ſo geſchwächt, daß ſie durch die künſtlichſten Mittel kaum zu beſtehen vermochten. Wie viel edler der Zweck, einen Staat zu haben, zur Selbſterhaltung — nicht ohne Weisheit, nicht ohne Sorgfalt — ſtark genug; durch Treue und Wahrheit ſo weit hin herrſchend als gemeinſchaftliches Intereſſe verſtanden wird; weniger zählend auf erſchöpfbare Schätze, auf ſterbliche Heere, als auf die allgemeine Ueberzeugung ſeines Volkes und ſeiner Freunde, daß die Sache ſeiner Erhaltung die Sache eines jeden iſt, der etwas fühlt für Freiheit und Licht.

Dieſe größten Angelegenheiten der Humanität wußte Friedrich mit ſeinem Staat in unauflöslichen Zuſammenhang zu bringen.

Die Freiheit, welche nicht in der oder dieſer Verfaſſungsform, oder in der Exiſtenz aller einem jeden Staat angemeſſenen Formen, welche nicht in Geſetzloſigkeit, ſondern in der Sicherheit eines jeden bei ſeinem Recht, und nicht im Niederreißen, ſondern in geräuſchloſer Entwicklung beſteht, war, nebſt ihrer Schweſter, der wahren Aufklärung, vor etwa ſechzig Jahren, in wenigen monarchiſchen und republicaniſchen Staaten vorhanden. Nachdem Europens aufkeimende Cultur durch Religionscontroverſen auf ziemlich lange unterbrochen worden, hatte ſich in der proteſtantiſchen, wie in der römiſchen Kirche ein geiſtloſes Formularweſen gebildet, welches, in Verbindung mit dem ſpaniſchen Zuſchnitt eines Theils der großen Welt, viele das Leben trübende Vorurtheile in ausſchließlicher Herrſchaft erhielt. Aber die Mark Brandenburg, an welcher der Menſch hat erproben ſollen, wie viel Fleiß und Muth über die Natur vermögen, war ſchon oft ein Zufluchtsort der Denkfreiheit. Friedrich fürchtete nichts von einem Wege, auf dem er voran ging. Gewohnt, beſtimmt zu gebieten und genauen Ge-

[illegible] zu haben, fühlte dieſer König richtiger, als, ich will nicht ſagen, viele andere Regenten, ſondern als die meiſten Philoſophen, jenſeits welcher Gränze ihm nur erlaubt ſey vorzudringen. Das war ſeine Sache: nicht zu lehren, was Wahrheit ſey (welche Frage menſchlicher Neugier Gott ſelbſt nicht beantwortet), aber den Unterſuchungstrieb zu erregen und durch vollkommen freien Spielraum zu begünſtigen.

Bande, welche ihm Feſſeln ſchienen, ſprengte ſein ſtolzer Sinn; und als die Tage des Unglücks alle Macht ſeines Genie's überwältigten, und als hochgeſtiegene Jahre ihn den grauenvollen Pforten unbekannter Ewigkeit näherten, ſuchte er nie eine andere Stütze, als das Bewußtſeyn erfüllter Pflicht. Aber er liebte und ehrte nicht weniger ſolche, die durch religiöſe Zuverſicht ihre Geiſtesgegenwart ſtärkten; ſo daß man ſieht, er habe eigentlich nur die finſteren und niederſchlagenden Ideen gehaßt — wie überhaupt alles Herabziehende: die Trägheit, welche das Leben verſchläft, die Tändeleien, welche entnerven, was die Zeit tödtet und um die Selbſtbeherrſchung bringt. Anderem Vergnügen war er nicht feind. Ueberhaupt in allem kam Licht und Geiſt von oben herab.

Es geſchah, daß wenn Könige der herrlichſten Länder, um ſicher zu regieren, den Geiſt ihrer Unterthanen durch Inquiſitionsanſtalten getödtet, und hierdurch den edelſten Theil ihrer eigenen Macht vernichtet haben, die Preußen, ich will nicht ſagen, lange Kriege und große Unfälle, ſondern einen unveränderlichen ernſten Gang militäriſcher und ökonomiſcher Anſtrengung nicht nur geduldig ertragen, ſondern in jedem Betrieb, auch des bürgerlichen Lebens, und in allen Künſten und Wiſſenſchaften, ſo freudig wie nur immer eine freie

Nation, immer bildeten; denn ſie verſtanden die Nothwendigkeit ſeiner Maximen, und ſein hoher geiſtvoller Sinn bildete Menſchen, die im Bau der vaterländiſchen Größe und Kraft ihm und ſich ſelbſt zu helfen wußten.

Das war die Grundidee, das der Zweck, dem Staat einen ſolchen Charakter unauslöſchlich einzuprägen, daß er durch inneres Leben, daß die Nation durch ein frohes, hohes Gefühl ihrer ſelbſt und ihres Ruhms ſtark und unüberwindlich würde für eigene und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht. Das Größte an ihm iſt, durch ſein Beiſpiel ſo viel in den Geiſt gelegt zu haben; denn alles Mechaniſche iſt der Veralterung unterworfen, alles Phyſiſche muß der Uebermacht weichen; aber Männer von reger Lebendigkeit und unerſchütterlicher Faſſung ſind einer Exaltation fähig, die ſich einen unerſchöpflichen Reichthum von Hülfsmitteln gegenwärtig macht.

Viele ſiegreiche und erobernde Helden, deren Scharfſinn die Feinde zu verderblichen Fehltritten verführte oder zwang, oder welche mit ſchneller Klugheit fremde Unvorſichtigkeit benutzten, oder den Sieg über die Maſſen durch den über die Moralität ihrer Gegner ſich erleichterten, erwarben einen Ruhm, für eigene Hoheit nützlicher als erfreulich für die Welt, glänzend mehr als unzweideutig. Denn bei der ungleichen Weisheit, bei dem ungleichen Fortrücken der Cultur, bei ſo vielen Zufällen, und da ſelten ein feſtes Band die Geſammtheit der Staaten ſicherend umſchlingt, iſt eine Eroberung nicht ſo ſchwer, wie die der Verlockung widerſtehende Vernunft, die auf das Zunehmen des innern Werthes mehr hält, als auf Ausbreitung der Oberfläche, und gleißenden Pruntenz und Nullität die edle Mitte ſucht, vertrauensvolle Achtung.

Wenn die Geſchichte abgelebter Staaten als Reſultat vollendeter Erfahrung höchſt merkwürdig iſt; wenn der Geſchichte beſtehender Staaten die Erinnerung an den urſprünglichen Geiſt ihrer Ordnungen das vornehmſte Intereſſe gibt: wie viel wichtiger die Geſchichte einer Regierung, wo nicht ſo viel auf künſtlich feſtgeſetzte Theorien, als auf Beharrlichkeit im Weſen, auf eine fortgehende Geiſtesarbeit, zu achten iſt, um in keiner Art von Vervollkommnung zurück, und im edlen Selbſtgefühl immer voran zu ſtehen! Die alte venetianiſche Republik oder die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft, Staaten, die geglaubt haben, ſich iſoliren zu können, durften bleiben wie ſie waren. Aber in dem regen Leben des immer neuen Weltſchauſpiels iſt Stillſtehen und Zurückbleiben einerlei. Da muß das Vorbild jener Wachſamkeit und der Erfindungen, wodurch das Heer und die Regierung ſo muſterhaft wurden, den Geiſt unaufhörlich empor halten, um bei jedem Aufruf des Vergangenen würdig und der Gegenwart gewachſen zu ſeyn. Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden; unerſchöpflich iſt Oeſtreich, Rußland unermeßlich: was haben wir, wenn nicht Geiſt und Muth! Glücklich der Staat, welcher, vom Anfang an ein Kunſtwerk, fortgeſetzter Kunſt bedarf! Denn das Leben eines Staats iſt, wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich; wenn der Strom ſteht, ſo wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da iſt Leben!

Die Thaten der Helden, deren einige wir oben genannt, haben viele Fürſten zu unglücklicher Nachahmung verführt; Friedrichs Gewohnheiten ſind ohne ſeinen Geiſt nachgemacht worden; beides nicht ohne Schuld der Geſchichtſchreiber, die ſich lieber bei den Kraftäußerungen als bei den Inſtitutionen, und ohne Sinn für das Ganze am liebſten bei äußerlichen Eigenheiten aufhalten. Friedrich hat, außer der erſten Unternehmung, die ihm ein für allemal nothwendig ſchien, und wozu die Zeit ihn einlud, alle übrigen Kriege ungern, weil er mußte, und nie länger als er mußte, geführt; die äußerlichen Gewohnheiten (ſonſt willkürlich wie Kleiderformen) ſind der Stempel eines erhabenen Geiſtes nur dann, wenn ſie (wie eine feſte Tagesordnung, wie das Ebenmaß zwiſchen Arbeit und Vergnügen, die Verſchmähung des Sonderbaren und Gezierten, die Kürze und Beſtimmtheit des Ausdrucks) nothwendig eine Kraft andeuten. Kleine Erinnerungen unweſentlicher Dinge werden von den Zeitgenoſſen in das Grab mitgenommen; aber der feſte Blick auf Einen Zweck, die unveränderliche Ordnung, die ununterbrochene Strenge der Pflichterfüllung, und die Unüberwindlichkeit der nicht unempfindlichen Seele iſt der Verewigung werth: denn die Nachahmung dieſer Eigenſchaften iſt jedem in ſeinem Stande nicht nur gebührlich, ſondern, wenn der Staat groß und blühend bleiben ſoll, nothwendig.

Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und, ſtatt einer lehrreichen Beſchreibung, ein unfruchtbares Ideal darſtellen. Dadurch daß ein großer Mann auch Menſch geweſen, faßt man Muth, ſeine Größe für erreichbar zu halten. Es iſt nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß ſie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeinern Menſchen, die durch Nachahmung der Fehler einem großen Mann ſich zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich iſt, auf daß Einiges überſehen werde. Selbſtſtändige Größe erträgt freie

Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Verdunkelung durch die ſatyriſchen Soldatenlieder; und, der Flecken ungeachtet, ergießt die Sonne in alle Welt Freude und Leben.

Wie wenig haben wir geſagt! Allein, darzuſtellen Friedrich, wie er war, in der Glorie der Lorbeeren von Hohenfriedberg, von Liſſa, und Liegnitz; und wie er nicht verzweifelte in dem Schrecken von Kollin, an dem Abend von Kunnersdorf; und wie er in den vier und dreißig Friedensjahren für das Wohl ſeiner Preußen und für die Ehre des menſchlichen Geiſtes auch nicht Einen Tag verlor; ihn zu zeigen ſo, daß alle ſeine grauen Helden, Mitwirker der Siege, daß die Vertrauten ſeines Raths und Lebens, daß alle die ihn ſahen, den großen Herrſcherblick, und alle die ſie hörten, die feſſelnden Worte, und alle die er traf, der Blitz ſeines Geiſtes, erkennen und ſagen: Hier Friedrich! So war er! erfordert, daß ein Mann ſein Leben dem Leben Friedrichs weihe, damit alle Jahrhunderte der Nachwelt bezeugen, ſein Jahrhundert habe ſeine Größe ganz gekannt, ganz gefühlt, und ſey Friedrichs würdig geweſen.

Viele der Alten haben wegen unſteter Herrſchaft oder früher Ausartung ihren Ruhm entbehrt. Glücklicher, wie in ſo vielem Andern, Er, auch hierin! Sein Werk beſteht; es blühet: Er lebt in dem königlichen Sinn Friedrich Wilhelms des Dritten, in der ehrfurchtsvollen Liebe aller ſeiner Preußen, in der ſehnlichen Erinnerung Teutſchlands, Europens!

5.

Ueber den Untergang der Freiheit der alten Völker.

Vorleſung in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin am 30 Jänner 1806.

Durch

Johann von Müller,

Königl. preuß. geh. Kriegsrath.

Der Stempel der Würde unſeres Geſchlechts, guter Menſchen höchſtes Gut, und der ſelten ganz, ſeltener auf lang erworbene Preis ihres edelſten Strebens, die **Freiheit**, in allen Verfaſſungsformen möglich, unmöglich allenthalben, wo Launen der Leidenſchaft ſchrankenlos herrſchen, wird hier in dem engern Sinne genommen, der die ſelbſtſtändige Unabhängigkeit eines gemeinen Weſens von fremder Gewalt bezeichnet. Sie war wohl einſt im Anfang der Völker. Aber Zeit und Zweck erlauben nicht, hinauf zu ſteigen, wo aus der Vorwelt friedſamen Hütten über die Frechheit der Rieſen, über den gewaltigen Jäger, die erſte Klage kaum noch verſtändlich zu vernehmen iſt? Wie könnten wir den Lauf ſo vieler Zeiten herab das immer neue Spiel verfolgen, das Leidenſchaft, Verſtand und Kraft mit ſchwacher Unſchuld oder träger Vernachläſſigung von jeder getrieben haben? Ohne zu erzählen, wie es kam, daß die natürliche Ordnung, welche aus Geſchlechtern Stämme, aus dieſen Völker werden läßt, durch Herrſchſucht unterbrochen, mehr und mehr dem Kunſtwerk großer Staaten wich, beſchränken wir uns auf die Zeit, wo die ganze gebildete Welt, ſo weit ſie damals bekannt war, mit Einſchluß einiger barbariſchen Völker, nach zwölfhundertjähriger Ermüdung ihre unhaltbare Freiheit endlich der Willkür eines einigen Herrſchers zu übergeben ſich genöthiget ſah.

Als Auguſtus Cäſar die Welt übernahm, war jene Blüthe des griechiſchen Jugendalters, deſſen Früchte in Vortrag und Kunſt wir in unſerer ſpäten Reife als unübertreffliche Muſter mit Recht verehren, längſt abgeſtreift, vergeſſen die antike Hoheit des wunderbaren Morgenlandes, erblichen und erſtorben die Heldenkraft der erſten freien Völker. Nichts deſto weniger, welche Welt! Von der ſcotiſchen Mauer bis an und über den Euphrat, von dem Sand hinter Cyrene bis an die Sümpfe Weſtphalens — der Sitz in der Mitte der cultivirteſten Völker, unter dem gemäßigten Himmelsſtrich, überall die lachendeſte Fruchtbarkeit, das Meer von England bis an die Küſte von Colchis, die ſchönen Länder alle, und nicht wie wenn ſie jetzt über die Türken erobert würden, ſondern in vollkommenſtem Bau, von den prächtigſten Städten geziert, überall Verfeinerung, Luxus, bei allen Ueberbleibſeln der frühern großen Zeit, und dabei Geiſt, Gelehrſamkeit, alle Stufen der Bildung in froheſter Entwicklung. Dieſe Welt gehorchte Auguſtus, und gern.

Nichts wurde mehr vermieden als der Anſchein von Herrſchaft. Sie wurde geübt, ja nicht genannt. Man durfte nicht wiſſen, daß Rom einen Herrn habe. Und wie viel erfand er, um den Unterworfenen alle müßigen Stunden mit Genüſſen zu füllen, und alle großen Talente mit Literatur und Verwaltungen zu beſchäftigen; wie mußte er die Werkzeuge der Macht, ſeine Legionen, zugleich zu ehren, und fern und in Ordnung zu halten; Wohlſtand aber und Friede ſo zu begründen, daß man, anderer Zeiten zu gedenken, weder Muße noch Luſt habe; indeß begünſtigte er, daß Livius die Geſchichte derſelben freimüthig ſchrieb, auf daß niemand glaube, er ſcheue ſie, und ſie haben ſich geändert. So das Kaiſerthum den Nationen einzuzaubern, war ſeine fünfzigjährige Arbeit.

Wie aber daß in vorigen Zeiten, wo ich will nicht ſagen Verres raubte, wo zu der Ungerechtigkeit in Cypern Cato ſich mißbrauchen ließ, und mit Wucher Brutus die Provinzen ausſog, und wie, daß nachmals, bei der Tollheit, Härte und Herabwürdigung der nachfolgenden Cäſarn, beim Wanken des Throns, bei geoffenbartem Geheimniß der Schwäche, nie ein Verſuch der Weltbefreiung unternommen ward? Ein Heer, bei weitem nicht zweimal ſo groß wie das preußiſche, vermochte, unter den widrigſten Umſtänden die Römerwelt in Gehorſam zu halten. Sollte wirklich die Stille der willkürlichen Beherrſchung den Unruhen der Freiheit vorzuziehen geweſen ſeyn?

Aber die größten Menſchen aller Art hatten ihre hervorleuchtenden Eigenſchaften in dem Kampf zwiſchen vielen Parteien und Staaten entwickelt: Volksmenge, Reichthum, Literatur, Künſte waren nie glänzender als während dem Wetteifer der Nationen; man würde der Geſchichte nicht glauben, was manche Länder waren, wenn nicht die Steine redeten, die Größe, die Pracht der Ueberbleibſel. Als alles Vorzügliche zuſammengedrängt wurde in Eine Stadt, in die verderbende; als alle Nationen vor Einer ſich beugen mußten, die ſelbſt unterjocht war, hatte ſchon die nächſte etwas vollſtändige Geographie, Strabo, die Erödung unzähliger berühmten Städte, das Hinſterben anderer anzumerken. Hundert Jahre verfloſſen, und in Trajans goldener Zeit waren in dem ganzen Peloponneſus weniger Menſchen als vorher in der einzigen Stadt Athen; zweihundert Jahre noch, da verfielen die unter Auguſt aufgeblüheten Städte, lang vor den barbariſchen Eroberungen, und das Reich nahm ab, und wurde ſchwach, ſo daß endlich Gallien, das dem großen Dictator einen zehnjährigen Krieg, und vielleicht das Blut einer halben Million gekoſtet, unter Anführung eines kaum zwanzigjährigen Jünglings von etwa 25,000 Franken erobert und behauptet wurde. Iſt das das Glück, der Flor, die Sicherheit, wofür der freie Stand ſelbſtſtändiger Nationen bereitwillig hingegeben zu werden verdiente?

Hingegeben freilich war er, und blieb es, aber nicht aus Hoffnung, weniger aus Gefühl beſſern Seyns. Es fielen die Völker, und kamen nicht wieder empor, weil ihr Geiſt erloſchen war.

Kein gemeines Weſen vermag zu beſtehen ohne Tugend. Und was für eine Tugend? Ich meine das lebendige thätige Gefühl, daß jeder nicht für ſich, ſondern für ein gemeinſames Vaterland, und nicht für den vorbeifliegenden Augenblick dieſes Lebens, ſondern für das Wohl auch der Zukunft lebt. Hieraus fließt Mäßigkeit, Arbeitſamkeit, Selbſtverläugnung, Todesverachtung, jede gute Eigenſchaft und das wahre Glück des Lebens, Freundſchaft und Liebe, Bewußtſeyn, Unbefangenheit. Aber als durch die aſiatiſchen Kriege die Kenntniß vieler unbekannten Genüſſe den Griechen Anlaß neuer Bedürfniſſe wurde, wich die Vaterlandsliebe der Marathoniſchen Helden, wichen die ſpartaniſchen Sitten der Habſucht. Von dem an trennte ſich der Privatvortheil

von

von dem öffentlichen Wohl; anſtatt dem Vaterland zu dienen, wurde ſein Intereſſe den unerſättlichen Begierden dienſtbar gemacht, und ſeine Macht aus Eigennutz das Werkzeug fremder Eroberungen. Aus dieſer Verderbniß kam, daß, da jeder alles an ſich ziehen wollte, Herrſchaft und Freiheit für alle unterging; es blieb der Blindheit ihrer Begierden zu lang verborgen, daß, was jeder und was jede Stadt einbüßte, für alle verloren war. Hierauf war die macedoniſche Herrſchaft beſonders verderblich, weil auf die böſen Künſte der Volksverführung nichtswürdigere Hofcabalen folgten, und nach Alexanders Tod und bald erfolgter Ausrottung ſeiner ſchwachen Familie, die ſchnell eroberte Welt ſeinen Generalen preisgegeben blieb, deren die meiſten ohne Bildung oder ohne Moralität, einem ſtolzen raubſüchtigen Militär dienen mußten. In allen dieſen Königen und Völkern fand Rom keine moraliſche Haltung; der morſche Bau durfte angerührt werden, und er fiel; Pompejus war den alten Helden nicht zu vergleichen, aber Aſien hat er ſobald genommen als geſehen. Hin war, erloſchen für immer, dieſelbe männliche alte Tugend, ohne deren Feuer und Licht die politiſche Welt ſo wenig blühen kann, als die phyſiſche ohne die Sonne. Sie war eine edle liberale Umfaſſung; nun hatten die Gemüther, wie einſchrumpfend, von dem Vaterland, von dem unſterblichen Lorbeer, von dem Gedanken einer ewigen Gerechtigkeit, ihren Sinn auf augenblicklichen Genuß zurückgezogen.

Doch Reichthum, Waffen, Witz hatten ſie noch; die Nordafrikaner, die Barbaren Weſteuropens, viele alte Tugend und kraftvolle Mannſchaft; ſo daß Zuſammenhang und Vereinigung helfen konnte. Allein, zu ſpät faßte der große Mithridat einen ſolchen Gedanken. Daher von vielen, ohne Nutzen für

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

die Welt, unvergleichlich geſtritten wurde, und alle nach einander vereinzelt fielen.

Alle Selbſtſtändigkeit, alle Größe der Menſchen, beruhet auf der Kraft, wie der Gebrauch der Kraft auf dem Willen. Wer genau weiß was er will, und immer und nachdruckſamſt es will, dem werden die Mittel nicht fehlen. Aber nicht mit voller Kraft noch beharrlich wollten jene Völker die Behauptung ihrer Selbſtſtändigkeit: nicht als hätten Proconſuln, nicht als hätte der Schlaf unter demſelben Deſpotismus, ärger als der im Grabe (denn er war doch unruhig), ihnen beſſer gefallen als ihr vormaliger Zuſtand: aber ſie waren durch Täuſchung leichter einzuſchläfern, weil ſie die Erfahrung noch nicht vor ſich hatten, durch welche ihr erbärmliches Elend und ihr unwürdiger Untergang nach ſo vielen Jahrhunderten ſpätere Völker drohend warnt. Alſo, abgeſpannt und verweichlicht, ergaben ſie ſich.

Zwei Inſtitute, wodurch eine öffentliche Meinung und Stimme begründet wird, Religionsvorträge und unſer Literaturweſen, fehlten der alten Welt. In Gebräuchen war der Gottesdienſt, ohne Lehrvorträge, die ſelbſt den gemeinſten Theil der Menſchen immer doch etwas aus dem Rohen herausarbeiten.

Bei des Chriſtenthums dazumal anbrechendem Licht erſchien die Welt nach und nach in dreifacher Anſicht; nicht als hätte das Licht ſich geändert, aber nach der Geſtaltung des Körpers, auf den es fiel: die damalige Welt, wie eine in unheilbarer Verdorbenheit ihrem Untergang entgegenreifende Unordnung: nachmals, unter den Barbaren, wie eine ſtrenger Zucht bedürftige Bildungsanſtalt; endlich, in der neuern Zeit, wie eine Haushaltung von Menſchen, die dem Zuchtmeiſter entwachſen, je nachdem ſie das Erlernte benutzen oder vergeſſen, der

Freiheit froh ſind oder in Dienſtbarkeit ſtürzen. Dazumal war Hoffnungsloſigkeit Quelle einer vollkommenen Gleichgültigkeit; dieſe iſt der Tod der Seele.

Gelehrte hatten jene Alten, wie wir, aber ohne jene Mittel, welche die Berührungspunkte der Schriftſteller zu dem Publicum bei uns in das Unendliche vermehrt haben. Es fehlte dieſe Offenkündigkeit, dieſe tägliche Mittheilung, durch die Eine erleuchtende Anſicht, Ein entflammendes Wort, wenn auch eines gedrückten Mannes von Genie, jetzt blitzſchnell durch Europa läuft, und, wenn die Stunde gekommen iſt, wie mit einem elektriſchen Schlag einsmals Unzählige zu rühren vermag.

Der Werth des Daſeyns und richtigen Tons der öffentlichen Meinung iſt wohl nirgend einleuchtender als in demjenigen Lande, wo der größte König aller Zeiten, deſſen Gedächtniß wir feiern, das zuverſichtliche Selbſtgefühl und von der Tugend ſeiner Nachfolger die ſchönbekrönte Hoffnung hatte, daß er das Emporkommen einer freien öffentlichen Meinung nicht nur nicht gehindert, ſondern auf alle Art begünſtigt hat; wodurch die Freiheit bei uns reeller als irgend, und Sicherheit und Kraft des Staats von dem zufälligen Spiel der Umſtände in der Maße unabhängiger geworden, als der feſte Wille eines glücklichen Volks jederzeit ein unberechnetes Gewicht in die politiſche Wagſchale legen kann.

In der That, die öffentliche Meinung iſt die Weltregentin, das Geſetz auch derjenigen, die ſonſt keines erkennen. Als aber mit dem ältern Plinius die weltumfaſſende Gelehrtheit und römiſcher Seelen herkömmlicher Ernſt und mit Cornelius Tacitus der letzte Hauch freier Wahrheit und Gerechtigkeit verflogen, wurde von den meiſten Gelehrten die Pflicht ihres Berufs aus den Augen geſetzt.

Furchtſame und feile Seelen wollen wir der verdienten Vergeſſenheit nicht entziehen; überhaupt aber wich der männliche Sinn und eigenthümliche Verſtand dialektiſchen Spitzfindigkeiten und den Träumereien der Theurgie. Nicht mehr belebte ſie jene aus eigenem Gefühl ergoſſene, unwiderſtehlich mit fortreißende Flamme; es glänzte in übertriebenen Lobreden erkünſtelter Witz, und von den Kenntniſſen der Vorwelt ein geiſtloſer Apparat; nachgeahmt, excerpirt wurde (nicht ohne Glück von Einigen) das Alterthum, Eigenthümlichkeit hatte nur der ſamoſatiſche Spötter, welcher mit ſeinen Zeitgenoſſen, ihren Weiſen und Göttern ſeinen Muthwillen trieb.

So fehlte dem entnervten Körper die herſtellende Nahrung. Der Menſch in ſeiner Trägheit beklagt das unabwendbare Schickſal; der große Mann weiß ihm in die Räder zu greifen. Ein Zeitalter, allzuſchwach für Glauben an die Götter und ſich ſelbſt, ſtaunt Roms Ueberlegenheit an; aber der Menſch iſt was er will, wozu er ſich macht.

Glücklich jede ſpätere Zeit, welche von der vergangenen unterrichtet wird! Darum hat Friedrich bis in ſeine höchſten Jahre die Leſung der Alten empfohlen; die ächte Gedächtnißfeier eines großen Mannes iſt die Erinnerung deſſen was er geliebt.

6.

Der Cid.

Nach den Quellen.

1805.

Don Rodrigo, in vertrauter Sprache Ruy, Diego's Sohn, Diaz des Sohns Layn, aus hochverehrtem Stamm der erſten Volksrichter und Grafen des alten Caſtiliens, gebürtig von Bivar, zwei Stunden von Burgos, (es-Sayd, mein Herr) el mio Cid zuerſt von dankbar gemachten Feinden, Campeador (Kampfheld ohne gleichen) von ſeinem König und Volk genannt, iſt einer der ſehr Wenigen, welchen ſo gut wurde, ohne Trug noch Verbrechen oder zufälliges Glück, bei ihrem Leben den Königen gleich, und nachmals Jahrhunderte lang der Stolz ihrer Nation zu ſeyn. Ueber die Art und Weiſe iſt von vielen, welche Spur ſeiner Verhältniſſe oder Thaten bekommen, wunderſam gedichtet worden: hiedurch wurde die Wahrheit faſt unkenntlich, aber auch die Gerechtigkeit gegen unſere Natur verletzt, als wäre ohne übernatürliche Einwirkung unmöglich ein edler Mann zu ſeyn. Doch letzteres wird der Schüchternheit gewöhnlicher Menſchen, und jenes dem guten Willen zu vergeben ſeyn, von den Geſchichten des Erhabenen ſich zu nähren, deſſen bloßer Name Aufruf zur Tugend iſt. Wenn, nach des Schickſals Laune, der in ſeiner Claſſe Vollkommenſte, unvollſtändig bekannt, in einem gewiſſen Helldunkel erſcheint, ſo wird er dem Volk Romanheld, höheren Gemüthern Ideal.

Der Held voll Schönheit, Kraft und Bildung, wie der Jüngling, der Grieche, ihn wollte, erſcheint im Achill. Rauher ſind, höher, härter, blutiger, keuſcher, des kalten Nords gewaltige Söhne, caledoniſche, ſcandinaviſche, nibelungiſche Krieger. Was Ehre, Gott und Liebe im Ritterthum erzeugen mochten, ſiehe an Don Rodrigo. Alle ſind Männer des Schwertes geweſen. Muth iſt jeder Tugend Quell, Muth iſt jedes Standes Ehre; im allbeſchirmenden, erſten der Stände leuchtet er am glanzvolleſten. Gemiſcht, gefärbt wird er, nach Zeiten und Sitten, ſo oder anders, bleibt aber, ſo lang als der Grundſatz der Ehre. Das iſt die Ehre, Mann zu ſeyn. Dieſes beſteht in der Geiſtesgegenwart, Geſchicklichkeit und Entſchloſſenheit, ſeine Pflicht ganz zu thun. Es gibt keine edlere hiſtoriſche Unterſuchung, als wie große Menſchen hiezu ſich am vollkommenſten entwickelten. Darum wollen wir die Thaten und Schickſale des Cid, Campeador, vor allen Dingen aus einer, vor nicht vielen Jahren in einem Kloſter zu Leon gefundenen lateiniſchen Chronik, der erſten und ächten *), und aus dem älteſten caſtilianiſchen Gedicht, welches

---

*) Gesta Roderici Campedocti; gefunden bei den S. Iſidors Auguſtinern zu Leon; abgedruckt von dem Auguſtiner-Bruder Manuel Riſco im Anhang, als Beleg ſeiner zu Madrid 1792 in Quart (XIX, 510 und 66 S.) herausgekommenen historia del Cid. Iſt es die von Pagi gebrauchte, von Biſchof Peter zu Leon verfaßte Geſchichte? Der Urſtoff dürfte Erzählungen des Biſchofs Hieronymus (Note 155) zuzuſchreiben ſeyn; dieſer wußte alles von Cid und Ximena ſelbſt. Gewiß iſt dieſe Chronik älter als 1238; ſie weiß nichts von Wiedereroberung der Stadt Valencia in dieſem Jahre.

kaum hundert Jahre nach ihm ihn beſungen *), mit Wahrheit erzählen. Wer hierauf die von Herder mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung überſetzten Romanzen **) lieſ't, wird darin theils das Wahre anſchaulicher dargeſtellt, theils

---

*) El poema del Cid.

Per Abbat le escribió en el mes de Maio
En era de mill è C. C. XLV. annos;

nach unſerer Zeitrechnung im Jahr 1207. dem 108ten ſeit des Helden Tod. Ob escribió ſich auf die Abfaſſung oder nur eine Abſchrift bezieht, läßt ſich nicht entſcheiden. Die aus dem Latein ſich kaum loswindende Sprache, die noch wankende Wörterbildung, der unmetriſche Vers, wir möchten ſagen des Alterthums ehrwürdiger Roſt (χνους), gewiſſe kleine Umſtändlichkeiten, eine gewiſſe Enthaltſamkeit im Erdichten, macht dieſes Werk ſo anziehend als wichtig. Es wurde lang zu Bivar, im Hauſe Cids, aufbewahrt; benutzt von dem unbekannten Zuſammenſtoppler der Chronica del famoso cavallero Cid Ruy Diaz Campeador, welche in dem Kloſter St. Peters zu Cardena aufbehalten, auf Befehl Ferdinands, Bruder Karls V, endlich 1552 herausgegeben wurde. Denſelben Dienſt leiſtete dem Poëma, im Jahr 1779, der ſpaniſche Bibliothekar Sanchez in einer Sammlung der älteſten caſtilianiſchen Gedichte, für uns aber D. Gotthilf Heinrich Schubert in ſeiner, alle Unterſtützung verdienenden Bibliotheca Castellana, Portugues y Provenzal, deren erſter Theil im Jahr 1804 zu Altenburg erſchienen iſt (C und 224 S. in 8). Im Uebrigen iſt von dem Poëma der Anfang bis auf des Cid Entfernung aus Caſtilien verloren; auch fehlen hin und wieder einzelne Verſe.

**) Sie ſind von unbekanntem doch nicht geringem Alter, wunderbare Lagen geſchildert finden, worein kühne Dichtung den Ritter verſetzt, ohne die Grundzüge ſeiner Größe unkenntlich zu machen.

Das Land Hiſpanien, durchſchnitten von vielen Reihen hoher Berge, zwiſchen welchen und an den Küſten die glückſeligſten Thäler und fruchtreichſten Fluren blühen, war im Anfang der Sitz vieler unabhängigen Völkerſchaften, welchen dieſe Natur einen gewiſſen hohen Sinn und einen Reichthum der mannichfaltigſten Vorſtellungen gab. In vielfältiger Einſamkeit, umgeben von großen Gegenſtänden, bekamen ihre Gefühle Tiefſinn und Ernſt. Als nach den mannichfaltigſten und bewunderungswürdigen Kämpfen das getrennte Vaterland der immer größern römiſchen Uebermacht endlich, ermüdet, unterlag *), blieben, wie zu geſchehen pflegt, einge-

---

*) Gewiſſermaßen in dem 58ſten Jahr von unſerer Zeitrechnung: doch hielt der mitternächtliche Theil noch dreizehn Jahre ſpäter.

Cantabrum indoctum juga ferre nostra,

hielt Auguſt für nöthig, durch eigene Gegenwart zu ſchrecken. Hierauf, nach überſtandener Gefahr,

Herculis ritu modo dictus, o plebs,
Morte venalem petiisse laurum,
Caesar Hispana repetit penates
Victor ab ora.

Unvollſtändig oder vorübergehend! Nicht wie unſere Zeitgenoſſen eilten ſie mit Schmeichelreden dem Joch entgegen. Als die Edelſten insgemein und öffentlich Gift genommen und mit ihren Burgen ſich verbrannt, als die Verkauften ihre Käufer umgebracht, wußte Agrippa kein anderes Mittel als die Erwachſenen (τους ἐν ἡλικια) zu tödten. So wurde Cantaber non ante domabilis in dem achtzehnten Jahr vor unſerer Zeitrechnung bezwungen; es wurborne Nationalzüge, aber ohne die Glorie der Selbſtſtändigkeit. Alſo, da durch nordiſche Barbaren die Erniedrigung und das Unglück der unterdrückten Welt an Rom gerochen wurde, geſchah auch von den Spaniern bei weiten nicht jener alte Widerſtand. Reichthum, Einrichtungen, mancherlei Arten des Vergnügens und ſogenannte bürgerliche Ordnung, nicht aber die Freiheit hatten ſie zu verlieren, wofür jene Dinge rechtlichen Menſchen kein genugthuender Erſatz zu ſeyn pflegen. Nie vereiniget als Nation, ſondern bloß unter des Weltreichs verhaßtem Joch, fügte ſich der Spanier, obſchon Landsmann der damaligen elenden Kaiſer *), den vom Kaukaſus, dem Rhein, der Donau und dem Baltiſchen Meer bei ihm einwandernden Stämmen **). Hin waren, bis auf dunkles Andenken, alle Vortheile und Annehmlichkeiten des civiliſirten Lebens; nur die um alles tröſtende Religion der Chriſten blieb. Wenn vor Zeiten Griechenland, voll Feinheit und Luſt, harte Eroberer zu zähmen vermocht, um ſo leichter überwand die Religion Barbaren, die nichts in ihren Seelen fanden gegen dieſe mannichfaltigen, gebietenden, heiligen Begriffe der lang unterrichteten Welt. Die Gothen, unbändig in Leidenſchaften, ſonſt von einem gewiſſen germaniſchen Verſtand, kraftvoll und empfänglich, wurden ſehr eifrige Chriſten, auch hiedurch Herren von ganz Spanien. In Glaube, Recht, Sitten, traten

---

reten die römiſchen Krieger; Agrippa wollte nicht triumphiren. (Horaz Od. II. 6; III. 14; IV. 14. Dio im drei- und vierundfünfzigſten Buch.)

*) Honorius und Arcadius, des Theodoſius unwürdige Söhne, der ein Spanier geweſen.

**) Alanen, Alemannen, Weſtgothen, Wandalen.

die Völker zuſammen, und es mochte ein Nationalreich emporblühen *).

Alles zerriſſen und verwirrten die Araber, welche, von dem Propheten Mohammed entzündet, in weniger als achtzig Jahren das Geſetz eines neuen Glaubens und die Herrſchaft eines Fürſten der Gläubigen bis Indien und Spanien trugen. Nachdem der Gothen König umgekommen, als Tarikh's und Muſa's unwiderſtehliche Schaaren das Land überſchwemmten, als Ruhm und Eigenthum und Freiheit, alles was Menſchen lieb iſt und heilig, weit und breit unterging, flohen, gedrängt, die Freieſten und Edelſten, über Bardulien hinaus, in der Cantabern und Aſturen Gebirg, jenſeits dem nichts iſt, als das unermeßliche Meer. Hier, der Könige Enkel, Don Pelayo, und Herzog Peter von Cantabrien; auf Penna Horadada dieſer, jener in des Berges Auſena vielfaſſenden Höhlen; mit ihrem edlen Bergvolk, die erſten, die bewieſen, daß wer nicht ſich ſelbſt verläßt, nicht verzweifeln darf am Glück. Als dem königlichen Hof der Flecken Gijon genügte, als groß ſchien, daß Don Fruela auf der lachenden Bergebene Oviedo erhob, gab das eitle verweichlichte Weſen nothgewordener Tugend Raum, und wurde altbeſungener Heldenſinn durch Armuth und Gefahr zu edlerer Abenteur erneuert.

Allein die Thaten des fortgeſetzten Gothenreichs, die Wiedereinnahme und neue Bevölkerung der Städte und Landſchaften, und der Bau unzähliger Caſtelle, von welchen Anfangs in den obern Thälern des Ebro und immer weiter hin, das Land Caſtilien genannt ward **), ſind eine Zier der

---

*) Seit Löwegild 585 den letzten alemanniſchen König in geiſtlichen Stand verſetzte.

**) Zuerſt 801 in der Stiftungsurkunde eines

Geſchichte Spaniens. Der gothiſche Thron war durch Eines Tages Unglück gefallen: die Araber, in einer weit größern Schlacht von den Franken überwunden, getrennt von dem Fürſten der Gläubigen, durch innere Parteiung unheilbar entzweit, geſchlagen von ſo vielen Königen, durch unaufhörliche Fehden ermüdet, haben die Oberherrſchaft lang mit großem Glanze, Gewalt in Spanien faſt achthundert Jahre behauptet. Den Arabern gab das inwohnende, durch Mohammed genährte Feuer, ihre feſte Ruhe über die unwandelbare Vorbeſtimmung, ihre Volksmenge, die durch Freiheit und Sitteneinfalt unglaublich ſtieg, Arbeitsfleiß, Reichthum, die Poeſie ihrer Denkungsart und Geiſtesbildung, lang das Uebergewicht: aber der Chriſten Macht verlor die Einheit, nicht ſowohl auch weil bei ihnen der Königreiche mehrere wurden, als weil ſie viel weniger Gemeinſinn hatten; der Hof, der Dienſt, die Mönchsmoral, begünſtigten die Exaltation weniger, ſelten, vereinzelt, kam von außen einige Unterſtützung, nicht wie wenn von Marokko die neubegeiſterten morabetiſchen Schaaren in unglaublicher Zahl die wankende Herrſchaft der Araber auf ſtärkere Grundlage befeſtigten.

Sofort beim Hervorleuchten caſtilianiſcher Privatnamen erſcheint Graf Rodrigo, Held wider den Erbfeind und Stütze des Throns *); ſein Sohn

---

Kloſters im Thal Mena; bei Riſco. Villarcayo war erſter Hauptort.

*) Die bei dem gothiſchen Landbuch (fuero juzgo Gotico zu Leon gefundene Chronik ſchreibt ihm zu, was, nach der Chronik von Abelda, im Jahr 860 wider Talamanca (nicht Salamanca) geſchehen. Ebenderſelbe, als die Jugend Alfonſo des Großen übermächtiget ſchien, fregit Asturias (brach Aſturiens

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7

MÜLLER;J.VON

FICHE 000766

Diego Porcellos, wie er, ſiegreich, zog, Theſeus gleich aus vielen Flecken die Hauptſtadt Burgos zuſammen *). Als er das Bergſchloß, als er die ſtarken Thürme, die weitumfaſſenden Mauern erhob, verdiente durch Beiſtand (man glaubt ein Deutſcher) **) Herr Nunno Bellides, daß er Donna Sol ***), ſeine Tochter, ihm gab. Sohn dieſer Ehe war Nunno Nunnez Raſura, der verſtandvolle redliche Mann, mit Layn Calvo, ſeinem tapfern Freund, ohne Ernennung, ohne Geſetz, allein durch der Tugend Macht, Richter aller Streitſachen unter dem caſtiliſchen Volk ****). Layn Calvo zeugete mit Nunno's Tochter einen Sohn, der von

---

rebelliſchen Trotz); Chronik beim Landbuch. Alte Verſe nennen Amaya Patricia des älteſten Caſtiliens damalige Hauptſtadt; von ihm ward ſie bevölkert. (Die Verſe hat Riſco.)

*) Ex burgellis plurimis adunarat; Erzbiſchof Rodrigo. Populavit (er bevölkerte) Burgos et Ubirnam (Uvierna, das wir nach dieſem in der Hand des Eid finden); Chronik beim Landbuch. An dem Tag bei Poncorvo, als der Araber bis Caſtroreriz floh, führte er den Oberbefehl; Chronik von Albelda.

**) Nach dem Stadtrecht von Burgos, 1217 (wenn ich den Sinn recht eingenommen) aus Cataluenna; dort floſſen Geſchlechter aus mancherlei Völkern zuſammen; auch die von Alaman waren alt und vornehm; leicht möchte aus ihrem Namen der Mißverſtand kommen.

***) Sula Bella.

****) Erzbiſchof Don Rodrigo; am beſten jenes Stadtrecht.

Mann zu Mann Vater ward von dem Urgroßvater Herrn Diego Laynez, des Vaters von Cid *).

Fernando, Sohn Gonzalo, Sohns des alten Porcelloz, hatte auf das caſtiliſche Land, getrennt vom Hof durch beſchwerliche Berge, die nützliche Würde einer Freigrafſchaft gebracht **). Durch die Ermordung ſeines Urenkels erbte ſie vermittelſt Nunna Elvira, der Erbtochter, an Don Sancho den Großen ***), deſſen Voreltern, aus Merwingiſchem Stamm ****), das Land Navarra befreit und mit

---

*) Nach der Chronik vom Cid Nr. 1 Layn (ſie ſchreibt Flayn) Calvo zeugte Fernando Laynez, der Vater ward Layn's Fernandez, des Vaters von Nunno Laynez, von dem Layn Nunnez entſproſſen, der durch Diego Laynez Großvater war des Cid.

**) Er ſtarb 968. Ducatus Burgensius wird wohl bei Luca von Tuy genannt; nichts deſto weniger ſcheint ausgemacht, daß er Fredenando Gundisalviz (ſo wird er in der Chronik beim Landbuch geſchrieben) und ſeine Nachfolger bis auf den Infanten Garsea (Tuy) perſönliche Dienſtmanne der Könige von Leon blieben. Das Freie mochte darin beſtehen, daß das Volk weiter nicht nöthig hatte, vom Ebro her, durch die unwegſamen Bergpfade Recht und Gericht in Leon zu ſuchen.

***) 1028.

****) Chlotar II hatte neben König Dagobert einen Sohn Karibert'en, von deſſen Sohn Boggis Erbherzoge von Aquitanien und Herzoge Gasconiens abſtammen, deren einer, der tapfere Aznar, fränkiſcher Statthalter auf der ſpaniſchen Seite des Pyrenäengebirges, im Jahr 831 im Lande Navarra ſich unabhängig erklärt; von ſeinem Bruder ſtammt als Enkel der erſte König, Don Garcia Ximenez 860, deſſen Urenkels Enkel dieſer Sancho iſt. Art de königlichem Anſehen geziert. Weislich wurde ſchon dazumal die höchſte Würde vererbt, ihre Gewalt aber beſchränkt; letzteres wider den Deſpotismus, jenes aber wider die Anarchie. Sobald ein Fürſt nicht alles darf, liegt nicht ſo viel an ſeiner Einſicht und ſeinem Willen, daß die Wahl der Gefahr eines Bürgerkriegs werth wäre; iſt er über die Geſetze, ſo beruhet alles auf dem Schickſal.

In dem vierhundert fünf und ſechzigſten Jahr nach Erhöhung Löwegild's, Königs der Gothen, des erſten allgemeinen Herrſchers in Spanien, des erſten, den Scepter und Krone geziert, ſtarb, ſeines Mannſtamms der letzte, König Bermudo der Dritte*). Das ganze Gothenreich, wie Don Pelavo mit zwei und zwanzig Nachfolgern, deſſen Ueberbleibſel muthig behauptet und ruhmvoll vergrößert, und König Ordunno der Zweite daſſelbe zu Leon glänzend geordnet**), fiel an den Gemahl der Erbtochter, an Don Fernando, Sohn Sancho, jenes Großen, für den die caſtiliſche Freigrafſchaft königliche Hoheit erhielt***). Unter dieſem König iſt der Cid geboren worden.

Vor vielen verfloſſenen war an großen Bewegungen dieſelbe Zeit fruchtbar. Der Stuhl des Emir's el-Mumenin, des altverehrten Chaliſenſtamms von Ommajah, der zu Cordova dem ganzen

---

vérifier les dates 707, 727, 805 (Ausg. 1774); wir folgen dieſen gelehrten Benedictinern, deren Werk das Reſultat vieler Forſchungen iſt, ohne uns des Rechts zu begeben, die Angaben, bei beſſerer Muße, neuer Prüfung zu unterziehen.

*) 1037.

**) 914.

***) Bereits durch den Vertrag 1033.

arabiſchen Spanien als Oberherr gebot*), wankte ſeit mehreren Jahren durch der Fürſten Schwäche und mancherlei Unruhen. Eben da er neu befeſtiget werden ſollte, fiel er, wunderbar, auf einmal. Da wollte die Gemeinde einen Herrn vom Hauſe Abderrachman Naſr des Ommajaden, welcher vor den Unfällen mit beſonderer Weisheit bei einem halben Jahrhunderte die Regierung geführt**). Der Gewählte ſtand, zu Empfang der Eide; da plötzlich wie ein Geiſt unter alles Volk fuhr, und jeder ſchrie: „der Allmächtige hat ſein Antlitz abge„wendet von dem Hauſe Ommajah! Dieſer wird „unglücklich regieren; hinweg mit ihm!“ Er, vergeblich bittend, floh; die alles zuſammenhaltende Oberherrſchaft ging unter***); wo in einer Stadt alter Adel****), oder näherer Väter Großthat, wo Reichthum und Kühnheit einem Statthalter Anſehen gaben, erhob er ſich zum Emir oder Scheich. Wie leicht wurde dem erſten caſtilianiſchen König die Eroberung vieler großen und unbezwingbar gehaltenen Burgen, die Unterwerfung der einander nachſtellenden Fürſten! Ein vereinter ſtandhafter Druck von Seite der Könige und Ritter aus Caſtilien-Leon, von Arragonien und Navarra, und es ſchien das fremdartige Reich der Vernichtung nahe.

---

*) Seit 755.

**) 912 – 961. Daß Heſcham el Mowaied, ſein Enkel, minderjährig war, gab den Anlaß des Verfalls.

***) Dieſes nach Abulfeda, dem claſſiſchen Geſchichtſchreiber der moſlemiſchen Staaten. Im Jahr 1031.

****) Abulkaſem Mohammed Sohn Iſmaels des Sohns Abbad, Vater der Fürſten von Sevilla, war aus dem uralten arabiſchen Königshauſe von Hira; Abulfeda.

— Eitel iſt des Eroberers Hoffnung, wenn bedrohte Staaten in der Kraft ihres Urſprungs und in ihrer Natur noch bei Zeiten Hülfe ſuchen. Gleichwie im neunzehnten Jahrhunderte die Reiche Europens noch nicht unter eines Einzigen Joch fallen werden, wenn ſie (wie unſere Väter im Frankenbund und Schwabenbund mit ſchlechten Waffen dem Römerreich widerſtanden) eilen, den Handſchlag ſich geben und mit aller Macht Erhaltung der Ehre und Freiheit oder den Tod ſuchen, eben ſo beſtanden, bei ihren unzähligen Fehlern, die ſpaniſchen Araber, noch faſt fünfthalbhundert Jahre, durch die Hülfe aus Afrika, von wo ſie hieher gekommen, und eben das Glaubensfeuer, wodurch ſie ein herrſchendes Volk geworden. Dieſes, geſchehen in des Cid letzter Zeit, wird unten beſchrieben.

Geboren wurde Ruy Diaz einem tapfern, ſiegreichen Vater, von Donna Thereſa, der Tochter eines reichen Grafen Diego Rodriguez, der Statthalter in Aſturien war. Das Jahr, der Ort iſt unbekannt*). Vivar, wovon er genannt wird, eroberte mit anderen Orten Diego, ſein Vater, in dem Navarriſchen Krieg**). Des Königs Vater hatte das älteſte Caſtilien, von den Bergen Oca bis an das cantabriſche Meer, mit Navarra dem Stammreiche, ſeinem Erſtgebornen, Don Garcia, hinterlaſſen. Hierum beneidete ihn der Herr des beſſern, größern Theils, Don Fernando, ſein Bruder, König zu Caſtilien-Leon, verſuchte durch Hinterliſt ihn zur Entſagung zu nöthigen, und als Garcia (das iſt jener navarriſche Krieg) Rache verſuchte, erſchlug er ihn. Denſelben Tod nahm ſein

---

*) Gemeiniglich wird das Jahr 1026 angenommen.

**) 1054. Vivar et illa petra, wird in Cids Chronik N. 1 genannt.

ſein Bruder Don Ramiro, König von Arragonien, in einer Schlacht, worin vor allen der Cid geglänzt*), noch bei Fernando's Leben, durch Sancho, deſſen Sohn, welchen er ſeinem Vaſallen, dem arabiſchen Emir von Zaragoza, wider ſeinen Bruder zu Hülfe geſandt. Bald nach dieſem ging der große Don Fernando, prangend mit dem Lorbeer vieler arabiſchen Siege, aber befleckt mit dem Blute wenigſtens Eines Bruders und ſeines Schwagers**), zu ſeinen Vätern. Drei Söhne hinterließ er, durch einander unglücklich; zwei ſtarben unnatürlich, der dritte, größte, Alfonſo, hinterließ von ſechs Gemahlinnen keinen Sohn, ſondern eine zum Unglück geborne, verruchte Tochter. Nicht Macht, nicht Redner, ſchirmen ein blutbedecktes Geſchlecht; das mögen die Gewaltigen der Geſchichte glauben. Des Ruy Diaz, unter Fernando aufblühende, Jugend haben die Dichter mit der Mähr mancher Abenteur geſchmückt, welche zum Theil übel erfunden, aber wohl beſungen, zum Theil aus Veranlaſſungen ſeiner ſpäteren Jahre genommen ſeyn mag. Dem Geſchichtforſcher, beſtimmte Beweiſe und genaue Angaben ungern vermiſſend, leuchten aus den Urkunden ſelbſt ſo frühe Spuren ganz ausgezeichneten Ruhms entgegen; zu groß erſcheint in ächten Geſchichten Ximena, die zärtliche männliche Frau; zu freudig wiehert, in Sagen und Liedern, Babieca, das ſtreitluſtige Roß, um grauſam abzuſprechen, wo vieles die Zeit noch erklären, und ferneres Forſchen zeigen dürfte, daß das Unerwieſene nicht immer unerweislich bleibt.

---

*) 1063. Ebendaſelbſt und bei Zurita. Das iſt die Schlacht bei Grados zwiſchen den Flüſſen Iſabena und Cinca: Riſco. Die Arragonier behaupten von Ramiro, wie nachmals von Sancho, ſeinem Sohne, dieſe Fürſten ſeyen auf ihrem Bette ruhig geſtorben. Das Gegentheil wird von auch wichtigen Schriftſtellern erzählt: gewiß iſt die Schlacht, und in derſelben des Cid hervorleuchtender Muth. Das Uebrige müſſen wir näherer Prüfung vorbehalten.

**) Des letzten Königs von Leon.

König Sancho von ganz Caſtilien, der Starke, der Erſtgeborne Fernando's, hatte ſchon als Kronprinz*) den Ruy Diaz mit ungemeiner Liebe und bald vollem Vertrauen ſich zugeeignet. Nie als El Moktadir mit Zaragoza unter des Vaters Joch gebeugt**), nie als eben dieſer Emir gegen Arrago-

---

*) Dieſes iſt daraus erweislich, weil Sancho ſchon zwei Jahre vor dem Tode ſeines Vaters den Cid bei Grados wahrlich als Mann zur Seite hatte. Riſco hat, ohne dieſes zu bedenken, die Ausſage der Chronik „wie Sancho den Cid zu ſich genommen“ auf das Jahr 1065, wo er den caſtiliſchen Thron beſtieg, ausgelegt. Dieſer Mißgriff bewog ihn, in Zeiten Fernando's dem Cid alle Thätigkeit abzuſprechen. Wie daß der gelehrte Mann vergaß, daß noch bei des Vaters Leben auch Don Sancho König (von Celtiberien) hieß! Dieſe Berichtigung rettet eine Menge Ueberlieferungen von dem Vorwurf der Unmöglichkeit, macht auch unnöthig, ſein Geburtsjahr von 1026 über zwanzig Jahre weiter herabzuſetzen. Es iſt eine, auch unter uns nicht unbekannte, Krankheit gelehrter Männer, bei der Entdeckung einer noch ungebrauchten Quelle mit Wegwerfung alles bisher Angenommenen, beſonders der Ueberlieferungen, anzufangen; ſorgfältige Prüfung würde rathſamer ſeyn.

) Im Jahr 1049. Wenn, wie Riſco ſelbſt nicht läugnet (nur mag die Jahrzahl ihm nicht gegenwärtig geweſen ſeyn), auch dieſen Zug der Cid mithielt, nien beſchirmt wurde*), wich der Jüngling von der Seite ſeines königlichen Freunds. Da er den Thron beſtieg, ſetzte Sancho über das ganze Heer ihn, den Campeador).

Wie wäre unwahrſcheinlich, daß der Held, vor oder nach dieſem, fünf arabiſche Häupter (Könige wie jene fünf in Abrahams Krieg) zinsbar gemacht, von ihnen Cid, Herr, genannt, und von ſeinem erfreuten Herrn der Name ihm geeignet ward! Unmöglich iſt nicht, daß Kaiſer Heinrich der Dritte, unter den Teutſchen beinahe der mächtigſte, in der Blüthe ſeines Glücks, von einem teutſchgebornen Papſt***) begünſtiget, auch über Spanien veral-

---

ſo wird obbemerktes noch weit auffallender beſtätiget, und ſieht man, daß er nicht als vaterloſer Waiſe, ſondern ſchon bei Dieg's Leben am Hoflager des Kronprinzen geweſen.

*) 1063; oben S. 113. Note 1. Ahmed el Moktadir, Sohn Sulejman des Huditen, war Herr von Zaragoza und von der obern Mark (Togr : al : alah) (Abulfeda, Rodrigo) von 1038 bis 1081.

**) Könnte nicht daher dieſer Name kommen? Cid wird in Urkunden ſeiner Zeit (wie officiellen Benennungen und nicht Aeußerungen der Volksſtimme geſchieht) Campeador genannt; Urkunden Königs Alfonſo VI und Ximena der Wittwe Cids; bei Riſco. Daß er in dem Krieg wider Garcia, den gallegiſchen König, Alferus (Bannerherr) ward (Pagi a. a. O.) iſt ſehr vereinbarlich mit der Chronik N. 1. Oberfeldherr wollte er nicht ſeyn gegen Brüder ſeines unbeerbten Herrn.

***) Viktor dem Zweiten aus den Grafen von Calw. Die Ausmalung iſt oft ſehr ungelehrt; an dieſe halten ſich die Verächter der Ueberlieferungen; ſie thäten beſſer dieſer zu entkleiden.

terte kaiſerliche Obergewalt in Anregung bringen wollen, und in des Königs Rath, und vor den Commiſſarien die Würde der Nationalfreiheit auf das allerwärmſte von dem Cid verfochten worden. Könnte des ſtolzen Gormaz großdenkende Tochter nicht ſeine erſte Ximena geweſen ſeyn*)? Wenn er außer dem Hauſe, der Mühle und anderen Gebäulichkeiten zu Vivar nicht viel ererbt**), und gleichwohl, vor den in eigenem Namen geführten Kriegen urkundlich als ein ſehr begüterter Mann erſcheint***), ſo muß in ſeiner Jugend manches geſchehen ſeyn, wovon die Urkunden fehlen.

König Sancho, der den Beſten und Größten ſeiner Spanier am meiſten ehrte und liebte, mochte ſo ſchlimm nicht ſeyn, wie manchmal ein Fürſt nach dem Unglück vorgeſtellt wird †). Er zerfiel, mit ſeinen Brüdern und Schweſtern, ohne Zweifel wegen der Oberherrſchaft *). Billig wäre eine ſchöne Nutznießung jedem, das höchſte der Staatsverwaltung, ihm dem Erſten geblieben. Sein Heer ſiegte (der Campeador trug das Banner) bei Llantada am Piſuerga. Zum andernmal ſtanden die Brüder in der Feldmark von Carrion, bei Golpejares, wider einander **); ſchon blieb Sanch'en keine Hoffnung als die Schnelle ſeines Pferdes; da ſchlug der Cid ſiegtrunkene Feinde, Alfonſo wurde gefangen. Schon zuvor fiel in Gallizien des andern Bruders Garcia unweiſe Regierung. Von Toro mußte Donna Elvira weichen. Der Ueberwinder legte ſich vor Zamora, der andern Schweſter Urraka gewaltige Stadt; vor deren Mauern der Cid Campeador, von ſieben Bepanzerten und acht Leichtſtreitenden zugleich angerannt, einen erſchlug, zwei niederwarf, und durch den Schrecken ſeiner Anſicht und Waffen die übrigen zwölf in die eilfertigſte Flucht gebracht ***); er der den Vornehmſten von Pamplona Ximeno Garcez, er der Fares von Medina Celi, den mohammedaniſchen Rieſen, in anderweiten Kämpfen unter ſeine Kniee beugte ****).

---

*) Die nachmals vorkommende, erweisliche Heirath iſt von 1074; war er 1026 zur Welt gekommen (welches nicht widerlegt iſt), welcher Raum für einen Mann von Lebendigkeit in faſt einem halben Jahrhundert! Wir fanden erſt nachher unſere Vermuthung auch in Sandoval's Geſchichte Alfonſo VI.

**) Die muela, die sierra, die cueva ſind urkundlich und in der Sage: wenn aber ſeine Feinde ſpotten

Quien nos darie nuevas de Mio Cid el de Bibar,
Fues' à Riodovir en los molinos picar,
E prender maquilas como lo suele far',

(Poema 3390 f. f.), ſo kann man des Gedankens, daß er urſprünglich arm geweſen, ſich nicht entwehren.

***) In der Carte de arras 1074, 19 Julius, gibt er der Ximena einige dreißig Güter (ſie iſt bei Riſco.)

†) Fuit homo formosus nimis et miles strenuus; Pelagius von Oviedo bei Pagi crit. in Baron. 1071, XIX.

Als vor Zamora König Sancho meuchelmörderiſch erſtochen, und ſofort Alfonſo, den der Cid vor acht Monaten ſchlug, auf den Thron berufen worden, wurde er von dem neuen König mit größter Achtung empfangen*). Alfonſo, der, wenn er wollte, ſehr gut verſtand König zu ſeyn, ehrte ſo des großen Dienſtmanns jetzt Ihm heilige Treu, daß er ſich alle Mühe gab, ſich denſelben ganz zuzueignen. Er gab ihm die Hand ſeiner Nichte, Donna Ximena, welche Elvira, zweite Schweſter des letzten leoniſchen Königs dem Statthalter Aſturiens, Grafen Diego, gebar**); nicht weniger durch Schönheit glänzend***) als durch alle Tugenden einer großen Frau. Alſo glorreich begleitete Cid Ruy Diaz den König auf der Wallfahrt nach Oviedo†). Da ſaß mit Wenigen Er über große Streitfragen als Richter††); er machte, daß der Weg des Rechts vorgezogen wurde *): Wer wollte Zweikampf ſtehen dem Campeador **)!

---

*) Der Erſtgeborne behauptete ſie mit Recht; ſo hatte ſelbſt Ludwig Pius getheilt, aber die Verhältniſſe waren in den meiſten Verfügungen unvollſtändig oder nicht beſtimmt.

**) Cids Chronik N. 1 die Schlachten in Plantata et Vulpegera. Pelagius: Gospiliera. Erzbiſchof Rodrigo: in Vulpecularia.

***) Chronik N. 1.

****) Eben dieſelbe. Dieſe Begebenheiten ſind etwas ſpäter.

---

*) Er ſoll im Namen der Stände Caſtiliens ihm über Sancho's Ermordung einen Reinigungseid mit ſo eindringlichem Ernſt vorgeleſen haben, daß Alfonſo erſchüttert und beleidiget ward. So die Romanzen. Cids Chronik N. 1. hat es nicht. Es wird von Geſchichtſchreibern, aber nicht als gewiß, erzählt.

**) Bei Riſco die Charta arreharum 19 Jul. 1074. Ego Roderico Didas; Scemena, filia Didago ducis de terra Asturiensis (daher in der Chronik N. 1 von Oviedo genannt). Unterzeichnet von Alfonſo, Urraka und Helvira, ſeinen Schweſtern, cum fratribus (unechten? Oder Brüdern Cids oder der Ximena, die allerdings mehrere hatte?). Im Uebrigen führt Sandoval für dieſe Heirath und Abſtammung außer Biſchof Peters Chronik (N. 1.) auch eine caſtilianiſche Urkunde an.

***) Decor pulchritudinis iſt in der Urkunde.

†) Nach S. Salvators Domkirche, im Frühling 1075.

††) In Sachen Arias Biſchofs zu Oviedo, des Grafen von Vela und deſſelben Bruders Bermudo Ove-

Solchermaßen, und noch durch Steuerfreiheit für Vivar ***) geehrt, wurde er von dem König an die arabiſchen Fürſten von Cordova und Sevilla geſandt, welche um den caſtilianiſchen Schirm Tribut gaben †). Er fand El Motamed, den ſevilliſchen Fürſten, in großer Gefahr, von Abdallah Sohn Modaffer's, Fürſten von Granada, deſſen Großvater Malaga erobert ††) und welcher viele ſehr vornehme chriſtliche Ritter in Sold hatte †††), überwältiget zu werden. Der Campeador, ſofort, mahnte

---

enz über ein Kloſter zu Tavle; Urkunde am Ende März 1075; bei Riſco.

*) In Sachen des Königs gegen Infanzones del concejo de Langreo; 24 März. Die Urkunde eb. daſ.

**) Der König nennt ihn ſo. Urkunde für Abt Licinius, ſeinen Vetter (Ego Adefonsus Imperator Hispaniae); bei Riſco.

***) Riſco. Beſtätiget bis zur Zeit Philipps V.

†) Der Fürſt von Cordova Abbad, Sohn des Fürſten El Motamed Mohammed Sohn Abbad, von Sevilla, war um dieſe Zeit umgebracht worden; ſiehe Abu Bekr el Kodi von Valencia bei Caſiri Bibl. Arab. Hisp. t. II. p. 44. (Er muß ein Kind geweſen ſeyn; der Vater war erſt 56 Jahre alt.) Die Chronik N. 1 nennt den Fürſten von Sevilla Mottemir; wir folgen lieber den Arabern.

††) Badis el Habſhed el Modaffer; Abulfeda. Er ſtarb 1072; da folgte ſein Enkel; Ballin, ſein Sohn, ſtarb wohl vor ihm. Die Chronik N. 1 nennt den Enkel auch el Modaffer.

†††) Chronik N. 1. Garcia Ordonniz; Fortun und Lope (Lupus) Sanchez, Brüder, deren erſterer die

ab von Krieg wider die Schirmgenoſſen Caſtiliens; vergeblich. Sie fielen verwüſtend in das Cordovaniſche. Wo in der Feldmark von Monturque der Weg von Aguilar ſich nach Lucena und Cabra theilt, und der Stein des Cid bis auf uns genannt wird*), ſchlug er Granada in dreiſtündiger Schlacht und wurden die Ritter von ihm gefangen. Hierauf ſuchte Cid, wie Cäſar**), einen edlern Sieg durch Güte, indem er am dritten Tag die Gefangenen frei ließ. Dafür fühlten die nichts, welche das größte Unrecht hatten, ſeine Anverwandten***), Diener ſeines Königs. Von dem an wurde er, anfangs ohne Erfolg, bei Alfonſo verleumdet. Es war aber Cid bei ſeiner Geradheit, bei ſeiner ſtrengen Tugend, ein großmüthiger, guter Mann, unbeugſam, hochgeſinnt, Verächter des weichlichen Lebens; der Ernſt ſeiner Züge, ſein breiter langer Bart****) erweckte nur Ehrfurcht und Scheu: einen erſten Freund, Alvaro Fanez Minaya, Waffenbruder, in Freud und Leid ihm treu, ſeine Ximena und ſeine Kinder liebte er; das Hofleben war nicht ſeine Sache.

Tochter Königs Garcia († 1054) von Navarra hatte, Diego Perez (Pedriz) vom caſtilianiſchen Hofe.

*) Man ſehe auf demſelben Merkmale einer Burg. Riſco.

**) Siehe den vortrefflichen Brief an Oppius und Balbus.

***) Beſonders Garcia Ordonniz, der in dem Heirathsbriefe für Ximena ſein Bürge (fidejussor) geweſen, und, wie das Poëma zeigt, von nun an bis er ſtarb, ſein bitterſter Feind wurde.

****) Er iſt berühmt; Riſco hat vor ſeiner Geſchichte das männlich ſchöne Bild.

Im nächſten Jahr *), als der König wider die Ungläubigen in Süd ausgezogen, zogen feindliche Schaaren aus Arragoniens Gegend über den Duero wider Gormaz, die Burg. Der Campeador, von einer Krankheit erſtanden, ſchlug dieſe. Auf dem Rückzug nahm er von ihren Glaubensgenoſſen die Rache; ſiebentauſend Menſchen mit all ihrem Gut führte er aus dem Toletaniſchen weg. Der Vater des Fürſten von Toledo, Almamun Jahia Sohn Di'l Nun's, aus afrikaniſchem Geſchlecht **), war in Königs Alfonſo unglücklicher Jugend ſein Gaſtfreund und hatte deſſen Wort, ſeinen Sohn zu ſchonen. Die Feinde Cid's bei Hofe, ſtellten vor, „wie der Stolze, Neidiſche, damit nur Alfonſo „nicht ohne ihn ſiege, Toledo ohne Befehl zum „Kriege gereizt, um den König zum Rückzug zu „nöthigen." Deßwegen oder weil er friedbrüchig oder ohne Befehl gehandelt, wurde ihm auferlegt, Caſtilien auf eine Zeit lang zu verlaſſen ***). Geblendet, ſeit er König ward, von ungetrübtem Glück, durch allzu lauten Ruf der Thaten Cid's etwa beleidiget, hielt Alfonſo für gleichgültig und erleichternd, einen ſolchen Mann nicht um ſich zu haben.

Der Cid nach alter Freundſchaft, aus den Zeiten der vorigen Könige, begab ſich nach Zaragoza. Ahmed el Muktadir nahm ihn freundlich auf, und lehrte ſeinen Sohn, in dieſem Mann die Stütze ihres Reichs verehren. Daher als der Greis zu ſeinen Vätern ging, Joſeph el Muktamam die ganze Herrſchaft von dem Cid verwalten ließ *). Weislich: denn bald überzog ihn El Fagib, ſein Bruder, unzufrieden, daß ihm der Vater nur Denia gab **); mit ihm König Sancho von Arragonien und Navarra ***). Berenguel Ramon, Graf zu Barcellona, und viele Mächtige des Gebirges ****). Gerecht als für Caſtiliens Schirmverwandten, aber traurig weil zwiſchen Brüdern, ſchwer, und bei feindlicher Uebermacht blutig ſchien dieſer Krieg dem Cid: aber ſeine Nachgiebigkeit erhöhete den Trotz. Da ſchlug er die Sichern †). Viele der Großen und Graf Berenguel, des Heers Führer, fielen in ſeine Hand; am fünften Tag entließ er ſie. Sancho, der König, hat hier nicht geſtritten. Sein Stolz (den Cid vergeblich ſchonte) wurde nachmals in den Bergen von Morella durch den Verluſt einer größern Schlacht gebeugt*); wo der Campeador zweitauſend Geſangene gemacht und (er, unermüdlich edel) frei gab**). Aber Moktamam, an Gold, Silber, mit aller morgenländiſchen Pracht, noch mehr durch Ehrfurcht und Liebe dankbar, er und die ganze Stadt Zaragoza zogen dem Sieger mit Freudengeſchrei mehrere Stunden weit entgegen. Bald nach dieſem ſtarb der Fürſt; ſein Sohn Achmed der Zweite el-Moſtain-billah wurde Emir an ſeine Statt***).

---

*) 1077.

**) Abulfeda, mit Caſiri's Quellen einig Er ſtarb 1076.

***) Die Romanze: auf Ein Jahr: vier habe er genommen. In der That blieb er in das zwölfte Jahr abweſend (nach der Chronik); aber dieſe Maßregel ſcheint wirklich nicht eben Folge wahrer bitterer Ungnade geweſen zu ſeyn; der König mochte nützlich finden, daß er dort ſich aufhalte; ſein Vaſall war von Arragonien bedrohet.

---

*) Dieſer Emir herrſchte von 1081 bis 85.

**) Ein ziemlich weit entferntes Reich; aber die zaragoziſche Dienſtmannſchaft ging nahe bis Valencia (poëma), und wir wiſſen, daß der Emir von Sahlat ein weiſer friedſamer Fürſt war (Abulfeda); daher der alte Muktadir in einer der vielen Unruhen Denia wohl einnehmen mochte.

***) Des 1063 bei Grados, nicht ohne Cids Beiwirkung, unglücklichen Don Ramir's Sohn.

****) Die Grafen von Cardena (oder iſt Cardavieſls der von Cerdaigne?), der Bruder des Grafen von Urgel, die Gewalthaber (Potestates) von Rouſſillon (Rociononsis), Lampourdan (Impurdensis) und Auſena.

†) Schlacht bei Almenara zwiſchen dem Cinge und Segre.

Alles dieſes vernahm König Alfonſo nicht ohne Bewunderung. In einer traurigen Zeit, als Ibn Falak, der vielfältige Verräther †), ihm viele vortreffliche Ritter gemordet ††), hatte er Cid wiedergeſehen, und leicht verſöhnt; nur die Gewalt ſeiner hinterliſtigen Feinde mied er*). Doch als dem König das Glück wieder lachte, als die Eroberung der alten Hauptſtadt von ganz Spanien**) den Ruhm ſeines Namens über alle ſeine Vorfahren erhob, blieb Cid, vernachläſſiget, in Zaragoza. Da erhob ſich Joſeph, Sohn Teſchfin's, der Lemtune, der Morabete, der mächtigſte König von Afrika, für die Rache und Erhaltung des Glaubens und Reichs der Araber in Spanien.

---

*) Schlacht bei Alcala di Morella unfern der Mündungen des Ebro.

**) Raimund Dalmaz Biſchof zu Roda, Graf Sancho Sanchez von Pamplona, Graf Nunno von Portugal, Nunno Suarez (Suarii) von Leon, Anaya Suarez aus Galicien, Blaſco Garcez Obriſthofmeiſter. Man ſieht die mannichfache Zuſammenſetzung.

***) Von 1085 bis 1109; Abulfeda.

†) Zuerſt an dem Emir Moſtain-billah, dem er mit caſtiliſcher Hülfe Adafir ſeinen Oheim entgegen ſetzen wollte; als dieſer plötzlich ſtarb, an dem König von Caſtilien, um ſich den Emir wieder zu ſöhnen. Rueda am Xalon war die Burg des Verräthers (Ferreras). Die mauriſche Chronik bei Dombay macht aus dem Vorfall einen förmlichen heftigen Krieg wider Zaragoza, ſcheint aber aus unſerer N. 1, die älter und näher war, zu berichtigen.

††) Unter andern den Infanten Don Ramir, den Ferreras für Cids Eidam hält (mit dem Stillſchwei-

Von Alters her wanderte in Sahra, der unermeßlichen Wüſte, das Volk der Lemtunen; mit Brod wenig, mit Mohammed's Geſetz unvollſtändig, mit Bezähmung der Begierden eben nicht ſehr bekannt, ſonſt gut, empfänglich, groß unter jenem König, der einſt, mit tauſend Kamelen umgeben, zwanzig Fürſten der Schwarzen beherrſchte***). Dieſen und alle benachbarten Stämme bewegte der feurige Lehrer Abdallah, Sohn Jaſin. Zu Ra-

---

gen der Chronik N. 1, mit dem Poem und den Jahren unvereinbarlich). Eben ſo zählt er Gonzalo von Salvadores, welcher im Poem weit ſpäter vorkommt, und Nunez von Lara unter die Todten.

*) Zuſammenkunft zu Tudela, welche die Chronik N. 1 erzählt; vermuthlich als dieſe damals noch mauriſche Stadt mit franzöſiſcher Hülfe von dem König belagert wurde. (Urkunde bei Pagni 1084. XVI.)

**) Toledo; am 17 Dec. 1086. Jener Sohn Almamun's, den Alfonſo zu ſchonen hatte, war todt.

***) Zur Zeit Tiiuletan's Sohns von Tiklan; ſt. 836. Siehe Abulhaſſan's Ali Sohns Abdallah Sohn Abu Zeraa von Fes Geſchichte der mauritaniſchen Könige, überſetzt durch Franz von Dombay. (Agram 1794. II. 8.)

bitten (Hüttchen) auf einer Inſel unterrichtete er die Morabeten, ſeine Schüler*), die hochentſtammt, ſchwuren: „Alter, dir folgen wir, wenn „wir auch Vater und Mutter umbringen ſollten.“ Da wurde die ganze Wüſte bis an die Goldberge der Schwarzen**), der Atlas mit hundert eingebornen und eingewanderten Stämmen, Fes, Mekines, alle Städte in Magrab unterworfen; dreizehn Könige dem Sohne Teſchfins zinsbar, und im Gebet von ſiebenzehnhundert Moſcheen ſein Name genannt. Dieſer iſt Joſeph, welcher, von El Motamed Fürſten von Sevilla wider die caſtilianiſche Uebermacht zu Hülfe gerufen, in dem ſieben und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters an den Ufern der Guadiana nicht weit von Badajoz den König Alfonſo, ſchwer verwundet, mit kaum fünfhundert Reitern, dem Reſt eines großen Heers, zu fliehen genöthiget***). Da kam Cid wieder nach Caſtilien. Der König ſchenkte ihm viele Burgen und

---

*) Er war für den Chalifen in Bagdad, für den Abbaſiden; ſonſt herrſchte hier der Chalife aus Aegypten, der Fatemide. Wichtig waren die Verſchiedenheiten der Sunna (Ueberlieferungen und Auslegungen der beiderlei Secten). In den Sitten, wenn man die Ceremonien ausnimmt, war auch der Morabete nicht eben ſtreng: er nahm monatlich mehr als Ein Weib. Seine Schüler, auch ſieghafte Feldherren die etwa zu kühn geweſen, geißelte er (Herrn von Dombay's Abulhaſſan Ali).

**) So der Araber; er meint wohl die, von welchen die Schwarzen zu Abulfeda's Zeit Goldſtaub durch die Wüſte brachten.

***) Die große Schlacht bei Zalaka am 23 Oct. 1087 von unſern Geſchichtſchreibern wenig erwähnt, bei Nowajri und vor Abulhaſſan beſte umſtändlicher, was immer er erobern würde; auf den Marken jene, auf daß er dem Feind nahe ſey*).

König Alfonſo, nachdem ſein Ueberwinder in Trauer um einen Sohn heimgezogen, trug rächende Waffen in das Land Sevilla**). Nicht weniger Don Rodrigo der Campeador nahm ſiebentauſend Mann in ſeinen Sold***), brach auf von Gormaz****), ging über den Duero. Da er in das rauhe Gebirg an den Quellen des Guadalaviar im Lande Teruel kam, ergab ſich der arabiſche Herr von Albarracin; er wurde auch ſein Cid. Wei-

---

und wenn auch nach arabiſcher Art vergrößernd, doch ſo erzählt, daß man unſere Nachrichten daraus weit beſſer beſtimmen kann. Des Siegers nach Afrika geſandter Bericht iſt auch bei Abulhaſſan.

*) Die Chronik N. 1, wenn ſie dem Aufenthalte bei Moſtaïn-billah neun Jahre gibt, widerſpricht anderen gewiſſen Zahlen: der Verfaſſer mag ſich verrechnet haben: wir zählen die neun Jahre entweder (am liebſten) für den zaragoziſchen Aufenthalt im Ganzen (1678 — 1087) oder für die Periode, wo Cid nach dem Tode Muktadirs die dortigen Geſchäfte geführt (1081 — 1089). Unter den Burgen, die Alfonſo ihm auf den Marken (in extremis) gab, iſt Gormaz. Wir ſahen ſchon einmal ihn ſich des Ortes gewaltig annehmen. Spur einer erſten Ximene, Tochter von Gormaz! eines Anſpruchs!

**) Eroberung von Labit-el-Mewali; Abulhaſſan. Im Uebrigen könnte Joſeph (die Jahrzahl nur iſt zu ſchwankend) durch Unternehmungen der Piſaner und Genueſer wider die afrikaniſche Küſte, an der Verfolgung des Siegs bei Zalaka verhindert worden ſeyn. Siehe bei Pagi 1087 II. die quellenmäßige Meldung.

***) Solidatam; Chronik N. 1.

****) Darum brauchte er über den Duero zu ziehen.

ter zog er hervor auf die Küſte, damit nicht der wiederkommende Morabete, der des Proviants wegen die große Sierre mied und neulich von der Weſtſeite Caſtilien beikommen wollte, nun über Murcia und Valencia den Rücken und das Reich Alfonſo's bedrohe. Da Cid in dem Thal erſchien, deſſen Waſſer die Mauern des alten Sagunt (Murviedro) beſpült, erſchrack Berenguel, der Graf zu Barcellona, welcher Valencia belagerte*). Wegen des Königs Verwandtſchaft würde er nicht angegriffen worden ſeyn**), aber ſo ſchwer fiel auf ihn die Erinnerung von Almenara, daß er, wider den Willen der Seinigen, aufbrach und floh. Der Fürſt von Valencia, Jahia el-Kadir-billah, jener, den der König aus Toledo vertrieb, eilte, mit Geſchenken und Unterwerfung den Campeador zu begütigen.

Der Fürſt der Gläubigen aber, Joſeph der Morabete, landete mit Macht, und ſeine Mahnung erging an alle Fürſten des arabiſchen Spaniens. Nicht mit erwartetem Erfolg: theils fürchteten dieſe die Laſt ſeines Heers, theils war er vor Plätzen der europäiſchen Vertheidigungskunſt nicht gewachſen. Worüber aufgebracht, nachdem er dem Sohn Abd-el-Aziz, Fürſten von Murcia, die Schwere ſeines Zorns fühlen laſſen, Joſeph durch deſſen Reich mit gewiſſer Abſicht König Alfonſen bedrohete***). Dieſer befahl dem Campeador, Halahet, eine von dem Feinde ſehr geängſtigte, wichtige

---

*) Planmäßig; er wollte die Zufuhr abſchneiden; daher die Chronik: „et fecit contra eam Cebollam et Liriam.“ (hiezu befeſtigete er dieſe Orte.)

**) Bei Almenara führte Cid Vertheidigungskrieg und nicht für ſich.

***) Nach Abulhaſſan.

Burg, zu entſetzen. Es pflegte aber Don Rodrigo den Krieg nicht ſo mit Ungeſtüm als mit Ueberlegung zu führen. Er wollte nicht, nach ſeiner Feinde Wunſch, durch tollkühnes Vorrücken ſeiner wenigen Mannſchaft, den Ruhm der Unüberwindbarkeit verlieren. Da er Vereinigung der Heere vorſchlug, wurde von dem Hofe ganz ein anderer Marſch vorgeſchlagen als befolgt *). Der Cid, betroffen, betrübt (er erkannte den Hofkriegsrath) ritt mit wenigen aus dem Lager, bis er zu Molina vernahm, daß der Sohn Teſchfins, durch Gerüchte betrogen, oder überdrüſſig von Halabet über Lorca nach Almeria gezogen, und ſich in die Schiffe gegeben habe **). Don Rodrigo, zurück. Aber Alfonſen wurde vorgebildet, um welchen ruhmvollen Sieg er ihn gebracht; Unterthans, Dienſtmanns Pflicht verſchmähe er; als Cid Campeador, für eigenen Ruhm und Vortheil, wiſſe er zu ſtreiten. Der Grimm entbrannte. „So miſſe er denn was er „von der Krone hat! Weib, Koſtbarkeiten, Geld, „was hat er als von mir!“ Die Güter wurden eingezogen, Donna Ximena und ihre Töchter gefangen. Cid, als er im Lager ***) das Unglück vernahm,

---

*) Der König rückte nicht ſo weit vor. Eine Urkunde vom 25 Nov. 1089 für St. Millan, datirt er von dem Lager auf dem Berge Aragon zu Conchille (das wohl Chinchilla iſt, wo man aus dem caſtiliſchen Lande nach Murcia zieht). Sie iſt bei Riſco.

**) Bei Elſo; Chronik N. 1. Elche in Valencia? Darum wagen wir nicht, jene in den Romanzen und im Poem geſchilderte Flucht hieher zu ſetzen. Denn da floh er über Burgos.

***) Sie begab ſich mit ihrer Familie nach St. Peter von Cardena. Dort finden wir ſie wieder.

nahm, ſandte nacheinander vier Proteſtationen ſeiner Schuldloſigkeit, und Mannen, bereit im Zweikampf ſie zu erhärten. Der König, weil er die Wahrheit ungern ſelbſt fühlte, und weil niemand ſich wagte, enthielt ſich zu antworten; Donna Ximena ließ er frei.

Der Cid, verſtoßen, geplündert, zurückgeworfen auf ſich, nun da er frei und für ſich ſtritt, wurde glücklicher und größer als je zuvor. Nachdem er den Winter im Lager zugebracht, ritt er die Küſte hinauf. Zu Polop, an einem durch Natur und Kunſt feſten Ort *), fand er die Zuflucht einer großen Gegend, eine Höhle voll Geld, voll ſeidener und ſonſt reicher Stoffe. Als er hierauf Ondara feſtete, beſorgte man zu Denia die Erinnerung voriger Feindſchaft, und erwarb Friede. Deſſen erſchrack Valencia, und El-Kadir-billah gab großes Geld um ruhig zu bleiben. Der Schrecken des Cid Campeador lag ſchwer über den Großen des Landes; ſo daß der Treuloſe von Denia keines Gutes ſchonte, um Navarra, Arragonien, Zaragoza, Urgel und Barcellona zu Vertilgung dieſes einigen Ritters zu waffnen. König Sancho und Ermengald, Graf zu Urgel, wieſen es von ſich; Berenguel'n gefiel Geld und Rache, und Moſtaïn, der Undankbare, meinte, ob man dadurch nicht Alfonſo einen Gefallen erweiſen, ob er es nicht unterſtützen würde! Sie ſahen Alfonſo; er weigerte ſich. So, zornig, gierig und bang, umſtanden ſie, wie einen Löwen, den Cid, welcher nach langem Aufenthalte zu Burriana die Küſte verließ. In die ſchönen Berge bei Morella zog er, und in das Gebirge, welches den Ebro in die See begleitet. Er, nicht unwiſſend, ſchwieg. Sie, begierig ſeine Stim-

---

*) Unweit Benidorme, nun im Reich Valencia.

mung zu erforſchen, verſuchten Liſt. El Moſtaïn, der alte Freund, ſchrieb an ihn im Vertrauen, von des Grafen Berenguel erſtaunlichen Rüſtungen und Verbindungen, ſeinem Zorn, ſeinem großen Plan. Auf dieſes erwartete er Bitte um Vermittlung, Vergleichsvorſchläge. Cid, in der Antwort, gab ſcherzhaft zu erkennen, daß er den erſchrecklichen Grafen zu erwarten gedenke. Da brach von Calamora der Berenguel wüthend auf. Er ſah den Cid auf einem hohen Berge (noch trägt der Berg den unſterblichen Namen) *), in einer Stellung, die nicht zu überhöhen, noch zu überflügeln ſchien. „Aufgebracht,“ ſchrieb der Graf, „außer mir, über dem Schimpf des Briefes an Moſtaïn, bin ich hier, zum Streit, mit Macht, mit Muth. Steige herab; verſuche das Feld. Sind Adler, Geyer, Raben **), deine Götter? Steige herab, Campeador, wenn du der biſt. Wo nicht, Prahler, Lügner ***), ſo wiſſe, ich weiche nicht, endlich ſollſt aufgerieben werden †).“ Und das war die Antwort: „um dein und deiner Freunde ruhmrediges Weibergeklätſch, zu Kalatayub und weiter, konnte ich euch für keine mannhaften Ritter halten. Voran, Graf Berenguel! Du ſollſt mich auf einer

---

*) Immensum Hab'ntiarum montem der Chronik N. 1 halten wir für die in allen Charten bezeichnete Penna del Cid, wo der Weg von Calamora gerade hin führt. Letzterer Ort lag in der Albarracinſchen Herrſchaft; wir wiſſen nicht, ob auch der Berg? oder ob dieſer zaragoziſch war?

**) Nisi, cornellae, Riſco: cornejas, gavilanes, esmerejones.

***) Caſtiliſch, alevoso; franzöſiſch bausador.

†) Tandem faciam de te alboroz. Man ſieht, wie das Arabiſche in die Landesmundart überging.

„Ebene finden. Scheue nicht die Koſten des Marſches zu mir; du ſollſt bezahlt werden, o du lügenhafter Verleumder*)!" Hierauf ließ Cid durch einen verſtellten Ueberläufer dem Grafen beibringen, daß er in der folgenden Nacht aufzubrechen und ſich in unzugängliche Gegenden des Hochgebirges zurückzuziehen gedenke. Der Graf, ein von ſich zu groß, vom Feinde zu gering denkender Mann, in Beſorgniß der Sieg möchte ihm entgehen, theilte ſich; ſo daß eine Diviſion durch Bergpfade ſich hinauf in Päſſe hinter dem feindlichen Lager erhob, er ſelbſt zum Angriff aufmarſchirte; alles dem Cid, welcher ihn kannte, nicht unerwartet. Alſo wurden die, welche den Berg erſtiegen, von einem Hinterhalt empfangen**); er von dem Feind, den er fliehend glaubte, ſchnell, gewaltig, überraſcht, übermannt, mit ſeinen Alliirten und fünf tauſend Mann gefangen, der Troß, die ganze Pracht ſeines Lagers, erbeutet***). Der Cid, von einem Fall etwas verwundet, ſaß in ſeinem Zelt; er wollte den Mann nicht ſehen; Befehl gab er, ihn vortrefflich zu bewirthen. Aber Berenguel, in dem Jammer ſolcher Erniedrigung, wollte keine

---

*) Quod feci aleve ad forum Castellae cum bausia ad forum Galliae ſey erlogen.

**) Girald commandirte die Hinaufſteigenden, Bruder eines (damals wohl) berühmten Wilhelms des Normannen; doch nicht deſſen der England erobert, auch nicht Wilhelms II (wie ſollte die Chronik des Königthums nicht erwähnt haben!), vielleicht ein ſonſt nicht bekannter Baſtard des erſtern. Wenn nicht Alaman für Normande zu leſen iſt.

***) Nach der Chronik N. 1, deren Erzählung etwas verworren iſt, daher wir gewählt, was das Paſſendſte ſcheint.

Labung; drei Tage enthielt er ſich aller Nahrung; bis der Sieger, überwunden, großmüthig und freundlich Freiheit und Heimkunſt ihm in der Nähe zeigte*). Hierauf erfreute Berengueln Speiſe. Als die Herren über die Löſung eines geworden**), wurden die Gefangenen auf ihr Wort entlaſſen. Bald brachten ſie, was möglich, dar; für das Uebrige, Geiſel. Da erließ der Sieger den Reſt. Sie, entzückt, ſchwuren, er ſoll ihr Herr ſeyn, ihr Cid.

Hierauf nach einigen Monaten erkrankte er zu Daroca; da ſandte er nach Zaragoza um Arznei. Seine Männer fanden bei Emir Moſtaïn auch Grafen Berenguel und ſeine cataloniſchen Ritter. Herzlich redete dieſer mit ihnen, bis er ſie gewann, zu erwerben, daß der Cid, Campeador, von nun an ſein Freund ſey. Ein edler Feind war Cid gern; ſchwerer war, daß er Freundſchaft gab. Aber er wurde von ſeinen Mannen bezwungen. Wie freute ſich Graf Berenguel! ſo daß er alſobald ſich aufmachte, zu ihm zog, voll Vertrauen ihm ſeine Gedanken mittheilte, und Catalonien dringend ſeinem Schutze empfahl***). Von dem an, in der Welt getroſt, bereitete Graf Berenguel mit ſeinem Freunde von Toulouſe****) den Zug zu dem Grab Chriſti; ſie ſtarben in dem heiligen Lande.

Don Rodrigo aber, getreu dem Plane, das Reich

---

*) So das Poema.

**) 80,000 Mark des Goldes von Valencia. Sollte die Zahl in der Chronik nicht verſchrieben ſeyn? Wir glauben, es waren 8000.

***) Die Chronik. Es geſchah 1091.

****) Wilhelm dem Allerchriſtlichſten. 1092 zogen ſie hin und ſtarben in dem folgenden Jahr. Art de vérifier les dates.

Valencia der Nation und Religion zu gewinnen, lag vor der Stadt Liria. Zu derſelben Zeit eroberte in Südſpanien der Fürſt der Gläubigen Joſeph, Sohn Teſchfins, in anderthalb Jahren fünf Königreiche, die er zum Theil caſtilianiſchem Schirm entriß*). Da König Alfonſo in den Mohrenkrieg zog**), ſchrieb Coſtanza von Burgund, ſeine Gemahlin, auch dem Cid, „es würde gut aufgenommen „werden, wenn er ihm zu Hülfe eilte.“ Er ſofort von Liria durch das Land Cuenca, die Mancha, über Baeza, über Jaen, bis wo er den König fand, zu Martos im Cordoviſchen***). Der Herr, gerührt, empfing den Ritter ehrenvoll; doch ſiegte der Edelmuth nicht über Mißtrauen und Neid. Granada zu ging der Marſch; aus dieſer, durch tauſend und dreißig Thürme und doppelte Mauer feſten Stadt war der Emir Abdallah durch den Sohn Teſchfins gefangen weggeführt worden†). Der König lag auf dem Elvirengebirg††), in der Ebene vor ihm der Cid. Dieſes gleich ſchicklich und muthvoll gewählte Lager mißfiel: „kühner ſeyn zu wollen, als der König, ſey herabſetzender Trotz.“ Als nichts vom Feind zu fürchten ſchien, wurde abgebrochen, Rückzug verordnet. In der vom Quadalquivir *) bewäſſerten fruchtbaren Ebene, im Hauptquartier zu Ubeda, redete Alfonſo hart mit dem Cid, als der ihm kein Verbrechen anſchuldigen konnte, aber von gereizter Empfindlichkeit eine unſchickliche Aeußerung hoffte, um ihn wegen verletzter Majeſtät gefangen zu nehmen. Der Cid gebot ſich; ſchwieg. Nachts brach er auf, mit wenigen, den Getreuſten.

---

*) Abulhaſſan Ali; oben S. 124. Note 5.

**) Urkunde der Donna Mayor, 12 Jun. 1092, bei Riſco; der einzige diplomatiſche Beweis dieſes Feldzuges.

***) So die Chronik N. 1. Nun wird dieſe Stadt unter Jaen gerechnet.

†) Abulhaſſan. So that Joſeph auch dem Fürſten zu Malaga, deſſen Bruder.

††) Bei Libriella (Chronik) auf der Sierra d'Elvira (Riſco).

So, von den Meiſten verlaſſen und mit allem ſchlecht verſehen, floh Don Rodrigo, wie David vor Saul. Hierin war er dem hebräiſchen Helden auch vormals gleich, daß er, ſeinem Gott und Volk eben ſo treu, Sicherheit bei den Ungläubigen ſuchen mußte. Nach Burgos kam er **); ſie ſahen den Campeador mit ſcheuer Ehrfurcht, ſtummer Trauer; des Königs Briefe verfolgten ihn; er wurde nicht gegrüßt, nicht bewirthet, noch unterſtützt. Lager am Fluſſe Arlanzon; gänzlicher Mangel des Nöthigſten; und er hatte für ſeine Freunde, für Ximen'en, die Töchter und für Lanzen zu ſorgen, durch die er in weitem Marſch durch fremdes Land ſich Luft machen und nähren möge. Da half durch ſchnelle Liſt Martin Antolinez. In dieſer Nacht wurde Achill bewogen, Ulyſſes zu werden. Kiſten ſchwer von Sand, in Jahresfriſt erſt zu eröffnen, wurden, als der Schatz des Cid Campeador, um ſechshundert Mark Silber an Juden verpfändet. Er traute ſeinem Glück, daß hiebei niemand verlieren würde. Jetzt nach St.-Peter von Cardena, wo die Seinigen waren, die ſtarkmüthige Ximena, Sol und Elvira die holden Jungfrauen. Sofort nachdem ſie angebetet, empfahl er ſie dem heiligen Ort. Caſtilien aber bewegte ſich; dreihundert Lanzen*), die Acht verſchmähend, eilten zu der Fahne des Unüberwindlichen. Ernſt, jedoch freudig, über die Landmark**), über den Duero. Zum erſten wurde Caſtejon geplündert, nach Beuterecht froh getheilt***). Alsdann wurden die Männer der Feſte Alcocer durch verſtellte Flucht gelockt, bis, als der Hinterhalt ihnen ihre Stadt ablief, Cid ſich zu ihrem Untergange wandte. Da fiel große Furcht auf Kalatayud, und erzitterte ganz Teruel; Boten des Schreckens hinunter nach Valencia. Nicht mehr zum Friedenskäufer, dem Emir Kadir-el-Billah; ihn ermordete Abudſchafar der Kadi †), nun gewaltig durch den afrikaniſchen Schutz. Drei Fürſten ſandte er zum Kampf mit dem Campeador. Dieſe Feldſchlacht war die erſte, worin er auf der Flucht, allein durch ſich, mit wenigen, vollkommen ſiegte. Dreißig reich verzierte, hohe Streitroſſe brachte Minaya, der Freund, zu dem König Alfonſo;

---

*) El Chavir in der Chronik; richtig: Guada iſt Fluß.

**) Hier die Erzählung, mit welcher das Fragment vom poema (höchſt intereſſant) beginnt; wir bringen ſie hier bei, weil bei der vorigen Ungnade ausdrücklich in der Chronik ſteht, „er ſey im Lager zu Olio geblieben." Sie zwar ſcheint auch dieſem Umweg nicht günſtig. Doch, wenn die Scenen des Poems und der Sage irgend paſſend, hier am beſten. Er mochte dem kürzern Weg nicht trauen; auch die Seinigen wieder ſehen wollen.

---

*) Que todas tienen pennones. Poëma.

**) Passo por Alcobiella que de Castiella fin es y a; ebendaſ.

***) Hundert Mark dem Reiter, fünfzig dem Fußknecht, toda la quinta à mio Cid fincaba (ihm immer ein Fünftheil); eb. daſ.

†) Erzbiſchof Roderich von Toledo.

der, erſtaunt über die Treu mehr, als den Muth, nun frei gab, wenn einer oder viele in Cids Krieg ziehen wollen *).

Während er zu Morella, in einer guten feſten Gegend überwinterte **), erdachten die Feinde eine ſehr geſchickte Verrätherei zu ſeiner Vernichtung. Nicht weit von den Gränzen Arragoniens und Navarrens (dieſe Königreiche waren vereiniget unter Don Sancho, ſeinem alten Feinde); nicht weit von der Gegend Caſtiliens, welche ſein bitterſter Feind, Garcia Ordonniz, in Verwaltung hatte, und nahe der zaragoziſchen Herrſchaft Moſtajns des Treuloſen, liegt eine nicht unbedeutende Stadt Namens Borja ***). Dahin ſollte durch verſtellte Unterhandlung, als ob der Vorſteher den Ort ihm übergeben wollte, Cid gelockt werden. Einsmals wurde er von Moſtajn dringend erſucht, nach Zaragoza zu kommen, weil der Emir von Don Sancho zu fürchten bekam ****). Er unargwöhniſch, hin. Sein Blick erkannte ſchnell, daß Moſtajns Herz nicht offen ſey. Nicht lang blieb der Plan ihm verborgen. Wie immer wer aus Schwäche böſe iſt, Moſtajn bebte. Cid aber von fürbittenden Freunden umgeben, gedachte des Großvaters und Vaters, und ſah ihn. Dann marſchirte er den Weg, welchen er einſt von Almenara triumphirend heimzog. In den Bergen bei Fraga, an der Wüſte Arragoniens, fand er den König Don Sancho, der, als er ihn ſah, den Groll fallen ließ: alſo, daß der Campeador auch für Moſtajn Friede erwarb. Nachdem er Ungläubigen die Arme ſo geliehen, plötzlich fiel er ein bei dem Urheber ſeiner Unfälle, Garcia Ordonniz ſeinem Vetter. Calahorra, Logronno, Naxera, Alfaro, in ſchnellem Sturm erobert, Flammen in ganz Rioja, die Flucht der geplünderten Menge, alles rief zu dem Grafen um Rettung*). Sieben Tage gab der Cid, auf daß Ordonniz auf ſey zur Schlacht. Weit und breit**) erging die Mahnung; aber als die Macht verſammelt war, fehlte ihm der Muth; worauf Cid, in Erbarmung der Landſchaft, allein mit dem Herbſt der Weinberge***) nach Zaragoza zurück zog.

---

*) Dieſes alles nach dem Poëma beſchrieben.

**) Dieſes alles nach der Chronik N. 1.

***) Nicht zu verwechſeln mit dem nähern Borjas, da die Chronik unter centrum Borgae ausdrücklich in die Nachbarſchaft von Toledo ſetzt.

****) Don Sancho wollte ſich des Anlaſſes bedienen, da er Moſtajn gegen Cid in großer Verlegenheit glauben mußte, und das Glück des wider ihn gemachten Plans mit Recht bezweifelte. Siehe S. 121. Note 1.

Im nächſten Frühling†) bekam er Nachricht, wie, nach der Einnahme von Denia, von Xativa††) die ganze Oſtküſte von der morabethiſchen Macht unaufhaltbar überſchwemmt, und was in vierthalbhundert Jahren ſo viele Helden befreit, auch neue mit Sklaverei bedroht werde; hievon ſey Haupturſache, daß der Fürſt von Valencia die Morabethen aufgenommen und ihnen ein Blutbad der daſelbſt wohnenden Chriſten erlaubt habe[*]). Da machte Cid ſich auf, mit etwa vierthalbtauſend Lanzen[**]), und ſetzte ſich zu Cebolla, welcher Ort auf einem Hügel, ein paar Stunden von der Stadt, nahe an der See, liegt. Valencia war mit ſeinen Mandelbäumen, war mit Gärten[***]) und arabiſchen Landhäuſern zierlich umgeben; durch die Fluren weit und breit lachte die Ernte. Dieſe ließ er durch ſeine Reiterei einſammeln, theils verwüſten, das Gartenfeld, die Landhäuſer, verbrennen. Da erbot Abudſhjafar ſich zu allem; nur daß er die Morabeten, Leute des Fürſten der Gläubigen, Lehrer und Muſter des Volks, nicht entfernen dürfe. Alſo führte Don Rodrigo zum Sturm; worauf bald mit großem Kriegsgeſchrei die Neuſtadt erobert und unermeßlicher Reichthum gewonnen ward. Als die Männer Cids mit ihrer Wuth und ihrem Stoß auf Alcudia, der innern Stadt, ſchwächere Pforten zuprellten, wurde von der Mauer um Friede geſchrien. Dieſen Frieden gab der Cid im Anfang des July. „Die Morabeten legen die Waffen von ſich, ziehen „aus, und halten ſich, vertheilt und ruhig, in den Gemeinden[****]) bis Denia. Wenn inner vier Wochen der Sohn Teſchfins mit Macht erſcheint, ſo „wird nach dem Kriegsglück entſchieden; kömmt er „nicht, ſo dient die Stadt Valencia dem Cid Campeador.“

---

*) Es iſt keine Spur, daß jemals Alfonſo ihm dieſes vorgehalten; es iſt aber auch nicht bekannt, was in Rioja dem Ordonniz eigen, wie überhaupt ſein Verhältniß darüber zu dem Könige war.

**) Von Pamplona bis Zamora.

***) Vielleicht weil er unter Mohammedanern deſſelben entbehrte.

†) 1093. Des Königs Zug ſahen wir im Junius 1092 (S. 155. Note z); daß Cid zu Morella Weihnacht hielt, meldet die Chronik.

††) [illegible] [illegible]. Nach [illegible] genannt Jativa.

Hierauf verproviantirte er Cebolla und Pennacaſtel, haltbare Plätze, und ſchlug das Land Albarracin, weil der Vorſteher, ſein Dienſtmann, den

---

[*]) Chronik. Nr. 1.

[**]) Poema 3600.

[***]) Mitan la huerta, espesa es e grant.

[****]) Pueblos.

Emir Moſtajn lud, alsdann im Rücken ſeine Feinde zu ſeyn, wenn er Joſeph den Morabeten in der Fronte wider ſich habe.

Die Laſt von fünf und achtzig Jahren beugte körperlich den Sohn Teſchfins: aber alles Land von Lisboa, von Denia, bis an die Goldberge jenſeits der Wüſte, umfaßte er mit noch feſtem Blick, ſein Afrika durchzog er jährlich. Die Menge der Könige diente ihm. Er hatte einen unglaublichen Schatz*). Dem Cid ließ er ſagen, der Krieg wider Valencia mache ihn zu ſeinem Feind. Aber Cid bot ihm Trotz und machte den ſpaniſchen Königen Muth. Die Schaaren der Morabeten ritten zuſammen; Verſorgung, Einſchiffung, Marſch, waren langſam wegen der Zahl. Die Valencianer, da ſie die Bewegung vernahmen, brachen ihr Wort, und verſchloſſen die Stadt. Erneuerung des Kriegs durch Abſchneidung der Zufuhr, welches bei einer der See ſo nahen Stadt meiſt langſam wirkt; aber Cid genoß das Land und ſchonte ſein Volk. In dem neunten Monat**) ſtieg die Theurung zu Hungersnoth; Ein Pferd nur und Abudſbjafars Mauleſel war übrig. Da erſchien die Vortruppe des morabetiſchen Entſatzes. Allein die Stellung, die Schanzen, die Rüſtung, die Haltung, die Majeſtät des Cid lähmte den Muth. Als nun den Erſchöpften auch die Hoffnung verſchwunden, Sturm; Eroberung der ganzen Stadt, und jenſeits der Guadalaviarbrücke, des prächtigen Palaſtes der vorigen Fürſten. Hundert und fünfzigtauſend Mark gemünztes Gold und

---

*) 50,000 Centner goldene Dinars, 15,000 an baarer Münze. Aber waren die Dinars nicht auch Münze? Der Ueberſetzung fehlt etwas. Wir ſchöpfen aus Herrn von Dombay Abulhaſſan.

**) Alſo im April 1094.

Silber*), die koſtbarſten Gefäße, Edelſteine, Seidenſtoffe, wurden vertheilt. Er ſandte dem Abt von Cardena tauſend Mark; er erfreute dieſelben Hebräer**); hundert Pferde führte Minaya zu Alfonſo dem König. Es knirſchte der Hofneid, es murrete Ordonniz; der König ſprach, „überhaupt „dient mir der Cid weit beſſer als Ihr."

Mohammed aber, Schweſterſohn Joſephs, des Fürſten der Gläubigen, zog in beſchleunigten Märſchen heran. Er lag mit unermeßlichem Heere***) vor Valencia zehn Tage, hohnſprechend auffordernd; vergeblich, man ſchwieg. Die Morabeten, ſtolz und ſicher, verbreiteten ſich, das Land auszufreſſen: bis, zu unerwarteter Stunde am eilften Tag, das Ritterheer mit großem Geſchrei und verhängtem Zügel einfiel, und dem verſprengten Schwarm kaum Zeit ließ, mit Hinterlaſſung vieler Todten und des reichen Lagers ſich zerſtreut in die ſchnellſte Flucht zu werfen.

Da kam Cid auf Holokau†) in Kadirs-el-Villah feſt gewölbte Schatzkammern, brachte zur Theilung hervor den alten Reichthum der Dilnune, was Kadir zu Toledo erpreßt, was in Valencia ihn um die Liebe des Volks gebracht. Nachdem er die nächſte Serra beſetzt††), ſandte er den Freund ſeines Herzens Alvaro Fanez Minaya, zu Einholung ſeiner Geliebten. Als Donna Ximena, als die Jungfrauen Elvira und Sol, durch das rauhe Bergland von ſeinem edlen mauriſchen Freunde, Ibn Galvon geleitet*), alsdann umgeben von herrlichen Rittern**), auf den geſchmückteſten Pferden***), der Stadt nahe kamen, da ſie auf Babieca, dem bekannten Streitroß†), den Campeador, ernſt und gut, große Thränen rollen ſahen in den ehrfurchtgebietenden Bart, ſank die Frau, überwältigt vom Herzen, zu den Füßen des Vaters††). Wie da ſie in dem erworbenen Erb, in der Fürſten Palaſt, wechſelweiſe die große Stadt, das ſchöne Land, das weite Meer bewundernd ſah†††), bewundernder auf den den Blick heftete, der nicht durch Zufall, nicht durch Gunſt, ſondern groß ward durch Gott und ſich! Da ſegnete ſie Hieronymus, der treffliche Biſchof, der Mann von Rath und von Muth, ſanft in Troſt und Lehre, an Tagen der Schlacht durch That hervorleuchtend*); ihn hatte Cid über ſeine Stadt zum Biſchof erkoren**).

---

*) Denn ſein Fünftheil wird in dem Poem auf 30,000 geſchätzt.

**) Die Romanze ſpricht von ihrer Bezahlung.

***) 150,000 zu Pferd, 30.000 zu Fuße, ſagt (nach vergrößerter Schätzung) die Chronik.

†) Chronik. Olokabit. Vier Stunden von Valencia.

††) Einen dem eigentlichen Valencia wichtigen Paß.

---

*) Poem. Er war Herr (Al cajas) zu Molina in der caſtiliſchen Sierra.

**) 650; Poem.

***) A petrales è a cascabeles (et à cuberturas de cendales è de escudos à los cuellos. Sie hatte gute cendales de Adria) von der Fabrik aſiatiſcher Seeſtädte.

†) Mio Cid salió sobrél e armas de fuste tomaba.
Vistiós' el sobregonel, luenga trae la barba,
Fizo una corrida, esta fue tan estraná.
Des' dia se preccio Babieca en quant grante fue Espana.

††) Quando lo vió Donna Ximena, á pies se le echaba;
Merced, Campeador, en buen ora cinviestes espada u. ſ. w.

†††) Miran Valencia, como yace la cibdad,
E del' otra parte á ojo han el mar;
Alzan las manos pora Dios rogar
Desta ganancia como es buena e grant.

Zu derſelbigen Zeit ſtarb Don Sancho, zu Arragonien und Navarra König; Don Pedron, ſein Erſtgeborner, welcher ſchon mit Königswürde Sobrarbe und Ribagorza beſaß, beſtieg des Vaters zweifachen Thron. Da redeten die Großen von Arragonien mit ihm, daß er die Freundſchaft des Campeador ſuche. Don Pedro an die Küſte hinab; ſie ſchwuren den lebenslänglichen Bund. Mit einander zogen ſie in die Gegend von Xativa, zwiſchen welcher und der See auf einem langen Bergrücken Mohammed, Joſephs Neffe, mit beſſeren Truppen eine vorzügliche Stellung hatte***); in der See waren ſeine Schiffe. Sobald die Afrikaner des Feindes anſichtig wurden, erhoben ſie überlaut Allah Allah, welches Feldgeſchrei in manches Heer Schrecken gebracht. Auch die Spanier wurden von Erſtaunen ergriffen. Da ſprengte Cid durch die Scharen: „Alle, die ihr ſehet und höret, ſind in unſere Hand „gegeben auf dieſen Tag.“ Indeß Minaya, der Freund und Held, auf einer Seite oder im Rücken, den Feind verwirrte, marſchirte Cid mit Pedro ſo unwiderſtehlich auf, daß Mohammed, geworfen, ſein Heil in den Schiffen ſuchte. Dieſe, wegen Untieſen oder feindlicher Pfeile, hielten in einiger Ferne, und es blieb ungewiß, ob im Waſſer mehr vergangen oder auf der Wahlſtatt geblieben. Als das reiche Lager den Sieg belohnt *), eroberte Cid Mont Ornes, dem königlichen Freunde zum Geſchenk.

---

*) De pie é de cavallo mucho era areciado; und ſiehe im Poem, wie er der Ungläubigen mit der Lanze zwei, fünf mit ſeinem Schwert getödtet.

**) Aus Perigord war er gebürtig (Risco); von Orient kam er dem Cid (Poem); vermuthlich aus dem heil. Lande.

***) Dieſe und jene vorige Schlacht mag das Poem verwechſelt haben, und läßt unter Valencia's Mauern eine (wohl jene erſte) durch Joſeph, dieſe zweite, auch da, durch Bucar verlieren, welches weder der Chronik Cids noch der von Fes zuſagen will, und im Poem der Wirkung wegen ſo geordnet ſeyn mag.

Dem König von Caſtilien ſandte er von der Beute, und zweihundert Pferde **). Da ließ Alfonſo (ſo oft der Hof ihn nicht mißleitete, auch er keine gemeine Seele!) ſich nicht halten, ihn zu beſuchen; auf der Gränze zu Requenna ſah er den Cid; er wandte ſein Herz nie wieder von ihm. Indeß die Edlen ſich ergoſſen, trieb im Finſtern die Bosheit ihr Werk. Zwei Brüder, Grafen von Carrion, hochgeboren, Königen gleich ***), beſchloſſen, durch Heirath ſeiner Töchter den Reichthum Cids in ihre Hände zu bringen. Alfonſo, arglos, wurde der Werber. Cids Genius (wenn innere Ahnung ſo genannt werden mag) ſagte dem Antrag nicht zu: dem König wollte er nichts abſchlagen. Die Jünglinge, ſtolz und niederträchtig, zogen mit einem heimtückiſchen Oheim nach Valencia. Aus Gehorſam (wenn der Cid frei handelte, dann war er glücklich), aus Rückſicht wurde die Heirath geſchloſſen. Die Jünglinge nach Valencia. Der Sittenton voll Mannheit und Ernſt, die Ordnung des Hauſes, das tägliche Geſpräch von Ritterkampf und Krieg, der tapferen Männer Unbekanntſchaft mit weibiſcher Gefälligkeitskunſt, paßte in ihre Art wenig. Alſo mit Donna Elvira und Donna Sol, mit großem Reichthum, den Cid erbeutet*), mit Koſtbarkeiten die das Andenken heiligte**), begaben Diego und Fernando die Jünglinge von Carrion ſich zurück in ihr Land. Sobald ſie ſich des Geleites entlediget und jedermann entfernt, in einer wilden Bergwüſte, riſſen ſie den Frauen die Kleider vom Leibe, banden ſie, ſchlugen ſie, bis die Unwürdigkeit und der Schmerz ihre Stimmen erſtickte. Nach vollbrachtem Bubenſtück ritten ſie nach Carrion, freuten ſich des Geldes, und frei zu ſeyn von Weibern, die ihres hohen Adels doch nicht werth geweſen ſeyen***). Aber der Campeador, zu erforſchen wie man zu Carrion ſeine Töchter halten würde, hatte einen Vertrauten heimlich nachgeſchickt; dieſen führte Geheul und Winſeln zu Entdeckung des Jammers;

---

*) Das Feldherrnzelt habe Cid erhalten (das tendales la sufren, con oro son labrados), 1000 Mark an Gold und Silber. Er gab von ſeinem Fünftheil ein Zehntheil der Kirche. Poem.

**) Alles was hier folgt, iſt aus dem Poem und aus den Romanzen. Wir geben der Sache ihren mit ächter Hiſtorie vereinbarlichſten Ort. Nur möchte der Anfang etwas höher zu ſetzen, und Mohammeds zweite Schlacht die ſeyn, welche die von Carrion geſehen haben ſollen. Daß die wahrſcheinlich zu fern geſchriebene Chronik No. 1 der ſchlechten That leoniſcher Grafen nicht erwähnt, iſt keine Widerlegung.

***) De natura Somos de los condes mas limpios. Debiemos casar con fijas de Reyes ó de Emperadores.

die

---

*) Ungefähr 8000 Mark, und hiemit meinten ſie, in Carrion gute Tage zu haben.

**) Das Poema muthet unſerm Glauben eine ſchwere Sache zu, wenn es erzählt, er habe die Tizona und Colada ſeine Schlachtſchwerter von ſich gegeben — Leuten die er als unkriegeriſch kannte.

***) War nicht Ximena dem König verwandt? Führten ſie ihren Mannsſtamm an die alten gothiſchen Könige hinauf?

die Unſchuld wurde gerettet; ſie kamen zu ihren Eltern. Da berief König Alfonſo (Cid forderte Recht) alle Dienſtmannen von Leon und Caſtilien an ein hohes Landgericht in die Stadt Toledo. Auch Cid kam, und mit großem Gefolge die Mörder. Der König trug vor*); es ſprachen die Großen und Weiſen. Rückgabe geboten ſie der Koſtbarkeiten und Schätze, und für den Schimpf gerechten Zweikampf der Jünglinge, mit Mannen die Cid nennen würde. Sie ſuchten dieſen abzulehnen; aber der König war für das Recht. Mit ſchlecht verſtellter Scheu ritten ſie in die Schranken; da kamen die Ritter des Cid, rannten ſie und ihren Oheim herunter; das entehrte Leben wurde ihnen gelaſſen.

Von den öffentlichen Thaten des Cid war die letzte jene, welche in Hannibals Leben die erſte, die Eroberung von Sagunt, und nach dreizehnhundertjährigem Wandel der Dinge zeigten ſich die Saguntiner der Väter würdig. Von der alten Mauer, welche die treue Stadt umfing, wurde ſie Murviedro genannt; noch heißt ſie ſo. Groß war ſie, und wohl auch durch des Alterthums Glanz vor vielen anderen Städten anſehnlich**). Nachdem der Cid viele Städte bezwungen, unverſehens mit aller Macht ſtürmte er auf Murviedro, fand Widerſtand; härter ſetzte er zu; jeder neue Anfall zeugte von erneuerter Kraft. Da winkten ſie ihm. ,,Es könne der Campeador mit Billigkeit nicht begehren, daß eine weitberühmte löbliche Stadt auf

---

*) Die Formel war:
Oydme las escuellas, cuendes è infanzones!
Man erkennt die Scholas des ſpätern Römerreichs.

**) Tantae famae in cognitione gentium: Chronik Nr. 1.

„den erſten Augenblick ihre Freiheit hingebe; man „habe hier von Alters her eine andere Sitte; lieber als die Schmach tragen, werden ſie alleſammt „umkommen.“ Dreißig Tage gab Cid; während welcher Zeit alle benachbarten Fürſten zu Hülfe gerufen wurden. Aber die morabetiſchen Hauptleute zweifelten, ob der alte Joſeph eine Heerfahrt unternehmen würde. Der Emir Moſtajn wußte keinen andern Rath als übermenſchliche Tapferkeit; er kenne Cids beharrlichen Muth*). Der Fürſt von Albarracin ließ ihnen ſagen, daß er wider dieſen Mann ſchlechterdings nichts vermöge. An dem caſtilianiſchen Hof bekamen ſie die Erklärung, daß Alfonſo ihre Stadt allezeit dem Cid lieber als Arabern gönnen werde. Nur meinten die Räthe Berenguel's des jungen, des catalaniſchen Grafen **), durch Belagerung von Oropeza eine Diverſion zu machen, während welcher die Stadt ſich verſehen könne; doch ſchnell ergriff ſie die Furcht. Murviedro aber, in ungewiſſen Hoffnungen, und die Verſpätung des letzten Tags natürlich wünſchend, bat um Verlängerung des Waffenſtillſtandes. „Auf „daß ihr erkennet“ ſprach der Cid „wie wenig „ich von dem Entſatz eurer Könige fürchte, zwölf „Tage noch! Wiſſet, wenn ihr auch dann Umtriebe „ſucht, ſo wird eure Stadt in Aſche verwandelt, ſo „fallt ihr durch die Schärfe des Schwertes.“ Pfingſten kam, des Stillſtands Ende, kein Entſatz, keine Hoffnung, noch der Muth neuer Bitte. Da bedachte Cid, was es Bürgern ſeyn muß, in die Vaterſtadt, in ihre Häuſer fremde Krieger einfallen, ihr Eigenthum ſich zueignen, ihre Ordnung, ihr

---

*) Homo cervicis et praeliator fortissimus.

**) Des verſöhnten Berenguels Neffe und Nachfolger, aber in ſeinem dreizehnten Jahr.

Glück ſchmähen und zerſtören zu ſehen, gab von ſelbſt noch über ſechs Wochen *), damit ſie mit ihren Weibern und Kindern und mit ihren Sachen gemächlich ausziehen können. Wenn ſein Arm die Bewaffneten überwunden, ſo bezwang ſeine Güte die Herzen **). Sie gerührt, ehrfurchtsvoll, zogen von dannen. Solche die blieben, um hinterlaſſenes Gut für ſich oder die Morabeten zu rauben, wurden, da ſie daſſelbe nicht gut machen konnten, mit Gefängniß beſtraft.

Don Rodrigo Diaz der Cid Campeador, „der „zu guter Stunde geborne, zu guter Stunde umgürtete Ritter ***)," ſtarb zu Valencia, im vierten Jahr nach dieſer That, unſerer Zeitrechnung in dem tauſend neun und neunzigſten, in der erſten Hälfte des Julius ****); ein in allen Zeiten und in

---

*) Wenn, wie wir glauben, Murviedro in dem 1095ſten Jahr erobert wurde (Valencia eroberte Cid 1094 im April; im Junius ſtarb Don Sancho; wir nehmen die letzten Monate für den gemeinſchaftlichen Zug mit Don Pedro; die erſten drei Monate 1095 für die Belagerung von Almenara), ſo iſt zu merken, daß Pfingſten am 13 Mai geweſen, und er ihnen bis St. Johann Baptiſten Zeit ließ.

**) Fuit tantae bonitatis, ut quos armis subegit, clementia magis vicerit; Roderich Sanchez Biſchof Palenza bei Riſco.

***) So wird er im Poëm hundertmal ohne Nennung ſeines Namens bezeichnet:

el que en buen ora nasco;
el que en buen ora cinxò espada.

****) Chronik N. 1; Riſco, nach Uebereinſtimmung der Nachrichten, am zehenten Jul. Chron. Malleacense mit einfacher Würde: In Hispania apud Valentiam Rodericus comes defunctus est, beiderlei Glück ſich ſelbſt gleichgebliebener Mann. In den letzten Jahren verwandelte er die Moſchee bei dem Palaſt in Valencia in eine prächtige Kirche*); da glänzte ſein Dank in reichen Denkmalen**). Der Sultan von Perſien (dazumal Borkejarok der Seldſchukide) ſoll den großen Ritter des Abendlandes mit einer Geſandtſchaft beehrt haben, die nicht weniger den Mann bewunderte als die Einfalt ſeines Hauſes***). Nach ſeinem Tod (ſein Sohn Diego Royz fiel vor ihm in einer Schlacht)†) wurde die Herrſchaft unter Donna Ximena zuſammengehalten††). In dem dritten

---

de quo maximus luctus Christianis fuit, et gaudium inimicis paganis.

*) Miro et decoro opere; Chronik N. 1.

**) Ein Kelch von Gold, 150 Mark ſchwer; zwei ſeltene mit Gold und Seide gewirkte Guitarren. Unter den Vergabungen im Stiftungsbriefe 1098 ſind zwölf parriliatus infra terminum Muri Veteris.

***) Die Chronik ſagt es nicht; aber die Romanze. Durch Berenguel und andere Pilgrime, durch ſeine Verhältniſſe mit Teſchfins mächtigem Sohne kann der Name in die Morgenlande gekommen ſeyn, und Fürſten des Orients haben oft aus andern als politiſchen Urſachen Geſandte geſchickt. So daß dieſes, wie die Abenteuer deren von Carrion, weder ſicher noch unmöglich iſt.

†) Bei Conſuegra in der Mancha; Riſco.

††) Vergabungsbrief der Ximena 21 Mai, 1101 (bei Riſco) Per remedium animae domini et viri mei Roderici Campidatoris; de meis urbibus et castris; boni homines mei kommen auch vor; auch Abgaben de balneis detentis vel cabernis (Ciſternen? Höhlen, wie zu Polop?) de elfondicis (Buden, Magazinen), furnis, de illas maximas

Jahr*) legten die Morabeten ſich vor die Stadt; zu gewaltig ſchien denen die Macht, welchen der Unüberwundene fehlte: es kam auch der Sohn Teſchfins nach Spanien, und blühete neu auf in Abulhaſſan Ali, ſeinem Sohn, dem er ſchwören ließ**). Da ſandte die Frau den Biſchof an den König Alfonſo. Bei der Annäherung des Entſatzes entfernte ſich der Feind. Aber was der Eine Mann gewann und ſieben Jahre hielt, ſchien ſchwer zu behaupten für die Macht von Leon und Caſtilien. Alſo zog***) Donna Ximena mit ihren Töchtern, der Biſchof Hieronymus†), alle Ritter und Lanzen und Knechte des Cid, er, der Leichnam, man ſagt in der gewohnten Rüſtung und auf dem alten Streit-

---

et minimas alcabalas (Steuern von Kauf und Verkauf!). Am verwunderlichſten iſt, ſie von mehreren (cunctis) filiis et filiabus reden zu hören: wenn dieſe Ausdrücke im gemeinen Sinn zu nehmen ſind, ſo müßten jene bald und unbeerbt geſtorben ſeyn, da von ihnen keine weitere Spur iſt.

*) Im October 1101; Riſco.

**) Der von Dombay herausgegebene Chroniſte dieſes Namens ſetzt die Begebenheit in 1102. Geboren war der Prinz 1084, kam 1106 an die Regierung und ſtarb 1144.

***) Daß die Chriſten Valencia ohne Niederlage verlaſſen, ſtimmt überein mit Abulfeda und Abulhaſſan des Herrn von Dombay.

†) Im Jahr 1107 bei Wiederherſtellung des biſchöflichen Stuhls von Salamanca wurde von dem Grafen Don Ramon und von der Erbprinzeſſin Caſtiliens, Donna Urraca, Tochter Königs Alfonſo, derſelbe zugleich mit dem Biſthume Zamora, dieſem Hieronymus anvertraut. Er ſtarb 1120. Urkunden bei Riſco.

roß in der Mitte*), mit allem Reichthum, aus der Stadt, und kamen nach Caſtilien.

Zu St. Peter von Cardena wurde der Held in ſeine Grabſtätte geſenkt; Könige und Kaiſer haben dieſelbe verehrt**). Da liegt auch die Ximena***); ſie hatte ausgelebt, nachdem ſie ihn begraben, und ihre Töchter, großer Grafen und Könige Mütter†), vortrefflich verſorgt. Unter Bäumen vor dem Kloſter liegt auch Babieca, das treue

---

*) Daß ſeine Gegenwart die Feinde weggeſchreckt, iſt eine Ausmalung, die doch leicht in Proſe zu überſetzen iſt.

**) Alfonſo X ließ 1272 das Grab erneuern; da es nachmals verändert wurde, gebot Karl V ernſt die Herſtellung auf dem vorigen Platz; Urkunde 1541 bei Riſco.

***) Um 1104 geſtorben; Riſco.

†) Maria heirathet 1105 jener Berenguel, Graf zu Barcellona, oben bei S. 146 Note 2 erwähnt; von Ximena ihrer Tochter ſtammen die alten Grafen von Foix bis auf Gaſton Phöbus, der 1390 ſtarb. Chriſtina heirathet Ramiro, Infant von Navarra, deſſen Sohn Don Garcia IV dieſes Reichs Thron beſtieg. Durch Blanca dieſes Garcia Tochter kam Cids Geblüt in das Königshaus von Caſtilien. So ſtammen auch portugieſiſche und arragoniſche Könige da her. Dem Poëm, der Romanze nach wären am Landgericht zu Toledo Elvira und Sol, die unglücklichen Kinder, von Sancho und Garcia Infanten zu Arragonien und Navarra geehlichet worden; welches, wenn es Grund haben ſoll. andere Heirathen als oberwähnte ihrer Schweſtern geweſen ſind. Von dieſen Heirathen ſiehe Riſco und die Art de vérifier les dates.

Pferd *). In dem Hauſe zu Vivar, wo Cid, wo der alte Diego gelebt, blieb das Wappen, und lang manche Erinnerung **). Der Campeador, groß und gut, die Mähre ſeiner Abenteuer, worin er König Artus und Karln dem Großen gleich ward ***), der Ruhm ſeiner erhabenen Seele, den wir von Fabeln möglichſt gereiniget †), ging weit hinaus über Spanien durch Europa, in Welten die er nicht gekannt, hinab den Lauf der Jahrhunderte; er bleibt, er wird bleiben, ſo lang für ächten Edelſinn in menſchlicher Bruſt ein Gefühl übrig iſt.

---

*) Welches Cid von früher Jugend in allen Waffenthaten geritten haben ſoll. Zeigt nicht Buffon ein fünfzigjähriges Pferd, bis in ſeine ganz letzten Tage in Arbeit, ohne ſo viele Schonung und Wartung, wie Babieca geworden iſt. Hist. natur. gener. T. XI, 105 seqq. (Ausg. Zweibrücken 1786).

**) Zum Beiſpiel unſer Poëm.

***) Ihnen und römiſchen Helden vergleicht ihn die ſpätere, doch ſchon alte Grabſchrift, welche ſeiner 72 Siegestage erwähnt.

†) Auf daß erfüllet werde was nach einem andern der ehrwürdige Antoine Pagi gewünſcht. Obiit hoc anno magnus ille heros et fidei in Hispania defensor Rodericus Diaz Cidus, quem jure merito queritur Sandovallius, historicum nactum non esse, qui illustres ejus actiones posteritati commendaret (Ann. crit. in Baron. 1099, XXI).

Berlin, den 3 Jul. 1805.

Johann von Müller.

7.

Verſuch über die Zeitrechnungen der Vorwelt[*].

Erſte Hälfte.

1806.

Eine der größten Schwierigkeiten, welche dem Forſcher auf den erſten Blättern der Geſchichte begegnen, iſt der Mangel einer hinreichend begründeten, allumfaſſenden Zeitrechnung, der die Zahlen der mannichfaltigen Ueberlieferungen ſich ſynchroniſtiſch anpaſſen ließen. Ganz natürlich, weil das Bedürfniß einer ſolchen anfangs nicht gefühlt wurde; keine wurde herab geführt: hinauf führen mag man ſie, nach Sagen und Schriften, mit mehrerm oder minderm Glück; nicht auf den Anfang der Welt (was iſt die Welt? wer mag ihre Jahre ermeſſen!) aber auf die älteſte Erinnerung des Menſchengeſchlechtes.

Von dem fernſten Andenken, ſo weit eine hiſtoriſche Zahl reichen mag, dürften, nach der höchſten Rechnung, bis auf uns zweihundert ſiebenundzwanzig Menſchenalter zu dreiunddreißig Jahren vorübergegangen ſeyn. Schriften, wiederum nach der höchſten Rechnung, ſteigen etwa hundert Geſchlechter hinauf. Den erſten Begebenheiten, deren ſie Meldung thun, ſind ſie um nichts näher als wir den Zeiten Therachs, Vaters von Abraham. Aufſpürung aller Denkmale der Natur und Menſchheit, und (wo Begebenheiten verſchiedener Völker eingreifen) der Uebereinſtimmung oder des Widerſpruchs der Berichte iſt der einzige Weg zu Erläuterung und Bewährung des Werthes dieſer alten Angaben; ein eben ſo intereſſantes, als ſeiner Natur nach ſchweres Unternehmen. Wir haben zu Erkundung der Zeitgeſchichte tauſend Wege; beim Hinaufſteigen verlieren ſie ſich ſämmtlich bis auf einen oder zwei kaum bemerkbare Pfade, welche in das undurchdringliche Dunkel der Wolken führen, von welchen die Berge der Vorwelt *) umhüllet ſind.

---

[*] Vorgeleſen der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, im Julius 1806.

Seit etwa dreiſſig Jahren iſt für die Beleuchtung und Beſtimmung der älteſten Chronologie durch aſtronomiſche Berechnungen mehr gründliches und wichtiges als je zuvor geleiſtet worden. Die Geheimniſſe der ungeheuren Zahlen Babylons und Aegyptens, worüber der Afrikaner Julius, der weiſe fleiſſige Euſebius, die alexandriniſche Oſterchronik, der gelehrte Syncelle halb und furchtſam gemuthmaßt, und Indiens und Sina's eben ſo ſchreckende Rechnungen, hat Bailly, hat unſer Ideler, aus den ewigen Tafeln des Himmels deutlich erklärt. Die freiere Anſicht der verſchiedenen Recenſionen des Texts der bibliſchen Bücher, der auch literariſch mehr und mehr ſich öffnende Orient, liefern ihrerſeits merkwürdige Aufſchlüſſe; dadurch werden beinahe zweitauſend Jahre gewonnen.

Ungefähr ſechshundert Jahre vor Koreſch oder Korſhaſp, den die Griechen für den erſten Cyrus hielten, bewirkte der Fall eines groſſen Regenten-

---

*) הרי עולם, הרי קדם

ſtamms in ganz Vorderaſien von Candahar bis an das Mittelmeer mannichfaltige Veränderungen. Sechszehnhundert Jahre früher endigte ein goldenes Zeitalter in Verwirrung und willkürliche Gewalt. Achthundert frühere Jahre, Zeiten des Anfangs, und, wie man glaubt, voll Recht und Glück, ſchließen ſich an eine Epoche, wo alle Geſchichten der älteſten Staaten ſich verlieren, weil weiter hinauf aus ſiebzehn oder zweiundzwanzig Jahrhunderten vermiſchter Geſchichte von Göttern und Menſchen der ſchwache Laut von zehn bis vierzehn Namen allein übrig iſt. Ueber jeden dieſer Zeiträume wollen wir einige Bemerkungen wagen, inſofern das matte Licht in den Grabhainen ſo uralter Helden und Väter irgend erlaubt, mit einiger Sicherheit aufzutreten.

(I. Zeitalter, 1 bis 2262.)

Gleichwie in allzuweiter Ferne ſelbſt ſcharfe und geübte Augen von einem, wenn auch großen Gegenſtand nur den Umriß der Geſtalt unterſcheiden, ſo ſehen die Lieder und Sagen, welche den Eingang der moſaiſchen Geſchichte zieren, in dem erſten Menſchen ihres Andenkens nur den Menſchen, aus der ſorgenfreien Kindlichkeit in die Jahre der Lebensarbeit hinüberſchreitend, und nach vollendetem Tagewerk zur Erde wiederkehrend. An ihn reihen ſich neun Männer und achtzehn große Zahlen vereinzelt, ſchwer zu deuten, wie rieſenmäßige Trümmer oder eine verlaſſene Halle in menſchenleerer Wüſte. Neun ähnliche Geſchlechter und nicht geringere Zahlen zeigen die Chaldäer von Alor, dem Erſten, an den ihr Andenken reicht, bis auf Xiſuthr, Zeugen der Fluth. Acht oder vierzehn Mahabade, Einfachglaubende, findet in altperſiſchen Büchern Mohſan Fani, der Kaſchmire; ihre Spur im innern Morgenland haben William Jones und

Herr Langlés mit Aufmerkſamkeit erfaßt. Sind ſie die vierzehn Menu, der Indier Erbtheil an den vom Urgebirg mitgebrachten Sagen? Wer wird wagen zu vermuthen! Ein Buch, das Buch der erſten Offenbarung, wird einem der Menu, ein Buch der Gebote des Höchſten wird Mahabad, erſtem König der Erde, eine Weiſſagung Henoch, dem Enkel Mahalel's zugeſchrieben, aber authentiſch nirgend gezeigt; und verſchwunden (ſeit vielleicht kaum tauſend Jahren, da Ibn Chordadbeh ſie noch ſah) *), verſchwunden iſt die gewaltige Inſchrift auf der Incruſtation der beiden höchſten Pyramiden, welche der Bakniſche Erdbeſchreiber als Säulen Seth über die Jahre der großen Waſſer hinaufſetzen möchte.

Was ſind dieſe Namen, und welches ihr Zeitmaß? Jedermann weiß, daß die Rechnung der alexandriniſchen Ueberſetzung des moſaiſchen Geſchichtbuchs zwiſchen Adam und Abraham um nicht weniger als 1376 Jahre höher ſteht als nach der maſorethiſchen Ausgabe des hebräiſchen Texts. Daß die Alexandriner dieſes nicht in ihren Handſchriften, ſondern aus Gefälligkeit für die ägyptiſchen Zahlen geändert, deſſen ſind ſie oft beſchuldiget, nie überwieſen worden. Sie kannten wohl ſchwerlich die Reduction der chaldäiſchen Saren, und eben ſo wenig die von Abunaſſar nachmals berechneten aſtronomiſchen Formeln, deren Reſultat ſie beſtätiget. Aber auch Moſes (nicht nach vorgefaßten Meinungen, ſondern wie es ſeyn ſoll, durch ſich ſelbſt erklärt) iſt für die höhere Zahl. Er, dem die große Fluth über alle Lande ſeiner Erdkunde ging, wie konnte er, dreihundert Jahre nach einer ſolchen Umkehrung, die Welt ſich ſo denken, wie er ſie in der Zeit Abrahams ſchildert! Aber er zählte eilfhundert

---

*) Abdullatiph.

Jahre. Wer die unüberwindliche Schwierigkeit nicht nur der Vereinigung anderer Nationalgeſchichten, ſondern ſelbſt der Beobachtungen, fühlt, wird jene unſtatthafte Regel, daß die Kritik überall verkürzen müſſe *), der Wahrheit opfern, daß viel oder wenig, eng oder weit, für die Kritik gleichgültig, und nichts durch ſie zu ſuchen iſt als Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit. Wir halten für nöthig, mit dem neuen Teſtament, mit dem hebräiſchgelehrten Joſephus, mit Clemens dem Alexandriner und den gelehrteſten Vätern, mit der Oſterchronik, dem Syncellen, und Ismael Scianſciah's nicht unprüfender Chronik, nach dem Beiſpiel Riccioli's und Jakſon's, das Vorurtheil für die rabbiniſche Leſeart aufzugeben. Die unbekannten Zeiten des Urſprungs und der Entwicklung ſo vieler Begriffe, Künſte, wunderbaren Monumente, Religionen, Geſetze, Handelsverbindungen, Cyklen und Wiſſenſchaften werden hiedurch dem Bedürfniß gemäß verlängert.

Mit Unrecht hat man dieſen Jahren, wie den aſtronomiſchmythiſchen Zahlen einiger anderen Völker, nur zwei Drittheile, eine Hälfte, ein Viertheil oder Drittheil der unſrigen zugeſtehen wollen. So übel im erſten und im zweiten Jahrhundert, in den Zeiten der emporkommenden philoſophiſchen Allegorienſucht und abnehmenden guten Geſchmacks jene alte Mythologie behandelt wurde, ebenſo unverſtändig möchte jetzt abſprechende Unwiſſenheit unſere Fragmente der morgenländiſchen Geſchichte ganz auf die Alltäglichkeit unſerer Maße und Begriffe beſchränken. Nichts widerſpricht Freret's auf 336 Tage angenommenem Zeitmaß dieſer Jahre;

---

*) Anquetil du Perron, Mém. de l'Acad. des Inscr., t. XXXV.

es wird von Clemens und anderen Rechnern *) gewiſſermaßen unerwartet beſtätiget. Aber wo wäre in der Urkunde auch nur Eine Spur, daß die Jahre des fünften Capitels von dem offenbar zwölfmonatlichen des ſiebenten und achten um drei Viertheile verſchieden zu nehmen ſeyen? Mehr: als der Sohn Amram's die ſemitiſchen Stammſagen und Geſchlechtregiſter, und aus dem Hauſe Abrahams die Urkunden und Geſchichten, in Aegypten oder auf einer einſamen Alpe Midians, nun geſammelt vor ſich ſah, ergriff ihn das Gefühl der hohen Bilder und altväterlichen Majeſtät: in dichteriſchem Schwung erhob er ſich, und ſang das ἀποφώνημα, das Epimythion, eine Ueberſicht ſeines Buchs, den neunzigſten Pſalm: auch in dieſem werden jene urweltlichen den Jahren unſeres Alters paralleliſirt. Die 70, die 80 Jahre ſind mit gleichem Ausdruck wie die 1000 bezeichnet. Freilich in jedem Sinn mit Recht, nach ſeinem ägyptiſchen Spruch:

כי גז חיש ונעפה!

„der Todtenkahn ſtößt ab und fleugt.“

Zwar in Zeiten, welche alles Altehrwürdige zu möglichſt neuem Betrugswerk und alles Außerordentliche gern zu der platteſten Gemeinheit herabwürdigen, mag ſchon die Erwähnung dieſer Bücher als moſaiſch ein bedauerliches Zurückbleiben hinter den Fortſchritten der höhern Kritik ſcheinen: doch, da über chronologiſche Fragen Newton gründlich widerlegt worden, ſo mag auch über hiſtoriſche Punkte Spinoza's Scharfſinn Einwendungen leiden: Einwürfe, die meiſt von Unerfahrenheit in

---

*) „und durch die Reduction der Saren — 2160 einfache Mondenjahre, 2200 mit den Einſchaltungen.“ — (Zuſatz einer unbekannten Handſchrift.)

Behandlung der alten Geſchichtbücher zeugen, und nur gegen abergläubige Verfechter jedes maſoretiſchen Schreibfehlers einiges Gewicht haben, konnten unſere anderwärts auszuführenden Gründe, Moſes für den Sammler und Hauptverfaſſer zu halten, unmöglich erſchüttern. Einige Kenntniß des unkritiſchen Fleißes der Abſchreiber, die etwa Randgloſſen einrücken, und der wohlmeinenden Gewohnheit der Fortſetzer, welche etwa eine Ergänzung wagten, wird die meiſten widerlegen.

Die Summe der Zahlen, welche man für die Lebensdauer der erſten zehn Erzväter hält, wird einem geübten Leſer nicht anſtößig ſeyn. Wir legen eben kein Gewicht auf Jackſon's, doch nicht unvernünftige, Muthmaßung, ob etwa nicht Männer, ſondern Dynaſtien hier genannt, und Moſis fünftes Capitel die Chronik der ſich nach und nach gebildeten und nach jahrhundertjähriger Coexiſtenz wieder vereinigten oder zuſammengeſtürzten Reiche der Vorwelt ſey. Die morgenländiſchen Geſchlechtregiſter ſind wie die Reiſen der homeriſchen Götter, nicht Meile für Meile, ſondern von der olympiſchen Wohnung auf irgend ein Gebirg, auf Hügel, Küſten und über des Oceans Wellen auf die Inſeln ſchreitend: ſo gehen jene vom Vater nicht auf Sohn, Enkel und Urenkel; nur die Denkwürdigen im Geſchlecht werden, je nach Zweck und Kenntniß des Genealogiſten, erwähnt. Natürlich: Wir ſind von geſtern; welches Geſchlecht zählt über die Merwingen hinauf? Sie haben Jahrtauſende zuſammen zu ziehen. Gleichwie von hundert und zwanzig Altern zwiſchen Joktan, Iſmael und Mohammed der Araber kaum dreißig verewigt, eben ſo mögen die moſaiſchen, mögen die mahabadiſchen Väter nur die Großen der Urwelt, Ueberbleibſel einer ſechsmal zahlreichern Genealogie ſeyn.

In dieſe alte Zeit gehören auch jene drei mythiſchen Namen im Anfang der Geſchichten Iran's (Perſiens): Kayumaras Gülſchah, der aus Leim geformte, vernunftbegabte Herr der Erde, Huſcheng der Piſchdade, der gerechte und reine, Tachmuras Diwbend, Sieger über die Dämonen. Das ſind die älteſten Poriodekeſchans, die Männer vom erſten Geſetz; das zweite brachte Hom dem ſpätern Dſchemſchid; es erneuerte daſſelbe, wie wir hören werden, Zarduſcht in den Zeiten Guſtasps.

Doch ehe wir die Hiſtorien von Iran beginnen, wird ein Wort über ihre Quellen nicht überflüſſig ſeyn. Die Denkmale und Quellen altperſiſcher Geſchichtskunde und Weisheit ſind, inſofern ſie zerſtörbar waren, in einem zweifachen Sturm beinahe völlig untergegangen. Erſtlich, nach Zertrümmerung des achämenidiſchen oder keanidiſchen Throns, nicht ſowohl durch Alexander, deſſen vielumfaſſender Sinn dieſe großen Dinge ſich angeeignet haben würde, als durch die auflöſende Anarchie und Fehdezeit unter den mancherlei nachfolgenden aſchkaniſchen und afghaniſchen Königen. Zweitens bei dem Untergang der ſaſſanidiſchen Herrſcherfamilie durch die fanatiſchen Waffen Omar's, Fürſten der Gläubigen, welcher bei Eroberung der marmornen Burg zu Medajn (Kteſiphon) die reiche Büchersammlung der gelehrten und kunſtliebenden Fürſten, Choſru Annuſchirwan und Choſru Parwiz, in den Tigris zu verſenken befahl (und hiedurch glaubwürdig machte, weſſen er in Anſehung der Bibliothek zu Alexandria beſchuldiget wird). Hundertjährige Nacht fiel über Iran, traurig, blutvoll. Die wenigen vom Hofe, von der Garde, von der Armee, die König Jezdegerd'en und ſein unglückliches Haus nicht verließen, haben, fern in Sina, das Andenken Einer Jahrzahl erhalten, deren Merkwürdigkeit wir in der zweiten Vorleſung zeigen werden. Als der Hof der arabiſchen Eroberer anfing ſich zu mildern, wagte die altperſiſche Literatur ſich anfangs in dem anmuthigen Kleide der alten Fabel herbei; unter dem zweiten Abbaſiden, in welcher Familie für das Gute viele Empfänglichkeit war, wurde das Buch von 1001 Nacht in das Arabiſche überſetzt und der neuen Weltordnung angepaßt. Viel ſpäter wurde die Erinnerung der Nationalgeſchichten hervorgebracht, als Provinzen, wo etwas verborgen war, durch den Muth beſonders der buyidiſchen, dilemitiſchen und ſamanidiſchen Helden in die Freiheit gediehen. Ueber die erſten Perſergeſchichten iſt kein älteres Werk als die Ueberſetzung der auf Nuſchirwans Befehl geſammelten Geſchichte, unter dem großen Al Mamun, und hundert Jahre ſpäter die große Weltchronik Abu Dſchafar's Mohammed aus dem Lande Tabareſtan im Jahr 914 (tarikh el Tabari). Verborgen waren die zendiſchen Liturgien, und Bundehesch, der alten Gelehrſamkeit Auszug. Aber jene Chroniken in Verbindung einiger pehlewiſchen Geſchichten, der alten Denkmale, Lieder und Sagen der Stämme und Länder, waren die Quellen des großen Königsſpiegels von Ferduſi, der nur Homer'n zu vergleichen iſt, und der Geſchichte Mirkhonds. Aber das Studium der zendiſchen Bücher, der hebräiſchen, chaldäiſchen und griechiſchen Schriften iſt ſowohl wegen weit höhern Alters als darum höchſt nothwendig, da die neue Religion und Literatur vielen alten Dingen den urſprünglichen Anſtrich genommen hat. Miri Ali Schir Nuwai, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Weſſir des Sultans zu Herat, Abulghazi Hoſſain Behadur Chans, unvergleichlich in gelehrtem Fleiß wie in Edelmuth und allen Tugenden, Mirkhonds Gönner und Freund,

hat

hat, mit jenem ihm eigenen geſunden Urtheil, die Hauptſumme der älteſten Geſchichte in didaktiſcher Sprache zuſammengezogen. Dieſes Werk, türkiſch überſetzt von Jenai, lateiniſch in der orientaliſchen Akademie zu Wien, wo es auch gedruckt wurde, 1782. wird bei der Ueberſicht uns zum Leitfaden dienen. Verglichen haben wir den wenig neuern, ähnlichen Auszug aus dem Werk des Cazwin'ſchen Cadi Mohammed el Ghuffari, welchen Herr William Ouſeley herausgegeben hat.

Kayumaras alſo, pehlewiſch Gayomard, nach dem arabiſchen Abulfaradſch ein Sohn des herkulesgleichen Sam (von dem wir nicht ſagen wollen, ob er ein Dämon oder ein Held oder der allüberwindende Lauf der Zeit oder der Erzvater Sem geweſen), in anderen Sagen der ungeborne erſte Menſch, dieſer Kayumaras, in dem Jahrtauſend ſeiner Zeit, lebte auf den Höhen der Urwelt, ganz oben in Iran, Vater und Richter ſowohl des Menſchengeſchlechts als der Thiere, fürbittender Hoherprieſter und Erfinder aller nothwendigen Lebenscultur. Wie Adam, ſo war er gebeugt, durch ſchwere Trauer um den ermordeten Siamek, den herrlichen Jüngling, ſeinen beſten Sohn. In dem vierten Geſchlechte nach ihm (vier haben die heiligen Bücher, nur zwei die Chronik der Könige) beherrſcht von dem bewaldeten Rücken des nördlichen Gebirges Huſheng die Erde; er ein Piſchdad, welches einen Gerechten heißt; er wie Henoch, wie der Menu, wie der Mahabad, vom Höchſten mit einem Buch himmliſcher Weisheit begabt. Nachdem er, Prometheus gleich, Feuer finden und benutzen gelehrt, entzog er ſich zum Gebet auf die Spitze des Berges. Tachmuras, Tehmurets, der vierte nach ihm (die zendiſche, wie die moſaiſche Urwelt hat ihre neun oder zehn Namen), war ein Held, ſieghaft über die böſen Dämonen. Buchſtaben lernte er kennen durch ſie. Er mit ſiebenhundert, Kayumaras mit ſeinen tauſend Jahren und Huſhengs Zeit führen auf die 2200, welche mit noch 42 oder 56 oder (am beſten) 62 die moſaiſche Summe des erſten Zeitalters ſind.

(II. Zeitalter.)

Die älteſte von der Fabel nach und nach ſich löſende Geſchichte Aegyptens, Perſiens, Indiens und vielleicht die ſineſiſche verliert ſich in einen und denſelben Zeitraum; ſo daß alles auf ein gemeinſchaftliches, ſeiner Natur und den Umſtänden nach kaum je recht ergründbares Ereigniß zu führen ſcheint. Es zeigt ſich die Spur der mühſamen Arbeit einer herzuſtellenden Welt; ärmlich ſind die Notizen, als hätte zum Aufzeichnen und ſelbſt zu Liedern Muth, Muße und Materialien gefehlt; übrigens vergötternder Dank den wohlverdienten Häuptern, und eine gewiſſe Meinung, daß bei damaliger Anſtrengung und Einfalt nicht viele Laſter und Müßiggang, ſondern Mäßigung, Recht und eine gewiſſe Sorgfalt für die Dauer der Werke geherrſcht.

Dieſer Zeitraum neuwerdender Menſchheit, in
den ſich der Anfang aller bürgerlichen und gelehrten
Cultur meiſt namenlos verliert, umfaßt bei Moſes,
2262 bis 3394 von der Fluth bis auf die Geburt Abrahams nicht
292, ſondern 1232 Jahre, theils nach den Leſearten
der alexandriniſchen Ueberſetzung, theils nach Erzbiſchofs
Uſher richtiger Bemerkung (welche ſchon
die Oſterchronik einſah), daß die Geburt Abrahams
aus dem ſiebzigſten in das hundert dreißigſte Jahr
ſeines Vaters Therach zu verſetzen iſt.

Bald nach der Mitte dieſes Zeitraums, als von dem erſten Andenken menſchlichen Daſeyns wenig über dreitauſend Jahre verfloſſen waren, endigte die goldene Jugendzeit unſchuldiger Anſiedelung und Urbarmachung der Welt mit Verwirrung und Krieg.

2400 bis 3100. Dſhem, Dſhemſhid, der größte der piſhdadiſchen, gerechten Könige, den in Geſchichten und Fabeln ganz Morgenland wie einen Salomo oder Alexander verehrt, und fünfzig Jahrhunderte in ſeines Tſchilminars Anlage bewundern; Urenkel Arfachſha'ds, des Enkels Noah gab einer 716jährigen Regentenfolge von eigenthümlichem Verdienſt und Glanz ſeinen Namen. Aus dieſer Zeit hat Perſien Sonnenjahre (2521) und den 1440jährigen Einſchaltungscyclus. (Dreimal wurde er vollendet: im Jahr 3961 bald nach Herſtellung des perſiſchen Reichs durch Feridun, in dem Jahr, wo Alexander aus Macedonien Perſien eroberte und in dem zwölften Jahre der Herrſchaft Sultans Machmud, Sohns Malikſhah, von dem Seldſhukiſchen Hauſe). Aber Sonnenjahre bekamen in Dſhemſhids Jahrhunderten auch die Indier (2622) im Anfang ihrer vierten, der noch währenden eiſernen Zeit; eben dieſelben Aegypten, und den 1461jährigen Cyclus (29[illegible]6).

Dieſe Periode voll Glanz und Glück, worin die perſiſche Reichsordnung entſtanden, entartete, wie zu geſchehen pflegt, in Weichlichkeit und Uebermuth. 3000 Als der König den Geſetzen, als die Großen dem König zu gehorchen verſchmäheten, wurde Iran von den Tazen, einer Horde kriegeriſchen Araber (Bewerasp Zohak derſelben Haupt), weit und breit überſchwemmt und unterjocht. Spur dieſer Begebenheit iſt bei den Griechen und Arabern. Jenen zufolge haben die Araber unter Mar Dok den letzten Dſhemſhidiſchen Regenten vertrieben, Babel erobert, und unter ſechs Königen bei zweihundert dreißig Jahre beherrſcht; indeß das Haus Dſhemſhids ein im Vergleich geringes, mütterliches Erbe in Zabuleſtan auf die Nachkommen brachte. Von den Arabern berichtet Hamza von Jeſahan, welchem Nuweiri unbedenklich folgt, ihr Fürſt ſey ſiegreich durch ganz Iran über den Oxus in die Gegend vorgedrungen, wo Samarkand ſeither ſteht. Nicht geringe Schriftſteller (wir wollen Abulfeda und unſern Cadi Mohammed nennen) halten Zohak für den Erbauer des berühmten Thurms und der Stadt Babel, und Anquetil bezeugt von dem Namen Nimrod, er bedeute perſiſch, einen (wie Zohak) von Süd herkommenden Fürſten. So würde die Friedensſtörung und erobernde Gewalt bei den Perſern wie bei Moſes auf den Zeitpunkt zuſammentreffen, wo letzterer die erſte große Völkerverwirrung bemerkt. Dieſes Einfügen zwei von einander ganz unabhängig erwachſener Chronologien, die ſich ſelten begegnen, aber nie ohne einander zu beſtätigen oder zu erläutern, iſt für beide ſehr empfehlend. Nicht nach der Willkür wilder Träume haben die Perſer ihre Zeiten ſummirt; recht geleſen werden die zendiſchen und hebräiſchen Schriften im Einklange ſeyn.

(III Zeitalter, 3394 bis 4707.)

Das Maß der Zeiten zwiſchen Abrahams Geburt und Salomons Tempel beſteht aus 1313 Jahren; welches die gewöhnliche Leſeart und Auslegung um 327 Jahre überſteigt; zwei Dinge machen es nöthig; in beiden iſt Johann David Michaelis uns vorgegangen; dieſer war ein Ausleger von einem gewiſſen eigenthümlichen geſunden Verſtand, und einem nicht frechen, aber freien Sinn.

Die 430 Jahre, welche Moſes für den Aufenthalt Iſraels in Aegypten angibt, nahm er von dem Zeitpunkte der Niederlaſſung, und nicht von einer kurzen Reiſe, welche einer der Stammväter zweihundert Jahre zuvor gethan, aber bis auf jene Zeit keiner wiederholt hatte. Indem Michaelis dem ausdrücklichen Buchſtaben des zwölften Capitels im zweiten Buch Moſis einfach folgte, gewann er zugleich einen Vortheil zu Erläuterung der hochgeſtiegenen Volksmenge. In der That, um dieſes im Vorbeigehen zu ſagen, muthmaßen wir über dieſen Punkt einen allgemeinen Mißgriff der Ausleger. Sie zählen in dem Hauſe des einwandernden Erzvaters Jakob ſeine Söhne und Enkel, ſo viele deren einſt Häupter von Geſchlechtern geworden; aber ſie vergeſſen die Menge der jedem zu Hauſe gebornen eigenhörigen Leute (οἰκογενεῖς, בנבי׳, ילדי ביתו), die dem Hauſe ſo verbunden waren, daß wenn der Herr kinderlos ſtarb, der erſte derſelben von Rechts wegen Erbe war. Vor mehr als 200 Jahren hatte Abraham 318 Erwachſene; bei zugenommenem Reichthum, wie viele mochten jetzt, und nicht ohne Kinder, ſeyn!

Alſo 215 Jahre werden hier, 112, wo nicht 132 durch die Handſchriften der Bibel gewonnen, worin Flavius Joſeph die Jahre vom Ausgang bis auf den Tempelbau fand: im Anfange des vierten Capitels des erſten Buchs der Könige waren ſtatt 480 in jenen Handſchriften, an deren Alter bei weitem keine der unſrigen reicht, 592, nach einigen 612, angegeben. Die heroiſchen Geſchichten unter den Richtern und den erſten Königen erhalten hierdurch eine erwünſchte Erleichterung. Für die Begebenheiten von 495 Jahren ſind die Zahlen beſtimmt; 91 oder 114 ſind für Joſua's letzte Zeit, für die Jahre der Aelteſten, für den letzten Richter und erſten König. Clemens von Alexandria hat 91 oder 71 Jahre noch mehr. Ausgenommen Einmal den Samaritaner, ſonſt haben wir nirgend beſchränkendere Zahlen gefunden als bei den Maſorethen. Für die größeren ſind viele Zeugniſſe im Zuſammenhang der Dinge, ſelbſt in Beobachtungen des Himmels; bei Joſeph, Clemens, Abulfaradſch, hin und wieder noch größere.

Dem Verdacht abſichtlicher Erweiterung aus Gefälligkeit für die Ausländer iſt ein Verdacht ſyſtematiſcher Verkürzung in Anſehung der Zeiten des Meſſias entgegen zu ſetzen. In der That beruhet alle Wahrſcheinlichkeit auf der Vergleichung damals nicht bekannter fremden Chronologien und einiger aſtronomiſcher Reſultate; die Gewißheit aber auf Handſchriften, die nun wohl verloren ſind, und auf unbekannt gewordene Geſchichten, deren viele ſowohl in den hebräiſchbibliſchen Schriftſtellern als in den jüdiſchen und griechiſchen Ueberlieferungen durchleuchten. Je mehr der Orient, nun zugleich von vielen Seiten durch mannichfaltige Waffen beſtürmt, unſerm europäiſchen Forſchungsgeiſt zugänglich wird, je mehr Aufſchlüſſe verſprechen die lange undurchſuchten gelehrten Reſte, ſeine Denkmale, ſelbſt ſeine Natur.

4683. Ungefähr im zwanzigſten Jahr der Herrſchaft Königs David, wider deſſen ſiegreiche Waffen der aſſyriſche König die verwandten aramäiſchen Fürſten ſchlecht unterſtützte, fiel zugleich, wenn es nicht eine und dieſelbe war, die regierende Dynaſtie der alten Aſſyrier und in Perſien die der letzten piſhdadiſchen Fürſten: jene ſeit Nimrod, letztere nach Beweraſp Zohak, in dem 1600ſten Jahr.

Daß mit Evechous ſechs chaldäiſche, mit MarDok fünf arabiſche, Bal der Große mit achtzehn, und Bal-etor-an mit neunzehn Königen die babyloniſch-aſſyriſche Regententafel in vier Geſchlechtern füllen, iſt, mit Ausnahme von fünf Königen von Kteſias, von dem Abydener, von Julius, Euſebius, Georg dem Syncellen, angenommen. Die ungewiſſen Regierungen, Sinus-Bel, Chabid, Aneb, Chalaj, AraBel, werden von dem Abydener hinter die Araber, vielleicht als coexiſtirend, von dem Syncellen, doch ohne Sinus-Bel, in die Mitte des letzten Geſchlechts eingeſchoben. Wir haben aus einem unten vorkommenden Grunde letzterm ſowohl hierin als in Betreff der 154 Jahre folgen wollen, die er vierzehn anderen Regierungen mehr als Julius zulegt. Uebrigens wurden die unausſprechbaren Namen der alten Könige von den Griechen mit gleicher Freiheit wie ihre Zahlen behandelt, und bis zur Unkenntlichkeit verunſtaltet. Neben Chſchetreh (Chſchutrah), Armamithr, Mithraj, Aſiatad — wer wird einen Laoſthenes ertragen!

Nachdem Zohak, der Sohn Merdaſp's, den Lauf der guten Tage und geſetzlichen Ordnung durch barbariſche Waffen geſtört, folgt in den perſiſchen Geſchichten ein tauſendjähriger Zeitraum von Gewalt, Verwirrung, Finſterniß; er, das Ideal von allen Laſtern; die Oberhand von Amalek, ſeinen wilden unüberwindlichen Schaaren. Die Geſchichten des Mutterlandes Iran, die von Abidem, von Iſtakhar, Dſchemſhidiſchen Sitzen verſtummen; die kalte Hand eines trügeriſchen prahlenden Deſpoten paralyſirt mit heimlichem Schrecken. Aber viele fliehen oſtwärts, und mit Yao beginnt eine Dämmerung hiſtoriſcher Wahrheit bei den Sineſen (3373); früh werden Zohak die Weſtländer entzogen. Der große Bel, von welchem wir etwa nur den Amtsnamen haben, wenn er nicht als Vater einer Dynaſtie mit dem Namen des Weltgeiſtes, des himmliſchen Bel, der Sonne, geehrt worden, mag Babylon dem Araber entriſſen haben. Hier von dem an die Zuflucht der Weiſen die Iran verſtieß, unter ihm (3250) das Sonnenjahr, der Bau des großen Tempels (3277), wo ſeit BelOch, Sohn Armamithr's, die neunzehnhundertjährigen Beobachtungen erhalten wurden. Einem Sitz der Cultur wie das dſchemſhidiſche Iran wird mißbrauchtes Glück und Licht entzogen, aber deſſen Funken heitern benachbarte Finſterniß auf, mit Armenien gränzt, durch Feridun aus dem Hauſe des glorreichen Dſhemſhid von der fremden geſetzloſen Herrſchaft befreit. Des Jünglings erhebende Abenteuer, wie er den heuchleriſchen grauſamen Tyrannen geſtürzt, hat Ferduſi unvergleichlich beſungen. Die Welt, — rühmt Miri Ali: — (von Indien an den Euphrat reichte ſeine Welt) habe Feridun mit Muth und mildem Recht erobert und fünfhundert Jahre beglückt. Es iſt überwiegend wahrſcheinlich, daß er (ſein zendiſcher Name war Terenò) Bal-etoran oder Weſtehkar iſt, welcher nach Bal-Och dem zweiten, dem letzten Derkataden (ſo hieß das Haus der Semiramis) durch Gewalt oder Heirath oder beides den Thron zu Ninive erworben, und das letzte aſſyriſche Regentengeſchlecht geſtiftet: Photius hat einen ſich darauf beziehenden griechiſchen Roman; aber die Verhältniſſe der von Bel und Ninus abgeſtammten Dynaſtie zu den zohakiſchen Fürſten liegen in dem undurchbringlichen Dunkel der aſſyriſchen Regentengeſchlechter. zwiſchen welchen und Gegenſtänden bekannterer Geſchichte keine aufhellende Berührung in dieſe Jahrhunderte fällt. Als Iſrael aus Aegypten kam, hatte ſchon Seſoſtris die aſſyriſche Macht aus dieſen Weſtländern zurückgedrückt. Mit kurzem Glück that Kuſchan, vielleicht ein feriduniſcher Unterkönig, einen nie wiederholten Verſuch, Paläſtina zurück zu bringen. Daß der aſſyriſche Völkerverein im Weſt ſonſt lang und weit beſtand, ſehen wir aus den ciliciſchen Städten, die Sardan Pul gegründet, und aus Platons Zeugniß (Leg. III.), daß Troja dieſem Weltreich angehört habe. 135 Jahre vor deſſen Auflöſung fielen die Pergama, im fünften Jahr Simſons, wohl würdigen Zeitgenoſſen der homeriſchen Helden; zu eben derſelben Zeit erſchlappte die Kraft Aſſyriens, wie aus den piſhdadiſchen Berichten von der öſtlichen Gränze offenbar erhellen wird.

Die von Herodot für die Obergewalt Aſſyriens angegebenen 520 Jahre ſind in dieſem dritten, dem Feridun'ſchen Geſchlecht; hiebei hat er jene fünf Könige ausgelaſſen und für einzelne Regierungen die minderen Zahlen gewählt. Indem wir durch das Gegentheil 223 Jahre gewinnen, bleibt uns bei dieſen Aſſyriern Raum für das ganze Haus Feridun's, welches nach ſeinen 500 ungefähr noch 180 oder 240 Jahre zählt.

Herr Anquetil du Perron, ein verehrenswerther Name, ohne deſſen Entdeckung vieler zendiſchen Schriften unſere Kenntniß noch weit unvollkommener ſeyn würde, vereinigte mit dieſem Verdienſt nicht auch das Glück einer einfachen, und feſten Auslegung. Der willkürliche Satz, daß man die kleineren Zahlen vorziehen müſſe, verleitet ihn ſchon anfangs in unauflösliche Schwierigkeiten, durch welche die erſten zwei Geſchlechter in eine unbegreifliche Verwirrung kommen, und nun bewegt ihn die kleine Zahl Herodots, die letzten Piſhdaden und erſten Keaniden in die mediſchen Zeiten zuſammen zu werfen. Es iſt nicht zu ſagen, in welche Widerſprüche er ſich durch die Vorliebe zu einigen übel verſtandenen Stellen in den gefundenen Büchern endlich verwickelt findet.

Wir halten für eben ſo unbillig, die Ueberlieferungen des Morgenlandes, ſummariſch wohl erhalten, durch die heiligen Zendſchriften erläutert, befeſtiget, und in die ſchlichteren Hiſtorien des Abendlandes gar nicht unüberſetzbar, mit unkritiſchem Stolz zu verwerfen, als es widerſinnig wäre beſonders über die letzten Perioden, die genaueren Beſtimmungen der Zeitgenoſſen, unſerer Hebräer und Griechen, zu verſchmähen. Man kann ſich wundern, wie ſelbſt Richardſon unſere aſſyriſchen und perſiſchen Könige für die bloßen Statthalter des tief in Iran verborgenen allgemeinen Königs halten mochte, von welchem Alexander, da er alle Provinzen durchzog, nie eine Spur angetroffen. Vor einer offenen freien Darſtellung beiderſeitiger Angaben und leidenſchaftfreier Würdigung und Vereinigung verſchwinden dieſe haltungsloſen Träume.

Die Aſſyrier gingen unter, als Orwäkſch, den die Griechen Arbaces nennen, durch die Unwürdigkeit ihres letzten Königs zu einem Aufſtand bewogen wurde.

Die piſhdadiſche Macht nahm ein Ende, als Newzer, des weiſen Königs Manutſhehr Sohn oder Enkel, des Weins und aller Wollüſte Knecht, Unterdrücker des Volks, durch einen aus Nord heranziehenden Feind geſchlagen und umgebracht wurde.

Die griechiſche und morgenländiſche Erzählung ergänzen einander. Lange ſchon war der Nordoſt, jenſeits dem Oxus, Turan, in größter Bewegung; ſo daß bereits im zwölften Jahr nach Troja's Unglück der vortreffliche Manutſhehr genöthigt war, die iraniſchen Vorpoſten in das Tabareſthaner Gebirge zurückzuziehen, wo der Erdbeſchreiber von Baku meldet, wie er unzugängliche Felſen ſich zu Schatzkammern gemacht. Der Krieg, welcher Newzer'n, unſerm Sardanapal, das Verderben gebracht, war Fortſetzung dieſer Dinge. Doch meldet eben dieſer Schriftſteller, daß der turaniſche Fürſt Afraſiab, von der Weſtküſte der caſpiſchen See, aus den kaukaſiſchen Päſſen eingedrungen. Man darf annehmen, daß Arbaces bei ſeiner Annäherung von dem König Hülfe begehrt, und als er ſeine Nullität geſehen, mit Afraſiab ſich verglichen habe. Alsdann zwölfjährige Verwüſtung der Städte, Paläſte, Gärten, Waſſerleitungen der piſhdadiſchen Fürſten, Zeiten der Auflöſung, der Gewalt und Verwirrung, Fall und lange Erödung der Reſidenzen, ein Heldenalter, wie es die Anarchie hervorbringt, für viele Geſchlechtalter (πολλαις γενεαις) nach Diodor. Mehr als zweihundert Jahre nach König David, bei ſo vielen Unternehmungen Salomo's, in ſo vielen damaſceniſchen Kriegen, iſt von Aſſur, von Babel auch nicht Eine Erwähnung.

Zab und Gerſhaſp, die letzten Piſhdaden, würdige Sprößlinge des uralten Stamms, kämpften lang und ruhmvoll für Erhaltung und Herſtellung; bis Gerſhaſp, jener zweite beſſere Sardanapal (γενναιος και δραστηριος nach Kalliſthenes) in einer großen Schlacht fällt. Von dem an, Stillſchweigen der Hebräer und Griechen, bis nach etwa ſechs Geſchlechtern, von Ninive Phul ausbricht, Nabonaſſar Babylon, Medien Dajoces, ordnet. In den morgenländiſchen Geſchichten führt lang Afraſiab die fürchterliche Oberhand (Skythen, Kimmerier, ſind ſeine Völker); der Heldenſtamm von Zab, Zal, Ruſtan, kämpft, und glänzt in ewigen Liedern. Aber Auflöſung überall; in Dilem, bei den Kaduſiern, von deren undämpfbaren Aufruhren auch Diodor weiß, regiert ein Shahinſhah, der Könige König; zu Hamadan, bei Ke Kobad iſt der Anfang der Keanidiſchen, bald in Fars bei Ke Choſru die Wiege der perſiſchen Macht. Alles zieht ſich aufwärts Balch zu, an die von Heeren vortrefflich beleuchtete Karavanenſtraße.

Allein die 718 Jahre der keanidiſchen Herrſcher, deren die letzten die griechiſchen Kriege geführt haben, werden der Gegenſtand einer zweiten Vorleſung ſeyn *).

---

*) Welche fehlt. A. d. H.

Zuſätze.

1.

(Aus einer andern Handſchrift des Verfaſſers von 1805.)

Die Chronologie der Vorwelt iſt eine Abtheilung der Urgeſchichte nach gewiſſen, von Moſes aufbewahrten, Zeiträumen, welche von einem älteſten Andenken des menſchlichen Geſchlechtes in dem vordern und mittlern Aſien ausgehen, durch die Dauer des Lebens gewiſſer Stammfürſten oder ihrer Dynaſtien ſich auf die Epoche einer allgemeinen Ueberſchwemmung der Moſaiſchen Welt in großen Zahlen herunterwälzen, hierauf in genauer gemeſſenen Schritten aus dem Dunkel uralter Sagen mehr und mehr zu menſchlichen urkundlichen Geſchichten hervorſchreiten, und endlich ſich an Beſtimmungen ketten, welche die Probe des Synchronismus und anderer Mittel aushalten. Dieſe Perioden werden in den verſchiedenen Ausgaben Moſis ſehr verſchiedentlich angegeben. Wir folgen der Alexandriniſchen: ſowohl weil dieſe Ueberſetzung älter iſt, als unſere maſorethiſchen Handſchriften, als weil mit ihnen die Ueberlieferungen der anderen Völker ſich am beſten vereinbaren.

Moſaiſche Perioden.

Von Anfang bis zur Ueberſchwemmung (nach Julius Afrikanus)	2262 Jahre.
Bis auf den Erſtgebornen Therachs . . .	1072
Bis Abraham geboren wurde (Uſſerius) .	60
Bis er auswanderte	75
Bis ſein Geſchlecht nach Aegypten zog . .	215
Bis Israel Aegypten wieder verließ . . .	430

(Michaelis nach dem zweiten Buche Moſis, und Erforderniß auch anderer Umſtände.)

Bis auf Salomons Tempelbau	592
(Fl. Joſephi, durch die Chronologie der Richter beſtätigte, Leſeart 1 Kön. VI, 1.)	
Ohne weitere erhebliche Schwierigkeiten bis auf Alexander	694
	5400 Jahre.

In dieſe vierundfünfzig Jahrhunderte paſſen die Dynaſtien der alten Perſer, ohne daß man bedürfte, weder die Ueberlieferungen Irans noch die Angaben der Griechen zu verwerfen.

Die unbeſtimmten Zeiten der vierzehn Mahabaden, welche Jones im Dabiſtan findet, fallen in die Periode vor der Waſſerfluth.

Bundeheſch, die wohl die älteſte Quelle der Chronologie Irans, rechnet nach der Leſeart des von Anquetil mitgebrachten Codex, 2403 Jahre der piſhdabiſchen Dynaſtie; ſie ſcheint aber durch das Ravaet *) des Mobed Bahram Shapur zu berichtigen; das letztere bringt dieſe Periode auf 2451 Jahre; wovon die dreißig des Kajomars Gülſheh als durchgehends mythiſch abzurechnen ſeyn mögen. Den Kajaniden (den griechiſchen aCHAImENIDEN) werden 732 Jahre gegeben, von welchen Alexanders vierzehn abzuziehen ſind.

Zeiträume nach den Sagen Irans.

Die Piſhdadier	2421 Jahre.
Die Kajaniden	718
Beide mit jener ältern Zahl	2262
bringen auf die obengefundene Epoche Alexanders	5401 Jahre.

Bemerkungen über die piſhdabiſche Zeit.

Dieſe Periode beginnt mit dem Jahr der Waſſerfluth. In den bisher bekannt gewordenen Zendbüchern geſchieht von dieſer keine Meldung; doch fällt auf, daß nach den

---

*) Den Commentar.

perſiſchen Zeitangaben, welchen wir folgen, die Epoche des erſten hiſtoriſchen Piſhdadiers in daſſelbe Jahr fallen muß.

Die näheren Beſtimmungen werden theils nach den Regierungen (Huſcheng 40, Tachmuras 30 Jahre u. ſ. f.), theils, wo ſie ausgefallen, periodenweiſe (Dſhemſhid, die Glanzperiode, 716 *); Zohak, die Zeiten barbariſcher Wildheit, 1000 Jahre u. ſ. f.) angegeben. Viele, in letztere Zeiträume einrückende Geſchlechter kommen in den Zendbüchern vor. Es iſt eben ſo unbillig, das Bundeheſch einer ungeheuren Chronologie von Regierungsjahren zu beſchuldigen, als uns, wenn ein unwiſſender Morgenländer ſchriebe: „Cäſar herrſchte 523 Jahre; hierauf Skotos 1000;“ weil er in einer ſchlechtverſtandenen Univerſalhiſtorie leſen mochte, Cäſars bei Pharſalus erkämpfte Gewalt ſey (mit dem letzten Auguſtulus) nach 523 Jahren gefallen; worauf tauſend Jahre gefolget, welche von vielen als Zeiten der Finſterniß charakteriſirt wurden.

635 Jahre vor dem Ende der Piſhdaden erneuerte Feridun die Kraft ihrer Dynaſtie; hiebei fällt einem ein, daß ungefähr 600 Jahre vor dem Ende unſers alten aſſyriſchen Reiches Balator in demſelben das Gleiche gethan. (Eigentlich 589 Jahre: wenn wir mit dem Scholiaſten bei Lucians *Ζευς τραγωδος* dem Anakyndaraxes 42 Jahre geben, und bei 18 Jahre durch Verwandlung der 589 in Mondenjahre gewinnen). (?) Selbſt die fünfhundert Jahre, welche Herodot für die Obermacht Aſſyriens angibt,

---

*) „Ich habe bei Hadſhi Khalfa (oder bei Miri Ali Shirnuwaj) von 93 Regierungsjahren Dſhemſhids geleſen; aus dieſen wurden wohl, wie bei Neſtor, drei Menſchenalter; ſpätere rechneten jedes, in ſo alter Zeit auf hundert Jahre; von den 300 Regierungsjahren war der Uebergang zu der heiligen Zahl von 700 Jahren des Lebens leicht; um ſo mehr, da die Sage einer von ihm genannten Glücksperiode ungefähr ſo viele gab. Uebrigens fällt die Dſhemſhidiſche Zeit nach unſerer Berechnung von dem 68ſten Jahre Arfachſads bis in das ſiebente von der Geburt Serugs. (Anmerk. zu Mirchond bei Herders perſepolit. Briefen, Nro. 58.)

erinnern an die ganz gleiche Angabe der Perſer für die Herrſchaft Feriduns.

Die 2421 Jahre der Piſhdaden endigen in dem 22ſten der Regierung Davids. Ließe ſich der Fall ihres Throns mit der Schwäche paralleliſiren, worin wir Syrien, Zoba und ſelbſt Aſſur bei Davids Geſchichtſchreibern finden? Und wie wenn das alte aſſyriſche Reich, nach einer Berechnung, deren Gründe ſich hier nicht ausführen laſſen, eben damals unterging!

Kajanidiſche Zeit.

Neun Könige in 718 Jahren zeigen hinlänglich, daß viele, etwa mehr weſtwärts thätige, etwa gern vergeſſene, unglückliche, tyranniſche oder kurze Regierungen ſich in der Sage nicht erhalten haben. In die 120jährige Periode Guſtaſps und in Behmens 112 laſſen ſich *unſere* erſten Achämeniden gut einrücken.

So würde Guſtaſp mit jenem erſten Kyaxares anfangen, in welchem ſchon Foucher ihn ſuchte: die Fortſchritte Turans gegen Iran und wie er oder ſein (den Griechen unbekannter) Isfendiar ſie aufhielt, ſind in der ſkythiſchen Präpotenz in ihrem Fall unter Kyaxares kennbar.

Unſer, im Bundeheſch nicht enthaltener, Cyrus wäre in der Epoche kenntlich, nach welcher (Gaubil) in Sina perſiſche Flüchtlinge zählten: ſie fällt in das erſte Jahr ſeiner auf des Vaters Tod in Perſien angetretenen Herrſchaft. (Freret.)

Behmen Longimanus fällt in gleiche Zeit, worin Artaxerxes Longimanus König der Perſer war: nämlich die 40 Jahre des letztern in die 112 der behmeniſchen Zeit; und wer kann ſagen, ob Artahſchetr auch Behmen hieß, oder ob Iran dem Behmen *ſeinen* Zunamen gab?

In der Königin Homai wird Paryſatis erkannt, deren Kraft das Anſehen des ſchwachen Gemahls und Sohnes überwog. Dieſer, der erſte Darab, iſt Artaxerxes Mnemon, des Darius Sohn, Jbn Darab. Sein Tod iſt, nach den Perſern, um nur noch vier Jahre von der griechiſchen Epoche deſſelben verſchieden.

Es folgt (wie ſollte die Sage den grauſamen Ochus, den unbedeutenden Arſames erhalten?) der, als Alexanders Gegner genugſam kenntliche, zweite Darab.

Dem Skander geben die Perſer vierzehn Jahre, obwohl nur ſieben in die Regentenfolge Jrans gehören. Ueber den Grund mag Hadſhi Khalfa belehren, welcher ſolche Schriftſteller anführt, die ihm fünf Jahrhunderte geben, und in Anſehung der Menge und Größe ſeiner Thaten die Angabe ſelber für wahrſcheinlich hält.

Uns iſt genug, die Verhältniß der Hauptzahlen Jrans mit der vorderaſiatiſchen Chronologie, nicht genau (welches von ſpät aufgezeichneten Sagen nie zu erwarten iſt), doch in ſo fern approximationsweiſe gezeigt zu haben, daß der hingeworfene, ſehr unvollkommene Verſuch bei fernerer Bearbeitung die Möglichkeit einer Vereinigung hoffen läßt *).

2.

Chronologiſche Anmerkung über Zohak.

Man iſt auf die Vermuthung verfallen, daß Zohaks, des Arabers, Angedenken in unſern griechiſchen Geſchichten unter der arabiſchen Dynaſtie verborgen ſeyn möchte, deren Haupt Mardocentes den letzten Nimrodiden, Zinzir, von Babylon vertrieb. Mar, heißt perſiſch Schlange; Entes wäre die griechiſche Endung; Doc verriethe Zohaks Spur. Die Chronologie ließe ſich vereinigen: Dſhemſhid (nach unſerm Syſtem) endigte im ſiebenten Jahr vor der Geburt Serugs; wenn wir

---

*) 1799 ſchrieb der Verfaſſer für Herrn Samuel Butler zu Shrewsbury, der eine neue Ausgabe des Aeſchylus verſpricht, Noten zu dieſem Dichter, wo er (ad Persas, v. 764 ff) obiges chronologiſche Syſtem ebenfalls vorträgt. A. d. Herausg.

von Alexander hinauf die 732 Jahre der Kajaniden, in der piſhdadiſchen Zeit die 1559 unſers aſſyriſchen Reiches, die 165 der chaldäiſchen und die 195 der arabiſchen Dynaſtie rechnen, ſo fällt des Mardocentes-Epoche in das 98ſte Jahr vor Serug (2957) 91 Jahre früher, als der Untergang Dſhemſhids, von dem Irans Sage meldet, er ſey nach Zohaks Anfang 100 Jahre verborgen (Herr einer unachtbaren, geſchwächten Dynaſtie) geweſen. Dieſes iſt, was von entdeckbaren Spuren der Zuſammenſtimmung bei ſo alten Sagen immer gefordert werden darf. (Anmerk. 55, zu dem Auszug aus dem Schah Nameh bei Herders perſepolit. Briefen.)

Mar heißt Schlange; Doc zwei. Es iſt alſo in des Mardocentes Namen die offenbare Anſpielung auf den Ferduſiſchen Mythos von den, dem Zohak entwachſenen, zwei Schlangen; oder es gab der Name zu der Fabel Anlaß. Genug, dieſes fixirt vollends die Zeitrechnung der Revolution, wodurch Dſhemſhids glückliche Zeit in Zohaks ſtürmiſche Periode überging auf die Epoche des arabiſchen Eroberers Mardocentes, welcher in den griechiſchen Geſchichten des altbabyloniſchen Reichs vorkommt. (Aus einem Brief des Verf. an Herder.)

8.

Ueberſicht
der
Geſchichte Perſiens *)

1803.

1) Dynaſtie der **Mahabaden** (von Jones entdeckt). Unſere antediluvianiſche Zeit. Tempus ἄδηλον.

2) Dynaſtie der **Piſhbadier**. Tempus μυθικον 2521 Jahre. Wir bemerken nur **Dſhemſhid**, den größten, weiſeſten König, und Iſthakar ſein Werk. Dieſe Regentenfolge coëriſtirt unſerm aſſyriſchen Reich.

3) Die **Kajaniden** (aCHAImENIDEN); 718 Jahre

N. Nach meiner Chronologie, die ſich hauptſächlich an die LXX hält, haben dieſe 3139 Jahre vollkommen Raum zwiſchen 2262, dem der großen Waſſerfluth und 5400, bei mir dem erſten Jahr Alexanders.

a) Ungewiſſe Zeit bis auf Cyrus.

In dieſe gehört **Guſtaſp**, der mediſche Kyaxares, oder deſſen Zeitgenoſſe. Zu ſeiner Zeit **Zarduſht**.

b) Zeiten des Glanzes im Weſt: 558 — 479 vor Chr. **Cyrus** von 558 — 528 vor Chr. Von ihm nur Spur in Irans Sagen. Kambyſes. Nach kurzer Anarchie Darius, Sohn des Hyſtaſpes. Des Xerxes (Shetr) erſte 7 Jahre.

---

*) Für einen jungen Freund verfaßt. A. d. H.

Epochen: Des Cröſus Fall 545; Babel erobert 537; Marathon 490; Salamis 479.

c) Zeiten des Verfalls.

Kaum merkbar unter Xerxes und dem erſten Artaxerxes (Irans Behmen) — 424.

Präcipitirt durch innerliche Unruhen 423; die ſchwache Herrſchaft des 2ten Darius (die Perſer kennen nur Homai, Paryſatis, ſein Weib;) — 403; und Artaxerxes Mnemon — 360; des Ochus repoltirende Grauſamkeit — 339; die Unruhe nach ſeinem Tod — 336.

d) Untergang unter Darius (Darab II., der erſte iſt Artaxerxes Mnemon, weil Ibn Darab.) III., 329.

4) Zeiten fremder Herrſchaft: 83 Jahre. Von 329 — 246.

Unter Alexander bis 322.

Unter Seleucus, ſeinem Sohn und Enkel — 246.

5) das Reich der Parther (Arſaciden): 475 Jahre, von 246 vor bis 229 nach Chriſtus.

a) im Conflict mit den Seleuciden, bis Pompejus Syrien einnahm, a. 64.

b) den Römern furchtbar von des Craſſus Niederlage a. C. 52. bis auf die Unruhen im K. Hauſe, als Auguſtus Kaiſer war.

c) Zeiten innerer Verwirrung und auswärtiger Schwäche bis auf die Herſtellung der alten Geſetze und Religion durch Ardſhir Babekhan (Artaxerxes), den erſten Saſſaniden.

6) Die Saſſaniden, 407 Jahre; von A. C 229 — 636.

a) Erſte Periode der römiſchen Kriege bis auf den Frieden Königs Narſes mit Kaiſer Diocletianus 303.

b) Sapor der Große ſcheut Conſtantin den Großen, neckt Conſtantinus II, flieht vor Julianus und nöthiget Jovianus, Niſibis abzutreten. 309—379.

c) Abwechſelnde Verhältniſſe des Kriegs und Friedens ohne entſcheidende Ereigniſſe, von Sapors Tod 379 bis durch einen hunniſchen Stamm Firuz (Perozes) 483 erſchlagen wird.

d) Zeiten der ſaſſanidiſchen Größe
durch die lange Herrſchaft des im Unglück klug gewordenen Kabades (— 532) bereitet;
entwickelt durch die ungemeine Weisheit und Tapferkeit des Choſru Nuſchirwan, 532—579;
durch die Inconſequenzen und Härten des Hormiſdas (Hormuz) etwas erſchüttert, —598;
unter Choſru Parwiz anfangs durch gute innere Verwaltung, bis 602, hierauf durch einen Krieg von beiſpielloſem Glück bis 624, wieder erneuert; plötzlich geſtört durch Kaiſers Heraclius ſiegreiche Waffen und dadurch im Innern erregte Unruhen. Tod des Königs; Ende des Glanzes, 628.

e) Fall:
durch eine Menge innerer Revolutionen 629—632; hierauf durch die Waffen der Araber 636; obſchon Jezdedſherd III noch einige Jahre lebte und erſt 651 geſtorben ſeyn ſoll.

7) Periode arabiſcher Herrſchaft, 585 Jahre: 636—1220.

a) unter α) den erſten Chalifen — 661; β) den Ommiaden — 749. γ) den Abbaſiden — 830. (Sie regierten aber bis 1258.)

b) in mehrere Dynaſtien getheilt; wovon zu bemerken:

α) das türkiſche Haus der Thaheriden 820 — 872, welches noch eine gewiſſe Anhänglichkeit an die Chalifen behielt.

β) Die Soffariden, welche jene ſtürzten, 862—902.

γ) Die Samaniden, welche die vorigen verſchlungen, und aus deren Hauſe vorzüglich löbliche Fürſten entſprungen, 874—999.

δ) Die Sultane von Gaſna, ſeit Naſir-eddin Sebechtekin 977. Ueberwinder der Samaniden, der Schrecken des obern Indiens. Aber durch Unruhen im Hauſe geſchwächt, wurden ſie, unter Malik-ſchah, die Beute der Guriden 1182.

ε) Ala-ed-din Hoſain erhob die Macht der Sultane von Gur 1150; die aber, nach wenigen großen Regierungen, theils (1208 und 14) durch die Fürſten Chowarezmiens, theils in kleine Abtheilungen durch ſich ſelbſt aufgelöſt wurde.

ς) Die Macht der chowareſmiſchen Schahs 1097—1230. Koth-ed-din Mohammed, ungemein furchtbar, reich und glänzend von 1180—1220.

Plötzlich wurden ſie durch die mogoliſchen Horden ſo geſtürzt, daß der vorletzte Schah auf einer Inſel des kaſpiſchen Meeres im Elende ſtarb, und ſein heldenmüthiger Sohn Dſhelal-ed-din Mankbern in allen Landen vom Indus bis an den Euphrat zehn Jahre mit ſeinem Unſtern kämpfte, bis er 1230 in einer einſamen Hütte auf dem kurdiſchen Gebirg, wo nicht erſt 1244 gar als ein Pilgrim ermordet wurde.

Dieſe Dynaſtien herrſchten im nördlichen und nordöſtlichen Perſien; im weſtlichen und nordweſtlichen folgende:

γ) Mardawig, ein perſiſcher Krieger, erhob 928 in Dilem eine fürſtliche Macht; welche bald, ſelbſt über Jsfahan, ſich ausbreitete, doch nie recht zu Kräften kam und bald von der Bujidiſchen verſchlungen wurde.

δ) Die Söhne Bujah, eines armen Fiſchers, der ſich aber von den Saſſaniden herleitete, wurden durch Tapferkeit und Klugheit Herren des größten Theils von Perſien, und 945 ſelbſt von Bagdad; welche Macht ſie durch Tugenden und Liebe wiſſenſchaftlicher Cultur größtentheils verdienten, und bis 1056 behaupteten. Malek Rahjm ſah ſich genöthiget, dem Glücke der Seldſchukiden zu weichen.

ε) Das Haus des Türken Seldſchuk wurde vornehmlich durch Togrul-beg, einen Helden und ſehr klugen Mann, ſeit 1035 in Perſien dominirend, und erwarb 1056 ſelbſt Bagdad. Herren von gleich großer Thätigkeit und Humanität zierten dieſe Dynaſtie, welche endlich durch Minderjährigkeiten, Unruhen im Hauſe, und Nachläſſigkeit wollüſtiger Regenten, beſonders nach dem Tode Sultans Moſud 1152, mehr und mehr geſchwächt wurde, und endlich kaum noch bemerkt, 1194 in der Perſon Togrul II. unterging.

Es waren noch andere weniger merkwürdige Dynaſtien. Von dieſen bemerken wir, der Sonderbarkeit wegen:

α) Die Aſſaſſinen, auch Jſmaeliten genannt. Dieſe Geſellſchaft, einem Einigen in allen geiſtlichen und weltlichen Dingen blindlings unterworfener Männer, und ſo oft er es gedet, von Indien bis nach Syrien, Mörder vieler Fürſten, begann unter Haſſan, Sohn Sabbah, 1090. Die Burg Almut in Kuhiſtan war ihr Hauptſitz. Dieſe wurde unter Rokn-ed-din 1256 von den Mogolen bezwungen. Doch zeigen ſich Ueberreſte auch ſpäter, und mögen mit den heutigen Druſen im Libanon coaliſirt ſeyn.

8) Die Tataren oder Mogolen, 185 Jahre; 1220—1405.

Im Jahr 1203 erhob ſich Temudſchin zum Dſchingis-Chan (allgemeinen Fürſten) der tatariſchen Stämme am Onon; ſtarb 1227 als Herr der Lande vom Norden Sina's bis nach Medien. Die Eroberung Perſiens vollendete vornehmlich Hulaku († 1265), die Mogolen behaupteten ihre wilde Größe bis zum Tod Chans Abu Said 1335. Hierauf zerfielen ſie.

Dieſes erleichterte dem Malek el Modaffer Mahommed die Errichtung einer unabhängigen Gewalt in dem größern Theil Perſiens.

Noch blühten Modafferiden, als 1387 ein neuer mogolliſcher Schwarm unter Timur ſich Perſiens bemeiſterte. Von Induſtan bis Smyrna erzitterte die Welt vor Timur. Die mogoliſche Macht in Perſien erloſch mit ihm 1405.

9) Die Turkmanen: 1405—1505.

Die Fürſten der herumziehenden türkiſchen Stämme, nachdem ſie Perſien 100 Jahre durchplündert, fingen an, daſelbſt ordentlich zu herrſchen; verſchiedentlich unter dem Panier des weißen und des ſchwarzen Schafs; bis 1470 Haſſan el Tawil (Haller's Uſong, und von ihm wie Cyrus von Xenophon geſchildert) ſie vereinigte. Aber ſein Geiſt blieb nicht über ſeinem Hauſe, und es wich einem, der Schwärmerei als Werkzeug der Politik wählte, dem Ismael Sofi.

10) Das Haus der Sofi, 1505—1722.

Nebſt Ismael, dem Stifter, und Schah Tachmas, ſeinem tapfern Sohne, iſt hier der große Schah Abbas zu bemerken, der mit Europa viele Verbindungen unterhielt.

Zwar verlor Schah Sefi, ſein Sohn, 1638 das große Bagdad; doch konnte die Eroberung von Candahar 1640 dieſen Verluſt gut machen. Aber von dem an wurde durch die Sorgloſigkeit und Unfähigkeit der Regenten die Monarchie untergraben.

11) Zeiten wilder Anarchie ſeit 1722.

Mirweis rebellirte mit Candahar 1713. Lange fühlte der Hof ſeine Gefahr nicht, und allzuſpäte erhielt er die Zuſage osmaniſcher Unterſtützung. Die Hauptſtadt und Schah Huſſein hatten ſich den Afghanen, dem Volk des Mirweis ergeben müſſen. Das ganze königliche Haus wurde durch grauſam wüthende Feinde und treuloſe Beſchützer (1722—36) ausgerottet.

Schon hatten den Thron zweimal Rebellen beſtiegen, als Geiſt und Muth ihn dem Schah Nadir gab, da er lang als Thamas Kuli Chan für die untergehende Dynaſtie zu ſtreiten geſchienen hatte; 1736. Er eroberte die Reſidenz des großen Mogols, und war der Schrecken ſeines und der benachbarten Völker, bis er 1747 ermordet wurde.

Neue Anarchie: Söhne und Verwandte und Statthalter ſtritten um die Provinzen, bis um 1760 dem Kerim Chan aus Zeriſan die Herſtellung einer oberſten Regentſchaft glückte, welche er bis an ſeinen Tod mit Geiſtesgegenwart behauptete. † 1780.

Da erneuerte ſich die Anarchie, bis 1793 Mehmed Chan, aus Maſanderan, Verſchnittener bei Shah Nadir, ein Mann von altem Geſchlecht und nicht gemeinen Eigenſchaften das eigentliche Perſien und nachmals Georgien unterwarf. Nun ſtreitet Baba Chan, ſein Neffe, mit Mehmed Chan, Kerims Neffen, um die Gewalt. Shiras war Kerims, Tahiran des verſchnittenen Mehmed, Hauptſitz.

Aber in Choraſan behauptet ſich ſeit 1752 Shah Rok, Shah Nadirs Enkel. Candahar, Kabul, Herat, gehorchen Shah Zeman, einem Enkel Achmed's Chan, des Afghanen, der 1752 hier eine Dynaſtie geſtiftet hatte.

Die Piſhdadier haben das Reich gegründet.
Die Kajaniden haben es geordnet und ausgebreitet,
Alexander mit der weſtlichen Welt in Verbindung gebracht,
Die Parther in Wildheit zurückgeſtürzt,
Die Saſſaniden hergeſtellt,
Die Araber unter großen Erſchütterungen doch cultivirt,
Die Mogolen, die Turkmanen, verheert und beraubt,
Die Sofi wieder geordnet,
Die alles durch einander werfende Anarchie daſſelbe neuer Geſtaltung durch einen großen Mann vorbereitet.

9.

Das Chriſtenthum.

Geſpräch mit Frau v. B. in Hof Geißmar*).

Aglaja. Was machen denn Sie mein lieber Timotheus; waren Sie bei der Fürſtin, oder kommen Sie von Ihrem Zimmer?

Timotheus. Das letztere. Ich las; und möchte wohl wetten, Sie errathen das Buch nicht.

Aglaja. Es war wohl die ſchöne Ode von Lavater, die ich Ihnen gegeben?

Timotheus. Es war ein weit altmodiſcheres Buch, welches man ſehr nachtheilig recenſiren würde, wenn man dürfte.

Agl. Das Neue Teſtament?

Timoth. Es war nun leicht es zu errathen.

Agl. Kommen Sie, wir wollen in die Allee gehen; ſie iſt einſam, und ich möchte mit Ihnen von dieſem Buch ſprechen. Es iſt in der That ſonderbar, daß Sie als Geſchichtſchreiber nicht vielmehr den Thucydides mit nach dieſen Thermen genommen haben.

Timoth. Eben weil ich die Geſchichte weiß, bin ich für dieſes Buch.

Agl. Wie das?

Timoth. Bemerken Sie alle weit und fern divergirenden Strahlen des Lichts. Folgen Sie jedem bis an ſeinen Urſprung. Wenn Sie den Ausgang aller Strahlen aus Einem Punkt bemerken, werden Sie wohl zweifeln, daß dieſer der Mittelpunkt oder die Lichtquelle oder Sonne ſey?

---

*) Geſchrieben 1782. Zum Druck gegeben 1805. A. d. H.

Agl. Nein; aber wie verhält ſich das zu den Geſchichtſchreibern und den Apoſteln?

Tim. Das will ich Ihnen ſagen. So lange ich die Erzählung letzterer einzeln betrachtete, ſchien ſie mir nicht was nun. Aber als der Fürſt, in deſſen Lande wir ſind, mir Muße gab, alle Alten aus allen Zeiten, wie ſie auf einander gefolgt haben, zu leſen, bemerkte ich, je weiter ich kann, eine ſo wunderbare Zubereitung des Chriſtenthums durch alle großen und kleinen, politiſchen, militäriſchen und moraliſchen Veränderungen der Staaten voriger Jahrhunderte — alles paßte ſo bewunderungswürdig in das, was die Apoſtel für den Plan Gottes ausgaben — alles erſchien mir in einem ſo ganz andern Lichte, als da ich noch weniger wußte — daß ich hätte vorſätzlich blind ſeyn müſſen, wenn ich in der Pflanzung und Erhaltung der chriſtlichen Lehre den Finger des allgemeinen Vaters hätte wollen mißkennen. Dieſes iſt aber alles in den theologiſchen und hiſtoriſchen Büchern ſehr verſtellt, und erfordert mehr Umſtändlichkeit in der Ausführung als ich heute geben könnte. Sollte ich aber noch weiter kommen, und beſonders in Erkenntniß der erſtaunenswürdigen Wege Gottes mit uns Menſchen, ſo würde ich mich glücklich ſchätzen, in ſpätern Jahren ein Buch darüber zu ſchreiben.

Agl. Das thun Sie ja. Indeſſen muß ich Ihnen ſagen, daß mir immer vorgekommen iſt, als lernten wir aus dem Chriſtenthum wenig mehr, als wir ſchon wiſſen, als hätte es wenig mehr als andere Religionen gewirkt, und als hätte es eben ſo wie dieſe ſeine ſchöne Zeit und ſein ſchwaches Alter nach einander gehabt, bis die Zeit auch ſeines Untergangs herbeikomme. Dieſe halten einige für nicht ſo gar entfernt.

Tim. Verehrenswürdige Freundin, laſſen Sie uns den Ton dieſer, die Orthodoxie der vorigen, die Vorurtheile aller Zeiten vergeſſen. Sie haben einen richtigen Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne. Ich hoffe, Sie werden fühlen, ob das was ich ſagen werde, es iſt, und wenn es Ihnen auch nicht einleuchtet, es nur meiner mangelhaften Vorſtellung, nicht aber der Natur der Sache zuſchreiben. Zweifeln Sie, o Aglaja, an der Güte des Vaters aller Weſen?

Agl. Da bewahre Er mich vor! Alle Creaturen fühlen ſie; daß wir dieſen Augenblick Daſeyns genießen, iſt ſein Geſchenk. Freilich weiß ich nicht, wie ich ſo viel Uebel in der Welt erklären ſoll?

Tim. Aus einem ſüßen Brunn kann kein bitteres Waſſer quillen, und aus dem Urquell ſo vieles Guten kann kein Unglück entſpringen: alles Böſe aller Art iſt, wie Sie wiſſen, eine Folge unſerer Unvollkommenheiten. Wie wollte es denn in den Schoß der Gottheit kommen, von der man längſt erwieſen, daß nichts gedacht werden darf, noch kann, als was unendlich groß und gut iſt. Auch wiſſen Sie aus den Büchern der Philoſophen, daß ohne Widerſpruch mehr als Ein Gott nicht gedacht werden mag, und alſo neben der Quelle des Guten eine gleiche des Böſen ſich unmöglich finden kann.

Agl. Das iſt alles wahr: aber nicht weniger iſt unſtreitig, daß die Tröſter des menſchlichen Elendes niemals weder dieſes überhaupt noch die letzte Noth, und jene traurige Nacht, in die alles verfällt, mit belobter Güte des Vaters haben vereinigen können. Sie ſuchen auch weniger uns zu tröſten, als uns durch größeres Unglück anderer oder den Gedanken eines wohlthätigen Einfluſſes unſerer Unfälle auf das Allgemeine zu zerſtreuen. Aber Sie, lieber Timotheus, begreifen unſchwer, daß dieſe Aufopferung vieler Tauſende zum Beſten irgend eines Ganzen weder mit Gottes unendlicher Weisheit noch mit ſeiner allmächtigen Güte beſtehen kann. Vergeblich will man ihn mit Königen vergleichen; der Unendliche iſt vom alleroberſten ſeiner Erzengel (wenn ſolche ſind), unendlich verſchiedener, als es der niedrigſte Neger von unſerm größeſten Könige iſt. Man vergißt immer, daß der Unendliche alles vermag. Warum denn aber auch hat er uns nicht ganz glücklich gemacht? Ich will weder die Schwäche der Jugend noch den Jammer des Lebens beklagen; aber haben Sie nie beweint, wie unſer Geiſt oft im Leben, wie Gefangene in einem dunkeln Kerker, nach Licht über unſer Weſen und über die Zukunft, ächzet, ringet, kämpfet, und immer vergeblich; ewig vergeblich, weil wir nichts wiſſen, als was die Sinne uns lehren, und weil dieſe nichts berühren können, als Materie, welche ſich unaufhörlich verändert und auflöſet, und von welcher niemand beweiſen kann, daß Denkungskraft in ihr ſey. Iſt es nicht immer in unſerm Gefühl, daß wir nicht ſind was wir ſeyn ſollten? Wollen wir nicht immer, was wir nicht vermögen zu thun? Wahrlich, es iſt ſehr traurig; und ich begreife wie einige der Alten den Gedanken der Unſterblichkeit lieber verworfen haben, um durch ſie dunkle Ausſichten das Leben ſich nicht ganz zu verdüſtern. Indeſſen fühle ich wiederum die Gründe anderer Philoſophen für die künftige Fortdauer ſo ſtark, daß man irre wird. Ich ſehe, daß dieſer Gedanke gut iſt, und weiß, daß alles Gute von Gott kommt. Ich fühle wie meine Landsleute und wie die Griechen und Römer, daß die Stimme der Natur den

Tod für das Vaterland preiſet, und ſehe, daß, wenn keine Unſterblichkeit wäre, dieſe große Handlung unbelohnt bleiben müßte. Dieſe und viele andere Betrachtungen bringen mich auf traurige Zweifel über den Schlüſſel unſeres Weſens, über die gegenwärtige Miſchung des Glücks und über das, was zu hoffen oder was zu fürchten ſey.

Tim. Ich habe Ihnen mit aller Theilnehmung zugehört, welche die Größe der Sache erfordert. Ihre Klagen ſind wahr: ich ſelbſt habe oft mehr oder weniger geglaubt, je nach dem Eindruck, den das letzte Buch, ſo ich geleſen, in mir zurückließ. Wenn dem Allgütigen gefiele, uns, uns ſelber mit allen Widerſprüchen, denen wir unterworfen ſind, zu erklären, und über die Zukunft uns auch nur zu vergewiſſern, halten Sie nicht auch dafür, daß dieſe Wohlthat groß genug wäre, um des höchſten Weſens würdig zu ſeyn?

Agl. Es iſt unmöglich, daß nicht alle Menſchen ſie mit Entzücken annehmen ſollten.

Tim. Sie irren ſich.

Agl. Warum? das Gegentheil iſt mir unbegreiflich.

Tim. Ich will es Ihnen bald erklären. Die Menſchen wiſſen eigentlich nicht was ſie wollen. Sie wollen oder ſie bedürfen die Erklärungen des höchſten Weſens, von welchem wir geſprochen haben, darum, weil durch die Sinne nichts Ueberſinnliches erkannt werden kann. Wenn aber ein Buch dieſe Aufſchlüſſe enthielte, würden ſie ihm doch nicht glauben, weil die Natur der Sache nicht geſtattet, gleiche Beweiſe dafür zu führen, wie für alles, was vor unſern Augen liegt. Und weil dieſes Buch zwar für alle Zeiten, aber doch zu einer gewiſſen Zeit in irgend einer Sprache würde geſchrieben ſeyn müſſen, würde man auch dieſe Umſtände in ſeiner Erklärung nicht erwägen, und nur um es unter gutem Schein zu verwerfen.

Agl. Sie wollen von der Bibel ſprechen, und Sie glauben, es gehe den meiſten wie dem Landpfleger Felix bei Pauli Predigt. Ich verſtehe Sie, aber ſollte denn dieſe Sammlung alles Nöthige enthalten?

Tim. Das einige Nöthige. Gönnen Sie mir nur für ein paar Minuten Ihre Aufmerkſamkeit. Kamen wir nicht überein, daß eine unbegreifliche Miſchung des Guten und Böſen in der Welt iſt? Woher ſie komme, hat, wie jedermann weiß, noch kein Philoſoph, übereinſtimmend mit Gottes Güte und Allmacht, erklärt: hingegen lehrt uns der allerälteſte unter allen Schriftſtellern, daß Gott alles väterlich gut gemacht, wir aber dem ungeachtet ihm nicht geglaubt (welches die ganze Erziehung, die uns beſtimmt war, verwirret und unwirkſam gemacht); Gott habe uns daher uns überlaſſen, auf daß uns unſere Fehler und Uebel belehren, wie ſehr wir ſein bedürfen; zugleich habe er Geſetze in unſer Herz geſchrieben, deren Gefühl uns von den moraliſchen Uebeln ſo überzeuge, wie von den phyſiſchen das Gefühl der äußeren Sinne. Nachdem durch den Verfall der Sitten bei allen Völkern und Ausartung aller, aus der erſten Unſchuld fortgeerbten, Religionskenntniſſe, genugſam bewieſen war, daß wir einen Führer, einen Lehrer und Vorgänger brauchen, ſandte uns Gott Jeſum; nicht im weltherrſchenden Rom und mit Unterſtützung eines politiſchen, gewaltigen Kaiſers oder einer triumphirenden Armee erſchien er, ſondern beim niedrigſten Volk des Erdbodens, in deſſen gemeinſter Claſſe, friedſam, ſtill, geduldig bis in den ſchmählichſten Tod, verlaſſen auch vom eifrigſten ſeiner Jünger, ſo daß Macht und Liſt wahrlich nichts bei dieſer Ge-

ſchichte

ſchichte gethan. Dieſer Jeſus hatte ſeine Leiden, er hatte den Untergang ſeiner Nation vorausgeſagt, und (geſetzt ein Menſch hätte jenes vorherſehen können) er hatte ſeine zwölf armen Jünger verſichert, ihre in dieſem Winkel der Erde ſobald verfolgte als gepflanzte Religion werde nicht allein weder durch ſeinen Tod, noch durch ihre Zerſtreuung, noch durch die Vereinigung aller geiſtlichen und weltlichen Macht im Lande untergehen, ſondern das ganze römiſche Kaiſerthum werde ſie annehmen und weit über ſeine Gränzmark werde ſie verkündiget werden. Daß dieſe (wahrhaftig die unwahrſcheinlichſte) Weiſſagung erfüllt worden, und bis auf dieſen Tag nichts begegnet, was nicht Jeſus in Betreff ſeiner Gemeinden vorher geſagt, iſt vor unſern Augen. Dieſer alſo erwieſene Jeſus Chriſtus lehrt, wie der Menſch durch Unglauben unſelig, ſo ſoll er wieder glücklich werden durch den Glauben an ihn; es beſtehe dieſer Glaube in der Ueberzeugung, daß durch ihn alle Sünden, deren das Bewußtſeyn uns beſchuldiget, weggenommen worden, und wir von dem Allgütigen als Kinder geliebt werden; und er wirke nichts anderes, als, daß wir wandeln wie er unſer Vorbild, nämlich liebevoll gegen alle Brüder, und bereit, wie er, auch das Leben für ſie zu laſſen. Wer er ſey *), wie er unſere Sünden tilge und auf welche Art er auf uns wirke, dieſes verbietet er uns, zu fragen: vermuthlich weil es uns nur zu hoch wäre, und gläubiges Zutrauen die Probe der Liebe iſt, welche er für ſo viel von uns doch fordern mag; es wäre aber kein Glaube, wenn wir alles anſchaulich einſehen. Dieſer Jeſus, der ſo viel gibt und ſo wenig fordert, erklärt uns alle Dunkel der

---

*) Von ſeiner Perſon iſt kindlich anzunehmen, was Er und was in ſeinem Geiſte die Apoſtel von Ihm ſagen.

moraliſchen und phyſiſchen Welt; indem er uns lehrt, wie dieſes Leben weniger ein Leben als ein Augenblick der Prüfung iſt, indem der Genuß höchſter Glückſeligkeit in der Erkenntniß der ewigen Wahrheit (welche nur Eine iſt) und in ununterbrochener Wirkſamkeit alles Guten uns erſt bevorſtehe. Da wir dieſes alles von ihm wiſſen, was brauchen wir weiter?

Agl. Glücklich die, welche die Wunder geſehen, wodurch er ſeine Sendung bewies!

Tim. Nicht minder ſelig die, welche nicht ſehen und doch glauben. Jene Wunder mochten zu ſeiner Zeit nöthig ſeyn, die erſten Zuhörer aufmerkſam zu machen. Andere Wunder haben wir.

Agl. Etwa jene wunderbare Zuſammenſtimmung aller großen und kleinen Weltbegebenheiten zu der Beförderung ſeiner Lehre?

Tim. Ich habe Ihnen geſagt, wie ſichtbar in derſelben der Finger Gottes mir geweſen: zuerſt hiedurch wurde mein Gemüth aufmerkſam. Doch geſtehe ich, daß dieſer Beweis von der zweiten Ordnung iſt; weil nicht nur hiezu, ſondern zum Reich Cäſars, zum Islam, zum ſiebenjährigen Krieg, zu allem was geſchieht, alles was vorher war und alles was zugleich iſt, übereinſtimmen muß, und ſonſt nichts geſchehen könnte; weil die Welt Ein Ganzes iſt. Alſo iſt jener Beweis nur für die, welche Verſtand und Gelehrſamkeit genug haben, einzuſehen, daß zur Sache Jeſu nicht nur alles zuſammenſtimmte, ſondern derſelben alles untergeordnet war und iſt: wovon mich der Anblick der ganzen Geſchichte täglich mehr überzeugt.

Agl. Von was für andern Wundern ſprachen Sie denn?

Tim. Verehrungswürdige Freundin, beobachten Sie ſich ſelbſt, Ihre innerſten Gefühle und alle

Bedürfniſſe Ihrer Seele. Begierig nach Aufſchluß und Rath, nach Frieden in dieſem und Hoffnung auf jenes Leben, leſen Sie alles was Jeſus geſagt hat, als er noch unter den Menſchen umherwandelte. Heute oder morgen (von dem Tage und von der Stunde weiß niemand), heute oder morgen, wenn Sie ausharren im Forſchen der Wahrheit (im Forſchen und nicht im Ergrübeln ſchwerer Nebenſachen), werden Sie fühlen, wo Wahrheit und Leben iſt: ſintemal wir die Verheißung haben, daß, wer ihn, den Menſchenfreund, lieb gewinnt und nach ſeinem Vorbild wandelt, er demſelben ſich offenbaren wolle. Alsdann werden Sie erfahren, daß das überzeugendſte Wunder iſt, wenn er uns die Gnade gibt, mit Augen zu ſehen und mit Ohren zu hören. Die Welt kann es nicht, weil ihr der Sinn zur Wahrheit fehlt. Von derſelbigen Zeit an mögen Sie etwa wanken oder irgend eine troſtleere Stunde haben; der aber, welcher Ihnen das Wollen gegeben hat, wird Ihnen auch das Vollbringen geben; wir wiſſen, daß er bei uns iſt alle Tage bis an der Welt Ende.

Agl. So wird auch wohl das Chriſtenthum nie untergehen?

Tim. Es iſt nicht in Rom, oder zu Genf oder zu Wittenberg oder zu Barby oder zu Philadelphia: die Formen, welche ihm an dieſen Orten gegeben ſind, mögen ſich verändern: das Chriſtenthum ſelbſt war nie von Gott oder es muß bleiben länger als Himmel und Erde, ſo daß die ſtolzen Denker dieſer Zeit eben ſo wenig dagegen ausrichten werden, als die tauſendjährige Nacht, welche vor dem fünfzehnten Jahrhundert Europa bedeckte. Sie, Aglaja, warne ich nicht vor denen, die es verwerfen; mir däucht, ſchon können Sie dieſen nicht mehr gleich werden, aber vor dem Antichriſt warne ich Sie.

Agl. Meinen Sie denn, ich wolle mich katholiſch machen?

Tim. Jeder Geiſt, welcher nicht bekennet, daß Jeſus Chriſtus Menſch geworden, iſt nicht aus Gott; und ſolches iſt das Merkmal des Antichriſts. Dieſes erklärt uns der Jünger, welchen Jeſus lieb hatte. Nun hat aber der Papſt nie dieſes geläugnet. Sehen Sie wohl zu, daß der Antichriſt nicht bei denen entſtehe, die über den chriſtlichen Glauben ſo viel capituliren, daß Jeſus bald nicht mehr der Chriſtus noch der Menſch gewordne, ſondern der jüdiſche Sokrates, ein bloßer Menſch, bleibt. Verſtehen Sie mich wohl: ich weiſe Sie nicht an Athanaſius; vielmehr ſollen Sie gar nicht unterſuchen, wer der Sohn iſt (niemand weiß es als der Vater); davor aber bitte ich Sie ſehr, ſich zu hüten, daß durch die Vernünftelei der Menſchen der Glaube nicht hinwegſimplificirt werde: wenn wir nicht *glauben* ſollten, ſondern *einſehen* und *beweiſen* ſollten und könnten, ſo bedürfte es dieſer Zubereitung nicht; anſtatt Jeſu konnte Plato etwas tiefer philoſophiren. Aber ſchon vor der Ankunft Jeſu hat ein großer Mann für deſſelben Religion ein vortreffliches Buch geſchrieben.

Agl. Vor ſeiner Geburt? und wer denn?

Tim. Marcus Tullius Cicero, ein vortrefflicher Zeuge der Wahrheit.

Agl. Sie überraſchen mich. Cicero bewies ja, daß die Philoſophen über die wichtigſten Dinge gar nichts Zuverläſſiges enthalten; und namentlich macht er in den Tuſculanen wider ihre Gründe für die Unſterblichkeit ſeinem Leſer ſolche Zweifel, daß man ſich faſt ſchämt, jener Schwäche nicht eingeſehen zu haben.

Tim. Eben dadurch, ſehen Sie, bewies er am deutlichſten, daß der Menſch in ewigen Finſterniſſen troſtlos irren muß, wenn der Vater im Himmel nicht ein höheres Weſen ſendet. Solche Bücher für die chriſtliche Religion haben auch Bayle und Hume geſchrieben. In der Geſchichte aber ſprechen Athen, Rom und nun ganz Europa laut für den Glauben.

Agl. Von unſerm Europa glaubte ich eher das Gegentheil.

Tim. Die älteſten Völker hatten von den erſten Menſchen dunkle Sagen, worauf ſie den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode bauten; ſo lange waren ihre Staaten frei, und groß an Tugenden und Macht, bis durch den Witz der Verächter alles Alten, und Eigendünkel anderer, die nur für wahr hielten, was durch ihre Schlüſſe erweislich war, der Glaube der Unſterblichkeit unterging, zu Athen bald nach dem Tod des Perikles, zur Zeit als man anfing ihn zu beweiſen, zu Rom viel ſpäter, zur Zeit M. Cicero. Vergeſſen Sie nie, daß die Urquelle alles Guten eine einige iſt, wie auch alles Böſe von Einem Urſprung herrühren muß: hierauf urtheilen Sie, ob, wenn der Unglaube an dieſe Lehre allemal von der Degradation der vortrefflichſten Völker des Erdbodens begleitet worden, ob derſelbe vom Principium des Guten oder des Böſen herkomme? Und....

Agl. Hier unterbreche ich Sie. Athen und Rom wurden damals nicht barbariſcher noch unglücklicher als nachmals, da das Chriſtenthum daſelbſt angenommen worden.

Tim. Der Einwurf iſt ſcheinbar: aber ich bitte Sie, die Geſchichte in ihrer wahren Geſtalt zu erwägen. Durch den Verfall der älteſten Religion und Moral verfiel dieſelbe ganze Welt in ſolche Entnervung und Sklaverei, daß die Zeiten derjenigen wieder kamen, an welchen vor der Sündfluth nichts mehr verbeſſerlich war. Doch Gott erkannte viele gemeine Leute noch des Guten empfänglich, und unter dieſer Claſſe ſtieg das Chriſtenthum empor. Die übrigen erhielten von den Barbaren den Lohn ihrer Trägheit und Erniedrigung. Damals wurde der Norden zu Jeſu Chriſto gerufen: aber unſere Väter waren am Verſtand Kinder; um deswillen erkannten ſie die hohe Lehre des Chriſtenthums nicht in ihrer ganzen Freiheit und Mildigkeit: vielmehr bedurften ihre rohen Seelen, um im Zaum gehalten zu werden, vieler Schreckniſſe, wie widerſpänſtige Knaben; und Gott ſetzte ihnen einen Vormund, den Papſt. Erſt nach tauſendjährigem — nicht Verfall; denn die verdorbenen Menſchen der altrömiſchen Welt waren umgebracht, und unſere Väter konnten von keiner Höhe fallen — erſt nach tauſendjährigem Emporſteigen aus unzähligen vorgefaßten Meinungen, von denen ſie der Herr nach ſeiner Art freundlich zurückbrachte, erſchien die Zeit, in welcher mit Verwerfung ſchädlicher Satzungen endlich der kindliche Glaube an den, der Wahrheit und Leben iſt, als die Summe alles Heils erkannt wurde.

Agl. Dieſes haben Sie mir gut erläutert; aber nun Europa!

Tim. Kaum erkannten wir die Wahrheit als der Irrthum durch allen Scharfſinn einleuchtend, hierauf durch die neuen Sitten bequem und einſchmeichelnd, endlich durch das Beiſpiel der Großen vortheilhaft und mächtig wurde: welches alſo geſchehen muß zur Prüfung der Gläubigen. Daher iſt gekommen, daß zwar wegen der Geſetze zu keiner Zeit mehrere ſich nach Chriſto genannt, aber in der That nicht leicht in einem Zeitpunkt mehrere Menſchen ſich für bloße Maſchinen gehalten und auf keine längere Dauer gerechnet haben, als ihr Hund. Von der Zeit an, da die Vorſteher der Völker und welche den Ton angeben, von keinem andern Genuß wiſſen wollen, als von dem bei dieſes Leibes Weſen, iſt natürlich, daß der große alte Geiſt, wodurch ſich wenige für ihr ganzes Vaterland aufopfern, mehr und mehr verſchwinden mußte; daher die alten Rechte der Nationen verſäumt und verrathen wurden, die Freiheit wankte und fiel, und alle unter deſpotiſchen Verfaſſungen, berauſcht von Wollüſten, geblendet von Pracht und von philoſophiſchen Worten getäuſcht, nach und nach einſchlieſen; woraus die Kraftloſigkeit aller europäiſchen Völker entſtand, welche ſich der Ordnung nach, wie dieſes zunahm, in Italien, in Frankreich, endlich in England gezeigt, und in Teutſchland (verſtärkt von andern Urſachen) täglich ſichtbarer werden wird. Alles (wie viel aber wäre über dieſe Zeiten zu ſagen!), alles zum Zeugniß, wo die Menſchen ſich hinbringen, wenn ſie ſich ſelbſt leiten wollen.

Agl. Was für ein Ende glauben Sie aber, daß dieſe Lage nehmen dürfte?

Tim. Der Herr wird herrſchen, bis er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege. Alſo bin ich ganz ruhig; die Mittel ſind unerforſchlich, der Ausgang iſt gewiß. Die Zeiten des hebräiſchen Volks dürften ein Vorbild geweſen ſeyn: faſt 500 Jahre lang war ſein Glaube das Glück weniger Erzväter, und eines unterdrückten Volks kaum bemerkter Troſt; dann folgen unzählige Glückswechſel, in deren Erſchütterungen er ſeinem gänzlichen Untergang entgegeneilt; nach tauſend Jahren endlich in Juda befeſtigt, blühet er eine Zeit lang, den Völkern des Erdbodens unbekannt, wie die unſichtbare Kirche Jeſu Chriſti; endlich nach vielen unüberwindlich ſcheinenden Gefahren kommen die längſtgehofften Zeiten ſeiner Entwicklung, ſo daß unter Herodes der Tag anbricht, welchen Abraham zu ſehen gewünſcht. Worauf das Ende kam, und Jeruſalem verworfen wurde, wie einſt unſerer Erde Schauplatz, wenn die Darſtellung der Wege Gottes vollendet ſeyn wird. Es iſt gleichgültig ob nächſtens oder ob in 80,000 Jahren: wir werden dieſe Erde doch überleben, däucht Sie dieſes nicht auch, Aglaja?

Agl. Ich danke Ihnen; aber ich ſehe die Zeit vor, da ich Ihnen ſagen werde: nicht mehr wegen Ihrer Reden glaube ich, ſondern ich ſelbſt habe den Lehrer der Wahrheit gehört, und erkannt, daß wahrlich derſelbe der Weltheiland iſt, Chriſtus.

Tim. Wer ernſtlich ſeyn will, dem iſt er auch nahe.

10.

VUE GÉNÉRALE
DE
L'HISTOIRE POLITIQUE
DE L'EUROPE
DANS LE MOYEN AGE.

> Orientia tempora notis
> Instruit esemplis.
>
> HORAT.

1781.

INTRODUCTION.

Lorsque les Romains conquirent le monde, l'Espagne, florissante par le commerce qui se faisoit sur ses côtes, étoit féroce et libre dans ses montagnes; la France étoit corrompue par la mollesse et affoiblie par d'innombrables factions; les Pays-Bas, couverts de marais, appartenoient à une nation belliqueuse; la Grande-Bretagne fut indomptable tant que, satisfaite d'une vie libre et simple, elle dédaigna les moeurs étrangères; l'Allemagne fut invincible et formidable, parce qu'elle ne perdit jamais ses moeurs; la Suisse étoit en partie couverte de forêts, en parti cultivée par un peuple paisible, mais jadis belliqueux; la Hongrie et les provinces voisines étoient determinées à tout perdre plutôt que l'indépendance; les Grecs n'avoient plus que de l'esprit; l'Asie accoutumée à la soumission se contentoit de jouir; l'Egypte étoit peuplée d'esclaves, de charlatans et de débauchés: les côtes d'Afrique étoient bien cultivées et bien défendues. Au midi, s'étendoient des déserts de sables; à l'Orient, l'Arabie, invincible par le genre de vie de ses habitans, et par la même raison tranquille, et le pays des Parthes, moins faits pour conquérir que pour envahir et piller; dans le nord, une foule de nations plus incommodes que redoutables, qu'il falloit gagner par des présens ou dompter par les armes. A quelques journées de la mer noire, et au-delà du mont Krapak et de l'Elbe, tout étoit inconnu.

429. Lorsque les Romains perdirent l'empire du monde, l'Espagne, affoiblie par la soumission, étoit déchirée par les guerres des Visigoths, des Vandales, des Alains, des Allemans; la France, en proie aux peuples Germaniques, aux Bourguignons, aux Visigoths, étoit divisée par des factions, écrasée par des oppressions, et abaissée par une longue servitude: les Pays-Bas appartenoient déjà aux Francs: la Grande-Bretagne, depuis la perte de ses moeurs, étoit d'une foiblesse extrême, méprisée de tous les peuples voisins, et de tous les pays le plus mal gouverné, et le moins capable d'aucune entreprise. En Allemagne les vainqueurs furent plus malheureux après leurs conquêtes qu'ils ne l'avoient été dans leurs bois: la Suisse étoit un désert: la Hongrie le pays de passage de toutes les nations barbares: la Grèce étoit anéantie par son incapacité pour les grandes entreprises, et dépourvue de goût pour les belles choses: Constantinople, l'Asie, l'Egypte, sans constitution politique ni militaire, sans moeurs, étoient gouvernées par la superstition et par les intrigues de la plus méprisable des cours: les Africains gémissoient sous un sceptre de fer: par toute l'étendue de l'Empire on ne voyoit que dépopulation, ruine, carnage, rapine, oppression, ignorance, lâcheté, toutes les atrocités réunies à toutes les infamies, le tout sans remède, et perdu à jamais.

VUE GÉNÉRALE
DE
L'HISTOIRE POLITIQUE
DE L'EUROPE
DANS LE MOYEN AGE.

Omne aevum tribus explicare chartis.

CATULL.

CHAPITRE PREMIER.

Les tems de l'anarchie

La monarchie universelle, qui depuis longtems n'étoit plus qu'un vaste corps sans ame, avoit enfin disparu; mais l'habitude de cinq siècles de voir un empereur à la tête de toutes les nations les avoit accoutumées à reconnoître cette suprématie dans quelque prince: plusieurs princes, dont l'ambition saisit cette idée, remplirent l'Europe de guerres et de méfiance. Je vais vous indiquer les princes et les nations qui de siècle en siècle ont eu la puissance suprême.

L'histoire des états modernes surpasse, par la difficulté des entreprises, tout ce qu'on voit parmi les anciens; nous avons bien plus sujet de nous étonner des choses que nous voyons que de celles que nous lisons.

Cinquième et sixième siècle. A la tête de l'histoire du moyen âge paroît un grand homme, auquel son génie valut la plus grande puissance et sa sagesse l'art de s'en bien servir. C'est Theodoric, roi des Ostrogoths en Italie. Il ne régnoit que sur 493.
l'Italie, sur la Provence, et sur une partie de la

Suisse; mais la vénération qu'on avoit pour Rome, où Théodoric régnoit, et la vénération que ses grandes qualités inspiroient à toutes les nations barbares lui donna sur les rois d'Espagne, de France, de Bourgogne, et d'Allemagne une autorité paternelle; il s'en servit pour établir par-tout la paix et l'ordre. Mais comme son pouvoir n'étoit qu'un effet de sa 526 vertu, ce pouvoir expira avec lui. Pendant le reste du sixième siècle, on ne trouve chez aucun autre prince un ascendant de génie marqué et durable.

On trouve le pouvoir suprême entre les mains d'une nation dont les vainqueurs de Rome furent forcés de subir la loi, qu'on rencontre par-tout, et toujours victorieuse. Je parle des Francs, qui non contens d'avoir conquis la France s'emparèrent de toute la Suisse et de la Haute-Allemagne jusqu'aux frontières de la Vestphalie, par la seule ardeur de leur héroïsme sans qu'ils eussent eu un gouvernement bien ordonné, ni une science militaire distinguée. Ce fut cette nation que les empereurs Grecs recherchèrent; et qui étendit sa puissance par toute l'Europe alors connue.

Ce siècle peut être nommé celui des établissemens. L'an 484, commença le règne de Clovis; l'an 493 celui de Théodoric; la même année Ambrosius fit le dernier effort pour délivrer l'Angleterre des Saxons; l'an 568 commença le royaume des Lombards; la même année Lévigilde, vainqueur des Suèves, rendit les Visigoths maîtres de toute l'Espagne. Le nord est inconnu; mais vers ce même tems les Russes paroissent avoir occupé le pays où nous les voyons.

Septième siècle. Je ne balance point sur la nation à laquelle appartient ici le premier rang; c'est à celle qui, paisible depuis le commencement du monde, sortit alors de son pays et subjugua le royaume Persan, la Mésopotamie, la Syrie, l'Egypte, et toutes les côtes de la Barbarie jusqu'au detroit de Gibraltar, en moins de 50 ans: vous reconnoissez les Arabes. Ce n'étoit point une invasion comme celle d'Attila, mais un empire qui dura plus longtems que celui des Romains. L'anarchie affoiblissoit les Espagnols, les Francs, et les Anglois: les Lombards eurent quelques bons rois, mais qui ne furent illustres que dans leur propre pays. Les Arabes, il est vrai, ne vinrent point encore en Europe, mais ils font oublier l'Europe; c'est le siècle des Arabes.

Huitième siècle. Nous n'avons encore vu que des nations, elles n'avoient que des armes, la férocité donnoit seule le pouvoir suprême. Tout d'un coup on voit la fondation d'un gouvernement, l'introduction de nouvelles moeurs, et la renaissance des lettres. Deux princes partagent notre attention: le premier est celui que l'on connoit par la Sultane Sheherazade; c'est Aaron al Rachid, commandeur 785.
des croyans. On lui doit la conservation des sciences, qui par-tout abandonnées trouvèrent de l'accueil à Bagdad: c'est delà que des docteurs Arabes les portèrent chez les barbares nos pères, qui devinrent leurs écoliers. Aaron fit trembler l'Asie, il étendit son empire en Europe; mais il avoit un contemporain qui fut bien au dessus de lui, et dans ce huitième siècle les principaux regards ne sont pas pour Aaron; Charlemagne vivoit alors. Celui qui de Ca- 768.
lais jusqu'à Roncevaux, du Holstein jusqu'à Naples, et du fond de la Hongrie jusqu'aux rivages Atlantiques, gouvernoit tous les pays, avoit sans doute la principale puissance: celui qui avoit ainsi triplé le royaume de son père, et qui dans un tel empire régnoit toujours par lui-même, paroît avoir mérité une telle puissance. Du sein de l'anarchie le génie

d'un seul homme fit sortir tout d'un coup un bon gouvernement, réglé par d'excellentes loix. Il subjugua la Germanie, et voulant lui ôter le souvenir de la férocité, il lui donna le christianisme, et changea ses moeurs. Le vainqueur des Saxons, des Lombards, des Huns et des Bavarois, après avoir chaque jour examiné l'état entier et tous les besoins de son empire, s'entretenoit le soir, et souvent pendant la nuit, avec Alcuin, qui cultivoit les lettres: c'est Charlemagne qui apprit aux Européens le prix du savoir. On peut dire que rien n'a été au dessus de lui, ni rien au dessous; car quand il rétablissoit le trône des Césars, et quand il régloit la moindre ferme de son domaine, c'étoit toujours Charlemagne. Les rois devroient régler leurs états comme il a réglé ses métairies; les particuliers seroient heureux s'ils savoient régler leurs métairies comme lui son empire. Tant de grandeur étoit l'effet de la simplicité que Charlemagne savoit mettre dans toutes ses maximes: on voyoit l'empreinte de cette même simplicité dans son extérieur et dans toute sa cour: ses conquêtes étoient plus difficiles que celles d'Alexandre; ses loix étoient supérieures à celles des autres princes, et dans ses moeurs il étoit comme un simple gentilhomme.

Après lui il n'y a pas moyen de nommer les princes de l'Heptarchie Saxonne ni les rois des Asturies. La magnificence du prince des mille et une nuits disparoit devant la simplicité de Charlemagne. C'est le siécle de Charlemagne, il changea tout.

Neuvième siécle. L'Anarchie paroit finir; qu'on ne s'y trompe pas, elle commence. La grandeur de Charlemagne avoit obscurci la gloire de son père, la sienne fut relevée par la foiblesse de ses descendans qui laissérent périr son empire, et tout ce qu'il avoit fait. Qu'on ne s'attende point à voir s'élever une puissance supérieure, il n'y en eut point, car tout le monde s'arrogea la puissance. Et c'est ici que tout un monde de nouvelles nations paroît soudain devant nos yeux, comme si tous les pays du nord sortoient du fond de cet océan dont les Anciens les avoient cru couverts. Les moeurs des nations du midi changèrent par substitution de la vie agricole à une vie pastorale: la grandeur de Charlemagne ayant été l'effet d'un heureux naturel plutôt que de l'esprit de son siècle, la route du génie fut perdue après lui. Ce fut une grande révolution du nord, lorsque les rois de Danemark soumirent peu à peu les petits états de leur voisinage, et lorsque Harolde aux-beaux cheveux introduisit en Norvége le pouvoir d'un seul: le contrecoup de cette chûte de l'ancienne indépendance fut ressenti jusques sur les côtes de Barbarie: cinq états s'établirent, deux royaumes changèrent de moeurs.

Le Danemark s'accoutuma au christianisme.

Alors Amunde commença d'abattre les forêts de la Suède.

Tandisque le roi aux-beaux-cheveux s'affermissoit en Norvége, des hommes libres, qui refusoient d'obéir et qui se réfugièrent dans les îles, entreprirent de piller le midi de l'Europe. Quand ils eurent effrayé toutes les côtes de l'Europe occidentale, ils passèrent le détroit, conquirent Pise, et s'emparèrent de Lucca, qu'ils crurent être Rome. Cependant d'autres Normans préférèrent une constitution de gouvernement, et en établirent une avec sagesse. Tandis que leurs concitoyens dévastoient tout et occupoient des états, ils traversèrent les vastes déserts du Nord, et parvinrent à travers cent peuples inconnus, jusqu'aux Grecs, pour s'instruire parmi eux; ensuite ils retournèrent parmi les glaces de leur pays, qu'ils aimoient mieux que les beaux climats soumis à l'esclavage; cette république dont je parle est celle d'Islande.

862. Pendant que rien ne résistoit aux armes des Normans, il y en eut un qui choisi par une nation étrangère occupa le trône d'un peuple encore libre: Rurik, dont les premiers successeurs ébranlèrent l'empire Grec, fut appelé à devenir le premier des Czars.

850. Dans ce même tems il paroît que cette nation ancienne, qui avoit combattu sous Fingal et chanté les poëmes de son fils, a été forcé par les armes de Kenneth d'abandonner le midi de l'Écosse, et de chercher dans les montagnes l'asyle de ses mœurs antiques.

907. Cependant le vieux comte de Söndmöre en Norvège eut un fils qui fut la souche des comtes des Orcades; il avoit un second fils qui fut la souche d'une foule de rois; ce fut Rollon qui occupa la Normandie.

842. Parmi les bois de la Masovie, un gentilhomme qui cultivoit ses terres fut élu chef des Polonois; ce fut Piaste, fondateur du royaume de Pologne. Sa race ne s'est éteinte qu'en 1673.

894. Dans ce même tems, les Hongrois sortirent du nord-ouest de la mer Caspienne, chassés par d'autres barbares.

827. Dans le midi de l'Europe, les Arabes s'étant
846. rendu maîtres de la Sicile arrivèrent aux portes de Rome.

D'après qui peut-on nommer ce siècle si fertile en héros bien plus intéressans que ceux qui combattirent dans les champs d'Ilion? On peut le nommer le siècle des Normans. Mais si vous connoissiez un homme qui au milieu de tant de ravages eût été le libérateur de son pays, son législateur, le fondateur d'un grand commerce, l'ami des anciens, remarquable par la justesse de son esprit et la douceur de ses mœurs, connus, un prince enfin qui, avec Trajan et Charlemagne, pût être offert comme un modèle aux rois, je crois que, n'eût-il point eu la principale puissance dans l'Europe, telle seroit la puissance de sa vertu sur votre cœur que vous voudriez ne l'oublier jamais. Appelons ce siècle celui des Normans et d'Alfrede.

Dixième siècle. Le dixième siècle est celui des Ottons. Ce n'est pas que les Normans n'eussent tout épouvanté par leurs dévastations, que les Hongrois n'eussent rendu l'Allemagne tributaire et que les Arabes n'eussent pénétré à travers la Suisse jusques sous les murs de Besançon: mais Otton contint les Arabes; les Hongrois, vaincus par le grand homme dont il fut le fils, furent défaits par lui; les Danois tremblèrent devant lui; l'Italie déchirée par des partis eut recours à sa protection: Flensbourg jusqu'au Tibre Otton régna par-tout; toutes les nations voisines le craignirent. Henri son père est le fondateur des villes. L'Autriche et le Brandebourg ont alors commencé. En même tems les lettres fleurissoient: Salomon, évêque de Constance, publia l'Encyclopédie de toutes les connoissances; Virgile et Horace firent les délices de la cour; on lisoit le grec, et les moines mêmes faisoient plus que chanter et dîner.

CHAPITRE II.

Le tems de vaines terreurs.

Onzième siècle. Tous les peuples qui ont passé sous nos yeux avoient obtenu la principale puissance, chacun dans son tems, à force de valeur; puis la jouissance amollit la valeur. Théodoric et Charlemagne avoient étonné et disparu. Les Anglo-Saxons avoient eu de bons rois, mais leur île étoit un monde à part pour eux. Otton eut le bonheur de laisser à ses descendans, avec tant de puissance, des talens pour la maintenir, et même pour l'étendre: mais quand ils auroient tout envahi, ils n'auroient su tout contenir. L'occident étoit peuplé d'une foule innombrable de petites nations, sans aucune loi générale qui pût les modérer, et trop féroces pour céder aux armes d'aucun empereur. Les rois n'avoient plus d'autorité; les nations l'auroient-elles reconnue dans un étranger! Ses armes auroient provoqué leurs armes; sa puissance auroit choqué leur amour de la liberté: à ses loix elles auroient opposé l'amour de leurs anciennes coûtumes; ses impôts auroient révolté leur avarice. Cependant le chef de toutes les nations de l'occident se trouva; toutes les nations s'empresserent d'obeir. Ce que ne purent Théodoric, Charlemagne, ni Otton, le Souverain Pontife l'entreprit et y réussit, et Rome de nouveau parut à la tête des nations. Sans avoir vaincu aucune nation, le pape régna sur elles et sur leurs rois, parce qu'il sut leur en imposer. Il dit qu'il avoit les clefs du ciel: l'audace de ses prétentions subjugua les esprits; la domination sur tout le reste ne fut plus qu'un jeu pour lui. Alors il répandit de plus en plus son armée, les moines, pour tenir tous les esprits dans l'assujettissement. Parcere subjectis et debellare superbos, fut la maxime dont Rome se servit de nouveau. Le pape abaissa les empereurs, foudroya des rois rebelles à son pouvoir, éleva par-tout les petits, alluma et entretint par-tout la division pour qu'on eût besoin de lui, et pour qu'il n'eût personne à craindre. Sa puissance étoit d'un genre jusqu'alors inoui: les anciens empires avoient été maintenus par la science militaire ou politique, le sien se conserva par la stupidité universelle. Les plus grands papes ont rarement eu le sens commun; de plus de 270 qu'on compte jusqu'aujourd'hui, peu ont fait de bons ouvrages: ceux qui ont poussé l'extravagance au plus haut point ont le mieux réussi, pour nous apprendre que ce n'est pas l'esprit ni le savoir qui donne la puissance, mais que c'est la force des passions. Aussi n'est-ce qu'avec l'empire papal que commence la vraie barbarie; et plus la nuit s'épaissit et l'intelligence humaine s'obscurcit dans les différens pays, et plus les foudres du Vatican épouvantèrent les mortels; aussi redoublèrent-elles la profondeur des ténèbres.

Appelons ce siècle celui de Grégoire VII., le 1073.
premier qui fut en même tems le grandprêtre de l'occident et le maître de nos rois. Les Normans
conquirent l'Angleterre et fondèrent le royaume des 1017.66.
deux Siciles; et l'on croit qu'alors les Islandois 1037.
naviguèrent en Groenlande et chez les compatriotes 980.
des Groenlandois, en Labrador. Pendant ce tems 1000.
les Czârs donnèrent des loix, inrtoduisirent le commerce, et envoyèrent leurs sujets en Égypte et en Assyrie; ils en rapportèrent les sciences et les arts. La Pologne, la Bohême et la Hongrie eurent des rois mais, excepté les Russes, il n'y eut aucun de ces peuples qui ne s'humilitât devant le S. Siège de Rome, et les plus éloignés tremblèrent le plus.

Douzième siècle. Le douzième siècle sentit l'effet du pouvoir pontifical. C'est le tems du fanatisme de S. Bernard de Clairvaux, des Croisades, de S. Thomas Beket: vous connoissez les persécutions qu'essuya l'amant d'Héloise, et Arnolde de Bresse qui vouloit délivrer Rome: la faculté de penser paroissoit éteinte, tant elle étoit écrasée: Frédéric Barberousse, Louis le Gros, les deux Henris firent de vains efforts. On peut dire que ce fut le siècle des légendes, et qu'il ne vaut pas la peine

d'en parler. L'empire papal fut plus terrible que ne l'avoit été celui des conquérans, car il faisoit trembler l'homme pour l'avenir. Lorsqu'on retrouva le droit romain, la façon dont il fut enseigné tenoit
1139. de la superstition. Lorsqu'Alonso Henriquez fonda le royaume de Portugal, ce fut par un ordre que Jésus-Christ lui adressa du haut de sa croix.

Treizième siècle. Dans le treizième siècle la cour de Rome passa les bornes de la modération.
1212. Frédéric II moins terrible par les forces réunies de l'Allemagne et de l'Italie, et par sa renommée, qui lui survécut même sur les bords du Nil, que par la hardiesse qu'il eut de secouer le joug de la superstition, et d'en briser l'appui en protégeant les lettres, cet empereur étonna tellement que le pape fut forcé de recourir à des mesures violentes. Le monde s'apperçut de son esclavage; par toute l'Europe, engourdie dans une crasse ignorance, on commença d'appercevoir quelques marques de vie, les foibles commencemens de maximes nouvelles.

1215. Dans ce siècle naquit le droit public d'Allemagne. Les successeurs de Frédéric, effrayés de son sort, abandonnèrent l'Italie pour ne pas toujours trembler devant le pape. La nation Allemande, comme si elle prenoit une nouvelle vie, s'appliqua à la poésie; c'est toujours le premier pas des nations barbares vers un plus grand développement. On vit s'établir beaucoup de villes, et des confédérations pour le commerce. Les mines de Saxe furent plus riches qu'auparavant. Le plus grand homme qu'ait
1282. eu la maison d'Habspourg fonda sa puissance et la dissimula. Les anciennes maisons royales de Bo-
301,6. hême et de Hongrie étant venues à manquer, celle
1294. d'Autriche y prit déjà de l'ascendant. Alors se sé-
1248. parèrent les deux branches de la maison Palatine. Des débris de l'ancienne maison de Thuringe naquit

la puissance de celle de Saxe, et se forma le Landgraviat de Hesse. Le nord de l'empire se civilisa peu à peu, et les barbares apprirent à obéir; car il y avoit de grands hommes dans la maison de Brunsvic, 1230. en Poméranie et dans le Danemark. La Prusse, la Courlande et la Livonie reçurent des mains des chevaliers Teutoniques des loix et le christianisme; dès-lors ces pays ont extrêmement fleuri.

Pendant ce tems la république d'Islande périt 1261. par ses divisions; le commerce des mers de Lapponie se perdit: le trône des Czars fut écrasé par les 1237. Tatares: car Batu conquit la Russie et brûla Breslau, 1241. en même tems que 600,000 hommes de la même nation fondirent sur les Chinois.

Ainsi le Nord perdit son ancienne puissance, mais le Midi développa la sienne. Car la bataille que tous les chrétiens de l'Espagne livrerent aux 1212. Maures près de las Navas de Tolosa décida la chûte de la domination Maure; bientôt Alphonse X. 1256. aima les sciences exactes, et il donna à l'Espagne un code de loix.

En Italie l'esprit national des Normans, le souvenir de l'antique grandeur, les mers qui offroient des asyles, des conquêtes et des richesses, le commerce et l'amour naturel de tous les hommes pour la liberté, porta une foule de villes au gouvernement républicain. Son établissement parut facile et nécessaire, à cause de l'éloignement des empereurs et des divisions d'une multitude de tyrans, la valeur pouvoit tout. Dès que ces villes possédèrent la liberté, leur population, leur richesses, leur culture, leur grandeur et leur lustre furent prodigieux, malgré les divisions aussi anciennes et aussi durables que la liberté de la plupart de ces républiques. On voyoit qu'il ne faut aux Italiens que la liberté, pour que leur climat et leur caractère les rendent supérieurs à toutes les nations, tant on trouve dans l'histoire de ces républiques d'inventions et de grandes entreprises; elles ont donné le branle à toutes les grandes révolutions des siècles suivans.

Les rois de France commençoient à être puissans par l'attachement du tiers-état qu'ils avoient su élever et qui avoit besoin d'eux; les vertus et les établissemens de St. Louis firent désirer à tout François de recourir au roi, d'être protégé par son autorité, et d'être gouverné par un prince aussi sage.

Il est faux que l'Angleterre ait toujours été libre, mais il est vrai que les anciens Anglois ont singulièrement aimé la liberté. Cet amour chez d'autres peuples tenoit de la passion, chez eux c'étoit un sentiment réfléchi qui se portoit également vers la liberté politique, philosophique et morale; il en résulta qu'ailleurs ce sentiment diminua avec la férocité, et qu'en Angleterre il augmenta avec les lumières; qu'ailleurs on mit la liberté à ne point reconnoître de loi, en Angleterre à ne respecter que la
1214. loi et à la perfectionner. Au commencement du treizième siècle les barons assurèrent leurs privilèges par la grande chartre, et vers la fin du siècle les communes prirent part aux affaires.

Ainsi dans ce siècle plusieurs puissances commencèrent à se former, aucune ne domina, hormis le pape, qui même chanceloit.

Quatorzième siècle. Dans le quatorzième siècle les nations n'eurent rien de commun que des changemens continuels dans leurs constitutions.

1303. L'envoyé de Philippe le Bel ayant donné un soufflet à un des papes les plus fiers, et qui ne fut pas vengé, cette insulte fut un échec au pouvoir des
1306. pontifes. La cour fut transportée dans Avignon: le Nord ne lui trouva pas les vertus des apôtres et s'en scandalisa. Le pape avoit quitté un pays dont il étoit le maître, pour un pays dont il ne l'étoit

pas. Quand les empereurs parurent ne plus songer à l'Italie, le pape crut n'avoir plus rien à craindre; dans cette imprudente tranquillité il oublia les intérêts du pontificat pour les petits intérêts de quelques parens qu'il tâcha d'enrichir: quand les grands oublient ce qu'ils sont, et qu'ils pensent comme des particuliers, tout est perdu. La jalousie des divers ordres monastiques fut difficile à modérer; le pape se fit des ennemis parmi les moines, qui savoient le secret de son pouvoir. Les cardinaux de France et 1378. d'Italie ne purent s'accorder: il y eut deux papes 1409. et bientôt trois; les reproches dont ils s'accablèrent diminuèrent l'opinion qu'on avoit eu de leur sainteté. Le fanatisme, plus qu'autre chose, a son tems; trois cents ans d'adoration durent épuiser la ferveur des croyans.

L'Allemagne perdit alors toute sa puissance, parce que les empereurs, ainsi que les papes, ne pensèrent plus qu'à leurs propres intérêts; de-là naquit un conflit de plusieurs grandes maisons; la bulle d'or en fixa les droits. Mais les gens de lettres 1356. oubliant tout pour les distinctions de leur droit germanique, leur esprit succomba à cette érudition; on oublia jusqu'à la constitution, pour disputer sur les formes de la constitution. Les vertus germaniques furent conservées par quelques princes, fort éloignés de ce profond savoir.

Lorsque les empereurs ne furent plus les pro- 1291. tecteurs de l'empire, des peuplades, qui avoient vécu sous leur protection, se voyant à la merci de la rapacité des grands, prirent la résolution d'unir leur sort et d'opposer d'anciennes vertus à la puissance des étrangers. Ces peuples dès-lors ne flattèrent ni ne craignirent personne, ne demandèrent jamais ni la guerre, ni la paix, et ne furent jamais vaincus dans leur propre pays. Pendant que le monde entier a changé, ils ne connoissent encore que par oui-dire les impots, les cours et le joug étranger, vivant jusqu'aujourd'hui dans leur ancienne liberté; ce sont les Suisses.

Pendant que l'empire fut ainsi séparé du reste de l'Europe, la Hongrie, la Pologne et la Bohème s'affermissoient sous des princes propres à les gouverner, les défendre et les agrandir.

Les Czars firent d'inutiles efforts; ils furent obligés de porter le joug des Tatares.

1396. La Suède subit celui des Danois; la Norvège leur obéissoit déjà: mais le malheur de la Suède n'étoit arrivé que par la faute du roi; c'est ce qui fait souvent périr des nations libres.

1338. L'Angleterre influa sur les affaires générales, parce qu'elle occupa toute la puissance des rois de France. Édouard III gouverna son peuple avec tant de gloire qu'il parut n'avoir pas besoin de faire usage de sa liberté. L'Europe admiroit l'astronomie de Halifax, la subtilité de Duns, la hardiesse d'Occam et la profondeur de Bradwardin; l'Anglois sembloit porté aux recherches et aux entreprises hardies.

Au commencement du siècle la France fut sous Philippe le Bel, qui se sentoit déjà si puissant qu'il osa les choses les plus tyranniques; comme il cachoit cet esprit sous l'ombre de la courtoisie, il n'eut que
1327. sa volonté pour règle. Ensuite les difficultés qu'eurent les François à maintenir la maison de Valois, augmentèrent leur dévouement aux volontés de leur maitre. Les Valois, dans le besoin où ils étoient d'employer toutes les forces de la nation, furent ja-
1364. loux de lui plaire: Charles V. le fut par principe; c'est un des premiers rois qui en ait eu, et qui ait vaincu sans combat.

Quelque intéressant qu'ait été ce siècle à l'égard de différentes nations, il est difficile de lui donner de l'intérêt dans le tableau général de l'Europe. Tous les états étoient comme des îles; quoiqu'il y ait eu de grandes révolutions, l'ensemble n'aboutit à rien. Seulement la république de Venise, alors 1380 dans le période de sa grandeur, donna l'idée des découvertes; ces dernières ont changé le monde. Venise étoit le plus intéressant de tous les états, vu l'enchainement où son commerce mettoit les Indes, l'Égypte, l'Italie, la Suisse, la France et la Flandre. Les villes anséatiques ne faisoient qu'expédier les marchandises, les villes de Flandre et d'Italie les fabriquoient: les premières n'avoient que cela, les dernieres étoient d'ailleurs de puissantes républiques; il en résulta que lorsque le commerce subit des révolutions, Venise et Florence n'en périrent point, et il fallut d'autres causes pour diminuer la splendeur des villes de Flandre; plusieurs villes d'Allemagne en furent subitement anéanties, au point qu'on ignore où quelques-unes des plus célèbres d'entr'elles ont été situées. Cela prouve qu'un état doit chercher les sources de ses richesses en lui-même; celui qui sait se passer de tout est plus riche que celui qui dépend d'un autre.

CHAPITRE III.

Siècle des révolutions.

Dans le quinzième siècle tous les états ont éprouvé des révolutions, et c'est de là qu'a résulté l'état présent de l'Europe.

Je ne dirai rien de la Scandinavie; on ne pouvoit prévoir la catastrophe de cette scène de troubles. Rien de la Pologne; ce fut le tems de sa grandeur, mais l'Europe ne le sentoit pas. Rien de la Russie; elle resta longtems asservie.

Premiere révolution. Lorsque les Germains renversèrent l'Empire romain, leurs différens chefs conquéroient chacun pour lui-même; aussi étoit-ce à chaque chef de récompenser ses compagnons d'armes: ils eurent des seigneuries. Les rois furent respectés, mais ils n'avoient d'autre pouvoir que celui de présider dans l'assemblée nationale. Tout le monde sait combien ces rois furent foibles; il fut impossible de les respecter comme généraux; c'étoit alors qu'ils auroient eu le vrai pouvoir*). Il en arriva que les grands princes eurent par-tout un pouvoir immense, au lieu que les princes foibles n'en avoient aucun. Ce désordre apparent étoit l'ordre des choses selon les idées des ces tems; mais les auteurs jugent le septième siècle selon les principes du dix-huitième; il n'entre point dans leur esprit que ni l'antiquité ni le moyen âge n'ont pas connu les monarchies d'aujourd'hui.

A l'extinction de la race des Carlovingiens le roi ne pouvoit rien, car Louis IV étoit un prince foible. Hugues Capet, qui se fit roi, n'en fut pas plus puissant; mais comme duc de France il avoit dans ce duché tous les droits que les autres seigneurs avoient dans leurs seigneuries. Sa race acquit toutes les grandes seigneuries. Par-là Louis XI devint tout-puissant, non comme roi, mais comme seigneur; ainsi l'empereur est puissant comme archiduc et roi de Bohême et de Hongrie, et non comme empereur. Quoiqu'il en soit, c'est ainsi que Louis XI devint maître chez lui.

Comines dit fort bien que toute la grande noblesse d'Angleterre a péri dans les guerres entre les deux Roses. Il y eut encore des chefs de parti; mais Henri VII n'ignoroit pas la haine que s'étoit attiré Louis XI par sa manière de se défaire d'eux: au lieu d'encourir le même blâme, il leur laissa la vie, et leur ôta tout crédit, punissant toujours ceux qui s'attachoient à eux: ainsi tout le monde s'éloigna d'eux, et comme les punitions des petits ne font point d'éclat, Louis XI passa pour un Tibère, et Henri VII pour un Salomon. Il n'en devint pas moins maître chez lui.

---

*) Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumebant.

Louis XI n'avoit fait mourir que des seigneurs; c'étoit un petit mal en comparaison de ce que l'on fit en Espagne. Les rois d'Espagne avoient peu à peu augmenté leur pouvoir: Ferdinand le Catholique et son ministre, voulant asservir à jamais une nation qui depuis 800 ans combattoit pour sa liberté, firent une chose inouie, pour laquelle il n'y a qu'une expression inouie: c'est qu'ils tuèrent l'esprit national, ils éteignirent son ame par l'inquisition. Ainsi le roi d'Espagne devint maître chez lui.

L'origine de nos monarchies fut la première révolution du quinzième siècle. Elles prirent d'abord un prodigieux ascendant sur les états qui n'avoient point de centre ni de système.

Seconde révolution. Parmi les grands qui bornoient le pouvoir des rois de France, le duc de Bourgogne étoit seul redoutable; car les états de Philippe le Bon, maître des Pays Bas, duc de Bourgogne et comte de la Franche-Comté, florissoient au sein d'une longue tranquillité, et sous un gouvernement paternel, plus que jamais la Flandre n'avoit fleuri; ils s'enrichirent et se peuplèrent d'une façon étonnante. En même tems la noblesse étoit animée du véritable esprit de chevalerie et contenue par la modération et la puissance du duc: Usong, roi de Perse, l'appeloit avec raison le grand duc de l'Occident. A Philippe succéda Charles, ennemi de Louis XI par principe et par caractère, supérieur à Louis en courage, inférieur en ruses. Charles, pour affermir son état, chercha querelle au duc de Lorraine, et le chassa de son pays. L'Alsace lui étoit engagée; la Savoye étoit dans ses intérêts; le vieux roi René, comte de Provence, vouloit l'instituer son héritier: il pouvoit ainsi séparer le royaume de France de l'Allemagne et de l'Italie. Il avoit pour lui la maison d'Autriche, dont le chef désiroit le mariage de Marie de Bourgogne pour l'archiduc son fils: il avoit l'Angleterre pour lui, étant proche parent du roi d'Angleterre. Louis, dans un si grand embarras, se souvint d'un combat qu'il avoit autrefois livré aux Suisses*), et de la bravoure prodigieuse de ces montagnards; il avoit voulu dès-lors les attacher aux intérêts de sa couronne: l'affaire devint pressante. Ainsi le roi gagna la maison de Diesbach, puissante dans Berne; la république de Berne déclara la guerre au duc de Bourgogne, au sujet de diverses plaintes que les Suisses avoient contre lui. Charles, qui n'en vouloit point à eux, tâcha de leur inspirer des sentimens pacifiques; mais les Suisses protégèrent le duc de Lorraine et l'archiduc que Charles avoit offensé. Charles faisoit peu de cas de ces républicains alors presqu'inconnus: il marcha contre les Suisses comme Xerxès contre les Grecs; il eut le même sort. La honte d'avoir succombé à de simples bourgeois, le mit au désespoir. Il voulut reprendre Nanci, puis venger son injure. Le duc de Lorraine fit aux Suisses des plaintes si touchantes que la diète lui accorda de nouveaux secours. Dans la bataille Charles perdit la vie: il étoit le dernier descendant mâle des ducs de Bourgogne. Sa fille auroit voulu épouser le dauphin; les Flamands préféroient l'archiduc; ils craignoient Louis XI, son voisinage, sa grande puissance. Les liaisons de la jeune princesse avec la cour de France furent découvertes: elle se trouvoit dans le conseil de la ville de Gand, elle avoit juré de n'entretenir aucune intelligence avec Louis: alors on produisit la lettre qu'elle lui avoit écrite; elle ne sut que répondre; les Flamands la marierent à l'archiduc Maximilien. Louis XI en fut rempli de dépit: il avoit pris la Bourgogne; mais le manque de discipline à la journée de Guinegate le priva de la Franche-Comté. L'empereur Frédéric III, chef de la maison d'Autriche, n'avoit aucune autorité dans l'empire; le roi de Hongrie l'avoit chassé de l'Autriche; il auroit été haï s'il n'avoit été plus encore méprisé: ainsi le mariage de son fils fut une grande fortune pour la maison d'Autriche. Les archiducs furent ainsi placés sur les deux limites: là, ils devoient garder l'empire contre les Turcs; ici, contre les François.

---

*) Bataille de St. Jaques, proche de Bâle, en 1444.

Troisieme révolution. Un grand homme l'a fort bien remarqué: ainsi que le Rhin, après avoir parcouru cent provinces qu'il arrose et qu'il défend, se perd dans les sables, de même l'empire romain qui avoit dompté le monde finit tristement avec une seule ville. Tandis qu'au neuvieme siecle S. Ansgaire convertit le nord de l'Europe, des missionnaires musulmans allerent convertir les Turcs à l'est de la mer caspienne. Dès-lors les Turcs sortirent de leur antique demeure. Un siecle plus tard ils soumirent l'Indostan, et bientôt la Perse, la Syrie, et une partie de l'Asie mineure: ils fonderent le puissant royaume de Carisme. Au milieu du treizieme siecle, S. Louis étant roi de France, et l'empereur Frédéric II venant d'expirer, après l'invasion des Mogols, douze emirs Turcs descendirent du mont Taurus, où ils s'étoient retirés devant le Mogol: un d'eux, nommé Osman, fut le premier chef des Turcs

osmanlis, le fondateur de la sublime Porte. Il avoit
25,000 hommes; ce sont eux qui établirent la puis-
1263. sance ottomanne. Dans ce tems les Paléologues mon-
tèrent sur le trône grec; Michel IV avoit fait crever
les yeux au jeune empereur Lascaris, dont il étoit
tuteur. Dans toute cette maison on ne vit que le
crime et la foiblesse, le plus souvent réunis. Tan-
1453. dis que dans Constantinople on disputoit sur l'ortho-
doxie du concile de Florence, Mahomet, sultan turc,
mit fin à cet empire. A la prise de Constantinople l'Europe trembla: le pape Piccolomini résolut de conduire lui-même, ce qu'aucun de ses prédécesseurs n'avoit fait, les chrétiens contre les infidèles. Tout le monde eut les yeux tournés vers la Hongrie, vers le sénat de Venise, vers les princes d'Italie. Plusieurs grands hommes furent animés du noble projet de sacrifier leur vie à la défense de la chrétienté: tel fut Jean Hunniade, protecteur de la Hongrie: tel fut le roi son fils, le Scanderbeg, et Étienne de Moldavie, tous d'illustres héros, couverts de lauriers immortels, et qui nous ont sauvé du joug des musulmans. Tout étoit à craindre du génie de Mahomet et de la bravoure invincible des Turcs osmanlis, qui sous ses auspices conquirent 200 villes et douze royaumes. Bientôt, sous Sélim, les côtes d'Afrique, l'Égypte et la Syrie reconnurent la domination du grand-seigneur. Ces conquêtes donnèrent lieu à l'autorité de la maison d'Autriche; elles sont la clef d'une foule d'évènemens.

Quatrième révolution. Machiavel, dans un livre dédié au pape, remarque que tous les maux de l'Italie viennent du pape. Il ne pouvoit se rendre maître de toute l'Italie; mais il pouvoit empêcher qu'un autre ne le devînt; ce qui divisa les forces de l'Italie. Celles de la France et de l'Espagne ayant été concentrées sous la puissance des rois, il fut impossible à l'Italie de conserver l'indépendance.

L'Italie se suffisoit à elle-même: plongée dans l'ignorance de tout ce qui se passoit dans le reste de l'Europe, elle désignoit tous les peuples au-delà des Alpes du nom de barbari. „Nos princes Italiens, disoit le grand homme que je viens de nommer, nos princes Italiens, avant d'avoir éprouvé „les armes ultramontaines, croyoient qu'il suffisoit „à un prince d'écrire une belle lettre, d'avoir la „répartie bonne, de montrer dans la conversation „beaucoup d'esprit et de vivacité: de savoir tramer „une intrigue, de mettre du goût dans ses ornemens d'or et de bijoux, de dormir et de manger „avec plus de splendeur que les autres, et d'être „porté à tous les plaisirs, d'en user envers ses sujets avec beaucoup de faste et d'avarice, de vivre „dans l'oisiveté, de donner les grades du militaire „selon la faveur, de mépriser celui qui lui auroit „tracé quelque plan louable, et de vouloir faire „passer ses caprices pour des oracles. Ils ne sentoient point, ces malheureux, qu'ils se préparoient „à devenir la proie de quiconque les attaqueroit. „De là ont résulté, dans la quatorze-cent-quatre-vingt-quatorzième année, les grandes terreurs, „et les déroutes subites, et des catastrophes épouvantables. C'est ainsi que les trois états de l'Italie les „plus puissans ont été tant de fois ravagés et saccagés" *).

Naples avoit un gouvernement féodal; Ferdinand en étoit roi; il parla avec la clémence de César; mais il en usa durement envers tous les grands barons. Il voyoit la nécessité de mettre Naples sur

---

*) Arte della guerra, L. VII.

le pied des autres royaumes: il ne put y réussir, et se fit abhorrer.

Plus la monarchie spirituelle chanceloit, et plus le pape s'attacha aux vues d'agrandissement en Italie. Tous les pontifes depuis Martin V furent des Italiens.

Les Rovère à Urbin, la maison d'Este à Ferrare, les Gonzagues à Mantoue et les Sforces à Milan étoient des souverains; les Bentivoles à Boulogne, les Petrucci à Sienne, les Baglioni à Pérouse et les Médicis à Florence alloient le devenir. Entre ces souverains et les princes au-delà des Alpes il y avoit une différence totale. Nos princes, nés seigneurs, étoient devenus les maîtres d'un plus grand nombre de seigneuries: les princes d'Italie n'avoient été que des citoyens; ils s'étoient rendus maîtres de leurs républiques, comme Pisistrate, Gélon, Nabis. D'où il résulta que nos princes n'avoient à craindre que les seigneurs dont ils vouloient occuper les terres; le peuple, accoutumé à obéir, les reconnoissoit dès-lors. Les princes d'Italie usurpoient sur tout le peuple. Dans cette situation des affaires, le vieux Bentivole et les Médicis employèrent une extrême douceur, pour qu'on oubliât la liberté, pour qu'on ne songeât qu'à la volupté, pour que plaisirs étouffassent les desirs ambitieux. Ces seigneurs devoient leur puissance à la politique. Au lieu que les Sforces et plusieurs autres princes régnèrent par la crainte, ne vivant point au milieu de leur peuple, mais dans leurs citadelles, environnés de gardes; ces seigneurs devoient leur puissance à la force des armes. Tandis que les tyrannies de nos princes finissoient avec la puissance des grands, les jalousies et les cruautés durent se perpétuer en Italie, tant qu'il y eut parmi le peuple des hommes vertueux, amis de leur pays.

Gênes, toujours orageuse, étoit déchue de sa gran-

grandeur: elle opprimoit la Corse, et se déchiroit elle-même: tantôt elle fut libre, tantôt gouvernée par de puissans protecteurs, aujourd'hui par les Fregoses ou les Adornes, le lendemain par un tisserand.

De toute antiquité Venise maintenoit son indépendance: le peuple y jouissoit d'une liberté entière, hormis dans la politique; les affaires d'état étoient gouvernées avec une vigilance qui ne se relâchoit jamais, avec la gravité du Sénat de Rome, avec une circonspection, et une profondeur de vues qui assuroit le succès de toutes les entreprises. Depuis le
Doge Ziani, la république régnoit sur le golfe: du 1171.
tems de Gradenigo elle s'étoit formée en aristocra- 1294.
tie; lorsque Tiepolo voulut renverser celle-ci, elle ins- 1310.
titua le conseil des dix. Dans cette république, la plus ancienne de l'Europe, peuplée, riche et commerçante, aucun citoyen ne put jamais s'emparer du pouvoir souverain. Elle avoit alors Chypre et Candie, elle étoit le rempart de la chrétienté; elle n'avoit qu'un seul côté foible, c'étoit la terre ferme.

Les passages d'Italie en France étoient à la maison de Savoie; il y avoit dans ses états un grand nombre de puissans seigneurs; il falloit avoir bien de la sagesse et bien de le vigueur pour les ménager et les contenir. La race des derniers empereurs Grecs régnoit dans le Montferrat.

Louis XI n'avoit d'autre dessein que de se rendre maître chez lui; mais ayant occupé la Bourgogne, et son fils ayant hérité la Bretagne, le ministère de France crut pouvoir écoûter les propositions du cardinal Sforce. Le duc de Milan, son frère, qui étoit un usurpateur, craignant pour sa puissance, oublia le danger de toute l'Italie et appela les Francois. L'entreprise s'exécuta sans la moindre con- 1494.

duite; le roi de France n'avoit aucun talent. Mais à la première nouvelle de la venue des François, le roi de Naples expira de frayeur. Alphonse son fils et son successeur, saisi d'une terreur panique, croyant voir les esprits des seigneurs que lui et son père avoient mis à mort, quitta le trône et s'enfuit de Naples. Bientôt Ferdinand, son fils, fut abandonné de ses sujets, dans la frayeur qu'inspiroit l'attaque furieuse des François, et le carnage que faisoient les Suisses. La même année que Ferdinand vint à mourir, qu'Alphonse abdiqua, que Ferdinand II fut chassé, Rome revit Néron dans la personne du souverain pontife; les Médicis furent expulsés de Florence; révolte de Pise; nouvelle alliance du duc de Milan contre ces mêmes François qu'il avoit appelés; perte de toutes les conquêtes des François, aussi subite que les couquêtes l'avoient été, dissolution de tous les liens de la foi publique: aucun traité, aucun titre ne fut désormais respecté. A la superstition, à l'hypocrisie, succéda la pratique ouverte des crimes les plus énormes et l'asservissement de toute l'Italie.

Cinquième révolution. On dit qu'un Anglois, malheureux en amour, alla sur mer pour se distraire, qu'il découvrit une ile déserte, et qu'il la fit connoître à Don Juan Gonzalez de Zarco, Portugais, habitant d'une petite ville, située à un mille du cap S. Vincent. Henri, fils du roi de Portugal, prince savant, amoureux de la vérité et de la gloire, avoit bâti cette ville pour y vivre avec quelques amis. Cette relation, et ce qu'il avoit vu dans les anciens, augmenta son désir de faire des découvertes. Zarco et Tristan doublèrent le cap Boyador: un orage les
1419. jeta sur Porto-Santo: delà ils apperçurent un point noir; c'étoit l'île que l'Anglois avoit vue, couverte d'un bois épais; elle eut de-là le nom de Madère:

Madère en portugais signifie bois. Ce bois fut mis en feu, il brûla pendant plusieurs années; enfin on planta le vin de Madère. Cet esprit entreprenant qui caractérise l'Europe, qui avoit conduit les Romains à la conquête du monde, qui s'étoit épuisé en de hauts faits de chevalerie pour de malheureuses princesses, pour les beaux yeux des dames et pour le S. Sépulcre, cet esprit se saisit avidement de ce riche champ de nouvelles aventures; chacun voulut découvrir; jusqu'à nos jours les nations se disputent la gloire des premières decouvertes; des aventuriers de tout pays partirent à la fois, quelquefois plusieurs d'entr'eux découvrirent le même pays. C'étoit la folie du siècle, mais elle avoit un principe très-sage. Henri, voyant les richesses de Venise, auroit voulu puiser aux sources de ces richesses. Les Nègres apportoient de l'or et de l'ivoire; on voulut savoir d'où ils le prenoient. Il est difficile d'apprécier tous les renseignemens que les Portugais ont eus; les Italiens se glorifient de choses à peine croyables. Toutefois Gama parvint à trouver une route aux Indes; mais elle paroissoit fort longue. Colomb, Génois, qui avoit étudié à Padoue dans un tems où 14 5.
tous les esprits étoient pleins de ces recherches, et qui avoit eu les journaux de Behaim, citoyen de Nu- 1 i,3.
remberg et célèbre navigateur, Colomb tenta d'arriver aux Indes orientales par la route de l'occident; il trouva ce qu'il ne cherchoit pas, et le prit pour ce qu'il avoit cherché. Il tâcha de concilier ce qu'il voyoit avec les rapports de Marc Paul de Venise; il y réussit, et crut avoir été aux Indes Orientales: de-là vient la coûtume d'appeler les îles d'Amérique les Indes. Cette découverte n'étonna d'abord que des gens de lettres accoutumés à lire dans l'avenir.

Quand je vois un nouvel univers, peuplé de mille nations inconnues, entrer tout d'un coup dans l'histoire du monde, la grandeur de toutes nos monarchies et de l'ancien empire Romain disparoître devant l'immensité de cette nouvelle scène, un mouvement nouveau dans l'ancien monde, ce monde changer de face, et jusqu'à présent incertain de l'événement, il paroît qu'il n'y a point eu de plus grande révolution que celle que causèrent ces découvertes. Lorsqu'à la tête de l'histoire moderne, et de celle de toutes les grandes choses que ces découvertes ont produites et qu'elles produiront, je vois un simple citoyen de Gênes, j'admire les effets de la supériorité des lumières.

Sixième révolution. La renaissance des lettres commença dans le quatorzième siècle, et fut développée dans le quinzième.

Abrégé de l'histoire littéraire. 1°. Tems de la simplicité jusqu'à Périclès. Du tems de la primitive simplicité, la science consistoit dans la connoissance des choses utiles. La forme de la science étoit adaptée à la compréhension de tous les hommes. L'histoire, mêlée d'allégories, contenoit la science, parce que tout le monde peut sentir, et que tout le monde ne sait pas raisonner: les idées générales sont pour les savans, et alors il n'y en avoit point. Ceux qui vouloient rappeler un fait ou une suite de faits ne pouvoient réciter tout un chant d'un poëme, le résultat en fut rédigé en forme de sentence; ces sentences étoient des allusions. Toute la science étoit en vers, pour qu'on pût la retenir plus aisément. Comme ces vers ne contenoient rien d'inutile, on en fit un usage continuel; c'est ce qui les éternisa.

2°. Tems du raffinement, jusqu'à Démosthène chez les Grecs, et jusqu'à Tacite chez les Romains. De la culture de la terre nâquit la richesse. De la richesse nâquit la division du travail : les gens aisés préférant des occupations faciles, ceux qui étoient moins aisés n'eurent point de choix. A force de s'occuper toujours des mêmes sujets, on conçut des idées nouvelles. Pour exprimer les idées nouvelles il fallut de nouveaux mots, et la langue s'enrichit. Comme tous les mots ne sont pas également harmonieux, ceux qui vouloient plaire s'appliquoient au choix des mots; c'étoit l'occupation de ceux qui vouloient haranguer. La pensée vint à quelques-uns d'instruire les jeunes gens de leurs observations; pour cet effet ils déterminèrent le sens de différens mots et les différens sens du même mot placé différemment; il y eut des définitions, d'abord dans la rhétorique. Le climat donnoit tant de vivacité, le gouvernement laissoit une telle liberté; qu'on sentoit beaucoup et qu'on osoit exprimer ce que l'on sentoit; il fallut des mots pour tant de nuances du sentiment. Les gens de lettres raffinèrent sur les sentimens et sur la langue. On mit de l'art, d'abord dans l'expression, puis dans l'arrangement des pensées; on vouloit que l'une suivît l'autre, et que la première fut la clef de toutes les autres; peu à peu le cours des choses prépara un Aristote. Aristote influa sur toutes les sciences; partout il mit de l'art. Mais les gouvernemens étant populaires, l'art n'osa pas s'éloigner de la nature. Les principaux citoyens vouloient régner; l'on fit des livres pour eux. Les anciens auteurs n'avoient écrit que sur la conduite de l'homme; ceux-ci eurent en vue la conduite des états; ce genre d'ouvrage devint plus rare, quand la liberté se perdit, et se perdit quand la liberté fut oubliée.

3°. Décadence des Lettres. Ce n'est pas, comme on l'a dit, la marche de l'esprit humain qui conduit au mauvais goût, et il n'est pas vrai qu'on parvienne à s'ennuyer de la nature; mais après la perte de la liberté chacun devint circonspect, on ne parla qu'à demi-mot. Comme on vouloit plaire à ceux qui pouvoient tout, et qu'à la cour la nature est ce qu'on connoît et ce qu'on aime le moins, et la finesse, ce qu'on aime le plus, les autres s'éloignèrent de la simplicité. Les choses fines perdent leur mérite lorsqu'elles vieillissent, de sorte qu'on en inventa toujours, et l'on s'épuisa. Homère et Lucrèce, Hérodote et César, se ressemblent davantage dans leur simplicité, que Sénèque, Lucain, Pline le jeune, et les écrivains postérieurs ne se ressemblent dans leurs jeux de mots et dans leur mauvais goût. Lorsque les savans ne se soucièrent plus du peuple, le peuple méprisa leur savoir: les savans s'attachoient au gouvernement, et le gouvernement les paya; arrangement inconnu dans les anciennes républiques. Les savans y perdirent; les ouvrages composés dans les deux premières périodes étoient faits pour durer aussi longtems que la nature humaine: ceux de la troisième période perdoient leur mérite quand la cour changeoit. Le peuple y perdit réellement: les gens à talens s'attachèrent aux grands, le peuple abandonné devint stupide et grossier. La perte de la liberté entraina celle des sciences et l'abrutissement de la plus grande partie du genre humain.

4°. Moyen âge. Les peuples septentrionaux vivoient dans la primitive simplicité: leurs premiers historiens écrivirent avec simplicité; on pouvoit espérer que le bon tems reparoîtroit. Mais tandis qu'autrefois l'on sentoit et l'on pensoit, on étudia alors; les sciences devinrent un métier. Les savans se soucioient peu qu'on les comprît, pourvu qu'on les admirât. Ceux qui vivoient dans les cours croyoient vivre dans le monde; la cour étoit le monde pour eux: dès lors, connoître le foible du prince, du ministre, de la maîtresse, fut appelé connoissance du monde: toute la nation ne pouvant vivre dans ce monde-là, on oublia son existence; personne ne s'attacha à l'éclairer; ces peuples ne sortirent jamais de leur ignorance. La force tint lieu de politique: aussi les écrivains ne parlent plus des mœurs ni des lois, ils ne parlent que des batailles; et comme la force seule y décidoit, ils ne nous apprennent que l'évènement.

Les lettres, nées au sein de la liberté, perfectionées pendant ses progrès, avilies sous le despotisme des empereurs, furent anéanties sous le despotisme sacerdotal. Non seulement les auteurs n'enseignoient plus rien d'utile; il ne leur suffisoit pas de dire des absurdités, ils en firent des articles de foi; car le gouvernement subsistoit par la stupidité, et les savans par le gouvernement. Cet opprobre obscurcit la gloire de l'esprit humain jusqu'au treizième siècle.

5°. Renaissance des lettres dans le treizième siècle. La même année vit le rétablissement de la liberté d'Angleterre par la grande charte, et l'aurore d'un nouveau jour par la naissance de Roger Bacon; il fut sans contredit le plus grand esprit de tout le moyen âge. Les fruits de son génie furent malheureux pour sa fortune, et d'abord peu sensibles pour l'avantage commun. Pendant qu'il faisoit des efforts pour arracher le monde à la triste léthargie dont on étoit accablé, les sciences renaquirent en Italie avec la liberté; elles recommencèrent, comme autrefois, par la poésie.

Dans le quatorzième siècle. Bientôt s'éleva le génie du Dante: il parût *avec une grandeur majestueuse, et avec une originalité encore sauvage*: on pouvoit voir en lui non seulement le poète, mais l'homme *d'état. D'abord après lui* conte Boccace. Ensuite *Laure* et *la fontaine de* Vaucluse fusont illustrés par le Pétrarque. L'architecture reparut avec le Giotto.

Dans le quinzième siècle. Peu à peu l'esprit humain se révolta contre le joug de la superstition. Quand on entendoit les Philippiques de Gerson, quand on voyoit le concile de Constance effrayé de l'indignation de ce grand homme contre les corrupteurs de l'église, quand on eut à admirer le beau génie de Nicolas de Clémangis, l'élégance latine des ses ouvrages, et la noble liberté qui y régnoit, puis le zèle ardent du Pogge pour les restes de l'ancienne littérature, l'imposture de fausses donations dévoilée par Valla; quand on voyoit Enée Sylvius Piccolomini, un des hommes les plus savans et les plus aimables, assis sur le trône de St. Pierre à la tête de la chrétienté, Platina louer tant d'anciens papes, et blâmer si hardiment celui sous lequel il vivoit, le grand Savonarola partisan de la liberté et ennemi de Rome, par-tout des poëtes, partout des historiens, une foule de nouvelles erreurs, les systèmes les plus prodigieux par leur absurdité, inventés, adoptés, soutenus avec enthousiasme: l'esprit humain paroissoit un géant enchaîné, frémissant dans ses fers.

Soudain reparut l'amour des anciens écrivains, et, comme si l'on eût voulu les dédommager d'un si long oubli, ce fut un vrai fanatisme. Alphonse, roi d'Arragon et de Naples, envoya une ambassade pour *demander un bras de Tite-Live enterré à Padoue: il protestoit qu'il aimeroit mieux perdre Naples et l'Arragon qu'une partie de ses connoissances. Antoine de Palerme, voulant écrire l'histoire, vendit sa maison pour avoir Tite-Live. Tout d'un coup recommença l'admiration de l'Enéide; on célébra Virgile auprès de son tombeau, comme on célébroit les saints. Cicéron eut plus de disciples* qu'aucun autre grand homme; les Cicéroniens eurent en horreur tous les noms propres et appellatifs, dont la latinité ne pouvoit être prouvée par les écrits de Cicéron; le christianisme fut traduit en langage payen. Toutes les républiques, tous les rois, les papes, les prélats, s'empressèrent, dès qu'on sut imprimer, de publier tous les anciens monumens du génie qui depuis plusieurs siècles étoient, sans honneur et sans profit, cachés dans de grosses tours d'antiques monastères. La longue suite d'anciens auteurs qui furent sauvés du naufrage commença par les offices de M. Tullius Cicéron, imprimés à Mayence l'an 1465. En même tems parût l'ode d'Horace:

Diffugere nives, redeunt jam gramina campis.

Deux années après l'on eut Tacite, qui avoit été trouvé dans l'ancien pays d'Arminius, à Corbie. Dans l'espace de trois ans furent publiés tout Cicéron, César, Virgile, Tite-Live, Pline l'ancien, Quintilien, Silius et Lucain; 12475 exemplaires des anciens auteurs parurent dans la seule ville de Rome.

De même que les anciens Huns, en envahissant l'empire des Goths, les avoient précipités sur celui des Romains, il vint alors du fond de la Colchide, de toutes les parties de l'Asie mineure, de Constantinople et de la Grèce, une foule de gens instruits, fuyant devant les armes du Sultan Mahomet. L'an 1476 parût dans la ville de Milan le premier livre imprimé en grec; Constantinus Lascaris, de la race des anciens empereurs, publioit son ouvrage sur la langue grecque. *Douze années après, l'an de l'ère chrétienne 1488, parût, sous les auspices de Laurent de Médicis, père des muses, Homère, dans la ville de Florence, par les soins de Démétrius Chalcondylas, citoyen d'Athènes. Il n'y eut aucun prince qui ne se fit honneur d'accueillir les muses fugi-*

tives de la Grèce: non contens de les protéger, plusieurs princes oublioient tout pour se livrer aux lettres. L'empereur Maximilien, Ferdinand roi de Naples, Louis le Maure, Ferdinand le Catholique les protégeoient; Laurent de Médicis avoit une ame faite pour en sentir les charmes, il fut lui-même poëte. Doué de toutes les grâces de la jeunesse, de l'esprit et du bon goût, Laurent étoit animé par l'amour de la gloire et de la volupté; il faisoit les déli-
1492. ces et l'ornement de toute l'Italie: sa mort fut le signal des malheurs; il avoit su concilier tous les esprits, les réunir tous pour le maintien de la paix.

Les Grecs n'apportoient que des livres; le génie brilloit chez les Italiens avant leur arrivée; eux mêmes en étoient dépourvus. Il fut impossible que le pape maintînt la stupide ignorance et l'ancienne ferveur de l'adoration. Dans un instant toutes les digues furent rompues: l'esprit humain dans sa nouvelle liberté n'étoit contenu par aucun principe: on ne voyoit que des lois qu'on rougissoit d'avoir respectées, dès-lors on méprisa la religion, l'on brava toute décence. Les grands, les gens de lettres devinrent athées.

1507. Armé de toutes pièces, le casque en tête, Jules II. marcha à l'âge de soixante et dix ans pour la dé-
1513. livrance de l'Italie. Quand il vit les approches de la mort, il convoqua le sacré collége, et parla avec une éloquence noble, à la maniére des anciens Romains, de la nécessité de délivrer l'Italie du joug des barbares. Dans son testament il ne considéra ni la maison de Rovère dont il étoit issu, ni les courtisans ses flatteurs. Occupé jusqu'à la mort de plus grandes pensées, il mourut, en souhaitant de voir les héros dont il avait imité les vertus. Mais sous son succeseur il régna à la cour de Rome d'un côté une prodigalité, une impiété, un libertinage, de

l'autre côté tant d'esprit, tant d'amour pour tout ce qui est beau, qu'on pouvoit prévoir la chûte de cette domination par l'oubli de toutes les maximes qui l'avoient fondée et maintenue.

Les Allemands et les Suisses prirent les choses plus gravement. En Italie on lisoit Horace et bientôt l'Aretin, en Allemagne les auteurs graves et les pères de l'Eglise; les Italiens apprenoient ce qu'il y avoit de beau et d'agréable, les Allemands prenoient un caractère de hardiesse. Chez eux les moeurs pouvoient beaucoup; en France et en Espagne les moeurs pouvoient encore quelque chose; l'Italie n'eut ni lois ni moeurs. Quand Léon X., pressé d'avoir de l'argent, fit vendre des indulgences (ce qu'on étoit en usage de faire depuis plus de quatre siècles), les Espagnols et les François en achetèrent; leurs rois le vouloient. Les Allemands réfléchirent, examinèrent. et refusèrent. La résistance de ces barbares n'en imposa point à la cour de Rome. En cas semblables, l'usage étoit d'excommunier; Luther fut excommunié. Mais ce qui déconcerta les gens d'esprit qui vivoient à Rome, c'est que Luther méprisa les foudres du Vatican.

Il se mit seul en avant contre le Souverain Pontife, dont huit siècles avoient affermi la puissance: un particulier attaqua cet antique empire, lié d'intérêt avec Charles V, qui étoit sur le point de subjuguer le monde. La foible protection de l'électeur de Saxe ne pouvoit rassurer Luther contre l'empereur et les deux tiers de l'Europe, contre l'esprit Italien qui pouvoit lui nuire en le ridiculisant, contre le fer d'une foule fanatique, contre les poignards, contre les breuvages de 1000 scélérats qu'aucun crime n'effrayoit, moins encore celui qui expieroit tous les autres crimes. Si Charles V, qui régnoit en Espagne par l'inquisition, avoit pu l'établir parmi les Allemands, on peut conjecturer ce qui en seroit résulté, lorsqu'on voit ce qu'est devenue la nation de Don Michel de Cervantes, de Guevara, de Don Lopès de Véga. L'empire, du tems de Charles V, risquoit de retomber sous le despotisme et sous le joug des prêtres. Celui qui l'en arracha, celui qui le premier donna le signal de la liberté de penser, mérite notre respect.

CONCLUSION.

Tableau de l'Europe au commencement de l'histoire moderne.

Quoique le Sultan Bajazet cultivât les arts de la paix, les Osmanlis n'en furent pas moins redoutables: ce n'étoit point de leur chef que dépendoit leur puissance, mais de leur caractere; la guerre étoit un article de foi, et toujours heureuse par la valeur indomptable des troupes. Les chrétiens se crurent souvent en danger. Le fils du grand Etienne, prince de Moldavie, se soumit. Le vieux Ladislas, roi de Boheme et de Hongrie, en usoit envers les Turcs avec les plus grands ménagemens. La Pologne fut puissante sous les deux derniers rois de la race Lithuanienne; les forêts dont elle étoit couverte firent place à des champs de blé: mais aussi les anciennes moeurs cédérent à un luxe que les hommes sages redoutoient. Parmi les Russes les divisions cessérent; le joug Tatare fut secoué; les oppresseurs de cet empire furent forcés à le craindre. La Russie dut ses succès à Ivan fils de Basile et au noble amour de grandes entreprises qui animoit Sophie son épouse. La maison d'Oldenbourg avoit la réunion de trois royaumes en vue; les Suédois l'avoient en horreur. Leur ancienne haine contre les Danois leur faisoit d'autant plus fortement désirer la liberté.

Tous les états du midi furent occupés du sort de l'Italie; celui qui à son empire auroit joint la conquête de ce pays, placé au centre de l'Europe, sembloit pouvoir devenir monarque universel. Cette grande querelle s'agitoit entre l'Espagne et la France; la maison d'Autriche n'étoit pas assez puissante, et l'Angleterre étoit trop éloignée pour pouvoir la décider. Les Espagnols avoient une excellente infanterie; cet avantage fut compensé chez les François par l'alliance des Suisses. Mais les François, pour s'assurer l'attachement des Suisses, corrompirent leurs magistrats. Les François n'étoient point aimés du peuple; l'ancienne simplicité des mœurs étoit estimée par dessus tout; les mœurs tenoient lieu de lois: à présent encore, peu de cantons ont des lois; ceux qui sont le mieux administrés le sont suivant des maximes que le bon sens dicte selon les tems. Ainsi les gouvernemens Suisses en se déclarant pour Louis XII risquoient de soulever toute la nation, et le peuple avoit alors toute l'énergie de son ancienne vertu. Les maisons d'Autriche et de France, voyant les Suisses dans cet état d'irrésolution, plaiderent souvent leurs intérêts l'une contre l'autre dans les assemblées de la république fédérative. Le mépris que les François témoignerent pour la rustique simplicité de ce peuple libre ruina leurs affaires, et les Suisses haïssant les Autrichiens, et ne pouvant aimer les François, firent un troisieme parti. Ils rétablirent les Sforces: en même tems ils pénétrerent jusque sous les murs de Dijon: eux qui en Italie avoient contrebalancé l'infanterie des Espagnols sembloient vouloir mettre fin aux plans de Louis XII.

Pendant ce tems, le mariage de l'Infante d'Espagne, héritiere des rois Catholiques, avec Philippe d'Autriche, dont elle eut Charles V, fit craindre la réunion de la puissance Espagnole, qui empêchoit la France de conquérir l'Italie, avec celle de la maison de Bourgogne qui avoit fait trembler Louis XI, et avec celle de la maison d'Autriche, moyennant laquelle on pouvoit attaquer l'Italie ou la France, ou à la fois l'une et l'autre. Cependant des empires furent découverts et aussitôt soumis, et l'Amérique fut pillée pour le profit de l'Espagne; elle en imposa à toute l'Europe par l'éclat de l'or, dont elle sembloit vouloir payer la soumission de tous les petits princes et les suffrages de tous les états libres. Ces derniers croyoient voir dans le traité de partage du royaume de Naples, et dans la ligue de Cambrai contre Venise, un dessein manifeste de subjuguer les petits états. La ligue de Cambrai avoit manqué seulement par la division que le conflit de tant d'intérêts mit parmi les contractans; il étoit clair que rien ne résisteroit, si l'Espagne pouvoit donner la loi à la France. Comment résister si elles agissoient de concert! comment, si elles se faisoient la guerre, éviter la loi du vainqueur! Tel fut le premier problème de la politique moderne.

La considération des grandes crises de l'Europe est le plus grand objet de la politique générale. Elle fait voir ce que nos pères ont eu à craindre, et les mesures qui ont maintenu la constitution de tous les états. Elle fait apprécier leur force actuelle, la puissance de ceux qui sont à la tête des affaires publiques, et la crise décisive qui tient aujourd'hui toutes les nations en suspens:

> O Navis, referent in mare te novi
> Fluctus, o quid agis! fortiter occupa
> Portum.
>
> Hor. Od. 1. 14.

II.

DE
L'INFLUENCE DES ANCIENS
SUR
LES MODERNS*).

Mon Seigneur
et Messieurs!

Le peu de momens que l'admiration de la prospérité de cette ville et des divers établissemens, fondés par Votre Altesse Sérénissime a laissé à ma disposition, ont été employés à la lecture d'un manuscrit, contenant l'histoire des seigneurs et des Princes, issus de l'illustre race des Médicis.

Du sein de l'obscurité, qui couvre son origine, et qui la confond dans la foule des gentilshommes de Florence (et d'Athènes**) quelques magistrats, distingués dans les troubles de l'État, la douceur de Jean de Médicis, et surtout la sagesse consommée et la modération de Cosimo, père de la patrie, élevèrent cette maison au-dessus des plus antiques patriciens et de tous les particuliers de l'Europe: à la mort de Cosimo, les rois envoyèrent aux Florentins des ambassades de condoléance pour la perte d'un tel citoyen; en 118 maisons de commerce et comptoirs, répandus en Asie, en Afrique et dans toute l'Europe les Médicis exercèrent le monopole de tout ce que la nature accorde au levant, et de l'industrie de l'occident. Ce commerce prodigieux tomba par la mauvaise économie de Lorenzo de Médicis: mais toute la Toscane fut remplie, et Jérusalem décorée d'une infinité de superbes palais, églises et monastères, monumens de la libéralité et de la magnificence de Lorenzo. Ce jeune Seigneur, qui par son esprit et par son extrême amabilité faisoit le charme de ceux qui l'approchoient, l'ornement de Florence et les délices de toute l'Italie, fut respecté du Sultan Kaï-beg, nommé la perle de l'Orient, et du Sultan Mahomet, qui détruisit l'empire Romain; il contint toute l'Italie: sa mort fut le signal des révolutions; et ce que n'avoient pû effectuer les maximes de Philippe le bon, les ruses de Louis XI, la sombre politique de Ferdinand et d'Isabelle, ce qui n'avoient pû les armes des Suisses, les richesses des Vénitiens, ni les découvertes des Portugais, Lorenzo parvint à l'obtenir: ce Seigneur étrusque attacha son nom à son siècle; c'est le siècle des Médicis. Et quoique la plupart des successeurs de Lorenzo, dans la tranquille jouissance d'une longue domination, ayent oublié ce génie militaire qui avoit animé Ippolito, chef des bandes noires, et cette politique profonde qui caractérisa le ptemier Grand Duc, quoique la Toscane et toute l'Italie ayent bientôt disparu de la Grande Scène des affaires publiques, le nom des Médicis brille à jamais entre celui d'Auguste et celui de Louis le Grand.

---

*) Lû dans la société des antiquités à Cassel 1781.

**) Je ne me tiens plus aussi sûr de cette descendance. (Note de l'Aut. 1805).

Cependant l'adulation doit avoir finie avec les pensions. Qu'est-ce donc? est-ce des conquêtes? est-ce des richesses? est-ce des maximes d'état qui donnent à tous les hommes éclairés, à tous les cœurs sensibles ce tendre attachement pour la mémoire de cette maison! Jacques d'Artevelle, manufacturier à

Gand

Gand en Flandre, fit trembler la maison de Valois sur le trône de France, Rienzi chassa le pape et rendit aux Romains des consuls et des préteurs, Valpoden, marchand de Mayence, fonda une république fédérative de 60 villes commerçantes depuis les sources du Rhin jusqu'à Francfort; lorsque Charles V dîna chez Fougger, ce banquier fit un feu de joie de lettres de change pour 2 millions que l'empereur lui devoit: mais les noms d'Artevelle, de Valpoden, même de Fougger, et le nom de Borislaf qui conquit tout le nord de l'Allemagne, et celui de Yermak qui donna aux Russes un empire plus grand que celui de Rome, que sont-ils contre le nom de Médicis?

Il n'est pas possible que tous les peuples policés soient dans l'erreur pendant 500 ans: les Médicis ne sont plus; leur trône est à un étranger, l'élégance des poésies de Lorenzo a été surpassée par des génies plus brillans et plus sublimes; ses graces ont disparu; dès qu'une mort prématurée trancha le fil de sa belle vie. Puisque le monde l'aime encore, il faut qu'on lui soit redevable d'un bienfait signalé. Il fut le père des Muses: voilà le mot de l'énigme.

L'esprit humain paroissoit un géant enchainé frémissant dans ses fers. Dans ce moment reparut l'amour de l'antiquité, et comme si l'on vouloit dédommager les Romains et les Grecs d'un trop long oubli, ce fut un vrai fanatisme: le roi de Naples envoya des ambassadeurs au senat de Venise pour obtenir un bras de Tite-Live; Antoine de Palermo vendit sa maison pour acheter l'ouvrage de cet historien; l'on célébra Virgile auprès de son tombeau; tous les noms propres et appellatifs dont la latinité ne pouvoit pas être prouvée par Cicéron, furent en horreur; le christianisme fut traduit dans le langage des payens. Alors les Médicis s'empressèrent de publier tous les anciens monumens de génie qui depuis plusieurs siecles étoient, sans honneur et sans profit, cachés dans de grosses tours d'antiques monastères. De même que les anciens Huns, en envahissant l'empire des Goths, les avoient précipités sur celui des Romains, il vint alors du fond de la Colchide, de Trébisonde, de toutes les provinces de l'Anatolie, de Constantinople et des Isles de l'Archipel, une foule de gens instruits, fuyant devant les armes de Sultan Mahomet; le palais de Lorenzo fut l'asyle des Muses fugitives de la Grèce, et c'est alors et sous ses auspices, que Démétrius Chalcocondylas, citoyen d'Athènes, fit paroitre Homère deux mille six cens soixante et dix ans après la ruine de Troye. A son exemple les rois, les papes, les prélats, les magistrats furent animés du zèle d'éterniser les anciens par la voie de l'impression. Par toute l'Europe, engourdie dans une épaisse barbarie, l'on commence à sentir quelques marques de vie, les foibles commencemens de maximes nouvelles; partout un torrent de lumières força la digue que lui opposoient les préjugés et l'ignorance; le goût du bon et du beau éclaira le monde: ces beaux jours durèrent jusqu'à ce que les controverses replongèrent l'Europe en 200 ans de Barbarie.

Alors les réformateurs, autant par indifférence pour tout ce qui n'étoit pas controverse, que par haine contre tout ce qui venoit des couvens, détruisirent une foule de monumens d'antiquité. Cette grande et irréparable calamité commença en Angleterre 50 ans après la mort de Lorenzo. Les universités furent désertes, les degrés académiques abhorrés comme des marques de la bête de l'apocalypse, comme les noms de guerre de la l'antichrist. Alors périt la fameuse bibliothèque d'Humphrey, Duc de Glocester: des cargaisons d'anciens manuscrits furent vendues aux épiciers de Flandre: ainsi fut remplie la prophétie d'Horace

et unctus mitteris Ilerdam.

Un mercier acheta deux grandes bibliothèques pour 40 chelins; d'autres furent employées à nettoyer les bottes et la vaisselle des possesseurs; ces tems virent périr la bibliothèque conservée daus les Hébrides, si non, comme on le disoit, depuis le sac de Rome par Alaric, du moins, depuis un haute antiquité: l'on croit que le grand ouvrage de Salluste périt avec elle; Tite Live fut conservé 100 ans de plus, jusqu'à ce qu'il périt à Font-évraud. N'en déplaise aux réformateurs; mais le public édifié comme il doit l'être du corpus theologicum de Heidegger, de la Summa controversiarum de Hoornbeck, sait bon gré à Lorenzo, de nous avoir conservé Horace.

L'apparition des anciens produisit une révolution generale et une autre particulière.

Il ne faut pas les accuser de l'assassinat du Duc Galeazzo Maria Sforza, exécuté par deux jeunes gens dont le cerveau exalté n'avoit pas besoin de l'exemple de Brutus pour les porter à cette funeste étourderie. Les anciens n'empêchèrent pas les rois d'Angleterre, de France et d'Espagne, de devenir absolus dans leur gouvernement, le premier par des maximes, le second par la destruction de la puissance seigneuriale, le dernier par l'établissement de l'inquisition pour la foi. Mais par-tout ou ils pénétrèrent, ils répandirent la première étincelle de cette masse de lumières qui éclaira l'Europe sur ce que l'homme doit à l'homme, et qui empêche que de nos jours un autre Ugolino soit forcé à manger sa famille, qu'un baron de Geroldseck fasse mourir de faim les marchands de la foire de Francfort, et qu'un baron de Vaz fasse ouvrir le ventre a ses sujets pour s'instruire des secrets de la digestion.

Quoique les anciens ne fussent pas meilleurs que ne l'étoient nos pères, leurs auteurs enseignent la pratique des plus hautes vertus avec l'éloquence la plus sublime; au lieu que nos pères avoient été dans le cas de Malherbe mourant, qu'on vouloit convertir par un tableau mal tracé des joies du Paradis: il répondit: de grace, finissez, votre mauvais style m'en dégoûte. De toutes les vertus dont les anciens donnent l'exemple et le précepte, il n'en est aucune sur laquelle ils insistent autant que sur la persévérance: la grandeur de l'état, l'excellence du militaire, la fortune de l'homme privé, reposent en effet sur elle; et la faute commune des établissemens, qui avoient été fondés par les barbares dans les pays de leurs conquêtes, étoit d'avoir été institués sans aucun plan de conduite déterminé.

Tous les anciens respirent l'application au travail et le désir d'une gloire immortelle: c'est le gage le plus digne des grands hommes, c'est la meilleure paye du soldat, et celle dont le trésor se ressent le moins. Nos pères, conduits par d'autres principes, alloient en pelerinage dans des pays dont ils ne savoient pas la carte; ils envoyoient des défis à des chevaliers qu'ils ne connoissoient pas, pour les beaux yeux de dames qu'ils n'avoient jamais vues: Mais la relation continuelle des affaires humaines avoit enfin émoussé la force de leurs motifs.

Tout ce qui peut animer les mortels à vaincre glorieusement, ou à mourir sans crainte, toutes les forces du ciel et de la terre, de l'expérience du passé, de l'espoir et de la crainte de l'avenir, doivent être dans le pouvoir d'un homme d'état et de guerre. C'est donc un vrai mérite de la maison de Médicis d'avoir remis sous les yeux des modernes, Démosthene foudroyant Philippe, M. Tullius proscrivant Antoine, César haranguant contre Arioviste et contre le roi de Mauritanie. Aussi les plus grands hommes furent bientôt leurs écoliers; c'est par le courage héroïque que les anciens donnent, qu'Alexandre Farnese arrêta les armes du grand Henri, que Maurice de Nassau brisa le joug de Philippe, qu'Essex entra dans Cadiz et Raleigh dans les Ports du Pérou, que le Vainqueur de Luzen mourût de la mort d'Epaminondas, et le conquérant de Quebec de la mort de Gustave Adolphe.

Ces hautes vertus sont le principal fruit que l'on peut recueillir de l'étude des anciens. Il n'est pas vrai que leurs écrits conduisent au gouvernement républicain: ils en montrent l'excellence et aussi la fragilité; ils nous apprennent que la démocratie flatte le peuple, mais que c'est une armée où chaque soldat est capitaine; que le meilleur gouvernement est celui qui, fort par son principe, ne redoute ni la liberté du particulier, ni les ruses de l'ennemi, parce qu'il est fondé sur de bonnes armes et sur les loix d'une discipline exacte.

Une révolution particulière, arrivée depuis le moment de la rénaissance des lettres, est encore plus sensiblement l'effet des anciens.

L'on sait que les Espagnols et les Suisses étoient les seules bonnes troupes, et qu'ils ne l'étoient pas par un bon systême de tactique, mais par la façon dont la situation de leurs pays les avoient forcés de faire la guerre aux Allemands et aux Maures. Prosper Colonna, le Fabius de l'Italie d'alors, et Nicolas Machiavel, sécrétaire de la république de Florence, recoururent aux anciens dans la vue de corriger le militaire corrompu de leur tems par les leçons de l'ancienne Rome. De tous les grands hommes, Machiavel est celui qui a été le moins compris et le plus calomnié: il n'est pas plus vrai que pour avoir écrit le livre du prince, il soit le précepteur de la perfidie et de la férocité, que François Redi n'est un empoisonneur pour avoir fait le traité *de venenis*. Tandis que les Pédans se morfondoient à exprimer en beau latin des choses futiles, et qu'ils écrivoient de gros livres sur les habillemens, les ustensiles, les bijoux, l'étiquette et d'autres précieuses bagatelles de l'antiquité, Nicolas Machiavel, sachant que l'art de régner doit être fondé sur une grande expérience dans les affaires modernes, et sur une lecture continuelle des choses anciennes, fit, pour le gouvernement civil et militaire, ce que Descartes depuis lui a fait pour la philosophie naturelle. Il en établit les principes, non point sur des chimères spéculatives, sur un contrat social qui n'exista jamais, mais sur la pratique de tous les tems. Il observa que celle de ses contemporains n'étoit pas bonne; il le leur dit sans fronder les constitutions de gouvernement, avec la simplicité d'un homme de génie, avec la gravité d'un Romain. Son livre fut, avec Thucydide, le bréviaire de Charles V. La Noue le traduisit et le donna pour son ouvrage; François I forma des légions, il oublia seulement de les composer de Romains; toutefois les esprits furent frappés de la nécessité d'une réforme dans la tactique. Ainsi arriva l'époque heureuse de notre art militaire: Maurice, Prince d'Orange, capitaine-général des provinces unies des Pays-Bas, franchissant, par la puissance de son génie, les quinze cens ans qui le séparoient de César, compara les armes des anciens et les nôtres et fut le père des savans guerriers de l'histoire moderne. Son livre et ses actions font foi, qu'il a été à l'école des anciens. C'est ainsi qu'ils ont influé sur notre esprit et sur nos armes; tel fut l'effet de la générosité de Lorenzo de Médicis.

Il nous a ouvert des trésors: ils sont plus riches que les mines de Potosi; mais outre quelques diamans qu'un petit nombre de grands hommes en a tirés, le reste est encore négligé: la plûpart des savans, toujours étrangers à leur tems et à leur pays, n'ont écrit, les uns que pour les colléges, les autres pour les toilettes. Trois cens et dix neuf ans se sont écoulés depuis la première impression d'un auteur classique, et nous ne connoissons pas seulement les constitutions de Rome, ni d'Athènes. Il y a deux siècles et demi, depuis Beatus Rhenanus qui commença de publier les écrivains de la Germanie. Après lui, Leibnitz, Muratori, la congrégation de S. Maur et plusieurs savans en divers pays nous ont donné plus de 200 volumes sur le moyen âge: néanmoins, l'Angleterre est peut-être le seul pays, dont on sache quelle a été la marche de sa constitution et de sa législation; quant aux antiquités de l'Empire, elles sont aussi inaccessibles que les jardins des Hespérides, ou la toison d'or: son histoire est cachée derrière un rempart d'in folio, compilés sans goût, sans intérêt, sans discernement, et leur mauvais style est le Cerbère, qui écarte les curieux. De là vient que les anciens n'ont pu influer autant que possible, et que nos auteurs ont négligé la riche moisson de connoissances politiques et de maximes d'état qui reste à cueillir dans les écrivains du siècle des Ottons, des Hohenstaufen et des Luxembourg. Rien au monde n'est aussi nuisible dans les affaires d'état que l'ignorance de l'esprit primitif des usages et des lois: mais les philosophes trouvent plus commode d'imaginer des gouvernemens que d'étudier ceux qui existent. Leurs spéculations, dépourvues de la lumière de l'expérience, ne valent pas mieux que les tourbillons de

Descartes; plus on s'y applique et plus on se trompe sur les matières d'état; ces visions détruisent l'amour de la patrie; la vraie histoire fait, que l'on ne s'étonne de rien, elle rend propre à tout. Mais ces imperfections viennent de ce que la plûpart des publicistes, se souciant très-peu du bien public, ne s'adressent en effet qu'à d'autres savans qu'on ne voit jamais en public, et qui sont bien moins zélés pour entrer dans les vues du prince, que dans les calculs du libraire.

C'est pourquoi des princes éclairés, voulant opérer sur l'esprit de la nation, forment des sociétés littéraires, dont les recherches doivent se rapporter à la position et au bien-être de l'État. Cette faveur des princes, l'ordre de ces institutions et l'émulation qui doit animer ces corps, font espérer, que l'influence de la connoissance des antiquités sera plus forte dorénavant qu'elle ne l'a jamais encore été. Le citoyen aimera mieux le gouvernement, lorsqu'il connoîtra le nombre des siècles qu'il a fallu pour le former, les révolutions qu'il a coûtées, les maux qu'il a épargnés. Les rigueurs du devoir des militaires, leurs travaux continuels, souvent en apparence minutieux, leur paroîtront légers et brillans, lorsque les antiquités de la tactique en auront mieux fait connoître les raisons et le développement successif, lorsqu'en dépit d'une prétendue philosophie, l'expérience de tous les siècles déploiera aux yeux du monde entier toute la dignité d'un homme de guerre comme d'un gardien de toute la société civile, comme d'un dieu tutélaire de tous les arts de la paix, lorsqu'enfin de nouveaux Plutarques vengeront les héros de chaque nation d'un trop long oubli, pour exposer leurs noms et leurs grandes actions à la vénération éternelle de tous les âges futurs.

Telle est l'influence que l'Archéologie doit nécessairement avoir sur un peuple tel que celui de V. A. S. dont la constitution de gouvernement porte l'empreinte sacrée d'une haute antiquité, qui du tems de Tacite étoit comme aujourd'hui la plus belliqueuse de toutes les nations de la Germanie, et qui ne sauroit lire la vie de Lorenzo, père des Muses, sans y reconnoître V. A.; ni la vie de Cosimo, père de la patrie, sans se souvenir du Prince qui l'a soulagé de la moitié des impôts.

12.

HISTOIRE
DE L'ÉTABLISSEMENT
DE
LA DOMINATION TEMPORELLE
DU SOUVERAIN PONTIFE,
PARTICULIÈREMENT DANS LA DERNIÈRE MOITIÉ DU HUITIÈME SIÈCLE *).

Si je prends la liberté de mettre sous les yeux de cette auguste assemblée des considérations sur l'origine du pouvoir temporel des Papes, tirées pour la plupart des documens du huitième siècle, ce n'est pas que d'illustres écrivains n'aient amplement discuté cette matière depuis plus de sept cent ans. Mais presque tous ont été aveuglés par l'esprit de parti; ils ont été Guelfes on Gibelins, Catholiques ou Protestans: l'historien doit oublier qui il est, ce qu'il croit et quelles sont les vues de ses amis; il ne doit envisager que son objet, il ne doit parler qu'aux peuples à venir. N'oublions pas que la plus grande lumière de l'objet de ces recherches n'a paru que dans notre siècle: je parle de la correspondance des Cours de France et de Rome sous les

---

*) Lu dans la Société des Antiquités à Cassel, le 18 Janv. 1782.

règnes de Charles Martel, de Pepin et de Charlemagne: ce n'est que huit cent ans après le décès de cet empereur, que le jésuite Gretser en publia une copie dont l'authenticité fut plus que suspecte; ensuite Lambeck fit imprimer cet intéressant recueil sur le manuscrit original, conservé à Vienne dans la bibliothèque des Empereurs; mais telle fut la puissance de l'esprit de corps, que ceux qui alors gouvernoient la cour de Vienne, arrêtèrent le débit des exemplaires; de façon que cette correspondance imprimée demeura aussi inconnue qu'elle l'avoit été étant manuscrite: enfin Muratori l'inséra, non pas dans le recueil des historiens d'Italie (alors lui-même ne l'avoit pas encore), mais dans un supplément publié long tems après. Nous ne voudrons pas récuser entièrement l'autorité moins bien établie de ces annalistes, qui, depuis Anastase le Bibliothécaire, ont compilé en divers tems les vies des Pontifes. Leur ton simple et pieux, leur brièveté sur les plus grandes choses, et les détails infinis qu'ils donnent des embellissemens de la ville de Rome, de l'église de S. Jean de Lateran, de celle de S. Pierre, et du Palais Pontifical montrent leur antiquité, et la bonne foi dans laquelle ils ont compulsé les vieux regîtres de l'église. Parmi cette classe d'auteurs, nous préférons le travail d'Almaric Auger, de Beziers, de l'Ordre de S. Augustin, prévôt de Notre-Dame d'Aspirano: il l'adressa au Pape Urbain V, l'ayant tiré, dit-il, de 1048 chapitres de 209 chroniques de ses prédécesseurs.

Muni de telles autorités, j'entreprends, Monseigneur et Messieurs, d'exposer en deux ou trois Mémoires les talens et les vertus du Pape Zacharie, l'esprit entreprenant d'Etienne III, la prudence consommée de Paul, le jeu de l'intrigue qui accorda au Pape Constantin une courte et malheureuse possession du trône des Apôtres, les grandes qualités d'Adrien, qui fut l'un des plus grandes hommes qui aient porté la tiare, et les révolutions dont il fut l'auteur, et Léon III l'instrument. Jamais la chaire de S. Pierre n'a été remplie par une suite aussi longue d'excellens prêtres et de vertueux pontifes. Nous verrons les invasions de l'Italie par les Francs, le bouleversement du trône des Lombards, l'influence réciproque de mœurs et des opinions des nations septentrionales et des Italiens, et celle du huitième siècle sur tous ceux qui l'ont suivi jusqu'à nos jours. Car il en a résulté le rétablissement de la puissance et de la dignité impériale, et ce combat, qui ne finit jamais, des successeurs de Charlemagne contre les Papes.

Nous en parlerons sans aucune prévention pour ou contre l'intérêt de l'une ou l'autre Cour.

Mais il est absolument nécessaire de peindre d'abord l'état de l'Italie, de montrer par qui et dans quel esprit elle étoit gouvernée, et de donner un coup d'œil aux affaires générales, lors des premières négociations qui furent entamés entre les cours de Rome et celle de Paris au préjudice du roi des Lombards.

Je ne parlerai pas de Venise. Elle se formoit encore dans ses Lagunes; et quoique le commencement du huitième siècle soit l'époque du Dogado (parce que Paulatius Anafestus eut alors pour la vie la présidence dans ses conseils), Venise, loin de prendre aucune part aux révolutions de la terre ferme, ne vouloit qu'être oubliée, et conserver sa liberté. Tour à tour elle flattoit les Lombards et les Grecs. De cette position naquit la profonde sagacité de sa conduite politique, par laquelle son histoire est si instructive pour les petits états gouvernés en république.

L'Italie appartenoit à quatre puissances, dont deux, originairement subordonnées aux autres, s'élevoient au point de n'obéir qu'autant qu'il leur plaisoit.

Le Roi des Lombards gouvernoit les pays qui s'étendent du sommet des hautes Alpes jusqu'au milieu du royaume de Naples. Il résidoit dans un assez beau palais que ses prédécesseurs avoient bâti au confluent du Tessin et du Po dans Pavie, grande ville située au milieu des fertiles plaines de la haute Italie. Il gardoit les passages des Alpes et y avoit construit de grosses tours et d'épaisses murailles. Le S. Bernhard s'appeloit alors Montbard, ce qui veut dire la montagne des Lombards: souvent ils en étoient descendus pour porter leurs ravages dans la Bourgogne voisine. Au passage du S. Gotthard le pont du diable, ouvrage d'une hardiesse vraiment prodigieuse, jeté d'une main téméraire à travers d'abimes ténébreux, au fond desquels on voit écumer la Reuss et se précipiter de cataracte en cataracte, ce pont paroît l'ouvrage des Lombards. De même ils avoient le Spluguen, le plus fort defilé des Alpes des Grisons. Ils avoient aussi Mont-Réal, le passage du Frioul: quand autrefois leur nation eut été appelée en Italie, le roi Alboin à la tête de tout son peuple, hommes, femmes et enfans, et de 20,000 Saxons, ayant abandonné le deuxième d'Avril de l'année 568 son ancienne demeure dans le Nord, s'arrêta avec ses Lombards sur la cime du Mont-Réal pour jouir du ravissant spectacle de la belle province dont ils alloient s'emparer. Plusieurs grandes villes, telles que Milan et Vérone, portoient encore de superbes marques de l'ancienne magnificence Romaine. Toute la haute Italie étoit une belle prairie bien arrosée, où des bergers Lombards (car c'étoit un peuple pasteur) conduisoient de troupeaux parfectionnés sous le roi Théodoric par le mélange des différentes races du bétail des Alpes. Aisément dans cet heureux climat la main industrieuse de ce bon peuple faisoit disparoître les traces lugubres de dévastations dont le fer et le feu des nations barbares sous les tristes Césars du cinquième siècle avoit rempli l'Italie. Le roi parcouroit souvent ses métairies, car il vivoit en grande partie du produit de ses fonds; les seigneurs cultivoient la terre avec leurs serfs, et leurs affranchis labouroient encore mieux; des bourgades se formèrent dans des lieux abandonnés; partout s'élevoient des monastères; là des pieux solitaires, conformément à la règle primitive, travailloient les champs avec les mêmes bras, qu'ils élevoient au ciel pour le salut du peuple chrétien. C'est ainsi que le fameux monastère de S. Columban à Bobbio, celui de Novalèse au pied du mont Cénis, celui de Nonantola Notre Dame de Farfa, S. Vincent du Volturno et la Casaure ont défriché et embelli les provinces voisines.

Ce royaume, fort par sa situation, heureux par son ciel et son sol, étoit formidable par le caractère du roi et de la nation.

Voici, quelle étoit la force du gouvernement: Tout Lombard étoit né guerrier. De là résultoit deux choses: premièrement, que la nation étoit libre, le roi ne pouvant rien faire qui fût contre sa volonté, car il n'avoit point d'autres armes; secondement, que cette vie libre étoit bien ordonnée, la nation étant accoûtumé à la subordination militaire. L'assemblée générale adoptoit les lois proposées par le roi et les grands. On en avoit un ancien recueil qui commence ainsi: „Son Excellence, Lothari, dixseptième roi des Longobards, dans la 38me année de „son âge, mû par la fatigue qu'éprouvent les pauvres, et les frais énormes dans lesquels on constitue

„ceux qui ne peuvent se défendre, renouvelle l'édit „conjointement avec les principaux juges." Chaque district avoit son chef de milice, nommé Arimann, d'où est venu le nom le Landammann dans les démocraties suisses; les affaires civiles étoient décidées par un Schultheiss, dignité qui est encore la première dans les aristocraties de l'Helvétie. Plusieurs districts avoient un Comte. Les Comtes étoient sous des Ducs. Le royaume étoit électif: c'est-à-dire, que la nation sembloit donner le sceptre, mais que c'étoit au plus accrédité ou au plus audacieux des grands, qui s'étant ouvert la route au trône par quelque assassinat, l'aplanissoit par de grands repas, de belles promesses et des présens.

Tandis que les Grands tachoient de s'illustrer parmi la nation par leur libéralité, la sagacité de leurs jugemens et par leurs brillans faits d'armes, les rois étoient obligés à s'observer toujours, à veiller toujours sur tous. Peu de princes y ont suffi. Mais depuis 712 le trône étoit rempli par un prince que des guerres civiles et un long exil à la cour de Bavière avoit formé dès l'enfance à la connoissance des hommes. Luitprand contint tous les seigneurs avec une sévérité, qu'il sut se faire pardonner par des actes de clémence envers les petits. Instruit que deux gentilshommes avoient conjuré sa mort, il les mena seuls à la chasse: au milieu d'une forêt épaisse il s'arrêta, annonça qu'il savoit leur trahison, et dit en jetant ses armes: „Je suis Luitprand, votre roi; „frappez, si vous l'osez!" Les armes leur tombèrent des mains, et le roi leur pardonna. Paul Diacre eut donc raison de dire: „le roi Luitprand n'étoit „pas un philosophe, mais il valoit bien des philo„sophes." Ayant ainsi affermi sa domination, il devint bientôt tellement redoutable, que les Bavarois dans le Tirol et les Slaves de la Carniole, qui avoient été si terribles aux Lombards, se crut trop heureux quand il leur donna la paix. C'étoit une coutume de la cour de France d'alors qu'aucun fer ne touchât la chevelure d'un seigneur franc avant qu'il sortît de l'enfance; alors celui qui coupoit ses beaux cheveux, entroit à son égard dans les relations d'un père; Charles Martel, ce puissant Maire du palais, ce vainqueur du grand combat auprès de Tours contre les Musulmans, qui envahissoient la chrétienté, envoya Pepin son fils, le père de Charlemagne, chez le roi des Lombards, pour que Luitprand lui coupât les cheveux et contractât un traité d'alliance avec le royaume, de nouveau attaqué par les Arabes. Aussi les Lombards marchèrent tout de suite du côté de Nice, et les Arabes se retirèrent sans les attendre. Luitprand prit la ville de Bologne et les pays voisins jusqu'à Sutri. Rome trembla; et cet instant fut l'époque des révolutions que j'exposerai après avoir achevé le tableau de l'Italie.

Si, après avoir dit que les Lombards régnoient jusqu'au milieu du royaume de Naples, je ne parle qu'à cette heure de la prise de Bologne et de la Romandiole comme d'une conquête tardive et précaire, c'est que les rivages du golfe de Venise ainsi que Naples et la Calabre étoient les foibles restes de l'ancienne domination des Empereurs. Les derniers Césars excédés dans leur palatium du bruit et des clameurs de Rome, et plus encore intimidés par les fureurs d'une populace factieuse, avoient préféré tout autre séjour à celui de la capitale du monde. Quelques-uns s'étoient fixés dans Ravenne. Après eux les rois des Ostrogoths en firent la plus brillante ville de tout l'occident, où les peuples et leurs chefs se rendoient en foule, comme au centre des affaires, des intrigues, des lettres et des plaisirs. L'industrie des anciens prévenoit encore ces atterrissemens qui depuis

depuis ont comblé le port, bouché les canaux et fait déborder tous les torrens du pays. Mais alors un Exarque ou Proconsul de l'Empereur de Constantinople gouvernoit dans cette ville le peu que son autorité pouvoit sauver des Lombards. Il faut avouer que l'imbécillité avoit son trône dans Constantinople; plusieurs Exarques auroient pu, ainsi qu'ils le désiroient, se rendre indépendans s'ils n'avoient eu à craindre le roi des Lombards bien plus que leur maître. Du moins ne pensoient-ils qu'à eux, et ruinoient leur province au point que toute l'Italie voyoit qu'il ne tenoit qu'à Luitprand de la prendre quand il en auroit envie. Les citoyens étoient guerriers, mais factieux; Rome et Ravenne se haïssoient, parceque l'Archevêque ne vouloit pas céder au Pape.

La frontière méridionale du royaume des Lombards consistoit en ces terres heureuses, le jardin de l'Italie, si non de toute l'Europe, que Cérès et Bacchus, disent les Anciens, ont travaillé à l'envi d'enrichir de leurs dons. L'histoire de cette charmante contrée est singulière. Tant qu'elle redoutoit les belliqueux montagnards du pays d'Abruzzo, l'immense population de la Campanie se concentra dans Capoue; ce fut une ville du rang de Rome et de Carthage, peuplée de quelques centaines de mille habitans. La volupté y régnoit toujours. En Italie, dit Platon, chacun se remplit deux fois par jour; quant à la nuit, jamais aucun ne couche seul. Quand les Romains donnèrent à la terre des lois et la paix, la Campanie fut un paradis terrestre, orné des plus superbes maisons de plaisance où le luxe et la luxure et la philosophie et l'amour des arts demeuroient ensemble. Lorsque les barbares mirent tout en cendres, Benevento devint ce qu'avoit été Capoue, l'asyle du peuple, le centre de la province, la capitale d'un état. Zoto, le Lombard, en fut duc. Ses successeurs fumèrent le plus beau petit état de l'Italie: il s'étendoit presque d'une mer à l'autre. Quoiqu'ils fussent vassaux du roi des Lombards, je les compte pour une troisième puissance, parceque le duché de Benevento a longtems survécu au trône des Lombards, et que c'est de ses débris que le royaume de Naples a été formé. Par là il devient important; et l'histoire de ses ducs et de leurs parens, princes de Salerno et de Capoue, est si curieuse, si propre à nous montrer les mœurs du moyen âge, que je ne saurois me refuser la satisfaction de l'exposer un jour devant V. A. S. et cette auguste assemblée, telle que je l'ai tirée, non sans bien de la peine, des fragmens détachés qui sont parvenus jusqu'à nous.

Il reste à considérer la puissance du Pape et le point où elle étoit sous le roi Luitprand. Le Siege apostolique doit sa dignité à la vertu d'une longue succession de pontifes, qui dans les premiers tems de l'église militante ont consacré leurs jours à l'instruction, leur bien et leur crédit au soulagement, leur vie et leur mort à l'exemple édifiant des Romains, qui avoient besoin de l'espoir d'un jugement futur pour se consoler de ce que leur faisoient souffrir les tyrans sanguinaires et stupides qui vengeoient sur eux les nations subjuguées par leur ancêtres. Pendant 130 années, à compter depuis l'épître aux Romains, les pontifes n'ont pensé qu'à l'exercice paisible de leurs devoirs. Enfin Victor se laissa emporter par son zèle à lancer une excommunication contre les églises Asiatiques dans une frivole dispute au sujet de la célébration des Pâques.

C'est que tel est le plaisir de régner, que les Romains, l'ayant une fois éprouvé, n'ont su que régner depuis ce moment. Oui, depuis le combat des trois Horaces les rois de Rome, puis le Sénat et le peuple, puis les Césars, et quand tout eut péri, les prêtres et les laics, la noblesse et le moindre des Romains ont eu ce même esprit: Les sept collines pourront s'abaisser encore, S. Pierre s'écrouler, le grand Obélisque tomber en poussière: Rome, tant qu'elle existera sur la surface de la terre, voudra toujours regner, et ce qu'on veut toujours, on le peut. Considerons donc les anciens Pontifes, non point avec la malignité de controversiste, mais avec les sentimens de ceux qui savent voir le grand par-tout où il est, sous le diademe et sous la tiare, sous le casque et aussi sous le capuchon.

Soixante ans après Victor, tandis que le sang des martyrs couloit à flots, même dans Rome, il y eut un schisme et du sang répandu par deux chefs de faction dont chacun vouloit être Pape. Sans que le S. Siege ait jamais été occupé par un homme savant comme S. Jérome ou subtil comme S. Augustin, le suffrage des Pontifes dans les controverses a toujours été d'un poids singulier. Rarement ils se rendoient eux-mêmes aux conciles. Quand les Empereurs parvinrent à oublier au sein de la mollesse et Rome, et leur empire et eux-mêmes, Rome n'exista que par le Pape, et si pour décider les querelles des Princes il suffisoit du bon sens et de la simple justice, j'oserois dire que sans doute Rome appartient au Pape, ou que sans lui elle ne seroit plus. Au milieu du cinquième siècle le roi Attila fondit sur l'Italie avec tous les hommes portans armes dans le midi de la Russie, dans la Bessarabie, la Valaquie, la Moldavie, la Transsilvanie, la Hongrie et la moitié de l'Allemagne; Aquillée paya une vaine résistance par une épouvantable destruction; on ne voyoit que les ruines fumantes de Vicenza, de Monselice, de Milan, de Concordia, de Pavie; au bord du Menzo le barbare s'arrêta, preparant aux Romains une horrible vengeance de sa défaite de l'année passée; aucun empereur, aucun soldat, aucun sénateur osa s'exposer pour la malheureuse ville, mais le pape Léon, dont nous avons les ouvrages, osa seul avec la crosse et la mitre entrer au camp du furieux vainqueur, avec des prières et des raisons pour lui, et de l'argent pour son conseil de guerre. Il répandit, et la gravité de son caractère persuadoit qu'on ne pouvoit prendre Rome sans offenser Dieu: elle fut sauvée; le même Pape la sauva des Vandales. Sans quelques-uns de ses successeurs qui se sont appauvris, eux et leurs familles, qui ont épuisé les trésors de l'église, et fondu les vases sacrés, les Romains, victime de la misérable police de leurs empereurs, auroient péri de faim. Car que faisoient les empereurs? environnés d'eunuques et de femmes ils disputoient sur les deux natures et sur les deux volontés, eux qui n'en avoient aucune; puis ils envoyoient aux Romains quelque avide Patrice, nom qui vouloit dire un Duc, qui étoit subordonné à l'Exarque de Ravenne; mais le pis étoit quand ils y alloient eux mêmes. Car voici le récit de Landulfe le Sage: „L'Empereur Constans eut envie de chasser les Lombards: il y eut plusieurs combats et sièges, qui n'eurent aucun succès; enfin ils s'en donna un du prince de Benevent contre les troupes impériales. Il y avoit parmi les Lombards un officier très-robuste et valeureux, nommé Among. Among donna un rude coup à un jeune cavalier Grec, puis l'accrocha avec son hallebarde par le ceinturon, le souleva dans l'air et le tint ainsi suspendu, par-dessus les rangs; cet aspect causa une terrer panique. L'Empereur se rendit à Rome pour enlever toutes les belles statues, les anciens ornemens des édifices publics, même le toit du panthéon parce qu'il étoit de bronze. Après douze jours il partit insulté par les ennemis, detesté par ses sujets. Près de Syracuse il y eut des Corsaires Arabes qui enlevèrent tout le trésor et le conduisirent au port d'Alexandrie; personne ne peut dire ce que sont devenus ces monumens des beaux tems de l'art.

Le peuple Romain n'attendoit que l'occasion d'une révolte; elle ne tarda pas. Pendant que les Lombards élisoient Luitprand, un empereur (ce qui n'étoit pas rare) ayant les oreilles et le nez coupé, revint de son exile, égorgea deux usurpateurs et fut d'abord la victime du troisième. Il ne se pouvoit que parmi tant de princes il n'y eut aucun hérétique: il y en avoit qui croyoit qu'en Jésus-Christ la nature divine absorboit l'humanité. A cette occasion le peuple Romain assemblé déclara: de ne plus reconnoître les loix ni la monnoye d'un empereur hétérodoxe, de ne plus placer son image au temple du Lateran et d'effacer son nom des prières publiques. Il y eut une prise d'armes dans la voie sacrée: le clergé accourut avec des cierges, la croix et les évangiles, le Pape interposa sa médiation. Le décret fut confirmé.

Bientôt Luitprand mit le siège devant Ravenne, les Arabes envahirent la France, l'orient étoit à eux, l'occident trembloit, et dans ce moment l'Empereur Leon III révolta la Chrétienté en défendant le culte des images, usage consacré par sa haute antiquité. Alors des lettres circulaires du Pape Grégoire II partirent pour tous les princes, primats, archévêques et prélats de la chrétienté occidentale. En Italie il y eut une défection générale de toutes les villes, l'expulsion des officiers impériaux, l'élection de nouveaux magistrats, des alliances pour la protection du souverain Pontife. Ce dernier ne manqua point à lui même; ses alliés qui n'avoient aucun plan, vouloient élire un autre empereur; pour lui qui préféroit qu'il n'y en eût aucun, il objecta que la bonté divine pourroit bien mollir encore l'ame endurcie du prince régnant. Par ce moyen il resta seul à la tête de la confédération pendant le reste de ses jours.

Cependant il arrivoit de fréquentes nouvelles de prises de villes, d'invasions de provinces, de grands préparatifs du roi Luitprand qui vouloit donner à toute l'Italie sa loi, ses mœurs, et son habillement. C'étoit un grand moment pour le genre humain: si les desseins du roi des Lombards avoient été couronnés du succès que ce prince pouvoit se promettre, il n'y auroit jamais eu de Pape, jamais d'empereur en Allemagne ni de républiques d'Italie, ni de Médicis, ni de guerres du Milanois, ni de Luther ou de Calvin. Il se seroit élevé dans le sud une puissance formidable sur terre et sur mer, dans un pays qui seul se suffit pour tous les besoins, pour les plaisirs, pour les entreprises: le trône des Césars auroit pu reparoître, mais le nord seroit resté ce qu'il étoit.

Nous sommes parvenus au moment où les Lombards marchoient à grandes journées contre la ville de Rome, où l'on ouvrit le tombeau du Prince des Apôtres, où les clefs du ciel furent envoyées à Charles Martel, premier Ministre de France. La même année mourût Charles Martel et le Pape Grégoire III et l'Empereur Léon, Luitprand vivoit encore. Alors parût un Grec aimable, fin et éloquent. Celui-ci et deux frères Romains changèrent le monde. Ils feront le sujet du Mémoire suivant, et ils montreront ce que peuvent la conduite et l'intrépidité.

13.

ALLEMAGNE.

1781.

> Constat ut crescunt, primas esse posse vel pares
> Romanis, aetas atque tempus fecerat quos ultimos.
>
> [illegible]

L'on croit communément, que ce n'est qu'après avoir donné aux nations germaniques une supériorité décidée dans l'art de détruire les hommes, que l'auguste auteur de l'Essai sur la littérature allemande s'est occupé à les instruire dans l'art d'écrire, et de répandre les lumières de la philosophie. Nous osons soutenir au contraire, que ce dernier soin a été le premier dont sa grande ame s'est occupée, longtems avant qu'il fût la terreur de l'Autriche et de l'Europe conjurées contre lui. Comment un Prince dont le coup-d'oeil embrasse les affaires générales de toute l'Europe, les moindres détails de son État, et tous les champs de la littérature; qui connoit toutes les productions des beaux-esprits de France, pourroit-il ignorer ce qui s'est fait chez lui dans sa capitale, depuis plus de quarante ans, et les bons auteurs de sa nation, qui ont été traduits en françois, en anglois, en italien! Cela n'est pas probable.

Cependant on y a répondu comme si cela étoit. Dans plusieurs écrits publiés à l'occasion de cet Essai, on a examiné pourquoi la littérature allemande n'est pas mieux accueillie dans les cours de nos princes, ni plus célebre parmi l'étranger. Parmi le nombre de brochures, que cet écrit a fait naitre, on distingue aisément une lettre, pleine de grandes vues, publiée par M. Moeser, auteur d'une excellente histoire de l'évêché d'Osnabruk. Celle de M. l'Abbé Jerusalem, et la pièce de M. Vetzel contiennent de fort bonnes remarques. Si nous y joignons quelques-unes des nôtres, ce n'est pas pour vérifier, si un grand homme, dans une pièce composée il y a peut-être quarante ans, s'est trompé ou non sur la littérature d'alors, mais parceque la fermentation singulière des esprits, sur-tout dans l'Allemagne catholique, depuis l'avènement de l'Empereur Joseph II, nous a fait réfléchir sur l'état passé, présent et futur des lettres dans cet Empire.

Vers la fin du moyen âge elles renâquirent en Italie: mais ce ne fut ni les pédans, venus de Constantinople, ni les pensions des Médicis qui rallumèrent le génie des Italiens. Longtems auparavant ils avoient eu le Dante; la langue étoit déjà, elle avoit été formée par Pétrarque; les auteurs du siècle des Médicis n'ont pas surpassé les graces de la narration du Boccace. Le plus grand écrivain qu'il y eût alors, étoit celui qui conspira contre les Médicis; ce fut Machiavel, fidele historien des cours du seizieme siècle.

Bientôt les controverses occupèrent et obscurcirent tous les esprits. Enfin les beaux jours de la littérature reparurent sous le regne de Louis XIV. Des pensions recompensèrent le mérite de plusieurs illustres écrivains d'alors, mais elles n'en formèrent aucun. L'inimitable la Fontaine, qui avec Moliere fut l'écrivain le plus original de ces tems, n'eut pas une livre, ni Pascal, ce Demosthène des nations modernes. Chapelain, Benserade, Quinault, eurent des récompenses: des Cartes et Boyle furent persécutés, furent chassés de France.

Il arriva ce qu'on avoit vu au siècle d'Auguste. Virgile, proscrit, eut son pardon et des terres; il avoit un beau génie, mais qui n'effaça pas la gloire plus grande de ce Vieillard aveugle, qui jadis voyagea d'île en île, chantant pour un peu de pain la colère d'Achille et les ruses d'Ulysse. Horace ne vint à la cour que le moins qu'il put; il craint, disoit Auguste, que dans les siècles à venir mon amitié ne devienne un opprobre pour lui.

Donc ce n'est pas les cours, ce n'est pas les pensions des rois qui développent les fruits du génie. Les rois sont trop heureux, s'il en paroît de leur tems, de se montrer dignes d'un pareil siècle: l'homme du génie peut se passer des rois. Donc, ce n'est pas à l'indifférence de quelques souverains d'Allemagne à l'égard de la littérature de leur nation, qu'il faut en attribuer les imperfections.

Autrefois j'en accusois le climat: les pays du sud me sembloient ceux de l'invention, le pays du nord ceux de l'imitation; par la raison que les peuples du nord ont assez de patience pour celle-ci, et ceux du sud assez d'imagination, des nerfs assez délicats et assez mobiles pour celle-là. Mais plus j'ai étudié les Grecs, et mieux j'ai vu que dans le beau siècle de Périclès le climat de la Grèce n'étoit pas beaucoup plus tempéré que ne l'est aujourd'hui celui d'Allemagne, que le pays étoit encore fort humide, que les vents du nord fesoient souvent périr tous les fruits, et que le terrein, même de l'île de Rhodes, paroissoit n'être pas susceptible de plusieurs arbres et légumes qui viennent fort bien chez nous. Donc, l'Allemagne peut produire des Sophocles, des Thucydides et des Platons, tout comme elle a produit un Roi, supérieur à Alexandre, et rival de César.

J'ai aussi cru, que l'Allemagne auroit besoin d'un centre commun, d'une capitale, comme Paris, d'une assemblée de Quarante, d'un dictionnaire autorisé. Mais en considérant l'ancienne Grèce et le moyen âge de l'Italie, il m'a paru que la gloire de l'esprit humain a été le résultat de l'émulation de plusieurs villes. que le siège du vrai goût et de la philosophie s'est trouvé dans la chaumière ou demeuroit Homère, sous le platane à l'ombre duquel Thucydide composa son immortel ouvrage, dans la petite ville de Stagire tant qu'elle avoit Aristote, et que les bons livres avoient été le meilleur dictionnaire. De l'autre côté j'ai vu les plus beaux génies du tems de Louis XIV réunis dans sa capitale, leurs successeurs formés dans leurs conférences *), leur langue fixée au point qu'elle devint celle des traités de paix. Alors j'ai conclu, que celui de Munster n'avançoit ni ne recouloit les progrès de la littérature allemande, et que vingt états dans l'empire de plus ou de moins n'influeroient peut-être pas beaucoup sur la gloire littéraire de la nation.

Voyant que ni la faveur des princes, ni le ciel du Sud, ni les académies de Paris étoient nécessaires pour bien écrire, j'ai consulté l'expérience. J'ai vécu dans le monde et dans la retraite, j'ai vu des Cours et des Villes, et la vie champêtre, j'ai vu des gens de lettres de toutes les conditions, et moi aussi je suis peintre. Je me suis demandé, quelle situation j'avois trouvé la plus convenable

---

*) Voyez la préface du président Hénault.

aux progrès de mes amis dans les sciences qu'ils cultivoient.

Les succès dans le travail exigent indispensablement une grande tranquillité. Le génie est le fruit de l'attention; il faut pouvoir suivre et fixer le même objet pendant plusieurs heures. Un professeur est sans cesse interrompu par des travaux de commande; plus ses leçons sont bonnes, plus leur composition lui coûte de tems; il se trouve au bout de sa carrière avec une dot pour chacune de ses filles, un abrégé plus ou moins clair et exact de la science qu'il enseigna, et quelques ouvrages qu'il n'eut pas le loisir de rendre dignes de son génie, dignes de devenir classiques. Aussi les grands écrivains de tous les âges ont rarement été des professeurs; c'étoient des hommes qui jouissoient d'une fortune indépendante, soit qu'elle fut l'héritage de leurs ayeux, soit qu'elle fut le patrimoine de l'Eglise dans les pays catholiques: au défaut de ces deux ressources d'autres ont trouvé de généreux amis. Leurs bienfaits valent bien mieux que les pensions des Princes: on remercie les rois en les louant, souvent en les flattant, un particulier en l'aimant. L'un peut avilir, l'autre ne peut qu'élever. Mais cela suppose que les Grands d'une nation soyent éclairés, qu'ils le soyent assez du moins pour s'honorer de l'amour des lettres. C'est l'office du Prince de leur donner cet esprit-là; ils le prendront d'abord, quand le Prince distinguera des Seigneurs instruits.

Il en résultera des avantages immenses. Des gens de lettres indépendans n'écrivent pas deux volumes par an, mais leurs ouvrages sont mieux achevés. Comme ils sont à portée de voir ceux qui gouvernent, ils écrivent avec une connoissance du monde et des affaires, qu'il est difficile d'acquérir, quand on ne vit qu'avec des étudians. Leur style a ce coloris qui distingue les compositions des grands hommes de l'antiquité des compilations, postérieures au siécle d'Auguste, et qui donne en plusieurs pays aux écrivains françois un ascendant, peu flatteur en effet pour ceux des autres nations. Des gens de lettres attachés à quelque grande maison ont presque les mêmes avantages.

Quand les gens de guerre, les gens de lettres, les gens en place et les oisifs seront confondus dans la même société, chaque ordre quittera ses ridicules; il y aura moins de pédanterie parmi les savans, moins de morgue parmi les nobles, moins de rudesse parmi les militaires. Ce n'est qu'alors qu'on aura une société vraiment aimable, digne d'une cour et d'une capitale, qui influent toujours sur le tiers-état.

J'entends des philosophes se recrier contre les Mécènes, contre la société des grands, contre le parasitisme des beaux esprits de Paris. Cet esprit d'indépendance me paroit outré: les gens de lettres ont besoin de la connoissance du monde, tout comme les grands ont besoin de leurs lumières pour plaire dans notre siècle. Il faut se souvenir de la fable de Ménénius Agrippa; aucun ordre ne doit s'isoler, tous doivent concourir à un but commun.

Je ne dis pas que les gens de lettres doivent se jetter dans le monde, mais qu'il faut qu'ils l'ayent vu. Ce n'est qu'alors que la retraite peut être utile: et il faut avoir éprouvé le vuide du grand monde, pour apprécier les charmes de l'amitié.

Je ne dis pas que le monde ne donne aux gens de lettres des travers quelquefois ridicules, mais que les entre-mangeries professorales (comme disoit Pierre Bayle) en donnent de plus dégoûtans.

Je ne dis pas que lorsque les Princes distingueront les gens éclairés, tous les seigneurs voudront l'être en effet; qu'ils vivront avec les savans comme Périclés, Alcibiade et les Scipions, et que tous les gens de lettres deviendront des Socrates, des Terences, des Polybes. Il n'y aura pas des grands-hommes par Régimens; il est peu de Potsdamois dans la république des lettres. Mais il faut s'arranger pour les recevoir convenablement: plus d'un Montesquieu a été étouffé dans la poussière des collèges.

En France les grands écrivains ne sont pas des parasites, ni réduits à l'être. Juger des gens de lettres d'une nation par quelques déclamateurs qui ont leur moment, parcequ'ils sont prônés par des femmes qui ont le leur, c'est juger de l'ameublement d'un palais par les balayures des chambres. Mais il est très-vrai que le loisir et le monde ont rendu les compositions de Buffon, de Voltaire, de Montesquieu, plus heureuses, mieux faites pour plaire à tous les âges, à tous les peuples, que..... exempla sunt odiosa.

Il résulte de ces considérations, que les Allemands ont tort d'attendre tout de l'ordre des professeurs, d'en exiger des ouvrages qu'ils n'ont pas le loisir de limer, et le ton du monde, quand ils ne voyent personne. Si l'on veut soutenir les efforts déjà bien glorieux qu'on a faits depuis quarante ans, il faut que la noblesse étudie non seulement pour parvenir dans des bureaux ou dans le corps diplomatique, mais pour parvenir aux siècles à venir, avec tant d'autres Seigneurs Anglois, François, Italiens, même Espagnols. Et il faut soutenir assez les gens nés pour bien écrire pour que, libres d'entraves, ils n'ayent d'autre devoir que de s'illustrer eux-mêmes et la nation.

Dans le cours de l'année 1781 les diverses Académies des Sciences dans l'Empire ont continué de publier des mémoires comme à l'ordinaire. La fondation de pareils corps se fait toujours avec un éclat qui ranime l'amour des lettres; mais la plupart tombent bientôt dans une précoce vieillesse, oubliés du public, parcequ'ils oublient ce qu'ils lui doivent.

Le nombre des Universités vient d'être augmenté par celle, que le Duc de Wirtenberg a établie chez lui, malgré qu'il en eut déjà une. Toutes les fois que je pense au prodigieux nombre d'universités (d'établissemens formés pour y tout apprendre) qu'on voit dans cet Empire, je suis bien étonné, qu'il y ait encore tant de gens qui ne savent rien.

* * *

La langue Allemande, mère de presque toutes les langues de l'Europe policée, a moins changé que la plupart des autres; elle est d'autant plus susceptible à être perfectionnée conformément à sa nature. Les plus anciens écrivains de la nation, dont peu sont encore publiés, font connoître le génie primitif de la langue. La maison de Hesse en possède quelques manuscrits, recueillis depuis plus de quatre siècles par les anciens Landgraves. Il en est un qui contient un poëme épique sous le titre Guillaume d'Orange; Ulric de Turlin en fut le traducteur, car l'original étoit en langue Romance. Le Landgrave regnant chargea M. Casperson, l'un de ses professeurs, de publier ce monument du moyen âge, et il en fournit les frais.

* * *

Don Josephe Nicolas d'Azera vient de publier en Italie les œuvres d'Anton Raphaël Mengs, mort depuis peu à Madrid. On sait que Winckelmann a félicité l'Allemagne d'avoir produit un Leibnitz et un Mengs. Nul n'a mieux senti les sublimes beautés des chef-d'œuvres de l'art des Anciens. Il en étoit si plein, sa conception étoit si vive, qu'en lisant la description des monumens qui ont péri, il les voyoit encore. L'idée qu'il avoit de leur perfection, l'inspiroit en les imitant. Tous les hommes, sensibles aux charmes des beaux arts, doivent lire cet important recueil.

Les monumens de l'art, admirés par habitude sous les derniers Césars, brisés, mutilés, couverts de décombres par les Goths, les Vandales, les Hérules, les Turcilingues et les Scirres, après mille ans recherchés et rétablis par des pontifes éclairés, décrits par un grand nombre de François et d'Italiens, n'étoient encore que bien mal appréciés et bien peu sentis. Alors l'Allemagne, comme si elle devoit expier la barbarie d'Alaric, d'Athaulfe, de Genseric, d'Odoacher, envoya Winckelmann et Mengs, et Rome fut étonnée de ses trésors méconnus.

Il est dommage qu'on ne puisse ajouter que ces deux hommes y allèrent aux frais de leur compatriotes, qu'ils revinrent jouir de leur gloire au milieu d'eux, et qu'après leur mort chacun eut son monument.

* * *

J'aimerois mieux avoir fait l'Apollon du Vatican, qu'avoir jonché, comme César cinquante champs de bataille d'un million, cent-quatrevingt-douze-mille morts.

Cependant comme la guerre est la mère de la paix, comme il est malheureusement avéré que la crainte seule en impose aux voisins et aux factieux, l'état militaire, qui contient tout au dépens de son sang, mérite le premier rang, son art meurtrier est le premier des arts, et je ne saurois mieux terminer cet article qu'en annonçant un des meilleurs ouvrages qu'on ait jamais écrit pour le perfectionnement de l'art militaire.

L'auteur des Mémoires pour servir à l'histoire militaire des troupes de la Maison d'Autriche *) est un officier qui a vû l'armée Autrichienne telle qu'elle fut formée par Khevenhuller, instruite par les malheurs des deux premières guerres de Silésie, fortifiée pendant la paix par l'artillerie de Lichtenstein, conduite par Dhaun et par Laudon quelquefois victorieuse, jamais entièrement défaite, enfin inattaquable pendant la campagne de l'an 1778. Il n'a pas vû ces guerres du regard de ces officiers vulgaires, qui se battent bien sans rien observer ni combiner. Il ne s'est pas contenté d'avoir tout vû, il a joint à son expérience par des études solides celles de tous les tems. Quand il eut vû ce qui se fait aujourd'hui, quand il l'eut jugé par ce qui s'étoit passé, un coup-d'œil toujours juste, jamais troublé par l'amour des nouveautés, par le désir de briller, par celui de nuire, de décréditer autrui, le mit en état d'indiquer les moyens, propres à donner à ces belles troupes la perfection et l'ascendant qu'elles peuvent avoir. Ce n'est point là un de ces déclamateurs, qui se croyent des Marius quand ils peuvent débiter dans un gros livre quelques lieux communs de la tactique Prussienne; ce n'est point un de ces insipides flatteurs qui croyent plaire à leur Maître en déprimant maladroitement son ennemi victorieux; ce n'est point enfin un de ces pédans en uniforme (chaque ordre a les siens) qui ne voyent toutes les perfections que dans un service, tous les défauts dans l'autre, qui admirent dans les Prussiens leur

---

*) Freimüthige Beiträge zur Geschichte des österreichischen Militärdienstes. 1781. 4.

leur chapeau et leurs bottes, autant que le mouvement qui les dégagea du pas de Sorr, que celui qui répara Hochkirchen, ou celui qui couronna Frédéric du laurier de Leuthen. On voit dans cet ouvrage un génie étendu et profond, dirigé par un grand sens, qui ne l'abandonne jamais, et annobli par l'amour du bien: car cet Anonyme a l'ame aussi belle que son esprit est grand. Peu lui importe, à ce qu'il paroît qu'on loue son style; c'est pourquoi il plaît.

Mille auteurs ont écrit d'après dix mille autres: celui-ci n'a écrit que d'après lui-même.

Enfin, dussé-je m'être trompé sur tous les points de cet article d'Allemagne, je suis charmé de l'avoir fait, parceque j'ai pû témoigner à cet excellent auteur l'estime bien sentie, que la lecture de cet ouvrage et sa comparaison avec les grands auteurs militaires de tous les tems m'a inspirée pour lui.

14.

DE
LA GLOIRE DE FRÉDÉRIC.

DISCOURS

prononcé à la Séance publique de l'Academie
des Sciences, à l'occasion de l'anniversaire
de Frédéric II le 29 Janvier 1807.

> Intaminatis fulget honoribus.
>
> Hor.

Le grand Roi Frédéric second, le vainqueur, le législateur, la gloire de son siècle et de sa nation, n'est plus parmi les mortels. L'Académie est aujourd'hui assemblée pour penser à lui. Des Prussiens qui se rappellent les tems, où les foudres de la guerre et les loix de la paix et les brillans rayons du génie, partant tour à tour du palais de Sanssouci, imprimoient la terreur à ses ennemis, le respect à l'Europe, l'admiration aux hommes à talens, sont venus aujourd'hui nous entendre parler de Frédéric. Au milieu des vicissitudes, des convulsions, des ruines, les hommes excellens parmi les nations étrangères désirent d'apprendre en ce jour ce que maintenant nous avons à dire de Frédéric, et si le sentiment de sa glorieuse mémoire, n'a pas été affaissé par des événemens postérieurs.

L'Auteur de ce discours a toujours considéré comme une institution sage, de renouveller annuellement la commémoration des hommes illustres, qui ont sacrifié les charmes d'un voluptueux repos à la poursuite laborieuse d'une gloire immortelle. Si, remis tous les ans à une nouvelle épreuve, aucun changement extérieur, ni le laps des siècles altère l'éclat de leur mérite; s'il suffit de leur nom pour maintenir à leur peuple un rang parmi les nations qui ont eu en diverses périodes chacune son tems; et si, jamais fastidieux, toujours nouveau, son éloge n'a besoin d'aucun art pour exciter la sympathie des grandes ames, et empêcher les foibles de s'abandonner, alors la consécration est faite; un tel homme, comme les Dieux immortels, n'est plus celui d'un certain pays, d'un certain peuple, qui peuvent avoir de variables destinées; il appartient à l'humanité entière qui a besoin de si nobles caractères pour maintenir sa dignité.

Ces observations sont appuyées de l'expérience. A l'exception d'un petit nombre d'esprits bornés, ou amoureux de paradoxes, qui a jamais contesté le divin génie et l'ame généreuse du premier des Césars, la vaste compréhension et l'audace des résolutions du grand Alexandre, ou l'excellence consommée du caractère de Trajan? Constantin et Justinien ont eu plus de panégyristes et de plus ardens. Quand ensuite on a observé que le premier n'avoit pas l'ame assez forte pour maîtriser les partis, et qu'au lieu de se servir de l'Hiérarchie, il s'en étoit laissé subjuguer; quand on a vu, qu'aux plus belles et aux plus grandes choses qui se firent du tems de Justinien, cet Empereur n'y avoit presqu'aucune part personnelle, ces Princes ont perdu la place éclatante, que l'adulation et l'intrigue avoient pensé leur assigner dans les Annales du monde. L'un étoit maître de tout l'Empire Romain, l'autre de ses plus belles provinces; Constantin a eu des lauriers militaires, Justinien des généraux heureux, de savans Jurisconsultes; mais la domination et la fortune ne sont pas des gages suffisans d'une gloire immortelle. Combien faudroit-il de royaumes pour équiparer la gloire de ce pauvre et simple citoyen de Thèbes, inventeur de l'ordre oblique, vainquer à Leuctres, à Mantinée, et de lui-même? Et qui ne préfère le nom de Mithridate à celui de Pompée?

La gloire du grand homme dont le souvenir nous assemble aujourd'hui, hors de proportion aux moyens de son état, comme celle d'Alexandre à l'héritage pauvre et borné de Philippe, est un dépôt sacré, non seulement pour les Prussiens, mais pour l'histoire universelle. Sans doute, il existe une relation inestimable et tendre de chaque pays aux hommes célèbres nés dans son sein; et que sera-ce quand ils furent les fondateurs de son grand siècle, ses pères qui en eurent soin, ses héros dont il fut défendu, ou noblement aggrandi, ou de ces génies incomparables, qui semblables au sommet des plus hautes montagnes, conservent la splendeur de leur lumière, après que cent et cent générations d'hommes, momentanément célèbres, sont peu à peu englouties dans la nuit des siècles! Il reste une impression, le caractère en est imbibé, pénétré, il en reçoit une trempe indélébile. Avant Philippe il n'y avoit rien de distingué parmi les Macédoniens, ils faisoient des guerres aux Illyriens, comme les anciens habitans de nos Marches en faisoient aux Venèdes, bravement, sans éclat. Tout-à-coup s'éleva le génie de Philippe et l'étoile d'Alexandre. Dans la seconde génération après eux, les Macédoniens furent vaincus, et en danger de la dissolution du royaume par l'invasion des Gaulois; cependant après tant et de si malheureux siècles, quand ils eurent tout perdu, ils conservèrent jusqu'à nos jours la réputation d'être les meilleurs soldats de l'Empire auquel ils appartiennent.

Dans chaque peuple qui a eu de grandes époques et des hommes extraordinaires, on aime à reconnoître dans la prononciation des caractères, dans les mœurs, et jusques dans les physiognomies les traces de leur impression. Qui ne cherche les Romains dans Rome; oui, sous les haillons, Romanos rerum dominos! Dans tous les Italiens on étudie les traits de ce peuple prodigieux, qui deux fois, et plus longtems qu'aucun autre, fut le vainqueur et le maître du monde. N'aime-t-on pas à retrouver cette merveilleuse fertilité d'idées, cette maturité de maximes, cette suite inébranlable des desseins, cet art, cette force de les exécuter! On demande à tout François cette valeur, cette fierté de leurs pères, sortis de la Germanie, ennoblies par les graces de François I; la franchise généreuse du grand Henri, et le siècle de Louis XIV; oh, que n'ajoutera-t-on dans les générations à venir! C'est ainsi qu'on auroit beau renverser les monumens de la bravoure Helvétique, qu'encore on chercheroit dans les Suisses quelque image de la simplicité de Tell, et du dévouement de Winkelried, et de l'honneur de cette armée, morte toute entière plutôt que de se rendre captive.

C'est le respect de ces souvenirs indestructibles qui souvent a fait pardonner les fautes des enfans aux vertus des ayeux. Lorsqu'autrefois la ville d'Athènes, n'ayant plus de vaisseaux dans le Pirée, ni de trésors à la Cécropie, plus de Périclès tonnant de la tribune, ni d'Alcibiade glorieusement retourné avec le sceptre de la mer, eut l'imprudence de lutter contre la ville éternelle, à laquelle appartenoit l'empire du monde; que fit le vainqueur, que fit Cornelius Sylla? Il se souvint de l'ancienne gloire et n'eut pour Athènes que de la bonté. Les grands hommes, dont il y avoit en Sylla plusieurs traits marquans, n'ont pas comme les autres mortels des passions et relations individuelles. Fils du génie, nourris de sublimes maximes, brûlans de ce divin feu qui purifie, qui éleve au lieu de détruire, ils forment ensemble une famille, dans laquelle règnent des égards mutuels; oui, ils respectent réciproquement les souvenirs de leur gloire. Fimbria put détruire Ilion; Alexandre y avoit sacrifié. Tout peuple qui fut celui d'un héros a quelques droits sur le cœur d'un autre héros; la sphère de l'activité du vulgaire n'a que ce moment; celle d'un grand homme se prolonge autant que l'ame d'un héros a le sentiment de son affinité. C'est ainsi qu'on les reconnoît. Alexandre a sauvé la maison de Pindare, Pie V. a dispersé les cendres de Tacite. Ainsi, oh Prussiens, dans toutes les vicissitudes de la fortune et des siècles, tant qu'un religieux souvenir du génie et des vertus du grand Roi, et une trace de l'impression de sa vie vivra dans votre ame, il n'y aura pas à désespérer, tous les héros prouveront un généreux intérêt au peuple de Frédéric.

Les esprits peu courageux, les ames communes demanderont quel rapport, et quoi il peut y avoir d'imitable d'un Roi, d'un guerrier, d'un prince absolu. Mais il ne fut pas Frédéric par l'héritage de ses ayeux, il ne le fut pas par la fortune, souvent arbitre des combats, ni par un pouvoir, souvent source d'erreurs et d'abus. Il est devenu si grand par ce qui étoit en lui, ce qui est en nous, si nous voulons le sentir.

Le premier principe qu'il saisit de toute l'ardeur de sa volonté et que jamais il ne perdit de vue, ce fut, puisqu'il étoit Roi, d'être le premier des Rois, par la maniere d'en remplir les devoirs. Il eût aimé les arts de la paix; il fit pendant douze ans des guerres terribles. Volontiers il eût partagé son tems entre ses études, sa musique et ses amis: et il n'y eut pas le moindre détail de l'administration dont il ne s'occupât tous les jours pendant quarante six ans de regne. Il n'étoit pas né très-courageux; et qui s'est plus exposé dans les batailles, moins entouré de précautions, et décidé plus fortement à mourir, s'il falloit céder? Il avoit cet immense pouvoir sur lui-même qui en donne un très-grand sur la fortune. Elle lui devint infidele; il la sentit, le dissimula, la subjugua. Il croyoit que le chef d'une monarchie devoit être le premier homme de son pays, non seulement par l'étendue et l'universalité des connoissances et la grandeur des conceptions, mais encore par son dégagement de l'esprit de parti, d'affections qui amollissent, d'opinions qui asservissent, et de préjugés vulgaires. Il vouloit être aimé, non sans un mélange de crainte, et que celle-ci fut tempérée par l'idée de sa justice et la confiance en sa magnanimité. Aussi, j'en atteste ceux qui l'ont approché, s'il ne savoit à la fois captiver irrésistiblement, et remplir l'ame de l'impression d'une majesté absolument personnelle.

Une couronne, un demi siecle d'autorité souveraine, donnent, qui le niera? de grands avantages: mais le principe de s'élancer au premier rang, est pour chacun dans sa carriere. C'est la source du perfectionnement général et progressif; ainsi que la source de la dégradation de l'homme et des plus grands malheurs est dans la soi-disante sagesse de la médiocrité. L'homme, généralement fort éloigné de faire tout ce qu'il peut, s'il fixe à son travail des bornes faciles à atteindre, que sera-t-il jamais? Saint Jean Chrysostome, dans ce beau style, dont l'harmonie est encore moins admirable que la propriété des expressions, a la coutume de comprendre tous les vices et tous les défauts sous le nom général de paresse (ῥᾳθυμία). C'est de l'effort de la volonté que dépend l'excellence de chacun dans sa position.

La grandeur morale décide; les instrumens, les occasions sont distribuées par la fortune. Mille fois Frédéric fut comparé à César, et il n'avoit conquis qu'une partie de la Silésie: l'heure des grandes révolutions n'avoit pas sonné de son tems. Mais l'Europe conjurée pendant sept ans, cent millions contre cinq, a paru valoir la guerre civile de Pompée; et Hohenfriedberg n'étoit pas inférieur à Pharsale, ni Torgau à Munda. Ainsi dans tous les genres. Le grand Roi étoit loin de penser que Leibnitz fût au-dessous de lui; et tandis qu'il plaisantoit librement sur la plupart des souverains, dont il prévoyoit qu'ils périroient avec leurs trônes, il recherchoit l'amitié de Voltaire, avec lequel il savoit qu'il vivroit dans la postérité.

Le secret de se conserver toujours digne de lui-même, toujours préparé, étoit dans la manière dont il employoit son tems. Il s'étoit isolé des fâcheux ennuis dans lesquels on le perd; et il en avoit pour toutes ses pensées, tous les entretiens intéressans, et le renouvellement journalier de la plus excellente nourriture de son esprit. Le bien modeste palais de Sans-souci a ceci de singulier, par dessus les plus magnifiques châteaux de résidence de tous les siècles, en Europe et en Asie, que son maître ne s'y est ennuyé jamais, et qu'il est, pour ainsi dire, le commentaire de sa vie. Là, dont le même jour, selon les heures différentes, paroissoit, dans le même homme, le père du peuple, le défenseur de la monarchie, le politique, l'artiste, le poëte, le savant, l'homme, le grand Frédéric toujours, sans que l'une de ces qualités nuisît à l'autre. On pourroit douter s'il a employé mieux, ou s'il a joui plus heureusement de sa vie: nous ne vivons qu'autant que nous pensons; qu'est ce que la vie, si on ne se sent pas! Quand on connoissoit celle des autres Rois, de leurs ministres et des subalternes dans les bureaux, il étoit aisé à concevoir l'ascendant de celui qui pendant douze heures par jour travailloit son esprit. La lumière du génie régulièrement ne brûleroit pas pendant un tems aussi long: les forces de la nature n'y tiendroient pas. Mais le travail et la solitude la sollicitent; l'éclair part; c'est une pensée qui sauvera l'état, qui sera une loi, qui charmera les siècles. Le solitaire de Sans souci, entouré de ses classiques, dans cette rotonde sacrée, qu'on peut appeller le Saint des Saints du Génie de Frédéric, veilloit, provoquoit de tels momens imprévoyables, irrévocables, qui ne viennent pas quand on s'amuse, et que le tourbillon du monde étouffe. Quand on voit son travail dans les archives, et qu'on se représente le nombre immense des productions de son esprit, on voit bien qu'il n'a perdu que le jour où il est mort.

Il avoit un ordre admirable; chaque objet avoit son tems et sa place; tout avoit sa mesure; il n'y avoit rien d'irrégulier, rien d'excessif. Ces habitudes contribuoient à la clarté, à la précision de ses idées, et empêchoient son imagination très vive et son ame ardente de l'entraîner, de le précipiter. Voyant tous les côtés de l'objet et leurs rapports, il mettoit autant de calme dans la délibération que de promptitude et d'énergie dans l'exécution.

Il ne cessoit de se nourrir de l'histoire, le grand magazin de l'expérience, plus propre que les plus profondes abstractions à former le sens pour le gouvernement de l'état, et la conduite des armées. Il préféroit les historiens de l'antiquité: les peuples du midi sont plus abondans en idées, plus prononcés, plus ardens dans leur maniere de sentir; ces hommes étoient plus près d'une nature vigoureuse, et la tendance de leurs ouvrages étoient des actions, et non la satisfaction d'une vaine curiosité. Frédéric aimoit aussi quelques ouvrages méthodiques, pour s'entretenir dans l'habitude de classifier les idées: les préceptes rhetoriques de Cicéron, les méthodes du Port-Royal, celle de Rollin, lui ont longtems plu. Dans les derniers jours, s'appercevant que l'esprit se troubloit, s'affaissoit, il reprit les Institutions de Quintilien, pleines de raison et d'ordre; il y joignoit quelques brochures de Voltaire, où il y a de la vivacité: de toutes les façons il vouloit se maintenir éveillé; ainsi il luttoit contre le dernier assoupissement.

Des conquêtes peuvent se perdre; on peut disputer les triomphes; à ceux du grand Pompée à succédé une catastrophe ignoble, et le grand Louis a vu terni le lustre des siens: la gloire et le profit de l'exemple de la vie restent, l'une propre à son auteur, et l'autre assuré à ceux qui l'imitent. Le mérite est dans les déterminations qui nous appartiennent, dans le courage de l'entreprise, dans la constance de la poursuite.

On ne parlera pas des traits dont la malignité a cru obscurcir la gloire de Frédéric. L'historien Dion, devant parler des reproches faits à Trajan, observe que le meilleur des Empereurs ne doit aucun compte de ce qui fut sans influence sur sa vie publique. Si Frédéric a mal saisi la nature de la religion, et le sens de ses sources, il sût contenir, et il protégea les ministres de tous les cultes, et honora même leurs propriétés. On dira de la violation de quelques principes du droit public, qu'elle doit s'imputer à la nécessité et à l'occasion unique de baser son pouvoir, et que, s'il a donné l'éveil sur le peu de solidité des parchemins, il fit d'autant mieux connoître les vraies garanties. La disproportion de son armée aux ressources du pays ne paroit plus si forte, quand on songe que la plus grande partie, presqu'à l'instar de Gardes nationales, ne faisoit que le service absolument nécessaire. Dans un pays, dont la production et l'industrie est bornée par la nature du sol, il n'y a pas d'inconvénient que l'esprit militaire devienne dominant. Dans une position dont la sureté importeroit à l'Europe, ce seroit un avantage commun, fort à désirer. Là, où des richesses médiocres et factices ne pourroient que dépendre de mille accidens, quel état de vie sera meilleur que celui qui sera dans l'habitude de se passer de tout? Si Frédéric de son tems n'employoit pas dans les grades supérieurs du militaire des hommes nés dans le tiers-état, ne seroit-ce qu'il y avoit alors tant à faire pour créer l'industrie dans son pays, qu'il pouvoit paroître convenable, de ne pas distraire le tiers-état des arts naissans de la vie civile! Lui en voudroit-on du pouvoir absolu! L'homme supérieur l'exerce par l'ascendant de son naturel, la libéralité des vues d'un grand homme le rend bienfaisant; c'est alors que se forme l'opinion qui finit par en être la loi. L'inégalité incontestable entre les hommes rend la plus grande partie heureuse dans la soumission; le génie dominateur, qu'il s'appèle Frédéric ou Richelieu, prend sa place, et l'aristocratie des talens militaires et politiques doit se ranger pour le soutenir.

Au lieu de repliquer aux accusations de l'envie, le plus grand des Scipions se rendit au Capitole, pour célébrer le jour de Zama: répondrons-nous pour Frédéric, comment, malgré ses guerres, et indépendamment de ses conquêtes, il doubla la population de son pays, augmenta plus encore la fortune de son peuple, laissa l'armée parfaitement pourvue de tout, tous les magazins, tous les arsenaux et le trésor remplis, et le dernier rayon de sa vieille gloire protecteur de l'union germanique? Rapporterons-nous plutôt ses exploits? Ces premières guerres qui furent ses études, où il fit de grandes fautes sans se laisser vaincre jamais; à Czaslau la gloire naissante de sa cavalerie, à Striegau l'ordre oblique; et comme il se dégagea du pas de Sorr? Le peindrons-nous dans la guerre unique, presque toujours sans états, son armée continuellement détruite, et imparfaitement régénérée, les miracles de l'héroisme et de l'art inutilement prodigués, anéantis par le nombre supérieur, par des revers accablans, lui seul debout contre l'Europe, et la vigueur de son ame contre la puissance de la fortune . . . . c'est assez, — je m'arrête, — involontairement! — o souvenirs! . . . c'est assez . . . . nous avons eu Frédéric; il fût à nous!

Les diverses nations et les différens climats, doivent successivement produire, ce que selon son naturel chacun peut avoir de plus parfait. A chaque État les anciens Perses attribuoient son génie tutélaire, qui plaidoit sa cause devant le trône de l'Éternel. De même dans l'histoire universelle, les divers peuples doivent avoir les représentants de ce qu'il y pouvoit avoir d'excellent en eux. Il en est qui les ont eu; il en est qui les auront, rarement ils se reproduisent; mais, pour que l'avilissement soit toujours inexcusable, il y a des exemples. Dans les épouvantables calamités de la guerre de trente ans, nos pères, dans le restaurateur d'un état presqu'anéanti, dans le grand Électeur Frédéric Guillaume, ont admiré un homme, qui seul suffisoit à la gloire d'un pays. Frédéric cependant est venu après lui.

Jamais homme, jamais peuple, ne doit croire qu'il a fini. Le but de la fête des grands hommes est de familiariser avec les grandes pensées, de bannir ce qui écrase, ce qui peut gêner l'essor. Les pertes de la fortune se réparent, le tems console des autres; il n'y a qu'un seul mal irréparable, c'est quand l'homme s'abandonne lui-même.

Et toi, immortel Frédéric, si du séjour éternel où tu marches entre les Scipions, les Trajans et les Gustaves, ton esprit dégagé des relations passagères, jette encore des regards sur les événemens du monde, tu verras la victoire et la grandeur et la puissance suivre toujours celui qui te ressemble le plus. Et tu verras la vénération inaltérable de ton nom réunir les François, que tu as toujours beaucoup aimés, avec les Prussiens dont tu fais la gloire, dans la célébration des éminentes vertus que ton souvenir rappelle.

Friedrichs Ruhm.

Vorleſung
am 29 Januar 1807.

Intaminatis fulget honoribus.

(Ueberſetzung von Goethe.)

Jener große König, Friedrich der Zweite, Ueberwinder, Geſetzgeber, der ſeinem Jahrhundert, ſeinem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längſt nicht mehr unter den Sterblichen. Heute verſammelt ſich die Akademie, um ſeiner zu gedenken. Preußiſche Männer, die ſich der Zeiten erinnern, wo die Wetter des Krieges, die Geſetze des Friedens, die erleuchtenden Strahlen des Genius wechſelsweiſe von Sansſouci her ſich verbreiteten, den Feinden Schrecken, Europen Achtung, bedeutenden Menſchen Bewunderung einprägten, ſie ſind heute gekommen, unſere Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im Wechſel, in der Erſchütterung, im Einſturz verlangen ausgezeichnete Fremde an dieſem Tage zu erfahren, was wir gegenwärtig von Friedrich zu ſagen haben, und ob die Empfindung ſeines glorreichen Andenkens nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Der gegenwärtig Redende hat es immer als eine weiſe Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche den unſterblichen Ruhm eifrig und mühſam verfolgend, von einer wollüſtigen Ruhe ſich vorſetzlich entfernten. Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienſtes, durch keinen äußern Wechſel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird; wenn ihr Name hinreicht, ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verſchiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn immer neu, niemals zum Ueberdruß, eine ſolche Lobrede keiner Künſte bedarf, um die Theilnahme großer Seelen zu wecken, und die Schwachen tröſtend abzuhalten, die im Begriff ſind, ſich ſelbſt aufzugeben: dann iſt die Weihe vollbracht; ein ſolcher Mann gehört, wie die unſterblichen Götter, nicht einem gewiſſen Land, einem gewiſſen Volk — dieſe können veränderliche Schickſale haben — der ganzen Menſchheit gehört er an, die ſo edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Dieſe Betrachtungen gründen ſich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beſchränkten Köpfe, einiger Freunde ſeltſamen Widerſpruchs, wer hat jemals das göttliche Genie, die großmüthige Seele dem erſten der Cäſaren ſtreitig gemacht? wer den ungeheuern Umfaſſungsgeiſt, die Kühnheit der Entwürfe dem großen Alexander, oder die vollendete Vortrefflichkeit des Charakters dem Trajan? Conſtantin und Juſtinian haben mehr Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerkte, daß der erſte nicht Stärke des Geiſtes genug beſeſſen hatte, um die Parteien zu beherrſchen, und daß er, ſtatt ſich der Hierarchie zu bedienen, ſich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einſah, daß an dem Größten und Schönſten, was zu Juſtinians Zeit geſchehen war, dieſer Kaiſer faſt ganz und gar keinen perſönlichen Antheil gehabt hatte: da verloren dieſe Fürſten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeichelei und Ränkeſpiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweiſen gedachte. Der eine war Herr des ganzen römiſchen Reichs, der andre Herr der ſchönſten ſeiner Provinzen. Conſtantin erwarb Kriegs-Lorbeeren, Juſtinian war von glücklichen Feldherrn und weiſen Rechtsgelehrten umgeben; doch ſind Herrſchaft und Glück nicht zuverläſſige Pfänder eines unſterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um ſich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleich zu ſtellen, dem Erfinder der ſchrägen Schlachtordnung, dem Beſieger bei Leuctra, bei Mantinea, dem Beſieger ſeiner ſelbſt! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Außer Verhältniß zu den Mitteln ſeines Staates iſt der Ruhm des großen Mannes, deſſen Andenken uns heute verſammelt, wie der Ruhm Alexanders zu dem armen und beſchränkten Nachlaß Philipps; und ſo bleibt dieſer Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen, ſondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unſchätzbarer Bezug zwiſchen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus ſeinem Schoße hervorgingen; und wie bedeutend muß ein ſolches Verhältniß werden, wenn ſolche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn ſie als Hausväter für ihn Sorge trugen, ihn als Helden vertheidigten oder auf das edelſte vergrößerten; wenn ſie uns als unvergleichliche Dämonen erſcheinen, die ähnlich den höchſten Gebirgsgipfeln noch Lichtglanz behalten, indeß hundert und hundert Menſchengeſchlechter augenblicklichen Rufs, nach und nach, hinſchwinden, von

von der Nacht der Jahrhunderte verſchlungen. Von jenen Höhen bleibt ein Eindruck, der Menſchen-Charakter eignet ſich ihn zu, durchdringt ſich davon und ſtählt ſich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Macedoniern nichts Ausgezeichnetes; ſie kriegten mit den Illyriern, wie die alten Bewohner unſrer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz. Der Geiſt Philipps trat hervor und das Geſtirn Alexanders. In der zweiten Geſchlechtsreihe nach ihnen ſehen ſich die Macedonier überwunden und in Gefahr der Auflöſung ihres Reichs durch die hereindringenden Gallier. Und doch, als ſie, nach ſo vielen und ſo unglücklichen Jahrhunderten, alles verloren hatten, behaupteten ſie bis auf unſere Zeit den Ruf, die beſten Soldaten des Reichs zu ſeyn, dem ſie angehören.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man ſich in der Geſichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. Wer ſucht nicht Römer in Rom? ja unter Lumpengewand Romanos rerum dominos! An allen Italiänern ſtudirt man die Züge dieſes wunderhaften Volks, das zweimal die Welt überwand, und länger als ein anderes beherrſchte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter Grundſätze, jene unerſchütterliche Folge von Entwürfen, dieſe Kunſt, die Gewalt ſie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und ſo fordern wir von allen Franzoſen die Tüchtigkeit, das Selbſtgefühl, den Muth ihrer germaniſchen Väter, jene Vorzüge veredelt durch die Anmuth Franz des Erſten, die edle Freimüthigkeit des großen Heinrichs und das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten. Ja was werden künftige Geſchlechter nicht noch hinzufügen? Vergebens würde man die Denkmale helvetiſcher Tapferkeit zerſtören; immer noch würde die Welt mit Liebe ſich unter den Schweizern ein Bild Telliſcher Einfalt, Winkelriediſcher Aufopferung hervorzuſuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres, das, anſtatt ſich gefangen zu geben, lieber geſammt umkam.

Dergleichen unzerſtörliche höchſt achtungswerthe Erinnerungen an die Voreltern ſind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. Als Athen einſt keine Schiffe mehr im Piräeus, keine Schätze mehr in der Cekropiſchen Burg beſaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrſchend zurückkehrte, und Athen doch, unklug leider! mit der ewigen Roma, der Weltherrſcherin, zu kämpfen ſich vermaß, was that der Sieger, was that Cornelius Sylla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute ſich ſeiner Güte. Große Männer — und an Sylla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — ſie haben nicht, wie andere Menſchen, in Leidenſchaften und Verhältniſſen etwas Beſonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Beſitz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem göttlichen Feuer, das reinigt, das hervorbringt, anſtatt zu zerſtören, bilden ſie alle zuſammen einen Geſchlechtskreis, in dem man ſich wechſelſeitig anerkennt; ja ſie achten gegenſeitig das Andenken ihres Ruhms. Fimbria's rohe Natur konnte Ilium zerſtören; Alexander opferte daſelbſt. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Wirken der Menge beſchränkt ſich im Kreiſe des Augenblicks; der Thatenkreis eines großen Mannes erweitert ſich im Gefühl ſeiner Verwandtſchaft mit den Beſten. Und daran erkennt man die Vorzüglichſten. Alexander rettete Pindars Haus; Pius der Fünfte zerſtreute Tacitus Aſche. Alſo, Preußen, unter allen Abwechſelungen des Glücks und der Zeiten, ſo lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiſte, den Tugenden des großen Königs weilt, ſo lange nur eine Spur von dem Eindruck ſeines Lebens in euren Seelen ſich findet, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten.

Zaghafte Geiſter, ſchwache Seelen fragen vielleicht: was haben wir denn gemein mit einem König, einem Krieger, einem unumſchränkten Fürſten? und nachzuahmen einem ſolchen, wär' es nicht Thorheit? Dieſe fragen wir dagegen: war er denn Friedrich durch Erbſchaft? war er Friedrich durch Glück, das ſo oft in Schlachten entſchied? war er's durch Gewalt, die ſo oft zu Irrthümern und Mißbräuchen verleitet? Nein, er ward ſo groß durch das, was in ihm lag, das auch in uns liegt; möchten wir es fühlen!

Das erſte, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Ueberzeugung, er müſſe, weil er König ſey, der erſte unter den Königen ſeyn, durch die Art ſeine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künſte des Friedens lieben mögen, und führte doch zwölf Jahre lang ſchreckliche Kriege. Gern hätte er ſeine Zeit vertheilt unter Studien, Muſik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts Einzelnes, womit er ſich nicht während ſeiner ſechs und vierzigjährigen Regierung beſchäftigt hätte. Er war von Natur nicht der Herzhafteſte: und doch wer hat ſich in Schlachten mehr ausgeſetzt? wer umgab ſich weniger mit beſorglichen Anſtalten? wer war feſter entſchloſſen, eher zu ſterben, als zu weichen? Er beſaß über ſich ſelbſt die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Dieſe Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl, doch ließ er ſich's nicht merken, und überwand ſie wieder. Er überzeugte ſich, das Haupt einer Monarchie müſſe der erſte Mann ſeines Landes ſeyn, nicht bloß durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntniſſe und durch die Größe des Auffaſſens; ſondern er müſſe zugleich frei ſeyn von Parteigeiſt, von entnervenden Leidenſchaften, von unterjochenden Meinungen, von Vorurtheilen des großen Haufens. Er wollte geliebt ſeyn, und fürchten ſollte man ihn doch auch, und ſich dabei mit Zutrauen auf ſeine Gerechtigkeit, auf ſeine Großmuth verlaſſen. Auf rufe ich alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich unwiderſtehlich zu feſſeln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majeſtät zu erfüllen wußte, die rein perſönlich war.

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumſchränkter Herrſchaft geben, wer wird es läugnen? ſehr große Vorzüge. Aber der Sinn, ſich zur erſten Stelle zu erheben, kann jeden in ſeiner Laufbahn begleiten. In einer ſolchen Denkweiſe liegt die Möglichkeit, allgemein und fortſchreitend vollkommener zu werden; ſo wie die Quelle der Entwürdigung des Menſchen und des größten Unheils in der ſogenannten weiſen Mittelmäßigkeit zu finden iſt. Der Menſch, überhaupt weit entfernt, alles zu thun, was er vermag, wenn er ſeinem Streben zu nahe Gränzen ſetzt, was wird er je ſeyn? Johann Chryſoſtomus, in ſeiner ſchönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (ῥᾳθυμία) zu begreifen. Denn nur die Anſtrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in ſeiner Lage abhängt.

Die ſittliche Großheit entſcheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. Tauſendmal verglich man Friedrich mit Cäſarn, und noch hatte er nur einen Theil Schleſiens erobert. Die Stunde großer Umwälzungen hatte zu ſeiner Zeit noch nicht geſchlagen; aber wenn Europa ſich gegen ihn ſieben Jahre verſchwor, hundert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg däuchte nicht geringer als Pharſalus, und Torgau ſchien nicht weniger als Munda. Und ſo in allem. Jegliches wußte der große König zu ſchätzen. Er gab Leibnitzen einen Platz neben ſich, und indeſſen er über den größten Theil der Herrſcher ſich ſcherzhaft äußerte, deren Untergang zuſammt dem Sturz ihrer Thronen er vorausſah, bemühte er ſich um die Freundſchaft Voltairens, und war gewiß mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimniß, ſich immer ſeiner ſelbſt würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu ſeyn, lag in der Art, wie er ſeine Zeit anwendete. Er hatte ſich abgeſondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und ſo gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung ſeines Geiſtes. Die ſehr beſcheidene Wohnung von Sansſouci hat einen beſondern Vorzug vor den prächtigen Reſidenzſchlöſſern aller Jahrhunderte in Europa und Aſien; der Beſitzer fühlte daſelbſt nie Langeweile. Hier kann man ſich noch jetzt ſein ganzes Leben ausführlich denken. Hier, an einem und demſelben Tage, erſchien zu verſchiedenen Stunden in demſelben Manne der Vater des Volks, der Vertheidiger und Beſchützer des Reichs, der Staatsmann, der Künſtler, der Dichter, der Gelehrte, der Menſch, immer der große Friedrich, ohne daß eine dieſer Eigenſchaften der andern geſchadet hätte. Frage man, ob er ſein Leben beſſer angewendet oder glücklicher genoſſen habe. Denn wir leben nur, inſofern wir uns unſer bewußt ſind. Man kannte das Leben anderer Könige, ihrer Staatsräthe und Canzleiverwandten; da war es leicht, den Vorzug desjenigen zu begreifen, der zwölf Stunden des Tags geiſtig arbeitete. Freilich nur Augenblicke bedarf der fruchtbare Geiſt, um das gröſſte Thunliche zu faſſen; aber die Zeit hat auch ihre Rechte. Arbeit und Einſamkeit rufen die glücklichſten Augenblicke hervor; der Funke ſpringt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der den Staat rettet, der ein Geſetz wird, welches Jahrhunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der Einſame von Sansſouci, umgeben von ſeinen Claſſikern, in dieſem geweihten Rundgebäu, dem Allerheiligſten von Friedrichs Genius; da wachte er, da rief er ſolchen Augenblick hervor, unvorhergeſehen, unwiderruflich. Sie kommen nicht, wenn man Langeweile hat, oder wenn der Strudel der Welt uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der Staatsurkunden ſeine Arbeiten, vergegenwärtigt man ſich ſeine unendlichen Geiſtesſchöpfungen, ſo ſieht man, er hat keinen Tag verloren, als den, wo er ſtarb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewunderungswürdig. Jeder Gegenſtand hatte ſeine Zeit, ſeinen Platz; alles war abgemeſſen, nichts unregelmäſſig, nichts übertrieben. Dieſe Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit ſeiner Ideen förderlich, und hinderten dagegen ſeine lebhafte Einbildungskraft und ſeine feurige Seele, ſich hinreiſſen zu laſſen, ſich zu überſtürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenſtandes und ihre Beziehungen zu kennen ſuchte, ſo brachte er eben ſo viele

Ruhe in die Ueberlegung, als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

Er hörte nicht auf, ſich an der Geſchichte zu bilden. Höchlich wußte er dieſe geſammelten Erfahrungen zu ſchätzen, die dem lebendigen Geiſt für Staatsverwaltung und Kriegskunſt den Sinn aufſchließen. Er zog die Geſchichtsſchreiber des Alterthums vor; denn die mittäglichen Völker ſind reicher an Ideen, ausgeſprochener und glühender in der Art zu empfinden. Dieſe Menſchen waren einer friſchen und kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke ſollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. Friedrich liebte auch einige methodiſche Werke. Er wollte ſich in der Gewohnheit erhalten, ſeine Gedanken in Ordnung zu ſtellen. Die rhetoriſchen Vorſchriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, als er bemerkte, daß der Geiſt ſich verwirre, trübe, ſchwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilians wieder vor, die voll Verſtand und Ordnung ſind, und las dazu leichte Schriften von Voltaire, in welchen Lebhaftigkeit herrſchend iſt. Auf alle Art und Weiſe wollte er ſich aufgeweckt erhalten: und ſo kämpfte er gegen das letzte Hinſchlummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man ſtreitig machen. Jene des großen Pompejus wurden durch ein unedles Ende verfinſtert; und auch der große Ludwig ſah den Glanz der ſeinigen verdunkelt. Aber der Ruhm und der Vortheil, den das Beiſpiel gewährt, ſind unzerſtörlich, unverlierbar. Der eine bleibt ſeinem Urheber eigenthümlich, der andere zugeſichert allen denen, die ihm nachahmen. Das Verdienſt beruht in den Entſchließungen, die uns angehören, in dem Muth der Unternehmung, der Beharrlichkeit der Ausführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen, durch die ein übler Wille Friedrichs Ruhm zu verdunkeln glaubte. Der Geſchichtſchreiber Dio, indem er von den Vorwürfen reden ſoll, die man dem Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beſte der Kaiſer keine Rechenſchaft ſchuldig ſey über das, was auf ſein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte. Wenn Friedrich das Weſen der Religion mißverſtand, und den Sinn ihrer Quellen; ſo wußte er doch die Vorſteher aller Gottesverehrungen in Gränzen zu halten, indem er ſie beſchützte und ihr Eigenthum ſchonte. Spräche man vielleicht von der Verletzung einiger Grundſätze des Völkerrechts; hier zeigt er ſich für uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Nothwendigkeit nachgab, und die einzige Gelegenheit, ſeine Macht zu gründen, benutzte. Machte er aufmerkſam, wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, ſo lehrte er uns zugleich deſto beſſer kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiſte. Das Mißverhältniß ſeines Heeres zu den Hülfsquellen ſeines Landes erſcheint nicht ſo ſtark, wenn man bedenkt, daß der größte Theil, beinahe auf Weiſe der Nationalgarden, nur zum durchaus nothwendigen Dienſt berufen wurde. In einem Lande, wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeſchränkt wird, iſt es keine Unbequemlichkeit, kein Nachtheil, daß der Militärgeiſt herrſchend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend iſt, zeigt ſich dadurch ein gemeinſamer wünſchenswerther Vortheil. Da wo mittelmäßige und künſtliche Reichthümer von tauſend Zufällen abhängig ſind, welcher Zuſtand des Lebens könnte beſſer ſeyn als der, in dem wir uns gewöhnen, alles miſſen zu können? Wenn Friedrich zu ſeiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausſchloß, ſo geſchah es vielleicht, weil er damals noch genug zu thun hatte, um dem Gewerbe bei ſich aufzuhelfen; weil es zuträglich ſchien, den Mittelſtand nicht von den eben erſt aufkeimenden Künſten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm ſein unumſchränktes Herrſchen zum Vorwurf machen? Der höhere Menſch übt dieſe Gewalt aus durch das Uebergewicht ſeiner Natur, und die freien Anſichten eines großen Mannes machen ſie wohlthätig; und ſo bildet ſich nach und nach die Meinung, die ſich endlich als Geſetz aufſtellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menſchen macht den größeren Theil glücklich in der Unterwerfung. Das herrſchende Genie, das ſich Friedrich oder Richelieu nennt, nimmt ſeinen Platz ein, und die Talente für Krieg und Staatsverwaltung nahmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterſtützen.

Anſtatt auf die Beſchuldigungen des Neides zu antworten, begab ſich der größte der Scipionen auf das Capitol, um den Tag von Zama zu feiern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet ſeiner Kriege, nnd ſeine Eroberungen nicht mitgerechnet, die Bevölkerung ſeines Landes verdoppelte, und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück ſeines Volks vergrößerte, ein vollkommen ausgerüſtetes Heer hinterließ, alle Vorrathskammern, alle Zeughäuſer und den Schatz gefüllt, wie er mit ſcheidendem Lichtblick ſeines Ruhms den teutſchen Bund erleuchtete? Oder ſollen wir uns ſeine Heldenthaten zurückrufen, die erſten Kriege, die ſeine Lehrjahre waren, wo er große Fehler beging, ohne ſich jemals beſiegen zu laſſen? Erinnern wir uns bei Czaslau des Ruhms ſeiner werdenden

Reiterei? bei Striegau der ſchrägen Schlachtordnung, bei Sorr, wie er ſich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn malen in dem einzigen Krieg? faſt immer ohne Land, ſein Heer oftmals zerſtört und unvollkommen wiederhergeſtellt, die Wunderthaten des Heldenſinnes und der Kunſt umſonſt verſchwendet, im Kampf mit einer vernichtenden Mehrzahl, mit laſtenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa und die lebendige Kraft ſeiner Seele gegen die Macht des Schickſals! Doch es ſey genug! — ich halte mich zurück —, ungern — o Erinnerungen! — Es iſt genug. Wir hatten Friedrich, er war unſer!

Verſchiedene Völker, verſchiedene Landſtriche müſſen allmählich hervorbringen, was jedes ſeiner Natur nach Vollkommenſtes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perſer ſeinen Schutzgeiſt zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen verträte. Eben ſo muß in der Weltgeſchichte jedes Volk ſeinen Anwalt haben, der das, was in ihm Vortreffliches lag, darſtellte. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andern werden ſie entſpringen, ſelten erzeugen ſie ſich in einer Folge. Allein, damit die Herabwürdigung nimmer zu entſchuldigen ſey, gibt es auch davon Beiſpiele. In dem fürchterlichen Jammer des dreißigjährigen Krieges bewunderten unſere Väter in dem Wiederherſteller eines faſt vernichteten Staats, in dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm, einen Mann, der allein zum Ruhme ſeines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Menſch, niemals ein Volk wähnen, das Ende ſey gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, ſo geſchieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen, was zerknirſcht, was den Aufflug lähmen kann. Güterverluſt läßt ſich erſetzen, über andern Verluſt tröſtet die Zeit; nur Ein Uebel iſt unheilbar, wenn der Menſch ſich ſelbſt aufgibt.

Und Du, unſterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo Du unter den Scipionen, den Trajanen, den Guſtaven wandelſt, Dein Geiſt, nunmehr von vorübergehenden Verhältniſſen befreit, ſich einen Augenblick herablaſſen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen; ſo wirſt Du ſehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der Dir am ähnlichſten iſt. Du wirſt ſehen, daß die unveränderliche Verehrung Deines Namens jene Franzoſen, die Du immer ſehr liebteſt, mit den Preußen, deren Ruhm Du biſt, in der Feier ſo ausgezeichneter Tugenden, wie ſie Dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

15.

Anhang kleinerer Aufſätze.

A.

Chriſtian Thomaſius [*]).

1805.

Wenn neben der Heldenbahn der Eroberer und neben dem öffentlichen Leben der Häupter und oberſten Diener des Staats, der Gang der Denkungsart und Wirkſamkeit eines Gelehrten ſeine Annalen verdient, ſo gebührt eigentlich ſolchen die Ehre, die, an Geiſt und Art ausgezeichnet, mit nicht geringerer Weisheit als Wiſſenſchaft, auf die Bildung der Menſchheit ihrer und folgender Zeitalter einflußreiche Kraft geäußert. Obſchon Verwaltung und Waffen, wodurch das gemeine Weſen unmittelbar beſteht, natürlich die Aufmerkſamkeit am allgemeinſten feſſeln, ſo unläugbar iſt für unſer Vaterland Europa nicht weniger wichtig, die Fortſchritte oder den Rückgang eines jeden Volks in ſeiner Cultur zu beobachten. Denn auffallender als zu unſerer Zeit iſt kaum je bewieſen worden, daß nicht phyſiſche Ueberlegenheit, noch angelernter Mechanismus, daß Geiſt und Character die Oberhand gibt. So irrig der Wahn wäre, bei dem raſtloſen Streben der vorzüglichſten Völker, ungeſtraft zurückbleiben zu können, ſo eitel wäre die Anmaßung eines Gewalthabers, den Ideenſchatz, das Erbtheil der Jahrhunderte, nach Willkür ſpärlich unter die Menſchen kommen zu laſſen. Zwei Dinge, die jedem empfänglichen Menſchen ſein Anrecht ſichern, haben in der europäiſchen Republik einen unbeſtechlichern, muthigern, unvertilgbarern Demos*), als jener attiſche geweſen, hervorgebracht: ſeit Guttenberg die Druckerei gelehrt, ſeit Religion und Philoſophie durch Luther und Thomaſius in der Mutterſprache vorgetragen wurden, hat die Verbreitung und Verewigung der Kenntniſſe ein Publicum gebildet, welches hin und wieder auf einige, auch längere Zeit, gänzlich aber erſt alsdann verſtummen kann, wenn wahres Sittenverderbniß (Trägheit und Selbſtſucht) ein unwiderſtehliches Weltreich aufkommen laſſen ſollte. Alsdann erſt könnte der Occident, wie Sina, ſeinen Tſchi-Hoangti bekommen; welcher ſiegreiche, prachtliebende Kaiſer durch Vernichtung der Bücher den Ruhm ſeiner Thaten verdunkelt, und zu dem (nach kaum fünf Jahren erfolgten) Sturz der Herrſchaft ſeines Hauſes hiedurch hauptſächlich beigetragen hat.

---

[*]) Vorrede zu Hen. Ludens Chr. Thomaſius, nach ſeinen Schickſalen und Schriften dargeſtellt. Berlin 1805.

Unter den Männern, welchen wir eine große und fruchtbare Verbreitung gemeinnütziger Anſichten und Ueberzeugungen zu danken haben, iſt Chriſtian Thomaſius der vorzüglichſten einer.

Die Früchte der Unternehmung Luthers, welcher den biedern teutſchen Sinn an fremdem Trug zuerſt gerochen, waren ſeit mehr als hundert Jahren durch Wortſtreitigkeiten und den Zwang ſcholaſtiſcher Formen beinahe ungenießbar geworden. Die Weisheit, welche für alle iſt, wird ſelten lang in der Einfalt, womit ſie aus der Quelle floß, vorgetragen. Bald wird ihr Zugang wie mit einem dornigen Geſtrüpp unerhörter Kunſtausdrücke umzäunt; oder man hüllt ſie mumienartig in feſtanliegende

---

*) Volksgemeinde.

Bande, deren Hieroglyphe für die ausſchließende Zunft ſelbſt nur auf einige Zeit klaren Sinn hat. Solchermaßen war dazumal auch die Religion (in ihrem Weſen die Tochter des Gefühls und der Anſchauung, in ihrer Form eine aus der höchſten Vorwelt viele erhebende, viele lehrreiche Sprüche herunter geführte Ueberlieferung) ein trockenes, ſtachlichtes Syſtem von Dogmen und Controverſen geworden, und die Philoſophie, gebannt in die Schranken der Lehrform eines mißverſtandenen großen Geiſtes, fremde der Natur, ihrer Quelle, fremde der Welt, welche ſie bilden ſollte, ertönte von Kathedern und Bänken mit unnütz verhallendem Geſchrei.

Solchen Mißbräuchen, wodurch viele große und geiſtreiche Völker nicht nur im Joch der Vorurtheile, ſondern in durchgängiger Unbehülflichkeit zurückgehalten werden, begegnete Thomaſius mit kühnem Schritt auf die rechte Art. Wie Cacus nichts mehr fürchtete, als aus der grauſen Höhle hervorgezogen zu werden, ſo iſt dem Reich der Finſterniß und aller Tyrannei nichts verderblicher, als Enthüllung vor den Augen der Menge. Denn es iſt, es iſt in unſerer Natur ein Wahrheitſinn, welcher, einmal aufgeregt und angeſprochen, ſo lang er den Muth behält, gerade zu ſehen, ſchwer zu täuſchen iſt. Ihm die Oberhand, ihm Thatkraft geben, das heißt eine Nation wahrhaft aufklären.

Hiezu wirkte Thomaſius theils durch die teutſche Sprache ſeines Vortrages, theils durch ſein unaufhörliches Beſtreben, alles klar, alles gemeinnützig zu machen, und zu dem Ende in dem urſprünglichen Weſen ſeiner Tendenz darzuſtellen.

Schwer bleibt jedem auf einer neuen Bahn raſch vorausſchreitenden Manne, jeden Schritt zu meſſen, daß keiner ſeitwärts trete. So mag der Eifer für die Volksſprache, und, in einer Periode ſeines Lebens für eine beſondere Art von Religioſität, Thomaſius für altclaſſiſche Literatur unempfänglicher gemacht haben. Ganz der Mann ſeiner Zeit, wußte er die Früchte einer ver bildeten, ſchönern Welt nicht nach ihrem Werthe zu ſchätzen, empfahl ſie aber, ohne es zu denken, durch ſeine Lobreden auf Lebensweisheit. (Wie iſt ſo viele, wie bei den Alten!)

Wenn nach ihm über ſelbſterdachte Begriffe und Vorſtellungen die Ergründung und Beachtung von Thatſachen hin und wieder verſäumt worden ſeyn ſollte, ſo fehlt viel, daß darum Er, ein Mann von den vielſeitigſten Kenntniſſen, einer Verachtung der eigentlichen Gelehrſamkeit beſchuldiget werden dürfte. Das Schwerfällige, das Ungenießbare, nahm er ihr. Daß Leichtſinn, Trägheit und Eitelkeit Wortgepränge dem reellen Gehalt oft vorziehen würden, konnte er ſo wenig als andere Ausſchweifungen hindern; doch zeigte er den beſten Prüfſtein: auf allem, was dem Menſchen, was dem Staat unnütz iſt, hielt er nie.

Dieſer Charakter einer, nach damaliger Art zu reden, durchaus pragmatiſchen Denkungsart, ſeine helle, freie Anſicht und ſeine lebensvolle Ergreifung der Gegenſtände wurde nach ſeinem Vorgang, wie das Erbtheil der unter ſeiner vorzüglichen Einwirkung entſtandenen Univerſität Halle.

Wenn der vortreffliche Geiſt Veit Ludewigs von Seckendorf, der, der erſten einer, das kunſtvolle Räderwerk einer Staatsverwaltung mit anwendbaren Lehren vor die Augen der Menge gebracht; wenn Philipp Jakob Speners reiner Sinn, der das Chriſtenthum vom Katheder und Kanzeln in die Häuſer und Herzen des Volks bringen wollte; wenn, in den erſten Zeiten einer Monarchie von charaktervoller Bildung, in jenem erſten regen Streben nach jeder Ehre, jedem Fortſchritt, ſolche Orte, und ein Mann von Thomaſius Lebendigkeit und Umfaſſung bei Organiſirung einer gelehrten Anſtalt zuſammenwirken, ſo muß der Eindruck bleibend werden.

Der dem Neid und Verfolgungsgeiſt kaum entwichene Flüchtling fing an, jedem Zweig der Wiſſenſchaften, den er öffentlich unterrichtete, eine neue Geſtalt ſo zu geben, daß er, was man ſonſt nur aus Büchern lernte, jedem an ſich ſelbſt und in der Welt [illegible] beſſer zeigte. Die ſeinem Lehrſtuhl gleichſam angebildete Univerſität zeichnete ſich durch gleiche Hinſicht auf das Gemeinnützige aus. Dies freie Wirken des Geiſtes war ohne Nachtheil für Ordnung und Sitten, weil auch Thomaſius die muntere Laune und ſein Leben ſtrenger Sittlichkeit unterwarf, und durch warme Religionsverehrung den Jünglingen zu zeigen ſuchte, welche Ehrfurcht der Grund aller geſellſchaftlichen Verfaſſung und inneren Glückſeligkeit verdient.

Wie wenn der elektriſche Funke einen ſehr empfänglichen Stoff trifft, ſo, als der Würde deutſchen Wiſſens und dem ungebrauchten Schatz der vaterländiſchen Mutterſprache einmal wieder Geiſt und Kraft gegeben ward; in zwanzig, dreißig Jahren wurde durch Thomaſius und zu Halle mehr Gutes neu belebt und bewirkt, als vorher ſonſt in Deutſchland in langer Zeit.

Die Religionswiſſenſchaft, in deren meiſt gewöhnlichen Vorträge die Dialektik ſonſt die Oberhand hatte, da meiſt aber eine trockene, kalte Methodiſterei ſich einzuſchleichen drohte, wurde, weil ſie ſollte, einerſeits durch beſſere Forſchung der Urkunde, andererſeits durch werkthätiges Verhalten. Das iſt die Hauptſache, recht wiſſen, was Gott will, und es thun.

Man weiß, wie viele Opfer Thomaſius als Rechtsgelehrter dem Aberglauben entriſſen, wie er nach der ſchönen Einſicht ſeiner Freiheit manches in dem Naturrechte aufhellte; dabei freute er ſich immer jüngerer Gehülfen, deren einer das Ehrbare der Rechte mit der eleganten Vollkommenheit ſchmückte, ein anderer zeigte, daß ein gutes Kirchenrecht auch ohne Papſt ſeyn kann.

Die Verbindung der Rechte mit der Geſchichte, die ihre Urſachen erklärt, die Verbindung der letztern mit der Politik, die bis auf dieſen Tag ein ungeheures Licht verbreitet, [illegible] er, und [illegible] ſich nicht wie andere dem [illegible] Geist Johann Peter Ludewigs, welchem der erste Name ihrer Bestrebung gebühret. Nur diese Kunst (Montesquieu's unsterblichen Lorbeer, weil niemand so einnehmender entwickelt) gibt auch einiger Hoffnung Raum, daß die vierhundertjährige Chronik der Thorheiten unseres Geschlechts nicht ganz vergebens geschrieben seyn dürfte; zum Beispiel, wenn sie die Herrschaft von dieser, die verderbliche [illegible] jener Weisheit, wenn sie die Geheimnisse unbezwingbarer Kraft und die schwachen Seiten der [illegible], wenn sie die mannigfaltige List offenbart, durch die manchmal unverständiger Ehrgeiz Völker um ihre Selbstständigkeit gebracht hat.

Wenn man den Eindruck der Erscheinungen Thomasius bei Hofe, wenn man den Eindruck seines Beispiels auf die übrigen Lehrer und auf die akademische Jugend betrachtet, so ist nicht zu läugnen, daß an allen Enden der in anderen Facultäten [illegible] haben und großen Dinge einiger Antheil auch ihm gebühret.

Wir danken, was wir sind, jenem preußischen Hause, welches in den Stifter, unsern ersten Vater, sahe. Es ist über alle Rechnung, was ein akademischer Lehrer von solcher Begabungs- und Bildungskraft auf sein und das ganze Zeitalter Gutes vermöchte. In der That, Viele, die mit großer Pracht und Macht ihr Zeitalter und das glorreiche [illegible] unglücklich gemacht, aber mit unmäßiger List und Kühnheit [illegible] haben, werden die Achtung und Liebe, wie so ein Mann, bei der Nachwelt nicht finden.

Christian Thomasius gegenwärtiger [illegible], ein junger Mann, durch Rechtschaffenheit und das treffliche Beispiel vieler alten Meister [illegible], vor [illegible] nach Jahren mit aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit [illegible], gebildet in [illegible], freilich durch die Weisheit und Kunst, noch mehr aber durch die [illegible] liche Theilnehmung der ehrwürdigsten Lehrer, hat also wohl nicht übel gethan, auf den Wegen dieses Mannes die Geſchichte ihrer Entſtehung und ſeiner Schickſale zuzuſammen zu ſtellen.

Die Erzählung, wie vielfältig Thomaſius in dem endloſen Dunkel der Myſtik herumgeirrt, die Erwähnung, wie hoch über Virgil er den Lohenſtein und Hofmannswaldau geſetzt, zeigt die Unparteilichkeit des Verfaſſers. Im übrigen lebt Thomaſius mit großem und verdientem Namen, ſo ungeleſen aber, wie ſeine Dichter, in der Geſchichte; die Alten werden bleiben, ſo lang als die Natur, deren vollkommenſte Ausbildung bei ihnen iſt. —

Berlin, den 5 April 1805.

II.

Ueber Studium und Ueberſetzungen des Tacitus *).

Die großen Muſter der alten Geſchichtſchreibung teutſch zu liefern, iſt ein wahrlich ungemeines Verdienſt, eine Erneuerung deſſen, welches Luther durch die Bibelüberſetzung um die Sprache erwarb. Erſt dann wird man erkennen, wie viel in ihr liegt, was ſie auch hierin vermag. Nur würde ich vielleicht nicht mit Tacitus anfangen; er iſt aus den Zeiten des von der erſten Einfalt ſchon ins Gekünſtelte ſinkenden Geſchmacks. Ich fürchte, wir würden uns bald zu viel zieren, oder vielmehr Concetti in Bande preſſen, bei denen dem Leſer nie ganz wohl iſt. Beginnen wir lieber mit Julius Cäſars majeſtätiſcher Eleganz, mit Xenophons goldreinem Honig, mit Herodots Grazie; in Thucydides, in der Erzählung, iſt höchſt würdig und kraftvoll klar; in

---

*) In die Zeitſchrift Elyſium eingerückt, 1806. Num. 68.

Reden, unvergleichlich vor andern, und Salluſt ihm der nächſte. Nicht, bewahre Gott, als mißkennte ich die ſtoiſche Größe der Seele des Tacitus, oder ſeinen Reichthum, ſeine Gluth; aber es kömmt viel darauf an, daß die erſten Muſter die vollkommenſten, und von den herrſchenden Fehlern die entfernteſten ſeyen.

Hrn. P. Proben einer Ueberſetzung des Tacitus habe ich mit Vergnügen geleſen. Es iſt in denſelben viel Talent, viel antiker Sinn. Es iſt mir nur vorgekommen, daß wer einen ſolchen großen Alten unſerm Jahrhunderte darſtellen will, ſich in ihn verwandeln, und nicht ſklaviſch, ſondern, wie die Schrift ſagt, κατ᾽ ἐξουσίαν, den Charakter ſeines Ausdrucks vortragen ſoll. Sonſt iſt der Zwang zu ſichtbar, und das Verdienſt der überwundenen Mühe nur für uns, die wir der Ueberſetzung nicht bedürfen. Unſere Sprache ſchmiegt ſich beſſer als jede, doch ganz darf ſie ihre Rechte auch nicht aufgeben.

Ich komme auf die Hauptſache zurück: ſie ſoll von den Alten den Ton der Geſchichtſchreibung lernen, und wird es; beſonders auch, wenn auf die Wahl des Ausdrucks ſtrenge Rückſicht genommen wird: er darf weder ausländiſch (z. E. Flatterie, égal ꝛc.) noch einer philoſophiſchen Schule (deren Weſen vergeht), er ſoll populär, ja nicht gemein, aber ſo ſeyn, wie er z. B. in Behandlung der großen Geſchäfte und bei Männern von reifer Bildung üblich iſt, ſehr edel, aber zugleich klar. Ich weiß keinen vollkommenern, als Cäſars; unter den Neuern, als Machiavels. Dieſes unterſcheidet auch über den Gebrauch der Archaismen. Wo ſie Gewicht geben, wo ſie zur Ausmalung dienen, wo von großen Sachen mit dem Ernſt eines alten Senators geſprochen wird, ſind ſie nicht verwerflich; Salluſt hat ſie; Thucydides hat ſich nach Homer gebildet. Aber es iſt ein Abweg ins Platte, Kindiſche, den niemand billigen wird. Die Hauptſache iſt, daß der Vortrag einem aus der Seele gehe, und alſo wenn z. B. Tacitus reden ſoll, er nich anders, als nach ſeinem Charakter ſich ausdrücke.

Ich erwarte wirklich von unſern Zeiten die Emporkunft wahren Geſchmacks hierin: wer iſt's, der, ohne ein'ge Theilnahme, über das gemeine Weſen, in eigenem oder fremdem Namen, öffentlich reden oder ſchreiben könnte? Und ſo werden die Künſteleien, eben wie das Breite und Wäſſerige, dem Ausdruck des Gefühls weichen müſſen. Zu dieſer Zeit alſo, das iſt eben die rechte, bringe man die Alten, wie ſie waren und redeten, und vor Augen, damit etwas von ihrer Seele auf uns komme, gegen die Unwürdigkeiten aufſtrebend. Es iſt nun beſſer, ſie zu hören, als unſere neueren eigenen Sachen zu beſchreiben: hiezu gehört eine ſolche Urkunden-Arbeit; man wird von Gelehrſamkeit dermaßen überwältigt, daß man weder Muße noch Gemüthlichkeit hat, ſolche Opera auszuarbeiten. Beſſer, jetzt vorzunehmen, was ſeit zweitauſend Jahren ſchon da iſt; es iſt leichter, es ſich anzueignen, als in dieſem Getümmel ſelbſt zu ſchaffen. Es iſt beſcheidener; denn wer mag in eigenem Namen unſern Zeitgenoſſen ganz ſagen, was er von ihnen hielt? Und vielleicht mag es beitragen, in dem oder dieſem, ein Flämmchen von Ehrgefühl und Gemeinſinn zu wecken. Alſo, quod felix faustumque sit, überſetzt nur immer, aufs beſte, wie jeder es vermag, und verſucht euch mit glücklichem Wetteifer!

C.

Mohammeds Kriegskunſt.

Vorrede zu der Poſaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammed des Propheten. Aus dem Türkiſchen überſetzt von Herrn J. von Hammer. *)

Ob das Glück der Kriege mehr von der Tapferkeit oder von gewandter Fertigkeit in wohlberechneten Handgriffen und Wendungen herkomme, dieſe Frage iſt, auch von Geſchichtſchreibern, oft einſeitig beantwortet worden; ſo wie die Manier der Alten und Morgenländer, beſonders vor Erfindung des Pulvers, oder die Taktik und Bewaffnung der Neuern zum Hauptaugenmerk genommen wurden. In der That muß vor allem der Mann da ſeyn, der Mann von geradem Sinn, treuem Gemüth und ſtarker Willenskraft, ohne welche Eigenſchaften die Maſchine den angelernten Gang nicht weiter fortwandelt, als bis etwas Unerwartetes dieſelbe verwirrt, oder inſofern die Zwangsmittel hinreichen. Gleichwie aber zur Erhaltung der körperlichen Kraft geſunde und nahrhafte Speiſen, und gleich wie zu dem Flor eines Gemeinweſens zuſammenhaltende Geſetze erfordert werden, gleich ſo iſt vortreffliche Kenntniß der beſten Waffen und Regeln die Pflicht nicht nur des oberſten und der nächſten Befehlshaber, ſondern eines jeden, welchen die Landesgeſetze dem Kriegsweſen beſtimmen: geſchickt ſeyn zu allem und auf alles gefaßt, das macht den Mann. Aber zwei Dinge werden durch die Erfahrung der Geſchichten bewährt. Einmal, daß die Einrichtung und Wirkſamkeit eines guten Heeres, auf wenigen, einfachen Grundſätzen beruhet, welche Moſes, Homer, Epaminondas, Philipp, die mogoliſchen

---

*) Leipzig 1806. 8. (mit vielen Anmerkungen des Herausgebers, die aber ohne den Text unverſtändlich ſind).

Chane, ſchon recht und gut gekannt, und welche bei Veränderung der Waffen mit einigen Modificationen dieſelben geblieben. Durch die Künſteleien und Spielereien müßiger Imperatoren für die Parade *) in langem Frieden iſt nie ein Reich behauptet worden: ein feſter Blick, ein großes Herz, haben immer Mittel gefunden. Zweitens iſt beobachtet worden, daß Cäſars Legionen und Friedrichs Heere durch Vereinigung der vollkommenſten Wiſſenſchaft mit unbeſchränkter Hingebung unvergleichlich waren; wenn aber von zwei Heeren dem einen an der gelehrteſten Taktik, dem andern an dem feurigen Muth etwas abging, bei übrigens gleichen Umſtänden, gemeiniglich die Kunſt der Tapferkeit hat weichen müſſen. Denn das wahre Genie, das durch die größten Schwierigkeiten ſich den Weg macht, iſt näher der Kraft, als dem Wiſſen verwandt, und feſſelt mit ſeinem durchdringenden Nachdruck das Glück, wie durch Einfachheit und Mäßigung die Herzen.

Unſere Augen ſahen die niederwerfende Kraft aufgeregter Begeiſterung in faſt ungeübten Heeren unter Feldherren, welche, ohne gelernte Krieger zu ſeyn, Siege improviſirten. Daſſelbe Schauſpiel haben vor mehr als tauſend Jahren in der mohammediſchen Revolution unſern Altvordern angeſtaunt. In Zeiten, wo die altrömiſche Kriegskunſt nicht ausgeſtorben war, ſondern durch die Anwendung mathematiſcher Berechnungen und Erfindungen ſcheinbar vervollkommnet wurde, und Kaiſer Heraclius im Glanz großer Siege die vornehmſte Macht in drei Welttheilen beſaß, gab ein Mann, Mohammed, einem ſtillen, kaum durch kleine Fehden beunruhigten Volke, den Arabern, welche faſt wie Iſrael ohne vielen Zuſammenhang unter ihren Richtern lebten, Einen Gedanken, der ſie aller Welt unüberwindlich, die halbe Welt ihnen unterwürfig, und ein Drittheil der Men-

---

*) Z. B. ſo etwas, wie die Erfindung [illegible].

ſchen an ihn gläubig machte, bis auf dieſen Tag. Schnell wie in unſern Zeiten ſiegte das Feuer, aber unwandelbar, unveränderlich, feſt, wie Sinai's Granit, blieb das Wort, als nicht geſchrieben auf flüchtige Blätter, ſondern in die Tiefen menſchlicher Natur.

Das iſt das Geheimniß des Propheten Mohammed. Wer niemand ſcheut als den Einzigen, Gott, und wer nicht will die tauſendfachen Begierden des Eigennutzes, noch die tauſenderlei Ausflüchte der Trägheit verwendet, ſondern Eins, das Größte, das Nöthigſte will, dem wird es gelingen. Er ſprach's, es geſchah.

Der arabiſche Mewlana Achmed, Sohn Ibrahims, unternahm vor fünf oder neun Jahrhunderten*), aus dem Buch der mohammedaniſchen Offenbarung, dem Koran, und aus den Sagen der Jünger, der Gefährten, der Weiſen, die Worte zu ſammeln, durch welche Mohammed ſein Volk begeiſterte, in einem Menſchenalter bis mitten in Oſtindien und an die Meerenge von Gibraltar zu gehen. In einem der großen Zeitalter, deren die osmaniſchen Türken drei oder vier gehabt, am Ende der Jahre Suleimans, des Geſetzgebers, des Prächtigen, des Großen, überſetzte dieſes Buch Abd-ul-baki türkiſch; deutſch für mich, vor kurzem, einer meiner beſten Freunde, ein Jüngling, unermüdet im Forſchen, ſonderbar glücklich im Finden, eifrig im Benutzen unbekannter Schätze, gleich vortrefflich im gelehrten und in dem allerthätigſten Leben, durch ſein Feuer, ſeine redliche Offenheit und ſein vortreffliches Gemüth nicht nur unter mehrern chriſtlichen Völkern, ſondern auch unter türkiſchen Großen den Edelſten und Beſten theuer wie mir.

---

*) Der Ueberſetzer ſchließt aus der Fortſetzung der Chronik, welche das zweiundzwanzigſte Capitel ausmacht, bis auf das Jahr 1090, der Verfaſſer müſſe damals gelebt haben. Wie iſt die Lücke in der Chronik von 900 bis 1153 auszufüllen? Sollte der erſte Verfaſſer um 900 gelebt, ein ſpäterer das Uebrige beigeſchrieben haben? Vermuthlich läßt ſich die Lebenszeit des Hauptverfaſſers durch das Alter ſeiner am Ende angeführten Quellen beſtimmen.

Vor mehr als zwanzig Jahren iſt bei Anlaß der Geſchichten meines Volks demſelben und andern die Nothwendigkeit gezeigt worden, wenn man bei Freiheit und Würde beſtehen wolle, das Syſtem unſeres Denkens und Handelns einfacher, kraftvoller und mehr militäriſch einzurichten. Die erfolgten Erſchütterungen alles Eigenthums, alles Handels, aller bürgerlichen und literäriſchen Anſtalten, alles Conventionellen, ſogar der Thronen, haben dieſe Lehre zu der unſeligſten Evidenz gebracht. Auch die Kriegsmanier der größten und berühmteſten Heere iſt für die mächtigſten Staaten eine nicht beſſere Stütze geweſen, als für jene hebräiſchen Könige der zerbrochene Rohrſtab Aegyptens. Die Urſachen, von deren Kenntniß die Remedur abhängt, ſind allenthalben anderswo geſucht worden, als wo ſie ſind. Sie ſind in uns.

Ich habe nicht für unnütz gehalten, die Sprüche Mohammeds den Abendländern vorzulegen. Es mögen verſchiedene barbariſch, andere unverſtändig ſcheinen; für ſeine Araber war die Form, der Geiſt für die Welt: Völkernamen kümmerten ihn wenig, nur zwei Arten von Menſchen zählte er; etwa fünfzehn Perſonen, die mit ihm waren *), und die Millionen, deren Macht und Vorurtheile er bekämpfen wollte. Die Uebermacht ſcheute er nicht; er hatte, was Archimedes gewünſcht, den Ort gefunden außer der Welt, nöthig zur Erſchütterung aller Welt; im Herzen iſt er: die Allmacht, welche der Glaube gibt. So eine Verwandtſchaft knüpfte er zwiſchen Gott und den Sterblichen, daß für Gottes Werk, die Weltbefreiung **), die Vereinigung der Völker *) den *), dieſe alles nebſt dem Leben aufopfern, der Allerbarmer hiefür Sünden überſehe **) und meiſt mit herrlichem Sieg, aber gewiß mit unnennbarem, endloſem Glück lohne. Daß ein ſolcher Vertrag, viele Jahrhunderte durch, das lebendige Geſetz vieler großen Nationen ſeyn konnte, wie könnte das unſer Zeitalter faſſen, diſſerirend über Gottes Daſeyn und unſere Dauer, und von außerordentlicher Aufopferung vorerſt nach dieſen Zweifeln die Vernunftmäßigkeit berechnend! Jene haben es gewagt, haben geglaubt; hiefür hat Sieg die Lebenden belohnet, und von den Todten iſt keiner erſtanden, der vom Paradies andern Bericht gebracht hätte. Sinnlich, es iſt wahr, ſehr ſinnlich, keineswegs wie ein Kloſter zum Singen oder wie eine Akademie für Mémoires zu Entwicklung des menſchlichen Geiſtes, erſcheint Mohammeds Paradies; aber gut überſetzt, will der Prophet eigentlich ſagen, daß für ihren tapfern Glauben die guten Moslemin in jener Welt, jeder die ihm gemüthlichſte Befriedigung überſchwenglich finden ſollen.

---

*) Ich rechne die acht Anſarieh, welche er mit ſeinen ſieben Freunden zuerſt wählte; Abulfeda Th. I. 77.

**) Nämlich vom Götzendienſt und unvollkommeneren Religionen; doch ſteuerbar wurden auch nur die, ſo ungläubig blieben.

Eins leuchtet aus dem Buch wie aus allen Geſchichten hervor, daß keine Maſſen von Macht und keine Künſte des Krieges vermögen gegen ein allgemein lebendiges Gefühl, Anſtrengung und Aufopferung für das Beſte, Größte, Umfaſſendſte (Religion, Freiheit, Recht) habe in der Bruſt eines jeden für ſein Leben lang vorherrſchender Grundſatz zu ſeyn.

---

*) Ein Gedanke, in der That, voll Schönheit und Größe: möglich, wenn es auf moraliſche Vereinigung zu gewiſſen Grundſätzen ankömmt; politiſch, ſo lang Menſchen Menſchen ſind, nie ausführbar auf die Dauer, und über alle Maße verwirrend und verderblich in den Anſtalten zu ſeiner Ausführung. Wenn der Vorſteher ſtark iſt, ſo wird er Tyrann; iſt er ſchwach, ſo kann er ſein Amt nicht führen. Jeder bleibe, der er iſt, in ſeiner Würde, bei ſeinem Volk, aber in Allen ein Geiſt, hiefür!

**) Aus den Sünden machte er ſich weniger, als aus dem Unglauben; weil jene, Einem oder Einzelnen ſchädlich, durch den Glauben gebeſſert werden mochten, durch ihn, alles Guten und Großen Quelle, das allumfaſſende Gebet.

D.

Notiz und Auszug
des erſten Theils der Informazioni politiche, eines Manuſcripts auf der königl. Bibliothek zu Berlin. *)

1807.

Es war ein ſehr löbliches, der Fortſetzung würdiges Unternehmen einer der ehemaligen franzöſiſchen Akademien, von den Handſchriften der damals königl. Bibliothek lehrreiche Beſchreibungen und Auszüge zu liefern: dadurch wurde nicht nur derſelben Inhalt bekannt, ſondern auch zu mancher guten Bemerkung über verſtümmelte Abdrücke Anlaß gegeben. Wir können mit ſolchem Reichthum nicht prangen; doch enthalten die königliche und einige andere Bibliotheken verſchiedene Handſchriften, deren Inhalt bekannter zu ſeyn verdien. Es iſt meine Abſicht, eine derſelben, welche durch Mannichfaltigkeit und großentheils die Vortrefflichkeit der Aufſätze ſich ausgezeichnet, ausführlicher zu beſchreiben.

Ein venetianiſcher Staatsmann, Ambaſſador zu Rom in den letzten Jahren Urbans VIII und in den erſten Zeiten Innocenz X, hatte zu ſeinem Unterricht und Vergnügen eine Menge geſandtſchaftlicher Hauptberichte, Correſpondenzen und andere Staatspapiere und auch ſonſt merkwürdige Abhandlungen geſammelt. Sie betragen mit ſeinem

---

*) Beſtimmt der Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen zu werden; aber unterbrochen durch die Abreiſe nach Tübingen, Ende Octobers. A. d. H.

eigenen Tagebuch 46 ſtarke Quartanten, in lateiniſcher, italiäniſcher und ſpaniſcher Sprache. Mit Ausnahme einiger alten Conclaven und Unterhandlungen, der nun gedruckten Chronik des Monaldeſchi, der Zeitgeſchichte eines römiſchen Gelehrten von 1355, der Chronik des Baroncelli, des Matteo da Giovanezzo, des bekannten Tagebuchs des Infeſſura und eines von Antonio da Feltre, ſind dieſe Schriften alle aus der von Karl V bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts verfloſſenen Zeit, und betreffen zwar vorzüglich Rom, und, nebſt Frankreich, Südeuropa. Doch iſt der kaiſerliche Hof, England, Holland, Schweiz, Scandinavien, Rußland, Perſien, Habeſch, vielfältig berührt, und beſonders über die türkiſchen Sachen, auch die Lage der aſiatiſchen Kirchen, die Belehrung ſehr reichhaltig. Es iſt alles durcheinander geworfen, wie der Zufall es gab; die meiſten Bände ſind ohne Paginirung noch Inhaltsverzeichniß.

Die meiſten Berichte ſind als nie zum Druck beſtimmt, mit unbegränzter Offenheit geſchrieben, und nicht nur in Betreff der auswärtigen Fürſten, auch dem Senat von Venedig werden manchmal die bitterſten Wahrheiten aufs empfindlichſte geſagt. Ueberhaupt ſieht man den hohen Sinn jener Vaterlandsliebe, und jenen hellen ſcharfen Blick in der Staatskunſt, wodurch die älteſte Republik, die jemals war, ſo viele Jahrhunderte bald mächtig und ruhmvoll geblühet, bald bei veränderten Zeiten die geſunkene Kraft in die Würde tiefer Weisheit verhüllt.

Es dürfte für die Kenntniß der Staaten und Menſchen nicht ohne einiges Intereſſe ſeyn, dieſe Sammlung zu durchgehen, und anzuzeigen, was zu Beſtimmung oder Widerlegung der öffentlichen Vorſtellungen von Perſonen und Geſchäften deſſelben Zeitalters aus dieſen Aufſätzen ſich ergibt.

Gleich Anfangs übergehen wir fünf das Königreich Portugal in der traurigen Epoche von 1580 betreffende, nicht viel Neues enthaltende Schriften: bloß mit Erwähnung eines Schreibens, wodurch der Scherif Muley Hamed alles verſuchte, um den König Don Sebaſtian von dem Krieg abzuhalten, den er hierauf in Afrika höchſt unglücklich geführt hat. Tu sei giovane, ſchließt der achtzigjährige Scherif, tu sei giovane e non sperimantato et hai canaglia che ti consigliano male. — Einen Bericht von dem Zuſtand Flanderns würden wir vielleicht nicht übergehen, wenn nicht Antonio Tiepolo, ein vorzüglicher Mann, durch ſeine Vorſtellung der Monarchie Philipps II, die größere Aufmerkſamkeit forderte. Dieſe an Geiſt und Vortrag muſterhafte Arbeit, im Jahre 1567 nach mehrjährigem Aufenthalte an ſeinem Hofe geſchrieben, iſt am geſchickteſten, von dieſem König, den Schriftſteller ſeiner Zeit nicht unparteiiſch zu ſchildern vermochten, und von dem eigentlichen Maße der Kraft, womit er Europa bewegte, einen richtigen Begriff zu geben.

Der König Don Felipe, nach des Edlen Tiepolo Bericht, war nicht groß gewachſen, von Farbe und Haaren ganz weiß, mit einem nach habsburgiſcher Art hervorſtehenden Kinn, und an ſich angenehmen Geſichtszügen, die aber durch ſeine unaufhörliche Aufmerkſamkeit faſt immer mit entfernendem Ernſt bedeckt waren. Nie habe ein zutraulicher Blick ſie belebt, nie die niederländiſche Aufruhr oder ſonſt ein Unglück ſeine Miene geändert; ernſt war ſein Gang, ſeine Haltung; er hörte ſehr aufmerkſam, und antwortete ſo viel wie nichts. Man ſah ihn, wenn er zur Meſſe ging. In den Staatsrath kam er nicht, weil er ſich nicht äußern wollte, bis die Discuſſion alles erſchöpft hatte. In der Juſtiz war er ſtreng, und in der Welt nirgend ſolche Sicherheit wie in Caſtilien. Bei einer Schuldenlaſt, ſchon damals vierfach die Einkünfte ſeiner Monarchie, gab er ſelten, aber nie anders als königlich: dem Herzog von Alba 150.000 Ducaten; als er auf dem Tag zu Monzon die Arragonier gewinnen wollte, einzelen Herren und Rittern 10 — 20.000, dem Grafen von Feria 50,000 Ducaten und jährliche 6000 ſeinem Sohn.

Es iſt merkwürdig, wie Don Carlos beſchrieben wird, ein Jahr vor ſeiner Hinrichtung. Schon dazumal ein unglücklicher Prinz. Er hatte die wärmſte Liebe zur Wahrheit, und weil er ſie nirgend fand, faßte er eine tiefe Verachtung der Menſchen, beſonders der Großen. Er liebte Arbeit und Geſchäfte, und man wagte nicht ihm von ſolchen zu ſprechen. Seine Lebhaftigkeit verführte ihn zu Uebereilungen, und ſeines Vaters Günſtling, Ruy Gomez, umgab ihn als Obriſthofmeiſter. Don Carlos war ſehr wohlthätig, und, wenn er einen Mann glücklich machen wollte, prächtig (splendidissimo). Aus Unmuth ergab er ſich ermüdenden Leibesübungen, ſtarkem Nahrungsgenuß, und, ſeit einigen Monaten, auch anderer Wolluſt.

Nicht minder erklärt ſich die ſpätere Glorie und das kurze Leben Don Juans von Oeſtreich, wenn der Ambaſſador nicht genug ſagen kann, wie ſchön, wie einnehmend und wie geliebt er ſey; wie als er Malta befreien ſollte, der ganze Hof ſich bewegte, ihn zu begleiten: worauf der König es eingeſtellt.

Alles regierten unter dem König zwei Männer, die niemals einig waren, der Herzog von Alba, und Ruy Gomez; der König pflegte in großen Dingen der Erfahrung des erſten, in allen andern ſeiner Neigung zu dieſem zu folgen.

Aber unter vielen Vorboten des Verfalls der Monarchie war der Abgang talentvoller Feldherren am erſten bedenklich; ſie wurden, wenn ſie reich und freigebig waren, mit Mißtrauen geſehen, wenn ſie mit inwohnender Kraft aufſtrebten, ſyſtematiſch gedemüthigt.

Ueberhaupt verfehlte der König die große Beſtimmung ſeines Reichs und ſeinen eigenen Lebenszweck durch ſeinen Charakter. Er ſuchte ungeſtörte Stille, und ſeine 42 Jahre vergingen in faſt unaufhörlichen Kriegen; weil er, um nicht angegriffen zu werden, überall Parteien erhob, welche er unterſtützen mußte, gegen ſein Volk aber Vertrauen und

Liebe ihm unbekannte Namen waren. Daher die ſchreckliche Bemerkung des venetianiſchen Staatsmanns, daß bei allem Glanz doch nur unwürdige Künſte und der Nachbarn linkiſches Benehmen (ihre Sinistrezza) die Monarchie Philipps zuſammenhielten. Die Auswanderung nach America war ſo ſtark, und (weil er nur den Spaniern traute) Italien und Niederland mit ſolchen Beſatzungen erfüllt, daß eine Vermehrung des Heeres mit 14,000 Mann Schwierigkeiten fand, und Philipp zur See nicht ohne fremde Hülfe ſich mit den Türken meſſen konnte. In der That, weil die ſklaviſche Behandlung in dem allzeit lebenslänglichen Seedienſt jedermann abſchreckte. Auch wurde nicht nur das unüberwindliche Algier, ſondern auch Landungen der Osmanen gefürchtet.

Allein in der Geſchichte des wirkenden Theils der Menſchheit iſt alles nur Uebergang, und jedes Zeitalter hat eigene Schwierigkeiten. So als durch Vereinigung der Königreiche und der großen Orden alle Mittel der Gewalt in die Hand eines Einzigen kamen, war das Geheimniß ihrer Benutzung noch nicht wiſſenſchaftlich entwickelt. Geübt wurde meiſt nur der Weg der Gewalt. Wenn die jährlichen 500,000 Ducaten aus America nicht hinreichten, ſo nahm der König, ohne zu fragen, zu fünfprocentiger Verzinſung, auch die 500,000, welche die Beſitzer von Privatgütern bekamen, und ließ nur, was den Handel unterhielt, ohne zu vergeſſen, daß man im Nothfall auch darauf greifen könnte. Dieſe ihm von dem Glück zugeworfenen Güter, die 400,000 Ducaten, welche der Papſt von der Kirche nehmen ließ, um gegen den Erbfeind Galeeren zu halten, und was in Italien gehoben wurde, kam ihm weit leichter, als wenn der Landtag Arragoniens immer nur auf drei Jahre ſeine 200,000 bewilligte, oder die Niederländer für ihre Millionen, die Frucht von Fleiß und Händel, das Maß der Freiheit forderten, ohne die ſie nicht beſtehen konnten. Daher wider alles, das dem Volk Willen gab, alte Privilegien und neue Meinungen, ſein lebenslänglicher

Kampf, wodurch er in Belgien ſich ohne Erfolg erſchöpft, und in Spanien, wo es ihm geglückt, faſt eben ſo viel verloren, indem er den Geiſt gelöſcht. Unſer weiſer Ambaſſador bemerkt hierüber, daß zu viel ſey, ein Volk in dem alten Zuſtande ſtören, in ſo fern er ihm durch Freiheiten anmuthig ſey, und in anderm es durch die Inquiſition darin zurückhalten wollen; er lobt ſeinen Senat, die Völker zu laſſen, wie ſie es gewöhnt waren, factiöſe Neuerungen in der Geburt zu erſticken.

Aus einer Folge ähnlicher Staatsberichte müßte Jahr für Jahr hervorgehen, wie die Länder unſeren Revolutionen entgegen gereift haben. — Von dem Königreich beider Sicilien meldet Antonio Tiepolo, die Untertretung aller Verfaſſungen, die Hintanſetzung aller Eingebornen, die gänzliche Zerſtörung des alten Wohlſtandes, habe Verzweiflung hervorgebracht; es habe die Schwere der Auflagen und Härte des Eintreibens viele veranlaßt, Haus und Hof, wo manchmal armen Wittwen das Bett unter dem Leib weggenommen worden, zu verlaſſen, und Räuber zu werden. Hierüber gleichgültig, ſah der Hof in dieſen Ländern bloß einen Theil der großen militäriſchen Linie, welche von der Goletta bei Tunis, durch Sicilien und Italien, über Hochburgund, Lothringen oder (nach dem Verluſt von Metz) den Rhein herab in die Niederlande führte; ein Meiſterwerk des Glücks und der Klugheit achtzig thatenvoller Jahre; aber hinter dieſen Mauern waren keine Männer mehr.

Aus nachfolgenden Berichten geſchickter Miniſter, worin die andere Hälfte der ſüdlichen Welt dargeſtellt wird, zeigt ſich klar, wie lang ein ſcheinbares Gleichgewicht vermittelſt gemeinſamer Erbärmlichkeit erhalten werden kann. Ehe wir die osmaniſche Macht auftreten laſſen, wird Marc Antonio Barbaro in einer Friedenshandlung und Andrea Giuſtiniani in dem Syndikat von Dalmatien zeigen, wie viel den Venetianern ſelbſt abging.

Es war der Barbaro bei der hohen Pforte Bailo im Anfang Selims II, als der Grundſatz noch herrſchte, daß jeder Sultan etwas erobern müſſe. Wie liſtige Feldherren ſich deſſen bedienten, um wider die Neigung Selims und Mehemet Paſcha's des erſten Weſſiers die Unternehmung auf Cypern zu machen, wie es zu hindern war, wie nach dem Verluſt, und als der Sieg bei Lepanto unverfolgt blieb, der Friede weit ſchlechter gemacht worden, als er hätte ſeyn können, wird von dem Bailo ausführlich gezeigt: aber was er dem Senat vorhält, ſcheint noch denkwürdiger,

Er und der Großweſſier wollten Zeit gewinnen, dieſer um das Kriegsfeuer erkalten zu laſſen, jener auf daß Venedig ſich rüſten könne. Die Regierung, nach langem Frieden eingedenk nur noch des Waffenruhms, auf die erſte Anfrage erklärte den Krieg, und ſchrieb einen alles abbrechenden, beleidigenden Brief. Als es zur That kam, fand ſich alles viel anders, als es an ſich ſeyn ſollte, oder jetzt nöthig war; worauf, indeß geſtritten wurde, in unordentlicher Eile allem geholfen werden ſollte. Der Bailo, der nicht in die ſieben Thürme kam, und im Hausarreſt ſehr begünſtigt wurde, unterließ nicht, ſo lang Famagoſta hielt und als Lepanto geſchreckt, Friedenswege zu zeigen: aber die Führer mögen ſich vor dem Collegen geſchämt haben; er blieb dreißig Monate ohne Antwort. Nachdem durch Philipps Eiferſucht und des heiligen Pius Tod alle Hoffnung der Hülfe verſchwunden, folgte zu Venedig auf Uebermuth Schrecken, und weil der Bailo zu lebhaft ſey, wurde von den Zehen Frankreich um Vermittlung angeſprochen, welcher Geſandte aber alles unwiſſend angriff, und wegen der bürgerlichen Kriege kein Anſehen hatte. Als das Geſchäft endlich dem Barbaro gegeben wurde, war die ihm befohlene Nachgiebigkeit ſo gefährlich, daß ſie faſt gereizt hätte, auch Candia wegzunehmen, Dolcigno aber und Antivari von dem Weſſier wider eigenen Willen Venedig entriſſen, damit er nur ſeinen Gegnern den Mund ſtopfen könne.

So vieler Schwäche wird niemand ſich wundern, wer aus dem Syndikatsbericht Andrea Giuſtiniani's

und

und Ottajano Valleri's von 1575 die Verwaltung der Provinzen erkennt. Sie ſahen Zante, Cephalonia, Corfu und Porga, die cattariſche Bucht, ihr Dalmatien. Solche Unterſuchungen ſind in Zeiten des Aufwachens oder auf den Ruf eines großen Mannes (wie Marco Foſcarini in jener wahrlich Demoſtheniſchen Rede) oft angeſtellt worden. Gemeiniglich erneuerten ſie Ordnung und Leben.

Man wandelt in einem Zaubergarten bald ſanft, bald hoch romantiſcher, und faſt überall ſchwelgender Natur, welcher weder die alte Unordnung, noch die ſpäteren Tyrannen, weder Erdbeben noch Barbaren, ihre Pracht und Freigebigkeit nehmen konnten; Länder, welche, um die reizendſten Europens zu ſeyn, wenige Nachhülfe brauchten. Aber im Schoß der ihre Gaben aufdringenden Natur, bei großer Neigung und vielem Geſchick zu den Waffen, wurden dieſe Inſeln und Küſten weder weislich benutzt, noch wohlthätig regiert, noch mit Ernſt vertheidigt. In den meiſten Kammern wurden entweder keine Rechnungsbücher, oder mit jahrelangen Lücken, gehalten; Obrigkeit und Volk waren den Unterbeamten preisgegeben, und es war eine ſolche Verwahrloſung der Anſtalten, die bei den Phäaken nicht größer ſeyn konnte.

E.

Muſik der Franzoſen. *)

Bodinus, in dem vergeſſenen Werk voll Gelehrſamkeit **) und Weisheit, welches er de republica, d. i. über die mannichfaltigen Formen der menſchlichen Geſellſchaft, geſchrieben hat, bemerkt im 2ten Cap. des IV Buchs S. 643 Ausg. Frankf. 1591: „die vom Kaiſer Julian als wild und noch roh geſchilderten Gallier geben an Humanität jetzt keinem Volke nach; keines ſey leitſamer, keines der Verfaſſung treuer zugethan. Hierbei ſey zu bemerken, daß, da in Frankreich jedermann Geſang liebe, die Melodien ſämmtlich joniſch oder lydiſch ſeyen, die außerordentlich wirken, die Sitten ſanfter zu ſtimmen. In der That ſey der ernſte doriſche Geſang, den Plato und Ariſtoteles empfehle, um ſittſame und ernſte Menſchen zu bilden, unter den Franzoſen höchſtens beim Gottesdienſt üblich. Seiner Meinung nach würden dieſe, jedes Jahr bald überdrüſſigen Gallier ihre nunmehrige Verfaſſung (er ſchrieb 1513) nicht ſo lang ertragen haben, wenn die Muſik obige Veränderung ihres Sittentons nicht bewirkt hätte.

Bekanntlich iſt ſeit einem Jahrhundert an der franzöſiſchen Muſik ſehr gekünſtelt worden. Bald ſuchten Italiäner, bald Teutſche, die ihnen vorzüglicher ſcheinende an ihre Stelle einzuführen, und möglichſt allgemein unter die Nation zu verbreiten. Der Verfaſſer dieſer Zeiſen iſt kein genugſamer Kenner der Muſik, um nicht von beſſern Richtern einen Aufſchluß darüber zu wünſchen, in wie fern auch die Revolutionen der franzöſiſchen Muſik zu derjenigen Umſtimmung des Charakters beigetragen haben dürften, wodurch die von Bodinus an ſeinen Zeitgenoſſen bemerkbaren Züge ungefähr zehn Jahre lang (ſeit 1789) an ihren Enkeln unverkennbar wurden. Die Berichtigung dieſer Bemerkung des alten Gelehrten würde nicht nur verſchiedene Stellen griechiſcher Schriftſteller erklären, ſondern, wie man ſieht, auch ihre nicht unwichtige politiſche Anwendung haben.

---

*) Eingerückt in den teutſchen Merkur, 1800. März. H.

**) Zur Warnung rüſtiger Ausſchreiber, die gern ſolche Fundgruben nützen, um mit wenigem Aufwande gelehrt zu ſcheinen, ſey gleichwohl geſagt, daß eben dieſer, über die franzöſiſche und ſchweizeriſche Verfaſſung bewundernswürdig unterrichtete Schriftſteller manchmal, beſonders über Sachen des Mittelalters, voltairiſch in den Tag hineinſchreibt; ſo daß ihm eigentlich nicht nachzuſchreiben, wohl aber nachzugeben iſt.

F.

5000 Éligibles nach der neueſten franzöſiſchen Conſtitution.*)

Es iſt in den meiſten öffentlichen Blättern vielfältig berechnet worden, daß durch die verſchiedenen Reductionen der Wahlfähigkeit franzöſiſcher Bürger die Zahl der zu den höchſten Staatsbedienungen auserleſenen endlich auf etwa 5000 beſchränkt werden dürfte. Welchem Freunde altgriechiſcher Weisheit fiel hierbei die ſonderbare Zuſammenſtimmung dieſes Reſultates der Revolution mit jener Zahl nicht auf, welche in der zweiten Platoniſchen Republik als die ſchicklichſte für die Stadt jenes philoſophiſchen Romans geprieſen wird! 5040 Bürger will Plato, und gründet alle Vertheilung der Würden und höchſten Pflichten hierauf (de legib. Edit. Bipont. VIII. 289. f.). Man will hiermit gar nicht ſagen, daß der Alte copirt worden; man will auch auf keine weitere Analogie inſiſtiren; aber jenes Zuſammentreffen mag ſtille Beobachter beluſtigen, die, wenn ſie unſres Platons Lieblingszahl in dieſem Experimentarjahrhundert gewiſſermaßen auch auf die Capelle gebracht ſehen, mit einigem Intereſſe aufmerken, wer, die Griechen oder die Franzoſen, ſie geſchickter benutzen, oder ob ſich am Ende zeigen werde, daß überhaupt nichts Vorzügliches in ihr iſt.

---

*) Teutſch. Merk. Ebend.

Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Sechs und zwanzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

Johannes von Müllers

hiſtoriſche Kritik.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

Inhalt des [illegible] Bandes.

Recensionen. *)

Seite
1. Lessings Berengarius Turonensis. 1770. (Allgemeine deutsche Bibliothek, B. XVIII. [illegible]) 1
2. Füßlins Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit. 1770. Erster Theil. (Allgem. deutsche Bibl. XVIII. [illegible]) . . . 16
3. *Harlesii vitae Philologorum nostra aetate clarissimorum. Vol. 1 et 2.* 1770. (Allgem. deutsche Bibl. XIX. [illegible] und XXIV. [illegible]) 27
4. Die [illegible] aus den [illegible]. 17[illegible]. . 54
Die [illegible] der [illegible]. 17[illegible]. . ibid.
[illegible], die [illegible] [illegible] Merkwürdigkeiten aus verschiedenen [illegible]. 17[illegible]. (Allgem. deutsche Bibl. XLVIII. [illegible]) ibid.
5. Der Nibelungen Liet. Ein Rittergedicht aus dem XIII oder XIV. Jahrhundert. 17[illegible].

---

*) [illegible]

[illegible]

Seite

Von Hrn. Prof. Müller herausgegeben. (Göttingiſche gelehrte Anzeigen. 1783. S. 343.) 36

6. Die Eneidt, ein Heldengedicht aus dem XII Jahrhundert, von Heinrich von *Veldeken*. 41

Der Got Amur, ein erzählendes Gedicht, aus dem XV Jahrhundert. 1783. (Götting. gel. Anz. 1784. S. 2050.) . . . ibid.

7. Der Parcival — der arme Heinrich — von der Minne — Weiberlist — von dem Pfennige. (Ebendaſelbſt 1785. S. 1731.) . 48

8. Oeuvres posthumes de Frédéric II. Roi de Prusse. 1788. XV Bände, Berlin. 8. (Allgemeine Literaturzeitung 1789. num 48 — 52.) 56

9. Rerum Austriacarum Scriptores; edid. Adr. Rauch. Vindob. 1793. 4. 2 Tomi. (Allgemeine Literaturzeitung 1795 und 1796.) 112

Und im Anhang. 508

10. *M. Hansizii* Analecta pro historia Carinthiae concinnanda. Norimb. 1793. 8. (Allgemeine Literaturzeitung. 1793.) . 122

11. Hauks Leitfaden zur Kenntniß der Grafſchaft Tyrol. Innsbruck. 1789. 8. (Ebendaſelbſt.) 125

12. Die Souverainetät des Pabſtes hat keinen hiſtoriſchen Grund. Leipzig. 1791. 8. (Ebendaſelbſt.) 128

13. Spittlers Geſchichte der europäiſchen Staaten. Erſter Theil. Berlin 1793. 8. (Ebend.) 130

14. Stöver, Unſer Jahrhundert — oder: Handbuch der neuern Geſchichte. Altona. 1798. Zweiter Theil. (Ebendaſelbſt.) . . 135

15. (von Funk) Geſchichte Kaiſer Friedrichs II. Züllichau. 1792. (Ebendaſelbſt.) . . 139

16. Häberlins pragmatiſche Geſchichte d. neue

Seite
ſten kaiſ. Wahlcapitulation ꝛc. Leipzig 1792. 8. (Ebend.) 145
17. Kurze Geſchichte des Ritterweſens und des deutſchen Adels. Halle. 1793. 8. (Ebendaſelbſt.) 147
18. Leben des Grafen Emerich von Tököly und der durch die ungriſchen Mißvergnügten erregten Unruhen und Kriege. Berlin. 1793. (Ebendaſelbſt.) 149
19. Sörgels Geſchichte der europäiſchen Kriege des XVIII Jahrhunderts. Altenburg. 1793. 8. Erſter Theil. (Ebendaſelbſt.) . . 151
20. Cornova Ueberſicht der merkwürdigſten Empörungen in Böhmen und ihrer Folgen. Prag. 1793. 8. (Ebendaſelbſt.) . . 155
21. Schmidts neuere Geſchichte der Deutſchen, 5ter und 6ter Band. Wien 1792 und 93. (Ebendaſelbſt 1794.) 157
22. Die Wahrheit in der Geſchichte, oder vom hiſtoriſchen Glauben, nach Bayle, mit Anekdoten u. Beiſpielen, von Hier. a Loretto. Aus dem Ital. 1793. (Unbekannt, wo abgedruckt.) . 165
23. Fr. Schillers Geſchichte des dreißigjährigen Krieges. Drei Theile 1793. (Ebendaſelbſt.) 170
24. Beitrag zur Revolutionsgeſchichte von Worms. Von den Jahren 1792 u. 1793. 1793. (Ebd.) 182
25. Ueber Clubs und Clubiſten in Deutſchland und was dabei Rechtens iſt. 1793. (Ebendaſ.) 186
26. Pütters ſyſtemat. Darſtellung der pfälziſchen Religionsbeſchwerden. 1793. (Ebd. 1795.) 188
27. Ge. Ferrich fabulae ab Illyricis Adagiis desumtae. 1794. 193
28. — — Paraphrasis Psalmorum poëtica. 1794. 197
29. Geſchichtskalender für die k. k. Erblande auf das Jahr 1794. Prag. . . . 200
30. Ulrich Holzer, Bürgermeiſter in Wien. 1795. 208

Seite
31. Lebrecht Geſchichte der daciſchen Völker. 1791. 204
31. b. Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. 1792. . 206
32. Gottſchling, die Sachſen in Siebenbürgen. Ein Beitrag zur Erd- u. Menſchenkunde. 1794. 209
33. Ueber das ausſchließende Bürgerrecht der Sachſen in Siebenbürgen, auf ihrem Grund und Boden. Von den Repräſentanten der Nation. Wien 1792. 211
34. J. Schwerdlings praktiſche Anwendung aller unter der Regierung Leopolds II. für die geſ. Erblande in geiſtlichen Sachen — ergangenen Verordn. — 1794. (Allg. Litz. 1795.) 214
35. J. G. Iſelins Auswahl intereſſanter republikaniſcher Reden. 1795. (Allg. Litz. 1796.) 216
36. L. Hübners Beſchreibung der Stadt Salzburg und ihrer Gegend, verbunden mit ihrer älteſten Geſchichte. 2 Theile. 1792 u. 93. (Ebd.) 219
37. von Geuſau Geſchichte der Stadt Wien. 4 Thle. 1792 und 93. (Ebendaſelbſt.) 236
38. Georgii Phrantzae χρονικον. 1796. (Ebd. 1797.) 245
39. C. L. Woltmann, Grundriß der ältern Menſchengeſchichte. 1796. (Ebendaſelbſt 1798.) 255
39. b. Ebend. Geſchichte von Frankreich. 1797. . 264
40. (H. v. Menu) Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, Helvetien und Oberitalien im Sommer 1803. Drei Bändchen. (Halliſche allgem. Literaturzeitung 1804 und 1806.) 270
41. J. Chr. Engels Geſchichte von Servien und Bosnien. 1801. (Jenaiſche allg. Litz. 1805.) 284
42. Dan. Cornides, vindiciae anonymi Belae regis notarii; edidit, auctas a J. Chr. Engel. 1802. 4. (Halliſche allg. Literaturzeitung 1805.) 297

Der Verfaſſer in einer Recenſion.

(1806.)

„Dem Recenſenten iſt bisweilen der Vorwurf gemacht worden, mit Lob zu freigebig, im Tadel zu ſchonend zu ſeyn. Je n'ai pas l'esprit desapprobateur, möchte er mit Leibnitz ſagen, und daß, da ſelten ein Buch vorkömmt, aus dem er nicht etwas lerne, er dafür ſich verpflichtet glaubt; doch überhaupt möchte das geſchehen, wenn redlicher Fleiß und patriotiſcher Zweck Ermunterung zu verdienen ſcheint; einzelne Mängel hat er auch an berühmten Schriftſtellern nicht unbemerkt gelaſſen; was zur Beförderung der Verderbniß des Zeitalters führte, nie vergeben.“

Recenſionen.

1.

Berengarius Turonenſis: oder Ankündigungen eines wichtigen Werks deſſelben, wovon in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuſcript befindlich, welches bisher völlig unerkannt geblieben. Von G. E. Leſſing, Bibliothekar daſelbſt. Braunſchweig. Waiſenh. 1770. 189 S. 4.

Anſchwärzen kann man den Forſcher der Wahrheit, ihn in den Ketzerkatalogus ſetzen, und bei dem Weltlaufe unkundigen Leuten ſeinen Ruhm zerſtören; aber ganz kann man ſeine Sache nie unterdrücken. Zuletzt wird alles offenbar. Seinem Andenken wird der Tribut gebracht, den ſeine unwiſſenden, undankbaren Zeitgenoſſen ihm ſchuldig geblieben. Der Name der Unterdrücker der Wahrheit perennirt zu ihrer Schande; denn man ſchaut in ihr Herz, lernt ihre Schliche kennen und ſie verabſcheuen. Daß alle Lanfrankus unſerer Zeit ſich dieſen Erfahrungsſatz merken mögen! Daß Leſſings Fund ſie zu ihrer Beſſerung ſchrecke! Wahrlich ein wichtiger Fund; denn er betrifft nicht bloße Namen und Jahrzahlen: die Geſchichte des menſchlichen Herzens betrifft er, den Geiſt der

Ketzermacherei, die Geſchichte einer Lehre, über die man Jahrhunderte durch ſo gelehrt und ſo unvernünftig geſtritten, über die mancher unaufgeklärte Kopf dem Menſchenverſtande und geſunden Grundſätzen zu Trotz jetzt noch, noch im Jahre 1772, ganze zahlreiche Gemeinden verketzert, verdammt, dem Teufel zuerkennt. Im Plan unſerer Bibliothek iſt enthalten, alle neuen Zuſätze zur alten Maſſe unſerer Kenntniſſe genau anzuzeigen. Ohne gegen dieſes Grundgeſetz zu ſündigen, ohne dem deutſchen Publicum wichtige Entdeckungen vorzuenthalten, können wir dießmal nicht kurz ſeyn. Hier ſind die Aufklärungen des Herrn Verfaſſers en Miniature.

Die Schriften Berengars haben ſich frühzeitig aus der Welt verloren. (Vielleicht aus heiligem Eifer der Geiſtlichkeit, die glaubte, Augenſalbe dürfte wohl blind machen.) Nur ſein Widerruf unter Nicolaus II. und wenige, unzuſammenhängende Stellen beim Lanfrank entgingen der orthodoxen Wuth. Alſo deckte Nacht dieſe Geſchichte (denn aus dem Zuſammenhange geriſſene Stellen können die Bibel eben ſo abſcheulich als das Syſtème de la nature machen). Luther hielt ihn für den Vorläufer Zwingli's: Grunds genug, ihn zu verdammen. Weſtphal, Selnecer und Conſorten, konnten ohne das nur verketzern. Flacius allein, der große Flacius, den wie gewöhnlich ſein Jahrhundert verfolgte, und wir verehren, war, ohne mehrere Data, gelinder. Die Reformirten vertheidigten ihn mit Wärme. Endlich brachten Martene und Durand aus der Bibliothek zu Gemblou, die jetzt ein Raub der Flammen geworden, Acten der Kirchenverſammlung ans Licht, die Gregorius Hildebrand des Berengarius wegen gehalten und dieſer beſchrieben hatte. Man ſah hieraus, daß Berengar die Brodverwandlung, aber nicht die prägnanten Zeichen (dieſen Ausdruck hat der Verf. gepräget) geläugnet. Alſo, ſagten die Benedictiner, mögen ſich die Reformirten immerhin einen andern Vorgänger wählen. Die Lutheraner ſchwiegen ſtill, und ließen den Berengarius den Ketzer bleiben, der er bis dahin geweſen. (Vielleicht beſchäftigten ſie die unſeligen pietiſtiſchen, antiphiloſophiſchen — Streitigkeiten zu ſehr. Doch kann ich's freilich vom Canzlar Pfaff ſelbſt auch nicht begreifen, daß er von der ganzen Entdeckung in ſeiner Kirchenhiſtorie ſo gar keine Notiz nimmt.) Der Vater der pragmatiſchen Kirchengeſchichte, Mosheim, glaubt, Berengar habe ſeine wahre Meinung, damit ſie nicht zu gräulich ſcheinen möchte, nur zweideutig vorgetragen. Das wäre nun kein ſchöner Zug ſeines Charakters. Wer Muth und Geſchick hat, entdeckte Wahrheit zu ſagen, ſage ſie ganz. Verkappte Wahrheit mit herrſchenden Irrthümern verkuppeln wollen, um ſeiner Ruhe, um ſeines Lebens willen ſich zu künſtlichen Lügen erniedrigen — Forſcher der Wahrheit! das iſt unedel, niederträchtig, Hochverrath an dem menſchlichen Geſchlecht, und an dem Gott, der euch zu Lehrern der Menſchen gemacht hat. Das heißt, ſein Talent ins Schnupftuch wickeln, und dann vergraben. Berengarius hat das nicht gethan. (In den Institut. Hist. Eccl. Helmſt. 1761. 4. macht Mosheim aus dem Briefe an den Adelmann den Berengar zum Calvinianer, wiederholt aber ſeine alte Zulage.) So dachten bis dahin die Kirchenhiſtoriker, und von nun an wird keiner mehr ſo denken, ſeitdem Hr. Leſſing auf den wichtigen Fund gekommen iſt, durch den er alle Dunkelheiten zerſtreut, einen alten Streit ſchlichtet, und das längſt erworbene Recht zur Unſterblichkeit ſeinem Namen in einem Felde, wo man ihn nicht erwartet hätte, aufs neue ſichert und befeſtiget.

Bis dahin hielt man Lanfranks Buch vom Leib und Blute des Herrn für unbeantwortet, für ein Meiſterſtück der theologiſchen Kriegskunſt, für das Mittel, deſſen Gott ſich bedienet, den armen, unglücklichen Ketzer zu bekehren und dem Rachen der Hölle zu entreißen. (Wirklich iſt's für gewiſſe Leute ein herrliches Buch, aber in unſern Zeiten entbehrlich. Wir haben ſo manche theologiſche Krieger, eben ſo unvernünftig, eben ſo präſident als Lanfrank, aus denen wir dergleichen Kriegskünſte lernen können, daß wir ein altes 700jähriges Buch, deſſen vornehmſter Werth im Niederdonnern und Schimpfen beſteht, nicht mehr brauchen.)

Aber nun haben wir, oder erwarten vielmehr aus der wolfenbüttelſchen Bibliothek, eine Widerlegung dieſes theologiſchen Renommiſten. Hr. Leſſing war beſchäftiget, die weiſſenburgiſchen Manuſcripte auf der ihm anvertrauten Bibliothek durchzugehen. Hier fand ſich ein kleiner Quartband auf 111 Pergamentblättern, genannt auf dem Rücken: Tractatus de coena Domini et de Transsubstantiatione. Die Catalogi qualificirten den Verf. für einen Anonymus. Das öftere Inquio ego, inquis tu, und der ausgekratzte Name Johann Skotus, machte ihn aufmerkſam; bis er aus der Lectüre einiger Blätter in Blimmers Sammlung Auctorum vetustorum de verit. corp. et sanguinis J. C. (Löwen 1561. 8.) den Tu für Lanfrank, den Ego für Berengar, das ganze Buch für eine genaue Widerlegung obigen Werks erkannte. Es hat weder Anfang noch Ende, und durch dieſen Umſtand war es den Augen der Verfolger und der Bibliothekarien entgangen, entgangen den forſchenden Blicken der Conringe und Leibnitze. Der Verf. wünſcht, daß ein Gottesgelehrter von erkannten Verdienſten den Berengar in die Welt führen möchte. Zufrieden mit dem Verdienſte der erſten Bekanntmachung will er gern einem andern es überlaſſen, durch die erſte Herausgabe ſich zu verewigen. Möchte dieſer Gottesgelehrte ſich doch bald finden! Möchte z. E. ein Erneſti, ein Semler ſich dazu entſchließen! denn wer gewohnt iſt, in der Geſchichte mit eigenen Augen zu ſehen, glaubt den Auszügen und Schlüſſen ſelbſt eines Leſſing nicht bloß, weil er ſie gemacht hat. Er ſelbſt hat uns gegen die letztern in unſerm Unglauben befeſtiget. Antiquar. Br. Th. II. S. 19.

Die Wichtigkeit dieſes Funds einzuſehen, braucht man nur Augen zu haben; ſie müſſen nicht einmal kritiſch ſeyn. Es iſt, ſehen wir nun, falſch, daß Berengar in ſeinen letzten Jahren ſeine ſo lange behaupteten Sätze ganz und im Ernſt verworfen hätte. „Ein ſolcher Mann,“ ſagt unſer Verf.,
„hätte die Wahrheit geſucht, hätte ſie in einem
„Alter, in welchem ſein Verſtand alle ihm mög-
„liche Reife haben mußte, zu finden geglaubt;
„hätte die gefundene Wahrheit muthig bekannt,
„und mit Gründen andere gelehrt; wäre bei der
„erkannten und gelehrten Wahrheit, trotz allen Ge-
„fahren, trotz ſeiner eigenen Furchtſamkeit vor die-
„ſen Gefahren, 30 — 40 Jahre verharret, und auf
„Einmal, in eben dem Augenblicke, da unter allen
„erworbenen Schätzen dem Menſchen keine werther
„ſeyn müſſen, als die Schätze der Wahrheit, die
„einzigen, die er mit ſich zu nehmen Hoffnung
„hat — eben da, auf Einmal hätte ſeine ganze
„Seele ſo umgekehrt werden können, daß Wahrheit

„für ihn Wahrheit zu ſeyn aufhörte? Wer mich „dieſes bereden könnte, der hätte mich zugleich beredet, „allen Unterſuchungen der Wahrheit von „nun an zu entſagen. Wozu dieſe fruchtloſen Unterſuchungen, „wenn ſich über die Vorurtheile unſerer „erſten Erziehung doch kein dauerhafter Sieg „erhalten läßt? Wenn dieſe nicht auszurotten, „ſondern höchſtens nur in eine kürzere oder längere „Flucht zu bringen ſind, aus welcher ſie wiederum „auf uns zurückſtürzen, eben wenn uns ein „anderer Feind die Waffen entriſſen, oder unbrauchbar „gemacht hat, deren wir uns ehedem gegen ſie „bedienten. Nein, nein, einen ſo grauſamen Spott „treibt der Schöpfer nicht mit uns. Wer daher „in Beſtreitung aller Arten von Vorurtheilen niemals „ſchüchtern, niemals laß zu werden wünſchet, „der beſiege ja dieſes Vorurtheil zuerſt, daß die „Eindrücke unſerer Kindheit nicht zu vernichten „wären. Ein Berengarius ſtirbt ſicherlich wie „er lehrte, und ſo ſterben ſie alle, die eben ſo aufrichtig, „eben ſo ernſtlich lehren als er.“ — — Heil dem Verf. für dieſe vortrefliche Anmerkung! Sie hat mir neuen Muth eingegoſſen, unparteiiſch zu unterſuchen, die Wahrheit frei zu ſagen, eher zu ſterben, als ſie zu verrathen. Bei vielen edlen Leſern wird ſie gleiche Wirkung haben.

Nun beſchäftiget ſich der Verf. den ganzen dritten Brief hindurch — denn er hat ſeiner Abhandlung die Geſtalt, an den braunſchweigiſchen Prof. Schmidt geſchriebener Briefe gegeben — den Wahn der Benedictiner, als wäre Lanfrank J. 1080 durch die Widerlegung eines vor zwanzig Jahren geſchriebenen Buchs das Werkzeug der Bekehrung ſeines Gegners geworden, durch die allerſtärkſten Gründe umzuſtoßen. Der Zeitpunkt, in dem Berengar geſchrieben, Lanfrank ihn wiverlegt, und jener geantwortet, trifft zwiſchen 1065 —1069; denn vor alten Zeiten zankte man ſich noch nicht ſo ſchnell, wie in unſerm aufgeklärten Jahrhundert. Wer gründliche Kritik liebt, wird dieſe Stelle beim Verfaſſer ſelbſt nachleſen, und dem Pöbel der Leſer wäre ein Auszug doch unverſtändlich und verdrießlich.

Wir gehen zu der eigentlichen Geſchichte des Berengarius. I. Erſte Anklage bei dem Papſt. Nach dem Lanfrank hat Berengarius an ihn nach der Normandie über die Abendmahlslehre geſchrieben; der Brief traf ihn aber nicht mehr an, und gerieth verſchiedenen geiſtlichen Herren in die Hände, die ſeinen Inhalt anſtößig fanden. Lanfrank wurde in Rom ſeiner Freundſchaft wegen für einen Mitgenoſſen dieſer ſeelengefährlichen Ketzerei gehalten, und der Papſt legte ihm auf, nach Schriftörtern ſein Syſtem zu bekennen. (Dieß Glaubensbekenntniß hielt der Verfaſſer eben für das berufene Buch der Funken, das Lanfrank geſchrieben. Es fehlen aber genugſame Data.) Dacheri hat einen Brief Berengars bekannt gemacht, den er für denſelbigen hält, von dem Lanfrank redet. Berengarius beklagt ſich über den letztern haereticas habuisse (er habe verketzert) sententias Jo. Scoti de Sacramento altaris, und in unſerer Apologie: Admonebat te scriptum illud meum, praeproperam contra Jo. Scotum te tulisse sententiam. Welcher Menſch konnte hierdurch auf obigen Verdacht kommen? Mabillon ſchloß hieraus, daß dieſer unmöglich jener Brief ſeyn könne, den Lanfrank meint, und wir ſchließen aus Vergleichung ſeines Inhaltes mit Stellen der Apologie, daß der heilige, orthodoxe Mann — gelogen habe, daß er keinem Menſchen je verdächtig geweſen, eum, wie Berengarius ſagt, indignissime sua veridicitate scripsisse. „Der Kniff muß „alt ſeyn unter den Ketzermachern. Immer wollen ſie ihre grauſamen Anklagen für nichts als „unumgängliche Selbſtvertheidigung gehalten wiſſen. Ohne dieſe würden ſie gern geſchwiegen, es „gern ihrem Gott nur in der Stille geklagt haben, „wie ſehr ſeine heilige Wahrheit gekränkt und verläſtert werde; aber ihr eigener Glaube, deſſen „Licht ſie vor aller Welt leuchten zu laſſen ſo verbunden ſind, wird darüber verdunkelt; nun müſſen ſie auftreten, und müſſen reden, und müſſen „vor Gott und der Welt bezeugen, wie verderblich, „wie gräulich, wie werth mit Feuer und Schwert „verfolgt zu werden, ſie die Irrthümer ihres ſonſt „ſo lieben Nächſten, ihres Bruders in Chriſto finden.“ Hochwürdige, Hochehrwürdige und Hochwohlehrwürdige Herren, mannfeſte Polemiker! leſet ſammt und ſonders dieſe Stelle noch einmal.

II. Epoche der Berengariſchen Lehre. S. 80. Lanfrank behauptet, die Lehre wäre den Vätern zu Vercelli vorgelegt worden: zu einer Zeit, da, wie Berengar bey ſeinem Gewiſſen ſchwöret, gar niemand noch ſeine Lehre vernommen, da er ſelbſt noch kein Syſtem hatte. Und gleichwohl hat man ſchon dem Knaben Berengar einen Teufel nachtreten, und aus dem Munde Fulberts ihn heilige Ermahnungen hören laſſen. Gleichwohl ſetzen Baronius, Basnage, Turretin — den Anfang ſeiner Lehre im Jahr 1035, Pagi in 1048. Beweis des letztern: Adelmann wurde (wie man annimmt) 1048 Biſchof zu Breſcia. Seinen Brief vom Abendmahl ſchrieb er noch an der Schule zu Lüttich (Teutonicas aures, inter quas tam diu peregrinor). Er ſagt, ſchon vor zwei Jahren wäre der Ruf von Berengars ketzeriſcher Lehre ihm zu Ohren gekommen. Alſo 1045.

Wie behauptet Berengar mit ſolcher Zuverſicht das Gegentheil? Antwort: Er kann vor 1050 den Anhängern des Paſchaſius ſich widerſetzt haben, ohne ſelbſt ein Syſtem zu bauen. Er warnte, er zweifelte nur. Ohne ein ſicheres Datum muß man einen ehrlichen Mann nie Lügen ſtrafen; weit lieber den heil. Lanfrank; denn dieſen Herrn haben wir ſchon einmal ertappt. Einwurf: Berengar hat ja dem Adelmann geantwortet, und mußte er da nicht ſeine Meinung ſagen? Antwort: Ja, aber erſt nach Lanfranks Angriffe; nennt er doch vulgus et eum vulgo insanientes Paschasium, Lanfrankum, dem er in obigem Briefe noch ſo artig begegnet. Er hat ſpäter geantwortet. Die Väter zu Vercelli kannten ſein Syſtem nicht: Urſache, weil er keines hatte. Die zu Rheims verdammten ihn auch nicht; man kann es aus den Acten und aus Lanfranks eigener Verſicherung gegen Boulay's Künſteleien ſchließen. Obiger Brief war folglich die erſte Schrift Berengars in dieſer Sache. „Gleichwohl dieſe freundſchaftliche, beſcheidene, ſchmeichelnde Schrift ſo hämiſch zu einer förmlichen Anklage zu machen, o heiliger Lanfrankus, wenn du dir das erlauben konnteſt, ſo bitte für mich nicht!“ Für mich auch nicht!

III. Concilium zu Rom, Anno 1050. S. 92. Was hatte Lanfrank in Rom zu ſuchen? Eine ganz natürliche Frage, die jedem beifällt, die man bald mit Muthmaßungen, bald gar nicht beantwortet hat. Wie wenn die Anklage Berengars den Eiferer dazu bewogen, wie wenn der zuerſt Feuer gerufen hätte, der das Feuer angelegt? Sein Biograph, Milo Criſpinus, ſagt wenigſtens, er wäre vor Nicolaus des II. Regierung einmal in Rom geweſen, causa cujusdem clerici, nomine Berengarii, qui de sacramento altaris aliter dogmaticabat, quam ecclesia tenet. Auch eine ſich widerſprechende Stelle der Chronik von Bec beſtärkt am Ende unſere Vermuthung. Daß man auf einen ſo unſchuldigen Brief nicht nur den Scotus verdammt, ſondern auch das Syſtem Berengars, das kein Menſch kannte, verwirft; daß man ſogar den letztern unverhört auf das Wort ſeines Feindes excommunicirt, nun das riecht ſo recht nach der ſchwerpfündigen Polemik des Jahrhunderts, in dem der Deſpotismus über die Gewiſſen, und die Monarchie des Aberglaubens ihr männliches Alter erreicht haben! S. 104—111 entdeckt eine ärgerliche Geſchichte, die uns der Raum anzuführen verbietet, den unbeſtimmten, leichtſinnigen Charakter Leo's IX. Sie betrifft einen ehebrecheriſchen Biſchof und die Reordination.

IV. Concilium zu Vercelli. S. 112, auf welchem Berengarius nicht erſchienen. Was das für ein unbändiger Ketzer ſeyn muß! Wir wollen hören. Als ein Glied der gallicaniſchen Kirche durfte der Canonicus von Tours ſich vor kein ausländiſches geiſtliches Gericht ſtellen. Da er, ſtolz auf Gottes Schutz und die Macht der Wahrheit, dennoch erſcheinen wollte, warf Heinrich I, ſein König, von dem er Diſpenſation holen wollte, ihn ins Gefängniß, übergab ihn einem jungen Menſchen, den der König, wie es ſcheint, griechiſch liebte, nahm ihm das Seinige, legte ihm eine unerſchwingliche Geldbuße auf, und hielt ihn feſt, bis das Concilium verſtrichen war. „Der ungehorſame, lichtſcheue Ketzer, daß er nicht demungeachtet auf dieſes zu ſeiner Beſſerung lediglich „angeſtellte Concilium kam!“ Lanfrank fähret fort zu lügen, daß zween Geiſtliche, die Berengar nach Vercelli geſchickt, ſogleich beſchämt und gefangen worden. Nun ſehen wir, Berengar hat niemand geſchickt. Die Martinskirche zu Tours ſandte den einen, nicht zur Rechenſchaft der Lehre, ſondern den Papſt zum Mitleiden zu bewegen. Dieſen begleitete ein Freund, dem es wehe that, daß Scotus ſo ohne alle Umſtände verworfen werden ſollte. Leo IX warf beide ins Gefängniß, ſie, wie er nachher gleichsnete, vor der Wuth des Volks zu bewahren. Die That iſt ſo ſchwarz, daß Dupin und Basnage aus den dunklen Worten Lanfranks ſie nicht zu muthmaßen wagten.

V. Die Kirchenverſammlung zu Paris Anno 1050, S. 130, iſt, wie man ſonnenklar ſieht, nie geweſen. Der Dúrand von Toarn de corp. et sanguine Christi, bei Dacherius Lanfrank iſt — gar nichts werth. Die ganze umſtändliche Beſchreibung des Pariſer Conciliums iſt Fabel, Traum, Lüge. Herr Leſſing verſpricht, den Durandus noch weitläufiger zu beleuchten. Ich nehme ihn beim Wort. Den abſcheulichen Brief des Biſchofs von Lüttich, welcher ſich beim Baronius findet, hält er nicht unwahrſcheinlich für untergeſchoben.

VI. Das Concilium zu Tours, S. 143, iſt, nach dem Lanfrank, unter dem Vorſitz der Legaten Victors II im Jahr 1055 gehalten worden: Berengar hatte die Freiheit ſich zu vertheidigen, ſah aber die Schwäche ſeiner Sache ſo lebhaft ein, daß er lieber abſchwur. Alles falſch. Victor II hat ſich in dieſe Streitigkeit nie gemiſcht. Seine Legaten waren nie zu Tours. Leo IX ſandte den Cardinal Hildebrand dahin, verſchiedene Geſchäfte zu beſorgen. Bei dieſer Gelegenheit widerlegte Berengar aus der Schrift und aus den Vätern die Verleumdungen ſeiner Feinde. Der Cardinal ſah die Gerechtigkeit ſeiner Sache, und rieth ihm nach Rom zu gehen: das Anſehen des Statthalters Chriſti würde die orthodoxe Wuth am leichteſten ſtillen; indeß möchten einige Biſchöfe, Iſambard von Orleans und (der große und einſichtsvolle) Euſebius Bruno von Angers, den Beklagten hören. Berengar erklärte ſich gegen ihre Erwartung, daß er das Brod und den Wein im Abendmahl nach der Weihung wirklich für den Leib und für das Blut des Herrn halte. Die gleiche Erklärung thut er vor der ganzen Verſammlung in der Mauritiuskirche, unterſchreibt und beſchwört panem atque vinum altaris post consecrationem esse corpus Christi et sanguinem. Hildebrand, nun ganz beruhiget, verrichtet ſeine übrigen Geſchäfte, in der Meinung, den Canonicus mit ſich nach Rom zu nehmen. Auf einmal ſtirbt Leo IX und verhindert hierdurch die Reiſe, im Jahr 1054. Mit Recht nennt der Verf., S. 157, Euſebius Brief an den Berengar das Vortrefflichſte, was im 11ten Jahrhundert von einem Theologen geſchrieben worden. Wenn doch der weiſe Biſchof noch einmal käme, denen, die die ſymboliſchen Bücher und die alten Dogmatiken vergöttern, eben das zu ſagen, was er zu ſeiner Zeit den abergläubigen Verehrern der Patrum zu ſagen für Pflicht hielt. Die übrigen drei Concilia unter Victor ſind — nicht wahr.

VII. Concilium zu Rom unter Nicolaus II. Anno 1059, S. 159. Unter Nicolaus II ging Berengarius ungefordert nach Rom. (Ich wünſchte zu wiſſen, warum? Jener obigen Abrede mit dem Hildebrand gemäß? Warum denn ſo ſpät, erſt nach fünf Jahren? Leider iſt uns beinahe die ganze Folge der mittlern Geſchichte noch dunkel.) Der Cardinal Hildebrand, auf deſſen Beifall er ſich verließ, verlor ſeinen Einfluß, und ließ ihn durchfallen. Der ſtürmiſche Cardinal

Humbert, den man aus der griechiſchen Kirchenhiſtorie ſchon verabſcheuen gelernt hat, übernahm die Unterſuchung. Dieſer Mann, der Widerſprüche über Widerſprüche in ſeinem Syſtem hatte (S. 166 f.), ſie nicht bemerkte, und andern ſie als göttliche Wahrheit aufdrang, donnert von päpſtlicher Allmacht in ſtrittigen Artikeln, und legt dem Berengar eine Formel vor. Unterſchreiben ſoll er oder ſterben. Er hatte ſich auf Unterſuchungen gefaßt gemacht, nicht auf den Tod, beſchwor und unterſchrieb, „daß Chriſti Leib und „Blut in Wahrheit von den Händen der Pfaffen „berührt, gebrochen, und von den Zähnen der „Gläubigen zermalmet werde.“ Aaron, ſagt er in ſeiner Apologie, Aaron und Petrus haben eben ſo gefehlt.

Von der ganzen Menge Kirchenverſammlungen, gegen die Berengarius ſich verhärtet haben ſoll, bleibt alſo eine einzige übrig, die zu Rom unter Nicolaus II, wo Schwert und Knüttel bei den ehrwürdigen, heiligen Vätern die Stelle der Gründe vertreten mußten. Alſo konnte Berengar ungeahndet ſeinen Widerruf zurücknehmen. Gregorius Hildebrand konnte ſehr wohl Anno 1078 die Sache aufs neue vornehmen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit würde er für die Wahrheit geſprochen haben, wenn er die hämiſche Partei des Benno nicht hätte fürchten müſſen.

VIII. Syſtem des Berengarius. S. 175. Aus der oben bei No. VI. angeführten Formel, aus Blimmers Zulage einer Impanationslehre, und andern Umſtänden, ſieht man, daß Berengar kein Vorläufer der Zwingli'ſchen Partei geweſen. Leclercs bodenloſe Vermuthungen ſind eines Mannes würdig, der ohne Data Syſteme baute, und alte ungegründete, auf Unkoſten der hiſtoriſchen Wahrheit ausſchmückte. Berengarius läugnet die Veränderung nicht, nur die ungeſtalte Mißgeburt des Paſchaſius, Transſubſtantiation genannt, die auf eine Vernichtung und neue Schöpfung hinausläuft. Möchte der Verfaſſer uns doch bald in den Stand ſetzen, dieſen, einigen Leſern vielleicht noch dunkeln Streitpunkt durch eigenes Einſehen des Manuſcriptes deutlicher zu entſcheiden, als bei ſeiner hier zu abgebrochenen Kürze möglich iſt!

Am Ende wirft Hr. Leſſing die Frage auf: „ob die Streitigkeiten über die Brodverwandlungs„lehre nicht das urſprüngliche Daſeyn der Lehre „prägnanter Zeichen gegen diejenigen auszumachen „ſcheinen, die bloße Zeichen annehmen? Warum „waren über jenen erſten Schritt von der Zwing„li'ſchen zur Lutheriſchen Lehre ſo gar keine Strei„tigkeiten entſtanden, da die zweite Fortſchreitung „ſo große Bewegungen gemacht?" Darum unſtreitig, weil die erſten Chriſten hier bei der möglichſten Simplicität geblieben ſind, weil Gewiſſensfreiheit herrſchte, weil dieſer Lehrer ſo und jener andere dachte, ohne verketzert zu werden. Eben darum haben beide proteſtantiſche Gemeinden Patres auf ihrer Seite. Auch mangeln uns genugſame Quellen, wir haben gar zu wenige vernünftige Männer, die die älteſte Kirchengeſchichte beſchrieben hätten. Wären wir doch bei dieſer Einfalt der Lehre geblieben! So gut kann es jetzt noch werden, wenn wir dieſe Spitzfindigkeiten einmal Preis geben, wenn mit dem Verfaſſer niemand mehr ſeine Hand nach der ſchwankenden, recht ſehr ſchwankenden Lade des Bundes ausſtreckt, wenn wir mit unſern alten und neuen Polemiken und mit Valentin Ernſt Löſchers historia motuum der Menſchlichkeit ein Opfer anzünden.

Mit Widerwillen habe ich manche vortreffliche Anmerkung, z. E. über Adelmann, über den Beinamen eines Ketzers, S. 3 f. u. a. übergehen müſſen. Bei der letzten muß ich freilich ſelbſt geſtehen, daß dieſer Name bei mir meiſt eine Empfehlung für den iſt, welchen ſein Jahrhundert damit belegt hat. Doch gibt es auch unter den Ketzern Philoſophen Antiochus, die vom herrſchenden Lehrbegriff abweichen, damit eine Secte der Antiochianer entſtehen möge. Hin und wieder glänzen vortreffliche Reflexionen, Ruheplätze und Erfriſchungen des Geiſtes, nur däucht mir, ſie könnten gedrängter, mehr im Geiſte des Tacitus, ſeyn. Wer Geiſt hat, würde ſie kräftiger fühlen. Und von den übrigen — wer glaubt unſerer Predigt? An einigen Orten häufen ſich Muthmaßungen, die zu ſchön ſind, als daß ich ſie widerlegen wollte, oder könnte. Nur ſind mir immer die vielleicht und ſollte wohl in der Geſchichte anſtößige, verhaßte Wörter, und das mißbrauchte Beiſpiel eines Leſſing könnte leicht der wenigen hiſtoriſchen Kritik eines Unerfahrnen tödtlich ſeyn.

Die Einkleidung iſt meiſterhaft. Beim Anfang erblickt man einen Knoten, und mit jedem Bogen rückt man der Entwickelung näher. Deutſchland kann ſtolz ſeyn, daß Leſſing ſein Bürger iſt.

Möchte der Untergang der Bibliothek zu Gemblou und Leſſings Fund manchen ſchläfrigen Bibliothekar oder Beſitzer alter Manuſcripte aufwecken, ſeine Schätze gemein zu machen! Unendlich viel hat die unbegreifliche Trägheit mancher Leute, unendlich viel hat die Barbarei der vorigen Zeiten uns ſchon geraubt. Sie wird uns noch mehr rauben, wenn Fürſten und Republiken nicht Bibliothekare wie Leſſing ſich anſchaffen, wenn die

Bibliotheken nicht mit einem gewiſſen Enthuſiasmus die übrigen Bruchſtücke der ältern Zeiten ſammeln, und aus dieſem Chaos Licht hervorrufen, Jahrhunderte der Finſterniß zu beleuchten. Denn erſt, wenn alles *kritiſch* genuzt iſt, läßt ſich eine *pragmatiſche* Geſchichte ſchreiben, kann man die Ueberbleibſel der alten Barbarei ihrem Schickſale ruhig überlaſſen, dann erſt kann unſer Jahrhundert der Nachwelt ehrwürdig in der Hiſtorie werden.

2.

Joh. Conrad Füßlins, Kämmerers des Winterthurer Kapitels, neue und unparteiiſche Kirchen- und Kezerhiſtorie der mittlern Zeit. Erſter Theil. Frankfurt und Leipzig. Hilſcher. 1770. 48 S. in 8.

Aus den ungeheuren Folianten der mittlern Jahrhunderte, deren Lectüre meiſtens wahre Pein der Geiſter iſt, das Gemeinnüzige in ein Buch concentriren; den Menſchen in einem Zeitalter der Finſterniß, ohne Aufklärung, ohne Licht der Weisheit, mit lauter Träbern philoſophiſch-theologiſcher Spizfündigkeiten geſpeiſ't, den heutigen Verächtern der Wiſſenſchaften, durch welche ſie exiſtiren, richtig und lebhaft vormalen; eine Tabelle der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes in unaufgeklärten Zeiten und Gegenden (es gibt aber Gegenden, wo die finſtern Jahrhunderte noch jezt fortwähren) mit kritiſcher Genauigkeit und philoſophiſchem Geiſte zeichnen und der Welt vor Augen legen — wahrlich, ein ſolches Unternehmen verdient allgemeinen Beifall, iſt ein Project, deſſen Aus-

Ausführung denſelbigen Mann zugleich als kritiſchen Geſchichtsforſcher, als Philoſophen und als Patrioten verewigen kann. Wie die Fragen: iſt's auch der Mühe werth, von den Wiſſenſchaften und der Cultur ſeiner ſelbſt, ſeiner Nation und ſeines Zeitalters ſo viel Aufhebens zu machen? Iſt nicht ein Karaibe bei ſeiner Unwiſſenheit glücklicher, als ein aufgeklärter Römer aus Auguſtus Jahrhundert? würden ſich von ſelbſt beantworten. Auch würden wir große Originalgenie's die Menge menſchlicher Thorheiten bis ins Unendliche vermehren ſehen, die Klippen ſehen, an welchen ſie geſcheitert haben, und ſie meiden. Anderer eben ſo wichtigen Vortheile zu geſchweigen! Was nicht allgemein nützlich wäre, käme z. E. in Syſteme einzelner Stadt- oder Provincialgeſchichte, in Urkundenſammlungen, Orakel der Städte und Nationen bei rechtlichen Unterſuchungen; nie aber in das allgemeine Gemälde des menſchlichen Geſchlechtes dieſer Zeiten.

Aber eine Wüſte wird nie auf einmal zum Garten Gottes. Aus lauter durch einander geworfenen Bruchſtücken, aus lauter Torfe läßt ſich kein korinthiſcher Tempel bauen. Man räume zuvor den Schutt weg, ſammle Materialien, und bearbeite ſie ſorgfältig. Dann, erſt dann darf ein Phidias kommen, und ſich an eine Arbeit wagen, die unſterblich ſeyn wird, wie ſein Name. Hr. Füßlin hat ſeit mehr denn zwanzig Jahren das Seinige patriotiſch gethan, dunkle Gegenden der Kirchengeſchichte durch ſeine Bemühungen zu erhellen. Er verdient den Dank aller, die dieſen Theil der Geſchichte nicht nur obenhin verſtehen wollen; Beiträge und Vorſchläge von allen, denen ſeine Bemühungen intereſſant ſind. Der ſchuldige Zoll, den das Publicum einem ſolchen Werk abträgt, iſt eine vernünftige Kritik, durchwebt mit

Vorſchlägen zu mehrerer Vervollkommnung ſeiner Schriften. Es iſt lange her, ſeitdem der Verf. an einer Geſchichte derjenigen arbeitet, die vor der Zwingli'ſchen Glaubenstrennung in der Schweiz von der katholiſchen Kirche ſich abgeſondert haben. Haller, der Sohn, hat ſie in ſeinen kritiſchen Verſuchen angezeigt. Aber dieſe Leute kamen nicht von ungefähr auf ihre Meinung. Hr. Füßlin mußte, wenn er deutlich ſeyn wollte, uns eine Genealogie faſt aller ſogenannten Ketzer ſeit dem 12ten Jahrhunderte vorlegen. Hieraus entſtanden gegenwärtige Beyträge zur Ketzerhiſtorie der mittlern Zeit (denn eine eigentliche Kirchenhiſtorie erwarte hier niemand)!

Nun vergeſſen wir alſo den Titel, und denken bloß an die Ketzer des 11, 12 und 13ten Jahrhunderts. Zuerſt an Manichäer, an Leute, die neben anderen wunderbaren Meinungen von zwei Urdingen träumten. „Im 12ten Jahrhundert, „ſagt der Hr. Verf. S. 11, war ein allgemeiner „Aufſtand gegen die römiſche Kirche." Und an dieſem Lärmen ſollen die Ueberbleibſel der Priſcillianiſten, der Manichäer, der Juden und der Arianer Schuld gehabt haben. Die guten Leute! Wir wollen die Beweiſe hören. Sulpitius Severus im 5ten Jahrhundert redet von Priſcillianiſten in Spanien und Gallien. Die Histoire générale de Languedoc vermuthet, daß ſie ſich bis ins 12te Jahrhundert erhalten haben. Unſer Verf. nimmt das an, und ſchließt daraus, ohne uns von Jahrhundert zu Jahrhundert Gewährsmänner des Daſeyns einer priſcillianiſtiſchen Secte anzuführen: Die Gothen waren Arianer. Vermuthlich haben ſie auch in der Schweiz einen Saamen hinterlaſſen. Denn dahin hatten ſich viele Gothen Anno 553 geflüchtet, und im Kanton Uri niedergelaſſen. Der Zeuge — iſt Petermann Etterlin im Jahr 1507. Kaum, daß ich meinen Augen trauen durfte! Nun die Manichäer, die wichtigſten unter allen! Immer eine Epiſode; gewiſſe Kirchengeſchichtſchreiber machen die Waldenſer zu Abkömmlingen des Claudius von Turin. „Wenn man“ (Worte des Verf. S. 200) „wenn „man jetzt Zeugniſſe anführen könnte, daß in dieſer Zwiſchenzeit immer Leute in dieſen Thälern „gewohnt hätten, welche des Claudius Lehren fortgetrieben hätten, ſo könnte man nichts darwider „ſagen. Aber man kann das nicht, und was man „von dieſer Meinung vorbringt, fällt wieder.“ Schön! freilich! Eben ſo glauben wir nicht eher, daß nach ſo vielen Jahrhunderten Mani — (So und nicht Manes ſollte der Verf. ſchreiben. Die letzte Orthographie hat einen gar zu verhaßten Urſprung.) — Mani der Perſer in Orleans und Weſtphalen eigentliche Schüler gehabt habe, bis wir ein halbes Dutzend Stellen leſen, die eine Folge manichäiſcher Schulen oder den Weg dieſer Lehre nach ſo entlegenen Gegenden darthun und verzeichnen. Ohne ſichere Data glaube ich nichts in der Hiſtorie. Selbſt dann würde ich mich noch nicht zufrieden geben, wenn mir der Verf. ſeine Ketzer zu Paulicianern demonſtrirte, und eine Reihe griechiſcher Theologen anführte, die die Paulicianer für Schüler Mani ohne hiſtoriſche Data angibt. Waren die Byzantiner nicht Ketzermacher? und war Mani nicht ein Wort, bei welchem jeder orthodoxe Chriſtenmenſch zitterte? Unſere Ketzer haben einige Aehnlichkeit mit den Manichäern. Iſt's aber etwas Unerhörtes, wenn zween Menſchen mit einer verbrannten Einbildungskraft und einer guten Gabe, Romane zu Lehrgebäuden umzugießen und als göttliche Wahrheit auszubreiten, von der Natur ausgerüſtet, wenn zween ſolche Menſchen im 3ten und 12ten Jahrhundert auf ähnliche Träume fallen? Unter gleichen Umſtänden bleibt der Geiſt des Fanatikers immer derſelbige. Beweiſe finden ſich ſelbſt in dieſer Ketzerhiſtorie genug. Auch pflegen die Ketzermacher bei bemerkter Uebereinkunft einiger Syſteme in gewiſſen Theilen nach hergebrachter Gewohnheit aus dem Compendium der alten Kirchenhiſtorie ohne Umſtände auch alle übrigen Lehrmeinungen der alten und der neuen Verketzerten zu identificiren. In den Jahrhunderten der Barbarei kann man durch die Bank den halben Theil Zulagen immer auf Rechnung der Ketzermacherei, der Bosheit, der Unwiſſenheit der Zeiten und der ſcheinfrommen Verleumdung ſetzen. Geſetzt, die meiſten Bücher, die wir jetzt haben, perenniren nicht (und dieſe Vorausſetzung iſt überwiegend wahrſcheinlich), könnte man es einem Geſchichtſchreiber des 21ſten Jahrhunderts übel aufnehmen, wenn er die Univerſalmonarchie des Papſtes von den Druiden ableitete, glaubte, einer der nordiſchen Zerſtörer des römiſchen Reichs hätte ſeinen druidiſchen Hofprediger zum Pontifex Maximus gemacht, mit gleicher Gewalt, als dem Cäſar zufolge die Druiden Gallien beſaßen? Unmöglich kann man dergleichen Vermuthungen für hiſtoriſche Wahrheit nehmen. Der Verf. warnt uns ſelbſt.

Der Vorwurf, daß die Manichäer in ihren Verſammlungen Unzucht getrieben, Lüſte des Fleiſches für erlaubt gehalten, und die Früchte ihrer unordentlichen Vermiſchungen aufgefreſſen, iſt eine abgedroſchene Verleumdung, die S. 37 auch der Verf. dafür erklärt. Sie kömmt bekanntermaßen ſchon in den früheſten Zeiten vor, und iſt von ungewiſſem Urſprunge. Aehnliche Ausſchweifungen werden den Bogomilen und andern Feinden der Materie beigemeſſen. Ueberhaupt findet ſich aber nicht leicht eine Secte, zumal keine fanatiſche, die nicht veneriſcher Ausſchweifungen beſchuldigt worden wäre. Beſondere Erſcheinung!

Von den Manichäern handelt der Verf. von S. 10 — 181. Seine Abhandlung iſt voll intereſſanter Bemerkungen, ungeachtet verſchiedene nicht neu ſind. S. 38 leitet er die Katharer vom griechiſchen καθαρος her, weil dieſe Leute ſich beſonderer Unſchuld der Sitten rühmten. Aber Mosheims Gründe (in der Geſch. der Apoſtelbrüder) ſind doch auch nicht unwahrſcheinlich. S. 46 ſind bons hommes Edelleute, Beiſitzer der Grafen in Languedoc. Propſt Evervins und Elberts von Schönau, weſtphäliſche Ketzer werden S. 56 bis 96 gut beſchrieben. Bernhard von Clairvaux donnert, wie man erwarten wird, ganz erſchrecklich auf dieſe Ketzer herunter. „Der Vater „der Lügen hat ſie geſtiftet. Ihre Lehre iſt vom „Teufel. Chriſtliche Obrigkeiten ſollen ſie mit „dem Schwerte ſtrafen.“ S. 89 Spötterei dieſer niederrheiniſchen Ketzer über die Brodverwandlungslehre: „Wär' auch der Leib Chriſti ſo groß „geweſen, als der Herrmanſtein zu Coblenz, er „müßte gleichwohl ſchon längſt aufgegeſſen ſeyn.“ S. 92 und 96 ſtehen ſchändliche Vermuthungen über Adams Fall. Beverland, bemerkt der Verf., hat ſein Syſtem vom Cornel. Agrippa. Nach dieſem iſt die Schlange, die Evam verführte, ganz ein anderes Geſchöpf, als man ſonſt glaubte. Die manichäiſchen Lehrgebäude zeichnen ſich durch einen beſondern Haß des Alten Teſtaments aus. Kann der Gott, fragten ſie unter andern, der zur Zeit Noah ſo viele Tauſende auf einmal erſäuft, der die unſchuldigen Kinder der Aegyptier ermordet, der alle Völker und Städte Paläſtinens auszurotten befiehlt, alſo Menſchenhaß gebeut, kann dieſes der allgemeine Vater, das gütigſte Weſen ſeyn (S. 158)? Antwort der Orthodoxen: Der Herr ſaß auf einer Eſelin und einem Füllen derſelben. Die Eſelin iſt das alte, das Füllen das neue Teſtament. Alſo gibt es allerdings zwei göttliche Teſtamente (S. 145). Freilich! dieſe Leute verachteten die Wiſſenſchaften, und nannten die Gelehrten Geſetzgelehrte (S. 175). Das allein würde ſie ſchon zu Fanatikern brandmarken.

S. 188 — 211 Peter von Bruys. Der Verf. demonſtrirt die Epoche ſeiner Lehre ſechs Jahre weiter hinauf, als Mosheim ſie angeſetzt hatte. S. 212 — 234 Henrich, vom Verf. Hanrich genannt. Er hält ihn für einen Schüler Peters, aber Henrich trug ein Kreuz vor ſich her, indeß ſein angeblicher Lehrer alle Crucifixe verbrannte. Henrich drang mit patriotiſchem Eifer auf die Beſſerung des Wandels, und ſtrafte beſonders das liederliche Leben der Geiſtlichkeit mit Anpreiſung der Ehe. Seine Feinde beſchuldigten ihn des Manichäismus, da die Manichäer die Ehe für ſündlich, für die Urſache alles Böſen erklärten. Auch wiederholte man die gewöhnlichen Beſchuldigungen der Unzucht. Deren iſt man aber in der Ketzerhiſtorie ſchon gewohnt. Von ſeinen Predigten zu Mans und Toulouſe, wie auch von Bernhards Wunderthaten finden ſich hier Nachrichten, die mit vieler Beurtheilungskraft vorgetragen ſind.

S. 241 — 292 Arnold von Brixen, wirklich ein ehrwürdiger Mann, ein Schüler Abälards, zu groß für ſein Jahrhundert. Seine Lehren ſind faſt ganz unbekannt. Es iſt ungewiß, ob er wie ſein Lehrer die Beſtimmung und das Verdienſt

Jeſu in einem vollkommenen Tugendmuſter geſucht habe, oder nicht? Aber Freiheit predigte Arnold, zur Zeit, da der Papſt, der jetzt vielleicht bald Fürſtbiſchof von Rom ſeyn wird, noch Papſt war, zur Zeit, da der menſchliche Geiſt von Bullen niedergedonnert, nur in einem außerordentliche Mann ſich zum edlen Gedanken der Freiheit hinaufſchwingen konnte. Im Jahr 1139 jagte Innocenz II den Ketzer über die Alpen, wo er zu Zürich Schutz und bei den Großen Beifall fand. Der Verf. beweiſet, daß er an dem Verſuch der Römer, ihre alte Freiheit, ihren S. P. Q. R. wieder herzuſtellen, anfänglich keinen Antheil gehabt, aber nach 1145 durch ſein Anſehen und ſeine Predigten ihrem Eifer einen neuen Sporn gegeben, ſich ſelbſt aber Anno 1155 die Ehre, ein Märtyrer der Freiheit, zu werden, zugezogen habe. S. 267—292 leſen wir eine etwas zu weitſchweifige Abhandlung über die Regierungsform der Stadt Zürich, weil einige den Urſprung der Zünfte von unſerm Arnold hergeleitet haben. Die gehört nun wohl nicht eigentlich in Eine Ketzerhiſtorie. Es iſt bei manchen Büchern ſo: Was man ſucht, findet man nicht, aber wohl was man nicht ſucht*); das Reſultat der Unterſuchung iſt: wir wiſſen nichts Gewiſſes. Vielleicht hat Arnold den Geiſt der Freiheit zuerſt belebt, der die Züricher in der Folge zu Heldenthaten begeiſtert hat.

S. 293 Waldenſer, deren Anfang der Verf. nach vielen Umſchweifen in Anno 1170 ſetzt. Waldo muß ſchon vor ſeiner Bekehrung kein ſo gar gehorſamer Sohn der Kirche geweſen ſeyn. Sein

---

*) So ſagt bisweilen Hr. Füßlin mehr, bisweilen weniger, als der Titel erwarten läßt.

Syſtem war, die Bibel und Chriſtum predigen. Alſo ließ ſie Waldo ins Provençaliſche überſetzen. Der Verf. führt aus dem Ketzerrichter Reiner Sachon an, daß in einer ſolchen Ueberſetzung Joh. 1, 11 gegeben worden: Und die Schweine nahmen ihn nicht auf. S. 350 Nachricht von einer ketzeriſchen Gemeinde in Rüti, die einen Schuſter Berchtold zum Lehrer hatte, deren Lehrbegriff aber unbekannt iſt.

S. 356 beſchreibt der Verf. den Ketzerkrieg um Anno 1209. Die Geiſtlichen waren im ſüdlichen Frankreich ſo ſtinkend geworden, daß die meiſten ſich ihres Standes ſchämten. Der Papſt ſchickte den Legaten Peter von Chateauneuf dahin, die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche unter die Füße zu treten, die Großen zu zwingen, gegen ihr Intereſſe, gegen alle Politik, gegen alles Gefühl der Menſchlichkeit, den Adel, die Stütze ihrer Macht, ihre Verwandten und Freunde, ihre beſten und getreueſten Unterthanen dem Eigenſinn eines italieniſchen Prälaten aufzuopfern, mit Feuer und Schwert auszurotten, zu vernichten, zu zerſtören. Damals gingen der Biſchof Diego von Oſma und der berufene Dominicus als Apoſtel herum, bettelten und predigten Unterwerfung und Verläugnung des Menſchenverſtandes. Man diſputirte mit den Ketzern, ohne etwas auszurichten. Der Legat wurde ermordet, und man ſchob die Schuld auf den Grafen Raimund von Toulouſe. Seine Entſchuldigungen halfen nichts. Er mußte dem neuen Legaten Gehorſam ſchwören, ihm ſieben Schlöſſer verpfänden, und ſich zu öffentlicher Kirchenbuße, ja gar zu Ruthenſtreichen verſtehen. Simon von Montfort wüthete nun ungehindert. S. 390 f. finden ſich Beiſpiele wechſelſeitiger Grauſamkeiten. — Chriſten! höret auf gegen die Nerone und Deciuſſe zu declamiren, oder gar Julian anzuſchwärzen. Was habt denn ihr für Menſchenwürgen angefangen des heil. Glaubens wegen? Julian war kein Simon von Montfort, hat auch keine Bartholomäusnacht, kein irländiſches oder valtelinisches Blutbad veranſtaltet. — Graf Raimond ſchämte ſich ſeiner Unterwerfung, und vertheidigte ſeine Unterthanen. Simon blieb vor Toulouſe im Jahr 1218. Raimond ſtarb ruhig i. J. 1222. Dieß iſt der edle Graf, der den grauſamen Tod eines Waldenſers für die Wahrheit einer Krone vorzog, dem Biſchof, welcher ihn als einem Verbannten, bei Anlaß eines Feſtes, aus der Stadt bieten ließ, entbot, er möchte ſich ſogleich ſelbſt herauspacken, der aber von andern Geſchichtſchreibern für einen ausſchweifenden Wollüſtling ausgeſchrieen wird, auch als Verbannter nicht begraben werden durfte.

S. 411 — 444 Albigenſer, meiſt Manichäer. Hr. Füßlin gibt aus dem Gerichtsbuche des Ketzergerichtes von Toulouſe ſchätzbare Nachrichten von ihnen. Die Stelle aus Jacob Böhme S. 422 beweiſ't ſonnenklar, daß die Fanatiker zu allen Zeiten und in allen Ländern meiſt auf dieſelbigen Träume fallen. Auch ſagt der Verf. S. 429, die Manichäer dieſer Zeit hätten Chriſti Leib für einen bloßen Schein gehalten. Das glaubten auch die Doketen, und ſo wenig die Albigenſer von den letztern herkommen, ſo wenig laſſen ſie ſich aus der Analogie der Syſteme zu Schülern des Mani demonſtriren. Von der Endura S. 436 — 444 vortrefflich.

S. 446 — 477. Wieder von den Waldenſern. S. 473 — 480 vom Abt Joachim. Der Raum verbietet uns mehrere Ausführlichkeit. Die Beobachtungen des Verf. über die Begharden und Beguinen finden ſich ſchon bei Mosheim.

Die Stellen ſind, wie es ſeyn ſoll, meiſt unter dem Text abgedruckt. S. 22 hätte man die Stelle aus dem Concilium zu Toledo Anno 693 abdrucken ſollen, ſo wie hingegen manche Leſer den nicht gar erbaulichen Beſchluß der Stelle des Agrippa S. 96 dem Verf. wohl geſchenkt haben würden. Man hätte mit zwei Worten ſagen können, was für ein Ding Agrippa für den Verführer der erſten Menſchen hielte. Bisweilen ſind die Namen zu ſehr umgeſchmolzen, z. E. Fontſchote, de Fonte calido, Franz von Aſſaſſy u. a. Der Styl iſt ſowohl in ſeiner ganzen Oekonomie, als in einzelnen Stellen ſonderbar. S. 16 Oeffnung eines Kloſters (Aeufnung). Ebendaſ. Es wurde weder Gott noch ſeine Altäre geſchont. (Was machte man denn mit Gott?) S. 59. Die Kirchenverſammlung ſtrahlet zugleich auf die Manichäer. S. 247 werden catholicae fidei impugnatores durch Verfechter des katholiſchen Glaubens gegeben.

Nur noch zwei Anmerkungen! Einmal werden wir in der Hiſtorie nie weit kommen, wenn jeder Geſchichtſchreiber wieder von vorn anfängt, alle ausgemachten Sätze aufs neue beweiſ't, und über jede Kleinigkeit ein Buch ſchreibt. Wie viel leichter könnte man nur z. B. der Centuriatoren, oder, weil dieſe in wenigen Händen ſind, und zu früh aufhören, Mosheims Syſtem prüfen, berichtigen und vollſtändiger machen, Spicilegia Hist. Ecclesiasticae post Moshemium ſchreiben. Wer kein Latein verſteht, lieſ't ohne dem keine kritiſchen Schriften. Zweitens bitte ich gewiſſe mühſam gelehrte Kirchengeſchichtſchreiber, mir den Nutzen anzuzeigen, den das Publicum von ihren entſetzlich gelehrten Anführungen ſo vieler verſchiedenen Syſteme der Commentatoren hat. Man rechnet ſie her, meublirt ſie, ſtößt ſie um, geht zu einem andern, ſtößt ihn wieder um, macht ein dickes, dickes Buch, und weiß am Ende — nichts oder nur ſo viel, als man allenfalls auf drei Bogen hätte leſen können. Der iſt der verdienſtvollſte kritiſche Kirchengeſchichtſchreiber, der fein fleißig ſich an die Quellen hält, dieſe wo möglich aus Handſchriften berichtiget, oder gar ungedruckte ans Licht bringt, mit Einem Worte, thut, was unſer Hr. Verf. ſchon einigemal mit ſo gutem Erfolge gethan hat, und immer mehr thun ſollte, wenn er nicht zu ſeinem und der Geſchichte wahrem Nachtheil ſeine eigentliche Sphäre verlaſſen will. Welches Glück für die Welt, wenn wir überall keine Geſchichtſchreiber hätten, als erſtlich Quellen, herausgegeben von einem Füßlin; zweitens, Hiſtoriker, die Kritiker wären, wie der Annaliſte Rußlands; Philoſophen, wie Montesquiou, Mably, Hume und Voltaire. Alle Folianten Commentare, die meiſt verdunkeln, ſelten erläutern, wollten wir dem guten Geſchmack und der geſunden Vernunft zum Brandopfer darbringen. Nicht einmal bis 2440 wollten wir es anſtehen laſſen!

3.

De vitis Philologorum nostra aetate clarissimorum. Vol. III. Auctore P. C. Harlesio, Columbacensi, Bremen, 1768. 8.

Wenn berühmte Männer durch beſondere Schickſale groß wurden, wenn ihr Geiſt und ihr Herz im bürgerlichen Leben ſo merkwürdig und originell, wie in der Literatur ihre Schriften waren, wenn die Art ihres Studirens etwas Beſonderes hat, oder der Geſchichtſchreiber Maximen und Anekdoten ihres Lebens weiß, ſo geiſtvoll und lehrreich wie viele im Laërtius, ſo ſegne ich den Mann, der ſolche Leben und Thaten aufzeichnet.

J. H. Lederlin, Schneider Lederlins Sohn von Straßburg, ſtudirte aus dem Beutel guter Leute, wurde Profeſſor, Decan und Rector, nahm eine Frau, zeugete Kinder, gab den Pollux heraus, und wurde verſammelt zu ſeinen Vätern. C. E. von Windheim, ſtudirte die Theologie, heirathete Mosheims gelehrte Tochter, war munter, feurig, zufrieden wie Saraſa, unbeſtändig; Profeſſor zu Erlangen, Freimäurer, las aus der Schmidiſchen Ueberſetzung, Reineccii Clavis, und dem engliſchen Bibelwerke über das N. T. Collegia, und ſtarb 1766., ein guter Mann, fleißig, nur nicht geboren zum Profeſſor. C. A. Bode ward geboren, ging auf die Univerſität, wurde Rector und Profeſſor und ſtudirte die morgenländiſchen Sprachen ſehr fleißig. J. C. Wernsdorf, des Streiters Sohn, Profeſſor zu Helmſtädt, hat Bücher geſchrieben. J. Gram, ein däniſcher Geſchichtforſcher und würdiger Mann. J. F. Heuſinger, der Griechiſch beſſer als Latein verſteht, ein Mann von unerkannten Verdienſten, ganz Grieche, in dieſem Studium groß.

Dieß ſind die Leben und die Wunder ſechs Philologorum nostra aetate clarissimorum, in deren Mitte der ſehr gelehrte Schöpflin glänzt. Dieſe Biographie mögen meine Leſer mit dem Laërtius vergleichen und ſelbſt urtheilen.

Eine Bitte wollte ich an unſere ſämmtlichen Geſchichtſchreiber wagen. Ich bitte ſie, Charaktere ihrer Helden entweder gar nicht zu ſchildern, wir wollen ſie lieber aus hiſtoriſcher Erzählung ihrer

Thaten herausleſen; oder wenigſtens, ſtatt ein langes Verzeichniß ihrer Tugenden und Laſter aus dem nächſten beſten Compendium der Moral zu verfertigen, lieber bewährte Anekdoten von ihrem Charakter, welche an andern Stellen ihrer Geſchichte keinen Platz finden konnten, mit Anführung der Quellen in den letzten Paragraphen ihrer Biographie zuſammen zu werfen.

Volumen IV. 1772.

Lakemacher, S. 1 — 31. ein ſehr geſchickter Kenner des Griechiſchen und einiger morgenländiſchen Sprachen. S. 4 — 25. zieht Hr. H. ſeine observationes philologicas aus. Bei dergleichen Sammlungen finde ich den philoſophiſchen Geiſt der Alten gar ſelten, man ſollte ſein Bemerkungsvermögen an nützlichen Dingen üben, welche ſich ausmachen laſſen und zur Aufklärung der Menſchen beitragen. Wenn die unbehülfliche Collectaneengelehrſamkeit wegbliebe, ſo würden die Sammlungen ſchwinden, Unſterblichkeit des Namens aber, Gemeinnützigkeit und wahres Verdienſt, iſt beſſer als Louisd'ors.

Der Jeſuite Sanadon (S. 58 — 72 geb. 1676, geſt. 1733) hat Horazen geradebrecht und aus den Alten lateiniſche Verſe geſtoppelt. S. 73. Chriſtoph Martini, zur Zeit auf dem Dorf Ebenriede Paſtor. S. 36. Sebald Ravius. S. 99. Stöbers gelehrte Züge, Geſchicklichkeit und Bekanntſchaften machen ihn zu wichtigeren Dingen geſchickt, als wir noch von ihm geſehen haben. S. 114. Hoogeveen, Rector zu Delft, hat nicht unmerkwürdige Schickſale erlebt, aber das Wichtigſte iſt, daß er de particulis graecis ein Buch geſchrieben, welches den Forſchern des Griechiſchen empfohlen zu werden verdient. S. 138. J. M. Heinze oder Heinſius, Gottſcheds bekannter Gegner, um unſere Mutterſprache ein verdienter Mann, ſollte ſtatt alles andern von wichtigen Schriftſtellern des Alterthums vollſtändige Ueberſetzungen liefern.

Unter dieſen Sternen verſchiedener mindern Größen leuchten Reiske und Hemſterhuis wie das Geſtirn hervor, das den Tag regieret. Als Reiske in ſeiner Jugend zu Halle Weisheit lernen ſollte, empfahl man ihm beſonders lange Gebete und fleißiges Leſen der Compendien. Alſo plauderte er Tage lang vor Gott und war am zufriedenſten, wenn er von ſeinen Seufzern ſelbſt nichts verſtand. Zu Leipzig legte er ſich auf das Arabiſche und Rabbiniſche; was den Geiſt erleuchtet und das Genie entzündet, kannte er nicht.

Zur Stillung ſeines arabiſchen Durſtes begab er ſich ohne Geld, ohne Adreſſen, ohne Holländiſch, auf die Reiſe nach Leyden, und wünſcht nun, nie da geweſen oder da geblieben zu ſeyn. Als ihn d'Orville mit 600 Gulden zum Amanuenſis annehmen wollte, ſchlug er es aus: „Ich bin nicht gekommen, Brod zu verdienen, ſondern arabiſch zu „lernen, zu Leyden auf der Bibliothek." Derſelben Handſchriftenkatalogus brachte er um neun holländiſche Gulden in Ordnung, unterrichtete, verglich, excerpirte, überſetzte. Sein Gönner d'Orville munterte ihn auf, Abulfeda's Erdbeſchreibung zu überſetzen, in ſechs Wochen war ſie fertig, aber es wollte ſie niemand verlegen, ſein Gönner gab ihm 300 fl. für die verlorne Mühe. Als er Burmanns Petronius corrigirte, machte er Verbeſſerungen mit des Herausgebers Beifall; als aber dieſer ſtarb, nannte der jüngere dieſes Namens Reiske's freiere Aenderungen Betrug und Bosheit. Albrecht Schultens, welchen er hoch ſchätzte, von welchem er aber glaubte, er könne ſo gut als Vater Homerus ſchlummern, wollte ihn gern weiters ſchaffen; durch ihn erhielt der junge Araber den Doctorhut als Mediciner. Zu

Leipzig wurde er mit 100 Thalern arabiſcher Profeſſor, im Kriege faſt umſonſt. Er mußte überſetzen, Regiſter machen, recenſiren; für das letzte wurde er von Menken nicht bezahlt, dafür von der Schule Schultenſen und Burmanns deſto reichlicher ausgeſchimpft. Zwei Jahre gab ihm Erneſti ſeinen Tiſch, und einſt ein Graf von Wakerbarth 100 Thaler; 1758 ward er endlich Rector. Sein deutſcher Demoſthenes wurde vom deutſchen Publicum verlacht, den griechiſchen wollte niemand kaufen. Zur Beförderung des Werks vergleicht ſeine Frau Codices, ordnet ſeine Excerpten, und muntert ihn auf.

S. 215. Hemſterhuis zierlich beſchrieben von Rhunken. Bernoulli von Baſel, ſeinen Lehrer in der Mathematik, ſchätzte er als eine große Gabe Gottes. Im 14ten Jahre wurde er zu Amſterdam der Mathematik und Philoſophie Profeſſor. Bentley, in einem Brief an ihn über ſeinen Pollux, verbeſſerte die angeführten Verſe der alten Komiker glücklicher als Hemſterhuis. Er ſah von dieſer Zeit an zween Monate das Feld der griechiſchen Philologie als bereits eingenommen an, und verhehlte es ſeinen Schülern nicht. Celſus ſprach von großen Seelen vortrefflich: Levia ingenia, quia nihil habent, nil sibi detrahunt; magno Ingenio et multa nihilo minus habituro convenit simplex veri erroris confessio. (Hr. Rh. iſt's, welcher dieſe Stelle nach meinem Herzen anführt.) Aber der edle Jüngling wachte auf, nahm den großen alten Kritiker zum Muſter, las und excerpirte vom Homer herunter das ganze Alterthum in der Zeitordnung, auch ließ er Mathematiker und Philoſophen nicht vorbei, ſtudirte die ganze Encyklopädie der den Alten bekannten Wiſſenſchaften, verband mit ihrer Philoſophie unſere neue Art und beklagte die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, welche man aus Ueberſetzungen und neuen Syſtemen ſtoppelt. Er fand die Geſchichte nicht mit hinlänglicher Gelehrſamkeit geſchrieben, den Geiſt eines philoſophiſchen Kritikers vermißte er faſt überall. Meine Zeitgenoſſen ſehen die Kritik als ein Werk der Erudition und des Gedächtniſſes an; ſie iſt eben ſowohl ein Werk des Genie's. Ich bezeuge den wichtigen Einfluß kritiſcher Ausarbeitungen auf den Beobachtungsgeiſt aus eigener Erfahrung. Hemſterhuis bedauerte, daß zwar die Ohren und Finger zur Muſik, die Füße zum Tanzen, die Arme zum Fechten, aber nicht die Augen zur großen Kunſt richtig zu ſehen habilitirt würden. H. beſtätigte, berichtigte und vervollkommnete Varro's, Skaligers und Sanmaiſe's Vermuthungen über die Abſtammung des Lateiniſchen, und dadurch wurde ſeine Ueberzeugung von der nothwendigen Verbindung dieſer Sprache mit der griechiſchen geſtärkt. Wer ſie trennt, ſcheidet, ſprach er, Leib und Seele; wer die Griechen nicht verſteht, kann auch nicht Properz und Horaz verſtehen (fühlen). Er ſah in der Schreibart am meiſten auf die Proprietät des Ausdrucks. Dieß iſt's, nicht die Verſchwendung der Tropen, was den guten Stylus macht, dieſe Majeſtät Cäſars achte ich, das höchſte Meiſterſtück der Sprache zu ſeyn. Er dachte und las viel, ſchrieb aber wenig, ihm haben die Sprachenforſcher ihren Walkenaer zu danken, Weſſelingen diente ſein Rath. H. glaubte, er wäre zuerſt zum Leben, dann erſt zum Schreiben erſchaffen. Er genoß ſeines Lebens. — Das, worüber er ſchrieb, wollte er allemal erſchöpfen. Sein Sohn Franz verehrte der Bibliothek zu Leyden ſeines Vaters Autores Classicos, alle voll Randgloſſen, wie ein H. gloſſiren kann. Seichten Vielwiſſern, welche, was ſie nicht verſtehen, richten, widerſprach er in Geſellſchaften nie. Ich höre

ſie,

ſie, ſagte er, wie manchen wohlehrwürdigen Prediger, welcher vor Schultens und mir den griechiſchen und hebräiſchen Originaltext mißhandelt. Er war der aufgeweckteſte, freiſte, liebenswürdigſte Geſellſchafter, und wurde von allen aufgeklärten Großen geſucht. Es beſuchten ihn einſt zween Herren von Weſſenaer in Franeker; der frohe Scherz bei Tiſche fing kaum an, da ihm ein Brief den Verluſt eines Sohnes verkündigte, der weit vom Vaterlande geſtorben war. Er wollte die Freude durch unnütze Klagen nicht ſtören, ſteckte den Brief bei, ſcherzte und beluſtigte die Geſellſchaft; erſt da ſie ihn verlaſſen hatte, nach zwei Tagen klagte er ſeinen geliebten Sohn. Er wußte zu ſchweigen, um zu rechter Zeit zu reden. Durch die Alten begeiſtert und unvergleichlich gebildet, trug er die niederländiſche Geſchichte nicht wie ein Profeſſor, ſondern wie Polybius vor. Munterkeit und Kräfte behielt er bis ins zwei und achtzigſte Jahr.

— Ich wünſchte ein alphabetiſches oder chronologiſches Verzeichniß derjenigen, welche um die Philologie und andere Wiſſenſchaften in unſerm Jahrhunderte ſich Verdienſte gemacht haben, mit Weglaſſung aller Complimente, vielleicht gar aller Urtheile, nur mit dem Namen, dem Geburtsort, der Bedienung, dem vornehmſten Buch, dem Charakteriſtiſchen der Arbeiten, den merkwürdigen Lebensumſtänden der Wenigen, deren Leben in der That ſich auszeichnete, dem Jahr und der Art ihres Todes. Der philoſophiſche Geſchichtſchreiber von Ferner hat nach dieſer Art die Gelehrten unter Ludwig XIV gleichſam vor'm Tribunal der Nachwelt gerichtet.

4.

Die Brieftaſche aus den Alpen. Zürich, bei Orell, Geßner, Füßlin. 1780. 117 S. in 8.

Die Feierſtunden der Grazien. Ein Leſebuch. Bern, bei Haller. 1780. 412 S. in 8.

Unterhaltende die Menſchheit intereſſirende Merkwürdigkeiten aus verſchiedenen Fächern. Erſter Theil. Frkf. und Leipz. 1780. in 8.

Die Brieftaſche iſt auf der Stube gemacht, und nicht in den Alpenthälern gefunden worden: die Hirten in dieſem Gebirge machen ſelten Querſtriche und Exclamationen, denn ſie ſind Männer von geſundem Verſtande. Spude, ſpücken, an die Bruſt hinbeben — iſt ihnen auch nicht geläufig. Ihre alte Geſchichte verſtehen ſie, daher nennen ſie nicht, wie dieſer Verfaſſer, diejenigen Helden, welche bei Sempach nicht ohne ein moraliſches Wunder beſiegt werden konnten, Jünkerlin; doch gewöhnlich verachtet man, was man nicht kennt. An einigen Orten will der Verfaſſer populär ſeyn; dann erniedriget er ſich unter das Volk; die Alten, wenn ſie für das Volk ſchrieben, erhoben es zu ſich.

Zum Verſtande der Titel iſt nothwendig anzumerken, daß in Brieftaſchen, Feierſtunden und Unterhaltungen diejenigen erbaulichen Betrachtungen vorkommen, welche die vormalige Welt in moraliſchen Wochenblättern und Monatſchriften-Form bezahlte. Der Nutzen dieſer unſchuldigen Bücher iſt weder nichtig noch auch größer als negativ: ſie können bei gegenwärtiger Epidemie der Leſeſucht Leuten, die leſen weder können noch ſollen, ohne Gefahr in die Hände gegeben werden, und wenn die guten Leſer und Leſerinnen keine Leidenſchaften haben, ſo wird ihr Herz durch dieſe Moralpredigten gebildet werden.

Einige in den Feierſtunden ſind von der Frau Reclam, Herrn Engel und verſchiedenen Engländern, werden alſo durch die Namen und durch ihr Verdienſt empfohlen; in den übrigen iſt nicht Eine Beobachtung neu, noch irgend eine charakteriſtiſche Schilderung.

Die Unterhaltungen ſind eine Sammlung ſogenannter Anekdoten zum Gebrauch leerer Köpfe, welche ein ſolches Buch nachſchlagen, ehe ſie wagen, in Geſellſchaft zu gehen. Sie ſind nicht ordentlicher als die Eſſais des Herrn von St. Foix, ſo gelehrt aber auch nicht. Ihre Sprache iſt das beliebte und geſchmackvolle Deutſchfranzöſiſch: da iſt von „Regierungen voll Kataſtrophen, von Luxe, „Luſtre, Eclats, Etabliſſements, Entrepot, Acquiſitionen und allen Partien Europens“ öftere Meldung; hinwiederum heißt justesse d'esprit von Geiſt gerecht, un petit coin aber ein Grundſtück; von dem ruſſiſchen Hofe wird gemeldet, er lebe ſehr einlaut; um zu verbergen, in welche Sprache jedes Wort gehöre, wird wohl eher ein unſchuldiger Ausdruck, ſo wie Actrize, durch die Schreibmanier vermummet. Mitunter ſind viele tiefe Verbeugungen gegen alle Potentaten, als welche alle die Unterhaltungen kaufen werden. Ueber die Regierungsveränderung in Schweden wird, wie billig, ebenfalls declamirt, über das ruſſiſche Reich ein Artikel aus den Chronologen abgeſchrieben; dem Kaiſer aber das gehörige Compliment über deſſen Beſuch bei dem Herrn von Hal=

ler gemacht. Ohne Zweifel werden wir mit noch mehreren Bänden heimgeſucht werden: bei Artikeln, wie der über die Tempelherren iſt, kann der Verfaſſer ſeine Lebensgeiſter ſparen; er darf nur den Lavocat abſchreiben; der wird eine Unterhaltung werden wo nicht für uns, doch für ihn.

5.

Der Nibelungen Liet. Ein Rittergedicht aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert. Zum erstenmale aus der Handschrift ganz abgedruckt. Berlin. 1782. 152 Seiten in Quart.

Alles, was der Hr. Prof. Müller zu Berlin, dem wir dieſes Buch zu danken haben, für daſſelbe gethan hat, ſteht auf dem Titel, die Herausgabe nämlich iſt ſein Verdienſt; andern hat er die Bearbeitung überlaſſen. Hierüber läßt ſich ihm nichts vorſchreiben; doch iſt wahrſcheinlich, daß er ſeine Abſicht (genugſame Geldbeiträge zur Ausgabe der übrigen Dichter dieſer alten Zeiten) beſſer erreichen würde, wenn er ſie mehrern Leſern auch nur durch Interpunction, kurze grammatiſche Erläuterungen und einige orthographiſche Erleichterungen um etwas verſtändlicher machte. Dieſes würde der kritiſchen Benutzung eben ſo wenig nachtheilig ſeyn, als wenig man die Bibel nicht mehr kritiſch bearbeiten kann, weil ſie lesbar gedruckt worden. Vieles muß einem Herausgeber beifallen, das auch geübten Leſern entgeht. Endlich ſollten wenigſtens die offenbaren Schreibfehler verbeſſert werden: denn warum v. 51: Danchwart der vit snelle unde von mecen ort win, v. 67, mitleide; anderswo: de heine, seden, irvit lihten brunie, v. 858. Sigel etc. drucken, wenn man leſen muß, vil sneile, Ortwin, mit leide, deheine, ze den, ir vil libten, gisel. Man ſieht auch nicht, warum die Namen mit großen Anfangsbuchſtaben und gewiſſe Worte einförmig (nicht, bald her, bald er, bald brunie, etc.) zu ſchreiben, eine kritiſche Sünde ſeyn ſollte. Dieſes vortreffliche Gedicht, auf welches die Nation ſtolz thun darf, wird nie ſo allgemein bekannt werden, als es verdient, wenn ihm nicht gelehrte Hände den Dienſt leiſten, welchen Homer von denen empfing, die ihn zuerſt allen Griechen zum Lieblingsbuch machten. Wenigſtens, däucht uns, haben ſchon die erſten Herausgeber ſolcher Gedichte nicht nöthig, damit ängſtlicher zu verfahren, als die, welche Urkunden oder Chroniken des mittlern Zeitalters bekannt machen.

Um den Leſern einige Fingerzeige zum Verſtand gegenwärtigen Gedichtes zu geben, wollen wir nur die beiläufigen Anmerkungen bekannt machen, die uns beim Leſen beigefallen. Die Perſonen, ſo viele, bei unſerer Armuth an gleichzeitigen Geſchichtſchreibern, kennbar ſind, lebten im fünften Jahrhundert: Günther, König zu Burgund, iſt Gunthachar, welcher um 436 durch die Hunnen (wie auch hier geſagt wird) erſchlagen worden: der Name ſeines Bruders Giſeler iſt im burgundiſchen Geſetzbuch bei Lindenbrog. Zu Worms wohnte er, da ſein Volk über den Rhein zog. Volker im Elſaſſe mag alſo gar wohl ſein Dienſtmann geweſen ſeyn. Tronie, Hagens Herrſchaft oder Burg, mag (welches uns jedoch weniger beſtimmt ſcheint) etwa für das alte Tournüs (Turnucium) gehalten werden. Santen, Sigfrids Wohnung, nennt ſich ſelber. Zwar wird von Jſenlande, von Jſenſtein und von der norwegiſchen Mark geſprochen: dieſes kann hinzugedichtet worden ſeyn, als im eilften Jahrhundert

Isländer die ſüdlichen Reiche bereiſ'ten; doch können auch dieſe Namen alt, nur nähern Burgen und Ländern eigen ſeyn: vielleicht iſt in den erſtern von Eiſen und nicht von Eis die Rede, und Iſenſtein iſt wohl gar die karlowingiſche Iſenburg. Norwegen iſt hier das Fabelland, wo die Zwerge mit Schätzen und unſichtbarmachenden Tarnkappen wohnen; wirklich war es kaum durch Sagen bekannt. Lorke iſt Lorch. Der Amelungen Land iſt, wo das Haus der Amaler die Oſtgothen beherrſchte: dort iſt auch Dietrich von Bern oder Verona: ſo heißt noch in Rotheus Chronik (Baſel 1582. 8.) der oſtgothiſche Dietrich, und gleich wie Verona bei den Deutſchen Bern, ſo hieß bei fremden Schriftſtellern das helvetiſche Bern auch Verona (Pez, Scriptt. rer. Austr. t. II.). Etzel iſt Attila; vom Rhodan an den Rhein und von der Elbe bis ans Meer war, wie hier (v. 4720.) geſagt wird, kein König ihm gleich. Von Thüringen, Polen, den Ulachen (Wlachen) u. a., welche in dieſem Lied unter ſeinen Vaſallen vorkommen, weiß dieſes auch die Geſchichte. Dieſe Deutung Etzels, die ſich uns darbot, fand ſich nachmals auch in der alten und neuen ſchwediſchen Erzählung eben dieſer Abenteuren (Peringſkiold, Wilkina Saga. Stockholm 1715.) Die Spur von Halche ſeinem Weib, iſt übrig in dem Namen Ellac, ſeines liebſten Sohnes, bei Jordanes. Andere Länder und Städte dieſes Liedes waren bekannt, als es verdeutſcht wurde, nicht aber unter Günther und Etzel; man weiß, daß Marokko eher nicht entſtanden, als im eilften Jahrhundert; auch war im fünften gewiß kein arabiſcher Handel mit Seide aus Ninive nach dem Lande der Burgunder; ſelbſt von Wien konnte man erſt im dreizehenten, höchſtens im zwölften, ſprechen wie hier. Merkwürdig iſt aber, daß jenſeits Griechenland hier die Türke liegt; es leitet auf die Jahrzahl des Dichters. Wenn man auch Dänemark und Sachſen von verbrüderten Völkern bewohnt, und erſteres in einer gewiſſen Abhängigkeit antrifft, kann man anders nicht als, bald an die Zeit Karls des Großen, bald an die Siege Otto's und anderer deutſchen Könige gedenken.

Gedichtet oder überſetzt wurde der Nibelungen Lied, als noch viele Worte deutſch waren, die ſich nun bloß in den abſtammenden Sprachen erhalten: ſo die Recken (welches Wort am längſten in Spanien blieb), Elch und Ure (Urus und Alces bei Cäſar), bold (für kühn), und andere hundert. Hauptſächlich iſt unter dem ſchweizeriſchen Volk, zumal im innern Land, und am Fuß der hohen Alpen, z. B. im Thal Hasli, der Nibelungen Sprache, ſowohl in den Wörtern als der Ausſprache, noch lebendig, und Gadem (Wohnung) iſt noch der Name der äußerſten Wohnung im Hasli an der Gränze des ewigen Eiſes und jener todten Wüſte, die von da nach Uri geht.

Auch dieſes kann zur Geſchichte dieſes Werks dienen; da der Freiherr von Eſchenbach im dreizehnten Jahrhundert beides am Eingang des Haslithales (denn er übernahm die Burg Uſpunnen) und am Zürichſee auf ſeinen Stammgütern lebte. Hier war er in der Nachbarſchaft jenes Abts Widon von Cappel, der dieſe Dichtungen auch geübt (Chriemhilden Rache. Zür. 1757.) und jenes Rudolfen, Dienſtmanns von Montfort, Ueberſetzers der Abenteuer Wilhelms von Brabant (Wilh. v. Oranſe, mit Hrn. Prof. Caſparſons Vorrede. Caſſel 1782); in Uſpunnen war ſein allernächſter Nachbar jener Hanns von Ringenberg, dem Boner ſeine Fabeln zueignete (Oberlin: Bonerii gemma. Straßb. 1782.) Dieſer Nachbarſchaft haben wir dieſe Ueberbleibſel der deutſchen Dichtkunſt zu danken.

Die Epoche iſt wichtig, weil der Dichter mehr ſeine Zeiten malt, als die ſeiner Helden. Doch der Nibelungen Lied hat einige Vorzüge, welche auf den weit ältern Urſprung deſſelben weiſen, und bisweilen werden, wie bei Homer, die Zeiten ausdrücklich unterſchieden (v. 1433.): „In ritterlichen Zeiten die Herren thaten das“). Wenn es, wie faſt wahrſcheinlich iſt, in den Zeiten Karls des Großen ſchon da war, ſo war die Entfernung des Dichters von der Zeit ſeiner Helden um nicht viel größer, als Homers vom trojaniſchen Krieg; und von Karl dem Großen bis auf Eſchenbach ſind wenig mehr Jahre, als von Lykurg, der jenen in Griechenland bekannt machte, bis auf Piſiſtratus. In beiden Gedichten ſind mehr große Leidenſchaften als große Menſchen, größere Helden als Könige, und Gemälde von Unfällen, welche keine menſchliche Seele kalt laſſen können. Es iſt hier der Ort nicht, ausführlich darzuthun, worin und warum der Grieche ſo hoch über den Deutſchen iſt, als der Jupiter, deſſen Augenbraunen durch ihre Bewegung den Himmel erſchüttern, über den Zwerg Alberich; aber das dürfen wir verſichern, daß, wenn der Nibelungen Lied nach Verdienſt bearbeitet wird (nicht aber zu ſehr, ſondern ſeiner antiken Geſtalt ohne Schaden), auch unſere Nation eine Probe wird aufſtellen dürfen, wie weit es die Natur im Norden zu bringen vermochte. Dieſes konnte ſie nicht, ohne dieſe vollſtändige Ausgabe, und ohne den patriotiſchen Eifer, zumal des Hrn. von Schlieffen, welcher mehr als alle andern dazu beigeſteuert.

6.

Die Eneidt, ein Heldengedicht aus dem XII. Jahrhundert, von **Heinrich von Veldeken**. Zum erstenmal aus der Handschrift abgedruckt. 104 S. in Quart.

Der Gott Amur, ein erzählendes Gedicht, aus dem XV. Jahrhundert. Zum erstenmal abgedruckt. Berlin, 1784. 20 S. in Quart.

Von der Sammlung der Ueberreſte unſerer Nationaldichter, die man dem uneigennützigen Fleiße des Hrn. Prof. **Müller** in Berlin zu danken hat, machen dieſe beyden Gedichte die zweite Lieferung aus. Am Ende des zwölften Jahrhundertes, in den Sitten und in der Sprache derſelben Zeiten, hat Meiſter Heinrich ſeine Eneidt aus dem Buche eines Wälſchen überſetzt, welcher nicht ſowohl den Virgil verdolmetſchet, als auf deſſelben Plan gedichtet haben mag (denn zweifelhaft muß man ſprechen, bis durch die Vergleichung des italieniſchen Gedichtes die eigene Dichtung des Deutſchen unterſchieden werden kann). Im kleinern Stück ſingt ein Ungenannter die Qual ſeiner Liebe, die Allegorie der Geheimniſſe Amors, und ſeine ganze Liebesmühe, deren glücklichen Ausgang er, doch züchtig, beſchreibt. Wie viel gewinnt unſere Kenntniß der Sitten und Sprache unſerer Väter durch dieſe Gedichte!

Die Namen und Wunder der heidniſchen Götter ſind in dieſer Aeneide ſelten: ſie iſt ſo fromm, daß das Ende der Dido nicht beſchrieben wird, ohne die warnende Anmerkung, der Selbſtmord ſey ihr vom böſen Feind eingegeben worden, und, erbaulicher als bei Virgil, vergibt ſie, ehe ſie ſtirbt, allen, die ſie beleidiget hatten; Amata darf ſich gar nicht umbringen (Selbſtmord war eine Familienſchande), ſie ärgert ſich zu Tode; welches auch Damen von gutem Hauſe geſchehen mag. Die Schiffe, welche der Heide zu Nymphen macht, läßt Meiſter Heinrich ganz natürlich verbrennen. Troja macht er zu einer Stadt von drei Tagereiſen in der Länge, von einer Tagereiſe in der Breite; Turnus darf nicht weniger als hundert und vierzigtauſend Mann anführen; denn Veldek ſang einem rohen Zeitalter, dem Vergrößerung Erhabenheit ſchien; ſonſt liebt er die Wahrheit, und bittet ſich am Ende aus, nicht ihm, ſondern Virgil zuzuſchreiben, was etwa mährchenhaft ſein; und wo er meldet, wie auf der erſten Heerfahrt (Römerzug) Friedrichs Barbaroſſa das Grab des Pallas entdeckt worden ſei, fügt er hinzu, dies ſei gelogen nit. Nach der Art barbariſcher Sänger iſt er viel weitläuftiger, ja ausführlicher, über die Sibylle, über Charon den argen Schalk, über den Cerberus, die ganze Hölle und alles Traurige und Schreckliche, als über die chriſtlichen Helden und lieblichen Gegenſtände; denn der Mühe des Lebens, der Unglück, der Schwermuth, war in allen Zeitaltern viel, Grund war damals nur in Liebe und Schmerz; ein inneres, höheres, menſchlicheres, fehlte dem armen Sänger der Eneas Virgils. Deſto lieber gefällt er ſich in ausführlicher Schilderung der Liebe, der einzigen Freude des damaligen Lebens, und oft ſind hierzu ſeine Farben doch, ja ſanft, genug; wo z. B. Amata ihrer Tochter die erſte Liebe empfiehlt, und ihr begreiflich macht, was Liebe ſei, und wo die Prinzeſſin beim Anblick des Eneas, und Eneas bei ihrer erſten Liebeserklärung, von Amors Pfeilen beide wund, in langen lebhaften Dialogen und in Monologen voll mächtigen Ausdruck, die feurigsten Gefühle eines deutschen Mannes ergießen; einen so ritterpflichtgemäßen Mann, daß beim Zweikampf gegen Turnus Lavinia vortrefflich klagt, weil sie nicht ihr Handband, nicht ihr vingerlein (Ring), weil sie nichts von ihr dem geliebten Trojaner geschenkt; aber Eneas in dem entscheidenden Augenblick sieht unversehens die Göttin seines Herzens, hierdurch wird er zehnmal stärker. Die Sprache ist in solchen Stellen feuriger, als man sie von der Einfalt unserer Vorältern erwarten sollte; auch Gott Amor (doch mehr aus Klugheit als aus Tugend) erlaubt Männer mit einer Magd als nur ein Narren, aber keineswegs mit einer Ehefrau. In diesem Stück und an den eingewebten Dichtungen ist's nicht schwer den Einfluß der damaligen Gewalt an Begriffen auf den Geschmack zu sehen; bei so geringem Vorrath kann sich der Dichter an einer Sache nicht satt malen; es kommt daher, daß in dem einsamen Leben auf den Burgen der Geist lang an einer Sache haftet, nicht wie im Strudel der großen Welt, wo immer eines das andere drängt und fortstößt. Nisus und Euryalus Freundschaft ist mit vieler Innigkeit geschildert und gepriesen. Unter den wenigen moralischen Grundsätzen gefallen dem Dichter Jagd und hochzeit; er beschreibt gern und lang der Camille und anderer Pferde, und nach den Sitten jener gepriesenen Zeit, welchen Reichtum lieber. Beschreibung hochzeit (welches Wort ehemals eine jede festliche Feierlichkeit hieß) weil er ausführlich, und unterbricht sich, zum Lob der so gar schönen hochzeit Kaiser Friedrichs zu Mainz, als derselbe zwei Söhnen die Ritterschaft gab. In den Anzeigen seiner Liebe lobt er am liebsten die Mannesgeberden; wenn sie waren willig und bereit zur That — edle und ernsthaft — milde und reinmuthe, — Adeler (Adler) ires Gutes — Löwen ires Mutes — Eksteine der Eren, Spiegel der Herren; und wenn ſie wohl gerochen ſtarben im Feld. Aus dieſem allem iſt klar, daß die deutſche Aeneide ganz zu der Literatur des Mittelalters gehört, und in derſelben die Denkungsart unſerer Väter zu finden iſt; auch ſind jene großen Virgilianiſchen Schilderungen der Geſchichte Roms nicht in dieſem Gedicht, aber es wird fortgeſetzt bis auf Chriſti Geburt, unterbrochen zum Lob Kaiſer Friedrichs und beſchloſſen mit Amen.

Die Münſter, die Grafen von Carthago, den Markgrafen Pallas und Junker Aſcanius, wollen wir ihm alſo auch ſo wenig, als die venetianiſchen und hungariſchen Hülfsvölker oder als die Pferde vorrücken, welche Evander von dem Könige zu Marokko bekömmt: auch der gute ucke Sachs, Durendart, und Harteeblein ſind Namen von berühmten Ritterhelmen; wenn Virgilius, der held genannt wird, geſchieht es nicht mehr nach der Art, wie ältere Sänger von Homer ſolchen Titel bekommen, als nach der Gewohnheit, wornach im Liede der Nibelungen auch Volker Held genannt wird; Kriegsdichter pflegten Waffenbrüder zu ſeyn der Helden, für die ſie ihre Leyer ſtimmten.

In der Eneidt ſind viele, nun Provinzen eigene, oder ausländiſche Wörter noch deutſch. Daß man, in allen Richtungen, franzöſiſch, dans tous les sens, ausdrückt, iſt hier deutſch, in allen Sinnen: diet, Gemeinde, mag übrig ſeyn in diète und vorborge in faux-bourg; daß aber buckele, juste, kursat, von boucles, joute, corset, Stammwörter ſeyen, möchten wir darum nicht aus dieſen Verſen beweiſen, weil wir dieſe Worte und Sachen ſo gut von den Franzoſen haben können, als der Dichter des Amur von ihnen oder von den

Italienern gelernt hat, ſtatt herzetrut Geselle myn, bisweilen duls amys zu ſagen. Hals für einen Bergpaß (man ſagt noch daher col de Tende) haben wohl die Deutſchen zuerſt geſagt; und wenn ſie für ſchweres Geſchütz tormint erborgten, ſo iſt Strale für Pfeil doch von uns zu den Italienern übergegangen. Ors, clein, balt, none, jender, myssetrust, ſind nun im Engliſchen horse, clean, bold, noon, yonder, misstrust; Meiſter Heinrich ſchrieb noch werld, wie world; er braucht war wie die Engländer where, und für brennen ſagten wir noch burnen; wir ſagten rein (engl. rain) und nicht Regen. Mitlauter häufte man überhaupt ungern; ſchrieb man doch wohl iait für Jagd! Unſere Ausſprache kann durch die alte Schreibmanier verſchiedentlich erläutert werden: daß unſer z härter iſt als das franzöſiſche, kann auch darum ſeyn, weil es in ſo vielen Worten das cz oder sc vertritt, welche ſlaviſche Rechtſchreibung bei Veldek noch gemein iſt; billig iſt beim Niederſachſen das pf ſo weich; dieſe Alten haben es gar nicht, ſondern ph in pheil, pherd, überall; man ſoll auch nicht ſo hart verdammen, wenn eine Provinz für sch lieber s ausſpricht, Meiſter Heinrich ſagt, Slat di üch weilen slan; Grosse slege si slugen; der gekrönte Philoſoph, welcher unſere Endſylbe en verändert ſehen möchte, könnte hier oft lebene und ſolche Worte finden; Zageheit, Geselleschaft, genädiglich, erbärmiglich, gefügelich, eteswas, eteslich, fremede, würden den Feinden zuſammenſtoßender Mitlauter auch wohl gefallen: aber Veldek hat auch den Vers, wiss Strust hast, und ſagt für Aſche und löſchen Eschassen, irleschsen; man findet alles, beſſere und ſchlimmere, bei dieſen Alten. Die regelloſe Sprache ließ ihrem ungebildeten Geſchmack jede Wahl frei; aber man ſieht, wie viel gewagt werden darf, ohne der Analogie der deutſchen Urſprache zu nahe zu treten. In Got Amur ſieht man, daß das fünfzehnte Jahrhundert au in o, eu in ö (ogen, fröden) ziehen wollte; hingegen hat es auch, ſtatt ü, das übelklingende ue (Suess). Wie das niederdeutſche Volk, ſagt man in der Aeneide des al ein (es iſt ganz das gleiche! dos iſt wie 't is), es muß al anders werden: wie die Schweizer, ſpricht man von lilachen, Ziech, Hüsselin, helsen, Soume, lid, gnagen; von letzterm iſt nun der erſte Mitlauter verworfen; derſelbe iſt hinzugekommen an das Vorletzte (doch heißt noch in ſchweizeriſchen Rechten Lidlohn, was einer durch den Gebrauch ſeiner Glieder verdient); Soume iſt in Saumroſſen (laſtentragenden Pferden); helsen (umarmen) iſt noch an wenigen Orten; ie, iſt, man weiß es, im Oberdeutſchen für das chen der Sachſen (Mädij für Mädchen), im Bettezeug ſind noch Ziech und lilachen; manches Wort muß man dolen (dulden; auch noch ſchweizeriſch), das noch wirss (ärger) iſt. Noch reiten ſie im Alpengebirg auf ihren Wagen, und fahren zu Pferde, wie Veldeks Trojaner in ihren Schiffen ritten. Hingegen iſt wohl erſtorben Kiel, der Kahn, barn, der Sohn, clafſer, der Plauderer, bruten, ein Weib nehmen; brutlost, Vermählungsfeſt; für, aus Nord, und, nach Süden, ſagt niemand mehr Nordet, Sudent; auch leber (groß, allgemein) erſtirbt endlich bei dem Schweizervolk das lang (wie Veldek den Ocean das Lebermeer) den von Genf bis nach Baſel zuſammenhangenden Hauptberg Jura den Leberberg nannte. Nicht unglücklich bedient ſich der Dichter jener unſchätzbaren Freiheit unſerer Sprache im Zuſammenſetzen, wenn er für tödtliche Wunden Todwunden, Siegselig (wie, glückſelig), Schiffmüde (iſt es nicht in der That eine eigene Müdigkeit?) und Speerwechsel ſagt für Scharmützel, wie dieſelben waren. Er unterſcheidet ſorgfältig Frauen und Weiber. Von dem, welcher keinen Sinn hätte für ſanfte Gefühle, ſagt er gut genug, daß ein ſolcher steiniglich lebt.

Was Montesquieu von Cäſar urtheilt, il avoit plus d'un vice et pas un seul défaut, wie würde es Meiſter Heinrich geſagt haben; laster iſt ihm Fehler, Fehltritt. Ihm iſt nicht allein Charon, ſondern auch Rhadamanthus ein Schalk; Schalkheit war Lob durchdringenden Witzes. Hier iſt auch Ajax fromm; gut heißt, wer tapfer iſt, als wäre das Gegentheil ein Fehler des Schwachen. Wer etwas aus allen Kräften treibt, iſt ernsthaft; hier und im Alpengebirge durch tumpheyt wird blinder Muth verſtanden. Man weiß auch ſonſt genug, daß alles, was der Ordnung einer guten Polizei zuwider war, unzuchte hieß, und jedes Geſetz genannt wurde e; hier heißt emeister und ewarte deſſelben Ausleger und Richter.

Der Nutzen dieſes Buchs iſt alſo außer allem Zweifel: wir können die Sprache, die Gebräuche und Begriffe unſerer Väter nie zu genau kennen lernen; ſo mächtig wirken ſie noch auf Moral des deutſchen Volks und auf unſere ganze Verfaſſung; ſo unentbehrlich ſind ſie, um aus unſerer Literatur das zu machen, was dieſelbe werden wird, jemehr der Deutſche die Deutſchen ſtudirt: aber die Eneidt hat weder das durchgängige Nationalintereſſe des Liedes der Nibelungen, ſie hat weder die anziehende Originalität Wilhelms von Brabant, noch die oft unerwartete Neuheit Wilhelms von Oranſe; Parcival, Triſtan, Iwain, die Herr Müller nun verſpricht, mögen die Neubegierde leicht mehr befriedigen; vielleicht iſt auch ſein trojaniſcher Krieg daſſelbe Gedicht, welches von Shakeſpear genutzt werden. Wir möchten wünſchen, daß die Abenteuer des Herzogs Ernſt von Schwaben aufgeſucht und bekannt gemacht würden; wer ſollte denken, daß dieſes Buch viel näher als die Aeneide Veldeks der alten Literatur verwandt iſt! Man weiß, daß der Dichter dieſer Abenteuer, man weiß nicht, welchen Bericht Ariſtoteles, von Indien (vielleicht Alexandri M. Epist. ad Aristot. de Mirabil. Indiae) in ſeine Mähr überſetzt haben ſoll.

7.

Der erſte Band der von Hrn. Prof. Müller veranſtalteten Ausgabe der alten deutſchen Dichter faſſet noch in ſich: Parcival, ein Gedicht Wolframs von Eſchilbach (ſchon 1477 herausgegeben, hier aus einer andern Handſchrift); der arme Heinrich Herrn Hartmanns Dienſtmann zu Owe (Reichenau vermuthlich); von der Minne Meiſter Gottfrieds von Straßburg; Weiberlist, von Jacob Appet; von dem Pfennige; zuſammen 216 Seiten in Quart. Von Herrn Müllers Manier iſt in der Anzeige der vorigen Stücke gehandelt worden; wir wollen die Gedichte ſelbſt betrachten; daraus wird erhellen, ob ſie verdienten aufbehalten zu werden.

Parcival. Die Wahrheit fordert, anzuzeigen, daß einige der gelehrteſten Kenner der Geſchichte des Mittelalters den Verfaſſer nicht, wie wir in der Anzeige des Nibelungen Liedes, für einen thurgauiſchen, ſondern für einen fränkiſchen oder thüringiſchen Edelmann halten. Ihre Gründe ſind betrachtungswürdig, entſcheidend wohl nicht. Erſtlich berufen ſie ſich auf Rechtſchreibung des Namens, wenn, nicht Eſchenbach, ſondern Eſchilbach; und es iſt ein Ort Eſchelbach im Hohenloheſchillingsfürſtiſchen. Aber auch die oberländiſchen Freiherren werden in der Urkunde 1153 (die Schnabelburg betreffend) Eskibah, und bei Thomas Ebendorfer von Haſſelbach (im chron. Austr.) Escelbach genannt. Hr. Müller, in deſſen vor uns liegendem Parcival der Name mehrmals Escenbach, zu Eſchenbach, geſchrieben wird, ſollte beim nächſten Stück in zwei Worten anzeigen, ob in dieſer Orthographie die alte Ausgabe und ſeine Handſchrift übereinkommen; hierdurch würde der erſte Grund jener gelehrten Männer fallen. Der andere iſt vom Wappen hergenommen, welches in der Handſchrift auf der königlichen Bibliothek zu Paris von demjenigen verſchieden iſt, welches die Freiherren von Eſchenbach trugen. Wenn es ganz das iſt, welches ein fränkiſcher Adel getragen hätte, ſo möchte dieſe Bemerkung wichtig ſeyn; ſonſt weiß man, daß Verſchiedenheit in den Wappen keine Verſchiedenheit im Stamm beweiſet; und es könnte ein Eſchenbachiſcher Zweig, welcher z. B. die Freiherren von Schnabelburg nicht beerbt hätte, leicht ein vielleicht älteres Familienwappen gehabt, oder ein unterſchiedenes bekommen haben, durch mancherlei Zufälle und beſonders durch die Heirath irgend einer vornehmen Erbtochter. Zum dritten iſt wahr, daß in dem Eſchenbachiſchen Geſchlechtsregiſter kein Wolfram vorkömmt; aber es fehlt viel an ſeiner Vollſtändigkeit. Wir wiſſen keine Urkunde, die ſein gedächte, aber wenn die Liebe der Dichtkunſt ihn, einen jüngern Sohn, gedrungen, ſeinen Aufenthalt fern von den väterlichen Herrſchaften am Hof Landgrafen Herrmanns zu nehmen, ſo iſt nichts Beſonderes, daß die Briefe der oberländiſchen Klöſter keine Meldung von ihm thun.

Der vierte Grund, nämlich daß in ſeinem Gedicht nie der obern Lande, Thüringens und Frankens oft, erwähnt wird, könnte aus dem, was wir hier annehmen, auch erläutert werden; und wir ſehen vielleicht unten, daß es nicht einmal gewiß iſt; endlich iſt auch bei Homer nichts, wodurch unwiderſprechlich hätte ausgemacht werden können, ob er aus Jonien oder von den Inſeln, oder im europäiſchen Griechenland geboren war. Doch iſt es nicht unſere Meinung, etwas zu entſcheiden, ſondern wir möchten Gelehrte, denen der Zugang fränkiſcher oder thüringiſcher Archive offen iſt, ermuntern und bitten, bei Anlaß dieſer abermaligen Erſcheinung der Eſchilbachiſchen Gedichte die Herkunſt und Lebensumſtände ihres in Wahrheit verdienſtvollen Verfaſſers aufzuheitern. Es iſt in vielen Rückſichten weſentlich zum Verſtand eines Dichters, deſſen Geſchichte zu wiſſen; beſonders im Parcival iſt mehr als Eine Anſpielung auf damalige Zeiten und merkwürdige Perſonen.

Die zweite Frage: was iſt nun der Parcival? bietet ebenfalls zu Unterſuchungen Anlaß dar. Wir wiſſen nicht, aus welchem Grunde er ein allegoriſirtes Lobgedicht auf Kaiſer Ludwig den Erſten ſeyn ſoll. Parcival iſt eher pius Aeneas, als ein Achill; aber ſonſt iſt im Gedichte ſelbſt zu ſolch einer Deutung nicht mehr Stoff, als im Telemach zu der bekannten Auslegung, die hinten beigedruckt wird: Artus und ſeine tafelrunde könnte Karl den Großen und ſeine zwölf-Pairs vorſtellen; er kann aber ebenſowohl Artus ſelber ſeyn. Nach genauer Prüfung aller Züge halten wir dieſes Gedicht ungezwungener für einen vortrefflichen Coder der damaligen Rittermoral; alles athmet Lehre des Rittersinns; es iſt Mythologie derſelben Zeiten zu Milderung der Wildheit, Erhöhung und Läuterung der Heldentugend, von einem ſelbſt hochgeſinnten Ritter mit eindringendem Patriotismus angewandt. Er hatte den beſondern Zweck, an Helden, welche in keiner Aeußerung des Nachdrucks der alten Sitten dem hochgemuthetſten Ritter nachgaben, zugleich diejenigen Tugenden zu ſchildern, durch deren mildern Einfluß ihre Stärke unſchädlich und wohlthätig wurde. Nicht allein zeigt er ihnen im Vertrauen auf den oberſten Herrn der Kräfte die vernünftigſte Quelle des Muthes, und unterwirft Parcivals hohen Sinn, da er ſich wider Gott erhob, der Sitte des Glaubens; er lehrt häufig die Demuth und Verſöhnlichkeit, warnet vor dem Elend unempfindlich vorbeizugehen, lobt über alles, daß Parcival die eheliche Treue nie brach, und erhebt Keuſchheit mit ſo beſonderem Lobe, daß er auf der andern Seite den Mißbrauch der Stärke zu Befriedigung unerlaubter Luſt als die äußerſte Herunterſetzung des Rittercharakters darſtellt. In einer meiſt ſehr intereſſanten Darſtellung der Abenteuer, und in häufigen Sprüchen, die er durch ihre Rundung unvergeßlich einzuprägen ſucht, enthält ſein Geſang das ganze ritterſchaftliche Tugendſyſtem, wodurch der Adel ſowohl der Schirm als die Zier der Menſchheit werden mochte. Es iſt beſonders merkwürdig, daß er, bei vielem Religionsgefühl doch nicht allein der Tugend heidniſcher Helden die geziemende Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſondern, welches weniger im Geiſte jener Zeiten war, ſich nicht vermißt, ihnen die Seligkeit abzuſprechen; vielmehr ſcheint er von Gottes Allmacht zu glauben, ſie wiſſe Mittel zum Lohne ihrer Tugend, wovon der Prieſter nichts vermuthe. Dieſe feinern Empfindungen ſcheinen aber meiſt alle auf morgenländiſchem Boden entſproſſen. Es iſt von andern bemerkt worden, wie viel die Kreuzzüge beigetragen, die verwilderten Ritter des Abendlandes (wo der Einfluß weiland milderer Sitten durch den Lauf der Jahrhunderte ſich verlor) für Tugenden empfindlich zu machen, welche ſie bei der Tapferkeit für überflüſſig hielten; ſo daß in derſelben Gegend, wo die jüdiſche, die türkiſche und unſere Religion entſtanden, auch Schildesamt veredelt wurde. Parcival aber, dieſer Telemach ſeines Ordens, iſt von Eſchilbach, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, nur überſetzt, ſcheint von dem edeln Herrn Kyot, einem Provençalen, den Eſchilbach als einen Herzog in Catalonien anführt (man weiß, daß Catalonien und Provence gleichen Herrn hatten), in die europäiſchen Sitten umgemodelt, und ſoll urſprünglich in heidniſcher (arabiſcher) Sprache zu Toledo gefunden worden ſeyn. Dieſe Umſtände machen ſeine erſte Geſtalt ſchwer zu beſtimmen; ſo viel hat nicht nur die verſchiedene Religion, ſondern zumal die Sitte der Tafelrunde, auf die Kyot ihn geſtimmt, an demſelben verändert. Aber in einzelnen Stücken läßt ſich die Urkunde mit möglichſter Zuverläſſigkeit erkennen: ſowohl wenn man einen Ton der Sitten antrifft, welcher unſern Rittern ſonſt fremd war, als beſonders in dem allegoriſchen Theile und in allem Wiſſenſchaftlichen. Vor allen Dingen iſt in mehreren Rückſichten der myſterioſe Gral merkwürdig, den Flegetonis in den Geſtirnen ſah, welcher durch derſelben Zuſammenſtimmung dem keuſcheſten und edelſten Ritter vertraut wird, alles gibt, nährt, belebt, weiſſaget und unſterblich macht; um ſeine Erlangung dreht ſich dieſes ganze Gedicht; ſobald ihn Parcival findet, gibt er das Reich auf; der Stein der Weiſen iſt eben der Gral; ſie behalten ihn in ihrer maessenide, kein Unwürdiger mag ihn ſehen; ihn ehren die templeise. (Iſt er nicht ihre berühmte Weisheitstinctur?) Dann iſt viel von Clinſchor, des Zauberers, Macht; er hat aller guten und böſen Geſchlechter Gewalt, welche wohnen vom Firmament bis an der Erde Ziel. Er iſt (welches wohl Herr Kyot entdeckt) aus der terre de labour von Virgilius Nachkommen; doch, nachdem der König von Sicilien ſich, eben ſo wie an Abälard Fulbert, an ihm gerochen, hat er im Lande zu Perſien Zauber gelernt; ſeither übt er Menſchenhaß. Der Nekromantie wird gedacht, aber häufiger der Geſtirne, ihres Einfluſſes auf die Wunden, der geheimnißvollen Thiere und Wurzeln, und was alles von dem weisen Pictagoras Der ein astronomirrer was und allen andern Kennern der Verborgenheiten der Natur den Geweiheten geoffenbart worden. Von des Artus massenie, der kein vilan, und eben ſo wenig ein unaufgenommener unwürdiger Schildesmann ſich zu nahen getraut, welche auch gewiſſe Wahrzeichen hat, ſo daß die Briefe der Mitglieder wohl ohne Unterſchrift ihres Namens erkannt werden, iſt ſchwerer zu unterſcheiden, ob und wie vieles uralt europäiſch und was hinzugeſetzt iſt. Massenie ſcheint nichts Anderes als Hausgenoſſenſchaft zu bedeuten; es übt aber dieſe, auf dem Plan bei Diana's drun, auch jenſeit Artus Gebiet, Gerichte und Herrſchaft, wie ſie einem Ordensmeiſter, nicht einem Landesherrn, zukommen. Die Namen mögen gedichtet ſeyn; zuverläſſig ſind es viele oder die meiſten geographiſchen; aber zum Gemälde der Denkungsart und Sitten iſt hier mit Beihülfe guter Kritik ſehr viel zu lernen. Die Gränzen einer Anzeige machen unmöglich, dieſe merkwürdigen Züge, alles was die Geſchichte der Sprache aufheitern kann, alle durch den Ausdruck oder den Sinn vortrefflichen Sprüche dieſes Gedichtes anzuführen oder auch nur anzudeuten. Zur Beurtheilung des geographiſchen Theils gehört vollends eine genaue Kenntniß des Morgenlandes in denſelben Zeiten, und vieler nun vergeſſenen Ströme und Burgen Spaniens und Frankreichs. Man findet, in welchem Ruhme die Ritterſchaft jeder Nation war (Wenn die von Portugal hie sind Die heissen wir die frechen); Spuren des bereits abnehmenden Glanzes verſchiedener erſchöpften Länder in Norden; Meldung des aufblühenden Arbeitsfleißes in Flandern und am Rhein, und einiger Zweige des Handels verſchiedener Völker; die frühe Nachahmung der franzöſiſchen Moden, und ihre Unnöthigkeit bei den Proben, welche in Vervollkommnung der Tänze der deutſche Witz von ſeiner eigenthümlichen Fruchtbarkeit auch in dieſen Sachen gab. Es iſt freilich mißlich, ohne Unterſuchungen, die uns die Zeit nicht erlaubt, gewiſſen Schilderungen in dieſem Gedichte ihr Vaterland anzuweiſen; zu oft iſt's ein regelmäßiges Gemiſch von Wahrheit und Fabel, und man müßte wenigſtens, entweder die morgenländiſche Urkunde oder doch Kyots Ausgabe zu Hülfe haben; doch wiſſen wir nicht, ob von Eſchilbach ſo ganz verſichert werden darf, daß er nichts Oberländiſches eingemiſcht habe: die, lach genannte, Quelle Karnans hat uns an eine erinnert, welche zu einem Feenſitze nicht untauglich ſcheint: Lac de Quarnans hieß damals der lac de Joux, zur ſelbigen Zeit kaum von den Jägern des Freiherrn von Laſarra entdeckt; nur ein Kloſter belebte das todte hohe Thal; unten ſtrömt eine außerordentlich ſchöne Quelle aus dem Fels, die gar wohl ſelbſt lach genannt werden konnte, denn ſie iſt ſein einziger Ausfluß; er filtert in dieſelbe durch die verborgenen Ritzen des Berges herunter; die ganze Gegend iſt einſam, romantiſch. Romantiſch genug liegt auch Montſalvano, die Ritterburg, nachmals der Grafen zu Greyerz, nun gebrochen und ganz verfallen; ſie hätte Eſchilbachs Munsalvaesce ſeyn mögen, wovon er ſo viel ſingt; und wie wenn er, beredt in Klagen über unglückliche Minne, ein Fräulein von der hohen Burg hätte herunter zaubern mögen, und ſein Land verſchwur aus Verdruß des vergeblichen Beginnens. Wir brechen ab, um nicht ſelber in Dichtung zu fallen. Es iſt klar genug, zu wie mancherlei Gebrauch dieſes Buch nützlich iſt. Ohne daſſelbe kann das (unentbehrliche) Glossarium der Sprache unſerer Väter nicht vollſtändig werden. Zur Hiſtorie iſt es eine noch ungenutzte und in verſchiedener Betrachtung nicht unergiebige Quelle. Am beſten wäre, dem Eſchilbach zu thun, wie er dem Kyot: Wenn dieſes ausführlich, ſtark und wahr gezeichnete Muſter der Adelstugend vermittelſt einer ſo gelehrten als dichteriſchen Bearbeitung unſerm Jahrhundert in dem ganzen Charakter derſelben alten Zeit neu vorgelegt würde, niemand welcher Schildesamt liebt oder dem deſſelben Recht angeſtammt iſt, würde es leſen, ohne zu empfinden, welche Denkungsart Enkeln ſolcher Väter ziemt, und alle Menſchen (ſo träg in der Ausführung) ſehen doch gern die Darſtellung ſo ſeelerhöhender Geſinnungen.

Das Lied Herrn Hartmanns (der ſich nannte auf daß wir Gott bitten für die Ruhe ſeiner Seele) ſingt eine unſchuldsvolle Tugend, welche freiwillig das Leben hingibt für die Rettung eines Wohlthäters; Gott ſchenkt ihr das Opfer. Traurig und ſchrecklich zeigt Meiſter Gottfried, wie unmenſchlich und unglücklich die Eiferſucht macht. Jacob Appet erzählt eine Schalkheit, würdig im Decamerone zu ſtehen. Der Ungenannte ſcheint vom Pfennig zu reden, wie der Fuchs von den Trauben, ganz ungeduldig, daß er ſo nothwendig iſt.

8.

Berlin, bei Voß und Sohn, Decker und
Sohn: *Oeuvres posthumes de* FRÉDÉRIC II.,
Roi de Prusse. 1788. XV Bände. 8.
Ohne Anzeige des Orts und der Verleger:
Oeuvres posthumes de FRÉDÉRIC *le Grand*,
Roi de Prusse. V Bände. 8.

Es würde unnöthig und faſt ungereimt ſeyn, die Erſcheinung der nachgelaſſenen Werke Friedrichs anzeigen zu wollen, da ſie nicht ſo bald abgedruckt waren, als ſie von dem ganzen leſenden Publicum in allen Ländern Europens mit heftiger Begierde geleſen wurden. Eine Beurtheilung derſelben iſt in mancherlei Rückſicht ſchwer; die hiſtoriſchen Details erfordern die genaueſte Kritik; die eingeſtreuten Maximen, ſo ſehr ſie zum Theil denen der gewöhnlichen Menſchen entgegen ſeyn mögen, reifes Ueberdenken, als Früchte theils des Genie's, dem nichts widerſtand, was es überwältigen wollte, theils der langen Erfahrung des thatenreichſten Menſchenlebens. Beſonders iſt nicht leicht, noch jetzt, ohne Verdacht, wenn auch nicht von Schmeichelei, aber doch von verblendetem Enthuſiasmus, den König nach Würden zu loben, oder auf der andern Seite an dem etwas Tadelhaftes zu bemerken, welchen ſo viele Tauſende anbeten. Doch da es einmal im Plan der allgem. Literaturzeitung iſt, vorzüglich ſolcher epochemachenden Werke ausführlicher zu erwähnen: ſo wollen wir ihn, den Einzigen, mit ſo unbefangenem Blick ins Auge faſſen, wie Er vor 30 Jahren das verſchworne Europa; den Inhalt beider Sammlungen darlegen, und von jedem Stück den erhaltenen Eindruck und die wichtigſten Bemerkungen, die es in uns hervorbrachte, nicht ausführlich vorlegen, aber andeuten, sine amore vel odio, wie er ſelbſt meiſt geſchrieben. Wir wollen ſuchen, dem Plan eines literäriſchen Journals gemäß, in Friedrich bloß den Schriftſteller zu betrachten, den Mann und ſeine Thaten nur, inſofern ſie der Gegenſtand dieſer Werke ſind. Vielleicht überſchreitet unſere Recenſion die Gränzen einer gewöhnlichen; dieſes aber wollen wir uns jederzeit erlauben, ſo oft von einem ſolchen König zwanzig Bände ſo höchſt merkwürdiger Schriften erſcheinen.

Um einige Ordnung zu beobachten, wollen wir die Werke ähnlichen Inhalts zuſammen ſtellen; zugleich aber eine tabellariſche Ueberſicht beider Sammlungen voranſenden, die Berliniſche nennen wir A, die andere B.

I. Geſchichte.

1. Histoire de mon tems. A. t. I. II.
2. — de la guerre de sept ans. A. t. III. IV.
3. Mémoires depuis la paix jusqu'en 1778. A. t. V. 1—218.
4. Mémoires de la guerre de 1778. A. t. V. 219—290. mit Beilagen bis S. 554.
5. Correspondance avec le Général Fouqué. B. t. V. 1—312.
6. Considérations sur l'état de l'Europe en 1736. A. t. VI. 1—52.
7. Reflexions sur Charles XII. B. t. V. 313—340.

II. Staatswiſſenſchaft.

8. Essai sur les gouvernemens. A. t. VI. 53 – 88

III. Philoſophie.

9. Examen critique du système de la nature. A. t. VI. 139 – 168.

10. Sur l'innocence des erreurs de l'esprit: ibid. 189 – 218.

11. Pensées sur la Religion. B. t. IV. 185 – 320.

IV. Schöne Wiſſenſchaften.

12. Dialogues des Morts. A. t. VI. 89 – 138.

13. Avant-propos de la Henriade: ibid. 169 – 188.

14. Epitres à Jordan; ibid. 219 – 329.

15. Poésies; A. t. VII. VIII. 1 – 136. B. t. IV. 321 – 347.

16. Le Palladion; B. t. IV. 1 – 184.

17. Tantale en procès; B. t. III. 381 – 426.

18. L'Ecole du monde; B. t. IV. 349 – 427.

V. Vermiſchte Schriften.

19. Lettres à Jordan; A. t. VIII. 137 – 220. Antworten. XII. 91 – 266.

20. — à Voltaire. A. t. VIII. 221. IX – X. 158. B. t. I. II. III. – 310.

21. — à la Marquise du Châtelet: A. X. 159 – 196. Antworten XII. 267 – 312.

22. — au Marquis d'Argens; A. t. X. 197 – 348. die Antworten XIII.; lettre de la Marquise. XII. 323 – 346.

23. — à d'Alembert, A. XI. XII – 60. die Antworten XIV. XV – 236.

24. — mêlées. XII. 61 – 90. Antworten XV. 237 – 284.

25. — à Darget et les reponses; B. III. 311 – 378.

Geſchichte.

I. *Histoire de mon tems;* die zwei erſten Bände der Berliner Sammlung; 288 und 331 Seiten.

Inhalt. Schilderung des Zuſtandes von Europa im Jahr 1740, von S. 1—116. Der erſte ſchleſiſche Krieg, bis zu Ende des erſten Bandes. Der ganze zweite Band enthält nach zweckmäßiger Darſtellung der Begebenheiten des Zwiſchenraums 1—96 den andern Krieg.

Das Gemälde von Europa 1740 iſt an ſich mit Wahrheit, oft unerwarteter Beſtimmtheit, einer Freimüthigkeit, welche ſich bisher nicht leicht ein ungekrönter Schriftſteller unter uns erlaubt, mit Feuer, Geiſt, und allem Glanz der Beredſamkeit entworfen. Es iſt Friedrichs Erſtling in der Hiſtoriographie; man ſieht den Jüngling; aber welch einen? Seine Fehler ſelbſt ſind charakteriſtiſch: er hatte einen Blick, der bei einem Gegenſtand ſelten lang verweilte, weil er ihn ſchnell durchdrang und ſchätzte; ſofort war er ſein, und ging über in die Maſſe von Kenntniſſen, aus denen ſich dann in ſeiner Seele ganz eigene Ideen bildeten. Daher im Außerweſentlichen oft Uebereilungen, die nur ihm zu vergeben ſind, welcher hier offenbar ohne vieles Nachſchlagen, meiſt nur aus ſich, nach den einmal gefaßten Begriffen, ſchrieb. Dem erſten König von Sardinien gibt er den Namen des zweiten, dieſem den des erſten; aber ihre Macht beurtheilt er deſto richtiger. Was kümmert's ihn, daß er dem letzten Medicis irrig den Namen Cosmus gab? und ebendenſelben Kurfürſten von Mainz S. 77 Elz und an einem andern Orte Schönborn genannt? Er hat darum nicht weniger wahr von ihm geurtheilt. Nur von der Schweiz finden ſich S. 80 f. neun, zum Theil politiſche und ſtatiſtiſche Irrthümer, welche in Erwägung der

Wahrheit, womit er von den übrigen Staaten ſchreibt, auffallen. Allein da, wie wir mehrmals erinnern werden, alle ſeine Wiſſenſchaft auf Anwendung im Leben ging, und er (ſeine Erholungsſtunden ausgenommen) nicht leicht etwas erforſchte, was ihm nicht als König oder Menſch von praktiſcher Wichtigkeit war, ſo folgte er in Anſehung dieſes Landes, welches mitten in Europa immer ganz außer dem Spiel bleibt, ohne weiters den damaligen Vorurtheilen (die Schweiz könne hunderttauſend Mann ſtellen, dieſes Heer drei Jahre unterhalten u. ſ. w.); die, welche um ihn waren, hatten weder die Kenntniß, noch vielleicht die Wahrheitsliebe, ſie zu berichtigen. Daß der Stadt Conſtantinopel zwei Millionen Einwohner gegeben werden, iſt S. 88 wohl Schreib- oder Druckfehler. Vielleicht wird von einigen unter die hauptſächlichen Irrthümer gezählt werden, daß er ſo verächtlich vom Reich geurtheilt. Es iſt wahr, daß der König in Fällen, wo deſſelben gedacht wird, ſich nicht ſelten bittere Satyre geſtattet (S. I, 78. Un ministre envoyé à Ratisbonne est l'équivalent d'un mâtin de basse-cour, qui aboye à la lune; und viele ſolche Stellen). Aber die Gründe dieſer Nichtachtung, welche bei eben dieſer Stelle angeführt werden, ſind nur allzu wahr; und wie konnte ein König, bei dem alles That und in jeder That Plan war, eine Verſammlung anders betrachten, von der ihm nur hin und wieder das Fragment einer Handlung vorkam, welche Zahl, Solennität, Phraſeologie und ſo vieles hatte, worauf er nicht hielt, das aber, was ihm am theuerſten war, Zweck und Syſtem, gerade nicht! Auch iſt kein Zweifel, daß die Theil II. S. 73 befindliche Anmerkung ſeinem Patriotismus, als König von Preußen und als Deutſcher, manchmal widerlich aufgefallen ſeyn muß: On s'étonne avec raison, en considérant la hauteur et le despotisme avec lesquels la Maison d'A. avoit gouverné l'Allemagne, qu'il se trouvât des esclaves assez vils pour se soumettre au joug qu'elle leur imposoit: et cependant le grand nombre étoit dans ces sentimens. — Hierbei müſſen wir die Leſer erinnern, daß dieſes Gemälde Europens im Jahr 1746 gezeichnet, und wenig oder gar nicht ſeitdem verändert worden: daher auch, z. B. von Holland und Schweden, Schilderungen, die jetzt gar nicht mehr paſſen. Eben ſo wie S. 76 vom Kurfürſten von Köln geſagt wird, er ſey nicht reicher als der von Mainz (weil er nämlich zur ſelbigen Zeit noch viele andere Biſthümer zugleich hatte). — Wir eilen zur Hiſtorie ſelbſt.

Dieſe tragen wir kein Bedenken, ein claſſiſches, des Alterthums würdiges Werk zu nennen. Zwar könnte die faſt durchgängig herrſchende hohe Einfalt, die Würde des Tons, die Präciſion des Ausdrucks und die ganze Anlage zum Beweis dieſes Lobes angeführt werden. Allein der König iſt in dieſem Werk den Alten in weit wichtigern und ihnen eigenthümlichern Rückſichten ähnlich. Zuerſt, und vornehmlich, in dem großen public spirit, in dem Vaterlandsgeiſt, wenn wir ſo ſagen dürfen, der uns bei jenen zu Bürgern Athens und Roms umzaubert, und wie vielmehr in Deutſchen wie beſonders in Preußen, wie ganz eigenthümlich in den Herzen preußiſcher Krieger, bei Leſung dieſes Buchs, auflodern muß. Man ſieht allerdings überall den König in allen Zweigen des Wirkungskreiſes, worin er lebte; wie konnte dieſes anders ſeyn! Hingegen ſeine Siege, das ganze Glück ſeiner Waffen, zumal die Rettung von den gefährlichen Folgen mancher militäriſchen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000767

Fehltritte — alles dieſes iſt nicht des großen Friedrichs, es iſt das Verdienſt des preußiſchen Heers: Une pareille armée est capable de tirer un Général d'embarras; et le roi lui avoit plus d'une obligation en ce genre; I, 259. Le monde ne repose pas plus surement sur les épaules d'Atlas, que la Prusse sur une telle armée; II, 215. Le Soldat prussien est vaillant sans être cruel; on l'a vu donner des preuves d'une grandeur d'ame qu'on ne devroit pas attendre de gens de basse condition; II, 262. Les Prussiens ne combattent que pour l'honneur. Le principe de leurs succès doit s'attribuer uniquement à l'ambition des officiers, comme à l'obéissance des soldats; II, 315. Toutes les parties du militaire concouroient avec une même ardeur à l'affermissement de cette discipline, qui rendit autrefois les Romains vainqueurs de toutes nations; I. 288. Doch nicht aufs Heer ſchränkt ſich dieſe Denkungsart ein: alle Eroberungen, Siege, und Friedensarbeiten ſind nicht für den König und ſeinen Ruhm, ſondern für das Vaterland, für den preußiſchen Namen, unternommen worden.

Oft ſagt er dieſes; und eben dieſes Werk iſt ſo ganz in dieſem Geiſt, ſo unterrichtend für den Geſchäftsmann und Soldaten, und ſo wenig ſchmeichelhaft für ihn ſelbſt geſchrieben, daß man wohl ſieht, entweder ſey wirklich das Vaterland ſein Hauptaugenmerk geweſen, oder er habe gefühlt, es gebe für ihn keinen größern Ruhm, und nichts ſey auch politiſch wichtiger für ſeine Macht, als wenn er über dem Vaterlande ſich ganz zu vergeſſen ſcheine.

Daher Urtheile über ſeine eigenen Thaten, ſo ſtreng, wie ſie nicht leicht ein anderer über den großen Mann zu fällen gewagt haben würde. Nicht genug, daß er, wie bei Sorr, II, 259, die längſt gemachten Kritiken durch freies Geſtändniß bekräftiget (wie er auch bei Mollwitz die ihm oft vorgeworfene Flucht nicht verhehlt, aber erklärt: Le Roi, qui croyoit rallier la cavallerie comme on arrête une meute de chiens, fut entrainé dans leur deroute jusqu'au centre de l'armée; I, 162). Er bekennt aufs nachdrücklichſte von dem Feldzuge des 1744ſten Jahrs: qu'aucun Général ne commit plus de fautes que n'en fit le Roi dans cette campagne, qui fut son école dans l'art de la guerre, et M. de Traun, son précepteur; II, 141. 143. Bisweilen ſpricht er entſchuldigend von ſeinen Fehlern, ſo daß jene Aeußerungen gewiß nicht in dem Gefühl geſchrieben ſind, er habe ſonſt ſo viel gethan, daß er keiner Vergebung bedürfe: Le Roi manquoit encore d'expérience; c'étoit proprement sa première campagne; I, 151. Er erhöhet auch ſo wenig den Glanz der Siege, daß er vielmehr den bei Mollwitz einem glücklichen Ungefähr, I, 159, die Anlage des von Hohenfriedberg der Liſt, II, 211, zuſchreibt; wie er denn alles überhaupt ſo klar, ſo frei und natürlich darſtellt, daß das Wunderbare verſchwindet, und jeder ihn ſo wohl begreift, daß man bald denken möchte, man würde nicht anders, als eben ſo auch gehandelt haben. Was, zum Erſtaunen der Meiſten, Viele, die ihn gekannt, oft verſichert haben, daß er nämlich von Natur nachgiebig war, und nur durch die Reflexion auf ſeine Berufspflicht das Gegentheil geworden, zeigt ſich auch in dieſer Hiſtorie mehrmals; wie II, 108: Le Roi marqua dans ce moment trop de foiblesse; par condescendance pour ses alliés, il défère trop à leurs sentimens. Ueberall durch dieſes Werk erkennt man einen Mann, der, wie die großen Alten in patriotiſcher Abſicht, und nicht ſowohl für ſchnelles Lob, als für die Unſterblichkeit ſeines Namens, geſchrieben (wie Thucydides, *κτημα ἐς ἀει μαλλον ἠ ἀγωνισμα ἐς το παραχρημα*). In der That verbirgt ſeine Einfalt unglaublich viele — Kunſt möchten wir nicht ſagen, damit niemand an mühſame Ausarbeitung denke; wohl aber — Gedankenreichthum; da oft in einem Beiwort etwas Wichtiges verborgen liegt, und überhaupt kein Wort vergebens da iſt.

Hieraus iſt leicht abzunehmen, wie lehrreich dieſes Werk für den Kriegsmann ſey. Der König zeichnet aufrichtig den Gang von Erfahrungen, durch deren Benutzung er der erſte Feldherr ſeiner Zeit geworden. (Il apprit à Mollwitz à bien garnir les flancs; I, 250 u. ſ. f. Wir geben von jeder Bemerkung nur eine Probe.) Er zeigt bei jeder Schlacht, worin der Ueberwundene und gemeiniglich ſelbſt auch der Sieger gefehlt (wie I, 163, 236); man hat oben geſehen, daß er ſich nicht geſchont; ebenſowenig verſäumte er, an den Feinden gute Anſtalten zu loben. (Le plan de M. de Neiperg étoit sage et judicieux. Le parti de M. de Königseck étoit judicieusement pris.) Ueberhaupt iſt beſonders intereſſant, wenn er, oft mit wenigen Worten, bisweilen ausführlicher, ſeine und fremde Generale ſchildert; alles ohne eine Spur von Leidenſchaft, indem er nicht leicht ohne Einſchränkung lobt oder tadelt, und manchmal in der Geſchichte eines einzigen Tages die gute und fehlerhafte Seite eines Officiers darſtellt. Er zeigt, wie höchſt ſträflich, II, 299, der alte Fürſt von Deſſau handelte; und aus was für einer unerlaubten Quelle dieſes Betragen herkam, II, 273; hierauf lobt er nicht nur ſeinen Sieg, II, 309,

ſon-

ſondern entſchuldiget, was ihm etwa noch zur Laſt gelegt werden möchte, 310. Und nicht kalt iſt ſein Dank, wo er ihn einem verdienten Officier gab: Un fait aussi rare, aussi glorieux (que ce que fit M. de Geſsler) mérite d'être écrit en lettres d'or dans les fastes prussiens; II, 212. Cette belle action (bei Solnitz) valut à Wedel le nom de Leonidas, II, 141. Le Marggrave Charles donna des marques de valeur digne du sang de son grandpère, l'electeur F. Guillh.; II, 196. Cet Officier (Fouquet) donna des marques de génie et de capacité pendant tout le cours de cette guerre; II, 267. Wie herrlich erzählt er Tauenziens That, II. 243; wie ſchön bemerkt er Möllendorfs aufblühende Größe? II, 246.

Er iſt nicht ſparſam, aus der Erzählung Regeln und Maximen, bald im didaktiſchen (II, 121), bald im ſprüchwörtlichen oder ſententiöſen Ton herzuleiten. Es iſt hier der Ort nicht, zu beweiſen, daß man einem Geſchichtſchreiber, der in einer praktiſchen Abſicht ſchreibt, von dieſer und von der Sache durchdrungen iſt, und welchem Herz im Buſen ſchlägt, das Recht ſolche Reflexionen zu machen, wohl nicht nehmen kann (weil er ſich's nicht nehmen läßt); aber hier ſind ſie vollends Theil der Geſchichte, weil die Manier, wie Friedrich eine Sache angeſehen und benutzt, ſo wichtig iſt, als die Begebenheit ſelbſt. Es iſt zumal merkwürdig von dieſem gelehrten Helden zu hören, wie viel die moraliſchen Diſpoſitionen ſowohl des Heers als des Landes zum Glück der Feldzüge thun. Oeſtreich würde weder Schleſien ſo leicht, noch im Jahr 1741 eben ſo ſchnell den größten Theil von Böhmen verloren haben, wenn ſeine Regierung ſich weniger verhaßt gemacht hätte. Eben um die Seele, die er ſeinen Preußen ſo wunderbar zu geben wußte, in denſelben zu verewigen., darum ſchrieb er dieſes Buch. Wer ihm in allem ähnlich ſeyn wollte, und vergäße, die Liebe und Verehrung des Volks zu erwerben, hätte, ſeinem Urtheil nach, wenig gethan.

Nicht minder frei und glücklich als die Officiere werden die Nationen, die Könige und Miniſter charakteriſirt. Freilich wer ihn und die meiſten von denen vergleicht, welche mit ihm an der Spitze der Völker ſtanden; wer bedenkt, welche bittere Feinde, und kalte, ungetreue Freunde er hatte, und mit welcher Kraft er fühlte, wird nicht eben den panegyriſchen Ton erwarten. Er iſt auch um ſo ſparſamer angebracht, da les caractères d'imbecilles, revêtus de la pourpre, de carlatans, couverts de la tiare, et de ces rois subalternes, appellés ministres dont bien peu méritent un nom dans les annales, I. 89, ihm kaum der Schilderung werth ſchienen. Er ſpricht alſo meiſt wegwerfend von denſelben; hingegen verehrungsvoll von Männern, die durch ſich etwas waren. Les talens distribués par la nature sans égard aux généalogies: I. 63.

Hin und wieder ſind Anekdoten eingeſtreut, welche, zum Theil nur er wiſſen konnte, alle aber ſind der Hiſtorie würdig, weil ſie Zeiten, Menſchen und vorzüglich ihn charakteriſiren: z. B. wie Berlin erſchrack, da gerade am Tage des Aufbruchs nach Schleſien eine Glocke herunter fiel, und er wieder Muth gab (cela signifioit l'abaissement de ce qui étoit élevé; or, la maison d'Autriche l'étoit infiniment plus que celle de Brandebourg. I. 135); das Billet, welches Valori aus der Weſte fiel, wodurch Frankreich genöthigt wurde, auch Glatz zu garantiren; Belliſle's Unmuth, als er nicht wußte, wem er Mähren geben wollte; der

König, wie er Auguſten von Sachſen die Landkarte zeigt; der übelbelohnte Patriotismus der Chateauroux; wie der König zu Dresden die Oper Arminius aufführen ließ, und hundert ſolche Züge. Ueberhaupt iſt der politiſche Theil dieſer Geſchichte zwar wenig tröſtlich (les souverains jouent des provinces et les hommes sont les jettons qui payent II, 314), aber deſto unterrichtender. Man lernt, wie übel ein Staat, oder ein Menſch berathen iſt, welcher ſeine Stärke in die Treue anderer, und nicht in ſeinen eigenen innern Gehalt ſetzt. Man ſieht den König von ſeinen Bundesgenoſſen oft hintergangen, und (in dieſem Kriege) nie weſentlich unterſtützt; alles erſetzt ſeine ununterbrochene und allezeit ſyſtematiſche Thätigkeit: in den Waffen, in den Intriguen, in den Vaterſorgen für Preußen, iſt er immer derſelbe; und wenn er auf wohlbedachte Gründe ſeinen Plan angelegt, ſo war (II, 221, 244, 283) weder der, auch noch ſo ſichere und glänzende, Anſchein eines Vortheils, noch eine Reihe von Schwierigkeiten fähig, ihn davon abzubringen. Wenn man mit dieſer Beharrlichkeit ſeinen in der Hiſtorie überall hervorleuchtenden richtigen Blick verbindet, und bemerkt, wie er eben ſo wenig in Beurtheilung anderer, als in Beſtimmung ſeiner eigenen Plane jedem Flug einer warmen Einbildungskraft folgte; ſo wird man, bei allem Schimmer ſeines Witzes, doch überzeugt werden, daß Verſtand und Willenskraft eigentlich die Grundzüge ſeines Charakters geweſen.

Was bei andern ſeinen Werken hin und wieder unten vorkommen wird, mag beweiſen, daß nicht Bewunderung uns bei dieſem geblendet. Nur das iſt nöthig, hier noch den allezeit rüſtigen Nachahmern zu ſagen (car, notre public est un peu mouton), daß wenn einer aufſtünde, der in eine Hiſtorie ſo viele Epigrammen hereinbringen wollte, als hier in der vorangehenden Schilderung ſind, ſolche ganz vorzüglich ſeyn müßten, oder des Königs Beiſpiel würde ihn nicht ſchützen; non cuivis licet adire Corinthum.

Es werden ſich vielleicht viele wundern, daß wir von des Königs politiſcher Moral geſchwiegen, die freilich (Patriotismus und Königspflicht abgerechnet) in manchen Factis nicht eben ſo ſtark glänzt. Die Rechte an Schleſien mochten klar und zweideutig ſeyn; man ſieht genug, daß nicht ſie vorzüglich die Unternehmung beſtimmt. Und in der Vorrede iſt über die Haltung der Tractate ein Glaubensbekenntniß, welches die nicht eben ängſtlichen Gewiſſen der Mächtigen dadurch noch erleichtert, daß ihre Politik hier öffentliche Stimme bekömmt, und ohne weiteres behauptet wird. — Allein wir halten dafür, daß nicht leicht einer ſolchen Dingen beipflichten wird, welcher nicht ſelbſt oder in Compagnie von 200,000 Mann disponiren kann. Die, welche dieſes können, hören uns nicht, und haben immer ſo gehandelt; die Schwächern ſollen der Freimüthigkeit Friedrichs für die Warnung danken. Was brauchen ſie weitere Zeugniß? Haben ſie es doch vom Verfaſſer des Antimachiavell ſelbſt gehört: Tractaten ſeyen gut, aber man müſſe wiſſen ſie zu behaupten.

An der Ausgabe dieſes, wie überhaupt des hiſtoriſchen Theils der Werke des Königs iſt zu tadeln, daß hin und wieder einiges unterdrückt worden, das man, zum Theil wenigſtens, wohl hätte abdrucken dürfen. Auch iſt z. B. etwas ſchwach, daß (eine Stelle ausgenommen) immer drei Sternchen ſtehen, wo jedermann ſieht, daß der König den Grafen von Brühl genannt hatte.

Wir unterdrücken ungern ſehr viele Bemerkungen über dieſes Werk: aber die kommenden Geſchlechter werden es analyſiren und mannichfaltig bearbeiten; ſie werden es ſo oft als den Cäſar und Polybius anführen.

II. Histoire de la guerre de sept ans; vollendet den 17 Dec. 1763. II Bände. 8. 358 und 428 S.

Ueberhaupt wird unter den Werken des Königs wohl keines begieriger vom größten Theil des Publicums erwartet worden ſeyn, und keines die Erwartung mehr trügen, als dieſe Geſchichte des größten Krieges, welcher ſeit Hannibal und Scipio geführt worden iſt.

Nach der anfänglichen Bearbeitung ſollte dieſes Werk dem eben recenſirten an claſſiſchem Werth und Intereſſe gleich gekommen ſeyn. Man begreift aber leicht, wie, als das Manuſcript von einem Hunde des Königs vom Schreibtiſche ins Kamin geworfen und größtentheils verbrannt worden, dem großen Verfaſſer zur zweiten, eben ſo ſorgfältigen Ausarbeitung die Luſt entfallen ſeyn mag. Er ſtellte eine Geſchichte ſeines Krieges wohl her, aber mit eilender Feder, meiſt aus dem Gedächtniß oder nach trocknen Tagebüchern.

Er hatte den gedoppelten Zweck, zu zeigen, 1) daß er an dem ſiebenjährigen Menſchenwürgen unſchuldig, daß es das Werk ſeiner Feinde, ſeinerſeits aber bloße Selbſtvertheidigung war; und 2) aus unendlich mannichfaltigen Stellungen und Lagern ein Syſtem für den Krieg dieſer Lande zu deduciren. Ohne ein zu großes Detail, wo nach Erwägung vieler hier nicht berührter Umſtände und Aeußerungen der Mächte und Miniſter beurtheilt werden müßte, was wohl endlich hätte geſchehen, oder unterbleiben können, läßt ſich hier nicht ſagen, in wie fern der König jene erſte Abſicht erreicht habe. Auch ließen ſich Einwendungen gegen ſeine Darſtellung verſchiedener wichtigen Thatſachen anführen. Aber das Wichtige bleibt immer, daß die Nachwelt nun den Geſichtspunkt hat, aus welchem Er ſeine damalige Lage betrachtet wiſſen wollte. Es iſt, wie beim Leſen Cäſars, zumal de bello civili. In Anſehung der andern, militäriſchen Rückſicht, iſt wohl von mehrern ſchon erinnert worden, daß er, auch wie Cäſar, was er ſelbſt gethan, gemeiniglich mit genauer Treue, hin und wieder mit eben ſo charakteriſtiſcher Kunſt erzählt, hingegen unvollſtändiger und nachläſſiger, was er durch Hörenſagen oder die Relation anderer vernommen. Wir wiſſen, daß er ſich bemühete, die beſten Berichte einzuziehen; es iſt aber ganz möglich, daß, nachdem die meiſterhafte Benutzung derſelben, obgedachter Weiſe den Flammen zum Raub geworden, er aus mancherlei Urſachen, eben dieſelben aufs neue einzuziehen, unterlaſſen, und nur dem Gedächtniß und magern Excerpten gefolgt. Ueberhaupt aber muß weder dieſes, noch das vorige Werk nach den gewöhnlichen Regeln, wie eine andere Hiſtorie beurtheilt werden; zur eigentlichen Geſchichte haben, und erwarten wir andere, in ihrer Art, beſſere Quellen; hier ſpricht aber Friedrich, und jedes Wort iſt wichtig, weil es von ihm; wenn er aus einem auch nicht genau erzählten Factum eine Regel zieht, ſo verdient ſie darum nicht geringere Achtung; man ſieht immer, daß der Sieger ſolcher Kriege dieſe Lehre für wahr hielt.

Tauſende werden dieſes Buch mit geringem Nutzen leſen; aber äußerſt lehrreich werden die es finden, welche die Anſtrengung der Aufmerkſamkeit nicht ſcheuen, womit man, um Cäſarn zu benutzen, auf jedes Wort achten muß; bisweilen liegt in einem Beiwörtchen viel. Unſere gewöhnlichen Schriftſteller (hievon viele der berühmteſten nicht ausgenommen) haben unſer Publicum von der Kunſt zu leſen ganz entwöhnt; wie wenige wiſſen ein Buch zu ſtudiren! welches doch bei Originalwerken, wo ein großer Mann aus der Fülle ſeines Geiſtes ſchreibt, oder wo Gelehrſamkeit und Genie in viel ſagende Worte lauter Gedanken zuſammen drängen, durchaus nothwendig, und eigentlich das allein nützliche Leſen iſt.

Wer ſich zum Feldherrn bilden will, würde wohlthun mit dieſem Buch Schleſien, Böhmen und Sachſen zu durchreiſen, wie Rec. einſt einen engliſchen General, dem Cäſar durch ganz Gallien folgend, angetroffen hat.

Dieſe Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs warnt eben ſo viel, als ſie lehrt. Sie zeigt, wozu den König ſeine außerordentliche Lage oft nöthigte, ſie ſpricht entſchuldigend von vielem, das er wagen mußte, auch wenn die Verletzung der ſonſt ſichern Regeln ihm Siege verſchaffte. An der Wichtigkeit ſolcher Fingerzeige wird nur der zweifeln, welcher nicht bedenkt, mit welcher Gefahr für das Vaterland manche Officiers hätten verſucht werden können, zur Unzeit einem ſo glänzenden Beiſpiel zu folgen.

Die Lagen ſind oft meiſterhaft (III, 156), bisweilen auch nachläſſiger beſchrieben; da verſchiedenes fehlt, oder (wie IV, 121) erſt am Ende der Beſchreibung nachgeholt wird. Vortrefflich die Schlachten. Zum Beiſpiel, wie meiſterhaft die bei Kollin! III, 160 — 176. — (Solche große Augenblicke waren ihm lebendig in der Seele geblieben, daher der Darſtellung nichts abgeht, obwohl er das zweytemal nicht mehr ſo con amore ſchrieb.) Roßbach, ibid. 212 — 221, ohne Hohn, ſo aber, daß man die Urſachen und entſcheidenden Bewegungen mit äußerſtem Intereſſe, faſt ohne Bewunderung (ſo natürlich ſcheint alles), aber mit der lehrreichſten Genugthuung lieſ't; Leuthen 235 — 246; nirgend überhaupt findet man die Grundſätze der ſchiefen Ordnung zu einer vollſtändigen Theorie ſo gut auseinander geſetzt, wie in dieſen Büchern des Königs; der fürchterliche Tag bei Torgau, der über 33,000 Menſchen Freiheit oder das Leben gekoſtet, IV, 170 — 172. Wir führen wenige an, aber die Schlachten ſind alle ungemein gut erzählt. Nicht weniger die allgemeinen Plane (III, 139, 253. IV, 59, ꝛc.) und die aus der Erſchöpfung, ſelbſt durch Siege, unausbleiblich folgende Abnahme des innern Werths der Truppen; wie ſie ſchon 1760 ein Gemengſel ſächſiſcher Bauern und öſtreichiſcher Deſerteurs geworden, und wo 52 Officiers ſtehen ſollten kaum noch 12 waren; wie vor der Schlacht bei Liegnitz der König neunzigtauſenden kaum ein Drittheil entgegen zu ſetzen hatte; und er doch hielt, bald unerſchrocken ſtand, und nach Niederlagen mit unbezwungenem Heldenſinn trotzte. Il ne lui restoit que deux alliés, la valeur et la persévérance, par le secours desquels il pût sortir honorablement de cette funeste guerre; IV, 79, 273.

Der König ſpricht, wie im erſten Werk, mit unrückſichtlicher Freimüthigkeit. Er tadelt ſtreng (zur Warnung und Lehre), doch ſich ſelbſt ſo gut als andere. Ja er unterſcheidet ſehr billig, was Uebermacht oder unvorzuſehende Zufälle gethan, ſpricht ohne Bitterkeit ſelbſt von Uebereilungsfehlern, wenn Muth ſie begangen, und verurtheilt (ohne Declamation, in einer halben Zeile) nur die, welchen Kopf und Herz zugleich gebrach. Er verhehlt nicht leicht, welchen oft entſcheidenden

Antheil am Sieg ſeinem Seidlitz, oder Wedel, oder Ziethen zuzuſchreiben gebührte. Man ſieht nun deutlich, wegen welcher Dienſte er dieſen und jenen grauen General bis an ſeinen Tod, mit Freundſchaft (Gnade wäre nicht das ſchickliche Wort) bis zur Zärtlichkeit überhäuft. Auch erhellet von Daun ſeine wahre Meinung, da er hier nicht, wie in jenen Briefen an Fouquet ſcherzweiſe ſchreibt. Man ſieht Laudon ſich bilden. Es würde leicht ſeyn, dieſes alles durch Citate zu documentiren, und mit Mühe enthalten wir uns vieler Anmerkungen, um fortzueilen. Eine Recenſion kann unmöglich, wir wollen nicht ſagen erſchöpfen, was über dieſe Bücher zu ſagen iſt; wir können die Titel der Betrachtungen, wozu ſie veranlaſſen, nicht alle anzeigen.

Das Intereſſe ſteigt gegen das Ende, wo die Lage des Königs Tag für Tag unhaltbarer wird, er zwar feſt ſteht, aber nach und nach von allen Mitteln entblößt wird, England, oder vielmehr Bute, ihn ſchändlich verläßt (ja verräth; IV, 290 ff.), Colberg und Schweidnitz übergehen, die Hoffnungen Thereſiens nicht ohne guten Grund aufs höchſte geſpannt ſind; und plötzlich Deus ex machina rettet; Friedrich einen Augenblick mit unerwarteter Kraft neu bewaffnet entſcheidendere Siege droht; gleich ſchnell wieder ſich ſelbſt überlaſſen, in der Ungewißheit künftigen Schickſals derſelbe bleibt, und endlich den Frieden ertheilt.

Dieſes alles erzählt er mit eben dem Gleichmuth, mit der felſenfeſten Geiſtesunerſchütterlichkeit, welche er bei den Begebenheiten ſelbſt gezeigt. Es iſt endlich, als wenn er an den menſchmöglichen Reſſourcen der Klugheit und Kriegskunſt ermüdet, ſie wirklich aufgegeben, und ſich überzeugt gehalten hätte, daß nur un jeu du hazard, un je ne sais quoi (nach ſeiner Denkungsart) alles wendet und führt, uns aber bloß der Ruhm des Ausharrens bleibt. Quelqu'étendu que soit l'esprit humain, il ne sauroit pénétrer les fines combinaisons, qu'il faudroit prévoir pour arranger les evénemens qui dépendent des futurs contingens; IV, 415. Tels sont les jeux du hazard, qui se riant de la vaine prudence des mortels, relèvent les espérances des uns pour renverser celles des autres, IV, 303 — 410 etc.

Zuletzt macht er einige allgemeine Bemerkungen; ſchätzt hierauf den erlittenen Verluſt aller kriegführenden Mächte (überhaupt ſind 853,000 Mann auf die Todtenliſte gekommen; von ſeinem Heer 180,080; Oeſtreicher 140,000; Ruſſen 120,000; Reichsvölker 28,000; Schweden 25,000; Franzoſen 200,000; Engländer und Alliirte 160,000), thut Meldung der allgemeinen Erſchöpfung und beſonders der Verwüſtung ſeiner eigenen Staaten, und ſchließt wie mit einem tief aus der Heldenbruſt geholten Seufzer:

„Veuille le Ciel (si la Providence abaisse ses regards sur les misères humaines) que le destin de cet Etat mette les Souverains, qui le gouverneront à l'abri des calamités, qu'il a souffert dans ces tems de subversion et de troubles, pour qu'ils ne soyent jamais forcés de recourir aux remèdes violents et funestes dont on a été obligé de se servir contre la haine ambitieuse des souverains de l'Europe, qui vouloient anéantir la Maison de Brandebourg, et exterminer à jamais tout ce, qui portoit le nom Prussien.“

III. Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg en 1763 jusqu'à la fin du partage de la Pologne en 1775.

Dieſe Schrift, welche wegen ihres höchſt merkwürdigen Inhalts von vielen zuerſt und am begierigſten geleſen worden, enthält eine Darſtellung der politiſchen Vorfälle des angegebenen Zeitraums von S. 13 bis 129, hierauf deſſen, was der König zu Reſtauration und Verſtärkung ſeiner innern Macht, im Finanzweſen und beim Heer, gethan, von S. 129 bis 185; endlich die Fortſetzung der politiſchen Geſchichte bis auf die Erlöſchung der bayeriſchen Linie des Hauſes Wittelsbach, von S. 186 bis 218, ſo, daß dieſe Mémoires bis auf den 31 Dec. 1777 gehen.

So wichtig und intereſſant iſt, was der König von ſeiner innern Regierung erzählt, wo der Held als ein wahrer Vater des Vaterlandes erſcheint, und uns den Geſichtspunkt auch verſchiedener nicht gebilligter Einrichtungen auf eine wenigſtens unterrichtende Weiſe angibt; ſo hat gleichwohl dieſer Theil der Mémoires nicht die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit erregt. Wohl auch hauptſächlich deßwegen, weil der Miniſter, Graf von Hertzberg, über dieſe Gegenſtände durch ſeine akademiſchen Vorleſungen das Publicum größtentheils ſchon befriediget hatte.

Hingegen die Geſchichte der Theilung Polens iſt in ihrer Art einzig, weil ſie auf eine ſo authentiſche Weiſe mit einer ſo beiſpielloſen Aufrichtigkeit geſchrieben iſt. Es war Friedrichs würdig, nichts zu verhehlen, er zeigt ſich, wie er war, um die Urtheile unbekümmert. Er konnte es auch um ſo eher thun, da er in der Vorrede der Hist. de mon tems über die Tractaten ſein, freilich nicht auf's ſtrenge Recht, gewiß aber aufs leidige Herkommen gegründetes politiſches Glaubensbekennt=

niß abgelegt hatte, und im 2ten und 3ten Capitel dieſer Mémoires wohl zeigt, welches die wahren, die ſichern Stützen der Staaten ſind, für welche zu ſorgen weiſer iſt, als durch die Illuſionen ſpeculativer Sätze ſich in den Schlummer der Sicherheit wiegen laſſen.

Der König fängt an mit Verſicherung einer getreuen Hiſtorie: Je n'ai jamais trompé personne durant ma vie; encore moins tromperai-je la postérité. Hierauf erzählt er, wie ſofort nach dem ſiebenjährigen Krieg, und nach dem Tod Auguſts Rußland ſich an ihn gewandt, um einen König von Polen zu machen; wie durch dieſe beiden Mächte Stanislaus erhoben worden, dès longtems connu de l'Impératrice de Russie et dont la personne lui étoit agréable; wie hierauf Rußland und Preußen, Polen mit einander zu beherrſchen, und bei ſeiner, ihnen, als ihm vortheilhaftern Verfaſſung, dem Veto, der Schwäche des Heers, und der Parteientzweiung zu erhalten ſuchen, wie die Conföderirten (offenbar mit Recht, obwohl aus Noth) mit Waffen der Schwärmerei ſich widerſetzt, und Frankreich (allerdings bei der Sache höchſt intereſſirt), weil es mit eigener Macht nicht helfen konnte, die Türken erregt. Man ſieht, nach dieſem, durch den anfangs zu raſchen Fortgang des ruſſiſchen Glücks Wien und Berlin genähert; Negociationen; den Kaiſer zu Neiſſe und Neuſtadt, und Heinrich zu Petersburg. Endlich, die Theilung; folgendermaßen:

Oeſtreich (es iſt nicht eben klar warum? noch, warum eben jetzt?) bemächtiget ſich des Ländchens Zips. Hierüber läßt ſich Katharina vernehmen, que si la Cour de Vienne vouloit démembrer la Pologne, les autres voisins étoient en droit d'en faire autant. Nun läßt Preußen eine Erklärung begehren, si ces paroles de l'Impératrice avoient quelque solidité? Die Theilung wird beſchloſſen, zwiſchen ihnen beiden. Der König, „um dem Hauſe Oeſtreich ſeine „Freundſchaft zu beweiſen, räth ihm, de s'étendre dans cette partie de la Pologne se„lon sa bienséance," deſto ungeſcheuter, da es andere auch thun werden. Fürſt Kaunitz, der ein ganz anderes Project hatte, und Frankreichs Freundſchaft einzubüßen beſorgte, will nicht, ja er bietet an, Zips zurückzugeben. Der König läßt ſich nicht décourager par ces bagatelles, und weil ſelbſt Rußland noch zauderte, beſchleuniget er deſſen Entſchließung. Nur Danzig will die Kaiſerin ihm nicht laſſen; doch comme il étoit évident que le possesseur de la Vistule et du port assujettiroit cette ville avec le tems, on jugea qu'il ne faloit pas arrêter la négociation pour un avantage, qui n'étoit proprement que différé. Die Ruſſen überſpannten die Forderungen zu leiſtender Bundeshülfe, der König verſpricht tous les secours, im Augenblick da er ſicher war, qu'il ne pouvoit plus en être question. Dem Wiener Hof drohet er, bis zuletzt Kaunitz, um Frieden zu haben, einwilliget. Nun aber fordert Oeſtreich zu viel. Gleichwohl gibt Friedrich nach; die Augenblicke waren zu koſtbar, um genau zu meſſen. Der Tractat wird geſchloſſen. Nous ne voulons pas détailler ici les droits. Die Polen firent les revêches; ce sont des têtes sans dialectique. Aber ſie müſſen gehorchen. Die drei Höfe ſind übrigens nicht weniger als auf dem Fuß des Vertrauens und guter Freundſchaft; aber Erſchöpfung, Furcht und Klugheit hindern einen Bruch. Und hier endiget Friedrich, mit der Reflexion: Il est des hochets pour tout âge; l'amour pour les adolescens, l'ambition pour l'âge mûr, les calculs de la politique pour les vieillards.

Dieſe Mémoires bleiben immer eine Wohlthat für die Menſchheit, gleich ſo wie ein gewiſſes ehemals von Friedrich widerlegtes Buch, wo die Eroberer eben auch dargeſtellt werden, wie ſie ſind.

IV. Mémoires de la guerre de 1778. Womit verbunden Correspondance de l'Empéreur et de l'Impératrice Reine avec le Roi au sujet de la succession de la Bavière; und pièces authentiques de la négociation de Braunau.

Was der König im letzten Capitel der Mémoires n. III. von den Vergrößerungsplanen des kaiſerlichen Hofs erzählt, verbindet nun dieſes mit jenem Werke. Er ſtellt mit Einfalt ohne alle Kunſt der Rede dar, wie der unerwartete Tod Maximilian Joſephs und Oeſtreichs Unternehmung alle Cabinette bewegt, er aber den Federkrieg zu verlängern geſucht, bis er ſowohl Frankreichs als der Ruſſen Geſinnung erforſcht. Nachmals unterrichtet er von ſeinem Plane und von den Umſtänden, welche ihn ſowohl zu Veränderung deſſelben als anderer militäriſchen Maßregeln genöthiget; Umſtände, welche theils im 7jährigen Kriege nicht waren, theils von der Natur dieſes nie mit ganz determinirtem Eifer, noch weniger mit (unnöthiger) Kühnheit und Darſtellung von ihm (im geſchwächten Alter) geführten Kriegs herkamen. Die Stellung der Feinde fand er zu einem Defenſivplan ſehr gut; ſonſt iſt er eher ſparſam im Lobe ihrer Manier, und einmal, wo er der Begebenheit von Neuſtadt erwähnt (281), ſpricht er davon mit Empfindlichkeit. La postérité pourra-t-elle croire etc. Die Erzählung der militäriſchen Bewegungen untermengt er mit Nachrichten von den kaum je unterbrochenen Friedenshandlungen. Die angehängten Actenſtücke documentiren dieſelben. Andere ſind bloß erwähnt; z. B. 249 der Brief des Kaiſers an Maria Thereſia. „Wenn ſie Frieden mache, ſo komme er nie wieder zu ihr; wolle „lieber zu Aachen oder in einer andern Reichsſtadt „ſein Leben zubringen.“ Endlich folgt der Teſchener Frieden, vorzüglich bewirkt durch die Beilegung der zwiſchen den Türken und Ruſſen obſchwebenden Streitigkeiten. Verſchiedene Officiers erhalten auch in dieſem Buche das erſtrittene Lob: am jetztregierenden König wird ſeine Wachſamkeit, ſeine Thätigkeit und Geſchicklichkeit guter Dispoſitionen gerühmt; überhaupt geurtheilt que les Prussiens avoient l'avantage toutes les fois qu'ils pouvoient combattre en régle, et que les Impériaux l'emportoient pour les ruses, les surprises et les stratagèmes.

V. Lettres du Roi de Prusse et du Général Fouqué. Voran, Vie de ce Général. von einem Ungenannten.

Dieſen Theil der königlichen Correſpondenz recenſiren wir darum beſonders, weil Kriegsgeſchichte ſo ganz ausſchließend ſein Inhalt iſt. Das vorſtehende Leben iſt von einem Verehrer des Generals, aber, ſo viel aus den Actenſtücken ſelbſt erhellet, ohne Schmeichelei noch übertriebenes Lob geſchrieben. Die Briefe fangen vom 23. Sept. 1758 an. Die allermeiſten bis auf ſeine Gefangennehmung (S. 213) ſind bekanntlich ſchon im Jahre 1772 erſchienen; aber ſie erhalten durch das Vorhergehende und Nachfolgende nun ganz neuen Werth. Der erſte enthält als Beilage des Königs réflexions sur les changemens à faire dans la façon de faire la guerre, die wir immer als eine ſeiner allervorzüglichſten Schriften betrachtet haben, und worin auf 16 Seiten mehr liegt, als in manchem berühmten und weitläufigen Werk über die Kriegskunſt. Man ſieht hier den ganzen ſcharfen Blick und Verſtand, auch die ganze Seele des Königs, aus deren Fülle ſich dieſe Schrift gleichſam ergießt, von jenem Anfange an: Qu'importe de vivre, si on ne fait que végéter! qu'importe de voir si on ne fait que d'entasser des évènemens dans la mémoire! etc. Auch ſieht man aus dieſen Gedanken, wie es kam, daß im Jahr 1778 der König nicht raſcher zu Werke ging; er würde auch in jenem großen Kriege viel weniger aufs Spiel geſetzt haben, wenn die Menge der Feinde ihn nicht gezwungen hätte, wider die Regeln zu handeln. Jeder Krieg hat ſeine eigene Manier.

Gleichwie überhaupt ein Auszug dieſer Schriften, welche die Welt in allen Jahrhunderten leſen wird, unnütz wäre, Betrachtungen aber zu weit führen würden, ſo iſt auch nicht möglich von den übrigen Briefen anders, als im Allgemeinen zu reden. Sie ſind aus der Zeit, wo der König am unglücklichſten war. Sie zeigen aber nichts weniger als Niedergeſchlagenheit, ſondern eine mit höchſter Geiſtesgegenwart auf jedes Detail gehende Wachſamkeit; eine Seele voll Feuer; eine gegen Männer von ächtem Verdienſt unwandelbare Freundſchaft, welche die vermeinte Rangsdignität ganz vergißt, und nur den Mann ſieht. Keine Geſchichte macht uns den König ſo gegenwärtig wie dieſe Briefe, wo man die tägliche Arbeit ſeines mit halb Europa ringenden Geiſtes ſieht. Sie ſind auch vortreffliche Muſter des militäriſchen Briefſtyls, wie die ad Atticum von Cicero größtentheils vom politiſchen Geſchäftsſtyl gegen Freunde. Die Briefe des Generals ſind vollkommen im Ton und Geiſt der königlichen; man ſieht ganz wohl, daß er ein Mann für Friedrich war; ſo ganz lebte er in ſeiner wer Pflicht (welches gerade unter den Menſchen das Seltenſte iſt). Dem Theil des Publicums, der dieſe Correſpondenz gleichwohl minutiös und unintereſſant finden möchte, wären wir geneigt, noch die Erinnerung zu geben, daß man ſich im Krieg nicht alle Tage ſchlägt, und eben auch dieſes die vorliegende Sammlung ſchätzbar macht, weil ſie dem jungen Militär und andern Ununterrichteten einen Begriff gibt, von den eben ſo wichtigen Details, welche in Geſchichtbücher nicht kommen können.

Sowohl die Lücken im Briefwechſel, als die Geſchichte des Unfalls bei Landshut, ſind vom Herausgeber meiſt (wo nicht überall) aus Originalrapports ergänzt, und recht ſehr gut.

Als der König erfuhr, was bei Landshut geſchehen, ſagte er den Generalen: Fouqué est prisonnier, mais il s'est défendu en héros; S. 223. Die nach dem Frieden geſchriebenen Briefe, des Königs mehr als zehn Jahre gegen den unbrauchbar gewordenen Krieger, der bald nicht mehr gehen, und endlich kein Wort mehr deutlich vorbringen konnte, fortgeſetzte Beweiſe der zärtlichſten Sorgfalt und vertrauteſten Liebe, ſind allem, was von Trajan oder Heinrich IV bekannt iſt, wenigſtens gleich. Uns ſcheint dieſer Theil der Correſpondenz eines der nothwendigſten Stücke zur Beurtheilung ſeines Gemüthes. Was er den Gelehrten ſchrieb, und etwa gab, iſt immer dem Verdacht ausgeſetzt, er habe (zwar durch die löblichſten Mittel) der Nachwelt auch von dieſer Seite in vortheilhaftem Lichte erſcheinen wollen. Aber welche Celebrität konnte Friedrich von einem langſam dahinſterbenden Feldherrn hoffen, der nie Schriftſteller war, und in einer Landſtadt ohne Akademie ſein ſchwaches Alter einſam, und mit aller Gottesfurcht eines wahren Chriſten, von der Welt unbemerkt verlebte! Woraus wohl anzunehmen, daß der König ſein Herz gern mitgetheilt, aber durch die Erfahrung ſeiner langen Regierung immer überzeugter geworden, daß äußerſt wenige es verdienten.

Nach dieſen äußerſt rührenden Briefen und der Beſchreibung von Fouque's letzten Tagen, folgen einige Actenſtücke des von Friedrich noch zu Rheinsberg geſtifteten Ordens der Ritter Bayards.

Dieſes Buch erregt ganz andere Empfindungen als die Geſchichten der Thaten des Königs; aber letztere geben der hier gezeigten Güte ihren Werth. Die höchſte Güte iſt bei der höchſten Weisheit und Kraft.

VI. Considérations sur l'état présent du Corps politique de l'Europe. Geſchrieben 1736. Ein Werk der Jugend; aber man erkennt den jungen Hercules. Dieſe Schrift iſt eine intereſſante Darſtellung, wie derjenige ſich im Stillen gebildet, welcher nachmals den Ton unter den Mächten angab, und mehr als je ein König auf die Menſchheit wirkte. Das Geheimniß beſtand in ſeinem genauen Studium der alten Geſchichte und in einer ſcharfſinnigen Anwendung derſelben auf die neueſten Begebenheiten. Die Alten verdienen, zumal wegen des, ſie charakteriſirenden, praktiſchen Verſtandes mehr als irgend eine Claſſe der Neuern die Grundlage der Erziehung eines Mannes zu ſeyn; da ſie unſere Vorurtheile nicht haben, ſo gewähren ſie gleichen Vortheil wie Reiſen unter fremde Nationen, und (welches das Schätzbarſte) ſie ſind voll Vaterlandsgeiſt. Der junge Friedrich, ihr Schüler, ſah in Frankreichs Politik jene macedoniſche, und hielt ſie für weit gefährlicher als Oeſterreichs Plan der Unterwerfung Deutſchlands, weil der Stolz des Wiener Hofs und ſeine Uebereilungen allemal zur rechten Zeit wider ſein Syſtem waffne. Seine eigene Denkungsart gibt er nur im Allgemeinen zu erkennen: doch ſcheint, er hätte damals gewünſcht, einſt als deutſcher Patriot ein Gleichgewicht zwiſchen dieſen beiden furchtbaren Mächten zu behaupten; das aber ſieht man klar, daß er ſich mit dem hohen Ideal der Königspflichten ganz erfüllt hatte. Man findet auch eine unerwartete diplomatiſche Kenntniß der Reichsgeſetze und Friedensſchlüſſe in dieſer Schrift, richtige und große Ausſichten und Grundſätze, und eine tiefe Verachtung ſaumſeliger Fürſten.

VII. Réflexions sur le caractère et les talens militaires de Charles XII. (Geſchrieben im Jahre 1760).

Schon vor einiger Zeit war dieſe Schrift erſchienen; ihren Werth haben wenige gefühlt, weil ſie die Excerptenſammlungen der Gelehrten mit keinen neuen Factis bereichert. Sie verdient aber alle Aufmerkſamkeit, als eine Probe, wie der Geiſt Friedrichs die in der Hiſtorie hervorleuchtenden Charaktere großer Männer bearbeitete, und wie er zur Bildung des ſeinigen ſie benutzte. Selbſt Erfahrungsſätze, die ſonſt nicht neu ſind, bekommen in den Schriften eines großen Mannes gleichſam durch ſeine Unterzeichnung neue Autorität; indeſſen man darüber ſchnell wegſehen darf, wo ſie einem armen Schriftſteller nur den Bogen füllen müſſen.

Uns beſtätiget dieſe Abhandlung das Urtheil Montesquieu's: Charles n'étoit point Alexandre, mais il eût été le meilleur soldat d'Alexandre. Der König zeigt, wie viel ſein Verſtand vermochte in jenem erſten Feldzuge, da er ihn hörte; wie aber die Leidenſchaften ſeiner feurigen Seele ihn gegen die natürlichſten Regeln mehr und mehr taub machten; wie er, der über alle Deſpoten deſpotiſiren wollte, ſelbſt über die Natur ſich deſſen vermaß, indem er bloß nach der Kraft ſeines Willens ohne einige Rückſicht auf die unüberſteiglichſten Hinderniſſe und unentbehrlichſten Hülfsmittel zu Werke ging; und, da er im Anfang ein Scipio und ein Cäſar ſchien, am Ende weit unter Turenne und unter Alexander dem Großen war.

Es iſt mehr in dieſen zwei Bogen als in Voltaire's ganzem Buch, deſſen Reflexionen auch zurecht gewieſen werden. Die Maximen und Bemerkungen ſind keines Auszugs fähig, aber würdig, daß große Officiers dieſelben ſtudiren.

Staatswiſſenſchaft.

VIII. Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des souverains; geſchrieben 1781. Ein goldenes Buch, wenn je eines, von Menſchen geſchrieben, verdient, ſo zu heißen.

Nach mehr als vierzig Jahren der thätigſten Verwaltung, und einem halben Jahrhundert Betrachtung des Gangs der jetzigen und ehemaligen Staaten, zeichnet hier der König die Pflichten des Monarchen. In ſo fern dieſe erfüllt werden, gibt er, wie unter dieſer Vorausſetzung jeder thun wird, vor andern Formen allerdings der Monarchie den Vorzug. **Le gouvernement est le pire ou le meilleur de tous selon qu'il est administré;** 63. Er zeigt **la seule manière, qui peut rendre bon et avantageux le gouvernement monarchique;** 86. In dieſer Billigkeit iſt ſein vielumfaſſender Geiſt ſichtbar, der dieſe Verfaſſung nicht ausſchließend nach dem ſchätzte, was ſie durch ihn und eine beiſpielloſe Reihe großer Vorfahren für ſeine Preußen geworden; ſo wenig er die republicaniſche nach der Verderbniß und Schwäche beurtheilte, welche in dieſem Augenblick der Charakter bei weitem der meiſten Republiken iſt. Wenn er ſich tiefer eingelaſſen hätte, ſo iſt wohl kein Zweifel, der große Mann würde entſchieden haben, daß nach den Ländern, Völkern, Sitten und Zeiten auch die Formen verſchieden ſeyn müſſen; daß es aber in der Hauptſache auf den ſie beſeelenden Geiſt ankömmt, und nach dem Maße, ſowohl der Freiheit als der Sicherheit, eine Verfaſſung glücklich oder das Gegentheil iſt.

Es iſt auf dieſe wenige Bogen ein unglaublicher Reichthum von Gedanken zuſammengedrängt. Gleichwie der Marſchall von Sachſen das Werk Onoſanders bei ſich zu tragen, und ſein Brevier zu nennen pflegte, ſo ſollte dieſe Abhandlung das tägliche Manual der Könige und Fürſten ſeyn. Von allem ſagt er etwas, immer das Weſentlichſte, und ſichtbar das Reſultat eigener Erfahrung. Wie viel iſt in dieſen Worten vom Krieg: Aujourd'hui l'habileté du Général consiste à faire ses troupes approcher de l'ennemi sans qu'elles soient détruites avant de commencer à l'attaquer. Pour se procurer cet avantage il faut qu'il fasse taire le feu de l'ennemi par la supériorité de celui, qu'il lui oppose; u. ſ. f.; in dem, was er S. 76 ff. von der Diſtribution der Auflagen (daß ſie ja nicht auf Lebensbedürfniſſe gelegt werden) ſo weislich und ſo väterlich erinnert; wie er S. 78 wider die Leibeigenſchaft alles das Stärkſte ſagt, ohne zu vergeſſen, wie ungerecht und wie unweiſe ſeyn würde, ſie auf einmal abzuſchaffen; wie unwiderſprechlich er S. 80 die ſo viel bearbeitete Frage der politiſchen Oekonomie über die Freiheit oder Einſchränkung der Kornausfuhr in wenigen Zeilen entſcheidet; wie wohl er S. 81 ff. darthut, daß der Fürſt gar kein Recht hat über die Denkungsart ſeiner Bürger, hingegen aber S. 84 ff. für die Sitten ſorgen müſſe. Die ganze Schrift ſcheint eine Frucht weniger Stunden, und iſt ein Monument ſeiner Geſinnungen für Jahrhunderte.

Philoſophie.

IX. Examen critique du systéme de la nature. Geſchrieben 1771.

Des Königs Philoſophie war, wie bei den großen Alten, zwar eine Frucht ſeines Nachdenkens und ſeiner Studien, doch ſo, daß ihr ſein thätiges Leben eine praktiſche Stimmung gab. Daher vermochten Schriften, wie le systéme de la nature, bei ihm wenig, je mehr ihre Grundſätze ſeinen Erfahrungen und Ideen von den Bedürfniſſen der Menſchheit zuwider waren. Er zeigt hier, wie unvernünftig es iſt, eine verſtändige Urſache des Weltalls zu läugnen; daß die Fatalität alle Grundveſten der Geſellſchaft erſchüttert, und der Menſch der Freiheit, welche er ſo ſehr liebt, nicht abſolut, aber bis auf einen hinlänglichen Grad genießt; daß die Moral der Bergpredigt, des Evangeliums überhaupt, rein und hoch, nicht verwechſelt werden darf mit der Theologie und allen Mißbräuchen der Prieſterſchaft; beſonders aber die Regierungen gar nicht ſo ſind, wie, aus Mangel an Weltkenntniß, der Verf. des Naturſyſtems ſie ſchildert. Er erhebt ſich wider den, in der That ſchlechten Ton unſerer Zeiten, die großen Männer der vorigen herunter zu ſetzen. Endlich, da der Verf. wider die Erbreiche declamirt, führt Friedrich ihre Vertheidigung, doch ſo, daß er ihre Unvollkommenheiten nicht läugnet; nur will er qu'on ne propose pas des remèdes pires que les maux, et au défaut de pouvoir faire mieux qu'on s'en tienne aux usages et aux lois établies. Seine Gedanken über dieſe Gegenſtände ſind nicht neu; nur gibt ſein Originalgenie oft neue glückliche Wendungen, und für die Wahrheit ſollte ſeine Stimme deſto mehr vermögen, da bekannt iſt, wie wenig er die Macht der Vorurtheile geſcheut, wie wenig er ſelbſt reſpectable Ideen, die ihm irrig ſchienen, geſchont.

X. Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit. Eigentlich überhaupt vom Pyrrhonismus. In einem Dialoge, deſſen Anlage mit den von Cicero Aehnlichkeit hat (nur daß bei dieſem der berühmte Name ſeiner Interlocuturen der Beredſamkeit mehr Stoff und dem Ganzen ein eigenes Intereſſe gibt), wird gezeigt, erſtlich daß wir nichts wiſſen; zum andern, daß das Wiſſen eben auch nicht unſere Sache zu ſeyn ſcheint, und endlich, daß unſer moraliſcher Werth nicht hierauf beruhet. Alles dieſes iſt mit Geiſt und in einem angenehmen Vortrag unanſtößig ausgeführt. Am wichtigſten iſt, zu ſehen, wie tolerant er eben durch dieſe Denkungsart wurde. Da der König über die Nothwendigkeit der vollkommenſten Erfüllung der großen Pflichten ſeines Standes gewiß nie der Zweifelſucht Platz gab, ſo war ſeine Gleichgültigkeit über Speculationen allerdings nicht nur unſchuldig, ſondern gut. Was würde nicht geſchehen ſeyn, wenn er ein Dogmatiker geweſen wäre, und mit jener Kraft ſeines Charakters die Macht ſeines Scepters hätte geglaubt anwenden zu müſſen, um zu ſeinem wahren oder falſchen Syſtem alle zu bringen, über die ſich ſeine Gewalt erſtreckte! Die Könige müſſen Gott nachahmen, der die Wahrheit weiß (weil er ſie iſt), und den Irrthum doch ſo duldet, daß er auch zur beſten Religion die Welt nicht wider ihren Willen vereiniget.

XI. Pensées sur la religion.

Unmöglich kann dieſe Schrift, wenn ſie von dem König iſt, ſo wie wir ſie hier leſen, aus ſeiner Feder gefloſſen ſeyn. Einerſeits citirt er eine Menge Stellen lateiniſch nach der Vulgata; er, der an proteſtantiſche Ueberſetzungen gewöhnt war, und nicht lateiniſch verſtand. Er ſpricht überhaupt wie ein Katholik: Si vous voulez que je regarde l'église catholique comme la seule véritable etc.; 203, il y a eu des martyrs même chez les Turcs, les Calvinistes etc., 242; von den ſieben Sacramenten, 278 u. ſ. f. Er ſpricht wie ein Franzoſe: les conciles ne valoient pas une de nos assemblées du Clergé, 205 u. ſ. w. Auf der andern Seite findet ſich vieles in ſeine Manier ganz wohl Paſſende; doch nicht hinreichend für einen evidenten Beweis. Daher uns ungewiß bleibt, ob dieſe Schrift von einem andern iſt, oder ob die Grundzüge, ob der Hauptinhalt ihm zugehört, er aber, um, aus vielen guten Gründen, ſich nicht als Verfaſſer zu verrathen, einem franzöſiſchen ſchönen Geiſt aufgetragen, durch oberwähnte Einſtreuungen das Publicum zu deroutiren *).

Dem ſey wie ihm wolle, ſie iſt voll ſeiner Geſinnungen, da ſie alles aufs Praktiſche zurückführt, von der chriſtlichen Religion aber ſo urtheilt, wie, in einer andern Schrift, der König von der deutſchen Literatur; nämlich nach den theologiſchen Ideen der Jahre 1750 u. ſ.

Sehr wahr und geiſtreich hat ein Prediger zu

---

*) Dieſe Pensées ſind bekanntlich das Werk eines Franzoſen, der ſie 1745 unter dem Titel: Examen de la religion, als eine Arbeit des S. Evremond herausgab. Hier ſollen ſie etwas vermehrt ſeyn. A. d. H.

Berlin geurtheilt: daß, nachdem der König in der Kindheit vernünftig unterrichtet worden, andere Theologen in den Jahren der Entwickelung ſeiner Geiſteskräfte das Schiff mit ſo vielem Ballaſt überladen, daß es anders nicht als ſinken konnte. Wenn man dabei überlegt, welchen Eindruck auf ſeinen emporſtrebenden Geiſt machen mußte, auf der einen Seite Männer ohne Genie, ohne Eleganz, ohne Namen, auf der andern Seite ſolche, die dieſes alles (vom erſten wenigſtens den Glanz) im höchſten Grade hatten, beſchäftiget zu ſehen, jene, ihn unter das Joch der Orthodoxie und einer ängſtlichen Andächtelei zu beugen, dieſe, ihn loszureißen, und frei und kühn die Bahn der größten Helden und Weiſen unter dem Zujauchzen der aufgeklärteſten Menſchen durchlaufen zu machen; — was mußte der Erfolg ſeyn! Es kam überdem hinzu, daß die Sterblichen immer geneigt ſind, ſich Gott nach ihrem Bilde zu denken. Der König von Preußen, der in ſeinen Staaten, der beſonders dem Heer, nichts vergebens gebot, bei dem in allen möglichen Dingen wollen und ausführen einerlei war, konnte ſich in den Plan der Vorſehung mit der moraliſchen Bildung unſeres Geſchlechts nicht finden; ihm ſchien ſo viel unzweckmäßig, und der ganze Gang zu langſam; ihm hätte es militäriſcher zugehen müſſen, im Univerſum wie zu Potsdam. Ueber dieſes fehlte ihm alle Kenntniß todter Sprachen, ſo daß er ſich ſo wenig als Voltaire in die morgenländiſche Darſtellung zu finden wußte. Gewohnheit und herrſchender Ton thaten das Uebrige.

Man wird in dieſer Abhandlung viel Wahres antreffen, das ein Chriſt, welcher ſeine Religion aus der Quelle kennt, und in letzterer das

Weſentliche von Einkleidung und Nebenſachen zu unterſcheiden weiß, ganz gern auch annimmt; vieles, das die proteſtantiſche Kirche lange geſagt, noch mehr das beim Fortgang der Denkungsfreiheit und ächten Bibelſtudiums zur öffentlichen Meinung geworden; hinwiederum auch Einwürfe, die ſich nicht ſo leicht beantworten laſſen; eben wie auf der andern Seite Raiſonnements, welche dem König eine gute Philoſophie bei ganz uneingenommenem Geiſt ſehr wohl hätte widerlegen können.

Daß die Formen der Religionsdarſtellung nach den Zeiten verſchieden ſind (indeſſen das Weſen bleibt), hieran wird ſich nur der ſtoßen, welcher das Menſchengeſchlecht nur in einer Lage und nur einen Augenblick exiſtiren laſſen möchte; ſo wie nur der ſich ärgern wird an den ſchwer zu beantwortenden Einwürfen, welcher nicht bedenkt, wie unvollkommen alle unſere Kenntniß, zumal von ſo hohen Gegenſtänden iſt. Und die Fehlſchlüſſe des Königs können über jene tröſten. Kein Syſtem iſt ohne Schwierigkeiten; die Vorſteher des gemeinen Weſens haben bloß zu betrachten, ob dieſes oder jenes die Ruhe der Geſellſchaft nicht ſtöre; der Privatmann aber wird wohl thun, dasjenige zu wählen, worin er fürs thätige Leben die meiſte Stärkung, und im übrigen am meiſten Beruhigung findet. In jenem, als Regent, hat Friedrich ein Muſter gegeben; für ſich hat er gewählt; wie gut und ſchlecht? das richte Gott.

Ein Auszug dieſer Abhandlung wäre unnütz, eine Beleuchtung derſelben zu weitläuftig.

Gleichwie Caracalla vermeinte Alexander zu ſeyn, wenn er den Kopf auf die linke Schulter neigte, ſo iſt kein Zweifel, daß auch viele die Religion verachten werden, um etwas mit Friedrich gemein zu haben. Allein das Ganze macht den

Mann; unſertwegen mögen ſie auch hierin den König nachahmen; ſie müßen aber alsdann auch den vollen Umfang mannichfaltiger ſchwerer Pflichten mit eben derſelben Wachſamkeit, Geiſtesanſtrengung und Selbſtüberwindung, wie der große Friedrich, vollſtrecken; oder ſie haben von ihm gerade ſo viel als Caracalla vom Alexander gelernt.

Schöne Wiſſenſchaften.

XII. Dialogues des morts.

Der erſte zwiſchen Marlborough, Eugen und Fürſt Wenzel Lichtenſtein, die feinſte Satyre, voll Wahrheit. Wer wird dem großen Mann nicht von Herzen beipflichten, da er mit beißender Ironie die Modephiloſophen aushöhnt, welche zum Ruhm keinen andern Weg als Paradoxen wißen, und nun ſich zum Geſchäfte machen, die verehrungswürdigen Namen großer Männer herunter zu ſetzen (wie unlängſt Pauw die Spartaner); als wäre es nicht eine Sünde an der Menſchheit, alle Begriffe umzukehren und ihre Zierden zu tilgen, an die kein edler Jüngling ohne Begeiſterung zu denken vermag. Der König ſpricht mit gleichem Recht von den Declamationen wider die Kriegskunſt, deren Flor denn doch wahrhaftig die beſte Sicherheit und Schutzwehr alles Uebrigen iſt.

Das zweite Geſpräch zwiſchen Choiſeul, Struenſee und Sokrates enthält die Geſinnungen eines Philoſophen über politiſche Verbrechen, wie die, welche der König auch in ſeinen Geſchichtbüchern dem däniſchen und franzöſiſchen Miniſter beimißt.

Im dritten ſpricht M. Aurel mit einem römiſchen Mönch, erkennt ſich nicht in ſeinem Rom, und noch weniger ſeine Philoſophie in den daſelbſt jetzt herrſchenden Begriffen.

Alle drei Stücke ſcheinen vom J. 1773 Früchte froher Augenblicke, da der König ſeinem Geiſt ein Vergnügen erlaubte. Die Schreibart iſt vortrefflich, der Ton Lucianiſch.

XIII. Avant-propos sur la Henriade. Um 1740. Der König ſpricht von Voltaire ſo, daß man ſeine tiefe Bewunderung merkt, und nun leicht einſieht, wie viel dieſer Mann auf ihn wirken mußte. Es iſt auch ganz natürlich; außer Bayle hatte kein großer Schriftſteller in franzöſiſcher Sprache (und andere las er nicht) über ſo viele, den jungen Friedrich ſo ſehr intereſſirende Gegenſtände, ja (wir wollen gerecht ſeyn) keiner je in irgend einer Sprache über dieſelben ſo angenehm geſchrieben. Der Enthuſiasmus des Prinzen für die Geiſtesvorzüge dieſes Mannes gab ihm auch für ſeine Perſon eine Freundſchaft, welche an allen ſeinen Schickſalen und Intereſſen Theil nahm.

Die Henriade wird alſo ungemein, und auf Unkoſten Homers und Virgils erhoben, weil der König in jener alles fühlte, dieſe aber nur aus Ueberſetzungen kannte, und ſich auch nicht genug in alte Zeiten und fremde Sitten zu verſetzen wußte. Er und Voltaire beurtheilen den Homer ſo, wie die Bibel.

Uebrigens leuchten die ſchönſten moraliſchen Geſinnungen hervor. Sie waren beim König im Herzen, beim Voltaire in der Imagination und im Gedächtniß.

XIV. Epitres à Jordan; welche mit No. XIX. hätten verbunden ſeyn ſollen; allein das blinde Schickſal hatte geſprochen, daß in dem ganzen großen Theil dieſer Sammlung, welcher die Correſpondenz enthält, nichts an ſeiner Stelle ſtehen ſollte. Dieſer Unſtern erſtrecke ſich nicht bis auf die Recenſion! Alſo zugleich:

XIX. Lettres à Jordan; nebſt den Antworten. Die Epitres ſtehen im ſechsten Theil, die Lettres im achten, die Antworten im zwölften. Wer hat je ſo etwas geſehen! Es entſteht hieraus, daß, wer nicht wenigſtens zwei Bände offen vor ſich liegen hat, manches gar nicht verſteht.

In dieſen wirklich vertrauten Briefen und Verſen erſcheint Friedrich, wie er als Jugendfreund war, ungemein liebenswürdig, voll Munterkeit, Witz, Güte, Thätigkeit, ſo aber, daß keine ſeiner Eigenſchaften der andern, und am wenigſten eine Neigung ſeinen Pflichten ſchadet. Die meiſten Verſe ſind mit äußerſter Nachläſſigkeit hingeworfen; und manches wird des Drucks unwürdig ſcheinen, aber nur ſolchen, die den Werth nicht fühlen, ihn ganz zu kennen, ihn den wirklich Einzigen.

Man lernt hier viele ſeiner geheimſten Gedanken und Gefühle; man durchlebt mit ihm den erſten Feldzug; man erfährt, was er von merkwürdigen Perſonen im Herzen dachte, welches von dem, was er an dieſelben ſchrieb, nicht ſelten ſehr verſchieden iſt; niemand wird ohne Vergnügen ſehen, wie er Freund zu ſeyn wußte. Manchen Stücken gibt der Augenblick Werth, in dem er ſie ſchrieb (am Tage vor der Schlacht bei Mollwitz, am Tage des Sieges bei Czaslau). Jordan in ſeinen Briefen iſt ebenfalls ein geiſtreicher, wohlgeſinnter, zärtlicher Freund, welchem, um allezeit froh und heiter zu ſeyn, nur leider die Geſundheit fehlt.

Das Gedicht vom König J'étois né pour les arts, VI., 282, iſt ſowohl durch Inhalt als Ausdruck ſehr ſchätzbar. Man glaubt Alexandern zu hören, wo er ſchreibt: „Si je n'étois pas Prince, je ne serois que philosophe; enfin, il faut, dans ce monde, que chacun fasse son métier; VIII, 161, 163. Und Cäſarn, wo er ſagt: Tout ce que je désire c'est de n'être pas corrompu par les succès; j'espère que mes amis me retrouveront toujours tel que j'ai été, quelquefois plus occupé, rempli de soucis, inquiet, mais toujours prêt à prouver que je les aime de tout mon cœur (178),

moins leur roi, leur souverain,
que frère, ami, vrai citoyen. VI, 516.

Man ſieht ſeine Thätigkeit; je travaille beaucoup; je le fais pour vivre, car rien ne ressemble tant à la mort que l'oisiveté; VI, 311. Und die Geiſtesſtimmung, welche ſeine Kräfte unterhielt: Le comble de la folie dans ce monde, c'est la tristesse; VI, 303. Je travaille à l'infini, je m'amuse tant que je puis, et du reste je ne pense qu'à me rejouir; VIII, 174.

Ueber den Breslauer Frieden erklärt er ſich gegen Jordan gerade ſo, wie nachher gegen die Nachwelt; VIII, 192; XII, 248; ſo daß er dieſelben Grundſätze damals hatte, nicht nachmals erkünſtelte.

Wer große Männer nicht bloß auf der Staatsbühne oder dem Schlachtfelde, ſondern auch als Geſellſchafter und in Stunden der Vertraulichkeit ſehen mag, dem werden dieſe Briefe gefallen; andere haben keinen Sinn dafür.

XV. Poésies.

Gleichwie mannichfaltiger Anſchein von Widerſpruch und Unordnung in der Einrichtung der Welt wohl eher einige verleitet hat, an dem Daſeyn ihres Urhebers zu zweifeln, gleich ſo möchte dieſe Sammlung der nachgelaſſenen Gedichte des Königs, da ſie wie ein Kartenſpiel unter einander geworfen ſind, manche auf den Gedanken bringen, es exiſtire gar kein Urheber der Sammlung; der Gott des Zufalls, von dem in dieſen Werken ſo viel geſprochen wird, habe ſie in aller Unregelmäßigkeit hervorgebracht, welche dieſen Urſprung documentiren könne. Da aber ein wirklicher menſchlicher Urheber ſich den Herausgebern geoffenbaret hat, um, wir wiſſen nicht mehr, ob 1200 oder 2000 Thaler Belohnung zu ziehen, ſo bleibt kein Zweifel übrig an ſeiner Exiſtenz, wohl aber, ob er ein verſtändiges Weſen ſey? Denn wenn man im ſiebenten Theil S. 6 lieſ't, was hinter S. 327 und 293 gehört, und überhaupt die ganze Anordnung betrachtet, ſo ſollte man wahrhaftig auf blindes Fatum weit eher rathen, als auf die Hand eines vernünftigen Menſchen. Ein ſolcher würde auch wohl nicht Briefe an Voltaire oder Fragmente davon, weil Verſe darin ſind, aus der Ordnung der Correſpondenz geriſſen, und in dieſes Chaos geworfen haben.

In wiefern man ſagen könne, daß ein Ens rationale dieſe Sammlung beſorgt, mögen alſo die Theologen und Philoſophen unterſuchen; wir geben zum Inhalt über.

Als Gedichte ſind allerdings dieſe Stücke von ungleichem Werth. Man findet ſolche, die unter die Meiſterſtücke gezählt werden dürfen, welche eine große Seele im höchſten poetiſchen Schwung hervorbringen mag; zum Beiſpiel wollen wir nur den herrlichen Brief an d'Argens nennen, Ami, le sort en est jetté! VII, 175. Ueberhaupt pflegen ſie zu weitläufig zu ſeyn, wodurch viel von der inwohnenden Kraft und Originalität verloren gehen muß. Es iſt aber zu bedenken, daß die meiſten und wichtigſten im Lager, ja in den Zeiten der äußerſten Gefahr geſchrieben, und von dem König nicht fürs Publicum unmittelbar beſtimmt waren. Es würde viel Pedanterei verrathen, von dem Helden im Augenblick da er gegen halb Europa den unerhörten Kampf beſtand, wenn er das Bedürfniß hatte, ſeine Entſchlüſſe, ſeinen Zorn oder Schmerz in Verſe zu ergießen, die Pünktlichkeit und äußerſte Regelmäßigkeit eines ruhigen ſchönen Geiſtes von Profeſſion zu fodern. Wir wollen nicht einmal erwähnen, daß er in einer ausländiſchen, bisweilen äußerſt eigenſinnigen Sprache dichtete, in der ſich möglichſt kurz zu faſſen denn doch nur denen gegeben iſt, welche ihrer ſo ganz Meiſter ſind, wie Montesquieu.

Viele Gedichte ſind bei Gelegenheit kleiner Zufälle (wie, als ihm die Chidley einen engliſchen Pflug ſchickte, als die Kneſebeck durch einen herzhaften Sprung ihr Leben rettete), verſchiedene ohne weitern Zuſammenhang mit größern Dingen (wie das an ſeinen Koch, und das an Gellert), andere, wie das im Namen Kien-longs, wie die auf d'Argens Namenstag und Bett in Augenblicken munterer, oder wie das VIII, 122 auf die europäiſchen Könige in Augenblicken ſatyriſcher Laune hingeworfen. Aber bei weitem die wichtigſten ſind aus dem ſiebenjährigen Krieg.

In dieſen ſieht man die Empfindungen des größten Mannes neuerer Zeiten in den ſchwerſten Stunden ſeines Lebens, und Friedrichs des Großen unbezwungenen Geiſt wider ſein Schickſal im Kampf. Er ſingt im Gefühl eines Helden der alten Zeit von des Vaterlandes Noth, und ſein Lied ſchlägt ſo ſtreng und ſieghaft, wie das Schwert ſeine Feinde. So die großen vaterländiſchen Stücke, tel qui d'un vol hardi s'élevant dans les nues, VII, 103; ainsi près du Capitole le vaillant Cincinnatus; 115 (ſchöne und freie Stellen); Oh

mal-

malheureux Germains, vos guerres intestines, 125; das an die Schweſter von Baireuth, als er die Schlacht bei Collin und ſeine ſehr geliebte Mutter verloren, 153; beſonders jenes obgedachte berühmte Ami, le sort en est jetté, worin viele Verſe Sprüchwort oder Maxime werden werden, weil ſie ſich ohne alle Mühe ins Gedächtniß heften, und viele andere.

Es iſt intereſſant für jeden, der ein vielverſuchtes Leben geführt, und welcher weiß, wie ſtark die Abwechſelungen des Glücks auf die moraliſche Bildung wirken, zu ſehen, was der ſiebenjährige Krieg bei Friedrich hervorgebracht hat. Gedemüthigt wurde bisweilen die Meinung, welche er von ſich ſelbſt, und überhaupt von menſchlicher Einſicht und Klugheit haben mochte (VII, 211, 186); von der Verderbniß der Menſchen bekam er ſolche Ueberzeugung, daß in der That ſo wenig ſeine nachmals böſe Meinung vom Geſchlecht (VII, 336), als der große Enthuſiasmus, womit er von ächter, feſter, erprobter Freundſchaft ſpricht (205, 223) Verwunderung erregen darf; der Hohn, womit er geſchlagenen Feldherren begegnet (Partez; l'occasion est bonne, grand Général de l'Empereur etc., 213.

Et cet homme bénit, ce dévot personnage,
Qui dévore son Dieu cinquante fois par an, etc. 162).

Seine Ungeduld

(Plein de chagrin de fureur,
Je donne à tous les mille diables,
Les cercles et leur Empereur,
Les Oursomanes exécrables,
Vos François quoique plus aimables,
Avec leur Louis du moulin *)

---

*) Ludwig XV hielt ſich am Tag von Fontenoy in guter Sicherheit bei einer Mühle.

Ses ministres et sa catin,
Madame et Monsieur le Dauphin,
Et la guerre et la politique; 517).

alles dieſes iſt in der Natur, und andere würden eben ſo gefühlt haben.

Eigenthümlicher iſt ihm der unüberwindliche Muth. Er war, wie der Alten einer, gewiß, zuletzt zu ſiegen oder das Gegentheil nicht zu überleben. Jenes herrliche Stück: Ami, le sort en est jetté, viele die er auch in den letzten Zeiten des Kriegs geſchrieben, ſelbſt ſeine Verſification der letzten Reden Cato's und der (in unſern Augen wenigſtens eben ſo vortrefflichen) des Otho, beweiſen genugſam ſeinen Entſchluß. Und man hat ja das Gift; es ſind in einem engen gläſernen Tubus fünf oder ſechs Pillen. Er dachte wie Montesquieu: Wenn Karl I und Jacob II in ſolchen Geſinnungen geweſen wären, ſo würde weder jener einen ſolchen Tod, noch dieſer ſo ein Leben ausgeſtanden haben. Es würde erbärmlich ſeyn, über die Moralität hievon eine Unterſuchung anſtellen zu wollen. Wer die Natur des Löwen zu ändern weiß, daß er ihn vorſpannen und leiten mag mit einer Hirtenruthe, der hätte dieſen König bereden mögen, eher Schmach zu erdulden als abzutreten. Der Profeſſor und Prediger haben vielleicht Recht; er aber war Friedrich.

Aeußerſt merkwürdig iſt auch ſeine unveränderliche Anhänglichkeit an gewiſſe philoſophiſche Vorſtellungen, in welchen die ſo oft unerwartet entſcheidenden Wechſel des Kriegsglücks ihn nicht irre zu machen wußten. Wohl nie war die Hand der Vorſehung offenbarer, noch iſt je überzeugender bewieſen worden, wie oft die Wendung der größten Schickſale beim höchſten Aufwand menſchlicher Tugend und Weisheit von Umſtänden abhängt, welche ſich weder vorſehen noch vielweniger herbeiführen laſſen, und wo uns kein anderer Ruhm bleibt, als, ſie wohl zu nutzen. Er aber — nie näherte er ſich in ſeinen Ausdrücken hierüber uns, Anbetern der Vorſehung.

> Non, vous ne croyez point que l'humaine misère
> Attire les regards du Dieu qui nous éclaire;
> Et c'est avec raison. VII, 185.

Nicht für blinden Zufall war er:

> Le hasard n'est qu'un mot, VIII, 11.

Alles ſchrieb er der Wirkung zu von einer Menge
de ces causes secondes,

> Dont les ressorts, couverts de ténèbres profondes,
> Sous leur déguisement sachant nous échapper,
> Par leur fausse apparence ont l'art de nous tromper;

VII, 181, und überall. Seine Moral iſt unvergleichlich; es iſt wahre Philoſophie des Lebens, wie wir überhaupt wenige Bücher kennen, welche zu Bildung eines großen Charakters dieſen Werken vorzuziehen wären. Seine Denkungsart vereiniget alles Edle und Starke der ſtoiſchen Schule (ſ. das vortreffliche Stück, VII, 350.) mit weiſem und munterm Lebensgenuß (VII, 27, 98. VIII, 70, 77.) ohne brutale Ausſchweifungen (VII, 250). Wenn er hingegen auf die Religion kömmt, ſo iſt er glücklicher in Schilderung der Unfugen des Aberglaubens und Fanatismus (VIII, 51; und in der andern Sammlung IV, 323) als in Erfindung einer glücklichen Löſung der ſeinem Geiſt vorſchwebenden metaphyſiſchen Probleme. Er nimmt alsdann zwei coëxiſtirende gleichmächtige Urſachen an, que l'Univers et Dieu sont tous deux éternels u. ſ. f. (VIII., 9); und beantwortet nichts Anderes als die Epiſtel an die Römer (Cap. 9. v. 14 — 21.), die Klagen der Menſchen.

von Privatautoren fürs Publicum oder für den Buchladen beſtimmte, Nachahmungen betrachten; es iſt nichts weiter als ein Spiel, womit ſich der König nach trockener und ermüdender Arbeit einſame Abendſtunden aufheiterte. Es herrſcht darin Witz und Fröhlichkeit in höchſtem Grad, und beißender Spott nicht allein auf Nationen, und nicht bloß auf die Heiligen, ſondern ſelbſt über Gegenſtände, von welchen der König durchaus nicht hätte ſprechen ſollen, weil ſie zwar ihm nicht, aber dem größten Theil der Menſchheit heilig ſind, und, ohne fürchterliche Gefahr der moraliſchen Triebfedern, deren Wichtigkeit er ſo ſehr fühlte, nie aufhören werden, es zu ſeyn. Man ſieht wohl eine große Kenntniß aller Blößen, die die Kirche gegeben; auch wird ſie ſcharf dafür gegeißelt, und endlich werden alle Heiligen aus dem Himmel verjagt, und Locke nimmt ihre Stelle ein; vieles aber iſt (wie überhaupt, wo er und Voltaire in ihren Werken von Religion ſprechen) übertrieben, einſeitig, und Wahres mit Falſchem vermengt. Dieſes iſt um ſo ſichtbarer, da die Poeſie des Königs überhaupt etwas weitſchweifig iſt, und auf den Gedanken gemeiniglich lang verweilt.

Von dieſem Gedicht iſt übrigens der Grund hiſtoriſch, wie man aus der Histoire de mon tems weiß. Hiſtoriſch iſt auch manches in den Charakterſchilderungen. Der König iſt bisweilen beſonders glücklich, wo er militäriſche Operationen beſingt; z. B. den Marſch S. 159.

Von der Versart nur ein paar Proben;

Puis des Saxons la troupe parfumée,
Gens doucereux, et qui, peur d'accident,
Jusqu'à Mon Dieu disent tout poliment.
Le Chevalier, pincé, droit comme un cierge,
Parmi ceux - là paroit avec éclat.

Rien n'ayant pû gêner son pouvoir absolu,
Il a pû nous former selon ce qu'il a voulu; VIII. 13.

Daß er aber ſeinen mangelhaften Ideen zugethan blieb, ohne die chriſtliche Religion anzunehmen, kam davon, daß er, wie oben bemerkt, nicht geringe Einwürfe wider dieſe hatte, ſo wie ſie ihm vorgeſtellt worden, und weil es ganz wider ſeinen Charakter war, von dem, wozu er einmal ſich bekannt hatte, abzugehen. Endlich ſtärkte ihn ſein Bewußtſeyn der gewiſſenhafteſten Pflichterfüllung und der hohe Begriff, den er von Gottes unendlicher Güte hatte:

En ce Dieu bienfaisant place ta confiance,
Et sûr de son secours au jour de ton trépas,
Va, plein d'un doux espoir, te jetter dans ses bras,

VII, 365. Und in ſpätern Jahren ſchrieb er an d'Alembert:

S'il échappe au trépas un reste de mon feu,
Je me refugierai dans les bras de mon Dieu; VII, 84.

Es würde zu weit führen, dieſe Arbeiten auch nach dem poetiſchen Werth beurtheilen zu wollen; zu zeigen, daß bei vielen durch Weitläuftigkeit oder ſonſt matten Stellen, doch in den meiſten herrliche Details glänzen; zu erinnern, daß Friedrichs Muſe im Geräuſch der Waffen des ſiebenjährigen Kriegs, und unter der Laſt von Königsſorgen, anders als eines Ramlers oder Wielands oder Voltaire's oder Pope's ihre beurtheilt werden muß. . . .

XVI. Le palladion; poëme grave.

Die Nachahmung der Pucelle d'Orleans iſt allzu ſichtbar, um nicht eine Vergleichung zu veranlaſſen. Ganze und halbe Verſe ſind aus jener geborgt. Natürlicher Weiſe darf man dieſes nicht wie andere,

Von den Holländern:

Figures vous un peuple d'escargots,
Toujours glacés, animaux aquatiques,
Qui dans une heure articulent deux mots.

XVII. Tantale en procès; comédie.

Voran das Factum des Juden Hirſch gegen Voltaire, auf deſſen unerſättliche Geldſucht der König dieſes Stück gedichtet. Es wird wohl nicht nach theatraliſchem Werth geſchätzt werden dürfen; aber daß der tiefe verachtungsvolle Unwillen über die Niederträchtigkeiten du plus ladre et du plus détestable des hommes, de l'auteur de la Henriade, dem großen Friedrich, ſeinem Bewunderer, dieſes abgedrungen, wird immer zur Charakteriſtik von beiden berühmten Männern ein wichtiges Actenſtück bleiben. Das Factum (von des Königs Hand) iſt zumal, auch in dem Ton und Ausdruck, ein Meiſterſtück.

Am Ende iſt eine Schilderung Voltaire's im Jahre 1756 von dem Könige entworfen, die faſt in allem richtig iſt, und ſelbſt ſeine poetiſchen und philoſophiſchen Werke viel genauer würdiget, als man es erwarten ſollte, nach dem Begriff, den die Welt von ſeinem Enthuſiasmus für Voltaire hatte. Wenn man die ſo äußerſt ſchmeichelhaften Briefe an Voltaire und andere Hochachtungsbeweiſe hiermit vergleicht, welche der König dieſem Mann in viel ſpätern Jahren und nach ſeinem Tode gegeben, ſo ſieht man mit Erſtaunen, wie viel bei ihm Geiſt und Geſchmack gegolten.

XVIII. L'Ecole du monde; comédie en trois actes; par M. Satyricus. Geſchrieben im Jahr 1742.

Den Theil ihres komiſchen Reizes, den der Ecole du monde zur Zeit und am Ort ihrer Vorſtellung locale und individuelle Anſpielungen gaben, hat ſie nun und bei uns nicht mehr. Hingegen enthält ſie

Sittenzüge, die denſelben eigen waren, und viele Weisheitsregeln, zumal über die Erziehung, welche beſonders aus dieſer Feder wichtig ſind, weil ſie deſto mehr Eindruck machen werden. In den Schilderungen iſt freilich manches überſpannt, weil der König nicht genug mit den vorkommenden Claſſen der Geſellſchaft gelebt, um die feineren Schattirungen der Charaktere ſich zu merken.

Vermiſchte Schriften.

XIX. Oben bei XIV.

XX. Lettres à M. de Voltaire; et ses réponses. Dieſe letztern ſind nur in der Baſeler Ausgabe; die Herausgeber haben Briefe und Antworten auf's genaueſte zuſammengeordnet; die Folge iſt auch nur ſelten unterbrochen, da in der Berliner Ausgabe aus des Königs erſten dreißig Regierungsjahren keine Briefe an Voltaire zu finden ſind (Bruchſtücke ausgenommen, die am unrechten Ort, unter den Poeſien, ſtehen); es fehlt alſo der ganze zweite Theil der Ausgabe von Baſel; daher auch unbillig und falſch wäre, dieſe als Nachdruck herunterſetzen zu wollen.

Doch kann man wohl ihr kein uneingeſchränktes Lob ertheilen, verſchiedene Briefe ſind beſſer in der Berliniſchen (IX, 116, 120 u. ſ. f.); einige ſind letzterer eigen (wie der beim Tod Karls VI. t. IX. 126 u. a.); in der Baſeler ſteht einer zweimal (II, 393 und III, 48); auch dieſe Herausgeber haben ſich Auslaſſungen erlaubt; charakteriſtiſch iſt hierin, daß zu Berlin harte Namen und Ausfälle gegen die Religion (der König und Voltaire pflegten ſie immer nur l'infame zu nennen), unterdrückt worden; dieſe Stellen haben die Baſeler alle; hingegen unterdrückten ſie, was über den Herzog von Würtemberg vorkömmt (III, 275 und 277, mit der Berl. Ausg. vergl.)

So ſchonen die Berliner keinen Reichsfürſten; alle harten Stellen über die geiſtlichen Stände, über den vorigen Landgrafen von Kaſſel, über den Herzog von Würtemberg findet man bei ihnen; hingegen unterdrückten ſie die Meldung des Marſchalls von Richelieu, des Abbé de l'Isle (X, 63, 13). Noch ſonderbarer iſt aber, daß in beiden Ausgaben die Data der Briefe ſo oft verſchieden ſind; und in der Baſeler iſt ſichtbar, daß die Schreibart correcter hat gemacht werden wollen. Uns dünkt, der eigenthümliche Schwung der Rede des Königs, und ſelbſt fehlerhafte Eigenheiten ſeines Ausdrucks, wären merkwürdiger, als daß nun ein Buch mehr den ganzen Zuſchnitt akademiſch beſtimmter Wortſtellung hat. Wenigſtens wiſſen wir nicht, warum die Baſeler ihm aufdringen wollen, le mois d'Auguste geſchrieben zu haben, da er, wie der größte Theil von Europa, nach der alten Manier mois d'Août ſchrieb, und jene Sonderbarkeit ihn darſtellt, wie er nicht war, nämlich als Neologen.

Um hierüber abzubrechen, wollen wir überhaupt geſtehen, daß von beiden Ausgaben keine noch iſt, wie ſie ſollte; wir glauben auch nicht, eine ganz richtige zu erleben; hier unterdrückt man dieſes, dort jenes; und wie, wenn ſich die Herausgeber vollends zu Ariſtarchen der Schreibart erheben! Aechtheit und Vollſtändigkeit, dieß ſind die Haupterforderniſſe. Es ſind in des Königs Werken Stellen, die wir nicht nur unterſchreiben, ſondern kaum ausſprechen möchten: aber ſie ſollen da ſtehen; wie ſonſt iſt's möglich, ihn zu kennen? Wie viel weniger ſchicklich iſt, ihn über die Grammatik ſchulmeiſtern zu wollen?

Der Inhalt iſt höchſt intereſſant. Friedrich erſcheint anfangs enthuſiaſtiſch für alles Große, Wahre, Gute und Schöne; ihm iſt kein Lob, keine Herzensergießung zu warm, für den, in welchem er ein Univerſalgenie, und einen Mann von hoher Tugend verehrte. Im Uebrigen iſt nichts in der Moral, Geſchichte, Literatur, Philoſophie, und den Künſten, worüber ſein Geiſt nicht oft gedacht; wer wollte erwarten, daß allezeit richtig? aber man ſieht ſeinen Gang und ſeinen Ernſt. Voltaire erſcheint von Anfang bis zu Ende als ein ſchöner Geiſt, voll der heftigſten Leidenſchaften. Es läßt ſich merken, daß der König ſchon früh gelernt, wie er ſich über die moraliſche Seite ſeines Freundes (ſo nannte er ihn lange) betrogen; aber ſeine ganze Niederträchtigkeit und Bosheit lernte er im Jahr 1752 kennen; von dieſem Jahr an iſt, bis ins folgende Jahrzehent, ſelten ein Brief ohne bittere Vorwürfe. Voltaire antwortet ſo, daß man wohl ſicher glauben mag, er ſey nicht ſyſtematiſch böſe, aber aus Leichtſinn, Schwäche, und jener ihm eigenen Verſatilität alles geweſen. Es iſt auch merkwürdig zu leſen, wie er dem König manche Fehler vorwirſt, welche dieſer in ſeinem geſellſchaftlichen Umgang hatte. Bei dem allem blieb dem König Voltaire durch ſeinen Witz, der unerſchöpflich war, und gemeinſchaftliche Verachtung des Chriſtenthums werth. Die Briefe der ſpätern Jahre betreffen überhaupt einen dieſer zwei Gegenſtände, deren letzterer bei Voltaire wirklich zur herrſchenden Leidenſchaft geworden war. Rec. hat ihn gekannt, und weiß, daß neben andern auch hauptſächlich die Eiferſucht Antheil daran hatte, womit er, wie den Ruhm aller großen Männer in großen Dingen (car pour lui, il étoit grand homme dans les petites choses, ſagte la Beaumelle), ſo auch Chriſtum betrachtete, der, „ohne etwas „geſchrieben zu haben, nach einem kurzen Leben un„ter den unvortheilhafteſten Umſtänden, Stifter

„einer Religion geworden ſey, die er (Voltaire) „nach ſechzigjähriger Autorſchaft und ſolchen Werken doch noch nicht aufreiben könne.“ Wider dieſe, beiden ſo ſchlecht bekannte, Religion ſtimmen der König und Voltaire in dieſen Briefen eifrig überein; doch daß im Plan wider ſie das Leidenſchaftliche des Poeten, und die Menſchenkenntniß und Klugheit Friedrichs ſich allezeit ſehr unterſcheiden. Aber der Ton jener ehemaligen vertraulichen Ergießungen war einmal weg; der König vermochte nicht mehr, ihn ohne Miſchung zu ehren; daß er aber nicht aus Furcht vor ſeinen Satyren, ſondern aus Vorliebe zu dem in ihm wohnenden Guten ſeiner Fehler zu vergeſſen ſchien, ſieht man aus der Lobrede, welche der König ihm nach ſeinem Tod hielt. Hingegen die aus Voltairen's Feder gefloſſene Schandſchrift füllte das Maß der bei Leibes Leben von ihm bekannt gewordenen Infamien.

Wir würden über der Anzeige (auch der kürzeſten) der in dieſem Briefwechſel berührten Gegenſtände die längſt überſchrittenen Gränzen einer Recenſion völlig vergeſſen; übergehen alſo, was über den Geſchmack, die deutſche und franzöſiſche Literatur, die politiſchen Begebenheiten, viele wichtige Männer, die Staatskunſt und Moral, und eine Menge einzelner Gegenſtände Intereſſantes vorkömmt; und ſagen auch vom metaphyſiſchen Theil des Inhalts nur ſo viel, daß ganze Discuſſionen, z. B. über die Freiheit, über die Seele u. ſ. f. vorkommen. Die beiden größten Männer des Jahrhunderts (der eine an Charakter, der andere an Geiſt) ſuchten im Laufe eines langen Lebens mit einander die Wahrheit, und fanden — Ungewißheit, über diejenigen Gegenſtände, welche die menſchliche Geſellſchaft zuſammenhalten, und von welchen nichts zu glauben die meiſten Sterblichen troſtlos und viele verrucht machen würde. Auch fand der Philoſoph die Tugend nicht (indem er nie ſich bezwingen können), und der König war die Entwickelung ſeiner großen und die Erhaltung ſeines guten Eigenſchaften nicht dem Philoſophen ſchuldig, ſondern ſich ſelber und den Umſtänden, in die er durch die Vorſehung gebracht worden war.

XXI. **Lettres du Roi à Madame la Marquise de Châtelet, et ses réponses.** Etwas Phyſik; der Hauptgegenſtand: Voltaire; und alle Klatſchereien der niedern Literatur, worein man den damaligen Kronprinzen wider alle Anſtändigkeit mit verflechten und Partei zu nehmen vermögen wollte. Das epiſtolariſche Verdienſt iſt auch geringer, weil der Prinz der Marquiſe nicht ſo frei und natürlich, wie, zumal nachher, dem Voltaire ſchrieb.

XXII. **Lettres au Marquis d'Argens, et les réponses.**

Die Briefe des Königs ſind aus den letzten Jahren ſeines großen Kriegs. Der Marquis d'Argens, ein vielwiſſender Mann, der Witz und Geſchmack hatte, und übrigens ein gutmüthiger Epikuräer war, unter allen franzöſiſchen Gelehrten beim König der, welcher ihn am redlichſten liebte, entfernt von Intrigue, jovialiſch, ganz ſo, wie man ſeyn mußte, um dem Weiſen von Sansſouci zu gefallen. Daher auch der König ihm vor allen übrigen mit ſolcher Vertraulichkeit wie ehemals dem Jordan zugethan war. Dieſe Briefe ſind ohne alle Kunſt geſchrieben, und malen die Seele Friedrichs in den gefährlichſten und unruhigſten Zeiten ſeiner Laufbahn; ſie offenbaren den ganzen Kampf ſeiner feurigen Gefühle, und der Grundſätze, die er ſich gemacht hatte. Man lernt ihn beſſer als aus dem Briefwechſel mit Voltaire kennen: oder vielmehr, von Seiten, welche er, zumal in ſelbiger Zeit, letzterm nicht ſo zeigte. Die Briefe des Marquis ſind vollkommen der andern würdig.

Urtheile, Charakterzüge und Anekdoten ſind hier unzählige, und ohne Rückſicht noch einen Gedanken an das Publicum, hingeworfen; gemeiniglich mit Witz und Naivetät ausgedrückt; wie XII. 130: Il ne sauroit y avoir un Autrichien modeste, de même qu'il ne peut y avoir de la matière sans étendue. Allein wir müſſen eilen,

XXIII. Lettres à d'Alembert, et les réponses. Dieſe Briefe gehören unter diejenigen Stücke einer in ihrer Art einzigen Sammlung, welche, wenn ſie beſonders erſchienen, ausführlich angezeigt und mit allgemeiner Begierde aufgenommen worden wären. Aber im Ueberfluß einer reichbeſetzten Tafel muß man ſich begnügen, ſelbſt Lieblingsgerichte bloß zu koſten. Wir dürfen dieſe Correſpondenz nur einigermaßen charakteriſiren, auf ihren Inhalt aber uns nicht einlaſſen.

D'Alembert ſcheint beim König die Stelle des Präſidenten von Maupertuis gewiſſermaßen eingenommen zu haben: er war ſein gelehrter Rath im Fach der höhern Wiſſenſchaften. Auch fangen die Briefe von dem Todesjahre Maupertuis an, obwohl der König den d'Alembert perſönlich früher geſehen hatte. Es läßt ſich aus dem leicht auf den Hauptinhalt ſchließen; doch fließt ungemein vieles ein, was Politik, Literatur, ja faſt jeden, der Menſchheit intereſſanten, Gegenſtand betrifft.

Man findet einen Philoſophen, wie man ſie zu Paris eine Zeit lang hatte; ſcharfſinnig, einen Mann von Geiſt und Geſchmack, ſehr eingenommen von ſich ſelbſt, ſeinen Meinungen und den Intereſſen ſeiner Eigenliebe, allerdings zu ſtolz, um Diſtinctionen und Belohnungen zu erſchmeicheln, hingegen auch nie glücklich, weil bald wahre Unfälle (wie ſeine Krankheiten), bald eingebildete Uebel ihn plagten.

Ueberhaupt ſind beide, Voltaire's und ſeine, ſonſt im Ton ſehr verſchiedene Correſpondenzen dem König viel vortheilhafter als dieſen Gelehrten. Der König hatte von der Natur ſehr viel Mutterwitz, den ſein thätiges Leben zu großem Verſtand bildete. Die Philoſophen folgten ihren Speculationen. Selten wurden ſie von dieſen ſo richtig wie er geleitet. Sie waren eben darum auch weit überſpannter und entſcheidender. Z. B. die chriſtliche Religion hätten ſie ausgerottet wiſſen mögen; der König (ſo wenig er ſie ſonſt kannte) ſah ihre genaue Verbindung mit dem Wohl der Geſellſchaft, fühlte das Vortreffliche ihrer Moral, unterſchied Mißbrauch und Grundſatz, und war gegen alle Religionen und Secten überhaupt aufs äußerſte duldſam. Seine, wenn wir ſagen dürfen, praktiſche, lebendige Einſicht erſcheint immer mit Vortheil gegen ſchimmernden Witz und metaphyſiſchen Wortkram. Hiernächſt iſt alles in ihm Stärke, Lebenskraft, Freudigkeit, ächt philoſophiſche Schätzung der Dinge; ein unerſchöpflicher Fonds von Heiterterkeit glänzt überall hervor. Seinen Philoſophen aber fehlt alle Augenblicke — bald ſchrankenloſe Preßfreiheit, bald gehörige Achtung bei den Großen, bald die Macht ihre gelehrten Gegner zu vernichten.

In dieſer Rückſicht konnten dieſe Briefe wohl gar ſchädlich ſeyn: in den Augen vernünftiger Männer ſetzen ſie ein paar der berühmteſten Schriftſteller herab. Doch dieſes ſoll nur Gelehrte zu ächter

Lebensweisheit ſpornen. Fürſten und Männer von Welt ſehen übrigens genugſam, welche brennende Liebe der Wiſſenſchaften in Friedrich war; wie er die Studien allem vorzog, ſo weit ſeine Pflicht es zuließ; wie hoch er gelehrten Ruhm ſetzt; wie viel er dieſen Männern der Wiſſenſchaften wegen vergab. Daß alſo alles Tadelhafte in ihnen, und keinesweges in ihrem Stand noch in ihren Beſchäftigungen lag. Ueberhaupt, wenn man bedenkt, wie ſelten d'Alembert und Voltaire, die Ungläubigen, und wie ſelten (laut ſeinem Tagebuch) Haller der Orthodoxe ruhig und glücklich waren, ſo ſieht man wohl, daß es hiemit nicht ſowohl auf theoretiſche Vorſtellungen, als auf die Stimmung des Charakters ankömmt, wo denn die Organiſation, Lage, Lebensweiſe, und wie viele Zufälle! ungemein viel beitragen, ihn männlicher oder ſchwächer zu machen.

Merkwürdig iſt in des Königs Briefen zu vergleichen, wie verſchieden er von demſelben Geiſtesproduct an den Verfaſſer oder deſſen Freunde, und hingegen an andere ſchrieb. Es ließen ſich hierüber viele zu ſeiner Charakteriſtik nicht unwichtige Anmerkungen machen. Seine Denkungsart über einen Gegenſtand läßt ſich nur durch Vergleichung mehrerer Schriften von ſeiner Hand erkennen, zumal da er nicht ſyſtematiſch arbeitete, ſondern jedesmal nur die ihn eben rührende Seite einer Sache zeigte, obſchon er ganz wohl wußte, wie viele andere ſie hatte.

Man findet hin und wieder Urtheile über Menſchen, worin er ſich gewiß betrog, wie dergleichen Beiſpiele auch in der Geſchichte ſeiner Regierung nicht unerhört ſind. Es iſt ſonderbar, daß es den größten Geiſtern und welche den Menſchen im allgemeinen ſehr gut kennen, im Detail ſehr oft mißräth. Vielleicht faſſen ſie zu leicht einen lebhaften Eindruck, über den alsdann ihre feurige Einbildungskraft arbeitet, und ein nicht immer treffendes Bild hervorbringt.

Wie viel wäre bei dieſen Briefen zu erinnern! wie viel zu excerpiren! At jam tempus, equum fumantia solvere colla!

XXIV. Lettres mêlées.

An und von Fontenelle, in jenem Ton (die letztern) altfranzöſiſcher Urbanität und Galanterie. An und von dem guten Rollin, deſſen Hiſtorien der junge Friedrich gern las. Der Greis redet in einem ſeinen Jahren und Grundſätzen geziemenden Ton, höflich, aber auf Tugend und Religion andringend. An und von dem Marquis de Condorcet, der d'Alemberts Verhältniſſe zu erben ſchien. Dieſe Briefe ſind meiſt Empfehlungen einiger Profeſſoren; doch iſt einer über d'Alembert, welcher ſeinem Andenken Ehre macht, und ein paar über die Lehre von den bürgerlichen Strafen. Die übrigen ſind, einer an Algarotti, nicht eben ſehr merkwürdig, und verſchiedene an Grimm, aus des Königs ganz letzter Zeit, voll von Scherz und attiſchem Salz.

XXV. Correspondance avec M. Darget. 45 Briefe zwiſchen 1749 und 1771; die meiſten von 1752 bis 1756. Sie beurkunden einen auch ſonſt bekannten Zug, wie gütig und liebreich der König mit denen umging, welche ſeine Perſon umgaben. Vertrauter Scherz, ja zärtliche Freundſchaft, ſind hier der herrſchende Ton. Es iſt ſchön zu leſen, wie er Darget über den Tod ſeiner Frau tröſtet; aber ſeine Troſtſchreiben ſind überhaupt vortrefflich (ſo das an d'Alembert über die l'Eſpinaſſe); es leuchtet in denſelben eine große Kenntniß des menſchlichen Herzens, und eine Empfindlichkeit hervor, die (nach ſo vielen Beweiſen) dem Herzen Friedrichs wohl niemand mehr abläugnen wird, obſchon der Gedanke ſeiner Königspflicht ihm nicht geſtattete, ſich derſelben immer zu überlaſſen, und obſchon der ſiebenjährige Krieg und ſo lange Erfahrung der allgemeinen Verdorbenheit ihn mehr und mehr härtete.

Bis hierher dieſe Recenſion, in der uns viele Ueberwindung gekoſtet, hundert ſich zudringende Betrachtungen der Nothwendigkeit kurz zu ſeyn, aufzuopfern.

Wo iſt nun das Land, wo das Volk und wo das Jahrhundert der alten und neuen Geſchichte (denn alles Gedächtniß des menſchlichen Geſchlechts darf man auffordern), das ſtolz ſeyn dürfte auf einen Weiſen, der beſſer geherrſcht, auf einen König, der beſſer geſchrieben: ja wir möchten noch hinzuſetzen; das ſtolz ſeyn dürfte — auf einen größern Mann!

9.

Wien, bei Stahl: *Rerum austriacarum scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt, et alia monumenta diplomatica nondum edita — ex authenticis bibliothecae Augustae Vindobonensis codicibus manuscriptis — edidit* Adrianus Rauch, *cleric. regul. scholar. piar. Vol. I.* 1793. Nebſt Zuſchrift und Vorr. 544 S. in 4. —

Bei einer Sammlung dieſer Art kommt alles auf die Auswahl und Einrichtung an. Nicht

alles

alles, was im zwölften Jahrhundert geſchrieben worden, verdient dem achtzehnten vorgelegt zu werden; und das Verdienſt des Herausgebers wird durch das Licht und Intereſſe, das er den geſammelten Aufſätzen zu geben weiß, um ein Großes vermehrt. Herrn Rauch gebühret unſtreitig für den Gedanken, die in der kaiſerlichen Bibliothek verborgenen Schätze öſtreichiſcher Geſchichte der Welt bekannt zu machen, um ſo mehr Dank, als dieſes billig ſchon längſt hätte geſchehen ſollen. Folgende zehn Rubriken bezeichnen die Ausbeute, welche in dieſem erſten Bande enthalten iſt:

1) Chronicon Garstense ab A. 933 — 1258; 2) Claustroneoburgense ab A. 953 — 1347; 3) anonymi rhythmicum, 1190 — 1260; 4) Cremifanense 273 — 1217; 5) Anecdota quaedam. 6) Chronicon Florianense 1276 — 1310. 7) Joh. Enenchelii varia. 8) Liber censualis dynastiae Stirensis. 9) Chronicon Lambacense, und 10) Osterhoviense. Die Grundlage und das Muſter der meiſten dieſer Chroniken iſt jene des Hermannus Contractus; wo nicht gar (wie man aus der Trockenheit einiger derſelben verſucht wäre es zu muthmaßen) der Anfang der in der Bibel ſo betitelten Chroniken zum Vorbild gedient hat. In Anſehung der Landesgeſchichte, durch deren Aufzeichnung die *öſtreichiſchen* Jahrbücher werden, haben ſie meiſt alle eine auffallende, ſehr oft wörtliche Uebereinſtimmung, unter ſich und mit andern, ſchon von Petz publicirten. Ohne allen Zweifel floſſen ſie aus *einer* Quelle; ein öſtreichiſcher Nacheiferer jenes Hermanns — habe er zu Mölk oder Neuburg oder Zwetl gelebt! — iſt eigentlicher Autor von allen, die hierauf durch Copiſten und Fortſetzer mit Localgeſchichten ihrer Convente oder Gegenden erweitert, und der beſon-

dern Beſtimmung, die jeder ſeiner Arbeit gab, näher gebracht worden ſind. Nicht eine geringe Erleichterung für den Geſchichtsforſcher würde ſeyn, den Urtext jener urſprünglichen Compoſition, und ad marginem oder notenweiſe die Zuſätze eines jeden vor ſich zu ſehen. Dieſe kritiſche Ausgabe würde ein ungemeines Licht über Umſtände verbreiten, die man jetzt erſt, vermittelſt mühſamer Vergleichung der vielen Editionen, eruiren muß. Es iſt leichter, von dieſen eine nach der andern abdrucken zu laſſen; aber Dom Martin Bouquets Manier iſt ſchon beträchtliche Vorarbeit, welche dem Geſchichtſchreiber das Urtheil, die Zuſammenſtellung und Einkleidung unendlich leichter macht. *Herr P.* Rauch hat ſich mit jenem erſten begnügt, und nur in obss. praeviis von jedem Stück eine literäriſche Notiz gegeben, deren Inhalt allerdings zu nothwendigem Unterricht dient. Wir müſſen uns auch hiermit begnügen, weil die ganze Mühe des Werks freiwillige Pflicht war, die er aus Patriotismus übernommen. Nur vernehmen wir, daß ſeine Subſcribenten eine intereſſantere und angenehmere Einrichtung des Ganzen gewünſcht hätten. Es mußte in der That jedem, der nicht ſelbſt Diplomatiker iſt, auch die äußerliche Geſtalt abſchreckend auffallen: die Rechtſchreibung (wenn man hier dieſes Wort brauchen darf) iſt, nicht bloß in einigen Probezeilen, dergleichen andere Editoren etwa zu geben pflegen, ſondern durchaus ganz die in den Originalien des Mittelalters gebräuchliche: (Heinricuſ filiuſ duciſ bauarie ad regem hungarie cujuſ filiam eciam habuit in uxorem proficiſcitur vt ab eo marchiam styrie precibuſ obtineret. — Hic in via Cyprum obsedit, debellauit, ducem captiuauit). Ich nehme bloß Beiſpiele, die ſich mir beim Aufſchlagen zeigen;

es gibt aber Stellen, die dem nicht ſehr geübten Leſer faſt unverſtändlich ſeyn müſſen. Unſtreitig iſt dieſe diplomatiſche Genauigkeit in einzelnen, wichtigen Fällen Verdienſt; wenn aber die Geſchichten eines Landes nicht bloß für die Archivare und gelehrten Forſcher, wenn ſie auch für den Landſtand, welcher die alte Verfaſſung, für den cultivirten Bürger und Edelmann, der den Geiſt voriger Zeiten durch eigenes Leſen kennen lernen will, geſchrieben werden: ſo kann Rec. einen ſolchen Mangel an Rückſicht für dieſes größere Publicum anders nicht, als zweckwidrig finden. Es iſt gut und ſchön, daß wir den Codex Alexandrinus haben, wie er iſt; wenn aber das neue Teſtament gar nicht anders als mit Uncialbuchſtaben ohne Zwiſchenräume und Punktirungsregeln gedruckt würde; ſo zweifeln wir, ob viele Chriſten es zur täglichen Lectüre machen würden. Aus gleicher Betrachtung wären bei gar ſchweren Stellen einige Fingerzeige zu ihrer Deutung den meiſten willkommen; wie viele kennen terram quae dicitur valowin (p. 73)! Wenn der Rec. ſolche diplomatiſche Arbeiten ſo zu humaniſiren wünſcht, ſo geſchieht ſolches aus Gefühl für den ungleich größern Werth, welchen ſie in der That bekommen würden. Das Studium der Geſchichte des Urſprungs und Gangs unſerer Staaten war nie politiſch wichtiger, als eben zu der Zeit, wo wankende Speculationen und unhiſtoriſche Verdrehungen des Geiſts und der Grundſätze ihrer Inſtitutionen ſo viele Köpfe verwirren. Die ſchönſten Arbeiten über das Mittelalter, ſo nützlich ſie ſind, wirken doch weniger, als — ich ſage nicht — jede Kloſterchronik, aber als viele gleichzeitige Geſchichtbücher unſerer Väter wirken müßten, wenn ſie nicht in Folianten begraben, nicht durch unleſbare Schreibmanieren entſtellt, ſondern in gefälliger Form und mit einigen wenigen nöthigen Erläuterungen dem Publicum in die Hände gebracht würden; man würde ihnen eher glauben; in der That leben, athmen darin die Väter; man hört, man ſieht ſie; und ihr Verſtand, ihre Kraft ſind das beſte Gegengift unpraktiſcher Theorien. —

Wenn ich dieſe Wirkung von vielen Schriften des Mittelalters erwarte, ſo kann ich auf der andern Seite das Intereſſe nicht einſehen, welches der vollſtändige, wörtliche Abdruck eines jeden alten Zinsbuchs haben könnte: **Dreye Höve ze Tvdach die man alle dar ahte und saigt nach der gvlte. vnd chorn wirt. von denſelben dein hoven. dienet man alle dar ohzehen Swein — nevnn gense, ohzehenn bvenner. sehs Metzsen pon. sehs Schoet horbes vnd nevn Schillinge ayer.** So fängt Seite 391 das Urbar der Hofmark zu Steyer an, und ſo geht es 72 Seiten lang fort. Das Reſultat würde merkwürdig ſeyn: wie viel und was eine ſolche Hofmark nach Verhältniß ihrer Größe ertrug, und nach Verhältniß ihres Ertrags dem Herrn gab; aber dieſes zu finden iſt dem Leſer überlaſſen — dem Leſer, der (ſey er Gelehrter, oder nicht) in einem Jahrhundert lebt, welches eine größere Mannichfaltigkeit von Ideen, alſo von Studien, als keines der vorigen fordert. Wo will er (ſelbſt der Gelehrte) die Zeit hernehmen, alle alten Urbare, ihrer ganzen Ausdehnung nach, zu leſen und zu berechnen? Danken würde er dem Diplomatiker für das Summarium und einige Belege ihres Reſultats.

Die originellſten Schriften in dieſer Sammlung ſind Nro. 3 und 7 nebſt 5. Nro. 3, eine ſonderbare dunkle Compoſition, wird jedoch nicht ſo viele reizen wie Ennichel Nro. 7, ein wirklich poetiſcher Kopf, nicht unwürdig neben andern Dichtern des ſchwäbiſchen Zeitalters ſeinen Platz zu behaupten. Zur Probe leſe man die wahrhaft innige, maleriſche Schilderung der Unthat Albrechts des Leichtſinnigen an ſeines Bruders Weib und derſelben Folgen, S. 263 — 277. Rec. iſt weit entfernt, die Erzählung als hiſtoriſche Wahrheit anzupreiſen; der gute Ennichel verſtößt gegen letztere überhaupt auf jeder Seite; aber die Darſtellung iſt in den Sitten der Zeit, iſt gemäß der unveränderlichen Menſchennatur. Nro. 5 enthält einige aufbehaltenswerthe Urkunden; aber am auffallendſten werden die Verſe ſeyn, welche die Regeln des bei Tafeln zu beobachtenden Anſtandes enthalten:

Ich wähn daſs es auch ni wohl stat,
Wer das Bein genaget hat,
Und es wider in die Schüssel thut,
Da bleib die Hübschheit vor behüt etc.

Dieſe Reime ſtehen am Ende eines ſehr ſchönen Coder des Schwabenſpiegels.

Je mehr Hr. P. Rauch ſittenmalende, Geſetz und Verfaſſung erläuternde Stücke in ſeine Sammlung aufnehmen wird, um ſo ſchätzbarer wird ſie ſeyn. Auch bleibt, aller obigen Bemerkungen ungeachtet, ſeine Unternehmung überhaupt löblich; der Anblick des Guten erweckt die Ideen des möglichen Beſſern, und man proponirt ſie am liebſten dem, der die Fähigkeit hat, ſie, wenn er will, auszuführen.

Rerum austriacarum scriptores etc. Vol. II. 1793. 536 pagg.

Der Abdruck von Schreittweins Geſchichte der Biſchöfe zu Paſſau (bis 1455; fortgeſetzt bis 1517) und von Doctor Johann Tichtels Diarium (1477 — 1493), welche beide Stücke den letzteren Platz in dieſem zweiten Band, von Seite 429—563 einnehmen, verdient allen Dank. Schreittwein iſt über die alten Zeiten allerdings fabelhaft, über das dreizehnte und fünfzehnte Jahrhundert aber merkwürdig; und es iſt kaum zu begreifen, wie Gentilotti ihn der Herausgabe deßwegen für unwürdig halten konnte, weil zwei ſpätere Scribenten, Bruſch und Hundt, ihn ausgeſchrieben; als ob nichts daran gelegen wäre, ihre Quelle ſelbſt vor ſich zu haben! Es iſt nur zu bedauern, daß dieſer Abdruck ſo ganz nur Copie einer äußerſt incorrecten Handſchrift, und dadurch, beſonders im Anfang, oft unverſtändlich und ſich ſelbſt widerſprechend iſt. Wir können dieſe, kritiſch ſcheinende, in der That aber dem Herausgeber ſo bequeme als für den Leſer unvortheilhafte Manier, ein Manuſcript mit allen Unvollkommenheiten der Interpunctionen und Rechtſchreibung zu ediren, außer bei einigen ſtrittigen oder verdächtigen oder wichtigen Stellen, unmöglich gut finden. Wenn ſie angenommen werden ſollte, ſo werden die Quellen der Geſchichte der mittlern Zeiten von ihren wenigen Leſern noch zwei Drittel verlieren, und bald wird nicht mehr daran zu gedenken ſeyn, für ſolche Sammlungen eine Subſcription zu Stande zu bringen. Der Rec. hat aber noch mehrere Ausſtellungen an dieſem Buch zu machen. In voller Maße hat er zwei Erinnerungen, die bei Recenſion des erſten Bandes gemacht worden, zu wiederholen.

Erſtlich ſind von S. 1 bis 208 wieder zwei Rationaria von Oeſtreich und Steyermark wörtlich abgedruckt, von denen ein Auszug auf 20 Seiten ein ſo ſchätzbares Geſchenk geweſen wäre, als das vollſtändige Detail eine unausſtehliche und wenig nützliche Lectüre macht. Helwig, Notarius bei König Ottokar, iſt Verf. des ſteyeriſchen Urbarbuchs; doch nicht der erſte, denn ältere aus der letzten Zeit Leopolds (A. 1231) werden angeführt. Das öſtreichiſche iſt nach dieſem Muſter geſammelt, und ohne Zweifel (ſiehe S. 117) um das Jahr 1298 oder 99, als Albrecht König war, und die Erblande nach und nach der Verwaltung ſeiner Söhne übertrug. Das über die vordern Lande von Meiſter Burkard von Frick, wovon ein Stück bei Herrgott abgedruckt iſt, und welches gewöhnlich unter das Jahr 1309 geſetzt wird (Hallers Biblioth. der Schw. Geſch. Th. II. n. 1897), hat Recenſent in einer Abſchrift ebenfalls unter 1299 angetroffen, und es ſcheint, daß dieſe Rödel den jungen Herzogen beim Regierungsantritt pflegten übergeben zu werden. Sie enthalten zuerſt (und dieſes hat verdient edirt zu werden) den Ertrag der Münze, Mauthen und Gerichte (die letztern wurden verpachtet; locabantur; wenn die Unterthanen auf einmal gute Chriſten hätten ſeyn wollen, ſo wäre die Herrſchaft oder der Pächter in den größten Schaden gekommen). Zweitens geben ſie von Hof zu Hof, von Gut zu Gut, alle ſogenannten victualia, die Naturalabgaben, durch; welches, natürlicherweiſe, den Allergrößten Theil des Inhalts ausmacht, und woraus nichts zu lernen iſt, als wie viele Maaß Korn, Eimer Wein, Schweine, Hühner, Eier, jeder Bauer in ganz Oeſtreich und Steyermark damals hat geben müſſen. Daher ganze Seiten des Inhalts z. B. Seite 144 ff.: due Wolſche 2. porci; Gutenhagen, porcus; Jablanach, porcus; Winterpach, porcus; Gruſowe, porcus; Mutſchen, porcus; etc. etc. Oder: S. 147 — 150: Gelinus, urnam (vini); Alheidis et ſocia, urnam et quartale; Chukerlin, 3. urnas; Gebhardus, 2. urnas; Genanno, urnam; Haenlinus, urnam; etc. Gewöhnlich aber ſo: S. 83: In Erla: Henricus: porcum; 6. metretas frumenti; 5. pullos: 30. ova, unum caseum. u. ſ. f. Ueber ſolche Herrlichkeiten hätte Rec. ſich mit zehn Zeilen Reſultat begnügt; er glaubt, einige Barmherzigkeit mit des Leſers Geduld und Beutel wäre nicht übel angewendet geweſen; und da die kaiſerliche Bibliothek über die öſtreichiſche Geſchichte ohne Zweifel noch eine Menge Handſchriften beſitzt, ſo hätte das diplomatiſche Verzeichniß dieſer Käſe, Eier, Hühner, Schweine und Kornſäcke wenigſtens nicht zuerſt zu kommen gebraucht. —

Zweitens enthalten ſämmtliche Chroniken, welche hier nach den Rationariis und bis auf Schreittwein, S. 209—428 abgedruckt ſtehen, mit Ausnahme eines alten Bruchſtücks von einem Gedicht auf Albrechts Krieg wider Adolph, S. 306 bis 309, und weniger einzelnen Stellen, die ſich leicht auf drei Bogen bringen ließen, wörtlich eben dieſelben und keine andern Dinge, als man theils bei Pez, theils in dem erſten Theile dieſer Sammlung ſelbſt bereits findet. Die Relation der Schlacht Ludwigs und Friedrichs 1322, S. 309—312 iſt von Wort zu Wort bei Pez; eben ſo die Zwetler Chronik S. 313—331 (mit Ausnahme des nichts Neues enthaltenden Nekrologs der habsburgiſchen Herzoge im Anhang); eben ſo das meiſte, einigermaßen des Aufhebens Würdige, was von Bernh. Norici Schriften S. 335—428 und aus einer anonymiſchen Chronik S. 209—306 enthalten iſt. Von Bernh. Norici Schriften exiſtiren mehrere, vielleicht Concepte, oder mit Zuſätzen vermehrte Abſchriften; anſtatt die vollſtändigſte oder ächteſte allenfalls (wenn doch alles gedruckt werden mußte) zum Text zu machen, und die Zuſätze als Noten anzubringen, ſind all. Aufſätze in extenso abgedruckt. Faſt ſcheint es, als hätte der Herausgeber ſich begnügt, das erſte beſte Manuſcript, ſo ihm in die Hände fiel, ſo wie es war, drucken zu laſſen; ſonſt wäre kaum möglich, zwei Quartanten zu liefern, die, verhältnißmäßig zu Größe und Preis, für die öſtreichiſche Geſchichte ſo gar wenig Neues lieferten. Wenn hin und wieder in Leſearten etwas von der Petziſchen Ausgabe unterſchieden iſt (ſelten etwas Erhebliches), ſo könnte ein Spicilegium ſolcher Varianten aufgenommen worden ſeyn; wenn aber zu einer Zeit, wo es ſchwer hält, für die Herausgabe wichtiger Diplomatarien und alten Chroniken durch Beiträge des Publicums die Koſten aufzutreiben, anſtatt einer Sammlung, wie der große Name der biblioth. Augusta ſie erwarten ließ, faſt nur ſolche mikrologiſche Nachleſen und ein paar Zinsbücher erſcheinen, iſt das nicht für den Geſchichtsforſcher traurig, darum weil es für das Publicum abſchreckend iſt?

An Druckfehlern iſt auch kein Mangel. S. 208 wird Berchtold Dux Moravie wohl gewiß Meraniae heißen ſollen, (497 Otto, gleichfalls); S. 320 ſteht cum filio, ſtatt consilio. S. 327, civitatem non videntes, das non muß (zufolge der Parallelſtelle bei Petz, und der Geſchichte ſelbſt) wegbleiben. Von S. 214 doch eine Probe der unbequemen Manier des Abdrucks:

„D. CCCC. XCI. | Theophania . . . obiit.
„Chvnrado rege burgun-
„die mortuo Rudolfus
„filius ejus
„D. CCCC. XCIIII. ignauus successit.“

Würde die hiſtoriſche Kritik dabei verloren haben, wenn verſtändlich gedruckt worden wäre:

„991. Theophania obiit.
„Chunrado, rege Burgundiae mortuo,

leitete, iſt auch in dieſer Nebenarbeit ſichtbar, die ſich dabei der guten Latinität wegen angenehm leſen läßt. Das erſte Buch (bis S. 45) erzählt die Geſchichte der Urbewohner dieſer Alpen, der Carner, bis auf die Herrſchaft Roms; das zweite (bis S. 188) den Zuſtand des Landes unter den Römern und zur Zeit der Völkerwanderung im 5ten und 6ten Jahrhundert; von da bis zu Ende beſchreibt er das Reich der Slawen in dieſem Lande, ſeine zweite Bekehrung, die Verhältniſſe mit Franken und Hunnen, und wie nach und nach Kärnthen in ſeine gegenwärtigen Gränzen eingeſchränkt, die Geſtalt erhielt, unter der es im Mittelalter erſcheint.

Sehr zu ſeinem Vortheil unterſcheibet ſich der P. Hanſiz von andern Bearbeitern ſolcher alten Geſchichten dadurch, daß er ſie nicht weitläufiger zu machen ſucht, als ſie in der That iſt. Es iſt luſtig zu ſehen, wie andere (z. B. einige ſchweizeriſche Schriftſteller) auf Eroberungen ausgehen, und was nur irgend von Alpenvölkern vorkömmt, in ihren Kreis ziehen; P. Hanſiz läßt ſeinen Carnern zwar nichts nehmen (S. 30 f. vindicirt er, meines Erachtens, mit gutem Grunde, dieſen Bergvölkern, die von Walther u. a. für die Helvetier uſurpirte Geſchichte Liv. XXXIX. 22 und 45); dafür gibt er den Japoden ihre Sachen, welche andere den Carnern zueignen wollten, mit Gerechtigkeit zurück; er entſagt auch für ganz Noricum den, wenn gleich alten, Anſprüchen anderer auf Homers νωρωπα χαλκον; ganze Königreiche gibt er auf. Wie, daß dieſe Gemüthsbilligkeit den gelehrten Pater auf einmal verläßt, wo er auf die Stifter des Chriſtenthums kömmt! Dem König Bathanatius, dem König Cincibilis frägt er nicht ſo viel nach; da aber Paulus meldet, Creſcens gehe nach Gallien, ſo kann er ſich nicht überwinden, weil doch auch ſein Carnien etwa zu Gallien gerechnet worden, außer den Evangeliſten Marcus und Lucas (die zu Lorch geprediget) noch den H. Creſcens in die juliſchen Alpen zu führen. Hingegen mit dem chriſtgewordenen Kaiſer Philippus und ſeinem Sohn St. Quirinus will er nichts zu thun haben. —

Ueberhaupt iſt er nach ſeiner Zeit und Lage zu beurtheilen, und gewinnt dabei. Er iſt ſo unparteiiſch, als man von ihm es fordern konnte, und, ungeachtet er noch aufzuräumen übrig ließ, hat er die Kritik der kärnthiſchen Geſchichte doch um vieles weiter gebracht. Megiſers Träume hat er mit gebührendem Spotte belegt; von Lazius ſcheint er etwas vortheilhafter, als er ſollte, zu denken. Dieſem Schriftſteller borgt er Inſcriptionen ab, die derſelbe entweder zu leicht von andern angenommen oder zu kühn ergänzt hat. In der That verdienen Monumente, welche zu ſelbiger Zeit beſchrieben worden, durchaus eine neue Unterſuchung; man darf dem unkritiſchen Auge der damaligen Hiſtorienſchreiber nicht trauen. — Hienächſt ſind hier die ſogenannten celtiſchen Sachen mit dem durch neuere Geſchichtsforſcher darüber verbreiteten Lichte noch nicht vorgetragen; die aus jener Zeit übrigen Namen werden aus einem Deutſch erklärt, gegen welches das der ſoviel neuern Minneſinger alt iſt.

Solche in Rückſicht der Zeit, wo Hanſiz ſchrieb, nicht hoch aufzunehmende Unvollkommenheiten vermindern ſein Verdienſt nicht. Die Alterthümer der carniſchen Städte, die Folge der Könige, Herzoge und Grafen hat er gut beſchrieben und aufgeklärt. Recenſent kann ſich aus Mangel nöthiger weiteren Daten auf die Entſcheidung der Identität Hz. Ingo's mit dem h. Domitianus nicht einlaſſen (möglich iſt ſie; und auch, daß Jngo, als Anbeter Perun's geboren, bei ſpäterer Bekehrung ſich nach dem heil. Domitianus genannt, möglich iſt aber auch, daß bei der ganzen Sache ein Mißverſtand obwaltet); aber für die guten Auszüge des Unbenannten, welcher im neunten Jahrhundert die ſalzburgiſche Geſchichte beſchrieb, verdient der Verf. einen groſſen Theil des Danks, welchen er durch die vollſtändige Herausgabe deſſelben ganz verdient haben würde. Der Urſprung der Markgrafſchaften in der alten Caruaria (Carantania pflegt ſie H. zu nennen) iſt gut erläutert.

Dem Andenken des Verfaſſers gebührt wohlverdienter Ruhm; wer aber noch mehr als er die kärnthiſchen Sachen entwickelt, würde (denn er war wirklich ein dafür, ſich wie für eine eigene Sache, intereſſirender Mann) ſeinen eigenen Dank verdient haben. Jn der Geſchichte von Inneröſtreich zeigt er, wie viel, und was noch zu thun iſt.

11.

Innsbruck bei Wagner: Leitfaden zu dem Kenntniſſe (der Kenntniß) der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. Für die Zuhörer der (Vorleſungen des Verfaſſers) politiſchen Wiſſenſchaften, entworfen von Joh. Carl Haukh, ord. öffentl. Lehrer der Polizei, u. ſ. f. 1789, 112 Seiten in 8.

Der Verfaſſer dieſes (noch unter Kaiſer Joſeph II geſchriebenen) Lehrbuches handelt in drei

Abſchnitten: 1) von dem Lande, ſeinen Gränzen, ſeiner Beſchaffenheit, Cultur und Eintheilung, S. 5. 2) Von dem Volke, den Erwerbungswegen und Bildungsanſtalten, S. 55. 3) Von der öffentlichen Verwaltung der Provincialangelegenheiten, S. 101. Man findet über alle dieſe Gegenſtände in dieſen wenigen Bogen ſehr viel Weſentliches; ſie reichen hin, dem Ausländer einen Begriff von dem Lande zu geben, wie es in den Zeiten Joſephs war und regiert war; der Verf. gibt auch hin und wieder patriotiſche Winke, worunter Rec. nur den S. 30 auszeichnen will, wie rathſam es wäre, dem Landmann über die Gegenſtände der Cultur gar keine Vorſchriften zu geben, weil er am beſten weiß, was ihm am vortheilhafteſten iſt: ein gewiß nicht neuer Gedanke, der aber wegen Zeit und Ort, da und wo er vorgebracht worden, dem Verf. zum Ruhm angerechnet zu werden verdient. So auch S. 32 und viele andere Stellen. Drei Dinge hätte Recenſent noch gewünſcht, und es wird dem Hrn. Prof. leicht ſeyn, bei einer neuen Ausgabe, die das Buch verdient, dieſe Wünſche zu erfüllen. Erſtlich wäre, in dem ſtaatsrechtlichen Theile zumal, einige Nachweiſung der Quellen oder der gedruckten weitern Ausführungen ein groſser Dienſt, nicht nur für den auswärtigen Publiciſten, ſondern auch für den inländiſchen Geſchäftsmann, dem eine ſolche Schrift zum Handbuche dienen kann. Sie würde hiedurch kaum um einen halben Bogen erweitert werden. Zweitens (und dieſes iſt auch nach der erſten Beſtimmung dieſer Bogen wichtig) iſt in einem Buche, woraus die Jugend ihre erſten Begriffe ſchöpfen ſoll, die gröſste Beſtimmtheit nöthig; dieſe fehlt hin und wieder. Von den Gränzen auf der Seite gegen Graubündten wird S. 9 geſagt: „ſie waren

„ungeachtet der vorhandenen Verträge in verſchie„denen Gegenden ſtreitig.“ Sind ſie es noch, warum wird geſagt, ſie waren es? ſind ſie es nicht mehr, ſo hätte der Vertrag angeführt werden ſollen, welcher allem Streit ein Ende gemacht hat. S. 11 wird unter den Vortheilen des Gebirges angeführt, „es diene ſtatt der künſtlichen Wetterableiter,“ und bald darauf werden die vielen Gewitter als ein Nachtheil derſelben genannt. S. 8 und 21 die Stellen über den Lago di Garda und über den Bodenſee. S. 16 heißt es: „es iſt kein Wider„ſpruch, es iſt nur Mangel an Localkenntniß, wenn „man bei überflüſſigen Wäldern dennoch Holzman„gel befürchtet.“ Rec. glaubt, mehrere Leſer werden mit ihm dieſes ſo verſtehen, Holzmangel werde nur von ſolchen befürchtet, welchen die Localkenntniß der Reſſourcen des Landes fehlet. Nicht ſo; der Hr. Prof. führt hierauf eine Menge guter Urſachen an, warum in der That Holzmangel bei allem Ueberfluß an Wäldern doch wirklich eintreten könnte. Die obige Stelle hätte demnach ganz anders gefaßt werden ſollen. — So iſt S. 45 ff. der Artikel von den Gerichtsherren, wenigſtens für auswärtige Leſer, theils nicht deutlich genug, theils werden viele derſelben ſchwer finden, ohne Beweis zu glauben, daß die Gerichte der Herren überhaupt nur Aeußerungen ſeyen, welche die landesfürſtliche Kammer in ihren Geldnöthen gemacht. Dieſes iſt wenigſtens nicht in der Analogie anderer Länder, wo dergleichen Herrſchaftsgerichte häufig aus Zeiten datiren, wo landesfürſtliche Kammern kaum exiſtirten. So auch S. 42 f. — Wenn man über dergleichen Punkte mehr Auskunft von dem Verf. wünſcht, ſo iſt es Beweis des Zutrauens in ſeine Fähigkeit, ſie zu geben. Auch kann er nicht übel nehmen, daß ein größeres Publicum, als das von ihm auf dem Titel genannte, ſeine Schrift ſich zuzueignen geneigt iſt. Uebrigens, und das wäre die dritte Bemerkung, würde die eben verlangte genauere Beſtimmtheit wohl von ſelbſt ſich gefunden haben, wenn dem Hrn. Prof. gefallen hätte, auf die Reinigkeit der Schreibart etwas aufmerkſamer zu ſeyn (wie man es in einem Lehrbuche ſeyn ſollte); die Schwierigkeit ſcheint in der That öfter in dem unbequemen Ausdrucke, als in der Dunkelheit der Ideen zu liegen. Aber ſchon das Kenntniß, welches mehrmals vorkömmt, und mehrere undeutſche Wortfügungen, zeigen, daß dieſer Punkt ein wenig vernachläſſigt worden; der Verf. würde in dem Fall wohl thun, ſeine Arbeiten vor dem Abdrucke von einem hierin geübten Freunde kritiſch durchſehen zu laſſen. S. 7 hätte probus als Zuname Herzog Leopolds (1386) nicht der fromme (wenigſtens nicht nach dem Begriffe, den man jetzt hiemit verbindet) überſetzt werden ſollen; eher der brave, der biedere, ehrenfeſte. Die S. 78 citirten Privilegien des Bozener Marktes ſind ſeither vollſtändiger mit den Statuten gedruckt worden: Imp. reg. statuti e privilegi, per le libere fiere della citta di Bolzano; in Vienna 1793. 57 Seiten in 4. nebſt dem regolamento delle tasse della cancellaria.

12.

Leipzig, Kleyb. Die Souverainetät des Papſtes hat keinen hiſtoriſchen Grund. 1791. 220 Seiten in 8.

Der Jahrzahl ungeachtet iſt dieſes Buch noch zur Zeit Kaiſers Joſeph II zu dem Zweck geſchrie-

ben

ben worden, um ihn zur Wiederbeſitznehmung von Rom und vom Kirchenſtaate zu ermuntern. Die Gründe hiezu ſind jene, von ſo vielen proteſtantiſchen und gallicaniſchen Theologen und Publiciſten oft angeführten Beweiſe des Widerſpruchs zwiſchen dem angeblichen Zweck und der wirklichen Uebung der päpſtlichen Würde und Macht. Denſelben ſucht der gelehrte Verf. durch die Aufzählung der verhaßteſten Auftritte, deren viele (wie die Dictatus Gregorii S. 186, der Fußtritt auf den Nacken Kaiſer Friedrich I, S. 191 u. a.) nicht leicht ein unparteiiſcher Schriftſteller als kritiſch erwieſen anführen wird, möglichſt auffallend zu machen. Nachdem er die urſprüngliche Einfalt und Subordination, die ſpätere Präpotenz und gränzenloſen Anmaßungen gezeigt, ruft er den Kaiſer Joſeph auf, dem päpſtlichen Staat ein Ende zu machen; denn, meint er, obwohl die Gregor VII, die Alexander III verſchwunden, ſo 1) geſchehe dem Papſt durch den Umſturz ſeiner Herrſchaft doch kein Unrecht; 2) ſey der Kaiſer dem Kirchenſtaat eine beſſere Regierung ſchuldig; 3) werde der Papſt hiedurch in den Kreis ſeines Biſchofamts zurückgebracht; 4) ſey ſelbiger der Kirche und 5) Obrigkeit ſchädlich, denn immer noch ſey das Jus canonicum unabgeſchafft, das Einkommen der Kirche außer der Gewalt des Regenten, ſey der Papſt geneigt, Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten zu hören ꝛc.; 6) endlich gebühre dem Kaiſer die Rache des Unrechts, welches von jeher ſeine Vorfahren (ſelbſt der „gute, friedfertige und großmüthige“ Karl V, S. 202 f.) erduldet. Der Verfaſſer kann faſt nicht begreifen, wie bei ſo einleuchtenden Gründen Kaiſer Joſeph noch nicht auf dem Capitolium ſey, und den ganzen Staat von Rom ſeiner Macht unterworfen. Dieſen ſei=

nen gelehrten Schlußreden werden Andersgeſinnte entgegenſetzen: daß, wenn alle exiſtirende Gewalt in die Schranken des erſten Zwecks ihrer Einführung zurückgeführt werden wollte, die päpſtliche wohl die einzige nicht ſeyn dürfte, der eine Umwandlung bevorſtände; ſondern daß eine ſolche allgemeine Convulſion unvermeidlich wäre, durch die der ganze Zuſtand der Geſellſchaft aus einander geriſſen, und, ohne gewiſſe Ausſicht in Jahrhunderte reinſter Gerechtigkeit, Ruhe und Genuß für mehr als Ein Menſchenalter unmöglich gemacht würden. Man wird dem Hrn. Verfaſſer auch bemerken, daß der Vorwand der Pflicht, altes Unrecht an ſpäten Geſchlechtern zu rächen, und Länder zu erobern, damit ſie glücklicher werden, zwar nicht neu, hingegen aber auch nicht von der Art iſt, daß derſelbe die Empfehlung eines (nicht gekrönten) Schriftſtellers verdiente. Jedoch das ganze Syſtem des Verf. iſt von der Beſchaffenheit, daß es in praxi ohne Folgen bleiben wird. Nicht weil Joſeph II ihn nicht mehr hat leſen können, beſteht noch die päpſtliche Macht: und nicht dadurch ging Bagdad für Kalif Moſtaſem verloren, weil Hulaku uberzeugt worden war von dem hiſtoriſchen Ungrund ſeiner Souverainetät. —

13.

Berlin bei Mylius. Entwurf der Geſchichte der europäiſchen Staaten, von Hofrath Spittler in Göttingen. Erſter Theil. 1793. 414 S. in 8.

„Bei den groſſen politiſchen Bewegungen un-
„ſers Zeitalters iſt es mehr als je Bedürfniß ge-

„worden, der Geſchichte der vornehmſten europäiſchen Staaten — ſchon in ihrer compendiariſchen „Darſtellung — die Wendung und Form zu geben, „in der ſie den jetzt gangbaren politiſchen Fragen „und Unterſuchungen entſpricht.“. . Man fragt jetzt in jeder Geſchichte gleich darnach, „wann und „wie iſt ein dritter Stand empor gekommen? Wie „haben ſich die Verhältniſſe der Stände unter einander, und wie die Verhältniſſe der Stände zum „Regenten gebildet? wie iſt die gerichtliche „Einrichtung geworden? wie ging's mit Steuern „und Finanzen des Reichs?“ Aus dieſem Anfang der Vorrede erhellet genugſam der Zweck und Geiſt des vor uns liegenden, recht vorzüglich guten Werks. Die Abſicht deſſelben wird niemand mißbilligen, als wer glaubt, um nicht geſehen zu werden, ſey nöthig die Augen zu verſchließen. In der That müſſen alle Geſchichten neu bearbeitet werden; gleichwie man in der Natur mehr geſehen, ſeit man die Augen bewaffnen gelernt, ſo haben ſich dem Leſer der Geſchichte ſeit Montesquieu's Zeit und durch die Begebenheiten, wozu (wie der Hr. Verf. S. 265 ſehr gut bemerkt) er den erſten Stoß gab, Geſichtspunkte eröffnet, und es werden vor unſern Augen (koſtbare) Experimente gemacht, welche der ganzen Materialienſammlung eine andere Geſtalt, einen neuen Geiſt geben. Es iſt ein Glück, wenn in ſo einem Zeitpunkt gelehrte, richtigdenkende und wohlgeſinnte Männer, wie Hr. Spittler gewiß iſt, den noch unſtät irrenden Blick des Jünglings mit Weisheit leiten und fixiren. Solches geſchieht in dieſem Buch. Die Geſchichte von Spanien, Portugal, Frankreich, Großbritannien und den vereinigten Niederlanden wird von der Entſtehung dieſer Staaten bis in den Frühling des laufenden Jahres mit beſtändiger Hauptrückſicht auf die Bildung und meiſt ſtille Entwicklung ihrer Verfaſſungen in gedrängter Kürze dargeſtellt. Zwei vorzügliche Verdienſte dürfen wir nicht unbemerkt laſſen: das erſte beſteht in der trefflichen Auswahl der am beſten charakteriſirenden Züge, und den allezeit kurzen (oft nur in einem leider, oder in einer kaum merkbaren Kunſt in der Wendung des Ausdrucks beſtehenden) Urtheilen, welche, wenn ſie auch, wie ich nicht glaube, in einer ordentlichen Geſchichte unterbleiben ſollten, in einem ſolchen Auszug unentbehrlich ſind. Ein zweites Verdienſt findet Recenſent in der Anführung nicht desjenigen Schwalls von Büchern, der den jungen Leſer verwirrt oder abſchreckt, ſondern in der Benennung der beſten, bisweilen mit ein paar Beiwörtern, die den Jüngling noch genauer aufs Vorzüglichſte leiten, und vor den Unvollkommenheiten der ſonſt empfehlungswerthen Schriftſteller warnen. Es iſt nicht genug, zu ſagen, daß uns kein Buch dieſer Art von ſo mannichfaltigen Vorzügen für den geſchichtſtudirenden Jüngling bekannt iſt; es iſt lehrreich und äußerſt unterhaltend auch für den, welcher in dieſem Studium ſchon viele Jahre verlebt; nicht nur, weil es an ſo vieles erinnert, ſondern auch, weil es auf die Lücken aufmerkſam macht, welche jeder in ſeiner Kenntniß finden wird. Rec. hätte dieſem Bande etwa 2 oder 3 Bogen mehr gewünſcht; ſo viele würden hingereicht haben, um dem Werk ein noch weit allgemeineres Intereſſe dadurch zu geben, daß einige nicht jedem ſo bekannte Dinge (die Alcavala S. 30, Magellans Moradia S. 112, die Verdienſte der Gresham S. 318) mit ein paar Zeilen erläutert, und an einigen andern Stellen die Anzeige der in des Hrn. Verf. Collegien zu beleuchtenden Fragen, zu Gunſten derer, die ſie nicht hören können, in eine Anzeige des Reſultats ſeiner Meditationen darüber verwandelt worden wäre. Das Buch iſt ſo viel mehr, als es zu ſeyn brauchte, um ein recht gutes akademiſches Leſebuch zu ſeyn, daß es Rec. gern dem ganzen Publicum vollkommen genießbar machen möchte.

Ein Auszug iſt ſo unnöthig als unmöglich, wir wollen nur einige Stellen zu Belegung unſers Urtheils, und auch zum Beweis unſerer Unparteilichkeit erwähnen.

S. 10 iſt ein Fehler; von 755 bis 1038 oder nach Jahren der Hedſchra von 138 bis 430 kommen keine 308 Jahre heraus. Eben ſo S. 33; wenn Heinrich III von Caſtilien im Jahr 1390 eilf Jahre alt war, ſo ſtarb er 1406 nicht in ſeinem 22ſten Jahr. S. 100 heißt der Staatsminiſter Duque de la Alcudia ein Günſtling des Königs (iſt hier vielleicht ein Druckfehler!). S. 145 wird im Text von etwas geſprochen, das 22 Jahre nach dem Tode Chlodwigs (A. 511) geſchehen, und dabei ſteht die Jahrzahl 567. S. 148 eine treffende Reflexion über die Thorheit, verſchiedenartigen Provinzen die gleiche Verfaſſung aufdringen zu wollen. S. 152 f. könnte der unerfahrne Leſer aus demjenigen Herzog, der einmal Otto und einmal Odo genannt wird, verſucht werden zwei zu machen. S. 279 treffliche Würdigung Hume's: „Robertſon mag von Seiten des Styls Vorzüge „haben, und Gibbon mag maleriſcher, vielleicht „auch in ſeiner Art gelehrter ſeyn, als Hume, aber „keiner von beiden iſt ihm an Größe des „Geiſtes, Tiefe der Wahrnehmungen und „geübter hiſtoriſcher Abſtractionsgabe „gleich.“ — Wir können uns nicht enthalten, die ſchöne Stelle über Ludwig XVI noch abzuſchreiben: „Mit redlichern und wohlthätigern Geſinnungen „hat nicht leicht ein König den Thron beſtiegen. „Jedes Jahr ſeiner Regierung bezeichnete nicht „nur Eine freiwillige Wohlthat für ſeine Nation, „und wer ihn täuſchen wollte, konnte ihn durch „Vorſpiegelungen von Gemeinwohl täuſchen. Mö„gen doch alle Könige und Fürſten ver„geſſen, was ſein Schickſal war!“ (S. 266). — (Doch konnten ſie allenfalls bedenken, daß er nicht darum gefallen, weil er ſo gut, wo nicht beſſer, als Heinrich IV geweſen, ſondern darum, weil er ſo viele Schwäche des Charakters hatte, als Heinrich Kraft.) S. 393 Clarendon, ſo wie 370 Wagenaar ſehr richtig geſchätzt (Rec. hat ſich gewundert, über Grotii Annales et Historias nicht auch ein paar Zeilen zu finden). S. 375 wird der Cardinal Granvelle (und S. 383 der Mörder Wilhelms von Oranien) Kleinburgunder genannt. Sonſt iſt Kleinburgund das Land vom Jura bis an die Aar; Franche-Comté heißt Hochburgund. S. 392 ſehr wohl bemerkt, daß die Arminianer die faſt ganz erloſchene Zwingli'ſche Partei waren. Rec. thut ſich Gewalt an, um abzubrechen; er hätte ſo viel Schönes auszuzeichnen!

14.

Altona, bei Hammerich. Unſer Jahrhundert. Oder Darſtellung der intereſſanteſten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der größten Männer deſſelben. Ein Handbuch der neuern Geſchichte, von D. H. Stöver, Dr. der Philoſ. Zweiter Theil. 1792. 504 S. in kl. Octav.

Der Rec. dieſes zweiten Theils hat die von einem ſeiner Collegen an der A. L. Z. verfertigte Anzeige des erſten Theils noch nicht geſehen. Dieſes erinnert er, weil, wenn beide übereinſtimmen, es mehr beweiſ't, vorzüglich aber, um, in dem entgegengeſetzten Falle, den Anſchein zu vermeiden, als widerſpreche er ſich ſelbſt.

Die herrſchende Leſeſucht erfordert mancherlei Nahrung; es würde Uebermuth ſeyn, zu fordern, daß alle ihre Befriediger in dem Geſchichtfache Thucydideſſe oder Liviuſſe ſeyn müßten; ja es iſt allerlei Speiſe nothwendig, ſeitdem jeder Stand lieſet, und ſeine Autoren haben will. Das vorliegende Werk mit ſolchergeſtalt gemäßigten Forderungen betrachtet, iſt gut. Rec. findet im Ganzen Richtigkeit (nach den bisher bekannten Datis; neue Quellen ſind nicht gebraucht), eine natürliche Zuſammenſtellung in den einzelnen Stücken, eine gute Moral und eine ordentliche Schreibart; alles, was man für ſo ein Leſebuch zu einer nothwendigen Eigenſchaft macht.

Die erſten 316 S. verfolgen die Hiſtorie des von Karl XII angefangenen Kriegs von der Schlacht bei Pultawa bis auf den Nyſtädter Frieden; es folgt bis S. 350 das tragiſche Ende des Czarewitz

Alexej; hierauf bis 365 die Todesgefahr Friedrichs des Großen zur Zeit ſeines Vaters; dann die Revolution zu Genua 1746, bis S. 398; endlich die Lebensbeſchreibungen Voltaire's (bis 462) und Hallers (bis 501).

Der Verf. hat ſeine Quellen am Ende eines jeden Abſchnitts ſummariſch angegeben. Der Rec. wünſchte nicht, daß in der deutſchen Hiſtoriographie Mode würde, die Anführung der Quelle bei jedem (erheblichen) Factum für etwas Unweſentliches zu halten. Wir müſſen unſere, noch wahrheitliebende Nation nicht an das Oberflächliche, nicht an bloßen Schimmer gewöhnen, ſie nicht gleichgültig in Anſehung der Genauigkeit machen. Wie unbehaglich iſt es für einen, nur etwas nachdenkenden Leſer, bei einer Erklärung Hrn. Stövers nicht zu wiſſen, ob er ſie aus Voltaire oder von einem Augenzeugen, aus der allgemeinen Welthiſtorie, und zwar aus welchem Theil derſelben, oder gar aus einer Broſchüre hat! Es iſt eine ganz falſche Idee, die einige Schriftſteller weniger für wahr halten, als (ihrer Bequemlichkeit wegen) für wahr gehalten wiſſen wollen: daß Citationen den nicht gelehrten Leſer abſchrecken. Haben ſie dem Ruhm des Esprit des Lois geſchadet? Hat Hume ihrentwegen wenige Leſer? Raynal findet manchmal weniger Glauben, als er verdient, weil man ſeine Quellen nicht weiß; überhaupt werden die beredteſten Schriftſteller hiedurch meiſtens verdächtig. Der Rec. macht dieſe Bemerkung nicht nur Hrn. Stövers wegen, ſondern weil dieſe Manier einreißt, und weil, wenn ſie dominirend würde, wir endlich zwei Hiſtorien bekommen könnten, die ächten kritiſchwahren, die wegen verwöhnten Geſchmacks niemand mehr würde leſen wollen, und die halb romanhaften, die größten Feindinnen der guten Hiſtorie, dieſe Zerſtörerin des Zwecks der Geſchichtſchreibung.

Uebrigens haben wir in den Erzählungen des Hrn. Verf. nicht viel beſonders Auffallendes bemerkt, einige, meiſt in den Noten (S. 36, 93, 114, 148, 195, 240, 292, 331) befindliche Anekdoten, oder in den Faden der Geſchichte eingewobene intereſſante Darſtellungen (S. 158 — 167, 244 —250, 278 f., 283—290 ꝛc.) ausgenommen. Es darf niemand verdrießen, ihn zu leſen; eben ſo wenig ſoll jemand viel tiefes Forſchen oder in den Leſebeſchreibungen die pſychologiſche Analyſe der Beſonderheiten hiſtoriſcher Charaktere erwarten.

Wir wollen nur über wenige Stellen etwas erinnern. S. 51 und 53 ſcheinen die beiden Sätze: „daß durch das Haager Concert der Krieg in das Innere Schwedens gezogen worden wäre; und daß Karl XII übel gethan, dieſes Concert nicht anzunehmen,“ ſich zu widerſprechen. S. 178 hätte der Heldenſcherz Karls, da er ſein ſteinernes Haus gegen die Janitſcharen behaupten wollte, und ſprach: „Nun ſtreiten wir recht pro aris et focis,“ nicht ſollen überſetzt werden „für Religion und Vaterland;“ denn an dem Hauſe hing keines von beiden; wohl aber fand er ſich reducirt, nun „für Feuer und Herd“ zu ſtreiten, die man ihm nicht mehr laſſen wollte. S. 319 hätte Rec. nicht ſagen mögen: „Peter der Große war empfindſam“ (Peter der Große empfindſam!) „in der Liebe, deren Unmäßigkeit ihm zu früh das Leben raubte.“ Angenommen, daß dieſes Syſtem über die Urſache ſeines Todes das Wahre ſey, ſo iſt er gewiß nicht vor Liebe geſtorben, ſondern an den Folgen der phyſiſchen Wollüſte, die er von aller Art ſich erlaubte. S. 403 ſoll Voltaire im J. 1715 bei einem Hrn. von Caumartin gelebt haben, welcher in ſeiner Jugend noch Heinrich IV gekannt. In der That ein ſchönes Alter. Heinrich IV war vor 185 Jahren geſtorben! Auch ſagt Condorcet bloß, „que M. de Caumartin a été lié avec les hommes les plus instruits du siècle de Louis XIV" (vie de Volt.) S. 120 leſen wir, daß Voltaire im Auguſt 1741 die Nachricht von der Schlacht bei Mollwitz vernommen und dem Parterre zu Lille mitgetheilt. Da dieſe Schlacht den 10 April geliefert worden, ſo kann man nicht ſagen, daß die Zeitung allzu neu geweſen. S. 183 f., 199—202 finden ſich merkwürdige Stellen aus Hallers Tagebuch in Betreff ſeiner Religionsgefühle. Eben bei einem ſolchen, ſo ſonderbaren Artikel wünſchte man die Gedanken eines pſychologiſch forſchenden Geſchichtſchreibers. Dem Rec. iſt allezeit vorgekommen, daß die Herausgeber dieſes Buchs dem Religionsſyſtem, das ſie ehren wollten, geſchadet haben: was für Ideen (muß der Unpartheiiſche denken), welche ihrem eifrigſten Verfechter nach einem in den nützlichſten, würdigſten Arbeiten vollbrachten Leben den Gedanken des Uebergangs zu ſolcher peinlichen Marter machen, einem Haller ſo wenig von der Ruhe gewähren, womit ein Montaigne, ein Hume entſchlief! Dem Rec., der Hallern übrigens äußerſt verehrt, und welcher aus einer vieljährigen vertrauten Correſpondenz deſſelben mit einem gemeinſchaftlichen Freund ihn genauer kennen gelernt, war das Phänomen ſeiner Aengſtlichkeit und Hyperorthodoxie, das freilich in weit frühere Zeiten ſeines Lebens hinauf datirt, nie anders als dadurch begreiflich, daß der Menſch überhaupt ſich Gott nach ſeinem eigenen Bilde denkt; Haller war (durch die Energie ſeines Charakters, oder weil er ungern litt geſtört zu werden, in einer nicht feſten Ueberzeugung, welche er zu ſeiner Ruhe doch nöthig glaubte!) nicht nur ſehr ſtreng, ſondern gegen anders Denkende oft intolerant; wenn Gott wäre wie Haller, ſo hätte man ſo unrecht nicht, vor dem Tod bange zu ſeyn.

Die Schreibart iſt hin und wieder vernachläſſigt. Was heißt S. 35 „Kapereien blieben der Haupt„erfolg (des Feldzugs)"? Ein Lof Korn hätte ſollen S. 59 erklärt werden. S. 121 „Dieſe Erwei„dung war urſprünglich mit Güldenlöwe zu ver„danken." Dieſer Provincialgebrauch des mit kommt mehrmals vor, und iſt nicht gut. S. 206 „Dieſe „Bewegung brachte alles in Bewegung;" ſolche Ausdrücke verrathen eine allzu flüchtige Bewegung „der Feder." S. 166 „Haller ſchien ſein Leben nicht „auf das Alter des Mannes bringen zu wollen." Iſt das auch deutſch?

15.

Züllichau und Freiſtadt. Frommann. Geſchichte Kaiſer Friedrichs des Zweiten *). 1792. 399 S. in 8.

Ein vorzüglich ausgezeichnetes Buch. Der Verf. hat die beſten Quellen benutzt, hat ſie nicht copirt, ſondern bearbeitet, hat eine der intereſſanteſten Perioden mit ächtem hiſtoriographiſchem Geſchmack und geſundem Urtheil ſo beſchrieben, daß der gelehrte Leſer ihn mit großem Vergnügen, das ganze deutſche Publicum mit mannichfaltigem Unterricht leſen wird. Diejenigen, die durchaus ein Muſter zur Nachahmung, einen Stab haben wollen, worauf ſie beym Eintritt in die hiſtoriographiſche Laufbahn

---

*) Vom Hrn. Rittmeiſter von Funck.

ſich ſtützen, der ſie leiten könne, denen empfiehlt Rec. beſonders dieſes Buch, welches in mancherlei Betracht muſterhaft iſt. Es gibt mehr als eine unverwerfliche Manier, die Geſchichte zu ſchreiben; ihre drei Väter, Herodot, Thucydides und Xenophon, haben jeder ſeine Manier; dieſe Individualität, ohne die ſich kein Originalwerk denken läßt, iſt untrennbar von den Arbeiten ſolcher Männer, die ſelbſt denken und fühlen, und einen ihrer Zeit oder ihrem Land oder andern Umſtänden beſonders anpaſſenden Zweck und Plan haben; ohne dieſes (wovon der Rec. weit entfernt iſt) verwerfen oder proſcribiren zu wollen, macht er ſich kein Bedenken, eine zu dem allgemeinen Zweck der Belehrung und des Vergnügens cultivirter Menſchen geſchriebene Geſchichte nach den trefflichen Eigenſchaften des vorliegenden Buchs eingerichtet zu wünſchen.

Es würde unnütz ſeyn, von dem Inhalt einen Auszug zu geben. Der Rec. führt nur einige charakteriſirende Stellen zu Belegen ſeines Urtheils an: die Schilderung Innocenz III.; S. 22, 66 f.; die richtige Bemerkung S. 92, wie ſchnell ſich der Vatican entſchloß, den Kampf mit einem Fürſten zu beginnen, und wie äußerſt behutſam Rom war, wenn ein Volk aufgebracht werden konnte; die Entwickelung der Urſachen des Abfalls König Heinrichs von ſeinem Vater, 169; die Schilderung des damaligen Italiens, 181; die Unterſuchung der Stärke der bei Corte nuova gegen einander geſtandenen Heere, 203; die lehrreiche Beobachtung, daß es dem Kaiſer darum ſo oft mißlungen, weil er vergaß, die übermenſchliche Anſtrengung der edelmüthigen Verzweiflung (eines Volks) in Anſchlag zu bringen, 215; das dem unerſchütterlichen Muth Gregors IX gegebene gerechte Lob, 249, 273; die geſchickte Löſung des Problems, warum die Tataren nicht weiter gegen Occident vorgedrungen, 264; die feine Würdigung des Charakters Innocenz IV in Vergleich mit Gregor IX, 284 f.; die rührende Beſchreibung der dem phyſiſchen Unvermögen und häuslichen Leiden unterliegenden Seelenkraft, 293; die Bemerkungen über den Hochverrath Peters de Vineis, 349.

Gegen die Genauigkeit oder die Deutlichkeit iſt beim Durchleſen dem Rec. kaum hie und da etwas aufgefallen. S. 19 ſoll Conſtantia bei der Geburt ihres Sohnes (26. Dec. 1194) nicht älter geweſen ſeyn als 37 bis 39 Jahre, da ihr Vater, vor deſſen Tode ſie gewiß geboren war, vor beinahe 41 Jahren (17 Febr. 1154) geſtorben. S. 29 wird wohl nicht Conrad von Schwaben gemeint ſeyn; dieſer lebte nicht 5 Jahre nach Friedrichs Geburt; er ſtarb 1195, ſpäteſtens 1196. S. 251 hätte billig angezeigt werden ſollen, daß dieſer Thomas, Graf in Flandern, ein Prinz von Savoyen war; dadurch wird dieſe Erzählung verſtändlicher. S. 343 wird Hochheim bei Frankfurt ein Schreibfehler ſeyn. In der Rechtſchreibung eigenthümlicher Namen herrſcht diejenige Inconſiſtenz, welche unvermeidlich iſt, wenn ohne einige Rückſicht auf Etymologie und Abſtammung die ſo verſchiedene Ausſprache allein Regel ſeyn ſoll: Dinaſtie ſchreibt der Verf. für Dynaſtie; in Zähringen gehört kein h; Innocenz heißt bald Innozens, bald Innozenz, bald wie Rec. ihn ſchreibt; Paleſtina ſollte Paläſtina geſchrieben ſeyn; Thuszien, Tuscien; Karizmo entweder Cariſmien oder Chowareſmien (dieſes mehr nach den Buchſtaben, jenes der Ausſprache in dem Orient gemäßer).

Der Eindruck, den dieſe Geſchichte zurückläßt, iſt allerdings Bewunderung für Friedrichs ſeltene

Geiſtesgaben, aber auch die Ueberzeugung, daß wenn es ihm gelungen hätte, die Freiheit der lombardiſchen Städte verloren geweſen (S. 69 f. 156 f. 184) und vieles Gute und Große nie entſtanden wäre, welches aus den Stürmen und dem langen Kampf der Freiheit dort und anderswo hervorgegangen; ein Verluſt, wofür, wenn er auch Cäſars Eigenſchaften vereinigt hätte, Friedrich darum nicht entſchädigen konnte, weil er ſterblich war. Es iſt auch mehr ſeine Staats- als ſeine Lebensgeſchichte; in die letztere gehörten mehr einzelne Züge ſeines Privatlebens, ſeiner Sitten und Geſinnungen, wie man deren in den Quellen hin und wieder findet, und ſelbſt aus den Angaben ſeiner Feinde mit unparteiiſcher Kritik herausleſen kann. Die Fehler eines großen Mannes (und manchmal ſind es Dinge, die nicht jedermann für Fehler hält) ſind ſo intereſſant als alles Uebrige, weil ſie zeigen, was alles in einem ſolchen Charakter ſich zuſammen finden kann, und combinabel iſt. Dieſes gibt der Geſchichte für die Moral und Pſychologie ein Intereſſe, das verloren gehen muß, ſobald nicht alles geſagt wird.

Bei einer zweiten Auflage (das Buch wird mehrere erleben, und der Rec. wünſchet ſehr, daß der Verf. ihm viele ähnliche Brüder gebe) würde die Kleinigkeit angenehm ſeyn, daß oben am Rand jeder Seite das Jahr angezeigt würde, deſſen Geſchichte erzählt wird.

16.

Leipzig, Weidm. Buchh. Pragmatiſche Geſchichte der neueſten kaiſerlichen Wahlcapitulation und der an kaiſerl. Majeſtät erlaſſenen kurfürſtl. Collegialſchreiben. Vom Hofrath und Profeſſor Häberlin, zu Helmſtädt. 1792. 426 S. in 8.

Nach Zuſchrift und Vorrede, eine Einleitung, welche erzählt, was vor und bei Eröfnung des Wahlconvents im J. 1790 zu Frankfurt von den Botſchaftern vorgenommen worden, S. 1 — 20; die Berathſchlagungen über die Wahlcapitulation, von S. 21 — 363; hierauf, Anhang oder Geſchichte der Verhandlungen über die Capitulation Kaiſers Franz II, Vorrede dazu; und mit fortgeſetzten Seitenzahlen, von S. 363 bis zu Ende die kurze Hiſtorie dieſer, eigentlich neueſten W. C.

Der Verf. wollte einen „raiſonnirenden, ſyſtematiſchen Auszug des Wahlprotokolles liefern, „worin alles Zuſammengehörende unter einem Blick „dargeſtellt würde.“ (Vorr.). Dieſes hat er in ſo fern gethan, als er über jeden Artikel nicht nur die Monita der Kurhöfe, die Vorträge und Bemerkungen darüber, ſondern auch die Monita, Deſideria und Beſchwerden der Fürſten und Städte des ſchwäbiſchen Kreiſes, der Ritterſchaft, ja die Aeuſſerungen des Fürſten von Speier, nebſt demjenigen, was die Geſandten fürſtlicher und auswärtiger Höfe u. ſ. f. angebracht haben, getreu erzählt. Pragmatiſch nennt er dieſe Darſtellung vermuthlich wegen der eingeſtreuten eigenen Gedanken und Urtheile. —

Wir würden ihm gerathen haben, dieſem guten und nützlichen Werk einen weniger verſprechenden Titel zu geben. Pragmatiſch (däucht dem Rec.) wäre eine Geſchichte der Leopoldiniſchen Wahlcapitulation alsdann, wenn ſie die Urſachen entwickelte, wodurch dieſe Wahlcapitulation das und nichts Anderes geworden iſt. Hiezu iſt nicht hinreichend, anzuzeigen, was über einzelne Monita für Raiſonnements gefallen; der Hr. Verf. ſieht ſelbſt recht gut ein, daß manches nicht wegen innern Uebergewichts von Gründen angenommen und verworfen worden; und ſchwerlich kann er dieſes der perſönlichen Ueberzeugung der Wahlbotſchafter oder Verfaſſer ihrer Inſtructionen zuſchreiben. Es gibt andere Erläuterungsquellen, deren Kenntniß dem Staatsmann wenigſtens eben ſo intereſſant wäre, als die pro und contra gefallenen Reden dem Publiciſten. Rec. glaubt, eine pragmatiſche Geſchichte der Leopoldiniſchen Wahlcapitulation hätte mit einer Schilderung der Regierung des damals letztverſtorbenen Kaiſers Joſeph anzufangen; die Veranlaſſung zu den Monitis muß ſich aus derſelben ergeben. Er würde zumal die ſo merkwürdige Periode nach dem Tode Maria Thereſiens, die Veranlaſſung und Einrichtung des Fürſtenbundes, alsdann aber auch die weniger bekannte neue Veränderung in den Geſinnungen verſchiedener Höfe beſchreiben, die ſich kurz vor und nach dem Tod Joſephs ereignet, und wodurch die Wahlcapitulation eine ganz andere Geſtalt bekommen, als man ihr etwa im Jahr 1786 oder 87 zu geben geſucht haben würde. Die Lütticher Händel, die zwiſchen K. Mainz und K. Brandenburg darüber geführte Correſpondenz, die vielfältigen Verwicklungen der Anſprüche der beiden R.

Vica:

Vicariate und des Erzcancellariats im Zwiſchenreich, würden viel Nachfolgendes erläutern. Die Parität, welche bei dem Wahlconvente 1790 ſo viel gethan und gehindert, würde weniger unbegreiflich ſcheinen, als ſie es einem ſeyn müßte, der von der Kenntniß der Jahre, wo der Fürſtenbund blühete, ohne Unterricht von den Vorgängen der Zwiſchenzeit, auf die Epoche der Wahlcapitulation überginge. Wenn vollends die innere Geſchichte einiger Höfe, wenn die Schilderung der leitenden Männer dazu kommen könnte (dürfte!), dann würde dieſe Geſchichte ein charakteriſtiſches Gemälde der politiſchen Lage Deutſchlands darſtellen. Aber, auch ohne dieſes, was vor dem Ablauf einer Anzahl Jahre ſich noch nicht mit offener Wahrheit wird vorlegen laſſen, hätte aus den actenmäßigen öffentlichen Vorgängen immer ein ſchon ſehr unterrichtendes Tableau der Höfe verfertiget werden, und vieles erläutern können.

Obwohl Hr. Hofrath Häberlin auf alles dieſes ſich nicht eingelaſſen, dennoch verdient ſeine Arbeit mehr als ein Lob. Es iſt angenehm, alles zu jeder Materie Gehörige beiſammen zu haben. Seine Bemerkungen ſind gut, und wohl ausgeführt. (Beiſpiele: S. 57 über einen Widerſpruch der Publiciſten; S. 61 über das Bücherweſen; S. 63 f. über die Verfügung in Betreff der Autorität ſymboliſcher Bücher (denen Luther und Melanchthon nie ſo vieles Anſehen gegeben, als hier K. Mainz und die adhärirenden Majora); die vom Kreisſyſtem entfremdeten Lande; der Styl des R. K. Gerichtes; die Geburt ſeines Übels; das R. Poſtweſen — über welchen Artikel S. 321 f. dem Hrn. G. J. R. Pütter mit aller gebührenden Achtung ein nicht unerhebliches Verſehen zeigt.) — Beſonders zeigt ſich ſein geſunder Sinn bei jedem Anlaß, wo er auf die gegenwärtigen Revolutionszeiten zu ſprechen kömmt.

Gleichwie er keiner von denjenigen war, die Krieg wünſchten, weil ſie den Sieg für leicht hielten (S. 160 Vorrede zur Wahlcapitulation Fr. II., S. VI.), ſo glaubt er auch, daß das wahre Mittel gegen die Anſteckung mit der Revolutionsſeuche billige Regierung und gute Behandlung der Unterthanen ſey (S. 182); und man ſieht ihm an, wie wenig er Verfügungen billiget, welche dem Unterthan den Weg Rechtens erſchweren (S. 219, 284), und wie wohl gethan er es findet, daß das R. K. Gericht hierin ſich eher an die älteren Verfügungen der R. Geſetze zu halten gedenkt (Vorrede zur Wahlcapitulation Fr. II. S. V.). In Zeiten wie die unſerigen ſind, verdienen gerechte und weiſe Männer, die Mäßigung und Billigkeit allen Parteien predigen, Auszeichnung.

Es wird dem Hrn. Verf. angenehm ſeyn, die Bemerkung einiger Druckfehler hier zu finden, welche er bei einer zweiten Auflage verbeſſern kann: S. 12, der Baumeiſter hieß Mangin (nicht Glangin), eben der, welcher die nun in Ruinen liegende Domprobſtei zu Mainz gebaut; S. 17, der k. böhmiſche Legationsſecretär hieß Carl Daiſer von Sylbach, und war k. k. Rath; S. 18, der kurbraunſchweigiſche, Keſtner; S. 199 n. *) hätte der geiſtliche Rath Bönike wohl erwähnt zu werden verdient, als der mit dem kurmainziſchen Weihbiſchof Heimes, gleichwie zu Ems, ſo in Frankfurt, bei dieſem Geſchäfte viel gethan. S. 292 ſteht Mailand für Mantua. S. 368 iſt der kurböhmiſche Legationsſecretär Franz v. Lerchenheim vollends übergangen worden. Dieſe Bemerkungen über Kleinigkeiten werden dem Hrn. Verf. zeigen, welcher Aufmerkſamkeit dieſes Buch dem Rec. würdig geſchienen.

17.

Halle, Hendel. Kurzer Abriß einer Geſchichte des Ritterweſens und des deutſchen Adels, benebſt Nachricht von den vorhandenen Ritterorden. Herausgegeben von F. W. 1793. 284 Seiten in 8. (16 Gr.)

Der Jahrzahl ungeachtet iſt dieſe Schrift älter als der Anfang der allgem. Literaturzeitung, und gehört wirklich kaum in den Kreis der neueſten Literatur. Da König Friedrich von Schweden der letztverſtorbene genannt wird (S. 275), ſo ſollte man ſie vor 1771 verfaßt glauben; da jedoch S. 255 auch Johann (hier Philipp) Wilhelm (ſt. 1716) der vorige Kurfürſt von der Pfalz genannt wird, ſo ſcheint es der Verf. mit ſolchen Beiwörtern überhaupt nicht genau zu nehmen. Wir begnügen uns alſo, aus S. 270 zu ſchließen, daß ſie vor dem Tod Friedrichs des Großen geſchrieben worden, welcher dort ausdrücklich der jetzt regierende heißt. Ob der Verf. und Herausgeber einer und derſelbe, ob das Buch ſelbſt zum erſtenmal gedruckt, oder nur mit einem neuen Titelblatt verſehen iſt, dieſes — nec scire fas est omnia — iſt dem Rec. unbekannt. Uebrigens iſt ſein Inhalt folgender: Eine Einleitung von den Quellen der Rittergeſchichte, S. 1 — 11; von dem alten Ritterweſen ſelbſt (eine Schilderung der Gebräuche; vieles Lob der Ritterſchaft), S. 11 — 54; von der Rüſtung, 55 — 74; vom Turnier, 75 — 96; allgemeine Geſchichte des heutigen Adels, 97 — 101; deſſelben Waffen und Wappen, 102; Abriß der Heraldik, 104; Titel des hohen und niedern Adels, 148; Adels=

briefe, 133; Stammbäume und Stammtafeln, 155; Ahnenprobe, 162; Vorrechte des Adels (perſönliche werden 30 oder 39, reelle 11 aufgezählt), 169; wie der Adel erworben und verloren wird, 193; endlich die Ordensgeſchichte, d. i. alphabetiſches Verzeichniß der vornehmſten Orden, Epochen ihres Urſprungs und Beſchreibung ihrer unterſcheidenden Zeichen, 207 bis zu Ende.

Daß der Verf. oder Herausgeber auf die unſinnige Revolution von Frankreich (Vorr.) keine Rückſicht genommen: zumal er vorausſieht, daß am Ende doch alles wieder in ſeinen vorigen Zuſtand zurückkehren dürfte — dieſe Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren laſſen. Wie hätte er ſonſt auch ſein Buch ſo erſcheinen laſſen!

Dieſes enthält über die oberwähnten Punkte das gewöhnlich Vorkommende. So gar genau muß man es nicht nehmen. Wenn der Verf. S. 21 meldet, daß die alten Ritter gegen die Gefangenen meiſt großmüthig waren, und ihnen die Freiheit wieder ſchenkten, ſo möchten ſich in der Hiſtorie und in den Gewölbern ihrer donjons ſelbſt Ausnahmen finden, durch die ſein meiſt gewaltig eingeſchränkt würde. Und wenn er zur Verderbniß der ſpätern Zeiten, wo das Ritterweſen in Cadence kam (ſein Ausdruck S. 95), rechnet, daß viele Ritter (S. 52) nicht einmal mehr leſen konnten, ſo möchte man fragen, wann die Zeit war, wo die meiſten leſen konnten? Eben ſo wenig muß man ſich daran ſtoßen, wenn Papſt Paulus III. ein Zeitgenoſſe Pipins (S. 53) wird, und Clemens IX. (ſt. 1669) 1688 einen Orden beſtätiget (S. 231, es ſollte 1668 heißen). Solche Neuigkeiten, wie z. B. die Errichtung einer bayriſchen Zunge des Maltheſerordens, darf man hier auch nicht ſuchen. Endlich wird man kein Muſter der Schreibart hier finden; es wird S. 53 von einem ungebildeten Jüngling als einem Hans Dumrian geſprochen; witzig, wie zu Hübners Zeit, wird ein Miſthaufen S. 18 theatrum honoris gallinacei genannt. Indeſſen gibt das Büchelchen dem Zuſchauer der Menge ritterlicher Abenteuer, die in dieſem Quinquennium auf mancher Schaubühne ihr Weſen treiben, doch einen Begriff von gewiſſen Sachen und Ausdrücken, welchen er aus den wenigſten dieſer unbündigen Stücke ſelbſt faſſen könnte. Dabei lernt der gemeine Leſer (Junker nicht ausgenommen) auch etwas davon, was der Adel, für und wider den ſo Viele ohne Kenntniß declamiren, eigentlich ſeyn ſollte, war und in gewiſſer Rückſicht noch iſt. Und ſo mag das unſchuldige Büchelchen immer einigen Nutzen haben.

18.

Berlin und Potsdam. Merkwürdige Geſchichte des Lebens des Grafen Emerich von Tökbly, und der durch die ungriſchen Mißvergnügten erregten Unruhen und Kriege. — 1793. 333 Seiten in 8.

Tököly's Geſchichte in gegenwärtigen Revolutionszeiten, ohne Vorrede, ohne Namen weder des Herausgebers noch des Verlegers, und wahrſcheinlich unter falſch angegebenem Druckorte — macht aufmerkſam. Das iſt aber auch der ganze Zweck dieſer myſterioſen Publication; von andern Abſichten findet ſich nicht die geringſte Spur; das Buch iſt auch gar nicht dazu eingerichtet. Obwohl anſangs (S. 2) inſinuirt werden will, als enthielte es Privatzüge und ſpecielle Anekdoten, welche nur ein gleichzeitiger Biographe ſo gut habe wiſſen können, dennoch finden ſich deren äußerſt wenige; der Held der Geſchichte wird weder genauer bekannt, noch intereſſanter dargeſtellt, als in ſeinen letzt gedruckten Memoires. Der Rec. hat letztere in dieſem Augenblick nicht bei Handen, aber das Gefühl hat er, aus dieſem Buche nichts Erhebliches gelernt zu haben, was in den bisherigen Geſchichten derſelben Zeit fehlte. Es iſt eine ziemlich magere trockene Erzählung ohne alle hiſtoriſche Kunſt. Aus einigen militäriſchen Maximen ſieht man, daß Graf Tököly ein Mann von Kopf geweſen; was man ſonſt aus ihm machen ſoll, ob er ſyſtematiſch oder bloß unruhig war, ob Schwächen und Privatleidenſchaften ihn hinderten, ganz zu ſeyn, was er (nach ſeiner Lage) ſollte und wollte, iſt nicht zu erſehen; es findet ſich von ſeinen Sitten, von perſönlichen Eigenſchaften beinahe nichts. Die Schreibart iſt überdem nicht ſelten undeutlich; nur ein paar Beiſpiele: S. 222. „Der kaiſerliche „General drang in die Siebenbürger, welche unter „der Bedingung, ſeiner Mannſchaft Unterhalt zu „reichen, Bedenklichkeiten gehabt hatten, ſich zu erklären und mit ſeiner Mannſchaft zu der ſeinigen „zu ſtoßen.“ — Iſt hieraus erſichtlich, daß ſie ſich zu ſeinem Willen erklärt? Dieſes erhellet nachmals aus Umſtänden in der Erzählung; geſagt wird es nirgend. S. 241, „der Muth der Kaiſerlichen „wuchs, weil ihre Unternehmungen gut von ſtatten „gingen, an die ſie vorjetzt noch gar nicht gedacht „hatten.“ S. 295 iſt §. 40 (denn es iſt alles in §§. getheilt) ganz unverſtändlich, weil geſagt wird: „Dieſes geſchah aus einer zweifachen Abſicht;“ da es heißen ſollte: „aus folgenden zwei Planen mußte einer gewählt werden." Man erkennt die Eilfertigkeit eines Ueberſetzers. Für den politiſchen Unterricht läßt ſich aus dem Ganzen die Lehre ziehen, daß es mit Revolutionen, die die Magnaten machen wollen, überhaupt bei weitem nicht ſo viel auf ſich hat, wie mit andern; beſonders weil es ihnen meiſtens an Menſchenkenntniß fehlt, und weil zu viele Privatrückſichten ſie zerſtreuen und irre machen.

19.

Altenburg, Richter. **Geſchichte der europäiſchen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, von M. Ernſt Auguſt Sbrgel.** Erſter Theil, 1793. 470 Seiten in 8.

Der Verfaſſer hat dieſes Buch für ſolche Leſer beſtimmt, welche zu ihrem Zeitvertreib lieber ein unterrichtendes Geſchichtbuch, als einen Roman in die Hände nehmen. „Wenn er auch," ſagt er in der Vorrede, „auf andere Eigenſchaften eines guten „Geſchichtſchreibers Verzicht thun müßte, ſo ſoll „doch Treu und Wahrheitsliebe ihm nicht abgeſprochen werden." Dieſe Verſicherung findet er billig um ſo nöthiger, da er, „um Raum und dem Leſer „Geld zu erſparen, die Citaten weggelaſſen," und nur am Ende ein Verzeichniß der gebrauchten Quellen gegeben. Ueber dieſes letztere hat Rec. vor kurzem, bei Anlaß des zweiten Bandes von Hrn. **Stövers** Buch über **unſer Jahrhundert** ſeine Meinung zu erkennen gegeben. Dieſe und einige Mängel der Schreibart (wovon unten) abgerechnet, geſteht er, daß dieſes Buch zu den wenigen gehört worin er mehr und die er beſſer gefunden, als die Vorrede verſpricht. Es iſt nicht bloß für Leute, die ihre Zeit nicht beſſer zu tödten wiſſen, ſondern für den beſten und edelſten Theil des Publicums eine recht ſehr unterhaltende und unterrichtende Lectüre. Neue Entdeckungen ſind nicht in ſeinem Plan, aber der Inhalt einer Menge weitläufiger Memoires und vergeſſener Zeitſchriften oder bändereicher Compilationen iſt auf die intereſſanteſte Manier geordnet und dargeſtellt. Dieſer erſte Band enthält in XII Büchern die Geſchichte des Kriegs über die ſpaniſche Thronfolge bis auf die Schlacht bei Blenheim; der zweite ſoll dieſen Krieg vollenden; es iſt dem Rec. faſt leid, daß Hr. Sörgel den ſchon ſo oft und ſo gut beſchriebenen nordiſchen Krieg alsdann vornehmen ſoll; freilich gehört er in den Plan, aber man wird auf andere noch nicht ſo populär beſchriebene begieriger ſeyn.

Was ein Hauptverdienſt dieſes Werks macht, iſt die Aufmerkſamkeit des Verfaſſers auf die *moraliſchen* Triebfedern, welche in dem Charakter der handelnden Perſonen liegen. Dieſes iſt der wahre Weg zu dem Herzen des Leſers, der, den die Alten gebraucht, und wodurch ihre Schriften ſo lange die Menſchheit exiſtirt, einen unvergänglichen Werth behalten. Das aber iſt auch, was von vielen, ſonſt gründlichen Werken zumal über die deutſche Geſchichte wegſcheucht; einige ſind für den Publiciſten, einige für den Canoniſten, einige für den Taktiker lehrreich; für den *Menſchen* werden ſie es ſo lange nicht ſeyn, als die Häupter der Nation in Ermanglung jeder genauern Schilderung ihrer individuellen Sitten und Gemüthsart, weiter nicht anders bekannt ſind als wie Namen, die ſo und ſo viele Jahre im Staatskalender figurirt und übrigens unter eine große Menge Expeditionen geſchrieben worden ſind, deren Wirkung meiſt lange erloſchen iſt. Wie kann die Geſchichte eine Schule der Menſchenkenntniß und Moral werden, ſo lange die Hauptperſonen gar nicht oder im Schmeichlerton und etiquettenmäßig geſchildert werden! Züge finden ſich genug, wenn gleich in kleine Schriften, in Winkel der Archive verſteckt, oder hin und wieder nur durch die Sage erhalten. Sie müſſen geſammelt werden, denn alles gehört zuſammen, um einen Charakter richtig zu ſchildern. Das Abendmahl, welches Marlborough vor dem Sieg bey Höchſtädt empfing (S. 443) iſt nicht weniger intereſſant zur Geſchichte dieſes Tags als irgend ein Punkt ſeiner militäriſchen Anordnung; und des Duc de Vendome griechiſche Liebſchaften (S. 248) gehören ſo gut als ſeine andern Sonderbarkeiten in die Zeichnung ſeines originellen Charakters. Herr Sörgel hat nur ſelten einen Zug weggelaſſen, der zur vollſtändigen Kenntniß eines berühmten Mannes oder eines damaligen Hofs oder der verſchiedenen Nationen dienen mochte.

Er zeigt hienächſt ein geſundes Urtheil, das von alten und neuen überſpannten Vorſtellungen gleichweit entfernt iſt. Ein Beiſpiel: ſo verächtlich er von dem erniedrigenden Aberglauben der ſpaniſchen Könige redet, ſo wenig er den (man möchte faſt ſagen, durch Erfahrungen S. 360 rc. ſo oft entſchuldigten) Wunderglauben Leopolds gelten läßt, ſo wenig hält er, nach neuerer Weiſe, unter dem Charakter Wilhelms und Eugens, daß jener gegen alle Secten tolerant und aller Menſchen Freund, aber von ganzem Herzen fromm (S. 153), dieſer nie bigott, aber der Religion ergeben (S. 140), bemerkt daß Ludwig XIV. intoleranter, Leopold gewiſſenhafter (144) geweſen; wie rührend Naſſau-Saarbrück (S. 187), wie chriſtlich heldenmüthig Ario (S. 369) ihre letzten Gefühle ausgedrückt. Die Contraſte des Glückwechſels ſtellt er nicht redneriſch zuſammen, ſie erhellen aus der Erzählung, beſonders wenn man das Ende des Jahrhunderts mit ſeinem Anfang vergleicht (S. 82 die Schilderung der Größe Ludwigs!). Er iſt auch kein ſolcher laudator temporis acti, daß er die Unmenſchlichkeiten verhehlte, die ſich jene Generation eben ſo fürchterlich als irgend eine zu Schulden kommen ließ (S. 134, 173, von Ludwigs Heeren; S. 348 von den bayeriſchen; S. 354 und 382 von den Tyrolern, u. ſ. f.

Am meiſten hätte Herr Sörgel auf einige Verbeſſerungen der, im Ganzen recht guten, Schreibart zu ſehen. Die Namen Gallien und Albion (S. 15) laſſen in einer Hiſtorie des XVIII. Jahrhunderts affectirt. Einige fremde Wörter (Electorat, S. 145, Pläne, 361, oder gar Säkel für Jahrhundert, 101) hat er ohne Noth und Nutzen aufgenommen; hinwiederum einige recipirte mit ſolchen verwechſelt, welche ſchwerlich Beifall finden dürften (S. 20, Gehör für Audienz; Füßer, 361 und ſonſt, für Infanterie oder Fußvolk; Granadenwerfer für Grenadier; Blutſtürzungen, für blutige Kriege u. a.). In Namen fehlt hin und wieder, doch ſelten, die Genauigkeit: nicht noriſche Alpen, ſondern rhätiſche ſind jene, über die S. 114 Eugenius ging; es iſt ungewöhnlich, die untere Erzſtift Köln S. 162 ſchlechtweg Niederköln zu nennen; die vier Waldſtäte am Rhein S. 342 werden nicht Bergſtädte genannt, noch weniger die Bergleute in Tyrol Graubündner (S.

350 ff.), die zwar einen Theil des alten Rhätiens bewohnen, aber einen ganz beſondern Staat ausmachen; S. 368 iſt anſtatt Marſiglia, Marſigli, ſo wie 462 Zurlauben für Surlauben, und Humières für Hümiers zu leſen. Der Ausdruck S. 394 von Moſes, der einen Durchgang durch Waſſer zaubert, iſt nach jeder Denkungsart falſch. S. 430 kommen Britten und Engländer vor. Die Schlacht von St. Quentin S. 468 iſt nicht 1551, ſondern 1557 geſchehen.

Endlich würde den Leſern angenehm ſeyn, anſtatt des unnützen, oben an jeder Seite fortlaufenden Titels Geſch. des ſpan. Thronfolgekriegs den beſondern Inhalt jedes Blattes rubricirt zu finden; es iſt überhaupt eine Gedächtnißhülfe, und der nicht gelehrte Leſer lernt ſo die Schlachten nennen, und faßt den Zuſammenhang eher. —

20.

Prag bei Calve. Kurze Ueberſicht der merkwürdigſten Empörungen in Böhmen und ihrer Folgen. Ein Gegengift wider den Freiheitstaumel. Von Prof. Cornova. 1793. 41 Seiten in 8.

Der gutgemeinte Zweck dieſer Schrift iſt: vor der Freiheitswuth und der blutgierigſten aller Tyranneien der Pöbelherrſchaft ſorgſam zu warnen, S. 41. Um hiezu zu gelangen, will der Herr Profeſſor aus der böhmiſchen Geſchichte zeigen, was denn am Ende das Vaterland bei allen Empörungen gewonnen habe, S. 4. Alſo durchgeht er auf einigen 20 Seiten alle Aufruhren, die ſeit Borziwog, 891 bis auf Ferdinand II. erhoben worden, deren Urheber denn alle Zeit Unrecht hatten, und eben darum auch unglücklich waren, und über Böhmen Unglück brachten. Dieſer Erzählung iſt ein Raiſonnement über Freiheit und Monarchie entgegengeſetzt, welches um ſo leichter und ausſchließlicher für letztere entſcheidet, als jene (die zwar mit der Monarchie ganz wohl combinirt werden kann) hauptſächlich nach den neueſten Vorgängen in Frankreich beurtheilet wird.

Der Rec. glaubt den Thron des Kaiſers und der deutſchen Fürſten auf das Gefühl des Glücks, welches ihren Unterthanen die Vergleichung ihrer Sicherheit, ihres Wohlſtandes und Friedens gewähren muß, allzufeſt gegründet, und er hat von der Weisheit und Wohlthätigkeit der Maximen ihrer Verwaltung, ſo wie von dem Biederſinn und geſunden Verſtande des deutſchen Volkes einen zu hohen Begriff, als daß ihm nöthig ſcheinen ſollte, um eine Revolution zu brandmarken, die täglich mehr die Schande der menſchlichen Natur und des achtzehnten Jahrhunderts wird, allem was in der Hiſtorie iſt, eine andere Geſtalt zu geben, als es zu ſeiner Zeit hatte; mit dem ehrwürdigen Namen Freiheit und Aufklärung eben den Unfug zu treiben, wie die franzöſiſchen Philoſophen mit dem Wort Religion (die ſie aller Gräuel beſchuldigen, wozu ſie den menſchlichen Leidenſchaften oft ihren Vorwand hat leihen müſſen); und dadurch gewiſſem Irrthum entgegenzugehen, daß man einſeitig wird, und ſich blindlings auf Declamiren gegen Ideen hinwirft, die an ſich ſo unſchuldig ſind, wie Wein und Brod, obwohl auch jener berauſcht, und Linguet gegen dieſes geſchrieben.

Es ſind in der vorliegenden Abhandlung überhaupt viele gute Bemerkungen, aber auch ſolche, die ungemein mißbraucht werden können; wie S. 7 f., wo der willkürlichen Macht das Wort geredt wird. Incidit in Scyllam!

21.

Wien, Gräffer und Comp. Michael Ignat. Schmidts, k. k. Hofraths — neuere Geſchichte der Deutſchen. Fünfter Band. Von dem Jahre 1630 — 1648. 1792. 387 S. Sechster Band — bis 1657. 1793. 365 S. in 8.

Schon aus den Zahlen der in dieſen Theilen bearbeiteten Jahre iſt die beſondere Wichtigkeit dieſes neuſten Stücks der vaterländiſchen Geſchichte des Hrn. Hofraths Schmidt abzunehmen. Der Rec. fügt mit Vergnügen bei, daß die Behandlung des Gegenſtandes würdig iſt. Eine Erzählung des Hauptinhaltes, den ſich jeder vorſtellen kann, wäre überflüſſig; eine kurze Darſtellung des Verhältniſſes der Theile und einige Proben des darin herrſchenden Geiſtes wird zweckmäßiger ſeyn.

Im 5ten Bande werden die Begebenheiten von Anfang der ſchwediſchen Einmiſchung bis auf den weſtphäliſchen Frieden in ihrer hiſtoriſchen Ordnung erzählt. Der ſechste Theil hat gröſtentheils die weſtphäliſchen Friedensnegociationen (S. 1 — 264), den Frieden ſelbſt und ſeine Folgen (265 — 308), endlich die Geſchichte bis auf den Tod Kaiſer Ferdinands III. zum Gegenſtande.

In der Unmöglichkeit, alle oder auch nur die hauptſächlichſten und intereſſanteſten Bemerkungen, die der thatenreiche Inhalt beim Leſer erregt, oder die der Herr Verf. macht, vollſtändig und beurtheilend auszuziehen, begnügt ſich der Rec. mit wenigen Beiſpielen von jeder Art, um ſo mehr, da das Buch von jedem cultivirten Deutſchen ſelbſt geleſen zu werden, zumal in dieſen Bänden, gewiß verdient.

Wenn Leſer, die von dem damaligen Parteigeiſte der Proteſtanten etwa durch die Eindrücke ihrer erſten hiſtoriſchen Lectüren noch eingenommen ſind, das Lob, welches Kaiser Ferdinand II. gegeben wird, für eine Wirkung perſönlicher Verhältniſſe des Verf. anſehen, ſo werden Erzkatholiken über ſeine Schilderung von Guſtav Adolph und andere, unten vorkommende Züge, nicht weniger ſeufzen, die unbefangenen aber aus beidem ſchließen, daß er ſo unparteiiſch geſchrieben, als Menſchen möglich iſt. In der That gründet ſich das Große und Gute, das er von Ferdinand anführt, auf die unverdächtigſten Zeugniſſe, und iſt mit den ſeinem Zeitalter anhängenden Intoleranzideen auch ſehr vereinbarlich, nur bleibt nach einer gewiſſen Zeit in dem Gedächtniß der meiſten, die die Hiſtorie nur aus Compendien oder Eſſais ſtudiren, bloß der Eindruck einer guten oder böſen Seite, von der ſie einmal gewöhnt ſind, einen Charakter zu betrachten; hiedurch gewinnt oder verliert er alsdann weit mehr, als vormals, da man ihn vollſtändiger kannte, ſelbſt bei noch lebender Animoſität der Parteien. Guſtav iſt nach Galeazzo Gualdo Priorato geſchildert. Unter andern Charakteren, bei deren Betrachtung Herr Schmidt ſich aufhält, bemerken wir noch Tilly, Wallenſtein, die Landgräfin Amalia, den Herzog Bernhard von Weimar; eilen aber zu dem, was er von den weſtphäliſchen Friedensſtiftern ſagt.

Letztere, ſo wie ihr Werk, gewinnen durch die genauen Extracte ihrer volumniöſen Verhandlungen eben nicht. Der Graf Trautmannsdorf nur erſcheint in allem, wie ihn ſchon Bougeant beurtheilt, als ein gewandter, kluger, ſtandhafter, dabei billiger, ſanfter und redlicher Mann (VI. 61), auf deſſen Tugend ſelbſt Mazarin ſich nicht getraute einen Angriff zu wagen (130), der aber von den Eiferern nicht bloß als geweſener Proteſtant (zumal auch Vollmar ein lutheriſcher Prediger war, 149) mit Mißtrauen geſehen, ſondern gar förmlich vor das Gerichte Gottes im Thal Joſaphat citirt wurde (132). Bei den übrigen wollen wir den Geiſt der Kleinigkeiten, über dem die großen Sachen verſäumt wurden, bloß im Vorbeigehen berühren: „Wenn die gottloſe Excellenz nicht wäre," ſagte der kurbrandenburgiſche von Löwen zu den fürſtlichen Geſandten (zwiſchen welchen und den kurfürſtlichen, dieſes Titels wegen, während dem ganzen Kongreß nie eine Unterredung ſtatt finden konnte), „dann wollten wir ſchon etwas Gutes zuſammen ausrichten;" (VI. 47). Aber die Doppelzüngigkeit der Franzoſen und die Feilheit der Deutſchen und Schweden verdient beſondere Erwähnung. Wenn man lieſ't, wie oft Servien zu gleicher Zeit und über die gleichen Sachen verſprochen und widerrufen, betheuert und geläugnet, geſagt und das Geſagte zurückgenommen, gethan und das Gethane vernichtet (S. 291), und ſich hat müſſen ſagen laſſen, „que son Excellence achève de „perdre toute créance parmi ce monde ci, où „l'on fait plus d'état (in Holland) d'une vérité „massive et grossière que de plus délié men-

„ſonge.“ (VI, 225), ſo findet man Herrn Schmidts Reflexion ſehr natürlich, „wie ihm wohl möchte „zu Muthe geweſen ſeyn, wenn ihm wäre kund „gethan worden, daß die geheimſten Inſtructio„nen Mazarins (denn Servien log inſtructions„mäßig) mit der Zeit noch durch den Druck der „Welt würden vor Augen gelegt werden“ (VI, 225). (Herr Schmidt ſupponirt nämlich, daß zur ſelbigen Zeit bei dergleichen Leuten noch eine gewiſſe geheime Scham über ſolche Dinge geweſen ſeyn dürfte.) Freilich kömmt auch die deutſche Redlichkeit in dem heikeln Punkte wegen der Religionsfreiheit der Unterthanen in den Erblanden des Kaiſers einmal auf das Auskunftmittel, man könnte die Sache endlich ſo verclauſuliren, daß man ſchiene etwas gethan zu haben, und dem Kaiſer vielfältiger Anlaß dennoch gegeben werde, zu thun was er wolle (VI, 134). Aber, außer daß man allerdings faſt nicht anders aus dieſer, den Frieden ſehr aufhaltenden Sache zu kommen wußte, mögen die 600,000 Thaler, welche die Schweden (wahrſcheinlich Salvius, für die geldbedürftige Königin ſelbſt (192 — 197) heimlich genommen, und ein unbedachtſamer Reichshofrath ausgeplaudert, dem vaterländiſchen Charakter einige Gewalt angethan haben. Dieſes war wirklich die ſehr ſchwache Seite des letztern. Der Kurfürſt von Brandenburg ließ an Oxenſtiern und Salvius 30,000 Thaler auszahlen, damit ſie ihm zu Minden behülflich ſeyen (VI. 160). Hinwiederum nahm der erſte kurbrandenburgiſche Geſandte, Graf Wittgenſtein, 2000 Thaler von den Franzoſen (VI. 72). Theuer erkauften dieſe (um 5000, um 10,000 Thaler) die Stimmen im Mainzer Domcapitel für die Wahl Johann Philipps von Schönborn (166). Dieſe Niederträchtigkeit war aber

auch

auch in andern Ländern gemein; die ehrwürdigſten Magiſtratsperſonen in der Schweiz wurden deſſelben dazumal häufig beſchuldigt; und nahm nicht — — Algernon Sidney (Dalrymple, state-papers) Geld von Ludwig XIV!

Ueber den Frieden ſelbſt nur die richtige Betrachtung (VI, 259), daß, da ihn jedermann wollte, (und bedurfte), niemand aber zu bewegen war, ohne äußerſte Noth in irgend etwas nachzugeben, und da man ſich Sylben für Sylben abdisputirte, es nicht anders geſchehen konnte, als daß man Ausdrücke wählte, die jeder nach ſeinem Syſtem deutete. Eine, Mably's u. a. großen Lobſprüchen auf die Deutlichkeit und Beſtimmtheit dieſes Inſtrumentes ſehr widerſprechende, durch die Erfahrung aber bis auf unſere Zeiten allzu oft erprobte Wahrheit!

Herrn Schmidts allgemeine Bemerkungen über den Einfluß dieſes Kriegs und Friedens auf Deutſchland gehören unter diejenigen Stücke ſeines Werks, wodurch es den erſten Ruhm behaupten und vermehren kann. Traurig iſt die moraliſche Ausartung, da ſtatt jenes vorigen zahlreichen blühenden Menſchenſtamms ein muthloſer Nachwuchs bei immerwährendem Glückswechſel des Kriegs, in unaufhörlicher Todesbangigkeit ſchwebend, endlich durch das Elend ſtumpf und ganz empfindungslos, ganz von der Willkür fremder Mächte abhängig wurde (VI, 2); wie hierauf die Franzoſen durch fremden Schein bezauberten, die Geſetzgeber der Lebensart und Kleidung wurden. (Bald gingen jährlich vier Millionen Thaler für Modewaaren nach Frankreich), wie die franzöſiſchen Deutſchen allein diſtinguirt wurden, die Nation aber alle Selbſtſtändigkeit des Charakters, alle Achtung für ſich um ſo mehr verlor, als dieſelbe in lauter kleine Staaten zerfiel, deren gemeinſchaftliches Band immer ſchwächer wurde; wie hierauf (auch in den Mémoires de Brandeb. bemerkt) jeder deutſche Fürſt ein Ludwig XIV ſeyn, ſein Verſailles und Marly, die Organiſation einer Monarchie an ſeinem Hofe haben wollte, Maitreſſen, Soldaten, Obriſthofchargen hielt. „Man konnte (306) nur zu bald wahrnehmen, „was für ein großer Unterſchied zwiſchen Fürſtenfreiheit und Nationalfreiheit ſey, und daß letztere oft um ſo tiefer ſank, als jene ſich mehr „emporſchwingt." Der Adel (307) war zufrieden, „wenn er nur die Laſten alle auf Bürger und Bauern „wälzen konnte." Es wird gezeigt, wie mit dem Mittelpunkte einer Unität aller Gemeingeiſt erſtarb, und immer mehr die einzelnen Staaten von einander iſolirt wurden; wie jeder Hof ſeinen Zuſchnitt, jede Regierung ihr Syſtem bekam, gemeine Deutſchheit aber verſchwand; alſo daß auch die Reichsjuſtiz (S. 332 f.) aus Mangel an Unterhalt faſt aufhörte (und nachmals ihre Urtheile ohne Execution blieben, wenn mächtige Stände etwas dagegen einzuwenden hatten).

Rec. muß abbrechen, und wirft nur noch wenige Bemerkungen hin. Im 5ten Theil wird mehrmals die ungleich größere Leichtigkeit bemerkt, welche die, nichts weniger als mildern Schweden, welche ihre Abſichten bald genug zu erkennen gaben, bei allen Unternehmungen dennoch vor den Kaiſerlichen fanden, und dabei bemerkt, daß die ihnen günſtige Stimmung, das Intereſſe an ihrer Sache, die herzliche Ergebenheit allein den Unterſchied gemacht; und wie ungleich härtere Begegnungen ſelbſt edle deutſche Fürſten von einem gebieteriſchen, habſüchtigen Oxenſtiern, der ſich Befrecher nannte, als von ihrem Kaiſer ſich gefallen ließen!

Hienächſt ſind gewiſſe Maximen merkwürdig, die der franzöſiſche Hof damals hatte, weil die Folgen daraus begreiflich werden, und weil das gemeine Beſte erfordert, dieſe Verbindung zwiſchen Urſachen und Wirkungen zu bemerken, damit nicht ähnliche Fehler gleiches Unglück anderswo bewirken. Wenn es dem Volk zu wohl ſey (dieſe treffliche Maxime iſt aus Richelieu's Test. polit. und noch authentiſcher aus deſſen Praxis), ſo ſey nicht möglich, es in Schranken zu halten; es müſſe wie die Mauleſel behandelt werden, die ſich durch lange Ruhe verderben. (Die gegenwärtige Revolution iſt nicht in Ländern entſtanden, wo dem Volke wohl iſt!): und ſein würdiger Nachfolger verlängerte die Kriege, pour purger la France de ses mauvaises humeurs (VI. 231); als wenn die Unruhen, wodurch Rom unterging, in tiefem Frieden, und nicht im mithridatiſchen und nach dem galliſchen Krieg entſtanden wären. Wenn er hätte vorſehen können, daß ein americaniſcher Krieg unendlich beytragen würde, pour mettre en fermentation les mauvaises humeurs en France! Auch fühlten die damaligen Franzoſen, daß (VI. 4 ff.), „um den Luxus weniger Menſchen zu nähren, man dem Volk wirklich nichts „mehr übrig laſſe als die Seele, die, wenn Geld „dafür zu haben wäre, auch längſt verkauft ſeyn „würde; daß eine uneingeſchränkte Regierung wohl „für nordiſche Völker gut ſeyn möge, die nichts „Menſchliches haben als ihre Geſtalt, aber nicht „für ſolche, die ſich frey geboren glauben. Wie „ertheilen viele denjenigen ihren Fluch, die ſich „wider Willen in Ehren halten müſſen.“ Daher das Parlament die Königin Regentin bittet, „der Erbarmung und der Güte im Louvre eine Wohnung zu verſtatten.“

Von dem elenden Parteigeiſt, welcher damals zwiſchen den Religionsſecten waltete, finden ſich manchmal die auffallendſten Züge. Der Herr Verf. bemerkt den verderblichen Einfluß der, entweder ſchwärmeriſchen, oder durch fremde Politik geleiteten Maximen der Jeſuiten (VI, 164, u. a. wo): und er erkennt, daß die (wenigſtens eben ſo arge) Intoleranz der proteſtantiſchen Prediger daher kam, weil die Religion bei dieſen tieferes Herzgefühl war, da der katholiſche mehr bei dem Aeußern ſtehen blieb (152). Wenn man lieſ't, wie Guſtav Adolph (die Schrift, worin es ſteht, wurde 1640 zu Nürnberg vorgelegt; Theatr. Europ. IV.) „lieber hätte mögen alle Degen und Piken ſeiner Soldaten im Buſen wühlen haben, als daß durch ſeine Waffen den Reformirten etwas in ihrer Religion accreſciren ſollte;“ ſo vergibt man dem guten Antiſtes Breitinger von Zürich, daß er in ſeinem Teſtamente für unziemlich hält, dieſes Königs Bildniß auf der Waſſerkirche (der öffentlichen Bibliothek) zu haben, da, wenn er bis in die Schweiz gekommen wäre, er doch geſucht haben würde, ſein Lutherthum an die Stelle der reformirten Religion zu ſetzen (Manuſcript von Breitingers Leben). Neuer aber und ganz wahr iſt Herrn Schmidts Bemerkung (VI, 186): daß die Furcht der Katholiſchen vor der Ausbreitung des proteſtantiſchen Glaubens weit länger gedauert habe, als die Gefahr. „Man berechnete die Wirkungen nicht, welche die ſeitdem eingeführte Gegenerziehung nothwendig hatte hervorbringen müſſen. Der große Hang zur Neuerung mußte erlöſchen, ſobald der Volksunterricht feſtgeſetzt war. Sey es nur eine Erzie-

„hung, ſie mag ſonſt beſchaffen ſeyn wie ſie will, „in dergleichen, der ſinnlichen Wahrnehmung unzugänglichen Dingen verfehlt ſie ihren Zweck nie." Daß der Herr Verf. in facto Recht hat, iſt ein Erfahrungsſatz; denn ſobald erwähnte Gegenanſtalten in Wirkſamkeit kamen, hörte die Reformation auf, ſich merklich auszubreiten. Eines nur geſchah nicht in gehöriger Maße, wodurch ſolche Erſchütterungen auf mehrere Menſchenalter hinaus vermieden werden konnten: man hätte mehr ſuchen ſollen nach und nach, unauffallend, ſolche Dinge abzuthun, an denen der menſchliche Verſtand wenn ihn wieder einmal jemand ins Feuer ſetzte, neuen Stoff zu vortheilhaften Angriffen finden konnte. Der Rec. ſagt dieſes in keiner andern Rückſicht, als weil er in der Conſtitution der menſchlichen Geſellſchaft Ruhe mit Wohlſtand über alles liebt, und ungern ſähe, daß ſie künftig noch mehr erſchüttert würde, weil ihre gegenwärtigen Vorſteher durch unzureichende Mittel gegen das anſteckende Uebel ſie etwa genug zu verwahren glauben möchten. — Die Gränzen einer Recenſion ſind faſt überſchritten; ich breche ab, und ſehe der Fortſetzung dieſes Werkes begierig entgegen.

22.

Frankfurt und Leipzig. Die Wahrheit in der Geſchichte, oder vom hiſtoriſchen Glauben, nach Bayle, mit Anekdoten und Beiſpielen erläutert von Hieronimo a Loretto. Aus dem Italiäniſchen. Neue Auflage. 1793. 304 Seiten in 8.

Die zahlreiche Claſſe von Leſern, welche die wahre Weisheit nur in verbotenen Büchern zu finden wähnt, wird wohl thun, ſich auch dieſes anzuſchaffen; denn Titel und Vignette haben ſo etwas Unglaubenriechendes, daß die Herren, welche ſo viel zu verbieten pflegen, was man ſchon lange weiß, vermuthlich, zum Beſten des Staats und des Verlegers, auch dieſe Schrift proſcribiren werden. In der That wäre ſie aber deſſen kaum würdig. Sie iſt nichts weiter als eine Zuſammenſtellung hiſtoriſchkritiſcher Reflexionen meiſt aus Bayle's berühmtem Dictionnaire; die illuſtrirenden Facta ſind auch aus eben demſelben; das Buch ſelbſt iſt vom Jahr 1781, aus einer Zeit, wo man noch an keine Möglichkeit von Umwälzungen glaubte, die ſeither erſchienen ſind (S. 3, 244 f.); von den Staatsverfaſſungen wird mit der gebührenden Achtung, von den Unterſcheidungslehren der katholiſchen Kirche freilich nicht ſo (S. 9) geſprochen, doch nichts Neues dagegen vorgebracht. Im Uebrigen gewährt das Buch eine angenehme Lecture, wie Bayle. Von Ausſichten und Regeln, worauf neuere Begebenheiten aufmerkſam gemacht, iſt ſo wenig etwas hier zu finden, als eine tiefe Unterſuchung und ſcharfe Analyſe der Theorie des hiſtoriſchen Glaubens.

Es iſt mit Leichtigkeit geſchrieben, und nicht ohne Spuren einer Vernachläſſigung, welche ein Verfaſſer, der ſo viele Andere richtet, ſich nicht ſollte zu Schulden kommen laſſen. Wir wollen einige Beiſpiele anführen, um diejenigen Leſer, welche das Buch am meiſten lieben werden, vor blindem Vertrauen zu warnen.

Der Verfaſſer macht häufig ſehr mittelmäßige, ja ſchlechte Schriftſteller, einen Varillas, Matthiae Theatrum, Hondorfs Schauplatz, zu Gegenſtänden ſeiner Kritik, und bisweilen glaubt er ihnen, wo er nicht ſoll. Oft glaubt er auch Widerſprüche zu entdecken, nur weil er die Worte in zu ſtrengem Sinne nimmt; wie S. 19, wo er die Sagen von Mohammeds des Zweiten Gottesläugnerei daraus widerlegt, daß er doch an ſein Glück geglaubt habe. S. 28 ſagt er, die Schriften Moſis ſeyen von den Rabbinern vermehrt und verbeſſert worden. Wie kömmt er dazu, Corn. Nepos mehr für Panegyriſten als Geſchichtſchreiber zu halten? (S. 32) höchſtens im einigen Atticus möchte dieſer Ton merkbar ſeyn. S. 34 wird dem Suetonius ein wohl auch nicht billiger Vorwurf gemacht, in einem Detail, für die genaue Zahl von 17 Jahren, 20, als die runde geſetzt zu haben. S. 38 und ſonſt nennt der Verf. den Bernh. Ochinus Ocellus, welches zwar das Gleiche bedeutet, aber ihn unkenntlicher macht. Theophraſtus heißt immer Theophraſtes; Zeno von Eleas, für Elea; die Agrigentiner Argentiner; das Griechiſche iſt bis zur Unverſtändlichkeit fehlerhaft abgedruckt. „Ein gedrucktes Buch, heißt es S. 75, „verdient immer mehr hiſtoriſchen Glauben als „ein Manuſcript.“ Dieſer Satz erfordert, wenn er etwas Wahres behalten ſoll, weit genauere Beſtimmungen. Man weiß, wie vieles nie, oder nicht unverſtümmelt, hat abgedruckt werden dürfen; wie vieles nothwendig eine geraume Zeit, eben weil es wahr iſt, Manuſcript bleiben muß. S. 132 iſt der Verf. ſo gut, einen Stammbaum für wahr zu halten, der ſich von Beliſarius, dem Ueberwinder der Vandalen und Gothen, bis auf unſere Zeit erſtreckt. Er kann das Document von König Dagobert dazu legen, wodurch die Abſtammung einer bündneriſchen Familie ((Prepositi, Prevost) von den römiſchen Fabiern bewieſen wird. S. 140 meint er, es ſey gefährlich und eher zu verſchweigen als zu erzählen, daß ein Ajax gottlos gelebt und glücklich geſtorben, daß Weiber von der ausgelaſſenſten Jugend bis zur Canoniſation fromm geworden ꝛc. Er iſt nicht der einige, welcher durch Reticenzen die Geſchichte unanſtößiger zu machen vorgeſchlagen hat; er ſelbſt führt ſolche an, welche die Beſchreibung der Unkeuſchheiten, die die alten Cäſarn auf alle Manier ausgeübt, an ihren Geſchichtſchreibern tadeln. Der Rec. indeſſen iſt des Dafürhaltens, daß wenn die Geſchichte etwas nützen ſoll, ſie den Menſchen, ſo wie er iſt, zeigen muß; daß dieſes zu leſen nicht ärgerlicher ſeyn kann, als zu ſehen und zu erfahren, was in der Welt wirklich vorgeht; daß eine richtige Schätzung der Zeiten, der Dinge, der Menſchen, eine vollkommene Kenntniß vorausſetzt; daß das praeparatum pectus, welches man den Lockſpeiſen der Sinnlichkeit entgegenſetzen ſoll, nur dadurch möglich wird; daß darum nicht jedes Buch jedem, auch dem zarteſten Alter in die Hände gegeben werden ſoll, ſondern hier von dem Mann die Rede iſt, welcher ſeine Mitmenſchen weder für beſſer noch für ſchlimmer, als ſie ſind, halten, ſondern ſo viel möglich, wie Gott, deſſen Ebenbild er trägt, ſie in ihrer wahren Geſtalt betrachten ſoll. Es wäre viel darüber zu ſagen, wie nützlich es auch für die praktiſche Moral iſt. S. 207 thut der Verf. den ſonderbaren Wunſch, „daß beſſer wäre, wir hätten nur „einen Kirchengeſchichtſchreiber, der aber „alle Begebenheiten zuverläſſig erzählte, als ſo viele „deren Widerſprüche uns verwirren.“ Dieſes möchte auf jeden Zweig der Geſchichte gleich anwendbar ſeyn; Schade iſt aber, daß die Menſchen dergleichen Geſchichtbücher ſchlechterdings nicht ſchreiben können; wir werden uns alſo wie in andern Kenntniſſen immer der Leuchte der Kritik fortbedienen müſſen. Der Verfaſſer vergeht ſich zuweilen in die Felder der Naturkenntniß, ſagt aber alsdann Dinge, die auch nur er für erwieſen hält: S. 185, wo er beweiſen will, daß ein Verheiratheter ſich beſſer als ein Unverehlichter zum Geſchichtſchreiber ſchicke, führt er unter andern Gründen an, „daß der Verheirathete gemeiniglich mehr Knochenkraft habe.“ S. 220 (wo er die Fabel widerlegt, als hätte Sixtus IV. den Leuten eines gewiſſen Cardinals für die wärmſten Sommermonate dispenſationsweiſe erlaubt, ſich allenfalls durch griechiſche Liebe zu helfen) meint er, die Menſchen haben in den warmen Monaten am wenigſten Anfechtung von Fleiſchesluſt. S. 231 hat er Unrecht, über Hotmann ſich aufzuhalten, daß er die urſprüngliche franzöſiſche Verfaſſung für ein Wahlrecht hielt. Sie war es, nur kömmt es auf nähere Beſtimmungen an. S. 264 hält er für unſtreitig, daß Dictys, der Kretenſer, über den trojaniſchen Krieg mehr Glauben als Homer verdiente. S. 273 f. ärgert er ſich ſehr über das Wort von Aubigné: „Die Heiligenlegende ſey ein „Garten der Seele, deſſen Pflanzen, wenn ſie nicht „heilen, doch einſchläfern.“ S. 285 ſollen beide Königinnen Johanna zu Napoli gleich nach einander regiert haben; und es iſt ein dreißigjähriger Zwiſchenraum. S. 300 Carl Guſtav habe einen großen Theil von Deutſchland erobert. Der Bemerkungen wären noch viele; nur erlaubt ſie der Raum nicht, und dieſe ſind genug, um zu zeigen, daß das Buch zwar angenehm und nützlich zu leſen, aber nicht für etwas Claſſiſches zu halten iſt.

23.

Leipzig, bei Göſchen. Hiſtoriſcher Kalender für Damen für das Jahr 1791. Von Friedrich Schiller. 387 Seiten in Taſchenkalenderformat.

(Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, oder vielmehr das erſte Stück derſelben, bis auf den Sieg der Schweden bei Leipzig und deſſen allernächſte Folgen.)

Der Recenſent kann ſich nicht enthalten, ſeinen Gedanken über dieſe Schrift ein paar Züge der Geſchichte dieſer ſeiner Recenſion voran zu ſetzen: und zwar, erſtlich, daß, da ſie ihm zu einer Zeit in die Hände kam, wo die mannichfaltigſten und zum Theil wichtigſten Geſchäfte, und ein Zuſammenfluß aller nur erſinnlichen Zerſtreuungen ihm kaum Zeit ließen, einzelne Briefe zu leſen, er dieſes einige Buch mit unaufhaltſamer Begierde, mit immer neu geſpannter Theilnehmung und Aufmerkſamkeit, in ein paar Tagen geendiget, und ungemein bedauerte, daß er es bereits zu Ende gebracht. Zweitens, daß, da es ihm anfangs ohne den Titel, auf welchem der Damen erwähnt wird, zugeſchickt worden, und er dieſe ſeine Beſtimmung erſt in den ganz letzten Zeilen fand, ihm das Ganze eine für Männer von Cultur und Staatskenntniß eben ſo intereſſante Geſchichte ſchien, als die des peloponneſiſchen Krieges durch Thucydides ward; daß er aber bei jener nachmaligen Entdeckung auch nicht anders als finden konnte, daß Hr. Schiller dieſe verwickelten Scenen, zu deren Beurtheilung ſo viele Kenntniß des vaterländiſchen Staatsrechts gehört, mit ſolcher meiſterhaften Klarheit und in ſo lichtvoller Ordnung dargeſtellt, auch das unvermeidlich Trockene durch Reflexionen und Schilderungen (worin er vorzüglich glücklich iſt) ſo kunſtvoll und doch ſo natürlich unterbrochen, daß Damen von einigem patriotiſchen Gefühl und die nur immer würdig ſind, Freundinnen, Weiber und Mütter deutſcher Männer zu ſeyn, gewiß das ganze Buch mit gleicher Unterhaltung wie unſer Geſchlecht leſen werden. So ſoll es auch ſeyn: der ächte Geſchmack gefällt allen Geſchlechtern und Altern; ſeine unveränderlichen Grundſätze behaupten überall und immer ihre auf die Natur gegründeten Rechte; und Hr. S. hätte ohne einige Unbeſcheidenheit, ohne den geringſten Mißſtand, ſein herrliches Werk eben ſo wohl einem Kalender für die Nation, als nur für einen Theil derſelben einverleiben können.

Man ſieht an dieſer Arbeit, wem eigentlich es zukömmt, für die Damen, für die Jugend, für die Ungelehrten, zu ſchreiben: Männern nämlich, die den Gelehrteſten viel ſagen könnten. Die andern, welche auf jeder Meſſe unter ſolchen Rubriken zahlreich erſcheinen, bereden ſich fälſchlich, das ſey am leichteſten und erfordere am wenigſten, was wirklich die ſchwerſte Arbeit oder vielmehr das reife Reſultat vieler Forſchungs- und Denkungsarbeit iſt. Eben darum pflegen ſolche Bücher, wenn ſie von vorzüglichen Männern geſchrieben werden, die gemeinnützigſten und berühmteſten ihrer ganzen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn zu ſeyn. So ſehen wir Pütters Entwicklung der Geſchichte unſerer Staatsverfaſſung in den Händen aller aufgeklärten deutſchen Bürger, deren die wenigſten mit ſeinen weit mühſamern Arbeiten vertraut ſind; und Michaelis Anmerkungen über die Bibel für Ungelehrte werden geleſen, wo manche ſeiner gelehrtern Arbeiten ſchwerlich je hinkommen. Daß Hr. S. in den erſten Jahren ſeiner hiſtoriſchen Laufbahn für ein Publicum ſchreibt, welchem (nach unſerer Meinung) nur lange Studien einen Gelehrten gewachſen machen, dieſes wird ihm niemand verargen, wer die Natur und den Geiſt ſeiner Arbeit nebſt der Geſchichte ſeines Schriftſtellerlebens in Erwägung zieht.

Gewöhnt als theatraliſcher Dichter den Menſchen zu analyſiren und in jedem Zug das Charakteriſtiſche ſeiner Leidenſchaften aufzuſpüren; in hohem Grade mit dem Talent begabt, eine Sache deutlich auseinanderzuſetzen und maleriſch darzuſtellen; und ſchon durch die niederländiſche Geſchichte in der Anwendung dieſer ſeltenen Gaben geübt — — war es ihm genug, die reichhaltigen Quellen, die wir zur Geſchichte des dreißigjährigen Krieges haben, aufmerkſam zu ſtudiren, um in demſelben weit mehr zu finden, als vorher jemand in Anſehung zumal des moraliſchen Theils, daraus geſchöpft. Wir wiſſen nicht gewiß, ob wir ſeinem Buch einen Vorzug rauben, wenn wir ſagen, daß er dazu nicht eben viele unbekannte, bisher verborgene Schriften, wohl aber alle die beſten mit anderen Augen geleſen. Er liefert uns über dieſen großen Krieg, was kein Archivarius ihm geben und keiner vorenthalten konnte: ſich ſelbſt — ein mit der ihm eigenen Kunſt entworfenes Gemälde; Gedanken und eine Darſtellung, die ihm zugehören; eine Arbeit folglich, die zu liefern keinem als einem Mann von Geiſt und Herz möglich iſt. Materialien und auch einzelne Bearbeitungen gewiſſer Details, Bruchſtücke und ſonſt höchſt ſchätzbare Beiträge mögen andere (und es iſt ein wahres Verdienſt) ſuchen, ſammeln und in die dicken Bände für die Bibliotheken herausgeben!

Wenn wir von dem Geiſte dieſes Buchs mehr als von den erzählten Thatſachen ſagen, ſo möchten wir ungern ſo verſtanden ſeyn, als wären letztere nicht getreu und genau erzählt. Im Gegentheil finden wir die merkwürdigſten Memoires vortrefflich benutzt. Es iſt uns S. 4 aufgefallen, daß in dem ganzen dreißigjährigen Krieg nur dreimal hundert tauſend Mann geblieben ſeyn ſollen (wohl ein Druckfehler); und bei einer andern Stelle (der wir nun uns nicht entſinnen) iſt uns auch ein Zweifel aufgeſtiegen; ſonſt fanden wir ſelbſt die kleinſten Züge völlig übereinſtimmend mit den von uns geleſenen beſten Quellen. Allein die Genauigkeit, welche die Baſis aller Hiſtoriographie iſt, gilt bei einem ſolchen Buch für eine von ſelbſt ſich verſtehende Eigenſchaft, und iſt nicht das Vorzügliche deſſelben.

Mit ihr iſt eine, doch gar viel ſeltnere, Tugend, welche ſich nur bei ſehr vorzüglichen Schriftſtellern findet, die Unparteilichkeit, eigentlich verbunden. Wir haben über jene Zeiten der Spaltungen im Glauben und über jene Epoche der Eiferſucht gegen die gedoppelte Macht von Oeſterreich-Habsburg noch keinen Geſchichtſchreiber geleſen, welchem man weniger anſehen konnte, in welcher Partei er geboren, unter welcher er gelebt? Kaum ſind etwa noch einige gegen Oeſterreich etwas harte Ausdrücke dem Verf. entgangen: in den Sachen blickt auch nicht die mindeſte Vorliebe durch. Der Grund liegt darin, weil er, was andere zu tadeln ſich begnügen, erklärt; und in den Umſtänden und Intereſſen pflegt gemeiniglich Entſchuldigung zu liegen.

Sollen wir nun ein Skelett des Inhaltes liefern? Es könnte nichts enthalten, was der Leſer nicht von ſelbſt in dem Buche ſuchen wird; die Analyſe der Verkettung, zumal jenes erſten Theils, der auf ungefähr 130 Seiten die dem Krieg vorgehenden, entfernten und nähern, Urſachen und Veranlaſſungen ſchildert, würde in ein, die Gränzen dieſer Blätter überſchreitendes, Detail führen; und wer wird nicht lieber ſelbſt leſen, und des Vergnügens der Ueberraſchung genießen wollen!

Indem wir dieſes Werk durchblättern, um zu wählen, von welcher Art von vortrefflichen Stellen wir dem Leſer eine zum Muſter vorlegen könnten, erneuert ſich in uns das lebhafte Gefühl der Mannichfaltigkeit ſeiner herrlichen Eigenſchaften, und wir ſehen uns gedrungen, in der Auswahl uns nicht ſowohl an ein Gemälde zu halten, hinter welchem die übrigen zurückſtünden, als an das, welches durch ſeinen hohen Gegenſtand wohl am meiſten reizen wird. „Guſtav Adolph (S. 292) war ohne Wi„derſpruch der erſte Feldherr ſeines Jahrhunderts, „und der tapferſte Soldat in ſeinem Heer, das er „ſich ſelbſt erſt geſchaffen hatte. Mit der Taktik „der Griechen und Römer vertraut, hatte er eine „beſſere Kriegskunſt erfunden, welche den größten „Feldherren der folgenden Zeiten zum Muſter diente. „Die unbehülflichen großen Escadrons verringerte „er, um die Bewegungen der Reiterei leichter und „ſchneller zu machen; zu eben dem Zweck rückte er „die Bataillons in weitern Entfernungen auseinan„der. Er ſtellte ſeine Armee, welche gewöhnlich nur „eine einzige Linie einnahm, in einer gedoppelten „Linie in Schlachtordnung, daß die zwote anrücken „konnte, wenn die erſte zum Weichen gebracht war. „Den Mangel an Reiterei wußte er dadurch zu er„ſetzen, daß er Fußgänger zwiſchen die Reiter ſtellte, „welches ſehr oft den Sieg entſchied; die Wichtig„keit des Fußvolks in Schlachten lernte Europa erſt „von ihm. Ganz Deutſchland hat die Mannszucht „bewundert, durch welche die ſchwediſchen Heere“

(bei ſeinem Leben; denn wie es nach ſeinem Tode ging, davon zeugen *Forſtners* wehmüthige Klagen; ja *Hippolytus* ſelbſt; die Ueberlieferung; die Ruinen) „auf deutſchem Boden ſich ſo rühmlich unterſchieden. Alle Ausſchweifungen wurden auf's ſtrengſte geahndet; am ſtrengſten Gotteslāſterung, Raub, Spiel und Duelle. In den ſchwediſchen Kriegsgeſetzen ward die Mäßigkeit befohlen; auch erblickte man in dem ſchwediſchen Lager, das Gezelt des Königs nicht ausgenommen, weder Silber noch Gold. Das Auge des Feldherrn wachte mit eben der Sorgfalt über die Sitten des Soldaten wie über die kriegeriſche Tapferkeit; jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um ſeinen Prediger ſchließen und unter freiem Himmel ſeine Andacht halten. In allem dieſem war der Geſetzgeber zugleich Muſter. *Eine ungekünſtelte lebendige Gottesfurcht erhöhte den Muth, der ſein großes Herz beſeelte.* Gleich frei von rohem Unglauben .... und kriechender Andächtelei .... blieb er auch in der Trunkenheit ſeines Glückes noch Menſch und noch Chriſt, aber auch *in ſeiner Andacht noch Held und noch König.* Alles Ungemach des Kriegs ertrug er, gleich dem Geringſten aus dem Heere; mitten in dem ſchwärzeſten Dunkel der Schlacht war es Licht in ſeinem Geiſte; allgegenwärtig mit ſeinem Blicke, vergaß er den Tod, der ihn umringte; ſtets fand man ihn auf dem Weg der furchtbarſten Gefahr. Seine natürliche Herzhaftigkeit ließ ihn nur allzuoft vergeſſen, was er dem Feldherrn ſchuldig war, und dieſes königliche Leben endigte der Tod eines Gemeinen. Aber einem ſolchen Führer folgte der Feige wie der Muthige zum Sieg, und ſeinem alles beleuchtenden Adlerblick entging keine Helden-

„that, die ſein Beiſpiel gewirkt hatte. Der Ruhm „ihres Beherrſchers entzündete in der Nation ein „begeiſterndes Selbſtgefühl. Stolz auf dieſen Kö„nig, gab der Bauer in Finnland und Gothland „freudig ſeine Armuth hin, verſprützte der Soldat „freudig ſein Blut, und der hohe Schwung, den „der Geiſt dieſes einzigen Mannes, der Nation ge„geben, überlebte noch lange Zeit ſeinen Schöpfer.“

Mit ſolcher edlen Einfalt und Eleganz und mit ſolchem Reichthum ſind alle Charaktere in dieſem Buch gezeichnet. Nur S. 186 beim Angedenken Johann Friedrichs von Sachſen, erhebt ſich der Verf. jenſeits des der hiſtoriſchen Schreibart ſonſt geſtatteten Schwungs. Cogit enim excedere propositi formam operis erumpens animo ac pectore indignatio (Vellejus II, 66); und wer dergleichen Gefühl nicht hat, wird ſolch einer Unregelmäßigkeit ſich nie ſchuldig, aber auch nie weder ſo ein Buch machen, noch den Ruf deſſelben erwerben.

Wir können dieſe Anzeige nicht ſchließen, ohne Deutſchland Glück zu wünſchen, daß die hiſtoriſche Laufbahn, in der wir ſonſt noch zurück waren, ſeit einigen Jahren durch mehrere Schriftſteller mit vielem Ruhm betreten wird. Hr. Schiller iſt gewiß einer der vorzüglichſten (wir könnten wohl mehr ſagen, wenn die Discuſſion der verſchiedenen Manieren hier Platz finden dürfte), und andere deutſche Geſchichtſchreiber (wenn ſie mehr Gelehrte und Schriftſteller als Bürger ſind) haben Urſache ihn zu beneiden; wenn ſie aber edle Menſchen ſind, ſo werden ſie ſich ſeiner freuen.

Zweiter Theil. (Für das Jahr 1792.)

Sehr erfreulich allerdings mußte es jedem patriotiſchen Deutſchen ſeyn, als die Erſcheinung dieſer Fortſetzung der Geſchichte des dreißigjährigen Krie-

Krieges und Herrn Hofr. Wielands vorangeſetzte Vorrede, ihm die Gewißheit gab, daß die Muſe eines Schiller nicht erloſchen, ſondern er von überſtandnen Leiden ſich hoffnungsvoll zu erholen beginne. Seine Herſtellung iſt für Jeden Gewinn, der für das gemeine Vaterland fühlt.

Herr Hofr. Wieland, nachdem er in obenerwähnter Vorrede dieſer frohen Zeitung uns vergewiſſert, geht natürlich zu der Betrachtung über, wie wichtig, zu Pflanzung des in Deutſchland noch ſeltenen Gemeinſinnes, die überhaupt gute, populäre, und auch zumal die dramatiſche Behandlung der vornehmſten Scenen der vaterländiſchen Geſchichte ſeyn würde. Indem wir hierin ihm vollkommen beitreten, können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daß, nach neugeſammelten Kräften, Herrn Schiller gerade eben dieſe Manier vorzüglich gefallen möchte, als wozu gar kein anderer deutſcher Schriftſteller die verſchiedenartigen Talente in ſo hohem Grade vereiniget. Was Herr H. W. weiter zum Lobe der deutſchen Verfaſſung ſagt, hat unläugbar viel Wahres, und inſofern mehrere Geſichtspunkte gleich richtig, die vollkommen wahre Schätzung aber nur das Reſultat Aller ſeyn kann, geben auch wir ſeinen Bemerkungen Beifall. Nur zwei Dinge dürfen jedoch nie vergeſſen werden: a) daß, zumal in dem eigentlichen ſogenannten Reich die Ausübung belobter Verfaſſung von dem Buchſtaben derſelben (der oft Bewunderung verdient) ſehr verſchieden iſt; wovon im Punkte des ſogenannten Reichsjuſtizweſens, wenn Kleine gegen die Großen reclamiren, die Beiſpiele allzu häufig ſind; b) daß wir das Alte mit Recht loben, darüber aber deſſen Vervollkommnung und Entwicklung nicht verſäumen, und über Preisgeſängen nicht einſchlummern dürfen, da uns zu wachen und zu wirken obliegt. Ueberhaupt geht alles Lob nur inſofern auf die vaterländiſche Verfaſſung, als ſie in der That gehalten wird (in praxi iſt, nicht bloß in den Büchern ſteht).

Herrn Schillers Geſchichte, welche (wem brauchen wir es zu ſagen?) mit Guſtav Adolphs erſtem Sieg bei Leipzig aufhörte, fängt hier mit einer Ueberſicht desjenigen an, was von demſelben Zeitpunkte bis an ſeinen Tod geſchah. Dieſe Darſtellung (S. 389 — 411) iſt mit dichteriſchem Feuer entworfen, und voll ſcharfſinniger, politiſcher und pſychologiſcher Bemerkungen. Einige (unſerm Gefühl nach, das wir zur allgemeinen Regel nicht machen wollten) etwas zu poetiſche Bilder (S. 402, 409) würden die großen Alten vielleicht in eine der Reden, womit ſie ihre Geſchichtbücher belebten, in den hiſtoriſchen Styl aber nicht aufgenommen haben. Sie ſind übrigens ein neuer Beweis, welche herrliche Früchte Schillers Genie in der dramatiſchen Geſchichtbehandlung hervorbringen wird, wo freierer und höherer Schwung erlaubt iſt. Er wird der Shakeſpeare Germaniens ſeyn.

Die Geſchichte ſelbſt (411 — 472) detaillirt hierauf die erſte Eroberung; ſie begleitet Guſtav Adolphen von dem ſiegreichen Schlachtfelde bei Leipzig bis zu der Schwedenſäule, welche unweit Oppenheim die dortige Gränze ſeiner Fortſchritte bezeichnet, und bis in die Winterruhe zu Mainz, deſſen Kurfürſt „weniger wahren Muth als unmächti„gen Trotz verrieth (451).“ Dieſe intereſſanten Scenen werden mit beſtändiger Hinſicht auf des Königs Charakter und den verſchiedenen Eindruck, welchen ſie auf die Gemüther machten, geſchildert. Es würde unnöthig ſeyn, ſie auszuheben; unmöglich kann dieſes Fragment einem gebildeten Deutſchen unbekannt bleiben. Was man aber am Ende fühlt, iſt die nämliche Empfindung, wie im fünften Buch der Annalen des Tacitus, wo in dem wichtigſten Augenblick der Faden des Geſchichtſchreibers reißt. Glücklich, daß wir wiſſen, er werde von Schiller bald wieder aufgenommen werden!

Ueber die drückende Lage, die damals zwiſchen dem König und dem Pfalzgraf war, wird ihre merkwürdige Correſpondenz in Moſers patriot. Archiv ſeiner pſychologiſchen Betrachtung nicht entgehen.

Noch verdienen die Erklärungen der Monatskupfer und Bildniſſe beſondere Meldung: ſie ſind überhaupt voll Empfindung für der Menſchen moraliſchen Werth, mit Feuer, und mit Genauigkeit geſchrieben; einige der letztern aber, z. B. über des Cardinals Richelieu Bild, enthalten ganz vorzügliche Bemerkungen über den Menſchen, beſonders bei Hofe. Das Reſultat über den Charakter der Hauptperſon iſt, was kein wahrer Kenner der nothwendigen Verbindung der Moral und Staatskunſt bezweifeln wird: „Richelieu würde „mehr (wir würden ſagen, noch mehr; denn „viel war es gewiß) geweſen ſeyn, wenn er beſſer „geweſen wäre.“ Maximilian von Bayern iſt vorzüglich gut bearbeitet, inſofern die vorgeſchriebene Kürze ſolches geſtattete. Aber die Krone dieſer Schilderung, wie der Erſte der beſchriebenen Männer, bleibt der Reichskanzler Oxenſtierna. Es iſt ſchwer nichts auszuſchreiben, und ſchwer zu wählen; aber wozu Extracte von dem, was jeder ganz leſen muß!

Dritter Theil. (Für das Jahr 1793.)

Die Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs iſt in dieſem 3ten Theil vollendet, nur aber bis auf

Wallenſteins Tod mit gleicher Ausführlichkeit behandelt; die zweite Hälfte iſt vielmehr in einem kurzen Abriß nur ſummariſch, und ohne in die Negociationsgeſchichte des (vermuthlich per Antiphrasin genannten) unverletzlichen, heiligen Friedens von Münſter und Osnabrück einzugehen, beſchrieben. Der Herr Verf. gibt als den Grund an, weil die weitläuftigere Darſtellung für den Kalender nicht ſchicklich geweſen wäre. Es iſt an dem, daß auch eine gewiſſe Einförmigkeit, beſonders nachdem die größten Männer verſchwunden, dem Jntereſſe hätte nachtheilig ſeyn können. Aber der philoſophiſche Forſcher des Gangs der menſchlichen Dinge wird ihm die Zuſage nicht erlaſſen, das Gemälde an einem andern Ort in ſeinen genauen Schattirungen darzuſtellen. Es wird unter ſeiner Hand allzu lehrreich für die Beurtheilung des europäiſchen politiſchen Syſtems, deſſen Werth und Kraft aus der nähern Kenntniß der Manier und Urſachen ſeiner Entſtehung ſich in mancherlei Rückſicht am beſten ſchätzen läßt.

Von der Schmidtiſchen Erzählung im neueſten (6ten) Bande der n. deutſchen Geſchichte iſt (in Anſehung der Form verſteht es ſich von ſelber) die Schiller'ſche zwar in merkwürdigen Punkten, im Ganzen aber doch nicht ſowohl in hiſtoriſchen Factis unterſchieden, als in dem das Ganze belebenden Geiſt: letzteres ſo, daß jene dem Kaiſerlichen Hof, dieſe der Gegenpartei günſtiger ſcheint, ohne daß man (Rec. urtheilt nach ſeinem Gefühl) den einen oder den andern Verf. der Parteilichkeit irgend beſchuldigen könnte; ſondern bloß die Verſchiedenheit ihrer Standpunkte, welche in der Anſicht nothwendig eine Abweichung hervorbringen muß, bemerkt. Daß Guſtav für die deutſche Freiheit und für ſeinen Ruhm zu rechter Zeit ſtarb, darin ſtimmen beide überein: daß eine Verrätherei Theil daran hatte, wird bei Herrn Schiller wahrſcheinlicher. Das durchfahrende Betragen, der gebieteriſche Ton des Reichskanzlers Oxenſtierna wird von beiden bemerkt; bei Herrn Schiller durch die Umſtände gewiſſermaßen entſchuldiget. Dem zweiten Ferdinand wird in Anſehung der löblichen Eigenſchaften, die erſterer an ihm rühmt, auch von letzterm das gebührende Lob nicht verſagt, über ſeine politiſchen Fehler aber weniger leicht hinausgegangen, und bezweifelt, ob jene Thräne, als er Guſtav's Goller ſah, des erſtern ſo gar große Lobſprüche verdiente. (Auch über Wallenſteins Tod floß eine ſolche Thräne. Ferdinand war Menſch; das plötzliche Verſchwinden lang gefürchteter Größe mochte ihn des gemeinen Looſes erinnern; ihn, deſſen religioſem Sinn die Erwägung des Nichts der menſchlichen Größe ein familiärer Gedanke war. Die Thräne war für ihn ſelbſt, und für die Menſchheit.) Das merkt man bei Schmidt, und ſieht man bei Schiller, daß zur ſelbigen Zeit die größten Feinde Oeſtreichs die Jeſuiten geweſen, die den Kaiſer des Vertrauens und der Liebe der Unterthanen beraubt, und durch die Hartnäckigkeit, womit ſie den Hof in günſtigen Augenblicken von einer Amneſtie abhielten, die wahren Urheber der mißlichen Lage wurden, worin ſich Ferdinand III. am Ende ohne Bundsgenoſſen, gegen Frankreich, Schweden und einen großen Theil des proteſtantiſchen Deutſchlands, mit einer Armee von höchſtens zwölftauſend Mann befand. Dahin würden freilich auch die Kapuziner und die Magnaten und die Illuminaten eine Monarchie zu bringen im Stande ſeyn; wenn ihren überſpannten Ideen eben ſo ganz freier Spielraum gelaſſen würde. Nur ſind ſolche Geſellſchaften die gefährlichſten, welche durch den Geiſt ihrer Einrichtung am qualificirteſten ſind, über mittelmäßige Menſchen (wie die meiſten) einer ſolchen Allgewalt ſich zu bemächtigen.

Unter die merkwürdigſten Stücke dieſer Geſchichte gehört unſtreitig Wallenſteins in die Erzählung ſeiner Thaten und Schickſale zerſtreute und am Ende ſchön concentrirte Schilderung, deren Reſultat von dem Schmidtiſchen in dem Hauptpunkte unterſchieden iſt, daß auf die Aechtheit der Anklagen, welche ihm das Leben gekoſtet, ſehr erwägungswerthe Zweifel geworfen werden, die Herr Schmidt vielleicht nicht glaubte, ſich ſo erlauben zu können. Den über ſein Zeitalter erhabenen Mann erkennt man bei beiden: und einen ſolchen mit Feinden umgeben, ja ein Opfer ihrer Verleumdungen zu ſehen, iſt keine neue Erſcheinung. Tilly, Banner, Torſtenſon, der Herzog Bernhard, ſind ſo gemalt, daß viele Bemerkungen dadurch veranlaßt, und ſtarke Verſuchungen zum Abſchreiben überwunden werden müſſen: der Rec. hat aber dieſes Buch nur wollen in die Annalen der Literatur vom Jahr 1793 einregiſtriren.

24.

Ohne Druckort und Verleger. Beitrag zur Revolutionsgeſchichte von Worms. Von den Jahren 1792 und 1793.

— — — Careat successibus, opto,
Quisquis ab eventu facta notanda putat.

Mit Beilagen 1793. Zwei Stücke; 88 und 109 S. in 8.

Der geiſtliche Rath, Procurator Cleri, und, in den Tagen der franzöſiſchen Herrſchaft, geweſene Maire von Worms, Conrad von Winkelmann, gegenwärtig (ſo viel dem Rec. bekannt iſt) Gefangener auf Königſtein im Mainziſchen, hatte in jenen Zeiten allgemeiner Verwirrung nach der Eroberung von Mainz und dem Rückzug aus Champagne, dem General Cuſtine, der Worms eingenommen, im Namen des dortigen Cleri secundarii, als deſſen Procurator, eine von letzterm gutgeheißene Schrift übergeben, worin er dem General den Gedanken zu benehmen ſucht, als wäre der wormſiſche Clerus ein Feind der Freiheit und ein unnützer Auswuchs des gemeinen Weſens von Worms. Als die von ihren bisherigen Vorſtehern verlaſſenen Wormſer in einen Club zuſammentraten, um über ihre Lage einander ihre Ideen mitzutheilen, genehmigte der Clerus, daß auch er ſich zu demſelben geſellte, um ſeines Corps Intereſſen daſelbſt in Acht zu nehmen. Er wurde Maire, durch Cuſtine's ungeſuchte Ernennung, der er nicht glaubte, ſich entziehen zu können, ohne das Publicum und ſein Corps der Gewalt irgend eines minder wohldenkenden, vielleicht gewaltthätigen Mannes zu exponiren. Dieſe drei Dinge wurden ihm von denen, die entflohen waren, ſehr übel gedeutet; und obwohl in der Führung ſeines Amtes ihm weder die Uebung einiger Privatrache gegen alte Feinde noch muthwillige Angriffe auf die vorige Verfaſſung zur Laſt fielen, und er daher auch in dem preußiſchen Lager Sicherheit und Achtung fand, wurde er eingezogen, und, nach erlittener übler Behandlung, auf Königſtein eingeſperrt.

Dieſe Darſtellung ſeiner Geſchichte iſt der Gegenſtand des erſten Stücks vorliegender Schrift; die Beweiſe dazu ſind in den Beilagen; das zweite

Stück widerlegt einen ſchadenfrohen Gegner. Der Verf. hat es an einer geſchickten Wahl der vortheilhafteſten Stellung nicht fehlen laſſen; ſeine Schrift iſt mit Geiſt und Mäßigung abgefaßt. Er unterſcheidet ſehr wohl zwiſchen Leuten, welche die Franzoſen zum Einfall aufgefordert, und an der Verbreitung ihrer Grundſätze gearbeitet (II, 88) und einem Clerus, der ohne einige Verhaltungsvorſchrift (II. 20, 68), in einer Stadt, wo man mit Ungeduld auf den Glockenzug zur Verſteigerung der Pfaffengüter lauerte (II, 19), mit einer Nation zu thun bekam, die man dazumal nur unvollkommen kannte (I, 32), im Oct. 92 die am Ende des März 93 bevorſtehende Hülfe nicht berechnen konnte (I, 21), und in dieſer Verlegenheit nur für den Augenblick ſorgen, und durch gute Worte Vernichtung abwenden zu ſollen glaubte; — wie bei Errichtung des Clubs die deutſche Einfalt noch keinen andern Zweck träumte, als durch Erhaltung der alten, oder Errichtung einer den Localumſtänden gemäßen Verfaſſung, einem willkürlichen Verfahren von Seite der Eroberer vorzukommen (I, 22); — wie das Volk doch nicht ohne Obrigkeit ſeyn, alſo eine wählen, oder ſich eine geben laſſen mußte (I, 31), und am Ende einer durch Annahme ſolcher Stellen manches Böſe zu hindern ſich ſchmeicheln konnte (I, 40); — wie man den Eid als ein Aequivalent von dem, oft ſonſt gewöhnlichen Huldigungseide anſah (I, 53) und keinem andern als eben *dem Volk der Stadt oder des Diſtrictes* Treue in der Amtsführung zu ſchwören meinte (I, 85); u. ſ. f.

Nach der Ueberzeugung des Recenſenten fehlt es zur Zeit noch ſowohl an der nöthigen Leidenſchaftsloſigkeit bei Inländern, als bei Entfernten an genugſamer Kenntniß des vorherigen Zuſtandes der Gemüther, um über die Art und Weiſe, wie in jenen Rheinlanden damals jeder ſich gezeigt hat, ein vollkommen richtiges Urtheil zu fällen. Dieſes wird wohl eher nicht als einige Jahre nach geendigtem Krieg, wenn Furcht und Hoffnung nebſt andern Perſonalrückſichten endlich verſchwinden, möglich ſeyn. Auch alsdann wird eine treue Erzählung der Geſchichte dieſer Gegenden ſeit ungefähr 1781, von einem Augenzeugen, die Schätzung der Handlungen um vieles erleichtern. Die Reſtauration und Hiſtorie der Univerſität in Mainz, das Verhältniß der dortigen Parteien, der Charakter und die Abſichten ihrer Führer, der Einfluß des Fürſtenbundes, die durch mehrere Veranlaſſungen erweckte, durch die franzöſiſche Revolution und den Aufenthalt der Emigrirten mehr und mehr in Gährung gebrachte neue politiſche Denkungsart, endlich die Umſtände, welche das unglückliche Ende des 1792ſten Jahres in dieſen Gegenden begleiteten ..... das wären lauter intereſſante Capitel, für die Leitung des Urtheils deutſcher Mitbürger. Was die Richter, die Commiſſionen, thun oder unterlaſſen ſollen, hievon zu ſprechen wäre für den Rec. in der A. L. Z. eine unnütze Kühnheit. Nur glaubt er unmaßgeblich, daß wenn je die italiäniſchen Städte in jenen Zeiten ihrer Parteiungen für gut gehalten, Sachen, die damit verflochten ſeyn konnten, durch auswärtige Podeſtàs entſcheiden zu laſſen, dieſe Vorſicht in Gegenden, wo Leidenſchaften von mancherlei Art auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß auch der Beſte irrig ſehen kann, oder ſein richtigeres Urtheil vielleicht nicht ſagen darf, wohl rathſam ſeyn dürfte. Zu Herſtellung derjenigen Eintracht, ohne welche unmöglich ſeyn wird, die Sache bald genug wieder herzuſtellen, ſcheint eine ſummariſche Unterſuchung, mit vollkommener Publicität, und, nach einem gerechten Spruch (durch ganz unpartheiiſche Richter), eine Amneſtie für alle, die er nicht getroffen, das einzige Mittel. Recenſent hat ſich erlaubt, einen Augenblick als Bürger zu ſprechen; es war ihm nicht anders möglich, nach den Betrachtungen, welche auch dieſe Schrift in ihm rege gemacht.

25.

Ohne Drucker noch Verleger: Etwas über die Clubs und Clubiſten in Deutſchland, und was dabei Rechtens iſt. 1793. 37 S. in 8.

Der Verf. zeigt vorderſamſt, was für ganz verſchiedene Inſtitute die Clubs in England und in Frankreich ſind, und in Deutſchland nach dem Einfall in die Rheingegenden, Oct. 1792, wurden. In der That hatten die Stifter der letztern die Einführung der neuen franzöſiſchen Verfaſſung zum Zweck (S. 22), verhehlten ihn aber den gutmüthigen Bürgern, deren deutſchen Sinn ſie erſt neufranzöſiſch bearbeiten wollten, und deren viele aus ganz verſchiedenen, zum Theil den beſten Abſichten den Clubs beitraten. Er zeigt alsdann, wie dieſe Aſſociationen damals weder irgend ein Reichsgeſetz gegen ſich hatten, noch die Schuld des Vergehens ihrer Stifter oder Führer, ſelbſt wenn ſie die meiſten Stimmen an ſich zu ziehen gewußt, auf jedes einzelne Mitglied brachten. Er leitet dieſe ſeine Ueberzeugung theils aus allgemein angenommenen Grundſätzen, theils aus der Natur des peinlichen Rechtes, wo eine beſondere Evidenz der Beweis erfordert wird, in ungezwungenen Schlußfolgen dar.

Der Recenſent kann ihm in der Allgemeinheit ſo wenig, als in den Thatſachen widerſprechen, die er für bekannt annimmt, glaubt aber auch ſeines Beifalls deſto ſicher zu ſeyn, wenn er Ausnahmen in Betreff ſolcher Individuen ſtatuirt, welche, da ſie die ſtärkſten Verbindlichkeiten für das Gegentheil hatten, ſich eifrig verwendet haben, die Clubs zu Forderungen und Entſchließungen zu ſtimmen, welche über das, wozu man gezwungen war, und was die Localverhältniſſe nöthig machten, weit hinausgingen. Solcher Verräther werden jedoch wenige ſeyn; die warmen Köpfe, die der Mangel an Einſicht mißleitete, haben ihren Irrthum theuer genug bezahlt. Dem Recenſenten iſt eine ſo klare und billige Auseinanderſetzung wie die in vorliegender Schrift, beſonders darum lieb, weil, wenn man Deutſchland retten will, wichtig iſt, die Gemüther ſeiner Bürger nicht noch mehr gegen einander und wider die Regierungen zu erbittern, ſondern wider den Feind, welcher einige betrogen und alle gedrückt, zu vereinigen. Einem Fanatismus, der unterdrückt werden ſoll, muß man keine Märtyrer geben; beſſer als peinliche Gerichte wird — in den Zeitungen der Anblick von Paris wirken; die wenigen Schwärmer wird der Nationalgeiſt überſtimmen; dieſen aber für die Verfaſſung zu entſcheiden, iſt Ein untrügliches Mittel — gute Regierung.

26.

Göttingen, ohne Anz. des Verlegers. Syſtematiſche Darſtellung der Pfälziſchen Religionsbeſchwerden, nach der Lage, worin ſie jetzt ſind. Vom geh. Juſtizrath Pütter. 1793. 319 und XXXIV S. in 8.

Dieſe ungemein wohl ausgearbeitete Schrift, welche weit mehr leiſtet, als der Titel verſpricht, betrifft einen Gegenſtand, welcher, da er an ſich ſeit Langem alle rechtliebenden Menſchen intereſſirte, durch die Zeitumſtände in dieſem Augenblick beſonders wichtig wird; da in einem großen Theil der Pfalz die bürgerliche und Religionsverfaſſung, wie ſie ſeit hundert Jahren war, dermaßen aus einander geſprengt worden, daß wenn, wie zu hoffen iſt, jene Gegenden wieder unter ihren rechtmäßigen Landesfürſten kommen, dieſer ganz freie Hände hat, Uſurpationen, welche geheiligt ſchienen, bei der nothwendigen neuen Creation abzuſtellen, und überall diejenigen Einrichtungen einzuführen, welche nicht weniger dem Recht als dem Wohl des Landes gemäß, und gegenwärtig zumal die einigen ſind, welche der Regierung eine dauerhafte Ruhe gewähren können. Man weiß ohnehin, daß der evangeliſche Religionstheil am Reichstage die Tilgung der läſtigen Clausula Ryswicensis am beſten und wirkſamſten bei den bevorſtehenden Friedensunterhandlungen zur Sprache bringen zu können mit Recht glaubt. Diejenigen, welche das Glück haben, an dieſem wohlthätigen Werk arbeiten zu können, bedürfen keine weitere Inſtruction, als das vorliegende, vortreffliche Werk. Es iſt mit ſo vieler Gründlichkeit als Mäßigung, und mit einer Kraft geſchrieben, welche in der Sache ſelbſt liegt. In der That iſt kaum begreiflich, wie ein Mann von Gefühl für gemeine Billigkeit, ſey er von welchem Glauben er will, daſſelbe unüberzeugt aus der Hand legen könnte.

Der Inhalt iſt ſummariſch dieſer. Der verdienſtvolle Hr. Verf. entwickelt die eigentliche Beſchaffenheit der Kirchenreform in deutſchen Ländern, zumal der Pfalz, wo dieſelbe bekanntlich ſehr vielen Revolutionen ausgeſetzt war. Was er hauptſächlich fühlbar zu machen ſucht, iſt, daß dieſelbe nicht von dem Fürſten verordnet, ſondern vielmehr durch das Volk in Bewegung gebracht worden war. Dieſes iſt in ſo fern unſtreitig, als hiedurch die Gewalt der öffentlichen Meinung von dem Vorzug einer neuen Einrichtung und einer Abſonderung von Rom gemeint wird. Allerdings würde der Fürſt eben hiedurch mit gewonnen, und wirklich genöthiget (weil die Stimme des Volks eindringende Sprecher hatte, und reſpectirt werden mußte), die verlangte Aenderung zu treffen. Der Hr. Verf. zeigt, wie nach dem dreißigjährigen Krieg, worin der Fürſt gleich anfangs vertrieben worden, der weſtphäliſche Friede alles, nicht auf den Fuß, wie es 1624, einige Jahre nach, ſondern wie es 1618, nämlich vor dieſer gewaltſamen Revolution war, hergeſtellt wiſſen wollte. Daß dem alſo ſey, erkannte ſelbſt der Reichshofrath in den unmittelbar folgenden Jahren, wo über den Sinn des Friedensſchluſſes nicht der geringſte Zweifel ſeyn konnte. Sehr wichtig, auch in andern Rückſichten, iſt die Bemerkung des Verf., wie wenig der W. Friede, wo es nur immer anging, die Rechte der Unterthanen aus den Augen geſetzt (S. 41). Nach einigen Betrachtungen über die weiſe Verwaltung des Kurfürſten Karl Ludewig, folgen andere über den Unterſchied der von ſeinen evangeliſchen

Vorweſern mit gutem Willen des Landes geübten Reformationsrechte von dem, ſeinen katholiſchen Nachfolgern gebührenden, oder deſſen ſie vielmehr nach und nach, via facti, ſich angemaßt; über das Simultaneum und über die Gefährde des Grundſatzes einer völligen Religionsgleichheit, in ſo fern er liſtig benutzt wurde, nur dem Glauben, welcher den andern geſetzmäßigen, bald unterdrücken und ſeine eigene Alleinherrſchaft gründen ſollte, eine Thür zu öffnen. Jetzt folgt die höchſt merkwürdige Geſchichte von der anfangs ſcheinbaren Billigkeit Philipp Ludewigs, der ſchlauen Benutzung des unglücklichen Kriegs von 1688 durch die Jeſuiten, der in der That unkräftigen Ryswiker Clauſel, welche den hergebrachten Gottesdienſt, der den Willen des Volks für ſich hatte, in 1922 Kirchen ändern ſollte (S. 134); von den Bewegungen dawider, von der Manier, wie jede Aenderung in der Staatsverwaltung, wie jede ſelbſt zur Remedur beſtimmte Erklärung immer nur zu gleichem Zweck dienen mußte, und wie gefährlicher noch als der Krieg die Friedenszeiten, wie unvollſtändig die Parition, ſelbſt auf reichsoberhauptliche Verfügungen, geweſen, und wie ſyſtematiſch mehr und mehr die Unterdrückung wurde.

Letztere wird in mehreren Capiteln geſchildert; wie nämlich bis zu Ende 1791 ein zum reformirten Kirchenweſen gehöriges Capital von beinahe drittehalb Millionen Gulden ſelbigem entzogen worden; die Verwaltung der Kirchengüter eine ſolche Form bekommen, daß ſie anſtatt 6000 endlich 4500 fl. gekoſtet, wovon den Reformirten $^{2}/_{3}$ zu gut kamen, indeß ſie die Laſt von $^{5}/_{7}$ beſtreiten mußten; die Proteſtanten von allen Würden im Staat, Landescollegien, Oberämtern und endlich jeder nur einigermaßen anſehnlichen Bedienung in Städten und Dörfern dermaßen entfernt worden, daß in dem ganzen Lande nur noch 6 Reformirte als Unterbediente angeſtellt ſind; von dem Religioszwang, ſogar in Hauptverträgen 1771 begünſtiget; von der Convertitencaſſe; von der nachtheiligen Folge dieſes Syſtems ſelbſt auf die Bevölkerung des herrlichen Landes, welches ſchon unter Karl Philipp (A. 1742) $^1/_4$ ſeiner Volksmenge eingebüßt hatte, und hierin vielen deutſchen Provinzen von weit ſchlechterm Boden und einer lange nicht ſo vortheilhaften Lage weit nachſteht; von Unterhaltung der Eiferſucht zwiſchen Lutheranern und Reformirten; und dann weiters umſtändlich von den Schickſalen der Univerſität Heidelberg, des Kirchenrathes, der Synoden, die ſeit 1736, der Claſſenconvente, welche ſeit 1754 verboten worden. Die Darſtellung dieſer Dinge iſt ein wichtiger Beitrag zur Menſchenkenntniß überhaupt. Was in der Pfalz geſchah, iſt auch anderwärts mit mehr oder weniger Glück verſucht worden. Dieſe Grundſätze ſind vor dem Lichte der Zeiten noch nicht verſchwunden. Und hier erregt ſich in dem Gemüthe des Recenſenten ein peinliches Gefühl von der Unverbeſſerlichkeit der Menſchen durch Beiſpiele und Evidenz der Gründe; wenn man bedenkt, wie wenig alles Obige zum wahren Wohl der Pfalz geholfen, wie unkräftig es ſogar geweſen (denn noch ſind $^2/_3$ des Volks Proteſtanten), wie weit rühmlicher, wie viel glücklicher die Adminiſtration durch ein beſſeres Syſtem geworden wäre, und wenn man den großen Fortgang Joſephs II., wenn man die Stufe in Erwägung zieht, auf die das europäiſche Menſchengeſchlecht nun einmal gekommen iſt, die Fruchtloſigkeit aller in alten und neuen Zeiten gegen eine allgemeine Stimmung gemachten Verſuche, und hingegen die ſchöne Uebereinſtimmung des

Vernünftigſten mit dem Erwünſchteſten (der Religionsfreiheit mit der öffentlichen Ruhe), ſollte man andere Maximen für noch möglich halten! Und ſie exiſtiren. Was halfen den unglücklichen Bourbone die Bedrückungen der Hugenotten, als daß der Hof den Geiſt der Widerſetzlichkeit ſelbſt pflanzte, und Leute, die Heinrich IV auf den Thron hoben, ſo erbitterte, daß viele derſelben beſonders thätig waren, Ludewig den XVI vom Throne herunter zu reißen! Zwang, das iſt erwieſen, vermag nie Herzen zu gewinnen, und es iſt eben ſo gewiß, daß durch die Stärke des Arms ohne Zuſtimmung der Herzen regieren zu wollen, ein höchſt mißlicher Verſuch iſt.

Der Hr. Verf. zeigt endlich, daß den reformirten Pfälzern nichts übrig bleibt, als nach dem Reſcripte Kaiſer Karls VI, 9 März 1720, die endliche Verſtellung deſſen, was ihnen nach dem weſtphäliſchen Frieden gebührt, executiviſch zu ſuchen. Nämlich er hofft alles von den verfaſſungsmäßigen Wegen, da, wie er S. 43 verſichert, „unſere „preiswürdige deutſche Reichsverfaſſung überhaupt „ſchon keinem Fürſten, ſeine Unterthanen deſpotiſch „zu behandeln, geſtattet.“ Leider zeigt aber ſelbſt dieſes Werk nur zu überzeugend, wie viel von der Verfaſſung nicht Geſtattetes denn doch ein Säculum hindurch ohne Abhülfe geſchieht, und daß die geſetzwidrigſten Dinge höchſtens eines Mantels von Formen, beſonders aber Protection, bedürfen. Mehr hoffen wir von der Nothwendigkeit, welche die Zeitumſtände doch fühlbar machen ſollten. Ob ſie es thun werden, ſteht nach obigen Bemerkungen freilich dahin. Daß es aber ohne die größte Gefahr und Schaden nicht unterbleiben darf, das iſt gewiß.

27.

Raguſa, bei Andr. Treviſani. *Georgii* Ferrich, *Rhacusani, Fabulae ab Illyricis adagiis desumtae.* 1794. 140 S. in 8.

Die illyriſche Nation, auf ihren wenig (als von ihres Gleichen) beſuchten Gebirgen und Küſten, an der Gränze von Völkern, gegen die ſie theils alten Haß trägt, und welche theils in angeſtammter Wildheit ohne Cultur fortleben, ſie ſelbſt ein ſchönes, tapferes, biederes Volk, hat vor andern durch Handel und Wandel abgeſchliffenern Europäern viele Eigenheiten, viel Nationales bis auf unſere Zeiten gebracht. Hiezu gehören eine Menge Sprüchwörter, worin ihre Lebensweisheit iſt. Volkslieder, welche die Sitten ſchildern, Sagen der Väter von Fehden, von Geiſtern. Es war eine glückliche Idee des Herrn Abbate Ferrich, die Sprüchwörter, deren er aus Tauſenden 123 (oder vielmehr 120, denn drei davon ſind eher Apophtegmen) hier ſammelt, an Fabeln zu ketten und auszumalen, tiefer einzugraben. Dieſes hat er mit antiker Einfalt, in guter Latinität (allenfalls mit Phädrus am beſten zu vergleichen) gethan. Wir wollen, um von ſeiner Manier einen deutlichen Begriff zu geben, ohne ängſtliche Auswahl ein paar Stücke herſetzen:

XXVI. (im erſten Buche).

Illyr. Ghdje Silla gospodj, ć razlogom nehodi.

Ubi vis imperat, nullus rationi est locus.

CORVUS et VULPES.

Rerum potitus sceptra Leo praeceperat,
Ut quotquot essent, tollerentur stirpitus

Omnes cameli: triste scelus, at regia
Vox legis instar: quod tyrannus imperat,
Differre culpa est, plectitur ferro mora.
Ut praepes ergo fama per terras iit,
Novumque vulpes regis edictum audiit,
Diriguit amens, et fugae quaerit loca
Sibi tuta: mortis undique est comes timor,
Oculisque semper divus occurrit Leo.
Huic corvus alta desidens in ilice,
„Tibi nulla certe causa, cur timeas,“ ait,
„Te namque Bactra non tulere informibus
„Tumentem gibbis, et reflexo in pectora
„Collo, nec oneris ipsa patiens dorsum habes;
„Canum ergo potius vim time, et hominum plagas!“
Sursum illa spectans, „Porro, corve, es garrulus
„Nugator,“ inquit, „qui me et annis et bona
„Tibi praeeuntem mente regum addiscere
„Arbitria jubes: forte clitellas tibi
„Si aptet, deindeque, sis camelus, dixerit
„Tibi rex, et idem testis et judex Leo,
„Num judicio abibis incolumis, et rhetorum
„In morem acutis disputabis formulis,
„Ut te camelum haud esse, sed corvum probes?
„Felix quod aevum degis aeria in plaga;
„Sin minus, et ipse mecum hiantia quaereres,
„Ut fata fugias, latibula exesi specus.“
Causas tyrannis opprimendi, quos velint,
Nunquam deesse, fabula explicuit brevis.

XXXII.

Illyr. Ghdje velle nauch jera, baersose brod rasbje.
Ubi multi naucleri, cito frangitur navigium.

NAVES DUAE.

Pinus recisae Juliis in Alpibus,
Quas in Gravosii parte declivi sinus (in dem Hafen S.

Croce, eine Meile von Raguſa, wo die Schiffe gebaut werden.)

In geminas doctus verterat rates faber,
Compactae eadem forma, onustae mercibus
Iisdem, aquoso pariter in Thetidis sinu
Secunda ventis explicabant carbasa;
Cum subito cois intonata fluctibus
Saevit procella, parque monti verberat
Unda utrinsque latera; jam nautae gemunt,
Pavore mortis occupante pectora.
Harum una ventis fluctibusque strenue
Victis adivit tuta portus ostia,
Excusso cursu dum vagatur altera
Ventorum arbitrio, nec tumentes sustinet
Undas, profundo mergitur ratis solo.
Quaeris, carinis unde dispar exitus?
Uni illa, multis haec magistris paruit.

Bei der letzten Marime würde eine nähere Beſtimmung nicht übel angebracht geweſen ſeyn: es kommt nämlich weniger auf die Einheit der Perſon als auf die des Geiſtes, des Zweckes an; des Verfaſſers Vaterland von Vielen regiert, dürfte leicht den benachbarten Thron der Osmanen überleben, weil jeder Bürger von Raguſa die Erhaltung der Republik, unter den Dienern des Sultans die meiſten nur jeder ſich ſuchen.

Uebrigens wünſcht der Recenſent ungemein, daß Herr Ferrich, von deſſen Fleiß, Eifer und Geiſt ſich noch ſehr viel erwarten läßt, fortfahre, die Weisheit der Völker, bei denen er lebt, in ihrer mannichfaltigen Geſtalt (ſelbſt in Liedern

— — quas ad ignem aniculae
Narrant puellis (J. 6.)

aufzuſpüren, und in Umlauf zu bringen. Jene ganze Gegend, hinauf durch das albaniſche Hirtenland, in die Chimera, nach Akarnanien und herein, Blakien und Moglenien zu, bis weiter in Rumelien, wo neben verpflanzten Petſchenegern Enkel der ſyriſchen und armeniſchen Manichäer durch byzantiniſchen Religionseifer genöthiget worden, ſich niederzulaſſen, iſt, in Abſicht auf innere Völkerkunde, ein unbekanntes, und doch ſehr intereſſantes Land, voll Spuren des Alterthums, voll ſtarker blühender Natur. Wenn (wer wird an der Möglichkeit, ich möchte ſagen, an der Wahrſcheinlichkeit, zweifeln!) die osmaniſche Dynaſtie ſich auflöſ't, ſo erſcheinen alle dieſe Völkerſchaften, bei denen Freiheit in zum Theil ordentlichen Verfaſſungen noch vor wenigen Jahrhunderten war, und welchen der Padiſcha ihre Sitten gelaſſen, in wer weiß, welcher Geſtalt, auf einmal wieder. Ihre Kenntniß hat für ſie und uns Intereſſe, und eben im Munde des Volks, der Edlen, der Aelteſten, mehr als bei den Popen, iſt ſie zu finden. Neue Ideen, Bilder, Formen ſind immer am beſten da zu lernen, wo man der Natur am nächſten iſt. Daher der Rec. glaubt, Hrn. Ferrich nicht nur zu weitern Forſchungen, ſondern auch dazu ſehr ermuntern zu ſollen, daß er den Geſchmack daran in der Gegend möglichſt verbreite.

Es wird bei Arbeiten dieſer Art angenehm ſeyn, in kurzen Anmerkungen oder Vorreden etwas genau angegeben zu finden, in was für einem Diſtrict, bei welcher Art von Leuten, dieſer Spruch, jenes Lied, aufgefaßt worden? Anbei werden die nationalſten immer das vorzüglichſte Intereſſe haben.

Wir verbinden hiemit die Anzeige eines früher erſchienenen poetiſchen Werkes des nämlichen Verfaſſers.

28.

Raguſa, Trevisani: *Paraphrasis Psalmorum poëtica, auctore* G. Ferrich, *Rhac.*, *cui accedit altera in utriusque testamenti cantica; cum annotationibus.* 1791. Vorr. XII., Pſ. 288. Cant. 35 in 4.

Mit Paraphraſirung hoher dichteriſcher Werke iſt's, wie man weiß, eine mißliche Sache, und eine undankbare Arbeit. Unendlich viel geht verloren; zumal wo die Empfindung, nach der Weiſe des Alterthums, in ſtark auf einander gedrängten Bildern ſich malt, oder mit Einem Wort, wie ſo oft in den Pſalmen, kraftvoll ſpricht, was durch das Diluiren leicht zur gemeinen Formel wird. Auf der andern Seite iſt man wohl genöthiget, an einem, zu religiöſem Gebrauche geweiheten Buch manches zu geſtatten, was man am Horaz verlachen würde; und dann iſt immer Verdienſt, wenn in ſo einer Paraphraſe der Schwung des Verfaſſers, wenn auch nicht in ſeiner urſprünglichen Kühnheit, wenigſtens in ſofern wir ſpäte Abendländer ihm folgen können, beibehalten iſt.

In dieſer Rückſicht verdient auch dieſe mühſame Arbeit Beifall. Der Herr Verf. hatte ſich vor Jahren bewegen laſſen, die ganze Sammlung Davidiſcher Geſänge in Hexameter zu bringen; ſein berühmter Landsmann in Rom, Herr Benedict Stay, zeigte ihm die Unſchicklichkeit eines ſolchen Unternehmens für Lieder von ſo ganz verſchiedener Weiſe, deren jedes ein Ganzes macht. Er, gelehrig und beſcheiden, wie er ſich in allem zeigt, opferte den größten Theil des Werks der Ueberzeugung von der Wahrheit dieſer Bemerkung auf, und gab nun jedem Pſalm die Versart, welche ſeinem Inhalt am beſten zuzukommen ſchien; daher alle Sylbenmaße, nicht nur der alten römiſchen Dichter, ſondern auch der chriſtlichen Hymnologen benutzt werden mußten. In Anſehung des auszudrückenden Sinnes entfernte ſich der Verf. alsdann von der (am Rande beigedruckten) Vulgata, wenn der Grundtext oder auch die alten Ueberſetzungen einen beſſern zu geben ſchienen. Zu ſeiner Erläuterung ſetzte er jedem Pſalm eine kurze Einleitung vor, worin von dem Verfaſſer, der Veranlaſſung, dem Zweck, und unterweilen auch der neuteſtamentaliſchen Deutung das Nöthige beigebracht wird. Die Noten beſtehen gewöhnlich aus ganz wenigen, meiſtens die Abweichungen von der Vulgata rechtfertigenden Zeilen. Etwas ausführlicher ſind die über einzelne Geſänge (wie 2 Moſ. 15; 5 Moſ. 32; Richt. 5; 1 Sam. 2; Jeſ. 2; Jeſ. 12 und 38; Hab. 3; Dan. 3), welche am Ende des Bandes abgedruckt ſind. Neuere philologiſche Erläuterungen (auch proteſtantiſche, zumal ältere) ſind nicht ungebraucht geblieben. Doch dieſes war nicht die Hauptſache, ſcheint auch weniger die vorzügliche Stärke des Verfaſſers zu ſeyn, als es der Ausdruck der in jedem Liede herrſchenden Idee oder Empfindung iſt. Dieſe überſetzt er denn gemeiniglich in ſo gutes Dichterlatein, daß man ihn immer mit Vergnügen hört; und Männer von Cultur und Geſchmack, wenn ſie das Original nicht leſen können, ſowohl für die Ueberſicht des Inhalts als für ihr Herz, nicht leicht in einer lateiniſchen Darſtellung ſo viele Befriedigung finden dürften.

Wir wollen zur Probe von einigen in verſchiedener Versart gegebenen Liedern den Anfang liefern.

Pſalm 130 (beim Verf. 129, nach der Vulg.)

Paene mersus, heu profundis
Dum malorum fluctibus
Te gemente corde posco,
Sancte rector coelitum!
Tu benignas invocanti
Lenis aures commoda u. ſ. f.

Pſalm 137 (136.)

Extorres dulci a patria dum forte sedemus
Captivi, pressique malis, Euphratis ad undam,
Uberibus lacrymis perfudimus ora, gravique
Singultu, et moestis implevimus arva querelis.
Namque animo miseranda Sion disjectaque moles
Se templi exhibuit. Turpi absita pulvere ramis
Nablia pendebant salicum, abjectaeque tacebant,
Auris ludibrium, citharae; quum praeda cruentus,
Captivus patriis qui nos abduxit ab oris,
Vastavitque solum ferro populatus et igni;
Exigit a miseris in tanto carmina luctu, u. ſ. f.

Der Raum verbietet Mehreres. Daß alles unter dem Original iſt, verſteht ſich ſo von ſelbſt, als es unmöglich anders ſeyn kann. Jeſſäa (ſo heißt eine ſchöne Stelle, die der Herr Verf. aus einem andern Dichter anführt, und die bei billigen Richtern ihn auch völlig entſchuldiget)

Jessaea quisquis reddere carmina
Audet latini pectine barbiti,
Audet redordiri superbae
Turrigeras Babylonis arces.
Quantus Poloni e vertice Carpati
Ruptis inundat Vistula fontibus,
Se fert, inexhaustusque tanto
Isacius ruit ore vates.

Dennoch iſt das Buch einer artigen Ausgabe in Taſchenformat ſehr würdig. Mancher im ſtürmiſchen Geſchäftsleben oder auf der kriegeriſchen Bahn vielverſuchte Mann, mancher leidenſchaftsvolle Jüngling, der oft fällt und aufſteht, mancher von tiefen Gefühlen durchdrungene Beobachter des Hofs und der Welt, trägt nebſt Horaz, auch David gern bei ſich. Auch muß man in unſerm Jahrhundert für Emigrirende ſorgen.

29.

Prag, bei Albrecht. Geſchichtskalender für die k. k. Erblande auf das Jahr 1794, mit 6 in Aberli'ſcher Manier illuminirten Kupfern. 1794. 200 Seiten in 12.

Die drei hiſtoriſchen Abhandlungen, deren Gegenſtände der Verfaſſer ſeinen Landsleuten für das Jahr 1794 durch dieſen populären Weg beſonders ins Gedächtniß zurück bringen zu ſollen glaubte, betreffen 1) aus der böhmiſchen Geſchichte, den Mädchenkrieg zu Dewin, in den Zeiten des erſten Przemyſl; 2) aus der hungariſchen, ein Fragment von Attila's Leben und Tod; 3) aus der öſtreichiſchen, die Stiftung des Kloſters Neuburg. Das erſte Stück iſt am ausführlichſten behandelt (1 — 136); und, wie zu erwarten war, in der neuerlich beliebten Zwittermanier, halb Roman, halb Hiſtorie oder vielmehr Sage (denn was zu letzterer, wie ſie in den Chroniken aufbewahrt iſt, Anlaß gegeben, und was an der ganzen Sache wahr ſeyn mag, darauf hat ſich der Verf. nicht eingelaſſen). Hin und wieder ſind Sittenzüge, welche die erſten Tzechen bezeichnen, und gute moraliſche Betrachtungen eingeflochten. Im Ganzen hat Rec. freilich an dieſer ganzen Art nie Geſchmack zu gewinnen vermocht; doch kann er nicht anders als den Zweck dieſer Ausmalung löblich, und auch die Wahl des Zeitalters gut finden. Jener iſt eine Darſtellung der in der Natur gegründeten Verhältniſſe, die, obwohl künſtliche Ueberſpannung der aufgereizten Leidenſchaften etwa davon zu entfernen ſcheinet, doch am Ende gewöhnlich ſiegen; eine nicht unnöthige Erinnerung jetzt, wo ſo viele thörichte und einige ſchlimme Menſchen daran arbeiten, alle Begriffe und Gefühle durch einander zu werfen, und das Werk der Natur zu entſtellen. Wohl iſt auch das Zeitalter in der fabelhaften Periode der böhmiſchen Geſchichte gewählt; ſolche Zeiten und Legenden, wo ohnedem niemand auf Wahrheit rechnet, kann man der romantiſchen Bearbeitung noch am eheſten preis geben, wo ſie hingegen lauter Verwirrung in die eigentliche Geſchichte bringt.

Schon hier iſt in dem zweiten Stück weit mehr Unfug mit der Hiſtorie getrieben worden. Begebenheiten, welche (wie S. 147) in andere Zeiten und Gegenden gehören, Namen, die (wie Beſſarabien, S. 151) jenem Jahrhunderte fremd ſind, offenbare Irrthümer (wie S. 153 die Schweſter Kaiſers Honorius im Jahre 450 auf dem byzantiniſchen Thron), Vermengung verſchiedener Unternehmungen des Helden (wie S. 154) und eine falſche Darſtellung der, als Hauptſache angekündigten Todesart deſſelben (S. 168), ſind Flecken, die man um ſo mehr weg wünſchte, da der Verf. ſonſt nicht weniger richtige Züge des Charakters von Attila gut angebracht hat. Von jener Art iſt an dem Sittenſtück, welches als Legende ohnehin freieren Spielraum ließ, weniger auszuſetzen.

Drei Dinge muß ich dem Verfaſſer und Verleger noch ans Herz legen: dem erſtern, etwas mehr Sorgfalt für die Richtigkeit des Ausdrucks, welche er (da er die Sprache in ſeiner Gewalt hat) leicht erreichen wird, wenn er die Gedanken ſelbſt ſich immer in der gehörigen Deutlichkeit vorſtellt, dem Verleger, einen beſſern Setzer oder Corrector, und mehr Rückſicht auf guten Geſchmack in den Kupfern, welche, wenigſtens in meinem Exemplar, zum Theil durch Schuld der übel aufgetragenen Farben, abſcheulich ausſehen. Die Druckfehler ſind ſo zahlreich als arg: auf der allererſten Seite, welche die Namen des Kaiſers, ſeiner Gemahlin, Brüder und Schweſtern enthält, ſind ihrer 5, in dem zweiten Stück wird der berühmte Aëtius durchgängig Artius genannt; für Scythen wird Szythen geſchrieben, Placidia (dieſes freilich nach einer allgemeinern Verkehrtheit) Plazidia u. ſ. f.; als wenn, da wir das c nun doch haben und an daſſelbe gewöhnt ſind, irgend ein Grund wäre, durch z es zu erſetzen, und alle Etymologie und Verwandtſchaft mit den übrigen Sprachen dieſem Einfall aufzuopfern.

Wozu aber im Julius 1795 die Recenſion eines für 1794 gedruckten Kalenders! Fingerzeige zu geben, auf was alles bei der ſich immer erneuernden Menge ſolcher Volksſchriften zu ſehen iſt.

30.

Leipzig, Weygand. Ulrich Holzer. Bürgermeiſter in Wien. Vom Verfaſſer der Thekla von Thurn und Philippe von Geldern. In zwei Bänden. 1793. 442 und 424 S. in kl. 8.

Der Titel gibt ſchon ſattſam zu erkennen, daß dieſe Schrift unter die Zwittergattung gehört, welche, aus Bequemlichkeit, um des Forſchens, Zuſammenſtellens und der ängſtlichen Hinſicht auf Treue im Ausmalen los zu werden, mehr und mehr aufzukommen, und uns mit einer gedoppelten Reihe von Geſchichten zu bedrohen ſcheint, deren eine ſo tolles Zeug oder ſo liebe Mährchen in die Köpfe bringen kann, daß wenn ohnehin in denſelben die Einbildungskraft prädominirt, der Geſchmack an reiner Wahrheit nach und nach verloren gehen, und zugleich der praktiſche Nutzen des Geſchichtenleſens, die Bildung des geſunden Menſchenverſtandes verſchwinden muß. Je mehr die Bücher dieſer Art ſich von der ächten Hiſtorie und von den Regeln des Wahrſcheinlichen entfernen, deſto unſchädlicher ſcheinen ſie mir noch; denn in eben dem Grade verſchwindet die Beſorgniß, daß jemand ſo gut ſeyn und ihnen Glauben ſchenken dürfte. Je toller es darin zugeht, deſto lieber ſind ſie mir, weil ich weniger befürchte, daß Köpfe, an denen etwas gelegen iſt, Belieben daran finden möchten.

In dieſer Hinſicht hat Rec. auch dieſe ſogenannte Geſchichte des Bürgermeiſters Holzer mit einer gewiſſen Beruhigung aus der Hand gelegt. Es iſt nämlich ſelbige nicht etwa eine Entwicklung des Charakters und eine anſchaulich gemachte Erzählung der wahren Geſchichte dieſes Volksführers, ſondern ein aus hundert ſeltſamen Abenteuern zuſammengeſtoppelter Roman, worin die wahre Hiſtorie nur ſelten durchſchimmert, und von den Hauptſachen, von der Kataſtrophe Holzers, faſt gar nichts vorkömmt, Fabeln von Räubern, die in Geheim die Welt regieren, morgenländiſche Mährchen, ſchaudervolle Mordſcenen, bald halb wahre, halb verzeichnete Schilderungen der wichtigſten Perſonen, und übrigens, eine im Ganzen honnete Moral vorkömmt, welche letztere an dem Gemüthe der Leſer nichts verderben, indeß jene Erzählungen ſie ſchwerlich verleiten werden, ihnen zu glauben. Die Abſicht iſt gut; es iſt auf die Bedürfniſſe unſerer Zeiten wohlmeinende Rückſicht genommen; und ſo mag es für die Liebhaber ſolcher Schriften immer noch eine der beſſern Lectüren ſeyn.

31.

Hermannſtadt, bei Hochmeiſter. Geſchichte der aboriginen daciſchen Völker in Abendunterhaltungen von Michael Lebrecht, Prediger an der Kloſterkirche. 1791. 416 S. 8.

Dieſes Buch, deſſen Aeußerliches, beſonders der Druck, etwas Abſchreckendes hat, und welches auch nicht ohne beträchtliche Mängel iſt, verdient eben darum nachgeholt zu werden, weil das Gute, das es enthält, ſonſt überſehen werden dürfte. Es enthält, freilich mit vielen Abſchweifungen in die gothiſche und hunniſche, auch entferntere Geſchichte, die Geſchichte der Völker, welche Siebenbürgen von Anfang der Hiſtorie bis in das zehnte Jahrhundert beſeſſen zu haben ſcheinen. Die Form von Abendunterhaltungen iſt wohl nicht die glücklichſte, aber außerweſentlich und ohne merklichen Einfluß auf das Ganze. Die hiſtoriſche Erzählung ſcheint ſelten aus den Quellen, doch aus guten Büchern, den hiſtoriſchkritiſchen Arbeiten Timon's, Pray's, Benkö's u. a. über Siebenbürgen, in Sachen des byzantiniſchen Reichs aus le Beau, über die origines gentium aus Deguignes genommen, und dieſes nicht immer mit gehöriger Genauigkeit geſchehen zu ſeyn. Empfehlenswürdig iſt aber das Werk durch den daſſelbe belebenden Geiſt reiner Humanität, welcher beſonders in einem populären Buch das größte Lob verdient.

Die Beweiſe dieſes Urtheils werden ſich bei einzelnen Stellen ergeben. Wir wollen bei den Fehlern anfangen, um uns ruhiger dem Lob des Guten zu überlaſſen. S. 12 ſoll Kain dem ſineſiſchen Reich ſeinen Namen gegeben haben. S. 16 Dacien heiße wohl von audacia ſo. S. 20 ſteht eine für die Abendunterhaltung mit der Frau von T. etwas unfeine Anmerkung, die wir auch nicht für wahr annehmen können; „die nackten Weiber „der alten Scythen ſeyn in der Hälfte ihres Lebens nicht halb ſo wollüſtig geweſen, als die „züchtigſten Damen unſerer Zeit in ihrem vierzehnten Jahr.“ S. 31, Mariza ſey der türkiſche Name des Hebrus (längſt vor den Türken wurde er in der Landesſprache ſo genannt). S. 31 f. dringt L. Calpurnius Piſo über die Gebirge Rhodope und Kaukaſus. S. 46 wird zweifelhaft davon geſprochen, ob Trajans Säule noch ſteht. S. 109 wird die Edda (das iſt arg) Karl dem Großen zugeſchrieben. S. 142 und mehrmals, heißt Kaiſer Gratianus Oheim des Valens (da es umgekehrt iſt); S. 402 der heil. Martinus von Tours Biſchof zu Turin in Frankreich. Genug um zu zeigen, daß über dergleichen Punkte das Buch eine Reviſion bedarf.

Dafür S. 21 f. eine richtige Würdigung der geprieſenen Tugend wilder Völker. S. 24 vernünftige Grundſätze der Freiheit. S. 37 ff. des Decebalus Geſchichte ganz gut, mit Bemerkung von Localitäten, die nur der Einländer wiſſen kann, und ſelbſt kritiſcher Prüfung der alten Erzählungen aus gleicher Quelle. Wie denn der Verf. immer ſehr ſchätzbar iſt, wo er, wie oft geſchieht, Volksſagen und Sitten anführt: S. 83, 89, 90, 92, 98, 100 und häufig. S. 111 f. eine herrliche Stelle über Religionsparteien: „Maulwürfe „zanken mit Ameiſen, welche Partei den Herrn des „Gartens beſſer kennt. Ketzern auch die Sterne „einander darüber, daß nicht alle gleiches Licht „haben?" u. ſ. f. S. 113, „Man verfolgte das „Chriſtenthum, weil durch ſeine unklugen Bekenner „der Same der Uneinigkeit in ſonſt ruhigen „Staaten ausgeſtreut wurde." S. 176 der Wunſch, „daß doch alle Generale die Sache ihrer Fürſten „wenigſtens zur Hälfte zu ihrer eigenen machen möchten!" S. 246 von urſprünglicher Freiheit und weit ſpäterm Anfang der Leibeigenſchaft. S. 218 eine menſchenfreundliche Stelle zu Empfehlung eines eben ſo fähigen als gedrückten und vernachläſſigten Volks, der Zigeuner. S. 377 der Name Siebenbürgens in einer Urkunde am Ende des eilften Jahrhunderts. (Den Namen Erdeel hat der Verf. nicht berührt.) Von 411 — 416 eine gedrängte Recenſion und ſehr billige, vernünftige Würdigung der nach und nach in das Chriſtenthum aufgenommenen Gebräuche und Formen. Das Reſultat iſt, man habe „die rohen „Menſchen mit etwas Geklapper unterhalten, und „vor das A B C Buch der Gottesfurcht ſo Bildchen hinmalen müſſen, woran ihre ſinnliche „Kindheit ſich ſatt ſehen könne."

---

31. b.

Wien, bei Hörlin: Ueber den Nationalcharakter der in Siebenbürgen befindlichen Nationen. 1792. 112 S. 8.

Wo in einem Fürſtenthum von 700 Quadratmeilen Flächeninhalt (S. 7) zwölf unterſchiedliche Nationen, zum Theil ſeit Jahrhunderten, beiſammen wohnen, und meiſt keinen andern gemeinſchaftlichen Charakter haben, als eben die Feſtigkeit in Beibehaltung der, eine jede auszeichnenden Lebensweiſe (S. 8); wo dieſer Sinn für Selbſtheit gegen zehenjährige Beſtrebungen eines Joſeph für das Gegentheil ſich behauptet hat, (S. 10 ff.) und wirklich jede Nation, gerade für ſich genommen, ſich trefflich zeigt, mit andern gemiſcht ſich nicht mehr gleich ſieht (S. 24), da iſt eine Schilderung der verſchiedenen Charaktere ſo anziehend, als ſelbſt für die Leitung des Regenten wichtig. Der Verf. dieſer Schrift liefert mit Unparteilichkeit den Eindruck, welchen er von der guten und nachtheiligen Seite eines jeden Volks erhalten hat, und vergleicht ihn bisweilen mit Nachrichten alter Geſchichtſchreiber. Wenn er mehr einzelne charakteriſirende Anekdoten (welche zu prüfen ſein Verſtand und ſeine Sorgfalt freilich nöthig war) aufgenommen hätte, ſo würde die Lectüre des Buches noch angenehmer geworden ſeyn; es iſt aber auch das Gelieferte alles Dankes werth, und von mannichfaltiger Anwendung.

Seine Schilderung fängt er mit den Ungarn an, geht natürlicher Weiſe von ihnen auf die Szeller fort, verweilt bei den Sachſen am längſten, und handelt hierauf kürzer von den Bulgaren und Wlachen, den Landlern (neuangebauten Coloniſten), Armeniern, Griechen, Juden, Polen, Ruſſen und Zigeunern. Wir wollen von den Ungarn bloß bemerken, daß er die aus der in ihnen brennenden Feuerfülle (S. 25) herfließenden edlen Eigenſchaften, ſo wie ihre Fehler mit Wahrheit ſchildert (S. 27 ff.) Was die Szeller unterſcheidet, ſcheint eine Folge ihrer Wohnung in den Bergen des Landes, wo die älteſten Sitten ſich immer am beſten erhalten. Auch in ihrer Geſchichte zeigt ſich, wie unſelig der Gedanke iſt, einem Volk ſeine Eigenheiten nehmen zu wollen (S. 40 f.). Wie viel beſſer iſt, ſie benutzen und jedes auf ſeinem Weg ſich entwickeln zu laſſen! Auffallend iſt auch in dieſem Lande die Biegſamkeit des deutſchen Charakters, den man vielleicht ganz wohl darein ſetzen könnte, ſo wenig Eigenes als möglich zu haben, und vor andern zur Weltbürgerſchaft geſchickt zu ſeyn. Die Sachſen hatten offenbar die Verfaſſung unſerer alten Reichsſtädte, wurden lutheriſch ohne Reformator (S. 61), und empfingen auch in den neueſten Zeiten am leichteſten jede Form, welche man ihnen geben wollte. Kriegeriſch, als der Geiſt der Zeiten es war, verwandelten ſie ſich, da es anders wurde, in ſo fleißige Menſchen, daß in der That Siebenbürgen ihnen alle ſeine Cultur ſchuldig iſt (S. 55 — 58), und ſchreiten auch in der Aufklärung ruhigen Schrittes fort, ohne Lärm davon zu machen (S. 61); frei in dem Geiſt ihrer Verfaſſung (S. 62), worin ſehr viele Gleichheit herrſcht (S. 63), dem Landesfürſten aber bis zu beträchtlichen Aufopferungen ſehr ergeben (65), und in ihrer Treue die gewiſſenhafteſten (66); überhaupt ſolide (67) mehr als liebenswürdige (70) Leute. Es ſcheint, daß, wenn über den edelſten, erſten, zur Herrſchaft ausgezeichnetſten Charakter der Nationen geſtritten werden ſollte, die Deutſche überhaupt Competenten von Wichtigkeit haben würde; daß ihr aber den Charakter beſonderer Brauchbarkeit niemand abſprechen wird. Sonderbar iſt die Abnahme der Bevölkerung unter den ſiebenbürgiſchen Sachſen (S. 69), wo zumal der Verf. ihre Sitten als ungemein keuſch anrühmt. Es muß doch Urſachen haben, deren Kenntniß man wünſchte. Bei einzelnen ſeinen möchte der Wunſch, die zu große Vertheilung des Vermögens zu verhüten, eine derſelben ſeyn. Wie ganz anders in allem die Wlachen (96 f.)! Schon etwas gebildeter (denn ſie hatten lang eine ordentlichere Regierung, und überhaupt mehr byzantiniſche Cultur) die Bulgaren (S. 99). Die letzten Capitel ſcheinen hin und wieder mit geringerer Sorgfalt ausgearbeitet; S. 96 wird nicht leicht jemand mit dem Verf. glauben, daß die Geten, Dacier und Agathyrſen lauter Griechen geweſen; S. 101 mögen die ſogenannten Ruſſen wohl eher in der That Servier, vielleicht aus Raſcien, geweſen ſeyn. Uebrigens iſt das Wenige, was von den Armeniern, Griechen, Zigeunern, vorkömmt, immer merkwürdig, und ſehr gut geſehen, fruchtbar an Folgerungen für den Staatsmann, ſo wie für den Beobachter der Menſchen.

32.

Dresden. Die Sachſen in Siebenbürgen. Ein Beitrag zur Erd- und Menſchenkunde. Von Paul Rudolph Gottſchling. 1794. 134 S. in 8.

Der gutmeinende alte Mann zeigt ſich in dieſer Schrift ganz, wie der vorhin angezeigte Verf. des Buchs über die Charaktere der in Siebenbürgen wohnenden Völker ſeine Landsleute ſchildert: fleißig, ein eifriger Lutheraner, ſonſt der Landesherrſchaft getreu ergeben, gegen Große (in der Zuſchrift und bei Titulaturen) eher zu ceremoniös, übrigens eher etwas niedergeſchlagen (S. 110, 119). Sein Buch iſt keine Geſchichte der Sachſen, als wozu viele Hauptſachen fehlen; es iſt eben ſo wenig eine Geſchichte ihres gegenwärtigen Zuſtandes, da von Allem, wornach in der Statiſtik gefragt wird, wenig, dieſes aber meiſt unbeſtimmt, vorkömmt. Genauigkeit ſcheint ſeine Sache nicht eben zu ſeyn; er läßt einen Patricier von Nürnberg um das Jahr 1000 nach Siebenbürgen wandern und (eben denſelben) im J. 1160 Hermannſtadt gründen (S. 10, 11, 12). Orthodox iſt er; der gute junge König, der bei Mohacz blieb, iſt ihm ein wahrer Saulus, ein Chriſtenverfolger (21); es freut ihn, daß Clauſenburg, als dieſe Stadt ſich zu Arians (oder Socians — ſo ſchreibt er) Lehre bekannte, von dem Corps der Sachſen ausgeſchloſſen wurde (S. 11 und 79); er beſeufzt auch, daß Freigeiſter den Kometen von 1680 vielleicht nicht für eine Vorbedeutung der Belagerung von Wien werden gelten laſſen wollen (S. 32). Die Nachrichten, worüber er am umſtändlichſten iſt, betreffen die Herren Rectores der Hermannſtädter Schule (S. 28 — 37) und beſonders die Herren Superintendenten (S. 37 — 64), wovon ausführlich zu leſen iſt, in welchem Jahre ein jeder, ehe er zur „biſchöflichen Würde“ (S. 59 f.) erhoben wurde, hier oder dort Pfarrer geweſen iſt; worauf dann die Capitel recenſirt werden (S. 67 — 78), hierauf von dem Burggrafen zum rothen Thurme, meiſt nach Fabri und Hammerdörfer, gehandelt (81 — 86) und endlich ein Verzeichniß ſiebenbürgiſch-ſächſiſcher Schriftſteller, nach Benkö's Werk, beigefügt wird (S. 88 — 105). Merkwürdige Ereigniſſe kommen freilich, nur nicht mit unterrichtender Umſtändlichkeit, hin und wieder vor: als, die Verleumdung des Jeſuiten Malovetz gegen den Superintendenten Schunn 1717, als hätte dieſer die Türken ins Land locken wollen (S. 41); die *Hinrichtung* des Sachſengrafen von *Hartenek* 1704 (S. 73 f.); die von der großen Thereſia 1772 der lutheriſchen Geiſtlichkeit bewieſene Gnade, und ihr Wunſch der Errichtung einer proteſtantiſchen Akademie in Siebenbürgen 1764 (S. 63 und 90); auch Nachricht von dem unſchreibbar ſeyn ſollenden Dialekte der Sachſen (S. 100) u. ſ. f. Letzterer könnte bei näherer Erforſchung auf einige Spur des Landes bringen, von dem ſie ausgegangen, und welches wahrſcheinlich in Niederdeutſchland zu ſuchen iſt.

33.

Wien, Abele. Ueber das ausſchließende Bürgerrecht der Sachſen in Siebenbürgen auf ihrem Grund und Boden. Von den Repräſentanten der Nation. 1792. 103 S. in 8.

Der um 1143 eingewanderten Colonie ertheilte König Geiſa, dem es um den Anbau des noch meiſt waldichten Landes zu thun war, das Grundeigenthum des ungefähr 130 Quadratmeilen, ein Sechstheil von Siebenbürgen, betragenden Diſtrictes, den ſie übernahm. Dieſe Urkunde iſt nicht mehr vorhanden, ihr Inhalt aber aus Königs Andreas II. Beſtätigungsbrief 1224 zu erſehen (S. 11 f.). Die ſieben Städte der Sachſen ſind auch gegen die Eingriffe der Benachbarten 1375 und 1481 durch königliche Urkunden hiebei geſchützt worden (S. 15 f.); in dieſen Rechten baueten ſie ruhig ihre territoria, ſylvas, prata et alpes (Urk. 1436, S. 13), und zierten das Reich mit herrlichen Städten und Flecken (Urk. 1486, S. 20), welche auch in Kriegszeiten für die ungariſchen und ſzekliſchen Nachbarn Zufluchtsörter wurden (Urk. 1459, S. 32 ff.). Ihre Verfaſſung war in größerer Gefahr, als bei der Trennung Siebenbürgens von Ungarn die Comitatenſer (Ungarn), Szekler und ſie eine Nation ſchloſſen, welche die beiden erſteren für eine völlige Gleichſtellung hielten (S. 40); ſo nämlich, daß die (fleißigen, bemittelten) Sachſen zwar ſo viele oder mehr Auflagen als die (mächtigen) Comitatenſer und Szekler tragen, hingegen ihre (auf republicaniſche Gleichheit gegründete) (S. 27) Verfaſſung nicht mehr unvermiſcht behaupten ſollten (S. 44 f.). Da die anderen die mehreren Stimmen hatten, und für Jura singularia, wie es ſcheint, in dieſem Punkt keine ausdrückliche Ausnahme gemacht war, ſetzten ſie als communi omnium voto (S. 46) auf dem Landtag zu Weißenburg 1653 Aenderungen durch, welche das lebhafteſte Mißvergnügen der Sachſen erregten (S. 51 f.) und deren Unrecht endlich Fürſt Rakoczy II, zu welchem der Adel den Sachſen lang den Zugang verſperrt hatte, ſelbſt einſah (Originalſchreiben 1657, S. 53 — 59), die auch, wie er es vorgeſehen (S. 57), nie zur Vollziehung kamen (Urk. 1692, S. 67). Als Siebenbürgen an das Erzhaus gerieth, und Kaiſer Leopold I alle Freiheiten feierlich beſtätigte, kam es hierüber zu einer förmlichen Unterſuchung, worin der Landtag zu Hermannſtadt 1692 der Sachſen Recht an das Grundeigenthum ihres Landes förmlich erkannte (S. 65 f.), der Kaiſer aber 1693 daſſelbe beſtätigte S. 67 ff.). Dieß iſt die Accorda, wobei, als einem Fundamentalvertrag, ſie bis 1747 ruhig blieben. Allzu hohe Bürgerrechtstaxen, wodurch Fremden der Zugang erſchwert wurde, veranlaßten dazumal eine Erinnerung des Hofes (S. 71), und von den Comitatenſern und Szeklern wurde der Anlaß zu neuen Reclamationen wider die Privilegien der Sachſen benutzt. Neue Unterſuchung, aber unter der gerechten Thereſia, welche im Jahr 1753 alles auf dem Fuß beſtätigte, wie es zur Zeit ihres Großvaters ausgemacht worden (S. 83 – 87). Als nachmals Kaiſer Joſeph alle Nationen ſeiner Monarchie gleich machen wollte, nahm er 1781 auch den Sachſen ihre Verfaſſung (S. 87.) Ueberzeugt von der Unthunlichkeit auch dieſes politiſchen Experiments, gab er ſie ihnen aber, vierzehn Tage vor ſeinem Tod, wieder zurück (S. 88), und Kaiſer Leopold II beſtätigte ſie (S. 89). Die Repräſentanten der Nation hielten jedoch die Bekanntmachung dieſer Darſtellung für gut. Sie beſchließen ſie mit der politiſchen Bemerkung, daß nur durch ihre Selbſtſtändigkeit der ſächſiſchen Univerſität (ſo heißt die Colonie) möglich geworden, die Hälfte oder über die Hälfte der Laſten eines Landes zu tragen, wovon ſie nur $^1/_6$ beſitzt (S. 94): ohne andere gemeine Abgaben, ohne den Aufwand der Unterhaltung ihrer Obrigkeiten, Städte, Kirchen und Schulen bezahlen die Sachſen eine halbe Million Gulden an ordentlichen Steuern (S. 93), und im letzten Türkenkrieg hat das einige Cronſtadt mit ſeinem Kreiſe von 26 Dörfern vom Aug. 1787 bis Ende Jul. 1790, mit Abrechnung der Vergütungen, 272,807 Gulden 31 Kreuzer präſtirt (S. 96); bei allem dem zufrieden und glücklich, wenn die Univerſität nur bleibt, wie ſie iſt und immer war. Dem Rec. fällt es bloß auf, daß die landesfürſtliche Erinnerung von 1747 über die Erſchwerung der Admiſſion neuer Bürger über oben (bei Recenſion der Schrift über die Nationalcharaktere) bemerkte Abnahme der Bevölkerung des ſächſiſchen Antheils an Siebenbürgen einigen Aufſchluß zu geben ſcheint, und ſeines Erachtens wird gut ſeyn, daß die Univerſität hierin helfe, weil die Einſchreitung der landesfürſtlichen Obſorge widrigen falls am Ende doch ſehr natürlich erfolgen dürfte

---

34.

Cilli, bei Jenko. Praktiſche Anwendung aller unter der Regierung Leopolds II für die geſammten Erblande in geiſtlichen Sachen, publico-ecclesiasticis, ergangenen Verordnungen, in ſyſtematiſcher Ordnung herausgegeben von Johannes Schwerdling, ordentl. Lehrer der Moral und Paſtoraltheologie und Secretär des Biſchofs zu Agram. 1793. 350 S. in 8.

Da bekanntlich unter der Regierung Josephs II die geiſtliche Verfaſſung in den öſtreichiſchen Staaten eine ganz neue Form und (ſo viel es zu bewirken war) einen andern Geiſt bekommen, ſo hatte der Hr. Verf. das nützliche Werk einer Darſtellung des Inhaltes der Verordnungen dieſes groſſen Kaiſers geliefert, worin alles, was über die Perſonen, Güter und Rechte der Geiſtlichkeit, über die Toleranz, das Placitum regium und verwandte Gegenſtände bis auf den erſten Jan. 1790 verfügt worden war, ſummariſch enthalten iſt. Kaiſer Leopold, welcher die Verwaltung nicht wie ſein Bruder nach einer langen, ſehr ordentlich geführten, Regierung, die alles im ruhigſten Zuſtande und in bereitwilliger Stimmung hinterlaſſen hatte, ſondern in einem Augenblick der furchtbarſten Kriſis von innen und auſſen, und einer Art von Desorganiſation, übernahm, bedurfte der weiſeſten Mäßigung, um von den guten Einrichtungen möglichſt vieles zu retten, ohne den Staat noch mehr zu erſchüttern. Es verſteht ſich hienächſt von ſelber, daß viele, die über die vorige Regierung perſönlich mißvergnügt waren, alles bewegten, um dem Kaiſer ihren Geſichtspunkt als den wahren darzuſtellen. Kaum hatte Leopold die Geſchäfte wieder in eine ruhigere Lage gebracht; kaum hatte er können werken laſſen, was er mit der Zeit wohl zu thun gedächte, als dieſer weiſe Fürſt ſtarb. Wenn Hr. Schwerdling in vorliegendem Werk zuſammenſtellt, was er in den zwei Jahren über geiſtliche Dinge verordnet, ſo iſt daher natürlich, daß alles fragmentariſch ſeyn muß, und man erblickt hin und wieder die zufällige Gewalt der Umſtände deutlicher, als den ſyſtematiſchen Gang des Geſetzgebers von Toscana. An vielen Stellen iſt man überdem ſehr verſucht, auszurufen: felix, qui potuit rerum cognoscere causas. Dieſes iſt aber das Amt der Geſchichte; die Zuſammenſtellung des Verf. iſt indeß nicht nur zur Kenntniß des geiſtlichen Staatsrechts in den Erblanden, wie Leopold es hinterließ, für Geſchäftsmänner ſehr unterrichtend, ſondern auch ſelbſt der Philoſoph, der auch nur einigermaßen die neueſte Geſchichte weiß, wird nicht unbelehrt weggehen, und zu mancher Betrachtung über den Kampf der Weisheit mit Vorurtheilen, des allgemeinen mit eingeſchränkterm Intereſſe Stoff finden. Das Andenken Leopolds wird dabei nicht verlieren; man wird ſehen, daß er ſich in ſo vielen wohlthätigen Anſtalten, als die Zeit es zuließ, gezeigt und ſo gut, als es nur immer mit der Klugheit vereinbar war, mit den Leidenſchaften der Menſchen capitulirt hat.

35.

Frankfurt, bei Eßlinger. Auswahl intereſſanter republicaniſcher Reden, geſammelt und herausgegeben von Franz Guſtav Iſelin. 1795. 300 S. in 8.

Je weniger wir in dieſem Fache neben anderen alten und neuen Völkern glänzen, und je weniger Meiſterſtücke ſelbſt diejenigen deutſchen oder ſchweizeriſchen Staaten aufzuweiſen haben, deren Verfaſſung die Beredſamkeit mehr als andere zu begünſtigen ſcheint: um ſo mehr iſt der Gedanke einer Auswahl zu billigen, deren Inhalt Senatoren und Bürgern, die ſprechen müſſen, zum Muſter dienen könnte. Rec. muß jedoch geſtehen, daß dieſe Abſicht hier nur unvollkommen erreicht wird. Nicht die Hälfte der Aufſätze ſind wirklich gehaltene Reden; bekanntlich iſt z. B. das, was Rouſſeau über die Staatswirthſchaft ſchrieb (S. 213 — 300), wohl ein Discours, aber R. iſt nie öffentlich aufgetreten, um vor einem Senate, Volke oder Fürſten zu reden. Zweitens ſind dieſe Abhandlungen und Reden ſämmtlich überſetzt, und, nach dem Gefühl des Rec. nicht eben, wie Redner überſetzt werden ſollten: ſie ſind weder deutſche Originalwerke, noch zu deutſchen Reden gemacht worden. Der grammatikaliſchen Verſehen ſind nicht wenige. Endlich würde z. B. der Eindruck, den Tronchins Reden (S. 1 — 90) machen ſollen, durch eine Einleitung, worin der Verfaſſer, der Zweck, warum, die Umſtände, unter welchen, die Rathsverſammlung, vor der er auftrat, geſchildert worden wäre, nicht wenig gewonnen haben. Von dieſem allem erfährt man gar nichts;

und ob Rouſſeau über Vaterland und Freiheit geredet, und vor wem, oder ob er nur davon ſchreibt, iſt dem Rec. ſelbſt nicht bekannt. Auf dieſe Mängel wollte er den Herausgeber darum aufmerkſam machen, weil derſelbe in den Anmerkungen zu Tronchins dritter Rede ſich als einen denkenden Kopf und in verſchiedenen Wendungen als einen Mann zeigt, welchem das Schriftſtellertalent nicht fehlt. Wenn man ſeine offenbar gute Abſicht dazu nimmt, ſo verdient er alle Ermunterung.

Wir wollen kürzlich den Inhalt durchgehen: 1, 2 und 3 Tronchin (Jean Robert), Procureurgeneral von Genf, über den Parteigeiſt und über die Geſetze. Dieſe drei Reden, welche ſchon ſonſt überſetzt waren (ſ. Hallers Bibl. Schweiz. Geſch., Th. IV.), haben allerdings vorzüglich verdient, wieder in Umlauf gebracht zu werden. Nur, da ſie bei ihrem übrigen Werthe auch Meiſterſtücke der Diction ſind, war die Ueberſetzung kein leichtes Unternehmen, und Rec. würde ſie lieber im Original wieder geleſen haben. Sie ſtellen die ächten Grundfeſten und die Natur republicaniſcher Verfaſſungen (die jetzt von dem Parteigeiſt ſo ſehr verkannt werden), dar. Man erkennt in ihnen den Mann, von dem Montesquieu ſagte: den Artikel von den Republiken im Esprit des Lois verſteht er beſſer als ich ſelbſt. Tronchin iſt nun todt; die Regierungsform ſeiner Vaterſtadt ſah er nach mehreren Erſchütterungen fallen: Freunde und Feinde derſelben ſind wirklich in gemeinſchaftlichen Ruin verwickelt; aber die hier vorgetragene Weisheit iſt keinen Revolutionen unterworfen: ſie trifft die Ueberſpannungen aller Parteien. Dem Rec. war beſonders merkwürdig, was über die Religion vorkömmt. In dieſem Punkte dachte Tronchin außerordentlich frei; er war durchaus nichts weniger als gläubig; was er von dem Gebrauch der Religion in freien Verfaſſungen ſagt, hat um ſo mehr Gewicht; und er unterſcheidet ſehr ſorgfältig die denſelben vortheilhafte Religion von der (S. 41), „deren Diener nicht „mehr Bürger ſeyn wollten, um deſto ſicherer Deſpoten zu werden; welche den Menſchen das geheiligte Recht der Unterſuchung rauben möchten „u. ſ. f.“ Eine hierauf ſich beziehende Stelle paßt ſo gut auf unſere Zeit, daß Rec. ſich nicht enthalten kann, ſie (wo möglich zur Stillung der Gänſe auf unſerm Capitol) herzuſetzen: „öffentlich anzeigen, daß die Religion bedrohet wird, heißt, ſie „in Gefahr ſetzen; weil es eben ſo viel iſt, als „anzeigen, daß ſie eine große Menge Ueberläufer „habe. Dadurch muß das Volk, als gegen Meinungen, worüber man ihm ſehr viele Leute, als hinweg zu ſeyn, vorſtellt, ganz gleichgültig, und, „von dieſem Zaume frei, unbezwinglich werden: „oder es wird in finſtere Aengſtlichkeit verfallen, „und da es ſich von unbekannten Feinden umringt „glaubt, geneigt ſeyn, diejenigen dafür anzuſehen, „welche Haß, Rache und Schwärmerei ihm als „ſolche dargeſtellt haben!“ Er iſt überhaupt der Meinung, daß nichts von der Aufklärung an ſich, wohl aber davon zu fürchten iſt, wenn die, welche gebieten, mit denen, welche gehorchen ſollen, hierin nicht gleichen Schritt halten. In Rouſtans Reden oder Discurſen iſt mehr Wärme, bei Tronchin mehr Licht. Jener fällt bisweilen (wie S. 174 ff. auch Herr Iſelin wohl erinnert) in Declamationen, z. B. über den Luxus, deſſen Begriff und Gradationen er bei weitem nicht genugthuend entwickelt.

Im übrigen handeln ſeine Aufſätze 4) von Vaterland und Freiheit (S. 91 — 126); 5) von den

Mitteln, ein Volk vom Verderben zu retten (S. 127 — 184), an eine wohldenkende Geſellſchaft in Bern. Es iſt genug, nur anzuzeigen, daß 6) Rouſſeau über die Tugenden der Helden, 7) über die Staatswirthſchaft, angehängt iſt. Das Ganze bleibt bei allen obigen Erinnerungen ein recht nützliches Leſebuch, zur Bildung, wo nicht von Rednern, gewiß, was mehr iſt, von rechtſchaffenen Bürgern.

36.

Salzburg, im Verlag des Verfaſſers. Beſchreibung der Stadt Salzburg und ihrer Gegend, verbunden mit ihrer älteſten Geſchichte. Von L. **Hübner**. Erſter Band: Topographie. 1792. 594 S., nebſt 2 Kupfertafeln. Zweiter Theil: Statiſtik. 1793. 620 S., nebſt einer Kupfertafel. 8.
Ebendaſelbſt: Ein Auszug des nämlichen Werks durch den Verf. ſelbſt. 1794. 8.

Salzburg, die Reſidenz eines der vornehmſten Prälaten in der deutſchen Kirche, der Hauptort einer in mehreren Rückſichten merkwürdigen Völkerſchaft, und ein Sitz der Literatur, welcher ſelbſt jetzt noch eine anſtändige Freiheit genießt, und durch dieſe Freiheit blühet, verdiente allerdings eine genaue Beſchreibung. Herr **Hübner**, ſchon durch mehrere Schriften, und durch die Beſorgung der oberdeutſchen allgemeinen Literaturzeitung, rühmlich bekannt, hat dieſes Werk mit ungemeinem Fleiß und mit Geſchmack ausgeführt. Er benutzte hiebei, außer eigener Beobachtung, nicht nur die bekannten, ſondern mehrere ungedruckte, wie es ſcheint, ſehr umſtändliche, ſalzburgiſche Geſchichtſchreiber, und für die ältere Geſchichte gleichzeitige Denkmäler und Urkunden, deren er eine große Anzahl eingerückt hat. Die Einrichtung des Werks iſt folgende: nach einer kurzen, bündigen Darſtellung der Geſchichte von Salzburg geht er alle Gaſſen und Gegenden der Stadt auf beiden Seiten der Salza durch, und beſchreibt jedes merkwürdige Gebäude ſowohl topographiſch als hiſtoriſch; eben ſo die Vorſtädte Nonnthal, Müllen und Stein; die Straßen und Gegenden vor den Thoren, und (um hierin Reiſenden bequem zu werden) die benachbarten Städte und Landſchaften Halleln, Berchtholdsgaden, Reichenhall und Laufen. Im zweiten Bande handelt er von den Einwohnern, der Verfaſſung, den gelehrten und milden Stiftungen und Anſtalten, und ſchließt mit Nachrichten zur Belehrung für Reiſende. An der Spitze des Artikels von den Einwohnern ſteht der Erzbiſchof, und wird in den Würden und Eigenſchaften ſeines geiſtlichen Amtes und ſeines Reichsfürſtenſtandes betrachtet. Es folgt hierauf das Domcapitel, das Miniſterium, der Hof, die Dicaſterien, die Landſchaft, die Stadtobrigkeit, Geiſtlichkeit, Adel, Militär und Bürgerſchaft. Dem literariſchen Artikel iſt ein Verzeichniß aller in dem Erzſtift lebenden Schriftſteller und Künſtler beigefügt.

Ein Auszug dieſes reichhaltigen Werks würde kaum kürzer ſeyn können, als der oben angeführte, welchen der Verf. ſelbſt herausgegeben hat. Es kann demnach hier weiter nichts erwartet werden, als daß die verſchiedenen Geſichtspunkte gezeigt werden, woraus dieſes Werk intereſſiren kann, und daß man von den unzähligen Datis, die es enthält, einige Proben gebe.

Der Menſch iſt es, was man in jeder Geſchichte billig zuerſt ſucht; die Lage der Menſchen das erſte, wornach bei jedem Lande gefragt wird: ob ſie glücklich oder unglücklich ſey, beruhet auf unwiderſtehlichen phyſiſchen Einflüſſen oder meiſtens noch mehr auf der Denkungsart des Volkes ſelbſt; welche leztere durch Anſtalten gebildet, durch die Verfaſſung veredelt, oder durch jene danieder gehalten, durch dieſe verdorben wird. Was über alle dieſe Punkte hier zu finden iſt, wollen wir überhaupt anmerken.

Die Zahl der Einwohner der Stadt und Vorſtädte wird auf 16,000, die des ganzen Landes auf nicht viel über 200,000 (auf jede Quadratmeile 833$^1/_3$) berechnet. Die Urſache, warum ihrer nicht mehr ſind, findet ſich hauptſächlich in den unten vorkommenden Verbannungen der unkatholiſchen Chriſten: es iſt aber auch ſehr auffallend (was II, 85 vorkömmt, und vorher und nachher tabellariſch gezeigt wird), daß in dieſem ganzen Jahrhundert (nur das J. 1711 ausgenommen), alſo in Zeiten der Möncherei und der Aufklärung, vor und nach der großen Emigration, in einem Lande, welches ſeiner Geſtalt und Lage nach geſund ſeyn muß, *die Anzahl der Geſtorbenen die der Gebornen allezeit*, und oft ſehr beträchtlich, *übertroffen hat*. Dieſes wird ſich kaum irgendwo finden, und verdient eine genaue und freimüthige Unterſuchung. Der Verf. gibt an, daß nach den Auswanderungen zu viele Bauerngüter zuſammengekauft worden; daß ſeit der ſtrengeren Conſcription im Oeſtreichiſchen wenig neue Anſiedler kommen; daß die Beſoldungen bei zunehmenden Preiſen der Dinge für die Unterhaltung einer Familie unzureichend geworden; daß man (wohl eben aus Mangel an Auskommen) gewöhnlich erſt nach dem dreißigſten Jahre heirathet.

Wenn man den Stand der Religion und Geiſtescultur, wie er unter der preiswürdigen Regierung des Erzbiſchofs Hieronymus iſt, mit dem vergleicht, was er war: ſo läßt ſich nicht leicht eine Verbeſſerung denken, wozu dieſem Fürſten Wille und Muth fehlte, oder welche von den Fortſchritten der Aufklärung in ſeinem Lande nicht zu hoffen wäre. Als Rec. von den Abbildungen Voltaire's und Rouſſeau's las, welche in dem erzbiſchöflichen Cabinet aufgehangen ſind, konnte er ſich nicht enthalten, an gewiſſe Porträte zu gedenken, welche der große Friedrich überall hatte, weil man die dadurch vorgeſtellten Perſonen nie aus dem Auge noch Andenken verlieren müſſe. Was kann ein geiſtlicher Fürſt Beſſeres thun, als die Zeiten bedenken, worin er lebt, mit denſelben fortleben, und ſeine Verwaltung ſo einrichten, wie ihr Geiſt ſie erfordert!

Aus der Geſchichte wird gezeigt, daß Unzufriedenheit mit dem herrſchenden Lehrbegriff ſchon 1340 im Salzburgiſchen ſichtbar geworden, II, 8. (Da dieſes Phänomen ſich ſchon weit früher in der ganzen Gebirgskette hin und wieder geäußert, ſo verdient es wirklich nähere Beleuchtung. War in dieſen Leuten ein Reſt altchriſtlicher Einfalt, oder Myſticismus, oder die Ueberlieferung manichäiſcher, gnoſtiſcher Ideen wirkſam?); daß beim erſten Anfang einer Religionstrennung im Salzburgiſchen nie Anhänger der Oppoſition gefehlt, II, 9; wie gewaltig Luther, und wie ſchnell er, zumal bei dem gemeinen Manne, gewirkt habe. Hiebei eine Beſchreibung der Strenge, womit Erzb. Matthäus Lang den Neuerungsgeiſt unterdrücken wollte; in welche Gefahr, Verlegenheit und Schaden er dadurch, ſelbſt indem er ſiegte, gekommen. Dieſer Abſchnitt iſt mit merkwürdigen Urkunden belegt, und es finden ſich Züge darin, welche unwillkürlich an die gegenwärtige Zeit erinnern. Am Ende ſieht man, daß die Volkswuth endlich einem ſyſtematiſchen Benehmen weichen mußt, daß aber der Kampf der Fürſten und des Volks traurige Wirkungen hinterließ, welche hätten verhindert werden können, wenn man beiderſeits von Extremen zurückgekommen wäre. Die traurige Verfolgungsgeſchichte währet unter den folgenden Regierungen fort. Nur hört man gern, daß der Erzb. Johann Jacob Kuen von Belaſy (mit andern, wie Daniel Brendel von Homburg, Mainz, den Kaiſern Ferdinand und Maximilian ſelbſt) Verſuche gemacht, den römiſchen Hof zum Nachgeben zu bewegen. Es folgt endlich, zu Anfang der Regierung des raſchen Wolf Dietrichs von Raitenau, die große Auswanderung des J. 1588. Rec. hat in einem fernen Lande ein Denkmal der evangeliſchen Pietät einer ſolchen ausgewanderten Familie gefunden. Es war ein ſilbernes Käſtchen, worin ſiebzehn mit ungemeiner Feinheit von Abraham Reinhard einem augsburgiſchen Künſtler, verfertigte Gemälde lagen: eine Menge Emigranten, Männer, Weiber und Kinder, in der Mitte Chriſtus und die Worte: Folge mir nach! Die Emigration, mit den Worten: Gehe aus, aus deinem Land; ein Landchärtchen von Salzburg; ein Prediger mit den Werken Luthers (Aufſchrift: Wahrheit); Soldaten, die das Volk aus ſeinen Wohnungen treiben! ein Bücherbrand (Aufſchrift: unſere Herzen brennen); ſegnende Prediger; u. ſ. f. Dabei war (Rec. weiß nicht warum) ein Chärtchen von Litthanen; endlich das erzbiſchöfliche Edict, mit der Aufſchrift: Deine Wohnungen, Herr, ſind gut überall. Nach andern Vorgängen ähnlicher Art erfolgt 1731 die Emigration von 25 bis 30,000 Menſchen, welche der Erzb. Leopold Anton von Firmian die vaterländiſchen Gebirge zu verlaſſen nöthigte. Die Bearbeitung der 26 Foliobände Acten, welche dieſe Trauergeſchichte betreffen, würde ein Verdienſt ſeyn. Man könnte die ganze Sache beſſer beurtheilen; es könnte auf politiſche Bemerkungen leiten, die für das Land heilſam wären; geheime Wunden könnten entdeckt und vielleicht geheilt werden. Wie ſehr contraſtirt mit dieſer Geſchichte die ſchöne Reihe von Verordnungen des regierenden Erzbiſchofs, von ſeinem erſten Jahre an! In denſelben iſt nicht weniger ſeine Aufmerkſamkeit und ſein richtiges Urtheil, als ſeine Klugheit und Mäßigung ſichtbar; wie er alles läutert, ohne etwas Weſentliches im mindeſten zu gefährden; wie er Nationalvorurtheilen nachgibt, um nur dem gepflanzten Keim beſſerer Dinge, der einſt jene von ſelbſt erſticken wird, um ſo eher Eingang zu verſchaffen; wie er am ſorgfältigſten für die Volksbildung auf dem Wege der Erziehung, durch gute Lehrer und deutſchen Gottesdienſt ſorgt. Man ſieht mit Freuden, wie gut es gelingt, wenn ein Fürſt nicht wider, ſondern in dem Geiſte ſeiner Zeit arbeitet. Er hat keine Orden aufgehoben, eher ſich für ſeine löblichen Inſtitute Geld von ihnen geben laſſen. Aber die Orden hören von ſelbſt auf, wie gewiſſe Vögel bei anbrechendem hellem Tage ſich nicht mehr ſehen und hören laſſen; die Franziscaner ſind von 60 auf 14 geſunken; die Bartholomäer haben aufgehört: die Kapuciner von Tamsweg ſind aus dem Lande gelaufen, als ihnen das miraculöſe Pulver wider Behexungen weggenommen

nommen wurde; es ſind im ganzen Erzſtift keine 300 Ordensleute mehr, und dieſe (ſelbſt Capuciner), machen ſich nützlich. Außer ſehr armen, hülfloſen Studenten meldet ſich niemand mehr, denn die Einkünfte werden immer unergiebiger und alles Terminiren iſt verboten. Nun iſt auch alle Zauberei (57 Zauberer und Hexen wurden noch 1678 hingerichtet) verſchwunden. Das Gnadenbild von Plain, wunderwirkend ſeit dem dreißigjährigen Krieg, im J. 1751 und ſeither jährlich mit Gold und Edelgeſteinen gekrönt, bekömmt kaum noch ein Drittheil ehemaliger Pilgrime; Votivgemälde, Krücken, Crucifixe mit ſechs Zoll langen Fußzehen, eine Menge verunſtaltende Bilder hat der Erzbiſchof aus den Kirchen geſchafft.

Wir müſſen, der Kürze wegen, die Nachrichten von den niedern Schulen übergehen, um von der Univerſität zu bemerken, wie ſchwer und ſonderbar ihr Aufkommen geweſen. Vergeblich bemühete ſich Erzbiſchof Johann Jakob Kuen von Belaſy; vergeblich wandte ſich Wolf Dietrich an mehrere Orden. Es mag wohl ſeyn, daß die Salzburger ſich überhaupt lieber mit einträglicheren Speculationen beſchäftigten; aber dem Rec. ſcheint ein Hauptbinderniß darin gelegen zu haben, weil der Zweck dieſer hohen Schule nicht geweſen zu ſeyn ſcheint, Aufklärung zu verbreiten, ſondern die neuen Meinungen zu unterdrücken; daher war ſie unpopulär. Unter dem thätigen Erzb. Marcus Sittich von Hohenems kam die Univerſität, vornehmlich durch den Eifer der Abts Joachim Puechauer von St. Peter, eigentlich durch Verbindung einiger dreißig benedictiniſcher Klöſter zu Stande, war aber in der That nur Gymnaſium. Der Geiſt, welcher darin herrſchen mußte, iſt ſchon an dieſen Umſtänden zu erkennen. Billig hielt der einſichtsvolle Erzb.

Paris von Lodron dieſes Inſtitut nicht für ganz geſchickt, praktiſche Männer zu bilden: hiezu, ſcheint es, errichtete er, wenigſtens als kleine Pflanzſchulen, das Rupertiniſche und Marianiſche Collegium. Ganz anders ſieht es, bekanntlich, nun aus; wie der Lectionscatalogus und das Verzeichniß der nun lebenden Schriftſteller zeigt. Merkwürdig iſt, daß niemals eine mediciniſche Facultät bei dieſer Univerſität hat aufkommen können. Das Capital der Univerſität wird, außer verſchiedenen Gütern, deren Werth und Ertrag nicht beſtimmt ſind, auf 72,000 Gulden berechnet, welche von der Landſchaft mit fünf Proc. verzinſet werden. Die Bücher des berühmten Beſoldus waren der Anfang der Univerſitätsbibliothek, die nicht über 15,000 Bände ſtark iſt. Es werden aber billig die 40,000 Bücher der (auch an Handſchriften nicht armen) Bibliothek zu St. Peter und die 20,000 Bände der (auch mit Prachtwerken prangenden) Hofbibliothek, in der Schätzung literäriſcher Hülfsmittel für Salzburg mit in Anſchlag gebracht. Die wichtigen Mineraliencabinette des Hofkanzlers Baron Kürſinger und Hofkammerraths Schroll, das Naturaliencabinet des Generaleinnehmers Baron Rehlingen und der Gewächsgarten des Handelsmanns Herrn Ränftl, haben zu viel Eigenes, um nicht Auszeichnung zu verdienen. Endlich dürfen beide gelehrte Zeitungen und die vielfältig ausgeſtandenen Kämpfe wider „einen Obſcurantenclub" nicht übergangen werden. Von älteren Gelehrten, die gelegentlich vorkommen, machen wir auf das aufmerkſam, was bei Gelegenheit ſeines Sterbehauſes und Grabmals von dem berühmten Paracelſus geſagt iſt. Aus einer ſehr ſeltenen Schrift iſt ſein Teſtament und Inventarium abgedruckt zu leſen. Auch Luthers Freund, Staupitz, der hier als Abt zu St. Peter ſtarb, hat ein würdiges Denkmal; ſeine Schriften und Bücher vernichtete der Eifer eines ſpätern Abts.

Von alter Kunſt ſcheinen ſich keine erheblichen Ueberbleibſel gefunden zu haben. Doch verdient der (vorgebliche) Antinous Erwähnung: Ein ungemein ſchöner Jüngling, eine Streitart haltend, neun Fuß hoch, von Bronze, iſt im J. 1502 bei St. Veit in Kärnthen ausgegraben worden, und ſteht nun in der Reſidenz; ihn für einen Antinous zu halten, dazu hat man keinen andern Grund, als ſeine Schönheit; noch dazu iſt nicht geſagt, ob es der Charakter der Schönheit iſt, welche den Antinous unterſcheidet. Eine Menge alter Münzen iſt in der Silberkammer, aber in Teller und Schüſſeln eingelegt, freilich ſehr unbequem, zu ſehen. Aus den mittleren Zeiten haben wir nicht viel gefunden, das beſondere Betrachtung verdiente (einige Kirchengeräthe; ein Evangelienbuch, das des h. Ruprechts geweſen ſeyn könnte). Die unterirdiſche Welt bietet eine etwas größere Zahl von Merkwürdigkeiten dar: Billig wird angezeigt, was in gewiſſen Gräbern bei ihrer Eröffnung gefunden worden; auch durch welchen Ausdruck von Schmerz oder Bewunderung die Alten geſucht, geliebte oder verehrte Perſonen im Gedächtniß der Mitbürger zu erhalten. Das fürchterlichſte Grab iſt wohl das, welches in der Nacht vom 16 Julius im J. 1669 beinahe dreihundert Menſchen unter einem von dem Mönchberg herunterrollenden Fels gefunden: und (was allein Nützliches dabei zu thun war) es iſt zur Warnung angezeigt worden, daß die Unglücklichen oder ihre Väter zu viel in die Seiten des lockern Berges hineingebaut hatten; wie er denn von dem an jährlich unterſucht wird.

Details über die Baukunſt können bei einer ſo ausführlichen Stadtbeſchreibung nie fehlen. Wir zeichnen hier nur aus, was über die erzbiſchöfliche Reſidenz, I, 316 — 394 über das Luſtſchloß Mirabell, I, 520 — 546, über Hellebrunn I, 190 — 202, von der majeſtätiſchen Domkirche I, 412 — 416, von der Spitalkirche u. a. m. ausführlich gemeldet wird, und nicht ohne Vergnügen, manchmal mit Bewunderung deſſen, was mit ſo beſchränkten Hülfsmitteln hat geſchehen können, zu leſen iſt. Dem Fleiße des Verf. entgehen auch weniger in die Augen fallende Dinge nicht: z. E. die ſeit 1562 in einem Bürgerhauſe beſtehende fliegende Stiege; die zu Abwendung von Erdbeben unter den Thürmen des Doms angebrachten tiefen Ciſternen. Die Feſtung Hohenſalzburg wird, wie ſie im ſechszehnten Jahrhundert war, und wie ſie nun iſt, gut beſchrieben. Unter den Zierden der Paläſte können wir vorzügliche Gemäldegalerien nicht übergehen: von der Sammlung auf Leopoldskron (Firmianiſch) iſt ein Verzeichniß; wir nennen davon bloß die 217 Porträts von Malern in dem Billardzimmer. Die Gemäldeſammlung des jetzt regierenden Erzbiſchofs, in Verbindung mit der von dem Erzb. Harrach hinterlaſſenen (II, 580 — 584); Gärten wollen wir den Lodronſchen in Aigen anführen.

Die Verfaſſung wird eigentlich im zweiten Bande geſchildert. Von dem Urſprung des Erzſtifts liefert Hr. H. gute Nachrichten; in der Chronologie tritt er Hanſiz bei, und läßt den h. Ruprecht zu Anfang des achten Jahrhunderts an den Ort kommen, wo Geſträuch die Trümmer Juvaviens deckte. Hierauf handelt er von der Manier, wie ſeine Nachfolger zu der oberſten Würde gelangt ſind; nämlich (wie meiſt überall) durch freie Wahl der Geiſtlichen, der Großen und des Volks, welcher damals eine Vorwahl zu St. Peter vorgehen mochte. Es wird gezeigt, wie nachmals das Domcapitel, zumal nach ſeiner Säculariſirung, das Wahlrecht allein ausgeübt, und wie man ſich mit einer Proclamation an das Volk begnügt habe. Die Formen der Wahl vor 1612; die vielfältigen Verſuche des Domcapitels, theils während der Sedisvacanz, theils vermittelſt bedungener Wahlverträge mehr Gewalt auszuüben, als man ihm ohne Gefahr für die Finanzen u. ſ. f. überlaſſen zu können glaubte; wie der Reichshofrath jene Eingriffe 1784, die Anſprüche eines Condominiums eben derſelbe 1779, und der römiſche Hof 1701 wirkſam zurückgehalten habe. Die Primatie wird aus dem Recht eines Legati a latere deducirt. Es wird bemerkt, daß man ſeit mehr als hundert Jahren den Cardinalshut nicht mehr geſucht, weil die Würde eines Erzbiſchofs in der That höher iſt. Die Taxen ſind von 26,000 auf 7000 Scudi geſunken. Die Regentenmacht wird in allen ihren Zweigen beſchrieben. Da keine Wahlcapitulation mehr ſtatt hat, ſo iſt ſie einerſeits unumſchränkter, als in vielen andern geiſtlichen Wahlſtaaten; doch kann der Erzb. weder ohne das Domcapitel etwas von Gütern und Rechten veräußern, „noch ohne Rath und Zuthun“ der Landſchaft Auflagen machen. Wir fügen nur noch bei, daß er ſeit 1777 ein Privilegium de non appellando beſitzt, wodurch die Appellationsſumme von 400 Rthlr. auf 2000 Gulden erhöhet wurde.

In Anſehung des Domcapitels wird urkundlich beigebracht, wie im J. 1122 S. Ruprechts Chorherren Auguſtinermönche geworden, im J. 1514 aber, vornehmlich durch Vorſchub des Cardinals von Gurk, Matthäus Lang, den ſie zum

Erzbiſchof wählten, den Ordenshabit, nicht ohne vielen Widerſpruch des Adels und der Landſchaft, wiederum abgelegt haben. Unter dem Dompropſt (nachmaligem Erzbiſchof) Andreas Jacob von Dietrichſtein, 1733, wurde das noch beſtehende, obwohl nie beſtätigte, Statutenbuch abgefaßt, aus welchem der Verf. einen nützlichen Auszug liefert. Die Ahnenprobe kam (obſchon auf edle Abkunft, doch unausſchließlich bloß moraliſch edler Männer, auch zuvor geſehen worden) in dem ſechzehnten Jahrhundert auf. Zu Grafen wurden die Domherren von Salzburg unter Kaiſer Leopold I erhoben, und ſind es ſeither meiſt alle; Wolf Dieterich hat 1606 mit dem Capitel verabredet, nie aus den großen Häuſern Oeſtreich oder Bayern zu wählen; dieſes Statut ſey nicht beſtätiget (dafür iſt es aber beobachtet) worden.

Spuren einer Landſchaft werden ſchon 1387 in einer Bete gezeigt, welche die Geiſtlichkeit und Ritter nebſt der Stadt S. „mit Willen und Gunſt anderer Landleute und Städte" ausgeſtellt; worauf im J. 1403 eine „Verbündniß der Geiſtlichen, Ritter, Knechte und Städte vorkömmt. Der erſte förmliche Landtagsreceß iſt vom J. 1533. Erneuert wurde die landſchaftliche Verfaſſung von dem Erzb. Paris, Grafen Lodron, der im Anfang des dreißigjährigen Kriegs (den er ganz und glücklich durchlebte) nach ſeiner Weisheit fühlte, wie nothwendig Popularität in der ſchweren Zeit ihm ſeyn würde. Nun beſteht ſie aus acht Prälaten, deren bei dem jährlichen Landtag die Hälfte erſcheint; den vier Erbämtern, dem Comthur von St. Ruprecht und den Rittern von der Landtafel, welche zuſammen acht Deputirte ſenden; der Bürgerſtand beſteht aus ſechs Städten und 23 Märkten: die Städte ſenden drei, die

Märkte Einen Deputirten. Man erkennt auch hieraus, wie im XIV. und XV. Jahrhundert Bürger und Landleute ein großes Gewicht erworben, welches ſie einbüßten, als die Religionsneuerung, der ſie häufig beitraten, ein Vorwand wurde, ſie zu trennen, und andern Ständen mehr Gewalt zuzueignen; und daß zwar der Adel auch hier ſo viele Glieder als die beiden übrigen Stände zum Landtag abordnet, doch gemeine Landleute auch hier von einer öffentlichen legalen Stimme nicht ausgeſchloſſen ſind. Ein glücklicher Umſtand! weil, wo Geſetze dem Landmanne keine Stimme geben, ſie nur tumultuariſch ausbrechen kann. Von der Stadt läßt ſich merken, daß auch ſie ſchon um 1287 Freiheit geſucht, mannichfaltig (und am gewaltſamſten, wo Religion den Vorwand gab) eingeſchränkt, von den Kaiſern begünſtigt, aber von dem Landesherrn durch ſogenannte Coups d'etat (wie II. 290) und, in Zeiten allgemeiner Verwirrung, da ſie geſchwächt und ermüdet war, vollends um die Selbſtſtändigkeit gebracht worden, die ſie ſich hatte geben wollen. Uebrigens iſt mit der Landſchaft die Landmannſchaft nicht zu verwechſeln: dieſe beſteht aus dem Landadel und hat eigene Privilegien.

Das Nächſte, wornach man weiter fragen wird, dürfte das Militär ſeyn: dieſes iſt nie zu Unterdrückung des Landes, ſondern zu ſeinem Schutz gehoben worden: die innerlichen Unruhen hat die Geiſtesgegenwart der Fürſten und bayriſche Hülfe geſtillt. Lange war das Militär des Hofs höchſt unbedeutend; in der That wurde an keine andere Furcht, als an die der osmaniſchen Waffen, gedacht; als Paris Lodron den Staat in höchſter Noth ſah, wandte er ſich an die Landfahne; 24,000 Mann ſtanden auf; der Feind kam nicht. Nach dieſem caſarmirte er eine beſtändige Miliz. Aber wie könnte ſie drückend ſeyn, da ſie aus kaum 120 Mann beſteht.

Soldaten erfordern Geld, und Geld gewinnt der Steuerbare durch Landbau, Fleiß und Handel. Speditionshandel war in jenem, für die deutſchen Städte glücklichen Zeitalter, als die vornehmſte Straße aus Indien über Kairo und Alexandria, von da mitten durch Deutſchland nach den hanſeatiſchen Städten ging. Eben der hieraus entſprungene Wohlſtand gab den Salzburgern ſo viel Muth; ſo wie nachmals der Verfall dieſes Handels gewiß auf die mehrere Biegſamkeit ihres Charakters wirkte. Es iſt merkwürdig, daß auch der Handel mit Weinen von eigener Cultur im XII Jahrhundert vorzüglich war. Jetzt ſind in der Stadt 53 ſtehende Handlungen, 457 Gewerbe; alle Meiſter können Geſellen und Knechte halten, ſo viele ſie wollen; wo aber die Verordnung entweder nicht von 1657 oder nicht von Erzb. Paris iſt (denn er ſtarb 1653). Hinlängliche Angaben, in wiefern der Ertrag jener Handlungen und Gewerbe wichtig iſt, fehlen; wenn man II, 303 f. den Factor Sigmund von Hafner im J. 1787 an Legaten und milden Stiftungen, außer dem, was er ſeinen Univerſalerben läßt, über 795,295 Gulden diſponiren ſieht, ſo iſt man begierig zu wiſſen, auf welchem Wege ſein Haus ſo viel erworben, und ob mehrere dieſer Art ſind.

Uebrigens ſcheint die Finanzverwaltung entweder ſehr ſorgfältig geweſen, oder von glücklichen Speculationen (wie es dem Erzb. Johann Ernſt von Thun mit holländiſch-oſtindiſchen glückte) mächtig unterſtützt worden zu ſeyn; man ſieht die Fürſten, ſelbſt in ſchweren Zeiten, ſehr große Summen zu Stiftungen verwenden. Wie hoch ſich ihr ordentliches Einkommen belaufe, finden wir nicht angegeben. (Dem Rec. iſt von 500,000 Gulden geſprochen worden; andere nehmen es um ein Dritttheil höher an.) Der reine Gewinn der, bekanntlich wichtigen, Berg- und Hüttenwerke, wird auf jährliche 227,000 fl. gerechnet (II, 247; vgl. I, 577, 582 ff.). Die jährliche Ausmünzung beläuft ſich auf 300,000 fl. Die Einkünfte der Landſchaft (von Steuern, Abzuggeldern und grundherrſchaftlichen Decimationen) auf 317,166.

Mit Vergnügen erkennt man das Beſtreben um den Fortgang der Cultur in dem Beiſpiel, das ſchon früh in Betreff der Obſtpflanzung u. a., unter Leopold Anton von Firmian durch Verbeſſerung der Stuterei gegeben wurde, und durch die Viehzucht auf dem fürſtlichen Maierhofe erſcheint, beſonders aber in Benutzung des großen Moores ſichtbar iſt, worin, wenn auch nicht ganz Juvavia, doch gewiß prächtige Villen der Alten verſunken ſind, und welches, ſeit Erzb. Firmians löblichem Beiſpiel, endlich abgeleitet, bebaut und beſonders zu Torfſtechereien mit größtem Nutzen gebraucht wird.

Rec. wollte noch Proben von dem geben, was für die Sittengeſchichte aus dieſem Werk zu lernen iſt, oder für und wider den Charakter verſchiedener Erzbiſchöfe daraus erhellet. Er wollte nun von der einfaltvollen Milde der Alten, von unſchuldigem Aberglauben, von der Beſtimmung einer ordentlichen Stunde zu Schlägereien, hinwiederum von ihrer Grauſamkeit gegen Juden, von dem Erzbiſchof, der dem Domprobſt die Augen ausſtechen ließ, weil er ihn verklagt hatte, von ihrer fürchterlichen Malefizmaſchine, von Steinhauſers ſehr naiver und merkwürdiger Schilderung ſeiner Mitbürger, von Jagd, Turnierweſen und Gaſtfreiheit manches ausheben. Er wollte ferner auf die beigebrachten Polizeiordnungen aufmerkſam machen, auf die Preiſe der Lebensmittel, wie ſie 1590 beſtimmt worden, auf Matth. Langen Malefizordnung von 1533, in Vergleichung jener um 200 Jahre ältern, den Kreuzſchreiterverwahrungen durch die Miſſionärs 1736, und der weiſern Rückſicht auf die Schwächen der Menſchheit, welche man, was nicht überſehen werden kann, nur väterlich züchtigt. Ueberdieß wäre über die alten Peſtanſtalten, über die Kornpolizei, über die Brandaſſecuranzcaſſe, über die gute Einrichtung im Spital vieles zu ſagen geweſen. Endlich, weil das Andenken der Fürſten doch nicht aus vorgeſchriebenen Lobreden oder bezahlten Inſchriften, ſondern aus Monumenten, die ſie hinterlaſſen, und manchmal aus dem Eindruck, der in der Ueberlieferung von ihnen bleibt, ſich beurtheilen läßt: ſo hätte ſich zeigen laſſen, wie eifrig doch die meiſten Erzbiſchöfe bemüht waren, durch löbliche Stiftungen oder Anſtalten einen verehrten Namen auf die Nachwelt zu bringen; vorzüglich würde Paris, aus dem Grafen Lodron, als der größte, erſcheinen, der auch dem Staat in gefahrvollen Zeiten militäriſche Conſiſtenz, und dem Militär durch ſtrenge Ordnung und gemeinnützliche Arbeiten wahren Werth zu geben bedacht geweſen. Man würde bei der charakteriſtiſchen Kraft Wolf Dietrichs von Raitenau ihm etwa verargen, daß er auf ſeinen fürſtlich geehrten Bruder (mit Recht oder Unrecht) endlich Zorn gefaßt (er wurde doch wieder ſein Wohlthäter); und noch lieber, daß er die ſchöne und gute Salome Altin von Jeßin zu ſich holen ließ, die, von jedermann verehrt, ihm ſeine letzte Regierungszeit angenehmer machte. Er hat die Stadt gepflaſtert; er war eifrig für die Orden, welche er allein als Volkslehrer lehrte, und er verſäumte nichts, für die Bildung derer zu ſorgen, welche andere lehren ſollten. Seine Strenge erbitterte ſein Volk von der Poſt: er hielt in Stürmen wie der von Ungewittern unerſchütterte Thurm, der ſein Sinnbild war, und kann überhaupt kein gemeiner Kopf geweſen ſeyn, da er, ſeiner Schwachheit für die Bilder ungeachtet, in der Meinung des Volks nach ſeinem Tode verehrt geblieben. Man würde an Marx Sittich von Hohenems den Geſchmack für religiöſen Prunk entweder als eine Popularitätsmaßregel betrachten, aber doch nicht vergeſſen, wie er übrigens Menſchenfreund, Freund der Natur und Stifter der Univerſität geweſen; den ſonſt guten Max Gandolphen von Kuenburg wegen ſeines an einen Unwürdigen verſchwendeten Vertrauens bedauern, und es loben, daß er ſich nicht ſcheute, den Irrthum zu erkennen; an Johann Ernſt von Thun Schwäche der Menſchlichkeit finden, wo er gegen die Stiftungen und Ideen des Vorwesers Feindſchaft verrieth, aber nicht vergeſſen, was er für die Armen, für das Almoſen, für edle Jünglinge und als Stifter des Collegiums, was er ſowohl für die Stadt als das Militär durch den Caſernenbau, was er ſelbſt gegen den Aberglauben, und wie viel er von dieſem allem aus eigenem Vermögen, und wie ohne Rückſicht auf nachkommenden Lob (er verbrannte die Rechnungen) er alles gethan. Man würde in unſerem Jahrhundert Jacob Ernſt von Lichtenſtein und Andreas Jacob von Dietrichſtein gleich wohlthätig für das Volk, und dieſen unternehmen ſehen, was jener unvollendet ließ. Aber die Gränzen einer Anzeige ſind ſchon überſchritten.

37.

Wien, bei Alberti. Anton's Edlen von Geuſau, des H. R. R. Ritters, Off. des L. Magiſtrats zu Wien, Geſchichte der Stadt Wien, in einiger Verbindung mit der Geſchichte des Landes. Vier Theile, mit 20 Kupfern. 1792 u. 93. Zuſammen 1386 S.

Dieſe ſchätzbare, analytiſche Sammlung aller Wien betreffenden hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten hat vor den ſämmtlichen ältern Arbeiten über den nämlichen Gegenſtand die unläugbaren Vorzüge, daß ſie in gedrängter Kürze größern Reichthum von Sachen enthält, und von dem erſten Urſprunge ſich bis auf das Ende d. J. 1793 erſtreckt. Im Einzelnen werden über die Frage, ob dieſes und jenes noch herein oder hinaus gehörte, die Meinungen verſchieden ſeyn; dem Verf. gebührt aber Lob dafür, daß er den Wunſch einer jeden Art von Leſern zu befriedigen geſucht. Es iſt auch ganz gut, daß er ſich weder in die Philoſophie der Geſchichte eingelaſſen, noch in der Darſtellung äſthetiſches Verdienſt hat ſuchen wollen; die hiezu erforderlichen Talente und Studien ſind von anderer Art, und ein verunglücktes Beſtreben würde ſeine Arbeit nur entſtellt haben.

Bei der unzähligen Menge von Materialien müſſen wir uns auf die Bemerkung einiger Hauptmomente beſchränken. In der älteſten Geſchichte beleuchtet Hr. v. G. mit kritiſchem Fleiße nicht nur die Arbeiten ſeiner ältern Vorgänger, ſondern auch die neueſte des Hrn. von Prandau. Die Wahrheit ſcheint in der Mitte zu ſeyn; es iſt aber eine umſtändliche Erörterung von uns um ſo weniger zu erwarten, als bei aller Mühe doch wenig ſichere Reſultate heraus zu bringen ſind. Wie kann es anders ſeyn, da Jahrhunderte lang (I, 122; von 568 bis 791; von 900 bis 1042) gar keine urkundliche Erwähnung dieſer Stadt zu finden iſt. Der Verf. verdient Beifall, daß er den ganzen Zeitraum vor Heinrich Jaſomirgott in einen mäßigen Band zuſammengedrängt hat. Die Spuren der Römer und die aus St. Severins Leben gezogenen Notizen über das Rugenland (das nördliche Oeſtreich) hat er gut auseinandergeſetzt. Dieſe Arbeit über die älteren Zeiten iſt überhaupt gründlich, und die Angaben ſind mit meiſt wörtlicher Anführung der Quellen unterſtützt. Aus den mittleren Jahrhunderten ſind ſchätzbare Urkunden ganz, oder auszugsweiſe, eingerückt. Wir zeichnen hier nur (II, 23) den Freiheitsbrief von 1198 beiſpielsweiſe aus: da wir hinlänglich wiſſen, wie diejenigen Staatsregierungen gebildet worden, deren Originaltypus Magdeburger, Lübiſches oder Kölner Recht war, ſo hat es ein eigenes Intereſſe, die Entwicklung einer Municipalität, welche in einer ganz andern Lage entſtand, zu verfolgen. Man wird jedoch finden, daß auch hier die Natur der Dinge auf ähnliche Reſultate gebracht hat: die 24 „vortrefflichen vornehmen Bürger“ (II, 29) waren wohl ohne Zweifel das Stadtgericht, die hundert „ge„treuen Männer aus allen Gaſſen, da die Ver„ſtändigern wohnen,“ der Senat, welchen an die Stelle der Volksverſammlung zu ſetzen, das Intereſſe der Ordnung und (da die Stellen ohne Einkommen waren) meiſt überall der eigene Wunſch des Volks war. Wie viel wäre nicht über die Züge in dieſer Urkunde, welche die Sitten charakteriſiren, anzumerken: und über die ähnliche Urkunde, von 1237 (II, 76), wo ſchon ſo viele Sorgfalt für guten Jugendunterricht ſichtbar iſt. Nicht weniger iſt der Stiftungsbrief von St. Michael 1221 und der Auszug der Acten der Synode 1267 (II, 44, 108) wichtig. Ueberhaupt, wenn man jene Zeiten actenmäßig ſtudirt, ſcheint der emporſtrebende deutſche Geiſt eine Entwicklung zu verſprechen, welche man am Ende ungern durch Umſtände und Anſtalten anderer Art gehindert ſieht. Die Darſtellung davon hat wirklich praktiſches Intereſſe, und die Geſchichte der Deutſchen müßte wirken, wenn ſie nur einſt geſchrieben würde. Deſto ſchätzbarer ſind ſolche Beiträge. Das Stadtprivilegium de non appellando, 1278 (II, 138); Wien, „des Reiches Hauptſtadt,“ 1281 (II, 146); der Sinn des Wortes Rathhaus (II, 183); der kurzweilige Rath Otto Neidhard Fuchs, 300 ff.; die Revolution in der Kleidung, 304. und viele andere Punkte hat der Recenſent ſich zu Bemerkungen ausgezeichnet; aber die Reichhaltigkeit des Ganzen erlaubt es ihm nicht, bei einzelnen Materien ſtehen zu bleiben. Eine Menge Fabeln, die zum Theil in Schriften, theils auch in der Sage herrſchen, erhalten in dieſen erſten Theilen ihre Erläuterung. Wir übergehen die Anzeige des Anbaues der verſchiedenen Gaſſen und Vorſtädte, weil für den Ausländer dieſes kaum in Kürze verſtändlich zu machen wäre, Einwohner aber hoffentlich das Buch ſelbſt leſen werden. Rec. war bisweilen unſchlüſſig, ob die, zumal in neuern Zeiten, ſehr umſtändliche, Witterungsgeſchichte nicht allzu ausführlich beſchrieben wäre; er erwog jedoch, daß außer dem Nutzen für den Beobachter der Natur, welcher gern darüber alles beyſammen finden wird, auch dem Bürger die Erinnerung an alte Zeiten/dienen kann, ihn von mancher Furcht und abergläubiſchen Eindrücken zu heilen. Im dritten Bande kommt vieles zur Literargeſchichte Dienliche vor. S. 75 iſt Aeneä Sylvii Beſchreibung Wiens mit Recht überſetzt; eine ähnliche aus jedem Jahrhundert wäre die ſchönſte Zierde dieſer Geſchichte; die auch von Moſer (patriot. Archiv III, 349) aus Conſtantini Germanici itinerario abgedruckte Beſchreibung wäre beim J. 1680 ſehr an ihrer Stelle geweſen, um das Volk zu ſchildern, welches drei Jahre ſpäter die türkiſche Belagerung aushielt. Die Frohnleichnamsproceſſionsordnung von 1464 (III, 101) iſt darin ſehr merkwürdig, daß ſie eine Vertheilung der Gewerbe zeigt, welche unerwartet mannichfaltig war, und auf den Flor derſelben ſchließen läßt. Die beiden türkiſchen Belagerungen ſind (III, 162 bis 214, IV, 88 bis 161) umſtändlich und mit jener ungeſchmückten Einfalt erzählt, welche die Theilnehmung des Leſers für große Begebenheiten am meiſten erregt; die Erzählung iſt durch richtige Plane erläutert. Billig iſt nicht unterlaſſen worden, derjenigen Männer aus allen Ständen, die das Glück hatten, ſich auszuzeichnen, namentlich zu erwähnen. Vom Cornet von Zedlitz (III, 207), von dem edlen Biſchof Kollonitſch (IV, 164) war es ohnehin zu erwarten: man wird aber, zumal vom J. 1683, eine Menge wenig bekannter Anekdoten antreffen; wie denn dieſe Noth weit über die vorige ging, und Wiens Erhaltung durch Wunder von Energie bewirkt wurde. Einer wehmüthigen Betrachtung kann man ſich (IV, 145, 165, 168) bei Sobiesky's Erwähnung, und bei der Inſchrift (Duo longe maximi Europae monarchae) nicht erwehren, und man hat nöthig ſich zu erinnern, daß ſein Volk eben dadurch ſein Unglück zum Theil verdiente, daß es die Heldengröße und den edlen Sinn eines ſolchen Mannes ſo wenig zu ſchätzen wußte. Angenehm iſt es (III, 256 f., 262, 267), auch die Gaben der damaligen Reichsſtände zu Befeſtigung der Vormauer des Vaterlandes in Stein verewiget zu finden. Aus den milden Zeiten des erſten Ferdinands und Maximilians II kommen (III, 258, 266, 268, 272 und ſonſt) allerlei merkwürdige Züge von Toleranz vor: es iſt aber (IV, 16, 19 und ſonſt) unter Ferdinand II und III, und, unter Leopold I, eben ſo betrachtungswürdig, wie bei allen Fortſchritten, welche der Proteſtantismus in der öffentlichen Meinung gemacht zu haben ſchien, die Unterdrückung doch möglich geworden. Dieſes wollen wir nicht als eine Billigung jener Dinge bemerkt haben, wohl aber zu einiger Aufmerkſamkeit für die, welche zu geſchwind gewiſſe Ideen, die eben herrſchen, durch die vorgebliche Stimme des Publicums bis zur Unüberwindlichkeit erhoben glauben. Solche Dinge erregen, je nach dem Geſichtspunkte, den jeder hat, Hoffnung oder Beſorgniß. Die fürchterlichen Hinrichtungen durch Rad, Viertheilungen, Zungenausſchneiden, Spießen bei lebendigem Leibe (III, 281, 284) gehören zum Sittengemälde der letzten Jahre des XVI Jahrhunderts; wie der Contraſt grauſamer Mordthaten (IV, 40) mit der eifrigen Religioſität, welche die öffentlichen Handlungen auszeichnete. Rec. wollte hier etwas von der Verfeinerung der Gefühle in unſern Zeiten und von den Wirkungen freierer Verſtandescultur ſagen; aber er erinnerte ſich der Landsleute Racine's und Voltaire's! Ueber die berühmten Hinrichtungen von 1671 ſind (IV, 55 ff.) aus dem Stadtarchiv noch einige

Um-

Umſtände beigebracht. Erſchütternd iſt die Beſchreibung der Peſt, welche im J. 1679 zu Wien bei 123,000 Menſchen getödtet (IV, 60—69). Die Eröffnung des erſten Kaffehauſes kömmt gleich nach der letzten türkiſchen Belagerung vor (IV, 171); die erſte Beleuchtung der Stadt im J. 1688 (IV, 484). In der Geſchichte der letzten hundert Jahre iſt der Verf. in der Beſchreibung der öffentlichen Feſte manchmal etwas ausführlich: allein, in der Geſchichte des Geſchmacks und der Sitten eines Volks haben auch dieſe Dinge ihr unverkennbares Intereſſe. So wird in alten Erzählungen von dieſer Art, Pracht und Würde, wobei am Ende der Sinnengenuß doch nichts verlor, immer charakteriſtiſch erſcheinen. Beim Anfang des laufenden Jahrhundertes wird der Anfang der Wiener politiſchen Zeitung bemerkt (IV, 207); bei 1703 die große Unternehmung der Linien (IV, 210); bei dem J. 1703 die Errichtung der Bank (213); in demſelbigen Jahr, unter dem Hofcanzler Grafen Sinzendorf die Akademie der Künſte (217); die Ingenieurakademie (232). Aber von dem an vervielfältiget ſich die Erbauung von Paläſten unter Karl VI, die Zahl der Anſtalten und Verordnungen unter Marie Thereſia, der Reformen und Verſuche unter Joſeph II, auf einen ſolchen Grad, daß es in einer Recenſion unmöglich iſt, auch nur Hauptſachen vollſtändig auszuheben. Die kaiſerliche Bibliothek, von Karl VI, bello ubique confecto, amplis aedibus, zu öffentlichem Gebrauch eröffnet (1726. IV, 238), darf in einer A. L. Z. nicht übergangen werden. Von IV, 267 folgt eine gute Beſchreibung der Vorſtädte. Bei dieſer iſt Rec. das außerordentliche Mißverhältniß der Häuſer und Einwohner aufgefallen; zu St. Ulrich 43,000 Einwohner in 100 Häuſern, auf dem Spitalberg in 150 Häuſern 10,000, auf der Leimgrub 6400 Einwohner von 40 Häuſern, u. ſ. f. (IV 286, 288 f.). Daß zu Wien insulae, nach den alten Sinn, mehrere hundert, auch mehrere tauſend, Bewohner haben, iſt bekannt; faſt ſollte man aber jedes der obigen Häuſer für eine ſolche halten; immer wäre einige Belehrung über dieſen Punkt nicht überflüſſig geweſen. Der ſchnelle Anwachs der Volksmenge in dieſen Vorſtädten hat eigentlich nur für den etwas Unglaubliches, der nie beobachtet hat, wie geſchwind ſich dieſelbe überall mehrt, wo eine gewiſſe Wohlhabenheit herrſcht, und nichts die Bevölkerung hemmt. Wir können die Anſtalten Thereſiens in ihren erſten großen Gefahren (IV, 325 ff. 336 f.) nicht unerwähnt vorbeigehen. Die große Frau wußte aber durch Freude ihr Volk munter zu erhalten; S. 333 die Beſchreibung des Frauencarrouſſels; die Feſtins S. 338, 342, 382, 416, 432 u. a. Hiemit iſt ihre Vorſorge für die Armen (S. 345), für die Jugend (ihr Thereſianum) (S. 348, 357, 367), für die Univerſität (S. 364, 387) zu verbinden. Das Obſervatorium und Hell, van Swieten's Ehren, die durch Fürſt Kaunitz emporgebrachte Kunſtakademie, das Münzcabinet (S. 366, 401, 429, 417, 409) verdienen ſo gut ihre Auszeichnung, als daß der Thereſienorden 1757 geſtiftet, 1764 der Stephansorden erneuert, und 1760 die ungariſche Garde errichtet worden (S. 393, 403, 398). Am wenigſten wird den mehreren Einwohnern und Reiſenden die Erinnerung gleichgültig ſeyn, wie der Prater 1766, wie 1775 der Augarten, eröffnet wurde (S. 411, 449). Die Militärconſcription, datirt von gleichem Jahr 1771, wie die Normalſchulen (S. 436 f.). Der Geiſt neuerer Zeiten wird immer merkbarer; zugleich wurden die Frühpredigten eingeführt, und die Feiertage vermindert (1772. S. 439); die Aufhebung der Jeſuiten wird S. 443 angezeigt. Großhändler entſtehen (1774. S. 446), und das Hoftheater wird von Joſeph Nationaltheater genannt (S. 447). Das bequeme Inſtitut der kleinen Poſt, die Vorleſungen über Landescultur und über die Vieharzneikunſt, die Anſtalt für die Taubſtummen, die ordentliche Beleuchtung der Stadt, die Einrichtung der Bildergalerie (S. 441, 448, 429, 458, 459, 453, 450) iſt alles noch aus Thereſiens Zeit. Die thatenreichen Jahre Joſephs, inſofern er ſie durch Verordnungen für Wien oder daſelbſt blühende Inſtitute merkwürdig machte, füllen 103 Seiten (466 — 568). Mit beſonderer Ausführlichkeit iſt aber der Aufenthalt des Papſts (471 — 499) beſchrieben, und im Anhang ſind noch vier ſich darauf bezichende Schreiben beigefügt. Wir zeichnen nur noch die Veranſtaltung des allgemeinen Krankenhauſes, die Einrichtung der Pfarren, das Armeninſtitut, die neue Organiſirung der Wiener Municipalität, die Reformen bei der Univerſität, die proteſtantiſchen Kirchen, und die Abſchaffung vieler abergläubiſchen Gewohnheiten aus (505, 534, 507, 518, 521, 536, 537 f., 511, 532, 548, 556). Die neuern Begebenheiten ſind noch jedermann bekannt. Der Verf. ſchließt mit einer Ueberſicht der Größe Wiens,: 1270 Gebäude, nämlich Paläſte, Häuſer und öffentliche Gebäude in der Stadt, 1878 in den Vorſtädten enthalten die Anzahl von 270,000 Einwohnern (S. 590 ff.), welche Schätzung nicht übertrieben iſt. Man rechnet 6000 Lakaien, überhaupt 40,000 Dienſtboten beiderlei Geſchlechts. So wie im Anhange des zweiten Bandes die Pfarrer, des dritten die Pröpſte zu St. Stephan, jene ſeit 1147, dieſe ſeit 1365, und die Biſchöfe von 1480 bis 1612 verzeichnet worden, ſo folgen am Ende des letzten Theils die übrigen Biſchöfe und Erzbiſchöfe von Wien, unter welchen ſich verſchiedene mit Recht verehrte Namen auszeichnen; die Bürgermeiſter, von Paltram (dem die Chronik zugeſchrieben wird), 1276, bis auf dieſen Tag; die Stadtrichter ſeit 1217; von 1228 bis 1408 Münzmeiſter; die Stadtſchreiber ſeit 1302; die Stadtanwälte ſeit 1400. Hierauf die Namen der gegenwärtigen Municipalität, mit Einſchluß der Grundrichter in den Vorſtädten. Endlich eine Nachricht von dem Bürgerregiment, Artillerie und Schützencorps.

Wer es verſucht hat, oder ſonſt einſieht, was erfordert wird, um eine Geſchichte ſo lange Jahrhunderte hinab ohne Lücken durchzuführen, wird dieſe mühſame Arbeit mit Dank benutzen, und wünſchen, daß dem patriotiſchen und fleißigen Verfaſſer nur noch mehr archivaliſche Quellen mögen geöffnet werden, um ſie mehr und mehr zu berichtigen und zu ergänzen.

38.

Εν Βιεννη (**Wien**): *παρα Μαρκιδ. Πȣλιȣ. χρονικον Γεωργιȣ Φραντζη, τȣ πρωτοβεστιαριȣ. Νυν πρωτον εκδοθεν, επιμελεια Φραγκ. Καρ. Αλτερ, διδασκαλȣ της Ελληνικης διαλεκτȣ.* 1796. (Georg Phrantzes Chronik; nun zuerſt herausgegeben durch Franz Karl Alter, Prof. der griechiſchen Sprache.) Vorr. XXVII. S.; Text 150 und 29 Seiten in Folio mit einigen Zeichnungen.

Neben Laonikus Chalkokondylas und Michael Dukas, ja ſeiner Lage nach vor dieſen, behauptet der Protoveſtiarius und deſignirte Großlogothete, Georg Phrantzes, eine ausgezeichnete Stelle unter den Augenzeugen, welche die letzten Zeiten des römiſchen Reichs zu Conſtantinopel beſchrieben haben; er war zur Zeit der Eroberung 37 Jahre um die Kaiſer geweſen; er war der vertrauteſte Miniſter des letzten Conſtantins; neun Jahre ſpäter erlebte er den Untergang der paläologiſchen Herrſchaft im Peloponneſus, und ſchrieb nun zwiſchen den J. 1477 und 1481 die Erinnerungen und Eindrücke einer ſo höchſt merkwürdigen Laufbahn in anſpruchloſer Einfalt nieder. Dieſes Werk, von welchem in wenigen Bibliotheken Abſchriften ſind, war bisher nur lateiniſch gedruckt. Jacob Spanmüller, von ſeinem Geburtsorte Pontanus genannt, hatte dieſe Ueberſetzung nach einem zu München liegenden Codex im Anfange des vorigen Jahrhunderts verfertigt und herausgegeben. Sie iſt in das Corpus Byzantinum aufgenommen worden. Aber es fehlte nicht nur das Original, ſondern der Inhalt ſelbſt war unvollſtändig bekannt: Pontanus hatte die vier Bücher durch Auslaſſungen in drei reducirt. Das iſt immer etwas mißlich: jeder Gelehrte hat ſeinen Geſichtspunkt; auch die Welthändel und Veränderungen und Begriffe machen bald dieſes, bald jenes merkwürdig. Herr Prof. Alter verdient daher ſehr vielen Dank, aus eben demſelben Münchner Codex, der ihm mit lobenswürdigſter Willfährigkeit mitgetheilt worden, den griechiſchen Text, ſo wie er war, edirt zu haben.

Uns liegt nun zuerſt ob, zu zeigen, welcher Gewinn für die Literatur aus der Bekanntmachung der Omiſſionen des Pontanus entſpringt. Zu dieſem Ende haben wir das Original und die Ueberſetzung Wort für Wort verglichen. Wenige Capitel ſind, welche nicht einige Berichtigung erhielten; ob ſchon freilich dieſe oft nur in Rechtſchreibung von Namen oder einen Unterſchied in Zahlen oder andern wenig bedeutenden Details beſtehen, ſo haben ſie für den kritiſchen Forſcher mehr als einen Werth. Man erkennt bisweilen, daß, und warum, Pontanus falſch geleſen, oder ſeinen Text, wenn auch nicht unglücklich, doch willkürlich, verändert. Die Hauptomiſſionen aber ſind von zweifacher Art: theologiſche und diplomatiſche. Jene haben zweierlei Gegenſtände: ſie beziehen ſich auf die Religionsſtreitigkeiten mit den Lateinern, oder auf den Islam. Ueber jene äußert ſich Phrantzes auf eine, ſeinem Verſtande zu Ehre gereichende Weiſe. Man erkennt den Staatsmann, dem die Controvers Nebenſache war. Bei Anlaß des Conciliums zu Florenz eifert er nicht gegen die lateiniſche Glaubensform, wohl aber gegen den übergroßen Trieb, ſie zu der alleinherrſchenden zu machen;

die griechiſche hält er für die älteſte, und exemplificirt nun S. 39 den Stand der Sache ſo: „ſeit vielen Jahren wandeln wir in Conſtantinopel die große breite Straße, die nach der Sophienkirche führt: Es iſt nicht unmöglich, daß jemand eine eben dahin leitende Gaſſe findet, und für beſſer hält: aber warum will er mich zwingen jene zu verlaſſen? Ei ſo gehe denn jeder ſeinen Weg, an dem ich ihn nicht irren will; in der Sophienkirche finden wir uns doch wohl zuſammen!“ Zum andernmal kömmt er auf die Lateiner bei Anlaß der unfreundlichen Vorwürfe, welche man nach dem Verluſt Conſtantinopels im Occident hören mußte, als wenn er eine göttliche Strafe des eigenſinnigen Schisma wäre. „Aber ſind denn“ (frägt er S. 69 ff.) „die Moslemin durch ihre Rechtgläubigkeit ſo glücklich? Und wenn unſere Glaubensform uns das Unglück zugezogen; wie kömmt es, daß doch Rußland, bei eben derſelben beſtehet und aufblühet!“ Er zeigt, wie thöricht, ja wie ſchädlich es ſey, die Urſachen von Staatsrevolutionen da zu ſuchen, wo ſie nicht ſind: in der That werden alsdann auch unzweckmäßige Vorbauungsmittel gebraucht. Seine Polemik gegen den Islam iſt ausführlicher und *weniger* merkwürdig: ſeine Begriffe von der mohammedaniſchen Religion ſind zwar geläuterter, als bei ältern Byzantinern: doch iſt, was er von dem Propheten ſagt, weder von Fabelwerk rein, noch gehörig beleuchtet: hiezu fehlte dem Protoveſtiarius eine gründlichere Kenntniß orientaliſcher Sachen und der Quellen, aus welchen Mohammed ſeine Vorſtellungen aufgefaßt hatte. Dennoch ſind auch dieſe Capitel, hin und wieder durch angeführte Umſtände, und im Ganzen in ſofern merkwürdig.

als ſie die Begriffe zeigen, welche man zu Conſtantinopel von dem Glauben der Eroberer hatte. Die allerletzte unter den dieſem Werk von dem Herrn Prof. Alter beigefügten Schriften ſetzt dieſes Verhältniß der beiderſeitigen Religionsideen in ein noch intereſſanteres Licht; wir reden von der Darſtellung, welche der Patriarch Gennadius dem Eroberer von dem chriſtlichen Glauben machte: Mohammed II. war ein für ſeine Zeit und Nation ſehr aufgeklärter Herrſcher, und behandelte dieſen Patriarchen mit ungemeiner Gnade. Die Schrift des Gennadius iſt in ihrer Art meiſterhaft; er weiß die Punkte, welche einem Muſelmann vorzüglich auffallen mußten, in das empfehlendſte Licht zu ſtellen. Nachdem er den Höchſten und Einigen auf eine Weiſe vorgeſtellt, welche dem Sultan gefallen mußte, kömmt er auf die Dreieinigkeitslehre mit folgender Wendung: „Es ſind denn „auch gewiſſe Eigenſchaften (ιδιωματα) in Gott, „welche aber ſeine Einheit gar nicht ändern: gleich„wie in unſerm Gemüthe (νους) Verſtand und „Wille unterſchieden werden, ſo ſind mit der gött„lichen Natur Λογος und Πνευμα (wie Licht und „Wärme, mit dem Feuer) verbunden" (S. 26, der 2ten Abth.). Eben ſo natürlich beſchreibt er, wie der göttliche Logos ενεδυθη τον ανθρωπον (S. 27). Mit Einem Wort, er wußte den Sultan ganz wohl zufrieden zu ſtellen.

Von diplomatiſchen Bereicherungen wollen wir zwei bemerken: S. 39 eine im Jahr 1335 ausgeſtellte δεφενδευσις (Handelsfreiheit) des Kaiſers Andronicus des Jüngern zu Gunſten der Einwohner von Monembaſia (Napoli di Malvaſia) und ihrer in vielen Städten ſeines Reichs ſubſiſtirenden Factoreien; woraus man ſowohl die Gegenſtände ihres Handels als die überaus lange Reihe von

Abgaben und Erpreſſungen kennen lernt, von denen ſie befreit werden. Dieſe Urkunde bereichert auch das Glossarium Graecitatis derſelben Zeit; welches überhaupt aus Phrantzes mehr als Einen Zuſatz bekömmt. Die zweite Urkunde iſt neugriechiſch: ein Schreiben des Cardinals Beſſarion an den Pädagogen der emigrirten Thronerben von Conſtantinopel, Andreas und Manuel Paläologus; S. 92 ff. Dieſes Stück hat eben jetzt ein eigenes Intereſſe: der gutmeinende und vernünftige Cardinal gibt den ausgewanderten Prinzen Lehren, deren Befolgung andern im gleichen Fall ſehr dienlich hätte ſeyn können. Der Geiſt ſeines Schreibens iſt überhaupt: wie ſie doch ja vergeſſen ſollen, daß ſie Enkel von Kaiſern ſeyen, um nur ſich zu erinnern, daß ſie vertrieben, daß ſie ολοπτωχοι (von Grund aus ruinirt), nun vom fremden Gelde leben; daß nur Eigenſchaften ſie beliebt und geehrt machen können (wie überhaupt, η ευγενεια χωρις αρετης ȣδεν ειναι τι ποτε, ohne Verdienſt es um den Adel eine elende Sache ſey): ſie ſollen daher die Sitten der Abendländer reſpectiren (ſonſt müſſen ſie auch ihren Subſidien und ihrer gaſtfreien Aufnahme entſagen); nicht viele unnütze Leute halten; jedermann auf den Gaſſen, der vor ihnen die Mütze (καππαειν) abnehme, eben ſo freundlich wieder grüßen; Beſuche mit allem zuvorkommenden Anſtande ſowohl annehmen als erwiedern: von den 300 Ducaten (δουκατων oder auch φλωριων; Goldgulden), die der Papſt ihnen gebe, ja vornehmlich geſchickte Lehrer bezahlen u. ſ. f.

Aus allem erhellet genugſam, daß es der Mühe werth war, den Phrantzes griechiſch und vollſtändig zu ediren. Dieſes iſt mit derjenigen Genauigkeit geſchehen, die man vom Herrn A. nach ſeinen frühern Arbeiten zu erwarten gewohnt iſt. Die Bücher und Capitel ſind, wie in der Urſchrift, geblieben, die Citate aus der lateiniſchen Ueberſetzung paſſen daher nicht. Vielleicht würde der Herausgeber einigen Dank verdient haben, wenn er die Abtheilungen letzterer am Rande hätte bemerken wollen: aber die Unternehmung war mehr für die griechiſche Nation, als für die abendländiſchen Geſchichtforſcher beſtimmt. Der Text iſt nicht ohne Druckfehler; doch iſt dem Rec. keiner aufgefallen, der ihn für einen Augenblick irre gemacht hätte: und vielfältig läßt ſich zweifeln, ob die fehlerhaft ſcheinende Lesart nicht aus dem Codex ſelber iſt. Nur zwei hätte der Rec. in jedem Fall bemerkt oder verbeſſert gewünſcht: Phrantzes ſagt in der Vorrede, er wolle den Urſprung der paläologiſchen Regierung beſchreiben *απο του πρωτου βασιλευσαντος εκ του γενους αυτων, αχρι της αλωσεως κ. τ. λ.*: und mitten in dieſer Phraſis, nach *πρωτου*, bricht die Vorrede ab, und nimmt auf dem folgenden Blatte das erſte Buch mit *βασιλευσαντος* den Anfang. So gehört S. 72. Col. I, *ενδοξου — προσχαιρως ην*, noch zu dem vorigen Paragraphen; indem ſich *ενδοξου* auf *Κνετου* bezieht. Der Codex iſt an ſolchen *σφαλματων* die Haupturſache; er ſoll ſehr ſchlecht geſchrieben ſeyn; man ſieht es auch am Pontanus, der mehrere Stellen unrichtig las.

Herr A. hat die Titel der erſten drei Bücher mit Abdrücken einiger byzantiniſchen Münzen geziert. Auf die mit S. 100 ſich ſchließende Chronik folgt bis 119 ein Regiſter der Capitel; bis S. 127 ein Verzeichniß der von Phrantzes angeführten Stellen der Bibel, worin der unermüdete Fleiß des Sammlers jener unzähligen Varianten kennbar iſt; endlich *πιναξ τον διορθωσεων γενομενων εν τω αντιγραφω ηγεμονοελεκτορικω της Μονχεν*

(Tabelle derjenigen Leſearten des Coder, welchen in der Wiener Ausgabe andere ſubſtituirt worden nd) bis 133.

Die beigefügten kleinen Schriften ſind folgende: Glaubensbekenntniß der Lateiner, vom Papſt Gregorius (IX.) an den Patriarchen Germanus, nebſt deſſelben und ſeiner (zu Nymphäum gehaltenen) Synode απαντησει (Rückäußerung), S. 139 — 149; in Beziehung auf den Ausgang des heil. Geiſtes vom Sohn. Es ſind einige Symbolen aus Handſchriften beigefügt, und in der Vorrede handelt H. A. beſonders ausführlich von einem Exemplar des Athanaſianiſchen, das ihm αρχετυπον και γνησιον συγγραμμα του αγιου Αθανασιου ſcheint (Vorr. S. XI — XXVII). Die Gränzen der Rec. erlauben nicht, in dieſe Discuſſion einzugehen.

Die beſonders paginirten Zuſätze ſind aus dem ſelten gewordenen Werk des Cruſius Turcogräcia, in Anſehung ihres innern Werthes und der Verwandtſchaft mit den von Phrantzes beſchriebenen Begebenheiten, mit Recht neu abgedruckt, und ihnen auch die Abbildung verſchiedener kaiſerlicher Perſonen, nebſt einem Grundriſſe der Stadt, beigefügt worden. Das erſte Stück iſt eine Geſchichte der Stadt und des Reichs von Conſtantinopel, von 1391 bis 1520, mit einigen Zeilen Fortſetzung bis 1578. Dieſe ergänzt und berichtiget der Phr. (ohne ihn zu kennen) hin und wieder. Manuel, der jüngere von den oben erwähnten emigrirten Paläologen, fand, ſcheint es, ſeinem Geſchmack angemeſſener, ſich dem Ueberwinder ſeines Hauſes zu unterwerfen, als in fremder Abhängigkeit im Auslande zu leben: und Mahommed II. ließ ihn weder guillotiniren, noch deportiren, ſondern er empfing ihn χαριεντως (freundlich) und Manuel εζη καλως, διαπερων μετα τιμης και αρχοντων ιδιων αυτου (brachte ſein Leben angenehm und in Ehren zu, und hatte ſeine Amtleute): vier Ortſchaften, ein Jahrgehalt (ρογαν) von täglich hundert Aspern, zwei Sklaven und eben ſo viele ſchöne Sklavinnen hatte Mahommed ihm ſogleich gegeben. (Der Sultan machte keine Erklärung der Rechte der Menſchheit; aber es ſcheint, daß er ſie fühlte.)

Dann folgt S. 17 — 24 das merkwürdige Schreiben des Protonotars Theodoſius Zygomalas an Martin Cruſius, welches (zumal die letzten drei Seiten) niemand, wer das alte Conſtantinopel und das ältere Griechenland kennt, ohne Rührung leſen wird.

Obige Schrift des Patriarchen Gennadius beſchließt das Werk. Der Recenſent ſetzt es, als eine allerdings merkwürdige Fortſetzung, neben ſein Exemplar des Corporis Byzantini, und ſieht mit großem Verlangen ähnlichen Bereicherungen der neugriechiſchen Geſchichte entgegen, deren in der patriarchaliſchen Bibliothek und an andern Orten noch mehrere verborgen liegen. Es wird ein Verdienſt um die Nation ſeyn, durch die ſehr guten Anſtalten, welche zu dieſem Zweck in Wien ſich bilden, und unter Hrn. A. unverdroſſener Obſorge, was immer von dieſer Art ſich finden läßt, durch den Druck zu verewigen. Hierzu ſind wir nicht ganz ohne Hoffnung; der Geiſt der Griechen fängt an, ſich aus den mannichfaltigen Feſſeln loszuwinden; es kömmt ein literäriſcher Betrieb unter ſie; und Zygomalas urtheilte mit Recht (S. 22) daß ſie δεκτικωτατοι (ungemein empfänglich) ſind.

39.

Jena, bei Vogt. Grundriß der ältern Menſchengeſchichte, von Karl Ludwig Woltmann, Prof. der Philoſ. in Jena. Erſter Theil. 1796. 411 Seiten in 8.

Einleitung, über den Charakter der Hiſtorie, die Idee der Menſchengeſchichte, die Ausbildung der Menſchheit vor Entſtehung ſolcher Staaten, die in weltbürgerlicher Hinſicht wichtig ſind, und über die Ausſichten der Menſchengeſchichte, S. I — LXVI. Aegypten, S. 1 — 95. Staat der Iſraeliten, S. 96 — 377. Tabellariſche Ueberſicht, 377 bis Ende. Schon aus dem „Plan der Vorleſungen“ „und aus der ſpätern „Einleitung der Geſchichte der Staaten“ kennt man den Geſichtspunkt und die Regeln der Geſchichtſchreibung dieſes talentvollen Verfaſſers: er möchte den Stoff mehr als je ein anderer mit dem höhern Geiſte der kritiſchen Philoſophie beleben, und durch allgemeinere Formeln die bisher gewöhnliche Anſicht weltbürgerlich erweitern; beides, „ohne die Reinheit der „Hiſtorie, dem praktiſchen Zweck zu gefallen, zu beleidigen“ (XVI); denn er nimmt dieſe Behandlung nicht weniger gegen die Anmaßungen der Philoſophie, als gegen die Verunglimpfungen bloßer Materialienſammler in Schutz (XXXVII f.). Er beſtimmt den Begriff der Menſchengeſchichte als eine Darſtellung der unterbrochenen Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechtes zu ſeinem letzten Ziele, und im engſten Sinn als eine Darſtellung von der ununterbrochenen Vervollkommnung der bürgerlichen Verfaſſungen und des Staatenverhältniſſes (XXVI, XXIX). Eine Beſtimmung, welche jeden Leſer um ſo begieriger machen muß, ſie ausgeführt zu ſehen, je weniger etwa ſein nicht ſo erhabener Sinn zu einer ſo ſchönen Ausſicht in ſeinen Erfahrungen und in der einfachen Kenntniß der Thatſachen Grund zu finden weiß. Der Rec. muß geſtehen, daß es ihm ſelber ſo geht. Das ununterbrochen ſeyn ſollende Fortſchreiten unſeres Geſchlechts iſt ſeinem Blick in Betrachtung der Hiſtorie oft entwiſcht. Was iſt unſer Geſchlecht? Nicht dieſes oder jenes, durch den Einfluß glücklicher Umſtände für eine Zeit lang etwas höher gehobene Volk, welches durch andere Zufälle, wo nicht ſelbſt nach der Natur der Sache, in einem wenig entfernten Zeitalter wieder ſinkt, oft ohne daß die Summe ſeiner Geiſtescultur an ein anderes Volk zu neuer Bearbeitung übergienge. Ja, wenn auch! Was frommt es dem Griechen, wenn ſeiner Urväter Weisheit an der Thames oder Seine ſpäte Frucht bringt, vielleicht noch etwas mehr entwickelt wird? Was gewinnt Aſien durch Europens Fortſchritte? Werden andere, vermuthlich in Barbarei zurückſinkende Enkel die Entwickelung americaniſcher und polyneſiſcher Fähigkeiten benutzen? Oder werden Völker, bei denen die Fackel auslöſcht, nicht mehr zu dem Geſchlechte der Menſchen gerechnet? Der Verf. tröſtet damit, „daß Zeitalter auch ſichtbarer Abnahme der Ent„wickelung etwa nöthig ſeyn möchten, um die au„ßerordentlichen Fortſchritte der folgenden Zeiten „möglich zu machen: ſo daß allerdings auch durch „jene die Menſchheit vorrücke.“ Hiemit gedenkt er wohl die lange Nacht, welche nach den Jahrhunderten Virgils und Tacitus bis auf die Herſtellung der Wiſſenſchaften folgte, zu entſchuldigen: Wie aber, wenn in einer eigentlich (ſeit Troja) etwa dreytauſendjährigen Geſchichte für ganze Welttheile oder doch ſehr große Länder (wir wollen ſehr wenig ſagen) die Hälfte der Zeit durch keine Fortſchritte vielmehr durch Despotismus, Anarchie, Barbarei, und gänzliche Erſtorbenheit bezeichnet iſt! Wie wenn der unbefangene Weltbürger ſelbſt jetzt von einem nur ſehr kleinen Theil der Erde ſagen kann: dieſe Völker haben in Vergleichung mit ihrem ehemaligen Zuſtand wirklich gewonnen? Alsdann ſchwingt ſich der menſchenfreundliche Geſchichtsdichter in Condorcet's Regionen der fernen Zukunft, wo der nun rege Keim allbeglückender Freiheit und Gleichheit (nach Verwüſtung alles Vorhandenen) eine neue Erde und das goldene Zeitalter für alle Nationen erſchaffen haben wird. Bis dahin, dächte ich, ließen wir es anſtehen, um den Zweck der wunderbaren Schickſale einem allgemeinen Grundſatze unterzuordnen: Wir ſind noch zu jung (erſt ſeit Moſes oder Cyrus); noch konnten wir nicht durch genugſam wiederholte Erfahrung das Auge ſo ſchärfen, daß wir, bei verſtohlenem Blicke in das Buch der Ordnung Gottes, nicht in Gefahr wären, unſere Ideen und Wünſche ſeinem Geſetz unterzuſchieben. Daher hält es Rec. zwar für entſchuldigungswerth, den dichteriſchen Sinn an ſolchen idealiſchen Ausſichten zu weiden: aber zu lange darf auch der Adler nicht in die Sonne ſehen; man möchte doch endlich für die Haupterforderniß (die Sachen ſo zu ſehen wie ſie ſind) und für die demüthigere Beſchäftigung (bei oft ſchwachem Lichte die kaum halb hellen Gänge der Geſchichte einzelner Menſchen und Völker zu durchwandern) die Luſt, wo nicht das Geſchick, verlieren. Eigentlich ſcheint dem Rec. der wahre Zweck der Geſchichte die Bildung des Menſchen zu praktiſchem Leben; eben ſie ſoll ihn herunter führen von den gigantiſchen Luftſchlöſſern der Speculation und Phantaſie; nicht ſeine Einbildung, ſondern ſeinen Verſtand und ſein Herz beſchäftigen; die Welt nicht, wie er ſie haben möchte, oder mit Hülfe einiger guten Freunde umzuſchaffen hofft, ſondern wie ſie war und iſt, die Verfaſſungen nicht nach abſtracten Theorien, ſondern in dem Geiſt ihrer Inſtitution und in ihrem Zuſammenhange mit Localverhältniſſen und hundert Umſtänden ihm zeigen; überhaupt was die Philoſophie generaliſirte, individualiſiren, und den Menſchen ja nicht lehren, in Hoffnung auf ungewiſſe Zukunft und idealiſches Glück ſpäter Geſchlechter, die Pflicht zu vergeſſen, ſeine Zeitgenoſſen und, nicht die weite Welt, ſondern die um ihn, die in ſeinem Wirkungskreiſe ſind, glücklich zu machen. Hierüber iſt keine weitere Erklärung nöthig, als die Betrachtung ſolcher Länder, welche man über das Unweſen der Gegenwart durch Vorhaltung eines (die herrliche Zukunft zeigen ſollenden) Zauberſpiegels täuſchen will oder getäuſcht hat; da ſie beſſer thäten, aus der Geſchichte zu lernen, wie man Hab und Gut und Freiheit gegen Uebergewalt behaupten, und Nationalglück gegen Trug ſchirmen könne.

Der Rec. folgt dem Hrn. Verf. lieber und leichter in die beſonderen Betrachtungen der Geſchichte und Verfaſſung einzelner Völker (oder vielmehr der Momente ihrer hiſtoriſchen Wichtigkeit): wenn er auch nicht immer die gleiche Anſicht der Gegenſtände wie der Verf. hätte, ſo beſcheidet er ſich, daß der Verf. uns die ſeinige zu geben hatte, und es endlich darauf ankommen muß, welche am genauſten mit den Quellen übereinſtimmt. Der Rec. muß dem Hrn. Verf. die Gerechtigkeit leiſten, daß er Aegypten und Iſrael mit kühnem philoſophiſchem Blicke gefaßt, und mit unpartei-

ſcher

ſcher Wahrheitsliebe geſchildert hat. Der gefährlichſten Verſuchung (die alte Zeit nach unſeren Begriffen zu ſchätzen, den alten Weiſen und Helden unſere Vorſtellungen unterzulegen) hat er ſorgfältig auszuweichen getrachtet und es iſt ihm meiſtens geglückt. Sein Werk iſt leſenswürdig, gewähret einen ſehr angenehmen Genuß, und führet auf neue Betrachtungen.

Wir wollen von der ägyptiſchen Geſchichte nur erinnern, daß ſie von der älteſten Zeit bis auf den Tod Kleopatra's läuft. Gleich anfangs wird richtig bemerkt, daß in dem eingeſchloſſenen Nillande der Weltgenius (ſonſt die Vorſehung Gottes genannt) alles ſo eingerichtet hatte, daß die Menſchheit ſich hier ſo ſchnell wie möglich ausbreiten mußte; und Aegypten ſey von der übrigen Welt wie abgeriſſen worden, damit ſich ſeine Cultur mit der ſtrengſten Nationalindividualität entwickele. (S. 8 f.) Die Perioden werden 1) bis zu Vereinigung der verſchiedenen Staaten in Ein Reich, 2) zu völliger Ausbildung (hier werden andere vielleicht ſchon Verbildung finden) unter Seſoſtris, 3) zu Erhebung der bis dahin unfreien Kaſten (unter der äthiopiſchen Dynaſtie), 4) zu der noch wichtigern Umbildung durch den Einfluß der Griechen (ſeit Pſammetichos) — und wie das Folgende ſich von ſelbſt verſtehet — angenommen. Der Verf. findet kaum einem Zweifel unterworfen (ſo ſtark hätte Rec. ſich nicht ausgedrückt), daß die erſten ägyptiſchen Staaten Colonien aus dem (wirklich ſehr wenig bekannten) Prieſterſtaate von Meroë geweſen (S. 16). Ueber Joſephs Verwaltung fällt der Verf. ein hartes Urtheil (S. 9), welches wohl hauptſächlich auf den unſerem Ohr (beſonders nun) unbeliebigen Ausdrücken Moſis beruhet, und ſich durch die Betrachtung modificiren ließe, daß doch eigentlich nur ein feſter Fonds von Staatseinkünften errichtet wurde, der in keinem Lande zu Erhaltung der Nation ſo nothwendig war, als wo die Eigenheiten der Natur ihre Nahrung jährlich ſo ungewiß machten. Von hoher wiſſenſchaftlicher Cultur unter den alten Aegyptiern macht ſich der Verf. aus guten Gründen (S. 33 f.) keinen ſonderlichen Begriff. Er nimmt drei Sabako's an (S. 36), welche die Nothwendigkeit uns nicht ganz einleuchtet; 50 Jahre für eine Regierung ſind noch kein ganz außerordentlicher Zeitraum. Schöne und wahre Betrachtungen über Alexandria, über dortige Literatur (S. 52, 53), über die Realität des durch den Untergang der ptolemäiſchen Bibliothek den Wiſſenſchaften zugegangenen Verluſtes (92 f.). Das Leben Kleopatra's „die volle Glorie ſinnlicher und „geiſtiger Cultur; zugleich ein ſchreckliches Beiſpiel, wohin dieſe führt, wenn die ſittliche fehlt“ (S. 93).

Ueber den Staat der Iſraeliten haben wir den Verf. oft bewundert; die Behandlung dieſes Theils der Geſchichte hat eigenthümliche Schwierigkeiten; es iſt ſchwer, weder von alten Eindrücken noch neuen Vorurtheilen unvermerkt beſtochen zu werden; er hat aber dieſe Klippen meiſt glücklich vorbei geſteuert. Die Beſorgniß, durch die uralte Ehrfurcht verführt zu werden, hat ihn weit ſeltener als viele andere deutſche und auswärtige Schriftſteller verleitet, die Charaktere herabzuwürdigen. Das Recht, die Männer des alten Teſtaments ſo frei wie alle andern in der Geſchichte zu beurtheilen, wird wohl niemand beſtreiten; aber man darf ſo wenig in der Hiſtorie als im Leben einen Mann z. B. Betrugs beſchuldigen, wenn man dazu keinen überwiegenden Grund hat.

So ſehe ich nicht, warum (S. 112) eben nöthig oder angenommen, daß bei dem erſten feierlichen Akte, der Geſetzgebung heimlich einer von Moſes Anhängern auf dem Berg die Poſaune geblaſen: das poetiſch beſchriebene Gewitter (Wetter und Regenguß kommenden Wolke (S. [illegible]) gab in der ſonderbaren Gegend durch Vergrößerung das Ganze natürlichen Stoff zu dem Ausdruck des Erzählers. S. 101 wird Joſeph abermals wie ein gewöhnlicher Mann geſchildert, wie er nicht nur in den [illegible] Jahren nicht bekannt werden, ſondern wozu auch in den Büchern kein hinreichender Grund erſcheint. Gewiß iſt Hr. W. wunderbar gerecht. Von Moſes ſagt er: „Die „Größe ſeines Geiſtes iſt der ihn leitende Gott; „aber er vertraut nicht auf ſich, ſondern auf ein „höheres Weſen, und wird dadurch noch größer; „dieſes hindert ihn nicht, jede Kraft die in ihm „iſt, zu gebrauchen.“ (S. 105. u. ſ. w.) „Moſes „kannte durch ſeinen langen Aufenthalt am ara„biſchen Meerbuſen die Zeiten und Eigenheiten „ſeiner Ebbe und Fluth, und ließ, als jene ein„trat, die Iſraeliten in der Nacht hindurchziehen; „die Aegyptier täuſchte er dadurch, daß man das „Feuer hinter dem Heer getragen wurde, und als „ſie den Betrug merkten, war die Zeit der zurück„kehrenden Fluth nahe“ S. 110. Dieſe Erklärung hat für ſich, daß ſie ſehr natürlich iſt, wie es das Meiſte ſeyn wird, wenn man die uralte Sprache des Orients in unſere einmal richtig (ohne Aberglauben und Leichtſinn) überſetzt: da denn Spott und Tadel ſehr viele Nahrung verlieren werden. Aber auch das iſt unumgänglich nöthig, daß wir von den Eigenheiten jener Gegend beſſer belehrt werden; unſere Reiſenden halten ſich wenige Tage oder Wochen auf; wie wenige haben den Geiſt durchwandert? wer hat ihn wie die Alpen unterſucht? wer alle Erſcheinungen ſeiner wunderbaren Natur und Jahreszeiten wiederholt beobachtet? S. 130 ſcheint dem Verf. „höchſt wahrſcheinlich, „daß Moſes ſelbſt nicht gewußt habe, daß Jehovah „der Schöpfer von Allem ſey.“ Dem Rec. hingegen ſcheint dieſe Idee bei Moſes dominirend, und er glaubt, ohne gewaltthätiges Verfahren mit den ſeinen Namen tragenden Schriften laſſe ſich dieſes nicht bezweifeln; daher er geneigt iſt, zu glauben, daß der Verf. ſich hier vielleicht nur undeutlich oder unbequem ausgedrückt. Die auf ſo edle Zwecke gegründete Geſetzgebung wird nicht bloß nach neuern Bearbeitungen vortrefflich geſchildert, ſondern noch durch eigene Gedanken ſchätzbar beleuchtet. „Eine „bewundernswürdige Conſequenz, die nur einem „ſo genialiſchen Geiſt wie Moſes und nach ſol„chen Erfahrungen möglich war, iſt unverkennbar „in dem ganzen Entwurf und den einzelnen Thei„len des Planes“ (S. 144 f.) S. 147 wird gut gezeigt, daß Moſes weder eine Demokratie noch weniger eine andere unbeſchränkte Regierungsform, ſondern eine Bundesrepublik, allenfalls unter einem beſchränkten König, wollte (eine in der That für Freiheit und Sicherheit, ſo wie für auswärtigen Frieden wohlberechnete Verfaſſung). S. 162 Veränderung nach Moſis Tode, „als die Stimme „Jehovah's nur ihm vernehmbar, weil ſie aus ſei„nem Innern ſprach, und durch ſeinen Geiſt „war, jetzt nur durch der Prieſter Mund ſich hö„ren laſſen konnte.“ Mit Vergnügen folgt man der ſchönen Darſtellung der Heldenzeit, bis auf den Mann, welcher endlich „den Geiſt des Geſetz„gebers ganz faßte, und dem Staate neuen Schwung „gab,“ den (zu unſerer Zeit ſo unrichtig beurtheilten) Samuel (S. 152); Ausführung der Propheten, als Männer von Genie, Vertheidiger des Volks und der Verfaſſung (S. 190). Die Salbung war „kein ausſchließendes Zeichen einer Beſtimmung zur königlichen Herrſchaft, ſondern überhaupt nur einer beſondern Weihung" (S. 196). Gelegenheitlich erwähnt der Verf. „der zarten Zuneigung Davids und Jonathans, die immer den feſteſten Heldenſinn verrathen, und ihrer Liebe, welche durch keine Eiferſucht kriegeriſchen Ruhmes, und bei Jonathan ſelbſt durch den Gedanken nicht erſchüttert wird, daß ſein Freund es iſt, durch den ihm die königliche Würde entgeht" (S. 198), um ſo billiger, je gemeiner der Vorwurf der Unvereinbarlichkeit jener Verfaſſung mit edlen, zarten Empfindungen iſt. Bemerkung der „Popularität Davids, der ſich immer durch öffentliche Demuth gegen den Nationalgott bei dem Volk einſchmeichelte, welches dadurch an Ehrfurcht gegen ihn nichts verlor, weil es bei ſolchen Scenen ihn nur mit Gott, nicht mit ſich ſelber verglich" (S. 205). Ueberhaupt zeigt er David als beinahe „das Ideal eines Iſraeliten, einen Mann voll Vertrauen auf den Gott der Väter, einen ſchönen Helden, einen heiligen erhabenen Dichter und Menſchen, inſofern der Iſraelit es ſeyn konnte" (S. 212). Wie wahr und billig! und welche Verſchiedenheit der ruhigen Anſicht alter Charaktere durch einen wohl unterrichteten, philoſophiſchen Deutſchen gegen die ungelehrte Verzerrung derſelben durch franzöſiſchen Muthwillen! Hierauf Salomo's Zeit „verfeinerter Sinnlichkeit und einiger intellectuellen Cultur" (217). Die Urſachen, warum die Iſraeliten gleichwohl in ihrer Bildung, wenn man ſie mit andern cultivirten Völkern des Alterthums vergleicht, zurückblieben, werden 220 ff. vortrefflich auseinandergeſetzt; mit unparteiiſchem Urtheil wird das Große und Gute in ihrer Verfaſſung gegen die damit verbundenen Nachtheile abgewogen. Wie im Reich der zehn Stämme „die „Phantaſie der Propheten einen wildern, romantiſchern Flug erhielt, ihr ganzer Geiſt, ihre ganze „Sprache enthuſiaſtiſcher wurde“ (S. 250). Die Schilderung der einzelnen Propheten verdient ſehr, geleſen zu werden: es iſt ungemein viel Wahres in ein lebhaftes Gemälde zuſammengedrängt, wie über dieſen Gegenſtand (beſonders die zwölf kleineren Pr.) uns noch keines vorgekommen. „Alle „Ströme des Prophetengeiſtes vor ihm nahm Jeſaias in ſich auf, und ſandte ſie bereichert wieder in die Zukunft aus; jede Gegend, wo die „bisherigen Seher Bilder fanden, eroberte er; jedes „Geſchäft des Lebens mußte mit ſeinen Eigenthümlichkeiten die Rede ſeines gewaltigen Geiſtes bereichern, und aus den höchſten Regionen „der Dichtkunſt ſchießt er wie ein Adler, der „lange kaum ſichtbar in der Höhe geſchwebt, ſchreckend auf ſeine Beute herab, wenn er der lüſternen Sitten des Volks, wenn er der begränzten „Politik der Herrſcher, bitter und zermalmend ſpotten will“ (S. 260). Aber wir müſſen uns die Gewalt anthun, abzubrechen. Nichts alſo von dem weiſen Patrioten Jeremias (285), nichts von Heſekiel der „einer reinern, ſittlichen Lehre den Weg „bahnt“ (287), oder von Daniel „deſſen ſtiller „phantaſiereicher Geiſt und patriotiſcher Sinn, troß „der politiſchen Geſchäfte, ihn an die Wiſſenſchaften und an das Studium der Schriften ſeines „Volkes feſſeln“ S. 290. Hin und wieder zeigen Bemerkungen, wie über Tirhaka (Tearco) (276), Cyrus (294), Joſephus (313), das maccabäiſche Sparta (Euphrata auf der Gränze Cyrenens gegen Carthago) (326—334), die Phariſäer und Sadducäer (344—362), und einige andere, wie der Hr. Verf. die Quellen forſchend benutzt, und wie glücklich er in Löſung mancher Schwierigkeit iſt, welche einem beſchränktern Blick unüberſteiglich ſcheinen mochte. „Wie eine gemißhandelte" (denn wir eilen zum Reſultat), „wie eine gemißhandelte, ſeitwärts gebeugte Säule, an welcher alle Blumenkränze verdorrt, ein Spott der Vorübergehenden geworden, die aber dennoch ſelbſt im Sturm ſich erhält, ſtund die Denkart der Juden da, und war beſtimmt, daß ein Band um ſie geſchlungen werden ſollte, welches, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, eine halbe Welt feſſelt" (S. 377). Und ſo geht „unaufhörlich, den Nationen unſichtbar, das Weberſchiff von dem Genius der Menſchheit, welches allen Empfindungen und Ideen, die je in einer Bruſt der Sterblichen aufkamen, Unſterblichkeit verleiht, und ſie zu einem großen herrlich geordneten Gewebe vermiſcht," (S. 299).

Mit dem lebhafteſten Vergnügen empfiehlt der Rec. dieſes edle Kunſtwerk eines aufblühenden Genius, das die deutſche Literatur ehrt. Was er gegen den Geſichtspunkt in der Einleitung für Zweifel geäußert, halte niemand ab, ihm die aufmunterndſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Jene Ausſicht gehört zu den erhebenden Hoffnungen des edlen Jünglings, welche die Erfahrung ſowohl der weiter erforſchten Geſchichte als der lebenden Welt ſchon mäßigen wird.

39. b.

Berlin: Geſchichte der europäiſchen Staaten von Karl Ludewig Woltmann. Erſter Band. 1797. XXVI und 458 S. Eben daſſelbe Buch unter dem Titel: Geſchichte Frankreichs.

Geſchichtserzählungen ſind ſeit mehr als dritthalbtauſend Jahren von den Urhebern oder Zeugen der Thaten oder aus Ueberlieferungen unzählige aufgezeichnet worden. Die kritiſche Beurtheilung der Richtigkeit einzelner Darſtellungen haben einſichtsvolle oder intereſſirte Männer von jeher gelegentlich übernommen; über den ganzen Vorrath hiſtoriſcher Materialien wurde die Kritik bei Anlaß der mannichfaltigen Revolutionen Europens in dieſen letzten drei Jahrhunderten nach und nach verbreitet; es mußte bald dieſer, bald jener Theil genauer beleuchtet werden. Die Univerſalhiſtorie iſt ſo alt, als die erſten zehen Capitel des erſten Buches Moſis, welche die Grundzüge der Urgeſchichte aller in dem Geſichtskreiſe des Verfaſſers liegenden Völker enthalten; anders geſtaltet erſcheint ſie in Herodots Darſtellung der europäiſchen und aſiatiſchen Staatenverhältniſſe; anders in Polyb's Beſchreibung des Urſprunges der römiſchen Welt. Ihre nähere Ausbildung iſt ſie der chriſtlichen Religion ſchuldig, deren aus dem Judenthum hinübergebrachte hiſtoriſche Quellen (die Grundlage ſynchroniſtiſcher Behandlung) eine ſeit dem Anfang der Dinge ununterbrochene, chronologiſche Geſchichtserzählung enthielten, indeß die Lehren Jeſu und der Apoſtel und das Intereſſe der Hierarchie eine weit ausgebreitetere Völkervereinigung gründeten; es wurde einem zu Rom wohnenden Greiſe wichtig, was der Wilde am Oronoko ſich für Gedanken mache, und ob jener Baniane den Chriſchna oder den Chriſtus mit Anbetung nenne. Als die im Namen Gottes zuſammengerufenen Völker auch unter ihren menſchlichen Beziehungen ſich näher kennen lernten, und bald das Ueberſinnliche über dem vor uns liegenden, ja ſelbſt Moralität über ſinnlichen Genüſſen, vergeſſen wurde, erwachte der Trieb alles zu umfaſſen, alles zu ergründen, nur lebhafter: daher es bei dem unermeßlich angewachſenen Vorrathe von Kenntniſſen immer nothwendiger wurde, allgemeine Formeln zu finden, welche die Ueberſicht und Anordnung erleichtern. Eine ſolche Formel, ein ſolches Reſultat und ein ſolcher Schlüſſel würde die Univerſalhiſtorie ſeyn, wenn ſie noch zur Zeit möglich wäre. Alsdann erſt wird eine Univerſalhiſtorie ſeyn können, wenn man mit den Materialien der Geſchichte einzelner Staaten und Völker, ſowohl in Anſehung ihres Werthes als ihres Geiſtes, mehr in das Reine gekommen ſeyn wird. Hierin ſind wir etwas weiter als unſere Väter, aber lange, lange ſo weit nicht, als erforderlich wäre. Die politiſchen Verfaſſungen, die Nationalvorurtheile, die gedrückte Lage der meiſten Gelehrten und die Gleichgültigkeit des in Cultur und Aufklärung wahrlich in den meiſten auch unſerer Länder noch zurückſtehenden Publicums haben bisher nicht erlaubt, mehr zu thun. Dennoch muß es geſchehen. Bei der fürchterlichen Erſchütterung aller alten Meinungen, unter dem Krachen des überall zuſammenſtürzenden europäiſchen Staatengebäudes, iſt wohl ſo wenig an der Nothwendigkeit neuer Grundfeſten, als daran zu zweifeln, daß die Reſultate der Erfahrung aller Zeiten und Völker die beſten ſeyn werden. Dieſe Hauptarbeit für die größten, dringendſten Intereſſen der Menſchheit wird von einer andern verdienſtlich vorbereitet und beſchleuniget, wenn Männer von Gelehrſamkeit und Geiſt die aus bisherigen Forſchungen ſich einſtweilen ergebenden Reſultate dem Publicum in lebhafter Darſtellung vor Augen bringen. Der Sinn für das Weſentliche wird hiedurch geübt; es werden Ideen geweckt, welche ein ſo concentrirtes Gemälde leichter als eine unüberſehliche Galerie hervorbringt. Alles kömmt auf den philoſophiſchen Maler an: weiß er die Farben wohl zu vertheilen, ſo wird bald jeder ſehen, worauf es ankömmt, welcher Zug in dieſem Geſchichtgemälde der herrſchende, charakteriſtiſche, und was von ihm zu halten, oder zu verſchmähen, oder was ihm abzulernen iſt.

Hr. Profeſſor W., welcher die Geſchichte der europäiſchen Staaten auf dieſe Weiſe zu bearbeiten gedenkt, gibt in dem vor uns liegenden Bande eine Probe an der Geſchichte desjenigen Volks, deſſen dreizehnhundertjährige politiſche Conſiſtenz, deſſen im erſten Zeitraume des Mittelalters durch Waffen und Einrichtungen behauptetes Uebergewicht, deſſen zu dem vorzüglichſten Einfluß auf alle andern Nationen qualificirter Charakter, endlich deſſen neueſte, noch unvollendete That (die größte ſeit Rom und Mohammed) die erſte Aufmerkſamkeit gewiß verdient.

Die (ſehr kurze) Einleitung ſchildert Gallien und das große Frankenreich bis auf den Vertrag zu Verdun, durch welchen Frankreich ein ſelbſtſtändiger (von den ausländiſchen Eroberungen abgeſonderter, die meiſten ſeither franzöſiſch redenden Völker umfaſſender) Staat geworden (S. 1 — 12). Die Geſchichte deſſelben wird hierauf nach vier Perioden ſo beſchrieben, daß das Weſentliche, das, wodurch ein Staat und eine Nation Staat und Nation iſt, nämlich die Entwickelung und gegenſeitige Ein=

wirkung der Verfaſſung und des Nationalgeiſtes, das Hauptaugenmerk bleibt. Demnach wird ein erſter, ungefähr 400 Jahre langer Zeitraum von dem Gedeihen der Ariſtokratie (ſeit Karl dem Kahlen) bis zur erſten Verſammlung der Reichsſtände (unter Philipp dem Schönen) zweckmäßig angenommen, und (S. 13 — 44) ſo beſchrieben, daß aus den vielen Materialien der Stoff nachmaliger Erſcheinungen herausgehoben wird. Wahr und glücklich iſt die zuerſt S. 42 vorkommende und bis in unſere Tage durchgeführte Bemerkung, daß und wie die franzöſiſche Cultur ihren Anfang von der Phantaſie nahm, welche wunderbare Regſamkeit ſich ſchon früh äußerte, und wie ſelbſt Ideen der Schule ſofort mit politiſchen Verhältniſſen in Verbindung kamen. Der zweite Zeitraum begreift jene zweihundert Jahre von dem Anfange bis zu dem (ſeit Karl VIII ſichtbar werdenden) Verfalle der ſtändiſchen Verfaſſung (S. 45 — 84). (Wie eine ausnehmende Liebe der Könige Charakterzug der Nation damals nothwendig werden mußte (S. 60); der nachtheilige Einfluß italieniſcher Kriege auf die innere Verfaſſung (S. 77); und wie bei den Franzoſen jener kühne Geiſt aufkam, durch welchen die Griechen ſich auszeichneten, und welcher auch über Gegenſtände der heiligen Verehrung zu ſpotten wagte, ſobald man etwas Lächerliches daran bemerkte; ein Geiſt, „welcher leicht zu frevelhaften Handlungen verführt, „ohne welchen aber eine Nation die Kraft kaum „behalten wird, welche nöthig iſt, um ſie zum „Gefühle der Menſchenwürde zu erheben.“) (S. 83). Die dritte Periode umfaßt die folgenden zweihundert Jahre bis zu Vollendung des Despotismus unter Ludwig XIV; (S. 84 — 147). (Wie durch die auswärtigen Kriege die Aufmerkſamkeit des Adels von den innern Staatsverhältniſſen ganz abgezogen wurde (S. 99); Charakter Sully's, die große Einfachheit, die ernſte Nüchternheit ſeiner Maximen (S. 141 ff.), wie die Humanität Heinrichs über die Schranken ging, in welche er eingeſchloſſen war, und der Werth, welchen ſeine weibliche Sanftmuth durch ſeinen männlichen, durchdringenden Verſtand bekam; wie feſt und wie milde ſeine Regierung geweſen, und wie ihm bisweilen geſchehen, daß er auf den Adel der menſchlichen Natur zu viel Vertrauen ſetzte; wie ſeine Toleranz über die Denkart ſeiner Zeitgenoſſen ſo erhaben war, daß ſie nothwendig an ihm irre werden mußten, u. ſ. f. (S. 143 — 153). Vergleichung des großen Königes mit Richelieu; wie jener eine ſolche Ruhe in Frankreich beabzweckte, während welcher in ſeinem Reich ein Paradies aufblühen ſollte, Richelieu die Stille eines Kirchhofes; und wie der Frieden, welchen jener wünſchte, jede Sehnſucht nach einer Veränderung aufheben, des Cardinals Frieden aber daher entſpringen ſollte, daß keiner mehr Kraft und Muth hätte, ihn zu ſtören (S. 163 ff.). Von dem an drängen ſich hervorſtechende Charaktere, deren Schilderung man um ſo begieriger leſen wird, je vertrauter man ſie kennt. Wir können davon nur wenige Proben geben. Ludwig XIV (S. 193). „Natur und „Schickſal hatten ſich vereiniget, damit er auf das vollkommenſte einen König repräſentiren könnte; „aber er zeigte ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre, „daß er neben ſeiner Rolle auch wirklich etwas „ſeyn würde; nämlich ein alles verachtender Deſpot" (S. 217). Luxenburg und Catinat: „jener ein militäriſches Genie, dieſer einer von „den herrlichen Köpfen, welche in jedem Fache, „das ſie wählten, in kurzer Zeit hervorragen; je-

„ner durch genialiſche Augenblicke über gewöhn-
„liche Menſchen erhaben und ſtets von Liebe flam-
„mend, dieſer immer groß in kraftvoller Ruhe
„und voll Sinn für feſte Freundſchaft“ (S. 220).
Wie Ludwigs Andächtelei „ſeinen Selbſtdünkel
„und ſeine Geringſchätzung anderer Menſchen ſo
„vermehrte, als ſie Erniedrigung der menſchlichen
„Würde in Beziehung auf das höchſte Weſen zur
„Folge hat.“ Ebendaſ. Vergleichung Ludewigs
mit Leopold von Lothringen, „welcher du
„Klugheit und Milde jede Spur des Kriegsun-
„glücks verwiſchte, und die Redlichkeit ſeiner Ver-
„ſicherung, daß er morgen ſein Herzogthum ver-
„laſſen würde, wenn er nichts Gutes mehr ſchaffen
„könnte, durch ſeine edlen Handlungen bewies,“
u. ſ. f. (S. 226). „Vendome's genialiſches
„Feuer am Tage der Schlacht; ſeine unglaubliche
„Vernachläſſigung der Disciplin gegen ſein Heer
„und ſeiner eigenen Perſon; wie ihn aber auch
„die Krieger ſo liebten, daß ſie ſeinetwegen von
„einem erſchlaffenden Leben gern zur ungeheuren
„Anſtrengung und augenſcheinlichen Gefahr über-
„gingen“ (S. 241). Grundcharakter der franzö-
ſiſchen Cultur unter Ludwig XIV. „Weil die
„beſtimmte Weiſe, wie dieſe Nation einen Gegen-
„ſtand in ihre Empfindungen aufnehmen ſollte,
„durch eine Phantaſie bezeichnet war, welche ſich
„nicht zu Idealen erhebt, ſondern ihre ſchaffende
„Kraft im Getümmel des wirklichen Lebens zeigt,
„ſo mußte die Cultur durchgängiger wirken, als
„vielleicht bei irgend einem andern Volk, aber
„Kraftäußerung, auf welche Art ſie geſchehen
„mochte, ſchien lange das einzige Ziel der Franzo-
„ſen, und Befriedigung der Leidenſchaften ihr
„einziges Glück.“ „Unter dieſen leidenſchaftlichen
„Menſchen ſchloſſen auch Jünglinge einen Freund-

„ſchaftsbund mit einander, deſſen Wirkungen „in das Zeitalter der griechiſchen Freiheit zu gehören ſcheinen. Sie ſchwuren, ſich einander nie „zu verlaſſen, und blieben ſich getreu bis in den „Tod; jeder fand ſeinen Schmerz, ſeine Freude, „in den Herzen ſeiner Genoſſen wiederholt; in „der Abweſenheit des Freundes entſagte der „Freund allem Vergnügen, und trauerte wenigſtens mit dem Anſtande der Melancholie.“ Was hier bis S. 247 über die franzöſiſche Literatur folgt, verdiente ganz abgeſchrieben zu werden! Das iſt der Charakter dieſes Buchs, daß überall zweckmäßige Beſtimmtheit und Blick auf das Auszeichnende herrſcht, ohne daß über der angeſtrengten Aufmerkſamkeit auf Eines das kalte Urtheil litte, welches aus Betrachtung aller Seiten eines Gegenſtandes und ſeines Verhältniſſes zum Ganzen entſpringt. Der vierte Zeitraum erſtreckt ſich bis auf die große Revolution, mit Inbegriff der Geſchichte der letztern bis auf die Robespierre'ſche Tyrannei. Wir übergehen die Schilderungen des Herzogs von Orleans (S. 249), und des Polizeiminiſters d'Argenſon (S. 251), um nur von Ludwig XV zu erwähnen, „wie die Natur „ihn mit keinen vorzüglichen Anlagen beſchenkt, „ein (anfangs) kränklicher Körper ihre Schwäche „vermehrt hatte, und ihm die Erziehung vollends „alle Kraft genommen, weil ſie von zwei Männern geleitet wurde, deren der eine, Villeroi, ihn „zu entkräftender Frömmelei gewöhnte, und der „andere, Fleury, alles that, um ihn in ewiger „Kindheit zu erhalten“ (S. 261); von Fleury, „wie die Einfalt ſeiner Sitten preiswürdiger geweſen wäre, wenn ſie mehr aus Selbſtbeherrſchung als aus einer gewiſſen Beſchränktheit ihren Urſprung gehabt hätte;“ wie er „die empor-

„ſtrebenden Geiſter niedergedrückt, und ſeine unaufgeklärte Denkungsart durch lebhafte Theilnahme an den janſeniſtiſchen Streitigkeiten verrathen hätte“ (S. 263). Anfangs des Maitreſſeneinfluſſes (S. 267); wie des Königs glühendes Temperament, ſobald die erſte Angſt vor ſeinen Vorurtheilen überwunden war, ihn ſchnell zur frechſten Wolluſt verleitete. Die Pompadour (S. 277). Bei Anlaß der Hinrichtung Damiens (S. 279): „nie verlor ſich aus dem franzöſiſchen Charakter jene Miſchung von Zartheit und Wildheit der Empfindung, die ſich früh in demſelben fand.“ Bernis (S. 280). Choiſeul (284): „die Energie ſeines Charakters und Geiſtes. Vielleicht ein beſſerer Menſch, wenn er nicht unter Menſchen gekommen wäre, die er verachtete;“ (S. 288), „aber ſo trat er, ohne Gefühl für die Tugend, alles vor ſich nieder, was ihm gefährlich ſeyn konnte.“ Die Geſchichte Ludwigs XVI., verflochten in die Darſtellung der Urſachen der Revolution (S. 289). Charakteriſirung Montesquieu's, „des erſten großen Vorläufers derſelben“ (S. 290 ff.); Voltaire's und Rouſſeau's, die ihr „am meiſten vorgearbeitet“ (S. 291); „bei beiden war Phantaſie das herrſchende Vermögen, und ſie zeigte ſich mit einem ſolchen bezaubernden Muthwillen, oder mit einem ſolchen Pathos, daß eine leichtſinnige und leidenſchaftliche Nation von ihr mußte hingeriſſen werden. Die Weltweisheit bot Schätze dar, welche mehr die Habſucht reizen, als alles, was die Geſchichte verheißt. Wo iſt ein Volk, welches ſo wenig Sinn, wie das franzöſiſche, für das reine Sittengeſetz und einen ſolchen Enthuſiasmus für heroiſche Momente beſäße!“ Schön und wahr heißt es bei Anlaß der Verſammlung der Stände (S. 297): „die Verhältniſſe der alten „Freiheit traten nun vor den Geiſt der Nation; „aber wenige merkten, welchen Genius neuer Art „man in ihnen erblickte.“ **Necker**, „deſſen Ta„lente durch keinen Charakter, ſo wie ſeine Kennt„niſſe durch kein Genie unterſtützt wurden; der, „aus ſeiner engen Sphäre herausgeriſſen, ſich „ſelbſt nicht mehr kannte, und ſeinem Verdienſte „beimaß, was den Umſtänden gebührte *).“ Die Geſchichte der Revolution füllt ein Drittheil des Werks. Wenn auch andere Geſchichtſchreiber natürlich und mit Recht über die neueſten (ihnen bekannteſten, dem Leſer wichtigſten) Zeiten beſonders ausführlich waren, wie viel weniger iſt dieß dem zu verargen, welcher unerhörte und ſolche Dinge zu erzählen hat, worüber die Angabe des wahren Geſichtspunkts für den jungen Leſer ſo intereſſant iſt; Begebenheiten, welche freilich die Wirkung aller vorhin beſchriebenen, aber auch eben ſo ſicher der unzweifelhafte Anfang einer Reihe noch größerer ſind! Wir ſind demnach weit entfernt, mit dem Verf. über die Beſorgniß zu hadern, dieſes oder jenes Detail in eine ſo kurze Staatengeſchichte aufzunehmen; wenn ſich auch nicht immer die Nothwendigkeit beweiſen ließe. Schon genug, wenn der Geſchichtſchreiber ſeines hohen Berufes, Richter der Zeit und der Thaten zu ſeyn, ſtandhaft eingedenk, weder durch das Jubelgeſchrei betäubt, noch durch das Aechzen der fallenden Opfer zu ſehr erweicht wird, ſondern

---

*) Des Rec. Urtheil von Necker ſ. ſpäter in der Rec. des Manuscrits de Mr. Necker, und in einem beſondern ſpäter erſcheinenden Aufſatz. H.

dern wenn er immer die Beſonnenheit behält, ohne die er ſeinem Amte nicht vorſtehen könnte. Dazu gehört eine nicht gemeine Seele; ſie muß die Begebenheiten ganz faſſen, vollkommen durchſchauen, und mit eben ſo unbeſtochenem, als ungetrübtem Blicke ihr Gemälde entwerfen. In der Darſtellung des Verf. wird aus der Menge für oder wider die Sache parteiiſcher Menſchen, der eine dieſes, der andere jenes tadeln, die Nachwelt aber (in ſofern wir nach bisher bekannten Daten ſchließen dürfen) urtheilen, es war im Ganzen ſo, und nicht anders. Hieraus wird auch erklärlich, was anfangs außerordentlich auffällt, wie der Verf. die Erzählung eben unter den ſchlimmſten *ominibus*, bei dem Aufkommen des Schreckensſyſtems, hat abbrechen mögen. Die letzte Zeile: „und die beiſpielloſe Tyrannei von Robespierre begann,“ ſchien ein ſtrafendes Epigramm, eine fürchterliche Grabſchrift des vierjährigen Werkes: (ſehet die Frucht eurer Heldentugenden und Gräuel! ſtatt Ludwigs des Guten Caligula Robespierre!) und ſo ſchaudervoll auch für uns die Erinnerung jener Tage iſt, wo *trucidatis tot insignibus viris, ad postremum* Robespierre in Malesherbes und in den andern Senatoren *virtutem ipsam exscindere concupivit*; gleichwohl ſchien es uns nicht billiger hiemit zu endigen, als wenn eine Schilderung des Ebenbildes Gottes mit der Elephantiaſis aufhören ſollte. Aber nein; es mag dem Verf. etwas Menſchliches begegnet ſeyn: das Schauſpiel wurde auf einmal in Frankreich zu gräßlich, auf dem Kriegsſchauplatze und in den leitenden Cabinetten zu unbegreiflich oder zu revoltirend, und das Urtheil für den Zuſchauer iſt noch zu delicat: aber nicht für immer wird dieſes Werk hier geendigt bleiben; wir werden die Ungeheuer fallen ſehen, und mächtige Männer werden nach ausgeſpielter Rolle unrückſichtlich beurtheilt werden.

Es iſt in dieſer Abtheilung eine ſolche Reichhaltigkeit, und in der Mannichfaltigkeit des Gemäldes eine ſolche Einheit, daß Proben der Behandlungsart eben ſo ſchwer zu wählen, als die abgeriſſenenen Stellen in ihrem ganzen Werthe zu fühlen wären.

S. 300. „Daß man den Vorſchlag der Aufhebung „des Feudalſyſtems mit Acclamation annahm, gereicht der Nationalverſammlung zur Ehre, nicht „zum Vorwurf; denn die Vernunft hatte ihre Debatten ſchon längſt geſchloſſen, daß ein Syſtem, welches „nur in Zeiten der Barbarei nützlich ſeyn konnte, „eine Bürde für diejenigen Nationen ſey, welche „dem XVIII. Jahrhundert ſeinen Charakter geben.“ (Wowider ſich dennoch ſagen ließe, daß die Manier der Auflöſung ſo uralter, ſo tief in das geſellſchaftliche Syſtem verwebter, durch alle Geſetze zu weſentlichen Theilen des Privateigenthums gewordener Verhältniſſe, káltere Ueberlegung und Auseinanderſetzung erforderte. Die von vielen Theilhabern in verehrungswürdiger Abſicht begangene Orgie jener berühmten Nacht vom 4ten Aug. war aufmerkſamen Schätzern eine ſehr beunruhigende Probe, wohin Beredſamkeit, wohin Vorſtellungen, die man an einige herrſchende Ideen zu knüpfen wüßte, eine ſo reizbare Verſammlung in andern Zeiten führen dürften.) S. 309. „Der neue Staat brauchte wahrlich nicht, „Geſellſchaften deßhalb um ſich zu dulden, weil „der alte ſie aufgenommen hatte, und das „menſchliche Geſchlecht würde durch ſeine „ſogenannten wohlthätigen Inſtitute „zu Grunde gehen, wenn jede Geſellſchaft, die ihm ehemals Vortheil brach-

„te, deßhalb nachher auf ſeine Koſten „unterhalten werden ſollte.“ (Es iſt auch in dieſem Gedanken, unſers Erachtens, mehr Schein, als Wahrheit; daß ein durch Zeitumſtände unbrauchbar gewordenes Inſtitut aufgehoben werden möge, dieſe Wahrheit darf wohl nicht erſt bewieſen werden; von derſelben iſt hier auch nicht die Frage, ſondern davon, ob eine der bisherigen Grundfeſten der Geſellſchaft, auf welcher die Moralität des Volkes vorzüglich ruhete, nicht beſſer gereiniget, und etwa erneuert, als hinweggeriſſen worden wäre? ob mit der zahlreichen, aus vielen ſehr ehrwürdigen Individuen beſtehenden Menſchenclaſſe, welche (im Vertrauen auf den Schirm der bis auf jenen Augenblick als heilig anerkannten Geſetze) ſich den Arbeiten dieſes Inſtitutes, mit ihrer ganzen Lebensmühe, und nicht ohne eigenen Aufwand, von Jugend auf gewidmet hatte, nach den Regeln der Billigkeit und Menſchlichkeit, ja einer wahren Politik, verfahren worden iſt? u. dgl. mehr. Wir bemerken dieſe Bedenklichkeiten, um den Verf. zu veranlaſſen, ſolche Hauptfragen von mehr als Einer Seite zu betrachten, und mehr auf das ruhige Urtheil einer unbefangenen Nachwelt zu ſehen, als der allem Neuen zujauchzenden Menge durch die Illuſion eines blendenden Gedankens in ihren Vorurtheilen zu ſchmeicheln. Mehr als Eine Stelle macht uns glauben, daß dieſe Warnung nicht ſo ganz überflüſſig iſt. Sehr richtiges Urtheil über die Jacobiner (S. 317). Wie wahr die Bemerkung (S. 320): „Nichts „reißt ſo hin zu großen Handlungen und Munterkeit in jedem Geſchäft, als ein Enthuſiasm, „der uns mit dem Glauben täuſcht, daß wir nun „einzig auf das Gebot der Vernunft hören.“ Schilderung Mirabeau's (S. 321), wovon wir nur das Ende anführen können (S. 322). „Er „war zu groß, auf der einen Seite nicht ſchlecht, „auf der andern nicht gut genug für die ſtrenge „Monarchie, und es fehlte ihm zu ſehr an Selbſtbeherrſchung und Reinheit des Lebens, um als „Bürger eines Freiſtaates ruhmvoll zu handeln; „für Zeiten der Revolution war er geſchaffen „und vom Schickſal erzogen.“ Warum La Fayette gefallen (S. 335): „keiner Partei zugethan, urtheilte er über jede nach ihrem gegenwärtigen Betragen. Aus dieſer Urſache, und „weil er keinem Grundſatze treu blieb, als dieſem „nie unedel zu handeln, ſank er immer tiefer von „ſeiner bisherigen Höhe herab.“ Was S. 347 und weiterhin von der Leitung vorkömmt, die ein jetzt verſtorbener Staatsminiſter *) den Unterhandlungen gegeben habe, die endlich den Krieg abbrach, iſt äſthetiſch ſchön, hiſtoriſch aber durchaus unrichtig; der Verf. konnte dieſen Zug der geheimen Geſchichte unſerer Zeit freilich nicht wohl wiſſen; der unterſchriebene Name des alten Miniſters und die Thatſache, daß er (ehemals) meiſtens that, was er wollte, mußte täuſchen. In Wahrheit wurde derſelbe um nichts mehr gefragt, und er mißbilligte ſo unverhohlen, was vorging, daß er von ſeinen Gegnern eben darum für unfähig zu fernerer Geſchäftsleitung erklärt wurde; er war dieß aber ſo wenig, daß er bis auf den letzten Augenblick richtig ſah; man hat wichtige Zeugniſſe hierüber: und dieſes Factum iſt um ſo merkwürdiger, weil es ein neuer Beweis iſt, daß auch der Geiſt eines mehr als achtzigjährigen Greiſes nicht altert, wenn er, wie dieſer that, immer

---

*) Der Fürſt Kaunitz.

fortſtudirt, und mit ſeinem Zeitalter fortlebt (S. 353. f.). Charakteriſirung Dumouriez's und Rolands; eben ſo (S. 355 f.) der Gironde. Bemerkung ihres Grundfehlers: „Sie freuten ſich einzeln zu ſehr ihrer Kraft und Fähigkeit, und vergaßen zu oft der Welt um ſich her, wegen ergötzender Beſchauung ihrer eigenen Größe; ſie legten dem bloßen Geiſt eine viel zu bedeutende Gewalt über die Maſſe eines Volkes, über die Cabalen der Bosheit, bei.“ Petion (S. 357.) Der König iſt durchgehends mit Wahrheit und in Anſehung ſeines ſittlichen Charakters ſo ſorgfältig geſchildert, daß nichts unterbleibt, was ihm bei der Nachwelt Gerechtigkeit verſichern mag; vgl. auch (S. 363, 367). Traurige Wahrheit (S. 371): „An die Stelle der Freiheit war Sklaverei getreten, indem man zu einer noch höhern Freiheit hinauf ſtrebte.“ Entſetzen durchdringt bei der Beſchreibung des Todes der Prinzeſſin Lamballe (S. 391 f.). Urtheil über den Nationalconvent (S. 396): „Verbrechen aller Art wider das bürgerliche Leben und edler Enthuſiasm für das höchſte Glück deſſelben umgeben ſeinen Urſprung. Als er ſein Ende erreicht, weiß man nicht, ob man die Trümmer, mit welchen er ſein Vaterland bedeckte, über die Trophäen, die er errichtete, oder dieſe über jene vergeſſen ſoll.“ (Man muß aber — mehr als jemals, in der Geſchichte dieſer Revolution — die Hülle der ſchönen Phraſeologie abſtreifen, um den Charakter der Sprechenden und Handelnden bloß aus den Thatſachen, dieſe aber nach keinem andern Maßſtabe als nach ihrem Einfluſſe auf das Glück des franzöſiſchen und der ihm zugewandten Völker zu beurtheilen. Wenn Habſucht, Ehrgeiz und andere Formen der Selbſtſucht zum Vorſchein kämen, ſo würden dieſe Männer bald nichts Außerordentlicheres haben, als ihre Lage, und die Kühnheit, womit ſie ſich dieſelbe geſchaffen haben. Wohlthätiger für die Menſchheit würden ſie nicht erſcheinen.) Billig S. 403: „Es war ein Glück für Mainz, daß die geiſtreichſten Männer, welche zurückgeblieben waren, ſich an die Spitze der Revolution ſtellten, da ſie unvermeidlich geworden war. Die Sprache, welche ſie nun führten, konnte von der nun einmal übernommenen Pflicht nicht getrennt werden; und wenn ſie nicht bloß von der Klugheit, ſondern auch von Schwärmerei für Freiheit eingehaucht wurde, ſo war dieß gerade talentvollen Seelen leicht zu verzeihen.“ (Ausgenommen von dem Fürſten, der ſie in das Land gerufen, und wohl bezahlt hatte, um die Jugend in ganz andern Dingen zu unterrichten. Doch, die Zeit iſt gekommen, da ein Theil eben dieſer Männer die Großmuth gegen Feinde, den reinen Eifer für das Wohl der Stadt und die erhabene Denkungsart beweiſen kann, die ſie von der vorigen Regierung forderten.) Noch einmal vom Nationalconvent (S. 405). Buzot, Barbaroux, Louvet, Isnard (S. 406); Robespierre und Marat (407); Collot d'Herbois, Camille de Moulins (408); Danton (409); Vergniaud (410); Sieyes (411). Die große Scene der Anklage Robespierre's durch Louvet (417 ff.) Die ungleich größere: Ludwig an den Schranken (422 ff.), und alles hierauf Erfolgte bis 434. *Manibus date lilia plenis!* Pache (an dem ſich ſo mancher betrog) (444 f.). Richtige Anmerkung über die Denkungsart in Belgien (S. 445 f.). Hierauf der Fall der Gironde, die Suspenſion der Freiheit, die Niedertretung der Rechte des Menſchen.

Dem ganzen Buche iſt noch eine Einleitung über die Diſciplin der Staatengeſchichte vorangeſchickt. In derſelben iſt ein, alles Beifalles würdiger Plan entworfen, wie und in welcher Ordnung der Verf. die europäiſche Staatengeſchichte behandeln wolle. Er iſt ungemein umfaſſend; er erfordert eine Arbeit des Geiſtes, die faſt ſchreckt, wenn man ſie bedenkt; aber wenn der Verf. dieſen Plan ſtät im Auge behält, ſo wird er ihn vollenden; ſeine erſte Hauptarbeit berechtiget zu großen Erwartungen. So gut ſie indeſſen im Ganzen ausgefallen iſt, ſo wenig wird er auf dieſen Lorbeeren ſchlafen zu dürfen glauben. Es wird ihm nicht entgehen, daß die Größe und Merkwürdigkeit des in dieſem Werk behandelten Gegenſtandes, daß die allgemein verbreitete Kenntniß der vornehmſten Thatſachen und der bisherige Abgang eines Schriftſtellers, der ſie, mit lebhaftem Geiſte, in bündiger Kürze zuſammengereihet, dargeſtellt hätte, ihm einen Beifall verſichern, den der Verf. nicht weniger der Materie als ihrer Bearbeitung zuzuſchreiben hat. In andern hiſtoriſchen Arbeiten wird er ſich vor zwei Abwegen hüten: daß er die Genauigkeit hiſtoriſcher Wahrheit nie philoſophiſchen Formeln aufopfere (welche aus der Geſchichte überhaupt beſſer wegblieben), und daß er den Hauptzweck, nützlich zu ſeyn, über der Begierde zu gefallen nie vergeſſe. Wir werden bald ſehen, ob er den rechten Weg einſchlägt: das Studium der Geſchichte aus den Quellen läßt ſich nicht verbergen; wer ſie wohl kennt, wird ſich nicht leicht enthalten, ſie anzuführen und über ihre Natur und über den Sinn einzelner Stellen ſich manchmal Betrachtungen entfallen zu laſſen. Das wird ihn dann auch vor zu großer Eile bewahren; denn ſo wie eine Geſchichte aus den Quellen die ſicherſte, ja die einzige möglichſt wahre iſt, ſo kann ihre Abfaſſung unmöglich die ſchnellſte ſeyn. Aber der Verf. wird die ächte Manier gewiß ergreifen; es wäre zu weit unter ihm, nur aus bekannten Büchern Facta zu nehmen, und ihnen eine philoſophiſch äſthetiſche Einkleidung zu geben. Er wird ſich überhaupt gewiß um ſo weniger vernachläſſigen, da er ganz vorzügliche Anlage hat, vortrefflich zu ſeyn.

40.

Berlin bei Himburg. Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, Helvetien, und Oberitalien im Sommer 1803. In Briefen an einen Freund. Zwei Bändchen. Mit Kupfern. 266 und 222 Seiten in kl. 8.

Der Verfaſſer, Herr Heinrich von Menu, Major bei dem adeligen Cadettencorps zu Berlin, wollte Genf, ſein Vaterland, wieder ſehen und die warmen Bäder von Leuk gebrauchen. Dieſe Reiſe führte ihn in Gegenden, welche der letzte franzöſiſche Krieg für die Geſchichte intereſſant macht. Gleichwie man bei Annäherung zum Geburtslande und bei jeder Erinnerung an Berlin und Preußen das edle Vaterlandsgefühl, welches der Cosmopolitismus weder bei dem Schweizer noch bei dem Preußen auszuwiſchen vermocht, mit Vergnügen erblickt, ſo gern hört man den Officier von Verſtand, Bildung und Erfahrung über Hohenlinden, Marengo, den Uebergang des Bernhardsberges. Was in den öffentlichen Berichten die Schmeichelei übertrieb oder ein Schamgefühl verſtellte, wird aus militäriſcher Anſicht der Lage und nach dem ſchwachen Andenken der Augenzeugen berichtiget. Häufig ſieht man auch die Folgen der neuen Ländereintheilung und Regierungsformen. Endlich findet der Freund der Literatur verſchiedene gute Nachrichten.

Bei Hohenlinden erwarteten die (wie bei Marengo) übel unterrichteten Oeſtreicher keine Schlacht: alſo war der Zuſammenhang der Colonnen und die Bedeckung der Flanken vernachläſſigt. Der Feind war ſtärker und hatte eine Reſerve; er war wohlgenährt, jene ermattet, erſchöpft. An den gefährlichſten Stellen zeigte ſich der Erzherzog Johann: ohne den Nebel und ohne die Warnung eines Bauern wäre er gefangen worden. Bei Zürich entſchied wider die Ruſſen, daß die Grenadiers auf dem an ſich vortrefflichen Poſten zu weit rückwärts lagen und von den leichten zu ſpät über des Feindes wahre Abſicht belehrt wurden. Am unbegreiflichſten iſt, was bei Marengo entſchied; nicht ſowohl daß vorher Melas die dreimal begehrte Verſtärkung nicht erhielt, und aus Unkunde der eigentlichen Lage Zeit verlor, als daß, nachdem er in dem wichtigſten Augenblick der Schlacht einer Cavallerie, die alles hätte retten können, vorzurücken befahl, Zach das Gegentheil gebot, und nachdem auf dieſe Art alles verloren gegangen, letzterer zu Wien mit Auszeichnung empfangen und belohnt wurde. Ueberhaupt geht aus allem hervor, daß nicht vorzügliche Tapferkeit noch Kriegskunſt, ſondern Einheit des Zwecks und Freiheit im Gebrauch der Mittel, den Ausſchlag in dieſem Kriege gegeben, Unentſchloſſenheit, getheilte und verſteckte Politik das Meiſte verdorben haben. Der Uebergang der Alpen wird, nach der Wahrheit, als eine nicht an ſich außerordentliche und überaus ſchwere Unternehmung, aber als ein großer, kühner Gedanke gewürdiget. Die kleinſten Corps hätten ihn verderblich machen können; aber der Held traute ſeinem Glück, und kannte den Feind.

Aus der Schilderung des neueſten Zuſtandes von Genf und Oberitalien erhellet, daß die Mannſchaft (aus Piemont vielleicht ſchon fünfzigtauſend) und alles Geld anderswohin wandern müſſen, die Alpenpäſſe mit ungeheurer Anſtrengung für Truppen brauchbarer, und Aleſſandria zu einem gewaltigen Hauptwaffenplatze gemacht, andere nicht militäriſche, bloß das Glück der Länder betreffende Anſtalten ſich ſelbſt überlaſſen werden.

Aus einem ungedruckten Berichte von Wagniere über die letzte Zeit Voltaire's wird manches Merkwürdige erzählt. Beim Seciren wurde ſein Gehirn beſonders groß und von ſehr ausgezeichneter Geſtalt gefunden. (Hierüber möchte man gern mehr hören.) Seine Güte gegen alle, die von ihm abhingen, wird gerühmt. Hr. von Wenn macht Hoffnung zu der Herausgabe dieſes Berichtes. Unter den Schriften Spallanzani's, die Senebier ediert, ſey die über das Athemholen die wichtigſte. Der Prior Murrith von Martinach habe puniſche Münzen, welche die Frage über Hannibals Marſch der Entſcheidung näher bringen. Wir wären auf die genaueſte Bekanntmachung derſelben begierig. Dem Herrn Verf. ſcheint Abauzits Meinung, die viel für ſich hat, beſonders zu gefallen. Vom Pont-Beauvoiſin durch Maurienne über den Mont Cenis (oder über die Roche Melon) in die Ebenen von Rivoli. Indeß kann wohl nicht eher etwas ausgemacht werden, als bis Monte Viſo in dieſer Hinſicht genau unterſucht iſt. Am unwahrſcheinlichſten kommt uns der

Bernhardsberg vor: theils iſt er zu entfernt und ſein Paß zu lang, als daß er in die Berichte ſo wohl taugte, theils wäre unbegreiflich wie Polybius, der geringere Alpenleiten erzählt, den lemaniſchen hätte ungenannt laſſen können, wenn das puniſche *Heer* in dieſe Gegend gekommen wäre.

Die Lage und Geſtalt der Länder und Städte iſt gut dargeſtellt. Dieſes gilt beſonders von Savoyen und Oberitalien. Jenes Land ging verloren, weil, da es gegen Frankreich von allen Seiten offen iſt und viele Wege hinein führen, auch hier das Cordonſyſtem beobachtet wurde, anſtatt im Innern dem *Heer* eine ſtandhafte Stellung zu geben. Die Citadelle zu Turin haben die Oeſtreicher vervollkommnet; ſie hat nicht viel gelitten, und es iſt eben auch unbegreiflich, wie der General Fiorella ſich ſo bald ergeben konnte! Die Ruhe der Könige in den Grüften der Superga hat gegen die piemonteſiſchen Jacobiner General Grouchy vertheidigt. Nun wünſchen jene ſelber das Alte zurück. Man muß bei Nachrichten über die öffentliche Stimmung immer die Epoche, wo ſie niedergeſchrieben wurden, im Auge haben: nie war die Meinung der Menſchen veränderlicher; man urtheilt nicht mehr nach Grundſätzen und Sitte, ſondern nach dem Eindruck der augenblicklichen Uebung der Gewalt. Das iſt auch aus dieſem Buche offenbar, daß beſonders der Landmann, daß die Mehrheit gegen die Revolution geweſen, aber den Regierungen und Generals Kraft und Einſicht, einigen wohl der gute Wille gefehlt hat. Wir empfehlen die Beſchreibung der Fangaroli, die aus der Tiefe der Waſſer von Abano den heilſamen Schlamm herausholen. Des Merkwürdigen iſt überhaupt viel; niemand wird das Buch ohne Beterricht und Vergnügen leſen. Hin- und wieder ſind die Namen durch Druckfehler entſtellt.

Drittes Bändchen. 1806. XII und 262 Seiten. U. 8. mit 5 Kpf.

Dieſer letzte Theil verdient vollkommen das den zwei erſten ertheilte Lob eines lehrreichen Inhalts, einer beſondern Aufmerkſamkeit auf Kriegsſchauplätze und guten moraliſchen Stimmung. Sieben Briefe enthalten die Reiſe von Genf nach Frankfurt; S. 240 bis zu Ende ſind Bemerkungen eines franzöſiſchen Officiers über die Schlacht bei Hohenlinden. Aus dieſen iſt zu ſehen, wie viel Theil an dem Sieg dem General Richepanſe zukommt, welcher ſich ſehr früh am Eingange des Waldes von Mattenpöt im Rücken des feindlichen Centrums zeigte; durch ſeine Operation ſchien das Treffen ſchon entſchieden. Qu'en penses vous, camerades? rief Richepanſe. Ils sont F . . . Général, antworteten die Grenadiers. Ehe Moreau dieſes wiſſen konnte, formirte er zwei Diviſionen in Colonnen und warf den Feind in den Wald zurück. Die verſchneiten, ſchlimmen Wege hielten eine ſtarke Colonne, welche die Oeſtreicher decken ſollte, auf. Man ſieht nicht, ob dieſe bei den 80,000 mitgezählt wird, welche als die Streitmacht dieſes Tages wider die 60,000 Franzoſen angegeben werden. Ein anderer wohl behandelter Punkt der Kriegsgeſchichte iſt der Hüninger Brückenkopf, welcher (Gott weiß warum) drei Monate lang die Beſchäftigung eines Heeres wurde, welches die Zeit ſo viel beſſer hätte anwenden können. Bonaparte hatte damals kaum noch 40,000 Mann. Die Reiſebeſchreibung ſelbſt wird, wie wir es gewohnt ſind, von merkwürdigen Digreſſionen unterbrochen. Eine derſelben betrifft Hannibals Zug über die Alpen; entſchieden wird freilich nichts. Daß er zu Lyon war, ſcheint auch uns nach Livius kaum zu bezweifeln. Wir würden auch Whitaker'n, der ihn Genf zuführt und welchem die Arve die Druentia wird, ſo weit nicht ungern folgen: bis an den großen Bernhardsberg iſt es uns zu weit. Wie ſollte der lemaniſche See ungenannt geblieben ſeyn! Oder zog er durch Savoyen, über den Mont Cenis, den Argentiere, wer weiß nach welchem Geſchick durch die kaum gebahnten Straßen! Kein Menſch hätte des Bernhardsberges gedacht, ohne den Irrthum mit dem penniniſchen Gott. Von Voltaire's Tod kommen aus Vaniere's Handſchrift noch intereſſante Züge; ſelbſt ſeinen Feinden mag er bedauerlich vorkommen; das ſchnöde Weib, die Denis, welche des Greiſes und des für ſie langweiligen Ferney ſatt war, hat ihn unverantwortlich behandelt. Es iſt nicht wahr, daß er die Wünſche der Pfaffen erfüllt: Laissez moi mourir en paix, ſagte er dem Pfarrer von St. Sulpice, und verunreinigte ihm die Calotte. Von Genf wird geſagt ſeit es Departementsſtadt iſt, ſteige die Bevölkerung; übrigens halten die Genfer ihre Nationalfeſte, ohne ſonderliche Theilnehmung an den franzöſiſchen. Es wird hier von römiſchen Alterthümern, die erſt gefunden worden, und von der Natur unendlich älterer Ruinen auf dem Salève gehandelt, auch von beiden durch wohlgerathene Kupfer ein Begriff gegeben. Die Brücke bei St. Maurice, deren Bogen einen Raum von hundert dreißig Fuß umſpannt, hält der Verf. mit Recht für römiſch. Durch die ganze Waadt und weiter iſt es angenehm dem Verf. zu folgen, wie er die Spuren des Römerreichs und ſeiner verſunkenen Pracht anzeigt.

Obwohl Kehl, Philippsburg, Frankfurt, ihn auf die militäriſchen Gegenſtände zurückführen, vergißt er jene nicht. Ueberall bleibt er als Beobachter und liebenswürdiger Mann ſich gleich. Es ſind ihm, wie auf Reiſen wohl geſchieht, einige leicht zu verbeſſernde Fehler entgangen. Die Escalade wurde, unſers Wiſſens, nicht 1702 (S. 16), ſondern nach der ſardiniſchen Theilnahme an der Beruhigung Genfs 1782 abgeſchafft (ſo daß altvaterländiſche Bürger ſie zu Hauſe doch feierten). Nicht Hauptort (S. 79), ſondern nur die gegen Helvetien äußerſte Stadt der Allobrogen, war Genf; jener Name kommt eher Vienna zu. S. 81 wäre die Erzählung, „wie nach den Römern „Genf zuletzt in die Hände der deutſchen Kaiſer gefallen, und aus deren Gewalt in die „der burgundiſchen Könige übergegangen, worauf „gegen die Mitte des ſechsten Jahrhunderts die „Franzoſen (Franken) ſie erobert, und gegen „Ende des achten Jahrhunderts auf ſeinem Zuge „nach Italien Karl der Große ſie eingenommen“ u. ſ. f. als eine in der Druckerei begangene Verwirrung zu betrachten; der Verf. weiß wohl, daß vor den Burgundern keine deutſchen Kaiſer geweſen, auch Karl der Große eine zu Frankreich gehörige Stadt nicht einzunehmen brauchte. Genf blieb römiſch bis auf die Burgundionen; unter dieſen, bis auf die Franken; unter dieſen bis auf das neuburgundiſche Reich. S. 124 ſind die großen Zahlen dahin zu berichtigen, daß von dem Einkommen aus der Waadt für Bern hundert und fünfzig (nicht 900) tauſend Franken übrig zu bleiben pflegten; auch hätte wohl können bemerkt werden, daß das Land in einem nicht eben erſchöpften, bedauernswürdigen Zuſtande aus der Hand ſeiner Obern hervorging. Doch, der Verf. meldet, was man ihm ſagte, und erkennt im übrigen wohl, daß die Revolution auch hier nicht die geſegnetſten Folgen zurückgelaſſen. Die Belagerung von Murten hat nicht (S. 134) am 16 März 1476, ſondern am 10 Junius angefangen. Wie könnte Haller über denſelben Sieg geſungen haben:

> Die Eintracht ſchlug den Feind, den nur ſein Bund belebte.

Er ſprach, von den Eidgenoſſen redend:

> Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.

Auch nicht hier liegt das große — ſondern das kühne Heer; und nicht: Lernt Schweizer eure Macht — Kennt, Brüder, ſagt er, eure Macht. Prinz Friedrich von Oranien (S. 197) iſt nicht vor Philippsburg, ſondern zu Padova vor Ausbruch des zweiten Krieges geſtorben.

Des Guten und Wahren, wir ſagten es, iſt weit mehr, und man ſieht einen auf das Praktiſche gerichteten Sinn. Hiebei erinnern wir uns der guten Schilderung von den Löſchanſtalten zu Genf (S. 18—34). Bei dieſem Anlaß gedenkt der Verf. einer Feuersbrunſt, welche den größten Theil eines Städtchens verzehrt, „weil die Einwohner, ſtatt nach der Brandſtelle hinzueilen und dazu löſchen, erſt jeder ſeine Habſeligkeiten habe retten wollen, und lieber in dem allgemeinen Unglück mit umkam, als daß er mit vereinter Kraft daſſelbe von ſich und von ſeinen Nachbarn abzuhalten geſucht hätte.“ Iſt das nicht ein allegoriſches Gemälde des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa? —

41.

Halle, bei Gebauer. Geſchichte von Serbien und Bosnien, nebſt einer Fortſetzung der Denkmäler ungriſcher Geſchichte und der hiſtoriſchen Literatur der ungriſchen Nebenländer, von Johann Chriſtian v. Engel. 1801. 496 Seiten in 4.

Eigentlich der dritte Theil von Engels Geſchichte des ungriſchen Reichs und ſeiner Nebenländer. Wir behalten uns vor, über die erſten beiden Bände, bei Beurtheilung des unlängſt erſt erſchienenen vierten, noch ein Wort zu ſagen *), und beſchränken uns jetzt auf den dritten, welcher gleichfalls ein Ganzes für ſich bildet. Die Geſchichte der Nebenländer würde deutlicher ſeyn, wenn die des Hauptſtaates, um welche ſie ſich großentheils drehen, voranginge; andererſeits wird, bei dem Vorausſenden jener, die letztere ohne epiſodiſche Unterbrechungen beſſer fortlaufen: ſo daß dem Verf. nicht zu verargen iſt, für die Hauptgeſchichte auf eine Zeit gewartet zu haben, wo die Cenſur weniger ängſtlich ſeyn dürfte. Dieſes iſt zu hoffen. Die Nation hat in dem Krieg ſo bewunderungswürdige Proben der Treue gegeben, und Bewegungen von Seite der Völker ſind ſo ganz aus der Tagesordnung, daß eine gute Regierung nicht fürchten darf, die Verfaſſungen und Thaten eines der edelſten Völker, wie ſie waren und wurden und ſind, hiſtoriſch wahr und frei beſchreiben zu laſſen. Die Idee von

---

*) Dieſe Recenſion findet ſich nirgends. H.

von Urkunden iſt an ſich gut; es kommt auf die Wahl ſolcher ſonſt nirgend anzutreffenden Stücke an, durch die auf den Charakter des Landes oder wichtiger Männer und Begebenheiten ein unerwartetes Licht falle. Eben ſo nützlich wäre eine mit Auszügen und kritiſcher Würdigung verbundene Angabe der Literatur von Völkern, die unter Sprache, Entlegenheit und mancherley Erſchwerung literäriſchen Verkehrs außer dem Kreiſe unſeres genaueren Wiſſens liegen. Endlich iſt ſchon die Zuſammenordnung der Geſchichtsfolge ſolcher Herrſchaften, worüber wir nichts Vollſtändiges hatten, Erleichterung und Gewinn. Dafür iſt man dem Verf. ſolchen Dank ſchuldig, daß, wenn er auch nur Materialien geliefert, auch nicht immer die Ordnung in ihrer Stellung beobachtet, und in den Dunkelheiten zuweilen Mißgriffe begangen hätte, unbeſcheiden ſeyn würde, ihn zu ſtrenge zu richten.

Als Beylage wird jener, ſchon im vorigen Theil angefangene Bericht an König Ferdinand I. über die Verfaſſung und Einkünfte Siebenbürgens, 118 Seiten hindurch fortgeſetzt, und endlich vollendet, welches dem Leſer ſehr lieb ſeyn wird. Freylich ſieht man den hausväterlichen Ordnungsgeiſt Ferdinands, und ſtößt auf mehrere Grundſätze ſeiner Staatswirthſchaft; man lernt auch die gräulichen Sitten und die Unordnung erkennen, wodurch das herrliche Land (nullum boni genus quo non abundet S. 19) ſeinen Einwohnern zur Hölle ward. (Woiwoden kommen vor, die alte Weiber bey langſamem Feuer braten, Knaben mit dem Bratſpieße bedrohen, und Edelleute mit eiſernen Stangen prügeln laſſen, bis Kinder oder Mütter ſich zur Entrichtung gewiſſer Abgaben entſchließen.) Wenn man dergleichen Züge mit jenen vergleicht, welche in dieſen Ländern vor wenigen Jahren Horja und Kloska ſich zu Schulden kommen ließen: ſo erſchrickt man über die Langſamkeit der Humaniſirung. Sie muß unrecht oder zu langſam betrieben worden ſeyn; mit Katechismen und Mandaten iſt es nicht gethan.

Die Auszüge aus der Literatur über dieſe Völker könnten prägnanter ſeyn; ſo wie die Unbequemlichkeit der vielen Widerſprüche und die Unvollſtändigkeit der Citate durch eine, die Ueberſicht erleichternde, Zuſammenſtellung gehoben worden wären. Was hilft uns, daß „alles mit ſeinen „Fehlern gegeben wird, welche jeder an ſeinem „Ort (beſſer, ſogleich!) berichtiget werden ſollen“ (165). Aber der Verf., freilich mit Geſchäften beladen, liefert nicht verarbeitete, ſondern ſeine Arbeit über die Materialien.

In der Ableitung des ſerbiſchen Namens iſt er wohl nicht glücklich. Was ſoll die Beziehung auf Sorau, und Sorau gar durch ſaure Au verdolmetſcht! Eben ſo unwahrſcheinlich iſt, was S. 150 aus Leonhardi (ungerügt) angeführt wird: von den Sorben komme uns der Pflug, weil plough in ihrer Sprache iſt. So ein Schluß iſt höchſt unſicher. Hatten unſere Väter oder die Römer keine Naſen und Ohren, weil nasus und auris in beiden Sprachen iſt? Mit Sprachantiquitäten eines Volks, das ſo ſpät erſt endlich ſchrieb, läßt ſich nicht viel machen. Wie viel wahrſcheinlicher, daß es viel erborgte, als daß es viel gab!

Um die Auseinanderſetzung der ſerbiſchen Geſchichte hat Hr. Engel wahres Verdienſt. Man hat die ganze Folge des Neemaniſchen Fürſtenſtamms von dem Großhupan Urosch dem Weißhaarigen (Belus, 1130, bis auf Urosch V.

(† 1367), Sohn das ſerbiſchen Kaiſers, Stephan Uroſch Duſchau des Starken, deſſen Hof von Johann Cantacuzenus ſo maleriſch beſchrieben wird, hierauf die unächte Linie des Großfürſten Lazarus I. und ſeines Sohnes, des Deſpoten Stephan († 1427); endlich die von Lazarus Tochter ſtammenden letzten vier Deſpoten, vom Namen Brankovich. (Mit Lazer II. endigte die Macht 1458, mit Johann der Titel 1503.)

Schwerer noch war die bosniſche Geſchichte, weil ſeit dem arpadiſchen Herzoge Ladislaf, wo zum erſtenmal Bosnien als eigne Herrſchaft erſcheint (1130), aus mehreren Häuſern manchmal merkwürdige Fürſten gelebt, ehe das Geſchlecht Kotromanus (eines Deutſchen)(mit königlicher Würde längern Beſitz behauptet (1322 — 1443), und nach lange zweifelhafter Herrſchaft (1396 — 1423) endlich 1443 die Obergewalt an das Haus Chriſtich kam, das unbedauert unterging (1463). In der ungariſchen Geſchichte wird vorläufig vieles berichtiget. So S. 387 ff. Die Folge der huniadiſchen Schlachten. Dlugoſch, Callimach, Bonfinius werden widerlegt; Thurocz, die Byzantiner und Katona's Urkunden vereiniget.

Es iſt übrig einiges die Ausbeute Charakteriſirende beizubringen. Die gebrauchten Quellen waren in Weſteuropa meiſt unbekannt. Erzbiſchof Daniels († 1340) Geſchichte ſeiner Zeit; weniger zuverläſſige, immer der Vergleichung würdige Tzaroſtavniks, ſelbſt Schimek und Raitſch, wer hat ſie? Vieles wird aus Urkunden erwieſen. Das Reichsarchiv von Serbien ſoll zu Raguſa ſeyn, von Deſpot Georg Brankovich 1439 mit einem Schatz von vielleicht zehn Millionen dahin geflüchtet. Schriften in der Nationalſprache, mit glagolitiſchen Buchſtaben, reichen bis zu einem Pſalter von 1222 hinauf.

Die merkwürdigſte Urkunde iſt ohne Zweifel die Ueberſetzung (das Original — dieſe intereſſante Voracte; — hätte in einem Anhang abgedruckt werden können) des Geſetzbuches, welches „der macedoniſche Zar, Stephan (Duſchan), „Autokrator Serbiens, Bulgariens, Ungarns, Albaniens, Ungrowlachiens, und vieler anderer Länder, in Verſammlung aller ſeiner geiſtlichen und „weltlichen Großen und des (ſerbiſchen) Patriarchen Kyr (*Κυρίου*) Johannik“ auf Himmelfahrtstag 1349 bekannt gemacht hat (S. 293 — 310). Der Zar kann keinem Grundherrn ſein Gut nehmen; es erbt bis auf des dritten Bruders Sohn (richtig überſetzt?). Welcher Edelmann einem ſein Weib raubt, verliert Naſe und Hände. Beiſammenwohnende Eltern, Brüder, Kinder leiden keines für das andere. Wenn ein Edelmann zum Mittagseſſen geladen wird, und er kommt nicht, ſo iſt's Beleidigung. Welcher aus Groll ſeinem Bruder wehe thut, verliert das Gut. Wer ſich auf Bauernverſammlungen umhertreibt, verliert die Ohren und wird gebrandmarkt. Der Geiſtliche, der Todte verbrennt, kömmt in die Erzgruben. Vatermörder, Kindermörder, werden verbrannt. Wer einem ehrbaren Mann den Bart ausreißt, kömmt um die Hand. Allenthalben freier Handel. Wenn der Kaufmann in einem Dorfe keine Nachtherberge findet, und er wird bei Nacht beſtohlen: ſo erſetzt es der Herr des Dorfes. Advocaten haben von nichts zu ſprechen, als worüber die Rede iſt. Wer mit Vieh Unzucht treibt, wird verſchnitten und verbrannt. Heirathet eine Wittwe vor Ende der Trauer, ſo traue ihr nicht. Wer ein Mädchen ſchändet, gibt ein

Pfund Gold, oder die Naſe. Hiemit laſſen ſich die bosniſchen Geſetze König Stephans Thomas Chriſtich vergleichen; er gab ſie auf dem Tage zu Cognitz 1446.

Beide Codices athmen den wärmſten Religionseifer. Wer in Serbien von der Ketzerei der lateiniſchen Kirche nicht abtreten will, wird mit dem Tode beſtraft: in die Erzgruben kömmt er, wenn er ein Geiſtlicher iſt; wenn Ausländer, ſo wird er im Geſichte gebrandmarkt und fortgejagt. Wer in Bosnien die manichäiſche Ketzerei nicht aufgibt, wird hingerichtet, Franciscaner ſollen umherreiſen, das Land katholiſch zu machen (Reſcript 1450). Die Religion war der Angel, um den alle Hauptintereſſen ſich drehten. Im eilften, zwölften Jahrhunderte ſuchten jene Anhänger altmorgenländiſcher Darſtellung des Chriſtenthums, die mit mancherlei, meiſt jedoch manichäiſchen Namen, und etwa Patarener, Catharen, Bogomilen, genannt werden, die durch conſtantinopeliſche Intoleranz verjagte Freiſtätte in Serbien. Von hier durch den Eifer der Neemane vertrieben, hielten ſie ſich in Bosnien, wo ſie nie ganz aufgehört haben. (Ob ſich wohl nicht Ueberbleibſel noch fänden?) In dieſem Lande war das Kirchenhaupt, welchem bis an die ſpaniſche Gränze die Schulen der Albigenſer anhingen (S. 216; Bericht Cardinalslegaten von Porto um 1220), deren Verwandtſchaft mit jenen Hr. E. dem wohl unterrichteten Rattſch nicht abläugnen ſollte. Mit den Proteſtanten hatten ſie nichts gemein, als den Haß des römiſchen Stuhls; übrigens ganz verſchieden von unſerer weſtlichen Theologie. „Einer iſt Gott, der Vater; aus der Finſterniß iſt „körperliche Schöpfung, nicht auf ewig, der Leib „erſteht nicht wieder; ſeine Werke beflecken den

„Geiſt nicht; vollkommene halten ſich rein von „denſelben; für die Menge iſt der Genuß ohne „Sünde; endlich wird uns doch ein Lichtkörper „zu Theil; keinen andern trug auch Chriſtus, dem „daher das Kreuz nichts hat anhaben können.“ Dieſe Gemeinde war ſehr ſtark. Aber Rom haßte nicht viel weniger die ſerbiſche Halsſtarrigkeit über den Lehrbegriff der griechiſchen Kirche. Dieſes wußten die Fürſten. So oft ſie zu ihren politiſchen Geſchäften des päpſtlichen Einfluſſes bedurften, heuchelten ſie Geneigtheit zum Uebertritte. Ungemeinen Eifer für das heilſame Unionswerk bezeugte jener Kaiſer Stephan Duſchan, als der große ungriſche Ludewig drohte. Indeß der Papſt einen Legaten ſandte, war ſchon Friede vermittelt. Jene kamen; da forderte Duſchan den Fußkuß. Wie konnte dazu ein Legat ſich bequemen! Das gab Vorwand. Nun wurde proclamirt, wer die Meſſe bei dem Legaten höre, dem ſollen die Augen ausgeſtochen werden. Mit Noth und Liſt kam er kaum wieder aus dem Lande (1355). Wir können die Antwort nicht übergehen, die Georg Brankovich dem berühmten Capiſtranus gab. Im neunzigſten Jahre ſeines Alters kam der Serbenfürſt nach Wien, um Hülfe für ſeinen Staat der Chriſtenheit Vormauer; plurima in eo sermonis auctoritas, corporis majestas (Aen. Sylv.); alles verſprach ihm Capiſtran, aber er müſſe katholiſch werden. „Neunzig Jahre“ (ſprach Georg) „habe „ich, Jahrhunderte lang haben meine Väter ge„glaubt, was ich nun abſchwören ſollte! lieber „wollte ich mich aufhängen; denn lieber will ich „ein unglücklicher Fürſt ſcheinen, als ein närriſch „gewordener Greis.“ Auch iſt beſeufzt worden (der Verfaſſer will ſo was S. 101 nicht glauben), daß die chriſtliche und mohammedaniſche Religion dem alten Herrn eine ſo gut als die andere geſchienen haben möchte.

Wenigſtens in politiſchen Dingen hielt er ſich nach Umſtänden bald an die Pforte, bald an die Ungarn; ein Fürſt von außerordentlicher Gewandtheit, wie bei den, beiderſeits zweideutigen, Geſinnungen ſeiner Nachbarn es erforderlich war. Aeltere Vorfahren, da die Schwäche des griechiſchen Kaiſerthums Spielraum zu Thaten ließ, haben große Kraft entwickelt. Es war in Duſchan (und mehreren) hoher Sinn. Von Euböa bis an die Sau, vom joniſchen Meer bis tief in Rumelien bereitete er ſeine Herrſchaft aus. Da machte er ſich zum Kaiſer; bei dieſem Anlaſſe ordnete er Hofämter und führte Ritterorden ein; endlich berief er alle hohen Beamten, Knäze, Woiwoden, ſtellte ſich an die Spitze von 30,000 Mann, ergriff die Hauptfahne, und rief aus: „Wohin ſoll ich? nach Oſt oder Weſt?“ Alle mit Jubel: „Wohin du „willſt, glorwürdigſter Zar, wir folgen.“ Er wandte ſich wider das griechiſche Reich, aber in wenigen Tagen ſtarb er, der erſte und letzte ſerbiſche Kaiſer. Heldenmuth und Wolluſtliebe herrſchen im Charakter dieſes Fürſten. Muſter von beiden war des Kaiſers Großvater, Stephan Uroſch Milutin (1275 — 1321). Er ſchied ſich von ſeiner Gemahlin, um eine Nonne zu heirathen; er hatte mehrere Gemahlinnen zugleich lebend; überdem bediente er ſich des Rechts der erſten Nacht ohne Loskaufung, wenn die Braut ſchön war; er habe auch die Frau ſeines Bruders beſchlafen. Er war ungemein reich an ſilbernen und goldenen Gefäßen, theuren Stoffen, Heerden, Feldern, Gärten, und ſein Land blühete ſehr. So viele milde Stiftungen machte er, als Jahre er regiert. Er wurde der Andächtige genannt, ging lange nicht in

Verweſung über, und Wunder geſchahen an ſeinem Grabe. So waren die Fürſten der Servier; es ließe ſich noch viel ſagen.

Einige Kleinigkeiten wollen wir noch bemerklich machen. Es iſt nicht gewöhnlich, in einem deutſchen Buch Heinrich den Löwen, wie mehrmals (S. 201), ſchlechtweg Leo zu nennen. S. 206 leſen wir, jene Ketzer haben ſich in Frankreich und in Deutſchland gegen Ende des 12ten Jahrhunderts gezeigt, und (S. 209) zu Anfang des eilften Jahrhunderts zeigen ſie ſich in Deutſchland, Flandern u. ſ. f. S. 199 ſtirbt Neeman 1197; S. 209, 1199. (S. 218) Jeruſalem war bis 1218 in lateiniſchen Händen. (Es wurde von Selaheddin 1188 erobert). S. 332 hat Duſchan (geb. 1314) einen unächten Sohn, der 1340 durch Tapferkeit ein Weib verdient! S. 337 ſind die Cirkel auf dem Reichsadler Großfürſts Lazars (1372–1389) früher als auf dem deutſchen, wo ſie bei Alphons, dem Afterkaiſer (1257), vorkommen. S. 353 fällt Gregor Brankovich den Mogolen in die Hände; dieſe Gefangenſchaft heißt (S. 356) die türkiſche. S. 393 iſt Helena, Lazars II Gemahlin, die Tochter, S. 415 die Schweſter Thomas des Paläologen. Sollten die Türken 1476 bis Bamberg gekommen ſeyn (S. 132)? Ihrem Charakter, ihren Sultanen wird hin und wieder nicht genugſame Gerechtigkeit geleiſtet; die vielgerügte Treuloſigkeit war nicht ihnen eigen. Das Unglück Serbiens und Bosniens kam beſonders daher, daß jeder Fürſt nur ſeinen Vortheil ſuchte, ohne einige Ideen höherer Pflichten. Sie haben ihren Lohn, die Elenden!

42.

Ofen. *Danielis Cornides vindiciae anonymi Belae regis notarii; editae auctae a* I. Christ. *Engel*. 1802. XX. 370 S. in 4. nebſt einer Landcharte.

Bekanntlich iſt keine ältere ungriſche Geſchichte, als das Fragment eines Aufſatzes, worin der nur nach dem Anfangsbuchſtaben P. bekannte Notar (Staatsſecretär) eines Königs Bela (deren vier geweſen ſind) über die Einwanderung und erſten Einrichtungen der Madsharen, was Ueberlieferung, Schriften und auch ausländiſche Geſchichtſchreiber zu ſeiner Kenntniß gebracht, mit patriotiſcher Einfalt zuſammengeſchrieben. Da iſt Regino, Herrmann, Siegbert, Luitprand benutzt; da ſind die arpadiſchen Heerführer nach den trojaniſchen Helden des apokryphiſchen Dares geſchildert; allerhand Floskeln geiſtlicher und weltlicher Literatur ſollen den Styl emporheben: genug für die abſprechende Kritik unſeres Jahrhunderts, um wegzuwerfen, was geprüft werden ſollte; nicht anders, als wenn der große Geſchichtforſcher, der den Neſtor gereiniget, im Verdruß über die Einſchiebſel ihn lieber hätte verſchmähen als bearbeiten wollen. Der Madshare (denn es iſt überwiegend wahrſcheinlich, daß unſer Notar ein geborner Ungar geweſen) verdient, mit aller Behutſamkeit, aber auch aller Ehrfurcht, welche man der erſten, über eine Nationalgeſchichte laut werdenden Stimme ſchuldig iſt, ſtudirt zu werden; die Mühe wird ſich reichlich belohnen. Wie bei ſolchen Alten es der Fall oft iſt, einzelne Zeilen und Worte geben die brauchbarſten Aufſchlüſſe und Nachrichten; je genauer er beleuchtet wird, um ſo mehr erhellet ſein großer Werth. Es war alſo ein Verdienſt des ſel. Cornides (über deſſen Leben wir von dem Herausg. einige Notiz gewünſcht hätten), im Laufe von nicht weniger als fünfzehen Jahren (1770 — 1785) ſein Augenmerk auf dieſen Vater der ungriſchen Hiſtorie gerichtet, ein Verdienſt des Hrn. von Engel, die auf einzelne Blättchen zuſammengetragenen Beobachtungen geſammelt, geordnet und in ſchönem Zuſammenhange uns vorgelegt zu haben. Dieſes Buch enthält nicht nur über Bela's Notar eine vorzügliche kritiſche Arbeit, ſondern beiläufig eine Menge Berichtigungen vieler wichtigen Punkte der ungriſchen Geſchichte, und gewinnt hiedurch ein um ſo größeres Intereſſe. Die Schreibart iſt deutlich und nicht unangenehm; es iſt Lebhaftigkeit in dem Vortrag. Im Supplement iſt hin und wieder das Latein doch etwas zu ungriſch: Cum planum hoc sit nostrum ideale (S. 334) resultata disquisitionis meae (S. 341). Allein das gewöhnt man ſich aus dem Geſchäftsſtyle ſo an.

In der Hauptſache, unter welchem Bela, der Mann, gelebt und wer er übrigens war, bringt uns dieſe Unterſuchung zu keinem ganz beſtimmten Reſultat; ſo daß ihr Werth mehr in den kritiſchen Anmerkungen zu dem Schriftſteller und in den gelegenheitlichen Erläuterungen beſteht. Indeß iſt ſo viel doch ausgemacht, daß von Bela dem Erſten und Vierten keine Rede ſeyn kann; Cornides iſt für den Zweiten (1131 — 1141), Hr. Engel ſcheint ſich auf den Dritten zu lenken (1173 — 1196). Rec. wäre der erſten Epoche geneigter: es iſt gar zu ſtark, um oder nach 1196 (denn erſt nach Bela's Tod ſchrieb der Notar) von Gegenden der Steiermark, welche Oeſterreich ſeit 1189 mit bewaffneter Hand einnahm, zu ſagen, daß Ungarn ſeit undenklicher Zeit in unangeſprochenem Beſitz derſelben ſey. Dieſes ſcheint uns die Möglichkeit aufzuwiegen, daß der Verf. Biſchof Paul von Siebenbürgen, auch Notar (der aber Bela den III nicht überlebt); oder Biſchof Peter von Erlau (den aber die Urkunde nicht Notarius nennt); oder der Notarius Peter, Herzog Milka's Sohn, geweſen ſeyn könnte (von dem wir nicht wiſſen, daß er auch vor Bela III Tode Notarius war).

Von den eingeſtreuten Bemerkungen einige Proben. Föderativ, nach Stämmen, war die erſte Verfaſſung; der erſte König fand ſie ſeinen Abſichten hinderlich, führte mit einigen Stammfürſten Krieg, und machte, daß die Eintheilung in Grafſchaften aufkam (Engel). Mit Conſtantin ſtimmt der Notar, wohl verſtanden, ſehr überein, ohne aus ihm geſchöpft zu haben, ſo daß einer den andern beſtätigt. Aus beiden erhellet auch, daß die Szekler nicht — Hunnen, ſondern ächte, aus Atelcuſu (dem Lande zwiſchen den Waſſern) vertriebene Ungarn ſind. Noch unter Ferdinand I. waren ſie in Stämme und Geſchlechte vertheilt, und noch die Namen Conſtantius kennbar. Hungaria (mit H) kam ſeit Stephan II (St. 1131) in Uebung (Timon). Siebenbürgen, Erdel, heißt unter Bela II noch Ultraſilvania; Transſilvanien kömmt unter Andreas II auf (Ottokar's Reimchronik nennt das Land: Obwalden). Die Wlachen werden bis auf Bela IV Blaci geſchrieben. Nur auf ein Jahr oder noch kürzere Zeit wurde vom König der Palatinus erwählt. Sorge für Literatur: Die Synode unter Coloman († 1114) Canonici in claustro, capellani in curia litteratorie (latein) loquantur; ordinati discant, aut deponantur. Unter Bela III († 1196); Correſpondenz nach Paris, wo ein ungriſcher Student geſtorben war. Die Eltern ſenden Leute, um zu wiſſen, ob er Schulden hinterließ, und dem Abt von St. Genevieve, dem Rector, zwei ſeidene Gewande, eine Fahne, eine Mark Silber, einen goldenen Pfenning, fünf Schillinge zu einem Kelch, und einen Schimmel, Steine zu fahren für den Bau ſeiner Kirche. Aber zu Trau laſſen 1286 vier Domherren für ſich unterſchreiben, da ſie ihren Namen nicht unterſchreiben können, und in der Zips können von eilf Canonicis im J. 1523 nur vier ſchreiben. Die tatariſche Verwüſtung und die Unruhen in der letzten Zeit und nach Abgang des arpadiſchen Stammes mögen die Cultur zurückgeworfen haben; aber (und das iſt merkwürdig, zu oft beurtheilt man den Grad der Volksaufklärung nach der glänzenden Außenſeite des Hofs) ein Jahr nach dem Tod Matthiä, des großen Beförderers der Wiſſenſchaften, unterzeichnet Georg von Bathor den Frieden mit Oeſtreich für ſeinen Oheim Stephan, Woiwoden von Siebenbürgen und Judex Curiae, der „nicht ſchreiben kann," und der Biſchof von Raab für den Orſzág von Gwth, Sohn des Palatins, und für den Obriſtkämmerer von Rezgon, die eben auch nicht ſchreiben können. Es hieß alſo unter Matthias nicht Regis ad exemplum, und es war nicht überflüſſig, daß, drei Jahre ſpäter, die Synode zu Neitra beſchloß, keinem geiſtliche Orden zu geben, qui non bene sciat legere, et in primitivis sit *aliqualiter* instructus. Dienſtmannen und Knechte ſind in ſpätern Zeiten manchmal verwechſelt worden; der Jobagyonen weiland ehrenvoller Name ſey in die niedrigſte Claſſe geſunken: die Barones regni hießen Fürſten, die vom königlichen Hauſe Herzoge. Sehr viele grammatikaliſche Anmerkungen, auch allgemeinere Nachrichten. Die finniſche Sprachähnlichkeit habe Comenius zuerſt bemerkt (Leibnitz). Das älteſte in der Sprache iſt eine Leichenrede vom J. 1200; Bela IV ſandte Leute nach dem alten Vaterlande am Ethol — (Wolga?); ſie wurden verſtanden. Auf Rakos iſt erſt ſeit 1299 die Nationalverſammlung, und der Name bezieht ſich auf den dortigen Krebsbach.

Daß die von den Madjaren in dem dieſſeitigen Pannonien vorgefundenen Römer Italiener geweſen, welche durch Pipin, Karls des Großen Sohn, daſelbſt angeſiedelt worden (S. 351), hat Schwierigkeiten. Jene fränkiſche Eroberung ſcheint keinen feſten Beſitz zur Folge gehabt zu haben, und es iſt wider damaligen Sprachgebrauch, die Italiener Römer zu nennen. Wir möchten eher glauben, daß die alten Landeseinwohner, Ueberbleibſel aus römiſcher Zeit, ſo genannt wurden. Römer ſeyn durften ſie darum nicht: ſie hießen den Madjaren ſo, wie tief in Aſien unſere osmaniſchen Türken, Turjuk Urum (Römer Türken).

Cornides Geſchlechtsregiſter der Könige Ungarns wird mehrmal angeführt. Wir wünſchten, daß Hr. Engel dem um ſeinen Freund, ſein Vaterland und die gelehrte Welt durch Beſorgung der Vindiciae ſich erworbenen Verdienſte noch das beyfügte, was dieſer deutſche Mann ſonſt Erhebliches hinterließ, auch zu liefern. Die ungriſche Geſchichte hat ein eignes Intereſſe: dieſes Volk iſt unter allen Eingewanderten der letzten eines, und das einzige, welches ſtandhaft eine Selbſtſtändigkeit behauptet. Es iſt in ſeiner Geſchichte vielleicht für eigentliche Literatur nicht ſo viel, aber großer Gewinn für die, welche eine Nation in ſich, in ihrem urſprünglichen Edelmuthe, in ihrer, trotz des Parteienzwiſtes, behaupteten Eigenheit, ſehen mögen.

Nachtrag zu Nro. 9.

Wien, bei Stahel: *Rerum austriacarum scriptores — edidit* Adrianus Rauch, *cleric. regul. scholar. piar. Volumen III ac ultimum* 1794. 510 Seiten in 4.

Ebendaſ. *Rerum Austriacarum historia ab A. C. 1454 usque ad A. C. 1467; edidit* Rauch. 178 S. in 4.

Bei der Anzeige der beiden erſten Bände dieſer Sammlung hat man geglaubt, die höheren Forderungen bemerkbar zu machen, welche nach Bouquet's und wenigen anderen meiſterhaften Arbeiten ähnlicher Art an die neueren Unternehmer von ſolchen gemacht werden. Sie beſchränken ſich am Ende auf zwey wohl unſtreitige Sätze: daß die gelieferten Stücke intereſſant ſeyen, und durch die Manier der Herausgabe brauchbar gemacht werden ſollen. In letzterer Hinſicht meinte Rec., daß es mit bloß diplomatiſch genauem Abdruck der Urkunden noch nicht gethan wäre, vielmehr die Werke der mittleren Zeiten gar wohl könnten eine ähnliche Bearbeitung ſich gefallen laſſen, wie z. B. die Claſſiker oder die Bibel, die man doch nicht mit lauter aneinander hängenden Zeilen und in Uncialbuchſtaben unerläutert abzudrucken pflegt, weil etwa die älteſten Codices dieſe abſchreckende Geſtalt haben. Rec. konnte ſich vorſtellen, daß einige Gelehrte hierüber verſchieden denken, hingegen glaubte er, und glaubt noch, daß Leſer, die nicht darum ſolche Bücher ſtudiren, um daraus andere zu machen, ſondern um die Geſchichte der Verfaſſung und Schickſale ihres Landes authentiſch kennen zu lernen, ſeiner Meinung beifallen dürften. Der Herausgeber, Hr. P. Rauch, hat ſeine Aeußerungen höchſt übel, ja gleichſam wie eine Nationalinjurie, aufzunehmen beliebt, und dieſem dritten Band einen prologus galeatus vorgeſetzt, worin man, ohne dem Verf. zu viel zu thun, behaupten darf, daß er die Gränzen der Mäßigung hin und wieder überſchritten hat. Rec., gewohnt ſolche Dinge als unausbleibliche Folgen freimüthiger Aeußerungen ſeines Gefühls zu betrachten, nimmt hievon keine weitere Notiz, um den Raum dafür zu ſparen, daß er zeige, wie viel intereſſanter, als der größere Theil der vorigen, dieſer dritte Band ausgefallen, und wie leid es alſo auch ihm iſt, ihn als den letzten ankündigen zu müſſen.

Die drei darin enthaltenen Materien ſind faſt lauter reiner Gewinn für die Geſchichte; in Anſehung der Form iſt Hr. R. von der anfangs beliebten billig nicht abgegangen (wir forderten das auch nicht, unſere Bemerkung ſollte künftigen Sammlern dienen; hier würde die Ungleichheit Uebelſtand gemacht haben); doch hat er an vielen Orten ſeltene Ausdrücke durch ganz kurze Parentheſen erläutert, und es wäre um ſo mehr zu wünſchen, daß er dieſes noch öfter gethan, oder ein Gloſſarium beigefügt hätte, weil der ächte Sinn mancher Worte wirklich von keinem andern Deutſchen ſo beſtimmt gefaßt werden kann, als von einem in dem Lande lebenden, worin dieſe Acten ausgeſtellt wurden.

Die erſte Sammlung von S. 1 bis 251 enthält 41 Stücke, die Municipalrechte Wiens betreffend. Das erſte iſt ein correcter Abdruck der durch König Rudolph im J. 1277 der Stadt gegebenen Handveſte, deren Wichtigkeit zu bemerken ſehr überflüſſig wäre, die von ſeinem Enkel Friedrich im J. 1320 ertheilten Rechte ſind faſt noch merkwürdiger zur Geſchichte des Handels und der Sitten. Der Handel von Metz, von Maeſtricht, Ypres, Gent, Tournai, Huy, ſieht man, hatte auch über Wien ſeinen Weg; Manufacturen kamen von da, Metalle aus Ungarn und Polen; mit Venedig war ſowohl ein activer als paſſiver Handel (ſiehe auch S. 373) S. 28: die Herzoge Albrecht und Otto, von wegen der Fleiſchhacker 1331; in dieſer und andern Urkunden entdeckt man ein ſtandhaftes Beſtreben, zum Beſten des Publicums, den Innungsmonopolien vorzubeugen. S. 34: eben dieſe Herren 1338 ordnen, daß kein Jude mehr nehmen ſoll als wöchentlich von dem Pfunde drei Pfenninge, oder von 60 Pfenningen wöchentlich einen. In dem Stadtrechte Hz. Albrechts, von 1340 (S. 37 — 60) zeigt ſich, daß dieſer Fürſt den Beinamen des Weiſen nicht bloß ſeiner Geſchicklichkeit in auswärtigen Staatsunterhandlungen zu danken hatte; auch herrſcht eine, damals nicht ſo gewöhnliche, Billigkeit in dem Geſetz. Dem Geiz, der die Richter bereichern konnte, wird ſorgfältig vorgebeugt. Wir heben einige merkwürdige Stellen zur Charakteriſirung der Sitten aus. Nach S. 42 ſoll nicht gerichtet werden, wenn ein Herr ſeinen Knecht prügelt, „weil „niemand ſo recht wiſſen kann, was inner Hau„ſes ein Wirth mit ſeinem Geſinde zu ſchaffen „hat.“ Ein „Maulſchlag mit flacher Hand koſtet „zehn Pfund, mit der Fauſt nur vier (S. 43). „Wer ein Weib genothzüchtiget hat, welche be„währen kann, daß ſie geſchrien, der büßt „mit „ſeinem Haupte;“ aber „von gemeinen Wei„bern thun wir kein Gebot, denn es wäre unwürdig.

„dig, daß man ſie in die Band der Ehe (des „Geſetzes) beſchluße" (S. 44). Wir wollen auch, „daß einem jeglichen Bürger ſein Haus, „ſeine Veſte ſey und eine ſichere Zuflucht" (S. 45). S. 48, die verſchiedenen Grade der Strafe, je nachdem ein mehr oder weniger ehrbarer Mann „ein Hurenſohn" genannt wird. Ebendaſelbſt: „falſchen Zeugen ſey die Zunge auszuſchneiden; auch wer unſers Herren Gottes und „der ſüßen Magd St. Marien oder der Heiligen „übel gedenkt." S. 50, niemand ſoll ſein in der Stadt liegendes Gut einem Kloſter vergaben, „es geſchehe denn vor dem Rath oder den Genannten:" und auch alsdann muß das Gut in „Jahresfriſt einem Bürger verkauft werden, der mit der Stadt diene." S. 52, Silber und Gold nur in die herzogliche Kammer zu verkaufen. S. 53, kein Gaſtwirth ſoll Kaufmannſchaft treiben. S. 54, Verbot aller Handwerkeinnungen; „Brod, Fleiſch und alle feile Ding ſoll zu der „Stadt führen, wer da will." S. 56, kein Fiſcher, „der grüne Fiſch feil hat," ſoll einen Mantel oder Hut haben, „ſondern Sommers und Winters, in Sonne und Regen, mit bloßem Haupt „am Markte ſtehen; daß ſie deſto daß eilen, und „den Leuten beſſern Kauf geben." S. 57, „wer „an der Ueberhur (Ehebruch) mit eines Mannes „Ehkonen (Weib) wird begriffen, was der Mann „beiden thut, das ſoll er nicht büßen; tödtet er „aber den Mann, und läßt das Weib leben, ſo „iſt er dem Richter dreißig Pfund verfallen." Ueber die Handelsgeſchäfte war „der Hansgraf" geſetzt (S. 71 f.). Aus Hz. Albrechts Urkunden über den Weingärtnerlehn 1352 (S. 74) und aus andern, beſtätiget ſich der hohe Werth, welcher auf den Weinbau um Wien geſetzt wurde. Uebrigens gab Albrecht ſolche Verordnung „nach der „Landherren und Bürger Rath“ (S. 74). Im J. 1351 wird „nach Frag und Urtheil von Mann „zu Mann im Rath“ beſchloſſen, daß kein Bürgermeiſter, Münzmeiſter oder wer die ſeyn, „einem „Diener ſein Gewand (Livrei) geben ſoll, als die „ſein Brod eſſen und täglich zu ſeinem Tiſch „gehen.“ Dieſes läßt der Herzog in das große Stadtbuch ſchreiben (S. 78). Er ſoll auch keiner einen Diener annehmen, „ehe daß er erfahren, „wie er mit guten Willen von dem vorigen „Herrn geſchieden ſey“ (Urk. 1356, S. 82). Erzherzog Rudolph (1360, S. 86). Daß in Jahresfriſt alle „öden Häuſer“ ſollen gebaut werden, und alsdann drei Jahre ſteuerungsfrei ſeyn. Er, der „als der älteſte Fürſt, vollen und ganzen Gewalt habe,“ erhebt dieſes zum Beſten Wiens, die ein Haupt iſt des Herzogthums von Oeſterreich und die oberſte Wohnung der Fürſten daſelbſt. Alle auf Häuſern ſtehenden Zinſe ſollen je ein Pfund um acht Pfund ablösbar ſeyn. Eben dieſer Erzherzog (1364, S. 94). Die Kinder der Wiener „nicht zu nöthigen mit Heirathen, wider „ihren Willen. Geſchähe aber, daß wir ſie darum „bäten, und es verſagt würde, daß wir das dann „gnädiglich aufnehmen ſollen.“ Albrecht III (1368, S. 101), wegen der Theurung des Silbers, „welche erwüchſe von dem Wechſel, den da treiben „Bürger, Gäſt und Juden,“ da es doch niemand „gebühre, „als unſeren Kammerern und Hausgenoſſen.“ Er beſtätiget demnach ſeines verſtorbenen Bruders Verfügung (1362, S. 103), „eine „Ordnung der Münz zu machen, nach der Theurung des Silbers, auf daß Land und Leut nicht „Gebreſten gewinnen an Pfenningen.“ Albrecht und Leopold (1370, S. 112), Erlaubniß zu Errichtung einer Taverne für Fremde, [illegible] Kleine. Albrecht (1371, S. 117), über die Rechte der Färber, „die besonderlich Fleminger genannt sind.“ Friedrich (1347, S. 121) verbietet fremden Kaufleuten, in Wien Handel zu treiben. Ueber den Inhalt der Urkunde Albrechts (1371), S. 127) dürfte Hr. R. sich einigermaßen irren: wenn der Herzog der Stadt, welche sich ihrer Geldschuld entledigen möchte, erlaubt, „ein Summe Geldes auf „sich und auf die Gemein zu schlahen, mit „der sie die Geldschuld ablegen müge,“ so bedeuten die unterstrichenen Worte nicht, [illegible] [illegible] ändern; sondern eine Anlage bestimmen. In Albrechts Marktordnung (1397, S. 129) wird unter anderem festgesetzt, bei jedem Jahrmarkt nur „einen Schaffer nehmen“ zu lassen. In der Urkunde (1396, S. 112), wo übrigens viele [illegible] Corruptionen von Stadtschreibern folgt, werden auch dem „[illegible]“ die, welche mit Wechseln oder sonst irgend Handel treiben, zur Mitleidenschaft angewiesen. Bei weitem das erheblichste Stück an Merkwürdigkeiten ist das von S. 144 bis 254 abgedruckte Stadtrecht vom J. 1435; eigentlich die Arbeit eines, von dem Rath vermuthlich dazu aufgeforderten, patriotischen Rechtsgelehrten; eine Sammlung nicht nur der Gesetze, sondern auch guter hergebrachter Uebung und bürgerlicher Moralien. Aus diesem [illegible] [illegible] Werk nur wenige Bemerkungen: mit allgemeinem Interesse hängt es an: Ein Fürsprech soll „kein Wort nicht anders „sprechen, denn ob sein Vater und Mutter vor „dem Rand in der Sach“ (S. 145); S. 151, ein [illegible] Schwörformel; S. 155, ein Gelübde welche [illegible] sein Weib gefangen nimmt; S. 156, ein Junker kömmt zu seinen Jahren, wenn er vierzehn iſt; von dem an gelten ſeine Gelübde; S. 162, verſpielt einer mehr als er bezahlen kann, ſo wird er ausgezogen bis aufs Hemd; was aber (S. 164) Gott an ihm erſchaffen hat, das mag er nicht verſpielen; denn Gut gewinnt man täglich, der Leib kommt nicht wieder „als man den verlewſet.“ S. 171, „ein ſentmäßiger Mann ſag „(Zeugniß u. a.) bei Frohnrechten, ein Bürger bei „ſeinen Treuen, ein Bauer auf dem gev (Gau?) „bei ſeinem Eid.“ S. 200, vor der Ehe geborne Kinder „ſind geehrt (legitimirt) von dem, daß „ihr Vater und Mutter einander (nachmals) ehlich „genommen.“ S. 201, was zu thun, wenn einer im Kloſter Laienbruder wird, und ſchläft wieder bei ſeinem Weibe. S. 203, wer von ritterlicher Art geboren iſt, mag, an ſeinem Bett oder wenn er zu Tiſch geht, ſeiner Frau eine Morgengabe geben; iſt er Fürſt oder Freiherr, hundert Mark; die „mitter freien Herren geben zehn Mark; „ander Lüt das beſte Pferd oder Vieh;“ ein Kaufmann 10 Mark fahrenden Gutes und ein Vieh und ein Roß; ſo auch „der Gebaur, der da frei „iſt;“ der eigen Mann, „der geit nicht dann ein „Schoff oder ein Gais.“ Der „römiſch Künig „mag geben was er will; geit er aber des Reichs „Gut, und wird darnach ein anderer Künig, der „hat es (an den fällt es) mit Recht.“ S. 210, vierzehn Dinge, womit einer ſein Erbrecht verlieren kann: wenn ein Sohn ſeinen Vater „inn „beſchlüßt,“ oder „hat geſchlagen an das Wang, „oder ihn ſehr geſcholten; oder wenn der Sohn „ein Spielmann wird wider des Vaters Willen, „und der Vater all ſein Tag ein Ehrenmann iſt „geweſen,“ u. ſ. f. „Hingegen wenn eine mehr „als zwanzigjährige Tochter einen Mann zu ihr „läßt über ihres Vaters Willen, damit verliert „ſie ihr Ehr, aber ihr Erb nicht, weil man ihr unter den 20 Jahren ſellt geholfen haben.“ S. 217, „Um Sachen, die einem an den Leib gehen, „oder an Ehre und eigen Gut, da ſollen Genoſſen „(Leute von gleichem Stande, keine anderen) darum ſagen.“ S. 236, „wann (da) die verflucht „Juden viel beſſere Recht haben gegen die Chriſten, „denn Chriſten gegen die Juden“ u. ſ. f. S. 240, „ein Schüler ſoll antworten (zu Rechte ſtehen) „vor ſeinem Schulmeiſter, unter deß Beſen er iſt, „um Geld, um Unzucht, um Diebheit u. ſ. f.“ S. 241, Strafe des Meineides: „man ſetzt dem „Mann ein Stul unter ſein Fuß, und ſchlag die „Zunge ihm an den Haken, der ober ihm hang. „Den Stul ſoll man darnach wegziehen, daß die „Zung bleib an dem Haken.“ S. 242, es wollen „etliche Leut, daß deutſche Bucher und Federſpiel und ſolche Dinge, nicht Rechtens haben, „wenn man ſie leiht. Ich ſprich, daß, was „einer dem andern leiht, das ſoll der wieder geben; ſonſt verliert er ſein Würdigkeit, und thut „denn noch gegen Gott und auch wider das Recht.“ S. 243, der „fahrende Mann“ ſteht zu Recht vor ſeinem Spielgrafen. S. 246 f., Rechte verſchiedener Gaſſen und Gegenden in und um Wien. S. 248, wer Kammergut führt und es durch Straßeraub einbüßt, erſetzt es nicht, „denn es dem „Herzogen verloren iſt, der Fried ſchaffen ſoll in ſeinem Lande.“ S. 249 ff., ſonderbare Moralien über die Ehe, und wie jeder, welcher dazu ſchreiten will, zwei Fittige, jeden von fünf Federn, haben müſſe. S. 252, „es jähen (behaupten) „ſinnlich (verſtändige) Leut, man werd nimmer ſelig mit Pfaffenkindern. Das iſt nüt.“

Die zweite Abtheilung enthält Urkunden, welche die ausgezeichnete Treue der Städte Crems und Stein gegen Friedrich III, welchem gegen Matthias endlich gar keine andere Stadt als Crems getreu blieb, mit merkwürdigen Umſtänden in das Licht ſetzen; worauf die Freiheitsbriefe vorkommen, welche dieſe Städte von dem Kaiſer und ſeinen Vätern erhalten haben. Auch dieſe Sammlung (S. 289 bis 392) verdiente, wenn der Raum es geſtattete, eine nähere Anzeige. (S. 260 iſt wohl Schreibfehler, daß die Kaiſerin Eleonore eine Arragonierin heißt, da ſie vom Hauſe Portugal war.)

Wir eilen zu dem Codex Coronianus; (S. 393 bis 510) von ſeinem Beſitzer, dem verſtorbenen Grafen dieſes Namens genannt. Er iſt eine Sammlung von Urkunden, welche die Landestheilungen und Verwaltungen von dem J. 1379 bis 1411 erläutern; ein damaliger Geſchäftsmann hatte ſich dieſelben zu eigenem Gebrauche zuſammengeſchrieben. Sie ſind von großem Nutzen zur Beſtimmung vieler Punkte der damaligen Geſchichte Oeſtreichs; auch dieſe Bekanntmachung verdient als wahrer Gewinn vielen Dank, und erneuert unſer ernſtliches Bedauern, den wohlverdienten Herausgeber ſeine Feder hier niederlegen zu ſehen.

Daß das andere, eben angeführte Werk nichts Neues liefert, bemerkt in der kurzen Vorrede der Herausgeber ſelbſt. Er wollte die in der That ſehr gute Arbeit an der Spitze des dritten Bandes der Scriptorum abdrucken laſſen, als er, da ſchon einige Bogen fertig waren, unverſehens bemerkte, daß bei Senkenberg, im fünften Theil der Select. juris et hist. das ganze Werk ſchon abgedruckt ſteht. Er hat allerdings wohl gethan, den Abdruck dennoch zu vollenden; der von ihm gebrauchte Codex der kaiſerlichen Bibliothek hat Vorzüge vor der Senkenbergiſchen Abſchrift.

Es iſt nicht zu vergeſſen, daß dem dritten Bande der Scriptorum ein gutes Regiſter über die ganze Sammlung beigefügt iſt.

REGIA
MONACENSIS

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Sieben und zwanzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

Johannes von Müllers

hiſtoriſche Kritik.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des ſiebenundzwanzigſten Bandes.

Recenſionen.

(Fortſetzung des XXVI. Bandes.)

Seite

43. Sartorius Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes. 2 Thle. 1802. (Jen. allg. Literaturzeitung 1804.) 1

44. Joſ. Rohrers Verſuch über die deutſchen Bewohner der öſtreichiſchen Monarchie. 2 Thle. 1804. — über die ſlawiſchen — 2 Thle. 1804. (Ebendaſelbſt.) . . . 21

45. — — — Abriß der weſtlichen Provinzen des öſtreichiſchen Staates. 1804. (Allgem. deutſche Bibliothek. Bd. 102.) . . 29

46. Hegewiſch Grundzüge der Weltgeſchichte. 1804. (Jen. allg. Literaturzeitung 1804.) 54

47. Patono, Mémoires pour servir à l'histoire de la dernière guerre des Alpes. 1800. Unbekannt, wo abgedruckt.) . . . 57

48. Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou, Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, ses académies, ses écoles, et ses amis littérateurs et philo-

Seite

phes, par Dieudonné Thiebault, 5 Tom. 1804. (Halle'ſche allg. Literaturz. 1805.) . 43

49. L. F. W. **Breyers** hiſtoriſches Magazin. 1. B. 1805. (Jen. allg Literaturz. 1805.) 62

50. — — — Grundriß der Univerſalgeſchichte. 1. u. 2. Thl. 1805. (Ebendaſelbſt. 1804. u. 1805.) 69

51. B. v. **Stürmer** Rede bei der Feier des 50. Jahres von der Stiftung der k. k. orientaliſchen Akademie. 1804. (Halliſche allg. Literaturzeitung. 1804.) 76

52. Marie Guthrie a tour through the Taurida or Crimea etc. 1802. (Ebendaſelbſt.) . 77

53. Zarro, expositionem symboli, quae prodiit Patavii 1799. tribuendam esse S. Nicae, Dacorum Episc. Venet. 1803. (Jenaiſche allgem. Literaturzeitung 1805.) . . 88

54. C. R. **Hauſen** von der Bildung des Kurfürſten Johann Georg auf der Univerſität zu Frankfurt a. d. O. 1804. (Halle'ſche allgem. Literaturz. 1804.) 90

54 b.) Plac. **Muth** über den Einfluß des vormaligen Peterkloſters zu Erfurt auf religiös-moraliſche und wiſſenſchaftliche Cultur. 1804. (Allg. deutſche Bibliothek. Bnd. C.) . 91

55. J. **Dallaway** Reiſen in die Levante. Aus dem Engliſchen. 1804. (Ebend. Bnd. CIV.) 95

56. J. L. S. **Bartholdy** Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, geſammelt auf einer Reiſe. Erſter Theil 1805. (Jenaiſche allgem. Literaturzeitung 1805.) . 99

Seite

57. F. M. APPENDINI, notizie istoricho-critiche sulle antichita, storia e letteratura de Ragusei. Tom. II. 1802 — 1803. (Ebendaſ.) 108

58. — — — de vetustate et praestantia linguae Illiricae etc. 1806. (Ebendaſelbſt 1808.) 121

59. D. Jac. MORELLI, dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi venetiani poco noti. 1803. (Ebendaſelbſt 1804.) . . 123

60. — — — Bibliotheca manuscripta graeca et latina. 1802. (Ebendaſelbſt.) . . . 126

61. Joannis COTTAE, carmina. 1802. (Ebendaſelbſt.) 133

62. Dr. Martin Luthers Denkmal, oder Beiträge zur Beurtheilung des Unternehmens ihm eines zu errichten. Halle 1804. (Neue allgem. deutſche Bibliothek. Bnd. C.) . 134

63. J. F. Möller, über Hohenſyberg, die altſächſiſche Feſte. Dortmund. 1804. (Ebendaſ. B. CII.) 139

64. Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner. Herausg. v. Wilh. Körte. Zürich 1804. (Jen. allg. Literaturzeitung 1805.) 141

65. (Dionisi) de vicendevoli amori di Mr. Franc. PETRARCA e di Donna LAURA. Verona. 1804. (Ebendaſelbſt.) 146

66. Opere del Dott. Lod. SCAPINELLI. Parma. 1801. (Ebendaſelbſt.) 149

67. J. C. Pfiſters Geſchichte von Schwaben. 2 Thl. Heilbronn. 1803 u. 1805. (Ebendaſ. 1804 u. 1805.) 152

68. D. J. Cleß Verſuch einer kirchlich-politiſchen

Seite

Landes= und Culturgeſchichte von Würtemberg bis auf die Reformation. Tübing. 1806. 1. Th. 8. (Hall. allg. Literaturzeit. 1806.) 169

69. Tyroler=Almanache auf die J. 1802. 1803. 1804 und 1805. Wien. 8. (Jen. allg. Literaturz. 1805.) 177

70. **A. H. L. Heeren**, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Zwei Thle. 2te Aufl. Göttingen. 1804. 8. (Ebendaſelbſt 1806.) 186

71. **Neſtor**, Ruſſiſche Annalen in ihrer ſlawoniſchen Grundſprache verglichen, überſetzt und erklärt von A. L. von **Schlözer**. 4 Th. Göttingen. 1802 — 1805. 8. (Ebendaſ.) 196

72. **Hugo Grotius**. Nach ſeinen Schickſalen und Schriften dargeſtellt von Heinr. **Luden**. Berlin 1806. (Ebendaſelbſt.) . . . 204

73. D. C. F. **Stäudlins** kirchliche Geographie u. Statiſtik. Tübingen. 1804. 2 Thle. (Ebd.) 210

74. *Επιστολαριον, εκ διαφορων ερανισθεν.* Conſtantinopel. 1804. 4. (v. Alex. **Maurocordatus**.) (Hall. allg. Literaturz. 1806.) 218

75. von **Hormayr**, Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. Tübingen. 1806. Erſter Theil. (Ebendaſelbſt.) 222

76. — — — Friedrich von Oeſtreich und Leopold der Schöne. Wien. 1806. (Ebendaſelbſt.) . 227

77. H. C. A. Eichstaedt, oratio de bonis Academiae Jenensis. S. Petersburg. 1806. 4. Jenaiſche allg. Literaturzeitung. 1806.) . 229

78. V. Monti, del cavallo alato d'Arsinoe; let-

Seite
tere filologiche. Milano. 1804. (Halliſche allgemeine Literaturzeitung. 1806.) . 235
79. Fragment einer Recenſion über eine neue philoſophiſche Theorie der Geſchichte. (Jenaiſche allgemeine Literaturzeitung. 1806.) . 236
80. Encyclopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients; aus ſieben arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Werken (überſetzt v. Hrn. J. v. Hammer). Leipzig. 1804. (Ebendaſ.) 239
81. Berlin oder der preußiſche Hausfreund: eine Zeitſchrift f. gebildete Leſer. 1806. 4. (Ebd). 249
82. Joh. Jac. Altorfers poetiſche und proſaiſche Schriften, nebſt deſſen Leben. Winterthur. 1806. (Ebendaſelbſt 1807.) . . 253
83. Joſ. Freih. v. Hormayr. öſtreichiſcher Plutarch. 6 Bändchen. Wien. 1807. (Ebendaſ. 257
84. C. Fea, dei diritti del principato su gli antiche edifici pubblici. Roma. 1806. (Ebd.) 262
85. Chev. de Bray, voyage aux Salines de Salsburg et de Reichenhall et dans une partie du Tirol et de la Haute-Bavière. Berlin. 1807. 8. (Ebendaſelbſt.) . . . 263
86. J. C. L. Simondi, histoire des republiques Italiennes du moyen âge; Zuric. 1807. Vol. I. (Ebendaſelbſt.) 264
87. Der rheiniſche Bund. (Von Winkopp herausgegeben.) Frankf. 1806 u. 1807. 9 Hefte. (Jen. allgem. Literaturzeit. 1807.) 274
88. (Fragment einer Recenſion der) vertrauten Briefe über die innern Verhältniſſe am preußiſchen Hof ſeit dem Tode Friedrichs II. Amſterdam und Köln. 1807. . . . 399

Seite

Beilagen.

I. Remarques sur la contestation concernant la date et le lieu de l'impression d'une Bible en allemand, qui a été envoyée à S. A. E. de Mayence. 1786. 524
II. Ankündigung und Probe einer Ueberſetzung und Umarbeitung von Bayle's Wörterbuch. 1785. 529
III. Ankündigung des Commerce épistolaire entre M. de Haller et M. Bonnet. 1784. . 547

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Recenſionen.

(Fortſetzung.)

43.

Göttingen, bei Heinr. Dieterich. Geſchichte des Hanſeatiſchen Bundes, von Georg Sartorius, Profeſſor zu Göttingen. Erſter Theil. 1802. XVI und 478 Seiten; zweiter Theil in zwei Abtheilungen. 832 Seiten in 8. Mit einem (heraldiſchen) Kupfer.

Der ganze Vorrath von Materialien, aus welchen die Geſchichte beſteht, läßt ſich füglich unter zwei Titel bringen. Das Werk phyſiſcher Gewalt, wie in verſchiedenen Zeiten und Ländern, der und dieſer, vermittelſt angeſtammter oder durch gemeines Räubereroberertalent zuſammengebrachter Macht, alles was den Menſchen lieb iſt, ſich zu eigen genommen, alles gemeine Recht untertreten und ſeinen Willen den Erſchrockenen zum Geſetz vorgeſchrieben, das verdient eine bloß chronikmäßige Darſtellung, wie die Ueberſchwemmungen, die Erdbeben, die Hiſtorien der Heuſchreckenzüge, des durch Feldmäuſe, durch Wölfe angerichteten Verderbens. Leicht kann dadurch die Meinung von einer Würde der Menſchheit, von einer wachenden Vorſehung, erſchüttert werden; überhaupt iſt Abſpannung, Niedergeſchlagenheit der davon bleibende Eindruck. Nicht ſo das Werk moraliſcher Kräfte, die Erzählung wie durch irgend eine glücklich oder durch Weisheit gefundene, mit Anſtrengung vieler Klugheit, Liſt oder Tugend in Vollzug geſetzte Idee manchmal eine unbedeutende, namenloſe Geſellſchaft von Menſchen der größten Macht gleich, ja überlegen ward. Das iſt Menſchengeſchichte. Jene lieber nicht wiſſen zu wollen, läßt ſich entſchuldigen; wer dieſe verſchmähet, iſt ein geborner Sklave oder Narr. Nur ihretwegen verdient jene als Gegenſtück, als erhebender Schatten und wegen des unumgänglichen Zuſammenhangs die Ehre der Erhaltung. Wo dieſe aufhört, wird jene in der That nicht mehr geſchrieben: denn wenn der Kampf aus iſt, ſo ſtehen die Richter auf.

Wie in der dunkeln Anarchie rechtloſer Heldenzeit, vor allem Landfrieden, und ehe Staatsrecht genannt wurde, und als von hundert Gliedern der jetzt alle Welttheile und Meere in Ein Gemeinweſen umſchließenden Kette kaum eines da war, aus einigen hölzernen Städten der Wenden und Niederdeutſchen, ohne Plan, ohne Schrift, eine ſehr unvollkommen zuſammenhängende Vereinigung hervorging, bald Königen des Nordens Trotz bot, und von der Wolchowa unzugänglichen Ufern bis zum vielbeſuchten t'Zwyn, von den Inſeln des hohen Nords bis mitten in Deutſchland Handelsgeiſt weckte und nicht weniger Waaren als neue Begriffe in Umlauf brachte: dieſer ehrenvolle Theil unſerer Nationalgeſchichte iſt von größerer Wichtigkeit als vieler berühmten Dynaſtien verwüſtende Eroberungskriege. Jene Eidgenoſſen auf der ſüdlichen Reichsgränze, die nur Freiheit wollten, und (einen Augenblick ausgenommen) in das Rad der Welthändel wenig eingriffen, haben Geſchichtſchreiber gefunden, deren Verzeichniß bei Haller ſechs Bände füllt: Endlich einmal mußte die Geſchichte der Hanſen doch auch von den Fabeln geſichtet, in kritiſcher Bearbeitung dem prüfenden, in weltbürgerlichem Reſultate dem großen Publicum vorgelegt werden. Herr Prof. Sartorius thut jenes in vorliegendem Werk, nach deſſen Vollendung er in kürzerer Ueberſicht auch letzteres Bedürfniß zu befriedigen vor hat.

Zahlreich und groß waren die Schwierigkeiten. Hier iſt keine Rede von einem durch natürliche Gränzen beſtimmten Land, wo das Herkommen, worauf ihm alles ankam, baldmöglichſt in Schrift verfaßt, und, lange Zeit unangetaſtet, in dem was es iſt, lebende Urkunde deſſen blieb, was es war. Die hanſeatiſchen Städte waren groſſentheils lange verbunden ohne einen Bundbrief, und verloren iſt der erſte (1,107.); viele Tage hielten ſie, ohne ſchriftlichen Abſchied. In der blühendſten Zeit verhehlten ſie die Zahl ihrer Städte. Die Behauptung des Alleinhandels iſt geheimnißbedürftiger als die der Freiheit, und vieles war zu verabreden, vieles zu vollziehen, was man lieber nicht urkundlich ſagte. Daher in den älteſten Zeiten ſo viele Mangelhaftigkeit an diplomatiſchen Erweiſen, als, da die Thaten aufgehört, läſtige Redſeligkeit über Formen, deren Geiſt verflogen war, und Geſchichtſchreiber, die nicht nur aus Parteigeiſt oder Eitelkeit, ſondern ſchon darum die Vorzeit unrichtig darſtellten, weil das große Werk, deſſen Trümmer ſie ſahen, in der Entfernung ihnen älter und gleich anfangs wichtiger, als es war, geweſen zu ſeyn däuchte.

Man erwäge den univerſalhiſtoriſchen Blick, den die Einſicht der Verhältniſſe jeder Zeit in den vielen Staaten, wo hanſiſche Niederlaſſungen waren, erfordert.

Herr Prof. Sartorius hat alles, was mit Billigkeit ſich fordern läßt, ſo genugthuend erfüllt, als man es kaum für möglich halten ſollte. Von dem erſtaunenswerthen Fleiß und von der geſunden, ſcharfſinnigen Kritik zeugen die Noten und Beilagen; es iſt alles aus den beſten Quellen tief geſchöpft, und wohl geordnet. Seinen Geſichtspunkt behält er feſt vor Augen; der Bund iſt, was er ſucht; von Stadtgeſchichten bringt er nichts dem Hanſenbunde Fremdes bei. Wie die Natur dieſer Geſellſchaft es mit ſich bringt, ſo iſt ruhige, berechnende, abwägende Ueberlegung, nicht erſchütternde Darſtellung der Kriege oder Tumulte, Charakter ſeiner Manier. Ueber den Handelsintereſſen vergißt er aber nie weder die der Menſchheit, noch das neuerlich über viele Maximen verbreitete hellere Licht: ſo daß kein Mann von Kopf dieſes Buch ohne lebhafte Theilnahme leſen, oder ohne mannichfaltige Belehrung und Befeſtigung in den wahren Grundſätzen aus der Hand legen wird. Es iſt ein durchaus meiſterhafter Bericht von einem Gegenſtande, der dem Norden Deutſchlands von dem dreizehnten bis in das ſechszehnte Jahrhundert ein Gewicht und einen Einfluß gab, wovon die Folgen bis auf dieſen Tag wohlthätig ſind.

Jeder Theil umfaßt einen Zeitraum, deren der erſte von der unmerklichen Entſtehung der Hanſen und ihrer Einung bis auf den vortheilhaften Frieden geht, wozu ſie im J. 1370 den däniſchen König Woldemar Atterdag nöthigten; der zweite ſchließt bei der Aufrichtung des Landfriedens in Deutſchland, 1495. Vier Bücher ſtellen die erſte, acht aber die zweite Periode dar: wie der Bund ſich bildete; was für gemeinſame Fehden er beſtand; ſein Hauptverkehr, die Grundfeſte ſeiner Größe, den nordöſtlichen Handel; deſſen Verbindung mit dem weſtlichen; wie er war mit Rußland, Scandinavien, den Belgen, den Britten; die eigentliche Verfaſſung; derſelben Einfluß auf die Reichsverhältniſſe, die Freiheit und innere Ordnung der Städte, die Verbindungsmittel zwiſchen den Völkern, die Einführung eines gemeinen Seerechts, und endlich auf die Vervollkommnung der Cultur und Induſtrie in dem deutſchen Vaterlande. Die hiſtoriſche Ausführung iſt mit Beilagen verſehen, wo genauere Forſcher, in des Verf. Arbeitszimmer geführt, ſeine gedruckten und handſchriftlichen Quellen, eine nach der andern, zur Einſicht bekommen, und über Einiges nähern Aufſchluß erhalten.

Wir haben genug geſagt, um auf dieſe wichtige Arbeit, welche bei Vergleichung deutſcher und ausländiſcher, antiker und neuer Hiſtoriographie, einen ehrenvollen Platz einnehmen wird, wohlverdiente Aufmerkſamkeit zu erregen. Es bleibt übrig, die Hauptreſultate eines jeden Buchs auszuheben.

Dem Ganzen geht eine Einleitung voran, die kürzlich erinnert, wie aus den Ueberbleibſeln altrömiſcher Städte, wie durch natürliches Zuſammenrücken, beſonders in der Furcht vor Ungarn und Normannen, auch bei uns neue Städte nach und nach wurden, und aus Italien gewiſſe Ideen bürgerlicher Freiheit erhielten; daß es aber, zumal in Niederdeutſchland, wo ſie ſich weniger nahe von mächtigerm Adel umgeben, und bei Auflöſung der welfiſchen Macht noch zu ſchwach waren, mit der

Entwicklung ſo langſam ging, daß bis gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts deutſche Urkunden ſelten, von Bürgermeiſtern und Räthen wenige Meldung, wohl aber meiſt überall noch Burgen- und Reichsvögte vorkommen. Endlich haben „in Zeiten des „Zugreifens auch ſie erſtritten was ſie konnten, „und wenn ſchon immer noch ſehr unvollkommene, „doch die erſten beſſeren Muſter einer wohlgeordneten, politiſch-bürgerlichen Verfaſſung wieder „aufgeſtellt.“ (S. 15.)

In dem erſten Buche (1, 49 — 136) wird gründlich gezeigt, wie unſtatthaft man den Anfang des Bundes auf den im J. 1241 zwiſchen Hamburg und Lübeck geſchloſſenen Verein zu ſetzen gemeint habe. Ohne ſchriftliche Verkommniß haben ſich in demſelben Jahrhundert nach und nach zehn oder zwölf Städte (den Wendiſchen gehöre das Hauptverdienſt) durch gemeinſchaftliches Intereſſe zu Verabredungen bewogen gefunden. Vor 1306 oder 15 oder 65 werde keine deutſche Hanſe genannt, und von 1368 ſey der erſte ſichere (jedoch verlorne) Bundbrief. Die vorgebliche Theilnahme dieſer Städte an den morgenländiſchen Kreuzzügen wird, wie ſie unſtreitig es war, als äußerſt gering, die an den nordöſtlichen, wodurch Livland, Kurland und Preußen zur chriſtlichen Republik kamen, als weit bedeutender angegeben. Schutz ihres auswärtigen Handels, alſo Sicherheit der Straßen und Gewäſſer und eine Art Schiedrichteramt gemeiner Seeſtädte unter ſich, ſey der Zweck des Bundes, aber die Organiſation höchſt ſchwankend geweſen; wie man denn weder treulich einander beiſtand, noch die Stimmenmehrheit oder den Abſchieden der Tagſatzung, wenn Privatvortheil widerſprach, folgte; ſonſt habe man einen Matricularanſchlag, der ablösbar (reluitionsfähig) war, und allenfalls einen Pfundzoll beliebt. Gleichwohl umfaßte der Bund gegen das Ende der erſten Periode bereits eine (unzubeſtimmende) Menge von der Mündung der Schelde bis Eſthland gelegene Städte, welche in drei Kreiſe getheilt waren.

Schon im zweiten Buch (I. 131 — 170) zeigt ſich die Ueberlegenheit der verbundenen Communen. Da half bei Bornhövet Lübeck des zweiten Woldemars furchtbare Macht brechen, und wagte 1234 (zum erſtenmal) ſelbſt eine Seeſchlacht gegen die Dänen. Nach ſolchen Proben ſtieg die Begierde der Städte, ſich anzuſchließen, und ſchon Erich, Norwegens König, wurde zu vortheilhaftem Frieden (1285) genöthiget. (Es kommen S. 135 und 165 in den Zahlen Druckfehler vor.) Aber das furchtbarſte Reich war Dänemark. Der Gang der Verhältniſſe wird bis auf oberwähnten Frieden (1370), der die Uebermacht der Hanſen, wie vorhin über Schweden, ſo über Dänemark und Norwegen außer Zweifel ſetzte, beſchrieben. Dieſe Fehden werden ohne brodirende Gemälde, die bei Handelskriegen an der unrechten Stelle wären, kurz und immer mit Auszeichnung des jedesmaligen Hauptzwecks erzählt.

Worauf der Herr Verf. im dritten Buch (I. 171 — 267) ihren Handel im Ganzen, und dann vorzüglich den hanſeatiſchen Verkehr im Nordoſt Europens beleuchtet. Nach allgemeinen Bemerkungen, wie nützlich oft allen war, was einzelne erworben (u. ſ. f.), wird gezeigt, wie entſcheidend wichtig die Errichtung ſtehender Factoreien geweſen. Die monopoliſche Abſicht wird nicht verhehlt, vielmehr ſcharf getadelt. (Bei erſter Gründung ſolcher, mit mannichfaltigen Gefahren verbundenen Unternehmungen, war ſie, wo nicht nothwendig, doch entſchuldigungswerth. Wer hätte, ohne wenigſtens die Sicherheit des guten Abſatzes zu haben, dazumal, ſo weit hin ſo viel wagen wollen! Zu leicht wäre der Eiferſucht, dem Leichtſinne der vielleicht in Fehden wider ſein Land ſtehenden Concurrenten die Vereitlung ſeiner Speculation geweſen!) Der Verf. bemerkt alsdann vortrefflich den wohlthätigen Einfluß: Entſtanden zu einer Zeit, wo keine Wechſel noch Aſſecuranzen, keine Poſten, keine Zeitungen, kein feſter Münzfuß noch bekannter Geldcurs war, wie viel erwirkte nicht dieſer Handel? Milderung der barbariſchen Strand- und Grundruhrrechte, beſſere Rechtspflege, viele dem rohen Zeitalter abgedrungene Handelsfreiheiten, die in Sitte übergingen. „Wo ihr Weſen blühete, war im Mittel„alter der Handel freier als in ſpätern Zeiten. „Die ewigen Gebote und Verbote, die mit den „Launen und Syſtemen der Miniſter wechſeln, „kannte man nicht (S. 176 f.)." Wie der ruſſiſche Handel die Grundfeſte ihres ganzen Syſtems, die Niederlaſſung zu Nowogorod aller übrigen Vorbild war, wird hierauf gezeigt. „Sie wur„den die Zwiſchenhand zwiſchen dieſem Reich und „dem übrigen Europa (S. 205)." Das ging ohne Zweifel von Wisby aus, und blieb, als dieſe Stadt fiel, ihnen eigen. Der vermeinte orientaliſche Waarenzug nach Rußland wird mit Recht als höchſt problematiſch dargeſtellt. (Auch die ſogar geringe Kenntniß, z. B. des Geographen von Baku, von dieſem Nord, und Abgeſchmacktheiten, worein auch die gelehrteſten Araber in Beſchreibung dieſes Erdſtrichs verfallen, machen unwahrſcheinlich, daß er je direct, lebhaft oder von Dauer geweſen.) Die Häringsfiſcherei an der ſchoniſchen Küſte war einſt auch den Hanſeaten, was den ſpätern Bataven. Es wird gezeigt, wie genau ſie hierüber mit den Landesfürſten gehandelt. In den Wappen tern am 2. Theil erſcheint jedoch der eben ſo wichtige Stockfiſch vorzüglich. Dieſer führt nach Bergen in Norwegen, welches neben dem ruſſiſchen ihr Hauptcomptoir geweſen iſt. Wie die Hanſen zuerſt lange mit fremder Concurrenz, am gefährlichſten mit den eigenen Bürgern dieſer Stadt um das Uebergewicht gekämpft, und nach heftigem Widerſtand in den Unruhen zur Zeit Königs Magnus um 1343 daſſelbe behauptet, wird nach dieſem erzählt. „Sie waren ſtets bemühet, den unmittelbaren Handel und die Schiffahrt aller „weſtlichen Völker nach Nordoſt und der nordöſtlichen Völker nach dem Weſt zu ſchwächen, und „ſich zu Herren des wechſelſeitigen Verkehrs zu „erheben. Sie kannten gar wohl den Geiſt der „engliſchen Navigationsacte (S. 241).“

Das vierte Buch (I. 243—378) eröffnet gleichſam die zweite Scene ihres induſtriöſen Gewerbes, den großen belgiſchen Markt, wo ſie ihre rohen Waaren aus Nordoſt gegen die Erzeugniſſe niederländiſcher Manufacturen und die von Lombarden hingebrachten Früchte ſüdlicher und orientaliſcher Natur und Kunſt zu tauſchen fanden. Wichtig, unentbehrlich war ihnen dieſe Verbindung, zu aufgeklärt aber der niederländiſche Handelſtand, ſowohl um ſich von ihnen deſpotiſiren zu laſſen, als um Grundſätze gegen ſie anzunehmen, welche einer liberalen Denkungsart entgegen geweſen wären. Wir begleiten den Geſchichtſchreiber nach England, wo der Geiſt der Communen in dem Maße kleiner und hämiſcher war, worin ſie in ihren Kenntniſſen und Unternehmungen hinter den Flamingern zurückſtanden. Auf der andern Seite werden die Deutſchen von den Königen wegen Zoll und anderer Vortheile, von den Landeigenthümern wegen erleichterten beſſern Vertriebs der Producte begenehmigt. Edwards I. Begnadigungsbrief 1303 wird ein Fundamentalvertrag der Deutſchen mit dem brittiſchen Reich; nicht ſeinem Zweck nach, aber ſie hatten im Handel ſo viele Ueberlegenheit, daß ſie die Urkunde zu ihrem Vortheil brauchen mochten. Mit Frankreich, mit Spanien geſchah nicht viel; dieſe Reiche waren entbehrlich; den Welthandel zu umfaſſen, den Gedanken durften ſie ſich nicht erlauben. Endlich wird im Allgemeinen bemerkt, wie ſie mehr umſetzten, als mit eigenem Fleiß Waaren vervollkommneten. Eben der Zunftgeiſt erklärt dieſes; was hat er je über den Handbedarf hinaus verfeinert! Nicht Speditionshandel, Eigenhandel, mit eigenem Capital, führten ſie, und die dadurch in Thätigkeit erhaltene und unglaublich vermehrte Schifffahrt war zugleich Urſache und Wirkung.

Wie theils Urkunden genauere Aufſchlüſſe geben, theils der Fortgang ſelbſt Ausbildung einer Bundesverfaſſung veranlaßte, und eine ſolche — zwar ohne Einheit und an ſich kraftlos, aber durch die glückliche Kühnheit einzelner Glieder über die noch viel unvollkommnern Zeitgenoſſen zu einer großen Höhe von Macht erhoben — endlich doch glorreich beſtand, wird in den folgenden Büchern ausgeführt, deren das ſechste (II, 130) von der Verfaſſung handelt. Da zeigt Hr. Sartorius bündig, wie durchaus die Einheit fehlte, welche eine ſelbſtſtändige Republik zu erheben ſo nöthig war. In der That, nur gemeinſame Noth, ein macchiavelliſcher, ein ſpaniſcher Philipp vermochten die Schweizer und Holländer zu einer Vereinigung, welche z. B. die Schweiz nie ſo hatte; die Eidgenoſſen waren von dem Gedanken derſelben ſo weit als die Hanſeaten; aber wie ein See der Rettung, ſo waren die Gebirge und die Lage der benachbarten Mächte der Grund der Verfassung aber nicht zum zusammenhängenden Ganzen. Die Menschen werden, wozu das Land sie macht. Von den Hanseaten wird mit gebührender Umständlichkeit gehandelt. Es war alles höchst unregelmäßig, aber hier noch dabei noch mehr, als was dort Bern oder Zürich; diese hinderten doch nie den kleinsten Kanton, seine Stimme zu geben; bei den Hanseaten wurde nach den geringeren Mitgliedern nicht gefragt; sie mußten gehorchen. Billig; da das Ansehen jener ihnen auswärts Vortheile gab, welche zu erringen sie außer Stand gewesen wären. Es ist im Conföderationen wie in Senaten; wo kein leitender Mann die übrigen führt, läßt sich nichts machen; es gibt Verlegenheiten, die durch die Mißbräuche bestehen. Der hanseatische Bund fiel durch Zufälle, welche er nicht hätte hindern können: die Macht Burgunds, die Trennung Preußens, das Erwachen Englands. Vor diesem wurde der Mangel genauer Gesetze durch den Geist, besonders der mächtigeren Geschlechter, durch ein gewisses Ehrgefühl und dringendes gemeinschaftliches Interesse ersetzt; und uns ziemt nicht, über Unvollkommenheiten zu schmähen, wobei sie so viel gewirkt, indeß (S. xiv) „wir in Theorien leben, „zweckmäßiges Handeln aber in öffentlichen Angelegenheiten gänzlich erstorben scheint." Wer wollte die Wehmuth nicht empfinden, mit welcher der edle Verf. dieses Buch entließ — über das durch die Schlechtheit weltlicher Nachbarn in seinem Innern zerrissene Volk, seine endlose Verwirrung, seine schmachvolle Vernichtung!

Das Verhältniß der Hanseaten zum Reich war, wie von Anfang so in der zweiten Periode, nicht geregelt. Die sich auf Dictatur beschränkende höchste Macht ließ geschehen, daß jeder für seine Interessen selbst sorgte; ohne Subordination gedieh das Beſte und Größte durch die Kraft des Verſtandes einzelner Corporationen und Fürſten: Glück genug, wenn das Reichsoberhaupt vermeiden konnte, ſich zu compromittiren. Eine Zeit lang mögen die Städte den Meiſter des reichen und mächtigen deutſchen Ordens im Auslande gleichſam wie einen würdigen Repräſentanten ihres Gemeinweſens bisweilen gebraucht haben; enger wurde dieſes Band nie, und als die Städte, welche es veranlaſſet hatten, polniſch wurden, verſchwand auch der Schatten eines Protectorates. Wie ſollte der Bund je mehr geſtattet haben, da ſeine Abſicht möglichſte Unabhängigkeit von aller Fürſtenmacht war! Ihr Hauptbetrieb, der Handel, und der demokratiſche Geiſt, welcher gegen das Ende der mittleren Zeiten kaum im Innern die angeſtammte Oberhand großer Geſchlechter zu erkennen geneigt war, machte die Städte immer freier, als ſie urkundlich es hätten ſeyn ſollen. Denn *hochgefreit*, aber nicht *unmittelbar* waren die allermeiſten; Geld und Waffen, was mehr iſt, beſſere Ordnung und einen planmäßigern Gang hatten ſie. Dieſes alles wird im ſechsten Buche (II, 151—238) gründlich gezeigt, und mit welcher Mühe, nach wie großen Unruhen die ariſtokratiſche Partei endlich die demokratiſche in jene Schranken zurückgebracht, welche für die innere Ruhe, nicht aber vielleicht eben ſo vortheilhaft für den Schwung des Geiſtes war, der ſie noch höher bringen konnte. In der That haben die Reichsſtädte überhaupt ſeitdem geſetzliche Formen bekommen; hin war aber der Geiſt, wodurch ſie, ehe ihr eigentliches Daſeyn ausgegründet war, Schrecken um ſich verbreiteten, und wichtige Mittelpunkte, jede eines Landbezirks, geworden waren.

Der Hr. Verf. geht im ſiebenten Buch auf die auswärtigen Verhältniſſe, und natürlich zuerſt wieder auf der Hanſeaten obenbemerkte eigentliche Machtquelle, die Handelsherrſchaft im Nordoſt Europens, über (II, 239—316). Vorübergehend war die Gefahr unter der Königin Margaretha, die durch weiſe Milde den Empörungsgeiſt, vor dem ihre Väter gezittert, bannte, und, wie die meiſten Beherrſcherinnen der nordiſchen Männer, vom Glück begleitet wurde. Eben das Glück, welches auf ihrem Haupte drei Kronen vereinigte, legte, da der Zauber mit ihr verſchwunden, zu der unauslöſchlichen Eiferſucht, zu den immer wiederkehrenden Kriegen den Grund, wodurch ſeit Erichs des Pommeraners ſchwacher Regierung die ſcandinaviſchen Reiche außer Stand geſetzt wurden, gegen den Hanſeatiſchen Bund mit Vortheil zu fechten. Er war dafür wechſelweiſe entſcheidender Theilnehmer oder Vermittler; nie ohne ſein Syſtem feſter zu gründen, oder weiter durchzuſetzen. In dieſen Zeiten hatte er, nach Erichs Krieg, der zwiſchen 1426 und 1435 von beiden Theilen auf das ungeſchickteſte geführt worden, weniger die Landeseinwohner als die aufkeimende Concurrenz der Niederländer und Engländer zu fürchten. Größtentheils, es iſt wahr, behaupteten ſie die errungenen Vortheile noch: aber ihre niederländiſchen Brüder hörten auf, einen Bund beizubehalten, deſſen Gewinn einſeitig ſchien, und es offenbarte ſich, daß, von ihres gleichen, von einer neuen Handelswelt, mit gleich großem Capital und politiſchem Uebergewicht, angegriffen, die ſchlaffe Conföderation nicht mit jener Leichtigkeit ihre Präpotenz behaupten werde, wie ſie gegen die Feudalanarchie ſie zu errichten gewußt. Wenn man die ſtets größeren Geſchäfte der Belgen und Britten im Nordoſt ſchon in dieſer Periode betrachtet, ſo ſieht man die Zeit nahe, wo der Bund von Maximen, die ſich nicht mehr behaupten ließen, zu einer liberalen Verbindung mit den unüberwindlichen Concurrenten übergehen ſollte. Aber wann wiſſen die, welche beim Alten ſich gutbefinden, den Augenblick zu erkennen, da die Zeit eine Modification fordert! Der Utrechter Vertrag zwiſchen den Britten und Hanſen (1474) konnte ſo etwas einleiten; aber die Macht blieb die Auslegerin; ſie war noch auf deutſcher Seite, und man wollte lieber ſo lange als möglich alles allein genießen, als zu gemäßigtem Genuß auf längere Zeit einen ſichern Grund legen.

Das achte Buch (II, 317 — 396) enthält die höchſt merkwürdige Geſchichte des Bergenſchen Comptoirs. Wie nach den, dem Könige Magnus abgedrungenen, Freiheiten die Hanſen ſowohl die Bürger der Stadt als die Holländer und Engländer verdrängt, und ſelbſt einen Theil der Stadt ausſchließlich in Beſitz genommen, wird hier gezeigt (und erinnert an die zum Theil nur weniger dauerhaft und ausſchließlich zur Ausführung gebrachten Plane der Venetianer und Genueſer zu Galata und Pera bei Conſtantinopel). Es erſcheint hierauf das äußerſt ſonderbare Schauſpiel einer engverbundenen Geſellſchaft von dreitauſend eheloſen Männern, die mit Hintanſetzung ehrbarer Zucht, zum Theil halb oder ganz berauſcht, die härteſten Proben des Ausharrens an ihrem Körper ausgehalten, und nachmals über junge Geſellen ähnliche Prüfungen übten; für die Geſellſchaft alles zu thun, alles zu leiten geübt, bereit, ganz in ihr und für ſie; wie dieſes in Verbindungen, deren Zweck ohne Gefahr ſich nicht durchſetzen läßt, und wo Innigkeit und Verſchwiegenheit unentbehrlich ſind, immer durchaus hat ſeyn müſſen. Es herrſchte aus dem gleichen Grund eine große Subordination; feſt oft willkürlich, war oder ſchien das Anſehen der Vorſteher. Mit Einem Wort, wer das Comptoir von Bergen mit einem Kloſter von alter Art, wer es mit einer Abtheilung eines recht wohl disciplinirten Heers vergleicht, wird nur den Unterſchied finden, welchen die Verſchiedenheit des Zwecks erwarten läßt, aber denſelben ernſten Sinn, die Kraft, welche die Alten hatten, und das damit verknüpfte Glück.

Neuntes Buch (II, 391 — 471). In dem Sitz der Könige, im eigentlichen Dänemark, wurden die Hanſen durch ihre Oberhand an Geld, Schiffen und Kenntniſſen mächtig, doch gemäßiget, weil näher dem Mittelpunkte landesfürſtlicher Macht. Das beſchränkend ſcheinende Statut Chriſtians des Erſten (1475) war bedeutender ausgeſprochen, als es nach den Umſtänden vollzogen werden konnte; ein dem Gefühl des Bedürfniſſes ausgepreßter Laut, welcher zu verhallen ſchien, doch der Tendenz ſpäterer Zeiten ein Ziel vorſteckte. Nach dieſem wird beſchrieben, mit welchem Geſchick die Hanſeaten den ſchoniſchen Häringsfang trieben, und wie ihnen immer noch glückte, die Concurrenz zu verdrängen. Die naturhiſtoriſch merkwürdige Geſchichte der Züge des Fiſches wird, ohne Zweifel wegen mangelhafter Nachrichten, unbeleuchtet gelaſſen. Man weiß nicht viel von Schweden, außer daß die hanſiſche Macht für die Trennung der Calmariſchen Union gewirkt hat, und ſo viel vermochte, daß in großen Städten die Municipalität halb deutſch ſeyn mußte. Jener Hauptverkehr mit Rußland, jene Einwirkung auf die Verfaſſung der Städte (Nowogorod, Pleskow), das Monopol dieſes Tauſchhandels, deſſen Verwaltung, die Scra (das Handelsrecht), erlitten harte Stöße, ſeit Iwan Waſiljewitſch durch kluge und tapfere Thaten dieſem Reich Freiheit, Einheit und die Grundfeſte der ſeitdem erwachſenen Größe gab; er unterwarf (1472) die gewaltige Nowogorod, und nachdem zwiſchen den Hanſen und ihm der Mißmuth ſchon hiedurch entſtanden, bediente er ſich zu Vertreibung der erſteren eines Anlaſſes, den die Barbarei ihrer Sitten ihm gab: ein paar ſeiner in Livland ſich aufhaltenden Unterthanen hatten ſie als Falſchmünzer und Sodomiten zu Tode geſotten. Dafür wurden im Jahre 1494 ihre Waaren und Perſonen gefänglich eingezogen, und nie erreichten ſie die vorige ausſchließliche Oberhand wieder. Wie dieſes und die Verwirrung in Preußen ihr Syſtem lähmen mußte, iſt nach obiger Darſtellung leicht zu erachten. Uebrigens überſchlagen wir ungern viele hiſtoriſch-kritiſche Erläuterungen und Erörterungen, welche faſt über jeden Gegenſtand vorkommen.

Der Herr Verf. geht in dem zehnten Buch auf den niederländiſchen Handel zurück (II, 873 — 878). Die Einrichtung der Reſidenz des gemeinen Kaufmanns war dieſelbe; eben dieſelbe, die Wichtigkeit des Marktes (wozu der Eintauſch im Nordoſt ohne Vertrieb im Nordweſt!): gleich war auch die hanſeatiſche Tendenz nach Oberhand und Alleinhandel. Sie waren jedoch nicht wie zu Bergen der ſtärkere Theil. Nur konnten ſie Brügge durch Verlegung des Marktes, z. B. 1388, nach Dortrecht nachgiebiger machen. Wie aber, als Belgien einen Herrn bekam? Die burgundiſche Macht war beſſer geordnet als in des Nordens noch ſehr zurückſtehenden Reichen. Da zeigte ſich, wie wenig das Gedeihen des Handels mit den Stürmen einer erobernden Monarchie ſich vereinigen läßt. Wie litten ſie nicht unter Karls des Kühnen unruhiger Herrſchaft? Fiel nicht Brügge in den folgenden Unruhen auf immer?

mer? Ueberhaupt gaben die politiſchen Veränderungen, indem ſie die hanſiſche Bedeutenheit minderten, der freien Handelswelt neuerer Zeiten die Exiſtenz. Der Zwang, bis dahin wo nicht nöthig doch zu entſchuldigen, verlor ſeine Kraft; ſeine Zeit war vorüber. So entging der Handel der Städter leitenden Hand. In Kürze wird erzählt, was man über die hanſeatiſchen Handelsunternehmungen in Frankreich und auf den ſpaniſchen und portugieſiſchen Küſten weiß; das recht wenig iſt. Im übrigen dringt ſich das Gefühl der univerſalhiſtoriſchen Wichtigkeit dieſes Buchs auf; nicht nur die Hanſen lehrt er kennen, ſondern die ganze Periode der Kindheit und Lernjahre unſerer neuern Handelswelt.

Das eilfte Buch (II. 379 — 636) enthält, wie ſie in den Zeiten großer auswärtigen, großer innerlichen Kriege Englands, und obwohl dieſe Nation mehr eigenen Handel als andere trieb, doch auch zu London ihre Verfaſſung und allenthalben das Uebergewicht behaupteten; ſo doch, daß aus dem unwilligen Entgegenſtreben der Communen und aus dem regen Unternehmungsgeiſt abzunehmen war, welche Gefahr bei einer feſtern (wie vielmehr bei einer freiern) Regierung und in langen Friedensjahren, wo ſich das Capital häuft, für die Hanſen zu erwarten ſeyn dürfte.

Wir eilen mit Uebergehung vieler merkwürdigen Umſtände auf die wichtige Auseinanderſetzung im zwölften Buche (II. 637 — 732), von welchem Einfluß die Hanſen auf das deutſche und allgemeine Handelsweſen waren. Was von einem Volk, von einem Inſtitut, nach Vollendung ſeiner Zeiten, bleibt, die Erbſchaft welche es läßt, beſtimmt ſein Verhältniß für die Geſchichte der Menſchheit. Sie trugen vorerſt, Hamburg zumal, vieles bei, die Oſtſee von Räubern, beſonders den Vitalianern (jenen Victualienbrüdern, welche in Albrechts des Mecklenburgers Krieg Stockholm verproviantirten, aber das Caperhandwerk nach dem Krieg fortſetzten), zu reinigen; womit ſie über ein Jahrhundert zu thun hatten. Sie arbeiteten fortwährend gegen das unmenſchliche Strand- und Grundrührrecht; beſonders aber wurden die Schiffe neutraler Schifffahrt gegen kriegführende Mächte behauptet, wenn aber ſie ſelbſt Krieg führten, wie es in der Welt noch heut zu Tage iſt, aus den Augen geſetzt: ſo iſt aus dieſem Theil ihrer Geſchichte nichts zu lernen, als daß die Macht auch dazumal die eigentliche Auslegerin der Rechte war. Um Deutſchlands zahlloſen Räubern eher zu entgehen, wurde eine Menge höchſt nützlicher, nun großentheils verfallener, verſandeter Canäle gebaut. Es zeigt auch aus dieſen, kaum in einzelnen Stadtchroniken etwa für die Lectüre ehrbarer Bürger aufgezeichneten Anſtalten, daß in dieſen Communen viel guter Sinn geweſen, mehr als in vielen hochweiſen Geſchäftsmännern, die durch Verbote Manufacturen zu erzwingen vermeinen, und um das verſchwendete Geld ihren Fürſten mit lügenhaften Regiſtern und Bilanzen tröſten. Es wird S. 680 auch das Räthſel, wie ein großer, weitumfaſſender, glücklicher Handel ohne Poſten beſtehen konnte, mit vieler Einſicht gelöſ't. Durch allerdings bequeme Erfindungen verwöhnt, vergeſſen wir zu leicht, wie, ohne eben Barbar zu ſeyn, man derſelben entbehren kann. Gewiß hat die allzu vervielfältigte Schreiberei nicht viel weniger verwirrt, als zurechtgeſetzt. Von dem höchſt mangelhaften Münzweſen wird nächſt dieſem gehandelt. Aus Ungarn, Böheim, dem Erzgebirge und Harz kamen die Metalle. Vom Wechſelgeſchäft brachte ihr ausgebreiteter Handel die erſten Elemente in Umlauf. Soll man zu ihrem Glück oder unter ihre Nachtheile rechnen, daß ſie nichts von Papiergeld wußten? Von Aſſecuranzen, wie die Niederländer ſie ſchon kannten, bei den Hanſen keine Spur. Ueber Maß und Gewicht eben ſo wenig Zuſammenſtimmung als bei uns. Der Monopoliengeiſt wie allenthalben, wo man ihn je durchſetzen konnte. Was Anderes waren die Zunftrechte, welche die ſchweizeriſchen Stadtbürger dem hohen Intereſſe der Vereinigung aller Nationalkraft für die Freiheit nicht haben aufopfern wollen! Weiter als die engliſche Schiffahrtsacte gingen ſie, um nur den ganzen Verkehr zwiſchen Nordoſt und Nordweſt in ihre Hände gebannt zu halten (699). Aber die Zeit, aber die Umſtände waren mächtiger, und laſſen in die Länge ſich nicht gebieten. Von der 706 bis 714ten Seite werden die Herkommen und Verordnungen ihres Seerechts dargeſtellt. Was von der ſtädtiſchen Induſtrie beigebracht wird, zeigt klar, daß der Bund nur zufällig auf ſie gewirkt. Wenn ſie ſich vervollkommnete, ſo war das der unaufhaltbare natürliche Gang. Es bleibt dabei: Zwiſchenhandel des Nordoſt und Nordweſts und in ſelbigem das Monopol — das wollten ſie.

„Ein denkwürdiges Monument der Emſigkeit, „der Kühnheit, des ſtolzen Geiſtes und der Energie „dieſer deutſchen Bürger! Es werden die „ſchwächlichen Nachkommen die Erzählung ihrer „verſchwundenen Größe um ſo mehr bewundern, „da ſie des Gefühls ihrer eigenen Unmacht ſich „nicht entſchlagen können. — Das ganze große „gothiſche Gebäude kann nicht mehr in allen „ſeinen Theilen zu voller Anſchauung hervorgezaubert werden: doch die Grundſteine, die „Trümmer dieſes Giebels, jener Zinne dieſes

„Gewölbes, laſſen den Aufwand von Kraft noch „deutlich erkennen, der hier einſt mit Glück und „Ruhm verwandt worden iſt. — Spätere rühmen „ſich mit Recht einer größern Geiſtescultur; der „Vorfahren verſchwundene Kraft können ſie nicht „ohne Wehmuth vernehmen. Statt ihrer Herrſchaft über fremde Länder, erkennen die Nachkommen fügſam das Recht Ausländern zu, daß „über ihr Loos auf fremden Tiſchen gewürfelt „werde. In jenen Zeiten war der deutſche Name „durch die Kraft der ſtädtiſchen Corporationen „geehrt: den Nachkommen bleibt, in der Ideenwelt Reiche zu erobern. Jene hatten Liebe zu „ihrer Corporation; dieſe haben ſich in die Arme „der allgemeinen Menſchenliebe und des Kosmopolitismus zu flüchten. Die Kraft theilnehmend „zu ehren, womit jene einem unerbittlichen Geſchick eine Zeit lang entgegenſtrebten, dieſer allgewaltige Trieb in des Menſchen Bruſt ſey auch „die Entſchuldigung für dieſe Geſchichte.“

Der Recenſent, anſtatt ſich bei dem doppelten Anhang aufzuhalten, der die Quellen anzeigt und kritiſch beleuchtet — eine allerdings nöthige, verdienſtliche und ſehr gut ausgefallene Arbeit — in der Ueberzeugung, daß kein deutſcher Mann von Cultur ein über dieſen Nationalgegenſtand ſo geſchriebenes Werk ungeleſen laſſen wird, begnügt ſich mit dem Wunſch, daß der Verfaſſer auch „die „Verheerungen des Wetterſtrahls, der die Hanſen „traf, dem auszuweichen ſie vergebens ſtrebten;“ daß er „des Schickſals verdoppelte Schläge, welche „ſie in das Nichts zurückſchleuderten“ bald, gleich gut aus einander geſetzt, und ſo beleuchtet uns vortragen möge, um die Ueberzeugung allgemein zu machen, daß wenn, wie man ſagt, alles ſeine Zeit hat, gewöhnlich doch das größte Unglück daraus entſtand, wenn man den Charakter der Zeit nicht hat einſehen und ſich darnach benehmen wollen.

44.

Wien, Kunſt- und Induſtriecomptoir: Verſuch über die deutſchen Bewohner der öſtreichiſchen Monarchie. Zwei Theile, 1804. 262 und 222 S. in 8.

Ebendaſ. — — über die ſlawiſchen. — Auch zwei Theile. Von gleichem Jahr, 168 und 166 S. in 8.

Der Verfaſſer dieſes merkwürdigen Werks bemüht ſich, die vielen, in den öſtreichiſchen Staaten zerſtreuten, meiſt unter einander lebenden Völkerſchaften, deutſchen, ſlawiſchen, ungariſchen, walachiſchen, griechiſchen, armeniſchen, jüdiſchen und italieniſchen Urſprungs, nach ihrer körperlichen Beſchaffenheit, Nahrungsweiſe, Kleidungsart, und nach ihren Beſchäftigungen kenntlich zu machen. Dieſe vier Bändchen ſcheinen die Hälfte der Arbeit zu liefern. Kupfer, die nöthig ſind, um durch Anſchauung vieles deutlicher zu machen, ſollen erſcheinen. Möchte das Publicum durch derſelben Schönheit und Richtigkeit für das abſcheuliche Papier, für den elenden Druck, einigermaßen entſchädiget werden. Mehrere Zahlen und Namen kann man kaum oder gar nicht leſen. Es iſt unbegreiflich, wie man durch dieſe ſchmähliche Vernachläſſigung ein zu ſtarkem Abgange geeignetes Buch dem Auge des gebildeten Leſers faſt unerträglich hat machen mögen.

Der Verfaſſer iſt Hr. Joſeph Rohrer, Sohn eines vorarlbergiſchen öſtreichiſchen Beamten, Oberpoliceicommiſſär zu Lemberg, durch eine 1796 zu Wien herausgegebene Schrift über die Tyroler bekannt, Verfaſſer einer Reiſe durch das öſtreichiſche Polen, die wir anzeigen werden, im Beobachten unermüdet und geſchickt, für alles Gute voll Thätigkeit, und im ehrwürdigſten Sinne Patriot. Sein Werk iſt eine Frucht vieler auf eigene Koſten unternommenen Reiſen. Es enthält keine gelehrten Unterſuchungen; es iſt auch kein ſtatiſtiſches Tabellenwerk. Als Menſch, als Bürger, iſt er weniger bemühet, Staatskräfte verſchiedener Monarchien gegen einander zu meſſen, als den Grad von Wohlſtand und Cultur zu zeigen, wozu jedes Volk unter Joſeph und ſeither gedieh, ob, und was den Fortſchritt hemme, und wie zu helfen ſey. Die allzu vernachläſſigte Kenntniß des Auslandes (Deutſche Bew. II, 66), beſonders der engliſchen Vervollkommnungen des Arbeitfleißes, empfiehlt er dringend, und iſt ſehr wider Einſeitigkeit und Engherzigkeit (D. W. II, 161 f.).

Um ſo befremdlicher ſind gewiſſe Seitenblicke. Wir wollen darüber nicht rechten, daß er dem galiziſchen Edelmann zu Gemüthe führt, wie er an Dominicalſteuer nur halb ſo viel als der südpreußiſche zahle (Slaw. V., II, 136): was jeder Claſſe ihren Zuſtand werther machen kann, mag geſagt werden. Was er über das Fabrikenweſen in Schleſien ſagt (D. V. I, 224), mögen andere unterſuchen. Daß er wider die Vorwürfe der Berliner (nur der Berliner?) den Büchernachdruck in Schutz nehmen möchte (D. V. II. 97), verdient wohl nicht ernſtlich widerlegt zu werden: daß er aber dem Bürger von Prag alle Bomben, Kugeln und Carcaſſen, welche die Preußen vor 37 Jahren in ſeine Stadt geworfen, zu dem Zwecke vorzählt, um den Nationalhaß unauslöſchlich zu machen (Sl. B. II. 139), und daß eine Cenſur, welche durch übermäßige Genauigkeit für alles, was ſie ſtehen läßt, ſich ſelbſt verantwortlich macht, eine ſolche Stelle nicht ausgeſtrichen, was iſt das? wie ſoll man das nennen? Soll unter den zwei Staaten, die allein fähig ſind, einen deutſchen Namen mit Ehren auf die Nachwelt zu bringen, und welche ſowohl dieſes nur durch Eintracht bewirken, als die Erhaltung ihrer eigenen Macht ſichern können, Erbitterung und Mißtrauen ewig währen? Soll das der Zweck der Beſſeren ſeyn? Eine Kriſe, bei der es auf das fernere Seyn oder Nichtſeyn aller Freiheit und Cultur ankömmt, ſoll die nicht Kraft genug haben, durch das laute Geſetz der Nothwendigkeit unglücklichen Erinnerungen ſtillſchweigend zu gebieten? Iſt das Patriotismus, die dummen Conſtantinopolitaner nachzuahmen, die von Kirche zu Kirche, ein Stadtviertel das andere, verdammten, verfolgten, und Mohammed, der Eroberer, war am Thor, ſchon in den Laufgräben, ſchon auf dem Wall! Nachdem in Betreff der Wichtigkeit eines gewiſſen Beſitzes die Umſtände durchaus alles verändert haben, ſoll noch immer über dem Vergangenen die Gegenwart, über der vernarbten Wunde des einſt blutenden Fingers der drohende Herzſtoß nicht geſehen werden? Deutſche Männer von der Eider bis an den Liſonzo, von der Morawa bis an weiland unſern Rhein, habt ihr nie nichts von Aetolien und Achaja, von Philipp und Antiochus vernommen? Habt ihr ſchon vergeſſen (es iſt wohl zu alt!), wodurch die ſchweizeriſche, wie die holländiſche Eidgenoſſenſchaft gefallen, und wie es kam, daß ein gleichſam durch den Ruhm ſeiner innern Kraft (unantaſtbar) heilig, und in Erinnerung alterworbener Hoheit römiſch genanntes Reich von der neunhundertjährigen Gränze ſchmählich zurückgedrängt, ſchmählicher in ſeinem Innern ſich das Geſetz hat müſſen vorſchreiben laſſen! Welcher Oeſtreicher, welcher Preuße, welcher Deutſche (wenn ja zwiſchen den drei noch unterſchieden werden muß) einen der Vereinigung deutſcher Kraft widerſtrebenden Laut von ſich gibt, iſt, wenn auch ſonſt vortrefflich, hierin des Vaterlandes Feind; Ausländern iſt es nicht zu verargen, ſie wiſſen, was ſie damit wollen.

Dieſen Fleck abgerechnet, iſt Herrn Rohrers Werk alles Lobes würdig. Ein Auszug läßt ſich nicht wohl machen: das ganze Gemälde iſt wie eine Muſſivarbeit aus kleinen Zügen zuſammengeſetzt. Nur einiges zu beſſerer Kenntniß des Geiſtes und der Art.

Die Abkunft der Völker wird nach den Sprachdialekten und ſonſt auffallenden Aehnlichkeiten beurtheilt. So zeigt ſich (D. V. I, 20) die bayeriſche Natur in dem Bewohner von Grätz (ebendaſ. 32.); mitten in Mähren eine vergeſſene Anſiedelung ſchwäbiſchen Stamms. Ueber den Urſprung der ſiebenbürgiſchen Sachſen iſt, was aus den Forſchungen ſich ergeben hat, befriedigend beigebracht (ebendaſ. 42 f.). Ueber den ſlawiſchen Stammnamen war nichts Sicheres herauszubringen (S. V. I, 2 ff.). Der Deutſche behauptet einen durchgängigen Vorzug: dieſe Nation iſt die empfänglichſte, fleißigſte, die eigenes Verdienſt am beſcheidenſten, fremdes am gewiſſenhafteſten würdiget, dankbar annimmt, bereitwillig und vervollkommnet wiedergibt. Was unter, was durch Kaiſer Joſeph bewirkt ward, kann man nicht ohne Bewunderung leſen. Einen Stoß von oben, einen elektriſirenden, bedarf's; und dann Freiheit im Betriebe der Unternehmungen. Es war uns lieb, daß der Verfaſſer auch dem vorigen Kaiſer, den viele verkennen, das Lob gibt, des Volks und Rechts, der Weisheit und Menſchheit Freund geweſen zu ſeyn (D. B. II, 61, 286). Man hat Leopold den Zweiten über vieles nicht verſtanden; die Umſtände der allzu kurzen Regierung erlaubten ihm nicht, ſein Syſtem zu entwickeln.

Dieſes Buch iſt, man kann es ſich vorſtellen, reichhaltig an Zügen, wodurch die Verfaſſungen beleuchtet werden. Alle Grundfeſten der aus der Natur hervorgegangenen ſind in der Geſpanſchaft Poſſeg und in anderen Gegenden Slawoniens erhalten (S. B. II, 122 ff.); man ſieht, wie es bei unſeren Vätern war; die Periode der Merwingen wird beſſer als durch Dubos und Boulainvilliers commentirt. Nirgend in Deutſchland dürfte der gemeine Landmann verfaſſungsmäßig ſo viel ſeyn, als, ohne Tyrols zu erwähnen, in Vorderöſtreich, in Siebenbürgen; in Vorarlberg hat nur der Bürger und Bauer, kein Ritter, kein Geiſtlicher, auf dem Landtage Stimmrecht (D. B. II. 185 f.) Immer wurde in der öſtreichiſchen Monarchie dem Bürgerſtande die Landſtandſchaft zugeſtanden (ib. 211). In der That, wenn der Glanz des Hofes die Würde altverehrter Namen forderte, wurde bürgerliches Verdienſt von dem weſentlichen der Verwaltung nie fern gehalten; auch der Eitelkeit war erreichbar, neben jenen erſten zu glänzen. Alles nicht erzwungen durch revolutionäre Theorien, ſondern weil die alte Sitte (geſunden Verſtandes Tochter und Mutter) nirgendwo in Monarchien beſſer erhalten worden.

Siehe D. V. II, 181 f. die Wahl des Landammanns auf dem Bregenzer Walde. Daher jener Charakter der Tyroler, lebendiges Vertrauen auf eigene Kraft, Begeiſterung für das Land bis auf den letzten Bauer hinab, die ungeſchwächte Treue, der allzeit zur Landwehr rüſtige Arm (D. V. II, 176). Daher das Vertrauen, womit ſich Vorarlberg ſo willig an den Landesherrn ſchloß, unter dem ſie den ſelbſterworbenen Reichthum ſo ſicher ungekränkt erhielten (ib. 184). Und ſo die ehrwürdigen Einungen der Hauenſteiner, aller Anſtrengungen fähig, weil man ihnen eine vielfache Selbſtſtändigkeit gelaſſen (ib. 185). Es erhellet auch hieraus, welcher Mißgriff es war, als dergleichen Eigenheiten dem Einförmigkeitsſyſtem weichen ſollten. Es wird wohl angemerkt, wie wenig dieſes, ſelbſt militäriſch, nöthig war. Schlägt ſich der Szekler nicht gut, weil er auf Capitulation dient (D. V. ib. 172 f.), und welchem Völkchen der Liniendienſt nicht behagt, warum ſeine außerordentliche Geſchicklichkeit, für den leichten, für Jägercorps, verſchmähen! (ib. 190 f.)

Viele Nachrichten über die Lebensweiſe führen zu Bemerkungen, welche würdig ſind, von Adminiſtrationen erwogen zu werden. Ueberhaupt begünſtigen ſie die verrufene Sache der Aufklärung. Wie kann Berichtigung der Begriffe (das iſt Aufklärung) von Gefahr oder ſchädlich ſeyn! Verkehrt iſt ja wohl die Modeleſerei der Jugend; nicht weniger doch die Bücherſcheu der Beamten (eb. daſ. 57 — 60). Elend jene noch hie und da übliche Erziehungsmanier unſerer alten lateiniſchen Schulen; trauriger doch die Zahl der noch im achtzehnten Jahrhunderte hingerichteten Hexen (ibid. 95); ſichtbar hingegen der Einfluß mathematiſcher Bildung (S. V. II, 64); überhaupt wohlthätig wirkte das verfeinerte Humanitätsgefühl (D. V. II, 170); und, ſey ihm wie es will, der Verfaſſer hat Recht: „es darf der Geiſt einer Regierung „unter dem ihrer aufgeklärtern Bürgern nicht zurück noch mit ihm im Widerſpruche ſtehen, und „nach den Verhältniſſen Europens kann kein Staat „in innerer Cultur aller Art nachlaſſen, ohne „gegen die anderen Staaten an Macht und Einfluß zu verlieren (ib. 109).“ Billig hält er für eine große Entſchädigung des langen ausländiſchen Kriegs für die illyriſche Nation, durch die Mannichfaltigkeit neuerworbener Begriffe weit empfänglicher für die Ausbildung ihrer Humanität geworden zu ſeyn (S. V. II, 35). Hiebei iſt auch die Beobachtung nicht zu übergehen, daß er bei ausdauerndem Gewerbefleiß die Sittlichkeit der niederen Claſſen nie verſchlimmert fand (D. V. I, 205). Was zum Beſten der Wiſſenſchaften geſagt wird, kann in dem Lande nicht unnöthig ſeyn, in deſſen Hauptſtadt die unter Joſeph beinahe verfünffachten Buchdruckereien größtentheils dem Verfall nahe ſind (D. V. II, 61).

Zu Emporbringung des Landbaues geſchieht mehr als Ein Vorſchlag, den auswärtige Erfahrung aufzudringen ſcheint (D. V. I, 139). Würde nicht Handel und Geldumlauf denſelben am beſten beleben! Billig wird hier die Verbindung der Mulde und Elbe, der March und Oder die für ganz Europa wichtige des baltiſchen, ſchwarzen und Mittelmeeres erwähnt (ib. 259). Wozu würde nicht Cultur ſich erheben, wenn durch Verfügungen voll Offenheit und Billigkeit jene Schiedmauern zerſtört würden, die mehr als Berge den innern Verkehr hemmen! Dann würden wechſelweiſe Kräfte ſich einander anſchließen, und bald dem türkiſchen, dem levantiſchen Handel, eine für die öſtlichen Continentalmächte vortheilhafte Richtung geben (ib. 251 f.) Dann würde die Natur an Producten nicht länger vergeblich freigebig ſeyn (D. B. II, 87), und von dem allgemeinen Geiſte neubelebt, würden auch ſolche, deren Thätigkeit über Privilegien eingeſchlummert iſt, und deren Arbeitsfleiß und Lebensgenuß, wie in vielen ehemaligen Reichsſtädten, durch das Zunftweſen in Mittelmäßigkeit und Aermlichkeit zurückgehalten wird, zu größerm Betrieb erwachen (D. B. I, 250; II, 51, 207). Freiheit (unter Geſetzen) iſt immer gut; Freiheiten können ſchädlich werden, wenn durch ſie der Eigenſinn über unvollkommene Formen begründet wird.

Aus den Schilderungen des Privatlebens geht hervor, daß das Mittelgebirge die älteſten Menſchen aufzuweiſen hat, Hochgebirg und Flächen der Dauer des Lebens gleich unvortheilhaft ſind (D. B. I, 62, 69). Bis in jene Region hinauf ſteigt auch die Kraft der Geiſtesanlagen, die ſchnelle Faſſung, der ſehende Witz, die muntere Laune (ebendaſ. 91). (Vieles wird nicht bloß von der Höhe, ſondern der Lage abhängen, ob der Berg frei liegt, nordwärts hin oder gegen die See offen iſt.) Dieſes dürfte zu dem Frohſinn mitwirken, der die Vorderöſtreicher und Arlberger auszeichnet (ebendaſ. 193). Es mag, wie der Hr. Verf. glaubt, in der katholiſchen Religion immer auch ein Grund liegen; ihre Beruhigungsmittel ſind nicht ſo angreifend; es iſt in dem Glauben eine kindliche Zutraulichkeit; in der Moral der Reformirten herrſcht der ernſte Geiſt Calvins, die Sparſamkeit, die Anſtrengung von Genf, von Zürich.

Die gröbſte Sinnlichkeit, das Ueberfreſſen, erhält verdiente Cenſur (D. B. I, 79 ff.). Man möchte vermuthen, daß dieſes Uebel in dem Maße ſteigt, wie man die Menſchen von geiſtigem Genuſſe zu entwöhnen ſucht; die neueſte (in 23 Jahren die 22ſte) Auflage des Gartleriſchen Kochbuchs enthält 1180 Speiſen mehr als die erſte. Kaffee, „der ſchnell auf kurze Zeit die Reizbarkeit der Gedärme erhöhe und Abſpannung zurücklaſſe (ebendaſ. 82),“ wird von der Ketskemeter Haide bis Peterwaradein in jeder ungriſchen Tſchardake getrunken. Man denke ſich die Romanenleſerei und die fieberhaften Theaterſtücke (D. B. II. ob. ff.) dazu. So ſoll die gute Naturanlage zu Weisheit und Verſtand aufgenährt werden!

Auffallende Sittenzüge und Charaktergemälde und vernünftige Lehren müſſen wir Tauſende unberührt laſſen. Die Schreibart iſt natürlich und nach dem Geſchmack der Bürgerclaſſe des Landes, wofür das Buch geſchrieben wurde. Wir erwarten begierig ſowohl die Kupfer als die Fortſetzung.

45.

Abriß der weſtlichen Provinzen des öſtreichiſchen Staates, von Joſeph Rohrer. Mit 2 Kupfern. Wien, 1804. LVI und 236 Seiten in 8.

Ein originelles, vaterländiſches Werk von mannichfaltigem Nutzen. Durch die Darſtellung der ungemeinen Merkwürdigkeit auch öſtreichiſcher Gebirgsnatur, durch die reizende Schilderung der ſonderbarſten Erſcheinungen, erweckt der Verf. nach ſeinem Zweck die Liebe der Landreiſen; ohne Empfindelei, durch Thatſachen empfiehlt er ſie.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MULLER,J.VON FICHE 000768

Nichts iſt nützlicher, nichts zu Hervorbringung der Heimathsliebe, des gemeinvaterländiſchen Sinnes, der Vervollkommnung alles Friedlichen, der geſchicktern, muthvollern Uebung der vertheidigenden Künſte geſchickter. Man kann die Vorrede nicht ohne Beifall leſen; die Schilderungen ſind aus der Natur. Eine gute praktiſche Anweiſung iſt damit verbunden. Der Styl iſt nicht ſchriftſtelleriſch, nicht nach den reinſten Regeln gebildet; der Vortrag durch vielleicht zu viele Stellen aus andern unterbrochen, jedoch unterhaltend, und durch etwas Nationales, Ländliches, einnehmend, als von einem Sohne der Natur, der ihr mehr abgelernt, als den Büchern, und, entgegen unſerer gewöhnlichen Sitte, mehr geſehen als geleſen.

Er zeichnet erſtlich den Umriß des Schauplatzes; betrachtet alsdann die allgemeine Richtung der vom Bodenſee bis Ungarn die Monarchie durchſtreifenden Granitkette, und auf beiden Seiten ſie begleitenden Kalkberge (bezeichnet was aufgeſchwemmt ward, erwähnt beiläufig das weſtlichſte vorderöſtreichiſche Gebirg), und nach dieſem geht er in das Umſtändlichere: die großen Tauren, die Ferner werden gemalt; es wird von den furchtbaren Erſcheinungen des Gebirges, den mancherlei Lehnen (Lawinen, avalanches), trockenen und naſſen Murren, gehandelt. Endlich ſchließt er mit Beſchreibung des Pflanzenreichs, ſo daß von jedem Lande (Vorarlberg, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz) eine oder einige Alpen beiſpielsweiſe dargeſtellt werden, und eine liebliche Scenerei des Hirtenlebens dem Werk die Krone aufſetzt. Sollte eben ſo leicht ſeyn, der vorhabenden Beſchreibung der Ebenen dergleichen vielfaches Intereſſe zu geben?

Mannichfaltig iſt die Frucht dieſer Arbeit. Einmal zu Verbeſſerung der Statiſtik; die bekannten Tabellen der Volksmenge, des Viehſtandes, des Fabrikenertrages, werden durch neuere Notizen und Beleuchtungen verbeſſert, und S. 78 Vorſchläge zu Vervollkommnung derſelben gethan. In Vergleichung mit den vortrefflichen Bemerkungen des königl. preuß. Herrn Kriegsrath Krug, in dem Buche von dem preußiſchen Nationalreichthume, erhellet, wie weit man, auch in den aufmerkſamſten Verwaltungen (die Tabellen ſind auch in Oeſtreich ſeit vielen Jahren ſehr ſorgfältig beachtet worden) hinter der eingebildeten Genauigkeit iſt; wie wenig wir ganz eigentlich wiſſen, und wie viel anders dieſe Aufnahmen, wenn ſie nicht trügen ſollen, eingerichtet werden müſſen. Das Werk des Hrn. Krug macht in dieſer Hinſicht Epoche, nicht weniger durch die vorgebrachte Wahrheit als durch die Kritik des bisherigen Scheins, durch das was er weiß und ſagt, ſo viel als durch das, was er nicht ſagt, weil erweislich iſt, daß man es nicht recht weiß. Von dieſer Sorgfalt gibt Hr. Rohrer ſeinerſeits mehrere löbliche Proben; er wird Hrn. Krugs Werk ſo fröhlich benutzen, wie er von unſerm Hrn. Leopold von Buch rühmt, durch ſeine Reiſe auf dem Salzkammergute und in Tyrol die Oeſtreicher auf manche Schätze aufmerkſam gemacht zu machen.

Groß iſt demnächſt die Ausbeute für die Botanik. Lange, merkwürdige Verzeichniſſe, nach Linneiſchen, auch deutſch überſetzten, meiſt zugleich den landüblichen Benennungen, lehren die jeder Gebirgsgegend eigenen Pflanzen. Keineswegs trocken ſind ſie; es iſt faſt nicht möglich, durch die wenigen Worte die dem Namen oft angehängt ſind, nicht eine lebhafte Liebe des Studiums in ſich erregt zu fühlen; das Pflanzenreich wird belebt. Auch die Benutzung wird mit patriotiſcher Weisheit öfters empfohlen. Wir berufen uns auf den Artikel von dem Bohnenbaume (gelben Geißklee, cytisus) in der Vorrede XXXVIII., über deſſen Trefflichkeit der Verf. mit Bonſtettens neuerlichen Beobachtungen im Latium ganz einig iſt; und auf die mannichfaltig reizende Beſchreibung der Muttern (phellandrium mutellina), dieſes Göttergeſchenks für die höhern Alpen, S. 220 ff.

Nicht weniger gut wird der Mineraloge ſich belohnt finden; was iſt, wird wohl angezeigt; was war, und die Fortarbeit der Natur, oft beſcheiden vermuthet (S. 177); was von den Augen der Unbelehrten angeſtaunt wird, glücklich erklärt (S. 175). Es iſt ſelbſt dem Geographen, dem Erklärer der Alten, ein Wink, wie unvollſtändig mehrere Punkte unſerer Kenntniß der Gebirgslande ſchon durch die Mangelhaftigkeit unſerer Nachrichten von Zufällen ſeyn müſſen, welche Wohnungen und Straßen in Seen oder Schutt verwandeln, und hoch über Trümmern von Ortſchaften, welche Antoninus hat, zu ganz anderen Anſiedelungen einluden.

Die wohlgerathenen Kupfer ſtellen, das eine, eine ländliche Gruppe aus dem ſüdweſtlichen Tyrol, das andere eine ſchauerliche Wildniß der Steyermark bei Weichſelboden, wo die Salza durchſtrömt, vor.

Viele Beobachtungen des Fortgangs der Landwirthſchaft und ſehr bemerklicher Veränderung des Zuſtandes der Völker übergehen wir der Kürze wegen. Iſt es nicht auffallend, wie ſeit 1788 die Zahl der Familien in Kärnthen ab-, die der Häuſer zunahm; wie aus Unluſt an den Nebenarbeiten

dieſes

dieſes Landes Bevölkerung zurückblieb, die des obern Crains durch das Leben ſtädtiſchen Arbeitsfleißes, der Wohlſtand der obern Steyermark durch beſſere Bewirthſchaftung, ſtieg. So hatte 1785 Tyrol in weniger Häuſern als Kärnthen 71,000 Einwohner mehr, und war 1787 die Zahl tyroliſcher Männer um 20,000 über die der Weiber, in Kärnthen mehr als 17,000 Weiber über die Zahl dortiger Mannsleute; und doch ſind im Tyrol Gegenden (zwiſchen Imſt und Arlenberg), wo man ſich im Auguſtmonat mit Wintervorrath verſieht, wo zehn Monate (auf dem Arlenberge Jahr aus und ein) geheizt werden muß. Die Männer des Landes lieben die Gegend; Pfarrer haben ſich vom Felſen geſtürzt, ſind in Wahnſinn verfallen. Anderswo (im Görziſchen) iſt in dem gleichen Kreiſe Ueberfluß an Feigen, und zu viele Kälte für Hafer. Selbſtmord iſt allda nicht unerhört; ſeltener in der wärmern Gegend, welche jährlich drei volle Sommermonate mehr hat, als Schweden. Hingegen war 1788 f. in dieſem Lande (Trieſte, Litteral) das neunte, in jenem (dem Görziſchen) nur das 62ſte Kind unehlich. Es iſt zu beſorgen, daß das Klima im Nord der juliſchen Alpen künftig unfreundlicher werde. Die Stürme wüthen heftiger, ſeit man am Karſte, in Crain, zu viele Waldungen ausgerodet, welche kaum je wieder aufkommen werden. Man habe wegen der Räuber dieſes gethan (als wäre das Heer nicht groß genug, oder als wäre ſeinem Berufe zu fremd, das Land von Rotten zu ſäubern, ohne daß man die Bäume umhaue!). Rührend ſind die Züge redlichſter Gutmüthigkeit mit eigener Gefahr S. 213, der guten Sitten der Proteſtanten am Schneeberge, welche keinen Pfarrer, nur Schulmeiſter haben; überhaupt des Muthes, der Liebe des Landes, der Ehrfurcht des Alters. „Es gibt wohl Barbiers,“ ſagte der ſteyriſche Greis; „aber es iſt einmal ſo bei uns, daß ein „großer grauer Bart den Mann allezeit ehrt.“

46.

Hamburg, Bohn. Grundzüge der Weltgeſchichte, um mit dem Grundriß der Welthändel des ſel. Büſch verbunden zu werden; von Prof. Hegewiſch zu Kiel. 1804. 262 S. in 8.

Gewiſſe Hauptbegebenheiten werden chronologiſch aufgezählt, und in ihrer univerſalhiſtoriſchen Beziehung dargeſtellt, ſo daß der Lehrer genugſamen Anlaß hat, zu zeigen, wie die Menſchheit ward, welche man in der Büſchiſchen Darſtellung der Welthändel ſich herumtreiben ſieht. Es werden die Facta nicht ſowohl umſtändlich als charakteriſtiſch erzählt, und, wo derſelben Sinn zweideutig iſt, mit Verſtand und Mäßigung beurtheilt.

Der ganze Zeitraum wird in zwei Capiteln, deren der letzte bei Chriſti Geburt anfängt, abgehandelt: eine Abtheilung, die eben ſo gut hätte wegbleiben können; wenn dem Gedächtniß geholfen werden ſollte, ſo müßten viel mehrere ſeyn. Man könnte rechten, ob dieſe oder jene Begebenheit nicht auch noch aufzunehmen, ob der Ruhepunkte nicht einige mehr anzugeben waren: im Ganzen wird jeder vernünftige Beurtheiler zufrieden ſeyn. Uebereilungsfehler, bei ſolcher Zahl von Dingen faſt unvermeidlich, ſind wenige. (Nicht Karl der Einfältige — der den Thron lange zuvor beſaß — Karl von Lothringen wäre 987 der ordentliche Thronfolger geweſen, S. 193. Ghazna, nicht Ghazni, hieß die Hauptſtadt Abulcaſem Mahmuds, des Sohns Sebectekin, S. 196. Nicht 1139 wurde der ſchon 1138 verſtorbene Lothar zum Kaiſer gewählt, S. 211. Nicht Kaiſer Heinrich VI., Friedrichs Nachfolger, ſchloß 1183 den Conſtanzer Frieden; Friedrich war bis an ſeinen Tod 1190 allein Kaiſer, S. 212. Nicht ſeinem Vetter Alexius, ſondern ſeinem Sohne dieſes Namens, ließ der geblendete Iſaac die Regierung auftragen, S. 216).

Die Anfänge menſchlicher Geſellſchaft ſind ſehr natürlich dargeſtellt; zwiſchen widerſtreitenden Meinungen iſt die Auswahl gemeiniglich gut; wo ſich nichts erörtern läßt, wird ausgewichen. — Daß zu Jeruſalem ein Erbreich, zu Samaria ein Wahlreich verfaſſungsmäßig geweſen wäre (S. 47, 56) wiſſen wir nicht; die Unſtätigkeit der Thronfolge kam daher, daß die Könige der X Stämme ſich nicht einer durch Alter, Geſetz und Sitte feſten Hierarchie, die den Geiſt des Volks leitete, anzuſchließen bedacht waren; ſo oft auch in Juda dieſes verſäumt worden, wankte der Stuhl Davids. — Van Sittart's Meinung, die X Stämme dürften die Afghanen ſeyn, wird, wie billig, nicht angenommen, doch angeführt: wie dieſes mit den meiſten Hypotheſen der *Asiatic researches* zu geſchehen hat: gewöhnlich findet man mehr Schmuck als Grund; in der Freude der Erfindung vergaßen die Verfaſſer eine genaue Darſtellung der begründenden Thatſachen und Nachrichten. Wie viel verdienſtlicher, wenn ſie mehr Quellen vollſtändig und kritiſch liefern wollten! Die Cultur von China wird mit Wahrſcheinlichkeit ausländiſchen Männern von Genie zugeſchrieben:

ſolche, nicht Eroberer, nicht Landeigenthümer, Männer wie in Paraguay die Jeſuiten hätten werden können, erblickt man im ganzen Syſtem der Sprachform, der Geſetzgebung, der ſehr vernünftigen, ganz moraliſchen Religion der höhern Claſſen. — Richtig über des Pytheas Verdienſt; er wurde verkannt wie Marco Polo. — Von der empörenden Gleichgültigkeit der Griechen Alexanders gegen morgenländiſche Literatur, und wie ſie (gleich anderen ſich orientaliſirenden Europäern) ausſchweifender, und gegen Ehre und Freiheit gleichgültiger geworden als die Morgenländer ſelbſt. — Sehr gerecht über den großen Propheten der Araber. — Daß Waraha, der große indiſche Aſtronome (ums J. 1000) auch mögliche Cyklen berechnete, und man dieſe aus Mißverſtand für hiſtoriſch wahr hat nehmen wollen; nach Bentley (in *Asiatic. research.* VI.) – die Erfindung des Pulvers wird S. 234 als durchaus ſchädlich geſchildert: keinen einzigen Nutzen habe ſie hervorgebracht. Dieſes, däucht uns, kann der Moraliſt, der Dichter, jeder eher als der die Folgen überſehende Univerſalhiſtoriker, ſo abſprechend ſagen. Es hat viel beigetragen, der Kunſt über die rohe Kraft, und Nationalhäuptern über unbändige Baronen ein Uebergewicht zu geben, welches der ſchönern Entwicklung des menſchlichen Geiſtes vortheilhaft war. — Timur ſcheint zu einſeitig nach den Berichten ſeiner Feinde beurtheilt. Hingegen den großen, geiſtvollen Sultanen vom Hauſe Othmans widerfährt wohlverdiente Gerechtigkeit. — Die erſte Büchercenſur von Papſt Alexander VI. (Wer hatte mehr Urſachen dazu! Vermuthlich führte dieſer heilige Vater eben auch die Religion zum Grunde an.) — Etwas hinkende Rechtfertigung der africaniſchen Seeräuberei. Sie ſey ein dieſen Völkerſchaften von ihren Vätern gegen die Erbfeinde ihres Glaubens und Namens hinterlaſſener, nach dem Völkerrechte erlaubter, offener Krieg. Nicht zu ſagen, daß dieſe Raubmiliz, die durch Werbungen ſich erneuert, in der That keine Väter hat, ſo läßt ſich fragen: wie denn mit den alten Mamelukenſultanen, mit der Pforte, mit Perſien, Friede, ja Bündniſſe, Handelstractaten, haben beſtehen können? Eben weil die Barbaresken das Raubſyſtem gegen die Cultur friedlicher Künſte durchaus nicht aufgeben wollen, ſind ſie aller civiliſirten Welt wahre Feinde, und wäre ihre Auflöſung wahres Verdienſt. — Dieſe Bemerkungen beweiſen die Unparteilichkeit unſeres, dieſem Buche im Ganzen ertheilten Lobes.

47.

Ohne Druckort. *Mémoires pour servir à l'histoire de la dernière guerre des Alpes, par* BENOIT PATONO, *ancien officier Piémontois.* 1800. XXIV und 215 S. in 8.

Der Verfaſſer dieſes Buchs, von Vercelli gebürtig, diente in den erſten Feldzügen unter dem ſehr guten Regiment de Marine, und verließ das Heer, da alles verloren ſchien, als Aide-major der leichten Dragoner von Sardinien. Nach dem Untergang der Verfaſſung ſeines Vaterlandes begab er ſich nach Berlin, wo er noch lebt. Er hat auch zwei andere Schriften herausgegeben: im J. 1799 ein hiſtoriſches Drama, une matinée du philosophe de Sans-Souci; in dem laufenden Jahre (zu Berlin bei Frölich), einen hiſtoriſchen Roman le Marggrave Charles (von Brandenburg, des großen Kurfürſten Sohn) et la Marquise de Salmour Balbian, von welchen wir vielleicht ein andermal etwas ſagen. Man ſieht in ſeinen Schriften den Krieger voll Ehre und Humanität. Die Schreibart iſt verſtändlich militäriſch, und wie man ſieht, der Ausdruck des Gefühls; übrigens iſt der Ausländer und deſſen Hand früher, und mehr, als die Feder den Degen führte, in den parentheſenreichen Perioden und anderen Zügen unverkennbar.

Die vorliegenden Memoires haben vielen hiſtoriſchen Werth. Sie ſind von einem Theilhaber, welcher ohne Leidenſchaft (außer der erlaubten, für König, Freunde und Vaterland) mit geradem Sinn ſo erzählt und urtheilt, daß die Urſachen und viele Charakterzüge, die ſpäter wohl verloren gingen, deutlich in die Augen fallen, und auch hier ſich ergibt, daß nicht das Heer, nicht das Volk, nicht feindliche Ueberlegenheit, ſondern die Schwäche der Regierung, blinder Eigennutz, ſchlechte Politik und ſchlechter Beiſtand der Bundegenoſſen den Thron geſtürzt haben.

In der Vorrede und auch ſonſt (S. 150 f. f.) behauptet Herr Patono gegen Gorani, Denina u. a. den piemonteſiſchen Kriegsruhm durch die Erinnerung der großen Könige, der tapfern und gelehrten Officiers. Mit Recht iſt er Karl Emanuels voll, ohne jenen alten Victor zu verkennen „der einen Charakter von Größe ſelbſt ſeinen „Schwächen gab.“ Alsdann ſtellt er dar, wie Victor III, ein ritterlich geſinnter, ſeinem Wort getreuer Herr, die Uebereilung beging, das Mißtrauen der franzöſiſchen Revolutionspartei zu erregen, und die Feſtigkeit hatte, weder anfangs, noch da er ſchon Savoyen und viel anderes eingebüßt, den lockendſten Vorſchlägen Gehör zu geben. (Sein Vater und Großvater würden ſich anders benommen haben.) Es hatte aber der gute König bei einem geſunden Urtheil jenen Mangel an Selbſtzuverſicht, welcher auch anderswo die beſten Einſichten unwirkſam, und Regenten zum Spiel der Intrigue macht. (Victor war ſpät zur Regierung gekommen, und gewöhnt worden, keinen Willen zu haben.) Die Miniſter werden meiſt als gut und unbedeutend geſchildert. Der Hofkriegsrath war großentheils von Civilperſonen beſetzt. Die Feldherren, welche Savoyen vertheidigen ſollten, trugen gegen einander einen Familienhaß; zu Nizza war der brave Curten, achtzig Jahre alt. Aus 23,000 Mann beſtand die Armee. Man ſeufzte etwa über die Günſtlinge; doch war das Land ſo getreu, daß nachmals ſelbſt Bauern ausgewandert ſind. Man wurde 1792 überraſcht; worüber die meiſten Corps aus Savoyen, aus Nizza unordentlich flohen. (Es iſt erſtaunenswürdig, daß man, von 1792 bis Marengo, bis Hohenlinden, einem Feind, welcher ſeine Abſichten gar nicht verhehlte, durchaus nie glauben wollte!) Schilderung der erbärmlichen Flucht, S. 57. Neuntauſend Mann ſandte Oeſtreich; aber zwei Regimenter beſtanden aus Deſerteurs von allen Nationen, aus alten zum Alpenkrieg nicht ſehr tauglichen Kriegern, von dem Feinde les révérens pères genannt. Nun wurde auf der nicht kurzen Linie von Wallis bis in das Genueſiſche das Cordonsſyſtem befolgt, und alles, überall ſchwach, vertheidiget. Beſchreibung der Waffenthaten vom 8ten bis 12ten Junius 1793, wo die königlichen Truppen mit altem Heldenmuth fechten, ſo daß auch die Franzoſen (hierin immer gerecht) einem Regimente zuriefen: Bravo Acqui! Rührende

Züge, die Plutarch nicht verſchmäht hätte, werden hier erzählt. Bei den Franzoſen fiel auch eine ſchöne junge Frau, als Sergent verkleidet, ihrem Geliebten zur Seite. Wie Caſabianca, gefangen, dem Duc de Chablais über die innern Unruhen Frankreichs (wovon die Coaliſirten ſo viel hofften) ſagte: „Es iſt ein rauchendes Kamin und nicht ein brennendes Haus.“ Im Auguſt Wiedereinnahme des gebirgigen Theils von Savoyen; aber mit nur 10,000 Mann; ſo daß weder der mit Lyon verabredete Anſchlag auszuführen, noch Kellermann aufzuhalten war. Traurig ſah der Landmann ſeine Freude verſchwinden; doch vortrefflich war der Rückzug und erhielt die Ehre der Waffen. „Wenn wir doch dieſen Officier (den Chev. Avogadro da Ronce) hätten gefangen bekommen,“ ſagten die Franzoſen, „wir wollten ihm Ehre erwieſen und ſogleich die Freiheit wieder gegeben haben.“ Wie die Piemonteſer den Engländern Toulon behaupten halfen; ſo ernſtlich, daß, als der Feind ſchon in der Stadt und faſt in allen Forts war, Joſeph von Germagnan auf der Bruſtwehr des ihm anvertrauten Forts ſich noch wehrte und den Tod nahm. — Aus Eiferſucht ſeyen die Engländer und Spanier in dieſem Beſitz nicht unterſtützt worden. In dem Jahr 1794 Eroberung des Mont Cenis: darüber ſtarb vor Schmerz Chino, der tapfere Greis. Viele Beiſpiele des Muthes, womit junge Emigrirte von den Franzoſen, und Officiers, welche in einem unglücklichen Augenblick ihrer ſelbſt vergeſſen, durch die königlichen Kriegsgerichte den Tod erlitten. (Natürlich; nach ſo einem Zufall wird braven Männern das Leben unerträglich.) Schlacht an der Tanarda (1794, gegen Ende April), welcher Poſten Saorgio dominirt. Die 8000 Mann, womit Colli ihn vertheidigte, ſanden faſt alle hier den Tod. Der Feind erſetzte immer wieder ſeinen großen Verluſt: ſingend ſchritt er über die Leichname ſeiner Cameraden einher. (Wurde nicht auch hier Branntwein mit Pulver getrunken!) Die Verrätherei oder Feigheit des Regiments Pignerol entſchied; es ließ dem Feind die linke Seite der Schanze offen. („Il méritoit de voir brûler ses „drapeaux et ses armes par la main du bour„reau“ S. 126). Da ließ das Garderegiment ſich in Stücken hauen; es lagen faſt alle königlichen Grenadiere. Graf Radicati, des ſchuldigen Regiments Oberſter, ſtürzte verzweiflungsvoll in den Feind und fand den Tod. Aber auch bei dem Feind blieben z. B. von tauſend Jägern nur achtzig bei Leben. Mit der Ruhe eines ſeiner ſelbſt mächtigen Mannes zieht Colli zurück; zu ſchnell wird Saorgio übergeben, wofür St. Amour mit dem Leben büßt. Hierauf wird erzählt, wie die Sarden im Aufſtand alle Piemonteſer, ohne einen zu mißhandeln, aus dem Lande geſchafft. Bei den Heeren überall die Cabale und ihre verderblichen Folgen; der Verf., gerecht und edel, ſchreibt hievon mit ſeltener Freimüthigkeit; auch Prinzen ſchont er nicht. (Es iſt übel verſchwendete Milde, Menſchen zu ſchonen, die für das fallende Europa nicht fühlten.) Wie geſchickt ſich der Feind vom Ger zurückzog. Wie der General Colloredo, da er von Dego bis Acqui, 18 Meilen weit, zurückgedrängt worden, einen Bericht von ſeinem Siege drucken ließ. Dem General Colli widerfährt nicht nur als Militär, ſondern dafür, daß er ein feſter Mann auch bei Hofe war, die verdiente Gerechtigkeit. Lob der öſtreichiſchen Soldatenmäntel, wodurch ſie an Krankheiten ungleich weniger verloren. So wie über den kränkelnden alten König die Hoſdamen und Cavaliers immer mehr vermochten, wurde der Zuſtand der Sachen ſchlechter. Nachdem De Vins zurückberufen worden, weil er Unternehmungen abgelehnt, für die er nicht ſtark genug war, näherte ſich das Unglück Oeſtreichs. Nicht einmal ein Reſervecorps hatte Beaulien, ſeine große gute Reiterei war in den Bergen und ſo vertheilt, daß ſie ſich nicht helfen konnte; daher er nach dem erſten Unglück 15 Meilen weit floh. Da Provera ſich bei Coſciera aufheben laſſen, hörte alle Verbindung des Corps auf. Die Piemonteſer machten noch bei Vico Maſſena den Sieg zweifelhaft. Der Verfaſſer tritt hier ab; wie konnte er die folgenden Zeiten beſchreiben! Wenn man den Hochſinn, die Treue, die Waffenbrüderſchaft und alle Anſtrengung des weiland piemonteſiſchen Heers gefühlt hat, welcher Blick in die traurige Nacht, worin der alte Glanz für immer verging!

Dieſes und ähnliche Bücher ſind für die Nachwelt wichtig; wie könnte ſie die Schmach unſeres Jahrhunderts begreifen! Ihre Verachtung würde Unſchuldige treffen.

48.

Paris, bei F. Buiſſon. *Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, au Frédéric le Grand, sa famille, sa cour son gouvernement, son académie, ses écoles et ses amis littérateurs et philosophes. Par* Dieudonné Thiébault, *de l'Acad. roy. de Berlin, de la Société libre des sciences et arts à Paris.* T. I — V. An XII. (1804). Zuſammen XL und 1807 Seiten in 8.

Die durchgehends begierige Aufnahme der vorliegenden Arbeit in den meiſten europäiſchen Ländern war ein ſtarker Beweis fortwährender Allgemeinheit und Wärme der Gefühle für das Andenken Friedrichs. Die großmüthige Manier, wie von des jetzt regierenden Königs Majeſtät die Ueberſendung des Buchs anerkannt worden, bewies Genehmhaltung der angekündigten guten Abſicht. Ob dieſe wirklich in vollkommener Lauterkeit zum Grunde liege, in wie fern, und ob ſie erreicht worden, dieſe Unterſuchung iſt nicht die Sache großer Fürſten, ſondern der prüfenden Kritik: es iſt eines preußiſchen Königs würdig, einem wohlgeſinnt ſcheinenden Mann die lange Beſchäftigung mit Friedrich durch ein Gnadenzeichen zu lohnen; das Urtheil über die Arbeit wird dem Publicum überlaſſen: denn, ſeit Friedrich zu den Unſterblichen ging, iſt er nicht mehr einem Hof, einem Staat, eigen; er gehört der Hiſtorie (welche auf ſolche Charaktere geizt, ihrer ſind wenige). Die Leſung dieſes Buchs erregte viele und laute Widerſprüche, bei Auswärtigen in Anſehung ſeines Geiſtes und der hiſtoriſchen Kunſt, weit mehr noch in Anſehung der Wahrheit bei Friedrichs Zeitgenoſſen und wer im Lande ſelbſt ſich authentiſch unterrichten konnte. Der Recenſent, welchem jede perſönliche Rückſicht fremd iſt, bedenkt jetzt nur, wie angenehm eine Würdigung Suetons und anderer Verfaſſer der alten Kaiſergeſchichten aus ihrer Zeit uns ſeyn würde: ein ſolches Urtheil über den Gehalt vorliegenden Werks, wenn der Name Friedrichs daſſelbe auf die Nachwelt bringen ſollte, wünſchte er, ihm mitzugeben.

Daß der Charakter eines großen Mannes eben nicht vornehmlich oder ausſchließlich aus den Haupt- und Staatsrelationen der öffentlichen Handlungen ſeines Lebens zu entnehmen ſey, und ein Kammerdiener gemeiniglich mehr davon wiſſe, als der Zuſammenſtoppler einer actenmäßigen Geſchichte, hierüber hätte Herr Thiébault ſich den Beweis füglich erſparen können: indem nicht nur alle guten Geſchichtſchreiber ſeit ein paar tauſend Jahren dieſes wohl bedacht haben, ſondern die Sorgfalt in Erforſchung des Innern auch die mittelmäßigen Köpfe wirklich auf die Abwege der Anekdotenjägerei verführt hat. Nützlicher wäre vielleicht geweſen, zu unterſuchen, ob Kammerdiener (ja ſelbſt ein Profeſſor der franzöſiſchen Grammatik) gewöhnlich auch den Geiſt haben, einen großen Mann ganz zu verſtehen, und ob aus dergleichen Berichten etwas mehr als eine allenfalls für ihres Gleichen paſſende Geſchichte ſich erwarten laſſe? Daß ein in großen Dingen großer Mann nicht in jedem Augenblick des Privatlebens wie ein Theaterheld, ſondern eher wie andere Menſchen erſcheint, iſt keine ſo wundervolle Entdeckung, womit man ſich ſchmeicheln ſoll, den meiſten Geſchichtſchreibern den Rang abzulaufen. In Einem Punkt geruhet der Verfaſſer, in die Fußtapfen einiger der letztern zu treten. Er legt dem König und anderen vorkommenden Perſonen (oft lange) Discurſe in den Mund wie Salluſt und Livius den großen Römern; worüber nichts zu ſagen, als daß manchmal zwei das Nämliche thun, aber jeder auf ſeine Weiſe, ſo daß Livius Livius, und Herr Thiébault Thiébault bleibt.

Ehe wir das Buch ſelbſt betrachten, dürfen wir eine Kleinigkeit, die der Verfaſſer einiger Entſchuldigung werth hält, nicht übergehen. Er will nämlich nicht verſichern (garantir), daß ihm nicht zuweilen (quelquefois), jedoch ſehr ſelten (très-rarement) begegnet ſeyn dürfte, deutſche Namen unrecht zu ſchreiben; es ſey wenigſtens möglich (préf. XIX). Wir können ihm aufrichtig verſichern, daß bisweilen, doch ſehr ſelten, er einen deutſchen Namen recht geſchrieben hat, und, wenn wir bedenken, wie oft ihm dieſes Unglück ſelbſt mit franzöſiſchen begegnet iſt, ſo dürfen wir beinahe zweifeln, ob die Rechtſchreibung der Namen dem Herrn Profeſſor überhaupt möglich ſey?

Bei Jiſſa ſiegte Friedrich 1757 (Liſſa iſt doch nicht ſchwer). Ob er aber bei Zonnedorf, das öfter vorkömmt, geſiegt oder geſchlagen wurde, weiß man nicht, weil nach den Erzählungen Zorndorf und Cunnersdorf eben ſo gut gemeint ſeyn können. Weil Prinz Heinrich bei Freyberg die Feinde ſchlug, iſt er le héros de Friedeberg. Uebrigens erfahren wir, daß bei Roßbach der General Hidlbourg Hauſen Urſache des Ausgangs geweſen; doch auch was Zeidliz (ein andermal Zedliz) mit ſeiner Cavallerie dabei that;

und es kömmt viel vor von einem General Zicen oder Zietten; auch Thauenſinn und Lottun, von Auswärtigen Czertoriſky und Schuwaroff, werden erwähnt, und es iſt ein Artikel über den General Mullendorf.

Was ſollen wir von den Orten ſagen? von Geſonbron (Geſundbrunnen) bei Berlin, von Schwet und Fredericsfeldt, über Poremont hinauf nach d'Armſtadt und Stuckart, bis wir bei Kell wieder über den Rhein wären! Wir dürfen die königlichen Miniſter nicht vergeſſen: Fink-Einſtein, Hersberg und Arvensleben; Schluſenburg (Schulenburg; wer ſollte es rathen!), Sedlitz, Maſſaw, Bucholz, der Großkanzler Crammer; nicht zu gedenken des unglücklichen Goeurn oder des Grafen von Heichſtetd oder des Präſidenten Kirkhaiſen. Mammelsburg mögen die Engländer erkennen: wir übergehen van Swithen und Stuthereim. Viel und mancherlei wird von Major Kaphenſk erzählt. Aber was ſollen wir von Gothſchedt und Gellers ſagen, oder von Spaldingk und vom Splickgerb'ſchen Hauſe, oder die Herren Erman und Achard um das H beneiden, womit er ihre Namen vermehrt; Buſchink und Euller, Mindleſon und Kanth, der General Temploff und der Chymiker Pothe, weichen billig dem Collegen, in Einem Hauſe mit ihm lebenden, Stoß (Stoſch) und dem Arzt Muſſelſtoß oder Muſſelius. Paſchal, la Metherie, der Marquis de Zuchette kommen ſelbſt nicht beſſer weg. Ein franzöſiſcher Puriſt möchte doch Paſcal kennen; auch la Mettrie iſt noch unvergeſſen. Bei dem Hokſenkoy halten wir uns nicht auf, und würden den Verfaſſer wohl mit einem freiwech abfertigen: wenn wir über

Verſehen anderer Art nicht noch etwas bemerken möchten. Wer ſeit bald vierzig Jahren Mitglied der Berliner Akademie iſt und noch nicht weiß, daß ſie keinen Präſidenten hat (ihm iſt M. *le Marquis de Lucchesini, président de l'académie depuis plusieurs années*, V, 107); wer ohne Wunderglauben Städte und Länder verſetzt (Küſtrin nach Pommern; das Herzogthum Weſtphalen in den Umkreis der preußiſchen Monarchie) und nie im Almanach das Geſchlechtregiſter des regierenden Hauſes nachſchlug (ſonſt würde er geſehen haben, daß die Prinzeſſin Heinrich nicht von Heſſendarmſtadt iſt, und Friedrich nicht im Jahr 1711 geboren war); wer ganze Hofceremonielle beſchreibt (die Auffahrt des Duc de Nivernois), wovon die damalige Hofzeitung nichts weiß; und über Facta, die nie waren (daß der König in der Sache Müller Arnolds das Urtheil eigenhändig ſchrieb), dem König lange Reden in den Mund legt, wie will ein Verfaſſer es machen, bei ſolchen Proben der Nachläſſigkeit Vertrauen zu verdienen?

Dieſe Frage iſt nicht ſo wichtig, als man glauben möchte: man erwartet nach der Vorrede die ſonderbarſten Aufſchlüſſe über den großen König; auch nicht Einen fanden wir, der nicht längſt bekannt wäre. Herr Thiébault weiß nichts von allem in Deutſchland an das Licht Gekommenen; mit einer *histoire de Frédéric*, deren Verfaſſer er nicht nennt, und welche, wenn ſie nicht die 1787 zu Straßburg in vier Bändchen erſchienene *Vie* ſeyn ſoll, wir nicht kennen, hat er es allein zu thun. In ſeinem Buch iſt eigentlich nichts Neues als das Verhältniß des Herrn Thiébault zu Friedrich, oder Friedrich gemalt nach Thiébault: einerſeits, beim König bekanntlich ungemeiner Eifer, in der franzöſiſchen Sprache es zu einer Vollkommenheit zu bringen; ſein Gefühl hiezu eines Puriſten zu bedürfen; daher eine Geduld, worin wohl wenige es ihm nachthun möchten, dieſen oft und lang anzuhören, viele Schonung, viele Nachgiebigkeit; andrerſeits Herr Thiébault, alle Freunde und Geſellſchafter Friedrichs an höfiſcher Klugheit weit übertreffend, nun aber der Welt und Nachwelt offenbarend, wie oft und über wie vieles er Friedrich den Großen zurechte gewieſen, und wie derſelbe es wohl erkannt. Wer die Selbſtbeherrſchung des Königs kennt und wie zweckmäßig er ſich zu halten wußte, dem wird ſein Benehmen auch hierin weder neu, noch ſonderbar ſeyn. Was in der Grammatik ſteht, weiß Hr. Th. unſtreitig; was eine große Seele in die Sprache zu legen weiß, mochte Friedrich wohl beſſer verſtehen. Schwerlich würde er mit ſeinem Puriſten geſagt haben: „*Le Roi en sa qualité d'espiègle* (V, 409);“ er hatte zu viel Sinn für Anſtand.

Es iſt uns leid, ſagen zu müſſen, daß der Verfaſſer, durch deſſen Glas wir dieſen König und ſeine Umgebungen ſehen ſollen, überhaupt als ein zwar für ſich gut ſorgender, und ſeiner Nation ſehr ergebener Mann, ſonſt aber nicht in dem vortheilhafteſten Lichte erſcheint. Er verſäumt gewiß keinen Anlaß, mit Vergnügen anzumerken, wann, wie und mit wie beſchämenden Folgen dieſem oder jenem Mann von etwas freierer Bruſt oder nicht ſo viel Gewandtheit vor dem König ein übelaufgenommenes Wort entfuhr; wie linkiſch der und der geſchrieben, gehandelt; was für unangenehme, verderbliche, manchmal faſt infamirende Streiche der und dieſer ſich zu Schulden kommen ließ. Dergleichen Dinge werden

den oft ohne alle Urſache (II, 12), auch mit Hintanſetzung des Anſtandes (der üble Athem der Königin Ulrica (233), manchmal hämiſch (121) und übertrieben (Büſching habe durchaus keinen großen Mann ſtatuirt außer ſich, IV, 76), oft aber boshaft (wie IV, 80) und wahrhaft giftig (wie III, 142) vorgebracht. So ſehr es wider unſere Art iſt, über eines Verfaſſers perſönlichen Charakter nachtheilige Bemerkungen anzuſtellen, ſo nöthig ſcheint es, wenn ohne genauere Kenntniß ſeiner Eitelkeit und Leidenſchaftlichkeit eine Menge nachtheilige Anekdoten freien Curs bekommen dürften. Zugleich iſt gut zu warnen, daß nicht, wie viele glauben, Männer von mittlerem Talent und gefälligen Manieren die ſicherſten Geſellſchafter ſeyen. Doch Hr. Th. wird nicht übel nehmen, wenn man von ihm ſpricht, wie er von ſo vielen preußiſchen Generalen, Miniſtern, Hofleuten, Gelehrten, und dem König ſelbſt.

Bei kurzer Ueberſicht des Inhaltes werden wir hin und wieder noch etwas bemerken, proteſtiren aber, das Unberührte darum nicht als richtig zu erkennen; es wird andere Gelegenheiten geben, dieſe Darſtellungen, wo der Gegenſtand ſie wichtig macht, zu unterſuchen.

Die nicht geringe Zahl Blätter abgerechnet, wo wir von den bewunderungswürdigen Klugheitsregeln belehrt werden, welchen zufolge Hr. Th. nie ein Wort zu viel noch zu wenig geſagt, und wie übel das Gegentheil dem Obriſt Quintus und dem Prof. Touſſaint bekommen, und von der großen Conſpiration des Abbé Baſtiani und des Vorleſers le Cat, auf daß der König den furchtbaren Thiébault nicht in das Cabinet nehme, enthält übrigens der erſte Theil das Gemälde Friedrichs nach Thiébault. Wer wird es nicht gern betrachten! In jedem Licht erſcheint immer doch Er. Das war die größte Klugheit, einen Gegenſtand wahlen, worüber man den Verfaſſer vergißt. Wir dürfen nur wenig ausheben. Ausführlich wird von der täglichen Religionsſpötterei gehandelt, und gezeigt, daß in dieſer Stimmung nicht, wie man hat ſagen wollen, am Ende eine Veränderung vorgegangen. Darin hat der Verfaſſer vermuthlich Recht. Wo immer, ob von dem verkehrten Unterricht, ob von dem Zauber des franzöſiſchen Witzes, ob von dem Dafürhalten, daß neue Unterſuchung des Glaubens in Bewegung zu bringen ſey, wo immer dieſes herkam, man hatte ſich die antireligiöſen Einfälle und Ideen ſelbſt und andern ſo oft vorgeſagt, daß Empfänglichkeit für andere Geſichtspunkte erſtorben ſeyn mochte. Wenn auch endlich der politiſche Nachtheil auffallen mochte, ſo hinderten drei Urſachen, dieſes deutlich zu äußern. Erſtlich hielt Friedrich mit Recht Conſiſtenz und Conſequenz für ſo große Eigenſchaften des Mannes und Königs, daß er Mißgriffe eher ſonſt vergüten, als hierüber an ſich zweifeln laſſen dürfe. Zweitens waren eben keine böſen Folgen in ſeinem Staate ſichtbar. Berlin wurde nichts weniger als irreligiös: das Volk blieb altlutheriſch; die berühmten Schriftſteller, fern von Geſpötte und feindſeligen Angriffen, bemüheten ſich deſto mehr, die Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft ins Reine zu bringen. Man darf der Selbſtſtändigkeit des deutſchen Charakters das verdiente Lob hier nicht verſagen: Wenige, ſehr wenige, ſprachen dem großen Könige nach; den Geiſt der Duldung befeſtigte er. Drittens war Friedrich von der furchtſamen engen Politik, welche ohne Allianz mit den Geiſtlichen ſich nicht zu behaupten getraut, ſehr entfernt. „Wahre Regenten,“ ſagt er, „brauchen „dem Volke nichts vorzuheucheln. Das Haupt „einer Nation muß kein Pfaffenknecht ſeyn, und „blinden Gehorſam gegen ſich predigen laſſen, um „auch ſeinerſeits blindlings denen zu dienen, welche „mit dem Beding ihn als Statthalter der göttlichen „Macht verkündigen, daß er ſie als Dolmetſcher des „göttlichen Willens verehre“ (I, 78 f.) Er glaubte mit dem Hochgericht, dem Irrenhaus, der Kriegszucht, und beſonders mit Wahrheit und Recht, ohne die Hierarchie fortzukommen. Hr. Th. unterſucht denn auch wie andere, ob der König die Wolluſt ſo wie Trajan oder gar nicht genoſſen (I, 194): welcher Artikel aus den Erinnerungen füglich hätte wegbleiben können, da er ſelbſt ſagt, er erinnere ſich hierüber nichts. Ohnehin widerſpricht das ſchele Compliment, der König ſey in allem ganz nur Kopf geweſen, ſchon der vielfältigen Erwähnung ſeiner Liebe zu einer guten Tafel. Was von den Unfällen zur Zeit ſeines Vaters, von der Tagesordnung, den Reiſen, der großen alles erleichternden Ordnung, von der Einfachheit, von der Güte und von den Launen erzählt wird, müſſen wir übergehen: man wird es mit Vergnügen leſen. Wer würde nicht über Hadrian gern ſelbſt einen ſeiner Rhetoren hören! Im Uebrigen endiget der Band mit einer Ungerechtigkeit an Peter dem Großen, der bei ſeiner Nation den Aberglauben und Deſpotismus befeſtiget, und weder den Geiſt noch den Willen gehabt habe, etwas Beſſeres zu machen. Daß der Verf. Rußland weder vor, noch unter, noch nach dieſer ewig merkwürdigen Regierung kennt, erhellet ſattſam aus dieſen wenigen Worten. Erinnerungen aus Büchern hat er überhaupt nicht viele (z. B. er weiß nicht, wie das Haus

Hohenzollern zu der Mark Brandenburg gekommen (II. 2); ihm träumt von Belehnung; vom Kauf hat er nicht gehört). Aber die ruſſiſchen Regenten haben auch ſonſt nicht das Glück, ihm zu gefallen; lauter verhaßte Anokdoten von Peter (II. 8); und Catharina II. kömmt nicht beſſer weg. Wenn man das Gewäſche wider die Engländer (III. 308) dazu nimmt, ſo verwundert man ſich über manches weniger.

Der zweite Band iſt über das königliche Haus geſchrieben. Er ſteigt bis zu Friedrich I. hinauf. Die meiſten Züge von den beiden erſten Königen ſind verkleinernd; hin und wieder ſoll ein etwas beſſerer die Unparteilichkeit zeigen. Von dem Weſentlichen, von Friedrich Wilhelms großen Anordnungen, wird beiläufig etwas erwähnt. Von der Königin Mutter, und wie Friedrich ſie verehrte. Wie die Damen ihres Hofs mit Darſtellung ihrer Vertraulichkeiten und holden Träume zufrieden ſeyn könnten, und was von einem Verfaſſer zu halten iſt, der, in Erwiederung vieljähriger Freundſchaft, die Liebesabenteuer einer Frau vom dreizehnten Jahre ihres Alters erzählt, und mit eben derſelben wegen einer Liebesintrigue im Alter gebrochen haben will, bleibt dem Gefühl überlaſſen. Es gibt für die Verirrungen der Liebe kein Lethe bei dieſem Verfaſſer; ſeine grauſamen Erinnerungen möchten verewigen, was nach dem berauſchenden Augenblick man ſo gern in den Mantel der Vergeſſenheit hüllt. Bei Anlaß des Hofes der Königin werden wir ſieben Seiten lang von den Untugenden eines unbedeutenden Kammerherrn, dem ſie mit edler Güte vergab, eben ſo langweilig, wie auch ſonſt über die elendeſten Kleinigkeiten (I. 109, II. 76, 221 u. ſ. w.) unterhalten, wenn irgend eine Beziehung auf den Helden des Werks (nämlich den Verfaſſer) dabei angebracht werden kann. Von den Prinzen von Preußen, Vater und Sohn. Wie dieſer ſpionirt worden. Er ſey dem alten Friedrich nicht ſpartaniſch genug geweſen. Uebrigens habe der König deutſche Maitreſſen ihm vergeben; franzöſiſche nicht, weil dieſe intriguiren. Hier kömmt unverſehens auch der Miniſter Herzberg vor, und „als ein „beſchränkter Kopf voll Vorurtheile;“ welches wohl mancher nachſagen dürſte, der vergißt, wie viele Jahre Friedrich dieſen Mann, freilich nicht für Sylbenſtechereien, aber für Bearbeitung der größten Sachen fleißig und geſchickt erfand, Vertrauen ihm ſterbend noch bewies, und daß wohl nicht viele ſeyn mögen, die König und Vaterland mit ſo warmem zärtlichem Enthuſiasmus geliebt, und Gelehrſamkeit (freilich die vaterländiſche) ſich zur größten Ehre gerechnet. Aber Herzberg hatte unter andern das Vorurtheil (welches Hr. Th. nicht zu vergeben pflegt), von der deutſchen Sprache groß zu denken (II. 116). Vom Prinzen Heinrich; auch dieſer Artikel wird mit Vergnügen geleſen werden: vieles wird erzählt, was dem großen Verſtande, wie der edlen Humanität Heinrichs allzugemäß iſt, um nicht wahr zu ſeyn. Man reißt ſich ungern los. Schade, daß nicht leicht ein Artikel ohne einen hämiſchen Zug ſeyn kann. Wer wird in dem Urtheil (II. 148, 151) die Frau erkennen, welche Ziethens Leben mit ſolcher patriotiſchen Wärme und Einſicht geſchrieben! Kurz von Prinz Ferdinands ſtillem liebenswürdigem Hofe. Alsdann ausführlich über die Königin von Schweden, Mutter Guſtavs III, zuerſt aber über Hrn. Thiébault, den ſie in der Akademie — nicht gegrüßt, und wie dieſes die Schuld eines Hrn. Gualtieri geweſen, von dem, deſſen Vater und

Sohn, hierauf geſprochen wird, wie man ſich's denken kann. Die Königin habe jene Incongruität reichlich erſetzt, und ſehr viel mit Hrn. Th. geſprochen. Zum Dank wird die Nachwelt in die Kenntniß ihres übelriechenden Athems geſetzt. Bei Anlaß der Mittagsmahlzeiten werden die Poſſen des alten Formey erwähnt, hiebei auch die freien Einfälle einiger noch Lebenden gerügt und erzählt, wie großmüthig der Verfaſſer ſolche Dinge (wäre es nur immer möglich geweſen) gut machen wollte. Von der Prinzeſſin Amalia, welcher Artikel aus dem von Trenk (IV. 195) zu ergänzen iſt. Da wird mit unſanfter Hand der Schleier weggeriſſen, welcher die Urſachen von Amaliens Unglück deckte. He draw her frailties from their dread abode!

Auch daß die geiſtvolle Frau etwa die Schwachheit gehabt, Karten zu ſchlagen, und wie ſie das konnte, und Friedrichen das Reſultat ſchicken durfte, wird in Betracht genommen. Dann kommen die braunſchweigiſchen Prinzen, und wird erzählt, welcher über ſeine Ausarbeitungen Touſſaint, welcher Hrn. Th. zu Rathe nahm. Von Prinz Wilhelms herzlichem Zutrauen und deſſen Freundſchaft für den Verfaſſer, der aber, als der Prinz in Ungnade fiel und ſeine Freudigkeit ſchwerem Trübſinn unterlag, ſich klüglich zurückzog. In dieſem Bande S. 112 wird, was im 5ten wieder geſchieht, die Sprache der Akademie der Wiſſenſchaften berührt und gemißbilligt, daß Friedrich Wilhelm II ſie deutſch machen wollte. Cicero pro domo iſt hier unverkennbar; würde Friedrich ſein Lebenlang, würden andere, mit den launigen Regeln der fremden Sprache ſich geplagt, ſich mit Hrn. Thiébault ſo viel zu thun gemacht haben, wenn ſie deutſch hätten ſchreiben wollen! Es iſt nicht zu läugnen, daß das Compliment, welches der

König fremder Literatur gemacht, auch für die vaterländiſche nicht ohne Nutzen blieb; unſere Sprache mag einige Vollkommenheiten mehr bekommen haben: doch war auch Luthers, Hallers, Mosheims Ausdruck wohl nicht verächtlich, und hätten Kleiſt, Leſſing, Winckelmann, Gleim, Ramler, von ſelbſt oder mit Hülfe der Alten ſich auch wohl entwickelt: indeß verdient Verehrung, was für Eine Zeit Friedrichen gut ſchien. Nur folgt daraus nicht, daß wir jetzt und ewig über wiſſenſchaftliche Gegenſtände lieber unrichtig oder unter eines Thiébault Aufſicht in fremder, als mit Kraft und Würde in unſerer eigenen Sprache ſchreiben ſollten. Die Anſtrengung ſey vielmehr, hervor zu bringen, was für Auswärtige der Ueberſetzung werth ſey! Bei ſo bedenklicher Lage vieler andern Dinge liegt uns Deutſchen als heilige Pflicht ob, auch nicht Eines, geſchweige eines der größten Mittel zu Behauptung unſerer Selbſtſtändigkeit und unſeres Urcharakters zu verſäumen. Kein edler Mann in irgend einem Theil der geſitteten Welt wird dieſen Grundſatz beſtreiten. Alle Verfaſſungen können verwirrt, umgeſtürzt, aufgelöſet werden: um ſo mehr muß ohne alle Rückſicht auf kleinliche Privatintereſſen die Nation ſich inniger zuſammenthun und bei einander feſthalten, auf daß die einige unzerſtörbare Einheit, einſt noch großer Dinge Mutter, bleibe. Wer wird ein Volk ehren, das ſeiner Sprache ſich ſchämt? Hat Cicero griechiſch, hat Plutarch Latein geſchrieben?

Im dritten Bande werden Reiſende und fremde Miniſter geſchildert. Kaiſer Paul I (der aber nicht bei Anlaß der erſten, ſondern der zweiten Heirath nach Berlin kam) wird auch aufgeführt. Abermal wird von den Ruſſen ſehr nachtheilig geſprochen. Alsdann wird erzählt, wie durch Tücke des Miniſters in Schleſien und des Abts Baſtiani, der Biſchof zu Breslau, vom Hauſe Schaffgotſch, unglücklich ward — und es blieb, auch nachdem der König beſſer unterrichtet worden. Von dem Abt, wie nach obangeführter Klage zu erwarten, ward nichts verſchwiegen; auch daß er eine Mutter nebſt ihrer Tochter gebraucht habe. Nach dieſem verbreitet ſich Hr. Th. eben ſo liebreich über die Geſchichte des Grafen Kameke. Er unterläßt (ſchon ſeit dem erſten Theil) keinen Anlaß, in den meiſten Familien irgend eine mißfällige Erinnerung aufzuwecken. Wenn Männer, die in großen Dingen gewirkt, geſchildert werden ſollen, wie ſie waren, iſt Größe und Edelſinn auch im Aufklauben ärgerlicher Anekdoten von Perſonen, die nur ſich wohl oder wehe gethan? Ueber Pöllnitz — mag es hingehen; wer niemand ſchonte, gibt gleiches Recht wider ſich. Beiläufig vernehmen wir, daß alle Grafen Reuß, welche zu Berlin wohnhaft ſind (nur dieſe?) ſich Heinrich nennen! Die Eitelkeiten und Schwächen Raynals werden nach dem Leben geſchildert. Man erfährt, daß er als Vicaire beim Curé de S. Salpice Proteſtanten je um 60 Livres Begräbniß in geweiheter Erde verkauft: und von dem großen Buch voll Anekdoten, das er mit ſich zu tragen pflegte. Uebrigens bleibt Hr. Th. an Genauigkeit ſich ſelbſt gleich: Jedermann weiß von Raynals Denkmal in dem See bei Lucern; Hr. Th. findet es in dem Züricher See. In Betreff der Hist. des deux Indes zeigt er, daß ſie das Werk der damaligen philoſophiſchen Geſellſchaft geweſen: lächerlich iſt aber, Raynal vorzuwerfen, daß er von dem Duc de Choiſeul und anderen Großen ſich unterſtützen laſſen. Woher ſonſt ſollte er Materialien bekommen? Die Geſchichte beider Indien läßt ſich nicht aus Klatſchereien zuſammentragen, wie Souvenirs. Nach dieſem erzählt Hr. Th. eine Anekdote, die, wenn ſie wahr iſt, beweiſet, wie ſelbſt ein ſo furchtbar wachſamer Fürſt betrogen ward: ein ehrlicher Mann aus Perigueux, dem der König ein Haus und eine Anlage bauen ließ, kam ſammt allen, die ſich mit ihm eingelaſſen, dadurch in äußerſtes Elend, daß er die ihm ausgeſetzten Gelder mit den Aufſehern des königl. Bauweſens nicht hatte theilen wollen. Den Panegyrikus des Duc de Guines, des redlichen Nugent, des edlen Mitchel's, des guten Dolgoruki gerechtes Lob, was Gräuliches von Potemkin, was von der Ermordung Peters III erzählt wird, überſchlagen wir. Bei S. 219 iſt die Nemeſis der Plauderhaftigkeit zu bemerken: eine Tafelanekdote, woran der Welt freilich nicht viel liegt, welche man aber ſich das Wort gab, nicht auszuſchwatzen, wird am gleichen Tag von einem der Tiſchgenoſſen an Hrn. Th. geplaudert, und der ſchreibt ſie jetzt in ſein Buch mit Nennung des Plauderers.

Der vierte Band liefert Anekdoten über die Regierung des Königs; Ueberblick oder tiefes Urtheil erwarte man nicht. Gelindigkeit des Königs, wenn es nicht Finanzveruntreuung, Verletzung der Kriegszucht oder diplomatiſche Verrätherei betraf. Er habe nur Anlaß geſucht, um den zu ariſtokratiſchen Großcanzlar Fürſt zu entfernen. Den Schatz rechnet Hr. Th. auf 300 Millionen Livres, außer 15 bis 20 Millionen Thaler in der Schatulle. Die franzöſiſchen Finanzbedienten, deren etwa 3000 gekommen, haben dafür ſorgen ſollen, daß der König weniger betrogen werde, und die Regie des gebrannten Kaffee ſey deſſen eigener Gedanke geweſen, in der Meinung, der Nation dieſes Getränke abzugewöhnen. Viele ſchreckliche Geſchichten von Werbung und Militärſtrafen. In der That war alles auf das höchſte geſpannt, aber erleichtert durch Ordnung durch Zweck und Nothwendigkeit entſchuldigt, und erträglich durch Liberalität der Grundſätze in anderen Dingen. Die romanhafte Geſchichte Trenks, deſſen Behandlung nie ſo befohlen worden, und der König nicht gewußt (nicht um dieſelbe ſich bekümmert) habe. Uebrigens iſt ſelten ein Artikel erſchöpfend, ſo daß zu Würdigung der erzählten Dinge der Leſer noch viel wiſſen muß, das nicht hier ſteht; Bücher dieſer Art, wo das Wenigſte ergründet wird, ſind um ſo geſchickter, ſchiefe Urtheile zu verbreiten; für die Leſeſucht ſind ſie eine reizende Nahrung; aber um dieſen Erinnerungen hiſtoriſche Brauchbarkeit zu geben, müßte ein eben ſo großes Buch ſie berichtigen. Höchſtverdientes Lob des Generals Möllendorf. Von des Lentulus niederträchtigem Eigennutz, von ſeiner Härte und ſeinen Cabalen viele zerſtreute Züge. Daß der altrömiſche Urſprung ſeines Geſchlechts *d'une certaine vraisemblance* (IV. 305) ſey, iſt der Kritik des Hrn. Th. würdig. Dieſer Band ſchließt mit des Obriſt Pirch intereſſantem Abenteuer.

Im dem fünften Band werden die Akademien und Friedrichs gelehrte Freunde vorgenommen. Euler ſey von dem Canzler Jarriges durch ein Mittageſſen gewonnen worden, gegen den Vortheil der Akademie für einen Caſſier zu votiren; da dieſes mißlang, ſey er unaufhaltbar weggezogen. Pott habe ein Werk von dreißig Jahren verbrannt, aus Aerger, weil Margraf Director wurde. Gleditſch ſey durch ſeine Töchter in üble Vermögensumſtände gekommen. Margraf, Lambert, Bequelin, Sulzer, Gerhard, la Grange, nach Verdienen gelobt. Ueberhaupt klagt Hr. Th. über die Schweizer, daß ſie (Hrn. Merian und Lambert ausgenommen) in der Akademie alles allein führen wollten; doch einzelnen läßt er Gerechtigkeit widerfahren. Etwas Durchdachtes über das Hauptwerk eines jeden, über das Reſultat ſeiner Lebensarbeit, iſt hier nicht zu ſuchen: doch Billigkeit; immer ſchon macht das Verzeichniß durch andere Erinnerungen Vergnügen. Dem Akademiker Moulines werden bei Anlaß der Verlaſſenſchaft Prémontvals wahre Niederträchtigkeiten Schuld gegeben. Formey habe den Ruhm dem Vortheil ſeiner Familie aufgeopfert. Wie reumüthig der ſterbende Touſſaint das Aergerniß ſeiner irreligiöſen Aeußerungen erkannt habe. Des würdigen Bitaubé unverſchuldete Todesnoth in der Schreckenszeit. Gleiches habe den Pernetty betroffen. Denina habe einen chamäleontiſchen Charakter. Uebrigens macht Hr. Th. aus den *Académiciens d'Italie* eine *Histoire littéraire*. Bei Anlaß des la Veaux erzählt Hr. Th., wie er ſich benommen, um (ohne den Schein zu haben) den König abzuhalten, daß er dieſen Mann rufen laſſe. Die königl. Inſtruction für die Militärakademie wird ganz eingerückt, ſehr über den General Buddenbrock geklagt, ſehr bejammert, wie es nun zugehe. (Wo aber zu bemerken, daß dem Verf. ein Hauptübel dünkt, die deutſchen Jünglinge nicht ganz franzöſiſch gebildet zu ſehen.) Hier treibt der durchaus ſichtbare Egoismus ſein Spiel: General Buddenbrock fand (ob mit Unrecht, wiſſen wir nicht) Hrn. Th. Lehrart etwas zu metaphyſiſch: großer Zorn hierüber, ſo daß ihm nun vorgeworfen wird, er habe an Bonnets palingénésie Geſchmack gefunden (das endlich ſeinen ungebildeten Krieger verräth), und gern geränderte Schinken gegeſſen (er allein?); (V. 190.) Unter Friedrichs geliebten Freunden ſteht Jordan, wie billig, obenan; er liebte den König, oder vielmehr Friedrichen, der es fühlte und erwiederte (denn daß Friedrich, wenn er ſich nicht ſtählte, und ehe die Jahre ihn gewöhnten, immer König zu ſeyn, der Empfindlichkeit ſehr empfänglich war, iſt hier und ſchon I. 84 wohl gezeigt). Reicher, aber nicht ſo ſchön, ſind die übrigen Artikel. Hr. Th. iſt mehr für Voltaire als Maupertuis, dem er Eitelkeit, Wolluſtliebe und Aberglauben vorwirft, indeß er von jenem ſich nicht zu ſagen erlaubt, er ſey geizig geweſen. (Er nennt die dahin gehörigen Züge mit den Wachslichtern „un système singulier"; das mit Framery's Trauerkleid ein Verſehen des Bedienten; den Judenproceß — luſtig, und der Kerl habe ſich vergleichen müſſen; das Mitnehmen der königl. Poeſien eine Vergeſſenheit.) Die bekannten Geſchichten beweiſen, daß der König anfangs gegen das Genie nicht herablaſſend genug ſeyn zu können geglaubt, Voltaire nach jenem *système singulier* dieſes benutzen wollen, und die Scheu des Königs vor ſo vielem Talent mißbrauchte, bis die Zudringlichkeit allzugroß wurde. Nach dieſem und bis nach ſeinem Tode blieb es bei *cajoleries*, wie der Verfaſſer wohl ſagt. Ueber die Erſcheinung jener *mémoires*, wobei der Dichter ſeine Feder in die ſchwärzeſte Galle getaucht, und hämiſch lachte, dem großen Friedrich durch Anekdoten von griechiſcher Liebe, etwa wie Catull dem erſten Cäſar einen ſeinem Sinne nach unauslöſchlichen Fleck, anzuhängen, war der König mit Recht vollkommen gleichgültig. Nach dieſem Artikel iſt über den ehrlichen Marquis d'Argens der merkwürdigſte. Der Ausgang wirft auf des Königs Benehmen eben kein vortheilhaftes Licht: ſeinem einigen Freund im größten Kriege, deſſen Treue ſo viele Jahre erprobt war, auf den Verdacht unerlaubten Ausbleibens alle Penſionen zu nehmen, war wohl hart: aber die Erzählung dürfte nicht in allen

Umſtänden richtig ſeyn. Sie beruht auf einer nicht gehaltenen Uebereinkunft, den Marquis, wenn er ſiebzig wäre, zu entlaſſen; welches lange nicht geſchehen, bis er auf Urlaub in ſein Vaterland ging, mit dem Könige zerfiel und nun einige Jahre bis an ſeinen Tod bei ſeiner Familie zubrachte: allein der Marquis iſt in ſeinem ſieben und ſechzigſten Jahre geſtorben. Wenige von Hrn. Th. erzählte Begebenheiten ſind ohne Unrichtigkeiten; auf die Unterredungen ſcheint man alſo reducirt: aber auch die haben wir nicht genau: wir ſahen im Anfang, daß er es zum Theil ſelbſt geſteht; und wer je um den König war, weiß, daß er aphoriſtiſch zu ſeyn pflegte und ſeitenlange Antworten auszuhalten wider ſeine Art war. Von dem Obriſt Quintus Icilius — wenig Gutes, wie ſchon oben bemerkt. Das läßt ſich aber leicht erklären: „En parcourant tous les „siècles Quintus prétendit. que toujours et par„tout nous (wir Franzoſen) avions commencé „par séduire. et fini par nous faire détester“ (V. 390). Ob dieſes wohl ſeither widerlegt worden iſt! Der Obriſt hinterließ nichts als ſeine Bibliothek. Indeß wir vieles überſchlagen, kann doch der Chevalier Maſſon nicht unbemerkt bleiben, von dem Hr. Th. verſichert, er habe die Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs in Potsdam ſo ſtill über ſeinen Büchern durchlebt, daß er von dieſem ganzen Krieg nichts gewußt habe. Uebrigens war ſein und der meiſten übrigen Schickſal ſo, daß man, im Zweifel ob Könige mit andern Menſchen, oder dieſe mit jenen, durchaus in die Länge nicht zu leben wiſſen, unaufſichtlicher Stille und Freiheit um ſo viel froher wird.

Wir ſind verſichert, durch unſere Bemerkungen, dem Abſatze dieſes Werks keinen Eintrag gethan zu haben. Sagten wir doch, es ſey voll boshafter Hiſtörchen! Wie war es dem großen Haufen beſſer zu empfehlen? Dazu aber dürften wir beigetragen haben, daß nicht leicht jemand dieſe Souvenirs mit Ehren als hiſtoriſche Quelle wird anführen können.

49.

Jena, in der Erdckerſchen Buchhandlung. Hiſtoriſches Magazin. Herausgegeben von **Karl Wilh. Friedr. Breyer** (damals) Prof. der Philoſ. zu Jena, (nun Hofrath und Prof. zu Landshut). Erſter Band 1805. VI und 452 Seiten in 8.

Eine Sammlung von kleinen Schriften theils über die Philoſophie, theils über die Kunſt, theils über merkwürdige Gegenſtände der Geſchichte, wodurch an vieles wieder erinnert, vieles aufbewahrt, auch neues in Umlauf gebracht würde, kann, wenn die Wahl gut iſt, nicht anders als eine ſehr nützliche Unternehmung ſeyn. Wie vieles liegt vergeſſen oder außer einem engen Kreiſe unbekannt, in älteren und neuen akademiſchen Programmen, Diſſertationen, Reden! Derjenige würde ein verdienſtliches Werk thun, welcher, in Verbindung mit einigen Freunden, ſolche Aufſätze, dergleichen man hin und wieder durch Privatfleiß geſammelt antrifft, in kernhaften Auszügen, oder, wenn Gehalt und Manier es verdienen, auch wohl ganz in ein Magazin zuſammenbrächte, das leicht eine der angenehmſten und intereſſanteſten Fundgruben mannichfaltiger Gelehrſamkeit ſeyn und in wenigen

Jahren bändereich werden dürfte. Nur nicht viel Geſchwätz über hiſtoriſche Kunſt; wer zum Geſchichtſchreiber geboren iſt, bedarf es nicht, und andern hilft es ſo wenig als dem unberufenen Dichterling ein Gradus ad Parnassum. Was declamatoriſch, geſucht, überladen iſt, bliebe ohnehin weg. Nach dieſen Geſichtspunkten betrachten wir die vor uns liegende Sammlung des mit den ſchönſten Anlagen zu rühmlicher Wirkſamkeit aufblühenden Herausgebers.

Herrlicher konnte ſo ein hiſtoriſches Pöcile nicht eröffnet werden, als mit Leſſing's genialiſcher Schrift über die Erziehung des Menſchengeſchlechts (S. 1—36), unſtreitig eine der gehaltvollſten dieſes originellen großen Denkers. Kants Idee zu einer allgemeinen Weltgeſchichte in weltbürgerlicher Abſicht. ſeine Muthmaßung über den Anfang der Menſchengeſchichte, und ſeine Gedanken über das beſtändige Fortſchreiten zum Beſſern (S. 37 — 113) ſind würdige Gegenſtücke. Wer wollte nicht gern beiſammen haben, wie er die Geſchichte aufgefaßt, was für eine Anſicht der Mythen er hatte, und ob und wie ſein Glaube an das Fortſchreiten unter Erfahrungen und Schauſpielen, die ihn herabſtimmen konnten, lebendig blieb. Den Inhalt anzuzeigen, wäre überflüſſig. Ob in die moſaiſche Erzählung von der Urwelt nichts hineingelegt worden, das der erſten Einfalt etwa zu philoſophiſch geweſen iſt, wäre prüfungswerth: für uns iſt die Auslegung ſchön; aber war ſie der urſprüngliche Sinn? „Und ſie erkannten, daß ſie nackend waren," ſollte es wirklich ſagen wollen: „ſie erkannten ſich ſelbſt als Zweck „und daß ſie frei handeln können," und „daß die „Götterſöhne an ſchönen Menſchentöchtern Belieben fanden," ſoll das eigentlich ſagen: „daß die

„gebildeten, gefälligen Stadtfräuleins den edlen „Hirten beſſer gefielen, als die ſchmutzigen Dirnen „der Wüſte,“ und hierauf durch Deſpotismus und Ueppigkeit die Menſchen des Daſeyns unwerth wurden? Das erinnert ein wenig an den weitführenden Grundſatz, ſich nicht ſowohl darum zu kümmern: was die hebräiſchen Verfaſſer ſagen wollten, als was ſich ihnen ſchicklich anhängen läßt. Im Uebrigen wird jede Auslegung der erſten Capitel Moſis zweifelhaft bleiben, da wir nicht wiſſen, ob das erſte Lallen menſchlicher Literatur oder Bruchſtücke der vollendeten Philoſophie eines untergegangenen erleuchteten Zeitalters da zu vernehmen ſeyen. In jenem Fall kann man nicht Kind genug, in dieſem kaum ſo erhaben ſeyn, als nöthig wäre, den Sinn zu treffen. In Betreff der Vervollkommnung der Menſchheit wird bemerkt, daß nicht das Individuum, wohl aber die Gattung ihre Beſtimmung erreicht. Hiebei findet man ſich an ein troſtreiches Wort aus Leſſings vorhergehender Schrift mit dem Wunſch erinnert, daß es wahr ſeyn möge: „warum könnte jeder einzelne Menſch auch „nicht mehr als Einmal auf der Welt vorhanden „geweſen ſeyn? Iſt dieſe Hypotheſe darum ſo lächerlich, weil ſie die älteſte iſt?“ „Wie viele Knoten „würde ſie löſen!“

Mit Kant und Leſſing ſticht eine lateiniſche Diſſertation von einem wittenbergiſchen Profeſſor Jan über die vier Monarchien (S. 114 — 220) ſonderbar ab; ſie verficht das lang angenommene Syſtem ohne irgend einen neuen oder glänzenden Gedanken, ſo daß ſie ganz füglich hätte können wegbleiben. Wie ungleich geiſtreicher commentirte Michaelis, dem alten übrigens auch anhänglich, die Statue? So, daß vor zwölf Jahren viele glaubten, in der revolutionären Weltrepublicaniſirung den zermalmenden Stein zu erkennen, welchen zu deuten er nicht gewagt. Freilich hat ſich das geändert: der Stein iſt worden wie viele andere Reiche, die waren, ſind und ſeyn werden. So viel iſt gewiß, daß man endlich von dem Traum, den Hr. Pr. Jan hier behauptet, zurückkommen ſollte. Alle Prophezeyung iſt Wirkung einer außerordentlichen Exaltation des Gemüthes; jemehr in dem Seher Genie und Kenntniß iſt, ſo viel wird ſeine Ueberſicht der Zukunft weiter gehen und richtiger ſeyn. So kann man allerdings mit Wahrheit ſagen, daß z. B. Jeſajas und Jeremias auch auf unſere Zeit geweiſſaget haben: ſie ſahen in dem gewaltſamen Hervorbrechen der aſſyriſch-babyloniſchen Macht, welches nicht nur die altväterlichen Staaten in und um Judäa, ſondern die welthandelnden Phönicier und Aegyptens uralten Thron zermalmte oder unterwarf, den Keim der unzähligen Kriege und verwüſtenden Folgen, welche ſeither kaum je aufgehört haben; ſie ſahen auch, was ſeyn würde, wenn aus dem lang verſchloſſenen Nord einſt Gogs und Magogs Herden ſich über die ſüdlichen Länder ergießen ſollten; darum brauchten ſie nicht namentlich den puniſchen und den dreißigjährigen Krieg oder die ruſſiſche Geſchichte voraus zu wiſſen. So der Verfaſſer der Weiſſagungen, die nach Daniel genannt werden. Wenn dieſer Seher (den wir annehmen wollen, in den ſeleucidiſchen Zeiten gelebt zu haben) bei Ueberarbeitung der vom alten Daniel übrigen Fragmente den Fall der vorigen Monarchien Vorderaſiens mit dem, was ſein hoher Sinn und Blick ihm für die Zukunft entdeckte, in Verbindung bringen wollte, was mochte er ſagen? Er ſang die unſeligen Händel der griechiſchen Könige, und daß ganz ein anderer Staat, daß die eiſerne römiſche Kraft ihnen und allem den Untergang drohe. Noch aber waren ſie, und noch war in Weſt und Nord eine ungezählte Menge freier Staaten, ſtark, ſchwach, vereint, iſolirt, alle zuſammen wohl geſchickt, eine Miſchung von Thon und Eiſen, und jede Trennung, Füße, Fußzehen, eher alles als Einheit vorzuſtellen. Was das Ende ſeyn würde, das dachte der Seher ſich faſt wie viele noch: endlich einmal doch müſſe über das planlos ſcheinende Gewirre die Wahrheit ſiegen, Ordnung werden und eine Zeit kommen, die verdiene, daß ihrentwegen die Welt erſchaffen ſey. Das iſt das Reich Gottes, der Stein, Deus ex machina, das tauſendjährige Reich, die Vollendung. Alle Propheten, wo allzuferne Zukunft ihrem Blick ſich entzieht, endigen damit, als mit der bevorſtehenden Auflöſung des Knotens. Iſt es anders im neuen Teſtamente? Den Fall Jeruſalems vorzuſehen, überſtieg die Kraft eines erleuchteten Propheten nicht: hiemit verbindet er das Ende des ganzen Drama's dieſer Welt, weil die langwierigen, wunderſam verwickelten Scenen, die wir ſeitdem erlebt, nicht vor ihm offen lagen, und leicht ſcheinen mochte, daß, nachdem einmal Chriſtus gekommen und Iſrael verworfen worden, die Welt eines Tiber, Claudius, Nero, ganz wohl aufhören könnte. Doch, es iſt Zeit, einzulenken. —

Herr Conſiſtorialrath Ammon liefert eine Geſchichte des unglücklichen Caſimir Lyſczynski, eines polniſchen Edlen, welcher von einem falſchen Freunde, dem er vorgeſtrecktes Geld abgefordert, der Geiſtlichkeit als Verfaſſer ungedruckter Aufſätze in atheiſtiſchem Sinne angegeben, und durch die Wuth ehrgeiziger Prälaten im J. 1688 auf den Scheiterhaufen gebracht worden (S. 223 — 245): eine ſo ſchauderhafte als nützliche Erzählung; man vergißt zu leicht, daß, wo zu ſolchen Gräueln die Macht vorhanden iſt, kein auch großer Fürſt (Johann Sobieski war damals König), und ſelbſt nicht ein billigdenkender Papſt (Innocenz XI verabſcheute die That), teufliſche Leidenſchaften verhindern kann, mit einem vielleicht guten Mann ihr cannibaliſches Spiel zu treiben. Lyſczynski, erzählt der Biſchöfe einer, habe die Idee eines Gottes von ſich zu entfernen geſucht, weil er ſeinen Wolluſttrieb nicht unterdrücken konnte; das erinnert, wie unvernünftig auch die Regungen der Sinnlichkeit in damaligem Religionsvortrag behandelt wurden. Von S. 246 bis 287 folgt eine vortreffliche Abhandlung von Hrn. Breyer ſelbſt, über jene hohe Würde in dem Reich Aragonien, welche unter dem Namen Juſticia eine wahre, heilſame Cenſur, eine Gewährleiſterin bürgerlicher Freiheit und Sicherheit in den rauheſten Zeiten war. Hier wird die Periode ihres höchſten Glanzes, von 1348 bis auf Ferdinand den Katholiſchen, aus den ſpaniſchen Schriftſtellern gut und genau dargeſtellt. Jenes Mittelalter war an geſunden Ideen nicht unfruchtbar; aber man wußte ſich mit der Organiſation der guten Inſtitute nicht recht zu benehmen, und keinen Zaun gegen Eingriffe darum zu ziehen. Dieſer war allenthalben das Werk der Zeit; aber in jenem Königreich ließ man der Nation die Zeit nicht. Dieſe Abhandlung iſt (gut) latein; wir billigen ſehr, daß jede in der Urſprache geliefert wird; alle Gelehrten verſtehen ſie, und der Frivolität zu dienen, wäre unter der Würde. Hr. Prof. Heeren zeigt, wie viel die kräftigen, poetiſchen Normannen auf die franzöſiſche Literatur gewirkt (S. 288); Herr Conſiſtorialrath Plank (S. 317), daß die Epoche der päpſtlichen Weltherrſchaft beſſer um die Zeit Leo's IX, als Gregor's VII angenommen werde. Gewiß war in Leo der ganze Hildebrand; er war ungemein thätig und erwirkte viel Weſentliches. (Des Pfarrer Uriel Freudenbergers) Guillaume Tell, fable Danoise (S. 325), eine wahrlich ſehr ſeichte Schrift, welche das Aufſehen nicht verdiente, was ſie bei Tells Landsleuten um 1760 gemacht; la défense de Guillaume Tell (341), durch den Lucerniſchen Geſchichtsforſcher Hrn. von Balthaſar, iſt allerdings viel gründlicher, aber ſowohl von Zurlauben als Gottlieb Emanuel von Haller weit übertroffen worden: der einmal aufgeregte Fleiß forſchte weiter, und um das Beſte zu haben, was über dieſen hiſtoriſchen Punkt die Acten ſchließt, würde Hr. Breyer wohl thun, die kleine, zwei Bogen ſtarke Schrift des letztern (Bern 1772) in das Magazin auch aufzunehmen. Von S. 358 folgt eine Rede des Hrn. Prof. Drück zu Stuttgart, über die Aehnlichkeit der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes in unſerm und in dem Diocletianiſchen Zeitalter. Der Geiſt des Aufſatzes iſt gut; aber der Hr. Profeſſor hätte die letzten Jahrhunderte vor dem Untergange Roms überhaupt nennen ſollen, weil ſeine Züge wirklich aus viel älteren und auch ſpätern Zeiten als Diocletians Regierung hergenommen ſind, und letztere im engern Sinn die beſonders auffallende Aehnlichkeit eben auch nicht darzubieten ſcheint. Von dieſem talentvollen, wohldenkenden Mann wird man gern viel leſen; doch weiß ich nicht, ob die angedeutete Geſchichte der Karlsſchule nicht eher in ein pädagogiſches Magazin paßte. Die Plane ſolcher Inſtitute ſind gemeiniglich einladend; über die Mängel, welche ſichtbar geworden, über die Urſachen und Umſtände des Verfalls, pflegt aus allerhand Rückſicht ein Mantel geworfen zu werden, ſo daß man das Intereſſanteſte faſt nie vernimmt. Auf eine ſehr empfehlende Weiſe endigt dieſer erſte Theil mit einem merkwürdigen Auszug, den Hr. Hofr. Breyer aus William Godwin's in vier Octavbänden grundgelehrt, aber unlesbar geſchriebenem Leben des berühmten engliſchen Dichters Chaucer geliefert hat (S. 402 — 452): eine für das Magazin recht ſehr ſchickliche Arbeit, für welche er vielen Dank verdient. Solche unordentlich und geſchmacklos abgefaßte Bücher, voll der ſeltenſten Notizen, gibt es in England (und Italien) mehrere: ihr Chaos zum Leben gerufen, und, wie hier, noch mit einigen Gedanken und Nachrichten verſchönert, iſt ſo gut wie eine neue Schöpfung. Wir wünſchen dieſer ſo vielfach befriedigenden Sammlung eine raſche und lange Fortſetzung.

50.

Ebendaſ. in der akadem. Buchhandl. Grundriß der Univerſalgeſchichte. Von C. W. F. Breyer, Dr. der Philoſophie. Erſter Th. bis 476 nach Chr. Geb. 1802. VIII und 205 Seiten.

In zwei Perioden, die bei Alexanders Tode ſich ſcheiden, wird von den älteſten naturhiſtoriſchen Spuren des Zuſtandes der Erde bis auf den Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums die allgemeine Geſchichte dargeſtellt. In der That ſind Abtheilungen von ſolcher Umfaſſung eben keine Gedächtnißhülfe; hierauf iſt aber auch nicht gerechnet; der Jüngling wird ſich die ſpeciellern Perioden zu merken haben. Dieſe ſind nach den Jahren vor und nach der gewöhnlichen Zeitrechnung abgemeſſen.

Dem Recenſenten (der aber weit entfernt iſt, ſeine Idee hierüber für die einig annehmliche zu halten) ſchien das Rückwärtsrechnen vor unſerer Aera weit läſtiger, als die Angewohnheit irgend eines Calviſiſchen, Uſheriſchen oder Petaviſchen Syſtems. Wir brauchen darum die Welterſchaffung oder Umformung nicht auf Anno Eins einer ſolcher Chronologie zu ſetzen: ſie iſt bloß eine angenommene ultima memoria hominum nach dem älteſten Geſchichtbuch, deſſen Rechnungen bis auf Cyrus, wo, und früher, Ptolemäus uns zu Hülfe kömmt, erträglich fortgeführt werden. Berichtiget nach den Varianten gewährt uns dieſe Zeitrechnung Raum ſelbſt für die Piſhdadiſche und Kajanidiſche Dynaſtie, beſſer noch für die übrigen Geſchichten.

Die Vermuthungen über die Urgeſchichte der Welt, welche der Verf. mit geſundem Urtheil vorträgt, erhalten eine eigene Zierde durch den eingerückten Aufſatz des zu früh verſtorbenen Prof. Batſch (S. 11 — 18) über das Alter der Erde, der ſehr verdient geleſen zu werden. Die Schilderung der älteſten Staaten erhält eigene Beſtimmtheit durch Angabe ihrer (ungefähren) Größe. Die Nachrichten ſind mit Sobrietät aufgefaßt, gemeiniglich gut geſichtet. Wir haben die Manier und Schreibart bei Anlaß des zweiten Theils geſchildert. Auch hier ſind wenige pretiöſe Ausdrücke (wie S. 79, daß Griechenland ſich nicht kryſtalliſiren wollte), die der Hr. Verf. bei einer neuen Ausgabe in die hiſtoriſche Einfalt überſetzen wird. S. 41 wird ſtatt 650 vielleicht 670 zu leſen ſeyn, welches die Antrittsepoche Königs Pſammetich war. Es iſt eine ſehr wahrſcheinliche Idee, daß Aſſarhaddon zu gleicher Zeit, da er Jeruſalem einnahm, den Zug nach Aegypten that, auf den im Jeſajas gedeutet wird, und welcher die nachmaligen Anſprüche begründen mochte. Wer wollte nicht ſehr billigen, daß auf die Schickſale der Geiſtesentwicklung und Literatur eine Hauptrückſicht genommen wird. Aber in einer Univerſalhiſtorie hätten gleichwohl von den griechiſchen Königen nach Alexander nicht bloß die erſten drei Ptolemäer erwähnt werden ſollen: wenige Blätter würden zu Charakteriſirung der Seleuciden, der Fürſten Macedoniens, der kleinern Reiche, der Schickſale Griechenlands ſo viel haben liefern können, daß dem Anfänger ein Faden gegeben wäre, die Genealogie der Staaten zu faſſen, und in die hundertfältigen Anführungen aus vielen Büchern, ja auf dem Theater ſich zu finden. Ob das wohl ſo ſicher iſt, daß die Pharaone vorhatten, die Iſraeliten zu Stadtbürgern zu machen (S. 48)? Woher eigentlich erhellen dürfte, und was damit gewonnen wäre, daß Aaron und nicht Moſes die Prieſter ſo groß gemacht (S. 49)? Die glücklichen Blicke übertreffen aber an Zahl und Einfluß dieſe zweifelhaften Nebendinge weit, und gewähren ſelbſt dem erfahrnen Geſchichtleſer vielen angenehmen Stoff zum Denken. Mit vielem Anſtand, und wäre nur der Beinahme Jude mit einem weniger entadelten (Iſraelite, Hebräer) vertauſcht worden, ohne dem Zartgefühl irgend einer Partei wehe zu thun, wird S. 163 Jeſus von Nazareth erwähnt. Mit wie leiſer Schonung Auguſtus die Umbildung der Republik geſucht, kann man nicht leſen, ohne ſich zu erinnern, wie viel raſcher ein anderer es machen kann, der freilich nicht mit Römern, und nicht mit einer 500 Jahre lang geblüheten Freiheit es aufzunehmen hat. Daß Horazens Tod in das 19te Jahr vor Chr. geſetzt wird (S. 151), iſt ein Druckfehler für das 9te. Die Schickſale des Chriſtenthums werden mit vieler Richtigkeit dargeſtellt, unter anderm, wie früh es mit philoſophiſch-poetiſchen Anſichten coaleſcirte. Wobei aber zu bedauern, daß es der orientaliſchen Art und Weiſe ſo früh ganz entwendet wurde. Darum iſt ſo vieles im alten und neuen Teſtamente bald unverſtändlich geworden, und wird erſt in unſern Tagen nach und nach beſſer gefaßt. —

Zweiter Theil, erſte Abtheilung (auch unter dem Titel: das Zeitalter der Germanier; erſter Th., erſte Abth.), von 674 bis 1517. 1804. 207 S. in 8.

Nicht ohne ein ſehr frohes Gefühl der unläugbaren Fortſchritte ſowohl hiſtoriſcher Anſichten als des hiſtoriſchen Vortrags haben wir dieſe Bogen leſen können. Wie viele reichhaltige Reſultate, wovon die univerſalhiſtoriſchen Compendien vor vierzig Jahren ſich nichts träumen ließen, wie viele edle Früchte kritiſcher Unterſuchungen, wie manche durch die Zeitſchriften in Umlauf gebrachte Wahrheit, wie viel von den Erfahrungen Abſtrahirtes iſt hier auf 207 Seiten zuſammengedrängt! Bisweilen wirft Ein paralleliſirendes Wort auf die Begebenheiten ein unerwartetes Licht. Gleich fern von der pöbelhaften Entweihung der großen Charaktere und von der Affectation der allerneueſten Formeln, iſt der Ausdruck oft recht ſehr gut, überhaupt aber zweckmäßig. Wenige Flecken, wie „die politiſche Kryſtalliſation, die Karl der „Große bei den Germaniern herbeigeführt habe „(S. 71)," wird bei noch geläuterterm Geſchmacke der Hr. Verf. von ſelbſt wegwiſchen. Wozu die Vermengung der fremdartigſten Kunſtwörter? Iſt wirklich nothwendig, daß der Leſer eines Geſchichtbuchs zugleich die Chymie verſtehe? Haben unſere

Meiſter, die alten, von ihrer hohen Einfalt und Würde ſich auch in das Laboratorium abführen laſſen?

Der Name des Zeitalters iſt ſehr gut gewählt; kein anderer hätte, gleich umfaſſend, ſolche Einheit in die Ueberſicht gebracht. Karl des Großen Kaiſerkrönung, der Anfang der Kreuzzüge und die Frucht ausgedehnterer Cultur, der Anfang der Reformation machen gutgewählte Epochen. (Die Bezeichnung der Geſchichte des arabiſchen Reichs als Intermezzo iſt der Würde des hiſtoriſchen Styls vielleicht nicht gemäß.) Durchgeführt iſt alles mit gutem Urtheil und unbefangener Gerechtigkeit, ſo daß, wie es ſeyn ſoll, jedes Inſtitut, jeder wirkende Mann, und die Ereigniſſe nicht nach dem, was ſie unſern Zeitgenoſſen ſcheinen mögen, ſondern ſo wie ſie waren und nach dem Einfluſſe auf ihren Wirkungskreis gewürdiget werden. Dieſes iſt namentlich bei Darſtellung der Geſchichte der Hierarchie und der Scholaſtik, bei Otto dem Großen, Gregor VII, Innocenz III, mit beſonderm Vergnügen zu bemerken. Die Angabe der Quellen iſt reichlich genug, nur nicht, ſo ſcheint es uns, in der gehörigen Ordnung geſchehen. Sollen etwa die allgemeineren voranſtehen, ſo gehören der Syncelle Georgius und Theophanes doch vor Zonaras; wie kömmt Phrantzes vor Simokatta? Procopius beinahe zuletzt (S. 1 f.)? So iſt es faſt allenthalben. Zur arabiſchen Geſchichte werden drei Fragmente der großen Hiſtorie von Abulfeda bemerkt, aber nicht in der Ordnung, wie ſie ſich folgen, und der Koran kömmt ganz am Ende (S. 49 f.); wie wenn jemand eine Literatur kirchengeſchichtlicher Quellen lieferte und lange nach Euſebius und Gottfried Arnold endlich die Bibel doch auch anführte.

Doch, es wird leicht ſeyn, dieſem Uebelſtand abzuhelfen. Eben ſo iſt Kleinigkeit, daß S. 118 der neunte Alfons von Leon der zehnte genannt wird.

Lieber zeichnen wir einige der glücklichen Anſichten aus: wie, da die Oſtgothen und Longobarden von den alten Italiänern ſich getrennt hielten, germaniſche Kraft in Oberitalien unverſehrter erhalten blieb, und in der Folge ſich glücklicher entwickelte (S. 19); Gregors des Erſten Verdienſt, das Schöne und Erhabene vorſchriftlicher Formen aufgenommen zu haben; der Charakter der merwingiſchen Eroberung, z. B. Burgundiens, wo den Ueberwundenen doch der tröſtliche Gedanke gelaſſen wurde, daß auch ſie noch eine Nation bleiben und ehrenhafte Exiſtenz behalten; wie auch Karl der Große zwar dem Reich Einheit geben, doch die Völker nicht durch aufgezwungene Einförmigkeit ihrer Eigenheiten berauben wollte. Blicke auf die Wendung, welche das Bedürfniß tapferer Krieger in den mittleren Zeiten der ſpaniſchen Verfaſſung gab: die Geiſtlichen waren weniger wichtig; auch keimte, früher als überall in Aragonien (um 1159 erſcheint er am Landtage, in Caſtilien erſt im J. 1325.), ein dritter Stand auf. Das Heroenalter, die Zeit der Ritterſchaft, ſein poetiſcher Geiſt, die (freilich nicht völlige) Aehnlichkeit der Turniere mit den Spielen der Griechen, und wie das Ritterweſen gleich der lacedämoniſchen Verfaſſung das ganze Leben in Anſpruch genommen, wird wohl dargeſtellt; ſo wie die Kreuzzüge ſelbſt dadurch, daß der Herr und Leibeigene zu gleich hohem Zweck verbunden wurden, Freiheitsgefühl beförderten. Von der Kühnheit, von dem Feuer, mit welchem die großen Scholaſtiker die erhabenſten, mannichfaltigſten Gegenſtände umfaßten; hiebei von dem alten Johann Duns, von dem gewaltigen Abälard, welcher zu höherer Anſicht des Chriſtenthums belebte, von dem noch freiern Salisbury, von dem guten Compendienſchreiber, Peter dem Lombarden. Geſchichte der Univerſitäten; mehr vermochten die Studenten zu Padua, zu Paris die Lehrer, beſonders als Facultäten die Nationaleintheilung verdrängten. Großer Schaden für das Papſtthum, daß während dem Avignonſchen Aufenthalte die Einkünfte aus dem Kirchenſtaat faſt aufhörten, daher auf die allgemeine Kirche und die Geiſtlichkeit ſelbſt Auflagen gelegt werden mußten; welche Mißvergnügen und Unterſuchung veranlaßten. Glückliche Schilderung des fünfzehnten Jahrhunderts (das in der Geſchichte europäiſcher Menſchheit immer das intereſſanteſte ſeyn wird; oder, wann war mehr Drang und Kraftäußerung bei ſolcher Poeſie der Sitten — wenn wir dieſen Ausdruck uns erlauben dürfen —). Der Untergang des Ritterthums, wie der Scholaſtik, nachdem ſie aufgeregt, aber ausgedient hatten, wurde durch ihre excentriſchen Albernheiten befördert. (Welches Schickſal bereitet die Paradoxienwuth der Literatur in unſerem Jahrhundert!)

Dieſes ſey genug, um das hiſtoriſche Talent Hrn. Breyers zu charakteriſiren. Vortreffliche Arbeiten laſſen ſich von ihm erwarten, wenn er bei unermüdet fortgeſetzten Forſchungen die Berichtigung und Ausbildung ſeiner ermunterungswürdigen Darſtellungsgabe das Geſchäft ſeines ganzen Lebens ſeyn läßt. Der edle Jüngling verdient ein beſſeres Schickſal, als mancher, der zurückgeblieben iſt, weil er zu frühe ſich am Ziel geglaubt.

51.

Wien, Kurzbek: Rede bei der Feier des fünfzigſten Jahres von der Stiftung der k. k Akademie der morgenländiſchen Sprachen Von Bartholomäus von Stürmer älteſtem Zöglinge derſelben. 1804. 24 S in 8.

Dieſes Inſtitut, welchem wir eine perſiſch Anthologie und den neuen Meninsky danken, und welches noch ſehr vieles leiſten kann, verdient alle Theilnahme. Fürſt Kaunitz veranlaßte die Stiftung, um die Geſchäftsführung bei der Pforte aus der Hand fremder Dolmetſcher an eigene Unterthanen zu bringen. (Auch zu Unterhandlungen mit Vorſtehern der Gränzprovinzen und auf der afrikaniſchen Küſte ſind ſie nützlich gebraucht worden.) Noch leben von den erſten Zöglingen die Freiherren Thugut und Jeniſch. Wir übergehen die (nach der Sitte an ſolchen Tagen) rechts und links freigebig ausgeſpendeten Complimente, um noch Thomas von Herbert zu erwähnen, der für Muſtafa III Boerhave's mediciniſche Werke (alle?) überſetzt hat. Es iſt auch wohl einzig in der Theatergeſchichte, daß von Zöglingen dieſer Akademie 1757 Gottfried von Bouillon franzöſiſch mit türkiſchen Zwiſchenſpielen vor Maria Thereſia aufgeführt worden. Wer wird dem Inſtitute nicht neues Leben wünſchen, um, nächſt ſeiner Urbeſtimmung, durch die Herausgabe oder Ueberſetzung morgenländiſcher Handſchriften von einem viel zahlreichern Publicum und von der Nachwelt Ruhm und Dank zu erwerben!

52.

London, bei Nicholls, fur Cadell, jun. *A tour performed in the years* 1795 — 6 *through the Taurida or Crimea, the ancient Kingdom of Bosphorus, the republic of Tauric Cherson and all the other countries on the North Shore of the Euxine, ceded to Russia by the peace of Kainardgi and Jassy; by Mrs. Maria Guthrie — described in a series of letters to her husband, the editor, Matthew Guthrie, M. D. — — the whole illustrated by a map — with engravings — of ancient coins, medals, monuments — et other curious objects.* **1802. XXIV und 446 S. in 4.**

Wenn irgend einem Erdſtrich gelehrte und beobachtende Reiſende zu wünſchen ſind, ſo werden es die Länder alter Hiſtorie ſeyn, welche durch das Waffenglück civiliſirter Nationen der Barbarei entriſſen werden. Was iſt unterhaltender, als die Erforſchung ihrer, ſo vieles erläuternden Natur und Kunſt, die Anknüpfung der alten Vorwelt an unſer Zeitalter, der Blick von dem, was ſie waren, auf das, was ſie uns, was ſie ſich ſelbſt wieder werden können! Wie glücklich, daß die Scenen der Cultur und Thaten des Alterthums zu einer Zeit eröffnet worden, welche vor allen anderen in der Literärgeſchichte, nicht weniger durch eine allgemein verbreitete Summe von Kenntniſſen und Liebe dazu, ſondern auch durch vielſeitigere Empfänglichkeit für den Genius und

Geſchmack aller Zeiten und Völker, geſchickt iſt, alles zu faſſen, einzutragen und zu benutzen! So war es lange nicht zu Alexanders, und nicht in der römiſchen Zeit. Wenn man einen Augenblick für möglich annehmen will, daß die Häupter unſeres europäiſchen Gemeinweſens, mit Aufopferung deſpotiſcher und monopoliſtiſcher Vorurtheile, mit Unterlaſſung der inneren Kriege von ungewiſſem Erfolg, von zweideutigem Ruhm, wodurch der allgemeine Wohlſtand gehemmt, zerrüttet, manchmal auf Jahrhunderte zurückgeſtürzt wird, jeder nach ſeiner Kraft und Lage, und alle ungehindert, an dem edelſten Plane der Herſtellung der Civiliſation in den alten Ländern arbeiten wollten, ſo öffnet ſich, ich will von Wiſſenſchaften und Künſten gar nicht ſagen, ſondern für die Ausbildung der Menſchheit und für die Vermehrung des Lebensgenuſſes, die freudigſte Ausſicht. Die Vorwelt aufwecken, die Gegenwart mit Erſtaunen, Freude und Macht erfüllen, und weit hinaus in die hoffnungsloſen Länder ein längſt vergeſſenes Glück zurückführen, iſt ein anderer Ruhm, als die Verwirrung, Herabwürdigung und Erſchöpfung unſeres, zu der ſchönſten Wirkſamkeit ſo fähigen Welttheils.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen erregte in uns die Durchleſung der Briefe, welche Frau Maria Guthrie, Vorſteherin des ruſſiſch-kaiſerl. Kloſters für die Erziehung adeliger Fräulein, von einer Geſundheitsreiſe in die Krim, ihrem Gemahle, ruſſiſchem Etatsrath und Arzt bei dem adeligen Cadettencorps, zuſchrieb, dieſer aber nach ihrem Tode mit vielen Zuſätzen herausgegeben hat. Sie, wie es ſcheint, eine geborne Franzöſin, war eine ſehr unterrichtete, verſtändige, liebenswürdige Frau; er hat in ruſſiſchen Alterthümern mehr geforſcht, und nebſt vielen akademiſchen Abhandlungen ein Werk über dieſelben (Noctes Rossicas) geſchrieben, das der Recenſent wohl ſehen möchte. Wir finden in dieſer Reiſebeſchreibung viele Gelehrſamkeit, angenehm, nicht immer genau, vorgetragen, und viele merkwürdige Nachrichten, die von den kühnen Muthmaßungen zu unterſcheiden ſind.

Bis S. 331 begleitet man die Verfaſſerin von Nicolayeff am Bog, durch die ſüdruſſiſche Wüſte, über Odeſſa und Cherſon, durch die nogaiſche Steppe und das goldene Thor (Perecop), über die ſalzige Ebene, nach Eupatoria (Koſlow) Sympheropel (wo nun Pallas), durch herrliche Thäler nach Balaklava, der alten Hauptſtadt Batſchiſeraj, Sebaſtopel, wo die ruſſiſche Flotte ſteht, dem alten Cherſon, dem tauriſchen Tempe Baydar, durch die anmuthsvollen Klimate nach Sudak's Trümmer und unvergleichlichem Brunn, endlich nach Theodoſia (Caffa), und über Pantikapäum (Kerſch), Jenikal (Nymphaeum) Phanagoria (Taman) und Eſki Krim (Cimmerium), durch das innere, über Karaſubazar, wieder dem Bog zu. Außer den Localbeſchreibungen wird man unterweges über beſonders folgende Gegenſtände unterhalten. Ungefähr ſieben Werſte von der Mündung des Dnjeſtr haben ſich einige uralte griechiſche Gräber gefunden, aus deren einem in der Eile die Ruheſtätte Ovid's hat gemacht werden wollen; Frau G. mag das nicht gern ganz verwerfen, ihr Mann aber iſt in dem Anhang von dieſer unſtatthaften Meinung abgegangen; eine Amphora und eine Gottheit, woraus er nicht allzuwohl weiß, was er machen ſoll, hat er in Kupfer ſtechen laſſen. Es iſt uns eingefallen, ob leztere Figur Tyras, den Flußgott oder den des euxiniſchen Meers, die ihn umkletternden drei Figuren, die Nymphen der vornehmſten, in den Strom oder das Meer ſich ergießenden Waſſer, ſeyn dürften. Daß die Amphora mit Seemuſcheln incruſtirt war, und das Grab doch zehn Fuß unter der Erde lag, führt in ſolcher Gegend (an der Mündung eines oft austretenden, und vielen Schlamm anſetzenden Stroms und eines ſich zurückziehenden Meers) doch nicht ſo unermeßlich hoch, als Hrn. G. däucht, in ganz unbekanntes Alterthum. — Der Verfaſſerin iſt der Bog Axiacus; wir können ihren Gründen unſern Beifall nicht verſagen. Der Hypanis wird der Ingulez. — Viel von der Ungeſundheit Cherſon's. Man lernt nachmals bei Aleſky deutlich die Urſache; daß nämlich die Waſſer der austretenden Ströme nicht vertheilt werden, ſondern Pfützen bilden. Alſo kann der Menſch, wie vormals in Aegypten, dem Uebel helfen. (Was würde aus der Lombardei, wenn man die Canäle ſich verſchlammen ließe? Die Reinhaltung der Lagunen iſt für ganz Oberitalien wichtig. Wie wenn einſt Holland ſeinen Waſſerbau nicht mehr beſtreiten könnte! Die Erde rächt ſich an ihrem Herrn, wenn er, ſie zu warten, verſäumt.) — Von dem Stamme der Nogajer, der unter Fürſt Bajeſſid kaum noch einigermaßen zuſammenhält. Man fühlt zu Taganrok den Abgang der ganz vortrefflichen nogajſchen Butter; ſie war ein Haupthandelszweig nach dem Archipelagus; jetzt muß andere aus Sibirien verſchrieben werden. — Zu Koſlow eine Tuchfabrik, ungefähr wie Herodot ſie in dieſem Skythien fand. Im Uebrigen erhält der Vater der Geſchichte auch von Frau G. über ſeine bewundernswürdige Genauigkeit das wärmſte Lob. Das Klima, wie es damals in Südrußland ſeyn mochte und nun im Norden iſt, Fiſche, Wagen,

Zelte,

Zelte, die Dampfbäder, hat niemand wahrhafter beſchrieben. Es iſt auch, da die Sitten mit Klima und Lebensart in Verbindung ſind, überall noch erſtaunlich viel, wie Er es ſah. Wie viel Altes, nun angeſtaunt, oder ausgehöhnt, wird wahr und natürlich erſcheinen, wenn wir Syrien, Paläſtina, das peträiſche Arabien, genauer durchforſcht! — Der ſüdliche Theil der Krim ſcheint durch Schönheit bezaubernd. Nicht mit Unrecht hat ein romantiſcher Britte ſich an der kryſtallhellen Alma angekauft; um eine Kuh und einige Schafe bekam er eine ſchöne Tatarin, und lebt vergnügt. — Sahin Geray wird nach ſeinen Schickſalen, in der Würde, ſo er im Unglück behielt, und in ſeinem traurigen Tode beſchrieben. Man ſieht aus der Geſchichte Salih Aga's, der ſich unter den Ruſſen anbaute, wie viel auch bei Türken Empfänglichkeit für unſere Cultur iſt. — Schwarze Juden (ſo nennt man ſie), ſeit undenklichen Zeiten, auf einem Felſen unfern Batſchiſeraj; ſie ſind von denen im Kaukaſus, die vom Landbau leben, reinliche, wohlhabende Leute; den Talmud nehmen ſie nicht an. (Sollten ſie keinen merkwürdigen Codex, keine Sage von ihrer Abkunft, haben! Einen Beſuch verdienen ſie.) — Strabo's Beſchreibung des Berges, worauf der Tempel der tauriſchen Diana war, von Pallas durchaus beſtätiget. Und ſo ſind es ſeine Meſſungen, bis zum Erſtaunen! (Wenn wir Europäer die alte Welt einſt beſitzen, ſo werden die claſſiſchen Autoren praktiſch die nützlichſten, ſo wird die Kluft zwiſchen ihnen und uns ganz ausgefüllt ſeyn.) — Auch Balaklawa tödtlich, weil die Reinigung des Hafens nicht mehr geſchieht. (Selbſtſtändige Staaten ſind unter dem Vorwand von Meinungen vernichtet worden. Ein beſſerer Grund wäre, wenn Mangel an

Polizei oder die falſche Politik eine Gegend durch Miasmas verpeſten läßt, welche ihr Gift in umliegende Länder bringen.) — Die größte Freigebigkeit der Natur; alles durch die Türken vernachläſſigt, verfallen; traurige Stille. Nun wird alles durch Rußland neu, es öffnen ſich die größten Ausſichten. „Iſts unmöglich“ ſagt Frau G. „daß die Nation, „welche von China heraus Landhandel treibt, auch „den indiſchen in die vormaligen Canäle, das „kaſpiſche Meer, den Kur und Phaſis zurückbringen „ſollte? Wehen nicht ihre ſiegreichen Paniere in „dem Lande des Durchpaſſes der koſtbaren Waaren, „und können durch Tractate Sicherheit erwerben „und behaupten (S. 156)!“ — Gute Nachrichten aus dem Pflanzenreich. Nun wächſt in den Klimaten wild, was die Zierde griechiſcher und genueſiſcher Gärten war. Ganz Weingarten iſt das Thal von Sudak; die äußerſt ſchmackhaften Trauben ſind von gewaltiger Größe, ihr Wein gleicht ungariſchem. Bäume, die im Orient unzählige Menſchen nähren (arbutus andrachne), wachſen auf nacktem Fels. Herrliche Lagen der alten Städte und Häfens. Im nahen Kaukaſus die ſchönſten Menſchen. Hier wird der Handel beſchrieben, den die Tſcherkaſſen mit ihren Knaben und Töchtern treiben. Die Mädchen, wenn ſie muſelmaniſche Herren bekommen, werden auf das beſte gehalten, „damit ihre Stimme nicht klagend „ſich erhebe zu den Houris des Paradieſes, deren „Umarmung das ewige Glück ausmacht.“ — Die Geſchichte von Caffa, bis der Uebermuth der Genueſer (eines regierenden Handelsvolks!) den Umſturz ihrer Macht beſchleunigte. — Bei Anlaß des bosphoriſchen Reichs wird von dem großen Mithridat mit der Rührung geſprochen, welche ſein Unglück lang in den Herzen ſeiner Völker erhielt, und ſeine Geſchichte in dem Gemüth jedes edeln Mannes erneuert, der für die Würde des Kampfs eines ſolchen Fürſten wider eine Macht, die man ſchon hatte zum Weltreich anwachſen laſſen, einiges Gefühl hat. Wenn man hierauf die Reihe 25 bosphoriſcher Könige, ſeiner (aus Münzen erweislichen) Nachfolger betrachtet, und wie ſie den immer wankenden Thron durch niedrige Schmeichelei mühſelig und unruhig erhielten, übrigens ruhmlos und ohne Sicherheit für die Ihnigen ſtarben, ſo möchte man wiſſen, ob irgend ein Fürſt lieber wie Rhömetalg, wie Ininthimev, oder Thothorſes, leben, oder aber kämpfen wollte, wie Mithridat! — Mit Mühe reißt man ſich von dem großen Mann los, hinüber nach Phanagoria's Trümmern, wobei von den ruſſiſchen Fürſten auf Tmutarakan die ſeither durch Graf Muſchinpuſchkin erläuterte Geſchichte übereinſtimmend erzählt wird. Vulcan auf Taman, der aber (wie mehrere auf der Krim), nicht Lava, ſondern einen ſalzigen, pechartigen, mit Steinkohlenaſche vermengten Schlamm ergießt. Ueberall iſt Naphtha und Steinöl. — Bei Karaſubazar (Schwarzwaſſermarkt) wird ein antikes Bad ſchon beſchrieben. *Hier* der Palaſt, den Potemkins Wort zur Ueberraſchung Katharinens hinzauberte.

Nach ihrer Zurückkunft an den Bog ſchildert die Verfaſſerin, was ſie über die Nation, ihre Landesgeſchichte, beſonders den *Handel*, bemerkte. *Hier* iſt der Branntwein von Pferdemilch; hier begegnet ſie dem ſcythiſchen Wagen, und malt die Gezelte. Nicht neu, noch tief iſt, was ſie von der Geſchichte hat; wir werden davon unten reden; Blicke hat ſie, die Aufmerkſamkeit erregen. Das goldene Vließ iſt noch; Juden haben es in Pacht; nämlich im Waſſer ausgebreitete Schafsfelle, woran das Gold der kolchiſchen Flüſſe ſich hängt. Amazonen ſind im Kaukaſus noch: Weiber, die von den Männern abgeſondert leben, von denen ſie Nachts nur verſtohlene Beſuche bekommen; die Jungfrauen tragen einen ledernen Gürtel; Knaben werden den Müttern ſogleich genommen; oft in Schlachten ſteht man Weiber vollrüſtig ſtreiten. (Dieſe Nachrichten hat ſie von Herrn Ellis). — Wie nach den Griechen der Handel abgenommen. Die Römer gingen nicht über Sarapanis (am Phaſis) und nahmen die indiſchen Waaren aus der dritten, vierten Hand; ihnen wurde Pelzwerk aus dem Kaukaſus als Waare ferner Lande verkauft.

Herr Guthrie handelt in den Zuſätzen von wenigbedeutenden Gradmalen aus Bosphorus, gibt aber eine, aus den Münzen ſehr wohlgeordnete Zeitfolge der Könige und handelt von einigen, vielleicht in, ja über die Zeiten der Völkerwanderung reichenden ſteinernen Bildern. In der Wüſte am Donetz ſtehen ſie; kalmükiſch (mogoliſch) in ihren Zügen, Belege zu Ammians Beſchreibung der Hunnen. Sie ſtehen auf coniſchen, durch Menſchenhände erhobenen Hügeln, die Grabſtellen, oder Hochwachten, oder vielmehr beides waren; bis an den Jeniſej finden ſich ähnliche; wir aber ſehen hier Meiſterſtücke hunniſcher Kunſt: öſtlicher wird die Arbeit immer gröber; um die Wolga, den Don, wohnten die reichſten, die verfeinerten Stämme. Wer die Angeſichte betrachtet, wird ſich der Schilderung Jornandes erinnern: *Non facies, ſed offa.* Von dieſen mogoliſchen Kunſtwerken bis zum (weiland) vaticaniſchen Apoll iſt ungleich weiter, als von den hunniſchen Eroberern zu andern Ihresgleichen: Werke der Gewalt vermag, wer immer dieſe beſicht; die Kunſt wird von wenigen erreicht, denen ein Gott es gibt.

Die Säule mit unbekannter Aufſchrift fand Suwarow an dem Kuban. Herr Guthrie will die Sprache für kaukaſiſch halten, und möchte das Denkmal dem Freunde Demoſthen's, König Leukon, zuſchreiben, der die wilde Nachbarſchaft in Scheu bringen wollen, indem er hiedurch ſeine Verbindung mit Athen verkündigte. Aber es iſt mißlich, anzunehmen, daß unter vielen tauſend uns unbekannten Ereigniſſen gerade das, wovon unſere dürftigen Jahrbücher erwähnen, in einem unlesbaren Monumente verewiget ward; auch mochte Athen zu Leukons Zeiten dem Kaukaſus nicht furchtbar ſeyn. Vielleicht, wenn das Gebirge durchforſcht iſt, findet einſt ein Volk hier ſeine (bis dahin wohl nie zu enträthſelnden) Buchſtaben.

Uebrigens fehlen größere und geringere Mißgriffe in dieſem Werk nicht; durch deren Anzeige glauben wir dem Ueberſetzer oder Epitomator die Mühe zu erleichtern, ſeiner Arbeit vor dem Original einige Vorzüge zu geben. S. 25 und 380 werden die *Scriptores historiae Augustae* „*the life of Augustus*“ genannt; kann man glauben, daß Hr. G. ſie nachſchlug! S. 26 wird der neunte Brief des zweiten Buchs, von Ovid von der pontiſchen Küſte geſchrieben, ſo citirt: *Tristia, book IX, lett.* 2. Daß S. 40 Danastris Dnepr überſetzt wird, war Schreibfehler. S. 41 heißt Oleg Regent während Ruriks Minderjährigkeit; er war es für Igor, deſſen unmündigen Sohn. S. 42 wird Kaiſer Conſtantin Monomachus in das Jahr 1036 geſetzt; 1042 gab Zoë ihm den Thron. S. 112 möchte Frau Guthrie den Neſtor zurechtweiſen, verwechſelt aber Kaiſer Conſtantin

VIII (976 — 1028) mit ſeinem Großvater dem Porphyrogeneten, und macht Kaiſer Baſilius II (976 — 1025) zu des letztern († 959; nicht, wie ſie auch ſagt, 951) Vormund. Bei Auslegung einer Münze Mithridates wird *A* der Anfangsbuchſtabe der tauriſchen Diana (*Ἀρτεμις*) genannt. Ueberhaupt iſt bedauerlich, daß ſie und ihr Gemahl von Münzen ſo viel ſchreiben, ohne Eckhel zu kennen, über alte Handelsgeſchichte, ohne von Heeren gehört zu haben. Die Coloniſationsgeſchichte iſt unkritiſch: Was thut nicht Neoptolemus, der Sohn Achills? Wenn es hingehen möchte, daß er Stifter von Killburn (Achill's Vorgebirge; *Δρομος Ἀχιλλεως* der Alten) geweſen ſeyn ſoll, wie ſenden Mileſier den Oreſtes mit Schiffen ihres Heraklea nach Taurien? Es iſt übrigens die Aufführung der Quelle häufig unterlaſſen; eine Bequemlichkeit vieler Schriftſteller, die eine reiche Quelle der gröbſten Fehler wird. S. 252 im 80ſten Briefe kommen Könige Skythiens vor, wo Syrien gemeint iſt. S. 272 heißt der zu Jaſons Zeit in Kolchis herrſchende Fürſt Athena. S. 276 Salomo 700 (ſtatt 1000) Jahre vor unſerer Aera. S. 288 wird *Παντικαπαιτων* einer Münze der panticapäiſchen Bürger für griechiſcher Name der Stadt ausgegeben, die den Römern Panticapäum geweſen ſey. S. 290 wäre Olbia mit Reichthum eher, als mit Glück zu überſetzen; man weiß, daß es nicht Synonyme ſind. Fehlerhaft ſchreibt Hr. G. dieſe Stadt meiſt Olbio. In der Geſchichte von Amiſus (S. 301) iſt alles durch einander. *Trapezus* heißt irrig Trapezius. Wie kömmt Juſtin dazu, Kaiſer Juſtinianus Geſchichtſchreiber zu ſeyn? Wahrſcheinlich ſollte *Procopius de aedificiis* erwähnt werden. Wie kann in der Ueberſetzung S. 315 Leoſtratus ein Sohn Königs Spartacus genannt werden? offenbar wider den Text? Im Uebrigen mag dieſelbe Aufſchrift in die unbekannte Zeit von 289 vor unſerer Aera bis auf den großen Mithridat zu ſetzen ſeyn. Der Geißler (S. 326 f.) iſt Keyſler. S. 351 wird ἄρχοντος als Nominativ genommen. Von Gordion, von Diocletian ſagen wir nicht, und würden auch S. 405 die Iſis Averſunca übergehen, wenn ſie S. 441 nicht wieder vorkäme. S. 350 wird die Epoche der erſten bosphoriſchen Dynaſtie, der Archäanaktiden in das dritte, S. 399 in das 267ſte Jahr der Stadt Rom (das freilich richtiger) geſetzt. S. 379 wird der um die Mitte des dritten Jahrhunderts erfolgte Einfall der Gothen gleich nach dem, hundert Jahre ſpäter erfolgten Fall des bosphoriſchen Reichs erzählt, und hierüber läßt ſich Herr Guthrie in einen Streit mit Gibbon ein, worin beide Unrecht haben. Wie können ſie das Aufhören der elenden Fürſten von Bosphorus als eine Miturſache der Unglücksfälle am Ende des vierten Jahrhunderts betrachten, da dieſelben ſo lange vorher bei der gothiſchen Unternehmung ſo kraftlos oder ſo unthätig waren, daß der damalige Rheſkuporis, ungeachtet einer wenigſtens zweiunddreißigjährigen Regierung, in der Geſchichte gar nicht erwähnt wird! Nein; das ſollen unſere Gewalthaber ſich merken, daß herabgewürdigte Königreiche ohne ſelbſtſtändige Kraft keine Vormauer gegen barbariſche Völker ſeyn können. Wenn das civiliſirte Europa ſicher ſeyn ſoll, ſo dürfen ſeine Staaten in kein Weltreich verſinken; jeder muß ſeine Würde und ein Vaterland zu vertheidigen haben. Bei dem vorliegenden Buch bemerken wir noch, daß nach S. 408 Ammian zu Attila's Zeiten gelebt habe.

Alles zeigt, daß die Quellen nicht immer nachgeſchlagen und nur in Ueberſetzungen gebraucht worden ſind: ſo daß erhellet, wie Verſtand und Geiſt geſunde Urtheile und helle Blicke geben können, ohne kritiſche Genauigkeit aber die Wahrheit der Angaben zweifelhaft bleibt.

53.

Venedig bei Roſa. *Expositionem symboli quae prodiit Patavii* 1799 *tribuendam esse* S. Nicetae *Dacorum episcopo.* 1803. LXVI Seiten in 4.

Herr **Johann Prosdocimus Zabeo**, Profeſſor der Theologie zu Venedig, durch eine Chreſtomathie aus den Kirchenvätern in drei Bänden und eine **Logik der Theologie** bekannt, gab vor einigen Jahren das Glaubensbekenntniß heraus, welches ein heiliger Biſchof Nicetas von Romatiana im fünften Jahrhunderte ſeinem Kirchſprengel vorſchrieb. Nach Cave (gewiſſermaßen), Dupin und Andern wurde es einem Aquilejiſchen Verfaſſer zugeſchrieben; man hielt, aus ſchwer zu faſſenden Gründen, Romatiana für eine ungewöhnlichere Benennung Aquilejens. Hievon iſt Herr **Zabeo** mit Recht abgegangen. Romatiana iſt eine, von Niſſa und von Giuſtendil (Juſtiniana) wenig entfernte, daciſche Stadt, welche in dem heutigen Serbien lag. Das Gleiche iſt bei Recenſion einer andern Handſchrift eben dieſer Confeſſion dem berühmten **Denis** aufgefallen: es trägt zu Befeſtigung der Sache bei, daß er und unſer Verfaſſer nichts von einander gewußt.

Im Uebrigen läßt ſich abnehmen, daß die Ketzer, mit welchen Biſchof Nicetas es aufzunehmen hatte, dieſelben waren, welche in ſeiner Provinz das ganze Mittelalter hindurch den Eifer der Rechtgläubigen übten. Es wird viel ſeyn, wenn ihrer nicht jetzt noch ſind. Wenn die Türkei einſt, wie andere Länder, durchforſcht werden kann, ſo wird auch die Kirchengeſchichte Eroberungen machen; man wird Reſte der alten Secten finden. Die, wider welche hier gekämpft wird, waren Kataphrygen, Marcioniten, Manichäer, Leute, welche nur einen Schein der Menſchwerdung (*in phantasmate factam*) glaubten und von einer körperlichen Auferſtehung nichts wiſſen wollten. Von ihnen ruft Nicetas zu der Kirche, der „auch die hohen Kräfte, die Engel, zugehören." Entſagen ſoll jeder dem Teufel und ſeinen Werken, als Theater, Tanz, Trunkenheit, Hurerei, wahrſagendem Looſe (*sortibus*) und — der Cultur (*culturae*; welches Herr Zahes für Kleiderluxus nimmt). Es könnte auch auf Gottesdienſt gehen; Idole werden zwar ſpäter genannt: wenn aber dieſe die Verirrung der Heiden waren, ſo könnte jenes die unbildlichen Anbetungsgegenſtände einiger Secten bezeichnen.

ihr Amt ſo, daß er die verachtete, welche ſich vor Fürſten ſcheuten. Wie ältere und ſpätere brandenburgiſche Regenten half er dem Arbeitsfleiß durch die Aufnahme der, den Religionsdruck fliehenden Niederländer empor. Nicht weniger ſorgte er für die Landwirthſchaft, ſo daß dazumal aus den Marken Weinausfuhr war. Auch er, um alles durch ſich zu ſehen, reiſ'te ohne außerordentlichen Aufwand im Lande herum. Den Wunſch eines beſtimmten Landrechts hatte auch er, und ſuchte, obſchon vergeblich, ihn auszuführen. In ſeinen Sitten war er ſehr moraliſch. Aus dieſem Ton ſeines Lebens iſt begreiflich, wie man ſein Land glücklich pries, daß es „einen Regenten habe," und daß er dem Tod mit folgenden Worten entgegen ging: „traun! ich fürchte mich nicht; „ich habe meine Zeit wohl gelebt, und bin lange „genug in der Welt geweſen."

54. b.

Ueber den Einfluß des vormaligen Peterkloſters, Benedictiner-Ordens, zu Erfurt auf religiös-moraliſche und wiſſenſchaftliche Cultur. Eine Vorleſung. in der Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt. Von Placidus Muth, Prälaten zu St. Peter, ꝛc. zu Erfurt, bei Görling. 1804. 74 S. in 8. mit einer Ausſicht des Kloſters und Darſtellung des Innern ſeiner Kirche.

Daß bei der Auflöſung vielhundertjähriger moraliſcher Corporationen, von ſo verſchiedener als oft gewaltig eingreifender Wirkſamkeit, der letzte Vorſteher oder unter den Brüdern der ausgezeichnetſte auf das vollbrachte Leben, deſſen mannichfaltigen Ton und entweder vergangenen oder übrig bleibenden Gewinn einen Rückblick werfe, daß er auch der Welt ſage, wozu die verlaſſenen Mauern ehemals gedient, iſt nicht bloß natürlich, ſondern ſehr löblich. Man will nicht von dem Dank ſagen, den mancher würdige Prälat oder der Fleiß, die Geſchicklichkeit und Kraft mehr als Eines Religioſen bei dieſem Abſchiede noch zu empfangen oft verdient (große, auch edle Züge ſind in guten Zeiten der Klöſter nicht ſelten); aber auch dem Publicum iſt nützlich, theils von der Geſchichte manche Umſtände zu erfahren, die ſonſt noch nicht zu Tage erſchienen, theils von den geſammelten Handſchriften, von unbekannt gebliebenen Arbeiten der Geiſtlichen, von allerhand litterariſchen Beſtrebungen und Beobachtungen Kenntniß zu erhalten. Das alles, einſt, in Ein Hauptgemälde vereiniget, kann auf denkwürdige Reſultate führen. Wie gern würden wir von den pythagoräiſchen Inſtituten, von den Häuſern der Tempelherren, von Jeſuitencollegien ſolche Berichte benutzen! Richtig, frei und vollſtändig, das ſind die Haupteigenſchaften, worüber die Unvollkommenheiten des Vortrags und Beimiſchung des weniger Intereſſanten gern vergeben würden. Alle Revolutionszeiten ſind zum Wegwerfen geneigt; viel bei der Reformation Verkommenes, Verdorbenes wird vergeblich geſucht. Aus dieſer Urſache wollten wir erinnern, die Germania sacra mit dem Aufhören der weltlichen Macht geiſtlicher Vorſteher nicht für geſchloſſen und unnütz zu achten; ſondern die noch nicht zerriſſenen Archive und Bibliotheken recht eilends und eifrig für die Geſchichte zu erſchöpfen.

Der wohlmeinende Herr Prälat Placidus, welchem ſeine Denkungsart, wie ſein Fleiß Ehre macht, hatte von den Verdienſten, die ſein Augenmerk waren, freilich wenig zu erzählen. Früh wurde der Petersberg reich, und „nur wo die Klö„ſter nicht viel mehr beſaßen, als ſie gerade brauch„ten, blieb Arbeitstrieb für Religion und Wiſſen„ſchaften; Reichthum, Ueberfluß machte herrſch- und habſüchtig, gemächlich und ausſchweifend“ S. 16 f.) Schon dieſe Erfahrungslehre empfiehlt ſeine Denkungsart, und iſt Schlüſſel ſeiner Schrift. Beſtätiget wird ſie ſofort durch die Folgen der Gewaltthätigkeit Erzbiſchof Adalbert's von Mainz, der vieles wegnahm, „quia non oportet,“ ſagt die Chronik, „Abbatem ditiorem esse suo Episcopo.“ Von dem an, beſſere Wirthſchaft; der größte, der maſſive, tadelloſe Bau der Kirche, die vortreffliche Waſſerleitung, das ausgezeichnet harmoniſche Geläute, iſt aus der Zeit nach dieſem Druck, und ehrt das zwölfte noch im neunzehnten Jahrhundert. So, als in den Fehden und unter eigennützigen Schirmvögten gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts St. Peter aufs neue geſunken, und auch die Vergabungen ſelten wurden, faßten ſich die Religioſen, wußten durch Vertheilung der Hufen dem Einkommen aufzuhelfen, durch Kalligraphie, Zeichenkunſt, Malerei, Gold- und Silbertincturen ſich vortheilhaft und rühmlich zu beſchäftigen. Sie kamen durch Ordnung wieder zu ſolchem Credit, daß, als die Grafen von den Gleichen bei Anlaß der Schirmvogtei von dem Petersberge dreimal ſo viel erpreßten, als ihre Väter dahin vergabten, Abt Dietrich von Zimmern 400 Mark (2800 fl.) aufbrachte und das Kloſter von ihnen befreite (1375). Als hierauf weichlichere Sitten der Ordnung und Regel ſchadeten, half die Bursfelder Congregation, wodurch viele Klöſter zu dem Geiſt ihres Daſeyns wieder aufgerufen wurden. Und wie wirkte derſelbe in jenem höchſt merkwürdigen Jahrhunderte des Emporſtrebens, dem fünfzehnten? Erſtlich wurde die, bei Aufblühen der Univerſität verlaſſene, Kloſterſchule genauer und beſſer für die religiöſe Cultur eingerichtet. Begierig wurde an den erſten Verſuchen der Buchdruckerei Theil genommen, und, da ſie ſich kaum entwickelt, auf Petersberg (1459) eine ſolche eingeführt. Ferner das Bauweſen glücklich betrieben und die ſchönſte Glasmalerei in Thüringen von Niclauſen von Smalkalden an dem Kreuzgange dieſes Kloſters dargeſtellt. In fünf Dörfern übte Abt Günther (aus dem Erfurter Geſchlechte Nordhauſen) alle, in zwölf die niedern Gerichte, das Patronat von zwanzig Kirchen; beſſere Zinsbücher veranſtaltete er. Aus Allem zeigt ſich, daß dieſe unveränderlich ſcheinenden Inſtitute durch Unfälle (nur keine vernichtenden) und Männer von Verſtand neuen Schwung bekommen konnten; daher unſere Privatmeinung allezeit war, daß nicht nothwendig iſt, alles zu ſprengen, und dem ganzen Fonds eine fremde Verwendung zu geben: Klöſter könnten auch ohne Mönche, oder die Mönche müßten nicht nothwendig Geiſtliche ſeyn. Bei der lutheriſchen Reformation bleiben fünf ſtandhaft, und das Kloſter erhielt ſich; der Geiſt unterlag jedoch der Zeit: Aebte ſind vergiftet worden; andere haben in fremden Städten durch eine Mahlzeit bis 300 Thlr. verſchwelgt, worauf im dreißigjährigen Kriege die ſchwediſchen Waffen auch die literäriſchen Schätze geraubt. Noch half die feſte Ordnung und lange Verwaltung Abt Johann Hennings (1627 — 1662). Aber die Zeit war über, wo vor

Gewalt Ehrwürdigkeit zu retten vermochte; unter einem Abt von Muth und Einſicht, perſönlich der Stadt und dem Kurfürſten lieb, unter Adam Dahlen, wurde alle wiſſenſchaftliche Arbeit unterbrochen, weil der Petersberg zur Feſtung überlaſſen werden mußte. Hievon jedoch ſcheint jenes keine nothwendige Folge: die Muſen haben auch in Officierszelten ſich oft ſehen laſſen. Allein der Geiſt war hin. Man ſieht gute Prälaten löbliche Mühe auf die gelehrte Bildung wenden; aber die Welt war den Klöſtern entwachſen; daher beſſere Aebte als viele der vorigen, eine vernünftige Einrichtung in Vielem und vielleicht mehr Moralität nicht fähig waren, „den politiſchen Schlag „zu hindern, welcher im Fieber der allgewaltigen „Säculariſation, am 23 März 1803 um 8 Uhr „des Morgens,“ dem wohl tauſendjährigen Inſtitut ein Ende gemacht. Was auf Meinungen ruhet, muß fallen, ſobald keine Urkunde noch öffentliche Stimme die Gewaltübung hemmt.

55.

Reiſe in die Levante, von Sir James Dallaway. Mit Kupfer (einem Kupfer.) Gießen, 1804. 462 S. in 8.

Einem überſetzenswerthen Buche eine elendere Ausſtattung zu geben, dürfte wohl eine ſchwere Aufgabe ſeyn. Schlechtes Papier, ſehr kleiner, oft undeutlicher Druck, nicht die geringſte Nachricht von dem Verfaſſer oder Werke, noch von den Jahren der erzählten Reiſe; erſt nach einigen hundert Seiten wird man gewahr, daß ſie um 1791 und

95 vorgenommen worden; dabei eine Menge Fehler in Namen, in Zahlen, wovon ſchwer zu ſagen, welche dem Verfaſſer, dem Ueberſetzer oder dem Corrector zur Laſt fallen. Und doch war dieſe Reiſe, deren ſchöne Originalausgabe jetzt nicht mehr vor unſern Augen iſt, einer anſtändigern Sorgfalt wohl würdig. Der Ritter Dallaway ſchreibt nicht aus Andern; er hat ſeine eigene, eine gute Anſicht, iſt ein vernünftiger, billiger Mann. Die Türken, Griechen, Armenier, Conſtantinopel, die natoliſche Küſte und einige Inſeln, ſind die Gegenſtände ſeiner Betrachtung. Er iſt nicht, wie Tott, von ſich eingenommen, nnd geneigt in Carricatur zu fallen; er ſah nicht, wie Guys, die Griechen nach den Quellen alter Darſtellung; ſondern wie ſie jetzt ſind; er ſuchte nicht, wie Viele, in der Levante die engliſchen oder franzöſiſchen; ſondern die dort üblichen, dahin paſſenden Sitten, die er nicht verdammt, ſondern erklärt: es iſt alſo dieſes Buch kein Manifeſt, zu beweiſen, daß die Europäer die Türken vertreiben müſſen, weil ſie nicht ſind wie ſie; ſondern es bringt eher auf den Gedanken, daß, nachdem der antike Griechenſinn, welcher in dem genaueſten Verhältniß zu einer nicht wiederbringlichen Culturſtufe geſtanden, ſeit vielen Jahrhunderten verflogen iſt, die Homere, die Perikles, die Phidias, die Platone, wohl auch nicht in der geträumten Schönheit und Fülle aufſproſſen würden, ſobald nur die Türken fort wären. Indeß er dieſen (ihrem Charakter) Gerechtigkeit widerfahren läßt, iſt Herr Dallaway weit davon, die Grundfehler ihrer Verfaſſang zu verhehlen. Wie kann z. B. ein Landgut verwaltet werden, wo kein Beamter ſeine ordentliche Beſoldung hat, wo jeder ſich ſelbſt helfen muß? (auch in dem größten weſteuropäiſchen

ſchen Staat werden die Gehalte meiſt ſehr kärglich zugemeſſen, welches bei dem ungeheuern Luxus die zu erwartenden Folgen hat.) Gebäude, wie die Sophienkirche, Anſtalten, wie die mit den kaiſerl. Moſcheen verbundenen Akademien, und die Sammlungen der Rechtsſprüche der türkiſchen Common law, werden gut, doch ohne Umſtändlichkeit, angezeigt. Von den angeblichen Fortſchritten europäiſcher Literatur gibt er herabſtimmende, von der morgenländiſchen gute Begriffe, zeigt überhaupt, wie alles von unſern Erwartungen verſchieden iſt; aber auch Mängel die befürchtete Wirkung dort nicht haben. (Faſt keine faulenden Krankheiten bei ſo vielem Schmutz, keine Hundswuth bei ſo vielen tauſend herrenloſen Hunden, bei der ſchlechteſten Polizei ſehr ſelten Mord oder Raub.) S. 449 — 451 ein paar Proben neugriechiſcher Dichtart (wenig Verlangen nach mehreren erregend). In der Bewaffnung keine Einförmigkeit, keine Marſchordnung, von Lagerungskunſt keine Idee, keine Verproviantirungsanſtalten, in der That keine Kriegskunſt, und nicht viel Fortgang neuerer Verſuche hierin (und doch nicht verächtlich, wenn in die gewaltige Maſſe feſter Muth und Wille kömmt). Genugſam freier Spielraum für die Griechen, wenn ſie nur ſelbſt Sinn für etwas Gutes hätten; an Gewalt, an Einfluß fehlt es ihren Geiſtlichen, ihrem Adel nicht; aber kleinliche Cabalen füllen ihre ganze Seele. Die unglaubliche Pracht der Natur, in einigem noch durch die Religion vermehrt, welche dieſe Gewäſſer Vögeln und Delphinen zur Freiwohnung macht. Die ſchöne Sorgfalt für verſtorbene Geliebte. Aber unſägliche Verfall in den Provinzen: zu Nicomedia von Diocletians Palaſt noch etwas Marmor und Porphyr; in dem gewaltigen Umfang der Mauern Nicäa's ein elendes Dorf; ſelbſt in Bruſa das Meiſte verfallen, kaum die Grabmale der alten Osmaniden und Orchansburg noch in einiger Würde. Durch wüſte Ebenen ſtrömt Hermus: ſo zerſtörend wirkt militäriſcher Deſpotismus, der Mäßigung und Cultur verſchmäht. Viel beſſer ſchon Magneſia am Sipylus, von Kara Osman Oglu, mit faſt jenem ganzen Reich der alten pergameniſchen Könige, weiſe und milde beherrſcht. In den gewaltigen Marmortrümmern des vernichteten Epheſus kaum Spur von der großen Diana; Todtenſtille, vom Geheul der Schakals kläglich unterbrochen. Mitten in einer traurigen Haide die Plätze und Gaſſen von Miletus mit Ruinen ganz überdeckt; nicht einmal weiß man, wer dieſe Stadt ſo ganz zerſtört hat. Auf den Inſeln, beſonders wo von Selbſtregierung im Schatten beſteht, iſt es etwas beſſer. Nur halten die engherzigen Parteiführer mit ihren eigennützigen Intriguen, und die heilloſen Geiſtlichen mit ihren Controverſen gegen Rom, und mit ihrer unglaublichen Unwiſſenheit allen Schwung des Geiſtes danieder. Die Beſchreibung von Chios iſt die anziehendſte: dort nur und auf Tina blühen aus der genueſiſchen Periode noch Fabriken; alles Anbaufähige iſt einem Garten gleich, das 6 bis 7 (engliſche) Meilen lange Thal von der Stadt bis zur See eine fortlaufende Gaſſe zwiſchen Landhäuſern und Gärten; überall die üppigſte Fruchtbarkeit. Schönheit der Weiber und Entſtellung derſelben durch die Kleidung, wodurch die Mädchen aufrechtgehenden Schildkröten ähnlich werden. Bekanntſchaft eines 120jährigen Mannes, deſſen 80jähriger Sohn eben noch Vater wurde. Im alten Pergamus eine Pergamentmanufactur jetzt noch. Bild eines ächten, alles vervollkommnenden Landedelmanns in der Perſon des Ali Effendi zu Avaſſmath (vortreffliche Hausordnung, Leutſeligkeit, Einrichtung). Priam's Gebiet beherrſcht ungefähr Hadſchi Mechmet Aga, es mag ihm fünftauſend Pfund Sterling eintragen. Troja mochte dreißigtauſend Einwohner faſſen. (Ein anderer Reiſender verglich uns die Größe des Areals mit dem von Potsdam.) 30, 50 Yards die ſenkrechte Erhöhung der Pergamon über den Simoes. Die Stadt anderthalb deutſche Meilen von der See. Die größte Breite der fruchtbaren trojaniſchen Ebene 6, Länge 12 (engliſche) Meilen; alles, eine Sandbank ausgenommen, wie es beſungen iſt. Der griechiſche Pope auf Tenedos hatte von Homer, von Troja keine Idee. Noch immer zu Lampſacus Weinbau vorzüglich; vortrefflich, wenn man ihn zu bereiten wüßte, wäre der lesbiſche. Landbau der Griechen erbärmlich; Schiffbau nicht viel beſſer, als Jaſon ihn kennen mochte. Wir brechen ab; das Intereſſe des Leſers iſt wohl hinlänglich erregt. — — —

56.

Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, geſammelt auf einer Reiſe von J. C. S. Bartholdy. Im Jahr 1803 und 1804. Erſter Theil, mit Kupfern und Muſikbeilagen. Berlin 1805. 518 S. in 8.

Eines der ſchönſten Geſchenke, nicht für ſchwärmeriſche Bewunderer und Propheten, ſondern zu richtiger Schätzung deſſen, was iſt und ſeyn kann.

Herr Bartholdy, welcher ſein Tagebuch ſo gut als jemand in einer Reihe von Bänden hätte können abdrucken laſſen, fand beſſer, die Beobachtungen über einerlei Gegenſtand unter gewiſſe Titel zu ordnen. Eine Art, welche viel Gutes hat, aber das Zutrauen vorausſetzt, daß in die Zuſammenſtellung ſich nichts eingeſchlichen, das nicht in der Anſicht geweſen wäre. Hier wird ſolches durch die deutlichſten innern Beweiſe gerechtfertigt. Der Vf. ſah mit unparteiiſchem Blick, nicht ohne Wärme des Gefühls, doch ſo, daß der Verſtand nie dadurch beſtochen wurde, und was er ſah, ſtellte er ohne Rückſicht auf Wünſche und Erwartungen dar, wie es ſich ihm zeigte. Wir folgen ihm. Der erſte Brief enthält eine Reiſe aus Euböa über Volo nach Lariſſa. Intereſſant durch Sitten, welche an die alte Zeit ungebildeter Einfalt und übelangewendeter Kraft erinnern. Griechen ſind erkennbar, zumal das herrſchende Volk ſie ganz ihrer Natur überläßt; aber es iſt, beſonders in den Städten, ein durch Kalogeren mehr, als durch Janitſcharen, herabgewürdigtes Geſchlecht, unter den Albaneſern, unter den Türken, gutmüthig, auch offener, liebenswürdiger, je mehr man ſich von der Küſte entfernt, nicht ohne Anlagen, aber ohne einige Reife zu allgemeinen Unternehmungen. Die theſſaliſchen Bauern und Hirten mögen wohl Peneſten ſeyn: die Pferdezucht ſteht allda der epirotiſchen nach; Rindvieh haben ſie von erſtaunlichem Wuchſe, ſchöne große Heerden meiſt ſchwarzer Schafe. Lariſſa, in der zwölf Stunden langen Ebene, Haupt eines Muſſelimiks, wo auf 300 Quadratmeilen 150,000 Menſchen, in der Stadt 25,000 wohnen, iſt ein Handelsort, in den Händen reicher Bey's die höchſte Macht, aber weit und breit Unſicherheit, und nirgend fahrbare Landſtraßen: wie denn überhaupt von den Unbequemlichkeiten ſowohl des Reiſens, als der Lebensart, beſonders der Langenweile, eine wenig einladende Schilderung entworfen wird. Eleganz vieler Janitſcharen, die ſich darauf legen, durch Männerliebe ihr Glück zu machen: von dieſer Leidenſchaft ſpricht man, als von einer angenommenen Sitte, zu Lariſſa ohne einigen Rückhalt; Muktar Paſcha, Sohn des mächtigen Alj Weſſir zu Jannina, zeigt mit Stolz und Luſt ſeine Lieblinge, und der Knabentanz bei dem Aga von Kaſſaba Durguthlj iſt des alten Lydiens ganz würdig: doch kömmt in dieſer Art bei Herrn Bartholdy viel weniger von Griechen vor, als von den Türken; vermuthlich, weil jene die Religion wenigſtens zur Verborgenheit nöthiget, indeß die Begierde letzterer keinen Zaum kennt.

Nach einem Brief über das Reiſen in Griechenland überhaupt S. 75 — 106, wovon wir den Hauptinhalt ſchon angegeben, folgt eine Beſchreibung vom **Tempe**, S. 112 — 170, die wir nirgend beſſer gefunden. Zwiſchen ſchönen Bäumen in hohen Ufern fließt ſchnell, nicht wild, der tiefe Peneus (bei deſſen Anlaß bemerkt wird, wie alles eher, als die Flüſſe, Namen aus der alten Zeit behielt — welches die Unterſuchung verdiente, ob nicht in der Sprache des Landmanns in iſolirten Gegenden Spur von jenen zu finden ſey; die neuen gehören den eingewanderten ſlawiſchen und andern Stämmen, durch welche das Hellenenvolk unterdrückt worden iſt), Peneus, ſagten wir, fließt in das dreifache, in der Mitte enge Thal der Tempen. Man kann es einer zahmen Alpgegend vergleichen; die niederſten Abſtufungen des Oſſa und Olymp machen daſſelbe. Noch werden an des heiligen Osman's Grabe die alten Pelorien gefeiert; wo Daphne's Tempelchen ſtand, iſt der Lorbeer noch nicht ausgeſterben. Der Strom fließt endlich durch eine wohlangebaute Ebene zwiſchen Oelbäumen. (Daß S. 116 von Pyrrhus auf Pompejus 120 Jahre gezählt werden, iſt ein, unter der außerordentlichen Menge unangezeigt gebliebener Druckfehler.) Erfreulich iſt die Beſchreibung von Ambelakj: hier am Oſſa leben unter ſelbſtgewählten Obrigkeiten in großem Fleiß und Wohlſtand 6000 Griechen, deren wohl 200 deutſch verſtehen, und einige mit größter Zärtlichkeit ſich an Jena und Halle erinnern. Auch Freimaurerei blühet in Tempe. Von da iſt auf andere ſchöne Gegenden, überhaupt auf topographiſche Gemälde, natürlicher Uebergang S. 170 — 250; ſie ſind aber zu einem Auszuge nicht geeignet.

Sollen wir der turkmaniſchen Filzzelte über den Trümmern der großen Diana von Epheſus erwähnen, oder der Kamele und Rinder in den Gewölben des mileſiſchen Theaters, oder der Steingrube des Aga von Sala, welche der Tempel des olympiſchen Jupiters iſt, und der Kalkbrennereien zu Athen, in welche gegenwärtig die Säulen des Parthenon und der Propyläen verbraucht werden, oder wie öde, formlos, widrig, Delos nun ſey, oder lieber Ida's herrliche Ströme und Wälder, die Annehmlichkeiten von Lesbos, von Chios, den übervölkerten Steinklumpen von Tine, Naros hinter traurige Felſen verborgenen Garten, den reinlichen wohlgebauten Hauptort von Paros und ſeine Weinlauben, die reiche runde Ebene von Kos und den ihren Markt überſchattenden Platanus, und bei Chriſida des Alkinous eine halbe Stunde weit duftende Gärten? Sollen wir den gewaltigen, verdunkelnden Boreas, die Geiſel der ägäiſchen Waſſer, die Ungeſundheit vernachläſſigter Inſeln, die naſſen traurigen Winter, oder eher die luſtige Lebhaftigkeit der Inſulaner und bei jedem Schatten der Freiheit ihre Freude beſchreiben? Am reinſten, geſundeſten, mildeſten fand der Vf. die attiſche Luft: kahl zwar die Berge und gelb, den ſteinigen Boden wenig fruchtbar, aber auch nur die marathoniſche Ebene ſumpfig, und von der Burg, von Hymettus, von Phyle, überſchwenglich ſchöne Ausſichten; den Oelbaum nirgend vortrefflicher, noch ſorgfältiger gebaut; vor wenigen Jahren noch trieb der Stamm des geheiligten auf der Cekropia Schößlinge, ſo fand Fauvel den Stumpfen des Myrtenbaums in den Gärten der uraniſchen Venus, und kam in die räumliche Gruft hinter dem Tempel. Neuntauſend Einwohner zählt Athen, fürchtet die albaneſiſchen Horden, und iſt in Unwiſſenheit verſunken. Dieſe iſt überhaupt unbeſchreiblich groß, und mag im achtzehnten Jahrhunderte zugenommen haben: da iſt eine ſolche Erbitterung der Kalogeren wider die lateiniſche Kirche und alles aufſtrebende Denken, daß der erſte Gebrauch von wiedererlangter Freiheit allerdings ein Religionskrieg ſeyn würde; dieſe Mönche ſind weit unter unſern Capuzinern. Alles dieſes nicht durch die Türken, welche von dem gelehrten Weſen gar keine Notiz nehmen und nichts hindern. Der Adel, unſäglich eitel auf unerweisliche Vorfahren, verſteht vortrefflich das Ausſaugen der Länder. Nur nach und nach iſt von den zunehmenden Handelsverbindungen zu hoffen, daß die dicke Rinde, mit welcher der griechiſche Geiſt ſeit wenigſtens anderthalbtauſend Jahren durch geiſtliche und weltliche Unfälle gleichſam überzogen worden, endlich weicher werde und endlich ſpringe.

Arkadien, ſtill, bei ſeinen Schafheerden, ſchweizeriſch, weſtwärts voll der üppigſten Vegetation; aber drei Viertheile der peloponneſiſchen Heerden ſind von den Albaniern geraubt worden. Gewaltigere Natur in des Taygetus ſchroffen zerriſſenen Höhen. Anderthalb Stunden von Miſitra in der fruchtbaren lakoniſchen Ebene liegt (Sparta) das alte Dorf ohne bedeutende Denkmale, doch große Schönheit, Fülle und angenehmer Farbeton der Landſchaft. Auf dem ganzen Lande liegt die Furcht der Mainotten. Von ihnen, von den Hydrioten, gute Berichte. Man glaubt ſich bisweilen in die älteſte Zeit vor der Cultur zurückgeworfen. Was fehlte Zacharias, dem Helden der neuſten mainottiſchen Lieder, der, wenn er aus den Eingeweiden und Knochen der Thiere den Willen des Schickſals erforſcht, nicht minder behend und muthvoll Kriegsliſten der Vorzeit erneuerte!

Doch, ehe wir der tapfern Thaten gedenken, welche den griechiſchen Boden im neunzehnten Jahrhundert verherrlichet haben, iſt von der Abhandlung über die Türken (S. 233 — 300) etwas zu erinnern. Herr **Bartholdy** beſchreibt beſonders die aſiatiſche als eine ſchöne kräftige Nation, unter der wenige Kranke, faſt keine Verwachſenen ſind, und ein hohes geſundes Alter nicht ſelten iſt; Ruhe, Würde in den Zügen auch der geringſten; je großere, ſchnellere Glückswechſel, deſto mehr Gleichmuth. Dem heutigen Großweſſier ſchlug ſeiner Sklaven einer durch zufälligen Wurf ein Auge aus. Schnell gab er demſelben die Börſe: „Fliehe, du biſt frei, auf daß ich nicht „einſt bei unmuthiger Laune dich ſehe und zürne." Es iſt in ihnen ſehr viel Naturgefühl: ſchöne alte Bäume werden aufs zärtlichſte gepflegt; in Troas bröckelte ein alter Mann Brod in einen Ameiſenbauſen; als Athen von den Störchen vor der Zeit verlaſſen wurde, ließ der Commandant auf der Burg die Jungen aufnähren; wer weiß, daß ſein Pferd die Hufeiſen verloren, und er treibt es bis Abends durch rauhe Wege, bekommt Stockſchläge; der Jammer einer Schafmutter um das weggenommene Lamm rührte den jetzt regierenden Sultan ſo, daß er vor einem gewiſſen Tage vor Oſtern keine Lämmer mehr wollte verkaufen laßen. Ueberhaupt iſt bedauernswürdig, daß die Regierung dieſer großen Nation, ihrer Natur nach, ſo zerſtörend iſt, daß die herrlichen Länder ſich immer mehr entvölkern, und alles Gute verfällt und ſich auflöſet. Aber das iſt einmal die ſtäte unabwendbare Folge eines Weltreichs, das nicht anders als in ſehr vollmächtige und verderbene Proconſulate, Paſchaliks oder Präfecturen zerfallen, und, wäre die herrſchende Nation auch die liebenswürdigſte, nur das Unglück der Menſchheit hervorbringen kann.

Wir müſſen überſchlagen, was vom Zuſtande der Cultur und Künſte vorkömmt: der Landbau iſt in Anſehung der Werkzeuge in die Kindheit zurückgefallen, Kunſtſinn auch an Griechen wenig bemerklich, wenn man einige angeerbte ſchöne Formen, z. B. des Hausgeräthes, ausnimmt. Die Wiſſenſchaft beſteht vornehmlich in dichteriſchem Ausdruck der Leidenſchaften, in welchem Talent viele, auch Große, namentlich Veli Paſcha, Alj Weſſiers zweiter Sohn, ſich hervorthut; Wolluſt iſt Hauptgegenſtand ihrer Lieder. Was anderes bleibt, wenn die Ehre der Selbſtſtändigkeit hingewelkt iſt! wir haben aus dem Brief über die Griechen (S. 301 — 436) vieles vorausgenommen. Unter anderm iſt bei ihnen auch die Dichterei unerträglich matt; Reim und Klappen iſt, was gefällt. Bei den kriegeriſchen Stämmen in Aetolien und dieſelbe Weſtküſte hinauf ſind allein noch männliche Lieder; und an den Tafeln der Fiſcher von Salagora (am Nordufer der Arta-Bucht) noch beim Wein Skolien, oft ſinnreiche, zu hören. Hieher wenden wir uns zu den tapfern Sulioten, Bewohnern eines mit der Chimera zuſammenhängenden Berges, welche nach vieljährigem Kampf, nicht gegen ſchläfrige Befehlshaber der Pforte, ſondern wider die Macht und Liſt eines neuen macedoniſchen Philippus, Ali Weßiers, des Paſcha von Jannina, der Uebermacht weichen mußten, ſo aber, daß ſie unüberwunden genannt werden können, und das Gefühl alten Heldenruhms erneuert haben. Ihre Geſchichte iſt bis 1792 aus dem genauen Bericht, welchen Eton drucken ließ, hierauf bis 1801, der Ausgang, nach des Vf. eigenen Erkundigungen beſchrieben; eine Arbeit, welche vielen Dank verdient: vor unſern Augen, in Europa, geſchehen Dinge, die alles Alte glaubwürdig machen, die zeigen, daß nicht die Natur, ſondern wir anders ſind, und über unſere fallenden Verfaſſungen ein gar nicht vortheilhaftes Licht verbreiten. Tauſend bis zwölfhundert Männer in vier Dörfern (von 66 haben ſie Zehentſteuer), Leute von mittlerer Größe, ſtark, voll Schlauheit und Ausdauer, Krieger ausſchließlich (Viehzucht, Landbau, Handwerken ſind für die Weiber), wurden von Ali Weßier mit 20,000 Albaneſern angegriffen; ließen den Feind hinauf. Auf Ein Zeichen wurde er von allen Seiten überfallen, bis faſt 4000 fielen, und Ali in ſolche Flucht geworfen ward, daß er kaum hinter Jannina's Mauern ſich ſicher glaubte. Hierauf ruhmvoller Friede, und Bund mit Paramathia. Dort iſt auch ſo ein Bergvolk, bei 20,000 ſtark: griechiſch redend, aber mohammedaniſch; doch daß es ſich den Wein nicht verbieten läßt; jede Familie beſteht für ſich; auch zu Hauſe, auch Nachts iſt keiner ohne Gewehr; welcher Fremde ohne Geleit zu ihnen kommt, wird verkauft. Ali aber führte hierauf mit den Sulioten mancherlei Fehde mit ſchlechtem Erfolg. Endlich waffnete er 20,000 Mann; fanatiſirte ſie: „Er wiſſe, daß das Reich der Osmans fallen „müſſe; dann werde ſein Volk 50 Jahre ſiegreich „und hierauf frei und ruhig bleiben, wenn — „dieſe Bedingniß ſey unerläßlich — die Sulioten „bezwungen werden.“ Hierauf Beſtechungen; Blokade; in allen Scharmützeln das Bergvolk ſieghaft; große Beiſpiele: als er mit 2000 Beuteln Dimos Zervas zu gewinnen vermeinte, ſprach dieſer ſpartaniſch: „des Geldes iſt mehr, als ich „zu zählen vermag; um das iſt mir das Vaterland „nicht feil.“ Als Haſſan Bey ihre Gefangenen losbitten wollte, ſchrieben ihm die Sulioten: „die, „welche ſich in der Gewalt des Tyrannen befinden, „rechne man für Verſtorbene.“ Perraivos der Paramathier, voll Ehre und Muth, blieb ihr Freund. Monate lang lebten ſie aus Brod von Baumrinde. Aber nach und nach nahm dieſes ab, wurden die Quellen, die Mühlen genommen. Endlich am 12 December 1803 capitulirte Fotos Giavella, der heldenmüthige Jüngling, Chaido, der Heldin, Geliebter: freien Abzug erhielten auch die, welche das Aeußerſte wagten. Als Samuel, der Kalogere, das letzte Pulver übergeben ſollte, ſchoß er in das Magazin, daß es aufflog mit ihm und den Türken. Vom Felſen ſtürzten ſich 13 Weiber und Kinder. 300 Mann, welche nach Theſſalien flohen, wurden an der Brücke Korak umringt, und nahmen, nach entſetzlicher Rache, alle den Tod. Die Uebrigen haben ſich durch das Gebirge und die Inſeln zerſtreut: denn wahrlich, Männer, die das Vaterland verſchmähen, ſobald es das Joch der Ausländer trägt, finden ein ehrenvolleres Vaterland in der weiten Welt, überall, wo Muth und Kraſt etwas gilt. Der Vf. endiget mit Nachrichten von Alj Weſſier: er hat einen beträchtlichen ſtarken Staat, worin vor ihm alles zittert; Laune iſt ſein Geſetz; nie ſieht er ſanfter, als wenn er morden will, nie heiterer als im Kummer; er genießt nach beiderlei Geſchmacke, ohne ſich beherrſchen zu laſſen, und iſt, wenn er will, ſehr liebenswürdig. Dieſer Auszug mag die Leſenswürdigkeit des (auch durch ſein Aeußerliches und die wohlgerathenen Kupfer) empfehlungswerthen Buchs genugſam beweiſen, und den Wunſch baldiger Fortſetzung für Stimme des Publicums geltend machen.

57.

Raguſa, bei **Martecchini**: *Noticie istorico-critiche sulle antichita, storia e letteratura de Ragusei.* Tomo I, 1802, XII, u. 332. Tomo II, 1803, 336, 4.

Der Verfaſſer, **Franceſco Maria Appendini**, ein aus dem Piemonteſiſchen gebürtiger Piariſte, lebt ſeit Jahren als Schullehrer zu Raguſa. Er ſuchte das neue Vaterland, wie es iſt und war, kennen zu lernen. Was vor uns liegt, iſt die Frucht ſeiner Unterſuchungen, und ſtellt auch die phyſiſche Topographie dar. Zuerſt beſchreibt er auf 156 Seiten, was von Epidaurus, von dem umliegenden Dalmatien und von dem Anfang der Stadt Raguſa durch die Geſchichtſchreiber, Urkunden, Sagen und Vermuthungen zu ſeiner Kenntniß gekommen iſt. Hierauf betrachtet er auf 70 Seiten die allgemeinen Verhältniſſe. Endlich eine chronologiſche Folge der Hauptbegebenheiten von dem Jahr 636 nicht, wie der Verfaſſer ſagt, bis auf den Paſſarowitzer Frieden, ſondern eigentlich bis auf das Erdbeben, wodurch im J. 1667 Raguſa verfiel.

Eine Stadt, welche tauſend Jahre hindurch, mitten unter wilden, räuberiſchen Völkerſchaften, bei dem kraftvollen Urſprung und erſchütternden Fall ſo vieler benachbarten Dynaſtien, Freiheit, Reichthum, Macht, Cultur und Sittlichkeit erwarb und erhielt, ihr Muth, ihre Klugheit, verdient eine Geſchichte. Es iſt unmöglich, ſelbſt eine unvollkommene Darſtellung ohne Theilnahme zu leſen. Wie gern würde man den Verfaſſer weiter begleitet haben, wenn er nach der ſchaudervollen Erzählung jenes Untergangs die Herſtellung, den mannichfaltig erneuerten Kampf, den Flor neuerer Zeit und was die Republik nun iſt, hätte beſchreiben wollen.

Es iſt unbegreiflich, wie er in dem Augenblick der geſpannteſten Aufmerkſamkeit aufhören mochte. Es iſt ihm nicht von der Regierung befohlen worden, und der Privateiferſucht ſollte eine ruhige, nackte Erzählung der öffentlichen Begebenheiten ausweichen können. Es iſt wahr, daß ein Geſchichtſchreiber Muth, ja, daß er Seelengröße braucht.

Die Erzählung iſt einfach. Allzu oft wird ſie durch topographiſche Noten unterbrochen. Es wäre zu wünſchen, daß das Weſentliche derſelben in den Text eingerückt und eine allgemeine Schilderung vorangeſchickt worden wäre. Seine kritiſchen Unterſuchungen, wo er oft etwas Anderes als Lucius, herausbringt, verdienen Prüfung. Auch ſpricht er von den benachbarten Völkerſtämmen ſo, daß er ihre Abkunft und Verwandtſchaft nicht auf Gatterers oder Schlözers Art unterſucht zu haben ſcheint. Wir begnügen uns mit einem allgemeinen Abriſſe des Inhalts.

Im Alterthum verliert ſich Herr Appendini in Fabeln von Kadmus; die phöniziſchen Inſchriften auf Lagoſta und Corzola wären willkommner geweſen. Aus der illyriſchen Sprache wird, wie von andern, viel etymologiſirt; nicht ohne Gefahr, Wörter unſerer Zeit in gleicher Bedeutung der Vorwelt aufzudringen. Was er von den Sitten beibringt, die Vergleichung des Bembels am erſten Mai zu Raguſa mit einer dyrrhachiſchen Sitte bei Galenus, iſt ſchon merkwürdiger; Volksſitten überleben die urſprünglich damit verbundenen Begriffe. Von des Aeskulapius alter Statue und beſonders von der Höhle im Sniceeniza, wo ſeine Schlange gewohnt; Verzeichniß der die Grotte umgebenden heilreichen Kräuter (S. 36 f.), Trümmer auf dem Berg. Man ſieht bis Apulien, ganz Zaculmien, der Cattariner ſchauerliches Gebirge, Bosniens Gränze und die Herzegowina. Die Gegenden ſind vulcaniſch. Nun von Epidaurus im Lande der Sclepitaner (Inſchrift), von Salona, der Colonia Martia Julia, ſlawiſch Slauna (gloriosa). Es ſollte ſcheinen, daß das Urvolk, ſo weit man hinaufſteigen kann, ſchon ſlawiſch geweſen. Bis fünfzehn Fuß hoch haben die Waſſer die Gaſſen der alten Epidaurus mit Erde bedeckt; prächtige Marmor, ſehr vollendete Stücke erhobener Arbeit, und die Reſte der 20 Miglie weit hergeführten Waſſerleitung, zeugen von Glanz. Den Fall beider Städte ſetzt der Verfaſſer in das ſiebente Jahrhundert. Noch lange Zeit war Meer, wo nun Raguſa; aber an der Höhe im Wald mag Paulimir den Anfang von Dubrovnik (ſlaviſcher Name der Stadt) gemacht haben. Die Küſte blieb römiſch, das innere Land wurde barbariſirt. Um ſo mehr ſammelte man ſich um die Feſte Raguſa. (Zweifelhafte) Urkunden, als wäre ſchon 750 der Erzbiſchof Dalmatiens da geweſen. Im 9ten Jahrhundert war glücklicher Krieg wider die Supane von Trebigne, von Zaculmien und wider ſaraceniſche Seemacht, und ſchon ſieht man (die Lage ergab es) Raguſa dem fernen Hof zu Conſtantinopel ergeben, und zwiſchen Venedig und Narenta um ein Gleichgewicht bemüht. Handel entſtand, es brachten die Bosniaken mit Gold vermengtes Silber, wobei Raguſa 230 Procente gewann. Auch daher die Eiferſucht Venedigs. Der Liſt dieſer Stadt (im Jahr 971), dem bulgariſchen Samuel (974) und Kaiſer Otto dem zweiten (982) hatte Raguſa nur ſich entgegenzuſetzen. Wie dieſes geſchah, und der Charakter der Parteien, wird gut angedeutet; man muß aber aus mehreren Stellen die Darſtellung zuſammen ſuchen; der Plan des Buchs bringt dieſe Unbequemlichkeit mit. Oft ſieht man die Republik durch Gaben vergrößert, womit vertriebene Fürſten in beſſerem Glück ihre Gaſtfreiheit lohnten; eben dieſelbe von Bodin, Statthalter Bulgariens, deſſen verfolgte Verwandte ſie aufnahm, hiefür ſieben Jahre (1082 — 9) vergeblich belagert. Höhere Civiliſation, größeren Handel brachten die venetianiſchen Grafen, die Raguſa von 1204 bis 1230, von 1232 bis 1258 ſich gefallen ließ. Sie hatten keine größere Gewalt als ein ſchweizeriſcher Schultheiß; 400 goldene Hyperperen (Zechini) zum Gehalt. Angenommen wurde dieſe Form, als die Komnene als die ſiciliſchen Normannen, zum Schirm zu ſchwach, die ſerbiſche Dynaſtie der Nemane übermächtig war, und in der Stadt ſelbſt Graf Damiano Juda eine tyranniſche Gewalt erhob. Um etwas verdunkelte ſich der Ruhm, doch lehrte die Folge, daß die Form eines Gemeinweſens für oder wider ſeine Freiheit weniger entſcheidend iſt, als der herrſchende Geiſt; dieſer war hier nicht niedergedrückt. Jetzt mögen viele ſich das merken, die der Macht der Umſtände nachgeben müſſen: Vergeſſet nur nie eurer ſelbſt! Als Ludewig von Anjou, König von Ungarn, groß ward, nutzte Raguſa den erſten Augenblick (1339) ſo verſtändig, daß die Trennung von Venedig in der freundlichſten Manier vollſtändig vor ſich ging. Das iſt in Stadtgeſchichten anziehend, wenn Geiſt und Art den Abgang der Uebermacht erſetzen: dadurch wurden die Bobali, die Bucaſſowich, die Mence, die Caboga, im Vaterland groß und ehrwürdige Namen in der Hiſtorie. Von dem an ſtieg Handelſchaft und Flor zu ſolcher Größe, daß die Sage den Kaufleuten eines Stadtviertels 20 Millionen Zechini gab, und von einem einzigen Bürger dem Staate 200,000 vermacht wurden; um das Jahr 1480 ſollen 7 Millionen im Schatz gelegen haben. 40,000 Einwohner zählte Raguſa; die prächtigſten Bauten erhoben ſich; 300 Schiffe führten den Handel, eine ganze Straße zu Florenz wurde nach den Raguſern genannt. Im Mittelmeer war Genua, im innern Lande Sophia das Handelscentrum. Nicht nur waren die ſerbiſchen Gruben, die ſie gepachtet hatten, ſehr ergiebig; ſie brachten den vielfaſtenden Slawen das Oel, ſie trieben ausſchließlichen Salzhandel mit ihnen. Was mehr iſt, ſie waren von dem Baſelſchen Concilium zu dem Handel mit den

Unglau-

Ungläubigen, durch ihren Vertrag mit den Türken dazu privilegirt, eine Freiſtätte der Vertriebenen zu ſeyn. Dieſes wagten ſie zu behaupten, als Morad II ſie zu zerſtören drohte, wenn ſie Georgen Brankowich nicht liefern. Da ſprach der edle Osmane: „Sollte ich die Stadt zerſtören, die „ſo treu auf ihr Wort hält?“ Die Komnene, die Paläologe, die Laskaris, die Rale, und viele aus dem unterjochten Vaterland flüchtige, gelehrte Griechen fanden hier Gaſtfreiheit, Geld und Schiffe, die ſie nach Italien brachten. Man hielt immer viel auf das Studium der Alten: Dieſes, urtheilt Hr. A., habe den Ernſt und die Kraft erhalten, wodurch die Stadt ein Damm gegen die Barbarei geblieben iſt. Als die türkiſche Uebermacht (welche nicht bloß phyſiſch, ſondern auch Geiſtesüberlegenheit war) die Königreiche der Serbier und Bosnier unterwarf, als der Eroberer Mohammed nicht weniger als das ganze Gebiet forderte, und in den harten Kämpfen der Venetianer, und als im Occident alles neu ward, litt Raguſa das Unvermeidliche; doch Freiheit und Herrſchaft und die großen Privilegien im türkiſchen Reich blieben. In der Noth wegen des Bündniſſes zu Cambray wurde Venedig durch dieſe Stadt verproviantirt. Raguſeer brachten die aus Spanien vertriebenen Mauren in ihre Heimath hinüber. Beſſere Tuchmacherei lernte Frankreich von ihren Meiſtern. Der Unternehmungsgeiſt erſtreckte ſich in die neue Welt. Aber Karl V und Philipp II, die in unglücklichen Kriegen wider Afrika die Gefälligkeit von Raguſa mißbrauchten, brachten die Stadt in Gefahr und ihre Seemacht in ſolches Unglück, daß ſie von dieſen Schlägen ſich nie ganz erhob. Die Geſchichte wird an Thaten unfruchtbar: Sittengemälde entſchädigen. Es iſt heimelnd und lieblich zu ſehen, wie viel Frohes und Humanes, von alter Art, welche ſchöne Cultur bei ſo antiker Einfalt, auf dieſer äußerſten Gränze weſt-europäiſcher Sitte zum Theil bis auf uns noch beſteht.

Wie klug und feſt man ſich benahm, als Lagoſta venetianiſch werden wollte (602), iſt lehrreich zu leſen. Ergreifend aber, wie nach vieltägigem dumpfem Gemurmel des Meers, Morgens an dem 4 April des 1667 Jahrs, da eben der große Rath ſich verſammelte, bei ſtillem, hellem Wetter, plötzlich ein Stoß die Felſen vom Gebirge geſprengt, im Hafen alle Schiffe an einander geworfen, und die ganze Stadt Raguſa aus ihren Grundfeſten gehoben. Ein Caſtell brach zweimal aus, fuhr zweimal wieder in einander. Die Schule fiel ein, mehrere Tage ſchrieen die Knaben aus den Ruinen hervor. Da unterlag dem einſtürzenden Palaſte Simon Ghetaldi, der Stadt Haupt, beinahe der ganze Senat und der große Rath. Dieſer Augenblick brachte ganzen Geſchlechtern, 5000 Menſchen den Tod. Aus den Trümmern fuhr die Flamme auf, weit und breit verzehrend. Räuberhorden kamen, 27 Tage wütheten Seeſtürme. Hart benutzte Venedig, barbariſch Kara Muſtapha das Unglück; in der falſchen Hoffnung, daß nach dem Untergang der Stadt die Raguſeer vergeſſen würden, daß das Vaterland in den Männern iſt.

Wie wird Marino Caboga (in Wahrheit der zweite Stifter) hier kaum erwähnt! warum die Bürger die Maßregeln, die Ereigniſſe nicht nennen, wodurch der Staat neu entſtand! Was walteten da für des Geſchichtſchreibers nicht würdige Rückſichten?

Der Inhalt des zweiten Theils dieſes Werks iſt weniger bekannt, aber faſt durchaus reiner Gewinn für die Literaturgeſchichte. Schon aus der allgemeinen Darſtellung wird ſolches klar werden. Dieſer zweite Theil, in eben ſo vielen Abtheilungen, jede von dieſer in eben ſo viel Büchern, umfaßt das Literaturweſen dieſer merkwürdigen Republik, ſo daß bis S. 92 von ihren Geſchichtſchreibern, Antiquaren, Biographen, Aerzten, Mathematikern, Philoſophen und Theologen, bis 214 von ihren juriſtiſchen Schriftſtellern, deren einige über politiſche Sachen etwas hinterlaſſen, den Dichtern und Rednern, ſolchen, die über das Kriegsweſen geſchrieben, endlich von den Künſtlern gehandelt wird. Nach dieſem geſchieht der Uebergang auf die ſlawiſche Literatur, ſowohl zu Raguſa, als in einigen benachbarten Städten und Ländern, wo denn bis S. 260 von den ſlawiſchen Dichtern überhaupt, nachmals von beſondern Arten, dem Heldengedichte, den ſcherzhaften Liedern, ihren Idyllen, dem Theater, den Nationalgeſängen und Ueberſetzungen das Auffindbare beigebracht wird. Man erkennt überall den fleißigen Forſcher, die Ordnung iſt gut, die Schreibart eher trocken; und fällt ſie hie und da in das Enkomiaſtiſche, ſo geſchieht es ſelten, und meiſt weil der Verfaſſer, von Männern ſprechend, welche auswärts nicht immer gehörig betrachtet werden, ſein Gefühl ihrer Verdienſte lebhaft ausdrücken möchte. Es iſt keine Auswahl, wir haben eine vollſtändige **Bibliotheca Ragusea.** Dieſes läßt voraus errathen, daß der unbedeutenden Schriftſteller, beſonders im religiöſen Fache, eine nicht geringe Zahl mit aufgeführt iſt, ein unvermeidliches Uebel, wenn man einmal irgendwo alles beiſammen haben will. Dem ungeachtet iſt das Intereſſe des Werks mannichfaltig, und des guten Korns weit mehr als der Spreu. Einmal ſind der durch ſich merkwürdigen Männer viele: der Raguſeiſche Geiſt war ſehr fruchtbar. Wie viele Senatoren waren zugleich in Geſchäften groß (oder was fehlte, um Regulus zu ſeyn, dem Nicolo Bona und Marino Gozze, die aus einem ſchrecklichen Kerker bei den Türken den Senat beſchworen, ſie darin ſterben zu laſſen, denn das werde heilſamen Eindruck machen, und Raguſa retten!) und, eben dieſelben in Literaturſachen ſo eifrig, als lebten ſie nur den Muſen! Alsdann wie viele Männer von unerkannter Eminenz; ſo wie Marino Ghetaldi; von dem unbegreiflich iſt, wie ihn Montucla hat übergehen können (zuerſt lehrte er die Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Aber es iſt an ihm erfüllt worden, was er zu ſagen pflegte: Malo scire, quam nosci. Er war ein edler, trefflicher Charakter); andere von berühmtem Namen, die Baglivi, Boscowich, Zamagna, Cunich, Stay (von welchem Geſchlecht auch der im Baſeler Concilium berühmte Cardinal von Raguſa geweſen). Die Lebensumſtände ſind ausführlicher erzählt und manchmal recht merkwürdig; man ſieht, wie der eine und andere ſich emporarbeiten müſſen, freilich auch, wie begünſtigend Rom und die Hierarchie vielen war, bei andern, wie das freie kühne Streben, das vaterländiſche Sitte war, geholfen, und wenn auch die Strenge der Obrigkeit oft weit ging, der ſelbſtſtändige Charakter edler Freunde ſie emporhielt und entſchädigte. Da treten auch unerwartete Ausländer in die Reihen: ſlawiſche Fürſten, die Bibliotheken verehren; Komnene, vom Kaiſerſtamm; jener vielerfahrne Sigismund Malateſta; jener Soderini, der Florentiner milderer Cato; der gelehrte Jude Flavio von Evora. Oft hat der Verfaſſer ſich nicht mit bloßer Titelnotiz begnügt, ſondern, zumal aus den Dichtern, dieſe und jene Probe geliefert. Auf dieſe Weiſe lernen wir den (noch lebenden) Senator Giugno Reſti (um des bekannten Ferrich jetzt nicht zu erwähnen) als einen glücklichen Verfaſſer Horaziſcher Epiſteln und anderer lateiniſchen Dichtungen kennen. Es iſt überhaupt nicht leicht ein Ort in der literariſchen Welt, wo lateiniſche Muſen einen noch ſo guten Sitz, wie in Raguſa, behaupten. Einige dieſer Männer verdienten auch diſſeits der Alpen geleſen zu werden: Vicenzo Petrovich unter andern (geſt. 1754), Sänger der Türkenkriege Eugen's (S. 148. ff.). Doch eben ſo reichlich und ſeltener iſt die Ernte, wo der Verfaſſer auf die ſlawiſche Literatur, die Geiſteswerke eines von Raguſa bis weit in Aſien in ſechzig Völker ſich verbreitenden Menſchenſtammes, kömmt, deſſen Sprache in Bosnien und auf Montenegro natürlich am reinſten ſeyn kann. Noch werden Sonntags in Dörfern und Städten die alten Lieder der Helden und Könige, wie Bruder Andreas Cadcich Mioſſich von Makarska ſie geſammelt, vor der erſtaunenden Menge geleſen; viele ſind im Gedächtniß der Hirten und Krieger. Das ſind die ſchrecklich tragiſchen Popjevke, dergleichen dieſes poetiſche Volk immer noch dichtet; es hat auch ſeine Sazinke, wo mit der rauhen Mannheit oft Anakreontiſche Feinheit ſich paart (wir berufen uns auf Ignazio Giorgi's, nur etwas zu langes, Gedichtchen über ein Johanniswürmchen, S. 296 ff.). Doch dergleichen Stücke dürſten wohl alle aus neuer Zeit ſeyn: uns ſcheinen die Gnomen (Pjesme) S. 292 nächſt dem Heldengeſange das älteſte. Wir hätten wohl gewünſcht, aus Br. Andreas von letzterem noch ein paar Probſtücke zu ſehen. Eines, das einen guten Begriff erweckt, findet ſich mit einer italieniſchen Ueberſetzung S. 259. „Stephan's, des Doge Sohn, „unglücklicher Brautführer." Ausführlicher werden ein paar neuere ſlawiſche Epopöen behandelt. Der vorzüglichſte epiſche Sänger Illyriens iſt **Johann Franz Gondola**, Sultan Osman († 1622) ſein Held, und der Gegenſtand aus dem Krieg, den derſelbe mit den Polen geführt. Wer wird griechiſche Vollendung erwarten! Aber nicht ohne poetiſches Verdienſt erſcheint er in den S. 265 — 271 angeführten Stellen. Uns hat **Palmotta**, nicht zwar einer der erſten ſlawiſchen Dichter, noch mehr angezogen. Er, ein Mann, welcher in Staatsgeſchäften viel und nützlich gedient, erlebte den Tag des grauſen Erdbebens, wodurch die Vaterſtadt ſo ganz, wie kaum je eine andere, verfiel; er wird unter den Edlen genannt, welche nicht verzweifelten, und in der unſäglichen Arbeit, wo man Tag und Nacht mit Herſtellung nicht nur der Mauer, ſondern der Geſetze, und mit Vertheidigung nicht nur wider die morlakiſche Raubſucht, ſondern auch wider die Barbarei des Großweſſiers und venetianiſcher Liſt es zu thun hatte, ſang er denſelben letzten fürchterlichen Tag, wo

Ecco all' improviso con orrendo
Fragor, con spaventevole mugito
Fin da' cardini suoi scossa la terra
Trema e traballa. . . . .
Tutto vacilla e crolla, e indarno cerchi
Piu Ragusa in Ragusa . . .
Li sacri tempi e li palazzi augusti
Che per l'alte colonne, e spaciose'
Marmoree loggie in pria cotanta parte
Colle fronti sublime e larghe spalle
Ingombravan del ciel, ora atterrati
Son d'illustri rovine orrida scena.

Das iſt im ſlawiſchen alles weit kürzer und vortrefflich geſagt. Wenn unter dieſe Nationen, wie billig zu wünſchen iſt, literariſche humaniſirende Bildung gebracht werden, zu dem Ende aber die ganze Kraft und der Reichthum ihrer Sprache erforſcht werden ſoll: ſo ſind die Gegenden, wovon hier gehandelt wird, und Hrn. Appendini's Notizen des genaueſten Studiums würdig.

Da iſt eine unerwartete Mannichfaltigkeit, da iſt vaterländiſche Unverdorbenheit, je tiefer man in Albanien, je traulicher man in die Hütten der montenegriniſchen Hirten eindringt. Nicht was wir Humanität nennen, und oft mit Verweichlichung verwechſeln, aber die Natur eines Volks finden wir, welches gegen das Geſchenk humaner Veredlung uns manches Andere geben kann, beſonders herausſtimmende Empfindungen für Nationalität und Land, welche bei uns nicht weiter heimiſch zu ſeyn ſcheinen.

Im übrigen ſind dem fleißigen Mann in der langen Arbeit einige wenige Fehler entgangen, die er leicht verbeſſern mag. Gleich im erſten Artikel ſtimmen im Leben des (guten) Geſchichtſchreibers Cervario Tuberone die chronologiſchen Angaben mit der Summe ſeiner Tage nicht überein, und S. 43 iſt es auch ſo mit den Jahren des Ghethaldi, S. 66 ff. mit denen des Nicolo Gozze. Wir wollen, da er die Quelle nicht näher angibt, auch nicht widerſprechen, daß der berühmte Flacius aus dem Raguſeiſchen Orte Gionchetto war (S. 9.); doch hätte es genauer bewieſen werden ſollen, da ſonſt Andreas Flach von Albona in Illyrien für ſeinen Vater gehalten wurde. Der Cardinal von Raguſa war nie Biſchof zu Straßburg (160), und nicht Aleſſandro Farneſe führte die Belagerung von Oſtende (191).

S. 197 f. iſt Matteo's Giorgi's Leben nicht genau erzählt; ſeine Geſchäfte zu Ravenna ſind vor der Schlacht bei Chiozza gethan worden und gewiß hat nicht 1314 der Senat von Raguſa mit Ladislaus von Napoli tractirt; er war erſt neun Jahr alt, und ſein Vater regierte. Sonderbar, daß der Dichter der Osmanide den polniſchen König immer Wladislaf nennt, wo er doch Sigmund hieß. S. 302 äußert der Verfaſſer einen Wunſch, den in Deutſchland aufgebrachten lateiniſchen Typen ſehr entgegen: er würde für ungemein erſprießlich halten, wenn die dalmatiſchen und illyriſchen Slawen ihre lateiniſche mit glagolitiſcher Schrift vertauſchen wollten. Sein Grund iſt, weil die größern Abtheilungen dieſes Völkerſtammes ſich derſelben bedienen. Sonſt möchte man allerdings wünſchen, durch Gleichſtellung mit weſteuropäiſcher Schrift die Verbreitung dieſer Literatur erleichtert zu ſehen: aber wie wären die Ruſſen dazu zu bringen! Endlich, wer recht will, vermag auch mehrere Alphabete zu lernen.

Es iſt urſprüngliche Kraft in dieſen Völkern, es iſt etwas Anziehendes in der mannichfaltigen Mühe der Raguſeer, für ihren Staat, für ihr Durchkommen; die vielen durch lateiniſche Poeſie verewigten Landſitze, Quellen, Ufer, Berghöhen, geben dem ohnehin romantiſchen Boden etwas Claſſiſches; überhaupt wie viel Leben in einem ſelbſtſtändigen, auch kleinen Staat, wo jeder durch ſich etwas iſt!

58.

Raguſa, bei Martechini: *De vetustate et praestantia linguae Illyricae ejusque necesssitate ad populorum origines investigandas. Dissertatio*, quam *Franc. Maria Appendini*, e scholis piis, lexico Illyrico des (Gioch. *Stulli*) praemiserat. 1806. 99 S. in 8.

Der Eifer des Verfaſſers für Begründung einer ſlawiſchen Literatur iſt bereits bekannt; bereits wiſſen wir, daß er Illyrien als die Gegend betrachtet, wo es am reinſten und wohllautendſten geſprochen wird. Bei der bedauernswerthen Verſchiedenheit der Alphabete, worin dieſe Sprache geſchrieben wird, ſcheinen auch, nach ſeiner Behauptung, unverkennbare Vorzüge dem glagolitiſchen zu gehören. Wir können die Bemerkung nicht unterdrücken, wie weislich der Erfinder das Behalten deſſelben erleichtert habe. Es iſt ein Spruch: As Buk Vid Glagoglje Dobro Zest Divito Zelo (weiches s) Zimglje (ziſchendes s) J Kako Ljudi Mislih Nass On Pokoj Ris Slawo Iwardo: Ich Gott *Vit* rede; es iſt gut, von Früchten der Erde leben, und geſinnt ſeyn wie Männer: das iſt Ruhe; das ſprecht aus ſtark. Dieſe ſo einfache, als reiche Sprache, deren Spur Hr. Appendini in allen andern ihm bekannten Mundarten gefunden, hält er für die allgemeine der Japetiden. Aus derſelben erläutert er mit Gelehrſamkeit und Witz eine Menge geographiſcher und hiſtoriſcher Namen und viele bis auf uns erhaltene Wörter der Thracier und anderer ungriechiſcher Nationen. Hier kömmt viel auf

eine ſchwer beantwortliche Frage an: ſind dieſe und
jene Wörter urſlawiſch, oder auf den immerwährenden
Wanderungen angenommen? Wie viel iſt nun
deutſch und jedem verſtändlich, das zu Ottfried's
Zeit wohl niemand ahnete? Bei dem gänzlichen
Mangel ſchriftlicher Denkmale, bei der Dunkelheit,
welche die Geographie der erſten Sitze und die
meiſten Wanderungen deckt, iſt ſchwerer zu ent-
ſcheiden, als man glaubt, was der Slawe gab und
empfing. Wir ſind übrigens allerdings der Mei-
nung, daß bei dieſen ungebildeten, vielfältig un-
vermiſchten Stämmen eine ſehr beträchtliche Men-
ge Wörter ſich aus dem erſten Sprachſchatz erhalten
mochte. Dadurch wird das ſlawiſche Sprachſtudium
ſehr merkwürdig, daß manche Urbedeutung wohl
noch da vergraben liegt, und hieraus neues Licht
über die allgemeinen Vorſtellungen der alten Welt
verbreitet werden kann. Aus der Zuſammenſetzung
der Reſultate ſo patriotiſcher, als wahrhaft gelehr-
ter Forſcher iſt irgend ein großes factum, Schlüſ-
ſel zu Vielem in der Univerſalhiſtorie zu erwar-
ten. Der eiſerne Fleiß und die mannichfaltige
Gelehrſamkeit des Verfaſſers verdient ſeiner Ab-
handlung ſowohl, als dem Stulliſchen Wörterbuch
die ſorgfältige Prüfung ſachkundiger (nicht weg-
werſender, nicht abſprechender) Männer, und wir
wünſchen auch zu dem Ende recht ſehr die Er-
ſcheinung ſeines Varro Illyricus (S. 46), eines
gewiß vorzüglichen Werkes.

59.

Venedig, bei Zatta: ***Dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Veneziani poco noti.*** **Da Don *Jacopo Morelli*, negio consigliere di S. M. R. A. — 1803. 90 und XIV S. in 4.**

Bei Anlaß der Verheirathung des Grafen Leonardo Manino mit der Gräfin Foſcarina Giovanelli lobt Hr. Abt Morelli freilich das Maniniſche Haus, in welchem ſeit mehr als zwei Jahrhunderten Wiſſenſchaften und Künſte geehrt und ihre Denkmäler geſammelt wurden, geht auch in andere Verdienſte ein, und berührt das (an dieſem Ort etwas delicate) Sujet des letzten venetianiſchen Doge; aber dann vergißt er den Anlaß der Schrift, um ganz ihrem Gegenſtande eigen zu ſeyn. Der ehrwürdige Doge Marco Foſcarini iſt in Beſchreibung der venetianiſchen Literatur, eben wo er von den Reiſebeſchreibern handeln wollte, unterbrochen worden, er hatte viel dazu geſammelt, aber nur Bruchſtücke ausgearbeitet. Er gab ſeinem Werk, wie ſeinen Staatsreden, die äußerſte Feile; auf lange Dauer bei der Nachwelt begierig, hielt er billig eine Lebensperiode kaum für groß genug, etwas der Unſterblichkeit Würdiges hervorzubringen. Dieſem Abgang wird in Anſehung fünf wichtiger Männer hier abgeholfen.

Paul Treviſano (geb. 1452. ſtarb nach 1505) hat nach der Levante viele Reiſen mit gelehrter Aufmerkſamkeit gethan und 1483 beſchrieben, aber niemand weiß, wo das Buch hingekommen iſt. Aus dieſem Grunde macht Hr. Morelli aufmerkſam. Unterrichtender iſt Johann Bembo's Artikel (geb. 1473, ſt. nach 1536). Dieſer gelehrte, aber für das Fortkommen in der Republik zu herbe Mann hat im Alter ſeine Schickſale und gelehrten Beobachtungen ſelbſt beſchrieben; es hat ſich auch vor nicht langem eine unbekannt gebliebene Sammlung von Inſchriften gefunden, welche von ihm iſt. Seine Reiſenachrichten über Syrakus, Carthago, Saguntum, ſind von 1502, und nicht ohne Intereſſe. Im übrigen bricht allenthalben der Unwille wider ſein Zeitalter durch. Er wurde das Opfer ſeines Eifers; die zu ärgerlich ſtrenge Strafe, welche er ſeinem Cancelliere anthat, weil er ſeine Tochter zweimal geſchwängert, brachte ihn um alle Popularität. Als Menſch weniger, weit mehr hingegen als Beobachter intereſſirt Pellegrino Brocardi (1577), durch ſeine Beſchreibung von Unterägypten. Wenige Bemerkungen werden zeigen, daß, was dieſe kaum bekannten Männer (man weiß von Brocardi nichts, als daß er von Venedig war) zu derſelben Zeit ſahen, auch jetzt nicht zu verachten iſt. Wir übergehen, wie gut Br. Alexandria beſchreibt (noch etwas weniger war ſie damals geſunken), und die ſchönen Beſchreibungen der Eröffnung des Nilcanals zu Kairo und des ſiebenzehnſtündigen Auszugs der nach Mekka gehenden Karawane. Beide Feierlichkeiten ſind nicht leicht anderswo zugleich ſo kurz und ſo gut geſchildert. Er war in den Todtengrüften von Sakhara, beſchreibt den Balſamſtrauch zu Matarea, beſſer noch den Caſſiabaum, berichtet von Zügen der Vögel und ſchildert die Wunder zu Gizeh. Bei dieſem Anlaß wird nicht nur der Patriarch Marco Grimani als einer der erſten Europäer angeführt, der (1535) die Pyramiden maß, ſondern auch Pigefetta's (1576) und Pilarino's (g. 1648, ſt. 1718) Beobachtung, daß weder die Pyramiden, noch der

Sphinx Werke ſeyen, die man z. B. dem Coloſſeum vergleichen könnte, indem die Menſchen ſie nicht gegründet, ſondern den vorhandenen Fels nur zu dieſer Form gehöhlt und gehauen. Dieſe, wie man weiß, auch von andern aufgeſtellte Theſe dürfte bei genauer Prüfung, vielleicht auf die größte, und auf einige, wohl nicht auf alle, Pyramiden paſſend erfunden werden. Im übrigen erklärt Pilarino den Sphinx für ein Bild der Fruchtbarkeit Aegyptens zur Zeit, wenn die Sonne im Löwen und in der Jungfrau ſteht. (Beiläufig werde dieſer Cephalonier der Ehre nicht beraubt, vor der Lady Montague, die Einimpfung der Pocken zu Conſtantinopel beobachtet (1701) und in einer Druckſchrift (1715) in Italien bekannt gemacht zu haben.) Am ausführlichſten excerpirt Hr. Morelli die, eines vollſtändigen Abdrucks würdige, Reiſe des Ambrogio Bembo (S. 50 — 80). Dieſer edle Jüngling (geb. 1652, reiſet 1671 f., ſt. 1705), der zu Isfahan Chardin begegnete, hat nicht nur den hohen Bau bei Iſtakhar mit ungemeiner Klarheit beſchrieben, ſondern die Alterthümer von Nakſhi Ruſtam, bei Kirmanſchah, im Biſſutun, ſehr genau abzeichnen laſſen. (Denn ihm folgte der brave Grelot, der bei dem kaufmänniſchen Chardin es nicht länger aushalten konnte.) Genau was er ſah, ohne Hinzudichtung, ſchildert Bembo, ſo wie Niebuhr; man ſieht mit ihm; die Gelehrten mögen es deuten. Nicht ohne Kritik meldet er die Volksſagen: „die Perſer finden in allem Ruſtam; aber „dieſer Name bezeichnet die ganze alte Heldenzeit.“ Im übrigen hielt er die Figuren zu Kirmanſchah für Shabur, Chosru und Shirja (andere, die erſte für Ferhad; oder die beiden Männer für Shabur und Bahram IV.) Durch Mißverſtand hielt er die dortigen Aufſchriften für coftiſch (ſo ſchreibt er); die unwiſſenden Führer mochten die kufiſche für die älteſte veralterte Schrift halten. Der letzte gelehrte Reiſende, deſſen mit einiger Ausführlichkeit gedacht wird (S. 80 — 88), iſt der von Spon und Wheler gerühmte Medaillenfreund, Johann Anton Soderini (geb. 1640, ſt. 1691).

In dieſer Schrift hat Morelli an Reichhaltigkeit ſeiner Auszüge mit Photius gewetteifert. (Möge er viele Nachahmer wecken!) In der folgenden hatte er einen auch ſehr nützlichen, kritiſchen Geſichtspunkt.

60.

Baſſano, bei Remondi: JACOBI MORELLI, D. Marci Venetiarum bibliothecae custodis, *bibliotheca manuscripta graeca et latina.* 1802. 499 S. gr. 8.

Vierhundert zwei und fünfzig griechiſche, eine geringere Zahl lateiniſcher Handſchriften werden, jene bis S. 320, dieſe bis zu Ende des Buchs recenſirt. Jene, aus der Bibliothek des Cardinals von Nicäa, Beſſarion, mit Hinſicht auf den im J. 1740 herausgegebenen Katalog; ſo daß, wo es, ohne unverſtändlich zu werden, möglich war, nichts wiederholt, wohl aber viel Vergeſſenes ergänzt, vieles weit kritiſcher behandelt, beſonders aber die ſeitherige, mehr oder weniger erſchöpfende Benutzung dieſer Handſchriften genau angezeigt wird (wobei die außerordentliche Kenntniß des Hrn. Morelli von in Deutſchland und im Norden unternomwenen Arbeiten mit Ruhm erwähnt zu werden verdient). Dieſe, die lateiniſchen Codices, werden genauer beſchrieben. Es hat nämlich der Verfaſſer ſich nicht an die gehalten, welche bei dem letzten Unglück auf der Marcusbibliothek geblieben ſind, ſondern auch viele nun abweſende, ausgewanderte Handſchriften, ſeinen vormals gemachten Auszügen gemäß, und (was auch löblich iſt) mit Unterdrückung ſeines Gefühls über das Geſchehene, beſchrieben, dann aber, beſonders die lateiniſchen, aus ſeiner eigenen und aus der Sammlung des parmeſaniſchen Bibliothekars, Hrn. Canonici, beigefügt.

Nie war überflüſſiger, von der Zweckmäßigkeit ſolcher Arbeit zu reden, als in einem Zeitalter, welches in wenigen Jahren ſo viele öffentliche und Privatbibliotheken — wie ſoll man ſagen? — militäriſch behandelt ſah. Dieſe Erfahrung, deren Erneuerung täglich zu beſorgen iſt, wecke den Eifer aller Beſitzer und Cuſtoden von Manuſcripten, dem Beiſpiel dieſes gelehrten Greiſes zu folgen: theils um den Vorwurf abzulehnen, es ſey ihnen recht geſchehen, weil ſie die Codices, wie Verſchnittene ein türkiſches Harem, verwahrt; theils weil was einmal öffentlich beſchrieben iſt, immer nicht ganz verloren geht, und wenn es verſchleppt wird, eher aufzuſpüren iſt. Uns bleibt übrig, näher zu zeigen, was dieſes Buch Vorzügliches hat, und wie es zu benutzen wäre. Unangezeigt bleibe doch nicht, daß der Verfaſſer von Kaiſer Franz II. mit dem Rathstitel und einer nicht unbeträchtlichen Gehaltvermehrung erfreut worden.

Bei einem Verzeichniß von Manuſcripten kann die erſte Frage keine andere ſeyn, als welche Verbeſſerungen der bekannten Bücher, welche der Herausgabe oder des Excerpirens würdig ſie enthalten?

Zuerſt recenſirt Hr. Morelli mehrere Handſchriften der LXX, mit kritiſchem Urtheil ſie begleitend. Er widerſpricht Hrn. Eichhorn in dem Urtheil über den 7ten Codex, nach des Rec. Meinung, nicht ohne Grund, außer inſofern der Geſichtspunkt verſchieden iſt, aus dem beide Gelehrte den Codex betrachteten. Allerdings enthält er eine erſt in den mittlern Zeiten und von einem Chriſten verfaßte Ueberſetzung; aber da ſie äußerſt genau iſt, und ihr Verfaſſer der griechiſchen Sprache ausnehmend kundig war, dient ſie, wie ein hebräiſcher Codex von gleich hohem (ſeltenem) Alterthum. Der Artikel von bibliſchen Handſchriften iſt überhaupt durch ein charakteriſtiſches Variantenverzeichniß intereſſant. So Codex 7, 10, 11, 13; obſchon offenbar viele Zuſätze aus andern Schriftſtellern genommen worden, und überhaupt ohne rabbiniſchen Aberglauben (es war eine lebende Sprache und man hatte die überſpannten Ideen vom Kanon durchaus noch nicht) manches nur zur Erbauung beigeſchrieben wurde. Um aber alle Herausgeber alter Schriften in die Kenntniß der Varianten zu ſetzen, welche hier vorkommen, ſiehe Cod. 125 (der griechiſchen) die zu dem guten Epiphanius; C. 193 zu Hierokles in Phot.; C. 251 zu Arrian; 265 zu *Aristoteles de mundo* (welches Buch der Berichtigung viel bedarf) und dem (zu vernachläſſigten) Traumbuch Artemidor's 274, zu Theophraſt; 306, zu *Proclus* in Euclidem; 324, *Nigidii Figuli* Donnerbuch; 331, Theodorus Lector; 389, Herodian; 390, Zoſimus; die zu *Dio Cassius*, welche wichtig ſind, erwähnt Rec. nicht, weil ſie nicht nur ihrer Beträchtlichkeit wegen beſonders erſchienen, ſondern zu Paris in dem Formate des Reimariſchen Dio edirt worden ſind. Hingegen empfehlen wir Cod. 406 wegen der orphiſchen Hymnen; 415, Iſokrates;

433

433 und 434 Syrianus in Hermogenem; 441 für des Eratoſthenes Kataſteriſmen, und Harpokration; 451 Photius; 452 *Macarii Chrysocephali* Anthologie. Hierauf unter den lateiniſchen Handſchriften (als die keine Nummern haben) S. 324 Leſearten zu Cenſorinus; S. 327, 340: prächtige, überhaupt gute Handſchriften des (bei weitem noch nicht erſchöpften) *Martianus Capella*; S. 344 bis 59 merkwürdige Leſearten zu *Vegetius* S. 361; zu *Palladius* vom Landbau; 365 — 8 zu dem von Muratori herausgegebenen Lobgedicht auf den erſten Berengar; 393 zu Eginhard (nicht unintereſſant).

In der andern oben angezeigten Beziehung iſt vieles mehr oder minder merkwürdig. Wir zählen zu letzterm die Notiz der Blumenleſe (*Ἰωνιά*) des guten Michael Apoſtolius. Wichtiger iſt S. 179 Theons Aſtronomie und nachmals das Werk Georgs Chryſococcas. Jene, wegen der vielen, zur Geſchichte der Wiſſenſchaft unentbehrlichen, Auszüge aus ältern Büchern; dieſes, weil der Verfaſſer (1346) von Manuel dem Trapezuntiner gehört, was aus altgriechiſcher Wiſſenſchaft von den Perſern aufgefaßt werden. Es iſt die Marcusbibliothek, wenn auch nur wegen dieſer Handſchriften, des Beſuchs gelehrter Aſtronomen wohl würdig. Die Franzoſen ſcheinen auf Ptolemäus geſehen zu haben; dieſe andern entgingen ihnen. S. 223 werden die Unterſchriften des Nicäniſchen Conciliums zuerſt vollſtändig beigebracht; ſie geben allerhand Notizen über die Geographie des vierten Jahrhunderts. Da kömmt u. a. ein Severus als Biſchof zu Sodoma vor, deſſen Siz Arabien beigezählt wird. Jedermann weiß, daß in dem aſphaltiſchen See Trümmer erſcheinen, die unmöglich ſo alt als Loth ſeyn können; ſo dürfte auch nach dem Gewitter, welches die Pechquellen um Sodom entzündete und den unterirdiſchen Brand veranlaßte, wodurch die Städte einſinken mußten, in Zeiten größerer Cultur ein Sodom fortgedauert haben, welches in einem unbekannten Jahrhundert eine Verbreitung der Aſphaltgänge fortriß. Es iſt zu glauben, daß wenn das, dieſelbe jährlich bedeckende, Pech nicht abgezogen, ſondern wie in der Urzeit dem Bildungsgange der Natur überlaſſen würde, ein eben ſo fruchtbares Erdreich, wie vor Abraham, über dem todten Meere eine ähnliche Kruſte bilden würde, die, ſo wie die vorige, durch ein Naturereigniß abermals ſinken könnte. Eben wie es möglich wäre, daß ein Theil von Paris in die Steinbrüche fiele. S. 333 kömmt über das Zahlenweſen manches Merkwürdige vor. Wir verweilten gern bei dem Codex des Hrn. Canonici, welcher S. 371 recenſirt wird. Er enthält einen Text der von dem erſten Theodoſius im J. (393) verordneten römiſchen Geographie, deren Darſtellung die zu Wien befindliche, von Scheyb herausgegebene, ſogenannte Peutingeriſche Karte iſt. Dicul, Mönch zu Beſrabam, in England, wohin, wie es ſcheint, in den äußerſten Zeiten des Reichs manches gekommen ſeyn mag, ſchrieb aus dieſem Text um das Jahr 825 ein geographiſches Werk, welches über di[illegible] [illegible] entferntern Lande gegen Mitternacht vieles enthält, was dem Theodoſius nicht hätte einberichtet werden können. Hudſons *Geographi minores* ſind ſo ſehr ſelten geworden, daß, Zufälle ausgenommen, ein Privatgelehrter ſie kaum kaufen kann. Wie ſehr wäre eine neue Ausgabe zu wünſchen, der, um den Uebergang zu machen, dieſer Dicul und für das neunte Jahrhundert Ohthers periplus angehängt würde. Mit einem ſondern, auch letzteren Bande wäre ſo ein Haufen leicht zu vermehren. Wie wenn Abulfeda, den wir jetzt von Reiske (bei Büſching), Michaelis und Köhler zuſammenbetteln, Einen Theil vollſtändig ausmachte? Für ſo ein Buch würde in ganz Europa vielleicht nicht ſchneller, aber deſto gewiſſerer Abgang ſeyn. Der Rec. ſelbſt hat über dieſe Materien eine Menge Ideen und Excerpte; es wäre eine wahrhaft intereſſante Unternehmung.

S. 367 in Anſehung des Michael Glykas hat Herr Morelli einen kleinen Mißgriff begangen, der aber wohl nur Druckfehler iſt (unter welchem Unglück dieſes Buch vielfältig leidet): wenn dieſes Michael Conſtantin Paläologe, der Sohn des alten Andronik's, war, ſo gehört er nicht in das XV, ſondern in das Ende des XIII Jahrhunderts. Dieſes gibt ihm auch ſein Styl. Merkwürdig iſt, was von der 387ſten Seite an über die Notitia imperii und über den Speieriſchen Codex, woraus ſie urſprünglich entnommen wurde, geſagt wird. So iſt S. 395 des Rinius botaniſches Werk der Betrachtung wohl werth; aber bei einer A. L. Z. darf ein Recenſent doch nichts Anderes angeben, als womit ſich der halbhundertjährige, dreibändige [illegible] begnügte: die Rubriken der Capitel. Wir würden bei manchem ſonſt gern verweilen. Johann Franz Poggio ſchildert den erſten Einfall der Franzoſen in Italien: exercitus ferus et indomitus cuncta more plus quam barbarico, militari libidini cupiditatique exponebat; perversus illis mos, obvia rapiendi; superbia ac levitas dominatur: inimicorum, amicorum nulla discretio; sacrariis nequaquam parcebant, dispositis juxta altaria equorum praesepibus. Aber dazumal ſaßen

Italicum robur experti. Aus M. *Antonii Flaminii* sylva annotationum, einem immer angenehmen, und nach damaliger Zeit wichtigen Werk, wird S. 427 Verſchiedenes geliefert. Bei ihm und vielen andern in derſelben Periode wieder aufblühenden Geſchmacks findet man die Plinianiſche gezierte Manier. S. 439 von Meurſii Ueberarbeitung ſeiner über Cypern und Rhodos geſchriebenen Bücher. Des Ottaviano Boni Geſchichte der von 1603 bis 1606 in der Türkei verlebten Zeit ſcheint, nach der Würde und nach dem Geiſte des abgedruckten Anfangs, mit einem Auszug ihrer Fortſetzung bis 1609 der Edition werth. Mehrere lateiniſche Gedichte aus den Zeiten wieder auflebender Alterthumskunde und Nachrichten von den Verfaſſern machen den Beſchluß. Die letztern ſind vornehmlich über Lazarus Bonamicus merkwürdig; von erſtern würden wir Paul Manutii's Epiſtel über den Vorzug des literäriſchen vor dem Geſchäftsleben auszeichnen (obſchon die Gründe, welche er anführt, ſchwerlich jemand entſcheiden werden. Sind wir nicht der Umſtände Spiel?) Herr Morelli wird die Aldiſche Familie nächſtens in einem eignen Werk beſchreiben, worin bei ſo viel näher liegenden Quellen und langjähriger Forſchung er auch Renouard wohl übertreffen dürfte. Wir fanden auch in oben angezeigtem Werk von den Viaggiatori den Namen des Edlen, dem der alte Aldus die Geldmittel für Errichtung der berühmten Druckerei zu danken hatte: Franz, Sohn des Doge Marco, Neffe des Doge Auguſtin Barbadigo. Hier, wie zu Florenz, fanden die Wiſſenſchaften an den Erſten im Staat ihre größten Beſchützer.

61.

Baſſano, bei Remondi. Johannis Cottae, Ligniacensis, *carmina, recognita et aucta.* 1802. 67 S. kl. 4.

Die neunzehnte Auflage, und in den letzten 16 Jahren die dritte, eines in ſeinem 28ſten Jahre, vor beinahe drei Jahrhunderten (1511 zu Viterbo) verſtorbenen Dichters, deſſen übriggebliebene Werke wenige Blätter füllen. So tief liegt es in den Menſchen, die vervollkommnete Sprache, als die edelſte Beurkundigung des Hauptvorzuges ihrer vorher bloß thieriſchen Natur, über alles zu ſchätzen.

Unſern Catulls Vaterlande, mit welchem Cotta die größte Aehnlichkeit hat, war dieſer zu Ponte Legnano geboren: keineswegs ein leerer Tändler, ſondern er verbeſſerte mathematiſche Demonſtrationen im Ptolemäus, war voll der Griechen und Römer, und des Feldherrn Alviano würdiger Freund, welcher im Unglück, nach der Schlacht in der Ghiera d'Adda, Kerker, Mangel, alles, gleichmüthig mit ihm theilte. Ein durch ungemeinen Fleiß gebildetes Genie und wahrhaft edler Menſch war dieſer, von ganz gemeinen Eltern geborne Cotta. Die in ſeinen Liedern herrſchende Grazie hat etwas Antikes ohne Anſpruch. Zu weichlich ſcheinen ſie, nach andern, auch dem Recenſenten. Es ſcheint aber, daß Cotta jede ſeiner Lagen ſo ganz durchfühlte, als wenn er nur dieſe kennte. Eben dieſer liebliche Sänger, wo er ſeinen Freund lobt, wie er im Cadore

à Caesare barbaro (Max. I.)
Pessae tot annos imminentem
Ausoniae arcuerit ruinam;

wo er, getäuſcht von eitler Hoffnung, Alviano nicht eher will ſterben laſſen,

Quam Gallus male foedifragus dimiserit Orco,
Et quisquis vexat barbarus Italiam,

erhebt ſich mit dem, ſein Herz füllenden Gegenſtande, ſo daß Julius Cäſar Scaliger, bei aller Luſt auch ihn zu tadeln, ihn doch wohl anredet:

Tu Latii Siren; ita cantu interficis omnes;
Nam tua qui legit, scribere nemo potest.

Dank verdient alſo der venetianiſche Bibliothecarius, der berühmte Morelli, auch der, unter allen vollſtändigſten und richtigſten, Sammlung der Ueberbleibſel dieſer Muſe hülfreiche Hand geleiſtet zu haben. Von ihm die Vorrede, die nirgend ſo genaue Darſtellung der Lebensumſtände, die Beſorgung der ſchönen Ausgabe.

62.

Dr. Martin Luthers Denkmal, oder Beiträge zur Beurtheilung des Unternehmens, ihm eines zu errichten, von der vaterländiſch literäriſchen Geſellſchaft zu Mansfeld. Mit Luthers Bildniß. Halle, bei Hemmerde und Schwetſchke. 82 Seiten in 8.

Non quia intercedendum putem imaginibus quae marmore aut aere finguntur; wahr iſt aber, daß zu unſerer Väter Zeit ein ſolches Denkmal weniger nöthig war, weil die Verehrung des großen Mannes in ihrem Herzen wärmer lebte. In dem Feuer des von ihm begonnenen Kampfes war, ſo lange dieſer beſtand, der Ruhm des Führers unantaſtbar. Die Zeit iſt gekommen, wo Menſchen, die ohne Gefühl, als für den Augenblick, und ohne Rückſicht, als auf den, etwa von dem größten Machthaber angeſtimmten Ton, das Bedürfniß, den Gang, den Geiſt und Einfluß derſelben alten Reformation uns aus den Augen rücken möchten. Nun man ihn verkennen will, iſt Zeit, Luthern, wie er war, ehrenvoll zu erneuern. Die Bewegung über das Denkmal bringt viele darauf, ſich wieder näher um ihn zu bekümmern. Es muß in die Sinne fallend gemacht werden (auf daß der Leichtſinn es im nächſten Decennium nicht wieder vergeſſe), daß die Höchſten, Edelſten und Beſten dieſen deutſchen Mann für den halten, auf welchen die Nation (um ſo viel anderes Rühmliche iſt ſie gekommen!) vor anderen ſtolz zu ſeyn Urſache hat. Sehr erfreulich iſt, zu ſehen, mit welchem Beifall der Gedanke aufgenommen worden, wie theilnehmend der König von Preußen, wie viele andere Fürſten der durch ſein heldenmüthiges Unternehmen ſeit nun bald dreihundert Jahren in geſegneter Freiheit blühenden Völker den Fortgang begünſtigen. Wenn nach ſolcher Probezeit ein Werk, durch die fortwährende Heilſamkeit und unzählige Früchte, Völker zu einem Denkmal des Stifters auffordert, wie ganz anders, als in einem Revolutionstaumel übereilte Statuen, die das nächſte Geſchlecht, wo nicht in den Strom ſchleppt, doch gleichgültig oder höhniſch ſieht!

Wie viele Betrachtungen muß jenes erregen über den Mann, welcher bleibt, weil er nicht ſich, vergängliche Größe, ſondern die Sache, die größte der Sachen, geſucht, und über das Werk, welches glückte und iſt, darum, weil der feurige, ergreifende, kühne, unerſchütterliche Geiſt nie weiter ging, als den Menſchen gut iſt. Nicht in finſtere Irrgänge an bodenloſen Tiefen, auf breite feſte Bahn und Felſengrund führte der Mann. Indem er von aller launiſchen Willkür geglaubter Unfehlbarkeit, und von dem unſicheren Dunkel der unzähligen Vorſchriften und Ueberlieferung freiſprach, behauptete er als einigen ſichtbaren Mittelpunkt der Chriſtengemeinde das althergebrachte Buch, deſſen Deutung nach wachſender Einſicht genauer werden, deſſen Anſehen aber unangetaſtet bleiben ſoll, ſo lange, wie jeder Club, ſo dieſe große moraliſche Verbindung die Anerkennung eines Reglements bedarf. In allem verſtandvoll und redlich, alles aus der Luſt Gegriffenen, Unhaltbaren, der Ueberſpannungen, der Extreme Feind, verdient er, nicht nur in Stein oder Erz, ſondern in einer auf das Zeitbedürfniß berechneten Lebensbeſchreibung oder Charakteriſtik unſerm ungebundenen Zeitalter aufgefriſcht zu werden. Wie Wenigen iſt Luther bekannt, wie er war; ſeine Faſſungskraft, ſeine Weisheit!

Darum haben wir dieſen Bericht, wie der Gedanke entſtand und Unterſtützung erhielt, mit Rührung und vieler Zufriedenheit geleſen. Weiter enthält dieſe Schrift Vorſchläge über des Denkmals Aufſchrift und Form.

Bei der noch fortwährenden Rohigkeit unſers Volkes, dem kein Kunſtwerk zu ehrwürdig iſt, um es nicht zu verunſtalten, iſt rathſam, Luthers Denkmal in einer Stadt aufzuſtellen. Er hat auch nicht in der Wüſte geprediget; ſondern freute ſich der Menſchen und lehrte gern ihre Menge. Der natürlichſte Platz würde der ſeyn, wo er vornehmlich wirkte, Wittenberg. Wenn andere Rückſichten dieſes nicht ſowohl zulaſſen, ſo hat das nächſte Recht Mansfeld. Hieher (dieſes erzählt vorliegende Schrift) begaben ſich von Möre (zwiſchen Eiſenach und Salzungen) ſeine Eltern; der Vater hatte da eine Rohhütte, und mochte in zwei Oefen Schiefern ſchmelzen. Er wurde auch Rathmann zu Mansfeld. Noch zeigt man ſein Haus. In der Schule dieſer Stadt erhielt Luther ſeine allererſte Bildung. Es iſt Zufall, daß er zu Eisleben geboren worden. Daſelbſt in der Schloßcapelle, oder in der Pfarrkirche (unſer Nord fordert Bedeckung), dürfte das Denkmal am beſten angebracht ſeyn. Wer will Mansfeld um die Zier beneiden? Von wie vielen griechiſchen Städten weiß Strabo nur die Namen berühmter Bürger? Daher wir jedem, auch nicht großen, Ort die Ehre und Freude ſolcher Auszeichnung nicht mißgönnen, und bedenken ſollen, daß vor deſpotiſchen Weltreichen eben das Deutſchland auszeichnet, nicht zuſammengeſtopft in eine allverſchlingende Stadt, ſondern in allen Gegenden, wo auch kaum eine Poſtſtraße hingeht, merkwürdig zu ſeyn.

In Anſehung der Form ſcheinen die angegebenen meiſt allzugeziert und überladen, ſeiner Einfalt und Kraft nicht zuſagend. Er, in etwas mehr als gewöhnlicher Größe, möglichſt ähnlich im Uebrigen; aber mit dem Geiſt, welcher in erhebenden Momenten ſein Geſicht ausdrucksvoller machte, in der Geſtalt, wie er das Wort verkündigte, ohne Buch (er ehrte das Buch, es war aber in ihm, und er ſprach κατ' ἐξουσίαν, mit originellem Nachdruck), ſo werde er vorgeſtellt. Iſt er in einer Capelle, in einem Kirchenchor: ſo fülle die eine Seitenwand ein Schrank, worin die Originalausgabe jeder ſeiner Schriften (ſie laſſen ſich gewiß finden) und ihre Sammlungen ſtehen;

die andere ein Tiſch, auf dem die Bibel, die Augsburgiſche Confeſſion und ein Buch liege, in das jeder Reiſende mit ſeinem Namen auch ein Wort von ſeinem Gefühl bei dem Anblick hinſchreiben möge. Da der Tiſch nicht ſo hoch, wie der Schrank, ſeyn kann: ſo werde über demſelben auf einer Tafel das ſchönſte Lied gemalt, worin ſich ſeine Seele ergoß: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott. Das iſt Luther; wer wird ihn ſehen, ohne ſich größer und ſtärker zu fühlen!

Wir ſind ganz gegen die hiemit zu verbindende wohlthätige Anſtalt. Wo etwas Großes gut vollbracht werden ſoll, muß nur Ein Gedanke herrſchen; Luthers Denkmal will und bezahlt die Nation; Schulen werden anderwärts (wie leicht unter der liberalen preußiſchen Regierung!) ihre Fonds finden. Wenn man zweierlei zugleich ſucht, ſo wird gemeiniglich Einem Gegenſtand für den andern Etwas abgeknickert. Wir ſagen nicht, daß die Anſtalt nicht ſeyn ſoll; daß aber nun, ehe das Denkmal auf das ſolideſte, ſchönſte, ohne irgend eine Koſtenſparung, vollendet daſteht, an etwas Anderes gar nicht gedacht, und nicht davon geſprochen werden ſoll. Was übrig bleibt, wird ſeine Verwendung alsdann finden; alsdann auch wird Deutſchland im Vollgefühl des Dankes für die gute Beſorgung und Vollendung und verordnete Wartung, nichts dawider haben, daß Kinder und Kinderlehrer an dieſem Ort ihre Bildung erhalten.

63.

Ueber Hohenſyberg, die altſächſiſche Feſte. — — Von Johann Friedrich Möller d. j., Prediger zu Elſey. Dortmund, 1804. 64 Seiten in 8.

So unmöglich iſt, die Natur kennen zu lernen, ohne die genaueſte Beobachtung ihrer kleinſten, kaum dem bewaffneten Auge ſichtbaren Theile, ſo unmöglich iſt eine wahre anſchauliche Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte, ſo lange nicht auch die kleinſten Reſte der Vorzeit an ſich, nach den Spuren und mit Berichtigung der Sage, wohl beleuchtet werden. Oft kann der Geringſcheinende einen Zug liefern, welcher das ganze Gemälde eines Zeitalters darſtellender macht. Wir übergehen die Localwirkung, wie lebendig und lehrreich durch ſolche Arbeiten die Gegend, die Ausſicht wird; die Erinnerung feſſelt und erwärmt.

Eine ſo verdienſtliche Mühe nahm ſich Herr Prediger Möller mit den merkwürdigen Trümmern einer der erſten Feſten des alten freien Germaniens. Am Rande der obern Platte eines vom Gebirge Ardey, das die Mark durchſchneidet, in das Ruhrthal hervorſpringenden Berges, wo Ruhr und Lenne, wo die meiſten Flußthäler des Landes zuſammenfließen, hatten die Sachſen die Feſte, Burg, Stadt, Hohenſyberg. Nichts Anderes als eine Umwallung, die Vorräthe und Familien der Höfe zu ſichern; von ſteinernen Gebäuden war nichts zu ſehen. Burg war die Feſte, weil ſie barg, Stadt, wie Station; der Heerbann des Süderlandes hatte da ſeine Stellung; Kaißberg bei

Hardeke, der Weißenſtein bei Limburg, waren mit Hohenſyberg durch die verabredeten Zeichen verbunden; das Ruhrthal hinauf mochte ſie es mit der Eresburg ſeyn. Beide eroberte Karl der Große, im Anfange des Sachſenkrieges, zu Sicherung des nahen Ripuariens; er bemächtigte ſich der großen Forſte im Ardey, des großen Oberhofes Weſthofen, der Wittekinds war. Die älteſte Syburg verſchwindet; Reſte der Umwallung ſind in dem Dorf. Karl aber baut hier die erſte Kirche für Sachſen, S. Peter, nahe dem heilenden Brunnen; der Berg iſt waſſerlos, Waſſer iſt einige hundert Fuß unter der Feſte; wie köſtlich die labende Quelle! Ein Schloß mag durch Mannen der fränkiſchen Kaiſer erbaut worden ſeyn. Nicht alte Höfe wurden von den Sachſen ſchloßmäßig befeſtnet; Franken, Ausländer, erhoben die gewaltigen Bauten, und gaben den Höfen im Thal ihren Schirm und ihr Joch. Als auf der Mark eine Grafſchaft zuſammengeſtückelt wurde, verpfändete König Albrecht der Erſte die kaiſerlichen Rechte zu Hohenſyberg und Weſthofen dem Grafen Eberhard. Von ihm oder ſeinem Hauſe wurde die (der Unterwerfung ſich weigernde!) Burg zerſtört. In faſt undurchdringlichem Dickicht ſieht man die übereinander geſtürzten Gebäude, den Thurm; wo am Abhange des Berges die Handarbeiter, die Tagelöhner gewohnt, iſt ein Dorf. Aber (nach der Zeit Sitte, da nun mit Willen des Grafen auf den Oberhöfen adelige Häuſer erbaut wurden) zogen Burgmannen von Hohenſyberg in das Thal, und erhoben das neue Stammhaus zum Buſch; Weſthofen bekam durch die Hanſe einen Zeitraum von höherm Wohlſtand, Mauern, Thore. Jedoch, da die Hanſe unterging, war man genöthiget, ſich wieder auf den Pflug zu beſchränken. Das iſt, was von Hohenſyberg die Geſchichte weiß, der neugierige Forſcher noch ſieht. Alles hat Herr Möller mit vielem Fleiß und geſundem Urtheil kurz und muſterhaft zuſammengezogen. Mögen die verlegenen, zerſtreuten Urkunden und Chroniken, und die im Munde des Landmanns nach und nach erſterbende Sage der Väter zu mehrern Forſchungen dieſer Art ſeiner geſchickten Feder Anlaß und Stoff liefern!

64.

Zürich, bei Geßner. Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleims literariſchem Nachlaſſe. Herausgegeben von Wilhelm Körte. 1804. VIII und 456 S. in 8.

Gleim war für Vaterland, Literatur, Schönes und Gutes von mancher Art ſo empfänglich und warm, er hatte ſo was Anſchließendes, war ſo offen, daß er nicht leicht mit einem lebhaft fühlenden Mann in Berührung kommen konnte, ohne mehr oder weniger, für eine Zeit oder immer, deſſen Herz zu gewinnen. Es müſſen in ſeiner Correſpondenz viele merkwürdige Aufſchlüſſe der Denkungsart und Handlungsweiſe vorzüglicher Männer zu finden ſeyn. Herr Körte verdient Lob und alle Unterſtützung, da er ſolche Briefe aus der Maſſe ſcheidet, und uns über die Bildung, den Gang und die Helden deutſcher Literatur in Gleims Zeiten trauliche Eröffnungen mittheilt. Sie ſind nicht bloß für die Neugier merkwürdig; manches, worüber man abgeurtheilt zu haben glaubt, erſcheint in einer andern Geſtalt, welche eine Reviſion des Spruchs motiviren dürfte. Ueberhaupt, wer ſieht ohne Theilnahme die berühmten Vorgänger, wie ſie in ſich und untereinander geweſen? In Vergleichung anderer Zeiten und Nationen dürfen wir mit ihnen kühn auftreten. Es iſt in dem vorliegenden Briefwechſel eine gewiſſe vaterländiſche Frommheit, Einfalt und Unſchuld der Sitten, bei einem Eifer für die Literatur, nur überwogen von dem für Friedrich und für das gemeine Weſen. Gern vergibt man der unausgebildeten Sprache und ſittſamen Zurückgezogenheit etwas Steifes, manchmal faſt Ceremoniöſes, beſonders in den erſten Briefen: man mag das für ſich wohl nicht, aber man gefällt ſich bei den patriarchaliſchen Vätern. Sie ſind ſtreng; nicht alle ihre Urtheile ſind ratificirt worden; hat aber die jüngere Welt in ihrer Einſeitigkeit nicht auch Gutes weggeworfen? War nicht ein höherer Nationalſinn bei dieſen Männern? Laßt uns ſehen.

Die deutſche Literatur, zu ihrer Ehre und Stärkung ſey es geſagt! iſt erwachſen durch ſich, durch dieſe Männer, die ſie mit unbeſchreiblicher Liebe pflegten.

Da Günther in das Grab mit Kummer fuhr,
Gleim unbefördert lebt' mit tauſend Gönnern,
Da Liſcov, Deutſchlands Swift, verurtheilt war,
Sarmatiſche Staatsſchriften aufzuſetzen,
Da eine Kanzel Sulzer'n dreimal fehlte
(Bodmer S. 70):

was lohnte, wenn nicht die Sache? „Wir müſſen
„Gutes thun, weil unſere Natur ein Wohlgefallen
„daran hat; die Biene ſammelt, obwohl der Ho-
„nig ihr genommen wird; die Nachtigall ſchlägt,

„wenn ihr auch niemand zuhört“ (Sulzer S. 241). Dieſer Sinn erweckte in dem alten Bodmer über vortreffliche Schriften von Jünglingen jene allen Neid beſiegende Freude (S. 87); er und ſeine Freunde, „im Iſthmus eines eiſernen „und (glaubten ſie) goldnen Zeitalters,“ freuten ſich enthuſiaſtiſch der fortſchreitenden Kunſt, ohne blind gegen die Mängel zu ſeyn: ſie fühlten, daß „die große proſaiſche Schreibart der Alten“ unerreicht ſey (Sulzer 270); ſie beſeufzten den Mangel an Eifer, den „der Sklaverei überhäufter Nahrungsſorgen unterliegenden Muth (ebenderſelbe 211),“ und die ſich hochweiſe dünkende Gemeinheit, beſonders der Geſchäftsmänner (274): darum urtheilte Bodmer (312), faſſe man ſo unvollkommen den Geiſt des Königs: „nichts iſt „ſeltener, als königliche Denkungsart, in einem „Weltalter, wo die weiblichen Zärtlichkeiten in „die Stellen der männlichen Tugenden geſetzt werden; wie nothwendig geſchehen mußte durch den „alltäglichen Umgang der Weibsperſonen. Dieſelbe ſchwere Weichlichkeit, welche die artige „Welt hindert, ſich in Klopſtocks olympiſcher „Höhe zu gefallen, iſt die, welche Friedrichen mit „ſo dummem Erſtaunen nachſieht, und ſo ungereimt ſeinen Fall fürchtet.“ Aetas parentum!!

Wie eben dieſe Männer für Preußen gefühlt, iſt rührend ſichtbar. „Die öffentlichen Angelegenheiten nehmen meine ganze Seele ein (Sulzer „291); keinen Augenblick kann ich aufhören, an „Friedrich zu denken und an ſein Heer.“ Er erzählt, wie der Krieg ihm allen Geſchmack an anderer Arbeit genommen; Porticus und Akademie ſey ihm der Paradeplatz. „Ueber die Feinde (206) „bin ich voll Rachbegierde und Wuth. Wann „werden wir uns rächen? Alles geht mir zu lang-

„ſam. O Deutſchland, wo iſt dein Ruhm! Wo „die unüberwindliche Standhaftigkeit, das Joch „fremder Reiche zu zerbrechen! wie leicht wäre „den Franzoſen ein für allemal, wie ehedem den „Römern, die Luſt zu benehmen, wieder in dieſes „Land zu kommen! Ich würde mich ſchämen, in „Deutſchland zu wohnen, wäre es nicht unter „Friedrichs Scepter!“ Es gab Leute, die nicht einſtimmten: „der vernünftigſte Theil des Berliner Publicums bewundert und verehrt die Armee; „ein Theil iſt unzufrieden, undankbar, glaubt den „König auf der Flucht, und aus dem Reiche verbannt. Wir wünſchen ſolche Leute mitten zwiſchen „die feindlichen Feuer (Sulzer 279).“ Ergreifend iſt, wenn er den Tag von Kunnersdorf, wenn er die vorübergehende Einnahme der Hauptſtadt beſchreibt; möge Herr Körte (er fühlt das aber ſelbſt zu richtig) nie ſo einen Brief ungedruckt laſſen; man muß ſich gewöhnen an die Erinnerung der großen Gefahren, ſich ſtählen auf den Gedanken, daß ſie durch Beharrlichkeit beſiegt worden ſind; darum, nach einer erhabenen Schilderung jenes erſten Schreckens, ſchließt Sulzer: „Laſſen Sie nur das Zutrauen „auf glücklichen Ausgang nicht fahren; wir haben „geſehen, wie ſchnell eine bösſcheinende Sache gut „werden kann (319).“ Die ganze proteſtantiſche Schweiz war dazumal ſo preußiſch, wie kaum Brandenburg; Leute erkrankten (fielen in Ohnmacht, wir wiſſen Beiſpiele), wenn es dem König übel ging (354); Geßner weiß Kleiſten die allgemeine Theilnehmung nicht genug auszudrücken; denn „wie groß iſt Ihr König, wie bedächtlich und klug „in ſeinen Unternehmungen, wie kühn und groß „in der Ausführung (288 ff.)!“ In außerordentlicher Bewegung war das Volk der Königsſtadt. (Siehe auch die Wirkung der Kriegslieder S.

S. 315.) Solche Gefühle ſind aufzubewahren; ſie können große Seelen rühren an Tagen des Kampfs für die Freiheit, in der Hand des Helden ſind die Herzen des Volks. Er muß eitel und eigennützig werden, um ſie zu verlieren.

Uebrigens erſcheinen ſämmtliche Correſpondenten und ihre Freunde in verſchiedenen Schattirungen der überhaupt guten Charaktere. Heilig waren den Alten, Bodmer und Sulzer, Tugend und Religion, ſo daß ohne ſie auch kein Gedicht ihnen ſchön vorkam, und, wie zu geſchehen pflegt, ſie über dieſe Punkte bis zur Unduldſamkeit (189, 206) ſtreng hielten: das große Schöne, behaupteten ſie, könne nicht ohne das Gute ſeyn, und das Phantaſtiſche ſey von den Alten, wie von ihnen geſcheut worden. Doch ſo pedantiſch waren ſie nicht auf die Dogmatik, daß nicht Sulzern gefreut hätte, zu wiſſen, daß man in der Schweiz etwas von Katechismus in Zweifel ziehen dürfe, ohne eben ein Ketzer zu ſcheinen. Nichts iſt zarter, als ſeine häuslichen Verhältniſſe, wie er war als Gatte, als Vater; durchſchneidend ſein Jammer beim Tod ſeiner Lieben (212, 214, 320); ſeine ſtarke Seele war überhaupt liebend, nur von der liebreichſten Verbindung der Menſchen erwartete er ſein (Platoniſches) Ideal der Glückſeligkeit (254); rührend iſt bei Abnahme ſeiner (durch jene Leiden früh untergrabenen) Kräfte die unnennbare Heiterkeit, ſobald er in ſein Vaterland kam: ernſt war er zuvor, und kalt, nicht verdrießlich, aber zwiſchen Tod und Leben nur noch animaliſch; die Reiſe erwärmte, gab ihn ſich wieder; ſo ſahen, ſo hörten wir, und das leſen wir nun. Geßner iſt vom Anfang an lieblicher, ungezwungener. Zuerſt 1754 ſchreibt er an Gleim: ſeine Regeln habe er in Theokrit und Virgil geſucht; oft begeiſtere ihn Homer, Anakreon Gleim; es brauche nicht viel, um gewiſſe Alpenhirten ſich für die Ekloge zu bilden; er halte ungemein auf Lieder leichter reiner Freude; wenige Roſen ſeyen der Grazien Schmuck. Alles in ihm iſt Frohſinn und brave Natur; nichts weniger, als verweichlichte; er hatte entſchiedene Vorliebe für die, bei größter Einfalt pathetiſch erhabenen, Muſter aus dem Alterthum. Ueber Bodmer fällt er ein Urtheil, das die Nachwelt billigen wird (372). Ungemein liebenswürdig, bieder, gut, vorurtheilsfrei, erſcheint Kleiſt.

In dem Getümmel des Kriegs und unter drohenden Waffen
Singt er dem Schöpfer ſein göttliches Lied.
Sein Schwert würgt ſieghaft den Feind, doch ſeine menſchliche Seele
Beweint mit heimlichen Zähren den Sieg.

65.

Verona Ital. (Zum Unterſchied der öſtreichiſchen Seite), bei den Erben Merlo: *De vincendevoli amori di Messer Francesco Petrarca e di Donna Laura.* Nuova edizione. 1804. 139 S. in 8.

Herr Canonicus Gian. *Giacopo Dionisi*, ehrwürdig durch ſeine beharrliche Anhänglichkeit an Tugend und Wiſſenſchaft, weihete, ſobald die Revolutionsſtürme ſich einigermaßen gelegt, den Reſt ſeiner, dem achtzigſten ſich nähernden Jahre, aufs neue den gelehrten Forſchungen, welche in früheren Zeiten für ihn der geliebteſte Reiz des Lebens waren. Vorliegende Schrift beleuchtet einige Züge in dem Charakter des Petrarca, welche zu kennen allezeit gut iſt; Wahrheit behauptet immer den Vorzug vor überſpannten Vorſtellungen. Daß die Moral des Verfaſſers von der ſtrengen Art iſt, wird in unſerm Zeitalter, welches viele Dinge leichter nimmt, dem Ruhm des großen Florentiners keinen ſonderlichen Abbruch thun; viele werden ihm nicht nur vergeben, ſondern ihn um ſo mehr lieben, jemehr ſie finden, daß er in der That nicht ſo ganz Platoniſch geweſen. Das eben zeigt Hr. Dioniſi; wie nämlich Petrarca die Laura wahrhaft ſinnlich geliebt, obſchon es nicht zu Vollendung gediehen; vornehmlich weil dieſe Liebe durch ſeine Dichtkunſt mit ſo außerordentlichem Ruhm ſo ätheriſirt worden war, daß beiderſeitige Eitelkeit nicht erlaubte, was gewöhnliche Sterbliche für den Preis der Liebe halten. Im übrigen müſſe auffallen, wie Petrarca in dem Buch ſeiner Bekenntniſſe (Secretum) mit überfeiner Moralität über dieſe Liebe (als wüßte er von einer ganz ſinnlichen vollends nicht) ſich Vorwürfe macht, indeß er wirklich (und ſelbſt in dem Jahr, wo er daſſelbe Buch ſchrieb) mit anderen Weibern ein paar uneheliche Kinder gezeugt. (Vielleicht machte er ſich nicht ſo viel Scrupel über die thieriſche Handlung, als über jene Liebe, die ſich ſeiner Seele bemächtigte.)

Nach dieſem erläutert der Verfaſſer einen zwar längſt gedruckten (Petr. epist. Lugd. (Genf) 1601; der 12 im 12. Buch), aber meiſt nicht oder übel verſtandenen Brief des Petrarca an den Boccacio (*Joani de Certaldo*). Hiezu bedient er ſich der ächteſten Quelle, des lateiniſchen Gedichts, wodurch Boccacio jenes Antwortſchreiben veranlaßte. Es iſt nun offenbar, woran freilich viele Umſtände auch ſonſt kaum zweifeln ließen, daß Petrarca in letzterem ſich des Vorwurfs entledigen will, den Dante unrühmlich zu beneiden. Boccacio ſandte ihm ein (im Vatican noch vorhandenes) ſelbſtgeſchriebenes Exemplar der *Comedia*, und gibt nicht undeutlich zu erkennen, daß er einigen Zweifel trägt, ob ſein Freund dieſem großen Werke recht günſtig ſey.

Italiae jam certus honos, cui tempora lauro
Romulei cinxere duces, hoc suscipe gratus
Dantis opus vulgo, quo nunquam doctior ullis
Ante reor simili compactum carmine saeclis.
Nec tibi sit durum, versus vidisse poëtae
Exulis et patrio tantum sermone sonoros, u. ſ. f.

Petrarca nun proteſtirt gewaltig, daß er Dante hoch ehre: als Jüngling habe er ihn zwar nicht leſen, auch in ſeine zahlreiche Bibliothek nicht aufſtellen mögen, um nicht wider Wiſſen und Willen zu Nachahmung hingeriſſen zu werden (Tantum fiduciae induëram, ut ad meum et proprium quendam modum suffecturum mihi ingenium arbitrarer); jetzt leſe er ihn, und er ſagt hierauf über das große Gedicht manches Schöne. Es wird freilich dem Rec., wie dem Verfaſſer, um ſo deutlicher, je mehr Petrarca es läugnet, daß dieſer die divina comedia mit einem gewiſſen Unmuth betrachtet haben mag: ſie mochte ihm unübertrefflich ſcheinen; in der That iſt in ihr ein ganz anderes, höheres Genie. In ſpätern Jahren (der Brief mag von 1360 ſeyn), da Petrarca durch ſeine lateiniſchen Gedichte (die niemand mehr lieſ't, und auf die er das Meiſte hielt) und andere vortreffliche Thaten und Werke ſeinen Ruhm geſichert glaubte, mag er williger in die für Dante hochbegeiſterte Nationalſtimme auch ſeinen Einklang gegeben haben. Es iſt weiſe und edel genug, daß er nie durch Hervorſtellung der Unvollkommenheiten des gerühmten Werks deſſen Glück zu trüben geſucht; das Gefühl der Verzweiflung, ein großes Ziel auch, und noch näher, zu erreichen, mag ſelbſt erhabene Seelen zuweilen bekümmern.

Die Titelvignette iſt eine auf den Triumph 1341 ſich beziehende Medaille: Er, mit dem Lorbeer, und der Umſchrift: Vates Augustus; auf der Kehrſeite: *Urania*.

66.

Parma, in der k. Buchdruckerei: *Opere del Dottore Lodovico Scapinelli, patrizio Modenese, sopranominato il Cieco.* 1801. Erſter Theil, LX und 256. Zweiter, 342 Seiten in 8.

Lodovico Scapinelli, aus einem bei den eſtenſiſchen Fürſten hoch angeſehenen Geſchlecht von Staatsdienern, wurde im J. 1585 blind geboren. Durch welche Mittel die unzähligen Begriffe, die man in ſeinen Schriften findet, in ſeine Seele gekommen, und wie ſie in derſelben waren, dieſe Erzählung, eine der wichtigſten, anziehendſten, würde dieſer Sammlung den vornehmſten Reiz geben, fehlt aber ſo ganz, daß kaum am Ende in einem unpaginirten Aviſo noch der Name ſeines Lehrers beizubringen war. Seine Laufbahn erhellet aus Briefwechſeln und Protokollen, welche Hr. Pompilio Pozetti, Bibliothekar und Profeſſor der Geſchichte zu Modena, zu dem voranſtehenden Elogio benutzt hat. Ungefähr in ſeinem ein und zwanzigſten Jahr kam Hr. Lodovico als Lehrer zu dem Erbprinzen Alfonſo, einem bekanntlich ſehr guten Herrn, der ſich ſeiner ſein Leben lang auf das thätigſte angenommen. Hierauf wurde Scapinelli, nach damaliger Art, je auf zwei, drei Jahr, mit jedesmal höherm Gehalte, außerordentlicher Profeſſor der Beredſamkeit in Bologna. Einige Zeit ſtand er zu Piſa. Doch erhielt er endlich das höchſte Ziel ſeiner Wünſche, nämlich die von dem großen Sigonius in Verehrung gebrachten, ordentlichen Katheder zu Bologna. Es zeigt ſich, daß er mit größtem Beifall gehört wurde. Nicht weniger ſein fürſtlicher Freund in Modena, als der mediceiſche Hof, behandelten ihn mit wahrer Zärtlichkeit. Seine voranſtehende Figur bezeichnet ein intereſſantes Aeußeres, und er mag etwas Herzliches im Vortrage gehabt haben; anziehend war ſchon ſein angebornes Unglück. Er ſtarb 1634 bei einem Beſuche in Modena. Alles dieſes im Elogio, welches mit vielem Fleiße geſchrieben, übrigens, zumal anfangs, dem Redepomp des Thomas eher, als der anſpruchloſen geiſtreichen Anmuth Fontenelle's, ähnlich iſt. Es iſt aber von 1794 und der Verfaſſer hatte alle Anlage zur Vervollkommnung.

Die Werke von orbo Scapinelli (ſo nannte man ihn im gemeinen Leben) ſind italiſch und latein. Zuerſt 82 Seiten Poeſien; man kennt jenen verdorbenen Geſchmack des ſiebzehnten Jahrhunderts; doch unterſcheiden ſich dieſe durch etwas mehr Natur, und wo er einmal die unausſtehlichen Ritornellen der Liebeslieder mit ernſterem Tone tauſcht, in dem Spottlied über ſeine weichlichen Zeitgenoſſen, wird er intereſſant. Er ruft die Frauen auf, die Männer wieder männlich zu machen.

Meglio è nel dipartir del vostro bene,
Provar breve dolor, che in ozio indegno
Perder la vostra gloria e l'altrui speme.

Alsdann folgen lateiniſche Gedichte, ein italiäniſcher und mehrere lateiniſche Aufſätze in Proſa. Ueberfließende Geniekraft haben wir nicht bemerkt, aber glückliche Aneignung der alten Sprache. Sie zeigt ſich in vielen Gedichten, wenn beſonders, wie für ſeinen Alfonſo und deſſen Iſabelle (nach deren Tod ihm der Fürſtenhut unerträglich war), das Herz mitſpricht. Es iſt auch das compendium vitae der letzteren beſſer, als das ſtudirte Leb Coſimo des zweiten. Den ganzen zweiten Band füllt eine Reihe von ſechzehn Vorleſungen über die erſten drei Capitel des Livius. Daß jedes Wort, jede Wendung von allen Seiten betrachtet, und Abſchweifungen durchaus nicht vermieden ſind, ergibt ſich ſchon hieraus; alſo daß er nicht unterlaſſen hat, ſeinen Schülern zu zeigen, von wie mancherlei Seiten etwas betrachtet und benutzt werden kann. Es iſt nicht zu läugnen, daß man für dieſe geſchmackloſe Weitläufigkeit durch viele gelehrte Abhandlungen über die Urgeſchichten Latiums und mancherlei politiſche Excurſe entſchädiget wird; Alles in ſchönem Latein: ſo daß die, welche nicht in einem oder zwei Tagen dieſe ſechzehn Vorleſungen durchzuſtudiren, ſondern je in einer Sitzung Eine von dem intereſſanten Manne zu hören hatten, Belehrung und Vergnügen darin finden mochten. Es bleibt immer ein merkwürdiges Denkmal, was unſer Geiſt über die Natur vermag, zu ſehen, wie weit ein Blinder auch in Kenntniſſen, die Lectüre vorausſetzen, es bringen kann; viele Sehende würden mit Scapinelli's Schreibart und Gelehrſamkeit für ſich ſehr zufrieden ſeyn können. Druck und

Papier ſind bedeutſch: die Buchſtaben auch etwas ſchwärzer, als in einigen andern Werken dieſer Preſſe. Leider nicht wenige Druckfehler; dem zweiten Bande fanden wir noch eine Seite voll beigeſchrieben.

67.

Heilbronn, bei Claß: Geſchichte von Schwaben, neu unterſucht und dargeſtellt von J. C. Pfiſter, D. d. Philoſophie und Repetent am theol. Stift zu Tübingen. Erſtes Buch. 1803. XIV S. Vorr., 211 S. Text in 8.

Die Nothwendigkeit einer kritiſchen Reviſion und Darſtellung des reichen Geſchichtvorraths, welcher über einzelne Länder und Gemeinden des Reichs theils in Sammlungen von unſicherer Treue, theils in unbenutzten Urkunden zu finden iſt, unterliegt keinem Zweifel! Ohne ſie läßt ſich aus der Hand auch des fleißigſten und ſcharfſinnigſten Forſchers eine Nationalgeſchichte der Deutſchen kaum erwarten. Es iſt jetzt auch nicht bloß, noch hauptſächlich, um die Befriedigung einer gelehrten Wißbegierde zu thun. Zu Zeiten des Auseinandergehens alter Staatenſyſteme, wo bei dem Verſchwinden gelernter Formen jedem nur bleibt, was er iſt, um damit entweder auf eignen Füßen zu ſtehen, oder um, zu Erhaltung möglichſter Selbſtſtändigkeit, in eine neue Ordnung der Dinge das Weſentlichſte mit hinüber zu nehmen, erwacht der deutſche Mann, taſtet ſich, fragt ſich: wer bin ich denn? Wie ward ich das? Wie kam ich hieher? Wenige Geſchichtbücher werden ihm helfen, dieſe Fragen ſich zu beantworten. Sollen die Geſchichtsfabricanten von vorn es thun? Soll, was er wiſſen will, er denen glauben, welche in ſchöner Einkleidung unverbürgte Erzählungen ihm vorlegen? Es iſt ihm Ernſt um die Wahrheit, unſerm deutſchen Mitbürger, in dieſer nichts weniger, als ſcherzhaften Zeit, wo er über ſeinen Stand und Weſen Unterricht mehr, als Unterhaltung braucht. Alſo liegt Geſchichtſchreibern ob, den Nachrichten von Entſtehung, von den Verwandlungen, von dem Guten und Fehlerhaften, was in der vaterländiſchen Verfaſſung war und iſt, bis auf die Urquellen nachzugehen, ihre ächte Spur, ihre Reinheit, je nachdem ſie unerforſchlich oder klar daliegt, uns zu zeigen, und auf dem jahrhundertlangen Wege uns vertraut mit uns ſelber zu machen. Das iſt wahrhaft wiſſenſchaftliche Behandlung der Geſchichte, wenn ſie das Verhältniß der Wirkungen zu den Urſachen nicht erdichtet, ſondern aufſchließt. Alsdann lehrt ſie regieren, wenn ſie die wenigen Gemeinſätze, welche der Menſchenverſtand lehrt, in ihrer Anwendung auf Individualität und Localität zeigt. Und ſo wird die Geſchichte Wohlthäterin der Menſchheit, wenn ſie die jedem Boden eigne Pflanze nicht in ein fremdes Treibhaus geben, oder gar ausreißen, ſondern pflegen lehrt.

Dieſe Betrachtungen gehen in der That nicht bloß auf das vorliegende Buch: wir werden aus gleichem Geſichtspunkt viele andere hiſtoriſche Werke beurtheilen; ungünſtig die ſophiſtiſirenden, ungünſtig romanhafte; mit Achtung alle, aus denen etwas zu lernen iſt; mit Beifall die, welche ſo viel Gutes vereinigen, wie dieſe Geſchichte der alten Schwaben.

Ihr, noch junger, Verfaſſer verſpricht ſehr viel;

gründliche, wohlgeordnete Gelehrſamkeit, geſunde Kritik, Verſtand, Mäßigung, und in der Schreibart Einfalt und Kraft: — ſo viel iſt bei ihm. Von dem höchſten Alterthum, wo Orkyn's waldichte Felſenhöhen die weſtliche Gränze der griechiſchen Weltkunde waren, durch die unhiſtoriſche Zeit ſueviſcher Ungebundenheit und die nur wenig hellere des mannichfaltigen Kampfs mit Rom, führt er in die Periode der erſten wahren Entwickelung durch aufgeſchriebene Geſetze, chriſtlichen Glauben und Anſchließung an die in der Hierarchie und bei den Franken erhaltene Cultur. Und nachdem gezeigt worden, wie auf die Herzoge (748) die Kammerboten gefolgt, ſchließt er mit Erhöhung Burkards und Herſtellung des neuen Herzogthums (916 J.). Es iſt ſichtbar, daß er aus den Quellen ſchöpft, und Arbeiten anderer Geſchichtforſcher weder verſchmäht, noch ohne eigene Prüfung benutzt. So brauchte er Schöpflin, Sattler, Müller und Mannert, berichtigend. Seiner Denkungsart und Manier iſt Jugend nirgend, überall das reife Studium anzuſehen. Die celtiſchen Etymologien, ſo wie andere Dolmetſchung der alten Völkernamen, braucht er; aber wo keine Evidenz iſt, nicht abſprechend, und in ſolcher Beziehung auf Orte oder Waſſern, wodurch ſeine Muthmaſung meiſt ſehr wahrſcheinlich wird. Was, unſers Erachtens, ihn beſonders wohl zum Geſchichtſchreiber eigenſchaftet, iſt jene Verbindung der Gabe, jede Zeit nach ſich zu beurtheilen, mit der, die Keime der ſpätern und unſern Zeit bei der älteſten Erſcheinung zu bemerken. „Land um Kriegsdienſt,“ wie die Cimbern es begehrten (S. 11), iſt allerdings „die Grundlage „des ganzen Feudalweſens, den Krieger mit Land „zu beſolden.“

In der etymologiſchen Deutung alter Namen pflegt er Fulda und bäyeriſchen Spuren zu folgen. Herkyn (Ἑρκύνιον) überſetzt er richtig „das äußerſte „höchſte Waldgebirge" der deutſchen Alten bekannten Erde (S. 1); dagegen dürfte irrig ſeyn, zu glauben, daß man den Iſter aus dem Herkyn entſpringen ließ. Der Berg Abnoba war das von Germant, von Pervina, genannte Tyrolergebirge, und man konnte wirklich ſo gut den Inn, als die ähnlichen Flüßchen für die Iſterquelle nehmen. Nicht ohne Grund wird gezweifelt, welches Waſſer Tiberius dafür gehalten (S. 34). Zum Theil beruht es auf Beſtimmung der Inſel des Bodenſees, welches ſein Waffenplatz (ὁρμητήριον) in dem Krieg wider die Vindeliker war. Dieſe kann die Reichenau, Mainau oder Lindau ſeyn; die Mainau ſcheint von den feindlichen Ufern zu entlegen; Lindau, zwiſchen den Rhätern und Vindelikern, zu gefährlich für dieſen Zweck: ſo wäre Reichenau am wahrſcheinlichſten. Von da konnte Tiberius, ein Freund ſchneller Märſche, leicht in einem Tage nach Donaueſchingen kommen. Wir glauben aber, daß er die feindliche Seemacht vorher in den großen obern Waſſern bezwungen; daß er zu Lande Thurgau hinauf, bis an den Sentis, durch welche der junge Rhein damals dem See zufloß, an die nördliche Landmark der alten Rhäter gekommen, dort (im Rheinthälchen!)

grave proelium
commisit, immanesque Raetos
auspiciis pepulit secundis;

dann aber auf dem Rückzug nach Gallien die kleine Entdeckungsreiſe an den Strande von Reichenau oder ſelbſt Mainau ſich erlaubte. Bis 115 Jahre nach dieſem, Tacitus (wenigſtens zum Theil nach des großen Sammlers, Plinius, längſt verlornem

Werk) Germanien beſchrieb, kannte er die jetzt noch mit dem großen Namen prangende Quelle ſo wohl, daß ihre Localität (*molli et clementer edito montis Abnobae jugo*) ſich kaum genauer beſchreiben läßt. Die germaniſchen, fränkiſchen, alemanniſchen, longobardiſchen und andere Namen erläutert H. P. (S. 14, 18, 56, 60, 111, u. ſ. w.) meiſt aus der jedem Volk eigenen Waffe (wie von der ſabiniſchen Quiris Quiriten, ſind), aber ſo daß er den Gränzen der Wahrſcheinlichkeit und noch ſelteneren Beſcheidenheit getreu bleibt; wie er auch über Hadrians Wall, über die helvetiſche Wüſte (S. 39 f. 43) mehr ſeine Gedanken äußert, als entſcheidet. In der That war in viel ſpäterer Zeit eine Wüſte der Helvetier auf dem linken Rheinufer, der Stadt Aventicum ſchon zu Ammians Zeiten erödete Mark, Uechtland, welches in lateiniſchen Urkunden *Desertum Helvetiorum* überſetzt wird. Wer kann ſagen, ob eines Abſchreibers unverſtändiger Fleiß den Namen in ſeinen Ptolemäus, und am unrechten Orte eintrug, oder ob ein älterer Eremus in Oberſchwaben in die Periode vor den Alemannen zu ſetzen iſt, und aus Nachläſſigkeit noch dann genannt wurde, als nicht nur *decumates agri*, ſondern volkreiche Gauen an dem Ort wieder aufgekommen waren!

Wir bezeichnen als Proben guter Kritik und weiſer Behandlung die Anmerkung (S. 50) über Caracalla's Feldzug, die Berichtigungen Schöpflin's (S. 70 und 74), die Bemerkung (S. 101), wie die Gefolge Grundpfeiler der erblichen Fürſtenmacht wurden (S. 119), die Beobachtungen über das alemanniſche Geſetz (S. 144), über das Chriſtenthum in ſolchen Ländern, den ſchönen Ueberblick des Gangs der alemanniſchen in Vergleichung anderer deutſchen Geſchichten (S. 104) und die richtige Angabe des Ueberſchrittes aus der altſueviſchen Kriegsverfaſſung von dem an, als die Alemannen in ihrem Lande ſeßhaft wurden (S. 107). „Carl Martell, der die Ueberſchwemmung der Saracenen in den Abendländern“ (der Abendländer durch die Saracenen!) „aufgehalten, der die ganze „Monarchie der Franken, ohne König zu heißen, „in ſeiner Gewalt hatte, dieſer vermochte kaum „die deutſchen Völker dieſſeits des Rheins in Unterwerfung zu halten“ (S. 149). Solche Betrachtungen veranlaſſen den Leſer zu nützlicher Vergleichung der verſchiedenen Zeiten wilder Freiheit und bezähmender Einrichtungen, auch wohl zu dem Gedanken, daß die Erduldung mancher Dinge Convenienz einiger Gewalthaber, und nicht im Charakter der Nation ſeyn dürfte.

Ueber Einiges haben wir Zweifel. S. 19 ſollte die 17. Note etwas deutlicher zeigen, daß die Tusken und ihre rhätiſchen Enkel für keine griechiſche Colonie gehalten werden dürfen. S. 27 werden die Bündneriſchen Zehengerichte undiplomatiſch den Centgerichten angeſchloſſen, da ſie bald acht, bald eilf heißen, und erſt dann jener Name dauernd wurde, als wirklich zehn Gerichte dieſen Bund ausmachten, vor dem das Ländchen gar keine geſchloſſene Einung hatte und namenlos iſt. S. 28: „daß die Germanen weder Prieſter, noch eine Prieſterreligion gehabt,“ iſt wohl zu abſprechend. Auch unter ihnen waren Sagen der Urwelt und von übernatürlichen Kräften, die ſie mannichfaltig verehrten; und mit dem Vorſtand der Stämme wohl, wie anderswo, derſelben Repräſentanz bei der Gottheit verbunden. Bei Vergrößerung der Gemeinden und Vervielfältigung der Gebräuche, da nicht Einer alles vermochte, mußte manches durch Untergeordnete geſchehen. Auch iſt in dem Gang der

Natur, daß hin und wieder, wie anderswo, die Kenntniß und Uebung ſolcher Dinge eine ausgezeichnete Profeſſion wurde: welches alles ohne ſcharfſinnige Combination oder beſonderes Feuer der Phantaſie hinreichte, Prieſter hervorzubringen, die darum nicht brauchten, weder römiſchen noch ägyptiſchen ähnlich zu ſeyn. Zu S. 54 iſt anzumerken, daß der, von Auguſtus geliebte, rhätiſche Wein hieher nicht gehört; er war eine Frucht, wo nicht völlig der Südſeite dieſer Alpen, doch der ſüdlich liegenden Thäler. Zu S. 63: wir finden keine Nothwendigkeit, Salinas für Gränzflüſſe zu nehmen; Salae, eigentliche Wohnungen, paſſen wohl auch nicht einem wandernden Volk; in Heſſen, und im alten Kurmainziſchen, wohin ſich die Burgundionen ausgedehnt haben mochten, fehlen *Salinae* im eigentlichſten Sinne nicht. S. 66 wird „am ſüdlichen Ufer des Bregenzerſees, an der Aare hinauf," wohl die Argen ſeyn ſollen, die eher, als die Aare, zum alten Linzgau führt. Daß, nach S. 77, Julians Schlacht am Rhein wider Chnodomar „ungefähr in derſelben Gegend" geſchehen ſeyn ſoll, wo 400 Jahre zuvor Cäſars Schlacht gegen Arioviſt, wird denjenigen ſchwer begreiflich ſeyn, die aus Cäſars Nachricht ſich erinnern, daß der Rhein von ſeinem Schlachtfeld 30,000 Schritte entfernt war. Bei S. 117 ſcheint nicht billig, die ehrwürdige Theudelinde mit einer Brunhilde und Fredegonde in die gleiche Claſſe zu ſetzen. S. 140: das Zuger Thal iſt an den dem Gallus geſchehenen Unfugen ganz unſchuldig; Tuken, wo er predigte, iſt von jenem durch Berge getrennt. S. 151 wird Gripho vielleicht unrichtig als Krummnaſe überſetzt; es iſt eher Abkürzung von Gottfried. Daß die ſchöne Freiheit, nur von ſeines Gleichen gerichtet zu werden, Charakter auch der deutſchen Städteverfaſſungen ſey, werden, wo nicht Bürger, die nicht regierungsfähig ſind, wenigſtens die Unterthanen dieſer Städte ſchwerlich zugeben. Ob (S. 181) aus der Menge der Dörfer (deren auch in Brandenburg das Landbuch Carls IV. ungleich mehrere hat, als noch ſind) auf die Zahl der Volksmenge zu ſchließen ſey, iſt eine ſo lange nicht auszumachende Frage, bis (welches nicht zu hoffen ſcheint) aus dieſen alten Zeiten Tabellen der Volksmenge aufzufinden ſind. Hingegen iſt außer Zweifel, daß der Dörfer größere Zahl, und alſo beſchränktere Feldmarken, der Bevölkerung ſehr vortheilhaft waren. S. 191 pflichten wir dem Verfaſſer bei, daß etymologiſch oder herkömmlich Teutſch dem Deutſch vorzuziehen iſt.

Den Charakter der Schreibart haben wir ſchon angegeben: ſie iſt in großer Einfachheit körnig. Es mißlingt auch der poetiſche Schwung nicht, wo Begebenheiten, wie die Alemannſchaft gegen Julian (S. 73 f.), das deutſche Gemüth entflammen. Es iſt eine Kleinigkeit, daß S. 48 die Bewohner der Murr (Fiſche oder Krebſe!) mit ihren Anwohnern vermengt werden. Daß „vergeblich" Claudius dem Norden widerſtand, wird jedem ein unbequemer Ausdruck ſcheinen, der weiß, daß doch erſt nach mehr, als 200 Jahren, und von andern Völkern der abendländiſche Thron geſtürzt wurde. S. 59: eben ſo iſt wohl nicht gut geſagt, daß der Markmannen Verein „in einer großen Ueberſchwemmung" ſich aufgelöſet habe. Hier könnte eine Sündfluth, wie die, der die Cimbern entflohen, ſo gut, als eine Völkerwanderung, verſtanden werden. Unrichtig wird S. 59 Conſtantius Cäſar genannt; etikettenmäßig war er weit mehr, als ein Cäſar; der Seele nach unvergleichungsmäßig unter dem Cäſar. Unbequem iſt S. 90 von

Honorius geſagt, er habe Stilichen in die Abendländer geſandt; er ſelbſt lebte in den Abendländern; iſt Ravenna nicht in Heſperien?

Es iſt eine richtige Bemerkung S. 195. „daß „ehemals die Ehre des Mannes höchſtes Geſetz „war, zuerſt aber das Chriſtenthum Gleichheit „vor dem Geſetz dargethan hat.“ Wofür einerſeits dieſes von unſern Zeitgenoſſen hätte ſollen Gnade finden, andrerſeits aber nicht unnöthig war, zu bemerken, was des Mannes ſelbſtſtändige Kraft im Ganzen dadurch verloren oder gewonnen.

Dieſes alles zeigt, daß in dieſem Verfaſſer ein vorzüglicher deutſcher Geſchichtſchreiber aufblühet.

Zweites Buch. Heilbronn, 1805. 348 S. in 8.

Den erſten Theil dieſes Werks haben wir mit dem verdienten Lob angezeigt, und freuen uns, die Erwartung ſo bald gerechtfertiget zu finden. Weder an Gründlichkeit, noch an Darſtellung, oder an Reife des Urtheils läßt dieſes Buch etwas zu wünſchen übrig; was wir über einzelne Stellen bemerken werden, vermindert um nichts den Werth der großen Arbeit, noch die dem Talent gebührende Hochſchätzung; es iſt auch nicht möglich, eine in ſo vieler Rückſicht ſchwere Geſchichte, der nur theilweiſe ſo gut vorgearbeitet worden, auf Einmal, vollendet, wie Minerva, aus dem Chaos hervorzuziehen. Immer iſt Hrn. Pfiſters Werk wahrer Gewinn für die gemeinvaterländiſche Geſchichte, welche, wenn jeder Kreis ſo bearbeitet würde, bald in vollkommener Geſtalt auftreten könnte.

Vorliegende Abtheilung begreift die von Ernennung Burkhards des Erſten zum Herzog Alemanniens bis auf Konradins Ermordung ver-

floß

floſſenen vierthalbhundert Jahre. Herrgotts, Schöpflins, Heß und viele andere, auch einzelne Deductionen anhängende Urkundenſammlungen ſind, ſo wie die Jahrbücher, wohl benutzt, und, wie es einer ernſten Geſchichte ziemt, gehörig angeführt. (Bei dieſem Anlaß können wir uns nicht enthalten, oberdeutſchen Geſchichtsforſchern die angelegentliche Bitte zu thun, hin und wieder die bei Schöpflin und in S. Blaſiſchen Werken herausgegebenen Urkunden mit den Originalien zu vergleichen, und das Reſultat auf irgend eine Weiſe bekannt zu machen. Dieſes iſt durchaus nicht bei allen erforderlich, wohl aber bei ſolchen zu wünſchen, wo die Anſprüche der Fürſten und Klöſter betroffen werden. Dem Recenſenten iſt von einem redlichen und wohlunterrichteten Mann, der auch mit Urkunden umzugehen hatte, etwas beigebracht worden, das er nicht glauben will, aber, aus Intereſſe für hiſtoriſche Wahrheit, an einigen Proben verificirt oder vielmehr widerlegt zu ſehen ſehr wünſcht.) Im übrigen hat Hr. Pfiſter auch ungedruckte Quellen, deren Reſultat alſo reiner Gewinn iſt, benutzt, und, wie es ſeyn muß, angegeben. Die vornehmſte iſt (außer andern Wiener Handſchriften) eine daſelbſt befindliche Briefſammlung aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert; neben oder zunächſt nach derſelben der von Lori ſeinem Werk über den Lechrain beigefügte Urkunden-Codex. Proben ſiehe S. 182, 185 f. 286, 300 f., 308, 310 f., 312 f., 319, 322, 331, 333 und an ein paar Stellen, die wir jetzt nicht wieder auffinden können. Urkunden aus Deductionen, wie S. 317, ſind ſo gut wie neu zu Tag erſcheinende.

Stellen, die einer zweiten Erdauung würdig ſeyn möchten, ſind etwa folgende. S. 32 wird die berühmte Kaiſerin Adelheid Königs Hugo von Italien Tochter, und in erſter Ehe Gemahlin Königs Lothar von Italien genannt; auf dieſe Weiſe hätte ſie ihren eigenen Bruder geheirathet. Aber nein! Sie war König Rudolfs II. von Burgundien Tochter von der ſchwäbiſchen Bertha, die freilich nach Rudolfs Tod Hugen angetraut wurde (ihm jedoch nicht gefiel; beſſer die junge Adelheid!). S. 55 Not. 106 iſt in der zweiten Zeile Luithulf ſtatt Otto verſchrieben. S. 57, Not. * iſt „ſagt ein ſächſiſcher Geſchicht„ſchreiber“ (der nicht genannt wird), nicht eine Citation, wie der Verfaſſer nach den Regeln hiſtoriſcher Kritik ſonſt zu machen pflegt; (S. 155 heißt es doch auch, „ſiehe die Chroniken hin und „wieder“). Daß Bern S. 58 aus Ditmar zu dem 982. Jahr (als civitas, wo Fürſtentage waren) angeführt, und S. 266 die im Jahr 1191 erbaute ſchweizeriſche Stadt dieſes Namens damit verwechſelt werden will, iſt wohl etwas eilig. Was iſt gemeiner, als daß dieſer Name von alten Deutſchen der Stadt Verona gegeben wird? Wer kennt nicht Dietrich von Bern? So ungefähr nennen auch die Byzantiner die italieniſche Stadt. Hinwiederum nennen lateiniſche Chroniken das ſchweizeriſche Bern Verona in Burgundien. Ditmar mag hier einen deutſchen Bericht in Eile oder aus Mißgriff unrecht überſetzt haben. Bern in der Schweiz hat (wenigſtens als civitas) im J. 982 ſo wenig exiſtirt, als Plinius, des Aeltern, Bernenses Berner geweſen ſind. Was für eine Grafſchaft an der italieniſchen Gränze (nach S. 67) jener alte Welf um 1027 verlor, zeigt der Freiherr von Hormayr (tyrol. Beitr. I. 134 f.): die im Norithal (valle Noricana; das Eiſakviertel; Botzen). Kaiſer Heinrich II. war nicht Gemahl (S. 69), ſondern Sohn Gieſelen von Burgund, der Schweſter (nicht Schweſtertochter) König Rudolfs III. Daß das Dorf Zäringen den Namen eines Herzogthums je bekommen (S. 93, N. 197.), hat, ſo viel wir wiſſen, niemand je ſagen wollen: wohl aber, daß die Grafen jenes altbreisgauiſchen Geſchlechts einmal in Kärnthen zu herzoglicher Würde erhöhet, auch nach des Herzogthums Verluſt den Namen nicht abgelegt haben. S. 95, N. 203 haben wir uns gewundert, über des Gegenkaiſers Rudolf mütterliche Abkunft aus dem Hauſe Oeningen etwas wegwerfend abgeſprochen zu ſehen. Die Händel Heinrichs IV mit den Sachſen gehören zwar nur wegen der eminenten Theilnahme des Herzogs von Schwaben in dieſe Geſchichte: doch ſcheint, es hätte in einigen Zeilen die Natur der Klagen erläutert werden ſollen. So wie es liegt, hätte ein wider Heinrich parteiiſcher Geſchichtſchreiber es nicht anders machen können: es kömmt von großen ſchweren Klagen, in einem Tone, der ſie zu billigen ſcheint, viel vor, ohne daß der Leſer vernimmt, worin ſie eigentlich beſtanden, und inwiefern ſie Grund haben mochten. Dem Verf. ſcheint unmerklich etwas von dem Eindrucke der einſeitigen Erzählung Bertholds (S. 127) geblieben zu ſeyn. S. 121 wird von einem Grafen Otto geſprochen, ohne zu beſtimmen, wer er und wo ſein Schloß war. Sollte S. 127 das „Haus Ruck“ nicht Ruchaſpermont ſeyn? S. 128 werden Hugens von Montfort Beſitzungen ſo bezeichnet: „ſie gin„gen von Rhätien bis an den Bodenſee.“ Aber der rhätiſche Name iſt vieldeutig; er erſtreckte ſich oft bis an denſelben See und noch weiter; auch hatten die von Montfort nicht nur bis an, ſondern eigentlich an dem See große Güter. Bei S. 168 iſt zu bemerken, daß nicht der vierte, ſondern der dritte zäringiſche Berthold die bayeriſche Sophia geheirathet, und keinen Sohn hinterlaſſen hat. Reinold, welcher S. 171 als Herzog von Burgund vorkömmt, war in Hochburgund Graf, wie er in einer andern Stelle richtig genannt wird. Bei S. 195: daß der heilige Bernhard um 1147 unmöglich von dem Verluſt Jeruſalems hat ſprechen können, da er über vierzig Jahre ſpäter erfolgt iſt. Sollte (S. 252) wirklich Philipp von Heinsberg, Erzbiſchof zu Köln, der aus der Acht Heinrich des Löwen das Herzogthum Weſtphalen gewonnen, ſehr eifrig für Heinrichs Herſtellung geweſen ſeyn? Ein Schreib- oder Druckfehler macht S. 255 aus dem Herzoge von Meran einen von Mähren. Die Söhne Heinrichs des Löwen waren Neffen, und nicht Enkel (272) des engliſchen Königs Richard Löwenherz. Was aber iſt das für ein Neffe (man ſieht nicht, ob des Papſts oder Kaiſers), Sohn König Richards, dem der Papſt Philipps von Schwaben Tochter geben wollte (273)? Der Verfaſſer meint wohl Otto IV, Richards Neffen. Wir ſchließen dieſes mit der Bemerkung, daß das Haus Kiburg das Haus Hohenſtaufen nicht überlebt hat (3[illegible]); es iſt fünf Jahre früher ausgeſtorben; die ſpätern Grafen waren von habsburgiſchem Stamme. Noch müſſen wir den Verfaſſer bitten, bei der zweiten Ausgabe die Citate zu berichtigen; der Setzer (glauben wir) hat ſich in denſelben viel zu Schulden kommen laſſen; wir haben ſehr viele vergebens nachgeſchlagen.

Mit gleicher Wahrheit, womit wir das aufblühende Genie vor Uebereilungsfehlern warnen, die wir auf dieſer Seite des Rheins nicht ſo leicht aufkommen laſſen dürfen, mit eben der Wahrheit, und mit mehr Vergnügen, loben wir, nebſt dem Fleiße, den Geiſt, den Ueberblick, und wollen davon Proben geben, die zugleich die Schreibart bezeichnen werden. S. 212: „Das war die erſte Frucht der italieniſchen Heerzüge, daß ſie Anlaß wurden zu beſſern Geſetzen. Friedrich der Erſte that für die Lehenverfaſſung, was vierthalbhundert Jahr vor ihm Karl der Große für die Verfaſſung des Heerbannes gethan. Dieſe beiden Könige ſahen, daß kein Herrſcher ſeine Macht ſicherer begründet, als durch Geſetze, welche ſeiner Zeit angemeſſen ſind." Wir empfehlen die Beſchreibung des Reichstags zu Mainz 1184 (S. 229 f.). S. 268 f.: „Karls des Großen Reich zerfiel allmählich, weil keiner ſeiner Nachfolger Kraft oder Muth hatte, etwas Außerordentliches zu wagen: Friedrichs (Kaiſer Friedrichs I Sohn (Heinrich VI) brachte durch ſeine Vermeſſenheit alles in plötzlichen Umſturz." S. 275: „Frankreich und England waren urſprünglich in derſelbigen Verfaſſung, wie Deutſchland; aber ihre Könige haben bald die Erbmacht erhalten, und damit die Fürſtenrechte vernichtet. In Deutſchland blieben dieſe, durch die Tapferkeit der Fürſten, durch der Stände Feſtigkeit, und durch die Wachſamkeit des Papſtes. Es konnte nicht anders ſeyn. Das Reich ward oft ein Spiel der Parteien; aber ohne dieſe wäre die innere Feſtigkeit nie geweſen." Ganz recht: unſere ehrwürdige alte Reichsverfaſſung, ſo vieler Helden und Weiſen Werk, muß, zumal ſeit einigen Jahren, ſich viel Böſes unſchuldig nachſagen laſſen, weil man lieber den ſchweigenden Buchſtaben anklagen mag, als ſich, oder weil man die völlige Auflöſung vorbereiten möchte. Die Nation würde hiebei den Vortheil ſo vieler Mittelpunkte des Fleißes und der Cultur, ſo mannichfaltiger Freiſtätte gedrückter Menſchen, und den edelſten

Theil ihres Werthes, die Entwickelung ſo vielſeitiger Individualitäten, verlieren: und — nichts gewinnen. Ihre künftigen Häupter würden zuſammenhalten, oder nicht: In dieſem Fall, welch unabſehliches Elend, welchem nirgendwo zu entgehen wäre! im erſten Fall, was braucht's des Umſturzes der Geſetze? Wenn die Hauptmächte deutſchen Namens jetzt zuſammenhalten, ſo ſind die andern gewiß zufrieden und ſicher. Es iſt wahr, wenn in einer freien Verfaſſung jeder nur kurzſichtig ſich, niemand das gemeine Wohl ſucht, ſo kann ſie leicht untergehen. Geht es aber in Spanien beſſer? Irret nicht: an der Verfaſſung unſerer Voreltern liegt's nicht; weit näher, in uns, liegt der Fehler, in dem undeutſchen Egoismus, in der unerhörten Verweichlichung unſerer Charaktere. Gebt einem Honorius die franzöſiſche Macht; je concentrirter ſie iſt, um ſo mehr wird ihre Erſchlaffung ſichtbar werden; indeß die Zeiten unſerer Väter durch Fürſten von geringer Macht gewaltige Monarchien beſchränkt geſehen haben, weil ſie es wagten, und weil man ſich verſtand. Wir kehren wieder zu dem Buche. S. 333: „Wie die Staufen im hohen Herrſcher„geiſt, die Welfen in ſtarkem Widerſtand, ſo iſt „dieſes Haus (Zäringen — Baden) ſich immer „gleich geblieben in Mäßigung, in Staatswirth„ſchaft und Beförderung der Friedenskünſte. Da„durch hat es ſich und ſein Land unter allem „Wechſel des Glücks erhalten. Es iſt von den „wenigen Häuſern eines, das aus den uralten „Zeiten bis auf heutigen Tag im Wohlſtand ge„blieben iſt.“ Wahr und gut geſagt; wer kann ohne Rührung bedenken, wie viel auch ſtilles, perſönliches Verdienſt in manchem fürſtlichen und edlen deutſchen Stamm, Generationen lang, ohne

Prahlerei gewirkt hat! S. 339 wird bemerkt, wie mit dem Herzogthume die allgemeine Geſchichte von Schwaben aufhört; aber nicht ohne Einſchränkung läßt ſich dieſes zugeben. Die Nation iſt geblieben; freilich in hundert Formen des Seyns; das iſt aber eben des Geſchichtſchreibers Sache, was allen gemein blieb, oder das gemeinſame Schickſal oder den Charakter ſo und anders beſtimmte, aufzufaſſen, zu zeigen, daß und in welchem Sinn ein gemeines Vaterland noch iſt, und noch Liebe verdient; im übrigen das jedem Gau Wichtige nach einem, freilich nicht leichten Plan ſo zu ordnen, daß jedes aufzuführende Bild das andere beleuchte und ſie in aller Wahrheit einander folgen, bis auf dieſen Tag. Das iſt ein dieſes Verf. würdiges Werk, und welches, wenn er dazu Zeit hat, er vor andern ſehr gut vollbringen kann. „Das iſt das Weſen der Geſchichte,“ ſo endiget er, „daß ſie die allgemeine Aufgabe „der bürgerlichen Verfaſſung durch die mannichfaltigſten Verkettungen hindurch führt, damit“ (ſie zeige, wie in ihr) „alles erreicht werde, was „in die menſchliche Natur gelegt iſt.“ Ungern enthalten wir uns, das ſchöne Stück von den Verdienſten des Hauſes Hohenſtaufen und über den Charakter deſſelben Zeitalters abzuſchreiben; es iſt nur für dieſe Blätter zu weitläuftig. Ein wahres Verdienſt findet der Verfaſſer in dem beſſern Schwunge, den dieſe Fürſten einer wirklich freien, ſelbſtthätigen Cultur im Norden gegeben; durch ihre Siege wurden die Deutſchen das geehrteſte Volk, da denn auch durch ſie die Sprache außerordentliche Fortſchritte gemacht; Hierarchie und Deſpotismus untergruben einander, aus ihren Trümmern erhoben ſich freiere Formen.

Aus dieſem allem erhellet auch die Güte und Kraft der Schreibart. Wir würden ſehr wenige Ausdrücke anders wünſchen: die Stelle 91 unten und 92 oben iſt etwas ſchwer. „Er erſtieg den Stuhl,“ S. 103, gibt eine gewiſſe ſonderbare Vorſtellung übermäßiger phyſiſcher Höhe; beſtieg dürfte genug ſeyn. S. 121: „die Legaten waren „verwundert, wie die Herrſchaft eines ſolchen „Menſchen ſo lange ertragen worden wäre.“ Und dieſer Menſch war Kaiſer Heinrich IV. durch die unerſchrockene Standhaftigkeit eines mehr als dreißigjährigen Kampfs wahrlich zu ehrwürdig, um in der Geſchichte ſo ein Menſch genannt zu werden. Bei einer neuen Ausgabe würde bequem ſeyn, unter dem Namen eines jeden Herzogs den Anfang und das Ende ſeiner Verwaltung, wohl auch am Rande die Jahre wichtiger Begebenheiten, angezeichnet zu finden.

Herr Pfiſter braucht keine Ermunterung; ſein Trieb zum Vortrefflichen iſt in ihm; aber unſere Unparteilichkeit iſt das beſte Lob; man braucht die ganze Wahrheit am liebſten gegen den, der ſie leicht ertragen kann.

68.

Tübingen, bei Reiß und Schmidt: Verſuch einer kirchlich-politiſchen Landes- und Cultur-Geſchichte von Würtemberg, bis auf die Reformation; in zwei Theilen. Erſter Theil. Von M. **David Friedrich Cleß**, Diakonus in Göppingen. 1806. 651 S. in 8.

Mit vielem Reiz der Neugier über den Gegenſtand, nicht ohne Verwunderung aber, wie er zwei ſtarke Bände füllen könnte, ergriffen wir dieſes Buch. Was wir zuerſt, aber vergeblich, ſuchten, war eine Ueberſichtstafel des Inhalts, dergleichen bei Werken, wo der Gang nicht ganz nothwendig beſtimmt iſt, wirklich nie fehlen ſollte; die Darſtellung der Oekonomie des Buchs trägt viel zur Deutlichkeit, viel zur Erleichterung des Nachſchlagens bei. Die Stärke des Werks hörte bald auf, uns Räthſel zu ſeyn: die ganze Urverfaſſung des Mönchweſens, zumal die reichhaltige Geſchichte St. Gallens und anderer alemanniſchen Kirchen und Klöſter, iſt quellenmäßig ausgeführt; alles bis auf die Reformen Abt Wilhelms von Hirſchau zur Zeit Papſt Gregors des Siebenten von Würtemberg ſelbſt und von würtembergiſchen Klöſtern iſt und konnte in dieſem Zeitraum die Ausbeute nicht reichhaltig ſeyn. Dieſe, und was endlich außer dieſen Inſtituten in den würtembergiſchen Landen zu ihrem und dem allgemeinen Nutzen für die Geiſtescultur geſchah, wird im zweiten Theil zu finden ſeyn. Wollen wir den Verfaſſer darum tadeln? Mit nichten. Er kannte kein Buch, und wir hätten ihm keines nachweiſen können, wo der Geiſt des Kloſterweſens, eben für Schwaben, ſo kritiſch treu, bis zur Anſchauung umſtändlich, ſo unparteiiſch und in einem ſo angenehmen Vortrage dargeſtellt wäre. Dieſe Arbeit hat er ſelbſt übernehmen müſſen, wenn einmal die verwirrten Begriffe geläutert, und ins Licht geſetzt werden ſollten, nicht nur, was dieſe Inſtitute haben ſeyn ſollen und etwa geweſen ſind, ſondern auch, was etwa noch mit ihnen zu beginnen, wie ſie zu benutzen ſeyn möchten. Hier iſt mehr als Localintereſſe. Was dem Hebräer die Prophetenſchulen, was die Myſterien und die Anſtalten der Weiſen dem Griechen, ſolche Quellen weſteuropäiſcher Cultur waren die Klöſter unſeren Voreltern. Ihr Geiſt iſt entflohen; möge er, ſo wie er war, nie wieder kommen! ſeine Zeiten hat er gehabt; über dieſe Schulen fühlt man ſich hinaus. Aber außer den Tempeln und palaſtähnlichen Wohnungen iſt noch vorhanden ein reichliches, in jedem Sinn der Menſchheit geweihtes, Eigenthum, deſſen Verwendung zu jedem andern Zweck als Bildung und Unterſtützung des Menſchen allemal *unmoraliſch*, eine *Gewaltthat*, iſt. Aber dieſes alles iſt ſeit langem einſeitig, polemiſch, und ſo wenig nach den ewigen Grundſätzen des Rechts und Unrechts, als nach den Bedürfniſſen der Humanität, betrachtet worden. Es iſt nicht unverdienſtlich, das Ganze, wie es ward, wie es ſich fort- und ausbildete, und das Verhältniß zu der bürgerlichen Geſellſchaft, aus den Quellen wieder einmal treu hervor, und mit Lebendigkeit in die Erinnerung des Publicums zu bringen, wie dieſes Herr *Cleß* auf das beſte gethan hat.

Nach der allgemeinen Darſtellung iſt von der Einrichtung des Buchs eine Idee zu geben. Zuerſt wird der alemanniſch-römiſche Zeitraum behandelt, und gezeigt, wann, wie das Chriſtenthum hier angefangen (S. 1 — 37). Nicht St. Peters perſönliche, aber Freunde und Schüler ſeines Stuhls in Rom waren Maternus, Eucherius und ihre Gefährten im Anfang des dritten Jahrhunderts. Die Glaubensboten aus Erin erhalten billig eine vorzügliche Stelle. Die Meinung Fürſt Martin Gerbert's, Fridolin habe unter dem zweiten Clodwig in dieſen Landen gepredigt, will uns nicht ganz einleuchten, weil wir nicht faſſen, wie er dem faſt gleichzeitigen St. Gall und ſeinen Gefährten und Schülern ſo fremd hätte bleiben können, daß ihre Legenden ſeiner gar nicht gedenken. Die überſtrenge Regel Columbans (beinahe trappiſtiſch). Alles dieſes bis S. 58. Hierauf die Klöſter St. Gallen (unſtreitig lang das beſte) S. 58 — 64; die Gränzbeſtimmung der Diöceſe Koſtanz (überhaupt kömmt vieles vor, das die oberdeutſche Geographie berichtiget) S. 64; die Reichenau (Pirminius auch Stifter von Amorbach) S. 74; der heil. Bonifacius (Würdigung ſeiner Verdienſte. Verzeichniß der altabergläubigen Gebräuche; wie, urſprünglich der Freya zu Ehren, Schweine geſchlachtet und Geſchenke davon gemacht worden; Liebestrank aus U. L. F. Bettſtroh; Figuren von Mehl auf heilige Tage — ſchon zu Athen! — Geſchrei bei Mondsfinſterniſſen, auf daß der Mond ſiege — wie in Indien —) S. 76 — 87. Corbinian S. 87. Verdienſte der Mönche um den Landbau (nicht zu viel, doch auch nicht wenige) S. 92; die Hierarchie (die ſchwäbiſchen Bisthümer) S. 96. Die beigebrachten Urkunden werden mit gebührender Schärfe beurtheilt, viele verworfen, und das Hauptweſen des Inhalts doch angenommen. Man lernt beſcheiden ſeyn, wenn man den beſten Diplomatikern (einem Grandidier) bisweilen etwas entwiſchen ſieht, was offenbar den Stempel der Verwerflichkeit trägt. S. 110 — 123 wird geliefert, was aus dem Zeitraum vor Karl dem Großen eigentlich Würtembergs Culturgeſchichte betrifft (mit ſcharfſinnigen Anmerkungen, wie überall). Hierauf Bertoldisbara, das den Karlowingen verſchwägerte Geſchlecht der Bertolde (von Zäringen, ſpäter der Stammväter von Baden).

Es folgt Karls Zeitalter: die kirchlich-politiſchen Einrichtungen in Bezug auf Alemannien: was die (nach ganz verſchiedenen Epochen ihres Urſprungs wohl zu ſichtenden) alemanniſchen Geſetze davon enthalten (die Auszüge werden authentiſch gegeben; alles aus den Quellen) S. 125; was die (fälſchlich) dem Biſchof Remidius von Chur zugeſchriebenen Sammlungen pſeudo-iſidoriſcher Ordnungen S. 135, vermuthlich aus dem neunten Jahrhundert. Von den Erwerbungen der Geiſtlichkeit S. 138. Sehr gut über die Precareyen, die vom fünften in das zehnte Jahrhundert aller klöſterlichen Erwerbungen Grundlage und als wahre *feuda oblata* der Urſprung des kirchlichen Lehnweſens waren S. 141. Warnung vor den meiſt unächten Kloſterfreiheiten, ſowohl der merwingiſchen, als der karlowingiſchen Zeit; auch nicht zu leicht für wahr anzunehmen, was zum einzigen Zeugen den Bruſch hätte. Die Verhältniſſe der Kirchen und Klöſter gegen ihre Leibeigenen, Dienſtbaren (Colonos) und Miniſterialien S. 164 — 173. Ihre äußeren Verhältniſſe: zum Schirmvogt S. 173; vom Commendenweſen (ſchon unter Karl dem Großen) S. 182; die Patronatrechte S. 192; Verhältniſſe zur Weltgeiſtlichkeit S. 196, den Biſchöfen S. 200, zu dem Volke, das unterrichtet werden ſollte S. 201. [Leider nie der erſte eigentliche Zweck; der große Karl hatte Mühe, für einige Zeit auf denſelben zu fixiren: aber die Zeit iſt gekommen, da (wir ſagen nicht Erziehung, welche von Mönchen ſelten gedeiht, aber andere) wiſſenſchaftliche Arbeiten, die einen ſtarken Fonds erfordern, beinahe die einzige Rechtfertigung ihrer Erhaltung bleiben.] Bei dem Parochialweſen (S. 210) wird vom Widdum, den Altären und Reliquien (ſelbſt Eginhard, ja Kaiſer Arnulf haben zu Rom Reliquien geſtohlen), von den (779 allgemein eingeführten) Zehnten, hierauf der Verwendung für Armenpflege und Hoſpitalität, und von den Viſitationen, gehandelt; hierauf die Spitäler S. 228; die Erzprieſter und Erzhelfer S. 230, endlich die Verhältniſſe zu der weltlichen Macht und Geſetzgebung S. 235 betrachtet. (In der Note S. 232 iſt ſtatt Corduba Sevilla zu leſen.) In dieſer Rückſicht wird von S. 238—263 der Biſchof nach ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit, nach ſeiner perſönlichen Sicherheit bei Ehre und Leben, als Gehulfe und Beobachter der weltlichen Macht (das iſt er ſchon unter den Merwingen; dafür erkennt ihn Karl der Kahle), nach ſeinen Hoheitsrechten, und wie er im Kriege, wie er bei Hofe war, geſchildert, und von ſeiner Wahl gehandelt. Gut wird bemerkt, daß die Geiſtlichkeit, das erſte Muſter eines geſetzlich organiſirten Standes, vielen Schutzes gegen die herrſchende Rohheit bedurfte, und es in dem großen Geiſte Karls geweſen, eine Macht der Meinung der wilden Kraft entgegenzuſtellen, das bezweckte Gleichgewicht aber allzubald gebrochen worden. (Der Titel: Wahlbiſchöfe, S. 238, iſt unbequem, oder eher ein Druckfehler; es gab ja keine erblichen.) Von S.

263 — 270 wird beigebracht, was über die Sicherheit des übrigen Clerus zu ſagen iſt. (Unter Mißhandlungen, die den Geiſtlichen widerfuhren, kommt häufig die Entmannung vor). Von dem Kirchenfrieden (Aſylrecht); man ſieht auch (932) auf der Erfurtiſchen Synode, welche Harzheim liefert, eine treuga Dei in Anſehung der Gerichtsproceduren eintreten. Der Verfaſſer kehrt auf das Mönchsweſen zurück, und ſchildert ausführlicher und beſſer, als kaum je ein anderer, die übertriebene Regel Columbans (S. 276 — 291), deren Geiſt Selbſtvernichtung iſt, und welche aus den Klöſtern Folterkammern gemacht. Man ertrug ſie nicht, es wurde ein verwirrter Zuſtand (S. 292 — 300), ehe 743 Benedict's Regel durchgängig eingeführt ward. Nun wird letztere, nicht ohne Mönchspedanterei, doch väterlich, wohlwollender, nur nicht durchaus ausführbar, abgefaßte Regel excerpirt, und aus der Geſchichte, zumal St. Gallens, commentirt (S. 301 — 457); ein Stück, deſſen Intereſſe gern überſehen macht, daß es in dieſer Ausführlichkeit für die Geſchichte eines einzigen Landes vielleicht nicht ganz paßt; die nachmalige Reform Abt Wilhelms, welche in dieſem Lande ihren Urſprung nahm, würde ſonſt nicht verſtändlich ſeyn, und Einmal mußten die Bildungsanſtalten der mittlern Zeit ſo genau geſchildert werden, daß künftige Geſchichtſchreiber anderer Provinzen ſich bloß darauf beziehen dürfen. Der Artikel iſt überdem durch Sittenzüge und Blicke in den Charakter Otto's des Großen und anderer wichtigen Männer höchſt anziehend. Ordnungsliebend war Otto zur Strenge geneigt, und auffahrend, aber wieder vergütend und großmüthig. Bei ſeinem langen Barte ſchwur er und brachte ihn zu hohen Ehren. So unterhaltend

ſind auch die folgenden Stücke von den Abtswahlen S. 457, dem Commendenweſen S. 466, dem Kampf biſchöflicher Gewalt mit klöſterlichem Freiheitsſinn, und den Exemtionen S. 479, den Reformverſuchen S. 482 (vergleiche S. 298 den des Benedicts von Aniane), der Klöſter Armuth, Reichthum und Bedrückungen S. 498, ihrem Sittenzuſtande S. 511. (Wie durfte man ſich vernachläſſigen! der Teufel hat ein Kerbholz für jede ſchlecht gehaltene Betſtunde, für jede verſchluckte Sylbe; und in dieſem Leben wird man, vor allen Brüdern, mit Ruthen oder Beſen auf den bloßen Leib gehauen. Bei Columban durfte keiner den andern anrühren. Auch St. Benedict hat wohl vorgeſehen, daß nie zwei junge Mönche neben einander, ſondern immer ein älterer zwiſchen ihnen ſchlafe.) Alsdann kommen die Frauenklöſter S. 520, Canonici und Collegiatkirchen S. 533. Die allgemeine Beſchreibung endiget hier. Jeden Freund der Geſchichte können wir verſichern, daß er über alle dieſe Punkte viele neue Erörterungen und Berichtigungen antreffen wird.

Die Hierarchie in Schwaben, vorerſt die Biſchöfe, Coſtanz zumal, nach den Berichtigungen der Sanct Blaſiſchen Germania S., werden hierauf beſchrieben; da ſind die berühmten drei Salomo und der heilige Conrad; billig wird der mannhaften Regentin Hadewig Leben eingerückt (S. 543 — 566; die Geſchichte läuft von 839 bis mitten in das eilfte Jahrhundert). Unterſuchungen über den Urſprung von Ellwangen (allerdings ſchon 764 beſchenkt). Intereſſantes Leben Ulrichs von Dillingen, des heiligen Biſchofs zu Augsburg, S. 424 f. 474 ff. 570 — 579, und nicht weniger Merkwürdiges des Nachfolgers, Heinrichs von Gaiſenhauſen, S. 589. Die würtembergiſchen Klöſter. Höchſt verdächtiger Stiftungsbrief von Murrhard, S. 384; Untilgbarkeit des Glaubens, daß der heilige Walderich die mannsluſtigen Jungfrauen hört, S. 391. Mit Otto's III Urkunde für den würzburgiſchen Biſchof Berward, und mit dem Stiftungsbriefe von Obriſtenfeld, ſieht es nicht beſſer aus (S. 394-595).

Der lezte Abſchnitt von Schwabens literariſchem Zuſtande vom achten bis in das eilfte Jahrhundert iſt der übrigen Behandlung würdig. In den Klöſtern, es iſt wahr, wurde aller Keim eigner Thätigkeit erſtickt; die Novizenmeiſter quälten bloß mit der Pedanterei, die ſie ſelbſt erfahren hatten; in geiſtloſen Uebungen, im Leſen der trübſten Schwärmer, in allen Arten von Ertödtung (in confusione sui) war ihr Geſchäft, und bildete finſtere, tückiſche Menſchen oder ausgemachte Heuchler (S. 447 ff.). Es läßt ſich denken, daß die Natur ihre Rechte ſich nicht nehmen ließ; wenn alles buchſtäblich ausgeführt worden wäre, die Inſtitute hätten in der Welt nicht fortdauern können; doch große Lichter ſind ſelten, und gemeiniglich ſolche, die (Heucheleien abgerechnet) ſonſt nicht eben durch genaue Möncherei berühmt ſind. Rabanus, Erzbiſchof zu Mainz, der dritte Salomo (deſſen großes Gloſſarium von ſeinem Lehrer Iſo für ihn, wo nicht von ihm geſchrieben iſt), Ottfried und Walfried Strabo ſind die vorzüglichſten; der erſte und lezte nicht ohne eigenes Verdienſt um die Auslegung ſowohl der Schrift, als des Ceremoniells. Auf einer Synode, die zu Ottfrieds Zeit Rabanus hielt, wurden deutſche Ueberſetzungen patriſtiſcher Homilien verordnet. Unter den ſpätern Gelehrten iſt der gichtbrüchige Hermann vom Hauſe Veringen (geb. 1013, ſt. 1054) nicht weniger ſeines Fleißes, als ſeines herrlichen Gemüthes wegen, der ehrwürdigſte (S. 621); wie er denn auch lange und weit herum fortgewirkt hat.

Uebrigens wiſſen wir an dieſem trefflichen Buche keinen anderen Fehler zu finden, als den leicht verzeihlichen, ſeltenen, daß es mehr liefert, als man ſucht und fordern konnte: nun aber wird der Strom eingedämmt; möge er nur auch ſo erfriſchend und fruchtbringend bleiben!

69.

Wien, bei Gaßler: Tyroler Almanach auf das Jahr 1802, 223 S. in 8; auf das Jahr 1803, 229 S. in 8.; auf 1804, 296 S. in 8., mit Kupfern.

Ebendaſ., bei Degen: Tyroler Almanach auf 1805, 232 S. in mittlerem Almanach-Format, mit dem Bildniſſe Erzherzog Johanns und mehreren Kupfern.

Nicht leicht ein Almanach verdient ſo ſehr in gelehrten Blättern eine Anzeige als der, welcher zugleich der gelehrteſte, in anderer Hinſicht aber auch der zweckmäßigſte iſt. Wie oft haben wir dieſe gute Gelegenheit, einem großen oder beſtimmten Publicum etwas an das Herz zu legen, zu elenden Romänchen und anderem ſeichten Geſchwätz mißbraucht geſehen! Der Herausgeber dieſer Almanache und ſein vornehmſter Verfaſſer iſt der Freiherr Joſeph von Hormayr, deſſen Gelehrſamkeit wir aus ſeinen Beiträgen zu der tyroliſchen Geſchichte kennen, der aber auch in dem Landſturm die Waffen und als Hofſecretär bei der

Staatskanzlei in Wien für andere Sachen die Feder mit gleichem Geſchick und Eifer geführet hat, ein der größten Auszeichnung und Ermunterung würdiger, noch junger Mann.

Der Hauptzweck dieſes Almanachs iſt Unterhaltung des Gemeingeiſtes in einem bisher bekannten Lande, welches die eigentliche Vormauer Oeſterreichs iſt. Zu dem Ende wird bald aus den älteſten Zeiten beigebracht, was die Entſtehung und Natur der Verfaſſung erläutern, was Familien und Ortsverhältniſſe intereſſant machen kann, bald aus den neueſten Kriegen, welche Beiſpiele von Muth, Biederſinn und Beharrlichkeit den Ruhm erneuert, und die in Wahrheit ſchöne Freiheit behauptet haben.

Das Felſenland hat noch, „ſagt hier ein Dichter,"
was nicht beſitzt
Manch mächt'ger Staat, ſein Landvolk, ſeine Ehre.

Der deutſchen Völkerſchaften ſind nicht viele in der phyſiſchen und politiſchen Lage geweſen, ſolche altgriechiſche oder ſchweizeriſche Formen in unſere neueſte Geſchichte zu bringen. Iſt aber für die Menſchheit etwas wichtiger, als die Ueberzeugung, wie viel vermögend feſter Wille allenthalben und allezeit iſt?

Es würde zu weit führen, aus den älteren Jahrgängen alle einzelnen Stücke zu recenſiren. Der Almanach des zweiten Jahres iſt beſonders reichhaltig für die Geſchichte des Landſturms von 1797, welche theils überhaupt und urkundlich, theils durch die Darſtellung einzelner Vorfälle und vaterländiſcher Helden ſehr anſchaulich erzählt wird, ſo daß man ſieht, wie viel ein gerader, mannhafter Sinn mit feſtem Blick auf Einen Zweck ſelbſt gegen revolutionäre, ſiegtrunkene Schaaren vermag. Bald würde einer ſagen, daß bei ſolchen

Thaten im Vaterland nicht mehr ſo nöthig iſt, an Alten und Fremden den Muth der Jünglinge aufzumuntern, wenn nicht eben die Ewigkeit der Lorbeere von Marathon und Sempach das heilige Unterpfand wäre, daß der Tod fürs Vaterland nicht bloß in gleichzeitigen Schriften und nur bei Einem Volk ſein Lob findet. Auch Pater Firminius Bergholer erſcheint unter den Helden, der bei Uſſanago ſeinen Pfarrkindern zurief: „Nur, wenn ich gefallen bin, werde ich euch finden laſſen;" und allezeit am gefährlichſten Orte erſchien — ein guter Hirte; er gab ſein Leben für ſeine Schafe.

Von anderen Sachen iſt in dieſem Jahrgang zu bemerken: das Grundgeſetz, das tyroler Landlibell von 1511 nebſt der nach dem franzöſiſch-bayeriſchen Ueberfall abgeſchloſſenen Landzugsordnung von 1703; am rechten Ort beide; die Landesordnung ſoll jeder wiſſen, ſeine Pflicht ein jeder ſo, wie ſein Amt.

Mannichfaltigern Inhalts iſt der Almanach von 1803, obſchon Namen der Kriege von 1797 und 99 auch hier nicht fehlen. Eine Ballade über den Ehrenkampf Graf Albrechts vor Mailand 1136 beginnt; eine zum Andenken des Weibes, deſſen Warnung 1408 Bregenz vor den Appenzellern rettete, ſchließt. Wir lieben dieſe heimiſchen Familienporträts, aber ſie müſſen die möglichſte Aehnlichkeit behalten, ſonſt verwirren ſie die Ueberlieferung, welche ſie verewigen ſollten. Warum die gute Hergotte, die für das Vaterland handelt, in eine Gräfin umgeſchaffen, deren Motiv Zärtlichkeit für Einen iſt! Bericht von dem, zu Bozen 1509 vor dem Krieg des Cambraybundes, wider Venedig verſammelten Landtage; die Stände waren freigebig, doch mit Sicherheit und klüger

Umſicht. Es iſt angenehm, einen ſeiner Zeit berühmten Ritter, einen der älteſten Dichter, von dem in Muſik notirte Lieder ſind, Oswalden von Wolkenſtein (S. 85 — 125; 1804: S. 127 — 159) auf das genaueſte nach den urkundlichen Berichten beſchrieben zu ſehen. Er iſt in Herzog Friedrichs romanhafte Geſchichten verflochten, worüber viel ſonſt nicht Bekanntes zu Tage kömmt (vgl. 1805 die Erklärung der Kupfer). Es iſt deſſen ſo viel in der Mittelaltersgeſchichte, daß ihre Bearbeitung zum Roman keine Entſtellung, nur Ausmalung, erfordert. Oswalds Werke ſind in zwei Foliobänden in den Bibliotheken zu Inſpruck und Wien: er (auch über die Kriegskunſt einer der Früheſten) ſingt mit rührender Einfalt die Natur, die Liebe, die ſchöne caſtiliſche Königin, welche ihm den Greifenorden und ſeine große goldene Kette gab. S. 126 bis 187 in Verbindung mit 1804 S. 46 bis 103 und 1805, S. 34 bis 129 iſt eine ausführliche diplomatiſche Geſchichte der Herzoge von Meran und ihrer Väter von Huoſigau, Norithal, Sundergau und von Andechs anzutreffen. Gewiß iſt über dieſes Haus nie mit größerem Fleiß, nie erſchöpfender geſchrieben worden. Ob aber dieſe Erörterungen nicht ſchicklicher in die diplomatiſchen Beiträge aufgenommen wären, ob für den gemeinen Leſer, dem Almanache beſtimmt zu werden pflegen, dieſes eine Speiſe, ob der durch dieſes Buch ſonſt bezweckte politiſch-moraliſche Nutzen hievon nahe liege, dieſe Entſcheidung überlaſſen wir dem Verf., welcher ſeine tyroliſchen Leſer kennen wird. Er iſt an Urkunden und Geſchichtsnotizen und an Phantaſie zu ihrer Darſtellung ſo reich, daß wir dieſe eigentlich dem Geſchichtforſcher intereſſanten Unterſuchungen mit Verwunderung im Almanach angetroffen.

Die Urkunden ſind populär merkwürdig, S. 186 — 192. wie ein armer Hirtenjunge, ein Findelkind, aus Mitleiden für die im Arlenberg erfrierenden Menſchen daſelbſt im J. 1379 eine Rettungshütte errichtet, für die Unterhaltung eine Brüderſchaft zuſammengebracht, und wie freundlich die öſtreichiſchen Herzoge es unterſtützt. (Daß — im Vorbeigehen — der Verf. allzeit Heerzog ſchreibt, iſt uns aufgefallen, weil Neuerungen in Kleinigkeiten eher bei Schriftſtellern vorkommen, die ſich durch nichts Beſſeres auszuzeichnen wiſſen, und weil dieſe Schreibmanier nur für Eine Periode die wahre iſt; bald waren die Herzoge nicht mehr Heerführer; auf mehrere ſpätere ſcheint ſo eine Rechtſchreibung eher Satyre.) S. 201 — 215 gute Nachrichten über alte und neue Landesverwaltung; bis 228 über tyroliſche Künſtler. Von Muheln war jener Colin, Urheber des außerordentlich künſtlichen Denkmals, welches Maximilian der Erſte in der Inſpruck'ſchen Hofkirche hat. S. 229 wird in gleichzeitigen Verſen die Bewirthung beſungen, welche dieſer Kaiſer 1497 zu Stams Geſandten des Padisha's Bajedſſid gab.

Auch der 1804te Jahrgang beginnt und ſchließt mit Balladen zu Verewigung zweier edlen Züge der älteren Hiſtorie tyroliſcher Männer. In dieſem und dem folgenden Almanach ſind mehrere Züge der Landesgeſchichte in der naiven alten Schreibart Canzlar Burglechners eingerückt. Man lieſ't ſie mit Vergnügen. Da die Schreibart ungefähr die Landesmundart iſt, ſo wird man auch im Tyrol ſie ohne Mühe verſtehen. Hier kömmt vor, was bei des Kurfürſten Moriz Einfall (1552) begegnet. Gewarnt wurde man, aber der Uebermuth glaubt es nicht. Ein wichtiges Actenſtück (zu erläutern aus einer folgenden Abhandlung über die von Frundſperg) iſt Margareth Maultaſche'n Uebergabe des Landes 1363, eine Vollziehung eigentlich der ſchon vor ihres Sohnes Tode 1359 beſchloſſenen. Da kommen auch ihre Liebesgeſchichten mit dem Paſſeirer Bauern, mit den drei Brüdern Goldek, und ihre Dankbarkeit mit Ehren und Freiheiten zur Sprache. Uebrigens wird aus einer Urkunde bewieſen, daß ein Schloß, wo ſie (wegen der ſchönen Männer in der Gegend) beſonders gern war, ſchon vor hundert Jahren Maultaſch hieß; von dem kam ihr Zuname. Merkwürdige Abhandlung über die von Frundsberg (Frundſperg), Väter des deutſchen Helden S. 160 — 211, wie auch über den Adel und über die Kriegsthaten der Freiherren von Madruz S. 220 — 243. Dieſe Erneuerung der berühmten Geſchlechter iſt ſo löblich als zu Erläuterung der Geſchichte zweckmäßig. Dann kommen wieder aus der neueſten Zeit, untermengt mit älterer, denkwürdige Männer. Endlich aus dem Protokoll eines ehrſamen Gerichtes zu Glurns und Mals der 1519 wieder eine Art Feldmäuſe, Lutmäuſe genannt, geführte Proceß, worin auf Klag und Antwort, nach Kundſchaft und Recht, ſie von der Feldmark der klagenden Gemeind zwar vertrieben, doch (wie dieſe Menſchen gutmüthig waren) den allzu jungen, auch den ſchwangern Thierlein der Aufenthalt für noch etwas längere Zeit erlaubt ward. Man ſieht, wie die Gerichte das einfältige Begehren der Bauerſame zu eludiren wußten, ohne ihrem Glauben zu widerſprechen.

In dem Almanach für das laufende Jahr, deſſen Aeußeres, auch die Kupfer, viel beſſer in die Augen fallen, iſt ſchon in Erklärung letzterer, z. B. über die Burgen von Greiffenſtein und Firmian (Formigar), viele angenehme Gelehrſamkeit. Von den Balladen iſt eine nach wahrer, andere ſind nach fabelhafter Geſchichte. Hierauf werden vornehmlich die Urkunden des Bauernkrieges 1525, in ſo weit er Tyrol betraf, beigebracht. So intereſſant ſie ſind (wir werden es ſogleich beweiſen), ſo iſt die Sprache von einigen für das gemiſchte Almanachspublicum doch wohl zu ſchwer: es wird den tyroliſchen Leſern eine kaum zu erwartende Ehre machen, wenn dieſe ſie nicht abſchreckt. Anders wenn der Verf. ſie bearbeitet, und nur gewiſſe Kraftausdrücke beibehalten hätte. Indeß, unſer Wunſch iſt kein anderer, als die Aufrechthaltung ſeiner ſchönen Unternehmung. Die größtentheils mit urkundlicher Treue abgedruckten Plane der Bauern, ſind als Blüthen der im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts aufgeweckten Denkungskraft dieſes Bergvolks unerwartet merkwürdig. Ihr Blick iſt ſo umfaſſend, manchmal ſo richtig, dann wieder ſo kühn herumirrend, daß kaum zu unſerer Zeit die durch nichts beſchränkten Flüge revolutionärer Phantaſie ſich wilder haben herumtreiben können. „Es ſollen" — lautet Michel Gaismayrs für ſie aufgeſetztes Schreiben, — „Es ſollen alle Freiheiten (Privilegien) abgethan, und hinfür niemand vor dem andern bevortheilt werwerden. Man ſoll die Ringmauern an den Städten, dergleichen all Schlöſſer im Land niederbrechen, und hinfür nimmer Städt, ſondern Dörfer ſeyn, damit nicht Unterſcheid der Menſchen, alſo daß einer höher oder beſſer weder der ander ſeyn wolle, daraus dann im ganzen Land Zerrüttlichkeit entſtehen mag, ſondern ein ganze Gleichheit im Stand ſeyn. Die Juriſten ſoll man ausreuten und derſelben Bücher verbrennen." Die Gerichte und Pfarreien ſollen nach der Bequemlichkeit und Wohlfeile vertheilt werden, jedes Gericht jährlich einen Richter und acht Geſchworne wählen, mitten im Lande zu Brixen eine Regierung aufgerichtet werden, aus den Viertheilen des Landes; ebendaſelbſt eine hohe Schule, welche drei gelehrte Leute bei der Regierung haben ſoll. Alle innern Zölle ſollten auf die Confinen verlegt werden: aus den Zehenten Pfarrer und Arme zu erhalten, das übrige in eine Landnothdurftcaſſe. Man ſoll nicht länger wegen einiger eigennützigen Perſonen die Auen und Meier ungebaut liegen laſſen; ſie können gute Weide geben, und wenn man Wein und Korn gemiſcht anpflanzt, ſo werden die böſen Dämpfe vergehen, und das Land wird geſunder werden. Auch ſoll jede Gemeinde jährlich einmal ihren Wald reinigen. Handwerker in Seide und ſolchen Artikeln ſollen zu Trident ſeyn, wo es wohlfeil iſt, und ihre Waaren ſollen (nach einem Maximum) unter polizeilicher Aufſicht im Land verkauft werden, damit ſie jeder zu guten Preiſen haben kann. Im ganzen Lande einerlei Maß und Gewicht, und ein Jahrmarkt an der Etſch, einer am Inn. Dieſes und mehr hatten ſie vor, ehe Ferdinand mit fremdem Volk ſie nöthigte, einzulenken. Aber noch ließen ſie nicht alles fahren. Es iſt in ihren Artikeln an ihm: daß ſie für den Zehenten etwas Beſtimmtes geben möchten; jede Gemeinde ihren Pfarrer ſelbſt ein- und abſetze; jede einen Vorrath von Korn und Wein habe, um billige Preiſe zu unterhalten; die jeztlebenden Pfaffen anſtändig unterhalten, aber nicht wieder erſetzt werden ſollen; Wald und Waſſer frei ſey; die Hirſche wolle man, ſeiner Jagd wegen, ſchonen, bis ſie in die Felder kommen und Schaden thun. Haben unſere Revolutionärs dieſe Acten gehabt, oder hat übergroßes Bücherleſen dieſe Alten verführt? Keines von beiden: es iſt im Herzen des Menſchen, gewiſſe Einrichtungen unnatürlich zu finden, weil man ihm ihre Natur und ihren Zweck faßlich zu erklären verſchmäht, und es liegt in dem Verſtand auch des Nichtleſenden, auf Gedanken zu gerathen, die darum nicht verwerflich werden, weil er ſie ſagt. Uebrigens iſt auch dazumal von beiden Partheien alles leidenſchaftlich, gewaltſam und auf das unmenſchlichſte getrieben worden: ſo hell auch der Ungelehrte bei ruhigem Nachſinnen denken mag, ſo ungleich wird ſich der Menſch, ſobald Auflöſung der Ordnung den Teufel in ihm los läßt. Auch iſt, wie gewöhnlich, wenn man Extreme ſucht, dazumal alles ärger worden, als es zuvor war. S. 130 folgt eine ſchätzbare Abhandlung über römiſche Alterthümer. Die Vornehmſten verewigen das Verdienſt Kaiſers Claudius um die Herſtellung der zuerſt von ſeinem Vater Druſus vom Po bis an die Donau gebahnten Straßen. Monumente des Dienſtes der Iſis und des Mithra. Es iſt auffallend, noch zu Ehren Kaiſers Moriz ein marmornes Denkmal anzutreffen. Das unbegreifliche Zeug S. 133 über die Römer hinauf zu datiren, iſt wegen der Buchſtaben, in deren einigen ſelbſt der Verf. den Namen Auguſtus findet, unmöglich, und nicht weniger ſchwer dürfte ſeyn, erweislich hetruſciſche Denkmale im tyroliſchen Rhätien aufzutreiben. Daß übrigens der Verf., Hr. Pfarrer Schranzhofer zu St. Peter bei Tyrol (dem Schloſſe) für antiquariſche Unterſuchungen Fleiß und mannichfaltiges Talent habe, erhellet vornehmlich aus dem Aufſatz S. 141 über die, auf Trümmer der altrömiſchen Maja erbaute, und durch ausgebrochene Bergwaſſer und Sandſtröme weggeführte oder überſchüttete Stadt Mays bei Meran, deren Ueberbleibſel genauer ergründet zu werden verdienen. Es folgt, nach einigen biographiſchen Notizen über Tartarotti, den tyroliſchen Regierungskanzler von Hormayr (des Herausgebers Großvater) und über den Hofrath, Baron Sperges, eine eben ſo zweckmäßige als vortreffliche ſtatiſtiſche Darſtellung ſowohl der alten vorarlbergiſchen Lande, Bregenz und Feldkirch, als der neuerworbenen Stadt Lindau und Grafſchaft Rothenfels. Sie iſt ſo reichhaltig, daß ein Auszug ohne Ueberſchreitung unſerer Gränzen wohl nicht möglich iſt. Bloß weil es einem auswärtigen Regierungsblatte gefallen hat, Lindau mit Genua in ungefähr gleiche Linie zu ſetzen: ſo dient zur Nachricht, daß dieſes ſchwäbiſche Genua mit aller ſeiner Zubehörde in der That 726 und ein Viertel Joch weniger als eine Quadratmeile füllt. Nun überlaſſen wir Anderen die Vergleichung des Bodenſees mit dem mittelländiſchen Meer.

70.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Erſter Theil: aſiatiſche; zweiter Theil: afrikaniſche Völker. Von A. H. L. Heeren, Prof. der Geſchichte zu Göttingen. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Göttingen, 1804, 995 und 754 S. in 8. Mit zwei Karten.

Die Verſicherung auf dem Titel und die beigemerkte Zahl der Seiten gibt genugſam zu erkennen, welche Veränderung dieſes Werk, eine der erſten hiſtoriſchen Arbeiten in der deutſchen Literatur, bei dieſer zweiten Ausgabe erfahren hat. Indeß, hierauf gedenken wir weiters keine beſondere Rückſicht zu nehmen, ſondern das Ganze zu faſſen, wie es nun vor uns liegt. Der Recenſent erinnert ſich nicht, ein ähnliches Werk durchgängig mit ſo vieler Befriedigung geleſen, ſo viele Klarheit in der Darſtellung, ſo viele Zweckmäßigkeit und Fülle der Gelehrſamkeit, und einen ſo verſtandvollen, umfaſſenden und humanen Blick vereiniget angetroffen zu haben; es iſt ein wahres Muſter des Vortrags, über die Gegenſtände aber, ſo weit unſere Quellen bis dahin reichen, erſchöpfend. Wir freuen uns, daß es das Werk eines Deutſchen iſt, bei welchen, wenigſtens den eigentlich gelehrten Schriftſtellern, man die Gabe hat bezweifeln wollen, in Ausſpendung der gelehrten Kenntniſſe das Maß zu kennen; hier iſt weder zu viel, noch gehet etwas ab; Rec. wüßte nicht, hinter welchem ausländiſchen Product, auch als Kunſtwerk betrachtet, dieſes Buch zurückſtehen ſollte. Die Quellen ſind, wie es ganz unentbehrlich war, angeführt; von andern Schriftſtellern nur die, welche durch eigene Erörterungen oder irgend einen genialiſchen Blick auf den Gegenſtand Licht verbreitet haben. Einige Citate wünſchten wir anders: Diodor wird öfters nicht nach ſeinen Büchern und Capiteln, ſondern nach den Bänden und Blattſeiten der Weſſelingſchen Ausgabe, Xenophon zuweilen, Rec. weiß nicht nach welcher Ausgabe ſeiner Operum, und nicht nach der eigenen Eintheilung angeführt, wodurch für jeden, der eine andere Ausgabe hat, wo nicht unmöglich, doch beſchwerlich wird, nachzuſchlagen. Die Karten ſind ſehr gut und nöthig.

Der größte Theil des erſten Bandes beſchäftiget ſich mit Perſien, welches Land eine Art Kern und Mittelpunkt war (beſonders wenn das Wahre in den Ueberlieferungen der Morgenländer mit den Bruchſtücken unſerer Kenntniß von den babyloniſchen und aſſyriſchen Dynaſtien verglichen wird). Billig werden die ſicherſten Quellen, die zeitgenoſſen Griechen und Hebräer zum Grunde gelegt; auch hat der Verf. hierin wie durchgehends das geſundeſte Urtheil bewieſen. Wir haben bereits zu verſtehen gegeben, daß wir die Piſhdadiſchen Spuren und die Chajanidiſche Herrſchaft weit entfernt ſind, ganz zu verwerfen: aber ſonderbar bleibt es z. B. an einem Richardſon (einem Hadſhi Chalfa kann man es vergeben), ſo ſpäten Sagen zu Gefallen ſich aufheften zu laſſen, unſere durch Zeitgenoſſen berühmten Darius, Xerxes, wären bloße Satrapen des tief in Aſien herrſchenden Guſhſtap's, Bahman's, geweſen: wo war denn, wo fand ſich dieſer gewaltige König, als Alexander ganz Perſien und weiterhin durchſuchte? Dieſer Traum iſt gleich jenem von der Nichtexiſtenz Troja's oder der Verſetzung des Unglücks von Herculanum in das J. 1471. Unſer Verf. iſt für ſeine weiſe Enthaltung von ſo abenteuerlichen Einbildungen dadurch ſehr belohnt worden, daß, ſobald er ſich an die ächten Quellen hielt und ſie geduldig verglich und prüfte, alles ihm über die Erwartung deutlich wurde. Auch in dieſer Hinſicht ſoll kein Freund der Geſchichte ſein Buch ungeleſen laſſen, weil durch ſelbiges der Werth, hauptſächlich Herodots, den man ſonſt wohl mit einem Schimpfnamen abweiſen wollte, ganz bewunderungswürdig ins Licht geſtellt wird. Etwa zuweilen ſcheint er unrichtig; bei genauer Prüfung, ſiehe, gemeinglich findet ſich, daß der

Alte Recht hat. Man kann ſagen, daß man vor dieſer Arbeit von der Geſtalt, von dem Wiſſen, den Verbindungen jener alten Welt keinen rechten Begriff hatte: Es ſteigt „ein Bild von Leben und Thätigkeit, von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten und ſchönſten Theil der Erde empor, das in ſo angenehmeres Erſtaunen ſetzt, je mehr es durch die Menge und Mannichfaltigkeit ſeiner Partien überraſchend iſt“ (Th. I. 55). „Von den kalten ſibiriſchen Steppen, bis mitten in africaniſche Wüſten iſt Vater Herodot ein ſicherer Führer.“ Kurzſichtige Kritiker haben oft ſeinen Schatten geläſtert, aber die Stille dieſer Wüſten bleibt in furchtbarer Majeſtät die Zeugin ſeiner außerordentlichen Genauigkeit (Th. II. 269). Je mehr die Pforten der Morgenlande ſich öffnen und ihre unverſtandenen Urkunden beleuchtet werden, je mehr gewinnen die Alten, auch die bibliſche Sammlung.

Im übrigen enthält dieſe Beſchreibung des perſiſchen Reichs eine lichtvolle Zuſammenſtellung der einander aufklärenden Berichte von den Beſtandtheilen und der Verwaltung deſſelben; worüber wir nur wenig noch bemerken wollen. Wohl nicht 120 (Th. I. 183), ſondern etwa ein Drittheil ſo lange Zeit (nach den äußerſten Gränzen der verſchiedenen Angaben, 60 — 70 Jahre) vor Cyrus that Nebukadnezar ſeine vornehmſten Eroberungen. Der Artikel von Perſepolis und die beigefügten Beobachtungen der Hrn. Tychſen und Grotefend verdienen eigenes Lob. Tſchilminar's Beſtimmung zu einem Parſagad, Nationalpalaſt von Fars, dürfte mit einer Reſidenz älterer, noch nicht weiter weſtwärts vorgerückten Könige nicht unvereinbar ſeyn. Die ſowohl hier durch Hrn. Grotefend als bei Aegypten vorgetragene Idee, daß zum Eingraben eine eigene, zu gewöhnlichem Gebrauch aber eine curſive Schrift war, empfiehlt ſich durch im Orient fortwährend ähnliche Sitte. Zend iſt die Sprache der Alten, wahrſcheinlich meiſt auf die Hyſtaſpiſche Familie ſich beziehenden Aufſchriften, pehlewiſch die der Saſſanidiſchen, deren Bau z. B. Nakshi Ruſtam ſcheint. S. 346 und ſonſt wird auch Kteſias aus guten Gründen zu Ehren gezogen. Man kann ſich nicht genug ſagen, wie wenig morgenländiſcher Sinn bis vor vielleicht hundert Jahren im Occident geweſen iſt. Daher der Stolz der Unwiſſenheit, welcher wegwarf, was er nicht verſtand, wie Voltaire die Bibel, weil er in ein Buch ſich nicht hineindenken konnte, das ſeiner Zeit ſo fremd war. Es werden ſchöne Bemerkungen über den zunächſt an Perſien gränzenden Theil Indoſtans, als Wohnſitz der indiſchen Kriegercaſte, gemacht. Wirklich wurde aus dem Gebirge das Meiſte befürchtet; da herrſchte Afraſiab in Turan, da waren Gog und Magog, und nicht nur Einfälle waren zu beſorgen, man hatte die Caravanenſtraße zu ſichern: daher lagen hier Indiens Krieger; darum war Balch der alten Chajaniden Sitz.

Ein Intereſſe anderer, gewiſſermaßen höherer, Art gewährt der Artikel von den Phöniciern, dieſem weit einwirkenden Volk; bei deſſen Anlaß auch für Europens Zukunft, „wenn es unter dem Druck „des Deſpotismus und der Anarchie in die alte „Nacht der Barbarei zurückſinken ſollte (S. 637),“ die tröſtende Ausſicht anderwärts aufkeimenden Samens unſerer Cultur angebracht iſt. Hier wird von mehreren übereilt verworfenen Berichten der gute Grund wieder dargeſtellt. Viel ſchien unglaublich, weil wir von der Beharrlichkeit der Alten keinen, von der Genauigkeit ihrer Angaben noch weniger Begriff hatten, und einmal Sitte geworden, alles nicht ſelbſt Gefundene zu verſchmähen. Siehe Th. I. 691 von der Schifffahrt an die Bernſteinküſte, und S. 706 ff. (recht gut) von der Umſchiffung Africa's durch die Phönicier. Für den Namen ihres Herkules (S. 622) hielt Rec. allezeit Baal.

Der Abſchnitt von Babylonien enthält viel Berichtigendes über den Handel der perſiſchen Bucht und nach Ceylan; es iſt damit zu verbinden, was in der vorbereitenden Abhandlung über die Edelſteine geſagt wird. Ueberall umfaſſende Ausſichten, wenn auch oft in ein Helldunkel, doch leitend. Dieſes iſt beſonders der Fall, wo Skythien behandelt wird, und Herodot abermals nicht ſo fabelnd erſcheint, als man glauben möchte. Er kannte noch die Goldminen zwiſchen der großen und kleinen Bucharei; den Weg der Biber- und Seeotterfelle tief aus dem innern Rußland; die Völker bis an den Altaj, eine Karawanenſtraße zu den Kalmuken. In Chiwa ſind des Kteſias altbaktriſche Silbergruben noch kenntlich. Der Beilagen, die Perſepolis betreffen, wurde oben erwähnt. In Beſchreibung der Straße, von Suſa nach Lydien (S. 987 ff.), mag Herodot, wie in der von Thebe nach dem Orakel Ammons, Stationen, die nichts Bemerkenswerthes anboten, unbenannt gelaſſen haben; deren mochten unter hundert eilfen leicht dreißig ſeyn. S. 978 wird eine allgemeine Anmerkung über die Staatsverfaſſungen gemacht, mit welcher man im Ganzen wohl zufrieden ſeyn kann, ohne darum die alte Eintheilung verdammlich zu finden. Wir glauben, daß die öffentliche Meinung eines gebildeten und muthigen Volks (die Krieger gehören auch dazu) den Mißbrauch der Alleinherrſchaft beſſer einſchränken dürfte, als (S. 981) das Gewiſſen der Regierung; mit letzterem läßt ſich eher paciſciren als mit aufgeregtem Nationalgefühl. Der vortreffliche Schluß dieſer Beilage S. 985 ſtimmt gut hiezu: „von Formen iſt nicht auf den Geiſt zu ſchließen; doch hat jede gewiſſe eigene „Vortheile und Nachtheile; nur die aus der Ueberzeugung ihres Werthes entſtehende Anhänglichkeit „kann ſie erhalten.“

Der zweite Theil, von Africa, iſt verhältnißmäßig noch merkwürdiger: „man hatte ſo wenig „über das räthſelhafte Land, dieſe geheime Werkſtätte, wo die Natur eigene Menſchenracen gebildet, wo die großen Thiergattungen ſich erhalten, und eine vegetabiliſche Schöpfung aufkeimt, „welche ſogleich den fremden Welttheil verräth „(S. 2).“ Die neue Scene eröffnet Carthago, wo der Unterſchied ihrer Anſiedelungen für den Landbau im Innern und ihres Bundesverhältniſſes mit anderen puniſchen Colonien an der See, dieſer Hauptſchlüſſel zu Vielem, ſogleich auffällt; Krieg und Landbau trieben die Großen, Carthago war nicht ausſchließlich Handelsſtaat. Von den Wüſten der Naſamonen, durch welche ſie mit Innerafrika im Südoſt handelten, es (durch Hanno) bis über den Senegal kannten, und (ſo oder anders) beherrſchten ſie die Küſte. Zwiſchen den Pyrrheniern und ihnen, 536 J. vor Ch., die erſte bekannte Seeſchlacht. Ihre erſten reichen Silberbergwerke in der Sierra Andaluſiens. Andere Schlachten, als die wir nun liefern, als Polyb.) Regulus der Carthagiſchen Schiffe 50 in den Grund bohrte, durch Entern 64 bekam; als 330 römiſche Galeeren mit 140,000 Mann gegen 350 Carthagiſche und 150,000 Mann ſtritten. Von Mago die Herrſchaft. Epoche des Verfalls, als Hamilkar Bar-

Barkas den Samen der Parteiſucht ſtreute. In dem allem nichts ſchöner als das friedliche Verhältniß der erſten Phönicier zu den Völkern, bei welchen ſie Colonien anlegten (S. 101); daſſelbe nämlich, das Anquetil den Europäern ſo ſehr empfiehlt. S. 135 leuchtet auch klar, wie bei Venedig und Bern, hervor, daß gemäßigte Ariſtokratie der Grund der Blüthe und Größe, Weisheit und Mäßigung dieſer Stadt war. Die Verfaſſung war eigentlich von der Natur der Berniſchen, mehr als der Venetianiſchen, durch die Natur nach und nach, ohne irgend einen Raub oder Druck, aber als für ihre Lage die beſte, entſtanden. Es iſt uns auch wahrſcheinlich, daß zwei Suffeten jährlich wechſelten. Auf den Königstitel in Hanno's Inſchrift (S. 149) möchten wir nicht viel rechnen; wir ſind von der Genauigkeit der Ueberſetzung zu wenig unterrichtet; öfters, meiſtens, bezeichnen die Alten mit dieſem Titel den Erſten des Raths, den Vorſitzer im Thor. Die Frage über der Alten Kenntniß von einer neuen Welt iſt S. 202 etwas unbefriedigend abgewieſen: daß ſie von einer ſolchen, ſelbſt von Inſeln, die vor dem feſten Lande liegen (Antillen), durch Sage oder Schiffer Spur hatten, ſcheint gewiß; es ſind auch von jenſeits Irland verſchlagenen oder verlornen Schiffen ein paar Meldungen; man glaubte vor einigen 20 Jahren in einem Wald jenſeits Boſton ein puniſches Denkmal gefunden zu haben. Unbeſtimmt, ungewiß, dieſes alles; natürlich iſt aber der Wunſch, die americaniſche Art und Weiſe dem oder dieſem Stamm unſerer Hemiſphäre anzuknüpfen, und von vielem den Sinn beſſer zu verſtehen: daher Hypotheſen zu vergeben, und ihre Unterſuchung, wenn irgend ein Alter ſie zu begünſtigen ſcheint, nicht ganz zu verachten ſeyn möchte. S. 307 iſt die

Jahrzahl 216 vor Ch. unrichtig; da war Hamilkar ſchon zwölf Jahr todt. „Carthago's letzter Kampf „war der eines Verzweifelnden, der des Unter„ganges gewiß, doch nicht unrühmlich fallen „wollte (!!!). Rom zählte auf ſich und ſein „Schwert; Carthago auf ſein Geld und auf Andere. „Die Größe Roms war auf einen Felſen gebaut; „die von Carthago auf einen Grund von Gold„ſand (S. 332)."

Die Ueberſicht der äthiopiſchen Völker beginnt mit der Bemerkung, daß „eine ununter„brochene Kette von Beobachtungen, beinahe von „einem Extrem der Menſchenbildung zum anderen, „kein Welttheil ſo wie Afrika darbietet" (S. 336). Anderwärts, „hat die Politik der Europäer die „Ausrottung und Verderbniß, beſonders der gebil„detern und beſſern einheimiſchen Völker, ſich ſo „angelegen ſeyn laſſen, daß der beſte und reichſte „Stoff dem Beobachter entzogen worden iſt." Herodots Karawanenweg iſt mit wenigen Veränderungen bis Caſhna, Bornu, jetzt noch üblich: ſo haben Browne und Hornemann den von Thebe über die Oaſe (wie bei Diodor), und die Salzlager Herodots, bis zu den Ueberbleibſeln des ammoniſchen Orakels wieder gefunden; man erkennet die Pſyllen, die lotophagiſchen Länder, und noch in Fezzan (Ptol. Phazania) Germa, der Garamanten Stadt; in den ſchwarzen Garudſhgebirgen des Plinius mons ater; bei Tagaſa Herodots ἁλὰς μεταλλον; man lernt verſtehen, welches Volk der aufgehenden Sonne zu fluchen ſchien. Das Schauſpiel der Wiederanknüpfung ſolcher alten Bekanntſchaften iſt höchſt anziehend; überhaupt ſich im Alterthum ſo zurückzufinden, als wäre die Zwiſchenzeit ausgefallen. Was iſt's? zwei und vierzig Menſchenalter zwiſchen demſelben und uns, in

Ländern, wo ſich wenig ändert, oder bei Trümmern die leiten, und wir mit Herodot und Strabo; es wird ſich endlich finden, daß das Alterthum ſo alt nicht, und die Erneuerung vieler Dinge nicht ſo unmöglich iſt. Es wird ſeyn, wie, nach Denon (der bei dieſem Anlaß das wohlverdiente Lob erhält, (Th. II. 704) bei dem Aufenthalt in Aegypten, wo Darfur, Sennaar, Tombuctu, einem ganz nahe ſcheinen. In dem Gemälde Aethiopiens iſt Meroë anziehend; jener Hauptmittelpunkt des Karawanenhandels, zwiſchen dem Weihrauchland und den Goldländern, nach Africa, Aegypten, Arabien, Indien; in der Regenzeit iſt Meroë noch Inſel. Sonſt vom Atbar (Aſtaboras) und el Abiad (Aſtapus; der Nil) und ihren Bächen faſt umfloſſen; durch Nomadenvölker ging auch dieſer Handel; und (was die Natur mit ſich bringt, bleibt) Chandi, der alten Meroë am nächſten, zeichnet ſich in ihrer Maße auch noch ſo aus. (Die kriegeriſche Unternehmung, welche an der Spitze eines ägyptiſchen Heeres Moſes wider Meroë gethan haben ſoll, wird nicht erwähnt.) Bei Aegypten ſind Hrn. Zoëga's vortreffliche Bemerkungen über die Hieroglyphen benutzt. Es war eine aus allegoriſirten Symbolen beſtehende Stütze der heiligen Sage auf öffentlichen Denkmalen; nicht Worte, Töne, ſondern Sachen, einzelne Begriffe, bedeutend, hieratiſch. Zwei Stämme, ein ſüdafrikaniſcher, und ſpäter ein (vorherrſchender) von hellerer Farbe werden unterſchieden. Die Prieſter ſind (wie Levi) als ein hochgefreiter Adel zu betrachten. Wie ungern übergehen wir, was über die Zeiten, Wiſſenſchaften und Anſtalten Aegyptens mit ſeltener Beurtheilung aus den Alten und aus den Denkmalen ſonſt reichlich angebracht wird! „Wird ſie einſt „kommen, dieſe Zeit, wo die merkwürdigſte unter

„allen Nationen für uns aus ihren Gräbern auferſteht?“ ſo muß man mit dem Verf. ſchauernd ſeufzen, und wehmüthig mit ihm erwiedern: „Eher „nicht, als wenn die gehäſſigſten Leidenſchaften der „Völker des gebildeten Europa's beſänftigt ſeyn „werden!“ Wir endigen mit dem Wunſch, daß erſtlich der dritte Theil bald erſcheine, und dann, daß unſere Nation, deren Literatur durch die Leichtſinnigkeit Einiger, die den Namen der höheren Kritik gemißbraucht, und durch die Unverſtändlichkeit und Verſchrobenheit Anderer, die ſich der Zeit zu fügen glauben, etwas an ihrem Ruhm gelitten haben dürfte, durch Bücher, wie dieſes von Heeren, ſich gerechtfertigt, und auch im hiſtoriſchen Fach nicht mehr unter den anderen fühle. Deutſche Hiſtoriker, die auf ſich dächten, hätten ihn zu beneiden; die über der Wiſſenſchaft und dem Nationalruhm ſich vergeſſen, müſſen über ihn ſich freuen.

71.

Neſtor. Ruſſiſche Annalen, in ihrer ſlawoniſchen Grundſprache verglichen, überſetzt und erklärt, von Auguſt Ludwig von Schlözer, Hofr. und Profeſſor in Göttingen, des ruſſ. kaiſ. Ordens des h. Wladimirs 4ter Claſſe Ritter. Vier Theile. Göttingen 1802 bis 1805. CVIII S. Vorr. 964 S. Text in 8.

„Alſo nach vierunddreißigjähriger Erwartung „ein paar Bogen der älteſten, bisher bekannten, „eigentlich aber nirgend (Vorr. IV, S. XI) eri=

„ſtirenden ruſſiſchen Chronik, deren Text verdorbener, entſtellter, deren Inhalt eben nicht lehrreicher und auch in Hauptfactis nicht ſicherer, als der meiſten übrigen erſten Zeitbücher anderer Nationen iſt;“ — So wegwerfend, nach dem Ton unſerer Zeit, urtheilt etwa der oberflächliche Kunſtrichter, und meint, an Neſtor zu rächen, was der alten Landeschronik von Ungarn, den Geſchichten Wilhelm Tells, den von Dlugoß zu viel ausgemalten, von Dalin nicht genug geſichteten Sagen in dem vorliegenden Werk Gleiches, nur viel derber, widerfährt. Nicht ungern werden eine ſolche Behandlung, wie eine Nemeſis, die ſehen, welchen wehe thut, die Väter der Geſchichte und Erdbeſchreibung, die keine Lebensmühe geſpart, um aus allen aufzufindenden Nachrichten und den ſorgfältigſten Beobachtungen auf großen Reiſen das Richtigſte herauszubringen, Herodot und Strabo, deren Genauigkeit in unvermuthet hohem Grade die neueſten, gelehrten Forſcher, ſelbſt Seefahrer und berühmte Reiſende bewundern durch witzig ſeyn ſollende Epithete (Herodot — Berkenmeyer, Strabo — Moreri), den mittelmäßigſten Stopplern, die nie von ihrer Stube gekommen ſind, gleichgeſtellt zu ſehen.

Nichts deſto weniger würde eine Anſicht, wie obige, ungerecht, und dem ruhigen Ernſt, welcher nicht nach Nebenſachen urtheilt, entgegen ſeyn. Einem ſolchen Veteran in der hiſtoriſchen Kritik, dieſem unermüdeten, ſcharfſichtigen Forſcher, ſchadet an ſeinem unſterblichen Verdienſt um die nordiſche Geſchichte die Art und Form des Vortrages in dem polemiſchen Theil nicht (jedem ſagt ſein Gefühl, wie das zu nehmen iſt) und, wer wollte eine ſolche Arbeit ſo treiben, wenn er den Gegenſtand nicht mit äußerſter Vorliebe, und, da das

Reich nachmals unermeßlich ward, auch ſeine allererſte Zeit für weltbedeutender als die Geſchichten kleiner Staaten betrachtete?

Mit Dank alſo, mit Ehrfurcht empfangen wir die, nach ſo vielen anderen großen und] glücklichen literäriſchen Arbeiten, jetzt mit Erfahrung, aber wahrhaft jugendlichem Fleiß, durchgeführte Ueberarbeitung der vor mehr als vierzig Jahren geſammelten Abſchriften und unternommenen Kritik der ruſſiſchen Annalen. Der erſte Theil enthält Nachrichten von Neſtor, bekanntlich Mönch in dem petſcheriſchen Kloſter bei Kiew (1056 bis 1116); alsdann was von der Vorzeit Rußlands, was überhaupt und ob etwas, oder vielmehr daß nichts von dem unbekannten Nord vor Karln dem Großen, vor Alfred, aus den Alten, oder den Byzantinern herauszubringen ſey. Nach dieſem die Geſchichte ruſſiſcher Geſchichtſchreiberei.

Der Annaliſt ſelbſt beginnt im zweiten Theil, welcher nebſt der damals gewöhnlichen Einleitung (wo Neſtor von dem Fabelhaften ſich, als ein Mann von Verſtand und Urtheil, ziemlich rein hält) bis auf den Tod Ruriks fortläuft. Wir enthalten uns, Jahrzahlen anzumerken, weil ſehr wohl gezeigt iſt, daß man vor 879, wo der Fürſt ſtarb, in dieſer Geſchichte wahrlich keine Chronologie hat. Die Manier der Bearbeitung iſt, daß der ſlawoniſche Text (auch das iſt wohl bemerkt, daß man nicht ſlawiſch ſagen ſoll, das n iſt radical) vorangeht, worauf allgemeine Bemerkungen, dieſen, paragraphenweiſe, die Ueberſetzung, mit genauerer Betrachtung des Inhaltes, und manchmal am Ende allgemeine Reſultate folgen; die Einſchiebſel, die (beſonders byzantiſchen) Parallelſtellen werden in der Grundſprache beigefügt, und je nach Würde und Wichtigkeit erwegen. Es iſt wohl unnöthig zu rühmen, welche erſchöpfende Literaturnotizen bei jedem hauptſächlichen Gegenſtand angebracht ſind. Welche erſte Geſchichtsquelle irgend eines Volks hat ſich einer ſolchen Beleuchtung zu rühmen? Wo iſt der Grund mit ſolcher Sorgfalt gelegt? Das iſt das Vorzügliche, der Ruhm, den dieſem Werk niemand nehmen wird: es iſt ein Muſter von Genauigkeit oder vielmehr von vollſtändiger Erfüllung der Pflicht eines hiſtoriſchen Kritikers; es iſt inſofern ein die deutſche Literatur ſehr ehrendes Werk. Man kann in manchem anders denken; man kann von Schwierigkeiten eine Löſung finden; man wird verſchiedenes nicht ſo ſchnell für ein Unfactum erklären: aber man lernt, wie viel zu Conſtituirung eines Factums erforderlich iſt! Nicht nur des Inhaltes, ſondern der Logik wegen empfehlen wir das Buch allen Geſchichtforſchern. Sollte jemand (Ruſſen, oder Andere, denen mehrere, etwa beſſere Handſchriften zu Gebrauch wären) Beſſeres finden, der Verf. dieſes Buchs wird ſich weder verwundern, noch ärgern: man ſieht einen unbeſtechlichen Wahrheitsſinn in ſeiner Unterſuchung, und nicht ſelten hat er, ſchon in dieſen Bänden, geänderte Gedanken nicht verhehlt. Mit Einem Wort, über den Ton (eine Sache des Gefühls) mag zu rechten ſeyn; in der Sache (über Neſtor) iſt der Verf. vortrefflich, wir möchten ſagen unübertrefflich, ſowohl in dem was er feſtſetzt, als in dem, was er in Anregung bringt. Doch weiter!

In Rurik's Zeit wird ausgeſtrichen, was Oskold und Dir gegen Conſtantinopel verſucht haben ſollen: es wären ganz andere, pontiſche Ruſſen; auch ſind gegen die Urkunden der Verträge 907, 912 und 945 bedeutende Zweifel erhoden. Doch ſcheint, wenn man einmal die Zeitrechnung Ruriks verwirft, und bei den Unrichtigkeiten jener Diplome die Verdorbenheit der Abſchriften bedenkt, ein Theil der Schwierigkeiten wegzufallen, und aus dem, was die Chroniken nicht ſo ſagen, wie uns (mit Recht) däucht, daß es hätte geſagt werden ſollen, eben kein unumſtößlicher Einwurf herzufließen. Wir wollen hiemit nicht über uns nehmen, dieſe Expedition 866 den kiewſchen oder anderen warägiſchen Ruſſen zu vindiciren, und wir laſſen den Zweifeln Gerechtigkeit widerfahren; nur wollten wir aufmerkſam darauf machen, daß die Acten noch nicht ganz geſchloſſen ſind. Schneller im Wegwerfen (beſonders wenn ein Mann von berühmtem Namen voran zu gehen ſcheint), ungeduldiger im Prüfen, weniger wohlwollend, billig, rückſichtlich im Auslegen war, ſo weit wir die Literärgeſchichte kennen, nie ein Zeitalter; und kaum je nothwendiger, eben ſo gut vor dem Mißbrauch der kritiſchen Feile, wie vor Leichtgläubigkeit zu warnen; einſt wird viel zu revidiren ſeyn.

Der ganze dritte Theil handelt von dem zweiten Stifter des Reichs, dem Großfürſten Oleg (879 bis 913), der vierte von Igor, dem Sohn Ruriks (913 bis 945). Dieſem Maßſtabe nach werden viele befürchten, daß eine überaus große Reihe von Bänden erforderlich ſey, die ruſſiſche Geſchichte gründlich darzuſtellen. Zwar gedenkt der Verf. nicht über die erſten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts zu gehen; aber außer daß ſchon dieſe Periode viele und ſehr merkwürdige Regierungen enthält, iſt eben die nach der Theilung und unter den Mungalen einer klaren und kritiſch eruirten Darſtellung, die man aus ſeiner Hand am liebſten erhalten würde, beſonders bedürftig. Da wäre der beſte Vorſchlag etwa, die Wahrheit ganz, wie der Verf. ſie fand, und mit ihren Gründen, aber ohne Polemik, ohne die Widerlegung fremder Mißgriffe und Irrthümer, darzuſtellen; letztere werden von ſelbſt verſchwinden; er braucht gar nicht Notiz von ihnen zu nehmen: ſein Licht wird ſie, wie die Sonne Eulen, verſcheuchen; wer wird die elenden Arbeiten leſen, wenn Schlözer die ruſſiſchen Annalen liefert, wie ſie ſind! Hienächſt iſt anzumerken, daß in dieſen erſten Theilen vieles aus der ſelten gewordenen Probe ruſſiſcher Annalen, zum Theil mit Berichtigung, nachzuholen, daß der Leſer mit dem Zuſtand der Handſchriften und anderen Umſtänden bekannt zu machen war, wovon ſpäter nichts mehr vorkommen wird. Der Rec. ſpricht aus Intereſſe für die Vollendung der Arbeit durch die gleiche Meiſterhand; ſonſt würde er ſelbſt die Controverſen wegzulaſſen kaum gerathen haben: ſie veranlaſſen merkwürdige Erläuterungen, und ſind voll Geiſt und Leben (dabei auf mehrere Art beluſtigend).

In dem zweiten Theil können wir den univerſalhiſtoriſchen Blick auf die Römer, Germanen und Ruſſen, als Werkzeuge der Vorſehung zu Menſchwerdung (Sittenbildung) unſeres Welttheils, nicht unberührt laſſen. Ebendaſelbſt verdient das Capitel von Chriſtianiſirung der Mähren, und was hier bei Anlaß der Bibelüberſetzung von der frühen, feinen Ausbildung der ſlawoniſchen Sprache geſagt wird, auszeichnende Bemerkung. Bei Anlaß der Landſchiffahrt Olegs und einigen anderen bei ſeiner Expedition vorkommenden Umſtänden verdient verglichen zu werden, was durch Herrn Collegienrath Krug in ſeiner Schrift über die ruſſiſche Münzkunde von ähnlichen Beyſpielen geſammelt iſt. Olafs Tod ſoll nun wieder nach den isländiſchen Sagen erdichtet ſeyn: allein ſo gerecht es ſeyn möchte, dieſe aus der Reihe hiſtoriſcher Quellen auszuſtreichen (ihr Gebrauch erfordert wenigſtens ungemeine Vorſicht und Behutſamkeit), ſo wenig iſt ausgemacht und klar erwieſen, ob dieſe Sagen in die Hiſtorien der entlegenſten Völker ſo häufig ſich eingeſchlichen, und dieſe ſich mit ihnen geſchmückt, oder ob die viſitirenden Isländer, was ſie etwa aufgefaßt, in ihre Erzählungen eingetragen haben, oder ob in der That zwiſchen zwei, nach Zeit und Ort ſehr entfernten, etwas ähnlichen Geſchichten wirklich je Verhältniß geweſen. Ueber ſolche Punkte verkennen wir zuweilen die kalte, ruhige Prüfung. Die Schrift: Guillaume Tell, fable Danoise, deren Reſultat hier auch wie faſt erwieſen aufgeführt wird, iſt in Anſehung des kritiſchen Gehaltes eines der elendeſten Producte; es iſt auch nicht die geringſte Spur, daß Saxo in alten Zeiten bei Tells Landsleuten bekannt geweſen, oder daß ſie isländiſche Sagen gekannt hätten. Doch, das im Vorbeigehen.

Nur noch einige Bemerkungen. Wir wundern uns Th. II. S. 113 über den Namen der Ungern, welchen Neſtor einem Volke gibt, das die Byzantiner Türken genannt, einigen Anſtand zu finden, da Th. II. S. 33 aus Ihre bemerkt iſt, wie dem finniſchen Stamm, dem die Ungarn angehören, der türkiſche Name nichts weniger als fremd war. Ueber die Korliazi S. 61 wagen wir die Vermuthung, ob nicht Corfu, das, wie die Inſel Corcyra-nigra, auch wohl Curzola genannt worden ſeyn mag, zu verſtehen ſeyn möchte. Th. II. S. 103 ſind Naſireddin und Ulugh Beg (unverſchämten Leuten ſagen wir bazine) ſpäte Schriftſteller, nicht für den frühern großen Namen Kiew's angeführt. Daß nach Th. II. S. 251 die franzöſiſche Geſchichte durch Daniel um ein Beträchtliches weiter als durch Mezeray gebracht werden, darüber ließe ſich reden. Es herrſcht in letzterem gewiß ein beſſerer, feinerer Geiſt, eine richtigere Anſicht. Warum die Sado, die Verpflichtung der Kaiſer, wie wir es nennen würden, und auch etwa des Empfanges vom Hofe zu Conſtantinopel (III. 290), von Gallius und du Cange nicht angemerkt werden, ſollte das nicht daher kommen, weil die romaniſche Dynaſtie dieſe Anſtalt verſchmähete, und ſie ganz verſchwunden war? Die Erklärung in dem Tractat mit Oleg (III. 278) iſt was der Zain, welchen die Päbſte noch bis auf unſere Zeit fremden Geſandten zu geben pflegte; es war ſelbſt in Venedig ſo, bis die Geſandtſchaften permanent wurden. Daß Woloche Galaten mit Gall und Gael zu thun haben möchten, glauben wir kaum; es iſt zu klar, daß ſie vom Romanum (wie Walachen) genannt waren. Leveque und Leclerc, die übrigens I. 190 ff. ſehr gerecht gewürdigt werden, verdienten bloß den Vorwurf III. 363 nicht, „daß ſie ſich nicht hätten enthalten „können, als ob kein Volk die alten Ruſſen an „Barbarei übertroffen hätte;“ „ſchrecklichere „Schandthaten,“ es iſt wahr, ſind, wie hier angeführt wird, von ihrer Nation erlitten, aber dieſe zwei Männer ſchrieben vor der Revolution.

Es ließen ſich eine Menge Berichtigungen anführen, und eben ſo viele dringende Notizen oder Reſultate von Erörterungen beibringen; wenn Zeit und Raum gebricht: genug, wir haben den Boden der reichen Fundgrube angezeigt. Je tiefer gegraben wird, deſto herrlicher wird die Ausbeute ſeyn; Lichter mögen hereingebracht werden, ſo viele als möglich; es iſt des Dunkels noch recht viel.

72.

Hugo Grotius, nach ſeinen Schickſalen und Schriften, dargeſtellt von Heinrich Luden. Berlin, 1806, XVI und 342 Seiten in 8.

Grotius, der **Mann**, mit ungerechter Gewalt und niedrigen Hoſintriguen in ungleichem Kampf, der **Gelehrte**, welchen die Alten ſo gebildet, daß er wie einer aus ihnen ward, der viel umfaſſende, weitſehende **Weiſe**, den die Vourtheile ſeiner Zeit und ſelbſt ſeiner Freunde nicht beſchränkt, verdiente, wenn je einer, eine genaue Darſtellung. Der Prinz, welcher ihn verfolgte, und ſeinen ehrwürdigſten Freund auf das Blutgerüſt brachte, war in ſeiner Art auch vortrefflich: aber die Plane der Herrſchſucht, für die er ſich jenen Fleck anhing, ſind mit ſeinem Leben, das Werk ſeiner Tugend, die durch ihn erhaltene Republik iſt durch den Parteigeiſt, welchen **Grotius** im erſten Aufkommen erſticken wollte, gefallen: die Annalen und Hiſtorien des letztern überleben ſein undankbares Vaterland, wie die, worin Tacitus die Tyrannen und Sklaven ſeiner Zeit ewiger Schmach übergeben, und nichts erhält beſſer den Ruhm ſeines Unterdrückers als das unparteiiſche Zeugniß, das **Grotius** ſeinen Thaten ertheilt. Wenn man das ganze Streben ſeiner mühevollen Laufbahn, die Bildung eines gerechten Gemeinweſens und die Vereinigung der chriſtlichen Secten in Betrachtung zieht: ſo möchten der Charaktere wohl nicht viele vorkommen, die an Reinheit ihm zu vergleichen, wenige die im Unglück ehrwürdiger und bewährter erfunden worden wären. Hr. L hat eine glückliche Wahl getroffen. Auch hat er die vornehmſten Quellen, die Schriften und Briefe des Mannes und die Geſchichtſchreiber deſſelben Zeitalters und Landes mit Fleiß benutzt. Er liefert eine gute Zuſammenſtellung, und manche nicht gemeine wohl herausgehobene Anekdote. Man muß ſich freuen, in der wenig betretenen Laufbahn der Biographie von Gelehrten einen ſo fleißigen und wohldenkenden Arbeiter auftreten zu ſehen. — Freilich iſt die Schreibart nicht überall zu claſſiſcher Einfalt gefeilt. Auch die Urtheile über wiſſenſchaftliche Gegenſtände würden hin und wieder bei einiger Reviſion gewonnen haben. Die philoſophiſchen Formeln unſerer Zeit geben manchmal einen Anſchein von Tiefe, Gewißheit und Ueberblick, der ſelbſt einen Verf. über den Gehalt täuſchen mag. An dieſe gewöhnt, wird er unſere Zeit über die ſchlichte Weisheit eines Alten, der ſich nur claſſiſch, das iſt populär, ausdrückt, ungemein erhaben glauben. Wie verzeihlich einem Jüngling, da Männer von unläugbarem Verdienſt, Lumina von hohen Schulen, die bis zur Unanſtändlichkeit rückſichtloſe Behandlung der ehrwürdigſten Namen mündlich und in Schriften ſo weit treiben, als hätten ſie ſelbſt keine Nachwelt zu erwarten. Dieſe dem Zartgefühl für Billigkeit und Anſtand ſo ſchmerzlichen Impietäten ſollen die erſtaunliche Höhe bezeichnen, auf der wir ſtehen. In der That glaubte man nie über die Grundſätze, z. B. des Natur-

und Völkerrechts mehr im Kleinen zu ſeyn, als da es am meiſten und ſchreiendſten mißkannt, und auf das ſchamloſeſte unterdrückt wird. Hr. L. hat ſich von jenem Ton mit rühmlicher Mäßigung ziemlich frei gehalten. Wirklich darf dem Geſchichtſchreiber die Gedankenform jener Männer, die die Staaten gegründet und mit Würde behauptet, gegen den heutigen Schulvortrag, der jedermann ſo kalt läßt für ihre Erhaltung, nicht ſo leicht beträchtlich ſcheinen.

Noch eine Bemerkung glauben wir dem löblich aufblühenden Biographen großer Männer nicht vorenthalten zu dürfen, daß bei der großen Wandelbarkeit der Schulſprache die Aufnahme gewiſſer Ausdrücke, die ihren Lieblings-Ideen geweiht ſind, in ein Geſchichtwerk zu vermeiden iſt. Wie unerträglich wäre nun Davila, Grotius, wenn ſie unter dem Vorwand höherer Anſichten, wie ſie jedes Decennium ſo oder anders ſich beimißt, Ariſtoteliſche Phraſen oder Kunſtwörter aus der Schule des Petrus Ramus in ihre Geſchichten eingeflickt hätten! Die größten der Alten hielten ſich an die Sprache des gebildeten Theils der handelnden Welt; ſelbſt Tacitus, der nicht mit Unrecht beſchuldiget wird, hin und wieder die Stoa durchblicken zu laſſen, behielt im Ganzen die im Senat und unter dem Volk übliche. — Einen mehrmals (S. IX, S. 289) vorkommenden Ausdruck „daß der Menſch an ſich kein Gegenſtand der „Geſchichte ſey, daß die Menſchen und ihre Thaten an ſich für den Geſchichtſchreiber keinen Werth „haben," rechnen wir zu den ſcheinbaren Paradoxen, deren Mißverſtand ſchlimm wirken kann, indeß der wahre Sinn eine längſt bekannte Wahrheit iſt. Es kömmt auf den Standpunkt an, von dem die Geſchichte genommen wird. Der höchſte, von dem ſich alles in wenige allgemeine Säze verliert, iſt freilich ſo erhaben, daß von ihm aus Einzelne ſo wenig beachtet werden, als in der gleich hochgenommenen Anſicht der Natur der Dinge vom Pferd oder Alligator die namentliche Meldung vorzukommen braucht. Aber ſo etwas wird nicht Geſchichte, ſondern der höchſt unvollkommene Schattenriß jenes im unerforſchten Schoße der erſten Urſache liegenden Gedankens der Menſchheit ſeyn. Eine ſo geſchriebene Univerſalhiſtoire würde entweder kaum einige Seiten haben, oder in ein philoſophiſch genanntes Gewäſche ausarten. Wir Sterblichen, gewöhnt in der Hiſtorie zu ſuchen, was von Zeit zu Zeit weislich oder thöricht, ruhmvoll oder ſchlecht, und mit welchen Folgen es geſchehen, begnügen uns nicht mit Maſſen. Wollen wir von dem dreißigjährigen Krieg wiſſen, ſo darf Guſtav Adolph und Oxenſtierna, ſo darf die Schlacht auf dem Weißen Berge und die bei Leipzig nicht fehlen; ja, eben recht im Einzelnen, wie dieſe Männer ſelbſt perſönlich waren, und was, auch noch ſo Unſcheinbares, dieſelben Tage entſchieden, das ſuchen wir in der Geſchichte, denn wir ſind Menſchen, jenes iſt für Gott. — Sollte wohl auch der Gedanke S. 21, daß „das Anerkennen ehemaliger Größe löblich, das Geſtändniß (des Vorzuges einer frühern Zeit) nicht rühmlich ſey,“ genauere Prüfung ertragen? Was iſt rühmlich, wenn nicht Wahrheit? was nützlicher? „Du ſagſt, ich bin reich, ich bedarf nichts. Weißſt du denn nicht, daß du (o Zeitalter! in Vergleichung mancher andern Periode) elend biſt, und erbärmlich, und blind, und nackt!“ ſpricht der Engel zu den Laodicäern, und räth — nicht Selbſtverſäumniß, wie ſie aus Eigendünkel, Trägheit und allerlei Täuſchung wohl entſteht, ſondern Anſtrengung und Maßregeln der Verbeſſerung eines ſo heilloſen Zuſtandes.

Wir erlauben uns nur noch einen Wunſch über eine Nebenſache. Hr. L. pflegt, wie ſeit einiger Zeit Viele, die gelegentlich vorkommenden Stellen der claſſiſchen Dichter, auch Verſe des Grotius manchmal ſelbſt, in eigenen oder fremden deutſchen Ueberſetzungen zu liefern. Den Werth letzterer zu ſchmälern, ſind wir ſo entfernt, als den unlateiniſchen Leſern das Vergnügen zu mißgönnen, welches die Leſung derſelben gewährt. Für den Freund der alten Originalität verliert ſich jedoch ein ſo großer Theil des auf Erinnerung beruhenden Genuſſes, daß dieſe Anführungen gut überhaupt wegblieben; es iſt auch in der Sprache ſelbſt etwas, nur von eben ſo großen Dichtergenies zu Uebertragendes. Wir wünſchten, daß (wie hier oft geſchehen) die Originalſtellen immer wenigſtens unter dem Texte mit abgedruckt würden.

Im Uebrigen wird ein Auszug von Grotius Leben überflüſſig ſeyn; wir begnügen uns, auf einige Züge aufmerkſam zu machen. Seine höchſt unverſchuldeten Leiden in Holland, welche der ſelten unterſagte Gebrauch von Büchern ihm allein milderte, und worin er den Heldenmuth eines rein tugendhaften Weiſen, ſo wie im ganzen künftigen Leben eine faſt zur Schwäche gehende Liebe ſeines Vaterlandes bewies, zeigen den Mann; das wenige Glück, welches er bei Höfen fand, wo er auch nie eingreifend gewirkt, iſt ein abermaliges Beiſpiel, daß die wahre Wirkſamkeit eines Weiſen dieſer Art mehr bei dem Publicum und der Nachwelt, als im Geſchäftsleben zu ſeyn pflegt, weil die ſtrengere Anhänglichkeit an gewiſſe Grundſätze mit der hier erforderlichen Biegſamkeit

ſamkeit ſich ſelten verträgt. Unter ſeinen vielfachen Anſichten der Dinge ſcheint uns die merkwürdig, welche er von der Kirchenreform hatte. Sein, ganz auf die Vereinigung zu Hauptzwecken gerichteter Geiſt, nicht unkundig der theologiſchen Grübeleien, wurde über derſelben Reſultat immer gleichgültiger, ſo daß er im Allgemeinen kein Schisma billigte, obwohl er anderſeits eine Religionsänderung als einen ſeiner nicht würdigen, überhaupt nicht leicht zu rechtfertigenden Schritt vermied, wenn er aber in einer anderen Communion geboren worden wäre, derſelben wenigſtens gleiche Anhänglichkeit des Herzens bewieſen hätte. Er fand faſt alles Unterſcheidende vereinbarlich, weil er den Urſprung und Sinn erforſchte. Hierin glich er Leibnitzen, und hielt ſich ſelbſt nur an das überall vorkommende Weſentliche. Bei dieſer Geſinnung ließ er den Gedanken äußerlicher Kirchenvereinigung, je mehr er ſeine Unthunlichkeit erkannte, gern fahren, benahm ſich aber ſo, daß wenn dem Beiſpiel gefolgt würde, dieſe Unternehmung in der That unnöthig würde. (Siehe S. 56, 79, 303, 309, intereſſante Stellen.) Es kommen auch über ſeine belgiſche Geſchichte, welche bei weitem nicht bekannt genug iſt, merkwürdige Angaben vor; 30 Jahre vor ſeinem Tode vollendete er ſie, überarbeitete ſie, feilte an dem Meiſterwerke viele Jahre, und weil er nie die Wahrheit unkenntlich machen oder gar verläugnen wollte, hinterließ er ſie ungedruckt; die erſte Ausgabe erſchien zwölf Jahre nach ſeinem Tod. Iſt's möglich, daß Vignon ihn bewegen wollen, ſie mit Austilgung alles, an Tacitus Erinnernden, in hübſch breit fließendes Latein umzuarbeiten (S. 285)? Das ſteht Urtheilen und Vorſchlägen gleich, die auch zu unſerer Zeit nicht unerhört ſind. Er aber hatte Tacitus nicht anders, als ſo nachgeahmt, wie Thucydides den Homer, Demoſthenes jenen. Was einer in ſeiner Art für das Trefflichſte hält, eignet er, nach der Sympathie des Gefühls, ſich an, hört aber darum ſo wenig auf, er ſelbſt zu ſeyn, als die Natur ſeines Körpers durch die Nahrung, die er etwa liebt, individuell zu ſeyn aufhört. *)

73.

Kirchliche Geographie und Statiſtik, von Dr. Karl Friedr. Stäudlin, Prof. und Conſiſtor. Rath zu Göttingen. Zwey Theile. Tübingen, 1804. XXII und 504, XXVI und 749 Seiten in 8.

Eine Kirchenſtatiſtik war allerdings in mehr als Einer Form denkbar. Viele würden am natürlichſten finden, hier nicht politiſche Eintheilungen, ſondern das eigentliche Religionsgebäude nach ſeiner innern Beſchaffenheit zum Grunde zu legen,

---

*) Die feinen Anſpielungen des Verfaſſers auf ſich ſelbſt und ſeine Grundſätze — in dem, was er im letzten Abſchnitt dieſer Recenſion von Grotius geringem Glück, das er an Höfen fand; von ſeiner Abneigung vor einer Religionſveränderung (die auch ihm verſchiedenemal zugemuthet wurde) und von der, auch Grotio nachgeſagten, Nachahmung des Tacitus ſagt — werden Leſern, die ihn im Leben vertrauter kannten, nicht entgehen.

Anm. d. Herausg.

ſo daß der Zeitfolge nach z. B. die römiſche, oder, wenn man will, die griechiſche Kirche, mit ihren Unterabtheilungen, und bei einer jeden ihre Verhältniſſe zu den Staaten dargeſtellt wären. Allerdings merkwürdig und an Folgerungen fruchtbar. Hr. K. R. St. hat gleichwohl für beſſer gehalten, den Religionszuſtand nach den Ländern zu beſchreiben, mit deren Verfaſſung das Kirchenregiment, die Ordnung der Disciplin und die Duldung der Secten zuſammenhängt. Man kann auch dieſer Manier ihre Vortheile nicht abſprechen. Die Idee iſt mit vieler Deutlichkeit, Ordnung und Gelehrſamkeit durchgeführt; es iſt ein empfehlungswürdiges Werk. Die voranſtehenden allgemeinen Notizen erfüllen in ihrer Maße auch, was von dem andern Plan zu wünſchen ſeyn möchte. Hierauf werden im erſten Theil Großbritanien, Scandinavien, Rußland, Preußen, Ungarn und Italien, im zweiten der Reſt von Europa und die übrigen Welttheile nach dem Religionszuſtande dortiger Chriſtengemeinden geſchildert. Viele Secten werden durch des Verf. luminöſe Genauigkeit erſt recht kenntlich. Wir wollen die Swedenborgiſche, die Kirche des neuen Jeruſalems, von der ein Schriftſteller (Thl. I, 266) glaubt, ſie werde unſere altchriſtliche Kirche dereinſt verdrängen, zum Beiſpiel anführen: Die Zeit Swedenborgs war, ſeit 1747, die zweite Zukunft des Herrn; da geſchah das jüngſte Gericht, nämlich die alte Kirche wurde verworfen; das neue Jeruſalem, nämlich der Zuſammenhang der Geiſter- und Naturwelt, kam auf. Gott iſt Chriſtus; deſſen Gottheit der Vater, und ſeine Kraft der heilige Geiſt; reine Liebe iſt die Sonne der neuen Stadt; in die Ewigkeit nimmt der Menſch ſeine herrſchende Liebe mit, und wird, nach derſelben, glücklich oder das Gegentheil. Im

Uebrigen iſt das Wort, nämlich die Bibel, mit Ausſchluß der Epiſteln (auch Hiobs und Salomons) das Gebot und der Herr: es hat einen buchſtäblichen, zugleich aber geiſtigen, und auch einen himmliſchen Sinn. Gnadenwahl, Genugthuung, ſind verworfen, alles beruhet auf Beſſerung und Wiedergeburt. Keine Taufe, keine Ehe, als die ihrige, gilt: jährlich unterſchreibt jeder den Taufbund; jeden dritten Sonntag wird Abendmahl gehalten. Auf dem Stuhle des Präſidenten liegt das Wort; aber vier Männer, deren einer Biſchof, leiten die Gemeinde. In Schweden mögen 2000, ungleich mehrere in England ſeyn. Sie ſind unter ſich auf das engſte vereiniget; ein Volk Gottes, glauben ſie, zu Beherrſchung der Erde beſtimmt; bekanntlich werden Projecte auf Innerafrica hiemit verbunden. Es läßt ſich nicht zweifeln, daß bei der Erſchütterung unſerer ganzen moraliſchen und politiſchen Welt viele, ihrer Natur nach myſtiſche, Secten ſich zuſammendrängen, und in der unzugänglichſten Verborgenheit für ihre Herzen den Troſt ſuchen und finden werden, welcher in dem Weltgetümmel überſchrien wird. Wie viele Menſchen verlieren alles, was ihnen werth iſt, und werden für den Charakter der Zeit mit Abſcheu und Verachtung erfüllt! Es iſt keinem zu verübeln, in ſeinen Gefühlen etwas zu ſuchen, was die erſetze, die man ſo grauſam zerriß. Wenn man das ganze Werk durchgeht, ſo erſcheinen die alten Formen der Kirchen ehrwürdig, aber abgenutzt; unbefriedigendes Räſonniren muß weit eher noch, als die Majeſtät geheimnißvoller Gebräuche die Kraft verlieren. In der That ſteht man in Ländern, welchen ſonſt Religioſität nicht fehlt, oft hinter den Alten. Vergleiche Polyb und Livius mit der Klage über die Eidſchwüre in England

(Th. I, 135); ohne Feier, ohne Würde, offenbar gewiſſenlos, und über die größten Kleinigkeiten wird geſchworen. Sollte unmöglich ſeyn, hierin zu helfen? Wir erinnern uns, wie Chryſoſtomus einſt, eine ganze Faſtenzeit durch, und (wie er endlich ſagt) nicht ohne Wirkung, den Antiochenern wider das Fluchen gepredigt. In einer freien Verfaſſung beruhet ſoviel auf dem Eid; wir hören aber nicht, daß jemand ſich zum Geſchäfte gemacht, wider dieſen Mißbrauch Mittel zu finden. Der Verf. bemerkt öfters, wie unverſtändlich die Sprache der Gebräuche geworden. Der Geiſt iſt entwichen; Unfälle wie die, ſo wir ſehen, müſſen die Gemüther wieder bewegen. Die anglicaniſche Kirche iſt zu reich; anderswo ſind die Geiſtlichen auf Koſten ächter Vaterlandsliebe untheilnehmende Kathedergelehrte worden. Der unglückliche Zuſtand der katholiſchen Irländer wird unparteiiſch dargeſtellt; $^{19}/_{20}$ des Reichs ſind (nach A. Young) bei Anlaß der Kriege den Eigenthümern entriſſen worden; unter hartem Joch bauen die Enkel derſelben ihre väterlichen Aecker für Nachkommen der unbedeutendſten Menſchen. Anbei wird endlich die nun beſſere Ausſicht eröffnet. Das Capitel von Rußland lehrt die rascolnikiſchen Secten beſtimmter unterſcheiden. Dem herrſchenden Gottesdienſt iſt Popularität nicht abzuſprechen; auch wirkt er weſentlich auf Gehorſam und Ordnung; vieles, uns ärgerlich Scheinende, iſt einer noch nicht abgelegten Rohheit gemäß, aber die Arbeit geht glücklich fort. Bei Ungarn iſt die (nichts weniger als überſchätzte) Summe von beinahe anderthalb Millionen Einkünfte der Biſchöfe und Capitel bemerklich. Den Klagen der Proteſtanten S. 376 ff. wird nach den, ſeit dem letzten Frieden geäußerten milden, liberaleren Geſinnungen ohne Zweifel geholfen werden. Wie wenn ein Reich wäre, wo bei offenbar nöthiger beſſerer Entwicklung der natürlichen Fähigkeiten, in dem Augenblick höchſt nöthiger Vereinigung aller Unterthanen zu dem froheſten, zutraulichſten, feſteſten Anſchließen an einen guten und gerechten Monarchen in der allergrößten Kriſis, alle Schulen, auch die proteſtantiſchen, der katholiſchen Geiſtlichkeit unterworfen würden! Wenn eine ſolche Kränkung einer ſchätzbaren, in Millionen gehenden Menge durch öffentlichen Druck als Geſetz verkündiget würde! Wenn Gegenvorſtellungen nicht einmal vorgelegt würden! So wäre ja nicht zu zweifeln, wer eigentlich das Emporkommen regerer Verſtandesübung und einer froheren Geiſtescultur in ſo einem Reich hindert. Was müßten hievon in ganz Europa alle diejenigen halten, welchen der Flor und das beſſere Glück deſſelben Bedürfniß für das Allgemeine ſcheint? — Der Papſt, ſein Amt, ſeine Herrſchaft, und Rom, ſind vorzüglich gut beſchrieben. Zu Napoli beſteht $^{1}/_{40}$ Theil der Nation aus Geiſtlichen; von Grund und Boden haben ſie die Hälfte, von den Einkünften ein Drittheil; in der Hauptſtadt ſind 146 Klöſter. Gewiß alſo einer der Staaten, wo das geprieſene Mittel für Sittlichkeit, Religioſität, Gehorſam, nicht fehlt! Ward er dadurch feſt? Sein Volk beſſer, muthiger? Wie Viele fielen denn für die Verfaſſung? Oder, was haben die letzteren Jahre gezeigt? Wenn die Remedur der öffentlichen Uebel zweckwidrig angegriffen, wenn der Geiſt (deſſen Erhöhung und Veredlung ſo überaus dringend iſt) unter falſchem Vorwand niedergedrückt werden ſoll, muß man Verräther ſeyn, um nicht zu warnen. Wenn alles fallen ſoll, ſo ſoll man auch mit Fingern auf die deuten können, welchen aus dem Unglück ein großer Antheil zuzuſchreiben iſt. Jedoch, genugſam ſehen wir nun, was in dieſem Buch zu finden, wie viel daraus zu folgern iſt. Nur noch einige angeſtrichene Stellen wollen wir berühren.

Zuerſt Th. I, 40 die ſehr wohlgerathene Vergleichung des morgen- und abendländiſchen Chriſtenthums. Die Charakteriſtik der Lutheraner S. 73 iſt richtig von denen, welche ſich an die alte Confeſſion halten. Mit rühmlicher Unparteilichkeit wird S. 76 das Mißlingen vieler ehemaligen Vereinigungsverſuche den lutheriſchen mehr, als den reformirten Theologen zugeſchrieben. (Das 17te Jahrhundert war das ärgſte, worin keine Partei der andern etwas vorzuwerfen hat; wollte doch der ehrwürdige Züricher Antiſtes Breitinger Guſtav Adolphs Porträt nicht gern in der Stadtbibliothek ſehen, weil derſelbe das Lutherthum begünſtiget hätte! Wie anders, vor nun ſchon mehr als fünfzig Jahren, der lutheriſche Kanzler Mosheim: Rite qui cuncta ponderaverit, is cum Reformata ecclesia nihil amplius nobis certaminis esse, libenter fatebitur. Institut. H. E., 909). Durch einen, hundertmal wiederkommenden, Druckfehler werden Menno Simon's Schüler Memnoniten genannt. Nicht mit Unrecht wird S. 100 Calvins herbem Temperamente Einfluß auf die Prädeſtinationslehre zugeſchrieben (der nämliche Einfluß auch auf die Denkweiſe der reformirten Geiſtlichkeit wollte 1675 die Lehre durch die *Formula Consensus* ſymboliſch machen); deſſenungeachtet ſcheint eine philoſophiſchere Anſicht Calvinen dieſe Idee vorerſt empfohlen zu haben. S. 104 ff. wird nach einleuchtenden Gründen die Zahl der Chriſten in aller Welt für ein Zehntheil des menſchlichen Geſchlechts angenommen; es iſt aber der gebildete, der thätigſte, die anderen meiſt regierende Theil. Nicht weniger wahr iſt die Bemerkung S. 111, daß die Richtung der Gemüther jetzt nicht auf Unglauben, eher auf Katholicismus zurückſteht, „welcher, nicht ſo unſtät und unruhig, wie der Pro„teſtantismus, in ſeiner alten Glorie daſteht, durch „eine anziehende Myſtik, hohes Alterthum, reizen„den poetiſchen Anſtrich feſſelt, immer ſich wieder „erhebt, auch ſeinen Papſt ſich nicht hat“ (wohl auch nicht wird!) „nehmen laſſen.“ Es iſt hiemit, wie mit der Herſtellung alter Verfaſſungen, unter welchen man ſich viel behaglicher befunden: Herz und Einbildung rufen in die altgewohnte Ruhe, die aber auch ihre großen Unbequemlichkeiten hatte, welche man jetzt nicht ſehen will; man mag die Partei genommen haben, ſich dieſen zu fügen; das muß aber von ſelbſt geſchehen; wer es den Leuten auf eine Verdruß machende, hämiſche Art aufzwingen will, wird ſo wenig der alten Kirche, als dem Staat hiedurch dienen. Das Räthlichſte iſt Vertragſamkeit, Ueberzeugung von dem gemeinſchaftlichen Intereſſe in Erhaltung der Kirche, und bei den Proteſtanten Rückkehr zu der alten bibliſchen Manier Luthers, und eine nothwendige Herablaſſung aus den Wolken der Theorien zu den Menſchen, deren Sinne und Herz gewonnen und befriediget werden müſſen. Von dem gegenwärtigen Zuſtande urtheilt der Verf. ſehr ſchonend, und ſchildert die theologiſche Klugheit nicht, wie man ihr in Journalen und Vorträgen begegnet, ſondern wie ſie in ſeinem richtigen Verſtand und biedern Charakter freilich iſt.

Den Schriftſtellern über Malta iſt das beſte, erſchöpfendſte Werk, Malte ancienne et moderne par le Chevalier Louis de Doisgelin, beizufügen, von dem zu Marſeille 1805 zwar nur der erſte

Theil herauskam; die übrigen ſind aber fertig, und des erſten durchaus würdig. Die verwickelten Artikel, Deutſchland und Schweiz, finden ſich mit möglichſter Beſtimmtheit, die außereuropäiſchen ſo reichhaltig, wie nirgend anderswo, behandelt. Die Herrenhutiſche Brüdergemeine hat einen recht guten Artikel bekommen; man ſehe Th. II. 435 — 468; wer wollte ihn nicht mit Vergnügen leſen, nicht die Erhaltung „der erſten Liebe" einer Verbindung wünſchen, worin ſo Viele das Glück ihres Lebens, Heilung und freudige Zuverſicht gefunden! Sie haben ein wahres, durch die Welt verbreitetes, heiteres Cönobium (Gemeinleben), das, wie wir glauben, bleiben und noch wachſen wird, wie jene alte erſte Kirche, deren Bild keine lebendiger darſtellt. Die muſterhaften Einrichtungen, welche Gotha der weiſen Tugend Ernſts des Frommen zu danken hat, werden hierauf in guter Ueberſicht dargeſtellt. Nicht drei, ſondern neun Bände, deren 1799 der letzte erſchien, hat das S. 491 angeführte, in mannichfaltiger Rückſicht intereſſante Werk des preußiſchen Hiſtoriographen, G. R. Ermann, über die Réfugiés. S. 679 wird von der Aehnlichkeit des Chriſtenthums mit dem Glauben Indoſtans geſprochen. Und allerdings gründet ſich alles auf gewiſſe uralte Begriffe, welche, nach Zeiten und Ländern verſchiedentlich geſtaltet, in jenen Sitzen der Urwelt, wo man wenig ändert, ihre Einſtimmung kenntlicher erhalten haben: aber der grundloſe Traum, Chriſti Perſon im Criſhna und etwa die Apoſtel in den Zeichen des Thierkreiſes zu finden, bleibt nichts deſto weniger eine portentoſe Mißgeburt regelloſer Einbildung, die für hiſtoriſche Wahrheit gar keinen Sinn hat. Wünſchenswerth iſt, daß die aſiatiſchen Religionen und die Verbindungen der Völker immer mehr Beleuchtung erhal=

ten. Möchte die calcuttiſche Geſellſchaft, ſtatt vieler Diſſertationen, mehr kritiſch genaue Ausgaben und Ueberſetzungen alter indiſchen Werke liefern; welches das einzige Mittel wäre, ſelbſt zu erkennen, was es denn iſt, wie es kam, wie alles zuſammenhängt. Wie viel mehr wäre über dieſes lehrreiche, treffliche Werk zu ſagen!

74.

Konſtantinopel, in der Patriarchatsdruckerei; *Επιστολαριον, εκ διαφορων ερανισϑεν.* 1804. 343 Seiten in 4.

Der gelehrte Arzt **Baſilius**, Herausgeber dieſes Werks, wollte Jünglingen Muſter eines guten Briefſtyls in die Hände liefern; die Arbeit iſt aber ſo ausgefallen, daß die Nebenſachen viel mehr, als die Hauptabſicht intereſſiren. Wenn Einfalt, Kürze, Zweckmäßigkeit Briefe empfehlen, ſo kann die ſteife Rhetorik und wortreiche Leerheit der meiſten hier vorkommenden Muſter unmöglich eine gute Anleitung ſeyn. Allein die langweiligen Chrien endigen S. 71. Von da bis S. 273 folgen merkwürdige Briefe des bei der Pforte als geheimer Staatsrath (εξ αποῤῥητων) angeſtellt geweſenen **Alexanders Maurocordatus**, deſſen Einfluß auf Krieg und Frieden, beſonders von 1653 bis 1699 ſonſt bekannt iſt. Zwar ſind auch ſeine Briefe nicht frei von jenen ampullöſen Rednereien: ſie haben manchmal, aber nicht immer, das Herzliche, was dem Briefe den Vorzug vor geſchmücktern Aufſätzen gibt; überdem iſt kein Einziger datirt, und es gehört eine nicht oberflächliche Kenntniß der Zeiten dazu, um ſie in ihre Jahre hinzuweiſen; mühſam iſt dabei die Lectüre durch den elenden Druck mit ganz abgeſtumpften Typen auf beinahe durchſichtigem Papier. Dennoch wird niemand ohne mancherlei Belehrung die Sammlung aus der Hand legen. Man ſieht einmal den Charakter eines der edelſten neugriechiſchen Großen, als Bürger (das Geſchlecht war von Chios), Gatte, Vater, Freund, Geſchäftsmann, wahrer Verehrung würdig, nicht unglücklich in Vergleichung Anderer, aber durch die deſpotiſche, mißtrauiſche Regierung, wie durch die unpatriotiſche Handlungsweiſe vieler Griechen ſelbſt, unaufhörlich gebeugt. In den Alten war er ſehr gelehrt; rührend empfiehlt er dem Alexandriniſchen Patriarchen Geraſimus, und unaufhörlich ſeinen eigenen Söhnen dieſen einzigen Weg, wieder etwas zu werden, daß man die Vorzeit ſich aneigne. Er dringt ſehr auf die Cultur der alten attiſchen Grazie, deren Ueberbleibſel Margurus und Korydaleus geſammelt, ſehr auch auf die Uebung im alten Styl, und ſeinem eigenen iſt von Seiten der Reinheit wirklich nicht viel vorzuwerfen. Sein Führer in der Kritik ſcheint vornehmlich Photius, nach deſſen (Seite 314) abgedrucktem Schreiben an Erzbiſchof Amphilochius von Cyzicus er ſeinen Söhnen die dem Phalaris zugeſchriebenen (αναφερουμενους) Briefe (auf welche auch Sir William Temple ſo viel hielt) als die ſchönſten Muſter empfiehlt. Er kennt übrigens alle Zeiten ſeiner Nationalliteratur, und führt Kirchenväter und ſpätere Grammatiker oft an. Zum Vergnügen im Lager muß Meletius, Biſchof zu Arta, ihm die Erotiker ſenden. Die Hauptaufmerkſamkeit verdienen jedoch ſeine hiſtoriſchen Aufſätze, nämlich mehrere Briefe über Kriegsvorfälle, und beſonders die S. 315 bis 340 abgedruckte Rede, *πρεσβευτικος προς Γερμανους περι ειρηνης*, vom

J. 1691, auf die er ſich mit Recht etwas einbildete (Brief an Conſtantinus Dukas). Thucydideiſch iſt ſie nicht; wer würde ſie gefaßt haben? Jedoch nicht ohne Beredſamkeit in Darſtellungen. Padiſha Achmed II ſandte ihn bei dem Antritt ſeiner Regierung. Da war die Hauptſache, den Oeſtreichern den Wahn zu benehmen, daß dieſes aus Erſchöpfung oder Furcht geſchehe. Zu dem Ende geht er die Reihe ihrer Siege durch, um zu zeigen, daß zufällige Fehler der Uebereilung osmaniſcher Feldherren und nicht Uebergewicht ſie ihnen in die Hände geliefert, und nach dem erlittenen Verluſt immer noch die größten Reſſourcen der Pforte bleiben. Sie ſollen ſich durch die öftern Unruhen der Provinzen, ja der Hauptſtadt, nicht laſſen täuſchen; es habe mit dem türkiſchen Reich eine eigene Beſchaffenheit. Wenn der Padiſha zu gut oder hinläſſig ſey, ſo möge wohl etwas ausbrechen, und einige Tage fürchterlich wüthen; aber bald erhebe ſich der Herr ſelbſt oder ſonſt ein Mann von Kraft, welcher die Aufrührer in kurzem vertilge, da das Anſehen der Religion beim erſten Aufruf eine Menge begeiſtere. Die Geſchäfte werden da nicht von Leuten geführt, welche durch veraltete Familiennamen (εξογκωμεναι εικοναι) emporkommen. Talente und Fleiß (φιλοπονια και της φυσεως επιτηδειοτης) gebe dem Geringſten zur höchſten Würde Anſpruch; man betruge ſich bisweilen, da ſey aber bald geholfen, man mache mit ungeſchickten Miniſtern keine vielen Complimente. Alſo, wenn das unermeßliche Reich in der größten Gefahr ſcheine, ſey immer möglich und wahrſcheinlich, daß unter ſo vielen talentvollen Völkern der Großherr den rechten Mann finde, welcher der Noth gewachſen ſey. Wir haben dieſes anführen wollen, weil auch noch oft mit Uebereilung verachtet wird, was in dieſem Reiche nicht nach dem Maſe unſerer Aufklärung und Einrichtungen iſt. Wenn ſich alles ſo verhielte, wie man ſchon ſeit Ricaut es vorſtellt, es hätte vor hundert Jahren in ſich zuſammenfallen müſſen. Von S. 273 bis 304 ſind Briefe von Johann Nicolaus, des Sohnes von Alexander Maurocordatus, Woiwoden bald der Moldau, bald der Wallachey; nicht nach des Vaters größerm Sinn (ο αοιδιμος παππος wird deſſen Söhnen immer als der größte Sporn der Auszeichnung vorgehalten), doch nicht ohne Intereſſe. Es kommen überhaupt einige treffliche Männer zu näherer Notiz; beſonders Jacob Manas, der gelehrte Argiver, jener Geraſimus, und (mit welchem Alexander am genaueſten verbunden ſeyn mochte) der Jeruſalemiſche Patriarch Doſitheus. Endlich iſt, vermuthlich vom Herausgeber, eine Erklärung der Monate (S. 304—313), nicht ohne viele Anführung der Grammatiker, doch eben ſo wenig ohne merkliche Proben von Unwiſſenheit. Die Indictionen leitet er von Auguſtus her; es ſey verdorben aus *in Actium*; bei den Aegyptiern, Italienern und Böhmen (*Μποχεμιοις*) werde der Tag von dem Niedergang; bei den Babyloniern, Perſern, Griechen und Nürnbergern von dem Aufgang der Sonne gezählt. Den Beſchluß machen ein paar Gebete nicht ohne etwas *βαττολογει*. Es wäre merkwürdig, durch die Patriarchaldruckerei von dem Wiſſen und Wirken ſolcher Männer, wie der alte Maurocordat und ſeine Freunde, mehr Proben und Berichte zu erhalten, und die Berührungspunkte der Nation mit der Literatur anderer europäiſchen Nationen vervielfältigt zu ſehen.

75.

Tübingen, bei Cotta: Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol; von **Joſeph, Freiherrn von Hormayr** zu Hortenburg, Tyroler Landmann, k. k. Hofſecretär bei der Staatscanzlei in auswärtigen Geſchäften. Erſter Theil, erſte Abtheilung. 1806. XXVII u. 310 S. in 8.

Wie auf den Gränzmarken Deutſchlands und Italiens eine Menge der verſchiedenartigſten Herrſchaften durch Zufälle und wohlangelegte Plane nicht nur unter Einen Herrn in Ein Land zuſammengediehen, ſondern ſich auch in der Verfaſſung Züge von Freiheit erhielten, welche bis in die neueſten Zeiten einen beſondern Volksgeiſt hervorgebracht haben; dieſes hiſtoriſche Problem verdient ſeine Löſung. Wer war geſchickter dazu, als der Verf., deſſen Eifer und Glück in Sammlung und Bearbeitung der Urkunden durch ſeine Beiträge (Wien 1803. II. B. 8.) und ſeit 1802 erſchienenen Tyroler Almanache, eben wie durch ſeine Theilnahme an der erſten (glücklichen) Landwehre ſein Sinn und Muth für das Vaterland bewieſen war. In den vorliegenden Bogen liefert er bis S. 110 die Einleitung und Beſchreibung der erſten Zeiten der Landesgeſchichte bis auf den Augenblick des durch die Waffen Roms herbeigeführten Untergangs urſprünglicher Selbſtſtändigkeit. Seinem Charakter gemäß und der Zeit, worin er (vor der letzten Veränderung) ſchrieb, iſt er nicht bloß als Geſchichtſchreiber, ſondern oft als Volksredner zu betrachten, welchem an Befriedigung der Neugierde nicht ſo viel, als an Emporhaltung des Nationalgeiſtes liegt. Da dieſem Zeitraum eine zuſammenhängende reiche Fülle hiſtoriſcher Darſtellung ohnehin fehlen muß: ſo nimmt der Verf. um ſo weniger Anſtand, die Erzählung durch patriotiſche Anreden zu unterbrechen. In der That würde der Alten einer ſich manchmal mit einem kurzen Spruch begnügt haben; aber das Publicum der Alten war nicht ſo zahlreich und gemiſcht, um ſo gebildeter, und nicht wie unſeres zu eilfertigem Wegleſen verwöhnt.

Wie zu erwarten war, fängt der Verf. von den Euganeern, Rhätiern und Galliern an, welche ſich in dieſen Gegenden herumtrieben und zum Theil feſtſetzten (1 — 61). Das zweite Buch handelt von dem cimbriſchen Krieg, von dem wider die Puſterthalleute (Pyrruſten) und von der Unterjochung, die Horaz beſungen. Daß hier ſehr vieles Allgemeine von den genannten Stämmen, eben ſo paſſend in die Beſchreibung jeden andern Zweiges, vorkömmt, iſt an ſo einem Buch nicht wie an andern zu tadeln, weil es zum Theil für Leſer geſchrieben iſt, welche andere Geſchichtbücher nicht nachſchlagen, und nach Einem das Gemälde der Voreltern ſich vollſtändig entwerfen wollen. Die Erzählung endigt wehmüthig mit einem Epiphonema, das in dem Volk und ſeinen Beherrſchern die Achtung für das Untilgbare eines auf die Lage, Verfaſſung und Angewohnheit gegründeten Charakters zu erhalten zweckt. Es dringt ſich hiebei ein gewiſſes gehemmtes Gefühl peinlich auf. Wie können Nationalhiſtorien anders endigen!

Es folgen hierauf Anmerkungen, die ſehr lehrreich ſind (über Naturereigniſſe, den durch Erzherzog Johanns Veranſtaltung endlich erſtiegenen Ortels, viele Alterthümer u. ſ. f. S. 111 — 133), ein Idiotikon der deutſchen Mundarten in Monccano, Lavarone, Pergine und den Sette-communi (S. 182), Inſchriften (S. 186), endlich alle Stellen der Alten. Da dieſe aus Büchern genommen ſind, welche der Gelehrtere überall findet, und ihre Sprache dem, der es gar nicht iſt, ſie wenig brauchbar macht, ſo hätte, wo nicht Anführung hinreichen, doch vieles abgekürzt werden können. Wir ſtellen uns vor, daß der Abdruck des Werks vor dem letzten Unfall angefangen war, und der edle Verf. nicht über ſich gewinnen konnte, in dieſem Augenblick von der Geſchichte mehr zu ſagen, da denn, um dem Theil ſchickliche Größe zu geben, dieſes zur Ausfüllung dienen mochte. Für die hiſtoriſche Kritik iſt es immer bequem. Bei den folgenden Theilen, deren urkundliche Quellen Hr. von Hormayr ſonſt ſchon geliefert, fällt es meiſt von ſelbſt weg; die gänzliche Unterlaſſung wird niemand wünſchen; es können Urkunden vorkommen, die ſein raſtloſer Fleiß ſeither entdeckte, und wenigſtens die bedeutenden Stellen derſelben werden allezeit erwünſchter Gewinn ſeyn.

Um ſo mehr empfehlen wir, den Buchſtaben der Quellen bei der Ausarbeitung ſich immer gegenwärtig zu halten, da ein Mann von warmem Gefühl und ein Dichter ſonſt leicht dazu kömmt, mehr aus denſelben hervorzubringen, als darin liegt. Wir ſind auch nicht ſehr für die lebendiger Einbildungskraft ſich leicht darbietenden Parallele; da unmöglich Einer alle Geſchichten gleich genau ergründen kann, ſo werden ſie nicht ſelten unrichtig ausfallen; wie S. 19 Graf Julians Verrätherei an dem weſtgothiſchen Reich als gewiß gegeben; S. 20 Wilhelmen Tell nicht dieſer oder jener Umſtand, ſondern die Exiſtenz angeſtritten; S. 28 die Plünderung von Delphen durch die Gallier als nicht bloß verſucht, ſondern vollendet,

erwähnt

erwähnt wird. Vermuthlich ein Druckfehler ſetzt S. 73 den Pontus hinter den Ural. Die Denkmale des Mithradienſtes können allerdings aus den Zeiten des römiſchen Aufenthaltes, keineswegs aus dem tuskiſchen Alterthum erläutert werden (S. 125). In allem den Gegenſtand unmittelbar Betreffenden iſt genaueſte Anführung der Quellen nicht überflüſſig: wie man S. 33 begierig wäre, die Stelle zu finden, welche ausdrücklich bezeuge, daß zwiſchen dem 532ſten und 571ſten Jahr von Rom die hier genannten Stämme gerade an die Quellen der Reuß, der Flüſſe Rhein, Inn u. a. ſich verpflanzt haben. Je unbeſtimmter in der Lage dieſer Völkerſchaften vieles iſt, je kühner der eine dieſe nach der Schweiz, der andere dieſelbe in die Mitte von Tyrol verſetzt (man erinnere ſich Tſchudi's und Gulers), deſto nöthiger iſt's, hierin die Phantaſie durch die Kritik zu feſſeln. „Der ſchlechteſte Ruhm" ſagt der Verf. S. 67 ſehr gut, „der ſchlechteſte Ruhm iſt, „alles verwerfen; der größte, etwas beweiſen zu können; Spuren zu verfolgen, und, wo „Gewißheit unerreichbar, der Wahrſcheinlichkeit eine „gebührende Stelle einzuräumen, iſt die Pflicht eines Geſchichtſchreibers der Vorwelt." Bei Anlaß des cimbriſchen Krieges iſt Marius S. 83 gut beſchrieben. Die deutſchen Gemeinden im Gebirg werden, vernünftigerweiſe, in viel ſpätere Jahrhunderte verſetzt. In der That enthält auch ihr Idiotikon meiſt nur Beweiſe eines durch die Vereinzelung in die Alpthäler auf längere Zeit erhaltenen Provincialdialekts, und iſt nicht merkwürdiger als viele von ähnlichen Gemeinden im Gebirg. Oder die in Valsugana (Vallis Euganea) und bei dem Volk der Berge zwiſchen der Drau und Brenta erhaltenen Sittenzüge (S. 144 f.);

da wird auf des Hausvaters Grab noch Libation vollzogen, und werden auf überſtreuten Bohnen auf die Gräber gelegt. Kein Jäger wagt ſich um die Mitte Jänners auf die Wildbahn; die Waldfrau, der wilde Mann, haben da ihr Weſen; dann holen Kinder das Waſſer, und die Heerden werden im Stalle getränkt; man ſpinnt der Waldfrau am Rocken ein Haar, das ins Feuer geworfen wird.

Allein, der Geſchichten erwähnen, iſt, wie wir geſagt, nur eine halbe Anzeige des eben ſo ſehr politiſchen Buchs. Die Anſichten, welche geöffnet werden, ſind wahr, mehr als erfreuend, nicht nur für Tyrol. „Ein Zwiſchenſtaat, wenn zwiſchen benachbarten das Gleichgewicht aufhört, wird „Waffenplatz, Schlachtfeld; ſein Geſchick iſt kläglich, „die Gegenwart erlaubt nur halbe Genüſſe, trübe „Ausſichten die Zukunft, ſelbſt die Vergangenheit „nur [illegible] Andenken der beſſern Tage. Was „iſt Freiheit ohne Widerſtand, Glück ohne Dauer!“ „Doch (S. 61), lebendig ſpricht an die Seele der „Wechſel der Staaten, das Leiden der Völker; „kein Unglück, das nicht ein anderes warnend hindert (!).“ (S. 71). „Unglück ſchlägt erhabene „Seelen nicht zu Boden; es ſpornt zu Thaten. „Niederlagen haben in der Vergangenheit jene „Bündniſſe erzeugt, die gebieteriſchen Siegern Billigkeit abnöthigten. Ungleich zuſammengeſetzte „Heere ſind freilich wie eine Arzney, [illegible] „zuſammengeſetzt aus auflöſenden und ſtärkenden „Mitteln, wo das eine erweicht verdirbt, was das andere gut macht. Aber keine Reihe von Siegen iſt „ſo bewunderungswerth, wie die lange ungetrübte „Eintracht zwiſchen Eugen und Marlborough.“ Vortreffliche Bemerkungen über den Krieg im Gebirge S. 100 f. Wer ſo denkt, fühlt, ſchreibt, wäre er auch bei weitem nicht so gelehrt und belehrend im Andern. Dessen Buch werden wir übrigens haben; der Geist iſt's, der da lebendig macht, und deſſen iſt Noth.

Wir verbinden hiermit die Anzeige zweier andern Schriften des Freiherrn von Hormayr, weil, bei zwar ganz verſchiedener Form, derſelbe Geiſt in ihnen weht.

78.

Wien, bei Degen: Friedrich von Oeſterreich, ein hiſtoriſches Gemälde, in fünf Aufzügen. 1806. 132 S. 8. (14 gr.)

Ebendaſ., bei Ebendemſelben: Leopold der Schöne; ein Sittengemälde der Vorzeit, in fünf Aufzügen. 1806. 63 S. 8. (12 gr.)

Das erſte Stück ſtellt beſonders jene Scene lebhaft dar, wie Herzog Friedrich, in Kaiſer Sigmunds Acht, im Banne des Conciliums von Coſtanz, zwiſchen Verräthern im Lande und einem Bruder, dem er nicht ganz traute, endlich dem Landmann ſich in die Arme wirft, heimlich, vertrieben, umherirrt durch Kummer und Leid, über den Arlenberg ſich durchſchleicht, und allein mit ein paar treuen Freunden, als ein Sänger, endlich ſich dem guten Volk zu erkennen gibt. Der Grund des zweiten Stücks iſt ebenfalls, doch weder ſo ſehr hiſtoriſch, noch, unſers Erachtens, ſo ganz glücklich gewählt, obwohl gut bearbeitet. Es bezieht ſich auf die Fehde zwiſchen Oeſterreich und Böhmen, wo Herzog Wratislaw im langen

Thal an der Teja 1082 über Leopold geſiegt, und Azo von Kuenring auf der Azmannswieſe 1083 ihm wieder das Siegesglück entriß. Der Stoff des erſten Gemäldes iſt vortrefflich; ein tapferer und liebenswürdiger, höchſt unglücklicher, von Heer und Hof verlaſſener, von grauſamen Feinden unverſöhnlich verfolgter, aufs äußerſte getriebener Fürſt, was vermag er nicht, durch den Entſchluß, bei ſeinem, ebenfalls leidenden, das unwürdige Schickſal theilenden Volk die Kraft aufzuwecken, vor der, wohl geleitet, auch große, ſieghafte Heere manchmal haben weichen müſſen! Die Geſchichten ſind mit poetiſcher Wahrheit und einem ergreifenden Intereſſe dargeſtellt; alles iſt vaterländiſch, und gefällt, wenigſtens dem Leſer, dem ein Herz dafür ſchlägt. In dieſem Geſichtspunkt müſſen dieſe Arbeiten genommen werden, ſie haben ihr Local, ihren beſtimmten Zweck, einen großen und guten, der dem Theater der Alten nicht unbekannt war.

Der gute Herzog Friedrich ſcheint S. 46 vor Gram ſein Gedächtniß verloren zu haben; er weiß nicht mehr, wie ſein Vater geheißen (nimmt den Großvater dafür), verwechſelt Braun und Weiß, entſtellt eine Geſchichte, wirft die Chronologie unter einander, und (das iſt das Bedauerlichſte) täuſcht ſich über die wahren Urſachen der Unfälle ſeines Hauſes! Darüber hätte ein treuer Rath ihn etwas vollſtändiger belehren ſollen. Doch — wer wird den Geiſt des Ganzen nicht ehren! der Verf. fahre fort; er wird es ſo wenig an dem fehlen laſſen, was die Fürſten und Führer ſich zu merken, als was Volk und Heer zu bedenken haben.

77.

Oratio de bonis Academiae Jenensis, D. Henr. Car. Abr. Eichstädt. 1806, 4. St. Petersburg.

Bei der gegenwärtigen Umbildung der alten deutſchen Verfaſſung iſt billig der Hauptzwecke einer, nicht nur die Verwirrung, Schwäche und andere, der bisherigen Form anhängende Uebel durch eine einfachere Zuſammenſetzung und eine zweckmäßigere Stellung zu tilgen und zu vermeiden, ſondern auch aus den bisherigen Grundſtoffen und von den guten Sachen, die man der Weisheit und Wohlmeinung der Voreltern ſchuldig iſt, alles das in die neue Periode mit hinüber zu nehmen, was Bedürfniß und einer Veredlung fähig iſt. Hiezu gehören unſtreitig unſere Univerſitäten, welche in Anſehung der Zahl und Verdienſte großer Lehrer, des Einfluſſes auf die Wiſſenſchaften, und der Wichtigkeit für die Nationalbildung, Deutſchland mit Recht allen ähnlichen Anſtalten in Europa gegenüber zu ſtellen wagen darf. Ihre Mängel ſind bekannt und verbeſſerlich. Es iſt voraus zu ſehen, daß der Geiſt einer neuen Ordnung der Dinge viele durch ſeine erſte Wirkung ſchon abſtreifen, und einen höheren, freieren Sinn verbreiten wird. Aber iſt nicht eben ſo nothwendig, in ſo kritiſchen Epochen auf die Beibehaltung einer gewiſſen Ordnung und Mäßigung zu achten, ohne welche ein von gewohnten Banden losgeriſſenes Geſchlecht bald, wie man anderswo erlebt, über alles Ziel und Maß hinaus in die ungeheuerſten Träume und verderblichſten Plane ſich verirren kann? Unſere akademiſchen Geſetze, das Beiſammenleben ſo vieler kenntnißreichen Männer, der

Wetteifer der mehreren Anſtalten, können dieſer Gefahr mit am beſten vorbeugen. Eine Mutteruniverſität, welche Muſter und Führerin wäre, iſt leichter zu wünſchen, als nach der Form, welche Deutſchland wahrſcheinlich doch immer behalten wird, zu hoffen: aber daß die germaniſchen Bundestage mit mehr und beſſerem Leben, als der entſchlafene Reichstag, das große Geſchäft der Nationalerziehung und des Ganges der öffentlichen Meinung nicht unbeachtet laſſen, und ſo von dem gemeinſamen Mittelpunkt heilſame Lichtſtrahlen auf dieſe Angelegenheit der Humanität ſelbſt geworfen werden dürften, iſt eine wohl nicht ſchwärmeriſche Erwartung. Zu Hervorbringung aller heilſamen Wirkungen müſſen die Werkzeuge, dieſe gelehrten Inſtitute, wenn auch nicht alle, doch großentheils, mit ihren Fonds bleiben. Dieſes kann nicht genug empfohlen werden. Selbſt anderen Mitgliedern der großen Föderation Europens können dieſe, uns in der Art eigenen Anſtalten, um ſo nützlicher werden, wenn künftig die ganze geſittete Welt mehr und mehr von Einem Geiſte belebt werden ſoll. Deutſchland liegt zu einer Völkerſchule vortheilhaft; eine ſo große Maſſe der mannichfaltigſten Gelehrſamkeit iſt nicht leicht anderswo verbreitet, und man muß uns laſſen, daß wenn, wie unvermeidlich, manches auch bei uns übertrieben worden, dieſes mehr in das Lächerliche gefallen, als weltverderblich geweſen iſt. Italien hat ſeine Künſte; Frankreich, wie vielſeitige Bildſamkeit für alles! möge Deutſchland die Lehrerin ſeyn! Was haben wir als unſere Sprache und Literatur? —

Dieſe Betrachtungen bringen ſich auf, wenn man in der vorliegenden Rede die nicht bloß bei uns noch berühmten Namen, die mannichfaltige

Einwirkung des ſtillen Jena auf die allgemeine Wiſſenſchaft und Literatur, und um alles die milde väterliche Sorgfalt des Hauſes von Sachſen-Weimar, in einem Gemälde dargeſtellt ſieht. Man erblickt nicht ohne eine theilnehmende Rührung die Stiftung dieſer Anſtalt, im Schoße der ſchönſten Natur und faſt mitten in Deutſchland, als Hauptgeſchäft des ehrwürdigen Johann Friedrich mitten in ſeinem Unglücke; unter nachmals getheilter Herrſchaft und oft äußerſt niederſchlagenden Verhältniſſen, bei ſehr mäßigen Fonds, Jena doch beſtehend, bei einer jeden großen Aenderung der Lehrform oder Anſichten ſein bedeutendes Wort mitſprechend, und endlich in Zeiten gediehen, wo ausnehmende Freiheit in Unterſuchung und Vortrag, mit anſtändiger Sittlichkeit und unermüdetem Forſchungsfleiß gepaart, dieſe anmuthige kleine Stadt zu einer der Metropolen der Wiſſenſchaft ſtempelte, wo der Zweck des Univerſitätslebens beſonders gut (und auch der Armuth unſchwer) erreicht, und in mehr als Einem Sinne Licht und Recht weit und fern verbreitet wurde.

Man kann hiebei die von jeher charakteriſtiſche Muſenliebe der weimariſchen Fürſten nicht mißkennen. Herren eines kleinen Landes, hatten ſie kein beſſeres Mittel, Ruhm zu erwerben, ja ſich ſelbſt ihr Leben intereſſant zu machen. Iſt nicht auch jener löbliche Verſuch zu Veredlung der deutſchen Sprache, die fruchtbringende Geſellſchaft, bei ihnen entſtanden? Was aber zumal wichtig für Jena geweſen und noch iſt, war die fortwährende Sorgfalt, Lehrer, wie die Zeit ſie forderte, überall auszuſpüren, den Zunftgeiſt, die Landsmannſchaft nicht aufkommen zu laſſen, ſondern dieſe Univerſität jedem offen zu halten, der, ohne

Unterſchied aus welchem Lande, geſchickt ſchien, ſeiner Wiſſenſchaft neuen Schwung und Reiz zu geben. Das Beſte und Angenehmſte iſt übrigens, nicht von vergangenem ſowohl, als gegenwärtigem und fortdauerndem Glück reden zu dürfen. Wodurch der Hof zu Weimar ſelbſt einen eigenthümlichen Glanz in den 30, 40 letzten Jahren erworben, weiß die Welt, ſo weit die großen Namen von Goethe, Herder, Wieland, Schiller gereicht, und die Nachwelt wird es wiſſen, wenn die Geſchichte auf die Urheber dieſer edlen Vereinigung ſtößt. Es wird ohne Erinnern begreiflich, wie die attiſche Urbanität bei Hofe, wie die ununterbrochene Arbeit im Schönſten und Beſten, die Nähe ſo vieles Geiſtes und Genie's auch auf die nahe Univerſität wirken mußte. Beſſer in der That, als wenn ſie an dem Orte ſelbſt exiſtirt hätte; der ernſte Fleiß iſt für die Einſamkeit im romantiſchen Thal; die Pedanterei aber wird verſcheucht durch das vielfältige Zuſammentreffen des grazienvollen Hofs. Daß aber dieſe günſtige Lage dauern muß, iſt ſchon darum zu hoffen, weil ſie in den Verhältniſſen liegt: Jena, vernachläſſiget, ſchlecht verſorgt, würde nicht abnehmen, ſondern verſchwinden; es würde kein Menſch mehr hingehen. Zweitens, wo man in aller Art von Vorzüglichkeit ſo weit gekommen, ſind Rückſchritte (wenn keine Revolution einbricht) kaum denkbar: beſonders unter demſelben Fürſten, deſſen vortreffliche Denkungsart und eigene Genialität von dem vielen Guten die Hauptquelle war, wo das ganze Haus, wo namentlich auch die fürſtlichen Räthe in gleiche Gefühle zuſammenſtimmen, und Flor von Kunſt und Wiſſenſchaft (einzige Zierde des Landes) der ſtärkſte Beweggrund für alle wohldenkenden Menſchen iſt, in den ſchwerſten Umſtänden mit Eifer die Rettung und das Glück ſo verdienſtvoller Fürſten zu ſuchen.

Wir ſchließen mit dem Wunſch, daß bald jede erhaltungswerthe Univerſität zugleich die Beruhigung Europens und die Befeſtigung ihres Inſtitutes mit neuem Schwung feiern möge.

78.

Mailand, bei Sonzogno: *del cavallo alato d'Arsinoe. Lettere filologiche di V. Monti*, Prof. emerito e membro dell' istituto, al cittadino *G. Paradisi*, consultore di Stato. 1804; 77 Seiten in 8.

Wer erinnert ſich nicht der etwas dunkeln Stelle Catulls in der Elegie über die Haarlocke der Königin Berenice:

> Abjunctae paulo ante comae mea fata sorores
> Lugebant, cum se Memnonis Aethiopis
> Unigena, impellens nutantibus aera pennis,
> Obtulit Arsinoës Locridos ales equus.

Wie die Ausleger herumgeirrt ſind, ohne Befriedigung zu finden oder zu geben, iſt in dem erſten dieſer Briefe luſtig zu leſen. Hrn. Monti, und wer ſeine Ausführung prüfend lieſ't, wird klar, daß Arſinoe hier vergöttert, jene Venus auf dem Zephyrium, ihr geflügeltes Roß der Vogel Strauß, dieſer aber Memnonide iſt, nämlich bei Memnons Wiedergeburt mit ihm ſich zum Leben erhoben hat. Wenn wir die Gründe darlegen wollten, ſo hieße das, unſern Leſern viel Vergnügen vorenthalten zu wollen, welche das eigene Nachleſen des geiſtvollen

Vortrags in der ſchönen Sprache ihnen gewiß verſchaffen wird.

Aus den Anmerkungen können wir eine ſehr lange (S. 51 — 76) nicht unerwähnt laſſen, welche einen Hrn. de Coureil, Hauptverfaſſer oder Herausgeber des piſaniſchen gelehrten Journals, betrifft. Wir lernen daraus, daß die Herabſetzung der Ehrwürdigſten im Alterthum und der großen Claſſiker auch neuerer Nationen keine ſo ſeltene Sache mehr iſt. Aehnliche Menſchen gibt es auch dort; quel ciarlatano di Socrate heißt ihnen il Cagliostro dell' antichità; der Oedip des Torciroli iſt ja wohl molto superiore a quello di Sophocle; Euripid's Iphigenia, was iſt ſie gegen Racine's als un cattivissimo ed insipido abbozzo? Was Pulci gegen Arioſto, das iſt Euripid's Hippolyt gegen die Phèdre von Racine, und überhaupt, wenn ſo ein Alter wieder käme, würde er solennemente fischiato (möglich) und fischiato a ragione (das nun wohl nicht). Aber was iſt auch langweiliger, als Theokrit; und wer wird Taſſo leſen, wenn er Florian haben kann? Beiläufig werden dem verehrten Parini ſeine Verdienſte hart angeſtritten.

Zu bedauern iſt der gute de Coureil, bei dem Hervorbringen dieſer großen und neuen Anſichten ſo unſanft empfangen zu werden, wie hier durch Monti's ganz unbarmherzige Hände geſchieht. So iſt ſeit jenen kräftigen Zeiten der Burmane, der Saumaiſe, wohl nie einem widerfahren; quel acutissimo ingegno della Germagna, Leſſing, verſtand ſich auch darauf, ſeinen Mann zu pulveriſiren; doch nicht ſo herabſehend und durch und durch zermalmend, wie hier Monti thut, welcher hierin, dünkt es uns, ſeit Valla, Poggio, Filelfo, allein ſteht. Warum das, warum gebärdet ſich der Mann ſo, wie kam er zu ſolcher Inurbanität? „Dieſer Coureil,“ antwortet er (S. 58 und 73) „inſultirt durch ſeine ſchändlichen Urtheile die öffentliche Meinung aller gebildeten Menſchen und Jahrhunderte, welche von der Achtung ihrer Decrete nur Narren dispenſirt. Es gibt auch im Literaturweſen eine Religion, auf die Zuſammenſtimmung der gebildeten Welt ſich gründend. Wer über die ſich wegſetzt, ſetzt ſich weg über die Vernunft, welche das Reſultat dieſer Uebereinſtimmung iſt. Solche literariſche Bübereien verletzen ſehr die Ehre des Landes, wo man ſie ausheckt; ſolche pöbelhafte Schimpfreden auf die anerkannten Väter (z. B. des Theaters) beleidigen die Aſche unſerer größten Neuern, welche dieſen Muſtern ſo viele Vortrefflichkeit abgelernt hatten. Ja, wer durchdrungen iſt von jenem unausſprechlichen Gefühle der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, welches aus dem Studium der Gedanken und Werke der großen Todten entſpringt, wie kann er ihre Lorbeeren zerreißen ſehen? Eltern gab uns die Natur, deren Name uns heilig iſt: die Studien geben andere, denen wir das Leben des Genie's (das edlere, das vom Grabe aufruft, und für die Nachwelt heiliget) ſchuldig ſind. Aber, wird man ſagen, ein Narr macht nicht viele Proſelyten. Geſetzt auch; aber daß man das Zeug ſo unwiderlegt ſich herumtreiben läßt, erregt bei Fremden einen, für die Nation entehrenden Verdacht der Gleichgültigkeit!“ — Es muß jenſeits der Berge ein ſonderbares Geſchlecht wohnen: Wir kennen ein Land, wo von Moſes und Johannes bis auf Klopſtock und Friederich auch nicht Eine Ehre den Jungen heilig iſt, und man findet es — genialiſch.

79.

(Zuſatz zu der Recenſion eines andern Verfaſſers über eine neue philoſophiſche Theorie der Geſchichte; auch vom Jahr 1806.)

Unſern Vätern, ſo viele derſelben ſeit Moſes und Herodot Geſchichte geſchrieben oder geleſen haben, ſchien ſie eine Vergegenwärtigung vergangener Dinge, zu dem Zweck, den gegenwärtigen Zuſtand und alle Einrichtungen aus dem Geiſt ihres Urſprunges zu erklären, und für alle Künſte des Kriegs und Friedens, wodurch ein Staat behauptet oder verbeſſert wird, lehrreiche Beiſpiele in Erinnerung zu bringen. Selbſt in den heilloſeſten Zeiten der dürreſten Scholaſtik blieb der hiſtoriſche Vortrag von den Grillen der Theoretiker meiſt unangetaſtet, und, nach den Zeiten, populär. In den Jahrhunderten der Stiftung und Anordnung alles deſſen, was wir jetzt verlieren, war dieſe Weisheit in den Rathſtuben, war ſie in den Hauptquartieren zu finden. Das iſt die Dynamik der Geſchichtſchreibung, die da lehre, ſo viel Licht in den Kopf und ſo viel Feuer in das Gemüth zu bringen, daß dadurch Thatkraft für das Vaterland geweckt werde. Jetzt, wo das Geſchelle jährlich neugemachter Formeln die altväteriſchen Ideen von Freiheit, Muth, Selbſtſtändigkeit, Ehre übertönt, wo die Erklärung des Urſprungs und Geiſtes bald aller Verfaſſungen in Einem Wort iſt: „Er wollte es ſo,“ und wo wir zu unſerer Bequemlichkeit der mühſeligen Sorgen für Sicherheit und Eigenthum immer mehr entladen werden, hat freilich die Muſe der Hiſtorie dieſem Geſchlecht nichts weiter zu ſagen. Da kommen unſere Jünglinge, ſonſt bewundernde Hörer des Alters; jetzt, ehe ſie die Wiſſenſchaft durchſtudirt, mit Reſultaten fertig; allerdings ſehr erhaben, denn ſie bauen die Pyramide von oben herunter; wohlverſehen mit einem furchtbaren Apparat von Productivität und Eductivität, Identität und Duplicität, Activität und Paſſivität, Sub- und Objectivität, Dualität und Triplicität, und Gott weiß wie vielen Polaritäten, lauter hohen Dingen, wovon die Helden der Tage von Marathon, von Sempach und von Roßbach nichts gewußt, worüber Scipio und Brutus, Wilhelm von Oranien, der große Kurfürſt und Friedrich ſo unwiſſend waren wie Polyb, Livius, Tacitus und ähnliche Stümper; damit ſchleudern ſie die Hiſtorie weit aus den Augen der Menſchen über das Empyreum hinaus. Seit wir nicht einen Schweinſtall mehr zu vertheidigen wiſſen, helfen wir Gott das Univerſum machen; ſeit wir nicht mehr wiſſen, wer in acht Tagen unſer Herr ſeyn wird, ſpeculiren wir über den Plan des Ewigen mit ſeiner Welt. Wenn die Götter Homers das erlebt hätten, ſie würden ſich des ganz und gar undämpfbaren Gelächters nicht haben enthalten können; das geht aber dem nicht eben ſo, der Bücher dieſer Art (von Gravitationsgeſetzen, Dynamiken, auch manche Kriegsgeſchichten, Annalen, Zeitſchriften) zu recenſiren verurtheilt iſt. —

Will ſich nun jemand in dem Bedlam unſeres philoſphiſchen Zeitalters herumführen laſſen, der findet in dem (angezeigten) Buche das hiſtoriſche Zimmer, ganz ſo prächtig eingerichtet, wie es ſeyn muß für Geſchichtſchreiber dieſer unſerer neueſten Zeit. Wir haben den ſo hohen Pegaſus dieſer Philoſophen nie gewollt: in der olympiſchen Stallung ſteht ein, dem Silen bekanntes Thier daneben; man könnte ſich vergreifen. Zu Fuße mit ganz natürlichen Führern waren wir an Tells Hütte, fragend, wie es läßt, für's Vaterland ſein Leben zu wagen; zu Fuße in des Oraniers einſamem Cabinet, fragend, wie es hat ſeyn mögen, ohne Macht noch Siege, und noch dazu mit Coalitionen, durch bloßes Feſthalten und großen Willen, Europa zu retten; zu Fuß im Xyſtus des Thraſea, zu bewundern, wie viele Würde und Kraft bei ungünſtiger Lage doch der Tugend bleibt. Nichts der Art in der neuen Weisheit: auch nicht Falerner, nicht dulces sub arbore somni, oder Tibur, Bajä, Präneſte, wobei der Venuſiner Sünder den (gleichwohl oft ausbrechenden) Römerſinn etwas zahmer ſtimmen lernte; nein, ſaft- und kraftloſes Formelnweſen, Stroh gibt ſie uns anſtatt jener Kraftſpeiſen, welche die altmodiſche Hiſtorie, ich will nicht ſagen, durch die Hand eines Thuans oder Grotius, nein, oft in Stadtchroniken darbot.

Aus zwei Urſachen, die in Eine fließen, haben wir unſerer Mißbilligung dieſer Manier einmal freieren Lauf gelaſſen: mit ſolchem Ideenreichthum, ſo vielem Schwung, wenn ſie nicht im leeren Luftraum wie Blaſen verſchwendet würden, wenn die vielen ſchönen Talente benutzt würden, um dem Vaterlande (deſſen Zeit einſt auch wieder kommen wird) Männer zu bereiten, was wäre nicht auszurichten!

80.

Leipzig, bei Breitkopf und Härtel: Encyklopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, aus ſieben arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Werken; von einem der orientaliſchen Literatur Befliſſenen *) in Konſtantinopel. Erſter und zweiter Theil. (Mit fortlaufenden Zahlen.) 1804. XIV und 699 Seiten. 8.

Muſtafa Ben Abdallah, Katib Tſchelebi, von Konſtantinopel, genannt Hadſchi wegen ſeiner Wallfahrt nach Mekka, zuletzt Chalfa (Aſſeſſor) im Bureau Baſh Mohaſſabeh, hat unter Morad IV im Krieg wider die Perſer und in den Canzleigeſchäften gedient. Eine Predigt Kaſi Sadeh Efendi's, eines vernünftigen, aber der Ketzerei beſchuldigten Gelehrten, erweckte in ihm die Triebe der Wiſſenſchaften. Da zog ihn die encyklopädiſche Kenntniß zuerſt am allermeiſten an. Auf einer Reiſe notirte er ſich alle in den Buchläden zu Haleb ſich vorfindenden Bücher; von ſeiner Erbſchaft verwandte er 3000 Piaſter, ſich ſelbſt eine Bibliothek zu ſammeln; oft wachte er über ſeine Bücher Nächte durch. Wir haben von ihm (durch Carli ſehr ſchlecht überſetzte, und beſſerer Bearbeitung ſehr würdige) chronologiſche Tafeln, vermittelſt welcher der Mufti bei dem Großweſſier des Verfaſſers Glück gemacht. Man hat viele andere, noch nicht überſetzte wichtige Werke von ihm; denn außer daß er wöchentlich zweimal die Canzlei beſuchte, war der

---

*) Hrn. Joſeph von Hammer.

Chalfa immer bei ſeinen Büchern. (Die morgenländiſchen Großen ehrten das: „Schems-ed-din Fetari gab den Profeſſoren außer dem Dienſtag und Freitag auch den Montag frei,“ nur damit ſie ihre Werke deſto beſſer ausarbeiten.) Die encyklopädiſche Ueberſicht aller morgenländiſchen Wiſſenſchaften und der darüber geſchriebenen Bücher war das Werk ſeiner vier oder fünf letzten Jahre. Er ſtarb 1658. Der Verfaſſer des Buchs, welches wir anzeigen, hat letzteres zum Grunde gelegt, und hin und wieder aus anderen Quellen ergänzt.

Wir werden unſere Unparteilichkeit durch die Rüge verſchiedener Uebereilungsfehler beurkunden; es hätte verſchiedenes beſſer eingerichtet werden können. Deſſen ungeachtet welch ein Werk! und auf dem ungebahnten Wege wie weit! Wo hatte eine Nation hierüber mehr, oder ſo viel? Aber bei uns iſt oft Sitte, den Geſichtspunkt zu verrücken, über Krittelei an Kleinigkeiten das Verdienſt des Ganzen zu überſehen, Bedeutungen, welche unſere unvollſtändigen Wörterbücher nicht haben, ohne weiteres für unrichtig zu erklären. So unbillig iſt dieſe mühſame Arbeit (welche anfangs von zwei der gelehrteſten Orientoliſten Deutſchlands genau geprüft worden war) in einer andern Literaturzeitung behandelt worden, als wollte man den Verf., von deſſen reger Thätigkeit ungemein viel zu erwarten iſt, durchaus abſchrecken, und Verleger, die für ſolche Werke ſo ſchwer zu finden ſind, warnen, ihm ihre Preſſen zu leihen. Ein ſolches Benehmen bringt uns um die eben ſo ausführliche und in ihrer Art anziehendere Notiz morgenländiſcher Geſchichts- und Literaturwerke deſſelben Verfaſſers und Ueberſetzers. Wenige ſprechen vor dem Publicum über ſolche Unternehmungen: es ſcheint weder liberal noch patriotiſch, wenn dieſelben, anſtatt ihren Fortgang zu för-

fördern, ihre Herabwürdigung zum Augenmerk zu nehmen ſcheinen.

Der Ueberſetzer hätte genauer, kritiſcher unterſcheiden ſollen, wo Hadſchi Chalfa, oder ein anderer, oder er ſelbſt ſpricht: es wäre leicht geweſen, das Buch durch Kleinigkeiten genießbarer zu machen (ſehr viele orientaliſche Büchertitel (S. 229), viele Namen der Quellen (S. 57), auch Titel von Aemtern und Würden, ſind gar nicht überſetzt, einige, wie das Almageſt als Medſhiſtj (S. 118) undeutlicher als ſonſt, ſelten die Jahre der Hedſhra auf unſere Zeitrechnung reducirt; bei den vielen Namen einer Perſon war der vorherrſchende, worunter man ſie anderwärts aufſuchen mag, durch den Druck zu unterſcheiden; öfters hätte eine Zeile Anmerkung eine Schwierigkeit gehoben): es hat wohl hin und wieder die letzte Feile gefehlt. S. 247 ſind fünfzehn classiſche Geſchichtſchreiber, aber ſo angeführt, daß Nichtorientaliſten von keinem die kleinſte Notiz, nicht einmal den Namen erfahren; dieſes iſt auch S. 408, 421 und ſonſt unbeſchreiblich unangenehm. S. 299, 513, wo von Ueberſetzungen aus dem Nabatäiſchen in das Arabiſche die Rede iſt, wünſchte der Leſer auch ein erläuterndes Wort über das Verhältniß der beiden Sprachen. S. 300 war gut zu ſagen, von was für einem Sultane Maſud geſprochen wird. Zu Ebn Sina's Zeit (ſt. 1036.) war freilich dieſer Gasnevide zu Isfahan, ſonſt aber in Perſien bujidiſche Fürſten im Beſitz der Herrſchaft, welches zur Deutlichkeit nähere Beſtimmung erheiſchte. S. 561 war bei der Erwähnung aſtronomiſcher Tafeln Hulaku Chan's Naſſir-ed-din der Verf., der ihm ſie zuſchrieb, zu nennen. S. 389 macht ein Schreib- oder Druckfehler die Stelle zu wahrem Unſinn: „3000 „Schritte hatte die Meile nach der Rechnung der

„Alten, nach der Rechnung der Neuern (wieder„um) 3000 Schritte; der Unterſchied beträgt 96000 „Zoll.“ Sollte S. 422 das Buch Ezechias nicht der Prophet Ezechiel, das Buch in zwölf Capiteln nicht unſere kleinen Propheten ſeyn? S. 433 ff. würden wir für Verſtand Idee (wie anderswo für Aufſchluß Ausſpruch) deutlicher finden. Wie kann (S. 584) Mudſhabid Ibn Chair, wenn er im Jahr der Hedſhra 103 ſtarb, unter den Abbaſiden gearbeitet haben, welche erſt nach dreißig Jahren die Regierung erworben?

Bei dieſem allem, was wir anzeigen, um den Ueberſetzer behutſam zu machen, iſt nicht leicht ein Buch über orientaliſche Gelehrſamkeit merkwürdiger; ſchwerer zu überſetzen auch wohl keines: Es gibt Abtheilungen von Wiſſenſchaften, welche deutſch auszudrücken ſo viel Nachdenken koſten mußte, als in der Grundſprache den Sinn zu faſſen.

Hadſhi Chalfa, zu Empfehlung ſeines Werks, führet eine Ueberlieferung des Propheten an, welche zeigt, wie Mohammed, wenn auch anfangs nicht für das Aufſchreiben (S. 128), doch für Geiſtescultur eifrig war: „Lernet die Wiſſenſchaft. „Wer von ihr ſpricht, preiſet Gott. Sie iſt das „Licht auf dem Wege des Paradieſes, ſie iſt in der „Wüſte unſere Vertraute. Durch ſie erhöhet der „Allmächtige die Männer, die er zu Herrſchern „ſetzt; in der Nacht der Ungerechtigkeit iſt ſie die „Leuchte der Augen; Studium gilt für Faſten und „Verbreitung der Wiſſenſchaft für Gebet“ (S. 48 ff.). Daß Bücher endlich würden ſeyn müſſen, habe er begriffen: „Wiſſenſchaft iſt die Jagd, und „Schrift das Netz. Durch die Schreibkunſt hat „euer ſich Gott erbarmt“ (130). Hierauf wird eine gute Geſchichte des nach und nach entwickelten

Literaturweſens gegeben. S. 108 wird jene alte Sage erwähnt, wie in Katakomben um oder unter den Pyramiden der Hermes der Urwelt alle Inſtrumente der Künſte und Lehren der erſten Wiſſenſchaft eingegraben. Uebrigens werden die Hauptzüge der allgemeinen Literaturgeſchichte ziemlich gut ausgehoben und vernünftig vorgetragen. Als Probe jener alten Weisheit in Fabeln und Sprüchen ſiehe die ſchöne Erzählung von Beſchir und Schadan S. 24, deren Ende (S. 40) auch wir fühlen können: „Hat die Zahl der Jahre (den Regenten) wohl gefrommt? Dinge ſind gekommen, „die ſie nicht erwarteten, und worauf ſie pochten, „hat nichts genutzt.“ Die Araber behalfen ſich lange mit Ueberlieferungen: Perſer waren die erſten, wurden die größten Gelehrten; denn in Ruhe wohnten ſie, jene lang nicht in Städten, und hierauf mit Krieg und mechaniſchen Künſten lang ausſchließlich beſchäftiget. Von Ariſtoteles war vieles ſchon von Alters her perſiſch; den Euklid bekam El Manſur, der zweite Abbaſide (ſt. 775), von dem griechiſchen Kaiſer.

Die Eintheilung der Wiſſenſchaften wird gemacht in die zwei Claſſen, der Geſchichte und der Theorien (S. 134); was Hadſhi Chalfa da ſagt, iſt im Hauptweſen mit Baco, ſeinem Zeitgenoſſen, einſtimmig; in den Unterabtheilungen iſt er Orientaler. Die Beſchreibung der Wiſſenſchaften nimmt ihren Anfang S. 187; Schreibekunſt in 9 Abtheilungen S. 197; Philologie und Geſchichte, jene in 18, dieſe in 28 Zweigen (da iſt auch die Räthſel-, Wort- und Reimſpielkunde, die (ſchwere) Kunſt, Könige zu unterhalten u. ſ. w. S. 221; Propädeutik (Logik, Pädagogik, Kritik, Dialektik, Polemik) S. 265; ſpeculative Philoſophie überhaupt (Mathematik, Phyſik, Methaphyſik, Muſik) S. 285; und beſonders Zahlenkunde, Meßkunſt, Sternkunde, Tonkunſt, in 54 Zweigen S. 303; die Metaphyſik in fünf Unterabtheilungen (die Prophezeyung iſt auch μετα τα φυσικα, und zwar von Rechts wegen) S. 401; die Phyſik, Arzneikunde in 12 Zweigen (auch Tintenmacher- und Fleckenausbringerkunſt, und die große Wiſſenſchaft von den zum Liebesgenuſſe ſtärkenden Mitteln, mit Beſchreibung der verſchiedenen Arten des Genuſſes; die tauſend Liebesgeſchichten, wodurch Frau Elfijé der Natur eines abgematteten Fürſten aufhalf — dieſes Buch, voll Gemälde — habe der Freiherr von Knigge nach dem Occident gebracht); Vieharznei-, Gliederkunde, Pflanzen-, Thierkunde, Landwirthſchaft, Edelſteinkunde, Kosmogenetik, Meteorologie, Phyſiognomik (mit eilf Unterabtheilungen; worunter die Wahrſagung aus den Fußtapfen; hier gedenkt er der Geſchichte der Söhne Neſar's, Quelle der Voltaire'ſchen Erzählung von Zadig; die Orgasmomantik, Kunſt aus Zuckungen zu wahrſagen u. ſ. w.); Traumdeuterei; Aſtrologie mit 5 Zweigen (auch aus Sandfiguren, aus aufgeſchlagenen Bücherſtellen, wozu beſonders die lyriſchen Gedichte des Haphyz gebraucht wurden; wo er vom Wein, vom ſchlanken Jünglinge aus Shiraz geſungen, wurde, wie einſt Virgiln, myſtiſcher Sinn untergelegt); Zauberei in 14 Zweigen (die Geiſterverkörperungskunſt, die Kunſt ſich unſichtbar zu machen, die Herzensbezauberungs-, doch aber auch die Betrügerentlarvungskunſt); Talismanenkunde (Beſchreibung eines Talismans, um ſich Liebe zu verſchaffen), die Lehre von Luftgeſtalten und andern Phantasmen, die Chemie (Stein der Weiſen; Feſtmachung des Queckſilbers; wie Moſchus, Ambra, Juwelen, Silber, Gold zu machen, mehrere Vorrichtungen) 437; praktiſche Philoſophie, ſieben Abtheilungen (Militärdisciplin dabei) 531; die Geſetzwiſſenſchaft (Kunſt den Koran zu leſen in 7 Zweigen: die Kunde der Ruheplätze, die der Leſefehler u. ſ. w.; die Kunſt, ihn auszulegen, in 70 Zweigen, mehr als rabbiniſch; Ueberlieferungskunde, und derſelben Lehrgebäude in 9 Haupt- und 8 Nebenzweigen; Dogmatik; Rechtslehre in 7 Abtheilungen) S. 567; die Vervollkommnungslehre, die Wiſſenſchaft des Innern. „So iſt es denn vollendet das Werk! „Bei Gott dem Höchſten! Fehler wird Er verzeihen. Es iſt keine Kraft als bei ihm" (S. 697 ff.). Und wir ſagen, welch wunderbarer, fremder Bau! Subtilitäten bis zur Abgeſchmacktheit, aber doch wie vielſeitig, wie viele unerhörte Fächer, über jedes dieſe oder jene gelehrte Arbeit, innige oder muthwillige Behandlung; alles fern von unſern Begriffen und Sitten; die Weisheit der ſchönſten und wie großen Länder der alten Welt; was iſt in der Türkei, Perſien, Arabien, alles verborgen, wie viel Seltenes, Seltſames, hervorzubringen! Der Rec. konnte nicht ohne Erſtaunen dieſe Mannichfaltigkeit überſehen; man wird hingeriſſen, alles liegen zu laſſen für das Orientaliſche; unſere Sachen erſcheinen alltäglich erſchöpft; unangetaſtete Schätze der ſonderbarſten Producte eröffnen ſich.

Der Verf. hat ſich begnügt, eine Reihe von Titeln zu liefern: er hat eine Menge auffallende Stellen, Sprüche und Anekdoten. Wir heben hier einige der erſtern aus. Hadſhi Chalfa iſt kein Lobredner ſeiner Zeit, und der Tadel dieſes Fremden iſt lehrvoll für uns: „Einige „Mufti, Feinde der Wiſſenſchaften, haben unter „den Osmanen ſie unterdrückt. Aber Ibn Cha-

„ledun ſagt, das ſey allemal Vorbote des Verfalls der Staaten (S. 291). Es kömmt bei uns „auf die Fürſten an; einige derſelben haben mit „Recht geſagt: wir ſind der Geiſt der Zeit. Aber „nun iſt aller Unternehmungsgeiſt erſtorben, und „damit nehmen auch die Wiſſenſchaften ab, und „verhallen die Sprüche der Weiſen.“ So ſchrieb er in der Minderjährigkeit Mohammeds IV, von welcher Zeit an die osmaniſche Macht mehr und mehr geſunken. Schriftſtellern ſagt er oft allerlei Denkwürdiges: „Der Menſch iſt ſein eigner Herr „und vor böſen Zungen ſicher, bis er ein Buch geſchrieben, oder ein Weib genommen hat: darum „gib dein Werk nicht aus den Händen, ehe du „es oft geleſen, wieder geſchrieben, beſchnitten „und gefeilt haſt“ (S. 111). „Viele heften ihren „Seelen Gedanken auf, die ſie nicht beſitzen“ S. 112. „Mancher wird verſchiedene Methoden erſt „alsdann recht verſtehen, wenn er die Urheber perſönlich kennen gelernt hat“ (S. 155). „Die „Abkürzung der großen Werke ſtiftet mehr Schaden als Nutzen.“ „Viele wiſſen eine Wiſſenſchaft „auswendig und verſtehen ſie nicht“ (S. 159). Sehr dringt er auf Sittenreinheit; Schüler von verderbter Moral möchte er zurückweiſen, „auf „daß nicht in ihren Händen die Wiſſenſchaft Werkzeug der Verderbniß werde.“ (S. 161). Der Morgenländer hat bei vieler Sinnlichkeit weit mehr innigen Religionsſinn. — Wo er von den Schriftzügen ſpricht, vergleicht er S. 207 jene hamvaritiſchen der abyſſiniſchen Schrift: von der Linken zur Rechten; die Buchſtaben verbunden; jedes Wort mit drei Punkten von dem folgenden getrennt. (Mit Ungeduld erwarten wir die Herausgabe eines, 70 Alphabete verſchiedener Schriftarten enthaltenden Buchs, welches der

Ueberſetzer dieſes vorliegenden Werks aus Aegypten mitgebracht hat; wir haben die Erwartung, daß es die Entzifferung vieler Aufſchriften und Papyrusrollen erleichtern wird.) Hier iſt über die höhere Grammatik manches Merkwürdige angedeutet. Wo das Wiederaufleben der Griechen bei den lernbegierigen Arabern berichtet wird, S. 295, erzählt der *Chalfa*: dem Fürſten der Gläubigen El Mamun ſey im Traum eine ungemein ehrwürdige ſchöne Geſtalt erſchienen, und der Fürſt habe gefragt, wer ſie ſey? „Ich bin Ariſtoteles.“ „Woher aber ſo ſchön?“ „Die Schönheit iſt in der Befolgung des Vernunftgeſetzes.“ Eine Legende, die immer neben den unſrigen ſich ſehen laſſen darf. Die „Geſchichte Antars, Sohns Schedad, Vaters der Ritter,“ von *Ben Obeid Asmai*, ein Roman von ſechzig Bänden, wird S. 260 genannt. (32 von den 60 Theilen dieſer großen Fundgrube morgenländiſcher Romandichterei ſind in die kaiſerliche Bibliothek zu Wien gekommen.) S. 280 iſt eine entſetzliche Prophezeyung aus den Ueberlieferungen: „es ſey nämlich Zankſüchtigkeit und ein roher Ton unter den Gelehrten ein Zeichen des herannahenden jüngſten Tages!“ Davor iſt ihm wirklich bange:

So oft ich einen Zweifel ſage,
Sobald ich um Belehrung frage,
So hör' ich nichts, als *nein*, *nein*, *nein*,
Dieß *ſoll*, dieß *wird*, dieß *kann* nicht ſeyn!

Zu unterſuchen, ob ſeit 1658 dieſes ab- oder zugenommen? Die Griechen, meint er S. 291, haben zu Alexanders Zeit vieles von perſiſcher Wiſſenſchaft ſich zugeeignet, aber, da ſie Chriſten wurden, durch Vertilgung vieler Bücher den Fortgang der Wiſſenſchaften gehemmt (S. 291).

Von **Abulfeda** wird geurtheilt, er ſey nicht nur unter den Eyubiden, ſondern, nebſt El Mamun, unter allen muſelmänniſchen Königen, Chalifen und Fürſten bei weitem der gelehrteſte geweſen; wie er denn unter andern alle Fehler des **Edriſiſchen** Geographen, Ibn Haukal's und Ibn Chordads, verbeſſert, und durch ſeine Rechnungen die Länge und Breite von 623 Städten gefunden habe. S. 317 — 322 Zahlentalismane und Erläuterung derſelben. Im übrigen ſagt **Ibn ol Dſchili** S. 483: „Es haben „üble Vorbedeutungen ihren Einfluß nur auf den, „der ſie fürchtet; wer Gott vertraut, ſcheut nichts! „nur wiederhole er oft drei arabiſche Verſe, die „heißen: Kein Uebel als von dir; kein Segen „außer dir; kein Gott iſt außer dir.“ **Ibn Sina's** und **Taki-ed-dins Ben Jetim** Zeugniſſe wider die Goldmacherei S. 515. Ueber die Familienverhältniſſe, ein intereſſanter Abſchnitt S. 550; man erkennt einen tugendhaften vernünftigen Mann. Bei Anlaß der Staatswiſſenſchaft lehrt er S. 561: „ob ein König durch ſich oder „ſeine Miniſter regiere, daran liege ſo viel nicht; „und daß ein großer Mann alle Jahrhunderte „komme, ſey ſo nöthig auch nicht. Einer wirke „auf lange Zeiten. Aber ein vernünftiger Lenker, „zu Erhaltung der Einrichtungen des großen Man„nes, müſſe in jedem Jahrhunderte ſeyn.“ Unter den Zweigen der Politik hatte er einen, in unſeren meiſten Compendien etwas verſäumten: **Die Wiſſenſchaft des liberalen Sinnes.** S. 560; und unter den „Staatsreformen der Unwiſſenheit,“ hält er die „der Freiheit und Gleichheit „für die mächtigſte, denn ſie ziehe das Vortreff„lichſte und das Schlechteſte groß“ (S. 565). Der Prophet hat ſeinem Volk etwas verſprochen, das nun aufgehört haben mag: einen großen Mann zu Befeſtigung des „Glaubens im Anfang eines jeden Jahrhundertes“ (S. 614). — „Geſtern iſt geſtorben; Morgen iſt noch ungeboren, und Heute liegt „in Geburtsſchmerzen; ſey über das Vergangene „ruhig, nicht zu bekümmert um die Zukunft, nutze und genieße die Gegenwart“ S. 690. Das iſt ſeine Ascetik. Haben wir noch nicht genug geſagt, um für den Herausgeber Theilnahme und Ermunterung zu Fortſetzung ſeines Fleißes zu erwirken? —

81.

Berlin, bei Dieterici: Berlin oder der preußiſche Hausfreund. — Zeitſchrift für gebildete Leſer jeden Standes. Erſtes Vierteljahr. 1806. 136 S. 4.

Dieſe Blätter ſind eine periodiſche Unterhaltung, in reinem Deutſch, in allgemein verſtändlicher Sprache, mit einem vernünftigen wohlwollenden Theil des Publicums, dem nicht immer um anmaßenden Witz auf Koſten verehrter und geliebter Gegenſtände, Perſonen und Bücher, oder um das Emporbringen verwirrender Zweifelſucht auf Koſten wohlthuenden Glaubens, ſondern auch wohl um richtige Schätzung des ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtandes, und um die Bildung wahren Bürgerſinns zu thun iſt. Daher dürfen dieſe Blätter keine ſolche Lobpoſaunen erwarten, als wenn ſie in der Einführung einer Weltmonarchie die wahre Volksfreiheit und Fürſtenwürde entdeckt, oder wider die Aechtheit etwa der pauliniſchen Briefe oder des Thucydides innere Gründe erfunden, oder das altmodiſche Chriſtenthum aus der Welt vollends weggepredigt hätten: Sie ſind aber von vielen Hohen und Niederen mit Beifall geleſen worden; dieſer ſcheint ſogar zuzunehmen. Wir wollen die Aufſätze durchgehen; alle nicht; es iſt hin und wieder eine gutgemeinte Declamation, wie in älteren deutſchen Wochenſchriften, auch wohl ein verunglückter Scherz; dieſe Erbſünden aller Zeitſchriften ſind [illegible]; auf dem Geiſt, auf dem Verhältniſſe zwiſchen dem Guten und Mittelmäßigen, beruhe das Urtheil.

Unter den hiſtoriſchen Artikeln bemerken wir mit vorzüglichem Vergnügen das Schreiben Friedrichs des Großen an das Dragoner-Regiment Anſpach-Bayreuth (nun, Königin) und die dadurch veranlaßten Bemerkungen über die Stamm- und Rangliſte der Armee (39, 51, 61); eben wie die Erinnerungen treuer Liebe, welche die Grafſchaft Mark dem Könige unlängſt gegeben (97); und ſo jederzeit, was irgend ein Corps, einen Stand, ein Ländchen an Tage erinnert, wo es ſich hat zeigen können, und jeden treuen Handſchlag, den im Augenblick des nie willkürlichen [illegible] irgend ein deutſcher Stamm zum Pfande der untilgbaren Nationalität ſeinen Brüdern gibt. Nur [illegible] iſt Kurfürſt Georg Wilhelms Gevatterbrief an ſeine Städte bei des großen Friedrich Wilhelms Geburt. (S. 10. Er iſt aber der Abdruck durch die vielen e am Ende der Wörter verunſtaltet; ein ſchön ſeyn ſollender Schriftzug iſt für einen Buchſtaben genommen worden.) Die Denkmale der Prediger Viſchon und Woltersdorf, des Kriegsraths Steffek und der Frau des verdienſtvollen Zelter (Stifters der Singakademie) ſind ſehr an ihrer Stelle; Ergießungen des Gefühls im Augenblicke, wo die vollendete Laufbahn die theilnehmende Ueberſicht veranlaßt;

ein Mittel, mancherlei individuelle Erfahrungen und Gewohnheiten merkwürdiger Menſchen aus der Vergeſſenheit zu retten; gerade für ſo ein Blatt, welches nicht an die ganze Welt, d. i. an niemand gerichtet, ſondern der Laut der Meinung des engeren Publicums iſt, woran der Mann Theil war, ſolche Dinge werden Intereſſe dabei finden. Von Wollersdorf, der für ſeinen Ruhm hielt, ein chriſtlicher Prediger zu ſeyn, den Gewiſſenszwang aber, da er im Gewande heiligen Eifers und unter höchſter Begünſtigung erſchien, durchaus mißbilligte, wird eine Lebensbeſchreibung angekündigt. Eine Menge einzelner Züge, welche die alte Zeit (wie man ſeinen [illegible] [illegible] (11, 115). Lampenordnung 1535. S. 12. Stadt Brandenburg wider treuloſe Schulmeiſter 1601. S. 90 und f.) über den armen Bauern, im Soldatenſtande, auch unter Bürgern, nach herrſchendem Charakter (17, 27, 51, 63) ſchildern, oder Gewohnheiten (das Kinderwerk 115) und Vorurtheile (die weiße Frau 11) erläutern. Die Alten haben uns gewöhnt, auch dergleichen Anekdoten von ihren Völkern und Begriffe einzuprägen, die oft viel mehr helfen, als die Berichte der großen Hiſtoriker. Dabei ſind ſie zu gerechter Würdigung der Zeiten gut. Nicht alles Alte war ſo edel und groß, wie in den Rittergeſchichten oder auf dem Theater; und nicht ſo ſchlimm iſt unſere Zeit, wie man es nach Politikern und Schriftſtellern glauben ſollte. Im Volk und Heer iſt überall noch viel geſunder deutſcher Sinn; es fehlt am Vereinigungspunkt, ſich emporzuheben. Indeſſen iſt wichtig, den Glauben an uns ſelbſt nicht zu verlieren. Der Jüngling wiſſe, daß noch nicht alles [illegible] iſt, und faſſe den Muth der Tugend. Weiter über das Drama von Luther; es iſt gut, daß dergleichen

Gegenſtände in der Zeitſchrift (ohne Bitterkeit) zur Sprache gebracht werden; man muß die Urtheilskraft des Volks an Dingen üben, die für daſſelbe ein augenblickliches Intereſſe haben. So über die Luftreiſe des Profeſſor Jungius. Woher beſſere Berichte, wenn nicht aus der Stadt, wo ein Factum ſich zutrug? Hierüber einige, zum Theil ſehr gute Gedichte; man kann das plattdeutſche von Bornemann S. 74 nicht ohne heimelndes Vergnügen leſen. Verordnungen, Notizen und Vorſchläge (von den Seiltänzern (109); das Soolbad zu Schönebeck (125); Chauſſeebau (127); über die Schulprüfungen ein betrachtungswerther Aufſatz (29, 31); Leihbank für Staatsofficianten (47); militäriſche Nachtwache für große Städte (57). — Gut, daß endlich überall auf die Benutzung des Militärs im Frieden, welche die Römer ſo wohl verſtanden, Rückſicht genommen wird: hiedurch gewinnt es ungemein an Verdienſt um den ganzen Staat; ſein Auskommen wird erleichtert; Arbeit erhält beſſer als Müßiggang; Disciplin wird ſo leichter. — Ueber den botaniſchen Garten (91) mit der nicht unnützen Bemerkung der Wichtigkeit wohlgeordneter (und ſchön angelegter) Muſeen, Galerien, Bibliotheken, für eine Stadt, welcher hierin noch allzuviel fehlt. — Von dem neuen Plane für das Armenweſen (101). — Jedoch, wir erwähnen nur noch des aufmunterungswürdigen Dr. Zeune Reiſebeobachtungen (22, 37), einige Anekdoten von dem großen Friedrich und aus ſeiner Zeit (98, 113). — Es wäre ſehr gut, eine ſolche Zeitſchrift von recht vielen ſolchen wie zum Magazin zu machen (Preußen werden doch immer gern von Friedrich leſen), und mitunter ihre Genauigkeit zu prüfen. Wie viele ſind, deren Zeugen ſich täglich mindern? Wie viel Geiſtreiches von ihm liegt bei Familien! — Die Pfingſtfeier von Hrn. Friedrich Dellbrük, des Kronprinzen würdigem Erzieher (Muſter eines großen Gottesdienſtes nach einer beſtimmten Localität) 77, 129, — den guten Sohn 69 (eine ſchöne Erzählung) — die wohlthätige Dauphine, die verläſterte Unglückliche, die Marie Antoinette 110; vieles, beſonders die Gedichte, erlaubt uns der Raum dießmal nicht zu berühren. Möge Hr. Profeſſor Heinſius, der das Unternehmen leitet, von dem Publicum und von Mitarbeitern wohl unterſtützt werden.

82.

Winterthur: Joh. Jacob Altdorfers, Lehrers der Theologie und Philoſophie, und Rectors des Gymnaſiums zu Schaffhauſen, poetiſche und proſaiſche Schriften nebſt deſſen Leben von Prof. J. J. Altdorfer, und einer Vorrede von J. G. Müller, Profeſſor und Oberſchullehrer. Zwei Bändchen. 1806. XXII, 330 und 324 S. in 8.

Es iſt nicht abſolut nothwendig, daß jedes Buch neue, ungeſagte Dinge enthalte, wodurch die Fortſchritte des Geiſtes in den Irrgängen wandelbarer Meinungen befördert werden; ein Weiſer, ehrwürdig durch ein wohlthätiges Leben, darf ſeinen Mitbürgern auch ſchriftliche Andenken ſeiner Anſicht göttlicher und menſchlicher Dinge in der einfachen Art, wie er lebend ſie vortrug, hinterlaſſen. Wenn, was er wohl nicht verlangt, ſein Buch auf die ſpäteſte Nachwelt käme, ſo würde es für die Denkungsart unſerer Zeit vortheilhaft zeugen: was aber das Beſte iſt, es kann und wird in den nächſten Geſchlechtsalter auf den Kreis, worin er lebte, äußerſt heilſam wirken. Der Verfaſſer dieſer Schriften war in der Art jener alten Weiſen, ein Mann von nicht gemeiner Einſicht, am meiſten durch die Alten und Britten unterrichtet; er hatte eine von ſeinen Aemtern unabhängige Würde, ſchien eher kalt, verbarg aber die wärmſten Gefühle, bis er Anlaß hatte, ſie auf die edelſte Weiſe zu bewähren: ſo daß niemand ihn genau kennen konnte, ohne ihn beſonders zu achten und zu lieben. Er wurde, wie es ſeyn ſollte, nie ohne eine beſondere Veranlaſſung Autor, und nie mag er gedacht haben, in zwei Bänden zu erſcheinen. Wie er war, und was dieſe Schriften ſind, haben Hr. Profeſſor Müller und ſein Vetter und Lebensbeſchreiber in dem hier vorgetragenen Sinne ſehr gut geſagt. Wir bemerken aus des letztern Arbeit vornehmlich die Beſchreibung der Liebe des Verſtorbenen für ſeine nachmalige Frau, als ein intereſſantes anziehendes Bild, wie ein ſolcher Mann liebt. Er war geboren 1741, ſtarb 1801 mit muſterhafter Faſſung: „Es iſt doch,“ ſagte er, auf den nahen Tod gefaßt, „es iſt doch um das Reiſen eine ſchöne Sache, „wenn man nur einmal in der Kutſche iſt.“

Es beſtehen dieſe Schriften im Grunde aus drei Abtheilungen: Poeſien, moraliſchen Aufſätzen und Predigten. Sollen wir von dem anfangen, was uns als das Beſte angezogen, ſo waren es letztere, die den ganzen zweiten Band füllen und auch unter beſonderem Titel zu haben ſind. Wir halten dieſe Vorträge für muſterhaft; beſonders die, welche auf die Hauptbegebenheiten des Chriſtenthums, hiſtoriſche Theile der Schrift, und auf den

Zuſtand des Vaterlandes bei Anlaß der Jahreswechſel Beziehung haben, und dann die vortrefflichen Trauungsreden ſeiner Kinder, und ſeines Zöglings und Vetters: in dieſer Art kennen wir nichts Würdigeres. In jenen erkennt man den Menſchenkenner, überall den Mann von ſo vieler Mäßigung, als edlem Wahrheitsgefühl, der ſeine Zeit wohl kannte, aber Chriſt blieb, und nicht eine Parteiſache daraus machte, ſondern ſeinen Glauben mit liebenswürdiger Heiterkeit unverhohlen zu erkennen gab. Wir wünſchen, daß der, nichts weniger als gemeine, ſehr klare, conſequente Vortrag Vielen Muſter werde; es iſt nicht möglich, daß auch ein ungläubiger Mann von Rechtlichkeit und Vernunft ſolche Vorträge nicht mit vielem Vergnügen höre.

Den zweiten Rang würden wir den Poeſien einräumen. Sie ſind von der alten Hagedorn'ſchen oder Haller'ſchen Art, nur daß Albrecht von Haller aus dem unerſchöpflichen Vorrath ſeiner Gelehrſamkeit oft manches in die Verſe barg, was ein anderer nicht ſo nachthun kann. Mancher dürfte dieſe Poeſien *magis extra vitia, quam cum virtutibus* finden: doch wird man denjenigen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, deren Gegenſtand den Verfaſſer vorzüglich hob. Ohne von der Religion weiter zu ſprechen, wollen wir die erwähnen, welche dem Vaterlande heilig ſind (Thl. I. 96, 99, 122, 146, 150). Sie haben ihren Urſprung dem reinen Sinn der damaligen Schinznachergeſellſchaft zu danken, von der Altdorfer eines der beliebteſten und fleißigſten Mitglieder und letzterwählter Präſident war. Eine wehmüthige Erinnerung, ſelbſt bei dieſen Gedichten, wenn man bedenkt, wie ganz anders die Dinge wurden: teſtamentweiſe hat die Geſellſchaft ihren guten Willen auf andere

Zeit gebracht. S. 152 iſt ein ſchönes Lied auf den Beſuch des Rheinfalls durch Kaiſer Joſeph, welcher eben in einer ſeiner guten Stunden war. Weniges geben wir zur Probe ſeiner Art: S. 169.

Halbzweifelnd, ob's ein Traumbild nur geweſen,
Was wir gehört, was wir geleſen,
Stehn wir am Ziel des Jahres, und ſchaun
Den nächſten Schritt . . . . . .
Ein warnend Denkmal Völkern und Regenten
Steht die Geſchichte unſrer Tage da.
Noch nicht vollendet!
Noch iſt es dunkel, noch umziehn
Den Himmel Donnerwolken!!

Die proſaiſchen Aufſätze pflegten meiſt in einem Beiblatte der Schaffhauſer Zeitung vorzukommen, und ſind der guten Wochenſchriften wohl würdig, die zur Zeit J. A. Cramers, der alten Schlegel, Payke's und anderer biederen Männer die Familien lehrreich vergnügten; ſie enthalten viel Wahres und Gutes. Am tröſtlichſten ſchien uns ein Wort des weiland berühmten *Hrn.* von Loen (S. 323): „Laß es nur alles wacker untereinander kochen, ſieden, ſprudeln, ſich darnach ſetzen: ſo wird das *caput mortuum* unten liegen bleiben, und der Geiſt ſich läutern, aufklären und in die Höhe ziehen." Und wer das geleſen hat, ſpreche ein gläubiges Amen!

33.

Wien: Oeſtreichiſcher Plutarch, oder Leben und Bildniſſe aller Regenten und der berühmteſten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künſtler des Oeſtreichiſchen Kaiſerſtaates. Von Joſeph Freiherrn von Hormayr. Erſtes bis fünftes Bändchen. 1807. Mit 20 Kupf. 782 S. in 8.

Wenn ein in den Dienſten eines *Hofes* glücklich aufblühender Geſchichtſchreiber, nebſt dem Leben der Landesregenten, die Biographie groſſentheils der Voreltern, der mächtigſten Perſonen an dem *Hof* und in dem Staat, wo er lebt, ohne die gewöhnlichen Belege für die Aechtheit ihrer Geſchlechtregiſter und mehrere andere *Hauptfacta*, unter ſeinem Namen und in der nämlichen Stadt herausgibt, ſo möchte wohl mancher einen lobredneriſchen Ton befürchten. Allein der Freiherr von Hormayr hat durch dieſe gefahrvollen Klippen mit vieler Wiſſenſchaft, Klugheit und Ehre glücklich durchgeſteuert. Er hatte ſchon einen zu rühmlichen Namen als gründlicher Geſchichtforſcher mannichfaltig verdient, hat auch zu viele Weltkenntniß, als daß er jenen durch unerweisliche Angaben würde compromittiren, oder vor der Welt von dem anſehnlichen Rang eines ächten und freien Geſchichtſchreibers zu dem eines Lobredners herabſteigen wollen. Wenn er die genaue Anführung der Quellen unterläßt, welche, mit Vermeidung alles pedantiſchen Anſtrichs, ein ſo gelehrter Mann doch leicht *auf* die letzten paar Seiten jedes Bändchens concentriren konnte, ſo war er gewiß von der wichtigſten Pflicht ganz durchdrungen, die er dadurch ſich auflegte. Wer ſeine Gewährsmänner nennt, ſteht für nichts, als daß ſie das wirklich ſagen; wer ſie nicht angibt, ſteht dafür, daß geſunde hiſtoriſche Kritik ſeine Erzählung allezeit gründlich finden wird. Wenn ſich in einer, den Hof oder dieſen und jenen Großen betreffenden Angabe früh oder ſpäter eine Unrichtigkeit findet, ſo erſcheint von dem an ſo ein Werk in einem zweideutigen, und wenn das mehr geſchieht, in einem nachtheiligen Licht, verliert Intereſſe und Credit. Dem Verfaſſer, welchem an ſeinem Namen liegt, und dem ernſten Leſer (andere mag der Geſchichtſchreiber nicht) iſt Anführung der Quellen allezeit am bequemſten. Wer hat ſie alle? Und wer weiß die verborgenen? Wer aber die Fonds angibt, auf denen ſeine Tratten ruhen, wird immer, wenn auch nicht den Ruhm des reichſten, doch des redlichen Kaufmanns verdienen.

Nach dieſer Bemerkung, welche der Rec. nicht unterdrücken konnte (es liegt zu viel daran, daß die deutſche Hiſtoriographie nicht nur den Ruhm der Gründlichkeit nicht verliere, ſondern daß man dieſer Tugend ſich auch nicht ſchäme), dürfen wir mit ſo beſſerem Gewiſſen bezeugen, daß wenn dieſe und jene Nachricht aus Familienpapieren von uns nicht gewürdiget werden kann, hingegen die eigentliche Geſchichte von dem Verf. mit genauer Wahrheit erzählt worden iſt. Es herrſcht in ſeinem Werke ein guter und vaterländiſcher Geiſt. Nicht nur der öſtreichiſchen, ſondern der deutſchen Jugend iſt es zu empfehlen. Es iſt nicht zu läugnen, daß in den großen Kämpfen, die Oeſtreich beſtanden hat, bei dem eher entfernenden Sittenton voriger Zeiten, und bei einer gewiſſen literäriſchen Ueberlegenheit anderer, den Charakteren verſchiedener Kaiſer und Großen gehörige Gerechtigkeit nicht widerfahren iſt. Vieles iſt überhaupt unbekannt geblieben. Von einem inländiſchen angeſtellten Schriftſteller iſt ohne Unbilligkeit nicht zu fordern, daß er die nachtheilige Seite auffallend ausmale: er liefere nur, mit Beweiſen, das verkannte Gute und Edle, jenes Ehrenwerthe, das in Habsburg zu ſeyn pflegte, das Eigenthümliche, wodurch in ſo mancher Noth Hülfe geſchafft wurde. Anderes haben andere zum Ueberfluß erwähnt.

Jedes Bändchen enthält vier Biographien, von Regenten zwei, eben ſo viele von Unterthanen. Rudolph von Habsburg. (Das Rheinau, wo Hartmann unterging, S. 42, ſcheint, nach Rymers Acten, das elſaſſiſche, nicht das thurgauiſche.) Albrecht I. (Eine vortreffliche Bemerkung S. 64 bei Anlaß der erſten Schweizer, über die Ungereimtheit, große Thaten der Feinde läugnen zu wollen. Ueberhaupt die lobenswürdigſte Unparteilichkeit.) Des weſtphäliſchen Friedens Mitſtifter, der weiſe Trautmannsdorf. (Ueber ſeine Religionsänderung finden wir nichts.) Wallenſtein (zu S. 86: daß Verdienſte der Ausländer meiſt hervorleuchtend waren, iſt ſehr natürlich; ohne ſolche wären ſie nicht berufen worden, und ſie wagten ſich ohne angeborne Pflicht. Zu S. 120 eine Kleinigkeit: nach der Schlacht bei Leipzig — Sept. 1631 — war nicht mehr auf Bethlen Gabor zu zählen; er ſtarb im Nov. 1629. Vortreffliche Bemerkungen über Wallenſtein S. 111: von dem großen Geheimniß (auch unſerer Tage), das Heer in beſtändiger Spannung zu erhalten). Im zweiten Buch: Friedrich der Schöne; Albrecht der Lahme. Viele, edle, erhebende, deutſche Fürſten ehrende Züge. Daß S. 25 Leopolds Gemahlin Iſabelle genannt wird, iſt wohl Druckfehler für Katharine. Der verdienſtvolle Schöpfer der öſtreichiſchen Artillerie, Fürſt Wenzel von Lichtenſtein. Der große Hunyad. Sehr gute Bemerkung S. 151, wie Ueberwundenen meiſt nur Einer gefehlt. Auch der Rec., als ihm vor Jahren von 300,000 geſprochen wurde, welche einen Feldzug nothwendig ſieghaft endigen würden, ſagte, er bedaure bloß, daß der 300,001ſte fehle, der die übrigen führen ſollte. Im dritten Buch: Leopold der Biderbe, jener bei Sempach ruhmvoll Umgekommene. Ernſt der Eiſerne, Vater Friedrichs des III (S. 46 f. ſehr gute Betrachtungen über den Verluſt der habsburgiſchen Stammgüter, und über des tyroliſchen Friedrichs nachahmungswertheſte Weisheit). Der Cardinal von Dietrichſtein. Ferdinands II Hof iſt überhaupt ſehr merkwürdig, und, wie er ſelbſt, immer noch entſtellt oder nicht gehörig bekannt. — Eben ſo wünſchen wir eine umſtändlichere Beſchreibung von dem innern Weſen des weiſen, hausväterlichen, erſten Ferdinands in dieſem Plutarch. — Der große Eugen. Wie richtig S. 79: Savoyen ſeit 1560 Ideal der Politik eines Zwiſchenſtaates. Uebrigens die Lebensbeſchreibung ſehr gut. Wir wünſchten nur immer weniger Univerſalhiſtoriſches, inniger das Perſönliche, recht viel Umſtändliches darüber. Bei den dem Verf. zugänglichen Quellen iſt es auch beizubringen. Sollten ſtatt 20, in einem Jahr nur fünf Biographien kommen, ſie würden ungleich anziehender, ſie würden eine unentbehrliche Quelle werden. Viertes Heft: Kaiſer Albrecht II, und, weil die Regenten alle vorkommen ſollen, des unbedeutenden Ladislaſs merkwürdige Zeit. Hierauf einer der vornehmſten öſtreichiſchen Feldherren, Graf Guido von Starhemberg und Friedrichs Gegner, Dhaun. Fünftes Heft: Kaiſer Friedrich IV (der Gewohnheit wegen würden wir ihn, ohne Abbruch Friedrichs des Schönen, dennoch den Dritten nennen, weil dieſe Zahl nur die vom Papſt perſönlich gekrönten andeutet); der verdienſtvolle, genialiſche Maximilian I S. 159: ein ſehr merkwürdiger Auszug ſeines Memoirenbuchs. Er wäre wohl würdig, von dem Verfaſſer einſt ausführlicher beſchrieben zu werden; wenige Fürſten waren ſo ideenreich, und er hatte eine liebenswürdige Biederkeit, welche viele Theilnahme erregt. So freuen wir uns auch auf Maximilian II und Joſeph den Erſten. Eine ſchwere Aufgabe wird Leopold I ſeyn, welcher eine Miſchung von Tugenden und Schwächen hatte, die noch nicht unparteiiſch gewürdiget ſind. Das Factum S. 184: daß die Venetianer einen Giftmiſcher gemiethet, welcher Papſt, Kaiſer, die Könige von Frankreich und Spanien aus der Welt ſchaffen ſollte, iſt für die Schätzung derſelben, damals großen Regierung, ja der Menſchheit ſo ſonderbar, als daß nicht billig die Quelle hätte genannt werden ſollen. Comenius. Denis. Jenem — S. 194 ein verworfenes Herz zuzuſchreiben, iſt etwas hart; er haßte, es iſt wahr, den damaligen öſtreichiſchen Hof; aber man erwäge die Verfolgungen, und die Begriffe ſeiner Zeit, alle anderen Gefühle dem Religionsenthuſiasmus (wenn man will, Sectengeiſt) aufzuopfern.

Wir wünſchen recht ſehr, dieſes ſchätzbare Werk in zunehmender Vollkommenheit fortgeſetzt zu ſehen. Alle Länder, welche Selbſtſtändigkeit erhalten, oder verlorne nicht vergeſſen laſſen wollen, ſollten ſolche Galerien der Männer aufſtellen, durch die ſie Anſpruch auf öffentliche Theilnahme und Ehrfurcht haben.

84.

Rom: *Dei diritti del principato su gli antichi edifizi publici*, dall' Avocato Don *Carlo Fea.* 1806. 24 Seiten in 8.

So klein dieſe Schrift und obwohl mehr gerichtlich als literäriſch ihre Beſtimmung iſt, ſo ſehr verdient ſie den theilnehmenden Beifall eines jeden für das Alterthum fühlenden Menſchen. Das einzige und vollſtändig erhaltene Denkmal römiſcher Baukunſt und Größe, das Pantheon, von unwürdigen Nebengebäuden, und nicht ohne Gefahr, entſtellt, ſollte, nach der Vorſorge mehrerer Päpſte, endlich ſeiner Würde gemäß, frei da ſtehen. Ein baufälliges Bäckerhaus hat nothwendig abgetragen werden müſſen. Jetzt kämpft der verdienſtvolle Fea, daß dieſes nicht, wie man unternommen hat, hergeſtellt werde. Die Regierung fühlt, wie es ſcheint, die Unſchicklichkeit; es geſchieht den Beſitzern auch kein Unrecht; ſeit Jahrhunderten ſind ſie gewarnt, und noch 1784 iſt wider ſie geſprochen worden. Sollte man zu ängſtlich, zugleich für eine Entſchädigung zu arm ſeyn! Sollte keiner der Großen, welche aus Eitelkeit oder Gefühl die ewige Roma mit Ehrfurcht nennen, ſollte keine Geſellſchaft, welche mit Rührung und Entzücken dieſen Tempel geſehen, dem Bäcker ſein höchſt zweifelhaftes Recht abkaufen wollen! Das ganz gebildete Europa wird begierig vernehmen, wie die Sache ausging, ob Agrippa's Werk an Pius VII oder an welchen Großen und Edlen es Retter gefunden?

85.

Berlin, bei Quien: Voyage aux Salines de Salzbourg et de Reichenhall et dans une partie du Tyrol et de la Haute-Bavière. Par le Chev. D. B., conseiller intime d'état de S. M. le Roi de Bavière. 1807. 180 Seiten in 8.

Der vor dem Krieg an dem königl. preußiſchen Hof beglaubigte königl. bayeriſche Miniſter, Chev. de Bray, führt den Leſer, mit ſo viel Anmuth als Lehre, durch eine der merkwürdigſten Gegenden Deutſchlands. Niemand wird ſein Buch aus den Händen legen, ohne Begierde, die Gegenden ſelbſt, aber in ſolcher Geſellſchaft, zu beſuchen. Uns iſt nur erlaubt, wenige Züge beizubringen, um das Intereſſe des Ganzen zu zeigen. Sechs Stunden in gerader Linie erſtrecken ſich die Salzwerke von Hallein bis Reichenhall. Ihr höchſter Punkt iſt alldort, in Berchtoldsgaden wie ein Mittelpunkt, Ausfluß der höheren Lager zu Reichenhall. Die Beſchreibung iſt maleriſch und genau. Die der Menſchen im Gebirge, der Schattirungen ihres Charakters nach ihrer Lebensart, iſt noch allgemeiner anziehend; es iſt überhaupt ein ſchöner, froher Menſchenſtamm. Welchen Vortheil die Verbindung der Nationen dem kleinſten Völkchen gewährt, iſt an den Werdenfelſern zu ſehen, deren Violinen, ihre Hauptkunſt, Abſatz bis nach Rußland finden. Und was Genügſamkeit macht, lehre der tyroliſche Hirtenknabe, wenn er mit einem Sommerverdienſt von fünf, ſechs Gulden fröhlich aus der Fremde nach Hauſe eilt. Hier hat jedes Dorf ſeine Kunſt; und es iſt kein Beiſpiel, daß der beauftraget war, die Arbeit von vielen im Auslande zu verkaufen, um den Gewinn betrogen hätte. Das Tyrol iſt überhaupt ſehr gut geſchildert; auch die Abſtufung der Sittlichkeit vom erſten arbeitvollen Deutſchen (der doch Frohſinn und Offenheit genug hat) zum wälſchen Tyroler, und auf die Confinen, in deren kleinem Bezirk mehr Proceſſe ſind, als in ganz Wälſchtyrol. Schöne Schilderung der Gegend um Botzen; meiſt wie ein lieblicher großer Garten, worin zerſtreut die Häuſer liegen. Beim Kloſter Ettal wird die bewunderungswerthe Juno erwähnt, welche, lange daſelbſt als Madonna verehrt, jetzt anderen Cultus zu München genießt. Das Obſervatorium der Auguſtiner unſern Weilheim auf dem Peißenberg iſt ein Ehrendenkmal der Väter. Wer wird nicht gern die angenehme lehrreiche Unterhaltung, auch naturhiſtoriſch denkwürdig, ſelbſt vollſtändig genießen!

86.

Zürich, bei Geßner: Histoire des républiques Italiennes du moyen âge, par *J. C. L. Simonde Sismondi*, membre correspondant de plusieurs académies, Tom. I. 1807. 435 Seiten in 8.

Rec. freut ſich, der erſte oder einer der erſten zu Ankündigung eines wieder einmal recht guten hiſtoriſchen Werks zu ſeyn. In acht Bänden wird es beſtehen, vier (bis auf 1316) erſcheinen jetzt; wir werden ſie immer anzeigen; alsdann wird eine Pauſe eintreten; aber die letzten vier bringen nachmals bis auf die Eroberung der Stadt Florenz im J. 1530. Der Verfaſſer, aus dem älteſten republicaniſchen Adel, unabhängig, und in voller Kraft der Jahre, wird es an nichts fehlen laſſen. Wer weiß nicht, daß in dieſen Städten alles Gute, was die römiſche Weltherrſchaft erſtickt, und nachmals die Barbaren zertreten hatten, zuerſt wieder aufgeblühet! Mit Wohlbehagen weilt der müde Blick im Mittelalter auf dieſen zuerſt wieder aus der zerſtörenden Fluth emporgeſtiegenen Inſeln, wenn nicht immer der Glückſeligen, doch der Freien. Man erkennt ſich wieder: Amalfi, Salerno, Napoli, ſind wie die joniſchen Städte, Athen zu Florenz, Piſa mehr als Chalcis, Lucca mit ſeinem Caſtruccio Theben und ſein einiger Epaminondas, Venedig Sparta, und oben lauert macedoniſch der Visconti, der Sforza; dieſelbe Kunſt und Gravität, eben der Leichtſinn und Patriotismus, dieſelben Sitten. Köſtliche Urkunden und Memorien ſind vorhanden; Rec. hat ſelbſt ſich einige Folianten daraus zuſammengeſchrieben: aber in Einem, lesbaren Buch für das Publicum, findet man das Reſultat noch nicht beiſammen. Hr. Simonde Sismondi hat aus den Quellen geſchöpft: das läßt ſich geſchwind fühlen, aus Bemerkungen, Discuſſionen, auf die nur das Quellenſtudium bringt. Hierauf iſt alles gut geordnet, allem eine Seele gegeben worden. Was für eine, das wollen wir unten zeigen.

Dieſer erſte Band enthält vorerſt nur die Einleitung und Anfänge bis gegen Ende des eilften Jahrhunderts. Es gibt zweierlei Manieren, jede iſt an ihrem Orte gut: eine univerſalhiſtoriſche mit allgemeinem Blick für den philoſophiſchen Leſer; eine praktiſche, die in das Umſtändliche geht, auf daß man die Menſchen und den Gang der Geſchäfte ganz wie im Leben vor ſich ſehe. Uns iſt anfangs aufgefallen, als wenn der Verf. jener, die am wenigſten lehrreich iſt, ſich zu ſehr ergeben hätte. Die allgemeinen Schilderungen (unſchwer zu componiren, wenn man auch nur die Muratoriſchen Antiquitates nimmt) haben immer etwas Unbeſtimmtes, nirgend ſo ganz Anwendbares: lieber ſähen wir zwölf Stadtgeſchichten, und das Allgemeine am Ende in Einem Paragraphen ausgehoben; ſo weiß man, wo alles hingehört und zu ſuchen iſt. Auch die Alten haben (aber wie kurze!) allgemeine Schilderungen: Nam cunctas nationes et urbes, u. ſ. f.; gewöhnlich höchſtens eine Seite lang. Doch wo die Geſchichte eigentlich beginnt, verliert ſich das, und kömmt Hr. S. S. in den wahren Ton der Geſchichtſchreibung. Dieſer nun hat nicht jenes maleriſche Antike, welches wohl nur in deutſcher Sprache möglich iſt, aber Würde, Klarheit, was immer im franzöſiſchen dem hiſtoriſchen Styl gegeben werden kann. Die Erzählung bekömmt im Fortgang immer mehr Intereſſe. Den Verf. zwar vergißt man nicht; öfters erſcheint er mit einer leitenden Bemerkung: doch als ein einſichtsvoller Begleiter, nie läſtig durch Declamationen. Die Geſchichte beſſer zu faſſen, wird er mit fixirenden Jahrzahlen künftig etwas freigebiger ſeyn. Gut, daß er von Amalfi die Epochen 1038, 1077 anmerkt, aber Seite 309 Zeile 4 möchte man auch eine Jahrzahl ſehen. Die Zeiten Königs Muſet von Sardinien ſind angezeigt, aber die letzte, die ſeines Ausgangs, fehlt. Weil wir einmal am Wünſchen ſind, ſo fügen wir bei, daß die Citate hin und wieder etwas chronologiſcher geordnet werden konnten: Muratori, Sigonius (ehrwürdige Namen) nicht zwiſchen oder vor den Quellen (doch iſt es ſelten geſchehen, und die Genauigkeit der Anführungen übrigens rühmlich). Der Jsmael Al Emujad würde unter dem Namen Abulfeda kenntlicher ſeyn (ſonſt freilich el Malek Emad-ed-din Jsmail Abulfeda). Hiernächſt fehlt eine Inhaltsanzeige (es kömmt ganz ab, für die Bequemlichkeit des Leſers zu ſorgen). Ueber die Nebendinge wäre alſo dieß und das zu erinnern; wir wollen den Vortrag, die Ausführung betrachten. Das erſte Capitel, ganz allgemeine Ueberſicht der Zeiten von Odoacher bis Otto den Großen, S. 15 — 70 zeigt, was für Völker und wie ſie in Italien ſich vermiſcht haben. Hier wird S. 34 der Charakter Karls des Großen und der unſelige Einfluß ſeiner Eroberungsſucht geſchildert. Ob letztere nicht gleichwohl etwas einſeitig? Wie viele Geſchlechtalter hätte ohne ihn der Nord wohl noch, Rec. will nicht ſagen, hingeſchlummert, aber hingewildert? Man hatte mit Normannen und Ungarn ſo viel zu thun; wie wenn die Sachſen auch noch geweſen wären! Man kann wohl in einer gewiſſen Rückſicht ſagen, wie von anderen großen Männern: Il éteignit son siècle; il n'a souffert aucun autre nom distingué; S. 38. Doch glänzten in ſeinem Jahrhundert verdienſtvolle Männer, im nächſten, unter den ſchwachen Karolingern, ließ die Verwirrung und Auflöſung (deren Haupturſache nicht in ihm, ſondern darin lag, daß man ſein Beiſpiel und ſeine Grundſätze vergaß) nichts emporkommen. Dieſe Zeiten und der Charakter der Kriege ſind gut geſchildert: „Comme tous les princes de l'Europe se „regardoient alors comme des princes François, „toutes les guerres, qu'occasionna le partage „de la monarchie de Charlemagne, prirent le „caractère de guerres civiles, mais de celles „que la seule ambition des Grands excite et

„auxquelles le peuple ne prend aucun intérêt“ (S. 45). (S. 47 iſt König Arnulf im Text aus Verſehen Rudolph genannt.) Wir möchten S. 95 die Arimanne der alten Geſetzbücher nicht Ehrenmänner überſetzen: Heermanne (in den Nationalkrieg ziehende Leute) ſind wahrſcheinlicher. Im übrigen iſt die hier vorkommende Beſchreibung der Menſchen und Städte empfehlungswerth. Wir dürfen in die Erklärung unſerer nordiſchen Stadtweſen Beiſpiele aus Italien nur mit Sorgfalt entlehnen: jene wurden geſtiftet; in Italien waren ſehr viele alte, mit alten Erinnerungen, und oft beibehaltenen Sitten, ſich nur wieder erhebende Städte; Fortſetzungen altrömiſcher, noch von Majorian beſtätigter Municipalitäten. Von der übel berufenen Lehensverfaſſung, deren Name von ſo vielen angeſchrien worden, die von ihr keinen Begriff haben, wird S 101 wohl geſagt: ſie ſey, „un mélange de barbarie et de liberté, de discipline et d'indépendance, geweſen, singulièrement propre à rendre à chaque homme le sentiment de sa dignité, l'énergie, qui développe les vertus publiques, et la fierté qui les maintient.“ Nur hätten wir anſtatt chaque homme ſagen mögen à une partie des hommes. Von Karl dem Großen wird S. 102 bemerkt: er, der die großen Lehen und fremden Staaten an ſeine Krone vereinigte, habe der Moral dadurch geſchadet: „plus de patrie, plus de sentiment national, pour l'homme, qui appartient à lempire du monde!“ (Gewöhnlich der Fall; einzeln haben Mainoten, Mardaiten, Iſauren, Afghanen ihre Charaktere zu behaupten gewußt. Das Aergſte iſt, wenn man keinen zu verlieren hat. Sonſt, wenn ein Weltreich plötzlich, nicht ſowohl die Nationen, als ihre ſchlechten Verwaltungen beſiegt und vernichtet, ſollte man denken, daß die eigentlichen Grundzüge erhalten werden könnten.) „Einige Zeit verblendete den Krieger der Glanz der Eroberungen, „ſeine Eitelkeit wurde durch Siege geſchmeichelt, „deren jeder gleichwohl die Hoffnung ruhigen „Glücks entfernte; bald aber zog die ſchändliche „Regierung der Nachkommen Karls die Völker „aus ihrem Traum“ u. ſ. f. Kaiſer Otto der Große, mit ſeinem ſtarken Willen und hohen Sinn, wirkt viel wohlthätiger, als Karl. Er begünſtigte die Städte, auch bleiben ſie ſeinem Hauſe getreu. S. 117, Z. 3 iſt oncle in cousin zu verwandeln; Heinrich der Zankſüchtige war nicht Sohn, ſondern Neffe Otto des Großen. Solche kleine Fehler entwiſchen der Feder; wie S. 211 Rodolphe de Saxe für Suabe; wie S. 270 Romanus, des Theophano Vater mit R. Diogenes verwechſelt wird, welcher hundert Jahre ſpäter gelebt. So haben wir auch Zweifel gegen das Datum einer Urkunde von 1130 aus den Zeiten der Gefangenſchaft König Baldwins II von Jeruſalem: denn dieſer König war am 29 Auguſt 1124 wieder befreit worden. S. 415 hätten wir Luſt, wider Hrn. Sismondi für den ſaleniſchen Anonymus Partei zu nehmen. Dieſer erklärt Storeſaiz (Beiname Grimwalds II) für einen, der den Rang der Ritter in öffentlichen Conſeſſen ordnet, unſer Verfaſſer für „la grande „côte,“ oder „perturbateur des côtes,“ welches gezwungener ſcheint; ihm nämlich iſt Saiz Seite, der Anonymus dachte an Size, an einen Großceremonienmeiſter, weil etwa Grimwald es vorher geweſen, oder den Coder der Etiquette geordnet.

Wenden wir uns zur Hauptſache: das zweite

Capitel geht bis 1039, wo zuerſt in Oberitalien die Bürger den Adeligen ſich gleich zu fühlen gezeigt. Die verwirrten Zeiten unter den Frauen und Herren vom Hauſe Toscanella und die päpſtliche Herrſchaft ſind gut dargeſtellt. Beurtheilung und Rechtſchaffenheit charakteriſirt den Verfaſſer. Gegenſtände, wie die Lagen von Amalfi, Piſa, Venedig malt er glücklich; erhebende, rührende Scenen pathetiſch vorzuſtellen, dazu war in dieſem Theil, welcher eigentlich Ueberſicht iſt, wohl die Gelegenheit nicht. Das dritte Capitel läuft bis auf den Wormſer Frieden 1122. Hier wird bemerkt, daß das Erdreich des alten Roms eigentlich nach der normanniſchen Zerſtörung 1081 verlaſſen wurde. Endlich im vierten kommen Republiken zum Vorſchein, und, wie im Alterthum Seeſtädte Großgriechenlands, Amalfi, Neapolis, Gaeta, die von den ſtürmiſchen Zeiten, worin ſich die Herrſchaft entfernter, bilderſtürmender Kaiſer verlor, durch große Gefahren, mit hohem Muth bis auf die Normänner beſtanden, und, nicht unwürdig des Namens der Freiheit, gefallen ſind. Das fünfte Capitel ſchildert Venedigs allerdings urſprüngliche Selbſtſtändigkeit, und wie Piſa und Genua aufgeblühet. Der Eingang dieſes Abſchnittes iſt rührend und prächtig. Die erſten Kriege der Piſaner um Sardinien gegen Araber und Genueſer (wo der Verf. auf die Thaten ſeiner eigenen Voreltern trifft). Aber ſchon verſchwinden jene unteritaliſchen Freiſtaaten, und ſinkt Amalfi unaufhaltbar von 50 auf kaum 8000 Einwohner. Hingegen werden in den Kriegen, welche das Kaiſerthum ſchwächen, im zwölften Jahrhundert, alle Städte des obern und mittlern Landes frei, und gibt ihr carrocio (trefflich beſchrieben 407) den Bürgermilizen Haltung und Feuer. Emporkunft verſchiedener Verfaſſungen.

Merkwürdigſte Betrachtungen über den Handel, deſſen Monopol Venedig eine Zeit lang hatte, ohne daß darum die lombardiſchen Städte im mindeſten weniger freudig aufgeblüht wären; die Freiheit that mehr, als nachtheilige Handelsbilanz ſchaden mochte (S. 112). Von der Sprache zeigte er, daß das Landvolk wohl von jeher die regelloſe Art geübt, woraus im Lauf der Zeiten die Vulgarſprache gebildet wurde. Hier wird eine Urkunde vom J. 752 zum Beweis angeführt. Es läßt ſich aber aus viel früheren Jahrhunderten, ſchon aus dem vierten, fünften, mit Einem Wort ſo hoch herunter deduciren, als von gemeinen Leuten Denkmale übrig ſind. Man betrachte die Grabmale der Chriſten, welche in Rom ſelbſt lang die gemeinſte Claſſe waren. So vom J. 291 in Rom: Virginio tuo (συμβίῳ ἀλύπῳ!) cum eo vixisti libenter, conjuca Cervonia Silvana; refrigera cum Spirita sancta (Muratori 369). Vom J. 467: Decesset de seculum puer Victorinus qui vixsit annus 37 et cum uxore fecit annus 3 (ib. S. 384). Dieſe Beiſpiele aus Zeiten, wo Ammian und Claudian noch in voller Blüthe waren. So läßt ſich's verfolgen, bis nach Ausrottung aller feineren Bildungsanſtalten die lateiniſche Sprache nur in öffentlichen Schriften an dem Kirchenſtyl und an den Rechtsformeln ſich ärmlich feſthielt, und im Umgang ſich verlor.

Der Schluß dieſes Werks, welcher die Reſultate auf's Praktiſche enthält, iſt im Vortrag zwar nicht altrömiſch (Salluſt würde mehr concentrirt haben), aber die edelſte, reinſte Moral, höchſt lehrreich in Zeiten, wo man ſich nicht zu helfen weiß, weil die Remedur außer uns geſucht und Egoismus im Ernſt als unzweifelbar natürliches Syſtem angenommen wird. Wir überlaſſen dem Leſer das eigene

Studium dieſes merkwürdigen Werks, und ſchließen mit den letzten Worten deſſelben, welche Denkungsart und Styl zugleich bezeichnen:

„Ainsi dans le plan général de la Providence, dont il ne nous appartient point de saisir les details, *le bien nait souvent du mal, et les calamités générales peuvent être les avant-coureurs d'une réforme universelle. Ne désespérons donc jamais* des principes et des vertus, qui furent le noble héritage de l'espèce humaine. Attendons le lent ouvrage des siècles, et reposons nous sur *l'assurance*, que les vérités éternelles survivront, qu'elles renaitront du cœur même de l'homme, s'il ne restoit point de monumens sur la terre pour attester leur antique existence et le culte, qu'on leur a rendu."

Von der Recenſion des zweiten Bandes dieſes Werkes findet ſich bloß folgendes Fragment (er wurde ſpäter von einem andern Gelehrten recenſirt).

Wenn wir zu anderer Zeit mit Vergnügen den erſten Theil dieſes Werks angezeigt haben, ſo liefern wir die Notiz der Fortſetzung mit ſo viel größerm, da dieſelbe an Werth nicht nur ſich gleich geblieben, ſondern, ſo wie die Geſchichte ſelbſt bekannter wird, an allen Vorzügen zugenommen. Wir ſehen hier einen Geſchichtſchreiber, der die Quellen mit ausnehmendem Fleiß erforſcht, einen verſtändigen Gebrauch davon macht, und, indem er die Reſultate in einer ſchönen Schreibart vorträgt, Geſichtspunkte öffnet, welche, von den bisherigen öfters verſchieden, eben dem ſorgſamen Quellenſtudium abgeborgt ſind. Nicht als hätten die Verfaſſer der Urkunden ſich dazu erhoben, aber die Anſchauung, zu der nur ſie leiten können, bietet ſie einem freigeſinnten verſtändigen Manne allerdings

dar.

bar. Mit Auszeichnung erwähnen wir dieſes ausländiſchen Schriftſtellers, um die unſrigen auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was allezeit und allenthalben gefällt; Siſmondi wird überſetzt, und gefällt; welche menſchliche Zunge iſt fähig, den Bombaſt nachzulallen, den einige unſerer Schriftſteller aus ganz anderen Fächern des Wiſſens (wo dergleichen Sprache an ihrer Stelle ſeyn mag) in den hiſtoriſchen Vortrag hinübergenommen! Der Recenſent kann nicht über ſich gewinnen, einen Anlaß unbenutzt zu laſſen, wo er wider ſolchen Unſinn zeugen kann. Verfaſſer, die er perſönlich liebt und ehrt, laſſen ſich durch dieſen Flitterſchein auf einen Weg verleiten, welcher, wenn er allgemein würde, der Nation die Literatur ungenießbar, und bald den auswärtigen Völkern lächerlich machen möchte *). Jedoch zurück.

In dieſem Theil führt Hr. Siſmondi die Geſchichte der italieniſchen Communen vom Anfang des zwölften Jahrhunderts bis 1254. Es fehlt auch hier ein Inhaltsverzeichniß; man wird immer gleichgültiger gegen die hergebrachten Mittel, ſich die Ueberſicht eines Werks zu erleichtern, oder eine Stelle über einen beſondern Gegenſtand, vermittelſt der weiland üblichen Bequemlichkeit eines Regiſters aufzufinden. Im Ganzen dreht ſich die Geſchichte um den 1167 errichteten, 1226 erneuerten, lombardiſchen Städtebund. Eine einzige Digreſſion (wenn man ſie ſo nennen will, denn weſentlich gehört ſie doch in die Geſchichte wenigſtens der italieniſchen Handelsrepubliken), die Einnahme Conſtantinopels 1204 unterbricht den Faden.

In dem ſiebenten Capitel wird gezeigt, wie die Friedrich Barbaroſſa beſonders Mailand ſchlug. (S. 16 iſt bloß Druckfehler, daß Otto von Freyſingen de Friſe genannt wird.) Das achte Capitel beſchreibt S. 11 bis 76 den erſten Heerzug Friedrichs wider die freien Städte. Recht

---

*) Wie bereits geſchiehet!

gut von der damaligen Römer *libertate impropera re-petita*. Das neunte Capitel geht bis auf den Untergang Mailands, 1162; S. 77 — 115. Um dieſelbe Zeit und den Kaiſer Friedrich unparteiiſch zu beurtheilen (welches hier ziemlich geſchehen iſt) müſſen wir manches Vorurtheil ablegen, das uns als Deutſchen und Proteſtanten den Geſichtspunkt verrücken könnte. „Der Freiheitsmuth der „Mailänder (S. 112 f.) könnte trefflich genannt werden, „wenn er nicht ſo arg geweſen wäre. Sie haben geſagt, Wir ſind ſchwach, wir ſind verlaſſen, wir werden erdrückt. Mögen wir's: „das Schickſal können wir nicht überwin-„den. Doch, dieſen Vorzug, den wir noch behaupten „können, dieſe in unſerm Arm wohl noch rege Kraft, „das noch in unſern Adern lebende freie Blut, die eine „Ruhe geben wir's hin. — Wir wollen mit der Unter-„drückung warten, nicht, bis die Hoffnung des Sieges „verlohren iſt, ſondern bis gar kein Mittel des Widerſtandes „mehr da und iſt."

87.

Frankfurt, bei Mohr: Der Rheiniſche Bund. 1806. Zwei Hefte 352 S. in 8.

Konnte je eine Zeitſchrift paſſender ſeyn, als deren Gegenſtand eben in ſeiner Entwicklung iſt? welche nicht nur die Acten ſeines Urſprungs und Ganges vollſtändig, ſondern, wie der Chor in den alten Tragödien, auch die Beſorgniſſe, Warnungen, Freuden des Publicums in urſprünglicher Wahrheit liefern kann! In dieſen Chor wollen auch wir uns miſchen. Nichts iſt vollendet; conſtituirt allerdings der Bund, aber, wie in der Kindheit gewöhnlich, ſein Geiſt noch nicht ausgeſprochen. Wer ſie ſeyen, die Mitglieder, welche den Bund urſprünglich angenommen, und was ſie Ländern ihrer Staaten beſcheren, und ihr auswärtiges Verhältniß wird hier vorgelegt, und man hört von ihrem Benehmen gegen Mediatiſirte und von gewiſſen öffentlichen Verpflichtungen — etwas. Die *Hauptſache*, nachdem ſie der gemeinen Geſetze entbunden und *ſouverain* erklärt worden, was ſie allgemeine Geſetze der Bund, welche jeder ſich ſelbſt verbindlichen werde, bleibt künftig, wie die Zeit es lehren wird. Man muß dem großen Stifter nachſagen, daß er es ihnen an Gelegenheit, ſo wie an dem Vermögen, Gutes zu thun, durchaus nicht hat fehlen laſſen; er hat nicht mehr, als die Grundlinien vorgezeichnet; was den Bund nationaliſiren, was jedem Deutſchen werth machen muß, in dieſen Staaten zu leben, dieß einzurichten, überließ er ihrer Weisheit. Nicht mit Unrecht, noch aus übertriebenem Zutrauen. Der Verſtand, auf welchen er bei Deutſchen rechnen zu ſollen glaubte, muß jeden lehren, der Souverainetätserklärung ſich fürſtlich (nicht wie Jünglinge, die vom *Hofmeiſterjoch* loskommen) zu bedienen. Alles, ſagt er, möget ihr nun thun. Aber nicht, ſagt er, was immer ihr vermöget, iſt recht und nützlich. Wenn die Unterthanen unzufrieden würden, und öfters der Franzoſe, auch wohl mit Macht, einſchreiten müßte, wenn durch die Verfolgung der freiwilligen Aeußerung öffentlicher Meinung rohe Ausbrüche *gereizt* würden; wenn durch die Vernichtung ordnungsmäßiger Schuldengarantien der Credit eben dann fiele, wo man ſein öfter bedürfte, und endlich die Völker, wie ſie den Fürſten die Treue, ſo für das Vaterland den Muth einbüßten, und beſſere Exiſtenz unter fernen Himmelsſtrichen dem Sklaven- und Bettlerleben zu Hauſe vorzögen: was könnte man mehr beklagen, als den Mißverſtand über den Geiſt der neuen Ordnung der Dinge? Formen wurden durch dieſelbe gelöſ't, welche als Schuldigkeit manchem läſtig ſeyn mochten, deren Erneuerung und Vervollkommnung aber aus freier Gnade das erſte Pfand einer guten Regierung werden kann. Ueberhaupt wir alle, Regenten und Völker, laborirten an dem Aberglauben an längſt erſtorbene Namen und Formeln; die erſten edlen Zwecke waren über dem Schlendrian vergeſſen; es war, wie in Religionen zu geſchehen pflegt, Ceremoniendienſt geworden, ohne Wahrheit, ohne Leben. Dieſer Todesſchlaf wurde durch gewaltige Stöße geſtört. Sollte der Friede darin beſtehen, daß der Großvater-Stuhl wieder an ſeinen Ort geſetzt würde, damit wir fein fortſchlummern? Nein; all der todte Buchſtabe, all die eingebildeten Stützen, an die man ſich zu lehnen pflegt, es iſt alles ab; alles reducirt ſich auf Geiſt und Kraft. Nach dem Geſetz vermag der Fürſt alles; aber ſeine Lage ſchreibt ihm vor, was er wollen darf; kein Reichsgericht verpflichtet ihn, aber das klare Intereſſe ſeiner Exiſtenz. Der Nation iſt in dieſen Acten eben ſelten erwähnt — weil ſie ſich von ſelbſt verſteht; ohne ſie, wider ihre öffentliche Meinung, die ſo mancherlei Organe hat, wird keiner dieſer Fürſten ſicher und glücklich regieren zu können glauben. So wenig ein Geſetz nöthig war, daß die Menſchen im Rheiniſchen Bund ferner von Speiſe und Trank leben ſollen: ſo wenig durfte geſagt werden, daß die Größe ſeiner Fürſten ganz eigentlich von ihrem Einverſtändniß mit der Nation herkommt. Einen ſtarken Beweis, daß dem ſo iſt, daß es ſo und nicht anders genommen werden muß, liefert ein Fürſt, von dem man wohl glauben kann, daß er den Geiſt des Protectors aufgefaßt habe — der Großherzog von Berg. Neben den Actenſtücken, wodurch, der Erlaubniß gemäß, in verſchiedenen Ländern die ſtändiſche Verfaſſung als unnütz, als koſtſpielig, aufgehoben wird, leſen wir vom Großherzog Joachim die Ausſchreiben, wodurch er die verſchiedenen Stände ſeiner Gebiete zu einem Landtage vereinbart, freundlich mit ihnen ſpricht, ſie hört, ihnen Theilnahme an der öffentlichen Fürſorge gibt. Ohne Zweifel werden die folgenden Hefte uns belehren, wie auch anderswo die urſprünglich deutſchen Fürſten die Zeit benutzt, um ſolche Verſammlungen vollkommener zu organiſiren. Je mehr Einheit, Stärke, Befriedigung, Zweckmäßigkeit, Fortſchritte, deſto beſſer würde der Plan erfüllt, ſtatt einer veralterten, den Keim Einer trefflichen Verfaſſung Deutſchland zu geben: wozu der edelſte Wetteifer der alten und neuen Fürſten das Beförderungsmittel würde. Im Uebrigen iſt alles in dem Bunde der Zeit gemäß, die Leitung, der Schutz in der mächtigſten Hand, wie der Augenblick erforderte. Wir haben dieſe Betrachtungen vorausgeſchickt, um den Geſichtspunkt zu beſtimmen, aus dem wir Schriften über dieſen Bund beurtheilen werden.

Der Inhalt beider vorliegenden Hefte iſt folgender: Grundvertrag des Bundes, 12 Julius 1806; die Acten der Auflöſung des deutſchen Reichs (welche nicht ohne Rührung zu leſen ſind). Das Reich der Ottone, der Heinriche, der Hohenſtaufen, das im großen Zwiſchenreich von außen unverſehrt bleibt, der Gegenſtand ſo vieler Geſetzgelehrſorgen, ſo vieler großen Kriege um ſein Gleichgewicht, ſo vieler großen Helden und Weiſen, ſo tapferer Krieger, ſo nützlicher Erfinder verehrungswürdiges Vaterland! Doch, der Phönix hat ſeine Zeit, er würde nie mehr jung, wäre er nicht Aſche geworden). Anſicht vom Rheiniſchen Bunde S. 56: Ungefähr 2350 Quadratmeilen, achthalb Millionen Menſchen, fruchtbare Länder; der Mayn, der Neckar, treffliche Abzugscanäle; Wunſch der Herſtellung des Altmühlcanals. (Allerdings; in der Natur, in der Nation, vortrefflicher Stoff; alles kömmt auf die Benutzung an. Die Staaten Alexanders waren noch ſchöner; wie blühete ein Theil unter den erſten Ptolemäern, den erſten Seleuciden! Eben dieſe Reiche, wie elend, als die erſte Sorge jedes Fürſten ward, mit Hülfe oder unter Zulaſſung Roms, auf Unkoſten des Nachbars, ein Ländchen mehr an ſich zu ziehen, einander zu überbieten, zu ſupplantiren!) Bayeriſche Auseinanderſetzung mit den Grafen Fugger, S. 67. Erläuterung der Verhältniſſe des Fürſten von der Leyen, der auch das altberühmte Hohengeroldseck beſitzt, S. 89. Acten verſchiedener Beſitzergreifungen, S. 91. (Große Opfer werden dem Unternehmen einer beſſern Geſtaltung Deutſchlands gebracht; keines zu groß, wenn die Nation dadurch emporkömmt. In der That iſt es zu hoffen, in Staaten, welche nicht mehr ſo klein ſind, Selbſtgefühl zu erſticken, wie in engen heißen Stuben der Athem ſchwer wird, und nicht zu groß werden, um die Unberückſichtigung der Meinung des Volks begreiflich zu machen: man bleibt dem Regenten doch nahe, er darf ſich nicht über ſo viel hinwegſetzen, die öffentliche Stimme bleibt hörbar — nicht wie man im altrömiſchen Reich von Hadrians Wall bis an den Euphrat hätte ſchreien müſſen.) Auflöſung der Reichsgerichte und Kreisverſammlungen, S. 128. (Die ſich lange überlebt hatten.) (Einſtweiliges!) Aufhören der Landtage, S. 134. Schreiben des

Fürſt Primas an die Mitglieder des Bundes S. 147. (Es war wohl nicht leicht, einem Fürſten die Leitung der Bundesgeſchäfte aufzutragen, der neuer und ſchöner Ideen empfänglicher, mit reineren Abſichten und edlerer Gutmüthigkeit handeln würde. Hievon zeuget ſchon dieſes Schreiben; mehr wird man bei Eröffnung der Tage ſehen, wenn das große Geſchäft einer Geſetzgebung für den Bund einſt anfängt, wenn jeder aufzuopfern haben wird, auf daß alle beſtehen, und jedem ſein Volk ſich anſchließe; wenn es darauf ankommen wird, ſich ſelbſt zu binden, um die Freiheit und Würde unverletzlicher zu machen.) Ueber die Gutmüthigkeit und Billigkeit, womit in dieſen Zeiten das Schickſal der Diener und Gläubiger aufgelöſ'ter Staaten, endlich auch des Reichs ſelbſt, bedacht wird (worüber fernere Auskunft erfreulich wäre, wenn, wie wir hoffen, die Zuſagen und Verpflichtungen wirklich überall ins Werk geſetzt und nöthigenfalls ſupplirt werden).

Das zweite Heft liefert S. 161 — 216 einen gründlichen Aufſatz über eine Frage, Kammerſchulden geiſtlicher Fürſten betreffend. Wir wünſchten bloß, daß mit der Veränderung ſo vieler heilig und ehrwürdig geachteten Dinge auch in der Schreibart juriſtiſcher Aufſätze, überhaupt im Geſchäfts-Styl eine frergeben möchte; dieſe langen, langen verwickelten Perioden halten viele von der Leſung, von dem Verſtändniß verdienſtvoller Schriften ab. Sonſt ſind in dieſem Hefte die Aeußerungen des Kaiſers Napoleon über den Bund S. 240 beſonders merkwürdig (mit unſerer Anſicht ganz übereinſtimmend: Nämlich, daß, von aller Einmiſchung, ſo gut wie von gewaltſamer Kränkung, ungeſtört, das neue Gemeinweſen alle Freiheit habe, diejenigen inneren Maßregeln zu ergreifen, durch die es am fröhlichſten emporblühen mag. Der einſichtsvolle Fürſt iſt weit entfernt, was er für die Mannichfaltigkeit der Verhältniſſe ſeines großen Kaiſerthums, und nach den gebietenden Umſtänden, die aus augenblicklichen Ereigniſſen folgen, für daſſelbe gut findet, einem alliirten Bundes-Staat, oder deſſen Gliedern, als Muſter oder Geſetz vorzuſchreiben; er verweiſet ſie auf ihre Lage, ihre Nationalbedürfniſſe und Ideen; ſie dürfen, ſie ſollen darnach handeln.“ Es kommen hierauf die Actenſtücke über den Anfang des gegenwärtigen, ſo unbegreiflichen, als in der neueren Geſchichte beiſpielloſen Krieges, welcher die nähere Entwicklung der deutſchen Verfaſſung nicht wenig beſchleunigen wird. Jene nachahmungswürdigen Vorgänge im großherzoglich Bergiſchen Staat (wozu wir die Organiſation der Landräthe mitrechnen) werden in dieſem Hefte vorzüglich beſchrieben. Wir haben nächſt denſelben die fürſtprimatiſche Beſitznahme der Stadt Frankfurt am liebſten geleſen, weil dabei die zarteſte Schonung der althergebrachten Verfaſſung, und ein nicht ſo herriſches, als väterliches Benehmen zu ſehen iſt. Ungern brechen wir ab; was den rheiniſchen Bund betrifft, ſoll ferner zu rechter Zeit, und mit der Freimüthigkeit angezeigt werden, die nie nöthiger war, und, nach unſerer Ueberzeugung, vollkommen erlaubt iſt.

Der Rheiniſche Bund. Drittes Heft. 1807 bis S. 480. 8.

Wir eilen, die Fortſetzung dieſer ſehr intereſſanten Zeitſchrift des Hrn. Hofkammerraths Winkopp in Aſchaffenburg anzukündigen, oder vielmehr über deren Inhalt auch unſer Wort zu ſagen. Die Rede iſt von einer Wiedergeburt, deren Schmerzen nicht vergeblich ſeyn ſollen, von Grundveſten, über deren Güte die Nachwelt uns richten wird. Wir täuſchen uns nicht über den Eindruck; wir wiſſen, wie weit, bei uns zumal, das Leſen und Ausführen von einander liegen; wenn aber auch der beſte Wille, durch Vorurtheile entſtellt, mißkannt oder unbeachtet bleibt, ſo iſt man das Zeugniß der Wahrheit ſich ſelbſt nicht weniger ſchuldig.

Es iſt in dieſem Heft glücklicher Weiſe manch Lobwürdiges: die Organiſation der Stadt Frankfurt, voll Billigkeit, Einfachheit, möglichſt klar, ſichtbar wohlwollend, eine achtungswerthe Grundlage der neuen Exiſtenz einer ſo ehrwürdigen Commun. Eben ſo trefflich das würtembergiſche Religionsgeſetz, welches keine Religion tolerirt, alle gleichſtellt. Man muß die Souverainetät lieben, deren erſte Ausflüſſe ſo wohlthätig ſind; und, geſtehen wir es, dergleichen vieles war in verſchiedenen Ländern weiland höchſt ſchwer oder unmöglich: Beſchränkungen, welche das Böſe nicht allezeit hinderten, ſeit ihr erſter Geiſt in ein Formenſpiel überging, haben auch dem Beſten manchmal die größten Schwierigkeiten entgegengeſetzt. Allein jetzt, wo ſie nicht mehr walten, fragt ſich allein, wo und wie das Gute, ſo in ihnen war, die heilſame Gränze der Willkür, künftig zu ſuchen ſeyn dürfte: der osmaniſche Kaiſer hat ſeinen Koran; der ſineſiſche die Herkommen der Väter; wir hatten auch wohl eine Bibel; da iſt aber die höhere Kritik gekommen, und hat an den Verfaſſern und ihrem Anſehen irre gemacht; was bleibt uns als eine möglichſt allgemein zu verbreitende, beſtimmte öffentliche Meinung über öffentliche Intereſſen? Dieſe von dem einſamen Arbeitszimmer des Denkers in die Hütte des Landmanns und in die Quartiere des Kriegers hinab, und hinauf in die Cabinette der erſten Miniſter ſteigende Stimme für Humanität und Recht kann, wenn Ernſt und Redlichkeit iſt, vor der Hand vieles erſetzen und feſthalten. Darauf kamen wir bei der lehrreichen Abhandlung über die Landſtände (bei Anlaß ihrer Abſchaffung im Großherzogthum Heſſen, S. 381). Sehr natürlich, daß die Auflöſung ſo lange verehrter Repräſentaturen erſchrecken mag: wenn ſie hin und wieder nicht viel mehr werth waren, als die Parlamente unter dem Hauſe Tudor, ſo waren die Körper doch, die einſt ein Geiſt finden und heilſam erhöhen konnte; es war ein Schein von Zwiſchenmacht. Doch, unerſetzlich iſt nichts, wenn die Menſchen ſich nicht verſchlechtern; was in der Natur liegt, wird ſeine beſſere Zeit allemal finden, und aus der Gährung entwickeln ſich Keime und Kräfte. Indeß iſt nichts Beſſeres zu thun, als, mit Verſchmähung der Schmeichelei, um gute Anſtalten die Fürſten ſo loben, daß ihnen der Weg wahren Ruhms unverkennbar werde; die Bedürfniſſe und Forderungen der Menſchheit in ein ſo klares Licht ſetzen, und ſo beſtimmt ausſprechen, daß Collegien ſich ſcheuen müßten, offenbar dagegen zu handeln; ſelbſt aber einen höhern, einen Gemeinſinn annehmen, der mit Verachtung der pöbelhaften Perſönlichkeiten und pedantiſchen Klaubereien, dieſe Denkungsart an allen, die ſie haben, in allen Schriften, wo ſie iſt, freudig erkenne und patriotiſch rühme. Das übrige, wie es ſich bilden und ſetzen, wie es endlich ſeyn wird, beruhet auf nicht vorherzuſehenden Fügungen, welche der Verſtand und Sinn, welchen wir hier fordern, allenfalls beſſer nutzen und lenken dürften, als mancher geiſt- und herzloſen Verſammlung in der Steifheit ihres Herkommens etwa hätte einfallen mögen. Es hängt wirklich von den Menſchen ab, ob kommende Geſchlechter dieſes Zeitalter für das betrachten ſollen, wo eine allgemeine Hemmung der Sprachorgane die oberſte der Creaturen mit den unteren Claſſen egaliſirt habe, oder für das, worin dem aufwachſenden Jungen die gewohnten Gängelbande endlich weggenommen worden, damit er für ſich gehen lerne. Jedoch, es iſt Zeit einzulenken.

Es iſt eine wichtige Abhandlung *über die Unterhaltung des Perſonals vom Kammergericht* S. 390 — 435, man mag ſie in Humanitätsrückſichten, oder mit einem gewiſſen Gefühl deutſcher Nationalehre betrachten. Vier und dreißig Perſonen, die ihr Leben den Reichsgeſchäften gewidmet, und wovon zehn über 60 Jahre alt ſind, ihren wirklich ſehr mäßigen Gehalt ferner zu ſichern, iſt ein Satz, der weder Widerſpruch, noch Schwierigkeiten finden ſollte. In der That ſcheint auch aus den beigebrachten Acten zu erhellen, daß dieſes allgemein gefühlt wird. (Nur denkwürdig, und ein beſſer zu verheimlichender Fleck iſt immer, daß die Idee hat entſtehen können, für die Unterhaltung des untergeordneten Perſonals den Aſſeſſoren an ihrem wahrhaftig ſchmalen Auskommen abzuziehen. Daß Deutſche ſeyn konnten, die eine ſo lumpichte Knickerei zur Sprache zu bringen gedacht!) Indeß iſt, wie bei ſo vielem Guten, *das* das wahre Uebel, daß jeder für ſich wohl denkt, aber niemand anfängt, die Hülfe unterbleibt, und die Männer Hungers ſterben können, weil in unſerem geliebten Vaterland viel geſchrieben wird, und nichts zur That kömmt; niemand ergreift die

Sache, und bemächtiget ſich derſelben, ſie durchzuſetzen. Wir hoffen, im nächſten Heft zu finden, daß der edle Primas auch hierin geholfen, daß er eine Berechnung der Bedürfniſſe mit der Bitte habe laſſen circuliren, es möchte jeder Fürſt für diejenige jährliche Rata unterzeichnen (und ſie fürs erſte Jahr gleich mitſchicken), die er ſeiner Würde und ſeinen Mitteln angemeſſen glaube. Das Reſultat wird alsdann gedruckt werden, auf daß Edelmuth und Gerechtigkeit ihr gebührendes Lob nicht entbehren: dann wird man doch ſehen, was an dem gegenwärtigen Deutſchland iſt; ob es fähig wäre, die ehrenwerthen Diener ſeiner alten Juſtiz Hungers ſterben zu laſſen; man hätte das Maß, wornach zu urtheilen wäre, ob die Erhaltung ſeines Zuſtandes Theilnahme verdient.

Die übrigen Stücke betreffen die Zeitgeſchichte. — Ein *Epurationsvertrag* zwiſchen *Würtemberg* und *Baden*; die von *Bayern* mit der mediatiſirten Grafſchaft *Caſtell* vorgenommene Einrichtung; der Beitritt *Sachſens*; die badiſche Beſitzergreifung von *Fürſtenberg*; die ſehr zweckmäßige neue Gerichtsordnung der *naſſauiſchen* Länder: alles Urkunden, welche zur Grundlage des neuen Staatsrechts weſentlich ſind, und niemand übergehen darf, dem es um einen richtigen Begriff von dem Vaterlande zu thun iſt.

Wir wollten hier ſchließen, als eben das vierte Stück kam, deſſen Anzeige ungeſäumt folgen wird: nur eines Aufſatzes können wir uns nicht enthalten, gleich jetzt zu gedenken. Er betrifft *die Auslegung der Rheiniſchen Bundesacte*, und iſt in einiger Beziehung auf eine, vor etlichen Wochen erſchienene Schrift:

Was iſt Souverainetät und was iſt Landeshoheit? 1806. 20 S. 8.

Auch unter dem Titel: **Essai sur la différence qui existe entre la Souveraineté et la Supériorité territoriale en Allemagne.** 1806. S. 4.

Wichtig in der That; inſofern zu hoffen, daß die Beſtimmung ſtaatsrechtlicher Fragen von der Auseinanderſetzung der Begriffe und moraliſchen Mitteln abhängen wird; ohne welches gar keine Verfaſſung denkbar iſt. Conſtitutionen, deren wohl nie ſo viele ſo ſchnell, wie zu unſerer Zeit, einander verdrängt, pflegen der Ausdruck gewiſſer Bedürfniſſe zu ſeyn, die in der Natur der Dinge liegen, oder in durchgreifenden Zeitereigniſſen ihre nächſte Urſache haben. Das iſt natürlich und ganz gut; wir ſind nicht mehr lüſtern nach Ausgeburten abſtracter Speculationen, deren Gründe außer dieſer Sinnenwelt liegen. Indeß läßt ſich erwarten, daß bei der Eile und nach den Umſtänden der Abfaſſung nicht alles mit befriedigender Beſtimmtheit erörtert werden könnte. Wo iſt nun das Princip der Auslegung? In dem alten Recht, meint der letztere Verfaſſer, inſofern es durch das neue nicht ausdrücklich abgeändert worden iſt. Billig verwirft er auch die Analogie nicht, welche aus den Verträgen abzunehmen iſt, wodurch Frankreich, Preußen und andere Fürſten die Verhältniſſe ſolcher Stände regulirt haben, die (in Schleſien, Elſaß u. a.) durch ihre Waffen und nachfolgende Tractaten unter ſie gekommen waren; ein Weg, welchen der Verf. der Abhandlung im vierten Heft mit vieler Geſchicklichkeit betreten hat. Wir glauben, daß auf den Zweck und Geiſt, auf den Urſprung und die Veranlaſſungen der Bundesacte beſondere Rückſicht zu nehmen iſt. Man darf ſagen, daß wenn unſere alte Verfaſſung nicht Keime des Untergangs in ſich getragen hätte, das Reich nicht ſo erbärmlich kraftlos, und ſie ſelbſt nicht unhaltbar geworden wäre. Auch ſonſt hat unſere deutſche Vielherrſchaft (unſere πολυκοιρανιη) dem innern Flor und Fortgang vieles Guten beträchtlich geſchadet. Sollen wir die nur nicht ganz ausdrücklich proſcribirten Reſte dieſer fatalen Verhältniſſe auf das ſorgfältigſte zuſammenleſen, um, ſo fern thunlich, das Unweſen doch beizubehalten? Wollen wir nicht lieber eine ganz freie Anſicht von den Dingen nehmen, wie ſie ſind, und anſtatt zu fragen, wäre dieß und das Fragment aus dem medio aevo nicht etwa noch zu conſerviren, betrachten, ob es an ſich etwas taugt? Ob wirklich gut iſt, daß dieß und jenes nicht unmittelbar unter die höchſte Gewalt komme? Sehet ja wohl zu, daß der alte Lappen im neuen Kleide nicht einen größeren Riß mache. Alles beruhet auf der Zweckmäßigkeit, auf der innern Güte. Jetzt, im Augenblick der Umkehrung, dürfen, ſollen wir ſo denken und prüfen; wenn das Gebäude vollendet ſteht, iſt es zu ſpät, und alsdann unrecht. Wenn dem Rec. eine ſolche Frage vorgelegt würde, gewiß wollte er nicht vor der Hand wiſſen, was Friedrich der Große dem Herzog von Oels, oder Ludwig XV dem Biſchof von Straßburg damals gut zu heißen ſchicklich fand, ſondern was die Localverhältniſſe in dem vorgetragenen Fall jetzt räthlich machen. Wo nicht, und entlehnen wir unſere Auslegung von fremden Zeiten und Staaten, ſo bleibt unſer Weſen ein Flickwerk. Alle ſolche Notizen haben Werth, aber hiſtoriſchen; ſo wie einer einen Zug aus Xenophon oder Plutarch benutzen kann: leiten mag auch das Aeltere und Ausländiſche, geſetzlicher Ausleger däucht es uns nicht ſeyn zu ſollen. Uebrigens leuchtet in den bisher zu unſerer Kenntniß gekommenen Verhandlungen der größeren Höfe des Bundes ein billiger und humaner Geiſt hervor, welcher hoffen läßt, daß, allenfalls auf vernünftige Vorſtellungen, ſich alles von ſelbſt recht gut geben wird.

Die Abhandlung, welche zu dieſen Betrachtungen Anlaß gab, enthält viele vortreffliche Gedanken, zumal für den Augenblick, wo der Uebergang zu erleichtern iſt: Es iſt hier die Rede keinesweges von einem auf Koſten der Unterthanen zu ſpielenden Trugſyſtem, ſondern einer väterlichen Angewöhnung an Formen, die nun einmal ſeyn ſollen. Insulae primum libere agebant; postea in consuetudinem parendi Romanis, clementer provocatae, pervenerunt (Sextus Rufus.) Der Rec. proteſtirt gegen Mißdeutung: Jeder (das iſt ſeine Meinung), überzeugt nun einmal, daß es mit dem loſen Stand, welcher Alle ſchwächte, nicht mehr geht, ſoll ſich an die Geſetze ſeines Souverains, wie dieſer an die Grundgeſetze des Bundes, immer beſſer gewöhnen. Dazu ſind hier gute Anſchläge, anwendbar nach Zeit und Ort.

Der Rheiniſche Bund. Viertes Heft. Herausgegeben von P. A. Winkopp, Hofkammerrath. 1807. 160 S. in 8.

Der Keim eines zu großer Ausbreitung und einem wichtigen Daſeyn beſtimmten Bundes, deſſen bloßer, aller Aufmerkſamkeit würdiger Name, ſonſt aber, außer dem militäriſchen, kein anderer Actus bisher daſteht, ſtellt im Grunde dem politiſchen Betrachter noch nicht viel mehr dar, als der Rheiniſche Bund von 1658 und viele ähnliche Geburten der Zeit. Nur die Aufopferungen, die ſeinen

Urſprung begleitet, das Wort, welches ihn verkündiget hat, und die Trümmer, welche ſein Fußgeſtell ward, unterhält eine auf jeden ſeiner Schritte und jede ihn treffende Vorkehr geſpannte Erwartung. Für das Weſentliche iſt dieſe Zwiſchenzeit nicht unnütz: es läßt ſich frei erdauern, was, einmal feſtgeſetzt, mit Schonung zu berühren ſeyn wird. Manch hingeworfenes gutes Wort könnte am Bundestag Früchte bringen; wenigſtens darauf leiten, daß dieß und das durchaus einer geſetzlichen Erläuterung und Beſtimmung bedarf. Unverſtändige Menſchen bilden ſich ein, daß ein ſouverainer Fürſt nie über irgend eine Gewaltübung paciſciren, daß er nie ſich oder ſeinen Thronfolgern eine feſte Regel vorſchreiben, am wenigſten mit Bundesverwandten gemeinſam verbindender Geſetze übereinkommen dürfe. Solche Staatsmänner hat es auch in Troja gegeben: eben darum ging es unter.

Quid Paris? ut salvus regnet, vivatque beatus,
Cogi posse negat.

Nicht ſo die aufgeklärten Fürſten der germaniſchen Conföderation. Die Souverainetät, welche eigentlich nichts Anderes war, als die Löſung der ſie an das römiſch-deutſche Kaiſerthum feſſelnden Bande, iſt ihren erhabenen Gemüthern (ihrer Einſicht und Klugheit) nicht eine Auflöſung aller göttlichen und menſchlichen Herkommen und Rechte, aller Hausverträge und Landesordnungen, und aller der unzerſtörbaren Grundfeſten öffentlicher Sicherheit und Glückſeligkeit, ja ſelbſt des Credits; ein ſolches Geſchenk wäre ärger, als die Hochzeitgabe der Medea oder der Rock des Neſſus. Wer wollte aus dem Charakter eines deutſchen Fürſten, deſſen Väter mehr oder weniger als fünfhundert Jahre ununterbrochen regiert und in Allen

Er-

Ereigniſſen das Gut und Blut ihres biedern Volks zu ihren Dienſten gefunden, hinübertreten in den Charakter morgenländiſcher Sultane, die etwa kein Geſetz über ihren Willen erkennen, aber alles von Allen fürchten, und Sklaven der Elenden werden, denen ſie ihrer Schlechtheit und Verruchtheit wegen trauen. Unſere Fürſten (das werden wir ſehen, wenn Bundestage einſt regelmäßig ſind) werden Inſtitute, auf welchen Sicherheit und Credit beruhet, jeder in ſeinem Lande, durch Gewährleiſtung des Bundestages heiligen. Deſſen ſtandhafte Feſthaltung darauf, wie ſeine Kraft gegen Ruheſtörer (indem dieſe dem Thron, und jene dem Unterthan unſtörbare Sicherheit gibt), wird in den Kreiſen des deutſchen Bundes die ſeltene Vereinigung der Freudigkeit und des Gehorſams herrſchend machen. Dieſe Ausſichten (gar nicht ſchwärmeriſch; geſunder Verſtand muß ſie empfehlen) haben viel Erhebendes; indeß dieſelben zur Wirklichkeit reifen, wollen wir in Erwägung ziehen, was gegenwärtige Stillſtandsperiode Merkwürdiges darbeut.

Dieſes vierte Heft liefert ein Hauptactenſtück, die diplomatiſch berichtigte Urkunde des Bundes, S. 115; eine Anſicht deſſelben im Allgemeinen S. 142 (wo aber die Aufhebung der Landſtände mit Unrecht als eine nothwendige, allgemeine Folge betrachtet wird. Keinem Fürſten iſt unterſagt, von Herren und Städten, welche bei ihm Eigenthum haben, auch ferner Rath und Vorſtellungen zu hören, und mit ihrer Exiſtenz ferner den öffentlichen Credit zu befeſtigen. Dem weiſen Könige der Sachſen ſchien der Koſten und der Zeit wohl werth, die Henne ferner leben zu laſſen, die in ſo mancher Landnoth und Caſſenverlegenheit ſo vielen Fürſten goldene Eier gelegt; wir haben auch nicht geleſen, daß ſeine väterliche Weisheit in ihre wohlüberlegten Anträgen, auch vor der Souveranetät, Widerſtand oder Ungehorſam bei ihnen gefunden hätte. Es iſt ein Irrthum, zu glauben daß die Bundesglieder nicht beibehalten dürfen was die Probe der Jahrhunderte ausgehalten) Auslegungen des 26 ff. und zwei des 34. Artikels der Bundesacte, S. 66 und 120. (Wir können die Abhandlung des weilburgiſchen Hrn G. R. Medicus nicht unerwähnt laſſen: in buchſtäblicher Auslegung iſt er ſo genau, als man es ſeyn kann, dabei gibt ſeine Klugheit und Humanität betrachtungswürdige Winke. Die neuen Lande, den Geſetzen des neuen Herren unſtreitig unterworfen, ſollten, glaubt er, doch wohl vor der Hand, bis zur Abfaſſung neuer Geſetzbücher für alte und neue Lande, bei ihrem Herkommen zu laſſen ſeyn. Ohne Zweifel würde aus dem Gegentheil unumgängliche Verwirrung erfolgen. Wir glauben, daß wo einem Fürſten etwas an der Zuneigung der Völker liegt, er auch mit Verwandlung der hergebrachten Formeln und Namen ſich nicht übereilen wird. Aber nur ein ſelbſtregierender Herr wird dieſe Vorſicht brauchen; die Bureaukraten, an das Tabellenwerk und an einförmigen Schlendrian gewöhnt, ſind unbarmherzig mit Ausrottung aller Eigenthümlichkeiten, welche eine Erinnerung, einen Gedanken mehr koſten. Wir empfehlen die Bemerkungen S. 71, 75, 77 ff. — S. 80 ſehen wir, daß bisher noch nicht klar geweſen, ob den abtretenden Landesherrn le droit de patronage oder le droit de paturage vorbehalten war; nun ſcheint ſich's für das erſte zu entſcheiden. Den Wunſch eines von dem Bundestag auszumittelnden Geſetzes für die Austrägalinſtanz haben wir S. 81 gern geleſen; die Vervollkommnung dieſer altdeutſchen Anſtalt wäre ein wahres Probeſtück der neuen Geſetzgebungskunſt. Ueberhaupt iſt alles gewonnen, oder gar verloren, ſo wie der Bundestag in gemeinnützliche Thätigkeit gebracht, oder ein ſo ſteifes Ceremonienwerk wird, wie der entſchlafene Reichstag. Zum Allgemeinen iſt der Beitritt der Erneſtiniſchen Herzoge von Sachſen zu rechnen S. 41, und ſehr zu wünſchen, daß der traurige Mißverſtand wegen Coburg ohne dauernde Folgen bleibe (S. 147).

Die einzelnen Mitglieder haben ihre neuen Beſitzungen purificirt, conſolidirt, organiſirt. Zu erſteren finden wir die Verträge zwiſchen Würtemberg und Baden (121), Baden und Heſſen (106), Heſſen und Iſenburg (121); zum zweiten die Vertheilung der mediatiſirten Güter der Reichsritterſchaft (S. 85), wie für das dritte die Organiſirung des Landes Tyrol (S. 28, 153) und Vorarlenberg, der Stadt Augsburg (51) und der Herzogthümer Cleve und Berg (S. 154). Arbeiten von unumgänglicher Nothwendigkeit, welche nicht nicht nur für die Kenntniß der Gegenwart, ſondern auch für die Nachwelt koſtbar ſind. Aus denſelben wird ſie lernen, wie vieles Viele der neuen Ordnung aufgeopfert, auch wohl einen und anderen namhaften Ort, welcher nach der Art großer Reiche, wo nicht ſeine Exiſtenz, doch ſeine Nambarkeit mit der Zeit einbüßen wird. Im Uebrigen iſt von den Provinzen die Organiſation im Einzelnen ohne Meldung deſſen beſchrieben, ob und was dem oder dieſem Lande in politiſcher oder ökonomiſcher Hinſicht von alten Vorrechten gelaſſen worden, ob es immer noch mehr oder weniger Auszeichnendes hat, ob, und wie man das Neue dem Vorigen anzupaſſen ſich bemüht, mit wie ſorgſamer Klugheit, oder ob nur durch ein Wort alles eingerichtet worden. Sehr bedächtlichen Gangs iſt man freilich heutiges Tages nicht gewöhnt; der Staatskalender im Hauptlande gibt die Norm an, Rom hatte cives, nomen Latinum, socios, foederatos, hunderterlei Schattirungen der Unterthänigkeit: dergleichen Troſtbehelfe werden jetzt nicht gereicht; alles wird uniform.

Ueber die Stadt Augsburg zeigt eine merkwürdige Note, daß nach den Umſtänden ſie durchaus nicht länger habe beſtehen können. Beiläufig wird angezeigt, wie Caſtell und Koſtheim, gegenüber Mainz, für franzöſiſch erklärt worden, ſo daß die Linie der jenſeitigen Mauth wohl auch den Main ſperren, und dieſen Theil des rechten Rheinufers umziehen möchte.

Tröſtlich iſt, wie die Drangſale der Mitglieder des Reichs-Kammergerichtes durch die Anſtellung einiger vorzüglicher Männer in die königl. würtembergiſchen Dienſte, durch die Fortſetzung der Kammerzieler von Bayern, Baden und Heſſen, und anderer Beiträge durch Naſſau, Hohenzollern und Iſenburg, endlich durch die väterliche Fürſorge des Fürſten Primas für das untergeordnete Perſonal gemildert worden. Doch nur bis den 18 Febr. war man für die Gehalte gedeckt; etwas Allgemeines auf die Dauer war noch nicht verabredet.

Inwiefern dieſer Bund (die neue Hoffnung Deutſchlands) in Löſung der ſchweren Aufgabe einer Vereinigung ſouveräner Gewalt mit ſelbſtgegebenen, nöthigen, feſten Geſetzen, glücklich ſeyn wird, läßt ſich erſt hoffen; er iſt noch in der Geburt: wenn er aber eine Einheit bewirkt, wie ſie von einem ſolchen Primas und einem Bundestag aufgeklärter und wohlwollender Fürſten zu erwarten iſt, ſo wird jeder Deutſche mit Freuden eine Epoche beſſeren Daſeyns von ihm datiren.

Der Rheiniſche Bund. Fünftes bis neuntes Heft (vom ſiebenten fängt der dritte Band an); herausgegeben in Geſellſchaft — von P. A. Winkopp. 1807. 8.

Bei fortwährendem Abgang näherer authentiſcher Beſtimmungen durch einen Bundestag bleibt zur Zeit nichts übrig, als die vorkommenden Acten, jede für ſich und nach dem Augenblick, als Proben des herrſchenden Geiſtes und der Tendenz der verſchiedenen Höfe, in Betrachtung zu ziehen. Das fünfte Heft beginnt mit k. bayeriſchen und großherzogl. heſſiſchen Ausſchreiben außerordentlicher Steuern S. 161. Sie betragen in Bayern einen Viertelsgulden des Vermögenswerthes. Ueber die Hebungsart war, wo Stände ſind, mit Verordneten der Landſchaft Rückſprache genommen, und dem Rechnungscomité ein Mitglied der landſchaftlichen Rechnungscommiſſion beigeordnet: alles, mit Einem Wort, rechtlich und billig, wie es einer aufgeklärten Regierung ziemt, und nicht nach den ſultaniſchen Grundſätzen eines Privatſchriftſtellers, deſſen Buch ſie mit Unrecht in einigen Verdacht von Antrieb oder Einverſtändniß bringen würde. Im Heſſiſchen betrug die Steuer einen halben Procent von Capitalvermögen, von dem erlaubt wurde, Paſſiva in Abzug zu bringen. Steuerfreiheiten waren zuvor abgeſchafft.

Von Bayern ferner S. 218 eine muſterhafte Verordnung, die der k. Souveränetät unterworfene Ritterſchaft und Hinterſaſſen betreffend. Mit vielen auszeichnenden Rückſichten, vieler Schonung, wird dieſe Ritterſchaft übrigens in die Claſſe des landſäſſiſchen Adels verſetzt; ihre Familienverträge erfordern die königliche Beſtätigung. Eine Subjection, welche in alten Jahrhunderten ein verderbliches Unglück geweſen wäre, iſt unter Maximilian und ſeinen würdigen Bundesfreunden ein wohl erträglicher und in einigen Rückſichten vortheilhafter Uebergang. Alte Auszeichnungen verliert niemand gern; immer mußte der Verluſt der Unmittelbarkeit empfindlich ſeyn, aber die Regierungen haben Mittel, die Brücke zu vergolden, und für das unhaltbar gewordene ſichereres Glück zu gewähren. Acten der Abtretung von Koſtheim, gegenüber Mainz, S. 246. Urkunde des Beitritts des G. H. von Würzburg, deſſen Contingent auf 2000 Mann beſtimmt iſt, S. 291. Wiederum ein Wort vom Unterhalte des geſammten reichskammergerichtlichen Perſonals, wozu den bedeutendſten Beitrag in der letzten Zeit Bayern lieferte, S. 296. Der Fürſt Primas heilt mit Einem Wort eine jahrhundertjährige Ungerechtigkeit des Sectengeiſtes; die Reformirten zu Frankfurt werden den übrigen Einwohnern gleichgeſtellt, S. 301. Um eine Erkenntlichkeit von 3000 Gulden entſagte die lutheriſche Geiſtlichkeit den Stolgebühren. Statiſtiſche Nachricht von der Bevölkerung von Eichſtädt, S. 306; in der Stadt hat ſie ſich (bei Entfernung eines Hofs und Abtrennung eines Theils des Landes natürlich) um 1200 Menſchen vermindert, beträgt jedoch, in der Stadt und in den vier Landgerichten zuſammen, 12,000 Seelen. Im übrigen iſt dieſes Ländchen Neuburg einverleibt. Bei ſolchen Einverleibungen iſt Caſſagewinn, und ſie vereinfachen den Gang der Expeditionen; ob Deutſchland im Ganzen durch dieſe Verminderung einzelner Mittelpunkte von Verbrauch und Cultur nicht beträchtlich verlieren wird, iſt aus dem Anblick vieler einſt blühenden Reſidenzen und Hauptorte zu beurtheilen. Es wäre ſchonend, einem weiland ſelbſtſtändigen Ländchen nicht alle Vorzüge mit einemmal zu nehmen. Sollte das Plus einiger Beſoldungen nicht durch das Fortwähren des Lebens, im Landbau, im Fleiß, vergütet werden? Sollte derjenige Staat nicht der ſchönſte und reichſte werden, welcher allenthalben lebt, und nicht an wenige begünſtigte Orte alles zieht? Unſere Bemerkungen verurtheilen nicht das einzelne Factum, wodurch ſie veranlaßt worden, und deſſen Beurtheilung Localbetrachtungen erfordert: ſie ſind unſere Ueberzeugung vom allgemeinen. Statiſtiſche Darſtellung des großherzogl. heſſiſchen Fürſtenthums Starkenburg. Schöne Bevölkerung von mehr als 4000 Menſchen für jede Quadratmeile. Da ſind auch nicht alles verſchlingende Städte. Darmſtadt, ohne das Militär, hat nicht über 11,320, Bensheim, die zweite Stadt, nur 3000 Einwohner; dafür, welch ein Land! die Grafſchaft Caſtell in Franken, über deren Volksmenge zwiſchen 3000 und 15,000 gezweifelt wurde, hat 9112 und eine halbe Seele (ohne daß jedoch beſtimmt wäre, ob die halbe Seele nach den obern oder untern Kräften an dieſe Grafſchaft hörig iſt). Außer einigen Actenſtücken, die wir übergehen, enthält dieſes Heft eine betrachtungswürdige Ausführung des Hrn. G. R. Gärtner von Neuwied über die neuen Verhältniſſe der Fürſten von Wied, beider Linien, zu dem Hauſe Naſſau, S. 190—218. Sie iſt ſo klar und ordentlich, als bündig. Es iſt offenbar, und war vorzuſehen, daß der Dienſteifer oder die irrigen Begriffe mancher Hoheitscommiſſarien die Souverainetätsrechte über mediatiſirte Reichsſtände übermäßig ausdehnten; es läßt ſich von der Souveraine eigenem Billigkeitsgefühl hoffen, daß Vorſtellungen, wie dieſe, nicht nur Moderation, ſondern auch auf dem Bundestag ein deutliches und ſicherndes Geſetz veranlaſſen werden. Nur dann werden fünf Sechstheile reichsſtändiſcher Familien den Verluſt ihrer koſtbarſten Rechte verſchmerzen. Die Abhandlung des Hrn. Cabinetsraths Stephan zu Braunfels S. 253 — 290 iſt von eben dem Verdienſt. Vortrefliche Vorarbeiten, von dem Bundestag die verſchiedenen Anſichten darzuſtellen, ſo daß, welcher auch der Beſchluß wäre, Mitwelt und Nachwelt vollſtändige Acten zur Beurtheilung vor ſich habe. Die Natur des Rheinbundes iſt vortreflich beſtimmt; aus derſelben erhellt unwiderſprechlich, wie viel Mediatiſirte nur aufzuopfern haben.

Im ſechsten Heft iſt die k. bayeriſche Beſtimmung der Verhältniſſe für die mediatiſirten Fürſten, Grafen und Herren, S. 372. Alle Erinnerung der alten Reichsverfaſſung in Namen, Wappen, Styl, iſt getilgt. Da man über das Gemüth nicht eben ſo verfügen kann, ſo verſteht ſich, daß jede weiſe Regierung das Alte hauptſächlich durch fühlbare Vortheile des neuen Zuſtandes aus dem Andenken wird löſchen wollen; eine, nicht nur für die Geſetzgebung, ſondern vorzüglich für die Verwaltung, wo ſo viel auf Manier ankömmt, nicht leichte Aufgabe; wohl zu beachten bei der Auswahl und Inſtruction der mit Submittirten in Berührung kommenden Beamten. Eine vortrefliche Idee findet ſich von Kurbaden ausgeführt, S. 461. Vor der Bekanntmachung eines allgemeinen Geſetzes wird geſammte, dem Großherzog zugefallene Ritterſchaft nach Karlsruhe berufen, um alle Individualitäten genauer kennen zu lernen. Hierauf kömmt vor, wie die Ortenauiſche Ritterſchaft, welche alles Andere bisher überlebt hatte, dieſer edeln Regierung endlich übergeben wird, S. 471. Eben ſo ſchön leuchtet auch hier des Fürſten Primas Vorſorge für wirkliche Repräſentirung der Bürgerſchaft von Frankfurt hervor, S. 163. Es wird in der Geſchichte ſehr bemerkt werden, wie in dieſer unerhörten Kriſis jeder Fürſt in ſeinem Betragen gegen Submittirte gezeigt hat, was in ihm war; das Andenken wird nicht ohne reelle Wirkung bleiben. In eben dieſem Heft iſt eine k. bayeriſche Verordnung, welche die bisherigen geiſtlichen Fürſten in die Kategorie der Mediatiſirten ſezt, S. 173. Ueberhaupt lehren auch andere Stücke, wie der Gerichtsſtand und andere Verhältniſſe der ehemaligen Reichsſtände und Ritter hin und wieder neu geordnet und auseinandergeſezt werden, S. 463. 467. Souveränetät von Lichtenſtein (Vaduz und Schellenberg an der bündneriſchen Gränze; 5000 Menſchen); S. 468. Auſſer der höchſt lehrreichen Fortſezung der obgedachten Gärtneriſchen Abhandlung S. 321—371, enthält dieſes Heft Ideen über das Bundesgericht (S. 390), ein Inſtitut, ohne welches weder Sicherheit noch Credit, weder eine feſte noch eine beliebte Herrſchaft möglich iſt. „Das allein (S. 401) iſt „uns Bürge für alles, was wir Gutes von der „neuen Verfaſſung zu erwarten haben, das Einzige, was uns gegen innere Unruhe ſchüzen, und „jedem Nachbar den Verein achtungswürdig, die „Nation aber zufrieden und glücklich machen wird.“ Der Gedanke, zu demſelben die auſſer Activität geſezten reichskammergerichtlichen Perſonen zu verwenden, beſeitigt die augenblickliche Verlegenheit für ihren Unterhalt. Sonſt könnten wir einen unbedingten Beifall ihm nicht ſchenken; die brauchbarſten Männer werden einer um den andern in Dienſte der Souverains gezogen; das Bundesgericht, deſſen erſte Jahre beſonders muſterhaft ſeyn müſſen, erfordert Beiſizer von einem hellen, umfaſſenden, unbefangenen Geiſt und groſſer Thätigheit, deren Blick und Manier durch ſeinen Einfluß der Routine (Schlendrian) auf einen verminderten ſchwerfälligen Gang beſchränkt werde. Endlich empfehlen wir die Gedanken des Hrn. G. R. Medicus von Weilburg über die neue Einrichtung des Zunftweſens S. 107, als auf die Natur der Sache und auf Menſchenkenntniß gegründet. Der beim vierten Heft erwähnte Aufſatz des Hrn. Medicus veranlaßte Betrachtungen S. 413 — 464, welche ihres Verſtandes, ihrer Humanität und auch des Vortrags wegen einer der vorzüglichſten Stücke dieſer Zeitſchrift ſind. Der uns nicht bekannte Verfaſſer ruft das Vaterland mit Kraft zu Hoffnungen, doch nicht überſpannten auf. Indem er die Gefühle derjenigen, welche ſo viel eingebüßt, wohl begreift, macht er auf das Unhaltbare der vorigen Verfaſſung aufmerkſam. Wer etwas mit der innern Geſchichte nur der letzten zwanzig Jahre zu thun hatte, wie konnte der läugnen, daß „der Schwache ſeinen Schutz in den Geſetzen, das ehrwürdige hundertalte Rechte keine Sicherheit mehr fand" (die R. Ritterſchaft hatte es lange erfahren), „daß der gemeine Mann täglich irre wurde, wie man, den Geſetzen zum Trotz, alles treiben konnte, wenn man die Macht hatte es durchzuſetzen." „Was hätte aus dem deutſchen Volk nothwendig werden müſſen, wenn dieſer Zuſtand noch ein Menſchenalter ſo fortgedauert hätte!" Allerdings: „in den durch Alter ehrwürdigen gothiſchen Bau waren mehrere zum Tragen und Zuſammenhalten des Ganzen höchſt nöthige Scheidewände durchbrochen; die Bewohner der vielen kleinen Zimmerchen, ohne wohlverwahrte Thüren und Fenſter, wußten ihre wenige Habe nicht mehr zu ſchützen; das beſtändig unter der Aſche glimmende Feuer hatte ſchon die morſchen Balken ergriffen,

„als das Haupt der großen Familie erwieſen: „Aus-„der, ich kann den Umfang nicht mehr beſtimmen; „rette ſich jeder, ſo gut er kann.“ In dem neuen „Bau ſind der engen Stübchen weniger; aber Ge-„mächer haben ſich müſſen in die großen Hallen „und Säle mit aufnehmen laſſen. Da können ſie „natürlich nicht mehr ſo beſtehen und anordnen, „wie ſonſt in den kleinen Zimmerchen;“ daß aber nach der Grundlage des neuen Verbandes gleichwohl für ſie geſorgt werden, wird hierauf aus der Betrachtung des Geiſtes der Urkunde gezeigt. Daß das neue Gebäude nicht eine römiſche oder deutſche, ſondern eine galliſche Inſchrift hat (Confédération du Rhin pour assurer la paix intérieure et extérieure de l'Allemagne, S. 117) mag freilich nicht gefallen, iſt ſchmerzlich. Es iſt aber ſo; durch wen kann man fragen, iſt es gekommen, wenn nicht durch unſere Väter und uns? Der Urſachen und Folgen natürlichen Zuſammenhang zu ändern, iſt nicht möglich; aber, beſſer, beſonnen und edler nur uns ſelbſt ändern, und hieran im Rheinbunde das erſte Beiſpiel aufſtellen.

Das ſiebente Heft beginnt mit einer Darſtellung der ehemaligen und gegenwärtigen Verfaſſung der Stadt Frankfurt, welche mit vieler Deutlichkeit und Ordnung beſchrieben iſt. Nur ſo viel iſt verändert, als theils mit dem Reichsverband fallen mußte, theils auf Zeitperioden berechnet war, die nicht mehr ſind. Der Senat hatte die höchſte Gewalt und repräſentirte das Volk, über deſſen Eigenthum er ohne die bürgerlichen Collegia nichts vermochte. Dieſe Collegia waren Ausſchüſſe, deren gemeinſamer Auftrag war, über das Wohl der Stadt zu wachen. Der Senatoren ſaßen auf drei Bänken 42, aus der Bürgerſchaft vom Senat gewählt. Aus der erſten Bank waren gewöhnlich der

Schultheiß und ältere Bürgermeiſter; ſie war die Schöffenbank. Die zweite ergänzte ſich aus den Häuſern Limburg und Frauenſtein, aus Rechtsgelehrten, Großhändlern und andern angeſehenen Bürgern. Die dritte beſtand aus Handwerkern und Gewerbsleuten. Bei den Sitzungen waren die Rechte gleich. Es waren 16 Aemter über Finanzgegenſtände, ſechs obere, zwölf untere Gerichte. Nun wird der Schultheiß von dem Fürſten ernannt; zum Bürgermeiſter und andern Aemtern drei vom Senat vorgeſchlagen. Die Schöffenbank iſt aufgehoben (der Senat hat mit dem Juſtizweſen, ihrer erſten Beſtimmung, nichts mehr zu thun); es ſind der Senatoren jetzt 14. Die dritte Bank, über Innungs- und Gewerbe-Sachen, hat einen Director, 12 Rathsherren. Die geheime Rathsdeputation über Staatsſachen und auswärtige Geſchäfte hört auf, weil dieſe Sorge der Fürſt auf ſich genommen. Alle Obergerichte ſind in das Schöffenappellationsgericht zuſammengezogen; die niedern Inſtanzen ſind Stadt- und Land-Gericht. Wer die Wachſamkeit, Mühe, Kunſt und Kraft bedenkt, womit eine Stadt ihre Selbſtſtändigkeit in rauhen Zeiten erwarb, und auch gegen die neuere Politik lang behauptete, indeß jeder Bürger einen freiern höhern Sinn, als gewöhnlich unterthane Leute, erhielt, und Fleiß, Flor und Handel oft bewunderungswürdig ſtieg, wird eine Stadtverfaſſung, ſo vieler Tugenden Mutter und Uebung, nie ohne Rührung untergehen ſehen. Aber wenn das Gebot unwiderſtehlicher Nothwendigkeit es durchaus will, ſo iſt viel Troſt, einen Fürſten zu bekommen, der das Althergebrachte mit ſchonender Hand nicht wegreißt, ſondern beſſert, und beſonders bedacht iſt, den Muth, das Selbſtbewußtſeyn, nicht zu ſchwächen, weder die alten Vorſteher, noch die Bürger herabzuwürdigen, und ſie dadurch deſto beſſer an ſich zu gewöhnen, daß er nicht verſchmäht, auch ſich zu gewöhnen an ſie. Wer ſich der grauſamen Hand eines Plusmachers oder eines theoretiſchen Phantaſten hingibt, wird ſich ſelbſt ſo viel als ihr ſchaden, und früh den Grund legen zu eigenem Verfall. Hierauf, S. 31 — 48, wird erzählt, wie der Fürſt von Thurn und Taxis, von Bayern, Baden, Würzburg, ſeither auch andern Mitgliedern des Rheinbundes das Erbthronlehen der Landpoſtmeiſterei erhielt. In der That, wenn jeder Stand ſeine eigene Poſt halten wollte, ſo würde eine ſolche Verwirrung entſtehen, daß in Folge der allgemeinen Stimme des commercirenden Europa ſie ſie alle verlieren, und dieſer, ſeiner Natur nach, zum gemeinen Weſen gehörige Artikel einzig der Dispoſition des Bundestages anheimgegeben werden würde. In der folgenden Abhandlung (S. 49 — 64) wird mit größter Deutlichkeit bewieſen, daß nach dem Texte des Bundes Art. 27 die Domänen der Mediatiſirten der ordentlichen Steuer nicht unterworfen ſind. Bei S. 52 müſſen wir bemerken, daß die ehemalige Uebung von Kurmainz eben die iſt, welche hier bezweckt wird: ordentlicher Schätzung waren die Domänen nicht unterworfen; Beiträge wurden vom Hofkammerzahlamt nach dem Willen des über ſein Gut verfügenden Fürſten geleiſtet. Eben weil Fürſten aus mehr als Einem Grunde ſolche Dispoſitionen gut finden mögen, werden die Domänen der Mediatiſirten im Bunde nicht ihren, mit welchen ſie ſchalten mögen, ſondern den Gütern der Prinzen vom Hauſe aſſimilirt, über die meiſtens Verträge ſind. Außerordentliche Steuern wurden auch zu Mainz von den Domänen mitgetragen. Es iſt gleichwohl einige genauere Beſtimmung durch den Bundestag wünſchbar; wir halten die Denkungsart jetzt regierender Bundesfürſten für die edelſte; für die Nachfolger kann keiner bürgen. Deren einer könnte mit den zwei oder drei Prinzen vom Hauſe ſich über allerlei vereinigen, wodurch dieſe nicht litten, aber die aſſimilirten Domänen in ſehr ergiebiges Mitleid gezogen würden. Steuerfreiheiten, auch der privilegirteſten, werden durchgehends aufgehoben, und um ſo eher würden ſie es, wenn der Streich zugleich die Mediatiſirten beträfe: daher beſſer ſeyn würde, deutlich zu ſagen, daß dieſe zu ordinärer Steuer nichts oder wie wenig ſie zu geben hätten.

Der ſehr gute Aufſatz von Beruhigung der Landſaſſen (wir möchten es auf alle Claſſen ausdehnen) in Souverainetätslanden, S. 65 — 81, hat uns mit traurigen Gefühlen erfüllt. Es gibt alſo Schriftſteller, die den vollendeten Deſpotismus als Charakter der neuen Verfaſſung angeben (S. 67 f.); ſelbſt biedern Männern ſcheint der Umſturz aller alten Freiheiten und Rechte Befugniß des Souveräns (S. 69); dieſe ſo leicht mißbrauchte Ungebundenheit der Macht wird ihm und ſeinen Behörden (wenn ſie etwa zu ſchüchtern wären!) vordocirt. Man reizt zu verſuchen: den Allvermögenden wird in die Ohren geſchrien, daß ſie es ſind. Der Nation wird ſo recht laut geſagt, wohin ſie gediehen. Es bleibt hierüber nichts zu ſagen, als daß gewiſſe ewige Wahrheiten ihre ſie nie verlaſſende Nemeſis haben, daß Phalaris den glühenden Ochſen zuerſt am Verfertiger verſuchte, und Linguet nicht gern in der Baſtille ſaß, deren Lobrede er gemacht. Im Uebrigen ſchlägt unſer Verfaſſer ſehr wohl Compromißgerichte vor (S. 80); wir fügen bei, daß von dieſen an das Bundesgericht Appellation offen ſeyn müßte. Am 12 Januar

1807 iſt die Organiſation des Verwaltungsrathes in Augsburg (zwei Bürgermeiſter, ſieben ordentliche, zur Zeit noch drei überzählige Räthe mit artigen Beſoldungen) definitiv geordnet worden, (S. 81 — 89). Aus der G. H. Heſſiſchen Zeitung erſcheint ein denkwürdiger Bericht von dem, im Ganzen guten Gang des Recrutenzuges, der ſich fügenden Renitenz einiger (übel belehrten) Gemeinden, und von den, durch falſche Gerüchte (ſehr wahr) veranlaßten Deſertionen. Wir wünſchen den väterlichen Ermahnungen die vollkommenſte Wirkung. Was iſt für die Herſtellung deutſcher Nation mehr zu wünſchen, als daß ſie militäriſchen Geiſt faſſe (ohne welchen kein Pergament einer Nation etwas ſichert, und mit welchem eine Nation vor Trotz und Hohn ſicher iſt)? Wo ſoll dieſer ſich beſſer ausbilden, als im Heere des größten aller Feldherren? Dieſes zu hindern, iſt am Vaterland ſelbſt Verrätherei. Ueber die Vertheilung des Truppencontingentes von 4000 Mann unter acht Souveräns des Rheiniſchen Bundes werden S. 93—97 Bemerkungen gemacht, welche zeigen, wie weit man in dem Lieblingsgeſchäfte unſerer Staatsleute, den Bevölkerungstabellen, doch noch zurück iſt. Es möchte in der Volksmenge dieſer kleinen Länder zwiſchen der Angabe und Wahrheit ein Unterſchied von mehr als 140,000 Menſchen ſeyn. Im Uebrigen hoffen wir, daß für Städte keine Befreiung ſtatt finden werde. Wenn das Militär gehoben werden ſoll, ſo muß einerſeits die knechtiſche Behandlung, die es vor Fremden zum Geſpötte macht, abgeſchafft, anderſeits aber der gebildetere Mittelſtand beigezogen werden. Dieſe Miſchung trägt ſehr viel bei, demſelben einen Anſtrich, ja wahrhafte Cultur zu geben. Wir haben unter den Franzoſen oft bemerkt, wie gut es wirkte, wenn des Landmanns Naturſohn mit Cameraden von Erziehung beiſammen diente. Beſonders wichtig iſt S. 97—106 die nähere Entwicklung der oben angezeigten Ideen über das Bundesgericht. Vor der Hand würde in Wetzlar aus den Trümmern des R. K. Gerichtes ein ähnliches, unter zwei Bundesrichtern, in zwei Senaten, aus vierzehn Aſſeſſoren, beſtehendes vors erſte hergeſtellt; wie nachmals zu wählen, zu unterhalten, wird weiter gezeigt. Unter mancherlei Ideen iſt dieſe wegen Leichtigkeit der Ausführung empfehlenswerth. Der Recenſent iſt aus Abgang perſönlicher Kenntniß nicht im Stande zu entſcheiden, ob unter den wirklich noch unangeſtellten K. G. Aſſeſſoren vierzehn ſind, welche das Alter, die Geiſtesgewandtheit, ſo die ganz neue Ordnung erfordert, und das zur Würde des neuen Tribunals nöthige perſönliche Anſehen beſitzen; er wünſcht nicht, einen ausgeſchloſſen zu ſehen, der dieſe Eigenſchaften vereinige, aber daß zufällige Kommlichkeit hier nicht entſcheide: es kömmt zu viel darauf an, daß das deutſche Nationalgericht gleich anfangs in dem ehrwürdigſten Glanz erſcheine. Bei dem großen Lobe des R. K. G. S. 99, welches jeder Deutſche mit Rührung unterſchreiben wird, iſt auch die Rückſeite der Medaille nicht zu vergeſſen. Woher die vielen Beſchwerden, bei Viſitationen und in allen über die Reichsverfaſſung frei geſchriebenen Büchern? Warum die zahlloſen, unausgemachten Händel alle an ſich unentſcheidbar? Was für ein Styl war üblich? Es wäre nicht zu wünſchen, daß die alten Mängel hinübergenommen würden. Sollten vierzehn Richter auch allem genug ſeyn? Zögerung unter den jetzigen Umſtänden wäre nicht viel beſſer, als Weigerung der Juſtiz. Im Uebrigen iſt ſehr zu wünſchen, daß mehrere Vorſchläge erſcheinen und

ſich

genau geprüft werden, um die Ideen ganz reif an den Bundestag zu bringen. Großherzoglich badiſches Edict über die Verhältniſſe der Mediatiſirten, Karlsruhe, 20 März 1807. Beweis, daß im Naſſauiſchen bereits vor der Souveränetät geſetzlich in dubio contra fiscum entſchieden wurde, S. 121. Man wird überhaupt in den Landesgeſetzen vieler deutſcher Staaten ſchöne liberale Grundſätze entdecken, wenn die ungeheuren Sammlungen, wie bei gegenwärtiger Epoche wohl geſchehen ſollte, revidirt, und das Brauchbare aus dem barbariſchen Geſchäftsſtyl in die Mutterſprache überſetzt wird. Ein Wort zu ſeiner Zeit von dem Braunfelſiſchen Secretär Hrn. Dörr (S. 121), über die Pflicht rheiniſcher Souveräns, die Behandlung der ſubmittirten Stände nicht ſo ganz ihren Commiſſarien und nachgeſetzten Stellen Preis zu geben, ſondern ſelbſt, perſönlich, mit angeſtammtem Fürſtenſinn und humaner Schonung der gefallenen Größe, an Beſtimmung dieſer Verhältniſſe Theil zu nehmen. Welcher einigermaßen fein fühlende Menſch wird es nicht wünſchen? Und es iſt ein Compliment, welchem das Benehmen des Souveräns hoffentlich Ehre machen wird. Es wird auch wohl gezeigt, daß der Protector durch das bekannte Schreiben an den Fürſten Primas dem Recht nicht habe entſagen wollen, Submittirte gegen bundeswidrige Anmaßungen zu ſchützen. Es iſt in der That ſchwer zu glauben, daß der großen Rolle,

Parcere subjectis et debellare superbos,

Kaiſer Napoleon jemals auszuweichen gedenke. S. 133 wird ein Reſcript an Vaſallen, im Lande zu wohnen, mit Recht für die Aeußerung eines Wunſches genommen, indem aus mehreren ſolchen Verordnungen verſchiedener Fürſten eine unbeſchreibliche Verlegenheit entſtehen müßte. Selbſt halbe Seelen, dergleichen wir oben geſehen, würden zur Erfullung nicht hinreichen. Wie wenn man die bisher häufige Aenderung der Vertheilungen dazu nimmt! Beitritt der Fürſten von Schwarzburg, S. 135: das Contingent 650. Dabei eine ſehr gute kurze Statiſtik des Landes. Des Fürſten Primas rühmliche Sorgfalt für die Gläubiger und in Gehalt ſtehenden Diener des vormaligen Kur- und Oberrheiniſchen Kreiſes. Intereſſante Claſſification der nach der Bundesacte den Submittirten bleibenden Rechte, S. 145. Beitritt von Waldeck; Contingent 400. Unentſchieden iſt allerdings, ob die Landſtände künftig auch noch Theilnehmer oder doch Rathgeber ſeyn werden. Die Geſetzgebung hat den weſentlichen Punkt von geſetzmäßiger Theilnahme des Volks (ohne den zwar eine Herrſchaft, nicht aber eine Verfaſſung ſeyn kann, und jene auf ſo lang das Eiſen übermächtig iſt, und nicht auf jene Dauer, deren Grund im allgemeinen Willen liegt) noch zur Zeit nicht beachtet. Im Uebrigen habe Waldeck nicht 51, ſondern 20 Quadratmeilen, vierzig, nicht zwei und ſiebenzigtauſend Seelen (außer Pyrmont, von 2 Qm. 4300 M.). Schreiben Sr. Hoheit des Fürſten Primas über den Unterhalt der reichskammer-gerichtlichen Perſonen (das Datum fehlt); väterlich, haushälteriſch, aber vollkommen billig; mit Verſprechen jährlicher öffentlicher Rechnung. Wohl allen, deren Schiffchen im verwüſtenden Sturm an die Küſte geworfen ward, wo dieß ſchützende Geſtirn den Einfluß ſeiner Obhut übt! S. 174 f. Probe eines Deſpotismus, welcher ſich vor allem Recht hinter die Macht ſeiner Willkür verſchließt. „Der Deutſche wird ſich ſo leicht nicht an „blinden Gehorſam gewöhnen (S. 171). Das Gefühl des freien Mannes wird in der Maſe reger,

„in der es eingeengt werden ſoll; der Menſch erkennt ſeine Würde am fühlbarſten, wenn er ihre „Einbuße gewahr wird.“

Die fortgeſetzte Vergleichung der Verfaſſung Frankfurt, wie ſie war und iſt (im achten Hefte S. 177—201), beſtätiget unſer obiges Urtheil über die gütige Weisheit, welche nichts nahm, nichts aufhob, als was von ſelbſt aufhörte, und in allem die Stadt und die Geſchäfte, keine Eitelkeit, keinen Privatvortheil, im Auge hatte. Da zu weitläuftig wäre, das Umſtändliche auszuziehen, ſo verweiſen wir auf die wohlgeſchriebene Abhandlung Hrn. Geh. Legationsraths von Rieff in Regensburg (ſofort nach Erſcheinung der Bundesacte nach der damals allgemeinen Stimme und Erwartung abgefaßte) Gedanken über die neuen Verhältniſſe der Mediatiſirten (S. 201—235). Nicht bloß an des Kaiſers Stelle (das muß man zugeben) traten die Souveräns; nach dem Sinne der Inſtitution bedurfte dieſe eine den Kaiſern längſt entzogene Macht; aber geſetzlich ſollte ſie ſeyn: gegen willkürliche Gewalt will der Protector die Schwachen ſchirmen (203). Es iſt alſo ſehr wünſchbar, daß, wo in der Acte etwas zu allgemein, zu unbeſtimmt, oder, nach dem Sinne verſchiedener Sprachen zweideutig wäre, von dem Bundestag authentiſch beſtimmt werde. Es wird gezeigt, wie ſchlichter Sprachgebrauch und Gewohnheit an die alten Rechtsausdrücke hierin vorangehen, und die authentiſche Interpretation erleichtere. Der Vorſchlag S. 205, die Mediatiſirten zu den Erſten der Landſtände zu machen, würde nach der Form zu modificiren ſeyn, welche in jedem Lande das repräſentirende Corps bekommen dürfte. An Recht würde es nicht fehlen: die Natur und gar mancherlei Bedürfniſſe empfehlen ſolche Anſtalten. Nur dürfen die Mediatiſirten ſich nicht beigehen laſſen, weder ein ſtetes Oppoſitionscorps zu machen, noch hier von anderen durch eigenthümliche Vorzüge ſich zu unterſcheiden. In der vollen Kraft einer neuen Verfaſſung würde man dem zu begegnen wiſſen. Daß Oeſtreich in Burgauer Inſaſſenlanden die Aushebung von Recruten den Herrſchaften überließ (215), iſt nachahmungswürdig; die Eigenſchaften (Alter, Größe) waren vorgeſchrieben, und jeder kennt am beſten den Hausſtand ſeines Ländchens. S. 221 wird Rückgabe der Güter gewünſcht, welche vormals Oeſtreich unter dem Titel *du droit d'épaves* einzog. Die Anwendung dieſes Rechts auf jenen Gegenſtand war, unſeres Erachtens, ganz unſtatthaft, und um ſo ungerechter, da, wie alle, ſo auch dieſe Prätenſion, wenn ſie ja reell geweſen wäre, durch den Frieden abgethan war. Wir ſahen damals ungern, den Entſchädigten das Zugetheilte, oft ihr ganzes oder hauptſächlichſtes Gut, durch eine veralterte Formel ſchmälern, und wundern uns nicht, daß dieſes Heimfallsrecht von Kaiſer Napoleon *monstrueux* genannt worden iſt. Das ganze Entſchädigungswerk wurde dadurch eludirt. Uebrigens iſt *droit d'épaves* fehlerhaft, und hat einen ganz andern Sinn; es ſollte geſchrieben ſeyn *droit des paſſes* (Pfaffenrecht; aus Deutſchland her). Bei Anlaß der Steuerfreiheit (S. 228) wiederholen wir, daß, allem Streit und Trug vorzubeugen, eine andere Beſtimmung als der Prinzen vom Hauſe oder der Privilegirteſten gefunden werden ſollte; Hr. von Rieff iſt auch dieſer Meinung. Daß Mediatiſirte nicht ſollten in auswärtige (nur nicht feindliche) Dienſte treten, iſt zwecklos, nachdem ſie keine unabhängige Würde, wie Souveräns, zu behaupten haben, und bei ſo mancher Schmälerung jedes ehrenhafte Mittel, ihr Glück zu bauen, ihnen billig offen bleibt.

S. 237: G. H. Baden: über die Religioſen aufgehobener Klöſter, 22 Mai 1807. Wir haben uns gewundert, daß ſie §. 3 „geſetzmäßig erworbenes Eigenthum nur „lebenslänglich „zu ihrer Nothdurft ſollen benutzen,“ jedoch §. 4 „im Tode darüber disponiren können.“ Von einer ſo weiſen Regierung fürchten wir keinen Mißbrauch, aber was verpflichtete den exreligiöſen Erben eines reichen Vetters das Zugefallene eben nur nach Nothdurft zu benutzen? Und wenn ein gelehrter Benedictiner mit Herausgabe diplomatiſcher Sammlungen, oder anderer wiſſenſchaftlicher Werke einige tauſend Thaler vor ſich brächte, warum ihn darüber nicht ganz frei, auch ſchenkungsweiſe an einen jungen Freund, verfügen laſſen? S. 238. Statiſtiſche Ueberſicht des Oberfürſtenthums Heſſen: $99^{3}/_{4}$ Quadratmeilen; für jede 2189 Seelen. Das Stolbergiſche Königſtein (um nur zu zeigen, was unſer Tabellenwerk bedeutet) wurde zu 4300 Seelen gerechnet; es finden ſich 6340 (faſt jede dritte Seele hatten die Zähler überſehen): hingegen bei Wittgenſtein ſah man wie im Rauſche drei für zwei: 20,000 ſtatt 13,664. S. 216: von Wetzlar noch immer traurige Nachrichten; bei allem Eifer des vortrefflichen Fürſten, welcher dieſe gerechte Sache aufs wärmſte beſorgt, bei den würdigen Erklärungen von Sachſen, Würzburg, Kaunitz-Rittberg, war man doch nur bis 15 Auguſt gedeckt, und abermals auf Palliative reducirt. Wir wiederholen die Meinung, daß die ganze Summe des Bedarfs, nach Abzug aller noch vorhandenen Quellen, dem Bund und anderen altdeutſchen Mächten öffentlich vorgelegt, und von jeder die Erklärung begehrt werden ſollte, auf wie viel man von ihr rechnen könne; dieſe Summe würde halbjährig bezahlt, und ſo wie ein Mitgenießer abgeht, aufs nächſte Quartal *pro rata* vermindert. Es gibt wohl kein kürzeres Mittel, um einmal aus dieſer Sache zu kommen; Menſchlichkeit und Ehre ſprechen dafür. Indeß ſiehe S. 253 ein weiſes und billiges Proviſorium des Fürſten Primas. S. 257, ein ſehr muſterhaftes großherzoglich badiſches Edict über die Kirchenverfaſſung, in den geläuterten Begriffen, gerecht, ſchonend, klug, nachahmungswürdigſt. S. 286: Sendſchreiben, in Ausdrücken und ganz nach der biedern alten Art Friedrich Karls von Moſer, an die Herren Zintel und (ungern finden wir auch dieſen Namen!) von Brauer. Hierüber haben wir nicht viel zu ſagen. Es iſt an das allgemeine Rechtsgefühl in jeder Bruſt, es iſt an die Humanität, welche uns von Beſtien unterſcheidet, remittirt. Freilich iſt ſchauderlich, 59 Jahre nach dem *Esprit des lois*, 1849 nach *Cicero de officiis*, mitten in der Chriſtenheit, vor den Augen der geſitteten Welt, allem, was die Edelſten und Einfältigſten in ſich fühlen, ſo offenbar Hohn ſprechen zu hören. Aber wie lange iſt's, daß Linguet wider das Brod ſchrieb? Und wie Viele haben die Evidenz bezweifelt? So kann ja auch irgend ein Profeſſor der von Ariſtophanes beſchriebenen Wiſſenſchaft, aus ſchlecht gut, und weiß aus ſchwarz zu machen, einmal wieder ſeine Künſte zeigen; er ſoll uns weder die Erfahrung der Jahrhunderte aus dem Gedächtniß, noch den Blick auf die ſchönſten Staaten Oſteuropens und Aſiens aus den Augen escamotiren. Lange haben wir geſchwiegen, in Hoffnung des Aufſchluſſes, daß das Buch prüfender Spott war; zum Ernſt ſchweigen, hieße das Heiligſte verrathen. S. 295: Ueberſicht alles in den G. H. Heſſiſchen Landen bisher Verfügten. Ohne Zweifel um darüber Urtheile zu hören; dieſe werden größtentheils höchſt beifällig ſeyn: doch bei Nro. 11 würden wir das Verbot, ohne ſouveräne Diſpenſation in fremde Dienſte zu gehen, auf Mediatiſirte nicht ausgedehnt haben. Nicht alle Souveräns werden in Ewigkeit ohne ihre Launen, ihren Eigenſinn, ſeyn: von dem alſo ſoll abhängen, ob der geweſene Reichsfürſt auch über ſeine oder ſeines Sohnes Perſon dahin diſponiren könne, dem gütigen Ruf eines verwandten oder freundſchaftlichen Königs oder Kaiſers in ſeine Dienſte zu folgen! Der Souverän hat ſeinen Kopf darauf geſetzt, er ſoll nicht; der unglückliche Reichsmitſtand ſoll nun einmal ſeine Jugendkraft in Müßiggang und Mangel ruhmlos verſchlummern. Der Souverän will's. Er unterwirft ſich, gehorcht, läßt ſein Geſchlecht bei Hauſe, kann nur ſelbſt nicht ſich unterthan ſehen, wo er Herr war — ſo plötzlich — und es exiſtirt vielleicht Privatgroll: aber nein, er klebt an dem Schollen. Iſt das Souveränetätsrecht? Wir nähmen es nicht ſo. Aufgefallen iſt auch Nro. 17, daß der Souverän ſich die Gewalt benimmt, Ausländer, wenn auch beſſer, ehrwürdiger, vernünftiger, als die im Lande ſich eben findenden, zu einem Pfarrdienſt oder einer Schule zu befördern. Was wären die größten, glänzendſten Städte, wenn das immer ſo hätte ſeyn müſſen? Wie? Keine Erneuerung, nie! und warum? Kann man ſich nicht offene Hände behalten? Wir vermuthen einen Druckfehler. S. 300: Ueber die Frage wegen Entſchädigung der R. K. Gerichts-Advocaten und Procuratoren, ob ſie rechtsbegründet und auch auf ſolche Fonds anzuweiſen, welche zu Beſtreitung der fixirten Gehalte beſtimmt waren. Eigentlich Beweis, daß wenn die Nation die Mitglieder und Agenten ihres oberſten Gerichtshofs zum Hungertod beſtimmt haben ſollte, dieſer bei den Procuratoren anfangen müßte. Ein überhaupt ſo unedler, als unnöthiger Streit. Immer war noch von augenblicklicher vorübergehender Aushülfe die Rede; niemand zweifelt an der Nothwendigkeit eines, auf das Abſterben aller dieſer würdigen Männer hinreichenden Auskunftsmittels; niemand hat ernſtlich gedacht, eine Claſſe zu drücken; das Aergerniß von Animoſitäten im Augenblicke des Scheidens wäre lieber vermieden geblieben.

Das neunte Heft beginnt mit betrachtungswürdigen Bemerkungen über verſchiedene Punkte des Rheinbundes. S. 337—390: Die Mängel, durch welche die alte Reichsverfaſſung ihre Auflöſung herbeigeführt, und verdient hat, werden berührt (und hätten leicht viel weiter detaillirt werden können). Von der erſten Acte der neuen hätte man, da ſie nur mit Fürſten es zu thun hat, gleichwohl auch für die Unterthanen ein Troſtwort gewünſcht (wodurch ſolch ein Staatsrecht, wie Hrn. Zintels, im Keim erſtickt worden wäre. Man hat aber die Fürſten damit ehren wollen, daß ihr erſtes Werk dieſes nothwendigſte ſeyn, und ſie die Begründung der neuen Macht auf die Gemüther vor allem Andern ſuchen werden). Deutſchlands Friede (daß er nicht weiter durch die damals beſtehenden Verhältniſſe in Kriege wider Frankreich verwickelt würde), die Iſolirung von dieſen Verhältniſſen, war der erſte, ein pur politiſcher Zweck, wobei von der neuen Einrichtung nur das Unentbehrlichſte, nicht das von ſelbſt ſich Verſtehende, erwähnt ward; die Ausbildung bleibt ruhiger Ueberlegung ausgeſetzt. Wie nöthig dieſe iſt, um vielen Mißverſtand zu heben, und um das Gebäude zu vollenden, zeigt ſich auf allen Seiten. Der Bundestag iſt der vornehmlich integrirende Theil; er iſt des Gewölbes Schlußſtein; er der Vater und Herr, ohne den der ganze Zweck verfehlt iſt, indem, nach Verſchiedenheit der Zeiten, einzelne wiederum verſchiedenen

Mächten ſich anſchließen, wiederum das Vaterland zerreißen, abermals die Gränze beunruhigen könnten; ohne ihn ſind Aufruhre, Familienfehden, Auflöſungen denkbar; man ſpricht vom Rheinbund, und hat ſein Haupt, mit allvereinigendem Willen, noch nicht geſehen. Die Begriffe, welche nach dem Zweck und Sinne der Bundesacte die beſchränkte, aber ſchöne, hohe und, wenn man Herz hat, wohlthuende Souveränetät conſtituiren, werden von S. 359 aus einander geſetzt. „Was der Eine und „Andere gewollt haben, merkt man, aber darauf „kömmt es an, was alle gewollt, und was der „Protector geſtattet hat.“ Wie ſollte der Staat Gefahr laufen, wenn der Mediatiſirte — die Hammerwerke forttreibt, und den Maſtpfenning bezieht, wie ſeit Jahrhunderten! Unter den vernünftigen Vorſtellungen wird den Souveräns und Mediatiſirten Ausgleichung empfohlen (die aber vom Bundestage ratificirt werden, und in allen Bundesſtaaten, wo möglich, die gleiche ſeyn müßte. Jenes, um ſie vor künftiger Willkür zu ſchützen: dieſes, weil die Tendenz überhaupt ſeyn ſollte, aus den vielen Staaten Ein Vaterland zu bilden), daß aber, wenn man ſich nicht ausgleicht, hierin wenigſtens nicht die nachgeſetzten Stellen der Souveräns richten können, wird klar gezeigt. Bei dieſem Anlaß werden die ſklaviſchen Grundſätze gerügt, wodurch hin und wieder öffentliche Lehrer den Sinn aufkeimender Geſchäftsmänner verdrehen: ſolche Leute leben mit ihren Träumen; die Folgen haben ſie nicht geſehen, und von Geſchichte und Welt wiſſen ſie nichts. Darauf haben Journale zu achten, daß man ſie nicht ungebrandmarkt ihr Weſen treiben laſſe. S. 391 — 436: Die Friedensſchlüſſe von Tilſit, mit einer hiſtoriſchen Einleitung, und ſtatiſtiſchen Erläuterungen, ſo bündig man ſie von dem Herausgeber gewohnt iſt. S. 437: Königl. würtembergiſche Reſolution: verſchiedene Beſtimmungen in Betreff meiſtens des Ceremoniells der Mediatiſirten. S. 439: abermals eine Claſſification der Souveränetätsrechte. S. 445: frohe Acte der Wiedereinſetzung des Herzogs von Coburg. S. 447: Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reuß und Waldeck im Rheinbund. Contingent von Anhalt 500, Lippe 650, Reuß 400; die übrigen hatten wir ſchon. S. 449: daß Waldeck nie ein heſſencaſſelſches, ſondern ein Geſammtlehen des heſſiſchen Hauſes war.

Wir machen auf die Abhandlung S. 451 über das zu erwartende Fundamentalſtatut jeden Deutſchen aufmerkſam. Ruhe und Sicherheit iſt unſtreitig der Zweck; unſtreitig ein mächtiger Protector nothwendig. (Dieſer fehlte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft; und nur eine charakteriſtiſche Mäßigung, eine gewiſſe Gleichheit und Friedensliebe, die zwiſchen monarchiſchen Regierungen ſelten iſt, nächſt der geographiſchen und politiſchen Lage, erhielt ſie bis auf den Zeitpunkt, wo ſie eines ſolchen Hauptes durchaus bedurft hätte. Machte nicht Holland gleiche Erfahrungen?) Die Beſtimmung der Frage, wie es mit dem Protectorat in Zukunft ſeyn ſoll, und welche Rechte ihm zuzugeſtehen wären, wird nun von dem Protector, dem Stifter und Haupte der neuen Verfaſſung ſelbſt, abhängen. Gemeiniglich pflegen die Zeiten ſolche Dinge zu machen: es iſt eben ſo wenig zu rathen, daß die Maſſe mit ihrem Bildner in Discuſſion trete, als mögliche, in die Zukunft eingreifende, auf die unbekannten Ereigniſſe paſſende, Vorkehren zu treffen. Da es dahin gediehen, daß wir offenbar uns nicht helfen können, ſo iſt das Schickſal zu verehren, welches den Chef der großen Völkerföderation ſo viel Intereſſe für unſere Erhaltung hat nehmen laſſen, daß er unſer Protector ſeyn will. Wer vermag zu beſtimmen, wo ſein Recht aufhört? Allerdings (das darf man auch jetzt ſagen) kann, was dem Einzigen geſtattet wird, nicht jeder Nachfolger fordern; wenn das Werk conſolidirt iſt, ſo wird es der durchgreifenden Intervention auch nicht mehr bedürfen. Aber der heutige Zeitpunkt ſcheint nicht der zu ſeyn, wo Tafeln ewiger Geſetze am ſchicklichſten aufzuſtellen wären. Er iſt; das ſey vor der Hand genug. In Anſehung der Primates, wie über alle Punkte, iſt erlaubt, Dafürhalten, Wünſche, wie ſie wohl jedem Deutſchen in der Seele liegen, zu äußern; z. B. daß der Fürſt Primas lang lebe, ſein Nachfolger aber ihm gleich ſeyn möge. Ueber Krieg und Frieden mögen Formen verabredet werden, aber der Gebrauch wird von dem großen Feldherrn abhängen. Es müßte bei den größten Beſtimmungen eine faſt unmögliche Abſtraction von dem, auf deſſen Daſeyn oder völligen Erſatz nicht ewig zu rechnen iſt, auf Regenten, wie ſie im Durchſchnitte ſind, gemacht werden. Wir wären der Meinung, im Fundamentalſtatut, jetzt bloß die Form und Befugniſſe des Bundestages in Bezug auf innere Verhältniſſe feſtzuſetzen. Das Fremde, Höhere, hat Er übernommen: was unter uns täglich vorgeht, inneres gutes Verhältniß, gemeinſame Anſtalten, offenes Recht für jeden gegen jeden, iſt uns gelaſſen. S. 160 iſt die Idee eines bei dem Protector anzuſtellenden Bundesreferendars vorgetragen, ſie verdient Ausbildung. Dem Protector müßte lieb ſeyn, einen der deutſchen Sachen wohl kundigen und von dem Zuſammenhang der Dinge unterrichteten Mann, auf den ſich zu verlaſſen ſey, bei Handen zu haben: aus drei vom Tage vorgeſchlagenen würde er ihn wählen; der Fürſt Primas und Präſes, auch wer ſonſt im Bund es gut findet, würde, jener ordentlich, andere in Fällen ihm ſchreiben. In Betreff der auswärtigen Angelegenheiten S. 461 f. ſind wir, meines Dafürhaltens, jetzt nicht in dem Fall, viel zu reguliren. Es exiſtirt eine, unſerer Hand entwachſene, Kriſe; wir haben altrömiſch die Führung dem Dictator vertraut. Aber wünſchbar wäre für die Zukunft, in Krieg, Frieden und Bündniſſen nie anders, als in Geſammtheit einer Nation zu erſcheinen. Der Einzelne verliert ſeine Wichtigkeit nicht; nach Maſſe derſelben wirkt ſeine Stimme und zieht andere nach ſich: und wie reichlich wird es ihm als Mitglied der Nation erſetzt! Unſere Augen haben es geſehen, wir haben es gefühlt und empfunden, was aus einem Gemeinweſen von lauter Köpfen (oder vielmehr Zungen) entſteht, und daß die Abneigung von Aufopferungen das Mittel zu gänzlichem Verderben iſt. S. 463: über allgemeine Uebereinkünfte, wodurch Ein Vaterland würde, verſteht ſich, daß wir einverſtanden ſind: aber — ein höherer, neuer Geiſt muß über unſere Fürſten und ihre Cabinette kommen; ſelbſt, perſönlich, müſſen ſie einſchreiten, die meiſten Räthe, Hofmacher und Plusmacher ſind ſolcher Anſichten unfähig. Wenn das nicht geſchieht, wenn wir über nichts uns vereinigen, und um nicht aufzuhören, jeder alles zu ſeyn, lieber alle nichts ſeyn wollen, wie kann der Protector Achtung faſſen? S. 464 vom Religionsweſen. Es iſt zu wünſchen, daß, gleichwie in proteſtantiſchen Ländern für die katholiſche Religion geſorgt worden, ſo, nach dem vorleuchtenden Beiſpiel des Protectors, den proteſtantiſchen Confeſſionen gleiches in katholiſchen geſichert werde. Im Uebrigen halten wir das badiſche Edict für das trefflichſte Muſter. Zu S. 461: die wohlgemeinten Vorſchläge zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Juden erfordern eine länger fortgeſetzte Bildung, welche die Sache jeder Landesregierung ſeyn muß. Nach Maßgabe des Fortgangs würden die bezweckten Vortheile jedem einzeln zugewendet, ohne daß vor der Hand eine allgemeine Vorſchrift rathſam ſeyn dürfte. S. 465: über die Verhältniſſe des Bundes zu einzelnen Fürſten. Wir glauben, daß der Weg der Klage durch feſtzuſetzende Wege jedem frei ſtehen ſoll, daß Notorietät hinreicht, auffallende Unordnungen zur Sprache zu bringen, daß aber in Ermanglung von beiden der Bund um das Innere jedes Landes ſich nicht bekümmert. Ueber Staatsgrundgeſetze für alle Bundesländer würde man auf dem Tag ſich vereinigen; über die Angelegenheiten einzelner (und andere dem gemeinen Weſen wichtige Gegenſtände) wünſcht der Verfaſſer S. 468 f. mit Recht, daß in jedem Land ein repräſentirendes Corps gehört werde. Dieſer Grundſatz iſt ſo gemäß der allgemeinen Stimme, ſo analog den beſten und größten Verfaſſungen, auch der franzöſiſchen, daß zur Zufriedenheit, inneren Feſtigkeit und zu nothwendigem Credit ſeine Annahme durchaus nöthig iſt. Landeigenthum gebe die meiſten, aber nicht alle Repräſentanten; in vielen Ländern wird ſeinem Gewichte von Fleiß und Handel die Wage gehalten; Deliberationen, die das Wohl des Staates betreffen, ſoll der Große nicht fremd ſeyn; und, wo alles die ſinnlichen Intereſſen beachtet, ſoll nicht auch vom Gelehrtenſtand jemand für die moraliſche ſprechen? So, hinauf von der Hütte zum Thron, zum Bundestag, zum Protector; Ein Wille zu vervollkommnenden Fortſchritten; auf der anderen Seite bei Willkür, unreifes, unausführbares Gebot, Murren, Klagen, Verſchwörungen, Aufruhre, Anarchie, Sklaverei, wer wollte nicht lieber hören! Wir übergeben. recht ſehr empfehlend, die in dieſer

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000769

Abhandlung weiter vorgebrachten Ideen; die Ausführbarkeit von den meiſten zeigt vor den Augen der Welt Frankreich ſelbſt; viele, unter Napoleon wohl nicht nöthige, wenig wirkſame, Inſtitute beſtehen weil ſie für alle Zeiten ſind, eben wie unſere Souveräns für kein Mißtrauen halten dürfen, wenn wir in den neuen Bau für die Zukunft erhaltende Anſtalten aufzunehmen ſuchen.

S. 171: Unterſuchung der Frage: ob die Aufnahme des Code Napoléon in den Bundesländern rathſam ſey? Dieſe Frage wird verneint; aus Gründen, welche nicht alle gleich ſtatthaft ſind; „ungern würde der Deutſche ſich nach fremden Geſetzen richten laſſen.“ War Juſtinianus ein Deutſcher? „Nicht allen Deutſchen ſey die Sprache geläufig.“ Wohl aber das Latein, und das Kauderwälſch unſerer Canzleiſprache? Wahr iſt aber, 1) daß bei einer alten, weit verbreiteten Nation, welche ſchon tauſend Jahre unter noch vorhandenen Geſetzen lebt, die jährlich in hundert Staaten, von jedem auf ſeine Weiſe, modificirt wurden, alles ſo genau und mannichfaltig zuſammenhängend ausgemarkt worden, daß, ohne die größte Verwirrung, ein fremdes Geſetzbuch zwar aus Gefälligkeit angenommen, aber wohl unmöglich in Vollzug geſetzt werden kann; 2) daß gleichwohl der Code Napoléon durch die Einfachheit, Beſtimmtheit und Kürze des Vortrags unläugbare Vorzüge hat, welche wir dem deutſchen Volk in ſeinem Geſetzbuche wohl wünſchten. Wer unter uns hat die Geſetze ſeines Landes geleſen, verſtanden, behalten? In einer gewiſſen Monarchie ſind ſeit 27 Jahren gegen ſechzig Bände herausgekommen: wer will ſich durcharbeiten? und weiß er nun, was gilt, und auf wie lang? Wir wollen die Verdienſte des preußiſchen Geſetzbuchs wahrlich nicht mindern; reicht es aber hin, die wirklichen preußiſchen Geſetze zu kennen? Wir wünſchen eine Commiſſion von Wenigen (wo nicht einen Auftrag an Einen), welcher das gemeine, das in den mehreren deutſchen Ländern geltende Recht in die Ordnung und mit derſelben Präciſion des Code Napoléon ſammelte, und von dem Bundestage prüfen und annehmen ließe; daß in jedem Land in Verhältniß zu dieſem Buch, in derſelben Manier und Kürze die Abweichungen der Provinz von jemand geſammelt, von der Regierung in Folge ſo einer allgemeinen Ueberſicht möglichſt vermindert, ſodann älteren Compilationen das Anſehen genommen, und ſolchermaßen das Auffinden und Vergleichen uns und unſeren Nachbaren, welche Verhältniſſe mit uns haben, erleichtert würde; das wäre ein deutſcher Code Napoléon, da er doch unter des Kaiſers Protectorat erſchiene.

Wir haben die Freude, nach S. 480, noch anzuführen, daß der Fürſt Primas mit einem Suſtentationsplan für das R. K. G. bereits hervorgetreten und dieſer, wie zu erwarten, ſofort von dem rechtlichen G. H. von Würzburg, ohne Zweifel ſeither von mehreren Fürſten mit zutraulicher Achtung aufgenommen worden. Eben ſo angenehm war die Durchleſung der ſchönen Zuſicherung, die der Herzog von Sachſen-Hildburghauſen ſeinen Landſtänden über ihre Erhaltung ertheilt. Verſchiedene ſtatiſtiſche Nachrichten, und aus dem Großherzogthum Heſſen die Anordnung obervormundſchaftlicher Behörde für die mediatiſirten Familien, machen den Beſchluß dieſes Stücks.

87. *)

Amſterdam und Köln, P. Hammer. Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am preußiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II. Mit Anmerkungen und Zuſätzen. 1807. 360 und XX S. in 8.

Erſtanden aus der tiefen Betäubung, welche ein unerwarteter Schlag bewirkt, iſt wohl die natürliche Bewegung nach der Urſache ſich umzuſehen. Aufgeſchreckt aus der Luſt holder Träume, welche Hoffnung bis zur Sicherheit nährten, iſt wohl die natürlichſte Frage: wie war denn das, daß es ſo kommen mußte? Man möchte ſo niederſchmetternde Zufälle nicht öfter erleben; alſo forſche nach den Urſachen, um ſie zu vermeiden. Wer in Europa wäre hiebei ohne Intereſſe: da die, welche ſich ſchwach fühlten, die allergrößte Urſache haben, die verſchiedenen Seiten der Gefahr vollkommen zu kennen, und auch die ruhmreichſten Sieger hier zu lernen haben, wie ſchnell Macht und Anſehen in Täuſchung übergeht; es handelt ſich nicht von einem alten, unförmlich gewordenen, politiſchen Machwerk: dem Heer Friedrichs, das Europa getrotzt, welches in ganz Europa nach den Siegen in langem Frieden hochgeſchätzt blieb, dem, und dieſem Staat widerfuhr, was wir ſeit fünf Monaten ſahen, und kaum glauben können; ſo plötzlich, daß es Menſchen gibt, welche es, wie eine Tragödie, längſt wieder vergeſſen; darum reden ſie in den Tag hinein. Im Ganzen läßt ſich der Zuſammenhang errathen: aber ein Buch, das die Umſtände zuſammenſtellt, iſt immer ſehr lehrreich. Sein Ton, ſeine Gerechtigkeit und Mäßigung, wird es von Carricaturen leicht unterſcheiden.

---

*) Fragment einer Recenſion, die, meines Wiſſens, nicht vollendet, noch irgendwo gedruckt wurde. L.

Es gibt Sachen, die einer wohl nicht gern von ſich geſagt haben mag, doch im Herzen anerkennt, und alſo nicht eben in Discuſſion bringen wird. Seit Mirabeau's Histoire secrète iſt über den preußiſchen Hof Manches geſchrieben worden, das, ohne die bedächtigſte Sichtung, nicht verdient, in die Geſchichte aufgenommen zu werden. Die boshafte Erfindungs- und Vergrößerungsgabe der zahlreichen Müßiggänger, welche durch leichtſinniges oder freches Geſchwätz nicht ohne Erfolg um gute Aufnahme buhlen, hat die Quellen der Ueberlieferung hier, wie kaum irgendwo, verunreiniget. Es iſt keine Zeit zu verlieren, ſie noch, wo man ſie beurtheilen kann, wo die Zeugen noch leben, zu benutzen. Sonſt wird die Nachwelt (wozu ſich viele neigen) Wunder ſuchen, wo der Menſch doch nur ſelbſt im Spiele war, oder, ſtatt wahrer, überſpannte Begriffe von den Perſonen dieſes intereſſanten Drama's faſſen. Der Verfaſſer dieſer Briefe, den wir nicht mit Gewißheit kennen, iſt ein genau unterrichteter, freimüthiger, nicht böswilliger, noch ungerechter Mann. In der erſten Hälfte ſeines Buchs hat er (Kleinigkeiten ausgenommen) nichts erzählt, was nicht ſowohl dem Recenſenten, als vielen anderen Beobachtern der Zeiten und Perſonen mit eben denſelben Umſtänden bekannt geweſen wäre. Nicht als wollte man dadurch jede Anekdote oder jeden Strich einer Charakterſchilderung, als erwieſen, vidimiren: Genug, daß die Anſichten und Erzählungen in der Meinung von Unparteiiſchen Credit bekamen und ſich darin behauptet, und in den offenliegenden Folgen gleichſam ihre Bewahrheitung finden. Es iſt eben ſo mit dem zweiten Abſchnitt über das nächſtvergangene halbe Jahr. Nur iſt über dieſe neueſten Sachen die Kritik der Zeit noch nicht wie über das ältere ergangen: es mag hier mehr als über die älteren Vorgänge zu berichtigen ſeyn, man hat jedoch ſelbſt dieſes als die Darſtellung eines möglichſt wahrheitsliebenden, gemäßigten Manns anzuſehen, der wohl Manches noch ſelbſt zurücknimmt, viel mehr noch hervorbringen, und endlich ein ſo treues Gemälde liefern wird, als es in ſolchen Augenblicken irgend möglich iſt. Es iſt ihm auch nicht übel zu nehmen, wenn er manchmal ſo frei ſpricht, wie von Todten: wenn, wie wir hoffen, es nur Scheintod iſt, ſo läßt ſich doch nicht genug erinnern, daß dauerhaftes Wiederaufleben eine Wiedergeburt, einen neuen Geiſt, eine Reform, vorausſetzt, wozu vornehmlich nöthig iſt, die Fehler der vorigen Diät und die Urſachen ſo unerwarteter Uebel zu ergründen. Das iſt, was dem ganzen deutſchen Vaterlande, den geweſenen Freiſtaaten, und allen den Miniſterien und Völkern zu wünſchen wäre, die mehr oder weniger von ihrer Selbſtſtändigkeit eingebüßt: anſtatt wilden Zorns wider die, welche es benutzt, oder gar die, welche ſie vergeblich gewarnt, ſich ſelbſt zu prüfen, in hellen Spiegeln ſich ſelbſt zu betrachten, und die elende Denkungsart, wodurch ſie heruntergekommen, auf ewig abzuſchwören. In einer Staatenrepublik, wie die europäiſche, wo der Unterſchied in Civiliſation und Kenntniß ſo ungeheuer nicht iſt, wie etwa zwiſchen Kriegern Karls V und armen Indianern, ja kaum ſo groß wie zwiſchen Rom und den Aetoliern, läßt ſich hoffen, daß dergleichen Ereigniſſe belehrend, eher als vernichtend, ſeyn werden. Das iſt das größte Uebel, wenn der Menſch, um nur ſich nicht wehe zu thun, um die Unbequemlichkeit innerer Vorwürfe ſich zu erſparen, immer außer ſich die Quelle der Begebenheit ſucht. Was dem Vaterland begegnet, iſt eine traurige Erfahrung, die ſchmerzt — wer will es übel nehmen! — aber wenn im Vaterland Gemeinſinn geweſen wäre, aber wenn man Geiſt und Leben über der Form nicht vergeſſen, wenn ein ächtes Nationalgefühl alle andern Ideen und Empfindungen zum Schmelzen gebracht hätte, wäre jenes auch wohl geſchehen? Das Uebel, o Menſch, kömmt nicht von dem, der deine Schwäche ſieht, ſondern von dir, der du ſie haſt. Ein wahrlich erhebender Gedanke. Alles Große und Edle hängt von der innern Selbſtreform, hängt von dem ab, was jeder ſich ſagt und vernimmt, von dem, was er in die Geſchäftsführung, die Unterhandlungen, den Krieg, und bald jeden Beruf, mitbringt. Die Zeiten ſind, wie man ſie ſich macht. Beobachten, wohl benutzen und wohl berechnen laſſen ſie ſich; überſtürmen nie; man muß ſie erſt verdienen. Im Uebrigen weiß wohl jedermann, daß zur Zeit unſerer Väter (als die Erziehung noch nicht ſpielend war) die Schule eine rauhe Zeit geweſen; ſie dünkte uns, wie dem weiſen König, „nicht Freude, ſondern Traurigkeit ſeyn;“ wer ſie aber benutzt hat, aus dem iſt ein Mann worden.

Zurück von dieſer Abſchweifung, wozu die Betrachtung des vorliegenden Buchs uns geführt. — — —

Beilagen.

I.

REMARQUES SUR LA CONTESTATION

concernant

la date et le lieu de l'impression d'une Bible en allemand, qui a été envoyée à S. A. E. de Mayence.

. . . . . Tros Rutulusve fuat!

Depuis que l'on a perfectionné les règles du raisonnement et d'une bonne critique, il est assez commun, qu'on trouve insuffisantes les preuves, dont nos aïeux se sont contentés pour affirmer ou nier un certain fait. Mais, de ce qu'on peut dire „telle „chose n'est pas, ou, elle n'est pas vraisemblable,“ il n'en suit pas, que l'on soit obligé de déterminer dans l'ordre infini des possibles, le fait, qu'il faudra mettre à la place de celui, qu'on conteste. Le savant Benedictin, qui a envoyé cette Bible à S. A. E. n'a pas, il me semble, tout à fait raison, d'exiger, que ceux, qui ne peuvent croire, qu'elle ait été imprimée à Mayence avant 1462, sachent lui dire, où et quand elle l'a donc été? Je pourrois prouver, que tel ou tel, qu'on donne pour avoir inventé la poudre, ne mérite pas cet honneur, mais je ne sais pas, qui l'a inventée.

Secondement. Le savant Benedictin, voulant prouver, que sa Bible est postérieure à celle de Guttenberg et antérieure à celle de l'an 1462, pose pour principe „qu'une édition, où l'on ne trouve pas les „fautes, qu'on remarque dans une autre, doit être „postérieure à celle-ci.“ Cette assertion paroit n'avoir un certain poids, qu'après avoir été précédée de la demonstration, que les deux éditions sont sorties de la même presse. Puis; dans le cas présent, il se peut, que le traducteur allemand ait travaillé sur un autre manuscrit, que celui, d'après lequel on a imprimé la bible latine de 1462. Car; les particularités, que le savant Benedictin remarque dans sa Bible, lui sont communes, non seulement avec d'autres éditions de la version allemande, mais avec des Bibles latines même.

Nous avons deux exemplaires de celle-là, imprimés sans lieu ni date, et approchant du caractère de nos deux exemplaires du *rationale divinorum officiorum* de *Durandus* s. l. etc. On y avoit, comme dans la Bible du savant Benedictin,

l'ordre des fameux versets 1 Joh. 5, 7 u. 8 interverti,
le terme *πορνει*[illegible]*) traduit d'une manière adoucissante, (Schnödigkeit).
Josue fils de Nun, à la fin du prologue de son livre, mis en parallèle avec Notre Seigneur,
deux prologues des Chroniques,
trois livres d'Esdras,
les *trois* prologues du Pseautier,
28 chapp. dans le Levitique, 17 dans Judith, 2 dans l'épitre de S. Judas, etc.,

---

*) (Apocal. 17, 4.)

et les fautes de la Bible de Guttenberg reparées dans la plupart des endroits.

Le même parallèle de Josue fils de Nun est dans nos Bibles latines S. l. des années 1481, 1483, 1489, 1495;

item, les deux prologues de Chroniques;

item, les trois livres d'Esdras (excepté dans celle de 1495).

Cependant notre édition Allemande n'est pas la sienne: le caractère des lettres est plus gros: il y a quelques figures; les intitulés des chapitres sont imprimés; elle comte les chapp. des Lamentations de Jéremie et de Sirach selon l'usage ordinaire; il n'y a rien de particulier à la fin des Actes des Apôtres.

Plus d'un indice m'empêche de croire cette édition antérieure à 1462. Donc, les singularités, qu'on trouve dans la Bible en question, n'ont pas été supprimées après l'édition des Bibles latines en 1462.

Troisièmement. L'encre de Jean Fust n'est pas plus noire, que celle, dont on s'est servi après sa mort. On n'a qu'à consulter notre S. Augustin de 1473, notre Turrecremata (expositio psalm.) de 1474 et même de 1478, le „sermo ecclesiasticus de „festo gaudioso praesentationis B. M. V.“ Et de ces mêmes années je trouve l'encre moins belle dans nos Institutions de Justinien. Il y avoit comme aujourd'hui de plus ou moins beaux exemplaires d'une même édition: et ils ont été plus ou moins bien conservés selon le lieu, qui les renfermoit: La même feuille dans nos Durandus est d'un très beau papier dans un exemplaire, et presque jaune dans l'autre.

Le savant Benedictin veut, que nous lui disions ce que Fust a fait d'un certain papier, qu'on lui connoit, si nous ne voulons pas, qu'il s'en soit servi pour cette Bible. Et quand nous ne le saurions pas!

qu'un certain échange, que tel autre accident nous fut demeuré inconnu! J'ai vû quelques ouvrages imprimés sous la date de 1470 seqq. à Beronmunster dans l'Aergau; mais pour dire ce qu'on a fait du papier, qui est resté, des instrumens, de *Helias Helye de Lauffen* lui-même, c'est ce que je ne saurois; et le plus savant du chapitre l'ignore.

Je parois avoir pris à tâche de refuter le savant Benedictin. Dois-je l'avouer, que c'est un peu par malice? Dans sa *notice* il dit d'assez gros mots à tous les savans d'Allemagne. On reconnoit un homme plein de son sujet; il croit vivre dans le quinzième siècle. Chacun a sa manière: celle-ci ne previent pas.

Mais il est tems de dire mon avis: Je n'en ai point, dont je sois convaincu; cependant je ne veux pas me tirer d'affaire par une défaite. J'avoue donc (et cela prouvera mon impartialité) qu'il m'est inconcevable, comment feu Mr. Dieze a pû nier la ressemblance des caractères du Catholicon avec ceux de la Bible allemande. Elle m'a frappée; et le papier est le même. Je pourrois même hazarder une conjecture sur le sort, que ces caractères ont eu après le decès de Jean Fust: J'en trouve, si non les mêmes un peu usés, au moins de pareils, dans le *vocabularius ex quo* imprimé à *Eltvil* en 1469. Pendant les troubles de Mayence ou lorsqu'après la mort de Fust son ancien associé prit un ascendant, qui rendoit difficile à d'autres imprimeurs de faire fortune dans la même ville, quelqu'un de ceux qui avoient travaillé sous Fust peut avoir acheté et transporté ses instrumens.

Je n'adopte pas la remarque d'une singulière conformité du langage de cette traduction avec celui des environs de Mayence vers ce tems. Everard de Windecke, originaire de ce pays et contemporain de l'invention de l'imprimerie, n'a rien dans son style, qui le distingue des autres écrivains de son tems; la Bible non plus, à ce qu'il me semble. Cependant il est très possible, qu'elle soit l'ouvrage des savans alors attachés à la Cour de Mayence. Ce qui me le fait penser, c'est l'esprit, qui y régnoit. Mayence étoit une des villes les plus brillantes et des plus éclairées dans l'Empire; je dirois volontiers, qu'elle étoit la plus éclairée. Il y régnoit des princes, qui sentoient la rôle, qui leur convient dans l'Eglise et dans l'Empire. On leur doit ce que dans les concordats de 1447 on a pû arracher à la ruse Italienne, aux arts de Piccolomini. Il se peut, qu'ils aient conçû l'idée, de faire lire au peuple de leur vaste diocèse la Bible en Allemand; qu'ils l'aient voulu tirer de l'asservissement aveugle au langage de Rome. Il se peut, qu'ils en aient fait faire une traduction; et c'est celle-ci peut-être; il est même vraisemblable; pour dire qu'il est *certain*, je ne suis ni assez savant, ni assez ignorant.

Mayence, ce 15 Mai, 1786.

J. Muller.

II.

Das Wörterbuch Peter Bayle und ſeine Fortſetzungen durch Chauffepied und Marchand, nebſt Lavocats Wörterbuch und einigen wichtigen, geographiſchen oder hiſtoriſchen Artikeln der Encyklopädie;

überſetzt, umgearbeitet, mit Anmerkungen und Artikeln
herausgegeben
durch
Johannes Müller.*)
1785.

Ankündigung und Probe.

Peter Bayle's Wörterbuch iſt wegen des Geiſts, welcher in demſelben herrſcht, und wegen der mannichfaltigen Gelehrſamkeit, beſonders in der Geſchichte der Gelehrten und in ſolchen Anekdoten, welche die Sitten und Gemüther merkwürdiger Männer bezeichnen, im wohlverdientem Beſitz eines großen Ruhms. Ebendaſſelbe iſt wegen ſeiner unbehülflichen Form und wegen eines ermüdenden Ueberfluſſes unnützer Unterſuchungen (die noch dazu ſeitdem von andern beſſer gemacht worden) im Gebrauch beſchwerlich: es iſt über dieſes gar zu unvollſtändig, und Chauffepied und Marchand ſind unentbehrlich zu einiger Ergänzung; zumal Proſper Marchand iſt an ſich wegen ſeiner ſeltenen Kenntniſſe von beſonderm Werth. Leider haben dieſe Fortſetzer die unangenehme Form des Originals beibehalten, und fehlt ihnen der Geiſt, welcher an dieſem viele Fehler erträglich macht, weil man dem viel vergibt, welcher unſere Verſtandeskräfte übt und unſere Einbildung beluſtiget. Endlich iſt wenigen deutſchen Gelehrten leicht und wenigen Leſern angenehm, dieſe neun oder zehn Folianten zu kaufen, und Ein Factum oft an drei Orten zu ſuchen, um es entweder gar nicht, oder mit vieler Mühe in einem Schwall kritiſcher Noten kaum aufzufinden.

---

*) Dieſe Arbeit war eine Lieblingsidee des Verfaſſers, auf welche er einigemal zurückkam; einmal wollte er in dieſer Form eine Auswahl ſeiner hiſtoriſchen Collectaneen und Auszüge, als Anhang zu ſeiner Weltgeſchichte herausgeben. Anm. d. H.

Durch dieſe Betrachtung ſind wir auf den folgenden Gedanken gekommen: erſtlich das ganze Werk dieſer drei Gelehrten in ein eigenes zu bringen, und mehrerer Vollſtändigkeit wegen, des Lavocat neueſtes Dictionnaire beizufügen.

Zweitens, alle Artikel ſo ganz umzuarbeiten, daß, einerſeits kein Gedanke, zumal des erſten Verfaſſers, verloren gehe, andrerſeits aber, was Intereſſantes in den Anmerkungen iſt, in den Text komme, kritiſche Kleinigkeiten und Streitfragen, welche durch den Lauf der Zeit ihre Erheblichkeit verloren, wegbleiben, oder doch nur in ihrem Reſultat angezeigt werden: es wird aber nie auch der geringſte hiſtoriſche Satz ohne ſeinen Beweis (es fehle denn im Original) hingeſchrieben, hingegen unnütze Citate billig weggelaſſen werden. Wir behalten alſo Noten bei, ſie enthalten aber nur Citate.

Drittens. Weil in vielen Grundſätzen der menſchliche Geiſt unläugbare Fortſchritte gethan, und hieraus nothwendig eine andere Beurtheilungsmanier vieler Thaten, Sachen und Meinungen folgen muß, als die, welche in dieſem Werk herrſcht, ſo gedenken wir, wo es nöthig oder nützlich ſcheint, eigene Betrachtungen oder Anmerkungen in den Text einzurücken; er ſollte nach unſerer Abſicht hiedurch berichtiget und gemeinnütziger oder populärer werden. Am Ende eines jeden Artikels wird ſein Verfaſſer genannt; unſere Zuſätze unterſcheiden wir durch Parentheſen.

Viertens. Zu Erleichterung des Gebrauchs vieler einzelner Artikel gedenken wir Grundriſſe der Geſchichte und Verfaſſung eines jeden europäiſchen Staates unter dem Artikel deſſelben, am Ende aber die chronologiſche Folge aller Artikel des Werks beizufügen: jene beſonders, um die verſchiedenen Zeiten jedes Volks zu charakteriſiren, auf daß der Ton der Geſinnungen und Sitten der einzelnen Perſonen daraus begreiflicher werde.

Das ganze Werk möchte vier Folianten (oder 8 Quartanten) ausmachen: der Druck ſoll dem von Sulzers Theorie ähnlich ſeyn; die deutſche Sprache ſoll ſo ganz herrſchen, daß von wörtlichen Anführungen ausländiſcher Schriftſteller nur die auffallendſten originalſten Ausdrücke parentheſenweiſe zuweilen beibehalten werden ſollen. Mehrere Vorzüge wollen wir dieſer Arbeit lieber geben, als verſprechen: letzteres würden wir mit allen gemein haben, jenes wird uns eigen ſeyn.

Probe.

Aaron.

In der franzöſiſchen Bibel, welche auf Begehren Karls des Achten gedruckt worden, [1] deren Herausgeber verſichern, ſie ſey ohne Zuſätze und andere als die nöthigen Weglaſſungen, kömmt im zweiten Buch Moſe vor, diejenigen Abgötter, welche von dem Waſſer getrunken, worein der Staub des Kalbes geworfen worden, haben goldene Bärte bekommen, die aber nicht geſündiget, haben es ohne Schaden getrunken. In derſelben Bibel ſteht, wie Hur, da er den Juden keine Götter machen wollte, von ihnen zu todt geſpien worden.

---

[1] 1495; it. Paris 1538. Aus *Jer. de Pours divine mélodie*, Middelb. 1644. 4.

Im Koran 2) wird auch angedeutet, Aaron habe dem Kalb einen Altar gebaut, als er es gehen ſah und blöken hörte.

Die, welche Aaron entſchuldigen, ſagen dieſes, 3) oder, er habe nur das Gold in das Feuer geworfen, ein Kalb haben Aegyptier herausgezaubert, oder, 4) er habe wollen Cherubim vorſtellen.

Man weiß nicht, ob er daſſelbe in eine Form gegoſſen, oder ob er den Klumpen zum Kalb gearbeitet, noch wie Moſe Goldſtaub gemacht. Franz Junius will, das Kalb ſey vergoldetes Holz geweſen. 5)

Der Wunderplage, wodurch 14.700 Menſchen getödtet wurden, gedenkt Joſephus nicht.

Aarſens (Franz v.)

Sein Vater, Cornelius, Schreiber 1) der Generalſtaaten, ſandte ihn im Gefolge des du-Pleſſis-Mornay nach Frankreich. Er wurde durch Oldenbarnevelt bei dieſem Hof Miniſter, und nach dem Stillſtand 1609 erhielt Aarſens bei Heinrich dem Vierten den Rang eines Ambaſſadors, welchen kein Holländer vor ihm gehabt: er bekam die erſte Stelle nach dem Venetianiſchen. Dieſer Mann, welchen Heinrich der Große in den Freiherrnſtand erhoben, wurde von den Räthen ſeines Nachfolgers vor

---

2) Sura. XX. — 3) Rabbi *Salomon*, ap. Corn. a Lapide, in Exod. — 4) *Moncaei*, Aaron purgatus; um 1600. 5) Catal. artificum. — 1) Greffier.

den Generalſtaaten als ein Feind Frankreichs angeklagt;
ſo ganz verſchieden war ihr Syſtem von den Gedanken
des vorigen Königs, daß Aarſens ihnen mißfiel, weil
er der Partei Oldenbarnevelt widerſtritt, als dieſelbe
eher ſpaniſch werden, als dem Statthalter nicht wider-
ſtehen wollte. Dieſe Anklage war von keinen Folgen,
denn Aarſens war wegen ſeiner offenen Manieren, durch
die er die Tiefe ſeines Geiſtes verhehlte, ſo beliebt, als
angeſehen wegen ſeiner Geſchicklichkeit, Staatsgeheim-
niſſe zu erkaufen: die Inſtructionen und Creditive pflegte
er ſich ſelber zu ſchreiben.[2]

Zu ihm ſoll Fra Paolo geſagt haben, als Aarſens
1619 als Geſandter zu Venedig war: „ich freue mich
nicht wenig, den Geſandten eines Landes zu ſehen, wo
der Papſt für den Antichriſt gehalten wird.“[3]

Als er nachmals wieder in Frankreich kam, gefiel er
dem Richelieu, welcher keine Sache wider ihn hatte.
Nach vielen Unterhandlungen (deren Gang er aufgezeich-
net) ſtarb er in einem guten Alter und bei einem Reich-
thum, deſſen jährlicher Ertrag auf hunderttauſend Pfund
geſchätzt wurde. Sein Enkel Cornelius iſt jener Guber-
nator von Surinam, den ſeine eigenen Truppen in ei-
nem Auflauf 1688 umgebracht: vier Schweſtern deſſelben
folgten dem Labbadie gleich einem Apoſtel.

Abaris.[1]

Der Sohn Seuthes, war ein Scythe, Prieſter des
Apollo der Hyperboreer. Es kam eine große Peſt über
ſein Land,[2] und als der Gott erklärte, ſie könne ver-
trieben werden, wenn die Athenienſer für die Nationen
Opfer bringen, begab ſich Abaris nach Griechenland. Er

---

[2] *Wicquefort*, Tr. de l'ambassad., t. II. *Maurier*, Mém.
[3] *Pallavicini*, H. du conc. de Trente, pref. — [1]
Strabo L. VII. — [2] *Harpocration*, Abaris. —

that aber dieſe Reiſe vermittelſt jenes Pfeils,[3] womit Apollo die Cyclopen ſchoß, als er ſeinen Sohn Aeſculapius rächen wollte: der Gott verbarg den Pfeil unter einem Berg in Scythien; daher wurde ihm derſelbe von den Winden zurückgebracht, und er gab ihn dem Abaris. Abaris trieb auch die Wahrſagerei,[4] wie andere thaten, welche die Länder durchzogen;[5] er heilte mit Worten[6] die Peſt, er ſtillte Stürme, er weiſſagte die Erdbeben;[7] er machte aus Menſchengebeinen das Palladium.[8] Nachdem er von Pythagoras die griechiſche Weisheit vernommen,[9] ließ er ſeine Weiſſagungen unter dieſem Volk,[10] und erneuerte auf Delos deſſelben alte Verwandtſchaft mit ſeinem Stamm in dem nordiſchen Lande:[11] dahin zog er in ſeinem Alter zurück, und weihete den Gewinn ſeiner Wanderung ſeinem Gott.[12]

Obwohl ſchon Herodotus[13] dieſes Manns Geſchichte durch Fabeln verdunkelt gefunden, und obwohl auf die Briefe, welche dem Phalaris zugeſchrieben werden, ein kritiſcher Schriftſteller wenig bauen darf, endlich, ſo wenig Euſebius und Suidas mit ſich ſelbſt übereinſtimmen, ſcheint am wahrſcheinlichſten, daß Abaris um die 54ſte Olympiade gelebt haben mag: daß die Athenienſer für die Nationen auch viel früher geopfert,[14] iſt kein Beweis, daß einerlei Gottesdienſt oder eben dieſelbe Fabel nicht mehr als Einmal wiederholt oder aus verſchiedenen Zeiten erzählt worden ſey.

---

[3] *Hyginus*, Astron. poët., L. 2. — [4] *Clem.* Stromat. [5] *Artemidor.* L. III. — [6] *Plato*, *Charm.* — [7] *Jamblich.* vit. Pyth.; *Apollon. Dysc.* in admirandis. [8] J. Fermic. Maternus. — [9] *Porphyr. Jambl.* — [10] Suidas. — [11] *Diod. Sic.* L. II. c. 47. — [12] *Jamblich.* — [13] L. IV. c. 36. — [14] *Suidas*, προηροσιαν; *Scholiast.* ad. Aristoph. Equit. —

Von einem Wunderſtab wiſſen wir, was er für die gute und für die böſe Sache vor Pharao that: von dem der Minerva,[15]) daß er des Jünglings Geſtalt in die des Greiſen, oder das abgelebte Alter in den Frühling der Jugend verwandelte (faſt wie Circe die Menſchen in Thiere, Thiere aber in die Menſchengeſtalt); und mit welcher Macht Mercurius durch einen Stab die Sterblichen in Träume und aus dem Schlaf in den Tod ſenken mag. Man weiß den Stab der Brahmanen und ihren kraftvollen Ring.[16]) Es iſt keiner vom Volk, der den Ritt auf den Sabbath nie erzählen gehört.

In dem fünfzigſten Jahr der Herrſchaft Ludwig des Großen, Königs von Frankreich, wurde ein Mann von St. Veran in dem Dauphiné, Namens Jakob Aymar,[17]) nicht allein in ſeiner Provinz bewundert, als der durch ſeine Haſelruthe die Thäter eines Mordes entdeckt hatte, ſondern er bewegte die Hauptſtadt, als der Prinz von Condé ihn berief, um ihn zu prüfen: ſo daß eine unermeßliche Menge ſich zu ihm drängte, um die ächten Reliquien, um den Ort geſtohlenen Gutes, um die Treu ihrer Verlobten zu erfragen; Diebe eilten, das Geſtohlene wieder zu bringen; es kam nicht geringe Furcht über viele vornehme Perſonen beiderlei Geſchlechts, welche Etwas zu verhehlen wünſchten: Malebranche gab deutlich zu verſtehen, daß er dafür halte, des Teufels Macht bekomme durch dieſe Wunder einen unwiderſprechlichen Beweis. Die Menſchen ſind ſo beſchaffen, daß die Menge das Außerordentliche begierig annimmt, und viele aus Parteiſucht, oder Eigennutz, oder ſpottweiſe, gern zu ihrer Verblendung beitragen. Dieſer Glaube an die Haſelruthe nahm wenig ab, als Aymar im Palaſt von Condé ſeine Künſte beſchämt erklärte und ſich glücklich ſchätzte, mit einem Geſchenk des Prinzen wieder nach der Provinz zu ziehen: denn obſchon Buiſſiere, des Prinzen Apotheker, den Hergang ſchriftlich offenbarte, ſchrieb Vallemont, beſſerer Unterſuchungen würdig, ernſthaft über die Haſelruthe, und blieb die Meinung ihrer Kraft im Dauphiné unbezweifelt. Alſo iſt uns der Grad guten Glaubens, mit welchem Abaris empfangen wurde, noch nicht fremd.

---

[15]) *Odyss.* — [16]) *Philost.* vit. Apoll. — [17]) *Lettres Hist.* 1693. *Merc. polit.* 1693 et 1697. *Buissière*, L. à M. l'abbé D. L. Paris 1694. — *Leibn.* in Tenzel colloq. menstr. 1694. S. auch Hist. des ouvr. des Savans, 1693 Journ. des Savans 1693.

Daß dieſer von ſeinem Pfeil gelebt, ſcheint eine allegoriſche Vorſtellung des wenig bedürftigen Lebens, welchem genug war, was in Wald und Luft ein Pfeil zu erreichen vermochte.

Abbeville.

Dieſe Stadt in der Grafſchaft Ponthieu, der Provinz Picardie, fünf Stunden von der See an verſchiedenen Armen der Somme gelegen, ſoll ihren Ruhm nicht in der mißverſtandenen Stelle des Geographen Strabo [1]) ſuchen, woraus man gefolgert, Britannia ſey eine Stadt und keine andere, als dieſe geweſen: es iſt ein ſchöneres Lob, als dieſes erdichtete Alter, daß Abbeville Sanſons, Peter du Vals und Philippus Briet Vaterland war, Männer, welche die Geographie zu größerer Vollkommenheit bereitet, als kaum Strabo derſelben geben konnte.

Auch Abbeville iſt Mönchen ihren Urſprung ſchuldig: zur Zeit Karls des Großen hatte ſich um St. Riquier's Kloſter der bemauerte Flecken Centule gebildet, welcher aus dritthalbtauſend Häuſern beſtanden haben ſoll, [2]) und

---

[1]) L. IV. — [2]) Urkunden, bei *Labbé*, tabl. method. de la Geogr.

und nach ſeinem Namen (Centule) die Zahl ſeiner damaligen Thürme angibt. Es baute ein Abt ein Haus und ſtiftete eine Propſtei [3] in der angenehmen Lage, wo Abbeville nun iſt. Seiner Anſtalt bediente ſich König Hugo von Frankreich, der ſie ihm nahm, zu einer Feſtung wider ſtreifende Banden, und gab die Schirmvogtei aller Güter dieſes reichen Kloſters Hugo ſeinem Eidam.[4] Deſſelben Sohn Ingelram wurde der erſte Graf in Ponthieu, nachdem er den Grafen von Boulogne erſchlagen und ſeine Wittwe geheirathet. Von derſelbigen Zeit an erhob ſich Abbeville über Centule und alle andern Landſtädte, wurde groß durch Freiheiten, und behauptete den Ruhm, keinen Feind je in ihre Mauern aufgenommen zu haben.[5] Sie war (wie damals nicht viele ſolche Städte) zur Zeit Ludwig des XIII von mehr als 33,000 Menſchen bevölkert.[6]

Abbot.

Georg Abbot war Sohn eines Tuchſcheerers zu Guildford in Surrey. Nachdem er bis in ſein ſiebenundvierzigſtes Jahr ſich durch die untern Grade kirchlicher Würden langſam erhoben, wurde er (1609 und 1610) inner vier Monaten Biſchof zu Lichfield, Biſchof zu London und Erzbiſchof zu Canterbury:[1] Solches vermochte bei König Jakob der Graf zu Dunbar, deſſen Caplan Abbot geweſen war. Seines glänzenden Glücks bediente er ſich nach der Art vieler großen Prälaten, ſo daß er für Staatsgeſchäfte mehr Eifer zeigte, als für das Lehramt; niedere Geiſtliche, die dem Volk näher ſind, mit ernſter Kirchenzucht nöthigte, exemplariſch zu ſeyn; in der Stadt, welche ſeine Armuth geſehen, einen reichen Spital ſtiftete, und nach damaliger Zeit vorzüglich gute Tafel hielt. Er duldete die Ausbreitung der Nonconformiſten. [2] Den Gedanken des Königs, den Kronprinzen an eine ſpaniſche Prinzeſſin zu verheirathen, mißbilligte er; dem Günſtling des Königs, Herzogen von Bukingham, gab er ſich keine Mühe zu gefallen. Wegen dieſer Geſinnungen (welche die rühmlichſten ſind, von denen man in ſeinem Leben Meldung thut) wurde er dem Hof ſo unangenehm, daß der Großſiegelbewahrer, Biſchof zu Lincoln, ihn wegen eines zufälligen Todtſchlages anklagen ließ: aber da er nach dem engliſchen Geſetz von ſeines Gleichen gerichtet wurde, war das Urtheil der Hoffnung ſeiner Feinde zuwider (1621). Karl der Erſte aber, da er noch den Bukingham hatte, befahl ihm, ſein Amt als Primas einzuſtellen, weil er ſich weigerte, die Predigt des D. Sibthorp über den apoſtoliſchen Gehorſamsbefehl durch ſeinen Beifall zu bekräftigen (1627), [3] und nach ſechs Jahren ſtarb der Erzbiſchof, ehe er den Anfang derjenigen Leiden geſehen, womit Karl ſein Vorurtheil für den leidenden Gehorſam gebüßt.

---

[3] *Sirmond.* ad epist. 36. Alex. III. — [4] *Hariulf.*, chron. hujus monast., ap. Hadr. Vales., notit. Gall. — [5] *du Val*, Tr. de la France. — [6] *Sanson*, Antiq. d'Abbeville, Paris 1636. S. auch des Barfüßer Carmeliters Pr. Ignaz von S. Maria, H. généalog. des Ctes de Ponthieu, ib. 1657, Fol.

[1] Athenae Oxon.

Er iſt nicht jener Georg Abbot, [4] welcher um 1640 wider die Biſchöfe geſchrieben; von letzterm ſind auch die Bücher wider die Browniſten, für den Sabbath, über die Pſalmen und Hiob: der Erzbiſchof hat über ſechs theologiſche Fragen, wider D. Hils Verfechtung des Papſtthums, über Jonas, von der wahren Kirche Sichtbarkeit, eine Geographie und eine Erzählung des Blutbades in Valtelin geſchrieben.

---

[2] *Fuller*, worthies of England. — [3] Seine Vertheidigung in Rushworth hist. collect. t. I. — [4] Athenae Oxon. t. I.

Robert Abbot.

Robert Abbot war um zwei Jahre älter, als der Erzbiſchof ſein Bruder; dieſer war beredter und jener gelehrter und ſo ſehr der Theologie ergeben, als der Erzbiſchof Staatsgeſchäften; es war in Robert mehr Anmuth, ſein Bruder war ernſt. In Auslegung der Gnadenwahl neigte ſich jener zu der Meinung Calvins; deſſenungeachtet war er dem König Jakob ſo angenehm, daß er ihm das Hochſtift Salisbury anvertraute; dieſes iſt unſchwer zu erklären, wenn man weiß, daß Robert Abbot nicht allein die Hinrichtung des Jeſuiten Garnet verfochten, ſondern wider Suarez und Bellarmin die königliche Macht behauptet.[1] Unter andern vergeſſenen Büchern iſt ſein Beweis des päpſtlichen Antichriſtenthums damals von Scaliger mit beſonderm Lob geehret worden († 1618).[2]

Abdas.

Jesdegerd, König von Perſien, war den Chriſten gnädig, und Maruthas, ein Biſchof, war in ſeiner Gunſt. Hiedurch kam der König in den Haß der Magier; ſie verbargen einſt in den Tempel des heiligen Feuers einen Mann, der bei des Königs Ankunft aus der Erde hinauf ſchrie: Jesdegerd ſey nicht würdig zu herrſchen, da er glaube, ein Biſchof ſey der Freund Gottes. Wenigſtens eben ſo oft machen Prieſter die Religion zum Werkzeug ihres Eigennutzes wider die Fürſten, als dieſe ſich ihr zu Behauptung des Gehorſams bedienen. Doch wurde Jesdegerd nicht (wie dem König von Siam, dem Freund chriſtlicher Miſſionarien, geſchehen ſeyn ſoll) des Reichs beraubt. Unter der Verwaltung Wararanes, der im Reich dem Vater folgte, trug ſich zu (welches der Kirchengeſchichtſchreiber Socrates verhehlen will), daß Abdas, ein chriſtlicher Biſchof, einen Tempel des Feuers verbrannte: zu oft iſt wahr, was Karl der Neunte zu Coligny geſagt: ſchwache Secten flehen anfangs um Duldung, alsdann begehren ſie die Gleichheit, nachmals wollen ſie gebieten, und endlich ganz allein ſeyn. [1] Dieſes Anlaſſes bedienten ſich die Magier, und bewogen den König zu gleicher Zerſtörung der chriſtlichen Kirchen. Dieſes hätte Abdas verhindert, wenn er, nach des Königs Forderung, den Feuertempel hergeſtellt hätte; er ſchlug dieſes ab, als wenn er durch den Gehorſam vor Gott ſtrafbar würde, als wenn ſeine unvorſichtige Standhaftigkeit Perſien vom Feuerdienſt bekehren würde. Dieſe Geſinnungen koſteten ihm ſein Leben, und brachten eine dreißigjährige Verfolgung über die perſiſchen Chriſten. Sie baten den Kaiſer Theodoſius den jüngern, ſie zu beſchirmen; ſie überließen hiedurch das Glück noch anderer Kirchen dem zweifelhaften Ausgang eines Kriegs, und erwarteten ihre Ruhe von dem Blutvergießen im Heer ihres Königs. Alſo tadelt billig der Biſchof Theodoretus den unzeitigen Eifer dieſes perſiſchen Biſchofs. [2]

---

[1] De suprema potestate regia. Lond. 1619. — [2] Ath. Oxon. *Fuller*, l. c.

Abderamen.

Die Araber hatten in weniger als hundert Jahren ihre Herrſchaft bis an den Ganges, bis an den Tajo und in Frankreich bis an die Rhone erſtreckt, als Abderamen, Statthalter des Fürſten der Gläubigen im ſpaniſchen Reich, für unziemlich hielt, bei ſolchem Glück ein Land jenſeits der Gränze ſeines Fürſten zu laſſen: Munuze, welchen er über Cerdagne geſetzt, und welchem der Herzog von Aquitanien ſeine Tochter gegeben hatte, fiel von ihm ab; dieſes hielt Abderamen für einen Anlaß, den Herzog Eudo zu unterjochen: Eudo war der größte Vaſall im Reich der Merowingen; deſſelben Schickſal ſchien ſo mit Eudons Glück verbunden, daß der Hausmaier Karl Martell, der ihn aus Eiferſucht haßte, nicht wagte, ihn zu verlaſſen; Karl und Eudo ſtellten ihre Feindſchaft ein. [1]) Abderamen zog mit einem ſo unzählbaren Heer aus Bizcaya über das Gebirge, daß den Geſchichtſchreibern keine Zahl unglaublich ſchien; mit Weibern und Kindern [2]) zogen die Araber in das Land, als die es zu bewohnen hofften. Zuerſt unterlag Munuze, ſo daß er ſich ſelber den Tod gab; und Abderamen that mehr, als Alexander und Scipio, er ſandte die Fürſtin, Eudons Tochter, die Bewunderung der damaligen Zeit, unberührt nach Aſien zu den Schönheiten des Fürſten der Gläubigen. Hierauf, in dem folgenden Jahr, durchzog die barbariſche Schaar das Land Gasconien und verbrannte alle Kirchen zu Bordeaux; es iſt nicht gewiß, ob die Basken durch den Schrecken oder durch die Gewalt ihrer Waffen unterworfen worden ſind. Eudo, als der Araber über die Dordogne kam, hielt für ſchändlich zu weichen, oder hoffte zu ſiegen vor der Ankunft Karls: aber ſeine Tapferkeit machte die Niederlage nur größer. [3]) Da verwüſteten und verbrannten die Feinde mit ſolchem Grimme Land und Kirchen, daß das Angedenken ihrer Grauſamkeit länger als neun Jahrhunderte unter dem gemeinen Volk die lauſchenden Enkel in der Erzählung der Großväter erſchreckt. Nachdem auch St. Hilarius Kirche zu Poitiers in Aſche verwandelt worden, kam endlich die Hülfstruppe des Hausmaiers, der den Herzog nun genugſam gedemüthiget glaubte: er ſtieß zu des letztern hergeſtelltem guten Heer; [4]) dazu ließ die Unordnung der arabiſchen Menge ihm die

---

[1] *Davila*, ad. A. 1566. — [2] *Theodoret.*, H. E., L. V. *Socrates*, H. E., L. VII.

---

[1]) Regino. — [2]) *Paul Diac.*, Langob. L. VI. — [3]) Isid. Pacensis. — [4]) Roderic. Tolet. Anastas. Biblioth.

Zeit. Länger nicht, als eine Woche ſtanden die Heere gegeneinander; das Land konnte ſie nicht ertragen. An einem Sonnabend im Weinmonat geſchah die große Schlacht im Feld bei Tour, worin die feſte Schlachtordnung der Franken den Stoß der Araber mit vor ſich hingehaltenen Schilden unerſchrocken aufgehalten, und hierauf mit unwiderſtehlichem Druck und Stoß die Reihen der Feinde gebrochen: da fiel Abderamen; der Statthalter von Spanien, mit ihm fand hier die Blüthe des Heers den Tod, und nach ſo gewaltigem Glück das Reich der Moslemin eine Gränze ſeines Fortgangs: denn obwohl die Araber den ganzen Tag hielten und ihre Menge noch furchtbar war, zogen ſie, da das Glück wider ſie war, bei Nacht aus dem Lager. Sie zogen wieder in ihr Land; Karln ſchien das Beſte, die Feinde ſeines Nebenbuhlers in Ruhm und Macht nicht weiter zu verfolgen; er ſtellte ſich, als hielte er ihren Abzug für eine Liſt (732).[5]

Abdera.

An den fruchtbaren[1] Ufern des Neſſus, nicht weit von ſeiner Mündung im Lande der Thracier wurde Abdera von den Joniern angelegt: eine ältere Zeit, worin die Jungfrau[2] dieſes Namens, oder Hercules, dem hier ſein Geliebter, Abderus, von den Pferden des Diomedes gefreſſen wurde,[3] in dieſen ſchönen Gefilden und Weiden eine Stadt gegründet haben, dieſe Zeit iſt in den mythologiſchen Jahrhunderten. Clazomenier, unter der Anführung des Timeſius, unternahmen[4] die Stiftung einer Colonie, aber ſie wurden durch die Thracier vertrieben. Glücklicher war die Verpflanzung deren von Teios,[5] da ſie vor der perſiſchen Herrſchaft aus Jonien an dieſe Ufer flohen. Von derſelbigen Zeit an erhob ſich Abdera[6] unter allen benachbarten Städten zu beſonderer Größe.

---

[5] Meiſtens nach *Cordemoi*, H. de France, und nach *Mezerai*.

[1] *Diod. Sic.* L. XV. — [2] *κορη*; Schweſter des Diomedes. Hievon *Solinus* L. II. Münze bei *Spanheim*, ap. ad. Beger. — [3] *Apollodor.* Bibl. L. II. *Philostr.* icon.. *Stephan.* de urbib.. Cf. *Marcian. Heracl.*; und *Ptol. Hephaest.* ap. Phot. — [4] In der 31 Olymp.

Die umliegenden Weiden waren von ſolchem Ueberfluß nährender Säfte, daß Pferde davon toll wurden.[7] Die Mäuſe und Fröſche vervielfältigten ſich durch einen unbekannten Zufall der Natur, ſo daß die Bürger einſt in Macedonien bequemere Wohnorte ſuchten.[8] Sie ſelbſt bekamen durch die Sonnenhitze oder andere Umſtände eine Reizbarkeit ihres Nervenſyſtems, wodurch Protagoras, Democritus, Anaxarchus, Hecatäus, Nicänetus und andere berühmte Männer[9] zu neuen Gedanken oder Vorſtellungen vieler Theile der Wiſſenſchaften beſonders geſchickt wurden, die Menge zu mancherlei ſonderbaren oder ungereimten Einfällen[10] eine ſo unſelige Leichtigkeit bekam, daß der Abderitentand beinahe ſprüchwörtlich genannt wurde.[11] Es trug ſich zu, bald nach jener Plage der Fröſche und Mäuſe, daß,[12] als die Bürger in der Hitze des höchſten Sommers die Andromeda des Euripides von dem Schauſpieler Archelaus mit vorzüglicher Wahrheit vorſtellen geſehen, viele in Fieber fielen, deren Hitze ihnen keine andern Begriffe ließ [illegible] das Gefühl oder Angedenken der Andromeda; dieſe declamirten ſie auf den Straßen, dieſe ſangen ſie auf den Pl[illegible]zen; den Fortgang dieſer Krankheit (es iſt nichts a[illegible] ſtockender, als die Begeiſterung) hemmte ein kalter Winter.

---

[5] *Herodot.* L. VII. *Strabo*, L. XIV. — [6] *Diodor. Sic.* L. XIII. — [7] *Plin.* L. XXV., 8. — [8] Zur Zeit Caſſanders. *Justin.* L. XV. 1. — [9] *Steph.* l. c. — [10] *Tatian* c. Graecos (αβδηρολογος). — [11] *Cic.* nat. Deor. L. I. *Juvenal.* L. X. *Martial* L. X. 25. — [12] *Lucian. d. hist. scrib.*, S. auch *Hippocr.* epidem. L. III. —

In dieſer Stadt ſoll jährlich eine Perſon den Göttern verlobt und alsdann von dem Volke geſteiniget worden ſeyn.[13]

Der Prätor Hortenſius plünderte Abdera, der Senat aber[14] beſchirmte ſie bei der Freiheit, als Rom noch lieber eroberte, als herrſchte, und Ruhm dem Reichthum vorzog. Der Greif in dem abderitiſchen Wappen iſt, wie der Pegaſus der Syracuſaner und Corcyräer, eine Probe, daß die Colonien die Wappen der Mutterſtädte hatten, Abdera von Teios, wie jene von Corinthus.[15]

Abdias.

Wolfgang Lazius, Arzt und Geſchichtſchreiber Kaiſer Ferdinands, fand im Jahre 1551 in einer Höhle des Landes Krain das Buch von dem apoſtoliſchen Kampf, welches Abdias, angeblich von den Apoſteln geweihter Biſchof zu Babylon, geſchrieben haben ſoll, und worin Schriftſteller wenigſtens der zweiten Hälfte des andern Jahrhunderts angeführt werden: von einem Eutropius, meldete Julius der Afrikaner, ſey es aus dem hebräiſchen griechiſch, wie von ihm latein überſetzt worden. Zuerſt wurde dieſer Abdias 1552 zu Baſel herausgegeben, und ſelbſt von Bellarmin anfangs für wahr gehalten. Er iſt von Paul dem Vierten verworfen worden; die Katholiſchen[1] und Proteſtanten[2] ſtreiten ſich um die geringe Ehre, wer zuerſt in ihm den Betrüger bemerkt.

---

[13] *Ovid.* Ibis, 467. — [14] *Livius*, L. XLIII. — [15] *Spanheim*, l. c.

[1] *Labbe*, *Script. Eccles.*, t. I. — [2] *Verger.* Idolum Lauret. 1554. *Riveti opp.*, t. II.

Abdiſſi oder Abdyeſu.

In der zweiundzwanzigſten Sitzung der Kirchenverſammlung zu Trento, im Jahr 1561, hörten die Prälaten einen Brief des Cardinals da Mula, Protectors der morgenländiſchen Chriſten: Abdyeſu, ein Patriarch zu Moſul über viele Nationen, von Aſſyrien bis in die Länder der Indianer, in der Lehre, welche von den Apoſteln Thomas und Judas Thaddäus, und von Marcus derſelben Schüler, durch den langen Lauf der Zeiten in faſt katholiſcher Lauterkeit auf ſie heruntergeerbt. Abdyeſu ſey an den Stuhl der Apoſtel gekommen und habe von dem heiligen Vater das Pallium empfangen; er ſende der Verſammlung ein Glaubensbekenntniß,[1] er unterwerfe ſich ihren Schlüſſen. Dieſem Bericht widerſprach der Geſandte des Königs von Portugal, darin, daß geſagt wurde: die morgenländiſchen Biſchöfe ſeines Herrn gehorchen dieſem Patriarchat.[2]

In Gezirath, an dem Tigris, war dieſer Abdyeſu geboren[3] und in den Klöſtern St. Antons zu der Kenntniß einiger morgenländiſchen Sprachen und guter Theologie (wie ſie daſelbſt getrieben wird) gebildet worden: das Patriarchat verwaltete er zu Moſul nach Simon Sulacha, St. Pachomius Ordens-Mönch, der ſich unter Julius dem III für den römiſchen Stuhl erklärt hatte.[4]

Nach ihm zogen die Patriarchen weiter nach Perſien und verlor ſich dieſe Verbindung.[5]

Abel.

Bei Anlaß des erſten Beiſpiels, da Gewalt über Unſchuld geſiegt, haben die Menſchen alles lieber wiſſen wollen, als das Mittel, dieſem Unglück vorzukommen:

---

[1] Bei *Sponde* h. a. und *O. Panvini* v. *Pii* IV. — [2] *Sarpi.* [3] *De Thou.* — [4] *Le Mire*, polit. Eccles. L. II. — [5] *Le Mire*, l. c.

Alſo iſt gemuthmaßet worden, ob die erſten Eltern [illegible] den Stunden, [4]) vierzig Tage, oder 34 Jahre [5]) in Unſchuld gelebt haben; ob ſie [illegible] Jahre den Fall betrauert, hierauf Cain und ſeine Schweſter, und nach eben ſo vielen Jahren der Enthaltung Abel mit ſeiner Schweſter gezeugt, [6]) und nachmals das letztere [illegible] hundert Jahre hindurch im Thränenthal bei Hebron [1] oder in dem [illegible] auf dem Colombo in Ceylan [2] beweinet; ob wirklich jeder Sohn im [illegible] Jahr ſein [illegible] gewählt und im hundertſten geweihet und im dreißigjährigen Greis Cain den Abel erſchlagen; ob die Menſchen zur Jungfrauſchaft gemacht waren, und ob der gerechte Abel in Ehelosigkeit geſtorben; [7]) ob er wegen eines Weibes umgebracht worden, [8]) oder weil er wider Cain den wahren Glauben vertheidiget, [9]) und ob, nach dem, wie man ſich es vorſtellt, [9]) ein Feuer vom Himmel ſein Opfer verzehrt, Cain ſich wider ihn eines Stiers oder eines Eſelskinnbackens oder ſeiner Zähne bedient, [10]) und ob ihm Abel widerſtanden. Dieſe Betrachtungen haben bei dieſer Geſchichte die Gottesgelehrten beſchäftiget.

---

[4]) *Pererius* in Gen. — [5]) *Corn. a Lapide*, in Gen. — [6]) [illegible] bei *Perer.* — [6]) *Salian. Annal.* t. I. — [8]) *Chevreau* W. univ. t. IV. — [9]) a *Lapide*. — [7]) *Eutych. Ann.* [illegible] auch *Hotting. H. Orient.* und *Selden. de J. N. et G.* — [8]) *Targ. Hierosol.* — [9]) *Hieron. quaest. Hebr.* — [10]) *Pere*

III.

COMMERCE EPISTOLAIRE

ENTRE

M. DE *HALLER* ET M. *BONNET*,

depuis l'an 1755 jusqu'à la mort de Monsieur de *Haller*, 1777. *)

Après les poésies de M. de Haller il n'existe aucun ouvrage de cet illustre savant, qui soit à la fois aussi intéressant pour la majeure partie du public et autant marqué au coin du genie, que cette correspondance. On y voit toute l'étendue de ses connoissances, la pénétration de son esprit et l'énergie de son caractère. Il n'y a presque point de production littéraire, qui pendant ces 24 ans ait fixé l'attention du public, il y a peu de matières ou dans les belles lettres ou dans la politique, dans la philosophie et dans la religion, sur lesquelles on ne trouve dans ces lettres le sentiment ou quelques nouvelles idées de cet homme de génie. Ma coûtume n'est pas de distribuer des louanges, qui pourroient être soupçonnées de flatterie ou de vûes d'intérêt, et je n'aime pas davantage entrer dans des détails superflûs; l'une et l'autre considération m'empêche d'exposer, combien les lettres de M. Bonnet sont dignes de celles de feu son illustre ami. Je pense, qu'en retranchant ce qui ne sert ni à connoitre le grand Haller, ni ses contemporains, et tout ce qui peut avoir trait aux troubles de Genève, il restera la matière de trois volumes in-quarto comme ceux du dernier recueil des oeuvres de M. Bonnet. Il m'est permis de les publier ou faire publier; j'y joindrai une préface et peut-être quelques notes pour expliquer des allusions aujourd'hui moins connuës, ou pour marquer si en de certaines choses d'autres ont été plus loin depuis M. de Haller. Celui ou ceux, qui auroient envie d'acquérir ce Manuscrit, voudront bien m'en donner avis; le premier volume est actuellement prêt, et la copie des autres ne m'arrêtera pas plus long-tems, qu'après qu'on aura imprimé celui-ci.

---

*) Die Fortſetzung [illegible] kam nicht zu Stande, und das Manuſcript liegt noch zu Bern. Die [illegible] einige Gründe. Anm. d. H.

à la Boissière près de Genève
ce 1 Oct. 1784.

J. Muller
Conseiller de S. A. S. Mgr. le Landgrave
de Hesse, etc.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Acht und zwanzigſter Theil.
(Nachleſe kleiner hiſtoriſcher Schriften.)

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

Inhalt des achtundzwanzigſten Bandes.

Seite

I. Von den Geſchichtſchreibern der Schweiz; und vom Urſprung des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa. 1779. (Vorrede zur erſten Ausgabe der Geſchichte der Schweiz. 1780.) . 1

II. Einleitung zu der Geſchichte der Schweiz. (Geſchrieben um 1778. Gedruckt in Eggers deutſchem Magazin. 1799. Th. XIV, S. 397 — 406.) 10

III. Zuſchrift an alle Eidgenoſſen. (1777.) . . 20

IV. Fragment einer Vorrede zum vierten Buch der Geſchichte der Schweiz. 1800. . . 43

V. Considérations sur le Gouvernement de Berne, 1781. (Gedruckt in den Essais historiques. Berlin 1781 46

VI. Lettre sur les troubles de la République de Genève, 1781. (Ebendaſelbſt.) 73

VII. Fragmente von dem Kriegsweſen, für die Schweizer, 1777. 94

VIII. Tagebuch einer Schweizerreiſe, 1777 . . . 124

IX. Einige Ideen über die Geſchichte der Schweiz und über des Verfaſſers Grundſätze bei der Beſchreibung derſelben. 148

X. Abriß der Geſchichte der römiſchen Republik 1796. 131

XI. Einleitung zu Vorleſungen über die neuere Geſchichte Italiens, 1785 160

XII. Einige Beobachtungen aus der Geſchichte. 1774 — 76. 205

XIII. Ueber Preßfreiheit. Ein amtlicher Vortrag. 1809. 208

XIV. Rede am Schluſſe der erſten Verſammlung der Reichsſtände des Königreichs Weſtphalen. 1808 216

XV. Nachtrag einiger Briefe 247

Vorbericht des Herausgebers.

Ueber nachfolgende Aufſätze iſt Einiges nothwendig zu bemerken.

In der Vorrede des Verfaſſers zu der erſten Ausgabe der Geſchichte der Schweiz (1780), ſo wie in den Aufſätzen Nr. II und III, offenbarte ſich die erſte volle Jugendkraft ſeines Geiſtes. Daß er über einige darin berührte Gegenſtände ſeine Meinung nachher geändert oder gemildert hat, wolle man nicht vergeſſen. Er ſchrieb dieſe Aufſätze zu Genf und zu einer Zeit, wo er noch in Idealen einer Politik lebte, welcher er allzuviel Weisheit, Plan und Gewalt zutraute; ſpäter lernte er auch ihre Abhängigkeit von Zufällen des Schickſals und die Macht und Würde des Einfluſſes moraliſcher Wahrheiten durch Erfahrung und Geſchichte beſſer kennen. Verſtümmeln mochte ich ſie aber deßwegen nicht. Auch ſtehen einzelne Gedanken wohl noch anderswo in ſeinen Schriften; doch, ſie hier auszumerzen, hätte Kraft und Gang der Rede unangenehm geſtört. Es ſind überdem ſolche Wahrheiten, die mehr als Einmal geſagt zu werden verdienen, und auch dann noch von Vielen überhört werden.

Nr. V und VI ſind aus den Essais historiques (Berlin 1781) genommen.

Eine Erzählung von den Unruhen zu Freiburg 1781 ſchickte der Verfaſſer Schlözer auf deſſen Begehren für ſeinen ſtatiſtiſchen Briefwechſel. Schlözer nahm ſich aber heraus, ſie eigenmächtig ſo ſehr zu verändern, daß Müller ſie nicht mehr für ſeine Arbeit erkennen wollte, und von dem an für dieſe Zeitſchrift nichts mehr ſchrieb.

Nr. IX und XII ſind aus der Sammlung von Obſervationen, aus welcher ſchon Theil XXXVII Auszüge ſtehen. Von früh an gewöhnt, mit der Feder in der Hand zu leſen, und über alles Geleſene ſeine Bemerkungen aufzuſchreiben, erwarb er ſich durch dieſen unermüdeten Fleiß einen großen Reichthum der Gedanken und Leichtigkeit ſich über alles auszudrücken — damit auch die eigenthümliche Art, ſich über alles aufs kürzeſte zu faſſen; welches — und nicht, wie man oft ſagte, Nachahmung des Tacitus — ihn bisweilen für die erſte Lectüre und für verwöhnte Leſer dunkel macht. Noch eine Menge ſolcher Ideen, Grundſätze, Plane für ſeine Arbeiten und dgl. ſind in dieſen Heften Beweiſe, wie genau und lang er dieſe durchdachte. —

Die politiſche Tendenz aller ſeiner Schriften, ohne Ausnahme, war die Erhaltung der Freiheit, beſonders ſeines Vaterlandes. Sie ſpricht ſich auch in der Vorleſung über die Geſchichte Italiens (Nr. XI) aus. Dieſe Vorleſung wurde zu Bern zu einer Zeit gehalten (Ende 1785), als Kaiſer Joſephs Macht im Zenith ihrer Furchtbarkeit und alles ängſtlich über ſeine, bisweilen unvorſichtig ausgeſprochenen Projecte war; von dem verwirrten Frankreich ſchien keine Gefahr bevorzuſtehen.

XIV. Die Rede am Schluß der erſten weſtphäliſchen Reichsverſammlung, zum Zeugniß von des Verf. Denkart, als er in den Dienſt der Bonapartiſchen Dynaſtie gegen ſein Geſuch und Erwarten hineingeriſſen wurde, in dieſe Sammlung aufzunehmen, wüßte ich nicht, was hindern ſollte? Daß er auf den damaligen Ueberwinder Europa's, den eigentlichen Landesherrn von Weſtphalen, nicht geſchimpft hat: das wird ihm wohl eine gewiſſe Partei wiederum zum Verbrechen anrechnen! (Er ſah es ſelbſt voraus, Theil XXXII.) Dem verſtändigen und billigen Leſer hingegen wird auch in dieſer Rede nicht entgehen, daß er weit entfernt war, der deutſchen Nation Selbſtſtändigkeit fremder Willkür hinzugeben; daß er vielmehr ſelbſt in jener Periode der Unterdrückung ſie aufzuwecken, der neuen Zeit einen neuen Geiſt einzuhauchen ſich beſtrebte, und ein Ideal aufſtellte, was bei einem gleich guten Geiſt des Regenten und des Volkes aus der damaligen Verfaſſung werden könnte. Daß ein ächtdeutſches Herz in ſeiner Bruſt geſchlagen, davon iſt, nebſt ſo vielen ſeiner Handlungen und Schriften, auch dieſe Rede ein Beweis. Die deutſche Ueberſetzung iſt von dem Verfaſſer ſelbſt.

Noch ſollten einige Beiträge zu ſeiner Charakteriſtik (von ihm ſelbſt), und ein Heft Noten zu Aeſchylus, in lateiniſcher Sprache, in dieſen Band kommen; letztere hat ein geiſtvoller und gelehrter Kenner des Dichters, nach einigen Proben, die er ſah, des Druckes würdig erkannt; ſie müſſen aber dem folgenden aufbehalten bleiben, mit welchem ich vorläufig dieſe Sammlung zu ſchließen gedenke.

Schaffhauſen, 10 April 1819.

Der Herausgeber.

Von den Geſchichtſchreibern der Schweiz, und vom Urſprung des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa. *)

Dreihundert Jahre ſind nun bald verfloſſen, ſeit Albrecht von Bonſtetten König Ludwig dem Eilften den erſten allgemeinen Abriß der Sitten und Länder der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft zugeſchrieben hat. Vor ihm haben einige die Geſchichten ihrer Städte, zu ſeiner Zeit mehrere den damaligen Krieg mit Karln, Herzog von Burgund, und nach ihm den letzten Krieg für Bund und Freiheit aufgezeichnet; worauf der Krieg in Italien bis auf das ruhmwürdige Unglück bei Marignano in und außer der Schweiz viele Schriftſteller gefunden; die Geſchichtſchreiber der nächſten unrühmlichen, unglücklichen Zeit haben den Fortgang der Nation weder befördert noch beſchrieben.

Jene haben die ausländiſche Beherrſchung von Cäſar bis auf die Kundwerdung des Bunds der Schweizer im erſten Stolz neuer Unabhängigkeit übergangen. Wie die Freiheit aufgeblühet, hatten ſie von ihren Vätern erzählen gehört, und im Anmarſch des Heers gegen die mächtigen Fürſten mit ihren Kriegsgeſellen in Schlachtliedern beſungen; denn die meiſten haben Staat und Krieg in gleichem

---

*) Erſchien als Vorrede zur erſten Ausgabe der Geſchichten der Schweizer, Boſton (Bern) 1780.

Geiſt, mit gleicher Hand beſchrieben und verwaltet; alſo nicht allein, wie treugeſinnt und freudig die alten Schweizer zu Straf dem fremden Trotz zuſammen aufgebrochen, ſondern auch ihre Soldatenſcherze, die ihnen ſpitzfindig ſchienen, mit Freuden weitläuftig aufgezeichnet, und noch viel weitläuftiger gegen Feigheit, Betrug (den ſie zwar ſelten entdeckt), Beſtechung und neue Sitten ihren Zorn in Strafreden ergoſſen. Von den Regenten wurde die Geſchichtbeſchreibung oft befohlen und immer gelobt, weil ſie auch die Fehler lieber erklären als argwohnen ließen, die Regierungsformen aber nicht als die älteſten, ſondern als die beſten vertheidigten.

Worauf **Gilg Tſchudy**, ein Glarner, faſt alle Zeiten der ſchweizeriſchen Länder mit einer ſolchen Beleſenheit, einem ſo getreuen, unermüdeten Fleiß und alter Würde beſchrieben, daß er alle ältern und neuern Geſchichtſchreiber dieſes Landes hinter ſich zurückgelaſſen. Er war aus einem Geſchlecht, welchem an Alter wenige in Europa gleich kommen; als Jüngling erwarb er das Zutrauen ſeines Volks, im Alter war er deſſen Oberhaupt; es iſt kein Kanton, wo er nicht Freunde gefunden; Kaiſer Ferdinand, an welchen er geſandt worden, ehrte ihn; viele Große ſuchten ihn; er ſah die erſte lichterlohe Flamme der Controvers; dieſelbe Parteiung hat ihn zu keinem ungebührlichen Wort verleitet, und kein Haar breit von der Wahrheit entfernt; er beſaß früh große Gelehrſamkeit, im hohen Alter behielt er ſeinen Fleiß; ſeinem Sohn hinterließ er gute Waffen und einen Reichthum, wovon er den Armen wohlgethan hatte, allen Tſchudy und allen Glarnern den Ruhm, daß der Geſchichtſchreiber der alten Schweizer aus ihrem Geblüt und unter ihnen entſproſſen und geehrt worden.

Hiezu kommen **Urkunden**, welche durch den

Fleiß und Scharfſinn einiger Geſchichtforſcher entdeckt und unterſucht worden ſind, worin Herrn Alexander Ludwig von Wattenwyl, Herrn Feldmarſchall Zurlauben von Thurn und Geſtelenburg, und Herrn Gottlieb Emanuel von Haller niemand übertrifft. Die Erzählung von dem Urſprung und Fortgang der Schweiz beruhet auf ſolchen Geſchichtſchreibern und Urkunden.

476. Als das alte Kaiſerthum auf Abgang der Kriegszucht verfallen und geſunken, haben die Franken ſo tapfer, ſo frei und beharrlicher als die andern Barbaren, und mit ihnen zufallsweiſe die Araber von Friesland bis nach Sumatra die Obermacht erworben. Wie aus der Tiefe des altvermeinten Meers von der deutſchen zur kaſpiſchen See, ſo unerwartet ſtiegen die Normannen empor, und gründeten Fürſtenthümer zwiſchen Meſopotamien und Island. Allein die Araber haben ihr Kaiſerthum ohne vielen Widerſtand erobert und eingebüßt, und weniger Veränderung erlitten als bewirkt. Auch ſind verſchiedentlich die Normannen um Thron und Freiheit gekommen. Da die Franken mit großem Gehorſam erobernden Heerführern gefolget, und aber zu Monarchien die Zeit nicht reif war, hat nach alter Art jeder für ſich und ihr König ohne Macht regiert; welche Verfaſſung der König aus natürlicher Herrſchbegierde und wegen des Andenkens der Kaiſer ungeduldig ertrug. In dieſer Unbeſtändigkeit blieb Europa ſechs Jahrhunderte, wegen unaufhörlicher Veränderung der vorigen Sitten, wodurch die Tapferkeit ab- oder zunahm, und einen feſtern Grund hat kein Barbar gelegt.

1073. Als endlich jeder Schimmer des alten Lichts der Wiſſenſchaften erloſchen, auch der germaniſche Verſtand durch Neuerungen irre geworden, unterwarf der Papſt mit Schreckniſſen die Gemüther des Volks;

alle Waffen waren in den Händen des Volks; alſo gehorchten die großen Fürſten aus Noth. Wie jedes Reich durch gleiche Kunſt geſtiftet und befeſtiget wird, wurden die Schreckniſſe vertauſendfachet; je dicker die Nacht, um ſo viel unheilbarer erblindete der Menſch vor dem Blitz des Banns. Da kamen Kaiſer Friedrich der Zweite und Rogerius Bacon, und viele Bürger murreten in freien Städten, aber eine bettelnde Miliz lebte von Eroberung der Welt, die Menſchen kauften Erlaubniß des körperlichen Genuſſes; und büßten in Flammen den Gebrauch des Verſtands.

1400. Allein weil alle Ueberſpannung erſchöpfet, und
1500. nun die kleinen gegen die großen Fürſten außerordentlicher Tugend, auch die Kirche außerordentlicher Andacht bedurfte, ereignete ſich, daß nachdem in Frankreich die normanniſche Herrſchaft bezwungen, und in Spanien die arabiſche geſchwächt worden, in drei Jahrhunderten die Menge arabiſcher und franzöſiſcher Fürſten mehr durch Kunſt als Macht einem Einigen unterworfen wurden, in den italieniſchen Republiken viele anfangs furchtſam und immer unerſchrockener den heiligen Stuhl betrachteten, deſſen Beſitzer im Zutrauen auf ſeine Macht ihre Grundfeſte vergaß, die Macht lieber genoß als befeſtigte, und über ſeinem Haus das Papſtthum verſäumte. Da wurden durch die Eroberung von Conſtantinopel, den Untergang des Hauſes Burgund und einen Bund des Herzogs Ludovico Moro Sforza gegen dem neapolitaniſchen König, alle Jahrhunderte und viele Nationen von mancherlei Sitten einander genähert, und in wenigen Jahren unerhörte Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts, doch die allergrößte, durch die Kühnheit eines Genueſers veranſtaltet. Den Erfolg der Entdeckungen hat jene Zeit nicht vorgeſehen, die folgende falſch

betrachtet, kaum ſehen wir ihn hervorkeimen; Deutſchland und Wälſchland zitterten vor dem Fortgang der Türken; Viele fürchteten Frankreich, das durch den Fall von Burgund kaum geſichert, in einem Nu Italien bezwang. Da ſtieg aus langem Unglück der Erzherzog empor; bald hatte Paris keinen furchtbarern, Conſtantinopel keinen ſtandhafteren Feind; vor der Furcht vor ihm verſchwand alle vorige Furcht. Zu welcher Zeit im Wohnſitz des Papſts die Alten aus der Dunkelheit wiederum hervorgetreten, und unvorſichtige Päpſte durch ſchöne Eigenſchaften die Gewalt untergruben. Die damaligen Grundſätze der Cabinette, reife Früchte alter Bemerkungen, behaupten ſich in der innern Staatskunſt; die auswärtige war noch neu. Die Lehrgebäude, welche die Gelehrten aus vielen und verſchiedenen Zeiten auf die damaligen Begriffe gepfropft, ſind außer Gebrauch, wie gemeiniglich, was erborgt wird; auch ſahen viele Gelehrte auf Hofglück und Reichthum, wozu unter wenigen Fürſten ein löblicher Weg offen ſtehet; im Getümmel der großen Welt vergaßen einige, daß auch das Volk in der Welt iſt; andere hielten Gelehrte für das Publicum, welche nie im Publicum erſcheinen.

Indeſſen die Staaten und Gelehrte zu Unternehmungen ſich bewegten, erhob ſich über die Religion ein unendlicher Streit, nicht ob irgend etwas Unbegreifliches glaubwürdig wäre, ſondern ob die Vernunft einige unbegreifliche Artikel mehr oder weniger glauben müſſe. Die Gelehrtheit im Kriegsweſen war in unbehülflicher Kindheit, weil die damalige Manier unzulänglich, die wahre denſelben Feldherren zu hoch war; alſo waren die Beſten blinde Nachahmer der Alten; daher einige Fürſten den Eifer der Miliz zu erhöhen gern ſahen, die Gemüther über Ausmachung der Geheimniſſe ſich er- 1517.

hitzen; denn das Unglaubliche bewirket Wunderglauben. Doch wurden bald auch Fürſten ernſtlich, weil ein Einiger allgemeinem Wahn ſelten widerſteht. Hiedurch wurde bei den Klugen die Controvers der Vorwand, bei den andern die Urſache neuer Grundſätze und Unternehmungen: ein mißliches Werkzeug zur Unterwerfung anderer, welches unſer eigenes Gemüth leicht unterjocht!

Von da folgt in Einem fort ein zweihundertjähriger Kampf um Oberhand, Gleichheit oder Freiheit beides der Secten und Mächte. Nie hat jede Nation ihre Gemüthsart mannichfaltiger geäußert, noch überlegene Tugend die größere Macht glorwürdiger geſtürzt; welches die Standhaftigkeit wohlgeſinnter Männer unerſchütterlich macht, würdigen Fürſten die Straße unſterblichen Ruhms vorzeichnet, und jeden Potentat lehret, wie viel mehr er ſich zu fürchten habe als andere ihn. Karl der Fünfte, Philipp wider Naſſau und Engländer, das Haus Oeſtreich wider das Heer Guſtav Adolphs, und Frankreich wider Wilhelm den Dritten warnten nur; ſie glaubten zu ſeyn, was ſie hätten werden können; ſtolz auf Gold und Heeresmacht, blickten ſie verächtlich auf die Seelenkraft großgeſinnter Gegner. Alſo kam gewöhnlich das oberſte Anſehen von dem Stärkern auf den Beſſern.

1587. Moriz von Oranien lernte als ein Jüngling bei den Alten eine neue Kriegskunſt, als der mit einem einigen geſetzten Blick ohne Furcht vor dem Schweren, ohne Aberglauben an das Angeſehene, oder Anhänglichkeit an das Gewöhnliche, ſeine und ihre Zeit und Waffen, wie einer aus ihnen, beurtheilend verglich; wodurch, als er den Spott vieler in Waffen grau gewordenen Officiere erduldet, er an die Spitze gelehrter Feldherren der neuern Zeit gekommen. Zwar hat ein großer Mann aller Orten zu allen Zeiten ſeinen Platz, aber ſtirbt, wann ſein Zeitalter zu tief unter ihm, wie Karl der Große, ohne Nachfolger. Allein die Fortſchreitung des menſchlichen Geiſtes hatte die Epoche der Kriegskunſt genähert; wie dann ſofort Kriegszucht aufgekeimet, und verſchiedene Corps auf bleibenden Fuß geſtellt und beſtändig unterwieſen worden ſind. Von derſelben Zeit an haben einige durch gelehrte Ordnungen, wohl veranſtaltete Märſche und Heldengeiſt großer Tugend Probe dargeſtellt; aber ausgenommen Guſtav, hatten meiſt alle zu Haus furchtbarere Feinde als im Feld, und wurden durch Niederträchtigkeiten, Unſchlüſſigkeiten und Unerfahrenheit ihrer Höfe im Studium ihrer Kunſt verwirret; einige hatten keine würdigen Gegner. Alſo haben geſchickte Generale die Güte ihrer Truppen überlebt. Doch während vieler einſeitigen glänzenden Plane und unglücklichen Verſuche, wie im Jugendalter geſchieht, näherte ſich die Kriegskunſt einer guten Zeit. Indeſſen lehrten ſcharfſinnige Männer das Nichts der Wiſſenſchaften, die Nothdurft neuer Beobachtungen und angemeſſenen Sprachgebrauch; andere näherten ſich dem Volk, und ihnen das Volk; niemals haben mehrere und aufmerkſamere Zeitgenoſſen ſo ſchnell und frei Staatsmänner, Feldherren und Schriftſteller um Tugend oder Trägheit verachtet oder gerühmt.

In einer ſolchen Reife zu großen Begebenheiten ſtand Europa in dem ſiebzehen hundert und vierzigſten Jahr; da ſtieg Friedrich auf den Thron. Da das Erzhaus durch gute Regierung vieler ungenutzten reichen Staaten ſich zu der allerfurchtbarſten Monarchie empor ſchwingen konnte, faßte er den Muth, ſeinen damals kleinen Staat mit und ohne Bundsgenoſſen gegen dieſe Macht ins Gefecht zu bringen. Alſo unterwies er die Truppen in der tiefſinnigſten Kriegszucht, im Frieden unermüdeter als Andere in Gefahr; umſchuf ſeine Reiterei, verband Heldenfeuer mit Beobachtungsfleiß, Genauigkeit und unerhörte Geſchwindigkeit, im Soldat Gehorſam und Begeiſterung; gab der Taktik durch Simplicität Beſtand im Weſen, Geſchmeidigkeit in Formen; ward Meiſter der Bewegungen ſeltener durch Uebermacht als Behendigkeit, und ließ Glück noch Unglück keine Macht; ſo daß er nach dem Sieg bei Keſſelsdorf nicht mehr gefordert als vorher, und ohne Staat mit neuen Truppen jeden Fußbreit Land gegen halb Europa behauptet; den Krieg nie gefürchtet und nie verlängert, nach langem Frieden erfahrne Truppen dargeſtellt, von drei Kriegen keine Spur im Land gelaſſen als Triumphe und Provinzen; von ganz Europa gern auf den ärmſten Bauer geblickt, geweihte Meinungen, die er gehaßt, im Beſitz der Allgewalt nur widerlegt, alles Große wie leicht, alles Kleine im Großen betrachtet, commandirt, geſtritten, geherrſcht, gelebt, geſchrieben, die Künſte geliebt und geſchirmt, als hätte er nur jede Tugend und nicht alle.

Nach der wilden Zerrüttung und nach der Herrſchaft finſterer Schreckniſſe gab Friedrich, der vollzog, was man Römern kaum geglaubt, der Kriegsgelehrtheit die Obermacht.

Immer waren Glück und Ruhm Folgen der Beharrlichkeit.

So beharre ganz Schweizerland auf dem uralten Zweck: Bewahrung der Freiheit; ſo vernichte die Majeſtät ſeines Grundſatzes Privatneigungen der Kantons; verſchwinde Trägheit und Liebe des Gewinns vor dem alten, wenig bedürftigen, mit Arbeit erfüllten militäriſchen Leben. Hieraus entſtehet freier Muth (wer wankt, wer fürchtet, iſt nicht frei), Achtung bei den Bundsgenoſſen, ſchöne

Vertheidigung, und, wo nicht ewige Freiheit, aller Orten Ruhm und Glück.

Pronta man, Pensier fermo, Animo audace!

Die Quelle der Siege der alten Schweizer, ihre Sitten, welche ich in dem Alpengebirg vielfältig noch geſehen, werden hier beſchrieben, weil jeder Staat, wie oft gedacht, mit gleicher Kunſt gegründet und behauptet wird.

Ein Geſchichtſchreiber bedarf einer freien Seele und faſt aller Kenntniſſe eines großen Königs; jene muß er haben, nach dieſen aber ſtreben.

Einleitung.

zu der

Geſchichte der Schweiz *).

In früher Jugend erweckte in mir die Geſchichte großer Männer die Begierde, ſie nachzuahmen; aber um mich her regierten die Mäßigung und die ſtillen Tugenden. In kleinen Staaten erſterben große Gedanken aus Mangel großer Leidenſchaften. Wenn ſich unter der Menge, welche kleinen Gegenſtänden nachjagt, jemand findet, welcher große Dinge liebt, ſo wird ihn ſeine Einſamkeit kühn machen in ſeinen Planen, original in der Ausführung derſelben, ſonderbar in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens. Alle großen Männer wird er lieben, in der Meinung, ſie würden ſeine Bemühungen gebilligt haben; er wird ſtolz werden auf ihren Ruhm, denn in ihnen erkennt er ſeine wahrhaften Altvordern. Aber während ſeiner Bewunderung für alle Gattungen von Größe, ungewiß über die Wahl edler Unternehmungen, wird er zu gleicher Zeit weinen vor der Statue des Cicero, auf dem Grabe Guſtav Adolphs und beim Leſen des Tacitus; er wird mit Winckelmann die Künſte lieben, die Leyer des

---

*) Um 1778 verfaßt.

Horatius rühren wollen, und niederfallen vor dem Genie des Montesquieu. Anfangs wird er unglücklich ſeyn, wenn aber Natur und Erfolg ihn gegen die Urtheile des Volks geſtählt haben, wird er ausrufen: „mögen ſie doch reden, ſie werden ſterben und ich nicht.“ Wenn die Befehle der Menſchen die Stimme der Natur in ſeinem Gemüthe hätten unterdrücken wollen, ſo würde er ſich deſto höher erheben; denn da er eingeſchränkt auf ſich ſelber war, wird er gelernt haben, ſich fühlen. Aber beklagen würde ich ihn und die Geſellſchaft, wenn er in eine Laufbahn treten müßte, wo man ſich herrſchenden Begriffen unterwerfen ſollte; auf gewöhnlichen Wegen wird er allezeit ſtraucheln; wo man Demuth fordern würde von ihm, den die Begierde eines unſterblichen Namens beſeelt; Selbſtverläugnung, indeß er nach Lorbeeren trachtet und nach dem Zujauchzen der Welt; Unterwerfung vielmehr als Großmuth, mehr Eingezogenheit als Thätigkeit; endlich wo man den heiligen Hieronymus den Discurſen über Titus Livius vorziehen ſollte, und den Cardinal Baronius dem Cardinal von Retz.

Wenn die Natur wieder in ihre Rechte eintreten wollte, ſo müßte ſie ihm einen Mann zuſenden, Freund, wie er, des Großen, des Guten, des Schönen, ſcharfſichtig genug, um durch den Schleier zu dringen, der Geſchenke des Himmels verbirgt, mit einem ſo aufgeklärten Verſtande, mit ſo vielfältigen Kenntniſſen, mit einer ſo ſchönen Einbildung, mit einer ſo liebenswürdigen Empfindlichkeit und mit ſo einnehmenden Grazien, daß er auf Einmal Hochachtung, Zutrauen und Freundſchaft verdienen möchte. Ein ſolcher Mann würde durch ſeinen Geiſt und durch die Gewalt der Freundſchaft das böſe Werk des Zufalls zerſtören. Jener, unterdrückt durch die Umſtände, würde ſich erheben auf den Ruf ſeines Freundes. Die, welche Ruhm durch die Tugend ſuchen, lieben die Freiheit ungemein; aber tugendhaften Männern, die mit Genie begabt ſind, widerſtehen ſie nie; ſie ſind geborne Sklaven der Freundſchaft. Jener Befreier, zugleich da er für das allgemeine Beſte arbeitet, wird einen Schatz erworben haben, den Gold und Würden nicht geben, über den Menſchen und Zeiten keine Macht haben: einen Freund.

Die, welche ſich auszeichnen wollen, unerſchrocken, immer voll Hoffnung, geneigt zur Freudigkeit, weil ſie eine Menge Hülfsmittel kennen, vergeſſen ihre Unfälle bald. In Kurzem ſieht man ihren Geiſt ſeine Thätigkeit wieder annehmen, und ihre Seele entflammt vom vormaligen Feuer; ſo ſieht man in Großgriechenland Tempel und Städte, bedeckt mit der Aſche der Vulcanen, wieder dargeſtellt in der antiken Schönheit.

Sobald ich wählen konnte, entſchied ich für die Staatskunſt. Ich warf meine Blicke über Europa, ich wußte die Hiſtorie freier Völker, ich ſah Veränderungen im Militärweſen, die Herrſchſucht einiger Potentaten, die große Erſchöpfung einiger andern. Ich erinnerte mich der Bevölkerung, der großen Männer, der Pracht von Kleinaſien, der Macht, des Ruhms, des Wohlſtandes, der Philoſophie, der Künſte von Athen, der ſpartaniſchen Tugend, des alten Glanzes von Afrika, der Conſuln und Dictatoren, Scipions, Cato's, Cicero's: tiefe Geiſter, große Seelen, unſterbliche Dichter: und ſah die Revolutionen des Genie's im Verhältniß zum Schickſal der Freiheit, und ſah das Nichts von Afrika, Griechenland, Natolien. Es iſt natürlich, daß man ſich nicht ganz auf den Handel und die Natur des Erdreichs verlaſſe, daß man zittere für die Enkel. Europa, noch wild, war voll Nationen, aber frei; Alleinherrſchaft würde es ſeiner Einwohner berauben und des Scepters der Erde. Unter vielen alten Kaiſern und Königen, auch unter Karl V, ſeinem Sohn, ſeines Bruders Urenkeln und Ludwig dem Großen hat die europäiſche Freiheit gewacht. Aber dieſe Könige haben Nebenbuhler gefunden in Wilhelm von Naſſau, Heinrich IV, Richelieu, Guſtav, Eugenius, Marlborough. Berechnet, ich bitte Euch, die Zahl der Soldaten unter gewiſſen Fürſten. Ihre Schätze werden erſchöpft werden; dann werden ſie herfallen über alle dieſe ernſthaften Staaten, über alle dieſe erniedrigten, entnervten, unruhigen, ausgeſogenen, eingeſchlafenen Völker.

Zwietracht hat Griechenland verderben; die Gracchen waren Vorläufer der Triumvirate; durch den Neid unter edlen Geſchlechtern hat Florenz die Ariſtokratie verloren, durch Parteien die Demokratie, endlich die Freiheit durch ein Uebermaß von Freiheit; aus gleicher Urſache war Genua bisweilen unterthan; Polen, vereiniget, wäre nicht vertheilt worden. Wenn unſere Altvordern im Norden zu Felde zogen, erwählten ſie Heerführer; Ungehorſam gegen dieſe war Verrätherei gegen das Vaterland. Die Fürſten und die Häupter der Freiſtaaten ſind die Wächter der Freiheit von Europa. Wie können ſie den Adel unterſtützen, das Land bevölkern, bereichern, waffnen, ehe ſie ſicher ſind des Schwertes der Edlen, der Herzen des Volks?

Aus Liebe zur Freiheit wünſchte ich in allen Ländern die oberſte Gewalt zu befeſtigen, die Volksregierung in Unterwalden, den Senat von

Venedig, in Frankreich das königliche Anſehen, in England die Verfaſſung.

Die Feinde der Verfaſſungen möchte ich erinnern, daß die Athenienſer, welche ſich unter allen Griechen durch die Eiferſucht der Freiheit auszeichneten, lange vor den Spartanern in Knechtſchaft verfielen, und daß in Rom das Volk nie gewaltiger war, als da dem Cäſar ein Unternehmen gelang, das dem Appius, dem Caſſius, dem Manlius, das Leben gekoſtet hatte. Nicht Miltiades, noch der ältere Brutus, noch der Ritter von Erlach, aber die, welche die Freiheit nicht beſitzen, und die, welche im Begriff ſind, ſie zu verlieren, reden am wärmſten von der Freiheit. Die, welche allen Ländern die Verfaſſung von Appenzell geben möchten, ſtellen ſich vor, daß die gleiche Kleidung in Rom und Novazembla ſchicklich ſeyn möchte. Die, welche mir die Gallier Cäſars entgegenſetzen, will ich durch die Siege Cäſars widerlegen.

Die Freiheit beſteht darin, daß man niemanden gehorcht als dem Geſetz. Es iſt eine politiſche Freiheit und eine bürgerliche, es iſt eine Freiheit im Geſetz und eine Freiheit in der Verwaltung. Ein Landmann von Uri genießt bürgerliche Freiheit, weil er mit Leib, Ehr' und Gut allein von den Geſetzen des Landes abhängt; politiſche, wenn er die, welche die Geſetze vortragen und verwalten, erwählen hilft; er hat eine Freiheit nach dem Geſetz; ſo iſt das uralte Herkommen des Landes Uri, wofür ſeine Ahnen am Morgarten und bei Sempach ihr Blut vergoſſen haben; es iſt eine Freiheit in der Verwaltung: wenn der Landammann ein Tyrann iſt, ſo kann man ihn abſetzen. Ein Berner beſitzt die gleiche bürgerliche Freiheit; auch eine politiſche: er gehorcht nur denen, die erwählt ſind nach den Geſetzen des oberſten Rathes der Republik Bern; Freiheit iſt im Geſetz, im Geſetz des Kantons, in den Freiheiten jeder Gegend, auch in der Verwaltung; ohne Mäßigung erhält ſich keine Ariſtokratie. Die bürgerliche Freiheit eines Franzoſen beſteht darin, daß er niemand unterthan iſt, als den Geſetzen der Ehre und den Geſetzen des Königreichs Frankreich; ſeine politiſche Freiheit iſt, daß er nicht dem Vicekönig eines ausländiſchen Eroberers, daß er niemand gehorcht, als dem König, ſeinem Herrn, Ludwig XVI, von Nation einem Franzoſen, aus dem Geblüt Heinrichs IV und Ludwigs des Heiligen, geſeſſen auf Chlodowichs Thron, mit dem Scepter Karls des Großen; er hat eine Freiheit im Geſetz, er iſt ein Franzoſe, und der Thron ſeines Königs iſt verfochten worden durch das Schwert ſeiner Väter; eine Freiheit durch die Verwaltung; denn über kurz oder lang ſtürzt Tyrannei die Thronen.

Um die Verſchiedenheit der Verfaſſung zu erklären, müßte ich derſelben Geſchichte erzählen.

Wenn Uri, Bern und Frankreich erobert würden, ſo wäre Leben, Ehre und Gut in der Gewalt des Eroberers; der würde ſie beherrſchen laſſen durch Verräther aus dem Lande oder durch Ausländer, Werkzeuge ſeiner Gewalt; von der Freiheit im Geſetz müßte man nicht ſprechen; ſo wohl wiſſen die Eroberer, daß Völker, die ſich nicht zu vertheidigen wußten, nicht dürfen vom Recht ſprechen! Betreffend die Freiheit in der Verwaltung, ſo wäre der Eroberer wie Severus und Caracalla der Herr des Volks und der Vater der Soldaten, auf welche ſeine Macht gegründet iſt.

Mitten in Europa iſt ein freies Volk ohne König, ohne Statthalter, ohne Generalſtaaten, Amphiktyonen oder Parlament; ſo frei als die alten Griechen, ſo tapfer als die alten Römer, zum Theil ſo ſimpel als die Germanier des Tacitus, zum Theil ſo geſittet und gelehrt als die Franzoſen und Engländer. Die Feinde der Griechen waren verdorbene Sklaven; die Römer waren allezeit in Krieg; Venedig wird beherrſcht von einem weiſen Senat; Franzoſen, Engländer, Flotten, Gold und Schleußen haben Holland erhalten; die Engländer ſehen im Weltmeer zugleich ihr Gebiet und ihr Bollwerk. Das Volk, von welchem ich rede, kennt das Weltmeer nicht; arm, ohne Bundesgenoſſen, ohne Brod, triumphirte es weiland über die ſtreitbaren Armeen heldenmüthiger Fürſten; es verſteht den Krieg, fürchtet ihn nicht, und fängt ihn nicht an; viele Könige haben ſeine Freundſchaft geſucht, es hat die Freundſchaft von niemanden geſucht; vormals hatte es keine Bundesgenoſſen und bedurfte keine; es hält ſeine Verträge und mißbraucht ſie nicht; die Verträge endigen, das Volk fürchtet niemanden. Sein Land iſt kleiner als Languedoc, in demſelben ſind bei dreißig freie Staaten und unermeßlich viele Verfaſſungen; dort ſieht man ſechs Republiken in einer Tagesreiſe; hier reiſet man ſechs Tage durch das Land einer einigen Republik. Es gibt mancherlei Religionen; man redet fünf oder ſechs Sprachen, beinahe jedes Dorf hat ſeine Mundart, ich bedürfte ein Wörterbuch für das Deutſche der Berner; Bauern im Wallis reden drei Sprachen; in den Bergen der Berner verſtehen einige Griechiſch; mein Freund kennt einen Bauer, der Moſen und die Propheten in ihrer Mutterſprache lieſt. An einigen Orten begegne ich Männern, wie ſie im vierzehnten Jahrhundert waren, ich glaube Samniter zu ſehen, die Flecken der Sabiner, den Bauernhof des Quintus Curius an andern Orten ſehe ich gar wohl das achtzehnte Jahrhundert. Wann würde [illegible] endigen? Unter allen Völkern iſt dieſes Volk das wunderbarſte und weiß es nicht! — Zu Cäſars Zeit war die Schweiz zu enge für 263,000 Einwohner; lange nach ihm ſah man einen Wald vom Gotthard an durch das Reich faſt bis an die Ufer der baltiſchen See; die Ufer des Bodenſees waren ſchrecklich; der Genferſee wurde abermals, wie weiland Phileas ihn genannt, ein See der Wilden; man nannte das Land um Bern die Wüſte des Jurten.

Ich halte dafür, die Schweiz nähre nun zwölf mal hundert tauſend Menſchen; vierzig tauſend ſind in fremden Armeen, eine größere Zahl iſt über die ganze Erdkugel ausgebreitet; ich ſehe den Unterwaldner ſich der Demokratie freuen, den Berner Bauer mit freier froher Miene Gott bitten für ſeine gnädigen Herren von Bern.

Mein Werk wird darthun, daß dem gleichen Volk in verſchiedenen Gegenden, und mehreren Völkern im gleichen Lande verſchiedene Regierungsarten zuträglich ſind, und daß in gewiſſen Ländern die ſchönſten politiſchen Träume ſehr übel gelingen würden. Ich habe die Schweiz gewählt, denn ſie vereinigt eine Menge Völker, alle Zeiten und alle Himmelsſtriche; ich liebe jene ſtolzen Kriegsnationen in den Gebirgen, den hochgeſtimmten Geiſt jenes uralten Adels, die Vaterlandsliebe jener tugendhaften Bürger. Entſproſſen aus der Nation Wilhelm Tells, der Winkelriede, des Ritters von Erlach, des Freiherrn von Halwyl, beſeelt von der einigen Begierde, noch denen, die tauſend Jahre nach mir leben werden, zu dienen, glaubte ich meine Tage der Erhaltung der Freiheit widmen zu dürfen.

Verſchiedenen Häuptern der Orte, einigen

Fürſten und Prälaten, vielen Rathsherren und Bürgern, wahren Freunden unſerer Bundesrepublik, aufgeklärten Männern voll Freimüthigkeit und edelgeſinnten, wie auch mehreren berühmten und tugendhaften Männern in verſchiedenen Königreichen und Freiſtaaten, danke ich für ihre Aufmunterungen. Ohne die Urkunden, die ich vom älteſten Sohne des Herrn von Haller bekommen, hätte ich dieſes Werk niemalen vollendet. Glücklich der Schriftſteller, der wie ich Freundſchaft und Rath finden wird, in den Händen der Hirten, wie in den Schlöſſern des Adels, bei der Tagſatzung ſeines Volks, auf dem öffentlichen Platz, wo die Hirten der Alpen Geſetze geben, auf den Zünften der Bürger, in den Senaten des Adels, ſowohl am Ufer der Katarakten, als auf den Auen und Matten, und zwiſchen den Waldſtrömen und Abgründen der Gebirge ein Volk findet, für das er denket und fühlt, Verfaſſungen, deren Behauptung ſein Ruhm, Glück und Wunſch iſt! —

Das Hiſtoriſche iſt auf die beſten Jahrbücher und einige tauſend Urkunden gegründet. Citirt habe ich nicht, damit man ſich nicht mit Schriftſtellern beſchäftige, ſondern einig mit der Bundesrepublik. Da ich dieſes Werk in zwei Sprachen geſchrieben, ſo fürchte ich, es ſey mein deutſches Buch franzöſiſch, und das franzöſiſche deutſch; noch mehr fürchte ich, Leſer zu haben, denen der Inhalt Zeit laſſe, die Schreibart zu unterſuchen. Den zweiten Theil will ich herausgeben, ſobald er dieſen übertrifft. Dieß Werk iſt ein allgemeines Gemälde; die Hiſtorie lehrt die Staatsurſachen der Veränderungen; wenn ich länger und auf einem größern Schauplatz die Wege der Leidenſchaften und die Miſchungen der Gemüthsarten betrachtet habe, werde ich umſtändlichere Geſchichten abfaſſen.

Dieß iſt der unvollkommene Anfang deſſen, was ich thun möchte. Lob, Rath, Unterſtützung von Großen, von Feldherren oder Gelehrten werde ich als Aufmunterungen annehmen und dafür dankbar ſeyn, als für Wohlthaten. Ich wünſchte, meine Nation verſtändig, tapfer, glücklich, keiner Nation Nebenbuhlerin, keiner Feindin, möchte frei und gerecht bleiben; kein europäiſcher Staat möchte die Hoffnung aufgeben ſeine Wunden zu heilen; niemand möchte die Ordnung und Natur der Pflichten verwirren; und es möchten Fürſten, ſtatt zu erſchöpfen und zu unterjochen, Heinrich IV nachahmen, Vater der Franzoſen, Beſchützer von Europa.

Es iſt den Wiſſenſchaften eigen, daß ſie dem Gemüth jene Hoheit geben, welche ihm Herzhaftigkeit einſtößt, jene Größe, mit welcher es Rang und Reichthum verachtet. Sie geben dem Geiſt jene Unabhängigkeit, mit welcher er die Völker und ihre Vorſteher richtet, und erheben über Schmeichelei und Neid! Herr der Unſterblichkeit, Lehrer der Nachwelt, bringt er den folgenden Zeitaltern Zeugniß von den Laſtern der Großen, von dem Geheimniß der Scheinheiligen, von dem unerkannten Verdienſt.

Zuſchrift
an alle
Eidgenoſſen[*]).

> O Navis, *referent in mare te novi*
> *Fluctus.* O quid agis? fortiter occupa
> Portum! HORAT.

Der natürliche Gang der Sitten, der Verfaſſungen und Angelegenheiten des gemeinen Weſens der europäiſchen Völker hat unſere Eidgenoſſenſchaft auf weit verſchiedene Zeiten gebracht, von denen, worin der ewige Bund unſer Glück gegründet, und unaufhörliche Siege den Ruhm der helvetiſchen Waffen erneuert. Erſtlich wurden durch die Kühnheit und Staatskunſt einiger Könige und Miniſter die faſt unzähligen 'Herrſchaften, welche nach dem Untergang des römiſchen und fränkiſchen Reichs Europa gebaut und regiert, in wenige Monarchien vereiniget. Hierauf wurde duch Geiſt und Edelmuth einiger vortrefflichen Feldherren und Staatsmänner (die hiedurch unſterblichen Ruhm verdient haben) die jedesmal furchtbarſte Macht genöthiget, in geziemenden Schranken zu bleiben. Aber die ganze Lage der Geſchäfte nahm eine neue Geſtalt in dem achtzehnten Jahrhundert.

---

*) Um 1777 geſchrieben.

Erſtlich durch die Vervielfältigung der Mittel und Wege der Finanz. Unentbehrlich waren dieſelben von der Zeit an, als durch die Errichtung ſtehender Truppen auf der einen Seite die Nationalverfaſſung in den meiſten Ländern entkräftet und unterdrückt, auf der andern Seite die Sitten gemildert und alle friedſamen Künſte emporgebracht wurden. Aber die Seemächte, welche wußten, wie viel der Credit vermag, bedienten ſich im Finanzweſen ihres kaufmänniſchen Scharfſinns mit unerwartetem Erfolg: die Staatsſchulden, die Auflagen und papiernen Reichthümer wurden zu außerordentlicher Höhe getrieben; Länder, welche geringe Provinzen der alten Cäſarn geweſen waren, ſtritten mit gewaltiger Kriegsmacht, als in ſeinen größten Zeiten das alte Rom zu Behauptung der Univerſalmonarchie über alle geſitteten Nationen unterhielt. Keine noch ſo ungeheure Unternehmung, wodurch die Herrſchſucht oder die Geldgier befriediget werden konnte, däuchte ihnen zu kühn; im Taumel unerhörten Glücks hielten ſie ihre überſpannte Einbildung für das Gefühl ihrer Kraft. Es kann ſeyn, daß dieſe Mächte durch ſo unnatürliche Anſtrengung ſich ſelbſt eine lange Ermattung bereitet; aber das muß von ihnen geſagt werden, daß durch die goldenen Träume, welche ſie der menſchlichen Unerſättlichkeit vorzuſpiegeln wußten, alle körperlichen Bedürfniſſe in größerer Menge und Vollkommenheit hervorgebracht, auch wollüſtiger Sinnengenuß kunſtreich vermehrt, und auf einen großen Theil der europäiſchen Provinzen ein ganz neues Leben ausgegoſſen worden iſt.

Indeſſen die Seemächte durch den Gebrauch überhaupt gelehrter, um deſto ſchwerer wurde die Behauptung der Wahlſtatt unerfahrnen Milizen. So lange nämlich waren die Waffen der Bürger und Landleute die beſten, als bei faſt gleicher Fertigkeit in dem Handgriff die (immer viel vermögenden) moraliſchen Urſachen hinreichend waren, den Ausſchlag zu geben. Der erſte große Unterſchied nahm den Anfang ſeit Errichtung der beſtändigen Heere, weil keine Feldarbeit noch ſonſt ein Gewerb ihre Operationen unterbrach, oder ſie abhielt mit jedem Frühling den Krieg zu erneuern, wodurch die Milizen ermüdet und erſchöpft wurden; größer wurde die Gefahr, als bei ſolcher Beharrlichkeit in ihren Unternehmungen die immer ſteigende Zahl der Soldaten den Königen die Leichtigkeit gab, ihren Krieg auf Einmal mit gleicher Kraft an mehreren Orten zu führen; die Ungleichheit nahm zu mit jeder Vervollkommnung der Taktik und Waffen, oft nicht ſowohl gemäß ihrer wahren Wichtigkeit, als gemäß übertriebener Vorſtellungen von derſelben, wodurch der Muth, mehr als er ſollte, bei dieſen ſank, bei jenen ſtieg. Wie groß mußte der Abſtand werden, als durch den König von Preußen die Kriegskunſt in Europa auf den höchſten Flor gebracht wurde, worin ſie von Anfang der Hiſtorie jemals geblühet! Wenn dem hohen Geiſt und Muth republicaniſcher Helden keine Stufe dieſer großen Wiſſenſchaft unerreichbar iſt, wie aber, als (beſonders durch den Eifer des Fürſten von Lichtenſtein) die Kriegsmanier eine furchtbarere Wendung bekam, weniger durch die vervielfältigten Schrecken der Artillerie, als durch den unerſchwinglich gewordenen Aufwand ihrer Ausrüſtung und ihres Unterhalts?

Zum Andern wirkte der König von Preußen

auf den Zuſtand von Europa vielleicht noch glorwürdiger durch den Beweis, welchen er durch ſein Beiſpiel gab, daß ohne einige Hemmung des Fortgangs der Volksmenge, ohne einigen Schaden der Landwirthſchaft und ohne jene Finanzmittel der Seemächte ein eben ſo wohlgehaltenes, noch ſtärkeres und vollſtändigeres Heer durch gehörige Verwaltung der Staatsgelder unterhalten werden kann. Jenes erſte, die Erfindungen der Kriegskunſt, iſt er dem ſcharfſichtigen Geiſt ſchuldig, den er ſich nicht ſelbſt gegeben; dieſes letzte, ſeine große Ordnung (dieſe Grundfeſte ſeiner Königsmacht und ſeiner Privatgröße), dieſe hat er gewollt; hierin iſt Friedrichs Verdienſt, in welchem er nicht muß den andern Königen verglichen werden, ſondern den großen Männern aller Art. Gleichwie in dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg die unerwartet reichen Finanzmittel der Engländer und Holländer dem erſtaunten Europa in der Handelſchaft eine von der Ausdehnung des Landes unabhängige Machtquelle gezeigt; ſo wurden durch den König von Preußen die Mächte des innern Landes unterrichtet, wie unglaublich viel die Beharrlichkeit auf guter Ordnung auszurichten vermag. Es iſt allemal ein Verdienſt um das menſchliche Geſchlecht, wenn zu Vortheilen, welche ein Glücksſpiel ſchienen (weil ſie einigen durch die äußerliche Lage gewähret waren) der Zugang allen denen geöffnet wird, welche mit feſtem Willen darnach trachten; hiedurch faſſen die Menſchen den Muth jener großen Tugenden, die der Stolz unſerer Natur ſind; und es entſteht eine Entwicklung des Geiſtes, durch welche in ſolch einem Zeitalter die Würde der ganzen Menſchheit um einen Grad höher getrieben wird. Hinwiederum iſt auch wahr, daß durch die Erſcheinung ſolcher Männer, welche den herrſchenden

Grundſätzen über Staat und Krieg einen andern Ton geben, dem ganzen gemeinen Weſen wie ein elektriſcher Stoß mitgetheilt wird, von deſſen Heftigkeit kranke oder veralterte Staatskörper in große Gefahr des Todes gebracht werden: denn es iſt natürlich, daß Fürſten, welche die Anſtalten der politiſchen und militäriſchen Reformators bei ſich einführen, ihre ſonſt furchtbare Macht wie mit neuem Leben über diejenigen Staaten erheben, welche bei dem Schauſpiel ſolcher Veränderungen für gut befinden, fortzuſchlummern. Die letztern haben Unrecht, hierum über das ungünſtige Schickſal zu klagen. Sollte das menſchliche Geſchlecht von Gott mit ewiger Schlafſucht geſchlagen werden, weil ſie in ihrem Sinn beſchloſſen haben, durchaus nicht aufwachen zu wollen? Irret euch nicht. Jedes Jahrhundert hat ſeinen eigenen Geiſt. Wer die Sache des Vaterlandes nicht vernachläſſigen will, muß die Beſchaffenheit ſeines Zeitalters kennen, und bei den unaufhörlichen Fortſchritten der geſellſchaftlichen Einrichtungen alles Vervollkommnete, das dem Lande wichtig iſt, in ſeine Verfaſſung einflechten. Ohne aus dem Charakter zu treten, welchen der Zuſammenhang äußerlicher Umſtände und ſeine eigenthümlichen Sitten ihm gegeben, erwirbt er durch dieſe thätige Wachſamkeit, als Fürſt, Hoheit und Glanz, und wenn er ein Senat iſt, ſichern Frieden mit Würde. Ein zurückbleibendes Volk iſt in der großen Familie, welche in hundert Nationen den Erdboden beherrſcht, gleich der traurigen Figur gewiſſer verwachſenen Perſonen, welche etwa die Natur ſtiefmütterlich verurtheilt, mitten im Kreis geſunder und blühender Brüder in Kinderſtatur, ungeſtalt, unmächtig, furchtſam und meiſt blödſinnig zu bleiben.

Billig mag bei ſolcher Ueberlegenheit ſo gelehrter Ausbildung und unaufhörlichen Uebung der monarchiſchen Waffen die Behauptung republicaniſcher Staaten manchem Bürger und Landmann ſchwer vorkommen. In der That, was blieb auch den Enkeln der Ueberwinder von Salamis und Marathon in dem großmüthigen Kampf ihrer neuentflammten Vaterlandsliebe wider die Phalanx des Macedoniers als die traurige Wahl zwiſchen Joch und Tod? An dem letzten ſchönen Tag der griechiſchen Republiken, als die auserleſenſten Krieger jener gerechten, friedſamen Eidgenoſſenſchaft von Achaja in den Päſſen am Eingang der Landmarken die herandringenden Legionen erwarteten, was Anderes gelang ihnen, als daß dieſer letzte Seufzer der ſterbenden Freiheit ihres Vaterlandes des althergebrachten Heldenruhms würdig war? Und als die Stadt Hannibals in der großen Zeit ihrer äußerſten Gefahr, begeiſtert von dem Angedenken ſiebenhundertjähriger ſiegreicher Herrſchaft und unangetaſteter Freiheit, in ihrem hohen Geiſt wider alle römiſche Kunſt und Gewalt bis in das dritte Jahr Waffen gefunden, war das größte Glück eines Bürgers, wenn er den letzten Tag der alten Carthago nicht überlebte. Gleichwohl kömmt nicht von der ausländiſchen Macht und Kriegsmanier den Republiken die furchtbarſte Gefahr. Denn das zweite Rom, wider deſſen entſchiedene Ueberlegenheit eine Regierung in ihrer Weisheit und Standhaftigkeit kein Mittel zu finden wüßte, iſt noch nicht erſchienen, wenn es je kommen ſoll. Das klare Intereſſe gewiſſer Staaten, wohlverbunden und wohlverwaltet, iſt noch haltbar genug für mehrere Prüfungs-Perioden der europäiſchen Tugend. Aber die ſo ſchnell und ſtark als allgemein fortwirkende Veränderung der herrſchenden Meinungen und Sitten iſt von ungemein viel größerm

Gewicht. Staatsveränderungen betreffen meiſt nur Formen der menſchlichen Geſellſchaft, und Eroberer nehmen kaum alle Glücksgüter, der Menſch bleibt ſich ſelber und kann durch Verſtand und Muth alles herſtellen. Veränderungen in der Denkungsart betreffen die Grundfeſte der Geſellſchaft; ſie wirken auf unſern Geiſt, nach deſſen Kraft, ſo wie das Maß derſelben größer oder geringer iſt, alle Hinderniſſe der Freiheit und unſerer Glückſeligkeit leicht oder das Kleinſte unüberwindlich iſt.

Vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts beſtand, überhaupt genommen, die Wiſſenſchaft in der Unterſuchung alter Syſteme und in der Bewunderung der alten Literatur. Unter der niemals großen Zahl der Selbſtdenker waren wenige, die richtig dachten, wenige, welche wagten ſich freimüthig zu erklären; jenes weil ſich der lebhafte Geiſt ohne Leitung leicht vergeht; letzteres hinderte die Natur oder vielmehr der Mißbrauch der Hierarchie, welche auch in vielen proteſtantiſchen Ländern mehr verändert als abgeſchafft war. Die beſten Bemerkungen wurden wegen der Sprache (welche in den Büchern latein oder ſcholaſtiſch zu ſeyn pflegte) außer dem engen Kreiſe der ſogenannten Gelehrten Wenigen bekannt. In den bürgerlichen Kriegen, worin die engliſchen Patrioten genöthiget waren für das Volk in der Nationalſprache zu ſchreiben, und in den glänzenden Jahren der Herrſchaft Ludwigs des Vierzehnten, welcher ſich gern franzöſiſch loben ließ, weil er nicht latein verſtand, nahm der Vortrag eine ganz neue Wendung. Sobald man in lebenden Sprachen zu ſchreiben anfing, wurde durch die natürliche Begierde, der Menge zu gefallen, auch der Ton populärer. Zu derſelbigen Zeit (und alle dieſe Veränderungen wirkten eine auf die andere) verbeſſerte man die Methode der Studien. Der große Grundſatz: „nichts Unbewieſenes für wahr anzunehmen“, verurſachte eine Prüfung und Läuterung aller Begriffe, welche von den Vätern den Lehrern geglaubt worden waren. Der Weg beobachtender Erfahrungen wurde betreten: die Gründe der lange verehrten Syſteme und ihre ſcheinbare Verkettung wurden beleuchtet; weiſe Männer urtheilten um ſo viel beſcheidener über die Gränzen des Wiſſens, muthigere Geiſter bedienten ſich des allgemeinen Mißtrauens in die alten Meinungen zu Erſchütterung der wichtigſten und heiligſten Sätze. Denn, ſo reich und mannichfaltig der Schatz der neuen Entdeckungen, ſo wichtig ihr ſchon ſichtbarer Einfluß, und ſo glänzend und groß auch die mäßigſten Erwartungen der noch bevorſtehenden Fortſchritte unſerer Erkenntniſſe ſind, gleichwohl darf behauptet werden, daß die Kühnheit in den Entwürfen, die Freiheit in der Behandlung, und öffentliche ungeſcheute Darſtellung der wahren oder falſchen Reſultate den Unterſuchungen unſerer Gelehrten einen Charakter gibt, welcher für das gemeine Weſen vielleicht noch von wichtigern Folgen iſt als die vorgetragenen Sachen ſelber. Dieſe außerordentliche Bewegung aller alten Begriffe von göttlichen und menſchlichen Dingen hat für kleine Staaten eine ſehr furchtbare und hinwiederum auch eine vortheilhafte Seite.

Gefährlich iſt ſie ihnen auf dreierlei Weiſe.

Die Grundfeſte republicaniſcher Staaten, auf der ihre Sicherheit und ihr ganzer Flor beruhet, iſt in der Sitten. Die Geſetze werden ohne militäriſchen Zwang durch die heilige Religion des Eides behauptet. Im täglichen Leben muß der Bürger unaufhörlich nicht bloß tadelhafte Begierden und hundert Verblendungen der Selbſtſucht, ſondern ſogar den willkürlichen Gebrauch ſeines Eigenthums, die natürliche Vorliebe zu Verwandten, die ſüße Parteilichkeit für ſeinen Freund, ja ſeine eigenen Einſichten, dem gemeinen Beſten und oft nur der Stimme des Volks aufopfern. Und es iſt eine ſchlechte Republik, wo der Tod für die Erhaltung der Geſetze nicht für eine natürliche unſtreitige Bürgerpflicht gehalten wird. Wie nun, wenn Bürger und Landleute des Glaubens werden, „jeder ſey in der Welt für ſich; was jeder ohne die „Gefahr geſetzlicher Strafen und ohne Beleidigung „der angenommenen Volksvorurtheile thun kann, „ſey ihm erlaubt; und nach dem Tod ſey Cato wie „Catilina, und kein Unterſchied zwiſchen den Helden von Marathon und Sempach und ſolchen, „welche das Vaterland unterdrückt oder verrathen „haben.“ Ich will nicht ſagen, wie ſchwach und knechtiſch die Seelen ſeyn müſſen, welche ſich nur immer in ihrem Selbſt und nie in den Mitbürgern und Nachkommen fühlen, und nicht über den Augenblick dieſes Daſeyns hinauszuſehen wiſſen, und nichts in ſich haben, das der Vergänglichkeit irdiſchen Körperbaus trutzt; ich will nicht ſagen, wie ganz anderer Gedanken der Menſch in der undankbaren Mühe des Lebens bedarf; aber es iſt gewiß die geſammte militäriſche Macht aller europäiſchen Potentaten im höchſten Glanz ihrer Taktik und Waffen einer freien Republik nicht ſo verderblich, wie dieſe ſeelentödtende Philoſophie.

Die Beſtimmung, in welcher unſere Väter ihr Leben für nichts geachtet haben, um die Eidgenoſſenſchaft und Freiheit auf uns zu bringen; die Beſtimmung, in der wir alle Lieblingsvorurtheile und kleinen Intereſſen dem Beſten des ewigen Bundes aufopfern müſſen, in der wir ſo für das Vaterland leben ſollen, wie jene dafür ſtarben; ſolche

Beſtimmungen, welche in allen Republiken ſeyn müſſen, beruhen auf der Vorſtellung einer unvergleichbaren Vortrefflichkeit ihrer Verfaſſung. Es iſt an dem, daß alle Regierungsformen gut oder ſchlecht ſind, je nachdem ſie verwaltet werden. Aber gleichwie die Natur ein Land zum Handel, ein anderes zu den Künſten, ein anderes zum Feldbau oder zu kriegeriſchem Leben beſtimmt, nicht anders entſcheiden gewiſſe phyſiſche und moraliſche Gründe, daß die republicaniſche Verfaſſung dem Wohl eines gewiſſen Landes eben ſo nothwendig, als die Monarchie dem benachbarten Volk nützlich iſt. Und es bleibt immer der große Unterſchied freier und gewaltſamer Verfaſſungen, daß, wo die Waffen einig in den Händen der Nation ſind, welche nur immer die Form der Verwaltung ſeyn mag, die Regierung auf dem guten Willen des Volks beruht, und populär ſeyn muß. Aber hievon lebt bei den meiſten Republicanern ein über alle Sophiſtereien ſieghaftes Gefühl. Diejenigen ſind gefährlicher, welche durch übertriebene Forderungen bürgerlicher Gleichheit alle Obrigkeit verhaßt machen. Zwar iſt in allen Republiken eine wachſame und muthige Oppoſition unentbehrlich, ſonſt würde die unter mancherlei Larven einſchleichende Oligarchie auf die Nothwendigkeit außerordentlicher Mittel bringen. Aber es iſt gewiß, daß wenn eine Verfaſſung ohne Rückſicht auf den Urſprung und Geiſt ihrer eigenthümlichen Geſetze nach metaphyſiſchen Idealen gerichtet wird, auch die beſte nicht beſtehen kann. Durch ſolche Spitzfindigkeiten verlor Genf, wenigſtens nach dem äußerlichen Schein, bei der Entwaffnung der Bürger jenen Charakter einer freien Verfaſſung. Auch ſonſt gehen Republiken im Sturm innerer Unruhen zu Grund, wenn ſie dieſe zwo Fundamentalmaximen vergeſſen: „daß niemals

Fremdes eingemiſcht, und bei der erſten Spur einer ausländiſchen Gefahr der innere Groll vergeſſen werde.“ Die verminderte Begeiſterung für die vaterländiſchen Geſetze und ihre Erſchütterung durch die wankenden Syſteme der politiſchen Metaphyſik ſind Uebel, welche die ſcheinbare Manier und hochmüthige Unwiſſenheit parteiiſcher und eitler Sophiſten über die Freiſtaaten unſers Jahrhunderts gebracht haben.

Der vervielfältigte, erhöhete und verfeinerte Genuß der ſinnlichen Lebensfreuden mag in den Augen derer, welche weder die Hiſtorie noch die Menſchen kennen, unſerm Jahrhundert einen Schein zunehmender Laſterhaftigkeit geben; aber jede Zeit hat ihr Maß und ihre Art von Tugenden und Fehlern; wir ſcheinen von beiden mehr zu haben, weil nun alles bekannt wird; oder vielleicht haben wir mehr, weil wir thätiger ſind; an Zügelloſigkeit in der Wolluſt iſt unſere Zeit noch unter den Alten, und von der Zeit unſerer Väter kaum dadurch unterſchieden, daß der Epikureismus durch den Witz berühmter Schriftſteller eine öffentliche Stimme bekommen. Die Republiken leiden hiebei auf dreierlei Art. Erſtlich nimmt bei vielen die Liebe des Vaterlandes ab, aus Ueberdruß der unbequemen Geſetze, welche vormals von ſtrengen Hausvätern, den Tag nach einer ſcharfen Predigt oder im Schrecken vor einem Kometen, oder in der Furcht eines Türkenkriegs, oft nicht ohne einige Schalkhaftigkeit wider den Adel oder gegen reichere Mitbürger gegeben worden ſind; zum Andern wird von verſchwenderiſchem Aufwand auf alle Manier die Ordnung der bürgerlichen Gleichheit geſtört und umgekehrt, und unmäßige Begierde nach Schätzen und Gewalt entflammt und kühn gemacht alles zu wagen. Zum Dritten: es iſt äußerſt ſelten, daß die

Epikuräer ſich genugſam beherrſchen, um nicht Schaden zu leiden an der Arbeitſamkeit und Geiſtesgegenwart, ohne welche kein Menſch fähig iſt etwas Großes zu thun; dieſe moraliſche Entnervung iſt noch gefährlicher in Republiken, als die körperliche. Eine weiſe Obrigkeit wird über ſolche Dinge wenig verordnen; doch koſtbares und auffallendes Vergnügen, das nur ein reicher Mann ſich geben kann, wird ſie verbieten, vom andern aber nichts, das ohne Nachtheil für den Staat erlaubt werden kann: die Sittengeſchichte hundert alter und neuer Freiſtaaten lehrt genugſam, was erlaubt werden darf. Wenn öffentliche Freuden, wozu ſich alle Claſſen des Volks verſammeln, vermehrt und vervollkommnet würden, ſo könnten die freieſten auch die angenehmſten Städte und Länder ſeyn, und, mehr als durch die Geſetze, befeſtiget werden durch die Nationalfreude: das Beiſpiel, die öffentliche Meinung, der ſich ſelbſt vergeſſende Patriotismus und ein gewiſſes Gefühl des bürgerlichen Anſtandes *müſſen das Uebrige thun*; und wer ſich ſelber nichts gebieten will, iſt nicht geboren frei zu ſeyn.

Die gegenwärtigen Bewegungen des menſchlichen Geiſtes haben für die Republiken zweierlei Nutzen.

Im langen unangefochtenen Genuß des Friedens, der ihr Syſtem iſt, wird nach und nach das Große in der Politik vergeſſen: von dem Gemüthsnachdruck, der im Gefecht wider die Gewaltigen den Schwachen ihren Mangel an anderer Macht erſetzt, bleibt endlich nur durch die Hiſtorie ein Andenken: die Grundſätze der Verfaſſungen altern; der Voreltern verdunkelte Weisheit geht aus Mißverſtand in Vorurtheile über; je unerſchütterter die Ruhe und je unveränderlicher der Senat, um deſto unheilbarer werden die Fehler. Es iſt mitten in Europa eine Republik, deren alte Tugend noch an

allen

allen Volksclaſſen kennbar iſt, und welche nur eines entſchloſſenen Willens bedarf, um durch Wiedererneuerung ihres Geiſtes ewig frei und in Würde zu bleiben (mehr begehrt ſie nicht). Aber ſo klar die großen politiſchen und militäriſchen Veränderungen vor ihren Augen ſind, und ſo traurig andere Republiken und Fürſtenthümer die Wirkung derſelben ſchon erfahren, oder ſo ſehr ſie dieſelbe fürchten, in der bei zu Ende laufendem achtzehntem Jahrhundert ſich mehr und mehr offenbarenden großen Kriſis der ganzen europäiſchen Freiheit, iſt in dieſen Republicanern eine Gleichgültigkeit in Abſicht auf die Kenntniß des jedesmaligen Zuſtandes der allgemeinen Angelegenheiten, worin kaum der Türk ihnen beikömmt. Es iſt oft eine große Bewegung in einigen Städten, aber um eine Rathswahl und viele Aufmerkſamkeit bei bevorſtehendem Krieg, wegen Officiersſtellen für Familienſöhne; ſie haben viele Staatsgeheimniſſe, nur gegen Mitbürger, und große politiſche Eiferſucht, oder Stadt gegen Stadt, Religion gegen Religion. Auf ein und zwanzig Stühlen ſitzen ſie, zu höchſt in Europa, die kommenden Dinge erwartend, ernſt und unbeweglich, wie die Fürſten des römiſchen Senats in den Tagen des Brennus; darum iſt nöthig zu eilen, daß das Capitolium wohl verwahrt werde, damit nicht einer in Erinnerung der vorigen Würde einem trutzigen Ausländer den Stab in das Geſicht ſchlage und hierüber das geſammte Vaterland in unerwarteten Untergang falle. Jede Bewegung, wodurch eine ſolche Republik bewogen wird, nachzudenken über die Grundfeſten ihrer Verfaſſung, über ihre Verhältniſſe gegen andere und über die Mittel, im Frieden ſich zu ſtärken und in der Noth ihren Ruhm zu behaupten, iſt eine Wohlthat für ſie.

Zum anderen: durch die Vervielfältigung und Freiheit politiſcher Unterſuchungen bleibt nun kein Artikel der Staatsverwaltung unbeleuchtet; jede That, jede Verordnung, jeder merkwürdige Urtheilsſpruch der Fürſten und Obrigkeiten wird aller Nationen Betrachtung unterworfen; hiedurch und vermittelſt unerhörter Ausbreitung der Lecture aus den Zimmern der Philoſophen in das fürſtliche Cabinet, in das Lager, unter das andere Geſchlecht, in die geringſten Werkſtätte und in die einſamſten Alpen, iſt eine öffentliche Meinung, eine Volksſtimme, entſtanden, deren ſteigender Laut und Nachdruck der Schrecken der Deſpoten, das Geſetz bürgerlicher Vorſteher, ein wirkſamer Troſt für Unrechtleidende, und bei fallender politiſcher Freiheit für ganz Europa die letzte große Hoffnung wird. Republiken iſt ſie zweifach nutzbar. Erſtlich verhindert ſie die Ausartung derſelben. Der eigennützige Haß wider untadelhafte Obrigkeiten, die dicke Unwiſſenheit gewiſſer ſelbſtgenügſamen Ariſtokraten, die oligarchiſche Liſt und blöde Furchtſamkeit machen bald aus Kleinigkeiten, bald aus finſtern Abſichten republicaniſche Staatsgeheimniſſe. Die vielbedeutende Miene betrüge niemand; ſeyd mißtrauiſch gegen die Mißtrauiſchen, die innere Freiheit hat keinen zugleich ſo ſchändlichen und ſo gefährlichen Feind; und kein Mißbrauch, keine Uebereilung macht eine Regierung dem aufgeklärten Europa ſo verhaßt und ſo verdächtig, als die Bemühung, ihren Gang und Charakter der Welt und ihrem Volk zu verbergen. Gemeiniglich iſt eine Thorheit, oder eine Bosheit, oder eine Niederträchtigkeit hinter geheimer Procedur in bürgerlichen Handeln. Den Inbegriff aller unſerer politiſchen Abſichten darf ganz Europa wiſſen. „Stark und reich, mehr oder weniger, wir wollen mit Ehren frei leben und ſterben.“ Sowohl die verbreitete Kenntniß der Machtverhältniſſe aller Nationen, durch welches Licht ihre Staatsunterhandlungen ſicherer geleitet werden, als die öffentliche Darſtellung des Geiſtes jeder Verwaltung, wodurch die Obrigkeiten zu einer gewiſſen Scheu vor der geſitteten Welt genöthiget werden, ſind für die Republiken ein Glück. Es iſt in der Macht keiner Stadt noch Monarchie es zu hindern: durch ihre Bemühung dawider ſpricht eine Regierung ihr Verdammungsurtheil; hierauf wird ſie leicht mit allgemeinem Beifall von einem Eroberer zerſtört.

Kein verſtändiger Mann kann dieſe wohlverdiente Gefahr einer unweiſen Obrigkeit Republiken für ſo ſchädlich halten, als groß der zweite Vortheil der ausgebreiteten Aufklärung iſt. So wie die Muſen, lang in Tempel und auf Univerſitäten gebannt, ſich ausbreiteten unter die Gemeine des Volks, und ſo wie ihr mildes Licht alle Stände nach und nach erleuchtete, in derſelben Maße theilte ſich und entfloh (wie ein unfreundliches Meer ſchwarzer Wolken, womit man etwa von dem Felſengipfel einer freiliegenden Alpe ganz Helvetien bedeckt ſehen mag) die unſelige Sammlung der von vielen barbariſchen Geſchlechtern lange aufgehäuften Vorurtheile. Die theologiſche Controvers, woran die erhabenſten Geiſter noch zu König Ludwigs des Vierzehnten Zeit ihren Tiefſinn und ihre Beredſamkeit verſchwendeten, und welche mehr als Ein ſonſt glorreiches Jahrhundert verwirrt und beſchimpft — ſie fiel zuerſt, und ſo ganz, daß wenn zu unſerer Zeit in einem bürgerlichen Gemeinweſen zwei Religionsparteien um die Auslegung der Glaubensmeinungen ſich haſſen oder anfechten wollten, ſie nicht vermöchten, ſich dieſes Vergnügen zu erlauben, ohne in demſelben Augenblick unter denjenigen Völkern, bei welchen die Regeln des Menſchenverſtandes Zugang finden, eine der unterſten Stellen einzunehmen. Solche Schande iſt freien Männern unerträglich; ſie haben Ehrfurcht vor ſich ſelber. Zunächſt folgte der Controvers in ihrem Fall eine gewiſſe niederdrückende Moral, ein finſterer Wirrwarr übelverſtandener und überſpannter Myſtik und nicht allezeit unintereſſirter theologiſcher Forderungen, welche theils aus den großen Zeiten der alten Hierarchie geblieben, theils im Reformationsjahrhundert mit mehr Eifer als Menſchenkenntniß eingeführt worden war; wodurch der Ton der Sitten hart und roh, das ganze Leben ſchwarz, die Herrſchaft unerträglich ſtreng, die Gemüther theils heuchleriſch, theils erſchrocken, und alle hohe und edle Staatstugend in den Schein eines frömmelnden Weſens verwandelt worden war. Der allergrößte Theil des menſchlichen Geſchlechts, der der Gewalt unterworfen iſt, genießt von der Sittenmilderung den kaum genug erwogenen Vortheil, daß auch der Deſpote und Kriegsmann gezähmt, und hundert ſonſt verbotene, um die verlornen politiſchen Vorrechte doch einigermaßen tröſtende Quellen des Vergnügens eröffnet worden ſind; und Republicaner ſehen ein, daß der Hauptartikel des Chriſtenthums die Vernichtung der Todesfurcht iſt, ohne welche die Menſchen im ganzen Leben Knechte ſeyn müſſen. Endlich, da die vollſtändige Herrechnung der abgeſchafften Vorurtheile füglicher in einem andern Buch vorgetragen werden mag, ſo darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß durch die beſſere Philoſophie und freie Hiſtorie auch die blutigen Lorbeeren der Eroberer, welchen die menſchenfeindlichſte Ungerechtigkeit von der erſchrockenen Bewunderung ſonſt gern vergeben wurde, ſchon ſo viel verloren, daß die ſieghafteſten Fürſten und Helden ihre Kriegsluſt verhehlen und einen unzweideutigern Ruhm durch weiſe Thaten im Frieden zu erwerben bemühet ſind, indeſſen andere durch den ſchmeichelnden Glanz der Geſetzgebung die Meinung der Verſtändigen doch nicht für ſich gewinnen, wenn Vergrößerungsabſichten die Urſache ihrer Anſtalten ſcheinen. Billig; denn Eroberer bringen den Deſpotismus auf, welcher für den Geiſt und für die Tugenden der Menſchheit eben das iſt, was für den Körper jenes americaniſche Gift, welches die Blüthe der Lebenskraft in ihrem erſten Keim verderbt. Und wenn der Deſpotismus die altgewohnte Freiheit eines republicaniſchen Volks unter ſein Joch zwingt, ſo iſt ſein Geſetz wie jener morgenländiſche Wind, welchen die Alten den Engel des Todes genannt, weil ſein feuriger Hauch alles tödtet, was er berühret, und nur diejenigen ſchont, welche ſich niederwerfen. Daher kömmt es, daß erobernde Deſpoten zu unſerer Zeit nur von bezahlten oder hungrigen Sophiſten und von ſolchen, die ſelbſt nichts Lobenswerthes in ſich fühlen, um dergleichen Thaten gelobt werden. Die Stimme der Beſten iſt meiſtens leiſe, aber die Nachwelt ſpricht ſie nach, und bei fernern Fortſchritten der Vernunft iſt glaubwürdig, daß Räuber der Freiheit eines Volks ihren Rang in der öffentlichen Meinung endlich neben den andern Räubern haben werden. Es iſt ein Großes, daß die althergebrachte Freiheitsliebe die Prüfung bei dem Licht neuerer Zeiten ſo gut ausgehalten, daß die Unterjochung einer friedſamen Republik dem Urheber ſeinen beſten Ruhm koſten müßte, daß ihre Vertheidiger durch den theilnehmenden Zuruf des menſchlichen Geſchlechts in allen ihren Thermopylen zu der Erneuerung des Namens ihrer Väter begeiſtert werden würden, keine erzwungene Huldigung beilig ſeyn und mehr als Ein Brutus aufſtehen dürfte. Und es iſt ein Großes und eine wichtige Wohlthat für die Republiken, daß dieſe Grundſätze, welche der biedere Sinn unſerer Voreltern in den ſchweren Tagen ihrer Tugendproben gefühlt, und nun, zumal ſeit Algernon Sidney, der Scharfſinn edler Britten ſyſtematiſch vorgetragen, daß dieſelben die Lieblingsgedanken der beredteſten Schriftſteller, und mehr und mehr in allen Ländern der Glaube aller freien und edeldenkenden Männer werden. Wenn ein Sophiſt ſich die Mühe nähme, die Mängel, die Mißbräuche und augenblicklichen Uebereilungen der Freiſtaaten aufzuzählen, ſein Geſchrei würde niemand bewegen, den ſtillen Gang der Alleinherrſchaft vorzuziehen, bis auf die Zeit, wenn die Menſchen auch lieber werden ſterben als leben wollen, weil vor Zahnweh und Fieber doch nur die Todten ſicher ſind.

Wenn man bedenkt, welche gewaltige Heere den Seemächten durch die neue Form des Finanzweſens möglich geworden, und wie der König von Preußen durch das Beiſpiel einer ordnungsvollen Verwaltung andern Staaten zu noch ſtärkerer Bewaffnung die Mittel gezeigt, und welche überwiegenden Vortheile ſeine Taktik den geübteſten Truppen gegeben, und wenn man die nachwirkende Erſchütterung der politiſchen, moraliſchen und religiöſen Begriffe auf ihrer ſchlimmen Seite und in ihrem Vortheil betrachtet, welche Vorſtellung der gegenwärtigen Lage der europäiſchen Angelegenheiten muß der Schluß hievon ſeyn?

Schuldenlaſten, vor deren Summe alle patriotiſchen Staatsrechner des vorigen Jahrhunderts zurückgebebt haben würden; Kriegsheere, zugleich ſo groß und ſo geübt als in keiner Periode, deren Gedächtniß von den Geſchichtſchreibern aufbehalten worden iſt; ſolche politiſche Verbindungen, wodurch, menſchlicherweiſe zu reden, der allgemeine Frieden oder die fürchterliche Bewegung der Staatenverfaſſung des ganzen Erdbodens von dem Glück und Willen vier ſterblicher Menſchen abhängt; eine durch die Auflöſung vieler heiligen Bande oft wider Gott und Recht ungeſcheut kühne, und auf der andern Seite durch die vervollkommnete politiſche Arithmetik eingeſchränkte Thätigkeit bei den Mächtigen, bei den Privatperſonen ein auf die Freiheit geſtimmter Charakter, von welchem aber noch nicht entſchieden iſt, ob er den Deſpotismus endlich hemmen und mäßigen wird, oder ob er nicht vermittelſt einer zufälligen Verkommniß den Gewalthabern die Willkür alles Politiſchen überlaſſen und ſich die ruhige Befreiung von der Pflicht beſchwerlicher Tugenden vorbehalten dürfte; dieſe und andere Zubereitungen, dieſe Zeichen eines Uebergangs der vorigen in eine ganz neue Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft bezeichnen unſere Zeit; eine Zeit, von der ich nicht weiß, ob eine andere ihr an Größe verglichen werden darf. Denn das alte Aſien lernte ohne vielen *Kampf* anbeten und gehorchen; der griechiſche Geiſt hat auf einem zu engen Schauplatz gehandelt; Rom iſt mitten unter Völkern, deren keines die auswärtigen Verhältniſſe kannte, durch ihre Vernachläſſigung wichtiger Bündniſſe, zu der Macht emporgeſtiegen, worin ſie nach dem Sieg bei Zama unverſehens in der Majeſtät erſchien, welche nichts als Gehorſam oder Untergang übrig ließ; die Zerſtörung des Kaiſerthums, fürchterlich durch die begleitenden Umſtände, traurig durch den Fall hundert guter und ſchöner Künſte, zeigt nichts von dem großen Schauſpiel gegen einander arbeitender Kräfte, ſondern als der antike Geiſt bereits entnervet und verſchlaffet war, ſo hob der nordiſche

Rieſe ſeinen Arm auf, und ſchlug die bebenden Schaaren, welche dem Kaiſer Honorius dienten. Weit anders die Zeit, in welcher wir leben.

Es hat noch kein Potentat ſo ein Uebergewicht; vier oder fünf durch ſich ſelbſt große Mächte wachen auf einander; und wenn je den Gewährleiſtern der europäiſchen Verfaſſung von der göttlichen Vorſehung ein Unfall beſtimmt wäre, ſollte kein König, ſollte kein Held, kein patriotiſcher Staatsmann Europa, die Krone der Menſchheit, bei geoffenbarter Gefahr des Verluſtes ihrer vornehmſten Zierde in dem großmüthigen Geiſt weiland König Wilhelms von Oranien durch die Verbindung der Macht aller mittelmäßigen und kleinen Staaten von dem Untergang ihres Flors retten wollen und können? War geringere Furcht, war nicht größere Noth, als nach der Schlacht bei Mühlberg und nach dem Tod ſeines heldenmüthigen Gegners, das ganze Reich Karl dem Fünften gehorchte? Und als die ganze Macht Ferdinands des Katholiſchen, der alte Reichthum von Burgund, und nebſt Italien, Portugal mit Oſtindien und alles Gold und Silber des neuentdeckten Welttheils der thätigen Herrſchſucht Philipps zu Gebot ſtanden? Und als der andere Ferdinand, unterſtützt von Spanien, begünſtiget von Polen, ohne Furcht vor Ludwigs des XIII zerrüttetem Hof, ſeine gewaltſamen Edicte vermittelſt eines unterworfenen Reichstags durch ganz Deutſchland als Geſetze ergehen ließ, und noch keinen Kriegsmann kannte, der wider ſeinen Tilly beſtehen konnte? Und als die größten Feldherren, die fähigſten Miniſter, die ſcharfſinnigſten und beredteſten Schriftſteller, der Zauber eines außerordentlichen Glanzes der Majeſtät, und verhältnißmäßige Schwäche aller Nachbarn einſtimmten, alles dem großen Ludwig zu geben? oder als

Bourbon, den angeerbten Haß verläugnend, mit jenen Sachſen, den Siegern Karls des Fünften, mit Guſtav Adolphs Nation und aller Macht von Rußland für Habsburg zuſammentrat, wider einen einigen Mann? Dergleichen eine Kriſe, noch keine Untergangszeit, aber ſolch eine Kriſe iſt nun, durch deren vielveränderliche Modificationen jede Nation, wer ſie auch ſeyn mag, in Augenblicken, da ſie es am wenigſten vermuthet, aufgerufen werden kann, darzuthun, wer ſie iſt. Mit ſo großer Wahrſcheinlichkeit man vorher ſagen darf, daß der Verſuch der Einführung irgend einer allgemeinen Oberherrſchaft abermals zum Verderben der Urheber ausſchlagen würde, ſo leicht geſchieht hingegen, daß auf dem ſtürmiſchen Meer ſolcher großen Staatsrevolutionen irgend ein Schiff untergeht, welches nicht ſtark genug oder nicht gerüſtet iſt, oder wenn in dem Schiff zu viele gebieten, und beſonders, wenn die am Steuerruder ſchlafen. In ſolche Zeiten, wo herbe, unerbittliche, ſtolze Herrſchaft, vor der keine verbrieften Rechte geiſtlicher und weltlicher Herren, und keine althergebrachten Gewohnheiten der Städte und Länder gelten, wo ſtatt der vorigen Gefahr einer plötzlichen Ausrottung die jährlich neue Laſt willkürlicher Auflagen, die Schrecken der militäriſchen Conſcription, und jede andere Erniedrigung freien Männern obſchwebet, in Zeiten übermächtiger Kriege und untreuen Friedens, da Gott und Recht für Worte gehalten werden, in Zeiten, wo man alles beſorgen und vor nichts erſchrecken muß, in dieſe Zeiten ſind wir gekommen. Die Städte und Länder der dreizehn und mitverbundenen Orte ſchweizeriſcher Nation ruhen in dem Erb ihrer biderben Voreltern, von ihrem großen, alten, ewigen Bund, wie von einer weit ausgebreiteten, majeſtätiſchen Eiche beſchattet:

nun ein halbes Jahrtauſend hindurch hat ſie in hundert Ungewittern unerſchüttert beſtanden; ihre gewaltigen Wurzeln, welche ſie tief durch einen Felſengrund ſendet, noch von keiner unheilbaren Krankheit verdorben, bedürfen einiger Arbeit patriotiſcher Hände, ſo ſteigt bald erneuerte Lebenskraft wieder hinauf bis in die oberſte Krone. Dieſes, o Eidgenoſſen, laßt uns betrachten; ſeyd Männer, fürchtet nichts, gedenket eurer Altvordern.

Fragment

einer Vorrede zum vierten Buch der Geſchichten der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. 1800.

Das vorſtehende eilfte Capitel der zweiten Abtheilung des dritten Buchs war kaum vollendet, als der Hauptgegenſtand dieſes Werkes, die Eidgenoſſenſchaft, nachdem ſie faſt ein halbes Jahrtauſend ehrenvoll und glücklich beſtanden, plötzlich getrennt, unſer fürſtliches Bern, unſer löblicher Vorort, unſere unſchuldigen Brüder, das Hirtenvolk im Gebirg, überhaupt ſämmtliche dreizehn und zugewandte Orte und gemeine Herrſchaften aus dem Schoße dreihundertjährigen Friedens herausgeriſſen, der Arm der Helden durch Uebermacht und noch mehr Betrug allenthalben gebrochen, leichtgläubige Gutmüthigkeit ausgehöhnt und ausgeraubt, hier die Ehre, dort das Daſeyn, überall der langerworbene Sparpfennig der Väter und ihre ruhige Freiheit eingebüßt, und dieſer ganze herrliche Garten, die Luſt der Nationen, von Baſel bis Mendriſio, und vom Bodenſee bis an den lemaniſchen, in einen Schauplatz unbeſchreiblichen Elends, vielfältig auch in Schutt und Graus verwandelt worden.

Wie war es möglich, daß der veralterte Bau, deſſen morſche Balken in dieſem erſchütternden Sturm, von Betrunkenen, von Dieben und Unvorſichtigen mit hochflammenden Fackeln beleuchtet wurden, kein Feuer fangen und nicht in Aſche ſinken ſollte! Vernunft hatte die Eidgenoſſenſchaft gegründet; ihre Mäßigung und die kalte Ueberlegung der Vortheile ihres Daſeyns für die Nachbarn hatten ſie bis auf die Zeit gebracht, wo einsmals Daſeyn, Wahrheit, alles was war und was iſt, dem Schein deſſen, was nie war, die viertauſendjährige Erfahrung dem Traum deſſen, was werden könnte, und alles Recht ungebundenem Gutdünken weichen, wo die langſam gereifte Evolution eines feſten Staatenſyſtems ein Spott, und um Speculanten das Schauſpiel neuer Organiſationen und Einrichtungen zu verſchaffen, unſer und unſerer Kinder Blut, Vermögen und Glück in den Schmelztiegel philoſophiſcher Goldmacher geworfen werden ſollte. Unſere Eidgenoſſenſchaft war nicht gegen Zauberei berechnet, ſondern auf den redlichen Kampf, wenn auch mächtiger, Feinde; auf ſo lang war ſie, als „Grund und Grat währet," und nicht auf die Zeit, wo man in die Luft bauen würde. So lang wir ſie wollten, beſtand ſie; der Sachen wegen (wir waren glücklich) liebten wir ſie; aber die Zeit iſt gekommen, wo Worte mehr als die Sachen gelten; dieſe werden uns alſo genommen, und über jene ſtreiten wir; für ſolche Leute iſt im Rütli nicht geſchworen, bei Murten nicht geſtritten worden. So iſt in allem die alt-ſchweizeriſche Verfaſſung von der neuen ſo verſchieden, wie Sonnenlicht von aus Fäulniß entzündeten Dünſten. Unſere Väter in ihren ewigen Bünden, in den allgemeinen und beſondern Rechten ihrer Städte und Länder, gingen immer vom Herkommen der Voreltern aus, auf daß das Gegenwärtige durch die Vergangenheit ehrwürdig und für die Zukunft geheiliget werde, und eine unerſchütterliche Feſtigkeit und

Sicherheit bekomme (ohne Sicherheit iſt weder Freiheit noch Ruhe); auf Kundſchaft und Urkund beruhte das Recht, und das Recht machte den Mann; und Friede war, weil jeder ſein Recht kannte; für daſſelbe waren wir Eidgenoſſen. Wofür wäre ſie jetzt! Nachdem die Landſchaften von den Städten, deren Geld und Blut ſie in alten Zeiten harter Herrſchaft entriß, und deren Regierung ihnen den vielbeneideten, nirgendwo übertroffenen Flor des Wohlſtandes gab, ſich ohne alles Recht losgeriſſen, und den Beſitzern der Zehnten und Grundzinſe ihr ererbtes und verbürgtes Eigenthum eben ſo willkürlich genommen worden, ſo iſt keine Rechtsform denkbar, die dem Bauer ſein Feld ſicherte; und wenn bei dieſer Entwicklung des Geiſtes der Stärkſte zu gewinnen vermeint, ſo dürfte wohl auch aus einem Winkel Europens ein beredter Mann mit dem Beweiſe aufſtehen, daß alles Geld und Gut, alle Aecker und Wieſen eigentlich den weltbefreienden Soldaten zugehöre, und daß bei dem notoriſch zunehmenden Mangel an Zugvieh die ſtärkſten Landbürger durch die Menge angehalten werden dürfen, ſich den in ihre Belohnungsportionen fahrenden Waffenbrüdern des erſten Conſuls vorſpannen zu laſſen, und in ſchuldiger Demuth ihnen hierauf die Felder zu bauen. Für ſolche Zeiten hatten unſere Väter keine Eidgenoſſenſchaft; ſie war für Freiheit und Recht. Letzteres iſt nun verſchmäht, und jene, unſere Hausmutter, iſt eine Hure der Phantaſten und Räuber geworden, und mit allen menſchlichen und unmenſchlichen Leidenſchaften in Offenſiv-Allianz getreten.

(Das Uebrige fehlt.)

CONSIDÉRATIONS
SUR
LE GOUVERNEMENT DE BERNE.

Quae cura Patrum quaeve Quiritium.

HOR.

1781.

PRÉFACE.

J'ai tracé le tableau des maximes du Senat de Berne d'après des documens authentiques, la plupart manuscrits.

Depuis que les grands auteurs du Siècle de Louis XIV ont donné l'exemple d'écrire en langue vulgaire, les sciences sont descendues jusque dans les attéliers et dans les cabanes: le faible de toutes les opinions, les imperfections des lois, et le Secret du pouvoir ont été divulgués et exposés à l'examen de tous les hommes. Mais la plupart des auteurs trouvent plus facile d'imaginer des gouvernemens que d'étudier ceux qui existent; les hommes, croyans n'être point libres s'ils ne gouvernent pas, s'empressent d'applaudir aux écrivains qui critiquent les gouvernemens. Les constitutions des republiques Suisses ne réposent que sur la confiance du peuple envers ses magistrats. *Si l'on fait croire à celui-là que ceux-ci ne sont que des usurpateurs, les gouvernemens périront, et l'état avec eux.* La vraie liberté réside à côté de la vraie puissance: l'une et lautre sont l'effet du bon ordre.

L'histoire est à la politique ce qu'est la physique expérimentale à la philosophie naturelle: des systèmes de gouvernement, imaginés sans le secours de l'expérience, ne valent pas mieux que les tourbillons: plus on s'y applique, et plus on se trompe sur les affaires d'état: ces visions détruisent l'amour de la patrie; l'étude de l'histoire fait qu'on ne s'étonne de rien et elle rend propre à tout.

Berlin, ce 30 Janv. 1781.

Deux cent quatre-vingt dix-neuf personnes, assemblées en grand conseil, ont le pouvoir souverain dans la république de Berne; un sénat de vingt-cinq, présidé par un advoyer, a le pouvoir exécutif et provisionnel: des membres du grand conseil, sous le nom de baillifs, gouvernent le pays; la ville a 13,000 habitans, le pays en a près de 330,000.

1191. Bertholde, duc de Zéringuen, regent de Bourgogne au nom de l'empéreur, fonda la ville de Berne. Elle se peupla d'artisans, d'agricoles et de nobles, dont l'union fit la force. Ils n'avoient que des armes, des champs et des troupeaux, ils ne vouloient que rester en li- 1231. berté, la ville n'avoit pas un pouce de terrain sur l'autre bord de l'Aar. *) Long-tems après son établissement, et après plusieurs victoires, 1324. la republique acheta une seigneurie. Dès-lors elle s'agrandit par le courage et la libéralité des citoyens, et par la prudence du sénat, au point qu'après deux siécles elle eut un plus grand état que Rome naissante n'en avoit conquis dans un pareil espace de tems. Les Bernois conservérent cet état, parce qu'ils eurent la sagesse d'en être contens. Ils posérent leurs armes victorieuses, mais sans en oublier l'usage. De tout tems il y eut des factions dans le gouvernement; cha-

---

*) Berne est située dans une presqu'isle formé par l'Aar.

chaque parti surveilla les démarches de ses adversaires: mais ni la férocité du moyen âge, ni les mesures violentes que d'autres aristocraties croyent devoir à leur sûreté, ne souillèrent jamais les adhérens d'un parti du sang des partisans de la faction opposée.

C'est que le gouvernement, ayant été d'abord administré par un corps de nobles, eut de bonne heure des maximes. Il déploya dans le maniement des affaires tantôt de la magnanimité, tantôt de l'art, et toujours une gravité qui ne l'empêchoit point de s'accommoder aux conjonctures.

Le pouvoir souverain fut donné au grand conseil, composé d'un nombre de magistrats proportionné à celui des citoyens. On eut soin de ne pas trop augmenter le nombre de ces derniers; mais comme plusieurs familles s'éteignirent, il fut ordonné que tout baillif devoit être marié, ou l'avoir été. Ainsi le gouvernement fut sauvé à la fois de l'oligarchie de certaines familles et du danger de perdre ses maximes par la réception d'une foule d'étrangers. Les huguenots, chassés de France, furent accueillis dans des républiques zélées pour la foi, ou avides de richesses; l'esprit d'innovation et des nouvelles mœurs vinrent avec eux; les Bernois rejettèrent leurs offres, et ils sont encore ce qu'ils étoient.

Le grand conseil fut composé de nobles, descendans des fondateurs de l'état, et dont les noms sont consacrés par l'histoire et par la tradition, et de ceux des citoyens qui par leurs talens, leurs richesses, ou leurs adhérens, pouvoient servir et desservir l'état. Cependant quelquefois des personnes fort accréditées ne furent point reçues dans ce corps; sans cela chacun auroit tâché de parvenir, à force de se donner l'air d'un homme dangereux. Comme le désespoir fait inventer des ressources, et enhardit à des entreprises, le gouvernement adopta une maxime, propre à lui attacher par l'espérance les familles dont aucun membre ne se trouva être du conseil souverain: ce fut de choisir à chaque élection de ce conseil *) quelques membres de sept ou huit familles qui depuis long-tems n'y auroient point siégé, et de donner à ceux qui ne pouvoient pas être élus dans la magistrature des places du second ordre, la plupart lucratives: d'autres citoyens, et même les sujets, peuvent obtenir des bénéfices ecclésiastiques et des places d'officiers dans les troupes que l'état accorde à des puissances alliées. C'est un usage constant de ne prendre d'une même famille qu'un seul sénateur. C'est le sort qui donne des bailliages plus lucratifs aux uns qu'aux autres.

Dans cette constitution le pouvoir des familles nombreuses est contrebalancé; tous les avantages sont compensés; l'on veut que ceux dont les désirs se trouvent frustrés n'ayent à accuser que le sort ou les lois, et que tout le bien procède du gouvernement. L'excellence de ce dernier n'est pas dans ses lois, mais dans ses maximes; l'ouvrage d'un législateur peut devenir mauvais par le laps de tems, au lieu qu'un sénat modifie ses maximes selon sa situation.

---

*) Ces élections se font lorsque plus de 80 membres sont morts; seize magistrats du même corps et les sénateurs confèrent chacun une place, le reste est donné par la pluralité des voix.

Comme l'usage de cinq siècles a confirmé l'habitude d'appeller conseil souverain celui des 200, on ne permettroit pas que le nombre de ses membres fût inférieur à 200, ni qu'il allât jusqu'à 300. S'il y a des sénateurs de la maison d'Erlach, ou de celles de Diesbach ou de Vatteville, ou de trois autres familles d'une fort ancienne noblesse, *) leurs noms sont placés devant ceux de tous les autres sénateurs. Les formes de gouvernement deviennent sacrées lorsque tout retrace l'image de l'antiquité; la vénération du peuple s'attache aux noms de ceux qui jadis l'ont conduit aux triomphes et aux conquêtes. Deux fois les d'Erlach ont sauvé Berne du joug ou de la destruction; ils restent seuls de ces nobles qui en ont jetté les fondemens. L'advoyer de Vatteville, pour calmer une grande révolte, ne fit que se présenter.

Il fut permis d'avoir des caisses de famille, dont l'argent est destiné pour subvenir à l'indigence des fils de famille ruinés. L'on craignoit que la pauvreté de ceux qui gouvernent ne leur fit commettre des injustices, on craignoit des dangers semblables à celui dont Cicéron sauva Rome. Il ne falloit pas non plus que des familles devinssent formidables à force de trésors; il fut défendu de porter au delà de 100,000 livres les fonds d'un pareil établissement. **)

---

*) De Bonstetten, de Luternau, de Mulinen.

**) Der Verfaſſer hat in dem 55ſten Band des deutſchen Merkurs S. 93 folgende Berichtigung dieſer Stelle eingerückt:

„Das Capital einer Familiencaſſe in Bern darf hö„her nicht als auf 200,000 Pf. ſteigen. (3 Berner „Pfunde machen 4 franzöſiſche.) Dieſes iſt um das

Quelque naturelle que paroisse la jalousie du pouvoir dans un gouvernement qui n'est point armé, les anciens Bernois mettoient peu de bornes à celui de leurs généraux. Le chevalier d'Erlach eut le pouvoir d'un dictateur: au bord du Rhin et dans les plaines de Novare les officiers généraux prenoient conseil d'eux-mêmes. C'est le moyen d'être libre que de savoir obéir.

Il y a deux espèces d'aristocraties. Les unes sont appuyées sur le commerce; une vigilance continuelle, et des vues profondément combinées sont dans leur caractère; parce qu'elles craignent sans cesse, elles inspirent sans cesse la terreur: elles sont des modèles, non pas de l'art de gouverner, mais de l'art de conserver le gouvernement. D'autres aristocraties sont militaires, nées du respect que doit une armée à ceux qui la commandent. Ici règne le bon sens et non pas la finesse, le courage qui en prévoyant tout ne se défie de rien, la fermeté et la tendresse paternelle: ici les sénateurs sont

---

Jahr 1740. als zwei Geſchlechter durch Geſchicklichkeit und Reichthum zu furchtbarem Anſehen gelangten, aus dem Grunde, welchen ich angezeigt habe, „und auch darum ſo verordnet worden, weil ein größeres Capital todtliegend auf den Geldumlauf eben „ſo ſchlimm wirken mußte, als Darlehn deſſelben um „einen geringen Zins auf die Verfaſſung des gemeinen Weſens. Darum dürfen ſie auch keine Güter „kaufen, die die Löber (Laods) zu bezahlen ſchuldig ſind, „und überall keine immobilia."

(S. noch eine Berichtigung in Hallers Bibliothek der Schweiz. Geſch. Th. VI. Num. 1673.)

à leur aise, l'état est riche *) au lieu que dans les aristocraties commerçantes les sénateurs sont riches, et souvent aux dépens de l'état. Que la route du commerce change, que l'état soit conquis, ils ne seront plus rien; mais des militaires sauront toujours par tout se faire respecter. L'aristocratie de Berne fut d'origine militaire, et doit l'être toujours.

Anciennement les corporations de métier voulûrent gouverner la république de Berne. Les cordonniers n'auroient pas souffert que les sénateurs fissent des souliers, et ils croyoient savoir gouverner sans l'avoir appris. Le gouvernement n'eut garde de permettre le succès de cette extravagance; des lois suffirent pour maintenir son pouvoir, fondé dans la nature de l'état.

Il y a des villes où les corporations de métiers élisent le magistrat; ce qui l'oblige de favoriser leur monopole, et par là de gêner l'industrie des sujets de l'état. A Berne les magistrats ne sont point en concurrence avec les artisans du pays; ils osent protéger ceux-ci, même contre les bourgeois, et cela fait que les sujets sont moins attachés à ces derniers qu'ils ne le sont au gouvernement.

Les Bernois n'ont point de troupes étrangères; la conservation de l'état dépend des armes du peuple: on sent qu'il faut la lui rendre intéressante; le meilleur moyen d'y réussir c'est de le rendre le plus heureux des peuples. Mais il ne

---

*) Privatus illis census erat brevis,
Commune magnum.

Hor.

suffit pas qu'il le soit, il faut qu'il en soit persuadé. Il est donc de la dernière importance de veiller sur les séducteurs du peuple. Ce n'est point par des supplices qu'on pourra détruire leur ouvrage; les magistrats y réussiront bien mieux en vivant parmi le peuple dans leurs terres; ils s'y feront aimer par leur générosité et leur affabilité, et occasionnellement ils instruiront le peuple de ses véritables intérêts. Ce n'est pas un peuple passionné ou sophistique; il est bon, il a l'humeur tranquille et un sens admirable.

Autrefois la plus grande partie du pays consistoit en des terres seigneuriales: des grands barons y exerçoient haute et basse justice. Ils étoient pour la plupart ennemis de la république. Les Bernois les vainquirent; mais ce fut pour en faire des citoyens et des sénateurs; on ne les dépouilla jamais. Quand l'expérience les instruisit des besoins de l'état, ils consentirent à ce que leurs sujets servissent la république de leur sang et de leur bien, comme les citoyens mêmes. Comme les seigneurs furent dans la magistrature, ils permirent à leurs sujets de porter au sénat les appels de leurs tribunaux. Les sentences du sénat portoient l'empreinte de l'équité. Les sujets des seigneurs eurent en lui un protecteur contre l'oppression et un défenseur de leurs droits.

Dans ces tems un citoyen de basse condition, ennemi des patriciens, parvint à la dignité d'advoyer de la république. Cet homme inconsidéré et violent voulut dépouiller les nobles de leurs droits seigneuriaux. Alors tous les barons abandonnèrent la ville; chacun se retira dans sa terre; Berne perdit tout son lustre, et l'ar-

tisan son gagne-pain. Le peuple en murmura;
les cantons interposèrent leur médiation, et les
nobles furent rappellés. Dans ce moment plu-
sieurs de ces derniers cédèrent volontiers ce
qu'il pouvoit y avoir dans leurs droits seigneu-
riaux d'incompatible avec la police d'un état:
peu à peu les autres accédèrent à cette conven-
tion. Après 122 années de négociation, le sé- 142
nat eut l'administration ou l'inspection de tou-
tes les justices seigneuriales: la chose publique 154
y gagna; les seigneurs furent puissans, mais
comme membres de l'état, non comme ses ri-
vaux.

Après la fondation de l'état, le gouvernement eut pour maxime de prévenir avec bonté les demandes raisonnables que les sujets pouvoient lui adresser, mais de n'accorder jamais ce qu'ils auroient exigé de force; cela auroit anéanti son autorité. Souvent il consulta les communautés des paysans sur les guerres et les traités; aussi furent-ils toujours prêts à prodiguer leur bien et leur sang, et ne demandoient jamais où se bornoit le pouvoir du sénat, mais où étoient les ennemis. Le sénat regardoit le peuple non comme des sujets, mais comme des compagnons d'armes. Il pouvoit tout, lorsqu'il n'y parut pas; et le tems de la véritable liberté fut celui où l'on n'en parla point.

Le sénat eut soin d'éviter des contestations avec les sujets; elles peuvent être sans péril sous un gouvernement armé; dans la constitution républicaine il en est comme dans l'éducation domestique. Quelquefois des communautés se rendirent coupables de sédition: elles furent punies par la perte de leurs privilèges; puis ces derniers leur furent rendus, et en différens tems, pour leur faire sentir plus d'une fois que le gouvernement savoit pardonner, et qu'il aimoit le peuple. D'autres communautés avoient des privilèges dont le sens étoit obscur, ou dont le titre étoit incertain, on les confirma, quand les communautés le demandoient comme une grace. Les droits du peuple dans ce pays furent d'autant plus respectés que dans quelques autres états on parut les mépriser; le sénat vouloit faire sentir la différence de ses maximes d'avec celles d'un gouvernement qui ne respecte rien.

1528. A la réformation de l'église les démocraties du voisinage restèrent fidèles à l'ancienne croyance. Sans cette diversité de culte les démagogues dans les Alpes de Berne auroient, sans doute, comme autrefois,*) cherché de l'appui chez de pareils voisins. Les bailliages situés dans ces montagnes sont la partie de l'état sur laquelle il faut veiller le plus.

Les petits cantons, qui ont des gouvernemens démocratiques, sembloient quelquefois disposés à changer la constitution aristocratique de la république de Lucerne; ainsi Lucerne dut se ménager l'appui des Bernois. Comme Lucerne est le premier canton catholique, les ménagemens qu'il eut à garder avec Berne modérèrent les maux dont le feu des controverses menaçoit la Suisse. D'ailleurs quand le peuple de Lucerne comparoit son gouvernement avec celui de Berne, ce dernier n'y perdoit pas.

Lors de la conquête du pays de Vaud, et
1536. avant que les traités en eussent assuré la domi-

---

*) En 1371, 1381, au commencement du seizième siècle et en 1528.

nation, la république fut prête à donner le droit de bourgeoisie aux nobles de cette province; mais comme ces seigneurs s'attendoient à rentrer sous la domination des ducs de Savoye, la plupart d'entr'eux négligèrent l'offre des Bernois. Il ne s'éteignit pas assez de familles patriciennes de Berne, pour qu'il eût encore paru nécessaire de recruter le corps qui gouverne.

Les seigneurs du pays de Vaud jouirent de la paix et de la liberté dans leur province, et des priviléges des Suisses dans le service étranger. Le paysan fut protégé. Les villes conservèrent leurs anciennes franchises. Les divisions firent place au bon ordre. La population doubla, et le nombre des pauvres diminua de la moitié. On a tort de n'apprécier un gouvernement que par le bien qu'il fait; il faut lui tenir compte des maux qu'il épargne.

Le gouvernement n'eut garde de conniver aux injustices des baillifs: elles furent rigoureusement punies. Par là le corps de la magistrature conserva l'amour du peuple, et la dignité que les viles passions de quelques malheureux auroient pu lui ravir.

Dans une république il n'est jamais bon que le pouvoir soit d'un côté et la richesse de l'autre, ni que le trésor soit riche et le pays pauvre; car il en résultera l'un des deux, ou les magistrats dépouilleront les sujets, ou ceux-ci pilleront le trésor. A Berne le revenu de l'état et la richesse du pays firent des progrès proportionnés. Originairement les principaux citoyens, convoqués par le sénat, payoient les frais de guerres, et le prix des domaines achetées au nom de la république. C'est ainsi que leur assemblée devint le conseil souverain des

200; les états-généraux de France et le parlement d'Angleterre ont la même origine. Les seigneurs, honorés du commandement dans les guerres, ou envoyés en ambassades, engageoient souvent leurs terres pour fournir à leurs dépenses, sans qu'il en coutât rien à l'état. On a vu les magistrats payer de leur bourse la dette publique. Dans les pays achetés ou conquis, les Bernois ne levèrent pas plus de revenus qu'il n'en fut levé auparavant; ils ne rétablirent aucun impôt que les possesseurs précédens avoient aliéné; ils permirent aux sujets de se racheter des droits provenans de la servitude.

Tandis que l'état percevoit peu de revenus, on tâchoit de dépenser encore moins; ce fut la première maxime. Lorsque la prospérité publique eut augmenté les revenus, *) la seconde maxime fut de n'épargner aucune dépense capable d'accélérer les progrès de la prospérité de l'état.

La beauté, je dirois presque la magnificence des ouvrages publics, répandit partout l'image de la félicité. Les orphelins, les veuves, les pauvres furent noblement soulagés, tous les habitans préservés contre les malheurs des disettes, et des milliers de vagabonds rassemblés par districts, et soumis à la police. L'arsenal fut admirablement fourni. Des millions furent placés dans les fonds étrangers: un trésor fut

---

*) La population augmenta la consommation du sel, dont l'état a le monopole; les dimes devinrent abondantes par les progrès de l'agriculture; la paix favorisa et le passage des marchandises et les succès des fabriques.

destiné aux besoins imprévus; l'administration des bailliages et des places subalternes valut aux Bernois près d'un million de livres de rente annuelle. Partout l'air serein et libre des habitans, leur aisance, leurs fêtes, leur contentement et leurs vertus présentent un tableau si rare et si touchant d'une félicité bien méritée, que ce spectacle doit être la plus belle récompense des fondâteurs de cet état, si du séjour des immortels Rodolphe d'Erlach et Jean de Hallvil voient encore le peuple qui leur doit sa liberté!

Les cours changent, les factions s'entredétruisent; des maximes ne meurent point. La différence entre les gouvernemens vient de la différence de ce qu'ils ont à craindre: le sultan, qui a tout à craindre, est l'esclave de sa garde; les chefs des factions permettent tout à leurs partisans; le sénat de Berne, ainsi qu'un bon roi, n'ayant à craindre que les séducteurs de son peuple, s'est fait le père de ce peuple.

LETTRE

sur les troubles de la République de Genève.

1781.

Athenae cum florerent aequis legibus
Procax libertas civitatem miscuit.

Phaedr.

La République de Genève est composée de dix-huit-cent citoyens et bourgeois, de trois mille natifs,*) d'un grand nombre d'habitans et de quelques milliers de sujets. La population de la ville monte à 25,000, celle du territoire peut monter à 5000 ames

Les Genevois s'enrichissent à force d'industrie; on connoit leurs fabriques; celle d'horlogérie est surtout célèbre; mais elle tombe en décadence, depuis que les montagnards de Neuchâtel, et d'autres habitans du mont Jura, fournissent les mêmes ouvrages à un meilleur prix. Ainsi les richesses des Genevois augmentent plutôt par une prodigieuse application à tirer parti de toutes les révolutions des fonds de France et d'Angleterre. On assure, et je le crois, que les Genevois ont plus de 120 millions de livres de France dans les fonds étrangers. Lorsque Mr. Necker emprunta 60 millions, cette seule petite ville en fournit au-delà de 12. Cette population et ces richesses sont de ce siècle.

---

*) Les natifs descendent de ceux qui en divers tems ont obtenu la permission de demeurer à Genève sans avoir acheté le droit de bourgeoisie; ce dernier ne donnoit point alors de pouvoir politique.

Une foule de Huguenots, fuyant devant les dragons de Louis XIV, furent accueillis par les Genevois. Le sénat reçut un si grand nombre de bourgeois qu'à peine y a-t-il une moitié des membres du Conseil général qui au commencement du dix-huitième siècle ait eu des ancêtres dans Genève. Tant d'étrangers, qui ignoroient les anciennes maximes de la République, et dont plusieurs étoient portés aux innovations, durent influer beaucoup sur le gouvernement.

C'est alors que le goût de la société prit la place de cet amour d'une vie retirée et domestique qui avoit eu tant de charmes pour les anciens Genevois. Il y eut de grandes assemblées d'hommes sous le nom de cercles. *) Les liaisons de cette ville avec les puissances maritimes, dans les fonds desquelles Genève a toute sa fortune, et la forme du gouvernement, mêlée de démocratie, donnèrent aux conversations de

---

*) Ils ressembloient moins aux *Clubs* des Anglois qu'à ces *Hétéries* qu'il étoit défendu de former dans les anciennes républiques, et même en Suisse. Corn. Nepos en parle; les lois de Zurich et plus encore celles de Berne en font souvent mention. (1781, 72. 91).

ces sociétés une tournure politique. Les chefs de parti trouvèrent des facilités pour ameuter des factions; il leur fut aisé de réunir diverses sociétés. Ils s'appliquèrent à l'étude des *Révolutions de la république Romaine* décrites par Vertot; d'autres se parèrent des principes développés dans *l'Esprit des Loix*. Le peuple Genevois fut le plus éclairé des peuples; peut-être n'en fut-il pas plus heureux.

Ces différentes causes, et d'autres que l'amour de la brièveté me force d'omettre, produisirent entre 1707 et 1770 les grandes crises dont le
1738. détail vous est peut-être connu. Une guerre civile qui éclata dans les murs de Genève obligea Mr. de la Closure, alors Résident à Genève de la part de sa Majesté Très-Chrétienne d'interposer la médiation du Roi son maitre. Le Roi étoit anciennement allié de la République; elle lui devoit beaucoup, et peut-être la liberté. Le Cardinal de Fleury, par une modération qui étoit dans son caractère, résolut de ne rien faire sans le concours de *Zuric* et de Berne, Cantons alliés depuis long-tems à la même république. Mr. de Lautrec, ministre plénipotentiaire du Roi, et les *députés* de *Zuric* et de Berne, firent enfin un réglement dont un des articles ordonnoit la confection d'un code général des lois, us, et coutumes de la République. Le gouvernement fit la faute d'en différer la rédaction, plutôt par imprudence que par aucun mauvais dessein. Il fut enfin rédigé en partie par des Commissaires, qui en 1779 en publièrent la première partie: c'étoit un gros in quarto, et ce ne devoit être encore que le tiers de la législation.

Je craindrois de vous ennuyer en détaillant les diverses plaintes des partis; je me hâte d'arriver au tableau de l'état présent des affaires.

La première loi du projet de Code étoit celle-ci, *le Conseil général est le souverain de cet état.* Ce conseil est l'assemblée de 1500 citoyens et bourgeois; les natifs, les habitans, ni les sujets n'en sont pas. Cette loi, ou plutôt cette définition, faisoit du gouvernement de Genève une aristocratie extrêmement nombreuse: elle lui donnoit les inconvéniens des démocraties, et les privoit des avantages d'une aristocratie modérée. Etoit-ce là l'esprit de la constitution? Point du tout, selon l'avis de quatre-cent des principaux citoyens dont les ancêtres avoient fondé et conservé ce petit état. „La Souveraineté absolue ne réside, selon eux, dans aucun conseil: chaque conseil a ses pouvoirs; la balance des pouvoirs constitue le caractère d'un gouvernement républicain: il importe par conséquent qu'aucun conseil ne puisse empiéter sur les droits de l'autre. Rien ne peut être porté au grand conseil qui n'ait été traité et approuvé par le petit conseil; rien ne peut être porté au conseil général qui n'ait été traité et approuvé par le grand conseil. Dans la nouvelle constitution rien ne seroit porté au conseil général qui n'eut *été arrêté* dans les cercles, dirigés par les chefs de parti; la souveraineté absolue du conseil général ne seroit que l'instrument d'un despotisme clandestin; les chefs de parti pourroient tout et ne répondroient de rien; il ne resteroit aux citoyens que de servir ou de trembler; les voisins, les alliés ne sauroient compter sur un pareil gouvernement."

Rappellez vous, Monsieur, l'origine et l'organisation du gouvernement de Genève.

Les Allobroges ont fondé Genève, on ne con-
noit plus leurs lois. Après eux, l'histoire de
cette ville se perd dans celle de l'empire Ro-
432. main. Ensuite, l'armée des Bourguignons s'em-
534. para Genève. Les Mérovingiens parvinrent à
régner sur les Bourguignons. La domination
879, 88. des Francs fut abolie par le courage de deux
seigneurs, qui furent les restaurateurs du royau-
1037. me de Bourgogne. Bientôt la maison impériale
de Franconie se rendit maitresse de ce nouvel
état et le joignit à l'empire allemand. La poli-
tique des empereurs favorisa le tiers-état. Alors
se formèrent des corps de bourgeoisie. Pendant
ces révolutions Genève fut gouvernée selon la
loi Gombette *), selon les Capitulaires **), selon
les actes des conciles et les arrêts des plaids
généraux. Les rois, de l'avis des seigneurs,
avoient préscrit ces ordonnances; sans doute
que le peuple de Genève pouvoit, sous leur
approbation, régler les détails de sa police;
mais, qu'il y a loin de là au pouvoir souverain!

L'évêque de Genève fut originairement, comme tous les évêques, proposé par le clergé et élu par le peuple; les rois lui conférent l'administration de la souveraineté. Il fut prince, mais il n'avoit de force que dans l'amour de son peuple. De grandes guerres anéantirent le pouvoir des empereurs, et ceux qui dans la suite furent revêtus de l'ombre de leur dignité ne songèrent qu'à leurs intérêts particuliers. Le royaume de Bourgogne fut négligé, oublié, abandonné.

L'évêque conserva son pouvoir jusqu'au tems

où

---

*) Ouvrage de Gondebaud, roi de Bourgogne, 502.

**) On les a depuis 554.

ou il favorisa le projet des ducs de Savoie d'assujettir Genève. Genève courut risque de passer du gouvernement paisible d'un prélat, dépendant de l'amour du peuple, sous la domination d'un prince puissant, entreprenant, et contre lequel Asti, Turin, et toutes les villes de son pays avoient vainement défendu leurs anciennes franchises. Dans cet extrême danger, les citoyens de cette petite ville, trahis par leur prince, trouvèrent des ressources dans l'amitié de quelques républiques du voisinage, et surtout dans leur propre fermeté. L'évêque se voyant perdu dans l'esprit du peuple, au lieu de rétablir ses affaires par une conduite sage, prit le parti de se sauver. Dès lors Genève se gouverna par elle-même, et voici comment.

Depuis long tems la bourgeoisie élisoit, de tems en tems, quatre procureurs de la communauté sous le nom de syndics; un conseil ou sénat, composé de vingt à vingt-cinq personnes, concouroit avec les syndics à l'exécution des lois. Outre les ordonnances émanées du souverain, plusieurs coutumes avoient passé en lois; et l'évêque permettoit aux Genevois de statuer en conseil général sur des objets de police.

Pendant les troubles qui précédèrent la fuite de l'évêque se forma le gouvernement actuel: mais ce ne fut point d'après les plans de quelque homme sage, ou de quelque homme ambitieux: *) la nature des choses fut l'unique législateur des Genevois.

---

*) Genève ne doit à Calvin ni sa religion ni ses loix; elle ne lui est redevable que de sa célébrité.

Ils continuèrent d'avoir leurs quatre syndics, choisis annuellement par le conseil général. Ils eurent, comme auparavant, le sénat des 25, chargé du pouvoir exécutif et des jugemens qui n'en sont qu'une branche. Mais au lieu de convoquer le conseil général pour chaque délibération ou résolution, on élut deux-cents citoyens qui furent revêtus *d'omnimode puissance* *) pour décider des affaires d'état. Ils furent un conseil souverain, ils eurent le droit des impôts. Ce changement valut à la république l'avantage de la promptitude et du secret: les principaux citoyens eurent l'autorité que le bien public exige qu'ils aient: Fribourg et Berne, républiques alliées de Genève, l'avoient senti, et avoient donné l'exemple d'une pareille institution. Par la même raison, soixante citoyens eurent le département des affaires étrangères. Le conseil général fut néanmoins assemblé, et pour élire des syndics, et pour agréer ou rejetter les lois, impôts, et résolutions que les autres conseils proposoient aux citoyens et bourgeois. Les natifs n'étoient plus de ce conseil général; la chose publique sembloit exiger qu'il n'y eût que des propriétaires de biens fonds,**) intéressés par là au maintien de l'état, et d'anciennes familles, depuis long tems éclairées sur les maximes de ce gouvernement.

Telle fut la constitution primitive de cette république. Victorieuse dans le seizième siècle, tranquille, mais vigilante, pendant le dix-septième, elle parvint enfin à l'époque des troubles dont je vous ai dit les raisons. Depuis soixante et quatorze ans, le sénat est puni d'avoir dénaturé le conseil général par l'introduction d'une multitude d'étrangers, *) et d'avoir préféré le lustre de l'état à la modération des désirs, à la frugalité et à l'affermissement du repos.

---

*) C'est le terme de la Loi de 1529.

**) Capita domorum.

C'est en vain que le roi de France, et les cantons de Zurie et de Berne, ont fixé et garanti les pouvoirs des divers conseils. Celui des 25 est aujourd'hui presque nul: en 1768 les chefs du peuple ont obtenu à main armée que le conseil général pût déposer annuellement quatre sénateurs: il l'a fait; la plûpart des autres conseillers, se voyant sous le joug des démagogues, ont mieux aimé obéir que risquer leurs places. En même tems le conseil général a obtenu le droit d'élire la moitié de celui des 200, aujourd'hui composé du 750 citoyens ou bourgeois.

Cependant, comme ce grand conseil n'est point asservi, c'est lui qui joue le principal rôle. Cent et cinq de ses membres se sont d'abord hautement déclarés contre le susdit projet de code. Ils ont refusé de prolonger aux commissaires le terme accordé pour achever leur ouvrage: ils ont constamment soutenu la balance des pouvoirs que la souveraineté absolue du conseil général alloit rompre. Leur nombre s'accrut bientôt; ils n'eurent qu'une quarantaine de membres contre eux, le reste étoit absent ou mort. **)

Si le conseil général des citoyens et bourgeois avoit tout le pouvoir, les natifs seroient sous leur joug; les autres conseils doivent les protéger contre le trop grand ascendant des citoyens. Les natifs en ont d'autant plus besoin que les lois émanées du conseil général les ont privés de la liberté d'exercer toute sorte de professions lucratives et honorables, et d'aspirer au grade d'officiers. En 1770, les démagogues en bannissant huit natifs les avoient aigris contre eux. Aussi les natifs sont du parti des 105, qui se nomment les *constitutionnaires*, parce qu'ils veulent maintenir l'ancienne constitution.

---

*) Dans l'espace de 500 ans Sparte reçut deux citoyens: à Genève dans l'espace de 70 ans on en a reçu près de 1000. Aussi les maximes de Lycurgue ont duré huit siècles entiers; le gouvernement de Genève n'en a plus.

**) On ne remplace les membres de ce grand conseil que lorsque cinquante en sont morts.

1779. Déc. 5. Dès que les 105 eurent manifesté cette résolution, mille citoyens du parti opposé montrèrent à l'hôtel de ville, avec une représentation très-injurieuse envers le grand conseil des 200, et dans laquelle ils montrent un dessein ferme de maintenir la souveraineté du conseil général.

La veille de cette démarche étoit arrivée une lettre de Mr. le comte de Vergennes dans laquelle il déclara l'intention du roi de mettre fin aux troubles de Genève. L'on voyoit bien qu'il connoissoit les démagogues et leurs menées. Il étoit aisé à un ministre attentif de connoitre l'état de crise où se trouvoit cette république, frontière du royaume.

Bientôt cette lettre fut suivie d'une autre lettre de Mr. de Vergennes, adressée à Mr. le vicomte de Polignac, ambassadeur du roi en Suisse. Il devoit inviter les cantons de Zuric et de Berne à joindre leurs bons offices aux efforts de S. M. T. C. pour calmer les divisions des Genevois. Il sera nécessaire de vous mettre au fait de l'esprit de ces deux gouvernemens, pour que vous ne soyes pas surpris du tour que les affaires ont pris.

Les différends des Genevois en produisent chez les Suisses; les uns sont portés pour les constitutionnaires, les autres pour les démagogues. Ces derniers semblent craindre que si l'on aidoit la France dans son intervention aux affaires de Genève, elle ne voulût prendre part aux affaires intérieures de chaque canton. Cependant l'exécution d'un traité de la France avec Genève ne semble pas devoir changer les traités, parfaitement différens, de la France avec les Suisses; elle peut remplir le premier sans rien ajouter aux derniers. Si le roi veut terminer *de façon ou d'autre* *) les troubles de Genève, vu que le réglement de 1738 lui donne en effet la garantie de l'ancienne constitution, n'est-il pas plus sage de concourir avec lui, ainsi qu'il le désire, que de le laisser faire tout seul? ne seroit-ce pas trahir une des barrières de la Suisse?

Mais Zurie, voulant éteindre à Genève le feu de la division, couroit risque de l'allumer à Zurie. Pour que le peuple acceptât un réglement qui détruiroit la prétendue souveraineté absolue du conseil général, il faudroit que le peuple de Genève eût quelque chose à redouter du refus de ce réglement: or la France a remis, par le traité de 1738, le droit d'exécution armée de la garantie aux deux cantons. Les bourgeois de Zurie prétendent que le gouvernement de cette ville ne peut conclure de traité, et ne peut faire marcher de troupes, sans consulter les tribus de la bourgeoisie; le gouvernement n'est pas de cet avis; mais on pouvoit craindre que ce différend ne produisit des troubles dans Zurie. Ainsi les

---

*) Expression qui se trouve dans la lettre de Mr. de Vergennes.

Zuricois étoient peu disposés à prendre part dans une affaire aussi délicate; Berne ne vouloit pas se séparer de Zuric; le peuple de Genève n'eut rien à redouter. Cette facheuse conjoncture pouvoit faire manquer l'effet des intentions de S. M. T. C.

Les deux cantons, ayant reçu la lettre du ministre de France, répondirent que ce seroit donner atteinte à l'indépendance de Genève que d'entrer dans la discussion de ses différends. Pour que les garans puissent agir, il faut qu'ils soient appellés par la république; mais le deuxcent ne peut correspondre avec aucune puissance étrangère: le conseil des 25, dépendant des démagogues, est le seul organe de la république; comment voulez-vous que les garans soient appellés?

Tandis que l'affaire trainoit en longueur, le tems augmentoit la fermentation des esprits dans 1780 20 Oct. Genève. Enfin neuf cents hommes du parti populaire protestèrent publiquement contre l'intervention des garans. Par là, les constitutionnaires se virent privés de leur unique appui légal. Ils se virent obligés de faciliter à M. de Vergennes les moyens de sauver leurs lois. Ainsi les plus anciens magistrats que leur âge, ou le dégoût qu'inspiroient ces divisions, avoient depuis plusieurs années éloignés des affaires publiques, suivis de quatre cents des plus anciens citoyens, les optimates*) de la république de Genève, montèrent à cet hôtel de ville où leurs aïeux avoient jadis cimenté les fondemens de Nov. 9. cet état, et résolu sa défense. Là, en présence d'une foule prodigieuse de spectateurs, ils in-

---

*) *Καλοι καγαθοι.*

voquèrent solennellement la garantie de leur ancienne constitution par le roi très-chrétien et par les louables cantons de Zuric et de Berne; ils invitèrent le sénat de se joindre à eux dans cette démarche; des couriers en portèrent la nouvelle à Versailles, à Berne et à Zuric.

Le roi très chrétien n'en fut pas plutôt informé qu'il promit de répondre à la confiance que les constitutionnaires avoient mise dans sa bienveillance, et de remplir le traité qui donne à la couronne de France la garantie des lois de cette république. Il a intérêt que Genève reste sous un gouvernement qui puisse répondre d'elle; or il semble que plus les corps qui gouvernent sont nombreux, plus ils sont peuple; le peuple n'a jamais de maximes, il n'a que des passions; et qui peut répondre de ses caprices?

Les Suisses balancent encore; mais il est à croire qu'ils joindront incessamment leurs députés au ministre du roi, et qu'ils rétabliront les lois et la paix. Comme les Suisses désirent que Genève soit tranquille, ils voudront détruire les germes des divisions. Ils veulent maintenir les lois de leurs cantons, ainsi ils ne permettront pas que les succès de l'ambition démagogique fassent maitre la division parmi leurs sujets; rien n'est plus contagieux que toute espèce de fanatisme. Plusieurs gouvernemens Suisses paroissent chanceler: cependant ils ne sont rien moins qu'oppressifs, mais quelquefois ils ne montrent pas assez de vigueur. Une république doit mettre autant de fermeté que de droiture dans ses procédés; tout est perdu lorsque le gouvernement d'un petit état se relâche sur ce qu'il a droit d'exiger.

Autrefois l'union valut aux Genevois des triomphes et la liberté: jamais depuis César cette ville n'a autant fleuri: elle fut la capitale de l'église protestante, et le séjour des lettres et des bonnes moeurs. Les bords de ce lac, nommé chez les anciens le lac des Sauvages, *) étoient devenus un jardin delicieux dans lequel un peuple libre jouissoit paisiblement des fruits de son industrie. La plupart des citoyens étoient aisés et nulle part les gens riches ne montrèrent plus de générosité: des étrangers de tous les pays s'y rendoient en foule, les uns pour s'instruire, d'autres pour y trouver un asyle. On y voyoit à la fois la frugalité républicaine et la politesse des grandes villes; et peut-être n'y eut il jamais plus de connoissances et de lumières chez un peuple aussi peu nombreux.

Maintenant Genève est plongée dans des troubles, funestes à son repos, désagréables à la France, dangereux pour les Suisses, pernicieux à tout état libre. Le sénat a commis des imprudences, et il a montré de la foiblesse; la présomption de quelques jeunes gens a fait haïr le gouvernement de leurs pères; mais la bonté de ce dernier fit prospérer Genève. Les chefs du parti populaire ont représenté la richesse, les talens, les vertus comme autant de crimes: dès lors la générosité même a paru une insulte, l'autorité des magistrats a paru insupportable, on a mis la liberté dans la désobéissance. Qu'il est facile de révolter des enfans contre leurs pères, des pupilles contre leurs tuteurs, et un peuple contre ses magistrats!

---

*) Λοικος.

Est-il possible qu'un gouvernement libre, dont l'amour du peuple est l'unique appui, puisse résister à l'art des chefs de parti qui depuis tant d'années travaillent sans relâche à inspirer au peuple la défiance et la haine?

Il s'agit de l'existence de la république de Genève, sans quoi je dirai peut-être que ce gouvernement mérite de périr; pourquoi a-t-il permis si long-tems qu'on sappât les bases de la constitution? Est-ce donc en vain qu'Athènes, que Rome, que Florence ont péri par la même faute?

Genève ne périra point. Le roi de France de concert avec les Suisses saura pourvoir à ce défaut de prudence qu'a montré le sénat; sa garantie servira de base à cette constitution. On prétend qu'elle est injurieuse à l'indépendance de la république. L'on pourroit demander de l'autre côté, si des divisions éternelles, allumées par une succession infinie de démagogues, rendront cet état plus fort? s'il sera mieux assuré pendant l'orage que dans le port qu'on lui ouvre? enfin, s'il ne faut pas que tout édifice soit posé sur un fondement? On a ébranlé celui de la constitution de cette ville; après cela il faudra se contenter du bien puisqu'on n'a pu souffrir le mieux.

P. S. Je ne m'étois point trompé: les louables cantons viennent d'accéder à la médiation proposée par le roi très-chrétien. Dans le grand conseil de la république de Berne cet avis a été résolu par une pluralité de 150 suffrages contre 9.

Fragmente von dem Kriegsweſen.

Für die Schweizer.

1777.

Schon 1777 ſchrieb der Verfaſſer (er lebte damals zu Gent) Aphorismen über die Kriegskunſt. Die Reſultate ſeines Forſchens über das Kriegsweſen der Römer und der alten Schweizer, mit Anwendungen auf die damalige Zeit, wo die Beſorgniß vor Joſephs des Zweiten kühnen Unternehmungen und Planen hie und da im Vaterland nicht gering war. 1806 gedachte er ſie auszuarbeiten, und in eine vorgehabte Sammlung ſeiner kleinen Schriften einzurücken; *) er ſchrieb nachfolgende Vorrede dazu, die alſo 30 Jahre jünger iſt als dieſe Fragmente ſelbſt. Die Herausgabe dieſer Sammlung, ſo wie die Ausarbeitung der letztern unterblieb aber, der damaligen Zeitumſtände wegen.

Er gedachte die Materie in folgender Ordnung abzuhandeln:

1) Daß die Nation wieder militäriſch werden ſoll;
2) Von dem National-Kriegsrath;
3) Von dem National-Regiment (einem Muſter-Regiment, welches, nach ſeiner Idee, das ganze Jahr und auf jede mögliche Weiſe auf gemeine Unkoſten geübt, und eine gemeineidgenöſſiſche Kriegsſchule werden ſollte);

---

*) S. Theil VII, 183. VIII, 419. XVI, 97; von dieſen Fragmenten.

4) Von dem, was die Landeskenntniß thut;
5) Was die Uebung thun muß;
6) Von der Kriegsmanier;
7) Von der Kriegszucht;
8) Von dem Feldhauptmann.

Man vergeſſe nur nicht, wann dieſe Fragmente geſchrieben wurden! Vieles hat ſeither die Erfahrung, oft eine traurige, anders gelehrt. Darum habe ich auch manchen Paragraph weggelaſſen, wo er ins Einzelne eingeht, und von 318 Aphoriſmen des Originals hier nur 90, die von allgemeinem Inhalt ſind, aufgenommen. *) Die ganze Arbeit wollte ich nicht untergehen laſſen.

Der Herausgeber.

Vorrede des Verfaſſers.

„Von erſter Jugend an hat der Verfaſſer die Freiheit und den Ruhm ſeines Vaterlandes unausſprechlich geliebt, bald aber durch Vergleichung der Geſchichte mit allem, was er ſah, ſeine Gefahr erkannt. Da er nur Eines wollte (die Erhaltung der Nationalehre in beiderlei Stück), ſo blendete der Flor der Fabriken, der Handelsgewinn, die vermeinte Feinheit der Regenten, ihn nicht ſo, daß er nicht vor allem aus gewünſcht hätte, den militäriſchen Geiſt hergeſtellt zu ſehen, welcher die ächte Grundfeſte der Staaten iſt. Oft und vergeblich gab er Männern von Einfluß dieſes zu erkennen: ſie waren von Stadtintriguen, Civilſachen, und (wie das in größern Ländern auch wohl

---

*) Die Abhandlung: über einige weſentliche Mängel und Verbeſſerlichkeiten des eidgenöſſiſchen Heer- und Kriegsweſens; im neuen ſchweizeriſchen Muſeum (Aarau bei Sauerländer, 1816, St. I, S. 126 — 149 verdient hiemit verglichen zu werden.

der Fall iſt) von Acten und andern Schreibereien zu überhäuft, um für die Ueberlegung des Weſentlichſten und für das Gefühl des Edelſten und Größten Muße und Sinn zu behalten. Obwohl, was vorzuſehen war, geſchehen iſt, nichts deſto weniger durften dieſe abgeriſſenen Gedanken für das Vaterland, wenn die Zeit ſich änderte, oder für andere Völker von einigem Intereſſe ſeyn. Wenn es mit dem Gebrauch überall zu ſpät iſt, ſo lohne doch der Beſſern ſympathiſirendes Gefühl.“

Fragmente von dem Kriegsweſen.

1.

Mein Zweck iſt nicht, die Kriegskunſt zu lehren, ſondern, erſtlich, den militäriſchen Geiſt der Nation zu ermuntern; zweitens, ihr zu zeigen, worin die Schwierigkeiten beſtehen und worauf ſie ihre Aufmerkſamkeit richten müſſe, um zur Vollkommenheit zu gelangen, für Freiheit und Ruhm zu ſtreiten. Ich will nicht Maréchal général de logis ſeyn, ſondern Rath ertheilen im Kriegsrath. Es iſt mit der Kriegskunſt wie mit den übrigen Wiſſenſchaften; jeder wähle Ein Fach, und im ſelbigen wird er groß werden.

2.

Wie nöthig zum Krieg unſere alten Sitten; indem alle entnervten Nationen vor unſerm regelmäßigen und mächtigen Stoß weichen müßten.

3.

Die Uebung in ſchweren Rüſtungen und Geſchütz gibt unſern Soldaten mehr Genuß ihrer ſelbſt, mehr Gefühl ihrer Stärke, weil ſie die Geſundheit ſtärkt.

4.

Wenn die andern ſo viel vermögen — was ſollen nicht wir mit unſern großen und gerechten Motiven!

5.

Auf Tagſatzungen ſpreche man weniger von den gemeinen Herrſchaften, mehr von der gemeinen Vertheidigung, damit endlich Einförmigkeit unter der Bewaffnung der Kantone entſtehe. Wo haben jemals alle Eidgenoſſen ein allgemeines Campement gehalten? — Aber ohne Vaterlandsliebe iſt alles gefährlich.

6.

Bedenket die Menge der Kantons! wenn Aemulation wäre, ſich vor allen Eidgenoſſen auszuzeichnen — welche Menge von Helden!

7.

Väter und Hirten haben wir und gute Richter — aber keine Feldherren — wir, eine kleine freie Nation, mitten in Europa!

8.

Erfahrung thut gewiß viel: das geſteht jeder. Nun warum denn üben wir uns nicht, damit wir gegen kriegserfahrne Feinde unſern uralten Mangel an Erfahrung ſuppliren?

9.

Auf die Soldaten in fremden Dienſten können wir uns nicht völlig verlaſſen; auch nicht auf Frankreich: denn wer uns erhalten kann, kann ſich auch zu unſerm Herren machen.

10.

Alles zu thun, auf daß wir alle im ganzen Lande Brüder, alle Commilitonen ſeyn mögen, und uns nicht dem Stolz fremder Soldaten unterwerfen müſſen!

11.

Entweder keine Kriegsart, ſondern Geſchicklichkeit zu allem, nach den verſchiedenen Umſtänden; oder aber eine Kriegsart, die ſich überall in Bergen und Ebenen anwenden laſſe und uns ſo angemeſſen ſey, daß dieſelbe uns gegen alle Feinde dienen könne; woraus klar, daß hiezu keine fremde Manier dienen kann.

12.

Es iſt allein für ewige Zeiten einmal darum zu thun, uns an dieſe Fertigkeit zu gewöhnen; ſo geht ſie, nach unſerm militäriſchen Geiſt im Frieden als ein ewiges Herkommen fort, und werden wir Soldaten vom Knabenalter an und geübt bis ins ſiebzigſte Jahr.

13.

Glauben wir etwa, ohne unſere alle Mühe gelernt zu haben, worin ſo viele alte große Helden betrogen worden ſind, alle Kriegsliſten des Polyänus und Frontinus vollkommen zu kennen, und nun ſolchen militäriſchen Geiſt zu haben, daß uns niemand hintergehen könne?

14.

Würden wir wiſſen zu ſtrafen und zu belohnen, ſo würden wir beſſer wiſſen zu gehorchen.

15.

Die alten Eidgenoſſen haben in ihrer Kriegsart viel Römiſches; nicht als hätten ſie die Römer geleſen, ſondern weil der geſunde Verſtand darauf führt.

16.

Xenophon ſagt: wer Gott fürchtet, fürchtet die Menſchen deſto minder; daher deſto eher etwas auszurichten iſt, wenn unſere Soldaten noch Gott fürchten.

17.

Wenn wir eine wahrhaft militäriſche Nation wären, ſo würden wir uns, ſtatt in witzigen Einfällen, in der Kriegskunſt üben, und auf ſolche Weiſe oft großen Königen zu unſerm und des

Vaterlandes Vortheil dienen (wie Mang thöring); — wenn wir auch überwunden würden, nicht aufhören eine geachtete Nation zu ſeyn; und könnten uns wieder befreien; unſer Nationalcharakter und unſere Sitten würden nicht ſo geſchwind aufhören, und wir eben hiedurch dem Eroberer lieb werden, weil eccellenza in uns iſt (wie Lentulus, als der König Friedrich ihn gefangen nahm). Ohne das würden wir die letzte der Nationen ſeyn: denn wodurch denn zeichnen wir uns aus, als durch die Freiheit — und dieſe hätten wir nicht gewußt zu behaupten!

18.

Warum legt ihr euch mehr auf den Ackerbau, als auf die Mittel eure Aecker zu behaupten? Warum mehr auf Reden und Witz, als auf Thaten, von welchen man könne reden und ſingen? — Ich ſelbſt, eurer Väter Lobredner, will eure Schande verewigen, im Fall ihr nicht in euch die alte Tugend aufweckt! — Machiavell hat den Italienern ihre Fehler geſagt, als Italien verloren war; ich ſage euch die eurigen, da es noch Zeit iſt; und möchtet ihr mich doch hören, da ich ohne Vortheil für mich und ohne alle andere Gewalt als die, welche mir, wie euren gewöhnlichen Regenten, die Tugend gibt, als euer Mitbürger und Geſchichtſchreiber zu euch rede!

19.

Holland war verloren durch Zwietracht, wo nicht Wilhelm von Oranien es vereiniget hätte; durch Unwiſſenheit in der Kriegskunſt, wo nicht Moriz die alte Diſciplin und Kriegskunſt in jungen Jahren, ohne Erfahrung in Waffen, ungeachtet des Gelächters der Unverſtändigen, wieder aufgebracht hätte.

Holland, im 24ſten Jahr ſeiner Freiheit (1672), war

war bereits wieder unerfahren im Krieg, und es fiel in einem Jahr, was die alte Kunſt der Naſſau ſo lang gegen die Farneſe behauptet hatte.

20.

Die Griechen beſiegten die Aſiaten durch Kriegskunſt, Moriz die Spanier. Freiheit vervollkommnet alles. Völker, wo ſie nichts wirkt, ſind ihrer unwürdig.

21.

Philopomenes ſuchte überall Kriegskunſt, im Homer wie in den Philoſophen; wenn er ſpazierte, bemerkte er, wo eine Phalanx ſich würde müſſen ausdehnen und zuſammenziehen. Tout à un même but.

22.

Es wäre nützlich, Bücher zu halten, an allen Orten: alle nützlichen Erfindungen oder vielmehr alle prouesses der Bürger und Landleute dort aufzuzeichnen, und alle Jahre ihre Namen mit rühmlicher Meldung zu verleſen; ſo daß virtus durch Ehre, nicht durch das verächtliche Geld belohnt, und rege würde in allen Eidgenoſſen.

23.

Die Spartaner, welche wenig ſchrieben und redeten, waren doch die erſten, welche taktiſche Schulen öffneten und ihre Kriegsbemerkungen aufſchrieben. Xanthippus rettete Carthago, und von einem Spartaner lernte Hannibal.

24.

Mir däucht, was die Griechen jedermann lehrten, ſollten bei uns wenige lernen, damit wenige Feldherren ſeyen, und nicht, wie oft bei den Griechen, jedermann. Hingegen was die Römer ihre Soldaten lehrten, iſt nützlich für alle Truppen und ſollten beſonders die unſrigen lernen: Adreſſe und Disciplin. Dadurch haben ſie ſie gelehrt die Welt beherrſchen, weil ſie gelernt gehorchen.

25.

Das Studium iſt uns vor allem andern nöthig; erſtlich, weil wir allein in Europa keine Erfahrung haben; zweitens, weil die erſte Niederlage uns ſtürzen und wir nicht mit Schaden zu lernen Zeit haben.

26.

Wer ſich auf fremden Zuzug verläßt, verdient von demſelben bezwungen und geplündert zu werden. Daher unſere Regierungen, wenn ſie ſich darauf verließen, ſich entſchließen müßten, hiemit zugleich ihr Regiment aufzugeben.

27.

Nacheiferung in jedes Regiment, jede Compagnie, jedes Geſchlecht (die Fabier!) zu bringen, wäre leicht möglich; zumal wenn in der Schweiz die alten Geſchichten der einzelnen Orte und einzelner Geſchlechter recht bekannt, und hiedurch der alte Geiſt aufs neue angefeuert würde.

28.

Darauf zu ſtudiren, daß wir unſere Ordnung auf der Stelle in ſo kurzer Zeit ändern können, daß der Feind hievon keinen Nutzen ziehen könne, aber ſeine Ordnung ſelbſt ändern müſſe, welches ſchwer iſt, wenn zumal ihm in ſeiner Lage eine andere Ordnung nicht bequem iſt, und voll Gefahr, weil leicht Unordnung entſtehen kann; und endlich wir, welche angefangen, und weil der Feind nichts machen kann, bis er ſieht, was wir wollen, alsdann ohne Zeitverluſt auf ihn fallen können. Solche Surpriſes würden deſto beſſer wirken, wenn wir durch unſere Fertigkeit in der Kriegskunſt den Soldaten, die nicht gewohnt ſind mit uns zu ſtreiten, imponiren.

29.

Nichts iſt nothwendiger, als daß gewiſſe Männer ein beſonderes Zutrauen auf ſich verdienen: welches ſie erlangen werden, wenn ſie ſich beſtändig üben und alles was ſie (oder andere) erfinden, auf eine geſchickte Art prakticiren laſſen; und alſo die Soldaten wiſſen, daß ſolche auf dieſes Studium ihr Leben verwendet. Dieſe ſollten von niemand abhangen, als von dem Kriegsrath der Nation.

30.

Zugleich, wenn wir alle Krieger fürs Vaterland ſind, wie wir Bürger ſind, werden wir unſern Geiſt wahrhaft raffiniren; und das iſt die Aufklärung, welche für uns iſt: nicht jene unmännliche Liebe der Epigrammen und Bonmots wie in Italien vor 1494, in Rom ſeit Karneades.

31.

Haben wir uns alle möglichen Lagen vorgeſtellt, wenn der Feind ſich hier lagerte, oder dort, oder dieſen Ort wegnähme, oder wir hier ſchlagen müßten? — das heißt, im Frieden den Krieg lernen. Haben wir über das alle nöthigen Memoires und Charten im Archiv des Kriegsraths aller Eidgenoſſen?

32.

Die vortreffliche Wirkung eines Enthuſiasmus, der mit kaltem Blut der Kunſt in dem Feldherrn verbunden iſt, iſt leicht zu erſehen aus dem Beiſpiel Heinrichs des Vierten. Aber da ſey Gott vor, daß wir den Enthuſiaſten der neuern Zeit folgen, welche nur für platoniſche Staaten gemacht ſind, und von denen zu beſorgen, daß ſie uns entweder irre leiten, oder ſelbſt den wahren Enthuſiasmus gar nicht beſitzen!

33.

Einiges und ſicheres Mittel der helvetiſchen Nation ihre wahre Würde unter allen andern Nationen zu geben: daß ſie ſich nur im Defenſiv-Krieg übe; ſie wird ſich vor allen vervollkommnen, ſicher ſeyn ihrer Freiheit, und derſelben niemals ſo mißbrauchen, wie zur Zeit Orgetorix. Sie wird ferner die Länder ihrer Bundesgenoſſen ſo vortrefflich vertheidigen lernen, daß ihr Bund koſtbar ſeyn wird. Eben dadurch wird ſie auch dieſe Bundesgenoſſen für ſich intereſſiren, daß ſie für die Nation ſtreiten; und wenn wir uns gleichwohl darauf nicht verlaſſen, ſo iſt hieraus zu ſchließen, wie geſchwind und mit welcher Superiorität wir, von Bundesgenoſſen überdas unterſtüzt, uns gegen jeden Feind würden vertheidigen können, und hiedurch gleichen Ruhm erlangen, wie als wir die Schiedsrichter Italiens waren. Da wir nun weiſer ſind, würden wir dieſen Ruhm erhalten und denſelben niemals mißbrauchen; daher in Europa als die ehrwürdigſte Nation und die Erhalterin der allgemeinen Freiheit erſcheinen. Alsdann aber müßten wir unſern Bund nicht verhandeln, ſondern allemal den Unglücklichen gegen die beiſtehen, welche der allgemeinen Freiheit am gefährlichſten ſind. Alle geſchwächten Staaten würden wir alsdann für uns intereſſiren, auch ohne Bund, und der Bund würde immer in unſerer Gewalt ſeyn.

34.

Ich habe mich in einem Kanton erkundiget, wie das Verhältniß der Verzehrenden zu den Anbauenden, wie das des Getreides zu dem Wein und Anderm ſtieg? man wußte es nicht; ich habe mich erkundiget, wie hoch genau die Bevölkerung ſteige? man hatte es nicht berechnet. Alſo iſt dieſer Kanton ſeiner Freiheit nicht gewiß, weil er nicht weiß, mit wie viel Volk er ſie vertheidigen kann, wie viel Volk er im Nothfall erhalten muß, und welche Art Cultur er in dieſem Augenblicke nöthig hat aufzumuntern? Vergeblich würde er rechnen: dieſes Magazin enthält ſo viel; unſere Städte haben ſo viel Bürger; denn er muß die Zuzüger nicht vergeſſen; und denn auch das Landvolk, welches vielleicht in die Hauptſtadt ſieht und er ſchuldig iſt aufzunehmen, wenn die Männer vom Land mit getroſtem Muth für das Land ſtreiten ſollen und die Hauptſtadt ihre Vertheidigung verdienen will.

35.

Einige von Euch werden ſagen: ich verrathe die Blöße des gemeinen Weſens. Ich antworte ihnen: daß viele Kranke geſtorben ſind, weil ſie den Zuſtand ihrer Geſundheit nicht geoffenbart haben, und daß, wenn wir auch krank, noch genug geſunde Theile vorhanden ſind, um uns zu retten; daß aber, wenn die Krankheit in uns frißt, alle dieſe Theile faulen werden.

36.

Seyd mißtrauiſch gegen alle Generalmaximen; denn ſelten iſt eine, welche nicht Ausnahmen leidet; — gegen alle Maximen, welche nicht jeder einſieht, wenn ſie ihm wohl vorgetragen werden; denn ſolche Maximen hängen gemeiniglich von übelverſtandenen Sagen ab, und ſind nicht geſchöpft aus dem geſunden Menſchenverſtand.

37.

Leibesübungen. Wann lernt unſer Volk mangeln — mangeln an Brod, Wein, Salz, und dgl.?

Nöthig ſich zu üben, im Schwimmen über unſere Waldſtröme; ihre Natur zu kennen, ihre Furten, und in welchen Zeiten ſie auſſchwellen; den Feind dahin locken.

Sind unſere Spiele kriegeriſch? zum Beiſpiel das Schachſpiel?

Zu üben, Laſten zu tragen, wie die Römer, um Lebensmittel mitzunehmen, und um Waffen von mehrerer Art zu tragen; auch Geſchicklichkeit, ſie ſo auf den Körper zu ajuſtiren, daß ſie den Mann nicht hindern. (Hirten tragen täglich Milch und Käſe durch finſtere Wälder, über abgebrochene Felſen, ſteigen herab auf kleinen Leitern, und laufen über Sümpfe zu ihren Speichern.)

(Puyſegur hat beobachtet, daß die Bauern oft Flinten haben, die weiter gehen als der regulirten Völker ihre.)

Die Kinder zu gewöhnen, weder Regen noch Schnee, noch böſe Wege zu fürchten, beſonders in der unbeſtändigen Witterung unſers Landes, da wir beſtändig ſolchen Zufällen ausgeſetzt ſind.

In den Gebirgen habe ich einige geſehen, welche lange ſchwere Arbeit weniger ertragen als die arbeitſamen Ackersleute; in den Ebenen habe ich Leute geſehen, welche nicht ohne großes Keichen die Gebirge beſteigen; viele fern von Flüſſen, welche nicht ſchwimmen können. Wenn aber ſolche Regimenter placirt werden, wo ſie deſſen bedürfen, was ſie nicht verſtehen?

Daß die leichten Truppen der Gallier (welche Cäſar hierin nachahmte) mit der Reiterei ſo ſchnell als ſie liefen und ſich an den Mähnen hielten, ſetzt die große Uebung voraus.

Faſttage zu halten, aus militäriſcher Abſicht, nicht um das nicht zu gebrauchen, was Gott will, daß wir gebrauchen: ſondern durch Uebung in Ertragung des Hungers das zu erhalten, was ſein ſchätzbarſtes Geſchenk iſt. Mäßigkeit Cato's in Spanien.

Warum warten bis die Noth uns zwingt, Brod, Wein, Fleiſch, Salz und anderes zu entbehren; warum nicht lieber auch hierin uns jährlich einige Tage zu exerciren, und in eben dieſen Tagen zugleich, etwa einen Marſch vorzunehmen u. dgl.

38.

In unſerer alten Kriegsmanier waren verſchiedene gute Dinge: z. B. unſere Piken zur Vertheidigung der Fronte und der Flanke der Infanterie. Aber wir müſſen überlegen, was nach der neuen Manier abzuändern iſt.

39.

Panner, die wir niemals geſehen als in den Kirchen oder Zeughäuſern, als Siegeszeichen: dieſe ſollten uns beherrſchen.

40.

Alles zu thun, auf daß wir alle im ganzen Land Brüder, alle Commilitones ſeyn mögen, und uns nicht dem Stolz fremder Hülfs-Soldaten unterwerfen müſſen!

41.

Ich habe Leute erboſt klagen, daß man das Volk auf dem Berg exerciren laſſe. Man ſchlägt auf der Ebene und in Bergen: warum denn üben wir uns allein in der Ebene?

42.

Wie weit entfernt wir in den Städten ſind, unſer eigenes Land recht zu kennen; und noch weniger unſere eigenen Landleute: indeß wir auf Paris laufen.

43.

Iſt's nicht erſtaunlich, daß unſere franzöſiſchen Bündniſſe ſowohl in den guten als ſchlimmen Zeiten der Monarchie einander faſt immer gleich ſind!

und wählt, ob ihr das lieber dem Particularintereſſe zuſchreiben wollt, oder aber der Unwiſſenheit? Iſt je feſtgeſetzt, durch welchen Weg die franzöſiſche Armee uns zuziehen, wo ſie Magazine finden ſoll u. dgl. Wo nicht, ſo werden die Officiere mit großer Inſolenz handeln, die Freunde werden dem Lande mehr ſchaden als die Feinde, und wenn wir ſiegen, ſo wird daraus nichts entſtehen als ein größerer Haß bei unſern Feinden, und ein nicht geringerer Haß gegen unſere Freunde.

11.

Es ſollten die Feldherren ſorgfältigſt ein Regiment formiren, aus welchen nachmals Officiere gezogen werden könnten, und welches ſich mit anderm als der Kriegskunſt nicht beſchäftigte. Der Unterhalt deſſelben, vertheilt in ſo viele Orte, iſt gering. Dieſes Regiment würde vor unſern Tagſatzungen erſcheinen, und vor den Geſandten der Fremden unſere Nation ehren. Sein Lager wäre bald in den Gebirgen, bald in den Ebenen, ſeine Stadt wäre das Lager; ſeinen Proviant führte es mit ſich. Es würde aus jungen Männern zuſammengeſetzt, welche anſtatt Reiſens einige Jahre hierauf verwenden; denn hae nobis erunt artes.

Unter freiem Himmel zu ſchlafen, im Regen und im Froſt, militäriſche Leibesübungen aller Art, würde dieſes Heer lernen.

Wenn wir auch nur 100,000 Mann hätten, und je 99 ſich entſchließen würden, zu ihrer Nachkommen Sicherheit und zu der Nation Ehre, den hundertſten zu unterhalten, ſo würden wir dieſes Regiment von 4000 Mann haben. Wenn aus einer Million Einwohner 4 von 100 ausgehoben und um einigen Sold wochentlich einigemal in ihrem Orte geübt würden, ſo würden wir 40,000 wohlgeübter Mannſchaft ohne Koſten und Mühe bekommen.

Jenes Regiment, wo man dienen würde bis in das 40ſte Jahr, würde die Pflanzſchule der Officiers ſeyn. Oder auch wir könnten die 40,000 Mann um denſelben Sold zu derjenigen Zeit einen Monat lang exerciren, wenn ſie ſonſt nichts verdienen können.

Statt ſtolze Officiere, welche die Soldaten durch nichts Anderes als durch die Grobheit ihrer Flüche kennen, würden ſie Väter und Freunde an Officiers finden, mit welchen ſie alle Tage des Lebens zuzubringen und alle Beſchwerlichkeiten zu ertragen gewohnt wären; denn hierin ſoll kein Unterſchied ſeyn, außer daß der Officier mehr Arbeit hat, wofür er belohnt wird durch die Ehre.

45.

Wenn wir uns nicht durch eigenes langes Nachdenken geübt haben, ſo könnte ein beredter Mann uns zu Fehlern verleiten. Wie ſcheinbar iſt nicht die Säule des Folard! ſelbſt den Mariſchall von Sachſen hatte ſie eingenommen; und ſie iſt falſch. Wie einfach und verſtändig redet nicht Puyſegur, und man iſt gleichwohl nun in viel andern Umſtänden; daher auch er nicht oft, wenigſtens nicht immer, genützt werden kann.

46.

Ihr wißt, wie Cäſar in Gallien die alte römiſche Manier nicht beobachtet, und beſtändig geſucht hat, ſelbſt das, wodurch die Welt war überwunden worden, zu verbeſſern; was denn ſollen wir thun?

47.

Quelle der Kriegskunſt iſt die Hiſtorie. Aber wenn wir leſen, wodurch Schlachten verloren worden ſind, müſſen wir ſorgfältig überlegen, wie viel erfordert wurde, dieſen Fehler zu vermeiden, und zugleich unſern neuen Plan nicht wie einen rothen Fleck in ein weißes Kleid ſtoppeln, ſondern die ganze übrige Diſpoſition der Armee betrachten, ob ſie dieſen Plan hätte zugelaſſen, oder ob ſie, weil ſie ihn nicht zugelaſſen hätte, eben deßwegen nichts taugt.

48.

Zwei Dinge werden uns verderben: 1) wird niemand wollen ſein Particulargut aufopfern, ohne zu bedenken, daß es der Feind ohnehin wegnehmen und es niemand wieder geben wird. Man wird ſagen, der Feind ſey noch weit, oder: *komme überall nicht in dieſe Gebirge.* Die Feldherren ſelbſt werden entweder das ariſtokratiſche Principium der Mäßigung mehr beobachten als die Kriegsordnung, oder aber, ſie werden mehr Bürger als Soldaten ſeyn; 2) wird jedermann behaupten, die Eidgenoſſen können nicht lang aushalten: daher werden übereilte Schlachten geliefert werden; 3) jeder wird wollen ſeinen Kanton vor andern vertheidigen: da doch beſſer wäre, dem Feind vielleicht einige zu überlaſſen, um ihn im Land zu verderben;..... daher ſo nothwendig, daß man die Idee ausbreite, die ganze Schweiz ſey nur ein einziges Ganze; 4) wenn man nicht zugeben wollte, daß aus Orten, die noch nicht angegriffen ſind, Lebensmittel aus den Magazinen zur eidgenöſſiſchen Armee geführt werde.

49.

Die Venetianer wollten ſich nicht vergrößern; die Römer wollten ſich vergrößern. Daher ſind jene Muſter im innern Regiment, aber dieſe im Militärweſen. Daher haben jene in dieſem ſchlechte Maximen ergriffen, und der Senat von Rom ſchlechte in jenem. Nun iſt zwar unſere Politik faſt wie die Venetianiſche; allein wegen der Gefahr der Zeiten müſſen wir mit ihrer innern Politik den römiſchen Militärgeiſt vereinigen: damit wir nicht in gleiche Schwäche fallen in Abſicht auf die Potentaten, wie Venedig.

50.

Wie ungeſchickt die Erziehung iſt: ſowohl bei denen, welche nichts lernen, alſo ſich im Componiren und im Sprechen und in den Schriften der Alten im Geringſten nicht üben: als bei denen, welche auf die heutige Art ſtudiren, einen metaphyſiſchen Styl, welcher zur popularen Beredſamkeit in unſerm freien Land untauglich iſt, oder einen geblümten Styl, welcher nicht unterrichtet und das Herz nicht gewinnt, auch nicht tauglich iſt, Befehle auf eine ſo taugliche Art auszudrücken, daß nichts mehr zweideutig bleibt.

51.

Ich fürchte, es möchten in der Gefahr 1) viele mehr Tapferkeit als Verſtand beſitzen: welches die Armeen und die Geſchäfte verderbt, denn Ordnung iſt noch mehr als Perſonalmuth, weil, zwar keiner ohne den andern, aber, wenn je einer, eher jener als letzterer, eine Armee wenigſtens erhalten kann; — 2) viele möchten ihre Feigheit mit dem Mantel der Klugheit bedecken, welches zu verhindern, richtige Ideen, und dieſe angewandt auf beſondere Fälle, nach und nach ſollten beſtimmt und unter der ganzen Nation geläufig gemacht werden; beſonders weil ſeit einiger Zeit ſo viele Heuchler unter uns auferſtanden ſind. Wir ſollten können zugleich Athenienſer und Spartaner ſeyn, jene in den Städten, dieſe auf dem Lande und in den Bergen.

52.

Es geſchieht dem Vaterland ein ſchlechter Dienſt, wenn gute Bürger ſich ohne Noth niedermetzeln laſſen: ſie überlaſſen ſo die Sorge des gemeinen Weſens und der Freiheit denen, welche weniger Verachtung des Todes haben, alſo nach ihren Grundſätzen nicht ſo muthig ſind.

53.

Im Krieg ſollten wir auch deßwegen vor allen Völkern excelliren, weil wir ein einiges Land nöthig haben zu ſtudiren, welches ſich nicht vergrößert; daher wir alle möglichen Lagen können kennen lernen. Aber alles das kann nicht geſchehen ohne einen Kriegsrath, damit nicht jeder Kanton nach beſondern Regeln handle, der Feind aber durch eine einzige ſie alle unterjoche.

54.

Stellet euch nicht vor, es ſey unnütz zu widerſtehen, wenn man nicht aushalten kann; ihr errettet das Vaterland, wenn ihr ihm zulaſſet, Zeit zu gewinnen, um Maßregeln zu ergreifen.

55.

Wohl zu merken, daß die Schweiz heiliges Land iſt, und daß (welches die Grundmaxime ſeyn ſoll) der Verluſt einer einigen Vogtei den Umſturz der Bundes-Republik nach ſich ziehen würde. Denn ſobald eine Republik in gerechten Sachen der Gewalt nachgibt, zeigt ſie damit ſo viele Unmacht, daß ſie in kurzem das Geſetz der Fremden annehmen muß.

56.

Perikles findet darin einen Hauptfehler der Peloponneſier, daß ſie vertheilt, und auf ihren Tagſatzungen wenig geſchehe.

57.

Wenn jährlich rapportirt würde, was in jedem Kanton über ſeine Militärverfaſſung bemerkt worden, und wie man ſie gefunden, ſo würde Nacheiferung entſtehen, und keiner ſich nur auf die andern verlaſſen.

58.

Zwei Stücke ſind erforderlich: erſtlich der Grundſatz: Freiheit über alles! zweitens Standhaftigkeit, in allen Zufällen bei dieſem Grundſatz auszuharren.

59.

Von Anfang der Hiſtorie ſind nie die Kunſt des Krieges, die Kunſt der Tractaten, die Kunſt der Regierung nothwendiger geweſen, als ſie es nun ſind. Wir haben unſer Erdreich, unſerer Altvordern Beiſpiel, die Erfahrung der Nationen. Dem ganzen menſchlichen Geſchlecht iſt wichtig zu ſehen, daß bei einer weiſen, friedſamen, tapfern, freien Nation die Vaterlandsliebe noch mehr vermöge, als die zerſtörenden Künſte der Eroberer und ihrer Miethſoldaten.

60.

Die Tugend der Alten muß groß geweſen ſeyn, da mitten aus der Barbarei ihr Ruhm bis auf uns erſchallt iſt, damit wir unſere Pflicht lernen: nun, da durch Beredſamkeit und Genie in mehrern Welttheilen die Schande der Trägheit gewiſſer geworden.

61.

Secret d'affaires. Glaubet nicht, daß der Anblick eurer Hülfsmittel und eurer Stärke nichts hervorbringen werde, als das Project euch zu unterjochen! Wenn ihr euch kennet, wenn ihr ſeyd, was ihr ſeyn ſollt, ſo würde dieſer Anblick den Wunſch nach eurer Freundſchaft und Ehrfurcht vor eurer Weisheit hervorbringen.

62.

Wir verlaſſen unſere Nationalkriegskunſt und gewöhnen uns an die fremde, um je die Feinde durch nichts zu überraſchen, und um ſie mit den gleichen Künſten anzugreifen, in welchen ſie ſich Jahrhunderte lang geübt haben.

63.

Kennt jeder ſeine Diviſion, ſeine Compagnie, ſein Bataillon, ſein Regiment, ſo wird er es als ſeine Zunft, als ſeine Heimath anſehen; daher vaterländiſcher Enthuſiasmus, daher Freundſchaft, Nacheiferung, vermehrte Anſtrengung der Kräfte. Wozu nicht allein die Kenntniß der Nummer hinreicht, ſondern die Kenntniß eines jeden Gliedes nothwendig iſt.

64.

Der Adel beſteht nicht in der hochmüthigen Verabſäumung alles deſſen, wodurch er vorzeiten erworben worden.

65.

Auch aus der Verſchiedenheit unſerer Länder folgt, daß die ganze Nation ein Ganzes ſeyn müſſe: ſonſt wird jeder Kanton, auch die in den Bergen, Cavallerie haben müſſen, weil ſie unentbehrlich iſt, obwohl die Bergleute weniger hiezu geſchickt ſind.

66.

Was ſich von der Natur entfernt, iſt ſchwer, und was ſchwer iſt, nimmt den Muth. Die einfachſte Kriegskunſt, entkleidet von den willkürlichen Regeln, iſt die beſte. Strenge, Gewalt, Geſchwindigkeit, nicht Zierlichkeit, ſind Endzweck. Hiezu werden wir gelangen, wenn wir uns nicht mit ausländiſchen Kunſtwörtern verwirren, ſondern den Preis derjenigen Manier zuſtimmen, welche durch die Erfahrung unſers einfachen Volkes als die ſicherſte und geſchwindeſte erprobt wird.

67.

Die Hauptleute in fremden Dienſten ſollten entweder bei ihrer Heimkunft oder nach Ablauf gewiſſer Jahre, wie die venetianiſchen Ambaſſadors, dem Kriegsrath relatiren.

68.

Ich ſage nicht, es ſey die Kriegskunſt ſehr vervollkommnet worden ſeit unſern alten Kriegen: ſondern ich behaupte vielmehr, daß ſie neu geſchaffen worden iſt, indem man vor Zeiten nur anzog, ſchlug, abzog; die Wiſſenſchaft der Märſche und Ordnungen faſt unbekannt war. Ich ſage, faſt, indem ich verſchiedene große Feldherren der alten Zeiten im Auge habe, deren Ehrfurcht mir verbietet, von ihrer Wiſſenſchaft verächtlich zu urtheilen.

69.

Lob der Eidgenoſſen, daß ſie keine Feſtungen haben. Es iſt aber eine Tollkühnheit, wenn ihr nicht zugleich euer Volk in den Waffen beſſer übet, als andere Völker geübt werden. Es iſt eine große Weisheit, wenn ihr die ganze Sorgfalt auf die Hauptſache concentrirt; — Schlachten werden durch Feſtungen nicht gewonnen, aber Feſtungen werden durch Siege erobert.

70.

Wir können zurückgetrieben werden bis an die Gebirge; aber dieſe ſind unſer Capitolium; Camillus wird ſich auch finden.

71.

Ich habe Regenten gekannt (und der Verfall kam davon her), die nicht wollen arbeiten, und ihre Würde in ihrem Titel ſuchen, und nicht in Verwaltung ihres Amtes, oder vielmehr, die unempfindlich ſind gegen alle Würde, und nichts als die guten Tage weicher Mittelmäßigkeit ſuchen. Sehet Friedrich den Großen! Er, er ſiehet alles mit ſeinen Augen; auch iſt Friedrich ein König. Ich aber habe gehört, daß jene Regenten unſerer kleinen Freiſtaaten über Zeitmangel zu Wiſſenſchaften klagen, und daß ſie nicht Zeit finden, alles ſelbſt zu thun; ich habe aber auch ihre lächerliche Gravität und ihre Zeitverſchwendung am Spieltiſch und in unnützen Dingen geſehen.

72.

Eure Exercitien habe ich nicht mitgemacht; aber ich habe den Zügen des Cäſar beigewohnt. — Cäſar iſt einer von den großen Männern, welche von Zeit zu Zeit unter dem menſchlichen Geſchlecht erſcheinen, um Lehren für die Nationen aller Jahrhunderte zu hinterlaſſen. So iſt jedes Wort in ihm eine Lection, und iſt ſeine Hiſtorie eine Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht.

73.

(Landeskenntniß.) Wie vortreffliche Gelegenheiten zu Hinterhalten und Surpriſes haben wir! aber wir müſſen nicht vergeſſen, daß andere die gleichen Mittel anwenden können.

Wenn wir verlieren, ſo können wir durch ſo mancherlei heimliche Wege fliehen, daß der Feind uns nicht erwiſchen kann, und dann uns wieder ſammeln an abgeredten Orten, in heimlichen Thälern.

Wir können in unſerm bergichten Land Lagen ergreifen, wo der Feind uns nicht wird wollen angreifen.

Viele unſerer Hauptleute kennen das Land nicht. Ich habe ſolche geſehen, die z. B. das Sanenland nicht kennen. Die Bauern erklären ſich ſelten beſtimmt genug, daß man auf ihre Ausſagen das Wohl des Vaterlandes in einer Gefahr könnte ankommen laſſen. Daher um ſo nöthiger, es ſelbſt zu unterſuchen.

74.

Unſere Päſſe machen uns auch ſchwer, das Heer, ſo wir haben möchten, zu verproviantiren. Z. E. wenn der Feind aus Italien käme, und unſer Heer wollte Uri vertheidigen: woher kämen die Lebensmitmittel, wenn der Föhnwind es unmöglich macht über den See zu fahren? daher auch die Schifffahrt vervollkommnet werden ſollte, auf daß niemand fürchte, bei welchem Wind es ſey, über die Seen zu fahren.

75.

In den Päſſen kann man ſich theils wegen ihrer Unfruchtbarkeit, theils wegen ihrer Enge nicht verſammeln. Daher die Niederlage der Wenigen, welche ausgeſendet worden, nichts hilft, und Schrecken unter der Nation verbreitet. Machiavelli räth daher lieber dem Feind entgegen zu gehen, oder ihn, wie die Römer den Hannibal, an Orten, wo der Sieg wenigſtens möglich iſt, zu erwarten. Es ſind die Päſſe ohnehin eine ſchlechte Vertheidigung, da ein Landmann leicht einen unbekannten Weg die feindliche Armee ins Land führt. Nur bei plötzlichem Ueberfall des Landes ſollen ſie von Deciern, von Leonidaſſen, von enfans perdus, und Leuten, welche ſich dem Wohl des Vaterlandes freiwillig aufopfern, vertheidiget werden.

Wer die helvetiſche Eroberung erleichtern will, beſtärkt zu des Eroberers Gunſt die Nation in ihrem Glauben an Morgarten und Gotthard.

76.

Ihr wißt, daß dem Cäſar, ungeachtet ſeiner großen Kunſt, widerfuhr, als er Krieg in Spanien führte, daß er in große Noth gerieth, aus Mangel an Lebensmitteln, wegen unerwarteter Aufſchwellung der Flüſſe. So nothwendig iſt, daß nicht allein die Einwohner eines jeden Ortes, ſondern beſonders der Kriegsrath, oder in deſſen Ermanglung die, welche in jedem Kanton über das Militärweſen geſetzt ſind, die Natur des ganzen Landes genau kennen lernen.

77.

Unſere Altvordern haben die Artillerie verachtet, indem ſie ſich auf keine Waffe verlaſſen wollten, als auf ihren rechten Arm. Es haben aber die Völker, je mehr der perſönliche Muth bei ihnen abgenommen hat, ihre Artillerie vermehrt. Hieraus folgt, daß wir gegen dieſe Art Waffen ſolche Vorſicht gebrauchen müſſen, daß unſere Tapferkeit ihren Ingenieurs nicht unterliege, und daß wir ſie, ungeachtet dieſer Waffen, zwingen können, mit uns handgemeng zu werden, da denn jeder mit ſeiner Fauſt handeln wird nach der alten Schweizer Manier. Es kommt nicht auf die Menge an, und nicht auf die Gleichheit unſerer und ihrer Waffen, ſondern darauf, daß wir die ihrigen unnüz machen, und alles aufs Handgemenge ankomme.

78.

Das Beſte: Diſciplin; denn da iſt man zu allem bereit, und kann der Feind nicht überraſchen. Wozu unſere Soldaten allein in einem ewigen mechaniſchen Exercice unterrichten? lieber ſollte man bei jedem Muſterungstag etwas Unerwartetes erfinden. Zugleich würden die Soldaten hieran Vergnügen finden, und ihre Muſterungen lieben. Aber dann müſſen nicht allzuviele Feldherren in einem Lande ſeyn.

79.

Warum wollt ihr, daß der Soldat den Kopf rechts oder links drehe, damit er nicht ſehe, was vor ihm iſt? Erbärmliches Exercice! Spartaner und Schweizer wollen den Feind ſehen.

80.

Die Geſchichtſchreiber der Schweiz müſſen den Ruhm ſorgfältig austheilen, ſo daß der Feldherr ſeinen, der Soldat ſeinen bekomme: daher nicht wie in monarchiſchen Heeren der Soldat allein als Gefährte ſeines Feldherrn, ſondern als ein freier Held für ſich ſelbſt in die Hiſtorie kommt. Daß der Fehler keines Einzigen, die Tugend keines Einzigen überſehen werde noch verborgen bleibe, und alles im Angeſicht von allen geſchehe, und die, welche ſich vor andern zeigen, die Säulen des Vaterlandes genannt werden, und ihre Regimenter oder Compagnien ehrenvolle Zunamen bekommen! In unſerer republicaniſchen Gleichheit ſoll kein anderes Mittel, als das Verdienſt, beſonders im Kriegsweſen, erheben.

81.

Kriegszucht kann nicht beobachtet werden, wenn die Geſetze zahlreich und künſtlich ſind, ohne Verletzung des Naturrechts. Die Geſetze müſſen kurz und deutlich ſeyn: ſo daß nicht der General ſtrafe, ſondern das Geſetzbuch.

82.

Denen, welche ſagen werden, wir müſſen in Zeit der Gefahr einen Statthalter wählen, dienet zu wiſſen, daß, wer uns unentbehrlich iſt, eo ipso unſer Herr iſt. In Zeiten der Gefahr iſt große Gewalt nöthig; aber er könnte uns Urkunden abdringen, daß auch nach derſelben ſeine Gewalt fortdauern ſoll.

83.

Die Größe des Turenne beſtand darin, daß er mit kleinen Armeen den Feind allezeit nöthigte, ihm zu Gebote zu ſtehen; die Größe Heinrichs IV. daß er kalt blieb, und doch entflammte; die Größe des Lords Clive, daß er nichts fürchtete.

84.

Bedenket Cäſars zehnte Legion! welche Wunderwerke Eine Legion aus Enthuſiasmus für den Feldherrn that! daß Vaterland ein allgemeiner Begriff iſt, daher weniger wirkt, weil bei dieſem Namen jeder an ſeine Eltern oder an ſeine Obrigkeit oder an ſeine Freunde denkt, mit welchen er vielleicht übel zufrieden iſt. Daher müſſen wir ſuchen, den Soldaten für ihren Feldherrn einen groſsen Enthuſiasmus beizubringen.

85.

Es iſt ſonderbar, daſs die Staaten 1) den Feldherren zu wenig Gewalt laſſen, da ſie über die Soldaten Vollgewalt brauchen; 2) den Entrepreneurs, welche, was jene nicht können, malverſiren, alle Gewalt über Lieferungen u. dgl. laſſen! Ordnung iſt das Principium; dieſe wird erhalten, wenn dort alles von Einem, und hier nichts von dem Eigennutz oder der Parteilichkeit abhängt.

86.

Nicht Putz und Anzug noch Hanthierung der Waffen und beſchwerliche Leibesſtellungen machen den Soldaten; und eben darum darf die Nation getroſt ſeyn, und ſich nur in dem üben, wozu die Natur des Landes ſie ſelbſt beruft, und was ſie geſünder, ſtärker und munterer machen kann. Alle Väter werden alsdann ihre Söhne mit Freuden ſich üben ſehen, indem ſie dadurch arbeitſam und beugſam werden. — Durch die engen Kleider werden alle Gelenke gepreſst, und der Soldat halb erſtickt. Wie viel natürlicher ſind die Uniformen, welche ich im Kanton Bern bei den Bauern der verſchiedenen Gemeinden eingeführt geſehen habe; der blaue Rock der Oberländer, der rothe Rock der Emmenthaler u. a. iſt mehr werth als u. ſ. w.

87.

Es ſind gewiſſe Generalprincipien, über welche die groſsen Feldherren übereinkommen; aber ſie ſind noch verſchiedener Meinung über die Schlachtordnungen und über die Art, ſelbige zu bilden. Daher wir uns in allem üben ſollen, wegen der Natur unſers Landes, und weil alles zu jenem Generalprincip zur Gelenkigkeit, leitet. Wie viele

Schlachten ſind verloren worden, weil man nicht wußte ſich in Schlachtordnung zu ſtellen!

88.

Laſſet euch nicht hintergehen durch das Glück und durch die Schönheit einer gewiſſen Taktik, welche nicht beſtehen kann ohne den Geiſt und ohne die Strenge eines einigen großen Mannes. Denn wie unwahrſcheinlich iſt, daß derſelbe große Mann gerade alsdann bei uns leben werde? Unterſucht, ob die Vortrefflichkeit einer gewiſſen Taktik ſich auf zufällige Umſtände gründet, oder auf die Natur der Sache: ſo werdet ihr lernen nichts verachten, und z. B. weder ſklaviſch die Römer nachahmen, ungeachtet der Verſchiedenheit unſerer Waffen; noch pedantiſch die Römer verachten, weil ihr nicht wißt, ihre Vortrefflichkeit nach der Verſchiedenheit unſerer Kriegskunſt zu modificiren.

89.

Die Griechen haben ſich erhalten gegen die Perſer; die alten Eidgenoſſen gegen Karl den Kühnen; die Holländer gegen Philipp den Zweiten (ungeachtet ihrer innern Zertheilung) und Ludwig den Vierzehnten; wären wir nicht die letzte Nation, wenn ſich fände, daß wir nach einem langen Frieden nichts vorbereitet, um uns, ein Volk von anderthalb Millionen, in einem ſo feſten Lande, bei ſo großen Motiven, zu erhalten?

Die Griechen mit weniger Volk haben die Perſer überwunden unter Themiſtokles und Alexander, als ſie vereiniget waren; als ſie getheilt waren, obwohl auf Thronen, und ſehr reich, ſind ſie überwunden worden.

90.

Nichts in der Verfaſſung zu ändern; alles kommt auf die Sitten an.

Tagebuch einer Schweizer-Reiſe. *)

20 September bis 5 October 1777.

Peterlingen zwiſchen Matten, Wäldern und Feldern.

Zwiſchen Bern und Thun ſchöne Wieſen. Kieſen auf einem weitausſehenden Horn, unter welchem die Straße nach Diesbach führt. Auf einem benachbarten Hügel ſieht man Burgiſtein, wo eine weite Ausſicht. Gerzenſee. Schönes Waiſenhaus der Thuner. Schadau liegt im See, feucht. Auf dieſem Wege allenthalben ſchöne Hütten, ein glückliches Volk, ländliches Vergnügen in mancher Geſtalt.

Hier am Thunerſee: Ober-Gunten, Nüſſiberg, Ralligfluh, Burghalden. Sie nennen gar oft hohe Felſen Burghalden; wegen alten Schlöſſern auf denſelben? oder weil ſie dazu geſchickt? oder Vormauern ſchienen? Bei 690 Kühe im Juſtiſtal. Hoch erhebt ſich Nieſen über Stokhorn; ein Horn iſt herabgefallen durch das Ungeheuer eines Mannes, der einen Proceß verloren und gedroht, er wolle den Berg herabwerfen.

Großes Kirchſpiel Sigriswyl, wozu bei acht

---

*) In Begleit des Herrn von Bonſtetten und Jean Trembley von Genf gemacht. H. von Bern.

Dörfer gehören. Landgüter am See. Kalte Kindbetterin: eine Felſenhöhle, wo ein Weib in Kindesnöthen angelandet. Merlinger-Hiſtorien ſind faſt wie Geyenhöfer-Hiſtorien: z. B. von der Kuh, ſo man auf den Kirchthurm zieht, um das Gras auf dem Dach abzufreſſen; wie ſie Salz ſäen; wie ſie Licht fangen ins Gemeindhaus (wo ſie die Fenſter vergeſſen) mit einem Sack; Neſſeln wachſen, und damit nicht die Schafe ſie freſſen und das Gras zertreten, ſo tragen ihrer Viere das Schaf hinüber u. ſ. w.

Rallig-Schloß gehört nun zween Bauern.

Gegen Weſten erhöhen ſich die Ufer; dort ſieht man Aeſchi, hinter welchem Scharnachthal. Die Berge am See ſind Kalkſtein. Die Wolken ſammeln ſich um das Haupt des Rieſen; denn die Berge ziehen die Wolken an. An einigen Orten gleichen die Schichten von ferne altem Gemäuer. Nackte Felſen, in runder Form, ganz glatt, bisweilen mehrere bei einander. Einige Vorgebirge, an welchen die Wellen ſich brechen, gehen weit hinaus in den See. Der Harder, ein Kegel, welcher abgeſondert da ſteht: Blümlisalp, vormals fruchtbar, nun ein Gletſcher. Prächtiges Grün an einigen Orten, aber nicht überall; hauptſächlich zu Unterſeen. Häuſer ſchwarz, wie verbrannt; ſo wird das Lärchenholz im Alter, und von dieſem ſind die meiſten Bauern-Häuſer gebaut. Schlechte Schiffe; nur einen Daumen breit gehen ſie über dem Waſſer.

Wo Kienholz geweſen, haben die Berner einem Mann vieles Land verehrt (auch andern), welches er mit Sand überfahren und Erdäpfel und anderes darauf gepflanzt; zehn Jahre zahlt er nicht, hierauf eine Kleinigkeit.

Die Aar wurde abgeleitet, auf daß ſie weniger verwüſte; auch zwiſchen beiden Seen fließt ſie in mancherlei breiten Armen, ſonſt wäre Unterſeen eine Wüſte voll Schutt.

Hasli. Wunderbarer Fels des Ballenberges: Schichten, wie durch Waſſer gebildet, wellenförmig hinauf und hinab: Vieh auf den oberſten Gipfeln. Die Wieſen wäſſericht, wohl durch Natur und nicht durch Kunſt. Meyringen, in einem Grund, zerſtreut, doch nicht ſo ſehr wie Adelboden. Verſchiedene Gegenden des Dorfes haben Verſchiedene Namen. Von Bergen und Weiſſenflue ſind die älteſten Geſchlechter. Reſti ſollen in Sibenthal oder Frutigen ſeyn. *)

Dieſes Volk hirtet ſein Vieh mit ungewöhnlicher Freundlichkeit, und wird auch hiedurch geneigter, die Menſchen zu hirten. Es wettet, es ſchwingt, mit vieler Paſſion; es liebt ein „lauteres Brüheli und ein gutes Rühli.“ Mit welcher Kunſt und Eile es aus den Hammerſchmieden die großen Maſſen herunterbringt. Ein ſchönes und ſtreitbares Volk, deſſen es ſich ſehr rühmt; obwohl im Uebrigen jeder ſeine Ruhe und ſein Vergnügen ſucht; unſere Begriffe von Ehre ſind bei dieſen Völkern unbekannt. Alles geſchieht in Rotten; rottenweiſe ziehen ſie auf die Berge, kommen herab, handeln, ſpielen (in „Lägern“), jagen, ſchreien, hauen, fallen mit großem Gelärm von den Bergen und entführen das reife Gemüſe und Obſt. Viele Weiber gebären bei 12, 13 Kinder; aber kaum 2, 3 leben: die Kinderblattern tödten viele. Kaum vier unehliche Kinder. Das Ehebett bleibt unbe-

---

*) Name, den die Sage einem jener uralten Führer gibt, welche dieſes Volk aus dem Norden hieher gebracht haben S. des Verfaſſers Schweizer-Geſchichte B. 1. Cap. XV. Not. 6.

ſteckt. Sie lieben ſehr den Scherz und Witz. Ihre Lieder. Haslileute gehen auf die Lauiſer-Märkte.

Th.. ſagte mir: daß der Landammann kein Berner, ſey ein Herkommen, weil die Landammann-Stelle ſo wenig eingetragen, daß der letzte Kirchengüter verkaufen müſſen; ſie ſelbſt haben mir geſagt, es ſey ein Recht.

Hierauf ſtiegen wir hinauf, neben ſeitwärts hineingehenden Thälern, dann wieder hinab an die Aar: da fließt ſie heraus aus Gutannen, wir aber gingen nach Mühlenthal. Geſpaltene Flühe. Ueberall freudige Leute in Berghütten, die auf Stützen ſtehen. Geld lieben dieſe Völker noch ziemlich, weil ſie ſehen, daß daraus ein Vortheil entſpringt. An den Abgründen lag Hanf ausgebreitet.

Deren von Gadmen freundliche Bewillkommnung: ſie ſchliefen außer dem Haus, damit ſie uns nicht beunruhigen. Erhöhte Bettſtellen aller dieſer Bauern. Sie kleiden ſich von der Wolle ihrer Schafe, die ſie ſelbſt geſponnen, gewoben und verarbeitet.

Hohe Hörner um Gadmen zwiſchen Bern und Unterwalden; durch dieſe führt eine Straße nach Engelberg. Am Suſten entſetzliches Geräuſch des Baches. Trümmer von Wäldern, welche die Lawine niedergedrückt. Einſame Hütte am Steingletſcher, woraus eine weite Ausſicht in die Grimſel. Da fand man vor wenig Jahren Gebeine, unbekannt von wem? So fand man im Grimſel Gebeine eines Mannes, der vor hundert Jahren verſunken.

Viele vorgeſtoßene Trümmer. Oben ein kleiner See, unweit welchem die March auf der Spitze. Durch einen Abgrund, verhüllt in Nebel, ſtiegen wir hinab, bis wir unter den Wolken am Bach im Tobel des Maienthals mit allen ſeinen

Verwüſtungen, die Hundsalpe, die eingefallenen Vormauern der Urner gegen Haſli im Bette des Bachs, die herabfallenden Waſſer und von denſelben heruntergewälzte Felſen erblickten: ein ſteiler Weg, wo jeder Nebentritt in den Tod ſtürzen kann. Von dem an das Maienthal. Granit in mancherlei Geſtalten; Verwüſtung und Einöde auf allen Felſen und an allen dieſen ſteinigen Ufern.

Endlich hervor nach dem erſten Dorf der Urner, wo die altrömiſchen Schuhe anfangen und fortgetragen werden, bis in die Thäler Italiens, jenſeits dem Gotthard.

Bei Waſen das alte Bollwerk der Beßler. Tief im Thal das Dorf, die Kirche auf der Höhe, faſt wie zu Oeſch. Sonſt liegt Waſen in lachenden Matten. Die Pfarrer haben geringe Pfründen, aber ſie haben Sitz und Stimme auf der Landesgemeinde. Sie gehen öfters auf die Capitel ihrer Brüder.

Schöne Straße über den ganzen Gotthard. Beſtändiger Durchpaß, beſonders auf die Lauiſer-Märkte; aber auf dem letzten ſoll Diſentis bei 80,000 fl. verloren haben, wegen Viehpreſten und Ueberfluß; nun da der Prälat immer zu Rom lebt, iſt ſein Kloſter verarmt, die Väter ſind vertheilt worden, und nur 4 — 5 bewahren es noch.

Jenſeits der Berge bei Waſen iſt ſogleich Rhätien. Dieſe Berge ſind ſteil, aber mit Holz bewachſen.

Am Gotthard liegen unermeßliche Stücke von Granit, welche von deſſelben entblößten Höhen herabgerollt ſind. Weiße Felſen, die ich für Schnee anſah, andere für Waſſerfälle. Schrecklichkeit der Teufelsbrücke. Die ſehr koſtbare Straße erſcheint an ihr, wie ein altrömiſches Werk. Anblick des Urſernthals, wenn man aus dem Urnerloch herkommt; ſchöne wohlgebaute Dörfer. Sie rühmen ſich ihrer Tapferkeit, und wie beſonders Urſern 1755 die Liviner geſchreckt. Jedermann ſagt, wie dieſe heimlich unzufrieden; doch iſt die Vogtei ſo ſchlecht, daß kaum jemand ſie will. Der Landſäckel iſt arm, und ſie müſſen die Brücken und Straßen faſt bis von Geſchinen her unterhalten. Dieſe Brücken ſind viel beſſer als die elenden Brücken der Walliſer. Uebrigens haben die von Uri ein ſo ſchlechtes Land, daß ſie aus Mangel an Winterfütterung ihr Vieh jenſeits des Sees verdingen.

Der Gotthardſtock war in Wolken verhüllt. Eine Lawine hat einen Theil des Capuciner-Hoſpitiums zerſtört. 1683 hat Friedrich Borromei es geſtiftet, es iſt aber nicht nach Verſprechen begabet worden. Sie wollen junge Knaben kommen laſſen und unterrichten.

Teſſin iſt ſo wild und rauſchend wie die Reuß auf der andern Seite. Einige halten die Togela für die wahre Quelle. Schön ſtellt ſich Eriels im Thal dar. Nach und nach wird alles italieniſch; ſchon auf der ſchweizeriſchen Seite des Gotthards ſind die Thürme hoch und eng; es nähern ſich mehr und mehr Häuſer mit langen ſchmalen Fenſtern, mit vielen Malereien, deren einige elende Copien von ziemlich guten Stücken ſind. Auf der linken Seite des Liviner-Thals ſind, wie in den italieniſchen Bergen, ſtockwerkweiſe Dörfer und einſame Kirchen, bisweilen auf kaum zugänglich ſcheinenden Felſen. Derſelben Seelſorger haben viele im helvetiſchen Collegium*) ſtudirt; da ſind aber auch viele Italiener. 20 — 25 wohnen auf der gleichen Stube beiſammen.

Wenn man durch die Enge gekommen, wo das

---

*) Zu Mailand.

Zollhaus iſt, ändert das Thal ſeine Geſtalt, und ſieht man zuerſt die Wildniſſe des Valatiſenberges, dann ſchäumt der Teſſin bis nach Irnis in manchem Fall von den Felſen herunter. Die Dörfer ſehen hier gut aus und ſind nicht wie in den ennetbirgiſchen Vogteien. Die Sprache iſt melodiſch, ja beſſer als in mancher Gegend Italiens; die letzte Sylbe verſchlucken ſie. Wenn ſie die Weinreben pflücken, ſo glaubt man eine jener erhabenen Arbeiten in den Monumenti antichi zu ſehen: Bacchus und die Nymphen; ſie ſingen laut und munter bei ihrer Weinleſe.

Wirthshaus zu Irnis; die meiſten Wirthe hier ſind noch deutſch; wie in Italien ſind große Zimmer mit Malereien und Gattern am Schlafbett, und geht man in die Zimmer ebenen Fußes hinein. Die Weinreben bilden mancherlei Gänge, unter welchen, obwohl nicht hoch, Gras wächſt.

Aber weit anders ſind Polenza, Riviera und a., dort am Fuß der Berge iſt wohl eine Anzahl Oerter und auf den Felſen ſind Kirchen: aber das ganze Thal iſt dem Teſſin überlaſſen. Alles iſt wild und arm, und die Straßen ſind faſt unbrauchbar; ſo wenig Vortheil haben die Eidgenoſſen, zur Schande dieſer freien Nation, aus dieſen Gegenden gezogen, deren Einkünfte billig zum gemeinen Nutzen dienen, und der Eidgenoſſen gemeinen Schatz ausmachen ſollten. Vormals waren dieſe Länder beſſer, denn das beweiſet die Anzahl der Dörfer. Die demokratiſchen Völker unternehmen ganz und gar nichts; es muß Ein Corps ſeyn, deſſen Beiſpiel und Einſichten das Volk aufwecken; denn ſcheint es nicht, daß, obgleich die Bauern zum Regiment nicht gemacht ſind, wenigſtens der Landbau, womit ſie täglich umgeben, durch die Ordnungen ihrer Landsgemeinden und

Syndikate in guten Zuſtand geſetzt werden ſeyn ſollte? Die Landvögte, faſt ohne Einkommen, placken abſcheulich, haben keine Güter, können kein Beiſpiel guten Feldbaues geben, und ſind ohnedem für allzukurze Zeit Regenten dieſer verlaſſenen Länder und Bewohner dieſer verfallenen Schlöſſer, in welchen ſie kein Andenken hinterlaſſen, als die Mauer mit einem Wappen mehr beſchmiert.

Die in Val Maggia ſchlagen todt jeden, der mit ihnen im Zank iſt: denn ſie ſind ſo ſehr ohne Geſetz, daß die Gewalt das einzige iſt, welches ſie kennen; und hierin werden ſie beſtärkt durch die demokratiſchen Landvögte, welche als Glieder einer Landsgemeine ſich für die Herren der Geſetze anſehen.

Um Bellenz ſind einige gute Häuſer, auch ſieht beſonders das obere Schloß gut aus; auf der andern Seite unter den beiden Thürmen liegt ein eingefallenes Gebäu, welches ich nicht kenne, ob es Kirche oder Schloß geweſen? In der Stadt ſind einige Kramläden, einige Arkaden und eine Kirche ſieht recht gut aus. Die Stadt liegt zwiſchen den Höhen, auf welchen ihre Schlöſſer ſich erheben. Weit anders ſieht es weiter hin: denn wenn man ſich von Bellenz entfernt, folgen lauter alte ſteinerne Hütten, welche Ruinen ſcheinen: wenig Zeichen, daß dieſe Wohnungen für Lebendige da ſtehen: überall nicht ein Anblick von Armuth, ſondern von hungrigem Elend: abgezehrte Mienen der wenigen Menſchen, welche man in Lumpen daher ſchleichen ſieht: gräuliche Straßen und Abwege an Wäldern, welche Wohnungen der Räuber geweſen ſind *) und wieder werden wer-

---

*) Schon 1500 mußten die XII Stände den Räubern in dieſer Gränzgegend mit bewaffneter Hand wehren. A. D. H. aus Mſ.

den, ſobald Landvogt **Müllers**[*] Schärfe wieder vergeſſen ſeyn wird. Die Häuſer ſcheinen Höhlen für Wölfe, denn ſie ſind faſt ohne Licht. Man findet Trümmer von Portalen und eingefallene Mauern: Reſte deſſen, was dieſe Länder geweſen ſind. Nicht allein tragen ſie das Gepräge verwüſteter Länder, ſondern es ſcheinen auch die Ueberwinder ausgeſtorben zu ſeyn: ſo traurig iſt der furchtbare Anblick dieſer [illegible] Ebenen und Thäler. So regieren die freien Eidgenoſſen ihre Unterthanen in einem Lande, welches zur Freiſtätte der italieniſchen Freiheit hätte gemacht werden können, und welches viele für eine Vormauer der Eidgenoſſenſchaft anſehen!

Luggaris. Ein großer Plaz, breite Straßen, gute Häuſer, Arkaden, eine angenehme Lage; hinter der Stadt, mittelmäßige Berge, durch welche man in **Centovalle** reiſet, einen unſichern Weg der Jäger, welchen an Märkten die wunderbar gekleideten Weiber und Töchter der Dörfer mancherlei verborgener Thäler wandeln. Das Schloß iſt ein [illegible] Trümmer mit hohen ſinkenden baufälligen Gemäuern; große Trauben und einiges Gemüſe wachſen zwiſchen dem Schutt: dieſes wird ein Garten genannt; unter demſelben dampft ein Moraſt, welcher als ein kleiner See gezeigt wird, allen Landvögten Fieber in ihr Schloß. Viele Landvögte verdienen ſolche Strafen der Natur; beſonders weil einige derſelben die menſchliche Natur und alles Recht ohne Unterlaß läſtern und verletzen. Man hat einen geſehen, bei 50,000 Pfd. wegbringen; man hat ihn vor dem Syndicat geſehen zittern: aber zu Bellenz hat er mit 32 Louisd'ors jeden Geſandten der kleinen Orte beſtogen (der aus ſeiner Hauptſtadt war ſein Bruder). Er hat einen Mann beſtraft, weil er Zeuge gegen ihn geweſen, und den Ankläger, weil er nur Einen Zeugen aufweiſen konnte. Er hat ein Weib in ſein Schloß berufen, als wollte er ihrem Mann Gutes thun, und hat ſie genothzüchtiget, welches ſie niemanden hat klagen dürfen, weil keine Gerechtigkeit iſt, indem die Geſandten der Städte von den Befehlenden überſtimmt werden. Es iſt eine Verſchwörung der Landvögte und des Adels, der vom Gericht lebt, gegen das arme Volk, welches ſie gemeinſchaftlich unterdrücken; daher erſchöpft ſich das Land und alles Volk geht ab, und überläßt nach und nach den Tyrannen die nackten Felſen. In zehn Jahren ſind 24 Geſchlechter ausgeſtorben. 15 ſind auf der Neige. Man ſieht an dieſen Edelleuten einen ungereimten Stolz und eine große Unwiſſenheit, ſogar über ihren eigenen Stamm. Das Volk aber iſt lebhaft wie die Italiener, feurig und von Natur gutmüthig; es würde wohl nicht können regieren, aber böſe wird es durch die Tyranney ſeiner Regenten. Vertrauen und Freundſchaft ſind verjagt durch Mißtrauen wegen der Spionen und durch Zwietracht der Geſchlechter.

---

[*] Von Uri.

Der See iſt hier moraſtig und bringet Ungeſundheit, indem alles ſo ganz vernachläſſigt wird, daß keine Aufſicht über die Waſſer iſt. An die Gelbſucht iſt man ſo gewöhnt, daß jedermann ſagt, das Dämmen ſey ein [illegible] Unternehmen.

Das ganze Geſtad iſt voll von Flecken, und ſo ſchön zeigen ſich von ferne Aſcona, Ronco und Briſſago, daß ſie den Menſchen Vermögen zu geben ſcheinen über ihre Trägheit und über ihr obrigkeitliches Regiment.

Enge zwiſchen Bergen, bald aber zwiſchen bevölkerten und ebenern Gefilden, fließt der Teſſi ner-See, bis man im Hafen der borromeiſchen Inſeln anlandet. Sie ſind im vorigen Jahrhundert angebaut worden und fallen in Trümmer, ehe ſie vollendet ſind, ſo weitläuftig iſt alles angefangen, ſo vollgeſteckt ſind alle Gemächer von ſchlechten Gemälden und alle Gärten von elenden Bildern und geſchmackloſen Verzierungen. Hier ſind Schattengänge und mancherlei enge kleine Terraſſen, als wären römiſche Villen in einem kleinen Modell Kindern zur Erklärung ausgeſchnitten worden. Schöne Kammern in Rocaille. Groſſe und koſtbare goldene Einfaſſungen kleiner und mittelmäßiger Malereien. Keine Bequemlichkeit und auch (ſowohl wegen Geſchmack, als wegen Raum, als wegen Vollendung) keine Gröſſe. Die Iſola Madre iſt landſchäftlicher. Iſola Superiore, ja ſogar jene erſte, ſind von Bettlern bewohnt, welche mit hagern ausgehungerten Geſichtern um Almoſen betteln, und geneigt ſcheinen, dergleichen zu rauben. Das Meiſte hier that die Natur, aber ſie iſt allzuſehr überladen. Die vierte Inſel war der Domherren (wo ich nicht irre) zu Palanza; ſie iſt im Schutt; die Borromei haben ſie gekauft und zerſtört, auf daß im See keine Inſel wäre, die ihnen nicht zuſtändig ſey. Dort links iſt am Ufer ein Schloß des Kaufmanns Belangie; hier rechts Palanza, wo ein Palaſt der Viani; aber bei der Pracht deſſelben werden Thüren, wie die Thüren einer Kelter, noch auffallender, ſo wie bei den Borromeiſchen die ſchlechten Fenſter und elenden Stühle. Palanza liegt ſchön.

Auf den bergichten Ufern dieſer Seen ſteht mancher zerſtreute Thurm der vormaligen Herrſchaften, und hin und wieder eine Capelle, wie der Ueberbleibſel eines Tempels in den Wüſten der Griechen und Aſiaten.

Von

Von Margozzo (wo der Canal aus dem kleinen in den großen See nun verſchlammt iſt), ſieben Meilen weit in das Land hinein herrſchen die Borromei. Hier ſind die Bauern ſogar ärmer als in unſern Vogteien; doch dient ein Taglöhner um 32 kr. und in den Vogteien wohl auch um 20. Vielleicht weil die Lebensmittel dort noch theuer und ſeltener ſind; vielleicht, weil ſie dort etwas ſeltener zu finden ſind. Aber auch dieſes Land iſt noch nicht genutzt, und es wüthen die Waſſer auch hier ungebändiget, wo zwiſchen ſchroffen Felſen unter der italieniſchen Sonne die reichſten Thäler blühen konnten, und viele Trauben und Wieſen beweiſen, was aus dem Land zu machen wäre. So wandert man über Vogogna durch die ſteilen hohen Straßen an dem daſelbſt gelegenen Berg bis Domo (d'Oſſola), wenn die Waſſer den Zugang nicht verſperren: denn hier ſind nicht wie in Uri ſteinerne Brücken, das Land iſt der Ungnade des Stroms überlaſſen. Es mögen in Domo bei zwanzig Invaliden liegen; der Ort iſt bewohnt und noch ziemlich lebhaft.

Man betritt hierauf die erſten Anhöhen Simplons. Die Dörfer ſind ſehr ſelten. Kein Arbeitfleiß. Es iſt ein Kaufmann in einem dieſer Dörfer, der groß Gut gewonnen hat, und Leute ſind im Dorf, die nicht einmal wiſſen, durch welchen Handel? Man geht über Matten, dann über Felſen, über wankende Brücken, vorbei die Trümmer älterer und beſſerer Brücken bis Dovedro, welches ſich weit und breit an ſchönen Höhen bis an den Eingang des Simplon-Paſſes angenehm ausdehnt. Höher und faſt ſchrecklicher als der Gotthard iſt der Simplonberg. Hoch thürmen ſich ſeine Felſen und ſcheinen unten ausgefreſſen, durch die Schläge der wilden Tozzia. Bald hoch, bald in Tiefen, bis Val Mura in Italien, hierauf bis an den Stein in Wallis, führt der Paß über unermeßliche drohende Felstrümmer, und neben uns war der Fluß bald faſt von den Bergen verborgen, bald ſtob er wie ein Rauch hinunter in ſcheußliche Tiefen. In dieſen Gebirgen rechts findet man Geld; Landshauptmann Wegener läßt es ſuchen, und man ſagt, er ſey heimlich reich. Man findet auch Marcaſſiten.

Wenn man vom Stein hinauf ſich erhebt, fällt der obere Staffel mit ſeinen beſchneiten Höhen ins Auge. Folgen ſchöne bewäſſerte Walliſer-Matten. Wohlgelegen iſt das hohe Dorf Simpeln, wo bei 80 Feuerſtätten ſeyn mögen; denn ſie ziehen aus beiden Ländern ihre Bedürfniſſe. Sie haben um 1725 eine ſchöne Kirche erbaut. (Allgemeine Anmerkung: daß im Wallis die Kirchen ſchöner ſind, und im Saanenland und im Hasli das Volk und ſeine Wohnungen.) Pletſchhorn. Kleehorn. Ein anderes Livinen. Ein ziemlich guter Weg führt bis zum alten großen Spital, der eine Wohnung für Geſpenſter ſcheint. In dieſen Gegenden iſt ein freies Gericht; man mag auch über Blut richten ohne Appellation, denn dieſes Gericht, welches aus zerſtreuten Häuſern auf den Bergen beſteht, iſt nur durch gemeine Vertheidigung mit Wallis verbunden.

Steil ſenkt ſich der Simplon gegen Wallis hinab, ſo abſchüſſig, daß man an ſchrecklichen Abgründen in der engen Röhre einer alten hölzernen Waſſerleitung, die der Fels beinahe bedeckt, hindurch reiſet. Brieg ſieht man bald, aber noch krümmt ſich die Straße über einen andern Berg und betrügt den ermüdeten Wanderer. Er erblickt endlich das lange ſchöne Dorf Naters und ſein zerſtörtes Schloß, und Glüs. Durch gewäſſerte

Matten ſtiegen wir herab, vorbei die ſchönen Kirchen, vorbei, auf der andern Seite des Fluſſes, Naron, deſſen Schloß auf dem Felſen liegt, der vor dem Dorf heraus in das Bette des Stroms ſich erſtreckt. Die Rhone, ungedämmt, verwüſtet ohne Rettung das ganze altbevölkerte Thal der Walliſer. Von Viſp an mehren ſich die Gauchi *); doch, wenn die Kinder auf den Bergen erzogen werden, werden ſie gleich andern Leuten. Ungeziefer, Unreinlichkeit im Kochen, in den Gefäßen, in allem Geräth; Geſtank in den Häuſern, in den Betten, auf den Straßen. Häßliche Geſtalten der Weiber. Bild der Verwüſtung an allen Orten. Von den alten Völkern kein einziges Denkmal.

Im Lötſchenthal iſt eine Erzmine, welche von 100 Pf. 50 Pf. Blei geben ſoll; dann auch Silber.

Der Flecken Leuk liegt hoch. Des Biſchofs Schloß mit vier kleinen Thürmen auf den Spitzen ſeiner Mauern. Zwiſchen Bern und Wallis ſind die Felſen ſchrecklich nackt, wie in ihrem Alter die ganze Schweiz werden wird, wenn ferners die Waſſer ſie runzeln, und wenn ſie nach und nach ausgemergelt ſeyn wird.

Tſchingern iſt ein Dorf auf der hervorragenden Spitze eines grünen Berges. Auf allen Winden. Unweit von da ſtehen die ſchroffen Marchfelſen zwiſchen Wallis und Bern. An ihrem Fuße ſpringen Eickhörnchen. Bäume ſind wie geſäet. Im Anfang ſieht man weit hinaus die Verwüſtungen des Rhodans und in die Thäler von Wallis; nachmals erhebt ſich auf dem hohen Berg, der der Fuß des Gemmi iſt, das war-

---

*) Die Cretins?

me Bad von Leuk. Die Einwohner ſind gegen die Fremden viel billiger als die Walliſer im Thal; aber darum halten dieſe ſie für ungeſchickter.

Der ſchlängelnde Weg über den Gemmi führt als durch Ruinen, nicht von einem Gebirg, ſondern als von einem Palaſt. Oben ſind die Felſen hart, unten kann man Lagen herausnehmen. Schiefer; Flüſſe von Quarz in mancherlei Richtungen ſcheinen durch den Stein geronnen. Kryſtalliſationen; vermiſchte Steinarten. Oft iſt der Quarz überzogen von traubenförmigem Spath. Steine rollen herab mit donnerähnlichem Krachen. Man ſieht von hier Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt; über 3 — 4 kleineren Bergen heben ſich die hohen Hörner wie Mittelpunkte empor. Leuk erſcheint im grünen Grunde wie ein Ameiſendorf. Dahin kommt der Winter erſt im November. Das dortige Volk iſt vertraulich, ſcherzt gern und redet gern in Sprüchwörtern.

Auf dem Gemmi liegen glatte Felſen, von Wind oder Waſſer oder Erdbeben in tauſend Formen gemodelt. In den Klüften ſieht man hie und da Gebeine von Schafen, welche der Adler mag haben fallen laſſen. Solche Lämmergeyer hat man wohl im Haſli gefunden, die ſich in die Wolle eines allzuſchweren Schafes verflochten und von demſelben zur Heerde getragen worden ſind. — Jene Felſen ſcheinen wie durch Kunſt neben einander gelegt. Der Dauberſee, eine halbe Stunde lang, verliert ſich in eine Höhle; ſeine Waſſerrinnen durch die Spitzen der Felſen herab in das Thal. Um ihn her Blattenhorn, Rothhorn, ein Land wie Sibirien, kein lebendiges Geſchöpf, kein Baum, nicht einmal ein Waldwaſſer; Steine wie Trümmer über einander geworfen, viele durchgefreſſen, viele traubenförmig, andere wie Stücke von alten

Gebäuden. Am Rücken eines einſamen Hügels, mit kegelförmigen Felsſtücken wie beſäet, wohnt ein junger luſtiger Frutiger, der in einem einzelnen Hauſe oft mit ſeinen beſuchenden Freunden ſeine Pfeife ſchmaucht, und bis in den Jänner und wieder vom März an bei Wein und Licht über den alten Chroniken wacht. Um ihn her ſtürzen die Lawinen herab, und iſt Napellus faſt die einzige Frucht. Hier ſchlief ich über drei Pulverfäſſern; dieſe Gefahren verachten die Bauern.

Von da ſtracks hinauf, dann in Rüſchenen herab, über Schieferfelſen, und oft glitſcht man aus, bis man hinabſteigt an der Seite des Engſtlenalp-Gletſchers, über gefrornen Schnee; dann durch fette Matten, durchſtrömt vom Engſtli, umzingelt von nackten Hörnern. Ich folge einem Hügel, der zu einem Abgrund führt; dann neben zwei Hörnern vorbei; hierauf hinab am ſtäubenden Waſſerfall, der ſo hoch, daß er ſanft zu fallen ſcheint; dann Ungewißheit, ob und wo ein Weg? Am Rande ſchroffer Felſenwände und Abgründe, an himmelhohen Felſen und im Bette der Waldwaſſer, einen Weg, welchen Schafe kaum bewandeln, hinunter auf Adelboden. Durch Matten, wo jeder ein Haus hat, und welche faſt gleich vertheilt ſind, in das lange wohlbevölkerte Dorf, zu ehrlichen Landleuten, welche in Strohhütten wohnen. 1188 iſt von 56 Bauern die Kirche geſtiftet worden. Man ſagt, es wären dieſe Bauern arm, aber im Frutigerland geben ſie jährlich bei 28,000 Pfund (zu 7½ Bernerbatzen) für Wein aus, ohne den, welcher aus Wallis eingeführt wird. Im Hauſe ſieht man an der Wand des Wirths Handſchrift, am Kaſten ſeines Vaters und ſeiner Mutter Namen; eine goldgefärbte Kugel hängt in der Mitte des Zimmers. Redlichkeit der Einwohner wie die der Bergſchotten (denen ſie auch in den rothen Haaren ähnlich ſind). Ihre Zäune beſtehen in einer durchbohrten Tanne, durch welche einige Stangen geſtoßen werden. Bei 70 Fäſſer Salz kommt jährlich in das Thal.

Am Ginsbach, der zwar auch verwüſtet, aber zwiſchen Anhöhen, auf die Lenk, welche eine Matte iſt, gut gewäſſert, hie und da moraſtig; alsdann 2 Stunden weit in Stufen, von der Schafmatte herab. An der Lenk ſind groſze Häuſer, freudige Leute; iſt Muſik; wohnen bei 500 Mann im zerſtreuten Dorf: denn es geht noch eine Stunde eben fort bis an den Berg. Es ſind fünf Schulen da; ein Schulmeiſter iſt im 15ten Jahr gewählt worden; dieſe Bauern leſen; ſie ſind freigebig, höflich. (Der Pfarrer zu St. Stephan ſagte uns: ſie ſeyen nicht beleſen.) Die Weiber, als einſt in alten Zeiten die Männer mit Bern gegen Wallis zogen, haben mit Zaunſtecken die Walliſer, die ſie überfielen, zurückgetrieben: daher ſie zuerſt, vor den Männern, aus der Kirche gehen.*)

Auch zu St. Stephan ſind die Häuſer zerſtreut. Es leben hier die Geiſtlichen wie Bauern, ſie, ihre Weiber und ihre Töchter. Trembley ſagte mir: in Zweiſimmen und Sanen ſind ſie proceßſüchtig, mißbrauchen die Freiheiten unter allzunachgebenden Landvögten, oder wenn dieſe für Deutſche oder für Wälſche parteiiſch ſind. Es iſt ein Bauer dem Landvogt mit ſeiner Kutſche nicht gewichen; dafür hat er ihn drei Tage lang laſſen gefangen ſetzen, als er kurz nachher beim Schloß vorbeifahren mußte; ein andermal hat der Landvogt einen hart geſtraft, weil er einen Mann aufs

---

*) Doch iſt dieſe Sitte in vielen andern Gegenden der Schweiz. H.

Blut geſchlagen, welches nach den alten Rechten nur 13 Batzen koſtete. Aber man ſollte die Form beobachten, und nie in casu ändern. Dieſe Hirten leben iſolirt, und bedürfen einer des andern weniger als andere Menſchen.

Hier geht vieles Holz auf den Bergen der Berner zu Grund. Die Simmen iſt mit Holz eingedämmt; ſie iſt fiſchreich, aber die Fiſchottern verheeren ſehr.

Blankenburg iſt neu aufgebaut; es war durch Alchymiſterei eines Landvogts, ſagt man, abgebrannt. Simmenegk liegt ſchon in Zweiſimmen; Laubegk weiter hinab. Noch Boltigen iſt in Zweiſimmen, aber Oberwyl iſt das erſte Dorf in Wimmis.

Von Zweyſimmen bis nach Sanen geht es bald hinauf, bald hinab durch Wälder. Ungern machen die Bauern Wege, und ſie werden bald ſchlammicht. Reichenſtein. Eſchhalden.

An den Häuſern in Sanen ſtehen die Namen der Eigenthümer, ihrer Weiber, des Baumeiſters, und Sprüche. Die Häuſer ſind ſehr breit; die untern Stockwerke meiſtens von Mauer; an vielen Altane. 5029 Seelen ſind in der Pfarre Sanen. Viel Kaffee wird getrunken. Möſchig führte die Bienenzucht ein, und ſtudirte ſie nach Reaumur; von 14 Stöcken hat er 7 Centner gemacht. Seine Unabhängigkeit, Freudigkeit, Ordnung, Pracht ſeines kleinen Hauſes; Chronik ſeiner Familie. *) Ich habe geſehen mit einem alten Schweizerſäbel den Hanf ſchneiden; und dachte dabei an Virgils Pollio und Jeſajas C. 2. —

---

*) Chriſtian Möſching's, Landſchreibers zu Sanen, Chronik der Landſchaft Sanen. Mſc. (S. Hallers Bibliothek der Schweiz. Geſch. IV, N. 675.

Man ſagt, es wollen die Reichen nicht mehr im Detail verkaufen; ſeit die Bauern Handelsleute werden, ſo verkaufen ſie allen ihren Käſe auf einmal, bekommen dafür Geld, welches einige verſaufen; erſt kriegen ſie aber weder Butter noch Fleiſch dafür zu kaufen. Ueberhaupt werden dieſe Alpen vereinigt, und einige 30 bis 50 Reiche verſchlingen das Land; es müſſen Manufacturen eingeführt werden, oder das Volk muß auswandern. Es iſt um ſo ſchlimmer, weil die Hirten keiner Arbeiter bedürfen.

Vanel, eine Höhe unweit der Brücke, welche ſcheidet; mit Holz bewachſen; oben ein verfallener Thurm. **Räzlibergs** mancherlei Spitzen. Ich ſah rothe Steine, die man in den Bergen haut; daher Rougemont. Von **Rougemont** war Samuel Loup, welcher die Grafſchaft Greyerz in einer Charte vorgeſtellt hat.

An einen einzigen Commiſſär ſind in einem Jahr für 12,000 Louisd'ors Käſe in dieſen Bergen verkauft worden.

Im Oberland ſind faſt gute Sitten; wenige Ausſchweifungen.

Hier geht ein Landvogt auf Augenſchein um 15 Batzen.

Baumer, von Sibnen, **Grüninger**, ſind in Sanen die älteſten Geſchlechter. Zu Frutigen ſind die **Kuenwald** berühmt.

In **Roſſiniere** hat ein reicher Bauer an ſeinem Hauſe ſo viel Fenſter als Tage im Jahre ſind. Die Sanenleute rühmen ſich der Leibesſtärke. Zwiſchen ihnen und den Freiburgern herrſcht ein Widerwillen, wegen der Religion, nicht gegen die Nation; denn dieſer Widerwillen herrſcht auch gegen Rougemont. Die Friburger ſuchen ihn auszurotten, und logiren Geſellſchaften der Berner in ihren eigenen Häuſern.

Montbovon nennen ſie Budenberg: es möchte das Stammhaus ſeyn! Aliere, zerſtreute Häuſer an dem Jaman, welcher Berg gegen Vivis herab ſteiler iſt als hier. Prächtige Ausſicht. Ein Bauer will für Milch und Käſe und Feuer durchaus keine Belohnung annehmen; und unweit von dieſem waren Hirten, welche Steine gegen uns warfen. Beſſere Leute bei Chatellard, wo die Bondeli wohnt. Auch dort ein alter Thurm. Weiter hinunter, aber noch in der Höhe, liegt Blonay. Hauteville, ein ſchöner Palaſt, der Canac, bequemer als der borromeiſche, am Berg gegen Friburg. Vivis liegt ſchön in ſeinen Weinbergen, wo man ſich in mancherlei Gängen verirrt. In dieſe Weinberge ſtreckt der Jamann ſeinen waldichten Rücken. Vorzeiten wohnte der Landvogt zu Chillon. Rignereures. Luſtri. Lauſanne.

Einige Ideen

über die Geſchichte der Schweiz; und über des Verfaſſers Grundſätze bei der Beſchreibung derſelben.

(1773 und ff.) *)

1.

Selbſt die Fabel ſetzt in die älteſte Geſchichte Helvetiens keine Folge von Königen; auch die Faboliſten waren nicht in der Idee, als wären wir je monarchiſch regiert worden. Anders ſelbſt im alten freien Norden.

„Unſere Väter haben ſelbſt milde Despoten nicht ertragen:“ ſchrieb Brutus an Cicero.

2.

Ein einigesmal wurden die Deutſchen von Karl, die Helvetier durch Cäſar unterjocht.

3.

Wie die drei Länder waren die alten Achäer, ehe Sicyon (wie Zürich) in ihren Bund trat, μικροπολῖται,**) in einem kleinen unfruchtbaren Lande, erſt durch Ordnung und Vereinigung er-

---

*) Aus der Th. XV, 359 angeführten handſchriftlichen Sammlung ſeiner *Beobachtungen*.

**) Unbedeutende Republiken.

heblich. Ihr Bund erhielt ſich, weil ſie dem Mann von Verdienſten ohne Neid folgten. Aratus ſuchte auch keinen Vorzug für ſeinen großen Kanton, und ließ die Stimme von Dyme und Tritäa eben ſo viel gelten.

Wie die Eidgenoſſen Zug, ſo nöthigte Aratus Korinth in den Bund der Achäer. Argos wollte er zur Freiheit zwingen; und dieſe Stadt war gleichgültiger dabei als Glarus.

4.

Wie die Eidgenoſſen nach den Burgunderkriegen, ſo verlor Sparta nach dem peloponneſiſchen Krieg ſeine rauhe uneigennützige Tugend und die Geſetze Lykurgs.

5.

Wenn die Republik Bern 1478 die Ingeriche in den Bann thun läßt, ſo erinnere ich mich, daß in Peſtzeiten Rom durch einen Dictator in die Tempelmauer des capitoliniſchen Jupiters einen Nagel ſchlagen ließ.

6.

Von der wenigen Theilnahme der Schweizer an Europens Revolutionen:

„So merken in des Felſen ſichrer Ritze
Des Adlers Kinder nicht,
Daß Wogen ſich an ſeinem Fuße brechen
Und Nordwind ihn bekämpft.“ (Denis.)

7.

Wie Brun auf die Ruinen der Ariſtokratie, gründete Aratus ſeine Macht auf die Trümmer der macedoniſchen und auf eine neue Conföderation. Beide waren im Krieg furchtſam.

Als Kleomenes durch die Reformation die Lakonen wieder furchtbar machte, compromittirte Aratus durch einen Bund mit Macedonien lieber die Conföderation der Achäer als ſein Syſtem und Anſehen ohne denſelben. So rief Zürich unter Stüſſi Oeſtreich gegen ſeine Eidgenoſſen an, und ließ ſich wie jener von den Conjuncturen, deren er ſich nicht bemeiſtern konnte, regieren. Solch einen Bund entwarfen 1715 einige Kantone mit Frankreich.

8.

Ein Kanton könnte, wie Sparta Theben, den andern unterjochen; aber es würde ein Pelopidas kommen und ein Athen ihn unterſtützen.

9.

Wie Athen der Schlüſſel Griechenlands, ſo ſind die Eidgenoſſen der Schlüſſel Italiens. König Antigonus wollte ſich jenen Schlüſſel nicht zueignen und ſprach: Friede und Eintracht ſind der beſte Schlüſſel.

10.

Eine Republik mit einer Verfaſſung wie zu Sparta oder Venedig, einer feſten Lage und gehöriger Macht, ohne Eroberungsgeiſt, ja Geſetzen dagegen, dauert am längſten, wird reſpectirt, nicht gefürchtet werden; Senza dubio credo che è sarebbe il vero vivere politico et la vera quiete d'una cita. (Macchiavelli.) Wenn ſie ſich, aus Noth, vergrößert, verliert ihre Verfaſſung das Fundament. Sie wird weichlich oder ſie wird in ſich ſelbſt getheilt werden, wenn ihr das Land Ruhe und Ueberfluß gewährt. Eine oder beide Urſachen werden ſie zerſtören.

11.

Eine ſolche Conföderation aller Kantone des alten Italiens hätte die Welt vor der Herrſchaft Roms bewahret. Aber (wie ſchon Macchiavelli bemerkt) die Römer führten nie mit mehr als Einem Volke Kriege; und es war ihre Hauptpolitik die Geburt jener Idee zu hindern.

12.

Wer die Schweiz erobert hat, der vernichte alle Zehnten und Grundzinſe, ſo wird ihm alles Volk zufallen. Sein Kriegsmanifeſt wird den Schweizern ſorgfältig die Vortheile, mit einem großen Staat vereiniget zu ſeyn, auseinander ſetzen, proteſtiren, daß der Krieg nicht gegen die Nation, ſondern ihre Verführer und eigennützige Regenten geführt werde, und derſelben Fehler, Verſäumniſſe, Schwächen beſchrieben. *)

13.

Schon zur Zeit des Schwabenkrieges verachteten die Feinde unſere Miliz; ſo wurden die Achäer von den Aetoliern verachtet. Auch ließ Aratus zur Stärkung dieſes Vorurtheils letztere über die Landenge kommen, und alsdann ſchlug er ſie. — So verächtlich ſind wir noch nicht wie die Achäer: dieſe durften zu Arati Zeit ohne Wiſſen und Willen des Königs Antigonus mit niemand negociiren, noch Geſandte ſchicken, beſoldeten die Soldaten dieſes Unterdrückers, opferten ihm, und gaben der Stadt Mantinea ſeinen Namen.

14.

Die republicaniſche Furchtſamkeit iſt kein Zeichen eines nahen Verderbens; ſie entſteht aus der Vaterlandsliebe, dem Grundſatz, welchen Montesquieu allen Republiken gibt, kann mit der Tapferkeit beſtehen, iſt nicht Feigherzigkeit, ſon-

---

*) Dieſes, ſchon 1776 geſchrieben, hat 22 Jahre nachher eine traurige Erfahrung aufs genaueſte bewährt: . . .

dern ängſtliche Sorgfalt für Erhaltung deſſen, was uns die liebſte Sache iſt.

15.

Eine tapfere Vertheidigung ihres Vaterlandes wird ihnen zur Anrufung und zum Verſuch fremder Hülfe Zeit verſchaffen; ſie werden leidentlichere Capitulationen erſtreiten; ihre Nation wird nicht als eine Ausgeartete verachtet, ſondern alle Particularen derſelben werden als Bürger eines übermannten tapfern Volkes bedauert, reſpectirt und befördert werden.

16.

Durch die Miethſoldaten verlor Franz der Erſte die Schlacht bei Pavia. So ging, auch durch unzeitige Sparſamkeit gegen Miethſoldaten, Perſes zu Grund. Denn ſeit Nationen um Geld dienen, iſt Unempfindlichkeit gegen Gewinn oder unrichtige Bezahlung eine übertriebene Forderung und eine Verletzung der Capitulation.

17.

Zur Zeit der Ligue dienten die katholiſchen Orte gegen den rechtmäßigen König, wie Xenophons Zehntauſend für Cyrus gegen Artaxerxes.

18.

Seit Errichtung der fremden Kriegsdienſte hatten wir für das überflüſſige Volk einen ſichern Ausweg als zur Zeit des Orgetorix.

19.

Am Ende der kleinen Fehden und nach den Siegen über Burgund mußte das eidgenöſſiſche Volk, gleich den alten „großen Compagnien“ nach Caſtilien, in fremde Dienſte verſendet werden.

20.

Dem Vaterland will ich dienen; wenn Andere es aber mit mehr Geſchick können, ſo bin ich am Arm meines Freundes und der Wiſſenſchaften dem

Studium wahrer Weisheit unveränderlich und gleichmüthig zugethan, und wie Pedaretus*) zufrieden.

21.

Sowohl meine Facta als derſelben Urſachen ſind meiſt bekannt, aber noch nie ausgezeichnet worden, ſondern vom Staub der großen kritiſchen Folianten und Chroniken verdunkelt.

22.

Wenn ich einige Epochen großer Noth oder Gährung beſchreibe, ſo wird man den Charakter der Nation in denſelben entwickelt, nackt, mit ſtarken Zügen bezeichnet finden.

Ich fange mit den drei Ländern an; ſie ſind der Anfang des Stammregiſters der Eidgenoſſen, ſo ſich immer weiter ausbreitet, die Knoſpe der Roſe, ſo ſich immer mehr öffnet.**)

23.

Neue Plane brillanter Verbeſſerungen ſind der Anwendung gemeiner Begriffe nicht vorzuziehen. Durch ſolche wird das Volk geleitet, und durch ſolche regiert man die Kantone; Regenten und Unterthanen in denſelben gehören zum Volk.

24.

Wenige Völker haben in unſerer Entfernung vom Meer ihre Freiheit erhalten, und die Natur nebſt den Folgen der unſrigen iſt deſto merkwürdiger.

---

*) Als er nicht unter die dreihundert Männer zu Sparta erwählt worden, ging er zufrieden lächelnd davon, und von den Ephoren befragt, warum? antwortete er: „weil ich der Republik Glück wünſche, „dreihundert Bürger gefunden zu haben, welche beſſer und dieſer Ehre würdiger ſind, als ich."

Anm. d. H.

**) Dieſen Plan befolgte er in der erſten Ausgabe der Geſchichte d. S. Bern 1780.

25.

Denen, welche wiſſen wollen, ob ich die Anlage meiner Schweizerhiſtorie für die beſte Manier der Geſchichtbeſchreibung halte, antworte ich mit dem Marſchall Vauban,*) daß ich keine Manier habe, weil ſie durch die Manier der Begebenheiten, wie die Manier des Feſtungsbaues durch die verſchiedene Anlage des Grundes, beſtimmt wird.

26.

Geſchichtbücher voll unnützer Digreſſionen, Anführungen und Fabeln, ſind kothige Waſſer, welche durch fremde ſchwere Materien das Ufer erhöhen und ihr Bett verengen.

27.

Einige Kantone ſind ohne Geſchichtſchreiber, und wer, gleich Herodot, die Data ihrer Geſchichte auf Reiſen in dieſelbe ſucht, erfährt ſie, wie er die ägyptiſche, unrichtig und unvollſtändig.

28.

Ein freigebiger Mann verſchwendet nicht auf Einmal alles ſein Gut. Nicht auf Einmal publicirte ich alle Beobachtungen und Data über der Eidgenoſſen Verfaſſung, Wohl und Erhaltung.

29.

Urtheile nach ſpeculativen Theorien erkenne ich nicht; nach den Ideen der vorigen Geſchichtſchreiber der Eidgenoſſen, die meine Muſter nicht waren, will ich nicht gerichtet werden, aber nach dem Maſe der groſen Geſchichtſchreiber des Alterthums, Italiens und Groſsbritanniens.

Unſere

---

*) Fontenelle, Eloges, T. I.

30.

Unſere Väter ſtrafen unſer undankbares Stillſchweigen ihrer großen Thaten; die Geſchichtſchreibung der alten Zeiten des gemeinen Weſens iſt eine Schuld, welchem die unſrigen denſelben abtragen.

31.

So lang Tugend und Patriotismus verehrt werden, wird die kleine helvetiſche Nation der Geſchichtbeſchreibung nicht unwürdig ſeyn und ihre Bürger werden dieſelbe nicht ſcheuen.

32.

Nicht alles, was man weiß, aber alles Nothwendige nehme ich auf.

Vieles aber, was Fremden nicht merkwürdig ſcheint, mag zur Liebe des Vaterlandes beitragen.

33.

Nani ſagt: daß die Geſchichtſchreiber Dictatoren über berühmte Männer und Völker ſind, das Verdienſt meſſen, die geheimen Abſichten offenbaren, Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt werden, welche den Ruhm auf ewig weiht oder auf ewig ächtet und ſchändet.

34.

Ich ſchreibe, um die, welchen wir alles ſchuldig ſind, der Vergeſſenheit zu entreißen.

35.

Ein Maler rühmte ſich ſeiner Geſchwindigkeit. Zeuxis antwortete: ich aber mache lang.

36.

Es iſt wohl kein Capitel meines Geſchichtbuches, welches nicht jemand in der Schweiz vollkommener als ich hätte ſchreiben können, weil ſehr viele auf die Erforſchung ihrer Familiengeſchichten oder einzelner Begebenheiten ihrer Gegend oder auf irgend eine Epoche ſo viele Zeit verwendet haben, als in den verfloſſenen 25 Jahren mir möglich geweſen iſt, auf die Sammlung und Ausarbeitung des Ganzen zu verwenden. (1796.) *)

---

*) Die, welche nun „Mangel an Vollſtändigkeit" oder zu geringe Anwendung „prüfender Kritik" dem Buch des Verfaſſers tadelnd verwerfen, belieben dieſe Stelle nicht zu überſchlagen. A. d. H.

Abriß der Geſchichte der römiſchen Republik. *)

I. Die Zeiten vor dem Urſprung Roms.

In der Odyſſee werden die italieniſchen Küſten und Inſeln als unbekannte Länder erwähnt, welche zu Scenen der Fabel noch dienen konnten. Es ſcheint, daß die nach der langen Abweſenheit in Aſien zurückkommenden Helden, deren die meiſten in Griechenland eine ſchlechte Aufnahme fanden, und vielleicht ſelbſt entflohene Trojaner auf dieſen Küſten Colonien angelegt. Vorher waren Sicaner und andere barbariſche Stämme die Urbewohner des Landes. In den folgenden Zeiten läßt ſich einiger Anfang von Städten und Cultur nach und nach unterſcheiden. Spina beherrſchte eine Zeit lang das adriatiſche Meer, pelasgiſche Schaaren durchſtreiften das innere Land. Aber der wahre Glanz Italiens ging mit den griechiſchen Colonien auf, welche ungefähr um die gleiche Zeit wie Rom in dem ſüdlichen Theile der Halbinſel geſtiftet wurden. In

---

*) Für den jungen Herrn von D — r in Wien geſchrieben 1796.

dem nördlichen Theile hatte ſich die tyrrheniſche Bundesrepublik organiſirt, welche von einer nordiſchen Abſtammung geweſen zu ſeyn ſcheint.

Auf der Gränze dieſer zweierlei Arten von aufblühenden Gemeinweſen hatte ſich im Latium eine aus vielen kleinen Städten beſtehende Bundesgenoſſenſchaft unter dem Vorſitze der Könige von Alba longa gebildet. Dieſe Könige leiteten ihre Herkunft von den Helden der Fabel und von Troja her. Aus ihrem Geſchlechte entſproß Romulus, welcher, da er ſeiner Geburt wegen zu Alba nicht empor kommen konnte, eine unabhängige Stadt gründete, und nach ſeinem Namen nannte. Es iſt ein unentſcheidbarer Streit, in welchem Maße griechiſche und tyrrheniſche Geſchlechter und Sitten ſich in derſelben zuſammenfanden; aber das Schickſal beſtimmte ihr einen Platz auf der Gränze zwiſchen beiden, welcher ihr die Fähigkeit gab, ihr Gutes kennen zu lernen, und ihre Schwächen zu benutzen.

II. Rom unter Königen. Von 753 bis 509.

Die erſten zwei Regierungen waren mit der Einrichtung des aufkeimenden Staates in bürgerlichen, militäriſchen und religiöſen Verhältniſſen beſchäftiget. Als Tullus in dem Innern Ruhe und Ordnung fand, benutzte er die neue Kraft, um nicht nur Alba, ſondern auch den Verband der Bundesrepublik Latiums mit Rom zu vereinigen. Sein Nachfolger Ancus fing an, Rom mit der Seeküſte in nähere Verhältniſſe zu bringen. Der perſönliche Credit des erſten Tarquinius erwarb ihm die Präſidenz der tyrrheniſchen Bundesrepublik, welche kurz vorher aus dem Thale zwiſchen den Alpen und dem Po durch einen Einfall galliſcher Völker in das nachmalige Tuscien zuſammengedrängt worden war. Allen dieſen Vorzügen, welche das Werk des Zufalls oder perſönlichen Verdienſtes ſchienen, gab **Servius Tullius** dadurch Conſiſtenz, daß er ſeinem Staate eine viel weiſere Einrichtung im Innern und eine größere Würde in allen öffentlichen Verhandlungen gab, als in irgend einer andern Stadt gewöhnlich war; denn die tuſciſchen Städte hatten weniger combinirte Verfaſſungen, und den griechiſchen fehlte der Charakter eines martialiſchen Landvolkes, welchen Bedürfniß und Lage den Römern gaben.

Der Fortgang Roms ſchien unter **Tarquinius II** eine Unterbrechung zu leiden, als dieſer König zwar durch Waffen Feinde bezwang, aber durch Uebertretung der hergebrachten Geſetze den Charakter ſeiner Herrſchaft in eine Tyrannei umwandelte. Aber dieſe Mißverhältniſſe wurden in ihren Folgen nur ſeinem Hauſe nachtheilig, und dienten vielmehr zur Entwicklung deſſen, was in den Römern war. Tarquinius wurde durch die Partei der alten Geſchlechter, die er in ihren Rechten gekränkt hatte, vertrieben.

III. Rom im Kampfe um Italien. Von [illegible] bis nach dem Kriege des Pyrrhus.

In den erſten Zeiten nach der Vertreibung der Könige hatten die Conſuln die größte Mühe, theils Latium und andre Völkerſchaften zur Anerkennung der vormaligen Präeminenzen zu vermögen, theils ihr eigenes Volk zu überzeugen, daß es durch die Revolution weſentlich gewonnen habe. In der That wurden die erſten Kriege mit abwechſelndem und geringem Glücke geführt, und der Senat mußte ſich gefallen laſſen, dem mißvergnügten Volke durch die Einführung des Tribunats eine geſetzmäßige Stimme zu geben. Doch war von jeher in den Röwenn ein eigenthümlicher Geiſt, welcher in die Länge über die Ausländer allezeit ſiegte; denn Rom war nur Eine und ſchon große Stadt; die Feinde hatten viele geringere, die nicht Eines Sinnes waren; dieſe letztern waren, was ſie ſeyn wollten; die Römer bedurften ſich auszubreiten, und es war eine große Angelegenheit für ſie, ſowohl das einmal erworbene Anſehen zu behaupten, als die anwachſende Volksmenge mit immer neuen Gütern zu bereichern.

In den erſten hundert Jahren wurde nebſt Latium das Land der Volsker, Aequer, Hetrusker, und was ſich hinauf gegen das Picentiſche ziehet, eingenommen, und abermals lag ſich die Herrſchaft der Römer zwiſchen der tyrrheniſchen und griechiſchen; aber dieſe Völker vereinigten ſich nicht wider ſie. Indeſſen vereinigte Rom mit den militäriſchen Erfindungen, welche es in beſtändiger Uebung allen Völkern ablernte, mehr und mehr das Nützliche der griechiſchen Cultur, ohne in die Fehler der griechiſchen Republiken zu fallen. Athenienſiſche Geſetze wurden in die Form der zwölf Tafeln gefaßt, aber das Anſehen des Senats, die Exiſtenz eines erblichen Adels, und die hohe Feierlichkeit der tuſciſchen Religionsgebräuche ließen weder die demokratiſchen Unordnungen, noch den Leichtſinn der Athenienſer in Rom aufkeimen. *)

---

*) Die urſprüngliche Geſchichte der Verfaſſung iſt bei Dionyſius von Halikarnaſſus am deutlichſten und brauchbarſten, die Verfaſſung ſelbſt in ihrem künſtlichen Gleichgewichte am gründlichſten von Polybius beſchrieben, und das Syſtem der Maximen am beſten von Machiavell nach dem Livius commentirt worden. Wir kennen unter den neuern das Werk Beaufort,

Nachdem die Römer in Italien feſten Fuß gefaßt, warfen ſie ſich auf die tyrrheniſche Bundesrepublik. Der zehnjährige Krieg wider Veji entſchied dieſen Kampf 391.

Die Theilnehmung an den tuſciſchen Sachen verwickelte die Römer in den Krieg mit den ciſalpiniſchen Galliern, der mit dem Ruin der Stadt und einer ſolchen Erſchütterung des gemeinen Weſens endete, welcher nur durch die beiſpielloſe Standhaftigkeit des Senats geholfen werden konnte. Mit den Galliern ließen ſie ſich, nach des Polybius ausdrücklichem Zeugniſſe, 30 Jahre lang in keinen weitern Krieg ein; aber die innere Verfaſſung und ihre alte Herrſchaft ſuchten ſie mit unausgeſetzter Anſtrengung neu zu befeſtigen. Der Zugang zu dem Conſulate wurde nun auch Plebejern geöffnet: die blutigſten Kriege wurden zu Herſtellung des vorigen Anſehens in Latium und den benachbarten Provinzen geführt; und bald kam Rom wieder zu einer ſolchen Größe, daß Campanien ihren Schutz ſuchte. Cumä, die alte Hauptſtadt dieſes Landes, war durch innere Fehler der Verfaſſung in Verfall gerathen; Neapolis blühete erſt auf, und Capua war zwar groß und reich, aber den wilden Bergvölkern im Samnium unfähig zu widerſtehen. Die Schutzbündniſſe, welche die Campanier mit Rom machten, waren der Urſprung des fünfzigjährigen ſamnitiſchen Krieges. Abermals hielt Rom durch die Niederlage in dem caudiniſchen Paß eine Prüfung aus, deren Wirkung durch den Dictator Papirius Curſor und eine unerſchütterliche Beharrlichkeit vereitelt wurde.

---

du gouvernement de la république romaine, und über den Geiſt der Geſchichte die Conſidérations von Montesquieu angegeben.

Samnium unterlag endlich, und erſt nun machten die Völker Tusciens, des Apennins und Unter-Italiens gegen die unvorgeſehene Furchtbarkeit Roms den allzuſpäten Bund. Es war aber weder Einigkeit, noch jene Superiorität der Kriegskunſt bei ihnen, welche es in die Länge hätte aushalten können. Bei dieſen Umſtänden blieb der ſpartaniſchen Colonie Tarentum, nachdem ihr Muthwille die Römer inſultirt hatte, kein anderes Mittel, als den epirotiſchen König Pyrrhus, einen eben ſo muthigen als gelehrten Feldherrn (der zuerſt die Lagerungskunſt ſyſtematiſirte) zu Hülfe zu rufen. Er kam und ſiegte, aber die Römer wollten ſich nie für überwunden erklären, und unter allen Eigenſchaften eines großen Mannes war Feſtigkeit diejenige, welche ihm vornehmlich fehlte; er ließ den Krieg unvollendet, als ſein Schwiegervater Agathokles Fürſt von Syrakuſa ſtarb; und eben ſo wenig vollendete er die Errichtung ſeines Anſehens in Sicilien, ſondern verfolgte ſeine Abenteuer in dem Peloponneſus. Indeſſen wurden die Römer unzweifelbare Herren des ganzen eigentlichen Italiens von Modena bis Reggio und die Meerenge.

IV. Rom im Kampfe mit Carthago, von 263 bis 200.

Die Nachbarſchaft Siciliens wurde die Veranlaſſung des erſten puniſchen Krieges.

Sicilien war nach dem trojaniſchen Kriege von vielen Colonien bevölkert, und durch demokratiſche Geſetzgeber in Verfaſſungen geordnet worden, welche nur ſo lange beſtanden, als niemand überlegene Geiſteskräfte zu Errichtung einer tyranniſchen Präpotenz über eine Stadt entwickelte. Die corinthiſche Colonie Syrakuſä war unter allen die mächtigſte; ſie wurde von Gelon im J. 479 in ein Fürſtenthum verwandelt; aber die Große der Volksmenge und der unruhige Geiſt der Syrakuſaner verhinderte, daß weder dieſes, noch die nachmals hergeſtellten Geſetze zur Conſiſtenz gelangten. Gelons wohlthätige Tyrannei war von geringer Dauer; gewaltiger erhob ſich die des Dionyſius, deſſen Vater in der großen Gefahr des athenienſiſchen Krieges vorzüglich beigetragen hatte, die Syrakuſaner zu einem ſiegreichen Muthe zu begeiſtern. Schon früher hatten die Carthaginenſer die Hälfte der Inſel bis an den Crimiſſus unter ihre Botmäßigkeit gebracht: die blühenden Städte Himera, Selinus und andere wurden von ihnen auf das unmenſchlichſte verwüſtet.

Dionyſius hielt die Fortſchritte dieſer barbariſchen Republik durch griechiſche Kriegskunſt auf. Seinen Staat gründete er auf ein Heer, eine Flotte und einen Schatz, welche ihn den innern und auswärtigen Feinden reſpectabel machten. Er herrſchte nicht ohne Strenge, welche ihm aber durch ſeine Lage nothwendig war. Ohne einen ſehr cultivirten Geſchmack zu haben, ſchätzte er doch Geiſtescultur. Von 404 bis 367 behauptete er eine zuerſt ſiegreiche, nachmals ruhige Herrſchaft. Sein Sohn, der jüngere Dionyſius 367 hatte zwei Eigenſchaften, die er mit Unrecht für hinreichend hielt, um ſich zu behaupten; ein gewiſſes Aeußerliches von Fürſtenſinn, den er aber meiſt auf eine inconſequente Art entwickelte, und eine Achtung für die Gelehrten, welche mit ſeinen Handlungen in beſtändigem Widerſpruch war. Zuerſt wurde er von Dion vertrieben, nach ſeiner Wiedereinſetzung von Timoleon. Die republicaniſche Verfaſſung behauptete ſich hierauf ungefähr ein Menſchenalter, bis Agathokles, ein Herr von den größten Talenten in jeder Rückſicht, die Parteien unterdrückte, der Schrecken der Carthaginenſer und bei vierzig Jahre unumſchränkter Herr von Syrakus blieb. Auch ſein (von Juſtinus rührend beſchriebener) Tod hatte Verwirrung zur Folge. Endlich bemächtigte ſich Hiero der Herrſchaft, ungefähr um die gleiche Zeit, als innere Unruhen zu Meſſina die beiden größten Republiken der Welt in ein Gefecht brachten, deſſen erſter Gegenſtand Sicilien war.

Der erſte puniſche Krieg (von 263 bis 240) zeichnete ſich anfangs dadurch aus, daß die Römer zum erſtenmal zur See erſchienen; nie zuvor waren in dem weſtlichen Theile des mittelländiſchen Meers ſo viele und große Seeſchlachten geliefert worden.*) Daß Regulus endlich nach Afrika ging, war eine Idee, welche in weit ſchwerern Zeiten ſchon Agathokles mit Erfolg in Vollzug gebracht hatte. Die Carthaginenſer wußten ſich nur durch den Spartaniſchen Feldherrn Xantippus zu helfen. Ihre ſchwarze Undankbarkeit an demſelben, das Mißvergnügen ihrer dreihundert Landſtädte, die Erſchöpfung der Caſſen und die Unordnungen des Heeres zeigten genug eine ihrem Verfalle nahe Republik, die nur das Genie des Hamilkar Barkas noch zu retten vermochte.

Es iſt ungewiß, wie lange eigentlich Carthago ſchon geſtanden hatte, indem nicht nur die Dichter, ſondern auch Geſchichtſchreiber um beinahe 400 Jahre unter ſich differiren; die wahrſcheinlichſte Meinung iſt jedoch, daß Carthago ungefähr 900 Jahre vor unſerer Zeitrechnung gegründet worden. Die Verfaſſung hat durchaus niemand beſſer beſchrieden, als Ariſtoteles, zu deſſen Zeiten ſie noch als das Muſter einer vortrefflichen Republik blühete.

---

*) Die Manier hat Polybius in den erſten zwei Büchern beſchrieben.

Der Friede, welchen Quintus Lutatius Catulus durch die Schlacht bei den ägadiſchen Inſeln erkämpfte, ſchloß die Carthaginenſer gänzlich von Sicilien aus, und mit dieſer Inſel gingen Sardinien und Corſica ſammt den Balearen bald auch verloren. Kein Land hatte unter den Carthaginenſern ſo gelitten, wie das vormals ungemein blühende Sardinien, deſſen ganze Cultur ſie aus Eiferſucht vertilgt, und zu deſſen Verwilderung in den innern Gegenden ſie auf ewige Zeiten den Grund gelegt hatten. Corſica gab Schiffbauholz, die Balearen vortreffliche leichte Truppen, die erſten Schleuderer der alten Zeit. Aeußerſt hatte Hamilkar dieſen Frieden gemißbilliget, denn darum hielt er ihn für gefährlicher als den Krieg, weil er für Carthago von Carthaginenſern mehr fürchtete, als von den Römern.

Indeß allerdings die Parteien daſelbſt ſich mit neuer Wuth erheben, fuhren die Römer fort, durch die Unterwerfung des ciſalpiniſchen Galliens, und eines Theils von Iſtrien und Liburnien ihre Waffen zu üben. Doch noch mehr übte die ſeinigen Hamilkar in den ſchweren Kriegen gegen die ſo tapfern als erfindſamen ſpaniſchen Stämme, (ſtirbt 228) und bildete in denſelben das Genie ſeines Hannibals wenigſtens zum Römerhaß, wie nach ihm der ſchöne Hasdrubal zu den Vortheilen der Kriegskunſt.

Im Jahre 220 wurde nach Hasdrubals Tod Hannibal acclamazionsweiſe Feldherr, und griff ſo bald als möglich, um ſeine einſchlafende Republik wieder in einen Krieg zu bringen, die römiſchen

Bundesgenoſſen zu Saguntus an.*) Indeſſen die beiden Republiken tractirten, eroberte und zerſtörte er die Stadt, und machte den Krieg unvermeidlich. Hierauf zog er über die Pyrenäen durch Gallien bis Lyon, durch Allobrogien und über den Monte Viſo, wodurch er die Römer eben ſo überraſchte, wie durch einen eben ſo unerwarteten Marſch Franz I im J. 1515,**) die in der Lombardei ſtehende verbündete Armee. Man weiß, daß bei Claſtidium, an der Trebbia am Traſimenerſee, und nachmals bei Cannä ſeine Siege die römiſche Herrſchaft in ihren Grundfeſten erſchüttert haben.***)

Die Römer hatten ſich der innern Demagogie überlaſſen: ihre Feldherren waren mehr nach der Stimme der Parteien als nach dem Verdienſte gewählt worden. (Eben dieſe Vernachläſſigung, die ſie ſich bei Ermangelung einer auswärtigen Gefahr mehr als Einmal zu Schulden kommen ließen, war die Urſache, warum Scipio Naſica in ſpätern Zeiten die Erhaltung von Carthago ſo ſehr wünſchte.) Muth bewieſen ſie immer; aber Hannibal ſiegte durch das eigentlich Gelehrte der Kriegskunſt, beſonders die Wahl der Stellung.

Sobald Rom zu der Ueberzeugung kam, daß nur ähnliche Mittel ihn aufhalten könnten, verhinderte Fabius die weitere Ausbreitung deſſelben, und Marcellus hielt ihm im Poſtengefecht (petite guerre) das Gleichgewicht. Das eigentlich Große in der letzten Hälfte dieſes Krieges war, den Feind nicht aus Italien zu vertreiden (wohin er bald verſtärkt wieder gekommen ſeyn würde), ſondern ihn in Sicilien, Spanien und endlich Afrika ſelbſt aller der Hülfsquellen zu berauben, wodurch er je ſich wieder erholen konnte. Scipio führte dieſen Plan aus, unter allen römiſchen Feldherren darum der größte, weil er in den ſchwerſten Zeiten mit einer Kriegskunſt, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte iſt, eine ſo unbeſcholtene Tugend vereinigte, wie man ſie von einem unthätigen Privatmann kaum fordern konnte; daher beſiegte er, zuerſt in Rom die Neider ſeiner Tugend, hierauf im römiſchen Heere die eingeriſſenen Unordnungen, alsdann bei den Alliirten die nicht ungegründeten Vorurtheile gegen die Abſichten der Römer, in Numidien ein Spiel von Intriguen, welches Ehrgeiz und Liebe nicht verwickelter hätten bilden können; endlich an dem entſcheidenden Tag (ſeiner Folgen wegen in den Annalen der Menſchheit einer der allerwichtigſten) in den Gefilden bei Zama Hannibal ſelbſt durch die geſchickteſte Anwendung einer Schlachtordnung, die den Feind betrog.*)

---

*) S. Polybius; Appianus iſt hier nicht ganz richtig, er verwechſelt Saguntus mit einer andern Stadt.

**) Und im J. 1800 Bonaparte. H.

***) Die Manier dieſer Schlachten iſt in den Mémoires des Quintus Icilius vortrefflich erläutert.

Hannibal hatte in den vierzehn Jahren zwiſchen den Tagen von Cannä und von Zama in Italien kein dauerndes Etabliſſement gegen die Römer zu bilden vermocht; in der That ſahen die vernünftigſten, daß der Ausgang am Ende doch für Rom ſeyn würde; denn er hatte gegen die ganze neu erwachte römiſche Tugend, gegen die große Macht und gegen mehrere vortreffliche Feldherren gar keine andere Hülfsquelle, als in ſeinem Genie, und das Glück war ihm ungünſtig. Diejenigen, welche nach dem Tode des alten und weiſen Hiero Sicilien auf die Seite der Carthaginenſer bringen wollten, beförderten bloß die Eroberung dieſer Inſel durch die Römer (Einnahme von Syrakuſä, Tod des Archimedes im Jahre 211). Auf einen eigenen Feldherrn, auf Hasdrubal ſeinen Bruder, konnte Hannibal hoffen, und anſtatt ſeines Succurſes bekam er eines Tages deſſelben Kopf an ſein Lager hingeſchleudert (Sieg des Tiberius Nero an dem Fluſſe Metaurus J. 207). Er hatte auf Syphax gehofft, und ſein Unſtern erweckte den klugen und heldenmüthigen Jüngling Maſſiniſſa, welcher ſich auf die Unfälle von Carthago eine ſechzigjährige blühende Regierung nur dadurch gründete, weil er ſeine Zeit gekannt, und bei dem einmal ergriffenen guten Syſtem, was auch immer zu der oder dieſer Zeit demſelben entgegen ſcheinen mochte, bis in ſein ſieben und achtzigſtes Jahr unerſchütterlich blieb.

---

*) S. auch hierüber [illegible]

Der Preis des zweiten puniſchen Kriegs war Sicilien und Spanien, und nach der äußerſten Erniedrigung von Carthago entſchiedene Präponderanz nicht nur in Afrika, ſondern in der ganzen ſüdlichen Welt.

V. Die Gründung der Herrſchaft Roms in allen Ländern an dem mittelländiſchen Meere. Von 200 bis 182.

1. Krieg des Philippus 196. Dieſer thätige und liſtige Fürſt hatte in den Unruhen Griechenlands eine bedeutende Rolle geſpielt, aber vernachläſſiget ſeinen Bundesgenoſſen, den Carthaginenſern, zu der Zeit Hülfe zu leiſten, als ſie entſcheidend ſeyn konnte. Die Römer aber erinnerten ſich ſeines böſen Willens, und machten ihm nothwendig, die Phalanx wider die Legion ins Gefecht zu bringen. Um ſich den Sieg zu verſichern, ſchmeichelten ſie den Griechen mit Vor-

ſpiegelung der herzuſtellenden Freiheit, und bewieſen den übrigen Königen, damit ſie nicht mit Philipp gemeine Sache machten, die freundſchaftlichſten Geſinnungen. Dieſe Politik und die bei Kynoskephalen gewonnene Schlacht entſchied den macedoniſchen Krieg. Der König wurde in die alten Gränzen ſeines Reichs eingeſchränkt, Griechenland frei proclamirt.

2. **Der ſyriſche Krieg** 189. **Antiochus** der Große ließ ſich durch Hannibal überzeugen, daß die wachſende römiſche Macht allerdings höchſt furchtbar, doch für die Kräfte des unter ihm vereinigten Vorderaſiens noch nicht unüberwindlich ſey. Aber der König wollte den Krieg weder dem Hannibal auftragen, noch in Italien führen. Sein Zug war eher dem des Xerxes oder des nach Oſtindien ziehenden Bacchus ähnlich. Bei den Thermopylen wurde er aus Griechenland weggeſchreckt, und die Schlacht bei Magneſia koſtete ihm Kleinaſien, die Hälfte ſeiner Flotte, ſeinen ganzen Ruhm, und die Würde der Unabhängigkeit.

3. **Zweiter macedoniſcher Krieg** 167. **Perſeus**, der Sohn Philipps, entwickelte die Eigenſchaften eines ſyſtematiſch handelnden Fürſten, aber es ſcheint, daß er ſeine Plane noch nicht zur Reife gebracht hatte, als die Wachſamkeit der Römer und einige Zufälle den Krieg präcipitirten. In dem entſcheidenden Augenblicke verließ ihn die Geiſtesgegenwart: ohne daß er eigentlich eine große Schlacht verloren hätte, floh er, ergab ſich, ließ ſich im Triumphe führen, bequemte ſich zu dem elendeſten Leben im Gefängniß, und als ihm dieſes endlich erleichtert wurde, war ſeine Luſt, die ausländiſchen Wachten ſo lange zu necken, bis ſie übereinkamen durch Schlafloſigkeit ihn zu tödten.

(S. Suidas.) — Macedonien wurde Provinz und Epirus verwüſtet.

4. Dritter puniſcher Krieg von 148 bis 145. Die Veranlaſſung zu dieſem waren Streitigkeiten des numidiſchen Königs Maſſiniſſa mit der Republik Carthago, welche letztere wie immer in Parteien getheilt war. Sobald die Römer vernahmen, daß Carthago (obwohl nicht wider ſie) ſich rüſtete, beſchloſſen ſie auf den Vortrag des M. Cato die Vernichtung dieſer Stadt. Dieſe, überzeugt von ihrer Schwäche, ließ ſich alles gefallen, um nur den Krieg zu vermeiden, bis die römiſchen Geſandten ausdrücklich forderten, daß ſie ihr uraltes Vaterland verlaſſen, und in dem innern Afrika ſich anbauen ſollten. Man muß bei Appianus leſen, welche Begeiſterung dieſes bei den Carthaginenſern hervorbrachte; ſie zeigte ſich in einem dreijährigen Kriege, den ſie mit Verſtand und Muth führten: ſie zeigte ſich als einige Häupter die Sache des Vaterlandes aufgaben, als der Feind ſchon im Hafen war, und ſie in Eile einen andern gruben: ſie zeigte ſich noch, als die Stadt bereits eingenommen war, und in den hohen Häuſern und engen Gaſſen hinauf nach der Burg das Feuer ausbrach; häufig ſtürzten ſich die Carthaginenſer in die Flammen, und folgten dem Weibe Hasdrubals, deren Mann, Haupt der Stadt, ſich ergeben, und welche mit ihren beiden Kindern unter dieſen Worten ſich in die Gluth ſtürzte: lebe Hasdrubal, wenn du das Herz haſt Carthago zu überleben.

Siebenzehn Tage brannte die Stadt, von ſiebenmal hunderttauſend Menſchen war ſie bevölkert, ungefähr 730 Jahre hatte ſie geſtanden. Der Sieger, der jüngere Scipio, beweinte ſie.

5. Der achäiſche Krieg im J. 145. (Iſt un-

unter dem Artikel von Griechenland beſchrieben worden. *)

6. **Spaniſche Kriege.** **Viriatus**, ein Luſitanier, entwickelte in den ſüdweſtlichen Provinzen die vollendetſte Kriegskunſt großer Feldherren; die Beſatzung von **Numantia** in dem heutigen Altcaſtilien bewies in einem vieljährigen Widerſtand bewunderungswürdige Standhaftigkeit; Verrätherei brachte jenem den Tod (142); nur Scipio vermochte dieſe zu nöthigen, daß ſie ſich ſelber den Tod gaben (132). Aber noch 91 Jahre verfloſſen, bis die vielen Völkerſchaften des kriegeriſchen Spaniens die römiſche Herrſchaft allgemein erkannten.

7. **Rom in bürgerlichen Kriegen** von 132 bis 30. Gracchus oder von Tiberius bis auf die Schlacht bei Actium.

1. Im J. 131 hinterließ **Attalus** das pergameniſche Reich mit großen Schätzen den Römern. Das Project der Vertheilung dieſer Schätze war eine neue Nahrung der Unruhen, welche **Tiberius Gracchus** durch den Antrag einer Erneuerung der agrariſchen Geſetze und andere populäre Ideen erregt hatte. Da er ſie nicht anders als tumultuariſch durchſetzen zu können glaubte, ſo hielt ſich Scipio Naſica berechtiget, auch wider ihn Gewalt aufzufordern. In dieſer Unruhe wurde Tiberius erſchlagen. Sie war die erſte zu Rom, worin Blut vergoſſen worden.

2. **Cajus Gracchus**, um ſeinen Bruder zu rächen, ſuchte die Ritter in ſein Intereſſe zu ziehen. Es iſt nämlich aus des Polybius Schilderung der römiſchen Verfaſſung bekannt, welch ein wichtiger Theil des ſenatoriſchen Anſehens auf dem Richter-

---

*) Die Handſchrift von dieſem Abriß der Geſchichte von Griechenland iſt nicht mehr vorhanden. H.

amte beruhte, ohne welches das Volk weit ſchwerer in Ordnung zu halten war. Cajus, um den Senat zu ſchwächen, wollte das Richteramt den Rittern geben. Zugleich erneuerte er jene Vorſchläge ſeines Bruders, und ſchmeichelte dem Müßiggange des Volks durch den Antrag beträchtlicher Getreideaustheilungen. Bei dieſer großen Gefahr der Verfaſſung half der Conſul Opimius durch große, aber heilſame Strenge. Cajus und mehrere Tauſend von ſeiner Partei wurden umgebracht im Jahre 121.

3. Nach dieſem, indeß die Partei des Adels unter Metellus und Scaurus, die der Plebejer unter dem aufblühenden Marius die Geſchäfte zu verwirren anfingen, erfolgte aus Norden die Wanderung der Cimbern, eines, wie es ſcheint, belgiſchen Stamms vom Niederrheine, in Verbindung mit Teutonen und Ambronen (welche niederdeutſche Völker geweſen zu ſeyn ſcheinen) und mit dem mächtigſten helvetiſchen Gau, den Tigurinern (aus der Mitte des Berner Gebietes und aus dem Pays de Vaud) ſowohl in Tyrol als am Genferſee und in der galliſchen Provence wurden die conſulariſchen Heere zum Theil ſehr ſchimpflich geſchlagen. Es bedurfte die Klugheit und Strenge des Cajus Marius, um das römiſche Heer vorerſt wieder zu bilden, um daſſelbe mit der Kriegsart des neuen Feindes bekannt zu machen, und erſt, als ſeine Ungeduld auf das höchſte geſtiegen war, loszubrechen; dieſer Tag der Schlacht bei Aix war wider die Teutonen ſo entſcheidend, daß ſie in der Geſchichte gar nicht weiter vorkommen. Die rhätiſchen Alpen in Tyrol waren von den Cimbern durchbrochen, und die Gefilde in der Gegend von Verona von ihnen überſtrömt worden; ſie bewieſen ſogar Kriegskunſt in der Schlacht;

Marius und Catulus waren ihren Sieg nur der Ueberlegenheit römiſcher Taktik und der Begeiſterung ſchuldig, welche jener in dem entſcheidenden Augenblicke unter ſein Heer zu bringen wußte;*) die Tiguriner führte Diviko, ihr Feldherr, zurück in ihr Land.

4. In den erſten Jahren des cimbriſchen Kriegs hatte Marius auch in Numidien denjenigen vollendet, welchen Jugurtha, unächter Sohn des Micipſa, Enkel des Maſſiniſſa, mehr durch Liſt, Beſtechungen und Gebrauch der Lage ſeines Landes als mit einer beträchtlichen Macht gegen die Römer führte. Von dem an blieb der König von Mauritanien unter dem römiſchen Schutz vornehmſter Gewalthaber auf der nordafrikaniſchen Küſte.

5. Unruhen des Apulejus Saturninus im J. 99. — Dieſer ungeſtüme Volkstribun, eifriger Parteifreund des Marius, ließ Manlius, der um das Conſulat competirte, an dem Wahltage auf dem Forum ermorden, und fiel hierauf, als Marius ſelbſt nicht anders konnte, als der öffentlichen Indignation ſeine Waffen leihen.

6. Bundesgenoſſen-Krieg im J. 90. Livius Druſus, einer der tugendhafteſten Römer, welcher die Gewalt des Senats nach dem (durch Gracchus verwirrten alten Plan der Verfaſſung) herzuſtellen ſuchte, hatte den Gedanken, dem beſſern Theile der Italiener das Bürgerrecht zu ertheilen, um ſich gegen die verführte Volksmenge eine Partei zu machen. Er wurde von dem Senate mißverſtanden, und da er kaum einen Theil ſeines Plans aus-

---

*) Von den Reſten dieſer Cimbrer ſollen die berühmten dreizehn Communen in dem Veroneſiſchen herſtammen.

zuführen anfing, durch einen Emiſſär ermordet. *) Hiedurch ſtürzte der Senat ſich ſelbſt in die größte Verlegenheit; die Italiener waren einmal rege gemacht, und der Mann, der es benützen ſollte, war nicht mehr. Vergeblich ſuchte man jenen vorzuenthalten, was ihnen bereits verſprochen war. Sie brachen in einen Aufruhr aus, welcher die Blüthe der italieniſchen Mannſchaft aus den beſten Geſchlechtern der Städte in einem dreijährigen Kriege vertilgte, und Italien eine Wunde ſchlug, welche in Verbindung mit den bürgerlichen Kriegen nie wieder verſchmerzt werden mochte.

7. Marius, Cinna und Sylla von 87 bis 77. — Kaum hatte Sylla in dem Bundesgenoſſen-Krieg ſeinen Ruhm befeſtiget, als ihm das Commando des Mithridatiſchen aufgetragen wurde (welcher unten im Zuſammenhange vorkömmt), Marius gewann den Tribun Sulpitius, die Widerrufung dieſes Decrets zu bewirken, und ihm ſelber, dem Ueberwinder des Jugurtha und der Cimbern, der ſchon ſechsmal Conſul geweſen, auch dieſe Unternehmung aufzutragen; Sylla, ergrimmt, zog nach Rom, und vergeblich verſuchte Marius die Behauptung der Stadt. Seine Partei wurde geſtürzt; er ſelbſt, von den Minturniſchen Sümpfen nicht genug verborgen, und von dem Schwert des cimbriſchen Sklaven nur durch die Majeſtät ſeines Anſehens gerettet, verbarg ſich in den Ruinen von Carthago. Kaum aber, daß die Mithridatiſchen Feldherren ſeinem Gegner Beſchäftigung gaben, ſo erhob ſich Cornelius Cinna wider die Syllaniſche Partei, und berief des Namens wegen Marius zurück. Bei dieſem An-

---

*) S. ſeinen ſchönen Charakter bei Vellejus Paterculus.

laß wurden die edelſten und auch moraliſch größten Männer des Senats, nebſt allen vorfindlichen Freunden dieſer Partei ohne Schonung umgebracht (der Redner Antonius, Pontifex Mucius Scävola, der Triumphater Catulus, u. a.), Marius ſtarb wenige Tage nach dieſer Rache und Sylla ſetzte mehrere Jahre den Mithridatiſchen Krieg fort, als wenn er ſeine eigenen Feinde vergeſſen hätte. Er kam endlich, ohne ſeine Geſinnungen laut zu äußern; er zog in großer Ordnung von Brundusium nach Rom; nahe an der Stadt wurde geſtritten, und er ſiegte. Cinna war nicht mehr, ein Soldaten-Aufruhr hatte ihm das Leben gekoſtet. Aber auch die übrigen großen Senatoren, die ſich getraut hatten in Rom zu bleiben, waren kurz zuvor durch des Prätors Damaſippus grauſame Hinterliſt umgebracht worden. Sylla zog ein, und übte eine unmenſchliche Rache; die Proſcriptionstafeln waren eine Manier dieſelbe zu mäßigen, denn vorhin war niemand ſicher, der irgend einen Privatfeind unter den Syllanern hatte. Die Menſchheit bebt zurück vor dem Schickſale des jüngern Marius. Sein Bruder und der junge Teleſinus in Präneſte gaben ſich einander den Tod, aber alle Präneſtiner wurden umgebracht, weil ſie ſie nicht ausgeliefert hatten. Gegen die armirten Sklaven wurde von denen ſelbſt, welche ſie gebraucht hatten, gewüthet. Hierauf reformirte Sylla die Verfaſſung, ergänzte den Senat, nahm den Volkstribunen die Macht, und nachdem er die Dictatur, ſo lange er es nützlich glaubte, geübt, zog er ſich in den Privatſtand zurück. Er gab ſich den Namen des Glücklichen,

---

*) S. Appianus.

und war es in ſeiner Art, und nach der damaligen Denkungsart in vollem Maße. Er ſchrieb nun die Geſchichte ſeines Lebens, und genoß jede Art von Wolluſt; er ſtarb beinahe über ſeinen Arbeiten und Vergnügungen, feſt und ruhig. —

8. Von der Dictatur des Sylla bis zu dem Triumvirat des Pompejus, Cäſar und Craſſus von 77 bis 58.

Zuerſt verſuchte Marcus Aemilius Lepidus die Handlungen des Sylla zu vernichten, aber das Intereſſe der öffentlichen Ruhe erlaubte es nicht. Noch behauptete in Spanien Sertorius die Ueberbleibſel der Marianiſchen Partei; ſeine Geſchichte iſt ungemein lehrreich durch die unerſchöpflichen Erfindungen ſeines Geiſtes, wodurch er die Barbaren ganz für ſich einnahm, und ſeine Soldaten wie bezauberte,*) eben wollte er mit Mithridates zuſammentreten, als die Verrätherei des Perperna ihm das Leben und ſeiner Partei die Exiſtenz koſtete.

Mithridates Eupator, aus einem alten Stamm, welcher in die Zeiten der perſiſchen Herrſchaft hinauf reichte, hatte in früher Jugend das nicht große Königreich Pontus geerbt. In demſelben gründete er auf gute Oekonomie und ein beträchtliches Heer eine Macht, welche den Königen von Bythinien und Cappadocien mit dem Verluſt ihrer Staaten drohete. Nikomedes und Ariobarzanes ſuchten und fanden Schutz bei den Römern. Er, hiedurch überzeugt, ſeine Plane nie ausführen zu können, ſo lange die Römer großen Einfluß in Kleinaſien behalten, veranſtaltete durch ſeine Freunde in den Städten, daß auf einen

---

*) Plutarchus in vita Sert.

Tag alle Römer in Kleinaſien, ungefähr 80,000, umgebracht worden; zugleich verſprach er den Griechen die Herſtellung der Freiheit, aber er ſtritt unglücklich gegen Rhodus, er fand ſich in der Lage, ſeine neue Herrſchaft den aſiatiſchen Städten durch mancherlei Beſchwerniſſe verhaßt machen zu müſſen, und Archelaus, ſein vornehmſter Feldherr, unterlag der Beharrlichkeit und Kriegskunſt des Sylla, welcher Athen eroberte und ihn in Böotien ſchlug. Das Glück des Sylla ſchränkte den König wieder in den Pontus ein. Nach des Dictators Tod wurde er aufs neue gereizt, und ergriff nicht ungern zum andernmal die Waffen. Dieſen Krieg führte wider ihn Lucullus glücklich in den Seeſchlachten und in dem Entſatze von Cycikus, unermüdet und geſchickt in Verfolgung ſeiner Vortheile; ſo daß der König ſich genöthiget ſah, zu ſeinem Schwiegerſohne, dem armeniſchen König Tigranes, zu fliehen. Auch dieſem Fürſten, der die Römer nicht kannte, brachte Lucullus bei Tigrano-Certha und in einer großen Feldſchlacht Reſpect vor ihren Waffen bei. Er würde den Krieg vollendet haben, wenn Pompejus nicht geſucht hätte, dieſen Lorbeer für ſich zu gewinnen, wie er dem Metellus den Ruhm des Sertoriſchen Kriegs entriſſen hatte. Mithridates nie furchtbarer, als wenn er verloren ſchien, hatte den großen Plan, den ganzen Norden vom Kaukaſus bis nach Pannonien in einen großen Bund zu vereinigen, und an deſſelben Spitze, wie einſt Hannibal, die Römer in Italien zu ſuchen,*) aber das Glück erklärte ſich wider ihn, ſeinen Geſandten widerfuhr mancherlei Mißgeſchick, ſeine

---

*) S. bei Juſtinus ſeine ſchöne Rede.

Weiber, ſeine Söhne fingen an für ſich ſelbſt zu ſorgen. Noch hoffte er auf Tigranes, der endlich nun ihm glaubte, auch dieſer wurde von ſeinem eigenen Sohn verrathen, und genöthiget, ſein Diadem zu den Füßen des Pompejus niederzulegen. Das alte Colchis, das unbezwungene Albanien und Iberien,*) beide Armenien, das ganze Reich der Seleuciden und das jüdiſche Land wurden von Pompejus gleich ſchnell durchzogen und in Gehorſam aufgenommen, indeß Mithridates in Pontus gegen Unſtern und Verrätherei vergeblich kämpfte, nnd endlich über den Ruinen der Unabhängigkeit ganz Vorderaſiens ſich ſelber den Tod gab. **) Der Bosporus wurde ſeinem Sohne Pharnaces gelaſſen, und bis auf Nero blieb der Name eines pontiſchen Reichs.

Während dieſer Zeit war die Inſel Kreta von Metellns eingenommen worden, und Pompejus hatte durch geſchickte Anordnung in weniger als zwei Monaten das ganze mittelländiſche Meer von Seeräubern gereiniget, vor welchen ſelbſt in der Nachbarſchaft Roms die Weiber der Senatoren nicht mehr ſicher auf ihre Villen fahren konnten.

Aber der Verfall der Sitten, auf welche die Republik gegründet war, und welcher nach Eroberung der reichſten und wollüſtigſten Staaten ſich unaufhaltbar zeigte, erſchien um eben dieſe Zeit zum erſtenmal als eine der ganzen Republik mit nahem Umſturz drohende Urſache. Im J. 62 ereignete ſich die Verſchwörung des Catilina als ein unreifer Verſuch leidenſchaftlicher Jünglinge, das auszuführen, was nach wenigen Jahren Cajus Cäſar mit Kriegskunſt und Politik bewirkte.

---

*) Ungefähr heutige Georgien.

**) Im J. 63. S. Appianus.

9. Das Triumvirat des Pompejus, Craſſus und Cäſar von 58 bis 43. — Cicero ſchien auf ſeine Entdeckung der Catiliniſchen Conſpiration einen ſolchen Werth zu legen, als wenn auf dieſe Handlung ein feſtes Syſtem für die Erhaltung der Republik gegründet werden könnte: Pompejus fühlte, wie ſehr die Abſichten der patriotiſchen Partei der Etablirung ſeines Anſehens zuwider wären, aber er bedurfte des weiſen Craſſus und des Genie's von Cäſar, um ſich zu behaupten; immer glaubte er durch die Illuſion ſeiner leicht erworbenen Triumphe und durch Gravität ſeiner Manieren den Senat und das Volk in ſeiner Abhängigkeit zu erhalten. Hiedurch entſtand das Triumvirat vom Jahr 58, deſſen erſte Frucht war, Cäſarn in den Stand zu ſetzen, es zu zerſtören. Er, deſſen Geiſt ſchon Sylla fürchtete, und welcher ſich ſeither in den Parteien der Republik und in den Lüſten Roms herumgetrieben hatte, und welchem zur oberſten Gewalt nichts fehlte, als ein Titel und Inſtrumente, wurde nun Conſul, und bekam die galliſche Provinz mit Illyrien (alſo die zwei Provinzen, wohin die vornehmſten Armeen concentrirt waren) auf fünf Jahre zur Verwaltung. Es war ihm äußerſt angenehm, daß die Helvetier eben damals den Gedanken einer Völkerwanderung faßten; bei Beuveray (Bibracte) in Burgund wich ihre natürliche Tapferkeit der römiſchen Kriegskunſt. Aber die That machte Cäſars Anſehen in Gallien ſo wichtig, daß die Sequaner (Anwohner der Saone) ihn ſofort gegen die Deutſchen zu Hülfe riefen. Nach dem Sieg über Arioviſt erregte er die Eiferſucht der bis dahin in Gallien prädominirenden Partei

der Einwohner von Beauvais (Helvii), von Soiſſons, von Rheims. Er ſchlug ihre unordentliche Menge; und nun waren die tapfern Belgen übrig, deren Unternehmung ihm auch weit mehr Mühe koſtete. —

Indeſſen that Craſſus gegen die Parther ſeinen unglücklichen Zug;*) in Rom war Cicero auf einen Augenblick dem Clodius überlaſſen und hiedurch zahm geworden. Es war nun ſehr leicht durchzuſetzen, daß Cäſarn die Provinz auf andre fünf Jahre verlängert wurde. Er ging nun über den Rhein, und ſah den herceniſchen Wald; er ging nach Britannien und ſah eine den Römern unbekannte Welt. Dieſe Namen, und daß er die weſentlichere Unternehmung des Vercingetorix zu Herſtellung der galliſchen Freiheit durch die ſchwere Einnahme von Aleſia deroutirte, erhöhte den Ruhm ſeines Namens in Rom zu eben der Zeit, als alle Nachrichten ſeiner Kriegsmänner ſeine Freigebigkeit und ſein freundliches Betragen, und die gewonnenen Tribune Curio und Antonius, ſeine Liebe des römiſchen Volks außerordentlich rühmten.

Zu dieſer Zeit, im J. 48, erhob der römiſche Senat, als Werkzeug des Pompejus, über eine Form, die manchmal übertreten worden war (ob er nämlich abweſend das Conſulat begehren könne) einen Kampf wider ihn, der eigentlich zur Abſicht hatte, ihn von ſeinem Heere zu trennen. Er, ſeiner Armee ſicher, that alle möglichen Anerbietungen, aber ſeine Gegner fürchteten ſeine Gegenwart. Ehe die Briefe geleſen wurden, wodurch er dem Senat allen Vorwand nahm, wurde der Krieg wider ihn erklärt.

---

*) Plutarchus in vita.

Man weiß, wie gedankenvoll er am Rubicon weilte, ehe er ſich entſchloß mit fünf Cohorten, die er damals hatte, das römiſche Reich anzugreifen. Aber ſein Entſchluß hatte die freiwillige Unterwerfung der adriatiſchen Küſte zur Folge; und ſo wie er bei Corfinium zeigte, daß er durch Vergebung und Wohlthun ſiegen wollte, floh niemand mehr vor ihm als der Senat und Pompejus. Nachdem er dieſem noch zu Brunduſium vergebliche Vorſchläge gethan, wandte er ſich nach Spanien, um den feſteſten Grund ſeiner Macht, die weſtliche Armee, zu bezwingen. Sein eigenes Heer war in Catalonien in der äußerſten Noth.*) Seine Gegenwart gab ihm einen neuen Geiſt, und Afranius und Petrejus, deren Weiber in Rom über die Beſiegung Cäſars beglückwünſcht waren, ſchätzten ſich bald glücklich nur ſeine Gefangenen zu ſeyn. Schnell bezwang er Marſeille (welche phocäiſche Colonie durch Cultur und Handel nicht nur die erſte Stadt der galliſchen Provinz, ſondern die Mutter der Cultur von ganz Gallien war.**)

Hierauf war er mit ungemeiner Schnelligkeit in Griechenland. Die Verlegenheit, in welche Pompejus ihn bei Dyrrhachium zu verſetzen wußte, war der größte Beweis, welchen dieſer jemals von ſeinem Feldherrn-Talent gegeben; nur war er nicht wie Cäſar Herr ſeines Heers, er hatte viele Senatoren und Edle, welche den Krieg nach ihren politiſchen Abſichten leiten wollten; Cäſar hatte lauter Krieger, die ihm äußerſt ergeben waren, und ſeinem Wort glaubten. Pompejus mußte eine Hauptſchlacht liefern: ſie geſchah in den Gefilden zwiſchen Pharſalus und Lariſſa. Sechs Cohorten Deutſche, aus welchen Cäſar eine Linie in ſchiefer Ordnung gebildet hatte, entſchieden das Glück dieſes Tags. Pompejus, der niemals ein Unglück erfahren, verzweifelte, und ohne weiter an ſeine Partei zu gedenken, waffnete er nur ſich durch Grundſätze einer edlen Gravität, die ihn bis in ſeinen Tod nicht verließ. Indeſſen Cato, Scipio und Juba für die Republik die zerſtreuten Kräfte ſammelten, blieb Cäſar bei Kleopatra, und durchzog Aſien, ſah und ſchlug bei Zela den Sohn des Mithridates, und folgte hierin ſeinem gewöhnlichen Grundſatze, lieber die vereinigten Kräfte des Feindes in einer ſchweren Schlacht zu bekämpfen, als in mehrern Feldzügen ſich dem Wechſel des Kriegsglücks auszuſetzen. Er ſiegte hierauf bei Thapſus, und nicht nur Cato verzweifelte jetzt an Rom, ſondern ſelbſt Scipio, Juba und Petrejus wollten den Untergang ihrer Partei nicht erleben. Der letzte Krieg wurde in Spanien geführt, wo ihn die Söhne des Pompejus erneuerten. Die Schlacht bei Munda war diejenige unter allen, welche für Cäſar am ſchwerſten zu erſiegen war; hierauf wurde Lucius Pompejus auf der Flucht umgebracht, und Sextus verbarg auf bequemere Zeiten die Ruinen ſeines Glücks. In Rom übte Cäſar ſein mildes Syſtem der Vergebung, und beſchäftigte ſich mit dem Entwurf großer Reformen in den Geſetzen, und mit Kriegsplanen, welche die Legionen entweder gegen die Gethen oder die Parther beſchäftigen ſollten. Hierüber wurde er ermordet, animo, wie Cicero ſagt, virili consilio puerili, im J. 43. —

---

*) S. dieſe Lage ſehr gut beſchrieben bei Puiſegur.

**) Strabo.

Appianus erzählt am beſten den Zuſammenhang der nächſtfolgenden Geſchichten, wovon das Weſentliche ſich auf Folgendes reducirt: — Es war eine Partei, welche die Herſtellung der Republik für möglich hielt, obſchon es an zwei Punkten fehlte, an Kräften und an Sitten. Die Großen hatten ſämmtlich Privat-Abſichten, und es fehlte nur an einem Manne, der ſie zu einem Syſteme zu combiniren wußte. **Antonius** hatte die Kriegserfahrenheit und Geiſtesgegenwart, nur nicht die perſönliche Würde und unſtörbare Ruhe des ermordeten Dictators, ſo daß er meiſtens mit Energie, aber ſelten mit Conſequenz und Verſtand handelte. Der Pontifex Maximus **Lepidus** war nur durch ſeinen Reichthum wichtig. Plancus und Pollio waren Männer von Geiſt und Muth, aber ohne genugſame eigene Reſſourcen, um für ſich ſelbſt handeln zu können. Die Mörder Cäſars waren Leute, welche wie **Marcus Brutus** ihre Stärke in hohen Geſinnungen hatten, die ſie ihrem Heere nicht inſpiriren konnten, oder wie Decimus Brutus und andere gar nichts voraus hatten, als den Namen der Republik. Zu dieſem Wirbel von Verhältniſſen kam **Octavianus Cäſar** mit einem Geiſt, welcher ſehr geſchickt alles zu benutzen wußte, und in jede Lage biegſam war. Er diente dem Senate gegen Antonius, dem Freunde ſeines Vaters, welcher ſeine Jugend verachtete, zur Befreiung des Decimus Brutus, den er als Mörder ſeines Vaters ſehr haßte. Nach dem bei Modena geführten Kriege verriethen die Senatoren zu früh, daß ſie den Jüngling nur als Werkzeug brauchen wollten. In dieſem Augenblicke rief **Antonius**, der ihn jetzt kennen lernte, ihn zum Gefühl des gemeinſchaftlich-perſönlichen Intereſſe. Unweit Bologna, auf einer von dem Lavino und Ghironda gebildeten Inſel, wurde zwiſchen ihnen und Lepidus auf Unkoſten aller Feinde, die jeder hatte, das neue

Triumvirat errichtet *). Bei allem dieſem wußte Octavianus ſich das Anſehen zu geben, als diene er wider ſeinen Willen den Leidenſchaften ſeiner Collegen, und erwarb von dem an die vorzügliche Gunſt des Volks. Hierauf wurde bei Philippi geſtritten und Brutus und Caſſius, ohne eigentlich geſchlagen zu ſeyn, durch die Uebereilung ihrer überſpannten Gemüther, welche ſie zu früh zum Selbſtmord bewegte, überwunden. Nulla jam publica arma nach dem Ausdrucke des Tacitus; ſondern die Triumvirn vertheilten das Reich und die Heere, ſo daß die Beruhigung Italiens und der Krieg wider Sextus Pompejus dem Cäſar Octavianus, die Rache des Craſſus und der Genuß des Orients dem Antonius, der kraftloſe Titel von Afrika dem Lepidus blieb.

Der Krieg des jungen Pompejus war bei weitem der ſchwerſte; oft wurde er erneuert, mehrmals Cäſars Flotte vernichtet, durch Hunger ſeine Landmacht in größte Noth gebracht, er ſelbſt, Octavianus, der in dieſem Kriege Muth bewies, war oft in Gefahr; aber Agrippa, Cäſar Octavians Geld und Glück ſiegten über den Muth des Sextus, den ſein Unſtern hierauf nach Aſien trieb, wo er ermordet wurde, ohne daß man weiß, auf weſſen Befehl. Octavianus ſtillte auch zu Peruſia den durch Lucius Antonius erregten Aufruhr. Er bezwang durch ſeine Feldherren die vier und vierzig Völkerſchaften der Alpen,**) und führte ſelber den Krieg der Japyder, Carner und Pannonier. Während dieſer Zeit, nachdem Antomals und Unkunde des Landes einen vergeblichen Zug gethan, ergab dieſer ſich ganz den Wollüſten Alexandriens. Nur blieb ihm kein Gefühl deſſen, was er geweſen war. Allein bei Actium lernte er von Agrippa, was es ſey, den Herrn eines größern Heers durch unmäßigen Trotz gereizt zu haben,*) die ganze römiſche Welt wurde im J. 29 unter Octavianus Cäſar, der nun Auguſtus genannt wurde, vereinigt.

---

*) Deſſen Grund ebendaſelbſt Appianus umſtändlich beſchrieben hat.

**) Plinius hist. natur. 3. B. 19. Cap.

---

*) S. dieſe Schlacht bei Dio Caſſius.

Einleitung

zu Vorleſungen über die neuere Geſchichte Italiens.

(1786.)

Wenn die Geſchichte der Menſchen in ihren mancherlei Staatsverfaſſungen, ſo wie wir ſie bisher betrachtet haben und ferner bis auf die letzten Zeiten vor unſern Augen vorbeigehen ſehen werden, mehr ſeyn ſoll, als Befriedigung einer zwar löblichen und natürlichen Begierde, das Vergangene zu wiſſen, ſo muß alles, was die Vorſehung von dem alten Zuſtand verſchiedener Völker uns überliefert hat, auf die gegenwärtige Lage der Staaten angewandt werden. So wollen wir auf Italien, auf ein Land, welches an den größten Veränderungen vor allen andern reich geweſen, und welches zweimal die Welt beherrscht hat, einen zweiten Blick werfen, alsdann fortfahren, die Staaten dieſer vor allen andern aus durch kühne Unternehmungen und große Klugheit merkwürdigen Völker zu betrachten, und endlich die übrigen europäiſchen Völker, eines nach dem andern, vor unſern Augen auftreten laſſen.

Vor zweitauſend Jahren gingen die Römer aus zur Eroberung der Welt und unterjochten die Nation von Scotland bis nach Perſien und von Ma-

rokko

rocco bis nach Heſſen. Im Genuß der höchſten Macht verloren ſie die über ſich ſelbſt; Rom ſiel, und mit ihm die Welt, unter Cäſar. Die meiſten Kaiſer, deren keiner ihm jemals gleich geweſen, waren furchtſam und hart oder ſorglos und ſchwach; in jenem Fall waren ſie ſelbſt, in dieſem waren ihre Beamten die Plage der Welt. Unter ihnen, ihretwegen, durch ſie, verfiel die Religion, das Kriegsweſen, alles Privatglück, das ganze römiſche Kaiſerthum in allen ſeinen Provinzen in Schande, Barbarei, Tod und Ruin. Denn ſobald ein Menſch alles vermochte, wurde Gott nicht mehr geſucht; auch fürchtete der Kaiſer wegen ſeines Throns gute Feldherren und verachtete den ausländiſchen Feind. Gute Kaiſer hörten aus Millionen einige Menſchen, ſchlechte keinen. Geſchreckt und gedrückt wurde alſo der Bürger von ſeinem Vorſteher, dieſer vom Statthalter des Landes, letzterer vom Staatsminiſter, der Miniſter aber von dem Verſchnittenen oder von dem Kebsweib des Kaiſers. Ueberhaupt war der Kühnſte am klügſten, Beſcheidenheit verderblich; Trägheit erwarb Sicherheit, und Liederlichkeit Glück. Gehofft, gefürchtet wurde nur von einem einzigen, in der Erziehung verſäumten, von Schmeichlern verblendeten, von Wolluſt betäubten und vom Machtgefühl berauſchten Imperator. Wer vermag, was er will, wird ſchlecht; wie wollte er ſich um Tugend bemühen? Endlich, nachdem lange Dienſtbarkeit alle Völker entnervt und erniedrigt, Parteien ſie getrennt und geſchwächt, Freunde ſie erſchöpft und Feinde ſie verwüſtet, als alle zum Großen unfähig, auch zum Geſchmack am Schönen verdorben, alle Gränzen von Trümmern traurig, die Heere aus Unwiſſenheit feig, die Richterſtühle von Gräueln waren, brach der Scepter.

Dieſe Geſchichte lehrt, was unſere Nachkommen zu erwarten haben, wenn Europa durch die Unterdrückung der deutſchen Fürſten und Schwächung der Macht Frankreichs unter einen Einigen fiele; ſie lehrt, was auch dieſer von ſeinem Heer zu befürchten haben wird, wenn die Theilnehmung anderer Fürſten ſeinen Thron zu unterſtüzen aufhört; was nämlich wir in der türkiſchen Geſchichte an Osman, Ibrahim, dem vierten Mohammed, Muſtapha II, Achmet, Oheim des jeztregierenden Padiſha, geſehen haben, und in der Geſchichte des ruſſiſchen Kaiſerthums Peter der Große ſelbſt, Iwan II und III und Peter Alexjewiz zeigen werden.

Dieſes allgemeine Unglück abzuwenden, ſind alle diejenigen Kriege geführt worden, durch welche die Päpſte in den alten Zeiten, Franz I und proteſtantiſche Reichsfürſten unter Kaiſer Karl V, die Prinzen von Oranien und Heinrich IV unter Philipp II, Guſtav Adolph und Richelieu unter den Ferdinanden, Wilhelm von Holland und England unter Ludwig dem Großen, und nachmals der preußiſche Cäſar, die europäiſche Freiheit gerettet haben. Dieſe Freiheit, welche wir vom Untergang des römiſchen Reichs bis auf das achtzehnte Jahrhundert genießen, beſteht in derjenigen Unabhängigkeit aller Staaten, welche den Regenten derſelben die Macht läßt, jedem Reich die ihm nothwendigen oder guten Geſeze nach ſeinen Bedürfniſſen und Nationalſitten zu geben: ſonſt würde ein Einiger für ganz Europa gebieten, was nur in Einem Lande gut iſt; in derjenigen Unabhängigkeit eines jeden Staatsmannes, Officiers, Gelehrten und Künſtlers, die ihm unter den vielen Fürſten, welche mit gleicher Macht regieren, die Freiheit läßt, einen Herrn zu wählen, der ihm gefällt. Vor Alters war ein einiger Herr, der Kaiſer, und was ihm oder ſeinem Günſtling oder ſeinem Kebsweib mißfiel, blieb in lebenslänglicher Niedrigkeit, und nur Selbſtmord konnte ihn frei machen. Sie beſteht endlich in derjenigen Unabhängigkeit aller Bürger, nach welcher ihre Ehre, ihr Vermögen und Blut nicht von dem Wink eines Mannes abhängt, welchen ſie nie ſehen, welcher ſie nicht hört, welcher ſie ſeinen geizigen Statthaltern voll Gewinnſucht und Stolz überläßt: vielmehr aber von ſelbſtgewählten Obrigkeiten in freien Staaten oder von Fürſten, die bei ihrem Volk leben, und als erbliche Landesherren für das lange Wohl der Staaten zu ihrem Ruhm und ihres Hauſes Vortheil ſorgen müſſen. Dieſe europäiſche Freiheit, welche in den oben gemeldten großen Gefahren einige Helden behauptet, iſt geſtiftet und in allen gewöhnlichen Fällen in jedem Land glücklich oder unglücklich vertheidiget worden von geiſtlichen und weltlichen Herren: von dem Adel nämlich, weil er die angeſtammte Freiheit in ſeinen Herrſchaften, und auf Landtagen, Cortes und Parlamenten dem unumſchränkten Willen eines Einzigen, vor dem ſich alles beugen ſollte, entgegengeſetzt; von der Geiſtlichkeit aber, weil, da ſie keine Waffen hat, ihre von den Alten auf ſie gebrachten Güter und Rechte durch kein anderes Mittel erhalten werden konnten, als wenn der Fürſt genöthigt war, alle großen und geringen Unterthanen bei dem zu laſſen, was von ihren Voreltern auf ſie gekommen. Daher der große, lange Kampf des Adels, wie auch der Kirche, in faſt allen Ländern wider diejenige Macht, welche alles in den Staub erniedrigen wollte. In den meiſten Ländern iſt von den alten Rechten häufige Spur; die Geiſtlichkeit hat in Spanien der deſpotiſchen Macht noch einige Dämme entgegengeſetzt; auch der franzöſiſche König muß das Parlament ehren. Hungarn und Böhmen haben die alte Freiheit noch nicht vergeſſen, obwohl in keinem andern Land eine ſolche Anzahl des Adels hingerichtet worden iſt; Germanien iſt beinahe wie im höchſten Alterthum frei durch ſeine Zertheilung und furchtbar für ſich ſelbſt und andere bei jedem Anſchein einer Vereinigung der ganzen Reichsmacht.

Aber auf die Blutgerichte des vorigen Jahrhunderts folgt eine künſtlichere Art, willkürliche Gewalt einzuführen: die Freiheit wird ein Mißbrauch genannt. Unter dem Vorwand des Aberglaubens werden erſtlich die Unbewaffneten ihres Vermögens beraubt, alsdann unter dem Vorwand einer nothwendigen Befreiung der Bauern von dem drückenden Joch des Landadels die Großen geſtürzt, und auf die Trümmer aller geiſtlichen und weltlichen Macht unverſehens zu größtem Erſtaunen des betrogenen Publicums, welches durch die ſchönen Worte der Denkfreiheit und Menſchenliebe eingeſchläfert war, ein ſolcher Thron gegründet, auf welchem, wie vor Alters, vielleicht neunzehn Jahre lang ein Trajan, zwanzig Jahre lang ein Antonin, gewöhnlicher aber, nach der Erfahrung der Geſchichte aller Nationen, ein ſchlauer Tyrann wie Tiberius, oder ein wilder Caracalla, oder ein dummer Claudius regieren kann. Dieſe Verfaſſung, in der ein Einiger, ohne uns zu ſehen, ohne uns, wenn er auch wollte, hören zu können, über uns, über unſere Kinder, über Ehre, Leib und Gut eines jeden mit einem einigen willkürlichen Wort allgewaltig befehlen wird, wodurch fünfzig Reſidenzen verfallen und ihre Provinzen verwüſtet werden würden, indeſſen alle ruhmbegierigen und geſchickten Männer, die Seelen aller Kreiſe, in eine einige unermeßliche Hauptſtadt gedrängt, ihrem freien

Muth gemeinſchaftlich beugen würden: dieſe Verfaſſung wird in unſern aufgeklärt genannten Zeiten mit großem Beifall der ſogenannten Philoſophen, unter dem Zujauchzen des geſammten Publicums, nach und nach eingeführt. Vergeblich liegt Aſien in furchtbaren Ruinen; vergeblich erdrückt Sklaverei die griechiſche Freiheit; vergeblich haben die Cäſaren gewüthet; vergeblich Ludwig XI die Franzoſen um ihre alte Verfaſſung betrogen; vergeblich Macchiavelli und Montesquieu vorausgeſagt, was vor unſern Augen geſchieht: weil die meiſten Menſchen gleich alten Kindern ſind, und Augen haben, aber nicht ſehen, und eine Erfahrung von dreitauſend Jahren, ohne die Kunſtgriffe des Deſpotismus endlich begreifen zu können.

Nach dem Untergang des alten Kaiſerthums wurde Italien erſtlich von den Herulern aus Pommern, ferner von den Oſtgothen, die aus Hungarn kamen, endlich von den Lombarden und von Statthaltern des griechiſchen Kaiſers verwaltet. Alſo war ein König, bald in Ravenna, bald in Pavia; die Provinzen wurden von Herzogen verwaltet; unter dieſen waren Grafen über die Gerichte und über das Kriegsweſen verſchiedener Kreiſe; in Städten waren Schultheißen und auf dem Land Ammanne. Bewaffnet war jeder und frey, weil er Waffen trug, als die von aller wahren Macht der Anfang ſind. Nachmals konnte der König des lombardiſchen Reichs der gewaltigern Heeresmacht Karls des Großen, Königs von Frankreich und Eroberers von Deutſchland und Catalonien, keinen Widerſtand leiſten. Aber die Karlowingen verloren Italien, da ſie nicht mehr verdienten zu regieren; denn zur ſelbigen Zeit machten die Kriegsmänner den Heldenmüthigſten zum König, und verachteten den, der alles nur dem Zufall zu danken hatte. Nachdem Verſchiedene aus Friaul, einem Herzogthum in dem Paß zwiſchen Deutſchland und Italien, die Krone getragen, eroberte ſie Otto der Große, König der Deutſchen, den der Papſt berufen, die Kirche zu beſchirmen. Die Macht aber des Papſtes war auf die großen Tugenden gegründet, wodurch viele ſeiner Vorfahren unter den Kaiſern im Leben und im Tode heilig wurden, viele aber in ſo eben erzählten Unfällen des Landes Italien, Rom und Italien von barbariſchem Joch oder von gänzlichem Untergang befreit hatten. Von dem göttlichen Urſprung der kaiſerlichen oder päpſtlichen Macht kann ohne große Thorheit von freien Männern kaum etwas geglaubt werden: die gleichen Mittel haben beiden gedient. Wenn aber der Wille der göttlichen Vorſehung aus der Zuſammenordnung der Umſtände und Veränderungen der Staaten erkannt werden kann, beweiſet alles, was von dem zehnten bis auf das achtzehnte Jahrhundert geſchehen, den Willen des Herrn aller Dinge, daß Europa frei ſey.

Denn als Kaiſer Heinrich IV über Deutſchland unumſchränkt regierte, als Polen, Hungarn und Böheim von dem Kaiſer Könige und Geſetze empfingen, Dänemark vor ihm zitterte, Burgund unterworfen worden und Frankreich in äußerſter Verwirrung war, wurde dieſer Waldſtrom, der den Erdboden bedrohte, durch die ſchwache Hand eines alten, kranken, gefangenen, flüchtigen, verfolgten Papſtes, ohne Eiſen, ohne Gold, ohne Land, nur durch ſeine große Seelenkraft in Schranken gehalten. Damals verband er die Geiſtlichkeit mit dem heiligen Stuhl, dazumal gebot er den eheloſen Stand, auf daß die ganze Prieſterſchaft nur von ihm zu hoffen und zu fürchten habe. Hiedurch gab er allen Völkern einerlei Geſinnung, der ganzen

Chriſtenheit eine Seele. Damals, durch ſeinen Vorſchub, unter ſeinem Schirm, erhoben die Reichsfürſten die germaniſche Freiheit. Fünfzig Jahre lang ſtritten zween Kaiſer vergeblich. Zum andernmal, als ein weit größerer Held, Friedrich Barbaroſſa, den kaiſerlichen Thron beſaß, verband Papſt Alexander III alle großen italieniſchen Städte in einen allgemeinen Bund für die Herſtellung der natürlichen Freiheit. Wider Friedrich ſtritt er ohne Waffen durch bloßen Rath, welchen er den Städten, durch Begeiſterung, welche er freigeſinnten Männern gab, neunzehn Jahre lang mit einem ſolchen Erfolg, daß der ſtreitbarſte vielleicht aller deutſchen Kaiſer nach ſeinem Willen zum Vortheil der italieniſchen Republiken Frieden ſchließen mußte. Von dieſem Urſprung erhoben ſich dieſe merkwürdigen Städte, deren Geſchichte wir bald hören und lieben werden; denn aus ihren Mauern ergoſſen zuerſt Künſte und Wiſſenſchaften ihren Reiz auf das barbariſche Leben unſerer Väter; damals nahm der Handel ſeinen Anfang, durch ſie wurden alle Küſten von Oſtindien bis nach Flandern mit einander verbunden, und endlich die Inſeln und Länder der neuen Welt entdeckt; von ihnen bekamen die deutſchen Reichsſtädte das Muſter ihrer Verfaſſung, haben es aber nicht mit gleichem Glück befolgt; von ihnen endlich ſind noch Venedig, Lucca, Genua und San Marino zwar im Verfall, doch nicht ohne viele Spuren der alten Vortrefflichkeit übrig. Drittens unter Kaiſer Friedrich II, der mit gleichem Heldenmuth wie jener, ſein Großvater, größere Macht (indem er auch König beider Sicilien war) und einen erhabenen und ſcharfſinnigen Geiſt, welcher des Aberglaubens zu ſpotten wagte, verband, wurde das Reich, Italien und Rom von Innocenz IV, aus dem Hauſe der genueſiſchen Grafen von Lavagna, gerettet: vor ihm wurde in einer feierlichen Verſammlung der Geſandten faſt aller chriſtlichen Königreiche und vieler deutſchen Fürſten dieſer groſe Kaiſer des Throns verluſtig erklärt, und nachdem er ihn durch ſeine groſe Geiſtesgegenwart und Kraft überwunden, die Reichsverfaſſung, wie ſie nun iſt, und jene groſe alte Freiheit Italiens geſtiftet.

— — — — — — — — — — — —

Der Papſt, als er den Kaiſer nicht mehr fürchtete, vergaß die nothwendige Wachſamkeit auf Erhaltung einer ſo künſtlichen Macht. Bonifacius VIII mißbrauchte ihr gegen Frankreich, welches zu ſeinem Ruin ausgeſchlagen; ſeine Nachfolger waren Franzoſen und reſidirten in Frankreich, Herren der Gläubigen und Sklaven des Königs. Dieſem Verfall der Macht wollte Gregor XI aufhelfen, und ging wider nach Italien. Aber die Kirche hatte das Unglück, daß die Cardinäle mehr als Einen Papſt wählten, worüber vierzig Jahre lang die Seelen guter Chriſten und viele politiſche Verhältniſſe verwirrt wurden. Zuletzt wurde von der ganzen Chriſtenheit, wie ſie zu Coſtanz verſammelt war, einer von Colonna, Martin V, auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzt. Nach ihm regierten Italiener mit groſer Klugheit, aber ohne fernere Ausbreitung der geiſtlichen Macht; vielmehr ſuchte Borgia, genannt Alexander VI, im Kirchenſtaat fürſtliches Anſehn zu erwerben, und es war einige Hoffnung, daß ein Papſt oder deſſen Haus Italien vereiniget einſt würde können den großen Monarchien entgegenſetzen. Allein der Krieg des Königs von Frankreich und Alexanders Tod verwirrten alle Plane. — —

Einige Beobachtungen aus der Geſchichte *).

1774 — 1776.

1.

Aufklärung, Induſtrie, Handlung und Klima ſichern Europa vor einem dauerhaften aſiatiſchen Deſpotismus. Seine Einführung würde dem freigeſinnten Norden das Signal der Herſtellung der Freiheit werden.

Wenn aber der Deſpotismus im Norden wie in England Freiheit hervorbringen ſoll, ſo müſſen die Nationalſitten nicht weichlich werden, noch die Kräfte der Völker, wie nach dem letzten Brutus der Römer, erſchlappen.

2.

Wenn der Deſpotismus den Handel zerſtörte, würde der Europäer Armuth ihn durch ihren Freiheitsgeiſt von ſeinem Throne ſtürzen.

3.

Am freudigſten über ihre Freiheit waren die Griechen, als Flaminius die Feſſeln von Rom über

---

*) Nachtrag zu den Beobachtungen über Geſchichte. Geſetze und Intereſſen der Menſchen; aus welchen im XXXVI. Theil, Auszüge vorkommen werden.

das Meer brachte. Beſonders enthuſiaſtiſch war Athen zur Zeit des Demetrius Polyorketes. Die Laſterhaften reden am meiſten von Tugenden, die ſie am wenigſten beſitzen; die Gewiſſenloſeſten ſind die größten Heuchler. Noch nie haben die Europäer mit ſolcher Wärme von der Freiheit geredet und geſchrieben als zu unſerer Zeit (1776).

4.

Soldaten, welche nach dem Krieg abgedankt werden, verwüſten aus Gewohnheit des Müßigganges und Krieges das Reich, ſo ſie verfochten. Die Carthagiſchen rückten vor die Stadt; ſolche Proben gaben die „großen Compagnien“ unter Karl dem Weiſen, und bei uns die Knechte „von der thörichten Geſellſchaft“*). Ein Vortheil für unſre Zeit iſt, daß die Zahl der beibehaltenen Völker die Abgedankten im Zaum hält.

Die Zeit, welche der Nahrungsſtand einſt unter den Zelten zubrachte, widmet er nun dem Feldbau, und wird weder erödet noch verſtümmelt, ſondern bezahlt.

5.

Es mögen Fabier und Decier in Frankreichs Truppen dienen: es mögen die Muſketiere, von welchen Saintfoix ſchreibt, ſtreiten wie Thebens „liebende Schaar“; die Wirkung der Neuern iſt die Eroberung einer Feſtung: das Volk bleibt in gleicher Verfaſſung, und es kann die Epoche militäriſcher Größe und die Epoche bürgerlichen Elendes beiſammen beſtehen. Die Alten aber ſetzten ihr Vaterland in Freiheit und Anſehen. Daher ich die Zeiten zurückwünſche, da alle Bürger Soldaten und der Preis des Heldenmuthes nicht das Zulächeln Ludwigs, ſondern das Zujauchzen des Vaterlandes und der olympiſche Kranz war.

---

*) Nach dem Burgunderkrieg.

6.

Nach dem Untergang Roms durch Wilde aus Norden und nach den Invaſionen der Hunnen und Mogolen fürchtet der Beobachter der Geſchichte eine neue Revolution durch rebellirende Armeen, welche wie Mamluken ſich mit vereinigten Kräften der Schätze und Würden unkriegeriſcher Nationen bemächtigen, und Europa in eine neue Anarchie zurückſtürzen können.

7.

Es gründe der Monarch ſeine Gewalt nicht auf die Soldaten allein, ſondern gewinne die Herzen der Nation, verbünde ſich, halte die Soldaten in Freiheiten ungleich, und ſammle ſeine Schätze nicht an Gold, ſondern verberge ſie in die Caſſen der Unterthanen und Kaufleute, oder mache Darlehn auf Gründe und kaufe das Land. Alles damit nicht die ſtehenden Truppen die Schätze, aus welchen ſie beſoldet werden, auf einmal plündern und den König, wie die Römer ihre Cäſares, aus dem Wege räumen.

8.

Neuern ſoll die Regierung, wenn ſie ſelbſt über das Beſſere aufgeklärt wird; um neuern zu dürfen, ſoll ſie das Volk aufklären. Aber die von Parteihäuptern geforderten Neuerungen zu befördern, iſt gefährlich; wer weiß, wo ſie ſtillſtehen werden?

9.

Stoicismus iſt bei verdorbenen Völkern, wo zu dem, was freie Völker ganz natürlich ſind, Anſtrengung nöthig iſt.

10.

Der (engliſche) Zuſchauer, um die Sitten zu reformiren, ehrt und befeſtiget die Liebe des häuslichen ehelichen Lebens. Da muß man anfangen.

11.

Aus den Mémoires de la Bastille, Tom. I. ſehe ich, daß unter Ludwig XIV die Juſtiz abſcheulich willkürlich verwaltet wurde; zum Einſperren war Verdacht hinreichend; Aberglaube und Glaubenshaß bis zum Lächerlichen; tyranniſche Furcht; ſo viel Härte als Stolz; daher Ungerechtigkeit nicht leicht widerrufen, ihr Opfer aber zuletzt vergeſſen wurde. Hiernächſt immerwährender Argwohn auf alle Benachbarten, und eine Politik, welche den Zweck erzwingen wollte, und alle Mittel verdarb.

12.

Wenn die Hauptſtadt und das Volk des Landes ſich nicht für des Fürſten Heil intereſſiren, ſo zittert Paris vor Holländern (1709) und Schweizern (1512), und fällt Berlin in der Ruſſen Hände, indeß ſein König ſieget. Rom aber iſt ſelbſt nach Cannä unüberwindlich.

13.

Beſchränkung der Preßfreiheit iſt eine Stütze und ein Beweis der Tyrannei; und erhält beſonders die Hierarchie und den Aberglauben. Auf nichts drang Adrians VI Nuntius in Nürnberg (1522) ſo ſehr als auf ſelbige instando et avvertando, che in questo stara il tutto. (Sarpi.)

Ueber Preßfreiheit.

Rapport (au Roi), sur la surveillance de la haute Police sur l'imprimerie et la librairie. *)

(Im Namen des Staatsrathes, der Section der Juſtiz und des Innern.)

5 März 1809.

Sire,

Le projet de Décret, relatif à la surveillance de la haute Police sur l'imprimerie et la librairie, que Votre majesté vient de renvoyer à Son Conseil d'État, aborde une question, qui de tout tems a été, ou très difficile ou d'une décision aisée, selon la nature des gouvernemens et le caractère des nations. Tel gouvernement qui manquait de forces intrinséques, de l'appui des grands, des alliances et surtout de la confiance en soi-même et dans l'attachement de

---

*) Von vielen Rapports, die der Verfaſſer als Miniſter der Wiſſenſchaften dem König Hieronymus zu machen hatte, ſind nur wenige in meinen Händen; den letzten theile ich hier mit, weil er über einen vielbeſprochenen Gegenſtand des Verfaſſers Meinung enthält. Das Decret ſelbſt konnte ich nirgends finden; die Hauptſätze ſind aber ohne das verſtändlich.
A. d. H.

ses peuples s'entourait de mille précautions qui trahissaient sa timidité. Nous l'avons vù dans des petites républiques, et dans des royaumes, ménaçans ruine. Des administrations libérales, fortes de la conscience de leurs moyens, de l'élévation de leurs principes et de l'amour de leurs peuples, se sont contentés de peu de lois, moins pour garantir leur propre sureté que pour préserver le peuple de dangereuses séductions. De l'autre coté les nations ont développé les unes le caractère d'un sens tranquille, d'une constante fidelité et modération; d'autres celui d'une mobilité, d'une turbulence, d'une précipitation qui exigeait une surveillance continuelle et des mésures de rigueur.

Dans les provinces qui composent le royaume de Westphalie, il régnait généralement beaucoup de liberté. Chez la plupart des Princes Protestans elle était appuyée sur le principe du libre examen, qu'on sait être celui de la réformation; dans les pays Prussiens sur la supériorité de Frédéric II qui, sous le double laurier d'un héros et d'un homme de génie, ne redoutait rien. Chez lui la liberté de la presse était illimitée, dans les états moindres elle était un peu restreinte par des craintes et des jalousies politiques, un peu par les livres symboliques des diverses confessions. Dans les pays catholiques elle était plus genée. Et la prospérité des divers pays et le développement de l'esprit des peuples était en proportion exacte au plus ou moins de liberté qu'on laissait aux presses.

Jamais il n'en resulta aucun mal. Il y eût des Empereurs haïs comme persécuteurs, des princes de l'empire odieux par leur avarice, détestables par des habitudes tyranniques, méprisables par leur imbecillité, avilis par le scandale de leurs moeurs: aucun n'a péri d'une mort violente, aucun n'a été detrôné. Chez les Allemands il y a loin de la plume au poignard. Longtems on écrit avant d'être attentivement lû, on est lû longtems avant d'être saisi et jugé, de là jusqu'à l'action il peut se passer des générations.

D'après la connaissance de ces faits et de ces principes, M. le Ministre de la Justice a redigé le projet du Décret qui fait l'objet de la présente discussion. On exposera, article par article, l'avis de la Section et les rémarques du rapporteur.

Art. 1. On ne peut qu'approuver la surveillance des journaux et d'autres feuilles politiques. Les spéculations, les livres qui ne sont lûs que d'une certaine classe et qu'on peut refuter, ne sont pas aussi dangereux que des nouvelles fausses ou exagérées, qui dans de certaines conjonctures, en excitant des espérances coupables ou d'inutiles alarmes, peuvent égarer l'opinion, entraver l'action du gouvernement et enhardir des ennemis. C'était la plus antique forme de censure, avant l'imprimerie, avant presqu'il y eût des livres: tout homme dans les villes de la Gaule, ayant appris une nouvelle politique, devait la rapporter au Magistrat qui réglait, si et comment on devait la repandre.

Mais il paraît à la Section comme au rapporteur, qu'il faudrait ajouter: que la surveillance spéciale de la Direction générale de la haute police ne doit s'étendre que sur les journaux et feuilles *politiques*. On ne peut trop déterminer ce qui peut allarmer pour un droit précieux. Il ne faut pas qu'on paraisse assujettir à l'action particulière de la Police la Gazette générale de la littérature à Halle, les Notices de la Société royale de Gœttingue et d'autres journaux scientifiques. Ces feuilles rédigées en Westphalie, sont l'ouvrage de savans repandus dans toute l'Allemagne et les pays voisins. L'idée d'une influence de la politique écarterait tout auteur qui se respecte, les perdrait de réputation et ferait cesser leur débit.

Le rapporteur a observé en d'autres Gouvernemens, qui savaient tirer parti de leurs journaux qu'au lieu d'en établir la surveillance par des décrets publics, cette surveillance était le sécret d'état. C'était le moyen de leur faire avoir des lecteurs et on n'était pas géné d'y insérer des choses qu'on n'eût pas voulu avouer publiquement. On pourrait douter après cela, s'il ne serait pas mieux de ne plus parler de cet article et de laisser sa prorogation douteuse: M. le Directeur général n'en saurait pas moins e qu'il a à faire. A cet égard la Section était ndécise.

Art. 2. Cet Article est digne de tous les éloges et figura parmi les belles maximes dont V. M. a ennobli la législation Westphalienne.

Art. 3. Dans cet article les mots *principes du Gouvernement* semblent avoir besoin d'être échangé contre une expression plus précise. Les principes fondamentaux du Gouvernement sont dans l'acte constitutionnel. Mais tel homme pourrait qualifier du nom de principe chaque système adopté dans une branche d'administration. Il ne faut pas priver V. M. de l'avantage d'entendre son peuple: tel système sera proposé de la meilleure foi par un Ministre fort intelligent,

gent,

gent, et l'opinion du Conseil d'Etat pourra y adhérer, sans qu'il fut impossible que des localités pas assez connues en rendent l'exécution impraticable ou nuisible. Il vaut mieux d'en être averti que d'en éprouver les suites; on les préviendra par une de ces mille tournures qui sont au pouvoir d'une administration habile. La discussion aussi franche que modeste des lois et des ordonnances ne sera pas une attaque des principes du Gouvernement; il en sera plutôt affermi; la marche la mieux éclairée sera la plus assurée. Le rapporteur eut voulu substituer au mot *principes* celui de *lois fondamentales*. Un membre de la Section préferait le terme de *principes constitutionnels*; ils sont tous dans l'acte de ce nom, qui renferme les lois fondamentales.

De plus la section a appellé animadversion publique sur des écrits contraires à l'intérêt de la tranquillité publique. Eh qui n'en serait pas d'accord?

Enfin elle a pensé, que les égards dûs aux divers cultes devraient être également exigés. Dans ces pays la religion elle même n'est plus depuis longtems un object de la censure. On a abusé de cette liberté jusqu'à la destruction de l'autorité sacrée des sources primitives de la rèligion positive. Mais le rapporteur voyant d'un coté un beau droit et de l'autre un abus épouvantable, a trop de confiance dans la force intrinsèque et indestructible de la vérité, pour concevoir aucune alarme. Ces livres dont la dignité a resisté au cours de trente siècles, ne périront pas par des hypothèses pétulantes du nôtre. Les égards dûs au divers cultes font partie des bonnes moeurs, mais comme le contraire a quelquefois paru faire partie du bon ton, il n'y a pas de mal d'en faire mention particulière. La première partie du 3me art. serait donc rédigée comme il suit:

„En conséquence de cette responsabilité (des
„auteurs, imprimeurs et comme il suit) tout
„ouvrage qui contiendra des choses contraires
„au respect dû aux souverains, aux lois consti-
„tutives du royaume, à l'intérêt de la tranquil-
„lité publique, aux égards dus aux divers cultes
„et aux bonnes moeurs, pourra être saisi etc.“

La section pense ainsi que le rapporteur, que la 2de partie du même art. devait être omise. Ce passage reprend le précieux bienfait du 2de article. De reprendre d'une main ce qu'on avait donné de l'autre, n'inspire pas de la confiance. Et cette disposition est elle necessaire? Comment imaginer un homme assez depourvû de sens commun, pour penser publier dans le royaume de Westphalie un livre, qui même avant l'impression fut connu comme contraire au Gouvernement et aux moeurs! Quand il le serait, ce fou devrait avoir un génie et des moyens prodigieux et le Gouvernement une faiblesse inimaginable, pour que la seule apparition de cet ouvrage infame fut d'un danger si éminent, que de le supprimer le lendemain fut déjà trop tard. Puis, quelle responsabilité des agens de la police, de veiller à ce point sur les embryons même de la littérature! Ils auraient des espions. Quelles espions! Ce devraient être des hommes consommés dans tous les sécrets de l'art d'écrire, dont un des principaux est de dire ce qu'on ne parait pas dire. Ou bien seront ce des gens qui denonceront la vie de douze Césars comme un ouvrage contraire au respect qu'on doit aux Souverains? Ces gens qui voyant louer

Harmodius et Aristogiton et le premier Brutus ou les trois pères de la liberté des Suisses se facheront de n'y pas trouver les principes constitutifs du royaume de Westphalie! Il sera en général à désirer, que la Direction générale de la haute police choisisse dans chaque ville, où l'on imprime, un homme éclairé et raisonnable pour exercer cette surveillance. Tel commissaire peut avoir tous les talens du métier et manquer du tact qu'il faut en ces matières délicates. Une brusquerie, un mot peu mésuré parcourt toute la république des lettres et donne à un Gouvernement dans tous les pays un air de morosité et même un peu Vandale, qui ne convient pas. Pour en revenir à la 2de partie du 3me art. le rapporteur comme la Section, le considérant contre l'intention du 1er redacteur, pouvoir devenir destructif du 2de art. et donner lieu à des cavillations odieuses, ne peut opiner que pour son omission.

Art. 4. Cet article ne demande que l'expression de la reconnaissance.

Nouveau projet de Décret.

DISCOURS

à la clôture de la première assemblée des Conseillers d'Etats du royaume de Westphalie, prononcé à Cassel, le 22 août 1808.*)

Messieurs les Membres des Etats!

Le Roi m'a honoré de l'ordre d'annoncer à l'assemblée des Etats de Westphalie, le terme des travaux pour lesquels elle avait été convoquée.

Pour la première fois, autant que le porte le souvenir de l'histoire, ces provinces, qui jamais n'avaient été la patrie d'un seul peuple, jadis confondues dans les assemblées des tribus germaniques, puis isolées sous la souveraineté de beaucoup de princes, se sont assemblées par leurs représentans devant le trône d'un maître seul et commun, pour des intérêts généraux; et elles ont adopté des mesures propres à faire naître et développer un esprit public, et l'idée d'une patrie commune. Mais laissons les divers souvenirs; osons fixer le présent, pour y démêler les germes de temps futurs.

Toutes les nations les plus antiques, les plus grandes, les plus brillantes, les meilleures, ont eu leurs périodes. L'essor d'un génie éleva l'une jusqu'à la hauteur de ses propres destinées; le

---

*) Vom Verfaſſer ſelbſt ins Deutſche überſetzt.

Rede

beim Schluſſe der erſten Verſammlung der Reichsſtände des Königreichs Weſtphalen gehalten, zu Caſſel, am 22 Auguſt 1808.

Meine Herren Reichsſtände!

Der König hat mir den Auftrag ertheilt, Ihrer hochachtbaren Verſammlung das Ende der Arbeiten anzukündigen, für welche dieſelbe verſammelt war.

Meine Herren! Provinzen, welche urſprünglich nie Eines Volkes Vaterland, hierauf in den Verſammlungen deutſcher Nation in die Menge der Stämme verloren, endlich unter vieler Fürſten Sonderheit abermals vereinzelt waren, haben — ſeit Menſchengedenken zum Erſtenmal — durch Stellvertreter vor dem Thron eines gemeinſamen Herrn über allgemeine Angelegenheiten ſich verſammelt, und Maßregeln genommen, welche den Begriff Eines Vaterlandes, einen Gemeinſinn, theils vorausſetzen, theils erwecken.

Das Alte iſt vorüber, laßt uns den Blick auf die Gegenwart heften, um in ihr die Keime der Zukunft zu entwickeln.

Die älteſten, größten, ruhmvollſten und — inſofern dieſes von menſchlicher Art ſich ſagen läßt — auch die beſten Völker haben mancherlei Zeitläufte erlebt. Hier hob der Schwung eines Mannes von Genie ſeine Nation zu der Höhe ſeiner eigenen

laps du tems et l'inertie des mortels en précipita d'autres dans une chûte rapide. Les peuples qui se sont abandonnés au découragement, ont péri; d'autres puisant des nouvelles forces dans la connaissance de leurs erreurs, sont devenus dignes, en se régénérant, de nouvelles époques de félicité et de gloire. Même différence parmi les conquérans; les uns ont détruit, d'autres ont amolli, d'autres ont divisé, mais les meilleurs ont reformé les peuples vaincus; des Rois, qu'ils étaient devenus, l'antiquité en fit des Dieux, par vénération pour leurs bienfaits.

Celui, devant qui le monde se tait, parce que Dieu lui a donné le gouvernement du monde, voyant dans la Germanie l'avant garde et le rempart de l'Ouest et du Sud, se sentant supérieur aux idées vulgaires, a voulu consolider l'Allemagne. Il lui a donné ses lois, ses armes, ses grandes leçons, et au lieu de soldats humiliés, il a voulu des guerriers honorables et honorés; de vingt provinces il a fait un royaume. Que pouvait-il de plus? Il lui a donné son frère. Vous avez entendu le Roi, vous l'avez vu agir, et vous compterez ses ordonnances et ses prévoyantes mesures par les jours qu'il a régnés.

Sa Majesté vous a fait exposer par le Ministre de l'intérieur l'état du royaume. Vous avez tout vu. Il n'y a pas de branche d'administration publique ni de partie principale du gouvernement, dont la situation et les principes n'aient été mis sous vos yeux avec clarté et précision. Le Roi ne séparant jamais les intérêts de la couronne de ceux de son peuple, ennemi d'une politique dissimulée et des vues clandestines, aimant la franchise, et fort de la conscience de

Reiche. Lange Zeit und Selbſtvergeſſenheit — der trägen Sterblichen gewöhnliches Uebel — ſtürzten unvermerkt andrer Völker Glück und Ehre in einen rettungsloſen Abgrund. Völker nun, die ſich dem Unglück überließen, giengen unter; andere, welche aus Erkenntniß der Fehler Lehre zogen, wurden, durch eine moraliſche Wiedergeburt, neuer Zeiten wiederkehrender Glorie und Glückſeligkeit würdig. Eben ſo verſchieden waren die Eroberer: einige haben zerſtört, andere haben die Unterjochten vernichtiget, andere durch Tyranneyen ſie geſchwächt: aber die beſſern haben ſie vortheilhaft umgeſtaltet: ſolche ſind es, welche durch verehrendes Andenken ihrer Wohlthaten im Alterthum aus Königen Götter geworden.

Der, vor dem die Welt ſchweigt, weil Gott die Welt in ſeine *Hände* gegeben, erkannte in Germanien die Vormauer und Bruſtwehr von Süd und Weſt, von den erſten *Hauptſitzen* der Cultur Europens. Um, die gemeine Wohlfahrt zu erhalten, gab er Deutſchland Feſtigkeit, gab ihm ſein Geſetzbuch, das Wunder ſeiner Waffen, die großen Lehren, und, ſtatt gewaltthätiger Soldaten, achtbare gebildete Bürger. Aus zwanzig Ländern ſchuf er ein Reich. Konnte er mehr thun? Er ſetzte darüber ſeinen Bruder. Sie hörten den König, meine *Herren*; Sie haben ſeine *Conſtitutionsacte* geleſen, ſeine Verordnungen, ſeine Verwaltungsregeln zählen Sie nach den Tagen ſeiner Regierung.

Im Beginne Ihrer Sitzungen ließ der König durch den Miniſter des Innern Ihnen die Lage des Reichs darſtellen. Es iſt kein Zweig der Verwaltung, es iſt kein Fach der Geſchäfte, deren Natur und Grundregeln nicht klar und beſtimmt vorgelegt worden wäre. Der König, der die Intereſſen der Krone von dem Beſten ſeines Volks nie trennt,

sa rectitude, n'a pas voulu que rien fût dissimulé aux représentans de son peuple. Il a voulu que vous rapportiez dans les départemens des notices exactes de ce qui s'est fait, et de la tendance générale vers ce qui reste à faire. Vous n'avez pas été consultés sur des choses qu'on ne vous ait dites qu'à moitié: le choix que le peuple avait fait de vous a été tellement respecté, qu'on vous a honoré d'une confiance entiere.

Vous y avez répondu. La première Assemblée des Etats du royaume de Westphalie ouvre la perspective d'un perfectionnement progressif de l'ordre et du bonheur public, par la réunion des conseils et des moyens de la nation, à l'autorité énergique avec laquelle le Souverain travaille au rétablissement et à l'amélioration de toutes les parties. Comme il n'y a pas de voeu patriotique que le Roi n'écoute, dont il ne pèse le mérite, dont il ne cherche le moyen, la forme et le moment d'accomplissement, il s'attend à trouver de même dans les Etats et dans leurs commettans autant de confiance et ce concours empressé que le chef de la grande famille a droit d'en attendre pour ce qui tient au bien public. Vous avez usé de la faculté que la constitution vous donne de rejetter comme d'accepter les projets de lois. Si vous en avez usé à l'égard d'une loi nécessaire et indispensable, le Roi a donné une preuve de son respect pour la liberté des suffrages, en vous proposant de nouveau ce projet, sans opposer à votre refus que l'autorité des raisons, et des éclaircissemens, qui, en détruisant les premières préventions, vous ont permis de n'écouter que l'intérêt de la patrie, et de seconder des plans rendus nécessaires par les circonstances.

Verſtellung und Hinterliſt verſchmäht und haßt, und, ſtolz auf ſein Bewußtſeyn, Offenheit nicht ſcheut, der König hat nicht wollen, daß den Stellvertretern ſeines Volks etwas verborgen werde. Von allem, wie es iſt, und von dem Geiſt des Ganzen, ſollten Sie genaue Notiz in die Länder heimbringen; Sie ſind auch nicht zu Entſchließungen über halbgeſagte Dinge aufgefordert werden: die Wahl der Nation wurde in Ihnen geehrt, man hat Ihnen völliges Vertrauen geſchenkt.

Sie haben es verdient. Dieſe erſte Verſammlung des Reichstags der Weſtphalen öffnet eine ermunternde Ausſicht fortgehender Vervollkommnung des Nationalglücks und der öffentlichen Ordnung; die Vereinigung der Einſichten und Hülfsquellen der Völker mit dem Nachdruck der Maßregeln der höchſten Macht zu Herſtellung und Förderung des Glücks aller Theile verbürgt dieſe Erwartung. So wie nicht Ein gemeinnütziger Wunſch oder Vorſchlag iſt, welchen der König nicht höre, überlege und nach Zeit und Ort in Vollziehung zu bringen ſuche, nicht weniger erwartet er von ſeinen Ständen und von ihren Committenten die eifrige Beiwirkung, zu der das Haupt des großen Vereins in allen Unternehmungen für das öffentliche Wohl berechtigt iſt.

Sie haben, meine Herren, ohne Bedenken von dem verfaſſungsmäßigen Recht, Geſetzentwürfe auch zu verwerfen, Gebrauch gemacht. Wenn dieſes ein Geſetz betreffen, das vor andern unentbehrlich war, ſo gab der König ſeine Ehrfurcht für Stimmenfreiheit in dem zu erkennen, daß er bei nochmaligem Vortrag des Entwurfs kein anderes Anſehen brauchte als die Kraft guter Gründe und Erläuterungen, welche Ihnen, meine Herren, erlaubt haben, dem patriotiſchen Trieb Ihrer Gemüther, die

Messieurs, vous n'êtes plus représentans d'une partie de la Hesse, d'une partie du Hanovre, d'une partie de la Prusse; en vous chargeant tous de la dette de chacun, et chacun de sa part aux besoins communs, vous avez donné la première et la plus forte preuve que vous vous sentez Westphaliens, que vous formez une nation qui, dès ce jour pendant le laps incommensurable des générations futures, partagera une même fortune. Elle trouvera dans la fertilité de tel département, dans l'industrie de tel autre, dans la libre et commune jouissance de tous les fleuves, de toutes les routes, dans une législation douce et uniforme, des ressources intarissables pour effacer la mémoire des maux passés.

La dette est fondée, les intérêts sont assurés, l'extinction de la dette est résolue, organisée. Pour quelques années le trésor public aura besoin d'économie; pour quelques années tout Westphalien fera un modique sacrifice; puis viendront des années de libéralite, et le Roi pourra se livrer à son penchant pour la bienfaisance; il y aura pour la nation des années de bien-être, l'heureux souvenir des difficultés vaincues, les moyens de vivre mieux et d'entreprendre davantage.

Au moment de vous asseoir parmi les nations, vous avez dit: „qu'on ne reproche à „aucun de nous d'être affaissé sous le poids des „malheurs; le sang et le biens de chacun de „nous sont à tous!" Heureuse nation, pour laquelle naitront des jours de gloire, si l'esprit public, fils de l'antique probité, après un essor aussi subit et aussi élevé, se fixa à jamais dans son caractère. *Un* Roi, *une* loi, *un* trésor, *une* dette, *un* intérêt, sans parler de l'origine et des destinées communes, ne sont-ils pas les gages impérissables d'un esprit public!

jetzt nöthigen Maßregeln zu unterſtützen, frei zu folgen. In der That, meine Herren, Sie ſind nicht Stellvertreter eines Theils von Heſſen, eines Theils von hannöverſchen, von preußiſchen Landen. Der Augenblick wo jeder die Schuld von allen, und ſeinen Beitrag zu ihrer Zahlung, übernahm, bewies zuerſt und kräftig, daß Sie ſich Weſtphalen fühlten, eine Nation, die von dieſem Tage an, durch unzählbare Geſchlechter hinaus, einerlei Schickſale theilen wird; wo in der Fruchtbarkeit Eines, in dem Fleiß eines andern Bezirks, in der freien Gemeinſchaft aller Waſſer und Landſtraßen, in der Einförmigkeit einer milden Geſetzgebung unerſchöpfliche Hülfsmittel ſich finden werden, um jedes Andenken erlittener Uebel zu vertilgen.

Die Schuld iſt fundirt, ihre Zinſen ſind geſichert, ihre Tilgung iſt feſtgeſetzt und in Ordnung. Einige Jahre noch bedarf der öffentliche Schatz eine ſtrenge Wirthſchaftlichkeit; einige Jahre noch hat jeder Weſtphale ein, doch mäßiges, Opfer zu bringen. Dann folgen freiere Jahre; der König wird ſich ſeinem Hang zur Wohlthätigkeit überlaſſen können, der Nation wird bei neuem Wohlſtand von überwundenen Schwierigkeiten das frohe Andenken bleiben; ſie wird um ſo beſſer leben, um ſo freudiger unternehmen.

In dem Augenblick, wo in der Verſammlung europäiſcher Nationen die weſtphäliſche ihren Rang und Sitz bekömmt, hat ſie erklärt: „Man habe keines ihrer Glieder als von Unglück erdrückt zu betrachten; eines jeden Gut und Blut ſey für alle.“ Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen ſich Dir, wenn alter Redlichkeit Sohn, der Geiſt gemeinſamen Vaterlandes, nach dieſem plötzlichen und hohen Schwung in allen Gemüthern auf immer vorherrſchend wird. Ein König, Ein Geſetz, Ein

Il y a un double et grand avantage dans la Constitution du royaume: en demandant pour chaque besoin, non les efforts d'*une classe*, mais de tous les citoyens, elle fait une chose *publique*, également intéressante pour tous; et en s'adressant à chacun, tantôt pour une élection, tantôt pour une représentation, pour une contribution, pour le complément des cadres militaires, et en l'appelant pour juré, pour juge de paix (tout emploi étant accessible pour tous) la constitution donne une nouvelle vie à des peuples, dont l'intelligence, depuis des siecles, avait cessé d'être active pour une cause commune.

Toutes les fois que la destinée a voulu développer parmi les nations septentrionales, et particulièrement dans les tribus Germaniques, un autre genre ou un degré plus éminent de culture et de vertus, l'impulsion a dû venir de l'étranger: ce qu'elles avaient ainsi acquis, fut dans la suite perfectionné chez elles. Comme si, à la modération naturelle des peuples, chez qui la nature moins libérale pour le climat a fait naître moins de besoins et de désirs et une moindre ambition d'idées, et qui ont une respectable solidité de bon sens, plutôt que l'éclat des imaginations méridionales, il fallait des secousses periodiques pour les éveiller du sommeil des habitudes. Les mêmes peuples, après avoir saisi, fixé, amalgamé les nouvelles idées, leur donnèrent une consistance, une étendue, un développement nouveau. Nous reçumes la religion de l'Italie et de la France; mais l'ouvrage de la réforme fut commencé en Allemagne. L'imitation des villes de la Lombardie et de l'Italie contribua beaucoup à la naissance du tiers-état parmi nous; mais tandis qu'au delà des Alpes, les fédérations

Schatz und Eine Schuld, und, um nicht auch der gemeinſamen Abſtammung und Schickſale zu erwähnen, Ein Intereſſe — welche Elemente zu einem Gemeingeiſt!

Zwei große in die Augen fallende Beförderungsmittel ſind in der Verfaſſung. Indem für jedes Bedürfniß nicht Eine Claſſe, ſondern die Anſtrengung aller Bürger in Anſpruch genommen wird, erſchafft ſie ein gemeines Weſen. So, indem jeder, bald um eine Wahl, bald um eine Stellvertretung oder zu Ausfüllung der Militärverzeichniſſe, oder — da alle Stellen für alle ſind — in das Amt eines Friedensrichters, eines Geſchwornen aufgerufen wird, erwacht bei Völkern, deren Verſtand ſeit langem nicht mehr für das gemeine Weſen thätig war, ein neues Leben.

Das Sonderbare haben die mitternächtlichen Völker, zumal von germaniſchem Stamm: ſo oft in Gottes Rath beſchloſſen war, ihnen eine neue Art oder einen höhern Grad von Cultur beyzubringen, ſo mußte ein Stoß von außen kommen; bei allen dieſen Völkern wurde das, dermaßen Erworbene, ungemein vervollkommnet. Gleich als bedürfte die natürliche Ruhe der Völker, bei welchen eine minder freigebige Natur des Erdreichs und Himmelsſtrichs weniger Bedürfniſſe und Begierden und eine nicht ſo vielfältige Gährung der Begriffe erregt, und welche nicht ſowohl jenen Glanz mittäglicher Phantaſie als eine achtungswerthe Gründlichkeit des Urtheils haben, gewiſſe von Zeit zu Zeit aufweckende Erſchütterungen; das Herkommen ſchläfert ein. Sobald einmal die neuen Begriffe verſtanden, aufgenommen und in den alten Vorrath übergegangen ſind, gewinnen ſie eine andere Geſtalt, eine neue Haltung und Entwicklung; ſie generaliſiren ſich. Wir haben aus Italien und

des villes survivaient rarement à une génération, nous eûmes à compter depuis la première confédération rhénane pendant 550 ans, outre les ligues des Suisses et de la Hanse Teutonique, 100 villes libres en Allemagne. C'est à la culture du midi que les forêts et les marais de la Germanie furent redevables des élémens des arts et métiers. Mais, dès le quatorsieme siècle, le travail de nos artistes fut recherché en Toscane comme supérieur. L'Italie nous transmit le code des lois civiles et ecclésiastiques; et le génie de nos savans s'alluma du flambeau, que les muses fugitives de la Grèce firent briller d'un nouveau lustre sur les bords du Tibre et de l'Arno. Mais ce que la loi étrangère avait d'inapplicable, fut modifié par les coutumes nationales; il y eut dans le Nord des modéles de gouvernement, tels que Rome n'en eut jamais, tel que la Grèce passionnée n'avait pu les soutenir; les sciences transplantées, devenues l'amour et la gloire de la nation, lui devinrent propres par les inventions, les méthodes, l'essor qu'elles en reçurent.

Ainsi, Messieurs, la constitution et la législation du royaume de Westphalie, introduites sur les débris de beaucoup de formes et d'usages, ne tarderont pas, quand on les aura méditées. quand l'expérience les aura commentées, à donner une de ces impulsions bienfaisantes, qui mettent les nations au niveau des progrés de l'esprit humain. Vous avez vu et entendu plusieurs lois; des codes entiers vous ont été proposés; les résultats de l'observation des plus grands hommes de lois, depuis plusieurs siècles, discutés pendant des années entières d'agitations civiles par des orateurs profonds et opposés de principes, ont été adaptés à *nos* besoins, soit en

Frankreich die Religion; aber was zu Reform der Hierarchie nun ausgeführt wird, hat in Deutſchland begonnen. Die Nachahmung lombardiſcher und anderer italieniſcher Städte trug viel bei, die Einrichtung des bürgerlichen Lebens bei uns zu entwickeln. Aber jenſeits dem Alpgebirg dauerte ſelten ein Städtebund über ein Geſchlechtalter hinaus: Wir ſeit jenem älteſten Rheinbund hatten ſechsthalb hundert Jahre (die Schweiz und Hanſe nicht zu erwähnen) hundert freie Reichsſtädte. Allerdings die germaniſchen Wälder und Sümpfe ſind durch ſüdliche Vorbilder zu Sitzen der Künſte und Gewerbe geworden: doch ſchon im vierzehnten Jahrhundert wurde die Arbeit unſerer Gewerbe in Toscana als vorzüglich geſucht. Es iſt wahr, Italien gab das bürgerliche, gab das geiſtliche Recht; und es iſt nicht zu läugnen, daß der Geiſt unſerer Gelehrten ſich an dem Licht entzündete, das die vergeſſenen griechiſchen und römiſchen Muſen an der Tiber und am Arno wieder aufſteckten. Aber das ausländiſche Geſetz wurde durch altdeutſchen Verſtand genießbarer: Verfaſſungen erhoben ſich im Nord, wie ſie Rom nie gehabt, wie der leidenſchaftliche Grieche ſie nie lang ertrug; die verpflanzten Wiſſenſchaften, bald Gegenſtände nationeller Verehrung und Liebe, wurden durch Erfindungen, Lehrweiſen und höhern Schwung einheimiſch.

So, meine Herren, wenn die Verfaſſung und Geſetzgebung des Königreichs Weſtphalen, die ſich über die Trümmer vieler alten Formen erhebt, einſt überdacht, einſt durch die Erfahrung erklärt und gangbar gemacht iſt, wird ſie wie ſo ein heilſamer Antrieb erſcheinen, uns die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in dieſen Theilen eigen zu machen.

Sie haben viele Geſetze vortragen hören; coderweiſe ſind ſie ihnen vorgelegt worden. Was ſind

faisant succéder à un chaos de lois la clarté et l'ordre d'un code unique, soit par des modifications accommodées à nos habitudes et à notre manière de sentir. L'esprit de ces lois, malgré la nouveauté de leur rédaction, est plus conforme à la simplicité des usages antiques qu'aux formules dont le laps des siècles avait, dans un empire étranger et fort mal gouverné, surchargé la législation des Romains corrompus, et de cette nation d'avocats qui régnait sur eux. Si ces nouvelles institutions étaient traduites dans le style ancien des Allemands, et les noms des fonctionnaires publics rendus par des noms analogues à nos usages antiques, on serait étonné combien tout paraitrait *Germain*. C'est qu'il n'y a de beau et de vrai que ce qui est naturel; et qu'après s'en être éloigné, tous les essais dans lesquels on s'égare, ne servent qu'à y ramener.

De là cette égalité de tous les citoyens devant la loi, qui n'a rien de commun avec les décorations dont la vénération de l'antiquité a honoré, depuis la nuit des tems inconnus, les descendans des premiers chefs, des premiers héros, des propriétaires qui défrichèrent nos terres incultes, et habituèrent au joug la race des taureaux indomptables. Chacun a son *honneur*, tous ont le même *droit*.

Vous remarquerez dans la constitution la tendance d'élever, d'annoblir les classes inférieures; avantage de la loi nouvelle; car depuis celles de l'antique Orient jusqu'aux institutions de nos pères, on ne peut le nier, la majeure partie des hommes était condamnée aux humiliations. Il n'y aura plus dans nos armées ces habitudes propres à étouffer l'honneur, dans l'ordre où il faut qu'il existe à étouffer l'honneur, dans l'ordre où il faut

ſie als Früchte jahrhundertlanger Beobachtungen der größten Rechtslehrer, in vieljährigen Revolutionen der Völker durch ſcharfſinnige und einander entgegenſtehende Redner vielfältiger Prüfung unterworfen, und nun anwendbar gemacht für unſere Bedürfniſſe; einem Chaos von Geſetzen folgt die Klarheit und Ordnung Eines Geſetzes, das unſeren Gebräuchen und Vorſtellungen möglichſt angeeignet wird.

So neu dieſe Geſetze ſcheinen, ſo alt iſt ihr Geiſt; weit näher der urſprünglichen Einfalt als den Formeln, womit im Lauf der Jahrhunderte in einem fremden, äußerſt verdorbenen Reich, die Geſetzgebung der ausgearteten Römer, durch das ſie beherrſchende Advocatenvolk belaſtet worden war. Würden dieſe neuen Ordnungen in das alte Deutſch überſetzt, würden die fremden Namen der Beamten durch gleichbedeutende aus dem alten Deutſchland gegeben, man würde ſich wundern wie germaniſch es iſt. In Wahrheit, nichts iſt ſchön und gut als die Natur; wenn man von ihr ſich entfernt, ſo dienen alle Verſuche, in die man ſich verwirrt, bloß dazu, auf ſie zurückzuführen.

Daher jene Gleichheit aller Bürger vor dem Geſetz. Sie hat nichts wider die Auszeichnungen, welche ſeit jener Nacht unbekannter Jahrhunderte die Nachkommen der erſten Häupter, Helden, Landbeſitzer, die unſer Brachfeld gepflügt, unſere wilden Ochſen unter das Joch gezähmt, durch alte Ehrfurcht ungeſtört beſeſſen haben. Jeder hat ſeine Ehre, alle haben gleiches Recht.

Sie werden in der Verfaſſung die Abſicht bemerkt haben, geringere Bürger und Menſchenclaſſen empor zu heben. Vom alten Morgenland bis auf unſere Väter, man kann es nicht läugnen, war der größere Theil der Menſchen zu Herabwürdigungen

faut qu'il existe avec une délicatesse particulière; il faudra parler à l'intelligence et au coeur du guerrier. Tous les ordres étant associés à son glorieux métier, l'armée a reçu un caractère nouveau.

Il faut le dire: une mollesse inexcusable et l'amour effréné des arts du lucre avait fait tomber la défense de tout ce que nous avons de précieux, de cher, de sacré, ce premier honneur d'un citoyen de Rome, d'Athènes, de Schwytz, entre les mains de la classe presque la moins intéressée, obligée à donner sa vie pour ceux qui l'y forçaient, et qui en même temps l'avaient avilie. De là cette différence des guerres modernes dont le succès ne dépendait plus que du l'art du général, qui pour le moment savait remplir les troupes de son ame; dans les anciens temps lorsque *chacun* marcha, on eût peine souvent à distinguer le nom du général vainqueur; animés tous du même enthousiasme, habitués tous aux mouvemens militaires, ils avaient chacun presqu'autant de mérite. Ce furent là ces temps de gloire immortelle, dont aucune ame élevée ne peut sans émotion écrire, entendre, ni lire l'histoire, quand des armées nationales surent, pour des constitutions souvent bien imparfaites et pour des droits équivoques, vaincre glorieusement ou honorablement mourir. Lorsque les citoyens riches et éclairés se furent soustraits aux drapeaux, nous avons vu de grands Etats avec les dehors de force les plus imposans, céder, tomber en poussière aux premières attaques du génie et de l'énergie; on ne s'entendit, on ne se reconnut plus; le millénaire de la formation et du gouvernement des Etats modernes eut son terme; et au milieu des ruines du monde qui s'écroulait, parûrent aux yeux des

verurtheilt. Nicht mehr ſo in unſeren Heeren: die Manieren ſind nicht mehr, wodurch das Ehrgefühl bei dem Stand unterdrückt wurde, der deſſelben am meiſten bedarf; man wird zum Kopf und Herzen des Soldaten ſprechen müſſen. Was wird nicht aus dem Heer, an deſſen glorwürdigem Geſchäft alle Stände Theil nehmen!

Man muß es geſtehen: Eine keiner Entſchuldigung fähige Weichlichkeit und eine zügelloſe Vorliebe für Künſte des Gewinns hatte die Behauptung alles deſſen, was uns köſtlich, lieb, heilig iſt, jene alte Ehre der Bürger von Rom und Athen und der freien Landleute von Schwyz, in die Hände derjenigen Menſchen gebracht, welche das Wenigſte zu verlieren und nun für die, welche ſie weggenommen, gekauft und gemißhandelt hatten, ihr Leben aufopfern ſollten. Auch beruhten die Siege einzig auf der Kunſt des Feldherrn, dem Heer für den Augenblick ſeine Seele zu geben. Vor Alters, da jeder auszog, und jeder kriegsgeübt war, weiß man oft bei großen Siegen kaum den Commandirenden; das Verdienſt war allen gemein. Das waren jene Jahrhunderte voll ewigen Ruhms, deren Geſchichte ein edles Gemüth ohne innige Bewegung weder ſchreiben noch leſen oder anhören kann, als für oft ſehr unvollkommne Verfaſſungen, ſehr zweideutige Rechte die Nationalheere ruhmvoll zu ſiegen oder glorwürdig zu ſterben wußten. Das waren Conſcribirte, wie in dem alten ewigen Bund von Hochdeutſchland, wo niemand heirathen durfte, ehe er bewaffnet und eingetheilt war. - Als die gebildetere Claſſe wohlhabender Bürger ſich den Waffen entzog, ſahen wir große Staaten, welche mit ſcheinbar furchtbarer Macht prangten, dem erſten Angriff des Mannes von Geiſt und Kraft weichen und in Staub verſinken; man verſtand, man er=

Rois, et des nations de la fédération nouvelle, les fondemens véritables du pouvoir et de la sûreté: *l'Union et les Armes.*

Ces bases primitives, trahies par la faiblesse et le vil intérêt, vengées par les suites de leur abandon et rappelées par le héros né pour l'empire du monde, sont les pierres fondamentales de l'édifice qui s'élève sous nos yeux et avec votre coopération. Il n'appartient pas à ce moment et ce n'est point à moi de vous parler des diverses lois, discutées dans vos sessions et perfectionnées d'après vos avis: toutes les lois sont bonnes ou inutiles en raison de l'observation plus ou moins exacte des deux principes que je viens d'énoncer. A mesure que vous deviendrez tous *un*, et lorsqu'à la voix du Roi, notre Souverain, tout père avec joie fera marcher son fils, et tout propriétaire sera libéral de ses moyens, les nations alliées verront que la cause de vos malheurs était hors de vous, et qu'en vous il y a de quoi faire aimer et respecter la nation allemande dans la confédération des peuples associés aux destinées de l'empire français.

Ouvrez les annales de l'histoire, et interrogez le sens des siècles, si, pour élever un État à un haut degré de splendeur et pour lui donner une grande force intérieure et propre, il y eut jamais autre chose que *l'union et les armes*, Peut il exister un seul comme parfait (tant que l'éspèce le comporte) sans une belle harmonie des forces physiques et morales, et sans ce sentiment de ses forces, d'où vient la vertu du guerrier et l'élévation des ames nobles

kannte ſich nicht mehr; und als die tauſend Jahre der Entſtehung und Regierung neuerer Staaten vollendet waren, mitten unter den Ruinen der zuſammenſtürzenden Welt, erſchienen vor den Königen und Völkern der neuen Ordnung der Dinge die wahrhaften Grundfeſten von Sicherheit und Macht: Vereinigung und Waffen.

Dieſe Urprincipien, welche durch Schwäche und niedriges Privatintereſſe verbannt, aber durch die Folgen gerochen wurden, ſie, auf welche der zur Weltherrſchaft geborne Held nur zurückruft, ſie ſind die Grundſteine des unter Ihren Augen mit Ihrer Beiwirkung ſich erhebenden Staatsgebäudes. Es iſt nicht der Augenblick, und nicht meine Sache, von den vielen Geſetzen, welche in Ihren Sitzungen geprüft und nach Ihren Vorſchlägen verbeſſert wurden, zu Ihnen zu reden. Alle Verfaſſungen und Geſetze ſind ſtark oder ſchwach, ſo wie dieſe beiden Grundſätze mehr oder weniger vorherrſchend ſind. Je mehr Sie alle Eins werden, und ſo wie auf die Stimme des Königs unſeres Herrn jeder Vater ſeinen Sohn, jeder Eigenthümer ſein Vermögen für das Vaterland froh hingibt, werden alle verbundenen Völker erkennen, daß die Schuld unſerer Unfälle außer uns lag, in uns aber genug Eigenſchaften ſind, um in dem Verein der mit dem franzöſiſchen Reich verbündeten Nationen den deutſchen Namen hoch zu bringen.

Man öffne die Chroniken der Geſchichte; der Sinn der Jahrhunderte werde zu Rath gezogen. Wo kam je ein Staat in hohen Glanz, wo bekam er innere eigene Kraft, als durch Eintracht und Waffen. Iſt doch auch nicht Ein Menſch ſo vollkommen, als er unſerer Natur gegeben iſt, wenn er nicht mit ſchöner Harmonie ſeiner innern und äußern Kraft jenes Gefühl derſelben verbindet, wel-

Répandez dans les départemens ce nouvel esprit qui console, qui rassure. La naissance du royaume était entourée de difficultés. Votre union les fait disparaître. On ne se fiait plus aux armées, aux forteresses: vous voyez se former une nouvelle armée, dont le concours de tous les ordres fera un rempart supérieur aux forteresses. Le roi le veut, la loi l'ordonne, vous serez une nation.

Le savant vertueux, membre de votre assemblée, Messieurs, qui sans en avoir vu la clôture, a terminé le cours laborieux d'une vie consacrée à la méditation des lois et du bien de la patrie, *) que pourra-t-il (s'il reste aux ombres un souvenir des choses humaines), que pourra-t-il rapporter à vos aïeux, si non qu'après les huit siècles d'une indépendance sauvage et isolée, qui s'écoulèrent depuis Arminius jusqu'à Charlemagne, et après les mille ans d'obéissance à la longue hiérarchie de seigneurs spirituels et temporels, il est venu un temps nouveau et un autre Charlemagne, qui appelle tous les ordres de la société à la nouvelle loi de l'égalité de tous les droits et de tous les devoirs, et au travail commun du perfectionnement progressif de toutes les lois.

Les origines de la plupart de ces grandes associations d'hommes, de familles, de tribus, en corps de nations ou de peuples, sont cachées dans la nuit des temps barbares. Les commencemens et les destinées de la Westphalie ont l'Allemagne, l'Europe, le monde pour témoins. Mais la loyauté et la bravoure, ces anciennes

---

*) M. Haeberlin, premier professeur en droit à Helmstedt, publiciste célèbre.

ches den tapfern Krieger macht, und edlen Seelen Hoheit gibt.

Dieſen tröſtenden, ermunternden Geiſt bringe jeder von Ihnen, meine Herren, in das Land ſeiner Heimath. Sagen Sie jedem, wie das neue Reich mit mancherlei Schwierigkeiten umgeben war, welche durch die Einmüthigkeit Ihres patriotiſchen Willens verſchwinden. Heeren und Feſtungen war nicht mehr zu trauen. Es entſteht ein anderes Heer mit einem neuen Geiſt, eine Landwehre ſtärker als Feſtungen. Es iſt des Königs Wille, es iſt das Geſetz, die Weſtphalen ſollen eine Nation ſeyn!

Der gelehrte und biedere Mann aus Ihrer Mitte, meine Herren, dem die Wohlfahrt und Verfaſſung des deutſchen Vaterlandes die erſte und letzte, immer die liebſte, Lebensarbeit geweſen, und welcher, ohne dieſen Tag zu ſehen, zu den Vätern verſammelt worden iſt, *) was kann er, wenn dem Schatten Erinnerung der menſchlichen Dinge bleibt, was kann er den Vätern ſagen, als daß nach den acht Jahrhunderten regelloſer Ungebundenheit, wie ſie waren von Hermann bis auf Karl den Großen, und nach den tauſend Jahren Gehorſam unter geiſtlichen und weltlichen Herren, eine neue Zeit und ein zweiter Karl der Große alle Stände der Geſellſchaft berufen habe, unter das neue Geſetz der Gleichheit aller Pflichten und Rechte, und an die gemeinſame Arbeit fortſchreitender Vervollkommnung aller Geſetze.

Der Urſprung der großen Vereine von Menſchen, Familien, Stämme, zu Völkerſchaften und

---

*) Herr Prof. Häberlin von Halberſtadt, welcher, nebſt dem Staatsarchive, durch viele andere publiciſtiſche Schriften berühmt iſt.

vertus nationales, ne suffiraient pas pour remplir l'attente universelle. La gloire des sciences, particulière à nos écoles, nous impose le devoir d'une culture d'esprit supérieure, d'une persévérance inaltérable dans l'étude variée et solide des choses bonnes et utiles.. Cinq années de vie militaire, au lieu de traverser ces nobles efforts, ne devront que leur donner une nouvelle vie, et aux études leur vrai prix; c'est le moyen de rapprocher notre science de la perfection des anciens, que de mêler à l'étude des auteurs celle des hommes, et la vie active à la méditation. Ce ne sera pas une interruption, ce sera l'annoblissement de l'étude, d'y joindre celle *du premier de tous les arts*, de l'art de vaincre les ennemis, et de rassurer les concitoyens. Ainsi les plus grands écrivains de l'antiquité ont combattu avec le même talent qu'ils ont parlé et écrit. De plus en plus les disputes spéculatives et l'érudition minutieuse, qui donnent lieu aux sarcasmes de la présomptueuse ignorance, feront place à l'étude de ce qui est nécessaire dans tous les états de la vie: nos universités, au lieu d'être désertes, seront ranimées. Les arts, les habitudes, les droits, les devoirs de toutes les conditions de l'humanité, la connaissance et les secrets de la santé du corps et de la vigueur de l'ame, que dis-je, l'art de bien vivre et de mériter une gloire immortelle tel est le but, tel sera l'esprit de l'enseignement; et ses fruits seront l'aptitude à tout, la dignité de la vie et l'indépendance des injures du sort.

Depuis le bouleversement de la longue domination de l'ancien empire Romain, aucun temps ne présenta un spectacle plus imposant,

Nationen verliert ſich faſt allenthalben in das Dunkel roher Zeiten. Weſtphalens erſte Tage haben Deutſchland, Europa, haben die Welt zu Zeugen. Auch wird die Erwartung der Nationen durch bloße Biederkeit und Bravour nicht erfüllt. Der Ruhm der Wiſſenſchaft, den unſere hohen Schulen tragen, verpflichtet zu höherer Geiſtesbildung, zu unſtörbarer Beharrlichkeit in mannichfaltiger und gründlicher Erlernung alles Guten und Zweckmäßigen. Die fünf Jahre militäriſchen Lebens ſollen dieſe edlen Studien neu beleben, und nicht ſtören. Die Vereinigung des Studiums großer Schriftſteller mit dem des Menſchen und eines thätigen Lebens, mit einem denkenden, ſie iſt's, allein ſie, welche unſere Wiſſenſchaft jener unſterblichen Vollkommenheit unſerer Meiſter im Alterthum nähern kann. Mit Wiſſenſchaft die erſte der Künſte paaren, die Kunſt den Feind zu ſchlagen und das Vaterland zu behaupten, das iſt nicht eine Unterbrechung, es iſt Veredlung der Studien. So haben die größten Männer des Alterthums mit gleichem Geiſt geſtritten, womit ſie redeten und ſchrieben. Die unfruchtbaren ſcholaſtiſchen Speculationen und der kleinliche Wörterkram, worüber ſelbſtgenügſame Unwiſſenheit auf Koſten wahrer Wiſſenſchaft ſo oft ihren ſchalen Spott getrieben, ſollen mehr und mehr dem Studium der Lebensweisheit Raum geben, und unſere Univerſitäten ſollen nicht verlaſſen trauern, ſondern mit neuem Geiſt ſich erheben. Die Künſte, die Rechte, die Pflichten aller Stände der Geſellſchaft, die Kenntniſſe und Geheimniſſe körperlicher Geſundheit und moraliſcher Kraft, die Kunſt vortrefflich zu leben, und ehrenvoll zu ſterben, das iſt der rechte Geiſt und Zweck des Unterrichts, und deſſelben Frucht iſt Geiſtesgegenwart und Geſchick zu allem, Würde

que cette époque de la dissolution subite des constitutions vieillies et de tous les rapports de la plupart des nations Européennes, et le commencement d'un ordre nouveau de destinées que l'on ne saurait prévoir, époque dont la gravité réclame le développement le plus actif de tous les talens, l'élévation de tous les genres de courage, l'héroisme des plus grands sacrifices. Messieurs les membres des États, tenons-nous ralliés autour du Roi et de la constitution du royaume. Les avantages de celle-ci vous ont été exposés avec les maximes nécessaires pour vous les assurer. Leur souvenir vous accompagnera dans les départemens. Notre force est dans notre union, notre gloire est dans l'esprit public. Votre première assemblée en a donné des preuves dont je vous ai félicité au nom du gouvernement.

des Lebens, und Unabhängigkeit von den Launen des Glücks. Welcher Vater wird ſeinem Sohn dieſe Schätze mißgönnen? Welches Volk dürfte ungeſtraft ſie vernachläſſigen?

Von dem Augenblick des Untergangs jener Weltherrſchaft Roms bis auf uns zeigte nie ein Zeitalter ein grauenvolleres Ereigniß, als dieſe plötzliche Auflöſung der veralternden Verfaſſungen und Verhältniße faſt aller Nationen Europens, dieſen Anfang einer neuen Folge unvorſehbarer Schickſale; ein Augenblick, deſſen hoher Ernſt die angeſtrengteſte Entwicklung aller Fähigkeiten, die begeiſterte Erhebung aller Arten von Muth, den alles dem größern Gefühl aufopfernden Heldenſinn aufruft. Meine Herren Reichsſtände, wir wollen uns zuſammendrängen um den Thron und um die Verfaſſung des Reichs. Die Vortheile der letztern, die Denkungsart, welche ſie uns verſichern kann, ſind Ihnen vorgeſtellt worden. Der Eindruck begleite Sie in die Länder. Unſere Kraft, meine Herren, iſt in der Eintracht, unſer Ruhm iſt in patriotiſchem Sinn. Sie haben ihn in dieſer erſten Verſammlung bewieſen, ich habe Sie darum beglückwünſcht im Namen des Königs.

Nachtrag einiger Briefe

von

Johann von Müller.

1.

Abschiedsbrief an seinen Vater.*)

[illegible], 20 Dec. 1779.

Mein allerliebster Vater, der Bruder schreibt mir, es bessere nicht, und Sie sehnen sich nach einem andern Leben, ich aber bin ungeachtet meiner Abwesenheit in Ihrem Angedenken und Gebet. Ich will Ihnen nicht ausdrücken, wie betrübt mir jetzt ist und wie dieses mein Herz bricht. Ich will, während ich diesen Brief schreibe meine Empfindlichkeit mit Gewalt unterdrücken und mich derselben alsdann erst überlassen. Ich hoffe, mein zärtlichstgeliebter, mein ewig ehrwürdiger Vater, Sie dieses Zustandes ungeachtet noch in dieser Welt wieder zu sehen; allein alle menschlichen Dinge sind so ungewiß, daß ich Ihnen dießmal sagen will, was ich an Ihrem oder meinem letzten Tage wünschen werde, Ihnen gesagt zu haben. Nun also geliebter Vater, laßt uns einander mit offenem Herzen sagen, was ich wünsche, daß Sie sich von mir in der Ewigkeit erinnern, beſonders da das Nichts aller zeitlichen Dinge vor unſern Augen iſt. Empfangen Sie mein Vater und beſter Freund, in dieſer Stunde meinen Dank für ſo viele und edle Sorgfalt und Liebe; das Gedächtniß derſelben und Ihres eingezogenen, arbeitſamen, rechtſchaffenen Wandels will ich nie verlieren, und wenn ich Sie nicht wieder ſehen ſollte, will ich mein Leben ſo einrichten, daß unſere Zuſammenkunft an einem andern Ort uns zu unbeſchreiblicher Freude gereichen möge. Die Veränderlichkeit aller Dinge verhindert mich, vorherzuſehen, wozu, wann und wo ich beſtimmt ſey; dieſes aber, liebſter Vater, ſchwör' ich Ihnen mit Mund und Hand, in jedem Beruf meine Pflichten mit eben der Treue zu verwalten, wovon Sie mir das Beiſpiel hinterlaſſen, und beides in Schriften und Geſchäften durch Wort und That ſo oft und gut ich kann, Tugend, Freiheit und Recht, beides denen zum Beſten, die uns am nächſten angehören, und auch denen, die nach uns kommen werden, ſo zu behaupten, als wie ich an dem Tag, da wir einander wieder ſehen werden, gethan zu haben wünſchen werde; und ich will nicht verſäumen, wenn ich kann, einen Samen guter Thaten und Gedanken für die Nachkommen zu hinterlaſſen. Da ich aber viele und große Fehler und Schwachheiten habe, mit welchen ich Sie, mein lieber Vater, ſehr und oft betrübt haben muß, iſt meine ſehnliche Bitte, Sie wollen mir dieſe Dinge nun vergeben. Wie kann ich von der Mutter, der Schweſter, dem Bruder mit Ihnen reden, da mir die bloße Meldung Thränen erpreßt! Sie wiſſen wohl, und es muß Ihnen nicht wenig erfreulich ſeyn, daß wir einander allezeit geliebet haben. Ich fühle ſehr wohl, was es für die gute betrübte Mutter ſeyn muß, da ſie 28 Jahre

---

*) Dieß ist der Th. IV. S. [illegible] in der Note angeführte Brief; hier aber [illegible] abgedruckt.

Jahre lang Ihr Alles in der Welt in Ihnen gefunden hat, Sie nun zu verlieren. Das Herz der guten Schweſter kenne ich wohl, meinen lieben Bruder erkenne ich auch aus den Briefen. Sie wiſſen, was ich Ihnen am letzten Morgen *) zugeſagt habe; ich will ſie nie verlaſſen, ſie werden auch mich nie vergeſſen; hierüber ſeyn Sie ruhig, liebſter, zärtlichſter Vater; nicht umſonſt müſſen Sie mich zur Unterſtützung ihres Alters auferzogen und bis in den letzten Augenblick geliebet haben. Ich habe Ihnen von meinem Aufenthalt geſchrieben und künftigen Montag fange ich an, mein Collegium über den Urſprung der Geſetze, Verfaſſungen und Nationen zu leſen. Ich verſichere Sie nun, da ich Ihnen nichts verberge, daß der Aufenthalt in dieſem Land für Glücksumſtände, Umgang und Studien vor allem aus mir bei weitem der vortheilhafteſte iſt, indem ich in einigen Jahren, was die Menſchen Glück nennen, für mich auf einen feſten Fuß bringen kann. Aber indeſſen ſoll die liebe Mutter meine Briefe häufig bekommen; ich will ſie ſo oft ich kann ſehen und eine Weile bei ihr ſeyn; wenn ſie krank würde, will ich ſogleich zu ihr eilen. Ich fühle wohl, wie wenig dieß alles das Maß meiner Dankbarkeit und Liebe ausdrückt. Bei meiner letzten Reiſe ſchienen Sie und die liebe M. geneigt, meinem Glück das Vergnügen, das Sie nur aus großer Liebe an meiner Gegenwart gefunden haben würden, aufzuopfern. Wenn Sie dieſes Geſchenk Ihrer Güte zurücknehmen wollen, will ich zeigen, daß mir nichts in der Welt allzulieb iſt, welches ich

---

*) In den letzten Tagen des Octobers hatte er den Vater zum letztenmal geſehen.

Ihnen oder der lieben Mutter zu gefallen nicht aufgeben würde; nur muß ich es wiſſen, weil zum Bau meines Glückes unentbehrlich nothwendig iſt, daß gewiſſe Freunde gewiß wiſſen, ob ſie für einige Jahre auf meine Gegenwart rechnen können oder nicht. Wenn aber die liebe Mutter jene obgedachten ſchwachen Proben meiner treuen Liebe aus großer Güte für einige Erſtattung meiner Pflicht annehmen will, wird mein gerührtes Herz, ſo lange es in meinem Buſen ſchlägt, gegen Sie um ſo viel deſto mehr mit immer größerer Dankbarkeit erfüllt werden und bleiben. Aber deſſen ungeachtet will ich mein Auge niemals von ihr verwenden, und alles augenblicklich aufgeben, ſobald es ſcheint, ſie bedürfe meiner Gegenwart. Und wenn Sie, l. V., uns drei Geſchwiſter verwaiſet in der Welt hinterlaſſen, will ich meinen brüderlichen Sinn zu meiner lieben Schweſter und meinem Bruder, in welchen ich auch unſere beiden Eltern verehren und lieben will, in immer mehr Proben darthun. Es iſt mir unmöglich fortzufahren und mehr zu ſagen. Eben ſo ſchwer iſt mir, zu ſchließen. Gott wolle meine Thränen anſehen und uns beſchirmen und leiten. Adieu, vielgeliebter Vater! Leben Sie wohl! Mich vergeſſen Sie doch nirgends und niemals, bitten Sie Gott für uns. In meinem Herzen leben Sie ewig;[*] die Zeit wird auch kommen, da Sie Ihren Sohn wieder umarmen werden. Adieu! dieß iſt ja nicht für immer! dort und hier und im Leben und nach dem Leben bin ich

Ihr getreuer, dankbarer, von Ehrfurcht und Liebe tiefgerührter
älteſter Sohn.

---

[*] Er feierte jährlich des Vaters Todestag durch dankbares Andenken an ihn. Davon ſind in den Briefen und in ſeinen Tagebüchern die Beweiſe.

2.

An Herrn von Bonſtetten.

1770.

Grauſam bleiben Ihre Mortificationen meiner Selbſtliebe immer. Von Schweizerhiſtorie ſchreiben Sie an Madame Bonnet und um die Anordnung und das Syſtem der Geſetze an Trembley. Ob ich nun gleich keine Queſtions geſchrieben, und alſo mit allem Studium der politiſchen Wiſſenſchaften jederzeit unendlich tief unter der philoſophiſchen Größe Herren Trembley's bleiben werde, wage ich gleichwohl über dieſe hohen Dinge Ihnen folgende Einfälle vorzuſtammeln. Um Sie nicht mit dem thörichten unphiloſophiſchen Geſchwätz, welches Sie unten leſen werden, zu ſehr zu erſchrecken, ſo ſchreibe ich Ihnen zuerſt die Abtheilung, welche Hr. Trembley macht: „Die Geſetze ſollen „für die Nothwendigkeiten des Menſchen gemacht „ſeyn. *) Betrachte alſo, welche den Menſchen als „Sohn, unter Vormündern, als Jüngling, „als Gatten, als Bürger betreffen, was er als „Glied der Geſellſchaft beſetzt, contrahirt und „genießt, wie er fehlt, geſtraft wird, und mit „oder ohne Teſtament ſtirbt.“

Nach dem alten Cicero iſt die Abtheilung noch leichter: Ein Municipalgeſetz, 1) jubet honesta, 2) prohibet contraria. Blakſtone theilt alſo ab: *A) Rigths:* a) of persons, b) of things; *B) Wrongs,* a) private, b) public.

Da Hrn. Trembley's Abtheilung bereits das

---

*) Sie ſind es aber nicht, ſondern für den Fürſten oder die Regierung. A. d. Verf.

Poſtgeld für dieſen Brief zahlt, ſo darf ich ungeſtraft folgende Träume beifügen.

Ich ſelbſt habe meine politiſchen Anmerkungen in fünf Bücher getheilt.

I. Urſprung der menſchlichen Geſellſchaft, Gründung der Städte, Colonien und Formation der heutigen Staaten.

In dieß Buch kömmt Leibnitzens Codex Diplomaticus, die vielen Folio Dumonts und das ganze öffentliche Recht, wie es beſonders ſeit 1615 die Gränzen der Staaten Europens beſtimmt.

II. Regierung der menſchlichen Geſellſchaft. Hieher die Kaiſer von Rom, die Hierarchie, die alten nordiſchen Wahlreiche, das ganze Feudalrecht und endlich die A. Monarchie uneingeſchränkt wie in Dänemark, Conſtantinopel, Frankreich, Moskau; eingeſchränkt durch die Rechte der Menſchheit in England, durch die großen Vaſallen in Deutſchland u. ſ. w. unabhängig wie in dieſen Reichen, abhängig in den Staaten der Vaſallen. Nach dieſen Factums-Regeln oder allgemeine Bemerkungen, vom Fürſten, Kronprinzen, Regentſchaften, Staatsminiſtern, dem Hof, dem Adel ꝛc.

B. Republiken. Völlige Demokratie; Weiberſenat der Gallier; Aelteſtenregierung; Ariſtokratie; von Magiſtraten, Standshäuptern, dem Rath der *XII*, der *XXV*, der *CC*, der *CCXCIX*, dem *Conseil général* (Landsgemeinde), Appellationskammern ꝛc., derſelben Zeitpunkten, Qualificationsacten, Privilegien und Statuten. Von der außerordentlichen Magiſtratur eines Dictators.

C. Wodurch jede Verfaſſung ſich vor Ausartung bewahre. Monarchie (verſchiedene Nationalanſtalten); dagegen (Republiken); ordentliche Anſtalten: Heimlicher, Sechzehner.

Tribunen Plebis. Beſondere: Gleiche Austheilung des Landes. Lykurg, Gracchen. Außerordentliche: Oſtracismus, Petalismen, Mazen, und was man weiter gegen die Uebermacht einiger Bürger verordnet hat.

b. Von der Landsregierung. Monarchien. Gouverneurs. Republiken. Landvögte. Von der Unterthanen Appellationen.

III. Verwaltung oder Geſetzgebung der menſchlichen Geſellſchaft. a. Reſte der alten Zeiten, 1) bürgerliche und Particularfreiheit, 2) Herkommen. b. Geſetze. Ihr Urſprung, ihre Folge, ihr Geiſt, die Art ſie zu erklären, ihre Urkunden. Ueber den Einfluß a. des römiſchen, b. canoniſchen, c. altdeutſchen Rechts, d. des politiſchen Calculs. Die Geſetze ſollen 1) für des Bürgers Sicherheit ſorgen, daß er leben bleibe und der Staat bevölkert werde. Verordnen daher a. über Eheſachen, woſelbſt die Scheidung, die Galanterie und der Cölibat hinkömmt; b. über die Annahme neuer Bürger aus Ausländern. Note über das, was dem entgegen iſt: die Verjagung eines Theils der Unterthanen. Weiter beſorgen die Geſetze des Bürgers Erhaltung a. gegen Hungersnoth, b. Peſt, die aus der erſten entſtehen mag, und andere Krankheiten, c) gegen Mordthaten; ſchwere Geſetze über Land-, Reichs- und Hausfrieden; gegen Verſtümmelung und Mord, worunter Nothwehr und das Criminalrecht. Die Geſetze ſollen

2) für das Eigenthum ſorgen: a) deſſen Beibehaltung bei des Bürgers Leben (Aufwandsgeſetze), b) nach ſeinem Tod. Succeſſionsrecht der Kinder, der Verwandten, des Fiscus, von Vogten und Vormündern. c) Vertheidigung in Proceſſen und von Verträgen. d) Vom Verkauf,

a) Darlehn, b) Proceßordnung (derſelben alter Regel, den Duellen), c) des Eigenthums Vermehrung durch Handel. 1) Allgemeine Anmerkungen über Reichthum und Luxus, 2) vom innern Handel, d. i. Märkten. 3) Vom Getreidehandel. 4) Künſte. 5) Fabriken. 6) Indien und America. 7) Einfluß des Handels in die Verfaſſung aller Zeiten. 8) Von Fehlern in der Handelspolitik, z. B. Monopolien. Wie die Geſellſchaften entſtanden und regiert werden; wie für das Leben und die Sicherheit des Bürgers geſorgt werde, habe ich geſagt; wie erhält ſich die Geſellſchaft?

IV. Reſſorts der Geſetzgebung.

1) Sanction der Geſetze. Criminalrecht ꝛc.
   a) Von Bewegungen.
   b) Von Strafen, z. B. Landesverweiſungen, Todesſtrafen und Civiltod.
2) Cameraliſtik.
   a) Einkünfte des Königs vor den Abgaben,
   b) ſeit ſolchen,
   c) republicaniſche Finanzen.
3) Verſtand. Wiſſenſchaften.
   a) Derſelben Einfluß in die Politik des Staates, derſelben Wichtigkeit zur Verwaltung deſſelben, und derſelben Vorzüge zum Particularglück und zur Bildung des Charakters der Nation.
   b) Detail, von den Alten, der Sprache, der Beredſamkeit ꝛc.
   c) Wofür ſich zu hüten? Platoniſche Ideen. Republicaniſcher Neuerungsgeiſt ꝛc.
4) Theater.
5) Himmel und Hölle.
   a) Ueberhaupt von Religion, Aberglaube und Theologie.

b) Von der Pflicht der Regierung.
c) Von dem Recht über Perſonen,
d) und Gütern der Geiſtlichen vor und nach der Hierarchie.
e) Von Reformatoren.
f) Von Ketzern und Toleranz und Intoleranz.
g) Von dem Einfluß der Lehren von göttlicher Vorſehung, der Seelen Unſterblichkeit ꝛc.

V. Von Veränderung oder Umſturz des gemeinen Weſens.

a) Von innen her. Innerliche Unruhen. Fehler der Verfaſſungen. Conſpiranten und Conſpirationen.
b) Von Vertheidigung eines Staates
  1) Durch Offenſiv= und Defenſiv=Bündniſſe.
  2) Von Localvertheidigungen, Citadellen und Feſtungen.
c) Vom Krieg ſelbſt.
  1) General.
  2) Soldaten, a) wo jeder Bürger Soldat iſt.
    b) Vom Miethſoldatendienſt der Schweizer.
    c) Von ſtehenden Truppen.
  3) Kriegskunſt.
  4) Schlachtordnung, Artillerie ꝛc.
  5) Erhaltung der Eroberungen.
d) Von der gegenwärtigen Defenſionalſtatiſtik in Europa, z. B. dem Vertheidigungszuſtande der Eidgenoſſen ꝛc.
e) Von großen Unternehmungen mehrerer Nationen.
  1) Kreuzzügen.
  2) Völkerwanderungen.
  3) Von der Errichtung großer Staaten, von Reunion aller Gewalt, vom Umſturz der Republiken, vom Kaiſerthum über Europa.

Morgen, übermorgen und allezeit kommen neue Details zu dieſem Plane. Der Zufall hat ihn hervorgebracht, erweitert ihn, ändert ihn ab.

Bei allen Regierungsanſtalten ſind die Geſetze der Völker, die Rechte und die Schwächen, Fehler und Macht jedes Staates zu erwägen.

Nun ſuche ich in allen Hiſtorien, und wenn ich einſt auf einem größern Schauplatz bin, wie die Geſetze verändert, die Rechte vertheidigt oder widerlegt, die Macht zerſtört, die Schwächen verbeſſert, die Fehler genützt werden.

Alle Ideale vergeſſe ich und ſammle Erfahrungen. Ich ſteige vom heutigen Zuſtand herauf ins Alterthum: was war dieſe Nation? denke nach, was aus ihr zu machen? prophezeye, was aus ihr werden werde? Die Geſchichte zeigt wo wir waren, die Statiſtik wo wir ſind, die idealiſche Philoſophie wo wir ſeyn ſollten, die wahre Politik wie weit wir gehen können. Der Geſetzgeber muß alle Details berechnen, damit er nichts überſpanne. Die Arbeit iſt unermeßlich. Es iſt aber ſchön, der Urheber des Glücks entfernter Menſchengeſchlechter zu werden.

3.

An Ebendenſelben.

1780.

— — — Tauſend junge Rechtsgelehrte ſchreien über die Trockenheit des Jus und über die Dunkelheit und Trockenheit der Geſetze. Montesquieu fand es nicht ſo. Er ſuchte und fand Principien und Geiſt in dieſem Chaos, und zog hieraus Grundſätze, welche unendlich wichtiger ſind als alle metaphyſiſchen Syſteme und alle Theorien der ſchönen

Künſte, indem ſie das Wohl der Geſellſchaft unmittelbar intereſſiren.

Schlözer hat zu der Staatsrechenkunſt Gelehrſamkeit genug, nicht aber genug Seele, um Nationen zu bewegen zu Thaten, die die Staatsrechenkunſt verwirren. Lord Chatham kann nicht rechnen, aber er kann die menſchlichen Kräfte erhöhen.

— — Unerträglich iſt mir übrigens Schlözers Witzelei. Die meiſten deutſchen Proſaiſten kriechen nach Geſchmack und Eleganz; in ihrer Hungersnoth ſtechen ſie dann einen ausgeſogenen Einfall der Franzoſen oder Engländer auf, ſchreiben an alle ihre Journalbrüderſchaften, und ſtehen da plötzlich als berühmte Männer. Doch die Genies ſind von allen die unerträglichſten; denn jede Nachahmung iſt erträglicher, als die Nachahmung der Originalität. Apparent rari nantes in gurgite vasto. Es iſt aber zu allen Zeiten faſt eben ſo geweſen. Woraus für uns dieſe Lehre zu ziehen: Ruhm findet nur, wer ihm nicht nachläuft, und wer die Sachen an ſich ſelber, und nicht nach dem Modeton der Zeit oder Provinz betrachtet und verzeichnet. Ich erflehe deine Freundſchaft, mich vornehmlich vor ſolcher ephemeren Ruhmbegierde allezeit zu warnen, und ſobald ich mich meiner Unwiſſenheit nicht mehr erinnere, mich zu erinnern, daß ich mit der Beſcheidenheit den Stempel des Verdienſtes verlieren werde. Es iſt aber dieſe Tugend ſchwer, wenn man ſich mit andern — leicht aber und kommt von ſelbſt, wenn man ſich mit dem, was man ſeyn ſollte, mit dem Alten, und dem Ideal des Guten und Schönen vergleicht.

4.

A M. le Comte de Herzberg.

Aschaffenbourg, ce 19 Juillet 1791.

Monsieur le comte,

Il m'est impossible de ne pas Vous témoigner au moment de Votre retraite toute la vénération, tout l'attachement, tout l'intérêt, que m'ont inspiré depuis si longtems les qualités éminentes que V. Exc. a deployées dans son illustre et longue carrière politique et que me donne aujourd'hui le sort qui la termine. Aujourd'hui, où le langage du coeur ne peut plus être confondu avec celui de l'aculation, souffrez qu'avec la franchise qui m'est innée et que je tiens de ma nation, je dise à V. E. combien je lui ai toujours été devoué, parce que je voyois en Elle la réunion si rare d'un rang élevé dans le monde politique, d'une expérience et d'une activité dirigée et employée d'après un grand sens et un coup d'oeil juste avec une simplicité de vie, digne d'un Consul de l'ancienne Rome et d'un Chef de république dans mon pays. L'histoire ne dissimulera pas la grande part que Vous avez eue aux actions les plus éclatantes du grand homme, qui a porté la gloire de la Prusse au plus haut degré; mais Vos amis seuls pourront déposer de l'aimable bonté, de l'affabilité, des vertus que Vous déployâtes dans Votre vie particulière, et pour lesquelles nous Vous aimons autant que la postérité Vous admirera dans Vos écrits et dans Vos négociations.

Je prie V. Exc., en ce moment qui change ses occupations accoutumées, de se souvenir des hommes illustres qui, comme Elle, ont été dans le cas d'éprouver des vicissitudes non méritées. Les trois plus grands historiens de la Grèce, dont deux avoient servi l'Etat avec distinction, ont éternisé avec la gloire de leurs ouvrages le souvenir d'un sort peu digne de leurs actions: mais ils ont survécu à ceux qui occupèrent les places, dans lesquelles, pour l'honneur de leur patrie, on voudroit savoir qu'ils sont morts. Cicéron exilé et assassiné n'en a pas moins, au jugement de César, mérité des lauriers d'autant plus grands, qu'il est plus grand d'avoir répandu la gloire du génie des Romains que les armes d'un empire déjà trop vaste. Et c'est ainsi qu'en parcourant les annales des nations, nous trouverons peu d'hommes vraiment grands, morts dans les dignités qu'ils avoient occupées avec le plus grand lustre; fatigués des hommes et dédaignant enfin

res Romanas perituraque regna,

ils se sont retirés deux-mêmes......*) ils ont abandonné finalement les choses qui dépendent des vicissitudes du sort, et se sont appliqués à consigner le resultat de leur expérience dans quelque ouvrage immortel.

Fortunatus et ille, Deos qui novit agrestes
Panaque Sylvanumque senem Nymphasque
sorores!

Votre Excellence, heureuse à Britz, et perpétuant son nom avec celui du héros dont Elle sera le Xenophon, sera l'objet de l'envie de tous les hommes distingués, qui connoissent le vide des affaires.

---

*) Hier einige Zeilen unleſerlich. H.

Permettez moi de me mêler parmi leur société, qui d'ailleurs est trop au-dessus de moi, mais à laquelle je me sens digne d'appartenir par ce seul mérite, de ne point être entrainé par le tourbillon, au point d'oublier le port où vont tous mes voeux. Oui, V. E. me connoit assez pour me croire, quand je l'assure que le comble de mes désirs est, de parvenir à ce loisir et à cette indépendance *vingt ans* plutôt qu'Elle.

Puisse ce génie tutélaire qui a sauvé feu le Roi de tant de dangers qu'il a éprouvés, conserver assez longtems l'ami confident de sa grande ame, pour achever son histoire avec cette perfection, digne également du sujet et de l'auteur, et, qu'il n'y a que le témoin constant de sa vie qui puisse la donner.

J'ai l'honneur d'être avec plus de vénération et un attachement plus tendre que jamais

Mr. le Comte, etc.

5.

*) Des Mainziſchen Geiſtlichen Raths und Fiscals T. beſchehene Anzeige einer anſtößigen Stelle in Ge. Forſters Geſchichte der ſeit Cook geſchehenen Reiſen um die Welt.

An Hrn. Geheimen Staatsrath und Referendarius Müller.

„Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß Herr „Hofrath Forſter wegen verſchiedener groben Aus-

---

*) Von des Verf. Vorträgen an den Kurfürſten ſind viele vorhanden; dieſen der eine bloß literariſche Sache betrifft, gebe ich zur Probe.

„fälle in ſeinen Schriften auf Bibel und Religion kann angepackt werden. Um mir von S. K. G. und dem Mainzer Publicum keinen Vorwurf zuzuziehen, daß ich entweder dergleichen literariſche Scandale nicht gewußt oder dazu geſchwiegen, überſende ich Ewr. Hochwohlgeboren beiliegendes Pro memoria.“

„Hr. Forſter iſt ein berühmter Litterator, welcher der Mainzer Univerſität Ehre macht. Es iſt zu wünſchen, daß er ſich durch dergleichen frivole Klopffechtereien, worüber wahre Philoſophen und denkende Köpfe weit hinaus ſind, keinen Verdruß mache.“

„Meines Ermeſſens wäre das Räthlichſte, Sr. K. G. hievon zu avertiren, Hrn. Hofrath Forſter insgeheim zu warnen und ſeine Unbeſcheidenheit zu verweiſen; damit, wenn die Sache Lärm macht, man mit Grund behaupten könne, ſie ſey ſchon abgethan. Ueberlaſſe ſolche der höhern Einſicht Ewr. Hochwohlgeboren und harre mit ſchuldigſter Ehrfurcht

Mainz. 15 April 1792.

Ewr. Hochwohlgeboren
gehorſamſter Diener
C. T. Fisc.“

P. M.

„Der dahieſige Hr. Hofrath und Bibliothekar Forſter erlaubt ſich in ſeinen Schriften, die unter ſeinem Namen herauskommen und die er von Mainz datirt, Ausfälle auf die Bibel und chriſtliche Religion, welche großes Aufſehen erregen.“

„Im dritten Band der Reiſen, die ſeit Cook an der Nordweſt- und Nordoſt-Küſte von America unternommen worden, der 1791 zu Berlin in 4to herausgekommen, ſagt Hr. Forſter in der Einleitung,

„welche er nach ſeiner Anzeige ſelbſt ausgearbeitet „und von Mainz den 13 September 1791 datirt, „pag. 59.“

„Seitdem man der Vernunft auch in Geſtalt eines „americaniſchen Wilden hat huldigen müſſen, be„müht man ſich, durch tauſend falſche Induc„tionen einen Beweis zu Stande zu bringen, „daß Adam allerdings ihr Stammvater war, „Adam, das Geſchöpf irgend einer orien„taliſchen Phantaſie, die ſich zur Erklärung „des Ueberganges aus dem Begreiflichen ins Un„begreifliche ſo gut wie ein jeder andere endliche „Geiſt eine Hypotheſe ſchaffen mußte. Wir „laſſen dergleichen Träume, um uns an That„ſachen zu halten.“

„Wenn Hr. Forſter etwa glaubte, daß dieſe „und dergleichen Stellen auf das Mainzer Publi„cum, beſonders auf die Cleriſei keinen Eindruck „machen, oder gar ihrer Aufmerkſamkeit entwi„ſchen, ſo irrt er ſich gar ſehr.“

„Man denkt hier tolerant, fordert aber von „Leuten, die ſo unglücklich ſind eine göttliche Offen„barung zu mißkennen, wenn ſie in Mainzer Dien„ſten und Beſoldung ſtehen, wenigſtens Beſchei„denheit und keine beleidigenden Perſiflagen un„ſeres katholiſchen Religionsſyſtems oder gar plumpe „Grobheiten, wodurch Moſes für einen Träumer „und unſere Bibel für eine Plunderkammer von „Hypotheſen erklärt werden.“

„Es iſt zu bedauern, daß Leute, die den Schild „der Philoſophie und der Toleranz aushängen, „und den katholiſchen Clerus ſo gern inſultiren, „demſelben in der praktiſchen Ausübung der wah„ren Philoſophie und Toleranz oft ſo weit nach„ſtehen.“

„Es iſt zu wünſchen, daß dem Hrn. Hofrath

„Forſter dieſes mit Nachdruck begreiflich gemacht
„werde, um ſich in ſeinen Schriften beſcheidener
„und vernünftiger zu betragen, und dem erſten
„Erzbiſchof Deutſchlands, ſeinem gnädigſten Lan-
„desfürſten, keinen gegründeten Vorwurf von dem
„aufgebrachten Publicum zuziehe, daß Leute in
„Mainzer Chargen ſtehen, die ex professo die
„Bibel und Religion verächtlich zu machen ſuchen.“

Mainz, den 15 April 1792.

C. T. Fisc.

Des Geh. Staatsrathes Joh. von Müller Vortrag an S. Kfſtl. Gnaden.

Der geiſtliche Rath und Fiſcal T. hat mir beiliegendes Billet geſchrieben und ſelbigem gleichfalls angeſchloſſenes Pro memoria beigefügt. An mich ſchickte er es, weil er als ein kluger Mann wünſchte, daß die Sache ohne Aufſehen und öffentliche Schritte beſeitiget werden möchte.

Sie verhält ſich folgendermaßen.

Hofrath und Bibliothecarius Forſter hat dem dritten Theile ſeiner Geſchichte der ſeit Cook an der N. O. und N. W. Küſte von America gemachten Entdeckungen eine ausführliche, mit vieler Einſicht und in philoſophiſchem Geiſte geſchriebene Schilderung des Nordens von America vorgeſetzt.

Nachdem er die Entdeckung ſelber und hierauf die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer Länder beſchrieben, kömmt er auf ihre Bevölkerung; und hier pag. 71 der Octavausgabe findet ſich die von T. gerügte Stelle.

Er erzählt nämlich, wie im Anfang zur Zeit jener erſten Unmenſchlichkeiten der Spanier es Leute gegeben, die behauptet, die Americaner ſeyen gar keine Menſchen; nachmals jedoch, da man Vernunſt und Humanität auch in der Bruſt des Wilden gefunden, habe man, ſagt er, „ſich bemüht, durch tauſend falſche Inductionen einen Beweis zu Stande zu bringen, daß Adam allerdings ihr Stammvater war, Adam, das Geſchöpf irgend einer orientaliſchen Phantaſie, die ſich, zur Erklärung des Ueberganges aus dem Unbegreiflichen ins Begreifliche, ſo gut wie jeder andere endliche Geiſt eine Hypotheſe ſchaffen mußte. Wir laſſen dieſe Träume, um uns an Thatſachen zu halten.“

Ich werde nun ernſtlich die Sache an ſich, zweitens das, was räthlich wäre zu thun, betrachten: daß Adam der erſte Menſch geweſen, iſt von denjenigen in Zweifel gezogen worden, welche in neuern Zeiten zum Theil aus Haß der Bibel jede ſogenannte Varietät der menſchlichen Bildung zu einem eigenen Menſchenſtamm haben machen wollen. Eine, meiner Meinung nach, ſowohl der Philoſophie als der Hiſtorie widerſprechende Idee, da in den Varietäten nichts iſt, was aus dem Klima oder den Sitten ſich nicht ganz wohl erklären ließe; die in der Geſchichte aufbehaltenen Sagen aber alle in mannichfaltiger Geſtalt auf einerlei erſtes Vaterland und gleiche Stammeltern führen.

Gleichwohl iſt in Anſehung der Geſchichte Adams zu merken, daß ſchon in den älteſten Zeiten, beſonders aber wiederum ſeit Aſtruc's Buch (Essai sur les mémoires dont Moïse s'est servi pour la composition du livre de la Genèse) viele und ſelbſt ſolche proteſtantiſche Theologen, welche für die Wahrheit der chriſtlichen Religion geſchrieben (Jeruſalem z. B. in den Briefen über die moſaiſchen Schriften und in den Betrachtungen über die Religion), oder das A. T. interpretirt (wie Michaelis, und in verſchiedenen Schriften Herder), behauptet haben:

„Die

„Die erſten 9 oder 10 Capitel Moſis ſeyen uralte
„morgenländiſche Ueberlieferungen, zum Theil
„poetiſch, und in den vier erſten Capiteln zumal
„allegoriſch *) und ſymboliſch zu verſtehen.“

Adam, nach dieſem Syſtem, iſt nicht ſowohl eine beſtimmte Perſon als der Menſch, geſchildert in ſeiner erſten Unſchuld, und nachmals in der durch die aufwachende Sinnlichkeit entſtehenden Unruhe und Verderbniß. Ich erinnere mich, daß Jeruſalem in dieſem Sinn die Geſchichte der erſten Eltern einen Mythos nennt, und ſie eben ſo wenig nach dem Buchſtaben verſteht, als jene Parabeln gleicher Art, welche der Heiland der Welt vortrug.

Dieſe Meinung iſt auch unter Proteſtanten anfangs für gefährlich betrachtet worden, weil der Apoſtel Paulus Chriſtum den andern Adam nenne, und gleichwie durch Eines Fall die Sünde in die Welt gekommen, ſo auch zeige, daß durch Eines Verdienſt den Menſchen die Erlöſung werde. Die Vertheidiger jenes Syſtems aber gaben zu erkennen, ſie läugnen die Verdorbenheit des Menſchen eben ſo wenig, als daß ſeldige ſchon von den erſten Stammeltern komme; nur glauben ſie, daß der Baum, der Apfel, die Schlange ꝛc. nicht buchſtäblich zu nehmen, ſondern, nach der Art vieler Väter, allegoriſch zu deuten ſeyen; der Apoſtel könne die Namen dennoch brauchen, da ſie einmal recipirt wären u. ſ. f. Nach und nach iſt alſo die Meinung, daß in dieſen Geſchichten manches uneigentlich zu verſtehen ſey, für unſchädlich angeſehen worden.

Ueber den Urſprung der Americaner, wie ande-

---

*) Herder wenigſtens verwarf jede allegoriſche Deutung, als jenen alten Zeiten gänzlich fremd. A. d. H.

rer Völker, iſt eben viel gefabelt worden. Ich meine mich ſogar zu erinnern, daß der ſo gelehrte als berühmte Hermann Witſius ſie von den zehn Männern Iſraels herleitet. Von ſolchen und dergleichen Einfällen kann man wohl ſagen, daß es Träume ſind.

Forſter in der gerügten Stelle hat eigentlich nichts Neues geſagt, aber er hat ſich unbequem und ſelbſt etwas anſtößig ausgedrückt. Ob nur Ein oder ob mehr als Ein Menſch erſchaffen worden, ob Adam eine wirkliche oder nur moraliſche Perſon ſey, darüber kann er freilich denken, wie er will, aber ihn das Geſchöpf einer orientaliſchen Phantaſie und die Ableitung eines Volks von ihm Traum zu nennen, ſtreitet gegen die Achtung, welche man dem gemeinen herrſchenden Begriffe von dem Wortverſtand jener Capitel Moſis ſchuldig iſt, und kann den Schwachen Aergerniß geben; in dieſem Sinne iſt es gegen die Moral.

Es iſt jedoch zu bedenken, daß eine ziemlich theure Reiſegeſchichte über den Norden von America nicht eben wie ein Buch, das zum Unterrichte des gemeinen, uncultivirten und ſolcher Ideen ganz unkundigen Bürgers oder Bauersmannes geſchrieben wäre, betrachtet werden kann.

Es iſt eben ſo wenig zu vergeſſen, daß dieſes Buch zu Berlin, wo die Cenſur in Religionsſachen ziemlich ſcharf iſt, öffentlich gedruckt und verkauft worden.

Demnach iſt mein unterthänigſtes Dafürhalten, daß ihm zwar etwas darüber zu ſagen (damit er künftig dergleichen vermeide), daß aber ſorgfältig zu vermeiden wäre, damit ſolche Ahndung nicht Anlaß gebe zu öffentlichen Eclats. In gegenwärtiger Zeit, wo die Franzoſen und ihre Partei in Deutſchland ſo geneigt ſind, einen Fürſten zu beſchuldigen, er ſuche durch Intoleranz und Verfolgung die Gemüther niedrig zu erhalten, und auf Unwiſſenheit Deſpotismus zu gründen, möchte ich nicht, daß ein Mann von Forſters litterariſchem Ruhm ſagen könnte, er ſey zur Verantwortung gezogen worden über Sätze, welche wenigſtens in proteſtantiſchen Ländern in gewiſſem Sinn von den verehrteſten Vertheidigern des Chriſtenthums ſelber angenommen werden.

Es würde vielleicht gut ſeyn, daß ich den H. R. Forſter kommen ließe, und ihm ſagte, Euer Kurf. Gnaden ſey angezeigt worden, die und die Stelle ſeines Buchs mache bei dem hieſigen Publicum, welches an dergleichen Dinge nicht gewöhnt ſey, Aufſehen; er werde ſelbſt fühlen, daß der Ausdruck etwas Auffallendes habe; ſein Ruhm und die übrigen Vorzüge ſeines Buchs verſchaffen ihm billig viele Leſer; er denke zu gut, um einen derſelben irre machen zu wollen; Euer Kurf. Gnaden verſehen ſich daher, daß er bei künftigen Gelegenheiten dergleichen Anſpielungen auf die bibliſche Geſchichte unterlaſſen, oder, wo die Materie ſie etwa erforderte, doch unanſtößlich und mit dem, den herrſchenden Ideen der weit ausgebreiteten chriſtlichen Kirche ſchuldigen Anſtand behandeln werde.

Dem L. könnte ich ſchreiben, Euer Kurf. Gnaden haben Forſtern das Nöthige zu erkennen geben laſſen.

Mainz, 16 April
1792.

J. v. Müller.

Verſtanden
Albini.

Placet
F. C. Kurfürſt.

6.

An Hrn. von Bonſtetten.

19 Dec. 1799.

Mein theuerſter Freund, die letzten Stücke des deutſchen Magazins ſind, mit Einſchluß des vom Oct., eingetroffen: Leider aber bei mir nicht allein, ſondern es haben ſie mehrere Leute, und ſie werden, beſonders der Fragmente *) wegen, herumgeboten. Nicht als ſchämte ſich der Verfaſſer der letztern dieſer Ergießungen ſeines Jugendfeuers: es warf Funken, die ſehr licht ſind; überhaupt gefällt er ſich in dieſen Erinnerungen; aber Ein Umſtand iſt ſchlimm, den du ihm vergeben mußt: Er lebt noch. Und wo? An dem Ort, wo viele bittere Stellen am meiſten auffallen müſſen. Er lebt nicht nur, ſondern in beneidetem Wohlſtand und Anſehen. Daher ſeine Freunde ſehr böſe darauf ſind, zu ſehen, daß ſein Erſter Freund der neidiſchen Bosheit ſo vortreffliche Waffen liefert. In Wahrheit könnten ſie nicht beſſer ſeyn: Spuren von Laſtern hätten ihm weniger geſchadet, als die offenbare Neigung zum Gegentheil deſſen, was er ſeyn ſoll. Denn jene hätten als Menſchlichkeiten betrachtet werden können; dieſe disqualificirt zu ſeiner Stelle; und billig iſt man aufmerkſam, daß nicht Heuchler noch Uebeldenkende ſo eine füllen. Allerdings iſt dein Freund ſo wenig dieſes als jenes: die ganze Lage der Welt hat ſich geändert; wie ſollte er die Anſicht deſſen, was ſie nicht mehr iſt, noch für die wahre annehmen! Auch würde ſeine Apologie, wenn er zur Rede geſtellt würde, kein ſchweres Werk ſeyn. Aber das geſchieht nicht, ſondern

---

*) Aus den Briefen des Verf. an Hrn. von B.

Eines von beiden: unmotivirte oder motivirte Entlaſſung, oder ſtillſchweigende Entziehung des Vertrauens. Jene bringt deinen Freund in dem Alter, wo er nun Ruhe und Glück genoß, und ſich deſſen ſicher glaubte, in demjenigen Augenblick wieder in das ſtürmiſche Meer der Ungewißheiten, wo ein ſo bequemlicher Ankerplatz immer viel ſchwerer als 1785 zu finden iſt; letztere bringt ihn in dem Augenblick, wo ein unglückliches Vaterland auf ſeinen Einfluß hoffte, um die Möglichkeit, demſelben zu dienen. Dieſer Verluſt für ein Land, woran dein Herz doch auch noch hängt, und für den Freund deiner Jugend, lieber B., dieſer Triumph für deſſelben Feinde und Neider, wem hat man ihn zu danken? Wie konnte er ſich vorſtellen, daß nach 22 Jahren, eben in der allernachtheiligſten Stunde, eben wo es am verderblichſten ſeyn würde, Bſt. die vertraulichen Aeußerungen des feurigen Jünglings vor das Publicum bringen würde? Andere nennen das eine impardonnable Indiscretion; ich gebe der Sache keinen Namen, aber dein Freund leidet darunter ſehr, und weiß noch nicht, wo ſich's begränzen wird; ich ſage nichts mehr, du wirſt dir ſelbſt alles ſagen. *)

Die Schweiz glüht entſetzlich; man gibt ſich alle Mühe, zurückzuhalten, bis der Tag des Zorns öffentlich anbricht; aber viele, die ihr nahe ſind, fürchten eine plötzliche S. Barthelemi aller Franzoſen und aller ihrer Anhänger, Ströme von Blut,

---

*) Es ſcheint doch, daß die Publication dieſer Briefe ohne weitere öffentliche unangenehme Folgen für den Verfaſſer blieb; geheimeres Mißtrauen gegen ihn mag ſie aber doch vermehrt haben. H.

Gräuel der Anarchie. In der That iſt der Druck fürchterlich und ſchändlich. Welches Gemälde, jener Neunziger Greiſ, mit langem weiſſem Bart, ein Richter in ſeinem Dorf, den ein frz. Caporal an ſeines Pferdes Schweif gebunden, durch Koth und Waſſer, auf Barburg geſchleppt, weil man in ſeinem Dorf keine Conſcription leiden wollte! und welches Gemälde, in den ſchönen Wieſen um Stanz lauter einſame Gräber erſchlagener Helden und Heldenweiber! Die umgekommenen Unterwaldnerinnen hatten ihre Wunden alle vorwärts; mit vor Wuth geſträubtem Haar, die Picken feſthaltend, wurden ſie gefunden. Und wie die Glarner, als Schauenburg einrückte und capitulationswidrig (aber wann haben ſie etwas gehalten?) die Waffen forderte, ſie theils zum Dachfenſter hinauswarfen, theils mit zerbrechender Kraft vor der Fronte der Franzoſen auf den Stein ſchmetterten! Meine Briefe aus dem Lande ſelbſt ſind meiſt aus beklommener Bruſt kaum laute Seufzer, Singultus.

Ich weiß gar wohl, daß den Franzoſen an der Schweiz liegt; ja ſo viel, daß wenn man ſie ihnen ließe, Europa verloren wäre: daher man in der neuen großen Kriſe über to be or not to be beſonders dieſes nicht wird entwiſchen laſſen. Ich bin aber mit einer Centralverwaltung dieſes Landes nicht zufrieden. Dieſes Land kann ohne Neutralität nicht exiſtiren; und wie kann dieſe beſtehen, wenn man Ein Directorium zu gewinnen braucht, um es in alle Kriege zu verwickeln? Es muß zu Unternehmungen unbehülflich, und kann darum doch zur Vertheidigung ſtark ſeyn. Soll durchaus ein Centrum ſeyn, ſollen Bünde und gegenwärtige Erfahrung und dieſer ſchreckliche Stoß keinen dazu hinreichenden Nationalgeiſt hervorelektriſiren, ſo will ich noch lieber einen Stattballen, als das vielköpfige Ungeheuer im Innern, das um ſo unerſättlicher frißt, da es immer neu wird; die wahre Hydra.

Ohne Hoffnung bin ich nicht. [illegible] einem alten [illegible] [illegible] nicht? Bonaparte der Vernichtung nahe; die Inſeln des Mittelmeeres, der Handel aller Meere verloren; neue Feinde; Verluſt in der durch Maßregeln erdrückten [illegible]; [illegible], [illegible]; überall Inſurrektionen; an der Spitze der Heere des Kaiſers Karl und Oranien (des Helden würdiger Enkel); Entlarvung aller Vergrößerungsabſichten, öffentlich, authentiſch, [illegible] er [illegible]; Indignation der [illegible], der Engländer, der gehetzten, der Getretenen. Ça ira!

[illegible]. Ihr wollt [illegible]; er hat mich um Rath gefragt; ich rathe ihm Kopenhagen ſehr; Euch rathe ich aber noch gar viel mehr, dieſen weltvoll gelehrten, geiſtreichen Mann, deſſen gleichen nicht viele ſind, nicht aus Händen zu laſſen. Ich kenne ihn perſönlich nicht, aber ſeine Schriften ſind voll der alten Gelehrtheit unſerer [illegible], Hemſterhuys, Valckenaer, mit Schönheiten, Gedanken, einem Geiſt, welchen die Holländer gewöhnlich ihren Schriften nicht geben.

So eben, unvergleichlicher Freund, der ſchöne, mit inniger Rührung geleſene Brief vom 1ten. Wie gerne wollte ich eben S. 1 f. ausſtreichen — wenn es nur nicht wahr wäre! Indeſſen bekümmere ich niemand. 1) Hoffe ich, das [illegible] Geheimniß werde weiter nicht wirken; wie es denn eben die größte Unbilligkeit, [illegible], auch nicht wirken kann; 2) bin ich mit dem Compromiß auf [illegible] [illegible] ganz zufrieden. Und nun — ſetze ich mich zum [illegible]; und leſe heute die ſchönen Aufſätze von [illegible] und Voß.

wovon wirklich ſchon dieſen Morgen zwei genoſſen wurden. Aber (das iſt meine letzte Rache) ich ſage heut' nichts davon; deſto mehr über alle im nächſten. Nicht aus Eitelkeit las ich meine früher; Briefe aus Deutſchland hatten mich darauf warnend aufmerkſam gemacht; es ſind etwa 10 ſchuldige Stellen; aber es iſt an Einer zu viel! Punctum; ſonſt komme ich wieder ins Predigen. Indeſſen traget, geliebte Beide, mit einander, was in meinem Sermon dem Einen allein zu hart ſcheinen mag. Verbum non amplius addam.

Freilich wäre man in der Schweiz nicht ſo begierig nach dem Alten, wenn die Ideen von Ruhe und Glück nicht von der ihrer Verwaltung ſo unzertrennlich wären; und immer waren Steiger und Müllinen beſſere Leute als ein N. und N., mit dem Fluche ihres Landes belaſtet, und ſammt Conſorten ganz gemacht, ſelbſt gute Anſtalten durch ihr Benehmen zu decreditiren. —

7.

An Herrn Joſeph von Hammer in Wien.

Optimo enimvero studio amicus Tuus *) patrias ex medio aevo historias tractat; summopere delectatus sum illo inveniendae veritatis, quod in isto viget, pertinaci labore, multosque auguror ab eo in has res, quibus scis me summum pretium statuere profectus futuros. Inde dubito, doctrinam, quam in juvenili aetate ad haec horridiuscula delapsum amorem potius miror. Quae autem de elegantia morum et formato ad amicitiam animo

---

*) Der Freiherr von Hormayr.

retulisti, ea vero cum reliquis mihi summum ejus desiderium faciunt, ita ut, quem nunquam vidi, ut antiquorum aliquem hominum, peramare coeperim. De meritis libri, quem reddo, *) quoniam aliquod meum judicium cupis, non possum nisi magnifice sentire. Auctores, magnos praecipue diplomatum (ut Monum. Boica) thesauros vellem curatius excitasset, ut non de opere tantum, sed volumine paginaque documentorum subito constet. Occurrere Sphalmata, quae festino typographi studio tribuas, notabo, ut de mea Tibi diligentia constet. Sic p. 41 annus expeditionis in Palaestinam 1150 pro 1147 positus videtur. Nollem p. 45 in omnes omnium temporum Italos atrocius dixisse: Quippe ab omni acri in quemcunque populum sententia temperanti, tanta omnium saeculorum virtutis Italae illustria specimina se offerunt, ut, quas in sordes ista gens vitio dominantium injuriosoque ludo fortunae ab aliquot inde seculis deciderit, moerens potius videam. — Ad p. 117 loco, „Einige erzählen,“ in opere felicissime critico, primum fabulae sive historiae narratorem libenter vidissem; id enim, quo res fundamento nitatur, unum diceret. Duces Meraniae, meorum ad instar Zaringensium, nullo ducatu, sed, sicut antiquissimos Germaniae, personaliter tales fuisse, cum Ill. Auctore nullus dubito. Unum, fateor, suspicatum, neque satis evidenter contrarii convictum esse, proscripto Henrico Leone, ne talis Bavariae princeps ulterius ad tantos surgere spiritus facile possit, independentiam quam vocant vicino-

---

*) Deſſelben Geſchichte der Grafen von Andechs.

rum clarius clarius assertam fuisse; inde maximo illius Rhaetiae domino, qua a Tiroli nominatur, ducalis apicis dignitatem collatam inde cujuslibet ad Bavarum subjectionis imaginem ita evanuisse, ut 1156 eodem titulo Marchionum Austriae aequalitas cum Bavaris declarata fuerit; mirarer. annum 1180 casuum Henrici dignitatisque Meranii provectae epocham, ni hanc illis quodam nexu junctam admittere vellemus; nam a comitatu, quem vocant, Burgundionum libero (Franche-Comté) desumsisse neque ego crediderim, cui nulla ejus vicissitudo (multasque habuit iste Comitatus) simili ornamento splendida occurrit. Nulla in ista re, Tirolicae libertatis, quod videam, interest; nam auctos Meranios ea ratione sumo, quae proximorum temporum sequiorem conditionem minus quam speciem ejusdem implicet, neque tum coeptam, sed declaratam potestatis juriumque suis in terris aequalitatem. Exciderunt nonnulla quae monere volueram; scis, quibus distrahi meditationibus, laboribus, officiis, mihi eveniat. Interim doctissimus Amicus tantum abest ut ex hoc defectu patiatur, quo magis vereor, ne vel in superioribus insulsus fuerim; talis enim vita mea, quae amare quam prosequi ista studia potius det, unde plaudere quam stricturas facere convenientius esset; at Tecum genio indulgere sueta mihi res est, quam ita facile eripi non patiar.

Dedi haec Vindobonae a. d. 11 Kal. Jun.
A. MDCCXCIX.

J. M.

8.

Mémoire sur l'Islande, pour Mr. le Comte d'Antraigues. *)

adod, pirate Normand (de Norvége) découvrit Islande en 861 en partant des îles Fa-

La Norvége ayant été assujettie aux lois d'un Seul (861) Ingolf et Leif, amoureux de l'antique liberté, conduisirent en Islande une colonie d'hommes pensans comme eux (874). Le pays fut defriché, peuplé, autant que le permettoit le sol et le climat, en moins de 60 ans. Les propriétaires convinrent en 928 de se réunir sous le gouvernement commun d'un *Lagman* (protecteur des lois). Une constitution libre se soutint durant trois siècles, jusqu'à ce que la fureur des factions degouta le peuple de l'indépendance, au point de se donner à Hacon VI Roi de Norvége (1261).

Le Christianisme devint la religion dominante depuis la loi que le Lagman Thorgueir fit porter à cet egard (1000).

L'activité qui se développe dans la liberté, et le commerce que le besoin fit naitre, inspirèrent aux Islandais le gout des voyages. **)

---

*) Mit welchem der Verf. mehrere Jahre in ſehr vertrauter Verbindung ſtand. H.

**) Faut-il la peine de vivre, disoit Suibdag, lors qu'ignoré du monde on doit rester confiné dans une solitude de glace! Donne moi, dit Thorleik à sa mère, un bâtiment et des hommes; je ne veux pas, à la guise d'une femme, me tenir cloué au foyer paternal. Et Sigurd, Roi de Norvége lui-même, se vante des éloges que tout

L'instruction en étoit un des premiers buts. On voit par le *Miroir royal*, un de leurs livres, combien ils exigeoient de connoissances de leurs negocians; outre celle des vents, des mers, des langues, des divers peuples, ils devoient s'attacher à en connoitre les usages et les lois. Les plus grands Seigneurs faisoient le commerce. Il y eût des exemples encourageans de grandes fortunes, faites dans l'étranger. On alla en Russie, en Angleterre, en Irlande (Dublin dès le 9me siècle étant un des principaux entrepôts), en Amérique septentrionale (nommée Vinlande frequentée dès l'an 1001,) en Vieux-Groenlande, en France et en Allemagne (où ils frequentoient les écoles célèbres), en Italie. Il y en eût qui s'élevèrent aux premières charges dans le corps des Varangues, gardes de l'empereur de Constantinople; la curiosité autant que la religion fit souvent entreprendre le voyage de la Terre sainte. On a des relations de ces courses; celle de Bioern Jorsalfara qui a été en Palestine, le *Flos peregrinationum* du Lagman Quisour Hallsson.

Souvent des voyageurs à leur retour,*) ou des jeunes gens qui les avoient accompagnés, devinrent les poëtes de la Cour de Norvège, qui, depuis Olaf Tryggueson, étoit la plus élégante du nord, le modèle des moeurs polies. Le poëte précédoit tous les grands officiers de

---

le monde faisoit de ses voyages, tandis „que toi, Eysten, mon frère, tu te chauffois à la maison comme la fille de ton père.“

*) Car presque tous revenoient jouir en Islande de leur fortune.

la Couronne; il étoit le premier homme de la Cour, comme dépositaire de la gloire nationale, et instructeur des races futures. D'autres se vouoient aux jeux militaires; d'autres s'élévoient au noble métier d'armer en course, de leur chef, ou au service d'un Roi.

Les anciens Islandois consignoient leur science dans des ouvrages. Depuis Are Trode (1117) jusqu'à Snorre Sturleson (1241) il y eût XIV historiens. Snorre, qui étoit Lagman, passe pour le meilleur historien de l'ancienne Scandinavie. C'est des Islandois qu'on tient les notices les plus detaillées sur les rois contemporains, et sur les Comtes des Orcades. (Arnor étoit „le poëte des Comtes.“)

Plusieurs de ces livres ont été publiés depuis le laborieux ouvrage de Thormode Torfaeus. Le savant Suhm, chambellan du Roi de Danemark, mort depuis quelques mois, a fait imprimer l'Orkneyinga et l'Eyrbriggia Saga, que Vous avez vù chez moi. Schloezer, professeur à Goettingue, en a redigé l'intéressant resultat, avec allegation continuelle des preuves, dans son érudite *Hist. generale du Nord* qui a paru en allemand l'année 1771.

1799, 26 Août.

9.

An Herrn Joſeph von Hammer in ... *)

Je Vous envoye, mon cher Ami, les huit exemplaires, qui manquoient aux 20; les autres ont été distribués, hormis à quelques personnes qui ne se trouvent pas ici et qui les auront à leur retour. Jusqu'ici je ne sais si non que cet ouvrage *) a excité de l'attention. J'ai été forcé par une indisposition de rester à la maison pendant quelques jours, ce qui m'a rendu plus difficile de recueillir des suffrages. S'il y en a de favorables, comme je l'espère, Vous ne les devrez qu'à la manière de traiter le sujet. Car d'ailleurs il n'étoit pas possible de le faire paroître sous des auspices plus défavorables. Le succès de Bonaparte en France a effacé tout le souvenir de ses mésaventures. On regardera (c. a. d. le vulgaire, si nombreux dans toutes les classes) ce poëme comme les satyres que les soldats chantoient derrière le char du triomphe, pour rappeler au héros qu'il étoit homme. Tout cela peut n'être pas fort raisonnable: je sais que la fortune ne change rien au degré de mérite; et je regarde celle de Bonaparte comme aussi passagère qu'on a vû tant d'autres depuis la revolution; s'il tombe, on recueillera les vérités, que Vous dites, avec plus de soin. Mais je veux dire par tout ceci, que qui, en tems en guerre, veut chanter des hauts faits, doit se presser, avant que la roue, qui ne repose jamais, place encore au haut celui dont on se moquoit naguères.

---

*) Wo Herr von Hammer ſich damals aufhielt, iſt mir unbekannt. H.

Au reste je remarque à cette occasion en-

---

*) Die Befreiung von Akri: ein hiſtoriſches Gedicht mit (hiſtoriſchen) Noten aus vollgültigen Quellen. Wien, bei Degen, 1799. 4to. (Dieſes ſchöne Gedicht wurde in Wien verboten.)

core le peu de goût que notre public paroit avoir pour la poésie; on n'aime pas s'éléver si haut; il faut à ces esprits une nourriture moins éthérée. C'est pour Vous dire, que ce n'est pas sur le V que Vous devez compter en chantant, peu vous liront; et que même pour y faire imprimer de la poésie, Vous trouverez de difficulté: Degen l'a fait par complaisance, sous d'autres rapports; mais d'autres prétendoient, qu'ils ne sauroient qu'y perdre leur argent. Vous croyez qu'après tout cela il y aura une invective contre Votre amour de la poésie? Point du tout; c'est une passion noble, fondée sur un talent très-estimable; et Vous avez trop de raison pour faire encore craindre que Vous le cultiverez au dépens de connoissances et de travaux plus importans. Sur ce je prie Apollon et les neuf Muses de ne Vous laisser jamais en défaut alors que Vous aurez besoin d'eux. Adieu.

A Vienne, ce 3 Janv. 1800.

10.

A. S. A. R. Monseigneur l'Archiduc Jean d'Autriche.

Monseigneur!

Je comptois d'achever aujourd'hui Vos remarques *excellentes* sur la guerre de 1799, mais comme je n'en suis pas sûr encore, je fais ces lignes pour une chose, qui me tient à coeur. C'est que je ne désire rien plus vivement que de voir V. A. R. gagner tous les coeurs autant que le mien. Pour cela Elle doit connoître ceux qui viennent se présenter, quand sur-tout ce sont des gens importans.

Le Baron *Hormayr*, qui viendra ce matin à dix heures, est l'homme qui, j'en suis sûr, jouera avec le tems et peut être dans peu, un des principales rôles dans le Tirol. Il le connoit historiquement, géographiquement et moralement, comme personne, surtout depuis qu'il s'est distingué dans la dernière défense. Il a une haute idée de V. A. R., de son amour pour le Tirol, de ce qu'Elle pourra faire un jour. Comme il est très-sensible, il Lui sera tout devoué, si Elle le reçoit bien, c'est-à dire, si Elle s'entretient avec lui et lui donne occasion de parler à Elle du Tirol. Il désire d'être recommandé au gouverneur. *) V. A. le fera ou ne le fera pas, selon le pied, sur lequel Elle est avec le gouverneur, mais toujours Elle peut lui temoigner en termes généraux beaucoup d'intérêt qui l'attachera. Son génie n'a pas échappé à Faſsbender, il l'a fait travailler et je souhaite d'autant plus, qu'il ait à se louer de la reception de V. A. R. pour diverses raisons. Ce n'est pas à cause de lui, que j'écris ce billet à V. A. R., mais pour le vif désir, que j'ai qu'Elle soit jugée, comme Elle le mérite, surtout de tous les hommes marquans dans les pays, auxquels Elle s'intéresse tant. C'est une suite naturelle du dévouement vraiment cordial, avec lequel je suis à Elle pour la vie etc.

Le 20 Déc. 1801.

J. Müller.

---

*) Hormayr ſuchte damals, an die Stelle des nach Wien verſetzten Gaßler, Archivar in Innsbruck zu werden.

Aus einem Briefe Müllers vom 21 Dec. 1801.

Hormayr est tout de suite venu chez moi, pénétré, touché du gracieux accueil, que V. A. R. lui a fait. Elle a fait la conquête de son coeur, il sera à Elle; car il étoit à la fois enchanté de la nature de vos questions, et de vos reflexions judicieuses. Enfin celà a réussi, précisement comme je le désirois, j'ai eu cette nouvelle preuve, combien Elle sait gagner les coeurs et s'emparer de gens, qui ont du talent pour sentir ce qui est en Elle.

P. S. Il a fallu donner à Hormayr un des portraits; il était si enchanté de l'Original.

Müller an den (damals in Tyrol befindlichen) Erzherzog ddto. Wien 20 Oct. 1801.

Le jeune Baron d'*Hormayr* d'Innsbrouc est beaucoup chez moi; c'est un jeune homme qui à la plus grande application (le moyen âge de sa patrie en fut l'objet jusqu'ici) réunit une sagacité et une vivacité étonnante et d'excellens principes et qui montrera un jour beaucoup de valeur dans les affaires de sa patrie.

25. Sept. 1801.

La très gracieuse lettre de V. A. R. au sujet du Pinzgau et du Cilerthal m'a fait beaucoup de plaisir. J'espère de voir un jour ces peuplades heureuses et je fais beaucoup des voeux pour leur bien. Mais la seconde lettre qu'on m'apporte en ce moment a un intérêt majeur pour l'historien des ligues Suisses. Je ne puis exprimer à V. A. R. combien je suis charmé de la constance de ses points de vue, de son application indéfatigable et de voir l'intérêt touchant qu'Elle prend à mon pays et à mes recherches. Ce n'est pas, croyez le Monseigneur, la principale, mais c'est bien une des raisons, qui me font attendre son retour avec impatience. Tandis qu'en Tirol Elle s'occupe de la Suisse, je fais ici des extraits de plusieurs centaines des documens sur le Tirol, dont le jeune Baron Hormayr m'a communiqué des copies. J'ai repris mes études depuis le départ de mon frère; je vis comme un hermite; d'autant plus volontiers que les agitations, qui ont eu lieu ici pour la nouvelle organisation de l'administration des affaires, rendent le parti du silence le plus sûr etc. etc.

11.

An Herrn Ignaz von Brenner, Dolmetſch bei dem k. k. Internuntius in Conſtantinopel. *)

D'autres lettres vous diront, mon cher Brenner, la suite du malheur qui a fini par rapprocher tellement le Théâtre de la guerre, que l'alarme s'en est repandue jusqu'au sein de la capitale et qu'un armistice, qui a encore rudement écorné nos frontières, a été une nouvelle consolante. Au milieu de ce bagarre des troupes qui traversoient, de bureaux qui s'éloignoient, et de la fuite que préparoient beaucoup de gens, j'ai cependant fait achever la copie ci-incluse pour Mr. l'Internonce et j'es-

---

*) Nachher Rath und Vorſtand der orientaliſchen Section, im Departement der auswärtigen Geſchäfte zu Wien.

père pouvoir ajouter au paquet encore les graines, itérativement démandées. En attendant notre ville devient entièrement militaire: un plan a été rédigé pour en défendre les approches; il y aura une garnison très forte; les étrangers sont obligés de quitter. Vous pouvez croire que tout ceci et la marche de l'insurrection de Hongrie n'excite pas peu de fermentation et de mouvement. Toute l'Europe a les yeux ouverts sur le développement de cette crise prodigieuse: car, si ce rempart s'écrouloit, si la Monarchie Autrichienne étoit fort affoiblie, il n'y a pas moyen qu'on ne révoye un empire, comme celui de l'ancienne Rome, plonger les diverses nations dans cette dégradation, qui rappellera la barbarie, et rendra finalement l'Europe civilisée une proie facile de quelques peuples sauvages. Puisse la nouvelle année me fournir de quoi tracer des perspectives plus agréables! J'y ajoute les meilleurs voeux pour Vous, mon cher ami, et la prière de me continuer des sentimens dont j'ai déjà tant et de si fortes preuves, et que je vous rends dans toute leur vérité et étendue.

Je suis à Vous de coeur et d'ame.

Vienne le 30 Déc. 1800.

J. d. Müller.

Dans ce moment arrive la poste du 10.

Je vous supplie de présenter mes très-humbles remercimens à Mr. le Baron de Herbert, en ajoutant que je suis tellement d'accord avec son principe sur les études de la jeunesse, que je vois dans la manière angloise une des causes majeures de la conservation de l'énergie et de grand sens de cette nation, et par conséquent de la prospérité de son Empire. Malheureusement nous n'avons ici point de plan, et dans le reste de l'Allemagne on est entiché d'une philosophie spéculative, qui est bien opposée à la sagesse populaire et pratiquée des grands esprits de l'antiquité.

Quelques corps des Insurgés de Hongrie offrent des parallèles à vos Idriotes, ils ont maltraité leurs officiers et commis mille excès pour avoir du passé la frontière de leur pays. Des Troupes plus disciplinées s'y sont abandonnées quelquefois, faute de vivres; encore de tels exemples ne sont pas vieux.

Je suis charmé que Hammer soit resté avec le Commodore (Sidney Smith); il y a des circonstances imprévoyables où un garçon d'esprit doit se conseiller soi-même. A tous égards il ne pouvoit ni apprendre ni opérer à Haleb, dans cet intervalle, des choses plus utiles.

Vous me faites un tableau aussi curieux qu'affreux de la malpropreté de Constantinople; d'après cela la peste n'a pas besoin d'y arriver d'Afrique. Son miasme s'y trouve domicilié. *) Il est étonnant que dans les pays où ces exhalaisons sont les plus malfaisantes, en Italie, en Espagne, au Valais, la police à cet égard, et les usages de la vie soient les plus négligées et pernicieux.

Le séjour de Bouyoukdère, d'après votre description, n'est pas non plus propre à inspi-

---

*) N'y a-t-il pas aussi une certaine quantité de serpens et d'autres insectes vénimeux et incommodes; ceci acheveroit de me consoler de n'y pas être; il n'y a rien que je craigne autant.

rer un grand désir d'y passer la vie. Le fait est qu'il faut être né et habitué à ces climats, et à leurs moeurs, rarement les étrangers ont la force de raison qu'il faut pour adopter absolument ces dernières, qui cependant sont avec le climat dans un rapport indissoluble.

Je demanderai à M. de Sturmer la vue de Brousse. Mais je n'en ai pas besoin; le journaliste est trop bon peintre pour rien faire désirer. Je suis enchanté de ce petit ouvrage. Dès le commencement, la nuit du Bairam, est fait pour charmer. Puis les observations d'histoire naturelle sont curieuses et instructives. On voit quelles facilités un terrain pareil donneroit à des gouvernemens éclairés et libres pour en faire le plus beau pays du monde; le tems viendra que derechef il fera oublier notre Europe. Je n'ai jamais vû de meilleure déscription de Bursa; elle est modèle: car elle ne dit que ce qui intéresse, et le dit bien, avec simplicité, avec précision. Celle du mont Olympe avoit pour moi des attraits particuliers de plus d'un genre. Je conçois le charme que trouva Constantin Porphyrogenète au séjour qu'il y fit dans son âge avancé; j'ai senti un accès de mal du pays, d'un pays jadis le plus heureux où j'ai parcouru beaucoup de montagnes de ce genre à la fois sublime et délicieux. Je regrette infiniment que vous n'ayez pû aller fort au delà; tant il y a des coins inconnus et chacun d'un intérêt propre, dans ces régions classiques. Mille graces de l'agréable émotion que Vous m'avez fait partager par le récit de l'action de Ahmed Effendi. Je finis par quelques peu de remarques.

La fable, autant que je sais, ne place pas

Roland au siècle de Saladin, mais elle en fait accompagner Charlemagne dans son imaginaire voyage de Constantinople et de Jerusalem.

Il y avoit *jadis* beaucoup de religieux sur le mont Olympe. Cette différence avantageuse des habitans de Démirtash ne viendroit elle pas d'une cause physique! Leur district sera élevé, et en même tems ouvert à des vents rafraichissans. Ces deux causes ont fait des habitans Gruyère et de Hasli absolument les plus beaux hommes de la Suisse.

La fable d'Abdul Murad voudra dire que ce saint homme par ses prières produisit les tremblemens de terre qui ont fait écrouler ces masses énormes.

Quelque réproche qu'il y ait à faire aux Turcs, de la décadence de leur Empire, on ne peut qu'observer qu'il a pourtant surpassé en durée celle de presque toutes les autres dynasties qui ont occupé les trônes de l'Orient.

Le plus grand, le seul défaut pour mieux dire de ce voyage, c'est de n'avoir pas été continué jusqu'à Jerusalem, Bagdad et Erzerum.

Le 2 Janv. 1801.

Tout à vous.

12.

An Hrn. Präſident David Stokar von Neuforn in Schaffhauſen.

Das arme, kranke Weſen, unſer Vaterland, iſt mir zwar, wie Ihnen, höchſt intereſſant; aber ſein Zuſtand gefällt mir nicht: die bisher angebrachten Recepte dafür ſcheinen mir gar nicht die zweckdienlichen, und ſolang die metapolitiſche Pfuſcherei

dauert, halte ich auf den ganzen Apparat nichts. Ich lobe mir die Empiriker, welche nach Kenntniß der vorigen Lage und nach den Erfahrungen anderer Zeiten und Völker operiren. Indeß erkenne ich mit Verehrung die wohlthätige Mühe derjenigen, die mit ihrem Verſtand und Ideenreichthum dem höchſtbedenklichen Uebel zu helfen ſuchen. Ich erkenne auch mit Freude etwas Edles in einigen Beſchlüſſen über die Erhaltung der Integrität des Landes; ſie hätten mich beinahe ſo hingeriſſen, daß ich die prädominirenden Irrthümer darüber vergeſſen hätte. Aber ich ſehe, man braucht noch viel, bis die Ueberzeugung vollkommen iſt, von der Nothwendigkeit, nicht alles, nicht allenthalben allezeit reglementiren, ſondern jeden Kanton ſeine Wirthſchaft führen laſſen zu wollen, ſo gut er es verſteht, und wie er es will. Ich geſtehe, daß der Schwindelgeiſt der Regierung mir unbegreiflich iſt; ſie muß von Fremden, die intereſſirt ſeyn mögen, mißgeleitet werden. Wenigſtens zur Zeit noch kann ich mir die Möglichkeit eines guten Erfolges dieſer Zuſammenwerfungsidee nicht denken. —

An Ebendenſelben.*)

Wien, 1 Jänner 1803.

Theuerſter Freund!

Was in den letzten Zeiten Sie erlitten,**) begreift niemand beſſer als der, welchem in Ihrer

---

*) Damals in Regensburg, als Deputirter der helvetiſchen Republik bei der außerordentlichen Reichsdeputation.

**) Verkennung ſeiner guten Abſichten, während der helvetiſchen Gegenrevolution im Sept. und Oct. 1802.

Tage es gerade eben ſo gegangen wäre. Erinnern Sie ſich, was ich ſchon in jener Conferenz 1797 bei Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater*) von den mit der Schweiz vorhabenden Planen erzählte; weil ich ſie erfahren hatte, mußte ich für einen der Urheber paſſiren. Weil ich nach den Umſtänden rieth, wurde mir die Billigung deſſen zugeſchrieben, was ich nicht hindern konnte. Als ich auch in der letzten Zeit die übelberechneten Plane der mit ſich ſelbſt uneinigen, durch grundloſe Ideen verführten, und im weſentlichſten Punkt ganz unhaltbaren Inſurrection mißbilligte, und ihre anfänglichen Vorſchritte mit Mißtrauen vernahm,**) wurde mein Unglaube ſelbſt von meinem Bruder getadelt. Was wäre es geweſen, wenn ich im Vaterland, und wahrſcheinlich in einer bedeutenden Stelle***) meine Anſicht der Dinge mit dem mir inwohnenden Feuer behauptet hätte!

---

*) Von Meyenburg, Bürgermeiſter zu Schaffhauſen.

**) Dieſe Inſurrection, über welche der Verf. ein ſcharfes Urtheil ſpricht, hatte dennoch ihren großen Nutzen: die entſchiedene Abneigung der weitaus größten Mehrheit der Nation gegen die damalige helvetiſche Regierung wurde ihr ſelbſt, dem franzöſiſchen Conſul und aller Welt offenbar, und beſchleunigte ſo, wenn auch auf einem unerwünſchten Wege, die Rückkehr der althergebrachten, dem Wunſch und der Natur der Nation angemeſſenern Bundesverfaſſung, die ohne dieſe Inſurrection ſchwerlich ſo bald erfolgt wäre. Und hatte nicht die helvetiſche Regierung durch die, bei der damaligen Stimmung der Nation unſinnige Bombardirung der Stadt Zürich gröblich dazu gereizt?

***) Es war einmal die Rede davon, Müller ſollte als Kaiſerlicher Geſandter in die Schweiz gehen.

Sie, m. Fr., haben, ſo viel ich weiß, wie ein tugendhafter und weiſer Mann immer gehandelt; nicht nach dem Ideal, wie die Sachen hätten bleiben ſollen oder werden können, ſondern nach der Geſtalt, welche durch ganz andere, größere Begebenheiten den Verhältniſſen unſerer armen Schweiz nun einmal gegeben iſt, und welche wir mit dem heldenmüthigſten Patriotismus nicht ändern, wohl aber durch ein vernünftiges Betragen hätten erträglich machen können.

Vergeben Sie unſern Mitbürgern den Taumel, worein die plötzliche Wiedererſcheinung ehrwürdiger Namen, welche Jahrhunderte lang mit Ideen von Ruhe und Glück verbunden geweſen, ſie verſetzt hatte. In dem Augenblick war ihnen jeder Theilhaber neuer Formen verhaßt; wenn die Stille, welche der Conſul gebeut, wieder Muße zu Ueberlegungen läßt, ſo wird Schaffhauſen bald ſich erinnern, wie nützlich der Stadt geweſen, in dieſen ſtürmiſchen Jahren durch Männer, welche ſich in die Zeiten ſchickten, vor manchem Exceß und vielleicht unwiederbringlichem Verluſt bewahrt geblieben zu ſeyn.

Ich beurtheile nicht, was man aus uns jetzt machen wird; es wäre unnütz; man muß ſich fügen. Sey es aber, wie immer es will, ſo bin ich der Meinung, daß jeder ſein Möglichſtes thun muß, um, auch in der bevorſtehenden Lage der Dinge, das möglich Beſte für das Vaterland zu erzielen. Ich bin (und war immer) der alten Freiheit und Würde, womit man, ſo lange zwiſchen andern Mächten ein Gleichgewicht beſtand, ſich zu erhalten gewußt hat, gewiß von Herzen ergeben; aber nicht dieſer oder jener Narr oder Schelm in der Schweiz, ſondern der Lauf und Drang der großen Weltbegebenheiten haben unſere uralte frommliche

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FICHE 000770

Wohnung, wo man ſich, ſo wie man konnte, beholfen hat, einmal zertrümmert. Für das, was nun ſich ausgelebt hat, zu ſterben, iſt Jedem erlaubt, wie den Achäern, 145 Jahre vor unſerer Aera; wie den Juden im Jahr 70; aber was hilft es? In der Geſchichtſchreibung ein paar Seiten prächtig zu füllen. Aber in der That will Vernunft, daß man das Thunliche berechne. Unſer Satellite iſt von dem überaus großen benachbarten Planeten, der einsmals eine dominirende Präpotenz erhalten hat, in einen ſolchen Kreis gezogen worden, von dem er nur dann ſich wird befreien können, wenn dieſer Planet ſeine Kraft, wozu es wenig Anſchein hat, wieder verlieren ſollte.

Daß Sie zu Regensburg auf eine angenehme Weiſe und mit verdienter Achtung leben, war mir bewußt, und ich hatte es erwartet; nie waren Sie ein überſpannter, nie ein zurückſtoßender Mann; die Regierung hätte keinen beſſern ſchicken können. Sie werden das Mögliche thun, und kein vernünftiger Menſch wird mehr fordern. Laſſen Sie ſich durch keinen Schein von der Anſicht abbringen, welche wenige Schweizer ſo richtig wie Sie gleich nach der Entſcheidung der europäiſchen Hauptkriſe durch den Campoformio-Frieden gefaßt haben.

14.

A. Mr. le Marquis L..... à Vienne.

Prague, le jour de l'an 1804.

Très-excellent Chevalier!

— Je ne Vous dis rien de mon voyage: Vous en saves autant que ceux à qui j'en ai écrit; chose merveilleusement commode pour moi, qui n'aime pas les répétitions. Mais ap-

prennez que le champ de bataille de Lovositz est inondé, et qu'il est incertain, si le Vorspann ordinaire de boeufs pourra me mener de Toeplitz à Arbesan. Cela fait que j'ignore, si je serai à Dresde le 4 ou le 5. Qu'est ce que cela fait! Le rétard fait alors des pensées. C'est tout comme le tems (assez considérable) que je passe ordinairement au lit, n'est pas le moins bien employé: c'est entre deux draps que viennent les meilleures idées; et quand Montesquieu ne savoit qu'elle tournure donner à un chapitre de l'Esprit des Lois, il faisoit attéler, et courir ventre à terre par des routes semblables à celles que je viens de faire.

Assurez bien Votre Ami que je suis tout à lui et aux personnes qu'il sait; que je ne sais me donner à moitie, et que, quoiqu'il fallut que je me ménage des ressources pour des cas possibles, je ne m'étois jamais donné à d'autres. . . . . De leur côté je ne désire que la confiance absolument nécessaire: c. a. d. de n'être jamais condamné sans être entendu. Là où Vous êtes, quelques personnes, sachant que je n'avois pas de quoi voyager, peuvent avoir cherché midi à quatorse heures;*) l'un a cru que c'étoient pour gagner des savans qui influent sur l'opinion publique. Je l'ai laissé croire; un tel but étoit raisonnable. D'autres peuvent avoir crû que je cherche un autre service. Bon; souvenez Vous du beau chien à qui Alcibiade coupa la queue, pour que les badauds d'Athènes en parlent plutôt que de ses autres frédaines. Il se peut qu'on Vous mande, que j'ai vû tel homme mal-famé (tel que seroit un d'Antraignes), ou que j'aie déploré que dans toute l'Europe nous seuls nous donnons l'apparence comme si nous craignions la lumière de l'Esprit des Lois, au moment où nous publions un code de Lois. Tout cela est la queue du chien. Feu le gros roi de Prusse a fait des défenses de livres assez étranges, et la Prusse n'en a pas péri. Je demande les honneurs de la prohibition pour mes propres ouvrages, et, en m'en plaignant bien fort, je n'oublierai pas de Vous servir d'autant mieux. De pareilles choses, je ne saurois me facher vraiment: laissez moi *dix* livres à choix, Vous pouvez confisquer le reste; je sais bien que les prohibitions ont besoin d'être ratifiées par l'opinion du monde civilisé. Nous voilà là-dessus en paix — et moi très-reconnoissant de l'excellente excuse que trouve ma paresse, de m'amuser à étudier plutot que de me fatiguer à composer. Grand merci!

---

*) Der Verf. hatte geheime Aufträge auf dieſer Reiſe.

Au reste je n'ai pas besoin de Vous dire, que tout voyage est pour moi une grande jouissance. L'aspect des peuples et des lieux anime ma science de l'histoire. Que des tableaux ne m'ai-je créé de ces monts sudètes et de ce Boiohemum de Tacite, des huttes que les Czech y fixérent longtems après, de la rustique magnificence de leur Praha, leur grande ville, et de l'antique Przemysl, de la valeur du premier Wratislaf dont la fidélité mérita une couronne, des puissans derniers rois de la première race! Et combien de monumens retracent les deux beaux premiers régnes de Luxembourg! Puis à Czaslau, où est le tombeau de Ziska, pouvois-je oublier l'archevêque Sbinko qui en brûlant les livres, et le concile: qui en brûlant l'auteur, furent de la meilleure foi du monde les auteurs de maux bien plus grands que ceux qu'ils vouloient étouffer! Pouvois-je ne pas bénir le ciel de la bienfaisante influence des Empereurs du XVIII Siècle, qui peu à peu ont reparé le lustre de la Boheme de Jean et Charles de Luxembourg! Au reste, la Supériorité des Allemands, qui portérent dans les bois des Czech les restes de culture, recueillis sur les débris de l'ancien Empire, est évidente. Il est arrivé à ces nations sclaviques comme aux Turcs: leur langue les a isolées; et comme elles ne l'avoient pas l'avantage des Turcs, un centre commun, elles ont été la proie de leurs voisins; partout, leur partage c'est l'obeissance; et à Dieu ne plaise de leur faire porter le funeste don de la liberté: ce seroit comme l'habit dont Médée fit présent aux enfans de sa rivale; ils ne leur faut souhaiter que des *bons maitres.*

Mais quel bavardage historico-politique! C'est que j'aime à Vous rendre temoin de toutes mes pensées, et si demain ou après-demain je ne tombe dans l'Elbe, Vous courez risque d'en lire autant du pays des Sorabes et bientôt de l'antique Thuringue. Voilà ce que c'est que d'être en correspondance avec un historien qui voyage. A cet homme il ne suffit pas de parler des mauvais chemins et de la cherté des auberges, il Vous fait courir par les siècles, et quelquefois en faisant des mauvaises plaisanteries sur celui où nous vivons. Parlez moi donc aussi de votre chymie. Cela est infiniment plus intéressant. En deux jours j'aurai 52 ans. Or, Vous me feriez le plus grand plaisir, de me dire, si Fourcroy, si

Chaptal, si Vous même n'avez pas encore trouvé une composition, de quoi remettre les forces d'un homme de 52 ans à celle de sa 26ème année. Voilà de quoi je béniroïs Votre science. Et je suis discret: je ne les redemande *que pour un seul point*. Dès que Vous m'aurez fait parvenir cette recette, je ne parlerai plus tant des Sorabes et des Daléminciens et des Vilzes; j'aurois à raconter des avantures bien plus amusantes.

Votre etc,

15.

A Madame . . . .

Berlin, 23 Févr. 1804.

Je ne saurois Vous exprimer comme je le désire, chère et excellente Dame, ce que chaque ligne de Votre dernière m'a fait sentir toute la fois que je l'ai relue. Peu d'heures après j'ai une assez longue conversation avec le Prince Louis, dans laquelle il fut beaucoup question de Vous. J'en ai été en général charmé: c'est un des plus beaux hommes; il sait plus que je ne m'y attendois (et quand il ne l'auroit appris qu'une heure auparavant, c'eût été beaucoup de saisir si bien et de placer si naturellement ce qu'il disoit de Tacite, de Suétone, de Julien, de beaucoup de livres anciens et nouveaux), il a beaucoup d'esprit et d'énergie, très-assurement. C'est un homme qui en tems de besoin servira le Roi et la Prusse, comme le grand Frédéric fut servi par Henri; il y a en lui infiniment de ressources: puisse-t-il être toujours entouré des gens qui pensent pour le Roi et pour la patrie comme moi; c'est un point important avec un caractere tel que le sien; le savoir et l'esprit ont de l'ascendant sur lui, et je ne croirois jamais qu'il se porte à une chose qu'il verra désapprouvée de gens dont il ambitionneroit le suffrage. J'ai vu aussi d'ailleurs beaucoup de monde et Berlin m'a ravivé, par l'intérêt que des gens de toute classe prennent à la culture des sciences et aux choses utiles — —

J'ai conçu l'idée d'un écrit sur la situation présente des choses qui s'il pouvoit être fait selon mon coeur, seroit bien propre, à ranimer les courages, à effacer les impressions données contre la Prusse, à la replacer dans cette dignité et confiance qui jadis fut la sauvegarde de sa tranquillité et son meilleur allié en tems de guerre. Je sens que mon propre esprit prendroit ici un nouvel essor; il n'y a rien comme le contact de gens à talens qui électrise, et puis: Wer frei darf denken, denket wohl!

16.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard in Dresden.

Wie angenehm wurde ich überraſcht, ſowohl durch den unſchätzbaren Beweis, daß Dieſelben einen meiner innigſten Wünſche nicht aus dem Gedächtniſſe gelaſſen, als durch das Geſchenk ſelber, deſſen Werth ich ſo ganz fühle. *) Dieſe Schätze von Licht und Kraft, dieſe humanen Verkündigungen der göttlichen Weisheit werde ich von nun an als eines meiner liebſten Bücher halten, und oft von trockenem Forſchen in trüben halbverjährten

---

*) Mehrere Bände von R. Predigten.

Quellen der Hiſtorie oder von dem unwerthen Blick auf die Uebel der Zeit, dorthin kehren, wo ich gewiß bin, auf jedem Blatt erhebende Darſtellungen und neue edle Anſichten zu finden. Eine mir nicht ungewohnte Manier. Sonſt pflegte ich es wohl mit Chryſoſtomus, mit Luther und einigen Englandern ſo zu halten, und wie oft entzückte mich die Sprache und die Menſchenkenntniß jenes chriſtlichen Tullius, oder Luthers durchgreifendes, eindringendes, fortreißendes, und Tillotſon's oder Clarke's Vernunft und ehrwürdige Mäßigung; Sie aber vereinigen mit dieſen Eigenſchaften, daß Sie zu uns von *unſern* Sachen ſprechen, daß ich Sie gehört habe und beim Leſen zu ſehen und zu hören glaube, und daß, den man verehrt und liebt, gewöhnlich noch weit größern Eindruck macht. Empfangen Sie meinen wärmſten und wahrhaften Dank!

Faſt, wenn ich nicht über meine eigene Unbeſcheidenheit erröthen müßte, möchte ich, noch ehe ich meinen Dank irgend bewieſen, um noch etwas bitten. Es iſt mir von dem gemeinſchaftlichen Freund *) eine Idee von Ihrer letzten Reformationspredigt gegeben worden, welche die größte Begierde bei mir erregt hat, ſie ganz zu leſen. Das ſind wahre Comptes rendus, was wir mit der Hinterlage von Wahrheit beginnen, welche die großen alten Lehrer auf uns gebracht haben; hiſtoriſch wichtige Darſtellungen deſſen, was iſt und ſeyn ſollte, und Ahnung deſſen, was noch daraus werden dürfte; worin ich weniger die zwar ehrwürdige ὀρθοδοξίαν als die noch ſeltenere ὀρθοτομίαν verehre, die zergliedernde Beurtheilung des Guten und des Argen. Wenn ſie ähnliche Vorfahren

---

*) Hr. O. C. R. Böttiger.

fahren gehabt hätten, ſo müßte die Folge ſolcher Vorträge die wahrhaft pragmatiſche Kirchenhiſtorie ſeyn. — —

Es wird von Oſtern an zugleich die Fortſetzung und eine neue Ausgabe meines ſchweizeriſchen Geſchichtbuchs, und auch der Anfang einer Sammlung meiner kleinen Schriften erſcheinen; vielleicht noch ſonſt etwas; und nachmals ein Werk über den Gang der Schickſale der Staaten und Menſchen überhaupt, nebſt vielen Erläuterungen dazu; endlich, wenn indeſſen die Materialien reichlich zuſammengebracht worden, Friedrichs Leben, wirklich in dem Sinn, wie Sie es wünſchen. Von dem allem, wie etwas erſcheint, ſollen Sie, wenn Sie die Freiheit gütigſt erlauben, allemal ſogleich ein Exemplar bekommen. Nicht als wüßte ich nicht den Unterſchied zwiſchen Arbeiten von bloß nationalem oder localem oder ſonſt vorübergehendem Intereſſe gegen die, alle Menſchheit umfaſſenden und in das Heiligthum der Zukunft hinausreichenden: aber um den guten Willen mit meinem Wenigen zu bezeugen. — —

Berlin, 6 Nov. 1804.

17.

An Herrn Oberconſiſtorialrath Reinhard zu Dresden.

— — Ich kann Ihnen für den vergnügenden Unterricht (Ihrer Reformationspredigt) nicht genug danken. Was Sie ſagen und wie Sie es ſagen, hat mich wechſelsweiſe belehrt, und in den Anſichten, welche auch die meinigen ſind, bekräftiget. Allerdings iſt nichts verſchiedener als eine Reform, welche auf einen feſten Grund führt, und eine, welche den Grundſtein herausreißt, und in Staub zerſchlägt. Ich bin gewiß kein Feind freier Unterſuchung; wenn ich aber vor aller Welt Augen, ich will nicht ſagen, die hebräiſchen Denkmale eines nach dem andern, ſondern ſelbſt Johannis Evangelium (wie neulich), aus wirklich ſehr willkürlich angenommenen Grundſätzen, gegen die Stimme der älteſten Zeugen, den Verfaſſern abgeſprochen, und ſo alle Haltung mehr und mehr untergraben ſehe, ſo weiß ich nicht, warum der chriſtliche Name nicht lieber ganz aufgegeben wird. Sollte dieſes ohne Erſchütterung der öffentlichen Moralität nicht wohl thunlich ſeyn, wie grauſam iſt denn die, ſeine Hauptelemente ſo abſprechend wegwerfende Kühnheit ſeiner vorgeblichen Lehrer! Wenn weder in einem Achtungsgefühl für das Alterthum oder für das Volk, noch in einer humanen Scheu vor den Folgen, noch in irgend einer Polizei, wie auch die Demokratie eine haben muß, wider Attentate dieſer Art ein Zaum oder ein mäßigendes Mittel iſt, ſo geſtehe ich, daß die Neigung, welche Ihrem Blick nicht entging, wieder in eine Kirche zu kehren, wo doch noch einige Aufſicht iſt, an guten ſorgſamen Chriſten mir natürlich und entſchuldigungswürdig ſcheint. Höchſt nothwendig ſind daher Warnungen, wie Sie der Gemeinde vorhielten, und ich wünſche ſehr, daß ſie bald durch den Druck zur Notiz der ganzen Kirche gelangen. Es gibt keine größere Angelegenheit als die Behauptung der Ordnung und Mäßigung neben der Freiheit, deren ärgſte Feindin die Ungebundenheit iſt. Die Wuth des Niederwerfens aller alten Autorität durch ſelbſterſonnene Regeln, die nichts für zu heilig achten, wird freilich wie andere Fieber, womit unſer Zeitalter verſchiedentlich behaftet war, ausraſen; iſt es aber ganz grundloſe Beſorgniß, daß man dadurch in die eiſernen Arme des Aberglaubens und der Barbarei zurückgeſchleudert werden könnte? In jene, weil Skepticismus und Unglauben für die Menſchen ein in die Länge zu unbehaglicher Zuſtand ſind; in dieſe, weil die wirklich angenommenen Formeln, die alle Reſultate des hiſtoriſchen Wiſſens aufheben, allerdings die Forſchung alter Zeit ihres Werthes berauben, und ſo werden die humanſten Studien aufgegeben werden können. Wer hiewieder zeugt, wer an heilſame Schranken erinnert, wer von den Abgründen zurückruft, wie Sie in dieſer Predigt, iſt wahrer Wohlthäter der Menſchheit.

Berlin, 9 Dec. 1804.

18.

An Ebendenſelben.

So wie ich Ihre köſtliche Gabe erhielt, warf ich mich begierig auf die Landtagspredigt. Ich verehre auch die andern ſehr, ſie ſind reine ſtärkende Quellen der mannichfaltigſten Belehrung und Erbauung; und, ich ſage es gewiß mit voller Ueberzeugung, durch den feierlichen Ernſt und das Licht der Gründe vor allen andern zu der glücklichſten Wirkſamkeit auf empfängliche Gemüther in unſerm Jahrhundert geſchickt. Aber, was ich erwartete, fand ich in der Landtagspredigt: daß der Vortrag doch immer noch eindringender und die Beredſamkeit wärmer iſt, wenn Augenblick und Umgebung eine eigenthümlichere Beſtimmtheit geben, und durch den Gedanken unmittelbar wohlthätigen Eindruckes die Seele des Redners erhöhen. Dieſe Rede, wo Sie in doppelter Eigenſchaft als Lehrer und Bürger erſcheinen, iſt gewiß ein Wort für unſere Zeit, und ich wünſche ihr unzählige Leſer, ſie zu ſtudiren und ſich einzuprägen. Glückliches Land, wo dieſe Lehren ganz gefühlt werden und Anwendung finden! denn das iſt die größte, und meiſtens verſäumteſte Regel, die Zeit zu bedenken: das ſchließt den Schlendrian und die verkehrte Anwendung veralterter Maximen ſo gut aus, als das voreilige Neuere. Es iſt aber Sachſen dazu gemacht, muſterhaft voran zu gehen; was da Gutes geſchieht, wird als reiſe Frucht ſorgſamer Prüfung anderwärts leichten Fortgang finden.

Die Rede,*) welche Sie mit ſolcher Güte gewürdiget, habe ich die Ehre Ew. Hw. gedruckt mitzutheilen. Niemand fühlt beſſer, als ich, daß Dero gütiges Urtheil eigentlich Ermunterung iſt, und die Arbeit weit unter dem blieb, was ſie ſeyn ſollte. Eigentlich möchte ich bei jedem Anlaß der herabgewürdigten deutſchen Nation durch die Erinnerung beſſerer Zeit, großer Maximen, und wirklicher Kräfte wieder Muth, Haltung und den Gedanken des Zuſammenhaltens einflößen. Ich weiß ganz beſtimmt, daß man jenſeit Rheins gerade dieſes letztere allein fürchtet, und daß kurzſichtige gewiſſenloſe Leute darum es zu hindern ſuchen. Im übrigen ſehen Sie wohl, daß in einer akademiſchen Vorleſung dergleichen Dinge ſich weniger ſagen als andeuten laſſen; zu rechter Zeit werde ich ſchon freier von der Bruſt weg reden. —

Berlin, 9 Febr. 1805.

---

*) Ueber die Geſchichte Friedrichs II.

19.

An Ebendenſelben.

Ew. Hw. Zuſchrift iſt mir in einem Winkel des Mecklenburgiſchen Landes, wo ich auf dem Gute eines alten Freundes war, zugekommen, und hat, wie nicht leicht je ein Brief, mich ergriffen. Erſtlich ſchon durch den Anblick Ihrer Züge; man hatte durch, Gott wolle es, übertriebene Erzählungen mich in Anſehung Ihrer Augenbeſchwerden aufs äußerſte beunruhiget. Alsdann durch die beigeſchloſſene Predigt, von der ich zuvor gehört hatte, und die ich ſogleich las: ein des Verfaſſers und Gegenſtandes gleich würdiges, vortreffliches Werk. Endlich darf ich nicht übergehen, wie viel Vergnügen die Güte mir gemacht, mit der Sie meine Geſchichte der Schweiz *) beurtheilt haben. Ihre Stimme iſt von denen, welche die Nachwelt bekräftigen wird; nichts iſt für mich aufmunternder, und wahre Bedürfniß ſind mir Worte der Art; denn wer darf auf eine zu erlebende Frucht ſeiner Lebensmühe zählen, in Zeiten, die allem Guten und Großen Auflöſung und Vernichtung drohen, wo das alte Culturgebäude Europens ſelbſt Ruin drohet, und das Land, für welches ich zunächſt geſchrieben, dem Aufhören ſelbſt ſeines Namens entgegen ſehen muß. Man hat wohl nöthig ſich zu erinnern, daß es ewige Wahrheiten gibt, welche ihre unſichtbare Kirche allezeit behalten, und, unabhängig von Zeit und Ort, immer wieder ſich Luft machen werden. In ſolchen Epochen feſſeln gleichgeſtimmte Gemüther, wie im Heroenalter, ſich zu feſterer Freundſchaft. Nicht ohne die

---

*) Den vierten Band.

innigſte Rührung und Theilnahme kann ich an Sie gedenken, Ihre Schriften leſen, ſie verbreiten, wo irgend jemand Weisheit ſucht oder Troſt und Kraft; es macht mir keinesweges mehr Vergnügen, Leſer der meinigen zu finden, als Menſchen, die Ohren haben Sie zu hören, die alſo auf dem Wege ſind durch Sie von den Abwegen des Egoismus und der Gleichgültigkeit zum Intereſſe für Beſſeres zurückgerufen zu werden. Es iſt eine ſolche Ueberzeugungsgabe und eine ſo herzergreifende Stimme auch in dieſer letzten Predigt, daß ſie ihren Zweck nie verfehlen kann; ſie ſind auch die einzigen ihrer Art, ſie und ihre zahlreichen Schweſtern, von welchen auch in den Cirkeln der vornehmen Welt auf eine Weiſe geſprochen wird, welche immer zeigt, daß Sie den Weg zu den Herzen finden. Möge nur Ihre Geſundheit ſich ſtärken, und neue Kraft für die ſchöne Anwendung Sie lohnen! Hierüber frage ich, ſo oft ich jemand von Dresden ſehe; und es wäre mir ein ſtarker Grund geweſen, ſelbſt hinzukommen, wenn es mir die Umſtände in dieſem Jahr erlaubt hätten. Aber, außer einer Menge Nebenſachen, dringen Weidmanns Erben ſo ſehr, daß ich vors erſte täglich 2 Bogen für eine neue Ausgabe der Geſchichte der Schweiz mit den nöthigen Zuſätzen und Verbeſſerungen verſehen, und noch einen ganzen Band auf Oſtern neu ausarbeiten muß. Anbei laſſe ich das Recenſionsweſen darum nicht gern fallen, weil die Erfahrung mich von dem Eindruck belehrt hat, den dieſe und jene Aeußerung auf dem Wege hin und wieder hervorbringt; was unter dieſer Adreſſe an das Publicum geſchrieben wird, kömmt am eheſten an; man lieſ't mehr Journale als Bücher. Dieſe und andere Arbeiten würde ich wohl ertragen, wenn ich über mich erhalten könnte, die Zeit und Zukunft gleichgültiger zu betrachten. Aber manchmal beugt der Gedanke, und, wie der gutwillige Apoſtel, ſinkt einer auf den ſtürmiſchen Wogen. Indeß bleibt wahr und ſage ich mir täglich: Man muß wirken, ſo lang es Tag iſt. Im Winter hoffe ich bis auf die Reformation zu kommen. Alsdann, wenn die Schweiz noch iſt, und die Reihe ſo vieler Helden und großen Männer nicht in dem Sumpf der Sklaverei ſchon geendiget hat, gedächte ich dahin zu gehen, um aus einer ganz einzigen Sammlung ihrer Correſpondenzen *) den Zweck und Sinn der Reformatoren, beſſer als noch geſchah, herauszuheben, um zu zeigen, wie weiſe ſie die Mittelſtraße gewählt, und den Grund beibehalten, ohne den das Gebäude des Chriſtenthums nicht beſtehen kann. — —

F. H. Jacobi **) iſt auch mir ſehr werth; er iſt der humanſte unſerer neuen Philoſophen, und hat auch nie am Heiligthum ſich vergriffen; er hat eine ſehr vielſeitige Empfänglichkeit, viel Muth, einen ſehr lebendigen Sinn fur das Gute, und was er lehrt, das thut er auch ſelbſt.

Erlauben Sie mir, dem gütevollen Andenken der Frau mich zu empfehlen, welche die Vorſehung ſo liebevoll ausgewählt, Ihnen Ihre Tugend zu lohnen und Ihre Leiden zu verſüßen. Verehrungsvoll verbleibe ich u. ſ. f.

Berlin, 28 Aug. 1805.

---

*) Der Simler'ſchen auf der öffentlichen Bibliothek zu Zürich.

**) Der kürzlich Reinhard beſucht hatte.

20.

An Ebendenſelben.

Hw. Nie iſt mir etwas ſo ganz zu der Zeit gekommen, wo ich's am meiſten bedurfte, wie die mir gütigſt überſandten Predigten: beſonders die von der Reformation, und eine andere, die ich auch zu allererſt las, die 31ſte im 2ten Band. Was Sie in der erſten Hiſtoriſches beibringen, iſt ſo genau und richtig als gut ausgehoben und einleuchtend dargeſtellt; aber wie treffend, es eben jetzt anzubringen, wo wahrlich den Starkmüthigſten zu verzeihen iſt, wenn einer, augenblicklich verfinſtert, einen ſeufzenden Zweifel ausläßt,

Curarent superi terras, an ullus inesset
Rector et incerto fluerent mortalia casu?

Ich bin mit Ihnen von der Nothwendigkeit ſolcher Prüfungszeiten überzeugt. Wo waren wir hingekommen? Galt noch ein Recht ſeit der erſten polniſchen Theilung? eine Religion, ſeit Ecrasez l'infame die Loſung zwei der einflußreichſten Genie's ward? irgend ein Sinn für Tugend und Anſtand ſeit der Revolution? Mußte nicht das, was wir ſehen, alles kommen, uns zu zeigen, wohin die Verläugnung aller Grundſätze führt? und daß, wenn die Gemüther nicht ſind, wie ſie ſollen, der Mechanismus der Heere nichts hilft? Ich weiß nicht, wann und wo die Zuchtruthe gebrochen werden wird, aber es ahnet mir, daß es bald ſeyn dürfte, und daß man alsdann der Wiederherſtellung eines Völkerrechts, einer öffentlichen Moral,*) ſich vereinigen werde. Zu ſehr iſt alles aus den Fugen, zu ſehr bis in die Tiefen aufgerührt, als daß dieſes nicht für ganz Europa das allernöthigſte Heilmittel wäre. Auch iſt das Unglück am meiſten von der Charakterloſigkeit, von der ſelbſtſüchtigen Gleichgültigkeit, hergekommen; Vaterland, Nation, Verfaſſung, ſind Namen ohne Kraft geworden. Hierüber muß man auf den Trümmern, die überall ſchauerlich liegen, ſich eines Beſſern vereinigen, und ſo wird aus dem größten Uebel die Weltreform entſtehen. Iſt es nicht ſo in dem ewigen Rath, ſo glaube ich mit Ihnen dennoch, daß der Alte der Tage das Chaos nur kommen läßt, weil er irgend ſonſt etwas Beſſeres ſchaffen will. Es wäre freilich möglich, daß Europa hiezu nicht mehr tauglich erfunden wäre: unſere Leute wollen ſich von dem Geiſt Gottes nicht mehr richten laſſen. Doch hoffe ich, wenn ich Sie ſehe, wenn ich den Eindruck Ihrer Vorträge vernehme, wenn ich viele auch mir zukommende Aeußerungen guter und edler Menſchen vergleiche, ich hoffe, es ſeyen doch noch zehn Gerechte. Dieſe werden durch ſolche Predigten ſehr geſtärkt. Es iſt nun der Augenblick, ſich zu erheben; was um uns iſt, kann nicht Muth machen; aber der Unerreichbare mit ſeiner unwiderſtehbaren Führung bleibt, er wird erſcheinen, wenn man alles verloren glaubt. Hievon halte ich mich ſo gewiß, daß die letzte ſchreckliche Nachricht mich ruhiger macht: Nun, denke ich, kann es doch nicht lange mehr ſo fortgehen.

---

*) Was der heilige Bund will. A. d. H.

Berlin, 8 Dec. 1805.

21.

An Herrn Rector Gründler zu Glogau.

In der traurigſten Zeit, welche ſeit vielen Jahrhunderten je geweſen, hat Ihre Zuſchrift, mein wertheſter Herr, mir wahres Vergnügen gemacht. Ich hatte Ihren letzten Brief zu einer Zeit bekommen, wo ich wegen einer langen Arbeit, welche die vorzuſehenden Zeitumſtände mich beſchleunigen machten, meinen Briefwechſel überhaupt liegen laſſen mußte. Vergeſſen hatte ich Sie darum nicht, ſondern zuvor ſchon mit dem erſten K. geheimen Cabinetsrath Herrn Beyme von Ihren Zwecken geſprochen; er nahm Theil, und ich hatte vor, wenn der König etwa nach Schleſien ginge, Ihnen für jenen Herrn einen Brief zu ſenden, der Ihnen Anlaß gebe, ſeine Bekanntſchaft zu machen, weil niemand beſſer helfen kann. Aber bisher ging der König nicht nach Schleſien, und nun iſt von literariſchen Unternehmungen außer der Zeit, eine Anregung zu thun.

Wunderbar einſtimmig finde ich Ihre Gefühle und Anſichten mit den meinigen. Auch ich ſah nicht ungern den Krieg, obwohl ich ihn ſpäter gewünſcht hätte, und weder die Eile noch die Wahl des Führers mir gefiel. Ich tröſtete mich über das Unglück, als Kaiſer Franz der Zuverſicht einer beſſern Wendung ſeine Reſidenz aufopferte, und Kaiſer Alexander eine Thätigkeit, einen Eifer entwickelte, wie ſie in ſeiner Lage nur von ſeinem Edelſinn zu erwarten waren. Neue Unfälle haben mich nicht überzeugt, daß Deutſchland und Europa nothwendig verloren ſey (der Streitkräfte ſind noch genug), daß aber, wenn ſtatt Schnelligkeit, Entſchloſſenheit, Redlichkeit und Beharrlichkeit das Gegentheil geſehen würde, der ganze Weſt und Süd, die ſchönſten Länder der geſitteten Welt, Ehre und Freiheit, Literatur und Humanität, ſehr leicht für immer verloren gehen, und alles unter Proconſule oder Präfecte und tributäre Fürſten fallen könnte, wovon die Folgen im Ruin jener antiken Welt ſchauerlich vor uns liegen. Wären Vaterland und Nationalſinn mehr als Namen, und eigene Gefahr beim nächſten Feuer genugſam einleuchtend, ſo wäre nichts zu fürchten; aber wann war Beſchränktheit, Kleinmuth, Eigennutz, vorherrſchender? wann, der Männer weniger, die wenigen ungebrauchter? Daher, nicht von Formen, kömmt das Uebel. Spanien, vertheilt wie das Reich, beſiegte die Mauren und erreichte einen Glanz und eine Macht, wovon, ſeit alle ſeine Reiche zuſammengeſchmolzen, auch die Spur nicht mehr iſt. War Deutſchland unter weniger Fürſten, als es Ludwig XIV ſiegbaft widerſtand? Oeſtreich, da es wider eben denſelben und zugleich wider die osmaniſche Macht Vormauer war? Die Verweichlichung, mit der die alten Grundſätze, der Ernſt der Voreltern, unvereinbarlich war, die herabwürdigende Philoſophie, der allzuviele Umgang mit einem Volk, welches überhaupt (Ausnahmen ſind, und herrliche) elegante Frivolität vorzieht, und die unläugbar verderbliche Verhöhnung aller Ideen von Völkerrecht und Staatenmoral ſeit wenigſtens einigen dreißig Jahren, das macht das Unglück. Nun iſt ein Mann aufgeſtanden, der mit einer Kühnheit, welche unſere Erziehung den Fürſtenſöhnen nicht gab, ohne alle Rückſicht auf Folgen, welchen ſein eigenes Haus nicht entgehen würde, alle Schwächen und Fehler benützt, und durch Schein und Lüge alles lähmt; dieſem ſetzt man ſcheue Unterhandlungen, ermunternde Nachſicht, Colluſien, veraltertes Maſchinenwerk, zweideutige Feldherren, entgegen; wie kann der Gang der Sache anders ſeyn! Ich weiß auch in der That noch keine große Hoffnung des Beſſern zu faſſen; obwohl Ereigniſſe, außer den Gränzen menſchlicher Vorſicht, allerdings in Einem Augenblicke die Welt retten können. Sonſt iſt uns, die wir durch Wort und Schrift lehren, nichts übrig, als auf die emporkeimende Generation zu wirken, dadurch, daß auf alle Weiſe vor allem, was uns verderbt, gewarnt, und jede Anlage zu dem Edlen und Großen aufgerufen und entwickelt werde. Wenn irgend ein Staat, ein Fürſt, ein Mann, Kraft und reinen Willen zeigt, ſo werde er durch den Zuruf der öffentlichen Stimme unterſtützt. Keine ſophiſtiſche Verdrehung oder perſönliche Furcht halte ab, für Gleichgewicht und Freiheit Europens zu ſprechen und zu wirken. Mit Einem Wort aufzuwachen und aufzuwecken iſt hohe Zeit, und was hiefür jeder, der es kann, nicht thut, iſt ſo arg, als was der Feind dagegen thut.

Ihre Würdigung Poſſelt's iſt nicht nur an ſich wahr und auch im Vortrag trefflich, ſondern ich wünſchte ihre Bekanntwerdung als heilſam und warnend für viele, die noch jetzt, wo die Annalen vollends die Anſichten verrücken, mehr oder weniger an derſelben Lehre kleben, welche zuerſt er dort inſinuirte. Es iſt unglaublich, wie viel ſolche Schriften geſchadet haben, welchen keine beſſern mit ähnlichem Schwung entgegengeſetzt wurden. Die Eigenſchaften des Geſchichtſchreibers würde ich nicht ſowohl als die der großen Redner fordern, welche wider Philipp und Antonius aufgetreten; es kömmt in dieſem Augenblick auf ſchnelle, mächtige Einwirkung an. Für die Nachwelt ſollen andere Bücher geſchrieben werden. Kurz vor dem letzten Unglück war die Rede von Errichtung einer Zeitſchrift zu dieſem großen Zweck, und Sie würden der erſten einer geweſen ſeyn, die ich dazu eingeladen hätte. Nun muß ſich zeigen, was wird, und wie viel man wird ſchreiben dürfen, Wenn nicht ganze Wahrheit, ſo ſchweige ich wenigſtens lieber.

Ich freue mich auch zu ſehen, wie Sie von Luthers Sprache denken: aus dem Herzen des großen Mannes floß ſie in die Herzen und bemächtigte ſich ihr; es hatten auch andere im XV, XVI. Jahrhunderte aus gleicher Quelle dieſe Kraft, wovon ich öftere Beiſpiele in den Noten der Geſchichte der Schweiz anführte; aber der Inhalt ſeiner Rede war von dem höchſten allgemeinſten Intereſſe.

Ueberhaupt, ich ſehe auch aus dem dritten Stücke, daß Sie ganz auf dem Wege wandeln, den ich nicht ohne Unbeſcheidenheit den einig wahren und guten nennen darf, weil er ganz der meinige auch iſt. Mein Herz umſchließt Sie mit immer wärmerer Achtung und Liebe. Verſäumen Sie nicht dieſes Buch herauszugeben; nach dieſen Proben iſt's vortrefflich, iſt's nöthig, wird rühmlich und kann entſcheidend nützlich für Sie ſeyn. Daß ich zu letzterm auf alle Weiſe beiwirken würde, verſteht ſich von ſelbſt. — Verzeihen Sie der Langſamkeit meiner Antwort; es ſoll nicht mehr ſo gehen; dießmal lag es in den Zeiten. Achtungsvoll, ja liebevoll, verbleibe ich

Ihr guter Freund

Berlin 16 Dec. 1805.

J. v. M.

22.

An Hrn. Prof. N. Vogt in Frankfurt.

Berlin 4 Febr. 1806.

Ihre Vorrede *), Theuerſter! war mir ein ſehr

---

*) Zu der Abhandlung des Fürſten Primas von Dalberg über den Charakter Karls des Großen.

groſser Genuß; ich denke ganz wie Sie; beſonders ſcheint mir die letzte Zeit des Mittelalters, wo alles ſo kraftvoll lebte, und ſich bewegte, und wahrlich ein freier und groſser Sinn herrſchte, unſere heroiſche Periode. Nichs ſtudire ich lieber: gewiſſermaßen ſind uns die Alten doch viel fremder; dort ſind unſere Väter; was in ihnen war, iſt in uns auch, nur ſchlummernd, wo nicht erſterbend.

Sie wiſſen, wie ſehr ich den Kurerzkanzler verehre und liebe. Soll ich geſtehen, daß ich nicht ohne Furcht das Buch in die Hand nahm? Nicht, daß er etwas ſeiner nicht Würdiges geſagt haben möchte; aber, in der Beſorgniß, theils daß er nach der hohen Reinheit ſeiner Seele die Denkungsart eines Andern den Worten nach genommen haben möchte, theils daß er, um demſelben den Weg des Guten zu zeigen, ſich in Lob ergoſſen haben dürfte, wie derſelbe es verdienen ſoll, und daß andere es mißverſtehen dürften. Aber nein; das Werkchen iſt nicht nur von Flecken (das dachte ich ſchon), aber auch vom Schein der Vergötterung frei, und rein wie der edle Charakter des Verfaſſers.

Sie wiſſen, daß ich im 10ten Capitel des 1ſten Theils der Schweizergeſchichte auch von Karl dem Groſsen gehandelt habe; die Anſicht iſt anders; hier von dem ἄγος einer Blutſchuld zu reden, wäre unſinnig geweſen; in der Verehrung des groſsen Mannes ſtimmen wir überein. Hüllmann, in der Geſchichte des deutſchen Finanzweſens, hat ihn härter behandelt; mit welchem Recht habe ich noch nicht genau prüfen können.

Was iſt das Bernardi S. 4? S. 5 ſind zwei Druckfehler: Novareſem für Navarreſen, und Ortalien für Ordalien. Daß er wie D. C. angenommen wird, nicht mit Gewalt habe wollen den Willen gegen die Meinungen zwingen, ſcheint mit ſeinen Bekehrungskriegen im Widerſpruch, und daß er die nationalen Züge mit ziemlich ſtarker Fauſt bei den Sachſen ausgewiſcht, iſt zu wahr. Bei S. 10 weiß ich doch nicht, wie man die Siege der Sachſen in den Weſt des fränkiſchen Reichs verlegen kann. Die Rebellion Pipins war vier Jahre ſpäter als Thaſſilons. S. 11 (und noch einmal) ſcheint der arme griechiſche Kaiſer der Ehre doch kaum werth, als erheblicher Feind genannt zu werden, und Hunnen waren in Ungarn längſt nicht mehr, wohl aber Avaren. Daß Karl für die Bildung der damaligen Siebenbürgen gewirkt (S. 12), war mir nicht bekannt.

Es iſt S. 212 des erſten Theils meiner D. G. auch eine Reflexion über Karl, die allerdings im Nationalinſtitut nicht gepaßt hätte: aber, ſonſt ſollte wirklich nicht leicht ein ehrlicher Geſchichtſchreiber von einem Eroberer ſprechen, ohne dieſe heilloſe Sucht, welche alles verwirrt, unterbricht, und durch einander wirft, zu brandmarken.

Ueber zwei Dinge muß ich Sie noch umarmen, liebſter Freund! Erſtlich über Ihr ſympathiſirendes Mitgefühl des Zuſtandes der Welt; und dann um den Troſt, daß unſer Theil doch noch das Beſte iſt. Jetzt ſcheint alles hin, iſts aber wohl nicht für immer, ſondern es wird ſich etwas entwickeln, das den Abſichten und der Einbildung ganz zuwider iſt, welche Einen und die ſeinigen haben. Was, weiß ich nicht; nur das, daß der Weg nicht in Dauer führt.

Hier ſende ich Ihnen zwei kleine Schriften von mir; leſen Sie dieſelben mit freundlicher Nachſicht, und laſſen Sie mir etwa wiſſen, ob Sie damit zufrieden ſind oder nicht?

Ich bin und bleibe mehr als je, — denn jetzt muß man ſich anſchließen, mehr als je —

der Ihrige
J. Müller.

23.

An den Freiherrn Joſeph von Hormayr in Wien.

Berlin den 25 Febr. 1806.

Nur zum Theil, mein theuerſter Freiherr, werde ich heute, über die Theaterſtücke *) nächſtens, Ihnen antworten: letzteres, weil das ungedruckte Stück noch nicht in meinen Händen zurück, das gedruckte aber von einem darauf ſehr begierigen Freund mir ſofort weggenommen wurde, ſo daß ich ſelbſt es noch nicht leſen konnte; antworten aber wollte ich wenigſtens auf die übrigen Punkte. Mein Gefühl alles deſſen, was begegnet iſt, iſt wohl nicht nöthig zu ſchildern; die Theilnehmung war in Verhältniß alles deſſen, was in öffentlicher Rückſicht und in Betrachtung ſo vieler höchſt intereſſanter Perſonen und Sachen ein warmes Gefühl in mir bewirken mußte. Allein ich ehre die Maximen der Stelle, wo Sie ſind, und ſchweige: Sehr erfreulich iſt mir, daß die mannichfaltigen Beweiſe von Achtung und Beifall, die Sie in der Allg. Litt. Zeitung und im 4ten Theil meiner Schweizergeſchichte ſahen, und in der neuen Ausgabe

---

*) Hormayr hatte im Spätjahr 1805 neben ſeinen Amts- und literariſchen Geſchäften zur Erholung zwei hiſtoriſche Theaterſtücke geſchrieben: Leopold der Schöne und Friedrich von Oeſtreich.

gabe der 3 erſten Bände nicht weniger zahlreich finden werden, Sie von der Wahrheit und Unwandelbarkeit meiner Ihnen von jeher geäußerten Geſinnungen überzeugen konnten. In Wahrheit ſah ich mit Vergnügen und Liebe Ihr erſtes Aufſtreben, mit warmer Theilnehmung die Fortſchritee Ihrer Entwicklung und Ihres Glückes, und werde dieſe Denkungsart und Empfindung nie verläugnen. Darum war mir auch ſehr lieb zu hören, daß Ihre Geſundheit in den letzten Stürmen nicht gelitten habe.

Mit Begierde erwarte ich Ihre Geſchichte eines Landes, welches ich von ſeinen alten Verhältniſſen als *entfremdet* mir nie, ſondern bloß wie *augenblicklich ausgeliehen* zu denken vermag. Niemand konnte auch hierüber mit Ihnen mehr ſympathiſiren, als der an einem eben ſo geliebten Vaterlande gleichen Schmerz hat erfahren müſſen. Der Gedanke des hiſtoriſch ſtatiſtiſchen Handbuchs für Süddeutſchland iſt glücklich: erſtlich iſt viel ſo Lehrreiches als Unbekanntes darüber zu ſagen, und zweitens die Form weit beſſer, als wenn Sie ein ſyſtematiſches Werk darüber ſchrieben. Alle Veränderungen laſſen ſich ſo am natürlichſten anbringen; es gibt wahre Annalen von eben ſo dauerndem Werth als eigener Authenticität; wohingegen die Mühe derer faſt lächerlich iſt, welche *nun* ſtatitiſche Syſteme ſchreiben, die ſchon vor vollendetem Abdrucke veraltern (wie ich in der Halliſchen Allg. Litt. Zeitung über Haſſels u. a. Werke dieſer Art ſchon bemerkt habe). Seyn Sie ſo gütig, ſobald etwas hievon gedruckt iſt, es mir augenblicklich zu ſenden. Es iſt wahrhaft wichtig für die Länder ſelbſt, gekannt zu ſeyn, wie ſie *waren*, und *ſind*, auf daß *neue Herren* und *fremde* Herren ihnen nichts Unerträg=

liches aufſochen, und es iſt nicht unintereſſant für den Ruhm der vorigen Herrſchaft, daß kund werde, was durch ſie aus denſelben ward, und wie ſie waren, da ſie ſie anderen überließ: es iſt gleichſam eine letzte Wohlthat, dieſe durch ſolche Darſtellung in die Nothwendigkeit einer eben ſo milden Regierung zu verſetzen. Alſo, wohlan, edler, vortrefflicher Freund, leiſten Sie der biedern alten Treue dieſer Völker, und den ehrwürdigen Schatten ihrer alten Vorſteher, unter denen ſie aufgewachſen, die (für jetzt) letzte Ehre, die Sorgfalt von dieſen in ihren Früchten, die Trefflichkeit von jenen in ihrem Stand und Weſen der Welt vorzulegen.

Mich werden Sie in Vorreden zu Herders hiſtoriſch-philoſophiſchen Schriften, und in der kritiſchen Geſchichte des Cid in ſeinen äſthetiſchen Werken, vielleicht auch in der Geſchichte meines Lebens geſehen haben: welche letztere ich Ihnen bei Gelegenheit dennoch ſenden werde. Auf Oſtern erſcheint eine nicht vermehrte Auflage der Geſchichte der Schweiz. Viele Ths. ſind in der Jenaer über Thiebault Souvenirs, Bonſtettens Latium ꝛc. auch in der Halliſchen Zeitung einige Artikel. — Ich bin geſund, ſtudire ſehr, bin aber ſehr ergriffen, tief bewegt über die Zeiten, und unterlaſſe keinen Anlaß, gleiches Gefühl und dabei die der Ehre und des Muthes in andern rege zu machen.

Es war mir ungemein angenehm, in Ihrem Brief die Erinnerungen von Grafen Purgſtall und Baron Wunſch zu finden.

PS. Sehr gern möchte ich wiſſen (und es kann kein Geheimniß bleiben, wird aber von mir gewiß nicht weiter geſagt werden), ob die literariſchen und Kunſtſchätze gelitten haben? Haben wir noch die Peutingerſche Charte, den Diodorus, den

Dioſcorides, die mexicaniſche Chronik ꝛc.? denn immer noch hänge ich ſehr an der Bibliothek! Hat ſich in Ihrer Direction nichts verändert? — —

24.

An Herrn von Raumer (jetzt Regierungsrath und Profeſſor zu Breslau).

Berlin den 19 April 1806.

Ich bitte zuerſt um Vergebung der durch Umſtände veranlaßten Verſpätung meiner Antwort. Alsdann, mein wertheſter Herr, danke ich um die Ehre Ihres Zutrauens. In der That iſt auch wohl geſchehen, die Schrift mir zu ſenden,*) ſtatt ſie mir zu bringen; deſto parteiloſer konnte ich ſie leſen und prüfen.

Schwer würde mir ſeyn, Ihnen auszudrücken: mit welchem Vergnügen dieſes geſchehen. Die Geſpräche ſind beſonders vortrefflich; in der wahren Sokratiſchen Art: Auseinanderſetzung der am verderblichſten herrſchenden Irrthümer; mit unwiderſtehlicher Ueberzeugung, voll Verſtand und Kraft. Ich bitte Sie recht ſehr um Bekanntmachung derſelben; ſie iſt wahres Zeitbedürfniß. Die wiſſentlich Irrenden werden dadurch nicht bekehrt, aber in Verlegenheit gebracht werden, weil eine Menge der Verführten gegen den Eindruck ſolcher Evidenz durch ihre Sophismen ſich nicht mehr werden täuſchen laſſen. Seit langer Zeit, mein Herr, und wenn ich nach Sympathie der Grundſätze reden ſoll, mein Freund, las ich nichts mit größerm Beifall.

---

*) Sechs Dialogen über Krieg und Handel. Des Verf. Recenſion ſ. im XL. Band.

Die Manier und der Geiſt der übrigen Aufſäze ſind, lezterer derſelbe, jene auch gut; doch glaube ich, die Dialogen werden mehr wirken; der Leſer wird in dieſen beſſer verſtrickt in ein Gewebe von Schlußfolgen, deren er keine läugnen kann; ich wünſchte ſehr, daß Sie dieſe Art beibehalten. Im Uebrigen ſind dieſe Aufſäze an großen und wahren Anſichten nicht weniger reich. Beſonders iſt vortrefflich, was Sie uns Deutſchen über das wahre Nationalband, unſere Sprache, an das Herz legen, und daß Sie die viel verleumdete Verfaſſung in Schuz nehmen. Ja wohl haben nicht die Geſeze, ſondern die ſchwachen verkehrten Gemüther mit ihrer egoiſtiſchen Schiefheit Schuld an dem Verfall. Daß durch die Zuſammenwerfung der Menge von ſelbſtſtändigen Staaten in Einen, wenn nicht zugleich eine große Seele das Ganze belebt, nichts gewonnen wird, ſieht man an Spanien, das vor Ferdinand dem Katholiſchen viel mehr bedeutete. Ueberhaupt iſt Selbſtvernachläſſigung, wenn der Staat ſehr groß wird, am gewöhnlichſten; dadurch eben verſinkt er. Daß, wenn Eine Seele die Vielen verbindet, ohne darum ihre Formen aufzulöſen, ſieghafter Widerſtand doch möglich iſt, haben wir (um nicht die ſchönen Zeiten meiner Schweiz anzuführen) in den größten Coalitionen wider Ludwig XIV wohl geſehen.

Ueber etwas bin ich in einigem Zweifel. Ganz ſtimme ich Ihren religiöſen Gefühlen bei, und liebe die Kraft auch des Ausdrucks derſelben. Ich bin auch überzeugt, daß, ſolang wir nicht wieder zu Gott zurückeilen, ſo lang wir die ewigen Grundſäze und hohen Gefühle des Rechtes und Heldenglaubens nicht wieder in ganzem Ernſt in uns aufnehmen, das Unglück nicht endigen, die verdiente Zuchtruthe nicht zerbrochen werden wird;

ſo daß man dieſes auch nicht warm und laut genug ſagen kann. Nur ſcheint eine gewiſſe Oekonomie räthlich, wie die des Heidenapoſtels zu Athen, vor Agrippa, und öfter. Nachdem das Gemüth über große, zunächſt liegende Intereſſen zu Ueberzeugungen gebracht worden, ſo iſt gut, wie Sie am Ende des Dialogen thun, ein nachdruckvolles Wort beizufügen, wodurch bezeugt wird, was noch vorzüglich fehlt. Hingegen der Ton ausführlicherer Paräneſe ſcheint in Schriften von dieſer Art wohl zu meiden; um der Schwachen willen, die Anſtoß nehmen, wenn ſie glauben, es ſey darauf abgeſehen, ſie zugleich zu Chriſten zu machen (wovon die Wenigſten den wahren Begriff haben). Ich hielt für beſſer, in dieſer Schrift (außer einigen niederſchmetternden Blitzen aus dem Heiligthum) den Altar nicht ſo viel zu berühren, ſondern die pur politiſche Sache zu treiben, hingegen baldigſt in einer ähnlichen, dialogiſirten, die Vorurtheile gegen das Chriſtenthum, wie auch deſſelben unrichtige Anſicht, eben ſo zu beleuchten, und ſeiner göttlichen Wahrheit den Eingang der Gemüther zu öffnen. Ich begreife übrigens recht ſehr wohl, daß, weſſen das Herz voll iſt, der Mund davon übergeht, und löblich iſt, εὐκαίρως καὶ ἀκαίρως *) die Wahrheit zu verkündigen.

Sie ſehen genugſam mein Gefühl über die mir zugeſandte Schrift; ſoll ich nun erſt ſagen, wie ich Sie ehre und liebe! **Macte virtute esto!** Ganz der Ihrige

M.

---

*) „Zur rechten Zeit oder Unzeit." 2 Timoth. IV, 2.

23.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard zu Dresden.

Hochwürdiger Herr Oberhofprediger,
Wohlgeborner Herr!

— Was ich aber mit innigſtem Gefühl ſage, verehrteſter Freund! Wenn meine Anweſenheit in Dresden eine veranlaſſende Urſache des Abdrucks der überſandten herrlichen Rede geweſen, *) ſo ſey ſie geſegnet! Denn, welchen ſchönen und großen Eindruck bei allen Claſſen der Leſer dieſes Wort zu ſeiner Zeit auch hier gemacht, kann ich nicht ohne Rührung bemerken. Die Gräfin Brühl, die von hier ab nach Dresden geht, kann Ihnen mehr ſagen. Sagen kann ſie aber auch, wie innig dadurch das Gefühl deſſen wird, was Lehrer noch wirken könnten, wenn ſie Chriſtliche zu ſeyn nicht verſchmähten, und wie unglaublich die Zahl von ſolchen abnimmt, obwohl die Gemeinden ſelbſt ernſtlich die Erhaltung des Glaubens wünſchten, und deputationsweiſe darum einkommen. Man hat mir von einem neuen Buch Herrn T — unglaubliche Dinge erzählt. Mir iſt begegnet, daß, da ich vorgeſtern in der Akademie eine Vorleſung über die Chronologie der Vorwelt hielt, und in derſelben den Muthwillen der höhern Kritik, auch Moſes ſeine Bücher zu nehmen, etwas unſanft berührte, ich denſelben Abend hierüber mit Heftigkeit angegriffen wurde. Da ich aber, wie natürlich, nicht nachgab, wurde mir zu merken gegeben,

---

*) Predigt am Tage Johannis des Täufers 1808. über Jeſai. XL., 1 — 6.

daß ich eben leider nichts davon verſtehe, weil doch eigentlich nur die und die Herren zu Halle über ſolche Sachen eine Stimme haben. Dieſe Stimmung in Deutſchland und die Projecte in Frankreich machen mir wahrſcheinlich, daß am Ende eine wirkliche Trennung erfolgen wird. Sie können leicht denken, daß in jedem Fall der, welcher weiß, was er glaubt, dabei bleiben wird; auch ſcheint mir, daß die Völker mit uns bleiben werden, und wenn man bedenkt, welch kaltes, haltungsloſes Ding dieſer Skepticismus iſt, ſo kann ich mir nicht vorſtellen, daß ſein Reich lange dauern wird. Es iſt wie vorhergeſagt 2 Timoth. 3, 1., man muß aber den 9ten Vers auch dazu nehmen. (Ueber den 18ten Vers las ich ſeit meiner Rückkunft eine ſchöne Homilie Chryſoſtoms, Th. VI, 278 der Montfauconiſchen Ausgabe. Wie viel mehr könnten Sie hierüber ſagen!)

Verehrungsvoll u. ſ. f.

Berlin den 26 Julius 1806.

26.

An Hrn. P. Ildephons Fuchs, Pfarrer zu Engelburg bei St. Gallen. *)

I.

Ihr Brief mit dem überſandten Buch, obſchon jener vom 26 Dec. 1805 datirt iſt, kam ſpät in meine Hände. Schon Anfangs Julius ſandte ich eine Recenſion davon in die zu Halle herauskommende Allg. Litt. Zeitung; ob ſie ſchon abgedruckt iſt, kann ich nicht ſagen, weil ich dieſe Blätter nur

---

*) Ehemals Conventual im Gotteshaus Rheinau; Verfaſſer der Lebensgeſchichte Aeg. Tſchudi's (von welcher hier die Rede), der Geſchichte der mailändiſchen Kriege, und anderer Bücher.

quartalweiſe mir ſenden laſſe. Indeß hoffe ich, Sie werden (da man dieſe Zeitung hin und wieder in der Schweiz hält) aus dem Artikel entnommen haben, wie ſehr Ihre Arbeit mich erfreut, wie ganz meinen Beifall ſie hat, und wie ich Sie zu ähnlichen ermuntere. Daß ich nicht früher Ihnen gedankt, hieran hatte eine Reiſe nach Dresden, und ein ſchweres Memoire über die Chronologien der Vorwelt, welches ich für die Akademie ausgearbeitet habe, die vornehmſte Schuld. Mein oft allzu weitläuftiger Briefwechſel, und die unwillkürlichen Zerſtreuungen einer großen Stadt machen mir bei dem beſten Willen unmöglich, in der Correſpondenz die wünſchbare Genauigkeit zu beobachten, wenn ich zumal meine Schriften, und, noch nöthiger, meine Studien täglich fortſetzen ſoll. Allein, Sie konnten weder dieſe Umſtände, noch daß Ihr Brief erſt nach 5 oder 6 Monaten mir zukam, wiſſen; und ich bin weit entfernt, über Ihre Mahnung vom 8 Julius empfindlich zu ſeyn. Möchte Ihre ſchöne Arbeit bei unſeren Landsleuten ſo viele Liebe zu dem Vater der Landesgeſchichte wecken, daß doch einmal die Fortſetzung ſeiner Chronik, nebſt anderen von Ihnen beſchriebenen Arbeiten dieſer Art, öffentlich erſcheinen könnte! Durch wen beſſer, als durch Sie? Sie würden, wie nebſt der Kritik, ſelbſt der wahre Geſchmack es fordert, alles *wie* es iſt authentiſch, ohne viele Zuſätze (wenigſtens keine vermeintlich philoſophiſchen Betrachtungen) liefern. Ueberhaupt wünſche ich ungemein, daß Sie die Feder ja mehr und oft brauchen. Es iſt in Ihrem Buch ein vaterländiſcher Biederſinn, ein ſehr guter Forſchungsgeiſt. Wie leid iſt mir, die im 2ten Theil von S. 123 an recenſirten Supplemente jetzt, eben bei Beſchreibung derſelben Zeit, nicht nützen zu können! Die Lebensbeſchreibung des Ehrwürdigen van der Meer*) wird eben auch durch kernhafte Auszüge ſeiner noch ungedruckten Schriften vorzüglich intereſſiren. Ueberhaupt ſind aber ſo viele ſonſt verſchloſſene Archive und Bücher-Kammern durch die Revolution geöffnet worden, daß wenn die Zahl patriotiſcher Beförderer nur größer wäre, Sie genug zu thun hätten. auch nur Auszüge der unbenutzten Quellen zu Tage zu liefern. Man kann es mit ſo mehr Unbefangenheit, nach Veränderung der alten Verhältniſſe, als nach der jetzt freiern Anſicht, mit mehr Ungezwungenheit in Heraushebung der moraliſchen Züge thun. Wenn Sie etwas Anderes geſchrieben haben, oder ferners ſchreiben, ſo werde ich mich ſehr freuen es zu leſen, bekannter zu machen, und Ihnen darüber freimüthig, wie Freunde der Wahrheit ſollen, meine Meinung zu ſagen. Sey'n Sie meiner wärmſten Theilnahme und wahren Hochachtung verſichert; ich werde jede Gelegenheit begierig ergreifen, beides Ihnen zu beweiſen, und verbleibe u. ſ. f.

Berlin den 6 Aug. 1806.

27.

An Herrn von Raumer.

Berlin, den 5 Sept. 1806.

Vor ein paar Tagen war ich bei dem Miniſter, Herrn von Stein; der fing bald an von den

---

*) Des ſehr verdienten und gelehrten Geſchichtsforſchers zu Rheinau, und Lehrer des Herrn P. Fuchs: von dieſem wie ein Vater vom Sohn geliebt.

Anm. d. H.

Dialogen zu ſprechen, welche jemand ihm zugeſandt. Lang wollte er ſich nicht überreden laſſen, daß nicht wenigſtens der Schluß von mir ſey. Endlich vertraute ich ihm den Verfaſſer; dieſem Mann voll Genie und Energie, der warm das Gute liebt und emporbringt, wo er kann, darf man ſchon frei ſprechen. Er erwiederte mit vieler Wärme, „den muß ich kennen und an mich ziehen!“ Sie ſehen, daß ich nicht übel geurtheilt habe, welchen Eindruck das Büchlein Kennern machen werde. Es gehört nichts dazu als eine lautere Anſicht; die Wahrheit iſt evident in demſelben.

Hierauf erhielt ich Ihren Brief, m. Th., und las ihn mit Freude und Liebe. Könnte ich von der Geſellſchaft, der ich (und eigentlich guter) für mein beſchäftigtes Leben zu viel habe, einen Theil nach Wuſterhauſen ſenden! doch, Sie bedürfens nicht. Vierzig, und nach kurzer Unterbrechung wieder einige 50 Tage habe ich einſt in Valeires auf Bonſtettens Gut ganz allein mit meinem Bedienten verlebt. In ſo einem Pathmos wird einem allerlei geoffenbart, was im Weltgetümmel nicht bemerkt werden wäre.

Neues noch nichts Entſchiedenes. Gewiß, daß wir mit Bonaparte Krieg haben werden; wie könnte er dieſen Fleck der Erde ruhig laſſen! Das Wann iſt ſehr ungewiß, weil ich nicht weiß, ob wir unſern Augenblick nehmen oder den ſeinigen abwarten werden. Das letztere iſt noch zur Zeit am wahrſcheinlichſten, weil wir den Krieg nicht wollen (obſchon wir uns gut rüſten).

Das Reich Karls des Großen war eher nicht ſehr wohlthätig, als bis es verfiel. Sonſt hätten wir eine Reihe ſineſiſcher Kaiſer bekommen, die unſern Vätern Ordnung und Verein eingeprügelt hätten, bis ſie aus langer Weile nach America gegangen wären, um die Spiele der Freiheit wieder anzufangen, worin jeder ſich fühlt.

Ich glaube doch, daß ungeachtet unſerer Philoſophie und höhern Kritik, Europa noch nicht bis zum Untergang verdorben iſt. Ich finde bei Herr und Volk, und erkenne auch in andern Ländern, noch unerwartet viel Wärme und Eifer. Nach ſo vielen Jahren, wo man uns, ſtatt der Kraftbrühen alter Zeit, mit eiskalten magern Vernunftſuppen gefüttert hat, war das wirklich kaum noch zu erwarten.

Glauben Sie nicht, daß das feindliche Heer ſo furchtſam ſey. *Wollen* muß man; ſie haben *Ernſt* immer geſcheut, haben Tyroler, Speſſarter, kleine Kantons, haben Dſcheſſar Paſcha geſcheut. Ihre Sache iſt Verrätherei und Täuſchung: Verſtand und freier Biederſinn iſt gegen ſie die wahre Kriegskunſt; jetzt beſonders, wo der Freiheitsgeiſt verflogen und nur noch Liebe der Beute und Meinung der Unüberwindlichkeit übrig iſt. Dieſe muß man widerlegen, und jene wird hoffnungslos werden.

Leſen Sie doch ja die Alten viel: Demoſthenes, Thucydides, Homer. Es iſt in ihnen ein bewundernswerthes Talent und eine ſeltene Seele. Ich wollte, daß Sie den großen Ausdruck der antiken Einfalt ſich ganz vertraut machten, um einige neuſcholaſtiſche Terminologien und Wendungen aufzugeben. Doch iſt mir dafür nie bange; wer aus der Seele ſpricht, wird täglich kräftiger an die Herzen reden.

Ihr Freund von Herzen.

28.

Berlin, 20 Dec. 1806.

A Mr. N.

J'ai reçu Vos deux lettres, mon excellent Ami, et Vous sentez que leur contenu m'a extrêmement intéressé. — — — Quant à la première, concernant la Suisse, la chose ne me paroit pas si aisée. Ce que peuvent Vous avoir dit quelques-uns de Vos amis, n'est pas la voix de la nation; surtout des vrais anciens Suisses de l'intérieur. Même les autres, quand ils entendront parler contribution, conscription, croyez Vous que cela leur fera plaisir? *) Je sais qu'ils devront se soumettre. Mais il y aura un ressentiment qui dans des tems critiques sera dangereux, et qui finira par des Scènes de Vendée. Ce pays est trop pauvre pour en faire un royaume, et ses habitans sont trop attachés à leurs habitudes. Je ne parle pas ici des Messieurs qui voudroient une cour, mais de la nation. D'ailleurs quelle cour, où on se presseroit de tous les Cantons, les Messieurs c. à. d. pour des places et pensions, tandis qu'on rencontreroit mille difficultés dès que le Prince voudroit qu'on *donne*. Il est sûr, qu'à moins d'une armée, dont le pays ne sauroit supporter l'entretien, il faudroit un Prince d'une prudence, d'une politique consommée,

---

*) Et si on laissoit les choses comme elles sont, qu'auroit le roi? quel avantage recueilleroit-il? comment couvrir les depenses de représentation, de cour, de surveillance générale?

(Note de l'Aut.)

d'une fermeté imposante, une tête supérieure. La moindre chose qu'on céderoit, pour avoir la Suisse, seroit à regretter; elle est le plus mauvais présent, que l'on puisse faire à quelqu'un. Non; mon avis est de n'y pas toucher. — Je Vous répète que je plaindrois et le pays et son futur chef; malgré sa bonté, malgré tout ce qu'on y pourroit mettre de sagesse, le germe du mal est dans la chose. —

29.

An Herrn Prof. und Vicekanzler D. Chriſtian Daniel Bek in Leipzig.

T.

Das Vergnügen über Ihre Zuſchrift bin ich kaum im Stand, Ihnen recht auszudrücken. Ich hatte vor wenigen Monaten beim Durchſtudiren Ihrer Univerſalhiſtorie*) eine wahre Bewunderung nicht nur der in ſolchem Maße höchſt ſeltenen Gelehrſamkeit, ſondern zumal auch der Präciſion, Reife und Mäßigung der Urtheile in mir empfunden, daß ich immer ſehr einen Anlaß gewünſcht habe, es Ihnen zu ſagen; wie ich bei Erſcheinung des 4ten Bandes auch öffentlich thun werde. Ich preiſe Sie höchſt glücklich, der Wiſſenſchaft ununterbrochen ſolchen Fleiß haben widmen zu können, und ich erſtaune, wie Sie das alles leſen und verarbeiten konnten. Ein reichhaltigeres Werk in der Art ſah ich nie, und ich kenne dieſe Arbeit: ich habe eine ähnliche ſeit beinahe dreißig Jahren unter der Feder, nur für ein anderes Publicum und einen verſchiedenen Zweck. Aber ich habe Jahre lang im Geſchäftsleben, viele Zeit mit Reiſen, viele über die ſpecielle Arbeit meiner vaterländiſchen Geſchichte verloren. Es bleibt mir nichts übrig, als häufig auf Sie zu verweiſen, und vielleicht iſt nichts Beſſeres in meiner Natur, als daß ich zugleich dieſes fühle, und Ihres Werkes mich ſo ſehr freue. Die beiden ſchönen Abhandlungen, welche Sie mir ſenden,*) vereinigen mit gleichem Ruhm der Gelehrſamkeit den eben ſo großen der Zweckmäßigkeit und ausgezeichneten Klugheit (wie ſehr gefiel mir, was Sie über Philipp ſagen!). Ueber ſehr vieles, unter anderm über die alten Perſer-Könige habe ich Ihre Bemerkungen mit eigenem Vergnügen geleſen, weil ſie mit dem Reſultat meiner Beobachtungen ſehr zuſammenſtimmen. Wie ſehr ſtimmte ich auch in Ihre, man ſieht es, wie warmen, redlichen Wünſche für Sachſenland und ſeinen vortrefflichen Beherrſcher. Was ich Ihnen hier ſende, erinnert an den Tauſch zwiſchen Diomedes und Glaukus; aber jeder gibt, was er hat. Sie werden ſich leicht in meine Stelle verſetzen. Man ſoll nie etwas Falſches ſagen, aber alles Wahre allenthalben zu Markte zu bringen, iſt auch nicht nöthig. Ich bin zufrieden, wenn die Tendenz nicht mißfällt.

---

*) Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeſchichte für Studirende. Bis dahin 4 Bände (deren Vollendung ſehr zu wünſchen iſt). Ein gelehrtes Werk, wie keine Nation es hat. Anm. d. H.

Ich kann auch der Verſuchung nicht widerſtehen, Ihnen, mein wertheſter Herr, beiliegendes, der Akademie vorgeleſenes Memoire über die Zeitrechnung, beſonders der piſhdadiſchen Periode vertraulich mitzutheilen.*) Es enthält viele Hypotheſen, deren Zweck die Ausgleichung der Zeitrechnungen iſt. Ich habe durchaus nicht die Eitelkeit zu glauben, daß Sie dieſelben annehmen werden: Nur Ihr vorurtheilfreies Dafürhalten, ob neben andern Muthmaßungen dieſe ihr Plätzchen auch wohl haben könnte, das zu wiſſen, wünſchte ich, und wenn Sie irgend etwas durchaus Unhaltbares fänden. Vielleicht ſetze ich den Caſus etwa fort. Hier kann ich niemand darüber fragen; einem Orientaliſten in Pommern theilte ich's mit, und wurde dem — ſehr verdächtig, weil ich von dem maſoretiſchen Text abgehe. So arg nehmen Sie es doch wohl nicht. Auch bin ich mit ſo viel größerer Hochachtung ꝛc. ꝛc.

---

*) Examen artis et rationis Historicorum Vett. in judicandis ingeniis et moribus; 1806. Mutationis Civitatum veterum in Regna causae et eventus, 1807.

30.

An den Freiherrn von Hormayr in Wien.

Berlin den 14 Mai 1807.

Die angekündigten Schriften, mein theuerſter Freiherr, ſind zwar noch nicht angekommen. — — Allein das hindere mich nicht, Ihnen für derſelben gütige Ueberſendung zu danken. Sobald ich ſie habe, werde ich mir ein Vergnügen machen, ſie anzuzeigen, und freue mich darauf, ſelbſt im Fall wir über dieſes oder das nicht völlig übereinſtimmten; entweder werde ich belehrt, oder mein Zweifel würde Sie zu irgend einer allezeit lehrreichen Erläuterung veranlaſſen. Ihre ſchriftſtelleriſche Thätigkeit bei ſo vielen Geſchäftsarbeiten ſetzt mich in Erſtaunen; ich bin außer Stand, es ihr nachzuthun. Ich wünſche ſehr, Ihr Manuſcript über den Krieg von 1490 vor meinem 5ten Theil erſcheinen zu ſehen, ohne Zweifel würde ich nach demſelben manches zu berichtigen haben. Meine Hauptquellen ſind die vollſtändigen Acten des ſchwäbiſchen Bundes aus dieſer Zeit, die eben ſo vollſtändigen der eidgenöſſiſchen Tagſatzungen, die Erzählung Pirkheimers von jener, Marquard Tſchudy's von dieſer Seite, als mitwirkende Augenzeugen, und eine vermiſchte Menge Urkunden, Relationen, Lieder, Ueberlieferungen. Dieſen Winter über habe ich ungefähr 200 Seiten ausgearbeitet, übrigens ſehr viel ſtudirt. In Anſehung der großen Fragen von *Freiheit*, *Nationalität*, *Univerſalmonarchie*, ſind meine Anſichten und Grundſätze *genau die*, *wie immer*. Geändert habe ich, und mußte es wohl, nur *Eine* Anſicht: Nämlich die beſſere Idee, welche ich von unſrer Nation hatte. Die beiden Jahre 1805 und 1806 müſſen, das letztere vorzüglich, ſie ſehr herabſtimmen. Wechſelweiſe trugen die politiſchen und militäriſchen Fehler dazu bei. Seither kann ich allerdings nichts mehr hoffen, was vorher; und glaube mich beſchränken zu müſſen auf ſolche Vorſtellungen, wodurch doch einiger Muth, ein *Bereitſeyn auf beſſere Zukunft*, etwas Gemeinſinn, und wenn auch entferntere, doch einige Hoffnungen emporgehalten werden. Die unvernünftigen Menſchen, die Augen haben und nicht ſehen, Ohren die nicht hören, finden es ſehr unpatriotiſch, die gemachten Erfahrungen ſich zur Lehre dienen zu laſſen, und anſtatt ſich ſelbſt zu reformiren, möchten ſie nur ſchimpfen und fluchen hören. Dieſe Claſſe betrachte ich mit Verachtung, und rechne auf die Vernunft

---

*) Theil XXV, 152 ff. Hr. D. Bels Antwort fehlt.

der

der Nachwelt, welche den unverrückt nämlichen Inhalt meiner vorigen und künftigen Schriften unparteiiſch richten wird. Ich werde nie aufhören zu arbeiten, aber ſtark verſucht bin ich, nichts mehr herauszugeben, ja nicht einmal Recenſionen. Es kann geſpart werden bis nach meinem Tod, oder bis zu einiger näheren Entwicklung der großen Kriſe.

Es iſt unangenehm, zu einem Zeitalter zu reden, das einen nicht verſtehen will. Sie und meine unvergeßlichen Wiener-Freunde wieder zu ſehen, war längſt mein zärtlicher Wunſch: aber zu Luſtreiſen fehlt manches Unentbehrliche; zu Erfüllung meines herzlichen Wunſches, den Reſt meiner Tage unter ihnen zu verleben, ſehe ich keine Möglichkeit, ſeit jene einzige Stelle, die für mich ſeyn könnte,*) wie ich aus der Hamburger Zeitung ſehe, vergeben iſt. Erſt nun entwöhne ich mich der genährten lieben Hoffnung, und beſchränke mich auf das dankbare Andenken vieler guten Stunden, vieler Männer von gründlicher Einſicht und kräftiger Tugend. Es iſt noch nicht ganz ausgemacht, ob ich hier bleiben, oder welchem von verſchiedenen Anträgen ich folge. Da das eben Erwähnte verſchwunden ſcheint, ſo zieht mich freilich die ſtillſte Lage und am nächſten bei dem Vaterland (Tübingen) vornehmlich an. Weit entfernt, politiſche Wirkſamkeit zu ſuchen (da offenbar jetzt nichts zu thun iſt), oder zu einer Partei überzutreten (da ich nie von einer war, ſondern für Wahrheit und Recht, wo ich's erkannte), ſuche ich nur Muße zu Vollendung meiner Schriften; zu welchem Ende ich mich ſeit 5 — 6 Monaten immer mehr zurückziehe. Nicht gebeugt: wie könnte das Bewußtſeyn das erlauben? aber öfters etwas traurig über die Menſchen, welche ſeit dreißig Jahren einen immer gleich reden und ſchreiben geſehen, und im erſten Augenblicke, wo die Zeitumſtände nicht erlauben das Glaubensbekenntniß ganz vollſtändig drucken zu laſſen, einem den unmotivirteſten Leichtſinn andichten. Genug hievon: warten Sie, mein etwas voreiliger Freund, auf die Vorrede des 5ten Theils der Schweizer-Geſchichte, auf den im ganzen Buch athmenden Geiſt und zeigen Sie mir die Stellen, wo ich mich verläugne!

---

*) Die erſte Hofbibliothekariatsſtelle. H.

Als Commentar der letzten Zeiten über Friedrichs Ruhm kann ich eine Anekdote, die mir eben einfällt und nicht allgemein bekannt iſt, nicht übergehen. Als der Kaiſer in das runde Cabinetchen kam, das ich auch erwähne, wo Friedrich unter ſeinen Büchern arbeitete, rief er unter die ihn begleitenden Generale und Officiere: Messieurs, je vous avertis que nous sommes dans un endroit, qui mérite notre respect. Damit nahm er den Hut ab, und alle verbeugten ſich gegen den Ort, wo der große König zu ſitzen pflegte. War's nun ſehr unanſtändig von Friedrichs Redner, ein Gegencompliment zu machen?

Ich eile zu ſchließen, damit Sie dieſe Zeilen deſto eher bekommen. Sey'n Sie verſichert, daß Ihr und meiner übrigen Wiener Freunde (auch des Erhabenſten *) Andenken der Troſt meines Lebens iſt: Wie es meine Freude geweſen wäre, daſſelbe unter Ihnen zu beſchließen. Leben Sie wohl!

---

*) Sr. kaiſ. Hoheit, des Erzherzogs Johann.

31.

An Hrn. GR. Goethe.

Segne Sie Gott, Verehrungswürdigſter! Nie im wildeſten Toben der ägäiſchen Gewäſſer ſind einem verzweifelnden Steuermann die Dioscuren heilreicher erſchienen, als mir, von den odiöſeſten Philiſtereien eben ganz niedergedrückten, das herrliche Morgenblatt vom 3 und 4 März, das ich von Cotta eben erhalte. Haben Sie Dank, großer Mann und edler Menſch! Ihr Name iſt meine Aegide gegen den Neid, Ihr Beifall instar omnium gegen alle Welt. Die Leute hier können einem gar nicht vergeben, nicht füſilirt werden zu ſeyn; und der (mir nicht bekannte) Klang der Guineen hat etwas, das die Donnerlectionen von Jena und Auerſtädt überhören macht. Da wird erfüllt, was mir ſeit 48 Jahren aus einem Compendium Grammaticae Latinae erinnerlich bleibt, Amicus certus in re incerta cernitur; und der ſind Sie mir, Sie die Zier und der Erſte der Deutſchen! Mein Gefühl dabei findet keinen Ausdruck. Aber — Abſtraction von meinen Perſönlichkeiten, welche Handhabung der deutſchen Sprache, welche mächtige Diction; der Meiſter redet, und keiner wie er. Es iſt auch für eine gedemüthigte Nation doch erhebend, auf einem Blatte an den großen König, an den großen Dichter und Weiſen, und (darf ich, auf Ihre Freundſchaft hin, sumere superbiam?) auch an Winkelrieds Geſchichtſchreiber zuſammen erinnert zu werden. Ich habe meine Grundſätze nicht geändert: Geändert hat ſich aber die Welt: Was können wir dafür? Und, da es nun ſo iſt, ſollen wir denn alle conſpiriren wie Brutus, oder uns erſtechen wie Cato? Das thut ſelbſt G— nicht, welcher zu . . . . über meine Verrätherei ſo grimmig thut .. Mich treibt der Gott (andere ſagen, der Teufel), in der Literaturzeitung bisweilen merken zu laſſen, wie ich glaube, daß unſere Deutſchen ſich jetzt am vernünftigſten zu benehmen hätten, und daß ich ſogar meine, ſie thäten eben ſo gut, mit Weisheit und Gemeinſinn eine beſſere Freiheit ſich vorzubereiten, als dieſelbe ausſchließlich von Koſaken und Karakalpaken zu erwarten. Das iſt die Verrätherei; und — leider, leider ſind mir die Napoleonsd'or noch ſo unbekannt wie die Guineen; es iſt für Nichts und wieder Nichts, daß ich der verruchte Menſch geworden bin: ſo wie man oft eine junge Schönheit ihre einladenden Reize nicht gewichtigem Gold, ſondern der fatalen Liebe des Laſters gratis hingeben ſieht. In der That, wo kein großer deutſcher Mann an der Spitze einer Nationalmacht exiſtirt, und für die Vormundſchaft keine Prätendenten ſind als Kalmuken oder Franzoſen, däncht mir (alles hat ſeine Zeit) am beſten, denen ſchön zu thun, welche noch die zahmſten ſind, und für die Zukunft Keime beſſerer Dinge zu pflanzen. Dieſes Glaubensbekenntniß wollte ich Ihnen machen, damit Sie wiſſen, was Sie an mir haben, und wofür eigentlich Calvinus-G — die ſanfte Wärme, welche Servet erfuhr, mir zutheilen möchte..........; es ärgert, man muß aber den Mißverſtand walten laſſen. Das iſt nicht allzuſchwer, wenn einem ein ſo holdes Geſtirn zuweilen lächelt, wie das, dem ich nun Dankopfer bringe. Noch manche Monarchie kann fallen, geſprengt werden mehr als Ein Staatenſyſtem: das Göttliche, Schöne, Edle, deſſen Hohenprieſter man in Goethe verehrt, bleibt ewig, wie meine Liebe für Sie.

Berlin, den 16 März 1807.

32.

An Hrn. Hauptmann H. Bansi zu Campfers im Engadin (Graubündten).

Berlin, den 22 Aug. 1807.

Wie konnten Sie glauben, mein wertheſter Herr, von mir vergeſſen zu ſeyn! Zwanzig Jahre ändern viel, vornehmlich zu unſern Zeiten; aber der Eindruck eines Mannes von Geiſt und Muth, und der mir Gefälligkeit und Freundſchaft bewies, iſt bei mir untilgbar. Ich habe durch meinen Bruder vor einiger Zeit die Abſchrift der, gewiß unächten, Urkunde von 1179 und Hrn. von Salis Berichtigungen verſchiedener Stellen meiner Geſchichte der Schweiz, Ihre beiden Briefe vom Mai und Julius durch den guten Giovannoli vor ein paar Wochen bekommen. Die ungewiſſe Lage vieler Dinge, wozu auch gehört: ob ich hier bleiben oder mich der Schweiz nähere, hat mich lange abgehalten, meinen Freunden zu antworten; doch da ſich die Entſcheidung noch zehn oder mehr Tage verziehen dürfte, kann ich nicht länger warten, wenigſtens zu danken. Ueber die gütigen Sendungen des Hrn. von Salis *), zwar habe ich vor einiger Zeit meinem Bruder etwas zukommen laſſen, bleibt mir nichts übrig, als meinen Dank ihm zu erneuern. Wie ſehr wünſche ich ſeine perſönliche Bekanntſchaft! Es iſt einer meiner wärmſten Wünſche, Bündten, das ich allzuwenig ſah, noch einmal auf ein paar Monate zu beſuchen. Dieſes

---

*) Joh. *Ulrichs* von S. — der *edle treffliche Mann*, einer der gelehrteſten Forſcher der vaterländiſchen Geſchichte und *parteiloſer Freund ſeines Vaterlandes*, ſtarb im Jahre 1817.

hängt größtentheils von dem Umſtand ab, wie obiges ſich jetzt entſcheide. Indeß iſt jede Mittheilung, jede wenn auch nur geiſtige Berührung aus der Ferne ſchon wohlthuend für mich, und ich wünſche recht ſehr, daß wir uns nie fremd werden.

Die erſte Hälfte des fünften Theils der Schweizer-Geſchichte geht heute nach der Druckerei; ich hoffe, wenn ich hier bleibe, dieſen Theil noch im laufenden Jahr, wo nicht, ein paar Monate ſpäter zu vollenden. Mein Gedanke war, nach dieſem eben ſo ausführlich, aus zum Theil unbenutzten Quellen, die noch nie unparteiiſch beſchriebene Reformationsperiode von 1516 bis etwa 1564 zu behandeln; hingegen die neuere Geſchichte, die nicht viel Großes hat, weit kürzer, gleichſam in die Form von Denkwürdigkeiten zu faſſen; ſo daß dieſes ganze Nationalwerk in 7 — 8 Bänden beſtünde. Wenn aber dieſes geſchehen kann, iſt wie ſo vieles in der Zukunft verborgen. Hier würde ich das Werk wohl für einige Jahre bei Seite zu legen haben, da der Wunſch, ja mein Auftrag iſt, über Friedrich den Großen ein Werk zu ſchreiben, welches dieſen letzten der großen heldenmüthigen Könige der Nachwelt, wie er war, überliefere. — Da ich mich ſehr wohl befinde, ſo hoffe ich, daß nach und nach allem Rath geſchafft werden ſoll; nur hängt von den Umſtänden ab, in welcher Ordnung? Was von unſern Zeiten mir bekannt iſt, und meine Anſicht von den Thaten und Menſchen, gedenke ich freilich nicht zu übergehen, aber auch nicht bei meinem Leben bekannt werden zu laſſen.

Ihr freundliches Anerbieten, mich mit Schriften zur Landesgeſchichte zu unterſtützen, ergreife ich freudig und dankbar. Gegenwärtig liegt mir Eines auf dem Herzen, worin ich von Hrn. von Salis oder Ihnen Hülfe zu finden wünſche; es betrifft ein Stück der rhätiſchen Geſchichte Campells; dieſe habe ich ſpät erſt bekommen, und nicht weiter als 1496 excerpiren können. Daß dieſelbe mir ſo weit in die Welt hinaus von jemand geliehen werde, kann ich nicht begehren; wohl aber wünſchte ich von 1496 incl. bis 1516 auf meine Koſten eine Abſchrift machen zu laſſen. Wüßten Sie dieſes mit einander zu veranſtalten? u. ſ. f. Die Copie wünſchte ich mir freilich bald, weil ſie zu der Hälfte des fünften Bandes zu nützen wäre, welche ich jetzt ausarbeite. Doch bin ich nicht wie die Geſchichtſchreiber, denen gleichgültig iſt, was ſpäter kommt; jede Berichtigung, auch über die älteſten Zeiten, wird einem Exemplar beigeſchrieben, welches einſt, wenn ich nicht mehr bin, eine Finalausgabe vervollkommnen mag. — Jede Erinnerung von Ihnen wird mir theuer, jede Nachricht von Ihrem Thun und Weſen intereſſant, beſonders aber jeder Anlaß erwünſcht ſeyn, Ihnen meine Hochſchätzung der theilnehmendſten Ergebenheit zu beweiſen. Leben Sie wohl!

33.

A. Mr. N.

Berlin, 21 Sept. 1807.

— Mes conditions avec le Roi de Wurtemberg étoient reglées, cependant il falloit bien réserver que j'*obtienne* ma dimission: Car, n'ayant pas la moindre plainte ni de la cour ni de la ville, ni de ma position, il eût fallu être plus qu'ingrat, de la *prendre* sans la volonté du Roi. Cette volonté je ne pouvois la supposer que vû l'épuisement des finances et la diminution des revenus. J'ai donc mis l'affaire sous les yeux

de S. M. Je n'ai pas encore reçu de reponse officielle, mais les lettres les plus tendres, les plus obligeantes, de quelques amis respectables qui entourent LL. MM.: Qu'il ne faut désespérer de l'Etat, que je dois sauver le monument de la gloire de Frédéric, souvenir éternel de ce que fut la Prusse, et dont j'étois solemnellement chargé, que moins que jamais je devrois penser à quitter tandis qu'il s'agit de nouvelles institutions etc. Car, on veut ériger ici un grand Institut national avec une Université centrale, qui auroit de quoi effacer la plus grande partie des autres. Ajoutez le voeu universel que je reste — et que c'est pourtant la plus belle ville de l'Allemagne et où il y a la façon de penser la plus libérale, la plus éclairée. Néanmoins il se peut que les ressources manquent à tant de volonté. J'ai donc écrit à Stuttgart pour maintenir les bonnes intentions, encore durant l'hiver. En attendant on verra ce qui arrive et le développement des affaires d'Allemagne. Ecrivez moi donc en toute sureté à Berlin.

Il n'est pas difficile à comprendre pourquoi les Comtes de Straſsberg portoient les armes de Neufchatel, puisqu'ils étoient une branche de cette maison; issus de Bertolde, mort en 1270. L'origine des barons de Weiſsenbourg ne m'est pas assez connue. Mais leurs terres et leur fiefs touchoient et étoient mêlés de ceux des Comtes de Gruyère. Or j'ai fait voir dans mon histoire, que Gruyère et Neufchatel sont la même maison. Il est très-possible que les Sgrs. de Weiſsenbourg originairement y appartenoient aussi, et qu'ils aient conservé les armes primitives, tandis qu'elles furent changées ailleurs. Le général de Schlieffen, mon ancien ami, dans l'histoire de sa famille, a fait voir que pareils exemples ne sont pas rares... Je n'ai pas ouï parler de l'histoire de la famille Erlach dans un Couvent Suisse; si la notice est tirée du livre nommé Etat et délices de la Suisse, elle ne seroit pas bien sure. J'ai eu le grand Stammbuch in folio; mais j'ai puisé de monumens originaux, et Vous pouvez compter, qu'il n'y a pas d'ancien document connu de la famille d'Erlach que je n'aie cité à l'occasion de 1298 et 1339. Il y a dans plusieurs Couvens de ces histoires généalogiques dont le fondement est la tradition; on ne peut y faire fond à moins de les voir confirmées par les documens. Cependant si on pouvoit déterrer celle dont on Vous a parlé, je saurai fort aisément me la procurer. Faites Vous désigner plus exactement le livre où il en est question.

Dans le volume que je fais je suis fort occupé de l'Advoyer Rodolfe d'Erlach; homme de tête, mais pas toujours parfaitement net; aussi il y a une lettre du Senat, et si je ne me trompe, même von Rath und Burger, où on prie S. E. „de se rappeller ses ancêtres.“

34.

An Hrn. Diacon Pfiſter in Vaihingen.

Berlin, 22 Sept. 1807.

— Ueber dieſen Gegenſtand*), welcher Sie nahe intereſſirt, ein paar Worte mehr. Allerdings war ich ſchon im Januar nach Tübingen berufen. Die Natur des Landes, der ſchwäbiſche Nationalcharakter, worin doch immer noch ein vorzüglicher Ge-

---

*) Seinen Ruf nach Tübingen.

halt liegt, die Nähe der Schweiz, die Ausſicht auf den Gebrauch vieler mir wichtigen Manuſcripte, reizten ſehr. Daß die Stadt klein und nicht eben ſchön ſeyn ſoll, rührte mich wenig, da ich einige Jahre ganz meinen Arbeiten leben möchte. Weit verdrießlicher war mir, von dort herrſchenſollenden Cabalen, von vieler Zeitvergeudung mit Beſuchen, Kränzchen und dgl.*) einer gewiſſen an höheren Orten eingeführten Steifheit und ſtarker Beſchränkung der Preßfreiheit zu hören. Doch da in Anſehung letzterer Klugheit eine Eigenſchaft iſt, welche ich mir ſelbſt gebiete, und (Sie kennen mich) meine Anſpruchloſigkeit und Entfernung von allen kleinen Künſten, auch ein ſtandhafter Wille mir Hoffnung machten, gegen das übrige durchzukommen, und Se. Majeſtät allen meinen Wünſchen aufs vollkommenſte entgegen kamen, hatte ich endlich die Abſicht, den Ruf anzunehmen, und gedachte ſpäteſtens mit Anfang Septembers da zu ſeyn. Es war jedoch nöthig meine förmliche Entlaſſung zu haben, welche mir nicht ſchwer däuchte, da den erſchöpften Caſſen 3000 Thaler Erſparniß angenehm ſeyn muß. Ich habe aber von Memel die rührendſten Gegenvorſtellungen bekommen, ſolche denen das Gefühl eines rechtlichen Mannes ſchwer widerſteht: die angeſehenſten und beſten Menſchen haben mein Herz beſtürmt; in der That hat man Plane, wobei ich wohl nicht ganz unnütz ſeyn würde. Auf der andern Seite iſt alles in einer noch ſo bedenklichen Lage, daß dahin ſteht, ob die Plane ausführbar ſeyn, ob die Gehalte ferners gegeben werden können? In dieſer großen Verlegenheit habe ich mich an Se. Majeſtät den K. von W. mit der Bitte gewendet, mir einen mehrern Zeitraum zu Beibringung meiner Entlaſſung zu geben. Da ich Gewährung hoffe, ſo werde ich wahrſcheinlich den Winter über noch den Gang der hier vorfallenden Dinge erwarten.

---

*) Man hatte ihm dieſes zu Berlin geſagt.

35.

An Hrn. Dr. und Prof. Wachler in Marburg.

Berlin, 5 Oct. 1807.

In der Ungewißheit aller Dinge, die ſich auch auf meine künftige Beſtimmung erſtreckt, habe ich ſelten jemanden geſchrieben, in der Hoffnung, doch endlich über vieles entſcheidender ſprechen zu können. Da aber alles ſich in das Weitere zieht, ſo folge ich endlich den Pflichten der Freundſchaft; es iſt immer einiger Troſt, ſich mit einander zu beſprechen. Ihre letzte Zuſchrift, mein wertheſter Herr, hat mich innigſt gerührt. Solche Schreckniſſe habe ich nicht ausgeſtanden; Theilnehmung an fremdem Unglück hat mein Herz leiden gemacht; ſonſt hatte ich die rückſichtsvolle Güte der franzöſiſchen Regierung noch immer zu loben. Sie werden geleſen haben, daß ich nach Tübingen gehen ſollte; in der That, ſo groß der Abſtand von der ſchönſten und einer der angenehmſten Städte Deutſchlands iſt, obwohl ich des Univerſitätslebens nicht gewohnt bin, und man mich mit allerhand Sagen von Cabalen und collegialiſcher Zeitvergeudung hat ſchrecken wollen, reizte mich doch ſehr die Nähe meines Vaterlandes, das noch ſo viele Manuſcripte und Ueberlieferungen hat; auch wünſchte ich, um ein gewiſſes Buch auszuarbeiten, fünf Jahre Stille. Allein der König ſcheint nicht gerne mich entlaſſen zu wollen, und meinem Gefühl nach darf ich's nicht erzwingen. Es wird ſich zeigen, was uns bleibt; ich werde wahrſcheinlich den Winter über abwarten. Indeß freut mich für Sie doch ſehr, daß an drei Orten große Univerſitäten werden ſollen, bei welchen eine Entſchädigung und ein Weiterkommen doch wahrſcheinlich iſt. Ich ſpreche von der in dem Königreich Weſtphalen, deren Local noch nicht beſtimmt ſcheint; von Jena, das eine mündliche Zuſage hat, und von Berlin, wo die Beſten von Erlangen und Halle mit den Mitgliedern der hieſigen Akademien und andern Inſtituten zuſammentreten, und ein mit Anſtalten reichlich ausgeſtattetes Lehrinſtitut bilden ſollen. Ein Mann von Ihrer (um nur Eines zu ſagen) vorzüglichen Litteratur iſt ſehr ſelten. Man kann nicht wiſſen, was und wo etwas ſich zuerſt entwickelt. Wenn Sie irgend einen Geſichtspunkt faßten, wo Sie vermutheten, daß ich Freunde habe, oder doch Zutritt, ſo melden Sie es mir; kann ich etwas, ſo ſoll es mit Eifer geſchehen, und nichts würde mich mehr erfreuen.

Mit Ihren allgemeinen Betrachtungen bin ich ganz einverſtanden. Es iſt gewiß: alles, im Staat und im Krieg, war todter Mechanismus geworden; alle Grundſätze und Gefühle waren zum Spiel entwürdiget. Man hat wohl bedurft, in den Tiegel der Noth geworfen zu werden. Ich ſehe in dem allem die unſichtbare Hand des Alten der Tage, und gedenke oft der hebräiſchen Patrioten: „laßt mich nicht bereden, etwas wider den „König der Chaldäer zu vermögen; ihm iſt's gegeben; *gezählt ſind auch ſeine Tage*, und „Babel wird ſeine Stunde haben; jetzt nur denket an nichts als eure *Selbſtreform*.“ Iſt nicht ſo der Sinn der nicht bloß für damals gepredigten Worte? Es wird ſich entwickeln, wozu alles geſchah. Sehen Sie nicht ſchon viele edle Keime, auch in der Verfaſſung des weſtphäliſchen Reichs? Wirklich bin ich in Betreff des Allgemeinen heiter; ich halte mich feſt an jenen Glauben, und ſuche dieß, meinen Nachen durch die hohen Wellen durchzuſteuern, und wenn es geht, dieſen und jenen geliebten Freund mitzunehmen. Daß übrigens der Kaiſer vollkommen weiß, wie weit hinaus über das, was er wollte, er gekommen iſt, habe ich aus ſeinem Munde. „Mes ennemis m'ont rendu grand." Gewiß mußte er von eben beſtimmt ſeyn, in der Periode zu kommen, wo alles ſo ſchwankend iſt, und (bis auf dieſen Tag) alles ſo ſchief gefaßt und gemacht wurde. Wer ſind wir, das zu richten? iſt's nicht das Geheimniß des Buchs, welches in ihrer Literaturhiſtorie fehlt, und wo kein Erſchaffener hinblickt, wenn er will? Sie ſehen aus meinen alten Schriften, daß ich immer ſo gedacht habe; was der den Weltgenius, und der die Vorſehung, und der ſein Glück nennt, die unerforſchliche Zuſammenfügung der Umſtände, habe ich in den entſcheidendſten Augenblicken meines eigenen Lebens erfahren. In den 30 Büchern meiner Univerſalhiſtorie zeige ich eben meiſt, wie dieß und jenes hat müſſen zur Reife kommen, wodurch allemal die Welt unwiderſtehlich anders wurde; ſo daß man es kommen ſieht, und meint, es wäre zu errathen geweſen.

— Im Gebrauch fahre ich fort, mit Ihrem Buch ſehr zufrieden zu ſeyn, und empfehle es jedermann. Uebrigens muß ich geſtehen, ſeit einigen Monaten es nicht ſo viel gebraucht zu haben, weil ich eben ein großes Stück der Schweizergeſchichte ausarbeitete, die Abendſtunden aber mit Manuſcripten zubrachte (einer Sammlung vortrefflicher italieniſcher Memoires aus dem XVI.

und XVII. Jahrhundert, 16 Bände in 4. von der königl. Bibliothek). Letzteres that ich, weil bei aller Heiterkeit, wovon ich oben ſprach, doch vieles mich bisweilen trübte, wogegen ich Zerſtreuung in Forſchung unbekannter Dinge ſuchte. Aber die Ordnung wird bald auch wieder eintreten.

XI.

An Herrn von Raumer.

Berlin, 18. Oct. 1807.
([illegible])

Ihre Geſchichte der Schlacht bei Hitten,*) vortrefflicher Freund, iſt kritiſch richtig, und in ungekünſteltem gutem Vortrag erzählt; viele irrige Vorſtellungen haben Sie, wie es Ihres Reichthums ächter Geſchichtsnotizen würdig iſt, nebenher, ohne viel Aufhebens zu machen, berichtiget. So viel von dem Fragmente; der Geiſt läßt ſich nicht beurtheilen, ohne Kenntniß des ganzen Plans. Aber ich kenne Ihren Geiſt und bin ſonach überzeugt, daß das Werk den Meiſter loben wird. Ich will Sie nicht durch Schmeicheleien verführen, welche weder mir noch Ihnen geziemen; und alſo inſiſtire ich, daß Sie ferner und immer einiger großen Muſter ſtudiren, um Ausdruck und Manier ſich anzueignen; es iſt noch etwas Unvollendetes, zu Excerptenmäßiges im Styl, als ſchrieben Sie zu ſchnell, ohne jedes Wort zu mögen. Hüten Sie ſich wie vor der Peſt vor den Schriften einer neuern Schule, der ich Ihnen gar nicht abſpreche, die aber immer Schule bleibt, und mit der hyperboliſchen Metaphorik ihrer Formeln wohl kein Decennium überleben wird. Leſen Sie ſelbſt Tacitus nicht vorzüglich: ſchon da iſt leiſe Affectation. Vielmehr Cäſar, Salluſt, die älteſten Griechen, Machiavelli und Davila. Als Staatsmann, nicht als Profeſſor, ſoll der Geſchichtſchreiber erſcheinen; alles mit möglichſter Vollkommenheit, in majeſtätiſcher Einfalt, ausgebildet, ohne daß Mühe merkbar ſey. Ich ſelbſt entſpreche dieſem Ideal höchſtens nur ſtückweiſe, aber ich fühle, was fehlt, und rufe es am Eingang der Laufbahn Ihnen zu. Laſſen Sie ſich durch keine Concurrenz abſchrecken; leſen wir nicht mit gleichem Vergnügen die verſchiedenſten Alten? Jeder hat ſeine Art, ſeinen Blick, iſt Er. Das Feld iſt weit, mannichfaltig. Aber wählen Sie ſich eine Gegend, nicht die Univerſalhiſtorie. Ich weiß aus Erfahrung, daß wenn man zu viel ſich verbreitet, keine Vollkommenheit erreichbar, und auch für den Forſcher keine ſichernde Befriedigung zu hoffen iſt. Nehmen Sie Eine Epoche, oder Ein Volk, oder Eine Anſicht der Geſchichte, auf's allergenaueſte zu erforſchen, auf's allerſorgfältigſte zu überdenken, und mit menſchenmöglichſter Vollkommenheit darzuſtellen. Meine univerſalhiſtoriſchen Arbeiten haben mich das halbe Leben gekoſtet; ich hoffe auch, es ſoll ein gutes Buch geben; aber unter andern Umſtänden kann ein beſſeres werden. Hingegen wer von der Schweiz etwas wiſſen will, kann meine Geſchichte nicht wohl vorbeigehen. Alles dieſes beweiſe Ihnen meine Theilnehmung und Freundſchaft, und daß das Lob, welches ich Ihrer Arbeit gebe, ganz ungeheuchelt iſt. Kraft und Geiſt iſt vorhanden, Fleiß ſehr viel; die letzte Feile wird ſich ſinden. Sie werden ſchon lernen, ſchwer arbeiten. — Wir wollen uns nie fremde werden, mein Th. Sind wir es denen nicht, welche lange vor uns waren, warum nicht auch den Entfernten allezeit Freund? Ich bin es Ihnen auf mein Leben lang.

---

*) „Es war eine Probe aus der Geſchichte der Kreuzzüge und der Hohenſtaufen, womit ſich der Verfaſſer ſeit Jahren beſchäftiget." (Anm. des Einſenders, Hrn. von Raumer.)

37.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard zu Dresden.

Mit einer kaum je ſo gefühlten Rührung nahm ich die Predigten zur Hand, welche mit Ihrem Schreiben vorgeſtern mir zukamen; einige Tage vorher brachte mir Hr. von M. Ihr ſpäteres Schreiben vom 19 Jänner. Es war mir dieſes alles wie ſo eine Erſcheinung aus beſſern Welten, die zeige, daß es dergleichen gibt. Beſonders, um von jenen Predigten nichts zu ſagen, fühlte ich den ältern Brief, Ihre Leiden und wie Gott Sie erhält. In der That begreifen wir nichts weder vom öffentlichen Gang der Welt noch von unſern eigenen Fügungen; mir wenigſtens iſt der Schlüſſel der mich betroffenen völlig myſterios: ich glaubte meinen Plan vernünftig, und wie der lauterſten Moral, ſo Gottes Willen mit dem Zweck meines Lebens gemäß; und er wurde vereitelt. Manchmal kömmt mir vor, als wolle der Höchſte uns ſuchen, um Sünden der Unterlaſſung, (mich) des Leichtſinns, und als wäre die Vernichtung der großen Gedanken Strafe. Bald ſcheint er doch wieder, der Erbarmer, einen nicht hinzugeben, eher emporzuhalten. Und ſo mit den Nationen: alle leiden Züchtigungen, doch daß ferne Hoffnung noch leuchtet. In der That glaube ich, daß wir alle (von mir und von der Welt, nicht von Ihnen, Auserwählter, rede ich), daß wir es durch Erſchlaffung und Gleichgültigkeit über die ächten Grundfeſten verſehen haben; und nun die Spielwerke unſers Ruhms, Reichthums und guten Lebens verlieren, bis wir wieder aufmerken, und erkennen, worauf es ankömmt. Es kann einer das, worauf er ſich zu Gute thut, alles verlieren. Wenn er nicht mehr iſt, wird ein gutes Werk, ſo er that oder ſchrieb, nichts deſto minder Segen bringen. Es kann auch ein Volk alles einbüßen und faſt zu ſeyn aufhören; wenn es aber iſt, ſo weit es ſoll, ſo iſt nicht unmöglich, daß es ſchöner hervorgehe. Alſo habe ich mich ergeben, keine Plane mehr zu machen, ſondern jeden Tag das Vorkommende ſo gut als möglich zu thun. Anfangs hatte ich hier auch nicht Eine Stunde; jetzt vermag ich die Abende von 8 Uhr an mir zuzueignen, um da in Studien etwas zu ruhen. Vielleicht, wenn die 261 Briefe beantwortet ſind, welche ich geſtern vor mir zählte, ergeben ſich noch ein paar Stündchen, zur Vollendung meines fünften Theils (der Schweiz. Geſch.), zu dieſer oder jener Ausarbeitung. Alle andere Zeit iſt für die Berufsgeſchäfte, den Staatsrath und die Generaldirection der Studien. Haß und Neid deren, die mich nicht kennen, zeigt ſich wohl mannichfaltig; aber warum ſollte ich ungeduldiger ſeyn als jener große König, da ihm Simei fluchte! Meine Geſundheit hat gelitten, und ich laſſe jetzt eben den Arzt rufen, um zu wiſſen, ob ich nicht ein Gallfieber bekomme? Doch hoffe ich mehr auf Heilung von innen heraus, von Erinnerung der Grundſätze, von der Praxis jenes ergebenen Gleichmuthes, den ich zu oft mehr rühme als habe, von größerer Fülle des ſeit einiger Zeit manchmal periclitirten Glaubens. Zu niemanden ſpreche ich ſo wie zu Ihnen, verehrteſter Herr und wahrer Freund! Ob und wo in der Welt wir uns wieder ſehen, iſt verborgen; aber immer iſt Ihr Andenken mir gegenwärtig, als Troſt, Erhebung und Lehre. Sey der Höchſte mit Ihnen für Ihre guten Thaten und Worte. Vergeſſen Sie, wenn Sie Ihm ihre Gemeinde empfehlen, auch derſelben entferntes unſichtbares Mitglied nicht,

Caſſel, den 17 Febr. 1808.

Ihren aufrichtigſt ergebenen
J. v. M.

38.

An den Freiherrn Joſ. von Hormayr in Wien.

Caſſel, 2. März 1808.

Verehrteſter unvergeßlicher Freund! In der Ungewißheit ob unſer lieber Merian*) noch bei Ihnen iſt, ſchreibe ich beiden, in meinem Herzen Vereinigten, Einen Brief. Mit welchem Gefühl

---

*) **Andreas Merian** von Falkach, älteſter Sohn des verſtorbenen Bürgermeiſters von Baſel und Landammanns der Schweiz im Jahr 1806. — Jener, ſeit ſeiner Rückkehr aus England öſtreichiſcher Legationsſecretär beim großen Indemniſations-Receß zu Regensburg, darauf Geſchäftsträger am fränkiſchen Kreis und am großherzoglich badiſchen Hofe, 1812 Legationsrath in Dresden. (A. d. Einſenders.) Und 1815 Abgeordneter zu dem Indemniſations-Congreß in Paris. H.

ich Ihre Briefe geleſen, ille ego qui quondam. davon, geliebteſte Freunde, könntet Ihr beſſer urtheilen, wenn Ihr aus Erfahrung wüßtet, was ein Laut herzlicher, treuer Freundſchaft einem durch ſie verwöhnten Gemüth, beſonders an Höfen, unter lauter fremden Umgebungen iſt. An mir wird mancher wohl irre ſeyn; es war aber alles ein unbegreifliches, unwiderſtehliches Spiel des Schickſals. Ich wollte in der Tübingiſchen Einſamkeit 5, 6 Jahre ſtiller Ausarbeitung meiner Werke leben. Die öffentlichen Begebenheiten, obſchon ich durch des Siegers Gnade perſönlich nicht gelitten, hatten mich ſehr angegriffen. Ich fühlte nun zunehmendes Alter und gedachte mit Ausführung meiner Plane zu eilen. Ich wurde überraſcht und folgte mit Erſtaunen. Doch fühlte ich mich bald wieder, und ſehnte mich ſehr in die gewünſchte Ruhe. Vergeblich, ich mußte hieher kommen, wo ich bald in eine ungewöhnte Abſpannung und Nervenzufälle zerfiel, die mich vermochten abzudanken. Der König, ſtatt mich zu entlaſſen, ſuchte ſonſt zu helfen. Ich blieb, als Staatsrath, und wurde Generaldirector des öffentlichen Unterrichts. Das bin ich wirklich, aber aus vielen Urſachen noch entſetzlich überladen, ſo daß ich erſt ſeit etwa 11 Tagen Abends um 8 Uhr wieder ein wenig zum Studiren komme.

So habe ich, edler Hormayr, noch nicht erreichen können, den öſtreichiſchen Plutarch zu leſen: Aber ſo bald es geſchehen, werde ich öffentlich, oder in einem Briefe nach unſerer freien traulichen Art mehr davon zu Ihnen ſprechen. Auf den 2ten Theil des Archivs bin ich höchſt begierig. Den 1ſten habe im 3ten Band meiner Schweizer-Geſchichte viel benutzt, und nichts iſt mir ſüßer, als wenn ich Ihren Namen vor dem Publicum nach meinem Herzen nennen kann. Dieſer 3te Theil iſt bis 416 S. gedruckt, und da die letzte Hälfte aus Zeitmangel ſo bald wohl nicht fertig werden dürfte, ſo bin ich in der Verſuchung, jenes Stück auf Oſtern in die Welt zu ſchicken. Zu weiteren Ausarbeitungen läßt ſich ſo wenig als zu anderen Lebensgeſchäften etwas beſtimmt vorausſagen: Nur der Wille, der Fleiß, die Uebung müſſen bleiben, und in den mancherlei Lagen des Lebens benützt werden. Im Uebrigen hat Merian über den erſtaunenswerthen Fortgang Ihrer Forſchungen wie des Vortrags nach genauer Wahrheit geſchrieben. Ich wünſche, daß Er, dem doch mehr Muße als uns beiden zu Gebote ſteht, meine Rolle im hiſtoriſchen Fach der Allg. Lit. Zeit. übernehme; der gute Geſchmack braucht einen ſo biedern feſten Zeugen der Wahrheit; wenn er Luſt hat, ſo will ich es gleich einleiten. — —

— Unſere Freunde grüßen Sie beſtens. Iſt Collin's Zenobia erſchienen? Seine antike, jetzt meiſt nur großgeſinnte, einſt der Nachwelt heilige Muſe hat ſich in dem Getümmel der Waffen und Reiſen meinem folgenden Blicke entzogen. Was ſind ſeit Regulus und Coriolan alle die Werke, wodurch Er lehrt — magnum loqui nitique cothurno? Meiner unverbrüchlich treuen Liebe, theuerſter verehrteſter *H.*, meiner biedern Landsmannstreu, guter Merian, beide des Ewigen, was im *Herzen* iſt, ſeyd verſichert auf mein Lebenlang.

PS. Weiß Merian nichts vom Aeſchylus? Meine Adreſſe, Staatsrath, und was auf dem Petſchaft ſteht. Das Großkreuz des Unions-Ordens von Holland wird nicht brauchen erwähnt zu werden. Excellenz — von Euch gegen mich — iſt abſcheulich, iſt crimen laesae amicitiae!

39.

An Frhrn. von Dohm, kön. weſtphäl. bevollmächtigten Miniſter am K. Sächſiſchen Hofe, zu Dresden.

Caſſel, . . . März 1808.

Der herzlichſte Dank für die werthen Zeilen, mein ewig theurer Freund! — — Ich bin immer noch ohne Bureau noch Secretär: immer noch den ganzen Tag in meinen Berufs- und andern Correſpondenzen. Die Lage von Göttingen und Halle geht mir äußerſt nahe: die fränkiſchen Stiftungen haben ein Deficit von 11,411, die Univerſität (ohne alle Verbeſſerungen) von mehr als 11,000, Göttingen 32,000 Thlr. Man will keine Präbenden hergeben, weil Coninx den fatalen Gedanken einer Caisse des économats aufgebracht, wohin alle Einkünfte unbeſetzter geiſtlichen Stellen fallen ſollen. Ich habe an Kalenderpacht gedacht, aber man will es nicht, und ſchwerlich würde er über 10,000 Thlr. betragen. Die Hand aufs Gewiſſen, lieber Dohm! Wie iſt Göttingen und Halle zu erhalten, ohne daß Helmſtädt, Marburg und Rinteln geopfert werden? Was ſagen Sie dazu? Leid wäre mir die Nothwendigkeit, und 30,000 Thlr. kämen aus der Circulation von Helmſtädt, 40 — 50,000 aus der von Marburg, 15 — 20,000 aus der von Rinteln. Aber wo ſonſt die 63,000 Thlr. zu Deckung des Deficits hergenommen? Ich bitte Sie um Ihre Gedanken, Ihre Ideen. In Halle ſagen Sie alles Gute von meinem Willen, und recht viel von den Schwierigkeiten, doch daß ich eher alles als Göttingen und Halle werde ſinken laſſen. —

im Hauptort, alle dieſe einem Oberſchulrath in der Hauptſtadt des Königreichs zu unterordnen; für anſtändigen Gehalt (in Heſſen hat mancher 10, ja 5 Thlr.) aus den vorhandenen Fonds oder durch Bettelei bei bemittelten Gemeinden, quovis modo zu ſorgen, alsdann gute Lehrbücher vorzuſchreiben. Das wird aber alles erkämpft werden müſſen. Aus gleichen Gründen, wie Sie, erhalte ich möglichſt auch die kleinen Univerſitäten: Helmſtädt hat mir ſehr wohl gefallen, und es wäre unrecht, den Ort und dreißig nahe Dörfer durch Zerſtörung der altbraunſchweigiſchen National-Univerſität zu ruiniren. Bei Anlaß Rintelns komme ich auf die Bemerkung einer im Ganzen mir ſehr unangenehmen Sache. Es war da ein kleiner, aber hinreichender Stiftungsfonds, woraus je am erſten des Monats die Gehalte und Freitiſche bezahlt wurden: Wiederhold, ein kluger Mann, hatte dieſe Kloſter-Güter gerettet. Einsmals: Alles in das Danaïden-Faß den Trésor public! woraus (wenn er nicht etwa ſuſpendirt wird) jedem ſein Gehalt alle drei Monate bezahlt werden ſoll. So verliert alles ſeine Natur und Kommlichkeit, und wird auseinander geriſſen, bis kein Stein mehr über dem andern und kein Thaler in den Beuteln bleibt. In Halle aber war ich eben mit Reil nicht ganz zufrieden, er hatte mir ein, es iſt wahr, ſehr reichhaltiges naturphiloſophiſches Memoire über die Umwandlung der Medicinal-Anſtalten geſchickt. Wie unausführbar dieſes in meiner Lage war, können Sie ſich denken; doch dachte ich das eine oder andere ad praxin zu bringen, mußte aber immer forſchen, wie viel oder wenig zu thun ſey, und hierüber verzog ſich die Antwort. Mekeln jedoch ſetzte ich durch nach ſeinem Vorſchlag. Nun aber wurde des alten Mekels Proſector (wenn ich nicht irre, der Brief iſt mir jetzt nicht gegenwärtig), ein gewiſſer Senff, für das Accouchement empfohlen, und Niemeyer ſchrieb uns, daß in Halle kein (praktiſch) geſchickterer ſey. Aber er weiß nichts von der Naturphiloſophie, iſt ein ſchlechter Accoucheur, der gute Handgriffe und Inſtrumente, vielleicht aber nicht viel Theorie hat. Das war nun ein Lärm, obwohl er nicht Ordinarius würde, nicht in die Facultät kam! Ich ſah den Fanatism einer neuen Secte. Nicht, gar nicht als hätte ich etwas wider Schelling. Bei Ehre nicht! Ich achte ſehr ſein Genie, das viele vor tranſcendentaler Kälte faſt erſtarrte Gemüther wieder aufgeregt und erwärmt hat; nur laſſe ich mehrere Parteien gern coëxiſtiren, daß eine die andere mäßige; und hier iſt nicht einmal das; dieſer Accoucheur, wenn er auf dieſe Höhen kömmt, iſt null. Man muß aber auch Schwachheiten verzeihen; ich bin weit entfernt, um deßwillen etwas gegen Reil oder Mekel zu haben.

Aus allem dem ſehen Sie ungefähr, wie es hierin geht. Im Allgemeinen erwarte ich nun Friede und Beſtimmung vieler uns höchſt wichtigen Fragen: über Hannover, über Berlin, über Berg, wenn der Großherzog im Süden bliebe. Wie das ſeyn werde, weiß nur, der es nicht ſagt. Indeß bin ich ſchon froh, daß wir den König behalten, einen beſſern könnten wir jetzt nicht bekommen; mehr und mehr gewöhnt auch Er ſich an die Nation; wenn Miniſter ihn umgeben, welche der inneren Verhältniſſe von Grund aus kundig ſind, Ordnung halten, und nicht mehr revolutioniren, ſo wird es immer beſſer gehen.

Aller Nachrichten von Ihnen, theurer Freund, freue ich mich, dort und hier iſt man ſehr zufrieden, wie es auch anders nicht ſeyn konnte. Genießen Sie nun wechſelsweiſe der ſchönen Natur und

und der herrlichen der Kunſt und des Wiſſens, ich würde Sie beneiden, wenn Sie nicht ſo mein Freund wären. Die Materiaux las ich als eine decente Ueberſetzung der bekannten Urſachen des Untergangs von Preußen; im Grunde enthalten ſie wenig Neues, der Zweck gefiel mir, er lehrt mit Anſtand über die Dinge ſprechen; das Betrübteſte iſt, daß am Ende auch er nichts Gutes in der Ferne zeigen kann. Es thut mir innig wehe, aber ich ſehe keinen Anſchein des Beſſern vor. —

41.

An Hrn. Leibmedicus und Profeſſor Windiſchmann in Aſchaffenburg.

Caſſel, 4 Junius 1808.

Ein Jahr, liebſter W., mag nun wohl verfloſſen ſeyn, ſeit ich Ihnen das letztemal ſchrieb. Wenigſtens finde ich von Ihnen ein ſchönes Schreiben vom 17ten Auguſt unter den unbeantworteten. Ich wurde von Gegenwart und Umgebung in dieſen Zeiten ſo ganz erfaßt und übermächtiget, daß ich am wenigſten mich, mein Herz, worin meine Freunde leben, vernehmen, und ihnen ſeyn konnte, was ſonſt — der redliche Dolmetſch meines Gemüthes, das für ſie unveränderlich iſt. Ich bin müde, die Abenteuer meines Lebens zu beſchreiben; das Aeußerliche wiſſen Sie aus den Zeitungen, im Innern hat ſich nichts geändert. Herausgeworfen bin ich aus meinen Lebensplanen, das iſt wahr. Ob, was ich thue, jetzt beſſer und nöthiger iſt, als was ich ſchreiben konnte, ob das für lang oder immer ſo iſt, oder wann, wie, wo es ſich ändern dürfte, das weiß alles nur Gott, und dieß beruhiget mich, nach vielem tiefem Gram.

Uebrigens wiederhole ich, nie beſſer gefühlt zu haben, daß der Menſch, was er iſt, von innen heraus iſt. Einigen durch Menge der Geſchäfte und viele Sorgen ernſter gewordenen Ton und Blick ausgenommen, fühle ich mich und erkennt mich jeder als den, der ich war. So daß wir auch in unſerm Briefwechſel ohne weitere Einleitung fortfahren können. Erfreut, recht herzlich, haben mich Ihre Briefe jederzeit, und könnte ich neiden, ſo würden die ſchönen Stunden Ihres ſtillen Forſchens und der Empfängniß der neuen und hehren Anſichten mich oft dazu gereizt haben. Doch jedem zeichnete der Genius ſeinen Weg, und keiner weiß, wie er einſt noch endigen wird. — — — — —
— — — — — — — — — — —

Erheitern Sie Ihren Muth; nur dadurch gewinnen Sie die Geiſtesfreiheit, ohne die nichts gedeiht. Leben Sie in Hoffnung wohl, und in der Realität einſtweil ſo heiter als möglich im Glauben an ſich ſelbſt, Freundſchaft und Vorſehung.

42.

A Mr. le Préfet de la Leine. le Baron de *Hœvel.*

Cassel, 6 Juin 1808.

L'on vient de m'écrire, „que le soir du 31 „Mai le Sergent des Chasseurs de l'Université „(de *Gœttingue*) a été appellé à la Préfecture „pour y apprendre que son office, son corps „et leur solde avait cessé et qu'il n'avoit qu'à „en informer le Prorecteur“ (digne et décent organe de communication, vraiment, entre la Préfecture et le vénérable Chef de cette illustre Université!) — „que le lendemain la

„garde préfectorale a occupé la Maison de „l'académie, où elle tient ses conciles, où s'as„semble la Société royale, où sont les prisons „des étudians“ (sans la moindre notification, sans aucune publication pour instruire la jeunesse académique d'un ordre nouveau des choses!) „que le premier usage que les nouvelles „autorités ont fait de leur jurisdiction sur les „étudians, a été d'envoyer une garde à l'arme „blanche dans la chambre d'un gentilhomme „Portugais, Mr. de Melho, comme suspect d'é„vasion frauduleuse, tandis qu'il avoit lui„même fait assembler le tribunal académique „pour se mettre en règle avec ses créanciers „etc.“ Procédé tout à fait propre à *porter la jeunesse à des tumultes* ou à la degouter tout-à-fait d'un séjour semblable.

Ce n'est pas à Vous, Mr. le Préfet, que j'exprimerai mon étonnement de voir adoptée une pareille mesure, sans que le Directeur-Général de l'Instruction publique spécialement chargé de l'Inspection des Universités en ait été prévenu et sans qu'on ait entendu son opinion. C'est à quoi Vous ne pouvez rien: mais ce que la première Université d'Allemagne encore décorée de plusieurs hommes célèbres et d'une élite de jeunesse étrangère, qu'un institut accoutumé aux *tendres égards* des Rois, du plus grand des Empereurs et recemment de notre Auguste Souverain soit dépouillé d'une façon aussi leste comme si c'étoit quelque corporation de Crocheteurs, ceci, Mr., ressemble si peu à la prudence et à la modération ordinaire de Votre conduite, que je ne saurais que douter de l'exactitude du rapport.

Si on avait voulu *provoquer un tumulte*, propre à exercer la valeur de la nouvelle garde et finissant par des fortes amendes, si non par la suppression de l'Université, aurait-on pû mieux faire? Mais, assurement, Vous personnellement ne vouliez ni l'un ni l'autre. C'est avec confiance que j'attends Votre rapport. Ni la gloire du Roi, qui me tient à coeur plus que toute autre chose, ni la prospérité d'un pays, d'ailleurs peu riche, me permet de négliger ce qui affecte aussi essentiellement l'état de l'Université; mon propre honneur ne me permettrait pas de garder la Direction d'Instituts qu'on voudroît vilipender, tourmenter et *graduellement éteindre.* C'est assez que Gœttingue en six mois ait perdu un sixième de sa fréquence.

J'ai l'honneur etc.

43.

An Herrn Oberhofprediger Reinhard in Dreſden.

Mit der größten Freude vollende ich ſo eben die Reformationspredigt, voll der wichtigſten Andeutungen, beſonders auch durch den Schluß — Stacheln im Gemüth laſſend, auf daß man ſich nicht hingebe. Freilich, verehrteſter Herr, konnten Sie wohl nur noch in Sachſen ſo viel rühmen; denn übrigens ſcheint der Zuſtand der guten evangeliſchen Kirche ſehr traurig. Wenn eine wichtige Religionsurkunde nach der andern öffentlich für unterſchoben erklärt, und alles Uebermenſchliche vollends hinausexegeſirt wird, und kein Menſch deſſen achtet, wo iſt noch der Glaubensgrund? und wäre es nicht beſſer, ſolche ge-

lehrte Herren bekümmerten ſich lieber nicht um das alte Fabelbuch und ließen es, ſammt dem Namen, denen, die noch die Kraft haben, zu glauben. Ich fürchte, gewiſſe Univerſitäten, ihres Zwecks uneingedenk, dürften ſchwere Prüfungen ausſtehen müſſen, bis der Neuerungskitzel ſich verliert.

Ich habe vernommen, daß zu Leipzig 6 Studenten relegirt worden ſind, und hoffe, man werde ſie zu Halle nicht aufgenommen, wenigſtens (wenn mein Verbot zu ſpät gekommen ſeyn ſollte) unter wachſamem Auge gehalten und nie wieder hinübergelaſſen haben. Halle ſteht noch auf ſehr wankenden Füßen; die Gegenwart eines ſtarken Corps franzöſiſcher Truppen in dieſem Winter dürfte der Univerſität wohl auch nicht eben zuträglich ſeyn. Indeß muß geſchehen, was die Umſtände erlauben, und beſonders den zeit- und geldfreſſenden Verbindungen vorgebeugt werden, welche auch bei uns ſehr viele Zweikämpfe zur Folge haben, und in der That allen Zweck des akademiſchen Lebens vereiteln. Allerdings würde mir ſehr intereſſant ſeyn, von den Veränderungen mit Leipzig nähere Kenntniß zu haben. Das ſind die rechten Geſetze, welche nicht ein Ideal vorausſetzen, ſondern was war, und iſt und ſeyn kann. Vielleicht (noch ſchmeichelt mir der Traum dieſer Hoffnung) ſehe ich ſie einſt noch bei Ihnen; aber eine Abſchrift auch nur der Hauptreſultate wäre mir zu eigener Belehrung jetzt von Amts wegen höchſt ſchätzbar (wenn es nur ohne Ihre Beſchwerden ſeyn könnte).

Die Schrift von Plank für die Authentic von 1 Timoth. hat auch mir ſehr gefallen, und faſt noch die mehr Recenſion der S— Faſelei in den Götting. Anzeigen, ſehr urban, aber treffend.

(Der alte Heyne erhält noch immer etwas Würde und mehr Gehalt in dieſem Journal, denn die meiſten.) Es iſt nun der Ton, alles Alte, Ehrfurchtwürdige, herunterzureißen; ich habe ſchon öffentlich geſagt, daß die Orakel der höhern Kritik einſt einer ſtarken Reviſion bedürftig ſeyn werden. Das Extravaganteſte des Extravaganten iſt aber das Hirngeſpinnſt über die Compoſition der drei erſten Evangelien.

Ich weiß nicht, ob ich wagen darf, Ihnen ein neues (ſchon vor einem Jahr gedrucktes, endlich nun herauskommendes) Stück meiner Schweizergeſchichte zu ſenden. Es enthält herrliche Züge von Muth, Verſtand, auch Religion; dabei aber Gemälde der verdorbenſten Sitten; und nun will mir dünken, daß ich mich bei dieſen zu lang aufgehalten, und mehr hätte ſollen darüber hinwegeilen. Indeß ſind Zeiten und Menſchen vorgeſtellt, wie ſie waren. Ich will mich erkühnen, es gleichwohl ihrer nachſichtigen Cenſur zu unterwerfen.

Erhalte Gott Ew. Hochw. unſchätzbare Geſundheit und kraftvolles Einwirken in das öffentliche Wohl. Sie haben das Glück zu können was Sie wollen; ein Anderer muß zu oft mit dieſem ſich begnügen.

Caſſel, 25 Nov. 1808.

44.

A. Mr. Petitain. *)

(Im Dec. 1808.)

J'ai reçu l'*expédition* du Décret sur la réunion des écoles de Halle, et je l'ai donné à Mr. Niemeyer sans le lire; puisqu'on ne m'a

---

*) Von dieſem Mann ſ. die Note Th. XL.

pas jugé digne de le lire avant l'expédition où je pouvois encore faire quelqu'observation peut-être utile. Mr. Niemeyer me mande aussi qu'il a remis une quantité des rapports au Ministre. Vous avez vû entendu l'honnête enthousiasme qui m'emportoit il y a 15 jours, et je Vous jure, que je ne souhaitois rien de plus au monde que de me donner entièrement à ce même Ministre, qui (par des raisons tout-à-fait incompréhensibles) prend à tâche depuis, de me rendre la vie amère, et insupportable une place que le Roi m'a donnée avec l'applaudissement de toute l'Allemagne. Si le plus précieux bien de la vie, ma santé, souffroit moins de ces vexations, je n'en dirois rien: mais j'ai besoin de vivre encore quelques années. C'est pour celà, sentant l'incongruité d'écrire ainsi à Vous, je trouve indispensable de le faire. Le Ministre conçoit que je ne puis conserver ma place quand on montre publiquement à ceux qui devroient la respecter, sa nullité entière. Il veut donc que je la quitte. Que ne me le dit-il pas, en convenant avec moi, de la meilleure façon de le faire! Quelle est la gloire, qu'elle l'utilité, qu'on attend, de se séparer de moi avec un éclat singulier! de me navrer le coeur, et de penser de me tuer à coups d'épingles!

45.

An Hrn. von Dohm, k. weſtph. Geſandten in Dresden.

Caſſel, 15 Januar 1809.

Das mitkommende Exemplar des Code Napoleon, verehrteſter Freund, iſt mir mit der Bitte

zugeſtellt worden, dahin zu ſehen: daß das Werk in der Leipziger L. Zeitung unparteiiſch gewürdiget werde, und es iſt natürlich, daß man von dem ſonſt geſchickten Aſſeſſor Ehrhart in dieſem Fall es nicht erwartete. Er iſt indeß der einzige Leipziger Juriſt, mit welchem ich in einiger Verbindung ſtehe. Andere kenne ich nicht, und ihn würde verdrießen, zu erfahren, daß ich ihn umgangen habe. In dieſer Verlegenheit, wo es ſich von einem dem Staate wichtigen Werk handelt, habe ich mich erkühnt, Sie zu bitten, daſſelbe zur Recenſion in die Hände eines Mannes von Einſicht und gutem Willen bringen, wo nicht (was wohl am ſchönſten wäre) ſelbſt übernehmen zu wollen. Daß zu Göttingen, Halle und Jena daſſelbe geſchehe, wird von andern beſorgt.

Leiſt, von dem die Hauptarbeit der Ueberſetzung iſt, wird ſich dankbar freuen, wenn Sie dieſes thun wollen; politiſch wird nützlich ſeyn, das Zutrauen des Volks in dieſe Ausgabe und Dolmetſchung zu begründen.

Im Uebrigen bin ich noch immer mit dem Rechnungsweſen unſerer Lehranſtalten beſchäftiget. Der Verluſt der Dotation von Göttingen und vieler anderen, höchſt unrecht als Domänen genommener Kloſtergüter erſchwert alles ungemein. Die Suppreſſion von Rinteln, das nichts koſtet und 10,000 Thlr. Einkünfte hat, und von Helmſtädt, welches nach vielen Aufopferungen jetzt nur noch 10,000 Fr. koſtet, würde etwas, doch nicht viel bringen, da die Univerſitäten überhaupt 418,000, die Frankiſchen Stiftungen zu Halle über 68,000, die Lyceen oder Gymnaſien etwas über 100,000 und die Landſchulen doch wohl auch bei 79 — 80,000 Fr. erfordern. Ich bin ſowohl wegen der Gelehrten als der ſtehenden Diſtricte und Städte in großer Verlegenheit und

und hierüber außer Stand, im Inneren die gewünſchten Verbeſſerungen einzuführen. Die Zeit und Stimmung iſt dieſen Einrichtungen ungünſtig. Ich habe meine Lebensplane und Arbeiten aufgeben müſſen, ohne mich durch rühmliche Anſtalten entſchädigen zu können. Dennoch muß, wer einen Platz hat, ſolchem genug thun, und ſo bin ich den ganzen Tag beſchäftiget, hier, da, dem, dieſem zu helfen, oder vor Schaden zu ſeyn, obwohl die Welt nichts davon weiß und ſich wundert, nichts Größeres zu ſehen. Die Diät nöthiget mich (es iſt mir wahres Bedürfniß wie Eſſen und Trinken), Abends um 8 oder 9 einen Abſchnitt zu machen, und in meine alten Studien zurückzuflüchten, manches Alte und Neue leſe ich alsdann, aber eigene Hervorbringung würde dem ermüdeten Geiſt nicht gelingen.

Wöchentlich haben wir wenigſtens zweimal Staatsrath, ein paar Mal gehe ich bei Hofe, einmal etwa zu Miniſter Siméon, ſonſt lebe ich wie ein Einſiedler. Beſuche von täglich mehrern, die in Noth und Schuld und betrübten Herzens ſind, kann ich nicht für Ergötzungen zählen. Indeß hat meine Geſundheit ſich wieder geſtärkt, und hat auch der Geiſt wieder ſeine Heiterkeit; es kommt von innen, oder vielmehr von oben.

Ich muß abbrechen, um nicht zu ſpät zu kommen.

Allzeit derſelbe mit altgewohnter Hochachtung und Liebe, Ihr J. v. M.

N. S.

Was machen Ihre Frau, und die ſo guten, ſo ſchönen, und auch mir ſo lieben Kinder und unſer lieber Gronau?

46.

An Hrn. Hofrath und Profeſſor Blumenbach in Göttingen.

Caſſel, 26 Januar 1809.

Nichts, verehrter Herr und Freund, iſt abgeſchmackter und unwahrer, als die Gerüchte, wovon Sie mir ſchreiben; *) ich habe nicht ein Wort davon gehört, ſonſt ich mich aus allen Kräften widerſetzt und alles, alles bewegt hätte, um ſolch einem Anfang des gänzlichen Ruins von Göttingen und unſeres ganzen Univerſitätsweſens vorzukommen. Auch meine Stelle würde ich aufgegeben haben. Aber ſeyn Sie ruhig! es hat niemand daran gedacht. Ein halb wahnſinniger Menſch iſt wohl hier, der bisweilen ſolch Geſchwätz treibt, was auf unſere Anſtalt gar nicht paßt (wie neulich, daß kein Profeſſor mehr Gehalt haben ſoll als der andere). Aber das wird wie in halbem Rauſch vorgebracht, überhört, und kann nie der Gegenſtand einer Berathſchlagung werden. Man kann alſo von dieſen Ausſtreuungen (ſeyen ſie boshaft, oder hinterliſtig, oder bloß dumm) ſehr wohl in irgend einer Zeitung verächtliche Erwähnung thun.

Uebrigens danke ich Ihrer Freundſchaft für die diätetiſchen Regeln. **) Die erſte habe ich ſchon

---

*) Daß ein neuer mediciniſcher Studienplan auf franzöſiſchen Fuß zu Göttingen eingeführt werden ſoll.

**) Der treue gütige Freund gab dem Verfaßer gegen ſeine Magenſchwäche folgende Räthe:

„1) Largius prandium esse convenit, coenam „parcam et excarnem.

„2) Dem Magen ſchlechterdings keinen „Biſſen und keine Krume anders als vollkomſeit 28 oder 29 Jahren erfüllt, ich eſſe gar nichts zu Nacht. Die zweite ſtimmt zuſammen mit Boerhavens diätetiſchem Teſtament, welches er am letzten Tage ſeinen Schülern gab. Mangez, Machez et Marchez! Die dritte habe ich für meinen alten Friedrich Carl Joſeph durch den alten Hoffmann in großes Anſehen gebracht, und mit dem glücklichſten Erfolge begleitet geſehen. Es geht mir nun wieder gut, alle meine Uebel kommen von moraliſchen Urſachen: vom Aerger und Gram, wenn die Sachen ſchief angefangen werden, oder nicht gehen; wenn barbariſche Vorurtheile das Gute bekämpfen. Iſt es nun, daß ſo ein Zufall mich durch Vernunftgründe gewaffnet, oder ſonſt bei Geiſtesgegenwart findet, ſo prallt er ab; man iſt aber wohl bisweilen — somewhat unguarded, und dann er wirkt aufs Gemüth: das iſt der Clavis alles Uebelbefindens bei mir.

O qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat et ingenti ramorum protegat umbra!

Der Ihrige, Hochachtungsvoll und von Herzen
J. v. M.

„men zerkaut zuzuſchieben (wodurch, wie ich weiß, „elendeſt zerrüttete Verdauungskräfte ſich zum Wunder erholt haben).

„5) Auf den Fall, daß öfteres Aufſtoßen dabei iſt „(der häufige Gefährte von Magenſchwäche), ſich — „was gar leicht zu erhalten ſteht — zu gewöhnen, das zu unterdrücken.

„Dieß ſind die Rathſchläge Hallers, Tiſſots „und des Mainziſchen GR. Hoffmann."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Neun und zwanzigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

637

Johannes von Müllers

Biographiſche Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Erſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

Vorrede des Herausgebers.

Lange Vorreden werden ſelten geleſen; alſo über nachfolgende Briefe nur das Wenige.

Eine ausführliche Lebensbeſchreibung Johannes Müllers herauszugeben, machen nicht nur theils verſchiedene perſönliche und Zeitverhältniſſe zur Zeit noch ſchwierig, ſondern die Natur der Arbeit ſelbſt, wenn man nur einigermaßen die gerechten Forderungen der Kenner befriedigen will, beinahe unmöglich. Anſtatt einer ſolchen ſpreche er alſo zuerſt ſelbſt von ſich — in aller Unbefangenheit, wie einer, der die Geſchichte ſeines Lebens nicht dem Publicum, ſondern einem kleinen Kreiſe ſeiner Vertrauteſten erzählt.

Dieſes geſchieht in ſeinen Briefen an ſeine Eltern und Geſchwiſter, ſeit dem Jahr 1774, wo er ſeine Vaterſtadt verließ, bis zu ſeinem Tode 1809. Dieſer, der ihnen vorgeſetzte im Jahr 1806 von ihm ſelbſt verfaßte Entwurf ſeiner Lebensgeſchichte, und anderes hierauf ſich Beziehendes, was noch nachkommen ſoll, werden, als biographiſche Denkwürdigkeiten, die ſicherſten Quellen zu ſeiner künftigen, zuverläſſigen und unparteiiſchen Lebensbeſchreibung ſeyn. Man glaube nicht, daß ich durch Herausgabe dieſer Briefe eine Untreue an ſeinen Geheimniſſen begehe: er ſelbſt erlaubte ſie mir in ſeinen ſpätern Jahren, unter anderm auch darum, weil manche ſeiner Ideen nur in ihnen vorkommen. Es ſind, wie man ſogleich ſehen wird, nur Fragmente der Briefe. Eltern, Kinder und Brüder haben ſich manches zu ſagen, was weiter niemand angeht; ſo daß, was hier abgedruckt wird, kaum die Hälfte der ganzen Briefſammlung ausmacht.

Mehreres hierüber, nöthigenfalls, bei einer andern Gelegenheit.

Schaffhauſen,
im September 1810.

Johann Georg Müller.

Johannes von Müllers

Lebensgeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

1806.

Johannes Müller wurde an dem dritten Tage des tauſend ſiebenhundert zwei und fünfzigſten Jahres in der ſchweizeriſchen Stadt Schaffhauſen geboren. Dieſe, gelegen in einem angenehmen Thal am Rhein, unfern ſeines größten Falles, war durch der Vorſteher treuen Fleiß und guten Bürgerſinn, das Haupt einer Landſchaft geworden; aber ihr größtes Kleinod war ſeit mehr als dritthalb hundert Jahren der ewige Bund mit gemeinen Eidgenoſſen im Schweizerland. Kurz nach der Entſtehung des reformirten Glaubens war, aus Liebe ſowohl deſſelben als der Freiheit, Michael Müller aus dem Städtchen Rheinau nach Schaffhauſen gezogen, und hatte als ein damals reicher Mann eine adelige Tochter, Eliſabeth Stockar, geheirathet. Von dieſen ſproß ein zahlreiches Geſchlecht, bald nicht mehr ſo reich, doch auch nicht arm, nie vornehm, ſondern bürgerlich, ſo daß allezeit einer oder mehrere bei Räthen und Gerichten in obrigkeitlicher Würde ſaßen.

Johann Georg Müller, Vater deſſen, von dem geſchrieben wird, war ein in der Jugend fleißiger, in ſeiner Amtsverwaltung treuer, im Hausweſen eher zu ſorgſamer, überhaupt biederer Mann, Prediger einer Filialkirche, und lehrte nach alter Art auch die Stadtjugend ſowohl in der lateiniſchen Schule, als auf dem der hebräiſchen Sprache gewidmeten Katheder. Anna Maria Schoop war ſeine Gattin, welche nicht nur durch ihren aufgeweckten Geiſt und ihre vortreffliche Denkungsart auf den Sohn das Meiſte und Beſte gewirket, ſondern wegen ihres Vaters beſondere Erwähnung verdient. Dieſer, auch Prediger, durch alte Tugend und eigenthümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ein ausgezeichneter Mann, gab dem Knaben, ſobald er begriffsfähig war, eine ſehr große Liebe der Geſchichte, worüber, beſonders die ſchweizeriſche, er viele große Sammlungen und Chroniken zuſammengeſchrieben hatte: ſo ſchön machte Johannes Schoop ſeinem Enkel den Eintritt in das Leben, daß keine böſe Erfahrung ſpäterer Jahre den Frohſinn und das Wohlwollen, womit ſo ein Großvater das kindliche Herz erfüllt, je ganz auszutilgen vermochte. Dieſe holden Erinnerungen, Müller's Kindheit, und des Greiſen Tod, ſind ſchon anderswo beſchrieben.*) Gut genug verfloß jene in dem Hauptorte des obern Klettgaues, zu Neukirch; trüber die aufblühende Jugend, unter einem verdrießlichen Schulrector, der den Heidelbergiſchen Katechismus, des Cellarius lateiniſches Wörterbuch, und Baumeiſters Definitionen der Wolfiſchen Philoſophie, die niemand erklärte, auswendig zu lernen mit größter Strenge nöthigte, und von des Knaben Ungelehrigkeit hierin äußerſt nachtheilige Berichte gab. Letzterer, ſeit er ſelbſt ſich bewußt iſt, hing mit ausſchließlicher Leidenſchaft an der Geſchichte, zuerſt ſeiner Vaterſtadt, deren Schickſale und Bürgermeiſter er in dem neunten Jahr ſeines Alters zu beſchreiben ſuchte; hierauf lernte er nach Hübner's deutlich und angenehm geſchriebener Hiſtorie die vier Hauptmonarchien der geſitteten Welt, und hat ihm zu danken, daß er im eilften Jahre die Epoche und Periode jeder einzelnen Regierung auswendig wußte. Eine ſehr mühſame Vergleichung und Prüfung des Calviſiſchen, Uſher'ſchen und Petaviſchen Syſtems der Chronologie in der alten Geſchichte ward hierauf ſein erſter Verſuch hiſtoriſcher Kritik. Aber in der peinlichſten Zeit ſeines Schullebens, in ſeinem dreizehnten Jahr, fing er an, die römiſchen Claſſiker näher kennen zu lernen. Dieſe, welche er in erſtohlenen Stunden an den ſonderbarſten Orten zu leſen pflegte und alſobald verſtand, waren wie ein elektriſcher Funke, der in ſeine Seele fuhr, und eine unausſprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit in ihr entzündete. Bald darauf kam er in eine Vorbereitungsanſtalt für die Univerſität, Collegium Humanitatis genannt, und es traf ſich, daß er zwei Jahre den Unterricht von ſieben oder acht Profeſſoren allein genoß. Vier derſelben beſuchte er mit einem Vergnügen, worüber ihm nichts ging. Die Stunden verfloſſen unter den angenehmſten, mannichfaltigſten Geſprächen ungemein lehrreicher, als wo Vorleſungen gehalten wurden, bei denen er ſich des Schlafs nicht immer erwehren konnte. Wer fühlt, wie ſüß es iſt, dankbar zu ſeyn, wird nicht verargen die Herren Melchior Habicht, Johann Georg Deggeler, Joh. Georg Schwarz und Thomas Spleiß, von denen der erſte allein noch lebt, genannt zu ſehen, Männer von vielen und ſchönen Kenntniſſen, beſonders von Verſtand, welcher mehr iſt als Wiſſen, und von der liebenswürdigſten Güte und Tugend. Uebrigens hatte die Fürſorge des Vaters den Sohn zu der Theologie beſtimmt, welcher

---

*) Von Johann Georg Müller, Johann's Bruder, in dem ſechsten Jahrgang des ſchweizeriſchen Muſeums. 1790. S. 465.

Weg der wahrſcheinlichſte war, in der Vaterſtadt neben den ihm nicht abgehenden Nothwendigkeiten auch die Bequemlichkeiten des Lebens beſoldungsweiſe zu erhalten. Der Jüngling ließ es ſich nicht ungern gefallen: theils war die Ehre des Standes nicht geſunken; noch erfüllte Wilhelm Meyer die vaterländiſche Kirche, deren Antiſtes er war, mit der Ehrfurcht ſeiner Gelehrtheit und Wohlredenheit und ſeines heiligen Alters, theils reizte ihn die Hoheit und Herzlichkeit der Quellen, der Reichthum von Gelehrſamkeit, welchen ihre Auslegung und Behauptung erfordert, die großen Namen der Kirchengeſchichte, zuletzt das Beiſpiel Johann Lorenzen von Mosheim, welchen großen Gelehrten und guten Mann er ſich gewiſſermaßen zum Vorbild gewählt.

In dieſen Geſinnungen begab er ſich in ſeinem achtzehnten Jahr nach Göttingen, zu dem liebenswürdigen Doctor Johann Peter Miller, weiland Mosheims Hausgenoſſen, und deſſen hiſtoriſch-moraliſche Schilderungen auch ſeinem kindlichen Herzen einſt wohlgethan. Ihn liebte er, und war gern und oft bei dem gelehrten Geſchichtforſcher Walch, welcher ihm ſehr gefällig beiſtand; der theologiſchen Laufbahn wurde er abgeneigt. Es war die Zeit eines Ueberganges von den Illuſionen der Wolfiſchen Demonſtrirmethode zu einer neuen Anſicht und Begründung der theologiſchen Sätze. Hiebei brauchte man dazumal noch einige Umſicht. Es iſt aber nicht ermunternd für den jungen Genieofficier, wenn er zur Kenntniß vieler Breſchen gelangt, welche die Haltbarkeit der Feſtung zweifelhaft machen, und er von andern hört, man dürfte wohl eher die Feſtungen überhaupt eingehen laſſen. Hiezu kam, daß Johann David Michaelis, ein gründlich gelehrter, ſonſt ſehr einſichtsvoller Mann, durch einen poſſenhaften Vortrag dem Jüngling die Poeſie der hebräiſchen Weiſen und Seher auf einige Zeit wirklich ungenießbar machte. Endlich brachte **Schlözer** ihn der Muſe, die über ſeine Geburt gewacht und die er zuerſt geliebt, für immer zurück; dadurch erſtlich, daß er Länder, Völker, Sitten, welche der Jüngling nicht viel gekannt, nämlich Nord und Orient, eine unerſchöpfliche Quelle, ſeinem Forſchungsgeiſt öffnete; zweitens, daß er letztern vortrefflich übte und führte, als Müller auf ſeinen Rath eine kritiſche Unterſuchung des cimbriſchen Krieges unternahm; endlich, daß er in traulichen Abendgeſprächen durch eine große Menge Notizen und Anſichten ihn wie neu belebte. Hiezu kam die Bekanntſchaft einiger Männer, in deren altadeligen Namen der junge Geſchichtforſcher die Helden, ihre Väter, ehrte; eine Freundſchaft mit **Gleim**, der ſein Jugendgefühl für Friedrich weckte; ſeine vertrauter werdende Kenntniß der franzöſiſchen Literatur, für unerfahrne Jugend einſchmeichelnd; zuletzt Johann Peter **Miller's**, dem dieſes alles nicht entging, weiſer Gedanke eines würdigen Lebensgeſchäftes, daß der Jüngling die Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft beſchreiben ſollte. Gleichwie ein braver Kriegsmann, der von Capitulation hört, einen derben Fluch darauf ſetzt, und dann unwillig vom Corps ſich losreißt, faſt ſo ſchrieb der Jüngling eine Diſſertation: „die Kirche möchte doch ja nichts fürchten;“ *) er ſelbſt aber wollte vors erſte nichts mehr mit ihren Sachen zu thun haben.

Dieſer Meinung, als er nach zwei Jahren wieder nach Schaffhauſen kam, war keineswegs der gute bedächtliche Vater; der Sohn ſelbſt fand eine Begünſtigung durch äußere Umſtände nothwendig. Er vollendete die Arbeit über den cimbriſchen Krieg *), fing an über die Geſchichte der Schweiz zu ſammeln, und war thätiger Mitarbeiter an der zu Berlin herauskommenden allgemeinen deutſchen Bibliothek. **) Seinen Eifer lohnte die vaterländiſche Regierung dadurch, daß ſie ihn im zwanzigſten Jahr zum Profeſſor des Griechiſchen machte. Sobald ſein Vorſatz, die Schweizergeſchichte von Grund aus zu bearbeiten, kund wurde, erfuhr er, mehrere Jahre hindurch, die ſich gleich bleibende, nie genug zu erkennende Güte der vaterländiſchen Beſitzer von Quellen und gelehrten Ausführungen. Wie könnte er ungerührt erwähnen, wie zuvorkommend Bodmer und Breitinger, die verdienſtvollen Greiſe, wie ganz von ſelbſt der gelehrte Schinz, welcher die Zürichſche Handelsgeſchichte geſchrieben, ihre Gedanken und Entdeckungen, wie brüderlich Hans Heinrich Füßli alles, was er dazumal ſelbſt bekam und ſchrieb, wie beiſpiellos Gottlieb Emanuel von Haller eine mit unſäglicher Mühe und vielen Koſten von ihm zuſammengebrachte Urkundenſammlung von fünf und vierzig geſchriebenen Folianten und vier und zwanzig Quartbänden ihm zum Gebrauch mittheilten? Und viele ehrwürdige Namen, viele Güte der Städte und Klöſter bleibt ungenannt, der Kürze wegen.

---

*) Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum. Göttingen 1770. 4.

Ueber dieſen Unterſuchungen verfloſſen acht oder neun Jahre, deren kaum anderthalb im väterlichen

---

*) Bellum Cimbricum. Zürich 1772. 8.

**) Ueber Leſſings Berengarius war ſeine erſte Recenſion.

Hauſe zugebracht worden. Je mehr der junge Forſcher durch erneuerte, viel weiter getriebene Betrachtung der großen Geſchichtſchreiber des Alterthums, und vermehrte Kenntniß ſeiner eigenen Zeit, zu größern Vorſtellungen von dem Amt und von den Eigenſchaften eines Geſchichtſchreibers erhoben wurde, deſto lebhafter wurde ſein Gefühl der Unzugänglichkeit des Bücherſtudiums und bloß gelehrten Umgangs. Zu ſelbiger Zeit (am 9 Mai 1773) lernte er in der patriotiſchen Geſellſchaft, welche jährlich aus einem großen Theil der Schweiz in Schinznach unter Habsburg zuſammenkam, den Freiherrn Karl Victor von Bonſtetten kennen, damals einen um ſieben Jahre älteren Jüngling, der mit einer ſehr lebhaften Einbildungskraft und einem unerſättlichen Durſt nach Wiſſenſchaft eine ausgeſuchte Blüthe der ſchönſten Kenntniſſe und mit allen Vortheilen der äußerlichen Bildung ein edles gefühlvolles Herz und eine außerordentliche Grazie der Sitten vereinigte. Da entſtand gleich dem Blitz, der eine ſchnell durchfahrende, alles umfaſſende Flamme urplötzlich entzündet, jene Freundſchaft, deren Urkunden Friederika Brun, die däniſche Muſe, derſelben Empfindung würdig, vor die Augen des Publicums gebracht hat,*) eine Freundſchaft von der ſtrengſten, reinſten Tugend, in allem Andern denjenigen gleich, die im Alterthum die beſten und größten Dinge hervorgebracht haben; eine Verbindung, die, nachdem ſie über zwölf Jahre beiden das wahre Kleinod, der Geiſt ihres Lebens geweſen, als lange und große Entfernung in weit verſchiedenen Laufbahnen auch die moraliſche Berührung ſeltener machte, die fröhlichſte Erinnerung des tadelfreieſten, fruchtbarſten und edelſten Verhältniſſes zurückließ.

---

*) Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund, Tübingen 1802.

Müller, eben damals durch Beſchränkung auf einen zu kleinen Cirkel etwas herabgeſtimmt, im Begriff zu heirathen, und auf dem Wege eines gewöhnlichen Schriftſtellerlebens, erwachte plötzlich mit neuer Hoffnung zu jenem obgedachten Ideal einer der Geſchichtſchreibung und wohl auch politiſcher Wirkſamkeit gewidmeten Laufbahn. Die thätige Liebe ſeiner Mutter, die den Zuſtand ſeiner Seele faßte, und am Glück einer guten Abſicht nie verzweifelte, erwirkte endlich für ſeine Entfernung auch des Vaters Bewilligung. So viele Theilnahme fand ſein Plan, den er Bürgermeiſter und Räthen ſeiner Vaterſtadt in einer kurzen Rede vorlegte, daß die Profeſſorſtelle, welche er verſehen ließ, ſehr viele Jahre ihm aufbehalten blieb. *)

Er begab ſich damals nach Genf, wo er einem ſehr geiſtreichen und liebenswürdigen Manne, dem geweſenen Staatsrath Jacob Tronchin, zur Erziehung ſeiner beiden Söhne empfohlen war: — etwa wie vor hundert Jahren Bayle dem Grafen von Dhona in dem benachbarten Copet — für augenblickliche Unterkunft, mehr als nach ſeinem Geſchick, welches für die Erziehung unerwachſener Jugend nie groß war. Wie er denn in jenem Jahr bei fortgehender Urkundenforſchung übrigens Plutarch und Machiavelli nicht excerpirt, ſondern für ſich commentirt, und, ohne gänzliche Vernachläſſigung der zwei Knaben, die weit intereſſanteren Stunden oft bis ſpät nach Mitternacht, mit ihrem Vater zugebracht, welche für dieſe Studien unge-

---

*) Am 4ten Februar 1774.

mein viel Sinn, einen durch Erfahrung der groſsen Welt aufgeklärten Verſtand, und für alles Genialiſche eine jugendliche Wärme beſaſs.

Indeſs lernte Müller bei Karl Bonnet, für den und deſſen Gemahlin er die zärtliche Anhänglichkeit eines Sohnes faſste, und von welchen er ganz wie ein ſolcher behandelt wurde, einen Jüngling aus Süd-Carolina, Francis Kinloch, kennen. Dieſer hatte eine ungemeine Wiſsbegier, viel Feuer, viele Güte und ſehr angenehme Sitten. Es entſtand ein Plan des Beiſammenlebens; täglich ſollten in ein paar Morgenſtunden Tacitus und Montesquieu, und wenn etwa noch einer würdig erfunden würde neben dieſen zu ſtehen, in den übrigen von dem einen Freund Blakſtone und andere engliſche oder americaniſche Bücher, von dem andern die ſchweizeriſchen Urkunden ſtudirt, und hierauf zwiſchen Bonnets und anderer Geſellſchaft, und Durchleſung römiſcher, franzöſiſcher und engliſcher Claſſiker abgewechſelt werden. Zu ſehr war Tronchin Müller's Freund, um ihn hievon abzuhalten, und noch mehr freute ſich Kinloch's Vormund, Thomas Boone, geweſener Gouverneur von Süd-Carolina, noch jetzt Director des groſsen Londner Coſtum-houſe, ein Mann, an welchem in dreiſsigjährigem Verhältniſs Müller nie einen Fehler, wohl aber vortrefflichen Verſtand, Feſtigkeit und Edelmuth immer gleich gefunden hat. Auf dem Hügel von Chambeiſy in einem beſcheidenen Landhauſe, dem aber die höchſten Gebirge der alten Welt, die Pracht des lemaniſchen Sees, die unvergleichliche Cultur der Ufer entgegenlagen, im Genuſs der Meiſterſtücke des menſchlichen Geiſtes, im täglichen Umgange Bonnets, auch mit Voltaire, und eine Zeit lang vereiniget mit Herrn Alleyne Fizherbert, welcher die Talente ſchon entwickelte, durch welche er nach dieſem als Lord St. Helens in den größten Geſchäften geglänzt, ſo lebten die Freunde bei anderthalb Jahre. *) Hierauf riſſen die Stürme der nordamericaniſchen Revolution ſie aus einander.

Sehnſuchtsvoll nach dem Scheidenden, doch nicht verlaſſen, ſtand der Sohn der Freundſchaft und Muſen. Den Winter lebte er bei Karl Bonnet, gleich vergnügt, in den urkundlichen Arbeiten weiter zu kommen, unterbrochen zu werden durch naturhiſtoriſche Verſuche und Erfahrungen, durch ſeine hohen Theorien, die Poeſie ſeiner Ausſichten, oder wenn über allerlei Büchern und Unterhaltungen die langen Abende ſchnell verfloſſen. Die Sommermonate brachte er mit Bonſtetten bald am Jura, bald in dem Alpgebirge zu, in unerforſchten Landſchaften und unbekannten Thälern, höchſt lehrreich über die Grundzüge des ſchweizeriſchen Volks, fruchtbar ſelbſt für deſſen alte Geſchichte. Zu Genf hatte Müller ſich mehr und mehr dem geweſenen Generalprocurator Roberten Tronchin, Jacobs älterm Bruder, angeſchloſſen, einem Manne, den Alten (vielleicht Perikles in Einigem) vergleichbar; dieſelbe olympiſche Gravität, vorzügliche Beredſamkeit, welche auch donnern konnte, tiefe Kenntniß der Verfaſſungen, Geiſt und Geſchmack, wie jene Männer in des großen Ludewigs Zeit, hochgeſinnt, und ſo trocken, ja ſtolz er ſcheinen mochte, innerlich ſehr gut. Mit ihm hat in verſchiedenen Zeiten Johannes Müller mehrere Jahre zugebracht; ſo und nicht anders, als wie römiſche Jünglinge bei großen Senatoren, den Orakeln des Rechts, die Geheimniſſe

---

*) Von Oſtern 1775 bis auf den Winter 1776.

der Geſchäftsführung, die Grundfeſten des gemeinen Weſens zu ergründen bemühet waren.

Doch, ſintemal der Menſch nicht bloß von Ideen lebt, war für viele Dinge eine etwas einträgliche Maßregel nöthig. Man wünſchte Vorleſungen über den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte, nicht für Kinder, ſondern für Jünglinge und Männer, ſchon in Krieg oder Staat bedienſtet, oder die es bald werden ſollten. (Einer derſelben, Charles Abbot, iſt jetzt Sprecher des Unterhauſes in dem großbritanniſchen Parlament.) Eine nicht leichte Aufgabe, da Müller von Jugend auf zwar viel geleſen, ſeine Sammlungen aber auf die Schweiz beſchränkt hatte, ſo daß er das Reſultat wußte, das Eigentliche der Begebenheiten, um treu zu referiren, erſt überall wieder aufſuchen mußte. Dieſe gewaltige Mühe (da er ſich nie erlaubte, irgend etwas obenhin aus dem Gedächtniß beizubringen, und täglich viele Stunden lang ſich der Geſellſchaft nicht wohl entziehen konnte), wurde ihm durch die Begeiſterung erleichtert, welche der laute Beifall und die lebendige Theilnahme ſeiner Zuhörer ihm gab. Alſo hat er dieſe Vorleſungen viermal, ſo oft er zu Genf dieſelben hielt, ganz oder größerntheils neu bearbeitet; oft nicht ſowohl um dieſe oder jede Angabe zu berichtigen, als weil er immer wärmer für die Beziehung wurde, worin die Erfahrung der Geſchichte zu den politiſchen Zeitumſtänden iſt.

Nämlich damals, lang vor den Ereigniſſen, welche die Welt betrauert oder welche ſie erſchüttern, hatte er ſeine politiſchen Grundſätze bei ſich ausgemacht: Verehrung der Demokratie zu Unterwalden, der Ariſtokratie zu Venedig, zu Bern, der Monarchie in jedem größern Staat; in der Religion des Reinſten, Innigſten, Höchſten; eine unerſchütterliche Feſtigkeit der Behauptung urkundlichen Rechts, welches der Anker von Sicherheit und Ruhe iſt; der Zweck fortgehender Vervollkommnung durch die möglichſte, aber geordnete Freiheit, durch eine weiſe Stimmung der öffentlichen Meinung, und eine wohlvorbereitete Verbeſſerung der Geſetze und Anſtalten; drei haßwürdige Ungeheuer: die Anarchie, welche die Auflöſung der Ordnung iſt, und nicht beſtehen kann; die Deſpotie, welche die Untertretung der Geſetze iſt, und der man zu entweichen ſucht; am allermeiſten die ungemeſſene Präpotenz irgend einer einzelnen Macht, welche die Zerſtörung aller Freiſtätte, der Tod aller Hoffnungen des Menſchengeſchlechts iſt, und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erſtummung aller Männer von Geiſt und Muth, und ohne doppelte Verrätherei der Räthe an den Fürſten, der Fürſten an ihren Häuſern und ſich ſelbſt nicht ſollte aufkommen können.

Nach dem zweiten Curſe dieſer Vorleſungen wurde ein erſter Theil der Geſchichte der Schweiz gedruckt. *) Da durch die tägliche Uebung ſo vieler Jahre das Zuſammenziehen weitſchweifiger Erzählungen und Urkunden Müller'n zur Natur geworden, wurde ſeine Kürze mit Unrecht für Nachahmung gehalten. Seinerſeits that er nicht wohl, die Anführung der Quellen zu unterlaſſen; dieſe für die Einbildungskraft des Geſchichtſchreibers heilſame Feſſel war nie nothwendiger, als in einem ſyſtemſüchtigen Zeitalter, wo jeder den Ton, die Zwecke und Leidenſchaften ſeiner Partei in die Geſchichte bringen will. Aber der Verfaſſer war für die Würde und Freiheit ſeines Vaterlandes und für die Wiederhinaufſtimmung verweichlichter Sit-

---

*) Boſton (Bern) 1780. 8.

ten und fader Sophiſterei zu alter Kraft in That und Wort; dieſes gefiel; noch nicht wurde Gleichgültigkeit über den Preis des Bluts der Väter und (die Frucht ſorgſamer Weisheit vieler Jahrhunderte) über die Selbſtſtändigkeit der Staaten für Politik gehalten.

Der Verfaſſer begab ſich hierauf nach Berlin,*) um die Monarchie zu ſehen, welche der Geiſt Friedrichs über ſich ſelbſt erhoben hatte; und leicht beredete ihn Gleim, daſelbſt Anſtellung zu ſuchen, da er zu Fortſetzung der Schweizergeſchichte nun hinreichenden Vorrath guter Materialien zu haben glaubte, hingegen die genauere Kenntniß der Mittel wünſchte, durch welche Friedrich und Joſeph zur ſelbigen Zeit ihrer Macht vorherrſchenden Einfluß gaben. Er ſah den großen König in ſeiner liebenswürdigſten Majeſtät; von Friedrich Wilhelm wurde er ſehr begünſtiget. Vergeblich. Der Gedanke einer außerordentlichen Anſtellung durfte, Minerven gleich, nur aus Jupiters Haupte hervorgehen: in dieſem wurde er im entſcheidenden Augenblick durch Neid und Liſt unterdrückt. Im übrigen lernte Müller nicht nur die materiellen Grundfeſten der preußiſchen Macht, ſondern vorzüglich den vom König und ſeinen Voreltern über alle Departements, Heer und Volk ergoſſenen Geiſt, die Thätigkeit und Ordnung, das nationelle Ehrgefühl und den freien Muth bewundern, wodurch, ſo lange dieſes rege Leben bleibt, der oberſten Willenskraft ſo leicht wird, rettend oder gebietend aufzutreten.

Die Unruhen von Genf (dieſe Funken einer Flamme, welche, indem ſie den ſchönſten Theil

---

*) Auf den Winter 1780.

Europens mit Schutt und Gräuel bedeckt, endlich auch die glückſelige Freiheit dieſer Stadt ſchnell verſchlungen) bewogen Müller, zu ſeinen Freunden zurückzueilen. Er ſelbſt (gleich ungünſtig den unſteten Luftgebilden willkürlich geſetzter Metapolitik, wie jeder andern Laune des Deſpotismus) war immer für die Sache der beſtehenden Obrigkeit, obſchon er ſelten mit der Wahl und dem Nachdruck ihrer Maßregeln zufrieden ſeyn konnte. Zu Caſſel in Heſſen vernahm er eine ungünſtige Wendung dieſer Sachen; er hatte vor kurzem etwas für die ſiegende Partei Unliebliches daruber geſchrieben;*) ſelbſt ſeinen Freunden ſchien dieſer Augenblick des Wiederkommens nicht der beſte. Da erhielt er durch die Verwendung des damaligen Staatsminiſters und Generallieutenants Freiherrn von Schlieffen zu Caſſel eine kleine Anſtellung.**) Der gutwillige Fürſt unterließ nichts, mit dem urſprünglichen Ruhm der heſſiſchen Waffen einen mildern Glanz der Literatur und Künſte zu vereinigen; der Herr von Schlieffen, voll militäriſcher und diplomatiſcher Auszeichnungen, war durch ſeine edle Denkungsart und vielfältige Einſicht, Freund und Muſter von Gelehrten, deren er an Fleiß und Genie die meiſten übertraf. Mit welchem Urtheil, mit wie viel Theilnahme las er, zugleich wie Müller, die alten poetiſchen Denkmale deutſcher Art und Kunſt, und begleitete ihn auf der lehrreichen Reiſe durch das griechiſche und römiſche Alterthum, als er die Univerſalhiſtorie einmal ganz aus den Quellen und in allen Quellen zu ſtudiren unternahm!

---

*) In den Essais historiques, Berlin 1780.

**) Rede bei dem Antritt einer Profeſſorſtelle bei dem Carolinum zu Caſſel 1781. A.

nahm! Auch beſtätigte die rühmliche Aufmerkſamkeit vieler heſſiſchen Officiers, bei jenen Vorleſungen Müller's, die Vorliebe des letztern für das Militär; bei tapferen Männern wohnt am meiſten gerader Sinn des Wahren und Edlen.

Als die benachbarten Mächte der Stadt Genf mit vieler Mäßigung Friede geboten, folgte er noch einmal dem Drang ſeines Herzens, nach dem verehrten Tronchin, nach dem Freunde ſeiner Jugend, neuen Reiſen im Vaterland, neuen Entdeckungen in ſeiner Geſchichte.*) Er hatte ihre Umarbeitung beſchloſſen. In der That, nach frohem Genuß der alten Freundſchaft und geiſtvollen Umgebungen, warf er ſich zu Valeires, auf einem Gute ſeines Freundes von Bonſtetten, in die ſtrengſte Einſamkeit, nur hiefür.**) Nachdem er bei ſechszig Bogen ausgearbeitet, erneuerte er ſich das Bild des Landes. Er erlebte hierauf ein Vergnügen; wohl ſein größtes, deſſen Erinnerung aber die wehmüthigſte iſt.***) Es war der Anblick der Begeiſterung der Edelſten von Bern, welchen er die Geſchichte der alten Welt mit Anwendung auf unſere Zeit vorlas. Vornehmlich brannte die Heldenſeele jenes Generals von Erlach, der nachmals an dem letzten Tag des alten freien großen Berns und in Wahrheit aller Eidgenoſſenſchaft von dem betrogenen Volke grauſamen Tod unſchuldig erlitten.

Hier wollte das Schickſal, daß, als durch einen ſehr zufälligen Brief eine, durch niemand unterſtützte, Unterhandlung mit dem Kurfürſten von Mainz über das erledigte Bibliothekariat bei der

---

*) Entfernung von Caſſel im Frühling 1783.

**) Im Winter 1784.

***) Im Winter 1785.

Univerſität angefangen worden, der Kurfürſt eben zu der Zeit Müller'n zu einer perſönlichen Unterredung berief, da dieſer mit ſeinen Freunden zu Bern am glücklichſten arbeitete. Der Abend nach der Abſchiedsrede, der ſchönſte, den er je im Vaterlande hatte, iſt anderswo berührt worden. *) Da die Nothwendigkeit, für ſich zu ſorgen, ihn allein bewog, Bern aber dieſen Grund leicht heben konnte, tröſtete die Erwartung, daß dieſes vor der Annahme des auswärtigen Dienſtes geſchehen würde. In der That bekam er eine befriedigende Nachricht von einem Entſchluß der vornehmſten Geſchlechter, aber am Ende eben der Stunde, bei deren Anfang überraſchende Großmuth und Offenheit des Kurfürſten das Jawort für deſſelben Dienſt unaufſchiebbar gemacht hatte. **) Der Menſch, des Schickſals Ball, weiß ſelten, was er wünſchen ſoll.

Der Kurfürſt von Mainz Friedrich Karl Joſeph (um von dem Todten ohne perſönliche Rückſicht zu ſprechen) hatte weit mehr Fürſtenſinn als viele zu Thronen Geborne. Im Gefühl der Würde ſeines Amtes und der Selbſtſtändigkeit ſeines Charakters beſtimmte er ſich nie nach Vorurtheilen eines Standes oder veralteten Beiſpielen, ſondern hatte den Muth, für des Vaterlandes Geſetze und Gleichgewicht gegen die Uebermacht aufzutreten, ſobald er die nöthige Stütze fand. So hat er mit andern Erzbiſchöfen dem Papſt, und als Erzcanzler den Unternehmungen des Kaiſers durch das Anſehen des Fürſtenbundes begegnet, letztern für große Reichsreformen thätig machen wollen, und den Augenblick, da man dieſe Maßregel zu verſchmähen anfing, mit Bedauern bald erkannt. Eben derſelbe, bei herannahendem Unglück der letztern Zeit, frug nur zu wen'g nach der Macht, ſah nur auf die Grundſätze. In der größten Noth litt er, ohne ſich zu erniedrigen, leicht war's, den waffenloſen Greis niederzuwerfen; gebeugt haben ſie ihn nicht. Im Innern folgte er wohlmeinend und eifrig den Vorſchlägen, welche ihm die beſten ſchienen. Seine Perſon umgab er anfangs mit einem ſehr glänzenden Hof, nicht nur weil es fürſtlicher Hoheit anſtändig, ſondern in der That von mannichfaltigem Nutzen iſt. Er machte überhaupt ſo viele Ausgaben, als nach ſeinen Einkünften, bei der großen Ordnung, die er hielt (ohne viel davon zu ſprechen), wohl geſchehen konnte. Die Erfahrung und die römiſchen Claſſiker, welche er im achtzigſten Jahr noch nicht aus der Hand legte, hatten ſeinen natürlich lebhaften Geiſt ausgebildet. Er war in der That viel aufgeklärter und auch viel beſſer, als er ſcheinen wollte (er wollte nicht mißbraucht werden). Johannes Müller'n behandelte er, da er ihn bald ganz kennen lernte und Jahre lang täglich vielmal um ſich hatte, weniger mit Gnade als mit einer väterlichen Freundlichkeit. Wie anders war es zu nennen, wenn alle Züge ſeiner ſtrengen Hoheit ſich wie verklärten, weil er ein Bedürfniß deſſelben zugleich errieth und zuvorkommend befriedigte; wenn er den Tod ſeiner Mutter durch Aufhaltung der Briefe ihm ſo lange verbarg, bis er ihn auf drei Tage allein und ſeinem Schmerz überlaſſen konnte; wenn er in Müller's langer Krankheit täglich nicht wenige Zeit an ſeinem Lager zubrachte, da über Geſprächen vom Reich und Staat und Wiſſenſchaften alles vergeſſen wurde, indeß durchaus verboten war, ſeine Denkungsart über die Religion zu beunruhigen.

---

*) Den 20 Januar 1786. Vorrede des erſten Theils der Schweizergeſchichte (Leipzig 1786) S. XXXIII. f.

**) Am 12 Febr. 1786.

In dieſen Jahren überaus großer Thätigkeit in auswärtigen und innern Geſchäften erſchienen auch drittehalb Theile der umgearbeiteten Schweizergeſchichte,*) welche zeigten, wie der Verfaſſer das Vaterland auch bei Hofe im Herzen trug, und weil die Aeußerungen und Raſtloſigkeit Joſephs des Zweiten ſeine ungeſchwächte Macht damals zu der furchtbarſten machten, eine Darſtellung des durch Natur, Politik und Beiſpiele gerechtfertigten Fürſtenbundes,**) über deſſen Gegenſtand er ſchon früher etwas geſchrieben;***) und, gleichwie er in frühern Zeiten dem übertriebenen Jubel über die Herabwürdigung des römiſchen Stuhls eingeredet, †) ſo gab er in einem andern Aufſatze zu erkennen, durch welchen Geiſt der deutſche Adel in den Hochſtiften eine Zier und Stütze der Verfaſſung ſeyn könnte; ††) endlich war er der erſte, welcher das Leid vieler edlen deutſchen Männer darüber nachdrücklich und öffentlich ausſprach, daß der Fürſtenbund, anſtatt höchſtnöthige Verbeſſerung der Reichsverfaſſung zu bewirken, zu einer gemeinen Maßregel herunterſank, wodurch die Hoffnung der Beſſern getäuſcht wurde. †††) Der patriotiſche

---

*) Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, erſter und zweiter Theil, Leipzig 1786, erſte Abtheilung des dritten 1788; nachmals die zweite 1795; und der vierte Theil 1805.

**) Leipzig 1787.

***) Zweierlei Freiheit 1785; im folgenden Jahr in die deutſche Monatsſchrift oder das deutſche Muſeum eingerückt.

†) Reiſen der Päpſte 1782.

††) Briefe zweier Domherren. Frankf. u. Leipz. 1787.

†††) Deutſchlands Erwartungen vom Fürſtenbunde. 1788.

Traum, einen neuen und einerlei Geiſt, ein kraftvolleres neues Band und Nationalgefühl den deutſchen Völkern mitzutheilen, erſchien durch die Erfahrungen im Lüttichergeſchäft, in dem Zwiſchenreiche nach Joſeph, bei der Wahlcapitulation Leopolds, und ſonſt, immer mehr in ſeiner Haltungsloſigkeit: aber es hat ſich nachmals genugſam erwieſen, daß den größten Fürſten und dem gemeinen Weſen von ganz Europa wohl gerathen geweſen wäre, wenn man jene Gedanken über die Gemeinheiten trügeriſcher Alltagspolitik nicht verſchmähet, ſondern Friedrich Karl Joſephs guten Willen benutzt und Deutſchland mit einem Nationalgeiſt belebt hätte.

Bald nach dem Anfang des Revolutionskrieges, ungefähr ſechs Wochen vor dem Einfall der Franzoſen unter Cuſtine, als Müller, dazumal geheimer Staatsrath und Staatsreferendär, in gehäuften Geſchäften und nicht geringen Sorgen zu Aſchaffenburg bei dem Kurfürſten war und eben von dem verewigten Herder einen erfreulichen Beſuch hatte, wurde er ganz unerwartet eingeladen, ſich nach Wien zu begeben. *) Viele Jahre nach dieſem iſt ihm glaubwürdig erzählt worden, daß ein ſehr verehrungswürdiger, redlicher, ſeinem Glauben äußerſt anhänglicher Mann, der Müller'n ſchätzte und liebte, deſſen ungeheuchelte Ehrfurcht für eben dieſen Glauben, ſeine Meinung von der Brauchbarkeit gewiſſer Anſtalten und ſeine von dem herrſchenden Leichtſinn ſehr verſchiedene Religionsweiſe für eine Neigung zu einem Schritte gehalten, woran er nicht gedacht, und hiedurch zu dieſem Beruf weſentlich beigetragen habe. Damals kannte Müller

---

*) 28 Auguſt 1792.

weder dieſen Umſtand, noch das beſtimmte Vorhaben, und begab ſich mit Bewilligung des Kurfürſten als zu einer Berathung über eine politiſche Maßregel nach Wien. Alda bemerkte er, bei der erſten Aufnahme, einen gewiſſen ihm nicht erklärbaren Mißverſtand. Bald zerſtreuten ihn größere Dinge, das Mißgeſchick der coaliſirten Waffen, die Gefahr der Stadt Mainz, die Entfernung des Kurfürſten, Verwirrung, Noth in allen vorderen Kreiſen; worüber, ohne über ſeine Sachen Erklärung abzuwarten, er hinauseilte. Er vernahm zu Straubingen die Uebergabe von Mainz, wo alle Früchte ſeiner Lebensmühe, zwanzigjährige Sammlungen, Briefe und die Acten ſeiner Geſchäftsführung waren. Er wurde doch hineingelaſſen, er ſah den grauenvollen Jammer, ſah den Freiheitsrauſch, hörte den Trotz, und eilte, Zudringlichkeiten ſich entreißend, hin, wo im treuen Eichsfelde der Kurfürſt weniger ſeinen Verluſt, als das Ganze betrauerte. Da wurde gutbefunden, daß er noch einmal ſich nach Wien begebe. Der Kaiſer gab den Wunſch, ihn als *Hofrath* bei der geheimen Hof- und Staatscanzlei anzuſtellen, dem Kurfürſten und ihm ſelbſt zu erkennen.

Schmerzlich und länger als zwei Monate war der Kampf. Müller fühlte, was gegen den Kurfürſten das *Herz*, was ſelbſt Klugheit gebot, daß bei jener Nähe des *Herrn*, und ſo eines Herrn, ſein Verhältniß wahrlich kaum ein Dienſt zu nennen war, daß an *Höfen*, deren Größe den Fürſten fern hält, böſen Kündern viel möglich iſt, was ein offener Mann kaum ahnet. Dann ſchien aber auch möglich, wie die Sachen damals waren, an einem der erſten weiteſtwirkenden *Höfe* durch das Glück Eines Gedankens dem Kurfürſten und auch den ſchon wankenden Sachen des alten Vaterlandes weſentlicher zu dienen, als in vieljähriger Gegenwart ohne größern Einfluß.

Der Kurfürſt, in ganz ähnlicher Bewegung, ſchrieb Müller'n ſo, daß ſein edler väterlicher Sinn die Unentſchloſſenheit nur verlängern mußte. *) An dem nämlichen Tag, wo Müller vor ſieben Jahren durch das Schickſal für Mainz entſchieden wurde, endigte zuletzt ſeine größere Verlegenheit ein anderes Schreiben, durch welches der Kurfürſt ihn dem Kaiſer überließ. **) Guten oder böſen Erfolg mag der Menſch durch die Erfahrung erkennen; was geſchehen ſeyn würde, wenn er ſich anders entſchloſſen hätte, das kann er nicht wiſſen.

Um dieſelbe Zeit wurde durch den tollſten Mißbrauch des Namens der Freiheit auch die Vertheidigung der geſetzmäßigen, die tadelloſe Unternehmung jener alten Eidgenoſſen, die Lehre, wodurch Luther einen Theil Europens von Aberglauben und Unglauben zurückzog, und durch die Verirrungen und Leidenſchaften talentvoller Männer die Geiſtescultur ſelbſt in ungünſtigen Schatten geſtellt. Nachdem perſönliche Intereſſen den Mißverſtand zur Maxime erhoben, konnte der, welcher nicht bereute, die Geſchichte ſeines Volks, wie ſie iſt, und des Fürſtenbundes, wie er ſeyn konnte, geſchrieben zu haben, und über dieſes in der angeſtammten Kirche blieb, nicht viele Wirkſamkeit oder Auszeichnung erwarten. Er alſo gab die Zeit, welche ſeine unbedeutenden Berufsarbeiten ihm ließen, der nähern Erforſchung des Mittelalters, und da er in den ſieben Mainzer Jahren etwa hundert und zwanzig hiſtoriſche Quellen analyſirt, vermochte er in dem zwölfjährigen Aufenthalte zu Wien derſelben ſiebenhundert auf gleiche Weiſe zu behandeln. Uebrigens blieb er ſich ſelbſt gleich; wie da er die Nachtheile einer Maßregel zu zeigen hatte, wozu ein von ihm allezeit höchſtverehrter Hof durch die traurigſte Nothwendigkeit ſich gezwungen geglaubt;*) viel mehr aber (mit vollem Herzen dieſes), da er zu Vertheidigung der Ehre des deutſchen Namens, der Selbſtſtändigkeit einer großen Monarchie und eines Gleichgewichtes in Europa deutſchen Muth gegen ausländiſche Präpotenz aufrufen ſollte.**) Jene Schweiz, die noch im ehrenvollen Genuß ihrer Freiheit und Glückſeligkeit, ihrer Unſchuld getroſt, in Beſcheidenheit und Sicherheit unter den Völkern ruhete; den letzten jener großen Schultheiße von Bern, vor und nach dem Unglück an Weisheit und Feſtigkeit denſelbigen; die Freunde ſeiner Jugend, ſeine wohlwollende Vaterſtadt, ſeines tugendhaften Bruders glückliches Haus, und ſchon die Vorzeichen des Sturms ſah er noch wenige Tage vor der Umkehrung. Die Nachricht von dem Tag im Grauholz überfiel ihn, als er den bei St. Jacob an der Birs beſchrieb,***) wo ein ganzes eidgenöſſiſches Heer rühmlicher geſtorben, als man in Europa jetzt lebt.

---

*) Am 22ſten December 1792.

**) Am 12ten Februar 1793; das Schreiben war vom 4ten.

Müller wurde, bald nach dieſem, erſter Cuſtos der kaiſerlichen, das iſt, der prächtigſten und einer der größten und reichſten Bibliotheken in der Welt. und es verfloſſen einige Monate über ein Jahr, bis er die Rubriken ihrer Schätze ergründet hatte.

---

*) 1795.

**) Gefahren der Zeit; Mantua; Ausbeute von Borgoforte 1796.

***) Das erſte Capitel im vierten Buch.

Den biedern Charakter der öſterreichiſchen Völker, dem weder zur Zeit der großen Thereſia, noch unter Eugen oder Laudon, Kraft und Beharrlichkeit gefehlt, hatte er ehren und lieben gelernt; er kannte des oberſten Regenten Wohlmeinung. Einer der vortrefflichſten Fürſten, die der Stamm von Habsburg und Lothringen je erzeugt, hatte für ihn eine Güte, zu deren Bezeichnung Gnade nicht das erſchöpfende Wort iſt. Im gewöhnlichen Leben genoß er von den Edelſten und Beſten Geſinnungen, wie er ſie nur wünſchen konnte; in einem wunderbaren Unfall, da er um eine ſehr beträchtliche Geldſumme betrogen worden, und in der ganz letzten Zeit, erfuhr er Theilnahme und Gunſt auch ſolcher, welche der verleumderiſche Neid, mancherlei Mißverſtand, oder auch Zufall, von ihm entfernt gehalten, ſelbſt eines berühmten Mannes, deſſen Geiſt und Kraft gegen den Unſtern lange ſtandhaft gekämpft. Müller wäre geblieben, wenn nicht die unter dem Mantel der Redlichkeit oder des Dienſteifers ſich ſo gern verhüllende Gemeinheit einiger Menſchen, durch Verunglimpfung der herrſchenden Denkungsart, Verordnungen über das Bücherweſen veranlaßt hätte, welche die ſonderbarſten Verbote, und auch das zur Folge hatten, daß Müller die Fortſetzung ſeiner (gewiß nicht revolutionären) Schweizergeſchichte ſelbſt auswärts nicht herausgeben durfte. Zugleich wurde ihm bei der Hofbibliothek eine Stelle vorenthalten, für die wohl niemand in oder außer Wien ihn qualificirt geglaubt hätte. Durch dieſe Kränkungen wurde er in einem Hauſe, einer Monarchie, einer Nation, die er wahrhaft liebte, und einer Lage, welche für ihn ſonſt ſehr ſchicklich war, entriſſen.

Der Zufall einer Reiſe brachte ihn nach Berlin, zurück in die Erinnerung jenes großen, und der vielen Gnade eines guten, zu oft verkannten Königs, und in den Genuß jener grundſatzmäßigen Freiheit litterariſcher Mittheilung. Es wachte in ihm auf, was dieſe Organiſation und Macht in der gefahrvollſten Kriſe dem Reich, was ſie Europa war und ſeyn müſſe; er erkannte die Monarchie, welcher eine gewiſſe Erhabenheit in den Ideen, eine gewiſſe Kühnheit in den Entſchlüſſen, eine rege Thätigkeit in allem, und eine öftere Erneuerung voriger Großthaten zu ihrer Erhaltung nothwendig ſind. Er glaubte alles wohl zu faſſen, und opferte andere perſönliche Vortheile einem freien Wirkungskreis auf. Von dem an iſt, was er von Jugend auf wollte, alle ſeine Kraft dem Ruhm und Glück des preußiſchen Staats und ſeiner großen Zwecke, ſeine Ruhe, ſein lebenslängliches Forſchen in der Erfahrung der Jahrhunderte, dem Emporbringen des beſten Geiſtes in öffentlichen Geſchäften, guter Lehre überhaupt gewidmet.

Dieß iſt das Leben Johannes Müller's, oder, (nach Leopold's des Zweiten Beehrung) Johann's von Müller, welches, wenn man von den Unfällen des Zeitalters abſieht, und wenn ſein Herbſt und Winter den Hoffnungen des Frühlings und den Arbeiten des Sommers entſpricht, unter die glücklichen und nicht ganz unnützen wird gerechnet werden dürfen.

Erinnerungen
aus
Johannes Müllers Jugendgeſchichte,
vom Herausgeber.
Nebſt Fragmenten aus ſeinen Briefen von der Akademie in das väterliche Haus.

Da mein Bruder in ſeiner vorſtehenden Lebensgeſchichte über die Begebenheiten ſeiner Jugend ſelbſt auf die Erzählung davon verweiſet, welche von mir, unter dem Titel: Andenken an meine Mutter 1791, in das ſchweizeriſche Muſeum eingerückt worden, ſo will ich das Hiſtoriſche daraus, nebſt meinen übrigen Erinnerungen aus ſeiner Jugendgeſchichte hier beifügen; vorher aber, was er im Anfang von der Geſchichte unſers Geſchlechts ſagt, nur durch folgende kurze Nachricht erweitern.

Michael Müller von Rheinau, ein Gerber, erhielt das Bürgerrecht zu Schaffhauſen im Jahr 1560.

Von 1535 bis 1652 wurden fünfzehn Familien Müller zu hieſigen Bürgern angenommen, von welchen nun die meiſten ausgeſtorben ſind.

Ob jener Hans Müller, welcher im Bauernkrieg 1525 (und ſchon 1524) als Anhänger Thomas Münzers und Urheber des Aufſtandes im Klettgau und der Grafſchaft Stühlingen dem Grafen von

Lupfen, dem Kloſter Rheinau, und beſonders dem daſigen Abt Heinrich (VIII.) von Mandach*) viel Verdruß machte, ein Verwandter obigen Michael Müllers geweſen? hätten wir Brüder gerne wiſſen mögen, und der ehrwürdige, gelehrte P. Moriz van der Meer zu Rheinau, machte einſt (1783), aus Gefälligkeit für uns, Unterſuchungen darüber, fand aber nichts Gewiſſes. Daß aber mein Bruder und ich mit der liebenswürdigen Familie von Mandach nun viel freundlicher ſtanden (und ich noch ſtehe), als der unruhige Hans mit ihrem Vorfahr Heinrich, davon werden die folgenden Briefe (von 1800 an) angenehme Beweiſe geben.

Michels Sohn, Ulrich, wurde 1607 Zunftmeiſter, und von da an waren immer Männer von unſerm Geſchlecht im Regiment und den Gerichten. Der Erſte, der in den verfloſſenen zweihundert Jahren in den geiſtlichen Stand trat, war unſer guter Vater, Johann Georg (geboren 1722, geſtorben 1779.)

Unſer Großvater väterlicher Seite war Johann Georg, ein Zuckerbäcker, und von 1736—1762 Verwalter des hieſigen Spitals: ein fleißiger, redlicher, gutmüthiger Mann, Vater von eilf Kindern.

Johannes Schopp, unſer Großvater von mütterlicher Seite, welchem mein Bruder ſo viel verdankt (geboren 1696), war von 1730 bis 1751 Pfarrer zu Andelfingen; hierauf Diacon zu St. Johann in Schaffhauſen; wo er den 24 Januar 1757 an einem unvermutheten Schlagfluß in den Armen ſeiner Tochter ſtarb. Ein Mann von unglaublicher Arbeitſamkeit, und der unbeſcholtenſten Rechtſchaffenheit und Amtstreue. Von gemeinen, aber rechtſchaffenen Eltern herſtammend (der Vater war ein Säckler), arbeitete er ſich in ſeiner Jugend mühſam durch, wählte den geiſtlichen Stand, und ſtudirte zu Heidelberg mit ſolchem Fleiß und ſo gutem Erfolg, daß alle ſeine Lehrer ihm die vortrefflichſten Zeugniſſe gaben, und auch lange nachher, nachdem er wieder zurückgekehrt war, mit Liebe an ihn dachten, wofür ich ihre ſchriftlichen Beweiſe noch habe. Sobald er wieder ins Vaterland zurückkam, verwendete er ſeine ganze Zeit auf den Unterricht und die Fortſetzung ſeiner Studien; denn dieſe waren ihm Freude und Bedürfniß. Er ſchrieb (mit einer ſehr reinlichen, ſich in allen Manuſcripten gleichen Handſchrift) zwiſchen 20—30 meiſt theologiſche Collegien ab, die wir freilich nicht mehr brauchen, die aber damals brauchbar waren.

---

*) Dieſes uralte adelige Geſchlecht hat ſeit vielen Jahrhunderten das Bürgerrecht zu Schaffhauſen.

Beliebt in der ganzen Stadt, bekam er bald eine Braut aus einem guten adeligen Hauſe, von Waldkirch, und die Pfarre zu Andelfingen (im Kanton Zürich), wo er zwei und zwanzig Jahre ſtand, und ſeine Pflichten, als wenn er bloß dieſe Geſchäfte hätte, mit ſo unermüdeter Thätigkeit erfüllte, daß noch über dreißig Jahre nach ſeinem Tod ſein Name von Perſonen, die ihn gekannt hatten, mit zärtlicher Liebe genannt wurde, wovon ich rührende Zeugniſſe von Menſchen, die meine Herkunft von ihm nicht wußten, ſelbſt gehört habe. Die freundſchaftliche Verbindung mit ſeinen Schaffhauſer Freunden ſetzte er fort. Joh. Andr. Pfiſter, Wilh. Meyer u. a. ſind Namen, die lange unter uns geehrt blieben; ſie waren ſeine vertrauteſten Freunde, und ihr Briefwechſel ununterbrochen. Auch unſer vortrefflicher Bürgermeiſter

Balthaſar Pfiſter,*) ſchätzte ihn hoch; und in Andelfingen hatte er das Glück, daß einige würdige Männer, Stockar und Hirzel, zu ſeiner Zeit Züricheriſche Landvögte daſelbſt waren, die bald ſeine vertrauteſten Freunde wurden. Denn er war gefällig, munter, unterhaltend, ohne alle ſteife Pedanterie und Anmaßung, ſo daß jedermann ſeinen Umgang liebte, und er (außer einigen wenigen) weder Feinde noch Neider hatte. Seine Arbeitſamkeit fand hier ein beſſeres Feld, nämlich die ſchweizeriſche Geſchichte und Verfaſſung, wozu ihm die Herren Stockar und Hirzel, auch nach ihrem Abſchied von der Landvogtei, von Zürich aus viele wichtige Beiträge lieferten, und ihren Briefwechſel mit ihm bis an ſeinen Tod fortſetzten. Das Predigen machte ihm wenig Mühe; doch entwarf er die Hauptpredigten alle ſchriftlich. Die Geſchäfte neben der Kanzel beſorgte er mit edler Hirtentreue, und ließ keinen Leidenden ungetröſtet von ſich; ſeine Frau, geſchickt in der Verfertigung von mancherlei Hausarzneien, wurde wie eine Mutter von den Armen und von der ganzen Gemeinde geliebt. Jeden übrigen Augenblick verwandte der Großvater auf das Abſchreiben helvetiſcher Urkunden, Geſetze, Geſchichtbücher u. a., das er oft bis tief in die Nacht fortſetzte, und Morgens frühe wieder zur Hand nahm. Nebendem ſchrieb er alles, was er Merkwürdiges las und hörte, ſogleich an ſeinen Ort auf; auch machte er Gedichte. Seine Ordnungsliebe war eine der vornehmſten Urſachen des außerordentlichen Gelingens ſeiner Arbeiten, denn ſeine Schriften füllen faſt eine Bibliothek; und was nicht ganz unbrauchbar iſt, wie zum Theil jener Ballaſt theologiſcher Sachen, wurde immer wie ein Heiligthum von ſeinen Enkeln aufbehalten. Hatte er ſehr zu eilen, ſo mußte ihm ſeine Maria (unſere Mutter) dictiren, oder vorleſen, ſo daß ſie endlich ſelbſt (für die damalige Zeit) in mancherlei Dingen gute Kenntniſſe bekam, und die Luſt zum Leſen immer größer in ihr ward. Sie ſchlich ſich oft in ſeine Studirſtube, nur um bei ihm zu ſeyn, oder etwas leſen zu können. In ſpätern Jahren opferte ſie dieſen Hang gänzlich ihren häuslichen Pflichten auf, und erſt im ruhigen Alter fand ſie wieder Zeit, ihn ohne Abbruch ihrer Geſchäfte mit beſſerer Nahrung zu befriedigen.

---

*) Geſtorben 1763.

Von ſechs Kindern blieb ſie (ſonſt das ſchwächlichſte) einzig am Leben. 1742 ſtarb ihre Mutter, eine feine, geiſtvolle, gütige und ſehr religiöſe Frau, die nach einigen ſchmerzenvollen Jahren endlich ihren zarten Nerven unterlag und außerordentlich ſchön und heiter, nachdem ſie ihren Tod vorausgeſagt, wie im Triumphe hinſchied. Dem redlichen Vater blieb die einzige Tochter. Ein Sohn, ganz ſeines Vaters Freude, erreichte das neunzehnte Jahr; für ihn hatte der Vater ſo viel gearbeitet, ſo viel geſammelt — da ſtarb er! Der Muth des guten Mannes, ſeine Arbeiten fortzuſetzen, fing an zu ſinken, da er nicht mehr ſah, für wen er arbeitete? Schon faßte er den Entſchluß, die ganze Sammlung der hieſigen Bürgerbibliothek zu ſchenken; er ahnete nicht, welch' einem Geiſte ſein Fleiß vorgearbeitet hätte. In dieſer Einſamkeit beglückte meinen Großvater und meine Mutter die engſte Freundſchaft und Seelenverbindung; des Vaters Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der Tochter, die Tochter lebte ganz für den Vater. Im Jahr 1751 rufte ihn ſeine Obrigkeit zum Diaconat an der Hauptkirche in Schaffhauſen. Mit Schmerzen verließ er ſeine Gemeine, machte ſich aber bald auch in der Stadt als Prediger außerordentlich beliebt. Das Zutrauen ſeiner Stadtgemeinde genoß er in dem Grade, daß ihm ſehr oft heimlich Geld für Hausarme zugeſtellt wurde, wobei man es ihm überließ, Nothdürftige, wie er es gut fände, doch ohne Nennung der Geber, daraus zu unterſtützen.

Im gleichen Jahr hatte er ſeine Tochter an unſern Vater, Johann Georg Müller, Diacon zu Neukirch, verheirathet. Dieſer hatte zu Heidelberg und Duysburg (vornehmlich unter Peter Janſſen) Theologie ſtudirt, und hernach auf einer Reiſe die holländiſchen Univerſitäten kennen gelernt. Nachdem er zu Oſterfingen ein müheſeliges Filial acht Jahre lang verſehen, erhielt er eine Schulſtelle, und endlich (in ſeinem letzten Lebensjahr) das Conrectorat an dem hieſigen Gymnaſium. Wegen ſeiner gründlichen Kenntniſſe in den Schulwiſſenſchaften und der Theologie, und eben ſo ſehr wegen ſeiner tadelloſen Redlichkeit und Amtstreue ſtand er bei ſeinen Obern und bei ſeinen Gemeinden (denn auch als Schullehrer hatte er ein, obwohl leichteres, Filial zu beſorgen) in verdienter Achtung. Die Nebenſtunden verwendete er auf ſeine drei Kinder, meinen Bruder, unſere einzige geliebte Schweſter, Maria Magdalena, und mich. Seine größte Freude war ſein kleiner Garten, den er des Sommers faſt täglich beſuchte, und wo er eine kleine Bibliothek hatte. Wenn er von Gartengeſchäften müde war, ſo las er mit mir als Knaben manchen Abend im Phäder. Seine zärtliche Liebe für uns ging oft bis zur Aengſtlichkeit, beſonders für den Bruder, deſſen Schwung ihm lange befremdend war: er fürchtete von ſeiner ungewöhnlichen Lebhaftigkeit, von der

davon

davon unzertrennlichen Unvorſichtigkeit manche bittere Erfahrungen für ihn, bis er zu reifern Jahren gelangt ſeyn würde. Endlich in ſeinem letzten Lebensjahr hat er ſich ganz darüber beruhigt. Manche ſchlafloſe Nacht durchlebte er in Sorgen für ſeine Kinder. Gott vergelte es dem redlichen Vater! Nach ſchweren langwierigen Schmerzen ſtarb er, in ſeinem 57ſten Lebensjahr, am 12 Febr. 1779 mit der größten Geduld und Gelaſſenheit, Gott lobpreiſend, unter frohen Hoffnungen und den herzlichſten Wünſchen und Segnungen für ſeine Kinder.

Der Erſtgeborne meiner Eltern war Johannes (geb. 3 Jänner 1752). Noch im Flügelkleide zeigte der Knabe außerordentliche Anlagen, und beſonders die allerzärtlichſte Zuneigung für ſeinen Großvater. Dieſer lebte ganz wieder auf, konnte ſich faſt nie von ihm trennen, und Johann war ſeines Herzens einzige Freude. Noch ehe er leſen konnte, wußte er die Hauptbegebenheiten der — Schweizergeſchichte! Der Großvater nämlich hatte ſich die hiſtoriſchen Kupferſtiche, welche, nach einer ſehr lobwürdigen Einrichtung, am zweiten Tage jedes Jahres von der öffentlichen Bibliothek und einigen andern Geſellſchaften in Zürich an die Jugend ausgetheilt werden (Neujahrsblätter genannt), größtentheils geſammelt: dieſe zeigte er dem äußerſt wißbegierigen Knäblein, erzählte ihm die vorgeſtellten Geſchichten, und bald wußte ſein bewundernswürdiges Gedächtniß alle auswendig. Die Holzſchnitte in Münſters Kosmographie und Stumpfen Chronik konnte er faſt alle nennen. Es war ein Feſt für ihn, wenn unſere Eltern von Neukirch aus (wo der Prediger zu Oſterfingen wohnt), in die Stadt zum Großpapa gingen. Jauchzend lief ihm Johann entgegen, ſchlich ihm allenthalben nach, und der gute Großvater war oft darüber innigſt bewegt. Jedesmal fiel ihm der Abſchied von ihm ſchwer. Alles was er machte, bis auf ſeine Gebärden, ahmte der Enkel nach; und wer ihn kannte, erſtaunte über ſeine ſeltenen Talente. Der Großvater führte ihn oft zu ſeiner Bibliothek, zeigte ihm die Reihe Folianten und Quartbände, die er geſchrieben und ſelbſt eingebunden hatte, und ſagte dabei: „Johannes, das alles habe ich für dich geſchrieben; „ich ſchenke dir alles. Hab' gute Sorge dazu, und „lies es fleißig!“ Der Knabe ſoll ihm manchmal geſagt haben: „Großpapa! ich will auch ſo ein „Buch ſchreiben!“ — Dem redlichen Alten ahnete nicht, welches die Früchte ſeines Fleißes und der durchwachten nächtlichen Stunden ſeyn — welchen Genius er damit wecken würde!

Im Jahr 1757 am 24 Jänner,*) eben da unſere Eltern in der Stadt waren, um gemeinſchaftlich mit dem Großvater den Namenstag unſerer Mutter zu feiern, und auch der, der ja nie ausbleiben durfte! der Knabe mitkam — am Abend deſſelben Tages wollte der Großvater das Abendgebet verrichten, und gab, wie gewöhnlich, dem Enkel das Buch es aufzuſuchen. Dieſer blätterte immer zu hinterſt unter den Gebeten für Sterbende; und als jener ihm das Buch wegnehmen wollte, um das heutige Gebet zu ſuchen, wollte es der Knabe nicht laſſen, und ſagte immer: „Da, „da müßt Ihr leſen!“ Der Großvater, zwar betroffen, las doch ſelbſt das gewohnte Abendgebet;

---

*) Bis an ſeinen Tod feierte mein Bruder alljährlich den Abend dieſes Tages, und oft ſpricht er in ſeinen Briefen davon.

kaum aber hatte er es vollendet, ſo traf ihn der Schlag, von dem er ſich zwar ſo weit wieder erholte, daß er von ſeinen Kindern und dem Enkel mit einzelnen Worten Abſchied nehmen konnte, welcher vom letztern beſonders ſehr herzlich und innig geſchehen ſeyn ſoll; und nachdem er noch einige Worte der Zuverſicht gebetet, nahm ihm ein zweiter Schlag das Leben. Untröſtbar waren die Seinigen; die ganze Bürgerſchaft bedauerte ihn. Ein gültiges Zeugniß von ſeinem Werth iſt mir das einſtimmige Lob, das ihm die beſten unſerer Mitbürger und einige vom erſten Range, die ihn kannten, noch viele Jahre nachher ertheilten.

Von der Zeit an, über dreißig Jahre, war das Leben unſerer guten Mutter voll Sorgen und Mühe, welche ihr aber Liebe für den Mann und die Kinder zur leichten Laſt machten. Nirgends war ihr ſo wohl als zu Hauſe im Kreiſe der Ihrigen. Vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht erfüllte ſie alle Pflichten einer treuen Gattin und zärtlichen Mutter mit der pünktlichſten Genauigkeit, und lebte ſonſt den Menſchen halb unbekannt. Verkannt von andern und beneidet wurde ſie, aber ſie hielt alles mit unerſchütterlicher Feſtigkeit aus, ließ über ſich reden was man wollte, und ſchränkte ſich bloß darauf ein, jeden ihr zugedachten Schaden abzuwenden.

Ich war ihr jüngſtes Kind. Aus mancherlei Urſachen war von Jugend auf eine gewiſſe Schüchternheit mir eigen, und ich konnte zu wenig Menſchen Zutrauen faſſen; wer aber mein größtes, und ein faſt unbegränztes hatte, war ſie. Vor ihr hatte ich ſelten Hehl. Was ich Neues dachte, die geheimſten Gefühle durft' ich ihr ſagen, und erinnere mich mit dem ſüßeſten Vergnügen — die holde Erinnerung bleibt ewig in mir! — mancher ſolcher Scenen: Wie ich einſt als Schülerknabe auf den Gedanken kam, daß die Thiere Seelen hätten, und alſo mein Hund und meine Katze unſterblich wären, mit welchem Eifer ich zu ihr lief, ihr dieſe tröſtliche Entdeckung vordocirte, und gegen alle andern ſonſt ſtumm blieb; wie ich einſt (etwa in meinem 12ten Jahr) über das fünfte Buch Moſis und den Propheten Daniel, zum erſtenmal, gerieth, und ihr mit einem, ſeitdem nur ſelten ſo gefühlten Entzücken erklärte, was alles darin liege und wie die hohen majeſtätiſchen Bilder meine ganze Seele an ſich gezogen u. ſ. w. Noch ſehe ich ſie, wie ſie jede Nacht vor unſere Betten trat, da wir noch unmündig waren; fühle ihre ſanfte Hand auf meiner Stirne liegen, und höre ihren herzlichen mütterlichen Segen — höre, wie ſo ſanft und ſo ernſtlich ſie mich vor Fehlern warnte, mich von meiner unbeſiegbaren Schüchternheit zu heilen ſuchte, und zum Guten ermunterte; fühle noch den feſten Händedruck, den ſie mir ſo oft und noch in ihren letzten Tagen gab, und die Segenswünſche, worin ihr volles Mutterherz ſich ausſprach! Noch ſehe ich ſie, mit welchem Vergnügen ſie zuhorchte, wenn Johannes als zwölf- oder vierzehnjähriger Knabe uns Kleinern in den Winterabenden auf der Ofenbank die bibliſchen Geſchichten erzählte, und wir mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit an ſeinem Munde hingen! Eine ſtille beſtändige Aufſicht hatte ſie auf ihre Kinder; es war ihr nicht gleichgültig, obſchon ſie noch nicht wiſſen konnte, wohin das reichte, als Johannes, da er kaum ſchreiben gelernt hatte, eine Geſchichte von Schaffhauſen in Frag und Antwort verfaßte; als Er über ſeinem Hübner Eſſen und Trinken und alle Freuden der

Geſellſchaft vergaß, und ſchon früh von allen unſern Bekannten bewundert wurde. Sie vergaß darüber die Vorwürfe ungebetener Richter: ſie mißleite ihre Kinder und führe ſie zum Stolz an.

Die Gottheit belohnte ihre Treue und Redlichkeit mit einem fröhlichen ruhigen Alter. Nach dem Tode unſers ſeligen Vaters ging ich auf die Akademie; Bruder und Schweſter waren auswärts, und ſie allein blieb als einſame Wittwe zu Hauſe. Keines von uns hatte ihr ſo viel Feſtigkeit und Geiſtesgegenwart zugetraut, womit ſie ſich in dieſen Zeiten unerſchüttert aufrecht erhielt, während die niederſchlagendſten Begebenheiten um ſie her vorfielen, während einige Uebelwollende ihren älteſten Sohn als ſtolz, ihren jüngſten als dumm, ihr ins Angeſicht ſchilderten. Aber ihre Söhne kamen auf und preiſen ſie ſelig. *) Sie ſchwieg — lebte ſtill im Frieden eines guten Gewiſſens und im Bewußtſeyn der Achtung und Liebe ihrer Kinder, ganz für ſie, die ihr beſtändiger Gedanke, ihr tägliches Gebet waren, und hatte in ihrem Geiſt immer Hülfsquellen genug, ſich in ihrer Einſamkeit mit ſich ſelbſt zu unterhalten. Von ihren religiöſen Geſinnungen zeugen viele Verſe und andere Schriften, die ſie aus Büchern abgeſchrieben, in denen ihr Herz, ihre Sehnſucht, ihre Wünſche ausgedrückt waren, und die ich zum Theil erſt nach ihrem Tode in ihren Büchern liegen fand.

Neu lebte ſie wieder auf, da ich zurückkam, und nun das Glück hatte, von 1782 bis 1790 ungetrennt bei ihr leben zu können. Selbſt meine Jugend führt mir lange nicht ſo liebliche Erinnerungen zurück, wie dieſe acht Jahre. Wir lebten in inniger

---

*) Sprüche Salomons XXXI, 28; eine ſolche „mulier sortis,“ wie eine da beſchrieben wird, war ſie.

Freundſchaft, nirgends war mir ſo wohl wie bei ihr. Was ſie oder ich Angenehmes hatten, wenn es auch unbedeutende Kleinigkeiten waren, das eilten wir einander mitzutheilen; ſahen wir, hörten wir, laſen wir etwas, das ein wenig intereſſant war, es war nur halb genoſſen, wenn wir's nicht theilen konnten, und darin lag oft von der Sache ſelbſt das größte Vergnügen. Mit wenig Menſchen ließ ſich ſo gut ſcherzen, wie mit ihr; wenige ſcherzten ſo fein, ſo gutmüthig wie ſie, ſo ſcharf ihr Witz werden konnte, wenn er gereizt ward; ſie fühlte gar wohl, daß unſere Achtung für ſie im mindeſten nicht darunter litte, und unſere Liebe nur immer dadurch wachſe. Kam der Bruder nach Schaffhauſen, ſo waren die wenigen Tage ein fortgehendes Feſt für uns; eben ſo wenn wir unſerer Schweſter, oder ſie uns, einen Beſuch machten. Ihre Feſtigkeit, Munterkeit, Thätigkeit, die ſie bis auf wenige Tage vor ihrem Tode behielt, und womit ſie alle ihre Geſchäfte allein und ſelbſt führte; ihre unerſchütterliche Heiterkeit und Geiſtesgegenwart, ihre bewunderns-würdige Ordnungsliebe und Reinlichkeit waren es vorzüglich, weßwegen ſie Johannes oft bewunderte. Tändelndes hatte ſie gar nichts, bisweilen ſchien ſie ſogar trocken; aber ihre Liebe blieb ſich immer gleich. „Ich liebe euch," ſagte ſie oft, „aber ich kann keine Complimente mit euch machen!" Ihre zärtliche Liebe für ihre drei Kinder — möge ihr nun Gott belohnen! Wir können's nicht.

Die ernſthafte, männliche Lectüre, wozu ihr Vater ſie in ihrer frühen Jugend angeführt hatte, diente ihr im Alter und in ihrer Einſamkeit zur angenehmſten Erholung. Auch hier blieb ſie bei ihrer Pünktlichkeit, und las bloß des Sonntags und in den Abendſtunden. Sie ſuchte aber meiſtens Nahrung für ihre Religioſität; man ſieht auch hieraus, daß ſie aus der alten Zeit war. In wenig Jahren las ſie mit größtem Vergnügen zwölf Bändchen von Pfenningers jüdiſchen Briefen zweimal; Heß Leben Jeſu dreimal; auch deſſen Geſchichte der Apoſtel, und die zwölf Bände der Iſraelitengeſchichte. Der ſtille liebenswürdige Forſcher war ihr Lieblingsautor; Moſes ihr Held, von dem ſie nie genug leſen konnte. Dann erzählte ſie mir, was ſie geleſen, oft mit der innigſten Rührung, bei welcher ihr und mir Thränen in die Augen traten; was ſie erzählte, hörte ich wie eine nie gehörte Geſchichte; denn ſie wußte den bekannteſten Erzählungen friſche Farben zu geben, und ſich beſonders in die Empfindung der handelnden Perſonen mit viel Wahrheit und Einfalt zu verſetzen. Im Evangelium waren — die Geſchichte des Jünglings zu Nain, die des Lazarus, die der Jünger zu Emaus, und das Leiden Jeſu, die, worauf ihre Seele beſonders gerne ruhte. Aber ſie legte ihre Empfindungen nicht zur Schau; ſie wußte nicht, wie ſchön ſie waren, wie ſie mich freuten, und vergaß zuerſt, was mir unvergeßlich iſt.

So, in immer gleicher Faſſung, ein Muſter einer chriſtlichen Wittwe, vertraut mit ihrem Gott — wie oft fand ich ſie in Thränen über ihrem Gebete! — geliebt, geſegnet von ihren Kindern; glücklich, zu ſehen, daß es ihnen allen wohl gehe, geehrt von jedem Rechtſchaffenen, der ſie kennen lernte, und wahren Menſchenwerth zu ſchätzen wußte, lebte ſie ein frohes glückliches Alter durch. Im Frühling 1790 vermehrten ſich ihre alten Bruſtbeſchwerden; ſie legte ſich, und ahnete ſogleich die Näherung ihres Todes. „Vergeßt nicht, Gott zu „danken, wenn ich geſtorben bin!“ befahl ſie ihren Kindern: „Ich darf hoffen, Euch alle im Himmel

„wieder anzutreffen." Eine ihrer ſchwerſten Sorgen nahm ihr die gütige Vorſicht noch wenige Wochen vor ihrem Tode ab. Bisweilen hemmten Bangigkeiten, die in ihrer Krankheit den Urſprung hatten, ihre natürliche Munterkeit, aber ſie erwachte doch immer wieder; z. B. als ich drei Tage vor ihrem Tod eine ſtille Abendſtunde in Geſprächen über die künftige Welt mit ihr zugebracht, und, da ich ſie ſchlafend glaubte, von ihr wegging, rufte ſie mir nach einer Weile: „Komm, lies mir „den 103ten Pſalm vor!" und oft wiederholte ſie es mit empfindungsvollem Ausdruck: „Ich hab' „alle Tag und Stunden, Gottes Treu und Güt' „empfunden!" Mit einem durchdringenden Blicke ſah ſie noch in ihrem letzten Augenblick auf mich, und nach einem kurzen, aber beſchwerlichen Krankenlager ſchloß ſie ihre Augen am 9 Mai 1790 im 66ſten Jahr ihres Alters, ſo wie ſie ſich's gewünſcht — in meinen Armen. —

Man wird die Ausführlichkeit dieſer Erzählung meinem dankbaren Gefühl für dieſe geliebten Perſonen vergeben —

Ihr Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich davon ſchweigen ſollt'

Noch einige Erinnerungen

aus

Johannes Müllers Jugend.

Da er bei acht Jahren älter war als ich, ſo ſind meiner Erinnerungen aus ſeiner Jugendzeit nicht viele.

Er war ein kleiner, zarter, aber geſunder und äuſſerſt lebhafter Knabe, in ſich verſchloſſen, von wenig Umgang, ſehr horchſam auf ſeine Lehrer in der Schule, von deren Gelehrſamkeit er den allerhöchſten Begriff hatte. Böſe konnte ihm niemand ſeyn, denn er beleidigte niemand, und war gegen alle ohne Falſch, und eben ſo beſcheiden als freundlich und gutherzig. Von ſeinen Schulcameraden leben noch mehrere; keiner hat je über die mindeſte Beleidigung von ihm geklagt, und ſie rühmten, wie gern er ihnen in ihren Schularbeiten nachgeholfen habe. Erſt ſpäter, etwa in ſeinem 16ten bis 22ſten Jahr hatten, ſeiner zappelnden Lebhaftigkeit und ſeines kurzen Geſichtes wegen, einige Narren und Neider ihr Geſpötte über ihn. Die wenigen Schulfreunde, mit denen er genauern Umgang hatte, waren gutmüthige, aber (zwei oder drei ausgenommen) keine ausgezeichneten Menſchen. Selten machte Johannes ihre Spiele mit, und ging gewöhnlich von der Schule ſogleich wieder nach Haus zu ſeinen Büchern. Jene kamen bisweilen des Abends zu ihm und lieſſen ſich von ihm aus der Geſchichte erzählen, oder beſaſſen eine kleine Kupferbibel, die er ihnen erklärte. Einmal in ſeiner Jugend ſollte er ein Kartenſpiel mitmachen: ſein Verſtand war aber wie verriegelt dafür, und die Beſchreibung, die er zu Hauſe davon machte, gerieth, ohne daß er es wollte, äuſſerſt drollicht. Er hat auch in ſeinem Leben nie Karten ſpielen gelernt.

Seine auſſerordentlichen Talente entwickelten ſich frühe. Noch lebt ein 77jähriger Oheim von uns, der es oft erzählte, wie Johannes als ein fünfjähriger Knabe vor 53 Jahren an ſeiner Hochzeit zugegen geweſen, und nach Tiſche einigen Gäſten, indem er auf einer Ofenbank ſtand, auf ihr Begehren aus der Weltgeſchichte allerhand erzählt habe — ſo lebhaft und angenehm, daß nach und nach Alle ſich um ihn ſammelten und ihm mit Erſtaunen zuhörten. Seine Luſt nachzuahmen, was ihm in den Geſchichten wohlgefiel, äußerte ſich in ſeiner Kindheit einige Mal ſehr komiſch.

Seine Erziehung war eine ſchlichte bürgerliche nach der alten Art. Er wurde ſtreng ſittlich erzogen, und ſah zu Hauſe kein anderes Beiſpiel, als das der Ordnung, der Rechtlichkeit und der Beſcheidenheit. Schmählen über die Obrigkeit, Durchhecheln des Nächſten, leichtſinniger Spott, unartige Worte, wurden nie bei uns gehört. Früh wurde er zur Religion, zum Gebet und Leſen der Bibel angeführt, und lernte, ſobald er zur Schule kam, ſeinen Heidelbergiſchen Catechismus, an deſſen Rand er Anmerkungen ſchrieb. Die Geſchichten der Bibel machten den lebhaften unvergänglichen Eindruck auf ihn, deſſen ſie bei keinem unverdorbenen Gemüth verfehlen. Als er etwa 13, 14 Jahre alt ſeyn mochte, ſetzte er ſich gewöhnlich an den Winterabenden zu meiner Schweſter und mir auf die Ofenbank, und erzählte uns dieſe Geſchichten, bloß hiſtoriſch ohne langweilige Nutzanwendungen; mit geſpannter Aufmerkſamkeit und mit großer Ehrfurcht für den gelehrten Bruder hörten wir ihm zu, konnten nicht genug hören, und baten uns allemal voraus auf den folgenden Abend die Fortſetzung der Erzählung aus.

Ungefähr in ſeinem ſiebenten Jahre trat er in die erſte Claſſe unſers Gymnaſiums. Dieſes war eine lateiniſche Schule nach der alten Form, die aber doch das Gute hatte, daß ihr Zweck einfach war, und ſie faſt einzig nur eine gelehrte Schule ſeyn ſollte, worin die allermeiſte Zeit auf die alten Sprachen verwendet wurde. Er mußte Grammatik und Vocabeln lernen, Exercitia styli, ſelbſt (in den obern Claſſen) lateiniſche Diſticha verfertigen. Alls ging gut: ſein unausgeſetzter Fleiß überwand alle Schwierigkeiten, und ſein bewundernswürdiges Gedächtniß machte ihm die Erlernung der Sprachen ſehr leicht. Von Claſſikern lernte er, in der Schule, keinen kennen als den Nepos. Er erwarb ſich die Zufriedenheit aller Lehrer; nur Einer war, der immer etwas zu tadeln fand, und unſerm Vater gern unangenehme Dinge über ſeine Söhne ſagte. Alle andern konnten nicht genug rühmen, wie er alles ſo leicht faſſe, wie fleißig und eingezogen er ſey, und ihnen faſt gar keine Mühe mache. In den Sprachen half ihm der Vater nach (er war ein guter Lateiner), und nahm ihn fleißig mit auf Spaziergänge, wo ſie oft lateiniſch zu reden pflegten; oder auf ſein Filial Neuhauſen, um ihn recht früh mit dem Predigen bekannt zu machen: denn meine Eltern hatten von ſeiner Kindheit an, ſobald ſie ſeinen Eifer fürs Studiren bemerkten, keinen andern Gedanken, als ihn fürs Predigtamt ſtudiren zu laſſen.

Zu Hauſe las er viel, meiſt hiſtoriſche Bücher: z. B. Hübners bibliſche Hiſtorien; ſpäter, und mit größter Freude, die Bibel ſelbſt; den Orbis pictus, den Kaiſer Octavianus u. a., hernach Gotth. Heideggers Acerra philologica (ein unterhaltendes und lehrreiches Buch, oft witzig, in den Noten gelehrt, das eine Umarbeitung nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit, aber in einem *kräftigen*, männlichen, *an Ideen reichhaltigen* Ton ſehr verdiente). Hübners Geographie und zehn dicke Duodezbände Fragen aus der politiſchen Hiſtorie las er, wie er mir ſelbſt ſagte, bei zehnmal durch. Wir hatten, bis endlich Boyſens Auszug aus der Allg. Weltgeſchichte erſchien und Tailhie's Auszug aus Rollins alter Geſchichte angeſchafft wurde, kein beſſeres

Buch über die Univerſalhiſtorie in unſers Vaters Bibliothek, als den muntern, oft luſtigen Hübner. Johann behielt aus dieſem die Namen und die Jahrzahlen der Thronbeſteigung und des Todes aller Fürſten der vier Weltmonarchien und der europäiſchen Reiche bis auf den letzten im Gedächtniß, ſo wie die aller Bürgermeiſter und Kirchenvorſteher unſerer Stadt; und ſein Gedächtniß war ihm ſo treu, daß er mir die letztern, mit denen er ſich doch ſeit vielen Jahren nicht beſchäftiget hatte, noch vor wenig Jahren ohne Fehler herſagte. Aus ſchweizeriſchen Geſchichtbüchern und unſern Stadtchroniken ſchrieb er in ſeinem neunten Jahr eine Geſchichte von Schaffhauſen, nach ſeines Hübners Methode in Frag und Antwort! Später machten ihm Millers Schilderungen viel Vergnügen.

So wuchs er in beſcheidener Stille auf, nicht unbemerkt von andern, aber ſich ſelbſt am wenigſten bewußt, was für Kräfte in ihm ſchlummern. Eine Treibhauspflanze war er bei dieſer Erziehung nicht; wie Leſſing, Herder und andere Zierden Deutſchlands in dem blühendſten Zeitalter ſeiner Literatur, bildete er ſich von innen heraus, und bei geringen Hülfsmitteln ward manches auch ihm ſchwer, wo er ſich mit dem angeſtrengteſten Fleiße durcharbeiten mußte.

Im 13ten oder 14ten Jahr trat er in das hieſige Collegium Humanitatis. Sein Fleiß blieb ſich gleich. Meiſtens blieb er bis ſpät in die Nacht bei ſeiner Arbeit, und ſtand des Morgens gewöhnlich um 4 Uhr wieder auf, ohne daß ſeine Geſundheit darunter gelitten hätte. Wie er in dem Collegium theologiſche Vorleſungen zu hören anfing, ſo machte er ſich für ſeine theologiſchen Studien einen Plan in griechiſcher Sprache (Αναλογισμος της αναγνωecae betitelt), der noch vorhanden iſt. Nach dieſem las er jeden Morgen zwei Capitel in der ebräiſchen Bibel, mit Gottl. Carpzov's Prolegomenen und le Clerc's Commentarien für die hiſtoriſchen Bücher; die prophetiſchen mit Stark's Synopsis bibliothecae exegeticae; täglich drei Capitel im neuen Teſtament mit Sal. van Til Analysis und Heideggers Commentarien; die Apokryphen mit Franz Junius Noten. Die Repetition geſchah nach Heideggeri Enchiridio, einem magern, geiſtloſen Buch. Der Sonntag war der Reviſion ſeiner ſchriftlichen Arbeiten von der vorigen Woche beſtimmt. Die Theologie hörte er nach Daniel Wyttenbachs, eines ſtrengen Wolfianers Compendium, dem er aber niemals Geſchmack abgewinnen konnte. Nach und nach wurde er mit den Schriften Mosheims, Cramers, Baumgartens und anderer Theologen von beſſerem Geſchmack bekannt; beſonders befriedigten ihn Turretini Cogitationes.

Die Kirche beſuchte er gern, denn er hörte den Antiſtes Wilhelm Meyer predigen, deſſen Andenken ihm zeitlebens ehrwürdig blieb: einen wahrhaft frommen und gelehrten Mann, von gutem Geſchmack und ſanftem liebenswürdigem Charakter. Er pflegte oft zu ſagen, er ſey in ſeiner Jugend, wo er Meyern alle Sonntage predigen hörte, vom Sonntag bis Mittwoch gewöhnlich frömmer geweſen, als vom Mittwoch zum Samſtag. Wenn er nach Hauſe kam, ſchrieb er ſich die ſchönſten Stellen der von ihm oder Andern gehörten Predigten aus dem Gedächtniß auf. (Viele dergleichen, unter dem allgemeinen Titel Homagorica, ſind noch vorhanden.) In ſeinem fünfzehnten Jahr fing er dieſe Uebung an. Nachher benutzte er gerne den ſehr gelehrten Umgang des H. Antiſtes Oſchwald, der ihm viel Liebe erwies, und für die Kirchengeſchichte

Geſchmack einflößte, beſonders für Luther ihn begeiſterte.

Seine geliebteſten Lehrer im Collegio hat er ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte (S. 5.) dankbar genannt. Die wackern Männer liebten den jungen Müller väterlich. Herr M. Habicht, damals Profeſſor des Griechiſchen (und nun Antiſtes der Kirche zu Schaffhauſen), erinnert ſich noch mit lebhaftem Gefühl der Freude, die er in ſeinem Umgang genoß. Die Lectionen hatte der Schüler (er war der Einzige) leicht weg; alſo unterhielten ſie ſich über andere Gegenſtände, die zu wiſſen nöthig ſind, aber in Büchern ſelten vorkommen. Die andern drei genannten waren auch meine Lehrer, und es iſt eine Freude für mich, dem ſchon 1780 verſtorbenen Hrn. Deggeller, deſſen Unterricht ich vier Jahre genoß, meinen herzlichen Dank nachzurufen. *) Er war Profeſſor des Lateiniſchen und der Rhetorik; ein Freund Bodmers und Breitingers, nicht eben ein Mann von ausgebreiteter Gelehrſamkeit, aber durch Umgang mit der großen Welt (auf ſeinen Reiſen) und durch fleißige Lectüre der beſten neuern deutſchen und franzöſiſchen Schriftſteller zu einem richtigen Geſchmack gebildet, ein Feind aller Pedanterei, Heuchelei und Rohigkeit, freundlich gegen ſeine Schüler, die ihm Zutrauen zeigten, und thätig für ſie, wo er ihr Glück befördern konnte.

Er hat für unſere Stadt vortreffliche Männer gebildet, die zum Theil noch und in den erſten Staatsämtern leben; auch Auswärtige, z. B. von

---

*) Einige hiſtoriſche Nachrichten von ihm ſind in J. J. Altorfers (ſeines Nachfolgers im Profeſſorat) Rede zu ſeinem Andenken. Schaffh. 1780.

Neufchatel, die bei ihm in Penſion waren, gedenken ſeiner noch immer mit Dank und Ehrfurcht. Mein Bruder gewann in ſeinem Unterricht vorzüglich einen beſſern Geſchmack in der claſſiſchen Literatur, und mit dem auch in der Theologie. Mich machte er mit jenem, beſonders beim Leſen des Horaz, zuerſt bekannt. Er wußte Enthuſiasmus zu erregen, auf das Moraliſch-Schöne in den Claſſikern aufmerkſam zu machen, und beiläufig manche ſehr unterhaltende und nützliche Bemerkungen und Notizen anzubringen. Er war auch mir gut, und ich verdanke ihm viel. *)

---

*) Iſt er gleich mit obiger Erzählung in gar keiner Verbindung, ſo ſey es mir doch erlaubt, einen (noch nie gedruckten) Brief Bodmers, den er nach Deggelers Tod an deſſen Sohn ſchrieb, und den mir erſt kürzlich ein Freund mittheilte, hier beizufügen:

„HH. Der Zoll, den ich dem Leben von mehr als achtzig Jahren abtragen muß, iſt die Beraubung der beſten, der liebſten, der größten Gefährten meiner Tage. Da vor vielen Jahren Hagedorn ſtarb, glaubte ich, daß ich ihm kürzlich nachfolgen würde; ſeitdem habe ich noch eine Menge der würdigſten Freunde vor mir her gehen ſehen, und in dieſen letztern Jahren meine Allerliebſten, Breitinger, Haller, Sulzer. Jetzt hat ſich zu ihnen in den Gegenden der ewigen Seligkeit auch mein liebſter vertrauter Deggeler geſellet, der mich ſo ganz herzlich ſeine Liebe, Freundſchaft und aufrichtige Treue hat genießen laſſen. Ich habe in dieſem öſten Frühling meiner Jahre den ſüßen Troſt, daß er mir die kürzeſte Zeit vorhergegangen iſt. Ich ſtelle mir in meiner poetiſchen Begeiſterung vor, daß er mit allen meinen andern Freunden fern jenſeits des Grabes mit ſehnen-

Herr **Thomas Spleiß** war Lehrer der Philoſophie und Mathematik (ſtarb 1775). Hätte er in ſeinen jungen Jahren den Ruf nach Petersburg angenommen, den er zugleich mit ſeinem Jugendfreund **Euler** erhielt, er wäre vielleicht an Ruhm und Wiſſenſchaft dieſem nahe gekommen. Er war ein ſehr geſchickter Mathematiker und in der Philoſophie ein ſtrenger Wolfianer. *) Mein Bruder und

---

den Augen ausſpäht, ob er nicht unter den Neuankommenden den Freund erblicke?

Um mein verklärtes Haupt amaranthene Kränze zu binden,
Blumen, die über den Brunn des Lebens geneigt, ihn umſchatten.

Ich habe nicht nöthig, Sie, m. Th. oder die gute Frau Prof. wegen ihres Verluſtes weitläuftig zu tröſten; Sie können nicht um Einen ſich betrüben, der in die unzerſtörbare Ruhe eingegangen iſt, und des Lohnes genießt, welcher denen, die Gott in dem irdiſchen Leben Treue hielten, verheißen iſt. Ich, der ſo lange gelebt hat, werde bald, als conviva satur, aufſtehen und ihm nachfolgen. Unſere Liebſten werden uns den Tod gönnen, der unſer Leben im Staube endiget, nicht das Leben der Seele, die in ihrem Schöpfer, ihrem Erhalter und Erlöſer ewig ruhet. Wenn Sie, m. L., an Ihren Verklärten denken, ſo denken Sie zuweilen auch an ſeinen Freund, der mit wahrer Hochachtung verbleibet 2c.

Zürich, den 10 Mai 1780.

Bodmer."

*) Zwo Erd- und Himmelskugeln, von 3 Schuh im Durchmeſſer, welche er 1768 verfertigte, wurden nach Kopenhagen verkauft. Herr Antiſtes **Habicht** beſchrieb ſein Leben. Sch. Th. 1776. 4.

und ſpäter auch ich, wenn ich etwa allein bei ihm war, unterhielten uns am liebſten mit ihm über Aſtronomie: der ehrwürdige Greis ſprach alsdann mit Begeiſterung von der Einrichtung des Weltgebäudes, welches näher kennen zu lernen er eine ſeiner ſchönſten Hoffnungen für die Ewigkeit nannte. In meiner letzten Unterredung mit ihm las ich ihm Brydone's Reiſe auf den Aetna vor, die ihn entzückte. Mit einem kräftigen Händedruck dankte er mir für dieſes Vergnügen und ſtarb acht Tage nachher.

Dieſe einſichtsvollen und wohlmeinenden Männer erkannten, was in dem Jüngling lag, freuten ſich der ſchönen Hoffnung für die Vaterſtadt, und wünſchten dem ſorgſamen Vater bei jeder Gelegenheit Glück dazu, einen ſolchen Sohn zu haben. Auch die ausgezeichnetſten Männer im weltlichen Stande, beſonders der damalige Bürgermeiſter, Herr David Meyer, erzeigten ihm viel Freundſchaft, und wunderten ſich, was aus ihm werden würde?

Nach unſerer Schulordnung mußte er beim Eintritt in das Collegium, als Primus in Prima (der ſechsten oder oberſten Claſſe des Gymnaſiums) eine öffentliche Rede in einer Kirche halten, wobei gewöhnlich, nebſt dem ganzen Schulrath und allen Lehrern und Schülern des Gymnaſiums und Collegiums, eine Menge Zuhörer aller Stände und Alter ſich einfindet, und die Handlung mit Muſik eröffnet und beſchloſſen wird. Der Redner wird darauf aus dem Schulfonds und von ſeinen Verwandten und Freunden beſchenkt. Der Rector des Gymnaſiums, wenn ein Gymnaſiaſt, der Profeſſor der Rhetorik, wenn ein Studioſus Collegii eine ſolche hält, iſt Verfaſſer der Rede. Die erſte, die Müller 1766 zu halten hatte (vom Nutzen der Gemüthsbewegungen), verfaßte der Rector; die zweite und dritte, in den folgenden Jahren, er ſelbſt. (Sie ſind alle noch vorhanden.) Die erſte: Etwas von Luther, ſchrieb er 1767 als fünfzehnjähriger Knabe; ſie wurde aber, wie ich glaube, nicht gehalten; gewiß hingegen die von 1768: Grundriß der Geſchichte der Glaubensverbeſſerung. Die Grundzüge ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters verrathen ſich bereits in dieſen Reden: ein Gemüth, das von ſeinem Gegenſtand ganz eingenommen iſt, eine lebhafte Empfindung, eine feurige Phantaſie, Freimüthigkeit im Urtheilen, Klarheit der Vorſtellung, eine „heitere Anſicht der Welt," ein munterer, witziger, bisweilen ironiſcher Vortrag, und ein für ſein Alter außerordentlicher Reichthum hiſtoriſcher Kenntniſſe. Seinen Styl hatte er ſich ſchon ganz eigen gebildet; daß üppige Auswüchſe darin vorkommen, wen wird das an einem ſechszehnjährigen Jüngling befremden? Hätte er nicht in dieſen zwei Reden gegen die Gegner der Reformation ſo donnernd declamirt, ſo würde ich einige der gelungenſten Stellen daraus zur Probe geben. Es muß ein herrlicher Genuß für ihn geweſen ſeyn, zum erſtenmal, und zwar ſo, ſich öffentlich hören zu laſſen!

Ein Gleiches gilt von ſeiner dritten Rede (als er 1769 das Collegium verließ): Schilderung des Theologen; und von einer vierten, vom Pedantismus, welche öffentlich zu halten ein Neider ihn verhinderte. Letztere zeuget von ſeinen hellen Einſichten und damals ſchon richtigem Geſchmack in den Wiſſenſchaften, der alle Pedanterei von ganzem Herzen und Zeitlebens verachtete.

Von 1768 und 1769 habe ich von ſeiner Arbeit noch zwei Aufſätze über das Lieblingsthema ſeines gefühlvollen Herzens, über die Freundſchaft, an ſeinen Freund J. C. Hurter, einen jungen Apotheker, der bald hernach ſtarb. *) Verſe zu machen verſuchte er einigemale, aber es wollte ihm nie gelingen, er war wie in einem Kleid, worin er ſich nicht frei bewegen konnte. Außer einem holperichten Gelegenheitscarmen von 1768 iſt nichts der Art von ihm vorhanden.

Seine Freunde, und er ſelbſt am meiſten, wünſchten, daß er (gegen die Gewohnheit) vor der Reiſe auf die Akademie pro Ministerio examinirt werden möchte. Es wurde aber hintertrieben; zum Glück: denn alsdann wäre er wahrſcheinlich nie wieder nach Schaffhauſen gekommen, hätte auswärts eine Stelle geſucht und gefunden, ſchwerlich jemals die Geſchichte ſeines Vaterlandes beſchrieben, und ſein ganzes Leben einen andern Gang genommen.

Am 23 Auguſt 1769 reiſete er nach Göttingen ab. (Denn jeder Theologie ſtudirende Schaffhäuſer muß, nach einem, noch jetzt geltenden, wohlbedachten Geſetz wenigſtens zwei Jahre auf einer auswärtigen Akademie ſtudiren.)

Hierüber wollen wir ihn ſelbſt hören. Ich füge zu dem Ende aus ſeinen Briefen in das väterliche Haus hier einige Auszüge bei, doch nur des Intereſſanteſten, was über ſeine Schickſale und die Entwicklung ſeines Geiſtes Aufſchluß gibt. Einſichtsvolle Männer haben mich aufgefordert, von ſeinen Jugendſchriften und Briefen ja recht

---

*) Einer derſelben und die Rede vom Pedantismus ſind, als Proben der früheſten Producte ſeines Geiſtes (ohne alle Veränderung!) im Anhang zu dieſem Bande abgedruckt.

viel herauszugeben, und ihre Gründe ſind gültig; aber ich will dieſe Sammlung nicht überladen, und lieber die Aufforderung hören, von ſeinem Nachlaß mehr zu geben, als den Vorwurf: des Gegebenen ſey zu viel.

Göttingen hatte die größten Verdienſte um ihn, die er auch Zeitlebens dankbar erkannte. Sein ſchuldloſer Wandel, die Anmuth ſeines Umgangs, ſeine brennende Wißbegierde und außerordentlicher Fleiß machten ihn allgemein beliebt. Er lebte übrigens ſehr eingezogen, einzig den Wiſſenſchaften, und von der verwünſchten Renommiſterei, die ſo manchen hoffnungsvollen Jüngling, beſonders wenn ſektiriſcher Eifer für neue Meinungen ſich mit ihr vereiniget, für lange oder immer unbrauchbar macht, zeigte ſich bei ihm keine Spur. Eilf Jahre nach ihm kam ich als Schüler der Theologie nach dem geliebten Göttingen. Noch fand ich bei Miller, Walch und Schlözer, an welche ich Empfehlungen von ihm hatte, ſein Andenken an ihn ſo lebhaft, als ob er erſt kürzlich abgereiſet wäre. Von Walch und Miller genoß auch ich viel Freundſchaft und erhielt manchen guten Rath. Wie oft unterhielten mein Bruder und ich viele Jahre nachher uns in dankbarem Andenken von dieſen wahrhaft edelmüthigen Männern!

Als ein 17½ jähriger Jüngling bezog Müller die Akademie. Die Reiſe ging über Baſel, Straßburg, Mainz, Frankfurt, Marburg und Caſſel nach Göttingen. In allen dieſen Städten fand er (durch mitgebrachte Empfehlungen) Freunde, die ihm alles Merkwürdige zeigten, und deren Güte er dankbar ſeinen Eltern rühmte. Dankbarkeit war und blieb immer einer ſeiner ausgezeichnetſten Charakterzüge.

Die junge Seele, ſchon voll von Erinnerungen der Vorzeit, ſah mit Freude beim erſten Ausflug in die weite Welt jede Stelle, wo irgend einmal etwas Denkwürdiges ſich zugetragen hatte. So glaubte er in dem Wirth zu Togern bei Waldshut, einem hochgewachſenen Mann mit langem ſchwarzem Bart (nach Landesſitte) „ein treues Bild der alten Helvetier“ zu ſehen. Zu Augſt bei Baſel erinnerte er ſich der alten Pracht dieſer ehemaligen Hauptſtadt der Rauracher: „wie wenig dauerhaft iſt doch das, was die Menſchen groß und „herrlich nennen! Ueber den erhabenen Mauern, „unbezwingbaren Thürmen und prächtigen Paläſten der unvergleichlichen Auguſta fährt jetzt der „Pflug, die Hütten ſind von Armuth weit und in „den Gaſſen drückt ſich keine Menge! Gott! welche „Scene! wie erniedrigend iſt dieſes für den Stolz „der hoffartigen Menſchen!“ (28 Aug. 1769.) — „Mit aller der Ehrfurcht, die ich gegen die Ueberbleibſel des Alterthums immer gehegt habe, ſah „ich zu Baſel im Münſter das Grabmal eines „großen Georg von Andlau, *) eines Erasmus, „eines Oekolampadius, Simon Grynäus, der Kaiſerin Anna von Habsburg von 1281, ſo vieler „Biſchöfe, Bürgermeiſter u. a., den Saal, den das „von 1431 bis 1144 gehaltene gute Concilium merkwürdig macht; auf der Bibliothek die ſeltenſten „Manuſcripte, die vortrefflichſten Malereien, Holbeins Porträtbuch (?), die Acten der Baſeler Kirchenverſammlung, das tauſendjährige Evangelienbuch „u. dgl.“ — So gedachte er zu Germersheim,

---

*) Des erſten Rectors der Univerſität. 1460. A. d. H.

daß hier 1291 Kaiſer Rudolph I geſtorben; zu Speyer der ſchrecklichen Verwüſtung von 1688; beſah in Frankfurt, nebſt den andern Merkwürdigkeiten, das Grabmal Kaiſers Günther, „eines Regenten, der beſſere Schickſale verdient hätte.“ — Die ganze Geſchichte ſtand immer wie lebendig vor ſeinen Augen und als ganz kürzlich geſchehen. Dieſes machte überhaupt das Reiſen mit ihm ungemein angenehm und belehrend. Wenn er einem an Ort und Stelle die Geſchichten, die da geſchehen, erzählte, ſo geſchah es mit einer Lebhaftigkeit, mit einer Elevation des Geiſtes, daß die verfloſſenen Jahrhunderte zu verſchwinden ſchienen und man ſie vor ſich zu ſehen meinte.

Im Dom zu Frankfurt entzückten ihn zwei Gemälde: der Tod der Mutter Jeſu, und eben dieſe, wie ſie den todten Leichnam des Sohnes umfaßt. — In der Synagoge zeigten ihm die Juden ihre Handſchriften, und erkannten ihn ſogleich an ſeiner Art, hebräiſch zu leſen, für einen Schweizer. Drollig iſt ſeine Verwunderung über die Freundlichkeit der Iſraeliten gegen ihn; er, noch ganz voll von den Ideen einer ſtrengen Theologie, der noch nie in ſeinem Leben einen Juden geſprochen hatte und deſſen Phantaſie achtzehn Jahrhunderte wie ein Geſtern überflog, erwartete vermuthlich, ſie noch immer in der gleichen Erbitterung gegen Jeſum zu finden, wie da ſie ihn vor Pilato verklagten: er ſchrieb alſo: „ich ging am Sabbath in die Synagoge; die Feinde Jeſu empfingen mich dennoch liebreich.“

Göttingen — die Lage der Stadt, die Güte der Lehrer gegen ihn, den Reichthum literariſcher Hülfsmittel, ſchilderte er ſeinen Eltern mit Entzücken, „als ſein zweites Vaterland, den Ort, nach „dem ſeine Seele verlangte, wo es ihm ſey, als

„wenn er immer da geweſen wäre.“ Die neue Welt war ganz nach ſeinen Wünſchen, und er ſah alles roſenfarb. Wie ganz anders als die Theologie, die er zu Schaffhauſen hörte, war die ſeiner geliebten Lehrer!

„Göttingen liegt unvergleichlich; wenn ich auf dem Heinberg ſtehe, präſentirt ſich dem Auge eine unvergleichliche Ebene, wo Felder, Wieſen, Luſtgärten in einer angenehmen Abwechslung liegen. Mitten inne erhebt ſich die Stadt, Deutſchlands Athen, die Stadt, wo große Männer wohnen, wo Michaelis lehrt. Jn der That, meine liebſten Eltern! eher ſoll meine Hand vergeſſen, ihren Namen zu ſchreiben, und mein Mund aufhören, von ewigen Wahrheiten zu reden, ehe ich vergeſſen will, meinen auf das zärtlichſte geliebten Eltern zu danken, daß Sie mich hieher geſchickt, ehe ich aufhören will dankbar zu ſeyn für unbegreiflich viele Gutthaten, die mich entzücken, die mir frohe Thränen des redlichſten Dankes auspreſſen.

„Herr Hofrath Johann David Michaelis der Große, der unvergleichliche Leß, meine theuren Freunde D. Walch und D. Miller, das ſind die Zierden Deutſchlands. Michaelis ja der iſt die eigentliche Quelle, aus welcher ein Robert, ein Rommershauſen, und ſo viele, nicht Hunderte, ſondern Tauſende ſchöpften. Ein ſeltenes Beiſpiel eines Gelehrten, der ein Originalgeiſt iſt, ohne ein Pedant zu ſeyn, und der die Feſſeln der Schule abgeworfen hat, ohne ein ſuperficiell Gelehrter zu werden. Mit Empfindungen der Freude, wie man ſie nur an den feſtlichſten Tagen fühlt, gehe ich in ſeine Vorleſungen. Jch kann es Euch nicht ſchildern, wie munter ſein Vortrag iſt, wenn er beſonders wunderliche Auslegungen lächerlich macht. Er zeigt, daß man nur ſehr wenige gute

Ausleger unter den Neuern habe. Neulich ſagte er, da er den Vitringa tadelte: „M. H. ich will „den Vitringa überſetzen und drucken laſſen, unter „dem Titel: die Laſt des Herrn über den Propheten Jeſaias.“ Michaelis hat etwas Angenehmes in ſeiner Geſichtsbildung, und beſitzt die Kunſt ſelbſt einen Cato zum Lachen zu bringen. Er will nun das ganze alte Teſtament überſetzen. Man ſagte mir, er ſocinianiſire; wer ſeine Einleitung in das N. T. I, 636 geleſen, und ſein Collegium über den Johannes gehört hat, wird ihn ſehr eilend wieder aus dem Ketzer-Catalogus ausſtreichen. Es folgt nicht: wer ſagt, daß 2 — 3 Pſalmen oder Sprüche nicht vom Meſſias handeln, der läugnet ſeine Gottheit; ſo wenig als ein vernünftiger Menſch ſagt: weil Wolf den Beweis von den Zwecken der Dinge (a finibus rerum) verworfen, darum iſt er ein Atheiſt. Aber ſo ein großer Mann wie N., der ſchon ſo manches Jahr über die Theologie geleſen, der muß doch wohl auch ſeine Gründe haben, warum er ihn verketzert! Was will Michaelis hier antworten?

> Haec videtur quam minuta plebs, sit,
> Homunculorum, quam brevibus corpusculis
> Finita.“

Müller hörte in dieſem halben Jahr Michaelis Vorleſungen über den Jeſajas und die Apoſtelgeſchichte. Er hatte Luſt auch das Syriſche zu lernen. Weil er aber ſo viel noch in anderen theologiſchen Wiſſenſchaften zu lernen hatte, nicht vorſah in ſeiner Vaterſtadt Hülfsmittel zur Fortſetzung dieſes Studiums zu finden, noch eine Gelegenheit, irgend jemand damit zu nützen, „und eine Sache allemal „lieber recht gründlich oder gar nicht lernen wollte,“

ſo unterließ er es für dießmal.*) „So haben es „Mosheim, Erneſti, Millius und viele andere „gemacht.“ Auf Millers Rath hörte er ſehr wenig Collegia, „weil er von der Bibliothek mehr als „in ſieben-Collegien lernen könnte;“ bei Walch aber, mit 80 Zuhörern, die Kirchengeſchichte des XVIII Jahrhunderts. „Paul Jacob Förtſch iſt ein einfältiger Mann, in deſſen Collegien vermuthlich nur zwei oder drei verſammelt ſind. Anſtatt daß man ihn Ihr Magnificenz den Herrn Prorector betiteln ſollte, nennt man ihn in ganz Göttingen „den guten Paul Jacob.“ Zachariä iſt gelehrt genug, aber ein abgeſchmackter Prediger. Daß er wenig Zuhörer haben müſſe, ſchließe ich aus dem, weil mir noch niemand ſagen konnte, wo er wohnt. Leß iſt ein unvergleichlicher Moraliſt; man hört die Moral nicht nur, man ſieht ſie an ihm; aber ſein Vortrag iſt ſehr unangenehm. Dr. Joh. Peter Miller, ein würdiger Freund des großen Mosheim, ein untadelhafter, wahrhaft evangeliſcher Theologe, ein Menſchenfreund, dem es recht leid thut, daß er nicht allen dienen kann. Collegia kann ich keine bei ihm hören, aber aus ſeinem Privatumgang ziehe ich ſo viel Nutzen als Vergnügen. — Der Herr Pfarrer L. K...., ſonſt ein ſehr gelehrter Mann, hat es in der unglückſeligen Fertigkeit ohne Erröthen frech zu ſündigen, zu einem recht hohen Grade gebracht. Wollen Schafe ſeiner Heerde den Hirten ſuchen, ſo finden ſie ihn bei den Burſchen im Wirthshauſe berauſcht.

---

*) Und für immer, ſo wie andere morgenländiſche Sprachen, obgleich er eine außerordentliche Leichtigkeit in Erlernung der Sprachen hatte.

A. d. H.

Bei der Communion tritt er, nachdem er den Abend vorher noch Komödie beſucht, vor den Altar in gelben Handſchuhen, nimmt eine Priſe Tabak, und theilt ſodann den heil. Leib und das heil. Blut aus. Aus Trägheit lieſ't er ſeine Predigten alle herunter. Herr J. N. Pütter hat erſtaunlich viel Beifall; Hollmann und Käſtner ſind gar ſehr beliebt, Käſtner am meiſten. Gatterer lieſ't ſehr gut. Der gelehrte und große Hamberger macht eine Figur wie ein Bauer. Feder hat ſehr viele Zuhörer.

Solche Männer hatte der Jüngling ſeine Tage noch nie geſehen, und ihre Gelehrſamkeit ſchien ihm wundergroß. Daher war er mit dem Beinamen Groß ſo freigebig; er kam aber bald über einige der genannten Gelehrten von ſeinen überſpannten Begriffen zurück, und lernte mäßiger loben. Indeſſen verräth es doch immer ein beſſeres Gemüth, in der Achtung und Dankbarkeit gegen geliebte Lehrer zu weit zu gehen, als wenn man, ſchon als akademiſcher Schüler, mit Arroganz auf alle die herabſieht, die etwa 20 — 30 Jahre älter, und nicht gerade in den Begriffen ſind, oder in der Sectenſprache reden, welche eben jetzt für eine Weile Mode ſind.

„Michaelis hat mir aufgetragen in Schaffhauſen es dahin zu bringen, daß der von Wolf und Kennicott gerühmte Codex, der auf unſerer Bürger-Bibliothek iſt, ihm auf einige Zeit nach Göttingen gegen einen Verſicherungsſchein vom Herrn von Münchhauſen möchte überlaſſen werden. Wir würden die Varianten excerpiren und den Codex vergleichen.“ *)

---

*) Michaelis erhielt ihn und behielt ihn mehrere Jahre. Eine Variante bei 1 Moſ. IX, 14. (Oriental. Bi-

„Ich arbeitete neulich aus: Codicum N. Testamenti omnium, quos hucusque vel excerpserunt vel allegaverunt Critici, Syllabum, aus Michaelis Einleitung und Millius und Wetſtein, mit großer Mühe. In meine Bibel (Simonis

---

bliothek IX, 183) flößte ihm, wie er im Collegium ſagte, Vorliebe für dieſen Codex ein; er wollte ihn in der orientaliſchen Bibliothek beſchreiben: warum es nicht geſchehen, weiß ich nicht. Anfangs hielt er ihn für ſehr alt, und einer ſorgfältigen Vergleichung würdig. Kaum hatte er im Hiob ein halbes Capitel geleſen, ſo ſtießen ihm einige bedeutende Varianten auf, die er den folgenden Tag im Collegium anzeigte. Einige Jahre nachher confrontirte er ihn genauer, aber nur in Hiob und den Pſalmen, mit Hülfe Herrn J. Jac. Altorfers (nunmehrigen Profeſſors zu Schaffhauſen, der damals zu Göttingen ſtudirte). Hier fand ſich aber die Ausbeute unter ſeiner Erwartung. „Varianten gab „es wohl viele, aber die meiſten betreffen bloß die „matres lectionis, die bald mangeln, bald ausgedrückt „ſtehen, wo im gedruckten Text das Gegentheil iſt. „Die Lesarten kommen bald mit denen im Caſſelſchen Codex, bald mit den LXX, und auch bisweilen mit gar keiner Ueberſetzung überein. Ueber „ſein Alter getraute ſich M. nichts zu beſtimmen, „weil keine Anzeige ſich findet, wann er geſchrieben „worden, und andere Indicia leicht trügen. Für „ſehr alt hielt er ihn nicht. Die Punkte ſind wohl „von einer andern, aber von keiner neuern Hand.“ — (Aus Nachrichten Herrn Altorfers.)

Nach einer Sage, iſt dieſer Codex nebſt einem andern von den Homilien des Chryſoſtomus zur Zeit des Baſeler Conciliums nach Schaffhauſen gekommen.

A. d. H.

Ausgabe) trage ich alle Varianten ein. — Grüßet meine Herzensfreunde zu Schaffhauſen, dieſe ſollen unter andern mir meine Vaterſtadt angenehm machen, wenn ich wieder komme;

Et prius incipient turres vitare columbae,
Antra ferae, pecudes gramina, mergus aquas,
Quam male se praestet veteri Müllerus amico.

„Michaelis hat dieſen Winter bei 120 Zuhörer. Ach nur eine Stunde ſollte der Papa ihn hören, und eine Stunde Miller und Walch ſprechen! Wenn Michaelis lieſ't, da kriegt man keine Hypochondrie. Wenn er wider Punkte der Hebräer eifert (denn dieſe hält in der ganzen gelehrten Welt kein Menſch weiter für göttlich), wenn er mit ſeinem Caſſeler Codex, mit ſeinem Syrer und Araber, mit Onkelos und Pſeudojonathan, mit der Vulgata, mit den lateiniſchen Ueberſetzungen vor Hieronymo, die Sabatier und Blanchini herausgegeben, angezogen kömmt, ja dann können die Maſorethen ſich packen. Er ſagt wie Doctor Luther: was darüber und darunter iſt, das gehet uns nichts an. Er hat im Caſſeler Codex ein neues Dagesch entdeckt, das man jetzt Dagesch neutrum nennt u. ſ. w. (Einige Proben von des Ritters (ſchalen) Späßen folgen.)

„Man iſt den Reformirten hier ungemein günſtig. Dr. Miller ſagte: „Ein Student der „Theologie ſollte eher vergeſſen zu Mittage zu „ſpeiſen, als unterlaſſen Calvini Institutiones „zu leſen." Michaelis hat in der Lehre von der ſacramentaliſchen Gegenwart ſich auf die reformirte Seite gewendet, und greift verſteckt die lutheriſche Meinung in vielen Collegiis an. — Mir zu gefallen trinket doch auf die Geſundheit Michaelis des Großen, und Walchs und Millers!

„Dieſe Woche ſtarb hier Hr. Ph. H. Seyberth, beider Rechte Dr. und Prof. extraordin. im 26ſten Jahr ſeines Alters; ein Gelehrter, der ſich zu Tode ſtudirte, der gewöhnlich bis Morgen um 2 Uhr wachte, und die Füße in warmes Waſſer hielt, damit er nicht einſchlafe. So närriſch bin ich nicht, Hr. HR. Michaelis kann dergleichen Fleiß nicht leiden; ſtumpf, ſagt er, und zum Narren kann man ſich ſo ſtudiren, aber nicht zum Gelehrten. (18. Oct. 1769.)

Michaelis Späße wollten dem ernſten Vater nicht gefallen. Dafür und wider Vorwürfe gegen deſſen Exegetik vertheidiget den hochverehrten Lehrer der dankbare Schüler:

„Paucis exceptis veteres omnes (Exegetae) ariolabantur solum, non vera certa protulere. Certum hodie ac evictum ad explicanda accuratius oracula Numinis necessum interpreti esse, bene Syriace Arabicoque doctus sit, animumque vacuum praejudicatis persuasionibus explicaturus Pandectas Sacras adferat. Omissum id ad veterum plerisque, antiquis patribus, Batavisque Theologis iisque qui Jac. Gusset sequebantur temere scita, Campegia Vitringa, aliis. Inde mirum nemini videri debet, cum conjicerent veritatem, non definirent certe, evenisse, ut saepissime impingerent et laberentur, adeoque errarent absurde, ut non injustum sit nec nefas aut religio, nequicquam subridere humanae inscitiae, quam passi sunt, quos aquilas interpretum antiquitas dixit. Reprehendendi magis illi sunt, qui quae scripsere patres ingenii proprii commentis additis sumunt pro Orthodoxia decantata. Reprehendendi hic compilator Starkius, famosus Heumannus, Helias

Palairet, et quis recenseret omnes ineptos? Tenet inter miseros praesulatum Joachimus Langius et sequaces. Addendi lexicorum Scriptores Buxtorf, Edw. Leigh, Stokius (parvum nomen!) aliique. — Serviebant veteres plerumque Systemati; hinc tortae demonstrationes ita per *αντιφρασιν* dictae. Eliminat has Michaelis, nec tamen veteres omnino spernit. Extolluntur Coccejus, Herm. Witsius, Petr. Dan. Huetius, Samuel Werenfelsius. Appellamus universum qua late patet orbem eruditum! quis cavillator nullas ullius perversas impugnasset ineptias, in Jobum lucubraturus. Nil tale Michaelis: nullum mordet; hinc et perennaturum opus nomenque cum opere magnum existimat Millerus. Virum summum ideo audimus, quod depraedicata per Europam sit summa ejus in explicandis Scripturis vis ac industria, et nobis expertis linguarum orientalium praesidio ita cognoscere tamen liceat, quid recentiorum in his detexerit aetas? quid lucubrarint, quae sint profligata, qui sequendi, qui rejiciendi ex interpretibus, qui cum pulcri verique gustu divina vatum oracula possint legi, etc.

„Sed satis de hoc. Dicendum etiam de Walchio, de quo quidem velim quam maxime existimes. Dici sane vix in una potest epistola, quae hujus et quanta sit in historia ecclesiastica vis, quantum in confutandis dissentientibus acumen, quae in omni vitae ratione sinceritas, quae simplicitas apostolica, ferreaquae in elaborandis libris diligentia et a partium studio quam remota mens; praeterea quam simus amici, ut non faveat conaminibus nostris, sed amet, non amem ego, sed diligam summum virum. Hunc tantum tamque clarum virum patria omnino ignorat! quod qui contigerit equidem nulla est difficilis quaestio.“

„De studiorum ratione eo quidem dicam accuratius, quo magis indeterminate in quibusdam praecedentibus literis de illa exposui. Et id quidem ante omnia constare tibi volumus, nos nihil eorum remittere, quae fini consequendo inservitura erant, nec inutilia pro necessariis tractare. Concedat summus humanarum rerum moderator ac rector, Filiusque Redemptor, cujus sumus peculium, concedat annos et valetudinem, et adspirabo ad magna, alterque vobis veniam Millerus aut Moshemius. Quamobrem inpraesentiarum omissis principiis magis ad perfectionem tendendum, et in id summa cura ac diligentia nobis enitendum, ut tales simus, quales videri volumus; nullis hic indulgendum otiis, non remittendi labores, ferreaque poscitur sedulitas; surgendum de nocte; sudandum, algendum; poscendus ante diem liber cum lumine et intendendus animus studiis rebusque magnis. Omnia ordinate gerantur, nihil tumultuaria opera! ordine pervenies, quo non licet ire labore. Sacri labores Deo sunto ac Salvatori!“ — —

„Aliter hic res geruntur ac Scaphusii. Non dulces reminiscimur Argos, at reminiscimur paedantas et corrugato fronte Catones, qui non quid verum sit? sed quid sit priscum? studiose anquirunt, qui causam religionis putant conclamatam, sicubi vacillat auctoritas consueti Systematis etc. Nosti, chariss. Pater, quam nihil eorum omiserint, quae ad retardanda studia nostra facere poterant, qui in dispensando a publicis declamationibus admittendoque ad Examen pro ministerio graves adeo et obstinati fuere. Quae si Goettingae gesta fuissent, quam multo sapientius accidissent, quanto mihi magis optabiliter! In dies magis perspicit nostra mediocritas, quanta sub nocte adhuc jaceat nostra dies, quam densae tenebrae in patria regnent. Omnem in id collocabimus operam, ut si forte nutu Dei rursus ad avitos revertendum est lares, haec dispellatur caligo: *) saepe irrevocabili decreto constitutum id mihi est, quod magnum Helvetiae decus Hallerus ita dixit:

> Ich will Pedantenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden,
> Und bis ins Heiligthum, wo dieſe Götzen ſtehn,
> Die Tand und Wahn bewacht, mit frechen Schritten gehn

Rumpantur Ilia Codro! Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. De his hucusque.

„Theologiae omnis verae principium Exegesis Sacra; rejecto multis ex rationibus linguarum orientalium studio ad id fortasse nunquam perveniam, ut ipse novas proferre queam Codicis s. elucidationes. Interpretum scita atque commentationes vere solideque dijudicare licebit, ut labi, errare, falli adeo facile non possim. Cum studio linguarum Orientis simul abjeci Critices illud. Nec enim facile separantur. De Novi Testamenti interpretatione alia res est. Praeceptis fidei morumque mentem quam solidissime fieri potest imbuam, et quidem haud abs causa sufficiente; Polemices studio et Histo-

---

*) Dieſes geſchah in der Vaterſtadt nach wenigen Jahren; einige treffliche junge Männer brachten von Göttingen und andern deutſchen Univerſitäten einen beſſern Geſchmack in der Theologie und andern Wiſſenſchaften nach Hauſe, und gaben ihm bald das Uebergewicht. A. d. H.

storiae Ecclesiasticae illi totum me do, dico, dedico; haec sine scientia eorum, quae sanxere Dogmatici atque Ascetae stare neutiquam firmo talo posse convictus credo. Suadente ita immo hortante ac assiduo monente clarissimo Millero meo Historiae Sacrae et Ecclesiasticae singularem prae ceteris navabo operam. Dedit ad id Deus memoriam studiumque assiduum, dulcemque ac tenerum in talibus gustum. Nec multos Scaphusii in studiis his habebo vincendos aemulos. Ad homiletica ut veniam, unum hic mihi praefixi Antistitis nostri (Oswaldi) exemplar quod imitor; parrhesiam ejus dicendique libertatem, methodum, reliqua hic dico. Ad haec et styli cultioris et tersi germanici, latini, graeci (et gallici etiam) ingens mihi semper cura. Stylum volo, qui molliter fluat, ut currat sententia, neu se impediat verbis lassas onerantibus aureis, qui item ad majestatem sicubi opus exurgat, et alte in corda auditorum sese demittat relictis aculeis.

„Quaeris, ut vivam? equidem sat bene! Ad sextam surgo, post hanc vagor, aut ego lecto aut scripto quod me tacitum juvet. excerpo multa acute et solide dicta, illino chartis; post nonam in Acta, post decimam in Jesaiam audio. Quae hic mihi nova sunt, inscribo brevissime Bibliis, prolixiora si quae sunt, aliter excerpo. Ad undecimam hora delectationis studiosae mihi sonat, quae qualis sit perspicies, si, quam cupiam in historia sacra Moshemium reddere, supra audiveris. Walchium audio. Ad duodecimam prandium. Ad secundam praecepta vitae morumque explicat Millerus. Inde ad studia privata. Unum a labore me reclinat otium, cum (saepissime autem id contingit) Millerum

cherum adeo aut summi Walchii palatia alta. Inde domum me ad coenam refero tenuem. — Charissimum praeterea amicum Numinis concessit benignitas, deditque Millerus, Reimherum Francofurtanum; cum hoc familiarissime consuevimus vivere. Deinde eo dormitum non sollicitus mihi quod cras sit surgendum mane. Ad duodecimam scilicet aut mediam noctem semper sedeo. —

„Imperatorem audeo Helvetiorum finibus esse molestum. Recordor eorum quae saepe in itinere a summae auctoritatis viris audivimus: fore, ni cederent Helvetii, ut, priusquam vertitur annus, ubi alta regnat pax summaque tranquillitas, personent omnia armorum fremitu, perque juga montium altamque Helvetiam audiantur soni tubarum, conspectis ubique atrocibus bellis.“ — — (5 Nov. 69.)

Die Freude des Vaters über dieſe Nachrichten drückt ſich in jeder Zeile ſeiner Antwort aus. Er ermunterte ihn mit Wärme, das Studium der Kirchengeſchichte fortzuſetzen, und gab ihm überhaupt für das akademiſche Leben, nach alter treuherziger Weiſe, manche treffliche Lehre. Dieſe Antwort hatte ſich aber verſpätet. Johannes bat beweglich dafür: (6 Dec. 1769.)

„Aber m. l. P. auch wieder eine Antwort! Ihr *)

---

*) Ein für allemal: in unſerm Haus, wie damals noch überall in der deutſchen Schweiz, ſagte man den Eltern Ihr, nicht Sie; nun ſpricht man im Du mit ihnen; worin ein neuer geiſtvoller Autor kein gutes Zeichen der Zeit erblickt. A. v. H.

ſeyd ja doch, hoffe ich, geſund? oder habt Ihr zu viele Geſchäfte? Ich will ja keinen großen Brief — bloß, si vales bene est; ego valeo, und eine Unterſchrift von Eurer zärtlichen Hand — nur das! Oder ſeyd Ihr vielleicht ungehalten auf mich, weil ich den Pedantismus beging und neulich latein ſchrieb *)? Vergebet mir das, wie Ihr mir ſchon ſo vieles vergeben habt! Oder ſeyd Ihr unwillig, weil ich geſchrieben: alter vobis veniam Millerus Walchiusve? Ihr denket vielleicht, daß dieſes Stolz ſey? Ich verſichere Euch, zärtlichſtgeliebte Eltern! daß gewiß nicht dieſe thörichte Leidenſchaft meine Feder geführt. Wie könnte man ſtolz auf Wiſſenſchaften ſeyn, da man alle Tage neue Beweiſe ſiehet, wie gar eitel die Gelehrtheit auch der Allerweiſeſten ſey, wie lächerlich auch dieſe öfters irren, wie wahr der Ausſpruch des allerphiloſophiſchſten Dichters, des großen Hallers ſey:

> Da daß nach langer Müh' und nach durchwachten Jahren
> Erſt ſelbſt, wie nichts man weiß, wie viel uns fehlt, erfahren.

Das ſagen meine Freunde, Walch und Miller, mir alle Tage, das weiß ich aus meiner eigenen wenigen Erfahrung, und werde es in der Maße einleuchtender erkennen, in der meine theologiſche Gelehrſamkeit zunimmt. Allein ich habe auch mir niemals träumen laſſen, daß ich ſchon ſey, was ich ſchrieb, daß ich es aber, ob Gott will, werden wollte! Nicht daß ich's ſchon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, daß ich's ergreifen möchte. Es iſt ſchon

---

*) Das gar nicht! Der Vater war ein ſehr guter Lateiner und liebte die Sprache. A. d. H.

viel, nach großen Dingen trachten. Man muß ſich große Beiſpiele wählen; gibt Gott, daß man ſie wieder herſtellt, ei ſo iſt's ja gut; wo nicht, ſo wird man doch immer etwas von dem erreichen, was man ganz zu erreichen gehofft hatte. Vielleicht, mein liebſter Papa! ſeyd Ihr unwillig, daß ich von der Kirchengeſchichte ſo ſehr viel geſagt habe? allein ich habe mit Bedacht hinzugeſetzt, daß dieſes den übrigen Studien gar keinen Nachtheil bringen ſoll u. ſ. w.; ich wähle ſie als mein Lieblingsſtudium für meine Nebenſtunden. Leſet bei dieſem Punkt, was Miller dazu ſagt! Und den muß man gelten laſſen, als ſo einen guten ehrlichen Doctor!.... Sonſt geht es mir gut, bis an das, daß ich keine Briefe von Euch habe. Haltet mich, liebſte Eltern, für recht beglückt, daß ich ſo viele vortreffliche Freunde habe, Walch, Miller, Borer, Gatterer, Heyne (merket Euch dieſen liebenswürdigen Mann beſonders!) Meine Vertrauten ſind Reimherr von Frankfurt, meiner Tage Vergnügen, und Seidelin aus der Inſel Fünen. Wenn ich von Arbeit müde bin, ſo gehe ich zu meinen Vertrauten, oder ſie beſuchen mich. Da ſind wir glücklich.

Weil wir dann froh mit aufgewecktem Herzen
Nach vollem Ernſt und Stunden ſich verſcherzen.

Liebet dieſe Freunde, wie Ihr mich liebet, Reimherr beſonders."

(17 Jenner 1770.) — „Es iſt hier eine Geſellſchaft gelehrter Männer, die vor ungefähr acht Jahren ſich vereiniget haben, die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, Zeitrechnung, Erdbeſchreibung, Geſchlechtskunde, Wappenkunde, Münzwiſſenſchaft, Urkundenkenntniß, Kirchenhiſtorie, Weltgeſchichte, Lit-

terärgeſchichte, Natur- und Künſte-Geſchichte, beſonders aber auch die Theorie der Geſchichte, die hiſtoriſche Kunſt in Deutſchland recht mit Eifer empor zu bringen. Sie haben daher eine ungeheure Menge Wappen von gekrönten Häuptern, Städten, Univerſitäten, Biſchöfen, berühmten Frauenzimmern u. a. geſammelt, und dieſe Sammlung wird noch täglich vermehrt. Eben ſo hat man eine ungemeine Anzahl abgedruckter Münzen, Diplomen, aller möglichen Arten Dinte, Landkarten und dgl. in die Cabinette gebracht. Wöchentlich, oder wenigſtens alle 14 Tage wird bald eine öffentliche, bald eine Privatverſammlung abgehalten, und etwas Wichtiges vorgeleſen. Einen Fundus hat man nicht, weil man von fremden Mächten keine Präſente nimmt, denn der gute Geſchichtſchreiber ſoll unabhängig und niemand verbunden ſeyn. Man iſt verpflichtet, den ganzen Vorrath in den Cabinetten an alle Mitglieder, ſobald es begehrt wird, und wenn auch ein Mitglied in Arabien wohnte, zu überſenden. Unſer König hat um 1761 die hiſtoriſche Akademie beſtätigt. Jährlich werden die Namen aller ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder, wie auch der Aſſeſſoren nach Hannover überſchickt. Gatterers hiſtoriſche Bibliothek iſt eigentlich ein Werk dieſer Geſellſchaft. Es präſidirt der Hr. Geh. Juſtizrath G. H. Ayrer, ein verdienſtvoller Gelehrter von 68 Jahren. Director iſt der große Gatterer, der claſſiſche Schriftſteller in der Geſchichte. Weiter folgen: Hr. Prof. C. W. Büttner, ein Herr, der faſt alle Sprachen verſteht; Hr. Prof. Iſaac de Colom du Clos, den ich oft beſuche, ein ungemein höflicher Mann; Hr. Prof. G. H. Feder, Hr. Rector Eyring u. a. Das ſind die ordentlichen Mitglieder; außerordentliche ſind gegen 100, z. B. Helvetiens Zierde, Iſelin, der Hr. von Haller, Hr. le Bret, Hr. D. Vogſen, Hr. D. Häberlin, Hr. Superint. Friederici und ſo viele andere. Aſſeſſoren ſind ſo viele nicht. Ich gehöre unter dieſe. Auf Hrn. D. Millers Rath bin ich in dieſe Geſellſchaft getreten, weil man ſo viele Sachen lernt, die man auch bei der Kirchengeſchichte nützlich braucht, und doch in Collegiis nicht hört. Mit mir ſind zugleich zwei däniſche Grafen von Reventlau mit hineingetreten. Mein Diplom lautet alſo, ꝛc. — — Nun habe ich die Freiheit, wenn ich will, Vorleſungen, entweder im Hauſe des Directors privatim oder im großen Hörſaal, da die ganze Univerſität zuhören kann, zu halten, und wenn ich einſt vielleicht zu Schriften oder anderm den Vorrath der Geſellſchaft brauche, ſo darf ich ihn kommen laſſen. Ich habe zu Hauſe eine kleine Silbermünze, von der ich glaube, daß ſie aus Kaiſer Hadrians Zeitalter iſt; wenn Ihr mir doch dieſe überſchicken wolltet! ich werde ſie in unſer Cabinet legen.

„Was Ihr mir wegen des hebräiſchen Codex berichtet, gefällt uns alles vortrefflich. Daß die Haphtharoth darin ſtehen, erweiſet nicht, daß er ſehr neu iſt; denn dieſe kommen ſchon bei Lucas deutlich vor. Daß Pred. Sal. C. XII. §. 13. zweimal ſteht, macht unwahrſcheinlich, daß er in einer Synagoge zum Vorleſen gebraucht worden; denn dort braucht man keine, die dergleichen Anomalien haben. Daß unpunktirte Buchſtaben darin ſtehen, iſt ſehr gut. Dem ſey wie ihm wolle, Michaelis will ihn ſehen, und ſollte er gleich nichts taugen, ſo ſchadet es ſo viel doch nicht, wenn der König von Großbritannien einige Ducaten unnütz ausgeben muß. —

„Was meine Autorſchaft betrifft, ſo werde ich, ob Gott will, gewiß einer werden, aber nicht eher, als bis ich ein recht guter werden kann. Ich werde wohl eher ein Kirchengeſchichtſchreiber werden, als ein Kritiker, denn hiezu iſt die Luſt ſo gar groß nicht.

„Auf Millers Rath treibe ich unter ſeiner Anweiſung die Dogmatik privatim für mich, und werde ſie am Ende meiner Univerſitätsjahre noch einmal zum Ueberfluß hören.“

(Zu Schaffhauſen wollte damals jemand eine Folioausgabe von Luthers Bibel veranſtalten, und begehrte dazu von Müller (um ſie jener als Anhang beizufügen) eine kurze Geſchichte der Märtyrer der erſten Jahrhunderte. Er unternahm die Arbeit (eine ſeiner erſten Uebungen in der hiſtoriſchen Kritik), unterließ ſie aber bald wieder, aus Gründen, die er dem Herausgeber in einem Briefe vom 11 März 1770 angibt, wo er unter anderm ſagt:)

„Mit Vergnügen fing ich an, meine übernommene Arbeit mit Fleiß zu treiben. Ich bediente mich dazu der vortrefflichen Hülfsmittel, welche die hieſige prächtige Bibliothek in ſo reicher Anzahl darbietet. Allein ich war noch gar nicht weit, nicht über das erſte Jahrhundert gekommen, als ich die ganz entſetzlichen Lügen, die man bisher als Wahrheit feſt geglaubt hat, die unbeſchreiblichen Dunkelheiten, welche bei dem unerſetzlichen Mangel an Urkunden oder quellenmäßigen Geſchichtſchreibern ſich ſchlechterdings nicht heben laſſen, und andere dergleichen unangenehme Dinge mehr, lebhafter als ſonſt bemerkte. Schon beim erſten Stephanus finden ſich Schwierigkeiten, die aber den Bibelausleger mehr als den Geſchichtſchreiber intereſſiren. Das Uebrige, was von den Leiden der Apoſtel und der erſten Gläubigen in der Urkunde des heil. Lucas ſteht, iſt kinderleicht. Allein nun weiter! Hegeſipp, Joſephus, Euſebius u. a. gedenken des Marterthums des Apoſtels Jacob, den man den Gerechten nennt, bei dem J. C. 63, unter dem Hohenprieſterthum des Ananus. Wenn man die Nachricht des Euſebius lieſ't, ſo ſollte man ſchwören: die Sache iſt ſo wahr, als es wahr iſt, daß ein Abraham oder Moſes geweſen. Allein: woher hat Euſebius dieſelbe? Er iſt kein Augenzeuge. Jacob ſtarb im Jahr 63, wenn es wahr iſt, und Euſebius im Jahr 340. Er beruft ſich auf Hegeſipp und Joſephus. Nun, das iſt wichtig, da muß man glauben, wenn ſelbſt ein Feind wie Fl. Joſephus, und ein Schriftſteller, der Augenzeugen kann gekannt haben, wie Hegeſippus, die Sache berichten. Wirklich haben dieſe ſcheinbaren Raiſonnements vielgelehrte Männer verführt. Gewiſſe Leute zählen auch unſern Herrn HR. Michaelis unter dieſe Zahl. Andere aber ſagen ſo geſchwind nicht ja: ſie machen ſehr wahrſcheinlich, daß Joſephus Zeugniß untergeſchoben iſt; ſie bemerken, daß Hegeſipp gräuliche Fehler in ſeinen Erzählungen mache, und daher verwerflich ſey. Andere vermuthen ſogar, daß es mit dem Hegeſippus überhaupt nicht allzu richtig ſtehe. Denn wirklich iſt es doch ſo ſonderbar, daß ein Schriftſteller des zweiten Jahrhunderts von einer Stadt Conſtantinopel meldet, dergleichen vor A. 330 nicht in der Welt war! Und wie ſteht es nun mit unſerm Apoſtel?

„Solche Dunkelheiten finden ſich auf allen Blättern der Verfolgungsgeſchichte. Herr Füßlin hat vor zwei Jahren auf Einmal 6666 Märtyrer aus der Kirchenhiſtorie weggemuſtert. Heinrich Dodwell hat mit ſeiner Abhandlung de paucitate Martyrum nur einen gewaltigen Lärm erregt. Noch hat man in dieſem Fache einen unerſetzlichen Mangel an Hülfsmitteln. Ruinarts Acta primorum martyrum sincera atque selecta ſind ein ſehr ſchönes Buch; allein bisweilen ſchläft auch der gute Ruinart. Von den Blutzeugen des Orients hat man außer dem Wenigen, das der große Aſſemanni geliefert hat, noch faſt gar keine Nachrichten. Das iſt die Urſache, warum ſelbſt ein unſterblicher Mosheim, dieſe ewige Zierde des XVIII Jahrhunderts, dieſes Feld nicht bebauet hat. — — — Wie würde es gemeinen Leuten gefallen, für welche doch dieſe Bibel beſtimmt iſt, wenn man ihnen einen Entwurf einer Verfolgungsgeſchichte der Chriſten in die Hände gäbe, die ganz aus kritiſchen Unterſuchungen und Widerlegungen zuſammengeſetzt, die Fehler der ſogenannten Märtyrer aufdeckte, und am Ende doch noch lauter cimmeriſche Dunkelheit wäre! Ich für mein Theil würde um alle Schätze der Welt keine Unwahrheit ſchreiben, oder Sätze behaupten, nicht weil ſie wahr ſind, ſondern weil ſie alt ſind und allgemein geglaubt werden. Kein Menſch ſoll je ſehen, daß meine Feder auch nur Eine Unwahrheit ſchreibt. Das nimmt dem Schriftſteller den Credit, ſtärkt die Welt in lang eingewurzelten Vorurtheilen, hindert die Wahrheit, und iſt am Ende unredlich und Betrug. Man lebt nicht mehr zu Johann Hübners Zeit, da man Fabeln in die Hiſtorie mengen darf, darum, weil ſie ſpaßhaft ſind. Die Zeiten ſind jetzt anders."

(Mehrere, meiſt ſcherzhafte Briefe an Eltern und Geſchwiſter, und wo er der „für die Geſundheit ſeines zarten Körpers" beſorgten Mutter über ſeine Lebensart Nachricht gibt, übergehe ich. Doch einen dieſer Scherze zur Probe! Als zwiſchen meiner Schweſter und mir ein kleiner Streit entſtand, wer bis zur Rückkunft des geliebten Johannes Platz am Tiſch einnehmen ſollte? und wir ihm dieſe wichtige Streitſache zur Entſcheidung vorlegten, ſchickte er uns folgenden fingirten Spruch der juriſtiſchen Facultät:)

„L. S. Non sine magno nostro dolore nuperrime accepimus, horrenda grassari de sedibus dissidia in domo vestra. Consultus Academiae nostrae Prorector G. L. Boehmer cum Senatu ita constituit, re multum diuque deliberata satisque perpensa: Scilicet rempublicam putamus nihil laturam inde detrimenti, si vel ista sedes per biennium vacaret. Quod vero si minus placaret, id quidem existimamus, ad sedandas lites maximam habiturum vim, si alternis vicibus soror modo, modo frater isthic consideret. Cui saluberrimo Senatusconsulto qui non paruerit, illum ad perpetuas juxta fornacem *) sedes abs ulla spe reditus summo jure meritoque damnamus. Obsequiosis omnia laeta faustaque ex imo corde precamur. Actum Gottingae apud Cheruscos VIII. Kal. Apr. Anno MDCCLXX.“ (mit zehn Unterſchriften).

(Um dieſe Zeit wurde er mit Schlözer bekannt, und faßte die größte Hochachtung für ihn. Bei Miller lernte er Häberlin kennen, der auf Beſuch kam und ihm viel Zuneigung zeigte. Ausſicht und Wunſch nach einer Stelle im Ausland erwachten in ihm. Die Erinnerung „an den

---

*) Auf die Ofenbank.

„zahlreichen Verdruß, den er wegen kleiner Fehler im Aeußerlichen" (von einigen Altersgenoſſen) „immer auszuſtehen hatte," an die erniedrigende Art, wie mancher im Vaterland ſein Brod ſuchen müßte, die Furcht, frühzeitig eine Landpfarrei, oder, was er weit mehr fürchtete, eine Schulſtelle annehmen zu müſſen, endlich die geringe Ausſicht, zu Hauſe die nöthigen literariſchen Hülfsmittel zu finden, verſtärkten jenen Wunſch und die Abneigung vor der Zurückkunſt.)

„Das muß ich geſtehen, nach der Behandlung zu rechnen, die ich zu Sch. von einigen Leuten erfuhr, hätte ich ſolche Achtung von den Göttingiſchen Gelehrten nicht erwartet, als ich gefunden habe. Wüßtet Ihr, l. P., was Hr. Regierungsrath von Erath mir ſagte und bei ſeiner Abreiſe mir noch durch Gatterer entbieten ließ — was Häberlin mir für glänzende Hoffnungen für die Zukunft von ferne zeigte — Ihr würdet Euch gewiß nicht wundern, warum ich das Heimweh nicht bekomme? warum ich die Geſchichte mit immer neuem Eifer treibe? Der große Häberlin (deſſen Aeltervater aus dem Thurgau war), Millers naher Vetter, hatte Anfangs ſich auf die Theologie gelegt. Er ſah, daß er zur Geſchichte weit mehr Talente hätte, und legte ſich ſo lange, bis er sedem fixam fortunarum bekam, zwar beſonders auf die Wiſſenſchaft, dazu ihn Genie, Luſt und alles rieſen, die Hiſtorie, lernte aber von der Theologie noch ſo viel, daß er noch einer Pfarre, wenn das Erſte fehlen ſollte, mit Erbauung und mannichfaltigem Nutzen vorſtehen könnte. Ich halte es faſt auch ſo. Jeder treibe, wozu Natur, wozu Gott durch ſein Genie und eingeflößte vorzügliche Neigung ihn rufen. Ich höre dieſen Sommer bei Miller Paſtoraltheologie, vielleicht auch Homiletik; bei Walch Kirchengeſchichte, Kirchenrecht und kirchenhiſtoriſche Bücherkenntniß; bei Hamberger Gelehrtenhiſtorie ſeit dem XV Jahrhundert, wozu mein Freund Imthurn *) und ich ihn bewogen haben; bei Feder die Philoſophie der Alten. Alle dieſe hochverehrten Lehrer, und beſonders Gatterer, muntern mich ungemein zur unausgeſetzten Erweiterung meiner hiſtoriſchen Kenntniſſe auf; wozu ich in allen mir übrigen Stunden die Bibliothek fleißig benutze. Extra academiam vivere, pessime vivere est. Die zwei Silbermünzen, die Ihr mir ſchicktet, habe ich in das Cabinet unſeres Inſtituts gelegt.“ (1 Mai 1770.)

Um dieſe Zeit machten meine Eltern und mein Bruder eine bittere Erfahrung von der Bosheit der Menſchen. Ein Böſewicht hatte Mittel gefunden, unterweges (ſie wurden bis dahin an einen Bekannten, der auf der Hälfte des Weges wohnte, adreſſirt:) ſeine Briefe an die Eltern, die der Eltern an ihn, auch einen von D. Miller an unſern Vater, mit Hülfe jenes Speditors aufzufangen, ſo daß ſie und er zwei Monate lang ohne einige Nachricht von einander blieben. Endlich als die Eltern genug geängſtiget und zu übeln Nachrichten gehörig vorbereitet ſchienen, verbreitete man das Gerücht in der Stadt und brachte es bald auch zu ihren Ohren, „ihr Sohn ſey ein Zinzendorfianer geworden, habe allem Studiren ent-

---

*) Von Schafhauſen, der dem Bruder ungemein zugethan war, ſo wie deſſen Hofmeiſter, J. J. Altorfer (nachheriger Rector unſers Gymnaſiums.)
A. d. H.

„ſagt, leſe gar keine andern als aſcetiſche Bücher, „gehe in aſcetiſche Verſammlungen, treibe nur Kleinigkeiten u. dgl.“ — Er ſchätzte zwar dieſe Gemeine, und hielt Zinzendorf ſchon damals für einen Mann, „der von den Cyrillis unſerer Zeit zu arg verketzert worden;“ aber doch war der geiſtlich-tändelnde Ton, der damals noch manchen Gliedern dieſer Gemeine eigen war, und die Abneigung gegen die Wiſſenſchaften, welcher man ſie allgemein beſchuldigte, ganz gegen ſeine Neigung und Denkungsart. Weder zu ihr noch zu irgend einer andern geſchloſſenen Partei, Secte oder Orden hat er ſich weder damals noch künftig je gehalten.

In Schaffhauſen war der erſte Prediger, J. Heinrich Oſchwald, ein geiſtreicher und gelehrter Mann, ein bekannter Freund dieſer Gemeine,*) und eben damals in einen Streit deßwegen mit ſeinen Amtsbrüdern verwickelt. Er war Müllers Freund und erhielt Briefe von ihm — genug für deſſen Neider, um auch den Jüngling zu ſeiner Partei zu zählen! Die Briefe ſind aber ganz unſchuldigen Inhaltes, und enthalten theils Nachrichten von Müllers Studien, theils ſeine theologiſchen Grundſätze über Geſetz und Evangelium (worin er eben mit Herrn Oſchwald nicht einig war), beſonders den Beweis, daß das Moralgeſetz durch das Evangelium nicht abrogirt ſey und auch dieſes Geſetz enthalte; einige lebhafte und unbeſtimmte Ausdrücke vom hohen Werth der Erlöſung Jeſu, als dem einzigen Grund unſerer Seligkeit, und über die Schwäche neuerer Angriffe auf dieſe Lehre. Boshafte Auslegungen dieſer Briefe, und weil man zu Göttingen Bücher auf ſeinem Tiſche geſehen hatte, die für ſchwärmeriſch ausgegeben wurden — dieſes war es, wodurch man die Lüge wahrſcheinlich zu machen, und den Zweck, ihn in ſeiner Vaterſtadt zu verkleinern, zu erreichen ſuchte.

---

*) Von 1775 an war er für mehrere Jahre an der Stelle Thomas Wilſons, Biſchofs zu Sodor und Man, Praeses honorarius des reformirten Tropus. A. d. H.

Endlich als man die Briefe von hier aus auf einem andern Weg und unter einer andern Aufſchrift nach Göttingen ſandte, kam die niedrige Verleumdung an den Tag. Mein Bruder, aufs tiefſte gekränkt und bekümmert, überſchickte die Zeugniſſe ſeiner Lehrer und ſeines vortrefflichen Freundes Altorfer, welche all dieſes Gerede für kraſſe Dummheit und vollſtändige Lüge erklärten, und ſeinem unermüdeten Eifer in den Studien die ſchönſten Lobſprüche gaben, wodurch der große Kummer unſerer guten Eltern in die herzlichſte Freude verwandelt wurde. Dieſe Zeugniſſe waren von den Herren Miller, Walch und Feder, welchen der treue Altorfer eine ausführliche Erzählung von ſeinem Fleiß und ſeinem tugendhaften Lebenswandel beifügte. Alle nennen die Sage eine abgeſchmackte Lüge: „ita (ſagt Feder:) „ab omni veritatis specie abhorret, ut commenti hujus caussam, nisi insignem aut impudentiam aut stupiditatem, animo concipere possim omnino nullam.“ Daß aber nicht bloß Dummheit, ſondern auch Bosheit dabei beſchäftiget geweſen, beweiſet das Auffangen ſeiner Briefe. Indeſſen hatten ſeine Feinde von dieſer Unternehmung nicht den geringſten Gewinn! In Müller hingegen pflanzte ſie, und was er von 1772 bis 1774 bisweilen von gewiſſen Leuten erfuhr, für mehrere Jahre eine Abneigung gegen den Aufenthalt in ſeiner Vaterſtadt, die ſich doch ſpäter, wie ſeine Briefe beweiſen werden, wiederum ganz verlor. Dergleichen commenta insignis aut impudentiae aut stupiditatis und Verleumdungen ſeiner unſchuldigſten Handlungen hat er aber auch 1798 und in den zwei letzten Jahren ſeines Lebens oft und viel, ja ſelbſt nach ſeinem Tode erfahren, wovon im Verfolge zu reden ſeyn wird.

Im Auguſt 1770 bezog er eine Wohnung in ſeines geliebten D. Millers Hauſe, der ſich äußerte, „alle die Unterſtützung, alle die Gefälligkeit „ihm angedeihen zu laſſen, die er ſelbſt ehemals „von dem unvergeßlichen Mosheim genoſſen habe.“ Zu Schaffhauſen hatte er Dogmatik nach des Wolfianers Daniel Wyttenbachs (Prof. zu Marburg), Compendium ſtudirt und Collegia darüber gehört. In Göttingen hörte er ſie von Miller; (Sein noch vorhandenes Exemplar von deſſen Institutionibus theol. dogm. 1767 iſt durch und durch mit einer Menge Citaten und Noten von ſeiner Hand unterſchrieben.) Von Wittenbach ſchreibt er: (12 Auguſt) „das miſerable, nichtswerthe Compendium des Philoſophaſters W. habe ich ganz aufgegeben. Ich kann das dumme Buch, das mir mein Lebetag ſchon ſo viel Verdruß gemacht, gar nicht mehr ausſtehen. Nun ſtudire ich tapfer darauf los. Ich gehe ſehr ſelten zu meinen Freunden. Ich habe eine ſo unausſprechliche Menge Geſchäfte für meine ganze Lebenszeit vor mir (aber es wäre mir herzlich leid, wenn ich auch nur Eines nicht hätte!), daß ich wahrhaftig nicht weiß, wo ich die Zeit dazu hernehmen will?

doch mein Wahlſpruch iſt: ich muß wirken, ſo lang es Tag iſt. Wer gerne etwas Rechtes werden oder recht viel Gutes ſtiften will, dem kommt es im Schlafe nicht. Mosheim ſchlief wechſelweiſe eine Nacht, und die andere durchwachte er. Uns allen gibt dereinſt der Tod Jahrhunderte zur Ruhe. Wie freudig geht man nicht in die Ewigkeit, wenn man von jedem Tage Rechenſchaft zu geben weiß! Seneca, ep. 117. Calvinus predigte alle Tage, und hielt noch fünf Collegia. Ich arbeite in der Furcht des Herrn, deſſen Segen ich reichlich ſpüre.“

Ich habe wieder einen vortrefflichen Freund gefunden, der mein ganzes Herz hat: Phil. Wilh. Friedr. Seip aus Hemburg, einen Mediciner. Als ſein Vater 25 Jahre lang in der Ehe gelebt hatte, präſentirte ihm mein liebenswürdiger Freund am Feſttage ſeiner Hochzeit: Artis medicae laudes, inscriptae nomini viri — Parentis indulgentissimi, cui superatis V lustris, solemnia taedarum nuptialium 14 Cal. Jul. auspicato renovanti has studiorum suorum primitias ex formula antiqua D. D. D. P. F. G. Seip. 1770. Die zärtliche kindliche Vorrede hat meinem lieben Seip des Herrn D. Millers ganzes Herz gewonnen. Wir ſehen uns wöchentlich einmal, ſprechen lauter Latein, und discuriren über die wichtigſten Materien aus der Weltweisheit, Hiſtorie und Theologie. Mein Freund iſt außerordentlich fleißig, und ich liebe ihn wie mich ſelbſt. Er iſt nichts weniger als flatterhaft; liebenswürdig iſt er, fromm, gelehrt, zärtlich.“

(1 Sept. 1770.) — „Ich habe die Zeit her nichts geleſen, was nicht zur theologiſchen Gelehrſamkeit gehört. Wyttenbachs Dogmatik habe ich ganz abgedankt. Das ganze heilige römiſche Reich wür-

würde mich nicht bewegen, dieſes Buch, das mir ſchon ſo manchen ſauern Tag, ſo manches harte Leiden gemacht hat, je wieder zur Hand zu nehmen. Ich leſe aber dafür die ſchönen Syſteme eines Witſius, Calvinus, Chemnitz, Clemm oder Martin Vitringa. In der Moral die Mosheimiſche in 9 Quartanten, und ich hoffe bald dieſelbe zu endigen. Das Studium der heiligen Schrift treibe ich alle Tage mit den beſten Auslegern. Polemik wird auch nichts weniger als verſäumt.

„Die Werke der beiden Walche, Baumgartens, Lilienthals und Millers ſind die Bücher, die ich dabei gebrauche. Ich leſe und höre die beſten Kanzelredner; ich mache Predigt-Diſpoſitionen, und würde auch ſelbſt predigen, wenn nicht alle Chriſtenmenſchen zu Göttingen, Leß, Miller, Altorfer u. a. es mir für unnöthig, unnütz, ja für jetzt für ſchädlich erklärten, und wenn nicht meine eigene Ueberzeugung allen dieſen Urtheilen beipflichtete. (Mein Aeußeres ſieht nun auch ganz anders als einſt, da mich Pedanten auszulachen pflegten.) — Ich arbeite den größten Theil des Tages, ich durchwache einen Theil der Nacht, ich thue ſo viel ich kann, um meinem Vaterlande das zu werden, was ein Mosheim für das proteſtantiſche Europa war; ich treibe gar nicht Nebendinge, wie man von mir ſagt, ſondern bloß die eigentliche — nicht bloß Theologie, ſondern theologiſche Gelehrſamkeit. Die unüberſchauliche Weite dieſes Feldes hat ſchon ſo viel Niederſchlagendes und Wegſchreckendes für einen, der ein Theolog im weiteſten Verſtande werden möchte, daß ich oft alle möglichen Ermunterungsgründe auf Gottes Erdboden zuſammenſuchen muß, um nicht ganz in Kleinmuth zu verſinken. Da

Ihr, l. P. mit mir (und wie ſehr freue ich mich darüber!) vertraulich redet, ſo will ich nun mit Euch nicht weniger zutraulich reden. Nach einer ſorgfältigen Prüfung finde ich: was ein Prediger zu Sch. zu wiſſen nöthig hat, das weiß ich durch Gottes Gnade ſchon. Examinirt werden — alle acht Tage predigen — das kann ich. So ſonderlich viele wichtigere Dinge werde ich in den erſten Jahren nicht zu thun bekommen. Da ich nun den Prediger ziemlich ſtudirt habe, ſo ſtudire ich nun auch den Theologen; was ich lerne, dient nicht mehr zur Grundlage, aber zur Verzierung und Erweiterung meiner theologiſchen Kenntniß. Ein nicht leicht zu erſchütterndes Fundament iſt gelegt, die Mauern und Wände ſammt der Bedeckung des Gebäudes ſind fertig. Nun ſollen auch die Säulenordnungen und Bildergalerien hinzukommen, die Cabinette ſollen vollſtändiger und auffallender gemacht werden, und ſtatt der Porcellan-Meublen ſollen welche von pariſchem Marmor und indiſchem Golde brilliren. Soll dieſer Plan ausgeführt werden, ſo werde ich freilich bis an das Ende meines Lebens nicht gar viele müßige Tage haben. Allein ſorget deßwegen nicht ſo ängſtlich für meine Geſundheit, u. ſ. w. — Es iſt mir aber doch ein wenig bange nach der Schweiz zurückzukehren, weil ich mir vorſtelle, daß ich alsdann wieder weit gezwungener werde leben müſſen, und nicht mehr ſo frei ſtudiren werde. Ich liebe aber auf der Welt nichts mehr als die Freiheit von allem pedantiſchen Zwange."

(16 Sept.) „Für dieſen Winter höre ich Dogmatik und Homiletik, bei Miller; bei dem Manne, bei welchem ich, außer bei Hrn. D. Walch und Miller, am allermeiſten lerne, und der einen allgemeinen Beifall hat, bei dem großen Schlö-

zer die Schweizerhiſtorie, nach Becks Compendium, und (nach Millers Rath) die Erziehungskunſt nach des Letztern Compendium; bei Walch die Kirchenalterthümer. Im vorigen halben Jahre habe ich bei Schlözer noch ein univerſalhiſtoriſches (nicht der Sache, ſondern der Methode und des Vortrages wegen) und bei Errleben ein naturhiſtoriſches Collegium gehört."

(28 Sept.) „Meine Hypochondrie iſt weg, die Euch, liebſte Eltern, ſo viel Sorge machte! und ich werde Euch dießmal um ein Gutes ruhiger und munterer als letzthin ſchreiben. Der mit der gütigen Leitung ſeines weiſeſten, treueſten und allmächtigen Freundes im Himmel zufrieden lebt, dünkt mich, kann auch über die widrigſten Begebenheiten Heiterkeit und erfreuende Ruhe verbreiten. Niemand gefällt mir beſſer, niemand ſchenke ich lieber mein ganzes Herz, als dem, der von keinem niederſchlagenden Kummer, von keinen abmergelnden Zweifeln zerfleiſcht, in ſich und in ſeinem Gott zufrieden, der Welt, in der wir leben, immer ſo genießt, daß er die zukünftige nie aus ſeinem Geſichte verliert; — der mit der ganzen Welt ſo lange als möglich zufrieden bleibt; — der jedem harten Schickſal muthig mit lutheriſcher Herzhaftigkeit trotzt; — der ſeine Pflichten thut und der Religion folgt, ſollten ſich auch Monarchen widerſetzen; der jede Ordnung Gottes ſich wohl gefallen läßt; der voll Gefühl der Menſchlichkeit, empfindſam, ſanft, ganz Liebe, aller Guten Freund, die Menſchen alle liebet, — ich ſage, den lobe ich mir, ſo ſuche ich mein Herz einzurichten, ſo will ich die Erlöſeten Chriſti lehren: ohne lautes Schreien und vieles Geräuſch werde ich die wohlthätige Religion Gottes unerſchrocken, nach Gewiſſen, ohne Abſicht und Verſtellung, ohne pedan-

tiſche Schulfüchſereien und Kathederphiloſophie predigen. Philoſophie der Grazien, des Gefühls, der Empfindung ſteht dem Lehrer der Religion beſſer, als alle 36 Quartanten, die Chriſtian Wolf geſchmiert hat, als der ganze Skot und Lombard, als die ganze weiland modiſche mathematiſche Methode. Dieſe Betrachtungen und mein liebſter Miller und mein Herzensfreund haben mich von der Hypochondrie geheilt.“

Um dieſe Zeit, wo er mit einem, auf ſeine Bildung ſonſt ſehr wirkſamen Mann, der aber die Paſſion hatte bei jeder Gelegenheit auf alle Republiken, ganz beſonders aber auf die Schweiz zu ſchimpfen, *) ſehr oft zuſammenkam, ſchwand bei dem nur zu gläubigen Schüler die Luſt zur Rückkehr in ſein Vaterland zuſehends, er drückte ſeine Abneigung oft mit Bitterkeit aus, und ſeine lebhafte Phantaſie ſtellte ſich, der Schilderung des (in andern Dingen mit Recht) verehrten Lehrers nach, die Schweiz als ein Land „des Deſpotismus, der „Dienſtbarkeit und einer verkappten Tyrannei vor, „wo ſich unmöglich frei leben laſſe; wo unter den „Gelehrten nichts als die allergrößte Pedanterei „herrſchte; wo die Freiheit nur ein Schattenbild „und eitles Nichts ſey; wo die Grislers (Sic!) „und Landenberge wieder aufgelebt haben; wo „kein Verdienſt geehrt, kein Amt erhalten werde als „vermittelſt der allerniedrigſten Schmeicheleien, wo „es mithin beſſer ſey, in Mawaralnahar, im Lande „der Karakalpaken, in Monoënucgi zu leben als

---

*) Eben dieſer ſuchte M'n einige Jahre ſpäter zu beweiſen, daß die Schweizer des XV. Jahrhunderts Menſchenfreſſer geweſen. A. d. H.

da!" — und dergleichen Floskeln, deren Urheber man leicht errathen kann, da ſie auch in ſeinen gedruckten Büchern vorkommen. „Wenn es aber im Schickſalsbuche beſtimmt iſt, daß man vielen gehorchen muß, ſo ſoll doch meinen Geiſt nichts biegen, über den nur Glaube und erhabene Geſinnungen herrſchen müſſen; ſo hat man doch noch die Lectüre und Privathandlungen frei, ſo darf man ſich doch Freunde nach ſeinem Geſchmacke wählen, ſo darf man doch nach Belieben correſpondiren. Wenn Ihr es alſo haben wollt, liebſte Eltern, ſo will ich zu ſeiner Zeit aus Paläſtina wieder nach Aegypten kommen!" — Er kam; und wie bald verſchwanden alle jene Geſpenſter, welche ſein Lehrer ſeiner Phantaſie vorgezaubert hatte! Wie fand er alles ſo ganz anders? Aber das Vorurtheil eines Mannes, dem er aufs Wort glaubte, hat ihm damals manchen trüben Tag gemacht.

„Ihr wollet nicht, daß ich mich krank ſtudiren ſoll. Das werde ich wohl bleiben laſſen. Zu Krankheiten habe ich unmöglich Zeit. Iſt's nicht etwas Einfältiges, halb im Schlummer Nächte durch — nicht Gelehrſamkeit und ſchöne feine Kenntniſſe, ſondern Schulwitz, Moroſität, feindſeliges, ſtörriges, finſteres, unleidliches Weſen lernen? So denke ich nicht. Wir ſind nicht bloß für die Welt erſchaffen, ſie iſt auch für uns gemacht; und was ſollen in der Schweiz die unendlichen ſpitzfindigen Fragen über Geheimniſſe und tauſenderlei Pedantereien? Sterbe ich deſſen ungeachtet frühe, ſo kann ich nichts davor. Aber gelehrten Selbſtmord — den verdammt das Gefühl der Menſchlichkeit, der Hochachtung, die jeder ſich ſchuldig iſt, der Selbſtſorge und der

Religion. Ich habe nie keine Gelehrten gekannt, die ihren Fleiß beſſer zu ordnen und zu mäßigen gewußt, als unſer große Montesquiou Schlözer, und meine lieben Freunde, Herr D. Walch und Miller. Dieſen folge ich.“ —

„Ich bin in einem Enthuſiasmus von Freude, Dankbarkeit und reger Liebe über das Glück, das ich bei meinem allertheuerſten Freunde, Herrn D. Miller, alle Tage genieße. Er beſitzt mein ganzes Herz, ich das ſeinige: Er iſt mein Tarney; Euer Sohn, theuerſte Eltern, iſt ſein Lanwill. *) Ich halte mich in dieſen angenehmen warmen Tagen meiſt immer in unſerm ſchönen Garten am Hauſe auf; an der ſanftrauſchenden Leine, in einer ganz dichteriſchen Gegend, zwiſchen ſchattigen Gebüſchen, unter obſtreichen Bäumen — lerne ich von meinem Tarney Philoſophie des Lebens, die erhabene Kunſt, von der man ſo viel ſchreibt und meiſt ſo wenig fühlt. ohne ſchamorirte Weſten, ohne ein Geräuſch von Kutſchen, ohne einen Schwarm von Bedienten, ohne Titel und glänzende Würden, als Philoſoph und Chriſt immer heiter, immer zufrieden zu leben. Das alles lehrt mich mein Tarney. Als Theolog, als Chriſt, als Freund, als Menſch, iſt er überall das Muſter, nach dem ich mich bilde. Madame Tarney thut auch das Ihrige. Sie macht ſich ein angenehmes Verdienſt daraus, gewiſſe Dinge, die man aus Folianten nicht lernt, kleine Artigkeiten weiſe, verbindlich, zärtlich, und mit freimüthigem Anſtande zu lehren. Einer lehrenden Grazie — wer wollte

---

*) Namen aus Millers Geſchichte Samuel Lanwills, im 1. und 2. Bande ſeiner Schilderungen. A. d. H.

der nicht gerne folgen? Und ich bin es nicht allein, der in dieſe ſchöne Schule geht. Herr Doctor iſt auch mit mir. Denn das folget nicht, daß ein großer Gelehrter dabei gar nichts mehr zulernen könne. Mein liebſter Reimherr *) erfüllet täglich jede Pflicht, die zärtliche Freunde einander erweiſen können. Könnte ich, l. E., wohl noch beſſer verſorget ſeyn? Und der genaue Umgang mit einem Walch, mit einem Schlözer, wie lehrreich iſt mir dieſer! — Meine große Hochachtung gegen den unvergleichlichen Canzler von Mosheim iſt ſich immer noch gleich geblieben. Dieſer iſt mein täglicher Lehrer, mein Orakel, nach der Bibel die erſte Quelle meiner theologiſchen Gelehrſamkeit, das Muſter meines Styls, meiner Denkungsart, meiner Kanzelberedſamkeit. Seit Luthers Jahrhundert iſt kein ſo großer Mann wie Mosheim geweſen. Was ich von ihm und Miller lerne, das ſollt Ihr von der Kanzel hören und aus meinen Handlungen ſehen. Muthvoll biete ich nun allen niederſchlagenden grämlichen Sorgen die Spitze. Ich trachte ein gutes Gewiſſen zu behalten vor Gott und allen Menſchen. Und iſt Gott mit mir, wer kann mir ſchaden? Er hat uns allen ſchon ſo viel Gutes gethan, wir wollen auf Ihn ſicher trauen."

„Heut habe ich ſchwere Arbeit gethan. Herr Doctor und ich ſägten einen dürren Aſt von einem Baume. Ich lerne Oekonomik, Bäume beſorgen, Blumenkenntniß — und was ich alles von meinem Tarnes lerne! Lebet wohl und liebet mich, wie ich Euch liebe!" (7 Oct. 1770.)

12 Oct. ſchrieb Herr Miller ſelbſt an unſern Vater: „Ew. HEw. können verſichert ſeyn, daß ich

---

*) Der auch in dieſem Hauſe wohnte.

bisher mit dem größeſten Vergnügen die ausnehmenden Fähigkeiten, den unermüdeten Fleiß, die außerordentliche Luſt zu den Wiſſenſchaften, mehr aber als dieſes alles das gute und gottesfürchtige Herz des Herrn Sohnes bemerket, und alſo auch demſelben ſehr gerne ein Zimmer in meinem Hauſe eingeräumet habe. Ich ſage Ihnen nicht erſt, daß ich ihn liebe, wie einen Sohn liebe. Dieß, hoffe ich, geäußert zu haben und noch ferners zu beweiſen. Er verdient es und macht es mir zur angenehmſten Pflicht, für dieſen rechtſchaffenen und hoffnungsvollen Jüngling als Vater zu ſorgen.

„Ob Ew. HEw. Ihren Zweck an Ihm erreichen? Wird er, durch Gottes Gnade und ſeinen Geiſt geleitet, auf der angefangenen Bahn bleiben, ganz gewiß! Er wird noch über das Ziel hinausgehen und profeſſormäßig gelehrt werden. Doch arbeite ich nur an ihm, daß er zuvörderſt ein guter und treuer Knecht der Kirche werde. Er folget auch und ſtudiret nun ungleich ordentlicher als vorher. Ueberhaupt iſt er völlig nach meinem Sinn und Wunſche. Beten Sie nur, glücklichſter Vater, für ihn zu Gott. Wir wollen hier das Unſrige und er das Seinige thun. Uebrigens iſt er in meinem Hauſe, an den Ufern der ſanften Leine, wie in einem Hafen. Verführer können ihn in unſern Schatten nicht finden, und daß er ſie ſelber ſuche: dafür wird ihn der Hirte Iſraels bewahren. Was ich ferner thun werde, iſt meine Pflicht und verdient keinen Dank. Ich muß Jünglingen Evangelium und Tugend predigen, und wehe mir, wenn ich es nicht mehr thun ſollte! Verwandeln Sie Sorgen und Bitten an mich in Dank gegen Gott, der ein Heiland aller Menſchen, ſonderlich aber chriſtlicher Jünglinge iſt. Seine Gnade und göttliche Ruhe walte über Ew. HEw. und Dero ganzem

Hauſe, über allen ſeinen dortigen Knechten und Kindern! Mit großer und wahrer Hochachtung verharre ich ꝛc.

(10 Nov. 1770.) „In Dogmatica docent magnus **Chemnitius**, copia, flamine, profunditate nulli secundus; **Ernestius**, cujus et eruditione incredibili et mira concinnitate simul omnia discimus, quae et recentiorum herculei labores et diligentia majorum nova, solida, imbecilla, bona, perversa, ingeniosa, stolida in disciplinis nostris excogitavit; omnibus duo antecellunt, magnus **Calvinus** et dilectiss. **Witsius**; quorum alter et lepore et ingenio neminem habet parem, secundos paucissimos, aeternus ipse; alter ultra Tillios, Vitringas, spretosque hodie Mommas beneficum micat et salutare sidus, meliori dignus ipse et placatiori seculo; stupent eum quotquot historiam ejus norunt librosque vel viderunt eminus. — In praeceptis morum D. **Moshemium** hucusque et **Millerum** magistros habui. Porro **Hutchesonius** docebit et laudatissimus **Gellertus**, magnus **Seneca** et M. **Tullius**, praeter veteres omnes M. Aurel. **Antonius**, quo utrum praestabilior alius sit inter antiquos, maxime dubito: ita est acutus, tenetque, trahitque, ut velis nolis sequi debeas. Hostes unus omnes immortalis **Lilienthal** pellit. Tela isthic ut in ditissimo armario incredibili numero, propugnatio rarissime hebes, nulla nunquam, quod recorder, est. Jungas **Baumgartenium**; et quid desiderari in re polemica possit, qui labi dogma queat, arma contraria Baumgartenio et Lilienthalio praebentibus, de summo polo annuente, cujus causam boni om-

nes ad regum Gemoniasque scalas tuentur, coeli orbisque nostri summo Moderatore potentissimoque Rege Jesu, nostro — qui labefieri sic dogma queat, ego vero pro mentis tenuitate exiguaque divinatione non video. Sunt atroces, conviciantur contemtores Dei hominumque, insurgit omne nomen Gallicum, Britannis levesque Germani et durus Helvetus, Italusque scelere notus — insurgunt! instant, jungunt vires, phalanx instruitur, . bellum omnium in unum, Jesum Nazarenum. Historiam exitus et olim regius vates Psalmo II. cecinit, et ante haec duo et quod excurrit secula vidimus. Scilicet, nisi e bello, trophaeo nulla reportantur, imbelliumque inhonora calamitas, nobile fortibus — tales se putant — superiorem esse. Igitur licentia sceleris et aliqua fere, non impunitas, sed felicitas introducta. Duratio brevis. Aeternaen' unquam bullae fuerunt? Trium dierum aeternitatem hi conatus habebunt, sacra triumphabit religio." (Ich habe dieſe Stelle darum ausgezogen, weil ſie den weſentlichen Inhalt der nachher anzuführenden Abhandlung des Verfaſſers ausmachte. Er ſpricht ferner von ſeinen exegetiſchen Studien:)

„Hodie in V. T. maxime Clericus praestat, rerum vocumque felicissimus indagator. Ingeniosior saepe numero est, at quis non hic delinquit! Dein magnus Sal. Glassius, venerabile nomen et aeternum. Proximus huic et individuus comes Lowthius, cuius eruditissimam lucubrationem (de S. poesi Hebr.) omnis miratur Philologorum cohors; paulo minus, quibus Glassius familiarior (ut Ernestio et Millero, nec tamen hi contemtores. Dein magnus supra citatus coetus magni conditor et rector, Jo. Calvinus, cujus commentaria (praecipue in libros historicos V. T.) Millerus meus et cl. Michaelis exosculantur. Hieronymi deinceps, maxime Theodoriti (in Psalmos) aliqua et Achridensis Theophylacti in Actus Apost.) laudatio succedat. Sermone prior valuit, et locis, ubi tanta gesta, perpetuo aderat. Alterius laude omnis personat historia. Ultimus collegit, et laudata sedulitas. De ingenio nihil compertum mihi est. In N. T. interpretatione D. Moshemius principatum fere obtinet, quem Michaelis et noster *Zacharias* sequuntur, Semlerus, maxime ô *Hare* Lutherus, quo divinior numquam Theologus fuit nec veniet, quo ego doctore nescio qua facilitate plurima proficio. Grotii nota laus. — — — Historiam ecclesiasticam paullum aliam hodie disco. Universam novi, ad partes eundum; in tanta primi aevi nocte pauperieque monimentorum, ecclesia medii aevi nullâ plane, superstitionis tristissimo sub sceptro omnibus gemiscentibus, maxime nos beata saecula colimus, quae a restituta judicandi libertate ad nos fluxerunt... Inde nostra cum Luthero, Zwinglio, Calvino, familiaritas, firmissimaque cum historia XVI — XVIII saeculi contracta amicitia. Utilitas hujus instituti summa. Videmus jam, magisque post haec videbimus. Exempla sunt, regula etiam in nonnullis."

(Um dieſe Zeit ſchrieb Müller einen Entwurf der Kirchengeſchichte, vom erſten bis zum neunten Jahrhundert, und eine Geſchichte der Mönchsorden, wovon aber nur die der Karmeliter, mit allen ihren Legenden, ziemlich ausführlich ausgearbeitet iſt. Sie ſind noch zu unreif, um den Druck zu verdienen.

Damals lernte er auch Klotz kennen, der ſich einige Zeit zu Göttingen aufhielt, und wurde vertraut mit ihm. Doch finde ich nicht, daß er damals oder ſpäter in irgend einer literariſchen Verbindung mit ihm geſtanden habe.)

(23 December 1770.) „Mein liebſter Papa will mir Helvetien beliebt machen. Freilich ſoll es ein Land der Dienſtbarkeit ſeyn, und nicht ohne greuliche Pedanterei; doch ſage ich oft mit Gieſeke:

Empfange mich wieder, du Land! das ich ſo lange vermiſſe,
In den geſelligen friedlichen Schooß.
Dich wünſch' ich wieder zu ſehn, ob dein entblößtes Gefilde
Gleich unterm Fuße des Winters erſtarrt.
Da ſoll mein Leben auch ganz ſo ſanft und glücklich verfließen,
Stets der Betrachtung und Freundſchaft geweiht!

Auf den Ort kommt es nie an, wo man lebt. Hängt doch unſere Ruhe nicht bloß am Aeußerlichen; überall läßt ſich vergnügt und glücklich leben. Ich werde alſo bei Euch, l. E., im Vaterlande (wenn nicht die Vorſehung es ausdrücklich anders haben will), ruhig, glücklich, rechtſchaffen und von tugendhaften Freunden geliebt, meine Tage zubringen. Zu niedrigen Künſten, zu Flatterien werde ich mich nie erniedrigen. Lieber ſchwarzes Brod gegeſſen, in Waſſer getaucht, als eine einzige Handlung begangen, die des Adels unſeres Geiſtes unwürdig wäre!" —

„Meine liebſte Mama! Frau Superintendentin Gieſeke wartete mit ſo ſehnlichem Verlangen als Ihr des Sonntags, auf ihren Mann, der vom Filiale kam. Dieſer ſchildert ihre Sehnſucht in einigen Zügen, die ich Euch nicht vorenthalten kann.

Wenn Papa ehemals zu Oſterfingen*) zu lange verzog, war's nicht eben ſo? Noch könnt Ihr, wenn er zu lange in Neuhauſen*) bleibt, Euch damit erbauen:

„— Wenn mich die Pflicht (ſagt er:)
Von ihr hinweggerufft, das verhaßte Roß
Schon lange wiehert, wenn die Stunde ſchon
Den Abſchied fordert — o wie hängt ſie ſich
An meinen Hals! wie windet ſich um mich
Ihr treuer Arm, der mich nicht laſſen will!
Wie ſchaut ſie traurig meinem Wagen nach!
Wie trüb iſt ihr dann auch ein heiterer Tag!
— — — Wie zählt
Die Stunden, deren letzte mich ihr bringt.
Jetzt ſteht ſie freudig auf; iſt ſammelt ſie um mich
Die Pfänder unſerer Liebe. Feierlich
Thut ſie es kund, daß nun der Papa kommt
Und ſchlägt die Stunde, die mich zu ihr bringt.
So geht ſie mir entgegen, im Geleit
Der Kinder, die mit ihr ſich freun. Ihr Blick
Fliegt in die Ferne den langen Weg hinaus.
Ihr leiſes Ohr horcht weit um ſich, bis ſie
Schon die geliebten Roſſe wiehern hört.
Ihr Aug erkennet ſie, erkennet mich.
Da winket ſie mir zu; da ſpringen mir
Die Kinder froh entgegen, und ſie fliegt
In meinen Arm, und mich empfängt ihr Kuß
Und rings meiner Kinder Jubel um mich.
Und alles frohlockt. Dieſer Tag iſt uns
Ein Feſttag, den die Freude heiter macht."

Im December 1770 trat Müller **zum erſtenmal als Autor** auf, mit einer Diſputation:

---

*) Zwei Dörfer, welche unſer ſel. Vater nach einander zu verſehen hatte. A. d. H.

Nihil eſſe Regno Chriſto Eccleſiae metuendum. (Göttingen, bei Dietrich. 4. 62 S.) zugeeignet Herrn Antiſtes Oſwald zu Schaffhauſen und ſeinem Vater. Er ſuchte darin die trüben Ausſichten derjenigen zu erheitern, welche von den mancherlei Angriffen neuerer Gegner des Chriſtenthums den Umſturz deſſelben befürchteten, zeigte, daß es zu allen Zeiten Feinde gehabt und glücklich beſiegt habe, und alſo die gegründete Hoffnung ſey, das Oberhaupt der Kirche werde ihr, nach ſeiner Verheißung, zuletzt den Sieg über alle ihre Feinde verſchaffen.

Das Beiſpiel ſeines innigſtgeliebten Freundes Seiz, das er in einem frühern Briefe erzählt, gab ihm den erſten Gedanken, ſeinen Vater eben ſo angenehm zu überraſchen, und eine beredte Vorleſung Millers vom Reiche Chriſti den erwünſchten Stoff dazu. „Voll von der Würde dieſer Vorſtellung entſchloß ich mich ſogleich, ſie zum Thema meiner Diſſertation zu nehmen. Laſſe ich ſie drucken (dachte ich), ſo kann ich's mehrern Leuten ſagen, wie ſehr ich meinen Vater liebe. Zween Bogen! — — aber aus zween Bogen wurden achte, und einer Probe meiner Bemühungen ein halbes Buch; und das alles in vier Tagen.“ Die Freude ſeines Vaters darüber war ihm in der That die ſüßeſte Belohnung. Hr. Dr. Miller wünſchte in einem lateiniſchen Schreiben Letzterm Glück zu dem vortrefflichen Sohn, von deſſen Geiſt und Herz er mit ungeheuchelter Freundſchaft ſprach; den Wunſch äußernd, daß der Vater ihm geſtatten möchte, zu Göttingen zu bleiben, wo es ihm an einer baldigen, guten und ehrenvollen Verſorgung gewiß nicht fehlen ſollte. In einigen Zeitungen wurde die Schrift gerühmt, „nur der affectvolle Styl,“ und (mit mehr Recht) einige Uebertreibungen, z. E. daß Mosheim, als Geſchichtſchreiber, dem Cäſar und Livius vorzuziehen ſey, gerügt. *)

(3 März 1771.) „Dieſe kleine Schrift iſt nur ein Denkmal meiner zärtlichen Dankbarkeit und Ehrfurcht für Euch, l. V., deſſen Andenken beſſere Beweiſe meiner Liebe bald auslöſchen ſollen. Ich weiß, wie ich es anzufangen hätte, wenn ich von der papiernen Poſaune gelehrter Zeitungen eine Ewigkeit von drei Wochen mir erbetteln wollte. Daran liegt mir aber gerade ſo viel wie nichts. Ich werde trachten, ein gutes Schriftſtellergewiſſen von Anfang her zu behalten.“

(Auf den Herbſt dieſes Jahres lief der in unſern Geſetzen vorgeſchriebene akademiſche Curs für Müller zu Ende. Er wünſchte ſehnlichſt, daß ſeine Eltern ihm einen längern Aufenthalt zu Göttingen bewilligen möchten: aber noch viel mehr wünſchten ſie ihn nach Hauſe zu ziehen, denn ſie ſahen richtig voraus, daß ein verlängerter Aufenthalt ihm die Trennung von dem geliebten Muſenſitz noch mehr erſchweren, oder er wohl gar zuletzt überall dort würde bleiben wollen (worauf auch Dr. Miller in jenem Brief einen Wink gegeben hatte). Sie drangen alſo mit aller Macht der Zärtlichkeit auf ſeine Rückkehr. Er machte zwar Einwendungen, unterwarf ſich aber, mit einer edlen Reſignation, ganz dem Willen der Eltern, denn „Gehorſam hielt er für die erſte ſeiner Pflich-

---

*) Sonſt wurde zu Göttingen nichts von ihm gedruckt, als eine unbedeutende Gelegenheitsſchrift auf den Tod eines Greiſen, H. Gräzel, die er im Namen ſeines Freundes Reimherr verfertigte.
A. d. H.

„ten, wogegen alle perſönlichen Wünſche verſtummen müßten.“ Noch war er der Theologie ſo von ganzem Herzen zugethan, daß er ſich kein höheres Ziel vorſetzte, als ein Theologe, im weiteſten Umfang des Begriffes, etwa wie Mosheim zu werden.

Wäre er nicht nach der Schweiz zurückgekehrt, wie eine ganz andere Richtung hätte der Gang ſeines Lebens genommen! Vielleicht mit Gewinn für deſſen Ruhe — nicht aber für ſeine Brauchbarkeit; ein viel weiterer Wirkungskreis war ihm beſtimmt. Schwerlich wäre er zu Göttingen je auf den Gedanken gerathen, die Geſchichte ſeines Vaterlandes zu beſchreiben, noch in die Möglichkeit, es thun zu können; nie wäre alſo auch, durch Erfahrungen von dem Edelmuth ſeiner ſchweizeriſchen Freunde, die feurige Liebe zum Vaterland in ihm angefacht worden, die ihn bis zum Grabe nicht verließ, und zu ſeinem unſterblichen Werke begeiſterte.

Verſchiedene Bemühungen kleiner Geiſter, ihn in ſeiner Vaterſtadt zu verkleinern, die ihm zu Ohren kamen; die Vorurtheile, womit jener Göttingiſche Lehrer den unerfahrnen Jüngling (der außer Schaffhauſen keine Stadt in der Schweiz geſehen hatte, und Baſel nur im Durchflug!) gegen ſein Vaterland und den Charakter ſeiner Regierungen für einige Zeit einzunehmen wußte — dieſe verminderten ſeine geringe Luſt zur Rückkehr noch mehr, und machten ihn mißtrauiſch gegen alles, was der beſorgte Vater ihm von der Achtung des weit größern Theils ſeiner Mitbürger, ja aller Beſſern *) für ihn, von den großen Hoffnungen,

die

---

*) Vorzüglich des Bürgermeiſters David Meyer, eines geiſtreichen und gebildeten Mannes, auf welchen Müller immer ſehr viel hielt.

die ſie auf ihn ſetzten, von der freundſchaftlichſten Theilnahme an allem, was ihn betraf, in jedem Briefe ſchrieb. Er hatte vorher nur wenige derſelben gekannt, vielmehr meiſtens nur ſolche, die ihm nun und in der Folge Verdruß machten. Doch er ſpreche ſelbſt:

(14 April 1771.) „Ihr werdet, liebſte Eltern, aus dieſer meiner Antwort auf Euren Brief die Macht erkennen, welche Eure Zärtlichkeit über mein Herz hat. Gott weiß, daß es eine ſtarke, eine recht ſehr ſtarke Ueberwindung braucht; allein in feſtem Vertrauen auf die weiſe Vorſehung, welche bisher alle Schickſale meines Lebens zur Vergrößerung meines Glücks geleitet hat, verſichere ich es Euch nun mit aller Aufrichtigkeit: ich werde, ohne Ein Wort einzuwenden, im October wieder zu Euch kommen, bei Euch bleiben, Euch Freude zu machen, meinen Mitbürgern auf alle mögliche Weiſe dienen, und unſerm großen Herrn und Mittler und den heiligen Ordnungen des majeſtätiſchen Gottes ſo viele verdorbene Menſchenſeelen als möglich zu gewinnen ſuchen. Glaubet es mir, zärtl. Papa! ich wäre bereit, am Tage meiner Rückkunft vor's Conſiſtorium zu treten, und ich könnte ohne alle Prahlerei, ohne zu viele Präſidenz ſehr leicht Euch noch glänzendere Hoffnungen machen, wenn ich nicht dafür hielte, daß es am beſten iſt, wenig verſprechen und viel thun. Nachgerade iſt das auch meine Sorge nicht, wie ich einen guten Candidaten oder Prediger mit Ruhm und Ehre vorſtellen wolle. Nicht deßwegen wäre ich gern noch länger zu Göttingen geblieben. Die ganze Sache iſt dieſe: Das Bewußtſeyn der hohen Pflicht, die jeder treue Verwalter anvertrauter Talente auf ſich hat; die gränzenloſe Begierde, dem Gott, dem ich alles zu danken habe, auf ſehr vielerlei und

auf die möglichſt ausgebreitete Weiſe zu dienen; der weiſe und überlegte Rath großer Männer, welche von Schmeichelei und Complimenten nichts wiſſen; zugleich, ich läugne es nicht, das natürliche Beſtreben, ſo glücklich als möglich zu werden — bewogen mich zu dem Entſchluß, außer den Pflichten, welche mein künftiger Stand von mir fordert, mich noch einer andern Art von Pflichten zu unterwerfen, noch in ein anderes Verhältniß mit der Kirche zu treten, noch auf eine andere Weiſe meinen Mitweltbürgern und zugleich der Nachwelt zu dienen — durch Schriften ...... Ich ſehe in der Gelehrtengeſchichte Männer, die viele Folianten zuſammengeſchrieben haben. Dafür danke ich. Ich werde mich befleißen, wenige, aber recht ſehr gute und unterrichtende Schriften zu verfaſſen. Ich ſehe Lichter der erſten Größe in Göttingen, in Leipzig, vor Zeiten in Jena, zu Wittenberg, zu Leiden, zu Halle und an andern Orten ſchimmern, und über eine Menge der höchſten Wiſſenſchaften einen Glanz verbreiten, der ihre Namen uns ſtillen Bewunderern ehrwürdig und heilig macht. Wenn man ſo viele Pflichten zu beobachten hat, als eine gewiſſenhafte Amtsführung rechtſchaffenen Predigern auflegt, ſo iſt's unmöglich, zu dieſer Höhe ſich hinanzuſchwingen. Allein in der Eidgenoſſenſchaft haben wir gleichwohl einen Calvin, Turretin, Werenfels, Oſterwald, Breitinger, Heinrich Heidegger, unſern Antiſtes Meyer — ein ſolcher Mann, wie einer von dieſen, iſt es nicht unmöglich zu werden. Calvinus predigte bisweilen in Einer Woche ſieben Mal, ſeine Werke füllen 10 Folianten, ſind unvergleichlich und ſeines Namens würdig. — — — —

„Die Wiſſenſchaft, in der ich ſchreiben werde, iſt die Kirchengeſchichte des alten und neuen Teſtaments, beſonders die Geſchichte der chriſtlichen

Glaubenslehren vom Anfange ſchriftlicher Offenbarungen bis auf unſere Zeiten. Ich werde durch eine genaue Bekanntſchaft mit Gelehrten zu Zürich und Baſel, oder auch mit helvetiſchen Gönnern wahrer Gelehrſamkeit, mir den freien Gebrauch der vortrefflichen Bibliotheken zu verſichern ſuchen. Alles ohne die geringſte Vernachläſſigung meiner nächſten Pflichten. Dieſes iſt der ganze Plan, den ich mir vorgeſetzt habe. Schreibet mir nun aber auch, wie er euch gefalle? Billiget ihr ihn, beſte Eltern, welche entzückende Freude für mich! Ich habe zu Schaffhauſen 2 — 3 gelehrte Freunde, die ich mir werde zu erhalten ſuchen: Hrn. Prof. **Deggeler** (mit ſeiner unvergleichlichen Bibliothek, auf die ich mich zum voraus wieder freue; Hrn. Cand. **Altorfer**, deſſen edles und vortreffliches Herz mir unſchätzbar theuer iſt, den ich ſo ſehr wegen ſeiner moraliſchen Güte als wegen ſeiner Gelehrſamkeit liebe, und der auch mich liebt; Hrn. Decan. **Oſchwald**, usque ad aram. — Außer dieſen Freunden werde ich immer ſuchen, ein allgemeiner Menſchenfreund und Patriot, aber nur **Euer** Vertrauter zu ſeyn, und ſonſt mir nicht vielen Umgang verſchaffen;" u. ſ. f.

In der Theologie hing M. damals noch ſehr am alten Syſtem, nicht eben dem ſcholaſtiſchen, ſondern wie er es durch Miller und aus Calvin und den beſten Lehrern der proteſtantiſchen Kirchen kennen gelernt hatte; es war ihm Gewiſſensſache. Darum berichtete er (16 Junius 1771) ſeinem Vater die Erſcheinung von **Semlers Abhandlung von freier Unterſuchung des Canons** „als einen der größten Unglücksfälle, welche die chriſtliche Religion und Theologie ſeit dritthalb hun-

„dert Jahren betroffen, und als ein Zeichen, daß „die Zeit des Abfalls und die Stunde der Prüfung „nahe ſey." — „Der große und unſterbliche, aber etwas ſonderbare und neuerungsſüchtige Mann (ſagt er ferners) hat zuerſt die Meinungen der Alten von den dämoniſchen Leuten im N. T. angegriffen, die ſich doch auf die klarſten Schriftſtellen gründet, und die dämoniſchen für kranke, fieberhafte und raſende Leute, die Erzählungen der Evangeliſten aber für nichts beſſer, als Livius ſeine Wundergeſchichten ausgegeben. Vergeblich habe ihm Erneſti widerſprochen, ſeine Partei werde immer ſtärker. In jener neuen Schrift nimmt er an, „nur die Bücher der Bibel wären Gottes Wort, die zunächſt auf die moraliſche Beſſerung des Menſchen abzielen. Alſo z. B. die hiſtoriſchen Bücher des A. T. ſind nur an wenigen Stellen göttlich und heilig. Ruth und Eſther ſind theils bloße jüdiſche Romane, theils elende Geſchichtbücher, weit unter Livius oder Nepos. Im N. T. iſt Matthäus ungöttlich, Markus zweideutig, die Briefe Pauli ſind mit Zuſätzen, wie z. B. Röm. IX. verdorben, Petrus und Judas ungewiß, die Apokalypſe ein Werk des Betruges. Alſo laſſe man künftig jeden ſelbſt nach eigenem Geſchmack entſcheiden, was göttlich oder ungöttlich? was Gottes Wort und menſchliche Zuſätze ſind? Hr. H. R. Michaelis verwirft Ruth, Eſther, vieles vom Koheleth, das Hohelied, Daniel 3, hält Jeſajä 7 und die Sprüche Salomons für verſtümmelt, und ſtreicht im N. T. Matth. 1 und 2, Judas und die Apokalypſe aus. Alles nach eigener Willkür. Semler ſetzt hinzu: Zur Rechtfertigung des Menſchen vor Gott reichen natürliche Kräfte hin; die Religion Jeſu und ſeiner Geſandten iſt unvollkommen, und muß durch Vernunftſchlüſſe und Raiſonnements ergänzt werden u. ſ. f." — Müller hatte ſonſt für dieſe Gelehrten die höchſte Verehrung; aber er theilte die Beſorgniſſe ſeines verehrten D. Millers und glaubte vorauszuſehen, daß es dabei nicht bleiben, daß dieſe Neuerungsſucht unter den Theologen zur Mode werden, einſt alle Schranken überſchreiten und jeder an der Bibel zum Helden würde werden wollen: ſo daß noch vor Ablauf des 18ten Jahrhunderts ihr Anſehen gänzlich geſunken ſeyn und das Chriſtenthum aufhören würde, die Religion der Mehrheit zu ſeyn. Er ſchien ſich aber nun im Eifer für die ſogenannte Orthodoxie erſchöpft zu haben, und (wie er ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte naiv erzählt) die Unhaltbarkeit vieler ſeitherigen Außenwerke der Theologie auf einmal einzuſehen; denn er fing eben um dieſe Zeit an viel freier darüber zu denken, ja bisweilen, wie es lebhaften Jünglingen gewöhnlich geht, auf das entgegengeſetzte Extrem auszuſchweifen. Schlözer ſcheint zu ſeiner Entfeſſelung vom alten Glauben vorzüglich mitgewirkt zu haben.

In dieſem Sommer machte er zu Göttingen die Bekanntſchaft mit Gleim.

(30 Junius 1771.) „Dieſe Woche war ich ſo glücklich, die zärtliche Freundſchaft des berühmten Gleim zu erhalten. Er iſt ein Mann von edelm Herzen, voll warmer Tugendgefühle, dem man einige fehlerhafte Auswüchſe ſeiner Schreibart und Lieder vergeben muß. Eben ſo habe ich ſeit geraumer Zeit eine genaue und herzliche Freundſchaft mit dem Neffen des Hrn. D. Millers, Joh. Martin Miller von Ulm, der mit mir im Hauſe wohnt, und einer der edelſten Menſchen iſt, die ich kenne, ſo daß wir uns wie Brüder zuge-

than ſind, und ſo lange zugethan bleiben werden, bis mein Miller und ich einander im Himmel umarmen. Deſſen Vater, den hebräiſchen Profeſſor zu Ulm, einen Bruder des Hrn. Doctors, und des letztern ehrwürdigen Oncle, den Hrn. Rector Miller, den berühmten Herausgeber claſſiſcher Autoren, und die geſammte Milleriſche Familie möchte ich auf meiner Rückreiſe zu Ulm beſuchen. Denn nun, da ich vielleicht, ſo lange ich lebe, nie wieder nach Deutſchland komme, möchte ich auf einem andern Weg nach Hauſe zurückkehren, als auf welchem ich hieher kam.“

„In dieſem Vierteljahre werdet ihr noch eine gedruckte Schrift in Octav von mir bekommen, *) die unter den Geſchichtsgelehrten Aufſehen machen ſoll. Schlözer hat mich dazu aufgemuntert. Aber ſagt das keinem Menſchen, noch viel weniger, daß ich übernommen, künftig ein Mitarbeiter an der Allgemeinen deutſchen Bibliothek zu ſeyn. — Was meine theologiſchen Studien betrifft, ſo wende ich allen Fleiß an, und ſtudire auf einen helvetiſchen Mosheim los.“

(21 Julius 1771.) „Ich habe vor ein paar Wochen dem Halliſchen Buchhändler, Hrn. Gebauer, verſprochen, längſtens in einer Zeit von vier Jahren eine vollſtändige, kritiſche und möglichſt ſchöne Geſchichte des geſammten helvetiſchen Namens, unſerer Vorfahren vom Heliko bis auf die große Confoderation der Patrioten, und von da bis auf gegenwärtige Zeit, als den etlich und dreißigſten Theil der großen allgemeinen Welthiſtorie, auf ungefähr 90 — 100 Bogen in groß Quart auszuarbeiten.

---

*) Bellum Cimbricum. (Es erſchien aber erſt im folgenden Jahre.) A. d. H.

„Auf meiner Rückreiſe wünſchte ich Leipzig und Halle und da Semler, Nöſſelt, Erneſti und andere große Namen kennen zu lernen, welches für mich von erheblichem Nutzen wäre. Erneſti ſchreibt bekanntermaßen eines der wichtigſten Journale. Der iſt ein elender und erbärmlicher Gelehrter, der auf das Lob eines Journaliſten ſtolz oder durch ſeinen Tadel niedergeſchlagen wird. Heutiges Tages hat kein Journal das dictatoriſche Anſehen behalten, welches die Zeitungen im Anfange dieſes Seculums hatten. Allein es iſt gleichwohl immer beſſer, wenn man mit allen Leuten gut ſteht, und dazu hilft eine perſönliche Bekanntſchaft. Semler'n ſollte ich wegen einiger die Oekonomie einer wahren historia dogmatum betreffenden Dinge zu Rathe ziehen, weil er darin groß iſt."

(Müller ſah ihn dießmal nicht, aber 1781 auf einer Reiſe nach Berlin, und liebte es folgende Anekdote von Semlers Gutherzigkeit zu erzählen. Müller hatte ſich im Thüringerwalde durch die feuchte Witterung eine Augenkrankheit zugezogen, die ihm beſchwerlich war. Eines Morgens kam er zu Semler, der ſie ihm anſah und ſogleich hinlief, ein Augenwaſſer für ihn zu holen; zärtlich beſorgt wuſch er Müllern das kranke Aug, und dieſer ſpürte ſogleich Linderung. „Nun Gott Lob! rief der ehr„würdige Greis: ſo geht doch kein Tag vorüber, „wo mir der liebe Gott nicht die Freude macht, „jemand Gutes erweiſen zu können!")

Man hatte ihm gerathen, über Leipzig mit Kaufleuten nach der Schweiz zurückzureiſen. Er ſchlug es aus: „Mit Kaufleuten iſt nicht gut reiſen. Dieſes weiß ich aus Erfahrung. Sie zehren faſt vergebens, und wir müſſen bezahlen, weil ſie mit den Wirthen bekannt ſind. Die erfahrnen Kaufleute haben zuweilen ſehr gute Einſichten, allein ob ſie ſie zu unſerm Vortheil anwenden? das iſt eine andere Frage. Ich traue mir zu, ohne ihren Rath und Hülfe geſund und vergnügt bis nach Arabien zu reiſen.“

„Den hieſigen reformirten Prediger habe ich ſeit zwei Jahren nicht beſucht. — So gar viel Umgang mit meinen Collegen werde ich zu Hauſe nicht ſuchen. Ich werde durch immer mehrere pragmatiſche Anekdoten in dem Plane meines Umgangs mit Geiſtlichen beſtärkt.“

„Daß Ihr, l. E., auf dieſer theuren Univerſität ſo viel Geld auf mich gewendet habt, will ich Euch ewig, und mehr danken, als wenn wir alle dieß Geld nebſt Intereſſe noch hätten, ich wäre aber nicht in Göttingen, nicht bei Miller, Schlözer und Walch, in der Schule erhabener Weisheit, geweſen, ſondern als ein ſchaler, uncultivirter Candidat, mein Heft dogmatiſch-homiletiſcher Vorleſungen unterm Arm, meine Medulla Medullae oder Tentamen oder Milch der Wahrheit oder Gnadenbund — und wie die tröſtlichen Titel alle heißen — im Kopfe, nach Hauſe gekommen. Ihr ſollet ſehen, daß ich gewiß nichts weniger als verſchwenderiſch, unmäßig, über Vermögen prächtig, ein Stutzer oder ein Freund des Ueberfluſſes bin. „Schwarz Brod in „Waſſer getunkt, ſage ich mit Zimmermann, und „Freiheit, iſt alles was ich mir wünſche.“ Der große Genfer Bürger lehrt heilſame Härte gegen ſich ſelbſt, die Kunſt ſich zu rechter Zeit etwas zu verſagen, Zufriedenheit mit Mittelmäßigem.“

(25 Aug. 1771.) „Von den überſchickten Käſen (die ſo gut waren als die vorjährigen) haben Herr D. Miller und Schlözer das größte Theil

bekommen. Ich weiß nicht, welchem ich mehr ſchuldig bin. **Miller** hat meine theologiſchen Einſichten, die ich aus der Schweiz mitbrachte, umgebildet und erweitert. Er hat den **Grund** zu der Wiſſenſchaft gelegt, die ich durch anderweitige Bemühungen erlangt habe. **Die Seele des Menſchen iſt eine leere Tafel von Wachs**, ſagt Vater Ariſtoteles. Auf dieſe meine Tafel haben **Schlözer**, die Theologen in Berlin, Jean Jaques Rouſſeau, Montesquiou, Mosheim, Abt, Voltaire — erhabene Wahrheiten geſchrieben, die keine Zeit, keine Gewalt der Menſchen, kein Schickſal austilgen ſoll. Aber Miller mußte das alte verhärtete Wachs zuerſt ans Licht halten und erweichen. Sonſt wäre der Griffel zerbrochen. In wenigen Wochen werden Sie, l. E., noch einen Beweis bekommen, wie viel ich meinem ewigen Freunde, Schlözern, zu danken habe, und ich werde allen Scharfſinn, alle Kräfte meines Geiſtes, allen Reichthum der Wiſſenſchaft anwenden, durch mein ganzes Leben Ihnen lauter Vergnügen und Ehre zu machen.

„Bis dahin habe ich keinen Freund in Helvetien gehabt; viele gute Freunde wohl, aber keine **vertrauten** von edler großer Denkungsart. *Εὕρηκα! Εὕρηκα!* rief ich, als ich in dem Herrn von **Watteville** zu Belp (einem Sohn des Säckelmeiſters des Kantons Bern) einen ſolchen fand. Noch keinen kannte ich, deſſen Denkungsart mich ſo frappirt hätte, deſſen Umgang mir ſo unterrichtend und ſo angenehm geweſen wäre. Er ſieht, wie ich, die Gebrechen unſers Vaterlandes ein; wir wollen uns in die Wette bemühen, etwas Licht in eine cimmeriſche Nacht zu bringen und die Monarchie des Pedantismus, des Aberglaubens und der Unwiſſenheit, wo nicht zu ſtürzen, doch zu erſchüttern. So muß man es auch machen. Rom ward nicht in Einem Tage die Königin der Erde. Die Reihe der neuern Gelehrten fing ſich nicht mit Leibnitz und Montesquiou an. Hätte vorher niemand geredet, wir wären noch Anbeter des römiſchen Dalailama und der ſcholaſtiſchen Diſtinctionenkrämerei. Unſere Freundſchaft iſt auf Grundſätze gebaut, und bietet der Entfernung, der Erkaltung, der Veränderlichkeit Trotz. Nur ſolche Freundſchaften adeln den Geiſt, und begeiſtern zu großer Denkungsart.“

„Meine Diſſertation verdient nicht von vielen geleſen zu werden. Ihrer Fehler ſind zu viele, und ich will, gegen mich am meiſten ſcharf, ſie zu unterdrücken ſuchen. Ich ſammle für die helvetiſche Geſchichte. In einigen Wochen wird ein kleines lateiniſches Buch herauskommen, das beſſer ſeyn wird als jene Diſſertation.“

„In ein paar Jahren wird Schlözer nach Helvetien kommen, und mit ihm will ich das Land beſchauen, deſſen Geſchichte ich ſchreiben ſoll.*) Ich ſtudire nun auch die Politik, und mache ſie zu einer meiner Hauptwiſſenſchaften.

„Aber zur Verfeinerung des guten Geſchmacks und Erhellung der Begriffe in theologiſchen Sachen dürften wohl die Zänkereien unſerer Pfarrer und des Antiſtes **) wenig helfen! Ich werde mich gar nicht einlaſſen und lieber Kriege beſchreiben als führen. „Ich habe mich, will ich ſagen, auf „die Geſchichte und die ſchönen Wiſſenſchaften, „nicht auf die Wiſſenſchaften der Wortſtreitigkeiten

---

*) Herr Schlözer kam gar nie nach der Schweiz, auch nicht auf ſeiner Reiſe nach Italien im J. 1782 oder 1783. A. d. H.

**) Betreffend den Herrnhutismus des letztern. A. d. H.

„gelegt.“ Wenn ich Ihnen, l. P. meine Gedanken im Vertrauen ſagen ſoll, ſo ſcheinen mir beide Parteien Unrecht zu haben. Ich habe meine Meinungen für mich, um deren willen ich mich von dieſen Herren nicht gern mag ohne Noth verketzern laſſen. Ich würde es mit beiden verderben. A furore Theologorum libera nos, Domino! Ins Treffen gehe ich nicht; ich will vom Thurme herunter zuſehen.“

(23 Sept. 1771 von der Reiſe:) „Ueber Voltaire und Rouſſeau wollen wir, l. P. ſchon einig werden. Sie ſind der eine Reformator der unpragmatiſchen Hiſtorie und des franzöſiſchen Theaters, ein ſcharfſinniger Philoſoph, deſſen Verdienſte um die Religion groß ſind, weil er Toleranz eingeführt hat; zugleich ein niederträchtiger Spötter, der auf Koſten ſeines Geiſtes und Ruhmes verdreht, verleumdet, läſtert, und in den Augen der Unparteiiſchen ſich zu gleicher Zeit verächtlich und bewundernswürdig macht; der andere, ein faſt noch größerer Mann, weil er nicht läſtert und nicht leicht verführt, über Vorurtheile ſich wegſetzt, tiefe Blicke thut in den Mechanismus unſers Geiſtes, und wie ein Menſchenfeind, ein Swift und Hobbes,

Selbſt bis ins Heiligthum, wo eitle Götzen ſtehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit kühnen Schritten geht.

Um deßwillen, nicht ſeiner Paradoxien wegen, iſt er groß; jeder große Geiſt iſt ſonderbar.“

„Es floſſen Ströme Thränen, als ich die Georg-Auguſtus-Univerſität verließ.“ — —

Müllers Aufenthalt zu Schaffhauſen.

(Oct. 1771 bis Febr. 1774.)

Am 13 October 1771, nach einer zweijährigen Abweſenheit, kam Müller wieder nach Schaffhauſen zurück, empfangen mit zärtlichſter Liebe von den Seinigen, mit Achtung und den rühmlichſten Erwartungen von ſeinen Freunden und Gönnern.

Sein erſtes Geſchäft war, dem Geſetze gemäß, nach der Aufgabe des Examinators junger Geiſtlichen, welcher der jedesmalige Profeſſor der Theologie an dem Collegio Humanitatis iſt, eine exegetiſche Abhandlung in lateiniſcher Sprache auszuarbeiten, wodurch der Candidat ſich von den Vorſtehern der Geiſtlichkeit die Erlaubniß des öffentlichen Examens zu erwerben hat. Die ziemlich ſchwere Aufgabe (über den CX Pſalm und 1 Corinth. XV) löſete er mit Leichtigkeit in einem lebhaften Styl und mit einem faſt überflüſſigen Aufwand von Gelehrſamkeit (auf acht Bogen) auf, und wurde ſodann (31 März 1772) zum Examen vor dem Kirchenrath zugelaſſen, welches er, wie voraus zu erwarten war, mit ungetheiltem Beifall der weltlichen und geiſtlichen Beiſitzer beſtand. Nach der damaligen Einrichtung beſchränkte ſich dieſes Examen einzig auf die Dogmatik. Das gelehrte Syſtem derſelben hatte er vollkommen inne;

um aber zu den reinſten Begriffen von den Lehren des Evangeliums zu gelangen, claſſificirte er ſich die wichtigſten Stellen der Bibel nach einer ihm eigenen ſyſtematiſchen Ordnung und zog die Reſultate in kurzen Sätzen heraus. Dieſes war von nun an ſeine Dogmatik, nach welcher er auch predigte. (Die Sammlung hat den Titel: Systema theologiae biblicae ex ore Spiritus S., resectis assumentis hominum, conscripsit J. M. 1772.)

Nach Gewohnheit mußte er vor Eröffnung des Examens in einer lateiniſchen Rede den Kirchenräthen Nachricht von ſeinen Studien (rationem studiorum) geben. *) Nach der acht Tage ſpäter gehaltenen Probepredigt (über 1 Cor. XV, 58.) erhielt er die Erlaubniß zu predigen und alle Functionen des geiſtlichen Amtes zu verrichten. **)

Zween Monate nachher (9 Junius) ertheilte die Regierung dem zwanzigjährigen Jüngling das erledigte Profeſſorat der griechiſchen Sprache. ***)

---

*) Da er hierüber der beſte Zeuge und dieſe Rede kurz iſt, ſo füg' ich ſie im Anhange bei: (num. 3, ad Scholarchas de theologia mea. Man nannte nämlich damals noch den Kirchenrath Schulrath.

**) In dem Protokoll des Kirchenraths vom 7 April heißt es: „Herrn Candidat M's Probepredigt wird „wohl zuſammenhängend, gelehrt und gut ausgedrückt, aber dem Auditorio nicht ſo wohl angemeſſen befunden. Wird mit beſtem Willen und in der „guten Hoffnung in das Miniſterium aufgenommen, „daß er, wenn mehrere Jahre und Erfahrung ihn „beſſer ausgebildet haben, eine Zierde des geiſtlichen „Standes abgeben werde.“

***) Eine Stelle, zwar von ſehr geringer Beſoldung, die aber immer wie die ſieben andern Profeſſorate als Beehrung angeſehen wurde.

Wie er dieſes Amt verſehen und ſeine Grundſätze über das Studium der griechiſchen Literatur beſchreibt ſeine Rede, die er bei der nächſten öffentlichen Prüfung ſeiner Schüler hielt. *)

In eben dieſen Tagen erſchien im Druck ſein erſter Verſuch in der Hiſtoriographie: Bellum Cimbricum, descripsit J. M. Turici in 8.) Die Vorrede und der oft gezwungene franzöſiſch-lateiniſche Styl wurde in den kritiſchen Blättern (ſpäter auch von ihm ſelbſt **)) getadelt; die Anlage des Buches hingegen und die Methode ſeiner Forſchungen ungemein gerühmt, „die, wenn „ſie Nachfolger finde, der ganzen Hiſtoriographie „eine neue Epoche der Verbeſſerung zubereite.“ ***) Müller iſt derſelben auch immer treu geblieben, hat über jeden Punkt der Geſchichte allemal zuerſt die Quellen erforſcht, und nach dieſen ſeine Vorſtellung gebildet; er wich es ſtreng aus, ſpätere Schriftſteller darüber früher als dieſe zu ſtudiren, und hat darum manches berühmte neue hiſtoriſche Werk, auch über die Schweizergeſchichte, bei vielen Jahren nicht geleſen. In der Vorrede zu einer 1805 vorgehabten neuen Ausgabe jenes Buches ſagt er darüber folgendes (was zugleich zu ſeiner Rechtfertigung gegen die neuſten Vorwürfe wider ſeine „zu ängſtlich den Excerpten nach- „gehende Hiſtoriographie“ dienen mag:) „durch „dieſe hiſtoriſch-kritiſche Arbeit gewöhnte ſich der „neunzehnjährige Jüngling an möglichſt vollſtän- „dige Sammlungen aus lauter Quellen und an

---

*) Im Anhang, num. 4.

**) Wo er in der Schweizergeſchichte den cimbriſchen Krieg beſchreibt.

***) Allgem. deutſche Bibliothek XXI. 1. 265 ff.

„eine ordentliche Auseinanderſetzung. Wen das „Jugendfeuer, anſtatt in excentriſche Paradoxien „auszubrechen, zu lebenslänglichen großen Planen „begeiſtern ſoll, der muß am Eintritt der Laufbahn durch eine ernſte, genaue, anhaltende Unterſuchung dem ſtrengen Dienſte der Wahrheit geweihet werden. Das wollten die Alten, wenn „ſie die Geometrie forderten.“

Sein Lehrer Schlözer hatte Freude über dieſes Buch; in der Schweiz wurde man aufmerkſam. Ein biederer Mann und gründlicher Geſchichtforſcher, Herr Rathsherr Hans Heinrich Schinz in Zürich,*) ſchickte ihm, noch ehe das Buch ganz abgedruckt war, unaufgefordert Beiträge dazu.

Die theologiſchen Studien ſetzte er fort, verwendete aber nach und nach immer mehr Zeit auf die hiſtoriſchen. Er hatte bisweilen für den Vater und für andere Geiſtliche zu predigen; dieſes wurde ihm, obſchon er faſt alle Predigten ganz ausſchrieb, ungemein leicht, ſo daß er einmal auf dem Lande eine Predigt ohne allen Anſtoß hielt, wozu ihm zween Freunde, die ihn begleiteten, den Text erſt auf dem Wege nach der Kirche aufgaben. Er nahm ſich niemand dabei zum Muſter: ſie waren freie Unterhaltungen mit den Zuhörern. Man hörte ihn gerne wegen ſeines lebhaften und geiſtreichen, oft pathetiſchen Vortrags, andere klagten, er ſey ihnen zu ſchwer, oder er predige „nicht nach der Methode.“

Unſer Vater war vom alten Syſtem, das er bei den holländiſchen Theologen erlernet hatte. So verſchieden auch des Sohnes Meinungen von den ſeinigen waren, ſo hat er doch nie einen Augenblick mit ihm darüber geſtritten, den Verdienſten der Männer, die der Vater als ſeine Lehrer dankbar verehrte, ſo wenig ſie nun noch galten, alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die neuern Begriffe mit aller Beſcheidenheit vorgetragen, überhaupt ihm niemals mit einem abſprechenden Urtheil Aergerniß gegeben. Auch zu der dem Vater beliebten Predigtmethode bequemte er ſich zuweilen, wenn dieſer ihm zuhörte. Als er einmal in der Woche eine Predigt nach dieſem Zuſchnitt in der Hauptkirche hielt, war der gute Vater darüber ſo erfreut, daß er ihm gleich bei der Zuhauſekunft ein Geſchenk dafür machte.

---

*) Verfaſſer des (ſehr geſchätzten) Verſuches einer Geſchichte der Handelſchaft der Stadt und Landſchaft Zürich 1763. R.

1771 bis 1773 war ein heftiger Streit einiger hieſigen Prediger mit dem damaligen Antiſtes Hrn. Oſchwald, über den Zinzendorfianismus, deſſen er von ihnen beſchuldiget wurde. Man zog in mehrern Zuſammenkünften ernſthaft gegen einander zu Felde. Müller wurde, gegen ſeinen Willen, auch hineingezogen und zum Actuarius (Schreiber) ernannt. Die Verhandlungen in zwei ſolchen Conventen beſchrieb er mit ſchlauer Ironie: da ſie aber für das auswärtige Publicum wohl wenig Intereſſe haben, ſo mögen ſie Manuſcript bleiben. Der kluge Kirchenrath unterdrückte den Streit, eben da er heftiger werden wollte, mit einem Machtſpruch, und da nahm er auf Einmal (öffentlich wenigſtens!) ein Ende.

Neben dieſem hielt Müller ſein Collegium und gab einigen jungen Herren Privatunterricht in der Geſchichte.

Mit den Herren Bodmer, Geßner, Hans Heinrich Füßlin, Alex. Ludwig von Watteville, Gottl. Em. von Haller, Iſaac Iſelin,

von

von Balthaſar, in der Schweiz: Schlözer, Meuſel, Nicolai, Wieland, und andern in Deutſchland ſtand er in Briefwechſel und erhielt manche Ermunterung von ihnen. Zu Schaffhauſen waren die aufgeklärteſten Männer ſeine Freunde; eine kleine Anzahl anderer vermochte ihren Neid nicht zu verbergen, und ſuchten ihm durch mancherlei kleinliche Neckereien Verdruß zu machen. Umgang mit ſeinen Amtsbrüdern hatte er wenig, außer mit ſeinem Univerſitätsfreund, Herrn J. Jac. Altorfer, der damals auf dem Lande Prediger war. Sie ſahen ſich oft, theilten einander literariſche Neuigkeiten, beſonders aus dem Gebiete der Theologie und Poeſie, mit, und wechſelten häufig Briefe. Gegenſeitige Achtung und herzliche Freundſchaft blieb, auch da der Briefwechſel nicht mehr fortgeſetzt wurde, bis auf den Tod des vortrefflichen Mannes im Jahr 1801.*)

1773 lernte Müller den ſel. Lavater kennen. Lavater machte an Herrn Propſt Spalding folgende Schilderung von ihm: „Herr Profeſſor M., den „ich perſönlich kenne, iſt — ungefähr der Pendant „zu Hartmann,**) nur daß letzterer weniger „Witz und Munterkeit zu haben ſcheint. Müller „iſt ein zwanzigjähriges Monstrum Eruditionis. „Er hat das beſte Herz, iſt aber im Schreiben noch „abſprechend und dreiſt wie Hartmann. Genie „zur Hiſtorie hat er viel. Er ſteht bei [illegible] „[illegible] in großer Achtung. Sein Styl iſt ſehr „witzig und bis zur Affectation lebhaft. Aber er

---

*) Nach Herrn Altorfers Tode wurden zwei Bändchen Gedichte und vermiſchte Schriften von ihm herausgegeben (Winterthur, 1806), welche Müller in der Jen. Allg. Lit. Zeitung recenſirte. A. d. H.

**) Der als Profeſſor zu Mitau ſtarb.

„hat das Gute, daß er ſich gern belehren läßt und „ſich leicht ſchämen kann. Er iſt äußerſt fein or„ganiſirt, hat ein helles, leuchtendes Paar Augen; „ſonſt ſieht er ſehr jungfräulich aus. Ich glaube „man kann aus ihm machen, was man will. Sein Ge„dächtniß ſcheint beinahe übermenſchlich zu ſeyn.“

In Müllers Schriften und Briefen aus dieſer Periode *) bemerkt man den Einfluß der, damals von ihm enthuſiaſtiſch geliebten, franzöſiſchen Literatur (beſonders hatte ihn Helvetius bezaubert) — viel Lebhaftigkeit, einen oft leichtſinnigen Witz, abſprechende, bisweilen ſehr unreife Urtheile über Dinge, von welchen er nachmals ganz anders dachte, eine gewiſſe Geringſchätzung der deutſchen Literatur, welche ihm, verglichen mit der der muntern Nachbar, als ſchwerfällig und pedantiſch vorkam — und ſelbſt verdienter deutſcher Gelehrten, die ihrem Nationalcharakter in Schriften treu blieben; dabei aber viel Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, und mitunter geſunde, treffende Urtheile. Er war im Uebergang vom ſchwerfälligen Akademiker zum Mann für die Welt. Wenige Jahre Erfahrung lehrten ihn deutſches Verdienſt gerechter würdigen.

Herr Friedrich Nicolai, mit dem er durch Schlözer bekannt worden war, wünſchte ihn nach Berlin zu ziehen, und hatte im November 1773 den Auftrag, ihm das Rectorat am Joachimsthaliſchen Gymnaſium anzubieten. Der Miniſter, Herr von Zedlitz, hatte es vorläufig bereits genehmiget. Müller hatte aber Abneigung gegen alle Schulſtellen und in der That auch nicht das Ge-

---

*) Z. B. in ſeinen Briefen an Hn. Hofrath Meuſel zu Erlangen, welche dieſer mir gütig mitgetheilt hat. A. d. H.

ſchick dazu; Iſelin zu Baſel beſtätigte ihn in jener, auch Hr. Nicolai drang nicht darauf und glaubte ſelbſt, daß ihm die Stelle in die Länge nicht behagen würde.

Für die Allgemeine deutſche Bibliothek ſchrieb er verſchiedene Recenſionen; die von Leſſings Berengarius Turonenſis und Semlers Tertullian waren die erſten. (Letztere hatte Schlözer an Nicolai geſchickt.) Wie er nach Genf kam, hörte er damit nach und nach auf, und in den ſpätern Jahrgängen der Bibliothek kommen nur einige wenige über ſchweizeriſche Bücher vor.

Weitaus die meiſte Zeit verwendete er auf Forſchungen in der vaterländiſchen Geſchichte, und dieſe mühſame Arbeit mäßigte am beſten die franzöſirende Légèreté, welche er von Helvetius, Voltaire u. a. ſich angewöhnt hatte. Immer lagen ganze Haufen von Handſchriften, Chroniken, Urkunden u. dgl. über die Schweizergeſchichte auf und unter ſeinem Tiſch und in allen Ecken des kleinen Studierzimmers, die ihm auf die freigebigſte Weiſe von allen Orten her, auch aus Klöſtern, mitgetheilt wurden. Beſonders waren Hr. Heinrich Füßlin und andere Züricher Freunde, nach ihrer gewohnten edeln Bereitwilligkeit, ihre reichen literariſchen Schätze Kennern zur Benutzung mitzutheilen, hierin äußerſt gefällig für ihn. Oefters erzählte er über dem Abendeſſen, was er des Tages über Merkwürdiges gefunden hatte. Eltern und Geſchwiſter hörten ihm mit größter Aufmerkſamkeit zu. Noch erinnere ich mich (ich war 13 Jahre alt) eines Abends, wo er uns des Züricheriſchen Bürgermeiſters Waldmann Geſchichte erzählte,*) wovon einzelne Stellen mir bis jetzt wörtlich im Gedächtniß geblieben ſind: ſo lebendig und beredt war ſeine Darſtellung, ſo ſprechend ſeine Geſichtszüge, ſo unvergänglich der Eindruck! Oft ſchlich ich mich in des freundlichen Bruders Zimmer, um in den ehrwürdigen Chroniken (beſonders der ſchönen Silbereiſen'ſchen von Wettingen) zu leſen, und hielt mich ſo ſtill wie möglich, um ihn ja nicht zu ſtören. (Eigentlichen Unterricht in irgend einer Wiſſenſchaft habe ich nie von ihm erhalten; ich war noch zu jung und nicht zum Studieren beſtimmt; aber beiläufig manche nützliche Notiz von ihm gehört, und was ich an ihm ſah, das Beiſpiel ſeiner Arbeitſamkeit und ſo manche Probe ſeiner ſich immer gleichen Herzensgüte, ſelbſt gegen Leute, die ihm Verdruß machten, das war beſſer als alles, was er mir damals hätte ſagen können.) — Eben ſo unvergeßlich (denn ſein Talent zu erzählen war unvergleichlich) iſt mir eine Erzählung, welche er mir 1783 an einem ſchönen Abend auf einem Spaziergang von Brugg nach Königsfelden von König Albrechts Tod und ſeiner Tochter Blutrache an Ort und Stelle, wo das alles geſchehen, machte; obgleich ich die Geſchichte vorher ſchon wußte, ſo wurde ſie mir doch durch ſeine lebendige Darſtellung ſo neu, als ob ſie erſt vor wenig Jahren geſchehen wäre.

---

*) Die auch in der Schweizergeſchichte vorzüglich gut gerathen iſt.

Hr. Pfarrer J. C. Fäſi, Verfaſſer einer Erdbeſchreibung der Schweiz in vier Octavbänden, gedachte damals die (ungedruckte) Fortſetzung der Tſchudi'ſchen Schweizerchronik herauszugeben, wovon J. R. Iſelin ſchon 1734 und 36 die Geſchichten vom Jahr 1000 bis 1470 zu Baſel in 2 Foliobänden herausgegeben hat.*) Außer ſeiderte das ſchweizeriſche Publicum in einer gedruckten Anzeige *) zur Unterſtützung des Unternehmens auf: aber vergeblich! es kam nicht zu Stande — bis auf dieſen Tag nicht!

---

*) Von der Weitläufigkeit dieſes Manuſcripts ſ.

Im Frühling 1773 beſuchte er mit einigen Schaffhauſer Freunden die helvetiſche Geſellſchaft zu Schinznach: eine ſchöne Stiftung Balthaſars, Bodmers, Hirzels, Iſelins, Tſcharners und einiger anderer verdienteſten Männer in jener Periode des Aufſtrebens zum Beſſern in der Schweiz. **) Sie verlegte ſpäter ihre Verſammlungen nach Olten, erweiterte ſich (nicht eben zum Vortheil für ihren urſprünglichen Zweck) in der Zahl ihrer Mitglieder immer mehr, und erhielt ſich bis zur Revolution 1798. — Hier ſah er zum erſtenmal Herrn Karl Victor von Bonſtetten von Bern; feurige Liebe alles Schönen und Guten knüpfte das engſte Freundſchaftsband zwiſchen beiden gleichgeſinnten Jünglingen, und wie in den wichtigen Jahren von Müllers völliger Ausbildung Bonſtetten ſein begeiſterndes Ideal ward, ſprechen die von Friederike Brun herausgegebenen „Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund" genugſam aus. ***) Im Spätjahr beſuchte M. den Hrn. von B. auf ſeinem Landſitz

---

Hallers Bibliothek der Schweizergeſchichte. IV. S. 407.

*) Abgedruckt im Anhang, num. 4.

**) Geſtiftet im Jahr 1761.

***) Dieſe Sammlung (Tübingen 1802) enthält nur die Briefe von 1773 bis 1779. Ich habe die angenehme Hoffnung, auch die Folge des Briefwechſels bis auf Müllers Tod zur Publication zu erhalten.

zu Valeyres (bei Orbe in der Waadt). Voll Leben, Freude, Ruhmbegierde und den ſchönſten Planen für die Zukunft (kleinen Seelen unverſtändlich!), ſchrieb er während der kurzen Abweſenheit, unter anderem, folgendes in das väterliche Haus:

Valeyres,
im Mittelpunkt meines Vergnügens,
17 September 1775.

„Ich finde ungeachtet aller Mängel unſerer beſten Welt noch ſo viel Gutes in derſelben, daß ich dem oberſten Weſen für ihre Erſchaffung herzlich danke. Mit der Erſchaffung von Valeyres und meines Freundes darin iſt mir ein großer Gefallen geſchehen. — Ich finde mich nicht nur zum Vergnügen geſchaffen, ſondern von Gott auch mit den Titeln und Erwerbungsmitteln deſſelben verſehen; er gebe mir Geſundheit, ſo kann mein Glück unmöglich fehlen: nicht fehlen — nach der Idee, welche ich mir davon bilde; nicht fehlen, wenn Ihr, l. E., es gütig befördert.

„Wir arbeiten und empfinden das unausſprechliche Glück der Freundſchaft und der Weisheit. Ich gehe Morgen um fünf Uhr auf den Jura, und bleibe den Tag über daſelbſt, wo man alle Reiche der Welt und den Genferſee ſieht.

„Ich erzähle Euch nicht die Wunder und Merkwürdigkeiten meiner Reiſe. Entſchuldiget überall meine Kürze! Ich arbeite nur und vergnüge mich, und ſuche mich durch Cultur meiner ſelbſt und des Geiſtes und Herzens einer beſtändigen Glückſeligkeit werth zu machen. — Es iſt zwar ziemlich große Geſellſchaft hier, aber wir ſind gar gern allein. Bisweilen bin ich den ganzen Tag nicht zu Hauſe, ſondern gehe herum in dieſem Garten Gottes.

„Gruß und Kuß meiner Schweſter und meinem Bruder; Gruß meinen Freunden, Verſtand meinen Feinden!"

Schloß Aubonne im Oct. 1775.

„Wir gehen nach Valeyres zurück und laſſen den Herbſt einſammeln. Von da gehe ich mit meinem Freund allein noch einmal über Aubonne, dann vielleicht über Geneve nach Bern zurück, und wieder zu Euch. — Mein Aeußerliches und den Geiſt betreffend, habe ich in dieſen wenigen Wochen mehr als ſonſt in einem Jahr gelernt. Die Sitten, die Denkungsart, alles iſt von der deutſchen Schweiz ſehr verſchieden, und in *Europa* iſt vielleicht *verhältnißweiſe* keine aufgeklärtere gelehrtere Stadt als Geneve. Ich hatte die gleichen Vorurtheile gegen ſie, die in unſerm Land viele haben; es iſt aber nur der Neid, der dieſelbe ausgebreitet hat, und nur die Unwiſſenheit iſt's, welche das Verdienſt beneidet.

„Ich habe ſeit langem nicht ſo viel Latein geleſen, wie in den Wäldern bei Valeyres. —

„Wenn ich Jahre lang wegbliebe, ſo würde ich Euch ſorgfältig das Merkwürdige, was ich geſehen, und das Tagebuch meiner Reiſen überſchreiben. Ich will Euch alles mündlich erzählen.

„Es öffnen ſich mir neue Ausſichten, und wenn mir Gott Geſundheit gibt, ſo können die Wiſſenſchaften mein Glück auf Felſen gründen, unſerer ganzen Familie und dem Vaterlande Ruhm und Ehre bringen, und mir ſelbſt verſchaffen, wonach die großen Männer alter und neuer Zeiten alle getrachtet haben."

Valeyres im Oct. 1775.

Meine liebe Schweſter!

„Ich ſchreibe dir bloß um zu ſagen, wie wohl ich mich befinde. Deine zärtlichen Geſinnungen für mich überzeugen mich, daß dir dieſe Nachricht die größte Freude machen wird. Aus meinen zwei Zimmern ſehe ich den Jura, auf dem ich zwei Tage zugebracht habe, 30 Jucharten Weinberg, die meinem Freund gehören, ſeine Matten und ſeine zwei Berge. — — Wir haben zwar faſt täglich Geſellſchaft, aber weder mein Freund noch ich wohnen ihr beſtändig bei. Wir leſen und ſprechen im Schatten der Wälder, und liegen auf den Matten und auf Stroh. Auf dem Berge Suchet ſahen wir — nimm die Landkarte! — von Murten bis Lauſanne und von unweit Thun bis Pontarlier in Burgund, den See von Murten, den von Neuſchatel, von Genf, von Joux und von Roſſes. Wir gehen vielleicht in wenigen Tagen auf acht Tage ins Thal des Orbefluſſes nach dem See de Joux und erwarten daſelbſt einen vortrefflichen und weiſen Freund von Geneve *). Bei allem dem bin ich vergnügt, aber arbeite gleichwohl täglich, in dem Vielen Vielen, das Menſchen von meinem Alter in meiner Lage allemal mangelt, und Menſchen von meiner Art immer lernen können, zuzunehmen. Ich habe mir vorgenommen und trachte, nicht bloß nach dem, was die meiſten Leute Glück nennen, ſondern nach dem, was es wirklich iſt, und in der Verbeſſerung ſeiner ſelbſt, in der Freundſchaft und in guten Thaten beſteht. Reiches Auskommen und Ehre folgen dem nach. Meine liebe Schweſter, Gott laſſe Euch und mich leben, ſo ſollet ihr einen Bruder beſitzen, der

---

*) Herrn J. Trembley. A. d. H.

durch Weisheit und Verdienſte ſich vor den gemeinen Menſchen zu ſeinem und zu der Nachkommen Glück und ihrer Empfehlung wird auszuzeichnen ſuchen. Ich fühle zu ſehr, wie viel mir fehlt, als daß ich ſtolz werden könnte, aber ich freue mich, daß ich's fühle, und daß ich die Wege, es zu verbeſſern, kenne. Ich glaube auch noch wohl eine Gelegenheit zu finden, Europa zu ſehen, aber alles das veranſtaltet nach ihrem Rath die Vorſehung.“ —

Neufchatel 1 Nov. 1774.

— — — Gegenwärtig in meinem 22ſten Jahre kann ich meine Seele durch nichts als Wiſſenſchaften, Tugend und Freundſchaft befriedigen. Die erſten kann ich in meiner Retraite zu Schaffhauſen einſt mit glücklicherem Erfolge treiben, wenn ich an Oertern, die dazu geſchickter liegen, wo ſie mehr blühen, wo ich Rieſenſchritte thun kann, ſie weiter gebracht habe. Es fehlt an dem Kreiſe der Erkenntniſſe, den ich durchlaufen möchte, noch ſehr viel. So viel um mein Brod zu gewinnen, weiß ich überflüſſig, aber noch nicht genug, um meinen Mitweltbürgern nützliche Wahrheiten in ſchönem Kleide mit Kraft und Leben vorzulegen, um wie die großen Alten in den nächſten zweitauſend Jahren, zur Zeit wenn kein Schaffhauſen und keine ſchweizeriſchen Republiken mehr ſeyn werden, jährlich einigen hundert Menſchen Nutzen und Vergnügen zu verſchaffen, um Religion, Tugend und Weisheit in unſern und künftigen Zeiten unter dem Geſchlechte der Sterblichen auszubreiten, um die Unſterblichkeit des Namens und Dank der fernſten Zeiten und ſpäteſten Geſchlechter zu verdienen, und mit guten Thaten, mit dem Bewußtſeyn nicht vergeblich gelebt zu haben, vor Gott, der die Welt richtet, zu erſcheinen. Dazu weiß ich noch nicht genug, aber alles das zu erlangen, gab mir der Vater der Engel und der ſterblichen Menſchen nach ſeiner gütigen Willkür Gaben, Kräfte und Muth. Er wird mir auch Gelegenheiten verſchaffen ſie anzuwenden.

Das zweite betreffend, kann man wohl die ſtille häusliche Tugend mit des Himmels und der Erde Beifall überall ausüben. Zu der aber, welche den Menſchen wohlthut und ſich für's Vaterland opfert, macht man ſich meiſtens nur auf größern Schauplätzen geſchickt, wo man mehrere gute und ſchlechte Menſchen, jeden nach ſeiner Art, handeln ſieht. Den Menſchen lieb und nützlich zu ſeyn, muß man die Welt kennen, und die Manieren, welche in ihrer Geſellſchaft angenommen ſind. Dieſe Kenntniß wird in großen Geſellſchaften oder großen Städten erlangt.

Die Freundſchaft kenne ich in der wahren Kraft dieſes Wortes ſeit nicht ſehr langer Zeit. Es iſt zwiſchen dem Umgang und der Freundſchaft ein himmelweiter Unterſchied. Die letztere, von welcher Cicero redet, findet ſich nur zwiſchen Seelen, die gleichen Plan haben, gleiche Grundſätze, gleichen Durſt nach Weisheit, Wahrheit und Tugend. Dieſe Freunde ſagen ſich wenig Frivolitäten und verliebte Tändeleien, ſondern ihre Freundſchaft iſt ſtark und männlich, ſie ermuntern ſich wechſelsweiſe, ſie ſpornen an, aus dem Zuſammenſtoß ſolcher gleichgeſtimmten Seelen entſteht, wie aus dem Stahl und Stein das Feuer des Genie's und der Donner der Beredſamkeit, welche die Nationen lenkt. In einer kleinen nicht ſehr reichen Stadt können wenigere Menſchen ſich ſolchen Beſchäftigungen widmen, als in größern Städten, wo Reichthum und Ueberfluß wohnen.

Dieß bedarf mein Geiſt.

Wenn ich nun die Maſſe meiner Kenntniſſe vermehren und zu guten, ſchönen Handlungen mich geſchickter machen möchte, würden Sie, meine lieben Eltern, mir nicht erlauben — im Fall ſich eine Gelegenheit anbieten ſollte, ein paar Jahre in einer fremden größern Stadt, als Gouverneur einiger Jünglinge, oder in anderer Qualität, die ich nun nicht wiſſen kann, zuzubringen? Würde es Ihnen unbeliebig ſeyn, wenn ich auf fremde Unkoſten Weltkenntniß und unendliche andere Vortheile erlangen, wenn ich ſehen könnte, was für Völker, Städte, Länder, Sitten, was Großes und Schönes zwiſchen der Thames und der Tiber zu ſehen iſt? und alsdann, mit einigem ſelbſt erworbenem Vermögen nach Schaffhauſen käme, um dort vergnügt in dieſem oder jenem Stande — denn das beſtimmen erſt die Umſtände — damit lebte?

Ich weiß gegenwärtig von nichts, aber vielleicht könnte einſt etwas kommen. Indeß habe ich Ihnen den ganzen Plan meines Lebens vorgelegt. — Ehe etwas geſchieht, beobachte ich zu Schaffhauſen, ohne einem Menſchen, wer er auch außer Ihnen ſeyn mag, ein Wort zu ſagen, meine Pflichten wie zuvor, in aller Treue und beſtmöglicher Unſchuld. — —

Neuſchatel, Anfangs November 1773.

„Empfange, mein lieber Bruder, zur Belohnung deines Angedenkens eine Beſchreibung meiner hieſigen Lebensart und der Stadt Neuſchatel.

Sie liegt, halb ſo groß als Schaffhauſen, zwiſchen köſtlichen Weinbergen an einem Hügel, am Ufer ihres Sees. Auf einem, nur an Einem Ort erſteiglichen Felſen liegt das Schloß, der Sitz der alten Grafen und Fürſten von Wälſch-Neuenburg. Dieſe ſind uralt; ſie erlaubten einigen Schiffern die Gegend um das Schloß anzubauen, mit dem Beding es zu bewahren. Hieraus entſtand vor ungefähr 600 Jahren die Stadt Wälſch-Neuenburg. Die Verfaſſung iſt ſonderbarer, als die irgend eines andern Fürſtenthums. Die fürſtliche Gewalt, welche von den erſten Beſitzern auf die Markgrafen von Baden-Hochberg, auf franzöſiſche Prinzen, beſonders das Haus Longueville, und nach deſſen Ende 1707 an das Haus Hohenzollern, welches den Thron von Preußen beſitzt und unter die kurfürſtlichen gehört, gekommen iſt — dieſe Souverainetät iſt durch den Geldmangel der Grafen und die Freiheitsliebe und den Muth der Völker ſo geſchwächt worden, daß Mylord Mareſchall, vor fünfzehn Jahren preußiſcher Gouverneur allhier, dem König folgende Beſchreibung der Verfaſſung machte: „Sire, jedermann iſt Meiſter „in Eurem Fürſtenthum zu Neufchatel, ausgenom„men Euer Majeſtät und ich, Euer Repräſentant!“ Dieſe Freiheiten ſind in traurigen Unruhen um das Jahr 1768 meiſt durch Herrn Banneret Oſterwald, auf deſſen Papier ich dieß mit deſſen Feder ſchreibe, gerettet worden. Ich will dir aber dieſe Verfaſſung nicht ausführlich beſchreiben, denn ich werde eine Beſchreibung des Urſprunges und der jetzigen Geſtalt aller politiſchen, religiöſen und literariſchen Verfaſſungen in der Schweiz, in der Form und nach der Art herausgeben, wie Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae. Virgilius ſagt:

Tentanda via est, qua me quoque possim
Tollere humo, victorque virûm volitare per ora.

Geſtern bei finſterer Nacht gingen einige zwanzig Bürger von Neufchatel, bewaffnet nach der alten Art der Ritter, angeführt von vier Herren des Rathes, mit jungen Knaben, welche brennende Pechfackeln trugen, auf das Schloß. Dieſes geſchieht jährlich einmal, das alte Recht, mit bewaffneter Hand auf das Schloß des Fürſten zu gehen, zu erneuern. Der Aelteſte verſicherte hierauf im Namen aller Neuſchateller die Treue und Ergebenheit an Se. königl. Majeſtät. Der König, in ſeiner Abweſenheit der Gouverneur, in deſſen Ermangelung aber, wie jetzt, der erſte Präſident, Herr von Ivernois, dankt den Bürgern und verſichert ſie ſeiner Gnade und ſeines Schutzes. Hierauf trinken alle auf das Leben des Königs, der Königin und des ganzen königlichen Hauſes, und ziehen ab, um im vornehmſten Wirthshauſe zu ſpeiſen.

Die Stadt iſt ſehr ſchön. Ich beſah geſtern das prächtige Haus des Herrn von Perrou, welches ihn 100,000 Thaler koſtet. und ſchöner iſt, als ſelbſt der Palaſt des Prinzen von Oranien ſeyn ſoll.“ —

Hr. von Bonſtetten und Hr. Johann Trembley von Genf, den M. zu Valeyres kennen gelernt hatte, gaben ſich Mühe, zu Bern oder Genf einen Platz für ihn zu finden, wo er ſich im Umgang mit der großen Welt und frei von Amtsgeſchäften, die ihm ſelten angenehm waren, zu dem, wozu ihn die Natur berufen hatte, beſſer ausbilden könnte. Es fand ſich bald ein ſolcher bei Hrn. Tronchin-Calandrini, Procureur-Général zu Genf, deſſen zween Söhne er unterrichten ſollte. Die geringe Gelegenheit, die er in der Vaterſtadt hatte, ſich Erfahrungen vom Geſchäftsgang der höhern Politik zu ſammeln, mancherlei kleinliche Neckereien, die er von Neidern erfuhr, die Furcht, ein geiſtliches Amt annehmen zu müſſen, das ihm die Fortſetzung ſeiner Lieblingsſtudien faſt ganz unmöglich machen würde, endlich die beredten Vorſtellungen ſeines Freundes*) machten ihm eine Entfernung von Schaffhauſen für mehrere Jahre erwünſcht. So ſchwer unſerer Mutter die Trennung von ihm fiel, ſo ſah ſie doch die Stärke ſeiner Gründe ein, und wirkte ſelbſt mit, die Erlaubniß dazu vom Vater zu erhalten; wozu auch andere Freunde behülflich waren.

Am 14 Januar 1774 legte er ſein Profeſſorat vor dem Kleinen Rath nieder. Die Regierung, zum Beweis ihres Wohlwollens, behielt ihm die Stelle auf unbeſtimmte Zeit, damit, wenn er zurückkäme, er ſogleich wieder eine, wenn auch noch ſo kleine, Anſtellung hätte. Selbſt die Wahl eines Vicars, doch unter Genehmigung des Schulrathes, wurde ihm überlaſſen. *)

---

*) Hr. von Bonſtetten an M. im Winter 1775:
„Je suis charmé de Vous voir content de Schaffouse;
„mais soyes persuadé que Votre bien être n'y sau-
„roit pas être de durée. Vous ne seres jamais
„plus utile à Votre patrie qu'en suivant nos plans,
„et ce qui me persuade que Vous aves pris le
„bon parti, c'est que tous les avantages que Vous
„pouves désirer s'y rencontrent. C'est à Genève,
„que Vous pouves développer vos talens, et ce
„développement est le seul bonheur digne de Vous,
„et le seul que Vous soyes capable de goûter
„toujours. E longinquo reverentia, Vous seres
„à l'abri de l'envie, des cabales et des dé-
„goûts inséparables de tout succès dans une Ré-
„publique. Alles de tems en tems à S. pour
„voir Vos Amis etc."

Am 12 Febr. 1774 (einem Tage, der ihm nachher mehrmals merkwürdig wurde) reiſete er von Schaffhauſen nach Genf ab.

Und von hier an laſſe ich ihn ſprechen.

---

*) Die vor Rath gehaltene Rede findet ſich unter den Beilagen, Num. 6.

Briefe aus Genf.

1.

Zürich, 15 7.br. 1774.

Der Herr der ganzen Welt, der Sonne, der Erde und der Haare meines Hauptes väterlicher Beſorger wende, theuerſte Eltern, Eure Thränen mit der Zeit in Thränen der Freude! Von nun an will ich in Tugend und Verdienſt meinen Werth und mein Glück ſuchen, und es wird gelingen.

Unſere Freunde begleiteten mich, wie ihr wißt, bis U. Zu Andelfingen beſuchte ich das Grab meiner Großmutter. Zu Veltheim empfing mich Hr. Füßlin*) mit alter Treuherzigkeit, und wir hatten ein mäßiges, ſehr vergnügtes Mittagsmahl; es däucht den guten Alten erſchrecklich, daß die Pfarrer meiner geliebten Vaterſtadt nicht mehr zanken dürfen! — Durch Winterthur, die Stadt, welche ſich durch die Induſtrie ihrer Einwohner zu ihrem alten römiſchen Glanz wieder emporſchwingt; durch verſchiedene Dörfer, gut und mit Aiſance gebaut, aber ohne alle Vergleichung mit denen von Neufchatel, welche ausſehen wie Städte —

um

---

*) Pfarrer daſelbſt. Verfaſſer einer der hiſtoriſchen Erläuterungen wegen wichtigen Geographie der Schweiz in 4 Bänden; ein gelehrter Kenner vaterländiſcher Geſchichten. A. d. H.

um 8 Uhr nach Zürich, wo mich Füßlin*) mit vieler Zärtlichkeit empfing. Gott ſegne Euch, liebſte Eltern und Geſchwiſter! Von nun an ſchreibe ich Euch als den zärtlichſten Freunden, die ich habe, freimüthig und offen.

2.

Zürich, 17 Febr.
und Luzern, 22 Febr. 1774.

Bis hieher bin ich zu Zürich und genieße alle beſte Freundſchaft hier im Hauſe meines Füßlin, bei Hrn. Bürgermeiſter Heidegger, bei Hrn. Bürkli im Florhof, bei Hrn. Profeſſor Uſteri, von Bodmer, Geßner, Hirzel, Steinbrüchel, Breitinger, und allem, was gut und berühmt und edel iſt, im Vorort. Die Zeit erlaubt mir kein genaueres Detail. — —

Zwo Stunden nachdem ich dieſen Brief angefangen, bin ich in einer Litiere von Zürich abgereiſet. Ueber die Sil und den Albis kam ich wohlbehalten nach Zug. Auf dem Albis konnte ich mich mit der Wirthin franzöſiſch über die Verſchwörung gegen die Ariſtokratie Bern 1719 unterhalten. Zu Zug aß ich mit einem von Schwyz, Kanzlar zu Wettingen. Weil ich mit allen Menſchen ſpreche, mit allen munter bin, und in alle Gebräuche mich, ſo viel es möglich iſt, ſchicke, gewinne ich aller derer, die mit mir umgehen, ihr Zutrauen, und genieße das Vergnügen, geliebt zu werden. Dieſer Kanzlar ſchrieb mir ſogleich eine Adreſſe nach Art.

---

*) Hr. Hans Heinrich Füßlin, zum Feuermörſer, von 1772 bis 1808 einer ſeiner geliebteſten und vertrauteſten Freunde, und gefälligſten Beförderer ſeiner vaterländiſchen Studien. A. d. H.

Dahin fuhr ich über den Zugerſee; die Wege am Ufer ſind zu gefährlich. Der See war ſtill; er iſt's, welcher 1435 halb Zug verſchlang. Oft iſt er über 300 Klaſter tief. Dieſen Weg machte ich mir mit meinen beiden Schiffleuten ſehr kurz. In zwei Stunden zu Art, einem langen großen Flecken deren von Schwyz. Die im Wirthshauſe waren ſehr vergnügt, daß ich „ſo ein fräniger Herr“ wäre. Zu Fuß mit meinem guten Schiffer Joſeph bis nach Lowerz. Um 6 Uhr über den Lowerzerſee, weder tief noch breit, aber doch bisweilen unruhig, vorbei die Inſel des Waldbruders, der tapfer für die Gläubigen betet, und von ihren Almoſen lebt. Um 7 Uhr in Schwyz. Der Flecken iſt zerſtreut ſeit dem Brand, groß, hablich. Sie bauen eine ſehr ſchöne Kirche, die bei hunderttauſenden koſtet. Kein Menſch redet nachtheilig von den Proteſtanten, wenn ich jemand antreffe, der ſpricht: „Gelobet ſey Jeſus Chriſt!“ antworte ich „in Ewigkeit,“ wie ſie, und finde nichts Böſes hierin, ſo wenig als wenn ich den Hut rücke vor dem Bilde des Verbeſſerers der Menſchen am Kreuz. Den folgenden Tag dejeunirt bei Hrn. General Reding von Biberek, regierendem Landammann *). Der gute ehrenfeſte alte Officier empfing mich mit rittermäßiger Herzlichkeit, und wir ſprachen von den letzten Unruhen, wie ſich Schwyz unbeſonnen von Frankreich abſonderte, und es nun bereut. Auch ſah ich Hrn. Weber vom Aker, ſpaniſchen Obriſt, AltLandammann und

---

*) Die Empfehlungsſchreiben an dieſen und die folgenden Herren, die er auf dieſer Reiſe beſuchte, brachte er größtentheils von Schaffhauſen mit. Andere gab man ihm von einem Kanton in den andern. A. d. H.

Bannerherrn des Kantons, den beſten ehrlichſten Greiſen, noch ganz munter. Hierauf führte mich der Bellenzer Ehrengeſandte zum Kirchenbau und auf einen Berg, wo man den Flecken überſieht. Es iſt der lieblichſte Garten das Thal, in welchem der Flecken liegt. Nach dem Landrath, der heut verſammelt war, beſuchte ich Hrn. AltLandammann Hedlinger, den beſten und aufgeklärteſten Magiſtrat zu Schwyz, Neffen und Eidam des berühmten Medailleurs. Er zeigte mir deſſen ſchöne Medaillenſammlung, auch ſeine alten Münzen, und erzählte mir einen Theil ſeiner Geſchichte. Der Hr. General Reding ſchickte überall herum und ſuchte mich zum Mittageſſen, ich hatte aber bereits verſprochen, bei Madame Hedlinger, Hrn. AltLandammanns Mutter, einer ſchönen, muntern alten Frau. Dem Herrn General verſprach ich in die Hand, ohne weiteres bei ihm einzukehren, wenn ich wieder nach Schwyz käme. Bei Hrn. Obriſt Weber habe ich zweimal übernachtet. Unſer Abſchied war ſehr herzlich. Der Wirth gab mir einen braven Schiffmann, den wohlgewachſenſten jungen Menſchen. Wir wichen klüglich einem verrückten Pfaffen aus, der von der Geſellſchaft ſeyn wollte, und gingen Hand in Hand über Ingenbohl nach Brunnen. Nun noch ein Glas Malvaſier, und dann begab ich mich auf den Urnerſee. Dieſe ſeine Strecke zwiſchen Brunnen und Flüelen iſt deßwegen böſe, weil man nur an wenigen Orten anländen kann, und der See von Gebirgen und Felſen eingeſchloſſen iſt. Seine Tiefe wird hie und da gegen 330 Klafter geſchätzt. Um 5 Uhr ging ich zu See und mein „gefreundter" Schiffer mit zwei andern mit mir. Zwiſchen dem Rüttli, wo die Eidgenoſſen den Bund ſchwuren, und zwiſchen Siſigen und der Capelle des ehrwürdigen

Helden Tell kamen wir durch Hülfe des Windes von Brunnen, der in die Segel blies, ſchon um ³/₄ auf ſieben nach Flüelen, und ich mit dem gedachten Schiffer nach Altdorf in den Adler. Ich habe in dieſen Ländern viele ſehr getreue redliche Menſchen geſehen, die Menſchen ſind ſo bös und verderbt nicht, als man oft wähnt. Früh des Morgens ging ich zum AltLandammann und Landsfähndrich Müller. Er hat 32 Jahre, ein ſchönes neues Haus, einige 100,000 fl. von ſich und ſeiner zweiten ſchönen Frau, einen einigen Knaben, ſo ungewöhnlichen Fleiß in Geſchäften, ſo viel Geſchmack an Lectüre, ſo viel Unterſuchungsgeiſt, einen ſo edeln, ſchönen, rechtſchaffenen Charakter, ein ſo empfindliches edles Herz, daß ich mit ihm wirkliche Freundſchaft ſchloß, daß ich ihn recht ſehr liebe, und für einen der vortrefflichſten Eidgenoſſen halte. Sein Ruhm iſt auch in Zürich und Schwyz überall feſtgeſetzt. Von nun an verließ ich ihn nicht leicht wieder, als da ich ſchlafen ging, und da ich abreiſ'te. Bei ihm übernachtete ich. Ich ſah hier Bücher, die ich in Helvetien kaum, geſchweige in Uri geſucht hätte. Sein Bruder, der Landsvorſprech, die Zuflucht aller Liviner und Bellenzer, die in Noth und Schuld ſind, iſt ein ſehr liebenswürdiger, geſchickter und munterer Mann. Der Landammann und ich gingen Nachmittags ſpazieren, und immer ſprachen wir und wurden nie müde. Ich erfuhr viel viel, das mir gar nützlich ſeyn kann. Allein mit dieſem, ſonſt habe ich mit niemanden von Religionspunkten etwas geſprochen; geſcheidte Leute ſind nie weit von einander, und thun halt doch dergleichen. Heut nach dem Chokolat Abreiſe, um 10 Uhr zu See. Es war der ſchönſte Himmel, die Sonne gab warm, kein Föhn weit und breit, und ich ermahnte fleißig: „Machet, daß wir eiſterſt gleitig nach Luzern kommed!“ Bei Gerſau landeten wir, wir tranken ein Glas Wein, und ich ging und ließ mir vom Landſchreiber die Urkunden der Gerſauiſchen Freiheit aufſchlagen. Dieſe Schiffer waren ehrliche Kerls, aber dumm; alſo las ich zwiſchen dieſen Felſen Catilina’s Bürgerkrieg von Salluſtius, und die neue Geſchichte der drei Bünde. Bald iſt der See eng, bald breit, bald ſehr breit. Die Ufer ſind Gebirge und Berge und Hügel und Matten und Luzerner Landgüter. Vorbei die Capelle des Kindleinmordes, vorbei Wäggis, weiland frei wie Gerſau, vorbei die habsburgiſchen Trümmer, kam ich bei ſchönem Wetter um 5 Uhr Abends hier in Luzern an, ließ mich friſiren, beſuchte Hrn. Stadtſchreiber Keller, und ſchrieb dieſen Brief an dich, lieber Bruder — — —“

3.

Solothurn, 26 Febr. 1774.

Zu Luzern habe ich von Hrn. Stadtſchreiber Keller, Jkr. Landvogt Balthaſar, Jkr. Landvogt Krus und Jkr. Spendherr Pfyffer von Altishofen viele Höflichkeiten genoſſen. Mit dieſen Herren war ich auch im Jeſuitercollegium und auf der Bibliothek, die nun öffentlich wird und zu einer guten Bibliothek eine gute Grundlage iſt. Der Orden hat genau den Tag ſein Collegium quittiren müſſen, da er vor zweihundert Jahren zu Luzern eingezogen. Von der Verfaſſung dieſer Länder und derſelben Geiſt ſchreibe ich Euch meine Bemerkungen ein andermal.

Von Luzern in einer Chaiſe über Surſee, dem Sempacher Schlachtfeld vorbei nach Olten, und den folgenden Tag Morgens um 11 Uhr durch den ſchönen, ebenen, fruchtbaren Kanton nach der alten berühmten Stadt Solothurn, und hier umarmte ich unſere Geſandten (zur Tagſatzung). Die Merkwürdigkeiten beſah ich in Geſellſchaft der meiſten Herren Geſandten. Bekanntſchaft habe ich gemacht mit Hrn. Schultheiß Gluz von Solothurn, Hrn. Jungrath Gluz, Hrn. Chorherr Gugger, mit dem Luzerniſchen Geſandten Hrn. Pfyffer ab Heidegk (der nun daſelbſt meine nutzbarſte Bekanntſchaft iſt), mit Hrn. Landammann Wetter von Appenzell evangeliſch, Hrn. Landvogt Müller von St. Gallen äbtiſch und einigen andern, ſo daß ich von einer guten Seite in den Kantons bekannt, und in der Nothwendigkeit unterſtützt werde. Sehr viele Höflichkeit und Freundſchaft habe ich von Hrn. Statthalter Keller, Jkr. Peyer Im Hof*), die alte Vertraulichkeit von meinem Freund Ziegler genoſſen. Der franzöſiſche Geſandte hat alles abgeſchlagen, und die ganze Tagſatzung war fruchtlos. Heut Nacht um 12 habe ich vom Hrn. Statthalter einen freundſchaftlichen, für mich ſehr rührenden Abſchied genommen. — So viele Bekanntſchaften intereſſiren mich warm und lebhaft fürs helvetiſche Vaterland, und ich will's erzwingen, mich bei dieſen Zeitläufen auf alle Weiſe um daſſelbe verdient zu machen. Alſo, beſte Eltern, an eine vollkommene Entfernung aus demſelben denke ich nicht. Gott erhalte die Freiheit und das Vaterland!

4.

Fryburg, im Uechtland, 3 März 74.

Ob ich oft und viel der lieben Meinigen eingedenk ſey, davon mögen meine vielen Briefe zeugen.

---

*) Geſandte von Schaffhauſen. A. d. H.

Sonntags um halb 7 bin ich in einer Chaiſe von Solothurn abgereiſet. Ueber das Schlachtfeld der engländiſchen Streifer von 1376. Von da in die Hauptſtadt Bern, Bertholds Tochter, weiland der Schrecken, jetzt der Wohnort des alten helvetiſchen Adels. Dieſe Stadt, mein lieber Bruder, iſt von engen Gränzen und einem kleinen Anfang durch den Heldenarm der Freiherren von Erlach, von Bubenberg, Hallwyl, Dießbach u. a. zur erſten Stadt der Eidgenoſſen, zum Hauptort ihrer Größe und ihres Luxus emporgewachſen. Ueber dieß große Volk führen edle Geſchlechter ein gelindes Regiment, im Frieden bereiten ſie den Krieg, und die Abkömmlinge ſolcher Helden ſind noch jetzt bereit, für die Unabhängigkeit ihrer Herrſchaft gegen den Arm Joſephs wie gegen des Burgunders Macht tapfer zu ſtreiten.

Ich war bei Hrn. Kriegsrathſchreiber Haller logirt. Er empfing mich mit großer Freude, bewirthete mich freundſchaftlich, und machte mich alles deſſen theilhaftig, was ſein vieljähriger Fleiß über die Geſchichte der Eidgenoſſen geſammelt hat.

Sonſt habe ich in Bern geſehen:

Jkr. Säckelmeiſter Wattenwyl von Belp, einen ihrer größten Staatsmänner, von einem vortrefflichen Charakter. In wenigen Wochen umarme ich zu Genf meinen Freund, ſeinen älteſten Sohn. *)

Jkr. Landvogt von Wattenwyl von Nidau, gelehrt in helvetiſchen Sachen.

(Bonſtetten, unter allen meinen Freunden immer der liebſte, iſt zu Rom.)

Jkr. Landvogt Tſcharner von Aubonne, der

---

*) Den Müller zu Göttingen kannte. A. d. H.

mir alle ſchweizeriſchen Bücher verſpricht, welche er zu Aubonne bei ſich hat.

Jkr. Landvogt Tſcharner von Wildenſtein, ſein Bruder, ein aufgeklärter, edel denkender Mann, in der ganzen Stadt beliebt, der Geſellſchaft zu Schinznach Präſident.

Hr. Salzdirector Haller den Großen. Bald wird er nicht mehr ſeyn, und dieſer iſt (ich weiß, wie viel ich ſage) wohl der gelehrteſte unter den Europäern. Sein Verdruß iſt, keine Bücher mehr zu finden, die er noch nicht geleſen. Er war ein grundgelehrter Mann, ich möchte aber lieber weniger Wiſſenſchaft zu noch ausgebreitetem Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft anwenden. Es iſt aber nicht zu läugnen, daß Haller zu ihrer Aufklärung viel beigetragen hat. Zween Abende habe ich in Geſellſchaft ſeiner ganzen Familie zugebracht; ihn aber drückt die Laſt ſeiner vormaligen Arbeiten nieder, und er lebt nur noch wenig. *)

Herrn Baron von Büren, zu Vaurmarcus: Hrn. von Erlach zu Spiez; Hrn. Kirchberger von Gottſtadt; Hrn. Thormann, einen der fleißigſten und geſchickteſten jungen Berner; Hrn. Rathsherrn von Muralt; Hrn. Profeſſor Wilhelmi; Jkr. Steiger, Iſaac Steigers, des großen Schultheißen Enkel; Hrn. von Benoit, der mir beſonders viele Freundſchaft erwies; und verſchiedene andere, die ich ſonſt gelegentlich kennen gelernt. Ueberall habe ich über die gegenwärtigen gemeineidgenöſſiſchen Geſchäfte, über die Verfaſſung von Bern und über merkwürdige Punkte der neuern Geſchichte lehrreiche Discurſe gehört und geführt.

---

*) Haller ſtarb den 12 Dec. 1777. A. d. H.

Heute bin ich nach Fryburg abgereiſ't; dieß Land iſt wegen der Mannichfaltigkeit der Ausſichten ſehr angenehm zu bereiſen. Bekannt iſt die ſonderbare Lage der Stadt. Dieſen Augenblick ſieheſt du nichts, den Augenblick darauf ganz Fryburg. Du fährſt zwei-, dreimal über die Sanen und aus der untern Stadt, wo alles deutſch redet, in die obere, wo alle Welt franzöſiſch ſpricht, und welche auf hohen ſteilen Felſen liegt, auf welche man über Brücken fährt, welche nicht über einen Fluß, ſondern über die Gaſſen der untern Stadt gehen, ſo daß dieſe Lage eine der ſonderbarſten iſt, die ich je geſehen. Beide Städte ſind durch Sprache und Sitten verſchieden. Ihr Umfang iſt ſehr groß, weit, die Mauern über die Felſen einige Stunden fortgehend, immer auf und ab. Ob Tiſche lernte ich einen Herrn von Montenach kennen, welcher mich ſogleich durch die ganze Stadt führte, auch zu Hrn. Schultheiß Werro mich begleitete, der mich höflichſt empfing, und mir ſeine beſten Dienſte bei meinem Unternehmen und alles Gute erbot.

Dieß iſt dir zu wiſſen, mein lieber Bruder, zu der lieben Eltern Handen, von meinem Aufenthalt in den zwo Städten Bertholds von Zäringen, in dem kriegeriſchen Bern und in der merkwürdigen Stadt Fryburg. Sonntags bin ich in Genf. — —

3.

Geneve, 3 März 1774.

Von Fryburg nach Vevay, neben und über die fruchtbaren Alpen der Herren von Fryburg. Sie freuen ſich, daß Frankreich die Franchises reducirt, ſo kommen vielleicht ihre Bürger zurück, deren ſich viele tauſend in dieſem ſchönen Königreich niedergelaſſen haben. Zwiſchen dieſen Bergen las ich des großen Hallers Alfred, und ſpät kam ich in der ſchönen kleinen Stadt Vevay an, über die Trümmer des römiſchen Vibiscus. — Hierauf an den Ufern der lemaniſchen See durch la Vaud, zwiſchen den Alpen der Helvetier, welche ſich in fruchtbare, herrliche Thäler endigen, gegenüber den ewigen Eisgebirgen, den Grundſäulen der Erde und Laboratorien der köſtlichen Metalle, durch S. Saphorien, Cuilly und Lutry, induſtrioſe artige Städtchen, in die berühmte alte Stadt Lauſanne, den Wohnſitz ſo vieler Cultur, den Luſtaufenthalt ſo vieler Fremden. Herr Profeſſor Porta begegnete mir verbindlich. Nachmittags über Vidy, wo vormals die Mauern Lauſoniums ſich erhuben, über St. Sulpice, Morſee und St. Prex nach Rolle. Herr Landvogt Tſcharner von Aubonne hatte mich hier einem Herrn Doctor Favre adreſſirt, welcher in helvetiſchen Sachen, in Rechten und in der Philoſophie erfahren iſt, und mir viel dienen wird in dieſen Gegenden. Den folgenden Tag reiſete ich von Rolle um 10 Uhr ab, ſpeiſ'te in luſtiger Geſellſchaft zu Nion, fuhr durch Copet und die neue abgezeichnete und projectirte Stadt Verſoi, durch die ſchönſten Gegenden von Europa, die zierlichſten Landgüter und an den Ufern der luſtigen ſtillen See von Genf, in die alte Stadt der Allobrogen, die Pflanzſtadt Roms, die Reſidenz der alten Könige von Burgund, den Siz der Freiheit und der Wiſſenſchaften, und die Mutterſtadt der Religion der Reformirten.

Und hebe nun meine Augen gen Himmel und danke Gott, der es ſo geleitet, der Freundſchaft Bonſtettens und Trembley's, die mich hieher gebracht, Ihr Gnaden von Meyenburg und

Meyer *), allen Freunden und Freundinnen, welche es gerathen, und Euch, liebſte Eltern, die Ihr mich entlaſſen. Ich ſchwöre der Tugend, der Weisheit und der Freundſchaft Treue, und ſage allen niedrigen Trieben und Abſichten ab.

Hier bin ich in einem ſchönen Hauſe mit zwei Flügeln. — — — — Als ich ankam, fand ich keinen Menſchen; hierauf kam endlich Madame aus der Geſellſchaft, eine liebenswürdige, verſtändige, verbindliche Dame; hierauf Herr Tronchin, ſehr beleſen, ungemein lebhaft, ſehr gütig und höflich; die zween Söhne, welche mich längſt erwarteten, lehrbegierig ſind und viele Liebe für mich zeigen. Es bemühen ſich überhaupt alle mir Gefälligkeiten und Höflichkeiten zu erweiſen. Zur Vervollkommnung meines Glückes fand ich zwei Briefe meines Freundes, und einen von Nicholls und Trembley, meinem Freund, der Wiſſenſchaften und der Tugend Freund, allerdings einem der vortrefflichſten Menſchen, welchen ich nun täglich ſehe. — Heute habe ich mit ihm die Stadt geſehen und auf den ſchönen Promenaden Bonſtettens Briefe geleſen. In einem Monat ziehen wir $^3/_4$ Stunden weiter auf das prächtige Landgut, welches Herr Tronchin neulich für ungefähr 30,000 Thaler gekauft hat. Geſtern iſt auch mein Freund, Herr von Wattenwol von Belp hier angekommen. So daß ich von allen Seiten mich ſehr wohl befinde, und nichts als baldige Nachricht wünſche, daß Ihr, meine lieben Eltern und Geſchwiſter, Euch eben ſo wohl befindet. —

---

*) Beide Bürgermeiſter zu Schaffhauſen, treue Freunde meines Bruders bis an ihr Ende, rechtſchaffene und aufgeklärte Männer. A. d. H.

6.

Genf, 17 April 1774.

— Mein Leben: am Morgen ſchreibe ich täglich 3 — 4 Stunden die Geſchichte des Vaterlandes. Zwiſchen 8 — 9 laſſe ich ein Capitel Juſtins oder Salluſtius überſetzen. Hierauf müſſen die Jünglinge die Ueberſetzung ſchreiben, und ich arbeite indeß. Weiter dictire ich in franzöſiſcher Sprache Abrégé de l'histoire du genre humain depuis la formation des sociétés jusqu'à nos jours, aus dem Kopf. In einer halben Stunde gebe ich ihnen eine Reiſebeſchreibung oder dgl., ſie leſen, ich arbeite. Um 1 Uhr ſpeiſen wir. Nach dem Eſſen ein Capitel Juſtins überſetzt, hierauf geſchrieben, ich arbeite, oder mache Beſuche und nehme welche an, oder gehe ſpazieren, denn die Gegend um Genf iſt unvergleichlich. Hierauf etwas überſetzt aus Horaz und auswendig gelernt, indeß ich arbeite. Auswendig gelernt ein Stück eines franzöſiſchen Dichters, indeß ich Briefe ſchreibe. Hierauf nehmen ſie ihre Bücher und leſen, wie auch ich. Ueber hundert Sachen fragen ſie mich den Tag über und zwiſchen dem Leſen. Künftigen Winter kommen Tanz-, Fecht- und Zeichnung-Meiſter; alle dieſe Stunden ſind alſo für mich, und ich habe noch nicht oft mit ſolchem Eifer, in ſolcher Ordnung, und wie mir's dünkt, mit ſolchem Erfolg ſtudiert.

Verwichenen Sonntag habe ich zu St. Peter Morgens um 5 Uhr das Abendmahl genoſſen. Die Kirche war ganz voll, ungeachtet ein nur mittelmäßiger Mann predigte. Man iſt von der Irreligion weit entfernt. Als neulich Mlle. Tronchin ſich zum Abendmahl vorbereiten laſſen, hatte ſie über die Religion den ganzen Vortrag nachgeſchrieben, zweimal ſo dick als Turretins Cogitationes. Mein Freund, Herr Trembley-Colladon, hat das Système de la Nature widerlegt; ſein Manuſcript hat er noch nicht drucken laſſen, es iſt aber beſſer, als was über dieſe Sache ſonſt gedruckt worden. Was man hier nicht glaubt, was auch ich von ganzem Herzen ſchon lange verwerfe, ſind die Zuſätze der Religion, die Scholaſtik, die Terminologie, wodurch man der ſimpeln populären Religion ein wiſſenſchaftliches Anſehen, das ſie nicht haben ſoll, angeben, die Polemik und dergleichen Zänkungen der Geiſtlichen, welche Europa lang in der Barbarei erhalten, die Völker und rechtſchaffene Männer beunruhigt, und in vielen katholiſchen und proteſtantiſchen Ländern noch beunruhigen, welche auch nichts als Zank erregen, die Religion lächerlich und verhaßt machen und den Unglauben unterhalten. Ich bin ganz der Meinung Joh. Alphons Turretins, Jeruſalems und Spaldings. Ich habe in Wahrheit nicht immer ſo gedacht, denn ſo iſt der Gang des menſchlichen Geiſtes: man hört in jungen Jahren dies Ding als köſtliche untrügliche Wahrheit behaupten und glaubt's wie Evangelium; in der Welt überzeugt durch Reflexion, Geſchichte und Menſchenkenntniß von der Eitelkeit der Scholaſtik, verwirft man anfänglich mehr, als man ſollte, kommt aber immer wieder zurück, und lernt Chriſtum und Pfaffentand, Wahrheit und Hypotheſe, Licht und Nacht unterſcheiden, fällt nieder, dienet Gott und liebt ſeine Geſchöpfe.

Wegen der Theologie bitte ich Euch, l. V., nicht bekümmert zu ſeyn. Ihr wiſſet, daß ich mich dem Vaterland nicht entziehen, daß ich bei meinen Mitbürgern und Euch zu leben gedenke;

daß ich aus dem Rang der Geiſtlichen mich nich werde ausſtreichen laſſen, oder die Theologie nich aufgeben werde, wenn ich im Vaterland nich Etwas anderes Beſſeres habe. Freilich habe ic vor meiner Abreiſe an gehörigen Orten vorgebaut, daß mir nicht abweſend ein geiſtliches Amt aufgetragen werde, das ich nicht annehmen könnte, oder gar eine Bedienung, welche ſonſt niemand wollte, oder weil Herren von Anſehen mir einige Vorſchläge gethan, die ich ohne Thorheit nicht ausſchlagen könnte, von welchen ſich aber erſt in ein paar Jahren ſagen läßt, ob ſie ausgeführt werden können. — —

Sechzig Jahrhunderte ſind verfloſſen, unſere Väter und Altvordern ſind entſchlafen und ruhen in der Erde. Wie der Rauch, ſo verſchwindet das Leben. Gott gönnt vielleicht mir zu ſterben, ehe ich Euch wieder umarme. Unſer Jahrhundert, wir, und die um uns, werden wie die Alten vergehen. Warum wollten wir uns, l. E., über Plane und Entſchlüſſe quälen und unſere Ruhe ſtören, welche erſt nach mehreren Jahren nach den Umſtänden ſich beſtimmen laſſen, durch den Tod auch vorher vernichtet werden können! —

Ich habe Bekanntſchaft, erſtlich, mit Männern, deren Beyſpiel anſpornt und deren Umgang belehrt; Herrn Profeſſor Sauſſure (deſſen neuen Verbeſſerungsplan hieſiger Schulen, welcher die ganze Stadt bewegt, ich Euch nächſtens ſchicken will); Herrn Procureur-General Tronchin, mein Freund in meinem Hauſe, und Herrn Trembley; zweytens, mit einigen Damen und einigen Herren zum Vergnügen des Umganges; drittens, mit Leuten von allen Ständen und Ordnungen, um derſelben Grundſätze, Geiſt und Sitten kennen zu lernen und in der Welt- und Menſchenkenntniß zuzunehmen. Den angenehmſten und freieſten Umgang habe ich im Hauſe; Herr Tronchin und ich lieben uns wegen der Uebereinſtimmung unſerer Denkungsart und wegen gemeinſchaftlicher Liebe der Wiſſenſchaften von ganzem Herzen. —

6. b)

25 März 1774.

— Ich bin ſo geſund, ſo vergnügt und glücklich, wie noch nicht oft in meinem Leben; ich habe die fröhlichſte Ausſicht in die Bahn meines künftigen Lebens; ich bin zufrieden mit Gott und allen Menſchen; ich bemühe mich, weiſe und tugendhaft zu werden, weil ich dem Menſchengeſchlecht und meinen Freunden nützlich werden möchte.

Herr Tronchin Calandrini iſt ein Mann voll Geiſt, Lebhaftigkeit und vorzüglich guten Geſinnungen. Wir lieben uns als die beſten Freunde, und ich bin im Hauſe wie Bruder oder Sohn oder Freund. Madame Tr. hat ſehr viel Einſichten, liebt die Lectüre, iſt ſorgfältig für die Erziehung, weil ſie im Glück ihrer Kinder das Ihrige ſucht, und die großen Geſellſchaften ſind nicht ihr größtes Vergnügen. Ich kann unmöglich beſchreiben, wie, zum Vergnügen aller, die uns kennen, die jungen Tronchin mir ergeben ſind, und wie eifrig ſie alles thun, was mir Vergnügen machen kann. Ich könnte ohne Langeweile mit der Geſellſchaft im Hauſe zufrieden, ganze Jahre daheim bleiben, aber mit Herrn Trembley-Colladon, meinem Freunde, mache ich täglich die ſchönſten Spaziergänge, Virgil und Tacitus in der Hand. Ich habe bereits eine Menge Bekanntſchaften, und deſſen ungeachtet die Zeit ſo eingetheilt, daß ſie mir ſehr wenig wegnehmen. Madame Prevot-Belamy, die Freundin Bonſtettens, der mich ihr wie ſeinen Bruder empfohlen hat; Herrn Procureur-General Tronchin-Boiſſier, von tiefen Einſichten wie Monteſquieu, und von edlem Charakter, wie die Fürſten der Welt ſeyn ſollten; die ganze Familie Tronchin, denn mein Freund hat mich ſogleich überall präſentirt, und es bemühet ſich in und außer dem Hauſe jedermann, mir Vergnügen zu machen. Madame iſt dafür, für meine Geſundheit, für meine Freunde, für Euer Wohlſeyn, liebe Meinige, zärtlich beſorgt. — Ueberdem kenne ich Viney, Bibliothekar Senebier, Diodati, ſeinen Collegen, Herrn Claparede, Profeſſor der Theologie, Herrn Pfarrer Venelle, Herrn Prof. Perdrion und viele andere verdiente Männer. Die Geiſtlichen von Genf ſind vernünftig, friedfertig und ganz wie andere Menſchen.

Jch arbeite täglich über die Geſchichte der Veränderungen des Vaterlandes. Hier habe ich ſchon alle meine Excerpte geordnet; beſchrieben wie die Stadt Coſtanz durch die Unklugheit ihrer Obrigkeit und durch die Bigotterie eines Wohl Ehrw. weiland reformirten Miniſteriums daſelbſt ihre tauſendjährige Freiheit verloren; ich habe ferners merkwürdige Geſchichten des XV. und XVI. Säculums und die neugefundenen Briefe Königs Rudolf von Habsburg geleſen und ausgezogen.

Die hieſige Lebensart iſt möglichſt ungezwungen, kein Menſch nöthiget mich zu nichts. — Hier herrſcht ſehr der freie engliſche Geiſt in der Lebensart und in Geſellſchaften, und die Complimente werden verachtet. 63 Britten halten ſich gegenwärtig hier auf. Jn ſegensvollem Andenken iſt beſonders der neulich abgereiſ'te Lord Stan-

hop-

hope und Lord Mahon, ſein edler vortrefflicher Sohn.

Mein Koffer iſt angekommen. Ein deutſches Andachtsbuch iſt, ich weiß nicht wie? hineingekommen. Ich habe es dem Bedienten verehrt. Warum ſollte ich nicht franzöſiſch beten dürfen? Der liebe Gott kann auch franzöſiſch, und hat Calvin und Turretin gar wohl verſtanden.

Dieſen Augenblick erhalte ich einen Brief von einem meiner Freunde von Schaffhauſen. Glaubet mir, geliebte Meinige, daß Ihr Alle in meinem Herzen allezeit lebet, daß ich Euch ewig lieben will, und daß ich meinen Freunden und meinem Vaterland Ehre und Nutzen zu bringen mit Gottes Hülfe allezeit trachten werde. Das Detail meiner künftigen Lebensart läßt ſich zur Zeit weder von Euch noch mir machen; Gott hat es in das Buch des Schickſals mit unveränderlichen Buchſtaben vor Anfang aller Dinge eingeſchrieben.

7.

Genthod, 30 April 74.

Hier bin ich auf dem Landgut des Herrn Bonnet, welcher die beſte Pſychologie, ein vortreffliches Buch, Analyſis der menſchlichen Seele, über die Inſecten, über die organiſirten Körper, über die Wiedererneuerung, über die Wahrheit unſerer Religion geſchrieben. Er iſt der menſchenfreundlichſte Weiſe, den ich geſehen; ſeine Frau liebenswürdig; ſein Landgut vortrefflich gelegen. Durch Freundſchaft bin ich ihm verwandt von Bonſtetten her. Nach Herrn Bonnets Ausſage hat Herr von Bonſtetten an meinen Veränderungen ſolchen Antheil genommen, daß er nichts anderes mehr dachte, daß ihn nichts mehr intereſſirte als ich, daß er mit dem Feuer eines Bruders von mir ſprach; mir hat er aus Italien am meiſten geſchrieben, aus Rom und Napoli bereits 5 — 6 Mal. Alle ſeine Freunde in Genf ſehen mich als ihre alte Bekanntſchaft an. Und alles das, weil Bonſtetten mich auf dem Weg zu großen Verdienſten und zur Ehre zu ſehen glaubt. Dieſen Weg, mein Bruder, will ich nicht leichtſinniger Weiſe verlaſſen, nichts als das Ende meines Lebens oder unvermuthete Kataſtrophen werden mich aufhalten.

Obgleich ich einen neuerlichen Artikel in der Leidener-Zeitung („Lucca. Drei Höfe ſollen alte „Prätenſionen an die helvetiſchen Eidgenoſſen geltend machen wollen. Daher man wenigſtens Zurüſtungen macht, welche die Furcht einer Invaſion zu verrathen ſcheinen“) — für unbegründet halte, ſo ſpricht man gleichwohl ſo viel davon, daß die Gemüther daran gewöhnt und das Vaterland wohl endlich angegriffen werden möchte. Mit neuem Enthuſiasmus arbeite ich alſo über die Verfaſſung und Geſchichte dieſer merkwürdigen Confederation und Erhaltung dieſer vielen kleinen Republiken an den Alpen. Täglich werde ich gewiſſer, daß meine Geſchichte über die Erwartung ausfallen, und mir und allen Eidgenoſſen rühmlich, nützlich und vortheilhaft werden wird. Ich arbeite nicht, die vorigen zu übertreffen, das iſt leicht; ich eile die Bahn der alten Griechen und Römer, welche wir nach 2000 Jahren mit Entzücken leſen. Sehr wahrſcheinlich vollende ich 1776 und fange dann eine ausgebreitetere Arbeit für mehrere Jahre über die politiſche Verfaſſung aller policirten Völker an. Mein Bruder! Dulce et decorum est pro patria mori — noch edler für daſſelbe zu leben und arbeiten. Wir Menſchen leben einen Tag, eine Ewigkeit werden wir für deſſelben nützliche Anwendung belohnt. Heut leben wir, morgen ſind wir nicht mehr, aber große Verdienſte werden nach Jahrtauſenden geprieſen. Wenige fühlen ſtark den Ruf der Unſterblichkeit und des allgemeinen Beſten, zu dem man arbeiten ſoll. Ohne dieß mächtige Gefühl geſchehen keine großen Dinge. Bei der Liebe, mit welcher ich dir meinem Bruder zugethan bin, ſchwöre ich dir, je länger je mehr der Tugend getreu zu bleiben und die Wahrheit redlich zu erforſchen und auszubreiten. Wenn Joſeph, wenn Victor Amadeus, wenn Ludwig XV die Abkömmlinge Tells anfallen, wird der alte Geiſt dieſes ſtreitbaren Volkes aufwachen, die finſtere Politik, die Tyrannei, die Parteiſucht werden aufhören. Ich will entweder mit den andern für's gemeine Vaterland ſtreiten, oder, weil mein Leben nützlicher iſt als mein Tod, an dem unzugänglichen Fuß der Alpen von Uri Freiheit und Sicherheit ſuchen. Wir reden von einer, wer weiß wie nahen oder fernen Zeit. Haſt du die ungerechte Eroberung von Großpolen in der Zeitung geleſen? dafür ſitzt vielleicht dieſer König in unſerer Noth ſtill. Indeß die Deſpoten am Untergang der europäiſchen Freiheit arbeiten, erhebt ſich eine neue Republik im Norden von America. Dieß Land, befleckt mit dem unſchuldigen Blut ſeiner vormaligen Bewohner, wird noch einſt an den Europäern gerochen werden! Dieß iſt der Kreislauf: aus Indien kam die Weisheit und Menſchlichkeit nach Vorderaſien, zur Zeit als unſer Welttheil ein Wald war. Hierauf in den Süden durch Rom und die Chalifen, und Aſien verſchwand aus der Claſſe policirter Völker; vor 300 Jahren in den Norden durch die Araber und Griechen; aus dem Norden werden ſie einſt wieder verſchwinden über's

Meer. Gottes erſtaunliche Ordnung frappirt mich ſo ſehr, daß ich nie begreiſe, wie Menſchen Gott läugnen können?

Herr Neville, weiland kön. großbritanniſcher Chargé d'Affaires zur Zeit des Friedensſchluſſes zu Verſailles, Herrn Tronchins Schwager, hält ſich bei uns auf. Herrn Tr. und dieß ganze Haus liebe ich täglich mehr, und wie ich von andern höre, ſie mich. Wenige Familien gleichen dieſer, wo Eltern und Kinder mit ſolcher Zärtlichkeit ſich auch äußerlich ihre Liebe zeigen; bis jetzt nennen ſie alle ſich du. So vielmal liegen die große Tochter und die Söhne in dem Schoß und am Hals ihrer Eltern ſie zu küſſen. Theureres kennen Herr und Frau Tronchin nichts, als die Liebe ihrer Kinder, und opfern lieber manchen Entſchluß, manchen Wunſch, als daß ſie derſelben verluſtig werden wollten; daher dieſe Kinder über alles, was ihre Eltern angeht (die Tochter, eines der liebenswürdigſten und verſtändigſten Frauenzimmer, beſonders), die lebhafteſte Unruhe bezeugen und ſie über alles lieben. —

Eine Anekdote: als 1516 Zwingli Glarus verließ, wurde er ungern entlaſſen und die Glarner ließen ihm ſelbſt abweſend zwei Jahre ſeine Stelle offen. Wie man zu Schaffhauſen mir gethan. —

N. S. Weil Ihr, liebſter Papa, Euch freuet, wenn Eure drei Kinder die genaueſte Vereinigung ihrer Herzen bis ins ſpäteſte Alter unterhalten, ſo ſchreibe ich meinem lieben Bruder, damit mein Andenken deſto lebhafter in ihm bleibe, und er ſich im Briefſchreiben übe. Ich habe Euren letzten Brief mit außerordentlichem Vergnügen auf dem Weg erhalten, als ich zu Fuß mit Madame Tronchin nach Beſſinge ging. Mehr als 4, 5 Mal habe ich ihn geleſen. Ich will alles thun, l. P., durch Wohlverhalten Euch zu erfreuen. Der hieſige Aufenthalt gefällt mir aus der Maßen, und ich fühle den glücklichen Einfluß der Veränderung des Klima's und der Situation mehr, als ich beſchreiben kann. Nun *lebe* ich, nun lege ich den Grund zu Verdienſten, zu Ehre und Glück, dergleichen nur der Tod rauben kann, und da wir zu allem Glück ewig leben, nicht raubt. Gott erhalte Euch geſund, l. P. u. M., ich umarme Euch von ganzem Herzen.

8.

Genf, 11 Mai 74.

Mein Leben fließt wie ein Bach ſanft zwiſchen Roſen hin, ich arbeite und ſuche den Menſchen nützlich zu werden, ich genieße der Freundſchaft verdienter Männer, der Wolluſt der Wiſſenſchaften, der Hoffnung künftigen noch größern Glückes, der ſchönſten Ausſicht in die Zukunft dieß- und jenſeits des Grabes, der Ehre, welche man denen erweiſet, die den Wiſſenſchaften ſich mit beſonderem Eifer und Erfolg widmen, einer guten Geſundheit und eines vergnügten Andenkens an meine lieben Eltern. Dieſes iſt meine Geſchichte, ich weiß nichts Neues. Herr Neville iſt abgereiſet, und wir ziehen morgen nach Beſſinge. Geſtern war ich wieder zu Genthod; dieſes Haus iſt mir unter allen, Herrn Tronchins ausgenommen, das liebſte, und ich kann die edle Denkungsart, die Menſchenliebe und die Gelehrſamkeit dieſes großen Weiſen, den man weit und breit dafür erkennt, nicht genug beſchreiben. Ehegeſtern war ich bei Herrn *Trembley* von *Saccenay*, der die Polypen entdeckt hat; ein Mann, deſſen Geiſt und ganze Art die Spuren ſeines zwölfjährigen Aufenthalts in England tragen.

Vor zehn Tagen wurde der König von Frankreich von den Pocken befallen. Dieſe Krankheit hat ſich durch ein faules Fieber verſtärkt, wir erwarten ſtündlich die Botſchaft von des Königs Tod. Er hat ſich die Sacramente geben laſſen; Madame Dubarry ließ er vor ſich kommen, „Madame, ſprach „er, ich mag ſterben oder geſund werden, ſo befehle „ich Ihnen, ſich von nun an zu entfernen.“ Seine Töchter haben die Pocken noch nicht gehabt, aber ſie bleiben mit Gefahr ihres Lebens bei dem ſterbenden König. Madam Louiſe hat das Kloſter verlaſſen wollen, dem Vater auf dem Sterbebette zu dienen. Alle Prinzen, welche ſich in der Sache des Parlaments entfernt hatten, ſind zurück gekommen. — Stellen Sie ſich den Schrecken vor: als die Nachricht von des Königs Krankheit nach Paris kam, hielt man italieniſche Oper. Mitten in einem Act kam Befehl, und es wurden alle Spectakel aufgehoben und die Theater verſchloſſen. Es iſt eine beſtändige Proceſſion der Carroſſen von Paris nach Verſailles. Die Stadt Genf hat in Frankreich über fünf Millionen; gegen 4 — 500,000 Livres allein auf des Königs Haupt. Alle Miniſter ſind zu Paris in großer Furcht. Der Dauphin hat bei allen bisherigen Revolutionen ſeine Denkungsart nicht im geringſten zu erkennen gegeben; kein Menſch weiß, welche Partei er ergreifen dürfte; er hat keinen Günſtling, keine Maitreſſe, keine Neigung zum Vergnügen, viel Oekonomie, wie man ſagt, auch viel Neigung zum Krieg. Mit dem Herzog von Choiſeul hatte er einige mißvergnügte Auftritte; als er aber verwieſen wurde, und der Graf von Provence ſo gern Obriſter der Schweizergarde werden wollte, ging der Dauphin zu ihm: „Mein Bruder, Euer Betragen gefällt mir nicht; es „ſchickt ſich nicht, daß wir uns mit der Ausbeute eines

„abgedankten Miniſters bereichern.“ Mad. Dubarry iſt nun ganz verlaſſen auf dem Landgute des Herzogs von Aiguillon, welcher alle Urſache hat ſich zu fürchten. Gewiß iſt es, daß Ludwig XVI mit ſeinem Großvater nicht die mindeſte Aehnlichkeit hat.

Friedrichs des Großen Geſundheitszuſtand wird als ſehr ſchlimm geſchildert. Ein Pferd hat ihn auf die Bruſt geſtoßen, und er ſpeit Blut. Wenn er ſtürbe, welche Veränderungen! Friedrich Wilhelm II, Ludwig XVI, Victor Amadeus II, Achmed IV machen ein ganz neues Europa aus. Als Victor II den Heirathstractat der Prinzeſſin von Artois ſiegelte, trat er mit einem Schnupftuch am Geſicht ins Zimmer. Die Prinzeſſinnen bemüheten ſich in die Wette, ihm für das Zahnweh Mittel anzugeben. „Die Königin, ſprach er, hat mir eines „gegeben, welches beſſer iſt als die alle“ — und wickelte aus dem Schnupftuch Reliquien einiger Heiligen. Sonſt iſt ſein Charakter noch unbekannt; gegen einen Berner Officier hat er mit Nachdruck wiederholt, was einſt ſein Großvater geſagt hat: „das Pays de Vaud iſt mein wie mein Handſchuh „in der Taſche.“

Viele prognoſticiren eine baldige Invaſion, den Ruin der ganzen helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft, die Unterjochung unſerer ganzen Nation. Es iſt aber meiſt nur die Zertheilung von Polen, welche die Republiken allarmirt; einige behaupten, alle ſollen zerſtört werden: wie denn in Holland, zu Venedig und Genua die gleiche Furcht iſt. Gewiß würde der Krieg gegen unſere Conféderation mehr Blut koſten als die Zertheilung Polens; gewiß würde es Jahrhunderte brauchen, bis unſere Nachkommen getreue Unterthanen würden. Es iſt noch nicht erwieſen, daß der Heldenmuth unſerer Altvordern abgeſtorben ſey, vielleicht iſt er nur entſchlafen, und das Geräuſch der Waffen könnte ihn wieder erwecken. Ich will ſuchen durch die helvetiſche Geſchichte Liebe des Vaterlandes und ſeiner verſchiedenen Conſtitutionen zu befördern, und daher dieſem Buche möglichſte Publicität unter den Eidgenoſſen verſchaffen, in einer männlichen Schreibart, gedrängt und kräftig, gleich den groſen Alten, und ohne leichtſinnigen Enthuſiasmus ſchreiben.

Ich erhalte von dem Herrn von Haller ſehr viel Beiträge.

„Die nordamericaniſchen Coloniſten klagen über gewaltthätige Neuerungen, Auflagen, Verfaſſung u. a. betreffend. Denn das Volk der Britten, welches eine vortreffliche Verfaſſung durch Ströme von Blut erworben hat, iſt auf derſelben Erhaltung eiferſüchtig, und fürchtet der gemeine Mann niemanden: die Groſsen aber nehmen Geld, und verhindern dadurch die Uebermaß und Ausſchweifung der demokratiſchen Verfaſſung, die ſie dem Hof zu gefallen hindern. Wenn die Britten gegen die Coloniſten die Waffen ergreifen, ſo werden nach verſchiedenen Wahrſcheinlichkeiten jene erſten verlieren; die letzten werden allen Völkern ihre Hafen öffnen, und dieß Land wird der Zufluchtsort freiheitliebender verfolgter Europäer werden. Neulich ſtarb in England ein ſehr reicher Herr, und hinterließ ſein Gut zwei andern, welche ihm nicht verwandt waren. Dafür mußten ſie ihn nach Boſton überführen und daſelbſt begraben, wo, nach ſeiner im Teſtament geäuſserten Muthmaßung, bald die Freiheit und die Menſchlichkeit vor andern Ländern aus regieren werden.“

5.

Beſſinge.....

Ich bezeuge dir, mein lieber Bruder, mein großes Vergnügen über das von dir erwählte Studium. Es ſind allerdings ſolche Prediger, wie du dir vornimmſt werden zu wollen, nützlicher und verehrungswürdiger in ihrer Art, als die reichſten Prälaten, welche die Einkünfte beziehen, die Pflichten andern überlaſſen. Weil aber die alten Bücher von der Art der Erlernung dieſer Wiſſenſchaft ſo unvollſtändig und die neuern manchmal ſo übertrieben ſind, ſo verſpreche ich dir auf alle Fragen, welche du mir über dieſe Sachen vorlegen wirſt, ausführlich und nach beſter Einſicht zu antworten. Ich verſpreche alles, was du begehrſt, nach meiner Pflicht, oder noch vielmehr nach unſerer beiderſeitigen vertraulichen Freundſchaft dir zu thun. Sogar ſollſt du mir weder glauben noch folgen, wenn ich nicht, was ich ſage, beweiſe; du darfſt mir auch freie Einwürfe machen, ich werde ſie gern ſehen, denn ich bin nicht wie die alten Päpſte.

Du thuſt wohl, Rollin fortzuſetzen. Lies nun auch ſeine größere Geſchichte. Sie erſchöpft alle Hauptſachen der alten Geſchichte, und da Rollin ein Theolog war, ſo macht er Anmerkungen, welche dir vielleicht nicht unnütz ſeyn werden. Vollkommen gut iſt er freilich nicht, aber einen beſſern hat man nicht. — — —

Du frageſt mich über Excerpten, ſo wie ich mache. Die meinigen betreffen die helvetiſche Geſchichte, weil ich ſie beſchreiben will. Im Uebrigen habe ich folgenden Weg nach vielen Verſuchen eingeſchlagen. Facta excerpire ich ſelten, ſehr ſelten,*) ich behalte ſie im Gedächtniß. Aber ich reflectire über alle meine Lectüre, was ſich, das Vaterland, die Politik, die menſchliche Seele, die helvetiſche Geſchichte oder mich Intereſſirendes daſelbſt findet. Die Obſervationen (merke wohl, lang bedachte Bemerkungen, nicht oder ſelten Bücherſtellen) ſchreibe ich, ſo kurz ich kann, in ein Buch in Folio.*) Um die Mitte des Mai's habe ich beim Plutarch dieſe Methode angefangen, nochmals bin ich bei andern fortgefahren, habe oft in Geſprächen, im Umgang, bei der Zeitung, auf der Straße, Nachts, Tages und ſonſt, ſeit ich die Sachen aus einem neuen Geſichtspunkt betrachte, ſolche Bemerkungen zu machen Gelegenheit gefunden. Es mögen zur Zeit ungefähr 700 ſeyn. Dieſe Art hat Montesquieu bei Abfaſſung ſeiner Bücher beobachtet. Sie leitet zu den gründlichſten und ſicherſten Kenntniſſen und Begriffen. Dieſe Gewohnheit ſchärft die Aufmerkſamkeit und den Geiſt ungemein, und iſt der Schlüſſel der wahren Philoſophie. Nun da du ſolche noch nicht machen kannſt, ſo mache bei Rollin keine. Juſtinus u. a. betreffend, nimm Octav- oder Quartblätter nebſt Schlözers Compendium. Juſtin handelt unter andern von der perſiſchen Geſchichte. Du ſchreibſt oben an dein Blatt Papier: Perſer. 1. Periode. Das Reich entſteht in 50 Jahren unter drei Königen (oder wie Schlözer dieſe Periode ſonſt betitelt). Nun redet z. B. Juſtin von dem Kriege gegen die Scythen.

---

*) Später excerpirte er auch Facta, mit allen Umſtän=

---

den, aus Handſchriften, von Annaliſten des Mittelalters (ſo faſt die ganze Muratoriſche Sammlung u.a.). A. d. H.

*) Ein ſolcher Folioband, den ich beſitze, enthält 2005 dergleichen Obſervationen; andere ſind auf einzelnen Zetteln geſchrieben. A. d. H.

Du ſchreibſt auf dem Blatt: de bello Scythico tempore Darii vid. Justin. lib. oo. cap. oo. Rollin oder Boyſen haſt du neben dir und ſieheſt nach, ob derſelbe dieſen Krieg ſo erzähle wie Juſtin. Thut er es nicht, ſo ſchreibſt du auf dein Blatt: Differt a Rollin. So mit allen andern Büchern, welche Geſchichte erzählen. So mit allen Geſchichten, außer der perſiſchen. Durch dieſes Mittel wirſt du in Zukunft alle Mal wiſſen, wo du etwas mehr als in Rollin von allen dieſen Begebenheiten, im Falle du ſie brauchſt, finden kannſt. Dieß wird dich aufmerkſam machen und dir nicht viele Zeit koſten. —

Grüße in meinem Namen deine Freunde, und verſichere ſie, wenn ſie deine Freunde bleiben, ſo werde ich allezeit ihnen aufs möglichſte in allem dienen. Sage mir, welche du am meiſten liebſt? Antworte mir bald, freimüthig, ohne Kunſt, und wie du denkeſt.

An die Schweſter.

Ob deinem großen Zoren,
Vor dem ich bin verloren, *)

über das lange Ausbleiben eines Briefes an dich, meine liebe Schweſter, bin ich ſolcher Geſtalt erſchrocken, daß ich nicht gewagt habe dir ſogleich zu ſchreiben! Ich freue mich ſo ſehr über dein Wohlſeyn, daß ich öftere und längere Nachrichten davon zu bekommen wünſchte. Deinen letzten Brief hat mir Hr. S. überbracht — —

— Geſund bin ich vollkommen; ich hatte öfteres

---

*) Anfangsworte eines Lobwaſſeriſchen Pſalms.
A. d. H

Zahnweh, aber es hat ſich verloren. Der Hr. von Bonſtetten läßt ſich zu Rom durch den Maler Marroni, welcher ſeine Stirn, als alten römiſchen Stirnen gleich, liebt, abmalen. Wenn über kurz oder lang der Zufall einen geſchickten Maler oder Zeichner zuſendet, ſo will ich dir meine Leibsgeſtalt ebenfalls überſenden. Gegenwärtig gedenkeſt du wohl noch genug an mich, und brauchſt kein Gemälde mich dir vorzuſtellen.

Nie wirſt du eines brauchen, meine liebe Schweſter, ob ich dir gleich es verſchaffen will. Ich bin durch deine letzten Thränen beim Abſchiede, und noch mehr durch unſern Umgang, dein gutes ſchönes Herz und meine gute Denkungsart gewiß und überzeugt. — In allen Altern unſers Lebens, in allen Zufällen, o Schweſter bei allen Verhängniſſen der göttlichen Vorſorge, bleiben unſere Herzen durch Freundſchaft vereiniget. Hand in Hand, und wenn ich entfernt bin, Herz beim Herzen durchwandern wir dieſe Welt, bis wir abgerufen werden, und unſern Nachkommen unſer Beiſpiel hinterlaſſen. Ich finde mich hier in aller Abſicht verbeſſert; ich fühle den guten Einfluß dieſes Aufenthaltes auf mein ganzes Weſen, und wenn ich lebe, auf viele andere Menſchen; aber bei allem Vergnügen ſorge ich oft bei ſtiller Nacht, bei ſpäten Spaziergängen unter dieſen Maronen-Alleen, wie du, wie unſere lieben Eltern, wie mein Bruder ſich befinden? Sey gewiß, gute Schweſter, dein Bild, dein Andenken iſt immer bei mir. Laß uns zutraulich bleiben, und vertraue mir ohne Furcht allezeit die Angelegenheiten deines Herzens. Sage mir auch ſelbſt Kleinigkeiten von deinem Leben. Ich bin weit entfernt zu wünſchen, ich wäre nicht hier, aber wenn ich eifrig dein Wohlſeyn wünſche, ſo wünſche ich auch durch deine Briefe viel davon zu vernehmen.

Glaube nicht, daß ich nicht abgereiſet wäre, wenn ich dich wirklich liebte. Die Pflicht, welche den Menſchen obliegt, iſt nicht, daß ſie täglich oder oft im Arme deſſen, was ſie lieben, ſich vergnügen. Die künftigen Zeiten ſollen mir, hoffe ich, in deiner Abſicht dieſe Freude vergönnen; nun aber liegt mir noch ob, zu großen Pflichten, zu edlen Thaten, beſonders zu Dingen, welche nicht jedem und nicht vielen gegeben ſind, mich geſchickt zu machen. Siehe auf, meine Schweſter! dieſer Gott, der mir ſolches auflegt, wird ewig unſere Freundſchaft erhalten, und es iſt ein Opfer, das du ihm ſchuldig biſt, mich nicht zurück zu wünſchen, wenn ich anderwärts mich noch zur Zeit zu wichtigen Geſchäften geſchickt mache. Grüße mir alle, welche ſich um mich bekümmern, und ſage allen Menſchen, daß die, welche mir in viel oder wenigem Gutes erwieſen, in meinem Andenken unvergeßlich bleiben. — — —

10.

Beſſinge bei Genf, 10 Junius 1774.

Seit drei Wochen bin ich hier, ſo wohl, daß ich nicht mehr als ein einiges Mal in die Stadt, und einmal in das Haus, welches mir nach Hrn. Tronchins ſeinem das liebſte hier iſt, nach Genthod zu H. Bonnet gekommen bin. Der Horizont von Beſſinge erſtreckt ſich auf ungefähr 50 Stunden zuſammengerechnet. Ich habe das heiterſte Cabinet im Hauſe, ein kleines Feldbett und einen Schreibtiſch darin. Die reine Luft, das geſunde Klima, mein heiteres Zimmer wirken ſehr ſtark auf meine Geſundheit und meinen Geiſt. Hier zur Rechten liegt die Stadt Genf, und wenn der Wind gut iſt, höre ich St. Peters oder St. Germanus Glocken. Zwiſchen der Stadt und hier ein Landgut nach dem andern. Hier vor mir ein groſſer Garten, eine ſchöne Allee von Maronenbäumen, einen Weinberg am Ufer, und was das Schönſte iſt der helle lange See, am andern Ufer Genthod und viele Landgüter; nichts als Segen und Vergnügen unter den Hütten der Leute der Waadt, ſie müßten denn ſelbſt ihres Unglücks Urſache ſeyn. Ein Dorf am andern, Schloß, Landgut, eines nach dem andern im Gebiete Genf und im Lande Chablais. Hinter mir ragen über die nahen Berge die ſavoyiſchen Gletſcher hervor, dieſer Montblanc, deſſen Scheitel noch nie entblößt worden, ſeit von dieſen Bergen auf den Wink des Allmächtigen die Waſſer und das hohe Meer, unter welchen das Land ſtand, entflohen. Und an dieſen Bergen ein fleißiges, ehrliches, muthiges Volk, das glücklich wäre, wenn die Auflagen es nicht ausmergelten, das wehrloſe Land nicht jedem Eroberer offen wäre, die Armuth das Volk nicht für die Thüren und an die Thore der Genfer in zahlreichen Schaaren triebe.

Ich arbeite mehr als faſt noch nie. Viele Geſellſchaft zu ſuchen iſt mir unnöthig, wir haben täglich; ich genieße derſelben bei der Tafel, oder wenn ich ſonſt eine Stunde dazu anwenden will. Nun Herr Trembley, mein Freund, von den borromeiſchen Inſeln zurück iſt, werden unſere Spaziergänge mit Tacitus und den Rednern und Dichtern Frankreichs wieder anfangen. Meine liebſte Geſellſchaft iſt hier im Hauſe. — — Ich bekomme von vielen Orten große Päcke helvetiſcher Geſchichtbücher. Damit aber vereinige ich die Kenntniß der alten und neuen Republiken, und ſchreibe in ein eigenes Buch die Beobachtungen, die ich über die gemeinem Weſen und über die Aufführung der Menſchen bei meiner andern Lectüre mache, nebſt den Regeln und guten Räthen für mich ſelbſt, damit ich in der helvetiſchen Geſchichte nicht allein, ſondern auch nachher und vorher die alten Erfahrungen zum Beſten des Vaterlandes anwenden könne. Ich habe bereits zur Hälfte, im Original, geleſen Plutarchs *Παραλληλα* und bei Anlaß deſſelben viele Obſervationen gemacht. Dann gibt Herr Bonnet mir tauſend Räthe und Regeln, und unterſuchen wir die Mittel und Wege zu Verdienſten, die Plane und den Ausdruck großer Schriftſteller. Es ſind auch wenige Bücher, welche mit ſolchem Bonſens und ſo einnehmend wie Plutarchus zur Tugend und zu allem Guten aufmuntern. Gott ſchenke mir das Leben, ſo will ich es wohl anwenden; oder er nehme es mir, ſo wird dieß unſtreitig zu andern wichtigen Abſichten dienen, und er wird mich irgendwo anders anwenden. Ich weiß nicht, was er beſtimmt hat, aber daß ich Gutes thun ſoll, weiß ich. Es iſt keine größere Wolluſt, als wenn man wie einer der Alten, oder wie beſonders Montesquieu thun wird, einige tauſend Jahre ſo unzählige Menſchen lehrt, vergnügt, warnt. Auguſti Thron, das Capitolium, das ewige Rom, die Kaiſer, alles iſt vergangen, und Millionen Menſchen ſind vergeſſen und ab; Livius, Salluſtius haben alles das überlebt. werden in den Wäldern der Germanen, an den Ufern der Thames, in der Terra incognita der Alten, im Reich der Ruſſen und der alten Suionen geleſen, und iſt man begieriger, ihre Eltern, ihre Erziehung, ihre Begebenheiten zu wiſſen, als alle Kriege der Könige von Aſſyrien, als alle Namen der Könige der Scoten und Picten, ſelbſt als die Geſchichte mancher Kaiſer. Ich rathe meinem Bruder beſonders das Leſen der Alten; darum ſind die Engländer ſo frei, ſo unerſchrocken, ſo tiefſinnig, weil ſie unter allen Völkern die alten Griechen am meiſten leſen. Zum Beſten der Studien lebe ich ſo mäßig als möglich, trinke oft nur Milch des Morgens, mache keine Exceſſe und folge der Frugalität, welche den Körper geſund und den Geiſt munter erhält. — —

11.

Beſſinge 22 Aug. 1774.

— Sorget nicht, liebſter Papa, für meine Augen. Ich arbeite meiſt nicht länger als bis 5 — 6 Uhr; wenn ich beim Licht arbeite, trage ich einen grünen Lichtſchirm. Ich brauche auch nach gemeiner Art der Kurzſichtigen hier und in England ein grünes Conſervationsglas. Ich befinde mich vollkommen wohl, welches die Art und die Abwechslung meiner Beſchäftigungen, die Wolluſt der Beobachtungen, die ich mache, und der Freundſchaft, nebſt den frohen Ausſichten auf künftige Zeiten verurſachen. Seit ich hier bin, haben mehr als Zwölfe ſich ermordet; ich aber finde im Anblick der großen Dinge, welche unſer Zeitalter bereitet, ſolche Materie zu Unterſuchungen, ſolch merkwürdiges Schauſpiel der großen Maſchine der Welt, und mich in gegenwärtiger und vermuthlich künftiger Lage ſo glücklich, daß ich anfange das Leben als eine Gelegenheit großer Verdienſte mehr als noch nie zu lieben, und dieſe Geiſtesruhe kann mir eine lange Dauer deſſelben verſichern. Dieſe Lebensart bringt die Gelehrten in Frankreich zu ihrem hohen Alter; durch die Gleichheit ſeines Geiſtes lebte Fontenelle ohne Diät über hundert Jahre; durch ſeine Munterkeit und die Mannichfaltigkeit ſeiner Arbeiten lebt Voltaire noch und unter großen Arbeiten im 81ſten Jahr: es ſind kaum 5 — 6 große Männer unter Ludwig

wig XIV vor dem fünfzigſten Jahr geſtorben. Weil die Deutſchen ſtärker trinken, Tabak rauchen, um Brod ſchreiben, um Brod Collegien leſen müſſen, die Freundſchaft ſelten kennen, ſelten Philoſophen, meiſt Eruditi ſind, ſterben ſie gemeiniglich früher. Furchtſame Erwartung künftiger Dinge iſt der Geſundheit beſonders deſtructibel. In Schaffhauſen quälte mich dieſes Uebel mit mannichfaltigen Projecten. Aber das Glück findet ſich, wenn man ihm nicht nachläuft; die Kunſt es zu erlangen, beſteht im Beſtreben ſeiner werth zu werden; zu unſerer Zeit werden wahre Verdienſte zu den Abſichten der Verfaſſungen unentbehrlich. Nun ich überzeugt ſehe, daß der Weg, den ich wandle, nicht allein der Weg der Aufklärung ſeiner ſelbſt, ſondern auch des Wohlſtandes und großer Ehren iſt, wandle ich meine Bahn ohne Furcht. Wie kann ich im 22ſten Jahre mehr Kenntniſſe, eine beſſere Lage und fröhlichere Ausſichten ohne Ungerechtigkeit anſprechen? Das führt die Vorſehung durch unbekannte Wege herbei, wie ſie mich einſt über den Trümmern von Habsburg meinen Freund von Bonſtetten finden ließ, wie ſie durch den kleinen Umſtand meiner Reiſe nach Schinznach alles was ſeit einem Jahr geſchehen, herbeigeführt und vielleicht zu Begebenheiten, welche vielen Menſchen, vielen Zeitaltern nützlich ſeyn können, den Grund gelegt hat.

Von der Autorſucht bin ich ſo entfernt, daß ich nach der helvetiſchen Geſchichte wenigſtens zwanzig Jahre ſtudiren und beobachten werde, ehe ich mit dem Reſultat erſcheine. Bei jener beobachte ich die möglichſte Vorſichtigkeit. Fäſi's Geographie iſt nicht, wie man ſagt, die Urſache der Wiederauflebung uralter Anſprüche der Landleute von Schwyz an die Landmarchen der Stadt Zürich.

Prätext können auch unſchuldige Stellen der Schriftſteller werden, wie auch in Sachen Polens geſchicht. — Die Geſchichte mancher Stadt iſt ſehr kurz:

— All we find
Is, that they did their work and die'd;

ſagt Ben Johnſon.

Die neue franzöſiſche Regierung läßt vieles für die Wiederherſtellung des Edicts von Nantes hoffen.

In Mailand hat Herr Graf Firmian verboten, daß niemand außer den Dienern Sr. Majeſtät Garden und Häſcher halten ſoll. Dadurch wurden die Familiares der Inquiſition abgethan. Zweites Verbot: daß niemand als die oberſte Gewalt irgend jemand gefangen nehmen dürfe. Drittes Verbot: niemanden anders als nach den Geſetzen der Römer, Karls V, der Lombarden und den Verordnungen der Kaiſerin zu richten. Hiedurch wurde die ganze Gewalt der Milaneſer-Inquiſition abgethan, und wenn der General-Inquiſiter ſtirbt, wird kein anderer gewählt. Sie haben ſich beklagt, aber der Graf bezeugte ſein Leidweſen, daß die Prätenſionen ihres Gerichtes mit den Vorzügen Sr. Majeſtät in einer Colliſion ſtehen, welche ſich nicht vereinigen laſſe. Der Großherzog ſammelt Schätze, ſtraft keinen Uebelthäter am Leben, erlaubt die Ausfuhr des Getreides, lebt für ſich in der Einſamkeit, oder ſpaziert allein in den Gärten an der Stadt Florenz, immer mit einem Buch. Er unterhält nur 3000 Mann, und ſpart bis er ſeine Schätze als Kaiſer der Deutſchen anwenden kann.

Seit wir Barbaren aus Norden den Thron der Cäſarn zerſtört haben, war unſer Europa noch nie ſo nahe an der Reunion aller Gewalt in einigen Deſpoten. Holland, die kleinen Staaten in

Deutſchland, Schweiz, Venedig, Genua, ſubſiſtiren in Furcht und aus Gnaden. Der Thron von Polen in ſeiner Erniedrigung zertrümmert. Die alte Monarchie der kriegeriſchen Osmanen geſchwächt. Beide Sicilien, Spanien und Dänemark im unthätigen Schlaf der Entnervung. Friedrich ungeſtraft ungerecht. Das Reich der drei Lilien lebt wieder auf. Das Geſchlecht Graf Rudolphen von Habsburg an der Spitze der deutſchen Völker und auf dem Thron der Tſchechen und Hunnen, mächtig von der Weichſel bis unweit der Tiber, gründet durch Armeen und Schätze, wie vormals durch Negociationen und Heirathen, eine neue Monarchie; wenn durch ſeine Waffen und Politik auf Abſterben der groſen fürſtlichen Häuſer in Deutſchland dieß weite Reich dem Kaiſer unterworfen werden wird, ſo kann Wien Rom werden, und der Adler ſein Reich über den Ruinen der alten europäiſchen Verfaſſung aufbauen. Die Freiheit, in uralten Zeiten aus Aſien vertrieben, nachdem ſie Wunder gethan durch den Arm der Griechen, durch das freie Rom die Sklaverei der Aſiaten an daſigen Königen und durch uns Nordländer die Sklaverei der Erde an Rom ſelbſt gerochen, ſieht ſich durch Künſte, welche in der geheimen Geſchichte der Reiche von dem Beobachter geſehen werden, von dem feſten Land auf die letzte Inſel des Hemiſphäriums vertrieben. Wenn durch ein beſtochenes Parlament, durch den Verfall der Sitten und die Gefahr von auswärts Großbritannien derſelben unwürdig wird, führt ſie aus, was ſie dort bereitet, verläßt dieſen blutigen Welttheil in ſeiner Anarchie, und fliegt auf unbekannte Küſten des andern Theils der Erdkugel. Dieß iſt der Zuſtand der Königreiche.

Zur Anleitung der neuen Geſetzgebungen, welſie in Europa entſtehen werden, und zum Unterrichte der Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann und Räthe der künftigen freien Republik Canada ſollen philoſophiſche Blicke in den Jahrbüchern dieſer bisherigen Nationen die Urſachen und Wirkungen aller unſerer Fehler und unſers Unglücks, nebſt den geheimen in Europa beobachteten Syſtemen, als Gründe unſerer Größe und unſers Verfalls aufſuchen.

Meines Theils fahre ich fort zu beobachten, die Ernte der Beobachtungen iſt an Quantität nicht mehr ſo reich, als gut an Qualität. Viele Kenner dieſer Dinge halten für unmöglich, daß ich auf dem eingeſchlagenen Wege nicht große und wichtige Entdeckungen machen ſollte. Von 1776 bis 1532 laſſen ſich die Völker und Jahrhunderte ſchon durchlaufen. Ich ſage mit Tacitus: Opus aggredior opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. Von Eile, von Druckbegierde u. dgl. bin ich ſo weit entfernt, als der Grund des Weltmeers von der Höhe dieſer Eisberge. Nicht einmal um bekannt zu werden, iſt dieſes nöthig, weil mir hiezu nicht nöthig iſt, ſolche Beobachtungen zu publiciren. — —

12.

Beſſinge, 8. Auguſt 1776.

— Die Hitze legt ſich, dieſe kühlern Morgen- und Abendſtunden ſtärken meine Geſundheit. Beſſinge und mein Geiſt ſind durch einige Regen erquickt worden. 71 Menſchen arbeiten bei uns, in den Weinbergen, in den Feldern, an einer Waſſerleitung, am Holz, am Dach, und vielem ſo ich ſelbſt nicht weiß. — Ich genieße des Vergnügens der großen Geſellſchaft, ſo oft ich will; ich will nicht oft, weil meine Jugend noch arbeiten muß, wenn die Erndte des Alters glücklich und reich ſeyn ſoll. Ich war vor einigen Tagen bei Hrn. Tronchins Bruder, dem Procureur-General; ein Mann, von welchem Monteſquieu bezeugte, er verſtehe den Geiſt der Geſetze und ihr Weſen beſſer als er ſelbſt. Seine Frau lieſ't die vortreflichſten engliſchen und italiſchen Schriftſteller wie die franzöſiſchen. Ihr einziger Sohn ſtarb vor einem Jahr unglücklich — — —

Eine angenehmere Geſchichte, zur Ehre der Menſchheit! Ein hieſiger Engländer, Locke, kam neulich von einer Schweizerreiſe zurück und ließ in Nion eine große koſtbare Mahlzeit bereiten. Indeß kam ein Brief mit der Nachricht vom Tod eines ſeiner Bedienten in Genf. Sogleich wurde alles abgeſtellt, abgeſagt, und er ſelbſt genoß den ganzen Tag nichts. So rührte ihn der Tod eines treuen Dieners. So weinte vor einem Jahr Hr. Graf Firmian, Gubernator von Mailand, über den Tod eines ſeiner Läufer, und ließ ſich denſelben zu Herzen gehen bis zum Nachtheil ſeiner eigenen Geſundheit. Unſere Bedienten ſind mir gut, weil ich überhaupt gewohnt bin, niemand, und am wenigſten die Leute vom Volk zu verachten. Daher befand ich mich in den kleinen Kantons ſo wohl; daher lieben mich alle Bedienten, die mich kennen lernen, redlicher als manche Herren. Wir ſind alle Eines Gottes Menſchen, und ich halte den Hochmuth für das Laſter, welches zum Verderben der Menſchlichkeit allenthalben unendlich viel thut.

Nicht ſo empfindlich war, ſogar in der Freundſchaft, ein vor 17 Jahren verſtorbener großer Mann unter den Gelehrten von Europa, Fontenelle. Als er die Nachricht bekam, ſein Freund, welcher dieſen Abend bei ihm ſpeiſen ſollte, ſey vom Schlage gerührt worden, rief er ſeinem Koch und ſprach: „Johann, ihr müſſet die Fiſche alſo nicht in der „weiſſen Brühe kochen!“ Ob er gleich bei dieſer Gleichmüthigkeit 102 Jahre lebte und ſehr glücklich war, entſage ich von Herzen einer ſolchen Eigenſchaft, welche mich, neben vielem Verdruß, auch des unendlichen Vergnügens der Freundſchaft und der zu meiner Art Wiſſenſchaften unentbehrlichen Gabe der Empfindlichkeit berauben würde. Ohnedem iſt letztere von einer lebhaften Imagination nicht zu trennen.

Heute bekam ich einen mir ſehr angenehmen Beſuch. Als ich mich friſiren ließ, meldete ſich ein Fremder an, und ich war darüber als über einen Zeitverluſt ſehr unwillig. Endlich als der Bediente fertig war, ging ich in unſern groſſen Saal und fand einen wohlgewachſenen Jüngling, der mich mit vieler Freude umarmte; ich kannte ihn anfangs nicht: es war mein einiger alter Schulfreund, mein Heinrich Keller. Sein Vater*) hatte ihn zu mir gehen geheiſſen, weil er mich ſo viel verändert finden werde, als er ſich nicht vorſtelle.**) Wir brachten heut einige Stunden mit vielem Vergnügen, theils hier, theils als ich ihn eine halbe Stunde begleitete, bei einander zu. Ich verließ ihn ungern ſo früh. Ich habe mich ſeines Andenkens und unſerer alten Freundſchaft gefreut, ob ich wohl nicht zufrieden war, daß er nicht länger bei mir bleiben konnte.

Neulich wollte ich plötzlich Tiſſots Geſundheitsregeln folgen, aber wurde ſo matt, ſo ungeſchickt zur Arbeit, ſogar beinahe zum Gehen, daß ich nach ein paar Tagen beim Wein wieder anfing. Vergeblich! es ging erſt wieder gut, als ich den Kaffee wieder in ſeine alten Rechte einſetzte. Nun befinde ich mich ſehr wohl.

---

*) Arzt. und Profeſſor der Phyſik zu Schaffhauſen. A. d. H.

**) Sie hatten einander ſeit ihren Schuljahren nie mehr geſehen. A. d. H.

Dem Kanzler von Frankreich ſind die großen Siegel des Reichs genommen worden, und er hat ſich vom Hof entfernen müſſen. Der Contrôleur-Général hatte gleiches Schickſal. So belohnt Ludwig XVI jenem ſein großes Verdienſt, durch die Abſchaffung der Parlamente den Königen das Haupthinderniß der unumſchränkten Gewalt abgenommen zu haben. Man ſpricht wenig von des Königs Charakter, weil er ſehr verborgen iſt. Es ging ein Gerücht, als hätte der Kaiſer in Bregenz, Stockach und Conſtanz eine Beſatzung gelegt, und begehre von den Bündtnern das Valtelin; ſogar von St. Gallen wurde es mir geſchrieben; aber alles iſt nicht wahr, die Schweiz iſt weit und breit in tiefer Ruhe. Es iſt die kaiſerliche Gewalt freilich unerhört groß; aber 1509 vereinigten ſich der Kaiſer, Frankreich, Spanien, und der Papſt, alle gegen die einige Republik Venedig. Zufälle und Eiferſucht dieſer Bundsgenoſſen erretteten dieſen kleinen Staat von der vereinigten Macht dieſer großen Potentaten. Wer kann vorherſagen, was uns auch erretten kann! Eine unbekannte Gewalt regiert durch verborgene Wege und Grundſätze die Welt nicht nach der Fürſten Projecten. Der ſardiniſche König iſt militäriſch, und, ſagt man, hart; wenigſtens unaufgeklärt. Ich erzählte neulich, daß er in ſeiner Jugend verſchiedene Male den Montesquieu geleſen hätte. Aber man verſicherte mich, er würde von einer einigen Seite bange haben: „denn alle Könige, ſprach einer, wiſſen zu unſerer Zeit nichts, ausgenommen die, welche wegen ihrer Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit nichts werth ſind, gleich dem K. v. P.“

— Seit ich hier bin, und allein ſeit der Mitte des Mai's habe ich bei 1800 eigene Bemerkungen aufgeſchrieben. —

Mein künftiges Schickſal ſteht in Gottes Hand. — Unſere gegenwärtige Pflicht iſt, uns über bisheriges von ihm veranſtaltetes Glück zu freuen und alles das gut anzuwenden. Ich fürchte alſo in der Welt nichts: nicht Gott, er iſt gut, und ich will es ſo viel möglich auch ſeyn; nicht Menſchen, wer ſich wirklich zum Dienſt der Geſellſchaft tüchtig macht, und niemand beleidiget, fürchtet ſie nicht; nicht den Tod, er iſt ein Schritt zu einer mir unbewußten neuen Vervollkommnung; nicht Umſtände, man kann dieſe oft ändern, oft abwenden, oft verbeſſern, oft nützen, oft ertragen. —

13.

Beſſinge. 26 Sept. 74.

— Es iſt eine gräuliche Geſchichte, die mir R. von dem vermeinten Religionsfeind in Z. geſchrieben hat.*) Ich kenne ihn. Er iſt in den Vorurtheilen der römiſchen Religion auferzogen worden, als er ſie erkannte, und vielleicht auch in unſerm Glauben zu viel Zuſätze fand, unternahm er dieſe wichtigen Gegenſtände ohne Vorurtheile für irgend eine Secte von Grund aus zu lernen. Er iſt zur Zeit noch nicht jenſeits der natürlichen Religion, er iſt aber auch noch nicht zu Ende. Er muß ein Geiſtlicher, oder ein Gelehrter, der nicht über dieſe Dinge beſonders unterſucht, oder ein Mann, der die Art des menſchlichen Geiſtes nicht weiß, oder ſonſt dergleichen jemand ſeyn, welcher die abſcheulichen Zulagen des Atheismus u. dgl. aus Mißverſtand oder böſem Willen ihm zulegen konnte. Was er von Gott glaubt, kann ich nicht ſagen, weil ich nicht ſein Beichtvater bin, aber gewiß glaubt er einen. Was die Unſterblichkeit betrifft, ſo iſt er ſehr geneigt zur Palingeneſie, d. i. zu glauben, in einem künftigen Leben werden wir zu einem vollkommenern Zuſtand fortgerückt, aber der Keim unſers Weſens bleibe und werde nur mehr entwickelt. Ueberhaupt hat dieſer Herr freilich ſeine Principien noch nicht ganz ins Reine gebracht, aber in unſerer leichtſinnigen Zeit iſt er bereits ſchätzbar, weil er ſie unterſucht. Er hat vielleicht einige anſtößige Ausdrücke gebraucht. Erſtlich ſind ſolche bei einer großen Lebhaftigkeit des Geiſtes ſchwer zu verhüten; und zweitens mag da, wo er jetzt lebt, vieles anſtößig dünken, was bei andern Völkern keinen Menſchen ſo däucht. An keinem Ort iſt man weniger gläubig als zu Rom. Mönche haben gegen Bonſtetten ihr Befremden bezeuget, daß Herr Bonnet die Wunderwerke vertheidige, da wir doch im achtzehnten Säculum leben!

---

*) Ich vermuthe, es iſt ein Comte de S. Aldegonde gemeint (nach Briefen von Sal. Geßner an Müller aus dieſer Zeit). A. d. H.

Ich geſtehe, wenn ich ſo viele ſchreckliche Ausſprüche mancher Menſchen über große Geiſter oder ehrliche Zweifler oder tugendhafte Männer von anderm Glauben bedenke, ſo ſchaudert mir, wenn ich das Gericht erwäge, welches ſolche Leute ſich ſchuldig machen; weiter ſchaudert mir, wenn ich die, welche ſich nicht gerade von unſerer Religion überzeugen können, ohne weiteres verurtheilt ſehe; wenn ich bedenke, daß 4000 Jahre dieſe Religion nicht exiſtirte, die jüdiſche nur in einem

Winkel erkannt und von ihren Bekennern ſchlecht beobachtet wurde, der allergrößte Theil der Menſchen bis auf dieſen Tag die chriſtliche Religion entweder nicht kennt, oder nur in ihrer Verſtellung durch Pfaffen kennt, oder wenigſtens nicht hält. Es wäre ſolchergeſtalt der größte Theil unſerer Brüder auf Erde von dem allgemeinen Vater aller Menſchen zu ewiger Unglückſeligkeit erſchaffen. Wenn ich aber die Religion unſerer Zeit betrachte, finde ich nöthig, daß zu dieſer Zeit, da die Menſchen von allem den Grund wiſſen wollen, alles Unerweisliche mit Stillſchweigen übergangen, die Religion am meiſten auf das Leben angewandt, und beſonders die Andersdenkenden mit allmöglicher Sanftmuth unterrichtet, im Fall ſie es nicht annehmen, ihnen ſelbſt und Gott überlaſſen werden. —

Man kann ſich gegen die Beurtheiler nicht genug vorſehen. So haben einige nach Ausdrücken meiner Briefe an ſie Luſtigkeit für meinen Hauptcharakter gehalten. Dieſe müſſen nicht wiſſen, daß ich zu Genf mehr und glücklicher als nie zuvor arbeite, und über ſchweren Kenntniſſen, die aus tauſend Combinationen beſtehen, mir den Kopf zerbreche; und der, welcher die Geſchichte einer Viſite von mir beſchrieben läſe, würde ſchwerlich errathen, daß ich dieſelbe einige Stunden nach einer Lectüre der Legum barbararum Lindenbrogs abgefaßt. Ich ſchreibe dieſes nicht aus blöder Scham eines muntern Geiſtes, ſondern weil ſich gemeiniglich gewiſſe Nebenbegriffe von Flüchtigkeit oder Mangel an Gründlichkeit beimengen, welche ich auf mich nicht gern anwenden ließe, und wogegen mich zu vertheidigen, ich alle meine Freunde bitte. —

18.

G. 16 Oct. 1776.

— Herr und Madame **Imthurn** *) ſind hier, ich habe Ihnen mit großer Munterkeit Geſellſchaft geleiſtet und ſie herum geführt. Ich bin ganz in Entzückung über Madame. Heute begaben ſie ſich in die Komödie; ich nicht, weil ich wußte, was Sie mir nicht glaubten, wie elend ſie war. Hr. von **Voltaire** behielt ſie zum Mittageſſen, aber ihn ſelbſt ſahen ſie nicht, weil er ſich für todtkrank ausgeben ließ, welches aber nicht wahr iſt. (Als er neulich gegen einige Engländer durch ſeinen Kammerdiener gleiche Entſchuldigungen brauchte, ſprach einer: „Laßt mich ihn nur bloß ſehen, ſo krank „er iſt!“ Antwort: „Saget ihm, ich ſey todtkrank!“ Noch ließ der Britte nicht ab. Zweite Antwort: „Saget ihm, ich ſey geſtorben!“ Der Engländer begehrte ihn todt zu ſehen, und Voltaire im Zorn über dieſe Importunität, befahl dem Kammerdiener: „Saget ihm, der Teufel habe mich geholt!“)

Mit den Imthurns reiſete ein Berner mit ſeiner Frau, Hr. Dr. **Tribolet**, ein Freund unſers Altorfers. Mit dieſen fuhr ich von Morgen bis an den Abend herum, die Merkwürdigkeiten und Ausſichten der Stadt und der Landgüter zu ſehen. — Die Gegenden um **Genf**, **Napoli** und **Conſtantinopel** ſind die drei ſchönſten Ausſichten in Europa. Eine nicht kleine, mit 25,000 induſtriöſen Menſchen bevölkerte Stadt, ein wohlgebildetes Volk, der ſilberhelle See, die wilden Alpen des Saleve und Jura, die ewigen Eisgebirge von Savoyen und Wallis, an dem Ufer das Pays de Vaud, ein Dorf, ein Landhaus, ein Luſtwald, ein Weinberg am andern, ſo weit das Auge ſieht, um Genf ſelbſt kein Fußbreit Land ohne Cultur, die prächtigſten Landgüter; die Rhone und Arve ſchlängeln ſich zwiſchen grünen Ufern. Von dieſer Seite zeigt ſich Genf, ſo ſonſt nicht aus der Maßen ſchön, in ſeiner Pracht und gleicht einer Stadt aus lauter Paläſten. Dieß iſt die Ausſicht der Stadt und der Nachbarſchaft, ſo man von mehr als Einem Ort, beſonders auch von Beſſinge herunter, weit und breit überſieht. Sie entzückte beſonders Hrn. Tribolet, und iſt das Erſte, was alle Fremden, vom Fürſten bis zum Handwerker, in unſerm Lande ſuchen und bewundern. Es ſind ſämmtliche Landgüter offen, damit die Fremden auch unangemeldet dieſelben beſehen mögen. Die Beſitzer aber laſſen ſich ſelten ſehen.

---

*) Aus Schaffhauſen.

Ich kann Euch, l. P., nun eine gewiſſe Nachricht von jenem Fremden geben, von dem ich in meinem letzten Briefe ſchrieb, und der in Zürich war. Geßner, Füßlin u. a. fanden ihn mit vielem Vergnügen in den Bädern zu Baden, und er erhielt zu Zürich von allen denjenigen Beifall, welche begreifen, daß ein Menſch neben ſeinen Fehlern gute Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens haben kann. Von da begab er ſich mit einem jungen Geiſtlichen von Zürich auf den Gotthard. In einem Geſpräch mit Pater Seraphim zeigte er große Verachtung des Ordens der Kapuziner und freiere Geſinnungen, als auf dem Gotthard gewöhnlich ſind. In dieſem Geſpräch erhielt er eine Wunde in die rechte Hand; der Pater, ſagt er, fiel über ihn, zog ihm ſeinen Degen, und als er ihn zurückhalten wollte, wurde darüber ſeine Wunde geſchlagen. Denn er, fügt er bei, würde die Thorheit nicht begangen haben, einen waffenloſen Mönch, mitten in ſeinem Kloſter mit dem Degen anzufallen. Seine Wunde ſey heilbar. Ich glaube, der Anfang des Unglücks (das man zu ſehr vergrößert hat) ſey die Lebhaftigkeit des Grafen geweſen, welcher vielleicht auf ſeinen Degenknopf ſchlug, welches der Pater für das Signal eines Angriffs angeſehen haben mag. Uebrigens verdienen die Redlichkeit und der Geiſt des Grafen Hochachtung. (Ich habe ihm hier über das Studium der Geſchichte eine Anleitung entworfen.) Aber er hat einen Fehler, der mich nicht hindert, gut von ihm zu denken, wohl aber ſein Freund zu ſeyn. Es iſt der Mangel an Politik, dieſer Wiſſenſchaft, welche die wichtigſte, größte und ſchwerſte von allen, weiland von mir oft übertreten, nun endlich nach vielen Bemerkungen beſſer erkannt iſt. Zufolge derſelben werde ich unter anderm nie in Gefahr der Religion wegen kommen; denn da ich nicht darüber disputirte, würde ich derſelben halber gar wohl mit dem Mufti, mit dem Papſt, mit dem eifrigſten Profeſſor der Theologie und mit dem frömmſten Decanus auskommen können. Da ich nicht der Seelen Richter bin, ſo bekümmere ich mich nie um das, was Sie glauben, ſondern allein um das Thun und Handeln. —

In dieſen Tagen ſah Müller den Hrn. von Voltaire zum erſtenmal. Er bat ſich in einem enthuſiaſtiſchen Briefe die Erlaubniß dazu aus, und erhielt ſie durch folgendes Billet:

„A Monsieur Muller, etc.

„Un malade de quatrevingts-ans a reçu avec une grande consolation la lettre éloquente d'un amateur de la vérité, il mourra gaiement si Mr. Tronchin-Calendrin veut bien venir souper et coucher chez lui avec Mr. Muller.“

Nachher beſuchte er ihn mit ſeinem Freunde Kinloch noch einigemale.

A. d. H.

15.

Beſſinge. — 1774.

— Es würde unnütz ſeyn, l. Bruder, alles dir bereits von meinem Aufenthalt und meinen Freunden Bekannte zu wiederholen. Ich befinde mich gegenwärtig wohl; und wenn Ihr Euch Alle eben ſo wohl befindet, ſo wird mir nichts fehlen. Meine Studien gehen immer beſſer fort, ſeit ich beſonders meine Lectüre auf die Schriften großer Männer von vieler eignen Erfahrung und ſcharfem Geiſt einſchränke. Wirklich, liebſter Bruder, wirſt auch du bei dem Leſen weniger wichtiger Bücher dich beſſer als bei der Zerſtreuung unter viele befinden; wirf mir nicht mein eignes Gegenbeiſpiel vor, denn es war ein großer Theil meiner Lectüre unnütz, weil ich nach keinem feſtgeſetzten Plan las, und dann erfordert auch bisweilen eine Art Wiſſenſchaften anhaltendere Unterſuchungen in Schriften, welche oft der Fleiß ganzer Zeitalter für die Bemühungen eines Einigen geſammelt hatte. Eine Art Bücher leſe ich mit großer Geſchwindigkeit, weil ich alle Schlacken wegwerfe und wenig Gold vorhanden iſt; einige aber ſind ganz Gold und Diamante, und wer z. B. im Tacitus mehr als 20 Seiten in vier Stunden leſen kann, verſteht ihn gewiß nicht. Ich füge hier eine Anmerkung bei, ohne die du mich vielleicht nach einem neulichen Briefe für einen Erzketzer halten könnteſt. Haſt du niemals den Machiavelli, welchen ich ſo rühmte, auf der ſchwarzen Tafel der Feinde der Menſchheit geſehen? Nach derſelben ſchauderte auch mir vor ihm. Aber als ich ſeine republicaniſchen Grundſätze in der Geſchichte von Florenz und in ſeinen Anmerkungen über Livius las, als ich erfuhr, daß er von der Partei Medicis gefoltert worden, weil man ihn unter einer Zahl Florentiner glaubte, die ſich zur Errettung der alten Freiheit des Vaterlandes gegen obige Familie verſchworen hatten, fand ich wie Lipſius und andere vor mir, daß die Lehren, welche Machiavelli den Fürſten zur Unterjochung der Länder mit Hintanſetzung aller Moral gibt, nicht ſowohl Lehren, als für alle freien Bürger ein Gemälde der Kunſtgriffe gegen ihre Freiheit und der ſchrecklichen Wirkungen eines deſpotiſchen Regimentes enthalten. Ich fand auch, daß in der Geſchichte und Welt die Fürſten ſo gehandelt haben und noch handeln, und iſt dieſes ſehr viel merkwürdiger zu wiſſen, als, was alle Welt ſagen kann, wie ſie handeln ſollten! Ich bin überzeugt, daß Rechtſchaffenheit und Aufrichtigkeit die beſte Politik ſind, durch welche Ariſtides ſelbſt über den ſeinen Erretter der griechiſchen Freiheit ein großes Aſcendant erhielt, durch welche Cato mitten im Sittenverderben als ein Halbgott reſpectirt wurde, durch welche ſich in der größten Verwirrung der Zeiten der Canzler Hopital die Geiſtesgröße erwarb, mit der er ſchrieb: „Sie können mir meine Würde nehmen, aber nicht meine „Ehre."

Machiavelli wurde erſt 70 Jahre nach ſeinem Tode von einem Cardinal unter die verbotenen Bücher geſetzt, welcher ihn niemals geleſen, ſondern allein den Geiſtlichen zu Gefallen handelte, deren damalige Heuchelei er in einer Komödie verſpottet. Es iſt nichts gefährlicher und ſchädlicher als die Verdammung groſser Männer auf fremdes Wort, ſo oft ſind ſie miſsverſtanden worden und ſo wenige haben ſich in ihre Lage, in ihre Länder, in damalige Sitten zu verſetzen gewuſst! Dieſes alles ſage ich dir, um dich vor dieſem Fehler auf Zeitlebens zu warnen, und ich führe ſolche Anmerkungen an, als auch für dich nützlich, der du dieſen Italiener wahrſcheinlich lange nicht leſen wirſt. Im vorigen Jahrhundert wurden ſolche unzeitige Urtheile häufig von Züricher Geiſtlichen gefällt; einſt wollten ſie Descartes verbieten, den man ungeachtet ſeiner Fehler als den verehret, welcher nach langem Schlaf des menſchlichen Geiſtes denſelben wieder zuerſt in Bewegung geſetzt. Am Anfange dieſes Jahrhnnderts eiferten ſie gegen Oſterwalds Katechismus; Heidegger, Verfaſſer des Corpus theologicum wurde als Ketzer angeſehen, und gegen jenen Ulrich, der jene 4 oder 5 Quartbände Predigten herausgegeben, wurde als gegen einen gefährlichen Mann geprediget; ein damaliger Antiſtes führte im Wahlſpruch: Ubi docti processerunt, boni esse desierunt, da der Groſscanzler Baco ſo viel richtiger urtheilte, halbe Philoſophie mache ungläubig, ein wahrer Philoſoph aber ſey gewiſs ein Chriſt. So machten unvorſichtige Urtheile die Schande des damaligen Jahrhunderts, und als ſolche werde ich ſie in der Schweizerhiſtorie ſtrafen.

Nun iſt gewiſs, daſs Ludwig XVI das alte Parlament zurückberuft, und den Hugenotten hat er auch verſchiedene Beſchwerden abgenommen. Es wird in ſeinem Reich an einer allgemeinen Reformation der Finanzen gearbeitet. Der Papſt zu Rom iſt gewiſs vergiftet worden, ſchon vor der Aufhebung der Jeſuiten, durch ein gewiſſes Waſſer,

ſer, und nun durch ein Corroſiv, das ihm ſeine Eingeweide zerfreſſen hat. Der Cardinal Bichi hatte Hoffnung Papſt zu werden, aber der ſpaniſche Geſandte erklärte, wenn man nicht die Ankunft der ſpaniſchen Cardinäle erwarte, ſo werde man in Spanien dieſen Papſt nicht erkennen. Seither haben Malvezzi, Zelada und noch einer Hoffnung.

Das Erdbeben vom 10 Sept., ſchreibt mir Herr Landamman Müller, hat in Uri Kirchen, Klöſter und andere Gebäude beſchädigt, und bis in den October ſich ſpüren laſſen. Die Naturhiſtoriker ſehen die Menge unſerer Erdbeben ſeit einiger Zeit mit Verwunderung. Der Ausbruch eines Vulcans könnte mit der Zeit ſchrecklicher als Frankreich oder Oeſtreich die Städte und Länder der Eidgenoſſen verwüſten.

Ich wünſchte, du wäreſt zu Pompeji, und ſäheſt daſige Seltenheiten. Stelle dir eine ſchöne römiſche Stadt vor, welche zu Titus Zeit vom Veſuvius verſchüttet ward, und die man zu unſerer Zeit wieder ausgräbt. Alle Häuſer ſind ganz, alles Geräthe wie noch neu, Betten, Toiletten, Speiſekammer, Brod, in Aſche verwandelter Wein, 800 Manuſcripte in einem Luſthauſe, ein Soldat in Ketten, der ſich bei der Verwüſtung losbrechen wollte, eine ganze Familie im Keller des Hauſes von des Berges Aſche erſtickt, ganze Tempel ſammt Gemälden und Statuen, auf dem Altar ein halbes Ei, ſo der Prieſter nicht mehr eſſen konnte: ſolche Entdeckungen werden gemacht! Es iſt keine Spur, daß unſere Alpen jemals Feuer geſpieen, nur zur Zeit Auguſtus erhob ſich eine Feuerſäule und Rauch; aber dieſe Naturgeheimniſſe ſind unermeßlich. In der Erde ſind Höhlen ſo tief wie die Alpen über der Erde, ſie iſt mit ihnen in allen ihren Abgründen wie mit Adern unſer Leib durchdrungen. Ganze Berge ſind aus Feuer oder Erdbeben entſtanden; alle Berge von Auvergne waren weiland Vulkane, die ſieben Hügel des alten Roms waren Vulkane; ein anderer Theil Berge, wie der Jura, ſind ein Werk der Waſſer, andre wie der Gotthard und Bernhard alt wie die Welt, und der Natur Werk. Von ſolchen und andern Dingen unſrer Alpen handelt der engliſche Ambaſſadeur zu Venedig in einem großen Werk von den Bergen, ſo noch nicht herauskömmt und von welchem ich die Geſchichte unſers Landes anfangen möchte. —

16.

Beſſinge, 28 Oct. 1774.

— Auf den Abend des Tags, da ich meinen letzten Brief ſchrieb, hatte mein Freund v. Bonſtetten mich eine Stunde von hier nach Carrouge in Savoyen verſchrieben, wo er anzukommen gedachte. Anſtatt 5 Uhr zu erwarten, ging ich um 2 Uhr, vergeblich ſuchte ich ihn in allen Wirthshäuſern, vergeblich machte ich anderthalb Stunden den Weg nach Savoyen, ich entſchloß mich, ihm auch bei Nacht zu warten, ließ die Brücke aufheben, ſuchte vergeblich in fünf Wirthshäuſern, fand endlich bei einer guten alten Wirthin ein Stück Kalbfleiſch, zart wie der Schwanz eines alten Eſels, Salat bis zum Weinen gepfeffert, einige unreinliche Trauben, ein erträgliches Bett, am Morgen einen Suppennapf mit Kaffee und Milch und einen zinnernen Löffel, zu groß für meinen Mund, dabei. Weil mein Freund nicht kam, begab ich mich im Nebel nach Beſſinge zurück und ſchätzte mich glücklich, unſerer Freundſchaft wegen gelitten zu haben. Endlich eilte er Dienſtag Morgens von den majeſtätiſchen Ruinen der Herrlichkeit des alten allgewaltigen Roms in die Arme der Freundſchaft zurück. Zwei Tage bewirtheten wir ihn hier auf Beſſinge, einen Mittag brachten wir auf Boiſſiere bei Herrn Procureur-General, einen Abend und eine Nacht zu Frontenay bei Herrn v. Sauſſure, einen andern Mittag bei Frau Prevoſt, unſerer Freundin, zwei Tage und Nächte bei Herrn Bonnet zu Genthod zu. Seit er von dieſer Reiſe noch weit liebenswürdiger und weiſer heimgekommen, ſeit er bei mir und Bonnet größeres Vergnügen des Geiſtes und Herzens als im Paradies Europa's, in Italien, ſand, ſeit ich durch mehrere Erfahrung die Menſchen genauer und richtiger ſchätzen gelernt, ſeit ich, nach dieſen ſechs Tagen Genuß der Götterluſt der Freundſchaft, bei unſerm Abſchied weder ſprechen noch weinen konnte, wäre es eine unnütze vergebliche Mühe, mein Gefühl für ihn, und ſeines für mich ausdrücken zu wollen; unſerer Freundſchaft ſind wir wechſelweiſe ſo ſicher als unſers Daſeyns, und ſie iſt, ſeit dem erſten Tag, da wir uns auf den Trümmern von Habsburg und Windiſch gefunden, durch alle Vertraulichkeiten und die Ergründung unſerer Perſonen nur wärmer und ſtandhafter geworden. Ich danke der ewigen Urſache aller Dinge für die Verbindung mit dieſem Menſchen, als für eine der größten Glückſeligkeiten meines Lebens. Nun wettet jedermann, ohne eine ſonderbare Zuſammenfügung widriger Conjuncturen werde ich an Oſtern meinen Freund im Regiment ſeiner Ariſtokratie ſehen. Ohne ſeine perſönlichen Eigenſchaften wird er durch ſein Geſchlecht vor andern dazu qualificirt. Er iſt einer der letzten Freiherren des alten Hauſes von Bonſtetten, fruchtbar an Aebten und Biſchöfen und vor 400 Jahren verwandt mit dem Geſchlechte Rudolph I. Wenige Häuſer ſteigen wie dieſes in das zehnte Jahrhundert hinauf, aber es iſt von ſeiner alten Macht durch das Blut vieler Freiherren, ſo ſie in den Kriegen vergoſſen, herunter geſunken. Mehreres in einem Capitel der Schweizerhiſtorie „von den Herren „von Bern und ihrem uralten Adel“ den Erlach, den Hallwyl, den Bubenberg, den Dießbach u. a. Ohne in der Regierung zu ſitzen, würde mein Freund durch ſeinen Geiſt und verbindlichen Charakter an allen Orten glücklich ſeyn. Er und ich haben beide ein einiges unveränderliches Unglück: ein Menſch, welchem man die ganze obere Haut abgezogen hätte, würde wohl ſehr empfindlich ſeyn. So iſt mein Herz von allen widerwärtigen Eindrücken auf das tiefſte verwundet, und ſteht Martern aus, von welchen ſich feſtere Menſchen keinen Begriff machen können, fühlt auch bei den Wiſſenſchaften, bei der Freundſchaft und gutem Glück unausſprechliche Freuden und wird vom Rauſch derſelben trunken. Dieſe Senſibilität hängt von der Feinheit der Nerven und Gehirnfibern ab, und wird allein durch langes Studium der Philoſophie bezwungen. Solche Charaktere ſind weit geſchickter, anderer Menſchen ihr Glück als ihr ſelbſteigenes (d. i. dauerhafte Zufriedenheit) zu machen, und entziehen ſich daher billig Scenen, wo ſie öfter verwundet werden. Daher die ruhigen Freuden der Wiſſenſchaften deſto mehr ihr Antheil ſind, je ſchärfer ſie die Verbindungen und die Verhältniſſe der Dinge beobachten können. Solche Menſchen wählen daher, wenn ſie klug ſind, wenige Freunde und ſind mit allen übrigen Menſchen ungemein höflich, ohne ſich dieſelben ſo unentbehrlich, als ihren Freund, zu machen. Ich rede mit ſo viel wenigerm Bedenken von mir ſelbſt ſo weitläuftig, weil dieſe Beobachtungen meines eignen

Charakters der Schlüſſel zur Erklärung vieler Begebenheiten meines Lebens ſind; der Charakter, welcher ſo gemacht iſt, kann nicht unterdrückt, muß ſehr ſorgfältig geleitet und durch eine entgegengeſetzte Art Wiſſenſchaften abgehärtet werden. Es iſt wegen deſſelben gewiß, daß meine Schreibart in hiſtoriſchen Dingen nicht ſchlecht werden kann, und daß ich die Politik verſtehen und anwenden lernen kann, ohne daß die Diſſimulationskunſt mein Herz den Eindrücken der Freundſchaft und Tugend verſchließe. Im Handeln wird bei Menſchen dieſer Art der Charakter, in ihren Schriften der Geiſt prädominiren, beide aber werden auf einander wechſelweiſe wirken.

Dieſen Winter durchgehe ich mit Herrn Bonnet alle Sonntage die Naturhiſtorie und diejenigen Capitel der Pſychologie, welche ich zu wiſſen brauche, um nach dieſen Beobachtungen die Handlungen der Sterblichen und ihre Leidenſchaften in ihrer Quelle und Sippſchaft zu beurtheilen.

Dieſe wenigen Wochen beſchäftige ich mich in den ſchweizerhiſtoriſchen Stunden mit den Geſetzen der Stadt Bern und des Pays de Vaud.

Im Uebrigen beobachte ich fleißig die Menſchen; dieſe Bemerkungen durch ein vieljähriges Studium der Geſchichte, durch Umgang aller Arten Menſchen, durch eigne Erfahrung und Unterhaltungen mit andern geſammelt, berichtiget, geordnet, publicire ich ſchwerlich, bis einſt die Laſt der Jahre oder zufällige Umſtände mich nöthigen, den Tribut, ſo ich der Menſchheit als ihr Mitbürger ſchuldig bin, derſelben zu künftigem Verhalten der ſpäten Nachwelt abzuliefern. Die Schweizerhiſtorie aber wird in ein paar Jahren gewiß fertig ſeyn. So entferne ich mich von der Eiferſucht, dem Neid und den niederträchtigen Paſſionen, welche ſo viele Gelehrte auffreſſen. So werde ich durch mein Zurückhalten nothwendig bleiben, wie der Reiche, ſo nicht alles verſchwendet, wegen mäßiger Freigebigkeiten immer geſchmeichelt wird. So werde ich, ohne zu übertriebenen Arbeiten genöthiget zu ſeyn, der Freundſchaft und dem gemeinen Nutzen leben können. —

16. b)

Genf, 17 Dec. 74.

— Wir ſind ſeit einigen Wochen wieder in der Stadt und ich bin's ſehr wohl zufrieden; erſtlich bin ich eine Stunde näher bei Genthod, wo ich alle Wochen wenigſtens einmal übernachte, und dann ſind alle meine Freunde mir näher, ich bringe täglich, mit wenig Ausnahmen, 2 — 3 Stunden in Geſellſchaft zu. Meine Freunde ſind meiſt viel älter als ich, und meine Freundinnen gleichfalls. Ich lerne den Ton nicht der großen Welt, junger Leute, ſondern derjenigen großen Welt, wo mir dieſer Ton nützlich ſeyn kann. Ich bin weit ungezwungener als ehemals; ich ſcheue daher keine Geſellſchaft, und würde nicht bange ſeyn, wenn ich morgen zu allen zehn Königen Europa's in Geſellſchaft gehen ſollte. In keiner Geſellſchaft ſpiele ich, weil ich's nicht liebe; in einigen Häuſern wird mir daher beim Anfang des Spieles ein eigner kleiner Tiſch gegeben, damit ich, wenn ich will, leſen könne. Ich tanze nicht, weil ich's leider nicht kann, und die Zeit es zu lernen nicht habe. Die ganze Kunſt, in den vornehmſten Geſellſchaften vergnügt und ungezwungen zu ſeyn, beſteht in der Aufmerkſamkeit nichts zu ſagen noch zu thun, was mißfallen könnte, und beſonders, ſich für nichts auszugeben, was man nicht iſt. Alle, mit welchen ich umgehe, werden ſich von mir den gleichen Begriff machen, daß ich von Schaffhauſen ſey, daß ich die Geſchichten der Schweizer beſchreibe, daß ich die Geſchichte der Staaten ſtudire, um Regeln des bürgerlichen und politiſchen Verhaltens darin zu finden, daß ich gute Geſellſchaft liebe, in der Freundſchaft getreu, und in meinem Betragen aufrichtig ſey. Ob ich übrigens reich oder mittelmäßig, adeligen oder bürgerlichen Geblütes, alt oder jung ſey, darnach fragt niemand. Kenntniſſe, Geiſt und Herzensgüte ſind alles, was beliebt, ja groß macht.

Ich erhalte von Bern große Folianten Urkunden über die vaterländiſche Geſchichte. Wenn ich mit dieſer gewaltigen Sammlung zu Ende bin, werde ich ausarbeiten können, ſobald ich will. Der, welcher mich am meiſten unterſtützt, iſt Herr Kriegsrathſchreiber von Haller; auch Herr Füßlin ſendet mir Schriften, auch Jkr. Landvogt Wattenwyl von Nidau nimmt ſich an. Der Herr Schultheiß von Fryburg hat mir auch verſprochen; Herr Landamman Müller von Uri gibt mir ebenfalls Aufklärungen. Bibliothek und Archive von Genf eröffnet ſich mir auch, Herr Bonnet, Herr Tronchin, Herr von Lubieres nehmen ſich an. Was mir Vergnügen macht, iſt, daß ich vorſehe, wie bei der Herausgabe alle, welche mich nicht kennen, mich für einen alten Mann anſehen werden. Ich ſchreibe in der Sprache, mit dem Ernſt eines alten ehrwürdigen Schultheißen oder Bürgermeiſters, der ſeinem Vaterland die alten Großthaten vorhält, auf daß es dieſelben nachahme, der auf einem Reichstag der europäiſchen Nationen die großen Vorzüge der Verfaſſung und Regierung der Schweizer ausführt, und den jungen Bürgern von Bern oder Schaffhauſen ihre Geſetze und Ordnungen erklärt. Ich ſage und ſchreibe von dieſem Buch und ſeiner Art niemanden, als denen, welche ich um Unterſtützung deſſelben bitten muß. Ich vermuthe, 1776 oder 77 ſoll es fertig ſeyn, und alsdann kenne ich alle Welt beſſer und kann eher ſagen, was mir nützlich ſey. Bis dahin will ich frei bleiben. Es iſt unmöglich, daß es mir jemals übel gelinge; ich müßte denn aufhören zu arbeiten und ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. —

Iſt der Herr Ott, ſo in Zürich geſtorben, der, der ehemals bei mir Collegien hörte? Auf alle dieſe Todesfälle kann ich dir, liebe Schweſter, bloß antworten, daß es eine klägliche Sache um den Tod iſt, daß ich mit vielem Vergnügen noch einige 50 Jahre mit dir leben möchte, daß ich aber, wenn es nicht anders ſeyn kann, mit Freuden ſterben will, um zu ſehen, wie es im Himmel zugeht.

17.

Genf, 3 Januar 1775.
Am erſten Tag meines 24ſten Jahrs.

— Das Neujahr und den zweiten Januar habe ich zu Genthod zugebracht; die letzte Nacht an der Tafel in einer großen Geſellſchaft bei uns. Der Antritt meines vier und zwanzigſten Jahres iſt für mich ein beredter Aufruf zu großem Eifer im Arbeiten, und zu unausgeſetzter Anſtrengung, dem Vaterland und andern, welche mich anwenden wollen, durch Verdienſte und gute Thaten mich auf eine diſtinguirte Art nützlich zu machen. Omnes homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa ope niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora. Verum enim vero is demum mihi vivere fruique anima videtur, qui aliquo negotio intentus praeclari facinoris aut artis bonae famam quaerit. Wenn man in der Hiſtorie unſers Menſchengeſchlechtes die brillanten Großthaten tugendhafter und erhabener Geiſter täglich vor Augen ſieht, ſo muß die Seele wohl niedrig und pöbelhaft oder ohne alle Reſſorts ſeyn, wenn dieſe großen Dinge ſie nicht zur Nachahmung entflammen. Dieſe Grundſätze mögen unſchicklich ſcheinen, wo in kleinen Republiken die Ruhe und Stille des Staates beſte Politik und des Particularen Glückſeligkeit iſt; dieſe Zeiten werden aber in unſerm Jahrhundert aufhören: und ich halte bei der Gefahr unſrer Städte und Länder für nothwendig, daß der, ſo ſein Glück und Anſehen feſtgründen will, ſich ſelbſt in Stand ſetze, daſſelbe auch alsdann zu behaupten, wenn ein großer Theil ſeines Vermögens durch Kriegsgewalt oder eine Revolution im Staat verloren gegangen ſeyn wird! In der ganzen Hiſtorie der neuern Zeiten finden ſich wenige ſo öffentliche Beiſpiele der Treuloſigkeit, wie wir zu unſern Zeiten ſehen. Wer iſt ſicher? Vielleicht iſt unſere Eroberung ſchon wirklich im Cabinet veranſtaltet! O Städte und Länder des alten großen Bundes hochdeutſcher Eidgenoſſen!

Ich geſtehe Euch unverhohlen, daß ich eine Zeitlang die Gefahr der Republiken mit Gleichgültigkeit betrachtet und eines Fürſten Dienſt vielleicht dem traurigen Dienſt eines ſchwachen kränkelnden Vaterlandes vorgezogen hätte; aber wenn ich dieſe Verrätherejen und Ungerechtigkeiten ſehe, empört ſich jede Empfindung meines Herzens: und wenn ich die Lehren und Exempel der alten Griechen und Römer, beſonders auch der Engländer erwäge, ſo finde ich ehrlicher und rühmlicher, der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit auch in dieſen Zeiten, da ſie aus Europa vertrieben werden wollen, treu zu bleiben; das Vaterland ſo lang möglich durch Rath und That zu unterſtützen zu trachten und wenn es untergehen ſollte, die Freiheit auf entfernten Küſten zu ſuchen. Die Schweizerhiſtorie intereſſirt mich für das gemeine Weſen; die Geſchichte und Philoſophie lehren mich den Vorzug der Tugend und Freiheit, und den wahren ſichern Weg zur Ehre und zum Glück. Ich ſchreibe dieß, damit Ihr überzeuget werdet, daß die Politik, welche viele für die Kunſt der Verſtellung und des Betrugs halten, mit der Aufrichtigkeit des Herzens ſehr wohl beſtehen könne; ich fühle einen großen Unwillen, wenn ich verſchiedene Leute betrachte, welche ſich in unſern Städten das Anſehen feiner Politiker geben wollen und weiter in nichts dieſe Kunſt zeigen, als daß ſie erſchrecklich lügen. Es mag wohl ein Prinz bisweilen eine Ausnahme von der allgemeinen Moral machen, aber eines Particularen Politik beſteht allein in der Erwerbung wahren innerlichen Werthes und in Rechtſchaffenheit. Es iſt mit der Politik, wie ich einſt meinem Bruder von der Philoſophie geſchrieben: wer ſie nur halb weiß, wird ein Schelm, wer ganz, ein braver Mann.

Empfehlet doch meinem Bruder das eifrige Studium der lateiniſchen und griechiſchen Sprache. Es findet ſich in den Schriften der Alten ein Nachdruck und eine Freiheit, welche keine neue Nation, ausgenommen die engländiſche, beſitzt. Der letztern Superiorität kömmt großentheils eben von dem Studium des Alterthums, welches ſie mit größerm Eifer als alle andern treiben.

Ich liebe die Wiſſenſchaften mehr, je genauer ich ſie kennen lerne. Vormals waren ſie ein Gedächtnißwerk bei mir; aber dieſe todte Maſſe wurde belebt, und ich ſtudire ſie nun in ihrer Anwendung und zum Nutzen im menſchlichen Leben. Quo mihi rectius videtur ingenii quam virium opibus gloriam quaerere, et quia vita ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam nostri quam maxime longam efficere. Ich bitte Gott um Erhaltung meiner Geſundheit; auch iſt ſie ſehr wohl befeſtiget und meine Arbeiten zerſtören ſolche gewiß nicht. Die Wiſſenſchaften ſind dem Körper nicht gefährlich: daher die Gelehrten in andern Ländern ſo alt werden. David Hume, Englands großer Geſchichtſchreiber, iſt zugleich der dickſte und ſtärkſte Mann, vielleicht in allen drei Königreichen. Als er von Paris zurückkam, wo er Chargé d'affaires des Königs geweſen war, fragte man ihn, was die Pariſer von ihm geſagt. „Sie haben geſagt, „ſprach er, ich eſſe zu Mittag als hätte ich nie zu „Nacht gegeſſen und zu Nacht als hätte ich nie zu „Mittag gegeſſen.“ Sein Vater ſchätzte ſich glücklich, als er dem armen Hume mit vieler Mühe ein Amt verſchafft, ſo gegen 80 Louisd'or eintrug; nun hat er ungefähr 7 — 800 Louisd'or Einkommen und dieß iſt das Werk ſeines Verdienſtes. Er iſt zugleich der beſte und rechtſchaffenſte Mann.

17. b).

Genf. — 1775.

„Siehe das iſt die Vereinigung zweier Ströme „und zweier Freunde. Hier will ich Ihnen beweiſen, daß unter allen 23jährigen Jünglingen Sie „der glücklichſte ſind“ — ſo ſagte mir geſtern mein Freund, der Schottländer Clayſſon, am Ort, wo die Arve und die Rhone zuſammenfließen.

Ich geſtehe dir, meine liebe Schweſter, er hat, wenn ich's betrachte, Recht; habe ich nicht Wiſſenſchaften und Freundſchaftsgefühl? Jene füllen meine Stunden, verſchaffen mir Hochachtung und Zuneigung, geben mir Mittel an Hand den Menſchen zu nützen und werden mir einen großen Namen machen, welcher uns Alle überleben wird. Und dieß letzte Gefühl verſchafft mir Götterluſt und Freuden, von welchen keine kalte Seele einigen Begriff hat; ich habe nicht viele Freunde, aber ich würde für die, ſo ich habe, ſterben, ich wäre fähig über Berge, Land und Meer zu reiſen, wenn es das Glück, die Ehre oder das Leben eines Freundes gälte. Proben, daß ſie es auch für mich thun, habe ich; die Geſchichten wären aber wegen vieler Umſtände zu weitläuftig ſie dir zu ſchreiben. Hienächſt, liebe Schweſter, kann ich dir Eins ſagen: daß ich mit Gott und Menſchen zufrieden bin, wenn ich mich ſo wohl befinde als jetzt, daß ich immer beſſer und edelmüthiger denke und handle, je vergnügter ich lebe, und daß ich ſicher bin, glücklich zu leben und zu ſterben. Die einige Lage in der Welt, welche mich auf Einmal unglücklich und boshaft machen würde, wäre, wenn ich von nun an bis ich ſterbe immer einen Tag wie den andern leben müßte; die Ruhe macht mir Langeweile, und dieſe iſt die Folterbank meiner Seele. Ich bin allzulebhaft und habe zu viel Paſſionen, um mein Glück in dergleichen Dingen zu finden, wie die andern. Genug wenn ich's finde. Wenn ich dir beſchriebe, m. l. Schw., alle Abenteuer meiner Wanderſchaft auf dieſer Welt, alle Singularitäten, ſo ich geſehen, erlebt, angeſtiftet, ausgeführt und verbeſſert habe, du würdeſt einen Roman zu leſen glauben.

Nach dieſer kleinen Einleitung bitte ich dich, eine Karte vom Genfergebiet zur Hand zu nehmen. Hier auf der Schweizerſeite des Sees an den Genfergränzen auf franzöſiſchem Boden liegt das Dorf

Chambeſié, auf einer Höhe, welche den See, alle Landgüter, die ganze Republik und die Eisberge überſieht. Nun nimm die Karte von America. Hier iſt Charlestown, die Hauptſtadt von Carolina. Und hier auf der dritten Karte iſt Scotland; in der Mitte deſſelben wohnt ein altes Geſchlecht, genannt Kinloch; einer aus demſelben verließ Europa zur Zeit der innerlichen Kriege der Könige Stuart, und fand mit vielen andern daſelbſt ein ſchönes Land und die Freiheit. Einer von dieſen Kinlochs gebeut nun 1700 Negern, und iſt ein Herr von Stand und noch weit größerm Geiſt und Charakter; er iſt zwanzig Jahre alt. Er kam nach Genf; letzte 5 — 6 Monate haben wir uns alle Tage 2 — 3 Stunden geſehen und mit einander die tiefſinnigſten Schriftſteller geleſen. Hiedurch haben wir einer des andern Charakter kennen gelernt und lieb gewonnen. Herr Kinloch hat in Chambeſié ein kleines Landhaus mit ſechs Zimmern gemiethet, und zahlt hiefür und Tafel, Morgen- und Abendeſſen, künftige fünf Sommermonate hindurch monatlich 12 neue Louisd'ors. In dieſer Einſamkeit will er ſtudiren. Er hat einen ſo edlen Charakter, daß er von jedermann hochgeſchätzt wird. Er iſt ſehr beliebt bei Lord North, erſtem Staatsminiſter des Königs von England; deſſen Sohn hat K. einſt aus Todesgefahr gerettet und ſein eigenes Leben für ihn gewagt. Er hat mich eingeladen zu ihm zu ziehen, und dieſen Sommer im Schooß der Wiſſenſchaften und der Freundſchaft zuzubringen. Wir würden mit einander leſen und ſtudiren, bisweilen in die Berge gehen, bisweilen ins Pays de Vaud.

Eine Viertelſtunde von Chambeſié wohnen meine lieben Freunde, Herr Bonnet und ſeine Frau, 20 Minuten weit auf der andern Seite des Ortes wohnen zween meiner beſten Freunde, Herren von Naſſau, des Staatsminiſters Rochfords Neffen, Abkömmlinge Moritzen, Prinzen von Oranien. Auf dieſer Seite vom See wohnen überhaupt alle Engländer; auf dieſer Seite wird, was ich ſehr liebe, die Komödie geſpielt. Und nun das alles und mehr dazu wohl betrachtet und erwogen, entſchloß ich mich dieſen Sommer vergnügt und glücklich zu ſeyn, und bat und ließ bitten, daß Herr Tronchin hieran mich nicht hindern wolle. Und er, welcher mich liebt und mein Glück gern ſieht und befördert, gab ſeinen Willen, und ſeine zwei Kinder werden dies halbe Jahr in einer Penſion in der Stadt bleiben und daſelbſt lernen. So daß alſo Herr Tronchin und ſie und ich und Naſſau und Bonnet und Kinloch, wir Alle zuſammen zufrieden ſind, und ich Herrn Tronchin dennoch alle acht Tage einmal zu Beſſinge ſehe. —

Im April 1775 verließ alſo Müller das Haus des Herrn Tronchin und bezog mit Francis Kinloch das Landhaus Chambeſis bei Genf. Wie es kam, wird in ſeiner eigenen Lebensgeſchichte ganz wahr von ihm ſelbſt erzählt; und zu mehrerer Beſtätigung füge ich hier den Brief des vortrefflichen Tronchin an unſern über die Veränderung etwas bekümmerten Vater bei.

(Mehrere Briefe meines Bruders an unſere Eltern vom Jenner bis in den Mai d. J. (außer einem bloßen Geſchäftsbrief und einem über die wirklichen Geſundheitsumſtände unſers Vaters) ſind verloren gegangen.)

A. Mr. Muller, Professeur à Schaffhouse.

Monsieur!

Monsieur votre fils me quitte et emporte avec lui mes regrets et ceux de toute ma famille; mes voeux l'accompagneront partout, et je l'aimerai toujours; j'espère qu'il me conservera de son côté l'amitié qu'il m'a toujours témoignée. Il Vous paroitra peut-être extraordinaire, Monsieur, que Mr. votre fils n'étant pas mécontent ni de moi ni de ma famille, il ait pris cette résolution, je Vous dirai même que l'ayant prise au moment où j'étois obligé de m'aller établir en campagne jusques à l'hiver, cela me cause quelque embarras n'ayant personne pour le remplacer. Cependant je ne saurois l'en blâmer, je lui sais même gré de la franchise de son procédé. Quand il est entré chez moi, il croyoit pouvoir supporter l'ennui de la Pédagogie; je l'ai vu faire les plus grands efforts pour le vaincre; enfin il m'a avoué que cela étoit au-dessus de ses forces. Cet aveu vient d'un coeur honnête, qui ne vouloit pas être chargé d'un devoir qu'il craignoit de ne pas bien remplir: les talens et les lumières de Monsieur votre fils étoient trop au-dessus de l'âge de mes enfans; s'ils avoient eu cinq ou six ans de plus, je ne me consolerois pas de sa perte.

Ne soyez, Monsieur, d'ailleurs point en peine de Mr. Votre fils; tout le monde l'aime, il est vif et bon, sa conduite a toujours été très-sage, et tous nos gens de lettres en font le plus grand cas. Le parti qu'il prend, d'aller vivre avec Mr. Kinloch ne sera pas, j'espère, sans utilité

pour lui. C'est un jeune homme qui demeure ici depuis long tems, et qui y est généralement et singulièrement estimé tant par ses compatriotes que par les Genevois, soit pour ses moeurs, soit pour son caractère. Le désir qu'il a de profiter des lumières de Mr. Votre fils, Vous doit être un garant de ce que je Vous dis. Enfin, Monsieur, je Vous félicite d'avoir un tel fils qui ne peut manquer de faire un jour honneur à sa famille et à sa patrie. Je m'estimerois bien heureux, si je pouvois jamais lui être bon à quelque chose, il aura toujours en moi un ami qui lui sera bien sincèrement attaché. J'ai l'honneur etc.

Tronchin.

18.

Chambeſis, 19 Mai 1775.

*— Meine Lage iſt die glücklichſte, die du dir vorſtellen kannſt, die Ausſicht von hier iſt nebſt der von Beſſinge die ſchönſte dieſer Gegenden; vor der zu Beſſinge hat ſie den offnern Horizont den See hinauf und in die Schweiz zum voraus; mein Haus iſt auf einem Hügel, die Ufer ſind mit Wieſen, Gärten und Wein bewachſen und fallen wie ein großer Garten in mein Auge; mein Freund iſt einer der tugendhafteſten und vollkommenſten Männer, und unſere einige Beſchäftigung iſt die gegenſeitige Bemühung, einander immer vollkommener zu machen; unſere Geſchäfte ſind ſolche, die ich unter allen Beſchäftigungen der Menſchen auswählen würde; jedermann ſelbſt die Bauern des Dorfs, rühmt unſer ſtilles und arbeitſames Leben. Still iſt es ohne einſam zu ſeyn, denn viele unſerer Freunde beſuchen uns

bis-

bisweilen zum Mittag oder Nachteſſen, und wir ſie. Vor einigen Tagen waren wir zu Beſſinge, geſtern kam Herr Tronchin zu mir, Dienſtags ſind wir eingeladen bei ihm zu ſpeiſen. Am Ende des Monats wird Bonſtetten auf einige Tage zu mir kommen. Jedermann bemühet ſich zu unſerm Vergnügen beizutragen, und in meinem Leben habe ich nie ſo Vieles, ſo Unſchuldiges, ſo Lehrreiches genoſſen. Ob wir wohl erſt 19 Tage hier ſind und keine Langeweile haben, ſcheint mir dieſe Zeit 19 Wochen zu ſeyn: ſo viel haben wir gearbeitet, und ſo unwahrſcheinlich ſcheint es mir, daß ich dieß in ſo wenigen Tagen habe thun können. Zu Herrn Bonnet gehen wir wöchentlich 3, 4mal. Ich habe noch zwo ſehr angenehme Bekanntſchaften gemacht: eine mit Herrn Vernet, Profeſſor der Theologie, einem 78jährigen Greiſen, von großer Gelehrſamkeit und Menſchenliebe, Schüler Alphonſen Turettin's, welcher den Grund einer vernünftigern Theologie gelegt. Herr Vernet hat neben uns ein großes Landgut, durch welches er uns den Paß nach Genthod verſtattet und dadurch den Weg eine Viertelſtunde abgekürzt hat; er wird mich heut oder morgen beſuchen, und ſein Umgang iſt mir gar ſehr angenehm. Die andere Bekanntſchaft iſt mit Herrn Bennelle, einem Deutſchen von Leipzig, welcher aber ſchon 40 Jahre Bürger und Prediger zu Genf geweſen, ein vertrauter Freund Herrn Bonnets und ein Mann von vielen guten Kenntniſſen. Der Prieſter, unter welchem Chambeſis ſteht, hat uns auch beſucht, iſt aber ein Mann ohne Lebhaftigkeit und Geiſt. Ich werde deſſen ungeachtet einmal in ſeine Predigt gehen; der Anblick fremder Religionsgebräuche iſt eine der Hauptnutzbarkeiten der Reiſen, weil er uns von den mancherlei Ideen über den Gottesdienſt unterrichtet, und zwiſchen dem, was Klima und Umſtände hervorgebracht, und dem, was der Stifter der chriſtlichen Religion als allgemein brauchbar verordnet hat, einen lehrreichen Unterſchied machen lehrt. Ich bitte Euch alle, meiner Euch mit eben der Zärtlichkeit, wie ich mich Eurer, zu erinnern u. ſ. w.

19.

Chambeſſi, den 6 Junius 1775.

— Was in dieſem Päckchen enthalten iſt, gehört dem Orator, meinem lieben Bruder.*) — Wenn groſser täglicher Fortgang in den Wiſſenſchaften, wenn Freundſchaft, gute Bekanntſchaften, Geſundheit, ein regelmäſsiges ſtilles Leben und ein gutes Gewiſſen, non deficiente crumena, Hauptſtücke der menſchlichen Glückſeligkeit ſind, ſo habe ich der Vorſehung Gottes zu danken, daſs ich gegenwärtig derſelben ſo vollkommen genieſse; ich ſehe ſie als eine wirkſame Ermunterung zur wahren Tugend an und arbeite mit täglich neuer Wolluſt. Meine Abſicht in wenigen Jahren mich für immer nach Schaffhauſen zu begeben, wird durch meine Verbindung täglich mehr befördert; ich werde vergnügt und zufrieden leben können.

Auszug eines Briefes von Herrn Thomas

---

*) Zu meiner erſten Schulrede. Es war ein Virgil, nach Barbou's Ausgabe, mit der Inſchrift: „Geſchenke meines Freundes Georg von [illegible] veräuſsere ich nie. Aber dir, m. l. Br., darf ich „dieſen Virgilius wohl geben; veräuſsere ich ihn „doch nicht! denn es ſoll nie kein Unterſchied zwiſchen dem Deinigen und Meinigen ſeyn." — Und es war auch nie einer! A. d. H.

Moore, Eſq. Herrn Kinlochs Vormund: „Mit „unendlichem Vergnügen verſichere ich Sie, daß „unter allen Handlungen meines jungen Freundes, „ſeit er mich verlaſſen (und er hat keine vorgenommen, die mir mißfallen), keine bei mir ſo viel „Beifall gefunden, als die Erlangung Ihrer „Freundſchaft. Wenn er ſich in Scenen von „Wohlleben und Verſchwendung begeben hätte, „ſo hätte er die Bekanntſchaft junger Leute vom „erſten Rang erhalten können; Vertraulichkeit „mit dem Mann von Verdienſt, Genie und Gelehrſamkeit iſt nicht ſo leicht errichtet: Plan, „Lernbegierde und Sitten gehören hiezu. Ihre „Freundſchaft zu erlangen, mußte Kinloch Verdienſte haben. Sie werden als ſein Freund mit „Vergnügen von mir vernehmen, daß er in ſeinem ganzen Leben keine Bekanntſchaft gemacht, „die ihm nicht rühmlich geweſen. . . . . . Ich „entdecke wirklich ſolche Einſichten, ſolche Klugheit „bei ihm, daß ich beſchloſſen habe, ihn künftig „Meiſter aller ſeiner Handlungen zu laſſen. Ich „bitte Sie, ſagen Sie es ihm; mit doppeltem „Vergnügen wird er es aus dem Munde ſeines „Freundes vernehmen. Wo Sie auch mit ihm ſeyn „mögen, wird er, das bin ich ſicher, bei Ihnen „mehr lernen, als an allen andern Orten. Wenn „er ein größeres Theater betritt, ſo will ich ihm „rathen; gegenwärtig braucht er keinen Rath als „den Ihrigen. Ganz und vollkommen billige ich „Ihren Plan. Sie haben Kinloch und mich glücklich gemacht ꝛc.“

Herrn von Voltaire, der ganz nahe bei uns wohnt, ſchrieb ich vor einigen Tagen, daß ich mit K. zu ihm kommen wolle. Seine Antwort: „Der alte Mann, welchem Sie die Ehre „angethan zu ſchreiben, iſt ſehr krank und am

„Rand ſeines Grabes. Madame Denis ſteht von „einer langen gefährlichen Krankheit auf. Wenn „Sie die Gütigkeit haben wollen, dieſen Spital „zu beſuchen, ſo werden Sie Perſonen finden, „welche Sie empfangen werden, und der Alte „wird der Schmerzen ſeiner Krankheit für einige „Augenblicke vergeſſen, um Sie zu ſprechen.“ Hierauf fuhren wir nach dieſem Ferner, wo er 1754 nichts als ein Dutzend Elende fand, nun aber eine kleine Stadt mit 12 — 1500 Einwohnern angelegt hat. Seine Kirche mit der Inſchrift: Deo erexit Voltaire, und ſein Schloß ſind prächtig. Wie eines römiſchen Helden Haus mit Triumphzeichen, ſind ſeine weiten Säle mit Geſchenken Friedrichs und Katharinens behangen und mit ſeinen Statuen und Büſten beſetzt. Neulich ſandte ihm der König von Preußen einen marmornen Voltaire, mit der Inſchrift: Immortalis! Er iſt ſo lebhaft, ſo witzig, ſeine Augen ſind ſo durchdringend wie eines Jünglings. Als er den Damen Herrn Kinloch präſentirte, ſprach er: „Sehen Sie einen Mann, der aus dem Lande „der Wilden kommt und dem man's nicht anſieht!“ Mich fragte er, wo mein Gouverneur ſey? und dann ſprach er zu den Anweſenden: „dieſer junge Mann mit dem Geſicht „von fünfzehn Jahren „iſt ſelbſt Gouverneur; aber zugleich des Schweizerlandes Geſchichtſchreiber. Er hat wie Aeneas „eine Reiſe zu den Schatten gethan, d. i. zu „mir.“ Bald darauf waren wir zu Ferner wie alte Bekannte. Er hat eine neue Schrift von der Exiſtenz Gottes herausgegeben. Der große olivenfarbige americaniſche Wilde und der junge zarte Geſchichtſchreiber der Schweiz entbieten ihren freundlichen Gruß der frohmüthigen, wohlgebauten, muthwilligen, und magern Jgfr. M. E. M.

20.

Chambeiſi, den Julius 1775.

Vor einigen Wochen kam hier in Genf an Herr Fiz-Herbert, ein junger Engländer von vielem Geiſt und in ſeinem Umgang ſehr liebenswürdig und belebt. Nachdem er uns verſchiedenemal in unſrer Einſiedelei beſucht, bat er uns, ihn auf einige Zeit zum Mitgenoſſen derſelben aufzunehmen; alſo wurden wir drei, und Herr Fiz-Herbert vermehrte durch ſeinen Umgang unſer tägliches Vergnügen. Nach einigen Tagen kam zufolge ſeiner Zuſage mein Freund, der Herr v. Bonſtetten, zu mir und blieb zu unſrer großen Freude ebenfalls bei uns. Unſere Zimmer ſind gegenwärtig alle vertheilt und meine Glückſeligkeit iſt durch die Vereinigung meiner beiden Freunde, des Weißen und des Braunen, natürlicherweiſe ſehr vermehrt worden. Mit Bonſtetten ſetze ich im Tacitus Leſungen fort, welche wir vor zwei Jahren zu Valeyres angefangen hatten, und dann durchgehen wir auch die wichtigſten Punkte der eidgenöſſiſchen Rechte und Geſchichte. So vertheilt unter meine zwei Freunde fand ich ſehr wenige Zeit zur Correſpondenz, und durch folgenden Umſtand wurde ſie noch ferner verhindert. Nachdem ich nämlich ſeit einiger Zeit fünf große geſchriebene Folianten einer Sammlung eidgenöſſiſcher Acten und Urkunden durchgangen und ausgezogen, ſandte mein Freund, der Herr v. Haller, mir drei andre von mehr als vierthalbtauſend Seiten, welche ich vor meiner Abreiſe von hier zu vollenden wünſchte. Dieſe Sammlung iſt übrigens noch von niemanden ſo vollkommen gebraucht worden und verſchafft mir eine außerordentliche Kenntniß der helvetiſchen Geſchichte und Rechte. Dieſe Urſachen haben meine Antwort an Euch, liebe Eltern, verzögert.

Mein Freund Kinloch und ich gedenken Chambeiſi gegen Ende des Augusts zu verlaſſen. Von da nach Lauſanne, nach Vivis, durchs Oberland bis Thun, den Thuner- und Brienzerſee hinauf nach Haßli, über die Berge ins Thal Urſern, hervor nach Altorf, anzuländen in Unterwalden, anzuländen in Schweiz, Gerſau vorbei nach Luzern und Zürich, den See herauf nach Glarus, das Rheinthal herunter nach Appenzell und St. Gallen, von da nach Conſtanz, und von da nach Schaffhauſen, durch die vier Waldſtätte nach Baſel, durch Pierre Pertnis nach Solothurn, hierauf Neufchatel, Bern, Freiburg im Uechtland, Valeyres, durch die Waadt zurück nach Chambeiſi, woſelbſt wir bei den Wiſſenſchaften und Hrn. Bonnets Freundſchaft den Winter zubringen. Dieſen Winter gedenke ich unermeßliche Progreſſen zu machen, beſonders auch meine Kenntniß vaterländiſcher Dinge zu vervollkommnen.

Dieſes Studium macht mir das Vaterland, mit welchem ich ſo viel umgehe, ſo lieb, Bonnet und Bonſtetten nebſt andern Freunden, Ihr beſonders, theure werthe Meinige, feſſeln mich ſo ſtark an Helvetien, daß Eure Sorge, ich möchte mich in weiten Ländern niederlaſſen, ſchlechterdings unbegründet und unnütz iſt. Daß ich meine Gedanken zu keinen Zeiten ändern werde, kann ich nicht ſchwören, weil ich die Zukunft nicht vorausſehen kann; aber nach gegenwärtiger Lage der Sachen und meinen Grundſätzen und Ausſichten iſt an eine ſolche Aenderung nicht zu gedenken.

21.

In der Landvogtei Kriens, Kanton Luzern.
Montags den 21 Auguſt 75.

Vor acht Tagen, mein lieber Bruder, haben wir nach einem zärtlichen Abſchied von Genthod die Stadt Genf in einer Berner Kutſche verlaſſen und zu Rolle bei einem meiner Bekannten, Hrn. Dr. Favre, einem Mann von Einſichten, zu Mittag geſpeiſ't. Von da durch die ſchönen Weinberge der La Cote über Morſee nach Lauſanne, woſelbſt wir mit Hrn. Brydone, Verfaſſer der ſchönen Reiſe nach Sicilien, und einigen Lords zu Nacht aßen. Den folgenden Tag an den weinreichen Ufern des Sees der la Vaut nach Vivis, gegenüber der furchtbaren Felſen von Meilleraie, welche Rouſſeau in der Heloiſe verewiget hat. Alsdann verließen wir die Weinberge und Ufer, und fuhren durch die wilden Alpen, welche Freiburgs und Berns Antheil an der Waadt von einander ſcheiden, auf Caſtel St. Denis, ein wohlgebautes Schloß, wo wir zum erſten Mal die höflichen und wohlgekleideten Freiburger Töchter erblickten. Dieſe Nacht brachten wir mitten im Kanton zu Bulle zu. Nachdem wir die reichen Kirchen dieſes armen Ortes betrachtet, fuhren wir wieder in die Gebirge, unten am Berge des Schloſſes Greyerz vorbei, und dann zu Fuß und in der Kutſche kamen wir über hohe Felſen am Ufer der ſchrecklichen Waſſerfälle der Saanen und anderer Flüſſe aus dieſen himmelhohen Alpen in elyſäiſche Matten, wo das friedſame reiche Volk von Oeſch ſein Vieh weidet. Die Nacht brachten wir zu auf Rougemont, wo auf Empfehlung meines Freundes von Bonſtetten Jkr. Landvogt von Wattenwyl uns mit aufrichtigſter Höflichkeit aufgenommen hat. Dreißig Stunden brachten wir in der Geſellſchaft ſeiner geiſtreichen Frau und ſchönen liebenswürdigen Tochter im Schloß, auf den Wieſen, am Clavier und an der Tafel von Rougemont zu. Weiter nach Saanen, wo die Häuſer von dem Allmächtigen aus dem Himmel an dieſe Berge und Ufer und in dieſe Thäler geſäet zu ſeyn ſcheinen; ein freies unabhängiges Volk, das den Herren von Bern nichts zahlt, und ſeine Freiheit kennt und nutzt. Abermals veränderte ſich der ſchöne Schauplatz, und wir ſtiegen herunter in ſchreckliche Thäler zu den luſtigen Leuten von Zweiſimmen. Und dann an den hohen Ufern des Simmen neben den Ruinen alter Twinghöfe auf Weißenburg. Von da führt ein ſchmaler abhängiger Weg zwiſchen Abgründen und ſenkrechten Bergen in das warme Bad Weißenburg, niemanden als Fußgänger. Stelle dir die ſchrecklichſten Felswände vor, mit Waſſern, welche da herunter ſtürzen, und ſich zum Theil in Staub und Nebel auflöſen; zwiſchen dieſen Felſen wälzt ſich mit großem Geräuſch ein Waldwaſſer über einen felſigen Grund, über Bäume, welche Waſſer und Wind ab den Gebirgen geriſſen, und Trümmern von Bergen, welche ſie abgelöſet und herabgewälzt hatten. Durch dieſes Waſſer trug Hrn. Kinloch und mich ein ſtarker Badknecht auf dem Rücken zu der heilſamen Quelle. Als wir hervorkamen, empfingen Mylord und Mylady Northampton uns mit großer Höflichkeit und einem Mittagsmahl. Zwiſchen andern Gebirgen kamen wir unweit der ſchönen Brücke von Wimmis aus dieſen langen Thälern auf ebene Auen und in die Stadt Thun. Alsdann den Thunerſee hinauf, vorbei den Ruinen von Strätlingen, Stammhaus der Neuburgundiſchen Könige, vorbei Spiez, den ſchönen Sitz deren von Erlach, vorbei den unſeligen Felſen, wo der altadelige Stamm des Erbauers von Bern und des Commandanten in Murten, der Stamm von Bubenberg, in dem Waſſer verging. Zu Fuß vom Ufer bis nach Unterſeen, und nachdem uns der Pfarrer Stähly auf ein Empfehlungsſchreiben ab Rougemont Anweiſungen gegeben, führten uns drei Bäuerinnen, ſchwarz wie die Parzen, über den See auf Brienz. Abends um 7 Uhr kamen wir an. Unweit hievon ſcheidet der hohe Brünig, ungefähr ein Berg wie die Weißenburger-Felſen, Unterwalden und Bern. Um 8 Uhr bekamen wir zwei Männer, welche uns leiteten und unſere Mantelſäcke trugen. Um 12 Uhr waren wir über den Berg, um 1 Uhr den Kaiſerſtuhl herunter und übernachteten zu Lungern, woſelbſt wir nachgehends über den See ſetzten; weiter bis an den Sarnerſee zu Fuß; zu Schiff nach Saxeln, wo Hr. Landammann und Bannerherr von der Flue uns mit der Herzlichkeit empfing, welche eines Nachkömmlings des verdienſtvollen Bruder Clauſen würdig iſt. Nachdem wir die Gemälde und Zierden der Kirche zu Saxeln und den Flecken Sarnen mit ſeinem Rathhauſe beſehen hatten, gingen wir zu Alpnach zu Schiff und kamen um 10 Uhr des Abends an dieſem Ufer an. Hier ſchließe ich dieſen Brief, weil wir dieſen Augenblick nach Luzern hinüberſetzen wollen, den Hrn. Marſchall Pfyffer, den Jkr. Landvogt Pfyffer ab Heidegk und andere Bekannte zu ſehen. Dann gehen wir wieder den See hinauf in das Land Uri. —

22.

Schaffhauſen den 6 Sept. 1775.

Ich habe, liebſte Eltern, Euer und mein Herz geſtern ſo weich gefunden, daß ich nicht für gut hielt, ſie heute noch mehr zu erweichen. Vergebet mir, ich wollte Eure zärtlichen Herzen nicht zerſprengen. In mein Herz ſeyd ihr viel tiefer als zuvor eingegraben; Euer gütiges, ſanftes, aufrichtiges Weſen hat mir dieſen Abſchied ſchwer gemacht. Ich werde durch beſtändige kindliche Liebe Eures Zutrauens ſolchermaßen würdig zu werden ſuchen, daß kein Mißverſtand oder Stadtgerüchte jemals uns trennen könne. Wahrſcheinlicherweiſe werde ich einſt nach Eurem Wunſch in dieſem unſerm Vaterlande leben können. Zeit und Art, wann und wie, wird die Vorſehung beſtimmen. Ich ſehe keine Wahrſcheinlichkeit voraus, mich weiter von dem Schweizerlande zu entfernen. Sorget alſo nicht, ſeyd ſtark, weinet nicht, ſeyd Beiſpiele für mich, wie die wahre Standhaftigkeit in wohlgebildeten Seelen in allen Umſtänden erhalten werden ſolle. Gott erhalte Euch geſund, in Eure Arme will ich zurückeilen, ſobald ich kann. Aufrichtige Nachrichten werdet Ihr häufig erhalten. Ich empfehle meinen Freund in Euer Andenken. Ich bitte Euch meinen lieben Geſchwiſtern meine Liebe zu verſichern. Adieu, ewig will ich Euch lieben.

23.

Genthod, den 21 Sept. 75.

Ich erſtehle dieſe halbe Stunde, liebſter Papa, um Euch eine kurze Nachricht von der Fortſetzung unſrer Reiſe zu überſenden.

Zu Zurzach gingen wir zu Schiff und fuhren den wilden Rhein, ſelbſt den Rheinfelderlauffen herunter nach Baſel. Der Tag nach unſerer Ankunft war, wie Ihr wiſſet, Bettag. Wir brachten ihn aber in Geſellſchaft eines ſehr liebenswürdigen und geiſtreichen jungen Herrn aus einem guten und ſehr reichen Hauſe von Baſel mit ſehr großem und für mich unvergeßlichem Vergnügen zu. Den folgenden Tag fuhren wir nach Solothurn, woſelbſt der Hr. von Vergennes, künftiger Ambaſſadeur, uns mit der Höflichkeit empfing, welche den Großen ſeiner Nation eigen iſt. Ich habe auch mit dem Geſandtſchaftsſecretär Hrn. Picamilh von Caſenove eine intereſſante Bekanntſchaft errichtet. Bitte, gelegentlich dem Hrn. Bürgermeiſter Meyer für ſeine Adreſſe meinen Dank zu bezeugen. Von da nach Bern. Der Hr. von Bonſtetten war noch nicht zu Valeyres; an ſeiner Tafel und in ſeinem Umgang, wie auch bei Jkr. Landvogt Tſcharner von Schenkenberg zu Kerſatz, beſonders aber auch in Geſellſchaft des grundgelehrten und liebenswürdigen Hrn. Sinners von Balaigne, meines Freundes, brachten wir drei der angenehmſten Tage zu. In einer Bernerkutſche fuhren wir über Freiburg nach dem Schloß Affry, woſelbſt die ſchlimmen Straßen uns nöthigten, die Kutſche heimzuſenden. Nach $^3/_4$ Stunden kamen wir auf Cicogne, wo wir mit Mühe aus dem Patois des Volks erdolmetſchen konnten, daß wir den unrechten Weg eingeſchlagen. Eine alte Bauersfrau führte uns durch den Koth beim Mondſchein zurechte. Jenſeits der Saanen wurde nun der Weg allzu arg. Daſelbſt mietheten wir einen Müllers-Karren. Stellet Euch vor, unſere Mantelſäcke, mich und unſern Hund auf dieſem Wagen, Hr. Kinloch neben her, den Bedienten mit einem Pack auf unſerm Pferd; ſolchergeſtalt hielten wir zu Villar=Volard, in einem Dorf 1/4 Stunde von Corbiere, um 10 Uhr des Abends unſern Einzug. Warum wir dahin gekommen, ſollet ihr ſogleich vernehmen. Hr. Boiſſier, ein Engländer, ein Originalgeiſt, von ſehr gutem moraliſchem Charakter und den ſeltſamſten Einfällen, ſeine Frau, eine Pariſerin von 21 Jahren, reizend wie eine Franzöſin, dem Geiſt und Herzen nach eine Engländerin, ſie und ihre Kinder hielten ſich zur Luſt ſeit drei Monaten zwiſchen dieſen Bergen auf. Bei ihnen, unſern Freunden, blieben wir 3 — 4 Tage, in einem Land, merkwürdig durch ſeine Lage, ſein Glück, ſeinen Reichthum, die Simplicität und die guten Sitten ſeiner Bewohner; beherrſcht von einem Landvogt, welcher einer der beſten Bekanntſchaften iſt, welche ich in der Schweiz habe, indem er mit einer ſehr guten Kenntniß der freiburgiſchen Verfaſſung die Freimüthigkeit und Höflichkeit eines Mannes vereiniget, welcher 25 Jahre in Frankreich gelebt hat. Es iſt ein Hr. von Caſtela. Am Sonntag gab Hr. Boiſſier unſertwegen dem ganzen Dorf einen Ball, wo alle Bauern und Bäuerinnen und alle Knaben und Töchter, und Mad. Boiſſier, und der Hr. von Caſtela und Hr. Kinloch, und Hr. Boiſſier ſelbſt, ob er wohl eſtropirt iſt, und ſelbſt ich, ob ich gleich nicht wohl tanzen kann, tanzen mußte. Dieſen Tag überſetzte ich eine italieniſche Opera ins Franzöſiſche. Ich habe vergeſſen, der Briefe zu gedenken, welche wir zu Bern erhalten, Hr. K. einen aus America, ich einen aus England von Herrn Thomas Boone, dann Euren, weiter einen andern aus Genf, welcher uns berichtete, was maßen einer unſrer Freunde, der daſelbſt verheirathet iſt, in Ermangelung einer andern Wohnung, ſich der unſrigen auf einige

Wochen bemächtiget habe. Als wir darnach Villar-Volard endlich verließen, gingen wir zu Fuß nach Bulle, in einer Kutſche nach Caſtel St. Denis, zu Fuß nach Vevay, und zu Schiff nach Genthod, wo wir uns bei unſern Freunden ſehr wohl befinden, und unſre alten Studien mit neuem Eifer wieder fürgenommen haben. Wir, Hr. K. und ich, empfehlen uns nebſt Hrn. und Frau Bonnet in Euer gütiges Andenken, Euch aber dem Schutz Gottes.

N. S. Vier Tage haben wir des lehrreichen und angenehmen Umgangs Hrn. Prof. Sulzers von Berlin genoſſen, welcher der univerſalſte, tiefſinnigſte und liebenswürdigſte aller Philoſophen iſt, welche ich, außer Hrn. Bonnet, geſehen habe. Er geht nach Italien, den Tod im Buſen, wo möglich, ſich Erleichterung zu verſchaffen. Seine Munterkeit in dieſer augenſcheinlichen Todesgefahr iſt der Triumph der Wiſſenſchaften und Tugend.

24.

Chambeiſi, den 10 Chriſtm. 75.

Seit meiner Ankunft von der Schweizerreiſe bis auf dieſe letzten vierzehn Tage haben wir uns zu Genthod bei Hrn. Bonnet aufgehalten, und deſſen Haus, Tafel und Geſellſchaft, als Geſchenke ſeiner Gaſtfreiheit genoſſen. Den ganzen Morgen widmeten wir jederzeit den Studien, das Uebrige des Tags dem Umgang Hrn. B. und der Frau B., bisweilen auch der benachbarten Herren, als Hrn. Saladin's, Syndik von Genf, alter Freund Montesquieu's, Fontenelle's, Henault's und alles, was er bei einem dreißigjährigen Aufenthalt in Frankreich Großes antraf; er war auch 1749 der Republik Commiſſar und Abgeſandter, als ſie ſich mit Frankreich über die Gränzen vertrug; ein Mann von vielem Geiſt, feinem Geſchmack und den angenehmſten Sitten, mit welchem wir oft gegen die Nordamericaner, deren Partei er hält, diſputirt haben. Hr. Trembley, vormals des Herzogen von Richmond-Gouverneur, und erſter Beobachter der Polypen, war auch einer von den wenigen, welche unſre Einſamkeit zu Genthod unterbrachen; kurz vor unſerer Ankunft hat er ein Buch herausgegeben, in welchem er ſeinen Kindern die Naturhiſtorie in ihrem Verhältniß zur Religion erklärt; ich rathe Euch daſſelbe zu kaufen, wenn die Ueberſetzung, welche Hr. Zollikofer davon veranſtaltet, gedruckt ſeyn wird. Es iſt ſowohl wegen der großen Kenntniſſe als wegen der Deutlichkeit des Verfaſſers allen in dieſer Art vorzuziehen.

Man veranſtaltet gegenwärtig zu Neuſchatel mit einer Erlaubniß, welche Hr. Bonnet zu geben durch ſeine Frau und mich überredet worden, eine vollſtändige Sammlung aller Schriften Hrn. Bonnets, in ſieben Quartbänden, prächtig gedruckt, mit neuen Schriften und Anmerkungen, wie auch ſeinem Bildniß geziert.

Seit dem Ende des Novembers ſind wir wieder zu Chambeiſi. Die Studien gehen hier noch weit ununterbrochener fort, und wir machen täglich Fortſchritte. Kaum waren wir hier, als Hr. David von Stokar *) uns beſuchte; er blieb zwei oder

---

*) Gegenwärtig eines der erſten Standeshäupter des Kantons Schaffhauſen, in der Eidgenoſſenſchaft, und an verſchiedenen auswärtigen Höfen, wo er als eidgenöſſiſcher Geſandter war, rühmlich bekannt.
A. d. H.

dritthalb Tage bei uns, und ich zähle ihn unter die liebenswürdigſten und gelehrteſten meiner Mitbürger. Er hat hienächſt viele Neigung ſich ferners zu unterrichten, und eine gewiſſe ihm eigene Art, die Sachen anzuſehen, welche uns ſehr wohl gefallen hat. Hr. von Z. war bei ihm, er hat ſich aber nicht ſo lange bei uns aufgehalten.

25.

Genf . . . . *)

Mein lieber Bruder! Ich kann dir mein Wohlbefinden nicht genug beſchreiben. Meine Geſundheit iſt feſt, mein Blut fließt lebhaft durch geſunde Adern; ich habe eine blühende Farbe, nach und nach ändert ſich meine Phyſiognomie. Meine Freunde zählen mich unter die guten Läufer, ich mache zwei Stunden und drüber bei ſtarkem Wind, und werde kaum müde. Man liebt mich, und die Freundſchaft iſt meines Lebens Luſt. Meine Engländer, mein Americaner, Bonſtetten, Tronchin, Bonnet! —

Meine helvetiſche Geſchichte nimmt mit ſtarken Schritten zu; mein Herz wird großer und edler Geſinnungen fähig, ich ſehe in jeglicher Zukunft Vergnügen und Ehre vor. Das, lieber Freund, iſt der Wiſſenſchaften Werk! Nichts als ſie erwarben mir die Liebe meiner Freunde, und machen mich bei aller meiner Munterkeit und Jugend Manchen achtungswürdig. Die Wiſſenſchaften, Freund, begeiſtern mich zu dem Gedanken, dem Vaterland, oder wer mir dazu die beſte Gelegenheit anbeut, ſolche Dienſte zu leiſten, daß mein Leben ſich nicht wie der Staubbach in Schaum oder wie der Rhein

---

*) Ohne Datum, aber aus dieſem Jahr. A. d. H.

im Sand verliere, daß es die Felder der Wiſſenſchaften mit guten Grundſätzen, die Annalen mit gutem Beiſpiel befruchte. Ich fühle eine lebhafte Begierde, mich auszuzeichnen, und das durch gute Thaten und ein nützliches Leben. Wie? wo? wann? wodurch? da ſorgt Gott für; von fernem zeigt er mir viele Wege; welchen ich gehen ſoll? wird mir ſein Finger weiſen. Ich gehe nun öfter in Geſellſchaften, aber in ſolche, wo man Tacitus und Hume lieſ't. Das Reiben des Stahls und Kieſels bringt Funken hervor, nnd die Ventilation der Gedanken, Plane und Ideen die Flamme des Genie's. —

Wenn die Manuſcripte über das Vaterland mich nicht zurückgehalten hätten, ſo hätte ich in der That Gelegenheit zu leben bekommen, wo ich gar keine Geſchäfte als den Umgang gehabt hätte, und ganz würde der Freundſchaft und den Wiſſenſchaften leben können. — Ich ſage nicht, daß ich mich gar kein einigesmal ärgere, daß ich ganz unmöglich glücklicher ſeyn könnte, daß ich nie gar nichts Anderes zu ſeyn wünſche; aber ich ſage, daß ich mich ſo wohl befinde, als mir nöthig, als ich's begehren kann, als ich mich noch nie befunden, daß ich meiſtens thue, was mir gefällt, daß ich mich auf dem Wege ſehe, mich künftig und ſo lange ich lebe, immer wohl zu befinden, und daß ich an Kenntniſſen und Grundſätzen zunehme.

Weil man mich oft über die leichteſte Art, die Hiſtorie zu lernen, um Rath fragt, und ich nicht immer es ausführlich ſagen kann, ſo ſchreibe ich ausführliche Tafeln der großen Epochen jedes Reichs, um ſelbige zur Copey mitzutheilen.

Hr. Haller ſendet mir dieſe Woche zwei große Folianten aller Bündniſſe, Einungen, Burgrechte, Verträge und Richtungen der Eidgenoſſen und der

Her:

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000771

Herren von Bern. Er verſpricht mir noch einige 1000 Urkunden.

Bruder, lies doch fleißig die Alten! Keine neue Nation, als die Britten, hat geſchrieben wie ſie; alle Neuern ſind mehr oder minder Sklaven großer oder kleiner Herren, und dann hat man in unſerer Welt manchmal viel zu thun, ſich zu nähren; die Alten hatten in ihren fruchtbaren Ländern dieſe Sorge nicht. Es fällt wie ein Wort Gottes auf mein Herz, wenn ich leſe: Omnes homines, qui sese student praestare etc. etc. Ich finde meine Seele mit der, welche dieß ſagt, und mit ihres Gleichen auf Einen Ton geſtimmt.

Noch Eine Sache, die ich lernen muß und will! das iſt die große Kunſt zu reden und zu ſchreiben, die alles fortreißt, alles unterjocht, alles überredet, der niemand widerſteht, welche der Menſch nach ſeinem Willen führen mag, wie Jupiter ſeinen Donner. Siehe Rouſſeau; er iſt voll Fehler, er iſt nicht lehrreich, ſagt nichts Neues, und bezaubert halb Europa — durch die Zauberkraft ſeiner Schreibart! Es kömmt bei öffentlichen Vorträgen eben ſo viel auf die Art an, wie die Sachen geſagt werden, als auf die Sache ſelbſt.

Lies in den Zeitungen die Artikel von America. Dieß iſt das merkwürdigſte der heutigen Völker. Hier in dieſen Ländern werden die Jahrhunderte Roms und Athens wieder entſtehen; ſie ſind eben ſo ſüdlich, laſſen, wie jene, Sklaven arbeiten, ſind eben ſo frei, und haben vor jenen voraus — zweitauſend Jahre mehr Erfahrung aller Thorheiten und Fehler unſers Hemiſphäriums. Auch ſchreiben ſie ihre Bücher mit vielem Feuer und Leben, Ich danke Gott, daß ich erſt 21 Jahre alt bin: wir werden zu unſerer Zeit große Schauſpiele ſehen, Tragödien in Europa, Luſtſpiele in der neuen Welt. Unſere Zeit wird manche Revolutionen ſehen. —

Gut, daß du dich auch in der Mathematik übeſt. Ich verſtehe nichts davon, habe auch nicht Zeit, ſie zu lernen, aber du brauchſt dieſe Wiſſenſchaft zur Fixirung deiner Aufmerkſamkeit, welches ich durch Mittel zuwege gebracht, die du nicht anwenden kannſt. Zugleich iſt die praktiſche Mathematik von dem größten Nutzen im Leben, und Ozanam und Gujot Recreations und Verſuche ſind der angenehmſte Zeitvertreib. Einer, deſſen Schriften ich vorzüglich liebe, Baco von Verulam empfiehlt dieſe Wiſſenſchaft mit großem Nachdruck.

Voltaire hat eine neue Tragödie geſchrieben, von welcher er ſagt, wenn die vormaligen ſpaniſchem Wein gleichen, ſo ſey dieſe nur wie Limonade. Er befindet ſich gar wohl. —

26.

Chambeiſi, den 20 März 1776.

— Gegenwärtig leſen Kinloch und ich zum andern (ich, zum dritten) Mal den **Tacitus**; ich finde ihn bei weitem nicht mehr den gleichen, als beim erſten Durchleſen, denn je öfter er geleſen wird, deſto mehr Stärke und Schönheit, deſto mehr Superiorität über alle, welche in alten und neuen Zeiten Hiſtorie geſchrieben haben, entdeckt man in dieſem tiefſinnigen und ſchweren Schriftſteller. Ferner leſen wir den Präſidenten **Henault**; deſſen Hiſtorie von Frankreich ein Werk von wahrem Genie, aber nur denen, welche dieſe Hiſtorie vorher ſehr wohl kennen, verſtändlich iſt; es kann auch ſein Verdienſt nur durch Reflexion und viele Aufmerkſamkeit gefunden werden. Ich habe verſchiedene Bande der Frau von **Sevigné** Briefe geleſen, Muſter der epiſtolariſchen Schreib art und eine wahre Wolluſt für den Leſer. Aber ich kann dieſe ſchöne Lectüre nicht fortſetzen. Ich bin mit einer Arbeit beſchäftiget, welche vieles ſcharfe Nachdenken, große Aufmerkſamkeit und Genauigkeit fordert; opus aggredior, kann ich mit Tacitus ſagen, opus aggredior opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum, und vor Ende dieſes Jahres, wenn ich Geſundheit und Munterkeit behalte, will ich's dir gedruckt zuſenden. Was es eigentlich ſey? wirſt du mich fragen, und werde ich dir nicht erklären, weil ich's gar niemand ſagen will, bis ich's vollendet habe. Doch ſage ich dir im Vertrauen, daß es Verwandtſchaft hat mit unſrer vaterländiſchen Geſchichte. Mehreres am künftigen Neujahr.

In wenigen Wochen, mein lieber Bruder, wirſt du in die zweite Claſſe des Collegiums treten. Was du in demſelben zu thun habeſt, wird dir genugſam erklärt werden. Zwei einige Dinge muß ich dir bemerken: 1. Es herrſcht eine gewaltige Neuerungsſucht unter den heutigen Theologen; junge Leute werden davon leicht angeſteckt, weil es der Eitelkeit des Herzens ſchön däucht, mit freiem Mund über Dinge zu urtheilen, welche die Alten reſpectiren, und welche zu glauben wir in der Jugend gewöhnt worden ſind. Ich ſage mehr: außer der Eitelkeit bewegt bisweilen ſelbſt die Wahrheitsliebe den Jüngling, Sätze, welche ſich durch ihre Simplicität ihm empfehlen, als nöthige und nützliche Wahrheiten gegen die angenommenen Glaubensſätze zu verfechten; er glaubt die Wahrheit gefunden zu haben und den Menſchen die Bekanntmachung derſelben ſchuldig zu ſeyn. Nun bitte ich dich, mein Lieber, falſchen Schein nicht für Wahrheit anzunehmen, und die Lehrer oder andre reſpectable Männer, mit welchen du Gelegenheit haben magſt zu ſprechen, nicht durch einen entſcheidenden Ton oder unüberlegte Worte zu beleidigen und mit Vorurtheilen gegen dich einzunehmen. Beſcheidenheit, mein Freund, Beſcheidenheit iſt die ſchönſte der Tugenden eines Jünglings; unternimm nicht zu früh, dieſe wichtigen Dinge zu beurtheilen, traue deinen Einſichten nicht allzuviel, und ſprich nie anders als mit Ehrfurcht von allem, was ſich auf Religion bezieht. Hiedurch wirſt du dich als einen vorſichtigen und denkenden Menſchen von andern vortheilhaft unterſcheiden, und zugleich künftige Reue bei reifern Jahren dir erſparen. Aus dieſem Grunde mißrathe ich dir ernſtlich — alle Controversſchriften, zuſammt den Schriften derjenigen, welche die Religion angegriffen haben. Dieſe Lectüren würden dich nur verwirren. Halte dich an *deine* Studien, an die Philoſophie, die Hiſtorie, die Sprachen, und ſelbſt an dieſe Studien nur inſofern ſie zu dem leiten, zu welchem du dich beſtimmt haſt. Ich glaube nicht, daß du ſchon Zeit finden werdeſt, dieſes Jahr in der Theologie vieles zu thun; im Fall du Zeit und Neigung hätteſt, würde ich dir rathen, lieber die Bibel und die Auslegungen derſelben, als mancherlei Dogmatiken zu ſtudiren. Ich bin weit entfernt, letztere zu verachten, zur Zeit aber noch halte ich nicht dafür, daß du ſie mit vielem Nutzen leſen könnteſt. Die Kirchengeſchichte würde ich dir gern rathen, aber um ſelbige zu verſtehen, braucht es ſchon geübte Sinnen in der Dogmatik. Von allen dieſen Dingen mit der Zeit und nach und nach. Schreibe mir fleißig alle deine Lectüren, und erwarte darüber meine Antworten ſicher.

Herr *Bonnet* gibt uns wöchentlich 2 — 3 Lectionen über die *Pſychologie*. Stelle ihn dir aber nicht als einen gewöhnlichen Profeſſor vor, er läßt ſich nicht anders bezahlen, als durch die Aufmerkſamkeit und Freundſchaft ſeiner Zuhörer, und dieſer ſind nur zwei, Kinloch und ich. Wir gehen um 4 Uhr zu ihm, um 5 oder 6 fängt er ſeine pſychologiſche Stunde an, und wir bleiben bis um 11 Uhr. Lebe wohl ꝛc.

27.

Genthod, Jun. 1776.

— Wir leſen (ich zum drittenmal) Monteſquieu, welcher immer nebſt Tacitus mein Lieblingsſchriftſteller iſt; eine ungedruckte Logik Herrn Prof. Kramers von Genf; Cicero's Reden: Meiſterſtücke, welche noch 1800 Jahre nach ihrer erſten Abfaſſung uns, der Begebenheiten und Umſtände faſt unkundige Ausländer, am Fuß der Eisgebirge ſo lebhaft intereſſiren, wie der beſte Roman; es iſt eine Einbildung, eine Wärme, eine Kunſt, die Richter und das Volk zu gewinnen, eine Beredſamkeit von einer eindringenden und feinen Art, welche ich dir nicht genug loben kann. Ich cultivire die Schreibart durch das Leſen der Meiſter und durch das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften und der Künſte. Die Dichtkunſt hat nichts Erhabenes oder Geiſtreiches, die Malerei nichts Meiſterhaftes, die Muſik nichts Rührendes, deſſen Leſung, Betrachtung oder Anhörung nicht eine Quelle von Vergnügen für mich wäre. Niemand, mein Bruder, iſt glücklicher als der Freund der Wiſſenſchaften; dieſe ewigen Quellen himmliſchen Vergnügens kann ihm niemand verſtopfen; erinnere dich, was Cicero pro Archia ſagt, und ſtudire. Herr Bonnet erklärt uns nun ſeine Contemplation de la nature: ein Werk voll Genie, vortrefflich geſchrieben und voll erhabener Gedanken, neuer Ausſichten und ſchöner Beſchreibungen. Beſorge nicht, ich zerſtreue mich unter allzuviele Wiſſenſchaften; ich ſtudire nicht alle, welche ich genannt habe, aber ich ſuche genug Kenntniſſe von denſelben zu erwerben, um meinen mündlichen und ſchriftlichen Vortrag durch wohlgewählte Bilder und glückliche Wendungen angenehm zu machen und zu beleben.

An dem Buch, von welchem ich dir geſchrieben, ſind noch zur Zeit (wegen meiner Reiſe zur helvetiſchen Geſellſchaft in Schinznach) nur folgende Capitel fertig: 1. Idee dieſes Buchs. 2. Urſprung des Hauſes Habsburg. 3. Anmerkung über die Manier des Verfaſſers. 4. Von der kaiſerlichen Gewalt. 5. Von der Gewalt der Großen. 6. Politik deren von Habsburg. 7. Herrſchaftliche Rechte deren von Habsburg. 8. Rudolf I. Und heut ſchreibe ich 9 Betrachtungen über das Haus Oeſtreich. Das Bisherige habe ich verſchiedenen einſichtsvollen Männern geleſen; ich kann aber derſelben Urtheil nicht wiederholen, du würdeſt mich für eitel halten.

Kurz vor meiner Reiſe nach Schinznach erhielt ich einſt einen Brief von Bonſtetten: „Ich gehe „auf einige Tage nach Valeyres; kommen Sie dahin; wenn Sie mich lieben, ſo iſt Ihnen dieſes „genug.“ Den folgenden Tag nahm ich ein Cabriolet, am dritten war ich zu Valeyres. Ich begleitete meinen Freund nach Bern; in acht Tagen war ich wieder hier. Vom Vergnügen, das ich da genoſſen, melde ich dir nichts, aber ich habe nicht leicht jemals in ſo kurzer Zeit ſo viel ſtudirt: 2 Theile des Journal de la Révolution en France (wegen der Parlemente); den zweiten Theil von Comines; einen Band Sevigné; den größten Theil von Manſteins Mémoires, Briefe von Sarpi; Daniels Eremita Iter germanicum und Laelius de amicitia; alles dieß auf der Hin- und Herreiſe. Urtheile ob ich meine Zeit verliere?

Briefe aus England haben Hrn. Kinloch beſtimmt, ſeine vorgehabte Reiſe auf den Herbſt zu verſchieben. — Um näher bei der guten Geſellſchaft zu ſeyn, ſind wir nach Genthod gezogen. Außer Hrn. Bonnet werden dieſen Sommer verſchiedene Genfer-Familien ſich hier aufhalten. Eine Viertelſtunde davon iſt Malagny, wo der Hr. Syndic Saladin ſein Landgut bewohnt; ein Mann, der aus einem dreißigjährigen Aufenthalt in Paris bei den größten Männern der damaligen Zeiten eine große Weltkenntniß und eine beſondere Höflichkeit zurückgebracht, und einen Sohn hat, welcher mit großem Erfolg den Wiſſenſchaften obliegt, und in einem Alter, in welchem die Tugend den meiſten nur aus Büchern bekannt iſt, dieſelbe ausübt. Bei Herrn Bonnet wird ſich dieſen Sommer auch mein Freund Bonſtetten mit ſeiner Frau einige Wochen aufhalten. In der ganzen Gegend rings herum wird ſich die beſte Geſellſchaft finden. —

28.

Genthod, 29 Jul. 1776.

Die erſte Urſache meines langen Stillſchweigens, l. V. iſt, daß mein einförmiges Leben mir wirklich wenig zu ſchreiben darbietet; die andere: daß ich ſehr beſchäftiget bin. Ein paar Stunden leſe ich mit meinem Freund, und das iſt faſt die einige Zeit, welche ich der Lectüre widmen kann. Wir leſen die Reden Cicero's; eine ungedruckte, ſehr geiſtreiche Hiſtorie Italiens, den Montesquieu, und Tragödien des Metaſtaſio. Die übrige Zeit verwende ich größtentheils auf die Abfaſſung eines Werkes, wodurch ich unſerm Vaterland jetzt und auf die Zukunſt einen guten Dienſt zu leiſten gedenke. Ihr wiſſet, l. P., wie viel ich über die Schweizerhiſtorie geſammelt; deſſen ungeachtet würde dieſes noch lange nicht zur Ausarbeitung einer ſolchen nach meinem Sinn hinreichen; ja alle Bücher, alle Urkunden würden nicht hinreichen, und ich müßte in jedem der Orte wenigſtens einen oder zwei Monate zubringen. Nun aber durchleſe ich alle meine Sammlungen, zeichne aus, was mir merkwürdig ſcheint, die Urſachen der Freiheit, die wahren Grundſätze unſerer Politik, und die Grundſäulen unſerer Bundesrepublik bekannt zu machen. Mein Zweck (ſage ich im 17. Capitel) iſt nicht, alles zu ſagen, ſondern allein das Lehrreiche; mein Zweck iſt nicht ſowohl zu erzählen, als anzuzeigen; nicht ſowohl zu leſen zu geben, als zu denken; nicht ſowohl die Aufmerkſamkeit zu befriedigen, als dieſelbe zu reizen. In allem trachte ich den unverdorbenen Theil der Nation bei derjenigen Vaterlandsliebe zu erhalten, welcher wir unſer Daſeyn ſchuldig ſind; die übrigen zu überzeugen, daß wir ohne gewiſſe Tugenden untergehen würden. Ich habe von Habsburg und den drei Orten bereits gehandelt und die beiden erſten Bünde erklärt; nun bin ich auf Luzern, Zürich und Bern gekommen; eine ſchwere Materie, indem die erſten Quellen der Größe und Freiheit von Bern, ſo wie das Alterthum des daſigen Adels in die älteſten Zeiten und weit jenſeits der Gründung dieſer Stadt hinaufſteiget. Ich hoffe dieſes Werk wenigſtens beinahe mit dieſem Jahr zu endigen; es ſind Betrachtungen über die wichtigſten Punkte der Hiſtorie unſerer Bundesrepublik. Je mehr ich arbeite, deſto mehr liebe ich die Schweiz und die Freiheit, deſto mehr haſſe ich die Laſter und Vorurtheile, welche dem Vaterland ſchaden könnten.

Indeß ſetze ich meine Sammlungen auch fort, und ziehe aus der unermeßlichen Menge geſchriebener und gedruckter Urkunden, was mir zu meinem Zwecke dienlich ſcheint. Einige wenige Zeit widme ich ſolchen Schriftſtellern, deren Schreibart zur Bildung der meinigen beitragen, oder welche die Empfindungen meiner Seele oder meines Herzens in Bewegung ſetzen können. So habe ich mit unbeſchreiblichem Vergnügen ein Werk geleſen, welches der deutſchen Nation vor allen andern Ehre macht, und ein wahres Werk des Genie's iſt: Winckelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Auch leſe ich nun mit vielem Nutzen den Kriton, den Phädon, den Euthyphron, die Apologie und die Ἐραστας des Platon.

Ich beſuche täglich Hrn. Bonnet und überſetze ihm meine Betrachtungen, und Hrn. Prof. Sulzers Theorie der ſchönen Künſte; wir leſen ſehr vieles mit einander, und er macht die nützlichſten Anmerkungen darüber; ich bin ſein italieniſcher, deutſcher und engliſcher Ueberſetzer. Dreimal in der Woche gibt er uns Stunden in der Naturgeſchichte. Sein Umgang iſt über das nützlich und angenehm wegen des beſtändigen Beiſpiels der reinſten und ehrwürdigſten Tugend und der liebenswürdigſten Gemüthsart. Bisweilen ſehe ich den Hrn. Saladin; ſonſt aber, außer einigen Engländern, welche zu uns kommen, niemand. Seit Anfangs April bin ich nicht zu Genf geweſen; ich correſpondire mit niemanden als Hrn. von Bſt. regelmäßig, mit allen andern ſehr ſelten, aus Mangel der Zeit. Sonſt bin ich ſehr vergnügt, geſund und glücklich. Wie könnte es anders ſeyn, da ich täglich zunehme und die frohe Ausſicht vor mir habe, gemeinem Vaterland wohlzuthun! —

29.

Genthod, 10 October 1776.

Die Urſache meines langen Stillſchweigens errathet ihr, liebſter Papa; wenn man an einem wichtigen Werk arbeitet, ſo iſt man ganz dieſes Werkes; und dann vollendete ich mit meinem Freund Kinloch noch einige Bücher. Im übrigen bin ich glücklich und geſund. Die tägliche Ausgeburt neuer Ideen, die Zubereitung eines nützlichen und rühmlichen Werkes, nebſt dem Glücke meiner äußeren Umſtände, machen mich um deſto vergnügter, da die Grundſätze, welche ich über den Lauf der menſchlichen Dinge je mehr und mehr annehme, und die Maximen, welche ich mir ſelbſt zur ewigen Beobachtung vorſchreibe, mich der beſtändigen Dauer meiner Zufriedenheit verſichern. Ich habe Euch ſchon von Hrn. Bonnet geſchrieben; Ihr kennet, vielleicht aus eigener Lectüre, den Inhalt ſeiner Schriften. Die einen erheitern die Naturhiſtorie, die anderen die Seelenlehre: alle, zumal die Contemplations, die Palingeneſie und die Recherches sur le Christianisme zielen auf die Behauptung und Einprägung der großen Wahrheiten ſowohl der natürlichen als chriſtlichen Religion. Auf einen Wink von Euch ſende ich Euch, deutſch oder franzöſiſch, diejenigen ſeiner Werke, welche Ihr auswählen möget. Von ſeinem großmüthigen Charakter habe ich Euch oft geſchrieben, und kann jedermann, der ihn kennt, Euch unterrichten. Die Denkungsart der Frau Bonnet mit zwei Worten auszudrücken, ſo ſage ich, daß ſie des Hrn. B. würdig iſt. Im übrigen leben ſie nun im neunten Jahre, ſeit Hr. B. mit vielen andern vornehmen Genfern bei Veränderung der Verfaſſung das Regiment verlaſſen hat, auf einem ſehr ſchönen Landgut unweit dem See. Beide ſind reich. Kinder haben ſie keine. Der ſchlechte Zuſtand ihrer Geſundheit iſt die einige Widerwärtigkeit ihres Lebens. Hr. B. iſt ſtark und munter, aber ſeine Augen ſind blod, und er leidet Schmerzen darin, auch iſt ſein Ohr etwas hart, doch iſt nicht ſchwer mit ihm zu ſprechen. Die Frau B. hat ſeit einer unglücklichen Niederkunft vor 17 — 18 Jahren öftere Nervenkrankheiten und kann nicht ausgehen. Dieſe Zufälle haben aber ihren Geiſt und ihre Munterkeit nicht vermindert. Geſellſchaft haben ſie viele, ſowohl von Fremden, welche Hrn. B. Ruhm hieher zieht, als von ihren Freunden und Verwandten zu Genf. Seit fünf Monaten lebt auch ein junger Däne hier, welcher zu Hrn. B. Schriften vortreffliche Kupfer zeichnet, und zugleich unvergleichlich muſicirt, zumal auf der Viole d'Amour und dem Pianoforte, welche ich ſehr liebe.

Ein Buchhändler von Neuſchatel, Frau B. und ich haben Hrn. B. zu einer Sammlung ſeiner ſämmtlichen Werke vermocht. Bei dieſer Gelegenheit durchſieht er ſie alle, und macht Zuſätze und Veränderungen. Da er ſelbſt nicht leſen darf, ſo wünſchte er mit einem Freund dieſe Schriften zu durchgehen, dem zugleich der Inhalt geläufig wäre. Zu dem Ende haben wir dieſen Sommer oft 2 — 3 Stunden des Abends dieſe und andere Schriften in Hrn. Kinlochs Gegenwart geleſen. Hinwiederum, in welchem Maße ich mit meinem Werk vorrückte, las ich Hrn. B. eine Ueberſetzung deſſelben, um von einem ſo ſcharfſinnigen und ſo beredten Schriftſteller ſeine Gedanken über meine Reflexionen, Wendungen und Ausdrücke zu vernehmen. Den Nutzen hievon ſoll, hoffe ich, das ganze Publicum ſehen. Von hier aus ſandte ich dann das Original nach Bern, um von daher ebenfalls die Anmerkungen geſchmackvoller Männer zu vernehmen. In dieſen beiden Beſchäftigungen fahre ich dieſen Winter fort. Mein Freund K. geht nach Italien. Es iſt hart; aber der nordamericaniſche Krieg und mein Werk, welches zu ſehr unterbrochen worden wäre, verhindern mich ihn zu begleiten. Dieſer Brief iſt nicht lang genug, um Euch auszudrücken, wie ſchmerzlich mir übermorgen dieſer Abſchied ſeyn wird.

Von nun an arbeite ich den halben Morgen an der Compoſition meines Werkes, den übrigen halben Morgen wende ich an, zu demſelben fernere Materialien zu ſammeln: wie dann der Herr von Haller, der von Bern zu uns gekommen, mir einen unermeßlichen Vorrath geſchriebener und gedruckter Urkunden mitgetheilt hat. Ein paar andere Stunden wende ich zur Lectüre und zu Briefen an; werde auch aus dieſem Grunde z. B. gegen meinen lieben Bruder den Winter durch ein fleißigerer Correſpondent ſeyn. Gegen den Abend leſe ich ungefähr zwei Stunden mit Hrn. B. ſeine und anderer großen Manner Schriften: hierauf Muſik, Geſellſchaft oder andere Lectüre. Speiſe, Wohnung, alles gibt mir dieſer verehrenswürdige Freund, und ſchon lange hat er mir nichts verſagt. So glücklich iſt dieſe meine Lage, daß jene einige Pflicht, mit Hrn. B. etwas zu leſen, für jeden Menſchen ein wahres Glück ſeyn würde, daß ich ſo ſpielender Weiſe ganze Wiſſenſchaften lerne, daß mein Werk in Ruhe anwächſ't, und zu ſeinem Ende eilet, daß ich zugleich der glücklichſte und unabhängigſte der Menſchen bin, an Hrn. Bonnets Beiſpiel ſo viel Tugenden, als aus ſeinen Schriften Wahrheiten lerne, und der Neid ſelbſt den Aufenthalt bei einem

Mann von ſolcher allgemein anerkannten Tugendhaftigkeit und von ſolchem allgemein bewunderten Tiefſinn nicht anders als vortheilhaft auslegen kann.

Ich freue mich im Geiſte des Vergnügens, welches meine lieben Eltern aus dieſer meiner Glückſeligkeit ſchöpfen werden. Der Verluſt meines Freundes macht mich traurig. Zum Glück iſt Kinloch in allen Welttheilen mein; unſere Perſonen mögen getrennt werden, aber nicht unſere Gemüther; ſeine Vervollkommnung ſoll mir mehr am Herzen liegen, als ſeine Gegenwart; endlich in der langen Laufbahn, welche der Natur nach uns offen iſt, mögen wir uns wohl zuſammen finden. *)

Vor zehn Tagen ſind 500 hieſige Bürger auf das Rathhaus gezogen; ſie begehren alle Geſetze und Ordnungen, welche ſeit Anbeginn der Republik abgefaßt worden. Der Rath wird es vermuthlich ausſchlagen, ſonſt würden die Unruhen in Genf nicht eher endigen, als mit der Freiheit der Stadt. Alle Schriften, welche darüber gewechſelt werden, leſen wir zu Genthod mit einander. Ihr begreifet leicht, daß der übermorndrige Tag mir nicht zuläßt, weitläufiger oder mit mehrerer Wärme von ſolchen Sachen zu ſchreiben. —

30.

Genthod, den $^{12}/_{28}$ 1776.

Es iſt ſchon lang, mein Freund, daß ich keinen Brief an dich geſchrieben habe; doch gedenke ich

---

*) Dieſe Freundſchaft mit Hrn. Kinloch blieb ungeſchwächt bis zu Müllers Tode. Er erhielt zu Caſſel noch Briefe von ihm. A. d. H.

ſehr oft an dich, und iſt das Bild meines lieben Bruders tief und auf ewig in mein Herz gegraben. Die Urſache meiner Nachläſſigkeit wirſt du begreifen, wenn ich dir einen Abriß meines Lebens gebe. Um halb acht Uhr ſtehe ich auf, und da die erſten Augenblicke des Aufwachens nicht die ſind, in welchen der Geiſt am lebhafteſten iſt, ſo widme ich ſie der Fortſetzung meiner Auszüge aus verſchiedenen Verfaſſern über unſere Hiſtorie: ich leſe aber nun keine mehr, als die, welche ſelbſt Geſchäfte geführt, oder welche die Geſchichte ihrer Zeit beſchrieben haben. Wann ich meinen Kaffee getrunken, ſo ſchließe ich alle Bücher, ſpaziere im Garten, oder beim Regen auf meinem Zimmer von neun bis ein Uhr, und denke über dieſe Hiſtorie. Ich ſuche in allen meinen Auszügen die Grundſätze der Freiheit und des gemeinen Wohls; ich trachte, dieſelben mit großem Ernſt und in nachdrücklicher Kürze vorzutragen, und alles nach dem Wunſch derjenigen abzufaſſen, welche dem gemeinen Weſen dienen möchten. Bei dieſer Arbeit habe ich keinen andern Zweck als die Begierde, einen rühmlichen Namen auf die Nachwelt zu bringen, und denſelben durch die Ausbreitung der Tugend und Wahrheit zu verdienen. Täglich erhöhet dieſe Arbeit meine eigene Seele, indem ſie mich in der Gleichgültigkeit gegen die gewöhnlichen Wünſche der Menſchen und in der Verachtung alles deſſen, was von dieſem Zweck ableitet, unterhält und beſtärkt. Da ich oft meinen Blick auf die Ausländer und auf die Zukunft werfe, ſo betrachte ich alle Dinge unparteiiſch. Für mich ſelbſt ſuche ich nichts, als jene Unabhängigkeit, welche ich für das höchſte Gut eines Menſchen halte, deren ich nun genieße, und durch den Edelmuth meines Freundes Kinloch und durch die Wiſſenſchaften allezeit genießen werde. Ich bin glücklich, mein lieber Freund, glücklicher als ich nie zu ſeyn gehofft hätte, täglich vervollkommnen ſich alle Kräfte meines Geiſtes; täglich mache ich mich würdiger, ſowohl meine obgenannten Abſichten zu erreichen, als der Freundſchaft aller edlen und weiſen Menſchen zu genießen, und nicht nur jetzt, ſondern in alle Ewigkeit an Vollkommenheiten, das iſt, an Glückſeligkeit zuzunehmen. Ich ſorge für nichts in der Welt, ich habe dir bereits meinen Freund gerühmt, und außerdem würde es mir allezeit ſehr leicht ſeyn, ſpielender Weiſe zu erwerben, was ich bedürfen könnte. Nimm dieß als gewiß an: ſo lang ich arbeite an dem, wozu mich meine Neigung und Gott, der mich nun ſo gebildet hat, führen, ſo lang ich frei und freudig arbeiten kann, bin ich der Glückſeligſte der Menſchen; im entgegengeſetzten Falle wäre ich der Unglücklichſte, und könnte keine Geldſumme, kein Rang, kein Beifall mir das Leben erträglich machen. Da ich hoffe, du liebeſt mich, ſo hoffe ich, du werdeſt dich ungeachtet unſerer Entfernung, der Glückſeligkeit deines getreuen Freundes freuen, und erwägen, daß der Zweck unſerer Erſchaffung nicht unſer Beiſammenſeyn, ſondern unſer Glück und unſere Vervollkommnung iſt. Ich hoffe, du werdeſt mich lieber dir vorſtellen, blühend, vergnügt, geſund, munter; als mich ſehen, blaß, verdrießlich, krank und traurig. Stelle dir nicht vor, als gedächte ich, nie mit dir zu leben. Der erſte Gebrauch, den ich von meiner Unabhängigkeit machen werde, ſobald ich erlangt habe, was mir zu derſelben Befriedigung noch nöthig iſt, wird ſeyn: daß ich zu dir komme, und im Angeſicht unſerer lieben Eltern und Schweſter des Glücks und der Ehre genieße, welche ich alsdann verdient haben werde.

Uebrigens, um zurückzukommen auf das Vorige, hoffe ich, mein Werk wenigſtens im Frühjahre zu vollenden, worauf es dann ſogleich in beiden Sprachen gedruckt werden wird. Ich bin nun am 51ſten Capitel, an welchem ich aber heut wenig gearbeitet habe, weil man bei ſo trübem Himmel über eine ſo ſchwere Materie, wie die Vereinigung der Berner mit den andern Eidgenoſſen iſt, nicht recht arbeiten kann. Von der Manier, wie ich den Nachmittag und Abend zubringe, will ich dir wenig ſagen; ich bringe ihn zu bei der Frau Bonnet, oder gehe mit Hrn. Bonnet ſpazieren, oder empfange einige wenige Freunde, welche ich zu Genf habe, meiſt Engländer. Hievon ein andermal. Wöchentlich oder alle zehn Tage übernachte ich einmal in der Stadt, um mich zu zerſtreuen und um dieſe Freunde zu ſehen. Die Stadt iſt nur eine Stunde von uns, und Hr. Bonnet hat eine Kutſche, ſo wie auch einer meiner Freunde, ein Mann, welcher zwei und zwanzig Mal über die Linie geſegelt, und in Oſtindien, zu deſſen Eroberung er beigetragen, ein Regiment hat. Des Abends leſe ich dem Herrn und der Frau Bonnet bald philoſophiſche Schriften von Leibnitz oder Malebranche oder Fontenelle, bald Werke der Beredſamkeit wie Boſſuet, bald Dichter wie Young, oder Geſchichtſchreiber wie Hume. Alsdann ſchreibe ich meine Briefe, ſelten andere (außer Briefe die Geſchäfte betreffen) als an meine zwei Freunde, Bonſtetten und Kinloch. Jener iſt nun ebenfalls aus der Maßen glücklich; in den Armen der liebenswürdigſten Frau, welche zu ihren Grazien Tugend und Wißbegierde vereiniget; ein großes Glück, zumal, wenn man nicht, wie ich, das Vergnügen der Freundſchaft der Herrſchaft der Liebe vorziehet: mein Freund iſt zu beiden gleich geſchickt; ich habe ſeit vier Jahren mehr aus ſeinen Briefen gelernt, als vorher in zwanzig Jahren aus

allen

allen Büchern. Du, mein Bruder, haſt auch ein empfindliches Herz; auch du wirſt dich anfänglich manchmal betrügen, aber auch du wirſt zuletzt wahre Freunde finden, und die Freundſchaft iſt der Balſam des Lebens.

Hr. Kinloch ſieht Italien mit den Augen eines Mannes, der ſich den großen Geſchäften widmet, mit der Empfindlichkeit eines Freundes der Alten und der ſchönen Künſte. Seine Briefe ſind das Tagbuch alles deſſen, was er ſieht, hört und fühlt. Durch ihn und jenen andern Freund kenne ich Italien genauer als faſt kein anderes Land. Von meiner Lectüre kann ich dir nicht viel ſagen, denn wahrhaftig ſie iſt ſo klein, daß ſie faſt keine Meldung verdient. Ich bin ganz mit meinem eigenen Werk beſchäftiget, ich will nach dem, was ich ſage, und nicht nach dem, was ich geleſen, nach dem, was aus meinem Kopfe kommt, und nicht nach dem, was in denſelben hineingegangen iſt, beurtheilt werden. Doch habe ich beinahe die Iliade vollendet; ich leſe kaum andere, als Griechen und Römer; weil ſie, wie ich (wenn es einem Menſchen des 18ten Jahrhunderts geziemt, ſich neben dieſen Rieſen zu nennen) in ihren Schriften das Praktiſche und das öffentliche Wohl im Auge gehabt. Ich bin wenig eingenommen für das vermeinte Licht unſerer Zeiten, und was ich ſehe und höre und verſtehe, trägt wenig bei, mir von unſerer Zeit den großen Begriff zu geben, welchen einige von derſelben haben.

Es iſt zu ſpät, mein lieber Freund, dir ausführlicher über andere Dinge zu ſchreiben. Antworte mir bald, und ich verſpreche dir mit freundſchaftlicher Aufrichtigkeit, in höchſtens 14 Tagen allemal zu antworten. Liebe mich, mein Beſter; nicht als deinen Bruder, denn wenn du mich nur lieben willſt aus Schuldigkeit, ſo bedanke ich mich dafür; ſondern als deinen Freund. Wir ſind faſt von gleichem Alter, denn je mehr du zunimmſt, deſto unmerklicher wird der Unterſchied der Jahre. Ich kenne dich vielleicht beſſer als du glaubſt, und ich verſichere dich, daß ich mehr als Einen Grund habe, dich herzlich zu lieben. Du ſollſt in deinem ganzen Leben in deinem Bruder einen aufrichtigen und Gott weiß uneigennützigen Freund finden. Oeffne mir dein Herz allezeit; traue meiner Verſchwiegenheit und meiner Liebe zu dir. Unſere lieben Eltern ſollen unter ihren drei Kindern die freundſchaftlichſte Eintracht allezeit herrſchen ſehen. Ich hoffe, daß es Euch einſt nicht unrühmlich ſeyn ſoll, mich zum Bruder zu haben; indeß ich gegenwärtig nur an mich ſelbſt zu gedenken ſcheine, mache ich mich deſto fähiger, Euch beiden nach meinem beſten Vermögen einſt meine Liebe zu beweiſen. Ich verſichere dich aufrichtig, daß ich Euch lieber alles das, worüber bisweilen Geſchwiſterte eiferſüchtig ſind, aufopfere, als etwas von Eurer Freundſchaft zu mir einbüßen möchte. —

51.

Genthod in der erſten Stunde
des 1776ſten Jahrs.

Empfanget, zärtlich geliebte und verehrungswürdige Eltern! meine lebhaften Wünſche für Euer Wohlſeyn und für Euer Leben in dem Jahre, welches wir heute angefangen haben. Die Jahre verſchwinden, aber die Menſchen triumphiren über die Jahrtauſende und über die Dauer aller Welten. Eine Zeit wird kommen, da wir uns an das Jahr 1776 erinnern werden, wie an einen Augenblick unſerer Kindheit. Die Knoſpe unſers Weſens fängt erſt an ſich zu entwickeln. Das Wichtigſte iſt, daß wir dieſe flüchtigen Augenblicke anwenden, uns einen Schatz von Vollkommenheiten zu bereiten, der mit der Zahl der Jahre wachſe, und deſſen Genuß uns allezeit glücklich machen könne. Dieß, liebſte Eltern, habt Ihr gethan, indem Ihr die Pflichten, welche Euch die Umſtände aufgelegt haben, zum Beſten der Kirche, der Schule, meiner ſelbſt und meiner Schweſter und meines Bruders gewiſſenhaft beobachtet habt. Dieß, meine liebſten Eltern, iſt die beſte Erziehung, welche Ihr uns geben konntet; denn Ihr laſſet uns Euer Beiſpiel vor Augen; die beſte Erbſchaft, die Ihr uns bereiten könntet; denn Ihr machet uns alle drei fähig, den Beifall der Rechtſchaffenen und Weiſen und die Belohnungen, welche die menſchlichen Geſetze mit der Beobachtung gewiſſer Pflichten verbunden haben, zu verdienen. Alles Gute, welches wir thun werden, alles was vielleicht in fernen Zeiten nach unſerm Beiſpiel oder durch meine Aufmunterung andere thun werden, iſt Euer Werk. Hiefür ſegne Euch Gott ewig; hiefür belohne er Euch durch jene innere Selbſtzufriedenheit, welche von guten Handlungen unzertrennlich iſt, und durch den Anblick unſerer, Eurer Kinder, aufblühenden Glückſeligkeit, welche, ich weiß es, der zärtlichſten Eltern höchſte Wolluſt iſt. Ich bitte den, der uns allen unſere Jahre vorher beſtimmt hat, die, welche uns noch in der Welt durchzuleben übrig ſind, zu Eurem Vergnügen gedeihen zu laſſen. Ich will ſuchen, dadurch Euren Wünſchen zu entſprechen, daß ich alle Kräfte, die mir der Himmel gegeben hat, zu Bewirkung des gemeinen Wohls der Menſchen, aller freien Völker, des Vaterlandes und beſonders der Meinigen anwenden werde. Von dieſer löblichen Abſicht hoffe ich Euch in dieſem Jahr einen helleuchtenden Beweis zu geben; ein wichtiges Jahr für mich, indem Jahrhunderte das Gute, ſo ich in dieſem Jahr auszuführen gedenke, nicht vertilgen werden. Möchte ich ſo glücklich ſeyn, Euch hiedurch einiges Vergnügen zu machen, möchte ich mich in der Lage, in die mich Gott geſetzt hat, immer ſo verhalten, daß für uns alle daraus wahre Glückſeligkeit erfolgen möchte! Ich wünſche herzlich, derjenigen, an welcher ich nun arbeite, einſt bei Euch und mit Euch zu genießen. Alles was wir thun, iſt in Gottes Hand; inſofern aber das menſchliche Glück von den Menſchen abhängt, will ich nichts verſäumen u. ſ. f.

32.

Genthod, den 11 März 1777.

Ich hoffe, liebſter Papa, daß Ihr in einigen Monaten Euch nicht mehr verwundern werdet über meine Nachläſſigkeit im Briefwechſel. Seit dem neuen Jahre habe ich erſtlich meinen Abriß der Geſchichte von Oeſtreich bis auf den Anfang der Eiferſucht mit Frankreich entworfen, hierauf die Urſachen der erſten ſechs öſtreichiſchen Kriege geſucht, einen Begriff von dem gegeben, in welchem die Berner den Oeſtreichern gegen die Engländer beigeſtanden haben, hierauf die Manier und Mittel beſchrieben, wie unſere Altvordern haben können ſich behaupten in ſo langen und gefährlichen Kriegen, endlich ein Gemälde verfertiget von allen Völkerſchaften, welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts mit uns in Verbindung geweſen ſind, ſo wie auch von dem damaligen Lande der Erzherzoge in der Schweiz. Von Art bin ich ausgegangen über Einſiedeln und Schwyz, in Uri, durchgedrungen auf Urſern, über den Gotthard nach Livinen, durch die Alpen auf Sanen, herab ins Sibenthal, in die Eisberge, hinein auf Hasli; an den Brünig, hinüber auf Engelberg, jenſeits des Sees auf Gerſau, wieder durch den Alpnacherbuſen, über die Berge ins Entlibuch, herab ins Emmenthal und über Brandis nach Wangen und Bipp, dann an der Aar bis auf Aarberg, und endlich in den Paß Gümminen; herunter ins Aargau, durch Baden in die alten Herrſchaften der Kyburger, auf Rapperswyl, über Schännis durchs Gaſter, Sargans, Werdenberg, Rheinthal, den Bodenſee hinan, den Rhein herab in die Reichenau, auf Stein, weiter zum Rheinfall, und dann hinauf und ins Klettgau, über den Randen auf den Reyet und über Thayngen auf Schaffhauſen, mit welcher Geſchichte ich gegenwärtig beſchäftigt bin. Es war mir bisweilen kein Leichtes, mich ſo auszudrücken, daß die Obrigkeiten die Wahrheit lernen, ohne daß die Unterthanen mich verſtehen, und die Unterthanen ſo zu unterrichten, daß ſie vom Glück ihres Zuſtandes recht überzeugt ſeyn möchten; wie auch zu gleicher Zeit Mäßigung und Tapferkeit zu preiſen; und vom Kaiſer ſo zu ſprechen, daß ich weder zu Wien mißfalle, noch die Sache der Freiheit verwahrloſe. Ich hoffe in wenigen Monaten 6 — 700 Seiten zum Druck geben zu können, und während dem Druck werde ich das Uebrige vollenden. Ihr wiſſet wie es mit dem Deutſchen iſt; das Franzöſiſche laſſe ich zu Amſterdam drucken. In der Schweiz wird dieſes Buch Aufſehen machen; alle Regierungen, beſonders die Ariſtokratien, alle Religionen, auch die katholiſche, alle Parteien ſowohl die kaiſerliche als die franzöſiſche werden neue und ihnen angenehme Anmerkungen finden. Mein einiger Zweck iſt, etwas beizubringen, ſowohl zur Erhaltung des gemeinen Weſens, als, wo möglich, ſelbſt nun mit dieſem, oder ein anderes Mal, zur Erhaltung der

Freiheit von Europa: dieß iſt nicht zu viel gehofft, wenn man alles Gute und Große bedenkt, das die Alten noch jetzt nach 2000 Jahren hervorbringen. Ich bin aber hiemit ſo vollkommen beſchäftiget, daß ich dieſes Jahr noch nie auf Genf gekommen bin; auch leſe ich höchſtens, was dienen mag, ſowohl mir einen deſto deutlicheren Begriff beizubringen von den großen Geſchäften, d. i. von den Negociationen und Verhandlungen der letzten Zeiten, oder einige Alte, deren Beredſamkeit mir kann zum Muſter dienen. So habe ich den Thucydides geleſen, einen groſſen Mann, beſonders in Reden, und den Guicciardini, welcher unter den Neuern mit großer und majeſtätiſcher Einfalt geſchrieben hat. Glaubet aber nicht, daß ich zu viel arbeite; ich ſchlafe wenigſtens ſieben Stunden, und befinde mich ſehr wohl. — —

33.

Genthod, April 1777.

Deinen letzten Brief, mein lieber Bruder, habe ich mit vielem Vergnügen geleſen, als einen Beweis deines beſtändigen Andenkens. Als du ihn ſchriebeſt, war ich zu Lyon. Mein Freund Kinloch, als er aus Italien zurückkam, ſchrieb mir an einem gewiſſen Tag, mich am See unter Genthod zu finden, weil er mich beſuchen wolle; ich konnte ihn aber nicht erwarten und nahm ein Cabriolet. Drei Stunden von Genf traf ich ihn an. Drei oder vier Tage blieb er bei mir. Er hatte ſich beim Anblick der Denkmale der Alten in der Bewunderung derſelben, bei Anſicht des heutigen Zuſtandes der Nation und der Verfaſſungen in der Liebe freier Regierung, durch alles, Hiſtorie, Künſte und Umgang in der edlen Begierde verdienten Ruhms und großer Tugenden beſtärkt: auch da er ſo viele andere geſehen hatte, hatte er meine Freundſchaft noch höher ſchätzen gelernt. Und es ſcheint mir wirklich, wir haben einander zehnmal lieber gewonnen in dieſen wenigen Tagen, und der Zweck unſerer Freundſchaft iſt allezeit unſere wechſelſeitige Vervollkommnung; auch will Kinloch keinen andern Freund, ich will auch keinen außer Bonſtetten und ihn. Als er Genthod verließ und wir vieles geleſen und geſprochen hatten, war mir nicht möglich, ihn abreiſen zu ſehen; alſo ging ich auf Lyon. Die äußerſte Gegend der alten Helvetier, das Land Gex, iſt ſchön und fruchtbar wegen des benachbarten Freiſtaats, welcher es belebt. Fort Lecluſe iſt genau wie Cäſar die Gegend beſchreibt, und ich bedachte unwillig die ſchädliche Eiferſucht der Schweizer, welche verhindert hat, daß Bern nicht hat können unſer Land bis an dieſe deſſelben natürliche Gränze erſtrecken. Es iſt nichts ſonderbarer, als wie ſich der Strom durch ein enges Thal drängt, und wie die Menſchen die Veſte in den Felſen gehauen haben. Von da gehet der Weg durch die verſchiedenen Ordnungen des Jura, durch wilde Gebirge und grüne bewäſſerte Thäler, in ſchönen Straßen, wodurch die Bourbon dieſe Wüſten bewohnbar und wandelbar gemacht haben. Endlich tritt man herunter in das fruchtbare Breſſe und die Lyoniſchen Ebenen, Länder, deren Reichthum königliche Gewalt wohl ertragen mag, und deren Bewohner nicht republicaniſche Verfaſſungen, die ſie nicht mehr kennen, nur Mäßigung in Auflagen begehren. Die Saone, wo ſie herunter zur Rhone ſtrömt, formt mit letzterer einen Winkel, in welchem an beiden Strömen, theils in der Fläche des Winkels, theils auf den Höhen jenſeits der Saone Lyon ſich erhebt. In der letztern Gegend war Lugdunum, und man ſieht davon Denkmäler, aber Lyon, die zweite Stadt im Reich Ludewigs XVI, reich, bevölkert, groß, trägt alle Merkmale eines Handelsortes, indem man den Geiſt des Handels durch die Koſtbarkeit der Gebäude hindurch, und ſelbſt im Geſchmack der Kleidungen, in den Sitten, Geſprächen, ſelbſt Phyſiognomien überall ſieht. Du wirſt von Ludewigs XIV Statue geleſen haben, aber obwohl der Platz ſehr ſchön iſt, mißfällt mir die Statue wegen Vernachläſſigung ſowohl der Proportion als des Coſtume. Die Lyoner haben der Rhone ein neues Bett gegraben, im vorigen gedenken ſie eine Vorſtadt aufzuführen. Ich halte dafür, dieſe Länder ſollten ſich beſonders glücklich preiſen wegen der Nachbarſchaft der Bundesrepublik, als die nicht allein friedſam iſt, ſondern auch zugleich die Gränzen ſichert.

Niemals bin ich freudiger noch geſünder, auch denke ich nie heller noch empfinde lebhafter, als wenn ich reiſe; daher ich eine Menge Beobachtungen gemacht und zugleich ſowohl mit meinem Freund, als nachdem wir Lyon zu gleicher Stunde, aber auf verſchiedenen Wegen, verlaſſen und ich zurückfuhr, ſehr viel gearbeitet habe. Ihm las ich alles, was ich dieſen Winter über die Schweiz abgefaßt hatte; dann laſen wir mit unendlichem Vergnügen verſchiedene Stücke im Juvenalis, aus welchem ich auch mehreres auswendig lerne, und dann laſen wir über die Länder, die wir ſahen, nebſt vielen Capiteln im Montaigne, deſſen Meiſterſtück das Capitel von der Freundſchaft iſt; und im Heimreiſen vergnügte ich mich mit Boileau, und mit des Ritter Folards vortrefflichen Erklärungen des Polybius und der verſchiedenen alten und neuen militäriſchen Einrichtungen, durch welches Werk es mir leichter wird, unſerer Voreltern

Schlachten zu beſchreiben, die Geſchichtſchreiber zu verſtehen und aus dem Umgang mit geſchickten Officieren zum Beſten des Vaterlandes und anderer freien Völker Nutzen zu ziehen. So viel Kenntniſſe, lieber Bruder, gehören unter den Artikel der Politik, und ſo eifrig bemühe ich mich, einſt ein rühmliches Andenken zu hinterlaſſen und ein nicht unnützer Bürger der Erde zu ſeyn, auf welche Gott uns geſetzt hat, und zu derſelben Glück zu helfen. Um abzukürzen, ſo kam ich endlich wieder zu Genthod an und beſchrieb die Kirchenverſammlung von Conſtanz und die Einnahme des Aargaues, welches Stück Herr Bonnet für das ſchönſte hält, ſo ich je geſchrieben. Nun beſchäftige ich mich mit dem Krieg der Züricher und der Schwyzer um Tockenburg, einer der allerſchwerſten Materien, weil die Unparteilichkeit ſchwer und ſelten iſt. Ich gedenke in Monatsfriſt den Druck des erſten Theils anzufangen, und ſobald der erſte Bogen gedruckt iſt, ſo will ich dir denſelben ſenden. Außer obigem Krieg kommen noch St. Gallen und Appenzell, der achte öſtreichiſche Krieg, ein paar Capitel über die Regierungen und ein allgemeines Gemälde von Europa in dem erſten, die übrigen Materien in dem andern Theil. —

34.

Auf einem Gut bei Bern,
den 10 Jun. 1777.

Mylord Clive, deſſen Reichthum weltbekannt, aber deſſen Güte und Wohlthätigkeit noch größer iſt, hat mir angetragen, ihn bei ſeiner Abreiſe von Genf nach England zu begleiten und alsdann mit ihm auf ſein Gut zu kommen bei Ludlow in Shropſhire. Ich ſah wohl ein, wie lehrreich es wäre, dieſe Nation, welche nun das Scepter der Meere führt, ihre Sprache, eine der kraftvollſten und cultivirteſten in der Welt, ihre großen Männer in beiden Kammern und ſowohl im Krieg als im Frieden genauer kennen zu lernen, und zwar in Geſellſchaft eines Mannes, welchen ich ſehr hochachte, welcher edelmüthig iſt und mir nicht allein durch ſeinen Reichthum, ſondern auch durch ſein Anſehen in England von großem Nutzen ſeyn würde; von meiner Hiſtorie könnte ich den erſten Theil franzöſiſch zu London, deutſch hier, obwohl abweſend, in Druck ausgeben laſſen, der zweite Theil würde durch den Verzug nur beſſer werden. Doch da ich meinem Freund von Bonſtetten verſprochen am Ende des Mai ihn zu Valeires zu beſuchen, und [illegible] ein ganzes Jahr in England gelebt, wollte ich [illegible]n um Rath fragen. Alles was ich zum Vo[illegible] der engliſchen Nation dachte und die Ueberzeug[illegible] in der ich war, daß ich mit meiner Denkun[illegible] in derſelben Inſel beſonders glücklich ſeyn [illegible], beſtätigte er mir. Als wir hierauf einige Au[illegible]ge aus alten Jahrbüchern, welche ſowohl er als ich geleſen, einander vorlaſen, als ich bei Gelegenheit deſſen, was ich im Marſchall von Sachſen und bei andern berühmten Feldherren geleſen, mit ihm über den ſchlechten Zuſtand des Vertheidigungsweſens in vielen Kantonen geſprochen, und überhaupt vieles geredet, ſowohl von der beſondern Weisheit der Ariſtokratie von Bern, als von den Tugenden ihrer deutſchen Bauern u. a. ergriff er dieſen Anlaß, mir vorzuhalten, was für eine wohlverdiente Nation und was für große Thaten und Beiſpiele ich zu beſchreiben habe, wie viele große Gedanken ich erwecken und ausbreiten, welches rühmliche Verdienſt ich mir machen könne ſowohl um die ganze Bundesrepublik der dreizehn Orte, als überhaupt um die freien Staaten; und er zog hieraus die Folge, daß ich weder nach England noch nach Paris (wohin mich ein anderer Freund *) eingeladen) gehen, ſondern vor allen Dingen dieſes Werk vollenden ſoll: zumal da ich noch in vier europäiſchen Staaten Freunde und Gönner habe, welche mir in jedem Fall eben ſo viel dienen würden oder noch mehr; und nun ſoll ich überlegen, um wie viel ſich ſowohl aller derſelben Freundſchaft als überhaupt in der Welt die Anzahl meiner Gönner vermehren werde, ſobald ich mich nun bekannt gemacht habe. Dieſe Vorſtellungen meines Freundes bewogen mich, dem Lord in einem höflichen Brief für dießmal abzuſchlagen.

Ich will euch nicht erzählen, wie ich alsdann zu Valeires acht ſchöne Tage zugebracht, noch von einer ſehr intereſſanten und luſtigen Reiſe auf den Gipfel des Jura, auch nicht von unſern Lectüren im Montesquieu, dem 21ſten und 22ſten Buch des Livius, und Plutarchus. Ich beſchloß endlich, um an meinen erſten Theil deſto ruhiger die letzte Hand zu legen, ein paar Wochen ganz allein (außer mit meinem Freund Bonſtetten) auf irgend einem Landgute zuzubringen. Denn ich muß Euch ſagen, daß ich dieſem Werk ſeit meinem letzten Brief noch eine andere Vollkommenheit geſucht habe zu geben, ich habe nämlich die deutſche Sprache, welche in den meiſten Schriftſtellern etwas ſchwerklingend iſt, durch geſchickte Wahl und Stellung der Worte geſucht ſo melodiſch und ſanft zu machen, als die italieniſche Sprache, und ſo weit iſt meine Sorgfalt gegangen, daß ich an den mei-

---

*) Der Banquier Haller. A. d. H.

ſten Orten den übelklingenden Zuſammenſtoß ſolcher Conſonanten, welche einander verſchlucken, der v und f, der d und t, der ch und k, vermieden habe. Endlich habe ich das Ganze gleichſam zum leztenmal in den Tiegel geworfen, um es umzuſchmelzen und von allen Schlacken zu reinigen: die Schreibart habe ich fließender, zugleich aber nachdrücklicher, die Reflexionen ſchärfer, und tiefſinniger und kräftiger, die Erzählung reißender und lebhafter gemacht. Es iſt hiedurch das Werk um ein Merkliches kleiner, aber des Beifalls der Verſtändigen und eines dauerhaften Ruhmes deſto würdiger geworden. Mit dieſer Reviſion und mit Abfaſſung zwei noch übriger Capitel „vom Züricher Krieg“ und „von der Kriegsmanier in der Schweiz“ bin ich gegenwärtig beſchäftigt; und auf das ſpäteſte im Auguſtmonat wird dieſer Theil ausgehen, und werde ich Euch und 38 andern Herren in der Schweiz und zu Schaffhauſen denſelben überſenden.

Um Euch noch einen deutlicheren Begriff zu geben, wie vergnügt und glücklich ich meine Zeit zubringe, will ich Euch nur beſchreiben, wie ich den geſtrigen Tag zugebracht: ich ſtehe gegen 7 Uhr auf; denn ich ſchlafe lang, weil das vortrefflich geſund für meine Augen iſt; alsdann hab ich bis um 12 Uhr die Geſchichte der Stadt Luzern von 1289 bis 1332 revidirt, und aus 15 Seiten 8 gemacht. Alsdann hab ich meinen Morgen beſchloſſen durch einen beredſamen Schriftſteller, wie ich allezeit gewohnt bin zu thun; dieſer war geſtern der fein denkende, geſchmackvolle **Algarotti**, ſein Saggio Sopra Orazio und Sopra la guerra fatta al re di Prussia. Nach dem Mittageſſen ſchlafe ich eine halbe Stunde. Dann vollendete ich das Buch de l' Arte della guerra, und nachdem ich ungefähr die ersten 60 Seiten in Hugonis Grotii vortrefflichen annalibus de rebus Belgicis geleſen, überlas ich mit meinem Freund, was ich des Morgens geſchrieben, und was er über die Hiſtorie von Frankreich excerpirt, und hierauf ſpazierten wir mit ſeiner Frau. Des Nachts eſſe ich nichts; anſtatt deſſen lernte ich die Ode: Quem virum aut heroa und ging zu Bett. So verfloſſen alle meine Tage zwiſchen der ernſten Muſe der Hiſtorie, den gefälligen Grazien der Wiſſenſchaften, und veredelt und ſchärft ſich mein Geiſt durch Erwerbung neuer Kenntniſſe, und findet mein Herz große Glückſeligkeit im Genuß der Freundſchaft. Geld und Freunde habe ich mir erworben, jenes gelernt ſparen, dieſe gelernt genieſſen, und iſt dieſes alles nur die Morgenröthe des vergnügten und glücklichen Lebens, welches ich führen, und ob Gott will, zum Nutzen der Menſchen anwenden werde. —

35.

Valeires den 1 Octobr. 1777.

Auf zweierlei Weiſe, mein lieber Bruder, hab ich mich beſchäftiget, ſeit ich an den lieben Vara geſchrieben habe.

Ich habe mir die Natur ſowohl der äuſſern Alpen, wo ſie ſich herablaſſen, als der Gebirge des Juraſſus bekannt gemacht, weil ich nicht allein die Hiſtorie beſchreibe, ſondern auch das Land. Ich bin mit meinem Freund durch die Grafſchaft Aarberg auf eine allerliebſte kleine Inſel in dem Bielerſee gegangen, dann bin ich mit ihm den Teſſenberg hinan, da wo die mancherlei Gerichtsbarkeiten ſich durcheinander kreuzen, von einer Stufe des Gebirgs auf die nachfolgende geſtiegen; die höchſte, den Chaſſeral, habe ich neben mir laßen liegen und bin unter Donner und Regen durch die Hürden der einſamen Hirten und nachmals durch manchen wilden ungewiſſen Pfad herab in das Bergthal geſtiegen. Daßelbe haben wir vom alten Orte Courtelari an, der Suſe nach, durchwandert, und haben uns alsdann herunter in das tiefliegende Biel und wieder auf Bern begeben. Dann ſind wir eines Tages nach Worb, die alte Twingherrſchaft, über welche ich ſo vieles geſchrieben, und durch manches Thal, zwiſchen und über die ſandſteinartigen [illegible] und durch die wunderbaren Thäler von Geriſtein ſind wir vom breiten Feld, wo Wale von Greyerz die Banner gerettet, wieder in die Stadt. Nach kleinern Spaziergängen haben wir uns mit der Frau von Bonſtetten über Murten auf den Welſchneuenburger See, von da wieder hieher begeben. Hier hab ich noch nichts als den großen beſtändigen Moraſt von Yverdon bis an die Felſenwand bei Entreroches unterſucht. Er iſt ein Reſt des vormaligen Sees. Was ich auf dieſen Spaziergängen beobachtet, kannſt du bald gedruckt leſen.

Uebrigens hab' ich zu Bern die Hiſtorie der Verfaſſung unterſucht, aller Räthe und Würde Urſprung aus ungedruckten Papieren erklärt, hierauf alle mir bekannten Mißbräuche freimüthig angezeigt; alles deſto lieber, da mir die ariſtokratiſche Regierungsform vor allen andern bequem ſcheint zur Erhaltung der Freiheit. Drei Folianten und ein italieniſches Mſcrt. hab ich geleſen über Savoyen, und in 24 Seiten die Hiſtorie der alten Grafen beſchrieben bis 1416; ich habe die gleiche Mühe unternommen mit Hochburgund und mit dem Hauſe Chalons, auf daß durch dieſes Buch alles um uns herum deutlich und wohlbekannt werde.

Außerdem hab' ich alle Schriften des alten Stammes der Freiherren von Bonſtetten geleſen, Waldkirchs Hiſtorie der Stadt Schaffhauſen, die Geſchlechtregiſter der Edlen Imthurn und von Fulach; alle großen Männer, die (außer Montecuculi) in den neuern Zeiten über die edle Kunſt der Waffen geſchrieben haben; endlich was ich von guten Beobachtungen über die Gebirge bekommen konnte. Geſtern hab ich den Urſprung und die Natur der höchſten Alpen beſchrieben. Heut bin ich an der Waadt, in drei Tagen komme ich an die Beſchreibung der Gletſcher. Der Druck geht fort. Ich will dir nichts melden von den Arbeiten, die ich zu meiner Erholung getrieben. Ich bin geſund und befinde mich munter und voll Muth.

Mich wundert, von dem Fortgang deiner Studien mehreres zu wiſſen. Halte dich, wenn es ja ſeyn kann, entweder, welches das Beſte wäre, an eine einige Wiſſenſchaft, oder erlerne von den übrigen allein das A B C; denn ich habe das Gegentheil gethan, und mich, als ich zu Sch. die Theologie treiben müſſen, alsdann nicht wohl dabei befunden, daß ich mehr Geſchmack an andern Wiſſenſchaften bekommen hatte. Es iſt in der Theologie ſo erſtaunlich vieles zu thun, daß ſie allein den ganzen Menſchen lebenslänglich beſchäftigen kann. Wenn ich dir das von Theil zu Theil anzeigen wollte, ſo würde ich einen Tractat ſchreiben; alſo mehreres hievon, wann du nach Univerſitäten gehſt. Laß dich nie von denjenigen Schriftſtellern verführen, welche in allen Wiſſenſchaften etwas finden, weßwegen der Geiſtliche ſie ſtudiren ſoll; nach ihrer Schlußart wäre unſchwer zu beweiſen, daß ihm auch die Diſtillirkunſt nothwendig ſey. Ich wünſchte ſehr, daß du dich vorzüglich auf die Exegeſis legen und zu ſelbigem Ende ſowohl die bebräiſche als künftig die ſyriſche und arabiſche Sprache wohl verſtehen möchteſt, indem dieſelben Studien weit ſtandhafter ſind, als was von Speculationen abhängt. Wenn du dich der vortrefflichen Gelegenheit des Hrn. Prof. Jezlers bedienſt, um dich in der Mathematik zu üben, ſo wirſt du deinem Geiſt Gründlichkeit geben und zur Abwechslung das allervortrefflichſte Nebenſtudium gewählt haben. Halte dich hieran, ich bitte dich. Kehre dich nie daran, wenn ich ſelbſt anders gethan, denn 1) hatte ich zu *meinen* Studien von erſter Kindheit an einen ſo ſtarken Hang, daß mir leichter wäre, aufs neue geboren zu werden, als eine andere Lebensart mit Erfolg zu führen; 2) iſt aus der Maßen ſelten, und hängt von tauſend Zufällen ab, daß es jemanden in aller Abſicht ſo ungemein wohl in meiner Lebensart gelinge, wie es täglich mehr und mehr mir gelingt; 3) rathe ich dir nach dem, was ich ſelbſt erfahren und im Leben und in der Hiſtorie beobachtet. — Vergiß nie dieſe Stücke: 1) dich nie zu zerſtreuen und lieber einige, ja viele Wiſſenſchaften gar nicht zu wiſſen, als die Hauptſtudien bloß halb; 2) in der Theologie des Hrn. Prof. Altorfers und in der Mathematik des Hrn. Prof. Jezlers Rath ohne alles Bedenken immer zu folgen, ja mehr als den Univerſitätsprofeſſoren und Schriftſtellern; die Schriftſteller haben dich nicht gekannt, jene Herren kennen dich; die Profeſſoren ſind bisweilen pedantiſch, bisweilen parteiiſch und eigennützig, jene beiden Herren ſind von dem allem nichts.

36.

Valeires den 7 Oct. 1777.

Geſtern, mein lieber Bruder, bin ich zurückgekommen von der nachfolgenden Reiſe. Den 20 September bin ich mit meinem Freund von Bonſtetten und mit Hrn. Trembley von hier abgereiſ't, und habe übernachtet zu Gümminen. Den 21 geſpeiſet zu Thun, die Seen von Thun und von Brienz geſehen, am leztern Ort übernachtet. Am 22 bis Gadmon das Land Hasli durchreiſet. Am 23 bin ich über den hohen und wilden Suſten geſtiegen, durch das Meyenthal nach Waſen gekommen, über die Teufelsbrücke gegangen und in Urſeren übernachtet. Am 24 fortgereiſet bis Irnis. Den 25 durch Polenza, Riviera, Bellinzona und über den langen See nach Luggarus. Am 26 auf die Borromeiſchen Inſeln. Den 27 über den langen See und über den See von Mergozzo, nach Domo d'Oſſola. Am 28 zu Mittag auf Dovedro, dann über den Simplon, der wilder und höher iſt, als der Gotthard. Am 29 denſelben Berg herab auf Brieg, übernachtet im Wallis zu Turtmen. Den 30 gebadet in den warmen Waſſern von Leuk, alsdann über den äußerſt wunderbaren Gemmi, bis nach Schwarenbach, ein Haus auf ſeiner Spitze. Am 1 Weinmonat durch die Wüſte über die nackten Felſen an den Gletſchern und bei dem Waſſerfall und bei den Tiefen von Engſtelen herunter auf Adelboden, des Abends über einen andern Berg an die Leuk; den 2 über Zweiſimmen und über Sanen auf Rougemont, woſelbſt wir den 3 geblieben; den 4 über die *Dent de Jaman* herab nach Vivis; endlich den 5 über Lauſanne nach Valeires zurück. Macht bei 130 Stunden.

Wann du mir allenfalls geſchrieben, ſo werde ich den Brief in ein paar Tagen mit den gedruckten Bogen meines erſten Theils von Bern bekommen.

Der Drucker iſt aus der Maßen langſam, nun wird es aber geſchwinder gehen. Ich bin beſchäftiget, indeſſen das Uebrige dieſes erſten Theiles, nämlich die Geſchichte der Waadt, des Oberlandes, der alten Grafen von Kyburg und des Hauſes Wälſchneuenburg, wie auch die Kriege von 1315 — 1415 vollends auszuarbeiten. Zu dem Ende haben mir die Präſidenten der Berner Bibliothek noch ein wichtiges Manuſcript geſtattet; auch von Genf und aus dem Sanenland habe ich noch einiges laſſen kommen.

Meine Reiſe habe ich aufgeſchrieben, 18 Folioſeiten in abgekürztem Charakter. *) Faſt alles kömmt hier und da in mein Werk. Uebrigens befinde ich mich ſehr wohl und arbeite nun mit neuer Leichtigkeit und mit neuem Eifer.

37.

Valeires den 28 Nov. 1777.

Es iſt mir leid, daß ich den erſten Bogen dießmal nicht habe. Mit dieſem Abdruck bin ich nicht zufrieden, auch habe ich verſchafft, daß damit nicht fortgefahren werde; der Druck muß deutlicher und größer werden. Daß du mich gleichſam treibeſt, bald zu endigen, wundert mich ſehr; ich dächte mit einem Denkmal, welches Jahrtauſende lang vor den Augen der forſchenden Nachwelt ſeyn kann, ſollte man ſich nicht übereilen, zumal da dieſes Buch gleich anfänglich wegen gewiſſer Capitel ein Aufſehen machen wird, iſt nöthig, daß ich es von allen Seiten wohl verwahre. Auch iſt kein Capitel, das nicht fünf oder ſechsmal umgearbeitet

---

*) Das Mſcrt. iſt noch vorhanden. A. d. H.

werden wäre, noch im ganzen Buch eine Redensart, welche mich nicht mehrere Spaziergänge auf meinem Zimmer gekoſtet hätte. Hieraus iſt abzunehmen, wie begierig ich ſelber nach dem Ende dieſes erſten Theils ſeyn müſſe. Ich bin z. E. dießmal unbeſchreiblich müde, weil ich heute ein großes Inventarium des Hauſes Oranien und verſchiedene Bündniſſe der Walliſer geleſen, und an meinem Capitel „von dem alten Fürſtenſtamm zu Wälſchneuenburg“ gearbeitet habe. Uebrigens kommen auch alle meine Reiſen in der Schweiz in dieſes Buch; hienächſt auch ein allgemeiner Begriff von den Benachbarten. Mit Savoyen und Hochburgund bin ich fertig, bald komme ich an das Erzhaus. Das wichtigſte und weitläuftigſte Capitel wartet meiner ganz am Ende, und handelt von dem Militärweſen. Uebrigens werden die folgenden Theile noch weit ſchwerer ſeyn, ſowohl wegen der Glaubensänderung, als beſonders wegen der Tractaten und weil ich nicht allein die allgemeine Ausſicht Helvetiens vorſtelle, ſondern auch das fortwährende Gemälde aller großen Veränderungen bei den Potentaten, und in dem Zuſtand und in den Sitten der Nationen. Von der franzöſiſchen Ausgabe ein andermal; da ich dir dann auch die Vorſtellung der Geſchichten des folgenden Theiles aus einem Capitel dieſes erſten copiren werde. Uebrigens wollte ich nicht, daß man ſogar viel von dem, was ich ausführen möchte, ſprechen würde: denn bei mir iſt thun beſſer als vorher ſagen. Ob ich dieſe zwei Blätter dir laſſen könne, weiß ich wirklich noch nicht. Uebrigens kannſt du dir einbilden, daß nicht möglich iſt, alle Tage, wie dieſen, allein mit dieſer gleichen Sache zuzubringen, auch habe ich ſeit 6 — 7 Wochen über andere Materien

280 Folioſeiten Auszüge geſchrieben. Ich befinde mich vortreflich wohl und bin vergnügt, bei meinem beſten Freund. — —

38.

Genthod, den 17 Horn. 1776.

Liebſter Papa, ich würde Euch längſt geſchrieben haben, wenn ich nicht ſo beſchäftiget wäre, daß ich in dieſem Jahr noch keinen Fuß in die Stadt Genf geſetzt habe, und zugleich ſo vergnügt und glücklich, daß mir die Tage wie Augenblicke verfließen; ſo daß ich mit Verwunderung ſehe, daß wir bereits dem Ende des andern Monats nähern. Die Geſchäfte, von welchen ich ſchon ſo oft geſprochen habe, nähern ſich mit ſtarken Schritten dem Ende. Hierauf werde ich ſogleich die franzöſiſche Ueberſetzung vollenden oder vollenden laſſen, und herausgeben. Diejenigen Glieder der Regierung zu Bern, diejenigen Genfer, Italiener und Engländer, welche etwas von dieſem Buch geleſen haben, haben ſo davon geurtheilt, daß ich nicht anders als zur Anſtrengung meiner Kräfte aufgemuntert werden konnte: allein es wäre ungeziemend, wenn ich ihre Urtheile erzählte. Ich habe das Vergnügen, täglich an Kenntniſſen zuzunehmen, und mich mit lauter ſolchen Dingen, die zu dem gleichen Endzweck führen, zu beſchäftigen, und dieſes iſt um deſto nothwendiger, da das menſchliche Leben allzu kurz iſt, als daß man in mehreren Wiſſenſchaften die gleiche Vollkommenheit erreichen könnte. Endlich erfülle ich hiedurch meine Beſtimmung; denn ich halte dafür, wozu Gott uns beſtimmt hat, gebe er uns dadurch zu erkennen, daß er uns zu einer gewiſſen Lebensart oder Wiſſenſchaft eine ſtärkere Neigung und mehr Fähigkeit gegeben hat, als zu andern Dingen; eben darum gelingt es den Menſchen nicht, wenn ſie gleichſam dieſen Ruf Gottes vernachläſſigen und ſich auf Dinge legen, wozu ſie nicht gemacht ſind; hiedurch bleiben ſie zurück, und ſind den übrigen Menſchen und der Nachwelt von keinem beträchtlichen Nutzen. Uebrigens hat die Vorſehung, welche uns alles erleichtert, wenn wir ihrer Abſicht gemäß handeln, mich in einem Jahrhundert geboren werden laſſen, wo die Wiſſenſchaften mehr als noch jemals von den Großen geliebt und belohnt werden.

Die Stadt Genf war im Anfang des Jahres in Unruhe. Dieſe Unruhen ſind nun bis auf den künftigen Monat wieder geſtillet. Sie kommen daher, weil die Parteihäupter des Volks der Obrigkeit alles Anſehen nehmen, und weil die Obrigkeit gegen dieſe Unternehmungen keine genugſamen Maßregeln ergriffen hat.

Man vermuthet Krieg, welches der Stadt Genf ſehr wichtig iſt, indem ſie jährlich nur aus Frankreich ſechs Millionen Pfund Einkommen beziehet. Dieſer Reichthum hat die Sitten den Sitten der großen Städte näher gebracht, als für eine Republik vielleicht gut iſt.

Der Herr von Voltaire hat im 84ſten Jahre ſeines Alters dieſes Land verlaſſen, indem ihm der König auf Herrn Neckers Fürſprache erlaubt hat, nach Paris zu kommen. Er fährt fort zu arbeiten bis nach Mitternacht und Schriften herauszugeben.

Da ich mich dem Ende meiner Arbeit nähere, ſo wird mir leicht ſeyn, Euch künftig weit richtiger und häufiger zu ſchreiben. Gott erhalte Euch alle in fröhlicher Geſundheit, und mich in Euerm Angedenken. Vale et me amare perge.

39.

Von der Boiſſiere bei Genf,
den 10 Julius 1778.

Kurz nach meinem letzten Brief beim Anbruch des Frühlings habe ich mich für 10 — 14 Tage zu meinem Freund von Bonſtetten nach Valeires begeben, welcher Ort eine Tagreiſe von Genf liegt. Wir haben mit einander die Reiſe nach Sanen vorgenommen und alle Thäler des berneriſchen Antheils an der Graſſchaft Greyerz in dem deutſchen und romaniſchen Gebiete durchreiſet, welche Reiſe nicht nur wegen der Natur der Gegend und wegen der alten Sitten des Volks merkwürdig, ſondern vornehmlich deßwegen angenehm iſt, weil vielleicht kein anderes Volk ſo glücklich lebt und es ſo wohl fühlet als die meiſten dieſer Völkerſchaften. Hierauf nachdem wir dieſes Land ſo genau unterſucht, als in zwei bis drei Wochen ſeyn kann, begleitete ich meinen Freund beide Siebenthal herab an den Thunerſee und brachte ſechs Tage zu Freiburg zu, woſelbſt ich den Ritter von Caſtellaz ſehr wohl kenne und eben darum ſehr liebe, beſonders weil er mir dieſen Staat auf das angenehmſte und lehrreichſte bekannt gemacht hat, als ein Mann, der mit den verbindlichen Manieren, welche ein zwanzigjähriger Aufenthalt in Frankreich gibt, die Kenntniſſe eines Regenten, welcher ſchon zwölf Jahre lang in Würden ſtehet, und edle Tugenden vereiniget. Von Freiburg begab ich mich über Vevay an den Genferſee und fuhr der Küſte von Chablais nach bis auf Genf, obwohl nicht mit großem Vergnügen wegen eines Gegenwindes.

Außer denjenigen Kenntniſſen, welche ich durch die Reiſe erworben, habe ich indeſſen das ganze

Werk Plinius des Aeltern, inſofern dieſer große Mann, der Haller ſeines Jahrhunderts, von den Alpen, Italien oder dem römiſchen Staat handelt, mit großem Fleiß in einen Auszug von 300 Quartſeiten gebracht, welches mir ein unbeſchreibliches Vergnügen verurſachte wegen des Reichthums wichtiger Sachen und wegen der ſtarken und hohen Wohlredenheit. Nach dieſem habe ich die Geſetzbücher der Longobarden ebenfalls excerpirt, indem ich das Land Italien nach und nach ſo gut als die Schweiz kennen lerne, und aber dieſe Geſetze über den Zuſtand der Völker verſchiedene Jahrhunderte durch ſehr lehrreich ſind.

Ich bin ſowohl zu Genthod von Herrn Bonnet als hier von dem Herrn Procureur-General Tronchin Boiſſier mit neuer und ausnehmender Freundſchaftlichkeit empfangen worden, alſo daß ich ſeit meiner Heimkunſt immer bei ihnen geweſen bin, und verſchiedenes mit Herrn Bonnet geleſen, mit Herrn Tronchin aber die nützlichſten Unterhaltungen über viele Dinge in der Staatskunſt gehabt habe. Indeſſen habe ich bei 900 ungedruckte Urkunden über die Stifte Königsfelden und Altenryff, die Freiheiten verſchiedener argauiſcher Städte, den Adel von Freiburg, Bern und Rhätien, die Capitulationen verſchiedener Regimenter, die Abſchiede verſchiedener Tagleiſtungen u. a. durchgegangen; hierauf Auszüge über die eidgenöſſiſche Reformation gemacht; ferner über die Hiſtorie der Stadt Mailand und der Inſel Sicilien vor dem eilften Jahrhundert; endlich habe ich die zwanzig erſten Bücher der Ilias zum andernmal geleſen mit derjenigen Bewunderung, welche der Vater aller Dichter, der Maler der Natur, das Muſter der Einfalt, nun dreitauſend Jahre lang bei allen geſitteten Völkern, und vormals bei Lycurgus, Thucydides und Alexander dem Großen gefunden hat. Nachmittag ſehe ich die angenehmſte Geſellſchaft, welche Zerſtreuung die Liebe der Wiſſenſchaften in mir verdoppelt, indem ich fühle, wie hoch ſie nun gehalten werden. Uebrigens bin ich ſehr geſund, und in aller Abſicht glücklich. — —

Was mich anbetrifft, ſo halte ich ſowohl für das Vaterland nützlicher als für mich ſelbſt vortheilhafter und angenehmer an den S—iſchen Erziehungsplanen keinen Antheil zu nehmen, indem ich keine pädagogiſchen Studien, ſondern das Gegentheil getrieben (jene erfordern allgemeine Kenntniſſe über alles und ich habe hingegen von einigen Dingen, und gerade von ſolchen, die für die Schule ohne Nutzen ſind, vollſtändige Kenntniſſe geſucht), indem kein Einkommen mir den täglichen Verluſt vieler Stunden vergüten kann (da mich die Liebe der Wiſſenſchaften vergnügter macht als alles Gold, und ich mein Glück lebenslänglich, beſonders da ich nicht heirathe, in den Studien finden werde), und endlich da ich nichts Anderes ſehe, als auf der einen Seite langweilige Schularbeiten unter den Befehlen von Männern, die mir nie nichts davon anvertraut haben, ein Leben, welches durch den Zeitmangel zu dem, was ich thun könnte, ſowohl als durch ſolche Geſchäfte, die ich nicht liebe, eine unerträgliche Laſt für mich und eben darum deſto kürzer ſeyn würde, und in den letzten Stunden bittere Reue dem Ruf der Vorſehung nicht gefolget zu haben und nichts hinter mir zu laſſen als vielleicht ein paar tauſend Gulden Erſpartes; auf der andern Seite, täglichen Fortgang in meinen geliebten Wiſſenſchaften, die köſtlichſte Nahrung des Geiſtes, immer ſowohl in der Einſamkeit als in der Geſellſchaft der angenehmſte Umgang und unaufhörliche Beſchäftigung mit allem Schönen, Guten und Großen, das durch die göttliche Vorſehung von den berühmteſten Männern im langen Lauf der Zeiten den Menſchen bekannt worden iſt, die wahrſcheinliche Hoffnung, durch Schriften die Achtung nicht allein der weiſeſten, ſondern auch der angeſehenſten Männer (wie ich zum Theil nun ſchon in der Jugend und ehe ich etwas gethan habe, erfahre) zu erwerben, viele hundert Jahre lang vielen Menſchen zu dienen, unſerm Geſchlecht und unſerm Vaterland (obwohl ſie nun es noch nicht glauben) ein rühmliches Beiſpiel und vielleicht einige Zierde zu hinterlaſſen und am Ende eines wohlzugebrachten Lebens von Mitbürgern und Freunden beweint und bedauert zu werden, und hierauf meine Liebe zu der Wahrheit bei Gott, ihrer Quelle, ewig zu befriedigen. Ich ſtelle Euch (ohne Vergleichung, aber um die öffentliche Achtung für wahre Wiſſenſchaften hiedurch zu beweiſen) den großen Haller vor, den bei ſeinem Leben, als dieſe Achtung der Wiſſenſchaften in die Schweiz noch nicht eingedrungen war, ſeine Landsleute bisweilen mißkannt, aber der Kaiſer, die Könige von Preußen, Schweden und England auf das ehrenvollſte ausgezeichnet und nun ſeine Mitbürger beweint haben, als in Gegenwart beider Schultheißen, des Senates, des großen Rathes und der vornehmſten Bürger ſeine Lobrede ausgeſprochen wurde. Dieſer große Mann, der Plinius dieſer Zeit, fand in den Wiſſenſchaften ſowohl das Glück ſeines Lebens als das Mittel, ſeine Familie zu ehren und zu bereichern. Der Graf von Firmian hat um zwei tauſend Louisd'or ſeine Bücher erkauft. Und wenn er weder Kinder noch Geld hinterlaſſen hätte, welches würdet ihr wünſchen, geliebte Eltern? daß der Name Eures Sohns bei ſeinem Leben und nach ſeinem Tode auf dieſe Weiſe ausgezeichnet würde, oder wenn ich auf eine Meldung in dem Pfrundbuch *) und einiges Geld, welches vielleicht mein Sohn verſchwendet, mein Augenmerk richten würde! Und wenn mir Gott nicht erlaubt, in meinem Fach zu thun, was die großen Männer jeder in ſeiner Art, ſo arbeite ich wenigſtens nicht weniger, auf keine andere Manier und bisher ſo glücklich und leicht, als man arbeiten muß, um zu eben dieſen Belohnungen zu gelangen. Und wenn in dieſem fremden Land, wo nichts als die Wiſſenſchaften für mich ſind, Herren vom vornehmſten Stand und von dem größten Verdienſt mir mit ausgezeichneter Achtung und Freundſchaft begegnen, ſo iſt zu vermuthen, mein Fortgang in den Kenntniſſen müſſe nicht ganz und gar ſchildkrötenmäßig ſeyn. Alſo bitte ich Euch, meine zärtlichſten Eltern, Euch nie zu betrüben, ſondern Gott nicht allein zu danken (wie uns geziemt), ſondern ihm auch zu vertrauen. Zu welchem letztern ich die größte Urſache habe, weil meine Abſichten die reinſten ſind, welche der Menſch in ſeinem Leben ſich vorſetzen kann. Zu umarmen hoffe ich Euch noch in dieſem Jahr, u. ſ. w.

40.

Eſcholzmatt (im Kanton Luzern)
4 Sept. 1778.

— Zu Rougemont **) habe ich zween Engländer,

---

*) Ein Mſc., worin alle Geiſtlichen, und welche Stellen ſie bekleidet haben, aufgeſchrieben werden. A. d. H.

**) Im Lande Sanen, wo er der Geſundheit wegen ſich einige Wochen aufhielt. A. d. H.

Garnet (einen Vetter und Freund von Thomas Gates, dem americaniſchen Feldherrn) und Randolph, angetroffen. Da ich nun geneigt ſchien, durch eine zerſtreuende kleine Reiſe meine Geſundheit wieder zu befeſtigen, ſchlugen ſie mir die vor, welche wir nachmals gemacht haben. Alſo nachdem ich bei 14 Tagen zu Rötſchmund geblieben (woſelbſt ich den Herodotus und Aeſchylus geleſen hatte), ging ich in einem Tag zu Fuß aus dem Sanenland nach Thun herab. Zu Thun fanden wir uns den folgenden Tag alle drei zuſammen, fuhren den See hinauf, wie auch den Brienzerſee, gingen über den Berg Brünig, Unterwalden herunter bis auf Kerns, durch die Alpen auf Wolfenſchieß, durch die wilde Wüſte in das Kloſter Engelberg, durch die öden, hohen und wilden Surenenalpen an den Fuß des Gotthardspaſſes, bis nach Urſeren hinauf, alsdann auf Uri zurück, über den See nach Brunnen, durch Schwyz, über den Lowerzerſee; hierauf bis nach Art, von Art über den Zugerſee, alsdann bis Küßnacht über die Landenge, von da nach Luzern, woſelbſt ich meine Reiſegefährten verließ. Dieſe ganze Reiſe iſt mir eben ſo angenehm als nützlich geweſen, und hat in mir die Liebe der Schweizer, beſonders der edlen Hirten in den innern Ländern ſehr vermehrt, auch mich aufgemuntert, alles was ich kann zum Beſten des gemeinen Weſens beizutragen.

Zu Luzern bin ich fünf Tage allein geblieben. Denn ſobald ich ankam, beſuchte ich den Herrn Nuntius, welcher aus dem bologneſiſchen Adelſtamm der Monte Culli von der Linie Caprara entſproſſen iſt. Ich fand an ihm einen gelehrten und geiſtreichen Prälaten, einen ungemein liebenswürdigen Mann von edeln und ſimpeln Manieren, ohne Aberglauben: mit Einem Wort einen

Mann, wie die großen Herren gemeiniglich ſind oder ſeyn ſollten. Hier muß ich Euch ſagen, daß ich niemals vergnügter noch freier bin, als entweder bei jenen Alpenbewohnern, welche nur die Natur kennen, oder bei den Großen, welche durch die Geburt, Würden und Verdienſte ſich auszeichnen: am wenigſten aber in den gewöhnlichen Geſellſchaften der kleinen Städte, wo die meiſten ſich um einen guten Ton ſo viele Mühe geben, daß eben dieſes ſie an demſelben verhindert, weil alles Gezwungene häßlich iſt, wo jeder fürchtet, es möchte ihm keine genugſame Ehre angethan werden, oder er ſelbſt möchte die Kleinigkeiten, die er zu ſagen hat, nicht epigrammatiſch genug ſagen. Mit Einem Wort, ſo lang ich zu Luzern war, war ich bei niemanden zur Tafel als bei dem Herrn Legaten, und habe vieles Neue durch ſeinen Umgang gelernt. Ueber dieſes war ich der Frau des Freiherrn von Reding adreſſirt, und kannte ſchon vorher den Herrn General Pfyffer. Alſo brachte ich die Abende in ſehr großen Geſellſchaften zu, ſo daß mir dieſer Aufenthalt ungemein angenehm geweſen iſt. —

41. *)

Valeyres. Martini 1778.

Alles, was ich von Euch, liebſte Mama, von dem liebſten Papa und meinen Geſchwiſtern em-

---

*) Von Rougemont ging M. wieder nach Valeyres zurück. Er hatte zu Genf verſprochen, einen Curſus der Geſchichte vorzuleſen; als aber die Nachrichten von der Krankheit unſers Vaters immer gefährlicher lauteten, ſo ſetzte er dieſe Vorleſungen

pfangen, gehört und geſehen habe, iſt in mein Herz tief eingedrückt und wird in meinem Leben nie ausgelöſcht werden; und ich werde nichts verſäumen, wo möglich mit Rath und That in allen Sachen Euch dieſes zu beweiſen. Ich kann alſo ſagen, daß ich in meinem ganzen Leben keine nützlichere noch angenehmere Reiſe gemacht habe, denn ich habe beſſer als jemals Euer Herz gegen mich kennen gelernt, und werde alſo zu allen Zeiten ohne Rückhalt Euch von allem ſchreiben, und ſo oft es möglich oder nützlich iſt, Euch beſuchen. — Als ich Herrn v. Bonſtetten erzählte, auf was Art ich bei Euch gelebt habe, beſonders aber wie unſer lieber Papa am letzten Morgen mit mir geſprochen habe, wurde er außerordentlich gerührt. In Wahrheit, Mama, könnet Ihr den Papa auf das Allergewiſſeſte verſichern, daß von denſelben Worten am letzten Morgen kein Einiges auf die Erde gefallen iſt, und ich alle aufbewahrt für mein Lebelang. Alſo könnet Ihr Euch vorſtellen, mit welcher Freude ich ſeine Geneſung, als die Erhörung meiner eifrigſten Wünſche, vernehmen würde: da ich aber wohl geſehen habe, daß Er überhaupt für Euch mehr als für ſeinen eigenen Zuſtand beſorget iſt, bitte ich Euch zu glauben und ihn deſſen zu verſichern, daß von meiner Seite kindliche Dankbarkeit und Liebe meiner Mama, ſo lange ſie lebt, nie mangeln ſollen, und ich hierin ſowohl mein Gefühl als das Andenken dieſes ſo ſorgfältig, gütigen und frommen Vaters allezeit vor Augen haben werde. Ich bin auch ungemein vergnügt wor-

---

aus, eilte nach Schaffhauſen, und blieb, dem kranken Vater zu lieb, einige Wochen bei uns.

A. d. H.

den durch die verbindliche Art, wie beſonders der Hr. Bürgermeiſter Meyer, der Hr. Statth. Keller und faſt alle andern ſowohl Herren des Regimentes, als Bekannte und Freunde, und auch die Bürger mich empfangen haben, wodurch ich nicht wenig ermuntert werde, die Stadt zu lieben, und mich bei Gelegenheit ihrem Dienſt zu widmen; es iſt angenehm und nützlich, ſich in meiner Jugend von den Vornehmſten im Vaterlande auf ſolche Weiſe geſchätzt und geliebt zu ſehen. — Ich gedenke nun in demjenigen, wodurch ich bei Fremden und Landsleuten bisher Achtung und Freundſchaft erworben, in meinen Studien und in der Vervollkommnung der Kräfte meiner Seele mit gedoppeltem Eifer fortzufahren, damit ich entweder der Stadt um deſto beſſer dienen möge, oder durch auswärtigen Ruhm auch zu Haus die Zahl meiner Gönner und Freunde vermehre, oder, worauf ich mich auch beſtreben will, durch vortheilhafte Arbeiten oder Dienſte mir genug Vermögen verſchaffe, um einſt unabhängig im Vaterlande bei den Meinigen zu leben. —

41.

Boiſſiere, 5 Dec. 1778.

Zu Valeyres bin ich bis am Sonntag geblieben, und als wegen der Geſchäfte des Landes dem B. die Reiſe nach Genf nicht möglich ſchien, bin ich mit einem Officier des Regiments Erlach, Herrn von Muralt, abgereiſet, und wegen der verdorbenen Straßen erſt am folgenden Tag nach Genf gekommen. Zuerſt bin ich von Herrn Bonnet und hernach von Herrn Tronchin mit ihrer alten Freundſchaft empfangen worden. Den folgenden Tag kam Herr Tronchin zu mir, um über meinen

Plan mit mir zu ſprechen; der Entſchluß ein Collegium zu halten, hat überall und bei ihm beſonders großen Beifall gefunden, ſo daß ich den Plan ausgetheilt und hierauf Zuhörer bald gefunden habe, weil aber einige zur Zeit noch ſonſt beſchäftiget ſind, werde ich mit Anfang des Jahrs anfangen, und um die Zeit wieder zu gewinnen, wöchentlich 5, anſtatt 4 Stunden leſen; übrigens gebe ich einen Abriß der Staats- und Kriegskunſt Roms, der Verfaſſungen der alten Völker, des Urſprungs unſerer Staaten, der Veränderungen in der Welt, im Finanzweſen und Militärweſen, im Glauben und in den Sitten, endlich des gegenwärtigen Zuſtandes der vornehmſten Staaten; welche ſchweren und großen Materien mich nicht wenig ermuntern zur Vermehrung meiner eigenen Kenntniſſe. Ich kann unmöglich beſchreiben, wie viel vergnügter ich nun bin, liebſte M., da ich die Meinigen geſehen habe und Eurer Liebe zu mir ſo verſichert bin, als meiner Liebe zu Euch. —

Herr Tr. ſagte mir: — — da ich für die Wiſſenſchaften geboren ſey und in keinen andern Geſchäften ſo vergnügt, glücklich und rühmlich arbeiten werde, ſo ſoll ich mein Leben ganz hiezu anwenden, ohne auf die veränderliche Gunſt eines Volkes zu zählen, oder mein Glück von fremdem Willen abhängig zu machen; und alsdann erinnerte er mich an die Schönheit und Größe meines Plans: die Thaten unſerer Väter, die Geſchichten Italiens, den Zuſtand von Europa, der Nachwelt ſchriftlich zu hinterlaſſen, und künftige Völker durch die uralte Erfahrung von ihrem Wohl zu unterrichten. Als ich ihm bezeugt, mit welchem Vergnügen ich dieſen Plan mir immer vorſtelle, verbot er mir, Zimmer oder Tafel oder Holz oder andere Dinge zu kaufen oder zu miethen, indem ich dieſes alles bereit habe, nämlich bei ihm. —

Meine Geſundheit iſt beſſer als je, denn ſie iſt natürlich ſtark, und wird nie durch nichts erſchüttert. Zur Arbeit aber bin ich ſo aufgelegt worden, daß hierin mein Fortgang meine Erwartung übertrifft. Wenn das Collegium anfängt, gehe ich Nachmittag in die Stadt auf ein anderes Zimmer, das auch der Herr Tronchin mir gegeben hat, und ich bin weit entfernt, einen Weg von einer Viertelſtunde, bis nach Genf, als eine unnütze Bewegung anzuſehen. Alle 8 oder 10 Tage gehe ich 5 Viertelſtunden weit, um den Herrn Bonnet zu Genthod zu beſuchen. Sonſt beſuche ich ohne Noth niemanden, aus Zeitmangel und weil Geſellſchaft genug in das Haus kömmt. Aus gleichem Geiz mit meiner Zeit, welcher nun deſto größer geworden, da ich von guter Zeitanwendung den Vortheil fühle, ſchreibe ich wenige Briefe und nur an Euch und an meinen Freund Bonſtetten.

Es iſt ein Briefwechſel, den der große Haller 23 Jahre lang mit Herrn Bonnet geführt hat, über faſt alle neuen Beobachtungen und Schriften ſeit 1751, mit großer Stärke und Kürze geſchrieben, und woraus Hallers Geiſt beſſer als faſt aus keiner andern Schrift erkannt werden kann. Dieſen Briefwechſel will im künftigen Sommer, da ich keine Collegien halte, Herr Bonnet mir übergeben, damit ich den größten Theil herausgeben könne. Ueberhaupt verſäumen dieſe Herren, welche meinen Eifer in den Wiſſenſchaften ſehen, kein Mittel, mir auf die leichte Manier genug zu verſchaffen, um in Unabhängigkeit meinen Studien obzuliegen. Ich ſehe, daß dieſes in der That unter allen Planen für mich der ſchicklichſte und auch der ſicherſte iſt, beſonders da ich nach demſelben die Lebensart, welche

ich

ich von Kindheit an geſucht habe, in Freiheit führen, und in wenig Jahren bald hier bald bei Euch, liebſte Eltern, leben kann, ohne von unſern Mitbürgern anderes zu begehren, als daß ſie ihr Wohlwollen gegen mich und die Meinigen fortſetzen. Wie dann auch ich ſowohl Particularen, wenn ich kann, dienen*) als auch mich erbieten will, der Stadt, wo man meiner bedürfen möchte, willig meine beſten Dienſte zu leiſten. Im übrigen gedenke ich, liebſte Eltern, täglich und nächtlich ſehr oft an Euch, und beſeufze ſchmerzlich den Zuſtand des l. Papa, von welchem und beſonders von ſeinem letzten Geſpräch mit mir ich nie ohne tiefſte Rührung ſprechen kann. — —

**) 13.

Von der Boiſſiere, den 5 Jan. 1779.

— — Niemals iſt etwas glücklicher unternommen worden als mein Collegium. Im Anfang hatte ich wenige Zuhörer, weil ich mich zu ſpät angekündiget hatte; nun habe ich ſchon dreizehn. Im Anfang war ich in einiger Unruhe über den Erfolg, weil die hieſige und engliſche Jugend einen freien und unabhängigen Geiſt hat, welcher niemanden ſchmeichelt, und weil ſie viele Kenntniſſe und mehrere Einſichten haben und alſo alles genau zu beurtheilen pflegen; es iſt aber ſchwer auszudrücken, wie aufmerkſam ſie mich hören, wie geſchickt ſie mich fragen, wie rühmlich ſie mich beurtheilen, wie viele Liebe und welch Zutrauen ſie zu mir tragen, und mich ſelber begeiſtern ſie hiedurch ſo, daß ich in meinen Collegien ſelbſt wie ſie von den großen Gegenſtänden unſerer Unterſuchungen erſtaunt, erhöhet und gerühret werde, und oft ſpäter als ich ſollte und nie ohne Bewegung fortgehe. Dieſes Collegium halte ich bei Herrn Tronchin, aber in der Stadt, in einem großen ſchönen Saal, der mit prächtigen Gemälden und Mobilien ausgezieret iſt. Faſt alles bringe ich vorher zu Papier, damit es mir im künftigen Jahr, da dieſes Collegium weit zahlreicher ſeyn wird, wieder diene. Ihr könnet euch vorſtellen, daß es nicht eben eine Kleinigkeit iſt, alles was den Zuſtand aller Nationen in allen Zeiten und beſonders zu gegenwärtiger Zeit anbetrifft, mit Wahrheit vorzutragen, und mit Wohlredenheit auszuführen, beſonders da ich allezeit neue und eigenthümliche Sachen anzeigen möchte. Indeſſen (aber dieſes unter uns!) behaupten meine vornehmſten Freunde, daß, wenn ich mit gleicher Zufriedenheit auch vollende, ein öffentliches Zeichen der Achtung mir gebühre, und ein reicher und vortrefflicher Herr, der mein Freund iſt, wie Ihr wiſſet, will, wenn ich ſeinen jungen Mitbürgern einige Jahre ſo diene, ein Capital in die großen Renten geben und nach einigen Jahren mir auf lebenslänglich überlaſſen;*) woraus Ihr den edlen Sinn dieſer Herren und ihre Geſinnung für mich abnehmen könnet. —

---

*) Welches auch M. bis an ſeines Lebens Ende vielfältig und immer mit der größten Bereitwilligkeit, Vornehmern und Geringern, gethan hat. A. d. H.

**) Num. 12. ein rührender Abſchiedsbrief an den ſterbenden Vater (welcher am 12 Febr. ſtarb), iſt als für die Publication nicht geeignet, vor dem Abdruck wieder zurückgenommen worden. A. d. H.

---

*) Verſprochen wurde dieſes wohl — aber nicht gehalten, auch da M. einige Jahre ſpäter ein bedeutendes Opfer für ihn brachte! A. d. H.

44.

Boiſſiere, d. 5 März 1779.

— — Was mich betrifft, bin ich vollkommen geſund und genieße das Glück, in dem was ich liebe, in meinen Wiſſenſchaften tägliche Zunahme zu verſpüren; dieſes iſt mein Beruf und hierin werde ich durch die Erfüllung meiner Pflicht ſchon belohnt. Wenn ich ganze Tage fort leſen und ſchreiben kann, bin ich am vergnügteſten; am Abend beſchäftiget ſich mein Gemüth bald mit Euch, bald mit meinem Freund von Bonſtetten oder ich bin beim Herrn Tronchin oder bei einem Engländer,*) der in mein Collegium kömmt und mir wegen ſeines unerhörten Fleißes, wegen ſeines edelgeſinnten Gemüthes und Geiſtes, wegen ſeiner Tugend in Sitten, und Liebenswürdigkeit in den Manieren ein ſolches Vergnügen macht, daß ich alle Mühe, die mir mein Collegium koſtet, vergeſſe und vergnügt viele Stunden ihm allein widme; ich geſtehe, daß ich zur engliſchen Nation allezeit meine größte Neigung habe, denn ſie allein gleichen den Griechen und Römern der alten Zeit, und verſtehen am beſten ihre Schriften.

Mein Freund von Bonſtetten verwaltet nun die Landſchaft Sanen, weil ſein Schwiegervater, der dort Landvogt war, geſtorben iſt: ich bedaure, daß Ihr, liebſte Mama, dieſe ſchönen Länder, die ich mit ſolchem Vergnügen geſehen habe, nicht auch ſehen wollet; in Sanen regiert noch die goldene Zeit alter Tugend und Einfalt; obwohl die Landſchaft nicht kleiner als Euer ganzer Kanton iſt, iſt noch niemand, ſeit Bonſtetten Landvogt iſt, gekommen, um über einen andern zu klagen; die Reichen und Armen hüten ihr Vieh und machen Molken und Käſe ohne Unterſchied des Standes oder Alters; der Vorzug der Begüterten beſteht in etwa einer kleinen Reiſe oder im Beſitz einiger Bücher oder beſſeren Hausrathes. Obwohl viele bei und über 100,000 Pfund beſitzen, iſt niemand im Leben müßig noch in Kleidern prächtiger, ſondern alle treiben den ganzen Sommer und Herbſt hindurch wie die Patriarchen der Alten von Berg zu Berg ihr Vieh, immer gaſtfrei, zufrieden und ſtill. Den Bonſtetten lieben ſie ſehr, und er iſt vielmehr Wohlthäter als Regent. Mein Freund iſt von Natur äußerſt gütig und edelgeſinnt, und wie ich liebet er nichts mit größerem Eifer als die Wiſſenſchaften, und mich liebt er ungemein; ſchon ſeit ſechs Jahren iſt er mir immer zugethan und muntert mich immer zu neuem Fleiß auf. Es iſt ein großes Glück, liebſte Mama, in dieſer Welt einige Freunde zu haben: die beſten ſind immer die Eltern; erſt im letzten Brief, da mich Bonſtetten über meine Trauer tröſtete, ſchrieb er mir dieſes ſelbſt; aber mich däucht, kein geringes Vergnügen ſelbſt für die Eltern zu ſeyn, wenn ſie die Kinder mit wahren Freunden, welches ſelten iſt, verbunden ſehen; denn da der Unterſchied an Alter die Kinder ihrer Eltern gewöhnlich beraubet, würde dieſen hart fallen, die Ihrigen verlaſſen, und einſam zu hinterlaſſen; darum ſpreche ich Euch unverhohlen von meinen Freunden, weil dieſes unter Gottes Wohlthaten eine der größten iſt. —

---

*) Charles Abbot (nunmehr Sprecher des Unterhauſes im brittiſchen Parlament). Auch dieſe Freundſchaft dauerte bis zu M's Tode. A. d. H.

43.

Rougemont in Sanen, d. 27 Jun. 1779.

— — Es iſt ungemein ermunternd für mich, wie meine Collegien Beifall gefunden, denn am Tag, da ich ſie vollendete, ſtanden einigen die Thränen in den Augen; alle meine Zuhörer kamen zu mir hinaus auf die Boiſſiere mir zu danken. Sie waren mir nach dem erſten Vertrag, weil ich ſonſt nie keine Collegien gegeben hatte, 328 Gulden ſchuldig; an deren Statt überſandten ſie mir durch einen Profeſſor von Genf 600 Gulden. Alle bezeugten ein großes Verlangen um dieſe Vorleſungen im Winter noch einmal zu hören, andere, die ſie nicht gehört, erwarten eben dieſe Zeit um ſo begieriger; verſchiedene haben nach England und Frankreich davon geſchrieben.

Neulich zeigte mir mein Freund Abbot ein ſilbernes Petſchaft mit ſeinem Namen und Motto. Die Arbeit gefiel mir wohl, ich bat ihn, mir zu ſagen, von wem und wie theuer ich ein ähnliches bekommen könnte? In ſelbigem Augenblick zog er ein anderes hervor, ganz gleich, mit meinem Namen und mit ſeiner eigenen Deviſe, welches er heimlich für mich hatte machen laſſen. Das Motto iſt aus Homerus: *Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων.*

Nachdem ich die Collegien alſo vollendet, lud mich mein Freund von Bonſtetten ein, von dieſer weitläuftigen Arbeit bei ihm auszuruhen, welches ich auch wegen Stärkung meiner ſonſt guten Geſundheit in dieſer ſchönen Bergluft mit großer Freude gethan, zumal da Euch meine vieljährige Freundſchaft mit ihm wohl bewußt iſt. Alſo bin ich am Dienſtag abgereiſet und erſtlich durch das Herzogthum Chablais im Savoyiſchen, ein ſchöres und fruchtbares Land am See; hierauf zu Meillerie unten an erſtaunlichen Felſen bin ich zu Schiff gegangen und hinüber geſegelt an den Ort, wo die Rhone ihren gewaltigen Strom in den See ergießt; hierauf kam ich in ein fruchtbares und warmes Thal um den ſchönen Flecken Aigle. Nachdem ich die Nacht über dort geblieben, begab ich mich an den Rand waldiger Berge am Ufer eines Waldſtroms durch unbewohnte Gegenden in die Berge Ormond. Da wohnt ein ſanftes gutmüthiges Volk in Einfalt und Armuth an ſeinen grasreichen ſchönen Bergen in unzähligen Hütten, von allen andern Völkern abgeſondert, und immer, immer ſteigt man höher, bis endlich die Straße durch die Waldungen abwärts an das Dörfchen Tournereſſe führt; von da geht es wieder nach und nach Berg an, bis man einſtmals dieſe ſelten beſuchten Länder, die ich noch nie geſehen hatte, verläßt. Alsdann erblickte ich auf einmal ein weites grünes Thal mit vielen ſchönen Flecken, alle Häuſer groß, breit, ſchön, ſauber und bis an das Dach mit Sprüchen übermalt. Nun dieſes Thal iſt ein Theil von Sanenland, welches zum Bernſtaaten noch eine Zeit lang regiert. Ein ſchönes reiches Volk mit vielen Tugenden und unſchuldiger Fröhlichkeit wohnt hier auf allen Höhen und auf den ſchöngeblümten Auen und in den tiefſten Gründen an den Ufern rauſchender Ströme. Durch dieſes Thal hinauf ging ich noch drei Stunden, bis ich auf das Schloß kam, wo ich empfangen worden bin, wie Ihr es Euch von meinem liebſten Freund erzählen könnet. Ich hatte dieſe Reiſe zu Fuß gethan, denn die Wege ſind für die Kutſchen ungangbar und Pferden beſchwerlich. Ich hatte einen Soldat aus der Garniſon der Stadt Genf, der mir einen Mantelſack trug, und mit welchem ich ſehr wohl zufrieden war. Nun will ich die Molken trinken, an der Seite meines Freundes ſpazieren und ausreiten und von Arbeit ruhen. —

46.

Boiſſiere, 21 Jan. 1779.

Den ganzen Mai durch, liebſter Bruder,[*] habe ich wöchentlich ſechsmal, jedesmal anderthalb Stunden durch, öffentlich die Macht und Rechte der Italiener, Türken, Ruſſen, Schweden, Holländer und Britten erklärt, und in der Zwiſchenzeit jedesmal aufgeſucht und niedergeſchrieben, was ich den folgenden Tag vorzutragen hatte, daher ich nicht allein zu nichts anderem Zeit hatte, ſondern durch dieſe lange Arbeit noch jetzt erſchöpft bin, alſo, daß ich mich ziemlich kraftlos fühle; aus welchem Grunde ich dir nicht früher geantwortet. — — — Mir, bitte ich dich, ſchreibe ferners vertraut und frei, wie auch ich thun will. Liebſter Freund, wir ſind Freunde von Geburt, und ich liebe dich überdieß aus Gefühl, und weiß, daß, je freier wir uns einander vertrauen, wir an Liebe und Freundſchaft nur zunehmen werden. Alſo ſey dieſes zwiſchen uns ausgemacht, und beſtehe dieſe Freundſchaft unſer Lebenlang!

Ich rathe dir nicht, viel Bücher zu kaufen, ſondern vielmehr aus allen, die du entlehnſt, Auszüge zu machen; dieſe Gewohnheit macht mir alle Bücher unnöthig, alſo, daß ich faſt keine kaufe. Ueberdem ſind ſie ein koſtbares Geſchleppe, und was man in deinen Jahren mit Enthuſiasmus lieſt, macht, wie ich ſelbſt erfahren, in ſpätern Jahren geringen Eindruck. —

---

[*] Nach Zürich, wo ich damals ſtudirte. (Viele Briefe aus den nächſten zwei Jahren an unſere Mutter betreffen bloß Familienangelegenheiten.) A. d. H.

Mein Collegium hat mich zu genauerer Betrachtung des Zuſtandes aller Staaten veranlaßt. Ich habe zu dem Ende ſeit letzterm Chriſtmonat 131 Tractaten über dieſe Geſchäfte, verſchiedene in mehrern Bänden, geleſen. Dieſe Arbeit führe ich fort und leſe alle Briefwechſel der Staatsminiſter und Ambaſſadoren, und alle Nachrichten von den letzten 300 Jahren, und was Leibnitz, Bayle und hundert andere in allen Ländern zerſtreut über dieſe Materien herausgegeben haben, worauf ich über die dreihundert letzten Jahre ein Buch herausgeben will, welches mit Wahrheit und Freimüthigkeit abgefaßt werden muß; denn meine einige Abſicht iſt das Wohl der Nachwelt, und da nun in Europa durch den Verfall der Freiſtaaten und die gewaltigen Heere alles zu Grund geht und verloren iſt, iſt nun merkwürdig zu beſchreiben, durch welche Zufälle und Fehler wir in dieſen Zuſtand gerathen ſind, und in allen, die es zu fühlen im Stande ſind, Liebe der Freiheit, man mag ſie finden in welcher Welt man will, anzuflammen, damit in der alten Welt freie Völker wenigſtens ehrenhaft fallen, und in der neuen Welt Freiheit beſſer behauptet werden möge. In dieſer Abſicht, für die Nachwelt und gemeines Wohl zu arbeiten und zu leben, werde ich alle Bande, die die meiſten Menſchen feſſeln, ewig ſcheuen, und mein Lebensplan beſteht in freier Anwendung meiner Stunden, und in Verachtung der Dinge, wodurch der Geiſt eingeſchränkt, entnervt und erniedriget wird. Enimvero is demum mihi vivere et frui anima videtur, qui aliquo negotio intentus, praeclari facinoris famam quaerit.

47.

Rougemont, 18 Jul. 1779.

Wenige Stunden vor Empfang Eueres letzten Briefes, liebſte getreueſte Mama, ging ich allein mit meinem Freund über einſame Matten, durch ſtille Wälder an Waſſerfällen mancher Alpenbäche ſpazieren; da er mir dann von der Nothwendigkeit, meine Schweizerhiſtorie herauszugeben, ſo ſprach, daß ich wahrhaftig erröthen mußte, nicht eheſtens zu liefern, was ich ſchon ſo lang verſprochen; zugleich hielt er dafür, daß mich dieſe Beſchäftigung an den Collegien gar nicht hindern werde. Als Euer Brief kam, war ſeine Freude nicht gering, Euch gerade in gleichem Ton ſprechen zu hören. Daher ich alle Materielien jetzt ordne, und in 4—[illegible] Tagen mit Gottes Hülfe unternehmen werde, den erſten Theil vom Urſprung der Freiheit an bis auf die Reformazion mit gewiſſenhafter Wahrheit, getroſter Unerſchrockenheit und unverrückter Abſicht auf das öffentliche Beſte zu ſchreiben, womit ich in dieſem Jahr zu Ende zu kommen, und alſo im Winter und vor der Oſtermeſſe den Druck dieſes ſchweren Werkes vollendet zu haben hoffe; wodurch ich weder der freien Nation, unter der wir leben, noch den Meinigen. noch meinen Freunden anderes als großes Vergnügen zu verſchaffen überzeugt bin; auch ſammle ich zu dem Ende alle Kräfte und beobachte ſorgfältigſt meine Geſundheit, um durch nichts unterbrochen zu werden; denn es iſt keine Kleinigkeit, vor den Augen unſerer Zeitgenoſſen zu erſcheinen, und für viele hundert künftige Jahre Verachtung oder guten Nachruhm zu erwerben, endlich zur Ermunterung junger Gemüther in der Liebe und Vertheidigung des Vaterlandes beizutragen, denn da wir nicht erſchaffen ſind, unglückliche Sklaven zu ſeyn, heißt es Gottes Willen thun, wenn die Menſchen durch ihrer Voreltern ehrwürdiges Beiſpiel gewarnet werden. —

48.

Rougemont, den 22 Auguſt 1779.

An eben denjenigen Tag, liebſte Mama, da ich Euch das letztemal geſchrieben, kam Hr. Tronchin zu uns. Zugleich kam von Bern der Herr Profeſſor Wilhelmi. Nach dieſem kamen zwei Engländer. Hierauf zwei Genfer. Da dann, zumal da ſich nicht geziemte, daß ich dem Herrn Tronchin nicht alles Vergnügen zu machen ſuchen ſollte, ich acht Tage nicht das Geringſte gearbeitet; bei dieſer Menge von Gäſten waren wir durch Luſtpartien auf die Berge und in die benachbarten Dörfer zu ſehr zerſtreut. Auch war dem Herrn Tronchin dieſes Land äußerſt angenehm, ſo daß er, in ſeinem ſiebzigſten Jahr, nicht unterließ, auf die Spitzen der Felſen zu ſteigen; allen Einwohnern bezeugte er ſeine Liebe zu dieſen unſchuldigen Sitten, und mir dankte er oft, ihn zu dieſer Reiſe veranlaßt zu haben. Als er nun abgereiſet und ich ihn drei Stunden weit begleitete, fiel mir im Rückweg ſchwer, dieſen Herrn, meinen Freund, in ſolchem Alter, eine dreitägige Reiſe nach Genf allein unternehmen zu laſſen; daher als ich auf das Schloß zurückgekommen, ich alſobald nach dem Nachteſſen wieder abreiſete und in derſelben Nacht vier Stunden weit bis an den Ort ging, wo ich wußte, daß er übernachtete; aus Beſorgniß aber, ihn im Schlafe zu ſtören, warf ich mich auf Heu, nicht weit von dem Wirthshaus und ſchlief ein unter freiem Himmel. Bei anbrechendem Tag verwunderte ſich der Herr Tronchin nicht wenig mich zu ſehen, und obſchon er durchaus nicht geſtatten wollte, daß ich den Herrn v. Bonſtetten jetzt bereits verließe, erkannte er aus dem, was ich gethan, meine Freundſchaft. Es war mir deſto angenehmer, da ich äußerſt begierig bin, denen, die mir Wohlthaten erweiſen, dankbar zu ſeyn. Worauf ich alſo wieder zurück ging, und als der Herr von Bonſtetten glaubte, ich nähere nun Freiburg, trat ich in ſein Zimmer, nachdem ich von Abends um 10 bis Morgens um 8 Uhr acht Stunden hin und her gereiſet. Bald nach dieſem kam ein anderer Genfer und bat mich im Namen verſchiedener, das vorige Collegium im künftigen Winter zu leſen, welches ich verſprach. Indeſſen war ich mit einer äußerſt langweiligen Arbeit beſchäftiget, mit einem Regiſter aller Urkunden und Geſchichten die Schweiz betreffend, welche ich ſeit acht Jahren geleſen hatte. Worauf als dieſes vollendet war, ich alſobald anfing, die Hiſtorie ſelbſt auszuarbeiten, und ganz neu, weil ich ſeit 8 bis 9 Monaten ungemein vieles gelernt, welches zu ihrer Vervollkommnung dient, wie ich denn ſeit Weihnachten 163 Bücher geleſen und in Auszug verfaßt habe. Während der Ausarbeitung unterlaſſe ich nicht, von den gegenwärtigen Geſchäften, der Kriegsmanier und Staatskunſt alles Mögliche zu erlernen. Ueberhaupt hoffe ich, dieſes Buch werde ſehr nützlich werden; vielen wird es ſehr mißfallen, welches gewöhnlich begegnet, wenn man die Wahrheit nicht verhehlet. Es iſt mir aber zum voraus nicht das geringſte hieran gelegen. Alſo arbeite ich nun täglich 10 oder 12 Stunden. Ich bin geſund, wie gemeiniglich wann ich beſchäftiget bin, hingegen jeder Müßiggang iſt eine Krankheit für mich. Es kömmt mir beſonders auf zwei Stücke an: auf genugſamen Schlaf zu Herſtellung erſchöpfter Kräfte, und auf eine gewiſſe Abwechslung in den Arbeiten, wie ich z. B. nun täglich gewiſſe Stunden der Schweiz, andere Preußen, andere Italien widme; dieſes hindert mich, über irgend eine Sache mich zu ermüden. Bisweilen gehen der Bonſtetten und ich in die benachbarten Thäler auf angenehme kleine Reiſen. Ueberhaupt kann ich Gott nie genugſam einen ſolchen Freund verdanken. Am Ende dieſes Monats iſt alsdann die Amtsſtatthalterſchaft von Sanen zu Ende, und gehen wir mit einander nach Valeires, von da gehe ich zurück nach Genf. Ich werde dieſen Winter über durch die Hiſtorie der Schweiz und jenes Collegium nicht wenig beſchäftiget ſeyn.

Ich bitte Euch, mir Eure mütterliche Zärtlichkeit ewig zu erhalten. Mein Herz iſt oft bei Euch. Neulich habe ich auf einer Reiſe mit dem Herrn von Bonſtetten ihm lang vom Großpapa und Euch erzählt. Oft in der Nacht kömmt mir der liebe ſel. Papa vor, er iſt nun glücklich, daß er aber nicht mehr bei uns iſt, ſchmerzt mich allezeit noch; im Grunde aber konnten wir dieſes nicht hoffen, hingegen wiſſen wir wohl, daß wir ihn wieder finden werden. —

49.

Rougemont, den 6 Sept. 1779.

Iſt's ein Jahrhundert oder zwei, ſeit ich dir geſchrieben, l. Bruder? Die Zerſtreuungen, welche mir die Geſellſchaft verurſacht hatte, habe ich der Mama geſchrieben. Hierzu ſind verſchiedene Bergreiſen gekommen; die Beſchreibung würde das Blatt

Georgien und Carolina ſich ſo ſehr ausgezeichnet, daß er von dem Feldherrn in einem Brief an den Congreß ein ſehr tapferer Jüngling und eine Ehre ſeines Vaterlandes genannt worden iſt, welches gedruckt worden. Dieſer Ruhm, den meine Freunde erwerben, iſt für mich ein gewaltiger Sporn. Uebermorgen gehen Bonſtetten und ich durch die Berge nach Bern, von welchem Ort ich alſobald nach Genf die Poſt nehme, denn ich fürchte aus der Maßen auch nur einen Tag zu verlieren, ſo viel liegt mir an ununterbrochener Ausarbeitung jenes Buchs. — Von meinem Stillſchweigen, worüber du klagſt, weiß ich keine Urſache als die wahre: einen unüberwindlichen Widerwillen vor Briefſchreiben, als welches Zeit raubt. Wenn ich mich deiner erinnere, welches wahrhaftig oft und allezeit mit Freuden geſchicht, ſcheint es mir unmöglich, daß ich mich nicht beſſern ſollte, welches aber nachmals die Erfahrung als wohl möglich beweiſet. Liebe mich deſſen ungeachtet, wenigſtens meiner ſchönen Beicht wegen; beſonders aber beichte auch du mir, und bald! Adieu!

30.

Den 1 Dec. 1779.

Von der Mitte des Septembers habe ich, ohne alle andere Zerſtreuung, jeden Augenblick angewendet, endlich den erſten Theil der Schweizerhiſtorie zum Druck zu rüſten, welches mir ſo vorzüglich gelungen, daß er allem vorigen in gar nichts gleicht, und ganz vollendet worden iſt. Alſo wird er dieſen Winter gewiß gedruckt erſcheinen. Er endiget mit 1388. Die Vorrede an den von Bonſtetten beſchäftiget mich nun einig.

4 Dec.

Die Vorrede iſt vollendet, eine Beſchreibung meiner Vorgänger, ein Abriß der Veränderungen von Europa bis auf den König von Preußen, ihn eingeſchloſſen; Zweck dieſes Buches und Zuſchrift an meinen Freund. Nun ſchreibe ich den Syllabus auctorum, aus welchen es gezogen iſt: 483 Stellen der Alten, etwa 200 Inſchriften, bei 50 Geſchichtſchreiber und viele hundert geſchriebene Urkunden werden da in langer Ordnung von Apollonius dem Rhodiſer bis auf die Schlacht bei Näfels namentlich angeführt. Nach dieſem ſind mir drei Folianten Urkunden zum Leſen übrig. Zuletzt überleſe ich das Ganze zum letztenmal.

Indeſſen hebt übermorgen mein Collegium an, und beſteht aus 4 Engländern, dem Gouverneur von Penſylvanien und etwa 15 Genfern.

Die hieſigen Unruhen beſtehen darin: der Rath, der große Rath und die Bürger haben von Alters her die Regierung in Handen; die Bürger oder vielmehr ihre Anführer trachten alles in ihre eigene und unumſchränkte Gewalt zu bringen; zu welchem Ende ſie in ein Geſetzbuch, das neulich geſammelt werden ſollte, dieſen Grundſatz eingezeichnet. Worauf alle alten und reichen Geſchlechter, beſonders der große Rath der 200 ernſtlich widerſtanden. In der Zwiſchenzeit haben die Miniſter des Königs von Frankreich ſowohl hieher als nach Zürich und Bern geſchrieben, daß der König nicht gedenke, dieſes zuzulaſſen, ſondern in Verbindung mit Zürich und Bern ſo oder anders der Sache ein Ende machen wolle. Worauf die Kantons zur Einigkeit ermahnet haben, und fruchtlos. Daher beide Theile viele Schriften herausgeben, das Volk aber wider den großen

Rath mehr und mehr aufgebracht worden iſt. Alſo wird nun erwartet, was der König ferners ſchreibe und veranſtalte; meines Erachtens wird er den großen Rath ſtandhaft unterſtützen. Ich habe als ein Ausländer mich nicht eingemengt, finde aber, daß der große Rath unſtreitig und vollkommen Recht hat; wie ich denn auch in der Hiſtorie oft geſagt, es gezieme die Regierung denen, welche gelernt haben regieren.

Beilagen.

1769.

1.

Joh. Müller ad Aesch. Pers. *)

Ed. Butler. T. 7, 2, 137.

Fabula est, qua anno post Salaminiam pugnam septimo, archonte Merone idem ille Aeschylus cum Cynaegiro fratre Marathonio littore eodemque splendore Salamine pugnaverat, illo judice populo vicit, cujus haec facta erant. Vigesimus ille ad minimum septimusque annus ante lectam populo historiam Herodoti fuit; quam hic Thurio deinceps otio elaboratiorem

---

*) Zu unſerem wahren Vergnügen ſehen wir uns durch die gütige Vermittlung eines gelehrten Freundes und Verehrers Müllers in Stand geſetzt, dieſe bisher unbekannt gebliebene, in dem Vorberichte zum XXVIII Band vom Hrn. Herausgeber erwähnte Arbeit, welche in keiner der früheren Ausgaben enthalten iſt, hier mitzutheilen.

Noch unbekannt nennen wir ſie, weil dieſelbe nur in dem 1816 von Butler zu Cambridge neu edirten Stanley'ſchen Aeſchylus ſich vorfindet, welcher ſo ſelten iſt, daß ſelbſt Georg Müller im Jahre 1823 nicht einmal Kunde von ihm hatte, und überhaupt nur ſehr wenige Exemplare von ihm auf das Continent gekommen ſeyn dürften.

Jedenfalls muß ſie doppeltes Intereſſe für die Verehrer Müllers haben, weil ſie die einzige Arbeit dieſer Gattung iſt, welche der große Geſchichtſchreiber hinterlaſſen hat.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

senexque vel haeres notulis interspersam edidit (sic Plinio fides stabit et Usserii scrupulus eximitur). Itaque nulla antiquior memoria belli maximi, quo primum ea vi Asia Europaque collidebantur, unde universim rerum alius majorque ordo summarumque per orbem mutationum veluti principium fuit. Multa hic ad historiam pertinent, quae si ubique vera non sint, opinionem docent quam ibi bellatores de Persis habebant. Quo vero studio tale opus viderint illi quorum gesta narrabat, Athenienses, quos magnarum rerum pulchritudinisque sensu prae cunctis populis viguisse constat, hac de re optime judicabunt, quibus antiquam patriam gravi quadam calamitate, praeclaro vero facto ad summum decus emergentem videre contigerit. Ego vero cui dulcis patria summo pacis, libertatis, felicitatis culmine decidit, cum diem videam, cujus nisi Aeschylus, at Herodotus sim!

(Haec scripsit vir in omni literarum genere, praecipue vero in laude politica atque historica nulli secundus. Quae vero vota de Helvetia sua conceperat, ea ne rata essent invidit illi fortuna. Anno autem 1809 non sine gravi literarum detrimento fato functus est. 137. 138.)

Ἑδρανων 4. Rex profecturus senioribus fidelissimisque satrapis vices commiserat. Ili de eventu anxii, apud Persepolin, animi sibi sensa communicant. Neque enim Susas putaverim propter Darii manes, quos Persepolitano monumento emicuisse probabilius est.

(At ipse Darius 763. *Το δ' αστυ Σουσων* Susis haec agi demonstrat. 139.)

Κισσινον ἑρκος 17. Distincta Susis, Ecbatanis, Persepoli, primorum Achaemenidum sedes. Namque ab initio in Aria (Iran omnis Persiae nomen apud Graecos provinciae haeserit) regnatum. Scholiastae de Ecbatanis, olim Acessacis, opinio, praeter ipsum locum prave intellectum, nescio quod fundamentum habet. 140.

Τοξοδαμαντες 26. Notum apud eos populos levem sagittariorum armaturam equitumque turmas praevaluisse. Eo campi ad orientem Caspii maris, eo Mesopotamiae deserta, quae antejacent Arabiae, separataeque frequenti solitudine pleraeque regni provinciae, invitabant. 141.

Ἰμαιος 31. Diceres, a Sacis profectum, qui Scythico fere cultu, usque ad Imaum habitabant. ib.

Ἐλειοβαται 39. Paludibus profecti, quae insula Chemmide notantur, atque in Sebennyticum Bolbitenum, falsumque Nili ostium defluunt. ib.

Χρυσογονου γενεας ἰσοθεος φως. 79. Aptissime. In sacris Persarum libris frequentissime Caianidum (V ad 764) stirpis cum solis radio aequiparatio est: Sol maximum Oromasdis opus. 142.

Ἀλκιφρων 92. Ante Marathonium facinus in Graecia non nisi victoriis noti. 143.

Πολεμους 105. Idem apud Persas quam apud cultissimas gentes agriculturae caeterarumque artium honos; sed Graeci ignorabant Persica, dum non nisi prorumpentes bellatores viderent. 145.

Ἐμαθον 108. Maris ante Cyrum Persis fere incognitum iter, importuosa littora, inimicum sinum, habentibus. 145.

Πεση λακις 120. In luctu vestes scindere ab Oriente venit. 147.

Γεραια 156. Atossa quinque et triginta per annos in Darii matrimonio vixerat, novennio a patris morte ad illud, septennio post ad Salaminiam pugnam elapso. 149.

Θεου μεν 157. Persarum regum Ferver (manes) quis non apud Hyde (Relig. C. 23 p. m. 307) vidit, coelum elatos? Eos pro Diis habuit Graecorum inscitia. ib.

Ἰαονων 178. Antiquissimum Graeciae nomen (unde Jonium mare) apud Mosen sic obvium יון, Jon, Jaon, sicut Javas enuntiari potest. 153.

Κασιγνητα γενους ταυτου 185. Ad Perseum allusio. Nam Graeci plerumque populis nomina conditorum, hosque suis fabulis notos, eadem praecipiti ratione autumabant, qua posteriori plebi scriptorum Dan, Russ, Brutus, Danorum, Russorum, Britanniae patres habebantur. 154.

Και χερσιν καλλιῤῥοου ἐψαυσα πηγης 201. Multa in Persarum moribus lavatio. Non male observaverant Graeci visu subjecta; iidem de interiori Persarum doctrina ex suis praejudiciis judicabant. Scimus hanc praeter caeteras gentes ad unius purissimi Numinis notionem propius accessisse. 154.

Cf. Sophocl. Electr. 425 sq.

Οὐχ ὑπευθυνος πολει 213. Quemadmodum imperatores Attici. At imperium Persarum arbitrio geri, id quidem Graeci falso putabant. Multis legitimus rex vinculis tenebatur; plurima septemvirorum magnorumque in his vigilantia. Id Brissonius docuit; recentius vulgata monumenta firmarunt. 156.

[illegible] 279. Genus pugnae indicat: arcto scil. aequore tantam nec explica-

bilem classem, agili, validae, minorum navium impressioni singulariter patuisse. 162.

Ἐστ᾽ ἀρ᾽ Ἀθηνων ἐστ᾽ ἀπορθητος 348. Combusto oppido, non muris sed viris civitatem constare pulchre dicit. 169.

Δωριδ᾽ αιαν 486. Illam antiquam sub Oeta, lutoso vicinam Cytinio. 178.

Πολισμ᾽ 489. Larissa, qua per antiquam Achaiam iter. ib.

Θεους δε τις το πριν νομιζων ουδαμου 497. Persae atheismi insimulabantur ab his qui Dei fidem sine imagine suisque fabulis nullam putabant. Eadem iniquitate Mohammedis discipuli, divinae unitatis ardentissimi pugiles, a multis imperii Byzantini bellorumque, quae sacra dicimus, scriptoribus, ne dicam in occidentalium chronicis et versibus, idolatriae postulati sunt. 179.

Δυσχειμερους 567. Propter incumbentia Rhodopes juga Haemique nives, quibus lapsus Boreas terras alioquin satis australes, frigorum insultibus subiicit. 182.

Ουτε γαρ ανδρας 651. 36 annorum imperio, nisi felici in Indos expeditione, vano in Scythas Graecosque conatu pacifice viguit. 186.

Βαλην 659. ביעל, *βηλος*, Baal, Dominus, cum terminatione graeca. Ceterum Euphorion pro Thuriis Tyrios dixerit. 187.

(An Phrygios?)

Κροκοβαπτον 663. Ergo ita vetustum calceorum insigne; Byzantinorum illud gloria Caesarum, quo perperam induto multi periere, concesso, summae potestatis aequalitas constabat. 187.

Ἐξ ουτε 761. (Der Verfaſſer gibt hier einen Abriß ſeines chronologiſchen Syſtems, das er ſpäter ausarbeitete, und das ſich in ſeinen Werken findet.)

Res hae, si canones statuas, Graecis historiis annisque Hebraeorum valde conveniunt 192, er ſchließt: Ista delibare visum, ne de concordia historiarum desperetur vel Hebraeorum Graecorumque scriptoribus qui illis temporibus vixerunt, manca post incensas Magorum bibliothecas numerorum factorumve aliqua traditio, bello scilicet internecivo istos labefactura, opponi posse vane credatur. 101, 195.

'Εκεινου παις 768. Cyaxares II. Itaque Aeschylus Xenophonteae historiae fidem adstruit; eadem libris Hebraeorum potius consentit. 196.

Μηδος 761. Astyages cujus facta, nostris dubia, majori gloria in interiori illa regione splenduerint. 196.

Κυρου δε παις 755. Cambyses, Kai-Kawus. ib.

Μαρδος 776. Smerdis. ib.

'Εκτος δε Μαραφις, ἑβδομος δ' Ἀρταφρενης 780. Maraphin et Artaphernem expungere, religio; eorum historiam facere, deficiente memoria, impossibile est. Agnoscas Maraphin in Marophio Cyri filio, quem in Hellanico penes Scholiasten vides. Artaphernes numero septem virorum erat e quibus Magi perempti sunt. Praefuisse credo breviter illum, inauspicato; ad tempus hunc, dum gliscente licentia, variis votis diadema, suffragio septemvirali, Dario collatum esset. Aeschylum cunctis reliquis erudiiorem vides: nec contemnebat altum ingenium arida, dum vera essent. 196.

Παλου 981. Allusio forsan facti, ut regnum inter 7 sorte daretur. ib.

Κἀθεων φρονηματων 810. Eadem calumnia, simili ratione, imperatoribus iconoclastis, Leoni III, Constantino V, Nicephoro I, Leoni V, Theophiloque, de re tamen publica praecipue meritis, a vulgo scriptorum injecta fuit. 198.

Πιμπράναι νεὼς 812. Quae transmittendo odio sic semiruta relinquebantur, qualia aevo adhuc Antoninorum vidit Paus. ib.

Ἀγχιλωΐδες 871. Appellative pro insulis ita terrae vicinis, ut fluminum limo, Echinadum ad instar, aggestae videantur. 203.

Ἑτεραλκὴς 931. Duplex Jonum potentia, non spernenda eorum virtus, quos in Asia Cyrus, Darius, laboriose subegissent; hi, Graeciae indigenae, insuperabiles canuntur. 206.

Τυρίας 967. Res Persarum maritima Phoenicum maxime navigio stabat. 207.

Ἄγρωτοι 1007. Ultimi tegendo itineri ne dilabi exercitus neque lacessiri facile posset. Dicit, hostium persecutione caesos, vix jam titulo indice terra obrutos jacere. 209.

2.

Der Pedantismus.

Ich will ein Menſchenfeind, ein Swift, ein Boileau werden,
Und bis ins Heiligthum, wo ſeine Götzen ſtehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit kühnen Schritten gehen.

1763.

Freunde der Wiſſenſchaften!

Sie wiſſen doch ſelber wohl, daß wir alle, vom zarten Alter an bis auf den gebückten Greis, das mit einander gemein haben, daß wir bei einer jeden Begebenheit allemal nach der Urſache fragen, in der der Grund liegt, warum die Sache vielmehr ſo, als anders erfolgt iſt, warum ſie nicht eine andere Wendung bekommen, oder warum ſie nicht gar mit einander völlig unterblieben iſt? Kurz, wir wollen das Syſtem der Begebenheiten entwickelt wiſſen. Warum muß dort Apizius ſein Brod vor fremden Thüren ſuchen, und im zerriſſenen Rocke daher ſchleichen, der doch ein Herr von Millionen war, der ſich in Staatscarroſſen brüſtete, und von Geld und Güter ſtrotzte? Warum heißt jener Hochedelgeborne Herr ein Schutzgott der Muſen, ein Beförderer der Wiſſenſchaften, ein zweiter Auguſt oder Mäcen, indem er aus Einfalt jenem hungrigen Brodgelehrten ſeine Zuſchrift mit ein Dutzend Kremnitzerducaten bezahlet? Warum prangt dort Ihre Excellenz mit dem prachtvollen Titel eines verdienſtvollen, weiſen und geſtrengen Juſtizrathes, da doch eigentlich ſeine Verdienſte alle mit einander in ſeinem brocatenen Kleide beſtehen? So fragen wir, Freunde: bei jedem Erfolge, der unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, ſollte er auch gleich uns eben nicht ſo nahe angehen. Erlauben Sie mir nur eine einzige Frage, die ich an die jetzo thun werde, die auch noch wiſſen, daß es in der Welt Wiſſenſchaften gibt, und daß immer dauernde Vergnügungen und höchſt ſchätzbare Vortheile ihre untrennbaren Folgen ſind. Hier iſt ſie: Was mag doch wohl die Urſache ſeyn, daß, ungeachtet aller der hervorſchimmernden Vorzüge der Wiſſenſchaft, es dennoch modiſch wird, derſelben überall zu lachen, und mit einem hohen Auge dieſelbe zu verachten? Sie müſſen wiſſen, daß ich hier als ein Redner des achtzehnten Jahrhunderts frage: und dieſe fragen bei weitem nicht darum, damit ihre Frage beantwortet werde, nein, ſie fragen darum, weil es einmal in der Rhetorik eine Figur gibt, die Interrogatio heißt, die ſie gerne anwenden möchten. Weil ich die Neuerungsſucht völlig verwerfe, ſo werde ich auch jetzt meine Frage ſelber beantworten. Erwarten Sie nicht, daß ich alle die Urſachen in einer ſchönen Reihe hier werde paradiren laſſen, die man gemeiniglich als Gründe anführt, wenn man über die Verachtung der Wiſſenſchaften jammert. Ich werde gegenwärtig nur eine einzige wählen, und in einer eben nicht in die Regeln eines Peucer oder Weiſe gedrängten Rede beweiſen, daß der Pedantismus auch eine von den wichtigſten Veranlaſſungen dazu ſey, daß man die Wiſſenſchaften ausziſchet; dieß werde ich aber alsdann thun, wenn ich den Begriff eines Pedanten zuvor werde entwickelt haben. Ich kenne die Gefahren, mit denen das Unternehmen, die Lieblingsfehler der Gelehrten zu tadeln, gepaaret gehet. Und ich würde daher auch die Hand auf den Mund legen, wenn ich nicht vor einer Verſammlung redete, die weiß, daß, was ich ſage, Wahrheit iſt, und auf deren Zufriedenheit mit dieſen Bemühungen in Nebenſtunden ich auch daher ſicher trauen darf.

Man nennet alſo denjenigen einen Pedanten, der ſich auf ſeine Disputirgelehrſamkeit, ich weiß nicht was für große Stücke einbildet, und ſchon als ein Scholar darauf denket, was er als Ihr Wohlehrwürden dereinſt für eine Miene machen wolle; der über nichtsbedeutende Kleinigkeiten Federkriege veranlaßt, die Jahre durch dauern, und deſſen Bemühungen vor der Mückenjagd des Domitians eben nicht viel voraushaben. Jener Mann in der langen Allongeperuque, im ehrwürdigen Kleide, iſt allerdings ein nöthiger Weltbürger, warum? weil ohne ihn ein Gegenſtand der Satyre in der beſten Welt fehlen würde. Er durchwachet Nächte zum Beſten des Glaubens, um den es in der That mißlich ausſehen dürfte, wenn er nicht eiferte. Ich ging neulich aus einer Geſellſchaft etwas ſpät nach Hauſe, und es traf mich, vor ſeinem Zimmer vorbeyzupaſſiren. Himmel! was hörte ich hier! — — der gottloſe Religionsfeind! — — der ſchlimme Mann! — — der raſendſte unter den Ungläubigen! — — der verruchte Socinianer! — — Ich dachte, wenigſtens müßten die Manichäer es ſeyn, auf die er ſo entſetzlich ſchimpfte. Ich trat herzu, und horchte. Habe ichs nicht immer geſagt, ſprach er, dahin würden wir mit unſern Grübeleien in dieſen letzten Tagen es noch bringen. Was! Keri ſoll oft ächter, als das Kthib ſeyn! der Kainan beim Lukas ſoll ein untergeſchobenes Wort ſeyn! Und in den Schriften des alten Bundes — — da muſtert man die Tropen haufenweiſe weg! Ja! Gott! — — wie predigt mancher. Ein Jeruſalem, ein Kramer, ein Mosheim wollen beſſer ſeyn, als der Verfaſſer meiner Dispoſitionen auf alle Sonntagsevangelien, als mein Dilherr, als mein Schmucker (ach! der war doch ein ehrlicher Mann, der mir ſchon oft gedient)! Hier ergriff er voll heiligen Eifers einen Band von Sacks Predigten. Und welche Convulſionen ſah ich nicht, da er in einer derſelben den Uſum elenchticum, paedeuticum und epanorthoticum vermißte. Laßt uns von dieſem Pedanten wegeilen. Jener alte Doctor der

Rechtsgelehrſamkeit unterſucht es in einer Geſellſchaft, ob nicht nanropis ein Ausdruck ſey, den man ſchon in den heiligen Schriften der ägyptiſchen Prieſter der Gerechtigkeit antreffe; weil man nach den Vorſchriften eines Ulpian immer dafür ſorgen ſoll, damit auch andere wachſen mögen an Reichthum guter Kenntniſſe, ſo erklärt er ſeinen Schülern, mitten unter den Carroſſen, was capitis diminutio ſey.

Würde wohl, denkt jener junge Mediciner, den ihr ſo wohl kennet, würde wohl dieſe Welt die vortrefflichſte ſeyn, wenn nicht auch ich in derſelben lebte! Blinde Miteinwohner meines Planeten, die ihr nicht einmal wißt, was Calcha palustris, was Haematites, was lapis infernalis, was Leber und Lunge labende Arzneien ſind! Iſt er noch eben darein ein ſchöner Geiſt, das heißt, hat er Grandiſons Briefe geleſen, kann er einige zärtliche Galanterien daher trillern, ſo verwundert er ſich recht im Ernſte, daß die einfältigen Sterblichen ſich beruhen, ſie würden eine Stelle in eben dem Himmel bekommen, der ſeiner Doris vorbeſtimmet iſt.

Man laſſe den Pedanten im philoſophiſchen Kittel erſcheinen; man höre, wie er mit einer tiefſinnigen Miene eines weltkundigen Levi's die Schätze ſeiner geheimen Weisheit auskramet. Von Gott eingepflanzte Vorſchriften, ſpricht er, indem er den Zeigefinger auf die Naſe legt, das ewige Naturgeſetz macht es uns zur Pflicht, daß wir für den beſtändigen Anwuchs unſerer Vollkommenheiten genaue Sorge tragen ſollen (§. 84 phil. pract.); weil wir aber dieß unmöglich thun können, wenn wir nicht fortdauernd leben, weil wir alſo billig müſſen unſer Leben erhalten (ib. §. 77). Speiſen und Getränke aber dazu vorzüglich dienen, ſo iſt hieraus klar, daß wir eſſen und trinken müſſen. Weil ferner allzu ſtrenge Arbeiten uns ermüden, und unſere Kräfte ſchwächen (§ 77), der Schlaf aber dieſes verhindert, ſo iſt aus dieſem ſonnenklar, daß er die Stimme des Na-

[illegible] der: Mercii, du [illegible] schlafen. W. J. C. w. Nun, Freunde: laßt die künftige Nacht die erste seyn, da wir nach mathematischer Methode schlafen, laßt uns nur deswegen speisen, weil es Baumgarten erwiesen, daß das Principium der Totalität es einmal so haben muß. Der Pedant unter der Maske eines Weltweisen wird Zeitlebens schreiben vom Zustande der Seelen der Thiere nach dem Untergang der Körper; er wird dem unter den Verwirrern Israels eine Stelle einräumen, der nicht mit einem starken Köhlerglauben die vorherbestimmte Harmonie glaubte; er wird denjenigen durch den bündigsten Vernunftschluß in modo barbara zum Ergötzen demonstriren, der nicht weiß, was die Ursache des Zugleichmöglichen, das Innerste der Weltweisheiten, das übersinnliche Leben, und tausend anderes mehr, für schöne Sachen sind; er wird über die Spötter in den letzten Tagen klagen, wenn einer Vernünftige über sein Nein aber und Vorerwogen lacht.

Sie haben es doch auch gehört, Freunde, das klägliche Geschrey, da neulich zwei der gelehrtesten Sprachkundigen sich über den Merca mahpacheta bis auf das Blut zerbissen. Der eine dieser großen Männer machte es aus einer alten jüdischen Handschrift erweislich gewiß, daß Esra schon den Merca mahpacheta gekannt, und sein Gegner zeigte aus den Schriften eines Rabbi Juda ben Jehuda, daß, da schon die Römer herrschten, Merca mahpacheta erst eine Stelle unter den Dominis absolutis bekommen. Ich werde es meine Tage nie vergessen, was mich ein Accentuarius mit vor ein Compliment machte: ich versichere Sie [illegible], sprach er, daß ich es ungern ungern vertheilen werde Ihr unterthänigster [illegible]. Sie denken doch noch immer daran, wie in unserm Jahrhunderte für eine Flamme des Krieges das ganze Weltreich in Bewegung gesetzt, über die Frage, wer den Kaiser Augustus geküßt, und sie kennen dasſelbe Jubelgeſchrei der Alterthumsverſtändigen, da man vor ein paar Jahren in Schwaben vom Götzen Taranuknus etwas entdeckte.

Hier haben wir den Pedanten in ſeinem wahren Bilde. Und nun fordere ich alle diejenigen auf, die auch noch zu urtheilen wiſſen. Sind dieſe Bilder liebenswürdig? Bemeiſtert Ehrfurcht ſich unſerer Gemüther, wenn wir ſolche Leute zu Geſicht bekommen? Regt ſich nicht vielmehr ein unwiderſtehlicher Trieb zum Lachen in uns, wenn wir ihnen unſere Blicke ſchenken? Ja wird nicht derſelbe ſo lange in uns rege werden, als wir wiſſen, daß es Ungereimtheit iſt, auf kleine Spitzfindigkeiten ſo ſtolz thun, als wenn Alexander eine Welt überwindet, oder Leibnitz und Wolf Licht in Millionen Seelen bringen?

Man braucht eben kein beſonders ſcharfſichtiger Weltweiſer zu ſeyn, um einſehen zu können, daß, da wir doch in den nächſten zehen Jahren die Welt gewiß nicht umſchaffen werden, es immer ſo gehen werde, daß Leute, welche von dem Gegenſtande, über den ſie urtheilen wollen, keine deutliche und vollſtändige Kenntniß beſitzen, faſt mehrentheils von der Aufführung derienigen, die einmal ein gewiſſes Metier zu ihrem Hauptwerke gemacht haben, auf die Beſchaffenheit der Sache ſelber ſchließen, und daß, wenn dieſe Begriffe eben alsdann nicht die vortheilhafteſten ſind, es Mühe braucht, dieſelben wieder umzubilden. Warum verfluchte der Morgenländer des eilften Jahrhunderts die heilige Lehre unſers Mittlers, und nannte ſie etwas Abſcheuliches? Waren es nicht die Diebereien und Räubereien, die unreinen Lüſte, die grauſamen Gewaltthätigkeiten der Kreuzfahrer, aus denen er ſeinen Begriff von der Lehre zuſammenſetzte, die dieſe chriſtlichen Barbaren bekennen müßten? Warum war nach der Glaubensänderung Heiligkeit beinahe etwas Abgeſchmacktes? Kam es nicht von Metaphraſt und Surius her, die mit den einfältigſten Mährchen die Lebensbeſchreibungen der Heiligen verunſtaltet haben; von jenen Heiligen, die Dinge vorherſagten, die niemals erfolget; von denſelben ſogenannten Blutzeugen, die gewaltthätige Hände an geſalbte Häupter legten?

Wir haben es im Allgemeinen bewieſen, daß die Meiſten ihre Begriffe von der oder einer andern Sache übereinſtimmend ſchaffen mit denen, die ſie von den Perſonen haben, die ſich zu der Sache bekennen. Wir wollen ſehen, ob dieſes auch in Abſicht auf die Wiſſenſchaften ſo Mode ſey. Warum iſt Sprachgelehrſamkeit bei den Meiſten eine unverzeihliche Thorheit, eine Sache, über die jedermann ſpaßt, und höchſtens noch eine Beſchäftigung ſolcher Knaben, die unter der harten Zucht eines Schuldomitians ſeufzen? Gewiß nicht deßwegen, weil man es überzeugend einſiehet, daß Sprachen kennen und Lebensart beſitzen, zwei ganz widerſprechende Dinge ſind. Gewiß nicht deßwegen, weil man den Wortverſtand ausländiſcher Schriften ohne Kenntniß der Sprache, in der ſie geſchrieben ſind, einſiehet. Aber wohl deßwegen; vor hundert Jahren lebte ein Wittſius, ein Vitringa, van Till und Hottinger, Männer, die mit einem gereinigten Verſtande eine gründliche Kenntniß der Sprachen des Orients verbanden. Allein die abgearteten Schüler dieſer großen Männer waren freilich Wörtergelehrte, dabei aber ausgemachte Pedanten, die wollten, alle Kniee ſollten ſich biegen den von ihnen angebeteten Götzen Golius und Paſor. Eine unglaubbare Menge barbariſcher Wörter überſchwemmte alle Theile der Wiſſenſchaften. Redete man an heiliger Stätte, vor der Gemeine des Herrn, ſo ſagte man ein ſchreckendes Gewirre griechiſcher und hebräiſcher Ausdrücke, und einen fürchterlichen Galimathias zuſammengedrungener und untereinander gemiſchter Wörter, die ob ſich ſelbſt erſchraken. Wo noch Natur herrſchte, da fand man Unordnung und Ketzerei, wo man nicht auf das Wort des Skapula und Kalepins ſchwur. Man hatte es einmal erſchnappt, daß wenn man

man das Allgemeine in Theile zergliederte, man ſo der Deutlichkeit aufhilft. Sogleich hatte man Abtheilungen, Unterabtheilungen und Nebenabtheilungen. Leute von Geſchmack wollten dieſen Pedantismus abſchaffen; man ſollte die Etymologienjagd einſtellen, und mit Beiſeitlegung der Wörterbücher allein mit Gründen fechten. Hier fiel man auf die andere Außenſeite. Die Schriften der alten Gelehrten dienten höchſtens noch zum Gebrauch der Käſekrämer. Die Demonſtrirſeuche befiel nun die Muſen, und mancher zerberſtete beinahe vor mathematiſchen Beweiſen. Der junge Levit brachte ſie in das Heiligthum, und ſelbſt der Schuſter ſchrie: Nihil Zine racione Zufficientes. Die jungen Magiſter ſtrotzten von Vernunftſchlüſſen, und demonſtrirten beim Kaffee, was Suppositalitas wäre; ſie ſchimpften auf jene grauen Häupter, die ihre Gelehrſamkeit noch einem Wittſius oder von Till zu danken hatten. Die Strafe kam. Dreißig Jahre waren nun verfloſſen, da fiel Wolf, und mit ihm ſeine ganze Kunſt: ſie erhielt ſich nur etwa noch in den akademiſchen Hörſälen und auf dem Katheder. Man wollte nun ſchön denken, fein viele Dichter leſen, und ſo in Sänften auf den Parnaß getragen werden. Und nun, was fließt aus dieſem allem, als daß der Pedantismus allemal die wichtigſte Urſache ſey der Verachtung und des Verfalles derjenigen Wiſſenſchaft, die in Pedanterie ausartet. Laßt uns ſchließen.

Da wir es nun einmal bewieſen haben, daß bloß in den Sonderlichkeiten der Gelehrten der Grund der Verachtung der Wiſſenſchaften liege, was wollen denn wir hiezu ſagen? Wollen wir etwa nur immer des Pedanten lachen, und es dann ſo lange hiebei bleiben laſſen, bis endlich die Sache ins Ganze reißt? Oder wollen wir vielleicht zufrieden mit jenem Geſpenſte von Gelehrſamkeit gründlichere Dinge liegen laſſen, oder welches einerlei iſt, wollen wir, ſtolz auf unſere Galanterie-Gelehrſamkeit, mit demſelben jungen Herrchen, deſſen Verdienſte in ſeines Vaters Beutel liegen, alles Uebrige als Schulfüchſerei achten? Untilgbare Schande für unſer bis dahin noch ſo ziemlich aufgeklärtes Jahrhundert! Entſchließet Euch, Freunde der Wiſſenſchaften: mit einem unwiderruflichen Entſchluſſe, einmal jeden Urſachen der Pedanterie, der Unwiſſenheit, dem Stolze, und der ausartenden Selbſtliebe gleich in dieſem Augenblicke einen Fehdebrief zuzuſchicken. Ja darlet doch einmal, ihr die ihr nach Gelehrſamkeit trachtet, jenes ungereimte Vorurtheil ab, daß niemand weiſe ſey, als ihr und euer Syſtem. Nehmet mit jenen Leidenſchaften es doch muthig auf, die einem Gelehrten ſo gerne Sonderlichkeiten einhauchen. Laßt euch ja heute noch in die Liſte derjenigen einzeichnen, deren eifrigſte Bemühung künftig dieſe ſeyn ſoll, den Pedantismus in die Pfanne zu hauen, der Gelehrſamkeit ihre alten Reize wieder zu geben, und über alle die Hinderniſſe wegzueilen, die ſich vielleicht in den Weg legen dürften. Was für dahinreißende Ausſichten eröffnen ſich nicht dem Reiche der Gelehrſamkeit, wenn man anfängt, einmal wieder gründlich zu ſchreiben ohne Schulfüchſerei, Syſteme zu leſen, ohne den zu verketzern, der von denſelben in Kleinigkeiten abgeht, zu widerlegen ohne Bitterkeit, angenehm zu ſchreiben, ohne über dem Flittergolde das Weſentliche zu verſcherzen, und natürlich zu reden und zu ſchreiben, ohne in das Pöbelhafte und Niederträchtige zu verfallen. Erwählet euch nun ſelber, Freunde: wollt ihr etwa lieber bei dem alten Pedantismus ferner bleiben, zu dem ja gleichwohl viele ſchon ſich gehalten haben, die uns ſchreckliche Proceſſe an den Hals werfen würden, wenn wir ihnen den Rang unter den Gelehrten abdisputiren wollten: oder wollt ihr nicht ungleich lieber

Bis in das Heiligthum, wo dieſe Götzen ſtehn,
Die Tand und Wahn bewacht, mit frechen Schritten gehn?

Es würde eine Beleidigung ſeyn, wenn ich nicht unter der leztern Art Ihnen eine Stelle geben würde. Da es daher ungereimt laſſen würde, wenn ich noch mit ein paar Dutzend Beweggründen Ihnen über den Hals kommen wollte, ſo ſoll es einmal wirklich werden, was Sie vielleicht ſchon lange mit Ungeduld wünſchten: Ich werde nämlich ſchließen. Dixi.

3.

Gedanken über die Freundſchaft.

An J. H. H.

1768. *)

Sieht man noch Merkmale der Unſchuld paradieſiſcher Freuden, iſt noch eine Reliquie von dem zu finden, das unſern Erdball damals, da er aus den Händen des Schöpfers ſo eben kam, zu einer Wohnung der Glückſeligkeit machte: ſo iſt gewiß dieß alles die Freundſchaft. Nicht die giftigen Inſecten, nicht die ſchuppichten Schlangen, oder das Brüllen der wilden Thiere, das mit murmelndem Getöne in fürchterlich ſchwarzen Höhlen die Nacht hindurch ſich hören läßt, nein nur dieß einzige, glaube ich, macht Barkans Wüſten ſchrecklich, daß hier der Menſch, verlaſſen vom Freunde in trauriger Einſamkeit ſeine Tage hinbringen muß. Mißgeburten der Natur, Timon und Apemant, zur Schande der Menſchheit ſeyd ihr geboren, ja zum Beweiſe, daß Tiger, Löwen, Pantherthiere noch rührungsfähigere Herzen beſitzen, denn der Menſch, der ſich bis unter dieſe Thiere erniedriget. Kaum ſollte man es glauben, daß der, zur Freundſchaft geſchaffene Menſch ſo ſehr ſollte können ausarten, wie ihr, oder ſo viele andere, die verhüllet

---

*) Dieſer Aufſatz iſt um ein Jahr älter als der vorige, wie man ihm bald anſieht. A. d. H.

in den Schleier freundſchaftlicher Liebe ihr arges Herz voll Gräuel in ſeinen Wirkungen zeigen. Zwar auch dieſe betheuern es: wir ſind auch Freunde: ſie verſprechen euch ſelbſt mit ihrem Leben zu dienen, ja ſie verſprechen es nicht etwa bloß einmal, nein, alle Augenblicke. Sie ſchwatzen viel von freundſchaftlichen Trieben; allein ein Wort iſt vermögend, dieſe flatterhafte Freundſchaft zu trennen, und wüßte dann dieſer vermeinte Freund einen Mord auf dich, er ſagte dir ihn nach. Wer wollte nicht voll Eifer hier einen ewigen Fluch über dieſe Leute ausſprechen, die den heiligen Namen der Freundſchaft mißbrauchen, die Mißtrauen und Argwohn die Menſchen gelehret. Troz aber euch: Noch hat der gütige Himmel Herzen überbleiben laſſen, die edel denken, die freundſchaftlich gebildet ſind, die empfindungs- und liebevoll ſind. Noch ſind gewiſſe Merkmale, die falſche und geſchminkte Freunde oder Schmeichler, von wahren Freunden unterſcheiden lehren. Wer über einen abweſenden Freund losziehet, wer es mit gelaſſenem Gemüthe anhören kann, wenn man ihn verleumdet, wer um eines Scherzes willen Vernunft, Religion und Freundſchaft Preis gibt, der Unwahrheiten von ſeinem Freunde ausſagt, der alle Heimlichkeiten ausplaudert, kann zwar ein Complimentenfreund ſeyn; zur wahren Freundſchaft aber iſt er ſchlechterdings untüchtig, hat ein abgebranntes Gewiſſen, und vor dem, vor dem ſoll ſich ein jeder hüten. Denn gewiß nur der, wie Wolf ſagt, iſt unſer Freund, der uns liebet. Einmal der Menſch iſt nicht zum Carthäuſer, oder etwa dazu geſchaffen, um in Sierra Morena ſein Leben in einer traurigen Einſiedelei zu beſchließen: nein, er iſt zum Vergnügen gemacht, zu einem immer ja ewig dauernden Vergnügen; und das kann er auch wirklich genießen, wenn er es nicht muthwillig verſcherzt. Sollte aber wohl ein größer Vergnügen auch nur gedacht werden können, denn einen Freund haben; ſagt doch der Dichter:

Entfernt vom Freund wird mir ein Glück zu Theile,
Und wenn ich froh es ihm zu ſagen eile,
Wird mir mein Glück gedoppelt ſüß.
Kaum klag ich's ihm, was mich im Stillen drücket,
So hat ſein Blick oft ſchon mein Herz erquicket,
Eh mich ſein Mund mit Troſt erfreut.
Wenn wir vertraut mit aufgewecktem Herzen,
Nach reifem Ernſt, die Stund uns froh verſcherzen,
So bildet der Geſchmack den Scherz,
Den Witz, den Geiſt, die uns dann ſcherzen lehren,
Beſeelet Lieb; und daß wir uns verehren,
Vergißt auch nie das muntre Herz.

Meine Empfindungen unterſchreiben dieſe edlen Gedanken des Dichters. Und wer, der noch nicht ganz taub gegen die Stimme der Natur geworden, wollte es nicht eingeſtehen, daß alle jene marternden Vergnügungen, die Beſitzungen Millionen glänzender Schieferſteine, die berauſchende Lüſte dieſer Welt und alle großen Titel erzeugen, nur wie ein leerer Schimmer, ein Schattenbild und todtes Nichts von Vergnügen ſeyen, gegen dasjenige, das ein freundſchaftlicher Umgang zwiſchen ein paar Tugendhaften erreget. Im aufrichtigen Freunde verehren wir die Tugend ſelber. Wir verkennen ſeine Fehler gegen größere Gaben, und genießen gleiches Recht von ihm. Kränkt etwa ein Zwiſt der Freundſchaft edle Ruhe; bald eilen wir, den Fehler zu geſtehen. Wie ſtärkend iſt nicht der Gedanke bei ungewiſſen Pflichten: Was thäte mein Freund in dieſem Falle? Selbſt durch die Zeit wächſt unſere freundſchaftliche Treue. Wir verbannen falſche Worte aus unſerm Mittel, und trügeriſche Schmeicheleien, davon das Herz nichts weiß, nichts verſteht, heißen wir ferne ſeyn. Der Freunde Herzen ſind durch unauflösliche Bande verknüpft. Des Freundes Verſtand wird auch der unſrige. Indem ich mit Luſt für ſeine Ruhe ſorge, ſo ſorget er, ob er genug, mein Herz zu verdienen, thue. Wir ſtreben nach einem gemeinſchaftlichen Zwecke. Wir verehren Einen Erlöſer. Wir bekennen Eine Religion. Alle übrigen Dinge verſchwinden, allein die Freundſchaft, wenn ſie auf Tugend und lautere Zwecke gegründet iſt, die bleibt ewig feſte. Zwar der Tod trennt auch Freunde. Allein nach wenigen Augenblicken umarmen wir ſchon einander wieder. Haben wir, wie Young ſagt, nur minutenlange Jahrhunderte; ſind tauſend Jahre, wie die Schrift ſagt, bloß wie ein Tag, ſind denn wohl zehen oder zwanzig Jahre mehr, denn eben ſo viele Augenblicke? Weg nun mit euch, ihr alten finſteren Philoſophen, die ihr zuerſt die Freundſchaft an thörichte Geſetze gebunden! Unterſcheidet doch, ihr guten Leute, unterſcheidet zwiſchen wahren und Compliments-Freunden. Ja, großer Cicero, wenn die Welt aufhöret deine Reden zu leſen, wenn ſie deine redneriſchen Geburten einmal weggelegt, ſo wird dein Lälius doch immer noch geleſen werden. Ja, heiliger David, die Siege über die Feinde deines Reichs, deine Staatsklugheit, und weiſe Sparſamkeit entzücken nicht ſo ſehr, als jene Flammen, von denen dein Herz gegen Sauls frommen Sohn brannte. Immer werde ich alſo Freunde lieben, mit Freunden mich vergnügen, und ihnen Wohl, ja alles nur nennbare Wohl von demjenigen Gott erbitten, deſſen freundſchaftliches Herz ſelber einen heiligen Johannes zärtlichſt liebte.

Dort werd' ich erſt die reinſte Freundſchaft ſchätzen
Und bei dem Glück, ſie ewig fortzuſetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verſtehn.
Dort werd' ich erſt ihr ganzes Heil erfahren,
Mich ewig freun, daß wir ſo glücklich waren,
Fromm mit einander umzugehn.

4.

Ad Scholarchas de Theologia mea.

31 März 1772.

Patres Patriae! Consules Excellentissimi!
Amplissime Domine Proconsul!
Coetus Sacri Antistes summe venerande!
Viri morum gravitate, profunda doctrina, multa
stirpis generositate bonis omnibus venerandi et illustres!

Studiorum ordinem brevissimis his expotituro non tam scholarum, quas adii texendus index, quam potius principia doctrinae meae Systematisque quod sequor historia ingenue deducenda videtur. Contemno, quotquot jurant in verba magistri, si vel Leibnitius is fuerit. Ergo ex praeceptoribus, quos habui, de dogmatibus nullum certum fieri potest judicium. Relicta patria cum Gottingam adissem, Athenas mihi delatus videbar. Attuli Theologiam, methodo, quam superbe dicunt, *demonstrativa* Wolfiana a Bernate aliquo Wyttenbachio conditam. De hac initio nihil mutavi, nec, quid in illa mancum, barbarum, humanum, alii taxarent, videre satis poteram. Praestrinxit oculos annosi religio doctoris, cujus me minus pudet, cum magna saepe, si DIS placet, lumina tritae ab antiquis viae abs ullo proprio judicio ad usque canos institerint et insistant mascule, plerique alienis oculis videant, dubium haeresis, si non sanguine, at nomine, at externa — nam in internam nihil quidquam possunt — tranquillitate mulctanda multis patetur. Neque vero hic diuturnus sopor erat. Difficili veterum eruditioni, vanis de lana caprina grammaticisque argutiis disceptationibus, insanoque de omnibus decernendi fastui, tandem, cujus rei aeternas Deo grates debemus, altior, profundior, utilior, ea denique doctrina successit, quae una mentem opinionibus liberam ad eum, cujus cura est ad rerum intimos recessus atque ordines, ad judicandum finem ortus nostri conformandosque huic fini mores omnemque vitam nostram ducit, stimulat, elevat. Quam rationem a Cartesii temporibus, cum maxime illuxisset orbi felicissimum sidus Leibnitii, secuti omnes sunt, qui doctrina, virtute, meritis excellere voluerunt; sequuntur Germani maxime ab illa aetate, qua pulsa philosophastrorum barbarie viginti circiter abhinc annis liberior disquisitio superstitiosae veterum devotioni a Berolinensibus potissimum substituta est. Huic viae cum et ipse, cum suasu Milleri, tum familiaritate quorumdam magnorum virorum et proprio consilio me dedissem — Systemata Wolfiana mox abjeci, nutriendo fastui, tegendaeque inscitiae eorum, qui pro auctoritate de cunctis decernere volunt, unice facta. Quo tempore ipse systema condidi, exiguum, fateor, si numerosis densisque aliorum voluminibus conferatur, certis vero, quantum hucusque vidi — de futuro enim nil spondeo — superstructum principiis. Abjeci quidquid barbarum, scholasticum, insulsum theologiae a quindecim inde seculis se miscuit. Scripturas divinas secutus sum; quidquid his adversatur, error, superstitio, novitas est, et mendacii praejudicium habet. Quidquid in rebus supra captum humanum — dantur autem innumerae hujusmodi — positis, extra divinas has tabulas affirmatur, creditur, defenditur, assumentum hominum est, auctoritate caret, arbitrio cujuslibet subjicitur, nullis conciliorum aut pontificum decretis, nullis academiarum responsis aut Theologorum synodis sanctum, divinum, lex, fieri potest aut debet. Sensus, judicium, Paullus, historia, omnia idem clamant. Refragatur inscitia, tyrannis nescio quam horrida conscientiarum lucri imperiique immensa sacraque fames. Audietis, neque enim ulterius morabor tempora vestra, Viri Amplissimi! audietis, si quid nefas aut impium haec principia secutus, imbiberim. Ultra scripturas nil sapio, nisi quorum, barbare loquor, praemissas, implicite vel explicite secundum Dei donum — primum, aeternum, universale *ratio* est — scriptura decernit. Decernit autem fere, quae humano generi, plebei etiam, scitu ad salutem *necessaria* sunt. Caetera nobis reliquit, acuminis et sensus exercitium, quod qui tollit, nae is Deo adversatur, nescitque, quid sit? aut quare homini data, fides quam defendere sibi imaginatur? Prae universa hac doctrinae mole, prae qualibet dogmatis veritate, indagatione, accurata definitione carum Deo, dignum homine, proficuum patriae terrarumque orbi — *generosum pectus* puto, honesti, veri, magni eminentem aliquem affectum, ardorem, studium (l'orgueil du vrai). Ad haec divina, aeterna, unice vera summaque bona omni contentione enixus sum, et adhucdum enitor. Potitus sim, an incassum laborarim, Deus, amici, viri boni, judicent.

Ut mori obsequar, his praestructis, en vobis, Viri illustres! scholarum tabulam, quas adii! In exegeticis *Michaelis* erudivit, vir hac potissimum causa commentatorum princeps, quod communem prius sensum, quam quae vocant Adversaria consulere solet. Dogmaticen *Miller* docuit, magni Moshemii discipulus, simplici, quantum Gottingensi Theologo licet, doctrina, recti studium veri praeceptis bene jungens. Eumdem morum praecepta exponentem audivi. Extat diffusum ejus opus, ubi haec panduntur, pulchre, solide, pie. Polemicam semper horrui, nequi hujusmodi scholis tempus perdere placuit. Concionatoriam artem plerique apud *Lessium* discunt. Mihi methodus principiaque viri quaedam displicebant. Concionandi artis scholas necessarias esse, vix quisquam mihi persuaserit. Quis regularum aliquod corpus volet, concioni simpliciter, amandum colendumque factorem orbis, aequum bonumque sectandum, liberando vitiis orbi

Jesum missum, explicaturus? Regulae sensum opprimunt: sub commentariorum mole intellectus gemit.

Quid in reliquis profecerim, cum non hujus loci sit, Viri illustres! ex iis commodissime videbitis lucubrationibus meis, quae partim prela jam exercent, partim olim prodibunt. In omnibus id attendam, ne otiosus eorum spectator sim, quae a viris magnis pro felicitate Universi hujus, cujus nos cives sumus, facta sunt vel fiunt. Quodsi amicis — amo autem optimum quemque — aliquid profuerit vita mea, sublimi feriam sidera vertice.

Ulterior mora piaculum foret.

Da, *pater* augustam, lucis conscendere sedem!
Da fontem lustrare boni, da, luce reperta,
In te continuos animi defigere sensus!
Disjice terrenae nebulas et pondera molis
Atque *tuo* splendore mica! *Tu* namque serenum,
Tu requies tranquilla piis, *Te* cernere finis,
Principium, vector, dux, semita, terminus, idem!

5.

(1772. Autumn. Examine.)

Ad Scholarchas.

Tit.

Quod felix faustumque sit, Musarum nostrarum Vigiles! Decretum mihi S. P. Q. Scaphusiani communi sensu Graecas literas docendi munus ante hos V. menses bonis auspiciis suscepi. Avide suscepi, quo potui studio obii. Senatus vero generosa illa liberalitas, qua immerenti — cupienti prodesse otium et occasio defuerant — novo homini vixque a periculoso morbo surgenti,*) paterno suo in nascentes litteras affectu motus, hoc mihi muneris detulit, haec inquam liberalitas ita me cepit, adeo devinxit, imisque se reposuit praecordiis, ut agitata prius de mutanda patria haud inania consilia non ita multo post penitus adjecerim, nec, usque huc resumserim. Patriae suam patriae concessae quas mihi concessit natura, dotes. Pro civibus, amicis. Helvetiis quaecunque bene vel consilio bono egi agamque acta agendaque. Vestrum hoc Amplissimi! Vestrum quidquid unquam, benigno favente numine Dei, usus boniquo e lucubrationibus meis in patriam redundaverit, hoc vestrum *decemque* illorum, quorum suffragiis huc perveni, ultima posteritas esse sciat.

---

*) Er lag an den Kinderblattern krank, da er das Profeſſorat erhielt. Anm. d. H.

Profutura studia nostra me sperare dixi, quod praefidentiae nota temere taxari nolim. Quiescerem, si desperarem. Viget in quibusdam bene merendi generosus ardor, charior bonis reique publ. secura eorum modestia utilior, qui vanae gloriae horrore impia religione *res sinunt vadere, sicut vadunt, Dominum Abbatem reverenter colunt et se de toto mundo nihil affligunt.* Plerique specie, dictis, vultu, stulta industria, sentis factisque probata dissimulant. Ego servile hoc et indignum existimo, habetque quibus se tueatur libertas nostra immortalia nomina Helvetii optimique Montagnii mei. Redeo.

Graeca lubentius doceo, cum non tam linguam, quam gentem, mores, litteras, ingenium, remp. praecipue semper dilexerim. *Rempubl.* liberam, fovendis, colendis, consummandis optimis artibus, erigendis animis, promovendae felicitati publicae, gentibus autem domandis et molliendis apprime factam, virtutibus quibusdam, vitiisque suis, utinam non fatis! Helveticae aldo affinem. Ante omnes *Athenas* colo, Socratis parentem, Xenophontis, Epicuri, Periclis, Alcibiadis quot autem heroum! Non aeque, amicam praeter se nemini *Spartam*, Musarum cum excellentem judicem, tum superbam contemtricem. Surrexi Pindari et Epaminondae sub *Boeotiorum* aspero sterilique coelo divinis ingeniis. Atticorum *mores* dilexi. Laconum, Germanorum, barbarorumque omnium austeram simplicitatem, qui volet, laudet, qui potest imitetur. Praedicanti summum apud suos vitae contemtum civi Spartano, credo equidem, Alcibiades respondit, nec vero Spartae vitam ducere, tanti est. Simplicitas austeritate, o quantum! discrepat; in ore, animo, litteris, artibus, praecipuum decus. In Henrico M. majorem quam in Ariovisto amo. Quo mihi vita, si non conceditur uti? *Litteras* ingeniumque Graecum multi mirati, assecuti paucissimi sunt: Homines in ea libertate, quales sunt (Menſchen, nicht Menſchengeſichter) apparuere. Pulchrum, doctum, aptum, lepidum, nativum omne, cum tanto coleretur studio, *philosophia* nata est, non quidem terminis et syllogismis rigida, cultior autem laetior, chara Musis omnibus Gratiisque Socratica, Platonica, Cyrenaica, Academica, ea denique ad quam nostrorum conatus plerumque frustra enixi sunt. Philosophiam meo judicio naturae morumque doctrina facit. Naturam vero divus Baco et Newtonus, quique non passibus aequis vestigia virorum pressere, apertiorem, veriorem, pleniorem viderunt. In morum doctrina inferiores sumus. Scenas nos, illi veritatem videbant. Pestifero consilio a Proclo fere compendiorum systematumque furor nostros invasit. Deficit inde vera, plena, hominibus non angelis scripta vitae philosophia, religioque habetur, spretis doctoribus naturam sequi. Doctrina sensuque fere hi praecellunt, qui de systemate ante mundi fata absolvendo Leibnitii exemplo desperant, principiaque rerum obscura libere profitentur.

Historicos Graecos nec aequarunt Romani. Narratio tabula. Verba rebus gravida, lucidam cum magnaque dicentem summorum virorum brevitatem in

Thucydide, expositam omnem vitae rationem, omne magnum, pulchrum, excelsum in hominibus unquam visum, philosophiam inexhaustam in Plutarcho videas. Dormitant? at quis non? Antecelluit nemo, gratiis suis aequiparavit, gestorum expositurum magnitudine tantum non superat *Voltaire.* Unum in veteribus idearum desidero ambitum. Quod enim dicitur *généraliser les idées*, totam machinam, nec Graeciam, sed terrarum orbem videre, nescio praeter unum Polybium an cui contigerit? Quid in *artibus* potuerint, hujus loci non est, neque immortalis Winkelmanni compilabo scrinia.

Tantorum hominum scholis temporis, librorum legumque Collegii angustia quam vellem amicos juvenes initiare liceret, de lectione Graeca consilia dare, divinis his morum decretis, antiquorum heroum oraculis, Graeco patriae tuendaeque studio libertatis quam ego lubentius grammaticis illis argutiis imbuerem. Viri Amplissimi! Dictis facta, res praestant verbis. Juventuti formandae e summa illa, abstrusa, philosophica linguarum ratione *αρρητοις* Grammaticorum *ρημασι* obscuranda non exponenda, nisi consumata litterarum quasi nausea, juste injustene? non refert, consumata tamen veniet nausea? Nugis his et viro bono et sensui et ingenio et bono civi, patrifamilias, Theologoque quid commune? Exposui ego, non resolvi, dissecavi, decorticavi, quos libros leges nostrae praescribunt.

Matthaeum, Jacobum, Judam legimus. Difficilia ex antiquis, ex historiis, et itineribus dilucidare studui. Tenebras, quibus loca quaedam praepostero studio commentatores obvolverunt — lucem promittunt, plerique fumum vendunt — analogia linguae, communi sensu ingenioque auctoris intus disjeci.

Praeterea *Theophrastum* transtuli de moribus. Lingua, cultu, gente Germani omnes nos absque flagitii metu Germanice transtulimus. Latina lingua

Graecam matrem colit, Romam coloniam, de Romulo nugas cani, post Beaufort et Halicarnassensem Dionysium nemo dubitat. Vernaculae Graeca non mater sed germana soror est, eadem Japetica edita stirpe, quae mater fatis concessit, reliquiae a sinu Persico ad ultimos Islandos, terminosque Mandschu in 600 populorum linguis disjectae jacent. Antiquissimi Jones ex Asia Mesopotamia et humani generis secundis incunabulis, nos Germani, linguis docentibus per Noricum, Pannoniam ab Henetis, Germanis, Persis, sinu adeoque Persico diverso itinere, Graecis ignoto, huc concessimus. Quam Philologiam divo Leibnitio debemus, Schloezerus meus excoluit, magnaque et humana imbecillitate superiora fere Büttner et Popowitsch in hac ratione moliuntur.

Nos, quod utinam faventibus Viris Amplissimis eveniat! videbimus, si quae in ea lingua profecerint amici, quae cum Helvetiorum antiquissima fuerit, antiquitatis etiam suae religione studium meretur.

6.

Allen Patrioten und Freunden unſerer helvetiſchen Geſchichte.

Friedrichs III Schläfrigkeit, die Eiferſucht zwiſchen Frankreich und Burgund, die Thaten bei Näfels, bei Sempach und am Morgarten, unſere Berge und die Idee des Gleichgewichts, welche nachmals Syſtem wurde, welcher wir auch immer näher kommen — das alles ſchien unſerm Vaterland ſeine Ruhe zu ſichern, ſchien einen ewigen Frieden zu befeſtigen, da plötzlich die ganze burgundiſche Macht, ein Herzog einem Könige gleich, der reichſten und größten Fürſten einer, Karl der Kühne, auf unſer hülfloſes Vaterland — denn was halfen Sig-

mund und Renat? — losſtürzte. Friedrich und Ludewig vermochten nichts, fürchteten ihn. Aber die Bergbauern zertrümmerten ſeine Macht. Er drohte, Helvetien zu verſchlingen, und ſiehe er war nicht mehr! Etterlin, Blarzorivo und Schilling, o wären ſie Thucydideſſe, wie würden wir brilliren! Neben den Griechen würden unſere Väter ſtehen, und die Welt würde ſie verehren.

Fürſten können wir überwinden. Albrecht, zween Leopolde, Friedrich von Tyrol und Karl beweiſen es. Werden wir auch Eidgenoſſen anderer Völker, auch fremden Conföderationen widerſtehen? Der ſchwäbiſche Bund, Max nur zur Ceremonie an der Spitze, hat dieß Problem aufgelöſt. Man ſah, ſich conföderiren iſt noch nicht genug. Es braucht Griechen, Römer, Carthager oder Helvetier, die mit Geiſt und Arm und Treue den Bund unterſtützen. Ich halte das Jahr 1499 für einen der wichtigſten Punkte unſerer Geſchichte.

Sag an, Helvetien! du Heldenvaterland!
Wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

Sind wir's, oder ſind wir's nicht, die Kinder der Helden, Söhne der ehrwürdigen Thalleute, über welche Tugend, über welche Redlichkeit, und ſonſt niemand herrſchte? Feile Schweizer des 16ten Jahrhunderts, Schweizer in Milano und Schweizer unter Ludwig XII, Eidgenoſſen, die gegen Eidgenoſſen fechten, die dem Lux, dem Sittenverderben und dem Golde der Auswärtigen ins ſimple, männliche Vaterland neuer Curier und Ariſtide den Weg zeigen, die — — — Es fahre fort, wer da kann und will! Das Gemälde unſerer Sitten rührt mich zu ſehr. Könnt' ich unſere Geſchichte in der erſten Hälfte des 16ten Seculums aus dem Andenken aller Nationen auswiſchen!

Und was hilft moraliſchen Sklaven politiſche Freiheit? Nein, ſo dick konnte kaum die Finſterniß des erſten Chaos ſeyn, als die Finſterniß Europens im ſechszehnten Jahrhundert. Unſere Zeiten können vielleicht uns für das menſchliche Geſchlecht zu parteiiſch einnehmen, aber die Jahre vor der großen Revolution von 1516, dieſe bringen uns vom menſchenfreundlichen Irrthume zurück, reden am lauteſten für die Wiſſenſchaften gegen den großen Bürger von Genf, predigen am kräftigſten gegen die Gewiſſensſklaverei, wären die Schande der Menſchheit, wenn Zwingli und Luther nicht ihre Ehre gerettet hätten. Unter einem unwiſſenden Volke, in dunkeln cimmeriſchen Zeiten für die Rechte der Vernunft, für Denkungsfreiheit und Menſchlichkeit reden, gegen Aberglauben, Fanatism, Duplonenhunger, Dummheit und verjährte Vorurtheile die Kriege des Menſchenverſtandes führen — wem das nicht intereſſant vorkömmt, ja den hat wahrlich die gute Mutter Natur unverantwortlich verſäumt. Noch mehr! Zwingli hat ſeinen großen Plan nur halb ausgeführt. Zuviel Reformators-Enthuſiasmus, die Zeitumſtände, unſere ungeſchickten Soldaten bei Cappel haben die Ausführung erſtickt. Den Weiſen unſerer Zeit iſt aufbehalten, darüber zu raffiniren, zu forſchen, wo Zwingli geblieben, und ſeine durch neue Einſichten berichtigten Ideen ganz ſtill und ohne Geräuſch zur Ehre und zum Glück des menſchlichen Geſchlechtes, der Staaten und der Vernunft durchzuſetzen.

Solche Thaten, die Geſchichte unſeres Verfalls, die Geſchichte unſerer Revolution, die ſeit der Völkerwanderung unſtreitig die wichtigſte, die einige Jahrhunderte zuvor bereitet war, das alles — iſt noch zu wenig ins Licht geſetzt. Parteilichkeit, vorſetzliche Verdrehungen, übelverſtandene Vaterlandsliebe, übelverſtandene Orthodoxie — voilà den hundertſten Theil der Urſachen unſerer Dunkelheiten. Ließe doch der Himmel uns einſt in einer alten Bibliothek oder in einem ſtaubigen Archive ein altes Buch finden, von einem Zeitgenoſſen, mit Geiſt und Einſicht, mit ſo viel Unparteilichkeit, als man aus dem 16ten Seculum fordern kann, natürlich, ohne Künſteleien und

und Verdrehungen, aus den öffentlichen Documenten zur Belehrung der Nachwelt zuſammengetragen: hätte dieſer verlegene Autor noch dazu an den wichtigſten Begebenheiten Theil genommen, kennten wir ihn aus andern Nachrichten als einen wahrheitsliebenden, kritiſchen Forſcher; hätte er zu den öffentlichen Urkunden Zutritt gehabt — ja dann wäre dieſer unſer Cäſar, unſer de Thou, Burnet und Mannſtein. Dann könnten wir unſer Vaterland ſegnen, die Zeiten und die Menſchen richtiger ſchätzen, das unbekannte oder verkannte Verdienſt heben, die Wahrheit ſelbſt im heiligen Gewande ſicherer haſſen — dann wären wir helvetiſche Geſchichtforſcher ganze Leute.

„Das ſind wohl ſo Chimären, fromme Wünſche, denen es an nichts als an der Realität fehlt.“ Meine Herren: Hier iſt dieſes Buch. Ein Zeitgenoſſe, ein Staatsmann, ein Kritiker, ein ehrlicher Mann, der größten Gelehrten einer, der Vater unſerer helvetiſchen Geſchichte. — der groſſe, ehrwürdige Tſchudy, Tſchudy, vor dem wir alle ehrerbietig aufſtehen, Tſchudy hat es geſchrieben. Der hochlöbl. Kanton Zürich hat dieſe Documente gekauft. (Die Geſchichtſchreiber müſſen dieſen Kauf verewigen, ſo gut oder mehr als den Ankauf einer Landvogtei.) Das Archiv von Zürich und die Gefälligkeit des Herrn Abtes von Engelberg hat ſie verwahrt. Den erſten Band gibt Herr Pfarrer Fäſi bei Orell, Geßner und Füßlin auf Oſtern 1774 heraus. Nun iſt's an Ihnen, M. H., für 200 gedruckte Foliebogen jetzt und beim Empfang, jedesmal einen neuen Thaler zu bezahlen. Heraus mit den Thalern! Es gilt die Ehre unſerer Nation, die Jahrbücher unſerer Heldenthaten, die Geſchichte unſerer Religion! Nicht Unhöflichkeit allein, Grobheit wäre es, Ihnen den Werth, die Wichtigkeit, das Intereſſante und Vorzügliche dieſes Werkes erſt zu beweiſen.

Nur den Wenigen, die Tſchudy noch nicht genug verehren, bezeuge ich aus eigener Erfahrung ſeine Vortrefflichkeit. Ich arbeite an einem Quartbande, der die Geneſis unſerer Verfaſſungen und unſerer Cultur, die Auflöſung folgender Fragen enthält: wie ward Helvetien? Warum laufen wir nicht mehr in den Wäldern herum, wo weiland Auerochſen und Rennthiere wohnten? wie iſt's gekommen, daß gegenwärtig die Bodmer und Breitinger, die Balthaſar Haller, Geßner, Iſelin, Füßlin, daß alle die Patrioten daſelbſt wohnen, die mich unterſtützen, deren Namen das Publicum alle noch wiſſen ſoll? *) Wie bekam Helvetien ſeine gegenwärtige Politik, Statiſtik, Religion und Literatur? Unter allen unſern alten Geſchichtſchreibern, gar keinen ausgenommen, finde ich am meiſten Wahrheit, am meiſten Licht und Gewißheit — beim Vater Tſchudy. Unter andern enthält dieſe Fortſetzung über 180 Abſchiede, die man in einem unſerer reichſten Archive vermißte. Doch ich ſchäme mich patriotiſch für mein Vaterland, Tſchudy zu unſerm größten Geſchichtſchreiber erſt zu demonſtriren.

Wer einen Plan haben will, dem geb' ich einen. Wer zur Beförderung eines Unternehmens, das der Nation, dem Verfaſſer, dem Herausgeber, den Verlegern, den Pränumeranten, allen gleich rühmlich und nützlich iſt, keinen neuen Thaler geben will, dem geb' ich einen Empfangſchein und mit der Zeit ſein Exemplar. Man druckt nicht mehr als tauſend Exemplare. Ich verwundere mich, daß die Verleger in ihrem Plan ein Jahr zum Subſcriptionstermin auſſetzen. Sollte ein Helvetier ein ganzes Jahr Bedenkzeit brauchen, bis er für die Annalen ſeines Vaterlandes einen neuen Thaler ausgibt? Wahrhaftig, ein ſolcher Verzug würde mich ſtärker als vieles andere von der Größe unſers Verfalls überführen.

---

*) Und in dieſen Briefen des Verf. erfahren wird! A. d. H.

Bis dahin iſt mein Glauben an den Patriotiſmus meiner Landsleute noch feſt, wie der Grund des Gotthard.

Patrioten und Geſchichtsforſcher! leben Sie wohl. Forſchen Sie fleißig. Sagen Sie es uns, wenn Sie viel finden, und geben Sie auch gute Beiträge einem warmen Freunde aller Patrioten, genannt

Profeſſor Müller
von Schaffhauſen.

Geſchrieben den 26 Sept. 1772.

7.

An meine gnädigen Herren vom wohlweiſen kleinen Rath zu Schaffhauſen; den 14 Jänner 1771.

Das Zutrauen, mit welchem Dieſelben mir ſo frühzeitig eine öffentliche Bedienung aufgetragen haben, verbindet mich Denſelben und dem Vaterland, deſſen Repräſentanten Sie ſind, mit meinen beſten Kräften zu dienen. Ich wünſche, der Republik, über welche Sie wachen, und gemeinem helvetiſchen Vaterland vorzüglich auch mit denen Kenntniſſen nützlich zu ſeyn, deren Studium ſeit mehreren Jahren eine meiner liebſten und glücklichſten Beſchäftigungen iſt, und welche die Verfaſſung, Rechte und Sitten der Menſchen überhaupt, und am meiſten den Urſprung, die Revolutionen, die Rechte, die innern und auswärtigen Verfaſſungen und Verhältniſſe gemeiner eidgenöſſiſcher Conföderation angehen. Ich bin entſchloſſen, dieß helvetiſche Land, dieß Volk, und dieſe Sitten für entfernte weiſe Männer, aufblühende Mitbürger und künftige Geſchlechter ſo genau, ſo wahr, ſo richtig ich kann, zu beſchreiben. Ein Geſchichtbuch ohne tiefe Einſicht des Rechts geſchrieben, iſt eine volltiſche Zeitung; eine Geſchichte mit Juriſtik, aber ohne Kenntniß der allgemeinen Rechte der Menſchheit iſt eine Species facti; eine richtige, ſcharfe Einſicht der Politik und Rechte ohne Kenntniß der Menſchen, und der Affecten ihrer Seele iſt ein unmögliches Ding. Bücher, mit allen dieſen Eigenſchaften, aber ohne Licht, Lebhaftigkeit und Schmuck des Vortrages ſind für die meiſten Leſer ein verborgener Schatz. Und kein Wort von allen dieſen Schriftſtellern zu ſagen, ſo darf ich überhaupt ohne die genaueſte Kenntniß der Menſchen, ihrer Rechte, ihrer Sitten und ihrer Sprachen mich niemals fähig hoffen, dem Vaterland oder fremden Völkern die ausgezeichneten Dienſte zu leiſten, die ich wünſche.

Dieſe Ueberlegungen, MGhHrn! — kein Eigennutz, und nicht die Luſtbarkeiten größerer Städte, und am allerwenigſten ein Ueberdruß des Vaterlandes, allein der Trieb nach Verdienſten, die Begierde weiſer, aufgeklärter und nützlicher heimzukommen, die Hoffnung den Regenten und der Nation der helvetiſchen Eidgenoſſen, dem eigentlichen Vaterland, deſſen Väter MGhHrn. ſind, und in dem einigen Fall, wenn das Vaterland meine Dienſte nicht brauchen wollte, den Kaiſern und Königen anderer Völker einſt zu dienen, — dieß, MGhHrn. und Obern! hat mich beſtimmt, mich auf einige Jahre zu entfernen. — An der letzten helvetiſchen Gränze hat ſich die Stadt Genf ſeit ihrer Befreiung von der Uebermacht ihres mittäglichen Nachbars, und der geiſtlichen Tyrannei ihrer Biſchöfe zu einer ſolchen Verfaſſung, und zu einem ſolchen Grade der Aufklärung emporgeſchwungen, daß ein dortiger Aufenthalt von ein paar Jahren, und der Umgang ihrer tiefſinnigſten Staatsmänner, ein geſchicktes Mittel zu meinem vorhingedachten Zwecke ſeyn dürfte.

Ich weiß, was ich dem Vaterland ſchuldig bin; alſdann erſt ſchätze ich mich recht glücklich, wenn ich's erfüllen kann. Vielleicht ſcheint meine Entfernung dieſer

Grundſätzen zu widerſprechen. Wenn ich vollends das äußerliche Band, wodurch mich die Gnade MGHHrn. und Vaterland gebunden, löſen wollte, wie wenig würden in dieſem Falle meine Werke und meine Worte übereinſtimmen! Nein, MGHHrn., dem Vaterland und Ihnen bleiben meine Dienſte gewidmet. Ich bleibe Ihr Bürger, und gehe, um nützlicher und zum Dienſt der Republik fähiger zu werden. Ich bin gegenwärtig ſo weit von dem Gedanken einer beſtändigen Entfernung, daß ich ſogar MGHHrn. bitte, mir dieſe einigen wenigen Jahre das Recht zu der mir von denſelben aufgetragenen Bedienung gültig zu erhalten. Das Recht: — Einkünfte verdiene ich in dieſem Zeitraum keine; — denſelben und dem Vergnügen, unſerer Jugend nützlich zu ſeyn, muß ich entſagen. Ein anderer, den MGHHrn. ſelber ernennen mögen, oder welchen mit derſelben Genehmigung ich beſtimmen würde, ſoll die Pflichten erfüllen, und wird die Einkünfte beziehen. Sollten MGHHrn. mir dieſe Gnade erweiſen, welche in ſolchen Fällen unſere Eidgenoſſen, die Republik Bern, und fremde Univerſitäten, welche in andern Fällen Sie ſelbſt Ihren Verbürgerten erzeigt, ſo würde ich einen Grund mehr haben, hier und auswärtig den Nutzen und die Ehre MGHHrn. und unſers gemeinen Weſens mir in allen Fällen angelegener ſeyn zu laſſen. Weil niemand von ſich allein abhängt, ſo würde ich, im Fall zu langer Abweſenheit, mich verbunden glauben, MGHHrn. zu berichten, und weitere Verfügungen denſelben zu überlaſſen. Wenn gegenwärtiges Anſuchen MGHHrn. gar und ganz zu mißfallen das Unglück haben ſollte, ſo würde mir nichts übrig bleiben, als Dieſelben zu bitten, mir die Stelle ganz abzunehmen.

Die Vorſehung, welche die Freyheit und Verfaſſung unſrer Republik; die Vorſehung, welche die ewigen Bunde gemeiner Eidgenoſſen, welche Ruhe, Unabhängigkeit und Glückſeligkeit in unſern Gebirgen erhalten, beſchütze zur Zeit dieſer allgemeinen politiſchen und retäglichen Einführung der europäiſchen Bücher unſer Vaterland, durch Agenten, wie Sie, Mijnheer, und Cramer' und durch Bücher von ſo guten Wirken, wie ich, und von mehr Geſchick, als ich erworben hätte.

Ich empfehle mich, Mijnheer,' Ihrer Gnade, und will mich bemühen, dieſelbe zu verdienen.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Dreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

Johannes von Müllers
Biographiſche
Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 4.

Johannes von Müllers

Lebensgeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

1806.

51.

Boiſſiere, 7 März 1780.

*) — Ich halte für gut, lieber Bruder, daß du Hrn. D. **Miller**, wenn gleich nach Einigen ſein Vortrag nicht beredt, und Hrn. D. **Walch**, wenn ſich gleich hie und da vielleicht eine zu ſtarke Anhänglichkeit an einige alte Meinungen blicken laſſen ſollte, wegen jüngerer Profeſſoren doch nicht verſäumeſt, weil aus dem **Umgang** des erſtern viel zu lernen, viele ſehr gute Beobachtungen über das menſchliche Herz in ſeinen Vorleſungen vorkommen, ſein ſanfter, gemäßigter, tugendhafter Charakter aber ein eben ſo lehrreiches Beiſpiel iſt, als ſeine Vorleſungen Lehren enthalten. Herr D. **Walch** iſt ein ungemein gelehrter Kirchengeſchichtforſcher, dem wohl wenige jüngere gleich kommen. Nicht minder iſt er gütig und im Umgang unterrichtend. Ich bitte dich, ſo hoch und theuer ich kann, von dem plötzlichen Ruf, den das Neue jungen Profeſſoren oft verſchafft, dich nicht betäuben zu laſſen, und, ausgenommen ſeltene Beiſpiele, wie Hrn. **Koppe's** (den ich nicht kenne) ſeyn mag, vielmehr an die altbewährten Gelehrten zu halten. Ich warne dich vor Fehlern, die ich ſelbſt begangen oder andere begehen geſehen, und vor jenem deſto mehr, da mir der Ton der jungen Modeſchriftſteller auf das Alleräußerſte, als der Untergang nicht allein des guten Geſchmackes, ſon-

---

*) Nach Göttingen, wohin ich damals reiſ'te. A. d. H.

dern auch der geſunden Vernunft mißfällt. Oft ſteigt plötzlich ein ſolch neues Geſtirn mit bezauberndem Glanz hervor, verſchwindet aber ſchnell darauf wie ein Irrwiſch. So viel von meinen alten Freunden, Miller und Walch. Wenn du einen guten allgemeinen Begriff von der Hiſtorie einmal für allemal willſt, höre einſt Hrn. Schlözer; meinen Brief übergib ihm und beſuche ihn bisweilen, denn große Gelehrſamkeit und einen philoſophiſchen Geiſt beſitzt er. Von Michaelis ſehe ich, daß du richtig denkſt. Noch empfehle ich dir Herrn D. Millers Collegium über die Paſtoraltheologie.

Ich bitte dich ſehr, von nun an einen regelmäßigen und für uns beide lehrreichen Briefwechſel mit mir zu führen, ſo werden wir einer der Zeuge des Lebens des andern ſeyn, und da wir zumal nicht am gleichen Orte wohnen, gleichſam gedoppelt leben und mit vier Augen ſehen. Fange an mir zu ſchreiben, was du Merkwürdiges vom Charakter oder den Schriften gelehrter Männer erfähreſt oder auf deiner Reiſe bemerkeſt. Von welcher letzterer ich dir nichts Anderes zu ſagen weiß, als daß du das Land wohl betrachten, den Eindruck aber, den deſſen Beſchaffenheit und Städte auf dich machen, mir überſchreiben ſolleſt, welches mir angenehm und für deine Aufmerkſamkeit eine Uebung ſeyn wird. Ich habe zu viel Vertrauen auf deinen geſunden Verſtand, um dir die alltäglichen Lehren zu wiederholen, daß du wirthſchaftlich und ſorgfältig reiſen, im Umgang natürlich und weder pedantiſch noch ſchöngeiſteriſch ſeyn ſolleſt, u. ſ. f.

Haſt du Sulzers Reiſen geleſen, worin auch meiner gedacht wird? Es war mir angenehm, dieſem verehrenswürdigen Mann gefallen zu haben.

Mein Collegium halte ich täglich, um in den erſten Maitagen daſſelbe zu beſchließen. Dreierlei Perſonen, Männer von 35 — 40 Jahren, Jünglinge von achtzehn bis zwanzig und verſchiedene Töchter von Stand wünſchten auf künftigen Winter eben dieſes Collegium. Hinwiederum hat mir Herr Bonnet angetragen, den Abdruck einer Sammlung der Briefe des Herrn von Haller an ihn zu beſorgen. Zu gleicher Zeit wünſcht man eine franzöſiſche Ueberſetzung der Schweizerhiſtorie von mir zu haben.*) Andere wünſchen zuerſt den andern Theil des Originals ꝛc. ꝛc. ꝛc. Du ſiehſt hieraus, daß weder Arbeit noch Anlaß etwas zu erwerben, mangeln, und alſo die Wiſſenſchaften beides eine Ehre, ein Vergnügen und auch ein nicht zu verachtender Gewinn ſind.

Es iſt mir angetragen worden, nach Holland eine Luſtreiſe zu machen, und mit ſo guten Empfehlungsſchreiben, daß ich die Vornehmſten kennen gelernt haben würde; dieſesmal aber gedenke ich nicht dieſes zu thun, weil mir erſtlich ſcheint, ich könne dieſen Sommer dem Hrn. Tronchin von einigem Nutzen ſeyn, zum andern aber die Vollendung der Hiſtorie Zeit braucht, auch drittens, da ich ſo jung bin, eben dieſes geſchehen kann, wenn ich mehrere Kenntniſſe erworben und Bekanntſchaft gemacht; jene Empfehlungsſchreiben werde ich auch ein andermal haben können.

52.

Boiſſiere, 13 Mai 1780.

Der vorgeſtrige Tag, l. M., hat mich endlich von meinem Collegium befreit, welches mich beſonders in den letzten Wochen ſehr beſchäftigte, denn es lag mir ob, die ganze Hiſtorie der engliſchen Geſetze, Handlung und Kriege von Anfang bis auf das Jahr 1776 zu beſchreiben, welches ich gern, aber mit unbeſchreiblicher Mühe verrichtet; alſo hat auch dieſe Abhandlung Beifall erhalten. Viele ermahnten mich, von Anfang des Winters, mir um dieſes Collegium weniger Mühe zu geben, allein mir iſt unmöglich, etwas, das ich unternommen, nicht ſo gut als nur meine Kräfte vermögen, auszuführen. Daher ich zu den Vorleſungen des vorigen Jahres 570 Anmerkungen beigefügt. Eben ſo unabläſſig will ich nun den andern Theil der Schweizerhiſtorie und nach demſelben die Geſchichte Italiens ſchreiben. Zu jenem habe ich ſchon alles; zu dieſer muß ich noch 24 Folianten*) durchleſen; mit beiden hoffe ich in zwei Jahren fertig zu werden; weßwegen ich auch nicht gedenke, künftigen Winter ein Collegium zu halten. Von dem Druck des erſten Theils bekomme ich wöchentlich 2 Bogen; wenn der Druck vollendet iſt, ſo komme ich zu Euch.

---

*) Sie iſt im Mſc. vorhanden, aber nie gedruckt worden. A. d. H.

Ich leſe nun täglich 6 — 7 Stunden lang, 4 Stunden ſchreibe ich an meinem Buch, 5 Stunden habe ich guter Geſellſchaft und Briefen gewidmet, 8 aber dem Schlaf. Ich befinde mich ſehr wohl; im Winter war ich bisweilen etwas ungeduldig, aus Liebe der Freiheit, welche bei mir ſo ſtark iſt, daß mir bisweilen ſogar mein Collegium zu halten beſchwerlich ſchien; aber ich überwand es, und nun iſt's vollendet. Im Leben bin ich ſo mäßig, eingezogen und ſtill, als ſo große Studien es erfordern. Ich bin feſt entſchloſſen, alle Nationen in der Hiſtorie ſo genau kennen zu lernen, als die Schweiz oder Schaffhauſen; zu welcher großen Unternehmung, die mir bisweilen ſelbſt unmöglich vorkömmt, beides ein unabhängiges Leben und Geſundheit nöthig ſind. Die Belohnung meiner Mühe beſteht beſonders in dem Bewußtſeyn, alsdann ausgeführt zu haben, was vor mir wenig Menſchen.

---

*) Muratori Scriptores. A. d. H.

Ich bin wegen Herrn Kinloch in großer Freude und Furcht. In Furcht, weil ſeine Stadt von 10,000 Mann mit vieler Artillerie belagert wird; in Freude, weil er eine ſehr liebenswürdige und reiche Frau geheirathet hat. Von ſeinem Bruder bekomme ich öftere Briefe; die ſeinigen gehen durch die Kriegsgefahren häufig verloren.

In dem Berner-Oberland iſt eine Heutheurung, wodurch das Klafter von 6 Thalern auf 3 Louisd'ors geſtiegen. Ein Mann zu Spiez hatte einen reichen Vorrath; viele wollten ihm um 3 Louisd'ors das Klafter abkaufen; er aber wollte es nicht geben. Er ließ heimlich die Aermſten zu ſich kommen, und ſagte zu ihnen: „Euer Vieh hat „nichts zu freſſen; ich habe mehr Heu, als mein „Vieh braucht; nehmt von meinem Heu! wenn „Gott einen reichen Heuet gibt, iſt ſodann früh „genug, daß ihr es mir wieder gebet." So edel denken viele in dortigem Land.

Der Frühling iſt prächtig: meine Ausſicht iſt ſo, daß wenn ich aufwache, ich, ohne aufzuſtehen, eine ſehr große hochgrüne Wieſe, viele Bäume, die ganze Stadt Genf, einen Theil des Sees und das Gebirg Jura vor Augen habe.

33.

Bern, 6 Julius 1780.

— Ich bin hier, um dem Orte des Druckes näher zu ſeyn. 301 Seiten ſind gedruckt, in 3 Wochen iſt alles vollendet. Alsdann reiſe ich ab, erſtlich nach Rüggisberg, Hrn. General von Erlach zu beſuchen, dann in einige Thäler der Berner-Alpen, hierauf zu meiner lieben Mama und Schweſter; und nach 14 Tagen auf eine kleine Reiſe nach Deutſchland; nach ein paar Wochen komme ich wieder zu Euch. Alsdann hier oder zu Genf, nachdem die Reiſen mir neue Kräfte gegeben, ſchreibe ich den andern, und gleich darauf den dritten, vielleicht auch einen vierten Theil der Schweizerhiſtorie, alſo bis auf unſere Zeit; und werden zweifelsohne die folgenden Theile beſonders an Schreibart dieſen erſten übertreffen, denn jeder Tag lehret; auch die Anmerkungen meiner ausländiſchen Freunde werden mich vieles lehren.

Von den Schweizern ſelbſt erwarte ich nicht viel, weil niemand Prophet iſt in ſeinem Land; endlich aber werden ſie dem Urtheil der Auswärtigen beiſtimmen; ich aber will lieber Bücher ſchreiben, die langſam berühmt werden und lang dauern, als die plötzlich, aber nur für einen Augenblick Ruhm erwerben.

Vor acht Tagen bin ich auf einer kleinen Inſel in dem Bielerſee geweſen; auf derſelben ſind in einem Umfang von kaum hundert Jucharten Weinberg, Wald, Feld, Baumgarten, Küchengarten, ein Steinbruch, alles Nothwendige des Lebens. Von da ſind wir dem Seeufer nach in die kleinen Städte Neuenſtadt, Landeron und Erlach gekommen. Dieſe Gegenden hatte ich noch nie geſehen. Für meine Geſundheit iſt nichts verträglicher noch meinem Gemüth ermunternder als Reiſen, als Umgang mit Fremden, als Mannichfaltigkeit der Lebensmanier. Vor vierzehn Tagen war ich einige Tage lang in einem Wirbel von Mahlzeiten und Geſellſchaften, der mir keine Zeit ließ. Aber unverſehens fand ich 24 Quartbände ſchweizeriſcher

Manuſcripte, die zu leſen mir zu meinem Zweck nothwendig ſchien. Alſo bin ich nun hiemit beſchäftiget; 7 ſind fertig von den 21. Wenn ich zu Euch komme, wird mein Geſchäfte ſeyn alles zu leſen, was der liebe Großpapa zuſammengetragen hat, und mit noch größerm Vergnügen geſchrieben haben würde, wenn er vorgeſehen hätte, daß dieſe Schriften mir von äußerſter und unentbehrlicher Nothwendigkeit ſind. —

51.

Bern, 14 Julius 1780 *)

Drei Monate, geliebter Freund, ſind nun bald verfloſſen, ſeit ich mir täglich ſage: ich wolle dir ſchreiben. Ich habe dem Briefwechſel täglich eine Stunde beſtimmt; es trägt ſich aber leider zu, daß wenn Zufälle mir Zeit wegnehmen, mein erſter Gedanke allezeit iſt, an dieſer Stunde mich zu erholen. Denn da ich meine Briefe nicht für ſehr wichtig halte, ſcheint mir beſſer, die meiſte Zeit auf den Fortgang meiner Kenntniſſe zu verwenden, hoffend, hiedurch werden einſt auch meine Briefe nützlicher und beſſer werden. Deſſen ungeachtet bin ich feſt entſchloſſen, dieſer anſcheinenden, obwohl ungegründeten, Vernachläſſigung meiner Freunde mich ferners nicht ſchuldig zu machen, denn mich einen getreuen Freund beweiſen (wie ich es denn bin) iſt eben ſo erheblich, als die Darlegung anderer guten Eigenſchaften. —

Als ich deinen Brief erhielt, war ich faſt am Ende meines Collegiums. Ich beſchloß es durch eine ſehr ſorgfältig abgefaßte Abhandlung über die Ge-

---

*) Nach Göttingen.

ſchichte der engliſchen Staatsverfaſſung *) von Cäſar bis auf den Monat Junius 1776; ich habe vielleicht nie ſtrenger gearbeitet, noch, wenigſtens franzöſiſch, mit mehr Theilnehmung und beredter geſchrieben, auch hat mir jedermann mit Aufmerkſamkeit zugehört; worauf ich auf der Boiſſiere fortgefahren habe, mich in der Kenntniß des Mittelalters durch die damaligen Schriftſteller zu vervollkommnen. Dieſen Winter habe ich nützlich und vergnügt gelebt, aber ſo doch, daß ich des Collegiums ſehr überdrüſſig wurde. Dieſe Arbeit unterbrach andere Plane, und was der Abhänglichkeit gleicht, iſt mir verhaßt.

Den 21 Mai verließ ich Genf, den 22 kam ich nach Bern zu meinem Freund von Bonſtetten; den 26 ging ich nach Solothurn. Von dem franzöſiſchen Ambaſſador, Vizgrafen von Polignac wurde ich mit verbindlichſter Gütigkeit empfangen, und länger zu Solothurn aufgehalten, als ich zu bleiben gedachte. Hiezu trug der Geſandtſchafts-Secretär Hr. Picamilh von Cazenove ſehr viel bei, da er ein ſehr geſchickter, ſehr liebenswürdiger Mann iſt und wir eine wechſelsweiſe Zuneigung fühlten. Hier war ich täglich in großer Geſellſchaft, und da ich die übrigen Augenblicke den Studien widmete, ſehr vergnügt; überhaupt ſchreibe ich auch beſſer im Getümmel der Zerſtreuungen der großen Welt, und ſammle hingegen ſorgfältiger in der Stille des einſamen Lebens.

Nachdem ich Solothurn verlaſſen, kam ich zurück nach Bern, die endliche Vollendung des Abdrucks der Geſchichte der Schweiz zu befördern.

---

*) Sie iſt noch im Mſc. vorhanden. A. d. H.

Es begegnete mir aber, daß ich durch Verbeſſerungsbegierde einiges verdarb: nämlich aus Begierde kein unnützes Wort einfließen zu laſſen, ſtrich ich verſchiedene aus, die zur Klarheit oder Völligkeit der Schreibart beigetragen haben würden. Dieſer Fehler, der doch an wenigen Stellen vorkömmt, kann bei einer andern Ausgabe leicht vermieden werden, und mir dient er zum zweiten Theil zur nützlichen Lehre; nichts deſto weniger iſt es mir ſehr leid. In acht Tagen erſcheint alſo dieſer erſte Theil. — Ein Exemplar werde ich Hrn. Schlözer ſogleich zuſchicken. Den andern Theil getraue ich mir auf Oſtern zu vollenden, den dritten, vermuthlich letzten, werde ich unmittelbar nach demſelben ausarbeiten.

Hier lebe ich mit meinem Freund, welchen ich nun im achten Jahr täglich neu finde, er iſt ſo gelehrt in vielen Sachen, ſo edelmüthig, ſo liebenswürdig im Aeußerlichen und Innerlichen; mich liebt er ſo treulich, ſo ganz iſt er und was ſein iſt mein, daß ich in angenehmen und unangenehmen Stunden und jeder Gemüthsbeſchaffenheit immer bei ihm gerade das finde, was ich ſuche. So lebe ich einſam bei meinen Büchern, bis am Abend Bonſtetten kömmt und wir an den Fluß oder in den Wald ſpazieren. Es liegt nämlich Bern in einer wilden Gegend; die Aar krümmt ſich mannichfaltig zwiſchen ſteilen Waldbergen; an deren Rand oder Abhang oder in einſamen Gründen liegen äußerſt ländliche Wohnungen, und wohnt Reinlichkeit, Ordnung, Vergnügen, ja bei Bauern Reichthum. Eine Viertelſtunde von der Stadt iſt alles ſchon wild und groß, die Aar aber ſchießt pfeilſchnell fort, oft mit meinem Freund, welcher ſich ungeſcheut ihr anvertraut. Bisweilen eine kleine Reiſe, wie neulich auf St. Peters-Inſel im Bielerſee, und an die benachbarten Ufer, wo zwiſchen Weinbergen die Neuſtadt, Landeron aus vorigen Sümpfen und Erlach am anmuthigen Fuß des waldichten Jolimont ſich erheben.

Abbé Raynal unterbrach meine Studien; ſo lange er hier war, verließen wir uns wenig, er ſpricht gern und lehrreich und iſt ein rechtſchaffener Mann; alſo zu derſelbigen Zeit lebte ich im Wirbel der Mahlzeiten und Luſtpartien.

In acht Tagen, wenn mein Buch endlich vollendet iſt, gehe ich nach Blumiſtein zu Bonſtettens Frau, die die Waſſer des Ortes braucht. Von da habe ich bei dem Hrn. General von Erlach zu Rüggisberg und bei andern auf benachbarten Gütern einige Tage zuzubringen. Von da vielleicht in die Bergthäler, wenigſtens nach Frutigen, wo ich noch nie geweſen bin. Jedes Thal hat Beſonderheiten, und wo die Völkerſchaften einen eigenthümlichen Charakter beibehalten haben, muß man jede ſehen, der Geſchichtſchreiber beſonders. Hierauf wiederum nach Bern, dann auf Schaffhauſen.

Deine Briefe machen mir Freude — die Collegien gefallen mir. Ich ſchreibe dir hierüber gar nichts. Deinen Zweck weißſt du, denſelben verliere nie aus den Augen. Ich beſchloß mein Collegium mit folgenden Worten: „Que resulte du „cours de ces leçons? qu'apprennant les vertus de Sparte et de Rome, la force des maximes dans l'hierarchie Catholique, les rois de „France, la nation Angloise, à Venise et à „Berne? que prouvent César et Frédéric, que „cette observation généralement réconnue et „presque jamais suivie, *que la direction constante „de toutes les forces de l'ame vers un seul grand*

„objet est le moyen infaillible et unique d'exécuter des grandes actions.“ Ich bin gegenwärtig, obwohl ich aus Collegien und andern einiges gezogen, gar nicht reich, denn meine Lebensmanier erfordert einigen Aufwand. Hieran iſt mir nichts gelegen: die bisherigen Jahre waren meine Säezeit, ich mußte mit gelehrten und Weltkenntniſſen mich bereichern, dieſer Reichthum iſt, was ich erſpart habe, hiedurch werde ich des andern werth und kann ihn erlangen; ich werde ſuchen eine Stelle zu erhalten, die mir ein beſtimmtes gutes Auskommen verſchaffe, und mein Leben hat mich mehrerer ſolcher Stellen fähig gemacht. Hieraus werde ich meine Ausgaben (die perſönlichen und alltäglichen ſind bei mir nicht groß), und unentbehrliche Reiſen beſtreiten. —

55.

Schaffhauſen, 9 Sept. 1780.

Nachdem ich den Druck des erſten Theils der Schweizerhiſtorie beſorgt (obſchon die vielen Druckfehler faſt glauben machen, er ſey von niemand beſorgt worden) und einige Wochen bei munterer Geſellſchaft im Bad Blumiſtein ſehr vergnügt zugebracht hatte, kam ich mit Hrn. v. Bonſtetten nach Schaffhauſen. Mama und Schweſter empfingen uns ſo zärtlich gütig, daß mein Freund beim Anblick unſerer Haushaltung das größte Vergnügen empfunden und ſie wahrlich liebgewonnen hat. Hierauf begaben wir uns über Conſtanz nach St. Gallen, wo wir von Scheerer, ſeiner Freunde einem, von deſſen ganzem Hauſe (einem Urbild häuslicher Tugend und Glückſeligkeit), auch vom Fürſten mit Freundſchaft und Höflichkeit acht Tage aufgehalten worden. Auch fuhren wir durch das

Rheinthal nach Lindau, und vielfältig auf dem See. Von dieſer ganzen Reiſe habe ich eine Ernte mannichfaltiger Bemerkungen heimgebracht. Beſonders merkwürdig iſt, wie St. Gallen, der Lage ungeachtet, auch ungeachtet ihr voriger Herr ſowohl in der Stadt wohnt, als dieſelbe mit ſeinem Land umgibt, durch Fleiß zu Freiheit und Reichthum gekommen. Zu Winterthur verließ ich meinen Freund und kam, Trauer um ihn im Herzen, wiederum hier an. In drei Tagen reiſe ich nach Berlin.

Mein Buch iſt ungemein ſchnell aufgekauft worden; καλοι καγαθοι haben es mit Vergnügen geleſen, andere beſeufzet, einige den Zorn des Hauſes Oeſtreich, andere den der — befürchtet, u. ſ. w. In allem, liebſter Bruder, werde ich mir beſcheidene Würde und möglichſte Kaltblütigkeit, verbunden mit Unerſchrockenheit, zum Geſetz machen, in ein Geſchichtbuch aber, wie auch bisher, anderes nichts aufnehmen, als was auf Urkunden beruhet. Auch betrübt mich kein Tadel meines Buchs, weder wenn er wahr iſt (Wahrheit liebe ich) noch wenn er falſch iſt (dann fällt er von ſelbſt). Alſo werde ich auch keine Kritik widerlegen, ſondern alle Augenblicke der Vervollkommnung meiner Kenntniſſe und Gemüthskräfte ungeſtört und ruhig widmen.

Ich wünſchte, die Mama zöge zu der Schweſter *) aufs Land..... In der Grafſchaft Greyerz leben Großeltern, Eltern, Kinder, Schwäger, Schwägerinnen, im gleichen Haus, beim gleichen Herd, aus gleichem Beutel. — Die M. hat mehr

---

*) Sie hatte um dieſe Zeit einen Landprediger, Herrn Meyer geheirathet. A. d. H.

Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit, als ich jemals zu erwarten gewaget hätte. Sie will dich hier erwarten und bei dir leben, zu dir trägt ſie eine beſondere Liebe. Wir wollen ihr wöchentlich ſchreiben, um ihr ihre Söhne möglichſt im Gedächtniß und vor Augen zu halten. Es iſt mir traurig, ſie ſo ganz einſam zurückgelaſſen und unmöglich dießmal bei ihr zu verharren.

Du frägſt nach meinen Planen: zweiter Theil der Schweizerhiſtorie auf Oſtern (bis 1515); dritter und vierter Theil (bis 1777) inner zwei Jahren; ſodann Italien, von Ulyſſis Reiſen an bis auf die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten. —

Neulich ſah ich zu Arbon die Phyſiognomik, ich hatte ſie noch nie geleſen. In der That, ein Werk das einzig iſt, wie Minerva aus des Vaters Gehirn ſo wie wir ſie ſehen hervorgeſprungen, bewundernswürdig in der Schreibart und erſtaunend für die Gläubigen und Ungläubigen!

Melde mir, was Gutes in Deutſchland erſcheint. Ich habe die Gedichte der Grafen von Stolberg zum Theil mit großem Vergnügen geleſen; aber der verdammte Bürger mit ſeiner Lenore hat mein ganzes Nervenſyſtem eine Nacht hindurch erſchüttert, und dem Bonſtetten iſt, als er um die Mitternachtsſtunde las und plötzlich die Thür aufſprang, das Buch aus der Hand gefallen und alle Haare ſind ihm gen Berg geſtiegen.

Kinloch, nachdem er ſich in verſchiedenen Treffen tapfer gehalten, iſt am Arm verwundet worden, worauf Südcarolina ihn einmüthig zum Deputirten auf den Generalcongreß erwählt hat; er ſitzt mit ſeinen Collegen zu Philadelphia, nicht eben ruhig, denke ich.

36.

Halberſtadt, 2 Oct. 1780.

Wenn es eben ſo leicht wäre, liebſte Mama, Euch zu ſchreiben, als an Euch zu gedenken, wenn man vom Poſtwagen und von ſchlafloſen Nächten ermüdet endlich eine Ruheſtunde findet, und wenn ich nicht alle Zeit, welche ich in den Reichsſtädten zugebracht habe, auf meinen Unterricht in mancherlei wichtigen Dingen hätte verwenden müſſen, würdet Ihr ſchon viele Briefe von mir haben. Alles was ich geſehen und vernommen, hat eine Reiſebeſchreibung von 30 Quartſeiten in abgekürzter Schrift veranlaßt. Dieſe werde ich Euch einſt vorleſen, lieber als heut abſchreiben; ohnehin iſt ſie noch nicht vollendet. Auch iſt es die Reiſe ſelber noch nicht. Ich bin über Ulm, Augsburg, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Coburg, Saalfeld, Gera und Leipzig faſt geraden Wegs gekommen; bin aber an letzterm Ort wegen meines Freundes Gleim, deſſen Kriegslieder Ihr mich wohl habt herſagen hören, und aus vielen guten Urſachen, deren Erzählung zu lang ſeyn würde, vom geraden Weg ab und über Halle und Bernburg hieher nach Halberſtadt gekommen. Hier nun halten ſeine Freundſchaft, und eine Kleinigkeit, welche mir an einem Auge zugeſtoßen, mich ſchon fünf Tage auf; inner acht Tagen gehe ich aber nach Berlin ab.

Mein Aufenthalt in Augsburg war ſehr vergnügt, indem der Herr Senator Paulus von Stetten und der große Kaufmann Herr von Halder mich mit wahrer Höflichkeit empfangen und nichts verſäumt haben, was dienen mochte, mir die Stadt angenehm und vortheilhaft bekannt zu machen. Andere gelehrte Männer habe ich in ver-

verſchiedenen Städten beſucht und von denſelben Freundſchaft genoſſen. In Leipzig habe ich die erſte gedruckte Nachricht von meinem Buch in Hrn. Büſchings gelehrter Zeitung angetroffen; es iſt mit großem Lob angekündigt worden als ein Werk voll Kraft und Leben und gleich der alten ſchweizeriſchen Kriegsart und Herzhaftigkeit; einige Stellen waren zur Probe ausgezeichnet, beſonders die vom König. Seither habe ich überall, hier aber vornehmlich von meinem Buch ſo ſprechen gehört, daß es eine unerträgliche Prahlerei ſeyn würde, wenn ich Euch hievon ferners ſchreiben wollte. Genug, der große Beifall der aufgeklärteſten und größten Männer belohnet mich nun für die ſo lange Arbeit und für die Geduld, die ich darauf verwendet habe. Mit Einem Wort, l. M., ich habe mich ſehr zu freuen, daß, da ich ſo lange geſäet, ich nun zu ernten anfange, und allem Anſehen nach wird die Bekanntmachung dieſes Buches der Anfang und die Urſache des Glücks für mich ſeyn.

Wie freundſchaftlich mich mein alter Freund Gleim, der Dichter des großen Friedrichs, hier empfangen habe, ſehet Ihr aus der Länge meines hieſigen Aufenthaltes, und ich kann es Euch beſſer nicht beſchreiben, als wenn ich Euch ſage, daß ich hier ſo wie bei Euch bin. Die Reiſe nach Berlin werde ich allem Anſehen nach in vortrefflicher Geſellſchaft machen. Zu derſelben iſt mein Hierſeyn die Vorbereitung, indem die lange Erfahrung meines Freundes mich von allem belehret, was zu Berlin zu ſehen, zu thun, zu vermeiden ſeyn wird.

Ueberhaupt habe ich eine ſehr lehrreiche und angenehme Reiſe gemacht, beſonders ſeit ich in Sachſen bin und nun im Preußiſchen. Alles iſt hier lehrreich für mich, den ganzen Tag bin ich beſchäftiget zu ſehen, zu hören, aufzuſchreiben, zumal die Thaten und Tugenden des großen und guten Königes, in deſſen Reich ich lebe, und von welchem Ihr wiſſet, mit wie großer Bewunderung ich ihm jederzeit zugethan geweſen bin.

37.

Potsdam, 28 Oct. 1780.

*) — Mir iſt von verſchiedenen Bedienungen geſprochen worden, über deren keine ich mich entſchließen kann, ehe ich Berlin geſehen; in ſolchen Sachen iſt mein Grundſatz, zu trachten, daß ich in ſo wenig Zeit als ich kann, genug erwerbe, um bald wieder bei Euch, l. M. vergnügt und unabhängig zu leben; welche Bedienung mir hiezu und zur nöthigen Kenntniß der Welt am geradeſten hilft, dieſelbe werde ich vorziehen; wenn ich eine wünſchenswürdige bekomme, werde ich ſie pflichtmäßig nach des Königs Willen eifrig verwalten, und wenn ich keine bekomme, ſo komme ich deſto eher wieder zu Euch und habe genugſam Reſſourcen, um überall wohl zu ſeyn. In demſelben Fall hielte ich dieſen Winter zu Genf mein Collegium wieder, und ſofort jährlich, und jährlich beſſer: mit Einem Wort, annehmen werde ich gewiß nicht, was nicht recht ſehr gut für mich iſt.

---

*) Der übrige Theil dieſes Briefes an unſere Mutter beſchreibt ſeine, ſehr gefährliche Nervenkrankheit, die ihn mehrere Wochen zu Potsdam aufhielt.

A. d. H.

55.

Berlin. 4 Nov. 1780.

Glücklich, liebſte Mama, in Geſundheit blühend, bewundernd das große prächtige Berlin, ſeine vielen Paläſte, ſeine höflichen Einwohner, ſeinen großen Beherrſcher, doch andenkensvoll an die Zurückgelaſſenen, an Euch und die beſte Schweſter, ſo bin ich nun. Ich wohne in der franzöſiſchen Straße, neben Herrn Merian, der mich wie ein Freund empfangen, deſſen Haus und Umgang mir faſt Genthod erſezt. Ich bin den Morgen über ſo viel möglich zu Hauſe, und habe von dem Staatsminiſter, Herrn von Zedliz, die Erlaubniß erhalten, alle Manuſcripte der königl. Bibliothek zu benuzen. Die Landsleute haben mich mit eidgenöſſiſcher Treuherzigkeit, die andern mit franzöſiſcher Höflichkeit und deutſcher Redlichkeit empfangen. Der Staatsminiſter, Herr von Herzberg (der den vorigen Frieden veranſtaltet), war einer der Erſten, die ich beſuchte. Die ganze Stadt, die Freiheit, der man in der Menge von 140,000 andern Menſchen genießt, das Concert, der große Thiergarten, alles gefällt mir ſo, daß ich gleichſam ein neues Leben fühle. — —

Die ganze Auflage meines Buchs iſt bereits verkauft. Man ſchreibt mir von Bern: die Nachkommen der unſterblichen Helden, deren Tugenden ich geſchildert, die von Erlach beſonders, erheben es mit Eifer, und vertheidigen es gegen andere, von deren Vorfahren ich nichts erzählen konnte. Auch loben es die freien Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden mit großer Freude. *)

---

*) Fünf Jahre nachher machte mein Bruder eine angenehme Erfahrung, wie allgemein ſein Buch in der

Man erwartet begierig die Fortſetzung; auch werde ich mit Eifer daran arbeiten. Die Zahl meiner hieſigen Bekannten erſtreckt ſich auf 27, ſie wächſt aber täglich. Ich genieße das unbeſchreibliche Glück zu thun was ich will, ohne daß ich mehr Aufwand machen oder anders leben müßte, als mir gefällt. Theurer als zu Genf iſt hier das Leben nicht; freilich däucht mir der Ausgaben kein Ende zu ſehen, deſto eher aber komme ich wieder zu Euch, oder komme zu jenem andern Zweck, wozu ich Euch geſchrieben habe, und habe indeß viel gelernt. Mein Gemüth und meine Abſichten ſind Euch bekannt. Ihr könnet ſie anders nicht als gut heißen, denn ſie ſind ehrlich und löblich; das Glück und die gelegene Zeit gibt Gott.

39.

Berlin 18 Nov. 1780.

Obwohl ich glücklich lebe und mir dieſe Stadt alle Tage beſſer gefällt, obwohl ich mich mit mei-

---

Schweiz bekannt geworden. Auf einer Fußreiſe kam er in ein kleines Dorf im Kanton Zug (oder Schwyz,) und ließ ſich in einem Bauernhauſe Milch geben. Niemand kannte ihn. Ueber dem Dorf ſtand ein Burgſtall (zerfallenes Schloß); er fragte den Mann im Hauſe: wie es heiße? wer ehemals da gewohnt? wie und wann es zerſtört worden? der Mann wußte ihm alles ganz genau zu ſagen. Als er fertig war, fragte ihn mein Bruder: „woher wiſſet ihr das alles?“ Antwort: „ſteht nicht in dem Buch, das der „Müller von Schaffhauſen an den Conſtanzern ge„ſchrieben hat?“ — Auch die folgenden weitläufigeren Aufgaben wurden ebenfalls auf dem Lande häufig geleſen. J. G. M.

nen gewöhnlichen Studien beſchäftige, und kaum Zeit genug dazu finde, ſeyd Ihr, geliebte Mama! ohne ünterlaß vor meinen Augen, Ihr in Eurer Einſamkeit, Ihr vielleicht krank oder traurig! dieſe Furcht verbittert mir alles; es ſcheint mir unerlaubt Vergnügen zu ſchmecken, ſo lange ich nicht weiß, wie Ihr Euch befindet? Aber da das menſchliche Leben kaum Augenblicke dauert, und beſonders die Jugend und Vergnügungsſtunden ſchnell verrauſchen, möchte ich dieſer Sorgen wegen beruhiget ſeyn, um des Lebens froher zu genießen. In dieſer Abſicht alſo ſchreibe ich Euch dieſen Brief, damit ich bald folgende Fragen beantwortet bekomme: ob Ihr, wie Ihr nun ſeyd, meiner entbehren könnet? wäre dieß nicht, müßte ich fürchten, Ihr beſeufzet meine Abweſenheit, lieſe ich Gefahr Eure Liebe durch dieſelbe zu verlieren, liebſte Mama, ſo iſt nichts, wenn auch das ſcheinbare Glück meines ganzen Lebens davon abhinge, das ich Euch nicht freudig aufopferte. Es iſt möglich, ja leicht, bei meiner hieſigen Anweſenheit mein Glück auf einen feſten Fuß zu ſetzen; aber wenn Ihr mißbilliget, daß ich dieſen Winter nicht näher bei Euch zubringe, ſoll nichts mich zurückhalten. Ferners, und auch dieſes beantwortet mir: da Ihr wiſſet, was mir Herr Tronchin zu Genf in Abſicht auf eine Rente vorgeſchlagen, und wie gut es mir dort mit Collegien gelungen, ſehet Ihr ein, daß wenn ich gleich hier es beſſer haben kann, ich doch zu Genf mein Glück auch nicht verſäume; iſt Euch weit lieber, daß ich an letzterm Orte als hier ſey? Auch dieſes will ich wiſſen, denn zu nichts entſchließe ich mich, ohne auf meine beſte Mutter Rückſicht zu nehmen. Leſet alſo dieſen neuigkeitsleeren Brief als ein Geſpräch meines kindlichgeſinnten Herzens mit Euch, und beſonders erfüllet meine Bitten dadurch, daß Ihr mir von Eurem Befinden umſtändlich ſchreibet; zweitens ſaget mir, ob Ihr mich lieber zu Genf oder hier wünſchet? — —

60.

Berlin, 18 Nov. 1780.

— Der Zweck meiner Reiſe, worüber du mich, l. Bruder, frägſt, war, Preußen und Berlin zu ſehen, weil man auswärts von dieſem Lande falſche Begriffe hat; Urtheile über mein herausgegebenes Buch zu hören; nach Beſchaffenheit der Sachen zu ſuchen oder nicht zu ſuchen, wie ich hier bleiben könne. Erſtere Abſicht erreiche ich durch ungefähr 40 Bekanntſchaften; auch bin ich oft von 9 Uhr Morgens bis zum Schlafengehen allezeit abweſend; ich bin aber ſo übereilt nicht, daß ich nach einem vierzehntägigen Aufenthalt eine ſolche Stadt zu kennen glauben ſollte; aber das iſt gewiß, daß ich nie auf irgend einer Reiſe ſo viel gelernt habe. Ich weiß noch nicht, ob ich hier bleibe. Sage alſo Herrn *Schlözern* *): ich lebe zu Genf glücklich; weil ich aber gern, wo *deutſch geſprochen wird*, und in einer noch größern Stadt leben möchte, ſey ich hier; auf wie lang? wiſſe ich nicht. Er möchte, damit ich mich beſtimmen könne, mir ſagen: ob er irgendwo Stellen wiſſe, wo ich, bei gutem Auskommen in einer angenehmen Stadt Muße behielte, unſere Wiſſenſchaften wie bisher zu treiben; es ſey mir äußerſt wichtig, bald möglichſt alles, was ich irgendwo zu bekommen mit einiger Wahrſcheinlichkeit hoffen könnte, zu wiſſen, denn bald werde ich auf immer meinen Entſchluß faſſen und wenn ich hier bleibe oder nach Genf zurückkehre, ſo hoffe ich, ſoll beides für immer ſeyn. Ich werde mich nie um irgend einen Preis zu beſtimmter Zeit ein Buch zu liefern entſchließen. Ich halte dieſes für eine Reſſource auf nur kurze Zeit, und dergleichen Reſſourcen habe ich viele, eben derſelben fange ich an müde zu werden. Mich davon befreit und an einem feſten Standort zu ſehen, dafür möchte ich am liebſten ihm verbunden ſeyn.

---

*) Schlözer wünſchte, daß M. für einige Jahre nach Göttingen komme, und da für Reich in Leipzig die Schweizerhiſtorie, als Fortſetzung von Guthrie und Gray ausarbeite. A. d. H.

Ich weiß alſo auch nicht, ob ich nach Göttingen komme? gehe ich nach Genf zurück, ſo bin ich zwiſchen zwei Reiſerouten zweifelhaft: eine über Prag und Wien; die andere über Göttingen, Caſſel, Frankfurt und Karlsruhe. Vor Ende Jänners gehe ich wohl nicht von hier weg.

Daß du acht Tage bei Herder geweſen, habe ich hier in einem Brief deſſelben an einen gemeinſchaftlichen Freund geleſen. Er ſpricht ſo von dir, daß ich ſehe, du biſt ihm lieb geworden.

Ich ſehe einer einbrechenden Barbarei entgegen, nicht allein wegen des Verfalls der Gelehrtheit (einige Profeſſoren haben wohl gründliche Kenntniſſe, ſie werden aber täglich ſeltener und ſie geben den Ton nicht an), ſondern auch des guten Geſchmackes, der ganz darnieder liegt, ganz und überall.

— Iſolirt bin auch ich; in meinem ganzen Leben habe ich, und das iſt ſchon viel! nur Einen Bonſtetten gefunden, den halte ich aber auch feſt.

Abermals von meinen Planen! wie geſagt, ich ſuche eine Stelle von obgedachter Beſchaffenheit;

finde ich ſie hier nicht, ſo finde ich ſie wohl nirgend; gehe ich nach Genf, ſo leſe ich jährlich mein Collegium und jährlich beſſer, verſchaffe mir eine Leibrente, ſpare, und mache je zu zwei oder drei Jahren eine kleine Reiſe; zu einem von beiden Planen werde ich mich entſchließen, nachdem ich noch einige Wochen hier verharret, von Schlözer aber jenen Brief bekommen. Was würdeſt du vorziehen?

Wenn in einer gelehrten Zeitung der Schweizerhiſtorie im Guten oder Böſen erwähnt wird, ſo möchte ich es wiſſen; mache mir einen Auszug, z. B. einer Recenſion, die in der Leipziger Zeitung ſeyn ſoll.

61.

Berlin, 12 Dec. 1780.

An dem Tag, woran Genf, meine Stadt, vor 177 Jahren dem ſavoyiſchen Joch heldenmüthig widerſtanden, welcher That Feſt heute noch daſelbſt gefeiert wird.

An dem Tag, woran der große Haller vor zwei Jahren dieſe Welt verlaſſen und mir nichts als ſein Beiſpiel zurückgelaſſen hat.

Bruder, ich betrüge mich ſehr, wo ich nicht im Laufe des Jänners dich umarme. Friedrich iſt mein Held, groß iſt Berlin, ſchön alles, und ſtark das Heer; — am lemaniſchen Ufer aber ſind Bonnet, Tronchin und unweit iſt Bonſtetten. Liebreich lockt mich die Freundſchaft nach jenen; letzterer iſt überall mein. Jene ſind in Gefahren verwickelt (ich weiß nicht, ob du den neuerlichen Sturm der Republik ſchon erfahren?); ſie lieben mich, waren meine Wohlthäter, und ich ſollte ſie verlaſſen! wäre ich dein Bruder? — Frei ſey der

Geſchichtſchreiber, der Archiviſte der Nachwelt, der Richter der Alten, der Zeuge ſeiner Zeitgenoſſen! frei durch ſeinen Gemüthscharakter und durch ſeine Glücksumſtände; ich will mir dieſe Freiheit ſchaffen, in wenig Jahren hoffe ich ihr zu genießen. Mein Plan iſt: Genf bleibt mein Vaterland; bisweilen eine kleine Reiſe nach Mailand oder nach Paris. Von nun an bin ich der Geſchichtſchreibung heilig. In 14 Tagen kommt der König in die Stadt; ändere ich dann nicht, ſo reiſe ich anfangs 81 zu Gleim, hierauf nach Braunſchweig, den Herzog zu ſehen, nach Göttingen, an den Caſſelichen, Hanauiſchen, Darmſtädtiſchen und Straßburgiſchen Hof; dann ſchnell über Baſel nach Bern und Genf zu Hauſe.

62.

Berlin, 6 Jänner 1781.

Es wäre mir ſehr leicht, auf einer preußiſchen Univerſität eine Bedienung zu bekommen; aber das Univerſitätsleben ſteht mir durchaus nicht an.

Deine Krankheit iſt Hypochondrie; du laufſt nicht mehr ſpazieren, vielleicht weil niemand mit dir geht. Oder haſt du Heimwehe? oder was iſt's? Verhehle mir nichts, von welcher Art es ſey, frei Klagen iſt doch eine Erleichterung. Oder biſt du krank, weil du keinen Freund haſt? Freund, die Edlen ſind überall ſelten; auch ich habe einen einzigen Bonſtetten, und dich hat mir die Natur geſchenkt; das Herz hat ihr Geſchenk, ſeit wir uns kennen, raffinirt. Ich bin meine Fröhlichkeit erſtlich der Arbeit ſchuldig, welche mir zu Träumen keine Muße läßt; zweitens einem gewiſſen Gefühl, wie entbehrlich die meiſten Sachen und Menſchen ſind, wenn man ſein Glück in ſich und einem

Freund und den Wiſſenſchaften findet; beſonders aber der Betrachtung, wie unnüz Traurigkeit iſt. Munterkeit iſt zu jedem guten Erfolge unentbehrlich. Bisweilen auch hilft mir die Vergleichung ſo vieler Tauſende, deren Lage der meinigen nicht beikömmt; am Ende „faut supporter fortune, quoiqu'elle apporte," war der Wahlſpruch des Leibarztes von Franz dem Erſten.

Ich wäre hier unter die FM. getreten, wenn mich nicht erſtlich der Geldmangel, zweitens die Verſchlimmerung ihrer Geſellſchaft, wovon man mir Verſchiedenes erzählet, abgehalten hätten. Die Geiſterbannungen, womit viele ſich abgeben ſollen, machen ihnen ſchlechte Ehre. Der König hat am Neujahrstag in großer Geſellſchaft wider dieſe Thorheit geſprochen. Mitunter ſoll es auf's Goldmachen abgeſehen ſeyn; hierum bekümmere ich mich nicht. —

Lies du fleißig die Alten; lies Cicero, lies ihn wieder, und hierauf lies ihn abermals. Auch Plinium. Meinen Freund Horaz, der mir der liebſte iſt unter allen, die nicht mehr ſind, nenne ich dir nicht, weil ich jaloux bin, daß nicht auch du ihn liebeſt ſo wie ich.

63.

Berlin, 16 Jänner 1781.

Ich gedachte, liebſte Mama, früher abzureiſen, allein der Staatsminiſter, Hr. von Zedlitz, hat einen Theil meines zu Genf geleſenen Collegiums zu hören begehrt. Auch hat der Kronprinz meine Hiſtorie geleſen; worauf er durch einen meiner Freunde mir wiſſen laſſen, daß er ſie ſchön gefunden, und mit Vergnügen mich perſönlich kennen lernen werde. Die Zahl meiner Bekanntſchaften ſteigt, faſt alle meine Zeit iſt ihnen gewidmet. Gleichwohl habe ich etwas geſchrieben über die Unruhen von Genf, und gedenke bald eine zweite Ausgabe der Schweizerhiſtorie zu veranſtalten. Meine Geſundheit iſt ſtark genug, alle Jahreszeiten, Speiſen und Getränke zu ertragen; was mir das unſchätzbarſte Geſchenk des Himmels ſcheint, iſt ein fröhlicher Geiſt; mehr und mehr gibt er mir den, und täglich lerne ich glücklich ſeyn, meine Neigungen aber einſchränken, und über die Nichterfüllung mancher Wünſche mich nie grämen. Traurigkeit hilft nichts, und Gott hat uns nicht erſchaffen zum Weinen und zur Unzufriedenheit. Der ganze Plan meines Lebens nimmt eine ſolche Wendung, daß ich nichts wünſche als fortdauernde Geſundheit; alles Uebrige wird ſich nach und nach ſelbſt finden. Ich zweiſle nicht, daß ich nicht in wenig Jahren im Stande ſeyn werde, wo ich will, frei zu leben. —

64.

Berlin, 20 Febr. 1781.

Vorige Woche l. M. gab ich ein franzöſiſches Buch heraus, *) welches eine Schilderung der Univerſalgeſchichte inner tauſend Jahren, Betrachtungen über Bern und eine Geſchichte der Unruhen in Genf enthält. Es wurde an den König überſchickt. Am Donnerſtag bekam ich einen Brief: wenn ich nach Potsdam komme, ſo werde der König mich ſprechen. Den folgenden Tag Nachmittags fuhr ich hinüber. Ein italieniſcher Marquis, **) königlicher Kammerherr, ein Mann von

---

*) Essays historiques.

**) Luccheſini. A. d. H

vielen Kenntniſſen und Einſichten, iſt mein Freund. Er rieth mir, dem König zu ſchreiben. Dieſes that ich ſogleich. Sonntag Nachmittags um zwei Uhr wurde ich zum König gerufen. Als ich im Vorzimmer wartete, welche Gemüthsbewegungen, l. M. glaubet Ihr wohl, daß ich gefühlt haben müſſe, da ich dieſen weltberühmten Helden ſehen ſollte, vor deſſen Schwert Franzoſen, Ruſſen und Oeſtreicher vierzehnmal die Flucht genommen, deſſen gleichen kein Jahrhundert hervorgebracht ſeit Julius Cäſar, vor deſſen Blick Staaten erzittern, und der aus dem Cabinet, vor dem ich ſtand, auf ganz Europa wirkt. Es war mir ungemein wohl zu Muthe, da ich ſchon ſo lange gewünſcht, Friedrich den Großen, deſſen die Hiſtorie voll iſt, mit eigenen Augen zu ſehen. Als der Kammerhuſar die Thür öffnete, trat ich herzhaft und munter in des Königs Zimmer. Er ſaß an ſeinem Schreibetiſch in ſeinen Hauskleidern. Ich ſtand hart neben ihm. Eine ganze Stunde ſprach er mit unbeſchreiblicher Anmuth, Güte und Gelehrſamkeit über eine ſehr große Menge gelehrter und politiſcher Materien. Er frug auch nach meinen Eltern und Geſchwiſtern. Seinen Blick, wie er plötzlich ſich erheiterte, werde ich, wenn ich hundert Jahre lebe, niemals vergeſſen: ſo feine Züge, ſo viel Geiſt und Seele, ein ſo blitzendes Auge hatte ich noch niemals geſehen und werde dergleichen wohl nie wieder ſehen. Nie werde ich auch vergeſſen, mit welchem gütigen Ton er mich verabſchiedete; „nun, ich werde Ihrenthalben Befehle ausſtellen." Ein paar Stunden, die ich mit Beſuchen zubrachte, war ich wie außer mir. Hierauf wurde ich betrübt, Friederich den Großen nicht unaufhörlich zu ſehen. Thränen ſtehen mir im Auge, ſo oft ich an ihn gedenke. Den folgenden Tag beſuchte ich den Kronprinzen. Dieſer empfing mich mit einnehmender Gefälligkeit. Er ſprach mit mir von der Schweizerhiſtorie, vom Capitel von Rudolphen von Habsburg und andern Stellen. Er frug viel von meinen perſönlichen Umſtänden, und wünſchte, daß ich hier bleiben und Staatsgeſchäfte ſtudiren möchte.

Man ſagt mir, der König werde mich in die Akademie der Wiſſenſchaften aufnehmen. Hier wäre ich zu nichts Anderm verpflichtet, als jährlich eine oder zwei hiſtoriſche Abhandlungen der Geſellſchaft vorzuleſen.*) Hiefür bekäme ich ſo viel Beſoldung, als zu Berlin nöthig iſt, und würde der ſchönſten Muße zum Studiren und der beſten und auserleſenſten Geſellſchaft genießen. Mein Glück ſtünde auf einem feſten Fuß, und könnte zu-, nicht aber abnehmen; denn wenn ich zugleich die Staatsgeſchäfte ſtudire, iſt mir geſtattet, mit jener Stelle noch andere zu verbinden; wenn ich mich aber allein den Wiſſenſchaften weihe, ſo wird vielleicht mein Gehalt bei der Akademie von Zeit zu Zeit vermehrt. Hierüber, l. M. ein Mehreres, wenn ich mit Gewißheit ſprechen kann. —

---

*) Einige wohlmeinende Freunde, ſelbſt ſolche von hohem Rang, hatten Müllern, der ſehr gern zu Berlin geblieben wäre, dieſe Erwartung gegeben. Sie wurde aber nicht erfüllt. Am 17 März anerbot ihm der Staatsminiſter, Freiherr von Zedlitz, entweder die Anwartſchaft auf ein Profeſſorat zu Frankfurt, wenn eines erlediget würde, oder — eine Lehrſtelle am Joachimsthaliſchen Gymnaſium, wo er, für 200 Rthlr. Gehalt, wöchentlich eilf Stunden in den Rudimenten der alten Sprachen Unterricht geben ſollte. M. verwarf dieſe Anträge ſogleich. Er hätte eine ſolche Stelle ſchon 1775 haben können! Gleim und andere Freunde Müllers kränkten ſie ſehr. Die weiſeſten Räthe in dieſer ganzen Unterhandlung gab ihm der wackere Merian. Am zweideutigſten betrug ſich der M. L. — Man ſehe, was M. in ſeiner Lebensgeſchichte weiteres darüber ſagt.

A. d. H.

65.

Halberſtadt, 4 April 1781.

— Wenige Tage nach meinem letzten Briefe kam einer von dem König an einen meiner Freunde, enthielt mein Lob, und war ein Beweis, wie es mir dann ſeither bekräftiget worden, von des Königs Neigung, mich in ſeine Dienſte zu nehmen, wenn in demjenigen Fache, worauf ich mich gelegt habe, nämlich in den öffentlichen Geſchäften eine Stelle ledig wird. Indeſſen war darum zu thun, mir eine zu verſchaffen, welche Beſoldung genug habe, daß ich, ohne mich in Schulden zu ſetzen, jene erwarten könne. Nun ſtarb Leſſing; hiedurch wurde das Bibliothekariat in Wolfenbüttel, eine ſehr gute Stelle, erlediget. Ich ging alſo, mit einem Empfehlungsſchreiben des Prinzen von Preußen an den Herzog, nach Braunſchweig. Allein die Stelle Leſſings war vergeben. Ich wurde von dem Herzoge mit großer Gnade empfangen. Ich ſpeiſ'te beinahe täglich bei Hofe, bald bei Ihm und der regierenden Herzogin, bald bei dem großen Helden Herzog Ferdinand, oder bei der verwittweten Herzogin, der Schweſter des Königs von Preußen. Von allen Proben der Gnade und des Wohlwollens, welches dieſes hohe Haus mir gegeben, iſt mir unmöglich, ausführlich zu ſchreiben.*) Ich brachte hier zehn ſehr vergnügte Tage zu. Der regierende Herzog, nach verſchiedenen ſehr gnädigen Unterredungen, verſprach mir alles beizutragen, damit ich auf eine ehrenvolle Weiſe und bald in die preußiſchen Dienſte gelange. Da er nun in kurzem nach Berlin geht, bleibe ich dieſen Monat noch hier, um den Erfolg abzuwarten. Vielleicht iſt möglich, mir in Preußen ſchon jetzt, was ich wünſche, zu geben, vielleicht nicht. In jenem Falle werde ich alles, was mir anvertraut wird, mit größtem Fleiß und aufs redlichſte verwalten. In dieſem Falle aber werde ich entweder zu Genf bei meinen Freunden, oder näher bei Berlin warten. Zu Genf ohne ein Amt, in Deutſchland aber mit einer Bedienung. Alles wird vermuthlich in Monatsfriſt entſchieden werden.

---

*) Der Herzog ſagte von M. „Ich habe im In- und

Indeſſen habe ich von Braunſchweig aus mit dem Freiherrn von Brabek, einem ſehr geſchickten Staatsmann, der es in Dienſten der Maria Thereſia weiland wohl bewieſen hat, eine Reiſe nach Hildesheim, wo er zu Hauſe gehöret, unternommen. Auch hier habe ich von ihm, von dem Dompropſt, Hrn. von Fürſtenberg, von den Domherren von Beroldingen und von Harthauſen die verbindlichſten Höflichkeiten genoſſen.

Von da bin ich hieher gekommen zu meinem alten Freunde Gleim. In dieſer Stadt, welche angenehm und wohlfeil iſt, und in welcher ich verſchiedene recht gute Freunde habe, werde ich den April zubringen, und von Berlin, Braun-

---

„Auslande viele achtungswürdige Gelehrte kennen „gelernt; aber nie, nie habe ich eine ſolche Vereini„gung großer Kräfte gefunden, wie bei Joh. Müller.“ (Pekels biogr. Gemälde des Herzogs Carl ꝛc. 1809.)

ſchweig, Genf und andern Orten entſcheidende Briefe erhalten. Vielleicht aber mache ich indeſſen irgend eine kleine Reiſe.

Ich bin äußerſt begierig, liebſte Mama, von Euch und der Schweſter bald Nachrichten zu bekommen. Gott bitte ich, mit Euch und mir alles zum allgemeinen Wohl und unſerm Glück zu leiten; er, der die Herzen ſieht, weiß die Lauterkeit meiner Abſichten. Auch werde ich, was gelinget, mit Freuden, und was mißlingt, ohne Murren aus den Händen der göttlichen Vorſehung empfangen. Von meinen Planen und Ausſichten bitte ich niemanden zu ſagen. Uebrigens habe ich vom gegenwärtigen Zuſtande der allgemeinen Geſchäfte mich ſorgfältig belehrt. Von Verdruß bin ich nicht allezeit frei geblieben. Da ich aber die Veranlaſſung mir meiſt immer ſelber zuzuſchreiben hatte, lag mir ob, der Sache abzuhelfen, anſtatt ſie zu beweinen.

Briefe aus Caſſel. 1781 — 1783.

66.

Caſſel, 26 Mai 1781.

Ich habe wenige Augenblicke und bin zu bewegt von unbeſchreiblicher Freude, als daß ich weitläuftig ſeyn könnte.

Ich kam nach Caſſel vor 14 Tagen, um zwei Tage zu bleiben, und hierauf nach der Schweiz zu eilen. Ich hatte das Vergnügen, hier einen großen Mann kennen zu lernen, von dem ich viel gehört hatte. Martin Ernſt, Freiherr von Schlieffen, landgräflich heſſiſcher Staatsminiſter, Generallieutenant, Oberſter der Leibgarde, Kammerherr, des goldenen Löwen Ordens Ritter, Comthur auf Homburg, iſt ſein Name; ſein Alter 49 Jahre; ſeine Miene voll Adel, Würde und Geiſt. Fünf Jahre hatte er das Heldenſchwert geführet; den ganzen Staat umfaſſet ſein Blick; er iſt ſchön und reich, aber ſeine Seele iſt noch ſchöner und an Tugenden reicher; in ſeinen Manieren herrſcht Anſtand und Höflichkeit. Von ſeinem Fürſten wird er in hohen Ehren gehalten, vom ganzen Hof äußerſt reſpectirt, als ein Mann, der groß denkt und frei ſpricht. Gelehrt iſt er in der Hiſtorie, als hätte er nie andere Geſchäfte verwaltet. Von ſeinem uralten Adel ſpricht er als von einem zufälligen Glücke, das nur durch moraliſchen Adel etwas wird. Als ich ihn zum erſten Male ſah, klopfte mein Herz. Er, dem nichts entgeht, hatte die Geſchichte der Schweiz geleſen. Bald verſchwand meine Furchtſamkeit. Ich ſah ihn oft; er ſchrieb mir, und ich an ihn. Woraus Ihr, l. M. ſchließen könnet, wie geneigt ich war, hier zu bleiben. Caſſel hat ſich ſeit zehn Jahren ſehr verſchönert, und iſt keine Feſtung mehr, hat alſo nichts zu fürchten. Viele Profeſſoren wurden ſogleich meine Freunde. Die Lebensart iſt geſellig und angenehm. Der Landgraf begegnete mir gnädig. Ich wäre hier 40 Meilen näher bei Euch, als wenn ich in Berlin wäre. Alſo ſchrieb ich an den Landgrafen. Er ſchien geneigt, nur ein Platz wollte ſich nicht gerade finden. In dieſer Zwiſchenzeit ging er auf ſein Luſtſchloß Wabern, der Hr. von Schlieffen mit. Dieſem überließ ich alles. Meine Ungeduld könnet Ihr Euch leicht vorſtellen. Heute als ich mich friſiren ließ, kam ein Bedienter: „Ihr Exc. wären angekommen und erwarten mich.“ Als ich kam, „nun,“ ſprach er, „ſind Sie unſer!“ Vor der Hand wurden mir 100 Thaler beſtimmt, mit ſicherer Hoffnung baldiger Vermehrung. Als ich frug: „wann ich meine Collegien anfangen ſoll?“ ſagte mir Hr. von Schlieffen: „Das iſt das Geringſte; es iſt Ihr Exc. wenig daran gelegen, „einen Profeſſor mehr zu haben, viel aber daran, „Sie zu haben; indem ich hiezu beigetragen, habe „ich nicht Ihnen gedient, ſondern Heſſen und meinem Fürſten; und gratulire dieſem noch mehr als „Ihnen.“ Ich konnte nicht ſprechen: ich war des Herumreiſens, des unſtäten Lebens ſo überdrüſſig; ich konnte mich nicht entſchließen, von der Wohlthätigkeit meiner Freunde ferneren Gebrauch zu machen; nun iſt mein Glück entſchieden. Nun bin ich denjenigen Wiſſenſchaften, die ich immer ſtudirt habe, auf ewig geſchenkt. Vor allem Mangel bin ich geſichert. Von Euch nicht allzu weit entfernt, und ſo nicht, daß ich Euch nicht bisweilen beſuchen könnte. Gruß an Alle. Lebet wohl und liebet Euern guten, Euch zärtlich liebenden Johann.

67.

Caſſel, 1 Junius 1781.

Facta alea est! ich bleibe hier, liebſter Bruder! Ein großer Mann, ein Mann, deſſen Genie und Charakter mich ganz anders begeiſtert, als die preußiſchen Miniſter, der Freiherr von Schlieſſen, Staatsmann, Feldherr und wahrer Gelehrter, hat mich zum Heſſen gemacht. Der Landgraf hat ſich auf das gnädigſte ausgedrückt. *) Ich habe eine Rede vor demſelben, dem Hof und den hieſigen Gelehrten in franzöſiſcher Sprache gehalten, vom Einfluſſe, den die alten Griechen und Römer auf die

---

*) Der Landgraf ſchrieb Müllern, da dieſer ihm für die aufgetragene Stelle dankte, folgendes Handbillet:

„Mon cher Professeur Muller! Si votre nomination comme Professeur de l'Histoire Vous a fait plaisir, je m'applaudis de l'acquisition que j'ai fait d'une personne, qui s'est acquis tant de reputation dans la république des lettres, et qui ne pourra qu'augmenter le lustre du collége, dont elle est membre. Je m'en promets les suites les plus heureuses, et suis

Wabern, ce 5 Juin 1781.

Votre très affectionné
Frédéric LDHessse."

Neueren gehabt und haben ſollten. Caſſel iſt ungemein ſchön. Die Geſellſchaft ſcheint angenehm: ich werde aber derſelben ſelten genießen; zwar nicht als wäre ich durch mein Amt allzu beſchäftiget: ſondern weil, da mein Standpunkt nun feſt iſt, ich große Plane ununterbrochen ausführen werde. Ich werde die Geſchichte der Schweizer, ſo wie ich es dem Hrn. von Schlieffen verſprochen, fortſetzen; zugleich excerpire ich mit größter Genauigkeit jene koſtbaren 27 Folianten alter Geſchichtſchreiber Italiens, welche Muratori geſammelt hat; endlich leſe ich zum Vergnügen und meiner Vervollkommnung in der Schreibart, was die deutſche, engliſche, italieniſche und franzöſiſche Literatur Großes und Schönes hervorgebracht haben. Daher werde ich den Tag meiſt auf meiner Stube und auch die Nacht großentheils bei den Todten zubringen. Denn ich bin von unbeſchreiblichem Eifer entflammt, mich des Hrn. von Schlieffen würdig zu beweiſen, und werde ſeinetwegen hundert Mal ſtärkere Efforts thun.

Viele Betrachtungen haben mich zu dieſem Entſchluſſe bewogen. Ich befinde mich wie neu belebt, ſtärker in aller Abſicht als jemals, entſchloſſen zu einem ruhmvollen Leben und dem unbeſcholtenſten Wandel. —

68.

Caſſel, den 11 Junius 1781.

Unmöglich, liebſte Mama, kann ich Euch mit Worten ausdrücken, wie vergnügt ich lebe. Der große Miniſter und General, den ich Euch beſchrieben habe, wurde bald mein Freund; bald erſtarb und verſchwand aller Zwang des Ceremoniells; wenn er hier iſt, beſuche ich ihn ſo oft und ſo lange ich will; wenn er abweſend iſt, ſchreiben wir uns beinahe täglich; in allen kleinen und großen Dingen iſt er mein Rath; er ſpornt mich an zu den beſten und größten Dingen; der Hof, das Heer, die Stadt verehren ihn; ich liebe ihn, wie Ihr wohl ſehet, ganz ungemein. *) —

Nachmittags leſe ich alle Schriften der alten Griechen und Römer aus den Zeiten des trojaniſchen Krieges bis auf den Untergang des römiſchen Kaiſerthums, in der Ordnung, die Feder in der Hand, und hiemit werde ich etwa anderthalb Jahre zubringen. **) Ich beſuche faſt niemanden außer den Hrn. von Schlieſſen. Ich ſpeiſe bei Hrn. Profeſſor Caſparſon, einem Gelehrten von vieler Weltkenntniß und einem ſehr tugendhaften Charakter; ſeine Frau, deren Haushaltung und Lebensart ganz der Eurigen gleich iſt, hat mir meine Mobilien gekauft. Meine Geſundheit iſt gut, meine Jugend blühet gleichſam neu auf. Wenn mein Collegium anfängt, leſe ich öffentlich über die Natur einer Monarchie und einer Republik überhaupt, privatim aber über die Verfaſſung und Geſchichte aller Staaten. Mein ruhiges, eingezogenes und arbeitſames Leben ſichert mich gegen allen Verdruß. An Euch, liebſte Mama, gedenke ich wahrhaftig täglich mit liebevollem Herzen; daß ich nicht in der gleichen Stadt wohne, iſt eine Leitung der göttlichen Vorſehung; daß es mir ſo ſehr wohl gehet, werdet Ihr Euch gewiß deſſen freuen. Wie beſonders die Sachen gegangen, könnet Ihr daraus ſehen, daß, da ich von Halberſtadt abgereiſ't, ich ſo gewiß glaubte, nach Genf zu gehen, daß alle meine Briefe theils nach Zweibrücken, theils nach Straßburg, theils nach Genf adreſſirt wurden; zu Frankfurt ſollte ich einen Reiſegefährten finden; zu Caſſel wollte ich zwei Tage verweilen. —

---

*) Folgt: Beſchreibung ſeiner Wohnung und häuslichen Einrichtung.

**) Dieſen Plan führte M. aus, und vollendete dieſe Reihe von Schriftſtellern (keinen einzigen ausgenommen) bis 1792; hernach las und excerpirte er die ſpäteren, auch alle Byzantiner, die vornehmſten der Alten aber mehrere Male, einige immer. Ueber die Geſchichte ſeiner Lectüre hielt er ein Regiſter, bis zu ſeinem Tode. A. d. H.

69.

Caſſel, 10 Julius 1781.

So eben, liebſte Mama, habe ich ganz herzlich gelacht: es iſt nämlich eine Schrift in Genf herausgekommen, in welcher ich mit der größten Impertinenz begegnet werde. Es wird unter anderm geſagt: von dem Geſetzbuche der Stadt wiſſe ich nichts, als was einige Frauenzimmer mir geſagt haben; ich liebe gute Suppen und guten Wein, ſo daß ich glaube, wo die ſeyen, da ſey auch Verſtand. Ich habe dieſe ſchöne, liebenswürdige, höfliche Schrift einigen Soldaten vertheilt, welche Papilloten daraus gemacht haben; gedenke auch nicht auf dieſelbe zu antworten, denn dieſe Leute haben das Fieber, und mit kranken Perſonen muß man Mitleiden tragen. Im Uebrigen habe ich Hrn. Tronchin gebeten, mir ein Faß Wein zu ſchicken, da er vernommen habe, wie ſehr ich denſelbigen liebe. Auch iſt mir leid, daß Ihr, liebe Mama, mir nicht von Euern guten Fleiſchſuppen ſchicken könnet! ich und Bonſtetten ziehen ſie allen andern weit vor.

Ich weiß nicht, was ich Euch ſagen und ſchreiden ſoll, ausgenommen daß ich geſund bin, wie Ihr wohl errathet, und Euch liebe, wie ich ſoll und Ihr wollet. Ich habe niemals in kürzerer Zeit mehr gearbeitet als hier, noch mehr Vergnügen genoſſen, als durch das Gefühl, nun an meinem Orte zu ſeyn, und einen ununterbrochenen Plan befolgen zu können. Zu Euch komme ich ohne Zweifel im künftigen Jahre.

Von unſern hieſigen Landsleuten muß ich ſagen, daß Rector Veith *) in ſeinem hohen Alter ein Kind geworden, daher er ſich begnügt, 100 Ducaten Penſion zu beziehen. Conrector Pfiſter iſt ein ſehr guter und ehrwürdiger Mann, der, als ihm ſeine Penſion auch aſſignirt wurde, ſich durchaus vorbehielt, noch immer eine Stunde den Cornelius Nepos zu tractiren. Täglich geht er in ſeinen Garten; er hat viel gelitten, alles aber ſtandhaft ausgehalten.

Meine Auszüge auf kleinen Papieren, welche Bonſtetten Sibyllenblätter nennt, vermehren ſich ſehr. **) Bald iſt mein langer Tiſch nicht mehr groß genug. Ich bitte Euch, den Junius des deutſchen Mercurs zu leſen, in welchem von Bonſtetten und mir Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland befindlich ſind.

An meinem Namenstag bekam ich einen ſchönen

---

*) Ein Sohn des Rectors Stephan Veith, der 1725 gegen Mosheim zu Vertheidigung der Dordrechter Synode ein gelehrtes, aber heftiges Buch ſchrieb. Er und Pfiſter waren von Schaffhauſen gebürtig.
A. d. H.

**) Es ſind ſolcher (über die ſchweizeriſche und über die Weltgeſchichte) noch ungefähr 19,000 vorhanden, alle in genauer Ordnung rangirt. A. d. H.

Blumenkranz; Abends um halb eilf, als ich ruhig ſtudirte, kamen die Profeſſoren Caſparſon, Bettiger, Tiedemann und Runde mit ihren Weibern und Töchtern unverſehens auf meine Stube; zuvor warfen ſie eine große Menge Blumen zum Fenſter hinein.

Meine Profeſſorſtelle zu Schaffhauſen habe ich nun aufgegeben wegen des Wortes Gottes, welches alſo lautet: niemand kann zwei Herren dienen, einem Landgrafen und einer Stadt.

70.

Caſſel, 10 Julius 1781. *)

Ich danke dir, liebſter Bruder, mir mitgetheilt zu haben, was M. dir über oder wider meine Anſtellung zu C. geſchrieben hat.

Daß ich nicht reich genug bin, ohne Bedienungen in Schaffhauſen zu leben, weißt du; und daß die Profeſſoratsbeſoldung kaum für mein Briefporto hinreicht. Genf iſt in Unruhen verwickelt, welche den Aufenthalt äuſerſt unangenehm gemacht haben, ſo daß meine beſten Freunde mir nicht verdenken, daß ich lieber hier bleibe; und geſezt, auch nicht! wovon ſoll ich zu Bern und Genf leben? Doch nicht auf Unkoſten meiner Freunde? Dieſes würde meinen Geſinnungen für ſie ein ſchändliches Anſehen geben! Etwa aus meinen Schriften, deren ich nach meiner Manier zu ſammeln und auszufeilen, etwa in fünf Jahren einen Octavband herauszugeben vermögend bin! Von der Geſchichte der Schweiz habe ich zur Zeit noch keinen Heller gezogen.

---

*) An mich, nach Göttingen. A. d. H.

Und hier, was fehlt mir denn? Das glaube ich ohne Ungerechtigkeit begehren zu können, daß N. von mir glaube, ich, der mit politiſchen Wiſſenſchaften ſich ohne Unterlaß beſchäftiget, kenne die Natur der Monarchie und Republik ſo gut als Er. Dieſer Kenntniß zufolge ſage ich dir, daß mir die gegenwärtige Verfaſſung der Schweiz diejenige däucht, unter der ſie zu allen Zeiten am glückſeligſten blühen wird, und welche verdient, daß jeder gute Bürger für ſie lebe und ſterbe: ich liebe die Regierungen der kleinen Orte und Berns mit wahrer Zärtlichkeit, und werde zu allen Zeiten mich beſtreben, zur Erhaltung der gegenwärtigen Verfaſſung der ganzen Schweiz alles Mögliche beizutragen. Wenn ich den Verfall gewiſſer Tugenden, wenn ich die ſchlechte Einrichtung eines Theils der Miliz bedaure, ſo kann mir dieſes nicht leicht von einem verſtändigen Mann als Haß oder Verachtung der Freiheit meines Vaterlandes ausgelegt werden. Ich habe vor einigen Wochen in Schlözers Briefwechſel eine Erzählung des Freiburgiſchen Aufſtandes voll des wahrhafteſten Patriotismus einrücken laſſen. Dieſe Abhandlung hat Schlözer verändert, und eben deßwegen werde ich ihm ſchwerlich wieder etwas mittheilen. Sollte etwa in dieſer Schrift (geſehen habe ich ſie noch nicht) irgend etwas anſtößig ſeyn?

Uebrigens beſchäftige ich mich mit Unterſuchungen, und ſehe faſt niemand als den einigen Hrn. von Schlieffen, einen der größten Männer, die ich nicht allein geſehen, ſondern in der Geſchichte gefunden, oder mir im Ideal vorgeſtellt. Was liegt mir bei einer ſolchen Lebensart an der Form der Staatsverfaſſung; noch dazu finde ich die hieſige recht gut, für Heſſen ſo gut als die ſchweizeriſche für die Schweiz. Und wenn ſie es auch nicht wäre, was kümmert es mich? Ich bin ſo glücklich als kaum je irgendwo (die Zeit beim Hrn. von Bonſtetten ausgenommen). Ich möchte die ganze Schweiz durchfragen, ob mehr perſönliche Freiheit möglich iſt, als die ich hier genieße. Kleine Reiſen darf ich auch ungefragt vornehmen; große betreffend finde ich mich in dem Fall aller deren, die, auch in der Schweiz, Bedienung haben: ſollte wohl der Schultheiß von Bern ein Sklave ſeyn, weil er nicht außer der Stadt übernachten darf? Die Natur iſt hier auch ſchön, und auf den Alpen konnte ich doch nicht mein Leben zubringen. Gott hat auch Heſſen erſchaffen, und viele unſerer Ausſichten ſind recht ſehr angenehm. An den Hof gehe ich nicht; Luxus mir vorzuwerfen iſt wahrhaftig lächerlich; um Ruhm bekümmere ich mich nicht mehr, als ich ſoll, und es iſt möglich, daß ich nichts mehr ſchreibe, wenn mehrere mir dieſen Vorwurf machen. Secretum iter et fallentis semita vitae, dieſes, Bruder, iſt nun mein Grundſatz.

71.

Caſſel, 20 Jul. 1781.

— Mit meinem Brief über Genf *) iſt es ſo beſchaffen: im November wollte ein gelehrter Freund aus Königsberg zu Berlin über die Unruhen zu Genf mit mir ſprechen; dieſes konnte verſchiedener Urſachen damals nicht geſchehen; alſo bat er mich um einen ſchriftlichen Bericht. Ich ſchrieb denſelben: er enthält faſt nichts, das nicht bereits gedruckt wäre, faſſet aber alles kurz zuſammen, und wird von unparteiiſchen Kennern für wohl geſchrie-

---

*) In den Essais historiques. A. d. H.

den erhalten. Der Partei der Obrigkeit bin ich, ſo wie Tronchin, Bonnet und faſt alle meine Freunde darum zugethan, weil ſie dießmal ganz vollkommen Recht hat: hievon bin ich ſo überzeugt als von der Sonne am Himmel, und Aufrührer kann ich ohnedem nicht vertragen, ſondern verabſcheue ſie ſehr. Nachdem ich dieſen Brief nach Königsberg überſchickt, aber zuvor abgeſchrieben, las ich dieſe Abſchrift in verſchiedenen Geſellſchaften vor; jedermann ſagte: er gebe den Ausländern den erſten klaren Begriff dieſer Sachen. Nachmals ließ ich einige franzöſiſche Abhandlungen drucken, um hiedurch dem Könige bekannt zu werden. Unter dieſen war auf Anrathen verſchiedener angeſehener Männer auch dieſer Brief. Als dieſes Buch nach der Schweiz kam, wurde es zu Lauſanne ſogleich nachgedruckt, und mit größter Geſchwindigkeit aufgekauft. Herr Schultheiß Sinner von Bern und viele andere aufgeklärte Staatsmänner gaben ihm ihren Beifall. Von Genf wurde mir geſchrieben: die Anführer des Volkes könnten mir nicht vergeben, daß ich die Wahrheit geſagt habe. Hierauf geſchah, was ich leicht vermuthen konnte: dieſe Partei gab die in meinem letzten Brief erwähnte bittere Schrift heraus, worüber ich gelacht: es konnte ja nicht anders ſeyn. Zudem iſt allen, auch den berühmteſten und größeſten Männern, die je gelebt haben, dergleichen oft begegnet: ſie haben es verachtet, und ſo thue ich auch, denn ſolch Zeug iſt in ſechs Wochen, wenn's hoch kommt in acht, vergeſſen. Daher (es müßte denn Tronchin mir es rathen) antworte ich nie, wenn auch ſolcher Schartecken fünfzig herauskämen. Ueberhaupt bekümmere ich mich wenig um die Urtheile der Menſchen, viel aber um das Urtheil meines Gewiſſens. Da wo ich bin, können jene mir gar nichts ſchaden. Ihr ſehet aber aus Geſagtem, liebſte Mama, daß der beſte Theil der Nation meiner Meinung iſt. Es iſt nicht ſchicklich, daß ich mich ſelbſt lobe, aber meiner Mama darf ich doch ſagen, daß mir's ſo übel nicht geht, als einige in der Schweiz glauben. Die berühmteſten deutſchen Gelehrten und größten Staatsmänner, betrachtend in wie jungen Jahren es mir ſchon ſo gut gelungen, ſind überzeugt, ich werde durch Verfeinerung meiner Arbeiten den großen Männern des griechiſchen und römiſchen Alterthums an Geiſt und Schreibart immer näher kommen, mir ſelbſt unſterblichen Ruhm erwerben, und mein Land, die Meinigen und alle meine Freunde höchlich ehren. Ich bin auf meiner ganzen Reiſe mit ſo beſonderer Achtung empfangen worden, daß ich äußerſt ermuntert worden bin zu ſolchem glorreichen Zweck, dergleichen in hundert Jahren kaum 2 oder 3 zu erlangen fähig ſind, alle meine Kräfte anzuſpannen: wie ich denn auch redlich thue. Allein gleichwie ein Pferd in vollem Lauf durch eine Mücke ſich nicht aufhalten läßt, alſo verachte auch ich ſchiefe Urtheile und unartige Gegner, und ohne je an ſie zu gedenken, betrachte ich nichts als meine Pflicht, und jene ewigen Lorbeern, welche die künftigen Jahrhunderte wohlverdienten Männern geben; ich bitte Gott, wie auch Ihr thun werdet, um die Erhaltung meiner Geſundheit; alles Uebrige wird gelingen. Alſo, l. M., ſeyd getroſt, und laſſet Euch nicht durch Geklatſche und Gewäſche anderer wider mich im mindeſten beunruhigen, da ich mein ganzes Leben mit rühmlichen Geſchäften erfülle.

72.

Caſſel, 16 Aug. 1781.

Ich habe, l. Bruder, eine kleine Landreiſe nach Ried, einem Schloß des Herrn von Meyſenbugk, gethan. Heſſen gefällt mir als Land und Volk wohl: jenes iſt bei Ried nicht allein durch das Andenken der dortigen Schlachten altgermaniſcher Stämme gegen Rom, ſondern auch wegen der ſchönen Miſchung anmuthiger Hügel, hochgrüner Wieſen und ſchöner Felder (welche Scene mit Waldbergen, die verfallene Twinge tragen, bekrönt iſt) angenehm: dieſes, das Volk, wegen ſeines kriegeriſchen Geiſtes und wegen ſeines treuen Gemüths. Faſt kein Bauer, der nicht zu erzählen wüßte, wie er oder einer ſeiner Väter in dieſem Jahrhundert, auf Sicilien oder Morea oder in America, in Flandern oder Hungarn oder Deutſchland geſtritten, und Moroſini oder Eugen oder Moritz oder Ferdinand kennen gelernt habe. Arm ſind ſie, es iſt wahr, doch nicht alle. und es iſt nichts Beſonderes, daß die unaufhörlichen deutſchen Kriege zwiſchen ihnen und uns, Kindern ewigen Friedens, im Wohlſtand einen Unterſchied hervorgebracht: vielmehr iſt mir kaum begreiflich, daß derſelbe nicht weit größer iſt.

Vorgeſtern hielt ich meine Antrittsrede, deren Abſchrift ich dir ſchicken werde. Geſandter des Landgrafen zu dieſer Cerimonie war der Freiherr von Veltheim, deutſchen Ordens Comthur. Der Prinz von Solms und viele vornehme und gelehrte Männer nebſt einer großen Anzahl anderer geiſtlicher und weltlicher Zuhörer waren gegenwärtig; ſie ſchienen vergnügt. Eine andere werde ich den 1 September vor dem Durchl. Herren in Gegenwart der Staatsminiſter und Generede und aller, die in Caſſel die Wiſſenſchaften lieben, halten: ſie betrifft Homer und iſt franzöſiſch. Meine Einſamkeit, bei der ich mich immer beſſer befinde, verhindert mich übrigens zu vernehmen, wie viel Gutes oder Böſes von mir geſagt wird; ich lebe ganz mir, wenigen Freunden, die in der Welt hin und wieder zerſtreut ſind, und meinen Muſen, die mich täglich zu neuen und größern Planen begeiſtern. Die *Briefe über Sanen* ſind vollendet; von der Geſchichte habe ich den andern Theil angefangen; in periodiſche Schriften werde ich nie wieder etwas einrücken laſſen. Vor wenigen Tagen bekam ich meine Bücher und bei 300 Briefe, welche chronologiſch zu ordnen zwei Tage lang eine nicht kleine Arbeit war. Nun liegen ſie beiſammen in der Zeitordnung von 1771 an. Meine übrigen Schriften beſtehen aus unvollkommenen Ausarbeitungen über die Schweizerhiſtorie, verſchiedenen Abhandlungen aus verſchiedenen Zeiten, deren die allerälteſte *Gedanken über die Freundſchaft*, von 1768 iſt, und ich dir geben will, meinem Collegium, und einer täglich ſtark wachſenden Menge Auszüge, deren die meiſten chronologiſch liegen, die übrigen regiſtrirt worden ſind. —

Hier fand ich einen Brief aus Paris, der mir das Glück berichtete, welches meine Essais daſelbſt gemacht, und mich ermahnet, meine Geſchichte der Schweiz ungeſäumt (bei gegenwärtiger Begeiſterung für die Bundesrepubliken, Holland und America) herauszugeben. Dieſes werde ich thun, und ganze Capitel einrücken. Dazu leſe ich nun die beſten Franzoſen in den Stunden meiner Erholung. —

73.

Caſſel, 6 Oct.

Hier, beſter Bruder, ſende ich dir ein Exemplar meiner Rede für dich, und ein anderes, welches ich dich bitte, Herrn Herder,*) als ein ſchwaches Merkmal meiner ausnehmenden Verehrung dieſes großen Geiſtes, zu überreichen. Ich würde Ihm geſchrieben haben, allein ich bin ſo gewohnt, ihn anders nicht zu nennen, als wie die Alten genennt werden, daß ich die Titulatur nicht weiß, die ihm in der bürgerlichen Welt gehört: die ſo ihm in der Geiſterwelt zukömmt, verſtehen die Poſtmeiſter nicht. Ich freue mich ſehr, dich bei ihm zu wiſſen, und wünſchte ſelbſt es dir und ihm und ſeinem Hauſe zu ſagen, wenn ich könnte. Allein die bei der Rede angezeigten Vorleſungen rauben mir wenigſtens vier Monate: ich habe Auszüge aus 150 Schriftſtellern in dieß zu Genf geſchriebene Werk einzurücken; ich muß es überſetzen, berichtigen, ſtärken; hieran werde ich alle meine Kräfte wenden, denn es iſt meine Sache nicht, irgend etwas nur halb zu thun. Meine Erholung finde ich bei den Alten, die ich, wie du weißt, in der Zeitordnung leſe, um einen vollſtändigen Begriff des politiſchen, häuslichen und beſonders auch des militäriſchen Zuſtandes aller Zeiten und Völker zu erwerben. Welches Glück für mich, wenn ich einen Mann genauer kennte, deſſen weitumfaſſender Blick alles neu beleuchtet und bildet! —

Mein Collegium iſt für mich ein Vergnügen Alle meine alten Vorſtellungen werden gleichſam wieder in den Tiegel gebracht; ich ſorge für den

---

*) Bei welchem ich dieſen Winter über wohnte. A. d. H.

Ausdruck, beſonders deſſen Kraft. Ueber den Krieg 1756 werde ich wenigſtens eine Woche durch ſprechen. Die Prinzen von Heſſen-Philippsthal, Graf Lynar, Mrq. Mareſcotti und viele andere Officiers hören dieſe Vorleſungen. Sie beſchäftigen mich den Morgen über (nämlich die Ausarbeitung); dann ſetze ich die Leſung der Alten fort; Abends bringe ich eine oder zwo Stunden im Club mit vielen Officiers zu: denn das geſtehe ich, daß ich zum Officier allezeit noch eine beſondere Vorliebe habe; dieſer Stand iſt faſt noch allein offen, unerſchrocken, treugeſinnt und unſern Voreltern ähnlich. Nachts pflege ich noch immer Büffon zu leſen: Deus, Deus ille est, optime Memmi!

71.

Caſſel, 13 Dec. 1781.

— Die Zeit kann wohl kommen, liebſter Bruder, da wir vielleicht noch beiſammen leben und ſterben werden. Dieſes iſt in der Hand Gottes: daß er alles, und aufs beſte leitet, uns immer beſſert und glücklicher macht, hievon habe ich in meinem Lebenslauf beſſere Beweiſe als der Catechismus geben kann: denn ſehen und fühlen iſt mehr, als hören und leſen. Du weißt aber, daß ich nun bei neun Jahren unaufhörlich Erfahrungen gemacht habe; ich habe, liebſter Bruder, die edelſten und ſchlechten, auch die ganz gemeinen Menſchen kennen gelernt, und alles Gute, auch nicht wenige Unordnungen geſehen, ja auch dieſer mich nicht allezeit enthalten, wie ich ſollte und wie denen leicht iſt, welche keine Leidenſchaften haben; aber eben durch dieſes alles iſt mir die Religion und Lebensweisheit nun anſchaulicher, und iſt alles in mein Herz tiefer eingegraben. Aus dieſem Herzen ra-

rathe ich dir nun, das Beiſpiel des groſen Mannes, bei dem du biſt, in deine Seele auf ewig tief einzuprägen: denn, ſeyn wie er, das iſt Weisheit. Wenn du biſt, wie du ſollſt, wenn du auch nur es zu ſeyn eifrig trachteſt, kümmere dich nicht um anderes: das wird Gott geben, und alles wird gut werden; ob in dieſer Lebensminute, wiſſen wir nicht; aber warum es nicht hoffen? und warum darnach fragen? — —

Seit mehr als fünf Jahren habe ich Tacitum nie geleſen, und allezeit andere mehr als ihn. Gleichwohl hat neulich einer zu Merian geſagt, ich wäre Tacito Tacitior. Ich halte dafür, daß die Kürze meiner Schreibart von der Gewohnheit herkommt, alles in Auszüge zu bringen, und von der Begierde viel zuſammen zu drängen, um keine Langeweile zu erregen. Ueberſetzungen liebe und leſe ich nicht, außer morgenländiſche, denn da muß ich.

Gleims Epiſtel an Spiegel über den Hirſch und an Herder auf Leſſing, ſind beide vortrefflich. Er hat auch an mich eine geſchrieben, die ich dir abſchreiben laſſe. Vermuthlich gehe ich im April nach Genf oder gar nach Languedoc: ich kann Tronchin*) unmöglich ſterben laſſen, ohne ihn zuvor noch zu umarmen. So eben ſchreibt mir ſeine Frau, ſie gehen auf Nismes oder Montpellier, von da gedenken ſie zwar im April wieder in ihr unruhiges Vaterland.

Die außerordentliche Aufmerkſamkeit meiner Officiers nöthiget mich zu ſolcher Sorgfalt im Ausarbeiten, daß jede Vorleſung fünf Stunden

---

*) Der nach einem vorigen Briefe ſehr krank lag.
A. d. H.

Vorarbeit erfordert, und ich ſie gern anwende. Rom bis auf den letzten abendländiſchen Kaiſer, Hiongnu, Gothen, Germanier und Araber ſind nun beſchrieben. Dieſe Papiere ſind ſchon beinahe ſo weitläuftig als der erſte Theil der Schweizergeſchichte.

An dem zweiten arbeite ich. — Ich bedarf nicht viel Geld, aber Muſe iſt mir unſchätzbar: eine Stelle von 300 Thaler iſt beſſer als eine von 1500, in der meine Zeit nicht mein wäre. Daß ich einſt wohl ohne Stelle leben werde, iſt meine Hoffnung, und auch meine Furcht: vielleicht müßten dazu Perſonen ſterben, für die ich ſelbſt lieber ſtürbe.

Uebrigens habe ich f.. die zehn künftigen Jahre einen Studienplan, den ich zu Caſſel und auf der Boiſſiere gleich gut ausführen könnte. Geſchieht es, ſo werde ich alsdann, A. 1792, alle Alten, den ganzen Muratori, den ganzen Bouquet und du Chesne und Pithou, Leibnitz, Goldaſt, Meibom, Aſſemani, Herbelot ꝛc. ꝛc. und bei 30 Folianten über die letzten dreihundert Jahre in genauem, wohlgeordnetem Auszug vor mir haben, und alsdann dürfte ich erſt etwas ſchreiben: auch bin ich dann im vierzigſten Jahr, d. i. im Prophetenalter.

So eben ſchließe ich den Demoſthenes. Ja, Bruder, orabant causas melius. Unter allen mir bekannten Rednern iſt er der größte, nach ihm aber Thucydides. Belehrt hat er mich ſolchermaßen, daß ich gegen N. beinahe einen Widerwillen gefaßt, der mir die Leſung der griechiſchen Redner, als für den Geſchichtſchreiber unnöthig, mißrieth: wie könnte ich aber ohne ſie die Geſetze, wie ohne die Geſetze die griechiſchen Staaten, wie ohne dieſe das römiſche Recht, wie die Freiſtaaten Italiens, wie ohne dieſe Zürich und Bern kennen lernen! Oder iſt etwa der Geſchichtſchreiber verdammt, ein Guthrie und Gray zu ſeyn? Ich verſtehe unſere berühmten Männer wahrlich oft ganz und gar nicht, beſonders die Univerſitätsgelehrten. Die Alten ziehe ich den Neuern überhaupt vor; unter dieſen aber finde ich mehr große Ausländer als große Deutſche; doch unter den Deutſchen zwei oder drei Namen, die ich neben die Alten hinſchreibe, Leſſing, Winckelmann, *den ich über alle Maßen liebe*, und noch Einen, den ich dir ein andermal nennen will!

Nun ich täglich 11 Stunden arbeite, lebe ich, wie du denkſt, einſam, wenn anders Körper zur Geſellſchaft nothwendig ſind, welches ich nicht glaube. Einen gefühlvollen Freund möchte ich, dem ich alle ſchönen Stellen, die ich finde, täglich leſen, dem ich neue Ausſichten öffnen, und mit welchem ich der Wiſſenſchaft *genießen* könnte: denn iſt ein Vergnügen größer, als von dem ſprechen, was man liebt? Ich habe nie mehr ſtudirt, nie in mir ſelbſt munterer, mit mehrerer Fruchtbarkeit an Bemerkungen und Planen, und (*dir* darf ich es ſagen) gleich als näherte ich mich nun der endlichen Reiſe, dem Kraftalter des Geiſtes, ich fühle mich innerlich nun feuriger, äußerlich ernſter, im Ganzen beſſer als je.

Ich will dir trachten eine meiner Vorleſungen abzuſchreiben. Hinwiederum mahne ich dich, mir das Denkmal zu ſchicken, welches *Leſſingen* im deutſchen Mercur von ſeines Gleichen geſetzt worden iſt.*) —

---

*) Auch Müller hatte vor, *Leſſing* ein Denkmal zu errichten. Es finden ſich aber nur die hiſtoriſchen Collectaneen dazu, und der Anfang der Schrift. Er lautet ſo:

Gleim an Müller.

Halberſtadt,
in der Nacht vom 30 zum 31 Oct. 1781.

Dein edler Schlieffen, Freund, hat Recht.
Man muß nach keiner Ehre ſtreben,
Die uns die meiſten Stimmen geben
Vom ganzen menſchlichen Geſchlecht!
Wen Friedrich lobt, als einen Held,
Der iſt's! Die andern mögen ſchweigen!

Es mag auf mich die ganze Welt
Mit Stäben und mit Fingern zeigen,

„Leſſing. Betrachtet von Joh. Müller.

Urit enim fulgore suo, et praegravat artes
infra se positas; extinctus, amabitur idem.

„Ich unternehme zu betrachten, welch ein Mann Gotth. Ephr. Leſſing an ſich und in Vergleichung Anderer für ſein Jahrhundert und Volk und für die Nachkommen geweſen iſt und bleibt; vornehmlich zur Belehrung derer', die ſich ſeines Gleichen dünken möchten, zur Anfeurung und Handleitung edelmüthiger Jünglinge und nöthigen Benachrichtigung für viele Deutſche, ſeine Zeitgenoſſen: auf die Nachwelt wirft er ſein eigenes Licht. Es wird aber hier wahrhaft und frei von ihm geſprochen, gleichwie Leſſing ſelbſt immerdar zu thun pflegte, ohne Nationalvorurtheil, ohne Perſonalneigung und Eiferſucht, als von einem, der in einer verſchiedenen Bahn die Art und Kunſt erwogen hat, wodurch unter ſo vielen dieſer Mann die unſterbliche Palme in ſeinen Beſitz gebracht hat." — —

Wenn Geßnern nicht mein Lied gefällt,
Wenn's nicht ein kleines Lob erhält
Von Bodmern, der, ein Greis, den Muſen
Noch opfert, noch in ſeinem Buſen
Das Feuer ſeiner Jugend trägt,
Das ihm die Götter anvertrauten,
Wenn er die kühnen Argonauten
Nach Colchis führt, mit Jaſon ſchlägt,
Und unſer aller Neid erregt!

Wenn Wieland nicht, der unſer Spötter
Der Bahams iſt, und bleiben wird.

Wenn Klopſtock nicht, der nur für Götter
Und Engel ſingt, von dem Erretter
Der armen Menſchen, welche, Blätter
(Nachdem ſie gröblich ſich verirrt
Vom Unverſtande zum Verſtande)
Genommen haben, ihre Schande
Damit zu decken; ein Geſang,
Wie keiner auf der Erd' erklang!

Wenn Uz nicht, welcher Fehden ſchlichtet
Im Tempel der Gerechtigkeit,
Und Unſchuld lieber ſchützt, als dichtet
Für uns und für die Ewigkeit!
Wenn Möſer nicht, der Deutſchen Ehre,
Der deutſchen Muſen Schutzpatron,
Seit zwanzig Jahren ohne Lohn,
Der's mehr noch wäre, wenn er ſchon
Zehn Jahre nur Miniſter wäre
Des deutſchen Kaiſers, der, man ſagt's,
Die deutſchen Geiſter will erheben,
Bis ſie ſo hoch an Sternen ſchweben,
Daß, iſt es Nacht noch, oder Tags,
Selbſt Britten kaum ſie ſehen ſollen,
Wenn nur die Stolzen ſehen wollen;

Wenn meinem Götz nicht, dem im Thal
Der Muſen wir ſein Glück nicht gönnen,
Den unſre Könige nicht kennen,
Und kennen ſollten, weil die Zahl
Der Dichter klein iſt, welche brennen
Für einen Held, und ihn (die Wahl
Iſt immer ſchwer) nicht finden können,
Und den vielleicht zum erſtenmal
Selbſt du zu Caſſel höreſt nennen;

Wenn Herder nicht auf's Lied nur blickt,
Und Gnade nieſet oder nickt;

Dann wollt' ich, daß es nie ein Lied
Geboren wäre; ſeinen Adel
Bekommt's vom Lob nicht, oder Tadel
Der halben Blinden! Wer nicht ſieht
Mit Adleraugen, was zu ſehen
Am Dichter iſt, der ſpreche nicht
Im Staatsrath oder im Gericht
Vom Dichter viel, und auch nicht wenig,
Er ſpricht nicht recht, und wär' er König.
Er ſpricht, was jeder Richter ſpricht,
Und lebt uns laut und ins Geſicht.
Ach! ſolchem Mann möcht' ich entlaufen
Aus meiner Celle hinterm Dom
Zu Halberſtadt bis hin nach Rom
Zu meinem Heinſen! Große Haufen
Gab's auch am gelben Tiberſtrom,
Als noch an ihm Horaz, Virgil
Und Tucca göttliche Geſänge
Dem Varius und dem Quintil,
Nur Zweien ſangen: nicht der Menge.

Dir ſing' ich, dir will ich gefallen,
Dir meinem Tucca, dir allein;

Wer vielen ſingt, gefällt nicht allen,
Auch will ich ſtill dein Sänger ſeyn.

Der Lärmer iſt nicht klug, er weckt
Den Krittler-Tiger aus dem Schlummer,
Sieht ſeine Balken nicht, entdeckt
Dem Weiſen ſeinen Seelenkummer,
Den, ohne Müh' ein Held zu ſeyn,
Den wahren Helden nicht zu weichen,
Und ihren Beifall zu erſchleichen
Beim Brunnen und beim Glaſe Wein!

Er geht umher in ſeiner Stadt
Und ſchnappt nach Ehre, wie nach Waſſer
Die Lachsforelle, die ein Praſſer
Aufs Land für ſich geworfen hat;
Und alle dieſe, welche ſehn
Nach Ruhm ihn laufen oder gehn,
Die alle werden ſeine Haſſer.

Was ſoll man auch mit einem Mann,
Der jede ſeiner kleinen Thaten
Geſungen haben will? *Man kann*
Der Fürſten und der Mäcenaten,
So lange noch Erdäpfel ſind,
Gar wohl entbehren; in den Wind
Werf' ich die Sorgen, die mich quälen
Nur wollen, können aber nicht!
Und bin mit zweien guten Seelen
Mit Schmidt und Fiſcher (ein Gericht
Steht auf dem Tiſche) heut beiſammen.
Ein Lied, das nur den kleinſten Schein
Des Schmeichelns hat, bei Zeiten, ſein
Zum Ofenfeuer zu verdammen.

Zum edlen Feuer im Kamin
Verdammt ein Weiſer zu Berlin

Die ausgelaſſ'nen Spöttereien
Voltairens, *) und den bittern Scherz
Und dieſe Tücken, die das Herz
Der böſen Menſchen nur erfreuen:
Zum Feuer, das zum Himmel flammt,
Zu jenem, auf den Scheiterhaufen,
Nach welchem fromme Laien laufen,
Zu kommen noch zu rechter Zeit
Mit einem Scherf die Seligkeit
Von Pater Clara zu erkaufen.
Wird billig jeglicher verdammt,
Der, laut entweder oder ſtill,
Uns unſre Kirchenlehre rauben
Und, was zu glauben iſt, nicht glauben,
Nicht hören und nicht lehren will.

O wäreſt du der vierte Mann:
Du ſchüreteſt das Feuer an,
Und ſchonteſt, glaub' ich, von dem Liede
Der kleinen Muſe Schmeichlerin
Nicht eine Zeile — Freund, ich bin,
Schlaf wohl: ich bin des Schreibens müde.

75.

Caſſel, 29 Dec. 1781.

— Ich freue mich, liebſte Mama, nun mein dreißigſtes Jahr vollendet zu haben: zwar nicht als wäre ich des Lebens müde, da ſey Gott vor! denn Leben iſt ſein Geſchenk: aber weil vom 30ſten bis zum 40ſten der menſchliche Geiſt in ſeine Reife kommt, weil nun das Jugendfeuer noch nicht verraucht, aber die Vernunft ſtark genug geworden

---

*) Le Docteur Akakia.

iſt, es durch die Erfahrung zu bemeiſtern, welches ich auch täglich mehr thue; und weil ich ſo glücklich bis hieher gekommen, hoffe ich mit Gott wohl auch weiter zu kommen. Meine Arbeiten gelingen und machen mir Freude. Zwar da ich täglich vierzehn Stunden arbeite, genieße ich der Todten mehr als der Lebendigen: doch iſt angenehm, beim Ausgehen lauter freundliche Geſichter zu ſehen. Gut iſt auch, wie mir oft geſchieht, über der Arbeit unterbrochen zu werden.

Wiſſet Ihr, l. M., daß die Katholiſchen im Jahr 1545 einen ausführlichen Bericht herausgegeben, wie D. Martin Luther vom Teufel geholt worden, wie auch, daß Luther dieſes Buch mit ſeines Namens Unterſchrift in Wittenberg drucken laſſen. So iſt mir geſchrieben worden, daß jemand in der Schweiz verbreitet habe, ich ſey von hier vertrieben. Schwer zu widerlegen iſt es nicht: ich bin hier und gedenke hier zu bleiben. Sehr unangenehm iſt es auch nicht: ich ſehe hieraus Neid, welchen zu erregen ich lieber wünſche als Mitleiden. Indeſſen ſchreibe ich Euch, damit Ihr es auch wiſſet. —

76.

Caſſel, 4 Jänner 1782.

— Ich beſchreibe Euch hier, liebſte Mama, meinen Geburtstag. (3 Jän.) Morgens ſchrieb ich einige Briefe, deren drei ſehr ernſthaft, über die Unſterblichkeit der Seele, welche Betrachtung durch dieſen Tag in mir veranlaßt wurde. Hierauf kam mein Freund, der Freiherr von Caniz (Kammerherr und Major), dann noch ein Bekannter. Hierauf nachdem ich einige Zeit gearbeitet, ging ich zum Profeſſor Caſparſon. Deſſen Frau (die in allen Fällen Eure Stelle an mir ſehr wohl vertritt) hatte angenehme Geſellſchaft gebeten und ein ſchönes Nachteſſen gerüſtet, meinen Geburtstag zu feiern. Beim Nachtiſch erſchien auf einem Teller folgendes Gedicht, welches der Profeſſor darauf gemacht hatte:

„Freund, welcher einſt zum neuen Jahr
Geſchenkt den frohen Eltern war,
Leb lange noch, um viel zu denken,
Du kannſt's. Drum, dir Papier zu ſchenken
Und Federn, halten wir für Pflicht,
Nur bei den leeren Köpfen nicht.
Geſund auch mögſt du lange bleiben,
Um viel zu denken, viel zu ſchreiben,
Der Wahrheit treuer Freund zu ſeyn,
Und deine Feder ihr zu weihn.
Mehr ſage unſre Freundſchaft dir,
Und auf dein Wohlſeyn trinken wir!

Auf eben dieſem Teller lagen, in einem Blumenkranz, eine Partie Poſtpapier, Federn, Siegellack und der Hofkalender ſchön eingebunden. Hierauf wurden wir alle gar ſehr luſtig, und ich am allermeiſten; alſo daß ich auch gethan, was nicht leicht jemals, nämlich geſungen und getanzt, obwohl in Stiefeln; gelacht haben wir, daß es auf der Straße zu hören war. Um zwölf Uhr gingen wir aus einander, da ich mich denn in großer Fröhlichkeit zu Bette gelegt, wohl geſchlafen, munter aufgeſtanden, mich an meinen Schreibtiſch geſetzt, und meiner geliebten Mama dieſes alles geſchrieben habe. Ihr ſehet daraus, daß anderwärts auch Menſchen ſind, welche mich lieben und mir viel Gutes erweiſen.

Uebrigens iſt freilich meine Beſoldung gering, und da ich im vorigen Jahr viele unausweichliche und auſſerordentliche Ausgaben machen mußte, ſo bin ich oft in nicht geringer Verlegenheit. *) Bekümmert Euch aber nicht über mich! Es wird alles wohl gelingen, hier oder dort.

Montags fange ich mein Collegium mit den deutſchen, Dienſtags ein zweites mit den franzöſiſchen Officiers an. Auch kömmt alsdann der Landgraf wieder in die Stadt, und am Sonnabend leſe ich ihm eine franzöſiſche Abhandlung über die alten Griechen vor, die aber noch nicht gemacht iſt. Büſching hat in ſeiner gelehrten Zeitung von meiner Antrittsrede rühmlich geſprochen. Sie iſt im deutſchen Muſeum abgedruckt.

Weil ich noch Raum und ſonſt nichts zu ſchreiben habe, will ich Euch meine deutſchen Zuhörer nennen:

Friederich und Ludewig, Prinzen von Heſſen-Philippsthal.

Die Grafen von Lynar und von Bohlen.

Der Herr von Canitz.

Die Hauptleute der Garde, Herr von Wakeniz und von Eſchwege.

Die Lieutenants der Garde, der Carabiniers, der leichten Reiterei und der Dragoner, von Wakeniz, von Stein, von Wieſenhütte, Furer und Piderit.

Die Fähndriche der Garde, von Buttlar, von Mareſcotti, von Trott.

Der Juſtizrath von Lindau. Der Hofjunker Herr von Stockhauſen. Der Hofarchivarius, und andere, die mir nicht beifallen. —

---

*) Welche ihm die Mutter bald erleichterte. A. d. H.

77.

Caſſel, 19 Jänner 1782.

Niemals, liebſter Bruder, war Stillſchweigen verzeihlicher. Du darfſt nur leſen. Das Jahr fing glücklich an: mein Geburtstag wurde in Caſparſons Hauſe freundſchaftlich gefeiert. Ich fand nämlich Abends gute Geſellſchaft von beiderlei Geſchlecht; wir waren alle munter, wir ſangen Volkslieder beim Clavier u. ſ. f. — Von Anfang des Jahrs hatte ich einen Fluß im Kopf bemerkt, welchen ich verſäumte. Den 11ten in der Nacht gerieth ich in Fieber, den folgenden Tag war ich mit Neſſelblattern bedeckt; meine Bruſt wurde wie mit Lanzen geſtochen; des Nachts kam ich von Sinnen. Da ſtellten ſich ſogleich die alten Helden meinem Auge dar; ich glaubte mich verſtorben, aber in Griechenland. Ich kann dir unmöglich ſattſam beſchreiben, welch wunderbares Zeug mich in dieſer Nacht vergnügte. Niemals fühlte ich ſo, daß der Körper nicht Ich iſt. Fünf Tage lebte ich ohne alle Speiſe und ohne Bücher. Endlich ſtand ich ermattet von meinem Lager auf. Bald fühlte ich das Glück, viele ungute Säfte verdunſtet zu haben, ich fühlte neue Jugendkraft. Nun zog ich aus: meine Wohnung war zu unruhig, ich konnte meine Thür nicht verſagen. Einer meiner Freunde, Baron von Caniz, Kammerherr und Major der Garde, gab mir ein großes helles Zimmer an dem abgelegenſten Ort: ich ſehe noch höre den ganzen Tag über keine menſchliche Seele, ſehe nichts als das grüne Thal von Caſſel weit hinaus nach Jesberg hin, höre nichts als das Rauſchen der Fulda unter meinen Fenſtern, und den Gang der nahen Mühle.

Zur Welt gebracht habe ich geſtern ein franzöſiſches Memoire vom Urſprung der weltlichen Gewalt des heiligen Stuhls zu Rom: dieſes werde ich heut vor dem Landgrafen und unſerer Antiquitätengeſellſchaft leſen. Ueber dieſelbe Materie werde ich noch einiges ſchreiben; ob ich ſie drucken laſſe, weiß ich nicht; es wäre eine Abhandlung ungefähr nach Art der Revolutionen des Vertot. Ferner habe ich auf den Befehl des Hrn. v. Schlieffen die Geſchichte der Schweiz wieder vorgenommen, und werde dieſe Arbeit, auf die ich nun wöchentlich vier Tage verwende, eher nicht unterlaſſen, bis die Nation durch die Jahrhunderte hinunter auf den Bund von 1777 mit Frankreich gebracht worden iſt. Indeſſen werde ich im erſten Theil die Sprache verbeſſern und einige Erläuterungen einrücken. Zugleich laſſe ich für das ganze Werk eine Landkarte ſtechen. Endlich wird alles zuſammen erſcheinen, wie ich beglaubt bin, in zwei Quartbänden, vermuthlich auf die Oſtermeſſe 1784, Sine odio atque amore, quorum causas procul habeo. Mein Collegium fange ich übermorgen wieder an: dreimal wöchentlich leſe ich deutſch, zweimal franzöſiſch. Letzthin habe ich die Araber beſchrieben, und nun durchwandere ich mit meinen Officiers die Provinzen ihres Reichs vom Ganges an den Tagus und ihren Zuſtand bis auf dieſen Tag.

Uebrigens habe ich ſeit meinem letzten den Plato vollendet. Welch ein Mann! wie viele ſchlafende Saiten in der Seele ſeine Beredſamkeit nach ſo vielen hundert Jahren elektriſirt! Er iſt einer, der in der Geſchichte meines Geiſtes Epoche machen wird. Keiner hat von geiſtigen Dingen klüger geſprochen, denn als ein großer Geiſt begriff er, daß durch das, was in die Sinne fällt, nicht möglich iſt, Ueberſinnliches zu erklären oder zu beweiſen, und bewies doch, daß eine unſterbliche Seele iſt. Und wie nahm er ſich denn hiebei? So daß er durch die Macht ſeiner Worte in allen lebendigen Seelen ein ſolches Gefühl ihrer ſelbſt erweckte, daß da ich ihn las, mir eben ſo unmöglich ſchien an der Seele zu zweifeln als an der Hand. Ja wahrlich: ſintemal wir von Geiſt einen Begriff haben, muß es Geiſter geben: ihr Begriff iſt ihr Beweis. Denn Homer, die Gallier, die Irokeſen glauben es; woher haben ſie das, ſie dieſe unſpeculativen Menſchen! Sie haben es aus der Urquelle von Licht und Geiſt, aus der ſie floſſen. Hierüber iſt wohl viel zu ſagen, und mehr noch zu fühlen; wer aber Ohren hat, mag hören, was in ihm ſpricht. Es iſt aber ſolcher Glaube keine Schwärmerei, ſondern Selbſtgefühl, und leitet nicht auf Trägheit, ſondern auf Beobachtung, und nicht auf Stolz noch Haß, aber auf eine unerſättliche Begierde ſich ſelbſt aufzuklären. Groß, mein Bruder, iſt, und wahr noch dazu, jene Idee Leſſings von der Erziehung des Menſchengeſchlechts; alles, was ich leſe und was ich täglich bemerke, iſt ihr Commentar.

Das Denkmal auf Leſſing*) habe ich anfangs mit großer Aufmerkſamkeit und nachmals nicht ohne Thränen, damals aber am vergnügteſten geleſen. Ich habe im April und Mai alle Schriften dieſes Mannes zu Halberſtadt ſtudirt, weil dazumal auch ich ihm ein Denkmal aufrichten wollte; ich habe auch angefangen, allein die Zeit mangelt nun, und nun iſt es unnöthig.

Es iſt in der Schweiz geſagt worden, man habe mich von Caſſel vertrieben. Die Widerlegung iſt im Datum dieſes Briefs. — — Dich bitte ich bei deiner Heimkunft allen wohl zu ſagen, wie entfernt ich bin, jemals wiſſentlich jemanden zu beleidigen, wie bereit auch meinen Feinden wohl zu thun, wie glücklich ich mich ſchätzen würde, keine zu haben; daß ich aber, wenn Feinde und Neider unausweichlich ſind, wenigſtens keinem jemals wenig oder viel antworten, mein Vergnügen aber darin ſuchen werde, durch Vervollkommnung meiner ſelber ſie zu quälen. Wie dieſe Geſinnung die meinige wahrhaftig iſt, und ſo wie ich von Falſch und Bosheit fern bin, ſo helfe mir der große Gott.

---

*) Von Herder. A. d. H.

Sende mir die Seelenwanderung,*) ich bitte dich um unſerer Liebe willen, denn auch ich habe viel darüber gedacht, und wünſchte zu finden, ob Herder denkt wie auch ich, oder ob ich meine Gedanken ändern muß? Bruder, nothwendig müſſen wir uns einander alle 14 Tage ſchreiben; willſt du ſo, ſo ſchlage ein. Grüße dein Haus und lebe wohl. Ich habe von dir an Gleim geſchrieben als von einem ſehr boshaften Menſchen, wie du wohl denkſt.

79.

Caſſel, 26 Jänner 82.

Allerliebſter!

— Ich bin durch Gleim auf die Seelenwanderung noch begieriger gemacht worden; alſo ſey nicht nachläſſig oder zerſtreut wie ich.

Seit meinem letzten habe ich den halben Ariſtoteles geleſen, und könnte ein Buch darüber ſchreiben. Von der Politik denke ich wie er: der Seele geziemt über die Sinne zu herrſchen, dem

---

*) Drei Geſpräche von Herder.

Vater über das Haus, über die Stadt einem Fürſten, zu ihrem Wohl: daß Brüder gemeines Erbgut wohl verwalten, iſt nicht unmöglich, aber ſchwer; ſo die Ariſtokratie: eine Demokratie iſt ein Haus ohne Herren. Es kann aber über die Politik faſt nichts allgemein Wahres geſagt werden, ſo ſehr modificiren Land und Leute einen Staat. Alſo ziemt jedem ſeine Verfaſſung, wie einem jeden Menſchen ſein Charakter. Ich finde ſelten und vortrefflich, daß er, der ſo gerne generaliſirte, ſich deſſen enthält, wo er ſoll. Seine Beredſamkeit iſt die des großen Verſtandes, ein vorzügliches Muſter aber im Buch vom Weltall u. a., die er Alexandern zuſchrieb, und worin kein Lehrer ſpricht, aber der Weiſe zum Helden. Er iſt auch hierin groß, daß er in allem das *μηδεν αγαν* beobachtet. Uebrigens iſt er in Schilderung der Staaten ein weit größerer Meiſter als Xenophon: dieſer ſchilderte ſie, wie ſie ſeyn ſollten, er wie ſie waren, daher der Philoſoph wahrlich dießmal mehr Weltkenntniß zeigt als der General; zwiſchen ihm und Montesquieu finde ich dieſes: der Grieche ſchrieb, was er erfahren, der Franzoſe, was er geleſen; daher mir der Artikel von Republiken bei Ariſtoteles vorzüglich ſcheint. Wie er auf die neuere Philoſophie gewirkt habe, weiß die Welt; aber ich bemerke, das er auf die Organiſirung der italieniſchen Republiken eben ſo ſehr gewirkt, man muß die Werke der Einſichten und Leidenſchaften unterſcheiden: daß ein Heirathsſtreit in Syrakuſen und Florenz die Unruhen veranlaſſet, wundert mich nicht, und gewiß haben der Buondelmonti und Donati hierüber den Ariſtoteles nicht nachgeſehen; wenn ich aber zu gleicher Zeit als er bekannt ward, in Venedig, Florenz und Genua dieſelbigen Anſtalten finde, welche er zu machen räth, wenn ich die

die venetianiſchen Savj ſo genau von der carthaginenſiſchen Pentarchie copirt, und anderswo gleich genaue Uebereinſtimmung finde, weiß ich nicht, ob der Gradenigo und ſeines Gleichen weiſe Männer dieſen großen Lehrer nicht genutzt haben. In Rückſicht auf den Gebrauch, den unſere Väter von ihm gemacht, halte ich dafür, daß Kindern keine Speiſen des Mannesalters und jenem dreizehnten Jahrhundert kein Philoſoph des ariſtoteliſchen gehörte: ſie konnten ihn gar nicht verſtehen; kaum wir ſind reif dazu.

Je näher ich übrigens andere Republiken kennen lerne, deſto mehr tröſte ich mich über die unſrigen, die ſo verdorben wahrlich nicht ſind, als die Schwärmer klagen. Bern aber bewundere ich noch mehr als zur Zeit meiner Eſſais, je mehr mich ſelbſt Ariſtoteles überzeugt, daß nie eine ſo gute und für das Volk wohlthätige Ariſtokratie bei irgend einer Nation vorhanden geweſen iſt.

Die Officiers im hieſigen Dienſt kann ich nicht genug loben. Mit welcher Empfindung ſie mich ehegeſtern über Sultan Saladin angehört! Sie ſind aufmerkſamer und eifriger, als ich jemals Zuhörer geſehen. Viele ſchreiben auf, nichts hält ſie ab.

Uebrigens ſehe ich auch ſie nur öffentlich; beſonders beſuche ich keinen Menſchen, ausgenommen den Hrn. von Schlieffen, deſſen große Tugenden und Einſichten ich immer mehr bewundere und liebe.

In der Schweiz geht es arg her. Die Unterthanen von Freiburg wollen Berner werden; einige ſprechen davon, beide Kantons wie England mit Scotland zu vereinigen. Zu Genf iſt alles in abſcheulicher Zerrüttung; die Ungewißheit aber der Anſchläge des Fr. Miniſters iſt noch ſchrecklicher. Ich bekomme ſo eben einen Brief aus Pezenas:

Tronchin will nicht wieder hin, bis alles zu Ende iſt. Auch ich bleibe hier und arbeite ruhig an meinem Buch.

81.

C., 22 Febr. 1782.

Ich befinde mich nichts weniger als wohl, mein Beſter. — — Es verfolgt mich ſeit einiger Zeit ein Ueberdruß des Lebens, den ich kaum bezwingen kann. Die Urſache liegt vermuthlich in der vollkommenen Einſamkeit, in der ich lebe. Die ſteife Entfernung der verſchiedenen Stände in dieſer Stadt iſt mir läſtig: der ſogenannte gelehrte Stand iſt für mich ſelten der angenehmſte zur Freundſchaft, weil die deutſchen Gelehrten, *überhaupt genommen*, ſelten *munter* und *weltkundig* ſind. Bei meiner Empfindlichkeit und Lebhaftigkeit iſt einiger Umgang mir unentbehrlich. Mit Einem Wort, ich weiß die Urſache vielleicht nicht; aber ich darf keinen Augenblick vom Buch wegſehen, ich muß meiner ganz vergeſſen, und mich in die Vorwelt hineinfühlen, wenn ich nicht entſetzliche Stunden haben will. Nicht als fände ich in mir etwas Zurückſchreckendes, ich fühle nur die *Verlaſſenheit*.

Ich wünſchte wo möglich dich zu ſehen, ehe du nach der Schweiz gehſt: melde mir genau die Zeit deiner Abreiſe und ich komme zuvor noch hinüber; *Herdern* betrachte ich als einen alten Bekannten, denn ich ſehe aus ſeinen Schriften, daß wir in Betrachtung vieler göttlichen und menſchlichen Dinge in der Geiſterwelt uns oft begegnet haben.

In meinem Lauf durch das Alterthum iſt mir nicht lieb, daß auf der berühmten Bibliothek zu Caſſel und in ſämmtlichen Privatbibliotheken dieſer

Wohnortes einer Antiquitätengeſellſchaft kein Diodorus von Sicilien iſt. Alldieweil aber unter allen Profeſſoren keiner zwar ſo viele Stunden gratis lieſ't, aber auch keiner ſo gering bezahlt wird als ich, kann ich den Diodorus auch nicht kaufen: iſt in dem geſammten Herzogthum Weimar auch keiner? und kein mitleidiger Mann, der mir ihn lehnen würde? *)

Seit meinem letzten las ich Moſen und die Nebiim riſchonim in der Ueberſetzung der LXX. Ueber kein Buch habe ich ſo viel angemerkt, keines hat mir ſo gefallen: die Natur iſt bei Moſe ſo wahr als bei Homer, und mannichfaltiger, häuslicher; kein Stand, kein Alter, kein Geſchlecht, welches nicht in dieſen Büchern Muſter oder Warnungen fände; die Dichtart iſt göttlich, aber nach den Zeiten merklich verſchieden. Daß Esra die Bücher Moſis geſchrieben, iſt eben ſo wenig wahr, als daß du ſie gemacht habeſt. Es iſt ein ganz anderer Geiſt in dem alten Geſetzgeber. Alles ſchrieb er für ſeine Zeit, für ſein Volk, auf ſeinen Plan hin. Ich habe wegen Vielem eigene Gedanken, deren Ausführung ich dir heute nicht mittheilen kann; das aber iſt gewiß, daß ich ſchreiben möchte „ein Buch für Moſen und für die Prophe-

---

*) Er fand nachher, wenn ich mich recht erinnere, doch noch einen, aber unter ganz anderem Titel; wie denn die ſeltſame Claſſificirung und Catalogirung dieſer Bibliothek durch einen franzöſiſchen Bibliothekar (z. B. Historia Europaeae — Euroeuropaeae — Allemans et Suisses — Marcus T. Cicero de Officiis unter den Evangeliſchen u. dgl.) noch aus Schlözers Briefwechſel im Andenken iſt. — Herder ſchickte meinem Bruder auf der Stelle ſeinen Weſſelingiſchen Diodor. J. G. M.

ten gegen die Rabbinen und gegen die Theologen." Denn die Leute hatten Augen und ſahen nicht, beſonders aber war ihr Gefühl gänzlich ſtarr; vorausgeſetzt, ſie hatten eines.

Wundervoll iſt wahrlich die Fügung der Welt; ich erkenne mehr und mehr, ſo wie ich die Geſchichte ſtudiere. Nur Ein Beiſpiel: Von wem haben die Griechen ſchreiben gelernt? von Cadmus. Wann, warum kam dieſer Mann aus [illegible] an den Fuß des Citháron? 27 Jahre nach Moſe: ſehr vermuthlich, weil die Eroberer im jüdiſchen Lande die phöniziſchen Beſitzungen einſchränkten, oder viele wegſchreckten. Daß alſo ohne Moſes Thucydides vielleicht nicht ſchreiben gelernt hätte!

Ich weiß nicht, ob die Säulen geſtanden, auf welchen die Cananäer in Afrika verewigt haben ſollen, daß Joſua ſie verjagt. Iſt es aber nicht ſonderbar, daß auf dem Atlas doch Palaſtin wohnen, ein uraltes Volk!

81.

Caſſel, Palmtag 1782.

Die Urſache meines langen Stillſchweigens, liebſte Mama, iſt eine Reiſe. Vor einiger Zeit begab ich mich nach Riede, einem Schloſſe des Landrathes, Barons von Meyſenbug, eines liebenswürdigen und aufgeklärten Freundes. Hieher ſchrieb mir der Bruder, daß er den 17ten von Weimar abreiſe. Ich, begierig ihn noch zu ſehen, machte in viertehalb Stunden zu Fuß einen Weg von 5 Stunden, um wieder nach Caſſel zu kommen, ſetzte mich auf die Poſt, und war in Weimar zu ſeinem unausſprechlichen Erſtaunen. Ihn fand ich, wie ich ihn wünſchte. — — — Euch und die Schweſter liebt er zärtlich. Jedermann war gerührt von unſer aller gegenſeitigen Liebe. Als ich am fünften Tag ihn verließ, konnte ich nicht ſprechen; ich konnte nur ihn zehnmal umarmen, ausrufen: die Mama, die Schweſter. Herdern und ſeiner Frau, die ihn wie einen Sohn lieben, können wir nie genug dieſe Freundſchaft verdanken. Es hat mir nicht leicht eine Familie ſo durchaus gefallen. Herr **Herder** iſt nicht, wie einige ſeiner frühern Schriften anzuzeigen ſcheinen, ein dunkler Gelehrter, ſondern einer der allerſcharfſinnigſten, beleſenſten Männer, dabei ſehr rechtſchaffen, ſehr liebenswürdig, und wird dem Bruder nützlicher ſeyn, als eine ganze Univerſität, weil er nicht allein zu geſetzten Stunden ihn mit hundert andern, wie in Collegiis geſchieht, ſondern den ganzen Tag in ſeinem völligen Lebenswandel ſieht; weil er ihn wirklich ſchätzt und liebt, über den Bruder aber Freundſchaft mehr als alles andere auszurichten vermag. — —

Uebrigens habe ich viele Höflichkeit genoſſen: zu Weimar ſpeiſete ich bei des Herzogen Durchl. wie auch bei der Herzogin Wittwe, zu Gotha bei daſigem Herzoge. Auch Prinz Auguſt daſelbſt empfing mich mit zuvorkommender Güte. Ich kann die freundſchaftliche Begegnung einiger Miniſter und Kammerherren an beiden Höfen nicht genug rühmen. Die Herzogl. Oberhofmeiſterin zu Gotha, Frau von **Buchwaldt**, Voltaire's alte Freundin, deren Feuer und Geiſt ein Alter von 71 Jahren nicht ausgelöſcht hat, ſprach mit aller Zärtlichkeit einer Mutter mit mir, und ließ ſich's in die Hand verſprechen, daß ich nicht zu viel arbeiten wolle. —

82.

Den 14 Mai 1782.

Erſtlich haben mich bis den 13 April die *Reiſen der Päpſte* durch Ausarbeitung und Abdruck beſchäftiget; hierauf habe ich das neue Teſtament ſtudirt; mit Anfang dieſes Monats die Geſchichte der Schweiz fortgeſetzt, übrigens viele und wichtige Briefe geſchrieben, und Ausländer empfangen, geführt und bewirthet. In den Reiſen der Päpſte trachte ich das Jubelgeſchrei des Publicums über den Umſturz aller Vormauern militäriſcher Alleinherrſchaft einigermaßen zu ſtillen; ich zeige, daß die Päpſte der Kaiſermacht in alten Zeiten ein Gleichgewicht entgegengeſetzt. Wenn ich in öſtreichiſchen Dienſten wäre, ſo dürfte ich nicht ſo ſchreiben; ſo lange ich es aber nicht bin, werde ich bisweilen trachten, von gewiſſen Sachen den Deutſchen richtige Begriffe beizubringen; denn deſſen, was zu ſagen iſt, habe ich den zehnten Theil noch nicht geſagt; es kömmt noch beſſer. Obgedachtes Buch macht Aufſehen; verſchiedene Große haben mich dafür becomplimentirt; andere billigen es heimlich. Einige von der Widerpart finden darin heimliches Gift, andern iſt es offenbar, aber ich weiß noch nicht, welchen Weg ſie einſchlagen werden. Wenn ſie mir Verdruß zu machen ſuchen, ſo wird aus dem Uebel ärger. Ein bologneſiſcher Senator, Kammerherr des Infanten Herzog von Parma, hat es zu München dem Papſt gegeben. Der Papſt freute ſich ſehr, lobte es, und ſchrieb ſich des Verfaſſers Namen und Aufenthaltsort auf. Mit Spittlern habe ich einen ſonderbaren Briefwechſel hierüber; die Controvers hat uns zu Freunden gemacht, welches (vid. die Kirchenhiſtorie) nicht allezeit geſchieht. Viele, welche den Verfaſſer nicht wiſſen, ſagen, es iſt von einem Jeſuiten! Proteſtantiſche Geiſtliche haben es eifrig vertheidiget; einige wollten gern, die Hierarchie wäre noch.

Was du über das N. Teſtament ſagſt, gefällt mir. Lerne die Bibel durch die Bibel, das alte durch das neue Teſtament, beide aus dem Bedürfniſſe deines Herzens verſtehen. Unterſuche nie, wer der Sohn war; niemand weiß es als der Vater. Beweiſe nie die Wahrheit ſeiner Lehre: wer ſie nicht annimmt wie ein Kind, iſt ihrer nicht empfänglich. Man kann ſie unmöglich nach unſerer Art beweiſen, denn eben darum iſt Er aus dem Schoße des Vaters zu uns herabgeſtiegen, weil wir ohne ihn das nicht ſo wiſſen konnten, was er uns lehrt, nämlich, daß das Licht einer *unſterblichen* Seele in der Finſterniß unſeres Körpers wohnet. Wie konnten wir erkennen, was nicht in die Sinne fällt? Ferners, die Wunder, die er gethan, hat er nicht gethan, um *uns* zu überzeugen; ſonſt wüßten wir ſie umſtändlicher. Sondern weil durch ſie die Apoſtel überzeugt, weil durch ſie das Volk deſſelben Landes aufmerkſam gemacht werden mußte. Nun haben wir das Chriſtenthum, an ſich Wunder genug, und den Geiſt, welchen es gern gibt, wenn wir ihn wollen, und welcher in uns zum Vater ruft. Seit unſer Herr, ja vielmehr unſer Freund, uns geſagt hat, was wir ſind, iſt alles klar, die ganze moraliſche und phyſiſche Welt; nun iſt nichts mehr unbeantwortbar. Daß wir nach dem Geiſt wandeln, iſt eine natürliche Pflicht, nun wir wiſſen, daß das Geſetz in unſern Gliedern das Gute nicht iſt. Wenn es aber bisweilen unſer Fleiſch überraſcht, und wir fallen, ſo müſſen wir nie vergeſſen, daß er Menſch geworden, auf daß er verſucht werde, wie wir, daß er wohl weiß, daß wir, von ſündſchem Samen geboren, willig, aber ſchwach ſind, und uns gern vergibt, wenn wir ihn kindlich bitten, und uns unter einander lieben. Dieſes letztere iſt von allem die Summe. Die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden. Faſſe keine Vorſätze; ohne ihn können wir nichts thun; höre nur in allem ſeine Stimme in deinem Herzen, und bitte ihn täglich demüthig, dich zu leiten. Dieſes thue auch ich. Bisweilen begehe ich dieſen oder jenen Fehler, aber ſie bekümmern mich nicht lang, denn ich erinnere mich ſeines Wortes, daß ihm ſeine Schafe niemand aus den Händen reißen ſoll. Darum begnüge ich mich ohne Sorge meine Arbeiten zu verrichten; wenn ich ſie ohne ihn thäte, würden ſie nicht ſo gut gelingen.*) Ich habe mir vorgeſetzt, in allen meinen Schriften die Freiheit zu vertheidigen; denn was Gott für dieſe ſchon ſo oft gethan, bezeugt, daß er ſie liebt. Ob ich über die öffentlichen Geſchäfte dieſer Zeit, und was ich darüber ſagen und ſchreiben ſoll, darüber erwarte ich ſeinen Wink.

Es iſt gut, daß Unruhen entſtehen, obwohl ich die Urheber verabſcheue. Europa kann unmöglich lang bleiben, was es iſt; nicht wegen der Macht der einen, ſondern wegen der jämmerlichen Schwäche der andern. Wenn wir fortſchlummerten, würden wir ſelbſt an das Joch uns gewöhnen. Bewegung erweckt unſern alten Geiſt, und wer würdig iſt, frei zu leben, iſt nicht wie Prometheus an einen Felſen gefeſſelt.

Die Reiſen der Päpſte ſind auch franzöſiſch herausgekommen; dieſe las Pius der Sechste.

---

*) M. hatte für dieſe hier geäußerten Ideen und Empfindungen einen damals gleichgeſinnten Freund an Georg Forſter. A. d. H.

85.

Caſſel, den 15 Junius 1782.

Ich verlaſſe mit Mühe Herder's unvergleichliches Buch;*) ſo würdig, ich ſage nicht ſeiner, ſondern der uralten Zeit, als das menſchliche Geſchlecht in der erſten Kindheit wandelte. Wenn er doch die Bibel überſetzte! Herder hat auch, was ich noch an keinem ſo geſehen, auch in ſeiner Miene eine gewiſſe erhabene Unſchuld, welche ihn zum Ausleger der Wege Gottes charakteriſirt. Wie glücklich, wenn ich, wie du, mich ein halbes Jahr mit ihm über alles erſprechen könnte! Ich liebe an ihm eine gewiſſe Einfalt, Liebe und [illegible], wodurch mir Johannes vor allen Heiligen ſo lieb geworden, daß ich mich ordentlich ſeines Namens freue. Ueber die Reiſen der Päpſte und meine ganze Manier, die gegenwärtigen Geſchäfte zu betrachten, will ich dir die Abſchrift eines Briefs geben, den ich einem kurfürſtlichen Geheimenrath geſchrieben. Ich bin gewiß, daß du einſtimmen wirſt. Albani und Carlo Rezzonico, jener Cardinaldechant, letzterer Cardinalkanzler, haben mir auch ſehr danken laſſen.

Deine Klage, daß du in allem noch Schüler ſeyſt, finde ich drollig. Haſt du vergeſſen, daß all unſer Wiſſen Stückwerk iſt? Daß noch nicht erſchienen iſt, was wir ſeyn werden?

Vierzehn Tage habe ich den Studien entriſſen, erſtlich um einen jungen Officier, Siegmund von Bonſtetten, in die hieſige Welt einzuleiten, zweitens um der Frau von Berg und ihrem Manne, Domherrn von Halberſtadt und

---

*) Vom Geiſte der Ebräiſchen Poeſie. Erſter Theil.

Kammerherrn am Ferdinandiſchen Hofe, Caſſel zu zeigen. Sie ſind beide liebenswürdig, aber der Ciceronianismus iſt mir über alle Maßen läſtig. Endlich mußte ich auch einen andern Bedienten in meine Haushaltung einweihen, und bei dieſem Anlaß viele Rechnungen machen.

Aber von morgen an hoffe ich mit meinen Schweizern zu eilen. Der Secretair der königl. Geſellſchaft in London *) überſetzt ſie engliſch; England hat die neun erſten Capitel mit lautem Beifall aufgenommen. Es gelingt mir alles beſſer, ſeit ich den, der alles gibt, allein zutrauensvoll darum bitte. Es iſt mir auch weniger daran gelegen, ob ich dieſe Minute Daſeyn an der Fulda oder an der Aar, oder am Altamaha oder an der Tiber, oder an der Newa zubringe, ſeit ich beſſer bedenke, daß der Erdball nur ein Wirthshaus zum Nachtlager iſt; wer wird denn ſo überzärtlich ſeyn!

Wenn ſich nichts ändert, ſo komme ich im Frühling 1783 zu Euch, reiſe mit Bonſtetten durch ganz Schweizerland, und nehme ihn mit nach Caſſel.

Nun leſe ich Polybium, den größten Staatsmann von Thucydides an, der Geſchichten beſchrieb. Ihn zu leſen iſt eine Wolluſt für mich, die meine Nacheiferung anflammt. Ich wünſchte ſehr, einſt meinen Plan ausführen zu können, aus allen übrigen Bruchſtücken des Gemäldes der Zeiten den Gang der Vorſehung mit uns, den Zuſammenhang ihrer Wege, ſo fern ſie ihn uns darlegt, und für die neue Welt die Erfahrung der alten zu beſchreiben. Täglich mache ich Entdeckungen, ſo ſchön, ſo groß, daß wenn es mir gelingt, ich gar nicht nö-

---

*) Hr. Planta. A. d. H.

thig haben werde, von Gott und Chriſtus viel zu ſprechen; denn alles wird aus dem Ganzen des Gemäldes folgen, ſo wie das Daſeyn der Sonne aus dem ihrer Strahlen.

Dich bitte ich um einen Dienſt. Es iſt mir nicht lieb, daß Lavater nicht von mir denkt, wie ich von ihm: wir ſind jeder unſern Weg gegangen, und am Ziel finden wir uns zuſammen. Ich laſſe ihm ſagen: *ἐαν ἐν τω φωτι περιπατωμεν, ὡς αὐτος ἐστιν ἐν τω φωτι, κοινωνιαν ἐχωμεν μετ᾽ ἀλληλων. Ὁ ἀγαπων τον ἀδελφον αὐτου, ἐν τω φωτι μενει.* Ich kann durchaus nicht leiden, daß auf dem ganzen weiten Erdboden ein Menſch von mir ſich beneidet oder gehaßt oder beleidiget wähne, geſchweige ſolch einer!

Die Mama und die Schweſter grüße und küſſe. Jene ſoll doch nun wohl zufrieden ſeyn, wieder einen zu haben. Ich habe ſie allezeit aufs zärtlichſte geliebt, aber ſeit ich ihren Heldenmuth in der Einſamkeit geſehen, verehre und bewundere ich ſie. Sage mir doch unverhohlen, ob ſie mich allezeit noch ſo lieben, wie immer zuvor. Grüße den Schwager und ſage ihm von meinethalben, was du für ihn das Angenehmſte glaubſt. Lebe wohl, mein liebes Goliathchen, und ſchreibe bald dem Johannes.

81.

Caſſel, den 5 Auguſt 1782.

Liebſte Mama, Euer Brief hat mir zu viel Vergnügen gemacht, als daß ich die Antwort verſchoben haben würde, wenn ich mich wohl befunden hätte: ich habe vierzehn Tage nichts gethan, meiſt aus langer Weile wegen ſo langer Abweſenheit von Euch und meinen Freunden, zum Theil auch wegen vieler Ueberlegungen der Zukunft, womit ich die Thorheit hatte, mich zu ſehr zu beſchäftigen, gleich als wenn Menſchen die Umſtände in ihrer Gewalt hätten. Endlich ging ich nach Hofgeißmar, einem Bade fünf Stunden von hier, wo der Hof und viele Fremde ſind. Hier brachte ich 6 oder 7 Tage zu, und wurde wieder ſtärker und ruhiger. Vielleicht (rechnet aber nicht hierauf) beſuche ich Euch im Herbſt und gehe auch nach Bern und Genf, welche Stadt nun wieder ruhiger wird. Mein Plan iſt folgender: ich werde von dem Landgraf eine Vermehrung meiner Beſoldung begehren, wenn ich ſie (wie glaublich) bekomme, ihm ferners treu dienen, wenn ich ſie nicht bekomme, an einem andern Orte, was ich bedarf, zu bekommen ſuchen: dieſes wird, wenn Gott will, nicht ſchwer ſeyn, da ich nun bekannter bin. Uebrigens bleibe dieſes unter uns, noch zur Zeit. Nun bin ich ſehr wohl und arbeite glücklich: es iſt aber ſchwer zu ſagen, woran? Da ich dieſen Sommer über durch viele kleine Arbeiten, die ich nicht abſchlagen durfte, doch zerſtreut, und von der Geſchichte der Schweiz mehr abgehalten worden bin, als mir lieb iſt. Nun muß ich ſie doch vollenden, da die Engländer nach der Ueberſetzung begierig ſind, und wirklich die mir zugekommene Probe derſelben, meinem Gefühl nach, beſſer iſt als das Original ſelbſt. Uebrigens lebe ich mit gewöhnlicher Simplicität.

— Ich habe Bonnet eine ſehr große Freude gemacht, als ich ihm ſchrieb, wie meine Einſicht in die chriſtliche Religion zugenommen, und ihm erzählte, wie es zugegangen. Erſt noch heute ſchrieb ich ihm einen großen Brief über die Wege Gottes zur Gründung und Behauptung des Glaubens der Unſterblichkeit: hierüber möchte ich, nach Vollendung der Schweizergeſchichte, ein Buch ſchreiben, welches das Verhältniß aller großen Veränderungen der Staaten und Meinungen, der Sitten und Wiſſenſchaften zu dieſem großen Zweck ſchildere: wenn ich es ſchreiben könnte, wie ich's denke, ſo würde die Vorſehung wie die Sonne am hellen Mittag in die Augen leuchten. *) Darum fahre ich eifrig fort, alle Quellen der Geſchichte zu leſen.

— Welche Freude, wenn wir uns wieder beiſammen finden! Wenn es im September nicht möglich iſt, ſo geſchieht es im künftigen Jahre. Habet guten Muth, beſte Mama, es wird alles wohl gelingen; ſehet Ihr nicht, wie eines nach dem andern beſſer geht! Gott erhalte Euch zu unſer aller Beſtem und Vergnügen recht lang und glücklich!

86.

Caſſel, 7 September 1782.

Was du mir, lieber Bruder, von deinen Studien ſchreibſt, gefällt mir ſehr wohl. Fahre fort, redlich nachzuforſchen; es kann dir nicht mißlingen. Lehre nichts Neues, aber die alte Wahrheit auf neue Art. Von dem, was du nicht einſiehſt, ſchweige lieber, bis die Zeit kömmt, wenn du es verſtehen wirſt. Auch ich bin über ſehr viele der wichtigſten Sachen mit mir noch nicht eins; aber auch nicht unruhig darüber; durch fleißiges Forſchen wird nach und nach alles klar. Das Allerwichtigſte, nämlich wie wir leben ſollen, wie auch,

---

*) Ein Entwurf, doch ein ausgearbeiteter, von dieſem Buche, den er um dieſe Zeit ſchrieb, und 1805 verbeſſert herausgeben wollte (Geſpräch mit Frau von B.. zu Hofgeismar), wird in einem der folgenden Theile dieſer Sammlung erſcheinen.

A. d. H.

daß der göttliche Geiſt alles beſeelt, wir aber unſterblich ſind, wiſſen wir durch viele Betrachtungen. Hüte dich ſehr vor einem zu entſcheidenden Ton und vor aller Unverträglichkeit, weil beides von einem engen Kopf und Herzen zeuget.

Heute vollende ich Cicero. Alle Facta aus dieſen 9 Quartanten ſind nun auf meinen kleinen Blättern.

Meine Arbeit geht glücklich genug; wechſelsweiſe ſchreibe ich den einen Tag, den andern leſe ich, beides mit Vergnügen. Ich habe, glaube ich, zu viel Blut im Kopfe; daher ich oft aus der Naſe blute, und oft nicht ruhig ſchlafe; vergeblich habe ich mir eine Ader ſchlagen laſſen. — Aller Wahrſcheinlichkeit nach werde ich hier beſſer beſoldet, oder an einem andern Ort einträglicher placirt werden, oder alsdann zu Tronchin zurückkehren, der noch jetzt für mich thun will, was vormals, nämlich vermittelſt einer Leibrente meinen künftigen Vermögenstheil (wovor mich Gott lang bewahre) verdoppeln. Mit Einem Wort, es wird alles gut werden.

Die (ausgewanderten) Genfer haben dem Erbprinzen zu Hanau einen Antrag wegen Wilhelmsbad gemacht. Achtzig Schweizerbauern ſind hundertmal mehr werth als dieſe achtzig unruhigen Köpfe, die beim erſten Mißvergnügen wieder davon laufen werden. Deutſchland kann einem, dem Genf nicht frei genug war, unmöglich gefallen. Alles verſpricht übrigens in Deutſchland Frieden: der Kaiſer und Frankreich ſtehen gut mit einander; Dänemark, Preußen und Rußland ſind engliſch, aber alle ruſſiſche Kraft wird nun auf erſtaunliche Zurüſtungen wider die Türken verwendet; auf derſelben Seite wird wohl bald Krieg. —

86.

Caſſel, 23 November 1782.

— Nichts wünſche ich mehr, als die Mama und ihren lieben Secretarius bald wieder zu ſehen: wohl möchte mein Herz beifügen — und bei Euch zu bleiben, wenn ich mir nicht abgewöhnt hätte, irgend eine beſtimmte Sache zu wünſchen, ſeit ich bemerkt, wie wenig wir wiſſen, was uns gut iſt. Genug, wir ſind noch immer beſſer geleitet worden, als wir dachten; und (was mich wenigſtens betrifft) beſſer, als wir es verdienten. Der Hirt, welcher uns unſichtbar ſo lange nachging, ehe wir ihn hörten, wird uns nicht verlaſſen, da wir ihn endlich kennen gelernt; und glücklicherweiſe iſt alle Macht im Himmel und auf Erden dem gegeben, welcher uns über alle unſere Vorſtellung liebt.

Es würde mir ſehr angenehm und für uns beide nicht wenig lehrreich ſeyn, wenn du mir Herders und Lavaters Syſtem und worin ſie von einander unterſchieden ſind, in einem Brief erläuterteſt. Meine Gedanken würde ich dir alſobald ausführlich ſchreiben. Dieß Begehren iſt keine bloße Wirkung der Neugier, ſondern der Begierde, nicht irre zu gehen; verſtehe mich: über die politiſchen Wiſſenſchaften bin ich mit mir ſelbſt einig; täglich ſtärkt mich alles in meiner Freiheitsliebe: auch Hamann wird ſie in der neuen Ausgabe weit heller ſehen. *) Hingegen über die Religion bin

---

*) Hamann hatte mir geſchrieben: „Ihres würdigen „Bruders Reiſen der Päpſte habe ich mehr wie „Einmal mit Vergnügen durchgeleſen, und faſt „muß ich ſagen, „mit mehr Sympathie als den erſten Theil ſeiner Geſchichte, in der er mir zu ſehr

ich ſpäter zur gehörigen Einſicht gekommen: menſchliche Schriften (göttlich iſt nur, was der Herr geſagt hat) habe ich ſehr wenige darüber geleſen; durch keinen ſogenannten Beweis der Wahrheit habe ich letztere kennen gelernt, ſondern durch den Wahrheitsſinn, welcher denen verheißen iſt, welche ſie ſuchen. Da ich alſo das N. T. fleißig forſchte, fand ich in vielen Stellen einen Verſtand, welcher ihnen gewöhnlich nicht gegeben wird; auch iſt mein Exemplar voll meiner Gloſſen. Ich wünſche nun in keiner Sache irre zu gehen, und wenn ich an einer Vorſtellungsmanier haſtete, welche von einem jener beiden verworfen würde, würde mich dieſes bewegen, ſie deſto ſorgfältiger zu unterſuchen. Ueberhaupt habe ich ein Großes gegen die neuen Theologen (wozu ich jene aber nicht rechne): um die Ungläubigen zu gewinnen, werden ſie ihnen gleich, und vereinfältigen das Geheimniß, welches die Engel anbeten; ſo, daß es bald nicht mehr der Mühe werth ſcheinen wird, von Menſchen gelehret worden zu ſeyn. Dieſe Vernünftelei gefällt mir gar nicht; wir ſind alle Kinder, und Kinder müſſen glauben.

Ich gratulire dir dazu, daß du ſo viel zu thun findeſt. Ich bin völlig in gleichem Falle. Es iſt mir aber wenig daran gelegen, die Vollendung der Unterſuchung in ſo großer Entfernung zu erblicken; denn wer einmal weiß, daß er nicht ſtirbt, iſt nicht haſtig; wir werden Zeit haben zu allem.

Nur noch Eins von deinem Heirathen. Ich bin im Grunde des Apoſtels Meinung: daß nicht hei-

---

„eingenommen zu ſeyn ſchien für unſere Taktik und
„martialiſches Syſtem. In jenen Blättern finde
„ich mehr den Geſchmack der Odyſſee.“ A. d. H.

heirathen beſſer iſt; beſonders für den gelehrten Stand, und in unſern Zeiten: erſtlich weil ſich nach der Beobachtung aller großen Staatsmänner Europa zu Revolutionen bereitet, in welchen immer beſſer iſt, nur für ſich ſorgen zu dürfen; zweitens, weil die allgemein werdenden Sitten dieſer Zeit eine ſolche Menge Bedürfniſſe aufbringen, daß viele Hausväter kaum mehr auskommen können. Hiedurch wird man zu vielerlei Niederträchtigkeiten gezwungen, und alſo iſt wohl am beſten, ſo lange zu warten als möglich.

Ein Kenner glaubt, es werde durch die neue Ausgabe der Schweizergeſchichte ſchon alle die Hoffnung erfüllt, welche man ſich beim Leſen der erſten machte; er findet alle Gedanken weit richtiger, die Schreibart viel deutlicher.

Ich arbeite nun auch an den Göttingiſchen Anzeigen. Sonſt habe ich dort keine Verbindung, Heyne ausgenommen.

Ich will die verſchiedenen Projecte um Stellen nicht erzählen, bis eines ausgeführt oder doch reif iſt. Wir wollen uns in allem auf unſern Gott verlaſſen, ohne den keine Hülfe iſt, welcher wohl weiß, was, wie viel und wie bald ich's bedarf, und welcher mein Gebet nicht unerhört laſſen wird. Es iſt wahr, ich habe nur ſehr wenig, allein wenn die Noth am höchſten, iſt Gottes Hülfe am gewiſſeſten. Es halte mich übrigens niemand für verſchwenderiſch; da ich nun habe, was man in einer Haushaltung bedarf, und aus der Unterſtützung von der Mama meine Schulden daher bezahlt habe, getraue ich mir künftig wohlfeiler auszukommen.

Der Mama und Schweſter ſage, was du wohl weißt, daß ich denke! Mich liebe, wie du weißt, daß wir alle vier uns allezeit geliebt haben, und noch mehr, da wir über vieles nun einſtimmiger ſind. Lebe wohl, mein Herzensfreund; ich liebe dich mehr und mehr. Lebe wohl; ich kann faſt nicht von dir ſcheiden, du geliebteſter Bruder.

P. S. Ich hoffe noch immer im Frühling zu kommen. Geliebte Luft der väterlichen Hügel, wer weiß, wie bald ich dich genießen kann! Wenn du eine Pfarre hätteſt, bliebe ich lieber 3 — 4 Wochen bei dir, als in der Stadt; wenn du keine Pfarre noch hätteſt, könnten wir nicht irgendwo auf dem Land, unter Vorwand einer Cur, ſo lange zuſammenbleiben? Mein Bedienter kann recht gut kochen; auch friſirt er. Und die Mama mit! Und ich machte meine Auszüge aus des Großpapa Schriften. Laß dir von der Mama viel von ihm erzählen: er, in ſeines Herzens Redlichkeit und in ſeinen alten Sitten, in ſeinem redlichen Glauben und in ſeinem vaterländiſchen Sinn, iſt mir größer als hundert philoſophiſche Theologen. Ich habe noch geſtern ſein Bild weinend betrachtet, und gewünſcht und mich verſichert, noch die Wirkung ſeines letzten Segens zu fühlen.

87.

Caſſel, 7 Dec. 82.

Sagte ich's doch, liebe Mama, es werde etwas für mich geſchehen! Ich habe von dem Landgrafen eine Zulage von 100 Rthlrn. erhalten, *) und nun werde ich unbekümmerter leben können, zumal da man mir Hoffnung macht, nach nicht eben langer Zeit noch etwas mehr zu bekommen. Ferner iſt mir meine Profeſſorſtelle abgenommen, ſo daß ich keine Collegien mehr halte, ſondern ganz für mich und für die Nachwelt, wenn Gott will,

---

*) Bisher hatte M. 400 Rthlr. gehabt. A. d. H.

ſtudiren kann. Anſtatt voriger Stelle bin ich Bibliothekarius geworden; *) welches Amt mit meinen Studien und Neigungen aufs genaueſte übereinſtimmt, und mir überdieß geſund iſt, weil ich täglich nach der Bibliothek gehen muß. Da viele Einheimiſche und Fremde, auch der Landgraf ſelbſt, oft hinkommen, werde ich ſo auf's angenehmſte zerſtreut. Endlich iſt mir ein anderer Titel geworden, ich heiße nun Rath (welcher ſich oft ſelbſt nicht zu rathen weiß!); die Sache hat vornehmlich der Hr. General von Schlieffen gethan und Herr von Bürgel, Juſtiz- und Finanzminiſter unterſtützt. Die Gelehrten und Ungelehrten freuen ſich darüber; ja ich habe nie beſſer geſehen, daß ich auch hier doch viele Freunde habe. Sonſt wollte ich wieder zu Tronchin: doch hielt Hr. von Schlieffen für beſſer, ein beſtimmtes Einkommen mit weniger Arbeit und vieler Muße für ſich zu genießen, als für jeden Pfennig von dem guten Willen Fremder, ſo freundſchaftlich ſie auch ſeyn mögen, abhängig zu ſeyn. **)

— Ich bin in meinem Leben bis dahin meiſt glücklich geweſen: faſt nie aber auf dem Weg, den ich gehen wollte. Vor zwölf Jahren wünſchte ich zu heirathen, ***) und mit ein Paar Profeſſorſtellen zu Schaffhauſen zu leben? ich hatte nachmals auf England und Flandern verſchiedene Plane; einſt ſchien mir das größte und beſte, mit Kinloch dem Aufblühen und Fortgang eines neuen

---

*) Unter dem Ober Bibliothekar Marquis de Luchet, und neben dem Unter-Bibliothekarius Roccatani. A. d. H.

**) Er hat wohl recht gehabt, wie M's ſpätere Erfahrungen bewieſen. A. d. H.

***) Der Wunſch dauerte nur wenige Tage. A. d. H.

Freiſtaates beizuwohnen, und im Krieg und Frieden einem freien Volk zu dienen; es fehlte ſehr wenig, daß ich nicht in Preußen zu auswärtigen Geſchäften gebraucht worden wäre; vor kaum einem Jahr ſollte ich mit dem Grafen Sedlinky als Geſandtſchaftsſecretär nach Madrid gehen: alles dieſes wäre mir ſo nützlich, gut und angenehm nicht geweſen, als die Lage, worein ich unerwarteter Weiſe zu Caſſel gekommen bin, die an ſich gut iſt und noch beſſer werden kann. Alſo wollen wir immer thun, was wir ſollen, aber uns tröſten, wenn das nicht geſchieht, was wir wünſchen. Ihr könnt mir glauben, da ich von Kindheit an, und hier mehr als jemals, die Geſchichte der Menſchen unterſucht habe, daß ich von der wunderbaren Fügung aller Dinge täglich neue Proben entdeckt habe. Es iſt eine Kette, die von Gott ausgeht, und alle Weſen vom Weltall bis auf jeden Staub in Verbindung hält; alles iſt verknüpft; hin und wieder finden wir einige Glieder der Kette, aber das Meiſte iſt in Dunkel gehüllt. *)

---

*) Einige Briefe vom Anfang des Jahrs 1783 ſind verloren gegangen. Im April machte er eine Reiſe nach der Schweiz, hauptſächlich um ſeine Mutter und Geſchwiſter, Tronchin und ſeine ſchweizeriſchen Freunde zu ſehen, und zum Behuf der Schweizergeſchichte zu ſammeln. Auch war es Bedürfniß für ſeine Geſundheit, welcher die Wintermonate zu Caſſel gewöhnlich nachtheilig waren. Daß der Reiz des Vaterlandes mit neuer Gewalt ihn an ſich ziehen würde, war voraus zu ſehen. Auch Herder ſagte mir oft: er werde nicht lange zu Caſſel bleiben.
A. d. H.

Briefe aus Genf und aus Bern.
1783 — 1786.

88.

Boiſſiere den 6 Mai 1783.

Liebſte Mama, nachdem ich den Bruder mit einem wehmüthigen Gefühl zu Bruk *) verlaſſen, bin ich nach Bern gekommen, und vom Herrn von Bonſtetten mit alter Freundſchaft empfangen werden. Bei ihm habe ich einige Tage gewohnt, und übrigens die, welche ich beſucht oder geſehen habe, ſo gefunden, wie ich ſie wünſchen konnte. Bonſtetten hat mich bis Wivlisburg begleitet; von welcher Reiſe und von unſern Entdeckungen daſelbſt ich an den Bruder ſchreiben will. Bei Hrn. Tronchin bin ich wie zuver, nämlich anders nicht als in einem väterlichen Hauſe. Von ſeiner Krankheit hat er ſich erholt; ſein Geiſt iſt immer ſich gleich. Bald aber, da wir allein ſpazierten, ſprang ein großer Kettenhund wuthvoll auf ihn los; er fiel; ich hob ihn auf; ſeither kann er noch nicht wieder gehen; doch beſſert ſich auch dieſes. Bonnet iſt unveränderlich in den Geſinnungen ſeines rechtſchaffenen Herzens, und mit mir wie

---

*) Bis wohin ich ihn von Schaffhauſen aus begleitete.
A. d. H.

allezeit. Ueberall habe ich Achtung und Freundſchaftlichkeit angetroffen. Die neubefeſtigte Regierung iſt billig; das Volk würde ſich bald gewöhnen, wenn die Verwieſenen nicht alles thäten, um eine Auswanderung zu veranlaſſen, die man mehr wünſcht, als fürchtet. Sie ſuchen ein anderes Genf bei Waterford in Irland zu ſtiften. Aber, obwohl ſie von daſigen Großen begünſtiget worden, finden ſich ſehr viele Hinderniſſe; ich für mein Theil erwarte nicht viel davon. Die Garniſon iſt nun zur Hälfte gehoben, und ſchön. Was meine eigenen Sachen betrifft, ſo habe ich noch wenig oder nichts davon geſprochen, weil ich den Zuſtand vieler Sachen zuerſt beobachten möchte. Ich war zu Caſſel nicht unglücklich, und möchte mich alſo anderwärts nicht ohne Vorbedacht feſtſetzen. —

89.

Boiſſiere. 20 Mai 1783.

Seit meinem letzten iſt nichts Wichtiges begegnet; außer daß ich durch die Zeit und mäßige Arbeit in gewohnten Studien ruhiger, geſunder, und auch ſonſt innerlich vergnügter geworden, als ich in der Erhitzung des Reiſens werden konnte. Von meinen hieſigen Freunden kann ich nichts Rühmlicheres dir ſchreiben, als daß dieſe ſich immer gleich ſind. Was die Nation betrifft, ſo ſcheint mir, die Regierung derſelben ihren Bedürfniſſen angemeſſen, der Charakter durch langen Stolz gegen Gott und Obrigkeit verſchlimmert, und von beſtändiger Aufmerkſamkeit auf Künſte des Gewinnes erniedriget, aber durch die Tugenden vieler großen und guten Männer gegen den Vorwurf der ſonſt nun allgemeinen Erblödung und Schwäche gerettet: alſo daß wenigſtens zu menſchlichen Unternehmungen, vielleicht aus ihnen eher als aus vielen weit größern Völkern, etwas zu machen wäre: das Land iſt freylich durch den allgemeinen Wohlſtand und langen Frieden glänzender als Heſſen. Doch ſehe ich mehr und mehr ein, daß das wahre Glück weniger von außen kommt, als aus uns, oder vielmehr, daß die Erde dem gleichgültiger iſt, welcher ſein Vaterland anderswo hat. Alſo bleibe ich dem Plan getreu, den ich hatte; nämlich einen Plan mir zu entwerfen, ſondern dem zu folgen, den der allgemeine Vater und Herr mir vorſchreiben wird.

Um zu erfüllen, was ich dir in dem Brief an die Mama verheißen, muß ich dir mein Erſtaunen über Aventicum bezeugen. Von den Mauern iſt eine ſo große Folge wohlerhaltener Ueberbleibſel vorhanden, daß die Form und Größe der Stadt leicht erkannt werden kann. Aus den Auen am Anfang des Murtenſees erhob ſie ſich die Höhe hinauf theatraliſch: der innere Theil iſt wie ein Kampfplatz vertieft, auf beiden Seiten ſtanden die großen Häuſer am Berg. Die Mauer war mit vielen halbrunden Thürmen, deren einer noch ſteht, wohl verwahrt: ihre Grundſteine und ihre Zinnen waren große Platten. Die Stadt war zwölf oder fünfzehnmal ſo groß als nun etwa Bern. Ganz oben bewunderte ich eine Terraße, deren Ausſicht ganz Aventicum und alle umliegenden Gegenden beherrſchte, und wo ein großes Haus geſtanden haben mag. Ueberhaupt werden in den obern Gegenden die meiſten Koſtbarkeiten gefunden. Ungefähr in der Mitte mag der Tempel der Aventia geweſen ſeyn, wo eine ſehr hohe Säule noch ſteht, und nach der Sage eine große Kirche zerſtört worden. Wiflisburg war ohne Zweifel das Caſtell der alten Stadt. Auch ſeine Mauer iſt an vielen Orten alt, und nahe dabei war das Amphitheater. Das Pflaſter der Stadt iſt um zehn Schuh tief unter die aus Trümmern gehäufte Erde begraben. Gräber ſind gefunden worden; in einem eine goldene Kette. An ſehr vielen Orten iſt alles unterwölbt. Man entdeckt häufige Spuren, daß a[illegible]hten unglücklichen Tag der Feind Aventicum verbrannt hat. Aus den ſpätern Zeiten iſt noch die Mauer vorhanden, von der im zehnten Jahrhundert wider die Saracenen geſtritten worden. Aventicum war ohne allen Zweifel eine der größten und eine ſchöne, reiche und ſehr wollüſtige Stadt, von vielleicht 150,000 Einwohnern.

Heut vollende ich die Geſchichte des Livius, welches mir faſt leid iſt, weil er beſonders gegen das Ende ſo gar ſchön und bewegend iſt. Oft erſtaunte ich bei Leſung dieſes Buchs über die Wunder der Vorſehung, welche die Verbrechen ſo vielmal durch ſich ſelbſt, oder durch die Gehülfen der Bosheit geſtraft, alles aber zum allgemeinen Zweck verwickelt oder zuſammen geordnet hat. Ich kann hierüber nicht umſtändlich ſchreiben; aber ich ſtelle mir vor, mit welchem Vergnügen wir viele Stücke der Alten mit einander leſen würden; ſo ſehr, daß ich die Brüder Beckmann zu Göttingen (deren der eine nun todt) um ihr brüderliches Beiſammenleben ungemein beneide. Wie glücklich, wenn wir einſt beide genug ehrliches Auskommen hätten, um unverheirathet irgendwo auf dem Lande mit einander zu leben, zu ſtudiren, zu empfinden! Wenn dieſes für uns das Beſte iſt, ſo wird es uns wohl werden; und wo nicht, ſo ſey es auch gut.

Ich habe bemerkt, wie viel intereſſanter die Geſchichte durch den Gedanken wird: alles iſt vor Gott auf Einmal; Paulus Aemilius lebt noch, und M. Cicero werden wir noch ſehen, denn Gott iſt nicht der Todten, ſondern der lebendigen Gott; nur ſendet er jeden zu ſeiner Zeit, bis das große Drama ausgeſpielt iſt und alle verſammelt werden, um ihr Urtheil zu hören; da es denn ſich zeigen wird, wie vollkommen ſich alles in einander fügte.

Spuren der urälteſten Kenntniſſe, welche verdunkelt wurden zur Zeit, als die Wiſſenſchaften anhoben, und welche Chriſtus wieder hergeſtellt hat, findet man in vielen Zügen ſogar der alten Sprache. Selbſt jene Ruhmliebe der Alten war wohl der Tand nicht, weſſen unſere Philoſophen ſpotten, ſondern jenſeits dieſer Hülle erwarteten ſie den Genuß edler, ſelbſtverläugnender Aufopferung.

Sonderbar, daß bei Sachen, die gewiß ganz perſönlich waren, die Alten oft nicht ſagen Priamus, Ulyſſes u. ſ. ſondern *οἱ ἀμφὶ Πρίαμον*: Priamus, und wer? — Genien um ihn, welche ihn beſtimmten?

Herders Urkunde leſe ich; ſie iſt voll des größten Sinnes. Ich ſage nicht, er kenne Morgenland beſſer als alle anderen; ſondern er fühlt wie in Morgen und Abend alle die Menſchen, in welchen das Bild Gottes nicht erloſchen iſt. Mit ihr ſende ich dir nächſtens die Nibelungen, den Traum; *) meine Vorleſungen u. a. alsdann, wenn ich weiß, daß ich es nicht umarbeiten werde.

50.

Boiſſiere, 13 Junius 1781.

Ich würde dir, l. Bruder, längſt geſchrieben haben, wenn ich nicht hätte wollen zugleich die

---

*) Traum nach dem Tode der Kaiſerin Thereſia.
A. d. H.

Entſcheidung meines Lebensplanes, die Wahl zwiſchen Genf und Caſſel mit meinen Gründen berichten: die Ungewißheit hierüber hat mich während meinem Hierſeyn ſehr oft beunruhigt, obſchon ich der Vorſehung mit aller menſchenmöglichen Ergebenheit ihren Ausgang überlaſſe. Ich habe Urſache zu hoffen, nächſter Tagen hierüber etwas zu erfahren; ich ſchreibe dir dann mit nächſter Poſt wieder; denn jetzt wird, nach allem Anſchein, der Weg meines Lebens beſtimmt. Meine Geſundheit iſt nicht wenig erſchüttert worden; bisher befinde ich mich hier nicht beſſer als zu Caſſel; aber die Unentſchloſſenheit iſt hievon die größte Urſache.

Herders Urkunde hat mich mehr erfreut, je weiter ich gekommen bin; der vierte Theil iſt beſonders vortrefflich, und ein Commentar der Weiſſagung, daß die letzten Zeiten wie die vor Noah ſeyn werden: er hat hierüber viel Wichtiges fühlbar gemacht. In den erſten Theilen wunderte mich die abgebrochene Manier, bis ich einſah, daß gerade dieſe ſeine Schreibart gut war, weil die ganze Urkunde *) weniger eine Beſchreibung iſt als — ein Schall aus den erſten Tagen der Erde, herüber aus Eden und von den Hütten der Sethiden.

Sonſt habe ich, außer einigen römiſchen Dichtern, ſeither wenig geleſen.

Es dürfte nicht leicht in einer Stadt auf dem Erdboden der Unglaube ſo herrſchend ſeyn wie hier. (Bonnet, Trembley der Naturkundige, und wie man ſagt, noch einige Andere, machen Aus-

---

*) Die Schöpfungsgeſchichte Moſis. A. d. H.

nahmen.) Voltaire ſoll dieſes Unheil gewirkt haben, doch fand er wohl guten Stoff dazu: denn Leute, welche ſogar ſehr nach dem Vergänglichen trachten, verlieren für Höheres den Sinn, und Leute, welche alle Handlungen ihrer Obrigkeit kritiſiren, ſind nicht geneigt, an das zu glauben, was Unterwerfung der Vernunft erfordert.

Einen Verleger hat *Heyne* mir verſchafft: arbeiten konnte ich nicht im Wirrwarr meiner Plane; das wird aber alles eingebracht werden. —

51.

Beſſiere, 18 Januar 1781.

Es iſt entſchieden;*) weil aber die Zeit noch nicht gekommen, es öffentlich zu erklären, ſo vertraue ich es nur Euch, liebſte Mama, dem Bruder, dem Schwager und ſeiner lieben Hälfte: ſonſt ſaget es niemanden. *Herr Tr.* hat mir vorgeſchlagen, die letzten Jahre ſeines Lebens bei ihm zu ſeyn; hiefür ſoll ich von jetzt in ſechs Jahren, oder bei ſeinem Tod, wenn er früher ſtirbt (er iſt aber 73 Jahre alt), ein jährliches Einkommen von [illegible] Gulden lebenslänglich beziehen. Wenn ich berechne, was ich hiezu innert dieſer Zeit von Collegien oder andern Arbeiten gewinnen kann, und was ich einſt, Gott gebe, ſpät, von Euch, l. M. bekommen werde, ſo iſt klar, daß nach Hrn. Tr. Tod von meiner Wahl abhangen wird, ob ich unabhängig leben, oder irgendwo eine angenehme Stelle ſuchen wolle? in letzterem Fall werde ich das Einkommen derſelben jährlich erſparen; zu erſparen aber wenigſtens alles, was ich durch Bücher oder ſonſt erwerben mag. Dieſes iſt alſo der ſicherſte Weg, einſt wieder zu Euch zu kommen, und Eure letzten Tage bei Euch zu leben; das beſte Mittel, gutes Auskommen in Freyheit und Ruhe zu genießen. Immer dieſe Jahre habe ich den Vortheil, bei Fürſten vom vortrefflichſten Charakter und in der beſten Geſellſchaft in einem angenehmen Lande zu leben; den Zufällen des Krieges, die in Deutſchland immer möglich ſind, entlegen zu ſeyn; und mich ſo nahe bei Euch und meinen beſten Freunden aufzuhalten, daß ich nicht allein Euch öfter ſchreiben, ſondern auch etwa ein paarmal beſuchen, und im Nothfall, da Ihr etwa krank würdet, Euch doch ſehen kann. Gleichwohl, liebe Mama, habe ich dieſes alles nicht geſucht noch gewünſcht; — aber es ſind Umſtände dabei, daß ich dieſer Veranſtaltung ſich nicht wagen darf, mich zu widerſetzen. Nun werde ich ſuchen, meine Freunde in Heſſen auf meinen Abſchied zu bereiten, und was von Zeit zu Zeit geſchieht, werde ich Euch ſchreiben. Mehr heute nicht. Grüßet unſere Guten und Lieben, und ſeyd getroſt!

---

*) Hier iſt nach langem Kampf bei M. (wie ich aus ſeinen Briefen an andern weiß).

A. d. H.

Anmerkung des Herausgebers.

Am 14 Julius begehrte Müller von dem Herrn Landgrafen zu Heſſen-Caſſel ſeinen Abſchied, und erhielt ihn nach einigen Wochen. Es heißt in demſelben:

„Wir — thun kund hiermit, daß der Wohlge-
„lehrte Prof. Müller aus der Schweiz ſeit 1781
„in dieſer Qualität bei Unſerm adelichen Colle-
„gio Carolino, ſeit dem Jahre 1782 aber als

„Sous-Bibliothekar mit dem Prädikat als Rath „bei Unſerer großen Bibliothek geſtanden, ſich auch „derer dabei Ihme obgelegenen Verrichtungen behörig und zu Unſerer vollkommenſten Zufriedenheit unterzogen. Nachdem Uns aber derſelbe geziemend zu vernehmen gegeben, was maßen ſeine „häuslichen Umſtände Ihme nicht erlaubten, fernerhin in hieſigen Dienſten zu verbleiben, und „dahero um ſeine Erlaſſung unterthänigſt nachgeſucht: ſo haben wir Ihme darunter nicht entſtehen, vielmehr ſolche hiemit ertheilen und Ihn „zugleich Unſerer beſtändigen Gnade, und daß wir „Ihn, ſeiner erprobten Geſchicklichkeit halber, gern „beibehalten hätten, verſichern wollen. Urkundlich „u. ſ. f.“

Der Landgraf ſelbſt ſchrieb ihm folgendes Handbillet:

„Mon cher Conseiller Muller! J'ai vu par „la lettre que Vous m'avez écrite le 31 du „passé les raisons qui Vous engagent à Vous retirer de mon service, et à m'en demander la permission. Quelques valables que „Je les trouve; ce n'est pas sans peine „que J'entre dans vos vues, rendant à votre „merite trop de justice, pour ne pas regretter „la perte que Je fais. Je joins ici votre demission, et je m'intéresserai toujours à tout „ce qui pourra Vous arriver d'heureux et „d'avantageux, étant au reste comme toujours

Votre tres-affectionné

Frédéric LDHesse.“

92.

Boiſſiere, 12 Auguſt 1785.

— Ich bin viel beſſer, als da ich in Deutſchland war; in allen Theilen fühlt mein Körper den Einfluß des günſtigeren Himmels; ich lebe meiſt einſam bei Hrn. Tronchin; doch dieſe letzten Tage habe ich mehr Geſellſchaft geſehen als gewöhnlich, und ich kann beifügen, als mir lieb iſt. Ich überſetze meine Geſchichte. Bald aber werde ich auf den Winter ein Collegium ausarbeiten, welches Viele anzuhören gedenken. Uebrigens fahre ich fort in Leſung der alten Griechen und Römer; hievon ein andermal mehr.

Es kommen von Zeit zu Zeit viele Fremde nach Genf und überhaupt, je bekannter die werden, welche man verbannt, um ſo viel gewinnt hiebei in der Achtung der Fremden die hergeſtellte Regierung. Neue Unruhen befürchtet man nicht; eine außerordentlich ſtarke Gewährleiſtung der Geſetze durch Frankreich, Sardinien und Bern, und eine Garniſon von 1000 wohlgeübten Soldaten, die Wachſamkeit und Milde der Obrigkeit, hält genugſam die Mißvergnügten im Zaum. Ich bin vormals über die verſchiedenen Regierungsformen viel eifriger geweſen, ehe ich erkannt habe, daß in dieſem kurzen Aufenthalt auf Erden alle die Obrigkeiten gut genug ſind, unter welchen man ein ſtilles Leben führen kann in Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. So wie ich höre, will Schaffhauſen von Genf Kanonen kaufen; mein eifrigſter Wunſch iſt hiebei, daß dieſelben vor Alter unbrauchbar werden.

Der neue Biſchof von Baſel ſagte den Geſandten von Biel: das Beſte ſey, wenn ſolche kleine Republiken trachten vergeſſen zu werden. Vonſtetten bemerkt hiebei, daß viel Stolz in dieſen Worten iſt, weil der Biſchof zu glauben ſcheint, Viel könne bemerkt werden. *)

93.

Boiſſiere, 8 Nov. 1783.

— Ich machte ein kleine Reiſe nach Valeires, ſowohl um den Hrn. von Bonſtetten zu beſuchen, als bei Hrn. von Müllinen, deſſen Gut nahe dabei liegt, mich von dem Inhalt vieler wichtigen Urkunden zu unterrichten, die zu Bern gefunden worden ſind, und ich kennen mußte, wegen der Geſchichte der Schweiz. Mit eben dieſem Hrn. von Müllinen ging ich hierauf nach Lauſanne, und von da kam ich wieder nach Genf. So lang ich zu Valeires war, wurde der Morgen in Durchleſung desjenigen Theils obiger Geſchichte, den ich ſeither ausgearbeitet hatte, der Nachmittag und Abend aber in Geſellſchaften am Orte ſelbſt, in Iverdun und den umliegenden Gegenden zugebracht. Es war dieſer Müßiggang meiner Geſundheit ſo nützlich, daß ich mit viel blühendern Farben wieder hieher gekommen, und überhaupt munterer geworden bin; unſtreitig hatte die Langweile zu Caſſel, nebſt vielen Sorgen, die mich drückten, meine Kräfte mehr untergraben als ich ſelbſt glaubte; die Unſchlüſſigkeit, in der ich hier meine erſten Monate zugebracht, verſpätete die gute Wirkung der beſſern Luft und Lebensmanier; nun aber iſt ſie ſichtbar, und ich weiß nicht, ſeit mehreren Jahren geſünder und vergnügter geweſen zu ſeyn.

---

*) Oder auch er ſelbſt! A. d. H.

Herr Meyer hat mir viel von Schaffhauſen geſprochen, von Ausſichten zu politiſchen Stellen daſelbſt, und anderm wodurch ich mir den Aufenthalt im Vaterland angenehm und vortheilhaft machen könnte. Ich habe nichts verworfen; überhaupt aber habe ich für die Zukunft keinen andern Plan, als, den Weg zu gehen, den Gott mich leiten wird; und kann alſo gar nicht vorherſagen, ob ich nach dieſer Zeit in Aemtern oder ohne Amt, ob ich hier oder zu Schaffhauſen oder in einem andern Land leben wolle? Die Freundſchaftlichkeit, welche mir bewieſen wird, iſt mir immer ſchätzbar, und ich bin zu allem bereit, wodurch ich ſie erwiedern könnte; wie ſolches meine Pflicht ohnedem iſt.

Melde mir doch: bin ich aus dem Verzeichniß der Geiſtlichkeit ganz ausgeſtrichen?

— Nichts danke ich Bonſtetten mehr, als daß er a. 73 mich verhindert hat an einer Heirath; ich wollte damals heirathen; ich danke Gott für den Freund, welcher mich frei erhalten hat. Nun bin ich entſchloſſen, ſo fern Menſchen ſich entſchließen können, ſo lange ich lebe, niemands eigen zu werden, und übe mich in der Selbſtüberwindung und Aufopferung des mächtigſten Triebes des Menſchen, damit ich ungeſtört möge die Wahrheit erforſchen, und nichts Aeußerliches mich abhalte ſie zu ſagen, damit ich auch weniger Anhänglichkeit an das Irdiſche habe und jeden Augenblick zum Tod bereitwilliger ſey.

Lieber, je mehr ich die Menſchen erforſcht, um ſo geringer iſt meine Meinung von dem gegenwärtigen Geſchlecht; eben darum bin ich weit entfernt, mich durch neue Bande an daſſelbe knüpfen zu wollen. — Ich bitte Gott nur um ein mäßiges Auskommen, damit mein Sinn, wenn er ſich zu ihm rich-

richtet, frei von den Sorgen der Erde, ſein Beſtreben unzertheilt nach der Weisheit richten möge. — —

91.

Genf, 31 Dec. 1783.

Zuerſt, liebſte beſte Mama, wiſſet, mit welch warmem Herzen ich oft oder vielmehr täglich, beſonders aber nun, Gott bitte, daß er Euch geſund erhalte, und an uns (denn hierein ſetzt Eure edle Mutterſeele ihr Glück) Vergnügen und Wohlſtand ſehen laſſe. Er, der Euch ſtärkte als Ihr Wittwe wurdet, in Eurer Einſamkeit, als keines von Euren drei Kindern bei Euch war, gebe uns Kindern, daß wir vor Euch die Früchte Eurer zärtlichen Sorgfalt, Eurer chriſtlichen Kinderzucht noch tragen mögen; der Euch und Euer ganzes Haus mit beſonderer Gnade geſegnet hat, und mich von vielen Verirrungen der Welt in ſeinen Schoß zurückgelockt, und meinen Bruder, über unſers Vaters Hoffnung, mit Einſichten und Weisheitsliebe und einem guten Herzen begabet, und meiner Schweſter und ihrem Mann in allem beiſteht und über den Verluſt ihres Kindes tröſten wird: er leite den Weg unſers Lebens ferner mit ſeiner ſanften Liebeshand, und ſey unſer Gott im Jahr 1784 wie geſtern und von Ewigkeit her! Hierin, l. M., iſt alles enthalten. Ich kann Euch nichts wünſchen, das nicht ein Glück ſey auch für mich, und nichts Ihr mir, das nicht auch Glück ſey für Euch; denn machen wir nicht alle Eines? Alle wollen wir alſo zu Gott bitten für einander, und wenn die ganze Welt abfiele, wie viele thun, wollen wir auf ihn vertrauen.

In wenigen Tagen trete ich in mein 33ſtes Jahr, und obwohl nicht ohne einen großen Schatz guter Kenntniſſe und mit beruhigenden Ausſichten in die Zukunft, bedaure ich dennoch viele Zeitverſchwendung, und mancherlei Mißbrauch der Gaben Gottes; doch im letzten und vorletzten Jahr ſcheint er glücklichere Zeiten mir zubereitet zu haben: die nenne ich glücklicher, da meiner Fehler weniger ſeyn werden, und ich in geſtärkter Geſundheit bei ehrlichem Auskommen, unabhängiger von Menſchengunſt nur der Erforſchung der Wahrheit leben und einige Wohlthaten erweiſen könne denen, welche mich lieben, beſonders den meinigen. —

Uebrigens bin ich recht wohl, meine Zeit wird wohl angewandt, ein Collegium zu ſchreiben, für Zuhörer, die ich wöchentlich viermal, immer gern ſehe; Hrn. Tronchin in einſamen Stunden zu leſen, und meine eigenen Kenntniſſe zu erweitern. Bis in den Frühling habe ich freilich noch wenig; von da an wird es beſſer gehen.

Euer Brief, l. M., die traurige Hiſtorie der Leiden meiner guten Schweſter hat mich aufs empfindlichſte gerührt. Was kann ich Euch und ihr ſagen? Wie ſoll ich Euch über dieſes alles tröſten? Wir wiſſen von keinem, das in die Welt kommt, ob ihm die Dauer des Lebens zu wünſchen iſt: es iſt nicht leicht einer, der nicht oft gewünſcht hätte, in der unſchuldigen Kindheit geſtorben zu ſeyn. Alſo gebe Gott nach ſeinem Rath, was Eltern und Kindern das Beſte iſt! — —

93.

Genf, den 31 Dec. 1783.

Der Brief an die liebe Mama enthält meine Wünſche für alle, weil wir, eines durch das andere, keines nur für ſich, glücklich ſeyn wollen. Dich, mein Bruder . . . . . .

Den 5 Jänner 1784.

Denn ſo lange haben, erſtlich einige Neujahrsbriefe, hierauf Lectüren zum Ausruhen von dieſer langen Weile, alsdann Geſellſchaft, und geſtern, beſſeres als alles, meine Communion (eben 32 Jahre, nachdem ich getauft worden) dieſen Brief unterbrochen. Da ich alſo nicht allzuwohl weiß, welche Wendung die abgebrochene Phraſe nehmen wollte, fange ich wieder an. Zuerſt küſſe ich deine gute edle Seele, welche bei der meinigen iſt: alsdann, liebſter Bruder, gelobe ich dir fleißigere Antworten, weil ich die Nothwendigkeit weniger nachläſſig in meinem Briefwechſel zu ſeyn, wirklich lebhaft fühle; auch durch Briefe kann Gutes gewirkt werden, und wenn ſonſt nichts, iſt, nach dem Zeugniß meines eigenen Gefühls, Freundſchaft ſchon eine der beſten Beſchäftigungen des Lebens.

Für deine Abhandlung*) umarme ich dich, ſie iſt erſtlich wahr (welches Lob immer das erſte iſt); hierauf, ſie iſt mit Geiſt und Witz geſchrieben; endlich, die Sprache derſelben hat ſo gute Eigenſchaften, daß ich gern wünſchte, du vervollkommneteſt ſie; du haſt hiezu Geſchick, und weil wir uns durch die Sprache von dem Vieh unterſcheiden, iſt unſer würdig, durch derſelben Ausfeilung uns über Schriftſteller von ſchlechtem Geſchmack zu erheben; die wahre Beredſamkeit kömmt aus der Seele, aber wenn das Gefühl ſich ergoſſen, ſo pflegen weiſe Schriftſteller ſeinen Ausdruck ſorgfältig zu bearbeiten! Büffon arbeitet an einem Paragraphen oft vierzehn Tage; Rouſſeau, der nur zu empfinden ſcheint, hat wohl eher fünf- oder ſechsmal ſeine beſten Stellen verändert! Ehe ich die Kritik deiner Abhandlung anfange, will ich dir auf den Fall, da du dieſe Bücher fändeſt, empfehlen, einſt aufmerkſam die kleinen Schriften des Dionyſius von Halicarnaſſus, aber vornehmlich die, worin er die alten Geſchichtſchreiber und Redner beurtheilt, und nächſt ihm das Buch zu leſen, welches unter dem Namen des Demetrius vorhanden iſt, weil ſie viel zu Läuterung und Bildung des Geſchmacks beitragen. (Uebrigens habe auch ich letzteres nur in der, zwar vortrefflichen italieniſchen Ueberſetzung leſen können.)

---

*) Ein kleiner Aufſatz in einem ſchweizeriſchen Wochenblatt: Ueber Neugierde und Leſeſucht.

A. d. H.

Der erſte Paragraph ſcheint nicht für engbrüſtige Leſer geſchrieben zu ſeyn; die Periode iſt beides lang und verflochten; dieſes möchte die, welche den Verfertiger nicht kennen, in die Verſuchung führen, ſeine Schrift liegen zu laſſen. Homer hat nicht ſo angefangen und Moſes auch nicht; überhaupt haben die Alten wenige Parentheſen und keine Gedankenſtriche, aber ſie machen deſto mehr in des Leſers Gehirn.

Wenn ich nicht an den Verfaſſer ſchriebe, ſo möchte ich wohl ſagen, daß die zwei Linien aus dem Sebaſtian Frank*) beſſer ſind, als die ganze Abhandlung; absit injuria dicto! ich ſage im Ernſt nur, daß dieſelben der Grundſatz deiner Ausführung zu ſeyn verdienen; ſo vortrefflich ſind ſie. Du übrigens macte virtute esto; deine Schrift verſpricht mir, daß du vieler großer Fortſchritte fähig biſt. Hiezu iſt nur nothwendig, daß du täglich etwas ausarbeiteſt; wären es auch wenige Linien; deine Geſchäfte und Gemüthsangelegenheiten ſind freilich gar groß und ſchwer, da aber Octavius Auguſtus an der Spitze des römiſchen Kaiſerthums daſſelbe gethan hat, möchte ich faſt glauben, es wäre doch nicht unmöglich. Du wirſt in kurzem den Vortheil davon ſelbſt fühlen. Ich füge hinzu nur das Eine: daß du nicht ernten wolleſt, ehe das Korn reif iſt; wenn gleich nicht in den erſten Monaten oder Jahren ein unſterbliches Werk zu Stande kommt, laß deinen Muth nicht fallen; es iſt genug, wenn es einſt übrig bleibt. Was lange dauern ſoll, reift nicht am erſten Frühlingstag.

---

*) „Der einige rechte Gebrauch der Bücher iſt, daß „wir ein Zeugniß unſers Herzens darin ſuchen.“

Dieſe Anmerkung leitet mich auf deinen Trübſinn. Hierüber will ich dir nur mein ſelbſtbewährtes Recept geben. Die Empfindlichkeit unſerer Nerven unterwirft uns dieſem Fehler, wenn wir nicht aus allen Kräften darnach trachten, Meiſter unſer ſelber zu werden. Die Diät iſt hiezu Ein Mittel, alles, was dem Leib ſeine Herrſchaft nimmt über die Seele, iſt heilſam für uns; und es iſt nützlich, daß wir uns üben, uns zu verſagen, auch was unſchuldig iſt, es wird ſchädlich, wenn wir es zu ſehr lieben. Das andere Mittel iſt Beſchäftigung; ſo verkettete Beſchäftigung unſerer Gemüthskräfte, daß wir keine Muße haben zum Sitzen und Speculiren; alſo frage ich nicht einmal, womit man ſich beſchäftige, es iſt ſchon recht gut, ſich beſchäftigen. Das dritte Mittel iſt, Einſchränkung unſerer Begierden; keine großen Plane, man laſſe ſich von Gott führen und leiten. Dieſes vierte, eigentlich die Hauptſache, ohne die alles nur Geſchwätz iſt, iſt verborgen vor den Blicken der Weltweiſen; je mehr man ſich ſelbſt beobachtet, um deſto überzeugter wird ein unbefangenes Gemüth von ſeinem Nichts, von der Nothwendigkeit einer beſtändigen Leitung von oben: wenn wir aufhören, ſelber etwas bedeuten zu wollen, ſo fangen wir an, in der That etwas zu werden, Kinder vor Gott, Männer, vor denen die, da ſie Gott nicht kennen, die Gutheit haben, das, was wir etwa Erträgliches dichten oder thun, für die Frucht unſeres großen Genie's und unſerer Mühe zu halten. Hiezu iſt keine Kalmäuſerei nöthig, ſondern das liebevolle Vertrauen auf unſern Freund, welcher geſtorben iſt für uns, und eine ſorgfältige Beobachtung aller kleinen Winke, die er uns gibt, auf tauſend Manieren.

Ich befürchte in meinem Brief noch einmal unterbrochen zu werden. Verſchiedenes in den vorigen habe ich zur Beantwortung unterſtrichen. Schreibe mir bald und ſehr oft, alles, was du lieſeſt, fühlſt oder denkſt, und ſey meiner frühen Antwort nun verſichert. Küſſe die Mama; ſie ſey wohlgemuth, und lebe geſund und lang. Adieu (welches der größte Wunſch iſt, welcher Menſchen gethan werden kann). Ich bin

Dein Bruder, und eben ſowohl dein Freund,
als wenn ich dein Bruder nicht wäre.

N. S. Es iſt mir lieb, daß du den Plato lieſeſt: ſein ſchöner Geiſt weiß alle rauhen Zugänge der Weisheit mit Blumen zu beſtreuen; Honig fließt von ſeinen Lippen, und Speiſe geht von dem Starken. Lege dir aber nicht auf, ihn auf Einmal ganz zu leſen; auf daß der Ueberdruß dich nicht ermüde. Plato, und (welches Buch du ja auch leſen ſollſt) M. Cicero in Tusculanis beweiſen viel für unſere Religion; denn ſie, deren Geiſt alles umfaßte, geben Zeugniß, als im Namen der geſammten Weltweisheit, von der Unmöglichkeit, worin wir ſind, über die allergrößte Sache, die Unſterblichkeit, mehr als Wahrſcheinlichkeiten auszuſinnen.

96.

Genf, den 19 März 1784.

— Die Ausarbeitung einer neuen Vorſtellung der Univerſalhiſtorie für mein Collegium (welche von der vorigen ganz verſchieden ſeyn mußte, da ich über viele wichtige Punkte anders denke, und letztere von der Natur eines kleinen Stücks Sauerteig ſind, welches in die ganze Maſſe wirkt) koſtet mir ungemeine Mühe; dazu bin ich gewohnt, Bonnet wöchentlich eine Nacht und einen Tag zu widmen; ich habe Herrn Tronchin dieſen Winter über ſehr oft krank; ſo entfernt ich bin vom Geräuſch, raubt gleichwohl auch das unausweichliche der Geſellſchaft mir Zeit; endlich, müde von Ausarbeiten, das iſt wahr, bin ich meiner Wißbegierde nicht genug Herr, um nicht mit einem Buch mich zu erfriſchen, lieber als die Feder noch zu Briefen zu führen. Mein Collegium wird am Ende des Mai's aufhören; die endliche Ausarbeitung der ewigen Schweizerhiſtorie wird unmittelbar folgen; ich habe ſie auf die Herbſtmeſſe 1785 verſprochen, und muß wenigſtens doch die erſten drei Theile alsdann liefern. Was die andere dir bekannte Arbeit betrifft, ſo bin ich in meiner Ordnung zu der (ungemein lehrreichen) Leſung der apoſtoliſchen Väter und ein paar gnoſtiſcher Schriften gekommen und habe da die Nothwendigkeit gefühlt, in den heiligen Büchern des tiefern Morgenlandes zu vielem den Schlüſſel zu ſuchen; alſo habe ich den Schuking, und was vom Yking bekannt iſt, ſtudirt, beſchäftige mich nun (in den müßigen Stunden) mit Eſurwedam und Holheds Geſetzen der Genthoo's und werde durch das Zendaweſta und Sadder mich wieder dem Abendland nähern. Es iſt nicht leicht eine Arbeit für mich von größerm Reiz geweſen, und hat beſſer ſich mir belohnt. Im Vorbeigehen; die ſchönſte halbe Stunde macht mir jeden Tag David; ich bin bald wieder ſo im Hebräiſchen, wie ich im Griechiſchen bin; es iſt nichts Griechiſches, nichts Römiſches, im ganzen Abendland, und im Land gegen Mitternacht iſt nichts gleich dem David, welchen ſich der Gott Iſraels auserſah, ihn höher zu ſingen, als die Götter der Nationen; vom Geiſt geht, ſchallt er tief in das Gefühl, und nie, ſeit ich lebe, nie, iſt Gott mir ſo vor Augen geweſen.

Außer dieſen Büchern habe ich ſeither wenige, nur den allzukurzen Mela, den geiſtreichen Vellejus Lucanus, den ſein Gegenſtand erhebt, P. Syrus Spruchbuch, Phädrus und ein paar andere in meine Vorrathskammer gebracht. Beſſere Muße wird auch kommen; wenn ſie mir gut und keinen Mißbräuchen unterworfen ſeyn wird. Mein Schickſal wo ich bin, hängt von dem ſchwachen Leben eines Greiſen ab, oder von irgend einem guten Gedanken für mich bei irgend einem Fürſten; da ich bisher Gottes Führung wohl befunden, überlaſſe ich mich ihr. Meine Geſundheit hat einen einigen Stoß vor etwa drei Wochen gelitten, da verdoppelte Arbeit (ich wollte eine weitläuftige Sammlung unternehmen; eigentlich war es ein Geldplan) mich zu ſehr erhitzte; davon fühle ich noch Folgen. Meine Lebensart iſt äußerſt unſchuldig; ich begnüge mich beim Nachtiſch Einmal zu trinken; zum Eſſen erlaube ich mir etwas mehr; dem Schlaf habe ich nun auch eine Stunde abgebrochen; Ruhe des Gemüths iſt ein Balſam für alle Mühe der Arbeit; inſofern ſie religiös iſt, wird ſie immer größer bei mir, aber darüber kann ich noch nicht mich zufrieden ſtellen, wenn ich dem Andringen gewiſſer Leute, die Briefwechſel oder Beiträge oder Urtheile oder Beſuche fordern, mich widerſetzen muß gleich einer ſtählernen Mauer; ich möchte gern alles allen thun und ſeyn, aber die Schwere meiner Unterſuchungen, die unermeßliche Kenntniß, welche der Beruf erfordert, wozu ich geboren bin, erlaubt mir nicht alles was andern; ſetze dazu, daß ich auch gegen Tronchin Pflichten habe, dieſes alles beruhiget meine Vernunft, mein Herz aber nicht allezeit; ich kann meinem Bruder ſagen, daß alles, was die Menſchen gewöhnlich ſehr wünſchen (ausgenommen ſo viel als zu ruhigem Studiren an Geld erfordert wird), mir nichts iſt gegen die ſehnliche Begierde, vielen von einigem Nutzen und Vergnügen zu ſeyn, die Wahrheit mehr und mehr zu erkennen und auszubreiten.

Hier geht es ruhig zu; die Volksmenge hat in dieſen zwei Jahren zugenommen; zum letzten Darlehen Frankreichs haben die Genfer 10 Millionen Pfund gegeben; faſt jedermann vergißt beim Schauſpiel die vorigen Zwiſte; die Lebensart iſt angenehm genug oder wohl zu viel, die Regierung milde, die Liebe der Gelehrſamkeit allgemein, der Gelehrſamkeit nicht gar viel, des Glaubens wohl noch etwas weniger; zehn Gerechte oder mehr mögen doch noch ſeyn. Von den Fr—b—g—n weiß ich zur Zeit nur Murren; ich weiß wohl, daß auch in dieſer Heerde einige ſind, welche möchten den Wolf berufen, auf daß er ſchlichte zwiſchen den Schafen; es iſt mir aber geſchrieben worden: „der Adler freſſe große „Vögel, die Mücken laſſe er fliegen.“

Von der neuen Literatur ſchreibe mir, ich bin im erſten Jahrhundert weit bekannter. Nebſt Herders Poeſie, Th. 2, möchte ich Risbeks Reiſen eines Franzoſen leſen, wenn du ſie haſt; oder verdienen letztere es nicht? ſie werden mir gelobt. Es wird mir eine hebräiſche Bibel für 15 Franken angeboten; ich bedarf ihr wie des Brodes; wie viele haben wir? ſchicke mir eine.

Der Mama nächſtens; umarme ſie, erfülle Ihr deine und meine Pflichten, ich werde es dir ewig danken, und nie genug. Ich gedenke wohl, wenn Herr Tronchin geſund iſt, nach meinem Collegium ein paar Wochen in der Schweiz zuzubringen; wo, wann, wie, ſoll, nach mir ſelbſt, keiner früher wiſſen als du. Und ſo nimm Gruß und Kuß, und (welches das Größte iſt, was Menſchen einander ſagen können) ein ADIEU!

97.

Genf, den 11 Mai 1784.

Zu einem langen Brief, Liebſter, fehlt mir die Zeit; nur das: nach Olten*) kann ich nicht kommen; ich bin mit meinem Collegium, das ich ganz neu ausgearbeitet habe, bei weitem nicht am Ende, und werde kaum vor dem Schluß des künftigen Monates vollenden; gleichwohl habe ich zu deſſelben Ausarbeitung alle meine Zeit beſtimmt. Es iſt aber unendlich ſchwer, von ſo vielen und großen Begebenheiten zugleich wahr und mit Wärme, mit Würde und Neuheit in einem engen Raum große Gedanken und richtige Grundſätze zu faſſen. Zu keiner andern Zeit würde ich Olten verſäumt haben; ich liebe unſere Schweizer ſehr, und möchte gar zu gern ſie wieder umarmen. Ich weiß nicht, ob dieſes in dieſem Jahr auch nur in einiger Maße möglich ſeyn wird; ſobald mein Collegium geſchloſſen iſt, will ich, ſo Gott will, mit gleichem Eifer die Geſchichte der Schweiz, wenigſtens bis auf den letzten (ſchwerſten) Theil endlich ausarbeiten, und freue mich dieſes Geſchäftes wegen vieler neuen Gedanken, die ich auszuführen geſinnet bin. Indeſſen dieſes geſchehen, habe ich mir alles Leſen verboten: denn, außer Tronchin, deſſen öftere Krankheiten mir manche Stunde koſten, bin ich gar zu oft auf mancherlei Weiſe zerſtreut: Briefe, deren ich ſo wenige wie möglich, und weniger als ich ſollte, ſchreibe; die Göttingiſchen Anzeigen, für die ich hier noch keine drei Seiten geſchrieben; einige Journale, durch die ich doch wiſſen muß, ob nicht etwas Neues entdeckt wird; Geſellſchaftspflichten, denen ganz mich zu entziehen unmenſchlich wäre — auch ein Freund, welchen ich endlich hier gefunden, und welchem ich den Sommer hindurch täglich mein Collegium halte, weil er, zu meinem nicht geringen Leid, im Winter nach Italien geht. Er iſt gleiches Namens mit Hrn. Tronchin, einer der edelgeſinnteſten, zumal aber, ſo viel ich mich erinnere, der reinſte Jüngling, den ich je gefunden, voll brennender Begierde alles Guten, voll Tugend und Religion. Auf ſeines Vetters Zureden entſchloß ich mich mit Mühe zu dieſem Collegium; — kaum daß ich ihn kannte, ſo fand ich den größten edelſten Lohn, ich liebe ihn ſehr; dieſes Geſchäft iſt meine Erholung.

---

*) Zu der Helvetiſchen Geſellſchaft, die ſich daſelbſt verſammelte. A. d. H.

Meine Geſundheit übrigens iſt recht gut, und wird vermuthlich noch gewinnen; auch werde ich gleich nach dem Collegium, ſo wie ich im Componiren zu thun pflege, das peripatetiſche Leben wieder anfangen.*)

Mein Freund übrigens arbeitet auch dir, denn die Analyſe meines Collegiums, die ich ihm angebe, läßt er ſchön abſchreiben, ſo daß nach dieſem auch du ſie nützen kannſt.**)

Um wieder auf Olten zu kommen, ich möchte doch einen Geſandten dort haben, dich, Legatus natus à latere! Mache daß du gehen kannſt, und verſichere erſtlich alle, die mir nachfragen, meiner vaterländiſchen Geſinnung für jeden und alle; ſchildere mir die, welche dir vorzüglich gefallen oder auffallen ꝛc. —

Ich war weit im Izeſchneh des Zendaweſta, als ich mein Leſen ausſetzen mußte; es erklärt viele morgenländiſche Bilder, viele Sprüche, im Ganzen aber — wie weit unter der Bibel!

Man will häufig, und ich möchte gern (in magnis et voluisse gloria est) nach meiner Schweizergeſchichte, die ich einmal auf den Altar des

---

*) Müller arbeitete damals mit außerordentlicher Anſtrengung, ſo daß (wie ich aus Nachrichten von andern weiß) jedermann im Hauſe fürchtete, daß er es nicht aushalten würde. Morgens um 4 Uhr ſtand er auf, und ſchrieb an dem Collegium; dann ging er bei der großen Hitze in die Stadt, kam um 11 Uhr zurück, ſchrieb wieder am obigen; um 2 Uhr zur Tafel; nach derſelben Tronchin vorgeleſen bis 5 oder 6 Uhr; dann Beſuche für einige Stunden; nach dem Nachteſſen wieder Vorleſung bis 12 Uhr. Tronchin wurde immer mürriſcher, doch konnte M. ihn, bis dahin, noch am beſten unter allen humoriſiren. A. d. H.

**) Ich habe ſie nie erhalten. A. d. H.

Vaterlandes zu liefern habe, ſoll ich die Univerſalhiſtorie der alten Welt (bis 476) ſchreiben, wie Boſſuet, aber ausführlicher und nach meinen Begriffen und Vorſtellungen. Von all ſolchen und von deinen Büchern ein andermal. Franks Zeitrechnung ſchicke mir ja. Sage mir genauer, was Waſer und jener Engländer *) von der Zeitrechnung meinen? In den LXX Wochen michaeliſire ich ziemlich. —

98.

Boiſſiere, 18 Julius 1784.

In den letzten Wochen, da ich mein allzulanges Collegium täglich hielt, und über dieſes von Fremden mehr als jemals beſucht wurde, auch ſonſt andere Zerſtreuungen hatte, habe ich bisweilen von vier und ſehr oft von fünf Uhr Morgens aus allen Kräften daran gearbeitet; mein Geiſt und Körper waren in einer ſtarken und anhaltenden Spannung, daß ich niemals gehofft hätte, ohne Fieber oder Erſchöpfung ſolch ein Leben führen zu können; und niemals vielleicht habe ich mehr Kraft gefühlt noch bin ich munterer geweſen. 215 Folioſeiten, der kleinſten Schrift, voll Abbreviaturen, habe ich dieſe ſieben Monate über ausgearbeitet, **) über den Zuſammenhang der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes vom Anfang der Welt bis auf den gegenwärtigen Zuſtand von Europa und andern Welttheilen: vieles iſt mit Feuer, das Meiſte mit Nachdruck geſchrieben; und, wenn Gott will, ſo werde ich inner 15 oder 20 Jahren etwas daraus machen; ich möchte den Geiſt jeder Zeit auszeichnen und aus demſelben die Geſchichten, aus dieſen aber die Veränderungen jenes erklären; der Finger Gottes würde unglaublich wie ſichtbar ſeyn; die Unternehmung iſt, wie du ſieheſt, kein Leichtes, aber es iſt auch nichts des Menſchen würdiger, als die Erforſchung deſſen, was in Gott iſt, nämlich des verborgenen Schlüſſels der menſchlichen Dinge, und, um nicht von dem Vergnügen zu ſagen, ſo iſt auch nichts, das die Seele mehr und öfter zum Vater und König der Menſchen erhebt als die Geſchichte im Großen.

---

*) J. H. Waſer in ſeinem hiſtoriſch-diplomatiſchen Jahrzeitbuch 1780; und Jo. Craig, theologiae christ. principia mathematica. (1699) Lips. 1755. 4. A. d. H.

**) Dieſe hat er bald nachher mir gegeben. A. d. H.

Vor wenigen Tagen habe ich mein Collegium vollendet; nun fahre ich fort, es dem jungen Tronchin beſonders zu leſen; dieſes wird nicht viel früher vollendet werden als am Ende Septembers; indeſſen, da dieſes weiter keine Arbeit iſt, bin ich über der Geſchichte der Schweiz mit Eifer beſchäftiget, und gedenke nicht eher als nach Vollendung derſelben wichtige Lectüren fortzuſetzen. Erſtlich ſchreibe ich nun denjenigen Theil ab, den ich noch zu Caſſel geſchrieben, und vor Michaelis nach Sachſen ſenden möchte; doch werden weniger nicht als drei Theile auf Einmal erſcheinen, wenn Gott will auf der Herbſtmeſſe 1785. Alſo, ich müßte denn etwa im Spätjahr einige Tage in Valeires zubringen, iſt bis nach dieſer Arbeit an keine Reiſe zu gedenken; um ſo weniger, da, wenn mir nicht ein glücklicher Umſtand hievon hilft, ich in Gefahr bin, verſchiedene Monate des künftigen Winters zu verlieren: eine nicht geringe Anzahl Damen wollen durchaus ein Collegium über die Hiſtorie von mir; wenn ich dieſes nach dem Geſchmack und nach den Bedürfniſſen des andern Geſchlechtes ausarbeiten ſoll (der ich noch nie ſo gearbeitet habe), ſo iſt unſchwer zu ermeſſen, daß es mir Zeit rauben wird.

Im Grunde hätte ich freilich in Deutſchland mehr Muße, und ich kann dir ſagen, daß ich über dieſen zerſtreuenden Arbeiten ohne Einfluß auf das Publicum ſehr oft mir meine Stelle in Caſſel zurückgewünſcht habe: doch den Weg meines Lebens überlaſſe ich Gott, und wuchere beſtmöglich mit meinen Pfunden.

Dein Oltenerbrief machte mir unbeſchreiblich viel Vergnügen: auch liebe ich dich als meinen beſten Freund, und iſt mein liebſter Gedanke, daß wir noch wohl beiſammen leben werden. Dem werde, wie Gott will, aber die Bruderliebe iſt ſein gewiſſer Wille, die Vertrautheit unſerer Herzen in der Einfalt unſrer treuen Geſinnungen.

Wenig habe ich Muße noch auf den Oltenerbrief dir zu antworten. Es freut mich ſehr keine Feinde zu haben; du kannſt verſichert ſeyn, daß kein verſtändiger Menſch in dem, was ich herausgebe, weder irgend eine Parteilichkeit für, noch wider irgend einen Kanton, noch irgend eine ſpöttiſche Boshaftigkeit in Entblößung der ſchwachen Seiten des Vaterlandes, noch irgend eine Verſäumniß der Pflicht, gewiſſe bittere Wahrheiten ſo unbeleidigend als möglich zu ſagen, wird entdecken können; ich liebe die Freiheit wie kaum Einer in der Schweiz und habe auswärts dem Vaterland vergeben gelernt.

Michaelis Bücher, die ich begehrte, behalte nur; die Geſchichte der Schweiz hat mich ganz. — Frank*) ſcheint mir ſehr gründlich, ich kann den aſtronomiſchen Theil nicht beurtheilen, aber in der hiſtoriſchen Folge iſt vieles gar auffallend; ſo viele 490 Jahre! — ich habe noch Eine ſolche Periode gefunden. Im übrigen weiß von den Tagen und Stunden keine Creatur, außer wann ſie vorbei ſind.

---

*) J. G. Franks aſtronomiſche Grundrechnung der bibliſchen Geſchichte des Volks Gottes und der alten Völker. Göttingen. 8.

In Pfenningers Magazin habe ich vieles mit Erbauung und Vergnügen geleſen, anderes ängſtlich, drückend und in einem etwas zu engen Geſichtspunkt geſchrieben gefunden; im Ganzen gebe ich ihm immer die Hand; aber ich habe mir bei dieſem Anlaß vorgenommen, mit weniger Ausnahme keine geiſtlichen Bücher mehr zu leſen; alle wollen mir ihren Gott geben, Bibel und Gebet lehren mir meinen Gott: auch will ich mich nicht in chriſtliche Geſellſchaften einlaſſen, ſie arten bald aus; im Stillen, in Redlichkeit, vor Ihm will ich wandeln; Er fordere denn einſt irgend ein Zeugniß meines Glaubens von mir.

Mit Herders Buch*) bin ich, poetiſch und oft auch hermeneutiſch betrachtet, wohl, in einem andern Punkt aber, welcher doch der Pivot iſt, um den die ganze Schriftreligion ſich drehet, nicht ſo zufrieden; z. B. da ich ſehe, daß 4. Moſe, 24. ſchon von den alten Hebräern auf Chriſtum gedeutet, v. 17. der Schwung von Moab auf alle Nationen, auf alle Kinder Seth, ſo gar groß, hoch und prophetiſch iſt, und v. 24. von Chittim ſo bewundernswürdig weiſſaget, warum den großen Spruch erſt nun ſo ärmlich einſchränken! Ueberhaupt, aber ich will das Buch wieder leſen, ich finde alles in demſelben außer Chriſtus, und ich finde nichts in der jüdiſchen Religion, wenn man ihr Chriſtum nimmt. Um deßwillen iſt klar, daß

---

*) Vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie, 2. Theil.

daß ich Herder um nichts weniger ehre und liebe, denn daß er nicht jede Gnade bekommen, ſagt keineswegs, daß er nicht herrliche Gaben habe und nutze.

In Riedeſels Briefen iſt viel, und mehr als in irgend einem Buch von dieſen Sachen, Wahres und Gutes; bisweilen verzeibliche Unrichtigkeit; im Ganzen der Mann von Kenntniß, Witz und Lebensart.

Küſſe in meinem Namen die liebe Mama; ſage ihr, daß ich ihr darum nicht ſchreibe, weil ich denke, ihr verhaltet einander nichts, und weil ich ihre Augen ſchone, ſie ſoll mich lieben wie ich ſie liebe, mehr ſey nicht möglich; ſie ſoll zu unſerm Gott für mich beten, zu dem Gott ihres Vaters, dieſen Segen halte ich für den beſten, größten. Tröſte, ertrage, ermuntere ſie in ihrem Alter; ſiehe, mein Bruder, ich bitte dich für dieſes und will es dir ewig danken, ewig dein will ich ſeyn um das, was du der Mama thuſt; ſiehe ich gebe ſie in deine Hand; und vergeſſet meiner nicht! Grüße mir herzlich die Schweſter und ihren Mann und meine Nichte, und ſchreibe mir viel von ihnen.

P. S. Leihe mir doch ein Buch, das ich dir geſchenkt habe, unſern Milton; du ſollſt ihn wieder haben mit irgend einem Wucher. Forſter iſt nach Wilna, den hätte ich alſo auch nicht mehr.*) Adieu, guter großer Junge!

99.

Boiſſière, 8 Sept. 1784.

Krantz dir ſo ſpät wieder zu ſchicken, iſt mir leid, wenn es dir bei den Theilhabern der Bibliothek Verdruß gemacht, lieb aber weil ich diese Zeit angewendet habe, dieses wegen seiner großen Ansprüche äußerſt merkwürdige Buch zu unterſuchen, und von einem gelehrten Aſtronomen ſeine Rechnungen prüfen zu laſſen: es iſt bei ſeiner ſchlechten Schreibart mit vieler Kunſt, mit Witz und großem Schein verfaßt. Aber erſtlich fiel mir verſchiedenes Hiſtoriſche als gezwungen auf, und hierauf entſchied mich mein Freund, welcher folgendes bemerkt: Unbegreiflich iſt, wie ein Mann, der ſelber ſagt, 19 Sonnenjahre machen 20 Mondenjahre 6 Monate 1 Tag und 8 Stunden, einen Cyklus von mehr nicht als 19 Jahren für einen vollkommenen Sonnenmondencyklus ausgibt; auch muß er durch ſeine Epacten den Zeitlauf allezeit ausgleichen; dieſes kann eben ſo wohl bei einem jeden andern geſchehen. Ferners: er thut ſich viel darauf zu gute, daß die 532 Jahre durch 19 und 28 theilbar ſind, aber auch dieſe beiden Zeitläufe ſind nicht genau. In ſeinen Rechnungen verwechſelt er immer ſeine Idee mit Aſtronomie; ſie ſind auch ganz unabhängig von der Zahl 19. Der vollkommenſte Cyklus (den der gelehrte Cheſeaux gefunden) von 1040 Jahren, iſt auch nicht in die Zahl 19 auflösbar. Die hiſtoriſchen Schwierigkeiten erſpare ich dir.

---

*) In Caſſel nämlich. A. d. H.

Ich habe nicht viel gearbeitet, und bin lange nicht eben fröhlich geweſen. Unterbrochen wurde ich bald nach dem Ende meiner Vorleſungen durch Wilhelmi, Profeſſor in Bern, welcher vierzehn Tage bei uns war; hierauf durch die Ankunft Prinzen Heinrichs, in deſſen Gefolge ich gute und aufgeklärte Bekanntſchaften wieder fand oder zum erſtenmal antraf; alsdann durch viele Zerſtreuungen durch Fremde, durch kleine Dienſte, welche ich den Studien junger Leute erwies, und meine eigne Melancholie. Dieſe leztere mag wohl die Wirkung der in den lezten Monaten des Collegiums auf das höchſte geſpannten Thätigkeit meiner Seele geweſen ſeyn; da die Arbeit aufhörte, fraß dieſelbe in ſich ſelbſt: hiezu kam der Aerger, in der Arbeit über die Schweiz durch das vorige Collegium, dann durch viele Nebenſachen, unterbrochen worden zu ſeyn, und vorher zu ſehen, daß es im Winter eben ſo ſeyn werde, wenn ich, wie es begehrt wird und wohl wird geſchehen müſſen, ein Collegium für Weiber halten ſoll. Endlich aber kränkte mich am allermeiſten das nur allzuwohl begründete Gefühl, daß ich in den 32 zu ſchnell verfloſſenen Jahren meines Lebens von meinen Gaben keinen genugſamen Gebrauch gemacht, und weder dem Publicum, noch dem Vaterland, noch den Meinigen und meinen Freunden mich nützlich gemacht habe, wie ich hätte ſollen; dieſes ging mir tief zu Herzen, da ich zumal nicht ſah, wie es bei ſo vielen Unterbrechungen meiner öffentlichen Arbeiten durch ſolche Collegien leicht beſſer werden könne; alſo ſchien mir mein ganzes Leben zu fruchtloſen Studien verurtheilt. Ich kann dir nicht ſagen, wie unangenehm dieſe Betrachtung es mir machte, und wie ſie meine liebſten Gedanken und Hoffnungen erſchütterte. Auf der andern Seite wenn ich bedachte wie Gott mich geleitet, erhalten, von vielem gerettet, und was alles zu künftigem Gebrauch geſammelt worden, ſchien mir, in beſſern Stunden, unglaublich, daß dieſes alles vergeblich geſchehen, und nicht vielmehr nur der Zeitpunkt meiner gänzlichen Befreiung von den mich aufhaltenden Hinderniſſen bis auf den Augenblick verſchoben worden, der der Verſuchung der beſte zu ſeyn ſcheint, oder vielmehr, der es lich. Was tröstete mich endlich die göttliche Religion. Ich arbeite nun wieder, getreulich bei meiner wenigen Muße, in Erwartung der mehreren Freiheit: Gott kann mir diese bald geben, in der Welt oder im Tod; beides will ich gern annehmen, das letzte würde ich fast wählen; gleichgültig ist es mir nur durch den Glauben; in diesem fühle ich mich stark durch die κοινωνίαν mit Ihm. — Trembley hat mir Gutes von dir gesagt; er ist ein großer Geist mit einer starken Seele voll Tugend, nur im Umgang zuweilen etwas rauh. —

Ich bin dessen gewiß, daß die Schrift eine göttliche Einleitung ist, aber die Religion eines jeden innerlich durch seine Erfahrung, durch Gebet und Betrachtungen gebildet wird von dem Geist Gottes; auch ist manchem erlaubt was nicht allen, und eben so manchem verboten was an andern ertragen wird. Nur darum sind in diesen Sachen viele Menschen so zurück, weil sie kritisiren und ausgrübeln, was gefühlt, was geschaut werden muß. Darum halte ich von metaphysischer Vorstellung dieser Sache gar wenig.

Herders Ideen kenne ich nur aus dem deutschen Merkur, und bin darnach unbeschreiblich begierig.

Milton hat mir durch seine Riesengröße viel Vergnügen gemacht; auch die Wahl des Gegenstandes habe ich ihm deßwegen vergeben, sonst liebe ich das Vermischen der Fabelwelt und des Evangeliums gar nicht.

H.. Vorschlag nehme von dir, freundlich: wenn ich vor der Herausgabe der Schweizergeschichte nach Zürich käme, würde ich mich gewiß nicht scheuen, sie ihm zu zeigen; ich halte dafür, daß mit meiner Manier in der neuen Ausgabe kein vernünftiger Menſch unzufrieden ſeyn kann, und an den Zürichern liebe ich, daß doch mehr vaterländiſche Kraft in ihren Gemüthern iſt.

Hiemit, Liebſter, ſey von mir herzlich gegrüßt; Gott ſey bei dir, wie mit mir. Alles vergehet, ausgenommen die Liebe; das bedenke und ſchreibe mir alſobald. — —

NS. Du haſt es nie gethan, wohl aber andere: Adreſſire mir doch nie keine ſeltſamen Originale! keine unmanierlichen Leute! denn ich weiß nicht, was ich mit ſolchen hier anfangen ſoll?

100.

Boiſſiere, am 9 Oct. 1784.

— Herders unvergleichliches Buch *) iſt ein wahrer Troſt meines Lebens, und macht in meiner Denkungsart oder Studirart Epoche. Glücklich, weſſen Jahre wie Herders bezeichnet ſind mit vortrefflichen Früchten des Geiſtes! glücklicher noch, wer ſeine edle angeliſche Seele damit verbindet! Ich geſtehe dir, daß die Natur und Beſtimmung des Menſchen beſonders darum mir viel Nachdenken koſtet, weil, was ich aus Gott und aus dem allgemeinen Zuſammenhang in Abſicht auf dieſelbe herleite, mir mit vielem, was ich ſehe und erfahre, zu oft im Widerſpruch ſcheint; noch iſt mir nicht klar, was den Verfaſſer des 73ſten Pſalms unruhig machte; zu oft, beſonders in dieſen Zeiten, da ich nicht eben roſenroth ſehe, muß ich wehmuthsvoll rufen: Wer wird mich erlöſen vom Leibe dieſes Todes! . . . Laß mich ab-

---

*) Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Erſter Theil.

brechen, das Gefühl der Mühe des Lebens drückt allzumächtig auf meine Seele.....!

Gethan habe ich wenig ſeit meinem vorigen: 5 Seiten zur Geſchichte der Schweiz; Reviſion von Tronchins Collegium, wovon ich nun einen mäßigen Band außer 67 Heften habe; lesbar, ſo daß ich ſie dir ſenden will, ſobald ich gewiß bin, daß ich ſie nicht nächſtens brauche. Nun endlich ſollte die Geſchichte der Schweiz fortgeſetzt werden; aber da kömmt ein Collegium für Weiber, in anderthalb Monaten anzufangen! für Weiber muß empfindungsvoll, reizend, witzig, maleriſch, geſprochen werden; ich frage dich, wie viel mir vom Winter bleiben wird? Alſo kann ich den Vertrag mit Reich wohl nicht halten. Dazu ſind in unſerm Hauſe ſo viel Zerſtreuungen, daß ich nur nicht Eine Seite für den braven Heyne habe ausarbeiten können. Wenn du eine Pfarre hätteſt, ich würde ohne alles Bedenken den Winter bei dir zugebracht haben; dachte ich's doch, einen Augenblick, auch ſo zu thun, obwohl Ihr zu Schaffhauſen ſeyd! Nun dem allem, was gute Menſchen drückt, wird vom Himmel Rath geſchehen; ich wenigſtens habe in meiner Muthloſigkeit von der Fülle dieſer Erwartung noch nichts vermindert. — — Vielleicht gehe ich auf einige Wochen nach Valeires; da thäte ich nichts als Briefe ſchreiben, und mich erholen; geſchieht es je, ſo geſchieht es inner zwei Tagen. — Die geliebteſte Mama grüße ſehr herzlich; Gott ſey mit ihr, und mit uns auch zumal wegen ihr! ich liebe Euch alle, wie Ihr es nur wünſchen möget; in dir nicht nur den Bruder, den die Natur mir gab, ſondern auch den erſten Freund, und auf den ich mehr als auf keinen andern zähle.

101.

(Bald nach dieſem verließ Müller das Haus des Herrn **Tronchin** und ging nach **Valeires**, dem Gut ſeines Freundes von Bonſtetten. Die immer mehr ſich beſchränkende Ausſicht, in dieſen beengenden Umgebungen ſeine Arbeit jemals auch nur fortſetzen, geſchweige vollenden zu können, war es **hauptſächlich**, was ihn bewog, ſich für einige Zeit, einzig für ſeinen Hauptzweck, in die ſtrengſte Einſamkeit zu werfen; um ſo mehr da theils mancher geheime Verdruß, den er hatte, und der von andern, die unbemerkt ſich einmengten, mag vermehrt werden ſeyn, theils ſeine zu angeſtrengte Thätigkeit in den wenigen Stunden, die ihm zu freiem Gebrauch übrig blieben, ſein äußerſt reizbares Temperament mit einem Trübſinn erfüllten, der ihm alle Freude des Lebens raubte.)

„Ich bin Sonntags (ſchrieb er mir am … October) zu **Bennet** und in den folgenden anderthalb Tagen zu Fuß nach Orbe gegangen, von da holte mich meines Freundes Wagen auf Valeires. Zumal in den erſten 2, 3 Tagen erheiterte mich ſeine Gegenwart; auch nun bin ich in der Geſellſchaft, ohne Traurigkeit, ernſt, und, auch ſonſt, nicht jugendlich-froh (dieſes iſt von mir geflohen), aber doch ruhig und vertrauensvoll auf die Hand, welche das Weltall zuſammenhält und lenkt. — — Meine ſchon dreimonatliche Melancholie, welche der geringſte Zufall zum höchſten Grade erhöhen kann, kommt nicht her von zu viel Arbeit, aber von dem Verdruß vergeblicher Arbeit: in den 18 Monaten zu Genf iſt mir wegen Collegien, wegen Tronchin und vielen Zerſtreuungen unmöglich geweſen, über die Schweizergeſchichte mehr als **fünf**

Seiten auszuarbeiten! Von aller Geſellſchaft außer dem Hauſe haben dieſelben Urſachen mich entfernt gehalten; dieſes letzte Jahr iſt unfruchtbar geweſen für den Fortgang meines Geiſtes, ich habe weder gedacht noch geleſen; ſo werde ich nach und nach gemein, und fremde in meinem eigenen Hauſe, d. i. in der Wiſſenſchaft, wozu ich berufen bin. — — Ich möchte nun erſtlich die Geſchichte der Schweiz, endlich, vollenden; dieſes kann geſchehen in einer Einſamkeit oder zu Leipzig, wo ſie gedruckt wird. Ich gedenke beides zu verſuchen: den Winter hier oder bei Bern zu arbeiten; im Frühling das Buch nach Sachſen zu bringen. Zu Bonnet würde ich nun gehen, wenn es, ohne Tr. zu beleidigen, hätte ſeyn können.“ *)

(Aus einem ſpätern Briefe:) „Nicht von dem, Lieber, kömmt meine Traurigkeit, daß ich zu viel, daher aber, daß ich erzwungene und mir nicht weſentlich nützliche Arbeit zu G. hatte. Daß ich ſo wenig an der Geſchichte des Vaterlandes ausarbeiten konnte, geht mir ſehr nahe: erſtlich weil ich bei dem deutſchen Publicum durch ſolche Unthätigkeit jenen guten Ruhm verliere, welcher mir und ſolchen die mich angehen, auf mancherlei Weiſe nützlich geweſen wäre; zweitens und vornehmlich, weil ich meine Schuld nicht bezahle, zu der ich mich gegen das Vaterland vor dem ganzen Publicum verpflichtet habe; und wer weiß, wie bald bei der dießmaligen Lage der großen Geſchäfte die Sachen und Rechte auch unſers Volkes die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen dürften! drittens (dieſes iſt

---

*) Herr und Frau Bonnet ſchrieben ihm die ermunterndſten Briefe in ſeine Einſamkeit, die noch vorhanden ſind. Auch Herr Trembley nahm ſich ſeiner thätig an. A. d. H.

nicht minder wichtig) weil, was in meinen Jahren an Geiſtescultur verſäumt wird, ſchwer oder unmöglich nachzuholen iſt; es iſt ein unerſetzlicher Schade, nun zurücklernen, und ich ſpüre ſchon, wie vieles aus Mangel an Uebung ſich auswiſcht. — Ich muß dir auch ſagen, daß Krankheiten, oder, welches zu oft geſchieht, Alter, den Tr—, von dem, wie er vormals war, in vielem verändert haben; hieran ſtoßen ſich alle meine Freunde. Und wie ich den Zuſtand von dem franzöſiſchen Finanzweſen kenne, möchte ich nicht ſagen, daß eine Leibrente ſicherer als eine Amtsbeſoldung in Deutſchland wäre. Dieſes alles kann dir begreiflich machen, warum der Verluſt meiner beſten Jahre, warum der unnütze Aufwand all meiner Kräfte mir oft nahe geht. — So wenig ich die Gabe habe, im erſten Augenblick irgend eines verdrießlichen Gedankens dem Eindruck deſſelben zu widerſtehen, bin ich gelaſſen, und wo nicht fröhlich doch ruhig nach einiger Ueberlegung. Dieſes einmal für allemal; es beunruhige dich keineswegs, Gott wird Mittel finden."

102.

Valeires, 5 Chriſtmonat 1784.

— Ich geſtehe dir meine Beſorgniß einer großen Bewegung vieler Staaten.... Dieſe belebt meinen Eifer für die Fortſetzung der Geſchichte unſers Vaterlandes, da ich überzeugt bin, daß die Entwicklung der ſchweizeriſchen Rechte an Freiheit und Land, und eine wahre ernſte Darſtellung unſers Urſprungs und unſerer Verfaſſung nicht allein ſchon jetzt von vielem Nutzen ſeyn kann, ſondern zumal von einem ſehr ausnehmenden ſeyn wird, wenn das Haus O. die oder dieſe Anſprüche an die Schweiz erneuert. Ich kann dir nach einem langen Studium dieſer Sachen ſagen, daß nichts verworrener, nichts unbekannter iſt, als gerade diejenigen Sachen, welche alsdann zu wiſſen die nöthigſten wären. Alſo bin ich dieſe Arbeit ſowohl dem Vaterland als mir, euch und meinen Freunden ſchuldig; darum bin ich feſt entſchloſſen, mit Hülfe Gottes, deſſen Vorſehung mich auf mancherlei Weiſe dazu berufen hat, mit Hintanſetzung aller Collegien und anderer Zerſtreuung mich aus allen Kräften darauf anzuſtrengen, bis wenigſtens die drei erſten Theile vollendet ſind.

Um dieſes zu thun, hatte ich anfangs den Entſchluß gefaßt, nach Leipzig zu gehen, als an den Druckort, um zugleich zu ſchreiben und herauszugeben. Indeß mißrieth es mir Hr. v. B. als eine Unternehmung, welche bei ſo viel glänzender Geſellſchaft, als in Leipzig iſt, mir nicht gelingen würde; hingegen darin ſtimmte er mir vollkommen bei, daß, wenn ich dieſe Arbeit je vollenden wolle, dieſes unmöglich anders als vermittelſt einiger Entfernung aus dem Kreis und aus den Geſchäften, worin ich war, geſchehen könne; von der Nothwendigkeit und von der Wichtigkeit einer ſolchen Unternehmung für mein eigenes Glück war er ſehr überzeugt, brauchte alles was Freundſchaft vermag, mich dazu zu bewegen, und bot mir an, wenn er wieder nach Bern gehe, ſein Haus hier mit verſchiedenen Lebensmitteln zum Gebrauch zu überlaſſen. Zu Genthod waren ſie Bonſtettens Meinung, überhaupt verwunderte ſich niemand meines Plans. Zuletzt kam Hrn. Tr. Antwort, aus der ich ſchließen konnte, daß er es im Anfang nicht wohl aufnehmen, und endlich doch gut heißen würde. Alſo bleibe ich für den Winter hier; es iſt recht gut und nützlich. Da ich zu G. in achtzehn Monaten mehr nicht als 5 Seiten ausgearbeitet, ſo habe ich hier ſchon 87 zum Druck geſchrieben, und bin von morgen früh, ſobald ich mein Penſum in der hebräiſchen Bibel geleſen und Gott für dieſe meinem Land und Volk nützliche Arbeit um Segen angerufen, ununterbrochen (außer durch mein ſehr kurzes Mittageſſen) bis Abends um 7 Uhr bei dieſer einigen Beſchäftigung mit allen meinen Gedanken; ſie ſoll auch, wie ich von Gott hoffe, viel anders als die vorige und ſo ausfallen, daß dieſelbe den kommenden Zeiten ein bleibendes Denkmal ſey. Ganz am Abend leſe ich gute, zumal deutſche Bücher, oder ſchreibe nach Genf und an andere Orte (zwar ſeltener als ich wohl ſollte).

Stelle mich alſo dir vor in einem großen altmodiſch gebauten Herrenhauſe auf einer Anhöhe am Fuß des Jura, der hier von Tannen ſchwarz iſt, mit einer weiten Ausſicht über Weinberge und (nicht eben die beſten) Wieſen, bis an das große Amphitheater, welches die ſchweizeriſchen und ſavoyiſchen Alpen zuſammen zu bilden ſcheinen. Weiter ſtelle dir vor, daß in dieſem Hauſe kein Menſch iſt außer mir und meinem Bedienten, welcher dießmal mein Koch, Friſeur und Barbier iſt. Endlich ſtelle dir noch das vor, daß nach ſo vieler Jahre Herumſchwärmen in der großen Welt und nach mehr als dreizehnjährigem Trachten und Sinnen an die Geſchichte der Schweiz, ich in dieſer Einſamkeit in gottesfürchtiger Unſchuld kein anderes als gerade dieſes Geſchäft, einen Dienſt für das Land, und noch dazu den Bau meines eigenen Glücks und Ruhmes vor mir habe. Hr. Tr. fängt nun an, ſich darein zu ſchicken und alle meine Freunde denken wie ich.

Schicke mir des Großvaters Auszug aus Rhans ungedruckter Chronik nach Bern; ſiehe aber zuvor, ob Sittenzüge und ſolche Sachen drinn ſind.

Ich kann die verehrungswürdige Standhaftigkeit Hollands anders nicht erklären, als durch geheime Verſicherung des franzöſiſchen und noch andern Beiſtandes. Darum bin ich nichts weniger gewiß, daß unter dieſem verkannten Volk noch mehrere ſind, als man glaubt, welche das Beiſpiel der Phokäenſer erneuern würden. Hatten dieſes ihre Väter nicht im Sinn, 1672?

Herders Buch ſchicke ich dir nächſtens zurück. An ihn das Beſte, Schönſte, Größte, was du ihm ſagen kannſt.

103.

Valeires, 6 Febr. 1785.

— In dieſer meiner glückſeligen unſchuldigen Einſamkeit arbeite ich täglich ungefähr 10, 11 Stunden an meinem Buch; alsdann eine Stunde für Briefe, die übrigen für Geſellſchaft; meine Morgengeſellſchaft beſteht in Moſes oder Paulus, die Abendgeſellſchaft in Cicero, Metaſtaſio, Montaigne; unterweilen, wenn es trübe wird, kömmt ein gewiſſer geliebter Freund, welcher mir meiſtens zur Seite iſt, Namens Horatius Flaccus; der ſagt mir, deme supercilio nubem. Ob er wohl bei Leibes Leben kein Paſtor war, hat er mir doch eine Lehre gegeben, wozu erſtaunlich viel Glaube gehört: „Permitte Divis cetera!“ Mache es auch ſo!

Reich an guten, wahren und großen Begriffen, Gedanken und Vorſtellungen finde ich dein *Ποιημα*.*)

---

*) Verſuch über das Ideal einer Erdbeſchreibung. (Nachher ganz umgearbeitet abgedruckt unter den philoſophiſchen Aufſätzen. Breslau 1789.) Solang ſich mein Bruder in der Schweiz aufhielt (bis

Was ich alſo (denn ich gehe gleich über aufs Kritiſiren) daran auszuſetzen finde, betrifft Manier und Sprache. Jeder hat ſeine; meine will ich dir nicht geben, ſie mag leicht nicht beſſer ſeyn als andere; aber gewiſſe Regeln ſind allgemein, z. B. daß die Dispoſition in gewiſſer Ordnung, daß die Schreibart edel und einfach, daß kein Gepräng, daß keine Tautologien (welche meiſtens das declamatoriſche Anſehen geben) vorkommen dürfen. Worin man wohl verſchieden ſeyn kann, iſt folgendes: einige führen zu ihrem Gedanken den Leſer an der Hand ruhig alle Vorzimmer durch; andere laſſen ihm dieſe gar nicht ſehen, er ſteht ſofort im Hauptſaal; wie er dahin gekommen, das errathe er aus der Kenntniß, welche er von der Symmetrie und ganzen Architektur des Ideengebäudes vorher gehabt haben muß. Dieſe (Montesquieu's) Manier fällt auf; ſie gibt bisweilen tiefes Anſehen, Gedanken, welche nichts weniger als außerordentlich ſind; wenn ſie aber natürlich iſt, ſo hat ſie etwas Großes; Tacitus, nicht aber Polybius, hat ſo geſchrieben. Jene iſt vielleicht eine verdienſtlichere Art, weil ſie die Wahrheit mehreren öffnet. Gewiſſermaßen läßt ſich ihre Nützlichkeit mit einem Anſchein der andern Manier dadurch verbinden, wenn in den Uebergängen einige Kunſt beobachtet wird, wodurch zugleich die Schreibart ihr Schleppendes verliert.*) — —

Nur noch zwo Anmerkungen über deine Abhandlung: 1) über deine Manier zu citiren. Ich

---

1786), ſchickte ich ihm alle meine Aufſätze und Entwürfe zur Kritik, die er auch, wie ich es haben wollte, ſtreng ausübte. A. d. H.

*) Folgen Correcturen einiger undeutſchen Worte und Redensarten.

pflege alle Todten zu citiren wie die Alten, die Lebenden, aus gebräuchlicher Höflichkeit, mit ihrem „Herr“ oder wohl ſonſt einem Titel; dafür mache ich für äußerſt wenige Männer von wirklichem Genie ſolch eine Ausnahme, als wenn ſie divi wären bei Lebzeiten; doch jeder hat ſeine Regel hierin, und Manieren ſind nicht Geſetze. Leibnitz that wenigſtens wie ich, denn meiſt fügte er noch ein Beiwort hinzu, „der gelehrte, der fleißige, der berühmte“ u. dgl. 2) Bitte ich, Büſchings mit einem ausgezeichnetern Lobe zu gedenken. Seine Erdbeſchreibung war für die Zeit, als er ſie ſchrieb und wir nur Hübner hatten, ein bewunderungswürdiges Werk; ſie iſt es noch, bei ſolchen Büchern macht weniger jeder Artikel als das Ganze ein Hauptverdienſt, und Fehler werden, ſo lange die Welt ſteht, in allen Geographien ſeyn; kann ich doch nicht einmal von der Schweiz ohne Fehler ſchreiben! Es iſt, unbilliger Weiſe, faſt herrſchender Ton gegen dieſen guten fleißigen Mann geworden, ſeiner mit kurzem Lobe zu gedenken, hingegen die Fehler und Menſchlichkeiten ſeines Werkes in wegwerfendem Ton zu rügen. Jedem, der thut was er kann, ſollte man, wenigſtens bei ſeinem Leben, zum Lohn ſeiner Mühſeligkeit wenigſtens einige Achtung beweiſen. Hiezu kömmt (ich rede aber nicht nur von dieſem, ſondern von allen ſolchen Fällen), daß doch unangenehm und oft gar nachtheilig ſeyn kann, ſich einen Mann, welchen man ſonſt ſchätzt, um deßwillen zum Feinde zu machen, weil man bei ſeinem Leben über ihn geſchrieben hat, was ja ungeſagt bleiben konnte. Walther in Bern hat in einem ſeiner Bücher Schlözern und mich, beide meines Bedünkens gar nicht mit Billigkeit, und gewiß nicht mit Höflichkeit, geneckt; mir thut es nichts, und wenn ich je ihn ſähe, ich würde ihn um keine Stimmung weniger freundlich ſeyn; aber Schlözer ſchrieb mir, W. ſey ein Ignorant und ein Flegel. Der gute Büſching ſitzt ſeit 35 oder 40 Jahren täglich vierzehn Stunden an ſeinem Pult, und iſt in dieſer Einſamkeit empfindlich, wie man es zu werden pflegt; warum ihm um ſein Hauptwerk eine bittere Viertelſtunde machen*)! — Uebrigens freut mich deine Arbeit u. ſ. f. Einmal für allemal: wir ſind nicht allein Brüder durch die Natur, ſondern auch Freunde aus Wahl. Unter beiderlei Verhältniß nehme ich an allen deinen Sachen, zumal deinen Schriften, ſo viel Theil als du ſelber. Noch das: unterſchreibe dich doch J. G. M.: es laufen und ſchreiben ſo viele Namensvettern in der Welt herum, daß ich künftig meinem Namen beifügen will J. M. von Schaffhauſen. Ohne deinen Taufnamen könnte man uns verwechſeln. Gebe Gott, es werde das Liebſte unſers Ruhmes, daß wir vor aller Welt als einer des andern würdige Brüder erſcheinen!

104.

Valeires, am Oſtermontag 1785.

— In wenig Tagen erhältſt du, l. Br. das Mſc. des erſten Theils der SG. zur weitern Verſendung nach Leipzig. — — Der erſte Theil alſo geht in die Welt, vom zweiten iſt ſchon das Allermeiſte vollendet, und wenn Gott will, ſoll auch das dritte Geiſteskind in dieſem Sommer glücklich ausgeboren werden; alsdann Stillſtand, Wanderſchaft und Auszüge, Ein Jahr. Das Buch erregt in gewiſſen Gegenden eine mir viel auflegende Erwartung; man ermuntert mich aus Zürich und Bern, die Wahrheit frei zu ſagen; von dem vorigen Theil ſind viele Exemplare in die Waldſtätte verſchrieben und begierig geleſen worden. Der Leipziger Buchhändler zahlt mir einen Louisd'or.

---

*) Die Stelle im Entwurf meiner Abhandlung, worin Büſchings Geogr. mit Strabo's verglichen und jene ein Zeitungslexikon genannt wurde, iſt auf dieſen gründlichen Tadel hin in der Umarbeitung abgeändert worden. A. d. H.

Uebermorgen muß ich zu Hrn. Bonnet reiſen, er will es durchaus haben. Ich gedenke drei Wochen bei ihm zu ſeyn; mein Buch ſetze ich doch fort.

Füßlin, dem ich ſeit neun Jahren nur wenigemal geſchrieben, dem war es nicht genug, mir, der über das Gleiche arbeitet, wie er ſelbſt, ſeine eigenen Manuſcripte zu ſenden; als er Tr. Hiſtorien hörte, ließ er durch die dritte Hand ſich erkundigen, ob ich Geld brauche, ſo wolle er mir geben. Daß du hievon etwas wiſſeſt, laß dich im Geringſten ja nichts merken, denn ich ſelber ſollte es nicht wiſſen, und jeder ſoll gut und edel handeln dürfen auf ſeine Weiſe.

Das Meiſte in Voltaire's Buch*) iſt wahr, ich kann dir ſagen, daß es von den glaubwürdigſten Perſonen mir zuvor bekannt war; doch iſt manches auch vorſätzlich unrichtig. Das Ganze iſt ein ſchändlicher Zug der Voltaireſchen Seele. Dem König wird es nicht mehr ſchaden, als was Catullus eben ſo von Cäſar ſchrieb.

Lectonien, deſſen z. B. in den Argonauticis gedacht wird (welche von Onomakritus herrühren mögen, obwohl ſie des Orpheus Namen führen), ſoll das feſte Land geheißen haben, durch welches Aſien und Europa, wo nun der Archipelagus iſt,

zu=

---

*) Mémoires de Frédéric.

zuſammengehangen, bis der, damals wohl noch größere, Pontus die thraciſchen Meerengen unter fürchterlichen Erdbeben gebrochen; da denn dieſes niedere Land geſunken. Mehrere Bruchſtücke der Sagen und ſelbſt Beobachtungen über die Natur der Gegenden ſcheinen dieſes nicht unwahrſcheinlich zu machen.

105.

(Im Mai beſuchte M. die helvetiſche Geſellſchaft zu Olten, und ging von da auf anderthalb Monate nach Schaffhauſen, hernach auf Zürich, ebenfalls für mehrere Wochen, endlich nach Bern, wo er ſich eine Wohnung miethete und den Winter über blieb.)

„Zu Zürich traf ich den Hrn. von Bonſtetten an. Er machte mit einigen andern eine Reiſe um den See und nach Uſter, einer Burg ſeiner Voreltern. Ich kann die Gütigkeit meiner Zürcherfreunde nicht genug rühmen, welche mich mit ſehr vielen und wichtigen Schriften über die eidgenöſſiſchen Sachen, über Kiburg und andere Gegenden und die alten Edlen dieſes Landes verſehen, ſo daß es unklug würde geweſen ſeyn, eine Stunde anders anzuwenden als hiezu; denn dieſe Schriften könnte ich anderswo nicht haben, und einige dürfte man mir nicht ſenden. Alſo daß ich meinen Aufenthalt zu Zürich verlängerte.

Wir ſind endlich über die Baldern, einen Theil des Albis, nach Bonſtetten und Muri gegangen. Im Kloſter haben wir einen Tag, bei höflichen Männern, angenehm und bei Beſichtigung ihrer Alterthümer und Münzen lehrreich zugebracht. Einen Theil des Weges hat ein für das Kloſter beinahe zu munterer Pater uns begleitet. Wir ſind von da über zween Berge nach Beronmünſter im Aargau gekommen, welches durch nichts merkwürdig iſt als durch das hohe Alterthum der Stiftung. Vorbei die Stadt Surſee und Mauenſee, eine ſchön auf einer Inſel gelegene Burg, ſind wir nach Ettiswyl gekommen, ſpät in der Nacht nach Huttwyl. Von da durch das Emmenthal, die Vogteien Trachſelwald, Sumiswald und Brandis, lauter ſchöne Thäler, voll froher freundlicher Einwohner, kamen wir in das letzte Nachtlager im ſchönen Dorf Oberburg, in der Vogtei Burgdorf. Endlich ſind wir durch das grüne runde Krauchthal, Thorberg Schloß vorbei, durch das Landgericht Zollikofen zu Bern angelangt. In einigen Tagen hoffe ich meine Arbeit wieder vorzunehmen. Während ſelbiger will ich ruhig den Erfolg bewußten Projectes, oder was die göttliche Vorſehung mir ſonſt herbeiführen wird, abwarten.

Als ich heut ein Exemplar von den Reiſen der Päpſte holen ließ, bekam ich eine deutſche Ueberſetzung derſelben aus dem Franzöſiſchen, ziemlich derb im Ton, im Inhalt ſehr gemein, die wohl auch nicht ſehr viel Aufſehen gemacht haben mag, weil, da ſie ſchon vor zwei Jahren erſchienen, erſt heut ein Zufall mir die Ehre ihrer Bekanntſchaft verſchafft; ihr Verfaſſer ſagt, ich ſey ein Jeſuite. *)

106.

Bern, Nov. 1785.

— Ich gedenke hier dieſen Winter mein Buch zu vollenden und mein Collegium zu halten; es

---

*) Wie 1782 auch deutſche Journaliſten wahrſcheinlich fanden. A. d. H.

kann gar wohl ſeyn, daß mich dieſes hier zum Zweck bringt, ſo viel beſtimmtes Einkommen zu erhalten, als ich nöthig habe (ungefähr 100 Louisdor's); geſchieht's nicht, ſo will ich nach Oſtern den Erfolg der S. G. in oder außer der Schweiz abwarten. In dieſen Gedanken bin ich ſo ruhig, daß ich mich um nichts bekümmere, als meine Pflicht aufs beſte zu thun, und an der moraliſchen Vervollkommnung meiner ſelbſt zu arbeiten. Wird indeſſen jene Stelle zu Schffh. ledig und man gibt mir ſie: gut; geſchicht's nicht, auch gut; ſintemal Gott allein weiß, was unſer Beſtes iſt, und ſo ſehr oft ſeine nicht unſere Wege ſind. — Wir wollen ferners freundbrüderlich leben, uns lieben, wo wir auch ſeyen, und Gott bitten, daß er jedem unter ſeinem Himmel eine vergnügliche Stelle anweiſe; ſey ſie unter 47 Grad 42 Min. oder unter 46 oder unter dem 47—53ſten, ſie ſey nur unter der Sonne ſeiner Liebe!

Ich bin S. 51 meines dritten Theils. Die Zeiten werden immer ſchwerer, je näher man den jetzt noch waltenden Intereſſen kommt, je näher den jetzt noch herrſchenden Geſchlechtern. Ich gehe gerade vor mir hin, und ſehe weder links noch rechts, unbekümmert auch wenn ein σημειον ἀντιλεγομενον heraus käme. Ich finde manches, das ich eben ſo gern für falſch möchte erklären können. Dieſer Theil liegt ſchwer auf mir. —

107.

Bern, 25 Dec. 1785.

— Ich bin, liebſte M., dieſesmal außerordentlich beſchäftiget; nicht allein weil ich über die Schweizergeſchichte vor Ende Februars viel mehr liefern ſollte, als ich faſt möglich finde auszuarbeiten, ſondern über dieſes wegen meines Collegiums: denn da ich geſehen, wie viel beſſer es ausfallen würde, wenn ich es erſt um und in deutſcher Sprache ſchriebe, ſo überſetze ich dieſes ganze weitläuftige Werk. Dabei habe ich einerſeits das Vergnügen, daß die Zahl der Zuhörer bald mit jeder Stunde wächſ't, und nach dem Urtheil aller dieſe Vorleſungen eben ſo angenehm als unterrichtend ſeyn ſollen; es iſt auch, wenn jemals, nun wahrſcheinlich, daß, da in dieſem Winter die Verbeſſerung hieſiger Akademie berathſchlagt wird, auch ich zu meinem Zweck gelangen werde. Langſam iſt's darum gegangen, weil, der Form nach, der Verbeſſerungeplan der Schulen zuerſt vorgenommen iſt; über denſelben wird in wenigen Tagen oder Wochen abgeſchloſſen werden. Anderſeits aber könnet ihr Euch vorſtellen, wie ſchwer nun bis Ende Februars dieſe gedoppelte Arbeit auf mir liegt, und begreifen, wie ich ſowohl hier ſo einſiedleriſch, als immer ſeyn kann, lebe, als auch ſelten und nicht weitläuftig ſchreibe. Auch dieſe Zeit wird vorbeigehen, und nachmals hoffe ich zu allem freier zu ſeyn. — —

108.

Balſtal, den 23 Januar 1786.

Ich ſelbſt, liebſte Mama, verwundere mich über die Geſchichten, die ich Euch zu ſchreiben habe, ſo daß ich mir vorſtellen kann, Ihr werdet ſie nicht gleichgültig leſen. Ich war ganz mit meiner gedoppelten Arbeit, Buch und Collegium, und mit beiden glücklich, unerwartet vergnügt, beſonders mit letzterm beſchäftiget; als ich von Sr. kurfürſtl. Gnaden zu Mainz einen Brief bekam, „die von Herren HR. Dieze bekleidete Bibliothekariusſtelle mit nämlichem (faſt gedoppelt ſo ſtar=

kem) Gehalt (als ich zu Caſſel hatte) ſey von dem Kurfürſten mir zugedacht; er wünſche, daß ich baldeſt mich zu ihm verfüge, um perſönliche Bekanntſchaft zu machen.“ Ich habe zu oft und lange erfahren, was es iſt, ohne Stelle und genugſames Einkommen zu ſeyn, als daß ich unbeſtimmtern Ausſichten dieſes aufopfern möchte. Zu Bern ſchienen letztere zwar ſehr wahrſcheinlich, aber wegen der Langſamkeit republicaniſcher Verhandlungen etwas entfernter. Meine beſten Freunde konnten mir nicht übel nehmen, daß ich dieſes vorzog. Ich ſchrieb alſo dem Kurfürſten, ich werde ſeinem Befehl gehorſamen. In der That iſt Augenſchein wenigſtens vernünftig. Daß ich beſchleunigte, dazu war mir des Fürſten krankes Alter Grund, weil ich ſicher genug bin, welcher von den zween vermuthlichen Nachfolgern gewählt werde, deſſen Gnade zu haben, aber nicht ſo ſicher, die Stelle zu bekommen, wenn ich ſie noch nicht hätte. Dieſe kluge Eile war der erſte Grund, wegen dem ich nicht, wie ich anfangs gedachte, über Schaffhauſen ging; der zweite, weil ich Euch doch nichts Gewiſſes hätte können ſagen, denn die beſtimmenden Kenntniſſe muß ich holen am Orte ſelber; der dritte, weil ich, nicht gewiß auf welchen Monat meine Beſoldung angehen würde, für gut fand, ſparſam zu ſeyn mit meinem Geld. Endlich, Mainz iſt auch ſo weit nicht, und es kann ein Zwiſchenraum ſeyn zwiſchen dem Annehmen und Antreten. Sobald mein Vorhaben zu Bern bekannt worden, zumal aber nachdem ich über die gegenwärtige böſe Lage des Vaterlandes noch eine Vorleſung gehalten, und wehmüthig mich mit meinen edlen Zuhörern und Freunden verabſchiedet, iſt unglaublich, welche Bewegung in die Gemüther gekommen und wie viel Freundſchaftseifer ſich für mich geoffenbaret; ſo daß zween der vornehmſten Männer der Gedanke eines Verſuchs kam, wie ich könnte mit einer ſichern und beträchtlichen Penſion zurückbehalten werden. Ich vermuthe zu Mainz bald Briefe zu finden, worin ſie mir den Erfolg ihrer Unternehmung berichten: gelingt ſie, ſo wird Bern mein Vaterland; gelingt ſie nicht, ſo bin ich entſchuldiget, allein für mich zu ſorgen. Alles, liebſte Mama, werde ich Euch ſchreiben, ſobald ich ſelbſt mehr weiß; heute verbietet mir mehreres etwas Müdigkeit (nach übergroßer Arbeit und ſolchen Gemüthsbewegungen ſehr natürlich). Grüßet, küſſet meinen lieben Bruder, Schweſter und Schwager.

Ich bin mit Herz und Seele ganz Euer

Johann.

109.

(Der Brief an einen Freund in Schaffhauſen, auf den ſich M. im Anfang des folgenden beruft, iſt nach deſſen unglücklichem Tod im J. 1800 mit mehrern andern von Müller an ihn verloren gegangen. Hingegen bin ich im Auguſt 1809 durch die zuvorkommende Güte des Herrn Geh. Rathes Sömmering zu München, der mir, unaufgefordert, von der Berufung meines Bruders nach Mainz ausführliche Nachricht gab, und mir zugleich deſſen Briefe an ihn zum Gebrauch mittheilte, zur vollſtändigen Kenntniß darüber gelangt. Dieſer edle treue Freund des Verewigten, der ſchon zu Caſſel mit ihm und Hrn. Georg Forſter in vertrauteſter Freundſchaft lebte, und dieſe, auch ohne fortgeſetzten Briefwechſel, für meinen Bruder immer behielt, ſo wie dieſer für ihn — war das Werkzeug jener Berufung. Im Sommer 1785 hatte mein Bruder Hrn. Sömmering, der damals zu Mainz lebte, zur Profeſſur der Phyſik in Bern empfohlen, welche aber S. ausſchlug und dagegen Herrn Tralles nannte, der ſie nachher erhielt. Bei dieſer Gelegenheit erzählte ihm Müller ſeine Schickſale ſeit ihrer Trennung zu Caſſel, und wie die Hoffnungen, die man ihm zu Genf gemacht, unerfüllt geblieben, und äußerte den Wunſch, wenn er (was aber wegen der Form der Verfaſſung ſchwerlich zu hoffen ſey) zu Bern keine Stelle erhalte, eine ſolche wieder in Deutſchland zu finden. Am nämlichen Tage, wo Herr Sömmering des Morgens dieſen Brief erhielt, bekam er des Nachmittags einen von Herrn Hofrath Heyne in Göttingen, welcher, unter verſchiedenen Gelehrten, die er an die Stelle des verſtorbenen Mainziſchen Hofraths und Bibliothecarius Dieze zum Bibliothecariat vorſchlug, Müllern weit aus den Vorzug gab. Mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit und vieler Klugheit machte Hr. S. noch deſſelbigen Tages die erſten Schritte dafür; der würdige, alles Gute eifrigſt befördernde Hr. Freiherr von Benzel, Curator der Univerſität, und der Protector (nachherige Reichsreferendar zu Wien) Hr. Baron von Frank, wirkten zu ſeinen Abſichten thätig mit. Der Kurfürſt wollte Müllern erſt perſönlich kennen, und lud ihn auf einen Beſuch zu Mainz ein: wo dann der eigentliche Ruf an obige Stelle, mit einem beträchtlichen Gehalt und Erſatz der Reiſekoſten, in Kurzem erfolgte. Bald wurde durch Müllers Bemühung auch der dritte Caſſeler Freund, Georg Forſter, von Wilna nach Mainz gezogen. M. wurde Hrn. S. Hausgenoſſe, und gedachte immer ſeiner Freundſchaft mit zärtlicher Erinnerung. Bei einer andern Gelegenheit mehr hierüber aus ſeinen Briefen an Hrn. Sömmering, welchem ich für ſeine Güte hier nochmals öffentlich danke.

Des edeln Vorhabens einiger Freunde aus dem vornehmſten Geſchlechtern zu Bern, ihn auf ihre Privatkoſten im Vaterland zu behalten, hat er ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte gedacht. Auch von Schaffhauſen machte ihm eine Geſellſchaft der Angeſehenſten der Stadt, unter welchen die erſten Standeshäupter waren (durch eben den Freund, an welchen jener verlorne Brief gerichtet war), ähnliche Anerbietungen: ihn im Archiv zu beſchäftigen, ihm die Anwartſchaft auf dieſe Stelle, deren Erledigung man in kurzem erwartete (ſie erfolgte aber erſt zwölf Jahre nachher) zuzuſichern, und für hiſtoriſche Vorleſungen, die er halten ſollte, ihm drei Jahre hindurch jährlich eine beſtimmte Summe an Geld zu geben. Theils kamen aber dieſe Anerbietungen zu ſpät, als er dem Kurfürſten ſein Wort ſchon gegeben hatte, theils hielt er es, in Wahrheit, für ſeinen Beruf eines Geſchichtſchreibers des Vaterlandes nicht ſchicklich, von Privatperſonen, wenn auch das reinſte Wohlwollen ſie dazu beſeelte, Geſchenke oder Beſoldung anzunehmen.)

Briefe aus Mainz.

109.

Mainz, den 11 März 1786.

Ich ſetze voraus, liebſte Mama, daß Ihr den ganzen Inhalt von J— Th— Brief wiſſet; er iſt wahrhaft und vollſtändig; alſo von da gehe ich aus. Es iſt mir nichts öffentlich Wichtiges von derſelben Zeit an begegnet, als daß vor drei Tagen der Kurfürſt mich zum Hofrath ernennt und mir zugleich den Aufwand meines Hieherkommens gedoppelt erſetzt hat. Uebrigens habe ich mein Amt gefliſſentlich verwaltet, und hoffe die Reviſion der Katalogen innert ungefähr ſechs Monaten zu vollenden. Das künftige hängt, menſchlicherweiſe zu reden, von B. ab. Die beiden Theile der Geſchichte der Schweiz, welche ich großentheils bereits geleſen, werden zu Entſcheidung dieſer Sachen beitragen; ich erwarte ganz ruhig den Wink der Vorſehung: niemand iſt im Zweifel über den Wunſch meines Herzens, ob daſſelbe Gute zu wirken mir beſcheert ſey, weiß Gott; ſollte es nicht, ſo werde ich mit meinen Pfunden wuchern.

Mein Privatleben iſt nun folgendes: ich habe unweit von der Rheinbrücke in einem ganz neuen Hauſe fünf Zimmer mit Meublen gemiethet, auf ein Jahr; zu Mittag eſſe ich in dem Wirthshauſe, wo ich anfangs drei Wochen gewohnt, und welches hier das beſte iſt, auf daß ich bei dieſem Anlaß die hier ſige Welt eher und beſſer kennen lerne; Nachts eſſe ich nicht. In Geſellſchaft lebe ich mehr als in andern Zeiten; ein hieſiger Domherr, Friedrich Graf von Stadion, und zween kaiſerliche Geſandtſchaftscavaliere ſind meine Freunde; Bekannte habe ich viele: den Kurfürſten ſehe ich ordentlich in vierzehn Tagen einmal; eben ſo die Staatsräthe. Gearbeitet habe ich für mich noch nicht eben viel, doch fängt es wieder an, und zwar mit meinen Vorreden zum erſten und andern Theil der Geſchichte der Schweiz. Nach dieſen werde ich ſuchen den dritten zu vollenden. Meine Geſundheit erhält ſich gut. Ich muß rühmen, daß ich hier mehrere vortrefflich geſinnte Männer kennen gelernt, und überhaupt ein guter Ton herrſcht, gleich entfernt von Aberglauben und von Freigeiſterei. Im Ganzen alſo, und ſey es nun daß dieſe meine Entfernung die Veranlaſſung zu meinem bleibenden Aufenthalt in der Schweiz wird oder ſey es, daß ich wirklich von Gott beſtimmt ſey, im deutſchen Reich Gutes zu wirken, ſo kann ich Gott nicht genug für ſeine Führung loben: was ich zu Caſſel verloren, iſt mir mehr als doppelt und mit ausgezeichneten Ehren erſetzt. Gott gebe mir, von Euch, beſte zärtlich-geliebte Mama, bald erfreuliche Nachricht; von Euch und von den Unſrigen allen.

Ich bin von ganzem Herzen

Euer Euch zärtlichſtliebender

J.

110.

Mainz, den 18 April 1786.

Was der berniſche Adel mir angeboten, habe ich zwar nicht angenommen. Meiner Weigerung habe ich einen meines Bedünkens guten Grund in jener Zueignungsſchrift angezeigt, welcher mich aber nicht hindert, meiner Freunde Abſicht Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ich bin auch fern zu verkennen, was meine Mitbürger Edles entworfen hatten; wenn ich aber jenes angenommen hätte, würde es nicht geſchehen ſeyn aus Liebe des Ueberfluſſes oder Vorliebe der Mächtigern, ſondern weil ich weiß, wie viel ich zu meinem Studium bedarf. Nun, ſo ſehr einige mich zurückzuwünſchen ſcheinen, liegen dieſe Projecte ganz, bis ich die Wirkung der Geſchichte ſehe, welche ſo geſchrieben, zumal die Vorrede, daß dieſelbe anders nicht kann als entſchieden gefallen oder ganz das Gegentheil, und ſo durch jenes mich an das Vaterland binden wird, oder durch dieſes meinem ganzen Plan eine andere Richtung ertheilen. Ich überlaſſe dieſes der Vorſehung. Wenn ich in Deutſchland bleibe, ſo ſchreibe ich vielleicht bald über die hieſige Geſchichte, den im Geiſtlichen und Weltlichen ſo großen tauſendjährigen Einfluß der hieſigen Erzbiſchöfe, Erzkanzler und Kurfürſten, deren viele groß, mehrere, wie überall, theils dem Vortheil ihrer Geſchlechter, theils der Furcht vor mächtigern dienſtbar geweſen. Dießmal bin ich über die preußiſche Aſſociation zu ſchreiben gebeten, aber noch nicht entſchloſſen.

Die Auszüge der Mſſ. von der Bibliothek zu St. Johann *) habe ich von dir erhalten, ſie liegen vor mir, nur aber noch ungenutzt, wegen der übermäßigen Zerſtreuungen und Geſchäfte, worin ich ſeither gelebt habe; ich habe aus gleicher Urſache wenig oder nichts geleſen; dieſelbe Zeit wird auch wieder kommen, da ich nach langer Unterbrechung meine Kenntniſſe wieder werde vermehren können. Es fehlen mir die Hülfsmittel, zumal zur mittlern und Kirchengeſchichte und allgemeinen Literatur nicht; von den

---

*) Zu Schaffhauſen.

hier aufgehobenen Klöstern war vortrefflich gesammelt, und ich erstaunte zumal über die literarische Verlassenheit unserer Carthäuser; der unverarbeiteten Wissenschaft ist überall unglaublich viel! „Die Kunst ist lang, das Leben kurz." Es würde mir sehr lieb seyn, du könntest folgende Stelle eines mir von Berlin geschriebenen Briefes erläutern: „Sie werden von einer Partei zu J — als Beispiel eines wiedergekehrten Ungläubigen angeführt." Wo? auf welche Art? Weit entfernt, jemandem meine wahren Gesinnungen zu verhehlen, möchte ich nur wissen, ob der oder die, so davon gesprochen, sie gekannt? Vom *Glauben*, daß ohne denselben die Welt nicht bestehen kann, bin ich überzeugt; auch wie die ächte Religion von der Menge verkannt wird, und welch ein Verderben dieses zumal auch auf unser Vaterland bringen wird, habe ich vorn am ersten Theil meiner Geschichte deutlich gesagt. In Berlin sieht eine Partei überall Jesuitismus; haben sie ja desselben auch mich belangt bei Anzeige des Buchs über die Reisen der Päpste. Unter eben derselben Partei aber haben bedeutende Männer über die Religion solche Gedanken, daß der Jesuitismus mir dagegen lieb würde.

Jacobi über Spinoza; hast du den? der Anhang (perversio) gefällt mir, ich habe ihm über dieses Buch geschrieben, und kann seine Terminologie nicht recht annehmen. Eine Schrift über *die leidende Kraft* hat schöne Details, das Ganze nur fehlt ihnen. Vor dem Entbehrlichen und Fremden entwischt mir des Buchs eigentlicher Zweck.

A propos, ist ein Buch dir bekannt, welches einer ehemals geschrieben hat unter dem Titel: de omni scibili et quibusdam aliis. — In müden Augenblicken habe ich mit unendlichem Vergnügen von *Nacht* und *Abdallah's Abenteuern* geleſen; jetzt Bidpai, welcher aber ſchon mehr auf ſich hat. Es iſt in den morgenländiſchen Fabeln eine beſondere Seelenhoheit, welche fort und aufwärts reißt. — Groß und ſchön, wenn Sultan Selim Dſchinabdari die großen Hoffnungen, die man von ihm hat, auch nur halb erfüllte; er möchte alles neu machen, und iſt ſo gütig als hochgeſinnt.

Siebzehn Briefe ſtehen auf meinem Zettel, und ehe die geſchrieben ſind, kömmt wohl gar die Zeit anderer, die ich mit Exemplaren meiner Hiſtorie abſenden muß. Alſo, Lieber, nicht weiter heute, und mehr ein andermal. Schreibe du mir oft und lang, von dir, Schaffhauſen, Zürich und aus Brieſen; von der Mama und der Schweſter und Schwager zu Neunkirch verſteht ſich's.

Ihr habt alle meine beſte Liebe und für immer.

J.

111.

Mainz, den 6 Junius 1786.

So viel ich in dieſen Tagen Arbeit habe, ſo will ich mich doch der Vorwürfe los machen, die ich von meinem Herzen täglich bekomme, daß ich Euch ſo lange nicht geſchrieben; Euch, ſage ich, weil ich wohl denke, daß, was ich dir ſchreibe, zuerſt für die liebſte Mama, und auch für die Geliebten zu Neunkirch mit iſt. Ihr empfanget ein Exemplar meiner Hiſtorie, mit einem andern, welches ich an Bürgermeiſter und Rath adreſſirt.

Ich wünſche ſehr, daß das Buch ſo aufgenommen werde in der Schweiz wie hier, wo ſowohl der Fürſt, als die vornehmſten Prälaten des hohen Domſtifts beſonders die Rede an alle Eidgenoſſen ſehr gerühmt; ich ſehe ſeine Mängel, und bin durchdrungen von deſſelben Gefühl, immer aber noch ſehr zufrieden, daß ich bei dem unſtäten Leben, das ich führte, dieß zu Stande gebracht, wofür ich Gott nicht genug danken kann. Die dem Vaterland ausgedrückten Geſinnungen ſind wahr; und ſo wahr auch auf der andern Seite iſt, nicht allein daß ich mich hier ſehr wohl befinde, der Gnade des Kurfürſten ganz beſonders genieße, und auch recht gute Ausſichten auf die Zukunft habe, werde ich alles fröhlich hingeben, um die von Jugend auf geliebten vaterländiſchen Studien aufs gemeine Wohl mit lebenslänglichem Eifer anzuwenden, ſobald mir eine Regierung, die es thun kan, hiezu gibt, ſo viel ich um zu leben bedarf. Die Fürſehung leite, ob, wann und wo es geſchehe; mein Herz iſt bereit, und ich habe im Leben keinen andern Zweck, als, es wohl zuzubringen.

Ueber das, was du mich von der Stadtſchreiberſtelle fragſt, habe auch ich ſchon gedacht, weiß aber nicht eigentlich, worin die Geſchäfte derſelben beſtehen, d. i. wie ſie unterſchieden ſind von des Rathſchreibers? dieſes iſt mir wichtig, erſtlich, um zu beurtheilen, ob ich dafür auch ſey; zweitens, ob ſie mir doch Muſe überlaſſen zu Studien? Beides bitte ich dich in meinem Namen Hrn. Säckelmeiſter Stokar zu fragen, deſſen Wort hierüber ich am allerzuverläſſigſten traue. Die Beſoldung, nicht wahr? iſt ungefähr 800 Gulden. Demnach, was du mir ſchreiben wirſt, werde ich dir antworten.

Meine Lage iſt nun anders als vor einem Jahre: bleibe ich, gut; ginge ich nach Bern (vom Rath berufen), ſo lebte ich ohne mühſame Pflicht in meinem Elemente, hiſtoriſchen und politiſchen Unterſuchungen und Arbeiten; wo das nicht, und es änderten ſich hier die Umſtände, ſo habe ich nun ſchon wieder meine Verbindungen mit mehrern deutſchen Höfen erneuert, und werde ferner dieſes thun; endlich, ich fürchte nichts ſo lange ich arbeite gemäß dem

Beruf, den Gott in meine Natur gelegt hat. Ich bin gewiß, auch die liebſte Mama, ihrem Verſtand und feſten Sinn gemäß, wird billigen, daß ich, was in meinen Händen iſt und ſie für mich ſchickt, nicht aufgebe, ohne zu wiſſen, ob ich höchſt wahrſcheinlich näher bei ihr auch zugleich glücklich ſeyn werde. — Siehe, Lieber! des Vaterlandes Dienſt in einer für mich, wie beſonders gemachten Lage, da ich meinem Gemüthe frei folgen konnte, iſt, ich geſtehe dir's, ein ganz anderes Ding, als wenn ich alle Zeit einer nur ſelten intereſſanten Stelle widmen müßte, wo es meiſt mehr auf die Formen ankommt, als auf Gedanken.

Indeſſen habe ich nun Hand gelegt an den Fürſtenbund, ſchon viel geleſen und erforſcht, viel bemerkt und notirt, und wenigſtens den Entwurf meiner Arbeit vom preußiſchen Cabinet ſehr gebilligt geſehen. Es iſt nun darum zu thun, mich einzuweihen in die Geheimniſſe der Sache, und die verſchiedene Macht und Lage der zwölf Staaten genau zu lernen.

Ueber den Cryptojeſuitismus hat ſich auch Jacobi in ſeiner Replik etwas luſtig gemacht; ich in Briefen. Es iſt eine Grille, ein Geſpenſt. Hier ſind viele Exjeſuiten, mit welchen ich viel zu thun habe und gut ſtehe: ſie haben aber als Jeſuiten gar keinen Einfluß, und ich habe nie das Geringſte bemerkt, als ob ſie z. B. mich zu der oder dieſer Sache gewinnen wollten. Wir leben zuſammen ganz wie andere Menſchen.

Der ältere Dalberg hat mir über die Schweizergeſchichte ſo geſchrieben: „Dem, deſſen Geſchichte ſeines Vaterlandes ein großes Ganzes darſtellt, und jeden einzelnen ſchönen Zug ſeiner Urahnen doch mit herzlicher inniger Wahrheit ſchildert, dem ſchweizeriſchen Tacitus, J. M., dankt ein Leſer, der in dieſem Buch Stärkung männlicher Thätigkeit und patriotiſcher Tugend auf jedem Blatt findet.“ — Von des Kurfürſten Brief, den er mir ſogleich eigenhändig ſchrieb, nur den Beſchluß: „Dankbares Gefühl hätte an der Zueignung noch keinen Theil haben ſollen: bei Ihrer Anherberufung habe ich nur für mich geſorgt; da ich aber Ihre Eigenſchaften und Ihr Herz nun kenne, ſo werde ich auch auf Ihr Wohl von nun an jederzeit bedacht ſeyn.“

Ich bin ſchon zweimal unterbrochen worden, und jetzt muß ich fort; alſo Gruß und Kuß, der lieben Mama, der Schweſter, dem Schwager und unſerm Urſulchen, das ich aus deinem Briefe recht lieb gewinne. Schreibe mir bald, bald und viel und lang, je mehr, je lieber; ich will trachten auch nicht zurückzubleiben.

Ganz dein

J.

112.

Mainz, den 9 Auguſt 1786.

Daß ich nicht früher geſchrieben, liebſter Bruder, kommt von der Manier, wie ich den Julius zugebracht. Erſtlich hab ich zu Wilhelmsbad, wo der Landgraf war, Schlieſſen beſucht, von da nach Aſchaffenburg dem Kurfürſten gefolgt. Kaum vier Tage war ich wieder hier, als der unerwartete Tod des Herrn Generals Coudenhofe mich abermals nach Aſchaffenburg zu gehen bewog, ſeiner Wittwe, von der, wie von ihm ich ſehr viel Freundſchaft genoſſen, mein Beileid zu bezeugen. Ihre Mutter war Schweſter der Mutter des Kurfürſten. Von da wurde ich in einem Familiengeſchäft auf eine Reiſe geſandt: über Speier, wo ich Bonſtetten ſah und Frau La Roche kennen gelernt, ging ich über Straßburg in das vogeſiſche Gebirg bis in Lothringen; von da über

Worms

Worms und Mainz nach Aſchaffenburg zurück, und erſt ſeit wenigen Tagen bin ich wieder hier, wo die Menge der Briefe und anderer Geſchäfte ſich überaus gehäuft hatte.

Die in das deutſche Muſeum eingerückte Schrift,*) unter der mein Name wider meinen Willen ſteht, habe ich eher nicht, als vor zwei Tagen bekommen. Wie geſagt, ich wollte nicht genannt werden ſeyn. Geſtern habe ich ſie dem Kurfürſten zugeſchickt, und werde mich nach ſeinem Rath und dem Eindruck, den ſie macht (bisher habe ich gar nichts gehört), entſchließen, zu ſchweigen oder etwas irgendwo einzurücken. Dazu war ſie mir nützlich, daß ich mich der Gelegenheit bedient, abzulehnen, was man mich ſeit Monaten wollte machen ſchreiben, und in Dohms Note bei „Zweierlei Freiheit“ ſchon angekündiget iſt.

Vermuthlich wiſſet ihr, daß die Stadt Bern mir durch den regierenden Herrn Schultheiß für meine Hiſtorie hat laſſen danken, und melden, daß der Senat mir eine goldene Medaille zuerkannt habe. Auch habe ich von dem Herzog von York eine ſolche und zwo ſilberne auf ſeine Poſtulation geprägte Denkmünzen bekommen. Sehr verwunderte ich mich neulich, ohne Brief noch irgend eine Anzeige ein zwar kleines, aber ſehr artiges Thee- und Kaffee-Service von Porcelaine de Nyon zu erhalten. Mehr als Gold hat mich D. Hirzels Brief über meine (ihm nicht überſandte) Geſchichte erfreut: ſo warm und edel haben allein unſere Altvordern in ihren allerbeſten Stunden gefühlt. Balthaſar und Zurlauben haben mir eben ſo geſchrieben. Dieſer aufmunternde Beifall ſchließt mein Auge nicht gegen die Fehler des Buchs: von denen, die in der Sache liegen, will ich wenig ſagen, weil ſie theils nicht wichtig, theils faſt unvermeidlich ſind. Aber gewiß, wenn ich die letzte Hand hätte daran legen können, würde die Schreibart leichter und ſimpler ſeyn. Dieſes bedaure ich, daß es nicht iſt; aber beſſern kann ich nicht eher, als bei einer zweiten Ausgabe; doch ſchon die Fortſetzung wird dieſe Fehler nicht ſo haben. —

---

*) Zweierlei Freiheit.

Du würdeſt mir einen beſondern Gefallen thun, mir zu ſagen, ob auf der Bürgerbibliothek keine vor dem Jahre 1500 in Mainz gedruckten Bücher ſind. So wenig ich mir aus ſeltenen Büchern mache, in Vergleichung mit brauchbaren, ſo wenig dieſes auch im Geſchmak des Kurfürſten iſt, ſo natürlich iſt immer, daß wir dieſe Moguntina ſammeln, weil doch einmal die Stadt für die Mutter der Druckerei angeſehen ſeyn will. Wir haben ſchon die allermeiſten. Ein Durandus (rationale divinor. officior.), Ciceronis officia (die auch ihr habet) und wenige andere fehlen uns noch; vielleicht auch wiſſen wir nicht alle. Auf der St. Jos. Bibliothek iſt nichts, das wir nicht hätten. Solltet ihr ja z. B. die Offic. Cic. oder ein anderes haben, ſo könnte leicht ein beiden vortheilhafter Tauſch getroffen werden; ſo bin ich doch nicht Bibliothekarius, daß ich meine Vaterſtadt übervortheilen wollte.

Die Geſchichte des Conſtanzer Conciliums von mir iſt gedruckt; 141 S.; aber zu neuer Compoſition habe ich lange nicht Muſe gefunden.

In meinem Hausweſen hat ſich weiter nichts verändert, als daß Hr. Boone, Kinloch's ehemaliger Vormund, und von Südcarolina Gouverneur, ſeinen Sohn hieher geſandt, welcher bei mir wohnt; Zeit koſtet er mir keine, da ich nur bei Tafel ihn ſehe; er iſt ein liebenswürdiger Officier, der auch zu Aſchaffenburg ſehr wohl gefallen.

Schreibe mir baldeſt noch viel von Euch allen, von der Mama zuvörderſt. Es iſt mir ſehr leid, ihr und Euch nicht öfter ſchreiben zu können; mein Herz iſt Eurer Liebe voll; oft und viel gedenke ich zärtlichſt an Euch; aber noch liegen mir 9 oder 10 Briefe ob; hierauf Reviſionen, durchzuſehende Schriften, und alles dieß iſt meine gewöhnliche Arbeit, wozu ich den dritten Theil der Schweizerhiſtorie nur noch nicht rechnen darf. Melde mir von Zürich literariſche Neuigkeiten. Obwohl, wie oben erwähnt, jene Schrift im Muſeum ſo arg mir nicht ſcheint, habe ich in deiner Vorſorge mit Freuden dein Herz erkannt.

Mit meiner bibliſchen Arbeit, wozu aber hier nur hin und wieder ein Sonntag frei war, bin ich doch in das erſte Buch der Maccabäer gerückt.

Melde mir umſtändlich, was im Hauſe oder zu Neunkirch begegnet. Letztern meine Liebe, auch dem Urſulchen. — Jetzt auf die Carthauſe. Mein alphabetiſcher Catalogus ſoll in einigen Monaten wohl fertig ſeyn; aber der ſyſtematiſche alsdann? hierauf oder noch zuvor der Transport in das neue Gebäude und die Anordnung für das Aeußerliche. — Adieu, liebſter, beſter Bruder, küſſe die liebe Mama und die zu Neunkirch.

Fac valeas; auf das mutuo
diligere rechne ich ſonſt ſchon.

113.

Mainz, den 21 Sept. 1786.

Den Eindruck, welchen dein lieber Brief mir gemacht, kannſt du aus der Lebendigkeit meiner Antwort ſehen; denn heute nach meiner Zurückkunft von Düſſeldorf erhielt ich ihn und antworte ſogleich.

Ueber deine Geſundheit bin ich einigermaßen ruhiger: ich muß geſtehen, daß ich beſorgte, du werdeſt das Predigtamt aufgeben müſſen; ich weiß, daß dieß dich geſchmerzt haben würde; mich auch für dich, denn es iſt ein ſo ſchöngerader Weg zu wirken auf die verwahrloſ'te Menge, der niemand ſchreibt, und welche auch der Herr deſto beſonderer beſorgt hat. Indeſſen hätten wir, wie in allem, anbeten und gehorchen müſſen. Die Vorſehung des Vaters hätte Gutes daraus hergeleitet. Mehr nicht über deine Reiſe, als daß du nie eine thun ſollſt, ohne mir deine Bemerkungen zu ſenden; ſie haben immer einen eigenen Anſtrich, ſind gefühlt und neu. Haſt du welche über die letzte Reiſe, *) oder kannſt du dir das Gemälde von der bereiſeten Gegend noch darſtellen, ſo bin ich deſto begieriger darauf, da ich gerade dieſen Theil unſeres Landes am wenigſten anſchaulich kenne. Allenfalls ſende ich ſie dir zurück.

Zugleich mit deinem Brief empfing ich den der Stadt, und zugleich mit dieſer meiner Antwort oder doch mit nächſter Poſt geht einer ab von mir an den Herrn Amtsbürgermeiſter, um ihm zu ſagen, wie ſehr jeder Ausdruck deſſelben mich erfreut. Dem Verfaſſer es zu verſichern, darum bitte ich dich; was dem Haupt der Stadt geſchrieben wird, iſt mehr zu Handen der Republik. In der That bin ich ſtolz auf dieſe mir von unſerer guten Obrigkeit bezeugten Geſinnungen, und werde dem Kurfürſten den Brief leſen.

Ich gedenke nächſtens über die ſyſtematiſche Einrichtung der hieſigen Bibliothek einen Plan zu ſchreiben; von demſelben ſollſt du eine Copie haben; wohl gegen Ende Octobers. Die Mainzer-Drucke laß dir empfohlen ſeyn. — Meine Geſchichte des Conſtanzer

---

*) In das Bad zu Pfävers. A. d. H.

Conciliums iſt ein Mißverſtand; ich habe ſie (doch ziemlich weitläuftig, ungefähr auf 100 – 110 S.) im dritten Theil der Schweizerhiſtorie erzählt. Dieſes Stück iſt nun gedruckt: Obwohl ich in Beziehung auf unſere vaterländiſchen Sachen geſchrieben, fange ich mit allgemeinen Bemerkungen über die Hierarchie an, und ſchließe mit eben ſolchen über derſelben damalige Bedürfniſſe. (Im Vorbeigehen: was wird in Ober-Deutſchland von dem Syſtem der Erzbiſchöfe geſprochen, die ſich von dem Papſt losmachen wollen?)

Der Jeſuitismus iſt ein Name, den einige dem Chriſtenthum geben; was nicht neutheologiſch iſt, muß jeſuitiſch ſeyn, ſollten es auch Auguſtinus und Luther mit dürren Worten ſagen. Man möchte Chriſtum aus der Welt ſchreiben; es wird aber nicht gelingen; immer hilft eine unerwartete Leitung.

Sage Lavatern, daß mich ſehr erfreut hat, mit Jacobi zu leſen, wie er ſich über die Thatſache wegen Sailers (vermuthlich recht gutem) Gebetbuch erklärt. Ich, je weiter ich komme, deſto mehr liebe ich Lavatern.

Was dem König über die Unſterblichkeit in den Zeitungen zugelegt werden, iſt gewiß von ihm; ich weiß es durch die zwote Hand von einem Ohrenzeugen. Nun liegen drei Werke von ſeiner Hand: Geſchichte ſeiner Regierung, Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, Geſchichte ſeines Privatlebens. Die letztere ſtelle ich mir als äußerſt merkwürdig vor; ſie wird, ich glaube, auch über ſeine Religion manches Unerwartete haben; denn gedacht hat er darüber oft und ſorgfältig, und war vielleicht Chriſt, ohne es zu wiſſen.

Da ich nun meine bibliſchen Anmerkungen über die Evangelien erſtreckt, haben ſich über den Geiſt der Religion auch (mir) neue, herrlich aufklärende, ſtärkende Ausſichten eröffnet. In allen Schritten, in allen Worten ſah ich den Gott. Je mehr ich leſe und denke, deſto beſſer ſehe ich, daß Raiſonnement hierüber allezeit irre oder nirgend wohin führt; die Religion iſt Gefühl, Sage, Hiſtorie; die erſte Offenbarung brachte der Vater der Menſchen mit ſich in die Welt.

Mein Brief iſt ſchon lang, ſonſt wollte ich dir meine Reiſe nach Köln und Düſſeldorf erzählen, welche herrliche Stunden ich mit Jacobi; was für einen ſchönen Tag wir mit Dohm beide gehabt. Ein andermal hierüber mehr; ich muß morgen wieder nach Aſchaffenburg, an das Hoflager. Umarme, drücke, küſſe die geliebteſte Mama, und grüße mir herzlich alle in N. . .

Mein Herz mit dir.
J. M.

Beilage.

An Herrn Hofrath Müller ꝛc.

Unſern günſtigen Gruß und geneigten Willen, ſammt was wir Ehren, Liebs und Gutes vermögen.

Wohledelgeborner, beſonders Lieber, Getreuer!

Uns ſind die überſandten Bücher der eidgenöſſiſchen Geſchichten in mehr als Einer Abſicht das angenehmſte Geſchenk geweſen, ſo Wir jemals von einem der Unſrigen erhalten haben; Wir erkennen darin mit wahrem Vergnügen die reife Frucht einer viel verſprochenen Blüthe, die ſchon in dem Jüngling unſere Augen auf ſich gezogen; und Wir erfreuen Uns, ein Werk, das dazu gemacht zu ſeyn ſcheint, die Nation bei Auswärtigen ſowohl als bei der Nachwelt zu ehren, das Werk eines Unſerer Bürger zu wiſſen. Mehr noch als die dabei angebrachte hiſtoriſche Kunſt iſt Uns der Geiſt ſchätzbar, den dieſe Geſchichte allenthalben athmet, und die darin hervorleuchtende warme

Vaterlandsliebe macht Uns den Werth derſelben noch köſtlicher.

Und in dieſer Betrachtung nehmen Wir denn das Uns übermachte Geſchenk mit gebührender Danknehmigkeit und gnädigem Wohlgefallen an, und, da Wir ausnehmende Talente eifrig zu beſchützen, zumalen die Verdienſte nicht nur zu ſchätzen, ſondern auch zu belohnen Uns immerhin eine Freude machen, ſo werden Wir mit Vergnügen Gelegenheit und Mittel ergreifen, dem verdienſtvollen Verfaſſer Unſern gänzlichen Beifall und vollkommene Zufriedenheit thätig zu beſcheinen, und Ihme würkliche Beweiſe derjenigen Hochobrigkeitlich-gnädigen Geſinnung und Zuneigung zu geben, mit dem Wir demſelben forthin zugethan verbleiben.

Sign. 4 Sept. 1786.

Burgermeiſter und Rath der
Stadt Schaffhauſen.

114.

Mainz, den 10 October 1786.

— Die gelichenen Bücher und Briefe ſollſt du nächſtens wieder haben; ich konnte ſie noch nicht leſen; es beſchäftiget mich eine ſchwere publiciſtiſche Unterſuchung. —

A propos der Schriften über den 30jährigen Krieg; lies das wohlgeſchriebene, ſtark gefühlte, wahrhafte Buch Hippolyti a Lapide de ratione T. R. G. —

Woher weißt du, daß Decretalium VI., s. l. et a. von 1465 und Mainz iſt? —

Iſt in der ungedruckten ſchwäbiſchen Chronik *)

---

*) Es war Livers von Rankwyl Chronik von Schwaben. A. d. H.

etwas für die Schweiz? Wenn wenig, ſo könnteſt es mir notiren; wenn viel, mir das Buch leihen; es hat keine Eile, ſondern Zeit noch wohl zween Monate. —

Der Brief der Stadt hat auch bei Hofe gefallen, durch die Würde des Tons und Herzlichkeit ſeines Geiſtes.

Die Erzbiſchöfe wollen in Disciplinarſachen frei werden. Aber freilich ſollten ſie ihr Oberhaupt nicht noch mehr herabſetzen, und, billig, ſind die Biſchöfe dieſem Syſtem zuwider. Eine Revolution ſcheint unausbleiblich. Ich bin überzeugt, ſie wird zum Beſten der ächten Religion ausſchlagen; darauf leitet alles. Selbſt Meßmer hat Glauben an unſichtbare Kräfte erneuert, bei vielen, die Voltaire ganz verſinnlichet hatte.

Der Streit Jacobi's mit Mendelſohn iſt wichtig und nützlich; ſeine Gedanken ſind meine: die Religion iſt urſprünglich durch Gott in den erſten Menſchen gekommen, war Väterſage, bis Schrift nöthig ward, und wird in gewiſſen Zeiten der Verdunkelung durch Männer Gottes und Begebenheiten erneuert; Jeſus Chriſtus aber iſt der Schlüſſel der Hiſtorie.

Wenn du von Sailer'n Umſtände weißt, ſo ſchreibe mir ſie doch, und, wenn Gelegenheit wäre, ſo laß ihm doch wiſſen, mit welchem Vergnügen ich ſeine Vernunftlehre, zumal das Capitel vom Glauben, geleſen, und daß ich ſie allenthalben empfehle.

Du biſt ein erſchrecklicher Menſch! Ich höre von H —, daß du für 1786 ein Neujahrgeſchenk haſt laſſen drucken; hören muß ich das von einem Dritten? das iſt abſcheulich, ich kann nicht mehr mit dir ſprechen. Unverdient erhältſt du noch den Kuß zarteſter Liebe von deinem

Johannes.

P. S. Vielleicht verzeihe ich dir noch dein entſetzliches Verbrechen etwa zur Hälfte, wofern du mir deine Braut recht herzlich grüßeſt. Du wirſt gerne noch mehr thun.

Mainz, den 30 Dec. 1786.

Daß ich Euch ſeit einiger Zeit ſo gar ſelten geſchrieben, daran, liebſte beſte Mama, iſt eine zweifache Arbeit ſchuld; ungefähr 30,000 Zettel auf der Bibliothek alphabetiſch zu legen, und eine politiſche Abhandlung, wegen der ich ſelbſt von den Bibliothekspflichten mich habe auf einige Wochen diſpenſiren laſſen müſſen; denn dieſe Abhandlung ſchreibe ich auf Begehren des hieſigen Hofes. Im Uebrigen bin ich geſund, lebe einſam und beſchäftige mich ununterbrochen. Vom dritten Theile der Schweizerhiſtorie ſind dreizehn Bogen gedruckt; weiter habe ich noch nicht geſchrieben, es war auch unmöglich. Der Kurfürſt war vor einiger Zeit etwas krank, hat ſich aber wieder gezeigt, und iſt, ſo viel man urtheilen kann, hergeſtellt; indeſſen waren ſchon Bewegungen. Es iſt in dieſem Augenblick wichtig, aus vielen Urſachen, wie ein Kurfürſt von Mainz geſinnet ſey. Mir hat er allezeit mit auszeichnender Gnade begegnet, ich habe alle Urſache, ihn auch außer ſeiner Würde hoch zu ſchätzen.

Dieß Jahr, welches mir allezeit merkwürdig bleiben wird, weil ich in demſelben ſowohl in als außer dem Vaterlande viele Ehre genoſſen, viel Neues gelernt und gute Bekanntſchaften gemacht oder erneuert, eilt zum Ende, und mit demſelben mein Jünglingsalter, da ich nun mein 36ſtes Jahr antreten ſoll. Wenn ich auf die vergangenen Zeiten zurückſehe, finde ich eine Miſchung von mancherlei Glück, doch daß das Beſſere bei weitem überwog, und alles im Verhältniß war zu dem Guten, das Gott in mich gelegt und zu meinem Beſten entwickelt, und zu den Schwachheiten, die er mir gelaſſen, auf daß ich ſie bekämpfe. Alles kömmt alſo darauf an, daß ich in Letzterm täglich ſtärker werde, auf daß das Gute allein wirke, mir und vielen Andern zum Beſten. Darnach beſtrebe ich mich. Die Leitung meiner Sache überlaſſe ich der Vorſehung, die ſie bisher ſo gütig als weiſe geführt. Für das danke ich ihr ſehr, daß ſie meine liebe Mama noch erhält, und Euch dieſes Jahr vollenden läßt, ohne daß weder Euer Körper noch vielweniger Euer Geiſt bis dahin irgend eine merkliche Abnahme erlitten. Gott, unſer Vater, gebe Euch noch viele ſolche und beſſere Jahre; beſonders, welches Eurem Herzen immer das Liebſte iſt, laſſe er auf allem, was Euer iſt, ſeinen beſondern Segen ruhen, und bringe alle Wünſche und Beginnen Eurer Kinder zu ſo herrlichem Ende, daß Ihr Eure Freude ſehet. Unſere Seelen, beſte, liebſte Mama, ſind alle gegen Euch Dank und Liebe; Eure Sorgfalt, Eure Gebete hat Gott geſehen und wird ſie erhören; wir können nichts für Euch thun, nichts iſt uns übrig, als Euch aufs allerzärtlichſte zu verehren und uns unter einander herzlich zu lieben. Dieſes wollen wir immer. Gott ſey mit uns. Liebet mich, wie ich Euch allezeit liebe; Euren

Johannes.

115.

Mainz, den 30 Dec. 1786.

Dir, allerliebſter Bruder, tauſendfältigen Dank für das Büchelchen vom vorigen Neuenjahr und für die wiederkommenden Briefe. Jenes iſt herrlich und ich habe ſehr viel darin angeſtrichen. Es iſt Kraft des Herzens und Weisheit der Erfahrung viele darin. Die Schweiz habe ich lange nie wie in deinen Briefen an die Geliebte empfunden; ſie malen trefflich; ſie ſind des Gegenſtandes würdig, und der, an welche ſie waren, die ich ebenfalls auf die liebenswürdigſte Weiſe daraus kennen lerne; endlich, das Verſtändige und Männliche in deiner Liebe hat mir ungemein gefallen; ihr tändelt nicht, man lieſ't keine Schmeichelei, nichts iſt gezwungen, ihr ſeyd, wie ihr ſeyn werdet. Wie freue ich mich Euer! Wie oft werden wir nach des Tages Laſt und Mühe in frohen Abendſtunden durch Genuß unſerer ſelber und Ausſichten der Zukunft neue Stärke zur fernern Lebensarbeit ſammeln! Du ſiehſt, ich glaube und es iſt unter meinen liebſten Hoffnungen, daß ich dich und Sie oft noch wieder ſehen werde.

Lavaters Schrift habe ich noch nicht leſen können, ſo wenig, als was in der A. B. Abſcheuliches wider ihn ſtehen ſoll: gehe er immer, ohne ſich um oder auf Andere zu ſehen, den Weg, welchen die innewohnende Kraft Gottes ihn gehen lehrt; ich liebe ihn mehr und mehr.

Ich habe deine intereſſanten Auszüge aus der St. Johann-Bibliothek excerpirt, und nur darum nicht beigelegt, weil das Päckchen allzu groß würde. — Hippolytus a Lapide iſt Chemnitz; ein vortreffliches Werk. Pufendorf iſt nach der allgemeinen Meinung Monzambanus, welches man der Schreibart nicht anſehen ſollte, ſie iſt im letzten leicht und lebhaft, voll Witz.

Mein Plan zum Realcatalogus iſt noch nicht vorhanden; ich bin allzu beſchäftiget, und es iſt ein Chaos. Ich habe in dieſem Jahr nicht viel geleſen, außer über die neueſten Geſchäfte im Reich, die ich nun bearbeiten ſoll. Deinen Auszug der ſchwäbiſchen Chronik behalte, bis ich dir wieder ſchreibe. Ich danke dir. Sobald ich mehr mein bin, werde ich zu allem auch weit mehr dein ſeyn.

Ich habe zu meiner groſſen Freude erfahren, **Herder** ſey mit meiner Hiſtorie, wenigſtens ſtellenweiſe, zufrieden; er iſt einer instar omnium. — Sp. — in ſeiner Recenſion hat eine Kleinigkeit vergeſſen, nämlich den Geiſt des Buchs; deſſen erwähnt er nicht. Es fehlt ihr viel, daß ſie nicht iſt, wie ſie ſeyn ſollte, ich hoffe aber, ſie ſoll vor meinem Tode vollkommener werden.

Der **Schulze**, welcher in Zopf und Stiefeln geprediget und ſeiner Profeſſion ein Atheiſte iſt, hat „den entlarvten Mendelſohn“ geſchrieben; es iſt einiges Wahres in dem Läſterbüchlein, und beſonders die luſtige Laune auf Unkoſten E. und M., die ich nicht eben bedaure. Seine philoſophiſchen Betrachtungen wider Jehovah wirſt du haben; mir ſcheinen ſie gar nicht philoſophiſch, er ſchimpft, was er nicht kennt. —

Kant iſt in die Berliner Akademie gekommen. Herzberg hat den König hiezu gezwungen. Zu Marburg iſt verboten worden, ſeine Philoſophie zu dociren. Die Modephiloſophen und die Theologen gleichen Gelichters beſeufzen, daß jetzt mehrere Fürſten anfangen Religion zu ehren: und wenn ſie auch katholiſch wären, ſo dünkt mir's doch, ſowohl für ſie, als für das Volk beſſer, als die Epiſtel an Keith wider die Unſterblichkeit. Ich ſehe das wohl, eine neue Ordnung der Dinge, ein anderer Ton, als des vorigen Geſchlechtalters fängt an; Gott wird wiſſen ihn auf ſeine Harmonie zu ſtimmen. Wir, Bruder, wollen arbeitſam und beſcheiden beobachten und forſchen, thätig aber für das Gute ſeyn, wodurch der Menſch edler und beſſer wird, und dem alles aufopfern. Jacobi hat recht: Erfahrung, Praxis, Leben, das iſt der Weg zu Gott, ſo wird er erkannt; nicht vergebens hob der Vorläufer von der μετανοια an. Obgedachter Zopfprediger will auch von der Selbſtbeherrſchung nichts hören.

Geſegnet ſey dir, den Deinen und uns dieſes angehende Jahr! Es träufle der Segen des Allmächtigen herab, die Kräfte deines Geiſtes und Körpers neu zu beleben; deine Wunden heile er im Schoße der von ihm gepflanzten Liebe; ſey hell und froh, wie deiner Jugend gebührt, und feſt, wie ein Mann ſeyn ſoll; ſcharf und richtig ſey dein Blick, fein und tief alle deine Gefühle von Weisheit und Tugend. Gott erhalte uns unſere gute liebe Mama, wie ſie iſt; ſie iſt ja immer die vortreffliche Mutter, und Gott hat ſie geſtärkt. Eine zweite Tochter gab er ihr, mir die andere Schweſter zur Krone des Hauſes. Glück zu von dem Allmächtigen, Euch, die ihr ihn fürchtet und einander lieb habt! Lebe, mein einiger Bruder, lebe dir und uns lang zur Ehre, zur Freude, mir Aufmunterung, und der Freund meiner Seele, als ob ich dich gewählt hätte, mein Bruder zu ſeyn. Mein Herz hängt ſich an dich, mein Beſter, liebe mich, ſage mir's, obwohl ich's weiß. Küſſe die Schweſtern. Ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ!

J. M.

116.

Augsburg, am grünen Donnerſtage 1787.

Seyd doch ruhig, lieben Kinder; ich bin geſund, ſo vergnügt, als man es in der Welt ſeyn kann, und, welches ich allezeit liebe, in Geſchäften. Die ganze Sache iſt die: Bis den 13 Februar beſchäftigte mich das Buch, welches du von der Oſtermeſſe erhalten und ohne meine Unterſchrift erkennen wirſt.*)

---

*) Darſtellung des Fürſtenbundes.

Hierauf wurden mehr und mehr lebhaft (obwohl geheim) diejenigen Unterhandlungen, welche vorigen Sonntag zu allgemeinem Erſtaunen und größter Freude des Publicums in der Wahl Karl Antons von Dalberg zum Coadjutor Sr. jetzt regierenden kurfürſtl. Gnaden geendiget haben; woran ich ſo viel Theil genommen, daß ich dieſelben Tage ganz außer mir war. In eben dieſer Sache gehe ich nun eiligſt auf Rom; von wo ich aber in ſechs Wochen zurück ſeyn werde, und wenn es möglich iſt, mit Euch zu dejeuniren gedenke. Adieu. In höchſter Eile.

117.

Mainz, den 18 Mai 1787.

Euch, liebſte Mama, den allererſten Brief, den ich ſeit 6 — 7 Wochen (Geſchäftsbriefe ausgenommen) ſchreiben können. Den von Augsburg habt Ihr doch? Ich bin von Mainz in eilftehalb Tagen auf Rom gekommen — durch das Tyroler Gebirg, welches ich längſt zu ſehen verlangt hatte, wie es denn in kleinerm Styl unſere Alpen darſtellt; über Trient, wo die Gränzen beider Sprachen in einander fließen; durch einen kleinen Theil des herrlich gebauten Venetianiſchen; durch Mantua, deſſen Verfall traurig an ſeine alten Gonzaga erinnert (deren Enkel mein Freund iſt); durch Modena, das letzte Erbtheil, das die von Eſte noch beſitzen, die große volkreiche Bologna; von da über den Apennin; durch Toscana, wo mich das Gefühl des alten Italiens zum erſtenmal ganz begeiſterte; die herrlichſt blühenden Gefilde am Arno; über Florenz, ſo vieler großen Geiſter und edeln Bürger jetzt ſinkende Vaterſtadt; durch das milde Gebirg, deſſen Spitzen bald alle mit Städten der erſten Hetrusken oder Burgen des Mittelalters prangen; über Siena, die ihre Freiheit zu betrauern ſcheint; über Viterbo, durch die jetzt von den Großen vernachläſſigten Felder, welche die alten Conſuls mit ihren ſiegreichen Händen gebaut, über den pons Milvius, weit hin durch die verödeten Gaſſen, ins neue Rom, wo ich auf dem ſpaniſchen Platze fünf Tage logirte. So wie ich meinen Auftrag ausgerichtet, war (welches alles der Bruder Euch erklären wolle) mein erſter Gang aufs alte Forum des römiſchen Volks, vorbei die Ruinen des Palaſtes der Cäſarn, die prächtigen Bogen des Friedentempels, unter des Kaiſers Titus Triumphbogen hindurch, in jenes Coliſäum, wo vor 1700 Jahren 80,000 Zuſchauer die erſten Chriſten martern ſahen, und in dieſem Augenblick unter freiem Himmel ein Capuciner mit großer Declamation predigte. Von da zurück, bewundernd den ſchön erhaltenen Bogen Severus, und die hohen Ruinen des Tempels Jupiter Stators, aufs Capitolium; von da, nachdem ich Cäſar und Auguſtus, die Säule des Duilius und M. Aurel mit ſeinem ſtolzen Pferd genau in mein Gedächtniß gegraben, herunter in die Stadt, um das Pantheon anzuſtaunen, und noch mit Rührung die 140 Schuh erhabene Säule des größten und beſten der Kaiſer, Trajans, zu betrachten. —

Es würde weitläuftig ſeyn, alles zu nennen: aber ich darf nicht übergehen, wie die Peterskirche alle meine Vorſtellung von Wundern der Baukunſt weit übertreffen; dieſe habe ich, mit immer neuer Bewunderung, am meiſten, übrigens noch das ganze Vatican und verſchiedene Paläſte in der kurzen Zeit geſehen. Sie war nicht ganz mein, da ich die Geſchäfte hatte, derentwegen ich gekommen, und überdieß eine ſehr weitläuftige Copher ſchreiben mußte. Nach glücklicher Vollendung der Sachen begab ich mich auf den Rückweg: nicht wieder durch Toscana, ſondern durch Sabinerland, das romantiſche reizende

Gebiet von Spoleto (wo ich einige Stunden in Tacitus Vaterſtadt, zu Terni, blieb), über Loretto (ich gieng in das H. Haus) an das adriatiſche Meer. Die See war ſtürmiſch, die Nachtluft rauh, das Land, ſo weit der Kirchenſtaat auf dieſer Seite geht, ein Garten Gottes, in welchem die menſchliche Cultur auch nicht einen Fuß breit Erdreich unbenutzt gelaſſen. Durch viele ſchöne Dörfer und volkreiche Städte kam ich wiederum nach Bologna, und bis nach Innsbruk den ebengemeldeten Weg. Ich hoffte links zu machen, um Euch wenigſtens ein Paar Stunden zu ſehen. Aber auch dieſes war unmöglich, durch Aufträge, die mich nach München zu gehen bewogen. Zu meiner Schadloshaltung ſah ich Bayern, das mich ſo viel beſchäftiget hat und wohl noch mehr beſchäftigen wird. Von Donauwörth nahm ich den Weg über Dillingen durchs Würtembergiſche (weil ich's noch nie geſehen hatte) und kam über Mannheim und Worms, zehn Tage nach meiner Abreiſe von Rom, am 30 April, Morgens um halb ein Uhr wieder nach Mainz. — Es wird mir einen lebenslänglichen Eindruck laſſen, dasjenige Land geſehen zu haben, welches der Finger der Natur noch jezt das erſte ſeyn macht, und eine Nation, zwar erniedriget, in der aber auch der Geringſte nichts Gemeines hat, der meiſte Theil aber hohe Spuren der innewohnenden Größe und Kraft in Geſichtszügen und vielen Handlungen verräth. — Ich könnte ein Buch ſchreiben über dieſen Monat meines Lebens.

Nach meiner Zurückkunft war ich eine ganze Woche mit eben den Dingen einig beſchäftiget, welche ich mit mir gebracht. Als endlich der Courier, welcher mich von Rom begleitet, zurückgegangen, begab ich mich mit dem königl. preußiſchen Oberjägermeiſter, Freiherrn von Stein, um zu einer andern Arbeit Muße

Muße zu haben, auf das von hier eine Tagreiſe entlegene Gut ſeines achtzigjährigen Vaters nach Naſſau. Dieſe Gegend iſt eine der angenehmſten, ſo ich je geſehen, durch die liebliche Miſchung ſanfter Hügel, grüner Gründe, trutzender Ruinen und ſchöner Flecken. Von da bin ich ſeit wenigen Tagen wieder hier. Dieſe habe ich theils mit nothwendigem Rangiren meiner Sachen, theils in politiſchen Arbeiten verlebt. Von 21 Briefen, die ich zu ſchreiben habe, iſt dieſer der erſte; wie es denn billig iſt und mein Herz will. Er iſt aber trocken, ich fühle es; es iſt nicht genug von Euch darin, mehr von fremden Dingen; aber, liebe Mama, ich hoffe, daß Ihr meine Liebe glaubet, wenn ſie ſich auch nicht in beredten Worten ergießt; und nun wollte ich doch wenigſtens anzeigen, wo und wie ich bin. Meine Geſundheit iſt ganz vortrefflich. Auch ſonſt ſtehen meine Sachen gut; ſowohl der Kurfürſt als der Coadjutor ſind mit allem, was ich gethan, außerordentlich wohl zufrieden.

Der liebe Bruder ſoll mir ſchreiben, denn ich bin gewaltig begierig, von Euch allen zu hören. Gruß und Kuß unſern Lieben zu N . . Gott ſey mit Euch, zärtlichſt geliebte Mama, und erhalte Euch lang und glücklich, zur Freude, zum Troſt und Segen für uns.

J. M.

115.

Mainz, den 22 Junius 1787.

Ihr werdet Euch vielleicht nicht ſo ſehr wundern, dießmal nicht früher von mir einen Brief bekommen zu haben, da unſchwer zu erachten war, daß nicht allein verſchiedene politiſche Geſchäfte, ſondern auch die Feſtins, welche in den Zeitungen beſchrieben ſind, mir wenig Ruhe ließen. In der That haben letztere auch mich manche halbe Stunde beſchäftigt, weil es darauf ankam, lateiniſche Aufſchriften zu machen, Embleme zu finden, bisweilen bei den Arbeitern zu ſeyn. Die Tage der Ausführung waren beinahe vollends verloren: den Wahltag ſelbſt und einen vorher habe ich zu Eltwil bei dem jetzt regierenden Kurfürſten zugebracht, welcher mit nur zwei Kammerherren dieſe Zeit über ſich daſelbſt im gräflich Elziſchen Schloſſe aufhielt. Am erſten Tage der Feierlichkeiten ſah ich Morgens den langen Zug des ganzen Hofes, aller Gerichte, Kammern und Collegien, der ſo zahlreichen als (militäriſch) jämmerlichen Bürgercorps und der ungemein ſchönen regulirten Regimenter. Des Abends hatte ich einen Wagen unter der großen Anzahl derjenigen, welche dem Kurfürſten durch die ganze Stadt folgten, um die Illumination zu ſehen. Die meinige beſtand ganz einfach in 70 Wachslichtern, die ſich gleichwohl gut ausnahmen. Den zweiten Tag blieb ich zu Hauſe, wegen verſchiedener Geſchäfte. Den dritten war ich auf dem Jägerhauſe bei dem großen Manövre. So giengen dieſe mir in der That unausſtehlichen Zeiten des Ritterthums vorüber. Da während derſelben verſchiedene Depeſchen verſäumt worden, wurde auch ich zur Ausfertigung und andern dabei nöthigen Arbeiten gebraucht. Was es weiter gibt, wird uns die Zeit lehren. Der Kurfürſt hat nie unterlaſſen, mir die beſonderſte Gnade zu beweiſen, und ich darf ſagen, daß meine Ergebenheit für ſeine Perſon dieſes verdient; er iſt in der That ein Staatsmann, voll Adel, Fürſtenwürde und Standhaftigkeit. Ich muß auch die Freundſchaftlichkeit rühmen, mit welcher der Coadjutor mir allezeit begegnet. Ich kann auch aus der Anzahl meiner Neider ſchließen, daß ich nicht übel ſtehe. Indeſſen thue ich unbekümmert, was mir aufgetragen wird, und laſſe

Gott für das Uebrige walten. Gewiſſermaßen ſind ſolche Leute wider ihren Willen Freunde, als die einen zwingen, auf ſich ſelber zu wachen.

Das neulich von mir herausgegebene Buch, welches dir die fahrende Poſt bringt, hat nicht weniges Aufſehen gemacht, und ſo viel ich weiß, haben alle wichtigen Stimmen bisher für mich geſprochen; ſo der ſächſiſche Miniſter in auswärtigen Geſchäften — Hertzberg, — ruſſiſche Geſandten — die von Regensburg an den Kurfürſten eingeſandten Berichte u. a. m.; daß es jedermann ohne Ausnahme gefalle, iſt nicht möglich, zumal bei ſo einem Inhalt. Es hat auch, wie gegen alles, was ich ſchreibe, der Sy— wiederum ſeine Einwendungen erhoben. Ich gehe aber von dem Syſtem nicht ab, ohne dringende Urſachen nie zu antworten.

Beſchäftiget bin ich theils mit Fortſetzung dieſer Abhandlung, theils mit Vollendung des halbgedruckten dritten Theils meiner Hiſtorie. Wenn ich Abends ein paar Erholungsſtunden habe, ſo widme ich ſie den beſten Geſchichtſchreibern über die intereſſanteſten Menſchen oder Zeiten; eine Stunde Nachts im Bett und eine Viertelſtunde beim Frühſtück, den ſchönen Geiſtern; ſo fließen die Tage hin. —

Unausſprechlich hat mich Herders dritter Theil erfreut; voll großer Blicke, geweiht jedem Volk, uneingenommen von irgend einer Vorliebe der oder dieſer Verfaſſung oder Glaubensform, ganz für den Menſchen im Ganzen, frei wie ein Gott, auch für Schwache wohl an ein paar Stellen zu hoch. — Dieſer Tagen habe ich ſeine herrliche Plaſtik auch wieder mit Entzücken geleſen, alles wird neu, alles anſchaulich, eindringend, kraftvoll, in der Hand Herders. Ich wüßte keinen der Neuen, welcher mir denſelben Eindruck machte. So viel ich kann, leſe ich Morgens auch die Bibel fort; auf mancherlei Arſachen hatte ich eine Zeit lang damit nachgelaſſen, bin aber wieder darauf gekommen. Wo ſieht man beſſer die Natur und den Menſchen unverhüllter, und Gott ſo nahe, da unſere Philoſophie nicht glaubt, ihn weit genug von uns rücken zu können (als ob zu befürchten wäre, wir fühlten ihn zu viel); der Geiſt iſt ganz für thätiges Leben, im A. T. beſonders, daher es mir zumal ſehr werth iſt; endlich dieſes Buch bleibt immer der Grund aller öffentlichen Völker-Moral, aller deſſen, was auch ich, wenn ich nicht mehr lebe, wirken möchte zu Herſtellung des Vaterlandes und Befeſtigung aller billigen und freien Staatenſyſteme.

Grüße zärtlichſt unſere liebſte Mama, küſſe ſie, die gute geliebte Mutter; Gott erhalte ſie uns, und laſſe ihr noch mancherlei Freude ſehen. Auf ihre Fragen kann ich nur ſagen, daß ich zu Rom geweſen, um ein Breve zu holen, wodurch dem Domkapitel die Wahl empfohlen wurde, und um uns zu verſichern, daß der Papſt dem Herrn von Dalberg ſeine Beſtätigung ohne alle Säumniß angedeihen laſſen werde. Uebrigens werdet ihr die Urſache ſehr wohl begreifen, warum ich in keinem Briefe der Geſchäfte gedenke, die man mir zuweilen aufträgt.

Gleim hat mir verſchiedene ſeiner neueſten Schriften geſandt, und will nun für ſeinen Muſentempel mein Bild; welches ich ihm geben werde, ſo bald ſich ein guter Maler findet.

Sage der Schweſter, mit wie viel Ungeduld ich die Nachricht erwarte, ihr Kindlein ſei zur Welt geboren, und dem Schwager, wie ſehr ich zu hören wünſchte, daß man ſie endlich aus ihrem N. befreite, ſollte auch die Flucht geſchehen im Winter. Empfehle mich ihrer Liebe und behalte mir die deinige, wie auch ich dein bin.

J. M.

Der Jungfrau Maria tauſend ſchöne Grüße und was du ihr noch lieber gibſt (daß die Berliner Monatſchrift es aber nicht höre; es wäre Beweis für Kryptojeſuitismus).

119.

Aſchaffenburg, den 11 Auguſt 1787.

Der Kaffee, liebſte Mama, den ich Euch Anfangs Aprils gebeten habe für mich aufs Feuer zu ſetzen, ſoll Euch nicht geſchenkt ſeyn. Es iſt mir gar nicht unwahrſcheinlich, daß ich nicht, vielleicht ehe ein Monat vergeht, vom Kurfürſten Erlaubniß bekommen ſollte, Euch zu umarmen. Ich wünſche es gar ſehr, um Euch recht viel zu erzählen; und werde die Gelegenheit nützen, weil man ſie nicht allezeit haben kann. Seit fünf Wochen, da der Hof hieher gezogen, bin auch ich hier, wohne und lebe auf Unkoſten des Fürſten, und ganz vergnügt. Meine Morgenſtunden von 9 — 12 Uhr pflege ich auf dem Schloſſe zuzubringen, hierauf die etwa vorkommenden Geſchäfte zu beſorgen, die übrige Zeit auf Ausarbeitungen und Lectüre zu verwenden. Ich habe noch immer das vollkommenſte Zutrauen meines Herrn und ſeines Hauſes, und genieße auch vom beſtimmten Nachfolger lauter zuvorkommende Freundſchaftlichkeit, welche mir glauben macht, ich werde einſt unter ihm nicht weniger Gelegenheit haben, zu allen guten Dingen thätig zu ſeyn. Ich habe bisher noch immer meinen vorigen Titel, werde aber nicht mehr bei der Bibliothek, ſondern in den Staatsgeſchäften gebraucht, und genieße hierin des Vertrauens auch vieler Ausländer.

Eure Briefe, liebſte Mama, machen mir immer das lebhafteſte Vergnügen, weil ich gemeiniglich gute Nachrichten, und allezeit Eure Liebe in denſelben finde.

Ich wünſche Euch ein ſolches Alter wie der Kurfürſt hat, welcher, da er ſonſt ſchwächlich ſchien, nun in ſeinem 68ſten Jahre ſo munter iſt wie ein junger Mann. Meiner Geſundheit iſt das thätige Leben vortheilhaft, welches ich ſeit einigen Monaten führe; ſie hat niemals friſcher geblüht, noch habe ich jemals mehr Kräfte gefühlt.

Der Bruder iſt nun ohne Zweifel in Pfävers. Möge Gott es ihm wohl bekommen laſſen. Es iſt mir von Herzen leid, ihm ſo lange nicht geſchrieben zu haben, da ſeine Briefe mir immer die allergrößte Freude machen; man ſieht (denn da er abweſend iſt, wollen wir nun die Wahrheit über ihn ſagen), man ſieht allezeit ein edles Herz, Wiſſenſchaft, Gefühl und einen hellen lebensvollen Geiſt in denſelben. Ich habe mir feſt vorgenommen, alle dießmal rückſtändigen Briefe zu ſchreiben, und künftig alle, ſo wie ich ſie bekomme, zu beantworten. Ordnung iſt ein herrliches Ding, das weit bringt in Allem.

Laſſet Euch nicht beunruhigen durch vermeinte Ungewißheit meiner hieſigen Lage. Ich weiß, daß man ſich nicht ſoll auf Menſchen verlaſſen, thue es auch nicht; aber ſo gewiß man nur immer ſeyn kann, in Ehren durch die Welt zu kommen, ſo gewiß bin ich's hier; und ſollten ſich Veränderungen ereignen, wodurch dieſes hier anders würde, ſo könnet Ihr gewiß glauben, daß es mir anderswo eben ſo wenig fehlen würde. Die unſichtbare Hand füget alles; mich hat ſie von Jugend auf meiſt auf Roſen geleitet, obwohl ich hin und wieder ſie unter Dornen habe hervorſuchen müſſen. Ich bemühe mich ihre Gnade ferner zu verdienen, dadurch, daß ich meine Beſtimmung möglichſt erfülle. Alſo traue ich, daß derſelbe Gott mich ferner führen werde, und bitte nur, daß er mich nicht verlaſſe, auch im Alter, wenn ich grau bin, bis ich ſeinen Weg verkündiget habe den zukünftigen Geſchlechtern.

Adieu, herzlichſt geliebte gute Mama, betet für uns, liebet mich wie die ſo Ihr liebet (ich weiß, daß Ihr es thut), lebet vergnügt in ein langes, langes Alter voll Ehre und Freude! Gott mit uns!

J. M.

120.

Mainz, den 10 December 1787.*)

Liebſter, ich bin zwar ſchon ſeit dem 27 November hier, habe aber den eigentlichen Berufspflichten die vorigen Tage widmen müſſen. Dieſe Woche habe ich den zwei und vierzig Briefen beſtimmt, welche ich ſchuldig bin, und unter welchen dieſer der erſte iſt, wie mein Herz es mir gebeut. Kürzlich noch etwas von meinen Schickſalen. Die Frau von Salis zu Haldenſtein habe ich im eigentlichſten Verſtand faſt nur geſehen; denn der Miniſter und der Bundespräſident ließen mir kaum eine halbe Stunde, und ſie ſprach nicht eben viel; Daniel Salis war abweſend. Bei jenen beiden habe ich ſo lehrreiche als angenehme Stunden verlebt. Von da nach Reichenau; einen Tag blieb ich bei dem kaiſerlichen Miniſter, einem Manne, mit welchem ſich ganz gut ſprechen läßt, und deſſen Haus im Grunde beſſer iſt, als der anfängliche Ceremonienton vermuthen ließ. Hierauf bei ſchlechtem Wetter den obern Bund hinauf, und wider jedermanns Rath über den halb Manns hoch mit Schnee bedeckten Criſpalt nach Urſeren. Hier lag ich einen Tag ſtill, und über der Chronik des Landes. Den Gotthard, in immer neuem Gefühl ſeiner ſchrecklichen Majeſtät herunter nach Altorf. Ich muß dir den P. Conrad Tanner von Einſiedeln, Verfaſſer des Erziehungsplans, als einen der vernünftigſten und liebenswürdigſten Männer nennen. Von Altorf über Schwyz nach Luzern, wo ich bei den Balthaſarn einige überaus angenehme Tage zugebracht. Es iſt in Luzern ſehr viel Geiſt und viel Trieb zum wahren Guten, in den Jünglingen beſonders. Kennſt du Thaddäus Müllers Ballade auf Sempach? Er iſt ein ſehr beſcheidener, traulicher junger Mann. —

---

*) In dieſem Spätjahr kam Müller nach Schaffhauſen, und machte von da eine Reiſe nach Bern, in die kleinen Kantone, Glarus, St. Gallen, Appenzell, Bündten und bis nach Genf. Die Briefe von der Reiſe betreffen bloß Geſchäfte u. dgl. A. d. H.

Ich gedachte ohne Aufenthalt nach Bern zu gehen, fiel aber zu Entlibuch auf einen Schwingtag, der mich zu ſehr ergözte, als daß ich nicht geblieben wäre. Zwei Jünglinge (alle Entlibucher ſind ſchön, kraftvoll, frei) gingen mit bis auf Signau. Ungern verließ ich das Gebirge, das Berngebiet war mir ſchon zu geziert; doch Müllinen, der Gute und Edle, dem Gott nichts als Geſundheit verſagt, machte mir ein paar wonnevolle Tage. Zu Freiburg ein angenehmer Abend beim Grafen Dießbach, eine herrliche Stunde bei dem gelehrten ehr- und liebenswürdigen Biſchof von Lauſanne. Herab an den See. Zu Genthod wollte ich drei Tage ſeyn und blieb neun wegen Genf. Nirgends iſt ſo viel Wiz mit ſo viel Weltkenntniß und feiner Lebensart. Viele Höflichkeit von allen Tronchins und Liebe meiner ehemaligen Zöglinge. Alsdann ein Tag zu Lauſanne bei Erlach; einer beim Venner Oſterwald und Canzler Boyve, einem redlichen patriotiſchen Manne, zu Neufchatel; zu Solothurn beim Schultheißen Gluz, endlich in Baſel bei Ochs und unſerm le

Grand, der mir ſehr wohl gefallen. Ohne weitern Aufenthalt, als beim Grabe des Marſchalls von Sachſen, zogen wir *) das Land herab. Vom Kurfürſten wurde ich mit faſt väterlicher Zärtlichkeit, freundſchaftlich vom Coadjutor empfangen. Die Frau von Coudenhoſe fand ich dieſelbe wie immer.

Die Staatsgeſchäfte ſind in einer ſtillen, ſehr bedenklichen Kriſe, deren vielleicht unerwartete Entwicklung wohl in Jahresfriſt ſich offenbaren wird.

Meinen Tag habe ich nun wieder eingetheilt: fünf Stunden für Berufspflichten, vier für Compoſition, vier für Lecture, eine Erholungsſtunde Abends von 10 bis 11. In dieſer leſe ich nun Herders Ideen zum andernmal. Um 11 oder halb 12 Uhr Schlaf bis um 7 Uhr. Ich bin aufs neue, beſſer als je, von Vaterlandsliebe entflammt, und entſchloſſen, ſo viele Stunden ich kann, ſeiner Hiſtorie zu widmen, und mit aller Betriebſamkeit, mit allem was mir Gott gibt, deſſen Beſtes zu befördern.

An deiner Stelle ſtudirte ich vor oder bei der Ueberſetzung des Ariſtoteles **) auch Platons Republik, Morus, Loke (on government), Montesquieu und Rouſſeau's Contrat Social, nicht zu vergeſſen der herrlichen Fundgrube, discorsi sopra la prima deca ***) genannt; machte ſodann hin und wieder Anmerkungen, und lieferte dergeſtalt, was nicht jeder kann. Es iſt ein Spaß Dalrymple zu überſetzen, Ariſtoteles erfordert ſolch ein Vorbereitungsſtudium.

---

*) Benjamin Huger aus Carolina, Kinlochs Neffe, war bei ihm. A. d. H.

**) Ariſtoteles Politik, die ich damals überſetzen wollte. A. d. H.

***) Machiavelli's Diſc. über den Livius. A. d. H.

(Du thäteſt wohl, auch ſeine Moral zu leſen, dich hineinzudenken in ſeinen Sinn, in ſeine Sprache, und weil ſie der Grund vom weitern iſt; eine ſolche Ueberſetzung iſt ein Geſchenk für's Jahrhundert; ein Werk, das eines Mannes würdig iſt. Wenn die Anmerkungen gemacht wären, ſo läſe ich ſie, wenn du willſt. Ich dachte, dieſe Lectüren wären für dieſen Winter; hierauf, ganz voll von dieſen Ideen, der Strom der Ueberſetzung, frei, hell und reißend. Indeſſen lies täglich, wie man von der Bibel thut, ein paar Capitel des Buchs, auf daß du es überſeheſt und in demſelben überall wohneſt. —

J. M.

121.

Mainz, den 8 Jänner 1788.

— Mich betreffend, liebſte Mama, ſo bin ich wohl, zufrieden und arbeitſam. Ich habe ſeit meinem letzten einige wichtige Aufträge zu Unterſuchungen der Geſetze des Reichs bekommen. Dieſer Arbeit widme ich täglich fünf Stunden, die übrigen den vaterländiſchen Sachen, die mir immer ſehr lieb ſind. So viel möglich iſt, lebe ich zu Hauſe; die Arbeit iſt mein Vergnügen, ihre Abwechſelung meine Erholung; eine Stunde und hie und wieder Augenblicke wende ich zu dem an, was mich beſonders ſtärken und munter erhalten kann. Und da ich finde, daß die Religion und ſolche Erwägungen der natürlichen und menſchlichen Dinge, wie bei Bonnet und Herder, dieſes am ſicherſten hervorbringen, ſo iſt meiſt eine ſolche Lectüre die, welche ich für dieſe Augenblicke wähle; nun z. E. Michaelis Ueberſetzung des A. Teſtamentes. —

An den Hof gehe ich ſo oft ich muß, täglich wenigſtens zu jemand; in der That nimmt mir dieß freilich meiſt immer mehr Stunden, als ich füglich hiezu anwenden kann; es muß aber auch ſeyn, und endlich entſchädiget mich die Anwendung der übrigen Zeit. Seit einigen Tagen ſchreibe ich alle meine Briefe; von dem an werde ich auch den lieben Meinigen ordentlicher antworten. Ich kann aufrichtig verſichern, daß von meiner ganzen Correſpondenz nicht viele Briefe mir ſo viel Vergnügen machen, als meines Bruders, allezeit reich an Sachen, und wegen des Verfaſſers und Inhalts mir gleich beſonders intereſſant.

Von Herder las ich dieſe Woche einen ganz herrlichen Aufſatz über Errichtung eines Inſtitutes zu Pflanzung vaterländiſchen Geiſtes im Reich. Der Bruder ſage ihm, wie er mir ganz aus dem Herzen geſchrieben. — Nun, beſte Mama, lebt vergnügt; obwohl wir ferne ſind, ſo ſind unſere Herzen einander nahe, ja immer beiſammen. Gott mit uns.

Der Johannes.

122.

Mainz, den 25 Februar 1788.

Vergib mir, Liebſter, daß ich ſo unregelmäßig bin. Ich war die vorige Woche über ſo beſchäftiget, daß ich weder ausarbeiten, noch excerpiren, noch correſpondiren konnte; und ſo iſt's manchmal. Gut, wenn das gemeine Beſte wirkſam befördert würde; ich fange aber an zu zweifeln, ob ſich aus der deutſchen Verfaſſung, nach der Lage, worin die Welt und Denkungsart iſt, viel Herrliches wird bilden laſſen. Indeſſen muß das Mögliche geſchehen, und, wenn ich nicht kann das thun, was mir Lieblingsgeſchäft wäre, ſo ſage ich mir, daß der Vorſehung aus guten Gründen nicht gefallen, daß ich ganz Herr meiner Stunden ſeyn ſoll; endlich die Cabinetsge-

ſchäfte ſind immer mehr werth, als die Handarbeit
bei der Bibliothek war, und, wenn beide zeitraubend
ſind, iſt's doch auch angenehm, ſicheres Einkommen
zu haben. Das fühle ich übrigens tief, daß alle ſo-
genannte politiſche Arbeit eitel und nichts-
würdig iſt, in Vergleichung mit gelehrter: dieſe
wirkt Jahrtauſende und auf Nationen, die noch
nicht ſind; ſie iſt pure, freie Geiſtesfrucht, aus der
ein Mann zu ſchätzen iſt; jener ihre Wirkung ver-
weht wie Stroh, ſobald ein Thor oder Böſewicht
ſeine Uebermacht mißbraucht oder ſeine Rolle ver-
ſäumt; für den, der nicht en chef arbeitet, iſt an
keinen Ruhm zu gedenken. Ich thue alſo, was ich
ſchuldig bin, rechne aber nur die für wahre Lebens-
ſtunden, in welchen ich ausarbeite oder für die Zu-
kunft aus mancher Blume den Honigſaft ſauge.
Herder hat völlig Recht (und wiederhole mir's manch-
mal!), daß ich mich in Obacht nehmen ſoll, nicht
über der Politik die Beſtimmung meines Lebens zu
vergeſſen. Ich halte aus vielen Beobachtungen da-
für, daß ich in die Welt gekommen, um aus der
Erfahrung vergangener Zeiten unſerm Volk und an-
dern den Weg Gottes zu lehren, und mit einer ge-
wiſſen Kraft feſte Mannstugend und getroſte Reli-
gion in einigen hiedurch wieder anzufachen. Dieſes
verliere ich auch nicht aus dem Auge, vielmehr iſt
es das Ziel meiner Wünſche, und ich habe hierüber
mancherlei Plane; ihre Vollziehung wird Gott mir
zu geben wiſſen, oder mich hinwegnehmen.

Seit einigen Wochen habe ich wieder an unſerer
Hiſtorie gearbeitet, und gedenke auf Oſtern etwas zu
liefern, möglichſt bald und gut aber alles folgende,
bis wo der Mangel der Abſchiede mich abzubrechen
und was ich über die letzten zweihundert und ſieben-
zig Jahre habe in Ein Bändchen andern Plans zu-

ſammenzudrängen nöthigen wird. Hievon aber alsdann.

Uebrigens vermehre ich nicht wenig meine Kenntniſſe des Innern der Geſchichte des Reichs, aus der ſich einſt auch viel ziehen laſſen wird. Spät Nachts leſe ich noch immer Michaelis A. T.; bei aller Schlaffheit ſeiner Schreibart ein höchſt wichtiges Werk. Nicht eben der Andacht wegen leſe ich's, ſondern weil wahrhaftig (jeder hat ſeine Seele) mich nichts ſo, wie die Bibelreligion ſtärkt. Jehovah macht mich zum Mann. Ich habe auch ſowohl bei dieſer als andern Lectüren über dieſe Dinge viele intereſſante Bemerkungen gemacht, welche zu erzählen zu weitläuftig ſeyn würde. Geſellſchaft ſehe ich gar keine, wo nicht Wohlſtand oder Geſchäfte mich verpflichten; ich hab' ihr ſchon genug geſehen. Meine häuslichen Sachen ſind in beſter Ordnung; du kannſt auch der lieben Mama ſagen, daß ſie zumal mit meinem Weißzeug, auch andern Meubeln, zufrieden ſeyn würde.

Der Kurfürſt hat mir die neueſte Ausgabe der Art de vérifier les dates in einem prächtigen Einband geſchenkt; Boone aber alle engliſchen Dichter, die Ausgabe Bells, nebſt Fenn's Briefen, Dalrymple und Macpherſon (welchen letztern ich noch nicht empfangen).

Danke ſehr der Jungfrau Maria ihren liebreichen vom Herzen gefloſſenen, dabei wohlgeſchriebenen Brief, den ich als den erſten vieler folgenden hochſchätzend aufhebe; ich ſehe glückliche Zeiten vor, roſenfarbige Briefchen des liebſten Bruders, ſchöne Gemälde häuslicher Freuden, eine neue Belebung deines Geiſtes, und welchen wohlgebildeten Anwuchs von ſo reinen Wurzeln.

Sp...... bedenkt nicht: 1) daß ich in den Dienſten des erſten Erzbiſchofs bin; 2) daß der Fürſtenbund auch die deutſche Hierarchie garantirt; 3) daß auch Leibnitz und Montesquieu, vor mir, dem Deſpotismus über die Eigenthumsrechte der Geiſtlichen ſo wenig als anderer etwas geſtatten wollen und heutiges Tages an ihre Stelle wahrhaftig nichts Beſſeres kömmt.

Sonntags, den ich mir zum Raſttag mache, habe ich dieſe Monate Joſephum geleſen, und bin aufs neue frappirt durch das ſichtbare θειον. Was ſagte denn Herder, da du ihm ſchriebſt, warum er es im dritten Theil ſo unberührt ließ? Ich erwarte noch neue Thaten dieſes θειον. Wenn die Religion nicht ganz verſchwinden ſoll, ſo müſſen Dinge geſchehen, die ſie wieder auffriſchen; und wie viel ſind nicht noch unerfüllte Weiſſagungen! Auch ſchicken ſich die Zeiten, wie es ſcheint, wie es bald jedem ſcheint, auf neue Geſtaltung des moraliſchen und politiſchen Tableau's der Menſchheit. Etwas davon bemerkt jeder; für das θειον hat nur der eint' und andere Sinn, und es heißt κενεμβατειν, das einem beibringen wollen.

Ueber das, was du mir von N. vorhabender Aenderung ſeines Standes ſchreibſt, darüber kann ich nicht beſtimmt rathen. Ich, wie ich's fühle, kenne keinen größern, befriedigendern, als den Geiſtlichen; mehrmals, glaube es, wollte ich ſelbſt wieder darein getreten ſeyn — wenn er nur nicht eben ein Orden wäre! So wie ich aber das neidiſche, engſelige, ja vielmehr ſo niederträchtige und zugleich dummſtolze Weſen einer großen Anzahl Geiſtlicher, zu unſerer Zeit ſo gut als in den vergangenen Jahrhunderten, bedenke, die Gottes Religion im ſchlechteſten Handwerksgeiſt zu treiben pflegen . . . ſo weiß ich kaum einen Stand, welchen ich nicht lieber wollte! Mit dem hat's nichts zu ſagen, was etwa die Weltlichen ſpotten; deſſen, der ſich fühlt, würdig ſeines Amtes lebt, Demoſthenis Waffen hat, und mit ihnen das

Volk bewegt — ich möchte den ſehen, welcher dieſen verachtet, dieſen, den nicht der Herr Decanus ordinirt, ſondern der Geiſt Gottes gerüſtet aus der Höhe, der Lehrer eines Volks zu ſeyn! Gott thue mir dieß und das, Bruder, wenn ich's nicht ſeyn möchte, jetzt! nicht möchte hinwegwerfen die Projecte der Könige, zu lehren meinen Gott, von welchem ich gerettet worden aus Gefahren, die nicht jeder weiß!.... Aber jeder muß bleiben und ſtehen, wo ſein Loos hingefallen! Bei N. kommt's alſo darauf hauptſächlich an, wozu in ihm der meiſte Trieb iſt? Wie erträglich, oder im Gegentheil, ihm die Verbindung iſt, worein der geiſtliche Stand verſetzt? Endlich wie die Handelſchaft ihm gefällt? Bleibt er, was er iſt, ſo bringe er den Stand wieder empor, welcher ſo geſunken, daß er niemand Luſtre gibt, wohl aber deſſen bedarf. Schreibe mir genauer die Umſtände, ſo erſt kann ich recht urtheilen. Mein Brief iſt unterbrochen worden, wie du auch bemerkt haben wirſt. Nun muß ich ſchließen, um zu einer mir von der Stadt Zürich mitgetheilten Chronik zu eilen.

Lebe wohl; küſſe die allerliebſte Mama herzlich, von meinethalb; dann ſoll dir erlaubt ſeyn, dieſes Vorwandes dich zu bedienen, um noch jemand ſonſt zu küſſen.

Totus Tuus.

J. Müller.

125.

Mainz, den 25 April 1788.

Ganz außerordentliche Arbeit und mancherlei unausweichliche Zerſtreuungen haben mich abgehalten, beſter und liebſter Bruder, dir früher zu ſchreiben; es liegen 24 unbeantwortete Briefe vor mir. — Eine Woche iſt, unter anderm, hingegangen über Wiederbeſetzung meiner bei der Bibliothek gehabten

Stelle. Ich habe zuwegegebracht, daß Heyne's Schwiegerſohn, mein alter caſſelſcher Freund, Forſter, meine bei der Bibliothek gehabte Stelle bekommen hat; ein Mann von philoſophiſchem Geiſt, mannichfaltigen Kenntniſſen und edlem Herzen. Meinen Antheil hieran verſchweige, weil ich nicht möchte mir andere zu Feinden machen, die ſie auch geſucht. Um die natürliche Frage, wie ich mich befinde, dir dießmal intereſſanter als mit bloßem Wohl oder nicht Wohl zu beantworten, will ich bei dieſer Gelegenheit auch die Stellen meiner vorigen Briefe erläutern, worin dir einiges Mißvergnügen angedeutet ſchien, und zugleich mit dir einen Gedanken prüfen, mit welchem ich mich mehrmals getragen. Mir iſt natürlicherweiſe nichts koſtbarer als die Zeit; wenn ich Zeit habe, ſo fehlt mir zweitens, daß ich die Hülfsmittel und Gemüthsdispoſition genieße, um ſie gehörig zu benutzen. Da ich nun wohl ſchwerlich noch heirathen werde, iſt mein einiger Wunſch, mein Leben aufs gemeinnützigſte zu verwenden; da ſich dieſes auf mehr als Eine Weiſe, ſowohl für die heutigen Geſchäfte, als für die künftigen Zeiten, für's Vaterland und meinen Fürſten thun läßt, ſo iſt meine Hauptbetrachtung allezeit, wie und wo ich am beſten und meiſten wirken könnte? Der Monat März und ein paar Wochen des Aprils ſind mir auf eine nicht eben intereſſante Art verfloſſen, welches aber unausweichlich war, weil verſchiedenes, das ſonſt bloße Canzelliſten beſorgen könnten, von mir und meinen Freunden geſchehen mußte, um des Geheimniſſes willen. So gut ich dieſes fühle, ſo ſehr dauerten mich die hinfließenden Stunden. Daher mögen jene Ausdrücke gefloſſen ſeyn, die dir in ein paar Briefen auffielen. Zugleich kam ich hiedurch wieder auf einen Gedanken, mit welchem ich mich auf und nach meiner letzten Reiſe mehrmals be-

beſchäftiget; nämlich, ob ich nicht wohl thäte, dir ausdrücklich aufzutragen, bei ereignendem Fall zu Schaffhauſen die Stadt-Schreiberei oder das Archivariat für mich zu begehren. Hiebei ſah ich den Vortheil vieler Muße zu meinen Lieblingsgeſchäften, eine mir ſchon an ſich intereſſante diplomatiſche Arbeit, das Vergnügen allen meinen Freunden nahe zu ſeyn, und mein ganzes Leben dem Vaterland zu weihen. Weil ich aber nicht gern möchte weder deiner Mühe hiefür noch viel weniger des guten Willens meiner Mitbürger und Gönner mißbrauchen, und es allezeit mißlich iſt, ſich in Augenblicken vorübergehender Eindrücke über eine ſo wichtige Sache zu entſcheiden, ſo habe ich alle Seiten zu betrachten geſucht, und bitte dich nun ſie mit mir zu überlegen. Meine hieſige Lage iſt folgende: das Einkommen reichlich; die Gunſt des Fürſten ſo wahr und bisher ſtandhaft, als die Freundſchaft des Nachfolgers; Achtung bei den vornehmſten Capitularen; Zutrauen bei den mit unſerm in Verbindung ſtehenden Höfen; Kenntniß des Geheimniſſes der Staatsverhandlungen; ehrenvolle Plane; bisher kein Verdruß und ſo viel mir bewuſt iſt, kein Feind; wohl viele Geſchäfte bisweilen, doch habe ich die Darſtellung des Fürſtenbundes, die Briefe zweier Domherren, und etwa zehn Bogen an der Geſchichte der Schweiz geſchrieben, ungefähr vierzig ſtarke Bände, meiſt Urkunden, in meine Excerpten eingetragen, zwei größere und mehrere kleine Reiſen gethan. Es iſt kein Exempel, daß im hieſigen Dienſt jemand von meiner Art um ſeine Penſion gekommen, wenn er auch je außer Activität geſetzt worden; wenn das politiſche Syſtem ſich veränderte, ſo würde dieſes wohl nicht ohne gute Urſachen geſchehen, die auch mich anders beſtimmen könnten; wo nicht, ſo bin ich in zu genauen Verbindungen mit denen, welchen das jetzige wichtig iſt, um dienſtlos gelaſſen zu werden; überhaupt iſt meines Lebens Glück nicht ſowohl auf zufällige Gunſt gegründet, als auf Arbeitsliebe und Geſchick zu derſelben. Betrachte ich dieſe Lage im Verhältniß zum Vaterland, ſo kann demſelben gut ſeyn, in dieſem größern politiſchen Kreis einen Freund zu haben; im Verhältniß zu meinen Ausarbeitungen, ſo könnten ihrer vielleicht wenigere ſeyn, aber praktiſchere und durch Erfahrungsſätze intereſſantere; wenn auch das Verhältniß der Geſchichtſchreibung der Schweiz in Betrachtung kommen ſoll, ſo wird ſie hier vielleicht um eine Anzahl Urkunden ärmer, aber freimüthiger erſcheinen. Auf der andern Seite, liebſter Bruder, geſtehe ich dir eine Sache, die vielleicht (ſage mir's) keinen entſcheidenden Eindruck auf mich machen ſollte: nämlich: die zuletzt angeführten Gründe würden mich nicht ſo viel rühren; (Fürſtengnade iſt mir gleichgültig, wenn ich nicht in Fürſtenlanden bin. Achtung würde ich in der Schweiz auch noch erwerben, und Freundſchaft mehr als irgendwo; ſelbſt Verbindung mit auswärtigen Höfen ließe ſich unterhalten, und könnte in casu nützlich ſeyn; ich könnte mehr forſchen, und, da ich doch immer für die Erhaltung des Beſitzſtandes bin, noch frei genug die Geſchichte der Schweiz und anderer Staaten, zu Schaffhauſen ſchreiben; genöſſe dabei des Landes, der Luft und Menſchen, die ich vorzüglich liebe); aber ich weiß aus der Erfahrung, daß Mangel im Vaterland ſo drückend iſt, als irgendwo; und bin, zwar gewiß, auf keine Weiſe verſchwenderiſch, aber doch in der Unmöglichkeit aus 4 — 500 Gulden 1) zu leben, 2) die gehörigen Correſpondenzen zu unterhalten, 3) mir die unentbehrlichſten Bücher zu verſchaffen, 4) die mir adreſſirten Fremden zu empfangen, und 5) perſönlich meine Bekanntſchaften in den benachbarten Kantons zu cultiviren. Der erſte Artikel würde mich in die Nothwendigkeit verſetzen, Notiz zu nehmen von Kleinigkeiten, die ich nie verſtanden; der zweite iſt um ſo wichtiger, weil, wenn ich mich von aller Welt trennte, ich der Stadt und einzelnen Mitbürgern auch von mancherlei ſonſt möglichem Nutzen nicht ſeyn könnte; ich will vom dritten abſtrahiren, doch muß ich die Quellen der Hiſtorie, auch zumal ſchweizeriſche Manuſcripte, auf der Poſt oder mit den Boten kommen laſſen. Ich geſtehe, daß mir nichts drückender iſt, als kleine Bedürfniſſe, und eine Lage, worin die geringſte zufällige Ausgabe für Monate beſchwerlich wird. Auf Büchergewinn kann ich darum nicht rechnen, weil ich gemeiniglich lang ſammle, und alsdann die Reſultate möglichſt kurz vortrage; es könnte mir zufällige Erleichterung, nie aber eine regelmäßige Reſſource ſeyn. Dieſe Betrachtung *ſcheint mir* ſo erheblich, daß, ſo lieb es mir ſonſt wäre, ich doch geneigt bin für ſchicklicher zu halten, nicht den Sommer, ſondern den Herbſt meiner Tage, wenn ich mir auswärts gegen ſolche Mängel Reſſourcen erſpart haben werde, im Vaterlande zuzubringen. Irre ich mich, ſo ſage es mir, beſter Bruder. Dieſe Reflexionen ſind mir bei obigen Ueberlegungen beigefallen. Ich habe, bei Gott und Ehre, *keinen andern Zweck, als möglichſt nützlich zu werden.* In dieſer Rückſicht iſt freilich ein einiger guter Gedanke, womit man einmal im Leben bei einem Friedensſchluß oder ſonſt in einer wichtigen Unterhandlung beiträgt, von größerm Einfluß, als das Rangiren eines ganzen Archivs. Doch würde dieſes mich darum nicht entſcheiden, weil die Fürſten endlich genug Leute von Talent finden können, da ſie in einer kleinen Republik ſchwerlich anderswo, als in der Zahl ihrer Mitbürger zu finden ſind. Du ſiehſt, wie ich die Sache wäge; bedenke ſie auch, und ſage mir die Ideen, welche du darüber haſt. Indeſſen kann euch nicht anders als lieb ſeyn, zu ſehen, daß ich wenigſtens ſo wohl, ſo ſicher und in einer ſolchen Laufbahn bin, daß wenn ich nicht für's Vaterland fühlte, ich mir nichts Beſſeres wünſchen könnte, als zu bleiben wie ich bin, und daß ich unter einem ſolchen Fürſten ſtehe, der äuſerſt ungern ſehen, und, ſo weit es nur immer ohne Zwang geſchehen kann, mich verhindern wird, ihn zu verlaſſen, ſo lange er lebt.

Nun da ich datiren ſoll, ſehe ich, daß Morgen der 23 April iſt.*) Die zarte Liebe dringt mich u. ſ. w. Denn du kannſt's ja wohl auswendig; ſage dir's ſelber in meinem Namen. Umarme die liebe Mama; ihr gratulire ich, dich an deinem 28ſten Namenstag friſch und froh zu haben. Was aber wird nicht für ein ſchönes Billet von gebenedeiter Hand kommen! Glücklicher Bruder! Wenn ich dich weniger liebte, ſo wollt' ich dich beneiden! Adieu, liebe mich, wie ich dich.

J. M.

123. b)

Mainz, 26 April. 1788.

Liebſte beſte Mama!

Zwar iſt erſt geſtern ein Brief an den Bruder abgegangen; indeſſen glaube ich, daß Ihr dieſes Poſtgeld doch nicht ungern bezahlen werdet, um welches Ihr hiemit erfahret, daß geſtern Abends dem Kurfürſten gefallen hat, mir die Stelle eines wirklichen Geheimen Legationsrathes zu ertheilen. Durch dieſelbe bin ich der Arbeit in den Staatsgeſchäften und etwa vorkommenden Geſandtſchaften beſtimmter gewidmet worden. Sie iſt ehrenhaft, ſo daß ſie im weltlichen Staatskalender der Erzſtift gleich nach dem erſten Miniſter und den drei Staatsräthen folgt. Die Beſoldung iſt mir dießmal zwar nicht vermehrt, aber die Vermehrung verſprochen worden, auch bin ich wohl zufrieden mit dem, was ich habe (1710 Gulden, Holz, Poſtfreiheit u. ſ. f.) — Sowohl der Herr Coadjutor als die meiſten auswärtigen Geſandten und die vornehmſten Perſonen im hieſigen Staat haben meine Beförderung mit ſehr vieler Theilnehmung und vor allen andern aus der Herr Coadjutor mit Freuden geſehen. Gottes wunderbare Leitung und milde Hand hat mir alſo Ruhm und Ehre und reichliches Auskommen beſcheert in einem Land und unter Leuten, von denen und wo wir es nie gedacht hätten. Dabei Geſundheit, glückliche Arbeiten, muntern Geiſt, eine geliebte Mama, einen Bruder und eine Schweſter, wie ich ſie mir nicht beſſer wünſchen könnte, und ein Herz voll des Wunſches, durch die gute Anwendung von dem allem Ihm, dem Vater des Guten würdig zu danken. Danket Ihm auch, liebe Mama, verlaſſet Euch darauf, daß Er uns ferner wohl führen, uns einander auch wieder ſehen laſſen, und nach dieſem Leben nicht weniger gnädig ſeyn wird. Ich habe heut ſehr viel zu thun und muß abkürzen; indeſſen ſeyd verſichert, daß wenn es mir wohl geht, beſonders das mich freut, es Euch berichten zu können, meine allerliebſte Mama. Lebet wohl, Gott erhalte Euch uns noch viele ſchöne Jahre in Kraft und Munterkeit, immer ſo froh als gut Ihr ſeyd und uns lieb. Ich bin der Johannes.

---

*) Georgstag. Das folgende ſind Anfangsworte einer in unſerer Jugend auswendig gelernten Namenstags-Gratulation. A. d. H.

124.

Mainz, den 3 Jun. 1788.

— Daß ich die entlehnten Bücher nicht eher vollendet, wie auch die Briefe nicht emſiger beantwortet, kömmt ſowohl von Pflichtgeſchäften, als von der Nothwendigkeit, worin ich mich befinde, mich nun mit einer neuen Laufbahn bekannt zu machen. Die publiciſtiſchen Studien ſind nicht eben kurz. Gegenwärtig leſe ich das ganze Verzeichniß unſerer etlichen 50,000 Bücher, um zu notiren, was alles für mich Brauchbares da iſt.

Im Grunde leiten doch auch dieſe Studien auf gleichen Zweck, wie meine übrigen. Kenntniß der Lage und Intereſſen der Geſellſchaft. Wie ſie benutzt werden ſollen, darauf wird die Führung der Vorſehung leiten. Meine Wünſche und Hoffnungen ſind immer — Vollendung meiner achtvaterländiſchen Hiſtorie; Ausarbeitung des Gemäldes aller Schickſale der Staaten und Menſchheit, welches ich 1779, 1780, 1783 und 1785 entworfen; und denn noch zwei Schriften, die ich nicht ſage. In Anſehung der äußerlichen Lage bin ich zufrieden und bekümmere mich nicht, wie ſie in allen Zeiten meines Lebens ſeyn werde; das wird Gott ſchon führen.

Die Liebe der Züricher hat mich ſehr gerührt und erfreut; ſie ſind noch wahre Eidgenoſſen.

N. iſt oft, was man nennt, an inaccountable man, und welcher nirgends lange geliebt ſeyn wird, weil er brusquirt, und die große Kunſt zu gefallen nicht beſitzt. Drei Stücke werden dazu erfordert: Begierde zu gefallen, Furcht zu mißfallen, und eine gewiſſe Güte (bonhommie); denn Witz und Wiſſen gefällt wohl auch, aber nicht ohne dieſe; ſie demüthigen, ſie erwecken Mißtrauen, wenigſtens mehr Bewunderung als Zutrauen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER,J.VON FICHE 000772

Es iſt kein Wort davon wahr, was man geſagt hat, daß ich Schrökhs Lehrbuch bearbeite; lieber wollte ich meine eigene Univ. Hiſt. geben, dazu aber iſt noch manches Jahr Zeit.

Der Tractat über den Fürſtenbund iſt in der zweiten Ausgabe nicht viel vermehrt, aus Urſachen. Dieſe Woche bekomme ich die letzten Bogen der 1. Abtheilung des 3ten Th. der Schweizerhiſtorie, aus deren Vorrede man ſehen wird, ob ich gedenke, ſie bis auf unſere Zeit fortzuſetzen oder nicht. Ich hoffe, daß ihr damit zufrieden ſeyn werdet.

Storrs Johannes intereſſirt mich; das wovon er handelt, habe ich oft bezweifelt, und glaube es nun; doch daß noch mehr Gründe, und beſſere Andrängung der bisherigen mir allezeit lieb und nicht überflüſſig ſind.

Zimmermann hat über Friedrich ein Buch drucken laſſen, das die deutſche Typographie ſehr ehrt. Soll ich dir den Inhalt anvertrauen? Daß Friedrich ſich oft übereſſen, und alsdann böſer Laune war, Herr Leibmedicus Z. aber äußerſt eitel ſind.

Ganz herrlich waren eure Briefe über meine Beförderung. Alles, was ſie Herzliches ſagen, fühlte ich in voller Maße. Ich freue mich euer, ſo oft ich ans Vaterland gedenke; und glaube nicht, daß jemals eine Familie geweſen, wo man ſich beſſer geliebt habe. Wenn ich ſo ſpreche, ſo rechne ich deine Maria auch ſchon dazu; wie würdig ſie es iſt, und was für ein Edelſtein in dem ſchönen Hauskränzchen ſie ſeyn wird, hievon überzeugt mich zumal der Mama letzter Brief, der über dieſen Punkt glaubwürdiger als die deinigen iſt. Ein trefflicher Brief war derſelbe; von dem ich auch dem Kurfürſten geſprochen, und er wollte ihn ſehen; doch ganz ſehen ſoll er ihn nicht.

Grüße alle die uns lieb ſind. Adieu, Liebſter; Gott mit uns allen; Liebe auf ewig zwiſchen uns.

J. M.

125.

Aſchaffenburg, den 7 Jul. 1788.

Liebſter!

Vierzehen Tage war ich mit dem Kurfürſten zu Coblenz, Bonn und Lahnſtein, welche alte Burg wie in einem engliſchen Garten in einer maleriſchen Gegend am Rhein liegt; wir haben den Königſtuhl beſucht; ich habe theils in Pergamenten gewühlt, theils Bauern gehört, und ihre Memorialien empfangen, theils die Miniſter der andern beiden geiſtlichen Kurfürſten kennen gelernt. Nach der Zurückkunſt war ſehr viel zu berichtigen; privatim hatte ich 31 Briefe zu ſchreiben. Am 4ten zog der Kurfürſt hieher; noch iſt der Hof wenig zahlreich, wächſ't aber. Von hier ſende ich die entlehnten Bücher noch in dieſem Monat wieder. Dank für die Vorleſung in Olten; freilich iſt ſie recht ſehr intereſſant.

— — Ich bin freilich für die deutſche Union, aber in der Hoffnung, ſie werde wirken; thut ſie's nicht, ſo kann ſie mich auch nicht intereſſiren.

Tobler war zu Mainz bei mir, von Lavater adreſſirt. Grüße mir letztern herzlichſt; wenn ich ihm nicht ſchreibe, ſo iſt's, weil wir beide viel zu thun haben; indeſſen ſoll er meiner ganzen Liebe ſo ſicher ſeyn, als wenn ich's ihm alle Woche zweimal ſagte.

Der Tag im September ſoll auch hier heilig ſeyn; Segen über ihn von dem Himmel! Sey nicht jalour, daß ich über deine Geliebte der Mama mehr glaube; es iſt, weil ſie mit kälterm Blut alles was du ſchreibſt, eben ſo warm und vollkommen bekräftiget. Ich denke mir, was es für ein herrlicher Tag für die gute Mama ſeyn wird, wenn man die untere Stube bezieht. Schütze nun ihr und unſer Gott das ganze Haus und wer darin lieb iſt! Mein Herz, meine wärmſten Wünſche ſind mit Euch.

Lies die **Aufklärungen über die bäriſche Revolution von 1772**; ſie ſollen von dem damaligen kaiſerlichen Geſandten ſeyn. — Lies auch (**Vogts**) **europäiſche Republik**, die man fälſchlich mir zuſchreibt.

Ich habe **Sterr** jetzt durchgearbeitet; ſchwer war's, denn er iſt mit läſtiger Erudition in der unangenehmſten Form geſchrieben; aber das Ende und der Geiſt lohnt. Solche Bücher ſollte man umarbeiten.

Intereſſanter ein andermal, heute muß ich eilen. Kuß der lieben Mama, und noch jemanden.

J.

126.

Aſchaffenburg, den 5 Aug. 1788.

— — Du ſchriebſt mir einſt von **Lavaters Religions-Unterricht**; ich begehrte ihn hierauf, bekam aber die „brüderlichen Schreiben an Jünglinge,“ iſt's das? wo nicht, ſo ſchreibe mir den ganzen Titel. Man ſage über ihn, was man will; und obwohl ich ſelbſt Unvorſichtigkeiten ihm wohl zutraue, dennoch ſchließt ſich mein Herz an ſeines, in dem Gott welchen er ſo ſehr liebt. Ja nicht wenigen ſeiner eigenen Meinungen bin ich auch zugethan; z. B. von Gebetserhörung; auch über den Aufſchluß, den 1. Cor. 15, 24 folg. zu geben ſcheint. Deßwegen möchte ich in jenem Buch ſein Syſtem ganz ſehen.

Lies doch einſt auch das gnoſtiſche Werk **Recognitiones Clementis** in Cotelerii patribus.

Mit Jacobi und Nicolai bin ich manchmal wie zwiſchen Hammer und Ambos; beide ſchicken mir ihre gegeneinander laufenden Scripta; ich mit geziemender Höflichkeit, lobe das Lobenswerthe, ſchweige oft über was ich nicht billige, bin aber im Herzen freilich voll Unwillen, über die Jeſuitenjägerei, und kann nicht anders als Jacobi und Lavater in der Hauptſache Recht geben. —

Mit mir ſteht's im Uebrigen gut; ſehr beſchäftiget bin ich; nicht bloß mit vorkommenden Sachen, ſondern auch zumal, in dieſe publiciſtiſche Laufbahn, ins Reich, in die Erzſtift mich recht hereinzuſtudiren, und denn doch das Vaterländiſche und das Allgemeinere nicht aus der Acht zu laſſen.

Schicke mir les Oeuvres de Bonnet; Hambergers Nachrichten; Büſchings Aſien; Usserium, und Tſchudy. Ich ſage was ich gern hätte, und weiß daß du's thuſt, wenn du kannſt. Um die Mühe, da herze ich dich, und hoffentlich gibt's noch Gelegenheit, daß auch ich die und dieſe für dich übernehmen kann.

Die Erwartungen Deutſchlands werden von einigen dem Coadjuter, von andern Moſern, von andern mir zugeſchrieben.

Schließlich ergeht noch einmal meine flehentliche Bitte an den Kleinen der groß geworden, um die Bücher. O du goldener Hr. Bruder, wenn du mir ſie ſchickſt, eris mihi magnus Apollo!

Bei Anlaß der Erwartungen hat Fürſtenberg die Union einer ungeladenen Piſtole verglichen; und der Herzog von W — einer Glocke ohne Klöpfel. Beide haben wohl Recht.

Gott mit uns! Mein Herz iſt dein eigen.

J.

127.

Aſchaffenburg, den 25 Auguſt 1788.

Liebſter Bruder!

Ich müßte meinen allezeit geäußerten und gewiß innig empfundenen vaterländiſchen Geſinnungen ganz widerſprechen, wenn ein paar hundert Gulden mir angelegener ſeyn könnten, als eine Probe des geneigten Willens meiner Zunftfreunde und Mitbürger. *) Ich nehme alſo ohne Bedenken die Stelle an, und bitte dich 1) der Inlage den Tauf- und Geſchlechtsnamen des dießmaligen Oberzunftmeiſters beizufügen und ihm den Brief zuzuſtellen; 2) dem andern Zunftmeiſter und Herren V. Schalch in meinem Namen zu danken.

Was nun die Sache an ſich und ihren Nutzen betrifft, ſo hängt letzterer von den uns unbekannten Wegen Gottes ab. Meine Vorliebe war immer für die Schweiz, und mit der Vaterſtadt bin ich zumal ſehr zufrieden; es iſt mein Wunſch, ihr und gemeinem Vaterland zu dienen. Die vornehmſte Hinderniß iſt, wie du wohl weißt, die ökonomiſche; obſchon ich gewiß nichts weniger als eigennützig bin, ſondern die Hälfte allezeit aufopfern würde; man muß aber doch mit Anſtand leben können, und ein φιλαργυρος war ich nie. Es iſt am beſten, die Wendung dieſer Umſtände dem zu überlaſſen, der mich allezeit geführt, wohin ich nicht dachte. — —

Die Erwartungen Deutſchlands ſind nun auch dem Herzog von Weimar, von andern aber dem Otto von Gemmingen zugeſchrieben worden. Die Krähen krächzen, zumal von Regensburg aus, wo

---

*) Seine Zunft zu Schaffhauſen erwählte ihn zu einem Mitglied des Großen Raths. A. d. H.

das Hauptwerk iſt. Hingegen die Weiſen, Dalbergs, Greiſchlag, Jacobi, Fürſtenberg, die allg. liter. Zeitung, die Vaterlandschronik — loben das Büchlein ſehr. —

128.

Aſchaffenburg, den 8 Sept. 1788.

Ich bin jetzt endlich dazu gekommen, liebſte Mama, alle Briefe an dem Tage des Empfangs zu beantworten; ſelten aber ſchreibe ich von ſelbſt. Es war mir ganz aus dem Gedächtniße gekommen, was der 18 September für ein Tag ſeyn ſoll; und es iſt mir ſehr leid, den lieben jungen Leuten nicht früher geſchrieben zu haben. In der That hatte ich die vergangene Woche für mich ſehr wenig Zeit. Ich hoffe, wenn Ihr dieſen Brief empfanget, ſo werdet Ihr nach herrlich vollendetem Freudentag Euch nun ausruhen von der Mühe und Sorge. Glaubet indeſſen, daß dieſer 18te auch hier mit vielen ſtillen, aber warmen Wünſchen gefeiert werden wird. Zuerſt, beſte Mama, freue ich mich Euer und des Guten, was Gott an Euch thut; ſo wahr iſt's, daß er die nie verläßt, welche ihm vertrauen, und daß gleich wie auf Euch der Segen des frommen Großvaters, ſeines treuen Dieners, und Eurer andachtvollen Mutter herunterfloß, alſo jetzt auf uns der Segen Eures Gebetes und Eures Ausharrens in ſo mancherlei Prüfungen. Fahret fort, liebſte Mama, lange noch, ja bis aufs ſpäteſte Ziel des menſchlichen Lebens, unſere verehrte, zärtlich geliebte Mutter, das Haupt unſer aller, und der vereinigende Mittelpunkt unſerer Liebe zu ſeyn. Möge der Herr Eure Augen noch durch manche freudige Botſchaft, und Euer Herz durch manchen, in glücklicher Wonne bei den Schweſtern und mit uns zugebrachten Abend erheitern! Genieſet nun; betet für uns und bringet des Segens noch mehr über das Haus; Ihr ſehet, daß Gott Euch hört, und manchmal über Euer Erwarten gethan. Freuet Euch zumal, daß wir uns alle einander aufs vertraulichſte lieben; Ihr habt Häuſer geſehen, wo es nicht ſo war, und was erfolgt iſt aus derſelben Moral; ſo bei uns nicht; wenn (Gott wolle nach vielen Jahren) Ihr lebensſatt in Frieden und Ehre auch hinüber gehet, wo die Väter unſer harren, ſo glaubet ſicher, daß uns immer ſeyn wird, als ſchwebte Euer Geiſt um uns, daß wir immer wie jetzt mit einander verbunden ſeyn, und daß die Schweſtern ihren Kindern erzählen werden, wie die Großmama gelebt und gedacht, unter der es dem ganzen Hauſe von Tag zu Tag beſſer geht. So leget jetzt denn recht viel von Eurem Segen auf die neu daher blühende Haushaltung. Hinwiederum empfehle ich Euch der lieben Schweſter Maria; wie ſie Euer pflegt, und was ſie an Euch thut, rechne ich für eine Schuld, welche zu bezahlen meinem Herzen obliegen wird, ſo lange es ſchlägt. Ich kann ſagen, daß es mich unendlich erleichtert und froh macht, ſie nun bei Euch zu wiſſen; zumal da mir im Geſicht vorgekommen, wie, bei Ihrem Eintritte über die Schwelle die Hypochondrie und ſchwarzen Sorgen, wie böſe Geiſter beim Anblicke eines Engels, alſobald für immer entflohen, und der Bruder in vollem Jugendglanz, und ungewohntem Kraftgefühl, empfunden habe wie noch nie, daß es etwas iſt, nicht mehr allein zu ſeyn. Glück zu denn dem guten, lieben, edelmüthigen Paar! Er ſchreite einher, von nun an freudig wie ein Mann, und feſt wie der ein Familienhaupt wird. Und ſie, in allen Tugenden und Reizen ihres Geſchlechtes, ganz ihres Einigen, theile alle ſeine Gefühle mit ihm, liebe Euch, wie er ihre vortrefflichen Eltern, bilde ſich zu künftigen Pflichten am ſchönen Vorbilde beider Mütter, mache Ein Haus und eine Vereinigung von Freunden und Brüdern aus Ihrem und unſerm, und diene einſt vielen Nachkommen zum ermunternden Beiſpiel und ſo einem Muſter, wie ſie nun zwei vor ſich hat. Ich bitte Euch nicht, liebe Mama, mich ihr zu empfehlen; der Freund ihres Herzens iſt zu ſehr auch meiner, als daß dieſes nöthig ſeyn ſollte. Aber einen Kuß ſollt Ihr ihr auf die lieblichen Lippen drücken, und ihr ſagen, daß ich den ſchicke, und Euch es aufgetragen, damit er aus recht warmem, aufrichtigem Herzen fließe; dann hebet noch einmal den Becher, und trinket ihn mir zu, mit ſolchem Gefühl, wie ich am 18ten mehr als Einen. Jetzt Adieu, Mama; Ihr ſeyd wohl noch müde, der Brief iſt lang für Eure Augen; und was kann ich mehr ſagen, als daß ich immer derſelbe bin.

Euer

Johannes.

N. S. Laſſet mir, darum bitte ich Euch recht ſehr, eine ausführliche Beſchreibung aufſetzen, was alles an dem Tage vorgegangen, wie ſich alle und jede benommen und verhalten, u. ſ. w.; als wenn im Kalender das römiſch-kaiſerliche Beilager beſchrieben würde; aber freimüthiger und mit etwas mehr Herzlichkeit. Daß es recht ſo ſey, als wäre ich dabei geweſen. Ihr habt ja nun wieder eine Hand mehr, die bei der Briefſtellerei für Euch ſich verwenden kann.

129.

Aſchaffenburg, den 17 Sept 1788.

(An den Bruder.)

Es iſt wider alles Herkommen und Ordnung, daß Mahnungen ſo ungewarnter Sachen urplötzlich geſchehen, ehe ſich's der andere Theil verſieht; und kann billig letzterem an Ehren und Bund keineswegs nachtheilig ſeyn, wenn er nicht alſogleich vermag aufzuwitſchen, und ſolch unziemlichen Geboten ſtatt thun; iſt zumal zu bedenken, wenn ehhafte Noth und in fernen Landen fremder Fürſten Dienſt einen biedern Mann hieran hindern; weßwegen wir uns denn zu eurer Lieb und Treu troſtlich verſehen, ihr werdet nicht in ungutem vernehmen, daß wir für dießmal (das uns treulich gar leid iſt) eurer ernſtlichen Mahnung *) nicht gehorcht haben; als euch aber unſer Bote mehr ſagen wird, nämlich der hochedle und ſtrenge Ritter Herr Friedrich von Müllinen, der eben da war und unſer Unvermögen geſehen hat. Derſelbige unſer guter lieber Freund hat auch . . . . mitgenommen, um N. wider euch aufzubringen, im Fall ihr euch nicht gütlich zur Ruhe begeben wolltet; einiges aber zu einem Hochzeitgäblein, welches wohl mehr als unſere guten trefflichen Gründe über euch vermögen wird, ſintemal wir allezeit wohl verſtanden, daß der Glanz des Goldes die Augen auch der Weiſeſten blendet, obwohl wir in unſerer guten Sache ſömlichs gar nicht nöthig zu haben vermeinen. — — Wird nun denn der erwähnte unſer Bote oder ihr ſelbſt durch ein freundlich Schreiben uns verſtändigen, daß ihr euch begütigen laſſen und uns ferner brüderlich zugethan ſeyn wollt, ſoll uns ſömlichs gar wohl freuen; widrigenfalls wir mit unſerm Federkiel ferners gräulich wider euch zu fechten und ſtreiten geſonnen ſind, und desnahen hiemit unſere Ehre gegen euch zum voraus verwahrt haben wollen. So geſchehen auf die Fronfaſten, am 17 Sep-

---

*) Der Einladung zu des Bruders Hochzeit zu kommen. A. d. H.

tember am Tage vor dem großen Tag des 18ten; in der alten Dechanei der kurfürſtl. mainziſchen Reſidenz Aſchaffenburg anno Domini MDCCLXXXIIX.

— Es iſt mir ſehr leid um den Herrn Burgermeiſter Meyer; bezeuge ihm, wenn ſich noch Anlaß gibt, aufs lebhafteſte meine Theilnehmung, und verſichere ihn meines ewig dankbaren Angedenkens an viele vergnügte unterrichtende Stunden und alle Freundſchaft, welche ich in früher Jugend bei ihm genoſſen. Er war ein Mann von Geiſt, Verſtand, und welcher ſeinem Amte mit Würde vorzuſtehen wußte.

— Es ſind gewiß noch mancherlei diplomatiſche Entdeckungen in Schaffhauſen und der Nachbarſchaft möglich, welche niemand vermuthet, weil für ſolche Dinge ein eigner Sinn und viele Gelehrſamkeit gehört. Solche Unterſuchungen werde ich einſt mit großem Eifer thun. Melde mir doch einmal mit einiger Beſtimmtheit 1) des Stadtſchreibers Einkommen, 2) deſſelben Obliegenheiten. Letztere damit ich ſehe, ob und wie viel Zeit einem bleibt.

Schon viermal habe ich Dalrymple,*) und Stellen wie the Rye-house plot, König Jacobs Flucht, Lord Dundee's Tod, die Belagerung von Londonderry u. a. m. nie ohne Thränen geleſen.

Vier glückliche Tage, in vaterländiſcher Freude, voll

---

*) Memoirs of Great Britain and Ireland; welche ich damals, mit Zuſätzen und Ergänzungen aus Macphersons Memoirs und original papers ins Deutſche überſetzte. (Winterthur 1792 — 1795. IV. Thl. 8.) A. d. H.

voll Empfindung, Ausſichten, Unterricht, hat mir mein theurer Freund von Müllinen *) gemacht.

Danke der lieben Schweſter gar ſehr. Ich will ihre Reiſebeſchreibung nach Zürich hinten an den Rubruquis ſchreiben. Sie iſt ſo naiv, wie eine Chronik des biedern Mittelalters, deren Sammlungen den Muratori ſo groß und nützlich gemacht. Man ſieht die **Seele**; und wie wenige Schreiber haben eine! Nun erwarte ich begierig die vom 18 Sept.; wünſchte aber, weil nicht alle den gleichen Sehepunkt haben, daß dieſes Evangelium auch von mehr als Einer Hand geſchrieben würde, die ſich nichts mitgetheilt hätten; die Harmonie und Concordanz will ich dann ſchon hinzuthun. Adjeu! Küſſe der alten und jungen Maria; und die ſchönſten Brudergrüße; auch Herrn **Gaupp** **) die beſte Freundſchaft. Lebt wohl ihr Lieben und Liebenden!

J. **Müller**.

130.

Aſchaffenburg, den 18 Oct. 1788.

Liebſter!

Ich würde dir auf deinen vorletzten Brief geantwortet haben, wenn ich nicht abweſend geweſen wäre; ich war nach **Potsdam** geſandt worden; unterwegs habe ich mich nur in Fulda einen halben Tag, auf der Heimreiſe eben ſo lang in **Weimar** verweilt. Hier überraſchte ich die **Herderin** mitten im Eſſen. Die Freude hätteſt ſehen ſollen; bei ihr, bei mir, beim Gottfried und Auguſt und Wilhelm, und allen, die da in ſittſamer Ordnung um den Tiſch beſaßen; kurz war die Wonne, aber lebhaſt, und wir gingen durch alle Zimmer, die Orte zu ſehen, wo man anno Domini 1782 aß und las und muſicirte und ſchlief. Auch zeigte ſie mir dein Pathengeſchenk; und da wurde von der Maria viel viel geſprochen; bis der kleine Gottfried — an den Hof ging, Goethe zu holen, und dann mich bei die gothiſche Kirche in des Herzogs Garten brachte, da denn der Mann erſchien und wir eintraten in alle Politik des heiligen Reichs, bis plötzlich geklatſcht wurde und die Poſtpferde trabten; da ging's noch auf Erfurt. In Preußen ſah ich Wenige: den König, Herzberg, Heinitz, einige Gelehrte bei jenem, Nicolai, der mir allezeit freundlich ſeine blaue Bibliothek verehrt, Spener, der mir Archenholzens wohlbeſchriebenen ſiebenjährigen Krieg gab, und Decker, zu dem eben alles ſich drängte; denn in denſelben Tagen erſchien der große Friedrich in faſt eben ſo vielen Bänden, als er Schlachten erſiegt. Dieſe herrlichen Werke beluſtigten mich auf der Rückreiſe. Sie ging durch den märkiſchen Sand auf Wittenberg zu; ich ſchlief dem Orte gegenüber, wo Dr. Luther auch ſchläft (aber länger); auf Leipzig; hier fand ich den Herzog von Weimar; über Lützen den Schwedenſtein vorbei (wo der Held fiel), das verwaiſ'te artige Weiſſenfels herunter; ſo auf Weimar wie erwähnt; und dann platt weg durch Gotha, Eiſenach, durch die ſchönen Thälchen, gen Bach, und ſo ſchnell durch Fulda, die Nacht hindurch, und eccomi wieder hier, mit 30 Briefen, die zu beantworten, und mit Reſcripten und Rapports.

---

*) Schultheiß des Kantons Bern, 1803. A. d. H.

**) Vater meiner Frau. A. d. H.

Aeußerſt intereſſant war mir deine Schilderung des guten und ſchönen Tages. Gebe ihm Gott eine fruchtreiche Epoche für euch Lieben beide, unſer Haus, das Vaterland und möglichſt viele Menſchen zu ſeyn! Ihr ſeyd für einander geſchaffen; du könnteſt nie ohne ſie glücklich, nie ſo ganz das ſeyn, wozu du beſtimmt biſt; und welch ein Werk nun (bedenke es), Vater einer Familie zu werden, euren Geiſt, eure edle reine Denkungsart auf ein Haus fortzupflanzen, aus dem wer weiß welchen Retter des Landes oder weiſen Verſucher, oder großen Schriftverfaſſer, der auf Jahrhunderte wirken kann, Gott jetzt oder einſt hervorzubringen beſchloſſen. So ſey dieß nun ein recht hohes werthes Geſchäft, ſowohl deines Lebens Glück durch immer innigere Herzensvereinigung und Cultur der Mannes- und Vaters-Tugenden blühend und feſt zu bilden, als von jetzt an dich und ſie zu den künftigen großen Pflichten zu bereiten.

Herrlich iſt, wahrhaftig, deine Beſchreibung des 18 Septembers. Wie ich dich hätte ſehen mögen! Ich denke dich mir aufs lebhafteſte. Und die gute alte Mama!

Macpherson will ich dir ſogleich ſenden; es heißt: Original papers containing the secret history of G. B. — to which are prefixed extracts from the life of James II, written by himself. Periculosae plenum opus aleae! The 2. edit. London 1776. 4.

Lies doch Lactantium de opificio Dei! —

Die Werke Friedrichs ſind, ſo weit ich ſie bisher geleſen, voll Königsſinn, voll praktiſchen Verſtand; ſeine Briefe ſo geiſtvoll und leicht wie Voltaire's nur immer; in der Hiſtorie ſeine Reflexionen ſelten, aber ſtark, voll Philoſophie, durchdringend in die Zuſammenfügung der verborgenen Urſachen. Du kannſt nicht glauben, wie voll ſein Preußen von ihm iſt; wie ſich überall zeigt, daß er Urſachen hatte, zu ſeyn wie er war; daß er aber als Menſch ſo gut als groß geweſen, nur daß die Pflicht ſeiner Güte Schranken ſetzte.

Adieu, du und Maria; grüßet, küſſet beide die liebe Mama, und hübſch zärtlich; auch die Schweſter.

Dein

Job.

131.

Aſchaffenburg, 22 Oct. 1788.

Dieſer Tage iſt hier ein Buch erſchienen über die Wahlcapitulationen des Domcapitels, deſſen Verfaſſer angibt, man ſollte hier zu Lande die Proteſtanten von Staatsbedienungen entfernen, bis auch die proteſtantiſchen Fürſten Katholiken ſolche vertrauen; und damit man deutlicher ſehe, daß ich gemeint bin, ſagt er, man dürfe es nicht eben in die perpetuirliche Wahlcapitulation ſetzen, alſo in den Receß, deſſen Wirkung nur auf eine Zeit, aber prompter iſt. Es iſt eine Partei, welche alles mißbilligt, nicht weil es unrecht iſt, ſondern weil es jetzt geſchieht. Indeſſen mich kümmert's nicht: erſtlich, weil ich nie auf Menſchen zu bauen pflege, und in meinem Glauben und im Gefühl meiner ſelbſt Stahl finde wider ſolche hämiſche Pfeile; zweitens, weil mir aus vielen guten Gründen nicht leicht jemand etwas nehmen wird.

Im Lande gegen Mitternacht, mein Liebſter, ziehen ſich ſchwarze Wetterwolken zuſammen, und ſcheinen ſich weſtwärts herabziehen zu wollen. Doch kann der Winter viel vergleichen. Ihr bleibt ruhig: ob aber wir?

Ich habe dieſe Tage über nichts geleſen; es war beſtändige Schreiberei; und den Winter durch wird alles Helvetiſche liegen, weil ich mit voluminöſen Acten beſchäftigt bin. Endlich wird wohl auch hieraus ein Buch. — Küſſe die lieben Marien in der obern und untern Stube.

Von Herzen
Dein J.

152.

Mainz, im October 1788.

— Der Vorſchlag wegen Ausſchließung der Proteſtanten iſt um ſo ſonderbarer, da ſchon 1668 Leibnitz in Cabinetsarbeiten hier war, und Kurfürſt Franz Ludwig (welcher 1732 ſtarb) einen proteſtantiſchen Staatsminiſter (von Stein) hatte. Auch glaube ich nicht, daß es Folgen haben werde. Es ſind Leute, denen alles nicht recht iſt, weil es jetzt vorgeht. Begegne was will, ſo wird mein Lohn allezeit von deiner Hand ſeyn, daß du mich hinten in Leonhard Meyers Martyrerbuch ſchreibeſt; er hat, ich glaube, noch keinen von Schaffhauſen.

Der Kurfürſt hat mich vor drei Tagen auch zum geheimen Conferenzrath ernannt; nun bin ich auch poſtfrei. Des Erzcanzlers Conferenz iſt nicht nur auf allen Reichspoſten frei; der Fürſt von Thurn und Taxis erſetzt auch die Auslagen an die fremden Poſtämter.

Alle Wolken haben ſich verzogen. Durch eine Bezeugung feſten Willens hat der König von Preußen Dänemark geſchreckt und Rußlands Projecte vereitelt. Er herrſcht mit großem Glück.

Lies doch bei Lactantii Werken die kurzen Gedichte de paschate und de passione Domini. Ich liebe die Geſänge derſelben alten Chriſten wegen ihrer Einfalt, Salbung, und, ich möchte ſagen, Herzenshoheit. Es war eine Vertraulichkeit mit dem Erlöſer. Daß man jetzt Chriſten in der Chriſtenheit ſucht, iſt, weil man vergißt, daß das Reich Gottes unſichtbar iſt; die äußerliche Kirche iſt eine Polizeianſtalt; die eigentlichen Chriſten weiß Gott allein; jenen iſt Chriſtus etwa Lehrer, dieſen Herr, und was er ſich Joh. 20, 17 nennt.

Ich ſchreibe zuweilen über manche, zumal Religionsſachen, meine Einfälle nieder; ſo habe ich vor acht Tagen das Symbol. apostol. nach meinen Begriffen paraphraſirt. Von ſolchen Gedanken ſende ich dir nächſtens einige Blatter, aber auf Wiederſehen. Eigentlich iſt wohl nicht viel daran; allein ich weiß, du lieſeſt gern ſo, quae musinamur.

Adieu, mein zweifaltiger Bruder (denn du biſt mir's von Geburt und von Herzen); ich möchte heu meine Briefe vollenden. Gruß und Kuß der Mama und der Schweſter. Mit der Frau Maria in der untern Stube, da verſteht ſich's von ſelbſt; ſeyd ihr doch Eins in Zweien!

Joh.

133.

Aſchaffenburg, den 27 Oct. 1788.

— — Krieg gibt's wohl nicht; er koſtet mehr, als jemand wohl bezahlen konnte. Doch darf man ſich noch nicht auf beide Ohren legen, ſondern nur auf eines, und dieſes an die Erde, um ſchnell zu hören, wenn's von weitem klippert.

Es iſt mir bei jener Stelle in S — weniger um irgend etwas Anderes zu thun, als um Zeitgewinn: 1) weil ich glaube, daß die damit verbundene Arbeit doch noch Stunden läßt; worüber ich aber deine Erläuterung wünſche; 2) hauptſächlich weil ich, außer einigen Canzleiformeln weiter kein Präliminarſtudium dazu brauchte, da ich hingegen hier wenigſtens drei bis vier Jahre aufs deutſche Jus rechnen muß, welches zwar auch den Geſchichtſchreiber intereſſirt, aber nicht in ſeinem mechaniſchen formaliſtiſchen Theil. Man lebt Einmal in dieſer Welt, es iſt alſo darauf zu ſehen, entweder ſich in ſeines Gleichen fortzupflanzen, oder zu machen, daß wenigſtens ein gewiſſes Andenken bleibt, welches unſer einer nicht anders bewirken kann, als durch Werke des Geiſtes, die länger dauern als die Politik und Taktik. Wie viele Geſchäftsmänner weißt du aus den Cabinetten des vorigen Jahrhunderts? Polybium, de Thou, Hume, haben, jenen ſchon zwanzig Jahrhunderte, dieſe letztern alle geſitteten Nationen genannt; und ſie werden bleiben. Daher ich ungern ſehe, daß es mit meinen Studien und Ausarbeitungen ſo mißlich geht; und hiefür hielt ich dieſe Stelle für eine Freiſtatt. Iſt ſie's? ne fluitem dubiae spe pendulus horae. Es kann übrigens gar wohl ſeyn, daß die Vorſehung alles ganz anders vor hat; und ihren Winken voll Weisheit und Liebe wollen wir folgen; erlaubt iſt immer zu überlegen.

Huger verläßt mich am Ende Novembers und geht nach Genf. —

134.

Aſchaffenburg, den 2 Nov. 1788.

— — Lies zumal in der Baſeler Ausgabe der oeuvres posthumes de Frédéric II, im dritten Theil, *pensées sur la religion.* Ich empfehle dir's nicht als praktiſch (für den Kanzelvortrag), ſondern weil, wenn das Werkchen (wie faſt unglaublich) von ihm iſt,*) in der That außerordentlich auffällt, wie wenig er 1) die proteſtantiſche von der katholiſchen Religion zu unterſcheiden gewußt; 2) wie ſehr ihn Voltaire verwöhnt, was vor 3500 Jahren im Orient geſchrieben werden, gerade nach keinen andern Regeln zu deuten, als etwa die Henriade. Noch bemerke, daß wo er von l'infame ſpricht, ohne etwas hinzuzuſetzen, dieſes Epitheton immer die chriſtliche Religion bezeichnet. Es iſt, ich weiß nicht mehr in welchem Theil, auch wider mich eine Stelle, die mir aber ſchwerlich viel ſchaden wird: er wirft mir den den deutſchen Schriftſtellern ſo gewöhnlichen Wortüberfluß und minutiöſen Geiſt vor.

---

*) Es iſt ausgemacht, daß dieſe Schrift nicht von dem König iſt. A. d. H.

Originem contra Celsum will ich dieſe Winterſonntage leſen.

Ich danke dir, daß du mich hinderſt von der.... ungerecht zu urtheilen. Zweierlei Menſchen hatten es mir beigebracht: jene, die du im Auge haſt, und ſolche, die ſich's zur Ehre rechnen, über alles, was an Chriſtum glaubt, im Ton des vorigen Königs abzuſprechen. Hierin ahmen ſie aber letztern weniger nach, als ſie glauben: er ehrte und liebte auch pünktliche, eifrige Chriſten, die die Pflichten ihres Berufs hielten; ſo Ziethen, ſo Fouquet und viele.

Der franzöſiſche Prediger Erman in Berlin ſagte mir neulich an Herzbergs Tafel vom vorigen König: il a été d'abord fort bien elévé; mais ensuite on lui a donné un theologien, qui a chargé le vaisseau de tant de lest, qu'il a coulé à fond.

Die eine meiner Schildkröten hat in hohem Alter ihr Leben geendiget. — —

— Mit meinen Meublen, Weißzeug u. a. Oeconomicis ſteht es ganz ordentlich, ja weit beſſer unter der Regierung meines Veziers V. als weiland unter der Selbſtherrſchaft meiner Hoheit; welche ſich nun, wie die andern Sultane, bloß mit den Wollüſten der Propagation abgibt. Es heißen aber dieſe Kinder verſchiedentlich: Reſcripte, Rapports, Lettres, Livres u. ſ. f., und werden gleichwohl oft nicht ohne Schmerzen geboren; alle à la façon de Minerve.

135.

Mainz, 4 December 1788.

Liebſter Bruder!

Huger bringt dir dieſes Breviarium. Apropos der Hymnen, lies auch die recht ſchönen hinten am Uſſerius. Auch ich liebe ſehr dieſe zarte Empfindung; denn in den meiſten iſt das Ganze ein ohne Kunſt in der ächten Sprache des Herzens geſagtes Gefühl. Uebrigens hoffe ich, daß der Ankauf dieſes Breviers mir bei der Propaganda eine gute Note machen ſoll. Gewiß braucht es nicht weiter Zeugniß von den heimlichen Verbindungen, wodurch man ſich beſtrebt, unter Proteſtanten das leidige Papſtthum auszubreiten; ſelbſt aus Carolina läßt man Leute kommen, die ſich zu Colporteurs der verkappten Miſſionairs anſtellen laſſen; Sapienti sat! Wenn man zumal die in eben dieſem Schaffhauſen vor wenigen Jahren geſchehene Suppreſſion der 80ſten Frage im Heidelberger Catechismus dazu nimmt, ſo läßt ſich wohl nicht zweifeln, daß dieſer löbliche Kanton ſein Haupt nicht nächſtens wieder unter den Klauen des Thieres ſchmiegen, und eingeſchläfert von der babyloniſchen Hure das von ſo vielen ehrwürdigen Herren Pfarrern lang erhaltene Kleinod ſich wieder werde rauben laſſen. Ab hoc initio progressa clades etc.

Des Königs Irreligioſität war, die Sache an ſich ſelber abgerechnet, im größten Widerſpruch mit politiſchen Grundſätzen, die er ſonſt recht wohl kannte. Daher auch die moraliſchen Reſſorts des Heers nach dem ſiebenjährigen Krieg fürchterlich erſchlappt. Hienächſt kann ich nie begreifen, wie es möglich iſt, ſo ſchlecht zu philoſophiren, und z. B. eine allgemeine, nicht aber eine beſondere Vorſehung anzunehmen, als ob das Ganze ein reelles Weſen wäre und nicht vielmehr einzig in ſeinen Theilen exiſtirte. In der That ſetzen dieſe Lehrer Worte an die Stelle der Sachen. So auch der alte Tronchin, und wie viele die ich angetroffen.

In B — iſt eine furchtbare Gährung; es war eine Partei, die den Hrn. von Z. an die Regentſchaft rufen wollte. — Das drohende Libell, welches der K. unter dem Teller fand, die mannhafte Vorſtellung Bürgermeiſters und Rath von München haben dem Kf. den Entſchluß der Entfernung beigebracht; nach dem im Teſchener Frieden mitbeſtätigten Hausvertrag 1771 muß M — die Reſidenz bleiben, und da die Stände das Geld haben, ſo vermag der Fürſt nicht, was er will. Indeſſen iſt nun unglaubliches Tripotage um dieſelbe Gegend, und ich kann dir ſelbſt noch nicht ſagen, ob man durch ſcheinbare Anſchläge nur Pr. abhalten will, im Norden zu kräftig zu agiren, oder ob ein größerer Plan ſeiner Entwicklung ſich abermals nähert. In den Bajoaren iſt Kern; man ſieht beide Extremitäten der Barbarei und Aufklärung neben einander, aber das Vaterland lieben doch alle, zumal wenn man ihm ſeine Würde eines unabhängigen Staates nehmen will.

— — Ich rathe dir, oft zu componiren, dieß iſt einem Geiſte wie deiner unentbehrlich; ſchreibe deine Gedanken über Sachen, Bücher, Menſchen; es werde eine Sammlung à la Montaigne daraus. Bekümmere dich um nichts, als um die Wahrheit; es werde nicht ein Syſtem, unter deſſen Laſt und Kette der Geiſt erliegt, ſondern Kinder der Liebe in Schäferſtunden geboren, dir, uns, deinen Freunden, und einſt der Welt.

Wenn ich in publicis etwas ausarbeite, ſo entwerfe ich 1) das Concept; bringe es dem Kurfürſten;

er genehmigt oder ändert es; hierauf 2) ſchreibe ich's ins Reine und in Cypher, was der Mühe werth iſt; 3) laſſe ich durch einen Cancelliſten mein Concept mundirt ad acta legen; behalte aber denſelben erſten Entwurf. So thun wir hier in allen Geſchäften. Daher mir unbegreiflich iſt, wie man das Bewußte erdenken können. Aber wer es dem H.. geſagt, möchte ich wohl wiſſen. Doch transeat, sine praeterfluere wie ſo manches. Pſ. 18; 30., Ki b Elohaj aryz gedud; Ki beka adalleg Schur. Die Pſalmen macht ein vielverſuchtes Leben einem ſehr lieb.

Der Lieben ihr Briefchen hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht, wegen ihrer Zärtlichkeit für dich; und eben weil ſie nicht Zeit hatte, es ſchön zu mamachen, d. h. zu verderben. Grüße ſie alle die sanctas foeminas, vorab die Monika küſſe recht, und ſie ſoll fleißig für uns beten.

Augustinus.

136.

Mainz, den 1 Jänner 1789.

Liebſte Mama!

— — — Ich bin recht ſehr wohl, verrichte mein Amt, finde wohl, wie überall, auch Neider und böſe Zungen, aber Gnade und Zutrauen beim Fürſt und bei den Größten, Freundſchaft bei den Wenigen, mit welchen ich lebe, und Achtung auch bei auswärtigen Höfen. Ich arbeite in Geſundheit und Munterkeit, bald über deutſche politiſche, bald auch über vaterländiſche, alte und fremde Geſchichten und allerlei dergleichen Philoſophie. Für das Künftige bin ich, menſchlicher Weiſe zu reden, ſowohl hier als anderwärts genugſam geſichert. Ob und wann wir uns wiederſehen für immer, ſteht bei Gott. Ich geſtehe, daß ich hierüber noch gar keine Reſolution gefaßt habe.

— Es iſt eitel, Plane zu machen; die Vorſehung entſcheidet im Augenblick, da ſie es gut findet; bis dahin, liebe Mama, wollen wir uns in Geduld faſſen. Wir lieben uns nichts deſto weniger, und es wird Euch gewiß erfreulich ſeyn, von meinem Wohlergehen zu hören. Nur vergeſſet mein nicht; kein Tag vergeht, da ich nicht Euer gedenke, und meine Schweſtern und Bruder ſind mir ſo lieb, wie ich ſelbſt; auch bin ich's von ihnen gewiß. Dem jungen Ehemann ſaget denn doch, daß er mir ſchreibe; ſeit vielen Tagen verlanget mich nach ſeinen Briefen; hoffentlich wird er nicht wahr machen wollen, was man dem Eheſtand nachſagt, daß er nämlich für Freundſchaft gleichgültiger mache; gewiß nicht, ich kenne ihn; hat er aber das Thierlein, *) ſo ſoll die weiland Jungfrau Maria mir ſchreiben; dann ſoll ſie ſehen, wie ich ihre geliebte Hälfte ſchütteln will. — Ich bin begierig nach Briefen von Euch, allerliebſte Mama; ſchreibet mir eine Woche lang täglich eine halbe Seite. Adieu, mein Herz küßt Euch; grüßet alle; Gott ſey mit uns.

Euer

Johann.

137.

Mainz, den 30 Jänner 1789.

Dießmal, Liebſter, hat meine Antwort lang verzogen; erſtlich und hauptſächlich wegen politiſcher Geſchäfte; alsdann wegen einer Arbeit über die Werke des verſtorbenen Königs, in der ich oft unterbrochen worden, und die ich durchaus endlich vollenden mußte und wollte. Du wirſt ſie in der allgemeinen Literaturzeitung finden; aber ſage noch nie-

---

*) Mißmuth.

manden davon, ich habe mit Freiheit geſchrieben, und weiß nicht, ob es unverändert abgedruckt wird.

ImThurns Rede *) iſt vortrefflich; nicht nur mir, auch andern, den beſten Köpfen, denen ich daraus vorgeleſen, hat ſie dieſen Eindruck gemacht. Sie iſt voll Kraft und Kern.

Bei Gelegenheit will ich dir wieder einen Bogen voll pensées ſchicken, die du wohl ſeltſam finden wirſt.

Ich habe an den Sonntagen die 22 Bücher de civitate Dei geleſen. Das iſt wahr: die Empfindung der Väter reißt hin; ihre Schlüſſe aber ſind erbärmlich, und wer den Beweis des Chriſtenthums nicht im Herzen hat, wurde durch ihre Beweiſe wohl eher zum Unchriſten. Auguſtinus war ein großer Geiſt und eine gefühlvolle Seele; er iſt mir ungemein lieb; aber ſein Allegoriſiren und ſein Subtiliſiren iſt manchmal ganz unleſbar. Stellen hat er des Tacitus würdig. Aber am unausſtehlichſten iſt mir die Intoleranz, und die Schiefheit ihres Geſichtspunktes in Anſehung der großen Männer des Alterthums; dieſe Vorurtheile verengten ihren Geiſt und ihr Herz; es iſt abſcheulich, wie dieſe lieben Heiligen mit Gott umgegangen ſind, was für einen Caligula ſie aus der ewigen Liebe gemacht haben. Hierin ſind wir doch wirklich beſſer. Ich geſtehe, daß ich lieber weiß nicht was ſeyn möchte, als ein ſolcher Chriſt (in Anſehung der Begriffe). Hingegen iſt nichts über die Salbung, womit ſie vom Heiland, über die Liebe, womit ſie von den Brüdern ſprechen. Das hängt bei ihnen zuſammen und mußte ſo ſeyn, ſonſt wäre unſere Religion nicht gepflanzt

---

*) Ueber das Reiſen in der Schweiz; der helvetiſchen Geſellſchaft zu Olten vorgeleſen. A. d. H.

worden. Gott iſt alles in allem, der Menſch weiß nicht, was er thut. —

J.

158.

Mainz, den 17 März 1789.

Dießmal, mein Liebſter, bin ich ſehr zurückgeblieben, aber nicht nur gegen dich, eine Menge Briefe hat ſich gehauft, dabei habe ich auch wenig oder nicht ſtudirt; an allem iſt das durchlauchtigſte Erzhaus, der heilige Vater zu Rom, jenes verſchriene „Krähengezücht“ in Regensburg ꝛc. ꝛc. Schuld; alſo mit beſagten Mächten und ihren trefflichen Botſchaftern magſt du's aufnehmen, wenn du nicht ſo ſchlechtweg verzeihen willſt. Dieſe 2 bis 3 Monate ſind wie Träume hingegangen. Traurig iſt's, daß das Leben über Dingen von bloß augenblicklicher Wichtigkeit ſo dahin ſchwindet. Ja wohl iſt alles eitel! Ich denke, immer ſoll es doch nicht ſo ſeyn, und endlich bin ich noch nicht im Jahr, wann die Schwaben klug und die Morgenländer Propheten werden; vielleicht werden um ſelbige Zeit meine übrigen Jahre mir geſchenkt, daß ich doch etwas Bleibendes ſtiften möge. Jedoch was bleibt? auf dieſem Rund? Auch das iſt eitel; und bleibt mir folglich, wie der Prediger ſagt, wohl nicht viel mehr übrig, als fröhlich zu ſeyn in meiner Arbeit, und zu denken, daß, da die Seele ewig lebt, ſich wohl noch für alles Zeit finden ſoll.

Dieſe Betrachtungen führen mich auf die Frage, die du mir vorlegſt. *) In der That ging's mir immer wie Joh. Matthias Geßnern, der von ſich erzählte, er ſey nie an das Ort noch in die Stelle, auf die er geplant hatte, gekommen, aber in eine

---

*) Betreffend eine Stelle in Schaffhauſen. H.

beſſere. Wahrlich iſt mir unmöglich vorherzuſagen, was für Umſtände mich bei vorkommendem Fall entſcheiden werden, faſt ſcheint mir unvernünftig, daß der Menſch vorherſagen will, was er in einigen Jahren thun wird. Für jetzt kann ich nicht anders ſagen, als „ich wäre zum Ja geneigt.“ In der That hält auch nichts mich einigermaßen zurück, als daß ich fürchte, auch dann, auch dort keine Muße für Studien zu finden; dieß iſt mir die Hauptſache, weil immer einer meiner erſten Wünſche iſt, eine wahre Geſchichte des Vaterlandes zu ſchreiben und meine Darſtellung der Univerſalhiſtorie einſt des Publicums würdig zu machen. Freiheit bei ehrlichem Auskommen, ſiehe das brauchte ich; allein dieß findet ſich nicht, weil ich nicht reich genug dazu bin, und Fürſten wohl Geld, nicht aber Muße geſtatten; ausgenommen die wenigen Stellen bei der Berliner Akademie, die gut bezahlt ſind, und wo die ganze Pflicht iſt, jährlich ein Paar Memoires zu machen. Ich geſtehe, daß dieſe mich oft verſucht; allein, ſo leicht es wohl wäre, habe ich darum nie davon geſprochen, weil anderſeits der Plan im Vaterlande mich reizt, ſo daß ich wie Buridans geduldiges Thier zwiſchen beiden innen ſtehe, und vielleicht geſchieht keines von beiden. — — —

Deine pensées ſind ſcharfſinnig und voll herrlicher Züge. Beſonders gefällt mir dein Gedanke über das θεῖον im Menſchen, wonach allerdings ich auch wohl ſagen darf, est Deus in nobis. Oft plagt's einen, durch die Vorwürfe. Aber wenn man's nicht hören will, ſo wird der, der es hat, auch ganz leer und öde; das macht, es iſt ſein Geiſt, es iſt Charakter ſeiner Seele. Was iſt er ohne den? Mehr, viel mehr über alles, ein andermal, und in ein paar Wochen kommen ſie wieder.

Adieu!

139.

Mainz, den 21 April 1789. *)

Liebſter Bruder!

Da mir zu beſchwerlich ſeyn würde, auf dem Bette zu ſchreiben, ſo wirſt du wohl nicht mißbilligen, wenn ich dir dießmal noch von meinem Zuſtand durch eine fremde, uns ja auch liebe Hand Nachricht gebe. **) Die geſchickteſten Aerzte und Wundärzte, welche theils der Kurfürſt mir gegeben, theils ich ſelbſt gewählt, ſind über die Natur der von mir mit Gottes Hülfe nun faſt gänzlich überſtandenen Krankheit, ganz verſchiedener Meinung. Doch iſt ſie am wahrſcheinlichſten Anfangs eine Gallen-Kolik und ſtarke Entzündung der Gedärme geweſen, bis der ganze Unrath ſich in ein großes Geſchwür am Hintern geſammelt hat. Sehr gefährlich waren allerdings die erſten Tage, an Schmerzen hat es auch damals nicht gefehlt, am allerempfindlichſten aber waren letztere an dem Morgen der Operation des Geſchwürs; nun ſind Gefahr und Schmerzen vorbei, ich bin zwar erſchöpft (wenn es auch nur wäre durch die dreiwöchige Enthaltung aller Speiſen). Die

---

*) Nach einer ſchweren Krankheit, wo er mehreremale dem Tode nahe war, der erſte Brief. A. d. H.

**) Den jungen Hrn. Joh. Caſpar Stokar von Neunforn aus Schaffhauſen. Dieſer treue Freund war ſeit einigen Monaten Müllers Hausgenoſſe, half mit der zärtlichſten Sorgfalt ihn verpflegen, und ſchrieb mir mit jedem Poſttage beſtimmte und ausführliche Nachrichten vom Gange dieſer ſehr gefährlichen und langwierigen Krankheit, was einmal auch Herr Georg Forſter in der gefährlichſten Kriſe that. A. d. H.

Die Eiterung hat auch noch nicht aufgehört: doch ſchon das Gläschen Wein, das mir wieder erlaubt worden iſt, läßt mich die baldige Rückkehr der Kräfte fühlen, und der Fluß der Materie wird ſo gut und nimmt ſo ſehr ab, daß ich die allerbeſte Hoffnung habe, Gott werde mich in kurzem heilen durch die Natur ohne weiteres Zuthun der Facultät. Mein Kopf iſt helle, mein Gemüth ganz ruhig, im Innern fehlt mir nichts mehr; ich leſe beinahe den ganzen Tag politiſche oder hiſtoriſche Schriften, von welchen unſers Herders zerſtreute Blätter mich in angenehmen Viertelſtündchen aufs lieblichſte gleichſam erfriſchen. Das ganze Unglück hatte auch ſeinen Troſt. Niemals hätte ich hier in Mainz ſo viele der edelſten und beſten Männer von verſchiedenen Parteien ſo ſehr zu intereſſiren geglaubt; beſonders hätte ich mir nie den Grad faſt väterlicher Liebe und Sorgfalt vorſtellen können, welchen der Kurfürſt mir alltäglich bewieſen: ſo ernſt, ſo voll von Fürſtenwürde er ſonſt immer zu ſeyn ſcheint, weinte er und klagte ſehr in der Nacht meiner Gefahr; täglich müſſen mehrere Perſonen ihm von meinem Zuſtande Bericht erſtatten, er gab mir ſeine Aerzte, er ſpeiſet mich von ſeiner Küche, und auf daß ich mir nichts Nöthiges oder Erquickendes abgehen laſſe, hat er mir zu erkennen gegeben, alle Unkoſten der Krankheit tragen zu wollen. Auch die Theilnehmung des Herrn Coadjutors war zärtlich und ſorgfältig. Die Frau von Coudenhofen aber und der preußiſche Geſandte, Freiherr von Stein, haben von Anfang bis jetzt mir ihre Freundſchaft ſo bezeugt, daß du ſelbſt und die liebe Mama nicht wohl hätten können für mich mehr thun. Ueberdem verließ mich nie ein gewiſſes Gefühl, daß noch zur Zeit meine Stunde nicht gekommen, ſondern manche Arbeit vorher noch von mir vollendet werden müſſe. Es ſtärkte mich der oft erfahrene Beiſtand Gottes. Meine größte Schmerzensnoth linderte und ſtillte mir der 16, 23 und 103 Pſalm, den ich (zu großem Schrecken der Wundärzte, welche glaubten, ich falle ins Delirium) auf einmal hebräiſch im Tone einer tiefgerührten Seele zu recitiren anfing. Da ich nun ſo weit bin, zweifle ich nicht mehr; vielmehr halte ich für wahrſcheinlich, daß dieſe Krankheit eine Epoche feſterer und reinerer Geſundheit für mich werden wird. Ich werde die mir nöthige Diät beſſer beobachten, mir täglich eine Stunde Bewegung machen, und mich beſonders vor allzu leidenſchaftlicher Theilnehmung an etwa vorkommenden Begebenheiten hüten. Der Brief, welchen die liebe Mama und du mir geſchrieben, rührte mich tief, aber angenehm; nie werde ich ihn vergeſſen.

— Gegenwärtig bitte ich Euch, ſo ruhig zu ſeyn, wie ich ſelber bin; das Geſchehene und Erlittene hatte ſeine guten, Gott wohlbekannten Zwecke, und iſt nur eine Lebenserfahrung mehr, welche mich in der Ueberzeugung beſtärken ſollte, daß das Feſthalten am Guten und Wahren, und das Vertrauen auf den Vater vor allen diejenige Lebensweisheit iſt, welche allein in guten und böſen Tagen die Probe hält. Uebrigens kann ich in der That nicht ſagen, daß der nahe Tod mir den mindeſten Schrecken verurſacht; nur kränkte mich in etwas, daß meine vaterländiſche Geſchichte ſo unvollkommen und unvollendet blieb, und daß meine Darſtellung der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit nur zum Theil einigermaßen ausgearbeitet, und noch dazu ganz unleſerlich dalag. Doch ſtellte ich mir vor, daß der Verluſt nicht groß wäre, weil andere das Gleiche leicht beſſer leiſten können. Indeſſen da Gott mir das Leben wieder geſchenkt, ſo werde ich nicht ermangeln, es nach beſtem Vermögen zu nutzen.

Es iſt mir äuſerſt angenehm, daß die Nachrichten von der Geſundheit des Kaiſers beruhigender werden; ſein Tod würde uns in ein unüberſehliches Meer von Geſchäften geſtürzt haben. Schreibe doch meine Krankheit an Herrn Zunftmeiſter Heidegger in Zürich, welcher mich um die Ueberſendung eines Pſalters vom erſten Druck jämmerlich plagt; ſage ihm, daß ich dieſes Geſchäft ſogleich nach meiner Wiederherſtellung beſorgen werde.

Nun, liebſter Bruder, grüße und küſſe voraus unſere gute Mama, und danke Ihr für Ihre herzlichen Zeilen. Bezeuge deiner Maria meinen Dank und mein Vergnügen über Ihre Theilnehmung. Ich ſende die wärmſten Wünſche gen Himmel für die Entbindung meiner Schweſter; da du meine Liebe für ſie weißt, ſo habe ich nicht nöthig, dir zu ſagen, was du ihr in meinem Namen zu melden habeſt.

Beinahe vergaß ich, dir den angenehmen Tag zu danken, welchen W. und ſeine Frau uns hier gemacht haben. Von dem, der dieſes ſchreibt, darf ich natürlicherweiſe nichts ſagen, doch dieſes, daß ſeine Gegenwart mir nicht ein geringer Troſt war, und daß meine Liebe zu ihm in dem Maße unſerer Bekanntſchaft und gegenſeitigen Offenheit alle Tage wächſ't. Mein Bedienter hat es an aller Treue und unausgeſetzter Sorgfalt, Wachſamkeit und Pünktlichkeit nicht fehlen laſſen. Mehr für dießmal nicht; erſchrick auch nicht, wenn du noch 8 bis 10 oder wohl noch 11 Tage ohne einen eigenhändigen Brief ſeyn ſollteſt; ich ſuche, bis alles ganz vorüber iſt, die phyſiſche Ruhe als eine wahre Arzenei aufs ungeſtörteſte zu genießen; die Zeiten der Epiſtelographie werden auch wieder kommen; gegenwärtig iſt's an dir; ſchreibe mir recht bald einen langen Brief über alle großen und kleinen Dinge, welche euch oder unſer Schafdavon betreffen; nichts wird mir angenehmer ſeyn. Für jetzt ſey valeas meque mutuo diligas.

Ich verbleibe immer dein treuer, guter Bruder

J. M.

180.

Mainz, 15 Mai 1789.

Nicht leicht jemals in meinem Leben bin ich angenehmer überraſcht worden, als durch dein Buch,*) mein liebſter Bruder. Mit äußerſter Begierde las ich den Inhalt der Aufſätze und fing es auf Einmal an drei Orten an, da Stadion mir eine Abhandlung, in ſeiner Abweſenheit Belloid eine andere, und bei hellem Tage ich ſelber eine dritte las. Das ganze Buch iſt voll Kraft, Kühnheit und Originalität. Jedermann, der es bei mir geſehen, hat gleiche Eindrücke wie ich davon empfangen, denn es hat herrliche unvergleichliche Stellen, welche auch außer dem Zuſammenhang ihre Wirkung thun. Ich erinnere mich keines Satzes, den ich nicht unterſchreiben wollte. Wo du über die orientaliſchen Religionen etwas kurz abbrichſt, geſchah es aus Mangel der Bücher. Ich gedachte einige ganz neue Bemerkungen hierüber dieſem Brief beizufügen, weiß aber nicht, ob die Zeit es mir dieſesmal erlauben wird; zum Glück iſt dein „Periclium in Morea.“ **) Habe nicht weniger Dank für deine Briefe, welche mir immer ſowohl wegen ihres Inhalts, als wegen der guten Einfälle das größte Vergnügen machen.

---

*) Philoſophiſche Aufſätze. Breslau bei Korn. 8. (Dieſer Brief iſt auch nicht von ſeiner Hand geſchrieben, ſondern dem Herrn von Stadion diktirt, bis auf die Unterſchrift.) A. d. H.

**) So pflegte ein Herr von unſerer Bekanntſchaft „periculum in mora“ auszuſprechen. A. d. H.

Wegen aller dieſer Verbindlichkeiten ſchenke ich dir denn auch eine Strafpredigt ſehr bitter und hart, welche ich dir zu halten gedachte. Wie iſt's in aller Welt möglich, daß ein Menſch, der ſeiner Mutter, ſeiner Frau, ſeinem Bruder und ſeinen Freunden das iſt, was du, und noch dazu in aller Stille ein Buch ſchreibt, welches vielen Tauſenden vergnügte Stunden und frohe Empfindungen gewähren wird, wie iſt es möglich, daß dieſer Menſch ſich von Trübſinn ſo oft verblenden laſſe, ſich in der Welt für unnütz zu halten?

Nur eine Beſchwerde habe ich gegen das Buch; daß nämlich bei dem ſummariſchen Inhalt nicht auch die Seiten angezeigt ſind. Doch dieſes mag Löwe verantworten.

Uebrigens wird es ein *Σημειον ἀντιλεγομενον* ſeyn, ein Stein des Anſtoßes für die Neologen, welche ſo viel Unbefangenheit mit ſo viel Religionsgefühl nicht werden zu vereinigen wiſſen. Ich traue dir aber zu (und ſonſt wäreſt du nicht würdig das Buch geſchrieben zu haben), daß keine ſchiefe Recenſion dir eine unangenehme Stunde machen ſoll. Halte es wie der alte Cato, has ego vitilitigationes sino praeterfluere.

Was mich betrifft, ſo habe ich ſeit meiner Operation den Kräften der Natur Zeit gelaſſen zu zeigen, was ſie vermögen; ſie haben ſich auch ganz gut gehalten. Es war aber nicht der Wille der Facultät, daß die Sache ſo im Stillen etwas langſamer vorbei gehen ſollte; ſie bewieſen, daß durchaus noch einmal operirt werden müßte, und dieſes eben ſo leicht, untrüglich und unſchmerzhaft, als durchaus nothwendig ſey. Sie haben es auch unternommen; ich aber habe es eben ſo ſchmerzhaft, als ſie ſelbſt am Ende ſchwer und übereilt gefunden. Meine Natur iſt eigenſinnig; Purgirmittel haben mir dreitägige

Verſtopfungen verurſacht, indeſſen die Natur ſelber mir tägliche Oeffnung geſtattete. Der Kurfürſt, welcher fortfährt meiner ſich wie ein Vater anzunehmen, und der preußiſche Geſandte, mein Freund, haben hierauf den Herren Graduirten die Köpfe gewaſchen, und es iſt beſchloſſen worden, 1) mich eine geraume Zeit ganz ruhig zu laſſen, 2) wenn indeſſen die Natur nicht ſo viel thut, als man wünſchte, entweder einen Wundarzt aus Straßburg zu verſchreiben, oder mich nach Göttingen zu Richtern, wo nicht nach Berlin zum alten Theden und andern geſchickten Wundärzten zu ſchicken. Im Uebrigen iſt bei dem allen weder Gefahr noch Schmerz, ſondern hauptſächlich lange Weile. Lectüre, Geſellſchaft (ſehr oft mehr, als mir lieb iſt), ein von Natur munterer Humor und endlich das vortreffliche Kräutchen Patientia, welches ich auf Anrathen der lieben Mama in ihrem letzten Briefe mir angeſchafft habe, machen doch auch die Langeweile erträglich. Daß du nicht hieher gekommen biſt, iſt (ſo lieb du mir hier in andern Zeiten wäreſt, und ſo gewiß ich dich bitten und mahnen werde einmal herzukommen) mir dießmal äußerſt lieb geweſen. Die Mama und deine Maria bedurften deiner mehr als ich; ich wäre vor Ungeduld geſtorben, nicht mit dir herumlaufen zu können, und wirklich wüßte ich nicht viele Stunden, wo wir hätten allein einander genießen können. Es gab Tage, wo ich 9 Stunden lang Geſellſchaft hatte; Stunden der Lectüre ſind für mich ein Bedürfniß, das mir nichts erſetzen kann, und Stunden der Einſamkeit waren dieſesmal meinem Körper nothwendig.

Für alle euere Theilnehmung und Liebe habe ich die allerbeſte Hoffnung euch noch oft und viel ſelber danken zu können; mehrere meiner Freunde ſind von der gleichen Krankheit, ſelten frühe, meiſt nach mehrern Monaten, aber ſo geheilt worden, daß ihre Geſundheit nachmals noch viel blühender war.

Schreibe mir ſo oft als möglich; die Scaphusiana intereſſiren mich allezeit, wie viel mehr noch die Domestica! Danke der Schweſter und dem Schwager für ihre lieben Briefchen, und entſchuldige, daß ich ihnen nicht direct ſchreibe, das alles wird ſich wieder einbringen laſſen.

Der Z. H. iſt ein ächter Pedant; es gilt ein Pſalterium von 1459, welches ihm vom St. Victors Stift um 50 Ducaten ganz gerne überlaſſen wird. Ich kann nicht begreifen, welchen Reiz für einen verſtändigen Mann ſolche Antiquailles haben können.

Für heute mehr nicht. Grüße und küſſe die liebe Mama, und dann noch jemand, bei dem ich's dir wohl nicht zu empfehlen brauche. Laßt mich bald wieder von Euch hören; liebe mich wie ich dich, und lebe wohl!

Totus Tuus

J. M.

111.

Favorite, 9 Jun. 1789.

Endlich doch wieder einmal eigenhändig, liebſter Bruder; zwar noch im Bett, aber bei hergeſtellten phyſiſchen und moraliſchen Kräften; es iſt nur die Fiſtel übrig, von der die Aerzte behaupten, die Natur könne unmöglich von ſelbſt ſie ganz heilen; indeſſen iſt ſie in möglichſt gutem Zuſtand. In drei Wochen kömmt Marſchall, der berühmte Straßburgiſche Wundarzt; wenn es Gott nicht gefallen, mir zu helfen ohne ferneres Zuthun von Menſchenhänden, ſo übergebe ich die ganze Sache der ungemeinen Erfahrung dieſes geſchickten Mannes; hievon verſpricht man mir die beſten Folgen, zumal eine blühende Geſundheit für die Zukunft. Gott wolle, gleichwie er die Krankheit mir auf mancherlei Weiſe nüzlich gemacht, ſo auch geben, daß ich meine Laufbahn hierauf ununterbrochen mit erneuerten Kräften fortſetzen möge!

Ich bewohne einen Pavillon in der Favorite, ſeit der Kurfürſt dieſes Luſtquartier bezogen; du wirſt dich der Lage erinnern: am Rheinſtrom, gegenüber dem Ausfluſſe des Mains; ein inwendig jetzt ſehr ſchön eingerichtetes Schloß; ſechs Pavillons; ein großer, mannichfaltig angelegter Garten; Ausſicht auf Mainz, und weit ins Darmſtädtiſche, Naſſauiſche u. ſ. w. Der Zweck des Kurfürſten iſt erreicht, indem die freiere Luft und das Spazierengehen mich nicht wenig geſtärkt; auch beim ſchlechten Wetter fehlt letzteres nicht ganz, da der Kurfürſt mich in einer Sänfte ins Schloß holen läßt, wo man bei eröffneten Thüren vier oder fünf großer Zimmer ſich hinlänglich erſpazieren kann.

Die übrige Zeit bringe ich, Tags mit Arbeiten, und Nachts mit Erholungslectüren zu; doch um 10 Uhr hat alles ein Ende, und mein Schlaf dauert ununterbrochen ſeine 8 bis 9 Stunden. Die Arbeiten beſtehen theils in Berufsgeſchäften, theils im Excerpiren alter Acten über die Reichsſachen, und ſeit heute endlich auch in Beantwortung der 34 Briefe, die mir aus den Krankheitswochen übrig ſind, und von welchen ich mir vorgenommen, täglich zween zu ſchreiben. Die andern Lectüren waren bisher hier der Spectator und Grafen d'Eſtrades Negotiationen. Zur Nahrung iſt mir auch wieder hinlängliche Erlaubniß gegeben: Kaffee und Chocolate, Gerſtenſuppe, Gemüſe, etwas Fleiſch (das ich aber durchaus nicht herunterſchlucken darf), etwas guten alten Wein, zuweilen bei Erdbeeren. Meine einige Arznei iſt Quinquina mit Vitriolſäure; hienächſt zur Erfriſchung das Hallerſche Elixir; es verſteht ſich, daß über der Fiſtel ein Pflaſter liegt. Dieſes Verband beſorgt Bellois, mit einer Sorgfalt und Geſchicklichkeit, worin er, nach dem Urtheil der Aerzte die Barbiere und Chirurgen, welche ich zuerſt hatte, weit übertrifft; wie er denn überhaupt in dieſer Krankheit mich ſo beſorgt, daß, wer mich liebt, billig es ihm nie vergeſſen ſoll.

Das iſt alſo das vollſtändige treue Gemälde des status morbi et aegroti für die liebe Mama, dich und wen dieſe Details intereſſiren mögen. —

Dein Buch iſt recht ſchön, und gefällt auch Nicht-Religioſen. Du haſt großes, großes, großes Unrecht, noch dem „Thierlein“*) Platz zu gönnen.

Du haſt von mir ein Fragment deutſcher Vorleſungen über die Geſchichte; ſende mir doch die Bogen von dem an, wo ich von Kaiſer Auguſtus handle. Wenn ich einmal Zeit habe, d. i. wenn der Kaiſer gemacht, wenn die Schweizerhiſtorie einen Schritt weiter gebracht iſt ꝛc., ſo will ich doch zu meinen Abbreviaturen einen Schlüſſel machen; ſonſt bleiben verſchiedene, nicht ganz ſchlechte, Ausarbeitungen aller Welt unnütz.

Da Reich todt iſt, wäre mir lieb, die Schweizergeſchichte einem andern Verleger zu geben; folglich (ſonſt ging es nicht an) mit einem neuen Titel anzufangen, z. B. Neuere Geſchichte der Schweiz; oder: der erſte bürgerliche Krieg der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, und dann ſo fortan ein eigener für jedes Stück. Du, der dieſe Sachen beſſer kennt, ſage mir, was ſich hierin mit Redlichkeit und Judicium thun läßt.

Bezeuge bei Gelegenheit, wie gerührt ich ſey durch den höchſtſchätzbaren Beweis des Wohlwollens, welchen die Republik in dem ſchön gefaßten Brief d. d. 25 April mir abermals zu geben geruhet.

---

*) Dem Trübſinn, der oft, außer dem Hauſe, meine Munterkeit ſtörte. A. d. H.

Grüße alle die uns lieb ſind, ein jegliches nach ſeiner Art.

J. M.

141. b)

Aſchaffenburg. 20 Jul. 1789.

Liebſter Bruder!

Es würde ein ſehr ſchlechtes Compliment für deine Unterſcheidungskraft und Menſchenkenntniß ſeyn, wenn ich den Freiherrn von Hompeſch*) dir erſt empfehlen wollte, da du nur deine phyſiſchen und moraliſchen Augen aufthun darfſt, um in ihm einen der Wenigen zu erkennen, welche deinem Bruder im Auslande jene Freunde erſetzen können, die ihm das Vaterland ſo theuer machten. Adieu.

Der Deinige für immer
J. M.

142.

Aſchaffenburg. den 28 Jul. 1789.

Freilich, liebſter Bruder, hätte ich der Mama oder dir viel eher ſchreiben ſollen; aber ehe ich die Favorite verließ, bekam ich durch einen Auftrag des Kurfürſten die Reviſion einer entſetzlichen Menge Papiere, die mir keine Zeit übrig ließ; nachher als ich in einer kurfürſtlichen Jacht den Main herauf die Reiſe hieher that, gingen wieder zwei Tage verloren; hier alsdann kamen Politica, weil bei wahrſcheinlich bevorſtehender Veränderung in Wien über die im Zwiſchenreich zu nehmenden Maßregeln ſchon häufig berathſchlaget wird. Und ſo hielt bald dieß, bald das mich auf. Indeſſen das Beſte iſt, daß ich von meinem Befinden gute Nachricht geben kann. In der Mitte des Junius ſandte mir ein hannöverſcher geheimer Canzleiſecretär, mit welchem ich ſonſt in keiner Correſpondenz war, Pulver aus dem Giftkraut Belladonna, deren Heilwirkung, ſelbſt auf ſolche Fiſteln wie meine, ein Superintendent im hannöverſchen Wendenlande (zu Clötze) vor einigen Jahren entdeckt haben will. Da geſagt wurde, ſie könnten mir die Schmerzen einer Operation erſparen, ſo beſchloß ich (ſo ſehr die Aerzte die Sache verhöhnten) einen Verſuch. Es traf ſich, daß der erwartete Wundarzt ohnehin um einige Wochen ſpäter kam. Sey es nun die Belladonna oder die gute Natur, gewiß habe ich jetzt genugſame Kräfte, um den ganzen Tag auf, und an meinen Arbeiten zu ſeyn; die Eiterung der Wunden nimmt meiſtens ab; ſie ſcheinen von innen heraus zu heilen; ſie ſind mir nicht im mindeſten beſchwerlich; und was mir das Liebſte iſt, ſo habe ich ſowohl in Frankfurt als hier mehrere Beiſpiele aufgefunden von Fiſteln, die die Natur mit Hülfe guter Diät ohne Arznei noch Operationen geheilt hat. Letztere, die Diät, halte ich viel ſtrenger, als man mir vorgeſchrieben: ich eſſe kein Fleiſch, obſchon es bei der Belladonna erlaubt iſt; und ich trinke keinen Wein, obwohl die Aerzte ihn mir nicht verboten. Beides koſtet mir wenig Ueberwindung. Der erwähnte Wundarzt *Marſchall* von Straßburg wird gleichwohl, aber nicht mehr eigentlich für mich, kommen; allein ich werde von ſeiner Kunſt bloß in dem ſehr unwahrſcheinlichen und unerwarteten Fall Gebrauch machen, da er mir beweiſen könnte, es ſey mit der bis dahin eingehaltenen Methode Gefahr verbunden.

---

*) Domherr zu Speier und Eichſtädt. A. d. H.

Was du mir über meine *Weltgeſchichte* ſagſt, hat mich ſehr erfreut; es ermunterte mich; dein Wort, lieber Bruder, iſt mir mehr als alles was die

A. d. B. und die A. L. Z. poſaunen könnten; weil ich weiß, daß du nach deinem Gefühl redeſt.

Jacobi hat mir ſeinen Spinoza für dich zugeſandt. Er kommt mit dem ſchweizer. Muſeum. — Wizenmanns Matthäus iſt gut gemeint, für mich aber nicht eben nahrhaft. Was die Schweizerhiſtorie belangt, wenn ſie nur erſt geſchrieben wäre! Nun iſt meine Zeiteintheilung ſo: Morgens die kurfürſtlichen Geſchäfte wenn welche ſind; Beantwortung der bekommenen Briefe; Beantwortung eines der vielen, welche noch rückſtändig ſind ſeit meiner Krankheit; Arbeit über die Acta der Kaiſerwahlen ſeit Karl V; am Abend Erholung in ſchweizeriſchen Lecturen; zuerſt und zuletzt etwas im N. Teſtament.

Grüße und herzlichſter Dank der vielgeliebten Mama für ihre lieben Zeilen in deinem vorletzten. Ich beſchwöre dich bei unſerer Bruderliebe, daß du ihrer wohl warteſt und ſie froh zu erhalten ſucheſt. Gott, der Vater durch den einig wir ſind was wir noch auf eine doch ſo ganz gute Weiſe vorſtellen, der erhalte uns dieſe herzliebe gute Mama noch durch lange Jahre eines muntern Alters!

Uebrigens, ihr Lieben, ſeyd ohne Sorgen für mich, dem recht wohl iſt, einer Wunde unerachtet. Ich bewohne vier oder fünf mit vieler Eleganz meublirte Zimmer in einem der Thürme des prächtigen Aſchaffenburger-Schloſſes; tief unter den Fenſtern ſtrömt der Main aus Frankenland her, jenſeits der mit Gärten und Bäumen ländlich umgebenen kleinen Stadt kränzt die Gränze meines weiten Horizonts, der ſchwarze altdeutſche Speſſart, und auf der andern Seite verliert ſich das Auge in der unabſehlichen Dettinger-Ebene, wo der zweite Georg die herrlichen Lorbeeren geſammelt.

Wenn ich dir ſchreibe, ſo denke ich, daß es der Maria mit gilt; ſintemal ihr zwei, laut der Schrift, nur Eines ſeyd. Dieſes finde ich ſehr bequem zu Erleichterung der Correſpondenz; denn wenn ich dir ſage, wie ich dich liebe, ſo brauche ich's nicht auch ihr noch zu wiederholen.

J. M.

113.

Aſchaffenburg, den 14 Auguſt 1789.

Morgen früh wird meine Fiſtel operirt. Marſchall fand die kleine Wunde unbedeutend, die größere trichterförmig, ſo daß die Ausheilung derſelben ohne Schnitt unmöglich ſey. Hierauf habe ich mich deſto lieber entſchloſſen, weil ich vom Sondiren, bei dem ſie mir in Mainz faſt die Seele ausgetrieben, kaum etwas verſpürt, und auch die Geneſungszeit, wenigſtens die einer nöthigen Unthätigkeit, unter der Direction dieſes geſchickten Mannes viel kürzer iſt, als man vorgab. Auch habe ich nicht die geringſte Furcht. Die Wunde iſt anderthalb Zoll tief. Bellois betet; mein Friſeur hat Meſſen für mich leſen laſſen; meine Magd geht täglich dreimal zur Kirche; ein Jude gab den Armen ſeiner Nation Almoſen, in der Synagoge für mich zu dem Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs zu flehen, und er mit ſeinem ganzen Hauſe faſtet drei Tage. Obſchon keine Gefahr iſt, habe ich alle rückſtändigen Briefe beantwortet, meine Geldſachen u. dgl. geordnet, Papiere die ohne Einſicht fremder Augen dir zukommen ſollten, dem Freiherrn von Stein conſignirt, und noch einen Nachtrag zu meinem letzten Willen gemacht. Das Wetter iſt heiter. Meine beſten Freunde in hieſigen Landen ſind hier. Morgen zwiſchen 6 und 7 Uhr wird die Sache gethan ſeyn. Den Ausgang des Schnittes wird B. dir unten an dieſem Briefe melden;*) ich ſelbſt gedenke dir in 8 — 10 Tagen wieder zu ſchreiben.

Die Belladonna hatte die Calloſitäten aufgelöſ't. Ich glaube Herr D. Stokar habe ſie am beſten beurtheilt: gut, aber nicht hinreichend, ſey ſie.

Wenige Worte auf deinen letzten. Erſt überhaupt; daß Inhalt, Manier und Herz deine Brieſe bei weitem unter allen mir zu den intereſſanteſten machen. Dank für die guten Berichte von der liebſten Mama, bedenke immer, daß obwohl Gott ſie herrlich ſtärkt, Geſellſchaft und jede Aufmunterung von euch Arznei für ſie iſt; allein was ſoll ich dir ſagen? du weißt wie ſie uns und wie wir ſie lieben. Darum thut alles; ich will's euch ewig Dank wiſſen. — Ich bitte dich um des Schwagers gedruckte Predigt; was du mir davon geſchrieben, freut mich ſehr.

Der Kaiſer ſcheint ſich wieder zu erholen; alsdann brauchen wir niemand.**) Es iſt überhaupt eine heikele Sache ums Annehmen der Leute in Secretariatsdienſte, und außer im höchſten Nothfall, thue ich lieber alles einigermaßen Wichtige mit eigener Hand.

Auch mich hat Doctor Millers Tod gerührt. Meine Seele ſterbe des Todes dieſes Gerechten! Es war kein Falſch in ihm; er hatte eine apoſtoliſche Reinheit, Einfalt, Heiterkeit.

Der 14 Julius zu Paris iſt der ſchönſte Tag ſeit dem Untergang der römiſchen Weltherrſchaft,***)

---

*) Die Operation durch Hrn. Marſchall gelang vortrefflich. A. d. H.

**) Es hatte ſich jemand durch mich zur Secretariatſtelle bei M. empfehlen laſſen. A. d. H.

***) Das dachte auch Klopſtock: (in der Ode: Kennet euch ſelbſt: II, 130.) A. d. H.

Das vorige Seculum ahmte franzöſiſche Frivolität nach, das künftige wird Muth an ihnen lernen. Um wenige Burgen reicher Baronen, um die Köpfe weniger, meiſt ſchuldiger Großen, iſt dieſe Freiheit wohlfeil erkauft. Sie wird eine Kraft in ihre Charakter legen, wodurch die politiſche Macht wieder furchtbar emporſteigen wird. Mögen ſie denn fallen, die, welche zittern, ungerechte Richter, überſpannte Tyranneien! es iſt recht ſehr gut, daß die Könige und Räthe gewahr werden, ſie auch ſeyen Menſchen.

— — Moſheim hat auch nicht können Schulrector im Holſteiniſchen werden, und Leipzig hat Leibnitzen den Doctorhut abgeſchlagen. Warte, Bruder; greife nicht vor; Gott wird's führen.

Ich habe dieſe Woche ſechs Noli me nolle *) und zwei Abſchriftenbüchlein geleſen; Lavater hat Worte des Lebens und des Geiſtes. Geſegnet ſey er mir für dieſe Stunden, gerade da ich eben Glauben bedarf. Wer iſt's, der dieſe Büchlein leſen und ihn nicht lieben könnte. So ein Satan weiche von mir. Zugleich welch vielumfaſſendes Genie und welch ein Leibnitziſches Generaliſiren, und welches Darſtellen aus Anſchauung! — —

Bezeuge dem lieben Schwager, daß ich ſeine gedruckte Predigt mit großem Vergnügen geleſen habe; es iſt eine der Sache angemeſſene Sprache, der man anſieht, daß ſie aus dem Herzen gefloſſen. —

---

*) Eine geiſtvolle Sammlung einzelner Gedanken, Sprüche, Lehren, Verſe u. dgl. (in Form eines Tagebuchs) von Lavater an ſeinen Sohn auf der Akademie.
A. d. H.

111.

Aſchaffenburg, 16 Sept. 1789.

— Ich geſtehe, daß die Erſchütterungen, welche ſich in den Kantons Freiburg, ja Bern, zu zeigen anfangen, für die Ruhe des eidgenöſſiſchen Volkes mir etwas bange machen. Unterlaſſe nicht, mir alles etwa Vorfallende oder ſich Zeigende zu melden.

Im Reiche droht es auch, hie und dort, ſelbſt in Mainz, wo viele hohe und niedere Beamte in den innern Geſchäften (womit ich nichts zu thun habe) von der Bürgerſchaft mancherlei Vernachläſſigungen des gemeinen Beſten beſchuldiget werden; ob mit Grund? weiß ich nicht gewiß zu ſagen. Auch die heſſiſchen Bauern wollen nicht mehr frohnen und eben ſo wenig ſteuern, bis der Fürſt Rechnung ablege von dem der Nation zugehörigen Schadenerſatz des ſiebenjährigen Krieges, welchen England gethan. Gut iſt immer, daß die Fürſten gewahr werden, ſie ſeyen Menſchen, und daß die Vorſehung ſie aus dem Schlaf rüttelt, in welchen die lange Geduld der Nationen ſie eingewiegt. Nur ſollten die Eigenthumsrechte und die Juſtiz nicht ſogar verletzt werden! da ſie in Frankreich beide ſo ſchrecklich leiden, ſo wird auch mir bald unglaublich, daß daſſelbe Werk beſtehen könne. Es iſt nicht gleich dem engliſchen vor hundert Jahren. Verſtand präſidirte letzterm; dieſem Witz, Syſteme, Phraſeologie. Hiezu kömmt, daß nach der Erfahrung aller Völker kein freies Volk ohne Sitten, noch dieſe ohne Religion beſtehen mögen; die Nationalverſammlung aber letztere für Thorheit hält. —

Ich habe ſehr viel geleſen, wovon du in ein Paar Monaten vielleicht in der Allg. Literatur-Zeitung Früchte finden wirſt. Nun beantworte ich 32 erhaltene Briefe. Meine Geſundheit iſt übrigens, wie

wie Appetit und Schlaf, recht gut; und wenn jenes *) noch vorüber ſeyn wird, ſo verſpreche ich mir mit einem neuen Leben zu wandeln und zu wirken.

Küſſe die Lieben; zuerſt die Mama, und ſage ihr meine herzliche Liebe. Tröſte die Schweſter, ich bitte dich, und was hiebei deine Maria gethan, das hat ſie mir gethan. Adieu, Beſter, Liebſter! Gott mit uns!

J. M.

145.

Aſchaffenburg, 30 Sept. 1789.

— — Die Sittenloſigkeit iſt ein gewiſſer Vorbote von Kataſtrophen. Sie riß zu Athen und Sparta ein, ſchon in Perikles Zeiten. Siehe die Reden des Iſokrates und den Ariſtophanes; und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius große Religioſität; ſobald ſie ſiel durch Attalus Geld und die Schmeichler der Plebejer, war auch Roms Fall nahe. Sie erzeugt Abſpannung, müßiges Leben, Sklaverei der Sinne, Armuth bei Luxus, daher Frechheit zu allem. Vid. Sall. bell. Catil. Man wird in Europa erſt noch fühlen, was der Fall des Glaubens und ſeiner Tochter, der Moralität, für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringſten Glauben an die Phänomene wiederauflebender Freiheit, wo dieſer Grund fehlt; ſie ruhet auf Sand. In England herrſcht vergleichungsweiſe noch weit mehr Tugend; ſelbſt Gottesfurcht. Ich rechne die Nabobs nicht, und ich weiß das Verderben der großen Städte, aber der Hof, das Land und Scotland iſt gut. Ich habe einen Officier von der erſten Garde des Königs zum Freund, welcher

---

*) Eine befürchtete nochmalige Operation.

A. d. H.

nicht leicht ein ſchönes Mädchen anſieht, ohne ihrer zu begehren; zugleich aber iſt er edel und gut, und würde, nüchtern, keinen Tag anfangen oder enden, ohne Gott anzurufen. Hingegen habe ich das Beiſpiel, daß (in einem andern proteſtantiſchen Lande) in einem Proceß, der kaum 100 Rthlr. betrug, 21 oder 25 Meineide geſchehen ſind; in demſelben Lande aber ſind die Schlimmſten und die Urheber des Uebels die ungläubigen Pfarrer. Ich, liebſter Bruder, ſo lange ich lebe, in allen Schriften, deren Ausarbeitung die göttliche Vorſehung mir geſtatten wird, bin feſt entſchloſſen, nicht weniger als Patriot, als auch als Chriſt und Menſch die alte Sache der Religion und Moral aus allen Kräften und auf alle Weiſe zu behaupten; als mir Gott helfe!

Müller über Neufchatel und Salis an Müller hat Müller mir geſchickt. Er iſt ein edler Menſch und liebenswürdig, und ſucht ſeinen Ruhm darin, zu thun, und für's Vaterland. Beim Fürſten von St. Gallen vermag er billig alles. Mir theilt er zur Hiſtorie mit, was ich will.

Seit ich wieder auf bin, habe ich 1) bei 50 Briefe geſchrieben; 2) Geſchäfte beſorgt; 3) alle meine Privatpapiere von drei Jahren her und mehrere ältere rangirt; 4) für die A. L. Z. noch nicht geſchrieben, aber geleſen; ſobald jenes geſchehen, ſollſt du die Artikel wiſſen.

146.

Aſchaffenburg, 10 Oct. 1789.

Euer Herz erſchrecke nicht; ich gehe nun doch noch nach Straßburg, um nichts zu verſäumen, und werde nicht eher von da weggehen, als bis ich völlig hergeſtellt bin. Auf alles dieſes, liebſter Bruder, zähle, als auf die reine und vollſtändige Wahrheit. —

Es iſt zwar von der Schweiz nicht eben fern, gleichwohl werden wir uns erſt 1790 ſehen, da ich mit meinem brittiſchen Freund, Thomas Boone, hinzukommen gedenke. Vor jetzt wird nach meiner Herſtellung die Jahreszeit ſchon zu kalt oder zu feucht ſeyn; und daß du mich beſucheſt, wünſche ich darum nicht, weil ich befürchte, deine Gegenwart könnte Marſchall, der mich in ſeinem Hauſe logiren will, in ſeinen häuslichen Einrichtungen vielleicht geniren, da er viel zu höflich iſt, um von meinem Bruder keine Notiz zu nehmen; und zweitens iſt für mich eine Hauptregel, über der er feſt hält, daß ich während der ganzen Cur mich vor jeder Emotion hüten, und in den erſten Tagen auch nicht viel reden ſoll; welches beides bei deiner Ankunft wohl ſchwer zu vermeiden wäre. Hingegen wünſchte ich, und es wird wohl möglich ſeyn zu combiniren, daß du, wenn ich wieder ſo geſund bin wie zuvor, mich doch einmal auf einige Wochen zu Mainz beſucheſt.

Stokars Vater *) iſt an Geiſt und Herz ein herrlicher, einziger Mann, den ich aus ſeinen Briefen, ich kann nicht genug ſagen, wie hoch ſchätzen und lieben gelernt; aber ſchon was du mir oft von ihm geſchrieben, hat ſehr viel dazu gethan. Lavater hat Recht, ihn Leſſing beinahe an die Seite zu ſetzen.

147.

Straßburg, den 9 Nov. 1789.

Endlich alſo auch von mir wieder ein Brief, **) und endlich kann ich hoffen, daß nichts weiter mich hindern werde: wenigſtens iſt in Anſehung meiner

---

*) Einer der erſten Herren der damaligen Regierung zu Schaffhauſen. A. d. H.

**) Sein Bedienter hatte mir indeß poſttäglich Nachricht gegeben. A. d. H.

Geſundheit alles wahr, was ich Gutes dir habe laſſen ſchreiben und ſagen; Marſchall erwartet um ſo eher meine nahe und ſichere Herſtellung, da ſich aus allem zeigt, wie geſund alle meine Säfte ſind. Ob ich noch zu euch komme, dieſes hängt gänzlich von Umſtänden ab; wenn ſich nicht etwas Beſonderes zuträgt, wodurch meine Rückkunſt beſchleunigt würde, und wenn kein harter Winter zu früh eintritt, ſo gewähre ich meinem Herzen dieſen ihm ſehr angelegenen Wunſch.

Nun wieder zu deinen Briefen und deinen Planen. — Ueber Baco ſchreib.*) Erneuere auch zumal die sermones fideles; überhaupt bringe ſeinen hohen Geiſt wieder vor's Publicum. — Geſchichte des Prieſterſtandes — incedis per ignes; — der neuen Ausſichten wären viele und herrliche, Geſchichte von Schaffhauſen — erfordert, um zu erſcheinen im Kreiſe ihrer Schweſtern, diplomatiſche Forſchungen, für die es um deinen Geiſt Schad wäre, und eine weitläuftige Detailkenntniß der gemeineidgenöſſiſchen und der vorderöſtreichiſchen Geſchichte. Vielleicht — nil sine nutu Dei — wenn einſt doch noch die Vorſehung mich heimriefe, lege ich hieran die Hand. Biographien — das herrlichſte; bei dem bliebe ich, ohne mich an ein Syſtem zu binden; welche Pſychologie, welche Lebensweisheit, welche ausgebreiteten Blicke! Confeſſionen — gehören eben dahin; zeige wie der Mann war, wie er Andern ſchien, und wie er ſich ſelber beurtheilte. Ich will meine Confeſſionen einſt auch ſchreiben; bin übrigens voll wie Elihu von Projecten, in Anſehung vieler Arbeiten, die mein Leben ausfüllen ſollen.

**) Eine damals vorgehabte Arbeit: Ueber Franz Bacon's Leben, Charakter und Schriften. A. d. H.

Oft ſchon, wenn mich nicht hinderte, was du weißt, hätte ich alle andern Bande abwerfen mögen, um wieder vor dem Volk zu reden, welches ſo nöthig hätte, daß mehrere aufſtünden und aus allen Kräften und mit allem Anſehen und auf alle Manier ihm zurückriefen und wieder ein Leben und Sitten gäben. Wahrlich, das Herz brannte mir oft.

Es zieht ſich im Nordoſt ein großes Wetter zuſammen; ausbrechen wird's, wenn der Steinkohlendampf ſich auch zu ſchwarzer Wolke erhebt; bisher will er nicht; aber vielleicht wird er müſſen. Uebrigens geht es im Nordoſt ſchlecht und die Weisheit iſt erloſchen. Es wird einen traurigen Kampf geben, denn der Weiſen ſind wenige auch anderſeits; die ſo im Kohlendampf ſitzen, ſind freilich die beſten, deßwegen aber auch compromittiren ſie ſich nicht. Ueberhaupt bereitet ſich's zu einer Zeit des Ausfegens der Tenne, denn das Unkraut hat überall den guten Samen erſtickt. Für das Vaterland fürchte ich, nicht wegen Oeſtreich, ſondern wegen ihm ſelbſt. Gott leite und rette uns; je näher und größer die Noth, um ſo feſter müſſen wir an ihn uns halten; dieß ſey unſere Familienpolitik.

Bei allen Mängeln finde ich doch noch Zürich das Muſter eidgenöſſiſcher Städte, an Bürgerſinn, Haustugenden, Nationalkraft; und wenn ich die übrige unfranzöſirte Schweiz, Rhätien beigezählt, in Erwägung ziehe, ſo freut mich das Vaterland (largo sensu) doch wieder; und ich hoffe, es ſollen wohl noch zehen Gerechte darin ſeyn. Denn im Ganzen iſt in den innern und ſonſt noch nationalen Kantons allezeit eine Einfalt und Kraft wie doch ſonſt nirgend. — —

J. M.

148.

Straßburg, den 24 Nov. 1789.

Deine Schätze, Allerliebſter, ſind geſtern Abends glücklich angelangt, nicht zwar in Gallionen, ſondern auf der fahrenden Poſt; ich habe aber ſchon geſehen, daß viel Gold dabei iſt. Hievon, wenn ich's genauer unterſucht haben werde, Stück vor Stück. — Mit mir beſſert's zuſehends; Marſchall iſt recht wohl zufrieden; die gänzliche Heilung zaudert immer gegen das Ende am meiſten, doch lange wohl nicht mehr, und, welches das Hauptſächlichſte, keine Spur macht Rückfall befürchten, es iſt eine recht gute vollkommene Heilung.

Die Reiſe betreffend, ſo ſehe ich freilich nicht, wie an einer Woche mehr oder weniger dem Kurfurſten etwas liegen ſollte; der einzige Fall, wenn gerade nun in dieſen Tagen jener oft beſorgte große Todesfall Cäſars ſich zutrüge, konnte mein Heimreiſen auch um eine Woche ſchleuniger machen. Dazu iſt aber keine Wahrſcheinlichkeit. Alſo geliebt's Gott, und Er ſendet kein unvorzuſehendes Hinderniß, ſo umarme ich euch noch in dieſem Jahre; die Beſtimmung der Zeit hängt vom Herrn Marſchall ab, oder vielmehr vom Augenblick der vollendeten Heilung. Alsdann wird die Wiederbringung aller Dinge ſeyn; denn in der That würde ich mich ſchämen, vieles von dir ſo lange behalten zu haben, wenn dieſe achtmonatliche Krankheit nicht eine Art Entſchuldigung wäre; ganz iſt ſie es doch nicht, weil freilich manches auch vorher nicht ordentlich expedirt worden; meine Zeit war theils durch den unregelmäßigen Lauf der Geſchäfte, theils vielleicht aus Mangel genugſamen Feſthaltens über einer ordentlichen Eintheilung oft für die beſten Dinge zu kurz. So ſoll es nicht mehr ſeyn; das Gegentheil iſt beſtimmt und auch ſchon mit Glück prakticirt; in Wahrheit kommt erſtaunlich viel an auf eine feſte Ordnung und Unverdroſſenheit; ohne ſie iſt nicht möglich, bei dieſer Kürze des Lebens weitläuftige Pläne zur Vollendung zu bringen. Von V. Briefen an dich habe ich nur immer den meine Geſundheit betreffenden Artikel mir vorleſen laſſen, und weiß nichts vom andern, z. B. wenn er geklagt hat, ich bekomme von dir keine Briefe. Wenn er noch geſagt hätte, nicht genug; denn wahrlich ſind ſie mir ſo erfreulich, daß ich jeden Poſttag einen haben möchte; aber beklagen darf ich mich nicht. Du mußt es dem zuſchreiben, daß er mir gern in jenen trüben Tagen viel Vergnügen verſchaffen wollte, und keines wußte, das meinem Herzen größer wäre.

Ich kann dir nicht genug ſagen, wie der Schweſter ihr Brief mich erfreut, oft habe ich ihn überleſen, oft Nachts und am Tag ihn überdacht; nicht nur wegen des naiven Styls und ihrer umſtändlichen Erzählungen, ſondern hauptſächlich weil ich ſehe, daß es immer noch unſere gute M. E. iſt. Ich bin ſtolz auf meine Geſchwiſter, das kann ich dir ſagen, und ohne Rückſicht auf unſer beider gelehrten Kram, wegen der Liebe, die zwiſchen uns lebt, und wegen deſſen was in uns iſt. Ihr ſeyd glücklich, und Gott, welcher mit uns iſt, wird allem noch den beſten Ausſchlag geben, weil doch nicht die kleinſte giftige Wurzel irgend einer menſchenfeindlichen Leidenſchaft in euch keimt. Dieß haben wir vornehmlich auch der Mama zu danken, daß wir ſo ſind; ihre ſanfte Manier, ihr frohes, redliches, gottesfürchtiges Herz hat auf uns gewirkt. Auch wollen wir dieſe Art und unſern Glauben als das edelſte Kleinod nicht nur verwahren, ſondern je ärger es etwa ſonſt wird, gerade hierin Hoffnung und Kraft ſuchen. Wir ſind ein kleines, einſames Häuschen ohne Protectoren (das haſt du erfahren!), ohne Reichthum, ohne irgend andere Selbſtſtändigkeit, als die das Vertrauen auf Gott uns gibt, welcher denn auch in der That mich herrlich geführt, früh ſchon dich mit Ruhm und einer deiner würdigen Freundin beſchenkt, allen noch weiter helfen wird, und uns die liebe alte Mama noch froh und friſch erhält.

Wozu die ganze Hiſtorie, wenn Thorheit ſeyn ſoll, im Spiegel der Vorigen die bevorſtehenden Zeiten zu leſen? Daß nichts Nagelneues unter der Sonne geſchieht, hat ſchon Salomo bemerkt; aber eben die Repetition der Scenen ſoll uns klug machen und wider die Rückkunft ſchlimmer Dinge verwahren. Es iſt gewiß, daß zwiſchen Unglauben und neologiſcher Theologie das europäiſche Menſchengeſchlecht wieder eben ein ſo fades, unbrauchbares, todtes Weſen ward, als je daſſelbe von Ammianus geſchilderte römiſche Volk. Daß Gott nun weckt und ſchüttelt, iſt ein Zeichen, das hoffen macht, noch ſeyen wir nicht ganz dahingegeben. Warum nun dieſes nicht ſchauen? Warum nicht erkennen, daß ſeine Hand alles führt? und merken auf die Zeichen der Zeit? So thaten die alten Hebräer, Griechen und Römer. Oft ſpricht die Bibel, „Jehovah ſagte, Jehovah that.“ Nicht als hätten die Männer immer eine articulirte Stimme vernommen oder ein Geſicht geſehen; oft war es nur in ihrer Seele; dieſe hatte einen Sinn zu unterſcheiden, wenn der Herr redete, und zu erkennen, was er bereitete. Aufs Vorherſagen ſich einzulaſſen, dieſes iſt unweiſe, weil der Auflöſungen ſo manche ſind und gewöhnlich die unerwartete eintrifft. Es iſt unmöglich zu ſagen, ob unter dem franzöſiſchen Adel und in der Cleriſei denn gar kein Mann von Verſtand und Kraft aufſtehen und das Volk in die Wege der Ordnung zurückrufen wird? Ob den Brabäntern nicht ein entſcheidender Streich gelingen wird, welcher das Signal wäre für andere Provinzen? Eher läßt ſich ſagen, wenn man P. betrachtet: Verlaſſet euch nicht auf Menſchen; die Hülfe kommt ſelten daher, woher man ſie erwartete. Und wenn wir nun Sulejmans des Großen gedenken, deſſen Thron fällt, ſo ſcheint mir die Folgerung einleuchtend, ſintemal alſo auch dieſer alldrohenden Gewalt ihre Stunde gekommen, einſt ſelbſt Gog und Magog nicht zu fürchten, welche einer ähnlichen eben ſo wenig entgehen werden. (Gedenke an Forſtners Stelle: postremo ipsi quoque etc.)*)

Stelar hat mir über die franzöſiſche Staatsauseinanderſetzung vortrefflich geſchrieben; ich will ihm dieſe Woche antworten.

Ich excerpire den ganzen Tag, und alle Tage ſchreibe ich einen Brief, ſelten aber ſo lang wie dieſen. Adieu mein allerliebſter Bruder. Grüße und küſſe die sanctas foeminas (ſolchen iſt gegeben das Himmelreich). Liebe mich wie ich dich. Adieu. O qui complexus et gaudia quanta, wenn ich dich wiederſehe!**)

J. M.

---

*) Postremo ipsi quoque A. postquam per prostratos calcatosque populos ad summum potentiae processerint, suam ipsi magnitudinem infensissimum hostem experientur. Chriſtoph Forſtner in einem Briefe zur Zeit des dreißigjährigen Krieges geſchrieben. (In le Brets Magazin gedruckt.) A. d. H.

**) Es geſchah dieſesmal nicht, weil ſich ſeine völlige Heilung zu lange verzog, Herr Marſchall die Reiſe in die Schweiz, im Winter, für den Reconvaleſcenten, nicht rathſam hielt, und der nahe Tod Kaiſer Joſephs die Geſchäfte zu Mainz ungemein vermehrte. A. d. H.

119.

Straßburg, 7 Dec. 1789.

Unter allen Schriften, liebſter Bruder, die du mir geſchickt, ſind mir die Wochenblättchen *) weit aus die liebſten, ſowohl wo du dein Leben höchſt merkwürdig erzählſt, als die andern. Ich halte für ſehr glücklich für dich, daß Neigung und Umſtände dich ſo oft und viel veranlaßt, für das andere Geſchlecht und Kinder zu denken. Hiedurch iſt eine Klarheit in deine Manier und ein Leben in deine Begriffe gekommen, wie ſelten, wenn einer bloß das unbeſtimmte Publicum und gelehrtere Leſer vor ſich hat; um ſo angenehmer und nützlicher iſt, was du ſchreibſt. Doch zum Detail! Erſtlich das Leben, deſſen ein Theil zwiſchen 1771 und 79 oder 80 ſelbſt mir ziemlich neu war. Im Anfang ging dir's wie mir; nachmals aber führte Gott jeden ſeinen ganz eigenen Weg. Der Anfang erinnerte mich allenthalben meiner eigenen Kindheit, nur mit dem Unterſchiede, daß früher eine beſtimmte ausſchließende Neigung zu Einem Studium in mir entſtanden, welche auch noch fortdauert, und nur von der fernern Geiſtesentwicklung und mannichfaltigen Lebenserfahrung neuen Anſtrich und Schwung bekommen. Bei dem allem bin ich zwiſchen verſchiedenen Arbeiten gleichwohl oft unſchlüſſig, ſo weitläuftig iſt ſelbſt dieſes beſtimmte Feld, ſo viel iſt in demſelben zu thun, und dann ſo habe ich den Fehler, daß ich gern auf Einmal alles ausführen möchte, da viel beſſer iſt, jedesmal nur Eins, dieſes aber aus allen Kräften zu betreiben. Ich verſchiebe die Parallelanmerkungen über dein Leben auf künftige Beſchreibung des meinigen, welche eben ſo frei und an dich geſtellt ſeyn

---

*) An eine Freundin geſchrieben. H.

ſoll. Dein Geſichtspunkt über den Gang von dem allem iſt ſo wahr als hoch, obgleich die Formel „Himmel und Erde werden vergehen, meine Tugenden und meine Fehler werden vergehen, ich aber werde bleiben" mir um deßwillen mehr glänzend als richtig ſcheint, weil ich mir ſo wenig einen moraliſchen Zuſtand, welcher nicht gut noch böſe, als ein Daſeyn der Seele ohne einen individuell beſtimmten moraliſchen Zuſtand in irgend einem *aeon* zu denken vermag. Der religiöſe Sinn war auch in mir; Verfolgung (mit dem Cellarius, mit Baumeiſters Definitionen) lehrte aufs Wort merken; klar war auch mir die ganze Bibel, die eben für Kinderſinn da iſt und ohne ihn auch nicht viel wirkt; mein Herz verſtand ihre Hauptſachen beſſer, als Michaelis; aber wahr und vielbedeutend gibſt du irgendwo einen Wink darauf, wie Iſraels Hiſtorie und alle dieſelben Geſchichten ſo manche Aehnlichkeit mit den unſrigen haben, und eben ſo gut auf uns die Glieder, als auf unſer Haupt Chriſtum Typen ſind, welche die Herzenserfahrung zu appliciren weiß; dieſes eignet auch alles uns erſt recht zu; hiedurch erhalten alle Propheten ihr Intereſſe; dieß iſt das ewige Wort für alle Zeiten, das freilich nur die verſtehen, zu denen es geredet wird jetzt noch durch den Geiſt, ſeinen Dolmetſcher. Ohne dieß wären gar viele Bücher mir lieber. Im Grund iſt's freilich der Fall aller Wahrheiten; ſie ſind, wo immer ſie ſtehen, im Koran, in der Ilias, im Tom Jones, alle ewig und für alle; wo aber wäre ein Buch ſo reich an Erfahrungsaufſchlüſſen für jede Lage der Seele und jeden Lebensmoment, dabei zugleich ſo rein und ſo menſchlich! ſo gleich weit von Leichtſinn und Aengſtlichkeit! ſo ganz — Inbegriff alles in den tauſend andern wiederholten, und in unendlicher Mannichfaltigkeit, nirgend aber ſo vollſtändig dargeſtellten Wahren, Weiſen, Guten, Schönen! . . . .

Von den übrigen Blättchen weniger, nur um der Zeit willen. Wo ſteht das ſchöne Wort vom Ritter Maſon? Sympathetiſcher Dank für das Herrliche vom 5 Auguſt 1787, des Hündchens Leichenpredigt; welche ich ſo tiefer gefühlt, je zärtlichere Proben die treue Finette mir in meiner Krankheit gegeben und je bänger mir eben war, ſie möchte über meine lange Entfernung (bisher konnte ich ſie nicht nehmen) ſich zu Tode grämen (wie ſie denn ſehr krank geweſen und bei jedem vorbeifahrenden Wagen heulend ans Fenſter ſpringt, um zu ſehen, ob wir es nicht ſeyen). Dr. Luther, mein Held von Kindheit auf, iſt mir noch einmal ſo lieb, da ich ſehe, daß auch er hoffte, was wir wünſchen; das macht's, er hatte eine feſte, nichts weniger aber als eine rohe Seele; und intereſſirt ſich der Schöpfer für den Sperling, warum nicht mehr noch für unſere treuen Gefährten! Gewiß iſt ſeine Divinität in keinem guten Gedanken unter unſerer Humanität. Nun ferners Dank für die allzeit erhebenden Halle dem alten Orient. Aber ſage an, wo fandeſt du dieſe jüdiſchen Erzählungen? Ich möchte glauben, es liegen in dieſer Litteratur noch manche Goldkörner, Geſchichten und Aufſchlüſſe verborgen; vor dritthalb Jahren, wenn ich hätte Zeit gewinnen können, hatte ich Luſt, ſie bei einer der größten hebräiſchen Bibliotheken (weiland R. David Oppenheimers) zu ſtudiren, welche um 30,000 Gulden zu verkaufen iſt; ich hätte geſucht einen Fürſten dazu zu beſtimmen. Als ich die Wochenblättchen vollendet hatte, war's mir wie beim zu frühen Abſchiede eines liebenswürdigen Freundes. N. Briefe habe ich alle aufmerkſam, zumal mit Vergnügen aber die erſten heimlicheren, geleſen; die Liebe zu Chriſtus riß mich ſehr hin; gleichwohl kann ich nicht ſagen, daß dieſe Schreibart mir ganz behage. Der Grund iſt unſtreitig, für jeden Freund des Herrn; aber die phyſiſche Erſahrung vom Heilande finde ich in dem Sinne nicht verſprochen, und verſtehe auch nicht, was er mit dem Geiſte meint, deſſen Mangel uns jetzt eigentlich von aller Evangeliumsmoral dispenſire. Ich ſehe, daß dieſe Prätenſionen, dergleichen die beſten und gläubigſten Menſchen, Luther, Arndt u. A. nie gehabt, auf drei Dinge führen: 1) zu harten Reden, die faſt Unglauben und Immoralität erzeugen: „Ohne unmittelbare ſinnliche Erfahrung ſey Glaube Thorheit; wir können jetzt gar nicht verbunden werden die evangeliſchen Gebote zu halten“ u. ſ. f.; 2) dazu, daß, anſtatt eigentlich der Glaube nur ſollte unſern Grundſätzen Haltung geben, damit wir deſto freier das Gute und Gemeinnützliche übten, er hiedurch in eitel Beſchauung und Speculation über Dinge verwandelt wird, für deren gegenwärtigen Genuß oder für deren Erkenntniß wir nicht gemacht ſind; 3) auf einen unerträglichen geiſtlichen Stolz, welcher ſich auch hier in vielen gleich unbeſcheidenen und liebloſen Urtheilen zeigt. Warum verachten ſie den Chriſtus Luthers und der Reformatoren; er hat, traun! doch gewirkt; wir ſehen ſein Werk, und wir leſen, daß wenn ſie zu ihm riefen, er ſie erhörte. Ich meines Orts halte mich in ſolchen Dingen einig an Bibel und Erfahrung, und ſehe aufs Praktiſche, welches mir ſo viel zu ſchaffen macht, daß ich keine Zeit übrig behalte für jene Vollkommenheiten. Aber ich kenne deinen Freund; wenn man das Geſicht auf Einen Gegenſtand, zumal ſo einen, unverwandt richtet, ſo verwirrt es ſich endlich, alles fließt in einander, man ſieht das Licht vom Berg Athos wie die Umbilicarier; daher ein Theolog, wenn er Geiſt und Feuer hat, nothwendig noch etwas dabei treiben muß, um nicht über Betrachtung lauter überſinnlicher Dinge die nun zunächſt vor uns liegenden und dieſes unſers Aeons Charakter und Natur ganz zu vergeſſen. Ich ſtimme alſo dem bei, was auch du darüber ſagſt.

Es iſt eine ſehr gute Manier um das Niederſchreiben des von einer Lectüre empfangenen Eindrucks; und du urtheilſt über die mir bekannten Bücher ſehr richtig. Ueber Ardinghello haſt du ganz Recht; der Verfaſſer iſt nichts von dem allem, aber er hat ſeine Bildung aus der Periode, wo man darauf ausging, nicht Männer, ſondern Kerls als Muſter darzuſtellen. Da er übrigens ein in den Alten ziemlich beleſener und ſehr feiner Kopf iſt, auch, ſo viel mir bewußt, ein ehrliches Herz hat, ſo habe ich mir oft nicht erklären konnen, warum ich in ſeiner Geſellſchaft Leere ſpürte und mich nicht mit ihm nach Luſt unterhalten konnte. Es muß wohl ſeyn, weil ſein Ariſtoteliſcher Gott und ſeine Notion von Recht und Unrecht nicht für mich ſind; viele Wetterleuchten des Geiſtes hat er. — Wie dein Auszug aus Forſter (Bemerkungen auf den Reiſen in die Südſee), ſo ſind meine, nur in der Chronologie ſo viel thunlich geordnet; und das habe ich nie von mir erhalten können, ohne Abbreviaturen zu ſchreiben. — Begierig bin ich nach der Fortſetzung deiner Auszüge aus den Ulmeriſchen Handſchriften. *) Charakteriſirende Ausdrücke ſind in der Urſprache am kernhafteſten. Ich habe zwar ſelbſt auch 1772 dieſe Quellen einigermaßen benutzt; aber da es mir noch an vielem fehlte, muß ich die in derſelben (mir äußerſt leidigen und fruchtlos vorübergegangenen) Periode meines Lebens

---

*) Briefe, Abhandlungen, acta publica u. dgl. aus der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, aus den Handſchriften Joh. Conrad Ulmers, Antiſtes zu Schaffhauſen (geſtorben 1600), die allerdings den Druck verdienten, wenn ſolche Bücher — Verleger und Käufer fänden! A. d. H.

geleſenen Bücher meiſt alle noch einmal leſen. Dieſe nun, die nimmſt du mir ab, und ich danke dir's.

Melde mir doch, warum, des ſo triftigen, ſo evidenten Gutachtens unſers Stokars ungeachtet, ſeit 1779 dennoch keine Bürger angenommen worden?

Das Leben Jeſu! *) Ja wenn kein achtes Gebot wäre, du hätteſt's nicht wieder geſehen; es iſt eine vortreffliche Blume, lieblich, würdig des Gegenſtandes, voll Lehre. —

Ganz in meinem Sinn ſind Herders zwei Vorreden zum Geſangbuch.

— Ich muß geſtehen, daß, was F. C. B. dir ſchreibt, mir ſehr oft nicht verſtändlich iſt; was ich aber ſehe, iſt ſchön und edel. — Noch eher verſtehe ich, obwohl auch nicht immer, Hamann, doch ohne in den Zuſammenhang ſeines Gedankenſyſtems einzudringen. Es gibt geweihte Sprachen, von denen meine ehrlichen Chroniſten und Diplome zu fern ſind. Mit obigem Zuſammenhang iſt's überhaupt ſo eine Sache, derentwegen ich ſelbſt von Herder bisweilen eine Concordanz über ſeine Schriften oder eine Harmoniam ſeiner Evangelien hätte haben mögen. —

Ich hätte dir noch 101 Sachen über dieſe deine Schriften zu ſagen, begnüge mich aber mit der mir wichtigſten, die mir beim Leſen auch am öfteſten auffiel: nämlich, daß ich dich liebe und ſchätze über alle Vorſtellung, daß ich nicht weiß, ob dein Geiſt oder dein Herz mich mehr eingenommen, daß ich endlich mit voller Wahrheit dich verſichern kann, daß, ita me Deus juvet, auf dem Erdboden keiner iſt, welchen ich mehr, und ich erinnere mich auch keines,

---

*) Von Herder. Gedruckt im XXIſten ſeiner Briefe über das Studium der Theologie. (Theol. Werke IX, 272.) A. d. H.

den ich ſo viel wie dich liebte; die Bruderliebe iſt in eine ſolche Freundſchaft übergegangen, die man ſonſt eher für Selbſtgewählte hat, oder vielmehr, ich habe den Bruder mir auch zum Freunde gewählt, weil ich einen beſſern, würdigern nicht weiß. Das aber däucht mir, daß wir uns weit mehr ſeyn könnten und ſollten als bisher; wir müſſen uns, ſo verſchieden wir in manchen Dingen ſind, einander künftig mehr identificiren: Meine Plane, meine Hauptbeobachtungen über die beiden intereſſanten Gegenſtände, die Geſchichte meines Geiſtes und Herzens ſollſt immer wiſſen; wir müſſen uns monatlich in der Regel wenigſtens zweimal ſchreiben; kürzer zu ſeyn, wirſt du mir vergeben, weil ich weniger Zeit habe, ich werde aber darum nichts übergehen, obſchon etwa in wenigen Worten ſagen, was in meinem Briefwechſel, meiner Lectüre und meiner Erfahrung vorkömmt; das thue auch. Deine Zweifel, deine Aufſchlüſſe laß mich nie ignoriren; denn der Gang deines Geiſtes iſt mir höchſt intereſſant. Wenn wir uns wieder ſehen, d. i. wenn Gott will, im künftigen Jahre, ſo errichten wir eine Cypher. So bleiben wir uns allezeit nahe, ja beiſammen, und der Fortgang eines jeden iſt auch der des andern. So iſt's ſchön und lieblich vor Gott, wir finden das Glück unſerer Herzen im Arrangement der Natur, und da meinem Herzen, das keine Marie hat, ein Freund eben ſo unentbehrlich, als in heutiger Zeit und meiner Lage ſchwer zu finden iſt, ſo ergieße ich mich im vollkommenſten Zutrauen ja am ſicherſten, wie am liebſten in des treuen Bruders Buſen. So ſey es alſo; willſt du? Ad reliqua.

Der Kurfürſt hat ſchon wieder geſchrieben, ob ich bald komme? Marſchall glaubt in 10 bis 12 Tagen könnte ich reiſen; ich erwarte begierig, was du mir auf den letzten Brief ſchreibſt, beſonders ob du wegen

gen der Mama doch für den Winter mich möglichſt raſſüriren kannſt; denn das iſt wahr, die allenthalben ausbrechenden Unruhen verwickeln und mehren die Geſchäfte ungemein, und wenn ich auch nicht eben viel ausarbeite, iſt ſchon an meinem Urtheile über anderer Arbeit meinem Fürſten ein nicht Geringes gelegen, bloß weil er Zutrauen zu meinem Herzen trägt.

Bei dieſem Anlaß noch Eins: ich habe viel überlegt, mit welchem Zweige von Unterſuchungen zur Bearbeitung für's Publicum ich mich nun vor's erſte wieder vorzüglich zu beſchäftigen hätte; dieſes iſt, worüber ich oft ſehr ungewiß bin; laß es uns überlegen. Die Geſchichte der Schweiz iſt mir um deßwillen ſehr lieb, weil ich die beſten und merkwürdigſten Sachen erſt noch zu ſagen, und über die Darſtellung viele ganz neue Gedanken habe. Allein auf der andern Seite 1) iſt mir die Fortſetzung eines Werkes unangenehm, deſſen erſte Theile übel gerathen ſind. Eile und manche drückende Umſtände, unter denen ich ſie damals ausarbeiten mußte, haben die Dunkelheiten und Härten des Ausdrucks veranlaßt, welche das Buch unleſerlich machen; wenn die Folge ſchon beſſer, doch würden die zwei erſten Theile allezeit abſchrecken; 2) iſt, ſintemal die Schweiz nicht das Geringſte für mich thun will noch wohl kann, meine unmittelbare Pflicht, mich zum geſchickten Diener des mich ernährenden Landes zu qualificiren; d. i. ſowohl die Verfaſſung und den Zuſtand des Reichs, als die und den der Erzſtift Mainz aufs gründlichſte zu ſtudiren, um ſowohl als Geſchäftsmann, als wenn es ſeyn muß in einer andern Qualität dem Staat und Reich zu nutzen, und vor dieſem Publicum in einem vortheilhaften Licht mich zu zeigen. Dieſe Studien, wie ich ſie aus Quellen zu treiben pflege, erfordern meine Stunden für wenigſtens drei Jahre. Alsdann erſt könnte ich wiederum über die Geſchichte der Schweiz arbeiten, weil von jenen mir wenigſtens alle Principien, der Gang und der Sitz der Materien hoffentlich alsdann bekannt ſeyn werden. Unwillig, die geliebte vaterländiſche Arbeit auf ſo lange zu unterbrechen, hätte ich letzterer gern täglich einige Stündchen erübriget; aber da iſt nun wiederum in meinem Charakter, lieber nur eine Sache auf Einmal, dieſelbe aber aus allen Kräften zu thun; ohne das würde ich mit meinem Plan (wozu ich wenigſtens 40 Folianten zu excerpiren und analyſiren habe) auch mit drei Jahren nicht ausreichen. Wie dem zu thun? Das vor mir liegende ſcheint jetzt mein nächſter Beruf; endlich gewinnt wohl die Schweizergeſchichte ſelbſt, wenn ich ſie behandle wie einſt du die Bibel, und nach einigen Jahren ſie dann mit neuem Feuer und Licht bei noch reiferm Alter wieder bearbeite; da es denn vielleicht auch eine Manier gibt, aus der Fortſetzung ein eigenes Werk zu machen, und ſo ihr durch die Fehler des Anfangs nicht zu ſchaden. Was ſagſt du zu allem dem, und wie räthſt du mir? Vielleicht kömmt ein unvorhergeſehener Fall, der alles ändert; aber da die Menſchen die Geheimniſſe der Zukunft nicht wiſſen, ſo müſſen ſie überlegen, wie jede Periode des Lebens anzuwenden, ſo lange ſie währet. Wenn du nun dieſes findeſt, ſo wie ich, und in den fernern Briefen zeigte ſich ein Wanken in dieſem Arbeitsplan, ſo ſchilt mich in die Ordnung zurück. Ueber die Zahl der Folianten ſtaune nicht; bedenke die verwickelte Verfaſſung, die Acten eines 127jährigen Reichstages, nur über den weſtphäliſchen Frieden acht (nicht einmal vollſtändige) Bände, die kaiſerlichen Wahlcapitulationsacten wie groß, und dann vor allem die alten Abſchiede und die allgemeinen Verordnungen. Was mich ungemein ſtärken ſoll, iſt mein eigener Großvater, und man muß dergleichen gute Gebräuche in einer Familie nicht abkommen laſſen. So will ich auch haben, daß wir zwei ſo alt werden, wie der Urgroßvater Ammann, auch 81. Nun grüße alle Geliebten, und liebe mich wie ich dich, das wahrlich viel geſagt iſt.

J. M.

150.

Straßburg, den 14 Dec. 1789.

Eure Brieſe habe ich den Augenblick erhalten, Eure Liebe darin tief empfunden, und, nachdem ich mit großen Schritten zehnmal die beiden Stuben auf und nieder gewandelt und mich Euer gefreut, nun gleich Antwort. Kommen will ich jetzt alſo nicht (zumal es täglich kälter wird); in der Zuverſicht es werde mir gegeben ſeyn, Euch im Sommer freier und länger zu genießen. Morgen ſchreibe ich an den Kurfürſten, ich werde der Mahnung ſtatt thun, und Mittwochs am 23ſten ſollen die Hofpferde zu Ogersheim ſeyn. Mein mit Marſchall combinirter Plan iſt, ich ſoll morgen eine Geblütsreinigung nehmen (dieſes gehöre zur Etiquette nach ſolchen Krankheiten), gegen Ende der Woche beſuchen wir zu Maurmünſter am Fuß der Berge ſeinen Bruder, daſelbſt Prälat; am 22ſten gehe ich ab, ſchlafe in Rheinzabern, am 23ſten zu Oppenheim, und eſſe am 24ſten in meinem Hauſe zu Mainz, ordne noch meine Sachen und leſe dann am 25ſten, wie ich an den Sonn- und Feſttagen pflege, die Patres oder den Luther, gleich wie zuvor; dieſes alles sub spe ratificationis divinae.

Seit letztem Mittwoch bin ich den ganzen Tag auf, ganz wohl, ohne einiges Gefühl von Schwächung, und die roſenfarbenen Wangen blühen wieder auf; auch habe ich Kochs sanctionem pragm. nationis germ. excerpirt; Hr. Marſchall iſt ungemein zufrieden. Deine Muſeum*) hatte ich wollen, um an den Abenden auf der Reiſe etwas zum Excerpiren zu haben; es iſt wahr, ich hätte ſie ſchwerlich bekommen können; dafür will ich mich in einem hieſigen Buchladen verſorgen; denn darin iſt mein Gedanken von deinem ſehr unterſchieden, du möchteſt einſt nicht mehr leſen, und ich möchte leſen und notiren alles, was geſchehen und verzeichnet worden über die Geſchichte der Menſchen ſeit Anfang des Geſchlechts, und betrachte alle die Scriptores rerum und Monumenta für das unvollkommene A B C meiner nachmaligen Forſchung; denn ſobald ich in den Himmel komme, werde ich mich nach dem Hauptarchiv der Wege Gottes erkundigen, alsdann von Geſtirn zu Geſtirn alles compiliren, und nach ein paar Millionen Jahren ein Compendium der Univerſalhiſtorie zum Gebrauch der Neuankommenden ſchreiben. Warum ſollte das alles nicht ſeyn können! — Um aber zurück zu kommen auf deinen Plan, einſt wie im Winter die nordiſchen Bären von deinem eigenen Fette zu leben, ſo glaube ich, daß er ſo wenig realiſirt werden wird, als wenn du dir vornähmeſt, mit der Zeit, wenn deine Organiſation recht feſt geſund ſey, nicht mehr zu eſſen. Denn wozu hilft Ihnen Ihr vieles Leſen? ſagte jener große Ludwig, der Auguſtus ſeines Zeitalters, zu dem dicken, aber geiſtreichen Vivonne, und der Marſchall antwortete: la lecture fait à mon esprit, Sire, ce que vos perdrix font à mes joues. Um es aber neumodiſcher und feiner zu ſagen, ſo elektriſirt ſie den Geiſt, oder, wenn man will, magnetiſirt ihn, ſo daß wir in dem Somnambulismus dieſes Erdelebens manchmal etwas errathen und geſcheidte Träume haben. Dieſes dein Project alſo — ausgeſtrichen, Sabré!

---

*) Das ſchweizeriſche Muſeum. H.

Das Muſeum, wenn es noch nicht abgegangen, behalte noch für's erſte; dieſen Winter möchte ich unſere Wahlcapitulationsacta, deren ich die wichtigſten zwar ſchon excerpirt, vollenden, und in den Abendſtunden den Johannis, Gudenus und Würdtwein vornehmen, um in den Geſchichten der Erzſtift gelehrt zu werden, auf daß ich in loco zu Hauſe ſey, und auch etwa die Archive beſſer zu nutzen wiſſe; vielleicht auch nehme ich unſere Copialbücher vor, Folianten in Atlasform, in welche die alten Kurfürſten alle wichtigen Urkunden auf Pergament prächtig haben ſchreiben laſſen.

Der lieben Mama ihr Brief hat mich vorzüglich erfreut: erſtlich ſeines Aeußerlichen wegen, ſie zittert nicht, ihre Buchſtaben ſind wie vor 20 Jahren; zum zweiten wegen des Tons, voll Zufriedenheit, Liebe, Munterkeit und Gottesfurcht; keine Lamentationen über die ſchlechte Zeit, ſie hat mehr ſo erlebt, und immer geſehen, daß post tenebras lux auch wieder gekommen; ja ſie ſchreibt einen recht guten Styl, kurz und kräftig und von Herzen zu Herzen; endlich, wenn man ihre Orthographie mit der ihrer lieben Tochter zu N. vergleicht, ſo ſieht man, daß es in der Welt immer ſchlimmer wird, und große Sorgfalt auf das Urſulchen zu wenden, auf daß das Sprüchelchen nicht erfüllt werde, aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem. — Deine Maria iſt zur Prophetengabe noch bei weitem nicht alt genug; doch es gibt ingenia praecocia, und wenn du bemerkſt, daß ſie ferner ſo errāth wie dießmal, ſo laſſe in Zeiten auf dem

Hornberg ein hölzernes Thürmchen bauen, damit ſie im Alter, wie jene Velleda des Tacitus, der Nation weiſſagen könne.

Die Predigten vom Großpapa ſoll man, ihm zu Ehren, wohl bewahren; mich freut, wenn ich nur ſeine Handſchrift ſehe; und die Applicationen, wenigſtens deren zu Andelſingen, ſind gewiß gut.

Zurlaubens Tableau der Schweizergeſchichte bei der Voyage pittoresque iſt eine der allergründlichſten Schriften über unſere Hiſtorie. Wir ſchreiben uns fleißig, er iſt erſtaunlich gelehrt, dabei gut. Horaz iſt ſein Lieblingsautor; er iſt voll Anekdoten aus der Zeit Ludwigs XIV. Mich liebt er ſehr wegen unſerer gemeinſchaftlichen Studien. — — —

In England kommen jetzt eine Menge Memorialien zum Vorſchein für die nöthige Erweiterung der Kirchen, da die Volksmenge ſo wachſe, daß zumal um London herum am Sonntag alles ſo vollgepfropft ſey, daß manchmal graue Männer und Weiber den ganzen Gottesdienſt aus in keinen Stuhl kommen können. — England blüht immer mehr auf an Geld, an Anſehn, an allem Flor, an Ordnung, an allem Fortgang, und von des Königs Entſchlüſſen ſcheint das Schickſal Europens abzuhängen. Als der Herzog von Orleans vor ihn kam, redete der König, wie es die Römer nannten, gravissime mit ihm von den wider die Majeſtät in Frankreich unternommenen Dingen; er ſah ihm ſtarr ins Angeſicht, bezeugte nie diejenigen ſchätzen zu können, die hierbei ihre Hand gehabt, und er werde ſeine Geſinnung an Ort und Zeit wiſſen zu offenbaren; ſo daß der Herzog blaß wie ein Leichentuch von ihm herausging.

Hogarths Wittwe iſt nun auch geſtorben, alt 77 Jahre; ſie hatte ihn heimlich geheirathet. —

Hier eine bei Plymouth geſetzte Grabſchrift auf ein Hündchen, ſehr artig, obſchon wohl zu lang:

Hic jacet
parvula,
heu quam fidelis, amabilis, jucunda, sagax,
olim vicinis nota,
puellis puerisque chara,
dominis charissima
heu diu deflenda
hospes comesque blandula vagula,
quae vixit A. XI,
et disrupta vena
vitam innocuam, nunquam redituram,
sine gemitu
protinus amisit
A. 1779.
Vale catella
et in memoria vive.

Jetzt Adieu! grüße alle, die du weißt, daß ich ſie liebe; oben anzufangen bei der Mama; Gott mit uns, und bringe uns noch wieder zuſammen, ſelbſt in dieſem Leben, geſund, freudig und froh.

J. M.

151.

Mainz, den 7 Jan. 1790.

— Meine Reiſe war glücklich und vergnügt; genau ſo wie ich mir ſie vorgenommen. Ich habe von Straßburg nichts mehr zu ſagen, als Marſchall zu loben, ſowohl als Menſch, als in ſeiner Kunſt. Er iſt in ſeinem Hauſe glücklich durch ein treffliches Weib. Maurmünſter, wo ich noch hinfuhr, iſt ein 1200jähriges großes reiches Kloſter, doch nicht romantiſch wie Einſiedeln oder

St. Blaſien. Der Abt iſt ein Mann von Würde und Welt. Bei allem Bedauern, das ich mit der franzöſiſchen Geiſtlichkeit habe, bleibt gewiß, daß dieſe Organiſation der Hierarchie einmal jetzt nicht mehr paßt; die Mönche blieben zu ſehr zurück hinter ihrem Jahrhundert, und hiezu leitet ſelbſt ihre Regel; ich wünſchte andere Inſtitute dieſer Art mit Regeln, unſerer Zeiten würdig. —

Man glaubt auch in Frankreich an eine Verſchwörung wider das Chriſtenthum ſo wie um 1781 und folg. in Oeſtreich; ich glaube aber nichts weiter von dem allem, als daß die opinion publique die Zuſammenſtimmung der thätigſten Geiſter zu einem ihr analogen Benehmen ganz natürlich veranlaßt. Hier bin ich von dem Kurfürſten mit größter Freude und Zärtlichkeit empfangen worden; auch hat er mir in den höchſtwichtigen Geſchäften, welche jetzt obſchweben, ungemein viel Zutrauen geſchenkt; er hat mir auch die ſich über 1200 Gulden belaufenden Ausgaben an meine Aerzte und Wundärzte bezahlt. Ich bin aber auch mit Arbeit ſogleich dermaßen überhäuft worden, daß ich nicht eher als geſtern es endlich wieder habe können dahin bringen, meine Papiere zu rangiren.

Die Zeiten werden äußerſt bedenklich: ganz gewiß iſt, daß der König von Preußen (perſönlich, nicht ſein Miniſterium) Krieg will, durchaus. Oeſtreich und Preußen werden alſo aufs neue zuſammenſtoßen, und ob England Antheil nehmen wird, iſt noch höchſt ungewiß. Nun begegnet aber zugleich, daß die Preußen in der Lütticher Sache äußerſt verfaſſungswidrig verfahren; hierdurch verlieren ſie alles Zutrauen, alle Liebe im Reich, und der Fürſtenbund iſt in ſehr großer Gefahr. — Was iſt nun das Wahrſcheinlichſte? Krieg! Aber ob auch im Reich? iſt ungewiß! vielleicht! denn wenn der Kurfürſt von Köln an den Reichstag geht, ſo könnte wohl geſchehen, daß er Reichshülfe erhielte, und Oeſtreich (durch Preußens Schuld) wiederum alle Macht im Reiche bekäme. — — Mit Einem Worte, die Ausſichten ſind gar trübe. In dieſem Zuſtande der Sachen geſchehen uns viele Anträge, auf welche der Kurfürſt nicht weiß, was er antworten ſoll; wer kann die futura contingentia alle vorausſehen! Auch ich werde oft ſo irre, daß ich nicht mehr weiß, was zu rathen iſt. Ueberhaupt werden mir die Staatsgeſchäfte wirklich verhaßt; erſtlich weil alles ſo ſchlecht geht, und zweitens weil man zu Beſſerm keine Zeit übrig behält. Ich ſehne mich nach Ruhe, d. i. nach wirkſamer Arbeit:

Est ardelionum quaedam — natio,
Trepide concursans, occupata in otio,
Gratis anhelans, multa agendo nihil agens;

Das ſind wir Geſchäftsmänner. Mein ganzer Wunſch, meine Sehnſucht iſt, bei Wenigem, nur dem Nothwendigen, mir, d. i. meinen Studien und der Ausführung meiner Plane zu leben. Allein, fatis agimur, cedite fatis, non sollicitae possunt curae mutare rati stamina fati. Gott wird's leiten; ſeine Hand hat mich immer ganz ſichtbar geführt; er wird mich auch dahin bringen; in dieſer Ueberzeugung bin ich vergnügt und ruhig, es mag auch gehen, wie es will; εἰ ὁ Θεος ὑπερ ἡμων, τις καθ ἡμων.

Du haſt mich mißverſtanden; ich wollte weder über die Reichshiſtorie, noch über das jus publicum ſchreiben, ſondern bloß mit Hintanſetzung alles Schreibens, für 2 bis 3 Jahre, dem Studium dieſer Dinge mich ausſchließend widmen, um deſto ſolidere Rathſchläge zu geben; jedoch auch dieſes hat ſeine Thorheit: wenige allgemeine Grundſätze nicht aus Limnäus zu lernen, ſondern aus der Natur der Sache und nach den Umſtänden der Zeit, leiten genugſam; und dann was hilft's? da nächſtens wieder alle Entſcheidung auf die Spitze des Schwerts ankommen wird! Und wie iſt möglich, bei ſolchen Umſtänden auf Jahre hinaus einen Plan zu machen? Darum iſt alles eitel, und am beſten iſt eſſen, und trinken und fröhlich ſeyn bei der vorkommenden Arbeit; wenn ich aber wieder componiren kann, ſey es, wann es wolle, ſo ſoll es ſeyn über die Schweizergeſchichte; hierin hat mich dein Brief auf's Neue geſtärkt: er iſt voll der hellſten Bemerkungen.

Mit meinem Innern iſt's, ſeit ich hier bin, nicht eben zum beſten gegangen, weil ich faſt nie zu mir ſelbſt kommen konnte; nur Abends und Morgens bei meinem Capitel. Während dem Friſiren und in den verlornen Augenblicken leſe ich Metaſtaſio, den ich noch zu Straßburg in 12 niedlich gebundenen Duodezbändchen gekauft habe. Es iſt eine Harmonie darin, welche macht, daß ich, ich NB.! ſingen muß, wenn ich ſeine Arien leſe. Dabei iſt alles ſo ſchön vollendet, auch ſind Sprüche bei ihm, wohl würdig der Alten; aber der Kothurn, auf dem Sophokles und Aeſchylus einhertraten, der war dem guten (mir ſeines Lebens halber lieben) Mann zu hoch.

Wenn der Kaiſer ſtirbt, ſo gibt es eine für Oeſtreich ſehr vortheilhafte Revolution durch die Klugheit und Mäßigung ſeines Nachfolgers. Ihm werden auch die Niederlande wieder zufallen, denn er wird ihnen ihre Verfaſſung ſichern, und ſie ihm trauen. Die Reichsſachen liebt er ſehr, und wird ruhig herrſchen. Würde der große Friedrich ſich noch erkennen im gegenwärtigen Zuſtande der Sachen; und doch iſt er noch kein Quinquennium todt!

O du runde Erde, wie Herder ſagt, wie wandelbar geht alles auf dir her! Gott erhalte das Vaterland! und in jeder Stadt 10 (kann auch nicht ſchaden wenn zwanzig) Gerechte.

Deine helvetiſchen Kalender habe ich noch; woraus zu ſehen, daß wenn von der Wiederbringung aller Dinge geſprochen wird, man es nicht ſo genau nehmen muß.

Einen Kuß zu beſtellen auf die ſchönen, blauen, ſeelenvollen Augen der Frau Marie. Adieu! Ewig dein

J.

152.

Mainz, den 8 Februar 1790.

Mein langes Stillſchweigen ſtimmt allerdings eben ſo wenig, als andere zu Straßburg ſchön entworfene Plane (ohne den Wirth gemachte Rechnungen) mit meinem Verſprechen überein; ich bin aber nicht bange um eure Auslegung, zu der ihr den Schlüſſel gewiß nicht in einiger Verkehrtheit meines Herzens ſuchen werdet. Nichts hat mich abgehalten, als, erſtlich die Menge laufender Geſchäfte, zweitens die mir aufgetragene unverzügliche Arrangirung vieler hundert geheimer Papiere, Bittſchriften, Rechnungen u. ſ. w., welche auf dem Schloſſe zerſtreut lagen. — Mit meiner Geſundheit bin ich ſehr zufrieden, und es geht beſſer, als ſelbſt Marſchall mir hoffen ließ. — Es wird aber gut ſeyn (bis dahin war es unmöglich), wenn ich je zuweilen etwa einmal ſpazieren gehe; obſchon Euler über 80 Jahre gelebt hat, ohne in Berlin einen andern Weg zu kennen, als von ſeinem Hauſe nach der Akademie und wieder zurück.

Dieſe Meldung erinnert mich zu erwähnen, daß Graf Herzberg am Gedächtnißtage der Geburt des vorigen Königs mich zum ordentlichen Mitglied eben dieſer Akademie ernannt hat; ich habe zwar die Patente noch nicht; weiß aber, daß ich in diejenige Kategorie gekommen, unter der ich, ſobald ich in Berlin wohnen wollte, ſofort für's erſte 200 Rthlr. ſchweren Geldes zu beziehen hätte, welches nach unſerm Fuß ungefähr täglich einen Gulden macht; ſo daß es ein eigentlicher Nothpfenning iſt. In Wahrheit würde ich dieſe Stelle, aber natürlicher Weiſe mit ordentlichem Gehalt, allen andern in der ganzen Welt vorziehen, weil die Beſoldung gut (800 — 1000 — 1200, auch 1500 Rthlr.) und der Arbeit ſo wenig, daß ich alle Muße hätte zur Ausführung meiner literäriſchen Plane, durch die ich gewiß mehr Nutzen ſchaffen und mir ſelbſt mehr Nachruhm ſichern, auch des Lebens würdiger genießen würde, als wenn ich Premier-Miniſter zu Mainz oder Bürgermeiſter zu Schaffhauſen wäre. Kraft, Muße und Hülfsmittel dazu ſind alle Tage mein eifrigſter Wunſch, und da mein Zweck löblich und den Bedürfniſſen des Zeitalters angemeſſen, ſo hoffe ich Erfüllung.

Die politiſchen Ausſichten ſind jetzt auch etwas heiterer. Wahrſcheinlich wird England, welchem Handel und Friede am vortheilhafteſten ſind, Preußen zurückhalten, und Preußens immer furchtbares Heer wird die Kaiſerhöfe ohne Schwertſtreich bewegen, billig zu ſeyn. Was aus dem Brabant wird, weiß niemand, als Gott. Zu jeder andern Zeit hätte man ihm ſichere Freiheit weiſſagen können; allein der franzöſiſche Schwindel hat alle Köpfe ſo verwirrt, daß Geiſtliche und Edle kaum wünſchen dürfen, frei zu werden, aus Furcht, ihr Ruin ſey dabei. Es iſt zu befürchten, daß die unmäßigen Forderungen der Demagogen den

Deſpotismus befeſtigen, wo er noch iſt, und ſeine Wiederkehr befördern, wo er verbannt ſchien; ich geſtehe, daß ich von der Conſiſtenz dieſer überſpannten Ideen mir keinen Begriff machen kann. Das Lütticher Unweſen wird ſchon halb vergeſſen; der Berliner Hof ſucht mit guter Art herauszukommen; andere ſind froh, ihn in dieſem Gewirr zu ſehen, weil ſie hoffen, er verliere hierüber das Vertrauen des Reichs; am Ende wenn er ſeine Truppen herauszieht (Pfalz läßt keinen Mann mehr marſchiren), ſo ſchlägt das Volk die Kölniſchen bald aus dem Land, entſetzt den Biſchof und wird Republik. Hievon iſt alſo eine allgemein wichtige Folge nicht zu erwarten. Indeſſen hat die Freimüthigkeit, mit der der Kurfürſt Preußen aufgemuntert hat, conſtitutionell zu handeln, das Gerücht veranlaßt, als träte er aus der Union, alle Miniſter unirter Höfe reiſen ab, ich ſey darüber in Ungnade gekommen, und was des Geſchwätzes mehr iſt, gerade ſo wahr, wie daß der löbliche Kanton Schaffhauſen dem Kaiſer die Niederlande wieder erobern wolle. Das Aergſte iſt nun, daß höchſt wahrſcheinlich ein Interregnum bevorſteht, eine Zeit außerordentlicher gehäufter Arbeit für mich, der ich zugleich viel leſen und ſchreiben, viel beobachten, viel unterwegs ſeyn und eine zahlloſe Menge höchſt ennüyanter Beſuche abſtatten muß. Auf der andern Seite hat es freilich das Gute im Laufe meiner politiſchen Bahn (von dem ich ſehr wünſche, daß er nicht vieljährig werde), doch eine der wichtigſten Scenen theilhabend geſehen zu haben; alsdann aber auch möchte ich zum Kurfürſten ſagen: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden dahin fahren, ins ſtille Studirzimmer, um ſeine Bücher zu ſchreiben.

Mit Recenſiren kann ich mich nicht mehr abgeben, meine wenigen Stündchen mag ich nicht gern ſo verſchwenden. — Die Journaliſten ſind Sklaven von Kant, und wer nicht jede Definition deſſelben annimmt, iſt Anathema. Dieſe Metaphyſik iſt meine Sache nicht, und am wenigſten ſolch ein großes und ſchweres Werk.

An den Sonntagen habe ich ſeit meiner Zurückkunft Sokrates und Sozomenus,*) in den Nebenaugenblicken ein Paar Bändchen von Metaſtaſio, acht Dialogen Platons, und vier Komödien Plauti geleſen. Im vorigen Jahre habe ich, der Krankheit ungeachtet, doch 450 Folioſeiten und 430 Quartſeiten Excerpte zuſammengeſchrieben. Metaſtaſio iſt herrlich, man muß im Leſen ihn ſingen, ich, ich muß ſeine Arien ſingen; welche unübertreffliche Harmonie! Wo Plato malt, und wo er moraliſirt, kann ich ihn auch nicht weglegen, und möchte alles auswendig behalten; der dialektiſch-metaphyſiſche Theil iſt mir nicht genießbar. Plautus iſt ein trefflicher Originalkopf, zu den römiſchen Geſchichtſchreibern ein unentbehrliches Supplement, obſchon ſeine Süjets von Griechen erborgt ſind; er enthält ſowohl Nachrichten als Urtheile über die Sitten vom höchſten Werthe; übrigens verdient jede ſeiner Komödien ein eigenes Urtheil. Ich geſtehe dir, daß es mir Mühe koſtet, ſolche Schriftſteller hinwegzulegen, obgleich das Vergnügen, auch andere Arbeit wohl zu vollbringen, an dieſe mich nicht weniger heftet; ſo daß ich oft Gott anrufe, ihm zu danken für ſo mannichfaltigen Genuß, für ſo ein Leben voll reiner Wolluſt. Denn wenn ich nun von jener Einfalt und jenem Glauben der ehrwürdigen Kirchenväter, die ich am Sonntag leſe, von der Würde, der Erhabenheit und dem zärtlichen Ernſte des fünften Buchs Moſis, womit ich den Morgen anfange, und der Klarheit und Göttlichkeit jener Bilder Heſekiels ſprechen ſoll, womit ich den Abend ſchließe, und denke dann an die Mama, an euch und noch dazu an ehrliches Auskommen und äußere Ehren, ſo finde ich eine Summe des Reichthums der Gaben Gottes, welche meine ganze Seele bewegt, und deren Gefühl nur dadurch noch erhöhet wird, daß wir den kennen, der ſie gibt, und daß wir wiſſen, wir werden ewig exiſtiren!

---

*) Die Kirchengeſchichtſchreiber. H.

Adieu Liebſter! Tuus J.

153.

Mainz, den 10 März 1790.

Eigentlich, mein Hr. Bruder, habe ich ſeit dem 9 Februar von deiner lieben Hand nichts bekommen, und obſchon ich wohl noch länger gewartet, iſt doch der Unterſchied groß zwiſchen der Zahl freier Augenblicke, die jeder von uns hat. Allein dieſe Sünde ſey vergeben, auf gute Beſſerung hin. In Wahrheit ſind Briefe meiner Geliebten, d. i. Eure, und die ich nicht brauche augenblicklich zu beantworten, mir in dieſen Zeiten wahre Erquickung. Des Kaiſers Tod hat uns in eine unendliche Menge von Geſchäften geſtürzt, deren die wenigſten wichtig, aber auch die mechaniſchen und formaliſtiſchen nothwendig ſind. Du kannſt dir denken, wie meine Zeit vorüber geht, wenn ich dir ſage, daß meine glücklichen Tage die ſind, wo ſolche Dinge mir wenigſtens Zeit laſſen, die Acta priora zu leſen, wo ich aber doch oft nicht dazu komme. Bisher iſt und konnte gleichwohl nichts weiteres geſchehen, als die Abſendung unſerer Denunciationstiensbotſchafter an alle Kurhöfe. Nun werden hoffentlich intereſſantere Dinge folgen, wenn der König einſt in Wien iſt. Die Zuſammenkunſt in Frankfurt iſt auf den erſten Julius angeſetzt. In Anſehung dieſer befinde ich mich in einer ſonderbaren Lage: Geſandter kann ich als Proteſtant nicht ſeyn; denn der letzte Mainziſche muß gewiſſe Eide vorſagen, und ſelbſt ſchwören, welche mir nicht geziemten; Legationsrath bei der Wahl zu ſeyn, und als ſolcher bei den Sitzungen des Collegiums das Protokoll zu führen, ſcheint vielen nicht ſchicklich für den Rang, den ich ſchon habe, andere denken anders, ich bin zwiſchen der Begierde, dieſe Ceremonien als Theilnehmer nahe zu ſehen, und zwiſchen der Abneigung der mit ihnen verbundenen höchſt ſteifen Etiquette; wenn ich nicht hingehe, ſo bleibe ich beim Kurfürſten, bis derſelbe ganz am Ende ſelbſt hinaufzieht, wo ich dann ihn begleiten würde; entſcheiden wird mich, wenn ich ſehe, daß für das Weſentliche, nämlich die Geſchäfte ſelbſt, hier oder dort mehr gewirkt werden kann. Denn das iſt mein Entſchluß (und dieſes erhält mich auch nun), daß ich in dieſen Zeiten nach beſtem Vermögen arbeiten und dienen wolle, auch etwa für das Publicum etwas bereiten; alsdann aber, wenn Wahl und Krönung einſt vorbei ſind, wünſche ich ſehr, von dem Geſchäftsleben mich wieder zu ſtillen Studien zurückzuziehen, deren Wirkung dauerhafter und allgemeiner, und bei welchen das Leben vergnügter, freier und ruhiger iſt. Es iſt freilich dieſes ein Ziel, wozu die Wege und Mittel zur Zeit noch mir nicht klar vor Augen liegen; aber ich werde es nicht aus den Augen verlieren, und der Zweck, den ich ſowohl mit meiner vaterländiſchen als mit meiner Univerſalhiſtorie und ein paar andern Sachen habe, iſt ein ſolcher, den Gott wohl ſegnen wird. Gänzliche Unabhängigkeit darf ich zwar kaum hoffen, wohl aber doch etwas, wo ich täglich nur etwa drei Stunden verlieren müßte.

Das gemeine Weſen iſt in äußerſter Gährung, nicht ſowohl der Kriege wegen, die Leopold wohl beilegen wird, und niemand ernſtlich will; aber wegen des alles pervadirenden Geiſtes der Freiheitserneuerung. Es gährt furchtbar in Jülich, Köln, Trier; die Landſchaften correſpondiren, ſie wollen frei ſeyn unter ihren Fürſten, und Antheil haben an der geiſtlichen Kurfürſtenwahl. Hungarn iſt noch unzufrieden, und jetzt fangen Böheim und Oeſtreich an, ſie wollen ihre großen alten Rechte zurück, deren urſprünglichen Verluſt Hagen ſo herrlich erzählt.*) Die Stände Niederöſtreich waren in corpore zu Wien, und ſelbſt Fürſt Colloredo redete nachdrucksam in ihrer Verſammlung. In der That ſind die meiſten adeligen Corps, Domcapitel, Stände und dgl. caput mortuum, und es iſt eine Convulſion wohl nöthig. Wer aber, o Bruder, hätte noch in Friedrichs letzten Jahren die Möglichkeit ſolcher Scenen geträumt! wer gab nicht für die Völker auf, als eine Million disciplinirter Krieger für die Fürſten ſtanden! Wie weit es gehen und wie es endigen werde, kann ein menſchlicher Verſtand nicht vorausſagen; doch iſt wahrſcheinlich am Ende Gewinn für die Menſchheit. Viele hoffen oder fürchten, der Fall des Throns werde auch den Altar mit umreißen. Ich geſtehe, daß ich dieſes nicht eben für das größte Unglück hielte. In Chriſti Religion ſind weder Prieſter noch Altäre, und wahrlich hat der Esprit de corps ſie wohl mehr verderbt, als gefördert, ſo daß ſie ohne dieſes Gerüſt in Geiſt und Wahrheit gar wohl beſtehen kann. Indeſſen wird etwas Aeußerliches immer doch auch ſeyn müſſen: Ich glaube dieſes, aber etwas Neues; das Alte bedurfte einer Wiederauffriſchung; es müſſen periodiſche Revolutionen kommen, ſonſt ſchlummert alles in Sinnloſigkeit ein. Der Anblick dieſes großen Schauſpiels, meine Betrachtungen und Gefühle über was zu ſagen und rathen wäre, zumal über die erſtaunliche Nothwendigkeit, die freiwerdenden Völker an die erſten Geſetze der Moralität und Ordnung zu erinnern, damit ſie nicht in Anarchie und aus der in die Deſpotie zurückfallen, ſind nicht geringe Triebfedern zu meinem obenerwähnten Plan, mehr Zeit für mich ſelbſt, d. i. für das Publicum zu gewinnen, und für dieſe Zeit und die folgenden irgend etwas Dienliches zu bearbeiten. —

---

*) Seine deutſche Chronik ſteht in Pezii ſcriptorib. Auſtr. H.

Die Briefe Voltaire's leſe ich mit größter Begierde, denn man ſieht ihn ganz mit ſeinem Guten, ſeiner Liebe der Wiſſenſchaften, ſeinem Geſchmacke für das Schöne und Richtige, und manchen Zügen eines guten empfindlichen Herzens, und mit ſeinem Böſen, ſeiner Selbſtſucht, ſeiner Bitterkeit im Haſſen, ſeiner Ungerechtigkeit gegen Andersgeſinnte, ſeiner Blindheit in Kenntniß des Chriſtenthums. Dieſen Mann muß man genau kennen, um die Revolutionen des Jahrhunderts zu beurtheilen, beſonders aber um die Geſchichte derſelben zu ſchreiben. —

Büſchings Leben iſt oft intereſſant, oft zeigt es Gott ſichtbarlich, in einigen Rückſichten iſt's wohl etwas mikrologiſch und ängſtlich, welches aber in des verdienſtvollen Mannes Art iſt; er iſt ein Knecht Gottes, und wie Ihm weiß, was wir nicht für die *Hauptſache* anfangs hielten, am beſten: ſo ſeine Geographie. So vielleicht einſt meine wider meinen Willen geſchriebene Univerſalhiſtorie; und die mir jetzt viele Regrets koſtende Geſchäftspraxis, die ich nothgedrungen treiben muß. Wir ſind Kinder; der Vater nur weiß, wozu er jedes erzieht. —

Hr. Burgermeiſter Eſcher *) hat mir ungemein wohl gefallen, zumal am Ende des Buchs die Schilderung ſeines Charakters. Er iſt ein treffliches Muſter.

Lebe wohl; küſſe die allerliebſte Mama, der ich täglich mehrmals gedenke, deine Maria und grüße die Schweſter und den Schwager. Deine Maria iſt viel zu aufgeklärt, als daß in dieſen Zeiten der *Herſtellung* allgemeiner Gleichheit auch nur die allergeringſte Unterwerfung unter das altfränkiſche Joch ihres Ehegemahls von ihr zu erwarten wäre. Alſo tröſte ſich der *Hr.* Bruder mit Ludwig XVI, mit dem Biſchof von Lüttich, dem Kurfürſten von Trier und allen andern Souverains, denen ihre Unterthanen und Leibeigenen echappiren. — Adieu; Kindlein liebet euch unter einander und auch mich.

J. M.

151.

Mainz, den 22 März 1790.

**) — — — Vielleicht iſt es mir dießmal gut, in einem Wirbel unausſchiedlicher Geſchäfte zu ſeyn. In der That mehren ſie ſich und werden täglich bedenklicher. Die Niederländer haben Leopold verworfen. Auf wen ſich ſtützend? Immer iſt Krieg jetzt nicht zu vermeiden, und die Heere Oeſtreichs können anders nicht als durchs Reich ziehen. Hieraus iſt auch Verlängerung des Zwiſchenreichs zu befürchten. Kein Menſch kann ſagen, in was fur Verhältniſſen in wenigen Monaten die großen Höfe gegen einander ſtehen werden. Uns bleibt nichts übrig als feſtzuhalten an Verfaſſung und Recht, und alsdann dabei ruhig zu ſeyn. Nun haben wir dann auch inner acht Tagen Kurſachſen eine Proteſtation zugeſchickt, weil es in die Rechte des Kurfürſten bei der Reichskanzlei eingegriffen; gegen Kurpfalz wegen der Vicariatscommiſſionen bei den Wahlen zu Freiſingen und Regensburg den erzkanzleriſchen Widerſpruch bethätiget; bringen wider das unconſtitutionelle Verfahren der Preußen das Lüttichergeſchäft an die Reichsverſammlung; wehren uns rechts und links, exequiren für's Reich, ſtillen die Unruhen im Lande, negociiren, correſpondiren in ganz Deutſchland herum, und da iſt denn dein Bruder in dem den ganzen Tag beſchäftiget, munter, und vertraut auf Gott.

---

*) Deſſelben Lebensbeſchreibung von ſeinem Enkel, Hrn. David Wyß zu Zürich. H.

**) Anfang des nachfolgenden Briefs [illegible].

Dieſer Tage las ich J. J. Moſers (des Vaters) von ihm ſelbſt geſchriebenes ungemein intereſſantes Leben; lies es doch auch, und erzähle daraus der Mama. Dieſer verehrungswürdige

---

[illegible] die Krankheit unſerer ſeligen Mutter, welche ſich am 9 Mai mit ihrem Tod endigte, und meinem Bruder, wie ſich nach allem Vorigen erwarten läßt, äußerſt nahe ging. Dieſe Briefe ſind aber nur einem engern Kreiſe mittheilbar. A. d. H.

Vater des deutſchen Staatsrechts war wie der kurtrieriſche Miniſter von Spangenberg, auch in allen Wegen Gottes erfahren, und in ſeinem Wandel unſchuldig und gerecht; ich ehre ihn höchlich, und liebe ihn in manchem. Nur Eins muß ich dir bekennen, und ich bitte dich, mir zu ſagen, was es iſt; weil ich oft fürchte, eine Herzensverderbniß liege zum Grund. Nämlich Moſes und Büſching ſind mir ehrwürdig und werth; aber daß ich mit ihnen ſo ganz ſympathetiſirte, das könnte ich nicht ſagen; daß ſie mich begeiſterten, auch nicht. Mir widerſteht bei beiden eine gewiſſe Aengſtlichkeit, oder vielmehr eine gewiſſe Geiſteseingeſchränktheit, wodurch ſie oft intolerant und in Urtheilen hart oder unbillig werden. Ich darf es faſt nicht ſagen, aber mir fällt auf, ſie ſprechen von Religion zu viel. Anderſeits ſcheint dieſes unmöglich, weil ſie das Größte iſt, und billig alles pervadit et animat. Es betrübt mich oft, aber ich kann nicht anders, als was die großen Alten gethan, die Werke des Genie's, die Pſalmen Davids, die Thaten und hohen Tugenden mit weit mehr Entzücken leſen; ich fühle, daß die Helden Plutarchs mich mit ſich fortreißen; der Geiſt eines großen Senats und Volks mich begeiſtert; und wenn ich von einer herrlichen Tragödie aufſtehe, ich mehr bin, als nach Leſung des Lebens dieſer „erweckten" Männer (obſchon ſie mich erbauen und ich ſie verehre). Es kann auch ſeyn, daß ihr ungebildeter Styl hiezu viel beiträgt. Es fällt mir auch gar nicht bei, wie z. B. Moſer, zu glauben, daß irgend eine Creatur ewig unglücklich ſeyn könne (denn, ſollte ich beſſer ſeyn als Gott! nun aber thäte ich dergleichen gewiß nicht); oder einen Augenblick zu zweifeln, daß nicht möglich ſeyn ſollte, in einer jeden Glaubensform Gott zu gefallen, da doch dieſe ehrwürdigen Männer ziemlich ausſchließend zu ſeyn ſcheinen. Ich ſage mir endlich, daß Gott ſeinen vielen Kindern ganz verſchiedene Erziehungen gibt, und vermuthlich iſt ſein Wille nicht, daß ich dieſen *Ton* haben ſoll. Er wolle nur meine *Humanität* vervollkommnen! *Herders* Ideen ſind hierüber, was mir am beſten gefällt, womit ich auch völlig übereinſtimme.

Zimmermann hat mir ſein neues Buch über Friedrich geſchenkt, es iſt aber noch bei dem Buchbinder. An den Geſchichtſchreibern Friedrichs finde ich nun wiederum auszuſetzen, daß ſie ein vollkommenes Tugendbild aus ihm ſchnitzeln wollen. Nicolai wollte abläugnen, daß er ſich zu tödten gedachte, und der König ſchreibt es ſelbſt, und man hat noch das Gift; Hr. von St— hat es geſehen. — Es iſt aber nichts lächerlicher, als die kleinen Leute mit dem Charakter eines großen Mannes ſpielen zu ſehen; ſo manches geht ihnen gar nicht in den Kopf. Vanitas vanitatum!

Die niederöſtreichiſchen Stände ſind weinend von Leopold herausgegangen, er gibt alles wieder, was ſie unter der Mutter hatten. Das Werk Joſephs wird allenthalben vernichtet; er hat nichts gethan, weil er *zuviel* und *auf Einmal alles* thun wollte. Weil er ſah, daß alle Barbaren Rußlands einerlei Geſetz gehorchten, ſchien es ihm auch thunlich an der Maas, am Pruth und am Ticino die gleichen zu geben. Er war auch äußerſt ſchlecht bedient, weil niemand vorbereitet war. Hienächſt erdrückte er alles durch die Kraft, durch deren augenblickliche Anſpannung er durchzubrechen hoffte. Er hatte ein Gemiſch altjeſuitiſcher, voltairiſcher, preußiſcher, phyſiokratiſcher und wieneriſch-akademiſcher Grundſätze und keine Kenntniß des Menſchen, weil ihm die Geduld fehlte, Beobachter zu ſeyn.

Gott gebe dem neuen König, die Ordnung herzuſtellen. Denn obſchon viele fürchten, hiedurch würde Oeſtreich zu mächtig, nichts deſto weniger wünſche ich jedem Staat möglichſt hohen Flor und gutes Glück. Wider den Mißbrauch wird Gott wiſſen Mittel herbeizuführen. Die Füße der Danieliſchen Bildſäule ſind von Thon und Eiſen, und werden niemals Eins; es entſteht kein Weltreich mehr, bis der Stein vom Gebirge fällt und major rerum nascitur ordo.

Die großen Geſchäfte ſind noch immer unentſchieden; wenn die Niederlande nicht wären, ſo würde wohl Friede. So aber kömmt nun die Frage: ob dieſe an der Schelde oder an der Oder wieder erobert werden ſollen? Ich wünſchte das letzte; und den Grund ſiehe nach im Lucretius, in den erſten Zeilen des zweiten Geſangs.

Pfarrer Huber von Siſſach hat mir ſeines Sohns Rede auf Bürgermeiſter Wettſtein zugeſchickt; Landammann von der Flue, ungebeten, verſchiedene Familien-Nachrichten vom Bruder Claus; ſolche ſchweizeriſche Liebeszeichen freuen mich immer. Ich habe ein herrliches Vaterland; wenn es nur nicht ſo theuer wäre, und wenn die daſigen Aemter nur nicht alle Zeit raubten etwas zu thun.

J. M.

155.

Mainz, am Charfreitage 1790.

Dieſes Papier iſt eigentlich der Kaiſertrauer geweihet, darum ſieht es ſo ſchwarz; aber nicht dunkel hingegen iſt heute mein Gemüth, und um deßwillen ſchreibe ich dir auch deſto lieber. Geſtern

Abend gegen halb 5 Uhr kam der Mandach.*) Ich kann dir nicht genug ſagen, wie dieſer Jüngling mich an ſich zog; ſeine hervorſtrahlende Güte und das ihm innwohnende Leben, ſein ganzes Weſen feſſelte mein Herz in dieſer vergnügten Viertelſtunde, ſo daß ich keine Ruhe hatte, bis er zum Nachteſſen blieb, und auch da vergingen die Stunden wie Viertelſtündchen. Er iſt einer der liebenswürdigſten und der beſten Jünglinge, die ich ſeit langem geſehen, oder unter meinen Landsleuten kenne. Ich beneide um ihn ſeinen glücklichen Vater. Ich bin in einer halben Stunde weit mit ihm gekommen, und es ſchien mir, als liebte er auch mich. Ich kann dir nicht eigentlich ſagen, was mir an ihm ſo wohl gefiel.. ſein Ganzes; daß er iſt, wie er iſt, und voll der herrlichſten Anlagen und des beſten Willens. Haſt du noch mehr ſolche? Gott ſey mit dem Jüngling, und bewahre und ſegne und mehre, was er alles in ihn gelegt hat. Seinem Vater aber ſage doch hievon, und er ſoll ihm ſchreiben, daß ich ihn liebe, und wo immer wir wieder zuſammentreffen oder zuſammen zu leben kommen, ſein Freund immer ſeyn werde. — —

Den dritten Theil von Moſers Leben ohne die zärtlichſte Erbauung zu leſen, iſt wohl unmöglich. Lies, ich bitte dich, dieſes ganze Buch. Ich erkläre mir jenes neulich Geſchriebene nun ganz wohl: ich habe nämlich eine äußerſte Abneigung vor allem, was Phariſäismus, Selbſtgerechtigkeit und geiſtlicher Hochmuth ſcheint, und halte es gar viel lieber mit den Zöllnern und Sündern, deren Herz nicht böſe iſt; denn ich fühle ſelbſt allzuwohl, wie nichts es um unſere Tugend iſt; wie wahrlich Gott alles allein gethan, thut und thun muß; daß uns nichts übrig bleibt, als Dank, Glauben und Liebe, Feſthalten an Ihm und Friede in Ihm. Gott bewahre mich jene neulich genannten Männer zu richten; aber ſie ſchienen mir zwiſchen ſich und den andern Menſchen zu viel Unterſchied zu machen, ihren Weg faſt für den Einigen zu halten, und ohne Sünde zu ſeyn, welches ich wahrhaftig nicht bin, alſo, anſtatt ihres Ruhms lieber die Geſtändniſſe derer höre, welche ſo unvollkommen wie ich, deſto lieber auch verzeihen, und bei allem Gefühl der Würde einer durch Jeſu Menſchwerdung geehrten Natur, ſehr demüthig von ſich denken.

---

*) Von Schaffhauſen, nachheriger Capitän in holländiſchen Dienſten. H.

In Zimmermanns Werk ſtehen gute Sachen, und die Schreibart iſt ſchön; doch rechtfertiget er wohl zu viel, und iſt an ſchönen Worten reicher als an wichtigen und neuen Sachen. Wahr iſt's, nach meiner Meinung wenigſtens, daß dem großen Friedrich nichts fehlte als — die höchſte Stufe der Cultur, nämlich die, die Humanität vervollkommnende, ſo wie alle Größe vermenſchlichende — Religion.

Verzeihe mir, ich bin heute kurz, und ſo wenig iſt ſo vielen Poſtgelds vielleicht nicht werth; aber es war ein Bedürfniß meiner Seele, dir zu ſchreiben. Eins nur noch: Mandach wies mir eine ihm von M. in N. verfertigte Liſte von Büchern; auf derſelben ſtehen zwar nicht bona mixta malis, aber multis mediocribus pauca egregia, und der Jüngling verdiente wohl lauter Vorzügliches; es dauert mich ihm nicht geſagt zu haben, daß wenn er mir will ſchreiben, ich ihm antworten und jeden beſten Rath für Geiſt und Herz mittheilen gewiß recht von Herzen gern will; die Geſchäfte des heiligen römiſchen Reichs mögen ſo gut ſeyn und mir dieſes Vergnügen erlauben.

Jetzt, Liebſter, umarme für mich die Mutter Maria und die junge Maria, grüße die zu M., Gott ſey mit uns, und gebe uns den Geiſt ſeiner Liebe und Freudigkeit!

Ewig dein J.

136.

Mainz, 16 April 1790.

Ich danke dir für deinen erfreulichen Brief; nichts erfriſcht beſſer unter der diplomatiſchen Arbeit als ſo ein Trunk aus dem Becher reiner Liebe. — Ich fahre fort mich im vollen Genuß meiner Kräfte zu befinden. Zwar geht manchmal eine Stunde heillos hin über Cerimonien-, Quartier- und wer weiß was andere Reichspedantereien. Allein für jetzt muß ich nun mit allem dem mich abgeben, und hoffe, es werde wohl für etwas gut ſeyn, zumal aber nicht immer währen. Indeſſen trachte ich, den Frieden Gottes mir immer mehr zu erwerben; der macht alles leicht und geſegnet; ich ſehe mehr und mehr, daß freilich die ſchönſte Humanitätsblüthe der Gedanke des Ewigen iſt. Schöne Augenblicke gewährte mir Afrika in voriger Woche; ich konnte mich nicht losreißen vom Stamme Gunak, von le Vaillant (der ein trefflicher, menſchlicher, weiſer und reiner Menſch ſeyn muß) ſo herrlich beſchrieben; lies dieſe Reiſe; ſie hat 400 S. in 4. Im Thurn ſoll ſie auf mein Wort in die Geſellſchaftsbibliothek kaufen; erzähle der Mama dann von le Vaillant beim Mittag- und Nachteſſen; liebe ſeinen Klaas wie ich; lache mit ihr über ſeinen Affen, über ſeine Samſtage, über ſeine Guimbarde; freue dich der lieben Wilden, die nicht Wilde ſind, und lies die Sitten der herrlichen wilden Thiere, die ich immer ſehr geliebt. Lange las ich kein Buch mit ſolchem Enthuſiasmus, und habe lange über keinem ſo viel gelacht; predige es überall. Wie wird Herder ſich freuen, denn das iſt ſo etwas, das Ideen gibt über Menſchheit und Thierheit. Auf die Kanzel iſt's freilich nicht brauchbar, denn dieſe Menſchen wiſſen kein Wort von der allein ſeligmachenden helvetiſchen Confeſſion, und ſind ſelbſt in theologia naturali nicht ſtark, und der le Vaillant hat vergeſſen ihnen etwas mehr beizubringen; ich bin gleichwohl ſicherer den edeln Klaas und den guten Amiroo bei Abraham, Iſaac und Jacob zu finden als Calovius und Götze (Reformirte darf ich nicht nennen; die haben alle les grandes entrées).

Nun thut Lavaters Herz dem meinigen wohl. Sage ihm, daß ich ſeinen ganzen Geſang fühle und faſt ſo ſtolz darauf ſey, als wenn ich ihn gemacht hätte. In Wahrheit ſcheint er von einem Engel geſchrieben, denn er erweckt Wonne des Himmels durch die Erregung des Bewußtſeyns der uns inwohnenden Größe und Güte. Ich leſe ihn ſo wie Young darum ſehr gern, weil ſie auf ſo vieles aufmerkſam machen, die Imagination mit ſo göttlichen Bildern füllen, daß daraus ein Schatz entſteht für Augenblicke der mächtigen Verſuchung oder einer Seelenleere oder Ermüdung. Ich will dir wohl noch mehr davon ſagen, wenn ich fertig bin. Ich habe Luſt Lavaters Meſſiade zu kaufen, um zu genießen, wie ſchön er den Schönſten ausmalt oder vielmehr entwirft; in Klopſtocks, möchte ich faſt ſagen, iſt mir der Dichtung zu viel; ſie iſt zu weit von der Evangeliumseinfalt; man kann keinen Schritt thun ohne einem Engel zu begegnen, und unter ſolcher Menge übermenſchlicher Weſen iſt man in beſtändiger Spannung; ich möchte eine menſchliche Meſſiade.

Nun werde ich auch nächſtens die Excerpirung der von Reading herausgegebenen Kirchengeſchichtſchreiber vollendet haben. Evagrius, an dem ich nun bin, iſt wohl der mindeſte, doch noch ein guter und frommer Mann. Sie haben doch alle von dem erſten Hauche des Chriſtusgeiſtes noch viel. Aber die Biſchöfe und ihre elenden Wortgezänke erſtickten dieſen heiligen Sinn und führten ganz vom Weſen ab. Viel Gutes iſt in dem Leben der Männer, welche in dieſen Büchern vorkommen; man kann das aber nicht recht ſchätzen, wenn man ſich nicht in den Orient hineindenkt. —

Es iſt mir lieb, daß Woß dein Buch ſchätzt; ich ſchätze ihn hoch, er iſt einer der beſten Köpfe; nächſter Tage ſchreibe ich ihm. Uebrigens werde ich mein Exemplar wohl verlieren. Mein Pfarrer verlangt es, und er iſt ein herzguter Mann, dem ich's nicht wohl abſchlagen kann, der es aber dem Fürſten von U. leihen muß, deſſen Hofprediger er iſt und ex cujus bibliotheca non est redemptio, zumal der Fürſt es ſchon lange begehrt.

Was du mir von den Jünglingen ſagſt, freut mich, und Edleres kannſt du nichts thun, als dich mit Bildung der nächſten Generation beſchäftigen; das thäte auch ich, wenn ich zu Schaffhauſen ohne Ueberladung von Arbeit exiſtiren könnte. Ich läſe öffentlich die Geſchichte; die vaterländiſche zumal; vielleicht kämen auch andere junge Eidgenoſſen und käme neues Leben in verſchiedene Orte. Alles das ſind pia vota, die noch erfüllt werden können; ich bin hieher auf eine providentielle Weiſe gekommen, und providentiell fixirt und befördert worden, daher mir weder erlaubt wäre ohne ähnliche Winke auf andere Plane hinzuarbeiten, noch weniger zu zweifeln, daß ähnliche Winke ſich nicht offenbaren ſollten, wenn derſelben Stunde einſt kömmt. —

J.

157.

Mainz, 3 Mai 1790.

(An ſeine Schwägerin.)

Beunruhigend und inſofern betrübend waren mir zwar Ihre beiden Briefe, liebſte und verehrteſte Schweſter; doch erfreulich, weil von Ihnen, weil offenbar aus Ihrem Herzen geſchrieben, und weil Sie mit den Gefahren doch auch die Hoffnung naher Beſſerung und Herſtellung verbanden. — —

— Seit meinem letzten bin ich zu Bonn geweſen. Da das Reichskammergericht — alles Dinge, die Ihnen mein Bruder, obgleich er zu Bette liegt, gar gelehrt erklären wird! — fünf Kreiſe des Reichs zu Dämpfung der in Lüttich entſtandenen Unruhen aufgemahnt, bin ich abgeordnet worden, mit Sr. kurfürſtl. Durchl. von Köln im Namen meines Kurfürſten über die zu nehmenden Maßregeln mich zu beſprechen, welches denn auch mit ſolchem Erfolge geſchehen, daß bereits die Artillerie ehegeſtern von hier abgegangen und übermorgen früh unter meinen Fenſtern drei Bataillons zu Fuß und eine Escadron Huſaren gegen die Niederlande ſich einſchiffen werden. Ich werde auch in dieſem Briefe durch die Anſtalten zu Einrichtung der Kriegscaſſe und Contracte mit Lieferanten unterbrochen, und habe überhaupt ungemein viel zu thun.

Die Reiſe war mir ſehr angenehm. V. kann Ihnen erzählen, wie nach den lachenden Weinbergen unſeres Rheingaues der Strom bald zwiſchen hohen Bergen, die ehemals Feuer geſpien, und jetzt mit vielen Ruinen prangen, übrigens in hundertfachen, maleriſchen Geſtalten das Aug' ergötzen, in die freiere Gegend führt, wo in uralten Zeiten unter freiem Himmel auf ſieben großen Steinen, die noch da ſind, von des Reichs Kurfürſten die Könige der Deutſchen gewählt wurden; alsdann folgt Coblenz, jetzt glänzend durch den im neueſten Geſchmack erbauten Palaſt, doch immer noch intereſſanter durch den hohen ſchroffen Fels, über welchem die Feſte Ehrenbreitſtein faſt ſo unzugänglich wie Gibraltar zu ſehen iſt. Von da kömmt man unter immerwährenden Abwechſelungen zwiſchen wohlbebauten Ufern, manche altfränkiſche und große Dorfſchaften vorbei, an den Fuß der ſieben Berge und von da nach Bonn. Zurück fuhr ich durch das Land. Auf jeder Reiſe rührt mich immer am meiſten, was der Schweiz am ähnlichſten ſieht; wie das von einem klaren Waldwaſſer durchſtrömte Thälchen des Emſer Bades, wie das liebliche Thal, an deſſen Höhe die ſtolzen Trümmer der alten Stammburg Naſſau und gleich neben ihr die von dem Stammhauſe meines Freundes von Stein gelegen ſind.

Auf der Hinreiſe vergnügte mich Lavater. Ich las zum zweiten Mal und werde mein Lebtag mit Wonne und Erhebung leſen ſeinen herrlichen von Gott ihm eingegebenen ſechsten Geſang über das menſchliche Herz. Und dann las ich Virgilius, den höchſten Dichter des alten Roms, welcher, und wenige andere, meiſt auch Griechen und Römer, die ſeltene Gabe hat, wenn man ihn auch noch ſo oft geleſen, immer neu zu ſcheinen, immer ſo zu rühren und zu begeiſtern, wie zum allererſten Male; ja, je mehr man ſie lieſ't, deſto mehr findet man in ihnen; je mehr man mit ihnen lebt, um ſo mehr faßt man ihren großen Sinn.

Ich aber, bin ich nicht ein entſetzlicher Pedant, von lateiniſchen Büchern Ihnen ſo viel Rühmens zu machen? .. Ich thue es, um Ihnen zu erklären, warum mein Bruder denſelben ſo oft Stunden weiht, von denen Sie lieber wünſchten, er brächte ſie mit Ihnen zu. Im Uebrigen beſteht Ihr größter Vorzug in einer Eigenſchaft, welche auch Ihre Briefe haben, meine beſte Schweſter: Natur, Wahrheit und Herz. Und dieſe laſſen Sie ſich ja nie nehmen; und wenn auch der Criticus an einem Pünktchen der Grammatik und Orthographie (in welcher letztern übrigens meine liebe Schweſter zu M. Unterricht gibt) etwas auszuſetzen haben ſollte, ſo ſagen Sie ihm, daß Homerus und Mahomed gar nicht ſchreiben gekonnt, und dennoch der erſte Fürſt der Dichtkunſt, dieſer aber der Stifter einer Religion iſt, welche faſt ſo viele Bekenner hat, als die unſrige, und ſchreiben Sie mir fein fleißig, überzeugt, daß wenn ich auch über der ſchönſten Rede im ganzen Cicero wäre, ich das Buch behend mit Vergnügen ſchließe, ſobald ich Ihre Hand erblicke. Ich bin ꝛc. ꝛc.

153.

Mainz, 6 Mai 1790.

— — Ich halte nicht nur für die beſte Politik, ſondern ſelbſt für ein Werk der Barmherzigkeit gegen bethörte Unterthanen, aufrühriſchen Geiſt nicht zu Kräften kommen zu laſſen, ſondern durch überraſchend ſchnelle Maßregeln zu ſchrecken. So hier vor zwei Monaten: die Bürger von A. gaben Forderungen ein, ungefähr in dem Geiſte, wie unſere Obrigkeit von N. ſolche empfangen hat, auch trutzig, und hatten Chefs und kamen zuſammen. Es wurde hieher berichtet; die Staatsräthe waren für heim-

licherliches Nachforſchen, für Commiſſionen; ich allein mit General Graf H— opinirte, ſofort inner 24 Stunden ein Commando von 250 Mann hinauf zu ſchicken, die Chefs gefangen zu ſetzen, die Gemeinde zu verſammeln, und, wenn ſie Gehorſam zeige, ihr alle Gerechtigkeit und landesväterliche Fürſorge zu verſprechen; zeige ſie ſich rebelliſch, ſofort es zu berichten, auf daß wir mehrere Mannſchaft ſchicken. Uns beiden fiel der Kurfürſt bei. Es geſchah. Allgemeiner Schrecken, Unterwerfung, Bezeugung der unverbrüchlichſten Treue; und nun ſind ſie die beſten Unterthanen in der ganzen Erzſtift.

— Phyſiſch kannſt du nun freilich nicht wirken, *) nicht herumlaufen mit einer Streitaxt, aber wer kann einem Manne von Geiſt und Herz moraliſche Wirkung nehmen; zumal der oft am helleſten ſieht, welcher nicht ſelbſt in dem Gewirre iſt. — Jener große Florentiner ſagt vortrefflich: Nicht auf dem Berge ſtehend, ſieht man den Berg; die ſehen ihn weit beſſer, welche ihn aus einiger Entfernung betrachten.

Zwar drohet alles Krieg; wenn aber nicht Alecto ſo einen Zufall herbeiführt wie im ſiebenten Buch der Aeneide, ſo iſt im Auguſtmonat Friede.

Unſere Truppen ſind fort; nur 1000 Mann bleiben in der Stadt und auf der Citadelle; die andern ſchwimmen den Strom herunter, meiſtens herrliche Mannſchaft, groß gleich den alten Deutſchen, blühend, wohlbewaffnet, bereitwillig, und Graf Hatzfeld voll Muth, begierig in ſeinen erſten

---

*) Es drohte ein Aufſtand in einer Gegend des K. Schaffhauſen. A. d. H.

Waffen zu ſiegen. Früh um 1 Uhr geſtern Morgens war die ganze Stadt an das Rheinufer ergoſſen. Die alten Eltern waren ſeit ein paar Tagen von den Dörfern herein gekommen; die aber, welche Geliebte unter den Fortziehenden hatten, ſchienen am meiſten bewegt, quasi ultimum illos visurae. Tauſende hätten mit wollen. Bei den Gärten vor der Stadt ging das Corps zu Schiff. Könnte ich die Blicke und das Verlangen der Augen beſchreiben, wie die Krümmungen des Fluſſes die Schiffe nun verbargen! Zur Carricatur könnte der dicke furchtſame Regimentschirurgus dienen; keineswegs der P. Gregorius, rüſtig zu allem.

Tauſend Grüße und Küſſe an alle. Ich bin von Herzen mit Euch und meine Freude iſt an Euch. Gott mit uns!

J. M.

(Anmerkung des Herausgebers.)

Am 9 Mai ſtarb unſere Mutter. Auf die Nachricht, daß ihr Leben in Gefahr ſtehe, wollte mein Bruder durchaus abreiſen, und arbeitete mit übermäßiger Anſtrengung bis tief in die Nächte, um ſeine Geſchäfte zu vollenden. Der Kurfürſt konnte es aber unmöglich geſtatten, da die Lütticher Unruhen, das Interregnum u. a. derſelben täglich neue in Menge herbeiführten. Meinen Brief mit der Anzeige ihres Todes und einen von Lavater ließ er für einige Tage zurückbehalten, bis er, mit der zärtlichen Sorgfalt eines gütigen Vaters, meinen Bruder durch mancherlei Geſpräche genugſam darauf vorbereitet zu haben glaubte. Ein Gleiches thaten die Frau von Couden-

hoven und der Freiherr von Stein, ſeine vertrauteſten
Freunde, welche ſeine innigſte Anhänglichkeit
an die Verſtorbene kannten. Denn oft hatte
er ihnen geſagt: „er ſey überzeugt, all ſein Glück
„komme ihm von ihr zu, ſie habe es von Gott
„für ihn erbeten, bei Gott verdient, daß es ihm
„wohl gehe und dgl.“ *) Endlich wurden ihm
die Briefe gegeben. Der Kurfürſt ſchrieb ihm:
„Vous avez fait une grande perte dans Votre
„bonne mère. Votre douleur est juste, il faut
„cependant la modérer. Comme Vous lisez
„quelquefois les Péres de l'Eglise, lisez dans
„les Confessions de St. Augustin le chapitre sur
„la mort de sa mère. Cela Vous consolera.“
Und Müller in ſeiner Antwort an den Kurfürſten:
„Nous nous disputons souvent, Stein et moi
„(über politiſche Geſchäfte); mais dans toutes les
„grandes occasions je trouve en lui un frère.
„Je ne lui oublierai jamais ni à la Coudenhove,
„jamais, de ma vie, ni dans aucune vicissitude
„de la fortune, leur amitié tendre et soigneuse
„pendant ma maladie et aussi dans l'occasion
„présente. Je commence à gagner le dessus de
„mon affliction excessive; et aprés avoir amèrement
„déploré, quod assidere valetudini,
„fovere deficientem, satiari vultu,
„complexu, non contigit, je crois le
„mieux plaire à l'ombre chérie par la continuation
„de ce même passage de Tacite, placide
„quiescas, nosque domumque
„tuam, ab infirmo desiderio et muliebribus
„lamentis ad contemplationem
„virtutum tuarum voces, dont elle en
„avoit beaucoup et de grandes.“

---

*) Ich weiß dieſes aus andern Nachrichten.

„Auguſtins Worte (ſchrieb er mir) erſchütter-„ten mich: Non decere arbitrabamur funus illud „questibus celebrare, nam illa nec misere morie-„batur, nec omnino moriebatur; hoc documen-„tis morum ejus et fide non ficta rationibus-„que certis tenebamus.“ (Confess. IX, 12.)

Sein Freund Batſanyi, als mein Bruder acht Jahre ſpäter an ſeinem Geburtstage (3 Jan. 1798) das Andenken der Mutter mit Thränen feierte, ließ ſie ſo an ihn ſprechen:

Desine, Chare, piae jam desine, quaeso, quaerelae!
Absint a nostro funere et hae lacrimae.
Felix, aeternum sit felix tertia Jani
Et lux, quà civem te dederam patriae!
Non ego cessavi, mihi credite, vivere. Tales
Cui licuit proles gignere, non moritur.

139.

Mainz, den 28 Junius 1790.

Noch nie, ſo lange ich lebe, war ich ſo wenig mein ſelbſt eigen, liebſter Bruder! Ich kann dir verſichern, daß alle meine Augenblicke verſchlungen ſind. Außer der mehr und mehr heraneilenden Wahlzeit überläſtiget mich die Lütticher Sache, und, was faſt noch mehr, eine Menge innerer Geſchäfte, weil wer in Noth und Schuld iſt, oder etwas ſucht, zu mir kommt, wo er, wo nicht allezeit Hülfe, doch Troſt und gute Worte findet. Daher kommt, daß ich dieſe Tage immer 50 bis 60 Arbeiten und Briefe auf meinem Zettel hatte, nie dazu kommen mochte, meinem beſten Freund, d. i. dir zu ſchreiben, nie jene Zettel erledigen konnte, und an Studien, an irgend eine Lectüre gar nicht zu gedenken war. So wird es währen, bis endlich der Kaiſer gewählt und auch Lüttich in Friede ſeyn wird. Um kein Gut in der Welt möchte ich ſo ein Leben immer führen. Ja ich ſehne mich nach Ruhe und Studien, wie der Hirſch nach friſchem Waſſer. Der Zerſtreuungen durch die Menge von Ausländern, deren 20 bis 30,000 in ſolchen Zeiten in hieſiger Gegend zuſammenſtrömen, will ich nicht erwähnen; auch nicht einer Menge anderer zeitfreſſender Umſtände; wobei denn doch noch viel Mißvergnügen, wenn ich manches gern änderte und nicht kann, manchem zu helfen nicht vermag! — —

Ich bitte dich um Details über alle politiſchen Ereigniſſe, von denen du erfährſt, wenn ſie zumal Schaffhauſen betreffen.

Gott wird die Zeit auch wieder ſenden, da ich dein genießen, da ich wieder ſtudiren, und den Nationen die Wege Gottes mit der Menſchheit werde darſtellen können! Gott mit uns! Mein Herz an Euch!

J. M.

160.

Liebſter!

Ich bin ganz geſund, es iſt mir nur leid, etwas dick zu werden, welches ich aber als ein Erbe von Vater und Großvater werde leiden müſſen, doch vielleicht mindern könnte, wenn ich die allezeit mir vorgeſetzte Stunde der Bewegung zu finden wüßte; denn obſchon ich mehr Gerichte auf den Tiſch bekomme, als ehemals zu Hauſe, ſo ſchreibe ich dem nichts zu, weil ich doch nie mehr als genug eſſe und Papa bei magerm Tiſch, wie Georg III bei all ſeiner Abſtinenz gleichwohl dick geworden. Ich bin freilich in Anſehung der Arheit gegenwärtig oft in äußerſter Verlegenheit, und es läßt ſich an Lectüre oder Erholung nicht denken. Hierzu kommen überdem alle andern Inconvenienzen des Hoflebens. Allein ich habe mir vorgenommen, bis Wahl und Krönung vorbei ſind, an mich nun gar nicht mehr zu gedenken, ſondern dem Strome zu folgen. Alsdann aber werde ich ein beſtimmtes, nicht ſo läſtiges Departement ſuchen, das mir mehr Zeit laſſe, und erlaube, vom Hof entfernter zu leben. Oft habe ich überhaupt gewünſcht, wünſche auch noch, mich auf eine anſtändige Weiſe in literäriſche Stille zurückziehen zu können; aber die Erfahrung der Leitungen Gottes in meinem Leben, und beſonders auch bei dieſer meiner hieſigen Anſtellung, macht mich unthätig; ich warte der Zeit und vertraue ſeiner Hand. Ich muß dir hier doch bemerken, daß, ohne Vorſatz ich durch den Tod der lieben Mama in meinem Charakter mich um ein Merkliches darin geändert fühle, daß allerlei Zufälle, ſelbſt Leben und Tod, mir viel gleichgültiger ſind. Ich fürchtete äußerſt ſie zu betrüben, ihr Kummer zu machen. Ich liebe zwar Euch von Herzen, aber ihr Alter und die von allererſter Kindheit auf gewohnte Zärtlichkeit, ihre Verlaſſenheit als Wittwe, ihre körperliche Schwäche, ich weiß nicht was alles, mit Einem Wort, weil ſie die Mama war, machte, daß ich ganz eine eigene Liebe zu ihr trug, und jetzt mir ſelbſt halb abgeſtorben ſcheine. Selbſt die Weltbegebenheiten, wenn ſie kraus durcheinander laufen, erregten mir ſchon mehrmal den Gedanken: gut, daß die liebe Mama todt iſt; es mag begegnen was will, ſie iſt in Ruhe, und wir Jungen wollen uns durchzureißen ſuchen. Oft wenn ich mich ärgerte und alles hätte aufgeben mögen, ſofort mein erſtes Gefühl: es iſt gut, daß die Mama geſtorben, ich kann jetzt machen, was ich will, ohne daß es ſie kümmert! Ich fühle täglich, wie mein Herz an ihr hing, obwohl in der Ferne. — Ich habe auf die Wahl und Krönung ein Kleid, welches mir 200 und ein anderes, das mir etwa 160 Gulden koſtet, Spitzmanſchetten ... quelle folie! ich ſchäme mich vor mir ſelbſt, und freue mich nur bei noch größern Narren, und die es gern ſind. Auch habe ich pro hoc casu nun drei Bediente. Vielleicht komme ich nach allen dieſen Thorheiten doch auf ein Paar Wochen zu euch, mich in freier Luſt zu erholen.

Uebrigens wohne ich nicht mehr in der alten Dechanei, wo alle Zimmerthüren mit Exorcismen beſchmiert ſind, weil es wandelt, ſondern auf dem Schloſſe ſelbſt, in ſehr ſchöner ländlicher Ausſicht, worauf ich viel halte (wo man ſie haben kann).

Heute iſt nun das Freiheitsfeſt. Ich geſtehe, daß ich doch bisweilen glaube, es werde Beſtand haben. Gott ſcheint mir dieſes Werk zu thun; er will einmal eine neue Ordnung der Dinge; die Menſchheit gewinnt; ſie wird mehr Energie entwickeln. Die Reformation von 1517 ſchien Anfangs auch nicht ſich behaupten zu können. Der Freiheitsſinn iſt zu tief und allgemein in die Völker gefahren, und zu offenbar gewinnen ſie dabei, um ſich's wieder entreißen zu laſſen. Gott will nun parcere subjectis et debellare superbos. Partialrevolutionen wird das Werk noch viele leiden, aber der Geiſt wird wohl bleiben.

Die Verhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften zu Calcutta zeigen alle Grundzüge der älteſten Theogonie und Mythologie in den heiligen Vedams, vom Ganges nach Miſraim, oder über Babel nach Zidon, von da kamen ſie zu den alles ausbildenden Griechen. —

J. M.

161.

Mainz, den 28 Octbr. 1790.

Die Entſchuldigungen, Liebſter, wollen wir gegen einander aufheben. Daß ich kaum Zeit hatte zu ſchreiben, als acht Höfe des Reichs, an welchen allen ich Bekanntſchaften, an einigen viele, und an ein paar derſelben innige Freunde hatte, in Frankfurt verſammelt waren, als beinahe über alle Punkte der deutſchen Reichsverfaſſung bei Anlaß der Wahlceremonien gerathſchlaget wurde, ich ſelbſt im Namen meines Fürſten über die Reichscanzlei-Immunitäten mit dem Wienerhof einen Tractat ſchließen mußte, dabei noch eine Menge politiſche und Finanzſachen zu beſorgen, endlich täglich bei Hof und bei allen großen Ceremonien zu erſcheinen und meiſt auch Functionen dabei zu verrichten hatte — wirſt du mir glauben. Daß du mir geſchrieben, hätte ich wohl oft wünſchen mögen, und kein Tag iſt vergangen, ohne daß ich deiner und der Schweſter gedacht hätte. Ich begreife, daß du geglaubt, ich werde kaum zum Leſen Zeit haben; und, ſo wenig dieſes deinen Briefen begegnet wäre, ſo muß ich geſtehen, daß manche andere freilich oft einige Tage ungeleſen geblieben. Dieſe Zeit endlich iſt nun vorbei. Mir war ſie weniger läſtig als angenehm und ſelbſt vortheilhaft. Meine Geſundheit hat in dem Lärm und der faſt unaufhörlichen Bewegung ſowohl des Körpers als des Gemüths eher gewonnen; wenigſtens iſt ſie keinen Augenblick erſchüttert worden. Die Zufriedenheit litt dieweilen, wie es in der Führung verwickelter ſchwerer Geſchäfte anders nicht ſeyn kann: doch von allem entſchädigte tauſendfach einige zärtliche Freundſchaft. — Auch wurde mir der Adel und der Reichsritterſtand angeboten, welche Decorationen ich, nach Ueberlegung, als mit der übrigen Einfachheit und Beſcheidenheit meiner Sitten ſtreitend, mir verbeten, doch noch ungewiß bin, ob ſie nicht vielleicht ſchon expedirt ſind. Es kann auch geſchehen, daß noch dauerhaftere weſentlichere Vortheile die Früchte dieſer Periode meines Lebens werden, wovon ich dir aber nicht ſchreiben mag, bis in wenigen Wochen das Verläſſigere ſich entwickelt. Seit wenigen Tagen bin ich wieder hier. Einen Urlaub habe ich vergebens begehrt, weil der Drang der aufgehäuften Geſchäfte es nicht geſtatte. Dennoch kann ſeyn, daß ich im Winter Euch noch ſehe. Es hängt von Umſtänden ab, welche ausführlich zu beſchreiben die Zeit mir noch fehlt. Du kannſt indeſſen leicht denken, wie begierig und ungeduldig ich Nachrichten von Euch entgegen ſehe. Befriedige bald mein Verlangen, liebſter Bruder, durch einen umſtändlichen Brief über alle und alles. Ich hatte dir eine Denkmünze des zu Frankfurt vollendeten Geſchäfts überſenden wollen, verſchiebe es aber, aus Furcht, hierüber käme der Brief auf die fahrende Poſt, und alſo noch weit ſpäter an dich. Indeſſen liegt eine für dich und eine für die Schweſter bereit. Ich weiß, daß ihr mich ſo lieb habt, wie ich euch; ſeyd aber ſo gut und ſaget es auch wieder einmal

Eurem

Joh.

162.

Mainz, den 6 Dec. 1790.

Mein beſter und herzlich Geliebter! Nur um acht oder um zehn Tage noch, ſo wird allem Anſcheine nach, eine der wichtigſten Kriſen meines ganzen Lebens entſchieden ſeyn: bis dahin bin ich mitten unter Staatsgeſchäften, durch alles, was immer auf ein fühlendes Herz zuſtürmen oder den Geiſt des Menſchen in billige Ungewißheit verſetzen kann, ſolchergeſtalt bewegt und beſchäftiget, daß ich nicht weiß, wo der Kopf mir ſteht. Entweder völlige Entſcheidung für's Geſchäftleben, oder eine litterariſche Laufbahn mitten in der großen Welt, oder faſt gänzliche Unabhängigkeit, dieſe drei Kategorien ſind es, um die ſich's dreht. *) Anträge von mehreren Orten und von hier machen mich ungewiß; fürchte nicht, alles iſt im Grunde ſo beſchaffen, daß es jedem ein Glück, ja ein großes ſcheinen könnte; nur die Wahl! Zu der werden ein paar Nachrichten erfordert, welche ich täglich erwarte; dieſe werden entſcheiden. Indeſſen,

---

*) Es wurde mit M. unterhandelt, ihn nach Wien zu ziehen, wo er mit dem Titel eines kaiſerlichen Rathes eine anſehnliche Penſion beziehen und ſo lang ohne öffentliche Geſchäfte bleiben ſollte, bis ſich ein litterariſcher Platz für ihn fände. Denn der kaiſerliche Miniſter, Freiherr von B—n, der die Unterhandlung führte, verwunderte ſich über nichts ſo ſehr, als daß man M'n mit Finanzſachen und dgl. plage, worüber ſeine Zeit und Geiſteskraft unnütz verſchwendet werde. Dieſes veranlaßte eine Störung des guten Verhältniſſes mit dem Kurfürſten, die aber nur wenige Tage dauerte. An einem andern Orte mehr hievon. A. d. H.

und ehe dieſe kommen, wird meine Entſcheidung preſſirt; dieſes iſt die Quelle meiner äußerſten Verlegenheit. Es iſt ungefähr wie im Anfange 1786, da eine halbe Stunde zwiſchen Bern und Mainz entſchied. Auf dieſelbe Vorſehung hoffe ich einig, und glaube die Spuren ihrer Leitung zu bemerken. Es iſt mir unmöglich, liebſter Bruder, bei dieſer Lage meiner Sachen und meines Gemüths dir zu ſchreiben; es möchte wohl noch dazu nicht ganz räthlich ſeyn wegen der Sicherheit. Nimm, ich bitte dich, für dieſe kurze Zeit deine Begierde von mir das Nähere zu wiſſen, unter den Gehorſam des Glaubens gefangen, daß ich nicht allein bei wieder feſterm Syſtem meines Lebens gewiß unausgeſetzt, ſondern auch jezt bald möglichſt umſtändliche Nachricht von allem geben werde. Bete nur zum Allerhöchſten, daß er mich leite, nach ſeiner Liebe, aufs Beſte für mich und für viele. Alle meine Freunde, [illegible], ſind in dieſem Augenblicke ſo begierig als du und ich, auf den Ausgang; in meinem Herzen iſt es, nach den reinſten, und ich darf ſagen, größten Gründen entſchieden; [illegible]: allein, es muß noch ein Umſtand ſich entwickeln. —

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Einunddreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

th. 37.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Johannes von Müllers
Biographiſche
Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Dritter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

[illegible]
DE LA
[illegible]

Johannes von Müllers

Lebensgeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

1806.

[illegible]
DE LA
[illegible]

165.

Mainz, 25 Dec. 90.

[illegible] 25. 12. Ὅρα μηδενὶ εἴπῃς.

Bei dieſem Briefe wirſt du bisweilen ausrufen: Felix qui potuit rerum cognoscere causas! Auch die ſollſt du erfahren, mündlich, ſeiner Zeit; indeſſen, Lieber, *μη φοβου, μονον πιστευε*, und glaube an rationes sufficientes, welche dir aus Baumeisteri institutionibus und philosophia definitiva noch bekannt ſeyn werden, über welche leztere wir ja ſo viele bittere Leiden in der Schule beide ausgeſtanden haben.

Alſo — eine unpragmatiſche Geſchichte dieſer lezten Tage; Facta, nach der Mönchschroniſten Manier, die Urſachen wird ein zweiter Theil entwickeln.

Bei Anlaß der Errichtung eines neuen Miniſteriums an hieſigem Hofe nahm ich Gelegenheit von einigem, hiebei mir geſchehendem Unrecht, unter Anführung meiner jeweiligen Vorliebe zu ſtillem literäriſchen Leben und meiner Pflicht nicht nur das Gute, ſondern das möglichſt ausgebreitetſte dauerhafteſte Gute zu wirken, meinen Abſchied zu begehren. Da ereigneten ſich Scenen, die ich wahrlich nie mir hätte träumen laſſen. Der Fürſt ſelbſt — ward ungnädig; wenn dieſes geſchieht, ſo ſchwindet alle Gunſt, Achtung, Liebe in monarchiſchen Staaten gewöhnlich dahin; und ganz anders war nun die Lage als da ich im Frühling 1789 in höchſtem Glanze der Fürſtengunſt krank fiel. Nichts weniger! Sobald am Hof und in der Stadt kund worden, daß dein Bruder ſeinen Abſchied gefordert, an demſelben Tage offenbarte ſich ein mir ſelbſt unbekannt geweſener Schatz von Zuneigung, ja Liebe, den ich in den Herzen des Volks hatte. Ich war ganz froh und getroſt, als mehr und mehr die ehrlichſten Bürger zu mir kamen, und weinend frugen, was ich ohne ſympathiſirende Thränen ihnen nicht beantworten konnte. Sie wollten einen Ausſchuß an den Kurfürſten ſenden, daß er mich nicht entlaſſe. Wenn ich ja gehe, ſo bot ein nicht ſehr reicher Hausvater von 9 Kindern mir, wo ich's bedürfe, 100 — 200 Carolins an. Sie wollten Acht haben, um, wenn ich hinwegreiſe, meinen Wagen zu ziehen (eine Sache, die ich nie habe ausſtehen können). Solche Geſinnungen zeigten auch die edelſten Domcapitularen, die beſten Profeſſoren, die Canzlei und die Juden. Alles gegen einem Ausländer und Proteſtanten, und welcher im Zerwürfniß mit dem Hofe war, welcher über dem nichts gethan, ſolche Liebe zu verdienen; es iſt pure unverdiente Gnade des Lenkers der Herzen. Der Kurfürſt, als er dieſe Dinge vernahm, ließ mich rufen, war gnädig und vermochte mich, den Entſchluß wenigſtens nicht gleich auszuführen. Nun ſind Projecte von allerlei Art: wen ich επικαλουμαι, weißt du; viele wünſchen und trachten, daß ich bleibe, auch bliebe ich, wenn jene Begierde nach der Ausarbeitung verſchiedener, dem Zeitalter nützlichen Schriften, wenn jene Abneigung von Hofintriguen und Liebe eines freiern ſtillen Lebens, wenn ſelbſt vaterländiſches Intereſſe, und endlich die Kenntniß der Veränderlichkeit ſowohl des Hofglücks als der Volksgunſt mich nicht abhielten; der preußiſche Miniſter trachtet nach mir für die Berliner Akademie; auch das hannover'ſche Miniſterdum wird mit verſchiedenen Planen nicht ausbleiben; ſelbſt hat man mich in die galliſche Freiheit gelockt. Es wird ſich aber in ein paar Wochen offenbaren, was wir ſeyn werden; wir wiſſen, daß alles gut gehen wird; indeſſen il faut louvoyer, um nicht ohne Noth gute Leute vor den Kopf zu ſtoßen. Das Beſte iſt, Gott iſt offenbar mit mir; und wie kann ich's ihm je vergelten! wie ein Freund führt er mich! und hört mein Gebet! mein, des unwürdigſten kälteſten derer, welche ihm zurufen!

Uebrigens beſtand obiges Unrecht in zwei ohne mein Vorwiſſen in den Geſchäften, welche ſonſt mir oblagen, genommenen (meiner Einſicht nach) dem Land und Fürſten höchſt gefährlich und ſchädlich werden könnenden Maßregeln. Derſelben Natur iſt zwar ein Cabinetsgeheimniß, doch weiß man, daß ich widerſprochen. Auch kommt bei den höhern Claſſen die Liebe zu mir nun eben von dieſer Herzhaftigkeit, ſo wie bei den geringeren daher, daß offenbar allezeit ich ſie und nicht mich ſelbſt in den Geſchäften ſuchte.

Sobald ich wieder zur Ruhe bin, ſo werfe ich mich (wie zwar möglichſt ſchon ſeit ein paar Monaten allemal Abends) in meine Univerſalhiſtorie der Menſchheit, welche ich den Factis nach, aus den zuverläſſigſten Quellen, dem Geiſte nach aus dem tiefen Gefühle der Bedürfniſſe des Zeitalters ſchöpfe: ich möchte theils von den beiden Abwegen der Inſubordination und Schmeichelei zur Mittelſtraße der Liebe zu Ordnung und Recht leiten, theils die ewige Sittenlehre (denn es gibt freilich auch eine bloß locale, veränderliche) mit höchſtem Ernſte die leichtſinnigen Menſchen lehren, theils die Wege Gottes darſtellen, ohne daß von allem dem ich etwas ſagte, ſondern die Urkunden der Jahrhunderte ſollten es reden. Ein Werk, das gut werden kann, aber Zeit, Hülfsmittel und Freudigkeit erfordert, welche Gott nun mir beſcheren zu wollen ſcheint.

Ich habe wohl noch ein anderes Büchlein vor, welches aber auch noch nicht, und überhaupt ich weiß noch nicht in was Geſtalt einſt erſcheinen wird; ich wollte nämlich über den Inhalt der Bibel und die Erfahrungen meines Herzens zu ſeiner Zeit ein Wort des Vertrauens nicht zu denen reden, die überzeugt werden ſollten, ſondern zu denen, die es ſchon ſind; aus der Fülle der Seele, ohne Rückſicht, ob es den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit ſey. *) Selbſt andersdenkende könnte es hinüberbringen, weil Rede aus dem Herzen anſteckt und hinreißt. Auch die Apoſtel haben nicht demonſtrirt, ſondern gezeuget.

— Jenes weitläufige, alle Intereſſen des Menſchen und der Geſellſchaft umfaſſende Werk wäre (nebſt dem, was ich etwa dem Staate, welchem ich diene, ſchuldig bin) meine Wochenarbeit, letzteres meine Sonntagsfreude. Es iſt in mir etwas, das gewöhnlich nicht beiſammen ſich findet: in allen Weltgeſchäften bin ich für Mäßigung, für Ordnung und Ruhe, für die Domination des Verſtandes; mein Glaube aber hat ſich von ſelbſt ohne Bücher, ohne Verbindungen, mehr und mehr myſtiſch geformt, und iſt Empfindung geworden, ſo wie die Freundſchaft es iſt. Ich halte den Myſticismus in der That für die wahre Univerſalreligion, bei der die äußern Formen eine lieber als die andere ſeyn kann, keine aber zum Weſen gehört; die herzerhe-

---

*) Der Stoff dazu, obgleich vom Verfaſſer ſelbſt nicht ausgearbeitet, iſt in der Handſchrift vorhanden.
A. d. H.

hendſten und welche Gott und Menſchen einander am nächſten bringen, ſind freilich die beſten.

Was ich für die Schweiz gethan, ſage ich dir, wenn ich komme;*) ich hoffe in meinem Leben noch viel für ſie zu thun, alles zu ihrem Frieden und Freiheitsſtand gereichend.

Lies im VII. Theil von Moſers patriotiſchem Archiv Spangenbergs Leben. Es hat noch ein Intereſſe mehr für mich, dem ex Actis publicis bekannt iſt, welch ein vortrefflicher Staatsmann und Miniſter er war.

165.

Mainz, den 25 Jan. 1791.

— Die Sache hat, wie ſo viele andere in der Welt, eine unerwartete Wendung genommen. Am 14ten, als ich eben von einem Mittagsmahl beim Kurfürſten zurückkam, erhielt ich einen Beruf nach Wien, eigentlich vors erſte zu keiner beſtimmten Stelle, aber der Kaiſer gab mir einen Charakter und eine Penſion; hiebei wurde aber gewünſcht, daß es ohne Mißbelieben auf Seite des Kurfürſten geſchehen, und dieſer ſich darüber erklären möchte. Was nun für eine Negociation ſeither geführt worden, will ich dir nicht umſtändlich ſchreiben; das Reſultat war folgendes, wie ich es dir mit ſeinen ſummariſchen Gründen darlege:

---

*) Eine in dem Wahlcapitulationengeſchäft für das eidgenöſſiſche Intereſſe gemachte wichtige Verwendung, um einen gewiſſen zur Beunruhigung der Schweiz gereichenden Artikel zu entfernen; wofür die geheimen Räthe beider L. Stände Zürich und Bern ihm in ſehr verbindlichen Schreiben dankten.

A. d. H.

Schon in dem Schreiben vom 25 December meldete ich dir die Geſinnungen der Stadt; ſelbige hatten ſich ſeither erhalten. Dem Kurfürſten ging mein Abſchied ebenfalls nahe, daher er mir möglichſt viel Gnade wieder zu erkennen gab, und in dieſen letzten Tagen durch eine gewiſſe Traurigkeit mich rührte, da ich mich der in meiner letzten Krankheit genoſſenen Liebe erinnerte. Sintemal er nun des Anſtandes wegen, einen unmittelbaren Antrag mir nicht machen konnte, ließ er durch den Freiherrn von Sekendorf mit mir reden, der als Staats- und Finanzminiſter in ſeine Dienſte getreten; einen verehrungswürdigen bejahrten Staatsmann, von dem Hauſe und Gemüth jenes Veit Ludwigs, des Geſchichtſchreibers der Reformation und Miniſters bei Ernſt dem Frommen. Dieſer ſtellte mir vor, daß der Kurfürſt ſehr viel Vertrauen, das Volk eben ſo viele Liebe zu mir trage, welches beides anderswo ſo bald wieder zu finden um ſo ſchwerer ſeyn würde, als ich in meinen Schriften ſonſt nicht eben öſterreichiſch geweſen, der Nation aber dort fremd ſeyn und bleiben würde; in Anſehung der Literatur ſey verſchiedenes zu beherzigen: daß nämlich bene facere nicht ein geringeres Lob als bene dicere ſey, daß Freudenthränen Getröſteter keineswegs unintereſſanter ſeyen, als eine gute Recenſion, daß ein in Aufnahme gebrachtes Dorf und eine wohlthätige Anſtalt für die Menſchen keineswegs ein minderes Verdienſt und eine geringere Beruhigung ſey als ein gutes Buch; daß aber beides zu vereinigen wäre, durch Austheilung und Benutzung der Zeit, von der künftig auch eine größere Portion mir frei bleiben müßte, und vielleicht etwas ſpätere Jahre, die ſo oder anders ganz unabhängig werden könnten; daß, wenn ich hier etwa nicht ſo viele Stunden als in Wien zum Studiren hätte, ich hingegen mit voriger Freiheit und ohne Rückſicht auf Hofintereſſen, Anſprüche und Maximen einer gewaltigen Monarchie ſchreiben könnte; daß ich meine vorigen Freunde alle beleidigen werde, und von den neuen mehr geehrt werden würde, wenn ich an dieſem, ihnen wichtigen Hof und frei bliebe, als wenn ich einmal von ihnen abhängig geworden wäre. Zugleich legte er mir den Plan vor, in den der Kurfürſt wünſche, daß ich eintrete: als wirklicher geheimder Staatsrath und Director der Reichs-kurrheiniſchen Kreis-, Landes- und geheimen Archive, mit dem fernern Auftrag, neben ihm in allen wichtigen das Wohl der erzſtiftiſchen Unterthanen betreffenden Angelegenheiten, ſonſt aber über alle Gegenſtände zu arbeiten, welche des Kurfürſten mir gewidmetes beſonderes Vertrauen mir zuweiſen, und welche gewöhnlich vom höchſten Intereſſe ſeyn würden; eine Beſoldung von dritthalbtauſend Gulden, Wein, Korn, Holz, Hofequipage, Poſtfreithum, und ſo oft das Hoflager außer Mainz, und ich dabei, außerordentliche Diäten, mit Ausſicht auf noch Mehreres nach einigen Jahren. Auf der andern Seite that auch der Freiherr von Stein alles Mögliche, mich zu Annehmung preußiſcher Dienſte zu bewegen, welches abzuſchlagen für ihn nach ſo vieler Freundſchaft hart, anzunehmen aber unmöglich war, weil es den kaiſerlichen Hof äußerſt beleidigt haben würde. Nun, die Hand auf deine Bruſt; was hätteſt du gethan! Sage mir's frei, als ob ich nichts gethan hätte.

Ich — that, was ich anders nicht konnte, der Hof zu Wien hatte des Kurfürſten Genehmigung gewünſcht; ich ſah, daß dieſe kaum zu erhalten ſeyn würde; wußte, daß mein Hierbleiben ihnen auch nicht unlieb wäre, wenn ich das Vertrauen des

Kurfürſten hätte; bedachte, daß ich erſt drei Wochen über 39 Jahre alt bin; berechnete die bei guter Zeithaushaltung mögliche Stundenerſparniß, und bei genauer Ordnung ſchnellere Fortſchritte; traute zu Gott, er werde die mehrere Muße mir wohl noch verſchaffen, und — ſo ſehr michs drückte — ſchrieb nach Wien, zu einer andern Zeit hoffe ich von Sr. Majeſtät Gnade den meinem Herzen erwünſchten Gebrauch zu machen.

Da es nun dem ſo iſt (was hältſt du davon? konnte ich anders?), ſo könnten die vaterländiſchen Zeitungen etwa melden, ich ſey von Sr. Kurfürſtlichen Gnaden zu einem wirklichen geheimen Staatsrath und Director der Reichs-kurrheiniſchen-Kreis-, Landes- und geheimen Archive ernannt worden, und beſchäftige mich ſowohl mit meinen ſonſt gewöhnlichen, als auch mit andern, das gemeine Beſte der Lande einer hohen Erzſtift betreffenden Gegenſtänden (oder auch ohne dieſen Zuſatz, wie du willſt).

Unter uns und nur für Freunde: Schultheiß und geheime Räthe der Stadt Bern haben mir mit einem ſehr verbindlichen Schreiben eine große goldene Medaille mit der Aufſchrift: Virtuti et prudentiae S. P. Q. Bernensis, überſchickt.

Damit du gleichſam bei mir ſeyeſt, ſo vernimm die Eintheilung meines Tages: Morgens früh beim Friſiren etwas zur Erbauung (hiezu rechne ich z. B. Herders Ideen, Bennet, vieles von Buffon, auch gewiſſe ſeelerhebende Tragödien). Hierauf die Geſchäfte und in den Stunden, die ſie mir übrig laſſen, alle Quellen und Urkunden der Erzſtift, welche ich zuſammen finde. Auch damit mir das Locale deſto intereſſanter werde: mit Rührung ſehe ich den Berg der Martyrer, und gehe von Druſus zeitentrutzendem Monument und von den ſtolzen Pfeilern der alten Magontiacum herunter in das friedſame Thälchen, wo eine kleine Capelle, die Mutter des hohen Doms, die Grabſtätte 24 der erſten Biſchöfe iſt, und an deren Altar Aureus von den Barbaren gelitten. Wenn ich aber hiemit einſt fertig bin, die andern Quellen der Hiſtorie des Mittelalters. Abends um 7 oder 8 Uhr die neueſten Sachen, woraus der Zuſtand der Welt erhellet, und wechſelsweiſe einer der Alten, bis um 10; dann zu Bette, wieder mit einer Erbauungsſchrift. Sonntags theils die Bibel mit ihren gelehrteſten und geiſtreichſten Auslegern, theils die Kirchenväter, auch wohl — euer Herz erſchrecke nicht — ich darf's faſt nicht ſagen — Acta Sanctorum, deren Herzlichkeit und zärtliche Religion mir oft ſo lieb iſt. In dem allem fehlt noch etwas, das ich mir feſt vorgenommen, wozu ich aber die Stunde noch nicht ausgefunden habe: ich will täglich eine Seite zu Fortſetzung unſerer ſchweizeriſchen Geſchichten componiren.

Klopſtocks Meſſiade habe ich dieſe Tage bis in den 14ten Geſang geleſen; herrliche Stellen, die mir tief ins Herz gehen, hat er; aber ich geſtehe, daß die zu anhaltende Spannung, die Menge der Engel, die zu vielen Discurſe mich ermüden; es iſt nicht genug That. Immer aber ein großes Werk!

Dank, daß du mich in Schillers Recenſion erkannteſt, ich habe ſie eines Abends ſo hingeſchrieben. Es iſt doch ſonderbar, daß du ſogleich mich ſiehſt, wo ich bin.

So viel ich ſeit 1780 mich erinnere, lag die alte Bregenz, deren Thurm noch ſteht, an der Höhe; vielleicht geſchah der Streit *) am Platz der heuti-

---

*) Im Jahr 1407. (S. Geſch. d. Schweiz. Bd. II Cap. VII, wo die Clauſe, unrichtig, ſüdlich von der Stadt geſetzt wird.) A. d. H.

gen Stadt, welche ein offener Ort ſeyn mochte oder ſie konnte den Zug wenigſtens nicht aufhalten. Indeſſen ſchwatze ich das nun ſo, ohne Muße nachzuſchlagen und nachzuſehen.

Auf Rudolphs That an den 50 will ich aufmerkſam ſeyn *); ärger that an Ammon David.

Nun will ich Hirzeln um den Zürichkrieg ſchreiben. Ich freue mich auf die Fortſetzung meiner Hiſtorie;

Audire magnos jam videor duces
Non indecoro pulvere sordidos.

J. M.

166.

Mainz.

Seit meinem letztern bin ich auch nach Berlin berufen worden, mit 200 Louisd'or, wenn ich nur bei der Akademie ſey, mehr wenn ich auch bei den auswärtigen Geſchäften dienen wolle. Letzteres hätte ich nicht gethan, erſteres wohl angenommen ohne die Umſtände, die mich von Wien abgehalten und jetzt unmöglich machten, ohne Indelicateſſe dem entgegenſtehenden Hof zu dienen. Uebrigens fühle ich ganz wohl das Nichts der Geſchäfte, die ohnedem wie alles im weſtlichen und öſtlichen Europa großen Veränderungen ausgeſetzt ſcheinen. Ich habe aber ein inneres Gefühl, daß meine Stunde zwar noch nicht gekommen war, daß ſie aber kommen wird: und ich kann dir nicht ſagen, wie mächtig der Glaube

---

*) Daß Rudolph von Habsburg in einem Krieg gegen Graf Amadeus von Neuenburg einſt fünfzig Männern habe die Füße abhauen laſſen. (Erzählt in Bridels Reiſe durch das Bisthum Baſel aus einer Chronique de Neufchatel.) A. d. H.

der Vorſehung über mich wirkt. Einiges von meinem dir neulich gezeichneten Lebensplan hat geändert werden müſſen, weil erſtlich die Geſchäfte mir weit mehr Zeit wegnehmen, als ich vermuthete, zweitens, es in meiner Art iſt, Einer Sache mich ganz zu liefern, bis die vollendet iſt. Alſo iſt jene Lectür der Alten und des Neueſten, die ich Abends thun wollte, ſo wie die Eine Seite Compoſition, welche ich vorhatte, nicht ins Werk geſetzt worden: letztere, weil ich nicht ſchreiben kann, ohne begeiſtert zu werden vom Gegenſtand, ſo daß ich die Leidenſchaften, welche ich beſchreibe, gewiſſermaßen ſelbſt empfinde und den Geſchichten ganz gegenwärtig bin; das nun ſo ſtückweiſe und hie oder da ein Viertelſtündchen nicht geſchehen kann, alſo noch muß verſchoben werden auf die Zeiten meiner Befreiung. Hingegen excerpire ich von 5 oder 6 bis 10 Uhr die Scriptores rerum Magontiacarum und alle unſere Urkunden, eine mir doch auch für die Zukunft, zumal das Gemälde des Mittelalters, nützliche Arbeit, weil Kurmainz von jeher vielen Einfluß hatte, und in jenen alten Zeiten der rohen Freiheit viel hoher Geiſt in den Städten und Rittern am Rheinſtrom geweſen, auch Kurfürſten von Muth und Einſicht häufig dieſen Stuhl beſeſſen haben.

Nichtsdeſtoweniger fühle ich tief den Verluſt der Zeit, nicht über dieſer Arbeit, ſondern den andern, meiſt elenden Geſchäften, beſonders da ich gleichſam dürſte nach der Beſchreibung der vorigen Zeiten unſerer Nationalhiſtorie und am allermeiſten der Ausarbeitung jener allgemeinen Geſchichte. — Eine Stelle würde mir vielleicht am beſten angeſtanden haben. Das Miniſterium von Hannover wollte mir zu Leibnitzens, bei der königlichen Hausbibliothek, die ein Greis beſitzt, die Anwartſchaft geben; wo alſo keine ſonderlichen Pflichten obgewaltet hätten, denn die Bibliothek iſt in beſter Ordnung. Eben dieſer Hof hatte mir auch eine Reſidentenſtelle aufgetragen, wenn ich noch frei geweſen wäre. Ich habe dennoch geſucht, ſowohl Hannover als Berlin bei guter Diſpoſition für die Zukunft zu erhalten. Zu Wien iſt mein Hierbleiben mir am meiſten verdacht worden, da ſie doch ſelbſt Urſache waren, weil ſie eine Declaration haben wollten.

Uebrigens habe ich nicht können abſchlagen, Reichsritter zu werden, weil es Affectation geſchienen hätte; ich bin aber noch unſchlüſſig, ob ich jemanden davon ſagen will; es könnte beſonders in der Schweiz für kleine Eitelkeit genommen werden. So iſt denn jetzt mein ganzer Name Johannes, Edler von Müller zu Sylvelden, des H. R. R. Ritter. Welche Thorheit! Nur wenn ich Kinder und Geld hätte, dann könnte es dienen, weil ich hiedurch das Recht habe unmittelbare Reichsgüter zu kaufen und dann mich der unmittelbaren Reichs-Ritterſchaft förmlich auf Tagen und ſonſt einzuverleiben.

Die geheimen Staatsräthe werden wohl vom Volk, nicht aber urkundlich, excellencirt, alſo laſſe dieſes weg, es iſt eine Thorheit weniger. Allenfalls könnteſt du ſchreiben, wenn du es gut findeſt, an Hrn. v. M. des H. R. Ritter, geheimen Staats-Rath. Nun ich bitte dich, unſer Lebenlang nie wieder hievon! denn es iſt mir von Herzen leid, daß ich's nicht ausweichen konnte.

Die Sonntage habe ich mir nicht nehmen laſſen. Ich leſe nun an denſelben Michaelis A. T., neben dem Original. Ich bin aber oft nicht ſeiner Meinung, und noch öfter nicht zufrieden mit ſeiner Sprache, die correct ſeyn mag, aber kraftlos iſt. Es iſt ſonderbar, wie ſo viele orientaliſche Gelehrſamkeit ohne orientaliſches Gefühl, ohne jene Erhabenheit und Wärme ſeyn kann, die der Morgenländer ſo leicht einflößt. Herder iſt ein ungleich größerer Orientalen, durch ſeine Seele. Alles, wo ich von Michaelis abgehe, notire ich und will es durch fernere Bearbeitung einſt berichtigen. Ich finde aber täglich mehr, daß alles Wiſſen zwar nothwendig, aber doch nur Schale iſt, die wahre Lebenskraft muß von innen kommen, und da möchte es dem Herren Ritter Michaelis etwa fehlen!

Was macht unſer lieber Herder? Hat er neuerlich nichts geſchrieben? — Lavatern danke. Die Handbibliothek freut mich; beſonders auch die Auszüge. Aus meinem Herzen ſchrieb er jene Stelle über Herder. Sage ihm, daß der „Hausrath“ *) mich ſehr vergnügt, weil man ſieht, wie liebenswürdig, wie häuslich, ſittlich er fühlt, und weil die Gemälde häuslichen Glücks mich immer entzücken. In ſolchen Augenblicken wäre ich im Stande, ſogleich zu heirathen. Es wird aber wohl bleiben wie bei Thales und Leibnitz; zumal die Zeiten böſe ſind, und man des Geldes für die Weiber und Kinder zu viel braucht. Meine älteſte Tochter ſoll die Schweizerhiſtorie ſeyn, die jüngere größere die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.

Die Meſſiade mit Kupfern ſuche gelegentlich zu bekommen. Ich liebe ſehr was mich aufmerkſam macht auf die Umſtände, die ſich bei dieſen Geſchichten ſupponiren laſſen; es macht ſie mir lebendiger; und kann der Menſch ſie zu anſchaulich vor ſich haben? Was wir nicht ſchauen, fühlen wir nicht.

Wenn ich etwas nach Schaffhauſen ſchicke, ſo bekömmſt du Bonifacii epistolas mit und kannſt ſie behalten, da ich ſie geleſen und excerpirt. Es iſt nicht möglich mit wärmerer Zärtlichkeit Freunden

---

*) An ſeine neuverheirathete Tochter.

und Freundinnen zu ſchreiben. Aus dieſer Correſpondenz ſieht man, was Communio Sanctorum iſt; dabei die innige Gottesfurcht und einfältige Religion!

Deine Betrachtungen über die Brüdergemeinde ſind wahr. Mit mir iſt's darin ſonderbar, daß ich einerſeits für Myſticismus ſtark inclinire, anderſeits eine unüberwindliche Abneigung gegen alles Enge, Einſchränkende habe und intolerant bin nur gegen Intolerant. 1779 wo ich vom Glauben meiner Kindheit abfiel, war hauptſächlich die Urſache, weil man haben wollte, es ſey kein Heil außer demſelben; und nur die Verdammung der Griechen und Römer kann ich den Kirchenvätern nicht vergeben. Dieſer Deſpotismus nun herrſcht freilich auch bei den Brüdern, ſo wie faſt allen Secten (die deiſtiſchen oben an): darum werde ich ſie allezeit lieben, wie unter allem Volk wer gut iſt, und ganz beſonders wegen ihrer ſtandhaften Tendenz auf den Mittelpunkt von allem, Jeſum; aber nie zu ihnen treten; ſonſt könnte ich jene Univerſalhiſtorie nicht ſchreiben, denn wäre ich bei ihnen, ſo käme ich unter ſie, vielleicht ſelbſt auch durch zu viele Liebe.

Mehr, und gewiß künftig ununterbrochene ſchnelle Correſpondenz, denn habe ich's dir nicht geſagt, unter allem, was ich zu leſen bekomme, und unter allen Briefen haben keine das, was die deinigen für mein Herz! Du biſt der erſte meiner Freunde, wie du iſt keiner.

Mein Bibliothekchen mehrt ſich etwas; ich habe ſeit meinem Hierſeyn bei 11 bis 1200 Bände gekauft oder ſonſt bekommen. Hope hat mir viele geſchenkt: 109 Bände engliſche Dichter, Shakeſpeare; Smith wealth of nations, Dalrymple, Macphersons state papers. Von dieſen Büchern ſende ich dir keine; du ſollſt einmal mit Maria zu mir kommen.

men. Ein ganz gutes Zimmer unten, gegen den Rhein, wartet auf die Maria; ein erhabenes [illegible] oben auf den Herrn Bruder. Thue dieſes ja!

Umarmung und herzlicher Kuß den Schweſtern. Ich hoffe Euch im Laufe des Jahres gewiß zu ſehen, kann aber den Monat noch nicht beſtimmen.

Adieu.

J. M.

167.

Mainz, den 11 Febr. 1791.

Sowohl Schw— Paketchen als l'Homme de désir und dein Buch *) mit den beiden Briefen der Schweſter ſind mir, Beſter, wohl zugekommen. Mit Begierde habe ich dein Buch zuerſt ergriffen: und lobe, erſtlich den Gedanken; zweitens, die Wahl einer ſo geiſtvollen, thätigen, zärtlichen Seele wie die dieſes edlen Mannes; drittens, den Fleiß der Zuſätze und manche treffliche Bemerkungen. Ich habe das Buch mit großem Vergnügen und mit Erbauung durchleſen, deſto mehr weil ich in vielem ſo gut mich fand, als den Meiſter Franceſco. Damit du aber meinen Beifall eher glaubeſt, will ich ihn einſchränken. Ich hätte nämlich, erſtlich die Vorrede nicht gemacht, worin du Notiz nimmſt von Leuten, die zu tief unter aller Betrachtung ſind; in derſelben und pag. 136, auch noch in einer Stelle zeigſt du, daß ſie über deine Ruhe etwas vermögen, und dadurch ehreſt du ſie zu ſehr: Wer für Menſchheit und Nachwelt ſchreibt, erhebt ſich, bis er alles um ſich vergißt, und im Kreiſe der Männer von Ruhm und Genie aus allen Jahrhunderten weiß er

---

*) Petrarca Bekenntniſſe.

nichts von ein paar namenloſen Elenden. Läßt ſich der Adler, wenn er in die Sonne ſteigt, vom Gekrächze der Nachtraben einen Augenblick aufhalten? Und wer wird denn ſtaunen, daß auch die Wiſſenſchaften und daß Er nicht allen gefällt; gefällt ja die Natur und Gott den thörichten Menſchen oft nicht! Alſo gib mir dein Wort, impaſſibel wo nicht zu ſeyn, doch dich zu zeigen. Sonſt mache ich eine neue Ausgabe von Spizelii infelice litterato mit deinem Portrait und einem großen Artikel. Am Tage, da ich jene Vorrede las, oder vielmehr in der Nacht, denn es war im Bett, habe ich wirklich gedichtet, was etwa Spizelius über dich ſagen könnte. Scio equidem, würd' er beginnen, fuisse praeter fratrem Joannem plurimos, qui, florentem laudibus omnium bonorum et qui summis ubique viris charissimus habebatur, praeterea in complexu amantissimae uxoris omniumque litterarum humaniorum deliciis nullius rei fere indigeret, infelicem esse potuisse negent. Sunt equidem illa verissima, et accedit, vixisse saeculo illustri, in patria libera, nomenque juvenis late diffusum. Ast cum ganeonibus quibusdam, quorum vita vicinis ignota, dilapsa est cum omni memoria, quibusque nihil unquam boni pensi fuit, nec placuit quod non fuisset nequissimum, iste Jo. Georgius displicuerit, illa vero de eo summo dolore ingemuit, in editis ingenii monumentis infelicem professus: fuit ergo quia sibi ita videbatur. — Ich werde aber noch gar vieles hinzuſetzen. — Sonſt habe ich nur ein paar Stellen zu bemerken, wo der Homerus etwas geſchlummert, als, wo S. 15 das im 37ſten Jahr geſchieht, was S. 18 im 31ſten ſeine Folge hat; daß S. 104 und bei ein paar andern Citationen die genaueſte Richtigkeit nicht ſo beobachtet iſt, als nach ſo vielen, auspice Wipho, weiland versibus in ordinem redactis zu erwarten ſeyn mochte; daß hin und wieder mir (ohne Vergleichung des Originals) der eigentliche Ausdruck nicht ganz getroffen ſcheint, z. B. Könige von ſeinem Alter, wären ſie nicht beſſer Könige ſeines Jahrhunderts (da unter andern Robert viel älter an Jahren geweſen); verificire auch, ob S. 236 die königliche Bibliothek von Frankreich nicht irrig ins angehende XIV Jahrhundert geſetzt worden, da Karl V 1361 eigentlich ſie geſtiftet. (Die Hälfte habe ich geſehen; ſie gehört Genf; man ſieht noch die Namen der Könige vorn in den Autoren, das Büchlein der Ausgaben und Einnahmen Philipps des Schönen u. a.) In den weſentlichen Dingen aber, hauptſächlich im Punkt der Liebe und des Kampfs zeigt ſich der Herr Bruder als ein erfahrner Mann und hat denn auch Recht. Petrarca ſelbſt hätte wohl können mit etwas mehr Beſtimmtheit endigen, denn es ſcheint, als hielte er das beſchauliche Leben für unſere eigenſte Pflicht, da es doch der Erde Loos nicht iſt, wie er ſelbſt wohl erfahren. Indeſſen iſt ſein Leben hierüber die beſte Rectification. Die Zuſätze hätte ich wohl etwas anders und zwar ſo geordnet, daß alles, was in Sade vom Charakter des Franceſco ſteht, in der Folge ſeines Lebensalters, wie er ſich ausbildete, nach und nach erſchienen wäre; ich habe die Stellung nicht recht begriffen: das iſt aber nicht weſentlich, und vielleicht auch nicht wahr, denn ich las oft unterbrochen. Hingegen über ſein und unſer Idealiſiren biſt du vortrefflich: es müſſen Leute ſeyn, welche über die Natur, wie ſie iſt, erhöhen; die gewöhnlichen bleiben denn doch halbwegs und ſollen es auch; denn das iſt Lebensweisheit, jenes ſind verſchiedene Blicke ins Magazin der Urformen, den Himmel. Geſegnet das Büchlein!

Willſt du wiſſen, warum ich dir nicht mehr ſchreibe. Lies dieſes Tagebuch (wenn du kannſt) — und ſend' es wieder. Die Morgenlectüren ſind beim Friſiren. Die Zahlen ſind excerpirte Bücher, z. B. 360, Serari res moguntiacae mit Johannis Noten.

Lavaters Handbibliothek iſt mir immer eine Seelenluſt; ich gebe nicht um viel die Stimmung, zu der ſie mich montirt; göttliche Kraft fließt aus manchen ſeiner Worte.

Ein Buch der Bücher iſt mir aber l'Homme de désir *). Wehe, wenn ich ihn vollendet — vollendet, um lebenslänglich ihn oft wieder anzufangen. Es iſt ein Zeichen der Zeit, daß noch nicht alle die Kniee gebeugt vor Voltaire's Baal. Ein Werk großer Erfahrung und himmliſcher Kraft.

Es iſt eine ſonderbare Criſis: hier ſteigt Rußland alltäglich rieſenmäßiger empor und mit eiſernem Stab; dort löſ't Frankreich alle Bande; in der Mitte Germanien; was will aus dem werden! der galliſche Geiſt dringt überall durch; und es ſcheint ein Rathſchluß der Wächter: denn alle Cabinette ſind mittelmäßig, der Adel, der hohe Clerus, überall, ſinkt. Wenn aber nur die galliſche Freiheit nicht ein Gebäude wäre ohne Fundament, belebt nicht von Geiſt, ſondern Wind! Noch kann ich der Erfahrung der Jahrhunderte und den Lehren aller großen Männer, dem Ding zu lieb, nicht entſagen.

Preußen hat mir ſehr verbindlich erklärt, wenn ich auch jetzt nicht kommen könne, ſo bleibe die Stelle bei der Akademie mit dem [illegible] allezeit und für immer offen, und ich ſoll denken, daß auch Puffendorf und Leibnitz daſelbſt literariſche Muße genoſ-

---

*) Von St. Martin.

den. Mir geſchieht meiſt was niemand verſah und auch ich nicht bereitet; indeß habe ich jenes auch gar nicht geſucht. —

J. M.

163.

Mainz, den 10 Mai 1791.

L. Br.

Der Finanzminiſter, Frhr. von Seckendorf, war vom 15 März bis zum 2 Mai auf ſeinen Gütern in Franken, während welcher Zeit mir die ganze Arbeit des Departements oblag, die ſich noch dazu ſo häufte, daß ich während dieſer Zeit, mit Inbegriff einiger wichtigen Staatsſchreiben, die Zahl von 525 Geſchäften zu expediren hatte, da denn freilich von Briefen und Studien die Rede nicht ſeyn konnte, wie ich denn auch jetzt 45 Briefe zu ſchreiben vor mir habe, und immer doch wenigſtens die laufenden Sachen dabei beſorge.

Empfangen habe ich mit großem Vergnügen Eure 6 Briefe; nicht aber was ich ſehnlichſt verlangte, die Bücher, das Werkzeug u. ſ. — Iſt es denn zu Sch. ſo entſetzlich ſchwer, einen Schreiner zu finden, der einen Verſchlag dazu mache? Muß man eine beſondere Offenbarung darum erwarten, wie für den Kaſten Noä oder die Stiftshütte? Oder haſt du gedacht, weil ich ſo lange nicht geſchrieben, ich ſey entſchlafen oder gar geſtorben? Kund und zu wiſſen ſey dem Herrn Bruder, daß dieſes nicht iſt, daß, wie der Salamander im Feuer, alſo meine Wenigkeit in der Arbeit lebt und gedeihet, und daß, wenn der Verſchlag länger zögert, meine ſtrengſte Rache über dich fallen wird — —

Ich verwundere mich, daß du nicht weißt, wo mein Rittersitz liegt; habe ich doch darüber ſehr alte Documente; ich ſehe aber, daß eine Beſchreibung nicht unnütz ſeyn mag. Iſt's nicht, von Jugend auf, mein Lieblingswunſch Inter Sylvas Academi quaerere verum. Eben dieſe Sylvulae werden deutſch genannt Sylvelden. Es iſt eine Ganerbſchaft (evolvatur Pütter), ein Gut, wo mehrere Theil daran haben: da ſieht man deines Petrarca geliebten Lorbeer, da wohnt mein Thucydides unter ſeiner hohen breiten Platane, ich habe mir von den Alpen den Lärchenbaum zugeeignet, weil er ſehr dauerhaft iſt. Es iſt übrigens ein bezauberter Ort, welchen man bei Büſching nicht findet, er iſt nur gewiſſen Leuten zugänglich; aus dieſem Sylvelden fallen die edlen Ritter, mit dem Panzer und Helm und Lanze der Wahrheit verſehen, heraus in die ſichtbare Welt, bekämpfen die Ungeheuer der Deſpotie, der Licenz, der Frechheit, des Aberglaubens, und groß iſt ihre Gewalt im Verhältniß der Güte ihrer Bewaffnung. Ich werde einſt eine Beſchreibung davon als einen Anhang zu Münſters Kosmographie herausgeben.

Abbadie's traité de la vérité de la religion iſt hier um 4 Kreuzer verkauft werden, aber der tractatus theologico-politicus iſt weit über dem Ladenpreiſe weggegangen.

Junius Briefe will ich dir zu bekommen ſuchen; die Schwierigkeit iſt, weil, was ich aus England kommen laſſe, mir immer geſchenkt wird, welches ich denn doch nicht mißbrauchen mag.

Den Spruch: die da reich werden wollen, fallen u. ſ. w., verſteht niemand, welcher nicht etwa in großen Geſchäften geſtanden. Wenn ich nicht ein moraliſcher Menſch wäre, ſo ſollte mir nichts leichter ſeyn, als in ganz wenigen Jahren zu erwerben, ſo viel ich mein Lebenlang brauche, und mancher würde die Mittel durch den Zweck beſchönigen, zumal da ſie niemanden ſchadeten. Allein da ich nicht das allergeringſte Zweideutige mir zu Schulden kommen laſſe, ſo traue ich zu Gott, er werde die Ruhe, deren Zweck er weiß, mir durch irgend einen ſeiner guten Wege, wie ſonſt immer unvorgeſehen alles andere, zu verſchaffen wiſſen. Auch halte ich gute Ordnung und Wirthſchaft.

Geſtern habe ich der lieben Mama faſt jede Stunde gedacht, es war der Jahrestag ihres Hinſcheidens. Ich bin mit unſerm kalten raiſonnablen Proteſtantismus nicht zufrieden, daß wir nicht an ſolchen Tagen die Gräber der Geliebten mit friſchen Blumen beſtreuen, und den Dankbecher über ihrer Aſche ausgießen. Gruß und Kuß Euch allen, Geliebte!

P. S. Zur Nachricht. 800 Mann unſerer zu Lüttich geweſenen Truppen ſind nun zurückgekommen; alle begierig nach einer neuen Execution. Ich gedenke daher 50 Grenadiers von Knorr nächſter Tage in das Haus neben dem Friedbolderthurm *) abgehen zu laſſen, auf Execution wegen dem Verſchlag. Dieſes diene pro monitorio. Die paritoriam erwarte ich nächſtens.

169.

Aſchaffenburg, den 22 Julius 1791.

— — Lavaters Meſſiade gefällt mir gut, obwohl ich noch nicht viel darin habe leſen können. Der Meſſias, freilich, iſt mir immer am liebſten in der Bibel; doch von dieſer entfernt ſich Lavater nicht ſo kühn, wie Klopſtock.

In dem 99ſten Band der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſind aber auch viele merkwürdige hiſto-

---

*) Zu Schaffhauſen.

riſche Aufklärungen; daher ich es auch nicht ohne Intereſſe geleſen.

Seilers Vernunftlehre iſt ein herrliches Werk; beſonders das Capitel *vom Glauben*.

Eine meiner Lieblingschimären iſt eine Reiſe nach Jeruſalem, und durch die Wüſte über Aegypten zurück. Unmöglich ſcheint mir nicht, daß ich ſie einmal thue. Ich wäre übrigens fähig auf dem ganzen Zug kein Wort zu ſprechen; nur fühlen möchte ich daſelbſt, ſchauen und leſen. Eher aber als nach einigen Jahren wird wohl nichts daraus. Ich verſtehe die Schrift gar nicht, oder dieſes Land iſt noch zu einer Hauptrolle beſtimmt.

Nichts heute von Frankreich, denn ich müßte zu viel ſagen. Nur das! daß, wenn die Franzoſen Religioſität hätten, und gründeten ihre Sache auf Gott und Moral, ſo glaubte ich; ſo aber ſage ich, daß ihr Gebäude auf Sand ruhet, und ein Wind vom Herren es umreißen wird.

Ich bitte dich zärtlichſt und herzlichſt, mir ſogleich wieder zu ſchreiben, über dich, Sie, Vaterland und alles!

J. M.

179.

Aſchaffenburg, den 18 Julius 1791.

— — Ich habe hier einen Freund, mit welchem ich des Abends auszufahren pflege: dann ſetzen wir uns in reducta valle, in einem hochgrünen einſamen Thälchen oder auf einer weitſehenden Höhe des Speſſart, und leſen Herders Ideen oder ſeine Blätter der Vorzeit oder die Aeneide; und im ſpäten Heimfahren beim Anblick des herrlichen Mondes eine Ode unſers Horaz. Außer dieſen Schäferſtunden (zwei wenn es gutes Wetter iſt) verſichere ich dir, daß ich den ganzen Tag am Staatswagen oder Karren eingeſpannt bin, ſo daß ich wunderſelten vor Untergang der Sonne ein Buch leſen kann.

Gratias! Du haſt mich ſehr à l'aise geſetzt mit den Meſſiaden; ich glaubte über dem Tumulte des Weltweſens ein Unchriſt geworden zu ſeyn, obwohl das Gefühl bei *μη φοβου, μονον πιστευε*, bei Johannes und den Abſchiedsreden mir das Gegentheil bewies. Aber die Meſſiaden kann ich, bis jetzt, noch nicht ausleſen. Die Chroniken des Matthäus, Lucas und der andern zwei — die leſe ich mir; — ſo wie ich von Otto dem Großen Luitprandum Ticinensem lieber höre als Schmidt. Von Dichtern liebe ich jetzt nur wenige, Alte; wo man aber auch in ihr Säculum ſich verſetzen muß. Götterwonne genoß ich geſtern, unter einem Baum in der Faiſanderie, über der Aeneis; eine herrliche Stunde gab meinem Freund und mir vor ein paar Tagen der einige Vers Candidus insuetum miratur limen Olympi (ich dachte mir der Mama Eintritt in die ewigen Wohnungen), weil er die Betrachtung jener Zukunft in uns erweckte.

Uebrigens bin ich abermals befördert worden, indem ich, ſtatt daß meine Arbeit ſeit einigen Monaten trocknes Finanzweſen war, per rescriptum Principis Staatsreferendarius (nebſt vorigem Staatsrathstitel) creirt worden bin, und jetzt mit dem Hofcanzler, den ich ſehr ſchätze und liebe, alle Reichs-, Kreis- und innern Staatsſachen beſorge.

Ich bekenne, daß ich in der franzöſiſchen Revolution viel Gutes finde: aber erſtlich, nachdem ich lang überlegt, wie ich mich benehmen ſoll, habe ich gefunden, daß ich den Poſten behaupten muß, den die Verſehung mir angewieſen, und welchem zufolge die Abſchaffung aller geiſtlichen und weltlichen Herren, erblichen Adels und herkömmlicher Macht von mir nicht unterſtützt werden darf; zweitens finde ich die Franzoſen auf einem mir als Privatmann ſchon außerſt fatalen Wege; abſtracte Theorien ſind ihnen alles; ich ſehe auf das, was war und iſt; drittens, hienächſt weiß und ſehe ich, daß ſie den Namen Jeſu Chriſti als einen Namen Gottes nicht mehr genannt wiſſen wollen, und ich glaube, daß der Herr, auf eine uns unbegreifliche Art, für uns, Gott iſt, und bete ihn an, kann auch nicht glauben, daß ſie ohne Gott (ſintemal Condorcet auch den Vater nicht will) auslangen werden. Weil ich daher glaube, daß ihre Sache, ſo wie ſie jetzt iſt, böſe iſt, ſo wünſche ich nicht die Herſtellung († † †) des Deſpotismus, aber eine Verfaſſung wie jene, unter der Addiſon, Pope und Newton ohne Spott haben Chriſten ſeyn dürfen, und welche meine großen Lehrer Tacitus und Macchiavelli für die beſte erklärt haben eine balancirte, mit einer Mittelmacht. Du aber laß dich nicht hinreißen durch Schein der Lehre und falſches Feuer der Worte.

Was den Krieg betrifft, ſo wünſche ich, daß die Titanen zur Selbſterkenntniß gebracht werden, und gleich wie ich von Herzen gern ſehen, ja dazu helfen würde, daß der erſte ſich über andere erhebende König, wie Joſeph, gedemüthiget werde, ſo wird es mich auch freuen, wenn Gott gibt, daß die von den Thronen ihres Dünkels erniedrigt werden, welche Gott, der Religion, der Erfahrung aller Jahrhunderte, allen großen Männern, der Majeſtät, ja der Menſchlichkeit ſo übermüthig Hohn ſprechen, und in ihrer Aufgeblaſenheit keine göttliche noch menſchliche Macht erkennen, als den Pariſer — Mob.

Daß ich aber alles thue dem Unterthan aufzuhelfen, jede Unterdrückung, ſelbſt wenn Umſtände ſie zu privilegiren ſcheinen, zu hindern, und Recht mit Güte herrſchen zu machen, dieſes, hoffe ich, wirſt du dir von ſelbſt vorſtellen; bin auch, in dieſem Gefühl, ganz getroſt, und wenn die liebe Nationalaſſemblée Meuchelmörder und Mordbrenner auch hieher ſchickt (wovon man allerlei Anzeigen hat) und wenn bei einer allgemeinen Commotion für Gott und Obrigkeit auch ich umkomme, ſo gehe ich dahin wohlgemuth,

perque domos Ditis vacuas et inania regna

dringe ich dennoch durch, zu denen, die ſchlichtes Recht mehr geachtet, als metaphyſiſche Träume und demagogiſche Uebermacht. Was iſt der Schatten, das Leben! Was iſt der Schall, den wir nennen Ruhm! —

J. M.

171.

Aſchaffenburg, den 29 Auguſt 1791.

Liebſter Bruder und Herzensfreund, für das Denkmal der lieben Seligen tauſend Dank; tief rührte mich's; es iſt wie Sie war, ungekünſtelt, wahrhaft, gerade, ſeelenvoll; ich freue mich, daß du den traulichen Ton unſeres häuslichen Lebens genommen; ſchön iſt, daß du dich nicht geſchämt unſerer gemeinen Aeltervåter: ich weiß nicht recht, ob ich des 81jährigen Urgroßvaters mich noch erinnere, aber vom Anſchauen oder aus der Erzählung ſchwebt mir ein liebliches Bild des guten und frohen Alten vor: du hätteſt ſagen können, daß die Großmama aus einem Geblüte war das bei Näfels geſtoßen, du haſt wohl gethan es nicht zu ſagen, ſolche Dinge thun nichts zur Sache, und hätten das Gemälde eher depariert.

Michaelis Tod hat mich gerührt; erſtlich weil denn doch ſeine großen Verdienſte und Talente, zumal ſeine Bibel (wo ich, in den Propheten vornehmlich, ihn bewundere und über einige Punkte gegen Herder mit ihm bin) mir eine große Verehrung für ihn eingeflößt; und dann, bewegte mich der Gedanke einer vollendeten arbeitvollen Laufbahn, deren Früchte bleiben; manet mansurusque est; hingegen von meinem, viel mühſamern Geſchäftsleben bleibt — nichts. Auch geht mein ganzer Wunſch, mein Sinnen und mein Trachten dahin, ut mihi vivam. Neulich berechnete ich Morgens im Bette, wie viel der Menſch für ſeine Lebensnothdurft bedarf, um herauszubringen, ob, wenn ich ganz die Welt verließe, ich nicht in einem einſamen Zimmer die übrigen Tage von jetzt an den Studien weihen könnte; wie Firmin Abauzit, der Weiſe, zu Genf mit 25 Louisd'or Einkommen bis in ſein 88ſtes Jahr gelebt; ein vollkommner Mann, wenn er den Trieb auch gefühlt hätte, monumentum sui zu ſtiften, das der Nachwelt nützlich wäre! Es fand ſich, daß ich's allenfalls könnte. Ich ginge, nach dieſem ſchönen Traum, auf unſer Zürich, wo ſie allenfalls genug Bücher und andere literäriſche Reſſourcen haben; legte alle Decorationen ab, um nur Joh. Müller zu ſeyn, lebte ganz allein, ſtudirte und ſchriebe meine vaterländiſche und meine allgemeine Geſchichte. Durch Wege der Vorſehung, die nicht ich geleitet, bin ich hier; dieſes macht mir zum Geſetz, nicht ohne ähnliche Merkzeichen ihres Willens den mir anvertrauten Poſten zu verlaſſen, und nur dieſes hält mich auf, und macht mich der Zeit erwarten, welche Gott beſtimmt haben mag, mich zu Ausführung deſſen zu berufen, was er in mein Herz gelegt.

Noch oft werde ich über der Mama heiligem Andenken Thränen der Zärtlichkeit weinen wie heute! Glücklich du, der du Ihre letzten Worte gehört, Ihre ſterbenden Blicke geſehen! Glücklich auch ich, wenn Gott mir gibt, zu leben und zu ſterben wie Sie.

J.

172.

Aſchaffenburg, den 5 Oct. 1791.

Dießmal vom letzten Brief zuerſt. Jezlers Tod*) hat mich ſehr gerührt. Ich zwar habe ihn perſönlich wenig, doch immer als Patrioten, als redlichen und ſelbſt als gefälligen Mann gekannt, welchem keine andern Fehler je vorzuwerfen waren, als deren Cato fähig war, und von welchen, ob ſie Fehler ſeyen, noch ungewiß iſt: daß nämlich der

---

*) Chriſtoph Jezler, Profeſſor der Phyſik und Mathematik, ein Mann von vielen Kenntniſſen und ſeltener Charakterſtärke und Rechtſchaffenheit, der ſeiner Vaterſtadt Schaffhauſen in verſchiedenen Fächern der öffentlichen Verwaltung die größten und uneigennützigſten Dienſte leiſtete und endlich durch ein Teſtament mehr als die Hälfte ſeines Vermögens (er war unverheirathet) der Stadt zu einem Waiſenfonds verehrte. Auf einer Reiſe nach den Appenzeller Gebirgen fand er ſeinen Tod. Auf einer mit friſchem Schnee leicht bedeckten Felſenplatte glitſchte er aus, fiel bei 500 Schuh tief herab, ſein zerſchmetterter Leichnam wurde erſt nach einigen Wochen gefunden, und zuerſt zu Appenzell an einem unehrlichen Orte, hernach aber zu Gaiß, einem reformirten Flecken in Außer-Roden, ſehr ehrenvoll begraben. — In den Briefen über das Studium der Geſchichte (Zürich 1798, S. 190) habe ich ſeiner Verdienſte, nur viel zu kurz, gedacht. Eine ausführliche Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner vielfachen Verdienſte und der merkwürdigen Entwicklung ſeines Charakters würde ſehr lehrreich ſeyn, und ihm, als das würdigſte Denkmal von einem dankbaren Mitbürger, allerdings gebühren.

A. d. H.

Römer und unſer Mitbürger dem Ideal der Vollkommenheit mit oft zu weniger Schonung ſchwächerer Menſchen und zu weniger Rückſicht auf ihr Zeitalter gedient. In ihnen beiden, glaube ich, lag hiebei nicht das mindeſte Böſe zum Grund, aber für die Welt iſt gut, daß andere ſanfter leiten. — Hat er keine Schriften hinterlaſſen? die gib ja heraus; er war ein herrlich heller Kopf.

Sage mir ob Sailer in Dillingen gern iſt, oder ob er wohl wegginge, und, im letzten Fall, wie hoch er ſich dort ſteht? Und ob er wohl nach Mainz käme? du kannſt ihn im Vertrauen und als von mir darum fragen. Ich hatte ſchon lange dieſen Wunſch und Gedanken, habe ihn auch neulich dem Kurfürſten geäußert, welcher ihm Beifall gegeben. Ergo, videas, velim.

Das Betragen der Berner erhält allgemeines Lob, weil es Feſtigkeit und Entſchloſſenheit zeigt. Nicht 3500, ſondern 2500 Mann ſind in Lauſanne und gehen in zehn Tagen wieder heim, aber mit Bedrohung, auf Koſten der Stadt (bisher hat Bern bezahlt) wieder zu kommen und alsdann zu bleiben, wenn man ſich nicht ruhig halte. Ob Bern nicht am Ende mit allen Stadtregierungen dennoch fallen werde, kann niemand wiſſen, doch wird es fallen mit Würde.

— Die Alten ſind doch edle Männer; mich dürſtet nach der Glückſeligkeit (wann wird ſie mir werden!) meinen Plutarch einſt wieder zu leſen. Die heutigen Revolutionen werden erſtaunlich auf die Wiſſenſchaften, z. B. die Geſchichtſchreibung wirken: denn man wird wiſſen, wozu und für wen man ſchreibt; alles wird praktiſcher werden. Auch die Religion wird von der Pfafferei gereiniget.

Ich bin den ganzen Tag beſchäftiget; ſelten, ſelten findet ſich ein Stündchen zum Leſen. Als ich neulich einem mit mir lebenden Freunde die Schlacht bei Sempach las, ſielen mir Zähren über dem Gedanken, daß ich das Buch nicht fortſetzen kann. Dabit Deus his quoque finem, und wie ich gern mir Hoffnung mache, ſo ſtelle ich mir vor, Er halte mich ab, um im Lärm der Welt und vor entſchiedener Kriſe zu ſchreiben, weil es vielleicht nicht reif genug geweſen wäre.

Leß über die Religion las ich neulich beim Friſiren. Er iſt allzuweitläuftig, durch ſeine unausſtehlichen Wiederholungen; er compilirt ohne Scharfſinn, ohne Geſchmack; aber das iſt wahr, einzelne Stellen über das Weſen der chriſtlichen Religion gehen über alles, was ich noch geleſen; und zeigen Dinge darin, die auch ich nicht bemerkt hatte, welche aber jedem Vernünftigen mehr als alle Wunder ſie anbetungswürdig machen müſſen.

Mit Herder bin ich nicht zufrieden, z. B. mit ſeinem Capitel über die Juden. Und warum ſcheut er ſich, die Ideen fortzuſetzen? und warum die hebräiſche Poeſie, wo er eben über die Propheten ſo viel Herrliches ſagen könnte?

Requiescas in pace, lieber, redlicher, alter Herr Profeſſor Schwarz*), und habe Dank für manche mir Knaben liebreich geſchenkte Stunde, für manchen guten Abend, wenn wir aus dem Rheinhard mit einander heimgingen. Sit tibi terra levis! — Sage mir doch, wie viel er hinterlaſſen? Ich höre immer gern von Männern, die mit ſehr wenigem unabhängig gelebt.

Es iſt kein Abkommen, bis ein Ereigniß mich frei macht. Lebt indeſſen wohl, meiner eingedenk, liebet mich wie ich euch; mich verlangt nach euch über alle

---

*) Schwarz Profeſſor der Geſchichte zu Schaffhauſen.

Maßen ſehr, nach euch und Muße zu Studien; denn alles Andere iſt vanitas vanitatum, omnia vanitas! Gott weiß die Stunden.

Tuus

J. M.

173.

Mainz, den 29 Nov. 1791.

Da ich täglich 7 — 8 Stunden auf der geheimen Canzlei bin, eine oder zwei Stunden Suppliken annehme und Vorſtellungen höre, dabei doch zuweilen Geſellſchaft ſehen muß, und die Maxime beobachte, wo möglich doch nicht einen Tag vorbeigehen zu laſſen, ohne wenigſtens etwas zu excerpiren,

apis Matinae more modoque,
grata carpentis thyma, per laborem
plurimum,

ſo wirſt du meines Stillſchweigens, liebſter Bruder, dich nicht wundern. Wenn du ſo viele Briefe bekämeſt als ich deiner gedenke, ſo wären ſie täglich. Deine ſind meines Herzens liebſte Nahrung.

Vorerſt kann ich das Vergnügen dir nicht unbemerkt laſſen, welches nun jeden Morgen Lavaters Meſſiade mir macht, nun eines meiner liebſten Bücher, weil es ſo ganz Geſchichte, ſtark und wahr dargeſtellte Geſchichte der größten aller Begebenheiten iſt. Sage ihm mein lebhaftes Gefühl über dieſes Werk, und wie ich nie davon aufſtehe, ohne mich höher und reiner zu fühlen.

Dann, Liebſter! hat mir die Nachricht von dem Tod unſers guten Oheims*) doch wehe gethan; mir ſtirbt einer nach dem andern, der Wenigen die ich zu Schaffhauſen lieb hatte; dir iſt Alles durch Maria und

---

*) Johannes Müllers.

und Papa erſetzt; mir müßt ihr alle erſetzen; außer euch und der Schweſter iſt mir bald niemand übrig; das ganze Geſchlechtalter unſerer Eltern vergeht, und mit dem jüngern hatte ich wenigen Umgang, das jetzige kenne ich kaum.

Ich habe drei Folianten Script. rer. Mogunt. und Gudenus Sylloge diplomatarior. genau excerpirt und bin jetzt an dem letztern Codice, der aus fünf ſehr dicken Quartanten beſteht. Auf daß ich den Mainzern einſt ein Angedenken hinterlaſſen könne!

Ausarbeiten läßt ſich bei meiner Lebensart nichts, wohl etwa noch ſammeln; dieſes thue ich; und wenn ich auch nur in etwa fünf Jahren wieder anfangen kann zu ſchreiben. Die Hiſtorie erfordert reifes Alter und Erfahrung. Die Univerſalgeſchichte verliere ich nie aus dem Auge; was ich ſammle taugt auch dahin. Ich fühle, daß du über Jetzler jetzt noch nicht ſchreiben kannſt noch ſollſt; aber ſammle über ihn und von ihm.

Fabricii apocr. V. T. habe ich; daß ich die Novi doch nirgend zu leſen bekommen kann! Indeſſen es eilt nicht. Wenn Gradius Schriften der patrum et haereticorum hat, ſo wirſt du mir ein ſehr großes Vergnügen machen, wenn du ihn mir leiheſt.

Seit ich wieder hier bin und nicht zu Nacht eſſe, bin ich etwas weniger dick; freilich allezeit nicht mager, doch ſehr geſund und ganz heiter. Der Dicke iſt ſchwer abzuhelfen, und endlich zeigt Guſtav Adolph, daß man dabei Held, Hume, daß man Geſchichtſchreiber und Coſimo III, daß man ein ſehr alter Mann dabei werden kann.

Die ariſtokratiſchen Franzoſen machen viel tolles Zeug, aber es wird nichts aus ihrem Rath. Ich betrachte die neue Conſtitution nicht als eine gute Verfaſſung, ſondern wie eine Läuterung, wie einen Uebergang, von Gott beſchloſſen. Bewahre der Himmel, daß ich (auch als Menſch und nicht als Staatsrath) in anderen Ländern ſolche Revolutionen wünſchte! denn vor ihren Details ſchaudert der Menſchheit, aber daß ſie bereite, daß ſie ein Spiegel ſey und wirke im Stillen — das wünſche ich; und das geſchieht auch ſchon, beſonders unter dem Kaiſer.

Für heute Adieu, Herzgeliebter! Vergilt nicht Böſes mit Böſem; ſondern ſchreibe mir.

J. M.

171.

Mainz, den 7 Januar 1792.

Liebſter, inniggeliebſter Bruder! wie iſt es möglich, daß du glauben kannſt, mich beleidiget zu haben; du kennſt mein Herz und du überhäufſt mich mit Beweiſen des deinigen. Aber — lies doch die Zeitung; lies, was wir alles haben; ſiehe wie der Staat zittert in allen ſeinen Grundfeſten; höre den Lärm der Nationen, das Toben der Völker! — In drei Tagen ſchreibe ich dir über alles, ausführlich, genugthuend, ſo daß du gewiß den Ungrund deiner Beſorgniß ſehen wirſt. Nur dieſe zwei — drei Tage noch habe Geduld — und Mitleiden. Keinen ſchönern Wunſch habe ich ſeit langem bekommen als dein „Mögeſt du in dieſem Decennio erlöſet werden von allem was dich hindert im Laufe zu deiner wahren Beſtimmung!“ das war mir aus dem Herzen geredet.

Gib deiner Gebenedeiten ſo viele warme Küſſe, als Süßigkeiten ſie mir geſchickt. Dank für alles. Ueber alles plura in ein paar Tagen.

J. M.

Mache daß ich Münſters Kosmographie aus dem Erbe des Oheims bekomme.

175.

Mainz, den 15 Januar 1792.

Wir haben den 13 Januar; übermorgen iſt der von Frankreich dem Reiche der Deutſchen geſetzte terminus fatalis; ich habe zwar endlich ſo weit es gebracht, daß Condé nicht mehr zu Worms und kein Raſſemblement in unſern Landen iſt: gleichwohl, da, wider meinen Rath, man hier ſich von Anfang und ſeither ungemein und ſonderlich herausgeſtellt, und, obwohl vergeblich, andere Höfe aufzureizen geſucht hat, ſo wollte ich um ſo weniger wetten, daß wir keinen Beſuch von den Franzoſen bekommen, als der Beſitz dieſer wichtigen Feſtung ihnen ſehr viel werth wäre und wohl nicht viel koſten dürfte. Wenn ſie kommen, ſo finden ſie ohne Zweifel unter dem Volke großen Anhang; theils aus Haß des Adels, theils aus Furcht, und aus Liebe zu neuen Dingen. Ich glaube, daß allen Rheinlanden in ſelbigem Falle eine ſchreckliche Erſchütterung bevorſteht. Was mich betrifft, ſo werde ich auf meinem Poſten aushalten; ich glaube nicht, daß man im Publicum meine Denkungsart mißkenne, ſcheue niemand, und werde in der Noth, wenn Gott will, Geiſtesgegenwart und vaterländiſchen Muth beweiſen. Komm' ich um, ſo komm' ich um; doch glaube ich nicht, daß es dahin endigen werde. Indeſſen, liebſter Bruder, empfange meinen wärmſten Dank für alle deine ſchönen, meinem Herzen wohlthuenden Briefe, die ich einen um den andern, inſofern das Wirrwarr der gegenwärtigen Umſtände es zuläßt, ſuchen will zu beantworten.

— Tauſend Dank für die Schriften; ſobald ich ſie excerpirt, ſende ich ſie dir zurück; die historia fundationis*) iſt mir beſonders intereſſant; Grabe habe ich noch nicht geleſen, werde aber darum bald fertig ſeyn, weil er wenige Schriften ganz enthält, ſondern meiſt Fragmente, die, wenn ſie in Autoren ſtehen, die ich doch excerpiren muß, ich auf die Lectüre der letztern verſchiebe, um nicht einerlei zweimal zu thun. Entſchuldige die Mikrologie nicht; ſie iſt wahrer Geſchmack; die kleinen Züge ſind die charakteriſtiſchen und vollendenden; ohne ſie iſt alles Phraſeologie.

— Sailers Antwort — remittitur, und hat mir ihn noch theurer gemacht, als er mir ſonſt ſchon war. Aus meinem Herzen ſchreibt er, er möge den Ort ohne Gott nicht verlaſſen, an den Gottes Hand ihn hingeführt. So ich; ſo ſehr mich dürſtet nach litterariſcher Muße, gemeinnützigerer und dauernderer Thätigkeit. — —

Es wirbelt gewaltig in dieſer Welt. Mich wirſt du in jeder Lage (hoffe ich mit Gott) denſelben, deiner und des Vaterlandes würdig finden. Mir däucht auch, daß man ziemlich allgemein ſo von meinem Betragen denkt. — Entſteht Krieg, ſo kann die Flamme ganz Europa ergreifen und der größte Kampf geſchehen, den die Menſchheit je beſtanden.

Ich bin S. 71 in Herders 4tem Theil (der Philoſophie der Geſchichte); ein herrliches, alle meine von ihm ſonſt gewiß nicht geringe Erwartungen übertreffendes Werk, beſonders das helle und hohe Capitel, vom Urſprunge des Chriſtenthums. Was er von mir ſagt, war mir erfreulicher, als wenn ich vom Kaiſer zum Grafen gemacht worden wäre; es beſeelte mich mit neuem Eifer, mit Muth und Kraft. *Gibbons* Kälte oder Trockenheit habe auch ich empfunden, und glaube ſie iſt *in dem Mann*. —

---

*) Monasterii Omnium Sanctorum in civitate Schaphusen. Eine Handſchrift von 1467, aber wahrſcheinlich im zwölften Jahrhundert verfaßt. Dem Kloſter Rheingau gehörig. A. d. H.

176.

Mainz, 2 April 1792.

— Man hat den Kurfürſten (bisher noch nicht mit Erfolg) durch mancherlei Vorſpiegelungen zu bereden geſucht, ich ſey ein Demokrat und im Verſtändniß mit Feinden der Fürſtenmacht. Ich kann dir als Bruder und Freund bezeugen, daß ich mit niemanden in dergleichen Verbindung bin, und jede Verfaſſung mir für irgend eine Zeit, Nation und Localität gut ſcheint, die Demokratie aber in meinen Augen die unvollkommenſte, wie die Deſpotie die gefährlichſte iſt. Mutatis mutandis halte ich die brittiſche für die beſte; werde aber gewiß nie einen Finger rühren zur Umkehrung irgend einer.

Dieſe Cabalen und der Verluſt meiner Muße zu Studien und Ausarbeitungen machen mich freilich oft etwas mißmuthig. Ich geſtehe dennoch, daß alsdann mein Wunſch und Sinn nicht auf die Mutation des Joches, ſondern auf die möglichſte Unabhängigkeit geht, und ich nur auf Mittel denke, dieſe mir zu verſchaffen: ich kenne aber die Schwierigkeit. Nach meinem Plan brauchte ich ein Einkommen von ungefähr 100 Louisd'ors. — — Sollte es jedoch zu arg werden, ſo genüge ich mich dann mit wenigerm, wenn ich auch wie Rouſſeau Muſikalien copiren müßte. Indeſſen ſind alle Ausſichten, daß es dahin nicht kommen, ſondern ich, vermuthlich noch vor Ende dieſes Jahres, ſonſt erleichtert werben werde.

(21 April.) Es wird mehr und mehr wahrſcheinlich, daß nächſtens die Franzoſen kommen. Wenn ſie die Pfalz berühren, ſo iſt Aufſtand wider dortige Regierung. Ob das Feuer die kleinen Staaten daneben alsdann unberührt laſſen werde — wer kann ſo was verſichern. Gute wohlhabende Bürger ſind nicht ohne Beſorgniſſe; weil in Zeiten derlei Gährungen die, welche nichts haben und auch keine Raiſon annehmen, die Oberhand leicht bekommen. Es ſteht meines Bedünkens den rheiniſchen Gegenden eine Kataſtrophe im eigentlichen Verſtand bevor. Was mich betrifft, ſo denke ich an den 25ſten und 91ſten Pſalm.

Kommen die Schweizerregimenter zurück oder nicht? Und wo will man hin mit den Leuten?

Ich bin übrigens recht wohl, arbeite und ſtudire ſogar mit dem eifrigen Wunſch, letzteres benutzen zu können. Die beiden letzten Bücher, die ich las, ſind beide vortrefflich; obwohl ſehr verſchieden: Michaelis über das N. T. (die Anmerkungen zumal), und die erſten 41 Schriften Lucians, von denen ich mich kaum wegzureißen vermag; ich möchte ſie alle auf einmal leſen, werfe mich überhaupt wieder in die Griechen. —

177.

Mainz, den 8 Mai 1792.

Ich ſchreibe dir, liebſter Bruder, und mein Freund, in einer Lage der Sachen, die mir nicht erlaubt, vorzuſehen, wann, woher, vielleicht ob ich dir noch oft werde ſchreiben können? Die großen Höfe ſind durch das Decret vom 20 April überraſcht worden. Daher iſt ein großer Theil der Gränzen unbedeckt. Am bedenklichſten iſt die Poſition geiſtlicher Fürſten. Mainz iſt ein ſehr wichtiger

Poſten, der Ober- und Niederdeutſchland trennt und zwei große Ströme beherrſcht. Dieſer Platz iſt feſt, aber groß. Kellermann ſteht 24 Stunden von uns, die Oeſterreicher aber noch 30. Heſſen ſogar ſcheint zu zögern. Die wohlhabenden Bürger fürchten; andere wünſchen die Demokratie. Es iſt mir ganz wahrſcheinlich, daß wir aufgefordert werden, und wenn man unthunliche Dinge fordert, ſo kann die Stadt belagert oder durch Ueberfall eingenommen werden. In dieſem Fall iſt zu überlegen, was beſſer iſt, ob wegzugehen, wenn es in Zeiten geſchehen kann, oder zu bleiben. In jenem Falle riſquirt man allerdings, was man zurückläßt, gänzlich zu verlieren, und ſollte mir leid ſeyn, die vieljährige Frucht meiner Arbeit über die vaterländiſche und allgemeine Geſchichte, nebſt andern meinen Büchern und Schriften einzubüßen (eines Verluſtes von ungefähr 2000 fl. an Weißzeug und andern Meublen nicht zu gedenken). Bleibe ich, ſo habe ich von Mainzer Bürgern lauter Gutes und Liebe zu hoffen, ob aber auch die Franzoſen einen Unterſchied zu machen wiſſen werden! ob Leben und Vermögen im Tumulte der eingenommenen Stadt ſicher ſeyn werden, iſt im Rath Gottes. In dieſen Ungewißheiten werde ich das thun, was in jedem Fall Ehre und Gewiſſen von mir fordern. Mein Wunſch wäre wohl, in einer reinlichen Hütte am Züricherſee mit meinen Leuten aus dem ererbten und erſparten Pfennig ruhig den Wiſſenſchaften zu leben und fern von der Politik der Kriſe zuzuſehen, um ſie unparteiiſcher zu beurtheilen. Mein Einkommen würde dazu hinreichen (divitiae grandes homini sunt vivere parce aequo animo); dahin wünſchte ich meine Sachen retten zu können. Allein was geſchehen ſoll, iſt unbekannt. Ich ſtelle mir darum das Schlimmſte vor, um gleichmüthiger das minder Schlimmere zu ertragen. Was ich oben von Leuten ſagte, erkläre ich, damit du meine Hofhaltung dir nicht zu groß vorſtelleſt. Sie beſteht in meinem Obriſthofmeiſter und Premierminiſter, B., der aber ſchon geraume Zeit ſehr krank iſt, und wohl nicht mehr lange leben dürfte; und dann habe ich ſeit vier Jahren einen jetzt 17jährigen armen Jungen Michel Fuchs erzogen, der voll Verſtand und vom beſten, liebſten Charakter iſt. Ich verſichere dich, daß mir gar nicht Angſt ſeyn ſollte, mit meinem Wenigen ſelbſt noch dieſe zu nähren. Und derjenige Hof, mit welchem ich ſeit 1790 in Verbindung bin, fährt fort, mir alle Bereitwilligkeit zu erweiſen; ſo daß, wenn ich gänzlich secretum iter et fallentis semitam vitae nicht vorzöge, oder ſie zu behaupten mir unmöglich fiele, auch dann mir noch nicht bange wäre. Dieſes, um dir zu zeigen, daß wenn alles verloren gehen ſollte, doch noch viel übrig bliebe. Komme ich vollends um, dann, Beſter, bedarf ich nichts mehr, als das Bewußtſeyn, welches mir nie fehlen wird, das Gute aus allen Kräften gewollt zu haben. — Dieſes in Eile, ich muß zur Conferenz und kann den Brief nicht einmal überleſen.

Vale!

J. M.

178.

Mainz, den 13 Mai 1792.

Zu deiner Beruhigung, Liebſter, kann ich dir ſagen, daß die Kriſe hier weniger nahe iſt, als man hätte glauben ſollen. Die Franzoſen haben den (unüberlegten) Schritt begangen, dort anzugreifen, wo der ſtärkſte Widerſtand iſt, und auf Inſurrectionen desjenigen Volks zu zählen, welches am wenigſten dergleichen wagen darf und ohnehin in weſentlichen

Punkten andere Grundſätze hat. Gegen das deutſche Reich geſchieht noch nichts, obſchon man auf ſeiner Hut ſeyn muß. Indeſſen eilen Oeſterreich und Preußen auf die Gränzen, welche ſelbſt bereits befeſtigter und beſſer defendirt ſind. Es iſt kein Staatsmann in der Welt fähig, den Ausgang vorzuſehen, denn ſehr viel beruhet auf dem Grade moraliſcher Kraft in den Anhängern der neuen Conſtitution. Doch ſcheint mir *unmöglich*, den ſeit einem halben Jahrhundert in Europa verbreiteten Geiſt nun mit Bajonnetten zu vertilgen. Es wäre vielleicht das gröſte Unglück für die Menſchheit. Sowohl der *endliche* Sieg (denn vom *Anfang* iſt auch 1776 in Betreff der Americaner falſch geurtheilt worden) als die Folgen deſſelben ſind nicht vorzuſehen.

Ich bin geſund, und wenn ich ein wenig ſtudiren kann, munter. Es iſt nicht ein Project paniſchen Schreckens, ſondern mein lang genährter Lieblingsgedanke, alles aufzugeben, nichts wieder anzunehmen und in einer philoſophiſchen Einſamkeit bei Zürich allein den Wiſſenſchaften zu leben. Ich glaube, daß jährlich 600 fl. (und auf unvorgeſehene Fälle ein baarer Vorrath von 1000) mir hiezu genug wäre. Was über das Nothwendige geht, würde entweder erworben oder vermieden. Ut mihi vivam. Der weiſe Abauzit hat mir immer gefallen.

Geleſen habe ich dieſer Tage nicht viel. *Michaelis* über das N. T. vollende ich, aber ich bin durch dieſe Arbeit ein wenig ungläubiger geworden, als ich ſeit langem war. Vieles hat mir gar nicht einleuchten wollen. Indeſſen bleiben die großen Grundſätze allezeit unumſtößlich, worüber alle Nationen einig ſind, und welche Herder in ſeinen Ideen herrlicher als vielleicht je irgend einer vorträgt.

Mich dürſtet nach Ruhe und Studien! Auch möchte ich gern wieder einmal mit dem Publicum reden. Ueber gewiſſe Sachen geht es mir faſt wie Oſſian. Doch... wer weiß, ob es nicht auch lauter Wind wäre!

Vortrefflich, daß die helvetiſche Nation das einige für ſie in dieſen Umſtänden gute Syſtem (der bewaffneten Neutralität) ergreifen will!

J. M.

179.

Mainz, den 23 Mai 1792.

Der Freiherr von Botzheim, lieber Bruder, der dir dieſen Brief bringt, iſt einer der aufgeklärteſten Staatsmänner und vortrefflichſten Menſchen. Nach dieſem wird es dir wohl gleichviel ſeyn, daß er auch kaiſerlicher geheimer Rath bei Joſeph II und Leopold II, dabei in größtem Anſehen am Wiener Hofe war (und noch iſt) und daß er des verſtorbenen Fürſten zu Naſſau-Weilburg Miniſter und Freund war.

Zeige ihm, was und wen er will. Er iſt mein Freund.

J. M.

180.

Endlich, liebſter beſter Bruder, einmal wieder in deine Arme, ſo weit dieſes im Geiſte des Briefſchreibens möglich iſt. Du weißt die Wahl und Krönung, die nachmalige Zuſammenkunft der Majeſtäten zu Mainz, und füge dem nur eine Reiſe bei, die ich nach Coblenz thun mußte, ſo wirſt du leicht ermeſſen, daß ich lange gar keine Muße hatte, und daß die laufenden Geſchäfte nebſt den Briefen ſich außerordentlich häufen mußten. In der That zählte ich geſtern Morgen 147 mir zur Laſt liegende unerledigte Rubriken. Auch arbeite ich den ganzen

Tag, und höchſtens am ſpäten Abend erlaube ich mir einige Erfriſchung im Leſen der Alten.

Meine Geſundheit hält alles dieſes recht gut aus, und mein Gemüth wird, ſcheint mir, immer feſter und ruhiger. . . . . Bis hieher, lieber Bruder, vor ungefähr 11 Tagen; da ich abermals unterbrochen worden und für ſo lange. Nun ſo will ich heute endigen, und der Brief ſoll ablaufen, wenn du auch weiter nichts daraus ſehen ſollteſt, als daß ich lebe, und daß ich die Lieben geſehen*), deren Briefe beiliegen. Welche edle, engliſche Menſchen! Er war krank, hat aber, meinem Gefühl nach, an Kraft nicht verloren; ſie... hat mich weit mehr als jemals noch erfreut.

Nun deine Briefe vom letzten an, ich habe ſechs.

Doch Eins noch voraus: warum ſetzeſt du die Confeſſiones berühmter Männer nicht fort? Herder wünſcht es ſehr. Siehe auch die Allg. Lit. Zeitung, wenn die dir etwas iſt. Eine Confeſſionem habe ich verrathen — der Herderin — deine. Die mußt du ihr zu leſen geben; die kleinen Blättchen meine ich, dein beſtes Werk (weil du es deiner Geliebten zuſchriebeſt!); jene herrlichen Carmen unſerer Jugend!

Der heutige Brief mit dem Geſchenke der Stadt kam mir ganz unerwartet; ich kann mir nicht denken, wie man eben jetzt darauf kam. Quidquid sit, wenn ſie mir auch weniger gegeben hätten, ich danke ſchön, und es würde mich freuen, weil es vom Vaterland iſt.

Ueber die franzöſiſchen Händel hat Lavater wohl recht, in der Handbibliothek zu äußern, man ſoll ſo wenig davon ſprechen als möglich. Alles iſt ſo einzig in ſeiner Art, und jedermann der agirt oder agiren ſollte, handelt ſo wenig ſeiner Rolle gemäß, daß man nicht weiß, ob die Welt ein großes Bedlam überhaupt werden ſoll, oder ob die Vorſehung aus ſo vieler Thorheit und Schwäche ein noch nie geſehenes Meiſterſtück hervorzubringen vor hat. Indeſſen da wir nicht den Plan der Welt regieren, ſo kann dieſes uns gleichgültig ſeyn; uns bleibt übrig zu thun, was jeder an dem Ort und in den Verhältniſſen, worin er ſteht, thun ſoll und muß. Daher auch ich manchmal Aufträge vollſtreckt, von deren Zweckmäßigkeit ich nichts weniger als überzeugt war, die aber eine empfehlende Seite doch auch hatten, und folglich, wie bisher auch meiſt geſchehen, gut ausſchlagen konnten. —

---

*) Herder und ſeine Frau. H.

— Daß Oeſterreich und Preußen langſam ſcheinen, darf niemand befremden. Wir haben mehr nicht als 2000 Mann dazu gegeben, und Gott weiß, daß es faſt drei ganze Wochen gekoſtet, ſie mobil zu machen. Ich ſelbſt habe bei acht Tage zu thun gehabt, ein paar hundert Pferde zuſammenzubringen. Bedenke, daß man ſehr ſicher gehen muß, weil ein mißlungener Streich entſetzlich ſchaden könnte. Erwäge, daß man von vielen innern, freilich vereitelten, Diſpoſitionen den Erfolg abwarten wollte. Erinnere dich der großen Feldzüge voriger Zeiten: im thätigſten Jahre ſind vier Hauptaffairen vorgefallen; wir ſind erſt in der fünften Woche ſeit dem Aufbruch aus Coblenz. Man glaubt zu leicht, vormals ſey alles ſchnell geſchehen, weil wir ſchnell die Geſchichte durchleſen. Hiernächſt fehlt noch ungefähr ein Drittel der Macht, welche agiren ſoll (auf die man jedoch nicht wartet). Alles deſſen ungeachtet glaube ich — menſchlicherweiſe zu reden — den Sieg der Mächte immer noch. Um aber gewiſſer zu ſeyn, fehlt mir Ein Datum von

Wichtigkeit: nämlich die Kenntniß des wahren (nicht durch Furcht erkünſtelten) Enthuſiasmus der Franzoſen für (ich ſage nicht, eine freie — denn die will und wird ihnen niemand nehmen, aber für) dieſe Verfaſſung, einer Monarchie ohne Kopf, oder einer Republik ohne Centrum, Religion und Sitten, eines Syſtems durchgängiger Gleichheit für 25 Millionen leidenſchaftlicher Menſchen. Haben ſie hiefür eine Begeiſterung, gleich jener der alten Araber für den Koran, ſo ſage ich nicht, daß ſie ſich behaupten, ſondern daß ſie dem ganzen Europa dieſes Evangelium bringen werden. Sind hingegen unter ihnen viele nur darum jacobiniſch, weil ſie die Laterne fürchten, gibt es viele ruhige, vernünftige Menſchen, die freien Weiſen ähnlich zu ſeyn ſich zufrieden gäben, dann werden die Jacobiner bezwungen. Frankreich und Europa kommen wieder zu Ordnung und Ruhe. — —

Beilage.

An Hrn. Joh. von Müller ꝛc. Kurfürſtl. Mainziſchen Staatsrath ꝛc. ꝛc. im Namen von Klein und Gr. Räthen von Schaffhauſen.

Hochwohlgeborner Herr!

Unſere Gn. HH. und Obern von beiden WW. K. und Gr. Räthen, heute in der Stadt, verſammelt, die zu dem außerordentlichen Tag der Eidgenoſſen nach Arau abzuordnenden Geſandten mit Inſtruction zu verſehen, und lebhaft gerührt von dem Anblicke der Uebel, welche falſche und verführeriſche Begriffe von Menſchen- und Völkerglück über das mächtigſte Reich gebracht, deren Folgen ſich auf deſſen Benachbarte und Bundesgenoſſen zu verbreiten drohen; haben ſich mit neuem, ſelbſt durch ein ſonſt ſchmerzendes Gefühl erhöhetem Vergnügen jener Zuſchrift des dritten Theils der eidgenöſſiſchen Geſchichte erinnert, in welcher Ewr. Hwg. alles, was über dieſen, der ernſten Betrachtung jedes Weiſen und Guten ſo würdigen Gegenſtand, Wahres und Großes kann geſagt werden, und wovon die Geſchichte ſelbſt ſo vortreffliche Züge enthält, in der Abſicht zuſammendrängen, um ſolches Ihren Mitbürgern unwiderſtehlich an das Herz zu legen.

Und da durch dieſe Erinnerung in gegenwärtigen ſorgen- und gefahrvollen Zeiten Ihr Muth geſtärkt, Ihr Eifer, jenem verderblichen Einfluß mit Standhaftigkeit entgegen zu arbeiten, entflammt, und Ihre Hoffnung zu einem glücklichen Erfolg neu belebt worden, ſo haben Hochdieſelbe ſich durch alles dieſes bewogen gefunden, Ew. Hwg. durch Unterzeichneten wiederholen zu laſſen, daß, gleichwie Sie ſich glücklich ſchätzen, unter Ihren Mitbürgern einen Mann zu wiſſen, der mit den ausgebreitetſten Kenntniſſen ſo viel ächten Freiheits- und Bürgerſinn und eine ſo feurige Vaterlandsliebe verbindet, Hochdieſelbe ſich auch nicht entbrechen können zu wünſchen, daß deſſen vorzügliche Talente und durch die wichtigſten Staatsgeſchäfte gebildete Erfahrung je eher je lieber dem Dienſte des Vaterlandes ganz möchten gewidmet werden können.

Inmittelſt und bis Zeit und Umſtände es möglich machen, dieſen Wunſch, der gewiß auch der Ihrige iſt, zu erfüllen, tragen MGGHHrn. und Obern zu Ewr. Hochwg. das gänzliche Vertrauen, es werden Dieſelben fortfahren, das Intereſſe Ihrer Vaterſtadt und geſammter Eidgenoſſenſchaft auch abweſend zu beherzigen, und bei jeder ſich in Dero Lage Ihnen anbietenden Gelegenheit, wie bis dahin rühmlich geſchehen, mit Wort und That zu befördern.

Nicht um Geſinnungen, die Ihnen angeboren ſind, erſt durch Belohnungen zu wecken, ſondern Ihr gnädiges Wohlgefallen daran auf die einzige Art, wie Hochdenſelben gegenwärtig noch vergönnt iſt, thätig zu beſcheinen, ſoll ich auf erhaltenen Befehl Beiliegendes als ein Ew. Hochwg. längſt zugedachtes Ehrengeſchenk anſchließen, in der Hoffnung, es werde das, was ich im Namen UGHrn. und Obern Ew. Hwg. zugleich zu erklären die Ehre habe, die Abſicht deſſelben beſſer als die Hand des Künſtlers dauernd zu erkennen geben.

Lange erhalte die Vorſehung der Republik ein ihr ſo wichtiges Mitglied, mir aber das ſchätzbare Glück mich nennen zu können

Ew. Hochwohlgebornen
aufrichtigen Freund und Verehrer

Schaffhauſen, den 28 Auguſt
1792.

J. Caſpar Stokar von Neuforn,
des Kl. R. und Säckelmeiſter.

181.

Aſchaffenburg, 8 Sept. 1792.

— Haſt du Volney's ruines geleſen? — „Das Neue Teſtament, die heiligen Bücher der Mithra; Chriſtus, nie geweſen; die Apoſtel, die Zeichen des himmliſchen Thierkreiſes;“ u. ſ. f. Als ich dieſes las, fiel mir ein, über Karl den Großen zu ſchreiben (daß er nämlich nie exiſtirt habe); Karl iſt Kerl — tapferer Burſche — — — Ecce, es iſt eine allegoriſche Darſtellung der alten fränkiſchen

Tapferkeit! Nicht daß Ein Mann im Laufe Einer Regierung den Sachſen Wittikind und Deſiderium den Lombarden, den Emir Cataloniens und den Heerführer der Abaren geſtürzt; nein, allgemeine Darſtellung iſt's deſſen, was die Franken in den Jahrhunderten ihrer Größe thaten! Aber Eginhard! — erzählt viele Umſtändlichkeiten; ſo aber auch Matthäus, dem ihr doch nicht glaubet!

Ich habe gethan, wie du geſagt, und neulich Johannis erſten Brief ganz für mich geleſen, ohne Commentar, und — ganz wohl verſtanden, auch die ſonſt auffallendſten Stellen. Das aber iſt für mich wahrer Mangel, daß ich wirklich auf meiner Pilgrimſchaft noch niemand gefunden, der ſolche Dinge mit mir geleſen und gefühlt hätte. Ich glaube, es müßte mir große Stärkung ſeyn. Aber die meiſten, ſonſt guten, waren dann wieder ſo enge, ſo ſonderbar, daß ich ihnen keinen Geſchmack abzugewinnen wußte.

Schildere mir die Charaktere der Commentare Calvins. Ich weiß von ihm ſo viel Gutes und Böſes, daß ich ſehr wünſchte, auch dieſe ſeine Seite zu kennen. Unction hat er wohl ſchwerlich, war er aber gelehrter Exegete? *) —

182.

Aſchaffenburg, 2 Nov. 1792.

Ich kann mir deine Beſorgniſſe über mich, liebſter Bruder, ſehr wohl denken **); denke dich auch in meine Lage, und du wirſt mein Stillſchweigen ent-

---

*) Der gelehrteſten und verſtändigſten einer, die je geſchrieben. A. d. H.

**) Am 21 October hatte Cuſtine Mainz eingenommen. H.

entſchuldigen. Wenige Tage nach deinem letzten begehrte der Kaiſer vom Kurfürſten, er möchte mich nach Wien gehen laſſen, weil Er über verſchiedene Staatsſachen mein Gutachten zu haben wünſchte. Der Kurfürſt, obwohl wir mit Geſchäften außerordentlich überhäuft waren, konnte es nicht abſchlagen. Ich arbeitete mich in den letzten Tagen halb todt, ging am 21 September endlich ab, that eine herrliche äußerſt lehrreiche Reiſe durch Franken, Bayern und Oeſterreich, und war am 1 October zu Wien. Von meinem dortigen Aufenthalt nur ſo viel, daß ich über das mir bewieſene Vertrauen, des Kaiſers gnädiges Benehmen, die Freundſchaftlichkeit, die ich überall fand, und über das mannichfaltig ſchöne Local und Leben alle Urſache habe, ſehr zufrieden zu ſeyn. Schon am 9ten aber erhielt ich die Nachricht von dem, durch einen unbegreiflichen Verwahrloſungsfehler des Herzogs von Braunſchweig veranlaßten Unfalle bei Speier, und von dem in den Rheinlanden dadurch erregten paniſchen Schrecken. Ich wollte hinauseilen; der Fortgang der Franzoſen ſchien aber zu ſchnell, als daß ich hätte können erwarten zu rechter Zeit noch anzukommen; und was vermochte in ſolcher Lage ich? Dieſes und meine Geſchäfte in Wien hielt mich auf. Am 24ſten kam die zweite Hiobspoſt, Mainz werde beſchoſſen, und dabei eine Mahnung, heim zu eilen. Das kaiſerliche Staatsminiſterium fühlte, daß ich dieſes zu thun ſchuldig war. Am 25ſten ging ich ab. In Bayern vernahm ich die Uebergabe der Stadt; bald darauf, daß von Würzburg der Kurfürſt weiter und in das Eichsfeld geflohen. Stelle dir vor, daß meine und meiner Leute ſämmtliche Effecten, daß meine Bibliothek und alle ſeit zwanzig Jahren geſammelten Correſpondenzen, Excerpten und Ausarbeitungen in dieſer unglücklichen Stadt ſind. Nach der Capitulation iſt dem Miniſterium erlaubt, ſich mit allem ſeinem Eigenthum hinweg zu begeben. Ich eilte daher, was ich konnte. Aber da vernahm ich, daß alles in äußerſter Gährung ſey; die Stadt ſey verrathen worden; es habe ſich ein Club aufgeworfen, der die Demokratie wolle; eine andere Partei ſuche die Errichtung einer repräſentativen Verfaſſung; die allermeiſten ſtimmen, dem jetzt regierenden Kurfürſten, der durch ſeinen den Emigrirten ertheilten Schutz an allem Unglück Schuld ſey, ein für allemal den Gehorſam aufzukündigen. Obwohl ich nie für die Emigranten und nie gegen die Ideen einer repräſentativen Regierungsform war, wurde mir von allen Menſchen mißrathen, mich nach Mainz zu begeben; ſowohl weil ich Staatsreferendarius bin, als weil ungeſittete Clubiſten ſelbſt die Liebe ſcheuen könnten, die ich bei dem Volke hatte. Deſſen ungeachtet hielt ich meines Bewußtſeyns und meiner Nation würdig, wenigſtens nicht mehr Beſorgniß zu verrathen, als die Klugheit mir ausdrücklich gebiete. Alſo begab ich mich in das Mainziſche und ſchrieb dem General Cuſtine um ſicheres Geleit. Dieſes erwarte ich heute oder morgen hier in Aſchaffenburg. Bekomme ich daſſelbe, ſo rechne ich auf Treue und Glauben, wage mich und gehe hin. Bekomme ich es nicht, ſo muß ich freilich meine Habſeligkeiten und Schriften ihrem Schickſale überlaſſen, und es könnte leicht geſchehen, daß wenn, wie wahrſcheinlich bald geſchieht, Mainz wieder belagert wird, ſie verloren gehen; ich aber werde über Würzburg, wo die Mainziſche Statthalterei iſt, eilen, dem Kurfürſten in dem Eichsfelde meinen Schmerz zu bezeugen; alsdann aber vermuthlich noch in dieſem Monate wieder nach Wien gehen. Sollte mein Glauben an das Geleit, wenn ich es bekomme, irrig ſeyn, ſo werde ich trachten, in Gefängniß und

Tod wenigſtens wahr, treu und muthig zu erſcheinen. — Nehmen die Sachen eine beſſere Wendung, oder gehe ich nicht in die eroberte Stadt, ſo ſchreibe ich dir in 3 — 4 Tagen wieder; indeſſen thue nichts und ſchreibe mir auch nicht, denn ich weiß nicht, wo du es hinſenden ſollteſt. — Ich bin übrigens wohl, munter und ruhig. — Gott befohlen!

So eben vernehme ich, daß die combinirte Armee von allen Seiten her auf Mainz zudringt. Es wird alſo belagert werden; und meine Sachen!! Der Herr hat ſie gegeben, er kann ſie nehmen, gelobet ſein Name! Er kann ſie auch erſetzen.

Lebe wohl.

183.

Aſchaffenburg, 9. Nov. 1792.

Wenige Minuten nach Abgang meines letzten brachte mir D. S., mein Freund und zu Mainz mein Hausgenoſſe, von Cuſtine den Paß. Ich erfuhr, daß die nahe Belagerung ein Hirngeſpinnſt ſey, und daß alle guten Bürger nach meiner Ankunft verlangen. Gegen den Rath aller bisher Geflüchteten fuhr ich alſo herunter. Cuſtine empfing mich ſchmeichelhaft: Ma conquête me fera bien plus de plaisir si je puis y joindre celle d'un homme comme vous; je sais que le public a sa confiance en Vous, vous connaisses le pays; je m'en vais abolir la régence et casser tous les dicastères; rien ne me serait plus agréable que si Vous voulies vous mettre à la tête de la nouvelle administration.

Ich: Mes écrits, qui ont précédé la révolution, ont assez prouvé, que j'aime la liberté, je suis né républicain; les citoyens de Mayence savent bien, que j'ai toujours été pour eux; mais, c'est justement ce qui m'empêche de prendre en ce moment-ci aucune part aux affaires; j'aurais l'air d'avoir contribué à ces évènemens et je perdrais l'estime publique, je manquerais à moi-même et au caractère que j'ai toujours soutenu.

Nun wurde mein Haus voll von Bürgern, Räthen, Hofleuten, die über mehrere Dinge meine Meinung wünſchten: was ich von der zu erwählenden Conſtitution halte? Ob ſie in den Club gehen, ob ſie den Nationaleid ſchwören ſollen, oder nicht? Was ich geantwortet, verſpare ich auf's Nebenblatt, wenn ich heute Zeit dazu finde, wo nicht, auf's nächſte Schreiben. Alle wünſchten, daß ich bleibe, und jede Partei, daß ich mich für ſie erkläre. Endlich wurde der Zulauf ſo groß, daß er ombrage geben konnte, und ich nöthig fand, Cuſtine ſagen zu laſſen, ich müſſe forteilen, um nicht wider meinen Willen entweder eine Faction gegen ihn zu machen, oder zu thun, was oberwähntermaßen wider meine bisherigen Verhältniſſe ſtreite. Zugleich bat ich, daß meine Papiere ꝛc. mir nicht nur verabfolgt, ſondern auch nicht öffentlich unterſucht werden möchten. Meine Unterredung mit ihm war äußerſt intereſſant, und für mich .... peinlich. Er ließ mir alles anbieten... glänzendes Glück, Ehren... ich ſollte ſofort Mitglied der Nationalverſammlung werden... er ſelbſt ſuchte alles in mir zu erregen, was mein Herz zur Theilnahme ſtimmen konnte. Zugleich ließ er Worte fallen, die beſorgen ließen, am Ende könnte ich wider meinen Willen zurückgehalten werden. Ich wich aus, lehnte alles ab, und gab zu verſtehen, daß, wenn letzteres geſchähe und man glauben könnte, daß ich ſelber es veranlaßt, ſo würde ich eher mir ſelbſt den Tod geben, als meinen guten Namen überleben. Endlich ſagte Cuſtine: Vous êtes un homme libre; je sais que Vous opérerez toujours le bien; j'eusse desiré, que vous vous fussiez mis au-dessus des considérations particulières; vous auriez fait ici avec moi un bien, difficile à opérer partout ailleurs; mais je ne Vous forcerai pas; und zum Secretär: Qu'on lui délivre un passe-port, et qu'on y mette, que ses papiers ont déjà été visités. — Am Abend neuer Ueberlauf, damit ich doch 8 Tage, 2 Monate, oder überhaupt bleibe. In der Beſorgniß, daß endlich die Bürgerſchaft mich zwingen würde, ließ ich eilends meine Bibliothek, Papiere, Weißzeug ꝛc., 25 Kiſten voll, packen, zu Schiffe bringen, und fuhr früh Morgens aus der Stadt, nachdem ich einem vom Club, der mir eine Rede geſchickt, folgendes oſtenſible Billet hinterlaſſen: „Meine Denkungsart iſt genugſam bekannt, aus „Schriften und Worten und Thaten. Für Ihr „Zutrauen danke ich. Eben weil ich des Vertrauens „rechtſchaffener Männer allezeit würdig bleiben möchte, „gehe ich jetzt fort, nur um die Wahrheit meines „Charakters zu behaupten, und vom Gegentheil auch „den Schein zu vermeiden.“ Einigen hatte ich auch zu verſtehen gegeben, das ich in die Lage kommen könnte, beim Friedensſchluß der Stadt nützlich zu ſeyn. Alle meine Sachen gehen den Main herauf nach Kitzingen. Ich ſelbſt erwarte in Würzburg Briefe, die meinen Gang beſtimmen werden. Haec paucis, auf daß du wiſſeſt, wie Gott mir geholfen. Lebet wohl und liebet mich, du, Maria und die Schweſter und Schwager und alle die mit uns ſind, die ich auch grüße.

J. v. M.

184.

Leipzig, den 26 Nov. 1792.

Meinen letzten von Aſchaffenburg vom 9 Nov. wirſt du haben. Ich begab mich von da nach Würzburg. Pellois hatte indeſſen zu Mainz das Uebrige beſorgt: 28 Verſchläge voll Bücher, Schriften, Weißzeug, Betten u. a., womit Gott mich geſegnet, waren jetzt in Sicherheit; für ungefähr 300 fl. Meublen hatte er verkauft; einige blieben ſtehen. Zu Würzburg hatte ich mit unſerer Statthalterei und mit dem (wahrhaft guten) Fürſten verſchiedene trauliche Unterredungen. Von dort ging ich über Schweinfurt und Meinungen, durch den Thüringer Wald, über Schmalkalden, Gotha und Mühlhauſen in das mir ſeiner Einwohner wegen ſchon ſo lange intereſſante Eichsfeld. Hier zu Heiligenſtadt ſah ich den Kurfürſten, innerlich von Schmerz gebeugt, äußerlich Würde und Standhaftigkeit beweiſend, reducirt auf ein Zehentheil ſeiner Einkünfte, verhöhnt von vielen, denen er Brod und Ehre gab, jetzt mit äußerſter Simplicität ohne alle Diſtinction ſeine frugale Mahlzeit mit allen theilend, welche ihm treulich gefolgt. Ich machte verſchiedene Expeditionen. Curiositatis gratia lege ich die allerletzte dir bei; vielleicht mache ich keine mehr in dieſem Dienſte. Nun da ich nichts mehr zu thun hatte, geſtattete er gern, daß ich meinem Wunſch gemäß zurückeile an den kaiſerlichen Hof, wo ich alle meine Geſchäfte unterbrochen gelaſſen hatte. Der Kurfürſt ſelbſt dictirte mir einen rührenden Brief, eine Art Beglaubigungsſchreiben, an des Kaiſers Majeſtät. Ich verließ ihn, ſehr gerührt, er war es auch. Nun ging ich auf Erfurt, den folgenden Tag . . . . was that die Herderin für einen Schrei, als ich kam, um ihr Mittagseſſen zu bitten! und ich, ich hatte mich den ganzen Morgen kindlich darauf gefreut; ich liebe Ihn und Sie wahrhaft. Er iſt geſund. Wir tranken auf dein Wohl. Die ſchöne Krone der Kinder um den Tiſch ſtimmte froh mit ein. Abends zu Jena. Hier ſah ich Herders Gottfried, der ſich deiner zärtlich erinnert. Ich ſuchte Hufeland auf, und er mich. Er brachte mich zu einem Nachteſſen aller vorzüglichen Jenaer Gelehrten. Wir waren recht vergnügt, und es wurde über die Welthändel, ſo wie in Weimar, viel mit Munterkeit philoſophirt. Hierauf durch die ſchönen Thalgründe nach Naumburg. Geſtern Abends hieher. Ich wollte heute fort. Aber die Frau von Albini, des Hofcanzlers Gemahlin, die mit ihren Kindern hieher geflohen, eine Frau, die viele Vollkommenheiten vereiniget, entſchloß ſich aus dem Stegreif, mit mir zu gehen. Ich blieb daher heute. Wenn du alſo hörſt, daß der geheime Staatsrath Müller mit einer Frau und drei luſtigen Kindern durch Sachſen, Böhmen und Mähren gereiſet, ſo wiſſe, daß dieſelben nicht mein ſind. Morgen früh gehen wir ab. In Prag hoffe ich kaiſerliche Befehle zu finden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach gehe ich jedoch in allen Fällen vorerſt gerade auf Wien. — Bis hieher der Roman meines Lebens; und mehr für heute nicht.

Meine Geſundheit iſt, wie du merken wirſt, gut. Geleſen habe ich wenig: nur habe ich zu Würzburg den Suetonius vollends excerpirt (bis auf weniges de claris auctoribus), und im Wagen einen Theil von Jeruſalems Betrachtungen nebſt dem Revolutionsalmanach und Thümmels Reiſe nach Frankreich, dabei den Tyrtäus und Kallinus mit etwas von Solon geleſen.

Es würde zu weit führen, von Staatsſachen ſchreiben zu wollen. Mein Horoſkop iſt kürzlich dieſer: Gott will das menſchliche Geſchlecht neu elekkriſiren, um die Begriffe von Politik und Religion zu läutern. Dieſes kann aber nicht ohne heftige Commotionen geſchehen. Hiezu wirken gemeiniglich die am meiſten, welche gar nicht daran denken, Gottes Willen zu thun. Es werden Jahre voll Revolutionen kommen, bis alles in eine ruhigere beſſere Aſſiette ſich ſetzt. Indeſſen muß jeder den Poſten, wozu Gott ihn ruft, getreu verwalten. So trachte ich auch zu thun, obwohl meines Herzens eifriger Wunſch iſt und bleibt, ſo bald es ſeyn kann, mich in literäriſche Stille zurück zu ziehen, wenn ich auch nur ein ganz mäßiges Einkommen hätte. Dieſer Wunſch jedoch drückt mich nicht nieder, ich folge der Vorſehung, πειθεσθαι αμεινον. Küſſe, grüße die lieben Schweſtern beide, den Schwager und wer meiner gedenkt. Gott befohlen!

J. v. M.

(Beilage: Kur Mainz an den Papſt.)

Beatissime Pater. Belli Gallici fata sinistra, auxilia, quae Caesari miseram, in deditionem redacta, disjectum in Vangionibus ordinem regiminis, captaque tandem urbe Magontiaco oppressum caput rei nostrae publ., ea vero omnia, Sanctissime, nullus dubito, quin quo pollet in omnem rem christianam paterno affectu, Sanctitas Vestra summo animi dolore dudum acceperit. Nulla, post haec gesta, major, Magontiaci, victorum cura, quam abolere vetera instituta, convertere sacra, eversoque omni a majoribus tradito more, inducere leges, de quibus quidquam certi adhuc nec illis constat qui sibi et orbi illas scribere satagunt. Unum sciunt, res ecclesiae optimatumque pro suis habere. Inde nullum probrum nec adeo infame facinus est, quod in praesules sacerdotesque congerere

erubescant: evellendo nempe ex animis vulgi auctoritatis decorisque qualicunque respectu; quo facto, ubi omnia augusta graviaque viluerint, sperant, eventurum, ut nova omnibus unice placeant. Ego vero qui sciam quid ab hostibus exspectandum sit, his quae isti faciunt, minus frangor quam illorum scelere, qui bonis honoribusque, etiam ecclesiasticis, non ita pridem a me provecti, nec sui nec reip. meminerunt. Laetor tamen, ut in his temporibus, non ultra paucos ex ordine cleri hanc fluxisse pestem, nec irreparabile vulnus, dummodo non inveterascat, fore. Eo magis, quae mihi arma sola supersunt, ad preces confugio, ut quam cladem Deus immisit, ejus diuturnitatem averruncet; nec principes non urgeo, quorum res itidem ac mea agitur. Quae cuncta, Beatissime Pater, SSti Vrae nota fieri quam maxime volui; quippe celebris illa Sua de his rebus sollicita mens, sperare jubet, quibus possit, nec mihi defuturum, juncturumque vota, quae audiat, qui Vos Caput Ecclesiae dedit! Isto animo, et qua debeo soleoque summa observantia venerabundus perenno etc. Heiligenstad. 21 Nov. 92.

(Ich hatte an demſelben Morgen noch drei wichtige Depeſchen zu ſchreiben, daher dieſe nicht limirt iſt. Das Vos und Vestra hätte ich gern vermieden, iſt aber stylus curiae.)

Briefe aus Wien.

183.

Wien, den 7 Dec. 1792.

Mit welcher Ungeduld ich Nachrichten von dir erwartet, wie begierig ich geſtern deinen Brief vom 9ten geleſen, dieſes wirſt du leicht ſelbſt ermeſſen können. Ich bin von Leipzig ohne die Frau von Albini (welche ſich noch entſchloſſen in Oberſachſen zu bleiben) durch das ſchöne Sachſenland, vorbei Hubertsburg, längs der Elbe hinauf, über den Stammort Meißen, auf Dresden, und von da ſofort nach der böhmiſchen Gränze hinauf gekommen. Durch daſſelbe Gebirg, bei Auſſig herab, durch die Päſſe, die zum Lowoſitzer Schlachtfeld führen, über letzteres durch manche ſeit dem Huſſitenkrieg zum Opfer des Fanatismus gefallene Stadt, endlich in das maleriſch und ſtark gelegene Prag. Unter dem Wiſcherad vorbei, über des Nepomuceners Brücke, am Fuß des Felſens, der Schwerins Blut getrunken, die herrliche Kaiſerſtraße fort, über Planian, Kollin, Czaſlau (voll Erinnerung Friedrichs) durch manches herrliche Dorf nach Mähren. Hier niedliche Städte, Jglau, und, wo Sigismund ſtarb, Znaym; und überall fruchtbare Fluren, lachende Teiche, Gärten der Großen. Alles mehr oder minder im Ober-Mannharts-Bergviertel. Durch ſelbiges nach Wien.

Hier war ich keine drei Tage, als des Kaiſers Majeſtät zu erkennen gaben, wie Allerhöchſt Sie mich als Hofrath bei der Staatscanzlei anſtellen wollten, wenn es ohne Mißbilligung des Kurfürſten geſchehen könne; an letzten iſt geſchrieben worden. — Nach dem Unfall zu Mainz konnte ich allerdings auf eine Veränderung meiner Lage bedacht ſeyn; nicht ſowohl als fiele mein Gehalt von ſelbſt weg (da das Taxamt ihn doch bezahlen kann), als weil, auch bei der früheſten Wiedereinſetzung des Kurfürſten, Einſchränkung des Aufwandes höchſt nöthig ſeyn wird. Jetzt iſt er auf ¹/₉ oder ¹/₁₀ ſeines Einkommens reducirt, und läuft Gefahr bei einer unglücklichen Schlacht in Heſſen auch dieſes einzubüßen. Er hat zwei Miniſter außer mir, rechtſchaffene Männer, die er nicht wohl entfernen kann, ſo daß es von mir Diſcretion iſt, fortzugehen, damit er ſie bezahlen könne.

Mein erſter und letzter Wunſch iſt und war immer, nach geſammelter Erfahrung vom Gang der Weltgeſchäfte, in literäriſche Freiheit und Muße mich zurück zu ziehen, um theils die vaterländiſche, theils die ſeit 1778 entworfene, nie ganz aus den Augen gelaſſene, aber noch Jahre erfordernde, allgemeine Geſchichte auszuarbeiten. Dieſe Vorliebe gründet ſich auf mein Gefühl, oder meine Einbildung, als Geſchichtſchreiber dauernder, allgemeiner und mehr nach meiner natürlichen Anlage und Beſtimmung wirken zu können. Hiezu iſt aber, entweder unabhängiges Vermögen oder ein Supplement nöthig, wodurch ein Staat gegen die Aufopferung eines Theils meiner Zeit mir erſetze, was mir abgeht, um die übrige nach meinem Wunſch zuzubringen. Es wäre auch ein Drittes möglich, daß ich mir nämlich ſelbſt eine lucrative Beſchäftigung machte, wodurch ich das etwanige Deficit meines eigenen Einkommens ſelber ausfüllen könnte. Dieſes alles habe ich bedacht.

Aus meinem eigenen Vermögen kann ich noch nicht leben, weil, nach meiner Einrichtung und Lage ich, um in der Schweiz zu leben, doch immer jährlich 1000 fl. bedarf. — — Soll ich, was mir daran fehlt, bei einem Staate ſuchen? So muß meine Maxime ſeyn, mich nicht wieder in einen ſolchen Wirbel von Geſchäften zu ſtürzen, wobei der Hauptzweck meines Lebens verloren gehe. Dieſes excludirt ſo ziemlich den Gedanken, welchen ich ſonſt auch wohl hatte, im Vaterlande Stellen zu ſuchen, denn dieſelben beſchäftigen (wie ich von St — weiß) ſo viel als die erſten Aemter in Monarchien, ohne jedoch gleiche Vortheile zu gewähren. — Literäriſche Stellen gibt es bei euch nicht; und ich weiß auch ſonſt eben jetzt keine: zu Göttingen haben ſie für die Geſchichte genug Männer. Indeſſen glaube ich, es würde in einiger Zeit freilich irgendwo etwas ſich finden, aber es iſt ungewiß.

Das Dritte, was übrig bliebe, wäre — da ich meine Hauptarbeiten, auf die ich den höchſten Werth ſetze, lieber gar nicht thun, als *übereilen* möchte, auf dieſelben alſo quá Geldverdienſt unmöglich zählen kann, — mir einſtweilen durch Recenſionen oder ähnliche Nebenarbeiten zu helfen; ich könnte auch ſelbſt ein Journal politiſcher und hiſtoriſcher Schriften ſchreiben, welches nicht überflüſſig wäre, da bei den meiſten Journaliſten hierüber nicht der erforderliche Troſt zu finden iſt. Auch dieſes habe ich erwogen und als Nothbehelf, aber auch als weiter nichts, gut gefunden.

Indem ich mich mit allem dieſem beſchäftigte, wurde mir hier oberwähnte anſehnliche Stelle angetragen. Ihr Gehalt würde vor's erſte in — — beſtehen, womit ich in Wien leben kann. — Hienächſt iſt die Stelle ſehr unterrichtend. Auf der andern Seite erfordert ſie, wie jene Mainziſche, alle meine Zeit; wenigſtens würden mir außer den 2 — 3 Abendſtunden keine frei ſeyn. In dem Staatsdepartement einer ſolchen Monarchie muß man bleiben, und iſt an keine Zurückziehung zu denken, anders als durch Alter, Krankheiten oder ein Mißvergnügen. Freilich, wenn letzteres ſich nicht auf Dinge gründet, deren ich unfähig bin, ſo iſt ſeine Folge nie der Verluſt eines beträchtlichen Theils der Penſion, ſondern dieſe wird, wenigſtens größtentheils, gelaſſen, und iſt alsdann mit vollkommner Muße verbunden.

Alles dieſes hat ſo viel für und wider ſich, daß ich wechſelsweiſe in dem Ja und Nein das größere Glück zu ſehen geglaubt. Was iſt zu thun? — Der Kurfürſt wird gegen Ende des Monats ſchreiben, ob er meinen Austritt genehm halte. Verweigert er ihn, ſo bin ich frei, zurück zu ihm zu gehen, oder meinen Abſchied (den er mir nicht verſagen kann) alsdann zu verlangen, wenn ich zu einem andern Plan als zu einer Stelle in hieſigem Dienſt entſchloſſen bin. Verweigert er ihn aber nicht, ſo ſehe ich nicht, was ich Beſſeres thun könnte, als hier mich zu fixiren, da mein Eigenthum nicht hinreicht, literäriſche Stellen ungewiß ſind, und Erwerb durch gelehrten Nebenverdienſt eben auch von mancherlei Zufällen abhängt.

So werde ich dann freilich von Plutus wieder um eine ganze Periode meines Lebens getäuſcht, welche nach dem Wunſch meines Herzens zu verwenden ich ſehnlichſt gewünſcht hätte. Doch werde ich, nach meiner Gewohnheit, die weitere Leitung meiner Sachen Gott überlaſſen, der vielleicht nicht will, daß ich jene Werke ausführe, und wenn er es will, auch die Mittel finden wird, mir die Muße dazu zu verſchaffen. Hat ja, nach Dodwell, auch Thucydides erſt im 68ſten Jahre ſein unſterbliches Werk begonnen: und von Xenophon weiß man, daß er εκγεγηρακως die Geſchichte ſchrieb!

G. F — hat mir einen ſchlimmen Streich geſpielt. Er gab in dem Club vor und ließ drucken, ich habe ſelber den Mainzern zu dem Nationaleide gerathen; er ließ aber die Kleinigkeit aus, daß ich ihnen, dieſes zu thun, bloß unter der Clauſel gerathen, wenn ſie dazu genöthigt werden ſollten und Pariſerſcenen zu fürchten wären. Er iſt ein geborner Enthuſiaſt, der immer nur Eins, Eine Seite ſieht. Vor 10 Jahren kannte ich ihn ſtrengfromm wie Johann Arndt, jetzt ſpottet er der Bibel. Wind der Lehre!

Die größte Intoleranz herrſcht wirklich bei den Apoſteln der Freiheit. Die ganze Welt ſoll den Rock tragen, der im Jacobinerclub zugeſchnitten wird. Alles Eigenthümliche, alle Vaterlandsliebe, alle alten Sitten, alle Localverhältniſſe, ſollen aufhören. Gott was für ein unintereſſantes Ding würde die ganze Menſchheit werden! Es gehört aber eine ſolche Ignoranz und Präſumtion zu dem bloßen Gedanken.

Du wirſt mir nicht verargen, daß ich die Rettung Frankens und den Aufhalt, welchen Cüſtine jetzt überall findet, unter natürlicher Vorausſetzung unſerer Theorie von der Vorſehung, dem eifrigen Gebete des frommen, wahrhaft chriſtlichen, Fürſten von Würzburg zuſchreibe.

Die Lage der europäiſchen Staaten iſt ſo beſchaffen, daß von Zweien Eins erfolgen muß: entweder eine gänzliche Umwälzung, oder eine notable Mäßigung der bisherigen Regierungsformen. Jene fürchte ich; für dieſe ſind alle Vernünftigen.

— — Zu Prag habe ich den Suetonius

vollends excerpirt; ſeither den jüngern **Plinius** (Trajanus, wie du auch in der Schweizergeſchichte ſiehſt, war immer mein Held, iſt's jetzt noch mehr; und noch weniger kann ich jetzt Boſſuet verzeihen, aus Pfaffenhaß gegen Heidentugend ſeinem Ruhm neidiſch ein paar Schwachheiten entgegengeſetzt zu haben); jetzt die Panegyriſten. Immer alles für jene allgemeine Hiſtorie, über deren Einrichtung ich noch neulich auf der Poſt zwiſchen Scharding und Pewrbach verſchiedene neue Ideen bekam.

Sit bona librorum et provisae frugis in annum
copia, ne fluitem dubiae spe pendulus horae;
haec satis est orare Jovem.

Amen! er gebe das.

J. v. M.

186.

Wien, den 18 Februar 1793.

Mein liebſter Bruder und Freund wolle den Verzug meiner Antwort bloß dem noch außerordentlichern Verzug der zu Beſtimmung meines künftigen Schickſals nothwendigen Reſolution des Kurfürſten zuſchreiben, welchem Herrn es viel gekoſtet hat, mich zu entlaſſen, und der daher auf das kaiſerliche Schreiben vom 19ten December hierüber erſt am 5 Februar geantwortet hat. Am 12 kam dieſe Antwort hier an, und riß mich aus der unbeſchreiblichen Verlegenheit, worein die lange Ungewißheit mich verſetzt hatte. Ich habe ſofort am 13 die darauf erfolgte kaiſerliche Finalentſchließung vernommen, bin am 14 eingetreten und habe am 15 theils bei Sr. Majeſtät mich bedankt, theils den Eid abgelegt. Du wirſt alſo künftig meinem Namen auf der Adreſſe beifügen: K. K. wirklicher Hofrath bei der geheimen Hof- und Staats-Canzlei. —

Es iſt mir lieb, daß auch du einſiehſt, wie ich wohl nicht anders handeln konnte. Der Kurfürſt bedarf einer wirklich merklichen Einſchränkung ſeiner Ausgaben; der beſte Theil ſeines Landes iſt auf mehrere Jahre ruinirt, das Schickſal des übrigen ungewiß; verabſchiedet hat er mich, nicht ungnädig, ſondern mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit; ich habe auch alle meine Freunde in ſelbigem Lande und um ihn behalten. Auf der andern Seite kann ich die ſchöne Manier nicht genug rühmen, wie ich bisher hier behandelt worden, und wie herablaſſend der Kaiſer ſelbſt gegen mich ſich bezeigt. Das hieſige Syſtem iſt, ich kann es dir als Bruder verſichern, redlich und für das allgemeine Wohl geſtimmt. Ich kann daher mit dem beſten Gewiſſen darin arbeiten. Ich bin weit entfernt, den Wunſch aufzugeben, meine literäriſchen Plane einmal auszuführen, und um ſo mehr, da meine Maximen dem Freiheitsſchwindel und der ſophiſtiſchen Gottloſigkeit ſehr entgegengeſetzt ſind, welche das Verderben des Zeitalters machen; aber ich hege auch die Hoffnung, ſelbſt auf dem jetzt betretenen Wege die dazu nöthige Muße einſt zu erhalten; und durch den Verzug wird mein Urtheil nur feſter und reifer; auch vergeht kein Tag, ohne daß ich wenigſtens etwas ſammle. Ich habe hier ſchon den jüngern Plinius, die lateiniſchen Panegyriſten, die Scriptor. hist. Aug., den Ammian. Marcellinus, und über zwei Folianten der Script. rer. Italic. des Muratori excerpirt; freilich nun geht es langſamer, da ich täglich acht Stunden in Function bin; doch bleibt nulla dies sine linea, und iſt ſelbſt mein Beruf dem Zweck nicht fremd, ſondern eine Schule des künftigen Geſchichtſchreibers. Geizig bin ich auf die Zeit, und auch darum (da es ohnehin politiſch gut iſt) lebe ich ſo eingezogen als möglich; all mein Luxus be-

beſteht im Ankauf einiger Bücher, aber auch hiefür habe ich monatlich mir eine beſtimmte Summe geſetzt.

Sonderbar: am 12ten Febr. 1774 kam ich zu Genf an (ich glaube dieſes mir zu erinnern; die folgenden Data ſind gewiß): eod. 1779 verloren wir den lieben ſeligen Papa (deſſen Jahrzeit ich heuer mit Engels Buch vom Wiederſehen begangen); eod. 1780 hatte ich eine mir immer ſehr merkwürdige Audienz Friedrichs des Großen; eod. 1786 trat ich in die mainziſchen Dienſte; eod. 1793 verlaſſe ich ſie wieder und trete in die kaiſerlichen, auf Empfang des kurfürſtlichen Schreibens. — —

J. v. M.

187.

Wien, den 10 April 1795.

Wir ſchreiben uns zu ſelten, liebſter Bruder, und zwar ſo liegt es an beiden; laß uns bedenken, wie kurz das Leben und daß der Genuß der Freundſchaft immer der herrlichſte iſt; carpe diem quam minimum credula postero: auch ich will es thun. Ich befinde mich wohl, ſo wie immer, und obwohl ich ſeit ein paar Jahren im Geſicht um ein Gutes ältlicher geworden, fühle ich mir eher feſtere Kraft. Die hieſige Luft iſt mir geſund und meine ſehr ordentliche Lebensart entfernt von mir die meiſten Urſachen der Krankheiten. Zugleich bin ich zufrieden, weil weder Ehrgeiz noch andere unmäßige Begierden mich plagen, meine einzige Luſt aber (die Studien) täglich doch einige Befriedigung findet, und mehr noch mit der Zeit finden wird: ſey es, daß ich (welchen Wunſch ich noch nicht aufgebe) einſt zur Bibliothek oder ins Archiv komme, oder daß ich auch nur wenigſtens über dieſe erſte Zeit hinaus wäre, wo zu meinem Unterricht mir die Leſung einer Menge Voracten nöthig iſt. —

Geleſen habe ich ſeit meinem letzten die beiden Geſchichtſchreiber des Grafen und des Königs Ruggiero, **Malaterra** und den Teleſiniſchen **Alexander**, beide ſehr unterrichtend, wie jedes Detail über Männer von hohem Nachdruck; den **Koran**; die älteſte Chronik Böheims, die **Coſmas**, Dechant von Prag, im 80ſten Jahr ſeines Alters 1125, nicht ſehr zierlich, aber mit jener mir ſo reizenden, rauhen Einfalt jener Heldenzeit ſchrieb; des **Petrus Diaconus** an ſich nicht ſehr intereſſantes Verzeichniß viror. illustrium von Monte Cassino; ein paar deſto merkwürdigere Piſaner Chroniken, worin der thätigſte Bürgermuth ſchön hervorleuchtet; Sonntags, die, auch auf unſere Staaten manches Anwendbare enthaltenden, acht (leider nicht vollendeten) Bücher **Salviani** de gubernatione Dei und die erſten drei Theile von **Michaelis** orientaliſcher Bibliothek; unter dem Letztern aber nebſt den Journalen die (mit großer Begierde von mir ergriffene und nicht ohne manchen wichtigen Nutzen durchſtudirte, obwohl nicht in allen Theilen gleich zu adoptirende) Fortſetzung von **Jeruſalems** Betrachtungen. Er iſt mir zu ſocinianiſch, als daß ich mit ſo klaren Ausſprüchen der Schrift es zu reimen wüßte, obwohl ich dem nicäiſchen Lehrbegriff darum nicht zugethan bin.

Du wirſt wiſſen wollen, was der **Koran** mir für einen Eindruck gemacht. Natürlicherweiſe ſchreibe ich dir nur den des Ganzen; über Theile einſt öffentlich. Dieſe Lectüre war mir wichtig: der Koran hat von Gott, von der Verſehung, der Zukunft und den Belohnungen und Strafen viel Herrliches, oft der Bibel Würdiges, beſonders aber den Begriffen und Bedürfniſſen ſeiner Nation Angemeſſenes, redet von Moſe und Chriſtus ſo, daß er nicht von dem beſſern Lichte, wenn jenen Völkern, ihre

Zeit kömmt, entfernt, iſt mir in mancher Rückſicht weit lieber als die Schultheologie, welche damals die griechiſche Kirche ſchon ſo ſehr verunſtaltete, und hob mir den oft drückenden Zweifel, wie Gott habe können den Orient dieſem Glauben überlaſſen; dieſer Glaube iſt für ihn gemacht, enthält die Hauptpunkte, wodurch der Menſch Gott gefällt, und war vielleicht das einzige Mittel, wodurch die Wiederkehr des Polytheismus in jenen Ländern verhindert werden konnte; denn in der griechiſchen Kirche war zu dem letztern ſchon viel Samen geſtreut.

Gib nicht auf, an die Fortſetzung der Schweizergeſchichte zu glauben. Wenn ich wieder anfangen kann etwas auszuarbeiten, ſo ſoll dieſe mir dienen, mich en train zu bringen. Sie iſt eine Schuld, welche dem Vaterland zu bezahlen ich nicht unterlaſſen werde. Und was nicht bei meinem Leben gedruckt wird, kann erſcheinen, wenn ich geſtorben bin.

Haſt du Bonſtettens Schriften? Das über die Unſterblichkeit iſt mir zwar zu metaphyſiſch, hat mich aber von ihm erfreut, und der Prologus iſt ſchön. Die kleinen Reiſen habe ich kaum leſen dürfen; ſie hauchten mir jene Luſt wieder an, die ich ſeither nirgend gefunden.

Nach einer ſonderbaren Verordnung Joſephs II, die nicht aufgehoben iſt, bezahlen die Bücher, die gebunden hieher kommen, 5 fl. pr. Cto. Mauthgebühr (dieſes geht an, aber:) wenn ungebundene dabei ſind, ſo werden beide confiſcirt. Dieſes ad notitiam; denn um den Effect einer ſolchen Verordnung zu vermeiden, werden alsdann Vorſtellungen erfordert, welche allemal gern erſpart werden.

Daß ich Helvetiens nicht vergeſſe! Kann auch ein Weib ... vid. der Prophete! Ich kann dir verſichern, daß in allen europäiſchen Ländern das Volk (wenn auch nicht überall die Vornehmern) gegen die Pariſer Atheiſten geſtimmt iſt. Die ganze Menſchheit iſt durch dieſe Titanen in ihren erſten Grundempfindungen erſchüttert worden. — Was das Vaterland betrifft, ſo wünſche ich, daß es nicht in den Krieg verwickelt werde; weil ſeine Conſtitution und Reſſourcen die nicht ſind, welche erfordert würden, um ihn gut zu führen; wohl aber, daß die Nationalwürde möglichſt gewahrt, und, wenn man angegriffen werden ſollte, althergebrachter Nachdruck gezeigt werde. Das verſteht ſich von ſelbſt, daß wenn man den Franzoſen den Durchzug geſtattete, Oeſterreich mit vollem Recht ihn auch nehmen und thun würde, was in Feindes Land. — —

188.

Wien, den 10 Mai 1793.

Ich habe dir nichts Neues zu ſchreiben; alles iſt noch, wie es war; und was werden wird, wiſſen wir nicht beſſer. Aber ein Wort meines letzten iſt Urſache, daß ich dir ſchreibe, auf daß du mich nicht mißverſteheſt, obwohl ich glaube, daß du es nicht thun würdeſt. Es betraf das N. T. und Michaelis über daſſelbe. Ich ſagte dir, daß dieſe Arbeit über vieles mich nicht wenig beunruhiget, und dieſes iſt wahr: ich habe Tage und Wochen über manches gewankt! es gibt Details und Ausſprüche, die ich mit dem Begriff, den ich mir von dem Vollkommenſten mache, nicht vereinigen konnte. Ich kann dir aber nicht ignoriren laſſen, wie ſehr dieſe Unruhe in mir durch die Schriften Johannis vertrieben und wie viel durch ſie in mir beſſer geworden. Der Jünger, den Jeſus lieb hatte, muß ihn wohl am beſten verſtanden und gekannt haben; durch ihn lernt man das Weſentliche der innern Lehre.

Auch ſehe ich, daß ich immer beſſer fahre, ohne Ausleger der Erfahrung meines eigenen Herzens und meinem Gefühl zu folgen. Das Evangelium oder vielmehr die ganze und alle wahre Religion (aber auch, alles was in den verſchiedenen Religionen wahr iſt) iſt eine geheime Verſtändniß Gottes und des ihm nahenden, ſeiner bedürfenden Menſchen; und ſo wenig aus Büchern zu lernen, als die Liebe aus der ars amandi. Man wird mit den Schwierigkeiten einzelner Stellen nie fertig werden, das ganze Alterthum wird ſie einem vernünftigen Menſchen nicht aufklären, wenn man die Wahrheit aus dieſen Stellen und nicht dieſe aus der Wahrheit und nach ihr erklären will. Dieſes iſt kein circulus, denn die Wahrheit iſt das ganze en bloc, der vom Ganzen bleibende Eindruck, der Sinn und Geiſt, welcher nicht auf einer Zeile, ſondern auf dem Verhältniß des Ganzen zu unſerer Natur beruhet. Dieſes heißt nicht der Schwärmerei die Thür öffnen; im Gegentheil, es bleibt geſunder Verſtand und moraliſcher, ich möchte zwar auch wohl ſagen göttlicher, Sinn der Charakter dieſer, nicht auf Grübeleien gegründeten, Religion. Es folget eben daraus auch, daß ſie nicht ganz in dem kleinen Buche ſteht, ſondern daß die Erfahrung des ganzen Lebens vieles entwickelt, auf vieles führet, und viel weiter bringt, als der Menſch vorhero dachte, wenn er jenes nur als Buch lieſt. Es iſt wie Bonnet und Buffon, die über die Natur herrlich zu leſen ſind, aber die Natur ſelbſt gewähret dem durch ſie erweckten Sinn ein viel Mehreres. Ich konnte nicht über mein Herz bringen, dir nicht von dieſen Dingen zu ſchreiben; ich weiß, daß du mich liebſt, und daß dir leid würde geweſen ſeyn, etwa zu glauben, ich ſey in der peinlichen Lage der Ungewißheit.

Ich wandle übrigens meinen Weg, immer hinblickend auf mein Ziel: mein Ziel iſt Freiheit, um zu leben. Denn ſchlummernde Kräfte nicht gebrauchen können, iſt nicht leben, ſondern Pſychopannychie. Aber auch dieſes wird kommen. Mehr heute nicht, weil ich ſchon hiezu habe eine Viertelſtunde müſſen ſtehlen. Du, Lieber, forſche, genieße, und ergieße deinen Geiſt in Schrift, indem du kannſt. Schreibe mir. Tauſend Worte der Liebe deiner Geliebten.

Vale.

J. v. M.

Warum ſagt Michaelis irgendwo „der wunderliche Joh. Arndt?" Charakteriſire mir Arndt; ich habe ihn nicht geleſen, werde ihn ſo geſchwind auch wohl nicht leſen. Ich glaube kaum, daß er für mich wäre. Iſt er nicht finſter, trüb, ſtreng und beſchaulich! *)

189.

Wien, den 26 Mai 1795.

Dein Brief, l. Br., hat mich, wie alles von dir Kommende, erfreut. Das Päckchen Bücher iſt noch nicht angekommen; ich freue mich darauf. Ich geſtehe, daß ich an die Geſellſchaft in N— keinen rechten Glauben habe, ſondern in der Meinung ſtehe, ſie mache ſich Illuſionen. Selbſt an dem Hauptgegenſtand ihrer Weiſſagung zweifle ich ſehr; das Ende der Welt kommt mir noch nicht ſo nahe vor, theils weil weder aus der moraliſchen noch phyſiſchen Welt noch zur Zeit alles das geworden, was die Vorſehung mit derſelben zu bezwecken ſcheint;

---

*) Nein! H.

wenn ihr Drama ſchon aufhörte, ſo wäre es wirklich unbegreiflich; zum andern, weil ich mit Michaelis noch eine Menge unerfüllte Weiſſagungen einer ſpätern Zukunft aufgeſpart finde. Allein in allen Zeiten erſchütternder Umwälzungen haben die Menſchen, frappirt vom Gegenwärtigen, und uneingedenk, daß gleich große und größere Dinge ehemals geſchehen ſind, Ankündigungen der Vollendung zu ſehen geglaubt. Es könnte übrigens ſeyn, daß jenes Weltende nicht ſo, ſondern von einer moraliſchen Umänderung zu verſtehen wäre; und, daß major rerum nunc nascitur ordo, gebe ich vollkommen zu.

Durch das Unglück der Stadt Mainz habe ich nicht wenig eingebüßt, oder bin in der Gefahr, zu verlieren; bei 50 meiner vornehmſten Bücher, die mir hätten geſchickt werden ſollen; verſchiedene Mobilien; und an Geld etwas über 1800 fl., welche Darlehne ich dennoch wieder zu bekommen hoffe, nur ſpäter und nicht ohne Verluſt, wenigſtens der Intereſſen.

An der Reviſion deiner Theologie arbeite dein Lebtag. Dieſes ſollte jeder Forſcher und Beobachter thun, und dieſes koſtbare Reſultat ſeines Lebens ſeinem Freunde zur Bekanntmachung hinterlaſſen. Letztere ſelbſt bei Leibes Leben vorzunehmen, hat zwei Schwierigkeiten: daß manche Rückſicht abhalten kann, die Sachen zu ſagen, wie man ſie ſieht und fühlt; und, daß die Art von Fixirung der Ideen, welche die Publication derſelben gibt, den Fortgang aufhält, weil man, oft ohne es zu merken, ſich engagirt glaubt.

Ich habe ſeit meinem letzten hauptſächlich folgende Bücher *) excerpirt: eine ungemein ſchätzbare,

---

*) In Muratori. F.

publico nomine geſchriebene Genueſer Chronik aus dem 13ten Jahrhundert; die beiden Werke Otto's von Freiſingen, und Radewichs Fortſetzung des einen. Otto (ein Prinz von Oeſterreich, wie du weißt) war ein überaus religiöſer und ſehr gelehrter Mann; ſein Ausdruck iſt originell und oft nicht ohne Spuren von Genie; ſeine Manier iſt die eines guten Geſchichtſchreibers; die ſcholaſtiſchen Diſſertationen habe ich ſeiner Zeit verziehen, und daß er ſeine Hiſtorie nicht nur bis auf ſeine Zeit, ſondern, wie Kyburg in jener Kirchenhiſtorie, bis ans Ende der Welt fortſetzt, macht über die menſchliche Kühnheit lächeln, die gutmüthig glaubt, hievon etwas wiſſen zu können. Die Geſchichten ſeit ungefähr 1138 – 1160 ſind von beiden Schriftſtellern höchſt lehrreich beſchrieben.

Des Morgens beim Friſiren habe ich die 4 Bücher des Daniel Eremita de vita aulica et civili nebſt ein paar andern ſeiner Schriften geleſen; jene ſind ein vortrefflicher Commentar zu Montesquieu's Schilderung der Hofleute; ſie verdienen einen Platz neben dem Buch del principe; leid iſt mir, daß ſie ſo wahr ſind. Hierauf habe ich die epistolas eines meiner nächſten Vorfahren an der Staatscanzlei, des Hofraths von Sperges geleſen; zierliches Latein, mancher geſunde Gedanke, überall Eifer für die Aufnahme der Wiſſenſchaften. Sonntags ſtudire ich immer noch an Michaelis orientaliſcher Bibliothek, mit großem Vergnügen; das Buch der Bücher wird mir immer ſchätzbarer, je näher es beleuchtet wird. jede neue Entdeckung ſpricht für ſeinen göttlichen Werth; und mir iſt nichts gleichgültig, wodurch etwas darin mir anſchaulicher, gewiſſer wird. Die Bibel wird bleiben und man wird auf ſie zurückkommen, denn es iſt viel mehr darin, als die Meiſten ſich vorſtellen; ſie iſt der Entwicklung der Humanität vor allen andern Büchern günſtig; und hierin das gerade Gegentheil vom Koran.

Uebrigens bin ich geſund; ich lebe meiſt zufrieden, weil ich die Leitung meiner eigenen Sachen und deren der Welt in vollem Vertrauen der Vorſehung überlaſſe; ſonſt einſam und ſtille, da zur Geſellſchaft mir die Muße fehlt, und in meiner Lage in dieſem noch fremden Lande viele mir auch kaum rathſam wäre. In meinem Hauſe bin ich nun recht gut eingerichtet. — In meinem Moraliſchen glaube ich zu gewinnen, an Kraft und Feſtigkeit und ihrer Wirkung, dem Frieden. —

J. v. M.

190.

Wien, den 5 Julius 1793.

— Unſer Freund N. ſcheint bisweilen denen, welche von Chriſto nicht eben ſo denken wie wir, etwas zu hart alle Religion abzuſprechen. Er vertheidiget die Wahrheit mit einer Wärme, die ich weit entfernt bin zu mißbilligen, ja in der Fülle der Empfindung wäre ich fähig auch ſo zu reden. Es iſt aber um nichts deſto billiger; der Glaube iſt eine Gabe, die aus weiſen Urſachen Gott nicht jedem gibt, und ſo glücklich ich mich ſchätze zu wiſſen an wen ich glaube, ſo wenig möchte ich gegen ſolche ein hartes Wort ſagen, welche Gott zu ehren vermeinen, indem ſie von dem Sohn geringer als wir denken; vermuthlich hat er ſich ihnen ſo wenig als dem größten Theil der Welt noch geoffenbart. Ich halte, man ſoll die Wahrheit etabliren, und niemand richten; wir möchten uns einſt gar zu ſehr ſchämen, manchen, dem wir alles abgeſprochen, einſt über uns zu erblicken. Reifere Jahre werden aber N. gewiß milder machen.

— In Rauchs Scriptor. Austriac. iſt wenig, zumal für dich; lies die Reimchronik von Enenchel; die wäre wegen verſchiedener Schilderungen und vieler Kraftworte mir für dich noch das Liebſte. Aus dem übrigen habe ich ſelbſt nicht viel gelernt.

Bonnets letztes Jahr wird von ſeinen Gegnern eine Widerlegung ſeines Syſtems genannt werden; denn der Keim in ihm hatte ſich wahrlich nicht entwickelt, ſondern eher aufgelöſ't. Uebrigens begreife ich ſein Schickſal; er war ein äußerſt regelmäßiger Mann, und wurde nun aus aller Hausordnung herausgeworfen; auch ſeine Lieblingsideen ſah er verſchmäht, untergehen. Er war übrigens der beſte Mann in jedem Sinn, und daß er vielen Geiſt hatte, weißt du.

Den Dalrymple *) ſollſt du nicht abkürzen; es würde dein ganzes Buch ſchänden; was dich nicht intereſſirt, intereſſirt wohl andere; gib ihn, wie er iſt.

Ich habe nebſt einigen italieniſchen Script. med. aevi den Benjamin Tudellensis hebräiſch mit Vergnügen geleſen; doch leſe ich mit mehrerm nun wieder einmal Plutarchs Parallelen, ſie excerpirend.

Uebrigens, Lieber! war ich noch nie an einem Ort, wo man mich weniger gekannt hätte, wo ich ſo iſolirt geweſen wäre, wo ich ſo wenig wirken gekonnt und (erlaube mir den myſtiſchen Ausdruck, denn er iſt wahr) mich im Geiſte ſo gebunden gefühlt hätte (es wäre mir nicht möglich, zu ſchreiben), und doch bin ich zufrieden; ich ſchwöre dir's, nur aus Vertrauen auf die auch mich wunderbar führende Hand Gottes. Er wird herausreißen! er wird es thun! Adieu, beſter Freund!

J. v. M.

---

*) Geſchichte von Großbritannien.

Noch ein Blatt!

Bei den auffallend paſſenden Stellen in Lavaters Handbibliothek *) 1792. V. 101. 111 kann ich mich nicht enthalten dir mitzutheilen, was mich beim Leſen der Propheten oft frappirt hat.

Jene durch Nebucadnezar bewirkte, große (auch profanen Autoren nicht unbekannte) Staatenumwälzung im vordern Aſien war die erſte (crucialiſche), wodurch diejenigen einzelnen Völker, von denen Sitten und Cultur hauptſächlich ausgegangen, aus ihrer urſprünglichen, iſolirten Lage geriſſen, und in den Klumpen Eines präpotenten Reichs zuſammen geworfen worden ſind: und an dieſer Nebucadnezarſchen Revolution hängt alles, nachher von Cyrus, Alexander, den Römern, den Franken und uns Neuern in gleicher Art Bewirkte: es iſt ein zuſammenhängendes Schauſpiel, die καιροὶ ἐθνῶν, die erfüllt werden müſſen, ehe es mit Jeruſalem wieder beſſer gehen kann.

Demnach habe ich oft bemerkt, daß, wo nur Aſur, Babel und Elam genannt wird, gleichwohl der Blick des Sehers alle aus demſelben erſten Factum entſprungenen Zeiten umfaßt, und ganz eigentlich und buchſtäblich ſo gut für uns, als für ſein Volk und das damalige Geſchlecht weiſſagt; ſo daß es nicht nur accommodationsweiſe, ſondern ipsissimis verbis auch uns geſagt iſt. Daher die Geiſtesheit und allumfaſſende Kraft jener Orakel auf den ganzen, ſeitner dritthalbtauſendjährigen Weltwirbel. Daher iſt auch noch das Hauptſächlichſte der Entwicklung zurück; wir können das Drama nicht eher als nach ſeiner Vollendung beurtheilen. Es

---

*) Abhandlung eines Ungenannten: alte Prophezeihungen über die neueſten Begebenheiten. H.

iſt auch ganz eitel, dieſe letztere befördern zu wollen. Nicht durch Menſchen wird der Stein losgeriſſen, der vom Berge rollt und den Reſt der politiſch-myſtiſchen Monarchienſtatue in urſprünglichen Staub zermalmt. Der iſt dieſer Stein, welchen die Bauleute verworfen haben; Deus ex machina; der λογος, d. i. die einige, nach Grundſätzen, die in der ſubſtantiellen Weisheit liegen, alles entwickelnde Urſache; der Herr, dem allein dieſer Name gebühret, der kommen wird.

Aber das Langwierige einer von Aſſur anfangenden, täglich ſich erfüllenden und noch nicht erfüllten Orakelökonomie, zeigt es nicht, daß Glauben, daß Warten, in dem Codex der Ordnung, nach und zu der die Welt und Menſchen gemacht ſind, ächtes Fundamentalgeſetz Gottes iſt!

Eine Anekdote.

Sha Nadir, in unſerm Jahrhundert Perſiens Herſteller, Indiens Beſieger und Schrecken, in manchem Betracht ein großer Menſch, pflegte vor jeder ſeiner Schlachten Gott um Sieg anzurufen, und alsdann den Hafiz aufzuſchlagen, um aus der erſten ihm vorkommenden Stelle Gottes Willen (ob er heute mit ihm ſeyn wolle) zu vernehmen: hiernach richtete er ſich. Die wirklich großen Seelen kommen mit den wahrhaft guten darin zuſammen, daß ſie gemeiniglich Religioſität, manchmal eine ihnen ganz eigenthümliche, haben. Was iſt wahre Größe, als Gefühl des Gottes in uns?

191.

Wien, den 13 Sept. 1795.

Du wirſt vermuthlich aus den Zeitungen die Urſache meines Stillſchweigens entnommen haben, liebſter Bruder und Freund! Während der Belagerung von Mainz hatte meine Empfindung für dieſe Bürgerſchaft, welche mir ſo viele Liebe bewieſen, ſchrecklich gelitten (auch habe ich mich nicht enthalten können, den ärmſten ein Geſchenk von ..... fl. zu ſenden). Nach der Eroberung war mir unmöglich, meine Begierde, ihren Zuſtand zu ſehen, zurückzuhalten. Ich erhielt einen Urlaub; zumal ich wirklich Manuſcripte und Bücher noch zu holen hatte, die D. S. von Z., in meinem Hauſe wohnend, ein gelehrter junger Mann, von vielem Geiſt, aber ſeither ein erklärter Prediger der Demokratie, mir, ich weiß nicht warum, nie hatte überſchicken wollen. Dieſe habe ich nun alle wieder, wenige ausgenommen, die verloren ſind. Einen prächtigen Horaz, typis Bodonianis, groß Folio, mit Kupfern, in Maroquin herrlich gebunden, ein mir ehemals von dem König in Preußen gemachtes Geſchenk, hat mir der Kurfürſt verloren, verſpricht jedoch einen Erſatz, und ich habe indeſſen die niedliche Piniſche Ausgabe bekommen. — Ueberhaupt iſt das wahr, daß ich aus der ganzen Sache, wie man ſpricht, mit einem blauen Auge gekommen bin, welches bei ſolchen Revolutionen nicht wohl anders ſeyn kann. —

Uebrigens war meine Reiſe ſehr intereſſant. Nicht nur ſah ich mit neuem Vergnügen Oberöſterreich und Niederbayern wieder, ſondern da ich bei Regensburg mich ſeitwärts wandte, auch Ingolſtadt, den Nordgau, das anmuthige Eichſtädt und Ansbach; die Rückreiſe nahm ich durch die Pfalz, über Bruchſal (wo der Biſchof mir einen ſehr angenehmen, unterrichtenden Tag machte), Stuttgart (ſage Lavatern, daß die Herzogin mir mit der liebenswürdigſten Herzlichkeit von ihm ſprach), durch das herrliche Würtemberg, über München (ich ſah die Reſidenz, Nymphenburg, von Männern bloß den Nuncius), durch einen Strich Oberbayerns, und einen Theil Oberöſterreichs, wo ich auch noch nicht geweſen. Du kannſt dir gar nicht vorſtellen, wie lehrreich Reiſen mir ſind; ſie ſind mein wahres, beſtes Studiren, das dem andern Leben gibt; zugleich ſind ſie mir ein Commentarius der Politik und Lebensphiloſophie, der mir zeigt, was wahr, falſch oder überſpannt iſt, und das Volk wie es iſt, nebſt dem zu deſſen Glück wirklich Weſentlichen. Zum Exempel, ich bin durch meine öſterreichiſchen Reiſen von einer Menge Ideen zurückgekommen, die ich von der, vermeintlich nothwendigen Wirkung gewiſſer Regierungsformen, wie auch des Einfluſſes der (ehemals ſo mächtigen) katholiſchen Geiſtlichkeit hatte; ich wüßte kein Land, wo das Maß der Aufklärung unter dem Landvolk; wo die Cultur, der Wohlſtand, die Jovialität des Charakters mir ſo ganz, wie in dieſem, gefiele, und zu ſeyn ſchiene, was es ſoll. Nota, daß ich vom Erzherzogthum rede, die übrigen Provinzen will ich nach und nach ſehen. —

Mainz hat mir den traurigſten Eindruck gemacht. Ich will dir ihn kürzlich ſchildern. Als ich von Hochheim herunterfuhr, rührte mich die Nacktheit der ſonſt ſo ſchön bekleideten Flur um die Stadt. Näher die hohe Ruin des maleriſch in ſich ſelbſt geſtürzten Liebfrauenthurms. Kaum war ich abgeſtiegen, ſo ging ich durch die Stadt. Es war Mittageſſenszeit, alſo die Gaſſen einſam. Ich wandelte zwiſchen den Trümmern der Paläſte von Dalberg und Ingelheim, wie zwiſchen Gräbern; ging herab zur Franciſcaner-Kirche, roch die 200 bei ihrem Einſturz lebendig begrabenen Franzoſen, deren Jammergeheul mir ſchon geſchildert worden war; ſah Bücher der Dominicaner zerriſſen, halb verbrannt unter dem Schutt; ſah das Haus der Gräfin Keſſelſtadt (einer mir ungemein werthen, vortrefflichen

Frau), ſah neben dem ihrigen des kaiſerlichen Miniſters Haus liegen; zur Seite die oft als Meiſterſtück des Geſchmacks bewunderte Dompropſtei, noch in den Trümmern ſchön; dann die grauenvolle Scene der Liebfrauenkirche, des Weihbiſchofs Hauſes, den hohen Dom mit Schutt bedeckt und umringt (ſein Gewölb iſt nicht gebrochen) und von da weit hinein in die Gaſſen die Reſte des Brandes. — Ich hatte genug. Als der Mond aufging, begab ich mich in die kurfürſtliche Favorite. Den Eingang fand ich; einige der neu angelegten Wege noch, in denen ich dem Kurfürſten oft wie ein Freund, oft mit einem großen Pack Vorträge zur Seite gegangen; ſonſt fand iſt nichts; nicht konnte ich mit Gewißheit die Stelle des Pavillons erkennen, wo ich 1790 einen Theil meiner Krankheit aushielt, nicht mehr jene Bäume ſehen, unter welchen ich 1790 unſere Mutter beweinend ging; ein Haufen Schutt, zermalmter Schutt, wenige Cornichen und Architraven, zeigten mir, wo das Schloß geſtanden, daſſelbe Schloß, wo ich manchen ernſtlichen und manchen frohen Auftritt gehabt, welches ich für Artois und Friedrich Wilhelm ſo glänzend geſehen, welches der Stolz des Hofes, der Luſtgarten des Publicums war. Ich ging heim, wie aus einer Predigt über Koheleth. In den 4 Tagen habe ich keinen frohen Menſchen geſehen. Alles iſt in einer ſtummen Gährung; jedermanns Hand und Mund gegen der andern; Elend, Druck, Uebelbefinden, Unzufriedenheit mit Freunden und Feinden, der alten und der franzöſiſchen Verfaſſung. So fand ich Mainz, obwohl auch viele gute Menſchen, die alte Treu und Liebe an mir bewieſen.

Zu Aſchaffenburg wurde ich von dem Kurfürſten mit der Freude eines Vaters empfangen; ſein, wirklich hoher, Sinn ringt mit dem ſchrecklichen Unglück, um nicht zu unterliegen. Ich fand ihm noch alle, vielleicht mehr moraliſche Kraft, und auch ſein Phyſiſches, wohl gealtert, doch daß man die Macht ſeines Willens darüber erkennen konnte. Der Abſchied war von beiden Seiten ſehr beweglich, und auch er erleichterte ſich ihn durch eine Ahnung (ſagte er) des Wiederſehens. Was ſoll ich dir von der Stimmung des Volks auf dieſer ganzen Gränze ſagen! Sie iſt weder laut (da die Heere noch dort ſind) noch vielleicht decidirt (ſo lange die Schickſale Frankreichs es noch nicht ſind); aber, wie ſie vor 10—20 Jahren war, iſt und wird ſie nicht mehr; alles iſt aus ſeiner Orbite; welche Kraft endlich prädominirend alles anziehen werde, was für ein neuer Umſchwung entſtehen ſoll, weiß Gott.

Ich bin nun wieder hier, in meiner vorigen Ordnung. Mit Wien bin ich mehr und mehr zufrieden. Geſchäfte, Studien, Vergnügen haben ihren täglichen Wechſel bei mir. Was zu wirken mir gegeben iſt, erfülle ich; es wird auch deſſen mehr werden. Indeſſen ſuche ich privatim deſto nützlicher zu ſeyn; drei Vätern habe ich vier Söhne auf den Weg gebracht, worauf ſie ihr Brod finden mögen: nämlich zweien zur Erlernung eines Handwerks geholfen, einen als Cadet untergebracht, einem Nahrung und Wohnung gegeben, damit er ſtudiren könne.

Dieſen Monat leſe ich nicht viel Solides, ſondern — recenſire. Ich habe es Hufeland am Ende nicht abſchlagen können, und es läßt ſich mancher gute Gedanke durch dieſes Vehikel unter die Leute bringen. Doch excerpire ich dabei den Pater Pez, die scriptores.

Ich habe Altdorfern *) mit recht vielem Vergnü-

---

*) Aelteſten Sohn von M's Jugendfreund, dem Rector

gnügen geſehen. Er iſt nicht nur ſehr ſchön gewachſen, und hat ein ausdrucksvolles Geſicht, ſondern er ſcheint ein Jüngling von Kraft, Feſtigkeit und Verſtand; anbei hat er Beſcheidenheit und ein gewiſſes Selbſtgefühl, das für ſeine Conduite Gewähr leiſtet. Schicke mir mehr ſolche Landsleute, wenn du ihrer findeſt. Ich konnte ihm hier nicht dienen, weil er zu gut adreſſirt war, um es zu bedürfen; aber ich habe mich ihm zu allem erboten, worin er mein je könnte bedürfen, ſo lange er beſonders in unſerer Monarchie iſt. Ich habe mit großem Vergnügen die Züge ſeines Vaters an ihm erkannt, und zugleich eben den richtigen Sinn deſſelben, womit er immer alles ſo geſund beurtheilt. Sein Vater hat mir geſchrieben, und ich gedachte ihm ſogleich zu antworten; die Reiſe kam dazwiſchen, und während der häuften ſich manche Dinge. Ich weiß, wenn du ihm dieſen Theil des Briefs abſchreibſt, er iſt zu billig, um mein Stillſchweigen für einen Mangel an alter Freundſchaft zu halten. Sage ihm aber ja, daß, gleich wie den Sohn, ſo ich auch den Vater bitte, ſich an mich als an einen redlichen, thätigen Freund in allen Fällen zu adreſſiren, wo ich mit Rath oder irgend einer Art von Verwendung dem trefflichen Jüngling dienen könnte. In der That werde ich es immer mit wahrem Vergnügen thun.

Es offenbaret ſich mehr und mehr eine große Kriſis, derer, welche den genius saeculi durch alte Religioſität, Disciplin und Wachſamkeit bezwingen, und derer, die in demſelben arbeiten möchten, in

---

tor des Gymnaſiums und Profeſſor der Theologie zu Schaffhauſen. Der junge Mann ſtarb zu Odeſſa im Jahre 1807. A. d. H.

der Hoffnung ihn zu leiten, daß er nicht ausſchweife. Beides braucht erſtaunliche Weisheit und Kraft. Aber finaliter prädominiren kann jetzt noch keine Partei, bis die Vorſehung ſo oder anders das öffentliche Schickſal entſcheidet; und nie war ihr Rath ſo geheimnißvoll, nie wunderbarer ihr Weg in Leitung der Menſchen. Selig ſind die noch nichts ſehen und doch glauben!

Deine Bücher reüſſiren hier ſehr gut; ſie kommen in allen Katalogen und werden geleſen. — Die Acerra philologica aus dem Mittelalter iſt eine gute Idee.

Tauſend zärtliche Grüße ꝛc.

J. v. M.

192.

Wien, den 15 Nov. 1795.

Profeſſor V— iſt ein Mann von Genie und von dem beſten Charakter. Die erſten Bände ſeiner europäiſchen Republik ſind beſonders vortrefflich; in ſpätern Schriften hat er ſich zu viel vernachläſſiget, hat ſich zu ſehr en négligé vor dem Publicum gezeigt. Er iſt aber ſehr fähig in dem beſten Geſchmack zu ſchreiben und in allem zu reüſſiren, was er unternimmt. Von dem franzöſiſchen Unſinn iſt er weit entfernt, und eigentlich für diejenige altdeutſche Verfaſſung, deren Grundzüge ſich am beſten in der engliſchen darſtellen. Weil man aber ſeinen Namen gern haben wollte, wurde er (man ſagt ohne ſein Wiſſen) in den Mainzer Club eingeſchrieben, den er aber ſofort aufgab, als auch der ſchwache Anſchein einiger Vernunft in deſſen Betragen verſchwand. Er iſt ein guter und geiſtreicher Mann, den ich liebe.

Trenchin iſt alſo auch geſtorben. Seine Wittwe kam von Sinnen, ſoll ſich aber erholen.

Einige meiner Genfer Freunde, Trembley, Saladin fangen an ihr Feld zu bauen, und Söhne zum Feldbau zu erziehen. Aller immaginäre Reichthum iſt fort.

Wegen der Senſualität im Eſſen und Trinken ſoll Hr. S. für mich ganz unbeſorgt ſeyn*): ich habe zu viel Plan, zu großen Arbeitsdurſt, und zu wenig Muße, mich ihr zu überlaſſen, komme eher davon ab, obſchon ich gern mit Freunden mich freue, und den Fehler habe, lieber gut als ſchlecht zu eſſen, auch, ohne in κωμοις και μεθαις zu leben, den Freudenbecher nicht verſchmähe. Uebrigens wird in Wien nicht mehr geſchwelgt als in Bern, und, wie ich höre, lange nicht ſo wie in Petersburg. Die Oeſterreicher ſind eine recht gute Nation, die gern genießt, gern ſieht wenn andere genießen, und die ich überhaupt nicht anders wünſche, als ſie iſt. Sie iſt aufgeklärt genug, um glücklich zu ſeyn, und nicht ſo ſuperfein, daß ihr nirgend wohl wäre.

Daß der Rauch**) wenig Licht gibt und kein Feuer verräth, habe allerdings ich mit möglichſter Höflichkeit zu verſtehen gegeben. —

J. v. M.

Ich bitte dich, da in meiner neuſten theologiſchen Literatur, Annis 1774 — 80, 83 — 92, nicht wenig Lücken ſind, und ich nicht ſelten auf Dinge ſtoße, die mir wirklich unbegreiflich vorkommen, mir ein paar Sachen gelegentlich erläutern zu wollen, z. B. deinen verſtorbenen Freund Koppe, wie der mit der Bibel umgegangen, und doch bei ſo gutem Namen geblieben? Wie nun C—nn ſchreibt und gleichwohl Prof. Theol. christianae iſt; überhaupt durch welche Gradationen es dahin gekommen, daß man in der heiligen Schrift frecher, als in einem Profan-Autor ganze Haupttheile und Bücher wegſtreicht! Was ſind die Beiträge zum vernünftigen Denken in der Religion? In welchem Sinn iſt das Buch geſchrieben?

---

*) Dieſer Herr hatte mir geſagt: „in Wien werde nur gegeſſen und getrunken, Müller werde es auch mithalten müſſen und dann bald ſeyn wie die andern.“ A. d. H.

**) Seine Sammlung Scriptor. Austriacorum. H.

195.

Wien, den 14 Dec. 1795.

In dieſem Jahre hatte ich viele außerordentliche Ausgaben zu beſtreiten. Es ging alles über mich, ſo daß ich das allermeiſte ſchon Zurückgelegte wieder habe zuſetzen müſſen. Bei dem allem bin ich zufrieden; für vieles habe ich den Werth; anderes war unvermeidlich; im zweiten Jahre ſoll es ſchon beſſer geben; die Ausſicht iſt für die Zukunft nicht übel. Es iſt hier Grundſatz und Sitte, daß wenn ich 9—10 Jahre gedient, ich mit Beibehaltung wenigſtens eines Drittheils meines Gehaltes reſigniren kann, und ich werde trachten mehr zu verdienen. Schon mit jenem aber wollte ich, wenn es mir erlaubt wird, in einer ſchweizeriſchen, wo nicht in einer Stadt unſeres Italiens vergnügt meinen Studien und der Vollendung meiner Schriften obliegen können.

Es iſt wahr, daß bei gegenwärtiger Unſicherheit aller europäiſchen Sachen in publicis et in privatis von ferner Zukunft ſich wenig ſagen läßt; ich habe aber einen auf Erfahrung ſich gründenden Glauben an die providentielle Leitung meines Lebens; ich bin mir bewußt, auch hieher ohne das mindeſte Zuthun von meiner Seite unter den ſonderbarſten Umſtänden gekommen zu ſeyn, und noch iſt nicht erſchienen, was wir ſeyn werden; ich erlaube mir aber auch nicht leicht einige Selbſteinwirkung in die Leitung meiner Schickſale. Wer mit gutem Auskommen, Ehre, Studienmuße und guten Ausſichten durch die unſichtbare Hand in eine Felſenkluft geſtellt iſt, bis der Sturm vorbeigeht, hat auch kein Verdienſt von ſeiner Zufriedenheit.

Von Tronchin und Bonnet habe ich nichts bekommen. Jener hatte ſeinen meiſten Reichthum in Frankreich. Dieſer — ach! er wurde — wie ſoll ich ſagen — zuletzt ſo kindiſch, daß er alle ſeine Manuſcripte einem Menſchen vermachte, der wohl in ſeinem Leben keine zehn Bücher von Anfang bis zu Ende geleſen hat.

Die Fruchtſperre iſt eine Vorſorge, die der Kaiſer ſeinem in Vorderöſterreich liegenden Heer und den Unterthanen ſchuldig iſt, welchen deſſen Verpflegung obliegt, beſonders weil der Marktpreis des Kornes bereits wenigſtens um ein Drittheil geſtiegen und Gefahr einzutreten anfing. Die Schweiz wird ſich für den Winter und noch längere Zeit gewiß verſehen haben; ſie wußte, daß Krieg und in ſolchem dergleichen etwas möglich iſt. Auch ſind über Lindau und andere Ausbruchsſtationen in dieſem Jahre dreimal ſo viele Früchte in die Schweiz gegangen als ſonſt. Wo wären die hingekommen?

Lebe wohl mit deiner Maria, lange Jahre des Glückes, in immer wachſender Vollkommenheit, bei friedlichem Genuß ächter Freude. Auch ich, Freund, werde nun die 42 zurücklegen! Viele Jahre und noch nicht viel gethan, ſo wie ich's möchte und ſollte! Ich ſuche nun gern in den Hiſtorien, wer noch ſpäter angefangen habe ſich zu zeigen. Im Stillen iſt hin und wieder etwas Gutes geſchehen, gegen das Schlimme hart gekämpft worden.

Im Ganzen iſt mein Wahlſpruch Karls des Fünften Plus ultra! Doch ſehe ich auf's Vergangene nicht ohne Zufriedenheit zurück; ich war ein gutmüthiger Menſch, der gern Vergnügen machte und hatte. Dein J.

194.

Wien, im Februar 1794.

Mein theuerſter Bruder, den ich als mir neugeſchenkt mit gedoppelter Empfindung umarme! Dank vor's erſte dem, der dich gerettet! Ueber die Urſache deiner Krankheit war ich ungewiß; könnte ich nur zu ihrer Entfernung für die Zukunft etwas beitragen! mich einmal zu beſuchen, würde wohl die beſte Cur ſeyn. —

Dein Brief hat mir in mancher Rückſicht beſondere Freude gemacht. Hierunter zähle ich zumal mit, was du mir von deinen ungedruckten literariſchen Schätzen ſchreibſt. Wie ſehr wünſchte ich ſie benutzen zu können! Sie geben meinem Wunſch, einſt (wie ſehr innigſt iſt dieſes mein Verlangen!) wieder in dem Vaterlande (ob eben der Vaterſtadt, hiervon wollte ich weniger beſtimmt reden) meine Studien zu treiben, erneuertes Leben. Ich bitte dich alſo bloß, dieſelben zu vermehren*) und aufzubehalten. Daß mich freuen wird, ſie durch dich ſelbſt bearbeitet zu ſehen, dieſes verſteht ſich. Einen einigen Irrthum finde ich in deinem Briefe, du hältſt, wenn ich im Ausland ſterben ſollte, meine Sachen für verloren. Wie es mit anderm gehen wird, kann ich um ſo weniger ſagen, da ich nicht weiß, wie viel ich hinterlaſſen werde, aber meine ſämmtlichen Bücher und Schriften dir ſogleich zukommen zu laſſen, dafür habe ich durch ein förmliches Teſtament Vorſorge getragen. — Ich habe ſeit einigen Monaten keine Bücher gekauft, wegen der dir neulich bemerkten erſchöpfenden Ausgaben, welche ich im vorigen Jahre hatte, und wozu nun die Kriegsſteuer kommt, welche mir nach Reichsgeld die beträchtliche Summe von 518 fl. 24 kr. koſtet. Indeſſen habe ich genug zu leſen. Ich arbeite den ganzen Tag; immer wenigſtens 10, meiſt 12, auch bis 14 Stunden.

---

*) Dieß iſt geſchehen; gar vieles bloß zum Gebrauche des geliebten Bruders. A. d. H.

Gibbons Tod (ſo wenig ich unter ſeine enthuſiaſtiſchen Verehrer gehöre) hat mich durch die Betrachtung auf's neue in Feuer geſetzt: daß dieſer ſein Werk doch vollendet. Mein Plan iſt größer, mein Zweck ganz ein anderer, viel mehr moraliſch, und ich würde meine ganze Seele hineingießen; aber um ſo weniger darf ich zu Vervollſtändigung meiner Materialien Zeit verſäumen; zu letzterer habe ich in der That Muße genug: wann es aber zum Verarbeiten kommen wird, das wird einſt wieder eine jener Leitungen Gottes beſtimmen, die ich oft ſo ſichtbar gefühlt; daß es geſchehen wird, ahnet mir ſtark, verſpricht mir ein gewiſſes Gefühl: ich werde es thun und nach der Ausführung, wie nach ausgeſpielter Rolle, abtreten, ſterben. Meine Maxime beim Studiren iſt übrigens, zu ſuchen in nichts fremd zu werden, Religion und Vaterland aber am wenigſten zu vergeſſen: daher wechsle ich in meiner Lectüre ab; die vielen Stunden, welche ich auf der Canzlei übrig habe, ſind für die Hiſtorie der Erbſtaaten des Kaiſers, und nun ich Peß vollendet, habe ich die hungriſchen Scriptores vor die Hand genommen. Alles excerpire ich in die dreißig Bücher, worein ich meine Univerſalhiſtorie eingetheilt. Wenn es ſo fortgeht, ſo kann ich nach meinem fünfzigſten ohne Präſumtion eine ganz gute Ausarbeitung beginnen. Ein Foliant von der theuren Hand des Großpapa iſt wirklich die 721ſte Nummer meiner Excerpten. Unter der Hand bildet ſich mein Plan durch die Betrachtung des für die Menſchen wahrhaft Wiſſenswerthen, immer mehr aus, beſchränkt ſich immer mehr auf Geiſt und Sitten. In his versamur, ſagt der alte Plinius; das freut mich ſo; hierüber vergeht mir die Zeit immer zu ſchnell. Bei euch zu ſeyn, iſt meines Herzens Verlangen, aber du ſelber haſt mir bemerkt, und ich glaube es, daß 1500 fl. mir jährlich nöthig ſeyn würden; ich muß alſo zuwarten, bis ich erſpare, oder bis mir auf irgend eine Weiſe zufließt, was mir zum Capital dieſer Summe abgeht; ſintemal ich Gelderverdienſt mit der Feder zwar im Nothfall brauchen, gewiß aber, als zu meinen Planen und nach meiner Art unſicher und zweckwidrig, nie ohne Noth mir zum Auskunftsmittel machen möchte. Lavater, irgend wo, die Schrift weiß ich nimmer, inſiſtirt herrlich auf das Verdienſt und die Weisheit des Wartens. Daran ſtudire ich gewaltig, und eine ganz leichte Lection iſt's mir nicht.

Auf die perſiſchen Memoiren bin auch ich um ſo begieriger, da ich mit Sacy's ingenioſem Syſtem (ſ. die Göttinger Anzeigen von dieſem Buche) meine (mit Herders einſtimmige) Vorſtellung nicht zu vereinigen weiß.

Die Welt geht mehr und mehr durch einander. Ich ſehe zu. Wohl ſagt der 146ſte Pſalm: „Verlaſſet euch nicht auf Fürſten!“ — Ueberhaupt finde ich die beſte Lebensweisheit, und für alles, in dieſen uralten Liedern. David war aber wirklich ein großer Menſchen- und Weltkenner, weil er ſelbſt ein fühlendes Herz und einen Geiſt voll Feuer und Leben hatte.

Ich habe den Irenäus excerpirt. Nun bin ich an Canisii äußerſt unterrichtenden, intereſſanten lectionibus antiquis. Haſt du den Sulpicius Severus ſchon geleſen? Die Kirchenhiſtorie iſt niedlich, und (gar ſelten) noch am Ende ſehr billig; aber auch die Bücher de vita B. Martini werden dich freuen; ſie ſind voll Salbung. Möchte man nicht auch jetzt wieder nach Oberägypten? Anachorete werden? Ich bin dabei! Von Wurzeln, Milch und Waſſer will ich gern leben, doch meine Bücher möcht' ich mir ausbitten.

Von Mainz bekomme ich aufs neue Lamentationen. Die Hand des Höchſten liegt ſchwer über gewiſſen Menſchen. Ich kann dir nicht ſagen, welche Reflexionen ich dabei mache; aber das Reſultat iſt — ich bete an, die Wege des Herrn ſind gerecht und voll Weisheit!

Mir iſt unſers Decanus Meyers ehrwürdiges Andenken noch ſo lebendig, daß wenn ich mir einen wahren Biſchof der chriſtlichen Kirche in alten Jahrhunderten denke, ich oft den Eindruck ſeiner Züge und Geſtalt dazu borge. Eine Bitte: ich finde in des Greſtrapa's Schriften: Conrad Meyer, J. U. D., Bürgermeiſter zu Schaffhauſen, muß 1599 Stadt und Land meiden; iſt 1601 zu Mayenfeld geſtorben. Wie das*)? Weißt du mir nichts von dieſer Geſchichte? Dunkel wie ein Traum gedenke ich mir etwas aus den allererſten Jahren meines Leſens. Erzähle mir, was in deinen Manuſcripten davon ſich findet.

Von Forſter ſind gewiß keine Schriften übrig, das Herbarium ausgenommen, für deſſen Erhaltung der Prinz von Preußen ſich angenommen. Sonſt hat er alles, was er hatte, drucken laſſen.

---

*) Wegen Schulden? H.

Baggeſen war bei mir; es iſt viel in ihm, vieles recht Vortreffliches; in allem (und wäre das möglich!) bin ich wohl freilich nicht ſeiner Meinung.

Ich hätte wohl ſehr gewünſcht, anſtatt des abgehenden kaiſerlichen Miniſters in die Schweiz zu kommen; es ſoll aber Maxime geworden ſeyn, keinen aus dem Lande Gebürtigen dahin zu accreditiren.

Deine herzlich geliebte Maria drücke recht zärtlich an dein Herz; ich danke ihr für das, was ſie dir in deiner Krankheit geweſen, und liebe ſie (viel geſagt) wie dich.

Gruß den Geliebten zu W. Am 12 Februar habe ich Nachts ſehr innig unſers guten, treuen Vaters gedacht, der vor 15 Jahren an dieſem Tag ſtarb. Bald habe ich mehr in jener als dieſer Welt! Das Wiederſehen, wie ſchön muß es ſeyn!

J. v. M.

193.

Wien, den 12 April 1794.

Liebſter Bruder, mein Freund! Mit Ungeduld erwartete ich allerdings deinen Brief vom 18 März (der mir auch wirklich einige Tage ſpäter als ſonſt zugekommen); vieles hätte ich dir zu ſchreiben, vieles hatte ich mir vorgenommen, weil mein erſter Gedanke bei allem, was mich ein wenig bewegt, an dich iſt. Indeß lieber nichts. Ich bin körperlich wohl. Hiernächſt mir bewußt, ohne mein Zuthun, durch eine Leitung der Vorſehung hier zu ſeyn. Daß ich aus der Schweiz gebürtig, daß ich proteſtantiſch*), was ich für Bücher geſchrieben, war vorhin bekannt, und es iſt von mir nie etwas im Winkel geſchehen. Alſo kümmert mich, wenn ich's reiſe, nichts; den Wirkungskreis kann ich mir nicht ſelbſt geben (inſofern er das Geſchäftsleben betrifft); und noch dazu habe ich den unerwünſchten Troſt, zu ſehen, daß verſchiedenes beſſer gegangen wäre, wenn mein Rath Gehör gefunden hätte. Genug von dieſen Dingen. Der Gott unſerer Mutter, dem der ſterbende Großvater mich empfohlen, und auf den ich mit Zuverſicht ſehe, wäre nicht der er iſt, wenn im Lande der Verlaſſenheit, wo mich niemand kennt, er mich auch verließe. Es wird ſich noch geben. Wer weiß, daß er eine Ewigkeit vor ſich hat, kann warten. Schreibe mir nicht über dieſe Sache; ich ſprach dir nur einmal davon, damit du noch inniger meiner gedenkeſt.

---

*) Hiervon war damals ſtark die Rede. H.

In ſolchen Gemüthslagen, wie herrlich die Pſalmen! Welch ein Commentarius derſelben! Der 23ſte — jener Vers: *) גַּם כִּי־אֵלֵךְ בְּגֵיא צַלְמָוֶת ! —; die erſten ſieben Verſe des 37ſten, der 103te, der 116te, der 91ſte — auch andere — ſind mir koſtbarer als Geld. Hienächſt wünſche ich, daß du Lavatern ſageſt, wie nahrhaft für meine Seele die Handbibliothek zu ſeyn pflegt. Vor andern Stücken hat Cunningham's Brief über das Concentriren, Simplificiren, über den Satz, daß das ganze Chriſtenthum darin beſtehe, zu glauben, zu wollen, was der Herr geſagt und gewollt, weil er es gewollt und geſagt, mich ſehr gefreut. Herrlich iſt auch der von Lavater ſelbſt oft ausgeführte Satz: daß wir einen Gott brauchen, der willkürlich handelt; in der That ſonſt iſt's εἱμαρμένη **). Gebet iſt ſodann

---

*) „Und ob ich auch wanderte im finſtern Thal."
**) „Blindes Schickſal."

Thorheit; ſo iſt hingegen alles zu hoffen, und beſonders für die ſo es am meiſten bedürfen, und keine andere Hülfe haben. — —

Uebrigens beſchäftige ich mich den ganzen Tag. Morgens um 6 Uhr fange ich an, und zwar ſeit dem 24 März mit Fortſetzung meiner Geſchichte der Schweiz. Werde ſie gedruckt, wo und wann ſie wolle, ſey ſie mehr oder weniger unausführlich; ich will vor's erſte verarbeiten was ich habe. Es gibt freilich ſelten über eine oder anderthalb Seiten in den zwei Stunden von 6 bis 8 Uhr; aber die machen im Jahre doch 365 oder 411. So habe ich im Sinne, bis zur Vollendung, und nachmals eben ſo mit der Univerſalhiſtorie fortzufahren. Uebrigens trachte ich, ſo deutlich als ich kann, zu ſchreiben, und gedenke dem Leſer noch andere Erleichterungsmittel zu verſchaffen; doch geſtehe ich beim Nachleſen in den vorigen Theilen die ſo gar große Dunkelheit und Steifigkeit, welche einige Recenſenten fanden, auch noch jetzt nicht, oder doch nur in einzelnen Stellen finden zu können.

Dieſe Beſchäftigung, und anderes zieht mich freilich oft mit Macht nach dem lieblichen Helvetien hin! Manchmal regt mich wieder der romantiſche Gedanke, alles zu verlaſſen, wenn ich nur ſo viel habe, um mit meinen Büchern auf den Alpen, wie Ulrich von Hutten, Einſiedler zu ſeyn. Secretum iter et fallentis ſemita vitae. Nur war in den Führungen meines Lebens bisher ſo viel Unerwartetes, ſo manches überraſchend Providentielle, daß ich mich wie einen Soldaten betrachte, der unabgerufen den Poſten nicht verlaſſen ſoll.

Nun zu deinem Brief. Sehr hat mich erfreut, daß die katholiſchen und reformirten Schweizer ihren Vertrag redlich gehalten.

Schreibe mir, ſo genau du es weißt, wie die

Diſpoſition unſers (des ſchweizeriſchen) Landvolks iſt. Die Unruhen in Bündten haben mir eine gewiſſe Beſorgniß gemacht, es möchten die Agenten des Auslandes etwa in den gemeinen Herrſchaften, welche auf deutſcher Seite liegen, einen ähnlichen Zunder zubereitet haben, der ſich dann verbreiten könnte; brennbare Materie findet ſich leicht.

Vom Großvater hatte ich nicht viel Ungebundenes, dieſes habe ich binden laſſen; auch die Bände von ihm ſind mir heilig, denn — weißt du es? — er hat ſie ſelbſt gemacht; noch erinnere ich mich, ihn vor 36 Jahren in dieſer Arbeit geſehen zu haben.

Opera posthuma von mir, Liebſter! werden keine herauskommen. Unzählige Excerpten habe ich; aber daraus iſt wenig zu machen, als durch Verarbeitung. Uebrigens habe ich ſie auf mehr als eine Art gemacht: Anfangs nach Hallers (Methodus studii medici) und Zollikofers Methode, keine Zettel, nach der Chronologie, deren habe ich viele Tauſende. Hernach, da ſolche mir nicht erlaubten, ohne Gefahr ſie zu verlieren, dieſelben überall nachzuſchleppen, ſchrieb ich unordentlich, ſo wie mir die Bücher vorkamen, die Auszüge in Cahiers in Folio und in Quart; worüber ich ein (ſehr unvollkommenes) Repertorium habe. Seit mehreren Jahren, da ich meine Univerſalhiſtorie in 24 Bücher eingetheilt, habe ich ſo viele Cahiers in Folio, in deren jedes ich alles, was ich über eine gewiſſe Periode finde, ſo wie ich's finde, zuſammenſchreibe. Ueber alle Bücher, die ich ſeit 1779 excerpirt, habe ich einen Katalog, worin ſie nummerirt ſind. Z. B. 732 bedeutet den dritten Band von Schwandtners Script. rer. Hungaricarum; 732, 1 bedeutet Lucii Hist. Dalmatiae et Croatiae, welche in 732 das erſte Stück iſt; 732, 1. 1 bedeutet von Lucii Hist. das erſte Buch. Nun finde ich in dieſem alten Buche

z. B. eine Urkunde Creſimirs, Königs der Croaten, von 1072; dieſe kommt in das Cahier XIX, weil das XIX Buch meiner Hiſtorie von 960 — 1073 geht; in eben dieſem 732, 1, 1 iſt eine Urkunde von der Capitulation der Stadt Zara 1243; kommt in mein Cahier XX, weil mein XX Buch von 1073 — 1250 geht u. ſ. f. Nun ſetze ich den Fall, ich will das Werk ausarbeiten, und bin zum XVI Buch gekommen; dann leſe ich alles in dem XVI Cahier Enthaltene, alles in meinen vorigen Excerpten zu der XVI Periode Gehörige, ordne es, meditire es, und ſchreibe das Buch — wenn ich kann! — — Adieu.

J. v. M.

196.

Wien, den 6 Junius 1794.

Mein Liebſter! Ich freu' mich herzlich deiner Beförderung *), ſowohl weil ſie deinem Geſchmack an der Bildung junger Leute zu arbeiten ſehr gemäß iſt; als weil ſie, in Verbindung mit deiner bisherigen Stelle (ich ſetze voraus, du behalteſt ſie zugleich) doch einen etwelchen Beitrag zu Beſtreitung deiner Ausgaben liefert. Auch die begleitenden Umſtände erfreuen mich recht ſehr, weil ſie mir ein ſehr erwünſchter Beweis der guten Geſinnungen unſerer vaterländiſchen Obrigkeit ſind; ich verehre und liebe ſie dafür.

Mehr und mehr wird durch viele Urſachen in mir der Wunſch lebendig, mich von dem Geſchäftsleben und überhaupt allen Aemtern gänzlich zurück, in ein äußerſt einfaches, ſtilles, nur meinen literariſchen Arbeiten gewidmetes Leben zurückzuziehen.

---

*) Zum Profeſſorat der griechiſchen Sprache.

H

Da ich aber (zum Ruhm rechne ich mir dieſes) bei den wichtigen Stellen, die ich bekleidet, mich nicht bereichert habe, ſo hätte ich zur Erreichung meines Wunſches nur zwei Reſſourcen: die Intereſſen meiner Gelder und tägliches Verdienſt. Die Nothwendigkeit des letztern ſchreckt mich ganz nicht ab; Rouſſeau hat ſich mit Notenſchreiben beholfen; ich würde für die A. L. Z. etwas fleißiger ſeyn, meine vaterländiſche Geſchichte vollenden, und nach dieſem eine andere ähnliche Unternehmung (wie meine Univerſalhiſtorie) thun; könnte auch zu Zeiten in einer Stadt wie Bern, Lauſanne oder Genf iſt, daſſelbe Werk wie ehemals curſweiſe vorleſen; mit Einem Wort, es gibt Reſſourcen.

— — Mein Plan wäre dieſer: die Intereſſen meines ererbten Vermögens wären für die Lebensnothwendigkeiten; der übrige Erwerb für das Anſtändige und die Lebenserleichterungen; hiezu dann etwas weniges für Unfälle (mit Krankheiten oder ſo etwas) *en reserve*. So vermeinte ich frei, ruhig, rühmlich und nützlich exiſtiren zu können. Abauzit hatte nicht mehr als ich, und verſchmähete die Mühe zu erwerben. Jetzler wird auch nicht viel mehr gehabt haben, und ich würde mich an eine eben ſo einfache Lebensart leicht gewöhnen; denn eigentlich genieße ich überhaupt nicht viel, nichts Beſonderes; und der beſte Genuß, der den die Natur, die Literatur, die Freundſchaft gibt, koſtet, wenn man will, nichts; zumal ich Bücher genug habe, und in der Schweiz eine Menge noch (ſchon bei dir, bei der Leſegeſellſchaft, bei den öffentlichen Bibliotheken, und in Zürich) finden würde. Die Hauptſache iſt und bleibt jene Sorge für ſichern, regelmäßigen Eingang der für die Lebensnothdurft nöthigen Gelder; hierüber bitte ich dich ſehr zu reflectiren, als auf eine mir ſehr wichtige Sache; um ſo mehr, da, wenn ſie ins Werk geſezt würde, ſie uns wieder zuſammen, oder doch nahe brächte. Uebrigens habe ich hier mit keinem Menſchen davon geſprochen, und es hängt auch noch von allerlei Umſtänden ab; ſollte es geſchehen, ſo müßte ich (das verſteht ſich) alsdann zu allererſt mich an den Kaiſer wenden, weil ich nicht ohne Genehmigung einen Dienſt, wie dieſer iſt, aufgeben könnte; und ich hoffe, daß die Gründe, welche mich auf den Gedanken bringen, von der Beſchaffenheit ſollten gefunden werden, daß der Kaiſer mich auch nicht ohne einige Beiſteuer entlaſſen würde. Ueberhaupt würde ich auf das Beſte, und mit allgemeiner beſter Zufriedenheit auch hier, mein Project ausführen; ich habe meine politiſche Laufbahn allezeit pflichtmäßig und mit Ehren geführt, eben ſo würde ich ſie endigen, und nicht anders. Sonderbar würde meine Entſchließung den meiſten Menſchen ſcheinen, weil die Mode, die Welt zu verlaſſen, ſeit den mittlern Zeiten immer ſeltener wird; obſchon ich ſie ſehr natürlich finde, ſobald einer die Welt einmal *kennt*.

Einen tiefen entſetzlichen Eindruck hat mir die Mordſcene in Paris vom Oſtertag und beiden folgenden Tagen gemacht, wo die Parlamentspräſidenten und Räthe, wo *Malesherbes* und die Seinigen hingerichtet wurden; ächte Senatoren des alten Roms, die unbeſcholtenſten, edelſten, reinſten Männer von wahrer Cultur und Moral, die man verehren *mußte* und nicht kennen konnte, ohne ſie zu lieben. Es war ſo ein Tag wie jener, als der edle Catulus, der ehrwürdige Scävola, der alte M. Antonius und alle Zierden des Senats durch des Marius Mörder zugleich fielen. Ich habe nicht ſchlafen können, es hat mich mehrere Stunden zu Arbeit und Vergnügen unfähig gemacht; mir war, als ſähe ich ſie, dieſe dem Pätus Thraſea

zu

zu vergleichenden Männer, und als hörte ich Tacitus noch einmal rufen: jetzt iſt die Tugend ſelber gefallen! Was gäbe ich darum, ihre letzten Stunden, alle Umſtände, wie jeder ſtarb, genau zu wiſſen, gemalt zu ſehen! Denn es ſind Zeiten ubi animus magnis exemplis roborandus est.

Sehr lieb iſt mir, was du von der fortwährend guten Stimmung des ſchweizeriſchen Volkes meldeſt. Der über unſerm Vaterlande ſeit ſo vielen Generationen wohlthätig waltende Genius der helvetiſchen Freiheit erhalte unſerm Volke den Verſtand, das Weſen nicht dem Schein aufzuopfern, und unſern Regierungen den geſunden Sinn, jenes ihm immer fühlbar zu erhalten, und ſich ſelbſt in capite et membris zu reformiren, damit keine Ausbrüche kommen dürfen.

In der Ausarbeitung meiner Hiſtorie bin ich für einige Wochen unterbrochen worden, weil ich endlich einmal meine vielen tauſend Briefe, Verträge, Noten u. ſ. w., beſonders ſeit 1787, in Ordnung legen mußte. Wenn ich je mein obiges Project ausführen könnte, ſo wollte ich mich recht beeifern, aus der Schweizerhiſtorie κτημα ες αει, μαλλον ἢ αγωνισμα ες το παραχρημα zu machen.

Ich las neulich im Plutarch (Lucull oder dem vorhergehenden), wie er aus einer kleinen unberühmten Stadt ſey, daß er aber das hohe Rom dafür verlaſſen und in Chäronea lebe, eben damit ſie nicht noch unbedeutender werde. Ich verbitte die Anwendung, denn obſchon Schaffhauſen und Chäronea ſo ziemlich gleich ſeyn mögen, fehlt gar viel an dem andern Parallel.

Excerpirt habe ich ſeit kurzem etliche zwanzig Lebensbeſchreibungen aus dem Plutarch, den halben Dio (ich habe die ſchöne Reimariſche Ausgabe), die vier erſten Bücher des Procopius, einen halben

Band von Canisii lectt. antiq., und die Excerpta de legationibus.

Wie man in Frankreich nun wieder auf Gott und Unſterblichkeit zurückkommt! Es iſt aber Gang der Menſchheit, und ſogar des einzelnen Menſchen: von einem Extrem auf's andere, und Ruhe im Mittelpunkt, worin allein die Conſiſtenz iſt. — *Mein* Wunſch geht auf den Frieden, auf die Stillung des aufgeregten Revolutionsgeiſtes, deſſen Ausbrüche und Operationen ſonſt *unüberſehbar* werden, und unnennbares Unglück durch die ganze europäiſche Welt verbreiten können. Mais, on fait la guerre quand on veut, et la paix quand on ne peut.

Adieu, liebſter Bruder! Ich bin übrigens geſund; laß dich meinetwegen nichts kümmern; es kann ſich plötzlich beſſer wenden, als ich ſelbſt es vorzuſehen wage. Bewußtſeyn und Glaube ſtärken in allem; und ich halte mich an die Erfahrung meines eigenen Lebens.

J. v. M.

198.

Wien, den 23 Julius 1794.

Danke recht ſehr mein liebſter beſter Freund und Bruder, deinem würdigen Schwiegervater, den ich von Herzen verehre und liebe, für ſeine verſtandvollen Zeilen, die mich durch die darin herrſchende Theilnehmung ſehr gerührt. Noch einmal habe ich alles überlegt, und zu viel Providentielles in den Führungen meines Lebens gefunden, um herein pfuſchen zu dürfen. Ich will warten und vertrauen; vieles kann ſich auf einmal zum Beſten ändern; zumal da ich nicht *mich* ſuche, ſondern einig zu wirken, ſo lange es Tag iſt, ſo oder anders.

Ich bin — phyſiſch ganz wohl; ich ſtudire ſehr viel,

d. i. ich ſammle zu künftigem Gebrauch, will auch verſuchen, ob ich zum Ausarbeiten den Muth finden kann. Ich ſtärke mich möglichſt, und, wie du aus obigem ſiehſt, nicht ohne Frucht.

Daß ich indeſſen ſammle, apis Matinae more modoque, wirſt du daraus ſehen, daß ich ſeit meinem letzten den (intereſſanten) Agathias, den (ſchlechtern, doch merkwürdigern) Theophylaktus Simokatta, das (manchmal zum Lachen unwiſſende, bisweilen ſehr ſonderbare) chronicon paschale, einen guten Theil des (wichtigen) Syncellus geleſen, in dem (trefflichen) Dio Caſſius und im Caniſius fortgefahren habe.

In dem religiöſen Mandat unſerer Obrigkeit hat mich erſtlich der Gedanke ſelbſt erfreut: daß Bürgermeiſter, klein und große Räthe hierüber mit ihrem Volke reden; und dann die Mäßigung, der väterliche Ton. Von der Sache ſelbſt bin ich persuasissimus, und ſo überzeugt, wie nothwendig ſie zur menſchlichen Glückſeligkeit iſt, daß unter den mannichfaltigen Ideen, die mir oft vorſchweben, wie ich könnte mich nützlicher machen, dieſe mir eine der liebſten ſchon öfters war, zu endigen, wie ich angefangen, zurück zu treten in meine erſte Beſtimmung, und alle Welterfahrung, und was ich ſonſt gelernt, darauf zu verwenden, dem Vortrag dieſer großen Wahrheiten etwas Neues, Intereſſantes zu geben (wobei ich meine Bücher nebenher doch ſchreiben könnte). Das aber und anderes, das ob, das wo, und wann, und wie wird ſeyn wie Gott will.

Die Handbibliothek muß ich wieder vorn anfangen, da ich denn manch ſchönes Stellen auswendig lernen will. Ich kann dir nicht ausſprechen, welche Wirkung Lavaters Sachen mir thun. Es ſind ſo herrliche tiefe Blicke in's Herz; es greift ſo ein;

es iſt ſo adäquat, ſo wahr. Grüße ihn herzlich und treulich von mir.

Adieu, Liebſter, Allerliebſter! Möge Baden dir ſo froh ſeyn, wie es Poggio gefunden; ich erwarte für beide euch Lieben, daß die Quelle und der liebliche Thalgrund, wo man ſo friedſam ſpaziert, die alt berühmte Kraft ſegnend beweiſen werde. Wann werde ich euch wieder ſehen, geliebte Gefilde!

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque inglorius! O mihi campi!
O qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat, et ingenti ramorum protegat umbra!

ſ. Haller's „Geliebter Wald, geliebter Kranz von Büſchen!" ꝛc.

Adieu, noch einmal.

Tuus

J. v. M.

N. S. In meinem chronologiſchen Syſtem habe ich ſeit einiger Zeit ſtarke Aenderungen vorgenommen, die mir aber in der alten Geſchichte vieles erleichtern. Ich zähle jetzt das Jahr der Welt 7491 oder gar 7516, und werde einſt einen canon chronolog. entwerfen.

Frau Bonnet hat mir einen ſchönen Brief geſchrieben; ihr Mann, wenige Tage vor ſeinem Tode, als ſie allein bei ihm war, fing auf einmal unausſprechlich lieblich zu lächeln an, drückte ihr die Hand, ſprach, ma chère amie, je me sens élevé au ciel! und lag dann ſo eine ganze Weile, wie in einer Art von Entzückung. Er war einer der beſten Menſchen. die ich, ſelbſt in der Hiſtorie, kenne. Wie ſie ſich einſt freuten, er und ſie, als ich ihnen meinen Abriß der Kirchengeſchichte der erſten Jahrhunderte las und mit folgender Stelle ſchloß: Quant aux mortels heureux, dont la conviction est en eux-mêmes, ils ont le même avantage dans la considération de l'Histoire comme dans la décision des incertitudes de la vie: un principe, semblable à la colonne de Moïse, éclaire et vivifie leur esprit d'une lumière pure, qui ne les éblouit point, qui les dirige.

> Per varios casus, per tot discrimina rerum
> . . . . sedes ubi ſata quietas
> ostendunt.

O ami Muller, ſagte er, c'est ce que Dieu Vous donnera certainement, et nous nous y reverrons.

199.

Wien, den 25 Auguſt 1794.

Ich bekam geſtern einen Brief von unſerm Vetter S. Er beklagt ſich über die Leute, bei denen er lebt, und bezeugt ſich entſchloſſen „auszuziehen" wie Gott Abraham verheißen, in ein Land, das er ihm zeigen werde." Da aber der gute Menſch, meines Wiſſens, keine göttliche Erſcheinung darüber hat, Abraham auch in der That ein ganz anderer Mann war, ſo wünſche ich gar ſehr, daß es ihm nicht einfalle, etwa mich für einen Joſeph im Lande Cham zu verſtehen, der ihm geben würde, was er bedarf. Denn, ſo wenig ich dieſem Patriarchen an gutem Willen nachzugeben behaupte, ſo iſt doch S. nicht mein leiblicher Bruder, und, was die Hauptſache iſt, mußte Joſeph, ſo viel mir bekannt iſt, keine Kriegsſteuer noch Arrha bezahlen. Ich bitte dich, lieber Bruder, um die Güte, mit dem Menſchen zu reden, ihm zu ſagen, daß ich wegen vieler Geſchäfte (in der That, weil ich fürchte, er möchte meinen Brief mißverſtehen) ihm nicht ſchreiben könne, aber ihm.... zum Geſchenk gebe, dabei zugleich ihn nachdruckſam an den Spruch im 37ſten

Pſalm erinnere: „Bleibe im Land und nähre dich redlich.″ Hierüber predige ihm ans Herz, und wenn es nicht hilft, ſo mißrathe ihm wenigſtens auf alle Weiſe, nach Wien zu gehen.

Dießmal will ich dich recht plagen, mein Lieber und Guter! Alſo: zweite Commiſſion. Auf der Bürgerbibliothek (meine ich) findeſt du Kaſpar Langs Grundriß der alt und jeweiligen chriſtlichen Welt, Einſiedlen 1692, Fol.; eigentlich eine katholiſche Kirchenhiſtorie, zumal der Schweiz. In derſelben erſtem Bande pag. 790 oder 791 wird Johanns, Baſtarden von Tokenburg, erwähnt. Dieſe Meldung oder Geſchichte bitte ich dich recht ſehr, wie ſie, kurz oder weitläuftig, eigentlich lautet (ich fürchte, es ſind nur wenige Zeilen), mir excerpirt überſenden zu wollen. Ich brauche ſie; es geht mit Fortſetzung meiner Geſchichte ganz gut voran.

Uebrigens bin ich recht wohl und fleißig. In deinem Caniſius bin ich geſtern auf den letzten Band gekommen, der freilich 860 Seiten hat, und wohl noch einige Zeit erfordern dürfte, da ich wöchentlich nur Einen Tag dazu habe. Sonſt habe ich die Chroniken des Theophanes und Leo des Grammatikers mit vielem Unterricht und Vergnügen excerpirt. Unter dem Friſiren las ich dieſer Tage einen Theil von Corrodi's Geſchichte des Chiliasmus; in der That ein ſehr merkwürdiges Buch voll Gelehrſamkeit und Geiſt, reich an den ſonderbarſten Bemerkungen; wobei ich jedoch über das Reſultat ſelbſt noch nichts geſagt haben will, denn dieſes erfordert vorerſt Ueberſicht des Ganzen. Aber, der Details wegen, und ſelbſt als Beluſtigung, ſoll mich nie gereuen, es geleſen zu haben. Den Verfaſſer habe ich gekannt, und damals (ohne Zweifel mit Unrecht) nicht ausſtehen können . . . ſeiner Geſtalt wegen, die äußerſt widerlich war;

Aber auch Sokrates ſoll einen unleidlichen Eindruck gemacht haben! Hätte ich ihn geleſen gehabt, ich hätte mit ſehr vielem Intereſſe ihn vieles gefragt; ich ſehe, daß er ein wirklich ſeltenes Genie war.

Wenn du den Hrn. Pfarrer Kirchhofer ſiehſt, ſo bitte ich dich nicht zu vergeſſen; ihm zu ſagen, daß ich ſeine empfindungsvolle Lobrede auf ſeinen verſtorbenen Freund*) mit ſehr vieler Rührung, und, auch in Anſehung der Einkleidung und des Vortrages mit größtem Beifall geleſen, und mich mit Freude an ihn, den Verfaſſer, erinnert habe.

Ich bin von Friedr. Karl von Moſer, im zweiten Theil des patriotiſchen Archivs, über das Buch vom Fürſtenbund etwas unſanft mitgenommen worden, beſonders als wäre ich (wie gleich das mir ſieht, wiſſen alle, die mich kennen) zu Mainz eine Art kleiner Tyrannen geweſen, über deſſen Buch wenigſtens kein Mainzer frei hätte ſeine Meinung ſagen dürfen. Ich war in einiger Verſuchung, hierüber ihm etwas zu ſagen, verwarf aber den Gedanken wieder; einem ſo verdienten Mann möchte ich, um ſo einer Kleinigkeit willen, die nur mich betrifft, nicht einen unangenehmen Augenblick machen. Wie oft mag auch mir begegnet ſeyn, über Leute und Sachen nach unrichtiger Kenntniß zu urtheilen; und die Bücher nur gar — ſind jedem Urtheil preisgegeben, ich habe nie jemanden geantwortet, weil einen zu leicht Menſchlichkeit beſchleicht; hingegen habe ich (unter uns) in Mainz ſolche, die eben wider mich geſchrieben hatten, mit Geld und ſonſt unterſtützt; mit einem andern recht gute Freundſchaft errichtet; Sp — einmal zu Frankfurt faſt embarraſſirt, als ich für ſeine (nicht eben freundſchaftlichen) Recenſionen ihm unerwartet dankte, und werde wohl auch noch Gelegenheit haben, durch verdientes Lob auf Moſern für den, glaube ich, unverdienten Angriff mich, meo more, zu rächen. — Mehr heute nicht; ich erwarte bald ein Brieſchen von dir. Grüße u. ſ. w.

---

*) Hrn. Profeſſor Daniel Maurer zu Schaffhauſen. H.

Tuus

J. v. M.

200.

Wien, den 5 Sept. 1794.

Ich gedenke heute deines Geburtstages, mein lieber Bruder, mein Freund; und kann mich nicht enthalten, dir meine zärtliche Theilnehmung darüber zu bezeugen, daß du nun 35 Jahre im Wachsthum an Kenntniß und menſchlicher Vervollkommnung, auch im Aeußerlichen durch Liebe, Freundſchaft, Achtung und überhaupt, glücklich durchlebt; wovon ich die längſte Fortdauer und ſchönſte Entwickelung dir mit brüderlicher Herzlichkeit wünſche. Deinen vom 7, 20 und 21 Auguſt datirten Brief habe ich bekommen, mit Vergnügen deine Empfindungen auf jenem claſſiſchen Boden bei Königsfelden u. a., mit Wehmuth den durch Doctor Stokars Tod erlittenen Verluſt geleſen. Warſt du noch nie auf dem Urnerſee, noch nicht zu Saxeln und am Ranft? Das wäre für dich! Auch mir ſind jene Heimathe der Väter unausſprechlich lieb, und ſehnlich iſt mein Verlangen, wieder einmal dahin zu wallfahrten; und du mit! Warte jedoch nicht auf mich, den das Schickſal herumtreibt; nimm du die erſte Gelegenheit. — Was ſoll ich von dem Tod deines Freundes ſagen, das du nicht wüßteſt; ich kann bloß wünſchen, daß ein anderer komme, dir die Lücke des Bedürfniſſes zu füllen, bis zum allgemeinen Wiederſehen.

Du ſchreibſt mir von den Gerüchten einer hier entdeckten Verſchwörung; hievon weiß ich nichts Officielles, weil dieſe Dinge nicht in meinen Geſchäftskreis kommen (und wäre letzteres, ſo könnte ich dir vollends nichts darüber ſagen); indeſſen ſcheint mir aus allem, was ich höre, die Sache lange nicht ſo bedeutend geweſen zu ſeyn, als die Sage ſie gemacht. Beſtimmteres weiß ich nicht; auch habe ich von allen bisher Eingezogenen keinen auch nur dem Namen nach gekannt. Dieſes iſt mir ſo lieb, daß es mich in meinem Geſchmack an der Einſamkeit ungemein geſtärkt hat. Letzterer war allezeit von meiner Leidenſchaft für gelehrtes Forſchen unzertrennlich; hier, wo ich fremd hinkam, und in ſolchen Zeiten, war es mir die erſte Klugheitsregel. Nebſt meiner Ruhe gewinnen meine Studien ſehr hiebei; ich habe in dieſem Jahr ſchon bei 16 Folianten excerpirt, auch mit der Ausarbeitung geht es nicht übel. Mit den hieſigen Gelehrten ſtehe ich (wahrlich nicht aus Geringſchätzung, aber aus Grundſatz) in keiner Verbindung. Ordentlich ſpeiſe ich wöchentlich zweimal außer dem Hauſe bei Freunden; zuweilen bei dem Cardinal Erzbiſchof, der mir immer viel Liebe bewieſen. Mich beſuchet Abends bisweilen auf ein Stündchen Graf Anton Wallis, Neffe des Fürſten Colloredo; der Chevalier Landriani, ein Mailänder, Freund meiner alten Genferfreunde, Verfaſſer verſchiedener, zum Theil noch ungedruckter, entdeckungsreicher Werke über die Phyſik; Raicevich, ein Bosnier, aber zu Raguſa geboren, Baron Thuguts Freund, in ſlawiſchen und türkiſchen Sachen ein ungemein gelehrter Mann, und dann etwa ein paar mir adreſſirte Ausländer: neulich ein paar treffliche Britten, die von Aſtrachan, vom caſpiſchen Meer und aus dem Kaukaſus kamen; jetzt Graf Ludolph, von Konſtantinopel, der unſer

Miniſter zu Stockholm geweſen. Das iſt mein ganzer Umgang, meine Collegen auf der Staatscanzlei ausgenommen, mit denen ich ſammt und ſonders auf dem freundſchaftlichſten Fuß lebe. — Es iſt mir lieb, dir ſagen zu können, daß ich (bis auf einige Umſtände, die ſich nicht ohne Weitläufigkeit ſchreiben laſſen) zufrieden bin, und Urſache habe zu hoffen, daß ich es immer mehr ſeyn werde. Ich denke, daß dieſes leicht das Angenehmſte ſeyn mag, was ich dir an deinem Geburtstag zu ſagen wüßte.

Von meinem Studiren nur etwas. Ich habe mit Mühe (weil er ſehr kurz und reich iſt) den Grammatiker Leo (über die Zeiten von 813 — 916), mit Vergnügen die gut geſchriebene Hiſtorie des Nicephorus Cäſar Bryennius (1059 — 1081), nicht ohne Luſt allerlei liebliche Legenden (beſonders von der H. Landgräfin Eliſabeth) und Wallfahrten ins heilige Land (beim Caniſius), unter dem Friſiren aber, nebſt Journalen, ferners des Corrodi (wahrhaftig ſchalkhaftes, weitgehendes) Buch geleſen. Nebenher habe ich allerlei chronologiſche Unterſuchungen über die Piſhdadier und Kajaniden angeſtellt, und vermeine, etwas Licht darein bringen zu können. —

Hiemit, Liebſter, lebe wohl; grüße und küſſe Maria, die Schweſter, alle unſere Geliebten; du aber bedenke, daß du nun erſt auf der Hälfte des Alters biſt, welches Moſes als das gewöhnlichſte angibt, genieße, freue dich, und werde ſtark; beſonders wachſe an Licht und Liebe unausgeſetzt, ewig.

Adieu. Ich bin dein

Johannes.

201.

Wien, den 8 October 1794.

Es war fürwahr ein harter Kampf! Ein Rothlauf im Kopf, und dann ein hitziges Gallfieber; 6 bis 7 Tage, wenigſtens, ohne Bewußtſeyn, in Träumen der Imagination*) mich wild umhertreibend; ich weiß dieſe noch alle, aber was um mich und mit mir vorging, iſt mir fremd; nun bin ich noch ſchwach; einmal bin ich ausgefahren; übermorgen gedenke ich mich auf die Canzlei tragen zu laſſen. Uebrigens habe ich von meinen hieſigen Freunden unerwartet viel Liebe, auch bei Unbekannten Theilnehmung geſunden. Jene und die Aerzte**), haben mir die Sorgfalt und außerordentliche Anhänglichkeit, welche Belois mir bewieſen, nicht genug rühmen können. Einigemal ſoll ich dem Tod ſehr nahe geweſen ſeyn, ſo daß man mich wirklich faſt ganz aufgab. Gott hat geholfen und zwar ſchneller, als man erwartet. Es iſt mir nebenher einiger Troſt, daß die Träume in meiner Verwirrung σεμνον τι, ohne Leichtſinn, ohne Schreckniſſe hatten, und ich in den unbekannten Landen, welche ich durchwandert, Freunde und Achtung fand, meiner moraliſchen Würde auch nie vergaß. — —

Daß Corrodi***) nicht aus den erſten Quellen geſchöpft, war auch mir merkbar; er würde die Sachen chronologiſcher geordnet, auch hin und wieder gelehrter beleuchtet haben. Indeſſen iſt ſo viel wahr, daß wenn ich auch nur den ſonſt mit Achtung citirten Benjamin Tudelensis nehme, den ich im vorigen Jahre las, der Unverſchämtheit, womit die Rabbinen lügen, nichts gleich iſt, als ihre tiefe Unwiſſenheit in der Geſchichte, Zeitrechnung und Erdbeſchreibung.

---

*) Von den Römern und Griechen. H.

**) Dr. Quarin war vornehmlich ſein Arzt. — Achtzehn Freunde waren es, denen täglich ſchriftliche Nachricht von ſeinem Befinden gegeben werden mußte. A. d. H. aus andern Nachrichten.

***) Der Verfaſſer der Geſchichte des Chiliasmus. H.

Du wirſt vielleicht ſelbſt meinen Schriftzügen anſehen, daß die Feſtigkeit der Hand mir noch fehlt. Eben heute am Poſttag, beſonders; ſie haben mir etwas zum Abführen eingegeben, das mich ſehr mitnimmt. Sorge aber nicht; dein Bruder erſteht, erhebt ſich wieder, und ich denke, in 14 Tagen ſoll die Herſtellung vollendet ſeyn, dann ſchreibe ich dir mehr. Ich höre, daß dir während meines Kampfs einigemal geſchrieben worden. Uebrigens hatte ich vor dem Delirium befohlen, meine Bücher und Schriften, wenn ich geſtorben wäre, dir ſofort zu ſenden. — Gruß und Kuß den Unſrigen. Hier meine zwar noch zitternde, aber treue Hand darauf, daß ich ewig dein bin!

J. v. M.

202.

Wien, den 15 Nov. 1794.

Liebſter, beſter Bruder und Freund, drei Briefe von dir habe ich zuſammenkommen laſſen, aus verſchiedenen Abhaltungsgründen, wovon du aber wohl ſelbſt nicht glauben wirſt, daß irgend einer in meinem Herzen ſey. Den älteſten dieſer Briefe hat Hr. Frey von Schaffhauſen mir gebracht; ein beſcheidener verſtändiger Jüngling, der mir recht wohl gefallen.

Du möchteſt mich ſehen, die Univerſalhiſtorie ausarbeiten; in dieſem Wunſch biſt du nicht der einige; auch hier hat man mir ſchon darum angelegen. Vor der Hand kann es noch nicht wohl ſeyn. Bedenke, daß ich zum Ausarbeiten bloß ein paar Morgenſtunden, ehe ich auf die Canzlei gehe, brauchen kann; auf die nach dem Mittageſſen kann ich nicht rechnen, da ich öfters außer dem Hauſe ſpeiſe, und für meine wenigen Beſuche und ſeltenen Spaziergänge keine andere Zeit habe. Die Abendſtunden, deren auch nur etwa zwei ſind, wirſt du meiner Erholung bei den Alten u. a. auch nicht abſprechen wollen; überhaupt wer wollte nach 12 bis 13 Stunden Geſchäften und Zerſtreuungen erſt noch an ein Werk gehen, das er der Nachwelt würdig zu machen wünſcht! Bleiben alſo jene zwei Morgenſtunden (denn auf der Canzlei kann ich zwar excerpiren, nicht aber componiren, weil man alle Augenblicke unterbrochen wird, und ich alle meine Papiere bei der Hand haben muß). Nun aber habe ich eine ſehr große Abneigung, auf B überzugehen, ehe ich mit A fertig bin, und ein gewiſſes Gefühl, daß die Vollendung der Schweizerhiſtorie mir obliegt; wie ich denn ſeit dem Julius doch, ungeachtet meiner Krankheit, wieder 125 Seiten zu Stande gebracht. Wenn ich mit dieſer fertig bin, oder, wenn, wie ich ſehr wünſche, Gott das Herz des Kaiſers lenkt, mir bei der Bibliothek oder beim Archiv eine Stelle zu geben, die mir mehr freie Stunden läßt — eine ſehr mögliche Sache — ſo ſoll jene Arbeit ſogleich auch angefangen werden. Bei dieſem Anlaß muß ich dir (es bleibt aber ganz unter uns) ſagen, was nach den vielen Lectüren aus meinem Plan über dieſes Werk endlich geworden iſt. Die ſchon einigermaßen ausgearbeitete Darſtellung bliebe in der Hauptſache, und würde bloß berichtiget, und ihrem Geiſt eine nähere Richtung auf die, ſeit 1778 — 1785 (wo ich zum letztenmal darüber gearbeitet) ganz anders entwickelten Bedürfniſſe des

Zeitalters gegeben. Dieſe ganze Darſtellung würde aber nur der Discours préliminaire, oder, ihrer Größe wegen, etwa der erſte Theil des Werks. In dem Abdruck derſelben würden alle Namen von Perſonen oder Sachen, über die ich mich weitläufiger zu äußern Luſt und Materialien hätte, mit etwas größerer Schrift gedruckt, und dieſelben in den verſchiedenen folgenden Theilen des Werks, artikelweiſe, in alphabetiſcher Ordnung, behandelt; ein Dictionnaire historique, das von Bayle's ſeinem ſo verſchieden ſeyn würde, als das Ende dieſes Jahrhunderts von dem Anfang deſſelben. Dieſe Form gäbe mir Gelegenheit, alle meine fernern Lectüren zu Vervollkommnung dieſes Werks zu benutzen; jede neue Unterſuchung würde die Materie eines oder mehrerer neuen Artikel; weßwegen ich, obſchon noch weit entfernt, meine hiſtoriſchen Forſchungen zu meiner Zufriedenheit geendigt zu haben, mir auch gar nichts daraus machen werde, die Ausarbeitung, ſobald ich, oberwähntermaßen, Zeit dazu bekomme, anzufangen.

Für deine Sanitätsräthe ſchönen Dank, Lieber! Meine Geſundheit iſt nun wieder ſehr gut. Ich führe nicht ein ſitzendes, ſondern ein ſtehendes Leben (wobei Simeon Stylites alt geworden); nie als beim Eſſen und Abends jene zwei Stunden ſitze ich. Ich eſſe nur Einmal; Abends kaum bisweilen bei einem Seidel Wein ein Stückchen Brod oder ein paar Kartoffeln. Freilich kann ich nicht ſagen, daß ich ſehr viel ſpazieren gehe; doch ſelten vergeht ein Tag, da nicht eine Viertel- oder halbe Stunde damit zugebracht wird; und was half dem König von England ſeine erſtaunliche Bewegung? er wurde um nichts weniger fett, und bekam dazu jene Krankheit, vor der Gott mich bewahre! So der Geſchichtſchreiber der Deutſchen, Schmidt, er ließ keinen

Tag ohne viele Bewegung vergehen, und iſt im 59ſten Jahr plötzlich geſtorben; wie alt wurden jene franzöſiſchen Kloſtergelehrten, Mabillon, Montfaucon, zähle ſie und ihres Gleichen im siècle de Louis XIV! Die Hauptſache iſt ein ruhiger und munterer Geiſt; dieſem, den Gott mir ziemlich gegeben, muß ich hauptſächlich ſuchen, über meine, manchmal zu heftige', Empfindlichkeit einen dauernden Triumph zu verſchaffen.

Dank, daß du noch an Johann von Tokenburg dachteſt. Daß jener bei Lang der Baſtard Friedrichs war, weiß ich von dem diplomatiſch grundgelehrten Herrn Rathsherr Schinz, dem ich's einſtweilen glauben will, bis ich Gelegenheit habe, ſelbſt ihm zu fragen, oder es genauer zu erforſchen.

Die nun wieder aufkommende Meinung, daß der Jünger, den Jeſus lieb hatte (auch mir unter allen der liebſte) nicht geſtorben, findet ſich, wenn ich nicht irre, auch bei Sulpitius Severus Hist. S. Lib. 2. In griechiſchen Legenden, Menologien und Chroniken habe ich ſie häufig mit dem Beiſatz angetroffen, daß der Staub auf ſeinem Grabe durch den Athem ſeines Mundes bewegt werde. Ich geſtehe, daß ich in den Worten unſers Herrn hiezu keinen genugſamen Grund finde; auch kaum glaube, daß er aufbehalten worden ſeyn ſollte, um ſo unbekannt zu wirken, daß erſt nach 1700 Jahren einige wenige etwas davon vermuthen ſollten; und wieviel müßte er gelitten haben, in den langen Jahrhunderten das göttliche Werk ſeines und unſeres lieben Herrn ſo gräulich verkannt und verſtellt zu ſehen! Noch zur Zeit, wenigſtens, glaube ich, daß er bei Ihm iſt; ob Er ihn etwa ſendet, hievon weiß ich nichts; aber hinreichen würde es gewiß, und bedürfte es für ihn des langweiligen Erdelebens zu keinem der hiedurch erreichten Zwecke.

Den neuen Propheten in der Pfalz betreffend, ſo wiſſen wir, daß unter die σημεια των καιρων auch das gehört, daß falſche Propheten genug aufſtehen werden, und nicht alle falſchen Propheten ſind übelmeinende Leute. Die Unwiſſenheit in der Hiſtorie iſt eine Mutter vieler falſchen Vorſtellungen; unſere Zeit iſt nicht verwirrter als die des Untergangs des alten römiſchen Reichs: und was nur immer die Franzoſen anfangen, ſie werden es nicht weiter treiben als der Prophet der Araber im Vaterland der wahren Religion, Aſien. Es ſind noch viele Weiſſagungen unerfüllt, und darum glaube ich das Ende der Tage ſo nahe noch nicht. Aufmerkſam ſeyn, iſt Recht und Pflicht, und verbindeſt du mich ungemein durch alles, was du mir von ſolchen Dingen ſchreibſt: aber fürchten ſoll ſich niemand, mit welchem der iſt, der ſtärker iſt, als der in der Welt iſt.

Danke deinem geliebten Schwiegervater für die liebevollen Zeilen vom 15 October, verſprich ihm von mir, daß ich eifrig trachten will, immer gelaſſener und ruhiger zu ſeyn. Adieu, Liebſter, Beſter! liebe mich, wie ich dich. Grüße ꝛc.

203.

Wien, den 27 Dec. 1794.

L. Br. Ich rechne, dieſen Brief bekommſt du an meinem 44ſten Geburtstage. Möge Gott mir geben, dir immer mehr zu werden; . . . . . . Gott gebe uns allen ein ruhiges ſtilles Leben zu führen in Gottſeligkeit und Ehrbarkeit: lang, wenn es gut vor ihm iſt; hat er beſchloſſen Unglück über das Land zu bringen, ſo nehme er uns wie ſeinen Knecht Auguſtinus weg, ehe wir in die Hände der Menſchen fallen. Mögen wir nur täglich im Guten wach-

wachſen, und daſſelbe wirkſam auch für andere werden! Wenn ich mir von der ewigen Güte etwas ausbitten dürfte, ſo würde es ſeyn, uns einander doch auch wieder einmal in Vergnügen umarmen zu laſſen. Das wäre ſo ein recht delicates Neujahrsgeſchenk von der Vorſehung für mich!

— Der C. P. war während der Leopoldiniſchen Krönung, und ein paar Monate nachher bei mir als Bedienter, und iſt in der That ein guter Menſch, nur etwas liederlich; welches ich, ſo lang es Fehler der Menſchheit bleibt, nicht gar hoch anrechne; Eigennutz und Bosheit dürfen ſich nur nicht einmiſchen, und die hat er nicht. Auch unſer Herr hat jenes eher als den Phariſäismus verziehen — ſcandalös verziehen, nach der Meinung vieler hochwürdigen Herren, welche die Geſchichte der Ehebrecherin Joh. 8. ſo gar in den Handſchriften des N. T. getilget. Es wird aber im Himmel wohl manches gar nicht facultätsmäßig beurtheilt werden.

Wenn Sailer auch nie nichts geſchrieben hätte als ſein Capitel vom Glauben, in ſeiner Vernunftlehre, ſo wäre ſchon Ketzerei einen ſolchen Mann auszuſtoßen*). Aber ſie wiſſen nicht, was ſie thun; es iſt ein Gericht wie über Pharao, über den zum Untergang reiſenden.

Mein Buch iſt nun wieder bis S. 176 vorgerückt. Ich hoffe, in vier Jahren die ganze Geſchichte der Schweiz bis auf unſere Zeit — nicht ſo vollſtändig als ich's zu Zürich könnte, aber doch hinreichend — beſchreiben zu können. Und dann — wenn der Kaiſer nicht vorher mich zum Archiv oder der Bibliothek ſetzt, und mir dadurch täglich 2 bis

---

*) Er wurde von Dillingen entfernt und ſein Amt ihm genommen. H.

3 Stunden mehr ſchenkt — dann die Univerſalhiſtorie. Sterbe ich, ſo ſterbe ich, und ſo war es Gottes Wille nicht, welchem nach ich eben ſo gut auch nun ſterben könnte; lebe ich, ſo wird ſie gewiß beſſer. Aus zwei Urſachen: das große koſtbare politiſche Experiment, welches nun eben gemacht wird, und der ganzen Politik eine andere Geſtalt geben kann und muß, wird dann vollendet, und ich um deſſen Reſultat gelehrter ſeyn. Zweitens, und das iſt eine äußerſt wichtige Conſideration: mein Hauptwerk, das Geheimniß alles Guten, was in meinen Schriften ſeyn oder darein kommen kann, iſt, allen Zeiten, die ich zu ſchildern habe, möglichſt *gegenwärtig* zu ſeyn, ſie zu *ſchauen*; und dieſes ſupponirt, daß ich alles *aus den Quellen* und zwar ſo viel möglich von Männern wiſſe, die, was ſie haben, ſelbſt geſehen oder gethan. Dieſe Bearbeitung der Geſchichte iſt allein gründlich; aber nicht kurz, denn der Name der Quellen iſt Legion. Ich will darum nicht ſagen, daß ich *alle*, nur möchte ich doch noch mehr hauptſächliche Quellen leſen, ehe ich mit dieſem Werk anfange, welches das Reſultat all meines Lernens ſeyn ſoll. Zu Mainz habe ich entſetzlich viele Zeit verloren, ich dachte es nicht, ich glaubte zu wirken; aber kaum war ich fort, als die Zeiten die ganze Wirkung alterirten, und kaum hin und wieder einen einzelnen etwas von dem, was ich ihm gethan, fortgenießen ließen. Hier bin ich im Laufe dieſes Jahrs fleißiger, als je in meinem Leben geweſen. Jetzt werde ich freilich immer mehr in die Geſchäfte gezogen; doch bleibt mir noch immer viel Zeit; beſonders meiner eingezogenen Lebensart wegen, die mit meiner Neigung ſehr übereinſtimmt, und noch dazu das Klügſte iſt, was ich thun kann.

Geleſen habe ich ſeit meinem letzten — den *Zonaras* (gut; nur nicht viel Neues für mich); eine

Hälfte der Anna Comnena (gar ſchön, und voll Merkwürdigkeiten); den Pädagogen des Clemens Alexandrinus. (Lies ihn auch du; die Sitten ſeiner Zeit ſind vortrefflich daraus zu entnehmen, und ſeine Art iſt ſeelenvoll; ich habe ihm das Gebet am Ende laut nachgeſprochen.) Ferner Moſers patriotiſches Archiv, XIV Bände (ein Schatz hiſtoriſcher Denkwürdigkeiten, deren die größere Hälfte auch dir ſehr intereſſant wäre). Ueberhaupt waren bei zwanzig Folianten die Ernte dieſes Jahres für meine Excerpten; componirt habe ich freilich nur 176 Seiten, aber auch erſt im Julius angefangen, und eine Krankheit ausgehalten; vom nächſten Jahre hoffe ich für dieſen Artikel ſchon mehr.

Lebe wohl trauter Freund, und ſchreibe mir öfter; denn meine Liebe zu dir iſt größer, als du dir kaum denken kannſt.

J. v. M.

304.

Wien, den 4 Februar 1795.

Liebſter beſter Bruder und Freund, nichts iſt mir intereſſanter als deine Briefe, nichts macht mir einen lebendigern Eindruck; darum erwarte ich ſie immer mit begierigem Verlangen; und finde, daß ſie nur zu ſelten kommen. Vorerſt zu deinem letzten; Lavaters Handbibliothek habe ich von der Cenſur erſt heute (es wird ſeit der Ankunft 4 Wochen ſeyn) bekommen; und zwar gegen ein Billet, daß ſie nur für meinen Gebrauch iſt. Es iſt mir kaum begreiflich, wie dieſes Buch auf einmal gefährlich hat ſcheinen können. Im nächſten, wenn ich es geleſen, mehreres. Das Wiederſehen iſt auch meine ſchönſte Hoffnung; mich verlangt äußerſt, des Anblicks der vaterländiſchen Erde wieder einmal zu genießen, und die Bewohner derſelben haben durch die, ſo ich anderwärts gefunden, in meinem Herzen nicht verloren. Die Zeit und Art iſt in der Hand der Vorſehung; ich kann keinen Plan hierüber machen, aber voll Bereitwilligkeit bin ich, den erſten beſten Anlaß zu benutzen.

Die Kirchengeſchichte war und iſt mir immer noch ein ſehr werthes Studium, inſofern ſie die Geſchichte derjenigen Ideen und Gefühle iſt, welche die Menſchheit am meiſten veredeln und erhöhen. Ihrer Natur nach (denn das Reich Gottes iſt nicht hie oder da, wo man mit dem Finger darauf zeigen könnte) mußte ſie freylich meiſt nur Geſchichte der Organiſation des äußerlichen Kirchenregiments und der Lehrformen werden, ſoll aber mehr und mehr, jenes erſte, ihren wahren Zweck, zu erreichen trachten. In dieſer Hinſicht iſt mir allerdings lieb, daß du darüber ſammelſt und denkſt. Nur bewahre dich vor der zu hohen Würdigung der Formen. Beſonders aber vor den Eindrücken der Polemik: dieſe werden dich am wenigſten alsdann beſchleichen, wenn du die ausführliche Kenntniß durch die Quellen ſuchſt. Dieſe werden dir zeigen, daß auch Gregorius VII kommen mußte, und nützlich geweſen; zumal daß die ächte Kirchengeſchichte unter allem Volk verkehrt, wo jemand rechtſchaffen iſt und Gott und Menſchen liebt. Hierüber finde ich, daß nicht leicht jemand liberaler als Clemens von Alexandrien gedacht; und Zwingli war auch auf gutem Weg. Uebrigens, von dem unerreichbaren Ideal abſtrahirt, bin ich deiner Meynung, daß der edle, fruchtſame Quellenforſcher und beredte Bearbeiter Moſheim, ein Mann von vielem Verſtand, im Ganzen noch unübertroffen iſt. Die Neuern verirren ſich, däucht mir, auf einen Weg, von welchem nicht Orthodoxie, aber Menſchenkenntniß ſie zurückrufen ſollte. Sie reden immer von der Kindersprache der Bibel, als einer für uns gar nicht mehr schicklichen Form, die in den Ton des XVIII Jahrhunderts übersetzt werden müsse; und diese Herren, welche *ζητοῦσι σοφίαν*, vergessen, daß der größte Theil der Menschen immer aus Kindern besteht, daß dieser kindliche Kindersinn sie eben für das Gute und Schöne empfänglich macht, und (nicht nur aus Politik, sondern zu der Menschen Glück) so sorgfältigst unterhalten werden sollte. Sie sehen sich, in ihrer Einbildung, für die Welt an; ihr kleiner Kreis scheint ihnen das menschliche Geschlecht; weil sie, [illegible], gut bezahlt, gut [illegible], in der Mitte ihrer Bibliotheken, jene Seelenbedürfnisse nicht fühlen, so verwerfen sie den Rath Gottes in der Erziehung der Menschheit (welche auf Erden nie vollständig wird, sondern zwischen Kindheit und Jugend schwebt). Da will ich bei weitem lieber ein Mahometaner oder ein alter Römer, als so ein Christ seyn; Sokrates hatte weit mehr Christenthum als diese [illegible] Vertheidiger seines Namens. Ich möchte bald sagen, daß ich selbst ein recht ächtgläubiger Mahometaner mit sammt seinen *Ablutionen*, als so ein todtkalter Mensch seyn möchte, der alle [illegible] im ersten Keim [illegible]. Ich fürchte, es ist ein Gericht Gottes über diese falsche Philosophie und die Anbeter dieses Thiers nothwendig, um die Menschen wieder zu dem Gefühl zu bringen, daß sie eigentlich doch Menschen (eher noch als Philosophen und [illegible]) sind.

Mich freut sehr, was du mir von deinem Jacob*) sagst: ich bitte auch ihn, sich recht fest an die

---

*) Jacob Maurer von Schaffhausen, ein ungemein liebenswürdiger und talentvoller Knabe von 15 Jahren, der bei mir im Hause war. J. G. M.

Alten, an die Quellen, zu halten (beſonders daß er recht gut griechiſch lerne); dieſe werden ihn zum Mann von Verſtand und Gemeinſinn bilden. Auch ihn zu ſehen wird eine meiner Freuden ſeyn, die ich bei euch finden werde. Von nun an vergeſſe ich ihn nicht mehr; du haſt mir ihn in's Herz geſchrieben. Daß ich auch auf das ſeinige zähle, davon ſoll eine Bitte von mir ihm ſogleich den Beweis geben: könnte er mir nicht ein paar Blätter von Melanchthons Marginalien zu einem meiner erſten Lieblingsgeſchichtſchreiber Thucydides gelegenheitlich abſchreiben*)? z. B. ad Thuc. L. 1, c. 20: oder wie denn das Cap. heißt; iſt aber die Ausgabe ohne Abtheilung in Capitel, ſo: ad Thuc., Stephani, p. 12. f. f.; (nur um eine Probe). Melanchthon war ein Mann von Geiſt, über ſeine Zeit, und würde noch mehr gethan haben, wenn Luthers Kraft ihm nicht imponirt hätte.

Geleſen habe ich ſeit Anfang des Jahrs: die letzte Hälfte der Anna. Sie iſt ſehr leidenſchaftlich, aber voll Geiſt; über jenes habe ich ſeither viel ſie Betreffendes erfahren; zumal den edlen Zug des Aruch, den ich dir erzählen will, wenn du ihn nicht weißt. Cinnamus 6 Bücher über Manuel Komnenus; nur zu lobredneriſch, aber voll intereſſanter Nachrichten, auch über Ungarn, Italien und den Orient. Eine poetiſche Chronik Conſtantins Manaſſe, die oft ſchöne Verſe, neues aber wenig hat. Ein Lobgedicht Paulus, geheimen Raths unter Juſtinian I, auf die Sophienkirche, wo poetiſch ſchöner

---

*) Aus einem Exemplar des Herodot und Thucydides (Basileae 1540 fol.) mit einer Menge handſchriftlicher Summarien und Noten von Melanchthon, das ich beſitze. H

Stellen auch viel ſind. Clemens von Alexandrien vollendet; eine wichtige Lectüre, auch zu beſſerer Kenntniß der gnoſtiſchen Secten, über welche noch ſo wenig Genugthuendes geſagt iſt. Ein paar Bände von Eichhorns Bibliothek, oft mit Aerger; doch auch Unterricht. Chevaliers Beſchreibung von Troja; mit ſehr großem Vergnügen; brannte mir nicht das Herz, als er mich den meilenlangen Hügel von Bunarbaſchi hinaufführte (ich merkte gleich, daß wir in Troja waren), und wir nun an dem gähen Abſchuſſe ſtanden, wo ich auch gleich begriff, daß die Pergama geweſen; als er im Fels noch die Spur der Grundfeſten entdeckte; als ich die ſchönen Gärten an Skamanders Quellen ſah, wo, dachte ich, Hecuba den jungen Aſtyanax auf Andromache's Arm großmütterlich mit Blumen erfreute. Ungern, oft zurückſehend, verließ ich den Ort, um dem Chevalier in den Ida zu folgen. Doch dieſen Abend führt er mich ans Grab des Pelejaden und ſeines Geliebten; gewiß träumt mir dann von ihm:

ηλθε δ' επι ψυχη πηληιαδεω Αχιληος
φοιτα μακρα βιβασα δ' ασφοδηλον λειμωνα.

Das iſt auch Kinderſinn! Aber es gefiel auch Alexander dem Großen.

Von der Schweizergeſchichte exiſtiren wieder 232 Seiten: ich rüſte mich im Silfeld zu ſtreiten; bald fällt der mächtige Bürgermeiſter; doch vorher ſchreiben wir uns wohl noch einmal.

Hector und Stüſſi haben mir beinahe den Platz weggenommen, dir Adieu zu ſagen. Sey's drum; es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich der Eurige lebe und ſterbe.

Wie ſchön einmal wieder den Gotthard zu ſehen: mit dir; und dann geht der Jacob mit.

Joh.

205.

Wien, den 7 März 1795.

— — Deinem und meinem Jacob (denn ich mache nun auch Prätenſionen auf einige Freundſchaft von ihm) danke ich für die copirten Melanchthoniſchen Stellen, welche wirklich zur Charakteriſtik des edeln, weiſen Manns nicht unwichtig ſind. Wegen Thucydides *) habe ich nachgeſchlagen, und finde bei Ariſtoxenus, daß er dem Rufe nach Suſa gefolgt, weil er in Heutelia ſeine Unterkunft nicht fand; in Betreff ſeiner Denkungsart für Griechen and habe er ſich auf ſeine ξυγγραμμα verlaſſen, welche ihn allerdings bei der Nachwelt, jetzt noch, gänzlich rechtfertigt. Uebrigens erzählt der Scholiaſt auch noch, er ſey immer bereit geweſen, Heutelia vorzuziehen, wenn er nur doch wenigſtens 1/4 deſſen bekommen hätte, was Artaxerxes ihm gab. Eigentlich habe er (das iſt das Sonderbarſte) um das epirotiſche Geſchwätz *) nicht Muße gehabt ſich viel zu bekümmern, weil er ſeine Hauptnoth in Perſien ſelbſt, und zwar damit gehabt habe, daß man durchaus in ihn gedrungen, die angeſtammte Verehrung der Αθηνη πολιουχος in die des Hormuzd zu verwandeln; er zwar ſey über die Formen und Namen ſehr gleichgültig geweſen, als der ſich an das gehalten, was er in den eleuſiniſchen Initiis gelernt, indeß habe ſein δαιμων ſich jedoch dawider geſträubt; was es für einen Ausgang endlich genommen, wirſt du vielleicht bei Dodwell finden, den ich nicht habe, deſſen Annales Thucydidei aber ſehr gerühmt werden. In meinen Autoren

---

*) Wer dieſer Thucydides (nach unſerer Sprache) ſey? wird der Verſtändige bald errathen. A. d. H.

*) Verleumdungen, die auch damals wider den Verf. ausgeſtreut wurden. H.

finde ich nicht, was Thucydides zuletzt gethan. Groß war (das leſe ich noch) ſein Erſtaunen auf das erſte Anbringen der Sache; da der Satrape, welchen er von Epirus aus zuerſt beſucht, obwohl ſelbſt Magier, ihm nie von ſo etwas geſprochen.

Jetzt noch etwas. In meiner Schweizergeſchichte hatte ich neulich auch die bekannte Begebenheit mit dem Schloſſe Lauffen, die du bei Waldkirch, Rhan und vielen andern ad A 1441 findeſt, zu beſchreiben: du würdeſt mir einen ſehr großen Gefallen thun, in den Pfiſteriſchen Manuſcripten nachzuſehen, was ſie davon haben. Die Jahrzahl 1441 kann faſt unmöglich richtig ſeyn. Lieb wäre mir auch zu wiſſen, in welchem Jahr (vermuthlich 1428 oder 29!) der Bürgermeiſter Conrad von Fulach geſtorben, und am liebſten, wenn du mir ein Verzeichniß der Bürgermeiſter von 1330—1501, mit den Jahren des Anfanges und Endes ihrer Adminiſtration verſchaffen könnteſt. Herr Bürgermeiſter von Meyenburg hat ſie, und wohl ohne Zweifel aus den Schriften ſeines vortrefflichen Schwiegervaters*).

Kennſt du niemand in Zug? Ich habe mit Schrecken die Erwähnung der neulichen Feuersbrunſt geleſen. Zuerſt möchte ich wiſſen, ob der Zurlaubiſchen Bibliothek nichts begegnet iſt? ſie ſtehe in der Stadt, obwohl der ehrwürdige Eigenthümer außer derſelben wohnt. Der Verluſt wäre in manchem Betracht unerſetzlich. Dann, ob der Ammann Kolin, der Obriſt Landwing und andere Freunde, die ich dort habe, nicht zu Schaden gekommen ſind.

Geleſen habe ich ſeit meinem letzten 1) den Nicetas Choniates, einen wahrhaft guten, mir auf alle Weiſe intereſſanten Geſchichtſchreiber, zumal des höchſt originellen Charakters des Andronikus Komnenus, und des Elends von 1201, worüber er mich mit ihm weinen machte; 2) die eben ſo merkwürdige Geſchichte der meiſt vortreflichen Nicäniſchen Kaiſer durch Georg Akropolita; 3) nachdem ich jenen ungern vollendet geſehen, Joels wenig merkwürdige Chronik und 4) Johanns Kananus curiöſe Relation der Belagerung 1422 durch Sultan Morad; mit größtem Vergnügen aber nicht ohne mannichfaltige Belehrung 5) den ganzen Apulejus. Lies doch mit Jacob die allerliebſte Episode von Pſyche. 6) Jetzt beluſtiget und belehrt mich jeden Abend der ehrliche, gelehrte Aulus Gellius. 7) Zur Luſt habe ich vor dem Schlafengehen Thümmels drei neue Theile ſeiner ſo geiſtvollen als muthwilligen Reiſe durch die mittäglichen Provinzen geleſen. Daß nicht alles bei ihm in mein Credo gehört, verſteht ſich von ſelbſt; aber man muß allerlei ſehen, um nicht einſeitig zu werden.

---

*) Balth. Pfiſters, Bürgermeiſters zu Schaffhauſen. Geſtorben 1763. H.

Die Lectüren, die du herausgeben willſt, wären eine recht gute Idee, worüber ich mir vorbehalte, dir mehr zu ſchreiben; heute fehlt mir die Zeit. Windig ſieht es freilich aus mit dem alten Körper, den man Dogmatik nennt; die Seele aber, die Religion, wird, wenn jener fällt, ſich freier und ſchöner emporſchwingen; das dünkt mir ſo. Die chriſtliche Religion iſt ſo erſtaunlich einfach, daß man ſie, an ſich, faſt gar nicht packen kann; ſie wird alles überleben, weil ſie, mehr oder weniger, in allem Guten und alles Gute in ihr iſt. Eine Hierarchie kennt ſie bekanntlich gar nicht. Sie iſt faſt mehr negativ als poſitiv. So wenig ich das unverſchämte Benehmen mit ihren heiligen Urkunden billige, ſo gewiß iſt andrerſeits, was du ſagſt, daß eine Läuterung nothwendig war. Zu vieles, was ſelbſt Apoſtel nur auf einzelne Fälle ſagten, iſt, noch dazu mit Uebertreibung und übel verſtanden, allen Zeiten und Nationen vorgeſchrieben worden. Mit Einem Wort, wenn ich die fürchterliche Zeit von 400 — 1400 bedenke, und wie ſie doch zum Beſten der Welt und eben auch zur beſſern Entwickelung dieſer Religion dienen mußte, ſo verzweifle ich an nichts. Du wirſt mich freilich fragen, ob ich den Orient vergeſſen habe? Nein, aber das Chriſtenthum, wie es 326, 381, 431, 451, 553 geworden, war ihm in der That unbrauchbarer als der Islam, welcher ungemein viel Vortreffliches hat, und billig herrſcht, bis in dem denkendern Europa das zur wahren Reife gediehen, was denſelben und die vorigen elenden Sachen einſt mit einander verdrängen, oder eben auch läutern wird. Laſſen wir das Menſchengeſchlecht ſeinen Weg, den Gott es führt, nur vorangehen; das Ende wird das Werk krönen. Bauen wir nur immerfort; das Ende wird Stoppeln und Marmor ſchon unterſcheiden.

Ueber ſchweizeriſchen Ausſichten verlor ich heute die Zeit, dir mehr zu ſchreiben; Mechel hat ſie mir gezeigt; wie ſchlug mir das Herz, bei gewiſſen Phyſiognomien; beim Anblick gewiſſer Gegenden; was für Erinnerungen und Wünſche heben mein Herz!

Neulich kaufte ich Sigmunds von Herberſtein Geſandtſchaften, zumal wegen der herrlich erhaltenen, illuminirten Porträts (von 1559), die ich nie anſehen kann, ohne eine gewiſſe Ehrfurcht vor der gravitas, σεμνοτης, ſelbiger Zeiten. Adieu, Liebſter, Beſter! Schreibe mir recht bald.

206.

Wien, den 25 Mai 1795.

— Ich befinde mich ganz vortrefflich wohl, und bin ſowohl mit meiner Lage, als mit Wien und ſeinen Einwohnern täglich zufriedener; dem Kaiſer, meinem Herrn, und ſeinem Dienſt, deſſen gute Führung wahrhaftig dießmal ein Verdienſt um die ganze europäiſche Menſchheit iſt, bin ich von ganzem Herzen ergeben. Uebrigens geht es abwechſelnd bald mit meinen Privatſtudien, bald mit meinen Berufsgeſchäften beſſer. Doch werden jene, worin lange nie ſo wenig als in dieſem Monat geſchehen, nie ganz verſäumt. Ich habe wenigſtens den Makrobius, der mich von vielen ſeltenen Dingen unterrichtet; die in der That mannichfaltigen und mitunter merkwürdigen Hiſtorien Aelians und die erſten zehn Bücher, die er von den Thieren geſchrieben, excerpirt, die traurige aber intereſſante Geſchichte des Pachymeres vollendet, und in der ſehr pragmatiſchen und auch pſychologiſch anziehenden des Johannes Kantacuzenus die erſten paar hundert Seiten geleſen. Vergnügt hat mich auch ſehr die (nur zu kurze) Reiſebeſchreibung des Rutilius. Sagte ich dir ſchon, oder nicht, wie mich die ſchönen Fabeln des Bidpaï unterhalten! Ich las ſie griechiſch, in der von Simeon Seth im Anfange des zwölften Jahrhunderts gemachten Ueberſetzung. Zu gleicher Zeit las ich über dem Eſſen, alſo ohne zu excerpiren, ganz neue illyriſche Fabeln, die Ferrich, ein Raguſiner, in wirklich phädriſchem Latein verfaßt hat. Auch über dem Eſſen und gleich darnach gaben mir Möſers Phantaſien ſehr lehrreiche Unterhaltung; ein Buch voll Weisheit, um ſo praktiſcher, je lokaler es iſt. Heute endlich vollendete ich den dritten Band meiner Geſchichte der Schweiz; nur fehlen noch die Noten zum letzten Capitel, und eine kurze Vorrede, die zwar mitten in einem Theil unſchicklich ſcheinen wird, ich aber für nöthig halte. (Der Zeiten und meiner ſelbſt wegen.)

Faſt vergaß ich, daß ich das Alphabetum Tibetanum auch angefangen, aber unvollendet liegen gelaſſen, weil ich mehr Syſtem als Urkunde darin fand, jenes aber immer fürchte, weil es ſo leicht den Blick verrückt.

Was du von Thucydides nicht verſtanden, dürfte dir aus der Geſchichte des Jahrs 1517 erklärbar werden. Was den Satrapen oder Archimagen betrifft, bei welchem er ſich zuerſt aufhielt, ſo kann vielleicht die nähere Beſtimmung deinen Forſchungsgeiſt leiten, daß er bei ſelbigem ſich gerade ſieben Jahr aufgehalten, und zwar, unſerer Zeitrechnung nach, von einem 12 Februar, bis wieder zu einem 12 Februar nach ſieben Jahren. Uebrigens ſind das literariſche nugae, wovon nicht wieder die Rede geweſen.

Was du mir von B— ſchreibſt, habe ich ſo wenig als du verſtanden. Daß ich noch lebe, wirſt du ihm ohne Zweifel ſchon geſagt haben. Du kannſt ſicher beifügen, daß ich auch mit keinem Menſchen in irgend einer Spannung oder Eiferſucht, ſondern in aller Stille und in meinen Geſchäften lebe; auch ganz vergnügt ſey. Wie ſollte ich's nicht ſeyn; da ich ein gutes Einkommen habe, ſtudire, und nun das Glück habe, der Zufriedenheit Sr. Majeſtät mit meinen Dienſten gewiß zu ſeyn. Hiernächſt iſt nicht wenig Lebensgenuß hier, den ich auch mir zu Nutzen mache, und worin mich nichts ſtört; indem ich glaube, daß der Menſch nicht für jene, ſondern auch dieſe Welt geſchaffen iſt, und der Vater der unerſchöpflichen Güte reichlichen Genuß einem jeglichen nach ſeiner Art ausgetheilt hat. Dieſe meine horaziſche Philoſophie iſt gewiß beſſer, als die troſtraubenden und menſchenverwirrenden Grübeleien, welche in Gottes Welt allenthalben das unterſte zu oberſt kehren.

Gut, daß wir auch darin übereinſtimmen, Tom Jones für den erſten Roman zu halten. Fielding hat das, daß er den Menſchen zeigt, Richardſon Ideale.

Das iſt das wahre: ein Syſtem der Univerſalhiſtorie, das Zimmerwerk, das Skelett, welches nur den Zuſammenhang und Synchronismus zeigt, muß dein Freund, über den du mich fragſt, im Kopfe haben; alsdann leſe er über einzelne Männer und Perioden, ohne zu ängſtliche Ordnung; z. B. wenn er nun bald mit Gibbon fertig iſt, ſo leſe er einmal Comines, und will er ſich eine Luſt machen, gleich darauf wieder die erſten ſechs B. Annalen des Tacitus; dann ſchreibe er ſich nieder, was er über Tiberius und Louis XI bemerkt, die ihm auffallenden Nüancen. Ein andermal, leſe er den Lucian, ganz; dann wiederum Herodians Kaiſer (180, 244), paralleliſire ſie mit Plutarchs Helden und lache mit Julian über jene. (Seine Cäſares ſind ein herrliches Werk.) So läſe ich dann einmal den Appian und betrachtete, was gräulicher war, die Triumvirs oder Robespierre? (Haſt du die Redner ſchon geleſen? Sie ſind unerſchöpflich an den ſeltenſten Kenntniſſen). Ueberhaupt rathe ihm, ſich in die alte Welt zu werfen, in's Griechiſche; dort iſt Humanität, Jugend der Menſchheit, wie unſer Herder ſie ſo reizend ſchildert. Habt ihr auch ſchon Ariſtophanes über den Olymp und über den δημος ſpotten gehört? Seyd auch ihr, wie vor ſiebzehn Jahren ich, über der hohen Muſe Sophoklis erzittert? —

Du wirſt geſehen haben, daß Anna Komnena für ihren Gemahl, oder ſich, nach dem Throne trachtete, und noch dreiſſig Jahre nachher den Groll wider ihren Bruder nicht bergen kann. Der ſterbende Vater lächelte, als dieſer noch bei ſeinem Leben ihr vorkam. Sie ruhete nicht. Kaum herrſchte der Kalo = Johannes, ſo erlaubte ſie ſich eine Verſchwörung; viele der Großen waren gewonnen; auf dem Jagdſchloſſe Philopatium ſollte der Bruder ſterben. Da zauderte ihr Mann; ſie, von Leidenſchaft entflammt, klagte die Natur an, jetzt Weib zu ſeyn. Aber die Sache wurde verrathen. Der Kaiſer war nicht grauſam; nur entfernte er ſie, und confiſcirte, was unter des Alexius langer Herrſchaft Anna mit Begierde an allerlei Pracht und Reichthum geſammelt; alles wurde in einen Saal gebracht; der Glanz des Goldes, der Edelgeſteine, der mannichfarben Kleider, des Purpurs, der Tapeten, war blendend. Der Kaiſer kam; ſein Freund mit ihm, Aruch, ein junger Türke, welcher mit ihm aufgewachſen, und den er ſein Lebenlang auf's äußerſte liebte. „Wunderbar," rief der ſchöne Johann, „du, Fremder, haſt mir dein Herz geſchenkt, und die mir „die Natur zu Freunden beſtimmt, haſſen mich! „Nimm alles hin; dieſes ganze Haus iſt dein; und „wie viel mehr bin ich dir ſchuldig für dein Herz!" Da ſprach der Jüngling: „Mächtiger Kaiſer, erlaube mir zu reden; nicht weil du der gewaltigſte „Herr biſt, ſondern weil du ſo gut biſt, hat Aruch „dir ſeine Liebe geſchenkt; und nicht dieſer Schatz „kann meine Seele erfreuen (was bedarf ich bei „dir!), aber wenn ich ſehe, daß du deine Feinde „durch moraliſche Größe wie durch deine Macht „überwindeſt; Anna iſt deine Schweſter; beſiege ſie „durch Liebe und Vergebung!" Und Kaiſer Johann erwiederte: „Wie wäre ich würdig, o Aruch, über „Millionen zu herrſchen, wenn gegen mein Haus

„du gütiger wäreſt als ich!“ Anna bekam ihren Schatz zurück. Ich finde, daß ihre Nachkommen noch viele Geſchlechtalter hindurch in Reichthum und Würden geblühet. (Jenes aber erzählt Cinnamus gewiß noch viel ſchöner, als ich hier aus dem Gedächtniß.) —

207.

Wien, den 17 Julius 95.

So ſehr deine Briefe mich immer erfreuen, Liebſter! ſo ſehr erſchreckte mich, was du mir von einem neuen Anſtoß ſchreibſt, den deine Geſundheit erlitten. Ich darf dir meine große Bangigkeit nicht bergen; was iſt's denn eigentlich, was dir fehlt? Was die Quelle des Uebels! und wenn es die Nothwendigkeit allzu anſtrengender Arbeiten wäre, ließe ſich denn kein Plan der Erleichterung machen? Ich ſage dir, daß dein Verluſt mir, nicht bloß weil du mein einiger Bruder, ſondern weil du ein wahrer Freund meines Herzens biſt, unerſetzlich wäre; nach dir würde ich mich ganz vereinſamt finden.

Ah te meae si partem animae
Raperit maturior vis, quid moror altera!
Nec charus aeque nec superstes integer.

Ich bitte dich, mir auf's baldigſte zu ſchreiben, wie die Cur dir zugeſchlagen; ich hoffe, gut; in dem lieblichen Wieſenlande am Fuß von Bergen Gottes *).

Caniſius iſt für dich auf dem Wege.

Daß der Verfaſſer des Fürſtenbundes jene Schriften **) gemacht, iſt kein Widerſpruch; denn beidemal war er für Wahrheit und Recht; Parteigänger iſt

---

*) Zu Gaiß im K. Appenzell. H.

**) Ueber den preußiſchen Separatfrieden. H.

iſt er in ſeinem Leben nicht geweſen; hat ſein Hof Unrecht, ſo ſchweigt er lieber. Uebrigens haben jene Schriften beim Publicum den größten Eindruck gemacht; ſie ſind an mehrern Orten nachgedruckt, und, wie ich höre, auch in fremde Sprachen überſetzt worden. Ein Legationsſecretär zu Regensburg hat (auf daß erfüllet werde, was du geweiſſaget hatteſt) ein Buch voll bitterer Perſonalitäten dawider geſchrieben; worüber du mit nächſtem eine Antwort erhalten wirſt. Ich erwarte, daß der Streit hiemit geſchloſſen ſeyn wird, gedenke wenigſtens nicht, ihn zu reaſſümiren. Uebrigens werde ich in einer kurzen Vorrede vor der nächſten Abtheilung der Geſchichte der Schweiz verſchiedene anſcheinende Widerſprüche in meinem politiſchen Benehmen, wie ich hoffe, beruhigend aufklären.

Dank für den ſchönen Vers aus der Terpſichore; ich habe ſie, leider aber noch ungeleſen. Ueber den Inhalt jenes Liedes bin ich völlig mit dir einverſtanden. Selbſtbewußtſeyn, und zwar nicht nur inwohnender *Kraft*, ſondern auch der *Redlichkeit*, und möglichſten Beſtrebens auf einen reinen Zweck iſt nie nothwendiger geweſen, als in den Stürmen, mit welchen der Zuſtand der Welt jetzt drohet. Glaube ja nicht, daß wenn ich in einer frohen, etwas muthwilligen Laune ſo viel von Genuß ſchreibe, daß ich je aufhöre, eben dieſen *moraliſchen* für den *erſten* und *größten* zu halten. —

Studirt habe ich ſeit meinem letzten ſo gar viel nicht. Noch liegt Cantacuzen's Geſchichte (ein für einen Staatsmann oder auch Pſychologen ſehr intereſſantes Werk) unvollendet vor mir. Hingegen habe ich zu Hauſe die Werke des *Proſper Alpinus* über die Naturgeſchichte Aegyptens, und eben dieſes Landes Medicin und Pflanzen, mit vielem Unterricht und Vergnügen geleſen. Er gehört unter die lehrreichſten Reiſenden, zumal weil er auch ein guter Mann iſt, und Land und Volk nimmt und ſieht, wie ſie ſind. Er hat viele merkwürdige Anekdoten. Du weißt, daß er der erſte (oder der erſten einer) iſt, welcher des Kaffee gedenkt. Hiernächſt habe ich von Ptolemäi, nur doch gar zu ſkelettmäßiger Geographie etwa die Hälfte durchgegangen. Dann habe ich in der Litter. Zeitung wieder einiges gearbeitet, was ich dir — (aber nur dir; vatum irritabile genus erfahre nichts davon)! ſage: Ferrichs Fabeln (die ich mit dem Caniſius auch dir geſandt, die übrigen dabei liegenden Bücher hat B. in fugam vacui ohne weitere Wahl hineingeſtopft. Doch iſt das von Dombay von gutem hiſtoriſchen Werth); eben deſſelben Pſalmen; Pütter über die Religionsbeſchwerden in der Pfalz; den öſterreichiſchen Geſchichtskalender von 1791; einen hiſtoriſchen Roman über den Bürgermeiſter Holzer von Wien.

Die mediciniſche Facultät hat hier ſehr vorzügliche, theils gelehrte, theils praktiſche Aerzte; die öffentlichen Anſtalten ſind ungeheuer groß, und waren von Kaiſer Joſeph herrlich angeordnet. Es zeigte ſich nachher einige Vernachläſſigung; dieſer wird nun durch eine Commiſſion der vorzüglichſten Aerzte aus allen Gegenden der Monarchie abgeholfen. Ich wollte dem jungen St. ſowohl die Bekanntſchaft verſchiedener Aerzte als den Zutritt bei dieſen Anſtalten gerne verſchaffen, und (obwohl ich wenig oder nicht in Geſellſchaft gehe, und auf mich, wegen Beruf und Studien, überhaupt nicht viel zu rechnen iſt) ſollte es ihm auch an Zutritt in gute Familien nicht fehlen. Indeſſen geſtehe ich, daß mir die Hauptſache ſchiene, bei einem aufgeklärten großen Arzt, welcher zugleich ein Mann von edlem Charakter und angenehmen Sitten wäre, eine Zeit lang, wo möglich, im Hauſe zuzubringen. Da wüßte ich aber keinen beſſern in jeder Rückſicht, als Frank in Pavia, der über die medicinische Polizei ꝛc. geſchrieben hat. Ich habe ihn hier, eben auch bei Anlaß obiger Commiſſion kennen gelernt; man wünſcht ſehr, und iſt nicht ohne Hoffnung, daß der Kaiſer ihn, wo nicht nun, doch bald hieher ziehen werde. Ich aber würde, wenn ich St. wäre, auch in Italien ihn aufſuchen. —

208.

Wien, den 8 Sept. 1795.

— Ich habe ſeit meinem vorigen wiederum zwölf Artikel in die Allg. Lit. Zeitung recenſirt, und indeß ich die Probebogen der Fortſetzung meiner Schw. Geſch. zum Theil ſchon erhalten, auch für den vierten Band die erſten 31 Seiten ausgearbeitet.

Meine Lectüre war ſonſt folgende: Nach Vollendung der in jeder, zumal auch moraliſcher, Rückſicht ſehr ſchönen Geſchichte des Kaiſers Cantacuzenus (die wohl verdiente, in einem Auszug überſetzt zu werden) las ich mit ungemeinem Vergnügen die ſehr (ja, nach den Zeiten, bewundernswürdig) gelehrte und unparteiiſche Geſchichte des Laonikus Chalkokondylas, woraus ich ſowohl über die Türken, als auch zumal über den Zuſtand meines lieben Griechenlandes im fünfzehnten Jahrhundert, ſehr viel gelernt. Alsdann die von Leuenklau überſetzten, und bis 1588 fortgeſetzten türkiſchen Annalen; ein Nationalwerk und als ein ſolches auch ſehr unterrichtend. Dann Jamblichi zwei Werke von den Geheimniſſen und vom Leben des Pythagoras. Sie bereiteten wirklich durch vieles zur ausgebreitetern Annahme des Chriſtenthums und Auf=

nahme des Mönchslebens: die Idee von Gott iſt ſo würdig als der Menſch eine haben kann. Was von Göttern und Dämonen geſagt wird, iſt eine Art Capitulation der alten Mythologie, mit den gereinigtern Begriffen, hin und wieder mit Fleiß dunkel, um vermuthen zu laſſen, daß doch noch etwas dahinter ſey, hin und wieder doch bis zur Unbegreiflichkeit poſitiv für Geiſterſeherei. Das Leben des Pythagoras iſt ſchön und ſehr merkwürdig. Hierauf las ich den Porphyrius über die Enthaltung vom Fleiſcheſſen (die er jedoch nur Philoſophen vorſchreibt). Das Buch iſt beſſer geſchrieben (wenigſtens deutlicher), als die Jamblichiſchen; über die Gottesdienſte des Alterthums, beſonders die Entſündigungen durch Menſchenblut, habe ich darin viel Neues gefunden, und im Ganzen iſt auch die Moral ſehr gut. Nun las ich den Horapollo; ſeine Deutung der Hieroglyphen iſt hin und wieder gewiß neu und falſch, anbei allzuſchwankend, doch hat er einige geiſtreiche Sachen, die wahr ſcheinen, und von andern beſtätiget ſind.

Jetzt zur Erholung einige Reiſen. Ich las recht gern den Dandini und la Roque, jenen von 1596, dieſen 1681, über die guten Maroniten; doch gefiel der letztere mir beſſer, weil er ſie mehr nahm wie er ſie fand, und überhaupt ein guter Mann war. Seine Beſchreibung von Baalbek iſt auch wohl gerathen; mir ſcheinen dieſe Ruinen aus den blühenden Zeiten der Kaiſer (98–138), wenn ſie nicht vollends unter die erſten Seleuciden gehören. Geſtern endigte ich die Reiſe des Majors Rooke (1781). Ein wahrer Engländer, der über nichts ſeine Partei nehmen kann, und alles im Argen ſieht, was nicht engliſch iſt: nichts deſto weniger hat er, in ſeiner Kürze, auch gute Nachrichten. — —

Deine Nachrichten über Tokenburg und vom

Züricherſee waren mir ſehr intereſſant; ich habe auch von dem neuen Bürgermeiſter Wyß die Idee, daß er nichts Unausführbares rathen wird. Uebrigens läßt ſich nicht genug ſagen, wie wichtig nun iſt zu wiſſen, was man will, und wie viel man vermag. Freilich haben die geiſtlichen Regierungen jetzt, wo die Ehrfurcht gefallen, den ſchlimmſten Stand. Noch iſt nicht erſchienen, was die Sachen am Ende für einen Ausgang nehmen werden, wohl aber iſt ſo viel klar, daß innere Kraft und wahrer Werth, auf Maximen der Tugend, auf Gefühl Gottes und auf die Gewohnheit der Arbeit gegründet, jedem einzelnen mehr als jemals nothwendig ſind. Ich lebe, wie du ſiehſt, arbeitſam; anbei ſuche ich eher die Einſamkeit als Umgang (der heutiges Tages ſo oft und leicht compromittirenden Welt), und gebe mir alle Mühe, immer mehr Selbſt, d. i. immer weniger abhängig von den Neigungen der Sinne und von den wandelbaren Meinungen der Menſchen zu werden. Ich gehe zu keinem Menſchen, wenn ich nicht gebeten werde, oder muß. Es wird mir daher auch niemand nachſagen können, daß ich die Großen ſuche; aber ich muß dir gleichwohl geſtehen, daß ſie, im Ganzen genommen, mir doch noch lieber ſind, als die meiſten Gelehrten: ich kenne nichts Unerträglicheres als den Ton, der unter letzteren, wenigſtens in ihren Schriften, aufkommt. Wie ſehr ſticht er ab von jener Mäßigung, jener Maturitat wahrhaft großer Männer! —

209.

Wien, den 21 Oct. 1795.

. . . . Ich bin einige Tage nach meinem letzten in die empfindlichſte Traurigkeit verſetzt worden. Seit zwei Jahren war ein Jüngling von Aſchaffenburg bei mir, eines kinderreichen, unbemittelten Vaters Sohn, den ich ſtudiren ließ; er entwickelte ſich auf's herrlichſte; mit nicht gemeinem Talente verband er den größten Fleiß; ſeine Sitten waren ohne Tadel, ſeine Seele liebevoll und rein, ſeine Geſtalt anſehnlich, ſeine Züge ſanft. Und er ſtarb mir am 8 September an einem Faulfieber, 26 Tage vor Vollendung ſeines zwanzigſten Jahres. Der Himmel war in ſeinem ruhigen Lächeln, worin der kurze Todeskampf ſich auflöſ'te: „affulgentis fugienti animae spei signa“ (Haller's Worte) ſah ich nie ſo. Wie ſtieg mein Schmerz, da ich ſein Tagebuch fand; fand wie er mich geliebt, wie wichtig jede meiner Reden ihm war; bedachte, daß ich ihm lange nicht alles war, was ich ihm hätte ſeyn ſollen. Obwohl ich ihn liebte, wußte er es nicht ſo; wie ein Vater nur war ich ihm; und auf ſein Leben rechnend, unterbrach ich zu ſelten meine Geſchäfte für ihn. Wie war mir, da ich ſeine Excerpten fand, und die allerletzten Zeilen (er dachte es nicht), welche er in ſeinem Leben geſchrieben; das Verschen aus den zerſtreuten Blättern:

„Nackt kam ich, und nackt geh' ich einſt wieder zur Erde;
Nackt von hinnen zu geh'n, braucht es wohl Kummer und Leid?“ —

Ich mag dir nicht ſchildern, kann es nicht, wie mir acht Tage lang war, wie Welt und Menſchen und Bücher, wie alles, nur der Gedanke des Todes nicht, mich gedrückt; vergeblich ſtürzten Ströme von Thränen, ſo oft meines Franz Weſſely jemand erwähnte, vergeblich, ſo oft ich hineinging, wo er lag, vergeblich am Grabe, und bei dem Lob ſeiner Lehrer, und bei dem Anblicke ſeiner biedern Jugendfreunde; nichts wollte mich erleichtern. Meine letzten Zähren floſſen darüber, daß es ein ſchöner Abend war; denn ich gedachte, daß er den Genuß der Natur ſo liebte. Gern las ich zuletzt über Tod und Zukunft. Zuerſt redete der gute Thomas a Kempis zu meiner gebeugten Seele: ich verſuchte dann andere, und muß geſtehen, daß der erſte Theil von Herders Ideen mir das Liebſte wurde. Nach und nach erſtand ich — und gedenke nun ſeiner, ſanft wie er war, aber bis ich ihn wieder ſehe. Eben beſtelle ich einen Stein auf ſein Grab.*) Hyacinthen möchte ich darum her pflanzen; auch Hyacinth war ein Jüngling von Apollo geliebt; und ſchwerlich ſo rein.

Seither habe ich alle meine Studien liegen laſſen, um etwas ganz anderes. Da ich unter Weſſely's unzähligen Schreibereien ſo viele fand, welche ich nicht einmal ſeinem Vater ſende, weil er meine unleſerlichen Abbreviaturen auch ſich eigen gemacht, fiel mir auf's Herz, jene meine Vorleſungen könnten leicht eben ſo unnütz ſeyn, wenn auch mich der erwünſchte Tod meinem Franz unvermuthet ſchnell

---

*) Die Aufſchrift deſſelben iſt folgende:
Hier liegt
Franz Wessely von Aschaffenburg.
Geb. IV Oct. MDCCLXXV. Starb VIII Sept. XCV.
Ihn bezeichnete
Anmuth, liebliche Seele,
Durst nach Kenntniſs,
Ein reines Herz und himmlische Tugend.
Seiner Verwandten Hoffnung,
Seiner Freunde Wonne,
Schied er früh aus der Hülle der Erde;
Sein Geist flog zum Urquell empor.
Ach!
Warum blieb ich einsam zurück!

zuführte; beſchloß nun einige Monate darauf zu verwenden; fing an: „Allgemeine Darſtellung der Geſchichte des Gemeinen Weſens der Menſchheit; in XXI Büchern; vorgeleſen zu Genf 1781; von dem Verfaſſer ſelber aus dem Franzöſiſchen überſetzt;“ und ſiehe, ich bin zur 260ſten Seite in Folio gekommen, mit der Ausſicht, daß ich wohl noch 600 zu ſchreiben habe. Siehe, es begegnet mir, daß ich faſt Luſt hätte, das Werk dem Publicum preis zu geben; mit einer, verſteht ſich ſehr beſcheidenen, Vorrede. Ob ich es thun werde, kann ich aber noch nicht ſagen, weil ich noch nicht weiß, in wiefern die noch abzuſchreibenden drei Viertheile es mir ſelber zu verdienen ſcheinen werden. Immer wird es nun doch lesbar; denn es iſt ganz wie zum Abdrucken. Hätte ich einen Herder, ihm einiges vorzuleſen! Vieles las ich Bonnet, welcher es liebte; auch Schlieſſen manches, der dafür eingenommen wurde. Aber omne scibile (ſo viel weiß ich), ein Auszug der Göttinger Univerſitäts-Bibliothek, eine Quinteſſenz aller Berichtigungen der Hiſtorie, iſt es nicht. Eigentlich ſcheint mir der Sinn des Buchs das Beſte; das Uebrige hinzu zu thun, iſt das Geſchäft meines ganzen Lebens. Ich weiß nicht, was ich machen ſoll.

Bülow hat in dem wahren Styl eines Stallknechts wider mich geſchrieben; der Himmel behüte, daß ich erwiedere! Selbſt im wilden Mittelalter, wo jeder entehrt war, der den hingeworfenen Handſchuh nicht aufhob, war doch nicht üblich, daß man ihn einem in die Miſtgrube oder gar in's heimliche Gemach warf. Ich kann auch nicht glauben, daß dergleichen Zeug jemanden Abbruch thun könne. Was vor 23 Jahren Schlözer wider Herder ſchrieb, war eine Artigkeit in Vergleichung; und wo iſt's? wer lieſ't es? wen ſtört es an den Ideen?

Geleſen habe ich alſo wenig. Montaigne's Stellen über den Tod in den Essais; als ich noch an nichts ſonſt denken mochte. Dann zur Erheiterung die herrlichen zwei letzten Hefte der Briefe über die Humanität, und, mit Einklang meiner Seele, die Terpſichore. Ich fing hierauf Kant's Religion inner den Gränzen der Vernunft an, war auch ganz wohl zufrieden, nur ermüdete mich die anſtrengende Lectüre bei meiner obigen, keineswegs leichten Arbeit; alſo da ich leichtere Speiſe bedurfte, nahm ich zur Erholungslectüre Gibbon, welcher mich zugleich an verſchiedenes erinnerte, und womit ich bisher zufrieden bin. Um den 10 December hoffe ich mit meiner Ueberſetzung und Abſchrift fertig zu ſeyn.

Hiemit, Liebſter, Gott befohlen! Schreibe mir; mein Herz bedarf's; recht bald, recht viel. Grüße und Küſſe der Maria und Magdalena und allen die meiner im Guten gedenken.

J. v. M.

210.

Wien, den 16 Decbr. 1795.

Eine Urſache meiner abermaligen Krankheit *), liebſter Bruder, mag wohl geweſen ſeyn, daß ich die vorige nicht durch die gehörigen Reinigungen des Körpers aus dem Grunde heilen laſſen. Indeſſen iſt mir wahrſcheinlich, daß, da ich kurz nach jener Traurigkeit über Weſſely's Tod alle meine, durch Man-

---

*) Sie beſtand in einem heftigen Gallenfieber, das ſehr gefährlich wurde. Hr. v. Frank, ſein Freund, war ſein Arzt. Ein junger Arzt, Hr. G. H. v. Stokar aus Schaffhauſen, war gerade auch bei ihm in ſeinem Hauſe, und half ihn mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit beſorgen. A. d. H.

nichfaltigkeit ſonſt unterhaltenden Studien der einzigen Bearbeitung meiner Univerſalhiſtorie aufgeopfert, welche ich nun einmal vor dem neuen Jahre vollenden wollte, dieſe Anſtrengung das Meiſte geſchadet; wenigſtens fühlte ich die Ermüdung oft ſehr merklich. Dann konnte eine Kleinigkeit das Uebel zur Reiſe bringen; eine ſtarke Zugluft, welche mich in einem der Gänge der Burg betraf, und ähnliche Kleinigkeiten können dieſes gethan haben. —

Stokars liebenswürdige Geſellſchaft (ich ſetze voraus, du habeſt geleſen, was ich vor acht Tagen ſeinem Vater geſchrieben) wird mich vor dem Leſen bei Tiſch bewahren; welches jedoch nur in Zeitungen oder in Reviſion von Copien zu beſtehen pflegte. Seit drei Tagen habe ich mich wieder auf die Canzlei tragen laſſen (es iſt feucht-kalte Witterung), und ich merke, daß meine Kräfte ſich ungeſchwächt wieder einfinden, obſchon ich nicht ſagen kann, daß ich jetzt ſchon von der Krankheit gar nichts mehr fühle.

Deine Idee von Handausgaben lesbarer Script. medii aevi *) iſt vortrefflich, und ich könnte zur Auswahl gut rathen. Hier aber zweifle ich, ob etwas zu thun iſt; der Buchhandel liegt, durch die vielen Verbote und den verdorbenen Geſchmack der Leſewelt, die nur Neues will.

Stokar hat mir deinen Zinzendorf größtentheils vorgeleſen. Ich danke dir; du gibſt mir einen weit edleren Begriff von ihm. Ich erſtaune

---

*) Wie die Zweibrückiſchen von den Claſſikern. Krauſe in Halle machte einen Anfang mit dem Lambert von Aſchaffenburg (Corpus praecipuorum medii aevi Scriptorum. Hal. 1797.) Es blieb aber bei dem. Ein gelehrtes Kloſter hätte ſie am leichteſten zu Stande bringen können. A. d. H.

über die Richtigkeit ſeines Urtheils über viele und große Dinge, ſeine Menſchenkenntniß und ſeine unverwandte Hinſicht auf Eins.

Sage einmal Lavatern, daß ich dieſer Tage eine um 1585 — 1590 abgefaßte Phyſiognomik in türkiſcher Sprache geſehen. Locman Ebn Seidi Hoſſain, der Verfaſſer, ſagt: „er habe oft bedacht, wie zwar von den Großthaten der osmaniſchen Fürſten die ganze Welt rede, die eigentliche Quelle derſelben aber unbekannt ſey; dieſe liege in ihrem Charakter, und letzterer ſey aus ihrer Geſichtsbildung zu erſehen; da er nun das Glück gehabt, aus der Schatzkammer die Abconterfeitungen ſämmtlicher Padiſchah's zu erhalten, ſo commentire er in dieſem Buche die Phyſiognomien." Die Sultane ſind bis auf Morad III ſämmtlich abgebildet. Daß das Werk ungedruckt iſt, verſteht ſich von ſelber; es gehört einem Officier. Seit Mohammed dem Eroberer (1451) ſind die Abbildungen original; die älteren hat der Verfaſſer nach den Grundſätzen, die er aus den neuern ſchöpfte und generaliſirte, ſelbſt componirt.

Jene Betrachtungen über Tod und Unſterblichkeit haben mich in der That ſehr begeiſtert; aber das iſt auch wahr, daß mein Geſichtspunkt immer umfaſſender, vereinigender wird, und ich mich überzeuge, daß Gott keinem einzigen Volk ſich unbezeugt gelaſſen, ſondern jedem gegeben, was (nach ſeiner Art) für ſein Heil nothwendig iſt.

Nothwendig muß ich ungefähr bis zum neuen Jahr ausruhen, ehe ich wieder componire. Dann aber werde ich zu allererſt die Univerſalhiſtorie vollends in's Reine ſchreiben; 497 Folioſeiten habe ich, 200 mögen rückſtändig ſeyn; dieſe kann ich in den erſten drei Monaten 1796 bequem ſchreiben. Zugleich wird eine ſaubere Abſchrift genommen; am Ende das eine und andere Exemplar gebunden, und das eine dir zugeſchickt. Bis hieher waren wir eins. Für die Herausgabe bin ich aber zur Zeit noch nicht; beſonders weil ich nach ſo vielem, was ich früher dafür geſammelt und noch täglich ſammle, nicht über mein Herz bringen kann, mit einer ſo unvollkommenen Schrift vor dem Publicum zu erſcheinen. Mein Plan war und iſt noch, nun die Geſchichte der Schweiz zu vollenden; in meinem 50ſten Jahre werde ich vermuthlich damit fertig ſeyn. Dann bearbeite ich von Buch zu Buch dieſe Univerſalhiſtorie. Auch Tacitus war über 60 Jahre alt, als er die Annalen ſchrieb, Thucydides [illegible], Montesquieu, da er den Esprit des lois herausgab, 59. Ich mag nicht gern mit etwas Unvollendetem erſcheinen: ſo ein Buch ärgert einen bei jeder neuen Entdeckung, die man macht. Ein Publicum zu haben, daran liegt mir nichts; die Nachwelt ſey es! das gegenwärtige iſt ohnehin zu unklar, zu muthwillig. Selbſt meine Lage erlaubt mir nicht, mich ſeinen Launen gefällig zu machen. Indeß iſt dieſe jetzige Ausarbeitung für den Fall, da ich vor der beſſern (wie ich aber nicht hoffe) ſtürbe. Ich ſage, daß ich es nicht hoffe, weil ich ein gewiſſes Gefühl habe, daß zu Erfüllung der Beſtimmung meines Lebens Gott mit mir iſt. So denke ich nun; aber entſcheiden wollen wir, 1) wenn das Ganze der gegenwärtigen Arbeit einſt vor mir liegt; 2) wenn du ſie wirſt geleſen haben. Beides wird mir ſehr wichtig ſeyn. Herausgabe u. a. betreffend, ſo danke ich dir auf jeden Fall für das Anerbieten und nehme es vorläufig an.

Sage dem edlen Doctor Stokar über ſeine Theilnehmung an meiner Krankheit die zärtlichſten Dinge aufs nachdrücklichſte, und verzeih in Anſehung ſeines Schweigens — was du weißt; ich werde alles erzählen.

Seit meiner Krankheit habe ich 1) des Pollux höchſt merkwürdiges Onomaſtikon vollendet; über die attiſche Municipalverfaſſung, über Theater und Muſik, über das häusliche Leben der Griechen, hat er ganz eigene Nachrichten; 2) geleſen die um 420 verfaßte *notitia dignitatum utriusque imperii*, ſehr wichtig für die Kenntniß der Verfaſſung, und die Verbindung jener alten mit der mittlern Zeit; 3) ein artiges, unterrichtendes Büchlein *de rebus bellicis et utilitate largitionum*, das hinten an der *notitia* beigeſchrieben gefunden worden; 4) des Pollux (aber nicht jenes obigen) *historiam physicam*, die 1792 in München zum erſtenmal erſchienen iſt. Eigentlich eine, zwiſchen 111 und 160 mit Präciſion und überhaupt nicht übel geſchriebene Kirchenhiſtorie. Dabei vieles im Gibbon, mit Vergnügen.

Sende mir doch Schillings Chronik der burgundiſchen Kriege. Sey ſo gut!

Was die Straßburgiſche Geiſterſeherin ſagt (von ſolchen, die ihr Leben zu wenig geachtet), iſt in recht ſchönen Verſen zu leſen bei *Homer*, wo Ulyſſes den Achilles (Pelides) im *Hades* antrifft. —

211.

Wien, den 16 Jänner 1796.

Geſtern, Liebſter, empfing ich deinen, begierlich erwarteten Brief. Du ſiehſt, ich eile mit der Antwort, um bald wieder einen zu haben. Meine Geſundheit iſt recht gut; ſeit ich die ordentliche Abwechslung in meinen Arbeiten wieder beobachte, bin ich allezeit friſch und munter. Auch andere finden es ſo. Ich habe auch eine beſſere Stundeneintheilung gemacht, unter anderem die Abendarbeiten, die um 10 Uhr endigten, für den Winter wenigſtens, bis 11 Uhr ausgedehnt. Was iſt das gegen jene Unumbrationen der Alten, in Vergleichung mit welchen ich noch immer viel Zeit verplempere *) und verſchlafe. Siehe Plinii Brief über ſeines Oheims Studien; und ſah ich nicht ſelbſt noch Hallern? Doch . . . . unter die ganz Faulen gehöre ich wohl noch nicht.

Georg Heinrich **) iſt noch ganz, wie du ihn kannteſt: unſchuldvoll, bieder, munter, lernbegierig. In Einem Punkt iſt er faſt zu ſehr noch derſelbe: er ſieht nämlich einem 15jährigen Knaben ähnlicher, als einem 20jährigen Candidato pro gradu; das macht die äuſſerſte Feinheit ſeiner Organe, und ſeine lebhafte Farbe. Von ſeinem medicíniſchen Wiſſen kann ich nicht gründlich urtheilen, ſehe aber ſeinen Fleiß. Zwei ihn ſehr charakteriſirende Züge ſind: ein Enthuſiasmus für das Vaterland und beſonders die Vaterſtadt, wie ich ihn irgend je geſehen zu haben mich nicht erinnere, und dann eine Popularität in ſeiner Denkungsart und ſeinen Manieren, welche ihn unſern Mitbürgern ſehr empfehlen wird. Sogenannte glänzende Geſellſchaft liebt er nicht; er haßt den Zwang und fühlt die Langeweile; unbefangene Freude iſt ſehr ſeine Sache. Du kannſt alles dieſes ſeinem ſo geliebten Vater ***) wohl ſagen, da es die reine Wahrheit iſt. Daß die Geſundheit ſeiner Mutter ſehr abnimmt, habe ich ihm nicht ſo recht ſagen dürfen; er liebt ſie ungemein.

An der Univerſalhiſtorie ſchreibe ich nun wieder alle Morgen, außer daß ich Sonntags ruhe. Ich bin jetzt auf der 517ten Seite bei Rudolph von Habsburg. Es freut mich ſehr, daß du mich mit der Herausgabe nicht übereilen willſt; ich werde aus dieſem Werk gewiß etwas Gutes machen, wenn ich nur Zeit habe, und nach Vollendung der Geſchichte der Schweiz habe ich ja keinen andern Compoſitionsplan. Wie leicht kann ſich auch vorher eine Veränderung ereignen, welche mir mehr Muße gibt! Es iſt wahr, daß ich täglich zeitgeiziger und im Forſchen eifriger werde, indem dieſes ſo reichlich belohnt, und nur die Verwendung der Lebenskräfte Leben iſt. Ich ſchlafe aber auch wenigſtens acht Stunden; dieſes Labſal iſt das vom Schöpfer dem zur Arbeit gebornen Menſchen gegeben.

---

*) Ein Schaffhauſer-Idiotiſm. H.

**) Stokar von Schaffhauſen. H.

***) Johann Georg Stokar von Neuforn; ein im Vaterland und auswärts rühmlich bekannter Arzt, und ſeines edlen Charakters wegen allgemein beliebt. Er ſtarb im Auguſt 1809. A. d. H.

Lavaters Handbibliothek war immer an mir geſegnet; ich liebe ihn, und fühle mit ihm, obgleich meine Lebensweiſe und Beſtimmung mir nicht erlaubt, ſo viel dieſen Gefühlen und Gedanken nachzuhängen. Dafür bin ich immer, und ehre und liebe überhaupt alles, was dahin zielt, ſelbſt wenn das Mittelalter es oft in Legenden oder myſtiſch ſagt. Ueber dein Buch, das ich in dieſem Jahre wieder leſen möchte, will ich dir viele Bemerkungen mittheilen; auch mir ſchienen deine Ideen zur Geſchichte der Religion der intereſſanteſte Aufſatz desſelben.

Daß der Jünger, den Jeſus lieb hatte, in ſeinem Grabe zu Epheſus noch lebe, ja Athem zu verſpüren ſey, dieſes habe ich bei einigen Byzantinern geleſen; daß er nicht geſtorben, ſondern am Ende der Tage wieder auftreten ſoll, war unter den Vätern eine ziemlich gemeine Vorſtellung; auch an Erſcheinungen laſſen es meine Byzantiner nicht fehlen, ſo doch, daß derſelben weder mehrere ſind, noch ſie einen andern Charakter haben, als die der übrigen Heiligen.

Geleſen habe ich einige Schriften über die Unruhen in Stäfa und Küenzli's Schlußrede zu Goſſau am 23 Nov. Ich geſtehe, daß ich wünſchte, die Züricher nun freiwillig thun zu ſehen, was ſie endlich doch werden thun müſſen. Solche Dinge machen der Schweiz keine Ehre, und bringen ſie in große Gefahr.

Excerpirt: ein paar Chroniken Kaiſers Conſtantinus Porphyrog; des Mönchen Gregorius und des Logotheten Symeon über die Geſchichten von 813 — 962; immer merkwürdig, da ſie vieles ſuppliren, wodurch ſehr intereſſante Charaktere (z. B. Kaiſers Baſilius I, des Romanus Lakapenus u. a.) kennbarer und pſychologiſch begreiflicher werden. Dann Peters Abuſciacher Ebn Ar Raheb, zuerſt von Abraham Ecchellenſis, hierauf durch Joſeph Simon Aſſeman herausgegebene Chronik; ſie iſt um 1260 geſchrieben, und enthält beſonders über die Khalifen, ſowohl zu Bagdad als Kahira, viele gute Nachrichten; aber ſehr vermehren ihren Werth die beigefügten Abhandlungen der Herausgeber. Erſterer, der Ecchellenſis, ſammelte mühſeliger über die Alterthümer der Araber, was immer damals (1651) zuſammenzubringen war. Aſſeman berichtiget ihn, iſt weit heller und geordneter, zumal aber durch die beigefügte ſehr gründliche Geſchichte der monophyſitiſchen Patriarchen von Alexandria und Antiochia für Kirchenhiſtorie, auch zur Landeskenntniß mir ungemein intereſſant. Weiters habe ich beinahe den ganzen Heſychius excerpirt, und recht vieles über die griechiſchen Alterthümer und Sitten aus demſelben gelernt. Ich las ihn in der beſten Ausgabe (des Alberti und Ruhnkenius). Zwar haben wir

nur

nur einen Auszug ſeines wahren Lexikons, es iſt aber auch dieſer ſehr reichhaltig.

Endlich habe ich Sonntags mich amüſirt, den erſten Theil von Fabricii Codex pseudepigraphus V. T., inſofern er Quellen brauchte, die ich (z. B. Rabbiniſche) zu benutzen weder Zeit noch Luſt habe, zu excerpiren; und manchmal beluſtigte mich die ehrwürdige Einfalt, mitunter glänzte auch hin und wieder ein Kernchen mir aus der Spreu entgegen. —

312.

Wien, den 6 Febr. 1796.

Geſtern habe ich deinen Brief erhalten. Lieber! ich habe nun wirklich keinen Freund, welcher mir wäre, was du; dieſes iſt eigentlich ſchon lange ſo; nun fühle ich es immer mehr, und eben freut mich (dieſes Einige erlaubt uns gegenwärtig das Schickſal) jedes Brieſchen von dir und dir ſofort wieder zu ſchreiben. Ueberdem pflegen deine Briefe über große und kleine, mir aber beiderſeits ſehr intereſſante Dinge lehrreich zu ſeyn. Die Univerſalhiſtorie iſt heute bis S. 552 gediehen. In der That iſt es ein beſonderes Glück, daß meine früheſte und ausdauernde Richtung immer dieſelbe war und bleibt; auch Trenchin ſchrieb mir einſt, wie der Birnbaum für Birnen, ſo ſey von der Natur ich zum Geſchichtſchreiber gebildet. Auch wünſche ich das Einige, daß ich nur den Tag erleben möge, da ich eben dieſe U. H. nicht, wie ſie jetzt iſt, ſondern wie ich aus meinen Collectaneen ſie machen werde, vollendet ſehe. Ob dieſes geſchehen wird? Oft glaube ich's; ich meine zu fühlen, daß ich dazu da bin. Oft übernimmt mich aber auch das Gefühl der Unannehmlichkeiten des Lebens. Wie Gott will, ſo iſt's mir recht.

Die zwei Folianten Heſychius ſind denn vollendet worden; ich habe ſehr viel daraus gelernt. Nun leſe ich die Reden des Aelius Ariſtides. Unter dieſen kann ich ſechs, die ſogenannten heiligen Reden, die nicht unbemerkt laſſen. Ariſtides, ein gelehrter und ſehr frommer Mann, von ſchwacher oder erſchöpfter Leibesconſtitution, erzählt in denſelben, wie der Gott von Pergamus (Aeſculap) ihm täglich im Traum habe vorkommen laſſen, was er für die Herſtellung ſeiner Kräfte thun ſoll. Durch dieſe Einſprachen, die freilich oft verſchiedener Deutung fähig waren, ließ er ſich, auch gegen den Willen der Aerzte, leiten. Es wurden ihm die ſonderbarſten, mitunter die ſchwerſten Dinge vorgeſchrieben; er folgte, und wurde geſund. Schade, daß er ſein Tagebuch nicht ganz geliefert; pſychologiſch würde es ſehr merkwürdig ſeyn. Den erſten Band des Codicis pseudepigraphi V. T. habe ich auch vollendet und bemerke dir darin Salomo's XVIII Pſalmen, die mich ſehr gerührt haben. Sie ſind offenbar von einem, vielleicht ſo heißenden, Iſraeliten aus den erſten Zeiten nach dem Untergang Jeruſalems, der ſein Vaterland liebte und ſich mit ſeiner großen Hoffnung tröſtete. Im zweiten Band iſt unter anderm ein liebes Fragment jüdiſcher Dichtung über der Aſeneth Liebſchaft mit Joſeph: es war mir leid, als es abbrach.

Weiter excerpirte ich des Kodinus beide Werke (das größere über den griechiſchen Hof) mit Unterricht und Vergnügen; die Würde, der Anſtand öffentlicher Handlungen, die ſchöngeordnete Hierarchie geiſtlicher und weltlicher Stellen gefiel mir. Dann, des Dukas Chronik von 1341 — 1462; er war zu Phocia wohnhaft, in Dienſten aber bei dem Fürſten zu Lesbos; ein vernünftiger und unparteiiſcher Mann, bis, wo er (und iſt ihm das nicht zu verzeihen!) den ſchrecklichen Fall des geliebten Konſtantinopels ſchildernd, in hohem Prophetenton ſeine Klage erhebt, und freilich Mohammed II nicht ſchont. Ferners, eine kurze, aber merkwürdige Chronik, welche ein venetianiſcher Unterthan im Peloponneſus um 1524, zumal über peloponneſiſche Sachen, geſchrieben. Endlich die ſo wohl gedachte als geſchriebene παιδείαν βασιλικὴν des bulgariſchen Erzbiſchofs Theophylaktus für den Sohn Kaiſers Michael VII. Auch von Gibbon wieder einen Band, mit gleichem Vergnügen. —

218.

Wien, den 10 März 1796.

Liebſter Bruder und beſter Freund, wie ſehr mich die Nachricht von dem gedoppelten Todesfall *) erſchüttert habe, kann ich dir kaum ausdrücken. Auch vergeſſe ich, was auch ich dabei verliere (nämlich einen Mann, den ich als Freund verehrte, als einen Theil von dir betrachtete, und deſſen Weltkenntniß in manchem Privatgeſchäfte mir ſicherer Leitſtern ſeyn konnte), um nur ganz deine Lage zu fühlen; ganz mir zu denken, wie einſam ihr euch nun finden müßet, nachdem ihr beide die verloren, welche euch billig alles waren, ſtatt aller dienten. Wie manche gute Stunde, wie manches trauliche Vergnügen, das in keinem andern Verhältniß ſich ſo finden läßt. welche Zuflucht in allen Verlegenheiten, welche Entſchädigung für das Leere des übrigen Lebens iſt nun

---

*) Meiner beiden Schwiegereltern, innert acht Tagen. In einer kleinen Schrift: Einige charakteriſtiſche Züge aus dem Leben Herrn Jacob (des Großvaters) und Eberhard Gaupp (die im XVII Band des ſchweizeriſchen Muſeums eingerückt iſt) hat ihnen Hr. Pfarrer With. Veith zu Andelfingen, Enkel des erſtern, ein ſchönes Denkmal errichtet.
A. d. H.

auf Einmal hin! Bruder, ich weiß hiefür keinen Troſt; unerſetzlich iſt der Verluſt. Nur die Betrachtung fiel mir dabei ein, daß ſelbſt dieſes Unglück Beweis iſt, wie unerwartet auch wir dahin gerückt werden können, wo wir alle verlornen Guten und Lieben wieder zuſammen finden. Was iſt indeß anderes zu thun, als zu erfüllen, was gewiß ihr Wille war und iſt: daß nämlich wir noch übrige deſto feſter zuſammen halten, und du deiner Maria, ſie dir, wir (unſer ſind nur noch wenige) einander deſto mehr zu ſeyn trachten, je concentrirter unſere Liebe auf wenigere Objecte wird. Ich fühle übrigens ganz wohl die Schwäche der Ueberlegung gegen die Macht der Empfindungen; ich ſelbſt fürchte mich darauf, einſt Schaffhauſen wieder einmal zu ſehen, wo meine Augen alle die vergeblich ſuchen werden, die, außer dir, mir die Liebſten waren. Wo iſt unſere Mutter? Wo ſind die biedern alten Vettern, die mich beim letzten Dortſeyn aus der Stadt begleiteten? Und jetzt dein Vater, der mir dieſe erſetzte! Eben darum, Bruder, lebe, auf daß nicht auch ich ſterben müſſe. Was feſſelt mich ſonſt noch! Schreibe mir, oder Jacob ſoll mir ſchreiben, wie ihr ſeyd; nur euer Wohl kann mich beruhigen.

Ich danke dir am allererſten für die theuren, wohlgetroffenen Schattenriſſe der liebſten Perſonen, welche ich in der Welt habe. Zum andern danke ich dir für die herrliche Rede des Rector Altorfer *), welche voll tiefer Weisheit und dabei ein Meiſterſtück des Vortrags iſt. Ich konnte ſie nicht leſen, ohne den Gedanken: möchte ich nur ſelbſt einer der Knaben noch ſeyn, denen dieſer Weiſe redete! Wenigſtens ſoll, was ich von ſeiner Feder

---

*) Bei der Einweihung des hieſigen neuen Schulgebäudes. H.

zuſammen bringen kann, mir immer Lieblingslectüre ſeyn, und ich bitte dich, mir zu ſammeln, was von ihm aufzutreiben iſt. Dieſer iſt ein wahrer Weiſer; ich bin ſtolz auf dieſen Mitbürger. —

Da ich vermuthe, wenn nicht ſchon jetzt, doch inner acht oder zehn Tagen etwas von dir zu hören, heute aber noch andere Briefe ſchreiben muß, ſo breche ich hier ab. Theuerſter, liebſter, mein beſter Freund, ſtärke dich durch Grundſätze, durch Glauben, durch die Liebe deiner Maria und deines Bruders.

Nur zwei Dinge noch beizufügen; ſo habe ich von Gleim einen recht ſchönen Brief bei Anlaß des letzten Theils meiner Geſchichte erhalten, einen, worin ein Seufzer für mich an die Muſe war, den du ihm wohl nachbeten wirſt:

Gib meinem Damon, der ſich dir
Vor ſieben oder ſiebzehn Jahren
Ergeben hat (er hat nun endlich viel erfahren!)
Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir.

Er ſandte mir eine allerliebſte Sammlung der ſchönſten Gedichte unter dem Titel Hüttchen, worüber ich Anachorete werden möchte. Der ſiebenundſiebzigjährige Dichter hat noch alle Leichtigkeit und Feinheit der Jugend.

Ganz von anderer Art (doch ich weiß nicht!) was ich zweitens beizufügen habe: Ich habe nämlich in einer gelehrten Note des Fabricius zum fünften Buch von des Abdias Apoſtelgeſchichte folgende Schriftſteller angetroffen, welche behauptet, oder welche melden, daß andere behauptet haben, der Jünger, den Jeſus lieb hatte, ſey in der That nicht geſtorben: Hippolytus de Antichristo; der dem Hieronymus zugeſchriebene prologus in Evang. Joh.; Ephrem, bei Photius. Cod. 229 (und es führe Ephrem einen der Cyrille an); Nicephorus (vermuthlich Kalliſtus) L. II, c. 42; Gregorius von

Tours de gloria martyrum c. 50; Theophanes in Combefisii auctario noviss. t. I; ein Ungenannter de morte sanctor. c. 73, bei den Werken des Iſidorus von Sevilla; eine eigene Abhandlung des Georg von Trapezus, quod Joannes Apostolus nondum sit mortuus (wowider der Cardinal Beſſarion geſchrieben habe); ein Florentinius, den ich nicht die Ehre habe zu kennen, ad Martyrolog. p. 123. Es iſt mir aber noch zur Zeit nicht möglich geweſen, dieſe Citate zu verificiren oder nachzuſchlagen; auch habe ich verſchiedene dieſer Bücher nicht*).

Adieu nun für jetzt, Liebſter, in Erwartung, daß du mir bald ſchreibeſt. Liebe mich wie ich dich; lebe, das iſt die größte Liebe, die du mir thun kannſt.

214.

Wien, den 16 März 1796.

Obwohl ich dir erſt mit letzter Poſt geſchrieben, mein l. Br., ſo kann ich dir mein Vergnügen über die gute Nachricht von deiner vortrefflichen Frau feſtem, dir ſo tröſtlichem Benehmen und meine Bewunderung ihrer edlen Seele, die ſo ganz zu deinem Glück gebildet iſt, nicht verſchweigen. Der Tod war in der That ſchön; und beſonders rührte mich die auch hier bewieſene zärtliche Attention der Vorſehung, die Augen des ſterbenden Edlen noch durch den Anblick ſeines Lavaters zu erheitern. Mir ſind ſolche

---

*) Es war mir damals intereſſant, die Geſchichte dieſer ſonderbaren Sage zu kennen, welche im XVII Jahrhundert bei den Seekers in England (zu welchen der berühmte Henry Vane gehörte) und in den neuſten Zeiten bei einer gewiſſen Partei auf's neue Glauben fand. A. d. H.

Züge, wie dir, unſchätzbar. So war meinem unvergeßlichen Großvater noch Freude, daß er eben ſterben mußte, als wir nicht in N., ſondern auf Beſuch bei ihm waren und er dem geliebten Enkel die ſterbende Hand noch ſegnend auflegen konnte. Erinnerſt du dich, welche Herzenskränkung ſie unſerm guten Vater vorenthielt! Dergleichen Dinge ſind mir ſelbſt eine Menge begegnet; ich könnte ein Buch davon ſchreiben; und habe nicht von dem Papier, das vor mir liegt, eine feſtere ausharrlichere Kenntniß als von der allerſpecielleſten Leitung meiner Sachen durch Gott. Eben darum gebe ich mich über vieles zufrieden, weil ich weiß, daß es von ihm iſt, und geändert werden wird, wenn die Stunde dazu erſcheint. Unſer und des Vaterlandes Wiederſehen und ruhige Arbeit in unabhängigem Leben rechne ich eben auch zu ſolchen Dingen, deren Epoche und Quomodo mir ſo ungewiß iſt, ich aber hoffe. Daher liebe ich unter anderm Lavaters Schriften ſo ſehr, weil dieſer Sinn darin herrſchend iſt. Auch ſein Anacharſis macht mir viel Vergnügen: es iſt alles wie aus ſeinem zu meinem Herzen geſchrieben, und überall ſo viele Freiheit und Kraft in großer Einfalt. Ich finde, daß dieſer Glaube das Salz des Lebens, der Anker der edelſten Hoffnungen iſt, ſo wie überhaupt Erfahrung und Gefühl den wahreſten Grund der Religion ausmachen.

Geleſen habe ich: Nicephorus Gregoras; als Geſchichtſchreiber iſt er durch viele Particularitäten, z. B. von den letzten Tagen des alten Andronicus, von vielen Familienumſtänden, von ſeiner Reiſe nach Serbien u. ſ. f. ſehr unterrichtend, als Redner aber und Controverſiſt ganz unausſtehlich. Deſto lieber erholte ich mich an Ville-Hardouin's naiver Beſchreibung der Kreuzfahrt, worin Konſtantinopel erobert wurde. Die franzöſiſche Reim-

Chronik des Philipp de Mouſkes (um 1240) war ſelbſt für meinen Fleiß eine harte Aufgabe; doch brachte ich den Sinn im Weſentlichen heraus. Ich las nach dieſem Urkunden, welche Ducange zumal über die eiteln Plane der Franzoſen zu Wiedereroberung des griechiſchen Reichs, beſonders von 1265 bis 1313, geſammelt. Angenehmer war mir des fleißigen Kaiſers Konſtantinus Porphyrog. kleines Werk von den Provinzen (θεματων) ſeines Reichs, und nun excerpirte ich mit überaus großer Befriedigung und Belehrung ſeine ungemein merkwürdige Statiſtik (de administrando imperio). Weiter: die geiſtloſen apokryphiſchen Evangelien und nicht beſſern Apoſtelgeſchichten des Abdias. Ich will mich nicht über ihren Widerſpruch mit der Geſchichte und Verfaſſung aufhalten, aber daß ihre Verfaſſer doch ſo gar nichts von dem Sinn Jeſu gemerkt, daß ſie ſo ganz elend ſind. Es iſt überhaupt allezeit auffallend, den ſo übergroßen Abſtand (ganz ἀποτομως iſt der Abſchnitt) zwiſchen den wahren Evangelien und den nächſten Vätern u. ſ. w. zu ſehen: und ich ſpreche hier nur von der Manier, von der Einfalt, von der Mäßigung, dem guten Geſchmack. Noch bin ich mit mir ſelbſt nicht im Klaren über ihren Urſprung, und wünſchte ſehr, darüber Herder zu vernehmen. Endlich habe ich zu guter Letzt (weil ich künftig nicht mehr recenſiren will) die vielen Bücher, die ich übernommen hatte, noch zu bearbeiten geſucht. Mit Gibbon bin ich in den 9ten Band gediehen; es iſt ein vortreffliches Werk, voll Kritik, voll Verſtand, Freiheit und Billigkeit. — Die Schmähſchrift über die Schweiz und Schweizer habe ich mit größter Mäßigung recenſirt.

215.

Wien, den 13 April 1796.

— Die Zweifel über Fortdauer, zumal der eigentlichen Perſonalität, waren auch mir oft unüberwindlich, und ſind es in ſofern mir noch, als Vernunftgründe mehr nicht als hohe Wahrſcheinlichkeit geben, die Offenbarung aber ihrerſeits mit eigenen Schwierigkeiten umgeben iſt. Aber das Gefühl ſtärkt mich; es iſt in meiner Seele, daß ich unſterblich bin. Ob und wann ich genau das Ganze meines Daſeyns überſehen, und von dem, was ich jetzt bin, beſſeres Andenken haben werde, als von dem, was ich vor dem 3 Januar 52 war, das weiß ich nicht, das kümmert mich auch nicht; ich glaube. Hierin ſcheint mir ſogar ein Verdienſt der Kantiſchen Philoſophie zu liegen, daß ſie ſehr eindringlich zeigt, wie viele Gründe wir haben, vieles ohne ſtrenge Beweiſe anzunehmen. Genug, daß, wie ſchon Pascal fand, wir Grundes genug haben, um ohne Ungereimtheit glauben zu können, wenn gleich nicht ſo viel, daß der Glaube eben gerade jedermanns Ding ſeyn ſollte. Auch hat am Ende Cicero Recht: mich macht der Glaube der Zukunft glücklich, er iſt mir nöthig: irrte ich mich, ſo wird mich keine Erfahrung widerlegen.

Ich freue mich, daß Ihr an Geiſt und Körper geſund ſeyd; auch ich bin es jetzt. Wenn ich nur einmal wieder ein paar Monate Bergluſt athmen könnte, ſo wäre ich wieder jung. Das iſt bei meinem Metier das Aergſte, daß es die 365 Tage, ohne irgend eine Ausnahme auch nur eines halben, täglich daſſelbe iſt, und gleich lange Gegenwart in Einem Zimmer mit ſich bringt; welches ſich doch mit der Zeit ändern kann. Noch immer rechne ich mit Ende des Junius die Univerſalhiſtorie zu vollenden;

außerordentlich wünſche ich es, beſonders um dann zu Fortſetzung der vaterländiſchen wieder Muße zu haben. Es iſt aber ein ſtarkes Stück Arbeit: ich ſchreibe jeden Morgen vier oder fünf Seiten, und revidire 12 der Abſchrift, wo ich nicht leicht vier Zeilen nach einander unverändert laſſe; nicht wegen des Abſchreibers Fehlern. er iſt correct genug, aber um die Schreibart vollkommener zu machen, und noch hin und wieder etwas zu berichtigen. Alsdann (das aber iſt Bewegung und Luſt) mache ich täglich etwa 20 bis 30 Büchertitel, um endlich einen Catalogus meiner Bibliothek zu bekommen, womit ich eben auch auf Ende Junius fertig werden möchte. Endlich recenſire ich noch. Zwar habe ich von der A. L. Z. mich losgeſagt; aber der Anſtand und die Billigkeit nöthigt mich, das einmal übernommene, noch 19 bis 20 Bände, aufzuarbeiten, mit welchem Geſchäft ich mit dem Junius ebenfalls endigen möchte. Dann will ich drei Monate recht wollüſtig faullenzen, id est, lauter claſſiſche Autoren und etwa Suidas oder Photius excerpiren.

Ueber den Evangeliſten meines Namens noch drei Stellen: In Ughelli Italia S iſt im VI Band S. 1084 aus einem Menologium zu ſehen, daß ſein Grab ganz leer gefunden worden; und Simeon Metaphraſtes ſagt auch: *κρηπιδες κειμεναι μοναι.* Endlich iſt Johann Malala's Ausdruck, im eilften Brief ſeiner Chronographie, merkwürdig: *Αφανη εαυτον ποιησας* (ſo beſchreibt er ſeinen Tod), *ουκετι ωφθη τινι, και ουδεις εγνω τι εγενετο, εως της νυν*; wobei Malala ſich auf (die verlornen Bücher des) Irenäus und (Julius) Africanus bezieht.

Mit meiner Lectüre kann ich, bei obbemerkten Umſtänden, auch nicht viel Aufhebens machen. Die acht Bücher über Konſtantinopel, welche Banduri hat abdrucken laſſen, haben mir überhaupt Vergnügen gemacht, aber ganz ausnehmend dasjenige, welches (aus der Anthologie) die ſich auf Konſtantinopel beziehenden Epigramme enthält. Dieſe, obwohl meiſt aus dem ſechsten Jahrhundert, ſind zum Küſſen, zum Verſchlingen; größtentheils wenigſtens; beſonders wo Ausſichten geſchildert, wo Tänzer, wo Sängerinnen, wie viel mehr noch wo die Statuen der großen Alten gelobt, wo die Geſtalten dieſer letztern beſchrieben werden. Wie viel Luſt ſteht mir bevor, wenn ich die Anthologie einſt ganz leſe! Es iſt in den Griechen eine eigene Feinheit der Empfindung, welche alle Thorheiten des byzantiniſchen Hofs und der Patriarchen nie ganz abſtumpfen konnten; an dem geringſten Bruchſtück iſt dieſe Politur ſichtbar; und man kennt ſie ſehr wenig, wenn man ſie nur bei Hof oder gar in der Kirche ſieht. Nach dieſem las ich des Joſephs Geneſius Geſchichte; es iſt aus jeder etwas zu lernen. Hierauf vier Beſchreibungen des heiligen Landes, wovon ich dir nur die beſte, des Joh. Phokas, aus dem XII Jahrhundert, nennen will, mit dem ſich ganz gut von Antiochia bis Bethlehem und an den Jordan, zumal aber in der heiligen Stadt herum ſpazieren läßt. Endlich werde ich in 2, 3 Tagen obangeführten Malala vollenden; einen ſehr merkwürdigen Geſchichtſchreiber des VI Jahrhunderts, der eine Menge Neues lehrt: erſtlich über ſeine geliebte Vaterſtadt Antiochia, derſelben Zierden und Spiele, dann überhaupt aſiatiſche Denkwürdigkeiten, und hauptſächlich noch mehr von einigen griechiſchen Kaiſern als bei irgend einem andern: denn er iſt kein Theologe, läßt ſich wenig auf die Religionsſtreitigkeiten ein, verketzert nicht, und hat, bei oft unglaublicher Unwiſſenheit, beſonders weltlicher Sachen, eine im Ganzen eigene Anſicht der Dinge. Mit Fabricii Apokryphen bin ich endlich fertig, und drüber froh. Nun ruhe ich über Eichhorns Bibliothek wieder aus, man muß doch das Neueſte wiſſen, und nicht alle Schritte dieſer Theologen ſind Rückſchritte; vieles iſt ſehr wohl bemerkt.

246.

Wien, den 21 Mai 1796.

— In Anſehung des Aufhörens der fremden Dienſte für unſere Nation habe auch ich nachgedacht, und finde darin einen Grund mehr zu Beſorgniſſen über die Erhaltung der Verfaſſungen und innern Ruhe. Bei der ſo ſtark ſich vermehrenden Volksmenge wird Auswanderung zuletzt das einzige Mittel bleiben. Wer einiges Geld, Fleiß, Geſchick und Sitten hat, kann ſein Glück ſehr gut machen; aber geſicherter iſt es, und alles wird erleichtert, wenn viele zuſammenſtehen und ihre Fonds und Kräfte vereinigen. Land iſt in der alten und neuen Welt genug.

Daß die Unterthanen der Züricher nun wieder ruhig geworden, wünſche ich für die öffentliche Ruhe mehr, als ich hoffe: erſtlich weil ſie noch im April ein höchſt kräftiges Schreiben an die VIII alten Orte erlaſſen haben; zweitens, weil die italieniſchen Unfälle auf Bündten, die bündneriſche Umwälzungsſucht auf das öſtliche Helvetien reagiren dürften: daher bin ich noch immer der Meinung, daß man das Volk auf irgend eine Weiſe befriedigen und hierauf Amneſtie ſtreng beobachten ſollte.

Mit äußerſter Sehnſucht ſehe ich deinen Briefen entgegen. Die Zudringlichkeiten, welche die Kantons, aller dieſſeits ertheilten beruhigenden Verſicherungen ungeachtet, von Frankreich ferners erfahren, haben bei mir die natürliche Beſorgniß veranlaßt, daß die angebliche Unruhe über mögliche Verletzung des Neutralitätsbodens durch die Oeſterreicher nur Vorwand, hingegen der Umſturz der Ariſtokratie in der Schweiz, freie Dispoſition über unſer in dreihundertjährigem Frieden geſammeltes Vermögen und eine Verwickelung der Nation in den Krieg der wahre Grund ſey. In wie fern ſich in der Meinung des helvetiſchen Volkes und ſeiner Obrigkeiten, in den Anſtalten und Entſchließungen, Gründe zu Furcht oder Hoffnung finden? Dieſe mir ſo ſehr am Herzen liegende Kenntniß geht mir in der Entfernung ab. Es iſt nicht möglich, daß in der Schweiz irgend jemand ſey, dem dieſes alles intereſſanter iſt, als eben mir.

Die Univerſalhiſtorie ſollte bald fertig ſeyn. So wenig ich die Mängel vieler einzelnen Theile mißkenne, ſo frappant ſcheint mir der Eindruck, den das Ganze machen ſollte; das Reſultat werde ich in der Vorrede anbringen. Wann und wie es gedruckt werden kann, das beruht zum Theil eben auch auf Umſtänden.

Du weißt, daß ich dir nie oder ſelten von Staatsſachen ſchreibe, und ich werde heute nicht anfangen. Nur das: Wenn man die Gefahren des öſterreichiſchen Staats, unvergrößert, auch nur wie ſie ſind, ſich denkt, ſo erhellt freilich, daß ſie groß ſind: wenn man aber ſich in die Zeit verſetzt, wo die Schweden in unſern Vorſtädten, und die Türken an unſern Wällen, wo zugleich Bayern, Franzoſen und Preußen zu Linz, Prag und in Mähren waren, ſo läßt ſich auch denken, daß noch zu helfen ſeyn wird wie damals. Meines Orts ergreife ich, wie du ſiehſt, die Vorſichten eines Mannes, der augenblickliche Verlegenheit ſich nicht als unmöglich denken kann, im Uebrigen bin ich heiter, unerſchrocken und geſund.

Dem P. Ildephons Fuchs zu Rheinau, der

Tſchudy's Leben beſchreiben will*), will ich gern alles mittheilen, was ich Urkundliches über dieſen großen Mann habe. Ich denke aber, er ſollte von Heinrich Füßlin eben das bekommen können. — Es iſt mir nicht möglich, dießmal von der Literatur zu ſchreiben. Alſo, im nächſten. Schreibe mir, welches Buch das letzte von meiner Lectüre war, das ich dir genannt hatte. —

217.

Wien, den 15 Junius 1796.

— Wie lang der Krieg noch dauern wird, weiß die Vorſehung. Die Feinde ſind durch Succeſſe kühn geworden. — Indeß lehrt die Hiſtorie und Erfahrung, daß nichts für unmöglich zu halten, eben darum aber auch auf Monate hinaus kein Plan für unſerer Gattung Leute möglich iſt. Bei vielen Höfen und ganzen Menſchenclaſſen herrſcht ein Stupor und eine Verblendung und ein Egoismus, die als Zeichen der Zeit mir furchtbarer ſind, als die Waffen der Feinde. Gott kann retten; vielleicht will er erſt dann, wenn offenbar nichts mehr von Menſchenhänden zu hoffen iſt. Ich werde meinen Pflichten nie ungetreu werden, aber ich halte mich möglichſt eingezogen und ſtill; weit entfernt, irgend einer Sache mich zuzudrängen, oder in irgend etwas Verbotenes einzugehen.

Dieſe Maxime accordirt ſich ſehr mit meiner gegenwärtigen arbeitvollen Lebensperiode. Die Univerſalhiſtorie rückt zum Ende; ich fing dieſen Morgen das letzte Buch an; die Abſchrift geht fleißig fort; ich revidire ſie alsdann, um an dem Styl zu feilen; drei Nachmittage kömmt wöchentlich Joſeph von Hammer, ein vortrefflicher Jüngling, voll Feuer und Geiſt, welcher türkiſch redet, wie wir deutſch, und perſiſch lieſ't, wie wir Latein; dieſer lieſ't mit mir das Revidirte, ſowohl um Original und Abſchrift einſtimmig zu machen, als um es mir zu ſagen, wenn etwas dunkel oder rauh oder zu auffallend ſcheint. Endlich ſuche ich mit den rückſtändigen Recenſionen fertig zu werden, da ich mich für's Künftige von dieſem Metier losſagen möchte. Und alles dieſes, nur ausgenommen jene Superreviſion, möchte ich dieſen Monat vollenden, um wieder ruhen, das iſt, ſtudiren zu können; woraus du ſchließen kannſt, wie genau die Zeit mir zuſammen geht.

---

*) Es erſchien gedruckt, erſt 1808. H.

Von den letzten Lectüren ein Weniges, um nur wieder in das Geleiſe zu kommen: Nach Vollendung der Hauptſammlung der Byzantiner, las ich die von Reiske herausgegebenen zwei Folianten von Konſtantinus Porphyrogennetes über die Hofceremonien, die mir manchmal langweilig, doch auch wieder unterrichtend, und im Ganzen doch ſo angenehm waren, wie immer das Schauſpiel von Würde und Ordnung. Hierauf den zu Rom 1777 edirten Appendix der Byzantiner: in dieſem, die nicht wenig unterrichtenden kleinen Schriften Georgs des Piſidiers über die Zeiten des Kaiſers Heraclius, beſonders den Perſerkrieg, und über des etwas unklugen Martyrers Anaſtaſius ſich ſelbſt zugezogenes Marterthum; die ſchwere, pompöſe Beſchreibung des Diaconus Theodoſius von der Eroberung der Inſel Kreta im Jahr 961; die eben ſo pompöſe, doch ſchon lateiniſche Lobſchrift des Corippus auf die erſten Zeiten des jüngern Juſtins. Ich verſuchte hierauf die von Carli überſetzte türkiſche Chronologie des Hadſchi Khalifé, bin aber nicht weiter gegangen, als A. 94 der Hedſchra, weil ich ſelbſt merkte und von Kennern des Originals überzeugt wurde, daß der Italiener zu unrichtig überſetzt hat, als daß ich das Buch für hiſtoriſche Quelle brauchen könnte. Worauf ich die von Adler in fünf Quartanten herausgegebenen Annalen des Fürſten Abu-l-feda begann. Ich habe nun ungefähr $^{2}/_{3}$ des erſten Bandes durch. Es iſt ein herrliches Werk; groß, zumal das umſtändlich erzählte Leben des Propheten. Es war ein Gott in ihm, er war ein edler Mann, und der von ihm ergoſſene Geiſt iſt hoch und hell in den Sprüchen und Liedern ſeiner Vertrauten. Ich will ihm einſt ein ungleich ſchöner Denkmal ſetzen, als ich, zwar ſchon ziemlicher Maßen in der Univerſalhiſtorie gethan. Uebrigens finde ich eine fürchterliche Aehnlichkeit zwiſchen dem, was im Namen des Islam vorging, und Dingen, die wir ſehen. Wegen obiger Geſchäfte habe ich Abulfeda bis erſten Julius ausſetzen müſſen, werde ihn aber mit heißhungriger Begierde reſumiren, und dir wohl noch mehr davon ſchreiben. Ich bin ganz voll von ihm, für den Reſul Allah (den Apoſtel des Höchſten) faſt ſo begeiſtert wie er.

218.

Wien, den 2 Julius 96.

Am 27ſten, mein liebſter Bruder, habe ich die Univerſalhiſtorie auf der 1000ſten Seite geendiget, am 28ſten eine Vorrede beigefügt, welche auf jeden Fall, die Geſchichte des Werks enthält. Manchmal gefällt es mir ſehr, und dann wieder gar nicht. Der einzige, der ſie hier kennt, Hammer (der Jüngling iſt aber ganz Leben und Feuer) iſt begeiſtert für ſie. Herder hat mir empfohlen *), ich ſoll ſie vollenden.

Sie

---

*) Er ſchrieb an Müller: „Die Ausgabe Ihrer Uni-

ver-

Sie enthält viel Scandalöſes, Grauenvolles, bisweilen etwas Liebliches. Lehren der Männlichkeit und Thätigkeit, mildes Urtheil über Menſchlichkeiten. Ich denke, die Abſchrift wird im Auguſt fertig.

Am 20ſten vollendete ich auch alle rückſtändigen Recenſionen: Ueber Fiſchers Genf, Iſelins republicaniſche Reden, Hübners Salzburg, Blaſcovich Illyricum ꝛc. wirſt du mich erkennen. Ich habe mir nur vorbehalten, etwa über ein wichtiges, Studium erforderndes Werk noch zuweilen ein Urtheil zu liefern. Das wäre nun alles gut, wenn ich immer froh wäre! Die Stimmung meines Gemüths wäre dazu. Und wenn Aufopferung, wenn Selbſtvergeſſenheit Ruhe gewähren könnte, ſo hätte ich ſie. Aber!

Es iſt mir lieb, daß du für die Schweiz weder auf ſo ſchnell, noch ſo viel beſorgſt. Ich kenne in der Welt nichts Abſcheulicheres, als Zerſtörung aller Ordnung durch Pöbelswuth, als Herunterwürdigung alles Ehrfurchtwürdigen durch Demagogenhohn, als Untertretung der Humanität durch Phraſen. Für alle Evolutionen bin ich, aber für keine einzige Revolution. Aber wie blind ſind unſere Zeitgenoſſen, wie ſtürmiſch zum Umkehren unſere Jünglinge!

„verſalgeſchichte ſchieben Sie doch nicht auf! Sie „ſehen ſelbſt, wie ſchöngeiſteriſch, flach und prahlend jetzt die Art allgemeiner Staaten- und „Völkergeſchichte wird, da auf der andern Seite „die leidige Metaphyſik alles zu verſchlingen ſtrebet, daß alſo der geſunde, lebendige, geiſtvolle „Körper Ihrer Geſchichte unſerer Zeit ſehr noth „thut. Ziehen Sie die Hand ja nicht zurück vom „Pfluge; er ſchneidet tief, und hinter ihm geht ein „reicher Sämann der Zeiten." (11 Mai 96.)

A. d. H.

Nur Gott kann dieſem verwüſtenden Meere Sanddämme ſetzen, daran ſich zu brechen; eben wenn man glaubt, ſeine Wellen erheben ſich, um die Erde zu bedecken.

Gottfried Herder, der hier iſt, hat ſehr viele Feinheit, das Herz eines Engels und eine beſondere Anmuth. Das otium ‚cum dignitate' oder vielmehr „placidam cum libertate quietem" wirſt du als ἐπιφώνημα der Vorrede zur Univerſalhiſtorie finden.

Von Stolberg habe ich eine ſolche Idee, daß ich ihm öffentlich ein Denkmal davon hätte geben mögen. Ich dachte, ob ich ihm oder Herder oder Gleim oder Schloſſern oder allen oder niemanden einſt die Univ. Hiſt. zuſchreiben könnte. Doch weiß ich nicht, ob ſie Stolberg ganz gefallen dürfte.

Es iſt freilich ſonderbar, daß die Metaphyſik ſolchen Enthuſiasmus erregt: ſo zu Wolfs Zeiten, ſo in denen der Nominaliſten und Realiſten. Das Unverſtändliche gab auch den theologiſchen Controverſen ſo viele Animoſität.

Die Univerſalhiſtorie an Herder zu ſenden, kommt mir ein wenig ſchwer an; in der That, weil ich fürchte, er würde ſie allzu tief unter dem finden, was ſie ſeyn ſollte, und ich ſelbſt, wenn ich Muße hätte, daraus machen könnte. Wir wollen ſehen.

Die Urſache, warum Voltaire Friedrich oft S. Luc nannte, iſt, weil er einen Affen hatte, der ſo hieß, und der verhaßte Mann den großen König nur als einen Affen großer Männer, ohne innewohnende Originalität, bezeichnen wollte.

Geleſen habe ich nun wieder: den zweiten Band von Ariſtides; nicht ſo intereſſant als der erſte, weil es meiſt nur Declamation iſt; doch hat er zur Litterargeſchichte und über die Gegenden des äußerſten Aegyptens manches Merkwürdige, und was es weniger iſt, iſt wenigſtens herrlich geſchrieben; iſt wahre Muſik. Abulfeda, Tom. II; immer ganz wohl zufrieden, weil er ſehr unterrichtend iſt, aber doch mehr nur für den Geſchichtforſcher; einſt wird die Quinteſſenz in meine Univ. Hiſt. kommen; er verbreitet beſonders über Perſien, Irak, Afrika, und viele Secten, deren einige zu quietiſiren ſcheinen, gutes Licht. Appianus; vorerſt ſeine Bücher der auswärtigen Geſchichte. Er iſt mit großer Einfalt und Würde, mit vieler Wahrheit und Präciſion, alſo dem großen in der Materie liegenden Intereſſe geſchrieben; ein wahrhaft guter Geſchichtſchreiber.

Dann las ich beim Friſiren mit *Herzensluſt* Allwills Briefe, worin die tiefſten Blicke in das Herz und in das Ganze ſind. Meine Lieblingsſtelle iſt Seite 221; mehr als Plato! Mit Entzücken, Stolbergs Vorrede zu Plato. Ein Obriſt Kroſſard, aus der Vandée, ſchenkte mir zwei Bändchen ſeiner Poeſien, die ich alſo leſen mußte: auch verdienen ſie es; es iſt feinere Weltton, auch viel Edles und Schönes dabei.

Auf dem Poſten, wo ich ſtehe, werde ich, in jeder Lage, mich, wie es deinem Bruder ziemt, bieder und ehrenhaft betragen, treu und eifrig wirken, ſo viel man mich wirken läßt. Daß ich aber ſehr verlange, nur den Studien zu leben, und bei dir, das iſt gewiß; ob? wann? wie es geſchehen wird? weiß Gott, welchem ich mit immer neuem Zutrauen alle meine Sachen heimſtelle. Es iſt ein Gefühl in mir, daß er mich nie verlaſſen wird, daß er des Großvaters Segen und die Thränen der Mutter nicht vergeſſen hat, und mich immer erbarmend führen wird. Gruß und Kuß den Unſrigen!

319.

Wien, den 3 Sept. 1798.

Ich habe deinen Brief, Liebster, an dem 21sten Tag nach dem Datum, aber auch noch dann unerwartet (weil ich den Paß gesperrt glaubte) erhalten, und antworte an deinem 38sten Geburtstag. Allerliebster! Wann werden wir so etwas wieder mit einander feiern! Daß ich dieser Tage gedenke, siehst du; mit welchem Gemüthe, das überlasse ich deinem Herzen zu beurtheilen. — Zwei Schriften*), welche ich seit der überschickten habe drucken lassen, und deren eine für vorzüglich gehalten wird, will ich dir nächstens senden. Uebrigens sey ohne Sorge wegen des Eindrucks und der Folgen deren, die ich 1795**) herausgab; ich hatte seither keine Veranlassung (und von mir selbst habe ich es nie gethan) über denselben Gegenstand zu schreiben: daß ich aber dazumal schrieb, kann kein vernünftiger Mensch mir verargen; wie konnte ich mich entäußern? und noch dazu, war es nicht Wahrheit? Auch haben meine Freunde dort es begriffen, schreiben mir wenigstens in litterarischen Sachen wie zuvor. Uebrigens haben alle Verhältnisse sich wieder so geändert, daß ich kaum je wieder in gleichen Fall wie 1795 kommen dürfte. Fürchte überhaupt, liebster Bruder, nichts für mich! „Es darf nicht zagen," sagt Stolberg „[illegible], welcher Schalkheit rüget, und rein „ist, und Gott vertrauet." Ich erkenne, besser in diesen Wirbeln als am ruhigen Tisch, die Kraft dieser Worte. Mein tägliches Bestreben geht nur darauf, zu seyn, der ich soll. Gott überlasse ich das Weitere; ich weiß, er hilft, auch mir, und bringt zur Reife, was mir immer Beſtimmung meines Lebens geſchienen, und ohne Erfahrung nie hätte werden können, was es ſo werden kann. Indeſſen iſt wahr, daß auch ich durch den Krieg ſehr leide.

---

*) Die Gefahren der Zeit. u. a.

**) Ueber den preußischen Separatfrieden zu Basel. H.

— Auch mir iſt der Studentenorden unerträglich. Es iſt einmal in den Gemüthern der Studenten, daß ſie ſich alles erlauben zu dürfen glauben, und ich geſtehe, daß mir dieſe ihre Stimmung für die Zukunft mehr Sorge macht, als die Waffen der Franzoſen. Selbſt die Kantiſche Philoſophie iſt — nicht ihr ſelber, ſondern der Verbindung, welche einige zwiſchen ihr und der Unabhängigkeit von Gott und Obrigkeit zu finden geglaubt haben, die Zahl ihrer Anhänger ſchuldig.

Von meinem Leſen: mit größtem Intereſſe las ich den Geſchichtſchreiber Appianus; er iſt ein Mann voll Verſtand, ſehr billig und moraliſch; anſpruchlos geſchrieben, ungemein unterrichtend für die Beurtheilung der Männer der alten Zeit; er war eine meiner Hauptlectüren, die ich je in der Hiſtorie gethan. Hierauf mit großer Mühe, aber Nutzen, die ſchwierige Caſſandra Lykophrons (danke Stolberg für ſeine beſſere; er iſt in meinem Herzen hoch angeſchrieben, und ich warte nur immer auf eine Gelegenheit, es ihm öffentlich recht warm zu ſagen). Das Leben des Apollonius, nicht ganz unterrichtend. Des Apollonius Dyſcolus wunderlich geſammelte Fabeln. Des Antoninus Liberalis recht ſchön erzählte Metamorphoſen; wirklich mit vielem Vergnügen. Des Phrynichus verba attica; beſonders wegen einiger eingeſtreuten Urtheile über große Schriftſteller. Den Oppianus: mit vielem Vergnügen. Die beiden Gedichte (über Jagd und Fiſcherei) enthalten ſchöne Gemälde, die Sprache iſt ihrer würdig; und oft erhebt er ſich zur Natur und ihrem Vater, auf eine uns beſchämende Weiſe. Er war ein ſehr edelmüthiger Jüngling; man fühlt, daß ſeine Lebensgeſchichte wahr iſt. Unter dem Friſiren las ich Huber de regno veterum Assyriorum (nichts Neues noch Tieſes). Raidel de Geographia Ptolemaei (hat einige literariſche curiosa). Karlſtröm über Thule (wenig daraus zu nehmen); nun, zum Vergnügen, Melanders jocoseria; der Witz iſt oft etwas platt, hin und wieder ſtößt man auf Sittenzüge. —

220.

Wien, den 8 Oct. 1796.

Es war in deinem Brief eine meinem Herzen unſchätzbare Stelle: die, worin du mich der fortwährend guten Geſinnung unſerer Bürgerſchaft für mich verſicherſt. Ich las um dieſelbe Zeit mit beſonderem Gefühle das Land Abdul-Wachabs, Sohns Ali, Sohns Nodari (ſt. 1031): „Den Orient ſah „ich, und das Land gegen Abend; auf Pferden, „auf Kamelen durchzog ich die Welt; wo iſt ein „Ort, Bagdad gleich? ein Strom wie ſein Ti„gris? Bürger ſo fein geſittet, im Reden ſo lieb„lich, ſo reizend in ihren Ideen? Wie, daß ich die „Vaterſtadt verließ! Im Vaterland zu bleiben iſt „Reichen gegeben. Uns andere wirft das Schickſal „umher. Nicht aus Haß verlaſſen wir den Herd „unſerer Väter, ſondern um nicht Spott unſerer „Feinde zu ſeyn." Das Gleichniß hinkt zwar auf beiden Seiten; weder iſt mein Vaterland Bagdad, noch hätte ich nicht dort bleiben können, ohne der Spott von Feinden zu werden. Indeß, Liebſter, um auf deine Frage zu antworten, ſo bitte ich dich, zu bedenken, wie ſonderbar ich nach Mainz, und wie ganz, ohne mein Zuthun, durch welche unbereitete

Führung ich eben im gehörigen Augenblicke von da wieder fort, und hieher gekommen. Dieſes macht mich zu ſchüchtern, der mich leitenden Hand irgend vorzugreifen: beſonders da die Erfahrung mir aller Orten Vortheile und Inconvenienzen gezeigt, und ich hier mich nicht zu beklagen habe. Darum, Liebſter, ſuche und verſchmähe ich nichts; was ſeyn ſoll, wird ſich geben. Indeſſen erfülle ich auf's genaueſte jede meiner hieſigen Berufspflichten, verwende jeden Augenblick, den ſie mir laſſen, gewiſſenhaft auf meine gelehrten Plane, thue ſo viel Gutes als möglich, und bin hiebei zufrieden. — —

Die Abſchrift der Univerſalhiſtorie für dich wird nun bald fertig ſeyn. Ich bin mit dem Ganzen nicht eben zufrieden; meine Ueberzeugungen über viele Dinge ſind ſeither feſter und höher, auch meine Grundſätze über verſchiedene Punkte der Sittlichkeit ſtrenger geworden: daher mir oft ſcheint, nicht genug Θειον darin zu ſeyn, und vieles einigen Anſtrich von Leichtſinn in Anſehung mannichfaltigen Sinnengenuſſes zu tragen. Ich habe aber jetzt nicht Muße das Ganze noch einmal zu revidiren, ſondern muß es dir ſchicken, wie es iſt. Die vier erſten Monate des künftigen Jahrs habe ich, inſofern Gott will, der Vollendung des vierten Bandes der Schweizergeſchichte gewidmet; und ſo werde ich jährlich fortfahren, bis das Buch zu Ende iſt, alsdann aber, wenn ich lebe, gleich die Bearbeitung der Univerſalhiſtorie vornehmen. Ueber die darin zu befolgende Methode habe ich allerlei Ideen, die aber nun zu berichtigen unnöthig ſeyn würde.

Ich habe den Abulfeda zu meinem Leidweſen vollendet; er iſt ein vortrefflicher, unterrichtender, und ein ganz vorzüglicher Mann. Wie? Vom zwölften Jahre ſeines Alters an that er Kriegsdienſte, und zwar oft; dreimal die Wallfahrt nach den Propheten-Städten, zweimal nach Jeruſalem und Hebron; faſt jährlich berief ihn der Sultan aus Syrien nach Aegypten, denn er war ein herrlicher Jäger und guter Geſellſchafter; dabei war er Maler von Hamah, baute, ſtellte Waſſerleitungen her, trieb Handelſchaft, erzog ſeinen Sohn ſorgfältig, und in dieſem talentvollen, nur 59jährigen Leben ſchrieb er dieſes gelehrte Geſchichtbuch, die noch ſchwerere Geographie und andere bisher ungedruckte Werke. So viel kann man thun, wenn man die Augenblicke benutzt! Weiter inſtruirt mich Photius durch ſeine βιβλιοθηκην, wovon ich nun $^2/_3$ geleſen, in ſehr merkwürdigen Artikeln der alten Geſchichte; worüber er ſehr reichhaltig iſt. Seine theologiſchen Auszüge hätte ich ihm geſchenkt; auf wie vieles, worauf kein Menſch mehr denkt, legten die Väter Wichtigkeit! Aber noch einmal: ſonderbare Nachrichten liefert er.

Gleichfalls ein bewunderungswürdiger Mann: edel geboren und reich, ſo gut Hofmann als Patriarch, bei ſeinen großen Eigenſchaften kein Feind des Genuſſes, und ſo vernünftig als grundgelehrt, in dem umfaſſendſten Kreiſe der Kenntniſſe. Sonſt leſe ich auch Sarpi's Meiſterwerk über das tridentiniſche Concilium; wovon ein andermal mehr. Schließlich nur noch: wenn du dich etwa beluſtigen willſt, ſo lies einmal Otto Melanders jocoseria; laß dich nicht abhalten, daß zuweilen etliche eulenſpiegeliſche Späße vorkommen; er führt ſehr in das Privatleben des Reformationsjahrhunderts, auf damalige Dörfer, Univerſitäten, Reſidenzen, ſo daß ich mir vieles angeſtrichen habe. So auch in Joh. Cochläi 1511 herausgekommener Geographie von Deutſchland (hinten an ſeinem Mela); wo beſonders der Artikel von Nürnberg eben jetzt mich nicht wenig rührte.

In einem Werke des Patriarchen Ephraim von Antiochia (ſt. 545 Photius Nro. 229 p. 418 der Augsb. Ausg. 1601) wird durchaus behauptet, Johannes lebe noch; er ſey verſchwunden und in ſeinem Grab nur lieblicher Geruch, und eine köſtliche Quelle von Heilſalbe gefunden worden. Georg von Alexandria meldet (Photius Nro. 96 p. 139), es ſey dem Mönch Heſychius, einem Syrer, προγνωσεως αξιωθεντι, nebſt St. Peter der heilige Johannes erſchienen, und habe dieſer dem jungen Mönch, der nachmals Chryſoſtomus wurde, ein Buch (τομον) übergeben. Du ſiehſt, ich vergeſſe nichts, was du mir erinnerſt. Daß die Sage auch in unſere Gegenden gekommen, davon findeſt du den Beweis in Hübners Salzburg Th. I, 517 ff.

221.

Wien, den 19 Oct. 1796.

— Ich weiß, daß in allen Kriegen die Klagen aller Krieg führenden Mächte gegen die Schweiz*) unvermeidlich geweſen ſind, und hoffe nur 1) daß man ſich nichts Parteiiſches werde zu Schulden kommen laſſen, 2) daß wenn man dieſes vermeidet, man nicht bloß Recht thun, ſondern ſich bemühen werde, auch ſo zu erſcheinen; dadurch daß alles beſtens erläutert, und mit Beweiſen verſehen, dem Hof, und, wenn es nöthig iſt, ſelbſt dem Publicum vorgelegt werde. Die Eiſenfreſſer, von welchen du mir ſchreibſt, ſind eben die, welche am meiſten verleumden. Es ſollte am Feſte der Befreiung Schwabens auf allen Kanzeln über den Text gepredigt werden: des Menſchen Herz iſt ein trutzig und verzagt Ding. Im

---

*) Ueber Verletzung der Neutralität. H.

Uebrigen kann ich dich verſichern, daß der kaiſerliche Hof (der Hof ſage ich, nicht jeder von ihm etwa Angeſtellte) von der Schweiz billig und freundſchaftlich denkt, und keinem Menſchen, der irgend etwas zu ſagen hat, der Einfall kommt, an die Schweiz eine Sache zu ſuchen.

Nun habe ich den Photius mit gleichem Vergnügen und Nutzen vollendet. Den Abulfaradſch leſe ich in Bruns Ueberſetzung aus dem Syriſchen, und in Pococks aus dem Arabiſchen; denn es ſind wirklich zwei verſchiedene, gar nicht einerlei Dinge enthaltende Werke. Die Präciſion eines Abulfeda fehlt, aber er hat viel Merkwürdiges: auch Sittenzüge, beſonders vom Leben mancher Gelehrten. Selbſt über Conſtantinopolitaniſche Sachen hat er manches zu Berichtigung der Byzantiner Dienende. Er war, wie du weißt, Arzt, und zugleich ein vornehmer, thätiger Maphrian der Monophyſiten; daher ich über dieſe, und über die Städte am Tigris, wo er wohnte, noch vieles bei ihm zu finden hoffe. Lies doch Elpizon (Danzig 1795), wovon ich zwar nur den erſten Theil habe. Wirklich ſind alle Beweiſe für und wider die Fortdauer in der ſehr angenehmen, lebhaften Manier, ſchön und gründlich geprüft; die Gründe für erſcheinen in immer hellerm Lichte; ich leſe das Büchelchen mit großem Vergnügen. Die Lehre von der Fortdauer wird mir immer wichtiger, je mehr ich ſehe, daß man in der Welt doch nichts zu Stande, nichts zu Ende bringt. Auch iſt mir der Abſchied aus derſelben ſehr gleichgültig, obwohl ich meine Zeit, wenn ſie ſelbſt bis in das höchſte Alter hinausreichen ſollte, recht gut zuzubringen wüßte. Zu Hauſe excerpire ich den Suidas, ſeine drei Folianten werden mich ziemlich lang beſchäftigen, er hat viel Sonderbares, obſchon er entweder ſehr entſtellt, oder ein Mann ohne Beurtheilung iſt; man muß die Sachen wiſſen aus einander zu ſcheiden.

Lebe wohl, Liebſter, du, die Maria, die Schweſter; mein Herz ruhet immer ſanft in eurer Vorſtellung, und in der Hoffnung, daß wir einmal beiſammen ſeyn dürften. Adieu, Herzlichgeliebter! Deus dabit!

222.

Wien, den 16 Nov. 1796.

— Das Schreiben des Kantons, wovon du mir am 30 September nur einen Auszug gabſt, habe ich nun ganz geleſen; es fehlt gar nichts darin; nichts iſt vergeſſen; es iſt mit Würde, und in jedem Betracht vortrefflich geſchrieben. Das Beſte iſt, daß das Gewitter jetzt bei Euch vorüber iſt. Verdruß in ſolchen Fällen iſt von der Lage untrennbar, und war immer: wie kann die Wage in ſo offenbarem Gleichgewichte bleiben, daß beide Partteien immer anerkennen müſſen, ſie ſey es!

Es iſt mir äußerſt leid, den Auftrag unſerer Freunde, daß ich mich für die Loslaſſung des Generals la Fayette, oder eines ſeiner Mitgefangenen verwenden möchte, unmöglich übernehmen zu können. Du weißt, wie gerne ich Unglücklichen diene, und ich theile mit einem ſehr großen Publicum das Mitleiden für einen Mann, der, von früher Jugend an, ſich ſo intereſſant gemacht hat. Aber hier etwas für ihn auszuwirken, bin ich ſchlechterdings nicht im Stande, und ich bin nicht da, wo deine Freunde mich glaubten, und wo vielleicht mehr zu thun wäre, wenn man nicht etwa von ſeiner Thätigkeit und ſeinem Credit, ſelbſt in dem Land, wo er ſeine Freiſtätte nehmen will, nachtheilige Wirkungen für das Allgemeine befürchten zu ſollen glaubt.

Mir iſt in der ganzen Sache vieles räthſelhaft, und leider die Unmöglichkeit, etwas darin zu ändern, allein evident; wovon ich jeden mündlich in einem Augenblick überzeugen könnte. Uebrigens wenn la Fayette vor dem Frieden nicht ſtirbt, ſo glaube ich ihm von der Vorſehung ferneres Glück, und noch eine große Rolle beſtimmt; weßwegen er der Guillotine entrückt worden, die ihn im Vaterlande gewiß getroffen hätte, und weßwegen er wohl auch vor irgend einem andern politiſchen Mißgriff bewahrt worden, den er, wenn er frei geblieben wäre, irgend hätte begeben können. Ueber ſeinen Charakter ſelbſt bin ich noch nicht ganz im Klaren; bekanntlich wird er auf ſehr verſchiedene Weiſe geſchildert; was mich jedoch für ihn einnimmt, iſt die warme Theilnehmung ſo vieler guten Menſchen, die keine Revolutionärs ſind, an ſeinem Schickſal. Eben darum halte dich auch überzeugt, daß wenn je ich etwas zu ſeinem Beſten veranlaſſen kann, ich es zuverläſſig mit allem Eifer thun werde.

Es iſt freilich für wirklich reine Gemüther ein großes Kreuz, um das Bewußtſeyn, eine in ihrem Gang und Geiſte ſo verabſcheuungswürdige Revolution mit veranlaßt zu haben.

In einem Stück der Minerva werden auch mir in dem erſten Th. der S. G. befindliche Stellen vorgehalten, die allerdings jetzt anders geſchrieben werden müßten, als 1785, wo noch niemand die Raſereien ahnen konnte. Es ließe ſich ſowohl dieſes antworten, als der Totalunterſchied der alten ſchweizeriſchen und dieſer franzöſiſchen Revolution paralleliſiren.

Indeß gedenke ich, daß klüger ſeyn dürfte, für jetzt auch dieſes auf ſich beruhen zu laſſen: in Revolutionszeiten iſt nicht in jeder Lage die Rolle eines Erasmus ohne Inconvenienzen, und ich möchte nicht gern (von ſelbſt, in einer mir nicht aufgetragenen Schrift) während dem Lärm, und ohne beiden Theilen die Wahrheit unparteiiſch ſagen zu können, über dieſe Punkte mich herauslaſſen. Die neumodiſchen Literatoren ſind übrigens nicht wohl mit mir zufrieden; dafür nehme ich mir aber auch die Freiheit, einen großen Theil derſelben, nämlich die, welche gegen alles Gefühl von Ordnung und Rechtlichkeit und gegen alle Evidenz der Folgen, doch noch revolutionäriſch denken, von Herzen zu verachten. Wenn Gott mir je gibt, ſchreiben zu können, was und wie ich will, ſo ſoll man ſehen, wie entſchieden mein Haß des Böſen bei allen Parteien, und wie warm ich für das Gute, wo immer es iſt, allezeit bin; vielleicht werde ich auch dann nicht gefallen, doch gewiß auch mein Publicum, und etwa bei der Nachwelt nach vorübergegangener Gährung, haben.

Dank der über unſerm Vaterland waltenden Fürſehung. Seine Gefahr iſt für jetzt wieder vorbei, und man leiſtet ihm Gerechtigkeit, auch hier. Meine Sorge iſt nun wegen der Hornviehſeuche und Hungersnoth, λιμοι και λοιμοι. —

Nach dem Bodinus hätteſt du Mably sur la manière d'écrire l'hist. leſen ſollen; er hat einzelne gute Bemerkungen; aber jener wird wohl mehr im antiken Geiſte ſeyn. Lies einmal ſein Werk de re publica.

Erwieſen iſt auch im Elyzion die Unſterblichkeit nicht; aber die Wahrſcheinlichkeitsgründe hat er trefflich zuſammengeſtellt, und ich muß ſagen, daß, was auf Ideen von der Natur der Eigenſchaften Gottes, der Analogie ſeiner Werke, der ewigen Gerechtigkeit und Ordnung, und unſeres eigenen Weſens beruht, auf mich ungemein wirkt. Ein Factum, freilich, iſt entſcheidender, aber die Beweiſe des Factums, eines ſo einzigen, eines ſo erſtaunlichen Factums, ſind ſo leicht auch nicht. Alles zuſammengenommen — glaube ich.

Vielleicht ſehe ich bald. Ich habe dieſer Tage ſehr heftige Schmerzen auf der Bruſt, wenn ich ausgehe; ich hielt ſie für Ueberfluß des Blutes, aber man findet den Puls nicht voll noch ſtark genug; daher es für eine rheumatiſche, und, da ich zugleich hin und wieder Ausſchlag habe, für eine ſcharfe, ſcorbutiſche Materie gehalten wird, welche aufgelöſet, und mein Geblüte verſüßet werden ſoll. Daß, nachdem ich von 1775 bis 92 die Sommer auf dem Lande, immer mehr oder weniger in Bewegung zugebracht, nun, da ich 365mal jährlich 7 Stunden auf Einer Stelle ſitzen oder ſtehen muß, meine Natur hiewieder mancherlei einzuwenden hat, finde ich ganz ſimpel. Es kann aber nun einmal nicht anders ſeyn, und wird ſo gehen, oder brechen müſſen. Das nun will ich halten, wenn immer die Witterung es erlaubt, täglich eine Stunde zu ſpazieren, wovon ich bisher mich zu oft habe laſſen abhalten. Der Tod übrigens iſt mir ganz gleichgültig, obſchon ich recht ſchöne Plane hätte. Der meine Sache leitet, wird wiſſen, ob ſie für mich ausführbar, und für andere jetzt eben gut und nützlich wären: dem überlaſſe ich's.

Immer noch beſchäftigen mich die beiden Abulfaradſche, und zerarbeite ich mich über dem unjudiciöſen, oft abgeſchmackten, und doch nothwendigen Suidas. Wenn er nur nicht drei Folianten, jeden von 800 Seiten hätte! Zum Vergnügen leſe ich nebenein den Ariſtophanes wieder, wahrhaftig einen meiner Lieblingsautoren! nicht leicht jemand, nicht Lucian, noch weniger Voltaire, übertraf ihn an Geiſt, an witzigem Scherz, an Kunſt der Sittenmalerei; es iſt alles ſo Natur, jedes

Wort ſo prägnant, unter der loſen Larve ſo viel Sinn; ich erluſtire mich darob, wie über gar keinem andern Theaterdichter; er verſetzt in die frohe Jugendzeit des menſchlichen Geſchlechtes; und lehrt es gut beurtheilen, nicht haſſen, aber belächeln. —

223.

Wien, den 7 Dec. 1796.

Gott Lob, es geht vorbei, mein Liebſter! Ein ſtarker Katarrh, ſowohl aus dem Kopf, als von der Bruſt, und eine von der Natur ſelber bewirkte Ausleerung von einer andern Seite, hat die krampfhafte Spannung auf der Bruſt, und den damit verbundenen rheumatiſchen Schmerzen im linken Arm, beinahe ganz (kaum iſt er noch merklich) getilgt. Nun halte ich mich im Ausgehen warm, und trinke noch öfters im Tag einen Eibiſchthee. Es war epidemiſch; Doctor Gall hatte bei achtzig Patienten an rheumatiſchen Affectionen. Uebrigens habe ich einen, auch auf die Geſundheit calculirten Plan, welchen ich bei dieſem Anlaß dir ſagen will: die ſchönſten vier Monate des künftigen Jahres, anzunehmen vom 1 Mai, habe ich (die Zeit nämlich, die ich nicht auf der Staats-Canzlei zubringe) der Ausarbeitung des 1ten Theils der Schweizergeſchichte, und zwar ſo gewidmet, daß ich alle Abend meine Materialien, ſo viele für 4 — 5 Seiten erforderlich ſcheinen, leſe, früh ſchlafen gehe, um drei Viertel auf fünf aufſtehe, und dann von fünf bis halb neun im Augarten, oder auf dem Glacis, oder den Baſteien herumſpaziere, um die Compoſition zu combiniren: ich erwarte hievon ſowohl phyſiſch als quà Verfaſſer die beſte Wirkung.

Da die Stelle, welche in der A. L. Z. aus den Gefahren der Zeit gerügt worden, auch dir aufgefallen, ſo lies doch, was ich in der gleichen Woche noch (aber die liebevollen Recenſenten haben hievon keine Notiz genommen) zu Erläuterung derſelben geſagt habe. Zwar bezieht ſich dieſe Schrift auf die damals für einen Augenblick glückliche Wendung der italieniſchen Sachen; aber das Allgemeine iſt bleibende Wahrheit; inſonderheit bin ich ſehr für ſtrenge Ahndung militäriſcher Vergehungen, deren Folgen oft ſo verderblich ſind: der Verräther verdient ſie; aber auch der Eſel, denn der hätte ſo viel Selbſtgefühl haben ſollen, kein Commando zu übernehmen. Du wirſt ſagen, man ſollte es ihm auch nicht anbieten; wahr! Doch iſt mancher in ſubalternen Stellen geſchickt, und man kann, vor gemachter Probe, nicht immer wiſſen, ob nicht auch in den höchſten! —

Es kann ja ganz leicht möglich ſeyn, daß (geſetzt, es bleiben meine Sachen wie jetzt) Jacobellus*) einſt auf ein paar Jahre zu mir käme: z. B. nach der Univerſität und nach dem Examen; wie viele andere ſind ins Ausland gegangen und haben gehofmeiſtert; er würde ſtudiren; an der Uebung im Predigen ſollte es ihm nicht fehlen; wir haben ja zu Stadt und Land reformirte Kirchen in Menge. Unterdeſſen ſchaffe ich mir doch wohl Ruhe, und dann ſehe ich nicht, was uns ſtören ſollte. So oder anders kommen wir gewiß noch zuſammen. Für mich habe ich keine Plane; Deus dabit, was gut iſt.

Nun habe ich den Abulfaradſch vollendet und viel daraus gelernt; obwohl er ſehr nachläſſig überſetzt iſt, hilft man ſich, wenn man die Sa-

chen

---

*) Der junge Jacob Maurer, der Theologie ſtudirte. H.

chen wohl inne hat. Jetzt excerpire ich Miri Ali Schirnüwaj Geſchichte Perſiens bis auf die Araber; das Buch iſt in dſchagataiſcher Sprache geſchrieben, von Fenaj türkiſch, und hier lateiniſch überſetzt worden, aber nicht gedruckt: die beiden erſten Dynaſtien bis auf Alexander (incl.) ſind Fabelwerk; dem aber ſchätzbare Ueberlieferungen zum Grunde liegen; manches Intereſſante läßt ſich noch ziemlich entziffern; mit den Aſchkaniern (Arſaciden) läßt ſich ſchon beſſer zurecht kommen, und die Saſſaniden hat Miri Alj ſo wie wir (immer mit vielen moraliſchen Erzählungen). Apropos, haſt du die ſchönen orientaliſchen Stücke von Hammer nicht geleſen, welche ich im deutſchen Merkur zu Tage befördert habe? Ich arbeite ſehr eifrig daran, den Orient mehr aufzuſchließen; man hat hier unvergleichliche Materialien, und ich begeiſtere die Jünglinge in der orientaliſchen Akademie; wenn ich nur Verleger wüßte! Sie fordern wirklich nicht viel; ein Louisd'or für den Bogen wäre reichlicher Lohn; und noch dazu deutſch, alſo für das ganze Publicum. (Denn vom Grundtext jetzt nichts; damit warte ich bis ein paar Jahre nach dem Frieden, da ich ihnen denn vom Kaiſer Fonds zu erhalten hoffe.) Denke dir die zuſammenhängendſten Geſchichtbücher vom tempore mythico (incl.) bis auf Timur, mitunter wahrhaft romantiſch; eine türkiſche und eine perſiſche Encyklopädie aller morgenländiſchen Kenntniſſe; Blätter der Vorzeit in Menge, und recht ſchöne.

Zu Hauſe bin ich nun im λ des Suidas. Wenn ich nur den einmal hinter mir habe! Doch lohnt ſich die Mühe; er hat viele eigene Züge für die Geſchichte und manch liebes attiſches Epigramm. In Nebenſtunden hat mich im Ariſtophanes für einmal Schillers Muſenalmanach unterbrochen: es ſind ſchöne Stücke darin; aber die Xenien!! Die

Haine der Muſen werden Wälder voll Räuber; man darf nicht mehr darin luſtwandeln, ohne Beſorgniß nackend und bloß ausgezogen und hierauf beſpieen ꝛc. zu werden. Ich ſinne herum, ob ich ſolche Inhumanität auch anderwärts geleſen? Indeß kann dieſer Muthwille denen, die es betrifft, nicht ſchaden, weil er gegen zu viele und zu arg iſt. Vieles verſtehe ich nicht, weil ich die novissima nicht ſo vor Augen habe.

Noch habe ich die erſte Hälfte von Eichhorn über die Apokryphen und (über Sirach und Weisheit) mit Vergnügen und Beifall geleſen. Adieu, Liebſter und Beſter, ſchreibe mir öfter und lang; deine Briefe ſind die köſtlichſte Labung meines Herzens, und zugleich mir vielfältig lehrreich. Du biſt mein erſter Freund, welchem ich keinen vorziehe. Gott ſey mit uns, erhalte uns einander und laſſe uns einem dem andern recht viel ſeyn und immer mehr werden. Gruß und Kuß deiner edlen geliebten M., den Geſchwiſtern, dem Jacob, den alten und den jungen!

224.

Wien, am letzten Tag des
1796ſten Jahrs.

Daß du aber, des Datums wegen, keine Gratulation erwarteſt! Das Weſentlichſte meiner Wünſche iſt dir bekannt und wegen des Formale kannſt du die Schweſter fragen, ob ſie das Familienſtück noch in Händen hat? „Die zarte Liebe dringet mich,“ fing es an. Dein Brief vom 21ſten hat mir vieles Vergnügen gemacht; wegen dem Gemälde des Elyſiums, das du und Maria euch geſchaffen habt: nun iſt mein ſüßeſter Traum, es im künftigen Jahre auch zu ſehen und einige ſeiner Genüſſe eine Zeit lang zu theilen. Du ſiehſt, ich bin wenigſtens in Worten beſcheiden; denn im Herzen wünſchte ich freilich mehr als eine Zeit lang. Ich bin nicht ohne Hoffnung, zumal wenn wir Friede bekommen, welcher vermuthlich einige Veränderungen hier veranlaſſen wird, welche, wie ich glaube, nach meinem Geſchmacke ausfallen werden. Indeſſen bin ich auch nun vollkommen zufrieden und befinde mich wohl, und werde vom erſten Mai an, will's Gott, täglich demonſtriren, daß du ein falſcher Prophet, in Betreff meiner Vorſätze, biſt.

Wir wollen über unſere Bücher, Manuſcripte und Briefe keinen Plan machen, bis wir erſt ſehen, was aus dem Sohn unſerer Schweſter wird *). Sollte er, wider meine Hoffnung, unſern Wünſchen nicht entſprechen, ſo weiß ich doch noch nicht, ob wohl nicht beſſer ſeyn würde, daß du oder ich (wer den andern überlebt) irgend einen Jüngling nach ſeinem Sinn bilde, und alsdann den ganzen gelehrten Kram dieſem übergebe. Meine Bücher ſind auch alle brauchbar; Prachtausgaben habe ich nicht viele, weil ich das Geld für die Menge nöthigerer Sachen brauche: Es iſt auch ein Tintenklecks in Büchern, die ich excerpirt habe, keine unerhörte Erſcheinung; das iſt alles dem Decorum einer Stadtbibliothek nicht gemäß. Meine Manuſcripte ſind, außer dir, ſonſt von keinem Menſchen, den wir nicht ſelber darin unterrichtet, benutzbar: ſowohl der Abkürzungen als der ganzen Einrichtung wegen. Man hat mir oft geſagt, ich ſollte jene vermeiden; aber wie langſam ginge es dann! Immer noch hoffe ich,

---

*) Ein hoffnungsvoller Jüngling. Er ſtarb, wenige Monate nach ſeinem Oheim, im September 1809.
A. d. H.

ſelbſt ſie zu verarbeiten, und wenn das nicht ſeyn könnte, und wenn auch kein Jüngling ſich von mir dazu wollte anziehen laſſen, ei ſo bin ich in dem Fall, wie die meiſten Menſchen, welche (ſogar ohne ſolche Plane und Hoffnungen) ihre Zeit ſo hingebracht, wie es ihnen am meiſten Vergnügen machte. Uebrigens habe ich in dieſem Jahre (je 2 Quartanten oder 4 Octav für einen Folianten gerechnet) 21 Folianten excerpirt, und auf's Neujahr fängt (Nr. 854). Hyde de religione veterum Persar. die nächſte Reihe an.

Den Suidas vollendete ich dieſen Morgen: Literaturnachrichten und Sittenzüge ſind meine vornehmſte Ernte aus ihm. Sonſt habe ich nun auch die ſo eben erſchienene griechiſche Ausgabe der Geſchichte des Protoveſtiarius Phrantzes geleſen, worüber du von mir eine nicht unmerkwürdige Recenſion in der A. L. Z. finden wirſt. (Denn an dieſem Journale arbeite ich zwar im Grunde nicht mehr regelmäßig; aber wenn Hufeland mir ein gutes Wort gibt, ſo widerſtehe ich doch nicht; ich habe wieder ſechs Artikel übernommen.) Vor dem Phrantzes las ich jene famöſen Mémoires de Perse von Sylveſter de Sacy, wofür dein ſeliger Papa ſich für mich ſo viele vergebliche Mühe gab. Sie waren dieſer Mühe wohl werth. Auf eine äußerſt ingeniöſe Manier hat er das Alphabet, nicht jener Monumente der Vorwelt zu Tſchehelminar, aber die ſaſſanidiſchen zu Nakſchi Ruſtam und die von Kirmanſchah (in Kurdiſtan) entziffert; und es freut mich ſowohl ihr Inhalt (beſonders weil er meine Byzantiner, wie auch das A. T. in Orthographie und Notizen bekräftiget) als die Ausſicht ähnlicher Entdeckungen, die er öffnet. Mein Joſeph Hammer wird wohl dieſes Jahr nach Perſien gehen, und ich erwarte vieles von ſeinem Scharfſinn und unermüderen Fleiß. (Indeß überſetzt Louis, ſein Bruder, den Mirkhond.)

Beim Friſiren habe ich *Condorcet* esquisse des progrès de l'esprit humain geleſen; manchmal mit Vergnügen, oft mit Lächeln. Er nimmt die Menſchen für Formeln ſeiner Algebra; ihre Leidenſchaften entriren nicht in ſeine Rechnungen; er glaubt vom 10 Auguſt 1792 die Sonne der Vernunft, der baaren, klaren, trocknen Vernunft von nun an bis in Ewigkeit aufgegangen; und was er dann alles da heraus rechnet! Selbſt das menſchliche Leben wird endlich „bis zu einer unbegränzbaren Dauer“ verlängert werden. Luſtig iſt, daß ihm mitunter das Geſtändniß entfällt, es ſey für die Freiheit wohl erſtaunlich viel, für das Glück der Menſchen aber doch noch nichts geſchehen. Da lobe ich mir noch immer die altmodiſchen Regierungen, welche pro primo zufriedene, glückliche Unterthanen haben wollen.

Um eben auch vom Wiſſen auf das Glück zurückzukommen, ſo habe ich am 25 December das Unglück gehabt, meine biedere, treu ergebene, meiſt luſtige, immer wachſame Finette, in dem dritten Monat ihres dreizehnten Jahres, nachdem ſie zwölf Jahre täglich um mich geweſen, auf allen meinen Reiſen mich begleitet, durch eine Krankheit einzubüßen; worauf ſie in dem Flüßchen Wien ihr Grab, in meinem Andenken aber eine immerwährende Stelle erhalten. Ich habe auch ſogleich jene Stelle D. Luthers aufgeſucht, wo er von dem Wiederſehen ſeines Hündchens in jener Welt etwas gar Gutes geſagt hat. *)

Grüße den Jacobellus. Er ſoll ſich nur beſonders an die Quellen in allem halten; Gelehrſamkeit lieben, aber noch mehr trachten, ſo ein Menſch wie die Guten und Großen unter den Alten zu werden. Warne ihn ſehr vor den geiſttödtenden Theorien des Zeitalters, die ohnehin ſich nicht erhalten werden.

---

*) Im 45ſten Capitel der Tiſchreden, und in den Anmerkungen über Joel 1, 18. H.

P. S. Sage Moſer doch einmal recht viel Warmes und Schönes von mir; im letzten Theil meiner Schweizergeſchichte habe ich von ſeinem patriotiſchen Archiv meine Herzensmeinung in einer Note geſagt. Sage ihm: der „Staatshans“ laſſe ihm ſagen, man müſſe ſich an die äußere Form nicht ſtoßen; im Grunde ſey ille ego qui quondam, und auch in Anſehung der äußern Form ſeyen Palingeneſien nichts Unmögliches. —

225.

den 28 Jänner 1797.

Noch niemals, liebſter Bruder, habe ich dir in einer vergnügtern Gemüthsſtimmung geſchrieben. Die gute Vorſehung hat mir ein Neujahrsgeſchenk gemacht, welches meinem Herzen das allernöthigſte war. He gain'd from heaven ('t was all he wishd) a friend. Ein Bologneſiſcher Cavalier, von jenem durch den canoniſirten Pius V und ſonſt mehrere verdienſtvolle Männer ausgezeichneten Hauſe der Marquiſen Ghiſilieri, war ſeit einiger Zeit hier; ohne ihn geſprochen zu haben, gewann ich ihn lieb, als ich ihn zum erſtenmal ſah; ohne mich geſehen zu haben, hatte er mich aus einigen meiner Schriften lieb; Gott leitete, daß er in daſſelbe Departement kam, wo ich täglich 7 — 8 Stunden zubringe. Als wir uns näherten, wie ſoll ich es dir beſchreiben, Bruder! Es war das Zuſammentreffen zwei von Ewigkeit her für einander beſtimmten Menſchen, und ich kann nicht ſagen, welcher von beiden es zuerſt und am wärmſten fühlte; eben ſo wenig könnte ich ſagen, daß ich in dieſem Augenblick an ſeine außerordentliche Liebenswürdigkeit, welche ihm alle Herzen gewinnt, oder an die reiche und feine Cultur ſeines Geiſtes, an ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, an ſein edles, redliches, gefühlvolles, religiöſes Herz beſonders gedacht; ja ich habe dieſe Vollkommenheiten großentheils ſpäter entdeckt; aber die ſchöne Harmonie des Ganzen riß mich hin, ich fühlte, daß ich ſein wäre, und er mein, ehe ich wußte warum und wie es recht zuging. Nie hätte ich gehofft, wieder einen, und einen ſolchen, Freund zu finden, der ſo ganz das tägliche Bedürfniß meiner Seele ausfüllen würde. Was mich vorzüglich freut, und was gar nie einer meiner Freunde in der Maße hatte, iſt ſeine warme Anhänglichkeit an den Gegenſtand der Verachtung unſeres Zeitalters, die Religion; iſt ſein beſtändiges Streben nach Vervollkommnung (obwohl ich nicht ſehen kann, daß er ihr eben ſehr bedürfe). Koſtbar iſt mir anbei ſein richtiger Geſchmack, ſein geſundes Urtheil, auch über jede meiner Arbeiten. Und die Hauptſache: daß er ganz Freund zu ſeyn weiß. Ich habe in den erſten Wochen mehrere Stunden in anſcheinendem Müßiggange zugebracht; ich dachte nur an mein Glück; nie habe ich Gott wärmer gedankt. Das war es, dieſer war es, der mir hier fehlte. Wie eifrig will nun auch ich, täglich gelehrter, beſſer, angenehmer zu werden mich bemühen, um ihm immer zu gefallen; um das, was ich ihm gegeben habe, mein Ich, ſeiner würdiger zu machen. Ich habe dir dieſes ausführlich geſchrieben, weil es in der That lächerlich geweſen wäre, über Krieg und Frieden, über Bücher und Schriften, dir viel zu ſagen, und zu übergehen,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7

MÜLLER,J.VON FICHE 000773

was mich am innigſten angeht, und mir mehr iſt als alle todten Buchſtaben von Homerus bis auf jetzt.

Eine erſte, dir auch intereſſante, Wirkung hievon iſt ein Zuſatz zu der Univerſalhiſtorie: es iſt nämlich mein geliebter Ghiſilieri ſo gut, das 9te Buch, die Religionsgeſchichte, für Herder abzuſchreiben, hiebei hat er bemerkt, daß ich die Religionen von Sina, Indien und Perſien gar zu kurz behandelt oder vielmehr nur genannt habe, und hat mich bewogen, jeder ein eigenes Capitel zu widmen; den Tſchuking habe ich excerpirt, über Indien das Ezurwedam und Halhed, nebſt einem Theile der Acten von Calcutta, nun iſt mir noch der Reſt von dieſen, das Zend-Aveſta und Hyde übrig, dann kann ich die drei Capitel machen; es werden darin ganz ſonderbare Sachen vorkommen; vielleicht ſelbſt einiges über Jeſus Chriſtus, das ich nirgend ſo herausgehoben geſehen habe.

Dank für das Epicedium meiner guten Finette; beide Stellen haben mir ſehr wohl gefallen, aber, ich geſtehe es, *deine* am beſten. — Es iſt eine leidige Familienkrankheit mit dem Langſchlafen; ich bringe eher mehr als weniger denn 8 Stunden im Bette zu. Es tröſtet mich aber Eulers Wort: Man frug ihn, wie er es gemacht habe, ſo ungeheuer viel ſchreiben zu können? „Dadurch, daß ich immer 8 bis 9 Stunden ſchlief.“ In der That iſt nichts reſtaurirender.

Wichtig für das A. T. iſt, was ich bei Sacy gefunden, nicht; nur ſchien mir die Rechtſchreibung des griechiſchen *Ἀρταξέρξης*, das altperſiſch Artahſchetr heißt, mit dem Artachſchaſta der Bibel, und ſonſt noch einiges in ſolchen Dingen für die ächte Antiquität und Originalität unſerer Bücher zu deponiren. Uebrigens würdeſt du, wenn Ghiſilieri nicht geweſen wäre, von jenen aſiatiſchen Sachen in meiner Univerſalhiſtorie „der europäiſchen Völker“ gerade nichts angetroffen haben; jetzt werde ich wohl müſſen.

Geleſen habe ich ſeit dem N. Jahre (die Freundſchaft mag es verantworten) weniger, als ich vielleicht ſollte; doch ſo viel: Euſtathius von Theſſalonika über die περιηγησιν des Dionyſius, woraus ich viele merkwürdige geographiſche und hiſtoriſche Notizen geſchöpft; es war für 1160 ein ganz artiges Compendium; Euſtathius (ſchwerlich der nämliche) über die Liebe des Hyſminias und der Hyſmine, als Roman mittelmäßig, doch durch das Feuer der Schilderungen oft anziehend und nicht ohne Sittenzüge. Romuald II, Erzbiſchof zu Salerno († 1179), Chronik, ſehr gut geſchrieben, und mit Verſtand geſammelt; ich werde dir hierüber das nächſtemal mehr ſagen. Das Buch Sadder (bei Hyde), ein vor 300 geſchriebenes Compendium der zarduſhtiſchen Religionsübungen; ich liebe ihre fromme Simplicität, das Humane, das Reinliche, die lieblichen Hoffnungen; es iſt mir immer weit lieber als die ſaft- und kraftloſe ſogenannte Vernunftreligion; ich bin ganz gewiß, daß wer das Buch Sadder hält, dem Allerbarmer nicht unangenehm ſeyn kann. Hyde de relig. vett. Persar. habe ich erſt angefangen; er hat merkwürdige Dinge geſammelt, woraus er nur zu ſchnelle und kühne Schlüſſe zieht. Ich muß abbrechen; es kommen Geſchäfte. Adieu, Liebſter und Beſter! Gruß und Kuß ꝛc.

226.

Wien, den 4 März 1797.

— Nun für deinen lieben Brief der ſchönſte Dank. Weißt du auch, daß ich ihn mit einer gewiſſen Unruhe erwartete? Ich hatte im vorigen dir mein Herz in Betreff meines Freundes ergoſſen, und dann fiel mir ein, ob du, gewöhnt ſtiller zu fühlen, mein Jugendfeuer (denn ich glaube jetzt nicht über 25 zu ſeyn!) nicht gar thöricht finden, ob du die zarte Blume, die mein Herz erfreut, nicht etwa mit einem Klugheitsſpruch beſprechen, ob du das alles auch ſo freundlich, wie du ſonſt biſt, behandeln werdeſt; und das beunruhigte mich beſonders, weil ich ſelbſt daran Schuld geweſen wäre: denn Gh., obwohl Italiäner, und obwohl 13 Jahre jünger, und obwohl Dichter, und obwohl er mich ungemein liebt, würde doch nicht ſo geſchrieben haben, und mißbilligte es, als ich es ihm zeigte: ſein Feuer iſt ſedater; ich bin ihm, wie er mir, Herzensbedürfniß, aber er ſpricht nicht ſo viel (obwohl alsdann ſehr kraftvoll) davon, und am wenigſten ſchreibt er ſo. Dein Brief hat mir beſſer als ein Taufſchein bewieſen, daß du mein Bruder biſt. Ja ich liebe dich, wo möglich, doppelt, weil du auch über meinen Freund mit mir ſympathiſirſt. Gott lohne es dir auch mit einem! (Doch biſt du hierin gegen mich wie der Reiche gegen den, der ſein einiges Schäfchen hat: du haſt pro 1^{mo} die geliebte Maria; du haſt mehrere Edle und Gute in deiner Stadt und um dich, du haſt dein Kind Jacob: ich lebe wie ein Einſiedler; Geſchäfte und Studien heißen mich's, und es iſt auch mein Geſchmack; nun war ich Jahre lang, nicht ohne gute Menſchen, aber es gibt Herzensbedürfniſſe, denen ihre Seele nicht antworten mochte, weil ſie dafür keinen Sinn hatten, und ich war allein, ganz allein. Darum iſt mir mein Freund wie eine Tafel im Schiffbruch, darum hange ich ſo an ihm; Gott befeſtige mir ihn!)

Denis iſt ein ehrwürdiger und liebenswürdiger

Mann; ich kenne ihn und bin gut mit ihm, ohne ihn oft zu ſehen; auch er lebt für ſich, mit wenigen, und noch ganz in der Lebensordnung wie vor 25 Jahren, als er Jeſuite war. Ihre Regelmäßigkeit hat für einen wohlgeordneten Geiſt in der That vieles. Wie ſehr wünſchte ich, daß Klöſter blieben, und würden, was ſie ſollten: Coenobia; zuſammenleben aus einem gemeinſamen Fonds, in Abgeſchiedenheit von Sorgen und Welthändeln! Da möchte auch ich mein Alter zubringen, und mein Freund, und ſelbſt Mickel *), ginge gewiß mit mir.

Dieſes leitet mich auf Rom. Wenn meinem Helvetien etwas begegnete, ich könnte nicht gerührter ſeyn. Wie groß erſchien mir Pius VI in dem, gegen die Meinung der meiſten, von ihm gefaßten Vorſatz, bei den Gräbern der Apoſtel, bei der Hauptkirche der Chriſtenheit, auszuharren, welches Schickſal ihn treffe. Wenn er nur hiebei bleibt, der achtzigjährige, herrliche Greis, im 22ſten Jahre ſeines Pontificats, nach den hohen Prüfungen, die Gott ihm werden ließ! Ich hoffe, es wird noch gut ausgehen; wahrlich, die tiefſte Rührung bemächtigt ſich auch ſonſt kalter Menſchen. Der Abſchied der Religion von der Erde ſcheint auch mir bevorzuſtehen. Man trug ſich ſchon 1782 mit einer zu Genzano gefundenen Prophezeyung; ich habe eine Abſchrift davon dem verſtorbenen Fürſten von S. Bl. geſchickt, aber nie wieder bekommen: in derſelben war (1782) ein bevorſtehender Zug der Franzoſen nach Italien, die Beraubung der Kirche von ihrer äußerlichen Pracht, der Tod eines Papſtes aus Gram, ein kurzes Schisma, dann ein Papſt qui portera un nom angelique (was ich nicht

---

*) Des Verf. treuer Bedienter. H.

verſiehe), der die erſte Reinheit, Einfalt und allgemeine Kirche herſtellen werde; in politiſcher Hinſicht aber noch viele böſe Dinge. Dergleichen Weiſſagungen weiß ich auch aus Ungarn zwei, deren Ende gut iſt, aber bis es dahin käme, wäre noch viel auszuſtehen. Gott erhalte die Täubchen in der Felſkluft, bis die Stürme vorüber und ausgetobt!

Zoroaſter ſetze ich in die Zeiten des Dejoces. Nicht als hielte ich dieſen für Guſchtaſp, ſondern letztern für einen den Griechen ganz unbekannt gebliebenen König des innern Perſiens. Ich folge der Zeitrechnung des Türken Hadſchi Khalfa.

Siehe, Lieber! mit den Stellen zu Schffh. iſt's ſo eine Sache: ich bin jetzt der groſſen Städte (wo man unbemerkt lebt) und des Einkommens (wo man nicht ſo gar ängſtlich zählen muß) gewohnt; ich wünſchte Zeit für die Ausarbeitung meiner Schriften, aber die Stellen in Sch. würden mir (der ich ſie ehrenhaft würde verſehen wollen) nicht mehr Zeit laſſen, ja wohl weniger, als ich jetzt habe. Die Zukunft! Aber; abgeſetzt zu werden, hoffe ich auch hier nie zu verdienen; entfernen, außer Activität ſetzen, kann man mich; aber dieſes geſchieht nie ohne Beibehaltung der ganzen, oder, zum wenigſten, der halben Beſoldung. Es laſſen ſich noch andere Unfälle denken; aber da habe ich noch meine Feder, den Sparpfennig, den du mir verwalteſt, meinen Freund, welcher reich iſt, mehr als eine mögliche Partei, ſo daß ich kaum länger als etwa ein halbes oder ein Jahr in Verlegenheit ſeyn, und aus obigen Reſſourcen mir indeß wohl helfen könnte. Daher meine Meinung vor der Hand nicht iſt, daß du etwas für mich ſucheſt; käme es, vedremmo! — indeß kann ſich in der Welt dieß und das zeigen. —

227.

Wien, den 25 April 97.

Ich ſtelle mir vor, liebſter Bruder, daß mein langes Stillſchweigen dich bei den bekannten Zeitumſtänden in keine Verwunderung geſetzt, wohl aber dieſe deine ganze Theilnahme, vielleicht nicht ohne Beſorgniß, erregt haben werden. Meiner Gewohnheit nach ſage ich dir weder von den Kriegsgeſchichten noch von den dieſſeits getroffenen Vorkehren, noch von dem einsmals unerwartet ſchön und kraftvoll aufgeloderten Patriotismus meiner hieſigen Mitbürger und eben ſo wenig von den endlich unterzeichneten ehrenvollen Friedenspräliminarien — Gegenſtänden öffentlicher Blätter, oder worüber zu reden mir noch nicht erlaubt iſt — etwas; nur aber von dem, was mir perſönlich geweſen. Mein Departement hat ſich nicht von Wien entfernt; doch waren auf den Fall einer wirklichen Belagerung Vorſichten getroffen, welche nicht ſowohl durch die (ſeit Macks Ankunft bald verſchwundene) Gefahr, als durch andere Rückſichten der Klugheit geboten wurden. In der Ungewißheit, ob ich von denen ſeyn würde, die nach Prag, oder die nach Ofen zu gehen beſtimmt, oder ob ich (welches ich oft wünſchte) gar hier bleiben würde, dachte ich auf allen Fall bloß auf die 20jährige Arbeit meiner Excerpten, und fühlte nun die Bequemlichkeit in ein mäßiges Koffer die Quinteſſenz von 565 Bänden zuſammen packen zu können. Dieſe und etwa meine Briefſchaften hätte ich ſo oder anders geſucht in Sicherheit zu bringen. Meine Bücher, außer den Manuſcripten des Großpapa und ein paar anderen, wären, nebſt meiner ganzen Hauseinrichtung (bis auf die nöthigſten Kleidungsſtücke) geblieben. Ich will nicht läugnen, daß nicht bisweillen einiger Schmerz bei Anblick der Bücher mich angewandelt, welche ich alle ſelbſt und mit ſo viel Unkoſten und Sorgfalt geſammelt hatte: doch fühlte ich überhaupt ſehr, daß alles dieſes nicht Ich, und daß auch die Excerpten nicht eigentlich meine Weisheit wären; ich glaube, daß ich den Verluſt von allem philoſophiſch genug würde ertragen haben. Ich fühlte Muth und Kräfte für andere Arbeiten, und für eine neue Grundlage des ſeither Getriebenen. Es ging mir näher zu Herzen, daß ich bei der Auswanderung nicht von meinem Freunde getrennt werde. Glücklicher Weiſe hat es das alles nicht gebraucht, und es bleibt mir von dieſen merkwürdigen Tagen bloß die herrliche Erinnerung des Anblicks einer Anſtrengung dieſer Nation, die ich von derſelben kaum in ſolchem Grade erwartet hätte. Du kannſt dir die Scenen gar nicht denken: wie alles, bis auf die Kinder, entbrannte; wie jeder, der Größte und Niedrigſte, nun im andern den Bruder und Mitſtreiter fühlte; und bei dem allem die vortrefflichſte Ordnung, nicht der geringſte Exceß! Beſonders lieb ſind mir die 1400 Studenten. Die Idee furchtbarer Conflicte und der größten Kriſe vielleicht für die ganze Menſchheit hat dem lieblichern Gefühl der endlich wiederkehrenden Ruhe, der frohen Ausſicht beglückterer Zeiten, Raum gegeben; jeder theilt ſeinem Freunde die ſeit zehn ſtürmiſchen Jahren ſo oft erſehnten Empfindungen mit. Meine Studien wurden in dieſer letzten Periode oft unterbrochen: wie konnte man unter dem Krachen des zuſammenſtürzenden Staatenſyſtems ſich zu ruhigem Leſen ſammeln! Doch benutzte ich möglichſt die Augenblicke, und kaum hatte ſich die Unruhe gelegt, als ich mich in der vorigen Ordnung zurückfand. Auch gedenke ich, vorbeſtimmter Weiſe, auf den 1 Mai die Ausarbeitung des 4ten Bandes der Geſchichte der Schweiz zu unternehmen. —

Von meiner Leſerei noch etwas. Hyde Syntagma dissertationum, 2 Quartbände; merkwürdig war mir zumal Abraham Peritſols (eines Juden von Ferrara, 1524) Koſmographie: er iſt nicht unintereſſant über die damals neuen Entdeckungen in beiden Indien, und Iſraels (eitle) Vorſtellungen von jenem Fabelreich der Stämme in den Wüſten Aſiens. Dann bringt auch Bobovius über die Gebräuche der Moſlemin viel Seltenes vor. Der 2te Band iſt faſt ganz über das Schach-, Brett- und andere Spiele. Ein ſehr artiges hebräiſches Gedicht des Abenezra über jenes Spiel und eine anmuthige hebräiſche Schrift, welche das Schachſpiel in Proſa explicirt: Deliciae regum. Ueberhaupt iſt dieſes Syntagma ein Schatz ſeltener Notizen. Darauf las ich Pallas nordiſche Beiträge: 6 Octavbände; noch weit unterrichtender: z. B. über die Nordweſtküſte von Amerika (beſonders empfehle ich dir Schelechofs Reiſe im 6ten B. — ſie iſt wahrhaft human, äußerſt angenehm; aber auch andere (z. B. Stellers), über die von Kamtſchatka da hinüber ſich ziehenden Aleutiſchen, Fuchs- und Andreanofſchen Inſeln, und die ſich gegen Japan erſtreckenden Kurilen; vieles über die Wüſte Gobi, über die Nordlande Sina's, über die Natur des Altaj und andere ruſſiſche Gegenden; was aber dich zumal freuen würde, viel Neues höchſt Sonderbares über Tübet's Religion, Lamen und Sitten; Verſchiedenes über das ſo wenig bekannte Georgien, über den Kaukaſus, die Krimm ꝛc. Dieſe Beiträge ſind eine wahre Fundgrube ſonderbarer und angenehmer Belehrungen. Weiter! Admiral Kinsbergen über den Archipelagus: zweifach intereſſant, inſofern er die unveränderte Loealität, und wo er die militäriſche Schwäche der barbariſchen Herrſchaft zeigt. Coronelli's eher mittelmäßiges Buch über Morea (1683) enthält doch auch Gutes über die erſten Thaten des großen Moroſini in jenem Kriege (1685 f.). Auch excerpirte ich die nicht übel geſchriebenen Beiträge zur Staatsgeſchichte von Biel, deren Verfaſſer ich nicht weiß; er ſcheint freilich einen Zweck zu haben, der unſerm Vaterland unmöglich gut ſeyn könnte; nämlich zu zeigen, daß Biel eher unter dem Schirm Neuſchatels (Preußens) gehörte. Leske's Reiſe durch Sachſen iſt zwar meiſt ökonomiſch und mineralogiſch, aber mich unterrichtet er von der Lage des Landmanns in der obern Lauſitz, und gibt mir einige, ſonſt nicht bekannte hiſtoriſche Notizen. Endlich habe ich von den Zendbüchern Izeſchne, Viſpered, Jeſcht-Sadé und Siruze excerpirt und bin am Vendidad. Ich zweifle keinen Augenblick an dem Alterthum (sauf quelques interpolations) und begreife, wie die Deſturs freilich liturgica am eheſten erhielten: an die waren ſie gewöhnt. Sie waren ihr täglicher Hausbrauch. Es iſt erſtaunlich viel für die Religionsgeſchichte hieraus zu ſchöpfen: viele, angeblich katholiſche Neuerungen, angebliche Ausgeburten des Mittelalters, ſind Ideen, Symbole dieſer zendiſchen Vorwelt, aus der ſie durch allerlei Lehren hervorgedrungen und in das Chriſtenthum gekommen ſind. Ueber die Geſchichte bin ich mit meinem Syſtem noch nicht ganz im Reinen; doch finde ich täglich etwas, und es freut mich, mit hebräiſchen und griechiſchen Sachen es noch allezeit ſehr combinabel zu finden. Uebrigens thun die Zendbücher auch meinem Herzen oft wohl; es iſt Erhabenheit, Salbung darin; ganz Herz, Anſchauung, Perſonification iſt alles. Ich ſehe, daß auch Zeretoſchtre das Leben mit Obſervanzen beſchäfſchäftigen, und hiedurch vom Böſen abhalten wollte. So lang es ging, war es wohl gut; und gewiß attachirt dieſe Art ſehr, ſie füllt ganz; darum auch hat er noch Schüler. —

228.

Wien, den 20 Mai 1797.

Die Univerſalhiſtorie nähert ſich dem Ende mit ſtarken Schritten; ich weiß ganz wohl, daß Manches in ihr iſt, und mehr noch hinein kömmt, das auffallen würde; es iſt eben eine Univ. Hiſt. secundum Jo. Müllerum, und nicht secundum alios; jener hat ſeinen Geſichtspunkt und ſoll den nicht verläugnen; denn derſelbe iſt Er. — — Freilich verliert das Ganze durch die neuere Geſchichte ſehr von ſeinem Werth: alles iſt nun veraltert, was ich über Venedig ſo fleißig ausgearbeitet habe; überhaupt bin ich geneigt, das ganze letzte Buch noch zurück zu behalten, und von dem neueſten Zuſtande der Welt einige Notiz zu nehmen. Aber das geſtehe ich, jetzt gar nicht arbeiten zu können; die Feder fällt mir aus der Hand; höchſtens vermag ich zu excerpiren. Alles wird ſo ganz anders, daß der Schriftſteller noch gar nicht vermag, ſich den Augpunkt zu fixiren: und wie kann man treffen, wenn nicht möglich iſt zu viſiren! dieſe Zeit wird vorübergehen, und ich bin noch nicht ſo alt, daß ich nicht reaſſumiren könnte. Aber gegenwärtig bin ich ſogar über die Geſch. d. Schw. unſchlüſſig; 46 Folioſeiten habe ich wieder; aber bald weiß ich den Einklang in den Ton der ganz neuen Zeiten nicht zu finden, bald däucht mir das ganze Werk zu verſchieden von dem, was man jetzt möchte, als daß die Fortſetzung erwünſcht ſeyn dürfte. Doch auch hierin werde ich a 1^{mo} Junii wieder mein Beſtes thun (bis dann trinke ich eine Kräuterbrühe und bringe die Compoſitionsſtunden mit Spazierengehen zu). Phyſiſch geht es mir ſehr wohl; ich bin geſünder, munterer, leichter, ſtärker, als ſeit langem; bin auch, ungeachtet jener Dinge, guten Humors, und ſetze mich hinaus über das, was ich nicht ändern kann. Ich denke, wenn der göttlichen Weisheit recht iſt, daß es nun einmal ſo ſeyn und werden ſoll, ſo laſſe ich es mir gefallen, und halte mich paſſiv, bis ſie mir andeutet, was auch ich nun thun, wie nun ich reden und ſchreiben, oder ob ich überhaupt nur zuſchauen und genießen ſoll; wowider ich allenfalls auch nichts hätte; est bona librorum, est provisae frugis in annum copia; was will ich mehr! Bereit bin ich, auf dem Poſten, wo ich ſtehe, theils als Geſchäftsmann, theils als Literator, zu wirken, wenn ich zu jenem aufgerufen werde, und wenn der Geiſt mir dieſes eingibt.

Daß du aber ſeheſt, daß bei dieſer Philoſophie ich doch nicht gar wie Epicuri de grege etwas lebe, wohlan, ſo folge quidquid musinati sumus, ſeit meinem letzten: erſtlich Vendidad, die Jeſchts Sade, die Siruzé und Bundeheſch ſind geleſen und excerpirt; und zwar fleißig: die Verwandtſchaft des Tons der letzten Propheten und des Evangeliſten Johannes iſt unverkennbar, und Erläuterungen letzterer aus dieſen Büchern ſehr möglich; durch ſie iſt man damals gewiß auf manche Ausbildung gekommen, die das N. T. ſonſt nicht hätte; und wahrlich, Gott iſt in den Büchern: denn Licht und Reinheit iſt überall; was abgeſchmackt ſcheint, iſt offenbar ſymboliſch. Die Gebete gefallen mir; man diſſertirt nicht mit dem Allerhöchſten, wie oft in unſern neumodiſchen Liturgien: alles iſt Hall, Laut, Repercuſſion des ſchauenden Gefühls. Es ſind verſchiedene erhabene und auch zarte Ausmalungen. Ueber die Landesgeographie iſt Bundehesch vortrefflich; man wird durch dieſes Buch in Perſien einheimiſch. Dann las ich mit Vergnügen und Unterricht Anquetils Discuſſionen, und wurde um ſo leichter überzeugt, als ich viele ſeiner Bemerkungen beim Leſen ſelbſt gemacht und niedergeſchrieben hatte. Bei Foucher (Geſch. der Religion der Perſer) fand ich nun nicht mehr viel Neues. Mit Kleukers Arbeit über die Zendbücher bin ich ſehr zufrieden: weniger, als hätte ich ſehr viel daraus genommen, denn er hatte keine andern Quellen als ich: aber ſein Werk iſt gründlich und ſehr ordentlich; den Meiners hat er ſcharf, aber nicht unverdient, gegeißelt. Dann las ich zu Hauſe Zöllners Reiſe durch Schleſien und bin jetzt mit ihm zu Krakau: er iſt ein unterrichtender Geſellſchafter; ich habe manches Artige, auch von alten und Literatur Sachen von ihm gelernt. Condo et compono, quae mox depromere possim, wenn einmal die Waſſer ſich geſetzt und verlaufen haben, daß man feſt auftreten und pflanzen kann, ohne Beſorgniß, wieder weggeſchwemmt zu werden.

— Auch in Frankreich gedenkt man darauf, der katholiſchen Kirche neue Conſiſtenz zu geben, und wird über den Modum, die Form, mit dem Papſt negociiren; ich hoffe, es ſoll ein Bibelchriſtenthum bleiben, und der allzu mißbrauchte Grundſatz der ungebundenen Unterſuchung noch durch einigen Reſpect für das größte Bedürfniß der Menſchheit beſchränkt werden.

229.

1 Julius 1797.

— Ich habe einen Urlaub auf 2 Monate begehrt, um in die Schweiz zu gehen; noch aber iſt das Ja oder Nein unentſchieden. Sehr, ſehr bedarf ich Erheiterung, ſo Vieles liegt ſchwer, drückend, verfinſternd über meinem Gemüthe. Nicht als hätte ich mir Vorwürfe zu machen, meine Fehler haben nie jemand geſchadet; — aber ſo manches, was außer mir iſt! Oft — könnte ich es nur! — möchte ich mich auf den Genuß — obenan den literariſchen, aber ohne weiteres Bücherſchreiben — ganz beſchränken, und ruhig zuſehen, wie die Welt geht. Dann aber iſt wieder ein Gefühl in mir, daß dieſes meine Beſtimmung nicht ausfüllt.

Stat sua cuique dies. Breve et irreparabile tempus
Omnibus est vitae: sed famam extendere factis
Hoc virtutis opus!

Und wenn man auch darüber hinwegſehen kann (welches einem richtigen Schätzer der Menſchen ſo ſchwer nicht iſt), ſo möchte man doch Gutes um ſich verbreiten und keimen ſehen.

Mit der Lectüre ging es nicht ſonderlich. Seit jenen Gerüchten (über das bevorſtehende Schickſal der Schweiz) war mir unmöglich zu leſen, und ich verlor einige Tage darüber. Doch, ſiehe Jones Abhandl. über Aſien: intereſſant, nur iſt er zu kühn in Hypotheſen und zu imaginationsreich, als daß ihm zu folgen wäre. Meines Ortes kann ich mir noch kein Syſtem abſtrahiren, das Haltung hätte: ich erwarte noch den Abdruck mehrerer Quellen. Grandidier, hist. d'Alsace, Tom. I, oder vielmehr (denn damit pflege ich anzufangen) der ihr angehängte Codex diplomaticus; woraus ich zur Compoſition des Gemäldes der mittlern Zeiten dieſer

Gegend manches erlernt, auch verſchiedene Punkte ſelbſt ſchweizeriſcher Sachen berichtigt habe. Dieſer Grandidier war ein trefflicher Forſcher und ſehr braver Mann. Der Tod hat ihn geerntet, ehe er 40 Jahre erreichte, und ehe er (der Glückliche!) die neueſten Zeiten ſah. Ich mußte doch auch wieder einmal das Bild des Nordens mir erneuern: *Linne's* Reiſe in Oeland und Gothland. Ein recht gutes Werk, ganz in *ſeiner* Art und Kunſt. Man ſieht auch, welch guter Mann er geweſen, an der kindlichen Freude, da er den Garten wieder ſah, den ſein Vater beim Pfarrhauſe gepflanzt, und worin die erſte Liebe der Natur in ihm erwacht war. Ich bin ihm überall recht gern gefolgt. Zu Hauſe habe ich *Spons* Reiſe angefangen, ſie macht mir Vergnügen: er iſt präcis, und lebt im Alterthum, wohin auch ich den Modernen ſo gern entfliehe. Jetzt ſind wir mit einander auf Zacynthus. Endlich habe ich auch des Vaters *Hieronymus* Buch de locis et nominibus Hebr. nebſt Euſebii Original excerpirt; und des erſtern Prologen über bibliſche Bücher — dieſe mit unerwartetem Intereſſe. Zwar iſt er etwas ſchwarzgallicht über Gegner, aber wahrlich grundgelehrt, ein Mann von kritiſchem Sinne, und ſeine Schreibart gut. Die loca et nomina waren mühſam, weil man auf jedes Wörtchen haſchen muß.

N. S. Zu Handen aller deren, die es wiſſen wollen, kann ich dir nun die allerbeſtimmteſte Verſicherung geben: daß das angebliche Einverſtändniß unſers Hofes mit Frankreich wider die Schweiz durchaus Erdichtung ſey; indem der k. k. Hof die Erhaltung der Ruhe und der Verfaſſungen in der Schweiz durchaus und angelegentlich wünſcht.

Bald nach dieſem kam Müller in die Schweiz, und blieb, da im September ſein Urlaub verlängert wurde, bis in den December. Seine Briefe von der Reiſe, von welcher ich einen Theil gemeinſchaftlich mit ihm machte, betreffen meiſtens bloß Geſchäftsſachen.

Von Schaffhauſen reiſte er auf Zürich, auf Rapperſchwyl, in das Toggenburg, zurück an den Zürcherſee, nach Glarus, in das Klönthal, nach Einſiedeln, nach Zug, Luzern, durchs Entlibuch nach Bern, nach Lauſanne und Genf; zurück über Fryburg nach Bern, Neuſchatel, Biel, Solothurn, Luzern, Zürich; wieder auf Luzern, Thun, Interlachen, ins Haslithal, über den Brünig nach Unterwalden, Uri, Schwyz, Glarus, Zürich, Lenzburg, Aarau, Zofingen, S. Urban, Bern; nach Biel, Solothurn, Baſel, Schaffhauſen; am 22 September endlich zurück nach Wien.

Mit bangen Ahnungen verließ er das geliebte Vaterland. „Trüb iſt unſer Horizont (ſchrieb er mir am 21 Oct.), nicht weil, wie es ſcheint, der Feind an uns will, ſondern weil wir unter uns ſelbſt uns ſo wenig verſtehen; worüber ich die Ariſtokraten und Demokraten gleich anklage. Nur in äußerſter Noth hoffe ich noch ſiegendes Erwachen des Vaterlandsſinnes.“ — „Unter den Anwohnern des Zürcherſees vorzüglich habe ich eine gefährliche Stimmung, ignes suppositos cineri doloso, wahrgenommen.“

„Bern habe ich (am 7 Nov.) mit einer ſchmerzhaften Empfindung, daß ich die Republik wohl nie, ſo wie ſie iſt, wieder ſehen werde, verlaſſen.“

„An das bewußte Buch, welches zu ſchreiben Viele von mir fordern, habe ich zwar Hand angelegt, aber auch, bei Erwägung der ſonderbaren Lage ſowohl des Autors als des Objects — patriae cecidere mamus. Nicht daß ich es bereits aufgegeben hätte, aber meine Entſchließung iſt noch unbeſtimmt. Ich fürchte, in dem morſchen Bau bei ſo einem Sturmwinde mit einer Fackel umher zu gehen. Das wenigſtens ſcheint mir nothwendig, abzuwarten, ob ſich etwas von außen her zeige. Iſt dieſes, ſo iſt meine Sache unnütz (wenn nämlich das Wetter von beiden Seiten aufſteigt), und möchte ich alsdann lieber nichts geſagt haben; ſelbſt um nicht den Credit zu wohlthätiger Wirkſamkeit für meine eigene Vaterſtadt, ja meine nächſten Freunde, unbedachtſam aufzuopfern *).

---

*) Von dieſer vorgehabten Schrift ſind unter des Verfaſſers Papieren nur wenige Fragmente vom Anfang vorhanden. Der Titel heißt:

Gutachten über die Erhaltung der Schweiz.

Von Joh. Müller.

Lernt, Brüder, eure Kraft: Sie iſt in eurer Treu.

(An dem Beinhauſe bei Murten.)

Im December 1797.

Die Einleitung iſt einzig vollendet, und lautet:

„Unter vielen größern und auch mindern Geſtirnen leuchtet an dem politiſchen Himmel ein Stern der dritten Größe: milde iſt ſein Glanz, ſein Einfluß ſegenvoll oder unſchuldig. Das Auge ſieht an ihm keine volle Ründung; Diamanten gleich, ſo klar und feſt, erſcheint ſein Grundſtoff; aber er geht aus in dreizehn ſehr ungleiche Winkel; zur Seite hat er acht, an Größe und Helle ſehr verſchiedene Trabanten. Zwei der größten Geſtirne ſtehen ihm zunächſt;

„Große, außerordentliche Maßregeln ſind nöthig. Ich bin für die Erneuerung (und Vervollkommnung) der ewigen Bünde für alle XIII. und zugewandte Orte, die Räthe, Bürger und Landleute ohne Unterſchied; ſo daß in öffentlichen

---

ihre wechſelsweiſe Anziehungskraft iſt Urſache, daß er in ſeiner Bahn bleibt. Oft kämpften ſie, aber er entwich ihrem Streit; unverfinſtert, nie blutfarbig, immer derſelbe, blieb der friedliche Stern Helvetiens.

Da ſaß der Gott der Götter zu Gericht über die Heere des Himmels. Er winkte; ſie bebten. Er winkte, und das gewaltige prächtige Geſtirn, jenem Sterne gegen Weſt, verwandelte ſich: Dunkel bedeckte den Mittelpunkt, bisher die Quelle ſeines Glanzes; allein lichterloh brannte der ganze Körper von einer, man will nicht ſagen, ob mehr verzehrenden oder belebenden Flamme. Darüber änderte dieſes Geſtirn alle Ordnung ſeiner Bewegungen, und fuhr, Kometen gleich (Hunger und Untergang verkündigend), auf ungewohnten Bahnen, excentriſch und verwüſtend einher; es wurden Sterne verſchlungen, ſelbſtſtändige Geſtirne zu Planeten; die Anſicht des Himmels von Rauch und Blut und flammenden Schwertern und rächenden Ruthen, allen Schreckniſſen der Meteore, verdüſtert, entſtaltet, verwirrt.

Wird, ſo nahe dieſer Flamme, der dreizehneckige Stern, durch ihre Macht fortgeriſſen, die Würde ſeiner Eigenheit in die Dienſtbarkeit eines Trabanten verwandeln laſſen, oder in den Wirbeln des Feuerſtroms gar ſein Daſeyn verlieren? oder ſollte der Gehalt ſeines Grundſtoffes und die Erwägung ſeiner Unſchuld die wüthenden Elemente entwaffnen, daß er bleiben möge, wie er von jeher war? — Zu zeigen, wie hiezu zu kommen wäre, das iſt der Zweck dieſer Schrift.“ —

Sachen alle Orte wie Ein Mann handeln, und keines mehr für ſich einzeln tractire; daß man in allen Orten gemeine Sachen auch dem Volk kund thue, daß überall getaget werde, um obwaltende Mißbräuche und Unvollkommenheiten beſtmöglich zu beſſern, daß, weſſen man da oder dort nicht eins werden mag, durch wahrhaft unparteiiſches Recht ausgeglichen werde, daß mit allen benachbarten Mächten ewiger Friede und Freundſchaft auf gemeinſchaftlich vortheilhafte Weiſe nachgeſucht werde, u. ſ. f. Es handelt ſich um die Erhaltung des Vaterlandes; nicht um dieß oder das, aber um Alles; to be or not to be, that is the question! Was ich bei den Franzoſen (deren Zutrauen durch meine Freimüthigkeit ich einigermaßen erworben habe), was ich zu Wien, was ich in der Schweiz auszurichten vermag, will ich mit möglichſter Anſtrengung und Aufopferung aller Privatrückſichten und Intereſſen thun.

„Du ſiehſt, daß ich den Tag meiner Abreiſe nicht beſtimmen kann. Ich werde mich bedenken. Wenn ich ſehe, daß etwas für die Eidgenoſſenſchaft zu thun iſt, ſo bleibe ich wahrlich. Bacher räth es mir ſehr. An meine Freunde zu Z. und B. habe ich flammende Briefe geſchrieben. — Ich wandle mit dem kühnen Schritte guten Bewußtſeyns auf meiner Bahn, obwohl im Dunkeln, fort.“ (13, 24 Dec.)

Briefe von 1798 und den folgenden Jahren.

Vorbericht des Herausgebers.

Ich war eine Weile unſchlüſſig, ob ich die Fortſetzung dieſer Briefauszüge von hier an nicht unterbrechen ſolle, da viele derſelben nur traurige Erinnerungen an die damaligen Leiden des Vaterlandes wecken. — Doch da von deſſen Wunden ſo manche wieder geheilt ſind, da dieſe Epoche eine beſonders wichtige in meines Bruders Leben iſt, dieſe Briefe aber die Stelle ſeiner Selbſtbiographie vertreten ſollen, und man ſich nicht ſcheuen darf, ſeine Grundſätze ans Licht zu ſtellen, ſo durfte und wollte ich hier nicht aufhören.

Wenige Wochen nach ſeiner Abreiſe aus der Schweiz begannen in ihr die erſten Zuckungen der Revolution, und anderthalb Monate nachher war ſie ſchon völlig ausgebrochen. Furcht und Hoffnung; Träume einer goldenen und Schrecken vor einer mehr als eiſernen Zeit: Unglaube und Leichtgläubigkeit, je nachdem ſich jeder die Ereigniſſe wünſchte; Aerger für beide über fehlgeſchlagene Erwartungen; ſtilles Selbſtanklagen und lautes Anklagen anderer; gegenſeitige, höchſtſelten ganz gerechte Vorwürfe; Verdruß über Verſäumtes, das vielleicht gefrommt haben möchte, und wankende Projecte was *nun* zu thun ſey in der bangen Nacht, die die nächſte Zukunft verbarg — dieſe bewegten, qualten, erbitzten alle Gemüther. Mißverſtändniſſe aller Art und daraus erfolgte Trennungen auch der wohlgeſinnteſten Gemüther, wenn auch ihr patriotiſcher Zweck im Grunde derſelbe war, waren endlich (wie ſie es bei jeder Revolution ſind) auch bei dieſer eines der traurigſten und allerſchädlichſten Symptome.

Im Sommer 1797 war Müller in die Schweiz gekommen: mit der ihr drohenden Gefahr vorher ſchon und nun immer mehr (beſonders ſeit dem November) bekannt. Noch hielt er ihre Rettung für möglich, aber ihre Regeneration nach den Erforderniſſen der Zeit für unerläßlich nothwendig; ſeine Grundſätze von der letztern, ſo wie er ſie ſchon in ſeiner Schweizergeſchichte angedeutet, ſeit zwei Jahren und dießmal und nachher jedem, der ſie wiſſen wollte, unverhohlen geſagt und die ganze Revolutionszeit über immer behauptet hat, für das ſicherſte Mittel dazu, als hergenommen aus dem *Geiſt* und den *urſprünglichen Principien* der Eidgenoſſenſchaft. Sie waren die vieler andern Schweizer von anerkannter Einſicht und Vaterlandsliebe; und mehrere ſeiner Vorſchläge und Wünſche ſind durch die Conſtitution von 1803 (bei deren Verfaſſung er übrigens nicht den mindeſten Einfluß hatte) wirklich in Erfüllung gegangen. *Wer ihn darüber frug* (mündlich oder ſchriftlich), *dem antwortete er*, niemand hingegen drang er ſich mit ſeinen Ideen auf. Verſchiedene der angeſehenſten Männer in der Schweiz kannten ſie, und wenn ſie auch nicht völlig mit ihm einſtimmten, ſo ſtörte dieſes dennoch ihre Freundſchaft für ihn nicht, und ſie ſetzten einen vertrauten Briefwechſel mit ihm wie vor ſo nachher fort. Im *Ganzen* aber, wie jedem, der in einer Zeit der Gährung der Opinionen zwiſchen zwei erhitzten Parteien das Mittel halten will, ſo ging es auch ihm: er befriedigte keine ganz; den einen war er zu viel, den andern zu wenig für das neue Syſtem; den einen ſchien er mit ſeinen Vorſchlägen zu weit zu gehen, den andern zu weit zurück zu bleiben. Jede Partei wollte ihn ganz für ſich haben und ward mißtrauiſch, wenn ſie ihn mit Perſonen von der entgegengeſetzten im Umgang ſah. Ueber die Beweggründe ſeines Beſuches in der Schweiz wurde ſchon zur Zeit ſeiner Anweſenheit, noch mehr nach ſeiner Abreiſe, viel und ganz Entgegengeſetztes gerathen, manches Unwahre oder halb Wahre von ſeinen Abſichten, Reden und Handlungen zu ſeinen Gunſten oder Ungunſten mit Zuverſicht erzählt, mit der dem Parteigeiſt eigenthümlichen Leichtgläubigkeit nacherzählt, mit Zuſätzen bereichert weiter verbreitet, und Worte, die dem ſtarkfühlenden Mann im Feuer der Rede entfielen, lebhafte (vielleicht unvorſichtige) Ausdrücke für das, wovon ſeine Seele voll war, auf das abgeſchmackteſte ausgelegt. Dieſes dauerte ungefähr bis ins Spätjahr 1799.

Daß der Anblick der ſchnell ihrem Untergang entgegeneilenden Republik ihn aufs tiefſte erſchüttern und ſeinen Patriotismus, noch etwas für ihre Rettung zu thun, aufs höchſte entflammen mußte, war voraus zu erwarten. Er hat für letztere auch wirklich, an verſchiedenen in ihrem Syſtem entgegengeſetzten Orten, mehr zu thun verſucht, als ſelbſt ſeine Freunde, geſchweige das Publicum, wiſſen. Mag er auch öfters in den Perſonen, mit welchen er darüber ſprach, ſich geirrt und ihnen reinere Abſichten zugetraut haben, als ſie wirklich hatten; mag er ſich (bei aller Deſpondenz an einem erwünſchten Erfolg im Ganzen) auch darin getäuſcht haben, daß er (wie alle damals außer dem Vaterland lebenden Schweizer) ein Verſöhnungs- und Vereinigungsmittel der verſchiedenen Syſteme und Intereſſen für möglich hielt und mit ſeinem gewohnten Nachdruck anrieth: — Er trete auf, der behaupten darf, über eine ſo nahe gelegene Herzensſache, wie die des Schickſals eines geliebten Vaterlandes, und in der Periode einer ſolch ſchäumenden Gährung, ſich nie getäuſcht, und es mit dem Vaterlande beſſer gemeint zu haben, als Johannes Müller!

Kaum ſind dreizehn Jahre ſeitdem verfloſſen; aber das Buch der Schickſale Europa's rollt ſich ſo ſchnell auf, daß jene Begebenheit uns bald als längſt verlebt vorkömmt. Glücklich, daß wir ſo weit ſind! daß jener Parteigeiſt bis auf unbedeutende Spuren erloſchen, und für die vielen Freunde und Verehrer, die M. in allen Gegenden und unter allen Ständen des Landes hatte, und theils nie verlor, theils ſeitdem wieder gewann, eine förmliche Rechtfertigung für ihn kaum mehr nöthig iſt. Sie mögen alſo ruhen, jene traurigen Mißverſtändniſſe, und niemand wird hier etwas zu leſen finden, das ihn perſönlich kränken oder alte Wunden wieder erneuern könnte!

Ich begnüge mich alſo, von den politiſchen Stellen ſeiner Briefe weniger ſolche auszuheben, die ſeine Empfindungen für das, was dem Vaterland (mitunter auch für das was ihm) widerfuhr, ausdrücken: als ſolche, die ſeine Grundſätze überhaupt beleuchten, und mich mehr auf biographiſche und literariſche Auszüge zu beſchränken.

230.

Wien, den 8 Januar 1798
an meinem 46ſten Geburtstage.

Liebſter Bruder, mein Herzensfreund, gleich zur Sache! Ich bin am 31ſten Nachmittags glücklich angekommen, und Abends von dem Baron Thugut mit freundlicher Umarmung und einer langen Unterredung recht wohl, von Daiſer und Ghiſilieri auf das freundſchaftlichſte, in meinem Hauſe mit Thränen der Rührung empfangen worden. Von Ulm aus wurde die Straße beſſer und die Poſt hurtiger. Hinter München ging es elend. Der abgelebte Sünder, der Annus aerae vulgaris 1797mus, ließ ſich einfallen, am Ende ſeiner Tage noch alles Arge zu beweinen, das in den Annalen der Menſchheit noch auf ſeine Rechnung zu ſtehen kömmt; und zwar ſo beweinte er am 29ſten die italieniſchen, am 30ſten die Reichsſachen. Das war ein Bad! Bei Unterhaag verſank der Wagen in Schnee, und wir mußten bis an die Kniee waten, auf daß er herausgebracht wurde. Hinter Ens wurde Schanzloper, Ueberrock und Weſte von dem durch die Decke des Wagens eindringenden Regenguſſe naß. Im erſten Dorf hinter Amſtetten gingen die Pferde eine Viertelſtunde bis faſt an den Bauch durch das angelaufene Waſſer. Nun aber hatte der Annus ſich erſchöpft, und am 31ſten erheiterte ſich, wie bei Sterbenden nach der Beichte, ſein Blick; ſo daß wir nicht ganz trocken, doch noch gut genug unſern Einzug hielten. V — weinte, die E — freute ſich ſehr, und ſie kneipte die ehrwürdige Matrone, meine blanche, in den Schwanz, damit auch ſie ihre melodiöſe Stimme mit dem Bewillkommungsconcert vereinige (man macht es manchmal Völkern ſo, damit ſie Te Deum ſingen). Die affreuse fand ich nicht mehr. Sie miauet vielleicht jetzt um den Tiſch Abrahams, Iſaaks und Jakobs, bis man ihr einen Biſſen von jenem großen Wallfiſche hinwirft, der auf die Tage des Meſſias einſtweilen ausgeweidet und eingeſalzen wird. Ich beſchäftige mich mit Beſuchen, mit Aufräumen, mit Anordnung meiner Sachen, i. e. meiner Bücher und Papiere; denn anderes betrachte ich wie ea extra nos. — —

Zuerſt laß uns vom Vaterland ein paar Worte mit einander ſprechen.

Revolutionen habe ich immer gefürchtet und zu hinterhalten geſucht. Dieſe Denkungsart habe ich auch noch nicht geändert. Aber, da ſtill fortſchreitende Evolution und zu dem Ende fernere Ruhe in der Schweiz ſonſt mein erſter Wunſch war, hat mich die im vorigen Jahre vorgefallene Entſcheidung der großen Kriſe genöthigt, in dem einigen Punkte anders zu denken, daß es mit unſeren Reformen *ſchneller* gehen muß, wenn wir uns nicht der Gefahr fremder Einwirkung ausſetzen wollen. Letztere, d. i. den gänzlichen Ruin unſeres Landes, zu vermeiden, rieth ich und rathe die Erneuerung und Vervollkommnung der ewigen Bünde und unſerer uralten, durch gewiſſe neuere Einrichtungen beſchränkten Freiheit. Es iſt, ich weiß es, eine ſtarke Pille, Rechte, die ſich einige Städte vorbehalten hatten, der Nation gemein zu machen; es iſt, ich weiß es, eine für den ſchweren Gang unſerer Politik ſtarke Zumuthung, die Grundfeſte, die Bünde, auf Einmal zu erneuern und neu zu feſtnen. Ich habe aber nur Eine Antwort: *es muß ſeyn*; thut es, damit es nicht andere thun, welches das größte Unglück wäre. Meine Hoffnung, daß man es thun werde, iſt nicht groß; Viele ſind zu ſchwach für edle Ideen. Dann wird aber das Unglück kommen. Dieſem vorzubeugen, dieſes zu mäßigen, habe ich geſucht, das Vertrauen derer zu haben, in deren Hände wir gefallen ſind. Ich weiß aber nicht, ob mit Erfolg. Das Einige weiß ich, daß meine Abſicht rein iſt, und daß ich *unaufgefordert* und ohne die Genehmhaltung auch meines Hofes (ſo lange er mich behalten will) mich nie in etwas einlaſſen werde. Alſo müſſen wir abwarten, was die Zeit mit ſich bringen wird. Um die Mißdeutungen bekümmere ich mich nicht, wer iſt ihnen nicht ausgeſetzt? Wenn jemand etwas wider mich hat, was du durch keine Stelle eines meiner letzten Briefe zu beleuchten wüßteſt, ſo ſoll der nur ſich ſelbſt, mit oder ohne ſeinen Namen, wenn ihm daran gelegen iſt, an mich wenden; ich bin im Stande alles zu elucidiren, denn immer habe ich das Gleiche gewollt, nur Mittel und Ton nach den gebieteriſchen Umſtänden Europens ändern müſſen. Doch was brauche ich deſſen dich zu verſichern! —

231.

Wien, den 9 Januar 1798.

Wie man die Bünde erneuern ſoll? Es ſoll einem Mann, auf den man Zutrauen hat, der Entwurf des neuen (dem alten möglichſt ähnlichen, doch den Zeitbedürfniſſen angemeſſenen) Bundesinſtrumentes aufgetragen, daſſelbe durch die Tagſatzung oder Zürich allen Orten zur Prüfung vorgelegt, und wenn die meiſten es gutheißen, im Rütli oder mitten im Lande ein feierlicher Schwörtag von allen Häuptern der Orte, und einem Abgeordneten jeder Landſtadt und jedes Landdiſtricts gehalten werden. Dieſes kann geſchehen — ſchnell, wenn man von der Gefahr und Nothwendigkeit durchdrungen iſt — ſonſt muß man die Gemüther freilich auf manches erſt vorbereiten.

Alten Freunden, die ſich wundern, warum ich ſo viel an F—i ſchreibe, ſage, daß ich antworte dem, der mich fragt; er hat angefangen mir zu ſchreiben, und ſo hat ein Wort das andere gegeben. Dabei iſt er ein offener, thätiger, verſtändiger, über Vorurtheile und Rückſichten erhobener Mann.

Ich

Ich bin bisher ſo gnädig behandelt worden, daß ich die Hoffnung zurückzukommen gar nicht aufgebe. Man ſieht wenigſtens, daß ich wohl geſehen und richtig divinirt habe. Es iſt mehr als Eine Manier des Zurückkommens möglich. Sollte ſich jedoch dieſes verziehen, ſo mag die Vorſehung hiezu ihre guten Gründe haben, und iſt das Verſchobene darum nicht abgeſchlagen, auch möglich, daß ihr vorher zu mir kommt. Daß mein Dichten und Trachten aufs Zuſammenleben mit Euch gehe, deſſen ſey gewiß. Mit Einem Wort, laß uns Kinder ſeyn, und bedenken, daß wir einen allſehenden Vater haben.

Was ich aus der Schweiz vernehme, iſt nicht gut, aber Erfüllung deſſen, was ich vorgeſagt und noch ſage. Die Phraſen auf der Tagſatzung lauten ſchön, aber man muß die Kräfte berechnen, und dabei fragen: warum? Denn niemand glaube, daß die Nation ſich aufopfern wird, auf daß einige Städte ihre Präeminenzen behalten. —

232.

19 Januar 1798.

— Die Bundeserneuerung, wie man ſie vorſchlägt, heißt nichts, und hierin hat Le Grand vollkommen Recht. Es muß, wenn es wirken ſoll, die Vervollkommnung dabei ſeyn, und wie kann man von einem Actus Nationalbegeiſterung erwarten, der nur ſo wie incognito und ὡς ἐν παρόδῳ*) vollbracht wird! Das iſt gewiß, daß dergleichen halbe Maßregeln, wie in Frankreich und bei der Coalition ſo in der Schweiz, alles verderben. Es iſt mir um die ehrwürdigen Bünde leid; ſie werden unverſchuldet ihre Kraft verlieren. — Es iſt mir ſehr bange für die gute Schweiz: nur die Vorſehung kann durch große Männer oder unvorgeſehene Ereigniſſe retten. Sey du ſtille und menge dich in nichts; das thäte ich ſelbſt, auch wenn ich bei Euch wäre, ich lebte den Wiſſenſchaften. Das Beiſpiel Cicero's und Barthelemy's warnt mich: für Männer, die nur das Gute wollen, für gemäßigte Charaktere, die nicht für Extremitäten ſind, ſind die Zeiten zu ſchlimm, und die Menſchen zu leidenſchaftlich. Indeß habe ich jetzt eine arge Zeit: In dem Mercure universel iſt eine harte Stelle, die mich beſchuldigt, die Schweiz revolutioniren zu wollen (ich beantworte ſie durch dieſe, in Zeitungen einzurückende Erklärung). In der Straßburger Zeitung iſt ein Fragment eines Briefes von mir. Andrerſeits komme ich in Rebmanns Almanach bei die Erz-Ariſtokraten und Obſcuranten zu ſtehen. Was iſt zu thun? Kein Wort mehr zu ſagen! bald werden die Ströme Begebenheiten, welche von allen Seiten herſtürzen, mich den Augen der Journaliſten wieder entrücken, und ſie mich ruhig ſtudiren laſſen. Eines nur könnte mich thätig machen: die Möglichkeit, das Vaterland vor irgend einem Unglück zu bewahren. Aber ich ſehe dieſe nicht vor.

---

*) „Wie im Vorbeigang."

Erklärung

über eine Stelle in dem Mercure universel.

Der Verfaſſer des Mercure universel hat in dem 5ten Stück dieſes Jahrgangs eine Stelle eingerückt, worin Unterzeichneter angeklagt wird, revolutioniſtiſche Grundſätze in der Schweiz verbreitet zu haben. Es wird wohl niemand erwarten, daß er in ſeinen Verhältniſſen ſo eine Anſchuldigung bei gegenwärtiger Zeit unbeleuchtet laſſe, vielmehr jeder vernünftige Mann folgende freimüthige Erklärung als abgenöthigt entſchuldigen.

Als nach dem Frieden von Campoformio innere und äußere Gefahren die Schweiz mehr und mehr zu bedrohen ſchienen, wurde Unterzeichneter, in Rückſicht ſeiner Kenntniß des Landes und als ein unparteiiſcher Mann, von vielen ſchweizeriſchen Vorſtehern und Bürgern um Rath, ja um öffentliche Bekanntmachung ſeines Gutachtens, dringend erſucht. Letzteres lehnte er ab, „weil er in einem alten morſchen Gebäude in Zeiten eines Sturms nicht gern mit Fackeln umhergehe.“ Seinen Rath ertheilte er auf Anfrage, als ein Schweizer, der die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes gegen fremde Einwirkung und ſeinen Wohlſtand gegen revolutioniſtiſche Gewalthandlungen durchaus behaupten möchte.

Alſo erinnerte er an die Beobachtung Salluſts, „daß jeder Staat am ſicherſten durch die Grundſätze „erhalten wird, auf welche er anfänglich gegründet „worden,“ und meinte, daß der Erhaltung des urſprünglich Weſentlichen manches oft Veränderte, und etwa jetzt Unhaltbare aufgeopfert werden könnte.

Demnach rieth er die Erneuerung der ewigen Bünde, und (weil in dieſen vorbehalten iſt, daß man ſie „mindern und mehren“ möge) ihre Vervollkommnung, zumal in drei Stücken: 1) daß für alle dreizehn und bisher zugewandte Orte nur Ein Bund ſey (dieſe Idee hatte er nicht erſt jetzt, ſondern aus den ſchweizeriſchen Staatsacten der Jahre 1630 gelernt); 2) daß in Verhandlungen mit fremden Mächten die ganze Schweiz immer zuſammen, und nie ein Theil derſelben ohne die übrigen, erſcheine (welches niemand für eine Neuerung halten wird, der die ewigen Bünde von 1315 u. a. kennt). 3) Daß der Grund innern Mißvergnügens und der Hauptvorwurf der Ausländer durch diejenige Gleichheit der Städter und Landleute im Handelsſachen und Fähigkeit zu Stellen gegeben werde, welche, ich ſage nicht in anderen Republiken, aber in den kaiſerlich-königlichen und anderen monarchiſchen Staaten, nicht jetzt eingeführt worden, ſondern allezeit war (und vormals auch in der Schweiz, meiſt überall geweſen iſt).

Unterzeichneter glaubte, daß wenn die Eidgenoſſen, durch dieſe und ähnliche, offene, edle Maßregeln neu und eng vereinigt, gleiche Urſache hätten, alle für jeden und jeder für alle zu ſtehen, ſie wohl nicht angegriffen, gewiß aber nicht leicht bezwungen werden würden.

Das ſind ſeine, bisher nie gedruckten, aber eben ſo wenig verborgenen, Sentimens révolutionnaires, und wenn dem Geſchichtſchreiber des Landes die Urkunden desſelben nicht unbekannt ſeyn möchten, ſo brauchte er vielleicht nicht engoué du nouveau Système zu ſeyn, um ſeinen Freunden jahrhundertalte Dinge zu rathen.

Wien, den 19 Jänner 1798.

J. Müller.
K. K. Hofrath.

233.

25 Jänner 1798.

Mir wird immer bange für das arme Vaterland! Lauſanne hat eine Petition um eine Verſammlung der Repräſentanten des Pays de Vaud gethan: dieſe wäre aber gefährlich, weil ſie die Republik Bern zweiköpfig machen, und im deutſchen Lande gleiche Begehren erregen würde. Leicht iſt aber zu ſagen: „Ja, wir wollen euch hören, nicht jetzt nur, ſondern immer; nicht nur euch, ſondern das ganze Land; und nicht bloß hören, ihr ſollmit uns ſeyn; es wähle das Volk jeder Landvogtei zwei Deputirte; dieſe ſollen immer bei unſerm Großen Rathe ſitzen, und ſeine Verhandlungen ſollen gedruckt werden; wir ſetzen zu dem Ende den Großen Rath von 299 auf 400 (ich glaube, der Landvogteien ſind einige 70; alſo blieben der Hauptſtadt immer über 200 Stellen)." Wer könnte weiter etwas einwenden? Hat nicht jeder Kanton ſchon ſein Directoire — die Herren Häupter? Schon ſeine beiden Räthe? So daß nur darauf ankäme, auch dem Land eine Repräſentation und Einfluß auf die Wahl der Vorſteher zu geben; welches, wenn es auch unnöthig, ja nicht gut ſeyn ſollte (das ich doch nicht glaube), doch ſo ein Unglück nicht wäre, daß man es dafür auf eine völlige Revolution und Anarchie ankommen laſſen ſollte. Solche und ähnliche, einfache, wohlfeile Aufopferungen würden die Nation neu vereinigen und begeiſtern. Ich ſage dir nur Hauptgedanken, deren Modification und Detaillirung allein in loco möglich iſt; denn die Scene ändert täglich. Nur beharre ich auf dem, daß man, um dem Umwerfen und fremder Einmiſchung auszuweichen, alles thun muß.

Weit verdrießlicher als jene Stelle im Merc. Univ. iſt mir der verſtümmelte und mannichfaltig verunſtaltete Brief vom 13 Dec. *); in allen Zeitungen erſcheine ich, vor einem von den Umſtänden ſchlecht belehrten Publicum, in einem höchſt zweideutigen Lichte. War er denn an das Publicum geſchrieben? und wie wird er gedeutet? Wie kann man glauben, daß ich in ganzem Ernſte den geheimen Rath auf dem Markte möchte halten laſſen?

---

*) An einen Freund in der Schweiz; wovon in einem folgenden Theile mehr. H.

Was wollte der maleriſche Ausdruck Anderes, als daß man mit Offenheit handeln ſoll? Mir nimmt dieß Gerede alle Luſt an politiſcher Wirkſamkeit, ſelbſt für das Vaterland, welchem ich ſonſt wohl nicht unnütz geweſen wäre. Mein Dichten und Trachten geht auf ſtilles literariſches Leben, bei Euch; ich wollte mich ſchon, mit Nutzen für die Nachwelt und mit Luſt für mich und meine Freunde, zu beſchäftigen wiſſen.

Uebrigens iſt man am Hofe durch jene Verleumdung an mir nicht irre geworden. B. Th. räth mir, nichts dagegen in die Zeitungen einrücken zu laſſen; kein Menſch, der mich kenne, werde mich für einen Revolutionär halten.

231.

den 31 Jänner 1798.

Ich ſoll ſchreiben? was, lieber Bruder? Declamiren gegen die, welche der Welt Geſetze geben, in deren Händen mein Vaterland und meine Familie iſt? Sagen, daß die Gleichheit zwiſchen den Städten und dem Lande meine Meinung nicht ſey? Das wäre erſtlich gelogen; zweitens unbedachtſam: denn ſollte ich ein paar ſterbende Vorurtheile auf Koſten des Rufs meiner geſunden Vernunſt noch ein Tage vierzehn careſſiren? Ich weiß in Wahrheit nicht, wie ich mit Wahrheit und Anſtand ſchreiben könnte; denn ſo ſehr ich die Bekanntmachung (und Verfälſchung einiger Stellen) jener Briefe mißbillige, ſo wenig iſt mir möglich, ihren, d. i. meinen Grundſätzen in den Hauptpunkten zu widerſprechen. —

Meine Lectüre habe ich ſchon vor einigen Wochen wieder angefangen, und zwar bin ich 1) in Hieronymi Briefen fortgefahren. Es iſt unter vieler

Spreu doch manches edle Kérnchen, und dann iſt ja ihr Hauptgegenſtand die Bibel, für die ich immer neue Liebe faſſe, wenn ich aus dem Getümmel wieder zu ihr kehre: denn da iſt Wahrheit, praktiſche. 2) Habe ich Niebuhrs Arabien geleſen, und ſeine Reiſe angefangen: beides mit Vergnügen; er ſchrieb, was er ſah, und er ſah, was vor ihm lag. Daher iſt er authentiſcher als ein poetiſcher Volney, und ſelbſt als Gelehrtere, die ihr Syſtem geſucht haben. Ich bin jetzt mit ihm zu Perſepolis.

Im Manuſcript las ich das Leben türkiſcher Dichter des Latifi Effendi. Die angeführten Stellen ſind großentheils ſchön, und ſo ſinnlich der Morgenländer oft iſt, ſo tief iſt auch ein gewiſſes religiöſes oder feierliches Gefühl, das mich ſehr anzieht; er ſchwatzt nicht, aber er ſchaut und wird durchdrungen. Vielleicht befördere ich dieſen Latifi zum Druck.

Thue, wie ich W—g rieth: er ſoll dem Beiſpiel der Athenienſer zur Zeit der großen Peſt folgen. Thucydides meldet, viele, in der Ueberzeugung der Unwiderſtehlichkeit des Uebels, und der Ungewißheit, wie kurz oder lange ſie noch ſeyn werden, haben für weiſe gehalten, ſich um nichts zu bekümmern, haben ſich wohl ſeyn laſſen, und, indem ſie nichts fürchteten, durch die Heiterkeit und Gegenwart ihres Geiſtes ſich von dem Uebel gerettet. So trachte auch ich zu ſeyn; nicht daß ich es ſchon errungen habe! Aber wir müſſen einander darin ſtärken. — Nicht der iſt weiſe, der den Waldſtrom rückwärts zu treiben ſucht, ſondern der, welcher ihn in Canäle vertheilt, unſchädlich, ja wohlthätig macht.

233.

Wien, den 2 Febr. 1798.

Ich fange wieder an zu hoffen, nach der Wendung, welche die Sachen in der (deutſchen) Schweiz zu nehmen ſcheinen: inſofern nämlich die Regierungen ihre Angehörigen befriedigen, und unter ſich einig ſind. Beides war mein und aller Wohldenkenden erſter Wunſch; deſſen Erfüllung wird hoffentlich die des zweiten bereiten, daß man nämlich, feſt zuſammen vereint, dann auch mit altem Heldenſinn des Vaterlandes Freiheit behaupte. Ich glaube auch, daß im Fall der Noth man einig wäre; ich habe ſchon im September den Herrn Schultheiß Steiger erinnert, wie es 1476 ging, wo man Mühe hatte, das gemeine Intereſſe allen fühlbar zu machen; endlich aber ſiegte in der Noth der die Nation vereinigende Geiſt der alten ewigen Bünde.

An B. habe ich doch auszuſetzen: 1) daß die Regierung die erforderlichen Aenderungen *machen läßt*, anſtatt ſie ſelber zu machen; wozu eine Volksverſammlung, von der man nie weiß, wie weit ſie gehen mag! Beſſer wäre in die Aemter ausgeſchrieben worden, daß jedes einzelne Gemeinden halte, und z. B. zwei Mann deputiren ſoll, welche daſſelbe in allen Sitzungen der höchſten Gewalt auf z. B. drei Jahre zu repräſentiren hätten, und ohne welche oder deren Nachfolger kein für das Land verbindliches Geſetz gemacht oder irgend eine den ganzen Staat intereſſirende Maßregel genommen werden, welche im Gegentheil alle Anbringen und Klagen des Landes jetzt und immer vorzutragen haben ſollten. So wäre die repräſentative Regierung von ſelbſt ohne das fürchterliche Ding einer außerordentlichen Verſammlung entſtanden; die Führer wären befriedigt worden. 2) Iſt mir leid, daß zwei

Schlöſſer verbrannt worden ſind, weil dieſe tumultuariſchen Vorgänge zeigen, daß weder die alte noch neue Regierung das Volk in ihrer Gewalt hat; wozu ſonſt dieſe Unvernunft? Was haben die Steine gethan? Waren es Feſtungen? 3) Mißbillige ich den verfluchten Baum, wie alles, was Nachäffung und alſo gegen die Würde unſerer Selbſtſtändigkeit iſt, auch auf unſere Väter und uns die Schmach wirft, als wäre bisher keine Freiheit in der Schweiz geweſen. Um Bern iſt mir ſehr leid; es ſind noch ſo viel edle Züge in dem Benehmen der Regierung! Außerordentlich freut mich das Beiſpiel des Vorortes; nie war Zürich dieſes Ranges würdiger; ſo, ganz ſo, wie der Hr. Bürgermeiſter W. geſprochen, mußte die Sache angegriffen werden; ſollte man ſehen, daß die repräſentative Regierung gewünſcht wird, ſo, denke ich, wird man eben ſo ungezwungen die Landboten in die Stadt berufen; mit Einem Wort, nichts unterlaſſen, wodurch die Gemüther für das gemeine Beſte völlig vereinigt werden können. Die Stimmung unſerer Bürger entſpricht meiner Erwartung. Die Kunſt einer jeden Regierung beſteht jetzt darin, daß ſie kommen ſehe, daß ſie ihre und die entgegenſtehenden Kräfte (wobei die unſichtbaren nie zu vergeſſen ſind) richtig ſchätze, und dann mit Würde und Dank ſelbſt thue, was man in vierzehn Tagen ihr ſonſt abzwingen würde. Man muß ſich den Zeiten fügen, wenn man ſie überleben will. Ich rathe wie die Propheten, als Babylon über ganz Vorderaſien und Aegypten für einen Augenblick die Oberhand bekam: warum ſtützte ſich das Volk auf den zerbrochenen Rohrſtab und nicht auf ſein Geſetz, welches ihm Selbſtſtändigkeit ſicherte?

Ich bleibe dabei, jetzt nichts zu ſchreiben: ich bin zu entfernt, zu gebunden, zu zerſtreut, um etwas Pertinentes zu rathen, und es iſt nicht meine Sache, in den Tag hinein zu reden. —

Uebrigens habe ich die zwei Bände des verſtändigen Niebuhr vollendet, mit großem Vergnügen und Unterricht den reichhaltigen Commentar des Hieronymus über Jeſajas angefangen, auch wieder einige Blätter der Schweizergeſchichte geſchrieben. Dieſe Beſchäftigungen tröſten mich, oder vielmehr, ſie zerſtreuen mich. Sonſt bin ich mehr ernſt als froh; oft eher traurig, bekümmert. Aber meiſt habe ich doch die Kraft, auf die Fügungen der Vorſehung, ſowohl in Rückſicht auf das Vaterland als Euch und mich zu harren. Ja! noch erwarte, noch hoffe ich, eine glückliche Entwicklung. Meine Abſichten ſind rein, meine Wünſche gemäßigt; ſo ſehr ich mich enthalte, von hier aus etwas vielleicht, in der beſten Meinung, Schiefes anzurathen, ſo bereitwillig bin ich übrigens für das Vaterland, welchem ich innigſt ergeben bin, und welches ich aufrichtigſt bedaure.

236.

den 10 Febr. 98

Ich muß dir ſagen, Beſter! daß dein Brief vom 3 Febr. mir in einem ſtarken Anfall von Hypochondrie geſchrieben, und deine Beſorgniſſe, wo nicht ungegründet, doch ſehr überſpannt ſcheinen. Wir wollen dem Geſpenſte unter die Augen treten. Die Einführung der repräſentativen Verfaſſung in allen Orten iſt mir als eine wohl vorgeſehene Sache bei weitem nicht unerwartet, ich wünſche aber, man hätte es in Zeiten und ungezwungen gethan; auch halte ich mich hiebei um ſo weniger auf, da du ſelber dieſes nicht am meiſten fürchteſt. Das Einige, ſehr Wichtige, darf ich nicht übergehen, daß, um des Vaterlandes und um des Privatglücks aller guten, beſonders der wohlhabenden, Menſchen willen! ich äuſerſt wünſche, daß Männer von Vernunft, Moralität, Sittencultur und Anſehen durch die widrigen Umſtände ſich weder aus dem Lande noch von den Geſchäften wegſchrecken laſſen: thun ſie jenes, ſo iſt ihr und ihrer Freunde Hab und Gut verloren, weil, wer ſich in der Noth entfernt, ſich ſelbſt um allen Einfluß bringt; thun ſie dieſes, ſo ſind es ſie, und nicht andere, welche die Führung aller Sachen Leuten, die nicht dazu gemacht ſind, übertragen. Blieben ſie, fügten ſie ſich, vergäßen ſie das Unwiederbringliche *), wüßten ſie den Geiſt der jetzigen Zeit anzunehmen, ſo iſt unmöglich, daß ihre Eigenſchaften ihnen die Oberhand nicht ferners ſichern ſollten. Man nimmt ſchlechte Leute, weil man doch jemanden haben muß; du wirſt ſagen, auch weil zu gewiſſen Dingen nur ſolche ſich brauchen laſſen. Zu was für Dingen? Zu Umformung der Verfaſſung? Dieſe iſt unumgänglich; nur wird ſie durch erfahrne Hände geſchickter geformt. — Das iſt ſicher, daß, wer das Vaterland liebt, es in ſeinen Krankheiten nicht verläßt. Auch unter den Landleuten ſollen ſie die beſſeren ausſuchen und im Geiſte des neuen Syſtems mit ihnen leben. Demagogen ohne Talente oder ohne Moral — leiden, ſo lange ſie müſſen (auch leiden für das Vaterland iſt Verdienſt); aber ſich für gewiß ſagen, daß dieſe ſich in die Länge nicht neben ihnen behaupten wer-

---

*) Das iſt nothwendig. Gedenket an Loths Weib! Man ſey ganz nicht, was man nicht mehr ſeyn darf, ſondern was man jetzt ſeyn muß; man lerne es von Herzen zu ſeyn. Das Vorige war ja eben auch kein Ideal der Vollkommenheit.

A. des Verf.

den: Klugheit und Mäßigung ſind nöthig. Es iſt auch in unſerer guten Stadt kein gewaltiger Adel, der über reiche Vogteien Jahrhunderte lang wohl oder übel gerichtet hätte; unmöglich können unſere mittelmäßigen Reichthümer Neid erregen; wenn vollends die Bauern ein paar Jahre zu zinſen vergeſſen, ſo wird die Gleichheit des Nichtshabens ſchnell jedem einleuchten. Von Mord und Todtſchlag laſſe ich mir gar nichts träumen: wer iſt in Holland, wer in dem (ſo oft blutigen) Italien hingerichtet worden? Unſer Volk iſt noch viel weniger gewaltthätig, und ſowohl ſein durchgängig bewieſener gemäßigter Charakter als folgendes ſichert mich darwider: daß bei uns in der ganzen Schweiz in Vergleichung mit andern Ländern wohl weniger hochreiche, aber auch nicht viele ganz elende, hingegen Wohlſtand unter allen Claſſen ziemlich ausgebreitet iſt: welches den größten Theil der Nation für die Verminderung der Exceſſe intereſſirt; die *meiſten* haben zu verlieren, und ihr *Zuſammenhalten* imponirt.

Sobald einmal die neue Verfaſſung da iſt, ſo faſſet Eifer für *dieſe*; ſo entfernet jede Idee der Zurückbringung der *alten*, ſo folget ohne Cabale, ohne Intrigue dem unaufhaltbaren Strom.

Wenn ihr *das* thut und eure Ehre als Nation behauptet, ſo kann dieſe Revolution der Schweiz ein neues Leben geben. Alsdann ſehe ich auch nicht, warum die Wiſſenſchaften leiden ſollten, wenn eine größere Anzahl Bürger in dem Fall iſt, Cultur und Kenntniſſe erwerben zu ſollen, um etwa geſchickt zu ſeyn, dieſes oder das neuerworbene Recht zu üben. Eure Jugend werde früh zum Gefühl der Nationalwürde geweckt, der Bürger geleitet. Darauf kommt es weſentlich an, daß er früh die ſolide Speiſe der Geſchichte und Erfahrung und des ge=

ſunden Verſtandes der crême fouettée ſinnloſen Wortgepränges vorziehen lerne. Wenn man dieſes zu thun weiß, ſo iſt die Schweiz erneuert, ihre Kraft verdoppelt, vervielfacht. Das Alte iſt vergangen (wer bemerkte nicht oft ſchon Riſſe)! Hieran alſo nicht weiter, wohl aber daran gedacht, daß wir uns nun feſt und ſicher gründen.

Gib den Kuß der Liebe und des Friedens und meinen warmen Glückwunſch zu allem Geſchehenen *) vorerſt der Bürgerin M., dann der Schweſter, und der Bürgerin M. U., hierauf dem Bürger Jacobellus. Dann trinket auf die Geſundheit gemeiner Stadt und Landſchaft, der (Gott gebe) erneuerten Eidgenoſſenſchaft, und eures Bruders und Freundes!

Ich habe nicht eben viel geleſen; das Briefſchreiben nimmt mir viele Zeit. Doch bin ich mit Bohaeddin weiter gekommen, und habe einige Bücher recenſirt. Jener iſt mir um ſo intereſſanter, da ich die darin vorkommenden Perſonen alle wohl kenne; ich bin, ſeit Abulſeda, mit der ganzen Eyubitiſchen Familie ſehr vertraut, und weiß Anekdoten von den Herren, die der ehrwürdige Cadi Bohaeddin mir vergebens verhehlt.

237.

Wien, den 26 Febr. 1798.

Seit meinem Lezten habe ich einen Entwurf der Centralverfaſſung bekommen; glaube aber kaum, daß er der ächte ſey, oder, wenn er es iſt, daß er ſo

---

*) Da nämlich in den erſten Tagen dieſes Monats mehrere Kantone „Freiheit und Gleichheit“ zwiſchen den Städten und ihren Landſchaften als Grundge- eingeführt hatten. A. d. H.

wie er iſt, durchgehe. (Ueberhaupt ſcheint er ausländiſch: daher **Hanz** für Stanz, **Alter** für Altorf, **Winſterſtein** für Winterthur u. ſ. f.) Darum halte ich ihn für gefährlich, weil, ſobald wir ſo etwas und noch ein Heer haben, an die Fortdauer des friedlichen Syſtems, wobei wir (und unſere Nachbarn) uns ſeit 300 Jahren ſo wohl befunden, nicht mehr zu denken iſt. Auch Frankreich war unſere Neutralität nützlicher, als wenn die Schweiz mit ihm geweſen wäre. So aber könnte künftig dieſer oder jener durch Geld und gute Worte die meiſten Stimmen der Centralverwaltung für eine Meinung gewinnen, welche, unter Umſtänden, für Fr. gar nicht gleichgültig ſeyn dürfte. Beſſer eine zu Bereitung und Vollziehung der Sachen permanente Tagſatzung, die in Hauptſachen doch nicht ohne die Kantone vorangehen könne.

Was mich freut, iſt, daß im Senat und im Directorium jedermann geheirathet ſeyn mußte: alſo laufe ich weder die Gefahr, für Theilhaber des Projectes gehalten, noch die größere, einmal, wenn es durchginge, mit in dieſe Würden hineingezogen zu werden. Alles, was **ich** etwa wünſchte, wäre, beim Nationalinſtitut, wenn ihr eins errichtet, Profeſſor der Hiſtorie zu ſeyn. Aber noch kann ich mir kaum vorſtellen, daß Studien **bald** empor kommen ſollten.

Geleſen habe ich wenig, ich bin Abende, Tage, immer in Gedanken bei Euch, ſinne, traure. Doch vollendete ich Sonntags Hieronymum in Jesajam. Wie viele Sprüche in dem Seher für uns! Auch der Kirchenvater hat bei ſeiner Allegorieſucht, an die ich mich nie gewöhnen werde, doch einen reichen Schatz von Gelehrtheit und große Züge im Charakter. **Emadeddin**, Sohn Mohammed von Iſfahän, hinten am Bohaeddin, iſt eine bis zur Lächerlichkeit abgeſchmackte poetiſche Proſe über ein Stück des heiſigen Krieges. Unter dem Friſiren las ich das Schandbuch, den Obſcurantenalmanach, dem kein Thron noch Altar, kein Geſchlecht noch Alter, kein Genie, keine Tugenden, kein Verdienſt heilig oder werth iſt, ſobald man nicht revolutioniſtiſch denkt und handelt. Schweige aber, auch ich will ſchweigen; wir wollen warten.

Ich habe die Gesta Dei per Francos angefangen: der erſte, anonyme Autor *), ein Italiener oder Normanne vom Gefolge Boëmunds, gefällt mir ſehr. Schon der Anfang hat etwas Ehrwürdiges: „Cum jam appropinquasset ille terminus, quem Dominus Jesus suis demonstrat fidelibus, dicens, si quis vult post me venire, tollat crucem suam et sequatur me: facta est motio valida per universas Galliarum regiones. Heilige Einfalt alter Zeit, wo biſt du hin! Roberts des Mönchen (aus Champagne) Hist. Jherosolymitana hat zwar eigene Züge, doch iſt ſie im Grunde nur Ausmalung der Gesta Fr. Dieſe ſind die authentiſche Original-Erzählung, haben auch in ihrer ritterlich-apoſtoliſchen Einfalt alles Anziehende einer ſolchen. Ueberhaupt leſe ich dieſe Sammlung mit äußerſtem Vergnügen.

Iſt es wahr, haben die Bauern Muri verbrannt **)? ſolche Dinge ſind mir ein Gräuel, weil ſie zeigen, daß der Zaum zerriſſen iſt, der Zaum der Ordnung und Menſchlichkeit. Die guten ſcheinen mir zu ſchläfrig. — Ich hätte längſt gethan wie H—e; nur zwei Dinge hielten mich ab: erſtlich bin ich ſo weſentlich nothwendig, wie er, nicht; Rath können auch andere geſcheidte Männer geben; es fehlte auch an Federn nicht (wenn ſie nur thätiger wären, für das Volk zu ſchreiben). Zweitens, hätte ich von Oe. eine Penſion genommen (welches man bald gemerkt hätte), ſo würde dieſes meinen Credit ſehr geſchwächt haben; ohne die Penſion aber, wie hätte ich mit Ehren leben können? Rauben iſt nicht meine Sache, und Beſtechungen nehmen eben ſo wenig. Folglich glaube ich, bleiben zu ſollen, wo die Vorſehung mich hingeführt hat, ich würde denn gerufen oder abgeſchickt.

---

*) Gesta Francorum aliorumque Hierosolymitanorum.

**) Nein! H.

Es iſt doch noch ein Fonds ächter Religioſität unter unſerm Volke, Verſtand, Biederſinn. Daß doch nicht hin und wieder eine große Seele ſich erhebt, den Verblendeten den Schleier hinwegzureißen, die Verirrten zu leiten! Daß doch kein Lavater, angezogen vom Geiſt aus der Höhe, vermag und wagt unter ſie zu treten! Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem — conspexere, silent. Todtgeſchlagen zu werden, davor freilich muß ſich niemand fürchten, wenn er auch Weib und Kinder hat: erſtlich ſollen und müſſen alle guten und rechtlichen Menſchen ihn den letztern erſetzen; und dann ſo läuft der Unerſchrockene am wenigſten Gefahr; ſeine Größe imponirt dem tollen Haufen. Jetzt kömmt durchaus alles auf Geiſtesgegenwart, auf Thätigkeit, offene, redliche, zeitgemäße Denkungsart, aber auch auf eine feſte Kraft des Charakters an. —

In ſolchen Zeiten fühlt man, was es wäre, wenn wir glauben, dieſes Leben wäre das einige. Aber der Glaube des andern mache muthiger, für Pflicht und Recht, dieſes aufzugeben!

Uebrigens bin ich phyſiſch wohl und hier zufrieden: mein Wunſch geht freilich nach literariſcher Stille und mehr Muße zum Ausarbeiten; doch iſt ſelbſt dieſer mir lange nicht ſo angelegen wie Ihr.

Wenn

Wenn nur Ihr wohl ſeyd und bleibet, und wir, aus den Stürmen gerettet, einſt wieder beiſammen frohe Tage erleben, oder, wenn die Wellen dort zu hoch ſchlagen, ich hier Euch einen ſichern Haſen geben kann.

239.

7 und 14 März 98.

Ich las geſtern in Hieronymi Vorreden zum 1ſten und 3ten Buch ſeines Commentars über Heſekiel: wie er in der Ausarbeitung unterbrochen worden durch die fürchterliche Neuigkeit der Einnahme Roms, des Unglücks der Mutter der Nationen, die nun auch ihr Grab geworden ſey; der vielen Brüder und Schweſtern, die entſchlafen. der vielen, die auf weiland beherrſchten Küſten verkauſt worden, oder in das arme Bethlehem kommen, um ein Stückchen Brod. Wenn ich jene Zeit betrachte, ſo ſchäme ich mich faſt über unſere, noch erträglichen Leiden zu klagen; und wenn ich bedenke, wie die Zeit den Schmerz des Vaters übernarbte, ſo ſage ich mir, auch ich ſollte ſo thun. — Ich habe alſo den Commentar über Heſekiel zum Theil geleſen; es iſt immer viel zu lernen, der Vater wußte ſehr viel und hatte eine kraftvolle Seele. Ich begreiſe nicht, wie er 94 Jahre hat leben können! Der Seher ſelbſt iſt einer der erhabenſten Dichter, der den Weg zum Herzen wußte!

Sonſt las ich Erzbiſchofs Balderich von Dol Geſchichte des erſten Kreuzzuges: auch nach den Gestis; doch mit Zuſätzen und beredt. Die Rede des Papſtes zu Clermont iſt ein Meiſterſtück; ich fühlte, daß ich gewiß mitgegangen wäre. Hierauf Raimunds von Agiles, Caplans des Grafen von St. Gilles, originelle Erzählung eben dieſer Geſchichten. Dieſer iſt an Erſcheinungen und Offenbarungen reich, unter welchen letztern Eine dir mitgetheilt zu werden verdient: Anshelm von Ribaumont, der biedere Ritter, der treue Schirmvogt (ich weiß nicht auswendig, welches franzöſiſchen Kloſters), begehrt früh Morgens Beichte und Abendmahl und bereitet ſich zum Tode. Er war ganz geſund. Man erſtaunte. Er: ich will es euch ſagen: Ingolram von S. Pol, mein Freund, der bei Maarra ſtarb, kam dieſe Nacht zu mir; wachend ſah ich ihn, und „wie ſo ſchön, da du todt biſt! wie hieher?“ Da ſprach Ingolram: „Das kommt von der ſchönen „Wohnung, welche unſer Herr mir gegeben, weil „ich im Glauben für ihn ſtarb; und es iſt mir ge„offenbart, daß du in eine noch ſchönere einziehen „wirſt, morgen.“ An demſelben Tage traf Herrn Anshelm ein Stein aus der Steinwurfmaſchine.

Ueberhaupt fühle ich ſehr mit dieſen Geſchichtſchreibern; über jene letzte Nacht von Ramla her, wie lang ſie dem Heer ward, als nun jeder wußte, daß man morgen Jeruſalem ſehen würde; und den Augenblick, da man von den Höhen die Stadt einsmals erblickte, und kein Auge trocken blieb, und alle unwillkürlich niederfielen vor dem nahen Grabe des Herrn; und ein Prophet verkündigte: „der Herr hat geboten, daß jetzt auch die alle mit uns ſeyen und unſichtbar ſtreiten, die von Hauſe mit uns ausgingen und unterwegs gefallen ſind. Es iſt wahr, die Aufklärung fehlte ihnen, aber wahrhaftig es waren Männer! durch ihren Glauben.

Albrecht von Aix (oder von Aachen, Aquensis) iſt nicht ein Augenzeuge, aber der ſorgfältig die Erzählungen ſammelte, und daher vollſtändiger als keiner der vorigen iſt. Sehr anziehend, wie ſie zum erſtenmal Zuckerrohr, wie ſie Pomeranzen, wie ſie die unbekannten Producte gefunden. Calamellos mellitos, quos vocant Zucra, suxit populus, et vix ad saturitatem expleri valebat. Hoc genus tempore messis mortariolis contundunt, succum in vasis reponentes, quousque indurescat sub specie nivis aut salis albi; quem rasum pane miscent, aut cum aqua terunt. Ajunt, genus mellis esse, quod reperit Jonathan, filius Saul, super faciem terrae. Er geht weiter als die vorigen, bis 1124. Alle dieſe Geſchichtſchreiber ſind keine Lobredner, zeigen die Helden in ihrer natürlichen Geſtalt, und ihre Schönheit iſt eben die Natur.

Schlözers Nebenſtunden (über den Anfang der Geſchichte der Osmanen) haben mich gefreut, weil er aus den nämlichen Autoren, wie ich, auf ganz die nämlichen Reſultate kam, und hiedurch mir meine beſtätiget.

240.

21 März.

Am 17ten, an welchem Tag die Jammerpoſt vom 5ten*) zuerſt indirect an mich kam, überfiel mich ein Rothlauf, woran ich ſeither bettlägerig war; heute ſtehe ich zum erſtenmal wieder auf, daher die nicht eben feſte Hand. Ich enthalte mich aller Bemerkungen über Dinge, die ich nicht ändern kann, ich bin zu entfernt, und man würde mir doch nicht glauben; finde ich doch bei meinen beſten Freunden ſelbſt in den evidenteſten Sachen keinen Glauben! Du wirſt dich über das Geſtändniß nicht wundern, daß ich nichts ausarbeiten, nichts leſen kann; das überſtrömende Gefühl hält mich wie in einem Rauſch. Wäre ich der, für den man mich ausgibt, was könnte, was würde ich nicht ſagen! Aber ferne von mir, nun Verwürfe zu machen! Dreimal ſelig der ehrwürdige Steiger! was er that, hatte er vor einem halben Jahr mir vorausgeſagt; wir redeten von dem D. z. V., der, um ſich und ſeine Reichthümer zu retten, Nationalgarde geworden; „ſo,“ ſagte der Greis mit ſeinem immer zitternden Haupte, „ſo will ich nicht endigen! nein! „mein ſiebzigjähriger Kopf ſoll ſich unter kein Joch „beugen.“ Er war der größte, weitſehendſte Staatsmann in der ganzen Schweiz; er hatte eine große, antike Seele. Er war uneigennützig, ſorglos in ſeinen Privatſachen, unbekümmert um den gemeinen Lebensgenuß. Hat er das Glück gehabt, wie Decius zu fallen, ſo verdiente er es, weil er auch ganz Conſul alter Art geweſen.

---

*) Der Einnahme der Stadt Bern.

So eben noch Details über dieſen letzten Schweizer. Als im großen Rath beſchloſſen worden zu capituliren, ſtand der Greis auf: „Meine Her[illegible]! „die Republik iſt zu Ende; mein Amt iſt aus, ich „habe hier nichts weiter zu thun; ich habe kein Vaterland mehr.“ Hiemit legte er die Schultheißentoga, den Stab, alle Zeichen der oberſten Würde, ab, ging heim, kleidete ſich in eine alte Uniform, ſaß auf, ritt in die Schlacht. —

Der Siebenbürgiſche Hofcanzlar Graf Teleki iſt der, zu welchem ich unſern A — r zu verſorgen hoffe. Er iſt ein ungemein biederer, edeldenkender, weiſer Mann; in ſeinem ganzen Hauſe herrſcht Tugend. Für ſeine zwei Knaben wünſcht er einen Hofmeiſter bis in das 18 — 19te Jahr, da er dann mit dem jüngern, jetzt einem Knaben von 12 Jahren, voll Feuer und Talente, einige Jahre reiſen wird; auch kann der Graf ihm früher oder ſpäter z. B. zu einer Profeſſur behülflich ſeyn, wodurch er ein für immer erkleckliches Auskommen erhielte.

Wenn A. noch einige Jahre auswärts zu ſeyn Luſt hat, ſo möchte ich ihm dieſen Platz rathen. Aber er kennt ſich, du ihn, beſſer als ich; urtheilet! —

Nun, Geliebteſte, ſeyd feſt im Dulden und Hoffen; haltet euch wohl ſtill im Reden und Thun; was ihr müſſet, das thut mit Freundlichkeit und Ergebung. Denket nicht hinaus auf Dinge, die vielleicht nie kommen; lebet jedem Augenblick, möglichſt froh. Dieſes wird euch erhalten, daß das größte Unglück ſolcher Tage, Krankheit, euch nicht treffe, und daß der größte Schatz, Ihr, eines dem andern, bleibe. Bedenke, Bruder, daß in den großen Weltbegebenheiten ſelten das Vermuthete, meiſt, in Gutem und Böſem, was niemand erwartete, entſcheidet. Darum hebet eure Häupter empor, als die ihr einen Regierer der Schickſale glaubet.

Ich habe wohl nicht nöthig, Euch von meiner Empfindung für Euch, für das Vaterland, etwas zu ſagen; ihr kennet ſie, und könnet in jedem Falle auch bei andern davon zeugen. Die Welt iſt, mehr als je, Kampfplatz; die Krone, Preis des Ausharrens; und ein Tag, ein Jahr, ſchwindet nach dem andern ſchnell hin, erträglich, inſofern man die Pfunde oder Grane ſeiner Plagen nicht mit den Centnern vermehrt, welche man aus künftigen Zeiten, wie ſie nie oder doch nie ſo kommen, zur Selbſtpeinigung herbeiborgt. —

241.

den 24 März 1798.

Ich bin hergeſtellt und ſchreibe dieß wieder aus der Canzlei, mein Liebſter! Mit Heißhunger erwarte ich deine Briefe und danke dir jetzt den vom 14ten. Mein einiger Wunſch geht dahin, daß, da die alte Verfaſſung des Vaterlandes aufgelöſet iſt, irgend eine andere baldmöglichſt Ordnung und Friede herſtelle; denn Anarchie iſt das größte Uebel und führt ſchnell zur Verwilderung. Ueber die geſchehenen Dinge traure ich nicht mehr: es muß ſeyn, daß die Stunde gekommen war; und wer weiß, was aus dem Läuterungstiegel hervorſteigen wird! Wem der Herr der Schickſale die Macht gegeben, dem wird niemand die Völker entreißen. Wenn man unpartеiiſch urtheilen will, ſo muß man dem patriotiſchen Heldenmuthe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der die Freiheit Iſraels gegen Babel und Rom verfocht: aber was ſagte der einſichtsvolle Prophet, und was dachten die Schüler der Apoſtel! Zum großen Beiſpiele, daß man ſich in die Zeit eben ſchicken und bedenken ſoll, daß Daniels und Tobias Gott auch im Lande ihrer Golah mit ihnen geweſen. An deiner Stelle, mein Liebſter, würde ich mehr als jemals mich ganz der Literatur ergeben; wenn jemand will, den oder die ſeinigen lehren; wo nicht, ducere sollicitae, wo nicht jucunda, doch qualiacunque, oblivia vitae: in Anſehung der Geſchäfte von unberufener Theilnahme mich enthalten, und nur öffentlich bezeugen, daß ich unter irgend einer Form bloß neue Befeſtigung der Ordnung und des Wohlſtandes wünſche. Was ich dir ſage, würde ich ſelber thun, und nicht aus Verſchmähung oder Haß oder blindem Anhangen an was nicht mehr iſt, ſondern darum, weil ich dafür geſchickter bin, ganz den Wiſſenſchaften leben. Für Leute von unſerm Charakter und Herzen iſt nie rathſam, in ſolchen Zeiten eine politiſche Rolle zu ſpielen, wohl aber ohne allen Anſpruch jedem gefällig und intereſſant zu ſeyn.

Das kannſt du F. und andern, die auswärts Anſtellung ſuchen, von meinetwegen ſagen: ich billige das Weggehen, dieſes Preisgeben des Vater=

landes, überhaupt nicht; ich erkenne die Schreckniſſe gegenwärtigen Sturms; glaube aber nicht, daß er lange währen könne, und ſey der Meinung, daß eben gleich nach demſelben die Stimme der Mäßigung am hörbarſten ſeyn werde; überdem ſey ſchwer, eine ſichere Stätte zu finden; die Waſſer der Sündfluth ſeyen noch nicht im Fallen; hier ſey eine reſpectable Anzahl Menſchen, welche aus Treu in Belgien und der Lombardei alles verloren, und für welche daher zuerſt geſorgt werde, indeß die Zahl und Einträglichkeit der Stellen eher ab- als zunehme; daher ich noch immer, wie für pflichtmäßiger, ſo ſelbſt für klüger halte, in dem ſchon bekannten Wirbel ſich noch ein wenig herum zu treiben, hindurch zu arbeiten, und zuzuwarten. Es geſchieht ſo ſelten alles, was man fürchtet, als was gehofft wird.

Die Geſchichte der Schweiz werde ich deſſen ungeachtet fortſetzen, und freimüthig. Sonſt unterbrachen Krankheit, Correſpondenz und Nachdenken meine Studien. Doch iſt Albrecht von Aix vollendet, und Foucher von Chartres angefangen worden: auch dieſer ein Augenzeuge des erſten Kreuzzuges und alſo Original; daher merkwürdig; ein andermal mehr. Dann, Hieronym. in Danielem geleſen: zur Hiſtorie; überhaupt fiel mir vieles in dem Seher gar ſonderbar auf. Das Monarchienbild iſt faſt zermalmt; unwiderſtehlich rollt der Fels. Fuchs mußte mir aus der Berliner Monatſchrift, beſonders Abhandlungen des weiſen Möſer vorleſen, worin immer ein eigenthümlicher praktiſcher Sinn iſt; er war einer der größten Deutſchen, ein Mann von eigener Anſicht. Dann labten mich auch die „Blätter der Vorzeit“ (Herders) gar ſehr wieder einmal. Nichts iſt beruhigender als das Emporſchwingen über die Erde: da ſieht man alle nur als

Triebräder, die nicht wiſſen, wozu ſie ſich bewegen; man lernt die Menſchen gleichmüthig betrachten, und an den ſich halten, deſſen Gewalt ewig iſt.

Adieu, mein Geliebteſter! Gott walte über uns! Die gute Maria erheitere ihren ſanften Blick wieder, und träufle Frohſinn in deine getrübte Seele; fürchtet nicht; ſeyd ihr nicht unſchuldig an allem? gedenket der Seufzer unſerer guten Eltern: ſollten die vergeſſen ſeyn! Umarme auch meinen Jacob.

N. S. Wie? ich leſe in der Churer Zeitung, Lavater thut Corporalsdienſte! So habe ich Hoffnung, auch dich noch, ſelbſt zum Freiweibel, avanciren zu ſehen! A la bonne heure, was ſeyn muß, ſey, und wer klug iſt, ſchickt ſich darein.

212.

den 31 März 1798.

Es iſt ein großer Unterſchied, liebſter Bruder, zwiſchen ſuchen und annehmen: Du konnteſt dich den biederen Männern, welche dich ohne all dein Zuthun gewählt haben*) und dem gemeinſamen Vaterlande nicht entziehen! Du haſt auch die Geiſtesfreiheit und den Verſtand, welche in gegenwärtigen Zeiten erforderlich ſind, gute Rathſchläge zu geben, welche weder durch enge Vorurtheile für alte, noch durch Vorliebe neuer Einrichtungen mißleitet werden. Wandle daher den betretenen Pfad mit unerſchrockener Beſcheidenheit; ſuche unſer gutes Volk zu leiten, folge aber auch ſeiner, nie zu verachtenden Impulſion in Sachen, welche mit Vernunft und Rechtſchaffenheit vereinbarlich ſind. Sprich

---

*) Zum Mitglied der proviſoriſchen Kantonsregierung.
H.

nur über Dinge, die du vollkommen kennſt, und kränke dich nicht, wenn deine Ueberzeugung nicht die der Mehrheit wird; alles hat ſo viele Seiten, und jeder Menſch ſeine Augen. Es läßt ſich über das Allgemeine noch nicht viel ſagen; wenn aber auch die Centralverfaſſung euch der politiſchen Gegenſtände entladet, ſo habt ihr deſto mehr Muße, euern Kanton im Innern trefflich einzurichten. Die Centralverfaſſung wird Schwierigkeiten finden, welche ihre Verfaſſer nicht vorſahen: wenn ſie auch angenommen werden muß, ſo wird ſie in wenigen Jahren mancherlei Modificationen erleiden: die innere Schweiz wird ſie höchſtens dem Scheine nach annehmen und übrigens bleiben, wie ſie iſt; überhaupt werden die Phaſen des großen Geſtirns, von deſſen Monden einer ihr geworden ſeyd, auf die Dauer und Form dieſer Verfaſſung ſehr wirken. Folget ihr dem Beiſpiele der größeren, und euch nahen Orte; Schaffhauſen iſt in ſolchen Sachen nicht zum Tongeben beſtimmt (obwohl, wie ihr an Baſel ſahet, politiſcher Einfluß nicht auf der Größe eines Kantons, ſondern auf der Wirkſamkeit manchmal eines einigen Mannes beruhet). Ganz ausnehmend freut mich (meine erſte Freude ſeit langem!), daß die Landbürger bei uns der guten Erwartung, welche ich von ihnen hatte, ſo wohl entſprechen; bezeuge ihnen immer meine warme Theilnehmung an ihrem vaterländiſchen Werk.

Was mich betrifft, Liebſter, ſo erwarte ich im Stillen den Ruf der Vorſehung, welchem zu folgen kein Eigennutz mich je abhalten wird. Eigentlich iſt mein Wunſch — Muße zu vollkommner Ausarbeitung der Geſchichte der Schweiz und anderer Plane. Du weißt, daß ich nicht genug habe, um ſolchen Arbeiten unabhängig zu leben. Aber, Entſagung vieler Dinge und Arbeitſamkeit ſind mein Reichthum.

Habe ich ein Amt, ſo muß es mir des Lebens Nothdurft geben; habe ich keines, ſo will ich mit Journalen, Büchern, Collegien und ſollte es wie Rouſſeau mit Notenſchreiben ſeyn, mich durchzubringen wiſſen. Daher ich unbeſorgt, was Gott beſtimmt, abwarte. Es wird ſich bald zeigen, was aus der Schweiz wird, was für ſie zu thun iſt, und was jedem Kanton für Rechte bleiben.

Bisher ſehe ich nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit einer feindſeligen Unternehmung Oeſtreichs gegen die Schweiz. Ein geſchäftiger Wohldiener hat uns Deductionen über verjährte Anſprüche eingeſandt; ſie ſind ad acta gelegt worden; man hat ihm bisher nicht einmal geantwortet.

Ich begreife ſehr wohl, daß es euch an Geld fehlen wird. Es muß für alle Staatsausgaben ein Plan gemacht werden. Wenn dieſe die Einnahmen überſteigen, ſo wird das Volk, wenn ihr es ihm vorlegt, von ſelbſt begreifen, daß außerordentliche Mittel nöthig ſind. Dieſe wären von dreierlei Art denkbar: 1) Veräußerung von Domänen; dieſe würde ich mißbilligen, weil dadurch auf einmal conſumirt wird, was ewige Reſſource ſeyn ſoll; 2) Geldaufnahme. Hier kommt es darauf an, ob die Staatsbedürfniſſe außerordentliche, ſich z. B. auf dieſen Augenblick beziehende, oder perpetuirliche ſind. In jenem Falle nehme man Geld auf, und beſtimme ſofort einen Fonds zu dereinſtiger Zahlung; in dieſem Falle hilft Geldleihen nicht; denn ihr müßtet jährlich leihen, und ſo käme der Staat bald in unerſchwingliche Schulden. Es bliebe alſo 3) eine Landſteuer übrig, die das Land auch nicht verweigern wird, wenn man ihm vorlegt wozu? und wenn die jährliche Rechnung ſeiner Einſicht nicht entzogen wird. Es muß aber von ſo einer Steuer 1) gar kein Menſch, der mehr hat, als von Hand in Mund, aufgenommen werden; 2) der reiche, der wohlhabende, nach Verhältniß ſeines Vermögens zahlen. Du wirſt fragen, woher kennt man dieſes? und ich werde dir keinen Eid anrathen; die Abnahme der Religioſität hat auch dieſes Band entkräftet. Hingegen weiß ich ein Mittel, dem niemand entgehen kann: Nämlich, anſtatt Einer Auflage drei zu machen: 1) die Landſteuer vom Gütertrag, denn man weiß doch, wie viel Grund und Boden iſt, und wem jedes Stück gehört; 2) Acciſe vom Verbrauch aller Dinge, welche nicht Lebensbedürfniß eines jeden ſind. Dieſes fällt alſo auf die Wohlhabenden; der Arme iſt frei. Aber dann werden gewiſſe Reiche ſich ſehr einſchränken. Gut! 3) Abgabe von Erbſchaften; denn mitnehmen werden ſie ihr Gut nicht. So trifft es alle. Es verſteht ſich, daß ich *weit entfernt* bin, meine Gedanken für die beſten zu halten; ich habe ſie raptim hingeworfen, du wirſt cum grano salis davon reden.

Daß du für einmal den geiſtlichen Stand aufgegeben, iſt mir nicht leid. Wenn er überhaupt *als Stand* abkommt, ſo würde der Schaden nicht groß ſeyn; ich ſehe nicht, warum, nach proteſtantiſchen Grundſätzen, nicht jeder, in dem der Geiſt Gottes iſt, und der die Kenntniß dazu hat, Religion wie Hiſtorie und Geographie ſollte lehren können: nur muß man, zu Stadt und Land, freilich Männer *anſtellen, die lehren.*

Das glaube ich gewiß, daß das Directorium von der Schweiz gar keinen Begriff hat. Selbſt der Verfaſſer der Centralverfaſſung hat keinen vollſtändigen, keinen von dem Volke.

Aber *eine* Conſtitution, und eine, die uns in keine weiteren Kriege compromittirt, muß man *baldigſt* annehmen. Die Anarchie verwildert.

Lucern zum Centralort iſt nicht übel; alles in der Gegend, Volk und Land iſt ſehr ſchweizeriſch.

214.

10 April 98.

Liebſter Bruder!

Deine letzten Briefe (immer erwarte ich ſie mit unſäglicher Begierde) haben mir ſehr viel Vergnügen gemacht, indem ich daraus erſehe, daß ſelbſt im erſten Taumel die Sache doch lange ſo nicht geht, als man fürchten mochte. Ich habe das Vertrauen auf den charakteriſtiſch ruhigen Verſtand unſerer Nation, daß ſie die Zeit erkennen, und alſo fühlen werde, daß beſſer iſt, ſich in dieſelbe zu fügen, als durch fruchtloſen Kampf zu erbittern, und Schreckensſcenen durch Aufregung der Leidenſchaften hervorzubringen. Ich bin auch deiner Meinung, erſtlich, daß baldmöglichſt eine Verfaſſung in Wirkſamkeit geſetzt werden muß (und man dann auch im Geiſte derſelben handeln ſoll); zweitens, daß auf die Wahl der Directoren ungemein viel ankommt. In der That ließe ſich durch Einlenkungen, die nichts Weſentliches ändern, durch Formen, durch Vorſtellungen in altgewohnter Sprache, durch gewiſſe unſchädliche Zuſicherungen, gewiß auch der Widerſpruch der innern Schweiz heben; welchen ich beſonders darum heben möchte, damit kein Vorwand bleibe. — —

Sehr tröſtlich war mir auch, daß die Landleute ſo billig ſind, keine *novas tabulas* zu fordern, welche ihnen in der That ſo ſchädlich als uns wären. Endlich freuen mich deine und Rector Altorfers Hoffnungen für Erziehungsanſtalten. Auch in dieſer Rückſicht wäre wichtig, daß ein für ſolche Sachen Eifer habender Director wäre; denn für die Nationalbildung iſt wahrlich noch wenig geſchehen, und ließe ſich viel Schönes und Edles thun.

Was ich neulich ſagte, daß die Abſchaffung der G. als Stand mir eben kein Unglück ſcheinen würde, ſo verſtehe mich wohl: die katholiſche hat Grundſätze, welche ihr einen untilgbaren Parteigeiſt geben, der nun einmal nicht evangeliſch iſt, wie du ſo gut weißt als ich. Die reformirte hat dergleichen nicht, aber durch den Lauf der Zeiten iſt doch auch zwiſchen ihr und den Laien eine Scheidewand aufgekommen, die ich hinwegwünſchte, weil ſie eben ſo unchriſtlich iſt, und beiden ſchadet. Was ſind ſie als Lehrer des Volks? Worin? Ueber Weisheit in göttlichen und menſchlichen Dingen und Sitten: was ſie von andern Philoſophen unterſcheiden möchte, wäre das zum Grund gelegte Buch und die aus deſſen Tradition hergenommenen eigenen Ideen: aber das ſoll nicht unterſcheiden: denn auch das Buch und ſeine Sage iſt reine *Humanität*; ſie unterſcheiden ſich alſo eigentlich in Methode und Form: aber iſt das genug, zwiſchen ihnen und andern Lehrern eine Kluft zu befeſtigen? gewiß nicht. Ich möchte 1) den blinden Verfolgungs- und thörichten Verachtungsgeiſt gegen ſie dadurch tilgen, daß ich begreiflich machte, ſie ſeyen (bei uns) gar nicht anders als andere Menſchen, und haben alſo gleiche Rechte; 2) den Mißverſtand heben, der ſo viel Unglück ſtiftet, als wäre die Religion an ſich der Tyrannei geneigt: nichts weniger; von Moſes an (ſiehe Michaelis Moſ. Recht) bis auf Luca 22, 25 und Coloſſ. 4, 1 ganz das Gegentheil. Ich möchte dieſe neue Anſicht ſo darſtellen, daß viele in ſich gehen und ſehen ſollten, wie ſehr ſie ſie mißkannt haben.

Lectüre. Vollendet *Hieronymus* über alle Propheten: in der That mit Ausbeute mannichfaltiger Gelehrſamkeit: ſelbſt von Salluſt Fragmente, von Tacitus eine Nachricht, mancherlei Naturhiſtorie, vieles von Sitten (ſelbſt über unſer altſchweizeriſches

Steinſtoßen, eine auch jüdiſche Sitte). Wenn er meldet, wie in ſeinem Vaterlande, ſonſt ſo volkreich und fruchtbar, jetzt nichts mehr ſey, als Gebüſch und Ruinen, kein Menſch mehr, keine Anlage, kein zahmes Stück Vieh — da bitte ich Gott um Verzeihung, daß wir klagen.

Nach einigen kleinern über die Kreuzzüge, Wilhelm, Erzbiſchof zu Tyrus. Ich bin im 18ten Buch. Dieſer iſt ein vortrefflicher Geſchichtſchreiber: den Orient kennt er ſchon richtiger; iſt, als Staatscanzlar von Jeruſalem, unterrichtet vom Geheimniß des Hofes, von entfernten Welthändeln; als Erzbiſchof über die geiſtlichen Sachen (hierüber nur nicht ganz unparteiiſch), umſtändlich belehrend; überhaupt höchſt intereſſant, gut geſchrieben, manchmal diplomatiſch; es iſt ein ganz treffliches Werk. Dann habe ich den zweiten Theil von Roſchmann über Tyrol im Manuſcripte geleſen: die zerſtreuten Urkunden ſind fleißig zuſammengeſtellt, die Reſultate jedoch, bis auf dieſe Epoche (1138), noch von keinem etwas allgemeinern Intereſſe.

Uebrigens bin ich, Gottlob! wieder geſund, ruhig, fleißig, ſehr regelmäßig. Grüße mir die liebſte Frau, die Schweſter und ihren Mann, den Jacobellus, die W., und ſage ihnen, wie äußerſt mich nach Wiederſehen verlangt, wie heißhungrig ich die Briefe über euer Wohlſeyn erwarte, wie zärtlich und warm ich Theil daran nehme. Lebet wohl! Gott mit uns!

P. S. So eben ſonderbare Gerüchte von einem Aufſtand im Gebirge, von einer Waffenthat, von einer ſchweizeriſchen Gegenrevolution. Ich glaube letztere zur Zeit noch nicht, halte auch Bewegungen für unzeitig: indeß anerkenne ich ganz demüthig meine Unwiſſenheit über den Stand der Dinge in ſo fernen Landen und über Fügungen, welche ſeit

Jahren ſo excentriſch über alle menſchlichen Berechnungsmittel hinaus gehen.

Fatis agimur;
Cedite fatis!
Non sollicitae
Possunt curae
Mutare rati
Stamina fusi.

245.

Wien, 18 April 98.

Mein liebſter Bruder! Faſt möchte ich Ja ſagen — ja eine bejahende Antwort iſt ſchon entworfen, und man würde mit der Faſſung zufrieden ſeyn*). Indeß habe ich wichtige Gründe, die ich dir im Vertrauen für Vertraute mittheile, ſie noch Einen Poſttag zurückzuhalten. Hier ſind ſie. Das Schreiben, und noch mehr der von dir mir erklärte Geiſt der Sache hat mich ſehr gefreut. Ich überlegte: für mich iſt freilich im eigentlichſten Sinn Verluſt dabei: ich habe eine ſichere reichliche Beſoldung, und bekomme eine noch ungewiſſe, verfaſſungsmäßig nicht beſtändige, weit geringere: ich genieße wirklich Ruhe und perſönliche Unabhängigkeit, und gehe mitten in ein Land voll Unruhe, wo am wenigſten die (ſcheinbar) Regierenden in ihren Handlungen und Aeußerungen unabhängig ſind, ſondern auf das erſte mißfällige Wort in Gefahr ſind, weggejagt, eingeſperrt, deportirt, und si DIS placet auch wohl endlich guillotinirt zu werden: bei welchen Umſtänden auch ſchwer iſt, ſelbſt dem Vaterlande nützlich zu ſeyn, oder z. B. in factiöſen Criminalproceſſen die Hände von Blutſchuld rein zu halten.

---

*) Die Wahlverſammlung des Kantons Schaffhauſen hatte den Verf. zum Mitglied des helvetiſchen Obern Gerichtshofes erwählt. S. die Beilage zu dieſem Briefe. H.

Alles dieſes wird überwegen, durch den Ruf des agoniſirenden Vaterlandes, durch ſein Zutrauen, durch deiner und meiner Freunde unverkennbaren Wunſch, durch die Hoffnung, etwa durch gute Worte, kluge Wendungen, dieß oder das aus dem Schiffbruche zu retten, und was ſich nicht abwenden läßt, doch zu mildern. Da man denn ſich entſchließen muß, allem zu entſagen, um für alle etwas zu wirken: das wäre mein Zweck. Darum beſchloß ich, anzunehmen. Schreiben kann ich aber das nicht, ehe ich doch ein Wort der Genehmigung von dem gütigen Monarchen habe, dem ich die ſechs Jahre gedient habe.

Indeß iſt mir eine ſo wichtige Betrachtung aufgeſtoßen, daß ich auch ohne jene Rückſicht noch einen Poſttag abgewartet haben würde, um die Gründe für und wider genauer zu wägen. Lieber Bruder, es fragt ſich, welche Folgen die mit dem franzöſiſchen Geſandten hier vorgefallene Begebenheit *) haben wird: es könnte wieder Krieg veranlaſſen, den Oeſtreich nicht wünſcht, aber auch weder abzulehnen vermag, noch fürchtet. In dieſem Falle wird es mit der Schweiz ganz anders ausſehen, als ſeit 300 Jahren: eine der kriegführenden Parteien iſt im Lande, und wird dieſes und ſeine Einwohner, wenn auch wider ihren Willen, benutzen. Das Kriegsglück iſt wandelbar. Es kann auch andere zu euch führen. Wäre auf dieſen Fall der Mög-

---

*) Der Volksaufſtand wegen der vor deſſen Hotel aufgeſteckten franzöſiſchen Fahne. H.

Möglichkeit nicht beſſer, doch jemanden zu haben, der ein gutes Wort reden, der einige Rückſicht erwirken, verdienen könnte? In der Schweiz, und in einer Regierungsſtelle, wäre dieſes mir unmöglich: denn ſo wie ich dieſe übernehme, ſo hören alle meine bisherigen Verbindungen auf; die, welche ſich in dem Sinne jenes Syſtems brauchen laſſen, können anbei unmöglich hier Credit haben oder behalten. Alſo vermag ich zum Beſten des armen Vaterlandes, unter ſolchen Conjuncturen, hier gar nichts mehr, und dort (wie oben gedacht) wenig, wüßte auch keinen Menſchen, der mich ihm hier erſetzte, und beſonders für die Vaterſtadt einiges Intereſſe nähme: welches (vielleicht!) von traurigen Folgen ſeyn dürfte. Dieſe Rückſicht, Liebſter, peiniget mich am allermeiſten mit Ungewißheit über das zu thun Schicklichſte.

Es wäre *nicht unmöglich*, daß wenn ich die Stelle mir verbäte, ich dennoch in die *Nähe* käme: ſo daß die Beibehaltung meiner Exiſtenz und meiner politiſchen Wirkſamkeit mit der Leichtigkeit, euch in allen Fällen guten Rath zu geben, combinirt würde.

Iſt es zu viel, daß ich in einer, für mein Leben und Vaterland ſo intereſſanten Epoche noch *drei Tage* Bedenkzeit nehme? Allenfalls iſt ja der Suppleant, wenn etwas vorkäme.

Ueber dieſen Dingen iſt mir nicht möglich, dir dießmal von irgend etwas anderm zu ſchreiben. Gruß u. ſ.

(*Beilage* zu dem 216ſten Brief)

Am 6 April erwählte die Wahlverſammlung des Kantons Schaffhauſen Müllern zu einem Mitgliede des helvetiſchen Obergerichtshofes, und lud ihn durch nachfolgendes Schreiben dazu ein:

Freiheit Gleichheit
Einigkeit Zutrauen.

„Durchdrungen von dem lebhafteſten Gefühle der Freude, beeilen Wir Uns, Ihnen, Unſerm würdigſten und verdienſtvollſten Mitbürger, die Nachricht zu ertheilen, daß Sie von der an dem heutigen Tag allhier verſammelt geweſenen conſtituirten Verſammlung der Wahlmänner von Stadt und Land beinahe einſtimmig zum Mitglied des in Aarau ſich verſammelnden Oberſten Gerichtshofes für ganz Helvetien erwählt worden ſind.

„Gerührt durch das Vergnügen, vermittelſt dieſer Wahl die Angelegenheiten unſers Vaterlandes in den Händen eines Bürgers zu ſehen, der ſchon ſo lange der Stolz ſeiner Vaterſtadt iſt, ſehen Wir mit Sehnſucht der Erfüllung Unſerer und der Wünſche des ganzen Volkes, und dem Augenblick entgegen, der Ihn in unſere Mitte und von da an die Stelle führen ſoll, wo er ſeinem Vaterland ſo äußerſt nützlich werden kann und wird.

„Aus dieſer ehrenvollen Wahl haben Wir geſehen, daß Unſere lieben Mitbürger von Stadt und Land ausgezeichnete Verdienſte zu ſchätzen wiſſen.

„Von Ihrer wahren Vaterlandsliebe überhaupt und von der Anhänglichkeit an Ihre liebe Vaterſtadt und an alle Ihre Mitbürger insbeſondere zum voraus überzeugt, zweifeln Wir nicht, daß Sie dieſen ehrenvollen Ruf, inſofern Ihre gegenwärtige Lage ſolches geſtattet, annehmen, und Ihre allgemein bekannten Talente dem Vaterland widmen werden.

„In Hoffnung der Erfüllung Unſerer Wünſche entbieten Wir Ihnen Gruß und Bruderliebe.

Gegeben in der Wahlverſammlung der St. u. L. Schaffhauſen. 6 April 1798.“

(Unterſchriften.)

Nach einem ſchweren Kampf mit ſich ſelber entſchloß er ſich endlich zu einer verweigernden Antwort, welche er der Schaffhauſiſchen Kantonsregierung drei Tage nach dem vorigen in folgendem Brief eröffnete:

Bürger Wahlpräſident,
Bürger Wahlmänner einer löblichen Gemeinde der Stadt und Landſchaft Schaffhauſen,

Meine Brüder und Freunde!

Die ſeit einigen Monaten bei Euch vorgefallenen Veränderungen habe ich mit der warmen Theilnahme eines guten Bürgers vernommen. Mit beſonderm Vergnügen bemerkte ich, wie ſie mit geradem Sinne, biederm Herzen, ohne alle Gewaltthätigkeit vorgetragen, angenommen und vollzogen wurden. Möge der Gott unſerer Väter, unter deſſen Leitung unſere geliebte Stadt und Landſchaft aus urſprünglich wildem oder verwildertem Zuſtande vor mehr als tauſend Jahren ſich emporgearbeitet; durch Fleiß, Klugheit und Muth in Ein Ganzes nach und nach vereinigt; durch religiöſe und andere Anſtalten zu immer ſchönerer Freiheit reif, und, ſowohl während dem ſtürmiſchen Mittelalter als in den gefährlichern Kriegen der großen europäiſchen Mächte, unabhängig erhalten worden, die jetzt vorgenommene Läuterung und Erneuerung ſegnen, und, nachdem die Landſchaft mit der Stadt, beide aber mit allen Städten und Ländern des alten ewigen Bundes gemeiner Eidgenoſſen in der Schweiz zu einer einigen Republik zuſammengefloſſen, ſie in dem neuentflammten Gemeingeiſt neue Kraft für die Erhaltung ruhiger Freiheit und neue Quellen des Wohlſtandes finden laſſen!

Bürger Wahlmänner! Ich danke Euch für das, Ehre und Würde ohne Selbſtſtändigkeit, und Freiheit und Glück ohne Sicherheit, ſind allerdings unmöglich. Aber ich bin weit entfernt, ſolche Nachrichten ſchlechterdings zu glauben. Denn wie ſollte die große franzöſiſche Nation die unſchuldige Schweiz, ihre dreihundertjährige Freundin, und ſelbſt in dem neueſten Krieg ruhige und nützliche Nachbarin, ein ſo leicht auf Jahrhunderte zu erſchöpfendes Land, welchem weder die Natur ihre Gaben verſchwenderiſch zugetheilt, noch ſeine Lage reichen Handel geſtattet, vor den Augen von ganz Europa, das alle ihre Thaten beobachtet, und welches die Schweiz kennt, ſo behandeln! So wenig dieſes von ihrer Klugheit zu glauben iſt, ſo wenig iſt mir möglich, zur Theilnahme an öffentlichen Geſchäften in der Schweiz mich eher zu entſchließen, als wenn ich überzeugt ſeyn werde, als ein freier Schweizer ohne andere Rückſicht als auf die Schweiz und nur mit Schweizern, ohne irgend eine andere Vorſchrift als den Willen meines Volkes, ohne irgend eine Furcht als vor ſeinen Geſetzen, und ohne irgend einen andern Zweck als die Erhaltung eines jeden, bei Ehre, Leib und Gut, und des gemeinſamen Vaterlandes bei Freiheit und Friede, ſie verwalten zu können.

Ob dieſes jetzt möglich ſey, kann ich, bei ſo widerſprechenden Gerüchten, weder ohne Unbeſcheidenheit läugnen noch ohne Gefahr einer Uebereilung annehmen. Daher habe ich um einen Urlaub angeſucht, um bald möglichſt ſelbſt in die Schweiz zu kommen. Da ich ihn aber noch nicht erhalten habe, ſo finde ich mich genöthigt, um den Gang der Geſchäfte nicht aufzuhalten, und Euch, Bürger Wahlmänner, in keine Verlegenheiten zu bringen, einſtweilen und für dießmal die mir zugedachte Stelle zu verbitten.

Gemeiner Bürgerſchaft zu Stadt und Land einpfehle ich mich in ferneres brüderliches Wohlwollen, und in ihre Nachſicht, wenn ich, um dem Vaterland beſſer zu dienen, heute mir die Gewalt anthue, auch von dem ſchätzbarſten und erwünſchteſten Antrage keinen Gebrauch zu machen, ehe ich genauer weiß, ob und wie ich dem Vaterlande dienen kann.

Wien, den 21 April 1798.

Johannes Müller.

247.

2 Mai 1798.

Wilhelm von Tyrus habe ich vollendet; er bleibt ſich gleich. Wie wehmüthig war mir, als er nach dem 22 Buch den Faden abbrach: „Die Geſchichte meines Volks, ſagte er, gedachte ich fortzuſetzen, und ſiehe, meine Augen werden dunkel von Thränen, und die Feder fällt mir aus der Hand, über die Unfälle meines Volks, die Fehler ſeiner Führer, den Trutz ſeiner Treiber:“ — und dann ermannt er ſich wieder: „doch ich fahre fort, ich ſoll ja nicht loben, ſondern erzählen, nicht Thaten der Menſchen, ſondern die Wege Gottes erheben.“ Wirklich fängt das 23ſte Buch an; aber, es hat nur Eine Seite. Das Unglück Jeruſalems übermochte den ehrwürdigen Vater; er entfloh dem herzzerreißenden Anblick.

Hierauf Jacobus de Vitriaco; vornehmlich die Eroberung Damiata 1219, wo aber entweder er den Domſcholaſter von Koln, Oliver, oder dieſer ihn (jenes wahrſcheinlicher) ausſchrieb. Dann sancta simplicitas! ein Aufhäufen zuſammengeſtoppelter Notizen der Naturhiſtorie u. a. Memorabilien ferner Lande, in ſchlechter Ordnung, ohne Urtheil, aber ſo herzlich wohl gemeint. Weiter, Correſpondenzen aus dem heiligen Lande mit Ludwig VII; nicht ſehr merkwürdig.

Viel anders Marin Sanudo von Venedig. Seine secreta fidelium Crucis, 1321 dem Papſt präſentirt, ſind ein originelles Werk: über Producte, Handel, Geographie ſehr lehrreich. Der Zweck der beiden erſten Bücher iſt, zu zeigen, wie leicht wäre die Mamlukenmacht ganz zu ſtürzen, das heilige Land und mehr dazu zu erobern, wenn man wollte: daran hat es aber, wie bei vielen andern guten Sachen, gefehlt; man wollte, aber man ließ es ſich nicht Ernſt ſeyn. Uebrigens findet man hier Nachrichten, welche ich ſonſt nirgends gefunden. Das 3te Buch iſt hiſtoriſch über das heilige Land, und zwar von Canaan, dem Sohn Cham, bis 1321. Die letzte Zeit leſe ich eben und finde ſehr viel Neues; es erhellt viele Dunkelheiten. Sanudo, obſchon er 316 Folioſeiten hat, iſt kurz, aber ſehr reichhaltig.

In Hieronymus bin ich bald über die Commentarien hinaus. Er gefällt mir immer: es war in ihm Kraft, Gelehrſamkeit und gute Meinung: manchmal hat auch Hieronymus jene Halleriſche reiche Energie in hingeworfenen Notizen.

Notire zu B. XVI 7 der Univerſalgeſchichte: den Saleph ja nicht mit dem Cydmus zu verwechſeln, von dem er ein paar Tagreiſen entfernt iſt (wie ich aus Sanudo lerne).

248.

Wien, den 9 Mai 1798.

Mit welcher Begierde, aber auch Unruhe ich deine Briefe öffne, m. L., das kannſt du dir nicht verſtellen; jetzt zumal, wo ich bald wiſſen kann, wie ihr meinen Brief vom 21 April aufgenommen, und das weit Wichtigere von dem Schickſal der uralten Schweiz: worüber ich lieber nichts ſage; du biſt auch nicht im

Zweifel, wie ich fühle. Sey du, Bruder, ein Mann, vor dem Ewigen, der helfen wird, wenn ſeine Stunde da iſt, gleichviel ihm, ob mit Wenigen oder durch Mächtige. Er ſchlägt, ſagte mir geſtern ſeufzend der Abt von S., aber er heilt auch; und gedachte hiebei der alten Nöthen, worin ſein Gotteshaus ſchon zweimal faſt unterging. Euer bin ich immer; in Gegenwart aber, ſobald ich ſehe, daß ihr wieder Ihr ſelbſt ſeyd.

Wo iſt mein guter und lieber Heinrich Füßli, der Vater? Ich bitte dich, laß ihm zukommen, daß ich ihm derſelbe wie 1772 bin, und es beweiſen will, wenn er mir irgend merken läßt, worin ich es zu thun vermöchte.

Ich habe Sonntags die höchſt intereſſanten Briefe des Hieronymus angefangen, man ſieht in denſelben ſeine ganze Seele; nicht daß ſeine Denkensart in allem die meinige ſey, aber es iſt über ſeine Zeit ungemein viel daraus zu lernen: er hatte eine gefühlvolle Seele und war ein Mann von dem größten Fleiße. Ich bin übrigens erſt bei 380, habe alſo die Briefe noch von 44 Jahren.

Sanudo hat mir am Ende ſehr viel zu thun gegeben, weil er ſo reichhaltig und kurz iſt, daß das Excerpt faſt Abſchrift ward. Nun leſe ich ſeine Briefe: voll Eifer für eine Sache, deren Mode eben veraltert war; er hätte ſo gern mögen das heilige Land befreit ſehen; aber man zerzankte ſich in Europa in noch unnützeren Fehden; der Sinn für das Große erſtarb darüber.

Meyers Fragmente über Paris ſind mit Vorliebe für Paris, doch nicht parteiiſch (außer wo es ihn für einzelne Perſonen beſchleicht) geſchrieben.

Dann hätte ich in der Schweizergeſchichte fortzufahren, bin aber in ſtarker Verſuchung, ihr 21 Tage zu ſtehlen: der herrliche Frühling reizt mich hinaus, und Schotentrank gäbe mir den Vorwand.

Den betrauerten Schultheiß (Steiger) habe ich wieder; und finde ihn denſelbigen. Auch mein Müllinen iſt nicht todt. Von Bonſtetten weiß ich nichts. W—g nimmt innigen Antheil und ſchreibt mir herzzerreißend.

Herder iſt wieder in den verödeten Hallen von Tſchilminar. Ich habe ihn fragen laſſen, ob ich ihm mit zwei Leben Dſchemſids aufwarten kann. Eines habe ich aus Mirchond überſetzen laſſen; das andere, aus dem Shah Nameh ſendet mir Graf Ludolf.

Welche Ausſicht! In dem uralten Bau der Staaten laufen Raſende, wie einſt in Tſchilminar der berauſchte Sohn Philipps, mit Fackeln umher; bald brennt hier ein Thurm empor, oder bricht dort eine Zinne herab; bis alles in Schutt ſinkt. Dann wird die Wohnung der Freude und Pracht von wilden Thieren beſeſſen, die aus den eiſernen Thoren, hinter die Gog und Magog verſchloſſen waren, unfehlbar hervorſtürmen werden; Verwilderung wird das Ende ſeyn, und die neue Reihe Entwickelungen mannichfaltiger Cultur jenſeits Thale wieder beginnen, und herab, über Polyneſien hin, in fernen Jahrhunderten, etwa im alten Orient wieder mit unſerer Halbkugel den Faden anknüpfen. Der Seher erblaßt, wenn er die Schickſale bedenkt: aber wie Daniel hört er: „und auch du, gehe und ruhe; du wirſt wiederleben in dem dir gegebenen Ort, am Ende der Zeit!“ An dieſer, dieſer Ausſicht laß uns, Liebſter, uns feſtklammern; ſie iſt für Gewalt und Raub unerreichbar; niemand wird ſie uns nehmen. Ich ſuche mich täglich darin zu befeſtigen, mit dem Geiſt über den großen Waſſern vertrauter zu werden, und indeß ich das thue, was mir in meiner

Lebensbeſtimmung ſcheint, mit dem mich zu erfüllen, was wahrlich allein bleibt.

Wehmüthig richten ſich meine Augen zu den Bergen. Es ſchirme euch im Sturm der Gott unſerer Väter von Geſchlechtern her! — Lebt wohl, liebſte Schweſtern, beide! Lebe wohl Jacob, guter und lieber! ſey jetzt Sohn meinen Geliebten, ſo biſt du der meinige auch. —

249.

W. 16 Mai 98.

Es iſt mir ein gewaltiger Stein vom Herzen, daß du mein einſtweiliges dießmaliges Nichtkommen, Liebſter, ſo gut nimmſt. Vielleicht komme ich doch noch, dieſen Sommer. Entweder bricht es, oder es befeſtigt ſich; in dieſem wie in jenem Fall iſt es wahrſcheinlich (Gewiſſes gibt es in der Welt weniger als je), daß ich in der oder dieſer Geſtalt komme, Marie ſoll mich wohl verſtehen: Stellen in einem Kanton halte ich (bei mäßiger Klugheit) für nicht ſo gefährlich, wie die in der Centralregierung; alle, für die, welche da ſind, welche nicht eben von Wien kämen, für unbedenklicher als jene für mich geweſen wäre. Und doch hätte ich es gewagt, wenn ich irgend hätte hoffen können, bei den wahren Gewalthabern ein Ohr zu finden. Verſichere übrigens jedermann meiner redlichſten Vaterlandsliebe; den Verzug meines Kommens erläutere der Wahrheit gemäß, dadurch, daß ich im Augenblick der größten Kriſe und einer wichtigen Miniſterialveränderung den Urlaub noch nicht habe erhalten können.

Am 11 verlor ich die Morgenſtunden in der Ueberlegung, ob ich die Geſchichte der Schweiz noch fortſetzen, oder ganz der Univerſalhiſtorie mich widmen ſoll? Es däuchte mir aber der Ehrenkranz auf das Grab der alten Eidgenoſſenſchaft eine heilige Pflicht; und wenn Gott will, ſo kann er auch zu der Univerſalhiſtorie mir noch Zeit laſſen. Ich erwog denſelben Morgen, wie meine Vorfahren in ähnlichen Fällen gehandelt. Thucydides überlebte die Größe und Freiheit Athens; Xenophon den Flor, die Tugend ganz Griechenlands; am nächſten gleicht meinem Fall der des Polyb. die unſchuldige (eine der allervollkommenſten) Bundesrepublik Achajens ging unter, und er hatte das Herz, ihre Trümmer zu beſuchen, verewigte ihren Ruhm, ſtarb im Vaterlande, da er die große Revolution pragmatiſch, gegen Rom ohne Bitterkeit, beſchrieben; und Livius überlebte Philippi, blieb der Liebe der Republik treu, und hatte ſeine Luſt, ſich lebenslänglich mit ihr zu beſchäftigen. Was that Joſephus, als die Stadt, der Tempel, das Volk in namenloſem Elende untergingen? Da wand auch er der alten Zeit ihren Kranz, und verewigte die Schmach und Fehler der ſeinigen. So, ſagte ich mir, muß denn auch ich leben und zeugen.

Die Bongarſiſchen Geſta ſind vollendet. Das letzte Stück, einen Tractat de recuperatione terrae S. (1306 an König Edward I) meinte ich, wenn ich nicht alles läſe, überſchlagen zu können. Wie betrog ich mich! Ich fand das Werk eines Mannes voll Genie, neuer kühner Ideen; bei ihm iſt — die allgemeine Republik — der ewige Friede (mit Angabe der Mittel und Manier) — die Nothwendigkeit, Deutſchland durch Erblichkeit der Kaiſerkrone Kräfte zu geben — der Rath, daß der Papſt alle ſeine Weltlichkeiten (gegen ein anſtändiges Jahrgeld) an Frankreich überlaſſe, um ganz dem hohen Beruf ſeiner erſten Beſtimmung zu leben — die römiſche Propaganda mit ihren Profeſſoren im Arabiſchen und andern morgenländiſchen Sprachen — Umſchaffung der Univerſitäten mit mehr Hinſicht auf praktiſches Wiſſen — und dergleichen Dinge mehr; nebſt trefflichen Lectionen über den Lohn der Ungerechtigkeit (wie Philipps des Schönen Münzverfälſchung ihm ſelber ſchade), wie alles Böſe den Keim eigener Zerſtörung in ſich führe. War meine Mühe nicht gelohnt?

Hierauf las ich den milevitaniſchen **Optatus**. Wie alle Afrikaner hat er ein eigene Schreibmanier, der weder Gedankenfülle noch Kraft fehlt. Er iſt ein gerechter Mann, der auch wider Gegner Verfolgung mißbilligt, ein Herold des Friedens, deſſen Stimme verhallte — die ſtarrköpfigen Separatiſten, wider die er ſchrieb, hatten keine Ohren ſie zu hören.

Auch machen des **Hieronymus** Briefe mir unendliches Vergnügen. Sie ſind ſehr ſchön und lehrreich; meiſt an Damen: daher z. B. in denen an die Euſtochium gar beſondere Umſtändlichkeiten über Weiberſitten (zumal die der Vornehmern) vorkommen. Sonderbar waren einige; z. B. die Liebchen (agapetae), welche ich in denſelben alten Gemeinden eben nicht erwartet hatte: jede verband ſich mit einem im Geiſt ſympathiſirenden Bruder; ſie wohnten, ſchliefen auch wohl in Einem Bette zuſammen, und wer Arges dachte, mußte Suspiciosus heißen*). Die Intoleranz, das Verdammen iſt mir an den Kirchenvätern unerträglich: der edle weiſe **Prätextatus**, ein ſpätes Muſter altrömiſcher Tugend, er muß eben auch in die Hölle, weil er Heide war!

Beim Friſiren: **Rebmanns** Laterne; ein Mann von Geiſt im Rauſch, worin er, wie in ſei-

---

*) Die **Syneiſacten**, gegen welche die Kirche ſchon im Nicäniſchen Concilium und öfters nachher ſtrenge Geſetze machte. A. d. H.

ner „Geißel," Gott, Fürſten, Prieſter, und auch die Franzoſen ſelber ſchimpft, und hin und wieder viele Spuren der edelſten Denkungsart dennoch verräth. — Lettera über die venetianiſche Revolution: Schwäche und Verrätherei haben auch dieſe uralte Verfaſſung geſtürzt. Dieſe Schrift iſt wegen der (traurigen) Actenſtücke wichtig. — Eraclito e Democrito: ein Geſpräch, ob der Unſinn dieſer Zeiten mehr Thränen oder Spott verdiene (für mich practicire ich par intervalles beides).

Adieu, Liebſter; ich bitte und beſchwöre die Maria, wieder heiter zu ſeyn; es geſchieht ſo wenig alles gefürchtete Uebel als das gewünſchte Gute; ſie ſoll bedenken, daß in ihrem Auge, wenn es heiter iſt, die ſtärkende Troſtquelle iſt, welche du ſo ſehr bedarfſt; beſonders aber, daß in ſolchen Zeiten Geſundheit und Geiſtesgegenwart das Haupterforderniß iſt, beide aber nur dadurch ſich erhalten, wenn man über alles hinausſieht, vergißt, was ſich nicht ändern läßt, und für die Zukunft unbeſorgt iſt: jeder Tag hat ſeine Plage, und meiſtens erträglich; vom künftigen läßt ſich ſo wenig vermuthen, daß in ganz Europa kein Staatsmann auch nur überwiegend wahrſcheinlich im Stand wäre zu ſagen, wie es von heut über ein Jahr ausſehen wird. Küſſe dem Jacobellus ſeine feurigen Augen für ſeinen ſchönen Brief, wofür ich ihm herzlich danke und Continuation empfehle. Gruß dem wahrhaft edlen Mandach. Gott mit uns allen.

N. S. Was der Ami de lois über den Director le Grand ſagt, iſt ein kleines Müſterchen von den Invectiven, die ich auszuſtehen gehabt hätte. Le Grand, ſo exaltirt er geweſen ſeyn mag, iſt gleichwohl ein vernünftiger biederer Mann.

„Le mal est fait, ſchreibt mir jener alte Freund, den ich todt glaubte und den „letzten

Schweizer“ nannte: il faut chercher à le réparer. Voilà, Mr., notre tâche: Et la manière, en quelque sorte miraculeuse, dont la Providence m'a sauvé, dans ces derniers événemens, m'impose en particulier le devoir, de la remplir avec zèle, pendant le peu de jours que j'ai encore à vivre.

An Johann Jacob Maurer.

Sey gewiß, liebſter Jacob, daß die wenigen Tage, wo wir vorm Jahr beiſammen waren (die ich einſt zu vervielfältigen hoffe) mir unvergeßlich, daß dein brennender Eifer für die Vervollkommnung deiner Kenntniſſe, deine Liebe zu meinem Bruder, die in deinen Handlungen ſo ſichtbare Güte deines Charakters und die Anlagen zu den ſchönſten und beſten Eigenſchaften, welche ich an dir bemerke, dir, in der feſten Ueberzeugung, daß du ſo bleiben, ja dich immer herrlicher entwickeln wirſt, meine feſte Freundſchaft und Liebe erworben haben. Macte virtute esto! Ich danke dir für deinen Brief. So wie du gegen meinen Bruder und ſeine von mir innigſt geliebte Frau immer ſeyn wirſt, ſo wirſt du meine Geſinnung für dich allezeit finden, und ich werde auch alles thun, um ſie dir thätlich zu beweiſen. Adieu, mein Lieber! wenn ich dich nicht ſehr liebte, ſo würde ich dich beneiden, zu ſeyn wo du biſt.

J. M.

250.

27 Mai 1798.

Eine Urſache der übergroßen Begierde, womit ich deinen letzten Brief erwartete, war das Gerücht einer weitläufig ausgebrochenen Nationalinſurrection, worüber ich vielfältig befragt wurde, woran aber, da du hierüber nichts ſagſt, kein wahres Wort ſeyn muß. Du kannſt dir gar nicht vorſtellen, wie allgemein und groß die Theilnehmung an euren Sachen iſt: ich werde auf den Gaſſen angehalten um davon zu erzählen; Leute kommen darum zu mir. Alſo wenn du nicht ſchreiben kannſt, ſo bitte ich meinen lieben Jacob, aus deinem Munde zu ſchreiben. Auf Kunſt kömmt es gar nicht an, ſey's immerhin raptim, wenn nur wahr und möglichſt umſtändlich.

Du, Lieber, biſt wo Gott wollte, daß du jetzt ſeyſt *): alſo entziehe dich ja nicht; ſuche nichts (davor habe ich gut warnen), aber entäußere dich dem nicht, was man dir aufdringt; du weißt, daß ich ſchon im Januar des Glaubens war, die Rechtſchaffenen ſollen ſich nicht zurückziehen: denn in einzelnen Kantonen läßt ſich wohl etwas, wo nicht machen, doch verhindern, doch mäßigen. In allem ſey klug, d. i. offen, aber mit Rückſicht auf das, was die Zeit erlaubt (lecke nicht wider den Stachel). Komme ich, ſo werde ich eben ſo thun; Gutes zu wirken ſuchen, aber ohne zu erſcheinen, wenn ich nicht hervorgedrängt werde, noch davon zu laufen, wenn man mich braucht.

Der alte Fr. Karl von Moſer**) iſt einer der allerverehrungswürdigſten Männer, weil er in ſo mancherlei Lagen immer derſelbe blieb, und gegen alle Welt ſeine Grundſätze behauptete (die auch die meinigen ſind). Auch jetzt faſſe ich wie Er doch noch Muth: Anfangs beugte es mich entſetzlich: doch läßt die Palme ſich nicht brechen. Ich glaube an die Möglichkeit, daß die Völker ſich wieder aufrichten, und daß man dann mit Freuden wieder in Moral und Religion die Ruhe und Feſtigkeit ſuchen werde, welche man ſeit 60 Jahren ſich gewöhnt hatte, von Armeen und Schätzen (vergeblich) zu erwarten. Ein Fegfeuer hat kommen müſſen, denn die Hölle wirkte nichts mehr; aber jenes, hoffe ich, iſt läuternd, nicht verzehrend, und nicht ewig, ſondern es geht vorüber.

---

*) Damals wurde ich Statthalter der Stadt und des Diſtrictes Schaffhauſen. A. d. H.

**) Mit dem ich damals in einem intereſſanten Briefwechſel ſtand. A. v. H.

Geleſen habe ich ſeither die von Hieronymus verfaßten Lebensbeſchreibungen. Die Scriptores eccles. ſind gar zu kurz: möchte er, da er den Suetonius im Auge hatte, lieber ſeine Caesares als ſeine Grammaticos zum Muſter genommen haben! und ſelbſt dieſe ſind noch reichhaltiger. Hingegen intereſſirten mich die Einſiedler: weil man wirklich nicht weiß, ob ſo eine Lebensart nicht nothwendig werden möchte, bin ich aufmerkſam auf derſelben Möglichkeit. Ein ſüdliches Klima iſt freilich Haupterforderniß. In dem 1ſten Buch wider Jovinianus ſteckt erſtaunliche Gelehrſamkeit aus griechiſcher Mythologie und Geſchichte; der Vater war ein außerordentlicher Mann. Mit Ekel las ich die von Dupin dem Optatus beigefügten Donatiſtiſchen Colloquien; man kam nie zur Sache; immer Ausflüchte, Spitzfindigkeiten über Form u. dgl. Der einige Auguſtinus nimmt ſich zu Carthago (411) als ein ehrlicher, gerader, zum Zweck gehender Mann aus. Hierauf Viti Vitensis, von Ruinart edirte, Chronik der Vandaliſchen Verfolgung. Das iſt wahr, daß wir uns (viel geſagt!) nicht zu beklagen haben. Auch hier ſind Urkunden beigedruckt, deren eine, ein Schreiben Biſchofs Honoratus an den Märtyrer Arkadius unvergleichlich iſt. Auch passiones und ſolche Ermunterungen leſe ich gern; die Zeiten gefahrvoller Confeſſion können wieder kommen.

men. Ich mißkenne übrigens das Uebertriebene und zugleich Engherzige der damaligen Geiſtlichkeit gar nicht, und ſehe ſie tief unter dem Geiſt ihrer Lehre.

Alsdann las ich das von **Dombay** aus dem Arabiſchen überſetzte Werk über die zu Fes und Marokko ſich folgenden Dynaſtien der Edriſiden, Zeiriden, Morabeten und Mowaheddin, und jetzt fehlen mir noch die Meriniden. Das Werk iſt an ſich trocken, doch ſehr merkwürdig über die Natur des Fanatismus und ſeine Accidentien; dabei bringt es viel ſonſt Unbekanntes über Nordafrika, ſelbſt über Sitten und Militärweſen; mit Einem Wort, es füllt eine Lücke, die ſonſt immer offen blieb.

Ich bin am Ende des 3ten Bandes der Halleriſchen ſchweizeriſchen Bibliothek, wobei es manches zu excerpiren gab. Wenn ich ſo alle Zeiten und großen Männer des Vaterlandes und die Summe aller Arbeiten vor mir vorübergehen ſehe, ſo ſcheint mir unmöglich, daß ein ſo erſtaunenswürdig, jedem Individuum eigen gemachtes Werk ſo ſchnell auf immer untergegangen ſeyn ſoll: überraſcht konnte man werden, ganz entſchweizert nicht; der alte Charakter kann nicht vertilgt werden.

Ich durchgehe alle meine Handſchriften bis 1481 inclus., als ſo weit mein vierter Theil gehen ſoll, alles zu ordnen, und bald, faventibus cum bonis Diis, wird die Arbeit unternommen (100 Seiten ſind fertig) und ſoll, ich hoffe, zu Oſtern 99 erſcheinen.

351.

5 Junius 98.

Ich bin jetzt abermal ſchon 8 Tage ohne eine Zeile von dir oder Jacobellus; ich beſchwöre euch, bei Eurer Liebe zu mir, um öftere Briefe, und möglichſt richtige Gemälde des Zuſtandes der Sachen:

denn euch glaube ich; hingegen ſind andere ſo überſpannt, daß ich bald hinfliegen, bald in die Erde ſinken möchte. B. ſchildert mir die Lage gräßlich, und namentlich auch die über mich bei beiden Parteien herrſchen ſollende Denkungsart ſo, daß einer glauben muß, ich könnte in dem Lande keine acht Tage unguillotiniert exiſtiren. — Eſchers *) Rede habe ich mit Bewunderung und Rührung geleſen; er iſt (ich kenne und liebe ihn) einer der edelſten und reinſten Männer.

Die Kriſe überhaupt iſt noch nirgends entſchieden, reift aber: „Traure nicht,“ ſingt Ala-eddin, „was „Gott will, wird werden; zwiſchen Ruhe und Be„wegung führt er ſeinen Rath herbei; und ſiehe, es „iſt leicht!“ Für dieſen Spruch kannſt du mir wohl danken; arabiſch und im guten Augenblick geſagt, hat er den Malek ed Daher Rokn-eddin Bibars Bondokdar 5000 Ducaten gekoſtet (aber der Mamlukenſultan hatte etwas mehr Einnahme als Euer Weisheit!).

Dieſer Tagen habe ich zweimal mit dem alten Baſeler Profeſſor Falkner gegeſſen: einem Mann, wie unſer lieber ſeliger Thomas Spleiß **): ſo hell und beſtimmt, wie man in der Wolfiſchen Periode gebildet wurde, ſo ruhig, wie man iſt, wenn man ein wohlgeordnetes Gemüth hat, und voll ſchöner Kenntniſſe der Literatur und Künſte. Heute erwarte ich den Herrn Schultheiß Steiger.

Uebrigens bin ich wohl; ich ſuche mich in die Zeit zu ſchicken, und ohne weitausſehende Plane durch Hoffnung auf den guten Genius, der uns noch nie verließ, und die Vorſtellung allerhand beruhigender Ausſichten auf jeden Fall meine Heiterkeit zu befeſtigen. Es muß ſich nun bald zeigen, in welche Kategorie von Gamaliels Dilemma das Ganze zu bringen iſt: nach dem werde auch ich mich entſchließen.

---

*) Mitgliedes des helvetiſchen geſetzgebenden Rathes. H.

**) S. im XXIXſten Theil S. 5 u. 48. H.

Indeß habe ich erſtlich Dombay's Ueberſetzung vollendet: er hat dennoch anziehende Stellen. Die große Schlacht bei Ubeda 1212 iſt ſehr gut beſchrieben. Auch II, 217 iſt zu ſehen, daß ſelbſt in Magrab c'était comme chez nous; und dort kam es doch nicht von den ſchönen Geiſtern oder dem Mißbrauch der Preſſen. Hierauf habe ich die 2 Folianten Caſiri's (Biblioth. Arabo-Hisp. Escurialens.) zu excerpiren angefangen: dieſer gewiß außerordentlich geduldige und gelehrte Mann wirft eine Menge vortrefflicher Nachrichten meiſt in ganz kurzen Worten hin; daher bei ihm ſehr viel für mich iſt: die Grammatiker und Rhetoren intereſſiren mich nicht ſo ſehr wie die Dichter, deren es eine große Anzahl hat; an Philoſophen iſt er nicht ſo reich; nun komme ich dafür an die Merkwürdigkeiten der Naturhiſtorie.

Zu Hauſe bin ich noch an Haller (1ter Band) und am Ordnen meiner Materialien zur Schweizergeſchichte. Noch für keinen Band habe ich ſo ſyſtematiſch gearbeitet. Das iſt aber auch wahr, daß bei Durchſicht meiner Sammlungen und Betrachtung deſſen, wodurch ſie ſich ergänzen ließen, ſich mir ein ſchönes Ideal der Geſchichte der Schweiz darſtellt, welches aber in der Entfernung, und als ſehr untergeordnetes Geſchäft ſich nicht realiſiren läßt. Vielleicht braucht Helvetien einſt einen Archivarius, oder bei dem Nationalinſtitut einen Geſchichtslehrer. Wie viel anders fühlten jene Araber vor Mohammed, welche, wenn in einem Stamme ein Dichter aufſtand, ihn feierlich beglückwünſchten, da denn der Stamm ſelber die feierlichſten Feſtins gab, „weil

„bei ihm einer ſey, der die Thaten der Väter von „Vergeſſenheit retten werde!"

Hieronymi 2tes Buch wider Jovinianus iſt über die verbotenen Speiſen bei verſchiedenen Völkern und durch Theophraſti Stelle wider das Heirathen der Gelehrten anziehend. Rührend, und jenem Troſtſchreiben Serv. Sulpicii über Tullia vergleichbar, das an Heliodor über ſeines Neffen, des guten Jünglings Nepotians Tod; wo denn aber auch das leidige Schauſpiel einer fallenden Welt mit aufgeführt wird. Die Bücher wider Vigilantius (worin der Autor, wie mir ſcheint, meiſt Unrecht hat) ſind über Gebräuche und Sitten der Kirche merkwürdig. Ich las auch, was er an Origenes auszuſetzen hat, und bin auch da oft mit dem Widerlegten: gewiß war Origenes ein Mann von Genie und an glücklichen Muthmaßungen und Deutungen fruchtbar; aber Hieronymus und die ganze (durch ihn mit angeführte) herrſchende Partei wollten alle kühnen Flüge, alles Luſtwandeln neben der Heerſtraße durchaus nicht zugeben.

Nebenein: Böttiger de 4 aetatibus artis scenicae; mir intereſſant, weil ich das Theater, beſonders der Alten, liebe; ich habe mich wirklich entſchloſſen, bald wieder einmal den hohen Aeſchylus und die Sophokleiſche Majeſtät zu betrachten. B's Schrift iſt ſehr erudit.

Bisweilen lerne ich ein ſchönes Gedicht auswendig; etwa täglich eine Strophe, für das Hin- und Hergehen von und auf die Staatskanzlei, u. a. So neulich den neunzigſten Pſalm. Er iſt wahrlich moſaiſch, und ich wollte wetten, er hat ihn geſungen, da er ſein erſtes Buch, oder die Urkunden, woraus er es ſchrieb, vollendet hatte: Er iſt ganz ἐπιμύθιον, Nutzanwendung, der Geneſis. Da iſt Erinnerung des Urſprungs, der großen Menſchenalter, ihrer

Verkürzung, und dann wehmüthiger Blick auf Iſrael, welches noch in Aegypten ſchmachtete. So erhält das Ganze ein eigenes Intereſſe. Jetzt habe ich den 13ten gelernt. Aber auch große Stellen der Dichter ſind nicht aufgeſchloſſen: Felix qui potuit etc. iſt auch nicht eine Ode gelungen, und bis an das Ende deſſelben Buches der Georgiken.

— Hier kam Steiger! Die Thränen ſtanden mir in den Augen; ich bin wie außer mir. —

252.

9 Jan. 98.

Um die Zehnten iſt mir, wegen der bemerkten Folgen, äußerſt leid. Es iſt erſtaunlich, daß denn niemand hat können den Bauern begreiflich machen, was der Lehrſtand nun einmal der ganzen Geſellſchaft und jedem iſt, und daß das althergebrachte Mittel, ihn zu unterhalten, ſehr einfach, und ſchon durch die Angewohnheit das vorzüglichſte iſt, wenigſtens aber ſo lange bleiben muß, bis ein eben ſo ſicheres und rentirendes an die Stelle geſetzt worden. Aber die Guten ſind überall unthätiger.

Daß ihr zu keinem zweiten Polen beſtimmt waret, wie man nun ausſtreut, darauf könnet ihr euch ſicher verlaſſen. Es iſt gewiß, daß das Schickſal der Schweiz ganz Europa intereſſirt. Aber mir macht ein Gerücht bange, daß immer alles vereitelte, was nach unſerm Bedünken ſeyn ſollte. Ich hoffe, daß der Friede nicht, ohne für euch etwas zu thun, geſchloſſen werden wird. Werde er es aber, wie er will, ſo wird er für das künftige Schickſal der Schweiz etwas ſagen. Das ſoll mir ein Zeichen ſeyn, was nun zu Raſtatt verabredet wird; hieraus werde ich abnehmen, ob noch zu hoffen iſt, oder ob τὰ ἀρχαῖα *)

---

*) „Die alten Dinge dahin ſind.“

unwiederbringlich παρῆλθεν (worauf ſie anderwärts auch nicht bleiben werden!) — Doch laß uns lieber von Literatur reden.

Geleſen habe ich in dieſen 8 Tagen nicht gar viel. Dieſe Woche war meiſt dem weiſen (und billigen) Sch. Steiger geweiht. Doch ſiehe die wenige Ausbeute.

Des Rufinus Apologie wider Hieronymus: ſobald die Väter in das Verdammen kommen, werden ſie abſcheulich; da iſt der kleinſte Nebentritt (der ihnen ſo ſcheint) offene breite Höllenſtraße; da verſchwindet alle Humanität, und alle Inhumanität ſcheint Pflicht; dieſes hat mich an ihnen von jeher geärgert. Doch iſt auch wahr, daß ſie ohne dieſe Entſchloſſenheit, ἀποτομίαν, das Werk nicht behauptet hätten, welches wir humaneren Leute in der That nicht zu erhalten wiſſen. Und es mag wahr ſeyn, daß über der Empfehlung der Liebe des Guten der Haß des Böſen zu viel vernachläſſiget worden. —

Im Caſiri haben, nach den Dichtern, mich die Naturaliſten, Mathematiker und Aerzte am meiſten intereſſirt: man kömmt in eine Welt voll Gelehrte, die ſo mannichfaltig war, als bei uns je (ſo daß ſelbſt Spott und Ausgelaſſenheiten der gröbſten Art nicht fehlten). Aber der 2te Theil über Geographen und Hiſtoriker iſt mir noch ungleich wichtiger: hier öffnet ſich die Ausſicht in faſt unbebaute Ländereien, und Caſiri's genaue Chronologie liefert die Markſteine einer jeden. Einſt ſoll das arabiſche Reich in meiner Univerſalhiſtorie nicht übel erſcheinen. Machet doch das Nationalinſtitut, und mich zum Geſchichtslehrer; ich will mir ja auflegen laſſen, über die Periode ſeit 1790 neutral zu ſeyn.

Sonſt habe ich die Augenblicke an Abenden (ſeit St. hier iſt, komme ich nie vor ½ X heim) mit Hallers Bibliothek verbracht, und auch daraus erkannt, was für Schätze für eure ſpätere Geſchichte noch unbenutzt liegen (obſchon er nicht einmal alle kannte). Bei dem Flüchten der Klöſter, welches ich ihnen allerdings nicht wüßte übel zu nehmen, iſt das Schlimmſte, daß alles verſchleppt, auseinander geriſſen wird; und wo flöhen ſie hin vor dem alles erreichenden Uebel.

Habe ich in der Univ. Hiſt. nicht erzählt, was nach der Leuktrenſchlacht Archidamus rieth? Du findeſt es bei Iſokrates.

Zwei Stellen aus B— letztem Brief an mich ſind ſchrecklich ſchön: „Die Erde zittert bis Lübeck „und weiter hinaus; die Menſchlein aber ſinken vor „Angſt in den Boden, anſtatt ſich zu ſtimmen, „ſich zu heben, in der Gefahr; eure Monarchien „werden wie Wachsbilder ſchmelzen, und dann „herrſcht das Storchengeſchlecht über die Fröſchen„brut." Die andere: „durch Briefe ſieheſt du nur „die Umriſſe der Revolution; den innern Höllen„brand, der jedes Gräschen, jede Fiber ſengt oder „martert, kann niemand beſchreiben. Da wehete „der Haß ſeine erſten Flammen über die Berner „und Ariſtokraten, ging hinab auf alle, die etwas „haben, dann auf alle, die fühlen, hinab auf alles, „was exiſtirt."

Ein reicher geiſtlicher Fürſt, mein Freund, iſt entſchloſſen, wenn alles bricht, herumzugehen mit dem Stab, von Dorf zu Dorf Gott zu predigen und die Menſchen durch Troſt und Lehre aufzurichten. In der That iſt das Inſtructionsdepartement nun das unergiebigſte, aber theils das nöthigſte, theils für uns Friedensleute (nach der Civilregierung, wozu nicht jeder gelangt) das natürliche. Gruß und Kuß der gnädigen Frau Statthalterin, der Schweſter, der Jgfr. B., dem, mir durch ſeine Briefe immer lieber werdenden Jacobellus, und allen, die du als Leute kennſt, die es würdig ſind.

N. S. Nicolai hat ein Bild von mir für die Allg. d. Bibl. ſtechen laſſen, das wahre Carricatur, eine Fratze iſt.

253.

d. dato.

— Freund! ἄλκιμος ἔσσο! *) aber in dir ſelbſt; in Handlungen gehorche dem eiſernen Schickſal. Ich habe eine entfernte Hoffnung, daß es, ohne Gewalt, ſich wenden und vorübergehen werde. Bei dem allem faſſe auch ich mich, ſelbſt auf das widrigſte Gegentheil, und habe heut angefangen, meine „Rechenſchaft für die Nachwelt“ aufzuſetzen, in deren erſtem Buche ich von meinen literariſchen Planen (auch von meinen Excerpten, ihrer Einrichtung und der Manier, ſie zu entziffern und zu gebrauchen), im zweiten von meinem Leben, den Urſachen, warum ich dieſes und jenes annahm, ſo oder ſo handelte, meiner Denkungsart über die größten Gegenſtände, und auch von meinen Fehlern handle; auf daß, wenn einer der Wirbel mich einsmals verſchlingen ſollte, meine hinterlaſſenen Sammlungen doch nicht ganz unnütz, und nichts in mir unerklärt ſey. Ich ſage dir noch einmal, daß bei allem dem ich eine gute Wendung, ja Ruhe, aufs neue hoffe; ich thue jenes weniger meinetwegen, als um meiner Freunde willen, und werde es vollenden, wenn nicht ein Gefühl der Unbedeutenheit des Einzelen während dem Weltruin mich dafür erkaltet **).

---

*) „Sey ſtark.“

**) Es ſcheint, das letztere iſt geſchehen: denn unter des Verf. Handſchriften findet ſich dieſe Rechenſchaft nicht. A. d. H.

Daß ihr wieder die glückliche Vormauer werdet, eben das, gar nichts Anderes, iſt hier und anderwärts der Wunſch; aber die unſelige Sylbe off! Wie könnet ihr eine offenſive Vormauer ſeyn? Iſt's nicht contradictio in terminis? Dreimal ſelig der, welcher (Leib und Gut gäb' ich dafür) euch wieder zur Vormauer machen könnte! Dieſes könnte ohne Auferſtehung der Todten geſchehen; recht gerne überließe man euch, wie ihr dann unter euch ſeyn wolltet; die freundſchaftlichſte Nachbarſchaft, neuer Wohlſtand, feſter, ewiger Friede würde euch nicht entſtehen: Aber ihr müßtet wieder die gemeinſchaftliche Vormauer ſeyn. Nur das off — radirt *)! Das innere Ungewitter fürchte ich wie du; aber es ließe ſich beſchwören, wenn die Materie nicht in immer fürchterlichere Gährung gebracht würde, welche durch die Dauer und Succeſſion der Uebel geſchieht, deren Aufhören allgewünſchte Ruhe gäbe, ſo wie bei der Perpetuirung (ohne alle Verhältniß zu dem Zuſtande auswärtiger Sachen) Ausbrüche ſo unvermeidlich ſind, als traurig ſie ſeyn werden. Aber auch das gehört in das ensemble meiner Hoffnungen, es ſoll ſich noch in Zeiten geben.

Ich habe ſeit meinem Letzten wieder allerhand geleſen. Leibnitzens Briefe, voll Keime, die zum Theil noch nicht aufgeſproßt ſind, voll ächter Weisheit, Klugheit, Religioſität im hohen reinen Sinne, ohne Parteigeiſt.

Des ehrlichen Jacobus de Varagine (Varaggio) genueſiſche Geſchichte. Der brave Erzbiſchof hat eine ſolche Vorliebe zu Wunderanekdötchen, daß der Verfaſſer der „goldenen Legende" ſich nicht verkennen läßt; er hat aber auch allerhand Gutes mit Fleiß

---

*) Die Allianz von 1803 iſt bloß defenſiv.

geſammelt, er liebte ſein Land. Stephanardo von Vicomercato beſingt die Thaten Otto Visconti's, Erzbiſchofs von Mailand, bis 1277, hin und wieder etwas dunkel, dann aber auch lucanusmäßig; und für mich gab die Beſchreibung der geliebten Ufer des Lago maggiore und die Flucht in's Livinerthal ihm noch eigenen Reiz. Mancherlei von Ricobald Domherrn zu Ravenna, aus Ferrara gebürtig, zumal über ſein Jahrhundert merkwürdig Zuſammengeſchriebenes; er geht bis 1298, die Fortſetzer bis 1474. Und ſo geleitete ich ſanft in den Redeſtrom des Verfaſſers vom Orlando innamorato, des Matteo Bojardo, der eine Geſchichte, zwar auf Ricobaldo's Grund, aber mit viel eignem Schmuck und manchem guten Gedanken, angeordnet hat; er iſt ganz lieblich zu leſen, und wer einmal ſo viel excerpirte, unterſcheidet leicht, wo er romaniſirt. Bei dieſem Anlaß kann ich dir nicht unbemerkt laſſen, daß die Luſt unſerer Kindheit, der Kaiſer Octavianus, wirklich auch ſo eine wilde Geburt einer Mittelalters-Einbildung, und in urſprünglicher Geſtalt auf der berühmten Bibliothek befindlich iſt, welcher Muratori vorſtund.

254.

27 Junius 98.

Mit unausſprechlichem Vergnügen erhielt ich deinen etwas länger als ſonſt ausgebliebenen Brief vom 15ten. Deine Briefe, mein Liebſter, ſind meinem Herzen das Theuerſte. Wenn gleich der Inhalt nicht ganz gut iſt, genug daß ich weiß, ihr lebet und es geht in Schaffhauſen noch leidentlich. Mein Herz hängt ganz an euch, an unſerm armen Vaterlande. Von Raſtadt weiß ich nichts, und kann mir nicht abgewinnen, viel von dort her zu hoffen. Oft ſehe ich nichts vor, als Wüſten in der Ebene und im Gebirge Mainotten. Wie würde ich mich freuen mich getäuſcht zu haben! Von Schaffhauſen iſt mir ein anonymes Schreiben geworden, deſſen Verfaſſer ich nicht errathe; er muß dich aber kennen. Das Schreiben hat den tiefſten Grund meiner Seele bewegt; ſage etwa vor ſolchen, deren einer es geſchrieben haben könnte, ich habe ſo ein Schreiben empfangen, mit innigſter Rührung geleſen, ſympathiſire mit dem Verfaſſer, und werde mir angelegen ſeyn laſſen, daß, am liebſten das Eine, wenigſtens aber das Andere, wovon er mir ſchrieb, geſchehe.

Es kann gar wohl ſeyn, wie du ſagſt, daß V. in jenen zwei Stellen die Sache übertrieben hat; er möchte mich nach dem Norden ziehen. Ich aber bin entſchloſſen von hier nicht wegzugehen, bis ich etwa dem Vaterlande leben kann. Dieſes werde ich dann ſuchen, wenn die Kriſis des Augenblickes entſchieden iſt.

Die Rectorſtelle oder vielmehr die Direction des Lehramtes in geiſtlichen und weltlichen Dingen im Kanton wünſchte ich dir allerdings; ja mir ſelbſt ſo etwas. Aber wo ſollen Fonds zu einem Gehalte herkommen?

Der Schultheiß hat mir dieſen Monat manche Stunde gekoſtet; er iſt aber, je näher ich ihn kennen gelernt, mir immer ehrwürdiger geworden: und zwar ſowohl durch ſeine Standhaftigkeit als Mäßigung; beide gründen ſich auf ſeinen hellen Verſtand und die Hoheit ſeiner Seele. Er iſt weit über viele, deren Wirkungskreis ausgebreiteter iſt, welchen aber das fehlt, was er hat, nämlich die Gabe, einen Punkt feſtzufaſſen, auf den hinzuarbeiten, dem alles aufzuopfern. Ich beſuche ihn täglich zweimal. Er geht aber bald fort. Er iſt in der Schweiz verkannt. Hier, wo er gewiß keine Urſache hätte ſich zu verſtellen, überzeuge ich mich, daß er nichts weniger als jene bei euch verleumdete Oligarchie, aber eine unſerer alten (im 14ten, 15ten Jahrhundert) ähnlichere Verfaſſung möchte, über die wahrlich kein Menſch von einiger Billigkeit klagen könnte. Uebrigens drückt die Lage der Dinge ihn ſehr; er altert ungemein. Und dieſer Greis brachte die Nacht vom 4 – 5 März bei dem Heer au bivouac zu, war am 5ten zehn Stunden hindurch auf den Beinen, und floh, da er nur noch vier Mann um ſich hatte. Ich möchte ihn malen, wie er erſchöpft auf einem abgehauenen Baumſtamme ſaß, und Huſaren vorbei ſprengten, ohne ihn zu beleidigen, „weil er „ein ſo gar alter ehrwürdiger Mann ſey.“ (Das hat aber nicht Er mir erzählt.) Die Vorſehung rettete ihn durch Fügungen, die wunderbar ſind; ich beſchreibe ſie dir ein andermal.

Meine, aus obigem Grunde in dieſem Monat weniger reichhaltige Lecture war die Fortſetzung der vorigen: Caſiri, Hieronymus, Haller. Aus dem erſten habe ich von arabiſcher Literatur und über Spaniens Mittelalter ſehr viel gelernt, das mir Vergnügen machte. Die Orientalen haben etwas hoch Religiöſes, eine gewiſſe Feier, und bei allem dem ſehr zarte Empfindungen; ſie haben auf die Welt (ungeachtet des europäiſchen Herumlaufens) bisher am meiſten gewirkt; Spanien war dazumal viel anders, blühender, größer, an den arabiſchen Höfen weit mehr Geiſtescultur.

Der Zänkerei mit Rufinus (am Ende keinem ſehr ehrenhaft) habe ich mich endlich auch erledigt: bei allem Mißfallen lernte ich doch verſchiedenes Alte und Neue. Auch die von Haller hingeworfenen Körnchen leſe ich fleißig zuſammen und ordne ſie; ſie ſind meiſt ſehr gut.

Für Herder habe ich Mirchonds Dſchemſchid abgeſchrieben und einige Noten dazu gemacht. Ich habe ihm geſchrieben, daß du dich aus der Gegenwart noch ziemlich gut zu ziehen weißt, aber die Erinnerung und Vorausſicht trübe zuweilen deinen Geiſt. Er liebt dich, wahrlich wie ich, und das iſt recht viel. Gott, wenn man ſolche Menſchen und einen N. ſich zuſammendenkt, ſollte man ſie vom gleichen Stammvater glauben?

In Eggers deutſchem Magazin ſind viele Briefe von mir an Bonſtetten (doch anonymiſch) abgedruckt; ich bin damit zufrieden, finde aber, daß weniger aus mir geworden iſt, als dieſe Briefe anzukündigen ſchienen. Dieſes war eine Folge meiner Lage; daß ich der Literatur nie ganz leben konnte, und auch jetzt noch Amphibion bin. Es mußte ſo ſeyn, und ich bin dennoch zufrieden. Vielleicht wird es in der nächſten Periode meiner Organiſation beſſer; oder wenn der Weltſturm in Zeiten ausbrauſ't, ſo entwickelt die Erfahrung in ruhigem Alter noch einige Früchte.

Vor einem Jahre wurde mir in — mit größtem Ernſt und feſter Ueberzeugung verſichert, daß der Sch. St. wahrhaftig an Oeſterreich verkauft ſey; daß er gewiß vom Wienerhofe 3000 fl. ziehe. Ich glaubte es nie; ich hätte müſſen es wiſſen. Endlich da er hieher kam, da alle Zahlungen nach Bern ſuspendirt ſind, mußte er über ſolche Dinge mit mir reden, gab mir ſeine Papiere, und ſiehe, ſeit 1774 hatte er bald 1000, bald 5 — 600 fl. in die öſterr. Fonds placirt: das iſt das Geld, das die Penſion; eben als wollte man alle, die in franzöſiſchen oder engliſchen Fonds Gelder hatten, als Penſionairs von F. u. E. ausſchreien. So waren die Verleumdungen! Indeß da all ſein Vermögen in der Schweiz confiscirt iſt, hätte er jetzt gar nichts, wenn er nichts hier placirt hätte, und wofür ich noch arbeiten mußte, daß es ferner verintereſſirt werde.

255.

Wien, den 12 Julius 1798.

Mein Sinn iſt immer noch in der Stille bei euch zu leben. Wenn der ſchreckliche Vulcan ausgetobt hat, ſo wird die neubefruchtete Erde ſich wieder bewohnen laſſen. Baut man doch Torre del Greco wieder! Ja nach einem Haupterguſſe kann man ſich Ruhe verſprechen, wenn anderwärts noch der Erdboden bebt, und dumpfes Brauſen, unterirdiſcher Donner, Ruin der Städte und Länder verkündet. Du und ich, wir haben überdem den feſten Anker, die Ueberzeugung, daß nichts zwecklos geſchieht und nie das beſtimmte Ziel überſchritten werden kann.

In den zu Aarau gehaltenen Reden war Manches, wenn auch nicht unedel, doch ſehr unklug, und verrieth jene Ueberſpannung, welche über die gegenwärtige, wie über die vorige Lage falſche Ideen gibt. Man müßte ſich ganz anders benehmen; hierüber aber kann ich nicht ſchreiben: und doch iſt dieſes ganz verſchiedene Benehmen das einzige ſichere Rettungs- oder Linderungsmittel.

Füßlins Brief hat mir die größte Freude gemacht: inſonderheit durch ſein heldenmüthiges Ausharren und Hoffen auf die aus der Sache ſelber hervorgehen könnende beſſere Wendung. Ich werde ihm wieder ſchreiben.

Von meinen Studien. Ich ſchreibe Anmerkungen zu Latifi's Leben türkiſcher Dichter und mache den zuweilen etwas ſchleppenden Styl reißender. Caſiri hatte Iriarte zum Nachfolger, den Verfaſſer des Katalogen griechiſcher Handſchriften: es ſind mancherlei curiosa, auch aus hohem Alterthum; auch altchriſtliche Sachen; über die Periode der Herſtellung der Wiſſenſchaften viel Merkwürdiges; denn Conſtantin Laskaris iſt Urheber des Meiſten: ein ſehr fleißiger und guter Mann: deſſen Jammerbrief, wie er nach dem Falle des geliebten Vaterlandes nicht wußte, wo er ſich hinwenden könnte, mich ſehr ſympathetiſch rührte; er half ſich durch, noch ein halbes Jahrhundert.

Dieſe Erinnerung der Alten, der Griechen, bewog mich, auch bei Hauſe zu ihnen zu kehren, und da ich vor einigen Jahren die fünf erſten Bände des Huttenſchen Plutarchs excerpirt hatte, fuhr ich darin fort, las alſo das Leben des Demetrius. Schön, tapfer, verſtändig, planlos, unmoraliſch, aber ein trefflicher Acteur war der Poliorcete: vieles freute, rührte mich, als die Capitel von Athen; es iſt mir immer wie eine Rückkehr in ein altes Vaterland, wo mir alle Stege und Wege intereſſant ſind; ich kenne die Tugenden und Fehler des δημος*), kann ihm aber unmöglich böſe werden. Der Einzug der Urne zu Korinth iſt jenem des Germanicus im Tacitus zu vergleichen; man vergißt nun die Thorheiten des hier begrabnen und überſieht nur den mannichfaltigen Kreis, worin er ſich die 54 Jahre herumgetummelt; immer ein Mann von Geiſt, und der ſchön zu thun wußte. Jetzt bin ich bei dem Triumvir Antonius, in welchem auch erſtaunlich viel Gutes und Böſes lag.

Mit Hieronymi Briefen habe ich fortgefahren. Sie führen in die Familien, die Klöſter, die Literatur ſehr hinein, und ſind demnach von gewiß reichem Ertrage. Reich ſage ich, in dem Sinne wie

---

*) Des Volkes von Athen.

Stilpo. Als Demetrius Megara eingenommen, war ſein Sinn den berühmten Mann ſehr zu ſchonen, und er frug ihn ſorgfältig, ob ihm nichts weggekommen ſey? „Ich habe niemand geſehen, der mir die „Wiſſenſchaft weggetragen hätte.“

Meine Geſundheit iſt gut. Ich mache mir einen raiſonnirten Leichtſinn; ſonſt möchte einer vergehen. Mein Lieblingsgedanke ſeyd ihr; zu euch iſt meine Sehnſucht. Wir ſprechen täglich, Geliebteſte, von euch mit einander. Sonſt theile ich mich wenig mit, beſuche ungebeten niemand, und ſchweige; dränge mich nicht zu, werde aber thun, was ich ſoll, wenn man an mich kommt; nichts, wenn man mich ruhig läßt. Man beurtheilt manchmal am beſten, was man außer dem Wirbel ſieht. Um die Zauberlaterne zu ſehen, ſetzt man ſich nicht hinein. (Dieſes geht nicht auf euern Wirbel; es drehet ſich ein ungleich größerer.) Liebet mich, ich verdiene es mit meiner Liebe zu euch. Jacobellus ſoll mir fleißig ſchreiben, wenn du nicht kannſt. Dem καλος κ' ἀγαθος*) viel Gutes und Liebes! Adieu, Lieber — macte virtute esto; ſiehe immer auf das vor der Hand Liegende, nicht hinter dir, nicht weit hinaus.

Noch eins. Je mehr ich den Codex kennen lerne, aus welchem ich dir einſt eine Variante ſchrieb, um ſo mehr zweifle auch ich nicht an ihrer Exiſtenz, aber an ihrer Wirkung auf die Dogmen: die Buchſtaben haben keine rechte Haltung, und der Mangel des Zuſammenhangs der Züge macht die Herausbringung des Sinnes zweifelhaft. Ich wünſchte der kritiſchen Discuſſion bloß zuzuſehen**); doch muß ich ſehr fürchten, in den gelehrten Streit hineingezogen zu wer-

---

*) „Dem Schönen und Guten.“

**) Dieſer Wunſch iſt ihm erfüllt worden. H.

werden und ein Dogma behaupten zu ſollen, an deſſen Erfolg mein Herz Theil nimmt, mein Geiſt aber nicht ſtark glaubt. *)

Ich ergebe mich ſehr aller Literatur. Das allein bleibt; wenn alles bricht, ſo leſe ich in einer großen Stadt Collegien über die Geſchichte (welche nicht von gar vielen ſo ſtudirt wird). Dann thuaniſire ich über die, welche ich ſelbſt erlebt, von der ich pars aliqua fui. Und dieſe Periode meines Lebens dürfte weder die unnützeſte noch die unangenehmſte ſeyn.

256.

28 Julius 98.

Mein liebſter Bruder, oder (weil dieſes wenig ſagen will, denn ich habe nur Einen) liebſter Freund! ich habe alles zu meiner größten Freude erhalten, was du mir ſchickteſt; und mich ſehr erfreut meine zwei Bären wieder zu ſehen, **) ſie glänzen noch, als wenn die Originale unverdunkelt wären.

Ich gehe mit einem Werke ſchwanger, das faſt alle Materialien der Univerſalhiſtorie erſchöpfen und wohl intereſſanter als die fortgehende Erzählung, bei dem ich auch ſelbſt mehr als kalter Referent ſeyn dürfte: *Ueber die Urſachen des Falls der europäiſchen Staatsverfaſſungen*; da denn allem, ihrer Organiſation, Religion, Moralität, Literatur, Kriegskunſt, auf den Grund geſehen, alles analyſirt, die Keime des Verderbens aufgeſpürt werden; welches alles aber nicht eher möglich iſt, als wenn ich die Muße dazu bekommen ſollte. Doch könnte ſeyn, daß ich eine Skizze, wo die Sedes Materiae nur angedeutet wären, auch früher lieferte; denn ich bin voll der Idee: ſo daß es ſeyn könnte, ich gäbe ſelbſt der Schweizergeſchichte für ein halb Jahr in dieſer Rückſicht Abſchied. Mais revenons à nos moutons. Der S., der mir die Sachen gebracht hat, iſt ein guter, verſtändiger, häuslicher Bürger, wie ich ſie liebe. Das Begehrte will ich ihm auf die Rückreiſe mitgeben. —

---

*) Dieſe Stelle bezieht ſich auf die Zeitumſtände. H.

**) Zwei goldene Schaumünzen vom Stand Bern, die er mir vorm Jahre in Verwahrung gegeben hatte. H.

Es freut mich immer zu ſehen, wie (verhältnißmäßig) erträglich es bei euch noch geht; um ſo mehr, da ich über deine Zweifel in Beziehung auf andere Remedia ſehr mit dir einig bin. Ja wohl war die Zeit erfüllet! Nur folgt auf ſolche Kriſen nicht nothwendig der Tod, ſondern wohl Palingeneſie. Spinnet euch in die Chryſalidenhülle nur ruhig ein. Eine plötzliche neue Entwicklung iſt durch einen Schlag aus der ſo ſehr geſchwängerten Luft möglich. Auch gibt es Gifte gleich dem der Pocken und dem von 1491, welche von ihrer Tödtlichkeit ſelbſt durch die Verbreitung verlieren. Mit Einem Worte, wir wiſſen nichts; kaum, daß wir gerade vor uns hinſehen. Verlaſſen können wir uns auf nichts, als auf das in uns, und in uns iſt nichts koſtbarer als das Θειον, das Gefühl, woher wir ſind und wohin wir gehen.

Die Bittſchrift der Armen gegen Aufhebung des Zehnten möchte Jacobellus doch ſummariſch extrahiren. Dank, daß euer Directorium die Denkmale der Geſchichte erhält *)! Laß doch einem wiſſen, daß

---

*) Im erſten Sturme wurde von dem Vandalismus unwiſſender Schwärmer dennoch manches zerſtört. H.

der Geſchichtſchreiber Helvetiens für dieſe Sorgfalt ihnen vielen Dank weiß. Ich glaube wirklich, daß es oft mehr an der Idee als am guten Willen fehlt.

Nach Norden und nach Amerika gehe ich nicht; ſondern bleibe und warte. Du weißt, wohin das Herz mir gebeut. Wenn nur einmal der Boden wieder etwas feſter iſt! In dem ausgebrannten Vulcan des Corycus (ſiehe Mela) läßt ſich leben; aber kein Aſphaltites darf er werden.

Wenn ich die Kühnheit habe (denn die brauchte es) obige Skizze zu ſchreiben, ſo kann dieſes auf die Wendung meiner Lebensweiſe viel wirken. Ich vergäße alles um mich her, mich hoch über alles, was war und iſt, zu erheben, und den Blick, durch Anſicht im Großen geſchärft, weiter in die Zukunft zu werfen. Es wäre nicht eine Geſchichtserzählung, ſondern die Epopöe der Geſchichte, dieſe auf eine Action reducirt.

Lectüre: Auf der Canzlei nach Iriarte die Scriptores rer. Suevicarum Goldaſt's: nur 113 Folioſeiten, aber, nach einigen unbedeutenden, ein intereſſantes Werk: Joh. Fabers (Schmids) hist. Suevorum; voll Merkwürdigkeiten, beſonders auch helvetiſchen. Ich liebe dieſes fünfzehnte Jahrhundert, es war eine Originalkraft darin. Wie ſchön ſeine Erzählung des Münſterbaus zu Ulm, aller Thaten der biedern Ulmer, der kunſtreichen Kloſterreformen; er iſt ganz Patriot, und zugleich antik gelehrt. Sein Vater fiel mit Rudolph Stüſſi.

Hierauf (das wird lange währen) die Mémoires de Comines) die vier Quartanten mit allen Urkunden der Zeit); eigentlich wegen dem Burgunderkrieg. Aber er iſt trefflich, Stellen hat er eines Polybius würdig. Er war ein großer Kenner der Menſchen und der Staatskunſt; und nachdem er alles was Liſt und Kraft vermocht, vielfältig erlebt, und mit darin ſeine Hand gehabt, erkennt er, daß das Vornehmſte ohne die Menſchen, ja gegen ihren Sinn und Willen geſchieht. Ein andermal mehr davon. Zu Hauſe, Plutarchs Antonius und Dion. Welcher Meiſter in der Malerei! wie alles lebt und webt! Ja wahrlich kann man nicht wohl den Triumvir lieb haben, aber über ihn weinen, und ſo wenig als der Sieger der Enkelin der Ptolemäer Bewunderung verſagen. Dions Leben iſt voll Lectionen über das Volk. Er war in einigem unſern ernſten Schwärmern gleich, nur praktiſch doch größer; übrigens, wie ſie, fremder Leidenſchaft Spiel; und Plato war ſo ein Mann, wie ich Bonnet gekannt habe, voll Ideale, gut, auch etwas eitel, ohne die geringſte Kenntniß der Welt, welche er glaubte auswendig zu wiſſen, und er ſah ſie nicht, weil ſie zu tief unter ihm lag.

Ueber den heiligen Hieronymus habe ich mich auch wieder geärgert: ich freute mich an die Correſpondenz mit Auguſtinus zu kommen; ich erinnerte mich der zwiſchen Tacitus und Plinius: aber ſo eiferſüchtig, ſo leidenſchaftlich, ſo bitter haben wohl Cäſar und Pompejus einander nicht geſchrieben; nur machen ſie ſich viele Complimente, da ſie mit einander über die armen Pelagianer herfallen. Uebrigens war Hieronymus gelehrter, Auguſtin ſcharfſinniger; jener heftiger, dieſer fein und hatte mehr Lebensart. Dann habe ich das Leben der heiligen Paula geleſen, ohne eben zu billigen, daß ſie ſich ruinirte; es iſt entſetzliche Ueberſpannung in dem allem. Ich ſah davon neulich lebendige Beiſpiele, die von la Trappe, mit weniger Erbauung als dégoût und Mitleiden.

Uebrigens bin ich, wie du ſieheſt, wohl. Mache nur, daß es Euch immer gut geht; das iſt das

Hauptingredienz meines Wohlſeyns. Grüße Alle, die Lieben und Guten, der Schweſter Haus, beſonders die wohlweiſe Frau Statthalterin. Mich ladet B. nach Norwegen; aber es iſt ein Magnet, welcher mich ſüdwärts zieht. Von Steiger weiß ich ſeit ſeiner Abreiſe nichts mehr. Er wird in B. nichts ausrichten. Die Urſache ſagte mir D.: „er redet ſehr leiſe, und ſie ſind dort harthörig.“ Es ſind mehrere Schweizer hier, von meinen Bekannten; aber das iſt wahr, daß ich noch keine zwei von meinen lieben Landsleuten geſehen habe, die einerlei Sinnes wären. Daher ich auch faſt vermuthe, die Vorſehung werde mit dem Vaterland ihren Weg fortgehen, ohne die Herren. Lebe wohl, mein Trauter. Der gute Aloyer reicht ſein Pfötchen zur Empfehlung.

257.

3 Auguſt 98.

Das war ein Schlag! Jacob, mein Freund, wo biſt du? In Ruhe, überhoben, höher gerückt.*) Aber zurück ſind wir um das Seltenſte, einen edlen treuen Freund voll Geiſt und Herz. Darum weine ich, nicht über den, welchen Gott ſo geliebt, daß er ihn unſern Stürmen früh und ohne Leiden entriſſen, aber, mein armer Bruder, über dich, deſſen Herz an ihm, wie ſeines an dir hing, und über mich ſelbſt: mit Schmerzen ſehe ich das traute Kränzchen vermindert, vermindert die Zahl derer, auf die ich meine Hoffnung einſtmaligen Glückes in dem Vaterlande gründete, vereitelt den Plan, ihm einſt meine literariſchen Plane, Einrichtungen und hochgehäuſten Sammlungen zu geben, damit er daraus mache, wozu ich kaum je Muße haben werde. Ich kann dir ſagen, daß mir nachgerade alles erleidet, wenn ſo einer mir wegſtirbt, welcher daran beſonders Freude gehabt hätte. Was iſt die eitle Lebensmühe? wie im Traume Kampf mit Schatten.

---

*) Jacob Maurer, des Bruders, mein und unſer aller Liebling, ertrank im Rhein, am 21 Julius in ſeinem 18ten Lebensjahre! H.

Man hat mir den Unfall ſchonend nach und nach vor Abgebung deines Briefes beigebracht. Aber ich war ſo erſtaunt, daß ich kaum wußte, ob ich wache, und ich noch jetzt nicht mich darein finden kann. Deine Faſſung beſchämt mich. Du haſt Recht. Der uns ihn gab, der die vier Jahre dem guten Jüngling ſo glücklich gemacht, konnte uns ihn wieder nehmen, ihn zu beſſern berufen, ohne daß uns zuſtünde zu klagen. Aber die Natur ſträubt ſich dennoch wider dieſen Heroismus — ich muß ihr Luſt machen.

Adieu, Guter und Lieber, über alles Geliebter; je wenigere wir ſind, deſto enger halten wir zuſammen. Gott ſende dir einen gegenwärtigen Troſt, einigen Erſatz. Aber Jacob ſoll in uns leben und vielfältiger Gegenſtand unſerer Geſpräche ſeyn, bis wir verſammelt werden zu ihm. —

258.

5 Auguſt 98.

— Beſtändig ſchwebt mir Jacobellus vor. Sage mir doch mehr von dem guten Jüngling. Schreibe mir deutlicher, was denn für Kämpfe ſeine Bruſt zerriſſen, und wie er ſich darin half. Erzähle mir viel von ihm, und wenn du es vermagſt, auch die Geſchichte ſeines Todes *). —

---

*) Sein Pathe, Herr Kirchhofer, Prediger im

Das Vaterland, Liebſter, muß Geduld haben. Zur Zeit ſehe ich kein anderes Mittel. Man verſtehe ſich unter einander; man vergebe einander viel Altes und Neues; man bedenke, daß auch die Verzweiflung der Carthaginenſer und Achäer zu nichts Anderm gedient hat, als den Ruin zu vollenden: jetzt iſt nichts Anderes zu erhalten, als daß man ferners ſey; daß man glücklich ſey, dieß iſt theils die Sache der Zeit, welche andere Verhältniſſe und Verbindungen der Umſtände herbeiführen mag, theils die der von uns abhängenden moraliſchen Vervollkommnung; es gibt Zufriedenheit mit wenigem: unſere Väter haben ſie gekannt; es gibt eine Freiheit ohne Souveränetät: alle haben ſie, welche nicht viel fordern, und mit Verſtand, Muth und guten Freunden dem Mißbrauch der Gewalt begegnen. Auf das Aeußere zählet vor's erſte nun nicht. — — Die Stunde der Entwicklung für Helvetien iſt noch nicht da. Bei dieſen Umſtänden bleibe ich und halte mich ſtill. Was wenig Bedeutendes mir aufgetragen wird, bleibt keinen Augenblick liegen; Bedeutenderes wird nach Ueberzeugung und mit Rückſicht auf die Erhaltung dieſer Monarchie bearbeitet. —

Indeſſen thun Wohlgeſinnte (ſich ſo nennende), was ſie können, meinen Credit, i. e. das einige Mittel dem Vaterlande nützlich zu ſeyn, zu untergraben. Der G. S. (Bruder des M—, dem du dieſes, auf mein Wort, kannſt zukommen laſ-

---

hieſigen Münſter, und ich haben Etwas zum Andenken des J. J. M. (Schaffhauſen 1798) in den Druck gegeben, welches auszugsweiſe in Hrn. Schlichtegrolls Nekrolog abgedruckt wurde.

A. d. H.

ſen) hat an einen vertriebenen Y— hieher einen, von mehrern geſehenen Brief geſchrieben, worin er bezeugt, wie ſehr er ſich wundere, daß man in Wien noch einiges Vertrauen zu mir habe, da ich eine einige, untheilbare, demokratiſche Republik ſchon im December in der Schweiz habe einführen wollen. (Das denn der Miniſter des Kaiſers freilich mit einem *eifrigen* Bemühen, *eben dieſem* S. wieder zu Vaterland und Vermögen zu helfen, kaum zu reimen weiß.)

Auch ziehe ich mich von dieſem gutmüthigen Beſtreben, meinen *ärgſten Feinden* zu dienen, mehr und mehr zurück, und überlaſſe ſie dem ſelbſtbereiteten Schickſale; einig beſorgt, wenn ich dem Vaterlande auch nichts Gutes thun kann, doch die Summe ſeiner Leiden zu mindern, ſo viel thunlich iſt; bereit, mich einſt dafür hinzugeben; ruhig auch zum Tode, durch das Bewußtſeyn der Reinheit meiner Abſichten.

Im Uebrigen iſt allenthalben caput mortuum, die Luft aber voll Elektricität, deren Ein Schlag es aufrühren und reorganiſiren mag, aber ſein Gehäuſe ſprengen wird.

Kaſſandra[*]), oder von der Natur und von den Urſachen des Falls der bisherigen europäiſchen Staaten, iſt angefangen; ob ſie aber fortgeſetzt wird, iſt eine große Frage; es führt *weit*; ſchon zweimal patriae cecidere manus; ich verſpreche nichts, es kommt darauf an, was der Geiſt mir eingibt. Vielleicht opfere ich's wieder dem Vulcanus auf.

In meinem Hausweſen geht's gut; ich bin geſind, und es däucht mir, daß Leichtigkeit und Kraft eher zu- als abnimmt. Die Entia des Hauſes ſind die bekannten, die kriegführenden Mächte in einer Entfernung, wodurch Colliſionen und eclats vermieden werden, ſo daß es ganz ordentlich zugeht. Mit den Finanzſachen iſt's wie in den größten Staaten — ſchlecht beſtellt. Meine vorjährigen Reiſekoſten hat mir niemand bezahlt. Doch bereue ich ſie nicht, weil ſie aus gutem Herzen geſchehen, weil ich dafür noch ein Abſchiedsgemälde von der alten Eidgenoſſenſchaft habe, und weil ſie endlich doch nicht unbezahlbar ſind. —

---

[*]) Kaſſandra, des Priamus Tochter, welche die Gabe der Weiſſagung hatte, aber das Unglück, daß niemand ihren Weiſſagungen Glauben zuſtellte. H.

Leſen konnte ich ſeitdem nicht viel, ich mußte viel ſchreiben, und über dem Unglück habe ich auch einige Tage eingebüßt, jedermann bedauert mich und dich. Wir ſind in des Allvaters Hand, darin iſt auch Jacob noch mit uns.

239.

18 Auguſt 98.

Wohlweiſer Herr Statthalter! Obſchon Hochſie in den letzten Monaten des vorigen Jahres noch nicht öffentlich als Weisheit aufgeſtellt waren, muß ich dennoch ſagen, daß ich in Dero damals geſchriebenen (und mir verhehlten!!) Briefen einen Schatz davon finde*). Ich leſe ſie mit dem größten Vergnügen. Auch hier machen ſie vielen edlen Jünglingen erwünſchten Eindruck. Ich wollte ſagen, daß ſie dein beſtes Werk ſind; aber dann müßte ich den Eindruck der vorigen eben ſo lebhaft gegenwärtig haben. Böttiger nennt ſie „volle Garben eines „früh und gut beſtellten Ackers.“ „Er habe,“ ſagt er, „das Buch ſogleich für ſeine Schüler angeſchafft.“ Da iſt etwas zu lernen, und ſich ſelbſt einzuimpfen. Man iſt zu mir gekommen, um mehrere von dir empfohlene Bücher zu entlehnen. — Auf dieſen Text komme ich zurück, denn noch habe ich nicht bis zur Hälfte geleſen.

---

*) Briefe über das Studium der Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte: an einen ſchweizeriſchen Jüngling. Zürich 1798.

Deine Nachrichten von Jacobellus haben mich auf's neue innigſt gerührt; hauptſächlich die Betrachtung, wie wenig wir am 24 Julius 97 dort oben im Pavillon beim Rheinfall dachten, daß von uns einer um gleiche Zeit über's Jahr da unten die Felſen herabgeſpült werden würde. Was iſt der Traum, unſer Leben! Und doch kein Nichts für die Ewigkeit!

Latifi*) iſt vom erſten Buchſtaben ſeiner Vorrede („im Namen des Allerbarmers“) bis zum letzten Frühlingsliede ganz original; nur iſt mir für einige erotiſche Sittenzüge bange, man möchte die Ueberſetzung derſelben mißbilligen: doch habe ich in einigen Noten wenigſtens „meine Ehre verwahrt.“

Meine Freunde zu B. wollen alle meine Jugendbriefe, alle die aus einer damals höchſt leidenſchaftlichen, in eine vertraute Bruſt ergoſſenen, Ausdrücke von Mißmuth, von Luſtigkeit, von Ueberſpannung, drucken laſſen; da alſo alles, was ich vor einigen zwanzig Jahren auch in Familienverhältniſſen irrig ſah oder zu reizbar empfand, den Recenſenten zum Beſten gegeben werden ſollte! Ich habe B. ſogleich aufs kräftigſte, dawider, geſchrieben, und hoffe wenigſtens, er werde in der Auswahl vorſichtig ſeyn.

---

*) Latifi, biographiſche Nachrichten von vorzüglichen türkiſchen Dichtern, nebſt einer Blumenleſe aus ihren Werken. Aus dem Türkiſchen überſetzt von Thomas Chabert. Zürich bei Geßner 1800.

Im Athenäum ſoll jemand die Geſchichte der Schweiz ſehr angefallen haben. Ich tröſte mich mit Leſſing; dieſen, höre ich, will eben derſelbe gar nicht als guten Proſaiſten gelten laſſen.

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Zweiunddreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

Johannes von Müllers
Biographiſche
Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Vierter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 5.

Johannes von Müllers

Lebensgeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

1806.

[illegible]

Wien. 1 Sept. 98.

Das ſollte ein Ciceronianiſcher Brief ſeyn; denn wirklich trage ich eine Erbſe auf der Naſe, ein kleines Geſchwür, das nicht ſchmerzt, aber nicht eben ſchön iſt. Anbei im ganzen Geſichte den Rothlauf; doch hoffe ich in einigen Tagen wieder aus- und makellos herumgehen zu können.

Indeſſen habe ich unter anderm deine Briefe vollends geleſen und mit dem größten Beifall: ſie ſind ein Schatz ſeltener Kenntniſſe, richtiger Urtheile, großer Wahrheiten. Die Finger brannten mir, eine Recenſion zu machen; wenn mich nicht eine gewiſſe Delicateſſe, weil du mein Bruder biſt, abhielte, und wahrlich dieſes Buch bedarf keiner Forthülfe. Deine einigen Mißkenner, die kalten Scholaſtiker, kann aber auch ich nicht bekehren. — Wie ſehr hätte ich bei der Stelle aus Sir Walter Raleigh gewünſcht, daß du auch meinen Comines angeführt hätteſt, der ganze Capitel, und gar häufig, über die Nemeſis, über die religiöſe Moral der Geſchichte hat, und mit großer Beredſamkeit und aus der mannichfaltigſten Erfahrung davon redet.

Die Note war mir auch lieb, wo du gegen die nun modiſche Kritik der Entſtehung Homers deine Zweifel äußerſt. Jetzt iſt nichts gemeiner als Verfaſſern abzuſprechen, was die bisherige Welt ihnen zuſchrieb; und oft ſind die Gründe nicht eben ſtichhaltig: wie ſchwankend der Beweis aus der Sprache ſey, kann niemand läugnen, der beobachtet, wie verſchieden die ſeinige nach den Jahren und Umſtänden ſeines Lebens und nach den Gegenſtänden iſt. Ich habe die Gründe gegen die Exiſtenz Eines Homers nicht geprüft: aber ein Mann von Genie muß die Iliade geordnet haben, ſo gut als κοσμος *) einen Gott vorausſetzt. In welchem Zuſtande ſie urſprünglich war, dürfte ſich nicht beſtimmen laſſen, da wir ſie nur vollendet, nur in einer Harmonie kennen, welche ein urſprüngliches Ganzes andeutet. Was ich von den Gegengründen weiß, das läßt ſich alles löſen. Die νεκυιαι, die νοστοι, waren einzelne Stücke, wie Chriemhildens Rache aus der Nibelungen Lied; aber das hindert nicht, daß ſie nicht zu dem Ganzen gedichtet waren.

Dein undatirtes kurzes Briefchen hat mir gleichwohl Vergnügen gemacht, weil ich nie ganz ruhig bin über mögliche Ereigniſſe in euerm Lande. Schreibe mir wöchentlich, wenn auch noch ſo kurz, wenn auch nicht eigenhändig; nur um der Beſorgniſſe willen! Der Horizont überzieht ſich ſehr; die Koloth Elohim **) werden wohl bald wieder erſchallen. Alsdann, im grauſen Sturm, wenn ſelbſt wir beide einander nichts zuzurufen vermöchten, ſey der Unveränderlichkeit meiner Liebe für Euch, für das Vaterland, ſey meines Haſſes gegen Trutz und Hohn und Druck und Raub, ſey meines Feſthaltens an dem wahrlich Einigen Hoffnungsgrunde überzeugt; vergiß meiner nicht, ſo wie ich auch Euer nie vergeſſe. Beim Blick in die ſich eröffnenden Scenen erneuert ſich mein ganzes Ich, erhebt ſich voll Entſchluß und in Kraft, es verſchwinden die thörichten Sinnlichkeiten, die Rückſichten auf den Augenblick;

---

*) Die Harmonie der Dinge

**) Stimme Gottes im Wetter.

ich ergebe mich der Führung Gottes, wenn er mich auch in den Tod leitete. (Wo wäre der Verluſt? ich habe meine mir vorgezeichnete Laufbahn zwar nicht erfüllt; aber läßt ſich bei dieſen Weltumſtänden hoffen, daß ich's könnte? und ich bin des Mißverſtändniſſes, des Verkennens, des Neckens, der Kleingeiſterei und Großbüberei überſatt.)

Indeſſen thue ich alles, was mir zukommt und was in meinem Lebensplan liegt, eben als wäre ich gewiß, daß dieſer nicht unterbrochen, und jenes nicht unnütz ſeyn werde. Da ich dieſe Woche theils meiner Geſundheit wegen, theils aus Mißmuth über vieles, nicht componirt, ſo habe ich dafür meine Studien fortgeſetzt; ſie ſind meine Zuflucht, ſie zerſtreuen, erheitern mich, verſetzen mich in eine andere Welt. Mit Hieronymus bin ich fertig. Noch las ich Gennadius de viris illustribus (hinten dran): er iſt kurz, aber nicht arm an beſondern Zügen. Hierauf beſchloß ich den Sarpi einmal zu vollenden (nämlich über das Concilium); mit wie viel Vergnügen! Er iſt ein antiker Geſchichtſchreiber. Sonſt fuhr ich fort, in den Preuves zu Comines die chroniques du roy Louys XI zu excerpiren. Sie ſind voll ſeltener Nachrichten zum Gemälde der Sitten; mir war vieles neu, und ich glaube doch auch etwas geleſen zu haben. Das ſoll ein gutes Capitel im 4ten Theile der Schweizergeſchichte werden.

Abends excerpirte ich die philoſophiſchen Werke Plutarchs. Auch dem werden jetzt viele, nicht immer aus überzeugenden Gründen, nicht abdemonſtrirt, wohl aber abgeſprochen. Welche Gedankenfülle, welche Einfalt und Vernunft in denen, die gewiß von ihm ſind, und welch ein Reichthum von Kenntniß! Ich las von der Erziehung (eines der trefflichſten); von der Manier die

Dichter zu hören (von ihm oder nicht, immer ſehr angenehm und lehrreich wegen der vielen Anführungen und ſeinen Bemerkungen); vom Anhören — wie trefflich für die ſuperkluge Jugend! vom Freund und Schmeichler — viel Feines; wie man den Fortgang in der Tugend bemerken; wie man Feinde benutzen; ob man viele Freunde haben könne; vom Glück; von Tugend und Schlechtheit; aber dann eines, das du wieder leſen mußt, und wobei der ſelige Jacobellus mich immer umſchwebte: die Troſtſchrift an Apollonius um den früh geraubten Jüngling (Geiſt, Empfindung, Wiſſenſchaft, alles iſt unvergleichlich benutzt, und man möchte nur auch geſtorben ſeyn); Geſundheitsregeln; Eheſtandslection (recht artig); das Gaſtmahl der VII mag wohl nicht von ihm oder aus unreiferm Alter ſeyn, doch hat es Intereſſe. — Die Apophthegmen für Trajanus — warum hätte er ihm nicht ſo ein memorandum zuſammenſchreiben können! worin freilich nicht viel iſt, was in den Vitis nicht ſtünde, aber der Kaiſer mochte wohl nicht immer den Folianten mitſchleppen. Auch ſcheint verſchiedenes aus verlornen Aufſätzen. Mit Einem Worte, mein guter Plutarch bewirthet mich königlich; er iſt ſo weiſe als brav. Faſt vergaß ich das erwägungswerthe Buch vom Aberglauben, welches zeigt, daß nichts ſchaler, fader, troſtloſer als der Atheismus, jener aber noch weit erniedrigender, ein weit größeres Unglück, und gemeiniglich der unſelige Vater des letztern iſt.

Bruder, habe ich dir das ſchon erzählt? Zu Fraubrunnen war ein Weibel, ein reicher, ein braver und ſtiller Landmann, Ausſchuß, als die alte Regierung von Bern ſie berief. Als ſolcher redete er mit Demoſtheniſcher Mannheit für das Vaterland. Sonntags am 4 März kamen zwei Berner in das Dorf, gingen zum Weibel. Er lag mit ſeinem ganzen Hauſe auf den Knien vor Gott in (ſelbſtgemachtem) Gebet. Nachmals ſtand er auf, nahm ſeinen Erſtgebornen und deſſen Frau, ging mit den Bernern in die Kammer: „Hier ſind wir „drei, um zu ſchwören, daß wir die uralte Freiheit „und den letzten Tag des Vaterlandes nicht über„leben wollen: wollet ihr auch ſchwören?“ Einer ſchwur mit. Am folgenden Tage, da die Schlacht im Grauholz verloren ging und Bern fiel, fand man Abends den Weibel, den Sohn, die Sohnsfrau und den Berner bei einander todt!

261.

8 Sept. 1798.

Herder ſchreibt über Perſepolis. Ob er aus Dſhemſhid Nebukadnezar machen wird, weiß ich nicht; ich habe aus deſſen Geſchichte nicht ſo gar viel dawider; nur weiß ich weder die ältere, noch die auf ihn folgende zur Chronologie Nebukadnezars zu paſſen; und ihn ganz iſolirt zu nehmen, geht doch nur dann an, wann wir vollends alle Chronologie Irans verwerfen. Meines Ortes ſage ich nicht gern: der iſt dieſer oder jener andere; warum ſollte Dſhemſhid nicht Dſhemſhid (und den Hebräern und Griechen unbekannt) ſeyn? Jedoch wir werden ſehen.

Von der Unbezahlbarkeit der helvetiſchen Verfaſſung ſowohl bin ich überzeugt, als von der Wahrheit, daß die Schweiz, herausgeriſſen aus ihrer Friedlichkeit (aus ihrer, zum Unternehmen unbehülflichen, alten Verfaſſung) nicht beſtehen kann, ſondern, wenn's ſo fortgeht, Ptolemäi Eremus Helvetiorum wieder aufkommen wird.

Ich dachte die Preuves zu Comines (dritthalb Quartanten Urkunden) bald geleſen zu haben: aber da iſt ein Schatz vom Sittenzügen; gleich anfangs z. B. Dammartins Schickſal, das mich heftig ergriffen hat. Ich leſe alſo das alles mit größter Aufmerkſamkeit. — Sarpi hat den tiefen Blick, den ruhigen Sinn, die edle Sprache der großen Geſchichtſchreiber. Er ſah weit. Der Reformation war er faſt günſtiger, als ihm erlaubt ſeyn mochte. Denn Venedig wollte katholiſch bleiben, und man hat von ihm einen ungedruckten Brief an einen Genfer Geiſtlichen, worin er meldet, er arbeite ſchon ſeit mehreren Jahren an Vereinigung „der beiden Seen," und glücklicherweiſe habe es noch niemand gemerkt. Uebrigens wird einſt bei der Reformationsgeſchichte eine meiner Hauptſachen ſeyn, den Unterſchied einer reinigenden und einer umwerfenden Revolution, einer, welche auf das Wort Gottes fixirte, und einer, welche der Religioſität alle Haltung nehmen will, zu zeigen.

Zu dir werde und kann ich jetzt nicht wohl kommen; aber vorerſt doch (wahrſcheinlich!) näher, und jenes etwa nachmals. Dieſes alles aber *ἐν Διος γουνασι κειται* *), in welchem wir beiſammen ſind, wo immer wir ſind. Grüße an alle Unſrigen. Ach daß das Kränzchen nicht mehr ganz iſt! Ich ſage mit Geßner in Mosheims Elogio: Neque enim, eheu, licet totam ponere formulam; excidit lucida velut gemma e corona nostra.

Noch eins: ich weiß, daß du nicht ungern von Leuten hörſt, welche noch in dieſem aufgeklärten Jahrhundert, l'an, 6, an Gott glauben: Eine vornehme Dame ſagte zu Fürſt R—n: „Dites bien à mon frère, que quand il m'écrit qu'il se porte bien, alors je loue Dieu; mais quand il est malade ou triste, alors je boude le bon Dieu. Der Fürſt ſprach: Je lui ferai bien volontiers, Madame, la première partie de la commission, mais je Vous prie de me dispenser de la seconde, car je ne plaisante jamais sur la divinité.“

---

*) „Liegt in Gottes Schoß."

262. 263.

6 Oct. 1798.

Ich danke dir, Lieber! recht ſehr für deinen Brief vom 25ſten. Wie ſehr alle unblutigen Nachrichten aus dem Vaterlande mich freuen, kann ich dir nicht ausdrücken. Aber beſonders war, was die Vaterſtadt und Euch betrifft, mir von jeher noch tröſtlich. Dein gleichmüthiger Sinn, immer richtig und feſt, macht mir die beſte Hoffnung, daß du in den Stürmen durchkommen wirſt; und gleichwie die Hoffnung, noch einſt mein Vaterland glücklich zu ſehen, der ſchönſte Kranz iſt, auf den ich zu meiner Stärkung blicke, ſo iſt der Gedanke bei dir zu ſeyn, in demſelben die herrlichſte Blume.

Daß Enthuſiasmus patriotiſcher Religioſen die Veranlaſſung des unglücklichen Aufbrauſens in U.W. war, daran zweifle ich keinen Augenblick. Wenn man aber fremde Einwirkung vorgibt, ſo iſt's Täuſchung und Blendwerk. Wenigſtens weiß niemand beſſer als ich, wie ſehr man hier dieſen Ausbruch gemißbilligt, obwohl deſſelben Ausgang, wie alle rechtlichen Menſchen, bedauert hat. Es wäre Schwachheit, von dergleichen Dingen etwas Erkleckliches zu erwarten. Uebrigens weiß ich, daß einige Troſtworte dieſſeitiger Militärperſonen entweder mißverſtanden oder verdreht worden ſind; welches ganz natürlich zuging, ſo wie jene hieran ganz unſchuldig ſind. Aber daß die Unterwaldner Kanonen von uns gehabt, wie die Straßburger Zeitung vorgibt, wird ſich wahrlich nie finden (es müßten denn zu Stanz einige, im Jahre 1499 erbeutete, ſtehen).

Das Denkmal auf den — ja wohl ſeligen! — Jacob hat mich auf das empfindlichſte gerührt. Friede ſey mit der frühgepflückten Roſe! Heil dem heimgetragenen Lämmchen!

Ich bin jetzt wieder ganz wohl. Dieſe Woche iſt mein ehrwürdiger Freund, der Hr. Schultheiß Steiger, wieder gekommen. Der treffliche 25jährige Sohn eines meiner verehrteſten Freunde, des Gr. T., iſt geſtorben, da ich denn den Abend bei dem Vater zuzubringen ſuche, um ihn ein wenig zu zerſtreuen. In der Nacht vor erhaltener Nachricht von dieſem (weit von hier) dem Sohne zugeſtoßenen Unglück hatte er einen Traum, welcher ihn veranlaßte, Morgens dem Kammerdiener zu ſagen: es iſt jemand von meinem Hauſe geſtorben! und nach Mittag erfuhr er es. Bei dieſem Anlaß erzählte mir der F. M. A., wie er im ſiebenjährigen Krieg als Grenadierhauptmann geträumt, es werde am folgenden Tag eine Schlacht ſeyn, und er ſoll ſeine Mütze und ein weißes Tüchlein mitnehmen. Dieſes ſey ihm wieder eingefallen, als Marſch geſchlagen wurde, und er habe ſich verſehen; an dieſem Tage habe er eine Kopfwunde erhalten, und nach den Umſtänden und bei Ermanglung aller andern Hülfe hätte er das Blut unmöglich ſtillen können ohne die Mütze und das weiße Tuch.

Mit meiner Lectüre ſteht es ſo: Ich endige die Preuves zu Comines, und bin derſelben Welt ſo vertraut geworden, als hätte ich darin gelebt. Edles und Großes finde ich freilich nicht viel, ſelten einen ehrlichen Mann; aber Urſachen, Zuſammenhang des Weltlaufs, Verfaſſungen, lerne ich gut kennen, und ſammle treffliche Geſchichtsmaterialien. Zur Vollſtändigkeit nahm ich noch Duclos drei Duodeze*); zu ſehen, was dieſem wohldenkenden ſoliden Mann etwa vorgekommen; ich bin damit zufrieden; man erkennt den Weiſen, der Duclos vor andern franzöſiſchen Literatoren war; ſein Charakter iſt Ernſt und Wahrheit, Anmuth hat er eben nicht, auch keinen Schwung. Da ich mich erinnerte, und auch Michaelis bemerkt, daß in Georg Horns Schriften oft curiosa ſind, leſe ich zur Abwechslung ernſtlich deſſen Kirchenhiſtorie wieder**), noch bin ich nicht, wo ſie originell wird, aber das Ganze gefällt mir wohl. Beim Friſiren las ich die Allg. Lit. Zeitung. Die neueſte Literatur iſt an Ausbeute wahrlich nicht reich; auch ſind mir die Bücherverbote höchſt gleichgültig; ich begnüge mich ſehr gern mit den alten. Ich leſe ein Manuſcript, Gall, meines Arztes, über die Organiſation des Gehirns und die Verhältniſſe ihrer Verſchiedenheiten zu der, der Aeußerung verſchiedener Seelenkräfte, voll der merkwürdigſten Beobachtungen.

264.

Wien, 15 Oct.

Tauſend Dank, mein Allerliebſter, für deinen Brief, und den von Jacob, der ganz aus ſeiner liebevollen Seele gefloſſen iſt, worin gewiß viel *Θεῖον****) lag. Sende mir mehr, auch von ſeinen Gedichten. Meine ganze Seele hängt an Euch, verhänge das Schickſal, was es will, begünſtige es mich mit dem Glück in einer edlen Unternehmung früher zu fallen, oder laſſe es mich lang zeugen und klagen, im letzten Augenblick und in der Länge der Jahre werde ich für euch, Liebe, derſelbige ſeyn. Grüßet die Schweſter und verſichert ihr gleiches. Indeß thue jeder, du und ich, wozu die Vorſehung ihn dadurch berufen, daß ſie auf ſeinen Poſten ihn ungeſucht geſtellt hat. Wir wollen über Meinungen nicht zanken, und über politiſche Sachen lieber nicht urtheilen. Nach unſerer Lage können wir anders nicht als verſchiedene Anſichten haben. Erwartungen täuſchen: denn ſie gründen ſich auf was man vorſehen kann; Zufälle und Fehler laſſen ſich nicht berechnen: daher der Irrthum vieler 1792, den du auch in meinen damaligen Briefen findeſt; daher der Irrthum 1798 derer, die eine Weltrevolution von der Toulonerflotte erwarteten. Nach und nach würde uns die Verſchiedenheit unſerer Vorſtellungen leid thun, und am Ende machen unſere Discuſſionen die Sache doch nicht aus. Daher wir Fakta einander ſchreiben, aber in ihre Beurtheilung wenig eingehen wollen. Die Zukunft iſt nie verborgener geweſen, und nie war für beide Parteien mehr zu hoffen und zu fürchten. Das wollen wir (indeß jeder denen, welche in ſeinem Land Macht haben, redlich dient), im Fall das Schickſal für dieſe oder jene entſcheidet, bei derſelben einander empfehlen und nicht verlaſſen. Das däucht mir das Weiſeſte, und vielleicht wollte der Gott, welchem wir von unſern redlichen Eltern ſo viel empfohlen wurden, eben darum, daß wir jetzt in verſchiedenen Parteien ſeyn ſollten.

---

*) Duclos, histoire de Louis XI. 1750.

**) Hist. eccles. Lugd. Bat. 1665.

***) Sinn für's Göttliche.

Ich fahre nach Comines Vollendung in meinem, etwas lang unterbrochenen Muratori fort. Jetzt habe ich Erzbiſchofs Romuald von Salerno (um 1180) Chronik; ein artiges Compendium, das ſich endlich auf das normanniſche Italien hauptſächlich einſchränkt, und gute Züge hat, auch manches berichtigt. Sonſt bin ich noch an Duclos, dem ehrlichen Mann, Geſchichtſchreiber eines Herrn, der bei allen Fehlern ſehr wußte zu ſeyn der er ſollte, ein König. Mit Horns Kirchenhiſtorie bin ich auch noch nicht fertig. Dießmal war ſie mir zu einiger Verwahrung nicht unnöthig. Stelle dir vor, daß ein ſehr braver Mann, der Verehrung verdient, mich in Verlegenheit bringt, weil er immer arbeitet mich zu vermögen, von dem, was unſere Väter ſeit 1529 ſind*), abzugehen. Ich begegne ihm auf das liebreichſte, beweiſe meine Unparteilichkeit in Schätzung des Guten ſeiner Partei, ſuche aber zu zeigen, daß ſeine und unſere ein gemeines Intereſſe hat, welchem ich weit beſſer dienen kann, wenn ich mich keiner verhaßt mache. Er aber meint zu meinem Beſten zu arbeiten, indem, was er mir geben möchte, ihm nothwendig ſcheint. Bißher habe ich keine Spur, daß er anders als für ſich handle, würde mich aber nicht wundern, wenn Höhere dahinter wären. In Wahrheit habe ich meinen eigenen Glauben, und er iſt nicht neumodiſch, ſondern bibliſch; ich bin aber überhaupt für die Erhaltung der Religion, in welch immer für einer Form ſie wirke; für die wirkſamſte freilich am meiſten; und das iſt wahr, daß die neumodiſche mir nicht ſcheint, dieſe zu ſeyn. Es iſt ein gemeiner und großer Irrthum, daß nichts Feſtes, ſondern unaufhörliches Fortſchreiten ſeyn ſoll: dieſes aber darin beſtehe, immer weniger zu glauben, und ſich endlich gar keinem Gehorſam mehr zu fügen; womit wirklich die franzöſiſche Republik und die öſterreichiſche Monarchie gleich wenig beſtehen können. Das Fortſchreitungsſyſtem ſcheint mir zum Theil erträumt; ich habe in einer neulichen Recenſion in der Allg. Lit. Zeitung Einiges darüber geſagt. Mir wäre ruhiges Glück Zweck, und ich glaube, das verkannte Chriſtenthum will auch keinen andern. Jeder ſey, wer er ſoll, werde ſo vollkommen, als er kann, und ſuche darin ſein Glück, nicht unter und nicht über ſeiner Beſtimmung in dieſer Periode ſeiner Organiſation zu ſeyn, oder ſeyn zu ſuchen.

---

*) Seit der Reformation, welche in dieſem Jahr zu Schaffhauſen eingeführt wurde. H.

Ich bin jetzt ganz wohl, und geize, für die Arbeit, mit meinen Stunden; zum Ausarbeiten habe ich, vor Zerſtreuung, beſonders aber bei dem wankenden Zuſtand der Dinge, und der Ungewißheit, was mit mir ſelbſt vorgehen dürfte, nicht kommen können. Von 1800, bis ich den mindern Termin der im 90ſten Pſalm beſtimmten Jahre erreiche, ſind endlich noch 22; wenn alsdann ich und andere Ruhe haben, ſo läßt ſich ſchon viel einbringen; indeß condo et compono quae mox depromere possim.

265.

Wien, 20 Oct. 1798.

Ungemeinen Dank, Liebſter, für deinen Brief vom 1ten; er enthielt, was nur immer zu ſagen iſt, in causa pessima orator optimus; ich bin ſo überzeugt, daß gewiſſe Dinge jetzt nöthig ſind, als daß eben das, daß ſie es ſind, den bitterſten Vorwurf ausmacht. Manum de tabula. Deine Vorſtellungen ſind mir immer ſehr lieb: ich möchte ſo gern mich überzeugen, daß die Sachen weniger arg ſind, und am gläubigſten bin ich an das von dir Kommende. Nun verſetze ich mich in deine Lage, und beurtheile daraus die Ausſicht, die du haben kannſt, und die Vorſichten, die du haben mußt. Ich bin wohl, und ſchrecklich geizig mit meiner Zeit, weil mir ſo viele geſtohlen wird. Zwar arbeite ich jetzt nichts für das Publicum: es iſt vielleicht noch nicht geſtimmt, unparteiiſche Wahrheit zu hören, und ich habe wirklich zu wenig Muße. Jenes glaube ich, nähert ſich doch, und dieſe hoffe ich zu gewinnen, ſobald einſt die Kriſe entwickelt iſt. (Ich rede von der, das Vaterland betreffenden.) Denn nach dieſem werde ich, nach den Umſtänden, daſelbſt oder retirirt zu leben trachten und meine Sammlungen bearbeiten. Dieſe ſetze ich indeſſen fort. Erzbiſchof Romuald iſt mir am Ende ſehr intereſſant worden; er war Geſandter an Alexander III zur Zeit ſeines Friedens in Venedig, und erzählt über dieſe Negociation viel Beſonderes; Alexander erſcheint überhaupt als ein Herr von ſuperiorer Weisheit, dem ſein Zeitalter billig huldigte. Hierauf habe ich mit der wärmſten Theilnahme und Bewunderung Hugo Foucaud (Falcandus) geleſen, welcher die ſiciliſche Geſchichte, zumal des Hofes, zwar nur von 1154 — 1169, aber mit der Beredſamkeit, Menſchenkenntniß, Kunſt und Latinität eines alten Römers, ich möchte wohl ſagen des Tacitus, beſchreibt. Er iſt einer von denen, durch die man Nationaleigenheiten und Verfaſſungen kennen lernt. Faſt vergebe, wenigſtens entſchuldige ich nun einigermaßen, die Härten Heinrichs VI, worüber ich in der Univerſalhiſtorie ſo böſe war: ſie waren die Volksſitte; nur durch dergleichen Schreckniſſe war die verwilderte Nation, deren Phantaſie ſo beweglich war, zu Ruhe und Ordnung zu fixiren. Das iſt überhaupt der Effect des Quellenſtudiums, wenn es ſehr in die Details geht, daß alles begreiflich, eines aus dem andern, folgt. Auch bin ich lebhaft überzeugt, daß ſich aus dieſen Schätzen ein Werk ſchaffen ließe, welches kein Menſch ohne Eindruck leſen könnte. Nur darin ſähe man die eigentliche Wirkung der großen

Männer der Religionen, der Geiſtescultur. Bei **Duclos** bin ich im 3ten Band, in den Urkunden; auch dieſe zeigen die Sitten genau und daher anziehend. Man täuſcht ſich oft über derſelben Einfalt, bloß weil ſie in veraltertem Styl beſchrieben werden: auch darüber vermögen allein die Details, zu berichtigen. Die Moralität war ſo verdorben als je; aber die Mittel zur Abſchreckung weniger entkräftet; nur freilich ſchon ſehr außer Brauch, weil ſchon im XV Jahrhundert die meiſten Stände ihre Beſtimmung vergeſſen hatten. Auch daher die Oberhand Ludwigs; denn er wußte, wer er war, und verlor es nie aus dem Auge, indeß den Uebrigen Leidenſchaft und Zufall bald dieſes bald jenes verblendeten. Der gute Duclos iſt ſehr unparteiiſch, betrachtet ihn auf allen Seiten, wägt alles ab, und endigt, daß alles wohl bedacht und erwogen *c'était un Roi.* (A propos, Langlet du **Fresnoy** gefällt mir nicht übel; am Ende der 4 Quartanten ſeines Comines iſt Ein letzter, wie die andern numerirter, Artikel, als Reſultat: Pſalm 2, 10. 11.)

Horn hat mich mit dem Independentenweſen in England nach 1645 beluſtigt; es gibt Berührungspunkte mit unſerer Zeit. Erinnerſt du dich der Seekers und Waiters, die Johannes erwarteten, die ihn in Siebenbürgen ſchon erſchienen glaubten, die Briefe auf die Poſt gaben, auf daß er ſeine Reiſe nach England beſchleunige?

Steiger iſt immer noch hier. Ein Zug: er iſt voll Standhaftigkeit, nie klagt er; als er aber unter meinen Büchern gewiſſe artige kleine Claſſiker ſah, überraſchte ihn mit einer beſondern Rührung die Erinnerung der 120 Bändchen von Glasgower Claſſikern, welche er auch einſt hatte. Je näher ich ihn kennen lerne, deſto ehrwürdiger wird er mir durch die ſeltene Verbindung der größten Mäßigung,

mit

mit unerſchütterlicher Feſtigkeit. Glaube gar nicht, daß er das Alte möchte, wohl aber etwas viel Beſſeres als das Neue; mit Einem Wort, Freiheit, aber Ruhe dabei. Wir ſtimmen vollkommen überein. Auch iſt er von allen, die ihn kennen, verehrt. Mich freut nichts ſo wie der Triumph des Verdienſtes über Glücksfälle. So, unter anderm, daß der wohlthätige, gelehrte Cardinal Borgia in ſeiner Verlaſſenheit 800 Rthlr. Penſion — von Dänemark erhält.

Bonſtetten bemerkt in Schonen eine ganz außerordentliche Aehnlichkeit der Geſtalt, Sitten, Kleidungen, der Einwohner mit unſern Oberländern, im Haßli; und es war mir um ſo auffallender, da er die Sagen von Abſtammung dieſer aus jenen nicht gegenwärtig hatte. Uebrigens iſt er im Schooße der Freundſchaft ungemein glücklich, und ladet vielfältig auch mich, der aber wegen ſehr vieler Urſachen nicht gehen kann noch will. Es iſt indeß allzeit gut, mehr als Eine Freiſtätte zu wiſſen.

Man hat über die Größe eines Reichs gelacht, welches 1793 Truppen in Marſch geſetzt habe, die 1797 ſich noch nicht an Ort und Stelle gezeigt: ich aber ſuche auf der Landkarte, wie weit es von Schaffhauſen nach Wien ſeyn mag, da eine im Januar abgegangen ſeyn ſollende Kiſte im October noch nicht angekommen iſt. Ich werde den guten Erzbiſchof von Corfu fragen müſſen, der neulich einen Zweifel äußerte, wo denn eigentlich der Texel ſey? N'est-il pas dans la mer *nègre*? Nein, ſagte der Nuntius, er iſt in England.

265.

Wien, den 31 Oct. 1798.

Dein Brief vom 17ten iſt mir, gleich allen vorigen, wohl und zu ſonderm Vergnügen zugekommen.

Ich erſah daraus deine Arbeit bei Anlaß der Sonderung der Gelder unſerer guten Stadt, mit vieler Rührung; es iſt am beſten, ſolche Sachen mit einer gewiſſen Langſamkeit zu bearbeiten; Zeitgewinn iſt wichtig. Du, Lieber, halte noch aus. Du biſt ein zweiter Decanus Jezler*), der Erforderniß nach bald in Geiſtlichem bald in Weltlichem brauchbar, und für jenes über dieſem, auch deiner Neigung nach, nicht verloren. — In dem Jüngling, von dem du mir ſchreibſt, erkenne ich den Freund der „Religion der Vollkommnen.“ (Erinnerſt du dich jenes luſtigen Nachteſſens bei M—s?) Er iſt mir ſehr lieb. Jetzt iſt aber nicht Zeit für ihn wegzugehen; vergeſſen iſt und wird er nie. (Grüße mir den liebenswürdigen Doctor Wepfer, der ja auch dabei war!)

Ich habe bei vielen Abhaltungen doch ziemlich ſtudirt. Herder über Religion, Lehrmeinungen und Gebräuche freut mich ungemein; er hat mir ſo vieles zu Worte gebracht, was ich fühlte; dabei wird ſein Vortrag, je älter er wird, wahrlich von Jahr zu Jahr trefflicher, voll Geiſt und Salbung. Nach Hugo Falcand (ungern geendigtem Werk) las ich die Chronik des ehrwürdigen thätigen Biſchofs Sicardo von Cremona (geſt. 1215) mit Nutzen, zumal wo er auf ſeine Zeiten kömmt; es iſt in den Büchern vor Anfang der Druckerei, däucht mir, meiſt mehr Gediegenheit; ſie ſind kürzer gefaßt, auf daß die Abſchrift nicht zu theuer komme; dabei mehr für des Verfaſſers und ſeines nächſten

---

*) Schullehrer und Prediger, hernach Zunftmeiſter (auf Begehren der Geiſtlichkeit), dem Miniſterium zurückgegeben, und endlich Antiſtes zu Schaffhauſen. Geſtorben 1822. H.

Kreiſes Bedürfniß, daher origineller, als was man für alle Welt und mit Rückſicht auf den Ton der Journale ſchreibt. Vom Pantheon Gottfrieds von Viterbo excerpirte ich die Zeiten von 312—1186. Sein Gedanke einer Univerſalhiſtorie war groß; die Sammlung iſt ſehr oft unjudicios; aber wo er etwa ſelbſt erſcheint, ſieht man den braven beſcheidenen Mann, der nach vierzigjährigem Hofdienſt otium cum dignitate wünſcht, übrigens nach dem Geiſte ſeiner Zeit voll Verehrung des heiligen Stuhls; nur überwiegt ſein Moralitätsgefühl, daß er etwa stricturas gibt. Hierauf las ich eine nicht ſehr wichtige Chronik und einen Laterculus der Magiſtrate von Cremona; es iſt aber für mich in allem etwas. Dann brachte mich Bernhard Thesaurarius wieder auf die Kreuzzüge; bisher ohne große Ausbeute, da ich den ganzen Bongars excerpirt habe. Dafür bringt die Auffriſchung des Andenkens mit Vergnügen.

Zu Hauſe leſe ich die von Fenn aus den Zeiten 1440—90 geſammelten Briefe*), zuerſt ohne große Erwartung, weil ſie mir mikrologiſch ſchienen, jetzt mit dem lebhafteſten Vergnügen, wegen der vielen Züge des Familienlebens, der lebendigen Darſtellung höchſt merkwürdiger Zeitgeſchichten, der ſich ſelbſt ſchildernden Großen und Edlen. Welch ein ſchöner, herzvoller Brief, den der Premierminiſter Herzog von Suffolk ſeinem Sohn zum Abſchiede ſchreibt! und dann im nächſten die Trauerſcene ſeiner Ermordung! und, wenn man ſo voll Bedauern iſt, die lehrreiche Anmerkung, daß, da er ſelten ſich drei

---

*) John Fenn, original letters written during the reigns of Henry VI. Edward IV. and Richard III. London 1787. 2 Voll. 4to

Jahre zuvor zu gleicher That an Humphrey von Glocester hatte mißbrauchen lassen, sein, sonst unverdientes Schicksal ein Zug der (auch jetzt nicht eingeschlafenen) Nemesis ist. Es ist eine sonderliche Anmuth, ordentliche Leute in stürmischen Zeiten über die Leute und Umstände zu hören. Wie milde erscheint der unschuldige Heinrich VI! Wie, ich erlustige mich recht an meinem Homer, werde ihn aber in einigen Tagen vollendet haben. W. hat in Dänemark das Indigenat erworben und wird angestellt werden; mich ladet er dringend; aber ich kann nicht, aus mehr als Einem Grunde; auch bin ich gerade jetzt des kostbaren Herumlaufens satt, und nicht mehr wie 1783, wo ich, was ich zu Cassel hatte, um Hoffnungen aufgab; wenigstens müßte die zum Grunde liegen, daß die Selbstaufopferung dem Vaterland oder der guten Sache sehr nützlich wäre. Ich warte. Auch ist gut warten; siehst du nicht, wie viel ich studire? Es ist in meinem Sinn, daß ich um die Zeit meines [illegible] zum ruhigen Ausarbeiten kommen dürfte. Indessen suche ich meine Begriffe zu befestigen, zu berichtigen, mich in allem immer reifer zu machen; eine Hauptarbeit! Hier jammern denn viele über die Bücherverbote; aber die, welche ich liebe, verbietet man nicht.

A propos, daß du sagst: wenn wir nur A. 1800 wären! du kennst die Prophezeyungen des Irländers Malachias; Pius VI bezeichnet er als peregrinum Apostolicum, und war, ist er es nicht? Hierauf kömmt Aquila rapax. Daher denn einer wünschte, der gute alte Pius, ohnehin den kritischen annis Petri nahe genug, möchte bald ableben, in Hoffnung, derselbe Vogel werde alsdann sein Spiel besser treiben. (Uebrigens will er nichts rapere: nur schnell (das auch rapax heißt) Ordnung und Friede herstellen. —

307.

Wien . . Nov. 1792.

Dein Brief vom 31 October war für meine Ruhe so wichtig, weil ich, der Umstände wegen, immer alles fürchte. Es freut mich sehr, daß es bisher so leidentlich ging. Die Güte der Einigen*), die bei dir waren, übertrifft meine Erwartung nicht: erstlich weil unter so vielen es auch an solchen unmöglich fehlen kann; dann, weil man eine gewisse Empfindlichkeit auch für das Gute einer phantasiereichen Natur, die aller lebhaften Aeußerungen fähig ist, nicht absprechen kann; endlich weil das Herz wirklich der beste Theil derselben ist, und die Gräuel mehr von den Advocaten und andern Halbgelehrten herkommen.

L—g würde wohl thun, jetzt nicht zu schreiben. Wie dürfte er ganz frei es thun? und warum, wenn man nicht muß, seine schreyiere Worte aufsetzen? Oder ist er mit den geschehenen Dingen zufrieden? das wäre ein Anderes; ich that ihm die Ehre an, es nicht zu glauben. Unterdessen bemitleide ich, was man thun muß, weil es jetzt nicht anders seyn kann; aber die erlogenen, niederträchtigen Declamationen über die alte Tyrannei, den alten Aberglauben, das neue Glück, die Unüberwindlichkeit, die Milde, die Redlichkeit seiner Urheber, die Dankbarkeit — Dinge, die sie selbst, an euch, brauchten — das gehört in ein anderes Capitel. Es iſt überhaupt um das Schreiben eine jetzt mißliche Sache: es iſt alles für die Wahrheit verſtimmt; ja ſie ſcheint mit den andern alten Tugenden von den Menſchen zu weichen. Darum ſchreibe auch ich jetzt nicht (bis ich muß, oder der Sturm ausgetobt hat). So iſt mir entſetzlich leid, daß N., ich weiß nicht von was für einem Geiſt ſich hat verführen laſſen, ein Werk zu rechtfertigen (die Offenſivallianz), für welches doch wahrhaftig, das nur ſich ſagen läßt, daß ihr mußtet. Denn ſonſt iſt's, von der erſten Sylbe des Titels an bis zu Ende, grundverderblich, und ſelbſt nicht einmal für die, welche es erzwungen haben, klug.

---

*) Zwei sehr liebenswürdige französische Hauptleute, Jaucourt und de la Grange; für den letztern, der im folgenden Jahre in Kriegsgefangenschaft gerieth, gab sich mein Bruder viel Mühe und zwar mit gutem Erfolg. M.

Soll ich von meiner Leſerei reden? Immer noch Fenns Briefſammlung; lauter Familiencorreſpondenzen, wie unſere; die Brüder, die Eltern, die Schwiegereltern; ich kann ſagen, daß ich in einer Haushaltung des XV Jahrhunderts gelebt habe. Es fiel mir das zärtliche Liebesbriefchen der Braut auf, die ſehr bittet, es ja niemand zu zeigen; wie wenig dachte ſie, daß es nach 313 Jahren gedruckt ſeyn werde! Die erſte Nachricht der Schlacht bei Granſon aus Calais nach England überſchrieben. Die Mama erſcheint faſt ſo, wie die unſere war; und ſo vieles.

Herders Buch vom Geiſte des Chriſtenthums; ſelbſt Geiſt und Wahrheit.

Mein Bernhardus Thesaurarius iſt über die letzten Zeiten des Jeruſalemiſchen Reiches 1186 ff. zumal merkwürdig. Hierauf las ich Kloſterchroniken: die von Foſſanova, wo denn über die römiſchen Sachen (Innocenz III, ein wahrhaft hochwürdiger Mann!) und über das Weſen um Ceccano her, in Proſa und Verſen allerhand vorkömmt; die von Atina, ſo fabelhaft, wie etwa unſere ſträttlingiſche; es war mir aber, als hörte ich ein altes Großmütterli auf der Ofenbank. Die von Cava: abermals erſchütterte mich das Ende des guten Jünglings Conradin! Hierauf Nekrologien von Monte Caſſino. Ich habe ein Manuſcript von Franz Forgach, Biſchof zu Waradin in Siebenbürgen, über die Geſchichte ſeiner Zeit (1550 — 1571) angefangen; er war ein geiſtreicher Mann, und ſchon habe ich wichtige Nachrichten angetroffen, die mir neu waren (Horányi's gedruckte Ausgabe iſt voll Fehler und unvollſtändig).

Es iſt lächerlich, wenn man von Paul Styger ſagt, er werde hier verabgöttert; es ſind hier kaum 6 Perſonen, die ſeine Exiſtenz wiſſen. Daß er nicht blieb, mißfiel auch mir gar ſehr; und am allermeiſten dem Hof und mir, daß dieſelbe ganze Sache unternommen worden; offenbar konnte ſie nur Unglückliche machen.

268.

21 Nov. 98.

Ich finde zwar dießmal in meiner Brieftaſche nichts zu beantworten, aber mein Herz antwortet deinem Herzen. Schreibe mir jedoch fleißig, wie es Euch allen geht, ob Ihr ſeyd, und ob nach den Umſtänden wohl? Dieſes iſt mir die Hauptſache; ſonſt fürchte ich, und (wie in der Finſterniß) mehr als ich ſollte. Ich ſelbſt befinde mich ſehr übel, ohne Eßluſt und ſehr erſchöpft. Es ſoll eine Wirkung der Witterung ſeyn. Meinen Geſchäften konnte ich nachgehen, aber Geſellſchaft mied ich, weil mich nichts mehr ermüdete, als vieles Reden. Der 25 November *) wird uns in Erinnerung des vorjährigen weh-

---

*) Ein häusliches Feſt. H.

müthig heilig ſeyn. Gott heile die ſeither geſchlagenen Wunden, und ſo wie damals von möglichen Unfällen geweiſſaget wurde, ſo tröſte jetzt aufkeimende Hoffnung! Schildert mir, wie dieſer Tag nun war; noch lebt der vorige in meinem Herzen. Danken wollen und ſollen wir indeß, daß während der ſtürmenden Sündfluth ihr noch ſo gut bewahret in der Arche geblieben ſeyd.

Du wirſt keine Neuigkeiten erwarten: in dieſer Jahrszeit ſind ſie ſelten, und dann weiß ich ja nichts von eurer Lage. Wir wollen uns über die alten Zeiten erſprachen.

Ich habe wieder einen Band von Eichhorns Bibliothek geleſen, worin des Wiſſens mancherlei iſt. Aber wenn ich über gewiſſe Gegenſtände die Väter (ſowohl die alten als auch neuere) höre, ſo wird mir wie in hübſcher Sommerluft oder in einer wohlgeheizten Stube ſo recht behaglich: wenn ich aber dem Zimmern und Schnitzeln an den heiligen Schriften zuſchaue, ſo fröſtelt einen und man ſucht ſich den Pelz; Plato und Xenophon machen mich weniger frieren.

Weiter las ich Stephans von Infeſſura Tagebuch römiſcher Sachen, zumal unter Sixtus IV und Innocenz VIII für die Zeitgeſchichte, beſonders wegen der ſonderbaren Sitten ſehr merkwürdig. Muratori hat ihn drucken laſſen, aber nicht ganz; Eccards Ausgabe iſt vollſtändiger, aber durch Druckfehler ſehr verunſtaltet. Ich las Matteo Spinelli, den mir bis jetzt vorgekommenen älteſten italieniſchen Proſaiſten, voll apuliſcher Provinzialiſmen (geb. 1231, geſt. um 1267). Auch er hat viele ſchöne, charakteriſtiſche Hiſtorien, unter anderm von wunderbaren Rettungen in Revolutionszeiten; Züge von Kaiſer Friedrich II, von Manfredo, u. ſ. f. Nun, vier über Einen! Gerhard von Mauriſſo, Anvon Godi, Smerego, und Anonymi: und dieſer Eine iſt der ſchreckliche Eccelino de Romano, er und ſein Haus; ein Herr von ſehr vielem Geiſt und Muth, feſt über alles, aber ſtatt dem Herzen hatte er einen Kieſelſtein. Mit Vergnügen folgt man ſeinem ſyſtematiſchen Gang, aber man erbebt, daß ein Menſch ſo teufliſch hart ſeyn kann; alles hat das größte Intereſſe, auch der Ausgang: in ſeinem 63ſten Jahr verließ ihn das Glück; und plötzlich, doch für ſich noch zum Glück nur an einer Wunde geſtorben*) — plötzlich brach über ſein ganzes zahlreiches Haus eine unerhört fürchterliche Nemeſis ein, ſo daß es unter den ſchaudervollſten Martern einsmals aufhörte zu ſeyn. Man meint, man könne dieſes Ende kaum erwarten, und wenn es da iſt, ſo bedarf man der Erinnerung aller vorigen Dinge, um ſich gegen Erbarmen zu ſtählen. Ueberhaupt lehrt die ganze Hiſtorie dieſe unausbleiblichen Gerichte; der locus de providentia iſt von keinem Theologen überzeugender behandelt worden. Nichts iſt vergeſſen; es wird alles kommen!

Der inliegende Brief nach Rapperſchwyl iſt von einem tugendhaften Jüngling an ſeinen herzguten Vater, und es ſteht wahrhaftig nichts Politiſches, nichts Contrerevolutioniſtiſches darin.

Dieſer Tage ſah ich eine geiſtreiche Frau, eine Schriftſtellerin, die katholiſch geworden, weil einmal die Erfahrung zeige, daß, wo jeder richten will, alles in Verwirrung komme, und der Eckſtein wirklich dem Gewölb unentbehrlich ſey. Ich habe mehrere geſehen, die aus dégoût des neologiſchen Unweſens auf dieſes kamen. Dieſe Frau ſagte, ihr Gefühl hierüber habe ich recht beſtimmt, durch den Anfang des 3ten Theils der Schweizergeſchichte, und dann habe ſie verglichen, wie 1798 die Eidgenoßſchaft (ſie iſt von da) in den großen Kantons, vergleichungsweiſe mit Schwyz und Unterwalden, ſo viel kraftloſer geweſen. Haſt du geleſen Hommage d'un Suisse aux braves d'UW; ich weiß nicht, von wem es iſt (man hat es mir zugeſchickt), aber es iſt voll Wahrheit und Kraft. Hiemit, Gute und Liebe, ſeyd dem Gott unſerer Väter und Mütter wohl empfohlen und liebet mich wie ich Euch.

---

*) Der ehrliche Smerego endigt ſeine Geſchichte ſo treuherzig, als hätte er das Recepiſſe aus der Hölle vor ſich: „et ivit ad Diabolum, quia semper fecit mala in vita sua.“

269.

Wien, 24 Nov. 98.

— Dein Brief, mein Theuerſter, iſt mir ſehr zu Herzen gegangen, und eben darum ſchreibe ich dir ſo ſchnell wieder. Harre aus, Gott wird uns nicht verlaſſen, noch einſt werden wir mit einander ihm den Becher des Dankes aufheben. Mein Herz iſt gegen euch unveränderlich. Wenn eine Zeit käme, wo ich euch nicht ſchreiben könnte, ſo leſet die alten Briefe; ich bin derſelbe. Einem aut aut ſehe ich entgegen, und wünſche, daß es nicht lang ausbleibe. Ich hoffe; ohne die Gründe dir alle ſchreiben zu können. Du, Lieber, halte dich ſtill, und im Kreiſe, der dir zum Wohl unſerer armen Stadt vorgezeichneten Pflicht; thue ſo viel Gutes, als zu thun Menſchen und Umſtände dir erlauben. Einſt, das wünſche auch ich mir, werden wir beide den Wiſſenſchaften, du den Jünglingen, die du ſo brüderlich bildeteſt, wieder gegeben ſeyn, und meminisse juvabit.

Auch ich liebe ſo wenig als du die Firma, „chriſt-

„liche, katholiſche u. dgl. Armee;“ zu leicht vernachläſſigen ſich die Leute in Erwartung von Wundern. Lies in Simlers Sammlung die Belagerung von Coſtanz 1548; auch 1547 ging es den Sachſen ſo. Das iſt aber das Wahre, wenn man, wie Guſtav Adolph, ſich bereitet, als die nichts glauben, und dann in hohem Glauben, daß Gott mit uns iſt, operirt.

Heute war Ritter Henzi bei mir, der Sohn des 1749 enthaupteten, der die Privatrache edel dem wahren Patriotismus aufopfert; hierin ein groſser Charakter.

In den 5 Tagen ſeit meinem letzten konnte der Lectürartikel nicht ſtark werden. Infeſſura iſt faſt vollendet, ein ſcheußliches Gemälde der Sitten Roms 1472—91, aus welchen man ſich die nachgefolgten Unfälle Italiens leicht erklärt und darüber tröſtet. Dann las ich Rolandini's erſte ſieben Bücher der Geſchichten ſeiner Zeit auf der Tarviſermark. Er war ein angeſehener Paduaner; ſchon ſein Vater hatte, more bonorum simplicium antiquorum hominum (à la Großpapa) die Sachen ſeiner Zeit aufgeſchrieben; er ließ ſich hiezu erbitten, als er 60 Jahre alt war. Er iſt ein bürgerlicher edelgeſinnter Mann, voll Moralität. Er ſah von 1237—56 den Verluſt der Freiheit und Eccelino's gräuliche Tyrannei, die er mit erſchütternder Wahrheit ſchildert; er hatte aber den Troſt, auch den Ausgang jubelnd beifügen zu können.

Herder über den Geiſt des Chriſtenthums iſt ein wahres Apologetikon für unſere Zeitbedürfniſſe; er wiſcht den Staub der Jahrhunderte von dem Monumente ab.

Ich bin jetzt hergeſtellt: die bittern Arzneien haben mir wohl gethan (ſie werden, hoffe ich, die Welt auch reſtauriren). Adieu, Allerliebſter! Gruß und

Kuß der Einzigen und der Schweſter. Empfehle mich allen, die uns lieb haben; deine Freunde ſind auch die meinigen; namentlich dem, der in dieſen Zeiten es iſt und bleibt, werde ich es nie vergeſſen.

270.

7 Dec. 1798.

Die letzte Woche war nicht gut für mich, ich hatte von einer Erkältung wieder einen heftigen Fieberanfall. Doch nun bin ich wieder wohl. Dein Brief vom 25ſten war mir ſehr erfreulich. Ich zweifle nicht im geringſten, daß unter den Geringen, Stillen, Verlaſſenen, ſich nicht helfen Könnenden, die Wirkungen Gottes ſo deutlich fortgehen, daß ihr ungelehrter Sinn ſie in großen Buchſtaben leſen kann. Anderen gibt er Anderes; dem Herzen von gerader Einfalt manchmal beides; die helle Einſicht und Erfahrung. Mit Einem Wort, Er iſt derſelbige, Amen.

Glaube nicht, Liebſter, daß, wenn ich etwa munter ſchreibe, das Gefühl Eurer Leiden darum in mir ſchwächer ſey. Ich mag nicht ſagen, was ich empfinde, wenn ich an die arme Stadt und meine Geliebten auch nur flüchtig denke; und ich ſchreibe darum ſo wenig darüber, weil ich zu leicht in ſtarke Ausdrücke verfalle, die jetzt der Feder nicht anzuvertrauen ſind. In deinen Briefen, Lieber, finde ich immer Dich. Mit gewiſſen Urtheilen kann ich, aus Sachkenntniß, nicht einverſtanden ſeyn; ſie gründen ſich auf Facta, die ich nicht beſſer charakteriſiren kann, als wie „ſpaniſche Wallfiſche,“ die man dir aufgetiſchet hat.

Es iſt nicht leicht ein großer Staatsmann, der nicht überzeugt wäre, wie die Herſtellung des Lehr-, Wehr- und Nährſtandes in Würde, Pflichten und

Sitten das Haupterforderniß zu Wiederbefeſtigung der öffentlichen Ruhe iſt. Der politiſchen Metaphyſik habe ich ſo ſatt, daß dieſe Bücher mich anekeln. Wenn einmal wieder Ordnung und Friede iſt, ich glaube, man wird in zwanzig Jahren kein politiſches Buch mehr ſchreiben; jedermann iſt's müde; und wie nicht, wo alles einſeitig, Schein, Lüge iſt!

Mit meinem Nächſten will ich dir eine Antwort an T—r einſchlagen. Ich hätte ihm viel zu ſagen, und worüber ich mich recht gern gegen ihn erklärte: aber ich bin durch die Erfahrung ſchüchtern gemacht. Der bitterböſe S. hat ohnehin immer geſchrieben, ich ſtehe mit den gehörnten und geſchwänzten Leuten in vertraulicher Correſpondenz. Doch, Vaterland und Wahrheit zu gefallen, und im Vertrauen auf die Redlichkeit meines Herzens will ich ſchreiben.

Geleſen habe ich eine kleine Ferrara-Chronik. Hierauf Nic. de Jamſilla merkwürdige Geſchichte zumal des kühnen, weiſen Königs Manfredo (aber nur bis 1258); man lernt ihn und ſein Land ſo ganz wie Augenzeuge kennen, man iſt im Cabinet, wo opinirt wird; man begleitet ihn von Ort zu Ort auf gefährlichen Reiſen. Hierauf eine Chronik von Verona, bis 1575; der Anfang von Pariſius von Cereta geſchrieben; ſie enthält zumal die Geſchichte der Scala; die erſten zeichnen ſich durch große Thaten aus (Maſtino I und II, Can Grande I). Auch des Amphitheaters wird häufig erwähnt. Nun aber ein Buch, das mir unendlich viel Freude macht, the life of *Lorenzo de Medici*, called the magnificent, by W. Roscoe, II, 4. Erſtlich der codex probationum iſt voll der intereſſanteſten Correſpondenzen der damaligen großen Männer; dieſe (von Pius II, Leon. Aretinus, Marſilius Ficinus; Angel. Politianus, Joh. Pico) ſind latinissimae, oder (vom ehrwürdigen alten Coſimo, von Lorenzo ſelber u. a.) höchſt merkwürdig durch den häuslichen Inhalt; dann viele Gedichte des edeln und lieben; das Buch ſelbſt voll intereſſanter Nachrichten und Disquiſitionen, zumal über Literaturſachen. Mit Heißhunger verſchlang ich's. Du ſollſt's haben. —

271. 272.

12, 24 Dec. 98.

Hier der Brief an T — r; lies, ſigillire und ſende ihn, Liebſter! Ich habe nach meiner Einſicht, ſo wahr als ich's vor Gott weiß, doch mit der dem Mann ſchuldigen Achtung geſchrieben *). Heute mehr nicht. Ich bin ganz wohl. Gerührt bin ich; heute war 1602 die Genfer-Escalade, hat man noch Anlaß, ſie zu feiern? Mehr: Heute war 1777 des großen Hallers Todestag, den ich ſehr beweinte. Ich erinnere mich der prophetiſchen Bangigkeit, noch ſeines letzten am 4 Dec. geſchriebenen Briefes, für das Vaterland, deſſen Unglück er ahnte.

Ich werfe mich immer mehr auf die Literatur zurück. Nur das Eine große Werk möchte ich ausführen helfen; dann tief in die Haine der Muſen! Ich bin übrigens auf alles gefaßt, und ruhig; es iſt ja in uns, daß der Hinübergang nicht in Vernichtung führe; und wer hier 48 Jahre gelebt, deſſen munterſte Zeit iſt doch wohl vorbei. Nicht als drängte ich mich vom Schauplatz: ich bin jetzt ſehr wohl, und habe Hoffnungen für das Vaterland.

Geleſen habe ich beide Malaſpina. Saba iſt gekünſtelt, aber ein feiner geiſtreicher Mann, und

---

*) Ueber die damaligen ſchweizeriſchen Angelegenheiten, an einen Freund der Revolution. H.

als ich ſein gewohnt war, fand ich ihn ſehr intereſſant. Ricordano iſt italieniſch im Jahr 1282 geſchrieben, und von ſeinem Neffen um 4 Jahre fortgeſetzt. Der Anfang iſt an hiſtoriſchem Werthe ganz und gar des weltberühmten Geſchichtwerks von weiland „Kaiſer Octavianus“ würdig, wie im Fieber geſchrieben, alles unter einander, Catilina und die ſächſiſchen Kaiſer und der König Fiorinus, Cicero und die florentiniſchen Familien. Endlich aber, ſo im XI Jahrhundert, kömmt er zu ſich, dann iſt er brav, und im XIII ſehr intereſſant; heftig welfiſch, aber nicht ungerecht. Hierauf: Memoriale Potestatuum Regiensium 1154—1290. Ich liebe dergleichen Stadtgeſchichten, ſie machen mich zum Mitbürger; ich lerne die Gaſſen, die Kirchen, die Plätze, die Environs kennen; hieraus wird mir die größere Hiſtorie ſonnenklar, und lerne ich, ſie darſtellen. Auch hier eine Menge Parteiſachen, gute Anſtalten, Familien von Reggio, und die beſtändigen Verhältniſſe mit Parma, Modena, Bologna. Am Ende ruhet ſich's nach all dem Lärm unter dem Marchisio ab Este wohl aus. Dieſer wurde 1289 Dominus generalis.

Zu Hauſe beluſtigten mich Leibnitzens von Kortholt geſammelte Briefe: ſie enthalten ſehr viel ſeinen Charakter Ehrendes, und welche Mannichfaltigkeit, oft, wie körnige Reſultate, und ſolche Beſcheidenheit senis discipuli! In der Vorrede zu Nizolius vortreffliche Sachen über (auch Kantiſche) Terminologien. Er achtet Peterſen ſehr, nennt ihn einen Mann von Genie. Auch gab er ihm die Idee einer Uraniade, welche, wohl ausgeführt, das größte aller Gedichte würde. Aber Peterſen ſchrieb es (zwar bewundernswürdig, doch natürlicherweiſe ſehr unvollkommen) in Monatsfriſt!

Ich las auch von Eggers deutſchem Magazin vom Jul. 97 — Jul. 98. Hiefür lohnten mir gar ſchön Bonſtettens und der Friederike Brun Reiſen, theils in die erſtaunenswürdige terra incognita der Seitenthäler eurer italiſchen Alpen (Verzaſca, Centovalli u. a.) und an die ſo intereſſanten Ufer derſelben, zum Theil von mir eben ſo geſehenen Seen (es rührte mich in der villa Pliniana die vor 1700 Jahren beſchriebene Quelle wieder zu ſehen); theils an den Veſuv, auf Iſchia und in dem ganzen Campanien umher. Meine Briefe, deren zumal im Auguſt ff. 1798 viele ſind, haben ſchöne Stellen, um die ich ſie liebe. Ausſichten, lumina: aber dann iſt auch manches Unreife da, das hätte ungedruckt bleiben können (traurig, wenn ich in 23 Jahren nicht weiter gekommen wäre!). Ueberhaupt muß ich jedoch ſagen, daß nach dieſen Anlagen mehr aus mir hätte werden ſollen; meine Jugend verſprach mehr; aber dieſelben Geſchäftszeiten, die reiſten, lähmten auch den Flug. Getödtet haben ſie mich nicht; ich fühle mich verjüngt, wenn ich ſo etwas leſe, und wenn ich nur Zeit hätte, wenn ich Zeit auch erſt in etlichen Jahren wieder gewinne, ſo ſollt ihr ſehen, daß das Herz mir noch warm, warm ſchlägt.

Uebrigens, zu meinem Bedauern, Böttigers Vaſenerklärungen in spongiam incubuerunt; der Verleger bringt ſie nicht an; ſie waren doch ſchön.

Nächſtens will ich wieder einmal in einer andern Geſtalt, obwohl vielleicht anonymiſch, erſcheinen, nämlich hiſtoriſche Noten zu einem in England herauskommenden Aeſchylus machen*). Ich habe

für

---

*) Zu der Ausgabe von Herrn Samuel Butler. Meines Wiſſens iſt dieſe Ausgabe noch nicht im Druck erſchienen. Die Noten ſind in Mſc. vorhanden. — H. — Sie ſind nun abgedruckt Bd. XXIX. S. 275.

für dieſen Tragiker eine ſonderliche Ehrfurcht, den erſten der docuit magnum loqui deditque cothurnum. Die Perſerſchlacht iſt mir zumal lieb. So, Lieber, ſchwelge ich in den üppigen Literaturgefilden umher; wenn aber die tuba erklingt, dann, Adieu Capua;

non ego pro charis amicis
aut patria timidus perire!

In den letzten Tagen des Jahrs habe ich vielleicht noch etwas mehr Ruhe, zumal wenn der Miniſter mit dem Hof nach Mähren geht, wo der Kaiſer Heerſchau der Ruſſen hält. Sie gehen den nächſten Weg nach Weſten. Soll ich an Ew. Weisheit Complimente mitgeben? Man ſchreibt mir entſetzliche Sachen von ihrer Rohheit und Härte; ſtreng iſt aber, wie nothwendig, die Diſciplin. Endlich haben die ihnen wenig vorzuwerfen, deren einer neulich den Richter eines Dorfs unweit Langenthal im Aargau, einen alten Mann mit grauem Barte, den er auf Aarburg führen ſollte, weil ſich ſein Dorf gegen die Conſcription wehrte, ſeinem Pferd an den Schweif band, und ſo durch Koth und Waſſer fortſchleppte!

Vorgeſtern ſtarb, oder man kann von ihm es wahrlich ſagen, entſchlief im Herrn der Pater Nicolaus von Dießbach. Gebürtig von Bern, wurde er in früher Jugend, aus Anlaß (ſagt man) einer Liebe, katholiſch; nach eilf Jahren, die er als Officier in Piemont zubrachte, beim Verluſt ſeiner geliebten Frau, Religioſe im Jeſuiterorden. Nun lernte er erſt Latein, ſtudirte von Grund aus, wurde ein wirklich gelehrter Theologe. Ganze Reiſen that er, um die Bedürfniſſe einer einzigen Seele zu befriedigen. Was er hatte, gab er den Armen. Wenn er aus der Schweiz ſeine Gelder bekam, hatte er in drei, vier Tagen nichts mehr;

dann betrogen ihn ſeine Freunde, als hätte der oder dieſes auch etwas von ihm bekommen, und ſorgten ſo für ihn. Er war in dem Heer, das am 3 März bei Freiburg unterlag; da denn die franzöſiſchen Soldaten, weil er die Verwundeten immer ermahnte, mit Kolbenſtößen und Säbelhieben ihn ſo zurichteten, daß der 70jährige Greis hinfiel und einen Strom von Blut brach. Ein Officier ſah ihn und jammerte ſich, hielt die Unmenſchen ab. Doch da er ſich nach der Stadt ſchleppte, wurde er noch ſehr empfindlich mißhandelt. Nach 1, 2 Raſttagen er wieder auf, in die Spitäler, ſterbenden Bernern und Freiburgern den letzten Troſt einzuſprechen, ihre letzten Aeußerungen zu empfangen. Er von da nach Wien, wo er nun ſtarb. Er war ein im Aeußerlichen den alten heiligen Religioſen, wie man ſie malt, vollkommen ähnlicher, impoſanter, aber ſalbungsvoller Mann, voll Feſtigkeit, der Friede Gottes in ihm, eine unermüdete Thätigkeit bis in die letzten Stunden. Er hinterließ fünfundfünfzig Kreuzer; aber einen Schatz guter Werke und den Eindruck großer Tugenden bei allen, die ihn gekannt haben, oder ſeinen Solitaire chretien leſen. Meine Seele ſterbe des Todes dieſes Gerechten! Heute, ſo kündigte ich einem Freund ſeinen Tod an, heute iſt der Himmel wieder mit einem Heiligen vermehrt worden. Er iſt mit Bonnet, Plato und St. François de Sales bei dem Herrn, deſſen Werk ſie wiſſentlich oder unwiſſentlich thaten.

Eins noch. Als er Noviz war, und einſt der Novizenmeiſter ihn, den Mann, mit den Jünglingen ſpazieren führte, trafen ſie auf 2 Officiere, die ſich eben ſchlagen wollten. Ihn ergriff der Geiſt, und mit dem Ton, welchen er an der Spitze der Compagnie geführt, redete er, zwiſchen beiden, Friede gebietend, und ihr Zorn fiel durch die Kraft ſeines

Wortes. Hierauf ging er demüthig zum Novizenmeiſter, daß er für die Uebertretung des Gehorſams und Schweigens büßend abſolvire.

Daß die neumodiſche Decenniumsphiloſophie doch ſo gar eng und klein iſt, nur eine Art von Tugend und Größe ehren zu wollen; als wären wir an guten und großen Charakteren ſo reich, daß uns anſtünde, delicater zu ſeyn als Gott, in deſſen großem Garten alle blühen!

Jetzt Adieu, Liebſte! Allen aufs neue Jahr die herzlichſten Wünſche zu langen Jahren voll Friede und Ordnung, ſüßen Erinnerungen und reinem Genuß! Ich bin ganz Euer

Johannes.

273.

(Jänner 1799.)

Ich finde nöthig, meinen Geſichtspunkt dir genauer darzuſtellen. Ich habe tauſendmal bezeugt, ruhiges Glück und ſyſtematiſche Evolution allem Andern, beſonders aber den Revolutionen vorzuziehen, und was durch letztere aus meinem Vaterlande geworden. Die Manier, wie ſie darin gewirthſchaftet; die Schmach und den Ruin, wohin ſie es gebracht hat, waren nicht gemacht, mich mit letztern auszuſöhnen. Daß es Mittel gebe und an Kraft gar nicht fehle, die zerbrochene Wagſchale des europäiſchen Gleichgewichts herzuſtellen, daran zweiſle ich nicht, vielmehr bin ich deſſen überzeugt. Daß diejenigen, in deren Händen das Depôt dieſer Kräfte iſt, zu rechter Zeit und durch die rechten Leute, nach den beſten Grundſätzen und in anpaſſender Form handeln werden, habe ich immer mehr gewünſcht, als (ungeachtet der vorhergegangenen ſtarken Lectionen) beſtimmt zu hoffen gewagt, ja den Schimmer etwa aufgehender Hoffnung leider meiſt ſchnell wieder verloren. Ich möchte wiſſen, wer allen Exceß der beiderſeitigen Verirrungen immer vorſähe? Man kann nicht wohl anders berechnen, als 1) das Phyſiſche der Kräfte, 2) was für einen Gebrauch man von Leuten erwarten kann, die man ſich einerſeits als leidenſchaftlich, die andern als mittelmäßig zu denken hat. Wenn Dinge geſchehen, deren Enormität in Größe oder Schwäche über alle Regeln geht, ſo hört das Rechnen auf, und iſt, wie nach den puniſchen Kriegen, wie urgentibus imperii fatis unter den Cäſarn, wie beim Aufkommen des Jslam, eine von der Vorſehung aus unerforſchlichen Gründen neu bereitete series von Dingen zu erwarten, der man ſich fügen muß (eben wie Polybius die beſſere Eidgenoſſenſchaft ſeiner Achäer überlebte, und ſich mit ihren Zerſtörern vertrug). Aber wer in ſolchen Zeiten vom Fall eines Staates mit fortgeriſſen wird, thut meines Erachtens ſeiner perſönlichen Würde am gemäßeſten, die neuen Geſchäfte den Urhebern deſſelben zu überlaſſen, und ſich in die Stille, oder wenn die Umſtände ihm Arbeit nöthig machen, zur Literatur, die von allen Zeiten iſt, zurückzuziehen. So ſehe ich gar wohl, was geſchehen könnte, ſage aber nicht, daß es geſchehen wird, und werde alſo auch keinen Vorwurf verdienen, wenn nicht oder ſchief geſchieht, was ich nicht ändern kann; eben ſo wenig, als ich höhniſch ſeyn ſoll, wenn, was noch immer möglich iſt, auch dieſem Ocean ein Ziel geſetzt würde, wo ſeine ſtolzen Wellen ſich legen ſollen.

Die Sönderung des Stadtgutes vom Staatsgut iſt wohl unnöthig, und weil bei euch beide zuſammen ſo gering ſeyn müſſen, möchte wohl gerathener ſeyn, den Fonds beiſammen zu laſſen, und ihn gemeinſchaftlich zu verwalten. Dieſes iſt aber nur wider die Sönderung, und vermindert das Verdienſt derjenigen nicht, welche, wenn ſie einmal ſeyn mußte, die Stadt vor Uebervortheilung möglichſt bewahren.

Joannits Noſtradamus verkündigt, daß auf Weihnacht 1800 Karls des Großen tauſendjähriger Thron wieder in Glorie ſich erhöben werde. Möge nur wenigſtens unter einer feſten Regierung (wo nicht alle Perſonen unaufhörlich wechſeln) die Ordnung wieder hergeſtellt werden!

Es iſt zärtlich, und ich erkenne hierin dich, daß du mein Angedenken im Vaterlande erneuert wünſchteſt. Freilich ſo alt ſind die Proben meiner Geſinnungen und Eigenſchaften (wenn welche in mir ſind) noch nicht. Jetzt kann ich ſie nicht wohl auffriſchen; nicht bloß wegen Zeitmangel, ſondern vornehmlich wegen der Zeitumſtände, ſelbſt wegen des Cenſuredicts, welches hier ſehr ſtreng erneuert worden iſt. Aber du wirſt von meiner unveränderlichen Liebe zum Vaterland, von meiner Begierde ihm zu dienen, ihm zu leben, nie zu viel ſagen können, auch wenn du von der Freiheit meiner Denkungsart vom Aberglauben an Formen und Schatten und ausgelöſchte Gemälde ſprichſt, mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Geleſen habe ich Leibnitzens und Hiob Ludolfs Briefe; ſehr reichhaltig, und erſtaunlich durch die Uebereinſtimmung der damaligen und nunmehrigen Staats-σφαλματων*) der wider Ludwig XIV Verbundenen. Volney's Idee, die morgenländiſchen Sprachen mit lateiniſchen Buchſtaben zu ſchreiben, wird hier auch unterſucht, und Leibnitz räth mit ſolchen alle occidentaliſchen, hebräiſch aber alle orientaliſchen zu ſchreiben (weil die Töne letzterer durch occidentaliſche Buchſtaben nicht alle ausdrückbar ſind). Dieſer Meinung wäre gar ſehr auch ich. Der Zug nach Aegypten zu Beſchäftigung der kriegsgewöhnten franzöſiſchen Heere kömmt hier auch vor. Die Idee iſt von Joh. Philipp von Schönborn, dem großen Kurfürſten von Mainz, nach dem weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Frieden; Leibnitz hat darüber arbeiten müſſen. Hierauf war ich unſchlüſſig, ob ſein meiſt mathematiſcher Briefwechſel mit Bernoulli mich intereſſiren würde. Aber wie gut und ſchön lehrt er die beiden großen Männer kennen; wie human, wie urban, wie edel ſie ſind! Freilich der Deutſche ſcheint letzteres vorzüglich, aber der Schweizer war 21 Jahre jünger, daher feuriger; ich liebe ſie beide recht ſehr. Ich habe mich einigemal gefreut, wenn L. unſerm Dr. Ott, dem Dr. Screta, dem Bürgermeiſter Holländer freundlich nachfragt. Von letzterm hat er eine hohe Idee; jene hatten mit ſchönen Arbeiten angefangen, waren aber im Schaffhauſerleben eingeſchlummert.

---

*) Staatsfehler.

Alsdann die Geſchichte des Ketzers Dulcinus (1307 im Vercelliſchen); er war ein Myſtiker und hatte ihr Gutes und ihre Fehler: wenn er ſich nur nicht mit Weiſſagungen compromittirt hätte! wie alle, ſo hatte er auch gewiſſe große, lichte Begriffe, oder aperçüs. Des Dino Compagni Chronik ſeines, durch Parteiwuth elendiglich zerfleiſchten Florenz (1280 – 1312). Er iſt ein gar ehrlicher Mann, ein guter, zur Menſchenkenntniß reichhaltiger Schriftſteller, aus dem mehr zu copiren als zu excerpiren war. Deſto weniger aus den Acten der von Gaſto della Torre 1311 zu Bergamo gehaltenen Synode; doch einiges immer.

274.

2 Februar 1799.

Dein Brief hat mir das größte Vergnügen gemacht, weil ich nicht nur daraus erſehen, daß du dich wohl befindeſt, ſondern auch Maximen, welche wahrlich die weiſeſten ſind, um ſowohl dich zu erhalten, als um möglichſt nützlich zu ſeyn. Es ſcheint auch, daß die wenn ſchon großen Uebel hiedurch wenigſtens erträglich werden. Jeder Brief erneuert in mir eine unermeßliche Begierde, euch zu ſehen, und zugleich den eigentlichen Zuſtand der Sachen (den ich mir zwar als unhaltbar denke; aber was iſt es nicht?). Meines Ortes bin ich recht wohl und halte mich ſtill an meine Studien, wobei man mich ruhig läßt; ich aber bin jetzt hier nach größerer Wirkſamkeit nicht lüſtern: Zeiten ſehe ich vor und hoffe ſie, da ſie kommen werden, und beſonders für das Vaterland. Verſtehe mich wohl, nicht mit Barbaren, nicht mit Feuer und Schwert, ſondern friedlich: wenn das Einige nicht mehr wäre, was ich [illegible]en zur Zeit meiner Antwort an die Stadt bedauerte. Uebrigens weißt du mein ganzes Herz, meine Sattheit, meine Vorliebe zu Sylvis Academi. Von politiſchen Sachen ſchreibe ich, wie du weißt, überhaupt nichts; aber unlieber als je, ſeit ich mich überzeugt habe, daß alles Trauen auf geſunden Verſtand trügt, und nur der helfen kann, welcher die Oberdirection unveränderlich und unwiderſtehlich führt.

Auch T—r habe ich noch nicht geantwortet: es gilt die größte Vorſicht; die Abgeſtorbenen treiben immer vielen Spuk wider mich, als einen an der Auferſtehung der Todten Zweifelnden, da ich doch ἀποκατάστασιν*) wohl wünſche, aber nicht des ſchweren, trägen, unbehülflichen, ſondern des verherrlichten Körpers; worüber, wenn andere nicht hereinpfuſchten, ſich wohl Mittel finden ließen. Man dürfte nur wollen, vergeſſen, redlich ſeyn, ſo wäre von dem Verſtand, von der Friedliebe unſerer, nun außer dem Gleiſe geriſſenen, darum aber doch unmöglich ſchon grundverdorbenen Nation noch zu hoffen.

Eine wahre Peſt iſt das neuphiloſophiſche Kauderwälſch zu einer Zeit, wo der geſunde Sinn eines jeden durch die allernatürlichſte Sprache geführt werden ſollte. Luthers wäre viel beſſer.

---

*) Wiederherſtellung.

Geleſen habe ich das, wie alle ſeine, an curiosis reichhaltigen, Büchlein Langlet du Fresnoy, histoire justifiée contre les romans (wo ich unverhofft Franz I eigenen Bericht von der Marignanoſchlacht antraf). Seither mit ungemeinem Vergnügen le nouveau siècle de Louis XIV, nämlich eine Sammlung ungedruckter oder zerſtreuter Poeſien über die Begebenheiten ſeiner Zeit, wodurch man den augenblicklichen Eindruck und die öffentliche Meinung von den handelnden Perſonen ſieht; ein Buch, an Einfällen, Naivetäten, Anekdoten, unerſchöpflich, wie der leichte Witz der Franzoſen, beſonders in Satyren und Vaudevilles (wohin das meiſte gehört). Da erſcheinen die groſſen Männer ganz anders als bei Voltaire. Himmel, welche Verwünſchungen, welcher Spott, auf Richelieu, Mazarin, Colbert! Wie viele Betrachtungen ſich darbieten! Ich bin bis 86, und eben an einem Spottlied auf die Maintenon, das ſehr luſtig iſt.

Bruder Pipinus von Bologna gefiel mir zumal, weil er die berühmten Männer auch der Gelehrtenrepublik immer mit aufführt; er war ein ſorgfältiger und wohldenkender Schriftſteller, dem man nur ſelten anmerkt, daß wohl er den Kaiſer Octavianus gemacht haben dürfte. Hierauf eine ſehr umſtändliche Chronik von Parma bis 1318, wobei man, wie bei allen ſolchen Gelegenheiten, Bürger daſelbſt wird und Weg und Steg und alle groſſen Leute und Häuſer, ſammt mancherlei Sitten kennen lernt. Freier und ſehr merkwürdig iſt mir Nicolai, Episcopi Botrontinensis (ich denke in partibus; er ſcheint mir ein deutſcher Weihbiſchof), Bericht an Clemens V über Heinrich VII Römerzug, ein gar trefliches Stück zur Kenntniß der damaligen Städte und Hofe Italiens. Die Brun hat den Rigi beſchrieben, herrlich; auch dabei ſind (Gottlieb namenloſe) *ἀνέκδοτα* *) von mir.

375.

19 Februar 99.

Nach den Umſtänden, die du ſo gut als ich oder noch beſſer weißt, Allerliebſter, bin ich ungewiß, ob du dieſen Brief noch bekommen wirſt, wie es wenigſtens mit ſpätern gehen wird. Daß du, daß ihr alle, Geliebte, tief in mein Herz geſchrieben ſeyd, wiſſet ihr; über alles weißt du meine Denkungsart, welche dem Vaterland Ordnung und Ruhe und mir otium laboriosum zu Ausarbeitung meiner Plane wünſcht; auch wo ich bin und wem ich zu gehorchen habe; daß ich durch die Umſtände in der größten Verlegenheit bin, und gar keinen andern Leitſtern habe als meine Pflicht, ſo lange dieſe dauert: alles dieſes wird jeder billige Menſch fühlen. Ueber den ungewiſſen Ausgang tröſtet mich die Erfahrung der Hand, welche mich, meiſt wo ich nicht hindachte, aber über meine Erwartung huldreich führte. Der Erforſcher der Herzen weiß meine unſägliche Begierde, den Weg, den er gehen will, nur zu erkennen, um muthvoll in der Bahn zu laufen. Geht es, ſo heben wir den Freudenbecher einſt noch zuſammen auf; fehlt es, ſo bedenke, daß, wer 47 Jahre mit Ehren und meiſt glücklich gelebt, und noch dazu einige Denkmale ſeines Daſeyns hinterläßt, nicht unreif ſtirbt. — — Dieſes alles ſchrecke dich nicht: es iſt mehr als eine Möglichkeit des beſſern, worüber wir uns im Schoße der Liebe und Wiſſenſchaften einſt freuen würden. Ich wollte dieſes nur auf allen Fall ſchreiben. Uebrigens werde ich mich zu keiner Sache anbieten, in keine Stelle hineindrängen, nicht muthwillig entziehen; den Standort, die Aufträge, welche Gott mir durch die anweiſt, welchen er über mich Gewalt gab oder geben mag, ſollte ich die nicht erfüllen? Du, Lieber, thue an deinem Ort gleiches; verdiene ferners das Zutrauen deiner Mitbürger; gehe auch du nicht über deine Pflicht hinaus; warte. So verſchieden unſere Lage, ſo verſchieden etwa der Geſichtspunkt, ſo unzertrennbar ſind unſere Herzen; welchem von beiden vorherbeſtimmt iſt, dem andern helfende Hand zu reichen, der unterläßt gewiß nicht die ſüße Arbeit. Nur Barbaren und Narren könnten unſer einen für den andern verantwortlich machen; geſchähe es, ſo wäre dieß zu betrachten, wie wenn wir genöthigt worden wären, irgendwo im Gebirg das Nachtlager bei Wölfen und Bären zu nehmen. Ueber dieſes alles nur eins, nur dießmal, im Anfang der folgenreichen Zeit. Künftig nicht mehr hierüber, du ſiehſt von ferne mich ganz.

---

*) Ungedruckte Stellen.

Meine unrichtige Idee über Sönderung des Staats- und Stadtgutes haſt du ein für allemal durch die mir ganz unbekannt geweſene Anzeige widerlegt, daß all jenes nach Luzern geht. Nun begreife ich alles und ſegne dein Werk.

Eckartshauſens Buch*) hätte ich ſehr gewünſcht zu leſen, habe es aber noch nicht. Deine Bemerkungen ſind ausnehmend ſonderbar. Das Beſte iſt, daß es nicht mehr weit hinaus geht, und man hoffen darf, das Ende zu ſehen.

---

*) Prognoſtiken des XIX Jahrhunderts.

Ich habe verſchiedenes geleſen, das mich lang aufhielt: Die 4 Bände jenes nouveau siècle de Louis XIV. Frechheit ſieht man ſchon, und ſchon wurde der Thron zum Spott; die großen Männer wurden ſelten ohne die bitterſten Sarkaſmen begraben; dieſe trafen auch Colbert und Sully; die großen Gelehrten, ſobald ſie glänzten, waren nicht ausgenommen; alle dieſe Licenz war der Moralität ſchädlich, und durchfraß im Dunkeln die Grundfeſten der Geſellſchaft. Mallets durchſchütterndes Buch*); man will für jedes Detailchen bürgen! aber die großen Umriſſe, die vornehmſten Facta ſind wahrhaft, und die meiſten Charaktere richtig gezeichnet. Ich weiß, daß über die Sache philoſophiſche Ideen möglich ſind, welche aber gegen die Parallele der geweſenen und folgenden Zeit bisher keine Haltung haben. Sadi's polit. Roſengarten; latein von Gentius. Das iſt ein beſſerer Moralvortrag, als der Kantiſche. Er lehrt in Parabeln und Geſchichtchen, ſehr oft mit überraſchendem Witz, dann mit tiefer Pietät, und durchſchneidender Wahrheit. Oft wie erbaulich! dann wieder recht luſtig! Ich liebe den weiſen Greis ſehr. Wie er die Schläge austheilt, daß jeder Stand, Geſchlecht und Alter ſich auf den Kopf getroffen fühlt. Seine politiſchen Grundſätze ſind überraſchend frei, aber er vergißt über den Rechten die Pflichten nicht, die unerläßliche des Gehorſams am wenigſten. Fabeln von Sontipa, im 12ten Jahrhundert, glaube ich, aus dem Syriſchen überſetzt; faſt durchaus der von Aeſop und Lokmann auch bearbeitete Stoff. (Hinten an, Porphyrii Scholien zum 24ſten Buch der Iliade, die ich nicht ohne Unterricht las.) Petronius. Es iſt erſtaunlich viel Antiquitätenkunde, manchmal auch treffliche Obſervationen über Literatur und Philoſophie daraus zu lernen, und im Ganzen iſt es ein Meiſterwerk, voll Natur und Kunſt, nicht zu verſtehen, wenn man nicht unter mancherlei Menſchen gelebt, auch wohl viel mitgemacht und Verderbniß geſehen hat, ohne in den Schlamm zu verſinken; eines der ſonderbarſten Originalwerke des Alterthums. Trimalchio iſt gewiß einer der bereicherten, unbegreiflich reich gewordenen Freigelaſſenen Kaiſers Claudius, und Petron ſpottete ſein und ſeines erbärmlichen Geſchmacks in Kaiſers Nero erſten Jahren. Mancher parvenu, mancher fermier-général der weiland franzöſiſchen Monarchie hätte ſein Portrait in dem Buch erkennen können. Ferretti von Vicenza verſchiedene Werke. Er und Johann von Cermenate gehören gewiß (letzterer noch mehr) unter die vorzüglichen Geſchichtſchreiber, aus denen man ihre Zeiten und Zeitgenoſſen vortrefflich, wie wenn man bei ihnen lebte, kennen lernt. Beide beſchreiben die erſten Zeiten des XIV Jahrhunderts, beſonders den Römerzug des guten Heinrichs VII, das Emporkommen des großen Matteo Visconti, die Geſchichten des Can Grande della Scala, den Fall der Torre, Bonifaci Liſt, Muth und höchſt merkwürdigen Untergang, die Schurkerei des erſten Papſtes zu Avignon, die Abenteuer, wodurch der zweite Papſt zu Avignon vom Bettelſtudenten das Haupt der Chriſtenheit geworden. His me consolor, ſo zerſtreue ich mich, und vergeſſe mir die Zeit; wie glücklich, wenn nichts Militäriſches mir circulos turbaret! —

---

*) Essai hist. sur la destruction de la liberté et ligue Helvétiques.

276.

März 1799.

— — Ich befinde mich recht wohl, beſonders wenn ich über den Studien alles vergeſſe. Oft habe ich raptus, zu ſchreiben; aber wenn ich bedenke, wie wenige noch Ohren haben zu hören, wie kraftlos dieſer Edlen Stimme iſt, und daß ſie Moſen, Thucydides, Polybius und andere Propheten haben, denen man doch nicht glaubt, ſo laſſe ich's wieder liegen. Geleſen habe ich die hiſtoriſchen Arbeiten des Albertino Muſſati, ein weitläuftiges, mit Patriotismus, Menſchenkenntniß und Sorgfalt geſchriebenes Werk dieſes im Rath ſeiner Vaterſtadt Padova, in Geſandtſchaften und ſelbſt im Krieg immer ausgezeichneten Staatsmanns, von Heinrichs VII Ankunft in Italien 1310 bis auf den Untergang der padovaniſchen Unabhängigkeit 1328. Letztere ſcheint er nicht viel überlebt zu haben, hatte auch nicht das Herz, die Vaterſtadt nach ihrer Entſtellung wieder zu ſehen. In ſolchen Dingen müſſen die Umſtände entſcheiden; Polybius machte es anders und vernarbte hiedurch einige der Wunden; das dankbare unglückliche Vaterland hatte in ihm einen Vertreter. Muſſati iſt übrigens ſehr pragmatiſch und voll Moralität, dabei anmuthig; er hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht.

Nic. Rigaults 1604 zu Paris edirte Sammlung der griechiſchen Traumbücher. Claſſiſch iſt Artemidorus. Dieſer Mann betrachtet die ganze Sinnenwelt wie eine Typenſchrift, deren Charaktere ſich entziffern laſſen; die Seele, von ihrem Urquell begeiſtert, ſieht, und der Weiſe deutet. Nach dieſem Grundſatz durchgeht er alle Gegenſtände, und ſeine Auslegungen ſind oft ſehr ſinnreich. Man ſpürt ihm auch cabaliſtiſche Wiſſenſchaft an; es gibt

Zahlengeheimniſſe, wechſelsweiſe Uebertragungen der Zahlen in Worte u. ſ. w. Mitunter iſt manches Körnchen zur Alterthumskunde, die ich dann in meine Speicher geſammelt. Alles dieſes hat freilich keinen feſten Grund, ich mußte aber, zur Hiſtorie, auch dieſes Fach alter Wiſſenſchaft durchgehen. Aſtrampſychus und Nicephorus (Patriarch zu Konſtantinopel) ſind nicht intereſſant; auch füllen ihre Verſe zuſammen nicht über 20 Quartſeiten. Schon eigenthümlichere Sachen hat Achmet Sohn Seirims, Traumdeuter Al Mamuns, Fürſten der Gläubigen. Sein Buch enthält nebſt ſeiner drei andern, eine indiſche, perſiſche und ägyptiſche Auslegungskunſt. Leider hat ſein griechiſcher Ueberſetzer, indem er alles chriſtianiſirte und byzantiniſirte, die originellſten Züge weggewiſcht; doch leuchten noch etliche Spuren der alten Hand durch, und geben mannichfaltiges Intereſſe.

Eckartshauſens Prognoſtikon. Seine politiſche Moral enthält ſehr gute, zu beherzigende Sachen in der ihm eigenen Sprache. Aber in den Rechnungen fand ich nicht viel mehr Wahrheit als bei Artemider. Erſtlich beruht alles auf willkürlichen Annahmen, die ich weder mit meinem noch andern mir bekannten chronologiſchen Datis zu vereinigen weiß. (Wie kann auch eine Epoche zugleich in den 4ten, 5ten und 6ten Zeitraum gehören?) Zweitens widerſtreitet ihm die Erfahrung. Wenn 1800 das alles nothwendig bringen ſollte, ſo wüßte ich doch nicht, warum dem J. 600, nach ſeiner Rechnung auch das Ende eines Tags, oder warum dem J. 1200, nach einem andern ſeines Calculs, nicht gleiche Ehre geſchah? (Hierüber wollte ich noch am eheſten Rath ſchaffen; nur ſo ganz genau auf ein Jahr zu wüßte ich's nicht), mit Einem Wort, daß es ſogar regelmäßig mit den Revolutionen zugehe, ſcheint mir weder wahr, noch nützlich anzunehmen. Letzteres nicht, weil man zuletzt auf die εἱμαρμένην *) käme, und weil ſelbſt die Menſchheit verlieren würde. Meines Orts glaube ich weniger an die Macht der Zahlen als an die der Weisheit und Thorheit; obſchon ich weit entfernt bin, Coordinirung der Umſtände zu läugnen, welche ihren Effect ſichern. Man kömmt leicht auf Spielereien, die ſich etlichemal erwahren, dann aber lange Lücken laſſen: ſo war 1589 die Epoche der Bourbons, 1689 die der Bill of rights, 1789 was wir wiſſen; hingegen wie viele unfruchtbare 89 vor dieſen? Ich könnte vielleicht auch Mittel finden, die Zahl 1500 ſtatt Eckartshauſens 1200 zum Schöpfungstag zu conſecriren: ſiehe! 120 iſt der Tag des Menſchen Gen. 6, 3; addantur die 30 des Herſtellers Luc. 3, 23 — facit 1500 **). Nun habe ich eine Chronologie, auf Data gegründet, welcher zufolge 1800 — 7500 (ſchau) das Ende des 5ten Tags wäre; Uebergang zur Menſchenſchöpfung. Hiezu noch Proben: 300 (Ende des 4ten Tages) iſt Epoche des herrſchend werdenden Chriſtenthums, das 30ſte Altersjahr Conſtantins, die Reife dieſes Erhöhers; das Ende des 3ten Tages fiele ſo in den Anfang des trojaniſchen Krieges (und ſo wäre denn der 4te der Geburtstag der Sonne, gerade jene herrliche Literaturperiode der Griechen und Römer ꝛc.) Weiter hinauf iſt tempus ἄδηλον; und noch dazu coincidirte das Ende des zweiten Tages ungefähr mit der Zeit, welche man als Epoche des Sabäismus (des emporkeimenden Polytheismus) anzuſehen pflegt. So ſiehſt du, daß auch meine Zeitrechnung nicht gegen die Erwartungen wäre. Das gebe

---

*) Blinde Nothwendigkeit.

**) Nach E's Rechnungsmanier. H.

gebe ich aber für nichts weiter als für eine nicht unartige Obſervation. Verificirt ſie ſich, deſto beſſer; ſo laß uns bitten, daß wir ſie ſehen und leben. Indeſſen ſiehſt du aus allem dieſem, daß ich noch lebe, und das iſt eigentlich der Zweck dieſes Briefes, da ſie jetzt nicht viel Anderes enthalten dürfen. Lebe auch du, Geliebteſter, und mit dir die Wonne deines Lebens, deine Maria.

N. S. Es iſt freilich komiſch mit unſerm Stammeln über die Zukunft. Es fällt mir ein, daß, wenn je meine Rechnung richtig wäre, die Menſchenepoche doch ſchwerlich vor 8000 oder 8300 (23, oder 2500 der vulgaren Aera) käme: denn zuerſt kamen die Thiere; daher es etwa wohl eine lange Zeit ziemlich viehiſch, und um ſo viehiſcher zugehen dürfte als z. B. die Sau mehr Vieh iſt als eine Nachtigall (des 5ten Tages Werk). Mit Einem Wort: wir wiſſen nicht, ſollen wir weinen oder lachen! Auch das werden die Umſtände geben, wir ſind Kinder, trutzige, muthwillige; die beſſern ſind die letztern, wenn keine Bosheit dahinter iſt; denn alſo ſpricht ein großer Kirchenvater des neuen Evangeliums:

> Et s'il faut pourtant que vous soyez damnés,
> Damnez vous donc pour des fautes aimables.

Für die betrübten Zeiten mag Scherz wie Blasphemie ſcheinen: aber Thucydides erzählt, in der großen Peſt zu Athen haben endlich viele ſich der Sinnlichkeit vollends preisgegeben, und in der von 1349 ſchrieb Boccaccio das Decamerone. Auch hat er ſie überlebt. Adieu; halte mein ſardoniſches Lachen für keinen Beweis erſtorbenen Gefühls; auch den Kleomenes Anaxandridä, da ihm alles unerträglich geworden, ja er den Ausgang ſelbſt ſich forcirt hatte, ſah man *ἐκλιπεῖν τὸν βίον γελῶντα καὶ σκώπτοντα.* *) Dii meliora! **)

277.

Wien, 1 Mai 1799.

Da die beigeſchloſſenen Briefe mich veranlaſſen, dir, Geliebteſter, ſchon wieder zu ſchreiben, ohne von mir oder andern ſchreibbaren Materien etwas Neues zu haben, ſo will ich heute nur die Geſchichte meiner Lectüre fortſetzen, ſo weit ich, ohne die Bücher, ſie mir ſeit zwei Monaten gegenwärtig machen kann.

Zwei Bände des Tübingiſchen Plutarchs. Du zwar biſt des guten Greiſen opusculis nicht recht gewogen; ***) und daß nicht manches, wie z. B. de virtute morali u. a. etwas ſchulmäßig ſey, will auch ich nicht läugnen (obwohl auch daraus ſich lernen läßt, z. B. in dem eben angefangenen, der

---

*) „Das Leben verlaſſen lachend und ſpottend.“

**) Bald nach Dieſem brach der Krieg von 1799 aus, und unſer Briefwechſel wurde für mehrere Wochen unterbrochen. Die nächſten Briefe, die ich von meinem Bruder erhielt, waren voll der zärtlichſten Bekümmerniſſe für uns (am 13 April wurde Schaffhauſen von den öſterreichiſchen Truppen mit Sturm eingenommen); und voll Rührung und Freude, als er endlich von mir ſelbſt vernahm, wie glücklich wir durchgekommen. A. v. H.

***) Dem mehreren Theil dennoch; einige aber ſehen doch gar zu ſehr zuſammengehefteten Collectaneen ähnlich, obſchon ein geſunder praktiſcher Sinn ſie geſammelt hat, und auch ſo ſie vielfach nützlich ſind. A. v. H.

Sinn vieler ſonſt ſynonym ſcheinenden Worte, ἀγαπᾶν und ἀσπάζεσθαι u. a.), aber in Wahrheit finde ich weit aus das Meiſte trefflich, ohne darum nachzubeten. In den Quaest. Graecis et Rom. können wir (noch mehr in dem Buche von der Iſis) manches beſſer als er haben, weil unſere Kenntniß der Urſprachen ausgebreiteter iſt; aber die Materialien ſind unſchätzbar; ich liebe ſeinen alles belebenden Moralſinn (faſt hätte ich weinen mögen beim Buch über die unausweichbare Nemeſis*)); ſeinen gewöhnlich ſehr geſunden Verſtand (wie über die Urſachen des Schweigens der Orakel); ſeine häusliche Tugend (ſiehe auch in der Troſtſchrift über das kleine Mädchen, was er für ein treffliches Weib hatte). Eins kam mir eben recht, beſchämend, erhebend: die Schrift περὶ φυγῆς**), mir, dem faſt unerträglich iſt, gerade jetzt nicht in der Schweiz zu ſeyn; der Chäroneer predigte mir da gewaltig ans Herz. Hierauf las ich Pauſanias und bin im ſechsten Buche. Dieſer Aeolier iſt wenigſtens eben ſo gelehrt, und ein auch judiciöſer, dabei rechtſchaffener und religiöſer Mann. Wie gern gehe ich an ſeiner Hand in den Städten und Ländern umher, wo irgend bei einem Tempel, einer Burg, einer Trümmer, bemerkenswerthe Statuen oder Gemälde oder das Andenken alter Zeit uns aufhält. Jetzt bin ich ſchon zwei Tage mit ihm im Altis, und nach ſchuldiger Begrüßung des Phidias Zeus und der hohen Juno beſchäftiget mit den Olympienſiegern; ſie machen mir ein wenig Mühe, ich muß ihre Chronologie allezeit ausrechnen und manchmal errathen, aber ſie lehren mich viel von den Familien, den Sitten, einzelnen Diſtricten; und überall weht mich der edle Griechengeiſt an. Auch habe ich die meſſeniſchen Sachen nirgend deutlicher noch umſtändlicher gefunden. Welches Volk! Wie weit über das meinige! Kein Zorn des Schickſals beugte ſie ſo, daß ſie ihre doriſche Urſitte mit ausländiſchen vertauſcht, und einen Augenblick aufgehört hätten, meſſeniſche Männer zu bleiben. Wenn ich aber den Geiſt, welcher auf Ira eilf Jahre der ſpartaniſchen Macht trutzte, nach 297 Jahren am Fuße Ithome es wieder aufleben ſehe, welche Hoffnung, daß nach ſo kurzem Druck, und da die Grundmauern noch alle ſtehen, auch mein Volk wieder werden mag, was es war!

---

*) De sera Numinis vindicta.

**) Vom Fliehen.

Weiter las ich die Stadtchronik von Aſti. Ich hatte ſonſt nichts aus dieſer ſubalpiniſchen Gegend, und bei der Selbſtſtändigkeit, welche zu der Väter Zeit alles hatte (denn noch nicht waren Kraut und Rüben, Tokayer und Oſſinger, Rindfleiſch und Ananas, in Ein einiges untheilbares hachi machi zuſammen gekocht), muß man ſich allenthalben aufhalten, um jede Nachbarſchaft und ihre Verhältniſſe wohl zu kennen; inſofern diente mir auch dieſes, bis 1325 (und 1419 — 57) gehende Werk wegen Montferrat, Piemont und der guten fleißigen Stadt ſelber ganz wohl. De proeliis Tusciae las ich Bruder Rayneri's de Grancis (von Muratori ſelbſt billig caliginosum genanntes) poëma doch mit nicht unbelohnter Anſtrengung, war aber froh, bald zu dem Herrn Stadtſchreiber (der er mir ſcheint) zu gelangen, der von 1300 — 45 die annali pistolesi in muſterhaftem Toscaniſch, mit Menſchenkenntniß und intereſſant geſchrieben hat. Es heilen dieſe Bücher ſehr von der Vorliebe zum Republicanismus: ſein ächter Sitz iſt in armen Ländern wie unſeres, in leicht überſehbaren, und durch größere Nachbarn im Zaume gehaltenen Communen; in Italien war nicht leicht eine zehn Jahre lang ohne Verwüſtungen, Gräuel und Anarchie. Viel, es iſt wahr, wurde entwickelt; erhalten, genoſſen, deſto weniger; das Beſte war noch eben jene ſelbſtbeſtehende Eigenheit, welche nun durchaus hat abkommen ſollen; dieſe war die Quelle aller vervollkommnenden Arbeiten für Städte, welche jede Auszeichnung ſo oft übel belohnten, aber ſie waren das Vaterland und dieſer Name galt. Bruder Galvaneus della Flamma, Verfaſſer des Manipulus florum mailändiſcher Geſchichten, bis 1336, beluſtiget und belohnt mich nun; ein braver und ein kluger Mann; unparteiiſch zwiſchen Visconti und Torre.

278.

29 Mai 1799.

— Ueber die neue Bildung der Schweiz habe ich gar viele Ideen. Daß eine Eidgenoſſenſchaft hergeſtellt, daß jedem Kanton ſeine Souveränetät im Innern wiedergegeben, daß (wenigſtens für die Dauer gegenwärtiger Kriſe) ein Congreß, Generalſtaaten, ein höchſter Rath, oder wie man das Centrum nennen wollte, errichtet werde, darüber iſt man, däucht mir, ziemlich einverſtanden. Eben ſo iſt wohl kein Zweifel, daß die gemeinen Herrſchaften aus dem Zuſtande, worin ſie waren, heraustreten müſſen. Die innere Organiſirung der Kantons wird die ſchwerſte Arbeit ſeyn: jeder kann, däucht mir, ohne alle Inconvenienz eine eigene, ihm ſchickliche bekommen. Die kleinen Kantons bleiben in ihrer althergebrachten Demokratie. In Anſehung der Städtekantons wäre zweierlei thunlich: entweder bliebe der Stadt z. B. die Hälfte der Stellen des

Rathes, der die höchſte Gewalt übt, und die andere würde durch Repräſentanten vom Lande beſetzt (ſo z. B.: daß der Kanton in Vogteien oder Diſtricte vertheilt, von jedem zwei Repräſentanten bekämen, die, NB., nicht jährlich geändert würden — man muß dieſe ewigen Convulſionen vermeiden — ſondern, wie andere, lebenslänglich, wenn ſie ſich wohl halten, blieben); oder man könnte das alte Gerüſt behalten, und nur 1) die Erwerbung der bürgerlichen Regierungsfähigkeit allen, die einen gewiſſen census hätten, oder durch Verdienſte ſich zumal auszeichneten, erleichtern; 2) feſtſetzen, daß über Krieg, Bündniſſe, Auflagen, auch die Landgemeinden, jede an ihrem Orte zu hören wären — welches dergleichen Maßregeln nationaliſirt, und eine kluge Regierung weiß ſchon, ſie zu leiten! *) Die Namen, die Formeln der alten Zeit ſind möglichſt beizubehalten; ſo wie alle, an dieſe Herabwürdigungsperiode zurückerinnernden Namen und Formeln durchaus zu tilgen. Dieſes ſind wenige allgemeine Ideen; die Hauptſache iſt, baldmöglichſt wieder in eine tolerable Ordnung zu kommen. Hierüber iſt in jedem Kanton die Stimmung zu erforſchen. Wo den meiſten das Alte recht iſt: gut, hier keine Aenderung. Wo Neues nöthig iſt, da combinire man die mehrere oder mindere Doſis mit dem allgemeinen Beſten. Hinten nach laſſen ſich allerhand Geſetze und Inſtitute reformiren, aber die politiſche Organiſation ſollte baldigſt daſtehen; und der Zweck derſelben „die Sicherung ruhiger

---

*) Ich wäre mehr für die zweite Idee; die erſte könnte eine Partei, eine gefährliche Oppoſitionsbank creiren, denn darauf komme ich immer zurück, daß Ruhe uns noth iſt. A. d. Verf.

Glückſeligkeit" ſeyn, als welche der eigentliche Charakter der Schweiz iſt und ſeyn ſoll. Ich habe gar viel entworfen, das hier zu weitläuftig wäre. Die Höfe wollen nur eine ruhige Gränze und werden euch im Innern machen laſſen, was ihr wollt.

Ich bin wohl und arbeite viel. Aeſchylus Prometheus und ſieben Helden habe ich commentirt und bin jetzt an den Perſern, meinem Lieblingsſtück; wobei es nicht ohne einige alteidgenöſſiſche Seufzer abgeht. Pauſanias iſt vollendet, eine der lehrreichſten Lectüren, wodurch die alte Hellas einem zur Heimath wird. Da ſah ich denn auch von dem Ende der Achäer mehr als irgend. Sie fielen durch eigene Schuld, und man ſieht, daß die Tollheit der letzten (ſehr unmoraliſchen) στρατηγων*) die Römer faſt nöthigte. Immer ſuchte ich in den Geſchichten die von Polybius hiebei geſpielte Rolle, und wie beneide ich ihm nun die aufgefundene Inſchrift: „Dieß iſt Polybius, Lykortas „Sohn, von Megalopolis: wenn die Griechen ſeinem Rath gefolgt hätten, ſo wären ſie nicht gefallen, niemand hat mehr als er beigetragen, von „ihrem Ruin ſie herzuſtellen." Ueberhaupt iſt ſo lieblich, von dem guten Pauſanias zu hören: da hat Epaminondas den Geiſt aufgegeben; da ſteht der eiſerne Stuhl, auf dem Pindarus, der Sohn der Latona, geſungen; und Hand in Hand in allen Kammern des delphiſchen Tempels und in der Bildergalerie (Leſche) herum zu ſpazieren; und dann auf die Gallier zu treffen, auf die Unthaten, auf das Schänden, auf die Götterverachtung, und wie zuletzt das furchtbare Heer wunderbar ſchnell und gänzlich verſchwand.

---

*) Oberſten Magiſtrate.

Hierauf las ich Zoſimus; er iſt ein denkender Geſchichtſchreiber, und ich verzeihe ihm ſeinen Unglauben gern; er hatte für die große fromme alte Zeit eine ſo zärtliche Ehrfurcht. Sonſt vollendete ich auch des Luccheſer Ptolemäus (eigentlich Bartholomäus) Kirchenhiſtorie und Annalen; er iſt über die alten Zeiten faſt nicht zu brauchen, über ſeine (er ſtarb 1392 über 90 Jahre alt) merkwürdig. Die Atrocitäten Philipps des Schönen erſcheinen in unverſtelltem Lichte. Aber merkwürdiger war mir des Nicol. Tegrimi 1496 mit altrömiſchem Geiſte und Styl abgefaßte Geſchichte des Helden Caſtruccio Caſtracani delli Antelminelli, welche Machiavelli in einen politiſchen Roman verwandelt hat. Es ſind vortreffliche Reflexionen darin. Der τυραννος *) ſelber iſt ein Originalgenie, ein Mann. Heute mehr nicht. Adieu; mein Herz ſchmachtet nach Euch; ſchreibe mir doch wieder öfter. Das Kommen oder Nichtkommen hängt beſonders von der mehreren oder mindern Wahrſcheinlichkeit ab, ob ich etwas Gutes wirken könnte. Das iſt gewiß, daß der, der in dieſen Sachen arbeitet, auf recht vielen Verdruß und Undank rechnen muß. Aber ich entziehe mich nichts, wozu mich Gott ruft. Adieu, Allerliebſter. Ich bin ewig dein.

279.

8 Junius 99.

Du, mein Theuerſter, und alle meine Freunde in der Schweiz, können mir keinen größern Gefallen, und der zugleich dem Vaterland intereſſanter wäre, in dieſem Augenblick erweiſen, als durch ſehr

---

*) Herrſcher.

öftere und ſowohl über Facta als Dispoſitionen umſtändliche Briefe. Sage dieſes allen, und bedenke es ſelbſt. Zu meinem Verdruß und faſt Schimpf habe ich über alles nur die officiellen Kriegsnachrichten, welche über viele wichtige Punkte nichts enthalten, und über die innern Verhältniſſe unmöglich mit Sachkenntniß geſchrieben ſeyn können. Dieſes ſetzt mich außer Stand, ſolche Rathſchläge zu inſinuiren, welche den Umſtänden und der Stimmung die angemeſſenſten wären; ja manches, was man dem Vaterlande verwirft, manche überſpannte Darſtellungen und Projecte kann ich weder beurtheilen noch berichtigen. So daß wahrer Patriotismus wäre, mir mehr zu ſchreiben, und wo möglich aus verſchiedenen Gegenden.

Du haſt ſchon im letzten geſehen, daß ich von dem Alten die Hauptzüge, in annehmlichen Formen, hergeſtellt wünſche. Man kann ſich nicht genug hüten, daß die Revolutionärs für ihre verwünſchte Arbeit nicht ſcheinen ein Prämium zu bekommen. Es gibt Ideen, über die ſich nicht tranſigiren läßt, wenn man bald möglichſt Ordnung und Ruhe haben will. Die Vernichtung des ſogenannten Kantonsgeiſtes iſt eine nicht halb ſo ſchöne Sache; ich halte ſehr viel auf *Individualität*; die kosmopolitiſche Phraſeologie iſt Wind; jeder fülle vollkommen ſeinen Platz. Es iſt auch an der ungleichen Größe der Kantons nichts gelegen, denn gegen die Mächte ſind alle klein, und daß im Innern die kleinen nicht gefreſſen werden, dafür läßt ſich ſorgen. Daß niemand übervortheilt werde, wird ſelbſt die (nöthige) Centralregierung verhüten. Hatten ja ſchon ſonſt Zug und Schaffhauſen ſo gut als Zürich und Bern ihre Stimme! Mit Einem Worte, im territoriellen wohlerworbenen Beſitzthume wäre nichts zu ändern, wohl aber (worüber du weißt, daß ich ſchon mehrere Ideen habe) in der Verwaltung. Was die mißmuthigen Landleute betrifft, ſo halte ich ihre Unruhe für natürlich, ſo lange niemand ſie belehrt und über die bevorſtehende Zukunft beruhigt. Sobald dieſes mit Vernunft geſchehen, alsdann — Strenge wider muthwillige Unruheſtifter! Ob und wann ich komme, hängt von mancherlei Dingen ab; ich bin bereit, und ſo, daß wenn es gar nicht geſchieht, ich mir nichts vorzuwerfen habe. Die wärmſte Paſſion habe ich, das Vaterland wieder frei, die ewigen Bünde erneuert zu ſehen; über die häusliche Einrichtung urtheile ich ohne irgend eine Leidenſchaft. und möchte nur nicht bloß für jetzt, ſondern auf die Dauer wirken.

Ich leſe noch am Dandulo und Zoſimus. Der Doge wird immer intereſſanter, und man ſieht ſeine Republik ſich (wie ganz eigen!) mit einer ſolchen Combination von Einrichtungen entwickeln, die nur der venetianiſche Scharfſinn ſo früh (die Wahlform ſchon 1268) finden mochte. Er iſt auch über die öſtlichen Länder genauer als andere; die Handelſchaft hatte den Kreis der Kenntniſſe erweitert. Zoſimus iſt manchmal oberflächlich und fehlerhaft; ihn zuerſt zu leſen, wäre nicht rathſam, aber er hat ſeinen, von andern verſchiedenen, und, pace Orthodoxorum dicam, richtigern Geſichtspunkt, nebſt vielen ſeltenen Nachrichten (zumal über Roms Unfall durch Alarich u. a.). Ich habe meine notulas über Aeſchyli Perſer heute vollendet, und in denſelben u. a. gezeigt, wie gut ſich die morgenländiſche Chronologie der Piſchdaden und Chaſaniden mit unſerer vereinigen läßt. Was mich freut, iſt beſonders, wenn ich dieß und das zufällig finde, wodurch die hebräiſchen Nachrichten bekräftiget werden. Dieſes iſt mir bei dieſem Anlaſſe öfters begegnet.

Geſtern im Wagen, nach und von Schönbrunn, las ich einen guten Theil von Carnot Mémoires, worin die pudenda der Pentarchen in alle ihrem Gräuel aufgedeckt liegen; wahrhaftig, Ahriman ſelbſt könnte nicht anders regieren.

280.

22 Junius 99.

Die Briefe aus der Schweiz machen mir manche Beſorgniß. Ich erhalte aus der Gegend bittere Klagen über die einſtweilige Beibehaltung der revolutionären — aus der über die zu ſtricte Herſtellung der alten Verfaſſung, und alles beweiſet mir Gährung, Verwirrung. Meines Ortes wünſchte ich ſchon 1797, daß alle Neuerungen möglichſt möchten der alten oder vielmehr älteſten Verfaſſung ſo angepaßt werden, daß ſie das neologiſche revolutionäre Ausſehen verlieren, und nun, daß aus dem alten und neuen etwas gemacht würde, das die Gemüther vereinigte. Die Hauptingredienzien nähme ich allerdings aus der fünfhundertjährigen Erfahrung. Man kann ſich vor abſtracten Theorien nicht genug hüten. Die Lage der Schweiz iſt ſo eigen, daß die wenigſten dahin paſſen. Z. B. die Bünde ſollen allerdings zugleich generaliſirt und intimer werden; allerdings iſt für Zeiten ſolcher Noth und Gefahr eine permanente Tagſatzung nothwendig: aber weder ſehe ich ihre Nothwendigkeit für die gewöhnlichen Zeiten, noch finde ich ſie ohne Gefahr. Wir ſind in der Mitte großer, oft kriegführender Staaten (gar nicht wie America); der ſchwache, wenn er nicht bald Opfer ſeyn ſoll, muß in ihre Händel ſich nicht miſchen; wir müſſen, nach dieſem Krieg, in das Neutralitätsſyſtem zurück; dadurch werden wir für die Nachbarn eine ſichere, ruhige

Gränze, ruhig und glücklich ſelbſt. Hiezu iſt eine Eidgenoſſenſchaft ſehr geſchickt, darf aber alsdann keine ſolche Centralregierung haben, deren Mehr ein geſchickter, beredter oder freigebiger Unterhändler zu Offenſivmaßregeln gewinnen könnte. Nichts hat unſere Ruhe ſo lange befeſtigt, als daß, wenn jemand die Städte oder Katholiſchen gewonnen hatte, die Länder oder die Reformirten dieſe Inſinuation gewiß hintertrieben; alle, das Mehr aller höchſten Gewalten in 22 Republiken zu gewinnen, ſchien oft weder der Mühe noch der Koſten werth, und war wenigſtens eine ſo lange Arbeit, über der ſich leicht zur Gegenwirkung Muße fand. Die permanenten Räthe in ordentlichen Zeiten haben auch den Nachtheil, daß, da ſie nicht viel zu thun bekommen, und doch ihr Daſeyn rechtfertigen müſſen, ein Schwall von Verordnungen und Einrichtungen herauskommt, welcher nur verwirrt;*) wozu Geſetzgeber Jahr aus und ein in ſtetem Wirken! u. ſ. f. Uebrigens haſt du geſehen, daß, indem ich die alte Form vorzöge, ich einen neuen Geiſt ihr ſehr wünſche, und dieſen dadurch erwecken möchte, daß die Theilnehmung am gemeinen Weſen allgemeiner würde. Ich dachte, daß dieſes durch verſchiedene Mittel geſchehen könnte, aber hauptſächlich durch Admiſſion aller unſerer Republiken zu gleichen Bundesrechten, und aller Bürger und Landleute zur Eligibilität in die verwaltenden Räthe einer jeden. Wie dieſes zu bewerkſtelligen (auf daß die Zuſage nicht bloß illuſoriſch ſey), darüber läßt ſich im allgemeinen nichts ſagen; jeder Kanton braucht eine eigene Cur. Uebrigens iſt die Idee, Krieg, Frieden, Bündniſſe, nicht ohne

---

*) Corruptissima republica plurimae leges! Tacitus.
A. d. H.

Vortrag an die Gemeinden zu beſchließen, nicht nur dem Satze: „dergleichen Entſchlüſſe ſo ſchwer als möglich zu machen,“ angemeſſen, ſondern bloß die Erneuerung deſſen, was zu Zürich wenigſtens bis 1614 gar oft geſchehen, von Bern aber 1534 und 1590 förmlich eingeführt worden war; alſo nicht ganz ſo toll, als er der neugebornen Politik ſcheint, ſondern bloß im Geiſte einer Eidgenoſſenſchaft, die möglichſt ſelten handelnd auftreten ſoll. (Die Gemeinden wurden auch nie über das Quomodo, ſondern über das An? gefragt; nur um die Theilnehmung herzlicher zu machen.) Wenigſtens die Acten ſolcher Zurathziehungen, welche ich habe, enthalten meiſt nur Aeußerungen des Zutrauens und Anheimſtellens, manchmal aber auch treffende Bemerkungen. — Niemand behauptet, daß irgend eine Stadt eine ihrer Landſchaft unannehmliche Verfaſſung einführen ſolle, wohl aber, daß man mit den leitenden Männern auf dem Lande ſich darüber benehme, wie die alte Verfaſſung zur Zufriedenheit des Landes, mit möglichſter Beibehaltung der Formen unſerer ehrwürdigen Väter, zu modificiren ſeyn möchte. Ich kann unmöglich begreifen, daß die ſchimpflichen Namen, womit unſer armes Vaterland befleckt worden iſt, ſchöner lauten ſollen als Bürgermeiſter, Schultheißen, Landamman, kleine und große Räthe und Gemeinden.

Uebrigens iſt freilich das Uebel ſo groß nicht; gefällt es euch ſo, chacun a son goût, und am Ende wird man doch wohl dem Beiſpiel anderer folgen: wenn vollends die alleinſeligmachende Pentarchie mit ihren Conseils ſelber eine andere Form annähme, ſo denke ich, würdet auch ihr euch nicht obſtiniren. Ich verſetzte mich vollkommen in die Lage der Parteien: die Ausgewanderten mögen allerdings nicht unleidenſchaftlich zu Werk gehen; war aber billiger, daß vor anderthalb Jahren denn auch auf Einmal faſt gar kein Menſch mehr, der in einer beſtandenen Regierung geweſen, gebraucht werden ſollte? daß vom Burgermeiſter bis zum jüngſten Rathsherrn auf Einmal alle des öffentlichen Vertrauens und aller Theilnehmung an den vaterländiſchen Sachen verluſtig erklärt wurden? Allerdings ſind die Parteien ſo weit aus einander geworfen worden, daß ſie von ſelbſt ſich nie wieder finden werden. Auch hoffe ich, daß Mittelsmänner ſich nun bald zeigen ſollen. Die meiſten Höfe ſind überzeugt, daß freundſchaftliche Zwiſchenkunft nöthig iſt.

Grundzinſe und Zehenten gehören dem Publicum oder Particularen. Wenn jenem: ſind die ſubſtituirten Auflagen beſſer als dieſe uraltangewöhnten? Oder ſoll das Publicum gar keine Einnahme haben? Wenn Privatleuten: war ihre Aufhebung nicht Raub? Und wozu die Zerſtörung des Werks der Gewaltthätigkeit, wenn ſeine Giftfrucht bleiben ſoll? Uebrigens ſage ich nicht, daß dieß und das ohne einige Vorbereitung noch Explication geſchehen ſoll, wohl aber, daß man nicht furchtſamer für die Billigkeit ſeyn müſſe als vormals für die Ungerechtigkeit, und daß man ſich nicht auf ein Ohr legen ſoll. Wenn das gemeine Beſte oder die Gerechtigkeit irgend eine Maßregel erfordert, welche dem verwöhnten Volk nicht gefiele, ſo ſoll man ſie mit Muth ausführen, und nicht warten, bis es wieder zu ſpät iſt.

Du kannſt aus meiner Geſchichte ad A 1352 und 1415 abnehmen, daß ich den gemeinen Herrſchaften ſchon damals nicht gut war, ſondern gewünſcht hätte, daß mit Baden, Thurgau u. a. geſchehen wäre, wie mit Glarus und Zug. Alſo ſey ganz ruhig; es wird mir kein Menſch beibringen, daß gut wäre, ſie nun herzuſtellen. Eben ſo wenig als die Monopolien.

Die (rechtſchaffenen) Mitglieder der Regierung von 1798 können nichts Weiſeres thun, als nun ſich aller politiſchen Wirkſamkeit enthalten, bis die Stimme des Vaterlandes oder der daſſelbe pacificirenden Mächte den und dieſen (es wird gar bald geſchehen) wieder aufruft. Die Ausgewanderten ſind freilich in Leidenſchaft, und es iſt ein ſtürmiſcher Augenblick: aber jene werden auf ſolche unüberwindbare Hinderniſſe ſtoßen, da ihr Eifer ſich bald legen wird, und der Sturm wird vorüber gehen. Wer leidet, bedenke, wie viele 1798 eben ſo unverdient entfernt wurden. Die Gegenrevolutionen ſind arg, wären aber nie gekommen ohne die Revolutionen. Das Werk der Leidenſchaften löſt ſich durch ſich ſelbſt auf. Wer aber ausharret, wird aus allen das Beſte ziehen.

Ich bin phyſiſch ziemlich wohl: aber die Verwirrung des armen Vaterlandes, die Ungewißheit ſeines Schickſals (obſchon ich das Beſte hoffe) erfüllt mich oft mit Traurigkeit.

Geleſen habe ich (aus Sympathie; auch er lebte in böſen Stürmen) Sidonius Apollinaris: Er war ein warmer Freund des Guten und was ihm ſchön ſchien, gelehrt, geiſtreich, nur war der Geſchmack ſchon verziert. Es enthalten ſeine Briefe und Gedichte viel ſonſt nicht Bekanntes über ſeine Zeit, jene Auflöſungsperiode, die letzten Kaiſer, die noch Talent hatten, die abnehmende Literatur. Menander'n hatte er noch. Er ſchreibt an Polemius, einen Abkömmling meines Tacitus. Wie dir die 490, ſo machten ihm die 1200 Jahre A. U. C. bange; zwölf Falken ſah Romulus; ſo dürfte denn die Zeit wohl erfüllt ſeyn! Aber man darf ſich nicht irre führen laſſen; ſelten trifft es, und durch Geiſt und

Muth läßt ſich die fatale Zahl hinausſetzen, ja verdoppeln. Daß im Laufe eines halben oder ganzen Jahrtauſendes die Triebräder roſten, geht natürlich zu; ſie ſind aber reparabel.

Nachdem ich **Dandolo's** Chronik und die Fortſetzung (wie intereſſant über 1380, das Ende der Kriſis zwiſchen Genua und Venedig!) vollendet, las ich des Notarius Domenico **von Gravina** Geſchichten Apuliens (1333 — 50), die Unbeſonnenheit der Johanna, und die ſchwarze Liſt ihres Hofes, deren unglückliches Opfer der Gemahl ihrer Jugend, hierauf die Thäter ſelbſt, und, wie gemeiniglich, am Ende das unſchuldige Volk wurde; worüber der brave Mann, an ſeinem Orte ſelbſt pars magna, ſich mit ſolchem Detail verbreitet, das alles anſchaulich macht.

Was die Bärentatzen anbetrifft, die N. ſo fürchtet, ſo iſt mir unbekannt, welchen Kanton ſie je gedrückt oder zerfleiſcht hätten? Auf der gefährlichſten Gränze muß ein großer Kanton ſeyn. Und wo war eine wohlthätigere Regierung? Ohne Größe hätte ſie das nicht ſeyn können. Wie viel Heldenblut, wie manche erſparte Summe hat Bern ſein Land gekoſtet? Unter welchem Rechtstitel es ihm wegnehmen? So iſt's auch mit andern.

Adieu, mein Beſter! Gott wache erbarmend über dem Vaterland und uns! was geſchieht, iſt von ihm; ſein Finger ebnet alle Hinderniſſe. Das ſage ich auch mir, und beſchwere nur dadurch meine Ungeduld, daß ich Sein Gefühl, Deum praesentem, in mir belebe und mir ſage, daß er mein Hier- oder Daſeyn auch beſtimmt, und wenn ſogar meine Wirkſamkeit für die ganze Periode meines Erdelebens zu Ende wäre, er auch in allen künftigen mein Gott iſt.

231.

281.

Den 5 Jul. 99.

Eggers Ideen über die Reorganiſation der Schweiz gefallen mir, obſchon ich über verſchiedenes anders denke; ſie ſind mit Vernunft, Kenntniß und Humanität abgefaßt. Er hat ſich auch der meinigen einige gefallen laſſen. Am Ende concentrirt es ſich auf die Hauptpunkte: einer, dem americaniſchen Congreß ähnlichen Tagſatzung (denn ich will die altſchweizeriſchen Wörter), und der Oeffnung des Bürgerrechtes der Städte (nach alter Art, für alle ſich in deren Mauern oder Friedkreis niederlaſſenden Landleute); beizufügen in jedem Kanton, ein unparteiiſches Gericht über innere Händel; übrigens Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammann, kleine und große Räthe und Gemeinden in alt hergebrachter Souverainetät in Sachen jedes ſeines Kantons. Kantons brächte ich 18 bis 20 heraus. Ueber den Congreßort habe ich einen eigenen Gedanken: er ſoll in keinem Hauptorte die Regierung eines Kantons eklipſiren; Er ſey allein, mit Canzlei, Archiv, etwa einer Bibliothek, und den nöthigen Handwerkern; dazu iſt ein Ort, welcher in einer geſunden anmuthigen Gegend mitten im Land mehrere gute, leicht hiefür zu beſtimmende, und, weil der Ort offen iſt, eben ſo leicht zu vermehrende Häuſer hat, wohl der beſte: Beronmünſter im Aargau; mit ſeinen Domherrencurien. Wollt ihr einen andern, ſo ſey er nur beſſer; mir iſt's auch recht! Nur vermeide man alle Colliſionen, Jalouſie, Präpotenz, wie ſie dort vermieden würden. Ueberhaupt glaube ich mit F., daß die Vereinigung der Gemüther im Ganzen auf billige Einrichtungen jetzt nicht ſo ſchwer ſeyn würde. Gott! wären wir nur einmal da! Ich fühle ganz mit, was ihr leidet, und, weil der Krieg es nothwendig mitbringt, ohne Murren leidet. Welche Lection für die Zukunft, keine Reformen mehr um ſolchen Preis zu kaufen!

Ermuntere dich, Geliebteſter! du allen Guten und Edlen lieb. War es nicht nothwendig, daß die Welt ſähe, wozu die Losreißung aller Bande führt? Daß ſie den Krieg erfahre, um nach Frieden zu trachten? Den ungetreuen Frieden geſehen habe, um zu fühlen, daß bei Immoralität keiner iſt? Glaube mir, der ich eher hinter die Couliſſen verſtohlene Blicke werfen kann: Menſchen nicht, Gott thut's; darum hoffe ich.

Ueber meine Quellen von Budda kann ich dir heute nur ſagen, daß, was ich (in der Univ. Hiſt.) erzähle, nirgend ſo ſteht, aber aus mancherlei bei Visdelou, Deguignes, la Croix (Sieur Wedam), Halhed u. a. zerſtreuten Datis von mir combinirt worden iſt.

Ich habe ſeither verſchiedenes geleſen. Lodovico vom edlen Hauſe Monaldeschi, der, ich glaube 1430 in ſeinem 115ten Jahre ſtarb, hat im römiſch-italieniſchen Dialekt anmuthig die Geſchichte der Zeiten ſeiner Jugend, ein Cornazani die Parmeſaniſche bis 1530, zwei vom Hauſe der Cortuſi die paduaniſche und ein Paar Ungenannte (in paduaniſchem Dialekte) eben dieſelbe fortſetzungsweiſe beſchrieben; die ich alle excerpirt habe. Alle dieſe Geſchichtſchreiber, jeder ſeines Vaterlandes, haben für mich etwas Anheimelndes, ſie ſind für die hiſtoriſche Kritik lehrreich, weil einer ſagt, was der andere nicht wußte oder verſchwieg; daher ſich viel philoſophiſch über die Menſchenkenntniß bemerken läßt; ſie ſind für die Geſchichte der Menſchheit unentbehrlich wegen der Nüancen der Charaktere und Sitten, welche kein allgemeineres Geſchichtbuch ſo hat.

Zu Hauſe las ich, unter anderm, Hufelands Makrobiotik, die vernünftigſte, welche ich noch ſah, und mit deren Vorſchriften man ſich theils einverſtehen, theils doch capituliren kann. Ich glaube, daß der Menſch von innen heraus, wie gebildet, ſo erhalten wird. Nicht daß eben der geiſtreichſte oder tugendhafteſte der geſündeſte ſey, wohl aber daß Aequanimität ungemein hilft. Dieſe macht viel gut: Daher Mabillons, Montfaucons, Fontenelles, Newtons Alter, daher daß auch in dem äußerſt ſchwelgeriſchen wollüſtigen Venedig im Jahr 1797 doch 49 Patricier älter als 80, vier über 90 waren; daher auch des Schultheißen von Erlach im 95ſten Jahr kaum welkendes Alter. Allerdings trägt ein intereſſirender Lebensplan, Geſchäfte, welche ohne Ermüdung die Stunden füllen, ſehr bei. Nach dieſem leſe ich wieder einmal den weiſen Montaigne, eben zur Geſundheit, wie man ein calmant nimmt, er iſt ſo heiter, verſtändig, vergnügt, er verbreitet über alle Lebensgeſchäfte eine ſo wohlthuende teinte! Dabei hat er gut ſcharfſinnig ſeyn; wenn nichts den Blick trübt, ſo iſt er hell. Welche Beredſamkeit manchmal, und Horazens Amönität! So, Liebſter, laß uns trachten, den Fluß der Zeit auch ſanft hinabzugleiten, weilen wo die Ufer blumenreich ſind, und im Sturme denken, daß doch das Ziel die Inſeln der Glückſeligen ſind, wo meminiſſe juvabit. Auch Montaigne ſah ſein Vaterland (und noch grauſamer) zerfleiſcht, und erlebte doch noch den guten heilenden Heinrich.

Philiskus, von einem Todten, dem Redner Lyſias oder dem Philoſophen Lyſis, ſprechend, nennt ihn

> [illegible]
> [illegible]

Virgilius:

. . Mille rotam volvere per annos
. . . . . Supera ut convexa reviſant
rurſus et incipiant in corpora velle reverti.

Welche Idee gefällt dir am beſten?

252.

1 Sept. 99.*)

— Ich weiß nicht, bei welchem Artikel meines Lexikons ich ſtehen blieb. Ich bin in meine Studien ganz verliebt. Oft, wenn ich nach Tagen von Verdruß und Mißmuth nach Hauſe gekommen, ſogleich wieder über Bochart oder ſo einen hergefallen, vergaß ich der Welt in zwei Stunden ſo, daß ich für meines Lebens Glück Gott herzlich dankte; was wäre ohne die Studien aus mir geworden! Wie ertrüg' ich manches! Es iſt die wahre Wolluſt, in allen Zeiten und Orten zu leben, und keinen Augenblick Leere zu fühlen.

Geleſen habe ich die weitläuftige Chronik Johann's Villani (bis 1348) und die an ſeines Bruders Matteo faſt eben ſo weitläuftiger Fortſetzung bis 1364. Dieſe beiden Werke ſind wahre Lehrbücher republikaniſcher (nicht revolutionairer; es waren ehrliche Männer) Staatskunde: voll Menſchenkenntniß, in jeder Rückſicht höchſt merkwürdig (ſie halten aber zuſammen 1771 Columnen in Folio). Matth. Palmerii im altrömiſchen Styl geſchriebenes Leben des weltklugen neapolitaniſchen Miniſters Nic. Acciajuoli († 1366); des Conrado Palice von [illegible] im Florentiniſchen Hausbuch, worin er allerlei merkwürdige Ereigniſſe (incl. Geſpenſter, Wunder u. a.)

---

*) Einige Briefe [illegible]. H.

verzeichnete, die sich zwischen 1371 — 1387 zu und um Vicenza ereigneten. Des grundgelehrten Samuel Bochart Phaleg und Kanaan, mit Bewunderung und Vergnügen. In allem ist freilich unmöglich ihm beizutreten: nicht nur des Etymologisirens wegen, das er manchmal übertreibt, sondern weil er sich zur Erläuterung uralter Dinge oft späterer und verunreinigter Sprachquellen bedient; was er aber gesehen, ist nichts desto weniger erstaunlich. Michaelis Spicilegium; dessen Urtheil ist ruhiger, und er konnte Quellen benutzen, welche dem erstern noch unbekannt waren. Reinhold Forsters epistola über das Spicilegium; schätzbar, zumal für ägyptische (auch babylonische) Chronologie, und ungemein reichhaltig. Michaelis mosaisches Recht, welches ich zwar früher, noch nie aber mit der Feder in der Hand las. Michaelis hat einen gewissen eigenthümlichen Verstand, der ihn auf Beobachtungen leitet, wozu gleich viel Gelehrsamkeit und Weltkenntniß concurrirt; daher dieses Buch dem Staatsmann so interessant ist, als dem Geschichtforscher. Nicolai hat mir seine neue Schrift wider den Kantianismus geschickt; ich habe sie mit Lust gelesen. Wirklich scheint der Enthusiasmus sich in etwas zu legen, und das ist gut; in dieser geschäftvollen Zeit gab auch noch diese Philosophie, oder was man daraus zog, einigen Grundsäulen der Gesellschaften den Stoß, und die jungen Leute wurden durch Eigendünkel erstaunlich unbrauchbar für das gewöhnliche Leben. Wirklich ist das Verdienst nicht gering, auch seine Stimme gegen das vernunftwidrige Unwesen erhoben zu haben.

Meine Noten zu Aeschylus werden der Ausgabe von Cambridge beigedruckt, es kommen auch Helvetica darin vor. [illegible] in Neapel hat eine poetische Epistel an mich über die Sapphische

Poeſie herausgegeben, die artig und merkwürdig iſt; auch ein Brief von mir iſt dabei abgedruckt. Fahre, liebſter Bruder, fort zu wirken, und erwarte die Beſtimmung des Titels und der Form nach den Umſtänden. Ich geſtehe dir, daß mich, wie dich, der geiſtliche Stand oft auch gereizt: er iſt ein unvergleichliches Organ zur wohlthätigſten und eben jetzt nothwendigſten Wirkung. Ich weiß nicht, warum nicht, wie in alten Zeiten, nach ausgehaltener Lebenserfahrung, er auch im Alter mit Würde ergriffen werden könnte?

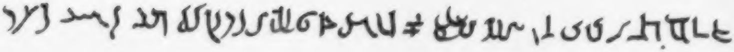
F. hat geſtern für dich die (klafterlangen) Buchſtaben, welche bei Dſchebel el Mokattab (im Faran, wo man vom Sinai herabgeht) gleichſam den Titel der großen, 900 Schritte weit fortgehenden Aufſchrift ausmachen (zwar nicht in gleichem Maß!) nach der, von einem meiner beſten Freunde in loco genommenen Zeichnung nachgezeichnet. Ich glaube hebräiſche Buchſtaben zu finden. Er hat in Niebuhrs altperſiſchen Alphabeten ein paar ähnliche Züge gefunden.

283.

28 Sept. 1799.

Ich entlade mich des Verſprechens wegen des beſchriebenen Berges; hier der Auszug, den Graf d'Antraigues mir aus ſeinem ungedruckten Reiſejournal eigenhändig abſchrieb: „A 5 heures du matin, „le 14 Mai 1779, je fis lever toute ma caravane et „nous nous rendîmes au Dschebel el moukateb. „Ce sont deux rochers (zuſammenhängend mit „den Bergen, deren Centrum Sinai iſt), très-élevés, taillés à pic, séparés l'un de l'autre de „50 pas (ſie ſind Granit). Il paroit que leur „base a été creusée par l'action des eaux; mais

[illegible]



„dans tout le désert il n'y a pas que 5 puits
„d'eau saumâtre; on n'apperçoit que des montagnes
„d'un sable fin, et impregnées de sel,
„que le vent disperse et accumule à son gré
„(dadurch kann die Quelle verſchüttet worden ſeyn,
„aus der etwa weiland ein periodiſcher Bach ſtrömte).
„Ces rochers chargés de caractères taillés en
„relief, n'en portent aucun dépuis leur base
„jusqu'à la hauteur de 14 pieds 2 pouces. La
„vallée (zwiſchen den überſchriebenen Felſen) a 547
„toises de Paris dans toute sa longueur. Les
„rochers sont couverts de caractères jusqu'à
„leurs sommets: les lignes sont droites, mais
„leurs extrémités se replient jusqu'à la jonction
„de la ligne supérieure et forment une écriture
„à sillons; (übrigens von der rechten zur linken
„Hand). Sur le rocher droit, en venant de
„Tor, il y a en tout 67 lignes; 41 sur le rocher
„à gauche. Les caractères ont un pouce de relief
„et un pied de longueur. A côté gauche
„il y a dans la partie du rocher la plus élévée
„les caractères qu'on nomme le titre. Ce qui
„leur a fait donner ce nom, c'est que les lettres
„qui le composent, ont 6 pieds de hauteur,
„et trois pouces de relief. Je les ai fait dessiner
„avec la plus grande exactitude (und ich nach
„ihm, eben ſo genau). Il faudroit six mois d'un
„travail opiniatre pour dessiner la totalité de
„ces caractères: c'est un livre unique peut-être
„sous le ciel, et l'histoire d'un peuple peut-être
„inconnu." Wie aber, wenn in Beziehung auf den Aufenthalt Iſraels: zwo Tafeln, Segen und Flüche; oder Geſchichtserzählung? Ich wüßte nicht, wo ich brennender wünſchte, Aufſchluß zu haben.

Nur weniges von meiner Lectüre. Seit Vollendung der großen Villaniſchen Chronik las ich eine, die Jakob Malvezzi für Breſcia ſchrieb, und bis 1332 geht. Sie iſt mit patriotiſchem Eifer über die Verdorbenheit ſeiner Zeiten (1412), mit Intereſſe und Edelmuth, in nicht ganz ſchlechtem Latein, geſchrieben. Genz hiſtoriſches Journal 1799 bis Aug. Die Grundloſigkeit der Revolutionsgrundſätze und die Unhaltbarkeit deſſelben Syſtems hat niemand ſo klar analyſirt, das πρωτον ψευδος*) niemand richtiger in den Blick gefaßt. Eggers Magazin, bis März 99: von Bonſtetten über die inneren Kantons gute Sachen; die Brun beſonders über das Thal Cava (bei Salerno) intereſſant; eine Menge Briefe von mir, mit welchen ich zufrieden ſeyn kann. Gedichte der Brun: Liebe und Wehmuth, Reinheit, Pietät; ſchön über Rom, über Genf, die Waadt, die Alpen. Zachs geographiſch-aſtronomiſche Ephemeriden 1798: ein vortreffliches Werk, voll neuer, genauer, ungemein merkwürdiger Nachrichten; voll Verſtand, Fleiß, Reſultate. Daher ich es mit größter Begierde leſe. Sagte ich dir ſchon vom 3ten Theil der zerſtreuten Schriften Michaelis? Von den Spitzen des Tempeldachs urtheilt Lichtenberg, vollkommnere Blitzableiter laſſen ſich nicht denken. Von den ungeheuren Gewölben im Tempelberg vermuthet Michaelis, daß unentdeckte, vielleicht mit uralten Schätzen, jetzt noch ſeyn mögen: wenige wußten die Zugänge, und dieſelben mögen in der ſchrecklichen Zeit a. 70 geſtorben ſeyn. Der Tempel war ein an ſich wenig bedeutender Bau, aber unter die Erde iſt bewundernswürdig gearbeitet worden. Endlich zeigt Mich., daß der einige Weltſchöpfer, den Oberägypten als Kneph verehrte, eben der wahre Gott iſt, welcher unter den Ptolemäern auch in den ſieben Vocalen (als *Ιεχουα*) in Aegypten angebetet wurde, wie es die Propheten geweiſſagt hatten.

---

*) Den Grundirrthum.

251.

20 Oct. 1799.

Ich bin in großer Unruhe über viele mir werthe Männer, von denen ich nicht weiß, ob ſie in den letzten Schlachten oder bei der Einnahme von Zürich umgekommen ſind? Lavater — iſt er todt? W — d, fiel er mit Hoze? iſt E — r von B — g, iſt O — l von B — n nichts geſchehen? Ich weiß, daß ſie (aus Mißverſtand) nicht meine Freunde waren, aber ſie waren Männer von Geiſt und Muth, auf deren Wirkung ich viel rechnete. Wie gieng es dem BMr. W — ß und ſeinem Sohn? wie Füßlin? iſt, wie man mir fürchten macht, in Conſtanz B — g zuſammengehauen worden? Scheue dich nicht, mir alles zu ſchreiben, ciceronianiſch (im Styl der Briefe aus ſeinem Exilium), wenn auch nur wenig Zeilen, denn ich bin in größter Unruhe! Unthätig mußte ich den ganzen Sommer über ſeyn. Eben weil ich in den Sachen Verbeſſerungen wünſchte, verlor ich bei denen, die die unveränderte Herſtellung des Alten wollten, allen Credit: ſie ſchrieben mir nicht mehr; ſie nannten Hoze einen Patriotengeneral; S. S — n verbreitete hier, daß ich die inadmiſſibelſten Ideen habe; G. S. ſchrieb Brief über Brief, vor mir zu warnen: ſo daß ich endlich lieber hievon nichts mehr ſagte, und von der Zeit Entwicklung erwartete. Sie iſt, ſchrecklich, erſchienen, und nun glaube ich, kömmt man von dem unſeligen Syſtem zurück (das überdem, wie ich gewiß weiß, die Gemüther der Nation in mehrern Kantons für die neuen Plane erkältet hat). Dann kann vielleicht und werde auch ich nützlich ſeyn. Sch. St., hier, bezeugte mir ſeine Ueberzeugung der Unmöglichkeit gänzlicher Herſtellung, ſelbſt Berns, und wir ſprachen von (lebenslänglichen) Landesrepräſentanten im großen Rathe, von Erweiterung des Bürgerrechtes und andern Ideen, die er vollkommen billigte. (NB! Lauter Ideen, auf deren keine ich verſeſſen war; immer verſchob ich alles an Ort und Stelle, wo man die Leute und ihre Wünſche und Gründe hört.) Er, im April noch, wollte aus den gemeinen Herrſchaften doch noch eine zweite, unter dem Schirm der Orte ſtehen ſollende Claſſe bilden. Eben dieſer wollte, *ſagt man* (aber ich glaube es kaum), zuletzt alles ganz wie es war; und wer einige Rückſicht auf die Zeiten nehmen wollte, wurde (von ihm wohl nicht, aber von *andern*) übel angeſehen. Das Unglück kann in der Folge wohlthätig ausſchlagen, wenn es gewitziget hat.

Eine Freude, wie längſt keine, machte mir die unerwartete Erſcheinung des liebenswürdigen, talentvollen, verſtändigen, trefflichen Franz von Mandach*). Er hat einen ſehr cultivirten Geiſt, in Commerzſachen, ſagt man mir, ausgezeichnete Geſchicklichkeit, feine Lebensart, Munterkeit, Güte. Wie er mir von Euch und Vater und Tante und Vettern redet! Kämet ihr nur ſelbſt auch zu mir! Ihr ſollet alles haben, was ihr bedürfet, und hier iſt es doch unſtreitig liberaler, genußreicher als in den kleinen Städten im Reich, die ohnehin höchſt unſicher ſind. Habe ich dir nie geſagt, was mir 1792 ein Cardinal rieth, über die Frage, ob ich zu Mainz bleiben oder mich hier feſtſetzen ſoll? „wir ſind in fürchterlichem Sturm; Fiſcherkähne und Linienſchiffe können ſinken; aber letztere geben größere Trümmer, ſich daran zu halten!“

---

*) Aus Schaffhauſen.

Höre was ich ſeither geleſen. Antons von Aſti carmen de varietate fortunae, um 1450; recht gut geſchrieben, und vornehmlich die Bücher, wo er von ſich, von ſeinen Studienjahren ſpricht, wegen ſeiner großen Naivetät intereſſant. Da lernt man die verliebten Streiche der jungen Genueſerinnen und ihrer Liebhaber. Da iſt auch mancherlei Literatur. Ich ſehe unter anderm, daß Quinctilianus (zu St. Gallen) nicht etwa auf der Bibliothek, ſondern decolor atque niger unter einer Bank entdeckt werden iſt. Annales Caesenatenses von Augenzeugen bis 1362; enthüllen mancherlei Gräuel der romagnuoliſchen Dynaſten. In allen dieſen Stadtchroniken iſt anheimelnde Vaterlandsliebe. So auch in der Cronica Sanese, die Andrea Dei und Agnolo di Tura der Dicke bis 1352 ſchrieben. Da iſt auch die Sprache merkwürdig. Ich folge ſeit Spinelli (1260) den italieniſchen Proſaiſten; beim Saneſer iſt die Sprache ſchon recht artig, aber maleriſche Ausdrücke von großer Kraft ſind jeder Provinz eigen; deren hat er genug. Uebrigens luſtwandle ich noch mit Zach bald dem Niger nach, zu den herzlich guten Mindango-Negern, in die neuentdeckten Städte, Länder, Seen, bald herum in den Sandwichinſeln, wo der edelmüthige Vancouver ſo lehrreich unterhält, oder mit Etches an das neuentdeckte nordamericaniſche Mittelmeer, oder auf die Höhen der Anden mit Helms. Daß die Haine der Muſen der beſſere Wohnſitz ſeyen, weiß ich ſchon lange, und nichts bewies es mir anſchaulicher, als der Anblick des in Einem Augenblick zerſtörten Wohlſtandes von Mainz, wo ich für ſo manches mit Effect gearbeitet hatte, und die nachmalige Erfahrung wegen dem Vaterlande ſelbſt: niemand glaubt; Mißverſtand iſt à l'ordre du jour; und, wie du ſagſt, was kann nicht ein Einziger verderben? Aber wo ſind noch ſichere Muſenhaine? und wie dahin kommen? und wovon darin leben? — Dieſe Hauptfragen belehren mich von der Nothwendigkeit, einige Entwicklung der großen Kriſe abzuwarten; iſt ſie gut, ſo wird ſich etwas finden, das alle Pflichten und Wünſche combiniren dürfte; iſt ſie ſchlimm, ſo iſt nichts als Anarchie und lange Barbarei vorzuſehen, für welche Bücher zu ſchreiben eine unnütze Mühe wäre. Adieu, mein Herzgeliebteſter; ἄλκιμος ἔσσο! —.

284.

6 Nov. 1799.

Deinen Brief vom 25ſten haſt du mich ſchmerzlich erwarten laſſen: dreizehn Tage haſt du geſchwiegen, zur Zeit, wo ich täglich von dir wiſſen möchte! Er kam endlich und zu gleicher Zeit zwei andere von den Mandachs; da man ſich denn fein brüderlich zuſammengeſetzt, die Sachen beiderſeits mit einander geleſen, und die Gemüthsbewegungen darüber zuſammen empfunden hat. Sie waren halt alleſammt tristia ex Ponto; und den Unterſchied macht nur, daß du eine gute M. haſt, für die du mehr als für dich fürchteſt, hingegen Franzens Mutter vor dieſen Stürmen in den Hafen einlief, den nichts mehr trübt. Ich kann dir nicht ſagen, du kannſt dir aber vorſtellen, wie ſehr ich die peinliche Lage fühle; wie jedes Wort in all dieſen Briefen in meinem Herzen widerhallte. Wir hoffen freilich; denn das Gerücht verkündigt Stillſtand, ja Friedenswahrſcheinlichkeiten. Ich weiß nichts Sicheres, aber man ergreift eben jede Weide, an der man hofft, aus dem Sturm emporklimmen zu können. Ich weiß auch alles dawider zu Sagende, aber ich möchte euch gerettet ſehen. und überlaſſe Gott die Zukunft. Uebrigens billige ich, nach reifer Ueberlegung, daß du bleibeſt. Wenn, wider Verhoffen, das Maß der Leiden noch nicht voll wäre, ſo mindere es dadurch, daß du den Sorgen und der Einbildung durchaus nicht erlaubeſt, ſie zu vermehren. Bedenke, wie gütig die Vorſehung immer über uns wachte; — ich erkenne es eben jetzt auch an mir. Wäre ich 1798 geblieben oder ſchnell wieder gekommen, ſo wäre ich in den Strudel hineingeriſſen worden, der zwar noch kocht, aber doch nicht bleiben wird (weil er ein Sprudel iſt); was hätte ich mir müſſen gefallen laſſen? Und wäre ich 1799 gekommen, als der einen Partei jeder Billige ein Demokrat ſchien, ſo will ich nicht von den Verleumdungen und ihren Folgen, und nicht vom Schrecken dieſer Tage, aber das nur ſagen, daß ich ſo oder anders unfähig geworden wäre, für das Vaterland künftig (vielleicht!) dauernder zu wirken. Nein, Bruder, der Hüter wachet, er ſchlummert nicht, Ausgang und Eingang ordnet und bewahrt er. Sey getroſt und freudig! noch werden wir den Freudenbecher zuſammen aufheben. —

Mit der Leſerei ſtehts wie folgt: Suhms Auszug der Däniſchen Geſchichte; ich leſe ſonſt keine Compendia, betrachte aber dieſes als Reſultat der, wegen der Sprache mir meiſt unzugänglichen Forſchungen dieſes groſſen Gelehrten. In der That iſt jedes Wort wichtig, und obwohl ich die Zweifel gegen ſeine erſten zwei Othine noch nicht niederſchlage, finde ich die Darſtellung im Ganzen muſterhaft, und (noch kann ich nicht ſagen, richtig, weil ich die Scriptores noch nicht las, aber) überwiegend wahrſcheinlich. Der XV Band von Muratori fängt mit zwei Saneſer-Chroniken an: bei der erſten, des Andrea Dei (i. e. Taddei) ſind die Noten (des Benvoglienti) lehrreicher als der Text, voll archivaliſcher Nachrichten. Die zweite, des Donato und ſeines Sohnes Neri, von ehrlichen Tapeziers (aber aus Zeiten, wo dergleichen Leute, wie Zunftmeiſter, die erſten Würden der Commun verwalteten) bis 1384, iſt ſo lehrreich durch Wahrheit als durch Naivetät anziehend. Wie gefällt dir dieſe Schilderung von 1372: „Ueberhaupt war an Lebensmitteln der größte Ueberfluß, Geld war nicht viel, „Treu und Glauben aber bis zum Unglaublichen „ſelten.“ (Er iſt ein ſcharfer Sittenrichter, beſonders der Geiſtlichen, und bricht manchmal in ein Wort aus, worüber du wohl keinen Commentar brauchſt, e così tutto il mondo è una tenebra.)

285.

16 Nov. 99.

B. hat in den deutſchen Merkur eine Abhandlung über den Begriff der Freiheit eingerückt; er hält, unter anderm, für weſentlich, daß, ſagt er, das Maximum des Lebens, die Entwicklung, dadurch befördert werde. Hierüber bin ich mit ihm in Fehde, vorſtellend: es werde hiedurch das unruhige Herumtreiben, wobei keine Verfaſſung Conſiſtenz bekommen kann, zu ſehr begünſtiget. Ordnung und alſo Sicherheit ſeyen die Hauptbeſtandtheile, woraus die Entwicklung in gehöriger Maße reſultire, ohne daß man jedem Halbkopf ins Ohr zu ſchreien brauche: Entwickelt euch! entwickelt euch! Eben dieſes unaufhörliche Bewegen und Gähren bringe die vielen Mißgriffe hervor, die endlich in Anarchie oder Deſpotie ſtürzen. Ich glaube, daß die Freiheit weit von allen Akademien und gelehrten Ankündigungen der 1001 jährlich neu auskriechenden Wahrheiten, im Sanenlande, in Unterwalden, ſo gut als zu Athen exiſtiren könne. Ob denn wirklich unſere guten Haslileute und Appenzeller ihm nicht frei geſchienen, weil das Maximum ihrer Entwicklung nicht viel über den Käſekeſſel hinausging! Nun ſo wiſſe ich ihm einen andern Keſſel: das Land zwiſchen Jura, Rhein und Alpen; da ſiede alles; ob er ſo eine Freiheit meine?

Geleſen habe ich, Garve über Friedrich II. Du weißt meinen alten Enthuſiasmus; er iſt nicht erloſchen, und gern habe ich mir die Vorzüge meiner Dulcinee vordemonſtriren laſſen. Wahrhaftig, er war, der er ſeyn ſollte; er hatte den Sinn ſeines Amtes und ſeiner Lage, ruach nodiſah. *) Wo iſt einer wie er? Eine Revolution und er! wie hätten die zuſammen ſeyn können? Durch die Kraft ſeines Spottes, durch den Flammenblick ſeiner großen Augen, durch das Wort ſeines Gebotes, wären ſie zerſtreut worden, die Urheber, und mutterſeelnackt in all ihrer Mittelmäßigkeit und Büberei da geſtanden, wie die erſten Eltern nach dem Apfelbiß. Gott ſey Dank für den 12 Februar 1781! Da ſah ich einen König. Garve ſchwatzt freilich viel, aber angenehm und vernünftig, und ich höre ſo gern über dieſen Mann.

Und was dann mehr? Die Hauschronik deren von Eſte bis 1393; voll Familiennachrichten, die Verfaſſer waren Augenzeugen, der bei dem leidenſchaftlichen, doch klugen, Azzo († 1308), der bei Obizzo und ſeinen heldenmüthigen Brüdern, der bei Niclaus und Alberto dem Weiſen. Einer mag Hofmarſchall geweſen ſeyn, denn da ſind alle Viſiten bei den Scala, den Gonzaga, den Visconti; manchmal auch ein Küchenzettel; und wie turniert, mit welcher Ceremonie begraben worden, und allerlei Anekdoten von den Vettern und Baſen. Es iſt bis auf

---

*) „Den freudigen, willigen Geiſt.“

Hercules (1471) fortgeſetzt. Nun erdorret von Eſte der letzte im Ausland, iſt aber auch kein Azzo, noch Obizzo, noch Rinaldo. Allein ich komme in médisances; alſo lieber abgebrochen. —

286.

27 Nov.

Auf der Katharina unvergeßlichen Tag, da ich eben mit Aloyer *) der vor zwei Jahren noch mit Jacobellus am freundlichen Tiſche begangenen Feier deſſelben mich erinnerte, kam dein Brief vom 16ten. Dank für jedes Wort; wenn es auch etwa trübſinnig lautet, wenn ich euch nur, wie ihr ſeyd, ſehe, und daß ihr noch ſeyd, auch noch gegen mich dieſelbigen! Liebſter Bruder, daß nach allem Getümmel deiner vorigen Stelle **) und bei dem Abgang aller dich ganz hinreißenden Beſchäftigung, noch dazu bei den traurigen Umſtänden und ungewiſſen Ausſichten, du Leere und Abſpannung fühlſt, iſt natürlich: aber wie ſollteſt du dich nicht darüber erheben! Bedenke jene Alten, die von Dictaturen zum Anbau kleiner Gütchens, nicht viel größer als dein Hornberg, zurückkehrten. Das eben iſt die Kunſt, in jedem Augenblicke zu ſeyn, nicht der man im vorigen ſeyn mußte und mit Ruhm war oder wieder werden kann, ſondern der jetzt zu ſeyn Umſtände gebieten. Und Tullius, ſetzte er ſich hin, um Rom, Senat, ſeinen Credit, ſeine Tullia, zu jammern? Ja er ſchrieb dazumal, was ihn unſterblicher gemacht

---

*) Fuchs, der vieljährige treue Diener des Verfaſſers. H.

**) Eine neue wurde mir angetragen, aber von mir nicht angenommen. H.

macht hat als ſein Conſulat. Ich weiß, daß ſchwer hält, prädominirenden Gefühlen zu gebieten; aber unter den wenigen Mitteln iſt doch wohl das kräftigſte ein alle leeren Stunden füllender Plan: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey oder nur mit ſeiner Katze; mit der Vorwelt ſoll er ſeyn, um auf die Nachwelt zu wirken. Wenn, wie ich doch hoffe, meine großen Plane, wozu ich ſeit vielen Jahren ſammle, ausgeführt werden — herrlich; würden ſie es aber auch nicht, wie viel Vergnügen machte mir die vergebliche Arbeit, vor wie vieler Langenweile, vor wie mancher Thorheit bewahrte ſie mich! Dieſes ſage ich, auf daß du deine mancherlei Plane und angefangenen Arbeiten eben jetzt reaſſumireſt, und alles Feuer deines Geiſtes auf ihre Ausführung wendeſt; auf daß „das Thierchen," die Hypochondrie, bei dem beſchäftigten Herrn keinen Augenblick Zutritt finde. Die thörichten Einwendungen des Thierleins, „wer wird es leſen? wem kann „ich's vorleſen? wer ermuntert mich?" heißen nichts. Du ſchreibſt nicht für den December 1799, ſondern was man 1899 als ein Denkmal dieſer Zeit neu ediren wird, und nicht für Schaffhauſen, ſondern für den ungebornen Staat, deſſen Jünglinge mit Vergnügen leſen werden, was ein Mann von Kenntniß und Charakter bei der Erſchütterung unſers Zeitalters in dem Standpunkte eines Schweizers dachte und für wichtig hielt. Und vorleſen? der M., der Frau von Mr., andern Vertrauten, mir, wenn ich komme, in Gedanken, Herder. — — Und was? die Geſchichte dieſer letzten zwei Jahre in der Schweiz, zu Schaffhauſen beſonders, wie du actenmäßig, aus Briefen, aus Erzählungen ſie kennſt, mit ſtrenger Wahrheit, mit Livianiſchen Reflexionen; mit Einem Wort, das letzte Capitel meiner Hiſtorie, das am lebendigſten der malen kann, welcher ſchauen konnte, und niemand unparteiiſcher als eben du. Die bereits übernommene Arbeit freut mich ſehr, ſie dient zu deiner Verjüngung. Das iſt's eben, was den Mann charakteriſirt: nicht für Eine Routine zu ſeyn; aus einer Laufbahn in eine ganz andere überzugehen ohne Befremdung. — Die Welt, Lieber, ſtellſt du dir unrichtig vor, nicht in dem, daß du ſie für ſehr arg hältſt, ſondern wenn du glaubſt, ſie ſey jemals beſſer geweſen; wovon ich den bündigſten Gegenbeweis auf mich nehme.

Mein Cecco (Franz von M.) geht in einigen Tagen fort; wahrlich einer der beſten, reinſten, belebteſten Jünglinge, die ich je ſah, brauchbar zu allem, thätig und klug. Wer ihn hier ſah, faßte für ihn Achtung und Liebe.

Lectüre: Was ich ſeit 24 Jahren nicht wieder las, Machiavelli über Livius, und ſein Fürſt. Das iſt ein claſſiſches Werk, in dem Sinn wie die Alten; lauter gediegenes Gold: Erfahrungen, durch den richtigſten Verſtand beleuchtet; nichts chimäriſch, nichts einſeitig, nichts unfruchtbar; wahre politiſche Weisheit, aber man muß wiſſen ſie zu faſſen; wer Ohren hat, der höre!

Dann war ich begierig, auch einmal die berühmten, 1579 erſchienenen, und bald Beza, bald andern zugeſchriebenen Vindicias contra tyrannos zu leſen. Sie ſind von Hubert Languet, Staatsminiſter Kurfürſten Auguſts und Freund des erſten größten Oraniers. Das iſt freilich ganz anders und doch auch daſſelbe, was man jetzt ſagt. Ganz anders, indem er in den erſten zwei Büchern ganz von Gott und Schrift ausgeht, und die höchſten Grundſätze und Beiſpiele daher nimmt; das ihm dann auch eine Kraft und Würde gibt, welche der Metapolitik fehlen. Uebrigens von der urſprünglichen Beſtimmung, von verfaſſungsmäßigen

Schranken, von den Grundfeſten der Macht, vom Repräſentativſyſtem hat er gar viel unſerer Zeit Willkommenes. Aber immer erkennt man den durch Gottesfurcht gemäßigten Mann, der nicht mehr noch weniger will als Recht und Ordnung. Ich habe das merkwürdige kleine Büchlein noch nicht ausgeleſen.

Weiter, nach der Orvietaner Chronik, die, welche Daniel Sohn Chinazzo, von Tarviſo, hauptſächlich über den großen Krieg ſchrieb, welcher zwiſchen Venedig und Genua beſonders durch die höchſt intereſſanten Waffenthaten bei Chioza (1381) entſchieden wurde; eine Scene, wo große und anziehende Männer, der ehrwürdige Doge Contareni, die Seehelden Piſani und Zeno, der kluge Padovaner Tyrann Francesco Carrara, und die beweglichſten Glückswechſel ſich zuſammendrängen. Es war eigentlich das Zama Venedigs, wo über die Seeherrſchaft gegen Genua entſchieden wurde. Da ſieht man alle Kraft und Großheit des alten Venedig; die Vaterlandsliebe, Weisheit, Gravität; und dann fehlt anderſeits keine liguriſche Liſt, Behendigkeit, Erfindſamkeit; auch die Scene des Krieges iſt nicht klein, von der Krimm in allen Gewäſſern bis Catalonien, und am Ende die Freude, als alles gerettet war, und nun die zu Belohnenden auftraten — viele Väter, deren Geſchlechter noch blühen — und nun die Damen zuſammenlegten, um die zurückzuſendenden feindlichen Gefangenen zu kleiden und mit Reiſegeld auszuſtatten, und man hört den großen rimbombo der Glocken, der die ganze Signoria und Geiſtlichkeit und die ganze Stadt zum herrlichen Tedeum nach St. Marco beruft. Doch Adieu, ich verſchwätze mich; die zärtlichſten Grüße ꝛc.

287.

14 Dec. 99.

Steigers Tod ging mir ſehr zu Herzen: denn ich bedachte jetzt nicht die letzten Altersſchwächen, ſondern ſeine ganze Bahn, vielfältige Arbeit, Redlichkeit für das Vaterland, edlen hohen Sinn, und daß er die Wiederherſtellung der Freiheit nicht erlebte, und Vaterland, Haus und Freunde noch elend, noch in Dienſtbarkeit, verlaſſen mußte! Er war gewiß der größte Staatsmann der ſterbenden Schweiz.

Ich leſe Bodini großes Werk de Republica, den Esprit des Lois ſeines Jahrhunderts; eben wie Montesquieu folgt er dem Wege der Erfahrung. Hiebei dient ihm ſeine ungeheuere Beleſenheit, viele Welterfahrung und genaue Kenntniß der römiſchen und franzöſiſchen Geſetze. Dabei hatte er einen feinen, unbefangenen, wahrheitſuchenden Geiſt, welcher vor keiner hohen Idee, weil ſie zu alt oder außer Uebung war, erſchrak, ſondern alles mehrſeitig prüfte. Dieſe Lectüre iſt lang: 1221 enggedruckte Großoctavſeiten (der 1591ger Ausgabe), und ſehr viel daraus zu notiren; aber es iſt eine herrliche Reiſe durch alle Kammern des großen Gebäudes, aus den Wohnſtuben von Mann und Frau, den Kinderſtuben, den Knechtezimmern hindurch alle Formen der Majeſtät, und die Nebencabinette bei einer jeden; und dann zu hören, was der Alte, vir gravissimus, in ſeinem ciceronianiſchen Latein über jeden Punkt aus dem Schatze ſeiner Erfahrungen vorzubringen weiß. Das iſt etwas freilich ganz Anderes, als ſo eine Metapolitik unſerer Zeit, wo ein paar Rouſſeau'ſche Imaginationen aufgeſchnappt ſind, auf denen der Kerl dann herumtrabt und ein Gewäſche macht, ohne Haltung in der ganzen ſublunariſchen Welt.

Ich habe auch ſeither die Chronik des Hauſes Malateſta von Rimini bis 1452 geleſen; es ſind viele merkwürdige Sittenzüge in dem Leben dieſer τυραννων, deren verſchiedene wahres Verdienſt und viele eine rauhe Großheit hatten.

Habt ihr Schlegels Athenäum? Da iſt Th. II, 313 eine Recenſion meiner Correſpondenz mit Bonſtetten; ich kenne den Verfaſſer nicht, aber er iſt mein vertrauteſter Freund; niemals hat jemand ſo viel Wahres über mich, meine Lage, meinen Charakter, in einer Recenſion geſagt, oder heraus dechiffrirt aus einer meiner Schriften *).

Hier dein Brief vom 28. Es iſt ein gar herrlicher, mich neu belebender Gedanke, daß, nach all dem Braſt und Jammer und der Angſt, Ihr zu mir kommen wollt, zur Erneuerung eurer phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, zur Erheiterung eurer Gemüther, zur Verlängerung eures Lebens. Das bleibt feſt wie eine Rhetra Lykurgs, feſt wie des Gotthards Stock! Bei mir ſollt ihr wohnen; ſehet, wie bequem: ich habe den Plan ſchon gemacht; ein großes Zimmer (u. ſ. f.) — — Für dieſe Periode werden alle Bücher geſchloſſen, und nur die Canzleiſtunden bleiben unverrückt. Du hätteſt alle Hände voll zu thun. Du ſollſt meine ganze Correſpondenz und alle meine Schriften durchgeben, wovon ich ſchon lang das Ueberflüſſige, Unbedeutende oder Unſchickliche für den Vulcanus abſondern wollte. So frei und Meiſter wie zu Hauſe ſeyd ihr. Ich mag dir übrigens nichts ſagen, du ſiehſt, und ſupponirſt hoffentlich, welche Freude ihr mir machen werdet u. ſ. f.

Ueber Jacobs Verluſt bin ich, aus gleichem Grunde wie du, immer untröſtbar. Vielleicht daß

---

*) S. Beilage zu dieſem Brief. H.

uns noch ein guter Jüngling durch die unſichtbare milde Hand zugeleitet wird. Sonſt ſind deine Schriften, als nicht ſo abbreviert, doch brauchbar für jeden, auch lang nach uns Lebenden; meine für niemand als dich und den ich ſelbſt noch ſie leſen lehre; ſonſt können ſie mit Aldrovandi's Excerpten als Bibliothek-κειμήλιον, oder wie Leibnitzens in einem alten Kaſten modern. In der That dürſte ich nach Muße zu eigener Ausarbeitung, aber ſie müßte bald kommen und lange dauern. Ich bin gleichwohl ſehr gelaſſen hierüber; erſtlich weil ich von ihrer Wichtigkeit nicht groß denke, zum andern, weil, was mit ihnen und mir geſchieht, in der Hand des Allerweiſeſten iſt, welcher, ob ſie taugen, am beſten weiß.

Daß die Tenne (der Kirche) gereiniget wird, iſt gut. Charum und theuer haben beide einen Doppelſinn: was ſelten iſt, iſt lieb. Wenn das Wort Gottes auf der Landſchaft nur an ſechs bis ſieben Orten am Sonntage verkündiget wird, und man Stunden weit wallen muß, um eine Predigt zu hören, dann wird man es wieder ſchätzen lernen, zumal weil Stutzer und Philoſophen die thörichte Predigt einigen Biblicis überlaſſen, und dieſe aus dem Herzen an die Herzen reden werden: homiletiſch wie die erſten Väter, heimlich in die verborgenen Falten des Innern.

Von Bodinus ſeit einigen Tagen das zweite Buch. Citire in hiſtoriſchen Sachen ihn nicht zuverſichtlich; manchmal ſchrieb er aus dem Gedächtniß und dieſes bediente ihn oft ſchlecht, ausnehmend ſchlecht. Ueber Verfaſſungen, ſelbſt ſchweizeriſche, ſelbſt Bürgermeiſter, Kl. u. Gr. Räthe der Löbl. Stadt und Landſchaft Schaffhauſen iſt er genauer; wahrſcheinlich aus Geſandtſchaftsrelationen. Seine

Bemerkungen ſind überhaupt ſehr treffend und wahr. Er dachte ſelbſt, und frei. Aber er gab ſich, wie man ſoll, das Gebot des Gehorſams unter Ordnung und Religion (ohne doch, ſo viel ich merke, von letzterer eben durchdrungen zu ſeyn).

Ferners: Piſaner Chronik von 1089 bis 1389 von einem nicht gemeinen, ſondern erfahrnen rechtſchaffenen Mann unparteiiſch genug beſchrieben; man lernt auch die Leute bei ihm gut kennen: den weiſen Guido Montefeltro, den edlen Fazio, der Gambacorta Gutes und Böſes, verdiente Größe und ſelbſtveranlaßten Fall. Ueber das Leben der Patriarchen von Aquileja bis 1358 ein Büchlein voll Einfalt. Ein gründlicheres darüber von Belloni; urkundenmäßig, wie er denn Canzlar geweſen; für mich durch viel Innerösterreichiſches, viel über die Thurn, über die Colloredo, noch intereſſanter.

Ich wäre ſonſt wohl, leide jedoch (mit einem großen Theil der hieſigen Einwohner, ſeit etlichen Monaten) an den Augen; doch nicht bedenklicher, als ſchon oft in Caſſel und in Genf. Kürzlich hatte ich einen Ausſchlag im Geſicht, und war nicht eben lieblich anzuſchauen. Dieſes Klima ſcheint mir nicht ſo ganz vortheilhaft: 93 u. f. hatte ich noch den mitgebrachten Fonds von Geſundheit — und eine Reiſe gethan; 95 war ich dem Tod nahe; 96 wieder; 97 geſund, weil in der Schweiz; 98 im Oct. Rothlauf und Ausſchlag; 99 im Oct. idem. Ich glaube, daß die Lebensart das Meiſte thut: von 73 bis 92 war ich alle Sommer auf dem Lande (Chambeiſy, Genthod, Boiſſiere, Valeires, Sanen, Halberſtadt, Aſchaffenburg); nun ſeit 7 Jahren täglich 7 — 8 Stunden eingeſperrt, und übrigens in der Mitte der Ausdünſtungen einer großen Stadt. Das wird ſich wohl auch geben; aber ob vor dem Frieden?

So viel ich von Philoſophie und Glauben ſpreche, und mir ſelbſt ſage, ſo wenig bleibe ich beim Anblick des Zuſtandes der Sachen unafficirt; ja es beugt mich manchmal ſehr. So ſehr auch ich, beſonders nun wegen Euch, Waffenſtillſtand und Frieden wünſche, ſo offenbar iſt Kriegsverfaſſung, eine immer drückende Laſt, gleichwohl ferners nothwendig, und leitet eben alles zu einer Periode von Verwilderung. Dahin haben uns die ſuperficiellen Sophiſten gebracht!

(Beilage.)

Athenäum von A. W. und von F. Schlegel, Berlin 1799, 2ter Band, p. 311—315.

Wenn eine leere und gemeine Zeitſchrift durch Einen vortrefflichen Beytrag gerettet werden könnte, ſo müßte dieß dem Teutſchen Magazin widerfahren ſeyn, da es ihm vergönnt wurde (im 15ten, 16ten und 17ten B.), die Fragmente aus den Briefen eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund, der Welt mitzutheilen: Johannes Müllers Briefe an Bonſtetten, während der Jahre 1773—1778 in der Schweiz geſchrieben, in denen er dem angebeteten Freunde ſeine ganze Seele hingiebt, ihn zum Vertrauten von Allem macht, was er will, was er verehrt und liebt. Welch ein herrliches Gemüth und ewiges großes Streben offenbaren ſich da! Wie weihet ſich der junge Mann, zu werden was er ſeitdem wurde, der erſte Geſchichtſchreiber der Neuern, oder vielmehr der letzte der Alten, wie Brutus der letzte Römer war! Welche Andacht, ſtete Arbeit und eine beſtändige Gegenwart des höchſten und würdigſten Zieles. Den ganzen Menſchen in ſich bildet er zu dem erwählten Berufe ſeiner Kunſt. Die Briefe ſind allein ſchon wegen der ſchönen Harmonie merkwürdig, die ſie darlegen, zwiſchen dem was er gewollt und was er geleiſtet hat. Immer war ihm aber die Verfaſſung der Umſtände zuwider. Damals kämpfte er mit Noth, mit

Abhängigkeit, mit der Schwierigkeit durchzudringen; als Mann von feſtgegründetem Ruhme dient er Verhältniſſen, die ſeines Genius nicht bedurften, wenn die Geſinnungen des Helvetiers ſich auch zu ihnen bequemen konnten. Die Nachwelt, wenn ſie ihn im Gewühle ſpäterer Zeiten erkennt, wird ihn in der Geſchichte der wichtigern vermiſſen, denn die große Betrachtungsart der Begebenheiten ſcheint die günſtigſte Vollmacht, bei großen Gelegenheiten zu handeln. Ehedem konnte er ſeinem Vaterlande nicht auf eine würdige Art angehören: „es ſchlummere,“ hat er prophezeyt, „und ſein Erwachen würde ſchrecklich ſeyn.“ Jetzt hat er vielleicht kein Vaterland mehr. — Der Jüngling arbeitete für die Zukunft, ja für die Ewigkeit, während ihn der Mangel des Augenblicks niederdrückte; „er war nur glücklich, indem er componirte;“ die übrige Zeit gehörte der Sorge; und doch konnte er ſich nie überwinden abzulaſſen, um etwa durch leichtern ausgeſtreute Saat eine bald vergehende Frucht zu ernten. Ein Theil ſeines unſterblichen Werkes war geſchrieben, und nun fand ſich kein Buchhändler, der einen hinlänglichen Preis geboten hätte, um ihm bei der Fortſetzung Unterhalt zu ſchaffen. Vor zwanzig Jahren wurde es freilich noch dem jungen Schriftſteller ſchwerer gemacht. Indeſſen iſt die Frage, ob es ihm nicht jetzt mit ſeiner Geſchichte eben ſo hätte gehen können, da nichts als eine ungewohnte, ja unverſtandene Vortrefflichkeit ſie empfahl. — Dazu kam nun noch die Pfahlbürgerei kleinrepublicaniſcher Cenſoren, und der treuliche Rath guter Freunde, wovon einer die deutſche Sprache verwarf, und das Werk franzöſiſch wünſchte, ein anderer (Bonnet, der ihm auf jede Weiſe viel gelten mußte) ſeine Schreibart viel zu trocken und lakoniſch fand. Er hatte wirklich Charakter nöthig, um ſein Talent nicht einzubüßen.

Man ſieht hier die entſcheidende Wirkung, welche die Bekanntſchaft mit den Alten auf ihn machte und wie an ſeiner verwandten Natur das Siegel der Erkenntniß auf brachte. Sie trafen bei ihm nicht auf Empfänglichkeit des Geiſtes allein, ſondern auf ein liebendes Herz. Die in dieſen Briefen athmende Freundſchaft iſt ein Beweis davon: ſie iſt im antiken Styl, wie ſeine Werke. Wer kann zweifeln, daß ſie ihn ganz durchdrungen hat, daß ſie ſein Troſt und gleichſam die Nahrung des Gutartigen war! In dieſer wie in jeder andern Beziehung, die aus den Briefen hervorgeht, erſcheint er mit einer originalen und naiven Liebenswürdigkeit, und die Einzelheiten ſeiner Aeußerungen, ſeiner Urtheile, ſeiner Wünſche, geben Stoff für das doppelte Intereſſe des Verſtandes und der Geſchichte. Ihr größter Reiz iſt, daß ſie nicht für einen dritten beſtimmt, und weil der dritte nun darin lieſt, um ſo mehr der Grund ſeiner Liebe war. Sie ſind wie ächte Liebesbriefe, die zufällig in fremde Hände fallen. Der Mann kann lächeln über die Wärme ſeiner Jugendtage, aber er wird nur auf dieſem Wege ein Mann.

Wer Müllers Schweizergeſchichte kennt, muß dieſe Briefe leſen, um ſie noch beſſer zu verſtehen; wer ſie nicht kennt, muß ſie leſen, um ſich dafür empfänglich zu machen. Was Geſchichte iſt, darüber kann die Heftigkeit aufklären, womit Müller ſie behandelt.

253.

10 Dec. 99.

Ich bitte dich über Folgendes um deine Meinung. Daß ich wieder etwas ausarbeiten ſollte, iſt gewiß; meine Plane ſind weitläuftig und die Jahre verſchwinden. Daher, wenn kein äußerer Umſtand es hindert, ich, wenn die Morgen länger werden, ernſtlich wieder anzufangen gedenke. Aber was? ſoll ich in der Geſchichte der Schweiz fortfahren, oder, nach andern, die Univerſalhiſtorie endlich ausarbeiten? Für jene reizt mich Vaterlands- (des geweſenen Vaterlandes!) Liebe, das Intereſſe der Zeiten bis

1531, die große Lehrmaterie aus den ſpätern Zeiten; auch halte ich auf Standhaftigkeit und laſſe ungern etwas unvollendet. Anderſeits iſt freilich das Intereſſe noch größer, mannichfaltiger; da ſich mehr generaliſiren läßt, ſo muß das Buch anziehender werden; es erfordert aber Jugendkraft, oder weil ich dieſe nicht mehr habe, doch die des männlichen Alters. Die Materialien beſitze ich weder zu dieſem noch jenem vollſtändig, für beide hinreichend*). Was ſoll ich thun? Es reizt mich die Univerſalhiſtorie; es ſchmerzt mich, der Schweizergeſchichte untreu zu werden; die Schatten der Helden ſtehen mir vor; ſoll die alte Schweiz ſelbſt ihr Denkmal verlieren?

Hier die Stelle des Athenäums. Dank für die Sorgfalt um die Briefe an dich; ich möchte in der That nicht, daß dieſe verloren giengen; ſie ſind aus dem Herzen, in beſſern Jahren, und vielleicht lehrreicher geſchrieben.

Mit **Bodinus** bin ich noch nicht fertig, ſo reichhaltig iſt er; ein wahrhaft vortrefflicher Mann; auch über die Religionspolizei. Ich fand im 5ten Buch, das wohl die meiſten, wegen der Aſtrologie, überſchlagen, unter einer Menge ſeltner Nachrichten und Ideen eine, über die du mir etwas ſagen ſollſt: „wir Franzoſen ſind beſonders durch die Muſik humaniſirt worden; auch der geringſte Landmann ſingt und pfeift; die Modulationen ſind alle joniſch und lydiſch, erweichend, beluſtigend; gewiß wäre ohne dieſes die Regierung längſt zu Grunde gegangen; es dürfte gefährlich ſeyn, eine andere Muſik einzuführen“ *). Nun hat man ſeit Gluck ſich gewaltige Mühe gegeben, die alte franzöſiſche Muſik zu verdrängen; ſage mir, durch welchen Hauptcharakterzug unterſcheidet ſich jene neue Art? iſt ſie heroiſcher, voller, feſter?

---

*) Ich erinnerte meinen Bruder [illegible] an die alten Verſe:

[illegible]! du trägſt zu viel Zettel,
Daß dir zum Bau [illegible],
Und wenn man ſieht an dem Gebäude
[illegible] wie am Tempel [illegible] möchte.

H.

Auf Weihnacht ergriff's mich gewaltig, über die Religion wieder einmal etwas Köſtliches zu genießen; und ich widmete dazu die Tage vom 25 Dec. bis 3 Jänner, und wählte — Origines. Nicht leicht dachte ein Vater mehr über das Chriſtenthum, noch forſchte einer tiefer in allen Winkeln, wo etwas iſt oder nichts iſt. Alſo, de principiis; wovon leider faſt bloß Rufins Ueberſetzung da iſt. Gleichwohl fand ich großen Genuß. Der umfaſſende Geiſt, welcher die Apokataſtaſis, die endliche Reduction aller Divergenzen auf die urſprüngliche Reinheit und Wahrheit und Glückſeligkeit, fand, ſah in allem vor allen in die Tiefen der Gottheit und Menſchheit. Wie er erhebt, über dieſer Zeit Ungeſtüm, über dieſer Jahre Verluſt, dieſen Anſtoß! O ihr Elenden von 533 **), ihr verdammtet den, dem ihr unwürdig waret Schuhriemen zu löſen. Welch ein anderes Chriſtenthum, wenn man auf dieſem Wege fortgeſchritten, und was er trocken ſagt, gemalt, ans Herz gebracht, und ſo ſich in der Höhe und Größe und Unermeßlichkeit erhalten hätte, ohne die heilige Religion in eine Folterkammer oder einen Disputirſaal einzuſperren!

---

*) S. im XXV Theil dieſer Sammlung der Werke des Verf. S. 522. H.

**) Die fünfte Kirchenverſammlung zu Konſtantinopel. H.

Weiter las ich Peter Pauls Vergerii (nicht des Biſchofs, aber von gleichem Hauſe) Geſchichte der Fürſten vom Hauſe Carrara, Reden und Briefe; in herrlichem Latein; zugleich voll beſonderer Anekdoten, recht ſchön geſchrieben; unter anderm der Brief wider Carlo Malateſta, der Virgils Statue zerſtörte (weil Poeten ſo etwas nicht verdienen). Ferners ein breviarium Italicae historiae zumal von Friedrichs II Tod bis 1331. Es iſt ſo artig, ſo gut gefaßt, daß ich es von Wort zu Wort in meine U. H. einrücken könnte; es hat, aus der verwirrten Zeit, alles Weſentliche in guter Ordnung. Peters Azario Geſchichte der Visconti iſt auch trefflich; durch die charakteriſtiſchen Züge von den Zeiten und Menſchen.

289.

11 Januar 1800.

Zu Bern kömmt immer mehr ein Bauernregiment auf; zwei Drittel der Räthe beſtehen aus ungebildeten Schreiern, und *keine Ariſtokratie iſt verhaßter als die der Talente*. Wenn das beſtehen könnte, ſo müßte Elend und Barbarei das Loos ſeyn. Seit vielen Monaten haben die Miniſter keinen Heller geſehen. Ich bin von alle dieſem genau unterrichtet. Niemand vermag etwas, wenn Gott nicht durch ein Evenement hilft.

Das neunte Buch der Univerſalhiſtorie habe ich *nicht umgearbeitet* (wie Gv. es einſt wünſchte) *). Es iſt wie Pauli Rede zu den Athenienſern, aus der ſich nicht ſehen läßt, was er *alles* von ſeinem Chriſtus dachte, nur was er ihnen ad captum glaubte. Ich gedenke alſo nicht, es ganz anders zu machen, wohl aber in einem eigenen Büchlein der Wahrheit volles Zeugniß zu geben. Die Univerſalhiſtorie ſollte ein Buch werden, das ich denen, die die chriſtliche Religion nicht kennen, nicht ungenießbar machen möchte; ihr eigentlicher Zweck ſoll doch Chriſti ſeiner — Humanität, und der Inductionsbeweis des Zuſammenhanges der Welthiſtorie unter ſich und mit einem Plane des Welturhebers — ſeyn. Das iſt ſie noch nicht, ſoll es aber werden.

---

*) Hiernach iſt die Anmerkung zu S. XIII der Vorrede zu des Verf. Allgem. Geſchichte (Theil I) zu berichtigen. H.

Ich bin jetzt hergeſtellt, beſſer als ſeit langem, meine Kraft gut. Die Browniſche Methode der neuen Aerzte bekömmt mir nicht übel. Es kömmt, wie mit jedem Werkzeug, auf die Hand deſſen, der es führt, und auf die Natur des Subſtratums an, auf welches operirt werden ſoll.

Origenis αρχας vollendete ich; es iſt ſeine eſoteriſche Lehre, ſeine σοφιαν εν τελειοις*); mir gefällt ſie, ohne daß ich alles annähme. Seither die Bücher gegen Celſus. Celſus dachte und witzelte ganz im Geiſte neuerer Spötter; man glaubt oft, Voltaire zu hören. Die Antworten ſind unterrichtend: weil er alles durch einander wirft, muß Origenes unterſcheiden, was Chriſtenlehre und was Tand einer Secte iſt, und gibt als πολυμαθεστατος über letzte manchen Aufſchluß. Uebrigens ſind nicht alle Antworten befriedigend: theils weil Or. zwar die hebräiſche Sprache, nicht aber den Geiſt der hebräiſchen Poeſie verſtand; theils weil er nicht immer wagt, über die Engen des Parteigeiſtes hinaus zu gehen. Seine Allegorienſucht kömmt ihm zu oft am unrechten Orte zu Statten; wo ſie nur Witz iſt, ſchmeichelt ſich ſeine Deutung ein, aber als Auslegungsbehelf iſt ſie durchaus nicht anzunehmen.

Sonſt las ich bellum Canepicianum Peters Azario: welches iſt verdolmetſcht, Krieg im Canaveſe oder Canavais, am Fuße der Alpen; mit Vergnügen, weil die Gegend mir gar nicht bekannt war. Hierauf allerhand Chroniken der Stadt Piacenza bis 1400. Es ging mit dem republicaniſchen Leben ſo lange nicht übel als Armuth Arbeit und Frugalität gebot; ſobald Handel Reichthum und dieſer Muße brachte, war es bei den warmen Italienern unhaltbar, und die unerträglichſte Parteyung, bis man endlich unter Einem, oder einem ſcharfen Senat Ruhe gewann. Uebrigens haben dieſe meine Piacentiner gar artige Sachen: wie man im XIV Jahrhundert gekleidet ging; was gegeſſen wurde, und in welcher Ordnung, die Meublen, was eine Haushaltung gekoſtet, wie man ſich half. Nun — ſie ſollen einſt in der Univerſalhiſtorie auch ein Ehrenplätzchen haben.

---

*) Weisheit für die Vollkommenen. H.

Unter dem Eſſen und vor dem Schlaf habe ich die Tage der anderthalb Bändchen von Lavaters Pontius Pilatus geleſen. Es iſt manchmal faſt kindiſcher Kinderſinn, dem Gutgeſinnten jedoch ganz lieblich; dann wieder in die Seele des Menſchen manch ſcharfer tiefer Blick, der herausdechiffrirt, was niemand ſah; die Sache vom Reiche Chriſti iſt bearbeitet wie ſonſt nirgends. Nur muß ich geſtehen, an die vielen Wiederholungen, an das allzu geizende Markausſaugen Eines Gedankens, mich halt nicht gewöhnen zu können; es geht mir oft bei den ſchönſten Homilien ſo; ich klage hierüber die Alten, meinen Tacitus, Plinius major, Cäſar, und die Ungeduld meines eigenen Feuers an; mit Einem Worte, ich ſehe, daß das nicht eine Koſt iſt, ſchüſſelnvoll auszueſſen, aber eine köſtliche Eſſenz, tropfenweiſe zu gebrauchen, und alsdann reſtaurirend. So will ich's nun probiren; alle Abend ein paar Seiten vor dem Schlafengehen.

Dank für deine Wünſche. Mit etwas Bangigkeit bedachte ich am 3 Januar das 7 mal 7, und das 3 mal 7 (ſeit 1779). Ich wünſche aber ſehr zu bleiben, bis meine Werke vollendet (mit den Pfunden gewuchert) ſey, und ich auch mein Haus beſſer beſtellen könnte, als mir nun möglich wäre. Ich

hoffe.

hoffe. Mein Doctor conſpirirt mit dir, mich täglich heraus zu jagen, und ich bequeme mich dann. Hat doch auch Muratori täglich, wie immer das Wetter war, ſeine Stunde ſpaziert! Meine beſten Stunden ſind von Abends 8 (dann komme ich heim); drei nämlich einſam bei Thee oder Wein mit Origenes oder dem ſonſt jeweilig Regierenden; und dann in des Morpheus weichen Arm: das herrlichſte Reſtaurationsmittel. —

259.

11 Januar 1800.

Du haſt Recht über den neuen oberſächſiſchen Gräcismus. Ich ſchrieb darüber an N., das durch die ſpaniſche, italieniſche, franzöſiſche, lateiniſche Sprache ſchon ſo geſchmälerte Gebiet unſerer ächten lieben Mutterſprache ſcheine mir dießmal einer furchtbardrohenden Invaſion von Griechenland her ausgeſetzt. Bald, wenn, wie Hoffnung iſt, Oſſian im Original erſcheint, werde auch eine perſiſche folgen, und eine ſineſiſche, wenn noch ein paar Geſandtſchaften gehen. Endlich werde man bald Polyglotte ſeyn müſſen, um eine gelehrte Zeitung zu verſtehen. — Dein Rath über meine Compoſition iſt mir wichtig; ja er ſtimmt mit meinen eigenen Ueberlegungen zuſammen. Ein einiges nur noch (und dieſes erwäge: nach dem, was du darüber mir ſagſt, will ich handeln): ich weiß nicht, welch peinlichen Vorwurf ich mir gleichwohl wegen der Schweizergeſchichte mache. Iſt's nicht eben die Zeit der Herabwürdigung, der Selbſtvergeſſenheit, da man eine Nation daran erinnern ſoll, was ſie iſt und war? was kann ſie beſſer an die Würde ihrer alten Bünde und Freiheit und Sitten erinnern? So die großen Volkslehrer alter Zeit: wenn Iſrael geſunken und verdorben war, dann zeigten ſie den Ausgang Aegyptens; dann Sichon und den König von Baſan, dann die Eroberung, Samuel und David; und hierauf . . . „o du toll und thöricht Volk!“ und „höret ihre Himmel, und nimm, o Erde, es zu Ohren!“ und erſchüttert vom Gedächtniß der großen Väter kam Iſrael wieder zu ſich und Juda gedachte ſeines Geſetzes. Wann wäre nöthiger, die Schweizer zu erinnern an die burgundiſchen Tage, an die heilige Ausgleichung zu Stanz, an die fröhlichen Bundesfeſte! (Eben mit Bruder Claus gedachte ich den IV Theil zu ſchließen.) Dieſes, Lieber, überlege, rathe, ſprich. Uebrigens ſoll alles geſchehen, was du in Anſehung der Univerſalhiſtorie wünſcheſt. Lies bei Eggers meinen Brief 1778, da ich anfing, ſie (ohne vorige Excerpte; dieſe waren nur helvetiſch) zu ſchreiben. Da wußte ich z. B. von morgenländiſchen Alterthümern, die bibliſchen ausgenommen, wenig, hatte über das Mittelalter, außer der Schweiz, noch nicht geſammelt: daher die Lücken, die du ſehr wohl bemerkſt.

Origenes c. Celsum iſt vollendet. Die Neueren haben nichts Wichtiges einzuwenden gefunden, das dieſer Epikuräer nicht auch hätte. Ihn werde ich reden laſſen, wo ich in der Univerſalhiſtorie den Apologeten der Homeriſchen Götter aufzuführen haben werde. Eins, das mir oft Räthſel war, wie die beſten Kaiſer (Trajan, Marcus, Decius, der doch verſtandvolle Domitian, der wohlmeinende Valerian, Severus, Diocletian) haben Verfolger ſeyn können, verſtehe ich nun recht gut: ich würde es wohl auch geweſen ſeyn. Denn ich ſehe aus dem VIII B., daß man von Ergreifung der Waffen für das gemeine Weſen, daß man ſelbſt von Civilämtern gar nichts hören wollte; überhaupt kömmt doch auch gar kein Wort von einiger Theilnehmung am Schickſale dieſer Welt vor. Das qualificirte nun freilich beſſer zu Bürgern einer andern. Was für Folgen müßte dieſe Denkungsart, je allgemeiner ſie würde, haben? Ich merke wohl, wozu die Vorſehung dieſes benutzte, aber daß ein Regent es mißbilligen mußte, iſt natürlich.

Mit Vergnügen fahre ich im Pontius Pilatus fort. Kein neuer Theologe iſt mehr Kirchenvater, oder beſſer, es hat keiner alles, was im Chriſtenthum liegt, beſſer aufgefaßt, und hierin iſt er über jene, daß er weit freier iſt. Welch vortreffliche Stelle Th. II, S. 153 ff.; das iſt eben auch mein Begriff von der Vergebung der Sünde. Und nichts iſt unphiloſophiſcher, als ihn unphiloſophiſch zu finden; es fließt aus dem Begriff eines Gottes und Heilandes. Es iſt ein Beweis für den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums, daß in dem Evangelium Sachen ſtehen, zu welchen die größten Philoſophen ſich nicht erheben konnten und die ſo übereinſtimmend ſind mit der genaueſten Philoſophie. Z. B. wie oft habe ich Plinii Einwürfe gegen die ſpecielle Vorſehung mündlich und ſonſt in hohem Ton wiederholen gehört; und der geſagt hat, die Härchen meines Hauptes ſeyen gezählt, ſah doch tiefer, daß das All ein Wort, und nur der Zuſammenhang der allerkleinſten Theilchen das All, daß die Exiſtenz des Unanſehnlichſten ſo gut im Zuſammenhange als die des Sirius iſt.

Nach dieſem kehrte ich zu meinem Bodinus zurück. Weiter habe ich Ouſeley's Ueberſetzung eines perſiſchen Compendiums der Geſchichte der vier erſten Dynaſtien geleſen, und nicht viel Neues, doch einiges, zumal über unſere Partherperiode den Europäern Zuſammenſtimmenderes gelernt. Uebrigens arbeitet Ouſeley ſehr emſig über den Orient, und ſieht man wirklich vielen Aufklärungen durch brittiſchen Fleiß entgegen. Dann habe ich die Mailänder-Chronik eines Ungenannten bis 1402 mit vielem Unterricht vollendet, und leſe nun Caſtelli Caſtello Chronik von Bergamo 1378 — 1407, wandle zwiſchen lauter Leichnamen, rauchenden Häuſern, ſchrecklichen Hinrichtungen, alles Früchte der unſeligen welfiſch-ghibelliniſchen Parteiung. Es iſt eine fürchterliche, cannibaliſche Hiſtorie, wovon man ſich keine Vorſtellung machen kann; denn ſie überſteigt allen Begriff, und keine Härte der Herzoge, keine Solennitäten der Kirche, nichts hat helfen können, als für Augenblicke.

290.

29 Januar 1800.

Liebſter Freund, der ſtrenge Ritter Konrad von Mandach iſt mit ſeinem Panisbrief *) wirklich ganz wohl behalten angekommen, hat auch das beliebte poculum Erasmi ſammt Anderm abgegeben, und demnächſt ſogleich mit ganz ausnehmendem Nachdruck auf die Contribution in allerlei generibus inſiſtirt. Ohne den Brief möchte ich ihn kaum erkannt haben, ſo viel größer und ſtärker iſt er ſeit drittehalb Jahren geworden; woran er ſich aber ganz gleich blieb, iſt, daß er derſelbige gute, reine, liebende Jüngling noch iſt. Er iſt alſo auch nicht nur in Rückſicht auf ſein Creditiv mit Tinte, ſondern auf das von der Natur und erſten Bildung ihm Eingegebene gar fröhlich und liebreich empfangen worden, hat ſich auch wirklich bei mir eingehauſet, und ſcheint mit mir wohl zufrieden. — Uebrigens iſt der

---

*) Ein ſcherzhaftes Empfehlungsſchreiben ungefähr in Form der alten Panisbriefe. H.

ſchöne mitgebrachte Brief durch meinen Collegen D — r in der Staatscanzlei verleſen worden, und hat uns mehr beluſtiget, als die beredteſten Depeſchen, die wir von N. und N. und N. bekommen hätten.

Was übrigens des theuren Ritters Thun und Laſſen und Plan angeht, dieß wird ſelbiger ſeinen Eltern ausführlich zu wiſſen thun. Im übrigen, Lieber! ſind wir heute am 29 Januar, und wie die Zeit, wo die Könige und Völker ausziehen in Krieg, ſich heranwälzt, ſteigt meine zärtliche Unruhe für Euch; nur erheitert durch den Gedanken an den, der die gute Stadt und Euch, Geliebte, in all dieſen Stürmen ſo huldreich ſchonte. Sollte, wie ich nur als möglich anführe, unſer Briefwechſel auch in dieſem Jahr eine Unterbrechung leiden, ſo ſchreibe mir dann doch, wie jetzt viele aus der Schweiz, über Frankfurt, bloß tua, nur um mich aus der tödtenden Ungewißheit zu reißen, was Euch, an denen meine ganze Seele hängt, widerfahre. Daß in allen denkbaren Fällen wie bei Gewalthabenden einer für den andern und für unſere gute Vaterſtadt ſtehen, und alle Erleichterung, Schonung, Milde, zu erwirken ſuchen, verſteht ſich. Gottlob daß meine Geſundheit jetzt recht gut iſt.

In Anſehung der Compoſition erwarte ich dein Ultimatum. Wenn es für die Univerſalhiſtorie ausfällt, ſo mag ich doch nicht hinter der Thür von der Schweiz Abſchied nehmen; ich dächte, alsdann auf Oſtern ein Tractätlein zu liefern, das das ſeither ausgearbeitete Capitel über 1444, und in einer Vor: oder Nachrede die Urſachen enthielte, warum ich die Vollendung dieſes Werks ausſetze *). Du

---

*) Daß ich ihm dieſe nicht abgerathen, wird der Verfolg zeigen. H.

kannſt nicht glauben, wie hart es mir ankömmt; wie wenn einer die erſte Liebe, die Braut ſeiner Jugend, gegen eine Vornehmere aufgeben ſoll.

Geleſen habe ich nach der Bergama'ſchen Mordchronik den Ordo funeris und die Leichpredigt auf Johann Galeaz Visconti (1402), einen ſtrengen, großen Fürſten. Jetzt Sozomenus von Piſtoja (geb. 1307, † 1437), einen biedern Prieſter, unterrichtenden Erzähler von großen Dingen und merkwürdigen Perſonen (die Schisma-Zeit u. a.).

Heute gedenke ich, geliebt's Gott, Meiſter Johann Bodin de rep. zu vollenden; er iſt wahrlich ein herrlicher Kopf, ſehr gelehrter, ſehr kluger Mann geweſen, der ſehr verdient, ſtudirt zu werden.

291.

12 Februar 1800.

Drei Poſttage nach einander ſchrieb ich dir, mein Liebſter. nun finde ich aber ſelbſt, daß das nachfolgende Stillſchweigen zu lang war. Vergebung! In den Hauptſachen hat ſich noch nichts entwickelt. Nur hoffe ich für Euch doch mehr, als ich fürchten zu ſollen glaube. Die neue ſchweizeriſche Verfaſſung mag ein Symptom des Beſſern ſeyn; Heilung iſt ſie wahrlich nicht. Ich bin auf Hallers Plan ſehr begierig, wie ich überhaupt recht gern in Verhältniß mit ihm wäre: aber jenen hat er mir nicht geſchickt, und dieſes ſchon vor einem Jahre mir vergeblich hoffen machen. Mir ſcheint er bei weitem der beſte Kopf unter unſern Landsleuten, ſo viel ich ſie kenne; ich halte ſehr auf ihn. Seine Bitterkeit iſt Frucht ſeiner feſten Ueberzeugung, daß Bosheit und Betrug all dieſes Unglück wirken; ſie iſt, mit allen verbundenen Affectionen, ſo natürlich als verzeihlich, darf aber durchaus da nicht wirken, wo res agendae ausgemacht werden ſollen. In Anſehung der Klöſter bin ich auch deiner Meinung; eine Umformung iſt der Aufhebung weit vorzuziehen; ſelbſt coenobium, vita communis, könnte für eine Anzahl bleiben, obwohl von Votis, ewigen zumal, für dieſe, keine Rede wäre. Sie ſind vortreffliche Inſtitute, dergleichen nicht leicht wieder zuſammenzubringen ſeyn werden; ganze Zweige der Gelehrſamkeit werden mit ihnen verdorren, ganze Gegenden in Wüſtenei zurückſinken. Wie ſehr wünſchte ich ſelbſt mir ſo ein Kloſter! Kurmainz hat drei für die Univerſität ſäculariſirt, und nach zehn Jahren war kaum ſo viel von dem Einkommen übrig, als das Eine der drei gehabt. Ich weiß von guter Hand, daß bei den Joſephiniſchen Reformen ein Eigenthum von 80 Millionen ſo durchgefallen. Aber man tödtete die das goldene Ei legende Henne. — Endlich: wer den Zweck will, muß auch die Mittel ergreifen; ich höre immer ſagen, der Fall des Altars habe den des Throns nach ſich gezogen; aber niemand will jenen wieder aufrichten. Ei, ſo laßt denn Inſtitute, die zu Seminarien für Volkslehrer, die zum Troſt und Unterricht, die zu Centris der Andacht eigens gegründet waren! Errichten ſollte man, wo keine mehr ſind. So lange jenes theoretiſche Dictum nicht in Praxis übergeht, iſt und bleibt Revolution da, oder vor der Thür. Es iſt aber ein wahrlich ſo ſchweres als nothwendiges Werk um die Wiedergeburt; Wiedergeburt, anders nicht, kann ich die Umformung aller uns von Kindheit auf beigebrachten Ideen nennen; uns, d. i., nicht dir und mir, ſondern der in Voltaires u. a. leichtſinnigen Schriftſtellerſchule gebildeten Welt, vom Fürſten bis zum Lakai der im Vorzimmer las; und die nun alle über jeden Punkt ihrer Vorſtellungen ſich immer fragen ſollten, woher dieß? iſt's Cherem, verbanntes, das als Giſt erkannt worden? Die meiſten fahren fort, als von Axiomen, davon auszugeben; daher die unnennbaren Widerſprüche, daher der Thurm zu Babel in aller Welt. Hievon datirt auch der Gedanke des Kloſteraufhebens, der Auflöſung religiöſer Vereine.

Geleſen habe ich von Bodinus nun auch methodum historiae; du irreſt dich nicht; es ſind viele ſeltene, eigene Gedanken darin. Sonderbar, daß unter zehen Zahlen gewiß acht falſch ſind. Ich würde es Druckfehlern zuſchreiben, aber ähnliche Verſtoße kommen auch in factis ſo oft vor, daß man ſie keiner andern Urſache zuſchreiben kann, als daß er vieles aus dem Gedächtniß hinwarf. Sonſt leſe ich wieder ein großes Werk, das Galeazzo Gataro, ein ſehr angeſehener Mann zu Padova, bis 1390, und Andrea, ſein Sohn, bis 1406, über die Geſchichten ihrer Zeit und ihres Vaterlandes geſchrieben haben. Du wirſt ſagen, ich halte mich lange mit Italien auf. Bedenke die Menge der Staaten, die Reichhaltigkeit an Charakteren und Revolutionen; ſind ſie nicht Echantillons aller möglichen Lagen? und je genauer ich eindringe, deſto geſunder wird mein Urtheil. Muratori muß ausexcerpirt werden, ich bin am 20ſten Folianten; 27 hat er; dann VI der Antiquitatum, und du ſiehſt, es geſchieht ja nebenher doch noch manches.

292.

8 März 1800.

Mein Liebſter, es iſt nicht unbegründet, daß mir den Winter über faſt immer etwas fehlte; zuerſt Ausſchlag, hierauf langwieriger Katarrh, manchmal etwas Rheumatiſches; im Auge eigentlich nichts, weder Schwäche noch Schmerz, nur die mit Katarrhen ſich leicht paarende Röthe der Augenlieder. Aber ich kann es den vermutheten Urſachen nicht wohl zuſchreiben. Zu Hauſe (und ſelten ſpeiſe ich auswärts, wöchentlich ein, höchſtens zweimal) trinke ich einen unſchuldigen Oeſterreicher, Abends nie über einen Schoppen, Mittags zwei. Bewegung verſchafft mir, wenigſtens täglich eine Stunde, das Gehen und Heimkommen in und aus der Canzlei; es iſt ſelten, daß ich nicht noch irgendwohin gehe; anbei ſtehe ich die ganzen ſieben Canzleiſtunden oder gehe. Das Uebel kommt von zwei Urſachen, über die wir nicht vermögen. Ich war 20 Jahre an Landaufenthalt für den Sommer gewöhnt, an eine, wenn gleich arbeitſame, doch liberale Lebensweiſe. Nun ſind ſich die 365 Tage gleich, im Dunſtkreiſe einer großen Stadt, und einer meiſt ſteifen, geſchloſſenen, langweiligen Manier. Hiezu kommt Seelengram: über das Vaterland, über große Sachen, die eine unrichtige Wendung bekommen, über meine eigene Unnützlichkeit, und ſeit 97 ſelbſt ökonomiſch leidenden Schaden. Ich bin nicht ohne Hoffnung, daß es anders werde; zugleich mit dem Vaterland und mir; indeß dient mir die ſchon wieder vor die Hand genommene Fortſetzung der Schweizergeſchichte zur Erheiterung über den traurigen Gedanken eitlen Dahinlebens. Aber den endlichen Aufſchluß muß ich der Vorſehung überlaſſen. Indeß bleibt nichts übrig als traulich zu warten. Uebrigens ſind die Zeiten ſo ungewiß, daß wenn ich auch ſtürbe, ich wenig zu verlieren glaubte. Euch hinterließe ich freilich nichts als meine Papiere und mein Andenken; wie ich kam, ſo ging ich, hätte mich aber ſatt gelebt. Alles dieſes iſt in Gottes Hand, welchen ich freilich gleichwohl bitte, mich vorerſt meine Lebensarbeit vollenden und mein Haus beſſer beſtellen zu laſſen, als ich's jetzt könnte.

Füßli, hat mir einen rührenden, freundlichen Brief mit allerlei Fragen zugeſchrieben, ich ihm eben ſo und freimüthig geantwortet; ſummariſch dieſes: die Mächte wollen von der Schweiz nur, daß ſie wieder Schweiz, neutrale Gränze, werde, und nicht offenſiv mit jemand alliirt, nicht ein Revolutionsveſuv; eine unſchuldige Eidgenoſſenſchaft mit einem, nicht permanenten noch allgewaltigen Tag über die nöthigſten Dinge, und aus Orten beſtehend, welche bei ſich ſchalten und walten, in Demokratie oder Ariſtokratie, wie es jedes hergebracht; nun etwa mit befriedigenden Modificationen (deren ich verſchiedene angebe); alles nach Urkund und Recht, nicht nach metapolitiſchen Luftgebilden, alles dem Alten angeſchloſſen, und keine Kluft, wofür ein Salto mortale gehört.

Ich komme wieder einmal auf meine Lectüre. Die große Padovaner-Chronik Vater und Sohns Gatari iſt vollendet; intereſſanter iſt kein Roman, wie auch keiner wandelbarere, ſonderbarere Scenen hat; er iſt mir im Traume vorgekommen, der letzte tapfere, kluge, edelmüthige Carrara, und ſo ſehr mich erſchütterte, ſeine Gutherzigkeit dem ſchlauen Johann Galeaz preis zu ſehen, wie viel mehr, den Helden, den Fürſten, den Vater, und ſeine edlen Söhne, nach dem Verluſt aller Größe und der Freiheit, auf Einmal zu Venedig erwürgt. Ein Fuchs war der Galeaz, aber er ſpielte mit ſeiner Beute, die, weil ſie eben ſo liſtig war, ihm entlief; aber da wälzt ſich fürchterlich, wie im zweiten Buche der Aeneide, aus den Lagunen eine grauſame Waſſerſchlange, und Francesco kämpfend, ſein Erſtgeborner flehend, betend der edle Jacob, werden ergriffen und ſind hin, hin die ſiebzigjährige ruhmvolle Herrſchaft, und Padova's Größe und Glanz. Nun leſe ich Georg Stella's Genueſer-Chronik, 1405 geſchrieben; er war Canzlar, ein gelehrter und gar braver Mann. Ich las auch deines Moſers Mannichfaltigkeiten; es iſt wohl hin und wieder etwas ſchwach, aber viel alter Biederſinn, und nahrhaftes Wiſſen. Alsdann Daniels Eremita vier Bücher de vita aulica et civili. Es iſt, was im Fürſten Macchiavelli, der ſagt, wie es iſt, nicht wie es ſoll ſeyn. In ſeinem antiken Latein ſtellt er Sätze auf, deren Enormität durch nichts übertroffen wird als — durch die Erfahrung, von der er ſie abſtrahirte. Uebrigens viele Eleganz und Menſchenkenntniß; die man auch in ſeiner Geſandtſchaftsrelation aus Deutſchland 1610 und Schilderung der Schweiz erſieht. Es iſt überall erſtaunlich viel; ich kann faſt nicht begreifen, daß er ſo ausſchweifend gelebt haben und im 29ſten Jahre geſtorben ſeyn ſoll; gewiß ein vielumfaſſender Menſch. Nun leſe ich etwas ganz Anderes, das XV Jahrhundert in J. H. Hottingers lateiniſcher Kirchengeſchichte. Er wußte viel, und ich excerpire, was aus Manuſkripten oder ſolchen Büchern iſt, welche zu leſen außer meinem Plan liegt. Er bereichert mich mit manchem Zug auch für die Schweizergeſchichte.

Letztere wird alſo täglich von halb 7 — 9 geſchrieben; mit vielem Vergnügen, obwohl es nicht ſchnell geht; niemand ſtellt ſich die Mühſeligkeit eines kritiſch richtig und zugleich für Menſchen lehrreich ſeyn wollenden Geſchichtſchreibers vor. Die jetzigen Zeiten erleiden ſie mir nicht mehr, ſo wenig als das Leben Caligulä die Geſchichte des erſten Cajus Cäſar.

293.

25 März 1800.

Liebſter Bruder, Dies diem tradit, im beſchäftigten Leben, das ich führe, und ich ſah heute in meinem Calender mit Erſtaunen, daß ſeit meinem letzten ſchon 14 Tage ſind. In der That läßt mir die (glücklich vorangehende) Compoſition Morgens, die 7 Canzleiſtunden, die Gewohnheit den Abend den Studien zu widmen, wenige Zeit: dann gibt es immer einige Leute, die wegen Anliegen oder als Fremde, oder Freunde, mich beſuchen; hienächſt wird von Spazierengehen geprediget: wo für alles Zeit hernehmen? Letzteres werde ich nicht verſäumen; eine Stunde täglich; aber nur heute erſt wird die Jahreszeit genießbar. W. hat mir von H's Plan geſchrieben; der Centralrath (lieber Tagſatzung; ich mag nichts Neologiſches) iſt nothwendig, aber nicht für immer; ſonſt führt auch er uns aus der Stille, dahin wir zurückkehren möchten, heraus. Doch um alles zu beurtheilen, muß ich den Zuſammenhang ſehen. Uebrigens bin ich, ſo ſehr als ihr, über die bevorſtehende Wendung der großen Kriſe in banger Ungewißheit.

Niederſchlagend iſt deine Bemerkung über den Einfluß der Revolution auf Glauben und Sitten; und ſehe ich dagegen keine Hoffnung, bis Verfaſſungen hergeſtellt und befeſtiget ſind, welche dem Unweſen entgegenarbeiten. Darum erbarme ſich Gott des noch nicht ganz erſtickten Lämpchens und ſtille den Sturm! Die Sache iſt ſo weit, daß wahrlich nur Er helfen kann.

Jetzt eine Bitte. Es wird vom Allerheiligen-Kloſter ein Nekrolog, vielleicht ein Liber traditionum exiſtiren; vielleicht ein Rotulus letzterer, wenn auch die Urkunden verloren wären. Da ſey denn ſo gütig, nachzuſehen, ob kein Graf Drutwin (Trutw., Truotw.), kein Graf Dudo, oder ſonſt jemand vom Hauſe Lauremburg (Lurenburg) zu finden ſeyn möchte, und was von ihren Eltern, Söhnen, Verwandtſchaften oder andern Umſtänden herauszuklauben wäre. Dudo vergabet Lietbrunn (im Einrich) an Schaffhauſen, ut parentum suorum memoria ibi saepius praesentaretur (welches ſeit wenigſtens der Reformation bis auf dieſen meinen Brief ſchwerlich je geſchah), quasi vivens hostia, praecipue Druotwini etc. 1114. Wenn du von dieſen guten Benefactoribus etwas aufſiſcheſt, ſo ſende mir's. Sie ſind Stammherren des Hauſes Naſſau. Der Reg. Rath Arnoldi zu Dillenburg, der die Naſſ. Geſch. kritiſch bearbeitet, hat mich darum gebeten. Siehe auch sub titulo Lichtbrun, Lichtborn, Schoenau, nach; Schönau Kloſter wurde 1132 am Orte Lichtbrunn geſtiftet, und trat mit Allerheiligen zu Schaffhauſen in Brüderſchaft.

Freue dich mit mir eines Geſchenks, das mich vorgeſtern erfreut hat. Marco Foscarini, 1762 — 63 Doge zu Venedig, gewiß der gelehrteſten Herren einer, die je im hohen Range gelebt, und, was Wenige zugleich waren, ein Mann von vielem Verſtand und Geſchmack, gab 1752 den 1ſten Band einer venetianiſchen Literärgeſchichte heraus (welcher den höchſtintereſſanten Theil der Geſchichtſchreibung vornehmlich enthält); aber nicht in Buchladen, ſondern für ſeine Freunde und Collegen im Senat und in Würden. Dieſen Folianten habe ich aus dem Hauſe Correr durch einen Cavalier dieſes Namens, meinen Freund, erhalten, und er iſt eine der ſchönſten, ſeltenſten Zierden meiner Bibliothek.

Hottingers Saecul. XV iſt vollendet; welcher Fleiß in Benutzung ſonſt unbekannter (z. B. der rabbiniſchen) Quellen, und der vaterländiſchen Urkunden, deren er viele hat! Merke dir die gesta Andreae Craynensis als die Geſchichte des höchſt unklugen Streichs eines ehrlichen Mannes, und Erzherzog Sigmunds biedere Tyrolerantwort auf die feingeſponnenen astutias des Cuſanus und Pius II. Es wird bald in der Schw. Geſch. die Rede davon ſeyn; aber die Rolle der Eidgenoſſen hiebei war mehr politiſch, als bieder. Hottinger hat auch das eigene, daß er die morgenländiſchen Schriftſteller wie kein anderer benutzte. Ich bewundere den beſchäftigten, vor ſeinem 50ſten Jahr verſtorbenen, grundgelehrten und fruchtbaren Schriftſteller; damals ging nicht ſo viel Zeit mit Journallectüre verloren; die ganze Einrichtung des Lebens war zu beharrlicher Arbeit.

Nun leſe ich des Cammerer Füßlins Kirchenhiſtorie mittlerer Zeit; mit Vergnügen und Unterricht. Auch er war ein fleißiger Forſcher, und es fehlte ihm gar nicht an Geiſt; ungehobelt, freilich, iſt auch ſein Vortrag. Eigentlich freue ich mich auf die Reformationshiſtorie, ſelbſt wenn ich aus Mangel der Simleriſchen Sammlung nur eine Ueberſicht geben könnte. Es wird ſich über die Streitpunkte ſelbſt viel ſagen laſſen, das mir im Herzen brennt.

Ich habe Stella's Genueſer-Hiſtorie vollendet. Bei Anlaß einer ſehr merkwürdigen Devotion fand ich darin auch das berühmte Lied Stabat mater dolorosa: man kann die ſo einfältige Hymne ohne innige Rührung nicht leſen. Weißt du den Verfaſſer? Papſt Johann XXII, zu Avignon 1316 — 1334. Dann rührte mich noch etwas: der Doge Thomas von Campofregoſe, an Geiſt und Muth, beſonders als das Vaterland um die Freiheit gekommen, der leibhafte Schultheiß Steiger; glücklicher jedoch, denn er wurde hergeſtellt und regierte noch ſechs Jahre († 1415). Drei Thäler haben ſie, deren Standhaftigkeit für die Freiheit des Vaterlandes in allen Fällen ſich zeigte, wie die unſerer erſten drei Waldſtätte. — Zu Füßlin (um noch einmal auf ihn zu kommen) iſt alles durch einander, viel wiederholt, viel geſudelt, aber Fleiß und Einſicht ſind eben ſo unverkennbar (wenn man faſt eben ſo viel hat, ihn zu leſen, als er, das Buch zu machen). Er beſchäftigt ſich meiſtens mit Myſtikern, unter welchen wahre Originalgenies ſind, welche nicht aus Wort und Schrift, ſondern aus ihrer eigenen Seelen Tiefen ſchöpften, und mit kühnem Flug ſich in die höchſten Geheimniſſe wagten, worüber ſie ſelten ganz falſch urtheilen; ſie müſſen nur in die Sprache der Menſchen überſetzt werden; ich gedenke ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Da findeſt du denn auch Th. I, 427, daß der Jünger, welchen Jeſus lieb hatte, bleibt, bis er kommt, und im XII Jahrhundert Peter Moran, ein Kathare oder Manichäer zu Toulouſe, derſelbe zu ſeyn vermeinte, oder vorgab.

Graf Johann von Salis iſt zu mir gekommen, ein edler, trefflicher Jüngling, aus dem nach England verpflanzten Zweige, dem alten Vaterlande nichts deſto weniger treueifrig zugethan.

Vor einigen Jahren wurde zu Baſel ein einzelnes Antwortſchreiben Eraſmi an dortigen Rath, welcher ihn 1525 de negotio Lutherano befrug, und ihm die Büchercenſur auftragen wollte, gedruckt; ein wahres Meiſterſtück der Klugheit eines Mannes, der, ohne etwas der Wahrheit zu vergeben, ſich auſer den Revolutionshändeln halten wollte, für die er ſich nicht gemacht fühlte. Es ſollte unſer einem allezeit vor Augen ſeyn. In Wahrheit wird man alles Einmiſchens müde, je mehr die Unreinheit der meiſten Abſichten und die Uebermacht der Leidenſchaften einleuchtet. Ich werde auch, geſchehe was will, nicht einen Schritt machen, um in dieſen Sachen nach der Schweiz geſchickt zu werden; es iſt dort eben ſo; was aber Gott ſendet, dem werde ich nicht zu entlaufen verſuchen. Adieu, liebſter Bruder und Herzensfreund; ich umarme dich, deine Geliebte, unſere Schweſter und die Unſrigen alle im Geiſte zärtlichſt.

391.

2 April 1800.

Daß die Theilnahme an deinen literariſchen Freuden und Arbeiten immer mehr abnimmt, und du alſo wenig Ermunterung dazu findeſt, iſt, bei dieſen Zeitumſtänden, natürlich; an ſympathiſirenden Ausnahmen fehlt es dir aber notoriſch nicht. — Was meinſt du, daß in ſolcher Art ich genieße? Weit weniger: ich lebe vollends ganz, wo ich nicht bin, im Ausland und in der Nachwelt; gering iſt die Zahl meiner eigentlichen Freunde, und in der großen Stadt und in dem Geſchäftswirbel können wir uns das lange nicht ſeyn, was deine dir. Ich beklage mich nicht, weiß auch, daß doch viele Wiener in dieſer oder jener Rückſicht, daß auch Miniſter und Herr gut von mir denken; aber die Wirkung iſt bisher ſehr unmerklich. Man muß ſeyn, was man ſoll, aus Gefühl, aus Trieb. Das, ſagten die Alten nicht unrecht, iſt von Gott; man gibt ſich's nicht.

Deine Parallele der Reformation und Revolution bin ich begierig zu ſehen; ich bitte dich darum*). — Nach-

---

*) Ueber ein Wort, das Franz I von den Folgen der Reformation geſagt haben ſoll. Zürich 1800.

Nachdem ich Füßlin vollendet, las ich in den Zwiſchenviertelſtunden — rathe! — die Göttingiſchen Anzeigen ſeit ſieben Jahren: zu ſehen, was beſonders für mein Fach etwa erſchien und ich überſehen haben möchte. Ueberhaupt wollte ich mir das Gemälde des Ganges der Literatur auffriſchen. Und das iſt wahr, daß es dort Literatoren gibt, welche (Dank, mitunter, dem vortreflichen Realkatalog ihrer herrlichen Bibliothek!) Dinge beibringen, die andere nicht ſo leicht wiſſen. Es heimelte mich dabei immer noch ein wenig an. Mit Einem Wort, obwohl ich mit dem Geiſt einiger Recenſenten wahrlich nicht verſtanden bin, leſe ich das Ganze mit (manchmal großem) Vergnügen.

Sonſt las ich eine ſehr merkwürdige Chronik von Reggio, die Peter von Gazata 1331, nachdem ſein 91jähriger Urgroßvater die Feder niedergelegt, reaſſumirte; alsdann des Matteo Griffoni Annalen von Bologna: voll Leidenſchaften, Partheiungen, großen Tugenden und Verbrechen; viel von (meines Freundes) Ghiſilieri Hauſe.

Eine ſonderbare, dem Verfaſſer 1371 in ſeinem 25ſten Jahre begegnete Geſchichte. Es ſtarb Naſalla von Marſilio, die ſchönſte junge Frau ſeiner Stadt, in die er ſterblich verliebt war, ſo daß er vor Leid faſt ſelbſt geſtorben wäre. Ungefähr einen Monat nach ihrem Tod, einſt um die erſte Stunde der Nacht (gegen Ende Octobers) war er in einer Grotte in ſeinem Garten vor der Stadt; mit ihm vier ſeiner Freunde, Bologneſiſche Edle, die genannt ſind. Er, in ſeinem Schmerz, rief überlaut, einigemal: Ach Naſalla! — und ſie kam. Gekleidet wie ſie lebend war, ſtand ſie, daß alle fünf ſie ſahen, et habuerunt magnum stuporem. Sie: fürchtet euch nicht. Nach dieſem: ich habe mit Matteo Griffoni zu reden. Zwei perticas (Ruthen) weit entfernten ſich die Freunde, ſahen ſie ſie bei ihm ſitzen. Eine Stunde verfloß und ſie grüßte weinend ihn und ſprach: „Nie, ſo lieb dein Leben dir iſt, rufe mich „wieder!“ Auch ſchwur er, ſie habe ihm bei ſeinem Verderben geboten, nie zu ſagen, was ſie die Stunde über mit ihm geredet. Daß ſie ſie geſehen, beſchwuren die andern. Der Character des Mattei, den ich in ſeiner Hiſtorie finde, iſt der eines edlen, geſchickten und gerechten Mannes von großem Anſehen in der Republik. Es ſind eine Menge Characterzüge merkwürdiger Menſchen in dieſem memoriali historico (ſo heißt das Buch).

295.

10 April 1800.

— Geleſen habe ich etwas Weniges wegen der Augen, doch ſeit einigen Tagen wieder wie ſonſt. Nach jener Geſchichten die ausführliche Bologneſer Chronik des Bartolommeo della Pugliola und ſeiner Fortſetzer bis 1471. Sie hat durch die Characterzüge und Urtheile einen großen Vorzug; ſo wie die Jahrhunderte fortrücken, wird die Geſchichte intereſſanter; weniger trocken; durch Details des Lebens lehrreicher; zumal auch über die Päpſte. ([illegible]: Band VII erſte Abtheilung hat mir durch Herzlichkeit und Wahrheit ſehr gefallen; die Umſtände der Wahl ſind glücklich benutzt.) Der Character der Städte zeigt ſich manchmal ſelbſt in Namen: im gelehrten Bologna zwei Geſchlechter Ariſtoteli und Poeti, ein Ort Medicina; im blutigen Bergamo: Herr Armeniſchen (sic) de Foresti, und dgl.

Mit den Göttingiſchen Anzeigen zu [illegible]. Dieſe Lectüre iſt mir ſehr nützlich; von vielen, ſonſt nicht zu habenden gelehrten Discuſſionen gibt ſie die

Reiſelecture; und beſonders einem Ueberblick des Zuſtandes der Literatur, von deſſen Reſultat ich dir ſagen will, wenn ich bis 20 geleſen habe. Unläugbar ſind die Fortſchritte des forſchenden Geiſtes; wie viel von der Welt, vom Alterthum, von der Natur, iſt entdeckt worden, ſeit man auf rechte Wege kam! Man muß nicht blind noch undankbar ſeyn. Indeß vieles erſchüttert wurde, iſt doch, auch zur Befeſtigung der wichtigſten Wahrheiten, vieles tiefer wahrgenommen worden. (Haſt du Platner's *quaestiones physiologicas* nie geleſen? die die Selbſtſtändigkeit und Unſterblichkeit der Seele erläutern?) Aber die Bilanz läßt ſich eben nicht nach einzelnen, ganz führenden, Lectüren, ſondern nach ſo einer Ueberſicht ziehen, wie ich jetzt eine nehme. Adieu, Liebſter, und liebſte Frau! Gutes und Schönes allen, die durch Liebe und Andenken es würdig ſind. Schreibe mir, Zärtlichſtgeliebter! Was erläßt du mich? — Die beiden Mänbach machen mir große Freude. Bernhard hat Kraft und Solidität, mit der liebenswürdigen Unſchuld, welche man aus ſo einem väterlichen Hauſe mitbringt. Ich zweifle keinen Augenblick, daß es ihm hier (in der Akademie) gut gehen wird. Wenn man ihn einmal kennt, ſo wird er alle einnehmen. Er ſagt ſich, daß alles Zweckmäßige *ſeyn muß*, und das erleichtert jede Mühe. Heute kamen Briefe der Seinigen an ihn. Welche unvergleichliche Naivetät in den der Zwillingsſchweſtern! Zugleich von Franz ein Brief, worin er unter anderm dem Konrad ſagt, mich alle Abende, auch wenn er mich ennuyirte (was aber nicht iſt) zu beſuchen, damit ich nicht mit meinen halbkranken Augen vor der Zeit beim Licht leſe. Es ſind, mit Einem Wort, drei herrliche Jünglinge, jeder ſehr liebenswürdig, aber jeder anders; ſie haben auch jeder ſein beſonderes, aber gutes Wohlgemeſſenes Theil Freundſchaft und Liebe, und verdienen es. Valete!

296.

30 April 1800.

Du haſt mich reichlich wieder getröſtet, mein Lieber! Deine zwei Briefe haben mir viele Freude gemacht. Mein Schmählen über ihre Seltenheit kann dir nicht mißfallen. Ich befinde mich recht wohl; die Augen ſind wieder klar, Appetit, Schlaf, alle Bewegungen in Ordnung, und der ganze Menſch munter. Auch die ſchweizerhiſtoriſchen Morgenſtunden tragen, glaube ich, dazu bei; denn ich arbeite mit rechtem Vergnügen an der Fortſetzung; das ſind meine Kinder!

Die Aufklärung über Luxenburg iſt nicht groß. Uebrigens ſympathiſire ich vollkommen mit deinem Gefühl über die Jahrzeit der Verſtorbenen. Wie rührte mich immer die von Morgarten, von Näfels! Stella's Stelle (vom stabat mater) ein andermal.

Das iſt eine nicht ungewöhnliche Erſcheinung im XIV und XV Jahrhundert Italiens, daß plötzlich, manchmal auf eines heiligen Einſiedlers Wort, oder auf Eines Predigers Kraftreden, die erbittertſte Parteiſucht, nicht allein in einer Stadt, ſondern einem großen Theile Italiens aufhört, Städte und Landſchaften einander in weißen Kleidern beſuchen, Mörder den Bluträchern das Schwert und ſich waffenlos überliefern, die heftigſten Feinde unter lautem Weinen ſich den Friedenskuß geben. So 1233, ſo 1399. Mit Einem Worte: wo Glauben iſt, iſt noch Reſſource. — Ich bin der Meinung, daß die Paulicianer bis in unſere Waldſtätte gekommen ſind. Vielleicht ſage ich bald etwas davon, wo Buldesdorfs

Schickſal erzählt werden muß. Von dem Theophil weiß ich nichts; was iſt das *)? — Daß du von Mosheims Kirchenhiſtorie auch ſo denkſt, wie ich, freut mich. Ueberhaupt war er ein trefflicher Mann, wie ein gelehrter Biſchof der alten Zeit oder Englands. Das Geſchlecht ſolcher Theologen ſcheint auszuſterben. Bei uns glaube ich noch an Decanus Meyer einen geſehen zu haben. —

Eine ſonderbare Geſchichte, weil du Griffoni's ſeine ſo freundlich aufnahmſt, aus der Fortſetzung der Geſchichte des Bartolommeo della Pugliola:

Im Jahre 1461 zog ein von jenſeits der Alpen kommender Kaufmann, mit 5000 Ducaten baar, über Siena nach Rom. Dieſer träumte zu Siena, in einer Nacht dreimal, und ganz erſchütternd, man ſchneide ihm die Gurgel ab. Er konnte es dem braven Gaſtwirth nicht verhehlen, der, den Kopf ſchüttelnd, ihm rieth zu beten, zu beichten. Nach dem Gottesdienſte ritt er fort. Unterwegs wird er angefallen; von wem? von dem Beichtvater, dem er ſeine Geſchichte erzählt hatte. Dieſer mit einem Ordensbruder tödtet ihn. Indeß lief das Pferd mit den Geldſäcken in das Wirthshaus zurück. Der Wirth erſchrak, führte es zum Podeſtà. Dieſer ſandte auf die Straße aus, und man fand die Mönche mit blutbeflecktem Stricke: ſie bekamen ihren Lohn. Die Geſchichte dieſes Bartolommeo und ſeiner Fortſetzer bis 1471 iſt ſehr merkwürdig, über Bologna beſonders. Nicht weniger iſt's die ehrliche Erzählung des Johann Ser Cambii von Lucheſiſchen Sachen. Sie iſt voll angenehmer Hiſtorien, deren ich doch eine dir ſagen muß. — Zu Marano

---

*) Theophil. Unterhaltungen über die chriſtliche Religion, mit Jünglingen von reiferm Alter. Von J. G. Müller. Zürich 1801. 8.

im Mailändiſchen war ein reicher Mann, der einen einzigen Sohn hatte, welchem er alles zuließ. Dieſer gab unaufhörliche Gaſtgebote, und ſein Weg mißfiel dem Alten. Einſt ſagt er: Nun, Facino, es geht recht gut; du haſt der Freunde recht viele. „O ja, Vater, 30 und ſo viel ich will.“ „Das iſt viel,“ ſagte Ambrogio; „ich habe 80 Jahre gelebt, ehe ich einen fand.“ „Ja, Vater, das kommt von „eurem altmodiſchen Leben.“ „Es kann ſeyn; doch, „Facino, laß uns wetten; wer, du oder ich, der „Freunde mehr hat, ſoll von nun an das ganze Vermögen verwalten. Nimm das Schwein, das wir „ohnehin ſchlachten wollten; tödte es; ſtecke es blutig in einen Sack, gehe zu deinen Freunden, und „rede ſo und ſo.“ Facino ging zu dem Vertrauteſten: „Bruder, es iſt mir ein Unglück begegnet; „ich habe einen Mord gethan; der Todte liegt „draußen; thue mir die Liebe, ihn in den Po zu „tragen.“ — „Da werde ich mich wohl hüten, Theil „zu nehmen; den du getödtet, den vergrabe ſelbſt.“ Ein anderer drohete, wenn er ihn nicht ruhig laſſe, es anzugeben. So alle. Und Facino zum Vater. Dieſer: „Wo iſt der Todte?“ Der Sohn ſprach: „ach, Vater! du kennſt die Menſchen beſſer als „ich.“ Nun der Alte: „gehe jetzt zu meinem Taddeo.“ Er ging, es war Nacht. Taddeo ſeufzte: „Uebel mein Sohn! aber wo iſt der Sack?“ lud ihn auf, ging zum Po; als eben Ambrogio kam und rief: „Hüte dich, das iſt unſere Sau, von der „wir morgen eſſen wollen.“ Da erkannte Facino, daß, um Freunde zu finden, der Schmauß nicht hinreicht. Dergleichen lepidas historiolas hat der Mann allerlei, jede mit ihrem *ἐπιμύθιον* [*]). (Er iſt italieniſch, oder vielmehr in luccheſiſchem Patois.)

---

[*]) Nutzanwendung.

Die Brun hat in Dänemark und Norwegen für die unglücklichen Schweizer 6000 Thlr. (zu 2 fl.) geſammelt. Es iſt eine Reiſebeſchreibung durch die Schweiz von ihr erſchienen; was ich las, gefällt mir. Davon ein andermal.

Lebe wohl, Allerliebſter, deine Liebe iſt die innigſte Freude meines Lebens; daher die Begierde, womit man deine Briefe verſchlingt. Wenn dieſer neun Tage läuft, ſo kommt er wohl an unſerer Mutter heiliger Jahrzeit zu dir; dann umſchwebe ihr Engel den Leſer, und liſpele ihm etwas recht Liebliches zur Antwort ein; ſie aber ſoll wiſſen, die Gute und Liebe, daß ihr Gedächtniß in uns unauslöſchlich und die Wiederſehensfreude der fröhlichſte Stoff der Träume unſerer Zärtlichkeit iſt.

297. *)

21 Junius 1800.

Die Briefe alle fünf ſind, unordentlich, doch zuletzt ohne Fehl, eingetroffen. Sie waren, des Inhalts ungeachtet, erfreulich, als Lebenszeichen, und ich ſah doch, daß außer den Uebeln, die der Krieg für alle mit ſich führt, keine beſonderen euch betroffen haben. Schwarze Farben ſieht man freilich untergelegt, und dergleichen erwartete ich auch. Die unausſprechlichen Schrecken, die bange Erwartung, den Heißhunger um Nachrichten, Geliebteſter, wirſt du dir von uns allen leicht vorſtellen. Tage und

---

*) Am erſten Mai geſchah der Rheinübergang der franzöſiſchen Armee bei Schaffhauſen, worauf ſie unaufhaltbar bis tief nach Schwaben vorrückte. Dieſes unterbrach unſern Briefwechſel für anderthalb Monate. A. d. H.

Stunden zählten wir, bis über Frankfurt ein Briefchen bei allen Hiobspoſten doch über des Schreibers Daſeyn ſichere, doch meiner ſchwärmenden Einbildung die Gränze des Uebels, das ſie ſich vorſtellt, bezeichne. Denn die grauſichſten Berichte vom Schickſale der Stadt kamen uns zu. — Ueber deinen Verluſt, wenn du welchen erlitten, kümmere dich nicht ſehr; es ſind keine vierzehn Tage, daß ich aus H. gefragt wurde, ob ein ehrenvoller, ruhiger und einträglicher Sitz dich nicht reizen würde, dahin zu ziehen, in ein Land vieler Literatur, geiſtreicher und guter Menſchen, unter einer wohlthuenden Regierung. Laſſe dieſe Freiſtätte gegen den Sturm ja nicht aus der Acht! Es ſind vortreffliche Menſchen, dieſe friedlichen Hyperboräer; und ſintemal, vermöge Homers, eine ihrer Eigenſchaften ſeyn ſoll, μακρόβιοι *) zu ſeyn, ſo habe ich ein ſehr inniges Intereſſe, dich da zu wiſſen. Warte; ſey ſtill; thue gerade nichts; was ſeyn ſoll, wird die Hand fügen, welche uns nie verläßt. Der Hoffnung beſſerer Tage kann ich doch nicht entſagen. Als ich dieſer Tage niederſchrieb, wie der alte Zürichkrieg der Stadt 1,070.000 fl. koſtete, die Zahl ihrer Einwohner auf die Hälfte, ihr Vermögen und ihren Credit verhältnißmäßig herunter, und Eidgenoſſen gegen Eidgenoſſen in ſolchen Haß gebracht habe, daß die unmenſchlichſten Thaten begangen, und an der ewigen Verdammniß gegenſeitig nicht gezweifelt wurde, das Land wüſte lag, und wilde Thiere es überall häufig einnahmen: da dachte ich, wer wohl geglaubt hätte, daß eben dieſes Volk mit brüderlich-vereinter Kraft in wenigen Jahren die ruhmvollſten Thaten verrichten, und reicher, geehrter, mächtiger, als je zuvor werden würde!

---

*) Langlebend.

Was du vom helvetiſchen Staatsrath ſchreibſt, kommt mir auch ſonſt zu, und erregt mein Vertrauen, meine Hoffnung, meine Theilnehmung. Die Lage des Vaterlandes iſt allerdings fürchterlich, und war, vom Untergange des alten Kaiſerthums an, ſeit Nation und Staat ſich wieder gebildet, nie ärger, nie ſo arg. Doch wird auch dieſes vorübergehen; und kann die Friedensſonne wohl entſchlafene Kräfte entwickeln, mit neuem Leben einſt aufzuſtehen. Verzweifeln kann ich nicht; jetzt müſſen die Guten vor der Hand ſich nur erhalten und zuſammenhalten.

Große Freude machten mir die vorige Woche Briefe meines Joſeph von Hammer, aus der Ebene von Troja: was alles im Grabe Achilles war — eine Menge Gebeine (Patroklus und Antilochus lagen ja bei ihm), Aſche, Kohlen von Weinreben, 4 — 5 wohlerhaltene dunkelblau bemalte Vaſen aus gebrannter Erde; das von Homer als golden erwähnte Aſchenbehältniß, eigentlich von Bronze, aber glänzend wie Gold; der große eiſerne Griff ſeines mächtigen Speers mit einer kleinen Pallas darauf; ein kleines Rohr, hart wie Stein, aus einem unbekannten Stoffe (wie Zinn), durchſichtig wie Fiſchblaſe. Das Grab heißt noch Diosachillesbereß (Hügel); es iſt ein mit ſteinhartem Mörtel überzogener gemauerter Würfel von 4 Fuß cubiſchen Inhalts. So fand es Choiſeul, der es aufbrechen laſſen; Hammer weiß durch einen, der dabei war, was jener weggetragen. Ungefähr 2970 Jahre hatten die drei Freunde im Frieden geruht. Den Lauf der Flüſſe hat er mir beſſer beſchrieben, die Quellen des Skamanders genauer als ſelbſt Chevalier; alles ganz wie im Dichter. Seitdem hat er auf Cypern die Trümmer des amathuſiſchen Tempels der Venus, und Inſchriften entdeckt. Er iſt ein trefflicher Jüngling.

Indeß habe ich Meiſter Hemmerlins dialogum de nobilitate und variae oblectationis opuscula, 564 enggedruckte Kleinfolioſeiten, mit ſehr abgekürzter gothiſcher Schrift, mühſam durchſtudirt, und drücke den Saft nun aus zu einem Capitel der Schweizerhiſtorie. Sage mir doch, iſt der in gemeiner Leute Mund zu meiner Zeit noch ſprüchwörtliche „Meiſter Hemmerlin“ für den Teufel oder einen Hexenmeiſter gebraucht?

Ich habe der Brun Schweizerreiſe geleſen; man findet ihre Manier zu zierlich, die Gemälde zu reich; es kann ſeyn, aber ihre Liebe für das Land und Volk, die Reinheit ihres Herzens, die Wahrheit ihrer Anſichten, läßt mich die Fehler kaum bemerken; Kränzchen, ſchrieb ich ihr, um die Todtenurne des geliebten Helvetiens. Dann las ich den zweiten Theil von Lehmanns Graubündten, ſein Chiavenna, ſein Bisthum Baſel; er iſt ungerecht gegen viele Regierungen, bitter, etlichemal auch gegen mich, aber ſeltene Sachen hat er, die nur geſichtet werden müſſen, denn er iſt voll Leidenſchaft und Nebenrückſichten. Hierauf las ich noch einmal des Gilg Tſchudy Gallia Comata, mit Erſtaunen über die Gelehrtheit, über das geſunde Urtheil, über die Combinationen; ein wahrhaft vortrefflicher und großer Mann, dem nichts entging, der auch multorum mores hominum vidit et urbes (Frankreich und Italien). Auch die Schola Tigurina H. H. Hottingers; ſie hat vieles Merkwürdige, zumal über die Gelehrten des Reformationsjahrhunderts; der Controverston mißfällt freilich, er iſt wie nun der revolutioniſtiſche. Ich las dann auch Brugklechners ungedruckte Ausführung gewiſſer Anſprüche auf Hohen-Rhätien; kann aber nicht begreiſen, wie Lehmann mir vorwerſen kann, ich wäre aus Unkunde dieſer Schrift parteiiſch geweſen; ſie enthält einiges, das ich nicht wußte, aber auch noch nicht brauchte, weil es meiſt aus ſpätern Zeiten iſt; nichts wider eine meiner Angaben. So hat auch ein Prof. Weiſſegger von Freiburg und ein gewiſſer Guſtemann mich beſchuldigt, ohne daß ich in ihren Declamationen auch nur Eine gründliche Widerlegung angetroffen hätte; daher, mit Plinius, horum ego vitilitigationes sinam praeterfluere, und fortfahre. Ganz andere Gefühle und Beſorgniſſe greifen mich an; ſie betreffen nicht mich noch meine Sachen, ſondern die Uebel, deren Kaſſandra ich vor einem Jahre geweſen und wieder bin; es wird gleichwohl auch hierin nichts geſchehen, als was in deſſen Plan iſt, der variis mundum temperat horis, und dem wir dienen, wir mögen es wiſſen und wollen oder nicht. Meine Geſundheit iſt jetzt ganz gut. Lebe wohl, Geliebteſter, mit der Zärtlichſtgeliebten und unſerm ganzen Freundeskränzchen, deſſen Blumen du ungenannt erkennſt. Haltet in Liebe und Vertrauen, wenn auch in trembling hope, doch heiter aus; dabit Deus his quoque finem! ὁ Ἰωαννης.

298.

12 Julius 1800.

Die Geſchichte unſers alten Freundes J–n hat mich ſehr bewegt *); ich gedachte der vorigen Zeit, als wir zuſammen mit Altorfer zu Göttingen waren. Seine Zeit war vollendet, ſo gut als wenn er an einer Krankheit geſtorben wäre. (Herodot braucht

---

*) Er brachte ſich um's Leben. H.

bisweilen für unwiderſtehliche Leidenſchaften das Wort νοσος*), gar gut.) —

Von Planta**) habe ich die Geſchichte der Schweiz (bis 1798 inclus.) in 2 Quartanten, erhalten; der erſte Theil iſt aus mir; der zweite aus Laufer, Meiſter, Meiners u. a. Mir ſagt er in der Vorrede ſchöne Sachen, hat auch (ohne mein Vorwiſſen) zwei Stellen aus Briefen von mir eingerückt, welche keinen Zweifel über die Meinung laſſen, welche ich von den 1798 vorgegangenen Dingen hege. Das Werk iſt gut, patriotiſch, und in einem gemäßigten, verſtändigen Geiſte geſchrieben, hat mich oft ſehr bewegt, und beſchäftigt mich nun mit einem langen Briefe voll Verbeſſerungen, deren jedoch die wenigſten weſentlich ſind. Das Ganze freut mich; es iſt gewiß die beſte bisherige Schweizergeſchichte; obwohl im zweiten Bande wohl mehr aufzuräumen ſeyn wird, wenn meine kritiſche Fackel einmal dahin kommt.

Nach des großen Tſchudy leztem Werk las ich Roſchmann über Veldidena (Wilten bei Innsbruck), des erſten Rhätiens Hauptſtadt nach ſeiner Meinung; aber er weiß doch auch gar zu wenig von ihr! Dann, Gulers Rhätia. Ein Mann von feſtem altem Schrot und Korn, ſehr gelehrt, vernünftig, tapfer, vaterlandsliebend, auch anmuthig zu leſen. Endlich zwei Theile proſaiſche Schriften der Brun: Schweizerreiſen; eine in die ſchwediſchen Kullen; und gar liebe geiſtreiche Dichtungen. Ihre Bücher ſollten die Landſchaftsmaler ſtudiren.

---

*) Krankheit.

**) Secretär der königl. Akademie der Wiſſenſchaften und erſter Bibliothekar des brittiſchen Muſeums zu London. H.

Manchmal vergeiſtigt ſie einsmals die todte Natur durch Ein erhebendes Wort, hängt ihr auch Mythen auf, die ſie für das Herz ſprechender machen.

Sonſt las ich zur Luſt wieder ein Heft von Böttigers Vaſen: über die Centauren und Amazonen beſonders gut; überhaupt merkwürdig und ſehr unterrichtend. Hammer ſchrieb uns von Chios. Dieſes Paradies iſt faſt gar frei; auch Literatur wird allda getrieben. Die ſogenannte „Schule Homers,“ eine äußerſt maleriſche Einſamkeit zwiſchen Fels und Waſſer hält er für ein Lieblingsplätzchen des Vaters der Dichter. Der Biſchof hat ihn bemerken gemacht, daß in derſelben Gegend der Inſel in der Sprache des Landmanns noch viele Homeriſche Wörter ſind, welche ſich ſonſt nirgend finden. Aus Oberägypten höre ich, daß Livron, ein Neuſchateller, die unterſte Nil-Katarakte kaum etwa der Laufenburgiſchen, und auch die große unſerm Rheinfall kaum vergleichbar findet. Das hundertpförtige Theben hat er ſehr gut geſehen. Auch er hat in (und auf der Bruſt der) Mumien überſchriebenes παπυρος gefunden, das doch wohl noch zu einer Entzifferung der Bilderſchrift führen könnte. Höchſt imponirend fand er Thebens Trümmer, und die Mechanik, welche die gewaltigen Steinmaſſen hob, weit über unſere. Rennel hat Herodots Geographie commentirt; auch aus dem tiefſten Aſien, das Rennel ſah, kommen unerwartete Beſtätigungen der kaum begreiflichen Genauigkeit des ſo lang verſchrienen Altvaters. Auch ich habe in einer Note zur Schweizergeſchichte Anlaß genommen, ihn von dem Vorwurſe ſeiner Unkenntniß der Donauquelle zu reinigen: ſein Pyrene iſt wohl das Tirolergebirge (der Brenner), und ſeine Donauquelle der Inn, welcher in der That mehr als das Bächlein zu Doneſchingen ſagen will.

Marengo! ... Tauſend Jahre alſo nach der Wiederherſtellung des römiſchen Reichs im Occident, und in dem zweitauſendſten Jahre, nachdem bei Zama das Schickſal der alten Welt entſchieden wurde, geſchieht — was wir ſehen und hören! Διος δ'ἐτελειετο βουλη! *)

299.

26 Julius 1800.

Vierzehn Tage ſind in Stillſchweigen verfloſſen, mein Liebſter, weil ich in Wahrheit nicht *weiß*, ob der Poſtenlauf geht; doch, da ich es *glaube*, ſo verſuche ich ein Blättchen; eine Antwort nicht, denn ſeit N. 7 habe ich von dir nichts. Allerliebſter, ich bin täglich mehrmals bei Euch, und halte mich des Gleichen verſichert; nie war Erinnerung treuer Liebe und zerſtreuende Studien mir mehr Bedürfniß; ich kann dir gar nicht ſagen, wie beklommen mein Herz iſt, wechſelsweiſe durch die Betrachtung des Allgemeinen und die Unannehmlichkeiten meiner eigenen Lage. Es braucht viele Selbſtbeherrſchung, viel Vertrauen und einen gewiſſen räſonnirten Leichtſinn, um nicht unterzuliegen. Doch noch bin ich wohl, und noch hoffe ich, nicht was ſonſt wohl, doch dieß und das der jetzigen Weltordnung angemeſſener Scheinendes; für das Vaterland faſt noch am meiſten. Die Jünglinge ſind auch wohl und allezeit brav.

Ich habe mit Vergnügen die erſten fünf Stücke des dießjährigen deutſchen Merkurs geleſen, Bonſtetten hat über die Gartenkunſt viel ſehr Vernünftiges mit großer Evidenz darin vorgebracht; Wielands Apologie ſeiner Weiſſagung iſt Lucians würdig. Ich habe ihm eine Parallele zukommen machen: Zurlauben, der ehrwürdige, ſchrieb er nicht im Jahre 1751, Hist. milit. T. I., p. . . . ., daß die Schweiz ihre Unabhängigkeit wohl zweifelsohne behaupten werde, ſo lange ſie einig bleibe. or bien, jusqu'à ce qu'une nation, aussi considérable que les Romains, s'élève de nouveau, et fasse la conquête de l'Europe entière? Nach dieſem excerpirte ich die Itinera Alpina von Scheuchzer mit großem Vergnügen, auch wegen mancher kindlichen Hirtenſage, deren Inhalt meiſt moraliſchen Zweck hat. Der Mann ſelber iſt verehrungswürdig durch Fleiß und Charakter. Gebildet hatte er ſich nach den damaligen Engländern, und bei dieſen war eine gewiſſe Reife und Feſtigkeit. Hierauf Novelli (genannt Pazzaglia) über die Stadt St. Gallen. Das Büchlein iſt unterrichtend und ſehr anmuthig; man ſieht, wie viel wohl Combinirtes auch in unſern mangelhaften Staatsverfaſſungen war, wie manche langſam gereifte Frucht der Erfahrung; und man glaubt kaum möglich, daß alles ſo ſchnell auf immer zerſtört ſeyn ſoll. Ich las alsdann die Schweizerreiſe von Reboulet und le Brüne; artig! Es waren refugiés. Wie verſchieden von einer gewiſſen Claſſe der zu unſerer Zeit Ausgewanderten! doch ſieht man aus ihren Bemerkungen, daß wahrlich ſchon ſeit den janſeniſtiſchen Händeln und noch mehr ſeit den Dragonermiſſionen keimte, was wir nun ſehen. Durch unweiſe Gewalt comprimirt, fraß es nur tiefer in das Innere. Mich rührte Reboulets 86jähriger Vater, der einige in ſeinem Lande gebliebene Geiſtliche, deſſen erblindetes Alter ſelbſt jenen Leuten Reſpect gebot; bis endlich der Entſchluß gefaßt wurde, wo er nicht hin wollte, ihn hinzutragen, daß er nicht hätte erwehren können. Er erfuhr es, und verſicherte, Gott werde dieſes über ſeinen Diener nicht kommen laſſen. Da ſtarb er, zwei Tage vor dem beſtimmten, und wurde noch bei ſeiner Frau ſtill beerdigt.

---

*) So geſchah der Wille des Höchſten. (Homer.)

Rebmanns luſtig poetiſch Geſpräch zwiſchen dem Stockhorn und Nieſen, iſt jetzt auch geleſen: ein wunderſeltſames Opus, Naturhiſtorie, Geographie, Bernergeſchichte; hat doch gute Sachen; er war ein wohlmeinender, gelehrter Herr Pfarrer; was aber den Geſchmack anbetrifft!! Bei der berniſchen Reformation iſt die Aufſchrift: „jetzt lernt der Bär beten!" Ich höre, noch ein anderer Schaffhäuſer habe wie J — n gethan. Wie kann es anders ſeyn, in einer Zeit, wo ſo viele aus gewohntem Wohlſtand und Lebensplan einsmals herausgeworfen worden! Auch ich denke darüber ſehr antik: der ſich gedrungen fühlt, ſo etwas zu thun, wird, wenn er nicht toll iſt, nicht glauben, der Hand, welche die Ewigkeiten umfaßt, hiedurch aus dem Reiche zu laufen; er meint wohl, ſich umkehren zu dürfen, wenn er unbequem liegt; die Wohnung meint er verändern zu dürfen, ohne daß er deßwegen Galgen und Rad verdiene. Es iſt gewiß, daß man vieles übertrieben, und den Allerbarmer bei ſeinen Kindern übel verſchwärzt hat.

300.

2 Auguſt 1800.

— Uebrigens habe ich an dich eine mir noch näher am Herzen liegende Bitte um die genaueſte Beſchreibung deiner letzten Unterredung mit Lavater, und, wenn er geſtorben iſt, um die Umſtände ſei-

ſeines Todes *). Du weißt, daß ich ſeit vielen Jahren ihn verehrte und liebte: aber als Zeuge der Wahrheit in den drei letzten wurde er mir noch weit mehr; anbei kenne ich kaum einen, der wahrhafter und ſtärker glaubte, tiefer fühlte, inniger umfaßte. Vorenthalte mir dieſe Details nicht; meine Seele bedarf der ſtärkenden Labſal. Bernhard iſt über deine letzten Zeilen von Lavater äußerſt gerührt. Sein Herz hing an ihm. Nun leſen wir die Deportationsgeſchichte. Die Zeit, Geliebter, hat ſich noch nicht gebeſſert; eher vermehren ſich die drohenden Anzeigen, und, was das Schlimmſte iſt, unbegriffen. Aber wer vermag wider den verborgenen Rathſchluß! Und was läßt ſich thun, als die Schuldigkeit, und dabei fröhlich ſeyn und vertrauen dem, der wunderbar iſt und führt und rettet.

Ich las ſeit meinem letzten des Dr. Langhanſen Beſchreibung des Siebenthals, mit zärtlichſter Erinnerung des glücklich geweſenen Thals, des frohen ſchönen feingeſitteten guten Volks. Das Oberland heimelt mich auch ungemein an: ſie hatten da mehr Cultur als in den Waldſtätten, und dennoch Herzlichkeit, dennoch Hirteneinfalt. Weiter las ich Burnets Reiſe; als von einem Manne, der Weltkenntniß, Verſtand und mancherlei Gelehrſamkeit hatte; auch iſt ſie, ohne alle Affectation letzterer, ganz wie bloßes Reſultat der Anſicht und Converſationen geſchrieben. Nach dieſem Sinners von Valaigues, eines meiner früheſten Correſpondenten, eines ungemein geiſtreichen und in ſonderbaren Fächern gelehrten Mannes, Voyage de la Suisse occidentale. Einfälle hat er, die Voltaire ihm be-

---

*) Es war ein falſches Gerücht. Lavater ſtarb erſt am 2 Januar 1801. H.

neidet hätte, und viele ſeltene Sittenzüge, mit meiſt (nicht allzeit; er ſchrieb zu ſchnell, und war oft nur zu ſehr Weltmann) geſundem Urtheil. Schreibe mir doch, ob der dritte Theil erſchienen iſt; ich habe nur zwei, und in dieſen ſollten allerlei Alterthümer ꝛc. kommen, worüber ſeine Gedanken mir ſchätzbar geweſen wären. Du weißt ſein Schickſal: wie plötzlich ſein Geiſt fiel, daß er faſt gar nicht mehr ſprach (wie Swift, mit dem er Aehnlichkeit hatte); ich ſah ihn ſo auf der Terraſſe des Berniſchen Münſters; einmal da jemand etwas aus Lucretius unrecht anführte, ſprach er: Nicht ſo! reſtituirte den Vers und declamirte fünfzig folgende; dann plötzlich: Aber, wie kommt mir zu von ſolchen Dingen zu reden! fiel tief zurück in ſeine Nacht.

Heute ſchilderte ich die myſtiſchen Lehren unſerer alten Begharden und das Buch deutſcher Theologie (für die Geſchichte der Schweiz). Es iſt viel hoher Sinn, viel kühner Schwung in dieſen Sachen! Jetzt komme ich an den engliſchen Hirten, der zu Baſel verbrannt wurde. Heute nicht mehr; Grüße, Küſſe, der, und denen die du weißt und liebſt wie ich. Der Allerbarmer aber walte im Sturm über die Muſchel, daß ſie nicht zerbrochen werde, ſondern aufſchwimme, bis ihre Perle vollkommen iſt zum Schmuck auf Jahrhunderte!

In fugam vacui. Ich habe Auszüge des Courrier d'Egypte geleſen. Große Trümmer ſind noch von unbekannten Städten; von Heroopolis, nahe beim Tempel, ein Granitkoloß mit drei oſtwärtsſehenden Figuren; prächtig die Reſte der Antinousſtadt. Den Natronſee beſucht jährlich der Stamm Dſchewabi, arabiſche Hirten, ganz in Patriarchalſitten, gaſtfrei, ſtill, voll Feuer in der Liebe. Da lebt noch der alte Haſuad; einer hatte ſein Weib verſtoßen, und geſchworen, den, der ſie nehme, zu tödten. Der Sohn des Greiſen that es, und ſiel, worauf der Vater hinauf zog, ins Sajd. Aber da hörte er, daß es ſeinem Stamm übel gehe, überwand ſich, zu vergeſſen, kam wieder, und herrſcht durch ſeine Weisheit, aber traurig um den Geliebten. — Wenn ein arabiſches Lager erobert wird, ſo fliehen die Weiber nicht, ſondern ſtellen ihre Unmündigen vor ſich hin, wie Jacob gegen Eſau; gemeiniglich entwaffnet der Anblick.

Auch St. Macarius Kloſter war beſchrieben, das iſt aber ein abſcheuliches Neſt, wer mag es ſchildern! Uebrigens allenthalben Spuren der wunderwerthen Landesnutzung der Alten.

501.

28 Auguſt 1800.

Wenn ich dir nichts ſchreibe von Krieg und Frieden, ſo ſchreibe ich dir gerade ſo viel, als ich ſelbſt weiß. Das Jahr 800 und das Jahr 3749 (nach Calviſius *)) iſt mir eben immer vor Augen.

Geleſen habe ich Graf Raſumowsky's mineralogiſche Reiſen, beſonders in dem Gebirge um Aigle, dem Gemmi und vier Waldſtättenſee. Sie iſt ſo angenehm, als der trockene Gegenſtand es erlaubt. Ich liebe die Vermuthungen der höhern Phyſik als poetiſche Bilder, die meine Einbildung füllen. Eines venetianiſchen Cavaliers (de Curti) Lettres sur la Suisse (Altona 1797), eigentlich über Baſel, Luzern und Unterwalden; weniger arg als man mir geſagt hatte; über die meiſten Punkte bin ich ſeiner Meinung; er ſchreibt mit vieler Sach-

---

*) Das Jahr der Schlacht bei Zama.

kenntniß, zumal von den politiſchen Materien. Aber, wie ich zuerſt davon hörte, war noch keine Revolution in der Schweiz; dieſe hat an vieles gewöhnt, was man kaum zu denken wagte. Dieſer Mann jedoch wollte auch keine Revolution, ſondern faſt unmerkliche Reformen. Oberici conjecturae über eine Münze mit Orcitirix iſt, nach Art ſolcher Schriften, weniger merkwürdig über den Gegenſtand, als durch die gelehrt gehäuften Nebenſachen. Des guten ſeligen Fürſten von St. Blaſien *) Anticaesar Rodulfus berichtigt vieles in dem Geſchlechtregiſter großer Häuſer. Ich lernte unter anderm, daß im zehnten Jahrhundert ein großer Theil unſers Klekgaues der Grafen von Oeningen war. Eben deſſelben Crypta nova S. Blas.; da hat mich die Chronik von Königsfelden ſehr intereſſirt, und am allermeiſten die außerordentliche Frau, die Königin Agnes. Ueber ſie, ihren Vater und auch zumal ihre Mutter habe ich bei dereinſtiger neuen Ausgabe meiner Hiſtorie viel Neues, zumal vom Charakter und vom häuslichen Leben anzubringen. Der Gräfin Eliſabeth von Kiburg den Thunern 1264 ertheilte Handfeſte, mit Rathsherrn Rubin gründlichen Noten. Auch hieraus iſt über den Zuſtand jenes Einganges der Oberlande, von deſſen damaliger Größe und Wachsthum allerlei Merkwürdiges zu entnehmen.

Daß man vom Chriſtenthum kaum mehr reden darf, das iſt ſchrecklich wahr. Man ſchreibt mir aus mehrern Ländern, daß viele tauſend Familien ſich wenigſtens äußerlich von dieſer Gemeinſchaft ganz trennen. Ich las neulich einem zur Beurtheilung mein Capitel vom Religionszuſtande der Schweiz

---

*) Martin Gerbert.

im fünfzehnten Jahrhundert: um, wie der Geſchichtſchreiber ſoll, nur *facta* reden zu laſſen, und um jedem genießbar zu ſeyn, hatte ich wahrlich unparteiiſch erzählt, gemäßigt, ohne alle Leidenſchaft, ſelbſt Mirakel, in der Hoffnung, man werde mich doch verſtehen; aber es kam ein Vorwurf, und eine dringende Bitte, es ja ſo nicht fortzuſchicken, ſondern etwas beizufügen, woraus man meine tiefe Verachtung dieſes ganzen chriſtlichen Weſens erkenne. Ich habe gleichwohl nichts geändert: weil, ſagte ich, die Hauptſache mir ſelbſt Wahrheit iſt, weil ich in der That nichts Beſſeres weiß, weil endlich ſelbſt der Anſtand mich abhalte, dem reſpectabelſten Theil des menſchlichen Geſchlechtes (wozu Newton, Grotius, Haller, doch auch gehörten!) aus Compliment für den Modegötzen eine erlogene Impertinenz zu ſagen. Aber du ſiehſt, wie weit es geht. Vermuthlich muß es ſo ſeyn, auf daß die Religion, wie ſie ſeyn ſoll, ganz Herzensſache werde, und durch Concentration neue Schnellkraft bekomme.

Wer weiß, ob und wie bald wir uns wieder ſchreiben können? ich werde keine Möglichkeit ungenutzt laſſen; ſo thue auch du. Die Räder laufen ſo ſchnell, wie wenn ſie bald ablaufen wollten: ich weiß aber nicht, welches brechen wird: beide ſind zerbrechlich, es braucht nur eine gewaltſame Bewegung. Ueberlaſſen wir das den fatal sisters! (ſiehe Gray's Oden.) Von euch, Geliebte, ſcheint ſich der Sturm wegzuziehen; obwohl ſeine zerſtörende Wirkung dadurch nicht gut gemacht wird, ſo iſt der Augenblick doch erträglich. Haltet euch, auf beſſere Zeit; lebet und ſehet froh bevorſtehenden Entwicklungen, wie der Erſcheinung neuer Buchſtaben des Orakels über den Erdboden, entgegen. Sorge nie, daß ich weder etwas Unwürdiges thun, noch zu Erwas mich drängen, oder unvorſichtig und unwürdig mich ausſetzen werde. Ich kenne die Pflichten ſowohl meines von Menſchen als von der Natur habenden Berufes. Mir wird nichts geſchehen als was für mich und Andere das Beſte iſt. Was dieſes ſey, weiß der nur, vor deſſen Auge die Zukunft wie die Vergangenheit und Gegenwart aufgerollt liegt. Ich fühle, was es iſt, ſo Einen und unſere unmittelbarſte Verhältniß zu ihm vor Augen zu haben; es gibt Heiterkeit, Muth, Geiſtesfreiheit zu allem. Die Zeit kann kommen, kommt vielleicht unerwartet bald, uns wieder zu genießen und zu erholen. Mein Herz, ſo bewegt, ſo zerriſſen es manchmal ſeyn mag, ſchlägt immer lebhaft für Euch und Vaterland, und meine letzte Sehnſucht wird zu Euch, und Euch wohl zu wiſſen, ſeyn. Wird uns ſo gut, daß der Briefwechſel ungeſtört bleibt, oder wenigſtens durch Umwege möglich iſt, ſo komme ich hierauf nicht wieder zurück, ſondern rede von Ereigniſſen und Studien und meiner Liebe zu Euch und Eurer Liebe für mich. Lebet wohl! —

302.

10 Sept. 1800.

Die Nachrichten von der gegenwärtigen (helvetiſchen) Regierung tröſten mich wieder etwas. Schicke mir ja die Zuſchrift der Unterwaldner! Wenn dieſe Lieblinge meiner Hiſtorie zufrieden ſind, ſo bin ich's auch. Wenn man doch nur die Ideale bleiben ließe! Ich glaube, es fehlt auch (in den Räthen) an Männern, welche die Erfahrung der Zeiten genugſam kennen und gelten zu machen wiſſen. Ich hoffe mehr als je auf das Wiederaufkommen der guten Helvetia; wenn die zertretene Pflanze ſich nur nach und nach im Stillen wieder erhebt, ſo kann ſie immer wieder Schatten geben und erſtarken. Was aus der übrigen Welt werden wird, weiß Gott. Es gehört viele Weisheit dazu, nicht fortgeriſſen zu werden. –

Von der Lectüre iſt dießmal wenig zu ſagen. Eine Chronik von 1463 Folioſeiten (Stumpfs) mit prüfendem Auge zu leſen, und dem Pater van der Meer in hist. Rhenaugiensi mit kritiſchem Blicke zu folgen, iſt eine Sache, die nicht in acht Tagen abgethan iſt. Stumpfs Chronik iſt wahrlich ſehr gelehrt, obwohl nicht ohne Kritik zu brauchen, ſo viel iſt ſeither berichtigt worden; was aber mich noch mehr freut, iſt ſein richtiger Verſtand, ſein geſundes Urtheil, ſeine nicht gemeine Beredſamkeit: er hat viel maleriſche, viele Kraftausdrücke. Manchmal aber doch muß man über ſeine alte Sprache den Mund verziehen: „in der Schweiz ſey alles, was von Mannsperſonen an die Wand brunzlet, zu den Waffen erbohren.“ Das iſt ja gleich der alten Zürcherbibel, Pſ. 23: „Du ſchmiereſt meinen Grind mit Schmutz, und ſchenkeſt mir geſchwibelt geſchwabelt voll ein.“ Tſchudy ſchreibt nicht ſo. — Zapfs monumenta: hundert Urkunden Zurlaubens meiſtens über die Schweiz. — Uebrigens war mir einige Tage unmöglich, mit dieſer Gelehrſamkeit mich zu nähren, meine ganze Seele war bewegt. Da las ich Pope essay on man und Platons Phädon. Das Geſetz, welches ich mir gab, jenes Capitel der Schweizergeſchichte zu endigen, riß mich wieder in die Arbeit. Einige halten es für das Intereſſanteſte des ganzen Werks. Wenigſtens iſt allerlei noch nicht Geſagtes darin, und man kann ſehen, daß ich, ohne Rückſicht auf den Augenblick, der Nachwelt ſchreiben wollte. Heute habe ich über Gr. Ludolfs Vorrede zum Schachnameh Bemerkungen gemacht: ich überzeuge mich immer mehr, daß der Morgenländer perſiſche Geſchichte wahr, und eben dieſelbe der hebräiſchen und griechiſchen gar nicht widerſprechend, ſondern die eine Darſtellung für die andere befeſtigend iſt; aber man muß nicht mit dem Wegwerfen anfangen; man gebe ſich die Mühe zu vergleichen, und zwar mit einem in Sagenkritik geübten Sinne. Wenn ich nur einmal Muſe hätte, meinen Canon chronologicus aufzuführen!

Das Fragmentum Petronii hat Marchena zum Spaß erdacht, um zu zeigen, daß auch die römiſchen Soldaten recht liederlich waren. Er ſoll aber des Römers Sprache bewundernswürdig nachgemacht haben. Ich habe es noch nicht geſehen.

303.

3 Oct. 1800.

Nicht lang, doch reichhaltig wird dieſes Schreiben ſeyn, mein Allerliebſter. Die öffentlichen Begebenheiten weißt du. In Folge derſelben legte der bisherige Miniſter der auswärtigen Geſchäfte ſein Amt nieder, und mündlich wurde eingewilligt. Man hielt mehrere Tage den, welcher den Stillſtand geſchloſſen hat, für ſeinen Nachfolger, wie denn deſſen Arbeitszimmer wirklich in unſerm Gebäude eingerichtet war. Aber die ſchriftlich authentiſirte Annahme der Abtretung des vorigen Miniſters blieb aus, und noch iſt darüber nicht entſchieden. In dieſer ungewiſſen Lage ſind wir wirklich. Während dieſer Kriſe ſtarb der Hofrath Denis, Sined der Barde, Oſſians Ueberſetzer, ein gewiß großer Literator, erſter Cuſtos der Hofbibliothek. Du weißt, daß 230,000 Bände, über 12,000 Manuſcripte, bei 300 Bände Kupferſammlung, die ſeltenſten Alterthümer und eines der prächtigſten Gebäude dieſer

Reſidenz die kaiſerliche Bibliothek zu einer der erſten in der Welt machen, daß Lambecius vor mehr als hundert Jahren die Beſchreibung ihrer Handſchriften unternommen, Neſſel, Kollar und Denis ſie fortgeſetzt haben. Hätte eine ſo ſchöne, zugleich ſo unabhängige und ehrenvolle Stelle deinen Bruder nicht reizen ſollen? Wo ein angenehmerer Ausweg aus dem Wirrwarr der öffentlichen Geſchäfte? Alſo begehrte ich ſie; und ich werde dem Herrn Baron Thugut nie vergeſſen, wie gefällig er ſich die Befriedigung meines Wunſches angelegen ſeyn ließ. Auch erklärte der Kaiſer alsbald und äußerte ſo beſtimmt den allergnädigſten Entſchluß, ſie mir zu geben, daß er bald allgemein bekannt, und, ich darf ſagen, ſowohl von den Größten des Hauſes und bei Hofe als überhaupt allgemein ſehr gebilligt wurde*). Ich geſtehe, daß dieſes mich ganz außerordentlich freut. Glücklicherweiſe ſind meine Vorweſer in Recenſion der Handſchriften eben bis auf die Geſchichtſchreiber gekommen; und es wird mir Lieblingsgeſchäft ſeyn, bibliothecae Augustae codices historiarum MSCtos, quotquot sunt omnes, digerere, recensere, excerpere; und auch die Univerſalhiſtorie „beſonders aus den Handſchriften der

---

*) Des Verfaſſers vertrauter Freund, der ſel. Herr von Birkenſtock, ſchrieb über dieſe Ernennung in lapidariſchem Style folgendes:

„Factum optimum: Joannem Muller, Historicum, summum, virum humanum, aequanimum, doctissimum, quem rex populusve dicendo audiat, unanimi principum Austriae voto, effuso paene orbis litterati gaudio, supremum bibliothecae Palatinae custodem constitutum esse.“

A. d. H.

K. K. Bibliothek“ zu berichtigen. Alle Sonntage und Feſttage, alle Abende, den ganzen Septembermonat, hätte ich frei, kann alſo des Theaters (das ich ſehr liebe) und mancher Luftveränderung genießen, mit dir ſeyn, wenn du mich beſuchſt, auch unſchwer ein paar Monate zu einem Gegenbeſuch erhalten. An allem dieſem nahm den zärtlichſten Antheil unſer Freund Fier *), mit welchem ich, ſeit er hier iſt, meine übrigen Stunden, mit immer wachſendem Vergnügen, meiſt alle verlebe; ein biederes, edleres Herz und liebenswürdigere Formen ſind mir nicht leicht je irgendwo vorgekommen; dabei hat er eine behende Faſſungskraft, einen lebhaften Geiſt und richtigen Blick. —

Ulyſſes von Salis iſt todkrank angekommen; ich beſuche ihn; er wird jedoch wohl nicht ſterben; der Greis hat noch im Julius an einem Tage zu Fuße fünfzehn Stunden gemacht. Geleſen habe ich über allen dieſen Bewegungen faſt nichts, ausgenommen in einem ſehr ſchönen Buche, das Ihr aber vor mir kanntet — in Fiers Herz.

Und nichts von Krieg und Frieden, weil ich nichts weiß. Wer weiß den Rath des Höchſten! — und die Gränze des Wahnſinns der Sterblichen!

301.

7 Nov. 1800.

Zum erſtenmal, Geliebteſter, ſchreibe ich dir aus den Zimmern der Hofbibliothek. Vorgeſtern habe ich als erſter Cuſtos, bei dem Großhofmeiſter, Für-

---

*) Damals K. K. Oberlieutenant beim Geniecorps. Er war den Winter über zu Schaffhauſen bei mir, nun, wegen einer Krankheit, beim Bruder. H.

ſen von Starhemberg, *anzuſchaffen*. Schon bin ich in voller Arbeit, ſowohl die gedruckten Arbeiten meiner Vorgänger zu ſtudieren, als von den Manuſcripten Einſicht zu nehmen. Ich ſehe ſchon, daß die Arbeit fruchtbar ſeyn wird. Genuß iſt viel dabei; ſchon im Anblick der vielen tauſend herrlichen Werke, die ich ſo lange ungeſehen vermißte, nun in prachtvollen Sammlungen zu täglichem Gebrauche habe. Es ſoll, wenn Gott will, viel Gutes für die Literatur und für das Publicum auf mancherlei Weiſe geſchehen. Hiebei nun zu bleiben, wünſchte auch ich; den Fall ausgenommen, da ich dem gemeinen Weſen irgend einen weſentlichern oder bleibendern Dienſt leiſten könnte; das hängt vom Schickſale ab. Läßt es mich, wie und wo ich bin, ſo ſey ihm Dank; ruft es mich zu der oder dieſer That, ſo möge das für uns bald vorübergehende Tage ſeyn.

Denis war ein ſo guter als gelehrter Mann, freilich nicht mehr nach der Mode wie als Sineds Lieder ertönten, aber er that ſeine Pflicht nach ſeinem Gewiſſen, welche Gewiſſenhaftigkeit auch in ſeinen Arbeiten ſichtbar iſt, deren letzte Correcturbogen ich nun mit Vergnügen beſorge; ich werde eine *praefatiunculam* zu ſeinen Ehren vorausſchicken (es iſt der fünfte Band der *codicum theologicorum*). Du weißt, daß er Jeſuite geweſen; wie er im Orden lebte, ſo, genau, lebte er immer ſeither, äußerſt arbeitſam, ruhig, ehrwürdig. Seine Seele ruhe im Frieden Gottes!

Das Capitel der Schweizergeſchichte, woran ich dir ſchon einigemal ſchrieb, handelt von der Denkungsart der verſchiedenen Stände, von ihren Religionsideen, von der aufkommenden Literatur. Das mittlere iſt das verworrenſte: da liegt viel inne; ſo wie auch in der allgemeinen Ueberſicht; aber man erkennt nicht eben einen richtigen Verfechter der oder dieſer Partei, ſondern den ganz unbefangenen Mann, der ſich nichts daraus macht, allenfalls allen zu mißfallen.

Nichts iſt in der That unintereſſanter, als die helvetiſchen, bataviſchen, ciſalpiniſchen Räthe; man gähnt beim Leſen von ihrer Anſtrengung, der Mutter recht ähnlich zu ſcheinen. Non omnia possumus omnes. Es iſt ein fades, elendes Ding um Staaten und Menſchen, die den Muth nicht haben, zu ſeyn wer ſie ſeyn ſollen. In des Teufels Originalität iſt doch Etwas; das iſt eben ſein θειον: aber ein Engel mit einem Fratzengeſicht — wer mag ihn anſehen!

Marchena iſt, glaube ich, ein Kriegscommiſſär. Fingirt hat er einige Petroniſche Blätter, wahrhaftig im antiken Styl, und im Commentar darüber alle erſinnlichen Ausſchweifungen, von welcher Art ſie nun ſeyn mögen, gerechtfertigt. Das iſt auszeichnend, daß (noch weit über ihn der Marquis Sadé, Abkömmling der Laura, in ſeiner Juſtine) dieſe Schriftſteller nicht, wie vormals viele, durch ſchlüpfrige Gemälde nur reizen, ſondern durch tiefſinnig ſcheinende philoſophiſche Raiſonnements zu zeigen ſuchen, daß das alles erlaubt, gut, nützlich, ja nothwendig iſt. Syſtematiſirt wurde das Verbrechen nie ſo. Hiezu kommt bei Sadé die erſchreckliche Miſchung der Grauſamkeit mit der ſchamloſeſten Luſt; und daß gar alles, alle Religion, alle Moral in allen Punkten durch dieſe Metaphyſik angegriffen wird. So ein Buch iſt mir in der ganzen Literatur nirgend vorgekommen.

305.

22 Nov. 1800.

Es fängt abermals an, ungewiß zu werden, ob der Poſtenlauf nicht nächſtens gehemmt ſeyn dürfte; deßwegen eigentlich ſchreibe ich, Liebſter, dir heute, ohne von dir den Brief zu erwarten, dem ich ſeit 11 Tagen entgegenſehe. Ich bin in voller Arbeit: zu Hauſe über Lambecii Commentarien, auf der Bibliothek über Denis Fortſetzung. Dieſe wird um Oſtern mit einem prologus erſcheinen; in dieſem werde ich 1) ſeine Recenſion der theologiſchen Manuſcripte, in Verhältniß des daraus hervorgehenden, literariſchen Gewinns, 2) ihn ſelbſt und alle Werke ſeiner langen Laufbahn würdigen, und ſeinem ehrwürdigen Charakter das verdiente Denkmal ſtiften. Alsdann gehe ich zu Bearbeitung der, ich weiß noch nicht ob zuerſt philologiſchen oder hiſtoriſchen Codicum; Vorarbeit über die meiſten (bis auf etwa 1200) haben Gentilotti und Forloſia mir hinterlaſſen, doch gedenke ich alles Wichtige ſelbſt zu leſen. Lambecii Commentarien ſind ein wundergelehrtes und eben ſo ſeltſames Werk, wie ein engliſcher Garten, voll Ueberraſchungen, eine Menge ἀπροσδιόνυσα, meiſt aber ſehr curiös. Herrliche Sachen finde ich: den Dioskorides, den des Kaiſers Olybrius Tochter hat ſchreiben laſſen; ein Manuſcript mit Correcturen von der Hand Karls des Großen (es iſt ein Commentar der Epiſtel an die Römer), andere, die er verſchenkt hat; das Original von Taſſo's unſterblichem Lied; eine Menge Monumente altdeutſcher Poeſie*) Reimbibel Landgraf Heinrichs von Thüringen ꝛc. u. a. — Art und Kunſt: viele ſchöne

---

*) Ein ausführlicheres Verzeichniß derſelben vom Ver-

Malereien der mittlern Zeit in Büchern mit Purpur oder vergoldeten Buchſtaben geſchrieben; manch herzliches Notamen der alten Beſitzer (zumal Friedrichs III, Maximilians I, Karls VI), die von ihrer Weisheit, Liebe zum Guten, Pietät, zeugen; ein prächtiges Bibelwerk in ſechs Folianten, von Kaiser Wenceslas zum Andenken ſeiner Befreiung veranſtaltet, u. ſ. w.

Denis hat commentaria de vita suo, unvollendet, hinterlaſſen; wie viele ſchöne Anekdoten von ſeiner Kindheit, von ſeinem Leben im Orden, ſind da *)!

Von deinem „Wort Franz des Erſten“ weiß ich wenig Anderes zu ſagen, als daß du überhaupt Recht haſt, und ich eben ſo denke. S. 10 wunderte mich, daß du der thurgauiſchen Aufruhr von 992 nicht zuerſt gedachteſt (ſ. Stumpf; und Füßlins K. Geſch. **); S. 17 not. Dieſe Zuſage vergiß nicht! S. 21, lin. 4 iſt wohl ein wenig zu hart: wie haben ſie es im Appenzellerland und andern ſchweizeriſchen Demokratien? und das ſind arme Ländchen. Anderwärts hätte der (geiſtliche) Stand ſich durch perſönliches Verdienſt wohl noch angeſehener erhalten. S. 26, ſehr einverſtanden mit dem Wunſch am Ende der Seite. S. 34, 39, 41, 43 ganz einverſtanden.

---

faſſer ſteht im Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt, der HH. von der Hagen, Docen und Büſching; im zweiten Theil 1810. H.

*) Von Hrn. von Retzer herausgegeben mit Denis literariſchem Nachlaß. (Deutſch überſetzt vom H. im fünften Band der Bekenntniſſe merkw. Männer von ſich ſelbſt.)

**) In Lirers Schwäbiſcher Chronik iſt eine noch ältere, gute Nachricht. H.

Durch das ganze Büchlein haſt du dich bei denen, welche die Revolution ſchon genoſſen haben, beſſer empfohlen, als bei denen, welche noch die Augen zuhalten; jene werden dir glauben; es gibt nirgend weniger Revolutionnärs als in revolutionirten Ländern. Uebrigens kehre dich nie an das, was der oder dieſer ſchwatzt, und gehe deinen Weg; jeder gute Same findet ſein Plätzchen, wo er keimen kann.

Mehr für heute nicht; ich habe noch neunzehn Briefe vor mir, und bin ein ſehr unordentlicher Correſpondent, weil ich die Zeit lieber zum Studiren und allenfalls zu Briefen an die Nachwelt verwende. Apropos, es iſt hier eine Broſchüre erſchienen, wie ein classicum, und ein ſehr lautes; einige ſchreiben ſie mir zu; aber, bei Ehre und Liebe, es iſt nicht wahr: ich miſche mich gar nicht mehr in die politiſchen Händel; das verſichere und bezeuge, wenn auch dorthin je etwas kommen ſollte.

506.

9 Dec. 1800.

Seit meinem letzten haben ſich wieder Dinge ereignet, wodurch der Poſtenlauf wohl unterbrochen ſeyn dürfte *). Du kannſt meine Gemüthsbewegung bei dieſen Zeiten dir denken, und theilſt ſie gewiß. Trembling hope herrſcht bei mir noch, und auf jeden Fall Ergebung in die Rathſchlüſſe des Ewigen.

Das überſchickte Memorial von C. werde ich eingeben, und wie für jede gerechte Sache, beſonders wo meine Mitbürger intereſſirt ſind, mein

---

*) Am 3 December geſchah die Schlacht bei Hohenlinden. H.

Möglichſtes gerne thun. — Du haſt wohl gethan, jenen Ruf nach N. aufzuſchlagen. Zänkereien mit Collegen (wie es wohl geben könnte) ſind deine Sache nicht, und der Sündfluth unſerer Zeiten entflieht man auch dorthin nicht. Beſſer immer, daß man bleibe, wo doch ſo mancherlei Bande uns oder die Unſrigen zurückhalten, ganz und unrettbar zu verſinken. Die ſchweizeriſche Luſt, Landesart, Sitten ſind, mehr als du glaubſt, die Natur geworden. Und wie wenn du ſie (wie Haller die Marianne) oder ſie unter dem unbekannten Volke dich einbüßte! von allen Jugendfreunden und Freundinnen fern! Nein, Bruder, eine Reiſe ſollt ihr nach dem Frieden machen, aber nicht an die C., ſondern zu mir, und dann, wenn ihr wollt, wieder heimziehen, an den väterlichen Herd und mich erwarten, und hierauf durchreiſen wir mit einander die Schweiz, wo die Moral ſich geändert haben mag, nicht aber die Natur. Ich hätte ſchon längſt nach X. gehen ſollen; ich war aufs freundlichſte und auf ſolide Ausſichten geladen: aber, obwohl ich meine gegenwärtige Stelle damals noch nicht hatte, lehnte ich es ab: ſo ungern fange ich einen neuen Kreis von Verhältniſſen an; auch habe ich nicht vergeſſen, wie oft ich a. 81 bereute, ſelbſt Caſſel a. 83 verlaſſen zu haben, wo doch in allen Rückſichten für mich gewiß ſehr wenig war.

Bonſtettens erſter Band (verm. Schriften) intereſſirt mich ſehr: die Verwandtſchaft unſers Volkes in den alten Waldſtätten und im Oberlande mit dem in Schonen u. a. iſt durch Sprachvergleichungen, Sittenzüge und Sagen bis zur Evidenz erwieſen. Uebrigens hat er die Sage Regner's Lodbrok ganz überſetzt, und gewiß iſt ſie ſehr originell, ſehr nordiſch; auch andere gute Winke gibt er. Indeß fahre ich fort in Denis Catalogus: einem Wer-

Werke von faſt übermenſchlichem Fleiße, und, nach ſeiner Natur, kaum anders als zu verkennendem Verdienſte, das ich alſo eigentlich erſt zu zeigen vorhabe, wie es iſt.

Hammer hat den Tempel der amathuſiſchen Venus gefunden: Reinigungsgefäße ungefähr von der Größe des ſalomoniſchen ehernen Meeres; unzählige Altärchen (oder Grabſteine) mit Namen derer, welchen ſie geweiht waren, und bei jedem *χαιρε χαιρε*; im Fels Grotten, und in dieſen Zimmerchen, wo ohne Zweifel der Venusdienſt geübt worden; das Heiligthum iſt jetzt ein Stall.

Der Marquis de Sade iſt von dem Verfaſſer der Mémoires de Petrarque toto coelo verſchieden. Seine Lehre iſt nicht bloß Theorie: ich habe abſcheuliche Dinge von ihm gehört, und die Gräuel, auch die Grauſamkeiten, die er anpreiſet, hat er ſelbſt ausgeübt. Da iſt Ariſtophanes ein unſchuldiger Junge dagegen, und auch Paulus, da er Röm I, 27 alles zu ſagen meinte, iſt weit unter der Wahrheit zurückgeblieben. So viel hingegebener *εις αδοκιμον νουν* *) iſt dieſes Geſchlecht!

Die Lectürgeſchichte kann ſeither nicht groß ſeyn, aus leicht begreiflicher Urſache; zumal da geſtern das Buch mir aus der Hand fiel. Doch las ich Ferduſi's fünf erſte Regierungen **). Dieſer große Meiſter in Darſtellung ergreift mich gewaltig. Es iſt der alte hohe Orient, voll Redlichkeit und Gott; unvergleichlich, ausgenommen Vater Homer und Oſſian. Was gäbe ich, ihn ganz leſen zu können! Es iſt eines der erſten Originalwerke. Ich

---

*) In verkehrtem Sinne.

**) Ueberſetzt von Hrn. Grafen von Ludolf. Manuſcript. H.

Thor, daß ich zu Göttingen mich nicht ganz an Michaelis hielt, ſo wüßte ich alle dieſe Sprachen! Wenn nur die Alphabete mich nicht abſchreckten!

Ein ganz anderes Büchlein muß ich nun leſen, weil Nicolai es mir verehrt hat: ſeine Geſchichte der Perüken. Sie iſt recht artig, tiefgelehrt, mit mancher ſpaßhaften Anmerkung; ich nehme die Perüken in Schutz, aber die alten, aus Ludwigs XIV Zeit: wenn das Coſtume geblieben wäre, nicht anders als ſo und im ſchwarzen Staatskleid in Rathsverſammlungen zu gehen, vielleicht hätte man ſich (1789 ff.) manchmal weniger muthwillig aufgeführt. Die, wenigen inhärente, σεμνότης *) iſt nicht ganz unabhängig vom Putz, den ſie an ſich und andern ſehen. Oder willſt du dafür unſers Hrn. Decanus Schalch **) ſeinen Bart wieder? oder beides zuſammen? Das iſt gewiß, daß wenn F. und ich etwa türkiſche Geſellſchaft antrafen, der Ernſt der Kleidung, des Bartes, des Gangs, des Sitzens, des Schweigens, uns etlichemal zum Gefühle brachte, daß wir, bei wohl mehr Geiſt und Muth, wie Bübchen gegen dieſe orientaliſche Gravität ausſehen.

Am 12ten werde ich die Escalade 1602 und Hallers Tod 1777, wie alte Hiſtorien aus andern Zeiten als wie οἱ νυν ἄνθρωποι ***) bedenken.

---

*) Ehrwürdigkeit.

**) Am Ende des XVII Jahrhunderts. Man ſieht ihn in einem bekannten ſchönen Portrait, von Philipp Kilian geſtochen. H.

***) Wie nun die Menſchen ſind.

307.

30 Dec. 1800.

Einmal noch in dieſem achtzehnten Jahrhunderte! Mein Stillſchweigen wird dich wenig befremdet haben; zu ſchreiben war ſchwer, in dem von hohen Wellen umgetriebenen Schiffe; und eine zweite ſchwere Kunſt, zu machen, daß der Brief ankomme. Ich benutze den erſten Augenblick der abermaligen Friſt. — Das ſehe ich, daß dem neuen Römerreiche nichts als etwa der öſtlichſte Theil Europa's entgehen wird, und wenn ich bedenke, in welchen Umſtänden ſchon zu Auguſts Zeiten Strabo die herrlichſten Länder der alten Welt fand, ſo ſchaudert mir vor der Wirkung ähnlicher Urſachen. Die Skythen allein blieben auch dazumal unerreicht, und aufbewahrt, die verdorbene Welt einſt vollends umzukehren, und zu erneuern. Jemand bat mich neulich um die beſten Nachrichten von Kaſchmiriens lieblichem Thale, nicht ungeneigt, eine Freiſtätte in jenen erſten Wohnungen des menſchlichen Geſchlechtes zu ſuchen. In Wahrheit ſteht eine unerhörte Zeit und ein fürchterlicher Kampf vor: denn ſchwerlich werden alle europäiſchen Männer den Stolz der Unabhängigkeit ſo leicht wie die Syrer und Lydier aufgeben. Aber lies das *ἐπιφώνημα* *) der Univerſalhiſtorie: was anders ſind die, welche alles zu bewegen glauben, als Räder, die nicht dahin gehen, wohin ſie wollen, ſondern geführt von dem unerforſchlichen Geiſte? Auch wir wollen über das nicht zu Aendernde und unſere Zukunft getroſt ſeyn und das Beſte hoffen. Auch weiter wird es gehen.

---

*) Das Schlußwort.

Mit der Lectüre iſt's nicht ſo ganz ſchlecht gegangen, als es, nach den Zeiten, zu erwarten ſeyn mochte. Vier Folianten Lambecii ſind durch; ein erſtaunlich gelehrtes, aber da, wo der eigentliche Katalog anfängt, ſehr trockenes Werk, wo doch oft unerwartet merkwürdige Sachen vorkommen. Von der guten Philippine Welſerin haben wir fünf Folianten (zwei eigenhändige) voll Hausarzneimitteln und Kochereiſachen, woraus man ſieht, daß ſie eine recht gute Hausmutter war. Von ihrem Ferdinand finde ich auch viel: er muß die Wiſſenſchaften geliebt und geſchickte Leute um ſich gehabt haben, aber kränklich geweſen ſeyn. Die Fragen Maximilians I an Trithemius, worüber wir einſt geſprochen, ſind auch da (1508); ſonderbare: „da die Chriſtenheit nur einen kleinen Theil der Erde begreift, ſollte nicht jeder, der einen Gott glaubt, ohne weiters in ſeiner Religion ſelig werden können? — Warum iſt die Offenbarung in ſo vielen Stellen dunkel, widerſprechend, ſagt, was man nicht wiſſen will, und nicht, was man ſo gern wüßte? — Wie ſollen Hexen über die böſen Geiſter Macht haben, und ein ehrlicher Mann kann von keinem Engel etwas erhalten?" u. ſ. w. Wir haben auch noch die Stoßgebetlein, die er liebte. Zweiundzwanzig Bücher hat er über allerlei geſchrieben. Es liegen auch noch viele Ritterromane und altdeutſche Liebesgeſchichten da, womit er ſich beluſtigte. Sein Herr Vater hat in viele Bücher allerhand gekritzelt; man ſieht, daß er ein Mann von Verſtand und guten Einfällen, beſonders aber ſehr gottesfürchtig war. Auch iſt ihm die dreiundfünfzig ſchweren Regierungsjahre doch durchgeholfen worden, und ſah er den Schimmer des aufgehenden Glanzes ſeines Geſchlechtes.

Im neuen Jahre, hoffe ich, ſehen wir uns. Helfe Gott uns ferner durch! Liebet mich, wie ich euch!

N. S. Die Präliminarien ſollen unterzeichnet ſeyn. Gott gebe es, und feſte Ruhe!

308.

10 Januar 1801.

Mein Freund F. und ich ſind phyſiſch wohl, und jeder thut das Seinige, den andern heiter zu erhalten. Wir machen allerhand Plane, wie wir uns, im allerſchlimmſten Falle, für einige Jahre durchbringen könnten: inner welcher Zeit ſich doch gewiß in einem ausgebrannten Vulcan oder bei populis quos despicit arctos für uns ein Winkelchen finden würde. Mit Einem Worte, ein vernünftiger Leichtſinn (vor Alters, Vertrauen auf Gott genannt) iſt, was wir einander predigen.

Ich ſtudire fleißig; ſchon den ſiebenten Lambeciſchen und den zweiten Denis'ſchen Folianten, wobei es immer gute Ausbeute gibt. Mein Plan iſt nun 1) die Vollendung der S. G. 2) Die Redaction der Univ. Hiſtorie; aber nicht ſehr viel weitläufiger als ſie iſt, hingegen intereſſanter durch Schilderungen und Geſichtspunkte; es ſoll da gar keine Citate geben: dieſes Werk ſoll wie ein Reſultat meiner Studien und Erfahrungen ganz frei aus meiner Seele hervorgehen. Bis dieſe zwei Arbeiten vollendet ſeyn können, werden wohl zehn Jahre verſchwinden; dann wäre die Periode abnehmender Kräfte der eigentlichen Erudition, dem gelehrten Commentar der Univ. Hiſt. gewidmet, wie Sined, als er Oſſians Harfe von ſich gelegt, die grundgelehrten Katalogen ſchrieb. 3) In den Berufsſtunden werde ich freilich auch von nun an die

Manuſcripte und zwar vorerſt die der griechiſchen Geſchichtſchreiber unterſuchen, und ſo oder anders das Reſultat bekannt machen. Nebenbei trachte ich nützliche Unternehmungen zu befördern: z. B. eine Ausgabe des Euſtathius über Homer durch einen hieſigen Gelehrten; ein Journal morgenländiſcher Literatur, deſſen Direction ich übernehme. Endiget das Leben mir früher, ſo wollte es der ſo, der mir es gab; aber einen Plan muß man allezeit haben, um, bis die lezte Stunde ſchlägt, alle zweckmäßig auszufüllen.

Aus meiner Lambeciſchen Lectüre heute zwei Anekdötchen: wußteſt du, daß die conſtantinopolitaniſchen Griechen eine von den Apoſteln und St. Lukas componirte Sauce zu haben meinten, deren täglicher Gebrauch ein langes geſundes Alter gebe? Ich werde das Recept zu finden ſuchen; dem Namen nach (ἁλάτιον) muß ſie ziemlich geſalzen ſeyn. Die zweite mag ich dir faſt nicht erzählen, weil du es vermuthlich ſchon weißt, doch es iſt ſchön, lies es denn auch noch einmal. Michel Mercato, aus der toſcaniſchen Stadt S. Miniato, Protonotarius zu Rom, hat dem Cardinal Baronius S. erzählt. „Mein Großvater gleiches Namens war des Marſilius Ficinus trauter Freund. Einſt, als dieſer den Plato überſetzte, disputirten ſie bis in die Nacht mit einander über die Stärke oder Schwäche der Vernunftgründe für die Unſterblichkeit; endlich gingen ſie aus einander, nachdem ſie mit gegebener Hand ſich gelobt, welcher zuerſt ſterbe, ſoll, wo möglich, dem andern ein Zeichen geben. Mehrere Jahre nach dieſem, eines Morgens, ſaß mein Großvater ſtudirend in ſeinem Zimmer. Plötzlich, Geklapper eines in den Hof hineinreitenden Roſſes, und die wohlbekannte Stimme des Freundes: „o Michel, o Michel, es iſt wahr, es iſt wahr!“ Er ſchnell an's

Fenſter. Rücklings noch ſah er den Marſiglio in weißem Kleide auf dem Schimmel, rief ihm vergebens. In derſelbigen Stunde war zu Florenz Marſiglio geſtorben.“

Von Denis muß ich dir noch ſagen, daß er, der ſeit 20 Jahren ſelten dichtete, drei Tage vor ſeinem Tod eine Ode voll Feuer, Erhabenheit und Weisheit, über das ſcheidende Jahrhundert vollendet hat; ſobald ich den Schwanengeſang habe, ſende ich ihn dir.

309.

24 Jänner 1801.

Ich habe mich wieder in meine Studien eingehüllt. Was iſt ſonſt zu thun? In gemiſchter Geſellſchaft hört man viel, wird man auch viel gefragt, und Reden und Schweigen gern mißdeutet; allein und ohne Zweck herumzuſpazieren verſtehe ich nicht. Die beiden Mandach ſind mir allezeit recht lieb; ſie blühen herrlich auf, und ich liebe ſie ſehr. Im Thurn*) iſt brav, gut, und ſtudirt gründlich. Auch ein paar andere ſchweizeriſche Jünglinge machen mir bisweilen Vergnügen. Ich bin zwar wohl, obſchon, die Wahrheit zu geſtehen, ich mir kein hohes Alter verſpreche, ſondern zu fühlen glaube, daß die nämlichen Umſtände, die unſerm Vater ſein Leben koſteten, ſich bei mir zubereiten**). Viel iſt mir nicht daran gelegen; doch hätte ich meine Bücher vollends ausarbeiten mögen. Kann es nicht ſeyn, ſo habe ich wenigſtens nicht vergeblich gelebt;

---

*) Auch von Schaffhauſen.

**) Er hat ſich in letzterm, zu ſeinem Glücke, getäuſcht. H.

nicht viele unſerer Mitbürger haben ſich, auch für die Zukunft, mehr Mühe gegeben. —

Lavater hat ſein Tagewerk, wie wenige, vollendet; feſſeln konnte ihn weder was wir ſehen, noch was bevorzuſtehen ſcheint. Erzähle mir von ſeinen letzten Stunden alles, was du weißt.

Die Schweiz iſt mir wie die ſo geliebte verſtorbene Mutter; zärtlich gedenken kann ich ihr, und viel von ihr ſagen; aber ſie iſt todt, ich werde ſie nicht wieder ſehen. So lange alter biederer Nationalſinn und Verſtand die Metapolitik nicht niederſchlägt, wird nichts Gutes herausgekünſtelt werden. Bonaparte's erfahrne Meiſterhand verſteht das beſſer, als eure Kantianer.

Jener einſt, mir durch dich adreſſirte Jude von R., ein ehrlicher, nicht ungelehrter Iſraelite, war ein paarmal bei mir, und wir ſprachen viel (übereinſtimmend) von den Hoffnungen ſeines Volks, von ihres Gottes und ſeiner Verheißungen und Führungen, Unveränderlichkeit und Wundern. Noch ſendet man jährlich aus den Landen der Zerſtreuung nach Kanaan Steuern zur Unterſtützung derer, die noch in ſeinen Ruinen wohnen.

Geleſen habe ich nun die VIII Folianten Lambecii, und III von Denis, und bin ſehr froh; man muß äußerſt aufmerkſam ſeyn, damit einem die ſeltenen Goldkörnchen unter dem Miſt nicht entgehen. Da ſind Folianten über elende Predigten, mit Unterſuchung, von wem jede? über bekannte Legenden und ihre Varianten, und die Chronologie dieſer Romane. Nun werde ich die unbeſchriebenen hiſtoriſchen Manuſcripte bald vornehmen; ich bin geneigt, eine Wahl zu treffen, und nur das Merkwürdige der Welt vorzulegen. Ueberſpannte Hoffnungen mache ich mir nicht; welches Bibliothekwinkelchen hat der Fleiß dieſer 300 Jahre zu durchſuchen vergeſſen?

Alles, es iſt wahr, hat ſeinen Nutzen, auch der Dünger; doch ſtellt ſich nicht Montesquieu hin, ihn zu rühren. Mit der Sonntagsarbeit über die ſelige Schweiz geht es gut; ein ganzer Tag gibt etwas aus, und ſchöner, was ſo aus Einem Guſſe kommt, als woran täglich geſtickt wird. —

Wien, 24 Januar. Heute Abend um 9, welche Erinnerung für mich ſeit 1757! Sey dem guten Großvater eine Thräne meiner noch immer warmen Liebe geweihet und ruhe er im wohlverdienten Frieden Gottes!

310.

7 Februar 1801.

— — Von dem Anblicke der Gegenwart, welcher ſchmerzlich iſt, zerſtreuen mich die Studien. Zu Hülfe kommt mir dann auch, wie arabiſcher Balſam, irgend ein Brieſchen von Euch oder von F—r, mit Wiederſehenshoffnung. Indeß habe ich heute in der Bibliothek eine nicht kurze, aber nöthige, und mir mannichfaltig angenehme Arbeit unternommen. Stelle dir vor, daß über die 250,000 Bücher kein Realcatalogus iſt, alſo niemand weiß, was und wie viel man über jeden Gegenſtand hat, noch was fehlt oder womit man dem Wißbegierigen helfen kann. Ich habe den Bibliothekar v. Sw— vergeblich hierüber geſprochen, und führe ſeine Gegengründe nicht an, denn ſie würden zum Spott erdacht ſcheinen. Den Subalternen mag ich es nicht anmuthen ſeyn: einige könnten, andere dürften oder wollten nicht. Alſo mache ich ihn ſelbſt. Nämlich ſummariſch; daß kein Buch übergangen, aber von den Titeln nur ſo viel bemerkt wird, als mir hinreicht. Wenn dieſe Arbeit vorbei iſt, dann kenne ich die Bibliothek, dann kann ich ſie nutzen, und nützlich machen. Ich hoffe, gegen Ende des Jahres fertig zu werden. Sonſt habe ich Kollars Supplementband zu Lambecii acht Folianten geleſen; nicht ohne Nutzen, er war ein gelehrter und judiciöſer, etwas ſchwarzgallichter Mann, deſſen Sachen aber ſchätzbar ſind. Hierauf **Böttigers** Schrift über die Furienmaske, welche die gemeinen Vorſtellungen ſehr gelehrt berichtigt; es iſt gewiß, daß die Unterwelt durch die in den Gräbern entdeckten Vaſen ein Licht auf Gegenſtände geworfen hat, welche der bloße Schriftgelehrte nicht recht beurtheilen konnte. Man ſieht wie die Furie in den verſchiedenen Perioden ſich vom grellen Geſpenſt bis zu ernſter Schönheit erhob; eben wie Teufel und Hölle ſeit dem Mittelalter auch ſehr civiliſirt worden ſind; vergleiche einmal den Satan in der Verſuchung Chriſti bei Lavaters Meſſiade mit dem ziegenfüßigen geſchwänzten Ungeheuer in Hübners bibliſchen Hiſtorien.

Dann las ich eine wohlgerathene Notiz des **Kabusnameh**; Kaikawus, Sohn Iskender, Sohn Kawus, Fürſt von Dilem, geb. 1017, da er den Keilan Schah, ſeinen Sohn, talentvoll aufblühen ſah, aber ſeine Unerfahrenheit fürchtete (denn 63 Jahre alt war nun Kaikawus und in Abnahme der Kraft), ſchrieb ihm auf, was er in ſeinem Leben für Erfahrungsregeln ſich gemerkt hätte, und beſtätigte ſie mit Geſchichten ſeines Vaters und Großvaters, mit Verſen der Weiſen, mit den pehlewiſchen Sprüchen, die man in der Gruft des großen Nuſchirwan an die Mauern geſchrieben fand; es iſt ein ſchönes, ſimples Büchlein voll alter Art und morgenländiſcher (uns freilich oft wie fremden!) Sitte. Der weiſe Sultan, Murad II, las es einſt gern, im Wagen, auf Reiſen, konnte aber mit der gezierten Ueberſetzung nicht zufrieden ſeyn, und veranlaßte die, aus der mir dieſe Notiz gemacht worden iſt. Ich habe das Exemplar wegſchicken müſſen, werde aber ein anderes zu erhalten, und dann den Kabusnameh, ordentlich bearbeitet, bekannter zu machen ſuchen.

Jetzt leſe ich Denis Buchdruckergeſchichte Wiens in zwei Quartanten, die Anzeige aller zwiſchen 1482 — 1560 hier gedruckten Bücher, deren der gute Mann 745 zuſammengebracht hat. Als alte Drucke intereſſiren ſie mich ſo wenig als ein Cabinet alter Meſſer und Gabeln, wie ſie gemacht werden ſind, ehe man lernte, ſie recht machen. Wohl aber, und ſehr, intereſſiren ſie mich wegen des im XV fin., und XVI init. Jahrhundert aufſtrebenden Geiſtes, des edlen Eifers damaliger Gelehrten, der wahrlich größern Unbefangenheit, welche dazumal, als ſpäter, in ihren Schriften herrſchte; worüber ich manches merkwürdige Notandum excerpire.

Zu deinem Brief, 22 Januar. Das Vaterland liegt mir freilich am Herzen, aber was kann ich? Dort glauben ſie mir nicht, weil ſie alle Lehren der Geſchichte und Erfahrung verſchmähen; hier glaubte man mir nicht, weil man mich hier für parteiiſch hielt; jetzt vermag man nicht, was man wohl nicht ungern thäte. Mit euern Philoſophen kann ich unmöglich harmoniren; wir reden keine gemeinſchaftliche Sprache; die hohen Herren wiſſen alles, verachten alles außer ihrem Ideenkreiſe; die Nation ſchweigt; und die Beſſeren haben den Verſtand oder die Thätigkeit oder die Einigkeit nicht, dem, der jetzt mit Einem Worte helfen könnte, den Zuſtand der Sachen vorzuſtellen, wie er iſt, und wie er ſeyn ſollte, und, ſobald Er will, ſeyn könnte. Meines Orts hoffe ich, ſo lange dieſe Secte euch dominirt, nichts, und werde mich wohl hüten, auch nur Einen Fuß in den Wirkungskreis ihrer Metapolitik zu ſetzen. Das Ende, wenn man dieſe Philoſophie regieren läßt, wird Erödung und Ruin ſeyn. Es iſt erbärmlich, daß niemand auftritt, es zu hindern; Schriften helfen da nichts; nie iſt ein kritiſcher Philoſoph über etwas belehrt worden; alles weiß er von vorne. Mit F. correſpondire ich nicht; ja mit niemanden, der dort iſt. Wer mir ſchreibt (was aber ſehr ſelten einer thut), dem antworte ich: ohne Hoffnung eines Eindrucks, aber aus Höflichkeit.

Die Folianten des guten Denis ſind über alle Verſtellung trocken und mikrologiſch; ein Umſtändchen der Geſchichte wird bisweilen berichtiget; aber das iſt ſehr ſelten der Mühe werth; es iſt eben ganz die Bibliographie; ich weiß, du könnteſt ſie nicht leſen; zuſammengehalten mit Einem Claſſiker oder ſonſt großen Schriftſteller iſt's Stroh gegen Marzipan. Sobald das morgenländiſche Journal einmal anfängt, ſollſt du es regelmäßig haben; Denis Schwanengeſang, ſobald ich ſelbſt ihn bekomme *). Eins fiel mir beim Durchgehen unſerer Legenden auf, die Unwahrhaftigkeit Gibbons; er macht einen arianiſchen Patriarchen, der ſich zu Alexandria eindringen wollte, zu dem heiligen Georg, und hiedurch die fromme Einfalt lächerlich; aber der heilige Georg war ja ein ganz anderer Mann, weit älter, und, nach den alten Begriffen, der Aureole ganz würdig. Aber man wollte nun einmal voltairiſiren.

---

*) Sined's letztes Gedicht (die Aeonenhalle, besungen in den letzten Stunden des XVIII Jahrhunderts); herausg. von Lor. Leop. Haschka. Wien, bei Pichler 1801. 8.

311.

Wien, 20 Febr. 1801.

— — Ich habe in den paar Vacanztagen wieder einmal friſchen Tiſch mit meinen Briefen gemacht, und ein paar der Geſchichte der Schweiz gewidmet; das war mein Carneval. Bernhard brachte ſie bei mir zu. Er bildet ſich ſehr gut aus, hat vortreffliche Bekanntſchaften unter dem erſten Adel, man liebt ihn, er ſchickt ſich und gefällt.

Die Friedenspublication brachte man mir, als ich mit beiden Mandachs zu Tiſche ſaß. Meiner Gewohnheit nach überlaſſe ich die Commentirung des Friedens deiner eigenen Weisheit; das ſage ich, daß man ſein bedurfte, und wünſche ſehr, daß man ihn benutze; deſto länger wird er währen. Von meiner Briefſchreibung muß ich nachholen, daß auch nach Südcarolina an Kinloch eine Antwort dabei war. Erinnerſt du dich des edlen Jünglings? Nun iſt er Großvater; lebt übrigens glücklich und ich habe ſo eben einen vortrefflichen Aufſatz über den Charakter der Revolution von ihm geleſen. — Ich hoffe das Ende der metapolitiſchen Regierung; nur meine ich, gibt man ſich nicht genug Mühe, dem Conſul, der gegen die alte Verfaſſung voll Vorurtheile ſeyn muß, richtigere Vorſtellungen beizubringen. Es iſt nicht eine der geringſten Urſachen, warum die gute Partei ſo oft unterliegt, daß ſie glaubt, die gute Sache mache ſich von ſelbſt; und man werde ſchon (ja; wann aber?) auf ſie zurückkommen müſſen. Was du von euren Jünglingen ſagſt, bemerke ich auch an vielen jungen Officiers der ſchweizeriſchen Regimenter; ſie denken edel, haben Vernunft, und wahren Nationalſinn.

Von Lectüre läßt ſich bei obbemerktem Verluſt von vier Tagen viel Sonderliches nicht ſchreiben.

Wiens Buchdruckergeſchichte vollendete ich und bin jezt an den Merkwürdigkeiten der Garelliſchen Bibliothek. Dieſe deutſchen Literaturwerke des ehrlichen **Denis** ſind doch fruchtbarer als der Katalog; es iſt hin und wieder doch manche ſchöne Anekdote; aber es iſt ſehr beſchwerlich durch die dürre Wüſte ihnen nachzuklettern. Kammerherr **von der Lühe** hat ein wahrhaft claſſiſches Gedicht an Ceres herausgegeben: da iſt des Feldbaus ganze Hiſtorie aufs gründlichſte und in weltüberblickendem Geſichtspunkte, an den größten Gedanken reich. Md. ſoll es dir bringen. Die Juſtine iſt an Verruchtheit übertroffen worden; von dem gleichen Verfaſſer, in einem Romane, wo er das einige, noch nicht angetaſtete Gefühl, das einer wohlerzogenen Tochter gegen ihre gute Mutter, eben auch auf das gräulichſte zerſtört. Sterbend befahl er, daß dieſes gedruckt werde, ging hierauf zu dem, der ihn in dieſe Welt geſendet hatte, et sepultus est in inferno, ſagen die aus dem Mittelalter bei ſolchen Anläſſen. Haſt du le génie du christianisme (Paris, an. 9) noch nicht geſehen? ich kenne es auch nur aus dem Mercure de France. Ein herrlicheres Buch für die (zumal katholiſche) Religion kenne ich (aus unſern Zeiten) nicht: ſie erſcheint als die humanſte, liebenswürdigſte, den Bedürfniſſen der Menſchheit wie angemeſſene! Da kommt ſie einen ganz eigenen Weg, durch Phantaſie und Herz, in den Menſchen, und bemächtiget ſich ſeiner ganz. Wie fühlte ich's, als ich bald nach dieſer Lectüre eines Abends während einer Andachtsfeier in die hohen, halberleuchteten Hallen von St. Stephan kam! Der Gott des Ortes ergriff mich; ich erkannte, daß die Stätte heilig ſeyn müſſe; ſo ſtand ich gedankenvoll an Kaiſer Friedrichs Mauſoleum.

Mit meinem Realcatalogus bin ich bis Andtiern;

heute haben mich die Controversbücher des Jacob Andreä und des jeſuitiſchen Conrad Andreä durch ihre ganz außerordentliche Grobheit (ſie waren Genies in dem Fache) wahrhaft lachend ergötzt, wie der Anblick eines Gaukelſpiels. Vom Joh. Valentin fand ich die memorabilia, die mythologia christiana und den Menippus. Sehr intereſſant iſt mir Chevalier's Reiſe im Propontis und ſchwarzen Meer und ſeine Beſchreibung der Stadt Conſtantinopel. Da ich dort aus der byzantiniſchen Zeit alle Gaſſen und in der ganzen Gegend Steg und Weg faſt wie im Bernergebiet kenne, ſo iſt mir zumal äußerſt intereſſant, wie das Alte in Namen, Sitten und Sagen, doch noch faſt überall unerwartet vollſtändig durchblickt; es beſtärkt mich in der Ueberzeugung, daß wenn die türkiſchen Länder einſt entbarbariſirt ſind, wir erſtaunen werden, die alte Welt wieder auferſtanden zu ſehen, und vieles, worüber die Philologen ſich zerzankt haben, alltäglich vor unſern Augen zu erblicken. In dieſer Hinſicht iſt mir ſehr leid, nicht 20 Jahre jünger zu ſeyn, um hinzureiſen.

312.

den 4 März 1801.

Meine Allerliebſten! Eben wollte ich vor acht Tagen den Brief vom 11 Februar beantworten; ich ſaß an meinem nächtlichen Arbeitstiſch: da trat mit lautem Freudenrufe unſer Herr Rittmeiſter (Alex) herein. Wahrhaftig, das Regiment hat ihm gut angeſchlagen: er hat ſich, weil er wollte (und dann war es ihm ſehr leicht) alsbald beliebt gemacht; das ordentliche Leben war auch ſehr geſund. Es hat ſich um das Prachtwerk, das man mit dem Titel eines Körpers beehrte, und unter dem feinen

Netz,

Reh, genannt Haut, ſogar etwas Fleiſch angeſetzt, und das Geſicht wurde runder. Auf eine Commiſſion war er hier, und blieb von Freitag Nachts bis Sonntags früh; da denn, auch von Schaffhauſen und dortigen Freunden viel geſprochen worden iſt. Er iſt in Wahrheit ein edler, trefflicher Junge, in deſſen Herzen freilich Gefühl dominirt, der aber in jedes Verhältniß ſich vortrefflich ſchickt. Dann ging er wieder fort, mit Hufelands Kunſt lang zu leben und mit einem Rehſchlegel und ein paar Capaunen nebſt Poſſelts Karl XII, der Geſchichte des Dörfchens Traubenheim und einem halb Dutzend Bouteillen alten Oeſterreicher. Seitdem weiß ich nichts mehr von ihm. —

Der Brief vom 21ſten iſt auch angekommen, und mit vielem Vergnügen habe ich ihn empfangen; auch beſonders wegen der Hoffnung, die Ihr mir gebt, Euch im Mai zu ſehen. Das thut. Für Dach und Fach, für Küche und Keller, iſt geſorgt. Dem Herrn Bruder wird meine Bibliothek preisgegeben, und die mir anvertraute ſteht täglich, ſo viele Stunden er will, zu ſeinem Befehl; und Vulpecula iſt bereit, allenthalben zu Handen zu ſeyn. Mich werdet ihr, wenn ihr nicht kommet, ſchwerlich ſehen: ſo weit entfernt bin ich in die kantoniſirte Schweiz reiſen zu wollen. Ueberhaupt dürften meine Reiſen, wenn keine beſondern Umſtände eintreten, ſich künftig wohl ſo ziemlich in den Kreis zwiſchen Prag, Siebenbürgen, Trieſt und Kärnthenland beſchränken: ich habe nicht mehr viel Zeit zu verſchleudern, denn ich werde alt und habe viel zu thun. Hieher muß ich dir dennoch ſagen, Lieber, daß deine Vorwürfe über meine literariſche Unfruchtbarkeit (die nämlichen, welche Bonſtetten mir in jedem Briefe macht) ſo ganz gegründet nicht ſind. Was hab' ich nicht alles thun müſſen, um durch die Welt zu kommen? und habe ich nicht gleichwohl mehrere Bücher geſchrieben? und was ſoll das Weiterſchreiben? und meinſt du, daß, wenn ich zwiſchen ein paarmal 100,000 Büchern umherſpaziere, der Gedanke mir ſo leicht beikommen könne, etwas vorbringen zu können, das in allen dieſen Büchern noch nicht, oder nicht ſo gut, geſagt ſey? Mit Einem Worte, was ich kann, will ich thun; aber der Gedanke, nicht ein halbes Dutzend Bände mehr geſchrieben zu haben, wird mich nie ſehr beunruhigen. Haben ſie doch Moſes und die Propheten, Tacitus, Thucydides, Paulus; haben ſie aber darnach gehandelt?

Nun höre, wenn du doch willſt, zuerſt, meines Obern herrliche Gründe gegen alle Realkatalogen: es ſey keine ganz mathematiſch-beſtimmte Eintheilung der Wiſſenſchaften möglich; der eine theile ſo, der andere ſo; alſo ſey beſſer, gar nicht ſyſtematiſch zu ordnen; es ſey auch nicht nöthig, denn wer auf die Bibliothek komme, müſſe ſchon wiſſen was für ein Buch er haben will; endlich daß ein Realkatalog die Mängel aufdecken würde. Worüber ich vergeblich erinnerte, daß, wenn auch die Abtheilung nicht aufs allerpünktlichſte geſchehen könne, doch jedermann weiß, daß Bücher über die Geſchichte von Ungarn nicht neben die anderen, welche von der Pathologie handeln, noch Terentius zu den Geſchichtſchreibern von Holland; daß ich jedem ſoll ſagen können, was über die Materie ſeines Forſchens da iſt; daß über die Mängel ein Verzeichniß gehalten werden muß, um, ſo wie der Fonds oder außerordentliche Zuſchüſſe es erlauben, ſie auszufüllen; daß, mit Einem Wort, ich wiſſen will, was in der Bibliothek iſt; wäre es auch nur, um es zu eigener Befriedigung zu wiſſen u. ſ. f. Den Realkatalog mache ich nun ſelbſt, einſtweilen nur für mich, d. i. in Abbreviaturen. Heute bin ich gekommen bis

Werke. In ungefähr ein Jahr bringe ich den alphabetischen Catalogus. Ich danke Gott für diesen meinen Beruf, der so unaussprechlich lieblich und angemessen für mich ist, worin ich täglich so viel lerne, der mir alle vernünftige Freiheit läßt, und worin jedermann mich so völlig an meiner Stelle findet. Gott! wer in meiner Jugend mir gesagt hätte, du wirst die prächtige Bibliotheca Augusta, Gott!, in großen Ehren und mit ganzem Wohlgefallen, zu verwalten! Doch befinde ich mich recht wohl, und danke dem Dr. [illegible] für seine Antwort, die mich ziemlich beruhigt.

Dank, den größten Dank für deine interessanten Nachrichten; auch für die Nachweisung über König Friedrich von Sicilien *). Der war ein ganz trefflicher Herr, in allen Stücken, ein Held, und vernünftig, und populär, und qui [illegible] [illegible] [illegible].

Gelesen habe ich le Chevalier. Was er sah, beschreibt er gut; was er gelesen haben mag, mit unbegreiflichen Uebereilungen, so leichter als möglich; ich werde einem meiner Freunde sein Exemplar [illegible]. —

515.

21 März 1801.

— Von der Lühe **) ist an einem Schlagfluß gestorben; er war wahrhaftig ein Mann von vielem

---

*) Des Königs Unterredung über die Religion mit Arnold von Villanova (in Wolphii Lection. memor. I, 563 sq.), ein würdiges Gegenstück zu Kaiser Maximilians Fragen an Tritheim. H.

**) Verfasser der Hymnen an Flora (1796) und Ceres (1801. 8.) H.

Geiſt (ein Holſteiner, und wurde, vor Jahren, hier katholiſch).

Hrn. Pfarrer Veith*) danke für ſeine Schrift über Lavater, ſie war mir intereſſant; auch die männliche Freimüthigkeit. Sehr ſchön iſt Lavaters Lied an das kommende Jahrhundert. Dem Herrn Antiſtes Oſchwald danke in meinem Namen zu ſeinem vollkommen paſſenden Predigttext Jerem. 8, 11 **). Sage doch dem ehrwürdigen Greiſen von mir etwas Herzliches.

Ich glaube noch nicht, daß die Entwicklung des Weltdrama ſo nahe iſt; je mehr ich die Geſchichte bedenke, finde ich, daß viele andere Perioden ſo traurig und verrucht, ja weit ſchrecklicher, waren; nur frappirt, was wir ſehen, mehr. Selbſt meine Katalogenarbeit erinnert mich der vielen braven Männer, die vorlängſt glaubten, es müßte zu Ende gehen, denn es könne nicht ärger werden; und jetzt nennen wir ihre Jahrhunderte die gute alte Zeit. Meines Orts glaube ich, daß das Aufregen und Herumrühren nöthig und alſo in Gottes Plan war, daß aber der Ausgang der, den die Urheber bezweckt haben mögen, nicht ſeyn wird; die Luftreinigung wird geſünder machen, und von dem wahrhaft Guten gewiß nichts untergehen. Darin ſtimme ich mit dir überein, daß in der Schrift weit mehr liegt, als man jetzt darin findet; ich habe aus der Erfahrung, wie reich ihr Inhalt iſt, da ich ſie nicht nur zweimal durchnotirt, ſondern über einzelne Stücke ſo oft gedacht, und immer etwas Neues gefunden habe. Das iſt bei wenigen; doch freilich bei den groſen Alten immer mehr als bei den Menſchen, die nun ſind.

---

*) Von Schaffhauſen.

**) „Die falſchen Propheten und Prieſter tröſten „mein Volk in ſeinem Unglücke, daß ſie es gering „achten ſollen und ſagen: Friede! Friede! und iſt „doch nicht Friede!“

Schreibet mir nun bald, daß, wann, und wie ihr kommt; drei Theater, Augarten, Prater ꝛc. warten auf die M. Die Bibliothek, die Stephanskirche, meine Schreibereien auf dich; ich und F. und M. und A. auf beide. Carpe diem — nec dulcia differ in annum! Gruß und Kuß der geliebten muntern M., die ſo gern in Komödie geht. Es iſt eben, mein liebſter Bruder, nichts Beſſeres zu thun, als daß du dich bequemſt auch mitzugehen. Ich thue auch alſo, wenn der F. da iſt. Darum ſchreibe ich auch ſo wenige Bücher, und darum eben geht es in der Welt ſo bunt über Eck. Bernhard von Mandach außer ſich voll Freude auf Eure Ankunft; er macht ſich ganz vortrefflich *).

N. S. Aus der Schweiz äußert man mir vielfältig den Wunſch, daß ich hinkommen möchte: aber was dort thun, wenn es nicht die wollen, die Gewalt über euch haben? und ſoll ich wieder etliche 1000 fl. verreiſen? Du weißt aber, daß ich zu jeder, nur immer ertragbaren Aufopferung für das unvergeßliche Vaterland bereit wäre. Ich bin äußerſt begierig auf die Entwicklung ſeiner Sachen. Im Ganzen ſcheint überall Verwirrung à l'ordre du jour, und mehr und mehr.

Lies im dießjährigen helvetiſchen Almanach den Appenzellerkrieg; vergleiche ihn mit meiner Geſchichte, und dann frage, wie es kommt, daß von

---

*) In jedem Briefe wird ſeiner mit Liebe gedacht. Der hoffnungsvolle Jüngling ſtarb zu Wien, 1808.

H.

mir auch der Name hiebei nicht erwähnt worden iſt! Man wird ſatt (ich bin es wahrlich) ſich immer zurückgeſtoßen zu ſehen. —

314.

4 April 1801.

— Die Schweizergeſchichte habe ich fortgeſetzt bis auf das mailändiſche Capitulat; den Katalogen bis Bruno. Verdaut habe ich ſeither das Holzwerk, welches der gute Denis als „Nachtrag ſeiner Buchdruckergeſchichte“ herausgab, und ſein (etwas beſſer geſchriebenes, aber nicht viel unterrichtendes) Suffragium pro Jo. Spira. Dann (eben ſo ſchwer verdaulich) ein von Francesconi mir zugeſchicktes Buch über ein um 1560 verfertigtes Käſtchen all' agemina, welches iſt verdolmetſchet, von eingelegter damascirter Arbeit, auf welchen geographiſche Vorſtellungen ſind. Hortus Epicuri von Bolla, dem gelehrteſten meiner Mitarbeiter in der Bibliothek; ganz in antikem Styl. Dieſer nun 60jährige Mann war ein Tapezier, aber alle Nebenſtündchen waren den Alten heilig. Einſt, da er dem Fürſten Kaunitz ein Zimmer meublirte, ſchrieb er unter deſſen Bild ſchöne griechiſche Verſe. Hierüber wurde er bemerkt, und mit 500 fl. Scriptor bei der Bibliothek; ein wahrer Philoſoph und grundbraver Mann. Vor acht Tagen ſchickte mir ein Schweizer, Vogel, aus Tübingen ſeine Schrift über die Schweiz: an Gutem nicht leer, aber gegen die alten Regenten bis zur Wuth ungerecht, und hin und wieder wie unſinnig. — Deine Urkundenauszüge ſind ganz, wie ich ſie brauche; bringe mir alle, die du gemacht haſt, mit. Auch, wenigſtens auszugsweiſe, Markgrafen Friedrichs rechtlichen Spruch 1415; er iſt ſo wenig als Sigmunds Losſprechung gedruckt. Was du von

Acten jener Gegenden bei Tſchudy nicht findeſt, das nimm keck für ungedruckt an. Ich danke dir ſehr für die wahrhaft alteidgenöſſiſche Erklärung unſerer Stadt (gegen die Trennung von der Schweiz); ſie iſt in einem würdigern Ton als ſeit Jahren irgend eine helvetiſche Staatsſchrift abgefaßt. — Uebrigens habe ich manchmal Kopfweh, Ermüdung der Glieder, krankhafte Empfindlichkeit; ich finde aber am beſten dagegen die Medicin eurer erfreulichen Gegenwart. Vielleicht hole ich euch gar ſelbſt ab. —

(Dieſes geſchah; theils bewog ihn dazu das Bedürfniß ſeiner Geſundheit, und die Begierde, die Schweiz in ihrem neuen Zuſtande zu ſehen, hauptſächlich die Abſicht, einem ſeiner Freunde, der in den Niederlanden ein bedeutendes Vermögen zu beziehen hatte, weſentliche Dienſte dabei zu thun; was ihm auch vollkommen gelang. Im Anfange des Mai kam er, in Geſellſchaft ſeines Freundes, nach Schaffhauſen. A. d. H.)

315.

Bern, 19 Mai 1801.

Voll von Euch ſind wir Abends zu Schinznach, den folgenden Tag zu St. Niclauſen, alsdann früh hier angekommen, von wo wir Morgen nach der Franche-Comté reiſen. Das Land iſt noch immer ein Garten, in den Gaſthäuſern Ueberfluß, und keine Theurung (welches die Unitarier der Aufhebung der ſonſt beſtandenen Aus- und Einfuhrhemmungen von Kanton zu Kanton zuſchreiben). Das Landvolk fanden wir niedergeſchlagen, und weder in Gang noch Kleidung und Gebärde und Miene wie zur Zeit jenes Wohlſtandes und ſeiner Freiheit. Du wirſt die neue Conſtitution ſchon kennen: eine permanente*), aber nur gelegenheitlich zu berufende Tagſatzung von 77; ein Oberlandamman mit einem Senat von 25; 17 oder 18 Kantons mit weit mehr als der bisherigen Gewalt im Innern. Alles dieſes hat beſſer gefallen als die vorgeſchlagene Wahlart deren, welche die Verfaſſung eines jeden Kantons ordnen ſollen. In der That würde ein ärgeres Bauernregiment daraus reſultiren. Allein man verſichert mich, daß wenn man ſich im übrigen bereitwillig finden läßt, hievon abgegangen werden wird. — Mehr zu ſchreiben erlaubt mir die Zeit nicht; du weißt, daß ich hier immer Freunde hatte, hiezu kommen noch mehrere von den Räthen aus andern Kantons; nebſt der Pflicht, dem wohlgeſinnten franzöſiſchen Miniſter, Herrn Reinhard, ſeine verbindliche Höflichkeit zu erwidern, und dabei für das todtkranke, doch noch nicht unheilbar ſcheinende Vaterland manch gutes Wort zu ſprechen.

316.

Nancy, 27 Mai 1801.

— Am zweiten Prairial ſetzten wir den Fuß zuerſt auf die frankenreichiſche Erde: nicht ohne Begeiſterung ich. Das iſt dasjenige Land, welches nach dem alten Rom lang am gewaltigſten und mit der größeſten Ordnung über den größern Theil des bekannten Transalpiniens herrſchte: das gegen die Araber zuerſt mit entſcheidendem Glück ein Damm wurde: Carls des Großen Erbreich, und unter dem heiligen Ludwig der Geſetzgebung Muſter; das wirkſamſte auf die europäiſche Cultur durch Populariſirung der Wiſſenſchaften; in unſern Tagen auserſehen, die ganze roſtende Maſchine des europäiſchen, wo nicht des ganzen menſchlichen Weſens gewaltſam zu bewegen, und nur Gott weiß, zu welchem Zwecke? Alle gingen vor mir über, die großen Schatten und Helden von Chlodwig bis Bonaparte, und hoch über die augenblicklichen Eindrücke ſchwang mein Geiſt ſich zu der Ueberſicht des Ganzen empor. In dieſem Augenblicke hätte ich auf Einem Bogen eine Geſchichte von Frankreich ſchreiben mögen, worin viel vorgekommen wäre, das Henault und Mezerai nicht haben. Nichts hebt höher als der Gedanke eines ſeit anderthalbtauſend Jahren ſo oft, und mehr jetzt als je, zu den allergrößten Wirkungen erkornen Volkes, deſſen Thorheiten und Fehler verſchwinden über der Betrachtung der daſſelbe führenden allmächtigen Hand. So trat ich ein, feſt entſchloſſen, zu ſehen, als wenn ich nie von keiner Partei etwas gehört hätte.

---

*) Nur der Senat ſollte permanent ſeyn; die Tagſatzung jährlich am 1 Junius und bei außerordentlichen Gelegenheiten ſich verſammeln. H.

Und was denn ſah ich! Das Gegentheil von faſt allem Gehörten: einen ſehr ſorgfältigen Landbau, deſſen Mängel von unvollkommener Kenntniß der Theorie, nicht von der Revolution herkommen; in vielen Dörfern neue Häuſer; die Abnahme der Mannſchaft gar nicht größer als bei uns, und eine unglaubliche Menge junger Leute und Kinder; größere Vertheilung der Güter; Merkmale des Verfalls nützlicher Anſtalten; aber dagegen auch Reſſourcen; Leute, die vieles frei tadeln, aber nicht eigentlich gefährliches Mißvergnügen; freudigen Nationalſtolz im Gefühle der Triumphe und Präpotenz über die Feinde. So bis hieher; die Menge, beſonders in Altfrankreich, ſcheint gewonnen zu haben. Die Nachtheile kann man ohne Unbill kaum anders als unvermeidliche Folgen der Erſchütterungen und des Kriegs, alſo als vorübergehend, betrachten. Am Pfingſttage kamen wir hier an, und ſahen aus den Kirchen Schaaren Volks ſich drängen; auch klagen die Exagerirten über die immer mehr auflebende „Schwärmerei;" ich bin gewiß, daß die Religion hier ſo viele herzliche Verehrer als irgendwo hat; Heuchler wenige, denn es iſt nicht nothwendig es zu ſcheinen.

Nancy iſt ſchön wie Bern, und prangt mit prächtigen Plätzen; das Beſte iſt überall des guten Stanislaus Werk, der im Schlafrock mit der Pfeife unter den Bauern und Handwerkern umherging, und Millionen ſich nicht reuen ließ, wo eine Fabrik, ein Gerichtshaus, die Zierde einer Stadt zu errichten war.

Zu Bern habe ich über die Conſtitution mit vielen geſprochen, und von *beiden* Parteien ſchienen die *gemäßigten* ziemlich einig mit mir. Sie hat in der That manches Gute (unter anderm, daß jedem Kanton ſeine Oekonomie u. dgl. wieder überlaſſen wird). Wider die Wahlart iſt jedermann; ich hoffe auch zuverſichtlich, daß man den Vorſchlag derſelben ändern wird. Ich proponirte ſtatt der Municipalitäts-Deputirten (ohne jedoch durchaus zu inſiſtiren: denn auch andere Auskünfte ſind möglich) 36 alte Regenten zu wählen durch die jetzigen; und 36 der jetzigen zu wählen durch jene 36 alten. Ohne Zweifel würde man die Gemäßigtſten nehmen, und den andern würde das Uebergewicht entriſſen: denn dieſe Commiſſion ſollte die Kantonsverfaſſungen ausmitteln. Mir geſchahen von mehreren Seiten Anerbietungen, über welche ſich zu entſchließen es aber der Augenblick jetzt noch nicht iſt, und auch nicht ganz von mir abhängt. Wenn mir beſtimmt iſt, für die Reſtauration des Vaterlandes zu wirken, ſo wird kein Umſtand, keine Partei es hindern; ça ira wenn es ſeyn ſoll. Denke an Theophils Lehren!

Ich habe es geleſen, das beſte Buch, das du je ſchriebſt; ein Buch, deſſen Segen ſich an allen empfänglichen Herzen erproben wird; das mancher wegwerfen und verachten wird, wie den, von welchem es handelt; das der billigern Nachwelt wegen der Tiefe und Reichhaltigkeit der darin hinterlegten Andeutungen und als Zeugniß humaner Wahrheit verehrungswürdig ſeyn wird. Mit dem größten Vergnügen leſe ich's, und ſtreiche manches an, worüber wir reden, nämlich ſelten disputiren, aber deſto mehr uns zuſammen freuen und mit einander fühlen wollen. — — —

317.

Trier, 6 Jun. 1801.

Nach ſechs oder acht vergnügten Tagen (im Genuß der Güte des weiſen Pierſon, des Glücks ſeiner Familie, und der frohen Herzlichkeit von meines Reiſegefährten glücklichen Pächtern) verließen wir das prächtige Nancy; ſahen das berühmte Pontamouſſon, hierauf der Mediomatriker große, alte, nun wohlbefeſtigte Hauptſtadt (Metz), und die artige Miniaturfeſtung Thionville, das Muſter der Feſtungen Luxemburg; dann rauhe gepflaſterte Straßen, mit mancherlei Gefahr des Wagens, endlich in einer Verengung des Moſelthales, von weiland heiligen Orten umringt, in einer ſehr maleriſchen Landſchaft, die treveriſche Auguſta, wo ich nun bin. F. iſt in Geſchäften ſeit zwei Tagen abweſend, und ich ſtudire hier und ſinne und ſchaue. In den erſten Tagen des Julius hoffe ich wieder bei euch zu ſeyn.

Von der Schweiz weiß ich nichts. Mein Plan und Grundſatz iſt und bleibt derſelbe: wenn ich zu Heilung der Wunden des noch nicht erſtorbenen, aber freilich kranken Vaterlandes beitragen könnte, hiefür alles zu thun und aufzuopfern; auch ſage, wenn jemand dich fragte, daß ich zu nichts mich dränge, aber zu allem, eine Aufopferung Verdienenden bereit bin. Irgend eines andern politiſchen Geſchäftes möchte ich nie wieder mich annehmen, ſondern wenn ich nichts für die Schweiz ſeyn kann, einig meinen literariſchen Planen exiſtiren. Ich habe viel darüber gedacht, wie ich ſie veredeln, erhöhen, reinigen wolle. Das Glücklichſte wäre, beides zugleich oder nach einander thun zu können; unmöglich wäre es nicht; es iſt in des Schickſals Hand.

Auf meiner Reiſe las ich nach (dem unvergeßlichen) Theophil von Peſtalozzi's Erziehungswerk die erſten 114 S. Er iſt, bei allen Excentricitäten, ein wahrhaft origineller Kopf, und ſein Werk (ich meine beſonders das lebende, die Praxis) intereſſirt mich, weil wahrlich, da nun einmal jeder zu öffentlicher Wirkſamkeit aſpiriren kann, die Grundlage einer ächten Nationalbildung die wichtigſte Angelegenheit iſt. Hierauf das erſte Buch von Charrons Sagesse, mit großem Vergnügen: er hat Stellen, deren weder Montesquieu noch einer der Alten ſich zu ſchämen hätte, er iſt voll Einſicht und Mäßigung, und überraſcht durch den Reichthum ſeiner Ideen und Wendungen. Es unterbrach mich in dieſer Lectüre ein franzöſiſcher Officier, der mir Delille's Georgiques Françaises gab. Dieſes Gedicht konnte ich nicht weglegen, ehe es ausgeleſen war. Er ahmt Virgil'n ſo nach, wie dieſer den mäoniſchen Sänger: es iſt ein ſo ſublimes als ſanft ſchmeichelndes Product; gleichwie jener, ohne größer als Homer zu ſeyn, durch die Einmiſchung der hohen platoniſchen Ideen ihn zuweilen übertrifft, ſo dieſer den Mantuaniſchen durch die neueſten Entdeckungen der Phyſik, die vielen Stellen etwas von der Majeſtät der Natur geben, wie man ſie jetzt kennt. Er iſt rein moraliſch, und wo er die Unfälle ſeines Vaterlandes beſeufzt, äußerſt rührend. Ich muß dieſes Büchlein kaufen; es iſt von denen, die man ſein Leben lang lieſt.

Für einen Schnellreiſenden Lectüre genug; ich gehe heut in den Circus, zur porta nigra et alba, und ſuche in Trier die römiſchen Trevirer. Dieſes ganze Land iſt ſehr merkwürdig; aber ich muß ſagen, daß die letzten Regierungen, ich will nicht ſagen, die gelehrten Gegenſtände, aber die Cultur der Einwohner und die Reſſourcen ſeiner Natur auf einen Grad verabſäumt haben, welcher an Fürſten eines ſo kleinen Staates ſo unverantwortlich, als faſt unbegreiflich iſt.

Adieu, Liebſter und Beſter! der M. ſprich von meinem innigen Wunſch nicht nur des Wiederſehens, ſondern des langen und ſpäten Beiſammenſeyns; eben ſo der Schweſter und den Ihrigen.

Endlich habe ich euerm Kätzchen (das aber, der Poeſie zu lieb, nun Raton heißen muß) ein ſchönes Lobgedicht zu adreſſiren (du mußt aber nicht ſagen, daß es von Delille iſt)!

O toi, dont Lafontaine eût vanté les attraits,
O ma chère Raton! qui rare en ton espèce,
Eus la grace du chat, et du chien la tendresse,
Qui fière avec douceur, et fine avec bonté
Ignoras l'égoisme, à ta race imputé;
Que je voudrais te voir telle que je t'ai vue,
De ta molle fourrure élégamment vêtue,
Affectant l'air distrait, jouant l'air endormi,
Epier une mouche ou le rat ennemi;

Ou telle que tu viens, minaudant avec art,
De mon sobre diner sollicitant ta part;
Ou bien le dos en voute et la queue ondoyante,
Offrir ta douce hermine à ma main caressante,
Ou déranger gaiment par mille bonds divers
Et la plume et la main qui t'addresse ces vers.

318.

Trier, 14 Junius.

— Ich bin noch immer hier, warte, bis F. ſeine Geſchäfte gemacht hat, und leſe viel. Mit größtem Vergnügen Bitaube's Joſeph: inſofern (denn das Hinzugedichtete taugt nicht viel) er nur Ausmalung der unvergleichlichen Geſchichte iſt, welche — ſeit mehr als 40 Jahren wie oft! — auch nun mein Innerſtes erſchüttert, und mir zärtliche Thränen gekoſtet hat. „Ich bin Joſeph, euer Bruder, „lebt mein Vater noch? — Ich habe genug, daß „mein Sohn Joſeph noch lebt (das Weſſirat vergißt er; wenn ſein Sohn Joſeph nur noch lebt); „ich will hin und will ihn ſehen u. ſ. f.“ Und des Erzvaters Würde vor dem König! O Buch der Bücher, kein Buch iſt wie du! Alles iſt uns (nach den 3—4000 Jahren!) ſo nahe: weil was im Herzen war, noch darin iſt.

Dann vollendete ich Charron. Manches, als nun zu gemein, ließe ſich wegſchneiden; aber er iſt im Ganzen eine ſtillſchweigend von manchem benutzte Fundgrube. In ſeiner alten feſten Art ſpricht er von Regierungsſachen, von dem Erziehungsweſen, von dem gewaltigen Unterſchied zwiſchen Gelehrſamkeit und Weisheit, von der Freundſchaft, vom Tode, mit wahrem Verſtand. Vom Revolutioniren, von Künſtelei am alten Glauben, will er geradezu nichts hören, verſteht keinen Spaß hierüber, man ſoll es durchaus nicht leiden, nicht aufkommen laſſen; und haut die Gegner manchmal mit pungenten Gleichniſſen und Wendungen darnieder, in der Kraft jener Zeitgenoſſen Heinrichs des Großen und Guten.

Herders Adraſtea: die Idee iſt ſehr ſchön. So ein gerechtes Todtengericht, wo die Großgehaltenen jeder Zeit gewerthet würden, iſt, beſonders der aufſtrebenden Generation und der zahlloſen Leſewelt, wahres Bedürfniß; eine Reduction der gewonnenen oder verführten Stimme ihrer Zeiten aufs Wahre, wodurch erkannt werde, was ächt groß iſt und bleibt; ſo könnte man (denn die Säcula laufen jetzt ſchneller) ſchon die conſtituirende Aſſemblée vor das Tribunal der Geſchichte ziehen; ſo, wie viele durch Widerſpruch und Vorurtheil entſtellte Männer! z. B. die Päpſte; ſo Plutarchs Helden, mit unſern parallelisirt; und Englands Revolutionen 1640—60 und 1688 mit unſerer. Ueber die Urtheile nichts; ſie ſind, meiſt gar alle, vollkommen auch meine. Dank für „Aeon und Aeonis“ und die „Hoffnungen,“ erhabene erheiternde Troſtſtimmen, aus glücklicherer Zukunft in unſere geängſtigte Seele hallend. Ueber Bayle vortrefflich. Ein großes und wahres Wort endigt, Th. I, S. 134 *). Für Montesquieu möchte ich bitten, daß S. 30 ſeine vertu in ſeinem Sinne, für Liebe der republicaniſchen Gleichheit genommen würde; und, wegen der ohnehin arbeitſcheuen Jugend, daß S. 42 auf den ariadniſchen Faden, die Chronologie und Genealogie (die unſchuldigen und unentbehrlichen) kein Schimpf gelegt würde. Dafür nahmen ſie gleich 4 S. ſpäter eine Rache, wo der Canzlar de l'Hôpital (unter Karl IX) mit dem Mathematiker ſeines Namens (dem Akademiſten, Ludwigs XIV, Bernouilli's Freund verwechſelt wird.

---

*) Ueber den Clerus. (In Herders Werken z. Philoſ. und Geſch. IX, 128.)

Die bewußte Handlungsgeſellſchaft mag ihre Firma ändern, aber Bankerutte macht ſie nicht; ihr Fonds iſt faſt unerſchöpflich, und wird beſſer als je benutzt; auch ſind ihre Concurrenten zu ſchwach.

319.

Brüſſel, 24 Jun. 1801.

Das iſt mein ſechster Brief ſeit meiner Abreiſe von Euch; bald ſind wir wieder bei Euch, und am 17 Julius tretet Ihr die Wiener Reiſe an.

Von Trier kamen wir durch die vernachläſſigtſten Straßen, durch ein fruchtbares Bergland, hinab in den Krater eines ausgebrannten Vulcans, wo nun das Bertricher Bad heilreich ſprudelt; hinauf durch ſchöne Felder, über das alte Andernach, an des tiefen engeingeſchloſſenen Rheins maleriſchem Ufer, durch Bonn (traurigen Andenkens! wie ich es 1788 ſah!) in das große Köln, voll Handel und mannichfaltigen Glanz. — Jülich iſt ſehr fruchtbar, und das Städtchen ſehr artig und reinlich. Aachen betrat ich mit größter Ehrfurcht: nicht die traurigen Zeichen der Beraubungen, Karln den Großen nur ſah ich, im Wald, wo er jagte, im Palaſte wo Capitularia concipirt wurden, in U. L. Frauen geliebter Capelle, wo er 981 Jahre geruht; in der Revolution haben ſie den großen Leichnam vor den Räubern, ich weiß nicht wohin, gerettet. Stehe auf, ſeufzte ich an ſeiner Gruft, großer Kaiſer, ſtehe auf, oder komme herab, und ſtelle die Ordnung zum zweitenmale her! Nun wird alles belgiſch; die Reinlichkeit, die gute Cultur, die Einrichtung. Herab von dem Fort, worin die alten Adua-

Aduatiker Cäſars Legionen trutzten, fuhren wir in das ſchwarze (wenigſtens vom Steinkohlendampf ſchwarze) Lüttich, und ſahen dieſe große, ungemein lebhafte unruhige Stadt, deren Volk mir ernſt und hart, wie die Genfer vorkam. Hierauf mehr und mehr Belgien; das reiche ſchöne Brabant; Brüſſel, die ſchönſte Stadt, welche ich noch ſah; voll Leben auch ſie, obwohl bei 3000 Häuſer nun leer ſtehen, und auf allen Geſichtern auch hier Ernſt und Niedergeſchlagenheit lesbar iſt. Einige Männer bemühen ſich ſehr edel, die Wunden zu heilen. Der eine iſt der Präfect, ein normandiſcher Edelmann, voll Unterricht, guter Geſinnungen, Eifer, der feinſten Sitten, Stifter der höchſt rühmlichen Anſtalt eines Arbeitshauſes für die Armen. Der andere iſt Lacernat, aus einer ſpaniſchen Familie, der mit unglaublichem Fleiß und großen eigenen Aufopferungen die literariſchen Schätze, ſo viel immer thunlich, den Barbaren entriß, ſo daß nun wieder bei 80,000 Bücher beiſammen, und ein phyſiſches und naturhiſtoriſches Cabinet, ein botaniſcher Garten, eine Bilderſammlung und eine Zeichenſchule in recht ſchönem Anfang ſind. Er iſt ſo gelehrt als patriotiſch. Bald bin ich wieder bei Euch. Dann gehe eilends ich, in meinem Leben wohl zum letztenmale, anbeten im Rütlj; und am 16ten oder 17ten reiſen wir.

Ich billige ſo wenig als du, in ſich und en detail, die neuvorgeſchlagene Conſtitution; aber ſie iſt doch beſſer als die vorige: a) indem ſie jedem Ort wieder mehr Exiſtenz oder Selbſtſtändigkeit, b) ſeine Finanzen wieder gibt. Ueber das Mißfällige und wirklich Unzuläſſige hätte man ſollen tractiren; es wäre mit Effect geſchehen: aber von mir nur das: es geſchah nichts.

Ich habe, ſeit ich dich ſah, an keinen Menſchen in der Schweiz oder in Frankreich auch nur eine Sylbe über das alles oder ſonſt irgend etwas geſchrieben, und gedenke nach Bern gar nicht wieder zu gehen, weil ich aus den öffentlichen Nachrichten klar verſtehe, daß wirklich die allerwenigſten das Vaterland, ſondern die meiſten nur ſich ſuchen. Wenn ich nicht etwa vom Hofe, wovon geſprochen wurde (was aber von T — hintertrieben werden wird) öffentlich hingeſchickt werde (und das werde ich gewiß nicht ſuchen), ſo komme ich in meinem Leben ſchwerlich je wieder nach der Schweiz; ſie war mir. Nicht den allerentfernteſten Antheil nehme ich an dieſen Dingen. Die metapolitiſchen Träume haſſe und verachte ich wie du. Von der brittiſchen Intervention erwarte ich nichts. Die Männer, welche mich den Egoismus aller Mercantilnationen kennen gelehrt haben, ſind keine ganz neuen Bekanntſchaften für mich; ſie heißen Ariſtoteles, Polybius und Diodorus. Daß die Beobachtung dieſer Weiſen noch anwendbar ſey, läßt ſich weder aus der Geſchichte von 41, noch aus der von 56 widerlegen; beidemal war eigenes höchſtwichtiges Intereſſe der Grund der Handlungen. Wie ſie gegen unſere unglücklichen und heldenmüthigen Landsleute ſich in dieſem Krieg benommen haben, haben letztere, haben die vortrefflichſten Heerführer, welche ſich für uns intereſſirten, mir mit Wehmuth und Unwillen geklagt. Daß ſie unſere Herſtellung ſuchen, glaube ich; ſie iſt ihr Intereſſe; daß ſie etwas Erhebliches dafür aufopfern würden, glaube ich nicht.

Geleſen habe ich ein artiges kleines Gedicht von Mercier, über drei Männer, deren einen der [illegible]ioſe, einen der monarchiſche, einen der demo[illegible]ſche Fanatismus an dem andern zum Mörder zu werden verführt; und dann fügt es ſich, daß keiner den andern zu Hauſe trifft; worauf ſie alle in ſich gehen. Sonſt hatte ich zum Leſen wenige Zeit, und ſchenkte dieſe dem Lucanus; ernſt, hoch, ſtark, (meiner Meinung nach) nicht allzeit richtig, aber ein Mann von den allergrößten Anlagen.

Am 12 Julius kam mein Bruder zu uns zurück. Am 18ten reiſ'ten wir mit ihm (durch Tyrol und Salzburg) nach Wien, und blieben da zuſammen bis zum 19 September. Die Monate verfloſſen uns wie einzelne Tage, aber Erinnerungen, von den froheſten unſers Lebens! verewigen ſie uns. Der Abſchied ward uns ſchwer (nur noch Einmal ſah ich ihn, 1804!), doch zerſtreute uns, einigermaßen — ein Verdruß, der ihm am Abende vor unſerer Abreiſe widerfuhr, wo, höchſt unbilliger Weiſe und gegen die Ordnung, ein neidiſcher Mann ihn in einem ehrenvollen Geſchäfte ſeines Bibliothekariatamtes hinterliſtig zurückſetzen wollte. Es wurde aber ſogleich beigelegt, und wenige Stunden nach unſerer Abreiſe ſandte er uns, zu unſerer Beruhigung, folgendes Brieſchen nach, das ſeine Handlungsweiſe in dieſer Sache und ſeine Empfindung für uns charakteriſirt.

„M. G. Die Vorſehung hatte mich mit jenem ärgernden Gegenſtand von geſtern beſchäftigt, auf daß nicht mein ganzes Gefühl ſich auf die Traurigkeit unſerer Trennung concentrire, und der letzte Morgen nicht gar zu weinerlich ſey. Sofort nach Eurer Entfernung begab ich mich an den bewußten Ort. Der Mann führte unter dem Scheine von Auskünften Entſchuldigungsgründe an, würzte den langen Discurs mit allerlei ſchönen Sachen für mich, erklärte, wie die Einrichtungen ſeyen (aber freilich ohne den Beweis, daß ſie ſo gut ſeyen). Ich ſchenkte ihm einerſeits nichts, ſchien aber gleichwohl mich zu beruhigen, und nahm die Bibliothekſchlüſſel zurück. Ruhe ſuche ich (wenn auch nur der beſſern Zeitverwendung wegen) über alles, und bin froh, wenn ich, auch nur mit halbem Anſtand, ruhig bleiben kann.

„Und jetzt, liebſter, unvergeßlicher, mehr als je geliebter Bruder, empfange noch aus der Ferne den Kuß der allertreuſten und offenſten und unbeſchränkteſten Liebe für die ſchönen zwei Monate der Reiſe und des Aufenthaltes; Dank für deine Geduld, für deine ſo angenehme Geſellſchaft, für ſo manch gutes, ermunterndes, herzſtärkendes Wort. Und auch Sie, Schweſter, für alle Ihre Liebe und die vielen traulichen Stunden, und daß auch Sie mir vergaben, daß ich bald aus dem, bald dieſem Grunde nie recht ganz Ihnen ſeyn konnte, wie es mein Herz wünſchte; und Sie vergaben ſo gütig meinem Beruf und dem gelehrten Heißhunger. Der Gott unſerer Väter führe Euch Gute und Liebe . . . . ſo liebreich wie bisher, und wie heuer, durch dieſes Lebens ſchattigen Pfad! Möge ihm gefallen, uns noch oft und auf lang, immer vergnügt, wie dießmal, und vergnügter durch unſer Wachsthum in allem guten Glück, wieder zuſammen zu bringen. Reiſet und lebet wohl ꝛc.“

Was hatte nicht ich dem Unvergeßlichen zu ſagen, zu verdanken! der uns jede ſeiner freien Stunden ſo gern zu vertraulichen Unterhaltungen ſchenkte, ſo manche Freude uns täglich bereitete, ſie ſo fröhlich mit uns theilte! und mir mit mancherlei Belehrung, und mit ſeinem ſtillen Beiſpiele von Thätigkeit, Menſchenfreundlichkeit, und der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit in allen ſeinen, auch den kleinſten Handlungen ſo viel mehr war, als er ſelbſt nie dachte! — —

320.

Wien, 8 Oct. 1801.

Nun ſeyd ihr wieder zu Schaffhauſen, meine Geliebteſten; ich bin Euch mit meinen Gedanken Tag für Tag gefolgt. Dieſes längere Zuſammenleben hat Euch mein Herz inniger als je zugeeignet, und nichts wünſche ich mehr, als, wo nicht immer, doch öfter mit Euch zu ſeyn. Aber ich verbiete mir alles Projectiren; die Vorſehung muß es geben, wenn es ſeyn ſoll. Man ſieht im Allgemeinen immer weniger Feſtigkeit und Ruhe voraus; da läßt ſich denn unmöglich weiſſagen, wie der Einzelne geführt werden wird. Indeß führe ich mein ſtudioſes Eremitenleben geſund und froh fort. Vorgeſtern Abends kam der 15jährige C. v. St—r mutterſeel allein von Schaffhauſen her. Der Bediente wollte das Tyrolerbübchen (das ſchien er ihm) nicht hereinlaſſen, er drang aber durch; wir ſaßen am Thee und hielten ihn auch für ganz einen andern. Aber er iſt mir recht lieb geworden durch ſeine Geiſtesgegenwart, Freimüthigkeit, gute Einfälle; das Figürchen fällt im Anfang jedermann auf, aber in der zweiten Minute iſt ihm auch jedermann gut. Der wird ſeinen Weg machen*)! Zwei Tage noch logirt er bei mir. Er ſcheint eine zutrauliche Liebe zu mir zu faſſen, welche mir neues Intereſſe für ihn gibt. Uebrigens hat am 1 Oct. zu meinem und vieler anderen größtem Vergnügen die Frequentation der Bibliothek wieder angefangen; wo ich nun täglich wieder weide; es gibt ſehr viele Beſuche, und ich ſetze meinen Katalog fort. **Hormayr** hat mir ſeine tyroliſchen Sammlungen gegeben, die

---

*) Das thut er auch, der treffliche Jüngling! H.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MULLER,J.VON FICHE 000774

überaus reichhaltig ſind; dieſe muß ich excerpiren, um ſie ihm zurückzuſchicken. Zu Tübingen iſt eine kleine vortreffliche Schrift erſchienen, von Roth, de re municipali Romanorum, die zeigt, wie der Verfall der Städte die wahre Urſache der des Reichs geweſen, und vornehmlich dadurch befördert worden, daß Conſtantinus ihnen ihre Caſſen genommen. Dieſes könnte unſere Geſetzgeber belehren, welche ſo thöricht auf den Ruin der Städte arbeiten. Sonſt kann ich dir von Lectüre nicht viel ſagen; ich bin durch Wälſchtyrol, Puſterthal, Norithal, die Grafſchaft Lurn, Vinſtgau, Innthal, Chiemigau, Thalgau, Hormayrn gefolgt, und nun mit ihm bei den Herzogen von Meran. Genug von gelehrten Sachen! Die M. wird ſagen, ich ſey ein rechter Pedant — doch das wird keine neue Entdeckung ſeyn. Ich verlange ſehr auf den erſten Brief von Euch aus Schaffhauſen, die Beſchreibung der mannichfalten Wiederſehensfreude, und etwas von den Geſchichten zu Bern ꝛc.

321.

Wien, 14 Oct. 1801.

Die Präliminarien alſo ſind unterzeichnet; eine der merkwürdigſten Geſchichten der Menſchheit iſt für den Augenblick zu Ende, oder bekommt einen andern Umſchwung, eine neue Phaſe. Der Eindruck iſt ſo oder anders, je nachdem die Erinnerung der Urſachen oder Abſichten, das Gefühl des Erlittenen, dieſe oder jene Vorſtellung des Bevorſtehenden die Menſchen verſchiedentlich bewegt. Ich bin äußerſt begierig auf die mir noch ganz unbekannten Bedingniſſe; beſonders ob das arme Vaterland vergeſſen, oder ob es durch nur allgemeine Worte oder durch wirkliche Verfügungen bedacht worden iſt; ein für mein Herz und meinen Lebensplan gleich wichtiger Umſtand. Denn, wie ſehr ich es liebe, erinnerte mich Sonntags mein Gefühl bei Reaſſumtion der Ausarbeitung ſeiner Geſchichte, und ſeither die Fortſetzung der Excerpten dazu. Ich habe, um ſie der Frau St. mitzugeben, die unſers Großvaters geleſen; nicht unintereſſante; obwohl das Oekonomiſche und Meteorologiſche viel einnimmt, ſind doch auch moraliſche und politiſche Erzählungen darin. Es war die Hauschronik einer ehrſamen Bauernfamilie, vermuthlich von Andelfingen oder Marthalen; wenn es von einem Pfarrer wäre, es würde mehr von geiſtlichen Dingen enthalten. In ſeiner Kürze iſt es über manches, und unter anderm darüber lehrreich, wie man freilich von Obrigkeit wegen traulicher mit dem Volke lebte und zwiſchen Bürgern und Landsleuten die Gränze nicht ſo ſcharf abgeſchnitten war, ehe die Städte Puiſſancen und Staaten zu ſeyn meinten. Ganz brüderlich beredet man ſich mit dem äußern Amt, ob mit Straßburg, ob mit Genf ein Bund zu machen. Holzhalbe, Brämi, heirathen nach Benken; Freiſchieſſete ehren auch Marthalen weit und breit. Die Wettergeſchichten könnten unſern Freund Harder intereſſiren. In Wahrheit iſt eine Landesgeſchichte nicht vollſtändig, wenn die Kämpfe der Natur mit den Einwohnern deſſelben nicht auch bemerkt werden. Aber zurückzukommen; ich fühle mich durch alle die Geſchichten, wovon mir ſchon ſo viel bekannt iſt, und doch jedes Büchlein noch etwas lehrt, immer ſo hingeriſſen, daß ich ſie wirklich bis herab auf uns beſchriebe, wenn ich von gewiſſen handſchriftlichen Quellen nicht ſo entfernt wäre. Aber dafür wird geſchehen, was ſoll: ich bin vor der Hand mit der Zeit bis 1516 ſattſam beſchäftiget. Die Deniſiſchen Posthuma werden dir Vergnügen machen;

Der gute, behutſame, ordentliche Mann iſt überall, und hin und wieder auch eine ſatyriſche Ader ſeines Witzes bemerklich. Doch, das Meiſte recenſirte ich dir ſchon ſonſt. Deine Wehmuth über den Fall der Städte empfand auch ich, eben bei Augsburg, bei Nürnberg und faſt allen, die weiland blüheten. In der That wirkten viele Urſachen: aber ſowohl das Zunftweſen als die Patriciate trugen gewiß viel bei; ſie beſchränkten den Sinn, und man ſchlummerte über dem ſichern Genuß unverdienter Vortheile ein.

322.

28 Oct. 1801.

Deine vom 10ten und 17ten haben mir, wie jede Zeile von meinen Geliebten, die herzlichſte Freude gemacht. Ich dachte wohl, daß auch die Vaterſtadt und das Hausweſen ihre Reize wieder für Euch haben würden; du weißt, daß ich ſelbſt dafür voll Gefühl bin. Seyd glücklich, ruhig, dem armen Vaterland und ſeinen Guten und Edlen wohlthätig und tröſtlich. Ich zerſtreue mich durch meine Geſchäfte, aber mit manchem Rückblick und zärtlichſtem Wunſche, wenigſtens ältere Tage in Euerm Kreiſe zu verleben. Das *hoffe* ich, daß wenn Umſtände, die Gott abwende, den Aufenthalt in der Schweiz unerträglich oder unſicher machen ſollten, ihr zu allererſt nach Wien Euern Blick wenden würdet. Ich bin wohl, und wenn nicht immer, wie ich ſeyn ſollte, doch im Streben darnach. Meine Fortſetzung der *Schweizergeſchichte* freut mich ſo, daß ich alle Lectüre bei Seite zu legen gedacht habe. Hievon hielt doch die Betrachtung ab, daß dieſe, meine einige Erholung, mein liebſter Lebensgenuß iſt, und mich mit immer neuen, auch für jenes Werk brauchbaren Ideen ausſtattet; wo im Gegentheil von der permanenten Anſtrengung ſowohl für die phyſiſchen Kräfte als den Geiſt, Ermattung, Ertrocknung, zu beſorgen wäre. Etwa in den Vacanzen, wo ich 14 Tage nach einander frei habe, werde ich eine Vorrede oder Zuſchrift, würdig jener im erſten Theil, verfertigen.

Geleſen habe ich in den acht oder zehn Tagen **Murr's** gelehrte, aber nicht eben wichtige Sächelchen*), die du bei mir ſahſt; dann **Hallers** Buch (über den Feldzug 99), worüber ich die Empfindung der heftigen Trauer, des Unwillens, des Mißmuthes, unterdrücken mußte. Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem, curarent superi terras? Aber was wiſſen wir Sterblichen von allem, nicht während dieſem Augenblicke uns eben vor der Naſe Liegenden! Es regiere alſo der Alte der Tage, er wird es ausführen. Wer weiß ſeinen Rath? Wer wagt Ihn zu fragen, warum? Er bereitet im 19ten, was das 21ſte Jahrhundert verſtehen und anbeten mag. — Alles, was ich höre, bringt mir von dem Zuſtande der Sachen den ſchlechteſten Begriff bei. Iſt es doch, als wäre die arme Schweiz denen preisgegeben, welche man in Frankreich ſelbſt nicht mehr mag! Immer reiten ſie noch den metapolitiſchen Gaul, der ins Leere trabt; und iſt nur bei ſehr Wenigen Zurückkommen auf den geſunden Verſtand ſichtbar. Indeß thut man wohl, durch die rührendſten, kraftvollſten Proteſtationen und die allerdeutlichſten Deductionen (welchen die größte Publicität zu geben iſt) die einige, ſelbſt den Siegern noch furchtbare Macht, die öffentliche Meinung, und

---

*) Von der heil. Ampulle zu Rheims; den Reichskleinodien u. a.

Stimme zu gewinnen, und zugleich das heilige Feuer des alten Geiſtes für einſt beſſere Umſtände aufzunähren.

333.

10 Nov. 1801.

Deine Urtheile, liebſter Herzensfreund, über die nun geſprengte Tagſatzung habe ich, auch vor dieſem Ausgang, alle geglaubt, und könnte es aus meinen Briefen an St—r und M. Fr—g beweiſen. Auch meine Hoffnungen gründen ſich nun auf die guten Wahlen. Das iſt nun die Verfaſſung, welche ich im Mai nicht für eine gute, wohl aber für eine beſſere, als die ſeit 95 einander gefolgten hielt: in ſo fern der Grundſatz, dem Senat nur das eigentlich Allgemeine zu überlaſſen, und die verſchiedenen Kantonsverfaſſungen an ihrem Wiederaufkommen nicht zu hindern, wirklich ins Werk geſetzt würde. Begnügen müſſen wir uns, wie ganz Europa, mit dem Erträglichen; die Zeit mag es ausbilden. Ich bin daher ſehr der Meinung, daß Wohlgeſinnte nun dem Vaterlande ſich ſchuldig ſind. — Uebrigens bitte ich dich ſehr, die löbliche, ſeit ein paar Monaten aufgekommene Uebung, mir viel Facta zu ſchreiben, fortſetzen zu wollen; ich bin jetzt äußerſt begierig auf die Entwicklung des neuen Syſtems; du weißt meine zärtliche Vaterlandsliebe und meine Ueberzeugung, daß ſein Beſtes jetzt nur aus ihm ſelbſt (unter Begünſtigung der prädominirenden Macht, der es in keiner Geſtalt je furchtbar ſeyn kann) hervorgehen muß.

Die Leſerei in der Bibliothek, auch von angeſehenen Männern und Fremden, nimmt ſo zu, daß ich in meinem Zimmer noch zwölf Plätze habe einrichten laſſen; man ſah Jünglinge mit Folianten in der Hand in den engen Wegen, wo man durchpaſſirt; wie viel es zu beantworten, zu rathen und nachzuſuchen gibt, kannſt du dir vorſtellen; es iſt aber auch ungemein angenehm. Von literariſchen Sachen. Die Fabeln des Cyrillus, die du in der Bibliothek auf dem Tiſche liegen ſahſt, hat im XVI Jahrhunderte Holzmann unter dem Titel „Spiegel alter Weisheit“ in Reime gebracht; wir haben etliche Manuſcripte davon; ſie ſind aber von keinem der Kirchenväter; Denis weiß den Verfaſſer nicht; faſt hätte ich jenen Cyrillus im Verdacht, welcher das Evangelium unter die Slawen gebracht hat; doch habe ich wenig dafür anzuführen.

Erinnerſt du dich der halb zerſtörten Burg ob Rattenberg? Wir ſahen ſie des Morgens durch den Nebel. Sie wird dir intereſſanter werden, als der Zufluchtsort Johann Gerſons, da er vor ſeinen Feinden floh; er war einige Zeit allda, und dann hier.

Nun habe ich auch ein von Melanchthon geſchriebenes Teſtament gefunden, das er einrichten wollte, wie die Alten, nämlich für das Allgemeine. Da bezeugt er nun, am meiſten von ſolchen zu fürchten, die einſt werden wollen die Dogmen vereinigen, und welche weder den Sohn noch den heiligen Geiſt in der Gottheit werden gelten laſſen. Geleſen habe ich, was auch du, Denis Leſefrüchte und Rückerinnerungen. Hierauf die erſte und zweite Abtheilung des zweiten Vol. der Katalogen. Freilich kaut man oft Stroh; doch iſt nicht ſelten ein merkwürdiger Artikel, wie von den religionswidrigen Büchern, die wir haben (deren mehrere (Brunus, Bodinus ꝛc.) mit Geiſt und Laune geſchrieben ſind; man ſieht aber nun, wo ſie hinführten), von den zum Theil geiſtreichen myſtiſchen Manuſcripten aus neuerer Zeit; mit Einem Worte, es lieſ't ſich nicht unbelohnt.

Sailer'n ſchreibe wie ſehr ſeine Zeilen mich erfreut haben; ich bin ein alter Verehrer von ihm, ſeit ſeine Logik erſchien (ein Buch voll Geiſt und Verſtand), und wurde es mehr durch alles, was du mir ſagteſt, was ich las, was ich ſelbſt in ſeiner Feinde Aeußerungen von ihm erkannte; ich hätte ſehr mögen die etlichen Stunden mit euch ſeyn! über manches möchte ich mich mit ihm abſprechen.

324.

21 Nov. 1801.

— Ich ſtimme dir vollkommen bei, lieber Bruder: wir beide ſind nicht gemacht, von Buchhändlern viel zu erpreſſen *); erhebend iſt der Gedanke, zu ſchreiben, was Jahrhunderte leſen mögen, aber der Nebenblick auf Louisd'ors ſchwächt ihn und iſt nicht für uns. Gern arbeite ich in Stunden, wo der Geiſt über mich kommt, oder die ich einmal geweiht hatte, aber die Sklaverei, ſo und ſo viel für die Meſſe, wäre mir wie dir unerträglich. — — Wenn alles verloren ginge, ſo werden wir doch nicht zugleich beide alles verlieren. Und geſetzt, ſo komme ich zu dir, oder Ihr kommt zu mir; in einem halben Jahre würdeſt du gewiß eine Stelle bekommen, aus der auf einer Univerſität ſich leben ließe; und fällt der Himmel ein — ſo werden wir zuſammen erdrückt. Es hat mich gefreut, von F. zu hören, daß Ihr Euch des hieſigen Aufenthalts oft mit

---

*) Ich habe berechnet, wie viel ich täglich zu verzehren gehabt hätte, wenn ich aus der Schweizergeſchichte hätte leben ſollen. Es fanden ſich auf den Tag etwa 9 Kreuzer. Und doch ſetze ich ſie muthig fort. Anm. d. Verf.

Liebe erinnert. Betrachtet ihn allezeit als eine offene Freiſtätte, wenn Stürme jenes Vaterland unhaltbar machten. Wir wollen durch gute Ordnung und ſtille Haushaltung ſchon vergnüglich auszukommen wiſſen. Mit Einem Worte, ſeyd ruhig und bedenkt, daß ihr nicht glebae addicti ſeyd.

Die Farben, womit Stokar die Lage der Dinge zu Bern gemalt, ſind dunkel, aber ohne Zweifel die wahren. Tauſendmal erinnere ich mich Strabons, wie in dem Römerreiche, ſchon zu Auguſtus Zeiten, eine ſchöne altberühmte Stadt nach der andern erödet wurde, und bald der ganze Peloponneſus nicht mehr Volk hatte, als Athen ſonſt allein. Zu ſo einer Zeit und nachmaligem Rückfall in Barbarei ſcheint das, zu Caput-mortuum werdende, europäiſche Menſchengeſchlecht verurtheilt. Indeß iſt der Herr der Schickſale nicht wie ein Menſch, der nur über das Allgemeine verfügt: er weiß für die ſeinigen immer ein Pella, hilft ihnen durch und geht mit langmüthiger Erbarmung zu Werk; laß uns ihm vertrauen, er wird's gut machen. Uebrigens erwarte ich begierigſt ſowohl die Operationen des Senates, als das von dem Oberconſul im Allgemeinen nach dem Frieden zu befolgende Syſtem: denn, obwohl ſich alles zu obigem Ausgange lenkt, iſt verborgen, wie kurz oder lang es noch dauern mag. Und wie wenn Iſrael ſich beſſerte, und über einen Barak oder Gideon käme ein rettender Geiſt von oben! Wer kann ſagen, daß es unmöglich wäre? Glaubet, und es wird euch geholfen.

Ich fahre in der Schweizergeſchichte fort, und bin bei dem rothen Uli. Es kommt allerlei in das Buch, was wohl noch nie über einen Abt von St. Gallen geſagt worden iſt; mir iſt nicht um die Schale, ſondern um den Kern; einmal wird jemand entwickeln, was alles darin iſt. Warum intereſſiren die Alten ſo? Nicht wegen der politiſchen Wichtigkeit von Platäen, von Aegium, von Sphakteria. — Ich habe nach Denis gedruckten Katalogen auch ſeine Recenſion von 46 Canoniſten, in Anſehung des Coſtanzer- und Baſeler-Concilii nicht ohne Unterricht excerpirt. Hierauf, aus Anlaß einer in die Schweizergeſchichte zu machenden Note, Leukfelds Alterthümer von Bursfelde. Er hat merkwürdige Urkunden; und beſonders im Anhang über Nordheim bei Gottingen, intereſſante Sittenzüge (der Stadtgeſchichte, vom Palmeſel, von der Reformation). Hierauf hatte ich zwei Theile des deutſchen Mercurs nachzuholen, worin micat inter omnes, velut inter ignes luna minores, Hallers meiſterliches Denkmal auf Lavatern. Beſonders das erſte und das lezte Stück entzückten mich, nicht nur wegen des Todten (und auch hiedurch ewig lebenden), ſondern wegen der trefflichen Worte zu ſeiner Zeit über die Kraft des Glaubens. Marcard hat den metaphyſicirenden Aerzten auch allerlei Wahres, mich Beluſtigendes, geſagt. Geſtern hörte ich bei dem Fürſten Wolkonski ein Manuſcript leſen, worüber ich ganz entzückt bin: einen (leider noch ungedruckten) Brief Jean Jacques Rouſſeau's bei Anlaß einer alten Burg, über das Mittelalter, über die Religion deſſelben, über unſer elendes Diſſeciren und Vernünfteln, wahrlich, mit flammender Feder geſchrieben, das Beredteſte, was ich noch von ihm ſah, aus dem 65ſten Jahre ſeines Alters, ganz Er, und Er in der beſten Stunde ſeines Lebens. — Hier iſt der Feldmarſchall Lascy, der großen einer unter den Organiſirern der Heere, zu den andern alten Helden hinübergegangen; ſein Dornbach hat er dem Fürſt Schwarzenberg mit dem Anhange hinterlaſſen, daß er es wohl unterhalten und ferners dem Genuſſe des Publicums offen laſſe.

Er ſelbſt kommt nun in jene ſeine artige Ruheſtätte. Sein Teſtament war, wie er zu ſeyn pflegte, vernünftig, human und gerecht. —

Geleſen habe ich dieſe Woche, allerlei Zerſtreuungen wegen, gar nicht viel; Kopp über die heimlichen Gerichte in Weſtphalen, ein gelehrtes Werk, voll guter Nachrichten, außer daß man die nicht findet, welche man am liebſten wiſſen möchte, und worüber er vor lauter Gelehrtheit hinwegſieht, weil ſie ſchon von andern (da folgt eine Seite nachzuſchlagender Citate) behandelt worden. Es iſt ein eigenes Ding, um die Kunſt Bücher zu machen; darin dürften die Franzoſen unſern Eruditen es wohl zuvorthun.

Was macht euer Wiener Hündchen? hat es die Reiſe glücklich gemacht? Vortrefflich gedeihen meine Katzen; es ſind emblematiſche Thiere, die den Zeitgeiſt bezeichnen; voll Grazie, Gewandtheit, geſchwinder Liſt, ſcheinen gar venerabel, und ſollen doch falſch ſeyn, wenigſtens ſtehlen ſie, und gedeihen. Es iſt ihr Jahrhundert.

325.

16 Dec. 1801.

Pfiſters Schilderung von dem Zuſtand unſers Vaterlandes iſt auch nach meinen Berichten factiſch vollkommen richtig und dabei mit Reflexionen, voll des ihm eigenen Verſtandes, belebt. Ich erwarte das Beſtmögliche und freue mich wieder, ein Schweizer zu ſeyn. Ueberſpannte Hoffnungen mache ich mir darum nicht, und von den Auswärtigen habe ich nie Anderes erwartet als was ihr Intereſſe mitbringt: nur herrſcht jetzt wenigſtens mehr das des Staats als einiger geldhungriger Privaträuber. Auch hat Bonaparte an der abgeſetzten Regierung nichts ſo ſehr getadelt, als daß ſie die Tagſatzung periodiſch *) und wirkſam machen wollte, wodurch, ſagte er, die ruhebedürftige Schweiz in periodiſche Convulſionen und unheilbare Verwirrung gekommen wäre; hingegen daß der Senat den Kantonsregierungen von ſeiner Gewalt viel abgebe und überlaſſe, dawider hat er gar nichts. Nun wünſche ich ſehr, daß man den Conſul bei guter Laune erhalte, erwäge, in weſſen Hand nun das Gleichgewicht der europäiſchen Staatswage liegt, und ja nicht anfange zu puiſſanceln (ſogleich würde er Argwohn ſchöpfen); richte man nur unſere vaterländiſche Haushaltung wieder ein, das Aeußere ihm überlaſſend, und nur für die Integrität allenfalls beſorgt. Dieſe werden wir am beſten erhalten, wenn wir mit alter Geradheit und unſchuldiger Offenheit handeln, und Männer ſind, ohne uns zu feinen Staatskünſtlern aufwerfen zu wollen. Haſt du Höpfner über die Urſachen des Falls der alten Eidgenoſſenſchaft geleſen; noch kenne ich ihn nur aus den Göttinger Anzeigen, finde aber ein paar von meinen Bemerkungen darin, die meines Wiſſens noch keiner geſagt hatte. An die Wiederaufweckung des Alten, wie es war, habe ich ſeit 99 nicht mehr geglaubt, und auch 99 ſie nicht gewünſcht; lieb wäre mir aber zu hören, was für einen Schnitt ſie dem neuen Rock nun geben wollen. Daß unſere hoffentlich bald überſtandene Krankheit wie die Pocken allen bevorſteht, die ſie noch nicht gehabt haben, entnehme aus vielen Beobachtungen auch ich. Daß wir nicht daran geſtorben ſind, mag daher kommen, weil es zwar keine Kuh- doch nur O-pocken waren; ich will ſagen, daß man ſie uns zwar eingeimpft hat, aber in der Blutmaſſe doch noch kein tödtliches Gift, vielmehr geſunde Säfte waren, die das Fieber, zumal

---

*) Ein Schreibfehler — für permanent. H.

mal um das Herz herum (dort um den Waldſtättenſee) wieder entwickelt hat. Ich bin wohl. Es iſt von Skythien her wieder ein Anwurf geſchehen, den ich aber abgelehnt habe. Eher nach des Orgetorix altem Lande, wenn einſt die öffentliche Leitung der Inſtruction, die Bibliotheken oder Archive Einem untergeben würden; doch, noch iſt nicht erſchienen, was wir ſeyn werden; und ich kann wohl warten, ſuche auch in der That nichts, obſchon bisweilen es mich ergreift, daß ich in ſolchen Zeiten wohl etwas Anderes thun könnte, als einen Catalogus excerpiren.

Spencer Smith iſt hier, mit einer Adreſſe an mich, und herrlichen Zeichnungen aus der Troade, von Athen, von Ptolemaïs. Bei Graf Fries bin ich nun alle Donnerſtage von 8 bis Mitternacht: er ſelbſt iſt ungemein liebenswürdig, und dann ſind der merkwürdigen Männer in der Geſellſchaft viele: in der letzten hatte ich intereſſante Unterhaltungen mit drei, deren einer von Jeruſalem, einer vom Ida, und einer von Großgriechenland, als Augenzeugen erzählten; und dann ſeine prächtigen Sammlungen von aller Art! Es wird ein Schauſpiel aufgeführt, weit über die Octavia, Regulus, voll hohen Sinnes, von einem Wiener, Collin, einem Mann wie Corneille, wie der Alten einer; ich ſah den Jüngling und ermunterte ihn aufs möglichſte, er iſt ein vortrefflicher Menſch, 28 Jahre alt.

Melanchthons Teſtament (Manuſcript) iſt eine Darſtellung ſeiner theologiſchen Denkungsart, die übrigens ſchon bekannt iſt. Ich ſagte, er gehe ins Allgemeine, weil über ſeine Capitalien und Meublen nichts, wohl aber über ſeine Grundſätze als Menſchenlehrer viel darin geſagt wird. Ich habe es für dich abſchreiben laſſen.

Briefe von 1802.

326.

Preßburg, am 4 Jan. 1802.

Ehegeſtern bin ich hier angekommen, und morgen wieder im geliebten Wien. — Dieſe Reiſe*) iſt ein Opfer, das ich dem Talent gebracht, und auf die freundliche Einladung nicht verſagen konnte, ſo gern ich bei meiner Hausarbeit geblieben wäre. Indeß hat ſich mein 50ſtes Jahr geſchloſſen, und fühle ich freilich, daß Zeit iſt, ehe die Kräfte ſich mehr ſetzen, die großen Arbeitsplane unausgeſetzt zu betreiben. Hierauf wenn ich, wie man mir hoffen gemacht, jene Simleriſche Sammlung **) theilweiſe hieher bekommen könnte, oder es wäre möglich, in der Schweiz eine längere Zeit in Ruhe darüber zu arbeiten, lieferte ich, als beſonderes Werk und doch als Fortſetzung, eine gewiß noch nie ſo beſchriebene Reformationsgeſchichte der Schweiz. Von 1516 bis vielleicht auf Calvins Tod. Endlich, unter einem eigenen Titel, was über die neuere Schweizergeſchichte bis auf uns am intereſſanteſten geſagt werden kann.

Dann lebte ich der Bearbeitung der Univerſalhiſtorie, und, wenn mir noch ein Jahr übrig bliebe, einem Büchlein von meinem Leben, welches mannichfaltig und verwickelt genug war für einen erläuternden Commentar. — In den ſeltenen Abendſtunden (bald ergriff's mich, die Ausarbeitung bis in die Nacht fortzuſetzen — bald wurde ich durch Beſuche geſtört oder mußte ſolche machen) habe ich neulich Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens geleſen. Im dritten Band erfreute mich ganz ausnehmend des alten Doctor Hirzels Beſchreibung des landwirthſchaftlichen Zuſtandes aller Gegenden des Kantons Zürich; gewiß eine muſterhafte Arbeit. Auch ſonſt iſt dieſe Sammlung voll der merkwürdigſten Nachrichten, die eigentlich mineralogiſchen und chemiſchen, die ich nicht las, abgerechnet.

---

*) Zu dem Hrn. B. von Thugut, welcher damals zu Preßburg wohnte. H.

**) Von ſchweizeriſchen Reformationsacten; der Bürgerbibliothek zu Zürich gehörig. H.

P. S. 6 Jänner 1802. Den ſchönſten Brief ſeit 1798 ſchriebſt du mir am 23 Dec., ich empfing ihn geſtern. Gott ſey gelobt, der, des armen Landes eingedenk, die Herzen der Machthabenden ihm wieder zuwendet! Die fünf Punkte übertrafen alle meine Erwartung. Seyd nun klug und brav: dieſes, daß ihr nichts übertreibt, noch mißbrauchet, um Leidenſchaften zu befriedigen, und in Herſtellung des Vaterlandes nicht ſowohl auf das, was geweſen, als auf das ſehet, was jetzt ſeyn kann. Die Umſtände muß man nehmen, wie ſie mehr oder weniger durchgängig eben bedauerlich ſind; und ſelbſt mit Aufopferung manch eigenen Dafürhaltens der Mehrheit dieſes Senates und dem braven Reding zu Handen ſeyn; non, si male nunc, et olim sic erit. Ihre Abſichten und der Hauptgrundſatz ſind gewiß gut. Lieber Bruder! wenn du dir eine lebhafte Vorſtellung vom Zuſtand Europens machen könnteſt, du würdeſt fühlen, daß gar nicht ihr am ſchlimmſten daran ſeyd!

Auch wir haben ſeit einiger Zeit ſehr ſtürmiſches Wetter, doch von Waſſersnoth zur Zeit noch nichts erfahren. — Uebrigens halte auch ich gar nicht für unmöglich, daß wenn einmal ein Theil der Menſchheit unverbeſſerlich ausgeartet, und nicht mehr, wie im fünften Jahrhunderte, empfängliche Nationen in Reſerve ſind, Naturrevolutionen, wovon ſo viele Spur iſt, Länder und Welttheile vernichten. Doch ſind die Ereigniſſe unſerer Zeit Kleinigkeiten, die nach dem Zeugniſſe der Geſchichte oft weit übertroffen worden ſind. Vollends liegen die phyſiſchen Urſachen in einem noch ſo undurchdrungenen Dunkel, daß ſich durchaus nichts auf gewiſſe Zeit vorſehen läßt. Kennen wir ja nur von geſtern her etwas beſſer die Rinde der Erde! Stoßen wir nicht jährlich auf Erſcheinungen der Geſtirnwelt, welche uns irre machen?

327.

15 Febr. 1802.

Meine Haus- und Arbeitsordnung iſt immer die gewöhnliche. Anderthalb Stunden nimmt mir Abends jedoch ein Marcheſe Grimaldi, ein ſehr liebenswürdiger weiſer Jüngling, dem ich zuweilen auf Zettelchen die Skiagraphie der Geſchichte der vornehmſten Länder der Welt angebe, und zur Abwechslung leſen wir auch etwa Smith oder Fielding. Er behauptet, ſich kein Gewiſſen zu machen, wenn er mich vom Leſen abhält, auf daß ich ihm nützlich ſey; und in Wahrheit kann ich dem äußerſt lehrbegierigen Jüngling es auch nicht abſchlagen; im April geht er fort; er hat Häuſer hier, zu Genua, zu Florenz, zu Rom einen Palaſt, eine große Herrſchaft unweit Capua; ſein ganzer Sinn iſt auf das Nützliche, Billige, Vernünftige; er hat weniger Leidenſchaft, als Seelenkraft.

Von meiner Lectüre wiſſe, daß ich, der Journale müde, die ich leſen mußte, weil ſie mir zugeſchickt wurden, zu der nahrhaften Speiſe des Alterthums, und zwar meinem guten Plutarch, zurückgekommen bin, der wenigſtens anmuthig und manchmal ſehr intereſſant unterhält. Ich war bei den συμποσιακοις ſtehen geblieben und bin ſeither bis auf die κακοηθειαν Herodots gekommen. Dir bemerke ich das Büchlein, ob die alten Leute das Geſchäftsleben aufgeben ſollen, als trefflich, wenigſtens ganz nach meinem Sinne; in den ἐρωτικων und Liebesgeſchichten allerlei Züge aus fremden Sitten, Geſchichten, die zum Theil im A. T. gewiß nicht wären übergangen worden, wenn deſſen Verfaſſer in dieſem Kreiſe gelebt hätten; das, aus ſeinen Schriften zuſammengeflickte, Buch vom Leben der Redner, das hin und wieder ſehr viel Intereſſe hat; das Excerpt einer ſehr vernünftigen, auch jetzt lehrreichen Vergleichung Ariſtophanes und Menanders; endlich obige Schrift über Herodot, welche aber theils parteiiſch iſt, theils ein Beweis, daß der Autor gründlicher gelehrt war, als der, der ihn kritiſirt (wovon Beiſpiele übrigens jetzt noch bisweilen, wie ich höre, vorkommen ſollen). Dieſe Lectüre macht mir das größte Vergnügen; da fühle ich mich ſo ganz wie zu Hauſe bei meines Gleichen; hätte auch nicht übel Luſt zu glauben, daß in jener alten Zeit ich wirklich einer der Ihrigen war; es heimelet mich ſo an! ich verſtehe alles ſo gut, wie wenn mir von Schaffhauſen erzählt wird; und als ich zu Rom auf dem Forum ſtand, kannte ich die antike Nachbarſchaft ohne Cicerone. Aber genug vom Traum!

Auf Morgen freue ich mich, unſere jungen Freunde kommen wieder zu mir; ich nenne ſie meine Kinder und liebe ſie wie ſolche. Stokar fängt an aufzuſchießen, er iſt ein herzlich guter Jüngling, voll Ehrgefühl, mit recht ſchönen Talenten.

328.

27 Febr. 1802.

In den letzten Tagen des Carnevals ſchreibe ich dir; nie war es glänzender; als ich vorgeſtern Nachts um 11 mit Grimaldi aus einer Geſellſchaft fuhr, fand ſich die Reihe der Wagen zu der großen Redoute von der Burg den ganzen Kohlmarkt und Graben herab bis St. Stephan ununterbrochen; der großen Aſſembleen, Bälle, Pikeniks, wer weiß ihre Zahl! Heute kommen die Jünglinge aus ihrem Kloſter *) zu mir, und ſind bis Aſchermittwoch Morgens dem Namen nach bei mir, in der That aber wohl meiſt an brillanteren Orten; ich aber arbeite Morgens an der Geſchichte und excerpire Abends die προπαρασκευὴν des Euſebius; jedes Alter hat ſein Spiel, an Thorheit fehlt's keinem, und ich freue mich, wenn jeder genießt, was ihm vergnügte Erinnerungen macht. Aus Helvetien (denn das war ein Theil Galliens; die Schweiz war etwas Eigenes und iſt nicht mehr) erwarte ich nur die Geſchichte des mannichfaltigen Drehens und Wendens, bis man ſich zu dem Unausweichlichen entſchließt; alles andere iſt Illuſion.

Wenn ich überhaupt den Geiſt unſerer Zeit, und das Unzuſammenhängende, Kraftloſe, Schüchterne ſehe, das man ihm entgegenſetzt, ſo gedenke ich meiner Weiſſagung, SG. Th. 1, S. 10 **); die Rolle Europens iſt aus; das Edelſte wird über den Ocean oder nach Aſien gerettet werden, und dort neu modificirt keimen. Was hilft klagen. Wer kann, ſchrieb

---

*) Aus der k. k. Ingenieur-Akademie.

**) Nach der Geſchichte (von den Phokäiſchen Flüchtlingen, die Maſſalia gründeten:) „Viele freie Männer ich dieſer Tagen dem alten Gleim, den Rath der ewigen Götter richten! Wer das furchtbar wälzende Rad der Schickſale aufzuhalten wähnt, den zermalmt es. Es iſt nichts übrig, als für uns ſelbſt zu ſorgen, um ſo ehrbar und vergnüglich, als es ſeyn kann, durchzukommen. Daß alles Pilgrimſchaft iſt, wußten wir längſt. Von der hieſigen helvetiſchen Geſandtſchaft weiß ich nichts; ſie hat mich keines Beſuchs gewürdiget, vermuthlich, weil ich nicht orthodox genug ſeyn mag über den Artikel von der Auferſtehung der Todten. Ich höre, daß dieſe Herren darüber ſtarkgläubig ſind. St's Wunſch will ich gern erfüllen, und habe meines Orts nie einem Schweizer eine von mir irgend abhängende Gefälligkeit verſagt, bin im Gegentheil eben jetzt beſchäftigt, einem eine Stelle zu verſchaffen; aber ſolchen dränge ich mich nicht zu, welche die gemeinſten Geſetze der Höflichkeit gegen mich aus den Augen ſetzen. Doch von dieſen misères mehr nicht.

Geſtern Abend vollendete ich die ſämmtlichen Werke meines ehrlichen Plutarchus, und ſchloß das Buch mit der Empfindung des letzten Händedruckes für einen Freund, welchen man, wenn je! doch lange nicht wieder ſehen wird. Mir dünkt in allem der Erzieher des edlen Trajanus kenntlich. Es iſt eine gewiſſe, nicht brillante, aber verſtändige Weisheit, ein biederer Sinn, und ein erſtaunliches Vielwiſſen bei ihm. Nun will man vorgeben, eine arabiſche Ueberſetzung eines von ihm geſchriebenen Lebens Chriſti zu Paris zu haben; wovon ich ſo

---

„werden ihrem Beiſpiele folgen, wenn die Schickſale
„Europens die Geduld der Nationen ermüden,
„und wenn weder im Gebirg, noch in Moräſten
„der alten Freiheit eine Freiſtätte bleibt."

wenig glaube, als von jenem Evangelium, womit Toland ſo groß gethan. Drei Punkte habe ich mir für dich angezeichnet: aus den Tiſchreden die Stelle von dem Gott der Hebräer; aus dem Buche von der Geſtalt des Mondes eine von den Inſeln, die weit jenſeits Britannien liegen, und einem dahin gedichteten Syſteme der Mythologie; den dritten aus dem Buche, daß das epikuräiſche Leben nicht einmal angenehm iſt. Nachdem Plutarch die anmaßenden und pedantiſchen Fragen der Stoiker im vorigen Tractate theils in ihrer Blöße dargeſtellt, theils lächerlich gemacht, kommt er auch hinter Epikur, zu zeigen, daß die wahre Weisheit eben ſo wenig bei dieſem war. Nun da der Stolz ſeiner Schule hauptſächlich in der Befreiung des Menſchen von der Höllenfurcht beſtand, ergießt ſich ſein Herz hierüber endlich in die liebenswürdigſten Betrachtungen: ob Epikur denn auch bedacht habe, was er den Menſchen zugleich für Freuden raube? (da beſchreibt er die ſchönen Gottesdienſte, und wie doch jedes Feſt kalt und todt ſey ohne den Gedanken des nahen Gottes!) ob denn wirklich der Unterdrückte, der Sohn des Unglücks, gar keinen Troſt, keine Hoffnung mehr haben ſoll; ob uns denn jede Lebenswonne durch den ſchrecklichſten aller Gedanken, den der Vernichtung, geraubt werden müſſe? Ja, ſagt er, eher noch das Faß der Danaiden füllen als — nicht ſeyn; denn ſo lang der Menſch doch — iſt, iſt Hoffnung; und wollen wir denn ſo grauſam ſeyn, die geliebten Todten ohne alle Ausſicht auf Wiederſehen aufzugeben, wollen wir aufhören, die geliebten Eltern, die guten Frauen, uns noch gegenwärtig zu glauben? wie viel ein Beſſeres lehrt ſelbſt die Sprache unſerer Väter, die Sterben nur die Situation ändern nannten μεταλλαττειν, μεθιστασθαι; das ſey wohl nicht ſo hart, wie ἀπολώλε). Und ſo weiter. Wird der Chäronäer nicht einſt als Zeuge der Wahrheit gegen viele Theologen auftreten? Sieht man da nicht ſeine ganze Seele? Sanft ruhe er! Nun leſe ich, wie oben gedacht, die Praeparatio Eusebii, wovon das nächſte Mal.

Dein Gedanke der Analekten iſt recht ſchön. Suche dazu einen Verleger in Deutſchland, und werde nur nicht muthlos; auch dein Theophil wird einmal gewiß durchdringen und ſeine Wirkung nicht verfehlen. Viel hängt in Anſehung der Zeit von zufälligen Umſtänden ab.

Heute fand ich in einem Stammbuche:

Mit rieſengleicher Kraft, doch ohne Kunſt regiert,
Hat ſonſt des Deutſchen Arm das breite Schwert geführt.
An Muſkeln nicht ſo ſtark, doch mit geübterm Witze
Lenkt jetzt des Franzen Arm des leichten Degens Spitze.
Wir fühlen, daß uns längſt der Ahnen Kraft gebricht,
Und um des Fremden Kunſt bemühn wir uns noch nicht.

Göttingen, 5 Oct. 1795.

Abr. Gotthelf Käſtner.

329.

15 März 1802.

Mein liebſter Bruder, du biſt in einem großen Irrthume, ſo oft du glaubſt, daß die bei euch vorgehenden Sachen kein Intereſſe für mich haben. Erwarte ich etwa wünſchbare politiſche Neuigkeiten? Nur wahre. Den Ausgang ſehe ich vor, aber den Gang vermag nur ein Zuſchauer, wie du, mir zu ſchildern. Wen über ein Land auch das Geringſte intereſſirt, dem iſt ſchwer, etwas zu ſchreiben, das ihm unintereſſant wäre; nur, wie du weißt, Facta, böſe, wenn keine guten, kleine, wenn keine großen; die Urtheile, die Ἐπικρίσεις machen wir lieber ſelbſt; du kennſt die Manier der großen Geſchichtſchreiber; aus Declamationen iſt nichts zu erſehen, als die üble Laune deſſen, der ſie macht. Bekümmere dich auch um das nicht, wenn du nicht viel ſtudiren kannſt; mitunter wird es dennoch Stunden geben, und im Uebrigen iſt nichts Merkwürdigeres in Büchern, als was vor unſern Augen geſchieht.

Ueber den Pelagius Ferrandus*) habe bisher auch ich nichts weiter gefunden, will jedoch weiter forſchen. Er ſcheint mir ein Mann, der früh auf die Leitfäden aller Wiſſenſchaft kam, und nachdem er dadurch die zu ſeiner Zeit mögliche Einſicht ihres Gehaltes bekommen, ſatt geworden, wie Salomo. Ich habe Euſebii Vorbereitungsbuch mit großem Vergnügen geleſen; es iſt ſo verſtändig, als gelehrt: er zeigt 1) was an den Sagen der Vorzeit war, welche bald mißbraucht und mißverſtanden wurden, 2) die mißlungenen Verſuche der griechiſchen Philoſophen, die ihr Beſtes noch dazu aus gleichen Quellen, wie wir, gehabt haben mögen. Daß hin und wieder Angaben ſind, welche die Kritik nicht aushalten, daß viele Räſonnements leicht zu retorquiren ſind, iſt unſtreitig; indeß iſt die Gelehrſamkeit groß, und die Nothwendigkeit eines neuen Verſuchs der Menſchenbildung wohl erwieſen. Dieſer iſt auch in ſo fern gelungen, als reinere Ideen von allem in ſolchen Umlauf gebracht worden, daß jetzt tauſend und aber tauſend gemeine Leute beſſere Dinge glauben, oder wiſſen, als kaum die großen

---

*) Auch Pelagius Eremita, ein Spanier von großer Geiſteskraft, Tugend und außerordentlichem Ruhme; endlich Eremit auf Mallorca. Geſtorben 1480. S. Trithemii Chron. Hirsaug. II, 585. H.

Philoſophen der Vorzeit. Indeſſen iſt auch wahr, daß die moraliſche Wirkung in dem erwarteten Maße nicht erfolgt iſt: allein theils pflegt man die Erwartungen zu überſpannen, theils ſind wir noch nicht am Ende: neue Reinigungen können und werden noch vieles läutern; wie viel iſt ſeit 400 Jahren geſchehen, und wer weiß die bevorſtehende Wendung? Auf Euſebius zurückzukommen, den finde ich ſehr gründlich, klar und vernünftig; die Stellen, wo am Rande ſteht cave, ſind nicht die, welche ihm am wenigſten Ehre machen. Uebrigens bin ich wohl, ruhig und zu Zeiten luſtig; menge mich in die politiſchen Sachen weder von Nahem, noch Fernem, ſondern thue meine Berufspflicht, ſo lange ich keine andere bekomme, und erwarte getroſt die Verhängniſſe, feſt entſchloſſen, in meinem Leben ſo viel Gutes als möglich zu thun, wie es jede Lage mit ſich bringen mag..... Und ſintemal ich (aus D... Betragen gegen mich) ſehe, daß wer (in der Schweiz) nicht entſchieden *für* oder *wider* die einen oder die andern iſt, bei beiden nichts gilt, ſo halte mich von nun an (und ich werde es mit der That beweiſen) für entſchieden gegen Leute von ſo extravaganter Inſolenz und majeſtätiſcher Lächerlichkeit.. wie D.. Die Betrachtung der Hiſtorie iſt für mich der ſchönſte Genuß; ſie macht mich vorſehen und ertragen; ſie lehrt mich wirklich, und erhält mich heiter. Sie erhöhet den Blick und macht ihn umfaſſender; tauſend Jahre ſind vor ihr wie ein Tag und die Reiche der Sterblichen wie die vergehende Nachtwache. So werden wir einſt auf das ganze Drama dieſer Welt und auf unſere Exiſtenz in ihr zurückblicken. Sey daher froh, genieße den Augenblick und erwarte das Beſſere.

330.

31 März 1802.

Zufälle haben gehindert, mein liebſter Bruder, daß ich dir nicht vor 4 und 8 Tagen ſchrieb. Um nichts deſtoweniger war mein Blick ängſtlich nach jenen Landen gerichtet, deren drohende Lage mir durch verſchiedene Nachrichten bekannt war, und deren Schickſal ich noch als unentſchieden betrachte: Nicht nur weil das der Gegend zwiſchen Rhein, Rüß und Waldſtätten es gewiß noch iſt, ſondern weil die ganze Veranſtaltung mir überhaupt nicht Ernſt ſeyn zu können ſcheint. Was mein Herz bei der Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft fühlte, davon iſt es in noch weit tieferm Grade durchdrungen bei der Auflöſung des ganzen ſchweizeriſchen Völkerſyſtems, der ich ſelbſt jede Central-Regierung mit allen ihren Mängeln vorgezogen hätte, ſo wie eine jede Krankheit der troſtloſen Verweſung. Indeß iſt nichts zu thun. Drohend wälzt ſich das Rad des Schickſals über die Ruinen der tauſendjährigen europäiſchen Verfaſſung; zermalmt wird, wer es halten will. Was iſt's? Wohin? Wie lang? dieſe Fragen weiß der Alte der Tage, von deſſen Wink die Welt beherrſcht wird, allein zu beantworten. Uns iſt der Ruhm des Gehorſams gelaſſen, daß wir über uns erhalten, uns ohne Kleinmuth noch unmächtiges Murren zu fügen. Tugend und Wiſſenſchaft endlich haben in ſich ihren Lohn, und ſind nöthig in einer jeden Verfaſſung. Erhebe deinen Blick über die Gegenwart, umfaſſe, was weiland war, und andern begegnete, und betrachte die milde Leitung unſers bisherigen Lebens, um für den Abend deſſelben auch das Beſte zu erwarten. Die Zeit erfordert, wie man will, einen philoſophiſchen Leichtſinn, oder Muth, oder Glaube; nur ſinken laſſe ſich niemand. Denn wer ſich ſelbſt vergißt und verläßt, iſt für ſich und alles hin. Haſt du William Cobbets Briefe an Hawkesbury und Addington geleſen, ſeit beider großen Redner philippiſchen Reden wohl die beredteſte Schrift? Wie erſchütternd er demonſtrirt, was iſt und kommt, wie auch ſein Vaterland nicht einen Tag ſicher iſt, und wie die politiſche nur eine Folge der moraliſchen Revolution iſt, deren erſte Eroberung das Land war, von dem aus dieſelbe nun wirket! Das Alte iſt vergangen: wer kann erwecken, was in Staub liegt! Hier zeige ſich nun, wen Grundſätze und Tugend und Liebe der Weisheit geſtärket, über die Zeitbegebenheiten erhaben. Ich, Liebſter, bin oft erſchüttert, mannichfaltig gekränkt, aber doch noch wohl und auch munter; meine Tage vergehen in Studien, und Freundesgenüſſen, am beſten jedoch, wenn ich allein und in meiner Arbeit bin.

Geleſen habe ich Euſebii ἀποδειξιν, freilich viel unintereſſanter, als die παρασκευη, und nach einer Hermeneutik berechnet, welche die geſunde Vernunft wohl nie ratificiren wird. Hierauf ſein Buch wider des Hierokles Vergleichung des Thyanäers mit Chriſtus; dieſes iſt voll Wiz, trefflich. Alsdann die fünf Bücher wider Marcellus von Ancyra, der die Präexiſtenz Chriſti, ſo wie die Ewigkeit der Vereinigung des Wortes mit dem Menſchen (nach 1 Cor. 15) läugnete. Ueber die Sache ſelbſt vor jezt nichts; aber ein, nicht ſowohl in der Bibel, als in der griechiſchen Literatur gelehrter Mann war Marcellus, und ich habe die aus ihm angeführten Stellen mit Unterricht geleſen. Euſebius ſpricht immer, wie die Apoſtel, mit der Begeiſterung eines Mannes, der ganz eine neue höhere Periode der Menſchheit anzukündigen kommt. Wenn man aber die Hiſtorie nach ihm lieſt, ſo zeigt ſich ſo etwas durchaus nicht, die Menſchen keineswegs gebeſſert, die Zeiten gar nichts weniger, als glücklicher, keine neue Blüthe der Humanität, ſondern das Gegentheil. Daher erwartete auch Michaelis die Erfüllung der Hoffnungen erſt von der Zukunft; bisher, das muß ich ſagen, hat ſich nicht eben viel gezeigt.

Hier wurde ich angenehm unterbrochen durch Lebensbeſchreibungen der großen engliſchen Hiſtoriker. Stewarts Leben Robertſons iſt in der That unterhaltend; man lernt den weiſen Mann beſonders in Geſchäften (als Antiſtes) verehren, und wird für ſeine literariſchen Arbeiten als Zeuge ihres Anfangs und Fortgangs intereſſirt. Unter anderm ſehe ich, wie ſehr die Pfarrerswahlen durch das Volk ihm zuwider waren, und ſeine Gründe. Ueberhaupt war der Geiſt der Ordnung in ihm. Sanft und mit Würde, wie er gelebt, ging er unter. Hume's Selbſtbiographie mit Smiths Brief über ſeinen Tod hatte ich ſchon vor 25 Jahren geleſen; das Vergnügen erneuerte ſich: er war ein ſo heller Kopf, als ruhiger und heiterer Charakter, ſo beſcheiden und gut, als an Talenten groß. Perſönlich intereſſirte mich zumal Gibbon, deſſen Kopf (der Schädel nämlich) mit dem meinigen auch beſondere Aehnlichkeit gehabt haben ſoll; dergleichen Sympathien fand ich denn in vielen kleinen und großen Zügen auch ſeines und meines Lebens. Nur leider bin ich nicht, wie er, zur Unabhängigkeit reich genug. Ich liebe ihn aus dieſer Selbſtbiographie und ſeinen Briefen brüderlich. (Er war auch, wie ich, geizig auf ſeine Zeit, ganz für die Studien, für die Mathematik ſtumpf, zur Oekonomie eher ungeſchickt, ungeſchickt in körperlichen Uebungen, in der Bedürfniß, Bediente zu halten, weil er in Kleinigkeiten unbehülflich, für Freundſchaft empfindungsvoll, heiter, gewohnt eher die gute Seite der Sachen zu betrachten, ein guter Freund der Schweiz, deren Geſchichte er auch ſchreiben wollte; nicht eigenſinnig auf einem Geſichtspunkt, wenn ihm jemand und beſonders eigene Reflexion einen beſſern öffnete.) Dann eben Cobbets Briefe, deren Evidenz, bittere ſarkaſtiſche Laune und ſchneidende Beredſamkeit bewunderungswürdig iſt. Eine Bemerkung Johnſons über den mit dem Excerpiren verbundenen Zeitverluſt hat mich zu einigen Promenaden in meinen Zimmern veranlaßt, aber ich blieb dem Excerpiren doch getreu: es gewöhnt erſtaunlich an das Concentriren und iſt eine ſtäte Geiſtesarbeit. Auch hat es mich nicht gehindert, bei allen den vielen Abhaltungen ein paar tauſend Bücher durchzuſtudiren und deren ſollen wohl noch mehr werden. Denn das glaube ich, daß ich vor Vollendung meiner Hauptplane nicht ſterben werde.

Was die Zukunft und Palingeneſie von Süd und Oſt*) betrifft, ſo gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß nach ſo langer Brache das beſte Feld auch wieder beſtellt werden dürfte. Mich ſchreckt auch das, was Pſſt. die Hoffnung nimmt, nicht: mich lehrt die Hiſtorie, daß auch ehemals nicht alles nach Mosheims Sittenlehre ging: und die Natur der Sache, daß große Dinge ohne große Leidenſchaften unmöglich ſind, dieſe aber denn auch über anderes ſich nicht ſchulmeiſtern laſſen; die Zeit wird ſie nach dieſem wieder in das Geleiſe bringen.

Von Käſtner fand ich ferners — ich weiß nicht mehr wo? — ſeine Grabſchrift auf ſich ſelbſt, achtzehn Tage vor ſeinem Tode, am 2 Junius 1800 geſchrieben:

---

*) Aſien und Afrika. H.

„Von Müh' und Arbeit voll kam, mehr als hoch, mein Leben,
Doch froh in deſſen Dienſt, der Trieb und Kraft verleiht:
Im Glauben an den Sohn, der ſich für uns gegeben,
Ging ich getroſt zur Ewigkeit."

331.

April.

— Stewarts Leben von Smith iſt wirklich ſehr intereſſant; vieles wußte ich ſchon, zumal ſeine Mutterliebe, und wie bis in ſein 62ſtes Jahr der Himmel dieſe Mutter ihm ließ. Der Gang ſeines Geiſtes war original, und aus dem Herzen kam die menſchenliebende Wärme, welche in ſeinen Schriften feſſelt.

Hierauf las ich Julians Werke. Wer kann ohne Intereſſe leſen, wie er kämpfte für das Ueberreife, durchaus nicht mehr Haltbare! Aber mit den Großen der Vorzeit vergleiche ich ihn doch lange nicht, höchſtens mit etlichen Stoikern. Die einfache Größe der Plutarchiſchen Helden hatte er nicht. Auch war er durch die Leiden ſeines Hauſes und ſeiner Jugend verſtimmt; die παρρησία war ihm genommen. Die Reden auf Conſtantius hätte er vernichten ſollen, aber er war ein Gelehrter; der ſchöne Aufſatz ſollte nicht untergehen. Rührend iſt die auf die gute Euſebia. Wie er da ſich freute, als ſie ihm eine Reiſebibliothek verehrt! Ueberhaupt war dieſe Kaiſerin am ganzen Hof die beſte Perſon. In dem Panegyrikus der Sonne verſteigt er ſich in ſeinem neuplatoniſchen Myſticismus. Eben ſo allegoriſch iſt er über die Göttermütter; wenigſtens dieſe Ausbildung war den erſten Theogonien gewiß fremd; oder ſie müßten (nicht unmöglich) Bruchſtücke äl-

terer

terer Weisheit, ein Hall aus erödeten Schulen weit älterer Cultur ſeyn. Die beiden Aufſätze über den Cynismus enthalten viel Merkwürdiges; gewiß war die Uridee nicht verächtlich, hie und da einen gebildeten Menſchen zu einem Zeugen der Wahrheit gegen jede Entfernung von der Natur aufzuſtellen; aber es gehörten dazu ſo große feſte Seelen wie eines Krates, deſſen Gebet man hier mit Vergnügen lieſ't. Die Zuſchrift an Salluſtius macht dieſem braven Mann und ſeinem kaiſerlichen Freund gleiche Ehre. Was dieſer den Athenienſern ſchreibt, iſt (worauf er gern und oft zurückkommt) über ſeine Lebenserfahrungen intereſſant. In dem Fragment explicirt er ſein Syſtem gegen die Galiläer; der gute Herr ahnete nur nicht, daß ſein Wille und alle ſeine Maximen und Künſte gegen das kraftlos waren, deſſen Stunde einmal da war, und was der Strom der Weltveränderungen durchaus herbei wälzte. In ſeinem Enthuſiasmus glaubte er ſich von den Göttern auserſehen, es aufzuhalten. Dieſe Meinung derſelben glaubte er in mancher Rettung ſeines oft bedrohten Lebens zu leſen. Er las unrecht, aber ſein Herz iſt um nicht weniger werth. Der Cäſarn ſeinen Spott (wie er dieſe Waffe überhaupt gut führt) kennſt du; es ſind allerdings gute Darſtellungen, doch würdiget er nicht gerecht genug, und es ſcheint mir, daß er dieſen Theil der Geſchichte nicht eben tief kannte. Sehr launig iſt der Miſopogon, und lehrreich; das ſieht man, daß er den Großen mißfiel, weil er gegen ihren Monopoliengeiſt die Menge begünſtigte, und daß dieſe nicht für ihn war wegen ſeines Widerſpruchs gegen die wider die alten Götter nun einmal durchaus entſchiedene Meinung; ſo ſehr war ſie es, daß es ihm hätte ſollen die Augen öffnen: doch im Beſitz der höchſten Gewalt und im Bewußtſeyn guter Abſichten hielt er nichts für unmöglich. Nun bin ich an den Briefen. Nicht alle ſind vorzüglich; aber in den meiſten iſt ſein kindliches Herz, immer der vermeinten Beſtimmung ſeines Lebens und einer erſtaunlichen Liebe für die Wiſſenſchaften voll. Nicht ohne Wehmuth begleitete ich den edlen Jüngling auf den ihm zum Tode führenden Marſch. Aber der allſehende Vater wird die Reinheit ſeines guten Willens erbarmend geſehen haben.

Uebrigens bin ich wohl und mit meiner Bibliothek in ſo fern zufrieden, als man mich dabei ruhig läßt; aber freilich werde ich manchmal durch Zuträgerei von Vorurtheilen, die man bei Hofe gegen mich haben ſoll, geneckt. Ganz beſtimmt weiß ich die Wahrheit nicht, und ſehe im Gegentheil wohl, daß die am meiſten davon ſprechen, die ſich bemühen, mich in andere Dienſte zu bringen, oder für eine andere Partei zu gewinnen. — Ich werde ins Klare zu kommen ſuchen, und mich nach dem beſtimmen, was ich mit Sicherheit erheben kann. Zum Glück fehlen mir noch zur Zeit weder Kräfte noch Kenntniſſe für irgend einen Gebrauch.

Haſt du geleſen, daß man mich zum Nationalinſtitut präſentirt hat? Der hieſige Botſchafter hat mir ein Compliment darüber gemacht.

N. verſpricht ſeine Verbindung noch aufzuſchieben. Es iſt aber ein ſo leichtſinniges Ding um die Liebe, daß die Götter ſelbſt derſelben Schwüre nicht hören.

332.

Mai 1808.

Ich hatte verſchiedene diplomatiſche Unterſuchungen für die Familie eines meiner Freunde zu machen, und habe ein anderes Quartier bezogen, darüber ging dieſer Monat faſt hin. Dafür hoffe ich Sommers recht fleißig zu ſeyn. Grimaldi iſt fort; Tſchiffeli (von Bern), der mir beſonders lieb war, ebenfalls. Graf d'A — es geht in 10 Tagen. Die Entfernung dieſes Mannes von Geiſt und ſeltenen Kenntnißen, den ich ſeit vier Jahren faſt täglich ſah, iſt für mich Einſiedler ein Verluſt; auf der andern Seite freilich Gewinn: mein Umgang misfiel hin und wieder, ſo daß ich ihn manchmal abgebrochen hätte, wenn es hätte geſchehen können, ohne ihn gegen gewiße Leute äußerſt zu erbittern, und wenn ich die freilich niemanden als mir bekannte Zufriedenheit nicht gehabt hätte, ihn von raſchen Schritten öfters zurückzuhalten, und über manche Perſonen und Sachen wenigſtens zu mäßigen. Alſo vom Junius an werde ich ganz einſam für mich, und ſo zu ſagen, ohne allen Umgang, außer wer in die Bibliothek zu mir kommt, leben. Da ſoll ſich dann wohl ein gutes Stück Arbeit machen laſſen; das iſt meine Luſt; keine anderen Wege habe ich, nützlich zu wirken, und ein unwirkſames Leben iſt vom Tode wenig verſchieden. Ich hätte ſonſt wohl den Wunſch, dem Vaterland auch zu dienen; aber die Erbitterung der Partheien macht jetzt unmöglich, etwas für daſſelbe zu thun; da iſt Gewalt nöthig, und zwar eine andere, als die der Vernunft und Gerechtigkeit; mit Wehmuth gebe ich alle dieſe Hoffnung auf. —

Ich habe dir neulich von Vorurtheilen geſchrieben, welche man hier gegen mich habe: nach genauer Erforſchung iſt es zwar nicht leer, aber theils Mißverſtand, theils das Werk neidiſcher Bosheit; ich glaube, im Vertrauen der Vorſehung, welche mich mein Lebenlang ſchirmte, mich darüber hinausſetzen zu ſollen, und ihr die fernere Leitung meiner Schickſale in altgewohnter Zuverſicht anheim zu ſtellen.

Ich habe bei der Bibliothek den gelehrten alten Volla verloren; ſeine Stelle bleibt unbeſetzt; wir leben übrigens alle in beſter Harmonie, und ich auch mit van Swieten auf den beſten Fuß, ganz freundſchaftlich. Meinen ſyſtematiſchen Auszug des alphabetiſchen Katalogs (der K. K. Bibliothek) habe ich nun bald vollendet: von 250 Capſeln, die dieſer hat, habe ich 220 ſchon durchgangen. An der Geſchichte habe ich dieſe Zeit über nicht arbeiten können, fange nun aber wieder an. Abgerechnet, was der Zufall mich zu leſen zwingt, gedenke ich dieſen Sommer mehrere, die Religion betreffende, merkwürdige Bücher zu prüfen; es iſt mir daran gelegen, über Verſchiedenes meine Begriffe zu berichtigen, und eine Art Reviſion meiner Ideen anzuſtellen. An der Geſchichte habe ich dieſe etlichen Sonntage nicht arbeiten können, habe aber nun bald Pfingſtferien, worin etwas zu Stande kommen ſoll. Im übrigen weiß ich nicht, ob ich über Folgendes deine Meinung ſchon erfragt. Die Guthriegrayſche Welthiſtorie iſt beinahe vollendet. Die Idee wäre, ſie mit einer Ueberſicht des Ganzen zu ſchließen (alles, was in dem weitläuftigen Werk ethnographiſch enthalten iſt, ſynchroniſtiſch zuſammen zu ſtellen, und durch den Hauch des Genie's oder Geiſtes in ein großes ποιημα, ein allumfaſſendes Drama der Univerſalhiſtorie zu ordnen). Sollte ich dieſes thun? Einerſeits liebe ich dergleichen große Gemälde, und würde dieſes gewiß mit Hoheit und edeln Zügen zeichnen. Da meine Schuldigkeit nicht wäre, mehr zu ſagen, als in dem Buche iſt, ſo könnte ich's ohne die faſt unerſchwingliche Arbeit kritiſcher Prüfung aller Theile der Geſchichte; im Gegentheile thäte ich gewiß von ſelbſt mehr, als man fordern würde. Das wäre eine wahre U. H., für Unterricht und

Gefühl, für Schulen und Publicum. Die luminöſeſten Stellen meiner U. H. würden dahinein kommen.

Von der Schweiz, von der Welt, ſage ich lieber nichts; was Anderes als Ausdruck von Schmerz, tiefgefühltem, könnte ich über jene vorbringen! Sage niemanden, wie ich denke; denn ich habe mir vorgenommen, über politiſche Sachen nichts mehr zu reden, man weiß nicht, mit wem gefährlicher iſt, ſich zu entzweien, und ich lobe mir jene „ſtudiöſe Ruhe."

333.

Junius.

Aus der Schweiz hat man mir wieder klägliche Nachrichten geſchrieben, mit innigem Gefühle; wahrlich ich ſehe die Mittel der Hülfe noch nicht. — Bei uns geht alles unerwartet vortrefflich, der Landtag Hungarns zeigt die Liebe der Nation, und wie viel mehr, als man glaubte, von den verſchiedenen Theilen der Monarchie zu erwarten iſt; der Handel blühet auf; Coloniſten ſiedeln ſich an, und neues Leben ſtrömt in vernachläſſigte Provinzen. Ich kann dir ſagen, daß dieſes mich mit der reinſten Freude durchdringt.

Die Gutwilligkeit der Seegemeinden bei der Züricher Feuersbrunſt hat mich ſehr gerührt; in Fällen, wo man aus der alltäglichen Selbſtſucht herausgeriſſen wird, zeigt ſich, daß das Innerſte des Herzens doch noch gut ſchlägt.

Denisii elogium in Spongiam incubuit, weil wir nun ſeine Selbſtbiographie haben, und ich über gewiſſe Punkte jetzt nicht ſprechen wollte. Uebrigens verehre und liebe ich das Andenken ~~des Greiſen~~.

Bſt. hat mir eben ſo hypochondriſch wie du darüber geſchrieben, daß er die guten Räthe in den Briefen*) nicht beſſer befolgte. Er hat Unrecht, und du auch. Jeder war in ſeinem Geſchäftskreiſe wohlthätig, in Schriften praktiſch, die Freude und der Troſt der Seinigen und vieler guten Menſchen. Es iſt ein großer Irrthum, das Bücherſchreiben für eine Hauptſache zu halten; aber ihr habt auch hierin euch nicht verſäumt. Er ſoll jetzt ein in ſeiner Art ſchönes Buch geſchrieben haben, und du haſt Beweiſe in Händen, was deine Schriften gefruchtet. — Mit Einem Worte, du haſt alle Urſache, mit dir zufrieden, guten Muthes, und mit Heiterkeit unternehmend zu ſeyn. Dein Entzücken über die Ilias fühle ich ganz. Auch ließe ſich aus dieſem unerſchöpflichen Stoff ein ſchönes Werk in dem Sinne, wie du mir ſchreibſt, herausarbeiten. Aber mache wenigſtens über jedes geleſene Hauptbuch, i. e. über dieſen Geiſt und Werth, ein essai wie Montaigne, wo du dich den Bedürfniſſen deiner Seele, die gern ihren Gefühlen Luft machen möchte, ſo ungezwungen überläſſeſt, und, wenn du willſt, mit irgend einem aufblühenden Jüngling oder intereſſanten Manne, oder dem Schatten des Verfaſſers ſelbſt dich unterhalteſt. Wie ſtärkend und lieblich wäre dieſe Blumenleſe, wie mannichfaltig die Dichtung der Scenery bei jedem essai! welche genußreiche Beſchäftigung! Wie füllte ſie dir die leeren Stunden, in die ſchönſten Zeiten und Lagen dich hinzaubernd! Stehe auf und ſchreibe!

Geleſen habe ich: einige handſchriftliche Memoiren über Iſtrien, ein Land, welches herrlich werden kann, aber von den Venetianern äußerſt ſchlecht verwaltet wurde: man macht ſich von ihrem zerſtörenden Machiavellismus kaum einen Begriff. Dieſe Mem. verbreiten ſich auch über die alte Geſchichte, und da iſt entſetzlich, wie viel Betrug mit Urkunden aufgedeckt iſt. Ein ähnliches Beiſpiel fand ich kürzlich in einem Memoire über Monaco. Man behauptet, daß es mit den Sanblaſiſchen Urkunden und mit den Schöpflin'ſchen eben auch nicht immer ſo ganz richtig ſey. Vermuthlich geht das auf Stellen, die für die Herren ein Localintereſſe hatten; was die Sitten und Gebräuche der Vorzeit betrifft, wird wohl unverfälſcht ſeyn.

---

*) Briefe eines jungen Gelehrten an ſ. Freund. H.

Ferners (N. B. auf eines Geiſtlichen Rath) Dupuis de l'origine de tous les cultes, welches Buch mir eigentlich beſtimmt ſcheint, claſſiſcher Autor gegen alle Religion zu ſeyn: es iſt voll Gelehrſamkeit, Geiſt, Beredſamkeit. Der Anfang — wie Herkules, wie Iſis, aus der Aſtronomie erklärt werden — geht an; doch iſt's einſeitig, ohne gehörige Rückſicht und Verbindung mit Stammſagen u. ſ. f.; ungeſagt iſt das auch nicht. Weit weniger war ich mit dem ſchon neuern, hiſtoriſchen Argonautenzuge, den er auch ganz zur Conſtellation macht, zufrieden. Ueberhaupt ſchien mir, daß Dupuis ſich dieſe alten Griechen wie eine Académie des Sciences vorſtellte; für die allein könnte ſo eine aſtronomiſche Dichterei großes Intereſſe haben; ein Volk, ſo ein Volk nimmt an Stammſagen weit innigern Antheil. Als ich aber vollends die Exiſtenz Chriſti geläugnet ſah (er ſey die Sonne, die Apoſtel, wie des Erzvaters Jacob 12 Söhne, der Thierkreis), brauchte ich alle meine Feſtigkeit, fortzuleſen. Dieſe Leute haben gar keinen hiſtoriſchen Wahrheitsſinn. Ihrer Methode nach will ich beweiſen, daß nicht nur kein Karl der Große, ſondern auch kein Napoleon Bonaparte je war, noch iſt. Die Hauptſache iſt nicht neu, iſt von Mosheim und Michaelis längſt bemerkt, daß ſeit dem Aufenthalt in Innerasien die einfache Tradition der Hebräer viele Ausbildung durch die umſtändlichere Theologie der Perſer erhielt, und erinnere dich, was von einem beſonderen Einfluß der gelehrten Schulen der Gnoſe auf die erſten Formen des Chriſtenthums auch ich geſagt. Er aber, dem alles Mithradienſt iſt, fährt dann mit Declamationen fort, welche ich für nichts Anderes als Luftſtreiche halten kann, weil ſie dieſe und jene Confeſſion, dieſes und jenes Localvorurtheil oder irgend eine menſchliche Schwäche, nur die Religion nicht, treffen. Ueberhaupt finde ich in ſeinem pantheiſtiſchen Syſteme viel Wortſtreit und in ſeinen Einwürfen wider die chriſtliche Vorſtellung der Verhältniß Gottes zum Menſchen wahren Mangel der umfaſſenden Erhabenheit, welche nöthig iſt, um zu fühlen, daß vor ſeiner Unendlichkeit ja wohl nichts groß, eben ſo wenig aber etwas gering oder unmerklich, und alle unſere Hoffnung nicht Schatte deſſen iſt, was Er vermag. Die ſind *εἰς ἀδόκιμον νοῦν* *) wahrhaft hingegeben, welchen der Sinn fehlt, Wahrheit und Traum zu unterſcheiden, und welche die lebende Welt Gottes der kalten Hölle ihrer troſtloſen Metaphyſik aufopfern **).

---

*) „In verkehrten Sinn."

**) Noch ein Urtheil des Verfaſſers über Dupuis Buch, das damals viel Aufſehen machte, aus einem andern Briefe: „Richtige luminöſe Geſichtspunkte hat er; neu ſind ſie nicht ganz, aber zuſammenhängender, als bei andern. Hinwiederum iſt Einſeitigkeit: er hat den Sinn der Hiſtorie nicht, und nach ſeiner Manier könnte man jede Geſchichte in ein Capitel der Aſtronomie verwandeln. Dabei iſt er parteiiſch, indem er dem Chriſtenthume vieles

Erinnerſt du dich des prachtvollen Miſſals Erzherzogs Ferdinand (der die Welſerin hatte) in der Bibliothek? Als ich es neulich mit der Königin von Neapolis durchſah, fiel ſie auf die Stelle: Dejecit potentes e sede sua et exaltavit humiles*). Da lächelte ſie. „Das geht uns nicht mehr an; wir „ſind nicht mehr die potentes, und die andern „wahrhaftig nicht humiles!“

331.

18 Junius 1802.

— Hier geht alles ganz gut. Ueber die Thron-

---

zuſchreibt, was nur einer ſeiner Abtheilungen zukommt, indem er die Uebel, welche die Religion veranlaßte, ohne das Gegengewicht ihrer guten Wirkungen und ohne Vergleichung mit den Erfahrungen von der Wirkung des Revolutionsſyſtems aufzählt. Auch gründet er ſich manchmal auf unſichere Quellen, wobei er zumal nicht unterſcheidet, inwiefern dieſe oder jene ſchon von jüdiſchem oder chriſtlichem Commerz tingirt ſeyn mochte. Die Chronologie der Quellen wirft er manchmal ſehr unter einander. Daß die Apoſtel des Chriſtenthums ältere und fremde Ideen und Gebräuche, die gut waren oder ihnen ſo ſchienen, benutzten, iſt bekannt (Mosheim und a.). Aber Dupuis verwechſelt die ſchlechten Auslegungen und die elende Dogmatik faſt aller Parteien mit der Religion, und iſt daher ungerecht, mit Willen, oder nicht. Sein Buch iſt nützlich, es zeigt, was man zu verbeſſern hat, und dabei muß die Religion gewinnen.“

*) „Er ſtößt die Gewaltigen vom Thron und erhebet die Demüthigen.“

rung zwar klagt man, aber niemand bricht ſich ab, der Markt vor meinem Hauſe iſt jedesmal mit unbegreiflicher Schnelligkeit aufgekauft, es geht im Prater, den Theatern, den Schenken, wie immer; neben mir ſingen täglich Biergäſte, bis ich einſchlafe: alles keine Symptome eines leidenden Volkes. Meines Orts gewinne ich die öſterreichiſche Monarchie immer lieber, und bin bereitwillig, ihr alle nur immer mögliche Dienſte jeder Art, wozu ſich Gelegenheit gibt, zu leiſten. Man ſieht, wo das Gegentheil hinführt und wie es anderswo zugeht. Ich lebe übrigens jetzt mit keinem einzigen Politiker, und nicht viel mit Gelehrten; ſondern früh mit meinen Schriften, hierauf in die Bibliothek; dann mit Lectüre, es müßte denn irgend ein liebenswürdiger Freund mich zu einem frohen Genuß friſcher Luſt verführen oder eine Stunde mit mir verplaudern (welches eher zu ſelten geſchieht). Ich habe mir nicht die Mühe genommen, die neue Verfaſſung der Schweiz genau zu ſtudiren; darauf kommt's nicht an, alles auf die Verwaltung, den Geiſt. — — Und was helfen Declamationen über Dinge, die nun einmal nicht anders ſeyn können! Findeſt du, daß die Propheten wider Babel Fäuſte im Sacke machten? Ein derber Fluch iſt hie und da, übrigens ſoll man τω καιρω δουλευειν *).

Ich war dieſer Tage ganz Aſtronome, mit Bailly **); vornehmlich durch Dupuis Werk gereizt. Das nun iſt mein Mann; der geht ganz hiſtoriſch, und

---

*) „Sich in die Zeit ſchicken."

**) Histoire de l'Astronomie ancienne jusqu'à l'établissement de l'école d'Alexandrie. 1775. 4. Traité de l'Astronomie Indienne et Orientale; du même. 1787. 4. Lettres sur l'origine des Sciences et den mathematiſchen Griffel in der Hand, womit er unwiderſprechlich darthut, daß ungefähr 3000 Jahre vor unſerer Aera eine Fluth oder andere Revolution vorgefallen, wo dann faſt zugleich die ſineſiſche, indiſche, perſiſche, babyloniſche und ägyptiſche Geſchichte, jede aber mit einem dunkeln Andenken beſſerer Vorzeit, ihren Anfang nimmt. Auch in dieſe hinauf weiß er zu rechnen, und ſiehe, ſein Reſultat iſt mit meinem auf ganz anderm Wege gefundenen ziemlich eins: 7000, 7500 Jahre mögen von dem allererſten Andenken des menſchlichen Geſchlechtes bis auf uns verfloſſen ſeyn. Er findet es durch die Aſtronomie; ich durch die Bibel, auch er ſagt Voltaire'n friſch in den Bart hinein, daß dieſe die reinſte Quelle der Geſchichte iſt. Ich bin auch weder ſeinem nordiſchen Urvolk, noch der graduellen Erkaltung des Planeten entgegen. Man weiß, daß jene Idee ſchon zu Pſammetichs Zeiten und früher vorkommt; und dieſe hat nichts weder den Beobachtungen, noch ſcheinbarer Ordnung Zuwiderlaufendes: So dürfte auch dem innern Afrika ſeine Zeit vorbehalten ſeyn. Wenn der Nord Europens einſt kälter geweſen, ſo war das Folge der Uncultur.

Wenn Clarke und Crips, zwei Engländer, die mich oft beſuchen, bis zu euch gehen, ſo adreſſire ich ſie dir. Bei hundert Manuſcripte (unter anderm auf Pathmos einen prächtigen Plato in uralter Uncialſchrift) haben ſie gefunden, die eleuſiniſche Ceres nach England gefördert, die (unbemerkten) gewaltigen Trümmer von Sais entdeckt; und ſind die beſten einfachſten Jünglinge!

---

des peuples de l'Asie. 1777. Lettre sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie, 1779.

Das Reich der Osmanen iſt fürchterlich erſchüttert; es iſt vor den rebelliſchen und räuberiſchen Rotten kaum durchzukommen. Seine fünf Jahrhunderte ſind eben auch vorbei. Hingegen ruhet Iran unter Baba Chans väterlichem Scepter von zwanzigjährigen Stürmen aus. Was man mit unſern geſchärften Blicken in jenem Aſien einſt noch alles finden mag! Die Griechen und Römer hatten die Sprachkenntniſſe nicht, für Ausländiſches fehlte der Sinn, uns hat die Bibel gewöhnt. Es iſt erſtaunlich, die ſcharfſinnigſten Entdeckungen bekräftigen überhaupt das älteſte, eben ſie, und den Sänger Trojens, und Herodoten. Die oſtindiſche Compagnie der Engländer hat nun ſolche Ziegel aus den Trümmern Babylons abſtechen laſſen, auf die ſie die Obſervationen zu ſchreiben pflegten. Die Schrift iſt der von Tſchilminar nicht unähnlich. Einſt wird ihr Alphabet gefunden werden; ich habe an Wilkins geſchrieben, um ihn anzuſpornen.

Bailly habe ich nun vollendet; wie zu geſchehen pflegt, in den letzten Briefen über Atlantis hat er verſchiedenes aus allzu ſchwachen Gründen angenommen, wodurch, wenn man keinen Unterſchied zu machen weiß, auch das Sicherere decreditirt wird.

Hierauf erfreute mich ein ſonderbares neues Buch, Raison, folie, chacun son mot (Paris), voll Geiſt, Humeur, Verſtand. Was es über die Folgen des Mißbrauchs einer zu großen Vertheilung der Arbeit ſagt, iſt vortrefflich, und dachte ich ſchon vor 22 Jahren auch, ohne es je ſo zu ſagen. Seither las ich des gelehrten Präſidenten de Broſſe histoire du Fétichisme, eine ſehr gelehrte und vernünftige Schrift. Die aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Erklärer der Mythologie vergeſſen immer, was für Völker, auf welchem Culturgrade ſie hatten; daher ihre gelehrten Deutungen gemeiniglich nicht die urſprünglichen, wohl aber jenen alexandriniſch-platoniſchen ähnlich ſind.

N. S. Fuchs legt hier einige Recepte zu Saucen ꝛc. für ſeine Frau bei, und wenn ſie die Sprache verſteht, ſo werden mehr kommen. Ich habe mich anfangs gewundert, daß der Fuchs die Frau Prof. duzet (denn an ſie, denke ich, iſt das Recept gerichtet); aber das iſt einmal der Styl aller Orakel.

335.

Julius 1802.

— Die Geſchichte der Schweiz wird nun Morgens von 5 — 7 täglich, und an freien Tagen bis 8 — 9 geſchrieben. Major rerum nascitur ordo! ich komme auf Karls von Burgund höchſtmerkwürdigen Charakter. So eben begrub ich, mit einem prächtigen Ehrenkranz, den guten Philipp. Wie mich das freut, wenn ich etwas Gelungenes einer mitfühlenden Seele vorleſen kann! — Freundſchaft iſt die fontaine de jouvence, woraus ich periodiſch ſchöpfe, und in ſolchen Perioden arbeite ich am glücklichſten und bin am beſten, in jeder Rückſicht.

Grimaldi hat mir von dir geſchrieben. Haſt du ſeine äußerſt liebenswürdige Frau, welche ſo gut deutſch redet als du, nicht geſehen? Dieſe Heirath iſt eines meiner guten Werke, wofür ich in den Himmel komme.

Die herben Aeußerungen über Schaffhauſen *) beziehen ſich auf das damalige, moraliſch, wie ich glaube, wirklich weniger ſchätzbare. Du weißt, was alles beitrug mich zu verſtimmen. Daß man den

---

*) In den Briefen eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund. Tübingen 1802.

Brief, und nur dieſen, in der Züricher Zeitung beſonders hat abdrucken laſſen, hat mich ſehr geärgert. Wer billig iſt, wird aus meiner Zuſchrift und meinen überlegtern Aeußerungen in der S. G. urtheilen; ich wünſchte, daß jemand aus dieſen ihn berichtigte, es geſchieht mir wahrlich ein Gefallen. Vielleicht finde ich ſelbſt Anlaß dazu, und den werde ich wahrlich ergreifen.

Daß nicht ich, ſondern Niebuhr, zum Nationalinſtitut gewählt werden, freut mich; viele würden doch geglaubt haben, ich hätte es geſucht, und, wer weiß, wodurch, erſchlichen. Neulich, nach D.. Tod, hat mich jemand ſondirt, ob ich unter annehmlichen Bedingniſſen zur Staatscanzlei zurückginge; wozu ich aber ſchlechte Luſt habe. Die jährlichen 115 freien Tage, die neun Monate mit freien Nachmittagen und Abenden. die Ruhe (ich ſtehe mit allen, die über, neben oder unter mir ſind, aufs beſte), das alles hat gewaltige Reize für mich. Ich bin übrigens mit Wien, mit dieſer Monarchie, täglich beſſer zufrieden, und werde ohne Noth (wenn man mir z. B. Verdruß machte) wohl nie weggehen.

Vom Leſen etwas. Herders Plaſtik, ein herrliches Büchlein, voll Anſchauung, Umfaſſung. Wer hat den Menſchen ſo geſchildert, wie er (S. 67)! Dieſe Schrift iſt gewiß ſeiner beſten eine; ich empfand ſie tief. Hierauf deſſen „Gott," und zuerſt Coler's Leben Spinoza's. Es war in dieſem verkannten Mann Myſticismus; er hatte den hohen Schwung, weil aber ſeine Seele nicht dichteriſch, ſondern mehr zur abſtracten Speculation war, bekam ſo wie ſeine Anſicht, ſo die verunglückte Darſtellung derſelben das Auffallende, worin aber erſtaunlich viel Wahres liegt. Da iſt Herder unvergleichlich, das aufzufaſſen, abzuputzen, zu Ehren zu ziehen. Zuvor las ich die Humanitätsbriefe einmal wieder ganz durch; ein Garten der ſchönſten, oft gewürzreicher Blumen, worin man den freundlichen reinen Sinn und den hohen Ueberblick des Verfaſſers überall findet.

Nun habe ich den Génie du Christianisme: bisher unter meiner Erwartung. Eine gute Abſicht leuchtet hervor. Daß Herz und Poeſie die Hauptrolle ſpielen, dawider habe ich nichts; dieſe Manier kann auch wirken und iſt noch nicht abgenutzt. Hingegen finde ich der hellen Begriffe wenige, nicht viele neue Ausſichten. Darum übernimmt er auch alles. Hätte er unterſucht, ſo würde er gelernt haben unterſcheiden. Lumina orationis kommen bisweilen, poetiſche Bilder, beſonders von melancholiſcher Art (er verweilt gern in den Gräbern) öfter vor, und nicht ohne Verdienſt. — Endlich iſt auch meine Arbeit über den Catalogus der kaiſerl. Bibliothek vollendet, und geſtern fing ich an, die Manuſcripte zu durchgehen *).

Daß ich nicht wieder auf meinen vorigen Poſten zurückkehren ſoll, darüber ſind alle vernünftigen Menſchen deines Glaubens. — Baron Th—t iſt ungemein freundſchaftlich, daß, der ihm nie die Cour gemacht, im Unglücke ſein Freund wurde. Das finden die meiſten Kinder dieſer Welt unbegreiflich, und ich ganz ſimpel, weil ich nie den Platz, ſondern den Mann von Talent und Beharrlichkeit cultiviren wollte: für alles Große habe ich eine Art abgöttiſcher Verehrung. Von gewiſſen Männern, deren

---

*) Ein wiſſenſchaftlich geordneter Catalogus der ganzen Bibliothek. Das Manuſcript iſt noch vorhanden.
H.

Europa jetzt bedürfte, von einigen, die es hat, ohne ſie zu brauchen, kann ich ohne die innigſte Rührung kaum ſprechen. — In irgend einen politiſchen Discurs mich nicht einzulaſſen, zu ſchweigen, wenn ich hören muß, iſt mein unwandelbarer Grundſatz; denn da liegt die herrſchende Raſerei der Zeit, und in dem großen Irrenhaus iſt unklug, von der anzufangen.

336.

28 Auguſt 1802.

— Ueber die Univerſalhiſtorie ein Wort; höre es, mein Beſter, geduldig, und prüfe es. Weder ſie, noch die Fortſetzung der Schw. Geſch. kann ich jetzt herausgeben, wenn ſie auch vollkommen zum Druck bereit lägen; ich würde mir den allergrößten Verdruß machen, ſo wie der nun verſtorbene Ludolf in ſeinen letzten Tagen, da er (von der Büchercenſur) noch zu Verantwortung gezogen wurde, über etliche höchſt unbedeutende Aufſätze von orientaliſcher Literatur, welche er auswärts in ein Journal hatte einrücken laſſen. Im Grunde liegt mir auch nichts an der Herausgabe. Wenn die Bücher nur geſchrieben, und in ſichern Händen ſind. Daß meine Feder nicht ſchlecht iſt, weiß man. Was ſoll ich mich in den Zänkereien dieſer factiöſen Zeit compromittiren? Wann iſt erhört worden, daß mitten im Lärm des Mißverſtandes und der Leidenſchaften ſo ein Werk die Stimmung ungeändert hätte? Ein Same für die Nachwelt ſoll es ſeyn, und was ich immer wollte, *κτημα ἐς ἀει μαλλον ἢ ἀγωνισμα εἰς το παραχρημα.* Ich werde alſo ohne Unterlaß an dieſen Schriften arbeiten, aber bei meinem Leben, oder doch ſo lange man dermaßen gehemmt iſt, mit der Herausgabe nicht eilen.

Ueberdas iſt mir eine Idee gekommen, die einſt dem

dem Statthalter Stokar*) auch vorſchwebte, und wodurch dieſe Univerſalhiſtorie viel auffallender zu einem Originalwerk würde; das Compendienmäßige, die Monotonie, das Ermüdende würde vermieden;

---

*) In einem Briefe an mich von 1800, da ich ihm das Manuſcript der Allgemeinen Geſchichte mitgetheilt hatte: „Dieſes Buch hat mich alle körperlichen und andere Leiden vergeſſen gemacht. — Eine eigentliche Univerſalhiſtorie läßt ſich vor dem tauſendjährigen Reiche freilich nicht ſchreiben. Aber hoher Geiſtesgenuß iſt es immer, ſo vieles ſich vergegenwärtigen zu laſſen, mit dieſem Myſtagogen durch die Schatten der Vorwelt zu wandeln und mit den Geiſtern der großen Todten die Bekanntſchaft zu erneuern. Wer ſie hier erſt machen wollte, für den wäre das Geiſtigſte verloren. — Ich billige ſehr, daß Unterredung mit Freunden als Veranlaſſung angegeben wird. Eine Einleitung, wie womit Plato und Cicero ihre Dialogen anfangen, würde es noch anſchaulicher machen.“

Dieſer vortreffliche Mann, den (der auf den Credit der weiland Allgem. deutſchen Bibliothek hin noch immer ſo ſehr verkannte) Lavater, in Rückſicht auf Geiſt, Geſchmack und Gelehrſamkeit mit niemand als mit Leſſing vergleichen wollte — von Jugend an Müller's Freund, in den letzten 17 Jahren ſeines Lebens auch der meinige — ſtarb im Junius 1801. Von ſeinen geiſtreichen Schriften und Briefen, politiſchen, literariſchen und pädagogiſchen Inhaltes, iſt noch nichts gedruckt, obwohl wenigſtens Fragmente daraus, die Publication allerdings verdienten. Joh. Müller hielt in allem und immer ſehr hoch von ihm. A. d. H.

tauſend äußerſt angenehme Dinge, Familienſcenen, Landſchaftsſchilderungen, würden auf das reizendſte unterbrechen; Vergnügen und Leben würden alles begeiſtern. Höre, wie. Ich habe aus der Erfahrung, daß ich nie herzlicher, noch lebendiger ſchreibe, als wenn ich mir einen ſehr geliebten Gegenſtand denke, zu dem ich rede. Alſo Platens Manier — Dialogen: einen Alcibiades würde ich wohl finden. Gelegentlich würde der oder dieſer mit zum Geſpräche kommen. Du wäreſt öfters dabei. Dreißig Dialogen würden geſchrieben; von jedem wäre eine der Hauptrevolutionen der Gegenſtand; überall die mannichfaltigſte Einkleidung. Da braucht man auch nicht ſowohl Facta zu häufen, als in den Geiſt einzudringen. Das könnte ich ohne weiteres mit den Materialien machen, die ich ſchon habe; das beſte müßte aus dem eigenen Kopfe und Herzen fließen; im Geſpräche mit meinem Alcibiades würde ich ſchwerlich langweilig; meine Einbildungskraft hätte in Anſehung der Einfaſſung freien Spielraum. Es würde ein in ſeiner Art eigenes Werk. Hundert meinem Herzen theure Verhältniſſe ließen ſich auf's lieblichſte verewigen. Wie gefällt dir das? — Mich freut kindiſch der Gedanke der ſchönen Rahmen, der tauſenderlei unerwarteten Wendungen, der höchſt angenehmen Beſchäftigung aller meiner Geiſteskräfte. Mit Einem Worte, was hältſt du davon?

Jemand (ich will nicht wiſſen wer?) ſoll Stellen aus meinen Briefen an B. an hohem Orte gezeigt und die übelſte Deutung davon gemacht haben. Die Sprache enthuſiaſtiſcher Freundſchaft iſt gemeinen Seelen unverſtändlich. — Der Neid iſt der Vater von Klatſchereien; jeder ſucht dann eine Deutung und findet ſie im Schlamme ſeines Herzens.

Mit der franzöſiſchen Geſandtſchaft bin ich nicht in dem geringſten Verhältniß, außer daß bisweilen einer in die Bibliothek kommt, oder mir einen Landsmann empfiehlt; ſo thun denn auch ſie mit größter Gefälligkeit, was ich für dieſen oder jenen Bekannten Thunliches begehre; überhaupt ſcheinen ſie freilich einige Achtung für mich zu haben, und ich, gern munter, wäre öfter bei ihnen, wenn ich Zeit hätte, oder ſie nicht eben in einer politiſchen Laufbahn wären.

Kaiſer Alexander beſchäftigt ſich mit dem größten Eifer, die Nationalerziehung auf einen guten Fuß zu bringen, ſendet eigene Leute umher, begehrt Gutachten, Vorſchläge. Er iſt voll guten Willens. Freude fühle ich, wenn ich Macht und Eifer der Guten vereinigt finde. Und Alexander iſt ja wohl μακροχειρ*), denn ſeine Hand reicht über den neunten Theil des bewohnten Erdballs.

Mein Exemplar deines Theophils iſt in großer Gefahr zu verreiſen; du mußt mir ein anderes geben. Wer bekommt es denn? Ein vortrefflicher Mann, mit welchem ich ſehr ſchöne Augenblicke zugebracht, und viel mit ihm, auch von deinen Schriften, deren Freund er iſt, geſprochen habe, der ſächſiſche Hofprediger Reinhard von Dresden. Du gönnſt es ihm!

B. Schrift über die Nationalbildung habe ich geleſen; hin und wieder gute, wahre, feingefaßte Gedanken; aber im Ganzen zu unpraktiſch, d. i. zu wenig angeſchloſſen an die Inſtitutionen, wie man ſie hat, an die Leute, wie ſie ſind, zu metaphyſiſch, zu preciös. Simpliciora ingenia diligebat der Kaiſer Trajanus, und ich auch.

---

*) „Langarmig."

537.

23 Sept. 1802.

— Vielleicht wird mir das Glück, im Anfange Novembers meinen Fuß auf den claſſiſchen Boden zu ſetzen,

genus unde Latinum
Albanique patres atque altae moenia Romae!

Das wird ein Enthuſiasmus ſeyn, das wird ſprühen! O fons Blandusiae splendidior vitro, wann werde ich den erſten Zug aus deinen heiligen Waſſern thun! Da wird ſtudirt, da wird durchſpürt, da wird manche innige hohe Idee empfangen werden, und in Briefe kommen an dich! . . .

Von den Urſachen des neuen Krieges in der Schweiz weiß ich viel, nehme perſönlich nicht den allermindeſten Antheil, und werde auch während meines kurzen Aufenthalts nicht Eine politiſche Unterredung mir erlauben. Von den Folgen deſſelben weiß ich ſo wenig, als du. Den Unwillen der kleinen Orte begreife ich. Man hätte allezeit ihnen und andern die Wahl ihrer Obrigkeit laſſen ſollen. Aber mein Kummer iſt groß über den Ausgang. Ich fürchte, die ganze Unternehmung iſt übel berechnet. — Der iſt gewiß nicht nur der klügſte, ſondern auch beſte Bürger, welcher Friede räth. Der Verluſt der braven Leute wird in günſtigern Augenblicken ſchmerzlich bedauert werden.

3 October. Das Benehmen gegen Zürich iſt ſo gräulich und ſo unſinnig, daß ich es unmöglich für unabſichtlich halten kann. Sollte es verordnet worden ſeyn, um zu beweiſen, wie weit es mit der Schweiz gekommen, und daß keine, ihrer nominalen Unabhängigkeit auch noch ſo widerſtreitende Maßregel zu ſtark iſt, um nur die Ruhe herzuſtellen? oder ſollte eine andere Partei es eingegeben haben,

um durch eine ſolche That die Centralregierung ein für allemal zum Scheuſal der Nation zu machen? Hätten A. oder M. willkürlich gehandelt, ſo müßte auf die erſte Nachricht die feierlichſte Mißbilligung und eine genugthuende Beſtrafung erfolgt ſeyn. Ob die Urheber der Inſurrection den weiſen Rath, vorher zu rathſchlagen, ob man mit zehntauſend Mann begegnen könne dem, der da kommt mit zwanzigtauſend, erwogen haben, kann ich nicht wiſſen. Du kennſt meine alte Anhänglichkeit an die Waldſtätte, und daß ich gewiß nichts mehr wünſchte, als daß die alte Verfaſſung überhaupt mit Modificationen hergeſtellt werden könnte (das war unveränderlich mein Wunſch): aber das iſt wahr, ich halte für nöthig und menſchlich, ſo etwas nicht ohne die Wahrſcheinlichkeit des guten Erfolges zu unternehmen, und von dieſer kann ich hier nicht urtheilen.

Joh. Michael Sailer iſt ſeit einigen Tagen mit dem Biſchofe von Linz hier. Ich gewann ihn bald lieb; ſeine Unterhaltung iſt ſehr intereſſant; er kennt den leidigen Schwindelgeiſt, welcher über den größern Theil der Univerſitätsjugend ausgegoſſen iſt, und, in Verbindung mit andern finſtern Zeichen der Zeit, eine furchtbare Fortſetzung des großen Trauerſpiels fürchten macht.

Mit der Univerſalhiſtorie werde ich ſo wenig, als mit einem andern Werk, eilen. Sie iſt für die Nachwelt beſtimmt; jetzt, glaube mir, wird nur die Stimme der Leidenſchaften gehört.

Es ſind in Chateaubriands Werk*) vortreffliche Ideen, Bilder, Sprüche, die Tendenz iſt gut: mir macht es gleichwohl nicht überall den erwünſchten Eindruck. Es iſt mehr Wärme, als umfaſſender Begriff darin; manches überſpannt; von dem Alterthum mit herabwürdigender Partheilichkeit geſprochen; überhaupt beleidigt meinen Sinn die Herunterſetzung anderer von der Vorſehung vormals und anderswo doch auch begünſtigten religiöſen Anſtalten. Viele Stellen leſe ich dennoch mit Vergnügen.

---

*) Génie du Christianisme.

338.

10 Oct. 1802.

Gelingt es mit meiner Reiſe nach Rom, ſo hatte ich vor, über Schaffhauſen zu gehen. Aber es ſcheint mir faſt unklug, bei dieſen Umſtänden dieß zu thun. Ich will von der Kriegszeit nicht reden, weil ich ſie vor der Hälfte des Octobers geendiget hoffe. Nicht aber werden die Reden über dieſe Sachen, und vielleicht über die neue Ordnung der Dinge geendigt ſeyn. Du kennſt mich, ich bin wahrlich keiner Partei ergeben, aber deſto leichter mißverſtanden und verleumdet; welches bei den allerreinſten Abſichten mir ſo oft (zumal 1798) begegnet iſt. Ich zweifle ſogar, ob dem hieſigen Hofe, dem eben ſo leicht alles mißgedeutet wird, meine Schweizerreiſe jetzt recht wäre; man würde mich vielleicht abgeſchickt glauben. Du kennſt die Schweiz, und haſt erfahren, wie es mir geht. Wie alſo, Lieber, wenn ich, unſchuldig an den ſchweizeriſchen Verwirrungen, dieſem Unſtern für jetzt ein Vergnügen aufopferte, welches nach Oſtern bequemer zu genießen ſeyn wird! Ueberlege kaltblütig, ob der mannichfaltige Verdruß es jetzt nicht, die wenigſtens, nach meiner Abreiſe, vergällen würde. Ich, m. l. Br., dächte, du beurlaubteſt mich bis aufs Frühjahr *).

---

*) Aus der Reiſe nach Italien wurde überall nichts. H.

Soll ich nun von der Schweiz reden! Daß ich die Herſtellung der alten Eidgenoſſenſchaft wünſche, bezeugen eine Menge Briefe von mir an dich und Andere; daß ich ſie, ohne Beifall des erſten Conſuls, für unmöglich halte, iſt eben ſo gewiß, als daß ich inſofern das Blut edler Männer bedaure. Indeß kann wohl ſeyn, daß er ſich nicht widerſetzt; was hätte er von der Eidgenoſſenſchaft zu befürchten? Und immer verdient ſchon das Blut einiger Edlen, daß die wahre Nationalſtimme jetzt laut geworden iſt. Ich wünſche auf das wärmſte allen Fortgang, wage aber noch nicht, mich der Freude ganz zu überlaſſen; ich erwarte die Aeußerung des präpotenten Conſuls. Die mag übrigens, wie ſie will, ausfallen; loben wird die Geſchichte dieſe Aeußerung der Nationalkraft allezeit. — Deine Briefe leſe ich mit äußerſter Theilnehmung. Was jetzt geſchehen ſoll, iſt ja eben, was ich von jeher, von Jugend auf, und 1797, 98 und 99 immer wünſchte: Erneuerung der Bünde, ein Centrum nur für das wahrlich Allgemeine (wie in der Achäiſchen Eidgenoſſenſchaft), ſonſt das Alte, aber verbeſſert. Ich hoffe, der Conſul wird einſehen, daß das alles nicht wider ihn iſt, er von der Schweiz nichts zu fürchten hat, und auf eine ſolche Regierung weit mehr zählen kann. Schließe auch hieraus auf den Werth, welchen ich deiner und der beſten Schweizer Meinung beilege. Daß alle Kränkung in meinem Gemüth ausgelöſcht iſt, verſteht ſich von ſelbſt.

330.

30 Oct. 1802.

— Meine bange Erwartung des Ausgangs der ſchweizeriſchen Händel kannſt du dir denken! Daß ich mit überſpannter Hoffnung mir nicht ſchmeichelte, ſaheſt du. Es konnte nicht anders gehen, als ſo. Auch ſchreckte mich, daß hie und da einige (die ich kenne) bereits wider den guten R—g zu declamiren anfingen, weil er nicht alles genau herſtelle. Sie tadelten auch die andern hiebei Ausgezeichneten, und nichts war ariſtokratiſch genug. Die Stunde iſt alſo, wenigſtens zur Zeit noch, nicht gekommen, und noch iſt die Zornruthe von den Regierungen der Erde nicht abgewandt. Begierig bin ich freilich, in was für eine neue Form die Schweiz gegoſſen werden wird. Von einer Theilung habe ich nie etwas geglaubt. — Die Schickſale der armen Schweiz haben ſich mit ſo weit ausgebreitetern Kataſtrophen verwickelt, daß, was einzeln geſchieht, kaum Intereſſe erregt, weil es nicht wohl von Beſtand ſeyn kann. —

Von den Verleumdungen der Schweiz im Ausland iſt mir nichts zu Ohren gekommen. Nur adreſſirte man mir neulich den Maler Pf—r aus Z., welcher das ſchändliche Bombardement zu bemänteln ſuchte. Ich beſtärke mich in dem Vorſatz, an dem unheilbar verdorbenen Gang der gegenwärtigen Politik durchaus keinen Theil mehr zu nehmen, ſondern meine ferneren Tage ruhigem Glück im Schoße der Wiſſenſchaften und der Freundſchaft, nicht ohne nützliche Arbeit für die Nachwelt, zu weihen. Kein Menſch, der mich und den Zuſtand der Dinge kennt, wird es mir verargen. Ich erkenne den Finger Gottes. Jener biedere Prophet in Juda, der klagende, ließ ſich auch nicht durch blendende Hoffnungen täuſchen, wenn ſich ein Anſchein zeigte, daß Zedekia wohl wieder auf Pharao Hophra zählen dürfe. — Es iſt nichts zu thun, als ſchweigend zu harren, und ſich zu ermannen durch die großen Grundſätze, die in ſolchem Unglück ihre Kraft am beſten bewähren. —

Buchholz, ein berliniſcher Schriftſteller, hat unter dem precióſen Titel eines „Gravitationsgeſetzes für die moraliſche Welt“ ein Buch herausgegeben, worin er zeigt, wie alles von dem Antagonismus des Selbſterhaltungs- und des Geſelligkeitstriebes abhängt. Dann ſtellt er ein Ideal für die Geſchichte, wornach ſie zuletzt in algebraiſche Formeln verwandelt würde, und beurtheilt ſämmtliche alte und neue Geſchichtſchreiber nach ſeinem Maßſtabe ſehr ſtreng. Ich komme noch mit dem Lob eines vorzüglichen Geſchichtforſchers und ſeltenen Geſchichtſchreibers, doch mit dem, nicht unverdienten, Tadel davon, daß meine Geſchichte der Schweiz einen Anſtrich von Vaterlandsliebe habe. Wohin werden wir uns aber verſteigen, wenn die Geſchichte, ohne die mindeſte Rückſicht auf Zeiten und Menſchen, wie für abſtracte Weſen formelnweiſe geſchrieben werden ſoll! Er hält auch gar nichts von Cortes, Parlamenten, Senaten, Ständen, wenig auf den Alten, wenig auf Titus, Trajanus u.ſ.f. Das alles paßt nicht zum Syſtem. Ich aber glaube, daß die Büffon'ſche Vereiſung (refroidissement) unſers Globus bei den deutſchen Schriftſtellern ſich merklich zu äußern anfängt, welche alles, wodurch ſonſt der Geiſt entflammt, und die Gefühle erſchüttert wurden, in unerhörte Kunſtformeln, und, si Dis placet, Zahlen verwandeln. So würde mich die alte Welt nie erwärmt haben, und Griechenland wäre dem Herodot beim Vorleſen eingeſchlafen. Im übrigen unter uns, weil ich mit niemand ſtreiten mag.

Den Génie du Christianisme habe ich nicht ganz verſchlucken können; er iſt, mir, zu übertrieben parteiiſch. Was braucht er auf die Alten zu ſchimpfen, die nach ihrer Beſtimmung eben ſo gut waren, und ſind, wie ſie ſollen, als andere von dem Geiſte getriebene Männer. Und dann ſtaunt er alles gar zu affectirt an, und iſt ſehr wegwerfend;

nicht mein Mann. Auch über Schlözers Weltgeſchichte las ich; als Reſultat vieler Forſchungen gewiß von mannichfaltigem Nutzen; aber — grob und höchſt einſeitig; dem fehlt es an Anſtands- und Moralgefühl; ſein Urtheil iſt mehr frappant, als groß und wahr.

Freue dich auf meinen nächſten, aber ohne Ungeduld; ich hoffe R. für einige Zeit bei mir zu haben; in den erſten Tagen wird der Gedanke an die Abweſenden (verzeih!) die Hauptrolle nicht ſpielen; aber wenn du mir ſchreibſt, ſo wecke es, und ſchlage Feuer aus dem Kieſel. Bewahre Gott, was ich da ſage! als hätte ich Schlimmeres vor*). Gut, daß du das Gegentheil weißt. Ich wollte nur ſagen, daß dein Brief mich electriſiren wird. Du verſtehſt mich ſchon.

---

*) „Ein Herz von Kieſel.“

180.

7 Jänner 1811.

Liebſter, Beſter! Ich habe, nicht wahr? mich um die Zeit dieſes Jahrwechſels ziemlich ſchlecht mit Briefen eingeſtellt. Viel haben wir uns jedoch nicht vorzuwerfen. Meine Entſchuldigungen, wenn ich bei deinem Herzen ſolcher bedürfte, ſind auch nicht zu verachten: Bernhards*) letzte Tage und Beerdigung, das Aufarbeiten rückſtändiger Correſpondenzen, das Ordnen meiner Papiere vom vorigen Jahre, manche unausweichliche Zerſtreuung. Ich ſage nichts mehr von dem guten Todten; ſein Bruder wird alles geſchrieben haben. Ein paar Tage vor ſeinem Tode fragte er mich ängſtlich: „Aber, lieber Herr Hill., „iſt denn keine Rettung mehr für mich?“ Mannichfaltig, ſagte ich, und groß ſind die verborgenen Kräfte menſchlicher Natur in einem unverdorbenen Jüngling (wie er gewiß war); mancherlei die Wege der Vorſehung, ſie wieder hervor zu rufen; geſchieht aber das nicht, ſo erwartet dein eine ſchönere herrlichere Entwicklung in einer vollkommenern Welt. „Ja, ſprach er, das glaube ich freudig, wenn es nur nicht ſo lang währte!“ — Edel benahm ſich ſein Bruder, unſer Conrad; übermorgen reiſet er wieder zurück. — Nicht luſtig war, wie du ſiehſt, aber zärtlich in Leiden und Freuden der Uebergang in mein 52ſtes Jahr. An dem Geburtstage wurde nach Südcarolina geſchrieben, auf zwei Briefe Kinloch's voll Geiſt und Liebe. —

---

*) Bernhard von Mandach, von Schaffhauſen, Eleve in der K. K. Ingenieurakademie zu Wien, ein ſehr talentvoller und liebenswürdiger Jüngling von 20 Jahren, lag mehrere Monate in meines Bruders Hauſe krank, und ſtarb am 22 December.

Darf ich's ſagen, Lieber, daß ich mit des erſten Conſuls Brief und Rede über Eure Sachen viel beſſer zufrieden bin, als ich es ſeyn zu können hoffte? Das Aeußerliche der Unabhängigkeit bleibt; eine Eidgenoſſenſchaft lebt wieder auf; keine Auflagen; keine Jahr aus und ein ſpielende Geſetzgebungsmaſchine; keine koſtbare puiſſancelnde Centralregierung. Das alles iſt von dem, was man zu Schwyz wollte, nicht ſogar unterſchieden. Sagte ich's dir nicht im September, daß, nicht die Sache, ſondern das mir bange machte, daß zu wenig geſchehe, ſich mit dem mächtigen Manne zu benehmen? Indeß ſchmählen die Altgläubigen und die Emigrirten eben ſo ſehr über das, was nun wird, als die Unionsprediger und Revolutionärs es tief beſeufzen: welches liebliche Concert bei mir eine Lobrede auf die Sache iſt. Das Schlimmſte oder Demüthigſte iſt wohl, daß man das Geſetz auswärts her holen mußte: aber das begegnet jetzt nicht Euch allein. Und hätten wir uns helfen können? Die helvetiſche Regierung wäre freilich geſtürzt (wie ſie es auch wird), aber, wahrlich! wir hätten den Bürgerkrieg! wie zog D—ch nicht über den braven R—g los! wie der O. W—ß! wie oft erfuhr ich ſelbſt, daß, wenn man an den alten Patriciatrechten auch nur ein Jota zu verändern vorſchlug, es war, wie wenn in ein Weſpenneſt geſtochen würde! Man konnte in ſo einer Lage der Sachen ſich nicht helfen.

Nicht bloß ſeit 1712, ſondern ſeit 1315, kennt Bonaparte unſere Schweizerpolitik, aus der von *dem* an der alte Geiſt verſchwand; nicht ohne Urſache macht mir die Fortſetzung der Geſchichte ſo viele Mühe; es war (glaube mir, ich habe die meiſten Standeshäupter gekannt) lange vor 1798 keine wahre Eidgenoſſenſchaft mehr; ohne die Jahrrechnung über die gemeinen Herrſchaften wäre längſt keine Tagſatzung mehr geweſen, und wenige hätten gewußt, wie viel Kantone ſeyen. Aber, wie man die Fehler eines Verſtorbenen gern vergißt, ſo ſind jetzt manche mit dem Leichname der ſogenannten und nichts werthen Eidgenoſſenſchaft von der Zeit unſerer Väter; gutmüthig vergeſſen ſie, daß ſie veraltert, eingeſchlummert, kindiſch geworden war. Stokar hat mir geſchrieben; ich finde ſeine Denkungsart die eines wahren Staatsmannes, der die politiſche Lage der Dinge *dem* nach nimmt, wie ſie *iſt*, nicht wie ſie *war* und *ſeyn ſollte* oder hätte *bleiben ſollen*. Was ihm begegnet, wäre mir *zehnfach* widerfahren, weil ich weit feuriger proclamirt haben würde, daß man die Zeit nehmen muß, wie ſie iſt. *Das* iſt die *wahre Politik*, von den Uebeln der Zeit und dem Cirkel der Privatverhältniſſe ſich zur Betrachtung des allgemeinen Zuſammenhangs zu erheben, und die Hand des Allmächtigen auch in den unbeliebigſten Werkzeugen zu erkennen.

Daß die *ächte* Religion in Frankreich und aller Welt empor bleiben, d. i. im Herzen der Beſten bleiben und durch ihren Geiſt wirken wird, glaube auch ich gewiß; der Augenblick von Taumel geht vorüber; der Herr hat ſeine Tenne reinigen wollen, und noch iſt er nicht fertig; die großen Wahrheiten können nie wieder untergehen; der theologiſche Traſch hat nichts zu bedeuten; ich bin verſichert, daß Gott innigere Verehrer hat und haben wird, als da man ſich vermaß, ſeine und Chriſti Natur durch Concilien zu beſtimmen; Geiſt und Wahrheit, Herzensbedürfniß, iſt, was er will; das glauben wir beide. Lebe wohl und liebe mich, mein guter herzgeliebter Bruder, wie ich dich.

341.

15 Jänner 1803.

Ich habe nun endlich meine Studien wieder reſumirt, und vorerſt durchgehe ich die ſeit etlichen Jahren über die morgenländiſche und bibliſche Literatur erſchienenen Bücher. So wenig ich zum Neologiſiren geneigt bin, und ſo viel ich wider mehrere neue Anſichten einzuwenden habe, ſo ſehr fühle ich, wie viel durch die genauere Kenntniß der Länder und Sprachen, und beſonders die freiere Faſſung und muthigere Bearbeitung dennoch gewonnen wurde. Kritiſch alſo leſe ich dergleichen Schriften und ihre Recenſionen (z. B. von Eichhorn) mit großem Vergnügen. Dann habe ich eben ſo Sartorius Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes geleſen und mit meiner der helvetiſchen verglichen. Er iſt ein fleißiger und ſcharfſichtiger Kritiker, ſchlechter, als ich, von Materialien unterſtützt, weil man im Norden ehemals weniger ſchrieb, und kein ſo langer Friede die Archive unverſehrt ließ; proſaiſcher und ſtiller, als ich, weil die Handelscompagnie nicht ſo erhob und entflammte, wie mein militäriſches Volk; überhaupt hat er aber viel Merkwürdiges, und iſt der erſte, der hierin aufgeräumt hat.

— Wer, wie N., hoffnungsvolle Kinder zu allem Guten angeführt, und den Dank vortrefflicher Eltern dafür erworben hat, wie kann der, wenn er auch in einer kleinen Stadt wohnt, ſein Leben „verphiliſtert" heißen? Ja, wie der größte Menſchenſohn bei der Familie zu Bethania und unter den Fiſchersleuten von Bethſaida und Kapernaum verſauern und nicht Senator von Rom oder Cabinetsdirector bei Tiberius ſeyn wollte..... Große Bücher ſchreiben, oder einem Fürſten regieren helfen, iſt wahrlich nicht der Wirkſamkeiten edelſte. Was Gutes ich zu Mainz angab, iſt verwiſcht; viel Wahres ſchrieb ich, aber wer folgte? Ja, in meinem Vaterlande hoben ſie Steine dawider auf.

Sagte ich's nicht, Ungläubiger (wovon du die Beweiſe nun in Händen haſt), daß deine Schriften im Stillen wirken und in feinen guten Herzen ihr höchſt ehrwürdiges Publicum haben, welches nicht von Recenſionsposaunen zuſammen geblaſen wird..... Friſch auf mit deinen kirchengeſchichtlichen Analekten; zum Herzen ſprich, und mit der unverzierten Kraft männlichen Verſtandes, umfaſſend was war, iſt und wird, frei von Beſorgniß über (unvermeidliche) Aenderung von Formeln und Formen, glaubensvoll an der Wahrheit in die Länge auch öffentlichen, jetzt ſchon bei den Würdigen unzweifelbaren Sieg. . . .

Bei Mosheim iſt alles Reſultat redlichen Fleißes und vernünftiger Ueberlegung. Die Neuern wollten oft nur durch neue Rede Aufmerkſamkeit erregen; aber Gold bleibt Gold, und Flitterwerk hat keine Dauer, obwohl es mehr Schimmer wirft.

Ich habe Briefe von Rom. Ein verweſender Leichnam ſey die Weltfürſtin und Hoheprieſterin; jede Nacht ſtirbt irgend Jemand Hungers, ohne daß es einen Menſchen kümmert; denn die Großen wuchern mit Korn, ſeit der Papſt zu arm iſt, es aufzukaufen. Die Schnurrpfeifereien haben keinen Abgang mehr. Meiſt bleiche Kinder, verwelkte Weiber, in der Knoſpe verdorrte Jugend. Und unter der milden auſoniſchen Sonne duften und blühen

Heſperiens Goldfrüchte in allen ihren Geſchlechtern freudig heran. Aber in den Subſtructionen des palatiniſchen Berges hauſen Füchſe; bei Mondſchein ſchleichen ſie auf's nahe Forum, und ſaufen aus des Curtius Brunnen. Befragt, wie es um die öffentlichen Lehranſtalten ſtehe, antwortete ein Profeſſor: On les tolère comme les bordels.

Aber was iſt das, gegen Rom zu Totila's Zeit auf 17,000 Einwohner heruntergebracht! Die ewige Roma wird doch wieder erſtehen. Zu ſich ſelbſt muß ſie nur wieder kommen. Auch wird ſchwerlich die bisherige Form ihr neues Leben erwecken. Ein anderer Geiſt, ausgehend von einem großen Manne, oder durch neue Zeiten geweckt, wird über die Trümmer belebend hinfahren.

Das Schwerſte für die Menſchen, die vergänglichen, iſt, ſich zu ſagen: damit iſt es nun aus; das iſt hin. Daher flicken und kleiſtern ſie elendiglich an dem einfallenden Hauſe, welches begräbt die, welche durchaus nicht ausziehen wollen. Wie haben die Alexandriner, wie Julian, für die hinſterbende Mythologie laborirt! Hin war Homers Religion. Wie mannhaft und weiſe widerſtand unſer Vaterland, der Senat von Venedig, das Statthalteriſche Haus; bis die Stunde, da ſie ſich ausgelebt, erſchien; da brauchte nur einer zu blaſen. Darum ſprachen die Weiſen der ſalomoniſchen Koheleth: alles hat ſeine Zeit; und das iſt ein Hauptzweck der Hiſtorie — die διάγνωσις*) der Zeichen der Zeit. Was täglich geſchehen werde, iſt nie vorzuſehen, aber die Richtung des Stroms; und das iſt ſchon viel: denn man kann doch ein wenig dämmen, oder etwas benutzen, oder doch bei Zeiten da-

von

---

*) Beurtheilung.

von laufen. Auch repariren läßt ſich das Baufällige; wie wir im ſechszehnten Jahrhunderte ſahen, daß die Hierarchie doch in einem großen Theil Europens erhalten wurde. Darum aber iſt dieſelbe Diagnoſtik ſo wichtig, weil, wer die Gefahr der Zeiten zuerſt einſieht, am beſten davon kommt: was nicht fällt im erſten Sturm, erhält ſich wohl noch. De mortuis non nisi bene; ſonſt könnte ich meinen Unwillen über die Schläfrigkeit einiger unſerer altſchweizeriſchen Regierungen unmöglich verbergen; dieſe, in ihrem Schlafe, ſahen doch ſeit 89 das Feuer wüthen; und was thaten ſie? Erneuerten ſie den Geiſt ihrer ewigen Bünde? Wußten ſie, mit ihrem Volke näher zuſammengeſchmiegt, gleich den Polypen, die Farbe des Felſen anzunehmen, woran der Sturm nun einmal uns warf? Das Herz bricht mir, zu ſehen, was bis jetzt noch in allen Zeughäuſern ſteckte, und zu bedenken den Bernerſchatz, den durchgängigen Wohlſtand, der langen providentia majorum verſchlafene Früchte. Alles, weil man dieſe Zeit für nicht verſchieden von andern erkannte, und gegen die neugeſtählten Waffen mit roſtigen Degen aufkommen wollte. Auch darum ermuntere ich dich ſehr, in deinen Schriften die hiſtoriſchen Umſtände voriger Zeiten recht auszuheben, recht praktiſch darzuſtellen; ſo wird es — vielleicht nicht helfen (denn die helfen ſollten, leſen nicht) — aber doch andern dienen, damit ſie ſich zu benehmen wiſſen. Ich komme ins Predigen! Du wirſt glauben, ich competire um's Decanat. (Des ehrwürdigen Mannes Tod*) hat mich zärtlich gerührt.)

Sage dem Präſident Stokar, welch großes Ver-

---

*) Des Antiſtes und Decanus Oſchwald zu Schaffhauſen. Von ihm ſ. oben Th. XXIX, S. 77 u. a.

542.

5 März 1805.

— Die Krankheit in Paris hat mir einen empfindlichen Verluſt zugefügt: meinen edlen Grimaldi, den liebenswürdigen tugendhaften Jüngling, hat ſie am 4 Februar ſeiner Frau im neunten Monat ihrer höchſt zärtlichen Ehe von der Seite geriſſen!

Was du mir als Commentar über die ignes suppositos cineri doloso ſagſt, iſt auch meine Meinung: doch läßt ſich nichts vorſehen. Welche Stimmung wider den Papſt war nicht in Italien im XV und XVI Jahrhundert? Wie vielen Beifall fand Luther in Spanien? Aber das Ziel war dem Fortgang auch jener Revolution geſetzt, obwohl mancher Fürſt gern ſäculariſirt und mancher Pfaff gern ein Weib genommen hätte. Das iſt das Geheimniß Gottes, durch eine Coordination von Umſtänden, die wir uns nicht vorſtellen, den feſteſten Damm niederzureißen, oder durch lockern Sand eine Sündfluth aufzuhalten. Darum, da Er ſeinen Rath allein hält, bleibt uns nichts, als die Arbeit und der Genuß jeden Tages. Ich bin jetzt ganz ruhig und ohne Haß gegen irgend eine Partei; ich ſehe, daß die Sache zu weitreichend iſt für bloßes Menſchenwerk, und die, welche wir für die Urheber halten, bloß die Hebel ſind, welche die allmächtige Hand nach ihrer Weisheit braucht und wegwirft. Was ich am gewiſſeſten weiß, iſt, daß von allem Erwarteten das Gegentheil geſchehen wird; der Höchſte macht ſich Spaß mit unſern politiſchen Speculationen; wie wäre uns, wenn wir einer Rathsſitzung der Ameiſen beiwohnen könnten! Sey du gutes Muthes, mache dich vergnügt und die um dich, und arbeite dein Theil, wie uns jedem eines beſchieden iſt, wie du thuſt: eifrig, treu, aber ohne Kummer. Du mußt mir doch ſelbſt geſtehen, daß die Samenkörnlein hin und wieder aufgehn, wo du es kaum gedacht hätteſt.

Den Poggio gegen Philelphus habe auch ich geleſen; lies auch denſelbigen wider Valla. Da iſt allerdings Kinderſpiel, was ein ....*) dagegen vorbringen. Leider iſt, was ſie einander vorwerfen, gemeiniglich wahr; da ſieht man die Herren im Schlafrock viel anders, als auf dem Katheder, und lernt unterſcheiden, wie die Menſchen ſind, von dem, wie ſie ſcheinen wollen. Es gibt auch zu vielen pſychologiſchen Beobachtungen Anlaß. Ich leſe dergleichen derbe Streitſchriften nicht ungern.

Neulich las ich ein Büchlein, das, wenn du es nicht haſt, verdient, daß ich's dir ſchicke: Hub. Languet (Verfaſſers der Vindiciae contra tyrannos) epistolae ad Philipp. Sidney (einen der vollkommenſten Menſchen ſeiner Zeit); voll Geiſt, und des Geiſtes, den wir beide lieben; eines edlen geiſtvollen Mannes an einen edlen geiſtreichen Jüngling. O wie das Büchlein mich freute! (Es iſt bei Elzevir gedruckt in 12.) Die Briefe gehen von 1573 — 1581.

Der Tod meines alten Gleim hat mich gerührt; bis in die allerletzte Zeit ſchrieb er mir noch liebevoll, und dichtete an mich, ſo gut er es noch konnte. In der Jugend war er einer meiner edelſten Freunde und bewies es mir thätig. Wahrhaftig ein herzguter Mann, für Vaterland und wahre Weisheit voll Feuer und Leben bis an ſein Ende. (Am 4 April 1719 geb. ſtarb er am 18 Febr. 1803.) Er war einer der wenigen ſelbſtſtändig Edlen unter den Schriftſtellern neuerer Zeit. Mein Lebelang werde ich ſein Andenken verehren.

---

*) Neue deutſche berühmte Gelehrte und Dichter. H.

313.

18 Mai 1805 *).

— Wollen wir wieder einmal in den Blumengarten der Literatur, daß ich dir nenne, was die trüben Stunden mir zuweilen erquickte!... Herodians Geſchichtbuch iſt nichts weniger als zu ver-

---

*) Um dieſe Zeit trug ſich die ſonderbare Begebenheit zu, welcher der Verfaſſer in ſeiner Selbſtbiographie (S. Th. XXIX, S. 25) mit wenig Worten gedenkt: wo er durch einen beiſpiellos liſtigen und frechen Betrug eines jungen Menſchen, für deſſen Glück und Fortkommen, ſo wie für der Seinigen Unterhalt Müller, ſo lange er zu Wien war, mit unermüdeter Thätigkeit und beträchtlichem Aufwand geſorgt hatte, vermittelſt falſcher Briefe, Aſſignaten u. a. Schriften, um den größten Theil ſeines Vermögens gebracht wurde. Die dahin gehörigen Briefe und Acten ſind meiſtens noch vorhanden.

Ein berühmter Staatsmann und General, der noch lebt und damals ſich zu Wien aufhielt, wo er Müller'n ſehr vertraut kannte, ſchrieb mir darüber (8 Junius 1805): „Mr. votre frère, mon „bon et estimable ami, a été séduit par la bonté „de son coeur et par ce sentiment, qui ne permet pas à l'honnête homme, de croire l'infamie „et le crime, la recompense des bienfaits. Il a „perdu une somme considérable, mais il a conservé son talent, son génie, son goût pour l „travail, l'estime de tous les êtres honnêtes et sensibles et l'attachement [illegible] et zèle de ses amis.“

A. d. H.

achten; Präciſion, glückliches Urtheil, Menſchenkenntniß zeichnen es aus; mit ſehr großem Unterricht (und ganz anderm Blick, als vor 33 Jahren) las ich es durch; einiges hat er, was niemand ſo gut, z. B. von der Apotheoſe. — Alsdann die ſieben Bücher der Thaten Alexanders von Arrianus, welche ich mit Curtius verglich. Jener iſt Xenophontiſcher; man ſieht ihm ſeines Lehrers Philoſophie an; er ſieht die Sachen im Großen, ſagt, ohne viele Worte, das Wichtige, und iſt voll des Gefühls, daß auch mit ihm Gott ſey, wie das Meiſte Alexanders durch Gott geſchehen, der ihm Glück gab. Hiernächſt ſieht man den Taktiker, genau über Plane der Schlachten, gelehrt in militäriſcher Sprache. Auch verräth ſich die Theilnehmung an dem erweiterten Geſichtskreiſe über die Erde; worüber er noch in vielem Irrthum, aber, wie überhaupt, quellenmäßig wahr iſt. Ich möchte, daß über den Schulreden, womit Curtius nach dem Zeitgeſchmacke ſich geſchmückt, ſein übriges Verdienſt nicht vergeſſen würde; rein, edel iſt ſeine Sprache, und manches ſchildert er mit einem Intereſſe für das Herz, welches der Stoiker nicht ſo erregt. Wie unterrichtend malt er des Philotas und ſeines ehrwürdigen Vaters Unglück! Auch des Klitus Ausgang iſt bei ihm begreiflicher; wie natürlich die Verſchwörung der Pagen! Ueberhaupt freue ich mich auf dereinſtige Darſtellung der reichen Scenerie des Lebens Alexanders, worüber ich vieles mir anders denken gelernt habe; ſie wird für Geiſt und Herz bewegend und beſchäftigend werden.

Ich las nach dieſem Claudian, wegen leidiger Aehnlichkeit ſeiner und unſerer Zeiten. Größer als vermuthet, genauer als daß ich die Ausführung einem Brief anvertrauen möchte, fand ich manches. Der Dichter iſt kunſtreich, aber nicht originell; die

Zeit mochte ihn auch ſehr hemmen, und geblendet von den großen Muſtern wagte er den kühnen Flug zu der Schönheit einfachem Urbilde nicht. Für die Geſchichte iſt er wichtig und hat auch in meinen Vorſtellungen mancherlei berichtigt. Leider war ſeinem Rom nicht mehr zu helfen; der große Sinn der Vorzeit war unverſtändlich geworden. Man gewinnt einen gewiſſen betrübten Eindruck von dem Rückblick auf jene. Armſeliger Honorius!

Ich las hierauf die Foſcariniſche Storia letteraria Venedigs; das erſte Buch von Geſetzen, die drei folgenden von der Geſchichte. Das Werk iſt ſehr gelehrt, mit Geſchmack, mit Würde, einer ſenatoriſchen Gravität geſchrieben; ich habe allerlei gelernt. Die alte Venezia war, wie ihre Schweſter die Schweiz, nicht eine Copie der oder dieſer, ſondern eine aus urſprünglichem Edelſinn und Mutterwitz hervorgegangene unternehmungsvolle Republik, die große Männer zeugte und nährte; ich werde die ehrwürdigen Namen, den bald väterlichen, bald herriſchen Ernſt, nicht vergeſſen würdig aufzuführen.

General A — d gab mir ein Manuſcript über Guſtav III ſeinen Freund, welches mich ſtärkte; ich ſah den unerſchütterten König durch ſeine hohe Entſchloſſenheit Reſſourcen finden, und unerwartet ſeiner Feinde Bewunderung werden.

Sartorius zweiten Band ſeiner hanſeatiſchen Geſchichte ſtudire ich nun: mit Intereſſe, nicht wegen beſonderer Darſtellungsgabe, aber alles iſt möglichſt enucleirt. Jener, wie unſer alter Bund (letzterer jedoch weit vollkommener und in allem vorzüglicher) beruhte eben auch nicht auf dem Buchſtaben, der ſchwieg, oder undeutlich redete, ſondern auf dem den Leuten inwohnenden Geiſt, welcher ſie zu Herren des nordiſchen Handels und weit und breit großmächtig machte. Da kommen viele, daß ſchlechtbekannte Mittelalter näher bezeichnende Sittenzüge vor. Aus allem zeigt ſich die Uebermacht guter Anſtalt, Eintracht und Energie.

Böttigers Neujahrsgeſchenk las ich auch; es iſt über Aeſculap, merkwürdig durch die Erinnerung des uralten Schlangendienſtes, der noch nie recht in ſeinen Beziehungen erläutert wurde. Haſt du nichts Eigenes darüber bemerkt? Ich habe Mosheims Ophiten nicht geleſen; ſteigt er ſo weit hinauf? Ich werde einmal das Thier genauer ſtudiren; ſeine Sitten, ſein hieroglyphiſcher Gebrauch müſſen viel zeigen.

Nichts iſt mir tröſtender, als das dem Vaterland neugrünende ſtille Glück; die Parteien werden ermüdet ſeyn, und Erfahrung iſt auch gewonnen. Geld habt ihr nicht mehr, das locken könnte; Gott laſſe euch das altſchweizeriſche häusliche Wohlſeyn wieder genießen!

Joh. Buel*), unſer beider Freund, iſt ein wahrhaft biederer Mann voll richtigen Sinnes; wir haben manche intereſſante Unterredung; ich ſuche ihn für das Vaterland zu beſtimmen, wie ich einem zur Frau ein Mädchen rathen würde, das die Blattern bereits überſtanden hat.

311.

2 Junius 1805.

— Daß nach van Swieten Jeniſch Bibliothekspräfect ward, hatte keine Ungnade zum Grund; man wollte den alten Mann, der ſeither an der

---

*) Von Stein am Rhein gebürtig; Herzogl. Sachſen-gothaiſcher Hofrath; Verfaſſer einiger kleinen, ſehr geſchätzten, pädagogiſchen Schriften. H.

Spitze der italieniſchen Canzlei war, an eine Stelle thun, die wenig Activität erfordert; eben ſo höre ich, daß der bekannte Propſt Hofſtetter, welcher die Direction des Thereſianums verliert, zweiter Cuſtos werden ſoll, weil man ihn nicht ohne Stelle laſſen will. Nach dem Verſprechen hätte mein Gehalt vermehrt werden ſollen; aber theils iſt wahr, daß man möglichſt ökonomiſiren muß, theils daß niemand leicht unverlangt etwas bekommt, und ich aus begreiflichen Urſachen um etwas, das mir eine neue Verbindlichkeit aufgelegt hätte, nun einzukommen Bedenken trug. Einerſeits bliebe ich gern hier, da ich Oeſterreich wahrhaft liebe, fortwährend der theilnehmenden Achtung der Edlen und Guten genieße, nun eingerichtet bin, und vielleicht von dir ſonſt noch weiter entfernt würde. Anderſeits hätte ich anderwärts freiern Spielraum für die Benutzung meiner Kenntniſſe, und vielleicht noch andere Vortheile. Indeß treibe ich meine Geſchäfte fort. Von Verſetzung in eine nicht ſo große, doch auch nicht kleine Stadt, wo eine Univerſität zu dirigiren wäre, iſt mir geſprochen worden; ich ſuche und verſchmähe nichts, und trachte nicht ſehr, weder fort, noch zu bleiben; der wird entſcheiden, der dem Storch eingibt, nicht allda ſeine Jungen zu niſten, wo Feuersbrunſt bevorſteht.

Zu meiner Leſerei. Vincent's Commentar über des Nearchus Reiſe hat zwar manches Merkwürdige (wie genau der Alte fand, was auch die neueſten), iſt aber im Ganzen doch entſetzlich langweilig. Ich habe ihn am 22 Mai, eben an Alexanders des Großen Todestage geendiget.

Der Graf Caboga, Senator von Raguſa, iſt hier, ein edler vortrefflicher Mann; er und ſein Sohn (unſers ſeligen Bernhards von Mandach treuer Freund) ſind mir beide ſehr lieb, als wahre altgeſittete Republicaner. Der Vater hat mir über die Geſchichte ſeiner Stadt (wovon ich ziemlich unterrichtet bin) des Abbate Appendini Werk verehrt, worin du die Capitel über die Sitten und alten Gebräuche von Raguſa mit Entzücken leſen würdeſt. Der mannichfaltige Kampf der klugen Republik, der Fleiß und Muth, die Sitten, das fürchterliche Unglück des Erdbebens geben ihrer Geſchichte vieles Intereſſe; das Letztere erſchüttert den Leſer. Eben bekannt geworden mit den Gegenden, las ich dann Junker Hieronym. Peyers Reiſebeſchreibung *), die du mir ſchickteſt, mit unerwartetem Vergnügen; er ſchreibt mit munterm Witz und war gewiß ein verſtändiger Mann. Gewiß hätte ſeine Schrift ehemals den Druck wohl verdient; jetzt iſt das Meiſte anderwärts her bekannt.

In der Bibliothek excerpirte ich das wahrhaft nützliche Werk der Notices et extraits des Msc. de la bibliothèque du Roi. 1 Vol. Der Auszug aus Maſudi's (geſt. 957) Univerſal- und Schemseddin Mohammed's ägyptiſcher Hiſtorie war mir ſehr merkwürdig, obwohl der letztere etwas trocken iſt. Die Negociationen Ludewigs von Anjou an dem caſtilianiſchen Hof (1375 f.) haben auch ihr Merkwürdiges, weil man die Handlungsweiſe des aragoniſchen Tiberius daraus abnehmen kann. Was aus Burkards Tagebuch über den römiſchen Hof (1484 – 1503) vorkommt, war mir inſofern beſonders intereſſant, als es meine anderweite Kenntniß vom Charakter der damaligen Päpſte immer anſchaulicher machte.

---

*) Nach Dalmatien, 1716. Manuſcript. (Der Verfaſſer, von Schaffhauſen gebürtig, war Hauptmann in Venetianiſchen Dienſten. H.

Nun fing ich auch Sonntagslectüren wieder an; eigentlich weil ich ſo eine periodiſche Diverſion vom gewohnten Arbeitslaufe für Geiſt und Körper geſund glaube, und anbei für nützlich, daß man eine Zeit habe, wo die Religionsideen wieder beſonders aufgefriſcht werden. Der Pfingſttag ging hierüber unterrichtend genug hin. Ich las mit mannichfaltiger Anwendung, was Chryſoſtomus dem nachmals mopſveſtiſchen Theodor ſagt; eine in der That vortreffliche Zurückweiſung auf manchmal vergeſſene Grundſätze. Es waren aber auch ſeine drei Bücher über das Mönchsleben mir angenehm. Du weißt, daß da nicht von fetten Prälaten und geſundheitſtrotzenden Pfaffen die Rede iſt, ſondern von der in wahrer Einſamkeit der Selbſtbetrachtung und mannichfaltig nützlichen Geſchäften geweihten Lebensweiſe, für die er ſehr viel auch jetzt nicht Unanwendbares vorbringt; Sittenzüge hat er, die man bei den Geſchichtſchreibern vergeblich ſucht. Und wie numeros, wie harmoniſch aus dem goldenen Munde das Griechiſche floß! His me consolor.

315.

15 Junius 1803.

Herzlich freue ich mich, daß es in der Schweiz leidlich geht. Nicht gern ſah ich die Tagſatzung auf den 14 Julius angeſetzt; doch iſt auf den Tag nicht nur 1789 die Baſtille gefallen, ſondern auch 92 der Kaiſer gekrönt worden; es iſt alſo der Neutralität gemäß, die wir alle im Vaterlande hergeſtellt wünſchen.

Nicht genug kann ich dir ſagen von dem reinen göttlichen Vergnügen, das mir Chryſoſtomus macht, wahrlich der Chriſten Tullius, großer Forſcher des Herzens in allen ſeinen Tiefen; oft rührt er mich innigſt; oft folge ich ihm mit unerſättlicher Begierde; manchmal beſchämt er mich ſehr; er hat eine ungemeine Fülle der Ideen, und kannte gewiß recht wohl, was das Chriſtenthum den Menſchen zu ſeyn hat. Ich habe die Bücher vom Mönchsleben vollendet, die von der Zerknirſchung durchleſen, und bin gegen das Ende der drei an den (epileptiſchen) Stagirius.

Weiter las ich S. Epiphan's *πανάριον*; ungefähr bis an die Hälfte bin ich; ein gelehrterer Mann, aber ſonſt jenem nicht zu vergleichen; Schreibart, Raiſonnement, Urtheil, fehlt auf allen Seiten; ehrlich iſt der Alte, und lehrreich, nicht ohne Witz. Wer hätte Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts bei ihm geſucht? Siehe die 33ſte Ketzerei §. 11. Im Uebrigen geht er mit manchem lieben Myſticismus etwas ſtreng um; ſeine rauhe Hand zerknickt die Pflanze. Manches, über Gnoſtiker z. B., iſt mir, ſo ſehr er es verſichert, unglaublich; man mag ihn hintergangen haben, oder er mag an Abarten gekommen ſeyn: denn, ſo wenig ich läugne, daß gewiſſe Punkte der ſinnlichen Genüſſe myſtiſch manchmal anders genommen wurden, ſo gewiß iſt mir, daß nie eine größere, mehrhundertjährige Geſellſchaft ſolche *ἄρρητα**), vor denen ſich Ariſtophanes entſetzt hätte, zu ernſten Religionshandlungen gemacht haben kann. Dann gibt ſich der gute Vater mit Vervielfältigung der Secten Mühe: er muß achtzig haben, kommen ſie her, wo ſie wollen (ſo wie man zehn Verfolgungen brauchte); daher creirt er aus einer zwei, auch drei (Elceſaiten und Sampſäer; Enkratiten und Kataphrygen und Quintilianer), oder macht aus einem unſchuldigen Gebrauch eine

---

*) „nicht zu ſagende Dinge.“

Ketzerei (wie bei den Vierzehentern). Uebrigens iſt merkwürdig (mir beſonders, der ich dann weiter, die Byzantiner herunter, es verfolgt habe), wie lange die Ueberbleibſel ſich erhielten; ich halte mich verſichert, wenn einſt Hinter-Kleinaſien, Peräa und andere unbeſuchte Gegenden wahrhaft eröffnet werden, daß man vieles Unerwartete noch finden, und manches in der Kirchenhiſtorie beſſer verſtehen lernen wird. In Anſehung der Wundergaben benimmt er ſich *κατ' οἰκονομίαν*; hat er mit Montaniſten zu thun, ſo bezeugt er, die Offenbarung ſey nun zugeſiegelt, und keine Weiſſagung mehr; hat er den Alogen zu widerſprechen, ſo ſah er ſelbſt, am 6 Jänner, dem Tage der Hochzeit von Cana, eine Quelle in Karien mit Wein fließen, und nichts iſt gewiſſer, als daß das hin und wieder geſchieht.

Sonſt habe ich den erſten Theil der Notices et extraits vollendet; die in meiner Geſchichte von der Todesart Richard's II angenommene Meinung verändert, und gewünſcht, daß alle Botſchafter, welche *Täuſchung* zur Abſicht hatten, immer ſo, wie die Anjouiſchen 1376 zu Oriſtagni, möchten empfangen worden ſeyn (das wirklich intereſſant zu leſen iſt, obwohl die armen Schelme für ſich nichts dafür konnten).

Von M. iſt mir aufs verbindlichſte geſchrieben worden. Immer freut mich ſehr, zu ſehen, daß das Ausland mein in Ehren gedenkt; immer noch hoffe ich einen Wirkungskreis für die Anlagen zu finden, womit Gott mich ausgerüſtet hat; und was mich freut, iſt, bei aller Hinfälligkeit meiner Geſundheitsumſtände, zu gewiſſen Zeiten, doch, wenn ich z. B. an der Geſchichte arbeite, oder einen andern Aufſatz mache, die vorige Kraft in ungeſchwächter Fülle zu finden. So — hoffe ich!

N. S. Ich komme von einer Expedition, die mir eine unausſprechliche Freude gemacht hat: ich habe diejenigen Manuſcripte des Doge Marco Foſcarini, die noch nicht bei uns waren, in Empfang genommen. Nicht zu ſagen von den herrlichen Gedichten, und nichts von den höchſt intereſſanten Briefwechſeln aus dem XV Jahrhunderte, waren dabei 14 große Brieftaſchen voll Excerpte und alle Depeſchen ſeiner Geſandtſchaften, und alle ſeine Reden im Senat und großen Rath, alle Notata der Geſchichte ſeines eigenen Lebens. Dergleichen Sachen liebe ich erſtaunlich; den Doge aber habe ich ſchon ſeit 28 Jahren, ſeit ich ſeine Turiniſche Relation bekommen, ausnehmend, je näher aber ich mit ihm bekannt wurde, immer mehr verehrt und geliebt. Ueber ſolche Dinge vergeſſe ich alles; wenn man dabei mich läßt, und nicht chicanirt, ſo denke ich an keine Veränderung. Leider iſt's Samſtag; es wäre unſchicklich, ſo etwas heimzuſchleppen; ich kann Montags früh um acht Uhr kaum erwarten, um vorerſt über die Brieftaſchen mich herzuwerfen, und dann, wie Andere mit einer Priſe Tabak ſich erfriſchen, bisweilen eines der ſchönen Gedichte dazwiſchen aufzuſchlagen. Du erkennſt meine alte Liebe der „großen gelehrten Bürgermeiſter“ von Tullius bis Balthaſar Pfiſter und Marco Foſcarini. Einen leichtſinnigen Bruder haſt du! nicht wahr? über Cardinal Valeri's Exempelbuch und rime 60 venetianiſcher Edeln und Bembo's Exemplar ſeiner Aſolane vergißt er . . . und Alle, die ihm ohne Urſache feind ſind.

316.

29 Junius 1808.

— — Ich weiß dir, m. L., von nichts Beſſerem zu ſchreiben, als von meiner Lectüre. Einiges noch im Chryſoſtomus mit immer gleicher Befriedigung, und mit dem Gefühle, daß zwar in ihm viel, aber der Geiſt der Religion ſelber doch das Größte iſt. Je mehr ich ſie ſtudire, deſto mehr Weisheit (Mäßigung), Schönheit, Humanität und Hoheit finde ich in der ganzen Schrift, aber in der Lehre Chriſti beſonders. Zum Herzen, zu allen Menſchheitsbedürfniſſen paſſend, war doch kein Syſtem der Philoſophen, kein heiliges Buch der Nationen. Eine Bemerkung in den Göttingiſchen Anzeigen (1803, n. 89) iſt mir aus der Seele genommen, über den Mißbrauch des Accommodationsſyſtems und der Erläuterung aus den Zeitbegriffen. Wer immer ſich accommodirt, könne Vortheile erwerben, bleibe jedoch ein unredlicher und ſchwacher Menſch, und wo Jeſu Kraft und Größe bliebe, wenn er nichts lehre, als was man vorher gewußt? wo ſeine Originalität (Ἐξουσία), wenn jedes ſeiner Worte in den roulirenden Büchern ſeines Volkes auf allen Seiten zu finden war? Im Uebrigen fühle ich auch, daß das alles in uns ſeyn muß; es zu einer Stütze der Politik machen zu wollen, iſt entwürdigend. Aber die Schwachen glauben ſich dadurch von ihren Berufspflichten zu dispenſiren.

Ich las weiter im Epiphanius; ein ſtarkes Stück Arbeit! Der gute Vater hat manche Merkwürdigkeit, aber im Ganzen eine elende Darſtellung, und poltert, wo er erwägen ſollte. Das bemerke ich, wie unſere Ideen in jenen alten Köpfen alle auch waren: im 17ten Paragraphen der 64ſten Ketzerei finde ich Bonnets pneumatiſche Körper, u. a.

Ich habe die 14 Brieftaſchen des Marco Foscarini angefangen: in der erſten ſind von der erſten Oration des Knaben bis zu den Reden, als er den Thron beſtieg, eine Menge intereſſanter Aufſätze. Darunter waren mir zwei ſehr lange Briefe an Cardinal Paſſionei und an Scipio Maffei, über die Manier, Geſchichte zu ſchreiben, wegen der ſcharfſinnigen Urtheile, beſonders lehrreich. Tacitus, unter andern, iſt nie kritiſcher gewürdigt worden. Sehr wahr iſt auch bemerkt, wie nachtheilig Philipp II auch auf dieſe Sache gewirkt: er hatte eine immer arbeitende Phantaſie, und von Kriegskunſt und moraliſchen Reſſorts keine verhältnißmäßige Kenntniß; daher jene ihm das Unerreichbare als möglich vorſtellte, und er, daſſelbe zu erreichen, ſich viele künſtliche Maximen von mehr Schein als Realität bildete, und hiebei auf alles dem Menſchen ſonſt Heilige keine Rückſicht nahm: da er ein ſo gewaltiger Herr war, und ſo lange regierte, gewöhnte man ſich, ſeine Sentenzen als Reſultate der tiefſten Meditation zu verehren, und ſie in Syſteme zu bringen; hierüber wurde die vormals mehr populäre, praktiſche Regierungskunſt in eine Wiſſenſchaft der Betrügerei verwandelt, und witzige Gedanken kamen an die Stelle antiker Klugheit; das hat auch auf die Geſchichtſchreiber gewirkt u. ſ. f. — In der zweiten Brieftaſche ſind viele Staatsrelationen ſowohl von ihm, als einem ſeiner Freunde; ſie ſind ſehr unterrichtend für die Zeit, z. B. Karls VI gewiſſermaßen tröſtend; es war damals — nicht beſſer; aber freilich — noch kein Conſul in Europa. Einer der Berichtenden fängt ſo an: „Billig erregt Erſtaunen, wenn man bedenkt, wie ein gewiſſer Hof inner 15 Jahren 1733 — 1748) $^2/_3$ ſeiner Länder eingebüßt, hierauf einen der größten Kriege ausgehalten, und dann in wenigen Jahren durch einige gute Maximen zu einem Flor und Grad von Macht ſich erheben, der nie in ſeiner glänzendſten Zeit größer geweſen.“

Einer meiner Freunde hat mir von Montesquieu Folgendes geſchrieben: das erſte Genie Frankreichs,

reichs, er, der alles ſah, und, wie er es ſah, ſchrieb, ſey in ſeinen eigenen Sachen wie ein Kind geweſen. Ein liſtiger Betrüger ſpionirte die Zeit, wo ſein treuer Secretär Don Holland abweſend war, kam zu ihm, verſprach um ſein Gut la Brède ihm 1000 Thaler mehr Pachtſchilling. Es gefiel, wurde angenommen. Jener ſetzt einen Contract auf, den lieſ't Montesquieu, verſteht ihn nicht, unterſchreibt aber, denn wie ſollte er anders, als der Abrede gemäß, ſeyn! Wenige Tage nach dieſem wird ihm angeſagt, auszuziehen. Er — erſtaunt. Vergeblich. Jenes war ein Kaufcontract; la Brède war weg, und in dem Contract noch dazu der Preis quittirt. Ein Proceß war unvermeidlich, der Ausgang ungewiß, und für Montesquieu ein Glück, daß der Spitzbube ſich mit 1000 Louisd'ors abfinden ließ. Dem guten **Malesherbes** ſeyen dergleichen Sachen ſo viele begegnet, daß er endlich ohne ſeinen treuen Verrin ſich nicht mehr getraut hätte, eine Weſte zu kaufen. Dieſer Verrin iſt's, der auch im Tode ſein Gefährte war; mit ihm fiel er durch die Guillotine. Darum ſchien mir oft für Leute wie ich, literariſche Klöſter, wo man für gar nichts zu ſorgen hat, ſo erwünſcht.

287.

20 Julius 1808.

— Das ehrliche [illegible] habe ich mit einer gewiſſen Liebe für den wohlmeinenden Verfaſſer vollendet; er nimmt rührenden Abſchied, erkennt, daß er nicht eben viel Kopf und Wohlredenheit habe, iſt aber im Bewußtſeyn ſeiner Abſicht und in ſeinem Glauben an den Sohn Gottes recht getroſt. Manchmal ſehr originell: die Schlangen mag er in ihren Arten ſo genau wie la Cépède gekannt haben, denn faſt am Ende jeder Ketzerei malt er eine eigne Species. Nun weiß ich auch, warum der Ketzereien durchaus achtzig ſeyn mußten; iſt zu finden, Hohelied 6, 7: „der Kebsweiber ſind 80." — „Siehſt nicht, ſagt er einmal, wie dieſes Hündchen ſchmeichelnd ſchwänzelt und leckt und aufſpringt; eben daſſelbe, wenn es wüthend wird, kennt dich nicht mehr, und beißt zu allererſt ſeinen Herrn; ſo Iſrael, zärtlich wartend auf der Väter verheißenen Troſt; aber als der Sohn erſchien, kannten ſie ihn nicht, bekamen die Hundswuth." Er iſt ſehr wider die, welche in Säcken gingen; es ſey phariſäiſch, ſich ſo auszeichnen. Merkwürdig iſt, wie er in den Antidicomarianiten vor beiden Extremen warnt.

Ich ſtimme dir bei; gewiß wird nach dem Verluſt aller Macht und Pracht von außen die Religion erſt recht werden, was ſie ſeyn ſoll, des Herzens Sache vor Gott, μυστήριον*), was man wie die innigſten Herzensergießungen der Freundſchaft niemand ſagen mag, noch kann, was aber dem ganzen Leben den Ton angibt, unausſprechlich glücklich macht, und das heiligſte Geſetz iſt. Nicht, als müßte das Aeußerliche aufhören; vielmehr wünſche ich recht ſehr, daß manches Erhebende, Eindringende des katholiſchen Gottesdienſtes zu neuer Belebung der allgemeinen Andacht benutzt werde. Nur im allgemeinen Blick auf die chriſtliche Kirche ſage ich noch, vege Christo nihil esse ecclesiae metuendum**), weil das Göttliche unſichtbar iſt. —

Ich beſchreibe nun den Zwingherrnſtreit 1470, nicht ohne antirevolutionäre Anmerkungen.

---

*) „Geheimniß."

**) Titel der erſten gedruckten Schrift des Verfaſſers (Werke IV, S. 7 u. S. 93 u. 94.)

Hormayrs beide Tyroleralmanache 1802 u. f. ſind voll rührender und erhebender Scenen des Patriotiſmus der braven Männer, auch reich an merkwürdigen Urkunden.

Ferner las ich einen ſehr intereſſanten Bericht von der Belagerung Corfu's 1716, ſchimpflich für die Regierung, welche alles vernachläſſigt hatte, und großer Beweis, wie viel Ein Mann vermag; Schulenburg iſt bewunderungswürdig. Dann eine Jugendarbeit Foscarini's über den Geiſt der Verfaſſung ſeines Vaterlandes, und Materialien einer intereſſantern, il perfetto cittadin Veneziano: erſtlich voll der zärtlichſten Vaterlandsliebe und dann reich an weiſen Lehren. Viele Cahiers Excerpte, die er zum Theil noch nicht verarbeitet hatte, worunter viele ſchöne Sachen von der alten Tugend, von der Liebe der Wiſſenſchaften, von vielen ehrwürdigen Dogen und Senatoren, die mir recht lieb geworden; es war gewiß ein vortrefflicher Geiſt in dem alten Venedig, die ächte Gravitas. Nicht ſo im achtzehnten Jahrhunderte. Hierüber fand ich ein paar faſt ganz unleſerliche Sachen (denn F., um allen ſeinen Ausarbeitungen die höchſt mögliche Vollkommenheit zu geben, corrigirte jedes Wort oft mehrmals). Es waren in den ultramariniſchen Landen unglaubliche Mißbräuche eingeriſſen und die Syndicate ganz außer Gebrauch gekommen; einſt als er Weiſer (Savio) der Woche war (es ging um), kam etwas vor, das ihm und gleichgeſinnten Freunden Anlaß gab, der Sache auf den Grund zu gehen. Großes Aufſehen, Rumor in der ganzen Stadt, vorläufige Vorkehren, nun aber auch alle Gegenarbeit des Eigennutzes, alles Stadtgerede, wie wenn es bei uns geweſen wäre; endlich Verſammlung des höchſten Raths, und ſchon glaubte die Cabale zu ſiegen, als er, damals noch Procurator von St. Marco, auftrat; die Rede, welche er hielt, iſt würdig der Alten, ſo gründlich, ſo populär, ſo von Herzen; ich habe erſtaunlich viel daraus gelernt.

— Meine Stelle iſt mir immer ſehr lieb. Ich bin dieſe Woche von einem auf gelehrte Leute ausgehenden Werber G. P—i verſucht worden, einem ſehr liebenswürdigen und liberaldenkenden Mann, der mir, wenn ich an die Newa wolle, ſchöne Ausſichten gezeigt hat. Ganz verwerfen mochte ich ſie nicht; aber ſehr lieb iſt mir, das fühle ich, Wien, der Kaiſer, die Erzherzoge, Oeſtreich, die Bibliothek, ich bin auch dir näher, bin eingehauſet; — ſo daß wenn die Hand der Vorſehung mir nicht durchaus fortwinkt, ich hier zu bleiben die größte Luſt habe. Wenn man mich nicht mit Gewalt hinwegdrängt, ſo werde ich zuverläſſig mit größter Wärme und allem, was in mir iſt, dieſem Staat dienen. — Bisweilen ſehe ich den Erzherzog meines Namens; immer ſchöner ſich entwickelnd, an Geiſt und Kraft, ſehr klug, mir immer ſehr freundlich*). Seit Anfang der Nachmittagsſtunden in der Bibliothek habe ich ſie nur Einmal verſäumt, für ein Mittageſſen beim Nuncius, einem wohl unterrichteten, beſonders aber ſehr frommen Mann, der ganz iſt, was er in ſeinem Platze ſeyn ſoll. Nächſtens gehe ich nach Preßburg, um über einige (Privat-) Sachen mit Baron Thugut mich zu berathen, weil unter den Miniſtern er derjenige iſt, welcher mir doch immer die meiſte Freundſchaft zeigt**).

Ich ſende dir hier für deine Sammlung das Bild Oswalds von Wolkenſtein, eines tyroliſchen

---

*) S. Werke Th. IV, S. 25.

**) Beſonders zeigt' er ſie, unaufgefordert, bei dem dem Verf. im Mai widerfahrnen Unglück. H.

Helden zur Zeit Friedrichs mit der leeren Taſche; das eine Aug verlor er durch einen Pfeil vor Greiſenſtein. Wir haben einen Folioband ſeiner mit Muſiknoten verſehenen Dichtungen.

348.

Auguſt 1805.

Vor einigen Tagen ſagte mir St., daß mir ein ſehr angenehmer Beſuch bevorſtehe; du, oder Ihr, wareſt mein erſter Gedanke; verſchiedenes, was mir E. ſagte, beſtärkte mich; ſchon machte ich Plänchen darauf. Erſt geſtern erfuhr ich, daß du es nicht biſt, und entſchädige mich nun durch einen Brief. Die deinigen ſind mir Lebensbalſam, wenn ich dich zufrieden ſehe, wenn du ſo recht freundlich biſt, Geliebteſter! Ja, in dem Euch und mir ſo lieben Wien, hoffe ich, ſollt Ihr mich noch einmal beſuchen. Wir wollten unſere Erfindungskraft ſchon anſpannen, auf daß die liebe Frau keine Langeweile habe, und es ſollen uns wieder Abende werden, wie zu Ellmau *), wie ſo mancher hier. — Ich habe den Baron Thugut zu Preßburg wieder beſucht, und war ſehr zufrieden mit des Empfangs väterlicher Freundlichkeit, mit der rührenden Zartlichkeit des Abſchiedes, der vielfachen Einladung. Er iſt in ſeiner Einſamkeit (wo er doch viele Geſellſchaft ſieht) ſehr vergnügt, ſieht wohl aus, und überläßt, wie ich, der Vorſehung, was auch er nicht ändern kann. Wir haben den ganzen Tag über eine Menge der größten Dinge geſchwatzt, deren Detail du wohl nicht erwarteſt.

Vielleicht, Liebſter, wäre in der Schweiz dieſer

---

*) Im Tyrol, auf unſerer Reiſe 1801. H.

oder jener, durch die Revolution, oder ſonſt bewogen, eine literäriſche Anſtellung im Auslande zu wünſchen. Die Profeſſoren, welche der (vortreffliche) Graf Potozki ſucht, werden ſchön bezahlt; 2000 Rubel, das in Petersburg wenig, aber zu Moscow ſchon mehr, zu Charkoff und ſonſt im Süden (einem *angenehmen* fruchtbaren Klima) *viel* iſt; auch ſonſt haben ſie manche Vortheile; wenn ſie 25 Jahre gedient (oder 30, das kann ich nicht gewiß ſagen), ſo können ſie in *vollem* Genuß ihres Gehaltes hingehen, *wo ſie wollen*. Docirt wird Latein; es müßte denn einer ruſſiſch können, oder lernen. Wenn dir jemand beifällt, den ich mit Sicherheit vorſchlagen könnte, ſo melde mir ihn.

Ich habe *Böttigers* Sabina geleſen: erſtaunliche Erudition, angenehm zu leſen, bisweilen nur zu zierlich, zu galant geſchrieben. Wir ſind bäuriſch in Vergleich ſo eines Luxus; einſt werden die Pariſerinnen vielleicht ſo ſeyn; vielleicht: nicht als fehlte es am Willen oder Anfang, aber das neue Rom wird doch nie das alte. *Die* Kraft, die Größe, *die* Natur wird es nie haben; bisher wenigſtens iſt das Meiſte, was ich davon weiß, eher in dem verzierten überladenen Geſchmack ſpäterer Zeit; mehr Schein, Eitelkeit, und kleinlich in der Vergleichung. Die Herculaniſchen Gemälde, wovon B. oft ſpricht, erinnerten mich, *du Theil's* neue Meinung (dieſe Städte ſeyen erſt 471 untergegangen) zu prüfen. Sie iſt grundlos; wenigſtens die neuerlich entdeckten Quartiere ſind gewiß älter; vielleicht wurde ſpäter darüber gebaut. Wer den chriſtlichen Eifer der conſtantiniſch-theodoſiſchen Zeiten und Campaniens Schickſal bei Genſerichs Plünderungen kennt, wird nie glauben, daß 471 eine ſolche Stadt in voller Uebung des Götzendienſtes, alle Häuſer übrigens in der ſchönſten Ordnung und voll Luxus dort habe ſeyn können. Unſer Zeitalter iſt an Paradoxien fruchtbar, und jede wird in den meiſten Journalen bewillkommt, bis ſpätere Prüfung anders entſcheidet. Wie wäre das Gegentheil möglich, da jedes Buch ſchnellmöglichſt angekündigt werden ſoll! Intereſſanter wäre die Zeitſchrift, worin geſichtet würde, was vor 30, 20 Jahren herauskam, und erhalten zu werden verdient!

— Mich freut jede Befeſtigung der verleumdeten Geſchichte alter Zeit. Wenn mir bemerkt wird, Homer kenne der Grazien darum nur zwei, weil der Erfinder der dritten (Pauſan. 9, 37) erſt zwiſchen ihm und Heſiodus lebte, ſo ſehe ich mit Vergnügen den χνοῦς *) der Vorzeit, welchen man abſtreifen wollte, durch ſo etwas befeſtiget. Wie oft warf man den Hebräern und Griechen vor, daß unſere Perſerkönige dem Orient (ſpät von Ferduſi verkürzten Sagen) unbekannt ſeyen: mehreres hatte ich ſchon hiewider bemerkt; aber daß durch Grotefends Deutung nun Tſchilminar für Derheuſch und Kſcheſchtreh, die Könige der Könige (nicht Statthalter, wie Richardſon meinte) Zeugniß ablegt, beſtätigt mir angenehm Herodoten und die letzten Propheten. Auch zweifle ich keineswegs, der eröffnete Orient wird gar viel herbeibringen, das den alten Moſes und die Annalen von Juda rechtfertigen und erläutern wird. Das iſt ein Kunſtgriff der Vorſehung, wenn durch Länge der Jahre gewiſſe Beweiſe von ihrer Kraft zu verlieren ſcheinen, etwas Auffriſchendes hervorkommen zu laſſen.

Geleſen habe ich (auf Bitte eines venetianiſchen Theologen Zabeo) des daciſchen Biſchofs Niceas erbauliche väterliche Erklärung des Symbols. Hier-

---

*) „Den ſchimmlichten Staub.“

auf den zweiten Band des petaviſchen Epiphanius excerpirt. Er iſt immer ein treuer, herzlicher Greis. Ich finde nicht, daß er vor dem 72ſten Jahr etwas herausgegeben; freilich kann der warten, welchem 103 beſchert ſind. Der Ἀγκυρωτὸς hat wenig Hiſtoriſches; das Buch von Gewichten und Maßen handelt faſt nur von den Hexaplen und Oktaplen; das über den Phyſiologen iſt artig: allemal ein Geſchichtchen von der Natur eines Thiers, und dann die freilich oft komiſche Nutzanwendung; von den Propheten und ihren Gräbern, etliche, nicht verwerfliche Notizen; von den Steinen im Ephod auch ſo mit viel abergläubiſcher Medicin. — Noch hoffe ich, meine Auszüge ſelbſt zu verarbeiten. Sagte ich dir nicht, daß ich jährlich (jetzt, und ſo lange ich hier bei dieſer Stelle bleibe) 1000 Stunden zu Ausarbeitungen verwenden kann; wenn ich nun auf jede eine halbe Octavſeite rechne! und für mein Leben den 90ſten Pſalm glaube! 1485 Stunden bleiben mir für die Lectüre; dazu wird auch ein großer Theil der 1219 Berufsſtunden verwendet. Du ſiehſt, ich folge dem Pſalmiſten, die Tage, ja Stunden zählend! Wüßte ich, daß dieſe Rechnungen von dem Himmel nicht ratificirt würden, ſo thäte allerdings ich ſelbſt, was B. dir vorſchlug, meine Auszüge leſerlich abzuſchreiben; jährlich könnte ich wohl 1500 — 2000 Seiten liefern; eine undankbare Arbeit freilich gegen die Verarbeitung! — Ohne Noth und ohne beſondere Winke der Vorſehung werde ich mich nicht mehr von Wien entfernen, trachte, auch ſelbſt unſchuldige auswärtige Verhältniſſe mit Klugheit nach und nach zu löſen, ſo wie ich merke, daß man ſie hier mißbilligt. Mein erſter Wunſch iſt, ſowohl dem Kaiſer beſtens zu dienen, als meine Zeit ruhig zum Beſten der Nachwelt anzuwenden.

Für deine politiſchen Neuigkeiten danke ich dir ſehr; du kannſt dir vorſtellen, wie mich alles die Schweiz Angehende intereſſirt, und nur in deiner unparteiiſchen Darſtellung finde ich ſichere Nachrichten. Die Tagſatzung will das Gute und hat in der That mehr Standhaftigkeit, als in ihrer Lage ſich erwarten ließ. Sie hat ſich dadurch Anſpruch auf Dank und Ruhm erworben. — Ueber die große Scene läßt ſich noch nichts ſagen. Die Seeherren können dem Landbezwinger nichts, er ihnen, ſeit ſie Hannover verloren, auch nichts mehr anhaben. Wie das Räthſel zu löſen, wer weiß das! bei verſchloſſener Thür hält die Vorſehung ihren geheimen Rath.

319.

17 Sept. 1805.

Ich habe Vacanz, aber immer werden mir die Tage zu kurz! Erlach und Franz von Mandach wohnen mir zu beiden Seiten; ſie erheitern mich, es kann kein finſteres Weſen aufkommen. Ein trefflicher Jüngling von Kopf und Herz, verſtandsvoll und liebenswürdig iſt Franz, mir ſehr theuer. Wir ſprechen immer viel von der lieben Vaterſtadt, von unſern Guten und Unvergeßlichen, hierauf von unſern Lebenserfahrungen; wir leben ohne den mindeſten Zwang; er gewinnt, je genauer man ihn kennt. E. iſt ein ſehr guter Mann, allezeit heiter und ruhig. Könnt' ich's nur auch ſo ſeyn! Etwas davon habe ich; aber cette perfection, da muß ich Verzicht darauf thun. Der hoffnungsvolle treffliche Merz*) kommt auch bisweilen zu mir. Geſtern beſuchte mich Tiedge, der mir ſehr wohl gefiel. Gerührt hat mich, was er von Herders phyſiſchem

---

*) Maler und Kupferſtecher; geſtorben zu Wien, im October 1807. H.

Abnehmen erzählte; er ſieht faſt nicht mehr, iſt braungelb, abgearbeitet, hat jedoch all ſeine hohe Heiterkeit, ſeine reine Tugendwürde. Von Gleim ſprach er mir auch viel, von ſeinem bittern Haſſe des Revolutionsweſens, der bis ins 84ſte Jahr nicht verwelkten Kraft ſeiner Seele, ſeiner oft ungemeſſenen Freigebigkeit, der nie verſiegten Fruchtbarkeit ſeines durch das Herz erwärmten Geiſtes. Wie warm er bis in den Tod ſeine Freunde, auch mich, liebte. Auch geſtern kam der päpſtliche Nuncius zu mir. Wir ſprachen, unter anderm, von dem Nutzen einer, etwa in Rom zu errichtenden und in alle Länder zu verbreitenden Aſſociation ſolcher, denen die neue Begründung der Baſis aller menſchlichen Geſellſchaft und wahren Cultur am Herzen liege; offenbar ſoll ſie ſeyn, und, obwohl klug, nicht ſchonend gegen verderblichen Irrthum; Gelehrte, Männer von Welt und Geſchäften umfaſſen, und nach des XIX Jahrhunderts Bedürfniß wirken, wie ſeit 1540 — 50 jene andere Geſellſchaft, deren Umſturz 1773 ſo große Folgen hatte. Der Nuncius iſt ein ehrwürdiger Biſchof, mit welchem ich auch über manche Kirchenväter u. a. intereſſante Unterredungen habe; er iſt ganz, der er ſeyn ſoll, und ſcheint für mich Liebe zu haben; ich ſehe ihn oft. Du weißt, ich hatte für die Hierarchie allezeit Hochachtung; gewiß iſt ſie ein herrliches und würdiges Werkzeug auf die Menſchen zu wirken, und ſie zu leiten. Der Verluſt fürſtlicher Landeshoheit, wenn die gehörige Dotation bleibt, iſt unſchwer zu verſchmerzen; immer wird die Hierarchie am beſten wirken, je treuer ſie dem erſten Geiſte bleibt. In Italien hat ſich der beſſer erhalten; ſelbſt der Papſt, und in glänzendern Zeiten, beobachtet gewöhnlich alle Hirtenamtspflichten, beſucht Spitäler, Gefängniſſe, Kranke, weihet, ſegnet, gibt Rath und Troſt.

Es iſt wahr, daß die ſeit Thereſiens Tod erlaubten Bücher revidirt werden ſollen. Aus Bibliotheken der Verſtorbenen werden die verbotenen weggenommen. Man ſagt, ich glaube es jedoch nicht, man wolle die Privatbibliotheken unterſuchen laſſen. Zu ſolchen Dingen zucke ich die Achſel; du weißt, daß ich auf die verbotenen Bücher wenig halte: die wahre Gelehrſamkeit iſt nicht in denſelben; auch würde man bei mir nicht viele finden; überhaupt wird wohl mich das nicht treffen.

Epiphanius Homilien ſind, was ſie ſeyn ſollen, beſſer als Predigten. Seine zwei Biographen ſind in vielem unterrichtend. Es iſt freilich mit den Wundern, die einem bei den guten Vätern alle Augenblicke aufſtoßen, eine peinliche Sache: ſie zu glauben, iſt wahrhaftig ſelbſt eines Wunders bedürftig; daß ſie ſie erlogen hätten, bewahre Gott! ich habe der Erklärungen mehrere: die Sage vermiraculirte, was ſie nicht ſelbſt geſehen; manches geſchah durch jene uns kaum begreifliche Kraft morgenländiſcher Phantaſie, in der einſamen glühenden Wüſte unglaublich entflammt und erhöhet; manchmal etwas durch das Geheimniß der Vorſehung, jene Zuſammenordnung von Umſtänden, wodurch etwas Natürliches wunderbar ward; könnte man etwas Kenntniß von Magnetiſmus oder Elektriſation annehmen, ſo wäre viel erläutert. Hierauf las ich Theodorets φιλοθεον ιστοριαν; er ſchreibt weit beſſer, und iſt meiſt begreiflicher, doch iſt auch bei ihm erſtaunlich viel Wunderwerk.

Dann las ich die ruſſiſche Reiſe des Grafen de la Meſſeliere, 1757, mit vielem Intereſſe, beſonders wegen der merkwürdigen Züge der ſonſt vielverleumdeten Eliſabeth, ihres ſtolzen Beſtuſcheffs, des intriganten Poniatowsky (letzten polniſchen Königs) und der höchſt elenden Geſchäftsführung unter

Ludwig XV, nach der wirklich erſtaunenswerth iſt, wie der Thron ſo lange noch beſtanden. Hierauf mit einer, durch wahres Vergnügen belohnten Aufmerkſamkeit Denon's Reiſe. Man kann ſagen, daß zuerſt er Aegypten eröffnet; keiner ſah mit ſo viel Ueberblick und ſo eindringendem Geiſte; man folgt ihm, liebend, und ſympathiſirt mit ſeiner Ehrfurcht; auch die Züge des Urcharakters ſind ſchätzbar; er iſt Menſch, und hat für die Humanität, ſo viel thunlich war, herausgehoben. Möchte er in Syrien geweſen ſeyn! — Daß du den Obriſtlieutenant Schwarz*) ſaheſt, freut mich; er iſt ein Mann von großer Welterfahrung, viel Geiſtesfeinheit, und anbei ein edler guter Mann; auch ich habe ſchon manches halbe Stündchen mit ihm verſchwatzt. Haſt du mit ihm auch von Jeruſalem geſprochen? Von Athen? von Strabo's unglaublicher Genauigkeit? Mattei's kindliche Seele muß man lieben; er iſt aber ein Mann von Kraft, wenn er Gutes thun kann.

Die Charaktere Ludwigs XI und Karls des Kühnen habe ich geſtern mit Luſt gezeichnet.

Lebe wohl, mein Bruder! von deinen Briefen glaube, daß der längſte mir der liebſte iſt, und bekümmere dich nicht über ihren Gehalt und Geiſt; der Geiſt deines Herzens iſt immer darin und praktiſche Weisheit, geſunder Sinn, welche ich über alles hochhalte. Grüße u. ſ. f.

---

*) Er machte mit dem Hrn. Grafen von Fries eine Reiſe durch die Schweiz. Er hat Reiſen durch Aſien gemacht. H.

350.

22 Oct. 1803.

Schrieb ich dir ſchon, mein lieber Bruder, daß **Kinloch***) zu Bourdeaux angekommen iſt und nun zu Genf ſeyn wird; wie brüderlich er mir ſogleich ſchrieb, des lang (27 Jahre) erſehnten Wiederſehens frohlockte, und für einige Tage mich ganz in der Jugend holde Träume zurück verſetzte! Ich habe ihm ſogleich geantwortet; ſehen werden wir uns im zukünftigen Jahre. Wenn nichts Beſonderes eintritt, ſo kann ich Urlaub auf ein paar Monate leicht erhalten; ſollte es aus der oder der Betrachtung nicht ſeyn können, ſo wird der über das Weltmeer und ganz Frankreich Hergekommene auch dieſe 60 Poſten ſelbſt noch machen. Alles, was ich vornehme, werde ich dir ſchreiben. Im Uebrigen weiß ich nicht viel Neues. Was du mir oft ſagteſt, die Vorſehung werde über feindſelige Intriguen mir zum Siege verhelfen, und meine Lage auch denen, die ſie zum Beſten wenden könnten, endlich bekannt machen, ſcheint ſich zu nähern. Der ſchwärzeſte Neid, unter der Freundſchaft Maſke, hatte, von der erſten Zeit meines Hierſeyns an, die lügenhafteſten Begriffe von meiner Denkungsart bei den Mächtigen verbreitet; andere in der letzten Zeit mißbrauchten meine natürliche Empfindlichkeit über Dinge, die ich nicht begriff, weil jene Urſache mir nicht ſo genau bekannt war, um dem hieſigen Dienſte mich zu entlocken. Du erinnerſt dich, daß ich vor ein paar Monaten von einem Theile dieſer Eindrücke zurückgekommen, und von dem an die Idee einer Platzveränderung aufgab. Nun zeigt ſich, daß ein wahrhaft gerechter Mann und einſichtsvoller Kenner der Menſchen, welcher eine der erſten Stellen verwaltet, mit Hebung dieſer Mißverſtändniſſe und Zerſtörung des Werks der Verleumdungen ſich edel beſchäftigt, ſo daß ich hoffe, nicht länger denen fremd zu ſeyn, welchen ich ſo gern aufs eifrigſte diene. Mit welchem Erfolg er arbeitet, iſt mir noch nicht bekannt. Gelingt es ihm, ſo werde ich ſehr vergnügt und weit mannichfaltiger nützlich ſeyn. Du kennſt mein Gemüth: was anderes wünſche ich mehr, als den herrlichſten Fortgang aller Geſchäfte eines Staats, an deſſen Glück ſo viel hängt! Auch meine Entfernung von Eigennutz und kleinlichem Ehrgeiz kennſt du und kannſt abnehmen, wie leicht ich ganz zufrieden zu ſtellen bin. Das wolle Gott leiten! —

---

*) S. Theil IV, S. 189 und in vielen folgenden Briefen von Hrn. **Kinloch** aus Charleſtown.

Ich ſchrieb dir neulich vom Nuncius. Noch weit mehr ſollte ich dir von einem andern vortrefflichen Geiſtlichen ſagen, der mir recht lieb iſt, und ich ihm. Er iſt des Kaiſers Beichtvater und Burgpfarrer: ein Mann von der trefflichſten Denkungsart, großem Scharfſinn, ungemeiner Richtigkeit im Urtheil, voll Kenntniſſe; ich gehe bisweilen eine halbe Stunde bei ihm verſchwatzen. Ich finde, daß bei unſern Zeitgenoſſen der Sectenunterſchied eigentlich aufhört [*], und nur Einer bleibt: Chriſten und Widerchriſten. — Die Kirchengeſchichtſchreiber, von denen du ſprichſt, ſind — ich will nicht ſagen, Leute ohne Sinn für das chriſtliche Weſen, ſondern (wie Voltaire, welcher übrigens viel mehr Geiſt hatte, als ſie alle) — Leute ohne alles Gefühl für das Alterthum, die mannichfaltige Geſtaltung der Humanität, und für den — Anſtand. Letzteres fehlt auch einigen cyniſchen Geſchichtſcriblern der ſchl—

---

[*] ? ?

Schule, welche über die verehrteſten Namen ſansculottiſiren.

N. iſt ein Mann von Kopf, aber ohne Gradſinn und äußerſt egoiſtiſch. Das letztere iſt zwar die epidemiſche Krankheit des menſchlichen Geſchlechts: doch ſuchen beſſere Menſchen ihren Genuß im Wohl Anderer; Seinesgleichen in ihrem Privat-Vortheil.

Ich las dieſer Tage eine ſehr intereſſante kleine Schrift Silveſtre's de Sacy, bei Anlaß des zu London erſchienenen Fragmentes von Abdollatiph. In den Auszügen arabiſcher Manuſcripte iſt manches höchſt merkwürdig. Einmal, daß die große Pyramide ganz überſchrieben geweſen iſt, von einer Schrift, ſagt Maſudi (der ſie noch ſah), der Völker, die nicht mehr ſind; 10,000 Blätter, ſchätzt er, hätte man damit überſchreiben können. Es waren die alten Buchſtaben der Hamyariden, meint Bakui, den ich neulich las. Hadſhi Kalfah ſetzt ihren Bau über die Sündfluth hinauf. Zum andern ſpricht Sacy von der durchgängigen Erzählung der Morgenländer, Nebucadnezar habe Aegyptens Hauptſtadt verwüſtet, und 40 Jahre ſey das Land verlaſſen geweſen. Dieſes kömmt auch in den Propheten vor, iſt aber in den Griechen gar nicht, ſo daß ich nie recht wußte, was daraus machen. Dieſe Araber bringen mich wieder darauf. Iſt Theben die gefallene Hauptſtadt, iſt Oberägypten gemeint (da denn Hophra und Amaſis im untern Land regieren mochten)? Oder iſt dieſer Nebucadnezar Kambyſes, ſo genannt, weil er, wie jener zerſtörte, erödete? Es wäre nicht ohne Beiſpiel; auch der jüdiſche Nebucadnezar kann nicht jener große ſeyn. In jenem Fall wären die 40 Jahre von 3356 (der calviſiſchen Chronologie) bis 3396: denn, des Neko Sohn ſoll erſchlagen worden ſeyn, und um 3396 war Babel ſchon ſo erſchüttert, daß Aegypten wieder aufleben durfte. In dieſem Fall, von 3126 — nach

Mondenjahren — bis 3461 oder 65, wo Aegypten zum erſtenmal wieder von den Perſern abfiel. Mit Einem Wort: gerechtfertigt ſind Iſraels Sänger; man muß ſie nur recht faſſen. Ich habe mich nicht betrogen: die morgenländiſche Literatur wird die Bibel rechtfertigen, wie Gatterer und Rennel den Vater Herodot, welchen man auch verſchmähen wollte.

Sehr intereſſant ſind mir die Proceßacten des Mädchens von Orleans*). Wenig ſo Sonderbares iſt mir je vorgekommen. Das Nationalkönigthum war offenbar hin; der gute Karl, ſelbſt zweifelnd, ob er auch ächt ſey, betete warm und eifrig, nur nicht in die Hände ſeiner Feinde zu fallen, und um irgend ein Zeichen. Niemand, außer Einem Freund, welchem er es nachmals geſagt, wußte davon. Da kam Jeanne d'Arc. Ich begreife, wie ſie zu der wunderbaren Erweckung bereitet ward: ſie war immer ſehr ſittſam und fromm; es war eine Sage, von dem Eichenwald auf der lothringiſchen Landmark ſoll ein Mädchen herkommen, und Frankreich retten. Aber nun die Erſcheinungen, die Stimmen! Auf zwei Punkte wurden ſie fixirt: Orleans zu entſetzen, und den König zu krönen; übrigens auch unterrichtet (1429), daß im 7ten Jahr dem Feind ein anderer großer Verluſt bevorſtehe (der von Paris 1436), und überhaupt ganz Frankreich von dem König des Himmels dem rechtmäßigen Fürſten wieder gegeben ſey; ihre Unfälle vorgeſagt; über den Ausgang dunkel, doch für ihre Seele erhebend. In all ihren Antworten iſt Einfalt, voll Kraft; ihr Leben tadellos; ihre Seele ſpiegelrein. So ſtarb ſie, 19jährig. Wie wunderbar! und alles,

---

*) Im 3. Band der Notices et extraits des Mss. de la bibliotheque du Roi.

alles, ſo weit die Sinne reichen, authentiſch erhoben. Ihre Feinde, wahrhafte Phariſäer (der Biſchof von Beauvais, ein abſcheulicher Mann), haben meiſt plötzlich, alle ſchlecht geendiget. Ihr Andenken wird 25 Jahre nach ihrem Tod, vermittelſt gewiſſenhafteſter Rechtsunterſuchung, feierlich hergeſtellt.

Was du mir von der verſtorbenen M. v. M. ſagſt, habe ich an dem todten Bernhardin auch beobachtet; lieblich war nach dem Verſcheiden ſeine Miene, als wäre der Uebergang ein ſüßer Genuß; aber nach 24, 30 Stunden ſaß hoher, kalter Ernſt in den Zügen, wie beim Eintritt in eine Welt, welche man ganz anders findet, von der aus das Vergangene alles in anderm Licht erſcheint, nachdenklich, ganz in ſich geſammelt. —

351.

9 Nov. 1803.

— Die Wahrheit zu ſagen, wünſche ich ſehr, meine Schriften zur Herausgabe ſelbſt noch zu bereiten; es vergeht nicht leicht Ein Tag, wo nicht etwas ausgearbeitet wird; am angenehmſten ſind mir freilich die Abende, wo ich fortſtudire und meine Anſicht des Zuſammenhangs menſchlicher Dinge vervollkommne. Wer kann ſagen, was zu erwarten iſt! Nicht einmal, ob Tod oder Leben er ſich ſelbſt wünſchen ſoll? Wie unintereſſant alles, wenn der Glaube einer leitenden Hand uns nicht aufmerkſam hielte! Kömmt ja doch nur aus dem Geiſt der Dinge Leben in die Hiſtorie! Daher ich auch Tiberius, Ludwig IX, Philipp II, bloß, weil ſie irgend ein Syſtem hatten, mit ſo vielem Vergnügen zu beobachten pflege, und hingegen die Dynaſtien des Orients, dieſe Spielbälle der ungebildeten Gewalt, nur, wie chronologiſche Punkte, zu Hineinordnung der Begebenheiten betrachten kann.

Der Nuncius ſagte mir, er glaube, es werden in der Schweiz 4 Bisthümer entſtehen: welches er für ſehr gut halte, weil nur in ſo kleinen Diöceſen der Biſchof ganz, was er ſoll, ſeyn könne.

Der 4te Band der Notices et Extraits enthält zuerſt allerhand, meiſt wenig bedeutende, von Gaillard ohne viel Scharfſinn behandelte Geſandtſchaftsberichte. Dann eine ſehr intereſſante Geſchichte der von Capitain Gourgues (Franz von Coligny's Partie) an den Spaniern in Florida für ihre Unmenſchlichkeit genommenen Rache; rührend iſt die Güte und Zutraulichkeit der Wilden. Ein myſtiſches Buch der Araber, dem Apollonius von Tyana zugeſchrieben; unlesbar; ausgenommen etliche gute Gedanken über die Schöpfung. Von la Porte du Theil einige Micrologien, worüber man in Frankreich ſehr geſpottet haben würde, wenn deutſcher Fleiß ſie hervorgebracht hätte. Duletſcha und Sam Mirza (Sohn Iſmaels Sofi) ſehr intereſſante Geſchichte der perſiſchen Dichter, namentlich Ferduſſi's, Haphyz u. a. Wie verſchieden dieſe Lebensweiſen; viel näher der Natur. Wenn ich die niedlichen Manuſcripte dieſer Dichter in die Hand nehme, ſo ärgere ich mich, Michaelis nicht beſſer benützt zu haben. Ich dachte aber, wozu? da wir in Schaffhauſen nichts dergleichen haben. Dann kommen die 7 oder 9 Moallakas, mit Geſchichten der Verfaſſer: ganz wie aus den Zeiten Hiobs oder des Buchs der Richter. Hierauf excerpirte ich mit größter Freude die Geſchichte Machmuds, des Sohns Sebektekin; da iſt der Samaniden merkwürdiger Verfall, und ſo manches Beiſpiel der Nemeſis. Dann die beiden Werke Kotbeddins, des Mekkaners, über die Eroberungen des großen Sulejman und ſeines Sohns in Yemen (man lernt das Land ſehr wohl, und manchen ſchlauen, mitunter auch edlen Charakter kennen) und beſonders „die heilige Stadt Gottes“ Mekka. Da iſt viel Patriarchaliſches von Abraham herunter bis auf den Propheten, das ich mit unſäglicher Begierde wie verſchlungen habe; dann ſonſt noch viel Originelles von Familienſachen der Sheriffe, von den mamlukiſchen Sultanen (den alten Schalk, den Kanſuh Guri, habe ich in ſeiner Feinheit auch wieder erkannt). In Makrizi findeſt du die Hiſtorie des Feſtes, wenn die koptiſchen Chriſten durch den Finger eines Heiligen den Nil ſteigen machten. Einer der vielen Enkel Sultans Kelawun nahm ihnen das Spielwerk; der Finger wurde 1354 öffentlich verbrannt.

Endlich allerhand Foſcariniſches (bei mehr als 30 Heften), meiſt über die Hiſtorie der 30ger und 40ger Jahre des XVIII Jahrh. Da iſt immer viel zu lernen von interioribus, worüber man in den großen Geſchichten zu wenig antrifft. Unſere neuere iſt ſo höflich, daß man den Menſchen darin kaum findet; oder ſo ſansculottiſch, daß man der Leidenſchaft nichts glauben darf. — In letzterer Hinſicht wird auch in meiner Schweizergeſchichte vieles anders: Karl von Burgund unparteiiſch beſchrieben (es wird wie eine Epopöe; die Dramatiker werden die Materialien bekommen); auch Hagenbach nicht ſo arg. Man hat immer St! St! zu machen, um von den Leidenſchaften der Zeitgenoſſen nicht überſchrien zu werden. Gott, wenn ich doch meine 2 Bücher vollenden könnte! wie gern ich dann hinüberginge zu der neuen Periode von Wirkſamkeit!

Ich hatte angefangen, beim Friſiren meine Briefe zu revidiren, das mir aber zu langweilig wird; lieber fahre ich fort, Pſalmen zu lernen. Es iſt eine große Majeſtät in dieſer Urſprache; ich werde davon erwärmt, wie wenn ich gegenwärtig geweſen, da ſie zum erſtenmal geſprochen wurden; in die Ohren ſchallt einem, Lammah rogshu gojim, valeymmjmm jèhggu rik! *) und dann die ſüße Lieblichkeit im 23, die zutrauliche Sprache im 16, 103, 107, 118! Man weiß gar nicht, welche Schätze in der Bibel ſind, alles ſo aus den allererſten Gründen aller innigen Gefühle geſchöpft. Mir machen ſie allezeit Muth und ein freudiges Herz.

N. S. Ich habe mich oben geirrt. Daß 1354 der Sultan Kelawun regiert, habe ich, in der Eil, gläubig dem Silveſtre de Sacy, nachgeſchrieben, der hier einen Fehler beging; der vielen Enkel Kelawun's einer, el Malek en Naſr Naſireddin Haſſan herrſchte dazumal. Sacy iſt ſehr gelehrt und fleißig, doch bisweilen entgeht auch ihm etwas.

352.

Dec. 1803.

— Recht vielen Dank ſowohl für den Hofmeiſter, als den Profeſſor, die nach Rußland wollen; ich ſchreibe heut, aber gedulden müſſen ſie ſich, bis aus dem tiefen Nord Antwort kömmt. Mir ſelbſt iſt daran gelegen, ihnen die Speſen und Bedingniſſe wohl zu ſichern, damit ich keine Vorwürfe bekomme. Sagen ſollten ſie (die Profeſſoren), worin ſie am beſten dociren können. Für alle Wiſſenſchaften werden Leute, der da, der dorthin geſucht. Ich ſchreibe z. B., N. ſey Philologe; iſt mit ſo einem Wilna oder Dorpat ſchon verſehen, ſo käme er nach Moskau, Charkow u. ſ. f.

S. Unterredung mit dir intereſſirte mich äußerſt; er hat in allem ganz recht. Ich glaube jedoch, daß die Stürme luftreinigend ſind; haben doch auch die im

---

*) „Warum toben die Völker, und die Leute ſinnen auf Eitles! u. ſ. f. Pſ. 2."

im 5ten Jahrh. Gutes gewirkt: ſelbſt Italien, ſo damals vornehmlich verlor, da es lang auf aller Welt Unkoſten geſchwelgt, wurde moraliſch beſſer, als es im 3ten, 4ten, 5ten Jahrhundert ſeyn mochte, und empfänglich auf die Welt einen wohlthätigen Einfluß zu erwerben. Wie viel aber gewann nicht der Norden? Mit Einem Wort, wir wiſſen nichts, und müſſen uns gläubig, was Gott fügt, gefallen laſſen.

Die Inſolenz, die Irreligioſität der im Revolutionstaumel erzogenen Kinder hat auch mich vor 2 Jahren zu Nancy und anderswo in Frankreich, in ſonſt ordentlichen Häuſern, ſehr frappirt. Was ſoll aus dieſem Kindlein werden?

Geleſen habe ich ſeit meinem letzten, Dſchemaleddin's Geſchichte von Aegypten, wie Carlyle ſie, von 971 — 1453, edirt hat; ein in der That für die mamlukiſche Zeit, beſonders über die Unruhen ihrer erſten Dynaſtie (1241 ff.), über den edlen Stifter der zweiten, el Malek ed Daher Abu Sajd Barkuk und einige ſeiner Nachfolger, merkwürdiges Geſchichtbuch. Aegyptens Plagen werden verſtändlich: man ſieht ſolche Finſterniſſe, Donner und Hagel, und Begebenheiten der Waſſer: das Wunder beſtand im Zuſammentreffen. Das iſt's, was Bonnet wohl ſagte: aus natürlichen Urſachen fließen die Wunder; die Coordinanz macht ſie zu Beweiſen; dieſe, dieſe iſt der Vorſehung Finger. — Dann las ich ein Buch, welches auch dir Vergnügen machen würde: die erſten 2 Theile der Völkerbeſchreibung der öſterreichiſchen Monarchie, von Joſeph Rohrer. Kein Reich hat ſo ein Werk; ſo vortrefflich erſchöpfend und in ſo gutem Geiſt voll Patriotismus, im beſten, edelſten Sinn. Wie dir die Beſchreibung der reinen ſchönen Moralität und Religioſität im Rieſengebirge, und bei den Mennoniten in Gallizien, die heimelnden Charakterzüge des braven Vorarlbergs, die mannichfaltigen Luſtigkeiten und der durch Joſeph hochgetriebene Arbeitsfleiß gefallen würde! Wer von der öſterreichiſchen Monarchie reden will, muß dieſes Buch haben. Es gibt 7, 8 Theile; 5 ſind fertig; ſie ſind klein, aber ſehr reichhaltig. Der Verfaſſer kömmt täglich in der Bibliothek zu mir. Er iſt Polizeicommiſſär zu Lemberg, aber am Bodenſee geboren. — Was er über die ſlawiſchen Völker in der öſterreichiſchen Monarchie ſagt, iſt ganz neu; meiſt nie geſagte Dinge, von Völkerſchaften kaum nach dem Namen bekannt (oder weißt du viel von unſern Hannaken, Goralen, Karoniczaren, Maſuren u. ſ. f.) Alle ſteigen in ihren Kleidungen, Sitten, Gewerben, Maximen, ſo klar empor, daß ich ſie kenne, wie die Unterwaldner und Urner.

Dann haben mich des Feldmarſchalls Grafen von Schulenburg mündliche Unterredungen mit dem Doge Foſcarini gefreut: beſonders über den von 1716 bis 1718 geführten Türkenkrieg; und in einer Rückſicht, woran er nicht gedacht hat: bei Peterwardein, bei Belgrad, wurde geſiegt, nachdem alles geſchehen war, wodurch man hätte überwunden werden ſollen, wahrhaftig durch Zufälle, d. i. durch Gott, der das und das unvorſehbar ſo werden ließ. Eugen erſcheint groß, durch Gleichmuth, Geiſtesgegenwart; aber die entſcheidenden Umſtände waren von ihm unabhängig. — Dann folgten eine große Menge Verordnungen und Verhandlungen, die Zehen von Venedig und die Staatsinquiſitoren betreffend, mit den vortrefflichſten Reflexionen (Montesquieu's würdig) über die republicaniſchen Verfaſſungen. Vier, fünf Mißgriffe in fünf Jahrhunderten können mich nicht abhalten, das hoch-ernſte Tribunal der X als die Grundfeſte des langruhigen Glücks und Flors der Stadt und Landſchaft Venedig zu verehren. Allen Neuerern ſollte man leſen, wie Familien, ja Perſonen, die ſelbſt aus Mißgriff das äußerſte gelitten, von den X reden. Es war eine faſt abergläubige Verehrung der althergebrachten Weisheit in den Venetianern. Und nun fand ich auch die bisher nur fragmentweiſe geleſene Rede des Marco Foscarini über die Nothwendigkeit einer außerordentlichen Commiſſion nach Dalmatien (1747); demoſthenisch die Rede; und dann die Geſchichte der Sache; der Senat, der große Rath, der Doge Grimani, meinten es ſo gut; alle Hinderniſſe wurden überſtiegen, es glückte. Alsdann — ein Gemälde des Zuſtands von Europa 1772, von Ugoline: von dem verderblichen Flitter eingebildeter Gelehrſamkeit, welche entnerve, über deren Folgen unſere Enkel ſeufzen werden. Von Friedrich's II Räuberpolitik, die allem Staatsrecht ein Ende mache, und Europa preisgebe. *Gravissime* alles.

Uebrigens iſt mein Leben äußerſt regelmäßig ohne Aengſtlichkeit. Kranken Freunden, wie ſeit 11 dem ehrwürdigen Canzlar Teleki, lehrreichem Umgang, wie mit dem Burgpfarrer, Gefälligkeitspflichten, die ich häufig erweiſe, und einigen wenigen Freunden, wie dem Chev. Landriani, einem vortrefflichen Mann, mir auch von Bonnet her lieb, opfere ich mit Vergnügen einzelne Stunden; für die Studien bleiben täglich doch ein halbes Dutzend. — Ueber das Bücherſchreiben muß man ſich nicht Illuſion machen. Ich ſchreibe, weil — und wenn ich keine andere Art von Wirkſamkeit weiß, die mir gleich angenehm und edel ſchiene. Aber wird in dieſem Ocean von Druckerſchwärze das von mir beſchriebene Blatt obſchwimmen? Was iſt nicht ſchon geſchrieben? Was wir erlebt haben, bleibt unbenutzt; ſollte das Papier durchdringender reden? dieſes, nicht, um nichts zu thun; aber es beruhige uns beide, wenn wir ſelten ſchreiden, und uns und unſern Lieben und jeder ſeinem Staat zu leben, der Büchermacherei vorziehen. Wenn ich ſtündlich bereit bin, zu arbeiten, Gefahr zu trotzen, zu ſterben, und aber auch die kleinfügigſten Gefälligkeiten zu erweiſen, und ſo gern den Staub von den Büchern, als Epaminondas, die Miſthaufen aus den Gaſſen Thebens wegbringe, wer will mir verargen, übrigens den Genuß der Bücher und einiges ſchuldloſe Vergnügen dem Streben und Toben um eine Primatie in dem Literaturweſen vorzuziehen! Auch dir wird, der uns in die Welt geſandt, und nach dieſer eine andere Exiſtenz vorbehält, das gute Wort, wodurch du einem Dorf oder einer Schule aufhilfſt, oder den Uebermuth bändigeſt, oder einen weiſen Rathſchluß durchſetzen hilfſt, höher, als einen ganzen Quartant anrechnen. Wir ſind, nicht was wir wollen (lies Niclas über J. Matthias Geßner!), ſondern was Gott gut findet, daß wir ſeyen, und das iſt der wahre Epikureismus, ihn machen zu laſſen. Laß dich alſo nicht anfechten, wenn es dir in deiner Lage auch nicht immer nach Wunſch geht!..... Was könnteſt du in unbekannter Fremde, beneidet, gehemmt, unorientirt wirken, das dir dieß Gute in der Vaterſtadt erſetzte?.....

Ott*) kommt oft zu mir, ein verſtändiger und durchaus braver Mann, den ich ſehr liebe. Er brachte mir geſtern ein wirklich, nicht bloß nach meinem Urtheil, vorzüglich ſchönes Gemälde. Er und Merz arbeiten unermüdet, und mit großem Fortgang.

Vielleicht mache ich auf die Weihnachtsferien eine (nicht unnütze) kleine Reiſe nach B., von der ich dir dann wöchentlich ſchreibe. Indeß ich mich freue,

---

*) Maler, von Schaffhauſen, geſtorben im März 1808.
H.

ehemalige Bekannte und Städte, wo ich vor 20 und mehr Jahren gern war, wieder einmal zu ſehen, ſo ſind mir doch ſelbſt dieſe wenigen Wochen Entfernung von meinen Foſcariniſchen Sachen und Unterbrechung meiner Lectüren leid. —

355.

Prag, am letzten Tag des
1803 Jahres.

Wohin in der Welt kann ich in den letzten Stunden eines Jahres, worin ich deine Liebe ſo ausgezeichnet und unter ſo mannichfaltigen Prüfungen erfuhr, meine Gedanken beſſer richten, als zu Euch, meine Lieben! — Dieſes thue ich in meinem ſchon öfters bewohnten ſchönen Zimmer des erſten Gaſthofes dieſer Stadt, wo ich auf abſcheulich verdorbenen Straßen, ſo daß X. und der Poſtillon ſtundenweiſe im Schnee und Waſſer gingen, um den Wagen empor zu halten, heute endlich ankam, und nach einiger Reparatur der Caleſche und etwas Raſt für mich, übermorgen auf, man ſagt, noch ärgern Straßen, die Reiſe nach Dresden antreten werde. Ich bin wohl. Der ſchweren Stunden unerachtet, welche Privatunfälle, und oft auch die Betrachtung wichtigerer Angelegenheiten mir gemacht, will meine alte gute Laune und Fröhlichkeit immer wieder empor, und fühle ich eigentlich keine Abnahme an Feuer und Lebenskraft: aber Ernſt mit etwas Schwermuth gewinnen doch nach und nach das Uebergewicht, und nach und nach ſchwinden die Hoffnungen, jener Balſam des Lebens. Du ſiehſt hier in meinem Herzen einen gewiſſen Kampf, den ich gleichwohl durch meinen ſtarken Glauben an der allerbeſonderſten Vorſehung alles leitende Hand endlich wieder zum Vortheil heiterer Freudigkeit entſchieden zu ſehen hoffe. Viel Trug, die ruchloſeſte Bosheit, und wie viel Dummheit und Heuchelei vermögen, erfuhr ich in dem abweichenden Jahr; doch auch von beſſerer Seite lernte ich gegen das Ende einige Männer von hohem Rang kennen, die mir zuvor, ſo wie ich ihnen, ganz anders geſchildert worden waren. Der Staatsreferendarius, Baron von Cöllenbach, iſt der gerechte Mann, von welchem ich dir einſt ſchrieb. Daß an mir der *Hof* ſich gewiß nicht irrt, weiß niemand beſſer, als du. — Daß ich verkannt wurde, ſcheint vornehmlich des verſtorbenen D— Schuld geweſen zu ſeyn, der aus Eiferſucht ſich alles erlaubte; daß auch ich andere mißkannte, von denen mein Schickſal abhing, war die Folge ihres Stillſchweigens und gewiſſer Hintanſetzungen, deren Grund ich nicht wiſſen konnte. Dieſe Sachen ſind jetzt auf recht gutem Weg; an mir ſoll es nicht fehlen. — Du ſiehſt, liebſter Br., ganz in mein Herz. Grundſätze nur, Zerſtreuung durch Geſchäfte, durch Studien, die Liebe, die Theilnahme, die gute Meinung ehrwürdiger und guter Menſchen, können die Wunden zuheilen.

Im M. Geſchäft habe ich abermal Undank aufgehoben. Bald verzeih' ich Rouſſeau ſeine Miſanthropie; und immer mehr verſtehe ich, was Friedrich einſt zu Sulzern ſagte, welcher von der Güte der menſchlichen Natur ſprach: „Glauben Sie es ja nicht; ihr Herren Gelehrten könnt es nicht wiſſen; glauben Sie einem, der nun etliche dreißig Jahre das Metier des Königthums getrieben; c'est une méchante race, à bien peu d'exceptions près; *il faut* les connoître." In der That, hatte Er nicht um ſich Leute verſammelt, welche er nach ihren Schriften, für die Quinteſſenz menſchlicher Vortrefflichkeit hielt? und, außer d'Argens, haben alle ihn betrogen! —

Es macht auch mir Freude, daß es mit der deutſchen Conferenz *) bei euch ſo gut geht. Ich bin auch der Meinung, daß, wenn ihr die Sache juridiſch nehmt, ihr euch nie vergleichen werdet, wohl aber, wenn ihr nach billigen Schätzungen ſummariſch ex aequo et bono übereinkommt. Wenn man nur einig wird, ſonſt verlieren beide Theile, der eine mehr, der andere weniger, am Genuſſe; und dergleichen hangende Sachen geben manchmal zu ſehr böſen Händeln Stoff, oder wenigſtens eigennützigen Geſchäftsmännern Vorwand zu zeitverſchwendenden Discuſſionen. Es gibt ſogenannte Politiker, welche dergleichen etwas zu Neckereien oder Zwiſtigkeiten ſehr gern haben: ich halte es nicht mit ihnen; denn der Zweck meiner Politik iſt Friede und Ordnung, und der Geiſt meiner Geſchäftsführung wäre Wahrheit und Recht.

---

*) Großherzoglich badiſcher und ſchweizeriſcher Geſandter über die biſchöflich-Conſtanziſchen Güter in der Schweiz und ſchweizeriſchen in Deutſchland u. a.

D.

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Dreiunddreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

BIBLIOTHECA
[illegible]
[illegible]ENSIS

Johannes von Müllers
Biographiſche
Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Fünfter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

Johannes von Müllers

Lebensgeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

1806.

354.

Weimar, 25 Januar 1804.

Ich war am 5ten kurz vor dem Mittageſſen zu Dresden eingetroffen. Unter dem Eſſen wurden mir die Zeitungen gebracht; und in der erſten war ... Herders Tod; ich wußte ſeine Krankheit nicht. Wie es mich ergriff, iſt unausſprechlich. Alſo erzähle ich dir lieber die hiſtoriſchen Umſtände. Seit langem fühlte er ſich gehemmt, gedrückt, eine über alles gehende Reizbarkeit; es gereute ihn äußerſt, Göttingen ausgeſchlagen zu haben. (Ich aber glaube, er würde da nicht glücklicher geweſen ſeyn; ſo wenig, als Mosheim!) In den letzten acht Monaten fühlte er keineswegs eine Abnahme an Geiſtesſchwung, nie erhob er ſich öfter und höher; der רוּחַ יְהוָֹה *) war über ihm, ſagt Böttiger. Aber das fehlte ihm, daß er die Gedanken nicht mehr feſthalten, fixiren konnte; worüber er oft geſeufzt. Fünf glückliche Wochen gab Gott ihm nach ſeiner letzten Egerkur, zu Dresden, wo er vom Kurfürſten an bis auf den Geringſten von jedermann verehrt und geliebt wurde. Er hatte, was die verſtändigen guten Dresdner eben nicht alle haben, die Macht und Kraft, alles neu und anders zu zeigen. Zu dieſer Zeit, wenn es ſo aus ihm geblitzt hatte, pflegte man an ihm wie ein Durchzittern ſeines ganzen

---

*) „Geiſt Gottes.“

Nervenſyſtems gewahr zu werden. Er wußte übrigens, daß ſeine Stunde gekommen war, und ſagte es zu Freiberg ſeinem Auguſt. Dresden gefiel ihm über alle Maßen, „die Vorhalle Italiens,“ wie er es an Daßdorf nannte. Hier begegnete ihm auch nichts Widerliches, heiter kam er wieder, und beredete die Herzogin Amalia, auch nach dem lieben Dresden zu reiſen. Hierauf, da er einſt, ich glaube, Rinaldo *) beſuchen wollte, brach der Wagen, und mußte er bei ſtarkem kaltem Regen die ganze Steig herunter nach Jena. Bald nach dieſem hielt er ein Examen: das Zimmer war gedrängt voll und heiß; er kam auf die Lehre von den Engeln: zum letztenmal erhob er ſich; es ſoll nach mehreren Zeugniſſen eine ganz außerordentliche Begeiſterung geweſen ſeyn. Daß doch niemand nachſchrieb! es war wie aus einer andern Welt, über Weſen, in deren Verwandtſchaft er ſich fühlte. Der Tag war ſehr kalt, und er ging aus der Hitze ohne einige Vorſicht heim. Bald darauf war bei Goethe eine Ausſtellung; der Saal war ungeheizt; er ging hin — und ſank. Von dieſer Ohnmacht an unterlag ſein Körper. Stark gab ſogleich wenige Hoffnung; doch ſchien Gottfried **) nicht ohne Erfolg ſeine Cur zu verſuchen. Er lag nun fünf und mehr Wochen. Daß er jetzt ſterben würde, glaubte er nicht; er fühlte ſich noch zu geiſtvoll. Von Geiſtesnahrung erhielt er ſich, aß die vielen Wochen nichts mehr. Da mußte ſein Wilhelm (welchen ich herzlich liebe, den guten und edlen; er, den er ſeinen Liebling nannte, und welcher darum da war, weil er ſelbſt vor kurzem Frau und Kind zuſammen eingebüßt) ihm Tag und Nacht leſen — das Allererhabenſte, was zu finden war, das Glühendſte — Klopſtocks Oden, Young, Orientaliſches. „Gib mir doch, ſagte er bisweilen, irgend einen recht hohen, großen Gedanken, damit ich davon lebe." Lange widerſtand ſeine Kraft, endlich fühlte er, daß es aus war. Nun bereute er, ſein ganzes Leben nicht weit anders benutzt zu haben. Es war ihm ſehr leid um den Geiſt der hebräiſchen Poeſie, um einen fünften Theil der Ideen, um eine Reviſion und Darſtellung all ſeiner Denkungsart, welche er in die Adraſtea bringen wollte. Er ſprach nur wenig, aber ſonderbare Dinge müſſen in ihm vorgegangen ſeyn: „was iſt denn das?" ſagte er oft. „Was geht denn da vor? wie wird mir?" Er war wie in einer ruhigen Verwunderung. Deine Reliquien waren auch eine ſeiner letzten Lectüren; ſie gefielen ihm ſehr; als er von der Nemeſis ſich leſen laſſen, ſagte er: Müller hat einen großen Standpunkt gefaßt; dieſes Buch übertrifft alle meine Erwartung. Lipſium de constantia ließ er ſich auch leſen. Oft lebte noch Hoffnung auf; dann ergriff er Wilhelms Hand: „Wir wollen doch noch mit einander ſpazieren fahren; der Tod hat mich noch nicht." Vor oder um den Mittag des 18ten Decembers ſchlief er ſehr ſanft ein, athmete bis des Abends um zehn Uhr, und weiter nicht mehr. Mein allererſter Gang, als ich nach Weimar kam, war zu der guten Herderin; eine Viertelſtunde darauf trat auch Wilhelm herein. Du kannſt unſere Erinnerungen, unſere Thränen, unſere Liebe, dir denken. Ich gehe zu unſeren Planen über. Jetzt handelt es ſich, ihm ein Denkmal zu errichten. Seine Schriften ſollen herauskommen. Heute und Morgen wird ein Verzeichniß aller noch vorfindlichen Papiere gemacht;

---

*) Seinen jüngſten Sohn.

**) Sein älteſter Sohn; er ſtarb am 11 Mai 1806.

H.

es ſind ſchöne Sachen; ſein Perſepolis; beinahe alle horaziſchen Oden; der ganze Perſius; viel über Indien; man wird ſeine Briefe zu ſammeln ſuchen; die Mutter wird ihre Erinnerungen aufſchreiben. Da aber zu ſo einem Denkmal alle Guten, die ihn verehrt und geliebt, beitragen ſollen, haben wir eine gute Portion auch dir zugedacht: den theologiſchen Nachlaß (das Gedruckte zu ordnen, aus dem Ungedruckten zu rectificiren, zu vervollſtändigen. Erſchrick nicht; allzuviel iſt deſſen doch nicht); 2) das Leben, aus dem, was du weißt, und was ſie dir ſenden werden. Ich übernehme die hiſtoriſchen Schriften, die Ideen, Perſepolis, den Ganges. Man will Heyne um die äſthetiſchen, kritiſchen Werke, Thorild (in Greifswalde) über die philoſophiſchen angehen. So bisher; wir wollen ſuchen, da er nicht mehr bei uns iſt, an ſeinem Namen Treue zu beweiſen. Mir hat alles dieſes den größten Eindruck gemacht, und mich bewogen, anzufangen, meine Manuſcripte herauszugeben, ohne durch die thörichten Cenſur-Alfanzereien mich länger abhalten zu laſſen. Dann aber iſt mein Zweck, ein halbes Jahr in der Schweiz nur der Simleriſchen Sammlung zu leben, um in Verbindung der Schweizer Geſchichte die des Entſtehens und der Entwicklung der reformirten Kirche von 1516 bis 1564 zu beſchreiben. Neque ultra; ſondern hier die Feder niederzulegen, und die Univerſalhiſtorie in Arbeit zu nehmen. —

An dich habe ich auf meiner Reiſe viel gedacht. Du haſt in Dresden viele Freunde. — Die Stadt gefiel mir ſehr; ſie iſt ſchön, reinlich; es trägt alles das Gepräge von Ordnung, Weisheit, Anſtand. Es iſt viel Kunſtſinn und Eleganz. Bei einigen Frauen viel, das mich an diejenigen weiblichen Geſellſchaften, die du liebſt, erinnerte. — Zu Weimar wurde ich aufs beſte empfangen. Die erneuerte Freundſchaft des in den Tagen des alten Fürſtenbundes viel mit mir verbundenen Herzogs, die ausnehmende Güte der bis in den Tod getreueſten Freundin Herders, der verwittibten Herzogin (Amalia), das wohlthuende Geſchäft mit Herders Nachlaß, der Frau von Staël mir ungemein werther Umgang, Benjamin Conſtant, Goethe, der mir immer lieber wird, und viele andere treffliche Männer und Damen, machten mir dieſe Zeit zu einem kurzen Augenblick.

Nach Dresden ſchreibe mir ſogleich. Wenn die Welt ruhig, oder doch nicht weiterhin entflammt wird, ſo hoffe ich auf den Sommer Euch und Kinloch zu beſuchen.

335.

18 März 1804.

(Von Dresden reiſ'te M. nach Berlin.) „Was war es, das bei dem erſten Eintritt auf preußiſchen Boden mich neu belebte, in die Jugendzeit, wo Friedrich mein Held war, zurückrief, und wie vaterländiſch mir heimelte! So hier, da ich mir zu Hauſe ſchien, wie ein aus der Fremde heimgekommener Sohn. Es ſchien mir ohne Raiſonnement ſo, daß Preußens Sachen die meinigen ſeyen, und die des Glaubens meiner Väter, und die der immer geliebten, hier freien und ehrenvollen Literatur. Ich fühlte mich wie neubelebt, hier ohne Scheu reformirt und Gelehrter ſeyn zu dürfen. Hiezu kam die Tendenz des Königs, Berlin zu einer Freiſtätte und einem Mittelpunkt deutſcher Art und Kunſt und aller vernünftigen Freiheit zu machen. Auch ſah ich von letzterer nicht die mindeſte üble Folge, hörte keine Klagen, ſah keine mißvergnügten revolutionsſchwangern Geſichter, ſah Liebe für das Haus, und niemand an Preußens Erhaltung verzweifelnd. —

Glücklich war ich ſo drei Wochen, und bin es noch, inſofern eine ſehr große Verlegenheit es mir geſtattet. Es konnte nicht anders ſeyn, als daß die, welche mir ſo ſehr gefielen, einiges Wohlgefallen auch an mir fanden; welches, um nicht weitläufig zu ſeyn, mit dem Antrag endigte, als geheimer Rath und Mitglied der Akademie (als derſelben künftiger Secretaire perpetuel, Hiſtoriographe des Hauſes, und mehrern andern intereſſanten Verhältniſſen) in preußiſche Dienſte zu treten. Dreitauſend Thaler Gehalt, und für Transport, Reiſe, Einrichtung, ein volles Jahrgehalt geſchenkt; alle Freiheit, meine Schriften herauszugeben, alle Arten literariſcher Thätigkeit. Rechne hiezu die freie angenehme Geſellſchaft. Was, Bruder, hätteſt du gethan? Soll ich denn mein Leben thatenlos verſchlafen, im Lande, wo Montesquieu verboten iſt? wo ich meine Bücher nicht herausgeben darf? wo überall mich Spionen umgeben?... Alles Folge des Mißtrauens des C. C. gegen einen Mann, der proteſtantiſch, gelehrt, in einer Republik geboren, Lobredner des preußiſchen Fürſtenbundes und überhaupt freimüthig ſey, alles das aber längſt vorher, ehe er nach Wien berufen wurde, keineswegs in minderm Grade bereits geweſen war? Alles dieſes wäre hier nicht. — Auf der andern Seite iſt Wien mir doch auch lieb, die Gegend weit ſchöner, obwohl die Stadt weniger ſchön: meine Stelle bei der 300,000 Bände ſtarken prächtigen Bibliothek mir ſehr angenehm, mehrere gute Freunde, und was über alles iſt, ſo hatte man in der ganz letzten Zeit ſich mir mit einem anſcheinenden Vertrauen genähert, welches für die Zukunft verſprechend ſchien.

Dieſes alles abgewogen, und in Betrachtung vornehmlich des Guten und Rühmlichen, was ich durch Schriften von hier aus leiſten könnte, erklärte ich, daß die vorgeſchlagenen Bedingniſſe und die Idee, für den Reſt meines Lebens dem Lande anzugehören, das mir nach meinem Vaterlande das Liebſte von jeher war, allerdings verehrliche Annahme verdienen, doch müſſe ich mir die Einwilligung des Hofes vorbehalten, welchem ich bisher angehöre. Dieſes wurde genehmigt und mir bis den 1 Junius Zeit gelaſſen. Ich ſchrieb alſo nach Wien, vorſtellend, was mir angeboten werde, daß ich aus obigen Umſtänden vermuthen müſſe, meinen Platz hier beſſer als zu Wien zu finden, daß hingegen die zuletzt bezeugte gnädigere Geſinnung mich feßle, daß ich daher meine Entlaſſung nicht nehme, wohl aber um die Gnade bitte, daß der k. k. Hof in Erwägung meiner perſönlichen Verhältniſſe und Umſtände die Freiheit mir zu ertheilen geruhen möge. Was erwidert wird, weiß Gott; ich werde es dir ſchreiben. Mich hat das Für und Wider gewaltig bekümmert, mir ſehr zugeſetzt; nun aber bin ich entſchloſſen bis zu eintreffender Antwort an die ganze Sache nicht mehr zu gedenken. Dich bitte ich um deine freie Meinung. Schreibe mir ganz ohne Scheu vor irgend jemand; hier hat es nichts auf ſich, jeder ſchreibt und ſpricht, wie er will. Wahrſcheinlich ſehe ich Euch im Monate Mai; auch ſollt ihr in dieſem oder dem künftigen Jahre das prächtige Berlin ſchauen. Hier hörte ich in den erſten Tagen mein Gemälde Friedrichs (Schw. Geſch. Boſton 1780, Vorrede) in einer Geſellſchaft recitiren; andere redeten mit mir von Sempach und Laupen; Reflexionen wurden geprüft, welche ich ſelbſt vergeſſen hatte; eine ſchöne Ausgabe der Schweizergeſchichte projectirt; von einer Sammlung Scriptor. rer. germanicar. der Plan entworfen: und dgl. Dinge, alles, die mir ſo neu ſind, wie aus dem Monde; das ſind ja lauter von jener Cenſur verbotene angefeindete Sachen! Zu allerlei Thätigkeit ſind ſchöne Ausſichten. Alle Wochen ſind einige Kränzchen vortrefflicher Männer, wo immer viel zu lernen iſt (Miniſter Struenſee, Teller, der (ungemein dir gleichſehende) junge Spalding, der vielerfahrne Nicolai, Merian, Sal. Trembley). Dann ein Caſino, worin alle Journale, Zeitungen und recht gute Geſellſchaft. Unter den Miniſtern die ſchönſte Cultur und Artigkeit; ſo fand ich M. Hardenberg, ſo M. Schrötter (der mir Preußen zeigen will), M. von Rheden, die Cabinetsräthe, unter dem Adel Graf Podewils und viele andere. Es iſt ein Gefühl des Guten und Schönen, wie gewiß an wenig Orten. Ein edler Jüngling, W. M., kam zu mir ſo ungefragt wie du zu Herder im Jahre 17[illegible] wegen meiner gedruckten Briefe, und wurde mir herzlich lieb. — Der König empfing mich mit Offenheit und Güte, und ſeine Rede war Verſtand. Es wird ein großes Opfer ſeyn, es wird mir ſehr viel koſten, wenn ich das alles etwa wieder aufgeben müßte! Vor dem erſten Junius muß es ſich zeigen, wir wollen ſehen. —

(Von Wien aus wurde M. eine beträchtliche Zulage ſeines Gehalts angeboten.) „Es ſchien endlich dem Anſtande gemäß, daß ich wenigſtens eine Reiſe nach Wien mache, und meine Sachen mündlich führe. Zwar zu Berlin mißriethen es mir die Meiſten, weil ſie vorauszuſehen meinten, ich werde mich dort durch Zuſagen zurückhalten laſſen. Selbſt aus Wien ſchrieb man mir, daß ich nicht komme, bis die Sache entſchieden ſey. Es mißfiel mir auch, daß man zuletzt glauben möchte, ich *dürfe nicht hin*. — Zu Dresden fand ich eine Stafette des Königs mit einer Inſtruction an die Geſandtſchaft in Wien, meine Entlaſſung zu befördern, und mit Aſſignation eines vollen Jahrgehaltes, ſogleich in Wien zu entheben, um Reiſe und Transport zu befördern. Der König nimmt perſönlich Intereſſe an der Sache. — Auch meine Freunde außer Berlin ſind alle dafür, daß ich nach Preußen gehe: ich müſſe auf die größere Wirkſamkeit ſehen; zu Wien ſey ich ja unter dieſen Umſtänden wie todt."

Am 10 Mai ſchrieb er mir von Wien: „Alles geht recht gut, und der Abſchied wird ſo ehrenhaft und gnädig ſeyn, als mein Herz es wünſchen konnte. Der gütige Kaiſer will am 18ten mich noch ſehen. Dann eile ich durch Bayern zu Euch."

(16 Mai.) „Hier wurde die Sache beſonders durch die Natur der Umſtände, und dann auch durch die geſandtſchaftliche Zwiſchenkunft entſchieden. Offenbar war in Wien für mich keine Ausſicht, ſobald mir beſtimmt erklärt wurde, daß nur ein Katholik die erſte Stelle bei der Hofbibliothek bekleiden könne. Da ich eben ſo authentiſch erfuhr, daß die Fortſetzung der Geſchichte der Schweiz unangenehm ſeyn würde, und ſelbſt im Auslande nicht gedruckt werden dürfe, ohne von der Wiener Cenſur beſchnüffelt oder beſchnitten zu ſeyn, ſo ward mein, ohnedem wohl überlegter, Entſchluß unerſchütterlich."

Der Verfaſſer hat ſeine Gründe, warum er den Ruf nach Berlin annahm, nach der Wahrheit ſelbſt angezeigt in ſeiner Selbſtbiographie (Th. XXIX, S. 25.)

Im Mai kam er nach Schaffhauſen, und blieb eine Woche bei uns.

Nachſchrift des Herausgebers.

Ueber eine Sache, die der Verfaſſer in den nächſtvorigen Briefen an zwei Stellen, und in einem frühern *) unter verdeckten Worten berührt hat, gebe ich hier eine kurze Erläuterung.

---

*) Theil XXXI, im 205ten Briefe vom 7 März 1795.

Schon 1795 und noch einigemale ſpäter, äußerten verſchiedene von des Verfaſſers angeſehenſten Freunden, Vorgeſetzten und Collegen zu Wien den Wunſch, daß er dem Proteſtantismus entſagen und zu der im Staate herrſchenden Kirche übergehen möchte; beſonders in gedachtem Jahre legte man ihm denſelben ſo dringend ans Herz, daß er (wie andere ſeiner Papiere beweiſen) in nicht geringes Gedränge darüber kam. Später gab ſich der ehrwürdige Pater Dießbach, deſſen Geſchichte und Tod Müller mit ſo viel Rührung beſchreibt,*) aus rein religiöſen Gründen, ebenfalls viel Mühe, ihn zu dieſem Schritte zu bewegen. Nur zwei dieſen Punkt ſeiner Geſchichte betreffende Briefe theile ich hier mit: den erſten vom Jahre 1795 an einen ſeiner Vorgeſetzten, den andern an Dießbach: um die Art zu zeigen, wie er ſich in dieſer ſchwierigen Lage benommen; auch weil ſie noch ein anderweitiges biographiſches Intereſſe haben. Beide Männer, an welche ſie geſchrieben worden, auch der ſelige Cardinal-Erzbiſchof Migazzi (der nur Einmal gleich anfangs in ſanftem Tone mit M. über die Sache geſprochen hatte) und andere Herren von der Geiſtlichkeit, blieben dennoch nach wie vor ſeine Freunde. Sie ehrten (was ſo ſelten geſchieht) ſeine Ueberzeugung.

I.

Votre Excellence,

Il y aura bientôt quinze jours qu'un de mes Collègues m'a témoigné, de la façon la plus amicale et la plus délicate, que la religion, que j'ai héritée de mes pères, paroissoit, à quel-

---

*) Theil XXXII, im 271ſten Briefe vom 24 December 1798.

ques-uns des premiers hommes de cet Etat, peu convenir à un Membre de la Chancellerie d'Etat. Mon empressement d'écarter tout ce qui pourroit s'opposer à mon désir de servir S. M. l'Empereur et Roi de mon mieux, m'a fait prendre cet objet dans la plus sérieuse considération. La franchise avec laquelle je vais en exposer le résultat à V. E., est un de ces devoirs les plus conformes à l'inclination de mon cœur.

Je n'ai jamais été ennemi de la religion Catholique. Dans ma jeunesse, lorsque le Souverain Pontife fit son voyage de Vienne, j'ai écrit un petit ouvrage pour modérer les cris, à mon avis, trop forts, qui s'élevoient alors contre la hierarchie. Ensuite étant à Mayence, ma gestion des affaires, dont les Ecclésiastiques étoient mêlés, a eu tellement l'approbation de tout le clergé, que le nouvel Evèque de Vircebourg m'a fait l'honneur de me dire quelquefois, qu'il compromettroit volontiers sur moi pour toutes les affaires de l'Eglise. J'ai travaillé, avec quelque succès, à calmer les discussions qui existoient entre la cour de Rome et les Archevèques d'Allemagne, et je provoque là-dessus au témoignage du Cardinal Caprara, Nonce à la Diète d'élection de feue S. M. l'Empereur Leopold II, de glor. mém. Dans l'histoire de la Suisse j'ai parlé de tout ce qui concernoit la religion Catholique avec un respect, dont peu d'ecrivains Catholiques modernes m'ont donné l'exemple. Ceux, qui croyoient que le rétablissement des Jésuites pourroit être convenable, ont eu la confiance en mon impartialité de s'addresser souvent à moi, comme cela est très-connu de Mgr. le Cardinal Migazzi, Archevêque de Vienne.

Cependant mon protestantisme étoit publiquement connu, lorsque je fus appelé au service de S. M., et pendant les cinq mois que j'ai passés ici avant que mon ancien Maitre voulut enfin consentir à ma démission. J'avoue, que voyant le Marquis de Lucchesini dans toute la confiance du Roi de Prusse pour ses intérêts les plus majeurs, et un autre catholique Gouverneur du Prince Royal de Prusse, le Prince de Cobourg alors à la tête des armées, le Prince Reuſs ministre à Berlin, le Comte de Téléki chancelier des affaires d'un pays*), ou les vues des deux religions ne sont pas toujours les mêmes, je croyois, que la Confession Helvétique, dont ailleurs il ne fut jamais question, ne m'empêcheroit pas de rendre à S. M. des services agréables et utiles.

Le passage d'une religion à l'autre est un objet, que V. E. me dispensera volontiers de considérer en lui-même. Son effet pour le service est ce qui peut l'intéresser beaucoup. C'est sous ce point de vue, que je La supplie de juger, si je serois plus en état de bien servir S. M. après que j'aurois perdu l'estime que, j'ose le dire, la probité de mon caractère, m'avoit acquise dans le public, et après que je me serois attiré l'aversion des cours et des peuples, auprès lesquels (parceque je les connois) je pourrois rendre les meilleurs services? Je puis honorer (et j'honore), je puis préférer, en certaines choses, la religion catholique, et le dire publiquement; mais en abjurant (comme il est impossible que qui ce soit croye en trouver le motif dans la peur que j'aurois être damné en ma qualité de protestant) je donnerai lieu à deux opinions également désagréables: les uns me croiront, ce que je ne suis pas du tout, un ambitieux, qui brûle de la soif de parvenir; les autres me plaindront, aux dépens de la Cour. La plupart se moqueront de moi et des personnes, à qui je dois tout, même le sacrifice du désir de leur plaire, alors que cela ne pourroit se faire sans les exposer à des jugemens désavantageux.

---

*) Siebenbürgen.

De l'autre côté, la confiance est un sentiment arbitraire; il se peut, qu'un protestant dans la chancellerie d'état n'en paroisse pas digne, et que sa présence même nuise, dans l'opinion de certaines personnes, au corps, dont il fait membre. Il est bien vrai, que j'eusse désiré de le savoir il y a deux ans: mais je n'ai pas la vanité de prétendre, que la Cour ait eu alors la religion d'un individu, qu'elle ne connoissoit que sous d'autres rapports. Les tems nouveaux peuvent paroitre conseiller le retour à des maximes anciennes, et lorsqu'un grand Prince veut ce qu'il croit le salut de l'état, il est du devoir d'un particulier honnête homme, de se sacrifier sans murmure.

Je le fais aujourd'hui, Mr., en priant V. E. de vouloir daigner s'intéresser pour obtenir de S. M. l'Empereur la démission d'une place, dans laquelle je ne puis pas, comme protestant, avoir sa confiance.

J'irai vivre dans mon pays; je ne sais de quoi, n'étant pas assez à mon aise pour vivre de mon patrimoine; mais avec la consolation de m'être ruiné plutôt que de me donner un louche dans l'opinion publique, et d'avoir aidé la Cour à réparer une erreur involontaire. Peut-être S. M. daignera-t-Elle, dans sa magnanimité, m'accorder une partie de ma pension; alors je ne chercherai plus aucune place, et mon dévouement pour les intérêts de Son Auguste Maison ne finira qu'avec ma vie.

J. d. M.

II.

Au R. P. Nic. Jos. Alb. de Diessbach, Prêtre.

Vienne, 13 Nov. 1798.

Mon très-révérend Père! Si je ne suis pas venu ces jours passés, c'est qu'une incommodité physique m'a imposé la loi de sortir aussi peu que possible. Votre sollicitude paternelle y a vu quelque négligence d'un très-grand danger. Je n'ai besoin de Lui parler de ma reconnoissance, de ma vénération, de ma confiance: la manière ouverte, avec laquelle je suis en usage de m'expliquer envers Vous sur les grandes matières, en est une preuve, que je vais répéter. J'ai l'attachement le plus vif pour la religion contenue dans les livres du Vieux et du Nouveau Testament, que j'ai toute ma vie étudiés dans les langues originales. Quant aux diverses formes du Christianisme, j'ai souvent déploré qu'il y en eût: cependant je les ai considérées comme ces divers logemens, que le Fils de la Maison nous apprend d'être dans celle du Père Éternel, qui doivent bien y être, puisque tant est, que, d'après S. Pierre, tout homme, qui

la

le craint et qui tâche d'être juste, y est admis. J'ai toujours eu en très grande vénération la religion et l'église Catholique, à cause de son antiquité, de son étendue et de la multitude des moyens, qu'elle a, pour rendre l'homme plus obéissant aux lois divines et humaines. Dans un tems, où l'on parloit beaucoup de grands changemens à opérer dans sa hierarchie, j'en ai pris la défense; on sait en Allemagne et à Rome les peines, que je me suis données ensuite, pour modérer et appaiser les querelles d'une partie du haut Clergé de l'Empire contre le chef de l'Eglise: ce que j'ai dit à l'occasion du Concile de Constance dans l'histoire de la Suisse, et, des Jésuites, dans un autre ouvrage, non imprimé encore, prouve, avec d'autres actions de ma vie, qu'assurément je ne suis pas animé de partialité contre cette sainte et vénérable religion. Ce que j'ai dit et fait, ce que je ferai et dirai, dans le cours de ma vie, et en toute occasion, aura d'autant plus de prix, puisque l'on sait, que c'est d'après ma conviction, que j'agis, et non par commande, ni pour justifier une démarche, qui m'eût compromis avec les autres communautés chrétiennes; démarche, qui en me décréditant auprès de ceux, à qui je devrois être utile, paralyseroit toute mon activité et anéantiroit l'effet des talens que Dieu m'a donnés pour le bien de l'Eglise et de l'Etat. Ne devrois-je pas plutôt avec S. Paul préférer, d'être anathematisé, pourvu que je sauve quelques-uns de mes frères, non du danger de se méprendre sur tel ou tel dogme, mais de celui de les oublier tous.

Je vous remercie, mon très-révérend Père, des livres, que je vous renvoye ci-joints. Ceux, que vous avez faits, sont les meilleurs: il y a tout votre excellent esprit et votre belle ame. Ce qui, dans les autres, est écrit pour l'édification, m'en a donnée; il y a beaucoup d'onction et l'heureuse simplicité des anciens tems. Je n'aime pas également ce qui regarde la controverse. Là, l'esprit de l'homme, ne voyant dans sa ferveur qu'un *côté* de la chose, est sujet à l'exagération, source des principes exclusifs et d'une grande acrimonie. Pour moi, si je voulois condamner qui que ce soit, je croirois entendre la défense du Juge universel. Je me condamne moi-même pour bien des imperfections et des vices, à l'égard desquels il n'y a que ma confiance de la Bonté Infinie, qui me rassure; sûr que l'Apôtre, qui portoit mon nom, ne m'a pas donné une fausse assignation.

C'est toujours avec la plus grande satisfaction, que je m'entretiens sur ces grands sujets, avec un homme de Votre probité et de Votre connoissance des hommes et du monde. Puissé-je avoir le bien de montrer ma façon de penser par des actions! Elles Vous prouveroient, que je ne veux que le plus grand avantage de l'Etat, de l'Eglise et de l'humanité. Je suis etc.

J. de Müller.

356.

Genf, 19 Junius 1804.

Du weißt, liebſter Herzensbruder, wie unregelmäßig auf Reiſen meine Schreiberei iſt. Innig voll von eurer Güte und Liebe verließ ich Schafhauſen mit dem Wunſch baldigſten Wiederſehens der Geliebten. Aargau hinauf waren Wambach und ich in ſtetem Entzücken über die prächtige Cultur, die durchgängige Ordnung, die Reinlichkeit, das gute und wohlfeile Leben. Wir haben Habsburg beſtiegen und nie ſah ich's genauer. Bürgermeiſter Fiſcher war vortrefflich, höchſt liebenswürdig; möge er nicht lange, lange die Zierde und das Licht der Vaterſtadt ſeyn! Froh verſchwatzte ich mit der Geßnerin ein paar Stunden über liebliche Erinnerungen. Zu Bern freute mich der Schultheiß von Mülinen, mein Jugendfreund, vornehmlich. Ich wurde von unſern Deputirten (zur Tagſatzung), von Freudenreich, und Wyß (aus Zürich), von Karl Reding, von dem edlen Stoos nicht weniger freundlich empfangen.

Den Bürgermeiſter Reinhard bereitete ich auf mein Anſuchen um die Simleriſchen Manuſkripte; K. Reding erbot ſeinerſeits die Zurlaubenſchen Schriften. Mit altfranzöſiſcher Höflichkeit und ſchweizeriſchem Biederſinn bewirthete uns zu Freiburg Affry; ſein Wilhelm, der den Namen des Vertheidigers von Murten erhielt, wird mich zu Berlin ſehen. Hinauf das herrlich ſchöne Land am Fuße der Berge von Greyerz; hinab die große ſteile Steig, bis wo ob Vevay die Pracht des Lemanerſees ſich öffnet; ſofort in ſtaunender Bewunderung bis auf Lauſanne, wo ich [illegible] wieder fand, welcher 1771 f. zu Schafhauſen und ſpäter hin und wieder mein Freund geweſen; *multorum mores hominum vidit et urbes*. Zu Coppet wurde ich durch die Frau von Staël zwei Tage aufgehalten; ſie weinte laut, da wir von ihrem Vater ſprachen. Ich verſprach ihr, etwas von ſeinem Charakter und Leben zu ſchreiben. Er hat unvergleichliche Apophthegmen und Beobachtungen hinterlaſſen. Viele ſeiner religiöſen Schriften lernte ich erſt kennen. Er mag den Ruhm zu viel geliebt, er mag über die Macht der Tugend und Einſicht ſich Illuſion gemacht haben, war jedoch ein guter und ein weiſer Mann. Zu Genf erſtlich die ſchönſten Briefe von Berlin, gnädig, freudevoll, ſehnſuchterregend. Dann Kinloch's Umarmung! er iſt, wie er war; etwas fetter; ſein Herz edel, wie vorhin; ein Gatte, wie du; ein ſorgſamer Vater; ein treuer Bruder; ein moraliſch vollkommener Menſch. Dann ſah ich mit Rührung die Stätte, wo Tronchin, wo Bonnet, mich geliebet. Meine übrigen alten Freunde empfingen mich aufs beſte. Traurig war ich über vieles, das ich nicht mehr fand, und was 1536 bis 1796 ſo ſchön beſtand. Aber über alle Länder Nord-Europens geht an Ausſichten, an Naturgenuß, dieſes. „Konnteſt, ſagte ich mir auf der Höhe von Cologny, nach vieljährigem Genuß dieſen See, dieſen Garten, entbehren? Was iſt der Prater dagegen? — Ich werde an der Spree mich gewöhnen." Es iſt nun ein beſtändiges Herumtreiben zwiſchen der Stadt und den Landgütern. Doch am 21ſten, beſtimmt, gehe ich ab; bleibe einige Tage zu Coppet; dann geht es nach Yverdun, bleibe drei Tage bei den Herren der Tagſatzung, dann über Solothurn nach Baſel, wo ich von Mandach (der recht vergnügt iſt und beobachtend reiſet) mich trenne [*]). Am 15 Julius hoffe ich zu Berlin zu ſeyn. Mir fehlt gar nichts, nur verlangt mich nach der Erneuerung des ruhigen Studirens. —

---

[*]) Es ward ihm ſchwer, Bern zu verlaſſen. Am letzten Abend, nachdem er alle Geſchäfte und Beſuche verrichtet hatte, ſagte er zu ſeinem Begleiter: „wenn

357.

Berlin, 28 Julius 1804.

— — Nach der Trennung von unſerm Konrad fuhr ich nach Karlsruhe, aß zu Schwetzingen bei dem ehrwürdigen Enkel der Zäringer. Aufs herzlichſte empfing mich der Erzkanzler, der ganze alte Mainzerhof und die Aſchaffenburger; drei Tage blieb ich. Ich beſuchte auch den unvergeßlichen Friedrich Carl Joſeph in ſeiner Gruft, und erneuerte mit Frau v. E. die alte Freundſchaft. Hierauf wurde ich zu Frankfurt durch einen Brief ganz verſtimmt: „man habe meine Abweſenheit benützt, in Berlin wider mich zu cabaliren; man habe Achtung und Wohlwollen mir zu entreißen gewußt; drei Monate werde man mich durch Arbeit und Verdruß ermüden, und dann zu entfernen wiſſen.“ Da ging ich nicht nach Kaſſel, um nur nicht mit jemand reden zu müſſen. Alſo über Fulda und Mühlhauſen ins Eichsfeld. Mein alter Freund, der Kammerpräſident Dohm, empfing mich mit überaus großer Freude; was ſprachen wir nicht von Staat und Religion!

---

ich mir doch nur einige Urſache vorwenden könnte, um nur noch Einen Tag hier zu bleiben!“ — Als er zu Baſel die Schweiz verließ, überfiel ihn am letzten Abend eine außerordentliche Traurigkeit, bis zu Thränen, wovon er ſich ſelbſt die Urſache nicht angeben konnte. Es war wie eine Ahnung, das geliebte Vaterland zum letztenmal geſehen zu haben.

H.

Er iſt wahrlich einer der rechtſchaffenſten Männer! Darauf ſahen Fuchs und ich mit großer Freude meinen alten Jäger, ſeinen Freund, ſehr glücklich bei der Förſterſtelle, die ich einſt ihm verſchafft. Nach Halle, mit dem Project, wenn es zu Berlin ſo wäre, da zu bleiben und wieder Collegia zu leſen; ſah Reichardt, den genialiſchen Wolf, Bernoulli, Mandachs Freund, mit vielem Vergnügen, und brachte bei dem vortrefflichen Director der Univerſität, dem Geheimen Rath Schmalz, einen Abend zu. Inter spes curasque nach Berlin. Da fand ich alles ganz anders, die allerfroheſte Aufnahme, die zuvorkommendſte Freundſchaft; von jenem Briefe ſprach ich: nicht nur war es nicht wahr, ſondern nach den Umſtänden unmöglich. Ein ſpäterer von gleicher Hand vollendete meine Ueberzeugung, daß man nur von Preußen ab auf einen andern Weg mich hatte locken wollen, welcher an die N— geführt hätte. Mit Einem Wort, ich bin zufrieden, und kann dir nicht ausſprechen, wie viele Urſache ich habe, mit meiner Lage vergnügt zu ſeyn. In zwei Monaten beziehe ich ein Haus, ein kleines, aber ganz für mich, zwiſchen großen und ſchönen Gärten, an der Spree (am Schiffbauerdamm). Es wäre ganz nach deinem Sinn; secreta parentis Anchisae domus arboribusque obtecta recessit. Grüße die Allerliebſte; wie ſagſt du, das Rippoldsauerwaſſer wirke nicht; was fehlt ihr denn? Recipe, im J. 1805 im Mai eine kleine Reiſe nach Berlin; daſelbſt werde conſultirt bei dem weltberühmten Arzt Iffland, und viel ſpazieren gegangen, gefahren, und die Gemüther wohl erheitert; ça ira; probatum est. Grüße unſere liebe Schweſter und alle die Ihrigen recht wohl; ſage ihr, daß 3 Werke ihrer Hand bis Berlin gekommen ſind, und die übrigen bei ein wenig Kirſchwaſſer oft zur Labung gedient haben; auch ſey ich abſcheulich geizig damit geweſen. Den Mandachs und D. Stokar, was Liebe und Freundſchaft dictirt. Noch einmal dem Biſchof in vallibus Haemi*) mein nochmaliger ſchönſter Dank für ſeinen mit notulis Manuscript., die nicht ungeſchickt ſind, gezierten Homer. Gott mit uns!

Der Bibliothecarius von St. Marco**) hat mir ein Portrait des Doge Foscarini geſchickt, welches ich in meinem Zimmer aufhängen werde. Dieſes hat mich an den Verehrten meiner Jugend, an den Kanzlar Mosheim, erinnert. Du haſt ſein Bild; Sapienti sat! — Ueberhaupt habe ich ſchlechte Malereien, erwarte alſo mit Verlangen ein kleines Kiſtgen mit Kupferſtichen von meinem geliebten Herrn Bruder; wofür dann mehrere Bände von Moſers Staatsrecht, Fabri Staatscanzlei, Schweders theatrum praetensionum etc. zurückfolgen ſollen.

358.

25 Aug. 1804.

— Ich bin wieder ziemlich in der Ordnung meiner Arbeiten. Meiner Ideen ſind viele. Erſtlich die Geſchichte der Schweiz bis wenigſtens 1516. Sofort ſoll die Univerſalgeſchichte bearbeitet werden; wenn ich geſund bleibe und Gott will, ſo könnte ſie 1808 hoffentlich erſcheinen. Hiernächſt mache ich wieder viele Recenſionen; dann revidire ich Herders Perſepolis. Weiter hat Frau v. Stael mir um ein Denkmal auf ihren Vater ſehr angelegen. So wenige Bogen es halten würde, ſo ſchwer und wichtig wären ſie; ich müßte die delicateſten Punkte der allgemeinen Politik berühren, wie ſie 1781, '87 ff. und während der ganzen Revolutionsperiode zur Sprache kamen. Endlich bin ich ſehr gebeten worden, auf 1806 einen hiſtoriſchen Kalender zu machen, und bin eben nicht ungeneigt, weil es ein Anlaß iſt, zu einem großen Publicum über das Reſultat der ſeit 15 Jahren gemachten politiſchen Experimente mit Verſtand und Kraft ein großes Wort zu ſagen. In dem allem ſteht Memoires für die Akademie noch unerwähnt, und nicht, was ich thun werde, um den Titel eines K. Hiſtoriographen wirklich zu verdienen. Es iſt dieſes auch eine Hauptarbeit; nämlich die nach antiker Art und Kunſt geſchriebene Geſchichte des großen Friedrichs. Gott gebe Geſundheit und Ruhe von verdrießlichen Dingen! Der Menſch vermag viel, wenn er ſtandhaft will und Ordnung hält. 4 Stunden täglich componire ich. 1 iſt für Briefe, 5 der Lectüre, 3 der Geſellſchaft mit Inbegriff des Mittageſſens. Geleſen habe ich indeß (außer denen, welche ich recenſirte): Brinkmanns Gedichte: viel herrliche Stellen über die Revolutionsgräuel, edle, reine Moralität, die Sprache in ihren Wendungen manchmal etwas geſchraubt. Unger's Denkmal auf ſeinen Vater: eine anziehende Biographie; er war ein ſehr geſchickter, fleißiger, immer zurückgeſetzter und gedrückter, durch die Religion heiter erhaltener Mann. Die Berliner Monatſchrift 1804: vieles zu Vergleichung der mehr auf Moralität gerichteten Rochowiſchen, und der mehr für den Kopf berechneten Peſtalozziſchen Lehrweiſe (Bieſter iſt für dieſe; ich für die Amalgamirung). Sehr intereſſante Berichte des 1740 zu Berlin geſtandenen holländiſchen Geſandten. Buttmann über 1 Moſ. 1, 3. Er leitet dieſe Mythen aus Indien her; ſeine Gedanken ſind gut. Indien iſt ihm überhaupt die Wiege: Shat el Arab, der Indus, Ganges und Irabatti, die 4 Flüſſe: an ihrer unbekannten Quelle — die als Eine gedacht ward — ein Land der Wonne; dieſem oſtwärts Nod, das Land des Elendes. Auch ſonſt allerlei Gutes. Schmidt über die Heilung von Krankheiten durch Seelenlenkung. Man beſchäftiget ſich viel damit, und ich bin gewaltig dafür, halte auch den Magnetismus für nichts weniger, als widerlegt, es iſt ganz gewiß viel darin. — Findeſt du, daß ich meine Zeit verliere? und manche Stunde ging doch über den Arrangements meiner Sachen verloren. Meine Stimmung iſt munter und ruhig, ich fühle mich frei und wirkſam. Der hieſige Ton iſt gut. Der König macht die ſchönſten Sachen. Europa verwickelt ſich; aber Preuſſen hält Friede, ſo lange es irgend kann.

---

*) Hrn. Altorfer, Pfarrer zu Hemmenthal im Kanton Schaffhauſen.

**) Hr. Jak. Morelli.

Für den alten Saraſin zu Baſel kannſt du ohne Sorgen ſeyn. Er iſt 78 Jahr alt, iſt und trinkt und tanzt und ſpaßt, wie ein Jüngling. Seine Mutter war Geſpielin der Mutter des hieſigen Merians; da ſie im 80ſten Jahr ſtarb, ſagte dieſe (die es auf 100 brachte, damals aber etwa 90 war): „ich ſagte es immer, ſie werde es nicht weit treiben, ſie hat ſich zu viel geſcheut."

Ich bemühe mich eben, den Plan einer neuen Ausgabe von Haſſels Geographie, woran ich Theil nehme, den Helmſtädtern durchſehen zu helfen. Es herrſcht allda noch viel Geſchmack an jener ſchönen Gelehrſamkeit der Conringe, Calixte und Meibome; ich liebe dieſes Streben und dieſe Lebendigkeit ſehr und ſchließe mich gar gern an. — Saga von [illegible] enthält weit mehr, als der Titel ſagt, große Blicke voll Verſtand über die ganze Mythologie; das wäre etwas für dich und für Deine Eleuſinien! Die Ideen kämen in Umlauf und würden genießbarer. Er iſt ein ſehr guter, heiterer, wahrheitſuchender Mann, durch ſeine Xantippe gequält; nun commentirt er dem Cardinal Borgia ſeine coptiſchen Sachen. Er geht nicht nach Kiel; wie könnte er es ertragen, der längſt Römer iſt!

Du wirſt dieſen Brief auf deinen Geburtstag erhalten; der zärtlichſte Wunſch langer Jahre, blühenden Glücks und wohlthätigen Wirkens; der Unveränderlichkeit meines Herzens für dich biſt du überzeugt.

359.

B., 24 Sept. 1804.

— Die Univerſalhiſtorie, wenn ſie einſt erſcheint, wird berichtiget, aber nicht viel größer ſeyn. Alle dahin gehörigen Materialien werden mit den Auszügen der Memoires aller großen Akademien und mit der Quinteſſenz von Bayle und ſeinen Fortſetzern einſt in der Form eines großen hiſtoriſchpolitiſchen Wörterbuchs erſcheinen, um die auf den Weg der politiſchen Metaphyſik verirrten Leſer auf den der Erfahrung und des Geſchäftsverſtandes zurückzuführen. So, Lieber, habe ich mein künftiges Leben voraus mit großen Arbeiten erfüllt; ich betrachte ſie als mein Tagewerk. Ich lebe ſehr regelmäßig, arbeitſam und gedankenvoll. Dieſe Woche wird eine der ärgſten ſeyn, wegen des Einziehens, wegen Aufſtellung meiner Bücher. Dabit Deus his quoque finem. Es lebe der gläubige Leichtſinn! Ich lebe wie auf. Gute und wirkſame Menſchen theilen mir ſchöne Plane zur Beförderung mit. Wie gefällt dir der, die Religioſität, deren Wiederbelebung der König äußerſt wünſcht, durch eine große Reform der Kirchenmuſik neu anzufachen *)? Auch Kanzelredner

---

*) Gut gemeint, aber bei weitem nicht hinreichend; die Verbeſſerung muß von innen heraus kommen. A. d. H.

von kräftiger Art wünſchen wir ſehr. Es iſt in dieſer Monarchie für alles Gute eine große Tendenz. Mit vieler Schonung und Weisheit werden die Polen teutoniſch civiliſirt. Friede gebe Gott, und unſer Preußenreich ſoll der herrlichſten eines werden. Ausnehmend vergnügt war ich vor acht Tagen auf dem einſamen Spaziergang in das einſame Sansſouci. Mir war, als fühlte ich den Anhauch von Friedrichs Schatten; und wie, da ich die Zimmer ſah, wo mit tauſend Randgloſſen ſeine Bücher noch ſind! und der treuen Biche und der andern geliebten Hündchen Grabſtätte; und das Cabinet, worin er den großen Geiſt aufgab. Man hat ein Gemälde von Rhode: der ſterbende Friedrich im Lehnſtuhle, den Hut auf, in ſeinem ſammtenen Kleide, die Diane noch an ihm aufſpringend, der Kammerhuſar und Selle, das ganze Zimmer, alle Bücher auf dem Tiſch, wie ſie waren. Du weißt, wie enthuſiaſtiſch ich ihn immer verehrte; alles iſt noch voll des großen Eindrucks, der Kraft und der Humanität. Seine Lebensbeſchreibung wird meine Erholung ſeyn.

Von auswärts trachtet man zuweilen mich noch in politiſche Mäklerei zu verweben; Gott bewahre! was kömmt heraus? Exemtis e media vita tot annis, quibus juvenes ad senectutem per silentium venimus, muß ich den Reſt zu Rathe halten. Berlin werde ich nicht verlaſſen, wenn der Trieb ſich nicht einwurzelt, vom König mir zu erbitten, daß er in der ſchönen Potsdam'ſchen Einſiedelei mich leben laſſe. Wie es mir anheimelte auf den Terraſſen, in dem Luſtwäldchen, in der alternden Wohnung meines Helden! Viele bezahlte er, der aber, den er nicht erkannte, ſoll ihn vornehmlich verewigen.

Ich freue mich, daß Herders heilige Reden ſo ſchön ſind; du wirſt auch ſeine Schulreden bekommen, und ich hoffe, ſie werden dir nicht ſchlechter gefallen. Die vertraulich geſchriebenen Briefe nicht zu drucken, à la bonne heure! Aber leſen muß ſie der Biographe; das ſind Farbentöne zu der Schilderung; vieles darf nicht geſagt, kann aber zu verſtehen gegeben werden. Bei andern kann man die Namen der noch Lebenden weglaſſen. Ich fürchte, du ſeyeſt in Einigem zu delicat. Im Uebrigen billige ich deinen Plan (mit den Briefauszügen); das Otium Hannoveranum iſt mir ſehr wohlbekannt. — Für die frühere Geſchichte (Herder's) hoffe ich Nachrichten aus Preußen; Miniſter Schrötter hat mir ſehr intereſſante Anekdötchen erzählt: von Treſcho; von Kants Theilnehmung; wie der liebenswürdige Junge verſtohlener Weiſe ſein erſtes Geiſteswerk (ein Gedicht) zur Preſſe gefördert. — Haſt du geleſen, daß wir beide in einem ſchönen Artikel des Moniteur (über Herder's Unſterblichkeitslehre) als die Reviſoren ſeiner hiſtoriſchen und theologiſchen Schriften rühmlichſt genannt ſind?

Miniſter Schrötter iſt ein vortrefflicher Mann*); urſprünglich Militär; nun hat er das Departement Preußen; ihm iſt nichts Gutes, Großes, Schönes in der Literatur fremd; dabei hat er eine kräftige, herzliche Biederkeit.

Ich kehre zur Geſchichte meiner Lectüre. Der däniſche Müller de hierarchia et studio vitae asceticae in Sacris Graecorum Romanorumque latentibus: eine gründliche Schrift, welche zeigt, daß auch ohne chriſtliche Religion die Welt Papſtthum und Mönchthum würde bekommen haben. Der alte

---

*) Und behielt ſeine treue Freundſchaft für Müller, auch da dieſer Berlin verließ. A. d. H.

Spalding: Religion, als Angelegenheit; im achtzigſten Jahr ſchrieb er dieſes herrliche Buch, das, wie dem Raphael ſein Verklärungsgemälde, dem Sarg hätte vorgetragen werden ſollen. Es iſt — ich ſage nicht, voll Vernunft (das iſt man von ihm gewöhnt) — aber voll überzeugender Kraft, und ſo heiter, in ſo friſchem gutem Ton, daß ich lange nicht ſo erbaut wurde. So weit hin alſo kann der Geiſt ausreichen! Ich kann dir meine zärtliche Ehrfurcht für den Greis nicht ausdrücken. Jetzt iſt ſeine Lebensgefährtin auch gefolgt; nachdem ſie ihn gewartet, war ihr Tagwerk aus, und ihm nach ging all ihr Verlangen. Vergeblich wähnte mein guter Spalding, daß nun er das Leben genußvoller ihr würde machen können; es erwartete ſie, ſo ſagte ich's, ſchnell höherer Lohn.

Das Recenſiren ſetze ich fort. Es läßt ſich bei ſolchen Anläſſen viel ſagen; ich recenſire mehr die Sachen als den Vortrag, und ſelten endiget ſo eine Notiz ohne praktiſche Bemerkungen, die das Zeitalter nicht eben ſchmeicheln; als der, welchem sentire quae velit et quae sentiat dicere erlaubt iſt. Wo eine gute Lehre anzubringen, ein edles Gefühl zu wecken iſt, wird der Anlaß ſelten verſäumt. Einſt kommen die wichtigern oder Excerpte daraus in meine vermiſchten Schriften.

Jetzt aber, l. Br., laß auch von dir und euren Sachen ausführlich hören. Mit meiner Pünktlichkeit, dir jeden Monat zweimal zu ſchreiben, kannſt du zufrieden ſeyn, ich werde fortfahren, ſuche daher nicht beſchämt zu werden. —

N. S. Die Fragmente über das ſchweizeriſche Kriegsweſen, die ich 1777 ſchrieb, kommen in die vermiſchten Schriften. Acht Capitel: 1) daß die Nation wieder militäriſch werden ſoll; 2) von einem Nationalkriegsrath; 3) von einem National-regiment; 4) von dem, was die Landeskenntniß thut; 5) von dem, was die Uebung macht; 6) von der Kriegsmanier; 7) von der Kriegszucht; 8) von dem Feldhauptmann. Das wird ſie ja freuen; es enthält aber Wahrheiten, und iſt voll Feuer der Jugend.

360.

Berlin, 2 Nov. 1804.

Wenn der Brief geſtern hätte fortgehen können, ich hätte gewiß, Liebſter, am erſten dir geſchrieben, wäre es auch nur geweſen, um dir ſehr zu danken. Mit dem Gwalther'ſchen Florus*) haſt du mir wahre Freude gemacht; vergiß ja nie, dergleichen Jagd in dortigen Auctionskatalogen anzuſtellen; nichts iſt mir willkommener, du kennſt meinen Geſchmack, und was an den Sachen iſt, haſt auch meine Bibliothek hinlänglich inne. Ich bin in voller Begeiſterung über dem Burgunderkriege; das Werk geht ziemlich voran; obſchon ich ſehr kritiſch bin. Die Arbeit hat mir bis dahin nichts geſchadet; ich werde doch manchmal unterbrochen, und kann nicht alles ablehnen. Abends habe ich nun das Herderiſche Perſepolis; eine wahrhaft ſchöne, eine ſeiner recht ſchönen Arbeiten. Das Reſultat herauszufinden, iſt freilich bei ihm nicht eben leicht, jedoch ſiehe: das Tſchilminar war der Reichspalaſt, wohl eigentlich des erſten Darius Werk, vermuthlich an dem Ort, wo ſchon Achämenes (Dſchemſchid) ſeine Wehr, ſeinen Sitz, angelegt; aber Parther, ſelbſt Saſſaniden, haben die Gebäude vermehrt. Das iſt alles gut, weit wichtiger aber, was er von Hom, dem Schöpfungsworte, dem Amen, was er von Zend Aveſta, dem lebendigen Worte, was er von dem Kalender ſagt, worin eigentlich dieſelbe Religion war, und wie er aus denſelben Wänden Heſekiel, Daniel erläutert; da ſind ihre Thiere, da ſitzt der Alte der Tage, ganz wie der Seher ihn malt. Es iſt alles voll trefflicher Bemerkungen; du wirſt ſehr zufrieden ſeyn. Verlaſſe dich auf mich; es ſoll nichts verloren gehen, das ihn ehrt, oder was lehrt; Kriege ſollen daraus auch keine werden. — So bin ich in all dieſe Raiſonnements gekommen, ohne deinen Brief nur vor mich zu nehmen. Derſelbe hat ſehr recht, obwohl die Predigt unnöthig war, zu behaupten, daß Leben in den Wiſſenſchaften für mich das Wahre, Einige iſt; ich halte mich ſo ganz daran, daß ich manchmal kaum die Zeitungen leſe: wenn ich das politiſche Journal*) machen ſoll, ſo muß ich nothwendig einige Monate zurück ſie vornehmen. Das Wörterbuch hat folgende Bewandtniß: Ein Abriß der Univerſalhiſtorie läßt ſich, wie du weißt, geben; eine Univerſalhiſtorie ſelbſt iſt über Menſchenkräfte, beſonders wenn man ſo oft, wie ich, unterbrochen würde. Was alſo iſt aus den unermeßlichen Materialien zu machen, welche für eine Sciagraphie unmöglich zu erſchöpfen wären? Abhandlungen, Eſſais? Es ſey; aber wie ſie ordnen, da ſo viele ſind? Da dachte ich alphabetiſch, weil man da leicht, was täglich ſich lernt, hereinflicken kann; in den ſyſtematiſchen Zuſammenhang es hereinzukleben, iſt ſehr mühſelig. Dennoch bin ich noch nicht völlig entſchloſſen. Wenn du aber glaubſt,

---

*) Rod. Gualtheri Florus Helveticus; 1558. Msc. (S. Hallers Bibliothek, IV. n. 393.)

---

*) Wozu er von einem oberſächſiſchen Buchhändler aufgefordert wurde. H.

Bayle z. B. habe nicht mehr, als die zuſammenhängendſten Werke ausgerichtet, ſo irrſt Dich. Unſere Menſchen leſen überhaupt nicht gern, z. E. 6 Quartanten, von Anfang bis zu Ende; lieber ſind ihnen ſelbſt Foliobände, worin ſie blättern, bald da, bald dort aufſchlagen können, gewiß auf keinen Buſch zu klopfen, ohne daß eine gute Beere herabfällt; und man würde ſchon wiſſen, das Ding lieblich, reizend zu machen, ſo daß es da Demoſtheniſch donnerte, dort Horaziſch geſpielt würde. Was ſagſt zu Wiederherſtellung der Jeſuiten? Ich, daß daraus nicht viel werden wird; ihre Zeit war; zuſammenleimen läßt ſich ein zerbrochenes Gefäß, aber bezaubern wird es nicht, wie zuvor. Nichts erſchrecklicher, als die Religion zum Werkzeug des Deſpotismus zu machen! —

Wo denkſt du hin, daß die Scaphuſiana wohl mich nicht intereſſiren möchten; alle, alle; ſie brauchen nicht univerſalhiſtoriſch zu ſeyn; ich ſehe die ganze Stadt als Eine, meine, Familie an.

Von der Lectüre; Vogt's Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit handelt de omni scibili et quibusdam aliis; ein äußerſt ſonderbares Buch, von der beſten, religiöſeſten Tendenz; ich werde das nicht ſo ſtark, wie es iſt, ſagen dürfen, ſonſt lieſ't es niemand. Ein Jüngling, Luden, beſchreibt das Leben Chriſtian Thomaſii; welche ſonderbare Dinge: die Leipziger Theologen, ſo Cyrille von Alexandria, infame Schurken; er, ganz Original, vereiniget kühnen Verſtand wunderbarlich mit Pietismus. Den ganzen Livius und Tacitus gäbe er für eine bis auf Conſtantin fortlaufende Kirchenhiſtorie im Geſchmack der Apoſtelgeſchichte. — Ich las mit Intereſſe das tiefeingehende, lehrreiche Büchlein über „das Intereſſe des Menſchen und Bürgers bei den Zunftverfaſſungen," womit man bei uns nicht eben Ehre einlegen würde; aber er hat Recht. Lies

es

es ja. Hegewiſch über die römiſchen Finanzen, durch deren Folgen das Reich untergehen mußte, auch wenn keine Barbaren gekommen wären. Die meiſten Städte waren ſchon verfallen. Man ſieht aus dieſem Buch, was aus Europa werden wird.

Im Uebrigen erfahre ich hier lauter gute Begegnung, auszeichnende Achtung, auch gute Freundſchaft. Von letzterer Art knüpft ſich auch auswärts dieß und das liebliche Band; ſo mit Breyer, der von Jena nach Landshut geht, ein trefflich aufblühendes hiſtoriſches Genie. In unſerer Akademie lebt man brüderlich. Es wäre nicht unmöglich, auf den 82jährigen Merian beſtändiger Secretär zu werden; es iſt mir, gewiſſermaßen, verſprochen; aber was ſoll mir dieſes Amt! Lieber dächte ich an die königliche Bibliothek, worin vortreffliche Sachen ſind; ſie in Ordnung zu bringen, wäre Verdienſt, und mir ſo angenehm, als ſelbſt nützlich: welcher Genuß, und wie viele Förderung der Studien! kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich lebe jetzt ganz meiner Wiſſenſchaft, und mehr für Nachwelt, als irgend andern Vortheil. Täglich ſage ich mir: Man muß wirken, ſo lang es Tag iſt, es kömmt die Nacht, wo niemand wirken kann. —

Dank für die Stelle von Herder über die Baſedow'ſche Erziehungsmanier; ich will ſie wo einrücken laſſen *).

---

*) Aus einem Briefe Herders an Hamann, 1775: „Meinen Knaben ſoll der Pontifex maximus in Deſſau „nie ſehen oder haben. Mir kömmt alles erſchrecklich „vor, wie ein Treibhaus, oder vielmehr wie ein Stall „voll menſchlicher Gänſe. Als neulich ein fürſtlicher „Jäger bei mir war, erzählte er von einer neuen „Methode, Eichenwälder in zehn Jahren zu machen,

361.

Berlin, im Dec. 1804.

Ein Brief, der vom 16ten ſeyn ſollte, fiel dießmal aus. Ich vollendete in denſelben Tagen den vierten Theil der Geſchichte der Schweiz, und war zu begeiſtert, um für irgend etwas mich zu unterbrechen. So riß es mich hin, daß ich in Einem Guß den fünften Theil hätte hervorbringen mögen, wenn ich nicht an die Reviſion des erſten zurückgehen müßte, wo keine Seite ohne wenigſtens zehn Veränderungen bleibt. Alle dieſe Arbeiten freuen mich; das politiſche Journal will mir nicht zu Gemüthe: wahr und frei ſoll es ſeyn, mein Name wird darauf ſtehen; wird man ſich nicht dadurch Verdruß machen, mehr als wirken auf das Caput mortuum unſerer Zeit! —

Fuchs*) hat mir bange gemacht, durch, ich weiß nicht was für eine, Concretion von Schleim oder Blut auf der Bruſt, welche ihn beim Aufſtehen ſehr peinigte; ſeit etlichen Tagen gehet es beſſer. Wenn ich nur den treuen, guten, tadelloſen Menſchen nicht verliere! —

Ich las neulich van Coevordens, eines Jünglings, der ſich mir empfohlen hat, Verſuch über das Staatspapiergeld; ſeit Smith wurde nichts evidenter auseinander geſetzt; eine vortreffliche Schrift, welche aber allen durch derlei Zettel überſchwemm-

---

„wie ſie ſonſt nur in 50 oder 100 würden, daß man „den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel „nehme, ſo ſchieße über der Erde alles in Stamm „und Aeſte — das ganze Arcanum des Baſedow'ſchen „Plans liegt, glaub' ich, darin, und ihm, den ich „perſönlich kenne, möchte ich keine Kälber zu erziehen „geben, geſchweige Menſchen.“

*) Des Verfaſſers vieljähriger Bedienter.

ten Staaten die unausbleibliche Auflöſung weiſſaget, und ihr ſchaudervolles Reſultat unwiderſprechlich beweiſet. Nur Land iſt Reichthum, der iſt gewiß, der allein bleibt. Alsdann Voigtel über Otto den Großen, den man daraus zwar nicht genau kennen lernt, es iſt aber eine anſpruchloſe reinhiſtoriſche Zuſammenſtellung der Nachrichten von ſeinen Thaten. — —

28. Dec.) Endlich am Weihnachtstage des Abends iſt der vierte Theil, nachdem ich bis auf das letzte halbe Viertelſtündchen noch Verbeſſerunden hineingekritzelt, nach Leipzig abgegangen; mit ſchwerem Herzen entlaſſen, und mit innigen Wünſchen begleitet. Die von dir hineingelegten Zettelchen ſind alle wohl erwogen und benutzt worden; eine Stelle ließ ich ſtehen, von welcher dir ſchien, man möchte ſie auf gewiſſe Executionen ziehen und übel nehmen, denn erſtlich war ſie vor denſelben geſchrieben, zweitens wünſche ich freilich, daß man ſich nie erlaube, anders als haushälteriſch mit dem Blute der Bürger und Landleute umzugehen; es gibt ſchönere Wege, die Regierung feſt zu gründen; auch wäre ſie ohne die fremde Einwirkung beſtanden, dieſe aber hat in dem Sinne jetzt aufgehört. Jetzt folgt noch eine Vorrede, welche aber erſt im März ausgearbeitet werden ſoll; an die ſchweizeriſchen Leſer, zärtlich, warm, wehmüthig, aber ermunternd. Im April gedenke ich den fünften Band anzufangen, und auf Michaelis zu vollenden. Dieſer ſoll bis auf die Reformation gehen. Alsdann im Jahr 1806 wäre ſchön, wenn ſich irgend um den Hornberg *) ein paar Zimmer miethen ließen, und die Herren von Zürich, denen ich es auf alle Weiſe ſo nahe legen werde, daß ſie es faſt nicht ſollen abſchlagen können,

---

*) Ein Garten des Bruders bei Schaffhauſen.

H.

mir die Simleriſche Sammlung theilweiſe dahin liehen. Darüber könnte ein halbes Jährchen intereſſant vergehen. Oder ſollte ich nach Zürich ſelbſt; ei nun, ſo beſuchet ihr mich. Indeß arbeite ich vorerſt eine Vorleſung aus, die ich in der öffentlichen Sitzung an Friedrichs des Großen Geburtstag zu halten gedenke; wovon du mehr hören ſollſt. Ich hatte die altperſiſche Chronologie vor, finde aber der Zeit angemeſſener, von der Manier der Bearbeitung der Geſchichte Friedrichs zu handeln. Dieſen Morgen iſt die Büſte Hallers endlich eingetroffen und wohlerhalten: von Erde und Staub, wie er war, iſt ſie auch; der Sänger Marianens hatte kein Marmorherz: mich durchdrang beim Anblick des ausnehmend gut getroffenen Bildes die größte Ehrfurcht, es iſt an awful countenance; ich glaubte ihn zu ſehen, „der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er geſungen, zu Ehrenſäulen gemacht.“ Nie blicke ich ohne Gefühl hinauf, wo er, dem alten Seneca (aus den Trümmern von Salona) gegenüber ſteht; es thut meiner Seele ſehr wohl. Jetzt habe ich den zweiten Theil der Reliquien geleſen, und verehre ſeinen Geiſt. Daß er vielen ein Aergerniß ſeyn müſſe, kann dir nichts Unerwartetes ſeyn: — Aber du, die Sache, ihr habt auch euer Publicum, ſo reſpectabel, als kaum eines; ſelbſt die gelehrten Zeitungen können doch nicht ohne Achtung von dieſem Sinn ſprechen. Mich haſt ganz; ſo wenig wüßte ich auszuſetzen, und gewiß verſchwiege ich nichts, daß ich vielmehr auch N. Ausſtellung grundlos finde. Aber ich begreife ſie: ihr habt ganz verſchiedene Anſichten, und er mochte Mühe haben, ſich in deine ſo ganz hinein zu denken. Im Uebrigen klagte mir heute Schleiermacher (ein trefflicher Kopf, großer Prediger, edler Menſch), daß auch er nirgend einen Laut über ſeinen Plato vernehme: für gewiſſe Arten Literatur ſind der Recenſenten wenige, die es verſtehen, und den Muth haben, ſich dahinter zu machen. Wie klagte mir nicht Vogt? Niemand wollte an ſein Syſtem des Gleichgewichts; endlich recenſirte ich es. Von Recenſionen lies die über Thiebault Souvenirs. Nimm mir nicht übel, wider meine Gewohnheit ſcharf zu ſeyn; es iſt ein tückiſcher, boshafter Menſch, der qua Franzoſe ſich alles erlauben zu dürfen glaubt. Im Jenaiſchen Intelligenzblatt Nr. 133 und 139 haſt meine freundliche Fehde mit Voß über den Genferſee geſehen; ich werde ſie nächſtens fortſetzen; ſo Krieg zu führen, iſt nicht unangenehm. Ueberhaupt kann ich die Güte und Liebe, welche die tongebenden Männer der deutſchen Literatur mir bezeugen, anders nicht als rühmen. Dafür bin auch ich ganz Deutſch, im Literaturweſen und der Politik; ganz für die Sache der Wiſſenſchaften und ordentlicher Freiheit, nichts weniger, als auf dem Extrem, wo das Schmeichlervolk nun ſich wieder hinwirft. —

Was ich von wegen des Melanchthonſchen Thucydides vorhabe *), wird, hoffe ich, mein ehrenveſter Sachwalter, der edle geſtrenge Junker Conrad von Mandach, dir bereits auf eine Weiſe vermeldet haben, welche dein, in dieſen Wintertagen zugefrornes Gewiſſen etwa zum Selbſtgefühl gebracht haben wird. Deine Nachrichten über dieſen meinen Sachwalter haben mich außerordentlich gefreut; ich

---

*) Melanchthons Handexemplar von Herodot und Thucydides (Edit. Joach. Camerarii, Basil. 1540. fol.), mit Summarien, Randgloſſen u. dgl. von ſeiner Hand, das ich beſitze. Mein Bruder wünſchte ihn zu haben, aber, wie er mir ſelbſt ſagte, nicht für ſich, ſonſt hätte er ihn ſogleich erhalten.

A. d. H.

trage wahre Liebe zu ihm; er iſt probhaltig der genaueſten Beobachtung und herrlicher, je näher man ihn erforſcht; ich halte und achte ihn als meinen wahren Freund. — Der Tod Moſis, den du mir vorlängſt ſandteſt, iſt eine deiner allerglücklichſten, ſchönſten Arbeiten; ſo zart, daß ich verſtehe, wie du nie wollteſt, ſie (gedruckt) profanen Händen zur Betaſtung ausſetzen. Haben ſie doch Hallers Schmerz „Soll ich von deinem Tode ſingen!“ parodirt! Aber da muß man ſich nichts daraus machen; es heißt, wer Ohren hat zu hören! Deinen Theophil ſetze ja fort; ich halte ihn für die beſte, eigenſte deiner Schriften. — Ich danke dir ſehr über das, was du von der Katharine von Md Tod ſagſt. Mehr und mehr glaube ich, daß der Tod guter Menſchen etwas (auch phyſiſch) höchſt Angenehmes ſeyn muß. Ich ſchrieb dir viel von Herders; nun leſe ich, daß auch der alte Spalding, da er im 90ſten Jahr endlich hinüberging, in dem Augenblicke vor dem letzten Athemzug aus dem Schlummer ſich erhoben, aufgerichtet, und in einem gewiſſen ſüßen Erſtaunen um ſich geſehen: dann ſank er hin, und mit dem Kuſſe dieſer Empfindung nahm der Herr ſeine Seele zu ſich. Lies doch dieſes Leben. Du wirſt den Guten, den Ehrwürdigen überall finden. Ich freue mich, ihn mir aus Anſicht noch ſo vorſtellen zu können; σεμνος*) war er, und dabei κοσμιος**), ich weiß keine ihn beſſer bezeichnenden Ausdrücke; und ſo Jeruſalem, ſo Mosheim, θεολογοι***) durch ihre Perſonen ſo ſehr, als durch Lehre, ἐπισκοποι****) der Gemeinde. —

---

*) Ehrwürdig. **) Von ſchönem Anſtand.
) Gottesgelehrte. *) Biſchöfe.

382.

Berlin, 19 Jänner 1805.

Ungemein erfreulich war mir dein Brief vom neuen Jahre, mein liebſter Bruder, mein Freund! Es war in demſelben ein heiterer Frohſinn, den ich ſehr liebe, der dir ſo ſchön ſteht. Meines Orts kann ich kaum begreifen, wie mit mir in Einem Jahre ſo viel geſchehen konnte: ſieben Monate auf Reiſen, die ganz neue Einrichtung, Vollendung eines Buchs, Notizen vieler anderen, und doch 59 excerpirt. Unter den Gnaden Gottes, die du herzähleſt, iſt in meinen Augen die größte, die Herſtellung unſerer Geliebten, deiner Frau. Zage, fürchte nie. Gott wird alles wohl machen. Nur feſt geglaubt, ſagte der General Ziethen, mit Zweiflern weiß Gott nichts anzufangen. Die ehrwürdige Mama Riedeſel und ihre Töchter ſehe ich öfters; da ſieht man das wahre Ideal häuslicher Liebe und Tugend; es iſt alles ſo zärtlich verbunden, und im Ganzen ſo glücklich; auch die Jünglinge in der Familie ſo groß, und herrlich, und brav. Nur die Gräfin Reuß (darum ſagte ich vorhin, im Ganzen) leidet, an Waſſerſucht; ſie iſt, glaube ich, Guſtchen, eine vortreffliche Frau, voll Seele und Kraft, auch ſo brav ihr Mann. —

Gegenwärtig habe ich eine Vorleſung über den Geiſt der Geſchichte Friedrichs II ausgearbeitet, welche, wenn die älteren Mitglieder Zeit übrig laſſen, am Donnerſtag öffentlich vorgetragen werden wird. Du bekommſt ſie bald zu leſen. Du wirſt ſehen, daß ich dieſer Monarchie den edelſten Zweck gebe, und den deutſchen Muth zu heben ſuche. — Ein vortreffliches Buch, würdig, neben der Berufsreiſe zu ſtehen, iſt der Frau von Blumenthal (Oberhofmeiſterin der Prinzeſſin Heinrich) Leben des Generals Ziethen. Erſtlich, Wahrheit; ſo daß Vieles geſagt wird, was ſelbſt den großen Friedrich nicht eben ſchmeichelt. Dann, Einfalt und Tugend. Dann, der Inhalt: einer der großen Feldherren neuerer Zeit, würdig der alten; ein in der Schule unverdienten Unglücks geprüfter Mann, ſiegend über alles durch Vertrauen auf Gott, und Gott dieſes lohnend, ungefähr ſeit ſeinem 57ſten, mehr noch ſeit dem 65ſten Jahr; die folgenden 24 waren Triumph und Genuß; alles iſt höchſt intereſſant an dem großen guten Mann. — Der Herzogin von Orleans, Schwägerin Ludwigs XIV, höchſtmerkwürdige Briefe über denſelben Hof: Nirgend ſo viele Wahrheit, Naivetät, Luſtigkeit, Dinge, die man ſich kaum hätte als möglich gedacht, alles in ganz anderm Lichte, als in den Hiſtorien; Ludwig gewinnt eigentlich; faſt nur er; und ihr Sohn, der Regent, von dem ſie jedoch nichts verhehlt; längſt las ich nichts Amuſanteres. Profeſſor Voß in Halle über die Lage Europens bei Wiederausbruch des Krieges; deutlich, wahr, gut; nur am Ende gegen Oeſtreich zu parteiliſch; ich bin ganz nicht in ſolchem Sinn, und wünſchte *) die größte Eintracht. Erzherzog Johann hat mir einen herrlichen Brief darüber geſchrieben, er wäre des Drucks würdig, ſo wahr, ſo

---

*) Wie auch Herder in der Adraſtea. (Ohne anders meint der Verfaſſer die Stelle, Adraſtea, B. III, 104. Werke zur Philoſophie und Geſchichte, B. IX, 279.)

edel, ſo klug iſt er; er hat noch immer ſeine Freundſchaft für mich.

Du ſiehſt, ich bin nicht ganz unthätig; erſtlich ſind alle Morgen mein; auch die Abende (alle vierzehn Tage Einmal eſſe ich bei dem alten Merian zu Nacht, alle fünf Tage einmal bin ich im Concert der Frau von Knobloch, Miniſter Schrötters Tochter); ſonſt iſt für Geſellſchaft (nicht ohne Ausnahme) die Mitte des Tages. Dieſe 5 — 6 Tage widme ich 33 Briefen, die ich unverzeihlich hatte ſich aufhäufen laſſen; aber die Abende ſind dem Studiren heilig. So geht mein Leben ziemlich ruhig und intereſſant, auch mit Vergnügen hin; obwohl dieß und das auch mich plagt, beſonders, daß ich weder war, noch bin ganz, wie ich ſollte. Da es denn viel heiße Seufzer gibt ꝛc. ꝛc. Aber der Allmächtige vermag, was er will. Kümmere auch du dich nie wegen der Zukunft. In das 46ſte biſt gekommen, ich ins 54ſte, ohne daß wir auch nur Einmal um unſer Mittageſſen zu ſorgen gebraucht hätten. Wie viel iſt in deinen Sammlungen, wie viel mehr iſt in dir, auch Menſchen, die dich lieben und ſchätzen, gibt es genug. Wenn Ihr beide bei mir wäret, und du nur z. B. (bewußte) Arbeit machteſt, oder ein paar Stunden Unterricht gäbeſt, ich bin gewiß, daß es uns nicht fehlen würde. Die zärtlichſten Küſſe unſerer lieben Frau, der Schweſter ꝛc. an alle nostros mit Einem Worte, um jeſuitiſch zu reden. Den Eberhard Veith vergiß nie zu grüßen, der mir ſo wohl gefiel. — Dem Damenconcilium diene zur Nachricht, daß die Süßigkeiten, die mir die Schweſter mitgab, von Schaffhauſen über Genf glücklich zu Berlin angekommen waren; allein ich ſehe wohl, ich werde ſie wieder müſſen ſelbſt holen! —

361.

Berlin, … Febr. 1805.

Aber wenn du auch nur ein halbes Wörtchen zu mir geſagt hätteſt, von dem Werthe, welchen Melanchthons Herodot für dich hat, mein Allerliebſter! nie wäre ein Sinn mir daran gekommen. Natürlich würde ich geweſen ſeyn, wenn du ihn mir geſchickt, und erſt nachher ich es erfahren hätte. Keine Rede ſoll weiter davon ſeyn; warum haſt du mir's nicht ſogleich geſagt! Ein für allemal, Beſter und Wertheſter; und das glaube mir: Selbſt wenn ich etwas mit ausdrücklichem Ungeſtüm begehre, ſo verſteht ſich, daß die Sache ohne irgend eine Beſchwerniß geſchehen könne; dich kenne ich ſo gut, daß mir ſchlechterdings unmöglich iſt, etwas von dir unrecht zu verſtehen; ich weiß, was ich brauche, daß du mir nie verſagſt. —

Der 4te Band der Schweizergeſchichte wird ja wohl kommen; aber ich bin mit demſelben nicht zufrieden; er iſt in acht Jahren, unter den verſchiedenſten Gemüthsſtimmungen, abgefaßt worden; in den Bogen, die ich noch in der Wiener Staatskanzlei componirte, war [illegible] oratio. Auch iſt's zu viel, für ein Menſchenalter ein Band — zu viel nämlich nach unſerm Zeitalter, das alles obenhin wiſſen will. Ich werde mit einer Entſchuldigung anfangen. Fichte ſagt ſehr wohl: „darum „hilft alles Schreiben nicht mehr, weil niemand „mehr leſen kann." Freylich, ſo war es ſchon vor zwanzig Jahren, wo in den kleinen Kantons gemeine Leute meine Geſchichte beſſer laſen, als die Magnaten anderswo.

Schleiermachers Plato habe ich ſelbſt nicht geleſen, würde auch nur die Vorreden leſen. Der Mann gefällt mir ſehr. — Uebrigens bin ich ganz deines

Gefühl über das Wiederkehren, Herumtreiben und Verkümmern der Naturen durch die alleinseligmachende Schule. Nichts ist eitler, als die „innere Gelehrsamkeit,“ die „höhere Kritik,“ wonach jeder schon der großen Alten, ohne einiges Zeugniß irgend eines Alten, ein Buch abspricht, „weil es ihm so dünkt;“ es ist ein recht lämmischer Übermuth. Hast du auch gesehen, daß, was die 1700 Jahre nie geahnt, seit einem halben Jahre so beiläufig in gelehrten Zeitungen ausgemacht erscheint: der Apostel Johannes habe sein Evangelium nicht geschrieben! Zwei, der ganzen alten Kirchenhistorie unbekannte, Parteien kommen auf Einmal zum Vorschein: „die paulinischen und johanneischen Christen.“ Der ärgerliche Muthwille der protestantischen Gemeinschaft übersteigt alle Maß. —

Ueber [illegible] habe ich sehr viel, wage aber kein Urtheil, bis ich es zusammengelesen; eine historische Periode glaube ich allerdings. Es ließe sich da noch viel Sonderbares hervorbringen. Um Aegypten und Syrien — daß nicht beides von den Franzosen erobert worden — ist mir leid; sie hätten viel bemerkt, viel zu Tage gebracht; mehr, als die Engländer, deren meiste Schätze auf [illegible] hin und verschlossen liegen. Ich möchte immer das persische Reich wiederhergestellt, ganz in der Ausdehnung, wie beim Sohne Hystaspis.

Der Eindruck meiner Vorlesung in der Akademie war erwünscht. Man fordert Jeder, daß ich thue, was ich entwarf. Archive, Departements, Privatsammlungen, Handschriften, viel Eigenthümliches noch, von dem wahrhaft thätigen, productiven, gründlichen Manne, soll ich zu benutzen bekommen*);

---

*) Man sehe unten die Beilage zum 41sten Brief.
B. v. H.

Jam litui strepunt fulgorque armorum fugaces
Terret equos equitumque vultus.

Es iſt der Mühe freilich werth, mit Friedrich auf die Nachwelt zu gehen. War er nicht immer der Held meiner Jugend!

Ich bin ganz in der Chronica und in dem poema del famoso Cavaliero Cid; denn ich mache eine hiſtoriſche Einleitung zum Ganzen und jedem Geſang des Herderiſchen Cid; ſoll auf Oſtern erſcheinen, und den edlen Frauen weit beſſer gefallen, als die Geſchichte der Schweiz. Das war ein Kerl!

364.

4 März 1805.

Zu lange habe ich gewartet: Vergebung! aber die Briefe häufen ſich täglich; obſchon ich täglich ein paar beantworte, liegen meiſt einige dreißig noch vor mir. Allein glaube nicht, daß ich unſere Correſpondenz mit andern verwechsle: deine iſt mir wahrer Lebensgenuß; nur gibt ſich etwa, daß Nothwendigkeit auf den oder dieſen Poſttag mir ein Geſetz vorſchreibt, welches widerſtreitet dem Geſetz in meinem Gemüthe, und darüber wird der Brief um ſo viel verſchoben. — Mit meiner Arbeit geht's gut; die Reviſion des erſten Theils der Schweizergeſchichte nähert ihrem Ende. Auf jeder Seite ſind einige Aenderungen, meiſt in Setzung der Wörter, doch oft auch Berichtigungen, Beſtimmungen, Zuſätze. Kann ich die Simleriſche Sammlung nicht excerpiren, und auch du nicht für mich, ſo ſchließe ich mit 1516, und ſammle das Uebrige in einen Band von Denkwürdigkeiten; erhalte ich ſie, ſo geht der ſechste Theil bis 1564; hierauf Denkwürdigkeiten. Schlieſſen und Dohm billigen nicht, daß ich recenſire; das, meinen ſie, ſey keine Arbeit für mich.

Indeß nimmt es mir wenige Zeit; vieles muß ich doch leſen; bisweilen läßt ſich ein gutes Wort anbringen. — Die Göttinger gelehrten Anzeigen ſchätze auch ich vorzüglich hoch; es iſt da Mäßigung, viel Literatur, viel Ausländiſches, wenig Unbedeutendes. Sie ſind mir aus alter Liebe und von Hallern her ſehr werth.

Ich componire fünf Stunden täglich, widme vier der Geſellſchaft, zwei Recenſionsbücher zu leſen, oder ſolche, die nicht excerpirt werden, weil ſie nicht Quellen ſind; endlich drei Stunden, wo ich des Lebens wahrhaft genieße, d. i. ganz allein bei ſtiller Nacht leſe, was mir Vergnügen macht, und zwar wechſelweiſe ein Werk, das zu varia eruditio gehört, eines über das Alterthum, das Mittelalter, die neue, die preußiſche und die ſchweizeriſche Hiſtorie. Daß beinahe täglich Zufälle dieß oder jenes verwirren, iſt unvermeidlich, aber der Grund der Ordnung bleibt, von allem geſchieht doch etwas; auf die drei letzten Stunden bin ich am geizigſten, auf die freue ich mich den Tag über, in denen überfällt der Schlaf mich nie; in der letzten Viertelſtunde wiederhole ich meiner Pſalmen einen (hebräiſch) oder aus den Alten eine auswendig gelernte Stelle. Uebrigens wenn die Schweizergeſchichte vorbei iſt, gedenke ich erſtlich an den großen König; eine enorme Arbeit: es iſt wahrhaft nicht ein Tag in den 46 Jahren, wo er nicht etwas Geiſtvolles geſagt, gethan habe, kein Sterblicher hat die Zeit beſſer benutzt: man iſt overwhelm'd; es braucht einen guten Kopf, alles zu faſſen, zu ordnen, zu diſtilliren. Aber, werde ich 70 alt (und warum ſollte ich's nicht!) und bleibe in meiner Ordnung (der ich im Weſentlichen immer anhing), ſo ſollen Schweizerhiſtorie, Univerſalhiſtorie und Friedrich ihre Zeit finden, und die Recenſionen, Briefe, vermiſchte Schriften, die Nebenſachen ſeyn.

Wenn ich früher ſterbe, ſo wollte Gott es nicht. Iſt es nicht ein ſchönes Wort von Leſſing, wo er von der Idee redet, daß wir wohl mehr als Einmal auf Erden leben: „Ginge dadurch zu viel Zeit für mich verloren? Verloren? Was habe ich denn zu verſäumen? Iſt nicht die Ewigkeit mein?“ Neulich ſchrieb ich A–d: „wenn, wie ich glaube, wir ewig ſind, ſo findet ſich für alles Zeit. Wären wir es nicht, welche Thorheit, in dem Augenblicke Daſeyn uns ſo zu quälen!“

Die Geſchlechtregiſter der großen Häuſer im romaniſchen Lande (in der Schweizergeſchichte) ſcheinen mir, da ſie noch nie recht aus einander geſetzt worden, zu Verſtändniß der Geſchichte nöthig. Indeß kommt wenig mehr darüber in der Folge. Zum Theil iſt Müllinen auch ſchuld, es war eine Liebhaberei von uns.

Es iſt allzuwahr, daß die Politik je mehr und mehr alles Gerade, Liberale oder Edle verliert. — Von den Erfahrungen hat niemand profitirt; Egoismus und Habſucht ſind mehr als je an der Tagesordnung. Europens Rolle iſt ausgeſpielt. Auch die Verderbniß ſteigt ſeit einer Zahl Jahre (ich höre es von vernünftigen Geiſtlichen) ſo, daß aller Zaum zerriſſen ſcheint. Mit dem Cultus nimmt es ſo ab, daß bei verhältnißmäßigem Fortſchritt in zehn Jahren die Kirchen ganz füglich werden können in Heumagazine verwandelt werden. Manchmal nehmen die Weltumſtände einem allen Muth; doch nur augenblicklich: der Gedanke der oberſten Leitung und der allerſpeciellſten Vorſorge ſtärkt gleich wieder.

Die öſtreichiſche Cenſur will nun, ſchreibt man mir, alle meine exiſtirenden und noch zu erwartenden Bücher per solidum und in globo verbieten.

Da Montesquieu es auch iſt, ſo habe ich mich nicht zu beklagen *).

365.

27 April 1805.

Mit unausſprechlicher Freude iſt dieſen Augenblick das Kiſtchen ſowohl, als die Schachtel (welche *ſüße* Ueberraſchung!) endlich eröffnet worden. Vorderſamſt von dem Kunſtwerke der Frauen zu reden — weder Brei, noch Staub, wie du befürchteteſt, ſondern ganz, wie wenn es nur über die Gaſſe geſchickt worden wäre, iſt's angekommen; kaum daß hin und wieder eine Figur etwas gelitten, welches aber, da ſie nicht in die k. Kunſtkammer, noch für die Bildergalerie beſtimmt ſind, ſo viel nicht zu ſagen hat, und die allermeiſten ſind ganz vortrefflich erhalten. Ich will daran ſparen, wie da wir Kinder waren, und es iſt zu hoffen, die ſchöne Anzahl ſoll über ein Jahr dauern; alsdann, wenn ich auch nach Teflis oder Archangel ginge, wird eine Supplik an die Frauen eingeſchickt werden. Jetzt an die *Nebenſachen*, d. i. welche *nur uns* betreffen, die Bücher. Erſtlich, Dank. Zweitens, heilige Verſicherung der Rückgabe jener Manuſcripte; und Erneuerung jenes vor Jahren zwiſchen uns geſchloſſenen, und feierlich beſiegelten, aber durch den Lauf der Zeit veralteten Tractats: „daß, was einer dem andern leiht, zurückgegeben werden ſoll.“ —

Die Reviſion des erſten Theils der Schweizergeſchichte hat mich unſäglich beſchäftigt. Erſtlich las ich ihn aufmerkſamſt, verbeſſerte (glaube ich) die

---

*) „Dieſes Verbot kam nicht zu Stande, oder wurde höhern Ortes nicht genehmigt.“ 20 Mai 1805.

Schreibart, und brachte hinein, was beſſere Beſtimmung erforderte (über die altclaſſiſche Geſchichte und Geographie, die Cimbern, die rhätiſchen Lande und Herren, Arnolden von Brescia, den Urſprung der Schwyzer, Tells Geſchichte, die von Eſchenbach, die von Regensberg, die Landſtände der Waadt, die Gotthartpäſſe, St. Columban) und nun habe ich noch ein paar hundert Stellen suis locis einzuflicken. — Uebrigens bin ich recht wohl und lebendig; nur kränkt einen bisweilen die Anſicht der Welt. Es ſollte nicht ſeyn; ich weiß, was Lebensphiloſophie und ſelbſt Religion gebeut: aber es iſt einmal ſo, daß die Indignität gewiſſer Dinge einen übernimmt; alsdann fühle ich nicht mich, ſondern die Ehre der Menſchheit und des Zeitalters; es ſchmerzt, in einem ſo gar kraftloſen Jahrhunderte zu leben. —

Sprechen wir von andern Dingen. Geleſen habe ich des edlen Mannes, des Syndicus Roth, von Nürnberg, zwei Bücher de re municipali Romanorum, welches über daſſelbe Städteweſen ein lehrreiches Licht verbreitet; man ſieht, wie die Städte in der Weltmonarchie untergehen mußten. Aus der varia eruditio ſchien mir anſtändig, die Arbeiten der Monarchie, deren Glied ich bin, zu wählen. Von derſelben habe ich nun alle Mémoires bis 1753 geleſen. Die, welche nicht in mein Fach einſchlagen, laſſe ich aus. Das allererſte (Miscellanea Berolin. T. I.) von Leibnitz über den Urſprung der Völker gefiel mir ſehr durch die Präciſion der Reſultate ſeiner großen Lectüre und Combinationsgabe. Von la Croze und Bayer über die ſineſiſchen Sachen lehrreich, für die Jeſuiten ehrenhaft. Dann ſind von Friſch, Wachter, Jac. Paul Gundling, ſchwächere, doch nicht verwerfliche Sachen; beſſere von Vignoles, dem Chronologen. Die Ἐπιτάφιοι λόγοι dieſer Männer, einige von Frie-

drichs

brichs Hand, ſind ſehr gut; nur die Schwächen und Fehler hätten mit beigebracht werden ſollen. Nun kam der ägyptiſch-gelehrte Jablonsky mit der tabula Isiaca (einem Feſtkalender), vieles von Elsner, gelehrt über die Vorzüge Paläſtina's, überhaupt als ein Mann von viel Selbſtgefühl, ſeiner allezeit würdig. Du kannſt leicht denken, daß, was la Condamine von Denkmalen der Incas ſchreibt, mich ſehr anzog. Aber auch mit Pelloutier, über den Urſprung Roms, über Bogislafs des Großen romanhaften Lebenslauf u. a. bin ich ſehr zufrieden. Da iſt auch ſonſt viel über die Landesgeſchichte, das ich mit äußerſter Begierde leſe. Und nicht ganz bloß der Hiſtorie halte ich mich angeſchloſſen. Auch wenn Gleditſch die Heuſchrecken, Markgraf das Cedernholz u. a. prüft, non a me alienum puto. Ich bin an Kenntnißdurſt ärger als je. Das iſt mein Leben. Auch erſtaunte ich, beim Nachſuchen für die Schweizerhiſtorie, wie viel in meinen Excerpten liegt, und wünſche zu leben, bis ſie verarbeitet ſind. Meine Abende ſind mir köſtlich; es iſt mir immer ein Jammer, wenn ich einen opfern muß.

Einen Jüngling aus der Ukermark (L. Ställing), voll wahrer Liebe des Guten und Schönen, lernte ich vor einiger Zeit (auf einer edeln Seite) kennen, und wir ſchreiben einander. Oft habe ich ihn wegen ſeiner Skaldenpoeſie (er iſt ein Dichter und hat die nordiſche Art lieb) geneckt, manchmal gelobt, dann wieder getadelt u. ſ. f. Er hat eine große Freude an der Schweiz, und möchte durchaus in die Alpen, das ich auch nicht mißrieth, nur daß er es verſchiebe. Ueberhaupt gibt es eine treffliche Menſchenart in dieſen Landen; es iſt alles voll Empfänglichkeit; man ehrt und unterſtützt arbeitende Männer; viele Freundſchaftlichkeit; Gaſtfreiheit (nur gar zu viele); man kennt nichts Ehrenvolleres, als Geiſt und Kenntniß.

G. St— wird wieder zurückkommen; das habe ich an mehrern guten Köpfen geſehen: man muß ſie austoben laſſen; endlich werden ſie ſich des Selbſtdünkels ſchämen. Es iſt mit der Philoſophie, wie mit der Revolution: ſie fing an, das Gewiſſeſte zweifelhaft zu machen, und endiget mit einem Dogmatismus, wie er kaum je war.

Ich hatte dem Geh. Cab. R. Beyme von meiner Vorleſung auch für den König ein Exemplar gegeben: hierauf erhielt ich folgendes Handbillet: „Veſter Rath, beſonders lieber Getreuer! Ihr habt „mir mit dem Exemplar Eurer Vorleſung über die „Forderungen, welchen ein künftiger Geſchichtſchrei„ber Friedrichs II entſprechen müſſe, ein ſehr ange„nehmes Geſchenk gemacht, wofür ich Euch aufrich„tig danke. Die Geſchichte dieſes großen, in ſo vie„ler Rückſicht einzigen Königs ſo, wie Ihr es for„dert, bearbeitet, würde ein Werk ſeyn, das des „Geſchichtſchreibers des Schweizerbundes würdig „wäre, und ſchwerlich einem andern je ſo vollkom„men gelingen wird. Ich bin Euer gnädiger König „F. W. Berlin, 9 Februar 1805."

366.

28 April 1805.

Die Reviſion des erſten Theils der Schweizergeſchichte habe ich beinahe vollendet! Bei anderthalbtauſend Berichtigungen und Zuſätze einflicken, iſt weit ärger, als ein Buch neu ſchreiben. Ich komme aus der innigſten Wärme des Gefühls, von der Vorrede zum 4ten Theil an alle Eidgenoſſen. Du kannſt es dir vorſtellen. — Büſinger iſt hier, mit ſeinem dem Könige verkauften topographiſchen Relief der innern Schweiz (331 Quadratmeilen enthält es). Es war mir große Freude, ihn zu ſehen; die Landesleute aus derſelben Gegend haben immer etwas mehr Schweizeriſches, und B. iſt ein durchaus biederer weiſer Mann. Mir hat er ein ſchönes Geſchenk gemacht: Bruder Claus von Chriſten, in ſchönem Alabaſter auf ſchwarzem Schiefer. Mit zärtlicher Verehrung empfing ich den Alten, jetzt hängt er vor mir, zwiſchen unſerer Mutter und Bonnet (neben dieſen Leibnitz, Klopſtock und der Doge Foscarini). Er iſt genau nach dem älteſten Familiengemälde; es iſt nicht möglich einen ſchönern Greiſen von dem Charakter zu ſehen. Es waren zwei ſehr vergnügte Morgenſtunden für mich, als der König und die Königin jenes Werk auf der Kunſtkammer in Augenſchein nahmen. Es iſt unmöglich, gütiger und liebenswürdiger, theilnehmender, und für das Land, für B., für mich verbindlicher zu ſeyn; und alles ſo einfach, anſpruchlos, verſtändig.

Der Herzog Friedrich von Oels hat mir ſeine, wegen äußerſter Freimüthigkeit, unterdrückte militäriſche Geſchichte verehrt, worin zumal Lucheſini (wirklich ein Hauptwerkzeug aller Unfälle Europens), aber auch Andere derbe Lectionen kriegen.

Sonntags habe ich bei Ancillon communicirt; da ſah ich nach langem auch wieder einmal in der Kirche weinen. Er iſt ein vortrefflicher Redner, ſein Vortrag ſehr eindringend. Alles aber übertrifft nun das Hindringen zu der Petrikirche, wo Tellers Nachfolger, Hanſtein, nach alter Art predigt; noch hörte ich ihn nicht: wohl aber, daß er nichts wiſſen will von einer Religion, die mit dem Zeitalter fortrücke, und alſo nicht immer die nämliche ſey. Das Volk liebt die capitulirenden Prediger nirgends. —

Preußen wird im Innern vortrefflich regiert, alles nimmt zu, wird beſſer; es iſt im König der allerbeſte Wille, in der Hauptſtadt eine große Liberalität der Geſinnungen, ungemeine Empfänglichkeit, immer noch Exaltationskraft, zumal auch beim Heer. Die kraftloſen Vernunftſuppen, womit man in der Nicolaiſchen Aufklärungsanſtalt bewirthet wurde, ſind aus der Mode.

Ich habe alle Hände voll Arbeit, aber im Julius hoffe ich mich herauszuarbeiten, und ein wenig aufs Land zu gehen. Wohin aber? Papa Schlieffen zählt nicht mit Unrecht, daß ich den Vorzug der alten Freundſchaft geben werde; das wäre nicht weit von Güſtrow. Dann meint aber auch der Herzog von Oels, ich könnte wohl zu Sibyllenluſt bei Oels abſteigen. Und die mir ſo liebe Miniſterin von Reden, der Riedeſel Karoline, lockt mit unwiderſtehlicher Freundlichkeit nach Buchwald am Rieſengebirge. Wie und ob das zu vereinigen, wird die Zeit lehren. Sagt mir indeß Eure Plane, und ob Ihr in dieſem Jahre kommen wollt? Wann? ſo richte ich's ein, gewiß zu Hauſe zu ſeyn, oder euch zu begegnen. Reiſ't der Oncle nicht ins Voigtland? Von da hieher iſt's ein Sprung (wenigſtens nach der Reiſemanier der Juno im Homer). Es wäre doch gar zu ſchön, und die beſte Cur für Marie, daß ihr reiſ'tet. Lebe — ſo wohl, als ich's wünſche, und ſey überzeugt, daß in der Welt mir niemand über dich geht. Adieu.

367.

B. im Junius.

Meine Briefe an Gleim ſollen gedruckt werden; eine leidige Sache, die nicht ganz zu hindern iſt. Glücklicherweiſe hat man ſie mir doch mitgetheilt; wenigſtens die Hälfte werde ich ausſtreichen, und noch bleibt zu viel ſtehen.

Die Mémoires der Akademie habe ich bis 1778 incluſ. geleſen. Unter allen (ich darf es ſagen), welche die ſchönen Wiſſenſchaften und Geſchichte betreffen, leuchten an Geiſt, Gelehrſamkeit und natürlicher Eleganz Merian's über das Verhältniß der Wiſſenſchaften zur Poeſie hervor; alle großen Dichter, von Homer bis in die mittlern Zeiten, ſind vortrefflich charakteriſirt.

Graf Reuß, Guſtchens Riedeſel Mann, hat mich beredet, Jean Pauls Campanerthal zu leſen. Was von der Unſterblichkeit handelt, hat immer das allergrößte Intereſſe für mich; darum gefällt mir dieſes Buch, das voll der herrlichſten Gefühle und Ahnungen iſt. Wir müſſen es einſt mit einander leſen. Ueber dem und der Literatur vergißt man die Zeiten.

Dann las ich auch Dohm über Goslar; mit Entſetzen, daß es ſchon zur Zeit Karls V in Deutſchland ſo zuging, wirklich gewaltthätiger als jetzt, und das Werk der Gewalt blieb.

Da ich in der Anrede an die Eidgenoſſen ſchrieb, wie ich denke, und als ein freier Mann, ſo wird ſie wohl nicht gefallen. Deßwegen, und auch, um niemand verlegen zu machen, ſende ich ſie weder dem Landammann, noch der Tagſatzung, überhaupt nur an eure Stadtbibliothek, an dich, an Bonſtetten und Müllinen, vier Exemplare. Ich habe auch meine Titel nicht vor-, und unten kein Datum geſetzt, ſo daß man nicht wiſſen darf, wann und wo ich ſie ſchrieb. — Wenn der 4te Theil (der Schweizergeſchichte) nun Wenigen gefallen wird, ſo geht es vielleicht bei der Nachwelt beſſer. Da ich Einmal (in der Vorrede) von dem Unglück zu reden hatte, konnte ich mein Gefühl nicht unterdrücken. Wenn ich mit dem 5ten Theil fertig bin, fange ich vielleicht die Ueberarbeitung der Univerſalhiſtorie an.

Indeß, wer kann ſagen: das will ich zu der Zeit thun!

— Die Briefe an Gleim ſind revidirt; ich durfte nicht alles, was ich wollte, ausſtreichen. Einige werden gefallen; zwei, die mich rührten, ſind über meine Familie. Jeder wird etwas tadeln, der Eindruck wohl gut ſeyn. Ich las die von Sulzer, Bodmer, Geßner, mit großem Vergnügen, wie du ſehen wirſt in der Jen. A. L. Z. Dann ein claſſiſches Buch von Kriegsrath Krug über den preußiſchen Nationalreichthum: es muß in der politiſchen Oekonomie (in ihren Grundſätzen) Epoche machen. Welche Irrthümer in Anſehung der Bevölkerung, Fabriken, Handlung, werden da in ihrer Blöße dargeſtellt! Der König hat bei dieſem Anlaß ein eigenes ſtatiſtiſches Bureau errichtet. Ich las auch Kotzebue's Erinnerungen aus Italien, weil eine Dame das Buch mir ſandte: Leicht, leicht! Aber es iſt er; manche ſchöne Anſicht des Weltmanns und Menſchenforſchers, manch originelles Urtheil, auch merkwürdige Auszüge. Wir ſind gut mit einander; man muß jeden nehmen, wie er iſt; er iſt ein weitwirkender populärer Schriftſteller.

So eben komme ich von dem alten Möllendorf, der wie ein Vater war; auch er iſt Schlieffens Freund, und beide fühlen von ihrem Alter keine Laſt. Dann bin ich jetzt viel mit einer geiſtreichen liebenswürdigen Frau, der Gräfin Souza (Gemahlin des portugieſiſchen Miniſters), die unter ihrem erſten Namen, Flahaut, die unſchuldsvolle Adelaïde de Senanges, und die erſchütternden Briefe von Emilie und Alphonſe, geſchrieben hat.

168.

Im Julius.

Meine Reiſe in Mecklenburg zu Papa Schlieffen war dieſe: Von hier über Fehrbellin und Wittſtock; das Land wird beſſer, ſo wie man aus unſerm Sande kommt, es iſt wohl gebaut, die Leute ſind verſtändig und gütig. Mecklenburg hat ergiebigere Natur, unzählige Seen ergießen Leben. Im Volke (ich aß mit Marktleuten zu Plau) herrſcht Freiheitsſinn. Volk nenne ich die (großentheils ſehr reichen) Pächter und die Stadtbürger. Güſtrow gefiel mir; einige Häuſer ſind prächtig; der Wirth hatte meine Schweizergeſchichte und eine treffliche Bibliothek, auch deine Bücher. Von da in das Land herein. Schlieffenberg baute der General auf die Spitze eines ſanften Hügels, deſſen Abhang Wald bedeckt, deſſen Fuß ein See beſpült. Er lebt allein da, mit ſeinen Bedienten, thätig und geſund, wie vor 22 Jahren. Mich empfing er mit alter Freundſchaft; wir ſprachen, laſen viel; er hat ein vortreffliches Werk über die Zeiten ſeines Lebens; es iſt voll wichtiger Nachrichten und weiſer Gedanken, nur in etwas gezwungenem Purism, und nicht ohne jenen Voltaire'ſchen Witz über bibliſche Sachen. Das hat er von Potsdam ſeit 1751 ff. Nach zehn Tagen (ich wollte den Einſiedler in der Einförmigkeit ſeines Lebens nicht länger unterbrechen) durch das fruchtbare Land nach Giewicz. Graf Voß, ein edler Jüngling, eine der reinſten ſchönſten Naturen; ſeine Frau, eine der geiſtreichſten ihres Geſchlechts. Da war auch eine junge Gräfin Brühl, Muſter der Güte, und Brinkmann, der ſchwediſche Geſchäftsträger, ein Mann voll Geiſt. Den Erbprinz von Strelitz, den ich unausſprechlich lieb habe, ſah ich zu Hohenzieritz. Wir fuhren nach Püllwitz am Tollenſee; da ſoll Rhetra geſtanden haben; da ſah ich die geſundenen Götter, den ernſten Radegaſt, den vorſichtigen Wodan, Bildniſſe der Hohenprieſter, alte Könige, ehrfurchtgebietend, Waffen, Schmuck, Grabzierden. Von Strelitz ſtreifte ich in die Uckermark; zu Templin war mein guter Stäkling, die zarte Seele, der Jüngling ohne Falſch, und Freund, wie die Welt wenige mehr kennt. Wir fuhren nach Neuſtadt-Eberswalde, durch Schiklers u. a. Fabriken, und ſchöne engliſche Gärten belebt. Am 3 Auguſt kam ich wieder. Einen unvergeßlichen Abend hatte ich noch mit dem Erbprinzen von Strelitz, ganz allein bei Herders und meiner Freundin von Berg (Mutter der Gräfin Voß).

Ich habe übrigens weder auf der Reiſe, noch ſeither unterlaſſen, etwas zu leſen. Erſtlich Karl Morgenſtern, über Platon's Republik, weiſe, erfüllt mit Plato's hohem Sinn, und ſeine ſehr ſchöne Rede de litteris humanioribus sensum veri, honesti et pulchri acuentibus. Kotzebue's Erinnerungen aus Italien vollendet: freie Anſichten eines flüchtigen Weltmannes, manchmal genialiſch, überhaupt oberflächlich, befleckt durch Läſterungen der chriſtlichen Religion. Zöllners (intereſſante) Reiſe durch Pommern und Rügen, welche Inſel ich im künftigen Jahre zu beſuchen vorhabe; Natur, eine große, und die Alterthümer, der Hertha See, Svantevit's uralter Sitz, Wineta's fabelhafte Trümmer, das Wirkliche vortrefflich beſchrieben; er war ein geſellſchaftlicher, gelehrter und guter Mann. Mit unbeſchreiblicher Bewegung des Herzens, nicht ohne Thränen, die ultime lettere di Jacopo Ortis: der edle Jüngling bejammert ſein Venedig, faßt hierauf eine tugendhafte, aber unglückliche Liebe, und zuletzt, vom öffentlichen und Privatunglück überwältigt, wirft er des Lebens Laſt von ſich. Rouſſeau ſchrieb nirgend beredter; mir war ſo vieles wie aus dem Herzen. *Werners* Söhne des Thales — die Tragödie der Tempelherren in Verbindung mit dem Urſprung der ſcotiſchen Maurerei; trefflich, zwar voll hiſtoriſcher Unrichtigkeiten, aber wahres Kunſtwerk. Auch vorher fiel mir etwa auf, wie, als die Tage erfüllt waren, 480 Jahre nach dem unſchuldigen Großmeiſter der letzte Nachfolger des tyranniſchen Philipp eben aus dem Tempelhofe zu gleich ungerechtem Schickſale geführt ward! —

369.

September.

Eine unendliche Freude machte mir 1) das ſchöne Schreiben der Stadt *), wofür ich dieſer Tage mich bedanken werde. 2) Die Zuſchrift meiner Vorrede durch die jungen Leute **). Wer ſind ſie? wer ſchrieb das? So lange noch Schweizer ſo denken und ſo reden dürfen, ſind wir nicht verloren, und freue ich mich, einer zu ſeyn. Wer es hier ſah, wurde gerührt; es hat die Nation geehrt. Vergiß nicht, von dieſen jungen Leuten mir mehr zu ſagen! — — Sonſt hilft es wenig mehr, Bücher zu ſchreiben. Erwäge die Zeiten. Wenn ich etwas Beſſeres thun könnte, ich wollte mich auch wenig um die Schriftſtellerei bekümmern. Haben ſie nicht in tauſend Alten und Neuen Moſes und die Propheten? Wer thut darnach? Eigennutz, Gemächlichkeit und Leichtſinn haben dieſes Geſchlechtalter zu allem Großen entmannt. Auch ſchreibe ich nur für die Jünglinge und für die noch Ungebornen, wenn man etwa einmal der Götzen ſatt würde, und wieder an ein Vaterland dächte.

---

*) Der Regierung des K. Schaffhauſen für die Ueberſendung der neuen Ausgabe und des 4ten Theils der Geſchichte der Schweiz.

**) Die Vorrede zum 4ten Theil der Geſchichte der Schweiz wurde zu *Aarau*, mit einer kraftvollen *Vorerinnerung* der Herausgeber, beſonders abgedruckt unter dem Titel: J. v. M. *Rede an alle Eidgenoſſen. Einzeln von jungen Schweizern herausgegeben.* Im *Julius* 1805. 4. A. d. H.

In Verlegenheit, für die akademiſchen Memoires Materie zu finden, ſetze ich mir vor, die ſehr große ungedruckte Sammlung der Venetianiſchen Geſandſchaftsberichte zu analyſiren, und nach dieſen Staatsmännern die Geſchichte und Politik der letzten Jahrhunderte, mit Anmerkungen, in der Akademie vorzutragen. Ich hatte auch den Gedanken, „Beobachtungen über das aus gewiſſen großen Urkundenſammlungen (z. B. Martene und Durand) für die Geſchichte der Menſchheit ſich ergebende Reſultat“ hiezu zu benutzen; ſage mir, welches du lieber wollteſt; ich habe jenes vorgezogen, weil, was aus ungedruckten Quellen genommen iſt, als reiner Gewinn betrachtet werden kann *). — Hieraus wirſt du abnehmen, daß ich wohl bin, und für noch viele arbeitvolle Jahre Kraft zu fühlen vermeine. So thue auch du, Liebſter! Nichts beuge deinen Muth; ſo viel iſt vorüber, auch in der Gefahr dieſer Zeit bleibe und wirke; die dem Vaterland geleiſteten Dienſte ſind über ein gutes Buch....... — Alles, was du übrigens von der Schriftſtellerei ſagſt, iſt wahr; und glaubte ich's nicht auch, wozu meine Lebensmühe! Wenn auch nur Ein gedankenſchweres Buch

---

*) Eine Probe davon ſ. Werke, Th. XXV, S. 3[illegible] ff.

von uns die Nachwelt erreicht, genug. Ich ſtelle mir oft vor, daß von der Geſchichte der Schweiz vielleicht Ein Band dieſes Schickſal haben dürfte; darum ſuche ich jedem die Vollendung zu geben, als wüßte ich, der wäre es. Auch iſt wahr, daß wir wirken müſſen, ohne das Geheimniß, wie weit oder tief es gehen mag, berechnen zu wollen.

Beilage.

An den Herrn Geheimen Kriegsrath und Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften Johann von Müller Hochwohlgeboren in Berlin.

Hochgeachter,
Hochzuverehrender Herr!

Von unſerem vielgeliebten und werthgeſchätzten Mitrath, Ihrem würdigen Herrn Bruder, iſt uns der von Ihnen herausgegebene 4te Theil der Geſchichten ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft, als ein für uns höchſt angenehmes Geſchenk, zugeſtellt worden; in jeder Rückſicht mußte uns ein ſolches Werk, aus welchem warme und kraftvolle Vaterlandsliebe hervorleuchtet, ſehr erfreuen. Nicht nur wir, ſondern die ganze Eidgenoſſenſchaft wird Ihnen Dank wiſſen, daß Sie den in unſerm Zeitalter geſunkenen Ruhm unſers Vaterlandes durch Ihre vortreffliche Arbeit gleichſam wieder erneuern; was aber dieſes Werk, bei welchem nicht allein die dabei angebrachte hiſtoriſche Kunſt, ſondern auch der Geiſt, den dieſe Geſchichte allenthalben athmet, zu bewundern iſt, uns vorzüglich ſchätzbar macht, iſt das Bewußtſeyn, daß einer unſerer Mitbürger, auf welchen unſere Vaterſtadt, als eine wahre Zierde des Vaterlandes, mit Recht ſtolz ſeyn kann, der Verfaſſer eines Werkes iſt, welches ganz dazu geeignet iſt, unſere Nation bei Auswärtigen ſowohl, als auch bei der Nachwelt zu ehren, und durch welches auch der Verfaſſer ſelbſt ſich einen unvergeßlichen Dank, und einen unſterblichen Ruhm erworben hat.

Empfangen Sie alſo, hochgeachter Herr, für dieſes uns überſandte ſo koſtbare Geſchenk, den beſtverdienten freundobrigkeitlichen Dank, und da wir es uns immer zu einer angenehmen Pflicht machen, ausgezeichnete Talente und wahre Verdienſte zu belohnen, ſo werden wir mit wahrem Vergnügen jeglichen Anlaß benutzen, um Ihnen als einem unſerer ſchätzbarſten Mitbürger unſeren gänzlichen Beifall und unſere vollkommene Zufriedenheit thätig beſcheinen zu können.

Mit dem Wunſche, daß die Vorſehung Sie noch lange zum Wohl, zum Glück und Segen des Vaterlandes erhalte, vereinigen wir die aufrichtige Zuſicherung unſerer hochoberkeitlichen gnädigen Geſinnungen und Wohlwollens, mit welchen Ihnen forthin zugethan verbleiben

Gegeben den 22 Auguſt 1805.

Bürgermeiſter und Rath des
Kantons Schaffhauſen.

Antwort: den Herren Bürgermeiſter und Rath des Hl. Eidgenöß. Kantons Schaffhauſen.

Tit.

Es konnte mir nichts erfreulicher Aufmunterndes kommen, als Hochderoſelben unter dem 22 Auguſt an mich erlaſſene huldreiche Zuſchrift. In den ſchweren Zeiten, welche ſeit einigen Jahren das weiland glückliche ſchweizeriſche Vaterland betroffen haben, war mir öfters tröſtlich, derjenigen Stadt beſonders anzugehören, welche durch eine gewiſſe Mäßigung, wachſame und wohlwollende Weisheit und ungeheuchelte Geradheit der Geſinnungen ſich vor vielen ausgezeichnet hat. Hochdero Theilnehmung an meiner wohlgemeinten Beſchreibung der alten Geſchichten, indem ſie mich ungemein verpflichtet, iſt mir zugleich ein ſehr theurer Beweis, daß die darin belobte Denkungsart unſerer Voreltern eben auch die iſt, nach der Sie, meine Hochgeachten, Gnädigen Herren, jetzt noch das Regiment führen, und die vaterländiſche Freiheit und Eidgenoſſenſchaft auf unſere Nachkommen zu bringen ſuchen. Möge dieſer edle und biedere Sinn, in allem Druck ſchlimmer und in der Sicherheit guter Zeiten, allen unſern lieben Mitbürgern zu Stadt und zu Land, allen unſern alten und neuen Eidgenoſſen unveränderlich beiwohnen, und in den Fürſten, welchen die Vorſehung die höchſte Macht auf Erden gibt, von der Unauslöſchlichkeit des Schweizercharakters jene Ueberzeugung erneuern, der wir mehrere hundert Jahre lang Achtung, Zutrauen und Friede zu danken gehabt! Sollte es mir je ſo gut werden, gemeinem Vaterland einen Dienſt leiſten zu können, ſo werde ich mich höchſt glücklich ſchätzen, zu beweiſen, daß der Geiſt unſerer Väter nicht bloß in meinen Büchern, ſondern in mir iſt. Was Einzelnen geleiſtet werden kann, war mir von jeher die angenehmſte Pflichterfüllung, aber nur ſchwacher Ausdruck meines Dankes für die von Hochdenenſelben und Ihren ruhmwürdigen Amtsvorfahren mir von Jugend auf erwieſene vielfältige Gnade. Indem ich mit innigſtbewegtem Gemüth den verehrungswürdigen Regenten unſerer guten Vaterſtadt bei ihrem feſten Muth und bei ihrer ſorgſamen Weisheit Gottes Beiſtand und der Menſchen guten Willen auf's wärmſte anwünſche, ſo nehme ich die Freiheit, Wohlweiſe, Hochgeachte, Gnädige Herren, die bei Ihnen wohnenden Meinigen und mich ſelbſt zu fortwährenden Gnaden gehorſamſt zu empfehlen, verbleibend ꝛc.

Berlin, 16 Sept. 1805.

J. v. Müller,
Sr. königl. Maj. von Preußen Geh.
Kriegsrath und Hiſtoriograph.

370.

9. Nov. 1805.

*) — In der That erregen die Zeitbegebenheiten deines Freundes ganzes Gemüth, beſonders da er, Kaſſandern gleich, ganz Ilium ſieht considere in ignes, atque ex imo verti Neptunia Troja, und Ukalegon brennt, ohne daß Deiphobus noch wache; die Augen reibt er ſich, ſtampft etwa, glaubt dann aber wieder, es ſey ein Spiel wie andere, bei dem ſich etwas machen läßt. In dieſen ägyptiſchen Nächten merkt dein Freund mit jedem Schritte, wie der Weg immer bodenloſer wird; ſicher, feſt auftreten läßt ſich nirgend mehr, und bei ſo dickem Nebel iſt auch nie vorzuſehen, welcher Seitenſprung auf beſſere Bahn bringen möchte: auf der einen Seite nämlich iſt Eis, zwar feſt genug, doch abgerechnet, daß man ausglitſchen kann, iſt es nicht ein ſchönes Loos bei zunehmendem Alter, unter den Nordpol zu ziehen; dort lachen die Fluren, aber welch Schlangengezücht brütet, welche Raubthiere lauern in den Zaubergärten Armidens! Es wird wohl am klügſten der leitenden Säule gefolgt, welche noch gemeiniglich vor dem Sturm auf ein ſicheres Plätzchen geführt. Alſo iſt dein Freund niedergeſchlagen, kummervoll (Tribut der Natur in Erinnerung ſeiner Grundſätze und Anhänglichkeiten), doch trachtet er theils nach Zerſtreuung, theils zu allem ſich bereit zu halten. Seine Denkungsart verläugnet er nicht. Viele reden, ſchreiben, über die Dinge, wie er; es wird ſich, wie wohl ehemals, eine zuſammenhaltende unſichtbare Kirche bilden, die, auf

---

*) Auf Umwegen abgeſchickt, wegen der Kriegsunruhen im ſüdlichen Deutſchland. H.

Zeiten, wenn der Sturm ſich legt, das Heiligſte aufzubewahren trachten wird. — Kaum kann er ſich enthalten, über die Sachen zu ſchreiben; er muß ſich's oft ſagen, daß, ohne Aufruf, man ſich nicht zubringen darf.

371.

Berlin, Nov. 1805.

— Es iſt mir angenehm, was du mir von Grafenrid von Burgiſtein *) ſchreibſt; ich erinnere mich zwar nicht, ob ich den Jüngling kenne, deſſen aber ſehr wohl, daß in dieſem Hauſe eine beſondere vaterländiſche moraliſche Denkungsart herrſcht (und von langer Zeit her). Georg von Mb. war hier, ein ſchöner reiner Jüngling, aus jener Colonie des goldenen Zeitalters. Er gefiel mir ſehr, in allem, was er ſagte, war Verſtand und Charakter, und eine zärtliche Liebe der Seinigen, wozu ich auch Euch zähle. — Ueberhaupt habe ich Hoffnung zu dem aufblühenden Geſchlecht; ſie ſollen nur den Muth nicht verlieren, die Zeiten ſind veränderlich, und die Welt iſt weit. Es iſt unmöglich, daß bei ſo verbreiteter Cultur und Communication irgend ein Volk in Europa in die Dauer einem andern dienſtbar werde; und würden es die Berge, die Flächen, die Waſſer, die Menſchen ließen ſich nicht halten, ſie würden anderwärts das Verlorne finden; der Aeneas würde da und dort aufſtehen, dem Edle ſich anhingen, daturo plura relictis. — Die Zukunft, wer mag die errathen! aber unſere Herzen ſind einander gewiß; unter den Römern, den Parthern, werde ich Euch immer gleich

---

*) Von Bern.

leben, und ein Winkelchen ſuchen, ruhig an Euch zu gedenken. Liebet mich, wie ich Euch.

373.

Nov. 1805.

Den zärtlichſten Dank, liebſter Bruder, mein Freund, für deinen Brief vom 3ten. Das Einige, uns Freude machende, iſt für mich, von dem noch zur Zeit erträglichen Zuſtande des Vaterlandes und Euerm Wohl zu hören. Täglich gedenke ich Euer. Auch Anton R—nn iſt hier, und ich weiß nicht, welche Zauberkraft in Schaffhauſen iſt, daß, wer dort war, ſo ſehr es liebt. Sonſt hat man gar keinen Wunſch, in die Sündfluth hinaus zu ſehen; beſonders da die Arche eben nirgendwo iſt. Höchſtwahrſcheinlich wird auch das Land, wo ich bin, allernächſtens wider die Wellen zu kämpfen haben. Ich... hoffe... nicht ohne Furcht. — Nicht letztere, des Schickſals wegen, aber um der nur halbwollenden Menſchen willen. Allein, die Sache iſt ſo, daß jeder thun muß, was er kann und ſoll, der Ausgang aber dem Vater des Menſchengeſchlechts heimgeſtellt werden muß.

Geleſen habe ich Verſchiedenes, aber es behagte mir nicht, bis ich endlich mit großer Wärme wieder zu meinem Chryſoſtomus griff, um einmal wieder ſeinen beredten Mund über das Größte zu hören.

Gewiß iſt in ihm die Summe der älteſten Anſichten, und von wie mannichfaltigen Seiten, und in welcher Sprache! So daß ich geſtern Abends in wahrer Begeiſterung Gott dankte, gerade jetzt auf ihn gekommen zu ſeyn, und wünſchte, daß, wo und wer immer Er nun ſey, ihm gelohnt werde für das, was er nach 1400 Jahren mir noch iſt. Die Bücher über περὶ ἱερωσύνης ſind ganz in der Ciceronianiſchen Dialogenweiſe; beſonders die Einleitung, das Geſpräch mit ſeiner Mutter, das mit ſeinem Freunde, ſind herrlich. Nichts iſt dabei ſo fein, höflich, und dabei ſo edel, wie die zwei Schriften an der kaiſerlichen Theraſius junge Wittwe; merkwürdig das Buch vom jungfräulichen Stand, obwohl der Hauptbegriff unſerm Zeitalter fremd iſt; da ſind vortreffliche Schilderungen des häuslichen Lebens.

Meine Geſundheit iſt nicht übel, doch wirkt endlich der Schmerz über die Zeiten; er iſt allzu gegründet, und allzu dunkel die Ausſicht; wohl ſage ich mir alles, aber die Natur hat ihre Rechte; Chryſoſtomus iſt mir auch hiezu nützlich, ſeine Zeit war nicht eben beſſer; ſo daß er dieſelbe Wittwe aus der Gothenſchlacht 378, und den Unfällen des Valens, tröſtet.

Vor einigen Tagen erzählte mir **Alexander Humboldt** ſeine erſtaunenswerthen Entdeckungen: der ganze mittlere Strich (America's), beſonders Mexico und Peru, aber auch die Ufer des Orenoco, ſind voll der koloſſaliſchen Denkmale und Hieroglyphen eines uralten Volkes; alles im allerälteſten Styl Oſtaſiens; höhere, als die ägyptiſchen Pyramiden; Tempel, die das Coliſeum, wenn ein Drittheil größer, noch umfaſſen könnten; gewaltige Ruinen in jetzt verlaſſenen Sandebenen; Sagen, etwa 1100 Jahre hinauf, aber Spur, daß dieſelbe neuere Bevölkerung, deren Cultur 1193 ſchon im Verfall war, Nachfolgerin weit größerer Nationen geweſen. Aber ſonderbar: 21 Grammatiken verſchiedener Sprachen hat er mit; keine der andern, keine einer bisher bekannten ähnlich; welches Feld!

Du haſt mir Freude gemacht mit dem, was du mir von den jungen und alten Bernern ſagſt; immer war Bern das Kleinod: Freiheit mit Würde, alles gegründet auf gesunden Verstand, und auf ihrem Urcharakter, Landeigenthümer und militärisch zu seyn; in allen Fällen werden sie sich vernünftig einrichten; ein so tief eingeprägter Sinn läßt sich so leicht nicht austilgen.

373.

24 Dec. 1805.

Mein Geliebtester! Ob ein Brief von dir verloren gegangen? Bekommen habe ich seit einem Monat keinen, bin aber sehr begierig sowohl über euer Wohlseyn, als über die Gegenwart und Zukunft vom Vaterland und der Nachbarschaft (an der Donauquelle), wie auch Neufchatel, von dir zu hören. Meine Gefühle und Gedanken sind leicht zu errathen. War ich nicht mein Leben lang für Freiheit und Gleichgewicht; gegen Weltreiche laut entschieden! Die Vorsehung hält für gut, etwas Neues zu werden; was? dieses dürfte wohl keiner der um den Thron des Alten der Tage stehenden Mächte ausgesonnen haben. Indeß ist, was wir leben, nicht neu unter der Sonne. Wir sahen auch schon Macedonien, Spanien, Gallien, Sicilien, in provinciam redactas, und die Völker unter Verres; wir sahen auch schon amicos populi Rom., Seleuciden, Lagiden, Pergamener; die Attaliden, durch Erbeinsetzung aufhörend, und (siehe Heyne und Hegewisch) die zahllosen Städte, nicht durch Ausländer dem Untergang entgegeneilend. Doch war Augustus ein weiser Fürst, welcher durch Literatur, Künste, Gemälde, populäre Manieren, zu trösten oder zu täuschen wußte, und immer machte der Pompejaner Livius unter ihm die alten Zeiten im alten Sinne beschreiben. Ob nun in unserer berühmten Cultur und Humanität wahre Haltung und die öffentliche Meinung eine mächtigere Macht. Aber ob alles leiser vorzudringende Spuren ist, das werden wir sehen. Dein Bernard wird am 3 Jänner 18; zu alt, um seine Grundsätze und Ansichten umzuändern; schwerlich doch noch, um, wo der Wirkungskreis fern wäre und bliebe, zu wirken, für die gewürdigtere künftigen Geschlechter. Viele reden jetzt vom Zurückziehen, Aufgeben, Schlafen: Es ist wohl auch mir etwa eingefallen, der Welt und selbst wissenschaftlichem Betrieb zu entsagen, und, wie man etwa in den mittlern Zeiten that, irgendwo unbekannt und Allem abgestorben, allein der Betrachtung zu leben. Aber immer noch erschallt in mein Inneres das Wort: ich soll wirken, so lange es Tag ist, und ehe die lange Nacht kommt, wo alle That aufhört. Wie, wo, das wird seyn können, ist noch unentschieden, aber ich hoffe, es wird seyn. Glaube nur, daß ich nichts eingehen oder thun werde wider Ehre und Tugend. Im Gegentheile macht die Erfahrung mich entschiedener, und gegen Verweichlichung strenger. Himmel! wie viel weiches Glanzendes, wenn man es berührt und schüttelt, erscheint hohl. Es mag wohl gut seyn, daß die Kinderspielereien, wobei man sich, wer weiß, wie groß und weise geglaubt, endlich weggeschmissen werden. Zu was für einem Marionettenwerk macht man die Armeen, zu welcher Sophistik die Gelehrsamkeit, zu welchem schamlosen Lügengewebe die Politik gestaltet! —

Vermuthlich ist endlich die Arbeit für die neue Ausgabe der S. W., angefangen früher nicht, weil eben die Politik immer, auch das Jahr zu Ende geht. Es verdrießt mich, etwas Großes zu beginnen, ehe ich wahrscheinlich versehen kann, es zu vollenden; ehe ich weiß, für was für eine Welt, und was ich zu schreiben habe. Nun schreibe ich Briefe, excerpire etwa. Es ist viel Beschwerliches und Gegenbeſuchens; jeder Courier bringt in Bewegung; oft gehe ich Stunden lang auf und ab, nachdenkend, oder weil ich mich nicht auf alte Sachen fixiren kann. Die Welt iſt aus ihren Fugen; ſie iſt gleich als in Geburtsſchmerzen; man hat zu thun, ſich zuſammenzunehmen. Meine Lectüre ſogar iſt nicht ſehr mannichfaltig geweſen. Unter anderm die neueſte Ausgabe von Hufeland's Makrobiotik, einem wohlgeſchriebenen, heitern, moraliſchen Buch, das aber freilich den Fehler der Unausführbarkeit hat: wie ſollte ſelbſt ich (und es gibt Leute genug, für die es noch unmöglicher iſt) es machen, um ſo viel, gewiſſermaßen täglich, zu baden? Käſe und Schinken, die der Autor ſelbſt mir vorſetzt, für immer zu entſagen? ſo viel ſpazieren zu gehen? mit der Diät es ſo genau zu nehmen? — Stäudlins Geographie und Statiſtik der Kirche, ein lehrreiches Buch, wie die Göttingiſchen doch meiſtens. Wußteſt du auch ſo viel von der neuen Jeruſalemskirche, von der ein Engländer im Ernſte glaubt, ſie werde die herrſchende werden? Ueberhaupt iſt in dem Buche ſehr viel, zum Theil Unbekanntes, zuſammengeſtellt. Ich werde es recenſiren.

Von Chryſoſtomus bisher 69 Schriften; ich bin an der 19ten Homilie für die Antiochener, da ſie die Statuen gebrochen. Es iſt ein unendlicher Reichthum, etwas erſtaunlich Einnehmendes, die wahre ὁμιλία *) eines herzlichen und vernünftigen Lehrers; die Stunden, wo ich daran komme, freuen mich allezeit; auch die ſchöne (Montfaucon'ſche) Ausgabe iſt ſo einladend! So gibt es der Dinge doch mancherlei, worüber man, trotz der Zeiten, ſich eine frohe Stunde machen kann. Lebt wohl. Mein Herz

---

*) Freundſchaftliche Unterhaltung.

iſt bei Euch. Gott laſſe dir, der Geliebteſten und unſerer Schweſter, Eurem und Ihrem ganzen Hauſe (dem Johannes explicire das avunculus excitet Hector!), laſſe dem Hauſe unſerer Freunde von Mandach und dem ehrwürdigen Dr. Stockar, und dem geliebten Altorfer das neue Jahr ſegenreich und froh werden, und verlängere Euer Leben, bis ihr nach den Stürmen des erfreulichen Sonnenſcheins wohl genoſſen, und ruhevoll im Vertrauen auf den, der alles wohl gemacht, in die ſtille Wohnung ſpät hinüberſchlummert.

374.

Berlin, 17 Jänner 1806.

Deine Briefe, mein zärtlichſt geliebter Bruder, ſind die liebſten, welche ich empfange, deren ganzen Sinn und jedes Wort ich am innigſten fühle. So erfreulich waren mir auch die zwei letzten. Ich bin durch dieſelben in der Stimmung, worein die Ueberlegung mich verſetzt hatte, geſtärkt. Die letzten Begebenheiten hatten mich ſo ergriffen, daß ich in der That einen Ruf nach Irkuzk angenommen hätte, um von Europa nur recht weit zu ſeyn. Seither habe ich mich wieder zuſammengenommen. Das Unglück — iſt begreiflich. Iſt nicht alles mechaniſch, über- und abgeſpannt, unbrauchbar, unhaltbar geworden? Es hat fallen müſſen. — Preußen (ſey es mit der Politik beſchaffen, wie man will) iſt ruhig, und wird es hoffentlich den ganzen Sturm über ſeyn, wenigſtens von demſelben mehr nicht leiden, als das Unvermeidliche. Man genießt einer wirklich großen Freiheit; es hat deinem Freunde nicht geſchadet, anders zu denken; er kann ſich immerfort ſehr großer Achtung, vieler Zuvorkommenheit und guter Freunde rühmen, und hat nichts perſönlich zu klagen. Anbei iſt man mitten in der geſitteten Welt. So lang die Vorſehung nichts Anderes herbeiführt, bleibe ich ſtille ſitzen bei meiner Arbeit und unter meinen Freunden (deren ich jetzt an Humboldt einen vortrefflichen habe). Du biſt hiemit gewiß verſtanden.

Ich ſende dir nächſtens mein Portrait und meine Lebensbeſchreibung. Letztere hat (einiger Stellen ungeachtet; man achtet doch immer die ſich nicht Verläugnenden) hier vielen Beifall gefunden; Bendavid hat ſie in der Zeitung mit wenigen Worten recht ſchön angekündigt. Eigentlich hätte ſie weit kürzer ſeyn ſollen; daher ich von ſo vielem, unter anderm von dir, gar nicht geſprochen. Einſt gegen das Ende meiner Tage möchte ich ausführlichere Memoires ſchreiben, und wichtige Briefe und Berichte als Beilage liefern; da ſoll jedem ſein Recht widerfahren und auch deiner treuen Liebe ein dauerndes Denkmal errichtet werden. Der Kronprinz hat den Eid mit großer Bewegung und klugen Betrachtungen mehrmals geleſen.

Von Humboldt ſoll ich dir mehr ſagen: er iſt an Geiſt und Kenntniſſen ein ganz außerordentlicher Mann, dabei ſo gut, ſo unanmaßend, einfach; ich habe Studenten zu ihm geſchickt, ſie ſind bezaubert wieder gekommen von ſeinem Eifer zu lehren, mitzutheilen. Er ſucht mein nächſter Nachbar zu werden; meiſt werden wir zuſammen eingeladen. Bleiben wird und kann er freilich nicht, es iſt in ihm, zu reiſen; er wankt noch zwiſchen dem Nordpol und Mittelaſien; ich bin für dieſes, beſonders für mein werthes Choraſan — doch auch weiterhin, es ſollen in der Boghdokette Berge ſeyn, wie der Chimboraſſo, der, wie du weißt, $^3/_4$ höher als der Montblanc iſt. Im Uebrigen, welche Ausſichten jenſeits dem Weltmeer! aſtronomiſche und phyſiſche Apparate hat Mexico beſſer, als Berlin; Schüler der dortigen Malerakademie bis nach Californien hinauf, die Denkmale und Lagen aufzunehmen. Allgemein rühmt er Jefferſon's Weisheit; es werden dort überall Eidsgenoſſenſchaften entſtehen. Und noch kennen die Peruaner Schätze der Yncas, ihnen heilig, durch die

Ueberzeugung, daß einſt wieder Eingeborne herrſchen werden. Man hat vor etwa 60 Jahren ſo eine Schatzkammer zufällig entdeckt; ſie hatte Geld für 900,000 Piaſter. Von den mittelaſiatiſchen Ländern weiß ich dir nicht viel Gründliches anzugeben: ich habe mit dem Grafen Manteufel darüber geſprochen: dieſelben großen Städte, Balch, Samarkand, Niſchabur, die Paradieſe von Sogd, ſind noch; freie tapfere Tataren haben das Land.

In meinem *Chryſoſtomus* (jetzt Sonntagslectüre) bin ich am 114ten Stück; immer gleich vergnügt, z. B. über die Rede von der Auferſtehung, die 7 auf Paulus, die auf den guten Meletius, den h. Ignatius, die beiden Officiers Juventin und Maximin; er hat das menſchliche Herz in ſeiner Hand, und macht mit demſelben, was er will: und immer der goldene Strom ſeiner Rede!

Tendenz zu myſtiſchem Katholicismus finde auch ich bei vielen der beſten und kräftigſten; in der That wird die ſogenannte proteſtantiſche Kirche immer mehr ein eigentliches Babel; alle Jahr wird ein bibliſches Buch ausgeſtrichen; abſcheulich iſt's, wie man verfährt! . . . Gegen dieſe elende Secte, die kalte, unempfängliche, wollte ich lieber noch mit Myſtikern ſeyn (ſo wenig ſonſt etwas mir zuſagt, was gegen die ſchlichte Manier der Alten und Großen iſt).

Ich begreife, welche Arbeit du an *Herders* Schriften haſt. Laß ja vom Geſchriebenen *keinen Gedanken* untergehen, auch von der Polemik nicht zu viel; denn der Streit gibt Leben, und von ihm geführt iſt er unterrichtend. Daß Herder viel Feinde habe, glaube ich nicht*); jedermann, etliche Buben

---

*) *Neider* doch wohl, am meiſten unter denen, die auf ſeinen Schultern ſich erhoben haben. A. d. H.

aufgenommen, ſpricht von ihm mit Ehrfurcht und Liebe. . . . Der alte Nikolai will ihm auch noch zu Leide, über die Freimaurer; ich habe ihn nicht abhalten wollen, das macht dem alten Krieger Freude, er lebt ein paar Jahre länger, und geleſen wird es doch nicht.

Hundertmal dachte auch ich, wie gut, daß du nicht nach N. gingſt! — Woraus denn klärlich hervorgeht, daß man einer gewiſſen Frau nur allezeit folgen ſoll. Hat nicht ſchon Tacitus bemerkt, daß in den Weibern fatidicum quid*) iſt? Wer waren Pythia und Velleda? Alſo, Unterwerfung! ihr Joch iſt ſanft.

Des weiland polniſchen Untercanzlars Grafen Kollontay Geſchichte der Verfaſſung vom 3 Mai 1791 und der Umkehrung iſt eigentlich ein Schlüſſel der geſchehenden Dinge. Da iſt das ἄγος vollbracht worden, das piaculum; ſiehe Herodot, den Frommen, wie er die unabwendbare Nemeſis, die Ἄτη, zeigt, welche der Blutſchuld nachgeht; ja, das, zweifle nicht, liegt über ihnen, ſchwer, ſchwer. Nie hatte vaterländiſcher Edelſinn ein weiſeres ſchöneres Werk aufgerichtet, wirklich muſterhaft; nie hatte eine gute Nation ſo etwas wärmer ergriffen; und wie ſchamlos wurde es zerſtört! . . .

Nun zogen die Alten mich zurück; alſo nach mehr als 30 Jahren las ich wieder einmal Juſtinus. Wie lieblich, elegant, in der That corneliſch; es iſt doch etwas Eigenes in dieſem χρως des Alterthums: er erheitert mich, macht mich wieder jung, ich meine etwas congenitum zu fühlen: denn daß ich ſchon ſonſt einmal in der Welt geweſen, glaube ich wie Leſſing, und wahrſcheinlich unter den Römern oder

---

*) Etwas vom Weiſſagergeiſt.

Griechen. Du lachſt? Doch wer weiß? Widerlegen iſt ſchwer.

375.

B., März 1806.

Von einem ſehr geſchickten weſtphäliſchen Prediger Möller las ich über dortige Leibeigenſchaft und die Natur der alten Bauerhöfe eine recht ſehr intereſſante Schrift, und eine über das Fräuleinſtift bei Elſey, wo er Pfarrer iſt, welche zeigt, was alles aus den ſtillen Annalen ſo eines Klöſterchens gelernt werden mag. Nicolai gab mir ein ſeltenes Werk des bekannten Adepten, Leonhard Thurneyſen, wider ſeine Frau und die Stadt Baſel; ich wollte es leſen, um Züge zu dem XVI Jahrhundert zu finden, aber es iſt nicht auszuhalten, gar zu abſcheulich, wie von einem Fiſchweib. Baron Firks, ein Kurländer, gab mir ſein Buch von den Kuriſchen Letten; es muß ein ſehr braver Menſchenſtamm ſeyn, es iſt ein väterliches Verhältniß mit ihnen, und ſehr vergrößert, was über ihre Herabwürdigung geſagt worden; viele haben mir ſeine Angaben beſtätiget; in Livland ſoll es freilich ärger ſeyn, aber Kurland iſt noch nicht ſo verdorben. Krug von Petersburg ſandte mir ſein Buch über die ruſſiſche Münzkunde, ein Werk, an merkwürdigen Notizen reich. Uebrigens habe ich die erſten 4 Bücher des Athenäus geleſen, oft mit allergrößtem Vergnügen wegen der unbeſchreiblichen Grazie der altgriechiſchen Muſen, oft mit Unterricht von ſeltenen Dingen, dann aber auch mit Widerwillen: man ſieht, das Andenken der beſſern Zeit und der Freiheit wurde verſchwelgt, und zwar gleich nach dem Fall der letztern, wie das auch jetzt geſchieht, im neuen Rom wenigſtens; denn anderwärts iſt Frugalität nothwendige Tugend.

Die Selbſtbiographie hat in der Jenaer-Zeitung Goethe ſehr freundlich recenſirt. Was er wünſcht, daß ſie ein Alphabet ſtark ſeyn möchte, könnte mit der Zeit einmal geſchehen. Dank für deine Bemerkung über die δυσνοητά τινα*) in meinen neuern Schriften; mit Willen geſchieht es nicht, bemerke mir dergleichen Stellen, wo es dir auffällt; über gewiſſe Dinge darf ich nur wie Tacitus andeutend ſeyn.

Außer einigen Recenſionen habe ich ſeither ausgearbeitet, eine Abhandlung über Necker, die auf Eichſtädts Bitte vor ſeine Ueberſetzung der Manuscrits de Mr. N. kommen ſoll**). Sonſt bin ich in den 4ten Band Chryſoſtomus vorgerückt. Nichts iſt angenehmer, als ſeine Homilien über das erſte Buch Moſe (über den Fall, über Kain u. a.). Seine Briefe von den Orten ſeiner Verbannung ſind anders als Cicero's; nie ein Wort um Rückberufung; überall ermuntert er, der Leidende; gleiche Sorge für die Kirchen; herzliche Freundſchaft; immer der Grundſatz, es gebe nur Ein Unglück, das Abweichen vom Wege der Tugend. Es iſt viele Erhabenheit und Lauterkeit nebſt Klugheit und Anſtand in Allem. Die Bücher περι ευχης erklärt Montfaucon für unächt.

---

*) Ueber einige dunkle Stellen in der akademiſchen Vorleſung vom Untergang der Freiheit der alten Völker. (Werke: Thl. XXV. S. 93 — 100.)

**) Von dieſer Abhandlung, die noch nicht gedruckt iſt, hat ſich die mir zugedachte Abſchrift durch einen Zufall verloren. Mehr von derſelben bei einer künftigen Gelegenheit, wenn ich von dem, der die Handſchrift beſitzt, auf meine mehrmals wiederholte Bitte um die Zurückgabe und die deßhalb gemachten Vorſchläge einmal Antwort erhalte — oder auch nicht erhalte! A. d. H.

Ich habe nun den 5ten Theil der Schw. Geſch. angefangen; das Weitere hängt von den unvorſehbaren Umſtänden ab. Lieb wäre mir, die Geſchichte der ſchweizeriſchen Reform von 1516 — 64, hierauf in der Geſtalt von Denkwürdigkeiten in einem oder zween Theilen das Neuere bis 1797 zu beſchreiben, alsdann die Univerſalhiſtorie zu überarbeiten, imperium Friderici senectuti seponere. Du wirſt lächeln, daß ich von dieſer Periode mich noch entfernt glaube, und magſt recht haben; aber meine Phantaſie ſpielt ſich ſo vor, daß ich nun in dieſem Jahr erſt das zweite Drittheil meines Lebens vollende. Da wäre noch zu Allem Zeit! Mag es ſeyn, oder nicht, wenn ich nur keinen Tag ohne Nutzen hingehen laſſe! — Ueber Reiſen weiß ich in gegenwärtiger Lage der Dinge nicht viel zu ſagen; man muß in den Tag hinein leben und nehmen, was kömmt. — Am 4ten März erhielt ich aus einem Land extra anni solisque vias und für das du, eben darum, nicht biſt, einen Brief von anderthalb Zeilen: „Noster eris; laetor; tua causa, id est, nostra. Αιεν αριστευειν*)!“ Weiter nichts, auch ſeither nichts, und ich fand auch nichts zu antworten; führe es der, in deſſen Hand ich bin!

Wo immer ich ſey — Liebe und Treue auf ewig! liebe mich, wie ich dich, mehr begehre ich nicht, iſt auch nicht möglich.

576.

B., April.

In der philomathiſchen Geſellſchaft las ich die Betrachtungen über Neckers Charakter. Das Ende iſt eine Parallele mit Cicero, der auch mit ſeiner ehrlichen Meinung allein blieb, doch glücklicher ſey Er geweſen, weil er in ſeinem Tusculum blieb, und ſeine Tullia ihn überlebte; wenn aus den Trümmern des untergehenden Europa ſein Leichenſtein einſt hervorrage, ſo werde man darauf ſchreiben: Er hat es gut gemeint, und gethan, was er konnte.

---

*) Immer gerecht! immer wahrhaft!

Der gute Luden, den ich bei Anlaß Chriſt. Thomaſius in die gelehrte Welt eingeführt, und der ſich zu mir wie zu einem Vater hielt, hat mich verlaſſen, um ſeinen Weg auf Univerſitäten zu ſuchen; ich hatte das große Vergnügen, das Intereſſe von Henke, Plank, Gurlitt für dieſen meinen Pflegeſohn erregt zu ſehen; die werden ihn etwa weiter fördern. Ungern verlor ich den ſehr genialiſchen, liberal geſinnten, homburgiſchen Regierungsrath von Sinclair; er hielt ſich hier eine Zeit lang auf, und geht nun nach Paris, ein wirklich ſehr guter Freund. Vor ſeinem Abſchiede ſchrieb er ein Trauerſpiel vom Cevennenkrieg. Auch machte ich die verehrungswerthe Bekanntſchaft des braunſchweigiſchen Zimmermann, eines Weiſen von rechtlicher alter Art. Kennſt du Schleiermachers Weihnachtsfeier? er iſt ganz der wahre Plato über den 25 December. — Geſtern bei der Communion hörte ich von Palmier eine recht ſchöne Homilie nach der alten Art über Marci 16. Sie kömmt ſehr auf, dieſe alte Art; bei Propſt Hanſtein, der ſie hat, drängt man ſich zur Kirche. Der ehrliche Woltersdorf (Herrnhuter, ſagt man mir) iſt geſtorben, und es ſchreibt einer ſein ehrwürdiges Leben. Uebrigens macht von allen Gottesdienſten die Zelterſche Singakademie, die ich zwar leider ſelten höre, mir den größten Eindruck; die herrlichſten Hymnen in hoher Feier von 200 — 250 Stimmen; (das Privatunternehmen eines muſikaliſchen Maurermeiſters!); der König liebt die Religion, und namentlich die reformirte.

Habt Ihr auch ſo ſchöne Oſtertage? Hier iſt alles auf den Spaziergängen. Die Natur ſchmückt ſich; auch die Geſellſchaft iſt lehrreich und gut; möchte man vergeſſen können, was draußen tobt! Viele erwarten eine große ſchöne Entwicklung, etwas noch Ungeſehenes, Beſſeres. Dahin arbeite man! — und nehme ſich zuſammen (auch bei euch), auf daß, wenn die Formen, die [illegible], verſchwinden, der Charakter ſich erhalte!

377.

29 April 1806.

Zu meiner unausſprechlichen Freude brachte Argyropolo, der neue Geſandte der Pforte, mir einen Brief von 48 Seiten von meinem geliebten Joſeph[*]); dabei ein Geſchenk, das ich werde drucken laſſen, eine mir dedicirte Ueberſetzung des arabiſchen Werkes von Mewlana Achmed Sohn Ibrahim, welcher aus den ſunnitiſchen Sammlungen alle die großen Sprüche und Reden geſammelt, wodurch Arabiens Prophet ſeine Gläubigen entflammte, ſtark zu ſeyn zum heiligen Krieg für Vaterland und Glauben. Nichts Glühenderes, Größeres las ich, nichts Gebietenderes, Begeiſternderes. Ich werde es betiteln: die Poſaune des heil. Krieges, aus dem Munde Mohammed des Propheten der Moslemin. Weiter ſandte mir Juſſuf: Ali den Goldſchmied; Abu Mohammed, den Faulen; Ala-eddin, den Vater der Begierden; Ins al Wudſchud, den Innigvertrauten, und die Roſenknoſpe, ſeine Geliebte; Tſchamaſp, den Sohn Daniels, und die Königin der Schlangen; Teveddude, die gelehrte Sklavin ꝛc., lauter franzöſiſche Ueberſetzungen eines vollſtändigen arabiſchen Manuſcriptes von 1001 Nacht, höchſt bezaubernde Erzählungen, welche ich ſowohl franzöſiſch, als deutſch, wenn ich einen Ueberſetzer finde, herausgeben, und damit auch wohl unſerer geliebten Maria einige angenehme Abende machen werde. Von den 18 Seiten des Briefs ein andermal. Ganz außerordentlich hat er mich erfreut; ich konnte den ganzen Tag nichts thun, als bald in das Kriegsbuch, bald in die Erzählungen, bald in den Brief blicken, oder meines Juſſufs gedenken, den wahrlich zuerſt ich zum Großen und Guten angefeuert, der wie ein Sohn mich liebt, und ſehr lieb war dem Sidney Smith, ſehr dem letztverſtorbenen edlen und geiſtreichen Kapudan Paſcha. So oft nun Argyropolo einen Courier ſendet, oder von der Pforte einer ihm kömmt, geht unſer Briefwechſel wieder regelmäßig; ein wahrer Genuß für mich; ich wurde wie elektriſirt.

---

[*]) Hrn. von Hammer zu Conſtantinopel.

Ich befinde mich fortwährend wohl, habe nur nicht gearbeitet, ſo viel ich *ſollte*. Briefe, Recenſionen, raubten zu viel Zeit; ich habe gute Luſt, letztere aufzugeben, erſtere möglichſt zu beſchränken. Vorarbeiten und den Anfang des 5ten Theils habe ich gemacht, und nebenein manches Intereſſante geleſen. Aber endlich werde ich nun zu der S. G. mich recht ermannen. Uebrigens iſt die Zeit eben nicht literariſch; wer wollte nicht ἐν πολλῇ κατηφείᾳ *) ſeyn! Mit Euch, d. i. *Uns*, (bin ich nicht, wo immer ich ſey, der ich geboren ward!) — gebe Gott, daß es halte! . . . So wenig die Nation die Freiheit und Eidgenoſſenſchaft, ſo wenig wird ihr Geſchichtſchreiber die Nation vergeſſen!

---

*) Niedergeſchlagen.

Auf einen Einfall bin ich gerathen, welchen du ſonderbar finden wirſt: wirken muß ich; was in mir iſt, brennt zu ſehr. Aber gute Luſt hätte ich, um durch Ideen und ſtarke Gefühle jetzt nicht aufzufallen, meine Art und Kunſt auf einige Jahre zu verlaſſen, und, ſtatt z. B. der Univerſalhiſtorie, meine Excerpte ſelbſt drucken zu laſſen: wie eine hiſtoriſche Bibliothek alle Auszüge der Quellen, chronologiſch und authentiſch, ohne Reflexionen; ſo daß z. B. der ganze Muratori, der ganze Martene-Durand u. a. etwa 2000 Bücher in dieſe Ordnung zerlegt, reducirt, da ſtünden; das Werk hätte mehrere Quartanten, würde mich, nützlich für alle Geſchichtsfreunde, für Jünglinge und Lehrer, beſchäftigen u. ſ. f. Lies beiliegende Anzeige, und ſage mir deine Meinung.

Dein liebes Wort über den ſkythiſchen Plan gilt ſehr viel. Nicht der, welchen du argwohnteſt, hat beigetragen, es kam von ſelbſt, er, halb in Ungnade, wußte es gar nicht. Ich fühle alles, was zu ſagen iſt; auch trachte ich nicht darnach, und bliebe ſelbſt lieber, wo ich bin. Aber ſoll man Winken der Vorſehung, wenn ſie entſcheidend gegeben würden, nicht folgen? Wer weiß, was über dieſes, jenes Land kommen ſoll? Wenn anbei die Reſte meines Unfalls von 1805 vollends getilget würden! Aber noch einmal, dein Wort vermag viel, und ich ſuche jenes nicht; ich warte, merke auf, und laſſe den walten, der mich immer geführt hat.

Die *δυσνοητα**) ſagſt du mir dann! In Wahrheit können meine Schriften unmöglich eine allgemeine Lectüre werden, ſo wenig, als z. B. Thucydides; aber das glaube ich, daß lange nach mir einer

---

*) Schwer verſtändliche Stellen.

ner ſie wieder hervorziehen wird; vielleicht ein Juſtinus, der nur das Gelungenſte erhält, und das wird alsdann bleiben.

Der alte **Nicolai** hat wieder ein Buch über die Roſenkreuzer und Freimaurer geſchrieben (eigentlich wider Buhle); über vieles doch unterrichtend, ſo daß ich's mit Vergnügen las. H.. rühmte mir gewaltig die zu deiner und ſeiner Zeit (ihr waret in Göttingen zuſammen) daſelbſt getriebene Maurerei; es hat mir nicht geſchienen, daß auch du ſo viel davon machteſt! Ich, neulich bei einer Mahlzeit in einer Geſellſchaft von F.M. war durch das trauliche Weſen und den ſchönen Geſang ſehr eingenommen, ſonſt aber nie für ſolche Geſellſchaften; ſie nehmen zu viele Zeit weg. Auch der neuen eifrig frommen Geſellſchaft, welche die Herſtellung des Urchriſtenthums zum Zweck hat, ſo ſehr ich einige ihrer Glieder, die ich kenne, ehre und liebe, mag ich nicht beitreten, weil ich alles, was Secte, was Verbindung iſt, ſcheue; die Liebe des Alleinſeyns, der Unabhängigkeit herrſcht bei mir, ſo wie bei dir. Lebe wohl, mein Theuerſter, Einiger. Ich liebe mehrere, aber die Liebe zu dir hat ihr Eigenes, vor all anderm ſich Unterſcheidendes. Ich verſichere Euch, Ihr ſeyd meiner erſten Gedanken liebſter, wenn ich gewiſſe Plane überlege, und Ihr legt in die Wagſchale das größte Gewicht; mein einiger Wunſch iſt, einſt das Alter mit einander zu verleben.

(Beilage.)

Anzeige*).

Der Geheime Kriegsrath Johann von Müller hat vor mehreren Jahren einen zuſammenhängenden

---

*) Sie wurde nie gedruckt. H.

Curs der Univerſalhiſtorie geſchrieben; bis auf den Frieden, wodurch der americaniſche Krieg beigelegt worden. In den ſeither verfloſſenen 23 Jahren hat er eine ſehr große Menge hiſtoriſcher Quellen zu Vervollkommnung und Fortſetzung dieſes Werks excerpirt, und ihren Inhalt chronologiſch geordnet. Nach den Reſultaten dieſer Sammlung hatte er vor, jene Hiſtorie zu überarbeiten. Aber ſo groß und (als nur quellenmäßig) ſo intereſſant wurde die Sammlung, daß zweckwidrig ſcheint, in ein Werk, das Ueberſicht gewähren ſollte, ſie hinüber zu gießen. Der Verfaſſer iſt auf die Gedanken gekommen, die kurze Darſtellung nur zu berichtigen und auf unſere Zeit fortzuſetzen, die Sammlung aber ſelbſt unter dem Namen einer hiſtoriſchen Bibliothek herauszugeben.

Seine Univerſalhiſtorie iſt in dreißig Bücher getheilt *). Die Spuren und Sagen der Vorwelt, die Mythen bis auf den trojaniſchen Krieg, die erſten Geſchichten bis auf die Uebermacht von Babylon, dieſe und die perſiſche bis auf die griechiſchen Siege, der Flor Griechenlands bis auf den Tag bei Chäronea, Alexanders Zeit bis auf den Tod ſeines letzten Feldherrn, der Kampf zwiſchen Rom und Carthago, bis er bei Zama entſchieden wird, Roms Welteroberung, die Bürgerkriege, Auguſtus, das Kaiſerthum in Kraft und Glanz, daſſelbe in Anarchie, Verſuche der Heilung ſeiner Gebrechen, die Völkerwanderung, unſtäte Bewegungen der neuen Reiche, Mohammed, Karl der Große, neue Anar-

---

*) Die 1810 gedruckte iſt es nur in XXIV; er wollte ſie aber, wenn er ſie ſelbſt herausgäbe, nach der Zahl der Bücher ſeiner Excerpten, zu XXX eintheilen.

H.

chie bis auf Otto, Größe der Deutſchen, Kampf zwiſchen Thron und Altar, das Aufleben eines freiern Geiſtes, Schisma der Kirche, der Urſprung ſtärkerer Alleinherrſchaften, Karl V, Philipp II, Ferdinand, Ludewig XIV, das Gleichgewicht, Friedrich, die Revolution: das ſind die Punkte der Eintheilung.

Alles, was der Verfaſſer über jede dieſer Perioden in den Quellen gefunden, was ihm in Unterſuchungen darüber wohl erörtert vorgekommen, würde, alles wohl unterſchieden, auszugsweiſe, auf das getreueſte, berichtet, eigene Gedanken in den Anmerkungen aufs kürzeſte angedeutet, nach vollendetem Abdruck der Sammlung die Univerſalhiſtorie, durch welche ſie veranlaſſet worden, angehängt, auch beſonders gedruckt.

In zwanzig oder wenig mehr Bänden würde der Freund der Geſchichte alle, in mehr als 2000 hiſtoriſchen Quellen zerſtreuten, Thatſachen, und alle bedeutenden Umſtände, nebſt vielen Kernausdrücken der Urſchriften, in chronologiſcher Folge beiſammen erhalten. Viele koſtbare Sammlungen (wir wollen die XIV Folianten von Martene und Dürand, die XXVIII der Muratoriſchen Scriptorum, die L der Académie des Inscriptions nennen) würden, ſo ganz zerlegt und geordnet, erſt recht brauchbar ſeyn. Die Univerſalhiſtorie, auch Schulen brauchbar, wäre Leſebuch, die hiſtoriſche Bibliothek der Commentar.

Unmöglich iſt, über alle Staaten gleich vollſtändig, unmöglich im eigentlichen Sinn, auch nur über Einen es zu ſeyn; aber leicht für jeden, das zunächſt ihn angehende zu ergänzen, da er über den größern Theil der übrigen Geſchichte hier hinreichende Befriedigung findet.

Ohne Quellenſtudium iſt gründliche Geſchichtkenntniß unmöglich: eben daſſelbe für den Staatsmann, für Weltleute abſchreckend, ſchon durch die

Weitläuftigkeit. Dieſe authentiſchen Auszüge würden es erleichtern. Quellen, die qualificirt ſind, ſelbſt geleſen zu werden, wird der Verfaſſer bemerken.

Viele dürften dieſe Unternehmung als eine Compilation, unter der Würde ſeiner vorigen Plane und Arbeiten, und größeren Dingen hinderlich, verſchmähen. Aber es iſt manchmal beſſer, die Todten reden zu laſſen; und ſelbſt in dieſer Hingebung der dreißig- bis vierzigjährigen Mühe ſeines Lebens hofft der Verfaſſer, in Anſehung ſeiner Geſinnungen ſich ſelbſt nicht ungleich, und, wenn auch ohne Schmuck und Feile, doch nicht ohne Seele, zu erſcheinen.

Berlin, 21 April 1806.

378.

10 Mai.

— Ehe ich von den Lecturen rede, eine Stelle, die ich neulich vergaß, aus meines Freundes Sinclair Cevennenkrieg:

— Dahin ſtrebt der Zeiten Lauf, durch Kampf
Den Frieden, Recht durch Unrecht herzuſtellen;
Wie Recht und Frieden die Natur gegeben,
Nicht wie der Menſchen Satzung ſie geformt.
Ja, wenig wird beſtehn von dem, was iſt,
Und andres werden unſere Enkel ſehn.

Geleſen habe ich, nebſt den Büchern, die ich recenſirte: Ein Mſc. von Heinze, daß die Germanen freilich Druiden (Truten) und Barden auch gehabt. Noch heißt im Thüringer Walde ein Sänger Bardel. Die Briefe von Lange und ſeiner Doris, und den damaligen Zierden der Literatur, verſetzen recht lieblich in jenes, noch ehrenhafte Zeitalter; Gleim iſt immer einer der anziehendſten; welche Welt er ſich ſchuf durch ſeine Wärme für Friedrich, für alles Schöne, wie vielen er Freund und Vater geweſen! Es ſind auch viele Briefe unſerer guten Schweizer aus der Bodmerſchen Zeit allda. Nur finde ich, nicht bloß hier, ſelbſt z. B. in Cheſterfield's, den Abend des Lebens meiſt wehmüthig ſanft, wenn Doris und der Sohn, die Geliebten alle, nach und nach ſcheiden, und die Kräfte und die Freudigkeit der Anſichten mit; wirklich, man muß den Spiegel der Unſterblichkeit ſich immer vorhalten. Ueberdem iſt zum Emporhalten ſehr zweckmäßig, in der Berührung mit der jungen, der werdenden Welt zu bleiben. Dieſes thue ja möglichſt, auf daß nie weder Ereigniſſe, noch Jahre dich herabſtimmen. — Von ganz anderm Ton: Attila, von einem Candidaten aus Niederſachſen, R. Er hat alles aus Jordanes und Priscus; wenige Uebergänge nur ſind von dem Verfaſſer. Mehr heute nicht von den Büchern, als daß ich S. Chryſoſtom's nicht ſatt werde: über die Pſalmen iſt's ein Foliant, aber wie eine blumenreiche Wieſe; er iſt unerſchöpflich — auch das Buch ſelbſt wie reich! Ich hätte Luſt, über den 90ſten Pſalm der Akademie etwas zu leſen. — Faſt fertig bin ich mit der Redaction meines Kriegebuchs; denn die Morgenländer wiederholen ſich oft, es iſt viel wegzuſchneiden:

379.

27 Mai 1806.

Im Artikel über meine Lectüre muß ich abermals mit meinem Chryſoſtomus anfangen: wie ich Samſtag Abends mich auf ihn freue, wie geizig ich auf den Sonntag bin, kann ich dir nicht ſagen. Beſonders über die Pſalmen, beſonderſt über die Stufenpſalmen, war ich ganz entzückt. Am nächſſten Sonntag wird wohl der 6te Foliant angefangen. Sonſt las ich Alexanders Maurocordatus griechiſche Briefe, welche der jetzige Patriarch von Conſtantinopel vor ein paar Jahren drucken laſſen: häufig etwas Rhetorik; aber doch ſieht man einen ſehr guten und weiſen Vater, freundlichen Mann, und verſchiedenes nicht Unwichtige über die damalige Zeit (den 1699 geendigten Krieg), viel Jammer über das Geſchäftsleben, über ſeine Geſundheit, über die Schlechtigkeit der Menſchen. Ueber die Geographie der Pflanzen Alex. von Humboldt. Welche Lande dort unter den Tropen! Und jener 500 Stunden weite undurchdringliche Wald vom Orinoco bis zum Amazonenfluß, wo kein Fuß die Erde zu berühren vermag, weil alles durchwachſen iſt; nur Affen ſpringen von Baum zu Baum, und bei den gewaltigen Regengüſſen laſſen die wunderbarſten Stimmen ſich hören. Alle Tropenpflanzen voll Glanz, Majeſtät, Saft und Kraft; 2460 Klaftern hoch hört die Vegetation erſt auf; 2850 Klaftern hoch ſind die letzten organiſirten Weſen; fünfmal höher, als der Veſuv, ſpeit der Kotopaxi ſeine Flamme; 3993 Kl. hoch vulcaniſirt der Antiſana; jenen hört man 200 Stunden weit brüllen, 461 Kl. hoch ſteigt die Flamme empor. Auf dem kalten hohen Rücken der Anden Elephantenknochen. Bei 80,000 Quadratmeilen in Südamerica und Afrika, die noch kein Europäer ſah. Spuren der ungeheuren Gewölbe unter der Erde, wo Waſſer und Feuer mit einander ſtreiten. 1128 Kl. hoch über der Ebene wirft der Kotopaxi Fiſche in zahlloſer Menge aus, gar nicht verunſtaltet, ein ſehr weiches Fleiſch. Von den Krokodilen ſchreckliche Anekdoten; luſtige von den Aeffchens: z. E. dem Titi; bei bevorſtehendem Regen drängen ſie ſich dicht zuſammen, ſehr kleine ſchöne Thierchen, ſie machen dann eine Art Knäuel, und laſſen ihre Klage hören; indeß der Affe Beelzebub und andere Arten in Geſellſchaft voll Frohſinn von Baum zu Baum ſpringen. Humboldt iſt voll Ideen, ungemein liebenswürdig; wahrſcheinlich geht er nach Oſtindien, und von da nordwärts an den Bogdo. Es ſollen da Berge ſeyn, deren Höhe den Chimboraſſo übertreffe; die ſoll er ſehen und die Altaj-Kette, bis wieder an den Ural hervor, wo es denn ein Spaß iſt, über Moskau wieder nach Berlin und in unſern Garten zu kommen.

Ideler, unſer Aſtronom, hat über die Beobachtungen der Alten vortrefflich geſchrieben. Ungefähr im erſten Jahr Baraks und Debora fing bei den Aegyptiern das große, 1461 Jahre lange, Jahr Gottes wieder an; das vorhergehende, nach meinem Kanon, im 123ſten Jahr des Patriarchen Phaleg. Die 1440jährige Schaltperiode der Perſer begann im Jahr nach Arbela, und vorhin, 68 Jahre vor der Geburt Moſis, in dem letzten Dſchemſchidiſchen Jahrhundert (nach mir). Ich werde dieſen Sommer der Akademie etwas über die Chronologie leſen. Genug des gelehrten Zeugs. Mein Befinden iſt gut genug, der Mai unvergleichlich. Nur mit dem Arbeiten geht es nie ganz, wie es ſollte: der Abhaltungen ſind manchmal viele; doch, was thun? Etwas wird doch täglich ausgearbeitet; wo nicht, doch ein paar Briefe geſchrieben; geleſen, wöchentlich immer doch ein paar hundert Folioſeiten. Wenn es mich ärgert, nicht mehr zu thun, ſo tröſtet mich der Gedanke der Ewigkeit: da iſt ja endlich für alles Zeit.

380.

Berlin, 11 Auguſt 1806.

Eine kurze Luſtreiſe von 12 Tagen, nach Dresden, habe ich gemacht, und bei dieſem Anlaß unſere Herderin geſprochen, den ehrwürdigen Reinhard viel geſehen, und überhaupt viele intereſſante Unterhaltungen gehabt. Der 21ſte verfloß ſchöner, als je. Morgens in einer der herrlichſten Predigten, wo Reinhard von den großen Weltveränderungen redete (ſie wird gedruckt), nachher im Genuß der prächtigen Muſik in der katholiſchen Kirche; Abends, zum Abſchiede an R**s freundlicher Tafel in ſeinem Garten.

Hartknoch gab mir die Aushängebogen der erſten Hälfte deiner Denkwürdigkeiten der Reformation, die ich ſogleich las*)... Aeußerſt angezogen und bewegt hat mich das Buch; groß und immer zweckmäßig iſt die Gelehrſamkeit, weiſe und wohlthätig der Geiſt. Du haſt wohl Recht, dich nicht zu kümmern, ob und wie deine Bücher recenſirt werden, wie viel oder wenig augenblickliches Glück ſie machen: ſie haben ihr von Recenſionsanſtalten unabhängiges Publicum..... Meine Lieblingsſtelle iſt S. 210. Mich hat vieles mächtig, vieles lieblich ergriffen, das ich benutzen werde.

Sehr gerührt hat mich des guten Oheims Chriſtian (Gaupp) ſtiller Hinſcheid; es iſt mir, als wäre noch ſo ein Schatte Eures, freilich höher geſtandhaften Vaters Eberhard nun auch in die Gruft gegangen. Zu uns kommt er nicht wieder, wir aber zu ihm. Wie den bedauern, der bei gutem Stand ſeiner Sachen fernern Sorgen und Zufällen entzogen wird! Was du vom Tod ſagſt, finde ich ſehr wahr; ich glaube, daß auch der Kampf ſchauderlich nur für die Umſtehenden iſt, der Uebergang ſelbſt die ſüßeſte Luſt, der Kuß des Schöpfers, der die Seele wieder in ſich aufnimmt. Vor wenigen Tagen ſprach ich mit Reinhard über die unausſprechliche Lieblichkeit der Miene des im Sarg abgemalten Luthers beim Conſiſtorium in Dresden; da hat er Papſt und Sacramentirer vergeſſen, und, wie im letzten Augenblick unſer Großvater, nur ſeinen Heiland gefühlt.

---

*) Ich habe ihm Beiträge zum Errata-Verzeichniß gegeben, einen Fehler haſt du S. 201 ſelbſt bezeichnet: Johann, der Standhafte, war nicht Sohn, ſondern Bruder Friedrichs des Weiſen. S. 214 und 219 ſteht zweimal für ehrlich ehelich, welches, zumal in der erſten Stelle, läſterlich iſt. S. 36 ſcheinſt du jenen wundergelehrten Pico zu meinen; es war indeß ſein, zwar gelehrter, ſonſt ſehr ungleicher Neffe.

Anm. des Verf.

Die Idee der hiſtoriſchen Bibliothek reift immer mehr. Ich würde von jedem Bande das Reſultat, nämlich das betreffende Buch der Univ. Hiſt., hierauf die dahin ſich beziehenden Auszüge der Quellen, d. i. die Bibliothek, liefern. Indeß behalte ich mir bis Michaelis noch Bedenkzeit. Dem König ſandte ich heut meine 4 Bände (der neuen Ausgabe der Schweiz. Geſch.) mit folgendem Schreiben: „Ew. Maj. wollen dieſe erſten etwas beträchtlichern Früchte der „durch E. M. mir geſchenkten Freiheit und Muße „allergnädigſt aufzunehmen geruhen. Zwar ſind es „Jahrbücher eines fremden Volkes; doch das Schau„ſpiel weiſer Mäßigung im Glück, und, wenn nichts „zu retten ſchien, heroiſchen Muthes, hat überall „Intereſſe. Was hier ein Volk, das that in Preußen „der berühmte König, deſſen Lebensbeſchreibung, des „Nationalruhms unvergängliches Denkmal, von nun „an meine erwünſchteſte Beſchäftigung ſeyn, und „wenigſtens um etwas täglich fortrücken wird, wenn „Ew. M. mir die Benützung der Quellen in den „öffentlichen Depots zu geſtatten die Allerhöchſte

„Gnade haben wollen.“ Dieſes habe ich nach vieler Ueberlegung, auch Beſprechung mit G. C. R. Beyme darum ſo geſchrieben, weil, um zu zeigen, daß ich meine Pflicht als preußiſcher Hiſtoriograph nicht verſäume, ich zur Sammlung derſelben täglich 3 Stunden aufzuwenden gelobte, auf daß die Materialien ſo unter der Hand nach und nach geſammelt werden, und dann, wenn ich mit der allg. Hiſt. fertig wäre, das Denkmal Friedrichs und ſeines Geſchichtſchreibers die Arbeit von ein paar Jahren ſeyn könnte.

Nachſchrift des Herausgebers zum vorigen Brief.

Vor Kurzem erhielt ich durch Vermittlung eines Herrn von ausgezeichnetem Rang eine Anfrage: „wie „weit J. Müller in ſeiner Arbeit über Friedrichs II „Leben vorgerückt ſey?“ In dem Schreiben ſelbſt, das von Berlin kam, und übrigens voll Achtung für den Verſtorbenen iſt, heißt es: „que feu Mr. „J. de M. s'étoit *fort occupé*, pendant son sé„jour à Berlin, des *recherches* relatives*) au „projet, qu'il avoit formé depuis longtems, d'é„crire la vie du Grand Frédéric; . . . que *l'on „lui avoit d'autant plus facilité les moyens d'éten„dre* ses recherches, qu'on prenoit plus d'in„térêt au travail d'un historien aussi célèbre „etc.“ Dem, mir unbekannten, Fragenden habe ich beyläufig vorläufige Auskunft gegeben. — Da aber auch Hr. von Woltmann, der „mit allen „Verhältniſſen und Beziehungen „ſeines Freundes“ vertraut geweſen zu ſeyn“ vorgibt, in ſeinem bekannten Buch über J. Müller (S. 71) friſchweg behauptet: „Ich habe M'n zu dieſer Arbeit „gereizt und unterſtützt,“ und dieß in einem Zuſammenhang, aus welchem kein günſtiges Licht auf den Charakter des Verſtorbenen fällt, ſo bin ich verpflichtet, jene Erläuterung hier ebenfalls öffentlich zu geben, und meinen Bruder durch authentiſche Darſtellung der Akten auch von dieſer Seite zu rechtfertigen. In Rückſicht auf andere wichtigere Vorwürfe, die jenes Buch ihm macht, wird ſich ebenfalls nach und nach Mehreres aufklären, wenn man es abwarten mag.

---

*) Allerdings hat und excerpirte er alles Gedruckte über Friedrichs Leben, Thaten und Charakter, auch einige wenige ihm von Privatperſonen mitgetheilte handſchriftliche Nachrichten — aber keine archivaliſchen Quellen.

1804, 11 Julius erhielt Müller ſeine Beſtallung „als ordentliches Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und Hiſtoriograph des Hauſes „Brandenburg.“ u. ſ. w.

1805, 24 Jänner hielt er ſeine *akademiſche* Vorleſung über die Geſchichte Friedrichs II, und überſchickte ſie darauf Sr. Maj. dem König. Se. Maj. ließen ihm am 9 Februar darauf antworten (was oben in dem Brief vom 27 April, Nr. 163 abgedruckt iſt).

1805, 1 Julius überreichte M. an Se. Maj. die neue Ausgabe ſeiner Schweizergeſchichte mit dem im vorſtehenden Briefe abgedruckten Schreiben.

— — 5 Julius bewilligen Se. Maj. in Ihrer Antwort ſeine Bitte, „mit der Genehmigung Allerhöchſt Dero Beifalls zu dem Vorſatz, nunmehr die „Ausarbeitung der Biographie Friedrichs II zu ſeiner Hauptbeſchäftigung zu machen. Der erwünſchte „Zugang zu den Quellen dieſer Geſchichte ſoll ihm „eröffnet werden, und zu dem Ende an das Cabinets-Miniſterium, das Generaldirectorium und

„das Juſtizdepartement ſchon dato dieſerhalb die nöthigen Befehle ergehen."

— — 22 Julius werden dieſe Befehle wirklich gegeben „an die ſämmtlichen Geheimen Regiſtraturen des Generaldirectorii, dem Geh. Kr. R. v. Müller, wenn er ſich bei ihnen meldet, die dahin einſchlagenden Nachrichten und Acten offen zu legen, und ihm dabei alle Erleichterung und Willfährigkeit zu beweiſen."

1806, 2 Sept. wird M. officiell angezeiget, „daß die Geh. Archivarien angewieſen worden, ihm zu jenem Zweck das Geheime Staatsarchiv zu eröffnen. Bei der Ueberfüllung dieſes Archivs mit Materialien, und der großen Schwierigkeit, die zerſtreuten und verſteckten Data, welche für die Abſicht paſſen möchten, immer herauszufinden, bei den Zweifeln, welche vorkommen werden, ob die und da Dinge bereits der öffentlichen Geſchichtskunde überliefert werden können, ohne Verhältniſſe zu compromittiren, die noch der Staat zu beachten hat; und bei der gleichfalls nicht zu umgehenden Rückſicht auf die äußere archivmäßige Ordnung ſowohl in Abſicht der dem Sammler zuzuſtellenden Papiere, als der nicht zu unterbrechenden Dienſtgeſchäfte der geheimen Archivarien, indem ſie ihm an die Hand gehen, wird der Geh. K. R. v. Müller am beſten thun, wenn er ſich zuvörderſt perſönlich mit der Einrichtung und Beſchaffenheit des Geh. Staats-Archivs, ſo weit es auf ſeinen Zweck ankömmt, bekannt macht, mit den Geh. Archivarien Rückſprache nimmt, und denſelben darnach die Gegenſtände, über welche er die Archiv-Acten und Papiere zu erhalten wünſcht, jedesmal anzeigt. Die Archivarien werden ſodann nach Pflicht und Anweiſung ermeſſen, welche Acten ſie ihm ohne weiteres verabfolgen laſſen können,

„und wegen welcher ſie zuvor bei dem Königl. Cabinets-Miniſterio anzufragen haben. Ueberhaupt aber werden dieſelben, ſo weit es ohne Abbruch ihres Geſchäftsdienſtes geſchehen kann, ihn bereitwillig zu ſeinem Werk unterſtützen, von welchem die vaterländiſche Geſchichte ſo viel zu erwarten hat, und welches daher auch das Cabinetsminiſterium in aller Art zu befördern ſuchen wird. Uebrigens muß letzteres noch dem Geh. Rath v. Müller zur Pflicht machen, daß er demnächſt, wenn das Werk vollendet ſeyn wird, daſſelbe vor dem Druck dem Miniſterio zur Durchſicht und Cenſur vorlege.“

Auf Sr. Kön. Maj. allergnäd. Special-Befehl.
(Unterzeichnet:) Haugwitz.

1806, 8 Sept. Müllers Antwort: *)

„Unterthänigſtes Pro Memoria:

„Obwohl bei der Anſtellung des Unterzeichneten in die Dienſte Sr. Königl. Maj., unſers allergnädigſten Herrn, die Bearbeitung der Geſchichte Königs Friedrichs II von keiner Seite eigentlich erwähnt wurde, ſo feſt wurde von dem an ſein Vorſatz, nach dem Wunſche ſeiner früheſten Jugend, einem König, für den er eine ganz eigene Anhänglichkeit von jeher genährt, ein Denkmal zu errichten, welches des großen Mannes möglichſt würdig, rühmlich und ermunternd für die Nation, für ihn aber (den Verfaſſer) das äußerſte Ziel ſeiner ununterbrochenen Lebensmühe ſeyn möchte. Er dachte ſich nicht eine trockene ſteife Lebensbeſchreibung, wie man aus

---

*) Nach ſeiner Abſchrift copirt. Ob das Original vor der Uebergabe hie und da im Ausdruck verändert worden, weiß ich nicht.

neuern Zeiten von andern berühmten Fürſten hat, ſondern ein concentrirtes Werk, das die mannichfaltige Wirkſamkeit des großen Geiſtes in allen Fächern, das ſein Leben in allem ſo darſtelle, daß die Prinzen ſeines Hauſes, die Preußen, die Nachwelt, mit eben der Bewegung dabei verweilen, wie bei den Monumenten der großen Männer des Alterthums. Er ſagt nicht, ob es ihm ſo glücken würde, aber, was er wollte. Dieſe Idee hat er am 24 Jänner 1805 in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegt; und von des Königs Majeſtät unter dem 9 Febr. eine ſo unerwartete, als höchſt ermunternde Beifallsbezeugung erhalten. Sobald Unterzeichneter ſeine vieljährige Arbeit über die Geſchichte der Schweiz bis auf den Grad vollendet hatte, um täglich einige Stunden der Arbeit an dem Werk über Friedrich II zu widmen, bat er Se. Maj. unter dem 1 Julius a. c. um allergnädigſte Erlaubniß zu Benutzung der Quellen in den öffentlichen Depots, und erhielt unter dem 5 Julius die huldreichſte Rückäußerung, daß Se. Maj. an das königl. Cabinetsminiſterium, Generaldirectorium und Juſtizdepartement die nöthigen Befehle dieſerwegen hätten ergeben laſſen. In der That erhielt er unter dem 23 Julius von des Herrn Staatsminiſters Grafen von Voß Exc. die verehrliche Benachrichtigung von der an die geheimen Regiſtraturen des Generaldirectorii darüber erlaſſenen Weiſung. Hierauf erfolgte unter dem 2 September die höchſtverehrliche von Ew. Excellenz, welche den Unterzeichneten veranlaßt, vor Unternehmung dieſes Werks Hochdenenſelben einige Bemerkungen gehorſamſt vorzulegen."

„Die Geſchichte, von der die Rede iſt, konnte in keinem Fall vor fünf oder ſechs Jahren vollendet werden. Da Unterzeichneter (aus anderwärts angezeigter Urſache) dieſer theuren und großen Arbeit, leider, nicht wie er wünſchte, alle ſeine Stunden wird widmen können, ſo dürfte ſie wohl noch einmal ſo lange dauern, und ſo den beſten Theil der wahrſcheinlichen Dauer ſeines Lebens füllen. Dieſes macht ihm die Sache zu wichtig, um ſie mit herabgeſtimmtem Gemüth und ohne die Zuverſicht zu beginnen, daß das Werk in der That erſcheinen, und ſowohl des großen Königs, als der Erwartung des Publicums würdig erfunden werden möchte. Wahrheit und Freimüthigkeit ſind die Haupteigenſchaften einer guten Geſchichte; um nicht von der Kraft und Würde des Vortrages zu ſprechen, welche der Geſchichtſchreiber nie haben wird, wenn er nicht mit Luſt arbeitet."

„Wie Ew. Exc. zu ſagen belieben, ſo war wirklich der Plan des Unterzeichneten, die im geheimen Staatsarchive befindlichen Quellen ſich bekannt zu machen. Er gedachte, ſie, ihrer Natur und den Umſtänden gemäß, daſelbſt oder bei Hauſe zu excerpiren. Dieſe, nach ſeiner Manier für jedermann unleſerlichen Excerpte wollte er von allen andern ſeinen Papieren ſo geſondert halten, daß im Falle ſeines Todes ſie alſogleich könnten zurückgenommen werden; ſonſt aber ſie ſo zu benutzen, daß das Eigenthümliche der Sinnesart und Grundſätze des großen Königs nach alter Art in einem wahren und lebendigen Gemälde erſcheine, der Staat aber auf irgend eine Art nie compromittirt werden könne."

„Aber eine Phyſiognomie, die zum Theil verſchleiert iſt, läßt ſich nicht gut malen. Wenn die Vorſteher des geheimen Staatsarchivs bei Mittheilung jeder Quelle erſt zu prüfen haben, ob der Unterzeichnete ſie ohne weitere Anfrage benutzen darf, ſo geſteht er, daß er lieber nichts will, als dieſen verdienten Männern viele Jahre lang zu täglicher

Laſt ſeyn, hundertmal ſie in Verlegenheit bringen, mit ſeiner Arbeit ſtillſtehen, oder eine Menge Lücken in ſeiner Geſchichte laßen zu müſſen."

„So läßt ſich auch in Anſehung der Cenſur bemerken, daß der Geſchichtſchreiber vieles zu ſagen hat und ſagen ſoll, was nicht eben ſo ſchicklich unter Autoriſation einer hohen Staatsbehörde in die Welt ausgehen kann. Er wird bei der zärtlichſten Verehrung ſeines Helden der Schatten im Gemälde auch wohl gedenken; große Charaktere ertragen dieſes. Durch die verzeihliche Aengſtlichkeit eines die Verantwortung theilenden Cenſors ſind viele Arbeiten dieſer Art ungedruckt liegen geblieben; indeß die Richtigkeit anderer ſchon darum bezweifelt wird, weil ſie revidirt worden ſind. Die Verantwortlichkeit des ſich öffentlich nennenden Verfaſſers, als beeidigter Diener gegen Se. Majeſtät, als Geſchichtſchreiber gegen die achtungswerthe und ſtrenge Stimme des Publicums und der Nachwelt, ſcheint ein genugſames Band, wobei die hohen Staatsbehörden von einer immer bedenklichen Sanction frei bleiben. Der Unterzeichnete, welcher die Geſchichte von zwei und zwanzig furchtſamen, getheilten, eiferſüchtigen Republiken ohne irgend eine Klage beſchrieben hat, erwartete von den liberalen Grundſätzen der preußiſchen Regierung ſo viel Zutrauen in ſeine Erfahrung und Sorgfalt und in ſeine Denkungsart für den Staat und für das Andenken Friedrichs des Großen, daß ihm geſtattet würde, ſein eigener Cenſor zu ſeyn. Sonſt ließe ſich der Titel eines Hiſtoriographen des K. Hauſes durch die Erzählung der älteſten und fernſten Geſchichten auf eine für künftige Regenten des preußiſchen Staates und ihre Diener lehrreiche Weiſe beſſer verdienen: für Staat und Krieg mag ein preußiſcher Prinz aus der Geſchichte Kaiſer Trajans oder Kö-

nigs

nigs Cyrus, wenn ſie gut ſind, leicht mehr lernen, als aus der des größten von ſeinem Geſchlecht, wenn man ihr die Lücken oder den Zwang anſähe.“

„Dieſe Ueberlegungen, welche Unterzeichneter dem Erfolg der Sache und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, nimmt er ſich die Freiheit, Ew. Excellenz in verehrungsvoller Ergebenheit gehorſamſt vorzulegen.

Berlin, den 5 Sept. 1806.

Johann von Müller.“

1806, 6 October geruhten Se. königl. Majeſtät „durch eine anderweitige Cabinetsordre, in Betreff „der dem G. K. R. von Müller zum Behuf ſeiner „aufzuarbeitenden Lebensgeſchichte Friedrichs II „zugeſtandenen Befugniß zur Benutzung der Quellen „in den öffentlichen Depots, dem Cabinetsminiſterium „die allerhöchſte Willensmeinung zu eröffnen: daß derſelbe über den gewiſſenhaften Gebrauch „der ihm verſtatteten Erlaubniß in Eid und Pflicht „genommen, und dagegen ihm die uneingeſchränkte „Benutzung des geheimen Archivs und Archiv-Cabinets zum Zweck gedachter Lebensbeſchreibung, immer „aber mit Beobachtung der nöthigen Ordnung für „den Dienſt verſtattet werden ſoll.“ — (Daß Müller ſich demzufolge auf dem geheimen Archiv einfinden, daſelbſt in Eid und Pflicht genommen werden, und mit den geh. Archivarien „wegen ſeiner am beſten „zum Zweck führenden und mit der Dienſtordnung „übereinkommenden Benutzung der Archive“ die weitere Abrede nehmen ſoll.)

„Auf Sr. kön. Maj. allergn. Specialbefehl.“

Unterzeichnet: „In Abweſenheit des
Staats- und Cabinetsminiſters
Grafen von Haugwitz:“
le Coq.

Das traurige Ereigniß am 14 October und, was darauf Erfolgte, hinderten den Erfolg dieſer für

Müller ſo gnädigen Entſchließung des Königs; wie aus den Briefen aus jener Zeit und den von 1807 erhellen wird.

378.

11 Auguſt 1806.

Wohl bin ich, und obſchon die Zeiten wunderſam durch einander gehen, meiſt ziemlich munter. Ich ſehe, daß etwas ganz Neues (was? ob was nun ſich zeigt? oder noch im Hintergrunde lauert? weiß ich nicht) werden ſoll: eine aller menſchlichen Berechnung entgehende Sache. Ich preiſe die Fügung, welche mich von der Geſchäftslaufbahn entfernte; ich wäre, bei dem reinſten Willen, in das Unglück hineingeriſſen worden. Jetzt wird mehr und mehr Livius mein Muſter, welcher die hohe Geſtalt alter Zeiten ſo verewigte, daß Tiber davor erſchrack, Auguſt aber politiſch fand, ſein Freund zu ſeyn.

Von den auf 1836 zu erwartenden Dingen habe auch ich neulich viel reden gehört, habe aber Mühe das Vorgeſagte zu glauben, eben weil es vorgeſagt iſt; ſollten wir mehr wiſſen, als die Engel und der Sohn Gottes ſelbſt? Die Rede iſt von einer Chriſtuskirche, von der N. glaubt, ſie könnte das geweiſſagte Gegentheil werden. Die Rede iſt von Vereinigung der oberſten geiſtlichen und weltlichen Macht in Einem; u. a. Schauderhaft iſt die Epoche. Die Sache iſt über alle menſchliche Calculs hinaus, und tritt in die Reihe der Geheimniſſe Gottes. Hier können wir weiter nichts, als feſthalten in Grundſätzen, bereit ſeyn auf die Ereigniſſe, und der Hoffnung leben. — Ich glaube, daß die Apokalypſe, wie Matth. 24, die Vollendung der jüdiſchen Verfaſſung mit der der Welt ſo vereinigt, als wäre jene von dieſer ein Typus. — Sonderbar! bei Plutarch de placidis philosoph. ganz am Ende des 2ten Buchs, findet ſich, daß das große Jahr, die große Umwälzung und Palingeneſie, von einigen auf das Jahr 7777 berechnet wurde; Peter von Ailly, bei Bodinus de republ. L. IV, zu ſeiner Zeit (1350 — 1425) das Alter der Welt auf 7000 geglaubt, und ich in dem neulich vorgeleſenen Mémoire 7556, wo nicht 7598, zu finden vermeine; ſo daß einer großen Periode ſich alles näherte (wie leicht kann ich mich um ein paar Generationen geirrt haben!).

Ueber die hiſtoriſche Bibliothek wird in ein paar Monaten entſchieden werden. Schön und groß wäre der Plan, aber es graut mir davor. Welch ein Theater! Nicht alle, alle Quellen konnte ich leſen; da wird jeder cenſoriren, was er von ſeinem Winkel beſſer weiß. Friedrichs Leben wird von vielen gewünſcht, wie wenn die glorreichen Tage Troſt wären, daß auch wir fuimus Troes, fuit Ilion et ingens gloria Borussiae. Alle Departements haben nun Befehl, mir Materialien zu geben, und ſind bereitwillig. Andrerſeits dringt man in mich, die Schweizergeſchichte bis auf unſere Tage zu bringen. Umſtände werden entſcheiden; die gegenwärtige Kriſe iſt ſehr groß. Daß nichts fertig wird, iſt leider wahr: doch, daß ich nichts thue, wirſt auch nicht ſagen! Wie kann man ſich z. B. dem Briefwechſel entziehen? dem Recenſiren biſt du, ich weiß es, abgeneigt: doch muß ich in meiner Wiſſenſchaft das Neue leſen, und habe oft manche Wahrheit geſagt, wozu ſonſt nicht Anlaß geweſen. Fortſtudiren muß ich ja auch; das iſt ohnehin mein einziger wahrer Genuß, um den ich alles hingäbe. Anbei, wie der Geſellſchaft mich ganz entäußern? In der That ſchreibe ich nicht zu wenig, ſondern zu viel. Die Großen im Alterthum haben Einem

Werk ihr Leben geweiht; wenigſtens ſind nicht ihre Polygraphen die eigentlichen Lichter; nimm den kleinen Foliaten, welcher von Herodots, von Thucydides ganzem Leben die Früchte liefert; bedenke die Quinteſſenz des horaziſchen Geiſtes in dem kleinen, kleinen Fläſchchen! —

Adelungs älteſte Geſchichte der Deutſchen iſt mit Verſtand, aber grammatikaliſchem Supercilio, abſprechend geſchrieben. — Anquetil du Perron, über die altperſiſchen Dynaſtien, in den Mém. de l'Acad. des Inscript. übelcombinirte Hypotheſen. Oeuvres de Freret, 12 Theile, ſehr gelehrt, ſehr ſcharfſinnig über alte Chronologie und Geſchichte, habe ich mit Vergnügen und Unterricht geleſen. — Ich komme wieder einmal betteln! ſchicke mir (mit der Germania sacra) unſers Mitbürgers Leonh. Meyers theatrum hist. von den vier Monarchien (Schaffh. 1665, 4). Hiezu veranlaßt mich mein Freund, der ſchwediſche Geſchichtſchreiber Rühs, welcher Guſtav Adolphs Lieder von mir hat haben wollen, die ich, aus dieſem Buch, im Fürſtenbund erwähnt habe. Ueberhaupt haften mir mancherlei Anekdoten aus dieſer, deiner und meiner, Jugendlectüre. Thue es alſo, guter Bruder! Sein Märtyrerbuch, wie auch das Reformationsbüchlein, will ich dir laſſen.

Ich beſuche wöchentlich ein paarmal den ſpaniſchen Geſandten, Graf del Pardo-Figueroa, der gelehrteſten Männer einen in den, zumal griechiſchen, Claſſikern; dabei gut, einfach, von den ſchönſten Geſinnungen. Auch bin ich viel mit Prinz Louis, Prinz Ferdinands Sohn, der mir ſeit dem erſtenmal, da ich ihn 1804 ſah, viel Freundſchaft erzeigt. Neulich beſuchte mich James Macdonald, welchen du vielleicht zu Weimar geſehen, ein ſehr intereſſanter ſcotiſcher Gelehrter. Hauy von Paris, der die Blinden leſen lehrt — Künſtelei! als wäre das Leſen ſo unentbehrlich! —

Herzlich gegrüßt ſey die geliebte Maria und die Schweſter mit den Ihrigen; ſage unſern Freunden viel Gutes und Schönes, und beſchreibe mir Konrad, wie er, wie die Braut, wie die Mama, am Hochzeitfeſt waren, und wie der Vater Balthaſar ſich über die Kinder gefreut hat. Lebt alle recht wohl und meiner eingedenk!

379.

Berlin, 17 Sept. 1806.

Mein geliebteſter Bruder, mein Freund! wir haben einander ſehr lange (däucht mir) geſchwiegen; unſere letzten Briefe durchkreuzten ſich, und da wartete wohl einer des andern. In dieſem Augenblicke, wo täglich eine Kriegserklärung zu erwarten iſt, mag ich keine Poſt mehr verſäumen: wer weiß, wie ſie in Zukunft gehen! Doch ſchreibe mir nur, ich will Mittel finden. Jetzt nur, daß ich mich wohl befinde. Die Begebenheiten, es iſt wahr, nehmen Kopf und Herz gewaltig ein. Auch kann ich nicht wiſſen, wie es mit meiner Tagesordnung ausſehen wird, wenn der Tanz (eine Pyrrhiche) einmal angeht. Bis dahin ſammle ich mich noch, und nur periodenweiſe geht hie und da ein halber Tag verloren. Sonſt arbeite ich Morgens an der S. G., und excerpire Abends für die Univerſalhiſtorie. Mit Friedrichs Geſchichte wird es wohl einſtweilen ſein Beruhen haben: denn, als der König befahl, mir die Quellen zu öffnen, bezeugte mir G. H., daß er dieſes zwar thun würde, doch laſſe ſich nichts im Allgemeinen verfügen, ſondern die Archivare werden über dieſes oder jenes Stück beſonders anfragen müſſen; auch ſprach er von der Cenſur. Da alſo die Sammlung alle Augenblicke auf mehrere Tage unterbrochen, die Arbeit voll Lücken und ohne Freiheit ſeyn, alſo nicht gedruckt, oder ſchlecht werden würde, ſo laſſe ich es dabei, und werde, wenn die Zeit irgend ruhiger werden ſollte, in einer eigenen Vorſtellung mich von dieſer Arbeit losſagen.

Für die hiſt. Bibl. habe ich wirklich angefangen nachzuholen, was Altes ich noch nicht excerpirt hatte, und ſolche Arbeiten großer Forſcher zu leſen, deren glückliche Zuſammenſtellung dieß oder das glücklich erläutert hat. Die alte Geſchichte enthält bis 476 vierzehn Bücher, deren das letzte doch wohl erſt in vier Jahren herauskommen wird. Ich würde mit der Nachleſe leicht fertig werden, wenn das Corpus juris und die Mémoires de l'Acad. des Inscriptions nicht ein ſo ſtarkes Stück Arbeit wären Doch, wenn ich über meinen Büchern und Papieren bleiben kann, habe ich Hoffnung auszureichen. Das Mittelalter freilich (neun Bücher, jährlich drei) wird mich mitnehmen. Aber endlich kommt es bei dieſem Werke nicht ſowohl auf eine, Menſchen kaum mögliche, Vollſtändigkeit der Lectüre und kritiſche Berichtigungen (woran es doch nicht fehlen wird), als auf den Geiſt an; ich möchte es nützlich machen, die verſchrobenen Vorſtellungen rectificiren, lieber Plutarch, als Häberlin ſeyn, und die jungen Gemüther von den Verirrungen der Einbildung auf die wahren Anſichten zurückbringen. Die Geſchichte der Schweiz bis auf unſere Zeit zu führen, iſt mir ohne die Simleriſche Sammlung für die Reformation nicht möglich.

Hier muß ich mit dem herzlichſten Vergnügen eines Buchs erwähnen, welches das Warten auf jenes ungemein erleichtert: nämlich des 2ten Theils deiner trefflichen Denkwürdigkeiten (der Reformationsgeſchichte), die nicht ich allein, ſondern hier ſehr viele mit dem größten Beifall geleſen (obſchon übrigens ein ſo kräftig ausgeſprochenes Wort auf allgemeinen, auf den der Sophiſten, freilich nie zählen darf). Mit wie vieler Freude höre ich öfters den alten Geh. R. Erman, Senior unſerer franzöſiſchen Geiſtlichen, Anſpielungen auf einzelne Stellen machen; der alte Merian u. a. haben es mit großer Aufmerkſamkeit geleſen; es geht ſeinen Gang, und wirkt; ſey geſegnet dafür!

Wie ſehr wünſchte ich, du ſelbſt läſeſt die Stinkeriſche Sammlung, und würdeſt der Plutarch dieſer Heroen. Ich glaube für die Wirkung ſtehen zu können. Da iſt Würde der Menſchheit, ächter deutſcher Sinn, der (wie auch in Zinkgräfs köſtlicher Sammlung) nicht in ſchimmerndem Witz, aber in gediegenem Verſtande glänzt. Apropos Zinkgräf; die Stelle S. 60 hat er auch, noch naiver: „wenn „Ich wieder gen Wittenberg komme, will ich mich „in meinen Sarg legen, und den Maden einen feiſten Doctor zum Beſten geben." Zwiſchen S. 92 und 93 ein Druckfehler: Wittenberg für Wirtemberg. Dieſer Georg war der allgemeine Stammvater deren von Wirtemberg bis auf dieſen Tag.

Auch ich glaube nicht an den Erfolg der Religionsneuerung. Es wird auch in der Synagoge ein Schisma werden. Am Proteſtantismus wird viel gezimmert: ſo viel, daß kein Mißbrauch eine Strafe nach ſich ziehen dürfte; aber dann wird neues Leben in ihn kommen; „das Wort ſie ſollen „laſſen ſtahn, und kein Dank dazu haben!"

Eben vor dem Thorſchluß, vor der Unterbrechung der Communicationen, erhalte ich von Füßlin ein gewaltiges Paket Beiträge zur Geſchichte 1501 — 18. Du haſt Recht, Bruder, Freundſchaft wohnt doch noch ſchön im armen Helvetien! Wo hätteſt du ſo viele, ſo liebende Menſchen gefunden!

Meyers theatr. hist. muß wirklich ſelten ſeyn; ich finde es faſt nirgends angeführt. Eben wie in dem allwiſſenden Leu der gute Rudolph Huber, Verfaſſer des florilegii hist. fehlt. Man hat uns Schaffhauſer überall nicht wollen zu Ehren kommen laſſen. Freret hat allerdings viel Scharfſinn, iſt aber doch nicht ſo genau, daß er nicht mit Vorſicht gebraucht zu werden bedürfte. — Außer der Schlacht bei Granſon habe ich mein Mémoire über die alten Zeitrechnungen ausgearbeitet. Nachdem ich es vorgeleſen, wurde mir von einem mit etwas Hitze vorgehalten, daß ich an die Aechtheit Moſis glaube; hierauf bekam ich von einem andern einen heftigen Brief, daß ich Moſen mit den Profanen conciliren wolle, ohne zu erwägen, daß, da er allein aus Eingebung des heil. Geiſtes geſchrieben, letztere in allem durchaus unrecht hätten, daß ich auf Varianten Rückſicht nehme u. ſ. f. Hiernächſt habe ich Herders Volkslieder, und den 4ten Theil der Ideen revidirt, und hin und wieder commentirt. (Die chriſtlichen Reden haben einen unvergleichlichen Eindruck gemacht; es iſt eine eigene ſchöne Manier.) Hierauf las ich den ſogenannten Qu. Calaber, und falſchen Dictys und Dares, um von dem Inhalte des ganzen trojaniſchen Sagencyklus einen vollſtändigern Begriff zu bekommen; ſie haben mich durch Mannichfaltigkeit, erſterer hin und wieder auch durch poetiſche Schönheiten intereſſirt; jetzt wäre Euſtathius noch zu leſen: aber es graut mir vor dem gewaltigen Werk; ſollte der Ertrag der Mühe werth ſeyn? Du weißt, ich habe weit größere nicht geſcheut, aber je älter man wird, um ſo beſſer muß man mit der Zeit ökonomiſiren. Doch hievon genug.

Im Uebrigen wirſt du einſehen, daß ich mit unruhiger Theilnahme den Ausgang der öffentlichen Geſchäfte erwarte. Einige haben geſucht, mich in vieles herein zu ziehen, wovon ich aber mich fern halte. Wer ſo viel ſtudirt, macht ſolche Dinge nie recht, und meine Gedanken gehen mehr aufs große Ganze. Wenn der König mir einen Befehl, einen Wink gibt, ſo ſoll man von mir hören; wo nicht, ſo halte ich mich nicht für berufen, und bleibe bei meinen Büchern. Es handelt ſich aber auch für den Stillſten um das Theuerſte, und es läßt ſich nicht vorſehen, wohin man in gewiſſen Fällen kommen könnte. — Geſchehe, was Gott will; ich arbeite, ſo lange und viel ich kann, und halte feſt auf meine längſtbekannte (obwohl von überſpannten Leuten oft verkannte) Denkungsart. Bleibt nur ihr bei der alten Liebe; ſchreibet mir, ich flehe darum, oft. Von mir werdet ihr, wenn der Poſtenlauf unterbrochen wird, über Wien Briefe erhalten. Empfanget meine herzlichſten Wünſche für Eure Erhaltung, Euer Glück, das Vaterland. Liebet mich, wie ich euch. Du, theuerſter, wahrlich mein liebſter, beſter Freund, ſey heiter und froh, unſerer Hoffnungen würdig. Wunderbare Zeiten ſtehen bevor, doch waltet der Höchſte, unſer Vater; alſo, ſtarkmüthig, voran! Er weiß, daß wir zartgebildet ſind; er wird uns nicht über unſere Kräfte auflegen; ich ſehe, auf Ihn zutrauensvoll, in's Leben hinaus, und bei täglichem Gefühl täglicher Thorheiten doch nie hoffnungslos; er weiß, wie er jeden gemacht.

380.

Berlin, 21 Oct. 1806.

Mein herzlichſtgeliebter Bruder! über die Begebenheiten, ihre Urſachen, ihre Folgen, forderſt und erwarteſt du wohl nichts von mir: du willſt wiſſen, wie es deinem Bruder geht. Gewaltig hat es mich ergriffen: kaum daß die Beine mich zu tragen, kaum daß ich eine Zeile zu ſchreiben vermochte. Aber, obwohl ſo viele mir anlagen, wegzugehen, und ich ſelbſt eine Weile zweifelhaft war, ich bleibe *). Ich habe den Kaiſer nie perſönlich, namentlich, angegriffen; in dieſer letzten Zeit häufig aufgefordert, ſchwieg ich; es war, als ob eine unſichtbare Kraft meine Hand zurückhielt; meine Grundſätze habe ich vor 30, vor 20 Jahren, wie bisher, geäußert. Nun das Alte offenbar vergangen, die Welt hingegeben, eine lange Periode der Univerſalgeſchichte geſchloſſen iſt, ſo ergebe ich mich, ohne Heuchelei, noch Zurückhaltung. Sollte ich wegen der vorigen Dinge ums Leben kommen, ſo verliere ich dadurch nicht viel; dir empfehle ich, wenn du dem guten Fuchs ſeine Treue an mir vergelten kannſt. Aber ich glaube nicht, daß mir etwas geſchehen wird; ich bin gefaßt, ohne ein Vorgefühl zu haben. Ich bleibe und bin ruhig, ja heiter. Wie es in Zukunft mir gehen wird, ob Reſſourcen bleiben werden, um ferners Gelehrte zu beſolden, muß die Zeit lehren. Nach.... oder in irgend eine ſich noch unabhängig wähnende Gegend möchte ich nicht gehen: am liebſten in das ſüdliche Europa (Oberdeutſchland, Italien, Frankreich); — ich wünſchte wirklich, dieſes mir ſo liebe Land in ſeiner Herunterwürdigung (jetzt iſt Friedrich ganz geſtorben!) nicht länger anſehen zu müſſen. Dieſe Reflexionen mache ich dir, auf daß du alles wiſſeſt, was mit oder in mir vorgeht, und auf jeden Fall mir deine Meinung ſageſt. — Sonſt kamen meine Sachen eben ſchön in Ordnung. Ich

---

*) Ueber des Verfaſſers Gefühle und Entſchlüſſe in dieſer ſchauderhaften Periode — einſt mehr in Auszügen aus ſeinem Tagebuche.

war in Hamburg geweſen (welch herrlicher Mittelpunkt der Handelſchaft! ein gewiſſer Bürgerſinn, ein ungezwungenes Weſen, durchgängiger Betrieb; im geräumigen Hafen des ſchon meilenbreiten Stromes Flaggen von Portugal neben der ruſſiſchen, Wimpel aus dem Mittelmeer neben denen aus America wehend). Man hat mich auf das liebreichſte und ehrenvoll aufgenommen; ich werde den alten Reimarus, den antikweiſen Claudius, der dich liebevoll grüßt, den verſtändigen, redlichen Perthes, beſonders Frau Sieveking und ihre Geſellſchaft auf dem romantiſch-prächtigen Landſitze Neumühl, auch Staatsrath Vooght in Flotbeke, nie vergeſſen. — Nach meiner Zurückkunft war ich hier aufs neue vereidet, und von dem an das geheimſte Archiv mir geöffnet worden, welches ich täglich drei Stunden beſuchte; ich würde dieſe Materialien geſammelt haben, um nach Vollendung der Univ. Hiſt. ſofort an dieſe zu gehen. So hübſch war der Plan für den Reſt meines Lebens, und nie würde ich dieſes Land verlaſſen haben: da kam — der Donnerſchlag bei Auerſtädt! Verlegenheiten, Ungewißheiten. Ich bin zwar geſund und heiter. Aber arbeiten kann ich nicht (excerpiren ein wenig etwa des Abends). Täglich etwas die ganze Seele aufs neue füllend. Noch trauriger wird ſeyn — die Ermattung nach dem Fieber. So habe ich denn jetzt keinen Plan, ſondern wandle umher, Tag für Tag, wartend, was kommen wird. Es iſt, wenn du willſt, nicht eben ein behaglicher, doch auch nicht unerträglicher Zuſtand, wenn er bald endiget; man iſt in einem beſtändigen Rauſch von Gefühlen, und über dem Allgemeinen vergißt man ſich ganz. Nie in dieſen Zeiten habe ich über meine Sachen ſo viel nachgedacht, als ſeit ich dieſen Brief an dich anfing; du ſiehſt auch, daß er ſehr unzuſammenhängend iſt. Wem aber ſollte ich von mir reden, wenn dir nicht? Alle acht oder zehn Tage werde ich dir nun ſchreiben, und ich glaube, wir bedürfen keine Umwege. Dein Brief vom 24 September war mir äußerſt intereſſant, und ſtärkte meinen Entſchluß zu bleiben. In der That fiel mir auch ſchwer (was bei gänzlichem Mangel an Pferden hätte geſchehen müſſen), meine Schriften und Bücher Preis zu geben; ich erinnerte mich Eurer Gründe in den Jahren 98 und 99 zu bleiben; eurer Erfahrung, der, meiner Freunde in Wien; auch Geld würde mir endlich gefehlt haben; überhaupt ſind Emigrationen mir widerlich; Jeremias hat ſich auch mit fortreißen laſſen, und iſt geſteinigt worden; nicht ſo der, welchen ſein Gott vor dem fremden Herrſcher wie in der Löwengrube gerettet. — Sage mir einmal, ob man, ſtill nämlich, und ohne beſondern Aufwand, mit Einem Bedienten, um 15—1800 fl. ein Jahr zu Zürich leben könnte? Ich dächte doch.

Lies doch Sulzers Briefe an Gleim vom October 1760!

Mehr jetzt nicht. Es iſt viel, daß ich es ſo weit habe bringen können. Die innigſte Treue und Liebe vereinige uns ewig!

N. S. Vor 14 Jahren in dieſen Tagen ſchrieb ich dir auch beim Anblicke der Dinge zu Mainz!

381.

Berlin, 8 Nov. 1806.

Nach der Einnahme der Stadt Berlin durch die Franzoſen habe ich nicht die allergeringſte Urſache gefunden, zu bereuen, daß ich geblieben bin. Ich habe lauter Proben der Achtung und des Wohlwollens erfahren. Die Einquartirungslaſt, mit der mir höchſt ſchweren Beköſtigung, iſt mir durch einen ausdrücklichen Befehl des Commandanten, Generals Hullin, abgenommen worden. So hat auch der Kriegsminiſter, Fürſt von Neufchatel, mir die ſchönſte Bereitwilligkeit bewieſen, und der Staatsſecretär Maret ſich mir als Freund erprobt. Bei ihm, bei dem Erbprinzen von Baden, deſſen Wohlwollen ich nicht genug rühmen kann, bei dem Generalintendanten Daru, habe ich mehrmals geſpeiſet. Von dem Kaiſer habe ich in Anſehung meiner nichts Anderes erfahren, als was mich zu den beſten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Gott, ich ſehe es, hat ihm das Reich, die Welt, gegeben. Nie wurde dieſes offenbarer, als durch dieſen Krieg, der, mit unbegreiflicher Unvorſichtigkeit geführt, ihm einen Sieg aufgedrungen hat, welcher nur jenen alten bei Arbela oder Zama verglichen werden kann. Da das Alte, Unhaltbare, Verroſtete, einmal untergehen ſollte, ſo iſt das größte Glück, daß der Sieg ihm und einer Nation gegeben ward, welche doch milde Sitten und für Wiſſenſchaften, mehr als andere, Empfänglichkeit und Schätzung hat. So wenig Cicero, Livius, Horaz, dem großen Cäſar oder dem glücklichen Auguſt verborgen haben, daß ſie vormals wider ihn geweſen, ſo wenig habe ich verhehlt, bisher von einer andern Partei, oder vielmehr in einer andern Anſicht geweſen zu ſeyn, die ich, da nun Gott entſchieden, willig aufgebe, bereit, bei der großen Weltumſchaffung wo nicht mitzuwirken, doch ſie wenigſtens ganz unparteiiſch zu beſchreiben. Es iſt eine unausſprechlich erhebende Beſchäftigung des Geiſtes, von den Trümmern des gefallenen Europa den Blick auf den ganzen Zuſammenhang der Univerſalgeſchichte zu werfen, die Urſachen der Dinge aufzuſuchen, und kühn den Schleier ein wenig zu lüpfen, der die wahrſcheinliche Zukunft deckt. Dieſe Betrachtungen ſind ſo groß und befriedigend für mich, als ſie einſt für das Publicum intereſſant ſeyn werden, wenn ich ſie zu Papier bringen kann. Aber alle Plane von Arbeiten hängen jetzt von dem ab, was mit mir geſchehen wird. Dieß aber weiß ich ſelbſt noch nicht. Hier zu bleiben ſcheint unmöglich — und wie nun die Geſchichte des großen Königs beſchreiben! — Es ſind mir ehrenvolle und ſehr angenehme Vorſchläge gemacht worden, und ich erwarte zu vernehmen, wie fern ſie von dem Kaiſer beſtätigt werden durften. Indeß muß ſich das bald zeigen, denn eigentlich habe ich nur für ungefähr zwei Monate noch zu leben, und es gehört mein ganzes Vertrauen auf die Vorſehung dazu, dieſes ohne Urſache ſo zu ſehen. Im Fall jene Ideen Anſtand finden ſollten, ſo müßte ich ſuchen zu Heidelberg, oder anderswo, die nöthige Unterkunft zu finden; doch wäre Paris mir am liebſten: Außer daß ich der großen Städte nun einmal gewöhnt bin, iſt Paris jetzt, wie das alte Rom, die eigentliche Hauptſtadt der civiliſirten Welt. Alles dieſes wird ſich nach und nach entwickeln; ich ſehe der Sache ruhig entgegen.

Alexander von Humboldt iſt immer mein ſehr guter und liebſter Freund; wir werden auch meiſtens zuſammen eingeladen.

Mit Ausarbeitungen konnte ich mich in dieſen Zeiten nicht beſchäftigen. Excerpirt habe ich gleichwohl, und aufs genaueſte, die ganze Chronik des Euſebius, mit Hieronymus Zuſätzen, eine der olympiſchen Sieger, die von Caſaubon Scaliger'n mitgetheilte *ἱστοριῶν συναγωγὴν* (ſehr merkwürdig); dann ein großes Stück des erſten Theils von Muratori theſaurus inſcriptionum, einen Band von Prideaux hist. des Juifs, verſchiedene ungedruckte Schriften über Waldmanns Auflauf und die Abſchiede der Eidgenoſſen von 1501 — 6, die mein alter Freund Füßlin mir kürzlich geſchickt hat. Die Inſcriptionen excerpire ich mit größtem Vergnügen. Da kommt man ſo in's Innerſte der alten Welt, jeder Stadt, ſo vieler Haushaltungen, ſo vieler Individualitäten; ſo ein Stein ſagt oft, was nicht ein ganzes Buch. Nichts iſt merkwürdiger z. B. als die erſten chriſtlichen Aufſchriften: etwas Sanftes, Zartes; aber ohne alle Cultur, ſo wie der gemeine Mann reden mochte. Wer hätte geglaubt, daß ſchon im Jahre 367 ſo etwas geſchrieben worden wäre: „decessit de saeculum puer Victorinus, qui bixit annus 37 et cum uxore fecit anus 2." Ja ſchon 291: „Ex virginio tuo (vom Mädchenalter an) covixisti libenter conjuca (conjux) Cervonia Silvana. Refrigera cum spirita sancta." So ſchreibt doch deutſch nicht leicht ein Oſterfinger*); und dieß Latein iſt aus Rom! Aber äußerſt ehrwürdige Magiſtratsperſonen, viele häusliche Liebe, viele (noch ſehr ſpäte) Verehrung der großen idäiſchen Mutter und des unüberwindlichen Mithras, ſeltene Anekdoten kommen vor; ſo daß ich von 7 oder 8 bis 11 Abends mit Heißhunger darüber ſtudire.

382.

W. 25 Nov. 1806.

— Am 19 Mai berichtete mir der Miniſter Staatsſecretär Maret, daß ich den folgenden Tag Abends um 7 Uhr bei Kaiſer Napoleon ſeyn ſoll. Ich fuhr alſo auf die beſtimmte Stunde zu dieſem Miniſter und wurde vorgeſtellt. Der Kaiſer ſaß auf einem Sopha: wenige Perſonen, mir nicht bekannte, ſtanden entfernt im Zimmer. Der Kaiſer fing an von der Geſchichte der Schweiz zu ſprechen: daß ich ſie vollenden ſoll; daß auch die ſpätern Zeiten ihr Intereſſe haben. Er kam auf das Vermittlungswerk, gab ſehr guten Willen zu erkennen, wenn wir nur uns in nichts Fremdes miſchen und im Innern ruhig bleiben. Wir gingen von der ſchweizeriſchen auf die altgriechiſche Verfaſſung und Geſchichte über, auf die Theorie der Verfaſſungen, auf die gänzliche Verſchiedenheit der aſiatiſchen (und derſelben Urſachen im Klima, der Polygamie u. a.), die entgegengeſetzten Charaktere der Araber (welche der Kaiſer ſehr rühmte) und der tartariſchen Stämme (welches auf die für alle Civiliſation immer von jener Seite zu beſorgenden Einfälle — und auf die Nothwendigkeit einer Vormauer führte) —; von dem eigentlichen Werthe der europäiſchen Cultur (nie größere Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, Humanität, überhaupt ſchönere Zeiten, als ſeit dem XV Jahrhunderte); alsdann, wie alles verkettet und in der unerforſchlichen Leitung einer unſichtbaren Hand iſt, und er ſelbſt groß geworden durch ſeine Feinde; von der großen Völkerföderation, deren Idee nicht Heinrich IV gehabt; von dem Grund aller Religion und ihrer Nothwendigkeit; daß der Menſch für vollkommen klare Wahrheit wohl nicht gemacht iſt, und bedarf, in Ordnung gehalten zu werden; von der Möglichkeit eines gleichwohl glücklichern Zuſtandes, wenn die vielen Fehden aufhörten, welche durch allzu verwickelte Verfaſſungen (dergleichen die deutſche) und unerträgliche Belaſtung der Staaten durch die übergroßen Armeen veranlaßt worden. Es iſt noch ſehr viel und in der That über faſt alle Länder und Nationen geſprochen worden. Der Kaiſer ſprach anfangs wie gewöhnwöhnlich; je intereſſanter aber die Unterhaltung wurde, immer leiſer, ſo daß ich mich ganz bis an ſein Geſicht bücken mußte, und kein Menſch verſtanden haben kann, was er ſagte (wie ich denn auch Verſchiedenes nie ſagen werde). Ich widerſprach bisweilen, und er ging in die Discuſſion ein. Ganz unparteiiſch, und wahrhaft wie vor Gott muß ich ſagen, daß die Mannichfaltigkeit ſeiner Kenntniß, die Feinheit ſeiner Beobachtungen, der gediegene Verſtand (nicht blendender Witz), die große umfaſſende Ueberſicht mich mit Bewunderung, ſo wie ſeine Manier, mit mir zu ſprechen, mit Liebe für ihn erfüllte. Ein paar Marſchälle, auch der Herzog von Benevent, waren indeß gekommen. Er unterbrach ſich nicht. Nach fünf Viertel- oder anderthalb Stunden ließ er das Concert anfangen, und ich weiß nicht, ob zufällig, oder aus Güte, er begehrte Stücke, deren, zumal Eines, auf das Hirtenleben und den ſchweizeriſchen Kühreihen ſich bezog. Nach dieſem verbeugte er ſich freundlich, und verließ das Zimmer. Seit der Audienz bei Friedrich (1782) hatte ich nie eine mannichfaltigere Unterredung, wenigſtens mit keinem Fürſten; wenn ich nach der Erinnerung richtig urtheile, ſo muß ich dem Kaiſer in Anſehung der Gründlichkeit und Umfaſſung den Vorzug geben; Friedrich war etwas voltairiſch. Im Uebrigen iſt in ſeinem Ton viel Feſtes, Kraftvolles, aber in ſeinem Mund etwas eben ſo Einnehmendes, Reizendes, wie bei Friedrich. Es war einer der merkwürdigſten Tage meines Lebens. Durch ſein Genie und ſeine unbefangene Güte hat er auch mich erobert.

---

*) Ein Dorf im K. Schaffhauſen.

Sonſt hat ſich nichts Neues mit mir ereignet. Sollte ſich eine gute Stelle in einem ruhigen Lande zeigen, ſo würde ich ſie dankbar annehmen; geſucht habe ich keine; und wenn, wie ich hoffe, der Gehalt mir ferners auch vom Kaiser ausbezahlt wird, so kann ich nun so eher warten. Freilich wünsche ich sehr, einen festen Plan machen zu können, und dieser beruhet auf der Muße, die ich jederzeit haben werde. Indessen setze ich den 5ten Theil der Schweizergeschichte fort; freilich nicht ohne Unterbrechungen: die Sorge der Zukunft beschleicht einen doch wohl, und mannichfaltige Ideen stellen sich der Phantasie dar. Ich warte noch. Gott hat mich nie verlassen. — Ich habe viel excerpirt. Immer noch schwelge ich in Muratori's Inscriptionen. Auch hat Prideaux mir Vergnügen gemacht. —

101.

B. 13 Dec. 1806.

Endlich ist wieder einer deiner Briefe angekommen; den über Göttingen habe ich nicht erhalten. Indeß war die Meldung des edlen Freundes von Mülinen*) mir bis zur tiefsten Rührung erfreulich. In solchen Umständen, wenn je, zeigt sich die ächte Treue. Auch daß man ein Vaterland hat, fühlt man nie lebhafter. Im Uebrigen bedarf ich jetzt nichts; aber die Zukunft ist noch nichts im Klaren. Wie wäre es möglich, da weder die künftige Bestimmung dieses Landes, noch die Form des alten Deutschlandes bekannt ist!.... Auf dieses Land läßt sich für einmal noch kein sicherer Plan machen. Sonst versichere ich Dich, daß ich es nie würde verlaſſen haben; meine Lage war ganz meinen Wünſchen gemäß. Nun, vorausgeſetzt, es werde ganz unhaltbar, ſo muß abgewartet werden, ob der, dem alles gegeben iſt, etwas auch über mich gebeut, in welchem Falle nicht zu widerſprechen iſt; beſonders da er mir gewiß eine literariſche Beſtimmung geben würde. Er hat für die Geſchichte eine ungemeine Vorliebe. Vergißt er mich, ſo daß ich hin kann, wo mir ſonſt gut ſcheint, ſo würde ich die Schweiz gewiß allem vorziehen. Es ſind in Zürich, Bern und Aarau Sammlungen, die meinem Werk die größte Vollkommenheit geben würden. Nur, wie leben? Beſolden wird mich niemand, wenn ich nicht wenigſtens Vorleſungen halte. Dieſe würden die Geſchichte betreffen. Ausgearbeitet würde die Univerſalhiſtorie, um nach meinem Tode zu erſcheinen; und beim Leben würden die Vorleſungen Viele, auch Fremde, anziehen. Aber womit wir denn das nöthige Einkommen verſchaffen, um bei einem Gehalt, welcher doch nicht über 1000 fl., ſo kaum ſo viel ſeyn würde, zu beſtehen? — Alles das kommt noch von meinem Unglücke zu Wien her; es iſt aber nun einmal ſo. Einen Verleger würde ich zu bewegen ſuchen, daß er z. B. meine Bücher (mit Geſtattung lebenslänglichen Gebrauchs) an ſich kaufe; aber beides Sachen einer vaterländiſchen Republik zuzumuthen, iſt unmöglich. Ich hätte Luſt, das hiſtoriſche Journal für Gotha zu übernehmen, es würde wieder aufleben. Monatlich Einmal auf eine intereſſante Weiſe über Politik und Literatur zum Publikum ſprechen, wäre mir leicht. Und dabei würde zum Vortheile der Hiſtorie der Nutzen der Vorleſungen wachſen; auch hätte die Schweiz in dem geleſenen Journal eine öffentliche Stimme. Welche tröſtliche Dinge laſſen ſich da für das gemeine Beſte der ganzen [illegible], die

---

*) Herr Schultheiß, Friedrich von Mülinen, zu Bern hatte durch mich meinem Bruder sagen lassen: „ob er bei der vermuthlichen Zerstörung sei„ner ehrenvollen Anstellung in Berlin der Hülfe „seiner Freunde bedürfe?" G.

die große Sache der Humanität vorbringen! So ließe ſich's machen, und möchte wohl das Beſte ſeyn. Glaubſt du nicht, daß es ſich zu Bern thun laſſe? Indeß iſt Uebereilung unnöthig und, wie allezeit, unweiſe; aber den Gedanken im Auge zu haben und auf den hin zu arbeiten, gut.

Dieſe Abende her habe ich mich mit den Domeſtiken und Freigelaſſenen vom Hauſe Auguſts und der Livia beſchäftiget; man hat ſie in Rom vor etwa 80 Jahren zu Hunderten beiſammen begraben gefunden, und das führt ſo recht in jenes Hausleben. Da ſind auch *) von Mäcenas viele, die meinem Horaz wohl oft aufgewartet, oft ihn geladen (denn invitatores iſt eine eigene Claſſe). Man findet auch viele von Salluſt. Nun aber habe ich mich wieder höher geſchwungen, zu den Monumenten der Städte.

Lies doch ja Ulyſſes von Salis Schriften; welche Weisheit, welch redlicher Sinn, welche Kunſt der Popularität!

Grüße die Geliebten alle, vorerſt die Deinige, und die Schweſter Martha mit ihrem Hauſe, die Veithin, Eberhard, die Mandachs, Stokar, Altorfer. Der Mund wäſſert mir nach dem Wiederſehen, nach der Natur Helvetiens, aber auch, um nicht zu heucheln, nach Simler's, Zurlauben's und Müllinen's Sammlungen! Es wäre ein ſchöner Herbſt des Lebens!

384.

W. 19 Dec. 1806.

Ich habe dir nicht viel zu ſchreiben, Geliebteſter; aber eine Zeit, wie die unſere, macht Geliebten jeden

---

*) In Muratori Inſcriptionen.

laut merkwürdig. Ich lebe wie bisher. Der Kaiſer hat über meine Unterredung Zufriedenheit geäußert, und ſo geſprochen, daß viele glauben, er werde meiner nicht vergeſſen; welches indeß doch wohl ſeyn kann, er hat eine Welt auf ſich. Angenehm (und höchſt nöthig) iſt mir die Auszahlung meines Quartals. Hoffentlich zeigt ſich während deſſelben ein leitender Stern. Indeſſen habe ich die Arbeit an der Schw. Hiſt. wieder unternommen, und ſtudire auch ſonſt fleißig. Mittags bin ich meiſt ausgebeten. Den Herzog von Weimar ſehe ich öfters. Der General-Gouverneur, General Clarke, der auch die Geſchichte liebt, hat mich aufs beſte empfangen. Auch viele andere franzöſiſche Officiers habe ich kennen gelernt; ich liebe die franzöſiſche Lebendigkeit, und die, welche von der Gränze Aethiopiens und aus Italien durch ganz Deutſchland hieher gekommen, wiſſen zu erzählen; ihnen ſcheint meine Unbefangenheit und Munterkeit zu gefallen. Viele angenehme Stunden macht mir Denon, deſſen ägyptiſche Reiſe ich früher mit ſo großer Theilnehmung las, und der ein 60jähriger Jüngling iſt. Ich bezeugte mein Erſtaunen, wie er die Strapazen ſo aushielt. Er zuckte die Achſel: „Mit ihm (dem Kaiſer) vergißt man Vieles, man fühlt ſich eine andere Kraft.“ Die Generale ſprachen mit Begeiſterung von Tentyra, von Theben; die Malereien im Hauſe der Pharaone ſind erhalten wie von geſtern. Alles iſt übermenſchlich groß. —

Jene meine Idee, zu Zürich, Bern oder (bei Zurlaubens Schätzen) in Aarau meinen Geſchichten zu leben, wird in meinem Herzen immer mit einer gewiſſen Zärtlichkeit gepflegt; aber die Schwierigkeit für das erſte Jahr iſt zumal ſchwer zu heben. Das machte endlich nicht ſo viel, daß die Städte klein ſind; man zieht ſich ganz auf ſich, die Idee, die große Arbeit, zurück; die kleinen griechiſchen Städtchen haben das Genie nicht erſtickt; es hat in Alexandria weniger geblüht. Doch das bleibt der Vorſicht heimgeſtellt. Sey gewiß, daß ich das Vaterland nicht vergeſſe, und indeß ich erkenne, daß es wie andere Länder ſich fügen und treulich an den ſich halten ſoll, dem die Welt nun gegeben iſt, alle Gelegenheit dennoch ergreife, dafür zu ſprechen, daß die Lage deſſelben möglichſt, ſo wie ſie iſt, geſichert bleibe. Hierüber mag ich nicht alles ſchreiben.

Doctor Brunner*) hat mich beſucht: ein trefflicher Menſch, zu dem ſeine Eltern ſich Glück wünſchen können.

Ich geſtehe Dir meine äußerſte Aufmerkſamkeit auf den Judenconvent. Nichts weniger, als unmöglich, daß Iſrael's Stunde auch wieder komme. Unſer alter Michaelis war davon ſo feſt überzeugt. Wie wenn die Stadt Davids noch einmal aufſtünde, und wiederum von Eziongeber Flotten gingen in Ophir, die den Engländern nicht gefallen würden! kein Menſch in der Welt weiß in dem Grade, wie Napoleon alles zu benutzen. Nichts iſt jetzt unmöglich; es iſt ein wahres Aufbrauſen aller Weltverhältniſſe. Für das Allgemeine weiß ich nicht, was wünſchen; wer weiß, was ihm gut iſt! Man muß es dem Gang der Vorſehung überlaſſen; es iſt eine ſehr feierliche Zeit: was ihrem großen Plan entgegenwirkt, wird ſogleich blind und lahm.

Einen ſehr angenehmen Beſuch hatte ich von Dalberg, des Primas Neffen, badiſchem Geſandten, einem Jüngling von Geiſt und vieler Simplicität im Umgange. Dann ſah ich Feder, meinen Univerſitätskameraden, wieder, welcher bei den Reichsfriedensſchlüſſen eine groſe Rolle geſpielt. Der Geh. Refer. Hofer hat mir ſein Bedauern bezeugt, daß du dich nicht haſt nach H. werben laſſen; deine Briefe über das Studium der Wiſſenſchaften und Geſchichte hatten dich dem G. H. ſehr lieb gemacht. Dohm ſah ich auch wieder; bei ſchwächlicher Geſundheit, durch die männliche Kraft ſeiner Seele einer der vortrefflichſten Männer, ſo ich gekannt.

---

*) Von Dieſſenhofen.

Ueber die Marien habe ich neulich auch eine Entdeckung gemacht: in ziemlich vielen heidniſchen Inſchriften (bei Muratori) fiel der Name mir auf; ich zweifelte anfangs an ihrem Alter; wie mochte dieſer Name nach Rom gediehen ſeyn! Bis ich's plötzlich fand. Alle Töchter der Familie und Freigelaſſenen von Marius heißen ſo, und das geht fort, die Zeiten hinunter. Es gibt alſo offenbar zweierlei Marien: gute, beſcheidene, liebreiche, wie die gebenedeite und wie deine; wo du aber eine böſe Maria findeſt, welche entſetzlich gebieteriſch und unnachgiebig wäre, die ſtammt von Cajus Marius her, dem rauhen Sieger des Cimbernkrieges.

383.

Berlin, 2 Jänner 1807.

Das neue Jahr und mein morgender Geburtstag haben, wie meiſt, feierliche Gefühle in mir erweckt. Ich zählte die Tage; wie viele oder wenige werden ihrer noch ſeyn, bis die Ewigkeit die Zeit verſchlingt, und das Zählen ein Ende hat! Jenes Grauen des großen Haller's ergriff mich doch nicht. Wenn ich auch wandle in der Todesſchatten dunkelem Thal, will ich nicht fürchten: der iſt bei mir, der mich hervorrief; ſein Stab, ſein Leitſeil iſt mein Vertrauen. Freilich aber wünſchte ich, die Arbeit meiner frühern Tage nun zu benutzen, und ein gemeinnütziges Denkmal daraus zu machen. 13,101 eng und abbrevirt geſchriebene Folioſeiten, ohne jene Menge der kleinen Zettel, und eine nicht geringe Zahl unpaginirte Excerpte in 8vo ſind meine Sammlungen, welche zu verarbeiten ich wünſche. Ohne den unerwarteten Unfall, welcher dieſen Staat betroffen, würde ich nicht gedacht haben, ihn zu verlaſſen: ſo aber weiß ich nicht, was aus ihm, was aus mir werden wird! Vermuthlich werde ich aufs Frühjahr dieſer oder jener ſich anbietenden Ausſicht folgen können, und überlaſſe die Beſtimmung der Vorſicht. Neulich iſt mir die recht gute Stelle eines Syndiks der Stadt H. unter der Hand angetragen worden: die würde mir aber doch wieder ein Jahr, wenigſtens koſten, mich in die Geſchäfte hineinzuarbeiten; hiezu kommt, daß ich weder Doctor juris, noch lutheriſch bin; ſo daß wohl nichts daraus werden wird, wenn ich es nicht ſehr will. Meine Vorliebe zu der Schweiz weißt du, und wie ich's mit andern Planen zu vereinigen gedächte. Von all dem darf man nichts fallen laſſen, ich ſehe zu, wie die Dinge ſich überall entwickeln, und werde demnach das für meine Studien Schicklichſte und Sicherſte wählen. — Ich wünſche bald dieß, bald das; aber Eines iſt das Beſte, und das weiß ich noch nicht.

Deine Nachrichten aus der Schweiz freuen mich allezeit ſehr. Auch die wenigen Landsleute, die ich hier ſehe (z. B. geſtern einen ſehr liebenswürdigen jungen Kaufmann, Vetter, von St. Gallen), ſtimmen ſehr in den Wunſch, zu bleiben, wie wir ſind. Sey verſichert, daß ich auch nicht Einen Anlaß verſäume, für das Beſte des Vaterlands zu zeugen.

Seit ich Prideaux vollendet, las ich Basnage's Judengeſchichte: bei weitem nicht ſo ordentlich gedacht, nicht ſo gut geſchrieben, mir aber wegen ſeiner Excerpte rabbiniſcher und kabbaliſtiſcher Schriften, welche ich unmöglich ſelbſt durcharbeiten kann, ſehr ſchätzbar. Es iſt wirklich merkwürdig, was für ein falſcher Geſchmack und kleiner Geiſt ſeit Chriſto in die Synagoge fuhr; ſo etwas kömmt nirgend vor; ſo gar und ganz nichts von der Größe, der Einfalt Moſis oder Davids; eine ſolche Deviation iſt unerhört, freilich nicht unerklärlich. Ich werde ein gutes Capitel davon machen. Du laſeſt einſt das Buch Coſri, und rühmteſt mir's; ſage mir mehr davon.

Mit Brunner verfließt mir manche angenehme Stunde; er iſt ſehr verſtändig, und voll der beſten Moralität, dabei angenehm. Du kannſt ihn ſeinem Vater und Oheim mit gutem Gewiſſen ſehr rühmen. Den ehrwürdigen Hrn. D. St. grüße beſtens, und predige ihm fleißig über den allerſchwerſten Spruch der Bibel, der weniger Glauben findet, als die Trinität und die Brodverwandlung, τα αρχαια παρηλθεν, ιδου γεγονε καινα τα παντα *). — Was macht unſer lieber C. v. M.? Es freut mich ſehr innig, daß du eben auch für ihn den Theophil fortſetzeſt; das zeigt, daß er mehr als Einer Liebe fähig iſt, und ſo iſt Hoffnung, daß, neben derſelben allgewaltigen, der der erſte Platz billig gebührt, die Freundſchaft in ſeinem edeln Herzen ihre Winkelchen immer doch auch noch behält. Adieu, meine Herzgeliebten alle! Möge das Vaterland beſtehen, und, das iſt ſehr mein Wunſch, ich. mit dem guten F. daſſelbe und Euch in dieſem Jahr ſehen! ταυτα μεν εν γουνασι του Διος κειται **).

386.

Berlin, 16 Jänner 1807.

Was gäbe ich nicht um einen Rath von euch, ihr Guten und Lieben! Den ſende mir wenigſtens, wenn auch post festum, und er mag mich freuen oder ärgern, geliebteſter Bruder. Vorerſt bin ich noch immer in preußiſchen Dienſten, obſchon vom Kaiſer bezahlt (nicht mehr, noch weniger, als vom König). Nun aber kann das nicht immer dauern, und weiß niemand, wer hier in loco Meiſter bleiben wird. In dieſen Zeiten hat mir N. (mit dem ich ſeit Jahren auf einem freundſchaftlichen Fuß gelebt) angetragen, zu ihm zu ziehen ***). — Kaum hatte ich erwidert, aller Anſtändigkeit gemäß auf die Erklärung des Königs warten zu müſſen, ob er ferner mich behalten wolle, da kam ein ordentlicher Ruf nach Tübingen, äußerſt freundlich; eine gute Beſoldung, jährlich einige Monate frei, Entſchädigung für Transport und Reiſe, ſchöne Anwartſchaften, und die Bemerkung, daß T. nur 24 Stunden von Schaffhauſen iſt! Dieſes legt eine mächtige Maſſe in die Wagſchale. Meine Antwort iſt wieder, daß ich nicht hinter der Thür Abſchied nehme, ſondern den Willen des Königs erwarten muß, mit welchem jetzt keine Correſpondenz exiſtirt. Was iſt aber in die Länge zu thun, wenn ich auf den 1 März kein Gehalt bekäme, oder wenn die Sache ſonſt ſich verlängerte? Es wäre doch ſehr erwünſcht, ſo nahe an der Schweiz, und nicht in derſelben zu ſeyn. Jährlich gibt mir der König 3 Monate frei. Ich habe ihn zu Wien geſehen und hochgeſchätzt; er hat Geiſt, Charakter und Kenntniſſe; da läßt ſich immer beikommen. — Das verſteht ſich, daß, wenn der König mich behalten kann und will, ich bleibe; wenn aber bei der gewaltigen Reform, die man wird machen müſſen, man keine nicht durchaus nothwendigen Perſonen behalten kann — wo hätteſt du mich lieber? Dieß laß mich ſofort wiſſen. —

---

*) „Das Alte iſt vergangen, ſiehe! es iſt alles neu geworden.“ 2. Kor. V, 17.

**) „Das liegt im Rathſchluß des Höchſten verborgen.“

***) An einen deutſchen Hof. H.

Es ſteht mir eine Arbeit vor, die nicht jeder gern machen möchte: in der öffentlichen Sitzung der Akademie zu reden, jetzt, über Friedrich: wiſſend, wie aufmerkſam jeder iſt, ob ich weder mich verläugnen, noch ungeſchickten Anſtoß geben werde? Es iſt eine ſchwere Schifffahrt zwiſchen Scylla und Charybdis.

Ich leſe nun auch das famöſe Repertorium der bibliſchen und morgenländiſchen Literatur, wo Eichhorn und Paulus ihre erſten kritiſchen Ketzereien ausgelegt haben: ich ſage, wie der wohlehrwürdige Herr Pfarrer von U. H. über die kantiſche Philoſophie: „Es ſind doch gute Sachen darin.“ Unter dieſe zähle ich die meiſten zur morgenländiſchen Abhandlungen, die edeſſeniſchen u. a. Chroniken. In unſers Altorfers Schriften haben die Abhandlungen in der letzten Hälfte des erſten Theils für mich nicht viel Anziehendes; hingegen die Predigten im zweiten Theil haben durch ihre Manier und den Ton der Herzlichkeit und des Ernſtes meine ganze Verehrung und Liebe für ihn wieder erweckt. Sie ſind wirklich von den beſten aus allen Zeiten, vornehmlich, wenn die Materie hiſtoriſch oder pſychologiſch iſt, oder wie bei Trauungsreden ſein Herz ganz eigentlich bei der Gelegenheit intereſſirt war. Sey Friede mit der heiligen Aſche des ehrwürdigen Mannes!

387.

B., 3 Februar 1807.

Hier, Allerliebſter, der kleine Nachen, mit welchem dein Bruder vorgeſtern — ob glücklich? — zwiſchen Scylla und Charybdis durchgeſteuert hat *)! daß ihm Ernſt war, konnte man hören; ungewöhnlich hob ſich die Stimme. Vom Eindruck kann ich noch nichts wiſſen. Auf einige Zuhörer weiß ich, daß er gut war.

Kurz zuvor hatte ich die Freude, deinen Brief vom 9ten zu empfangen. Dank für Eure Wünſche. Beſtimmter ſind wahrlich auch die meinigen nicht. Rede, Herr, dein Knecht höret! Was iſt mehr zu ſagen? Im Uebrigen habe ich ſowohl den 3ten, als zumal auch den 24ſten **) mit ungewohnter Rührung gefeiert. Manchmal (ich laſſe dich allezeit in meinem Innerſten leſen) übernehmen mich die traurigſten Gedanken über das nicht wohl benutzte Leben; ich hätte ungemein viel mehr thun ſollen; und wie viel laſſen! Mit Mühe reiße ich mich davon los; ich fühle, daß das Feſthalten dieſer allzuwahren Gedanken mir gleich ſchwarze Nächte, wie vormals dem großen Haller, bereiten würde. Iſt's aber auch recht, ihnen nicht nachzuhängen? Iſt die Vernichtung weiterer Plane nicht eine ſebr mögliche Sache? Die ſchaudervolle Nähe der Nacht, wo niemand wirken kann, zweifelhaft? Man muß ſich an die Erbarmungen Gottes feſtklammern. Studien, Geſellſchaft, erheitern wohl, aber manchmal braucht's Gewalt, ſich zum Gebrauch des Mittels zu beſtimmen. — Wer die Ewigkeit glaubt, kann rechnen, daß ſich endlich Zeit für alles finden ſoll. Ueberhaupt. wer glaubt, und ſeine Mängel erkennt, ſollte eigentlich immer heiter ſeyn.

---

*) Die akademiſche Vorleſung: De la gloire de Frédéric. (Werke, XXV, S. 274).

**) Geburtstag des Verfaſſers, 1752, und Todestag ſeines Großvaters, 1757.

In einer Zeit, wo man froh ſeyn muß, bei Sinnen zu bleiben, wo ich auch den fünften Theil der Geſchichte der Schweiz noch nicht vollenden konnte, auch noch die Univerſalgeſchichte zum Druck fertig zu machen, das war ganz unmöglich. Höchſtens 4 Seiten kann ich täglich ſchreiben, und wie mancher Morgen geht verloren! Dieſer kleine Aufſatz, wo jedes Wörtchen zu wägen war, was hat er mir nicht gekoſtet? Ich habe nicht eine ſchnelle Feder. In allem bin ich's eher, als wenn Welt und Nachwelt mir gegenüber ſteht.

Im Katechiſmus der Druſen (im Repertorium), wo von der Wiederkunft Hakems zu Vollendung der Dinge, zu dem Tage des Gerichts, gehandelt wird, fragt der Lehrer: was wird wohl das Zeichen ſeyn ſeiner baldigen Erſcheinung? Antwort: „Wenn Könige unumſchränkt werden, und wenn über die Moslemin Chriſten die Oberhand bekommen.“ (Uebrigens ſcheint mir weder Adler, noch Eichhorn, den Urſprung der Druſen ganz gezeigt zu haben. Woher hatte ed Druſi, woher Hamſah die Ideen? und wie, daß ſie ſo ſchnell Eingang fanden? Das kömmt von älterer Vorbereitung.)

Zugetragen hat ſich nichts Neues, die Zukunft näher Führendes; ich bin, wie ich war, und weiß noch nicht, wer ich ſeyn werde. Das Vaterland iſt immer mein Lieblingsgedanke. Aber das erſte Jahr! Und fatale Menſchen gibt es leider auch dort. Geſchehe das Beſte! Man muß in den Tag hinein leben; das iſt die wahre Philoſophie. Grüße die Lieben alle, u. ſ. f. Lebt wohl, du bleibſt mein, ich dein.

388.

17 Februar.

Mich freut, daß wir in Anſehung T. ziemlich übereinſtimmen. Der König möchte der Akademie Schwung geben. An Titeln ſoll mir nicht fehlen. aber die ſind mir gleichgültig; aus (verzeihe mir) einem gewiſſen Stolz, als wäre zur Decoration genug, was jeder in ſich iſt. Die Zurückgezogenheit auf meine Studien ſuche ich eben, und für alles entſchädigte die Nähe bei euch, beim Vaterland, wo ich doch, wenn auch nicht bei *allen* alten Herren, doch unter den Jünglingen Freunde zu haben glaube. Wobei mir die Hülfsmittel zu Vervollkommnung und Vollendung der Schw. Geſch. auch beſonders reizend ſind. Am 12 Febr. Morgens, da ich eben über Vieles melancholiſirte, kam die neueſte Einladung von Würtemberg. — Was die Idee mit Paris betrifft, ſo hält allerdings Mancher *dieſe* für die ſchönſte. Aber ich fürchte, nicht mehr jung genug, zu ſehr deutſcher Schriftſteller, für Stille und Vaterland geſtimmter zu ſeyn, um da zu gefallen. Genug von jetzt, es wird ſich geben. Einen Jüngling hat das Schickſal hergeführt, welcher die Liebe der Schweiz aufs neue recht anfachte, indem er das Biedere, Reine, Herzliche im Charakter unſer καλων κάγαθων*) ſo ganz hat, Wetter, ein junger Kaufmann von St. Gallen, den du auch kennen lernen muſt.

Von uns auf die großen Dinge. Mir ſcheint allerdings die Unhaltbarkeit des bisherigen Zuſtandes erwieſen; ob Europa nun Ein Reich für immer werden ſoll, von unvorſehbaren Umſtänden abhängig. Seyn kann es, und daß nach und nach alles in die neue Welt transferirt wird; auch die muß ihre Rolle ſpielen; ehe die Reihe an alle gekommen, iſt unzeitig an ein Ende des Drama zu denken. Wie viel iſt noch, das unvollendet erſchiene? Wozu wäre Afrika geweſen? Eine alte Gewohnheit der Menſchen iſt, bei Erſchütterungen ſich das Aeuſſerſte vorzuſtellen; daher nun ſo viele Weiſſagungen aufs Ende. War den Hugenotten in LVDoVICVs nicht offenbar das Zeichen des Thiers; wer aber hält noch dafür, daß dieſer König der Antichriſt war? Und wie vielmehr mußte man es im 7ten Jahrhundert von Mohammed glauben? wie viele Vortreffliche hielten den heil. Vater dafür? Ich nehme alſo unſere Weltrevolution für, was ſie ſeyn mag, die Vollendung des bisherigen Zuſtandes der geſitteten Welt: aber nicht quält mich die Idee, daß zu Beſſerung der Menſchen es noch ärger werden müſſe. Unglück beſſert ſelten: es erdrückt; mit dem Mißbrauch geht die Kraft ſelbſt verloren. Wurden die Menſchen beſſer nach dem 30jährigen Krieg? Lies Forſtners Brief über den Reichstag 1653. Die Oberhand der Sinnlichkeit iſt wohl nicht größer, als unter Perikles, Auguſt, Medicis und Louis XIV. Freilich weckt ſie das ſoldatiſche Leben; aber auch das Unglück: wie die Peſt zu Thucydides und Boccaccio's Zeit; wenn alles verloren geht, will man noch genießen, was möglich, ſich berauſchen, genießen, was nichts koſtet.

---

*) Guten und Edlen.

Der Discurs über Friedrich hat der pöbelhaften Gemeinheit nicht gefallen. Er ſey zu ſehr in Schatten geſtellt*). Findeſt du das? Aber, ſelbſt daß ich mich nicht Geh. Kriegsrath genennt (in der eroberten Stadt!), daß ich ungewöhnlich laut geleſen (in der That verſteht man mich franzöſiſch beſſer) u. ſ. f. Eigentlich iſt's Neid; man hätte mögen, daß ich irgend eine Unklugheit begangen, eine Verfolgung mir zugezogen hätte. Aber in gewiſſen Städten zeigt ſich der Menſchen Herz wirklich in jener alten Art, ein trotzig und verzagt Ding**).

Mein

---

*) „Viele ſtürmiſche Menſchen haben damals ſehr unbillig über Ihren Bruder geurtheilt, und ihm alles, ſogar ſeine am 24 Jänner 1807 in der Akademie gehaltene Rede, welche Rede doch ſehr zu entſchuldigen war, aufs häßlichſte ausgedeutet.“ Herr Friedrich Nicolai in einem Briefe an mich, vom 18 Mai 1810. A. d. H.

**) Damals, und als die Recenſionen der Schriften über den Rheiniſchen Bund in der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeitung erſchienen, wurden dem Verfaſſer anonyme Briefe ins Haus geſchickt (dergleichen vier noch vorhanden ſind), theils mit Invectiven gegen N...., theils mit Stellen aus Müllers Schriften, die im Widerſpruch mit ſeiner jetzigen Denkart ſtehen ſol-

Mein guter alter Merian, bei dem ſo viele Donnerstagabende ſo fröhlich verfloſſen, iſt in ſeinem 84ſten Jahr entſchlafen, im buchſtäblichen Sinn. Nie verſtand ich beſſer animam *efflare*. Es war eine Bewegung des Mundes, wie wenn er etwas haſchen wollte, und ſie war fort, ſeine Seele. Am 31 Jänner ging er zuletzt ſpazieren. Am 11 Februar machte er, Abends noch, halbſchlafend, ſeinen Whiſt. Früh am 12ten war er hin; heiter bis in den Tod, freundlich. Noch beim letzten oder vorletzten Beſuch citirte er, bei Anlaß Kaiſer Napoleons, O nimium dilecte Deo, cui militat aether u. ſ. f. Nur daß er Claudian mit Virgil verwechſelte, und es dieſem zuſchrieb.

Geleſen habe ich Florus und Aur. Victor nebſt L. Ampelius (immer, in jenen erſten gewiß, ein Reichthum, eine Gediegenheit, eine Mannskraft und Kürze, wie ſelten bei neuern); jetzt bin ich im 6ten Buch der Kriegsliſten Polyän's.

389.

Berlin, 20 März 1807.

— — Der burgundiſche Krieg iſt vollendet, und ein gut Stück dazu. Excerpirt habe ich ſo ziemlich: die Kriegsliſten und das Buch der Waſſerleitungen von Frontinus; des Sextus Rufus Gemälde des Römerreichs; den Perſius und die Trauerſpiele des

---

len; einer bloß mit der Stelle der Apokalypſe, XIV, 9 — 11. Seine in folgenden Theilen dieſer Sammlung erſcheinenden Briefe an Andere, aus dieſer Zeit, werden ſeine Geſinnungen noch deutlicher darlegen, und manches aufhellen.

A. d. H.

Seneca, worin doch viel Schönes, manchmal hohe Poeſie iſt; doch 3, 4 habe ich überſchlagen, das Klingklang wurde mir unerträglich. Die alten Scholiaſten über Horaz (die Ausbeute iſt nicht ſehr ergiebig). Jetzt bin ich an Asconius. Unter den Journalen ſind, unparteiiſch zu ſagen, die Göttinger Anzeigen doch noch die lehrreichſten. Auch las ich ein Werk der erſten Claſſe, Malthus on population; er zeigt die Unzuverläſſigkeit der meiſten Tabellen und ihrer Reſultate, und iſt ganz für meine alte Ueberzeugung, daß die Bevölkerung den Mitteln zu leben angemeſſen ſeyn muß, weil ſonſt die größten Unfälle unvermeidlich ſind. Weiter las ich über Tiſch Maſſon's Epopée über den Burgunderkrieg; die Poeſie iſt nicht viel werth, aber eine edle Freiheitsliebe. Ferner ein ſpaniſches Buch voll vortrefflicher Bemerkungen über Rafael und über die Malerei der Griechen, von einem beſondern Freund von mir, dem General del Pardo Figueroa, ſpaniſchen Geſandten in Berlin.

Die letzte Woche war mir durch die Gothaiſche Geſandtſchaft intereſſant. Herr von Thümmel, dem vor 25 Jahren Herder mich empfahl, ein ſehr liebenswürdiger Mann, fuhrte ſie; auch ſeine Gefährten ſind intereſſante Männer. Da hat uns denn Humboldt ſeine Schätze auslegen müſſen, das er immer mit der größten Liebenswürdigkeit thut; wahrlich unter den Berlinern wohl noch mein einziger Freund, mit dem man aber auch allenthalben ausreichen könnte. Ueber Zeiten und Leute denkt er ſo, wie ich.

Uebrigens hat ſich mein Schickſal noch nicht entſchieden; ich mag mich nicht übereilen. Vieles, ich fühle es, ladet: nach Tübingen; es ſoll aber doch, wie Nicolai mir ſagt, eine häßliche Stadt ſeyn. Cotta ſagt aber, „er ſey Einen Nachmittag bei Regenwetter da geweſen." Indeß iſt mir mein Gehalt abermals auf 3 Monate bezahlt worden; wie zur Zeit des Königs. Sonſt bin ich wohl, habe aber viel ausgeſtanden über die Philiſtereien einiger Berliner. Auch hier iſt eine Anzahl Menſchen, hauptſächlich Damen, welche durchaus nicht ſehen wollen, was iſt. Allen erwünſchten Gerüchten wird geglaubt, ſie werden verbreitet und vergrößert. An Prüfung wird ſo wenig, als an die Folgen gedacht..... Dieſe und ihnen gleichgeſinnte Männer haben mir ſehr übel genommen, daß ich franzöſiſch vorgeleſen, daß ich Friedrich erhoben (an dem Feſt ſeines Wiedergedächtniſſes), daß ich die Nation der Schonung des Siegers empfohlen, und ein paar, wirklich ganz kleine, Weihrauchkörnchen hingeworfen habe. Wenn die Leute jetzt ſo ſind, wie werden ſie einſt ſeyn!.... Es iſt entſetzlich, daß niemand leſen will, was die Hand des Schickſals mit ſo großen Buchſtaben ſchreibt!

— Uebrigens bin ich über politiſche Sachen deiner Meinung: es iſt noch kein Ende. Was mich betrifft, kann ich auch keines finden. Der K. v. B. hat mir einen recht hübſchen Brief geſchrieben; er kam eben mit einer Ueberſetzung des Discours durch Goethe, und jener wahrhaft ſchönen Recenſion der Schweizergeſchichte in den Götting. Anz. — in einem Augenblick, wo ich vor Unmuth hätte erliegen mögen. Aber — wie kann ich fort, ohne Abſchied? wie, ohne auch dem es wiſſen zu laſſen, der jetzt mich einſtweilen bezahlt? Alsdann wartet immer eine erſtaunliche Arbeit auf mich, mich zu T. einzurichten. Mein Lieblingswunſch bleibt es freilich, Euretwegen und wegen der Schweiz. Von Paris, von Wien wird mir wohl auch geſprochen, doch nicht ſo authentiſch und beſtimmt (ſonſt wäre die Stelle, in der du 1801 mich ſahſt, freilich nicht ohne ſtarken Reiz). Ich hoffe, daß irgend etwas die Entſcheidung bald herbeiführen ſoll, die Ungewißheit iſt ſehr unangenehm. Es bedarf alle meine Liebe der Studien, alle Zerſtreuungen und die feſte Tagesordnung, um nicht manchmal traurig zu werden; augenblicklich bin ich's in der That geweſen. Euer geliebtes Bild, meine Beſten, ſchwebt mir am einladendſten vor.... Ich weiß aber auch, daß Ihr mich lieber fern und glücklich, als nahe und unmuthig wollt, und daß, wenn für das Vaterland etwas geſchehen könnte, Ihr meine Aufopferung vergeben würdet. Ich bin doch immer bei Euch. — Die ſchönen Plane über das Tübinger Leben in deinem heutigen Brief haben mich ſehr gefreut, und waren recht einladend. Leuzinger ſoll mein Collegium hören, und vielleicht lernt er meine Abbreviaturen. Der Schweſter ſchreibe ich heut ſelbſt. Grüße die beſte und liebſte M. und die B. und Eberhard. Konrad ſoll leben und bald Vater ſeyn! Ach wie wird dann die Großmama lachen, und lachend weinen, und weinend lachen! — Hoffentlich in dieſem Jahr noch werden wir am traulichen Tiſch wieder beiſammen ſeyn! Möge die Vorſehung bald zu unſerer Freude entſcheiden!

N. S. Ich freue mich jetzt auf den perſiſchen Geſandten, der ein ſehr ausgezeichneter Mann ſeyn ſoll. Ich denke, die Tataren in Choraſſan, die Bucharei, Dſengar, werden wohl auch noch erſcheinen. Was iſt unmöglich, ſeit man Uralsker bei Euch geſehen! welche erſtaunliche Zeit! Ich frage mich oft, was Montesquieu, Friedrich, Chatham wohl geſagt hätten! Und es gibt noch Zweifler an der Hand Gottes!

390.

B., 24 April 1807.

— Allerdings hat mich Goethe's Ueberſetzung des Discours (im Morgenblatt) ſehr gefreut. Ich war eben recht ärgerlich und unmuthsvoll über die dummen Vorwürfe, als verrieth' ich die Sache der Nation, der Freiheit u. ſ. f. (wegen der Recenſionen in der Allgem. Lit. Ztg., über die Schriften vom Rheinbund, worüber N. ganz unbändig losziehen ſoll); da kam jene, und zugleich eine Recenſion deſſelben in der Allg. Lit. Zeit., das denn unſere politiſchen Damen ſehr irre gemacht hat, weil ſie viel an Goethe glauben. In demſelbigen Stück war auch eine treffliche Recenſion der Schweizergeſchichte. Du wirſt, nicht mit Unrecht, ſagen, daß Gutes und Böſes der Art einem gleichgültig ſeyn ſollte: aber es iſt gleichwohl angenehm, nicht durchaus mißverſtanden zu werden. In der Schw. Geſch. fahre ich täglich fort, und manchmal, wie mir däucht, glücklich; in dem Monat möchte ich die Schlacht bei Irnis noch beſchreiben. Noch nie, übrigens, ſah ich ſolche Enragés, wie jetzt gewiſſe Leute in Norddeutſchland; ſie ſind wie von der Tarantel gebiſſen; alle Erfahrungen ſind verloren; ſie leben wie im Traum. Bisweilen, ich geſtehe es, hat es mich ſehr angegriffen; dann haben, mündlich oder ſchriftlich, Humboldt, Goethe, Ebeling, mich getröſtet.

Indeß habe ich mich mit den Alten mehr als königlich ergötzt: ich halte ſo eine Nachleſe deren, die ich noch nicht excerpirt. Alſo erſtlich Statius, die Sylvae; wahrlich ſehr ſchön: man lernt ſo gut an ſeinem Pollius Felix, wie auch unter Domitian im Schoß der Wiſſenſchaften und einer Frau, wie deine iſt, auf dem Landgute ſich leben ließ. In einem andern Stück fand ich meinen guten Fuchs leibhaft, cui dulce volenti servitium, cui triste nihil. Nec unquam ille suus, vultumque heri sumebat ab ore. Dann freute mich, wie man zwanzig und mehr Jahre nach ſeinem Tod Lucan's Geburtstag bei ſeiner Frau noch feierte; da war auch Martialis, auch er ſingt davon. Statius muß ein guter und liebender Menſch geweſen ſeyn. Aber ſein Genuß wurde übertroffen durch die 80 Reden Dions Chryſoſtomus; ich hatte ſie lange verſchmäht, bis der Gedanke, wie er denn Trajan ſo gefiele, mich endlich zu ihm gebracht: und es war mir leid, als der Foliant geendiget wurde. Die Sprache iſt ſeines Zunamens würdig; eine Moral, die mich über die Laxität mancher unſerer Vorſtellungen beſchämte; dabei ſeltene, treffliche Notizen. Leider findet ſich merklicher Abſtand, nachdem er wieder in ſein Vaterland ging, und ſich mit den kleinſtädtiſchen Cabalen zerzankte. Aber gleich die 1, 3 erſten περὶ βασιλείας, wie waren ſie ſo ganz für Trajan! Mich wundert nicht mehr, daß er ihn zu ſich ins Cabriolet nahm, und mit ihm in Rom herumfuhr. Eine herrliche iſt die 7te von dem Leben eines einſamen Landmanns auf Euböa; trefflich die 31ſte an die Rhodier über ihre Statuen. Man ſieht bei ihm die Abenddämmerung Alt-Griechenlandes, wie alles nach und nach abgeht. Das ſoll Tableaux geben in die Univ. Geſchichte! Wenn man aber lernen will, einem Volk derb die Wahrheit ſagen, etwa in einer Bettags-Predigt, videatur, wie er mit den Alexandrinern und mit St. Pauls Landleuten in der 32, 33ſten umgeht. Lieblich und erhaben hingegen der Diſcours 36 zu und über Boryſthenes. Hierauf las ich Martial: viel Witz, intereſſante Sittenmalerei. Unglücklicher Weiſe hatte der gute Mann dem letzten Flavier zu ſchön gethan, daher er unter der folgenden Regierung nicht emporkommen konnte. Sehr lehrreich iſt er, aber in kleinen Zügen, die zuſammengeſtückt werden müſſen. Ganz anders, ſo recht ins Herz herein, wurde ich von meiner vierten Lectüre bezaubert, von Juvenalis. Ehemals verſtand ich ihn nicht, aber die großen Städte und die Lebenserfahrung haben ihn mir commentirt. Welcher Mann, wenn er ſich erhebt! Wer wollte nicht gern, wie Cicero, ſterben um ſo einen Rächer! Zitternd von dem Feuer, ſo er in mir entflammte, ſchrieb ich nur die Anfangsworte gewiſſer großen Stellen, die lebenslänglich zu leſen ſind, weil ſie in den innerſten Schatz der Menſchheit, die Beute der Jahrhunderte, gehören. Nun bin ich im 6ten Buch des Silius, von welchem ein andermal. Es iſt etwas Erſtaunliches um die Blüthe und Kraft jener alten Welt!

Hier ſchicke ich dir eine griechiſche Ode von Don Benito Graf Pardo-Figueroa. Auch in dieſem Mann athmet ſo ein antiker Geiſt, eine gar herzliche Simplicität und Liebe der Studien. Was müßte man mir geben um die Stunden Abends zwiſchen 8 — 11, die der Lectüre heilig ſind! — Morgens geht es mit der Schw. Geſch. nicht eben ſchnell, aber, wie ich glaube, beſſer, als je zuvor. Eben bin ich am Bruder Claus, den der Papſt beatificirt hat, ich aber möchte ihn in den Olymp der Guten und Weiſen kanoniſiren. Bei dieſer Arbeit macht mir ein ſonderliches Vergnügen, Urkunden zuſammenzuſtellen, deren eine vor 30 und mehr, eine wieder vor 15, eine vielleicht vor einem halben Jahr excerpirt worden iſt, und aus denen alsdann erſt etwas hervorſpringt. So wird es bei der Auferſtehung ſeyn, wenn die vielverwandelten Theilchen des Grundſtoffs von dem wieder zuſammengeſetzt werden, welcher beſſer weiß, wo jedes ſteckt, als ich meine Excerpte. — Bei dieſem 5ten Theil werden zu Bern hin und wieder Thränen fließen; wo auch ich ſehr bewegt war. Ich geſtehe, daß ich ſehr gern das Monument vollendete: der 6te bis 1564, der 7te bis gegen die Revolution zu: wenn es auch acht würden! Hume hat auch 8 Bände. Dann hätte die

Schweiz doch Etwas, das viel Größern fehlt, und ich nicht vergebens gelebt. Vielleicht muß ich darum nach Tübingen. Wie Gott will!

Die Herzogin Wittwe von Weimar, am Morgen ihres Todestages, ſagte mit unausſprechlicher Ruhe: „Nun bin ich bald bei meinem lieben Herder!“ Faſt nur von ihm ſprach ſie in der Krankheit; ſie hatte ihn wahrhaft lieb.

Denon iſt wieder hier, mit dem ich mich oft aufs angenehmſte unterhalte. Auch ein jüngerer Franzoſe, Damas de Raymond, den ich noch von Wien her liebe. Thümmel, der Dichter, iſt auch gekommen, ein Mann von vieler Originalität und Güte. Dann hatte ich einen recht edeln, altgeſinnten Berner, Zehender, vormals in holländiſchen Dienſten, jetzt Secretair bei dem herrlichen Fürſten von Oldenburg; nicht ohne Thränen verließ er mich heut. — Es ſind mir von D. her auch Winke gekommen, auch von O. Aber ich habe mir vorgenommen, mich ganz und gar der Fügung jener unſichtbaren Hand zu überlaſſen. Sprich auch du niemand von den Anträgen, auf daß es nicht Prahlerei ſcheine. Mit meiner Geſundheit geht es gut, vornehmlich durch die herrliche Medicin der Arbeit; ſobald ich der Gegenwart nachſinne, und in meinen Sachen grüble, ſieht man mir's gleich an, daß „Antlitz fällt,“ wie Moſes gut ſagt; darum iſt nichts geſünder, als in der Vorwelt leben für die Nachwelt. Schreibe mir doch alle 11 Tage, ich bitte dich. Wenn auch ich zuweilen langſam bin, ſo vergib das unſern Vätern, und bedenke, daß ich doch wohl zerſtreuter leben muß. Hier iſt alles voll Nervenfieber; ein giftiges anſteckendes Faulfieber haben gefangene Ruſſen mitgebracht, und die patriotiſchen Perſonen damit beſchenkt, welche kamen, ſie zu beſuchen; in wenigen Stunden war der Menſch aufgelöſt. Wie oft gedenke ich des 91ſten Pſalms! Auch des 23ſten, gam chi elech etc.*). Lebet wohl, meine Geliebten, Du und Sie; bald ſehen wir uns in irgend einer Weltgegend; ſeyd munter, geht auf Gais, nicht nach Pfävers (es iſt ein Jahr, wo die Berge einfallen!), Rendezvous im künftigen Jahr in Würtemberg. Sey du zufrieden mit Gott und der Welt und uns, die wir wetteifern, dich zu ehren und zu lieben.

391.

13. Mai.

Bruder Claus iſt mit innigſter Rührung vollendet. Nicht mehr als ich kannſt du wünſchen, daß ich Einmal zur Verarbeitung meiner Materialien komme; noch beſchäftiget mich mein 5ter Band, wegen der ungemeinen Reichhaltigkeit, doch hoffe ich im Laufe des Jahres damit fertig zu werden. Anſtatt eines politiſchen Journals, welches ohne den größten Verdruß nun nicht zu ſchreiben iſt, möchte ich zu T. lieber herausgeben, „die Quellen der Geſchichte „Deutſchlands, in zuſammenhängender Folge, aus „dem Latein des Mittelalters für das deutſche Volk „überſetzt und mit Anmerkungen verſehen;“ was ſagſt du hiezu?

Von der guten Amalia ſagte mir Hr. von E—, er wundere ſich nicht, daß ſie geſtorben; ſeit Herders Tod habe ſie nur halb gelebt. Sie hat vortreffliche Tagebücher und andere Aufſätze hinterlaſſen. —

Recht, daß du unſerm Joh. die hebräiſche Bibel gekauft haſt. Freilich wollen die Geiſtlichen nicht mehr an die Bibel; ſie haben den Sinn dafür nicht mehr; ſowohl die Philoſophen mit ihrer ſtrohernen Schola-

---

*) „Ob ich auch wandere im dunkeln Thal“ u. ſ. w.

Geiſt, als die [illegible] Philologen haben ihnen denſelben genommen. Wenn Herders Geiſt der hebräiſchen Poeſie ihn nicht wieder gibt, und dem möchte ich darüber nicht viel Worte verlieren. Es iſt darum der Zeit und dem zu überlaſſen, der dieſes Buch ſeit vielen tauſend Jahren zur Grundlage, zum Mittelpunkt, zur Krone der Cultur und Humanität gemacht hat, ohne welches unſere Civiliſation ungefähr iſt, wie ein Teig ohne Ferment.

„Sie freieten und ließen ſich freien" — mitten in der Sündfluth! Das ſchreibe ich in die Hiſtorie, wo der Artikel von meinem geliebten Franz v. Ulf. und von der Caroline W. und deinem Freund P—r vorkommt. Es freut mich ſehr, und ich thue die zärtlichſten Wünſche für alle drei.

Nur kurz, daß ich in meinen intereſſanten Lectüren fortgefahren bin. Silius war ein Mann weder von großem Genie, noch ganz gutem Geſchmack, doch hat er einzelne Schönheiten. Theophilus an Autolykus iſt ziemlich intereſſant, im 2ten und 3ten Buch vornehmlich durch ſeine chronologiſchen Sachen. Aber wirklich geiſtvoll der Διασυρμός der Philoſophen durch Hermias. Dann las ich oft mit Bewunderung und nicht ohne mannichfaltigen Unterricht Sextus Empiricus. Von Tertullian habe ich nun 10 Schriften excerpirt. Er iſt zwar im Styl, wie in Grundſätzen ſehr hart: Man begreift, wie gerade die beſten philoſophiſchen Kaiſer eine Gemeinde nicht wohl dulden konnten, welche ſich aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, an Aemtern, am Militär, ganz entzog, dem Vaterland und allen ſeinen Sitten abſchwur, und ihren Mitgliedern ſelbſt ein ungeheuer hartes Joch, ſchwerer noch, als das hebräiſche, auflud; ja ich kann mir den Einfluß derſelben auf das Reich anders nicht, als verderblich denken. Dieſe Väter scheinen den Stifter nicht recht gefaßt zu haben, oder sie übertrieben es. Ihre Gemeinde war nicht so (man vergleiche das Buch de cultu feminarum und das de pudicitia: die dort geschilderten konnten die Moral des letztern nicht ertragen). Bei dem allem fühlt einen die Kraft des Mannes; sein Styl hat Aehnlichkeit mit dem des ältern Plinius, dabei gibt er manchmal seltene Notizen. Alle seine Bücher waren mir interessant; aber nächst der Apologie war mir das von der Seele es vorzüglich, es ist eine schöne Geschichte derselben; auch die andern Lehren von der Militärkrone und von den Schauspielen sind mannichfaltig lehrreich; lies doch die ingeniöse Idee de testimonio animae; die herzlichen zwei Schriften an seine Frau, die über die Tracht der Weiber und Verschleierung der Jungfrauen, das gute Wort an Scapula, die schärfen Bücher gegen allerlei Secten. Mit Einem Wort, ich lese ihn lieber, als ich mit ihm hätte leben mögen; ich folge seinem Gang mit Erstaunen mehr, als mit Beifall. Aber, die alte Welt hatte ihre Rolle vollendet, ein Keim von Humanität sollte durch diese Gemeinde erhalten werden, daher ließ die Vorsehung zu, daß das Veraltete ihr aufgeopfert wurde; bei ihrem Fortgang konnte der Staat nicht bestehen; die feine Welt bildete sie nicht, und für zarte Gewissen wirkte mehr als moralische Donner: Es ist für keine Sünde des Fleisches nach der Taufe Vergebung zu hoffen! Ueberhaupt, Verschmähung des Lebens, eine stolze Verachtung, und man möchte bald nicht so ungerecht finden, de odio generis humani convictos. Darum wurde der im nächtlichen Gesichte gewürdigt, welcher nach einem großen Sieg über Barbaren auch seine Hauptstadt mit einem Kreuze zieren ließ. Es ist eine Strenge, wie die altrömische, welche große Männer schuf; aber es ist auch eine, die alles ernem erleidet, und worüber einer das Daſeyn verwünſchen möchte. Genug hievon.

Der Frühling iſt herrlich, der große ſchöne Garten an meinem Hauſe, die Menge der Vögel, die ſtolz vorbeigleitenden Hamburger Schiffe, alles füllt mit Freudigkeit; gut, daß der liebe Gott kein Tertullian iſt; welch traurige Welt hätten wir bekommen! alles ſchwarz!

392.

B., 6 Junius 1807.

— Betreffend Tübingen, ſo hat es ſich mir ſeitdem *) aufs neue empfohlen, und ich habe alſo von unſerm König die Entlaſſung begehrt, in den verehrendſten Ausdrücken, und ganz nach dem Gefühl, das für ſeine Perſon in mir iſt. — Die Einſamkeit in Tübingen iſt mir eben recht, um ſtudiren zu können (wie ſehr fühle ich's in dieſem Augenblick, da ich 3 Stunden durch zwei Beſuche elendiglich eingebüßt; und das wie oft! wie oft!). Ich werde keinem Collegen etwas in Weg legen. Jährlich kann ich mich durch eine kleine Reiſe zu Euch, nach Zürich, St. Gallen, Bern, München ꝛc. erheitern. Meine Abſichten ſind gewiß die reinſten.

Das Werk de civitate Dei habe ich vor 18 Jahren excerpirt, Minucius vor 21. Es iſt mir oft leid, nicht Muße zu haben, ſo vortreffliche Bücher mehrmals zu leſen. Ich hatte leztlich eine unterrichtende, aber höchſt trockne, ermüdende Lectüre: die auf Papyrus geſchriebenen Urkunden aus dem Vatican und andern alten Depots, zum Theil aus

---

*) Durch verſchiedene Erläuterungen, die dem Verf. gegeben wurden. H.

dem 5ten, 6ten, die jüngſten aus dem 11ten Jahrhundert, von dem vaticaniſchen Bibliothekar, *Gaëtano Marini*, in einem unbequem großen Folianten mit erſtaunlicher diplomatiſcher Gelehrſamkeit herausgegeben; ich habe ſehr viel excerpirt, war aber herzlich froh, bei *Cyprian's* Epistolis nachmals wieder auszuruhen. Dieſe gefallen mir außerordentlich: die Schreibart iſt klar, überall Weisheit und Würde; er iſt zwar nicht ohne etwas Politik, aber das habe ich ja gern, und er iſt gut, ſanft, bei ſeinem Ernſt; weit gemäßigter als Tertullian; ich liebe ihn. Auch wird mir ſehr klar, daß zur Stiftung eines Inſtitutes, wie die Kirche, ſolche Strenge, ſolche Hierarchie *ſeyn mußte*. Ich finde eine beſondere Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Vätern und denen im ſechszehnten Jahrhundert. Ueberhaupt immer *die Quellen*; da bekömmt alles die ihm gebührende Anſicht. Lebe wohl, Allerliebſter! Ich hoffe, wir ſollen einſt manchen ſchönen Tag zuſammen genießen. Gruß und Kuß (ein ſo alter Mann darf den immer) deiner Geliebteſten, auf deren Wiederſehen ich mich herzlich freue; der guten Schweſter und den Ihrigen, der B. den M., dem alten Aesculap und dem braven Altorfer. Lebet wohl!

Beilage.

(Das in vorigem Briefe gedachte Schreiben an Se. Maj. den König, welches gar nie in Memel ankam, lautete alſo):

Tit.

„Der ehrenvolle Auftrag Ew. Kön. Majeſtät in Anſehung der Geſchichte Friedrichs des Großen iſt durch die Entfernung der Archive und andere Zeitumſtände zu meinem Leidweſen vereitelt worden. Mit wie herzlichem Dank ich Ew. Maj. mir bewieſene Gnade verehre, und je eifriger ich wünſchte, den Genuß des mir angewieſenen Gehaltes durch weſentliche Dienſte zu rechtfertigen, um ſo ſchmerzlicher iſt mir, von dieſer Hoffnung beinahe abgeſchnitten zu ſeyn. Unter den wünſchbarſten Vorausſetzungen erfordert die Lage des Staats große Arbeit und ſchnelle Wirkung auf die *Gegenwart*, aber der Geſchichtſchreiber wirkt langſam, und mehr auf die *Nachwelt*.

Vor ſchon ungefähr vier Monaten wurde ich von des Königs von Würtemberg Majeſtät zu einer literäriſchen Stelle in Tübingen eingeladen. Nie war Gewinnſucht ein Beweggrund meiner Handlungen: Als ich vor drei Jahren den Reſt meines Lebens dem Dienſt Ew. Majeſtät widmete, geſchah dieſes ohne Vermehrung des zu Wien genoſſenen Gehaltes. Bei der Veränderung, wozu die Zeiten jetzt einladen, werde ich Verminderung deſſelben erleiden. Doch eben dieſes Bewußtſeyn der Lauterkeit meiner Geſinnungen macht mir den Muth, Ew. Maj. mit einem zwar ſehr ſchmerzlichen Gefühl die Bitte unterthänigſt vortragen zu dürfen, daß Allerhöchſtdieſelben die Annahme dieſes Rufs nicht ungnädig aufnehmen möchten. Sollten Allerhöchſtdieſelben in Anſehung meiner irgend einen andern Geſichtspunkt haben, in *dieſem* Fall unterwerfe ich mich pflichtmäßig und ruhig Höchſtdero Willen; in *jenem* Fall werde ich eine gnädige Entlaſſung als eine neue unvergeßliche Wohlthat verehren, und nie, und nirgendwo, die treue Anhänglichkeit aufgeben, womit ich, von Jugend auf, Ew. Maj. glorreichen Verfahren zugethan war, und auf deren lebenslängliche Dauer die unvergeßliche Güte und andere verehrenswürdigſte Eigenſchaften Ew. Maj. ein unvertilgbares Recht geben.

Ich verharre ꝛc.

Berlin, den 1 Junius 1807.

(Vier Wochen ſpäter begehrte jemand, der in dieſer Sache zu thun hatte: „Da er dem König von Preuſſen ſeine Reſignation eingeſchickt (*donné au Roi sa dimission*), ſo dürfe er dem Miniſter des Königs dieſes bloß zu wiſſen thun, ſeine „Arrangements" ſeyen übrigens von der Antwort unabhängig." — Das wollte aber M. durchaus nicht, auf eine ſolche Art den preußiſchen Dienſt verlaſſen, ſondern vorerſt die Antwort auf ſein Schreiben abwarten.

Dieſem Briefe ging folgender voraus, den ich zu des Verfaſſers fernerer Rechtfertigung hier abdrucken laſſe:

An Herrn — — in Memel.

28 Mai 1807.

Es iſt nicht ein kleiner Troſt für mich, auf meinem Weg an unſern guten König, zu einer Zeit, wo ſo viel anders neu und fremd geworden, immer noch Sie zu finden, wie von Anfang her, der Sie immer der treue Darſteller meiner Geſinnungen waren, und alle vernünftigen Wünſche zur Erfüllung befördert: nirgend und nie werde ich Ihre Güte vergeſſen. Hören Sie mit freundſchaftlicher Geduld, was ich in gegenwärtiger beſondern Lage zu guter Wiſſenſchaft bringen möchte.

In den verhängnißvollen Tagen des Octobers riethen mir Viele ernſtlich die Entfernung; wenn ich Geld genug und nicht ſo ungeheuer viele mir wichtige Schriften gehabt hätte, ich würde dem Rathe gefolgt haben. So blieb mir nichts übrig, als der

Dinge zu warten, welche kommen würden. Zum Glück war kurz zuvor in franzöſiſchen Zeitſchriften meiner Bücher mit Ruhm gedacht worden; zu größerm Glück war dem Miniſter Staatsſecretär Hrn. Maret aus einer viel ältern Geſchichte mein Name erinnerlich. Da ich in der That wider das Syſtem, nie aber gegen Perſönlichkeiten, gearbeitet, und nun alles anders geworden war, wurde ich nicht nur mit aller Schonung, ſondern mit der Achtung behandelt, welche ich nur immer wünſchen konnte. Sie werden geleſen haben, daß ich zu dem Kaiſer gerufen wurde. Ich betrachte es als Folge davon, daß mein Gehalt mir ferner, und, in Ermangelung der Dispoſitionscaſſe, von den Acciſen bezahlt worden, daß ich auch, wie Humboldt, von der Einquartierungslaſt frei blieb. Es war nicht minder eine Wohlthat, ganz ruhig gelaſſen zu werden; ich bin in keine Sache gemiſcht, ſelbſt nie über etwas befragt worden, was die mindeſte Beziehung auf den Augenblick hätte; ſo, daß ich ganz ruhig an der Geſchichte der Schweiz gearbeitet und der Akademie abgewartet. Bei Entfernung des geheimen Archivs konnte ich mich nicht mit Friedrich II beſchäftigen; überhaupt können Sie denken, daß es in dem Augenblick zu peinlich geweſen wäre. So blieb es bis jetzt.

Aber frühe ſchon, als durch den ſchrecklichen Schlag alles auseinander zu gehen, und auch bei den beſten Erwartungen ſich zu ergeben ſchien, daß das minder Nothwendige der Herſtellung des Unentbehrlichen einſt würde aufgeopfert werden müſſen, geſchahen auch an mich verſchiedene Anfragen von außen her, ob ich wohl geneigt wäre, einen andern Aufenthalt zu wählen. Beſonders der würtembergiſche Hof, welcher Tübingen empor bringen will, that wiederholte beſtimmte Anträge. Ich antwortete

der

der Wahrheit gemäß, daß ich hieher gekommen, in der Abſicht, hier mein Leben zu beſchließen; daß eine ſo außerordentliche Begebenheit freilich manchen Plan vereitle, daß ich aber gleichwohl außer Stand ſey, ohne des Königs Willen über mich zu disponiren. Seit ungefähr vier Monaten bin ich bei dieſer Antwort geblieben, und habe die Unmöglichkeit vorgeſchützt, ein Schreiben an Se. Majeſtät gelangen zu laſſen. Seit einigen Wochen wurde ſtärker in mich geſetzt, und Graf W., würtembergiſcher Miniſter, ſchlug meine Einwendungen dadurch nieder, daß er ein ſolches Schreiben von mir in das franzöſiſche Hauptquartier befördern wolle, wo es bei Gelegenheit wohl öfterer Communicationen leicht in die Hände des Königs gebracht werden könne.

Ihnen, mein theuerſter Herr — —, mit hergebrachter Offenheit zu ſprechen, ſo wäre ich weit entfernt, bei der Veränderung zu gewinnen, da ich nur ſo viele Gulden, als hier Thaler, erhielte, und, ſtatt ein paar Memoires für die Akademie, einen ganzen hiſtoriſchen Curs ausarbeiten müßte. Es iſt wahr, daß viel größere Wohlfeile jenes zum Theil erſetzt, und einen Reiz hat allerdings die Nähe der Schweiz, aus welchem Land ich immer noch Urkunden und andere hiſtoriſche Quellen beziehen würde. In Anſehung der hieſigen Lage beſcheide ich mich wohl, daß 3000 Thlr. jetzt viel dringendere Anwendung finden dürften: Ich ſage mir zwar, daß Merian's Tod faſt eben ſo viel erledigt hat, und ich ſeine Stelle leicht verſehen könnte; es werden aber der Competenten mehrere ſeyn, und wie kann ich wiſſen, ob Se. Majeſtät nicht Gründe haben dürften, irgend einem oder ein paar, die ſich etwa verdient gemacht, den Vorzug zu geben! Aus dem allem geht hervor, daß ich den Ruf nach Tübingen freilich *nicht geſucht*, jedoch eben ſo wenig ihn ſchlechterdings *von der Hand weiſen* dürfte, und nur äußerſt zu wiſſen wünſchte, ob unſer guter und edler König, dem ich übrigens mein Lebenlang überall mit Dank und Liebe ergeben ſeyn würde, in Anſehung der Zeitumſtände geneigt wären, mir meine Freiheit zurück zu geben, oder ob Se. Majeſtät wollen, daß ich mit Ablehnung anderer Anträge hier bleibe?

Das iſt eigentlich der Sinn des Schreibens, welches Allerhöchſtdenſelben auf anderm Wege zukommen wird: nach dieſer genau wahren Darſtellung iſt es zu nehmen. Wenn der König (ohne Ungnade, verſteht ſich) mich zu entlaſſen geruht, ſo werde ich auch in der Nähe meines Vaterlandes die ſchöne freie Lage, worein in beſſern Zeiten Seine Gnade hier mich verſetzt, mit untilgbarem Dank mir gegenwärtig halten. Sollten Se. Majeſtät mich nicht entlaſſen, ſo weiß ich, daß ich mich Höchſtdenſelben ſchuldig bin, und verehre Höchſt Dero Willen.

Um das Einzige würde ich, verehrteſter Herr, Ihre vielerprobte Freundſchaft bitten, mir von dem Allergnädigſten Willen, ſobald Sie können, einige vertrauliche Nachricht, wenn auch nur vorläufig, geben zu wollen. Sie ſehen, daß ich nicht wiſſen kann, wie bald oder ſpät jenes Schreiben dem König zukommen dürfte; und es wäre mir doch die größte Gnade, im Falle der Entlaſſung bei Zeiten und *Sommers* die nöthigen Anſtalten treffen zu können.

Dieſer Brief thut meinem Herzen wehe; ich habe mich gefürchtet, daran zu gehen. Doch habe ich ihn ſchnell genug vollendet, weil ich alles ungekünſtelt, ſo wie es iſt, vorbringe. In jedem Falle, fern oder nahe, mein theuerſter Herr und vielerwieſener Freund, bleibe ich Ihnen dankbar, und für jeden Freundſchaftsdienſt bereitwilligſt zugethan und ergeben; hochachtungsvoll u. ſ. f.

(Aus der Stelle eines Briefes an einen andern Herrn am Hofe, vom 13 Julius 1807.)

„— In allem wird ein neuer Boden zu legen ſeyn, und bei der wohl ſpärlichern Eintheilung der alte und eingeborne Diener in weſentlichen Geſchäften, mit Recht, vorzüglich bedacht werden. Es iſt, glaube ich, Discretion, jetzt nicht zur Laſt ſeyn zu wollen. Wäre es auch nicht zu ſchmerzlich, das Gemälde jener großen alten Zeit nun vorzuhalten? Nicht ſie kann jetzt Exempel ſeyn; eher Friedrich Wilhelms Weisheit nach dem dreißigjährigen Kriege, oder vielmehr, als in beiſpielloſer Zeit, gar nichts: Alles muß neu, nicht nach der Hiſtorie, ſondern gemäß der ganz neuen Weltverhältniſſe, eingerichtet, und ein ganz anderer Ruhm in *dieſer* Geſchicklichkeit gezeigt werden.

„In Erwägung dieſer Umſtände habe ich Delicateſſe mit Selbſtaufopferung zu verbinden gemeint, indem ich eine erwünſchte Lage mit einer unbequemern vertauſche, ohne einen Fürſten, den ich ewig lieben werde, meinetwegen in eine edelmüthige Verlegenheit zu ſetzen. Mein einziger Troſt wird ſeyn, in jener Nähe der Schweiz die Geſchichte meines Vaterlandes bis auf unſere Zeiten zu führen, und in jener Einſamkeit einer ſehr kleinen Stadt in Ausarbeitung meiner Beobachtungen über die allgemeine Geſchichte Genuß zu finden. Immer wird mir der altpreußiſche Ruhm Gegenſtand der wärmſten Verehrung, und auch der neue, einer durch Friedenskünſte und liberale Maximen muſterhaft blühenden Regierung, der Gegenſtand inniger Theilnahme ſeyn.“ —

393.

B. 7 Julius 1807.

Wegen meiner Entlaſſung (denn mit Tübingen bin ich über alle Punkte einig) habe ich ſchon am 1 Junius unſerm König verehrend und herzlich, wie ich's fühle, geſchrieben, weiß aber nicht, ob er den Brief bekommen hat. Ich werde nun warten, bis der Friede gemacht iſt, und dann noch einmal ſchreiben. Vielleicht entläßt man mich aus billigen Finanzrückſichten gern; vielleicht hält man es für unrühmlich, oder glaubt mich auch jetzt zu etwas brauchbar: ich muß es abwarten. Mir wäre Tübingen Euer und der Schweiz wegen ſehr lieb. Es wird werden, wie Gott will. Hoffentlich entſcheidet ſich's in wenigen Wochen, und, wenn für Weggehen, ſo käme ich im Auguſt.

Die Stelle Herders (hiſt. Schriften, VII, 36 *) habe ich nachgeſehen; allerdings hat ſie mir tiefen Eindruck gemacht. Wenn ich nur einmal die Schw. Geſch. hinter mir habe! Ich gehe damit um, aller Mitarbeit an Journalen zu entſagen; verſpare aber ſolche Entſchließungen, bis entſchieden iſt, wo ich ſeyn werde. Es iſt möglich, daß ich dann vielleicht ſelbſt ein hiſtoriſches Journal anfange; nicht über

---

*) „Warum ſäumt der Geſchichtſchreiber ſeines Va„terlandes, der ſchweiziſchen Eidgenoſſen, ſich gegen „den Unfall der Zeiten an einem Werk weitern „Umfanges zu tröſten? Hätten Tacitus, Sarpi, „Giannone, Montesquieu mit ihren Schrif„ten bis in's graue Alter geſäumt; wahrſcheinlich „wären ſie, wie Montesquieu's Geſchichte Ludwigs „des Eilften, und ſo mancher andere Schatz der „größeſten Männer — verloren.“

alle, ſondern die mir zukommenden Bücher, ganz frei, in zwangloſen Heften, ohne Mitarbeiter; Politik und Geſchichte, bisweilen Religion, Bibel, inbegriffen. Sonſt — bin ich zwar für die Univ. Geſch. ſehr, habe aber doch auch brennende Begierde, die Schw. Geſch. zu vollenden. Da wird nun viel auf Tübingen ankommen, denn von da aus darf ich auf Manuſcripte hoffen; bis hieher ſchickt mir wohl niemand nichts Erhebliches. Hrn. Reinhards Meldung hat mich ſehr ermuntert*); auch vieles, das Wetter (er war auch zu Zürich) mir erzählte. Für N. und N. war ich nicht eben verſucht; eher für Paris: wovon aber die Liebe der Deutſchen, das Gefühl, ihnen zuzugehören, und meine Rolle nicht aufgeben zu ſollen, mich zurückruft. — Der junge von Ziegler**), Sohn meines Jugendfreundes, war bei mir, und hat mir ausnehmend wohl gefallen, weil er ſo ganz in ſeinem Metier lebt, ganz der iſt, der er ſoll. Sende ihm die Schweizergeſchichte; es iſt mir ſehr lieb, daß man ſie bei dem Regiment habe. Wofür arbeite ich, wenn es nicht für die aufblühende Generation, für ſolche treffliche Gemüther, iſt?

Ulrich von Salis ſage ich den herzlichſten Dank für ſeine Bemerkungen (zur Schw. Geſch.). Einige derſelben ſind wirklich beſchämend; weil ich ſelbſt auch das Beſſere (z. B. wegen via mala) gewußt, aber in der Hurry, womit ich die neue Ausgabe liefern mußte, vergeſſen habe zu verändern.

---

*) Herr Landamman von Reinhard in Zürich hatte einen Plan entworfen, ihn in die Schweiz zu ziehen, und ihm eine angeſehene Stelle zu verſchaffen. A. d. H.

**) Von Schaffhauſen, Officier in franzöſ. Dienſten.

Jetzt wird alles ſogleich berichtigt: ich finde auch noch täglich Data, welche ich ſo benutze, auf daß bei meinem Leben, oder nach meinem Tod, endlich etwas Genaueres geliefert werde. Von allen dieſen Notizen geht keine verloren. Möchte ich deren recht viele bekommen. Leider iſt Rhätien eine der Gegenden, welche ich am wenigſten ſelbſt geſehen; das hoffe ich noch einzubringen, und habe dazu manch hübſches Projectchen.

Das Diplom Friedrichs I (vorausgeſetzt, daß die Ueberſetzung richtig ſey) iſt ganz gewiß falſch. Nie hat er ſich ſo geſchrieben; das Jahr 1179 war von ſeiner deutſchen Würde das 27ſte, nicht das 17te; von ſeiner Kaiſerkrönung das 21ſte; in demſelben Jahre ſiegelt als Canzlar, in deutſchen ſowohl, als italieniſchen Sachen, Gottfried, nicht Johann; die Canzlar pflegten Geiſtliche zu ſeyn; im Anfang und ganz am Ende Friedrichs (1153. 1188) iſt ein Johann, der ſich aber nie von Montfort ſchreibt. Auch waren weder er, noch Gottfried Canzlar im eigentlichen Sinne, ſondern Vice-Canzlar, im Jahre 1179 der Gottfried für Chriſtian von Buch, Kurfürſt Erzcanzlar zu Mainz. 1179 kommt auch noch kein Colonello vor; doch das möchte Moderniſirung des Ueberſetzers ſeyn. Aber der ganze Context athmet Unterſchobenheit. Nicht als wäre das Factum ſelbſt nicht wahr; das kann doch ſeyn, aber die Urkunde ging verloren, es blieb nur Sage, und ſo hat jemand dieſes Machwerk ungeſchickt genug dazu fabricirt; es gibt eine ſehr große Menge der Beiſpiele.

(Mit dem Lagbi Griſt hat der Mann Graubündnerſeen auszudrücken vermeint; unbekümmert, ob der Name in die Zeit paßt.)

391.

Berlin, 24 Julius 1807.

Mein geliebteſter Bruder und Freund! Es iſt etwas lang ſeit meinem letzten: aber die Gemüthsbewegungen, untrennbar von der Kriſe eines langverehrten Staates, worin ſeit 122 Jahren ſo viele Tauſende ein Aſyl hatten, und welcher auf dem feſten Land eigentlich die Stütze des Proteſtantismus war, zuſammengenommen mit der Unentſchiedenheit meines eigenen Schickſals, werden mich wohl entſchuldigen. Der Friede iſt erfolgt, nicht ſo gut, wie ich ihn erwartete...... Militäriſch bedeutend waren wir nur durch ein Genie, deſſen Gleichen auch anderswo nicht erblich ſeyn wird. Wir müſſen dieſe Rolle gänzlich ablegen. Man ſollte, nach meiner Meinung, nicht über 30,000 Mann halten, aber die Nation in Miliz formiren. So ſollten auch in Steuerſachen alle Exemtionen aufhören. Auf dieſe Weiſe, glaube ich, könnten wir uns ehrenhaft erhalten, wenn man mit ſo größerm Eifer die Friedenskünſte triebe. Es iſt unter einigen das Project, die Landesuniverſität hieher zu bringen, wo die prächtigſten Inſtitute ſind, wo feine Lebensart, für Große ſelbſt der Hof, reizend wäre, wo aus der Akademie vortreffliche Lehrer ſich anbieten würden (ein Klaproth und Hermbſtädt für Chemie, Erman für Phyſik, Wildenow für Botanik, Karſten für Mineralogie, Bode für Aſtronomie, Tralles für die Mathematik — und viele andere); und wo den Hauseigenthümern und Gewerben dieſer großen und ſchönen Stadt nur ſo aufzuhelfen wäre. Mögen ſo liberale Ideen Platz finden, und nicht militäriſche Spielereien das unſelige Uebergewicht behalten!

Indeß habe ich, in der Vorausſetzung, daß mein Schreiben vom 1 Junius in Verſtoß gerathen, eben daſſelbe dem Könige durch den Miniſter von Schrötter, welcher allezeit mein Freund war, am 14 Julius noch einmal geſchickt. Ob man dort von obigen ſchönen Projecten etwas weiß, iſt mir nicht bekannt. Wenn alſo nicht eine Idee möglicher Brauchbarkeit, oder irgend eine andere Urſache, ſie aufhält, ſo werde ich die Entlaſſung ohne Zweifel bekommen. Alsdann wäre ich mit Ende Auguſts in Tübingen, käme zu dir in den Herbſt, und hoffe in der Mitte des Octobers ganz in Ordnung zu ſeyn. Sollte der König mich nicht gern entlaſſen wollen, ſo würde ich in Verlegenheit ſeyn. Der König von W. hat wirklich befohlen, meine Zimmer einzurichten; der Plan ſcheint mir ſchön, in drei, vier, fünf Jahren meine U. H. zum Druck auszuarbeiten; nebenbei die Schw. Hiſt. fortzuſetzen; hierauf entweder ganz gemächlich dort, oder mit einer Penſion und meinem literariſchen Verdienſt irgend anderswo (in Rom oder Paris) zu leben; meine Bücher dir zu laſſen, und mich mit der Ueberſetzung oder Ausbeſſerung meiner Schriften zu beſchäftigen. Sollte man mich nicht entlaſſen, was zu thun? Die U. H. würde ich, ſogleich nach dieſem Theil der Schw. Geſch. auch hier ausarbeiten. In der That kann kein Menſch wiſſen, was am ſicherſten iſt. Ich gehe den ganz geraden Weg. Ohne jemanden geſchrieben zu haben, berief mich W.; in einem Augenblicke, wo dieſer unglückliche Staat zwei Drittheile ſeiner Einkünfte verliert, erbiete ich mich, meine 3000 Thaler aufzugeben. Das iſt alles natürlich, und, wie ich glaube, nicht unehrenhaft. Ich kann leicht mit Ende des Monats eine Antwort haben; ſogleich ſchreibe ich dir, wenn auch nicht viele Zeilen. Wie verlangt mich! Nichts geht über die Unentſchiedenheit. Genug.

Ich befinde mich wohl. An der S. G. werden täglich etwa drei Seiten (im Drucke) geſchrieben. Auch iſt Vieles geleſen worden: Vorerſt die in der That vortrefflichen Schriften Aelian's, Modeſtus und Vegetius über das Kriegsweſen; wie viel habe ich da mir angeſtrichen! welche Vernunft, welche Gediegenheit und Einfalt! Das iſt's, wodurch wir fielen: Aus zwei, drei Capiteln, nicht den größten, wo Vegetius vom Handgriff und dgl. handelt, haben wir die Strategie gemacht, und alles Uebrige, wie ſich von ſelbſt verſtehend, vergeſſen. Welche Knaben gegen jene Römer! Aber es iſt, wie in der Politik des Innern: da iſt Alles ganz machinaliſch, nach Tabellen, geordnet, Geiſt aber und moraliſcher Trieb ganz verſäumt worden.

Ich las auch mit äußerſtem Vergnügen die Briefe des Baſilius Magnus; voll der allerfeinſten Urbanität, welche ſelbſt im ſcharfen Tadel ſich nicht verläugnet; ich wüßte einem Jüngling über die Briefſchreibekunſt keine beſſeren, edleren Muſter — ſollte ich auch nur die an und von Libanius nehmen, die ich nicht leſen konnte, ohne daß mein ganzes Weſen ſich erheiterte. Ueberhaupt iſt mir Baſilius ungemein lieb, auch aus Sympathie; er wollte Friede, darüber wurde er von dieſen verleumdet und von jenen verfolgt; er iſt aber ein eben ſo liebens- als ehrwürdiger Mann. Heute vollende ich die zwanzig erſten Reden des Themiſtius. Die übrigen, declamatoriſchen verſchiebe ich. Auch ſie ſind ſehr unterrichtend über die Zeit und Charaktere, zumal Kaiſer Valens. Gar oft bin ich nicht Petau's, noch Hardouin's Meinung, die Sprache iſt ſchön, doch nicht ſo einfach und prächtig edel, wie bei Baſilius oder dem Nazianziſchen Gregor. Nun werde ich dieſen Deliciis mich wieder ein wenig entziehen und barbariſche Hiſtorien leſen, weil das meine Schuldigkeit iſt.

In der Schw. Geſch. wird die Reformation, wenn ſie mir Simlers Sammlungen geben, mit allen Ehren (nicht ohne Tadel beider Theile, aber für den Charakter der Männer ſehr vortheilhaft) beſchrieben werden. Sehr viele Freude machten mir deine Nachrichten von der Tagſatzung; die Schweiz gewinnt allenthalben wieder die alte Ehre, hauptſächlich durch die Weisheit und Mäßigung, und durch die ſchöne Kunſt, ſich gerade, ſo weit man muß, zu fügen, und übrigens zu bleiben, wie man iſt. Segne Gott das Vaterland!

Daß du Balthaſars Neujahrsblätter für mich gekauft haſt, iſt mir ſehr lieb, und eben ſo angenehm wäre mir, wenn Du auch die von dem alten Säckelmeiſter (Salomo) Hirzel in Zürich herausgegebenen auftreiben könnteſt; ich ehre ihn ſehr. — Erſtaunlich leſeluſtige Jünglinge waren zu L., als ich es das letztemal ſah, aber der abgelebte Balthaſar, den viele kaum noch gelten ließen, wußte mehr, als ſie alle.

Ueber Gibbon denke ich wie N. (ohne ſeine Verdienſte zu verkennen): erſtlich voltairiſirt er dans le fond et dans la forme; die antike σεμνοτης fehlt; nicht ſelten iſt er aus Feindſchaft gegen das Chriſtenthum, und auch wohl (z. B. über Kaiſer Kalojohannes und Baſilius II) aus zu flüchtigem Gebrauche der Quellen, unſicher. Da iſt auch kein θειον, und alſo im Grunde keine große Ueberſicht.

H— (von ſeiner Hiſtorie mit mir ganz abſtrahirt) iſt ein Menſch, dergleichen es wenige gibt: ſo ganz Lüge; man weiß gar nicht, ob er poſitiv exiſtirt; Lüge iſt ſein ganzes Weſen. Zum Soldaten taugt er, wie deine Katze, er hat nicht einen Funken Muth. Er iſt zu Einer Sache trefflich, zu allen andern taugt er nichts: in eine Schauſpielerbande, In der kann, wird es ihm glücken: ſonſt bleibt er einſt irgendwo — hängen. Sein Bruder iſt ein braver Mann, und ganz und gar nicht von ſeiner Art.

Um den 1 Auguſt hoffe ich Antwort. Werde ich entlaſſen, ſo reiſe ich in den letzten Tagen des Monats ab, und hoffe in der erſten Hälfte Septembers bei Euch zu ſeyn. Wenn ich aber nicht entlaſſen werde, ruhig hier; im künftigen Jahr eine Reiſe von Euch zu mir oder von mir zu Euch.

Was macht Deine junge Geſellſchaft, Eberhard, Leuzinger, unſer Johannes? ſie ſollen gut arbeiten, beſonders die letzten zwei, die Gelehrten, ſo werde ich ſie recht lieb haben. Konrad M. viel Glück zu wünſchen auf den nahen Eintritt ſeines Kleinen in dieſe Welt; wie herzlich verlangt mich ihn zu ſehen! Grüße an Alle ꝛc. Ich brenne vor Verlangen wieder bei Euch zu ſeyn! welcher Magnet liegt im Schweizergebirge?

395.

B. 11 Auguſt 1807.

Mein geliebteſter Bruder und Freund! Ich bin in großen Ehren und Bedrängniſſen. Zuerſt von letztern zu ſprechen, ſo hatte ich am 14 Julius dem König um meine Entlaſſung geſchrieben, und damit dieſer Brief nicht wieder, wie der vom 1 Junius, verloren gehe, es an M. S. eingeſchloſſen. Anſtatt nun eine Reſolution zu bekommen, ſchreibt man mir, daß der Brief noch nicht übergeben worden ſey; die Königin finde unbegreiflich, daß ich dieſen Entſchluß faſſen könne; die Prinzen bedauern ihn; ich ſollte, meint man, dem Staat in dieſer Epoche die Schmach nicht anthun, an ihm zu verzweifeln; mein Einkommen werde immer bezahlt werden; ich ſoll an ſo viele liebende Freunde, an die gutgeſinnte Regierung, an mein Leben Friedrichs, an ſo viele gute Seiten des preußiſchen Staats gedenken. Hierauf habe ich heute viel erwidert und beſtehe nur darauf, daß mein Brief dem König, bei welchem eine Partei gegen mich ſeyn ſoll, vorgelegt, und eine beſtimmte Antwort erwirkt werde, damit ich entweder gehe, oder dem König von W. etwas vorlegen könne, das mich rechtfertige. Ganz wahr, daß Berlin höchſt angenehm iſt, und wenn es ein großes Unterrichtsinſtitut für den Norden wird, ſehr intereſſant ſeyn kann; ganz wahr auch, daß hier lauter äußerſt humane, ja für mich herzlich freundſchaftliche Miniſter, oder ganz gleichgültige ſind; und daß ich in einem ſchönen Garten wohne, bisher ohne eine alltägliche Pflicht. Auf der andern Seite waren die Sachen ſchon ſo weit, es freute mich, ſo nahe bei Euch zu ſeyn, ich hatte ſo manches liebe Projectchen — was, Bruder, was ſoll ich thun? Es iſt leicht, einer Ungnade zu widerſtehen — aber guten Worten, Worten eines gebeugten Hauſes, des Hauſes Friedrichs, edler Menſchen, die ich liebe, die mehr, als ich ſelbſt glaubte, auf mich zu halten ſcheinen — es iſt par Dieu ſo leicht nicht, denen zu widerſtehen! Ich ſchreibe Dir dieſe Zeilen, auf daß du mir ſogleich ſchreibeſt, was du thun würdeſt. Es kann ſeyn, daß die Vorſehung vorher etwas Entſcheidendes herbeiführt, und das wünſche ich ſehr; es iſt mein täglichſter eifrigſter Wunſch um einen verſtändigen Wink, dem ich freudig folgen könne.

Uebrigens iſt, mit größter Gemüthsbewegung, Hans Waldmann *) vollendet worden, und ſende ich

---

*) Der Schluß des 5ten (letzten) Theils der Schweizergeſchichte. H.

die erſte Hälfte des 5ten Theils in die Druckerei. Der junge Bayerfürſt iſt gewaltig für die Univerſalhiſtorie; daß ich ſie nun bald anfange; ein vortrefflicher herrlicher deutſcher Jüngling! er liebt unſer gutes Vaterland, und möchte doch auch meine Hiſtorie bis auf die neuern Zeiten vollendet ſehen. Er hat ein Pantheon, eine Walhalla (den Namen rieth ich ihm) unternommen: Büſten 50 großer Deutſchen von carrariſchem Marmor; Schadow hat auch die meinige für ihn gemacht, ſprechend getroffen. Er hat mich heut beim Mittageſſen überraſcht, um auch meinen Haller zu ſehen, der in die Walhalla mitkommen ſoll. Wir haben eine Reiſe in Oſthelvetien projectirt. Auch er iſt für Tübingen, wegen der Nähe. — Ich habe nicht Muße, Dir Grüße zu ſchreiben, Du kannſt ſie auswendig; alle, sans exception aucune, werden abgegeben.

396.

B. 18 Sept. 1807.

Aus wahrer Herzensbedürfniß ſchreibe ich Dir, mein Geliebter. Seit einigen Wochen hatte ich alle Briefe liegen laſſen, um zugleich den Ausgang meiner Sachen zu berichten: aber es wird mir zu lang. Am dritten Jänner ſchon hat mich der König von Würtemberg berufen, und am 12 Februar erhielt ich die Hauptbedingniß. In der That habe ich von unſerm König ſelbſt noch keine Sylbe Antwort; von denen um ihn (mit Berufung auf Allerhöchſte Perſonen) Gegenvorſtellungen. Ich bin zwiſchen Thür und Angel: ohne Entlaſſung wegzugehen, wäre höchſt unſchicklich; den ſchönen Dingen, die man vorhat, wenn ich dazu gerufen werde, mich durchaus zu entziehen, grob. Indeß graut mir vor der, wie ich höre, hier gährenden Parteiung *), vor vielen höchſt unvorſichtigen Reden; — anbei ſtehen große Reformen in den Finanzen, Reductionen vor, welche Männer von hohem Rang, die ein halbes Jahrhundert gedient und nicht reich ſind, treffen — die mir auch begegnen können, der ich es eben ſo wenig bin. Auf der andern Seite ſcheint es mit großen Verbeſſerungen ernſt zu werden: Reduction des Heers auf den vierten Theil; Admiſſion des Bürgerſtandes zu allen, auch den höchſten Stellen, auch im Militär; Vernichtung der Adelsprivilegien; Abſchaffung der Acciſe; Errichtung einer großen Lehranſtalt in Berlin. Wird, zu dem, ein feſtes Miniſterium gegründet, ſo könnte es noch gut werden. Gleichwohl ziehet ihr, Oberdeutſchland, die Schweizerhiſtorie, mich gewaltig nach Tübingen. Von der Stille und Muße will ich nicht ſagen: man macht mir ſehr bange über das kleinſtädtiſche Viſitenweſen, die collegialiſche Zeitvergeudung, wofür ich gar nicht gemacht bin; in dieſer Hinſicht dürfte ſeyn, daß ich hier ruhiger wäre. — In dieſem unſeligen Widerſtreit von Vorſtellungen habe ich keinen Menſchen, der mir beſtimmt rathe. In dieſer großen Verlegenheit und bei herannahendem Winter habe ich an den M. von M. zu des Königs von Würtemberg Handen geſchrieben und geſucht, einen längern Zeitraum für die Auswirkung meines Abſchiedes zu erhalten; und zugleich dennoch um eine beſtimmte Reſolution nach Memel. Ich mußte dabei bemerken, daß mein Gehalt keiner

---

*) Auch nach Memel waren gerade um dieſe Zeit zwei Perſonen, eine ein Gelehrter, gekommen, die viel Nachtheiliges über Müller redeten, und ſeine Geſinnungen verdächtig zu machen ſuchten. (A. d. H. nach zuverläſſigen mündlichen Nachrichten.)

Reduction unterliegt, weil er mir nicht aus Gnaden, ſondern contractmäßig und entſchädigungsweiſe gegeben ſey. Meinſt du, ich könnte anders und beſſer handeln, ſo beſchwöre ich dich, mir deine Ideen nicht vorzuenthalten. Glaube ja nicht, daß ich Tadel oder Zurechtweiſung übel nehmen würde; ich wünſche nichts mehr, als Rath.

Geleſen habe ich den erſten, 1100 S. ſtarken, Quartanten einer aus 46 Theilen beſtehenden ungedruckten Sammlung italieniſcher Mémoires und Berichte über den Zuſtand aller Höfe und Staaten etwa von Karl V bis in die Mitte des XVII Jahrhunderts. Wenn ich hier bleibe, werde ich dieſe Winterabende verwenden, die ganze Sammlung zu excerpiren, um mir dieſelbe Epoche recht anſchaulich zu machen *). Im erſten Theil intereſſirte mich beſonders Anton Tiepolo über Philipp II (wie anders dachte ich mir deſſen Geſtalt! Sehr weiß war er, hatte weiße Haare, war ungemein freundlich, aber — —); des Marc Antonio Barbaro Bericht von dem Hof Selims II (wie elend ging es zu Venedig dazumal zu!), mehrere aus der Zeit Morat's III (ein Wunder, wie jenes Reich noch beſteht!), ein merkwürdiger von Vincenzo Aleſſandri über Scha Thamas I (kaum glaubliche Dinge, und doch wahr). In der Schweizergeſchichte eben auf 1491 gekommen, las ich *Ruccellai de bello Italico*: ein, wo nicht im Vortrag, aber im Geiſte den Alten gleichzuſetzendes Werk. Wie rührte mich geſtern Abends die Plünderung der Bibliothek und Sammlungen des großmächtigen Lorenzo!

Auch las ich ſeit meinem letzten den erſten Band von Suhms däniſcher, den erſten von Rühs ſchwediſcher Geſchichte. Jener iſt ein wahres Kunſtwerk; nirgends findet man die nordiſchen Sagen ſo judiciös geordnet und überſehen. Sollten ſie nicht alle ihren hiſtoriſchen Grund haben, ſo iſt doch dieſe Stellung die einzig haltbare; mir gab das Werk wahres Vergnügen und Befriedigung. Rühs iſt kritiſcher und wegwerfender, aber ſein [illegible] ſehr gut. Er ſchreibt mir öfters, ich ſchätze ihn hoch.

---

*) Eine Probe davon ſ. im XXV Band der Werke, S. 114 — 121.

Welche erſchreckliche Geſchichte mit dem armen Kopenhagen! Wie begierig bin ich auf die Entwicklung von Deutſchlands Schickſal! Dieſe Ungewißheit tröſtet mich ein wenig über die meinige; man möchte erſt ſehen, wo ſich feſt auftreten läßt.

— Im Uebrigen bin ich wohl, habe aber ſchon geſtern müſſen heizen laſſen. Das wird eine luſtige Reiſe ſeyn, wenn ich etwa in vier Wochen nach Schwaben ziehen ſollte! Um die nämliche Zeit kam ich 1792 nach Wien. Aber wenn ich nur einmal Entſcheidung habe! —

Nachſchrift des Herausgebers und Beilage zum vorigen Brief.

Es hat für mein Gefühl viel Widriges, den Lauf dieſer traulichen Herzensergießungen eines Bruders gegen den andern durch wiederholte Nennung eines Mannes zu unterbrechen, der ſich in einer gedruckten Schrift über Johann Müller zwar immer den **Freund** des Verſtorbenen nennt, aber auch nichts unterläßt, von ſeinem literariſchen Ruhm nicht nur eine Feder nach der andern abzupflücken, ſondern ſelbſt ſeinen perſönlichen Charakter zu verkleinern, und ihn als ſchwach, „wankelbar,“ un-

unbeſtändig, unzuverläſſig darzuſtellen*); und er nimmt es zu dieſer Abſicht mit der Wahrheit nicht eben genau. Da aber ſeine Behauptungen, weil ſie mit ſo viel Zuverſicht geſagt ſind (...... semper aliquid haeret!), doch hie und da Glauben finden, und gewiſſen Leuten heimliche Freude machen, ſo iſt es — doch hoffentlich hier zum leztenmal**)! — nicht auszuweichen. Ueber dieſe neue Art deutſcher Todtengerichte über verdiente Verſtorbene; über die Urbanität und Neidloſigkeit der Richter; über ihre Humanität, menſchliche Schwachheiten, welchen auch die Beſten ausgeſezt, und die ſonſt niemand ſchädlich ſind, mit kritiſcher Emſigkeit ans Licht zu ziehen, und möglichſt zu vergrößern, um die Hochachtung der Mit- und Nachwelt gegen Männer, die man für die Ehre ihres Zeitalters hielt, herabzuſtimmen; über die „höhere philoſophiſche Kritik," die ſich — in dem Zeitalter philoſophiſcher Heroen, metaphyſiſcher Hiſtoriker und der „kindlichen Gemüther" — ſelbſt über die eigenſte Individualität, und das, jedem andern unzugängliche, Heiligthum menſchlicher Charaktere a priori abſprechende Urtheile anmaßt — hierüber wären manche, nicht aber erfreuliche Bemerkungen zu machen, ſind auch, bei Gelegenheit jenes Buches, bereits gemacht werden; hier iſt der Ort nicht dazu.

---

*) Hr. von Woltmann, der ſonſt Müllers Briefe an den Hrn. von Bonſtetten zu ſeinem Zwecke fleißig ſtudirt hat, ſchweigt von dem, wie M. ſich ſelbſt gegen dieſen Vorwurf rechtfertigt, im lezten [illegible] Stücke in der neuen Ausgabe jener Briefe.

**) Ausführlicher, und (abſichtlich) in einem Tone, worüber er ſich nicht zu beklagen hat, habe ich Hrn. von Woltmanns Buch beleuchtet, in einer Extrabeilage zum Morgenblatt für gebildete Stände 1810, Nr. 4.

Ueber die Geſchichte des Abſchieds meines Bruders von Berlin könnte ich noch weitere authentiſche Aufſchlüſſe geben, die dem ganz gemäß ſind, was er in den obigen Briefen mir ſchrieb; aber wozu? wozu? — Lieber folge ich meinem Gefühl und den mir geäußerten Wünſchen achtungswerther Männer, die Sache ruhen zu laſſen. Nur das noch, was Herr von Woltmann (S. 73 ſeines Buches) eben ſo dreiſt, als unwahr behauptet: „Dreimal habe Müller ſeinen Abſchied gefordert, und keine Antwort „erhalten; hierauf, da er ſich mit der Forderung „gemeldet, daß er in ſeinen bisherigen Verhältniſſen „zu bleiben wünſche, habe man ihm ohne weiteres „die Entlaſſung gegeben — ſeinem Wankelmuthe „nicht vertrauend.“ — nur das bewegt mich, hier noch einen Brief anzufügen, den M. am fünften Herbſtmonats 1807 an einen edlen Mann und bewährten Freund über ſein Geſuch ſchrieb. Ob dieſer Brief, verglichen mit den vorhergehenden, die Glaubwürdigkeit verdiene, welche W. ihm unaufhörlich beimeſſen, ſey dem Urtheile gerechter Männer überlaſſen.

An — — — in Memel.

Berlin, 5 Sept. 1807.

„Ich glaube zwar, verehrungswürdigſter Freund! daß einige Zeilen von Ihnen an mich unterwegens ſeyn dürften; indeß da N. mir gerathen hat, einen andern Brief an den König zu ſchreiben, und weil Sie zu Memel ſind, an Sie denſelben zu adreſſiren, ſo geſchieht dieſes mit der kleinen Bitte, denſelben auf dem jetzt gewöhnlichen Weg, von dem ich gar nichts weiß, zu baldiger Entſchließung beförbern zu wollen *). — — — — — Mir liegt gewaltig viel daran, mein Schickſal bald zu wiſſen: theils um nicht Andere ungeduldig zu machen, theils um nicht mit meinem großen Transport von Büchern und Schriften in den Winter hinein zu kommen. Glauben Sie nicht, daß ich ſehr wünſche, nach B. zu kommen. Wer weiß, was gut oder böſe iſt? Vielmehr würde ich ganz gern hier meine Univerſalhiſtorie ſchreiben, ja vortragen, Friedrichs des Großen Geſchichte nach und nach ſammeln und ausarbeiten, für die Akademie Notices et Extraits des Manuſcripts machen, und mit meinen Freunden beſſerer Zukunft entgegenſehen! Aber da ich doch einmal berufen bin, und viele edle und gute Menſchen mich dorthin wünſchen, da die Vollendung meines biſherigen Hauptwerks vielleicht davon abhängt, da wir hören, es ſollen alle Penſionen um die Hälfte reducirt werden (obwohl ich auf meine, als Entſchädigung der vorigen, einen Rechtstitel habe): ſo iſt mir wohl nicht zu verübeln, wenn ich jenes nicht ſo ohne alle Sicherheit für die künftige Zukunft hingebe. Es kann ſeyn, daß man auch dort lebe, da macht aber ſchon die Mobilie einen Unterſchied; im ſchlimmſten Falle würde ich in der wohlthätigen Nachbarſchaft Intereſſe erregen. Wenn es wahr iſt, daß Merian mit 2000 Thlr. zum Secrétaire perpétuel (der Akademie) ernannt iſt, ſo habe ich in dieſer Hinſicht ſo wenig dawider, daß ich ihm alles wünſchte, aber der Fonds, auf den meine Beſoldung am natürlichſten transferirt werden konnte, iſt dadurch gleichwohl ſehr geſchmälert. Aus dieſen und andern Gründen muß ich mir ausbitten, daß entweder meine Entlaſſung mir zugeſtanden, oder

---

*) Die weggelaſſene Stelle gehört nicht zur Hauptſache.

ſo viel geſagt werde, daß ich für dergleichen Reductionen geſichert ſey. Ich verehre den König, und vertraue ſeinem rechtlichen Gemüth; auf B. habe ich aus Erfahrung nicht mindere Zuverſicht; aber es gibt andere Menſchen genug, die alle literariſchen Sachen und Menſchen verächtlich anſehen, und ich weiß nicht, in wiefern ſie Einfluß gewinnen. Daß ich aber äußerſt wünſche, von dem Ausgang baldigſt unterrichtet zu ſeyn, iſt natürlich, da ich einen ungeheuern Transport per Achſe Winters weit langſamer an Ort und Stelle fördern könnte. Alſo, theuerſter Freund, bitte ich Sie auf das allerherzlichſte, dieſes Schreiben durch B. (wenn er noch dort iſt), oder, in ſeiner Abweſenheit, wie und durch wen es ſchicklich iſt, zur Entſcheidung gelangen zu laſſen. Soll ich bleiben, ſo werde ich die Beruhigung Ihnen durch lebenslängliche treue Freundſchaft lohnen; und ſie wird nicht weniger gut und dankbar ſeyn, wenn das Gegentheil heraus kommt. Meine Geſundheit fängt an durch die Unruhe zu leiden; was kann ich ſagen oder ſchreiben, das Sie nicht wohl begriffen! Mit Einer Zeile iſt's gethan, „der König bedauert, bei gegenwärtigen Umſtänden nicht in dem Fall zu ſeyn, mich zurückzuhalten“ — oder „Er wünſcht, daß ich den Gedanken fallen laſſe, und verſichert mich fernerer Gnade, und Fortſetzung der bisherigen Verhältniſſe.“ In jenem Fall entferne ich mich dankbar, in dieſem bin ich vor W. entſchuldiget. Sie ſind mein Freund — thun Sie mir den größten Dienſt in dieſer meiner größten Verlegenheit. Sie werden es thun, Edler, Vortrefflicher! und ewig werd' ich's fühlen.“

J. M.

397.

Berlin, 6 Oct. 1807.

Mein liebſter Bruder! Ich hatte, da es ſo ſehr lang währte, den Gedanken meiner Entlaſſung vor dem Winter wirklich aufgegeben, und fing an, mich darnach einzurichten, als geſtern morgen ſie plötzlich eintraf. Vorher wurde Lombard, Verfaſſer des Manifeſts wider Frankreich und einiger Poeſien, zum Secrétaire perpétuel bei der Akademie befördert, welches manchen Widerſpruch findet; N., ſein Freund, mochte glauben (er irrte ſich), daß auch ich dieſe, mir einſt verſprochene, Stelle ſuche. Der Abſchied (kurz und trocken) wurde einige Tage zuvor expedirt, ehe Stein ankam, welcher ſeit 20 Jahren mein Freund war. *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* *). Mit Einem Wort, nun gehen drei Wochen über dem Einpacken hin, und in der letzten Woche des Monats mache ich mich auf den Weg. Einige Tage werde ich zu Stuttgart ſeyn; und bald nach meiner Ankunft in Tübingen, wenn es Euch recht iſt, einen Sprung nach Schaffhauſen machen. Ich habe den Kopf ſo voll Sachen, daß ich nicht weiß, ob ich dir noch einmal ſchreiben werde vor meiner Abreiſe. Wo nicht, ſo denke, wie reichlich wir es uns bald aus der Nähe erſetzen können. Grüße und küſſe deine Geliebteſte, und dann alle, die du weißt, nach der Reihe. Gott wolle, wie ich hoffe, Euch, den Wiſſenſchaften, dem Vaterland und auch mir dieſe Veränderung erfreulich und ſegenreich machen! Lebet wohl, meine Liebſten!

---

*) „Der Wille des Höchſten geſchah." — Einer der angeſehenſten Herren am Hofe ſchrieb ihm am 16 Oct.: „La manière dont la chose s'est passée, m'afflige sérieusement."

(Am 21 October noch geſchah an M. der Antrag von Seite eines wichtigen Mannes, die Reduction ſeiner Penſion auf die Hälfte, die nach einem von der Nothwendigkeit dictirten Grundſatz alle Staatsdiener ſich gefallen laſſen müßten, anzunehmen, und den Erſatz von den, in der künftigen Akademie zu haltenden Vorleſungen zu erwarten; ſehr gern würde man ihn für dieſe behalten. Aber es war zu ſpät, zurückzugehen; denn der Brief kam wenige Tage vor dem 19 October an, an welchem er Berlin verließ.) Anm. d. H.

198.

Berlin, 16 Oct. 1807.

Deine beiden Briefe, beſter Bruder, vom 30 September und vom 3 October, haben mir das größte Vergnügen gemacht; die mit mir vorgegangene Veränderung, ganz das Werk der Vorſehung (ich hatte, ohne es zu denken, dagegen gearbeitet, und glaubte nun ſicher, daß für einmal nichts daraus werden würde), hatte mich etwas erſchüttert; es war mir nun großer Troſt, zu ſehen, daß ſie dir lieb war. Von jeher in der That hatte Eure Liebe und des Vaterlandes mich hingezogen, doch zuletzt, als man ſchien mich nicht laſſen zu wollen, hatte ich mich ganz ergeben, hier zu bleiben. Es ſoll wohl gut gehen: fünf Jahre Stille und Arbeit brauche ich für die Univerſalhiſtorie; ſollte Zerſtreuung nöthig ſeyn, ſo nehme ich zuweilen einen Monat in die Schweiz, denn daß aus fünf Jahren ſechs werden, wird kein Unglück ſeyn; bisweilen einen Sprung nach Stuttgart hinüber, oder zu dem Erbprinzen von Hechingen u. ſ. f. Auch habe ich Freunde im Würtembergiſchen (Pfiſter, Cleß u. a.) und Collegen, die angenehmen gelehrten Umgang gewähren; ſo, hoffe ich, doch nicht ganz ein Pedant zu werden. — Auf den 20ſten gedenke ich abzureiſen, mitten durchs Reich, ohne mich irgend aufzuhalten, in ſieben Tagen ſollte ich zu Stuttgart ſeyn, verweile dort vier oder ſechs, komme mit der Martinsgans nach Tübingen, hierauf nach wenigen Tagen zu Euch, auf eine halbe Woche; ob ich Simleriana, Zurlaubiana, auch ſchon in Augenſchein nehmen werde, wird Gott Mercurius entſcheiden, der über den Beutel ſchaltet (du darfſt deßwegen nicht glauben, daß ich ihn auf die Weiſe fülle, wie man es dieſem ſchelmiſchen Genius wohl nachgeſagt hat). Uebrigens meinen noch hier Viele, es müſſe nicht ſeyn, daß ich fortgehe; und Andere, es könne und müſſe nicht ſeyn, daß ich anderswohin gehe, als nach Paris. Die gute Univerſität Jena hat mich mit etwas ausgeſtattet, das jetzt in rechter Stelle iſt, mit einem unverlangten Doctordiplom. Ob ich ſchon den Winter leſen werde, weiß ich nicht; wenn der König es wünſcht, ſo ſoll es geſchehen. Es wird heißen, arbeiten, da ich zugleich den 5ten Band auf die Oſtermeſſe zu liefern habe.

Sehr merkwürdig iſt mir, was du von den jungen Titanen mir ſchreibſt; ſo nenne ich die Jünglinge, welche weiſer als alle verfloſſenen Jahrhunderte ſind, welche auf Cäſar, Polybius, Monteſquieu, herabſehen, und mit geheimen Zauberworten den Brunn der Weisheit verſiegeln. Das wird ſo ſein Decennium haben. Gleichwohl mißkenne ich nicht, was auch hierin Gutes liegt; Schelling führt aus den ſo gar geſtaltloſen Abſtractionen doch auf Gefühl und Anſchauung zurück; er iſt nicht ſo entkräftend, wie das heilloſe verworrene Zeug. Es mag wohl im Rauſche Mancher fallen und den Hals brechen: es iſt aber doch nicht ſo verweichlichend und abſpannend; etwas doch mag haften und ſtärken.

Es geht mir, wie in der Politik: ich ſuche in allen Formen das Gute, und verwerfe nichts ganz und gar. Für mich ſelbſt halte ich mich an die Manier, welche die Probe von ungefähr vierthalbtauſend Jahren beſtanden hat. Die Auswüchſe beſchaue ich gleich Naturmerkwürdigkeiten, und ſie hindern mich nicht, trefflichen Anlagen alle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Daß die Prediger ſelten werden, iſt kein Unglück; auch die Predigten ſollten es werden; das wird ſie wieder zu Werth bringen; und daß Menſchen ſich endlich unter ſich, wenn auch im Kittel, erbauen, mag ſo übel nicht ſeyn. Frage Gottfried Arnold, und unſere im Jahre 1717 Verfolgten. Hat nicht N. in ſeinen Töchterſtunden mehr wahre Religion gepflanzt, als 500 Predigten à la Z—? Von den ſchlechten Pfarrern gar nicht zu reden!

Recht herzlich bedaure ich unſern Freund Veith um den hoffnungsvollen Jacob Merz. Zwei Sachen hingegen in deinem letzten Briefe haben mich außerordentlich gefreut: C. v. Md. Glück — umarme ihn, den guten und treuen, in meinem Namen aufs wärmſte; er ſoll verzeihen, daß ich ihm jetzt in dem Wirrwarr nicht ſchreibe, er kennt mein Herz. Sein Glück iſt der wohlverdiente Lohn ſeiner Tugend, jener wahren, reinen; das iſt Gottes Geſchenk für die Dulderin, ſeine Mutter, einmal wieder ein freundlicher Blick des Vaters im Himmel auf die Vielgeprüfte. Das Zweite iſt, daß Brunner dir ſo gefällt; er iſt einer meiner liebſten Landsleute, ſo durchaus brav und ſolid, vernunftvoll und liebend. An ſolche Jünglinge muß man ſich halten; ſie ſind die Freude des Alters, der Troſt über wie Viele und wie Vieles! Ehre ſey auch ſeinem alten Vater, der, recht edelmüthig, es ihm nie an etwas fehlen ließ; nun genießt er die Frucht.

Humboldt iſt immer derſelbe liebenswürdige Freund; ſobald er von meiner Entlaſſung hörte, bot er mir Geld an. Jetzt beobachtet er den Kometen; an der Reiſe wird gearbeitet, aber, ſo wie an der Schweizerhiſtorie, immer nur halb ſo viel zu Stande gebracht, als ſollte. Auch er geht dieſen Winter fort, mit ſeinem treuen Bonpland, vorerſt nach Paris, hat aber das mittelaſiatiſche Gebirge im Kopf. Daß er weggeht, iſt mir recht; zu ihm hätte ich Heimweh bekommen.

Der Nibelungen Lied iſt erſchienen, von meinem Freunde von der Hagen, prächtig, verſtändlich, gelehrt.

Gott wolle nun alles, nach der Milde, die er zu mir immer bewies, wohl führen und vollenden! — Von hier aus werde ich dir ſchwerlich noch ſchreiben, es müßte denn am letzten Tage noch ſeyn. Ich reiſe ganz allein mit Fuchs. Grüße, Gel., deine Geliebteſte und den ganzen ſchönen Kreis um den traulichen Tiſch, an dem ich nun auch bald wieder einmal ſitzen werde, die B., den C. und L., und Johannes und ſeine Eltern und Geſchwiſter, den M. und die Seinigen; den alten Hrn. Doctor Stokar ſoll ich doch alſo auch wieder ſehen; ſage ihm, daß es mich freut; und grüße auch Altorfer, den biedern Biſchof; mögen wir alleſammt viele Jahre noch uns öfters zuſammen des Lebens freuen!

Am 30 October, Morgens um 9 Uhr, reiſ'te Müller aus dem Hauſe des Herrn von Humboldt, bei welchem er die letzten Stunden zugebracht hatte, von Berlin ab, „nicht ohne Wehmuth um den Verluſt dieſes ſchönen Aufenthalts" *). Fünf ſeiner

---

*) Worte ſeines Tagebuchs.

Freunde überraſchten ihn auf der nächſten Station zu Zehlendorf; ſich herzlich mit ihm letzend. Bücher, Schriften und andere nöthige Sachen, bei 120 Ctr., wurden über Nürnberg nach Tübingen geführt; für die Reiſekoſten hatte ihm des Königs von Würtemberg Majeſtät eine anſehnliche Entſchädigung, nach ſeiner Ankunft zu beziehen, bewilligt, gleichwie er eine ſolche auch ehemals zu Mainz, Wien und Berlin erhalten hatte. Er allein mit ſeinem Bedienten reiſ'te über Deſſau, Halle, Naumburg, Weimar, Erfurt, Gotha, Eiſenach, Fulda, nach Frankfurt. Böſe Wege veranlaßten einige verdrießliche Zufälle. Am 3 November zerbrach bei Gotha die Achſe des Wagens; am 4ten in der Nacht, zwiſchen Vach und Hünefeld, wurde ihm von Straßenräubern der Koffer geplündert. Ein Courier von dem franzöſiſchen Miniſter Staatsſecretär, Herrn Maret, hatte ihn indeß in Tübingen und Stuttgart geſucht, eilte hierauf gegen Berlin, traf in Gotha die Spur ſeiner Durchreiſe, endlich auf der Rückkehr zu Frankfurt, am 5 November, Abends 11 Uhr ihn ſelbſt, und brachte ihm die Einladung, ſchleunigſt (en toute diligence) nach Fontainebleau (über Mainz und Straßburg) zu kommen.

(Ein anderer franzöſiſcher Courier, der mit Briefen gleichen Inhaltes an M. ſchon in den erſten Tagen des Octobers von Paris abgegangen war, ging ganz verloren, und kam wahrſcheinlich in den ausgetretenen Waſſern ums Leben. Ohne dieſen Unfall wären jene 120 Ctr. nicht nach Tübingen abgegangen, und ein für ihm ſehr empfindlicher Geldverluſt vermieden worden.)

Am 12 November kam er in Fontainebleau an, hatte den gleichen Tag eine Audienz bei Sr. Majeſtät dem Könige von Weſtphalen, und erhielt am

17ten die Nomination als königlich-Weſtphäliſcher Miniſter Staatsſecretär.

399.

Paris, 27 Nov. 1807.

Liebſter Bruder und Herzensfreund! Endlich einmal; treu und umſtändlich; als der ich deiner treuen Liebe mehr, als je bedarf. Wenig vom erſten Theil meiner Reiſe. Nur daß ich an einem recht herzlichen Abend die Mutter Herderin ſah, und daß mit ihr und Günther ſehr viel Liebes von dir geſprochen wurde. Außer daß Deichſel und Achſe brach, und im Fuldaiſchen ein Drittel des Koffers ausgeräumt wurde, ging es ſo leidentlich bis Frankfurt fort. Kaum hatte ich mich zum Eſſen niedergeſetzt, ungefähr um 11 Uhr Abends ein Courier an mich von Fontainebleau (ein anderer, 3 — 4 Wochen früher, war am nämlichen Orte, wo ich, ausgeraubt worden): „ich ſey zu der und der Stelle ernannt, und „ſoll doch gleich bei Hofe kommen." Beim Schatten unſerer Mutter! nie hatte ich davon die entfernteſte Idee; bisweilen wünſchte ich eine mäßige literariſche Stelle in Paris (weil ich die großen Städte doch nun einmal liebe), hatte aber niemanden auch nur dieſes geſchrieben. Der erſte Eindruck war, nach dem Erſtaunen, Freude, daß der große Mann, den, wie du weißt, ich ſeit jener Unterredung am 20 November 1806, hoch verehrte, meiner nicht vergeſſen. Das hat ſich auch nachher beſtätigt: der Fürſt P. hat nichts davon gewußt; König Hieronymus kannte mich nicht; alles iſt aus Jupiters Haupt: er wollte ſeinem Bruder einen der Nation angenehmen Miniſter geben. Alſo, in einer Viertelſtunde der Courier abgefertigt: „ich komme." Und ich kam, Tag und Nacht, in fünf Tagen. Am 12ten war ich zu Fontainebleau, ſah hier zuerſt den Miniſter Staatsſecretär, und eben, als ich mich in den Wagen ſetzen wollte, mich in Paris kleiden zu laſſen, den König, der von der Jagd heimkam. Er hat etwas ungemein Einnehmendes, und ich wußte aus Schleſien mehrere ſchöne Züge. Zu Paris ſah ich faſt niemand, als den F. Pr., und eilte ſchnell zurück. Aber lange ſchon war ich bei Beſinnung — an das ruhige unabhängige Studienleben, ſchöne Plane, Schweizerreiſen: ich ſchrieb an Herrn M — einen herzlichen Brief, um der hohen Stelle loszukommen *). Er iſt nicht beantwortet worden, und der Hof (ohne ſein Haupt) ging hieher **). Hier am zweiten, dritten Tag, wie ich ſah, daß jenes nichts verfing, ſchrieb ich einen ſehr beredſamen Brief an den F. P., dem König es auszureden: gerne wolle ich Reiſekoſten und alles tragen, er, der P., ſoll mir etwas Geld leihen, und ich wolle damit nach Deutſchland. Ich war in der Hälfte des Briefs, als plötzlich das Decret kam (vom 17 November, im Palaſt der Tuilerien). Ich ſchwöre dir, daß ich nie in meinem Leben wärmer, inniger, eifriger zu Gott gerufen habe. Aber — es kam ſo! Den folgenden Morgen fing mit Expedition eines halben Dutzend Decrete meine Stelle an. Am Ende der Arbeit nahm der König ein Papier und ſagte: Mein Bruder, der König von Holland, hat dieſes Band zu meiner Dispoſition gelaſſen; wem könnte ich's beſſer geben. Als ich dankte, fügte er in eben dem liebenswürdigen Ton bei: Wenn Sie mich näher kennen lernen, ſo werden Sie mit mir immer zufrieden ſeyn. Es war das große Kreuz des holländiſchen Löwenordens, deſſen Aufſchrift beſonders paſſend für mich iſt: Doe wel, en zie nit om (handle gut, und ſieh' dich nicht um). Ich ſah nun das kaiſerliche Haus: die Mutter, welche den König äußerſt liebt, mit Ehrfurcht; ausnehmend freundlich empfing mich die Großherzogin von Berg. Der König iſt verreiſ't; ich erwarte hier vom Kaiſer noch einige Sachen, und folge alsdann. Schon habe ich aus Deutſchland mehrere Briefe, worin man ſich der Ernennung freut. In Paris erkennt man auch darin Napoleons Geiſt. In der That iſt er in allem, was ich ſehe und höre, bewundernswerth und einzig; und wenn Horaz recht geſagt hat, daß principibus placuisse viris non ultima laus est, ſo darf ich wohl mich freuen, daß dieſer mein gedacht, und als ich, wegen des verlornen Couriers, ſpäter kam, mehr als Einmal mir nachgefragt hat. Ich ſage mit voller Wahrheit jedem intereſſanten Freund, daß ich dieſe Stelle nicht nur nicht geſucht, noch gewünſcht, ſondern mit Scheu und Gram übernommen habe, und in dem Augenblicke, wenn ich derſelben wieder entladen werde, mehr Wonne und Freude fühlen werde, als jetzt, weil ich meine Studien über alles liebe. Indeß kann ich den jungen König nicht anders, als lieben; man glaubt, ich könne Gutes ſtiften; man macht mir, wenn das Königreich in Ordnung iſt, nach drei, vier Jahren eine ruhige, ſchöne Stelle hoffen, wo ich dieſe Erfahrungen, dieſe großen und wichtigen, mit dem Reſultate meiner Studien combinirend, wie jene Staatsmänner alter Jahrhunderte, die Geſchichte werde ſchreiben können. Alſo — ich gebe mich hin. Sollte ich in vierzehn Tagen, oder in einem Jahre, verabſchiedet werden, ſo unterſtehe ſich niemand, mich zu tröſten, denn ich würde dem ins Geſicht lachen. Indeß werde ich möglichſt viel Gutes thun, dem Wohl der Nation und dem Ruhm des Königs eifrig dienen, und unverſtändige Urtheile verachten. Dich und die Geliebteſte, da ich jetzt nicht in die Schweiz gehen kann, hoffe ich im künftigen Frühling oder Sommer zu Caſſel zu ſehen; die Jungens ſollen zu Göttingen ſtudiren, welche (gefahrlaufende) Univerſität zu erhalten, ich mich aus allen Kräften beſtreben werde.

---

*) Dieſer und der folgende Brief ſind noch in Abſchrift vorhanden. H.

**) Der Kaiſer war nach Italien abgereiſt. H.

Bis hieher das Hiſtoriſche. Nun, Geliebter, habe ich wohl nicht nöthig, dir zu ſagen, daß unter dem Ordenskreuz daſſelbe Herz ſchlägt, wie unter dem Caſaquin unſerer Kindheit, daß dieſelbe Liebe des Vaterlandes, der Studien, unſerer Freunde, mein Herz erwärmt, daß die äußere Erhöhung mich ſo wenig erhebt, als täglich mögliche Entlaſſung mich erniedrigen wird, und ich nur gläubig dem Schickſale folge, und im Uebrigen dem König und ſeinem Hauſe billig alle die Treu und den Dienſteifer beweiſe, den dieſe Auszeichnung und des großen Kaiſers Zutrauen verdient. Ich werde zu Caſſel immer ein Zimmer haben, wo die Materialien zur Fortſetzung der Schweizergeſchichte aufgeſchlagen ſtehen, und jede müßige Stunde wird zu derſelben verwendet werden: ſonſt werde ich, im erſten Jahre wenigſtens, nichts ausarbeiten können. Ich bitte dich daher ſehr, die „Galerie der Großen und Weiſen“ aus Herders zerſtr. Blättern, den Humanitätsbriefen und der Adraſtea in chronologiſcher oder anderer dir gefälligen Ordnung darſtellen zu wollen. Indeß gewinne ich etwa Muße, die Biographie ſelbſt zu übernehmen; doch, auf jeden Fall, bereite dich auch zu derſelben. Grüße deiner Geliebteſten, auch meiner; unſerer guten Schweſter und den Ihrigen allen, der treuen Veithin, dem Johann, dem Eberhard, dem kräftigen Glarner, ohne zu vergeſſen meinen lieben Konrad und die Seinigen in auf- und abſteigender Linie, nebſt der weiland Katharina Pf., den alten Hrn. Doctor Altorfer, und wer uns liebt. Allen ſage ich, Ille ego, qui quondam. Liebet mich, wie ich Euch, du beſonders, mein Allerliebſter; Gott ſey mit uns!

(Noch zweimal ſchrieb mir mein Bruder aus Paris. Er hatte den Plan, am 10 December zu Tübingen, und am 11ten zu Stuttgart zu ſeyn, und beſchied uns dahin zu einer Unterredung. Am 6 December aber ſchrieb er, „daß er noch nicht abreiſe, und den Tag ſo wenig beſtimmen könne, daß es vielmehr möglich ſey, es geſchehe erſt nach Rückkunft Sr. Majeſtät des Kaiſers. In jedem Falle werde er mich berichten, damit wir, wenn irgend möglich, einander ſehen.“ Dieſem fügte er Folgendes bei:)

„Eine entfernte Hoffnung nähre ich, daß wenn ich den großen Kaiſer noch ſehen und ſprechen könnte, vielleicht Er die Gnade hätte, mich mir und meinen geliebten Studien auf eine anſtändige Weiſe zurückzugeben; welches mein wärmſter Wunſch iſt, und gegen den weder du, noch das Vaterland, noch die Nachwelt reclamiren würde. Wolle es Gott! Aber in allen Verhältniſſen bin und verbleibe ich dein treuer Br. und Fr.“

408.

Caſſel, 3 Jänner 1808.

Gegrüßet ſeyd Ihr, Geliebte, dem treuen Gemüth. Nicht, wie er es dachte, iſt euer Bruder heut aufgeſtanden, euch nahe, in der vollen Ausführung ſeiner vieljährigen Plane. Vielmehr dachte ich, daß in dem heut anfangenden Jahr *) unſer Vater ſtarb. Da ſeufzte ich, ob wohl die vielen tauſend Bogen, oft unter den höchſten und feurigſten Gefühlen geſchrieben, den heiligſten Zwecken geweiht, dem Nutzen, dem Vergnügen Vieler, alle die Plane und Vorſätze, vergeblich zuſammen getragen worden! Warum die unſchuldvollen Freuden unſerer kindlichen Gemüther vereitelt ſeyen! ſo viel Gutes und Liebes vergeblich erwartet wurde! Ich gedachte des Vaterlandes, Herders, der Reformation, ſo guter Freunde.... Was iſt zu thun? Ich begreife nichts in meinem Leben weniger, als dieſe zwei Monate; nie vermochte ich weniger, Zweck und Ausgang vorzuſehen. Um ſo mehr, Bruder, müſſen wir glauben, daß Gott alles wohl leiten werde; ich fange an, mich zu ergeben. Nicht als wäre ich ohne Unruhe über Vieles, ohne Schmerz, gleichgültig. Der Allſehende ſieht mein Herz. Aber ich trachte darnach, durch Zutrauen ſeine Hülfe zu verdienen. Auch fängt ſie an, zu erſcheinen.

Ich bin am 19ten früh hier angekommen und wohl

---

*) Dem 56ſten des Verfaſſ.

wohlempfangen worden. Meine einſtweilige Wohnung iſt im Augarten unter der Stadt. Der König iſt (ohne alle Schmeichelei) ein Herr von vielem Geiſt, vielem Ideenreichthum, großer Gemüthskraft. Die Herren vom Hofe und Miniſterium begegneten mir mit leicht zu erachtender Aufmerkſamkeit. Die 2 bis 300 Deputirten aller Provinzen bezeugten eine, zum Theil rührende, Freude. Bald aber, da es an die Geſchäfte ging, beſtätigte ſich alles, was ich zu Paris vorſah, und wovon ich nur hauptſächlich erwähnen will, daß gerade die des Staatsſecretariates für mich und in meinen Jahren am allerwenigſten gemacht ſind, und ſelbſt meine durch die letzten zwei Monate gewaltig angegriffene Geſundheit ſie nicht aushalten könne. Meine Nerven wurden angegriffen, ſo daß ich einſt mitten in einer Unterredung die Sprache, daß ich mehrmals plötzlich die Beſinnung verlor u. ſ. w. Alles dieſes bekümmerte mich zwar, doch war mir lieb, daß es ſich ſobald und einigemal bei ganz öffentlichen Gelegenheiten zeigte. Ich nahm hievon Anlaß zu einer Vorſtellung meiner phyſiſchen Untauglichkeit zu dieſer Stelle, und bat um den Abſchied. Am 28ſten übergab ich die Vorſtellung (ich hatte ſo eben deinen mir am 9ten nach Paris geſchriebenen Brief empfangen); du kannſt denken, mit welcher Bewegung ich den Erfolg abgewartet. Indeß blieb Vielen nicht unbemerkt, daß meine Geſtalt verfiel; es erregte Theilnehmung, ich aber litt ferners, und ſehnte mich nach der Entwicklung. Sie kam am 30ſten. Der König ließ mich rufen, frug über meine Geſundheit, und ob wirklich ſie die Urſache meines Entſchluſſes ſey; ſchien, einzugehen, und zu begreifen, was ich von der Geſchichte der Schweiz ſagte, als dem Grund, gern dieſem Land nahe zu ſeyn; endlich bezeugte er, ſich zu meiner Entlaſſung unmöglich entſchließen zu können, die Stelle wolle er mir abnehmen, doch ſoll ich, bis er neu gewählt, und mein Nachfolger hier ſey, unterzeichnen, dann aber die faſt nicht beſchäftigende Stelle eines Generaldirectors der königlich-weſtphäliſchen Univerſitäten übernehmen, wobei ich meinen Studien wieder obliegen könne, die mir auch zu Reiſen in das Vaterland Muße laſſen werde. Dieſes alles ſagte der König auf eine ſo außerordentlich einnehmende Weiſe, daß nicht möglich geweſen wäre, dabei unbeweglich zu bleiben. Hierauf entwarf ich einen Plan dieſer Stelle; der iſt nun in ſeiner Hand, über den wird heut oder nächſtens beſchloſſen werden. Ich habe alſo die Ausſicht, zu den Studien zurückzukommen, und wenn auch nicht ganz, doch gutentheils meine Plane wieder vorzunehmen. Wir wollen alſo ferners geduldig abwarten, was die Vorſehung fügt. Ich bin mir der reinſten Abſichten, Entſchlüſſe und Wünſche bewußt. Sollte das Ende meiner Tage herbeieilen, ſo waren ſie doch nicht ganz verloren. Sollte es kommen, ehe ich Zeit habe, meine Sachen zu ordnen (meine Vermögensumſtände ſind ſehr in Verwirrung: der Transport meiner Sachen von Berlin nach Tübingen, von daher, die koſtbaren Kleider, die Einrichtung, die Reiſe haben mir ungeheuer, jener allein bei 2800 fl., gekoſtet) — ſo müſſen die Meinigen ſich mit dem Andenken meines Namens begnügen. Auf den ſchlimmſten Fall (der jedoch nicht mehr wahrſcheinlich iſt), ſo laßt euch den guten F. empfohlen ſeyn. Mit mir mache es Gott nach ſeiner Gnade! Ich ſchreibe dir wehmüthiger, als ich's nach dem Stand meiner Sachen ſollte; es iſt nun einmal meine Stimmung ſo; ſie wird einſt auch etwa wieder freudig werden. Ueber die verkehrten Urtheile der Menſchen bekümmere ich mich nicht; kein Menſch kann dieſe Dinge beurtheilen, der mich nicht durchaus kennt. —

Zu der Galerie will ich noch die Vorrede machen. Dann hätte ich den 5ten Theil der Schw. Geſch. vollenden mögen. Wann muß Herders Biographie fertig ſeyn? wollt ihr es damit auf meine Muße ankommen laſſen? wollteſt, Geliebter, nicht Du dem väterlichen Freunde dieſes Denkmal ſetzen? — Ich habe 96 Briefe zu beantworten; ſo viele noch von Paris, ja Berlin, aus. Hiezu habe ich die Hälfte des Monats beſtimmt. Geleſen habe ich in der ganzen Zeit — nichts; außer einſt in Paris die Hälfte von Eginhard. — Grüße den Deinigen, Meinigen (mit welcher Wehmuth gedenke ich des trauten Kreiſes!) — aber was iſt zu thun, als einen Tag um den andern ſo gut als möglich zubringen und Gott trauen!

N. S. Ich war wieder beim König; er iſt vortrefflich. Ich werde nun Staatsrath und Generaldirector der Studien; mit 30,000 Livr. Gehalt. Alles ſehr gut, wenn ich nur nicht Transport, Reiſe, Meubeln, Schneider, alles auf Einmal zahlen müßte. In ſechs Jahren, wenn ich lebe, hoffe ich alles tilgen zu können. Mit der Zeiteintheilung, hoffe ich, ſoll es gehen, und den Studien die ihrige wieder werden. Schreibe mir fleißig, mein Beſter; eure Liebe iſt der Troſt und die Hoffnung meines Lebens.

— Adreſſe: Hrn. J. v. M. K. weſtph. wirkl. Staatsrath, Generaldir. der Studien, Großkreuz (ja wohl!) des k. holländiſchen Ordens.

401.

Caſſel, 22 Jänner 8.

Geliebteſter Bruder, mein Herzensfreund, ich kann Dir unmöglich erklären, wie es ſeither mit meiner Stelle ging (ſo wenig, als manches Andere); glaube nur, daß ich in allem rechtlich gehandelt; den Schlüſſel werde ich einſt mitbringen; non omnis moriar. Das Wahre iſt nun, daß ich die Stelle, wofür ich ſo wenig, als ſie für mich, war, nur noch ein paar Tage verwalten werde, und dann mit weniger Glanz und mehr Freiheit und Ruhe Director des öffentlichen Unterrichts bin. Was nun jeder dazu ſagt, kann ich nicht wiſſen, mag es auch nicht; genug, ich konnte nicht anders, und hoffe ſowohl Genuß und Ruhe, als durch fernere Wirkſamkeit, beſonders meine Werke, es zu rechtfertigen. Stelle dir vor, daß der Eginhard, welcher in Bredow's Ausgabe 123 S. hat, welchen ich am 6 December zu Paris bald geleſen, noch nicht hat zu Ende gebracht werden können, daß 157 Briefe unbeantwortet vor mir liegen, daß keine Freude, noch Befriedigung dieſes Leben erheiterte; wie konnte ich mich für immer hinopfern! Heyne, Henke, Heeren, Niemeyer haben mir ſogleich ſehr herzlich geſchrieben. Hier laſſen ſich Freunde ſpüren, deren Vertrauen durch die Etiquette zurückgeſchreckt ſchien. Der Staatsrathsſecretär Norvins de Monbreton ſchrieb mir einen Brief, wie in den beſten Tagen Bonſtetten. Mit Einem Wort, ich hoffe Gutes. — Sobald nur einmal meine Sachen wieder bei mir ſind, und ich ordentlich eingehauſet bin, werde ich eine teſtamentliche Verfügung machen. Aus dem Manuſcripte der Univerſalhiſtorie und einer Auswahl von Briefen können C. und P. einigermaßen befriedigt werden; wenn aus den Excerpten nichts zu machen iſt, ſo könnten ſie, wie Aldrovandi's eben ſo unleſerliche zu Bologna, nach deinem Tod in einer Kiſte auf die Stadtbibliothek geſetzt werden.

Plank war bei mir, ein ehrwürdiger guter Mann, er hat mich ganz an unſern alten Walch erinnert. Es freut mich, daß deine jungen Freunde ihn ſo lieb haben. Henke iſt im Leben und in Geſchäfte voll Verſtand, Humanität und Rechtſchaffenheit.

Van Eß iſt mir durch ſein Verdienſt empfohlen. —

Die eine der von Berlin geſchickten Büſten *) ſchenke ich der Stadtbibliothek.

402.

12 Februar 1808.

Geliebter Br. und Freund, Deine mir von jeher wertheſten Briefe haben kaum je mir ſolchen Eindruck gemacht, wie jetzt, ſie machen mir allemal einen feſtlichen Tag; auch F. kann, wenn ich abweſend bin, kaum erwarten, bis ich komme ſie aufzumachen. Ich will den vom 2 Februar genau beantworten. Erſtlich befinde ich mich wohl, zumal ſeit ich vom Abend um 8 an wieder leſe. Der Tag jedoch geht über Geſchäfts- und andern Briefen, öfters auch dem Staatsrath, hin. Aber immer liegen noch bei 200 Briefe oder Geſchäftsnummern zu erledigen vor mir. Nicht aus Unfleiß, aber — neulich freute ich mich, 10 an einem Tage abgethan zu haben; da kömmt die Poſt, und bringt mir 8 neue! Füge das Unangenehme bei, daß es meiſt ablehnende oder abſchlägige Antworten ſind, welche ich doch mit einem Rath oder Troſt zu überzuckern trachte. Der Univerſität Helmſtädt habe ich mit Rührung einen Troſtbrief geſchrieben, und hoffe ſie zu erhalten. Dieſes iſt überhaupt mein Syſtem, nur bin ich doch mit [illegible] eine Ausnahme zu machen verſucht.

Neulich habe ich mit einem jungen Iſraeliten (ſo heißen ſie jetzt) **Michel Beer** eine angenehme Bekanntſchaft gemacht; er hat die von Rabbi Be-

saur

---

*) Gypsabgüſſe von ſeiner, von Schadow für Se. k. H. den Kronprinzen von Bayern verfertigten Büſte.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MOLLER,J.VON FICHE 000775

drachi 1298 zu Barcelona verfaßte Schrift „Schäzung der Welt“ überſezt, worin viel althebräiſcher Geiſt iſt; auch er ſelbſt hat geſchrieben; Herder'n ſchäzt er ungemein. Es wird noch manches Ueberſehene aus den vergrauten Bücherkiſten hervorgehen. Geſtern war in der Synagoge ein großes Dankfeſt, weil der König den Juden alle Laſten, alle Unterſcheidung, abgenommen und ſie den Chriſten gleich geſezt hat. Ein alter ehrwürdiger Rabbi redete (mit ſehr ſonderbarer Declamation) in der Nationalſprache; deutſch hierauf Jacobſon, etwas zu neu philoſophiſch, doch war ſchön, wie er die Vorzeit und jene Zierden Iſraels erwähnte, von dem Muth ihrer Nachahmung, von dem immer gleichen Gott Abrahams ſprach. Neulich erzählte mir einer: R. Chia, der Große, ging früh mit R. Simeon Ben Chelfatar, ſeinem Lehrer durch die Gefilde von Arabel; da ſtieg herrlich die Morgenröthe empor, und Chia bat Simeon, dieß Schauſpiel wohl zu betrachten; und Simeon ſprach: ſiehe, wie ſie aufſteigt, ſanft, ſtill, erhaben, und nach und nach; ſo wird es einſt ſeyn mit der Herſtellung Iſraels, wenn der Gott unſerer Väter ſich ſein wieder annimmt. Ich glaube, den Berr behalten wir, als Haupt oder Schreiber ſeines Volks: er iſt wie Esra Sopher Mahir, ein ſchöner Jüngling, voll Würde.

Ein anderer, bewunderungswürdiger Jüngling, den ich kennen gelernt, iſt Herr von Harthauſen, Domherr zu Paderborn, Kenner faſt aller Sprachen bis incluſ. nach Perſien hinein; von eiſernem Fleiß, großem Scharfſinn und der edelſten Beſcheidenheit und Simplicität. Sein Trachten iſt die harê kêdem *) zu beſuchen.

---

*) „Die Berge des Morgenlandes.“

W. ſchreibt mir, wie meine Büſte auf der Bibliothek zu St. Gallen aufgeſtellt worden, habe man ſich gedrängt, ſie zu ſehen. —

Unter allerhand Büchern, die mir zugeſchickt werden, hat geſtern die aus Mirchond überſetzte Geſchichte der Samaniden (von Wilken in Heidelberg) mich beſonders erfreut. —

Auf deinen Befehl will ich denn die 416 Seiten herausgeben; eben corrigire ich, nach dieſem will ich Dir die Bogen ſchicken.

Den Eindruck, welchen die Odyſſee auf deine Damen machte, erhielt einſt auch ein ungelehrter Jüngling, in dem ſie ein Malergenie weckte; ſo haben Landleute von Uri in Recter Damm's Ueberſetzung den Demoſthenes geliebt. Das ſind die Rechte der Natur. Neulich las der Kronprinz von Bayern meine Geſchichte, und ſagte mit Verwunderung: Er finde das Buch gar nicht ſchwer, man müſſe es nur von Wort zu Wort leſen. Verſuche es einſt bei deinen Jünglingen und Frauen mit Waldmanns Auflauf, ja dem Burgunderkrieg.

Geleſen habe ich Michaelis über die Univerſitäten, um die Ideen mir wieder aufzufriſchen; er iſt ſehr weitläufig, hatte aber großen Verſtand und immer etwas Angenehmes. Sonſt lerne ich viel aus an mich kommenden geſchriebenen Denkſchriften und mancherlei Briefen. Ich lebe ſo einſam als möglich, doch alles läßt ſich nicht ausweichen. Genug, daß es weit beſſer als Anfangs iſt, und Lebenshoffnung (das Leben iſt in Studien) wieder aufblühet. Heute ſtarb unſer Vater; heute gab ich zu Mainz mein Jawort, heute ſchwur ich zu Wien; der, welcher alles ſo führte, lebet noch.

465.

22 März 1808.

Ich komme von Göttingen, wo ich eine Unruhe der Studenten beigelegt habe. Unterwegs habe ich einen Rothlauf im Geſichte bekommen, und muß nun ein paar Tage das Haus hüten. Die Verleger wollen mit der Herausgabe (der S. G.) die Vollendung des Bandes abwarten, womit es doch noch Anſtand haben möchte. Sage mir nun frei und unverhohlen, ob du etwas Bedeutendes daran auszuſetzen findeſt*); ich kann durch Cartons helfen. Wenn du fortfährſt zu glauben, daß es jetzt erſcheinen ſoll, ſo will ich's durchſetzen, und ich mache eine Vorrede, welche der vorigen nicht unwürdig ſeyn, und auch die belehren ſoll, welche an dem Verfaſſer irre geworden ſeyn dürften. Schreibe mir über das alles ſogleich. Ich habe das Budget all unſerer Schulen und Univerſitäten zu machen, das dieſe Woche fertig ſeyn ſoll; daher mir nicht möglich iſt, heute mehr zu ſchreiben.

Beilage**).

(Es war eine Unruhe zu Göttingen entſtanden, die Collegien wurden nicht beſucht, und die Landsmannſchaften zogen förmlich gegen einander zu Felde. Nachdem der achtungswürdige Präfect von Göttingen ſich mit dem Prorector zur Beilegung der Gährungen vereinigt hatte, der Erfolg aber noch zweifelhaft blieb, und man von Seite der Regierung zu Caſſel, aus Achtung gegen den ſtillen Sitz der Muſen, mit Anrücken von Militär nicht gern das Aeußerſte thun wollte, erſchien J. v. M. ſelbſt in Göttingen, und bald darauf folgender öffentliche Aufruf von ihm:

---

*) Er hatte mir die Bogen geſchickt. H.

**) Aus den öffentlichen Nachrichten genommen. H.

„Eine Univerſität, welche in dem ganzen Lauf ihrer ruhmvollen Dauer, wie durch Mäßigung ihrer Lehrvorträge, ſo durch Sittlichkeit ihrer gelehrten Bürger ſich ausgezeichnet hatte, Göttingen, ſo vielen Tauſenden lieb, und großen Männern ehrwürdig, hat ſeit einiger Zeit Auftritte geſehen, des Fauſtrechts und der ſinnloſeſten Rohheit werth. Menſchen ohne Gefühl für die Würde edler Jünglinge, ohne Gefühl für die unwiederbringliche und ſonſt ſo frohe Blüthenzeit akademiſcher Entwicklung, haben den Geſetzen und der Humanität getrotzt, haben ſich an den Grundfeſten aller menſchlichen Geſellſchaft vergriffen, und bei unerfahrnen Jünglingen mehr Gehorſam gefunden, als das Geſetz, als das Intereſſe des Glücks ihrer Tage, als die Vernunft. Eine ſolche, endlich gar nicht, oder durch die ſchärfſten Mittel heilbare Ausartung entging der immer wachenden allerhöchſten Vorſorge nicht. Nur ein Verſuch der mißbrauchten Langmuth wurde noch geſtattet, in der Hoffnung, daß er den Meiſten die Augen öffnen, und beſſere Einſicht geben werde. Wird er verſchmäht, ſo haben die Schuldigen ſich zuzuſchreiben, wenn die Strenge des Geſetzes nicht weiter zaudert. Wer Morgen Mittags zwiſchen 12 und 1 Uhr in dem Concilienhauſe in des Herrn Prorectors Hand durch jenes allein gültige Ehrenwort allen Landsmannſchaftsverbindungen, und jenen von ſittlichen Menſchen unausſprechbaren Erklärungen feierlich entſagt, mag, wie es ſeyn ſoll, ruhig und frey, ſeine Studien fortſetzen, der Beförderung;

im Vaterlande ſicher. Wie ſollte er die Halsſtarrigen fürchten, welche, von dem an, wo einer ſich zeigt, eben wie die jetzt Verſtrickten, die im Geſetz verkündigte geſchärfte öffentliche Relegationsſtrafe unfehlbar, und ohne einigen Aufſchub, zu treffen hat? Es muß ſeyn; dem Geſetz, der Ordnung laſſen ſich nicht zu viele Opfer bringen; ſie ſind die Freunde der Guten, die Ehre der Verwaltung. Göttingen, den 17 März 1808. Johannes von Müller, Staatsrath und Generaldirector der öffentlichen Schulen."

Der am dritten Tag auf dieſe Proclamation erfolgte zweite Anſchlag enthält die Wirkung dieſes Aufrufs, und ehrt zugleich die Achtung verirrter Jünglinge für die Wahrheit der Sache und für die Kraft des Wortes.

„Die Univerſität erkennt ihre Söhne wieder! Leidenſchaften, die mancher mit mißverſtandenem Ehrgefühl paarte, mochten etwa blenden; aber als zwiſchen wahrer Freiheit, die unter den Geſetzen iſt, und menſchenfeindlichen Vorurtheilen gewählt werden mußte, war keiner, der der Ehrfurcht und Liebe für Göttingen den Parteigeiſt nicht freudig aufgeopfert hätte. Hiedurch haben ſie ſich für ſpätere Jahre eine angenehme Erinnerung und für immer das edle Bewußtſeyn bereitet, ſich ſelbſt beſiegt zu haben. Wir wollen nicht entſcheiden, ob es ehrenhafter iſt, für dieſe hohe Schule der Weisheit und Sittlichkeit ſolche Jünglinge gebildet zu haben, oder für ſie an Einem Tage getilget zu haben was anderwärts jahrelange Verwirrung und Unglück hervorgebracht. Dieſes, am 18 März gegebenen, Worts ſeyd eingedenk, edelgeſinnte Bürger der Akademie! Fortgang in den Studien, Freudigkeit und Ruhe des Lebens werden ſeine Früchte ſeyn. Dieſe ſollen behauptet werden. Wer, welches Namens und Landes er ſey, durch Erneuerung der Beleidigungen die Wirkungen Eurer löblichen Thaten ſchwächen oder vernichten ſollte, wäre unwürdig, einen Tag länger Euer Mitbürger zu ſeyn, ſondern würde alſogleich relegirt, und für ein ſo ſchlechtes Benehmen der öffentlichen Mißbilligung, ſelbſt ſeines Vaterlandes, preißgegeben werden. Göttingen, 19 März 1808. J. v. M."

161.

Caſſel, 20 April 1808.

Mein unerhört langes Stillſchweigen, beſter, geliebteſter Freund und Bruder, iſt mir ſo leid, als dir. Das letztemal ſchrieb ich dir, da ich von Göttingen wieder kam. Ueber dortige Vorgänge ſiehe die Zeitungen. Unterwegs bekam ich einen Rothlauf, den der alte Richter mit recht väterlicher Sorgfalt heilte. Ich kann dir nicht ſagen, welchen Eindruck der Anblick der Stadt auf mich gemacht. Meiner beiden Freunde einer iſt Heeren, Schwiegerſohn von Heyne. Dieſer, den die Füße kaum noch tragen, hat das Gleichgewicht ſeines hellen Kopfs, ſeinen ruhigen Muth. Wie da ich bei Michaelis, des guten Millers und Walchs Wohnung vorbeiging! Doch ich konnte nicht lange bleiben. Ich eilte, hier den Hauptvertrag über unſere fünf Univerſitäten zu Stande zu bringen; damit verband ich 21 kleinere über Details. — Ueber dem allem ſtieg die Zahl meiner unbeantworteten Briefe über 300. Endlich erſchien eine Hülfe: Boſſe *), geheimer

---

*) Herr von Boſſe wird von da an immer bei vielen Briefen, wie ihm zu großer Hülfe, und

Secretär des Herzogs von Braunſchweig, der über die Finanzen Roms und Frankreichs, und eine Statiſtik von Weſtphalen ſchrieb, ein ganz ausnehmend fleißiger, judiciöſer und dabei guter Jüngling, wurde mein Secretär. Er wird Auditor beim Staatsrath. Dieſer hat mir ſchon viele Briefe u. a. abgenommen, und endlich habe ich Hoffnung, in Monatsfriſt dahin zu kommen, daß täglich alles Ankommende von ihm oder mir erledigt werde. Bis dahin komme ich noch immer erſt um 8 Uhr Abends an einige Lectüre, und noch iſt keine Zeile ausgearbeitet worden. Was meine Gemüthsſtimmung betrifft, ſo kann ich ſie nicht rühmen; ich bin oft, oft ſehr niedergeſchlagen; bald um größere Dinge, bald meiner geſtörten Arbeiten wegen; dann plagt mich bald die Beſorgniß nahen Todes (nicht an ſich, aber weil meine Sachen noch ſo ſehr in Unordnung ſind); bald Reue über manchmal verſäumte Zeit, verſchwendete Kräfte, Mißtritte. .... Es braucht freilich oft ein weniges, das Gemüth wieder hinauf zu ſtimmen. Doch die höhern Gedanken müſſen das Beſte thun; in ſolchen Zeiten erprobt ſich ihr Werth und die Feſte des Grundes. Ich recurrire oft und viel auf die Hoffnungen meiner Jugend, meine Erfahrung in vielen Kriſen, das Gefühl des Höchſten in meiner Bruſt. Ich höre (geſehen habe

---

hat auch nach ſeinem Tode 1809 (da ich wegen einer Krankheit nicht ſelbſt nach Caſſel reiſen konnte) ſeine Treue gegen ihn durch vortreffliche Beſorgung ſeines Nachlaſſes auf eine ſo edle und uneigennützige Weiſe erprobet, daß mir dieſe Gelegenheit willkommen iſt, Ihn hier öffentlich meines herzlichen Dankes dafür zu verſichern.

Anm. d. Herausgebers.

ich nichts), daß Journale und Pamphlet's mich verſchiedentlich angreifen; dieſes mag verbeifließen: es iſt faſt unmöglich, nicht mißverſtanden zu werden, und eben ſo, alles zu erläutern; alſo muß man ſich hingeben, und, inſofern man um Urtheile der Menſchen ſich kümmert, hoffen, daß ſie ſich nach dem Tenor des ganzen Lebens und den permanenten Zeugen der Denkungsart, Schriften, beſtimmen werden. Dieſes alſo quält mich nicht ſehr. Auch das andere wird ſein Ziel finden, und es gibt auch ſchöne Tage.

Sehr gerührt hat mich der ſchnelle Tod unſers guten Ott[*]), welcher ſo voll der ſchönſten reinſten Lebensplane und Grundſätze war.

Vor ein paar Tagen war Häberlin (aus Helmſtädt) bei mir. Ich liebe die Helmſtädter, es ſind gute Leute; und davon gab auch er mir wieder einen Beweis, indem er, wenn auch ſein Univerſitätchen fallen müßte, ſich darein fügte, wenn nur das ehrwürdige Göttingen bleibe! — Allerdings; wenn alles bricht, ſo müſſen große Opfer gebracht werden, auf daß nur die ἀκρόπολις aller Wiſſenſchaft, die Georgia Auguſta, die Pergama der Gelehrtenrepublik zu behaupten ſey.

Kennſt du Sulamith, die neue jüdiſche Monatſchrift? manchmal Geſchwätz, doch auch viele Perlen aus Morgenland. Nun leſe ich ſelten die mir zugeſchickten Bücher; Boſſe lieſ't ſie, macht mir einen kurzen Auszug, und nach dem leſe ich ſie oder nicht; es iſt mir, um wieder an die Alten und in das liebe medium aevum zu gelangen. Ich freue mich auf den neuen holländiſchen Geſandten Huyghens, der ſehr gerühmt wird. Der abgehende, van Dedem to the Geldren, war mir auch lieb, ſeines Geiſtes und ſeiner Liebenswürdigkeit wegen. Uebrigens beſuche ich faſt niemand, und man iſt ſo gut, es mir zu verzeihen. Der (76jährige) General Schlieffen kommt öfters zu mir, und predigt — Bewegung; er mag nicht Unrecht haben; Er, der täglich ſpaziert, oder reitet, iſt nun geſünder, als vor 25 Jahren. (Er hat aber auch nichts zu thun, und es drücken ihn keine Sorgen.) — Kommt nun bald zu mir; ihr könnt ganz bequem bei mir leben, ſo lange ihr wollt. Oder gehen wir in ein Bad, auf drei Wochen nach Pyrmont, nach Nenndorf, Hofgeismar, es iſt alles voll Geſundbrunnen. Sagt mir nur die Zeit, auf daß ich mich einrichte, um ganz mit euch zu ſeyn. Ich bin der Meinung der M. mit den Pfäverſerfelſen: ſie ſind ſchon ſo alt, und es braucht ſo wenig, in unſere Hirnſchale ein Loch zu ſchlagen, wodurch der Geiſt herausfliegt! Hieher euer Weg, und du ſollſt das Lein-Athen wieder ſehen. Welche Augen ſie machen wird, die Geliebte, beim Anblick von Napoleonshöhe! Ich will euch ſchreiben, wenn hier der Landtag iſt; nach demſelben bin ich ſicherer frei. — So eben haben Beſſe und Fuchs mich zu einem Spaziergang genöthiget; es ſind ſehr ſchöne Gegenden. Wir machten Plane, was ihr alles ſehen, wo du dich freuen werdeſt, wie dieſes, wie jenes euch reitzen werde, und über die Wallfahrt nach Göttingen. Ueber dieſen Gedanken habe ich alle finſtern Ideen vom Anfange des Briefs vergeſſen. — Grüße an die Unſrigen, und alle, die uns gut ſind. Ach, nicht vor langem grüßte ich auch den Ott! Lebet wohl, meine Geliebteſten, Troſt und Freude meines Lebens!

---

[*]) Johann Georg Ott, Landſchaft- und Schlachtenmaler, von Schaffhauſen. Der Verfaſſer hatte ihn zu Wien und Berlin gekannt und ſehr lieb gewonnen. H.

405.

Caſſel, 28 Mai 1808.

Dein mit geſpannteſter Sehnſucht ſehr lang erwarteter Brief vom 13 Mai iſt erſt vorgeſtern mir zugekommen. Die Urſache der Verſpätung iſt folgende: Vor heute 14 Tagen fing ich eben einen Brief an dich an, als der Befehl kam, „daß ich mich „ſogleich nach Göttingen begeben, und morgen die „Univerſität Sr. Maj. vorſtellen möchte.“ Abends war ich dort, voll des Gedankens, nun ſeyn zu ſollen, was vor 60 Jahren, da Georg II kam, Mosheim; voll wärmſter Vorſorge für die Georgia Auguſta. Da ich zu Dransfeld hielt, ſchnell mit militäriſchem Freudenſchall auf den ſchönſten Pferden, uniformirt, wie ich wenige Garden ſah, die 26 vornehmſten Burſche, Göttingens Blüthe, um hier den König zu erwarten. Früh des folgenden Morgens alle Einwohner in den Gaſſen und vor den Thoren, daß ich kaum durchfahren konnte, in's Concilium. Bald ließ der Glockenſchall umliegender Ortſchaften ſich hören, und verkündigte der Staub nahe Ankunft. Ich eilte in's Amthaus zu Wehnde, zum Empfang. Indeß der Einzug, unter allgemeinem Zuſammenläuten. Leibgarden, Jäger, Gendarmen voran. Der König, umgeben von den herrlichen Jünglingen, die Er äußerſt gnädig empfangen hatte. Er ſaß auf einem arabiſchen Pferd; in ſeinen Zügen der Ernſt ſeines Bruders, durch die Ihm eigene Gütigkeit gemildert. Zu Wehnde wurden ſofort, nach des Königs Willen, alle Poſten von der akademiſchen Ehrengarde beſetzt. (Sie haben ſich unvergleichlich betragen, und verließen den König nicht, bis er zur Abreiſe in den Wagen ſtieg.) Ich ſogleich nahm die Befehle, rüſtete die Univerſität, und um 3 Uhr fuhr ich abermals hinaus, mit Prorector HR. Richter, ſeit 42 Jahren Profeſſor; im andern Wagen der gute Plank und Stäudlin, Meiſter und Hugo, Blumenbach, der alte Beckmann, und Eichhorn. An der Spitze dieſer Deputation trat ich in des Königs Cabinet, und redete, wie Beilage A. zeigt. Einiges fügte Richter hinzu. Der König antwortete mit feſter Würde, wie er pflegt, ſehr zuſichernd. Hierauf, nach getroffener Abrede, nach dem botaniſchen Garten; Er ritt, wir fuhren; hier wurde des großen Hallers gedacht; der König bewilligte 2000 Thlr. zur Ausbauung eines neuen Treibhauſes. Von da nach der Reitbahn; nach der Bibliothek; der ganze Hof war voll Studenten; dreimal Vivat. Hier waren alle Profeſſoren, die nicht, wie Heyne und Schlözer, krank waren; ſie wurden vorgeſtellt, der König redete mit mehreren. Da er ſah, daß der Sternwarte die neueſten koſtbarſten Inſtrumente fehlten, ſchenkte er ihr die, welche er zur See ſelbſt gebraucht, und unterhielt ſich wiſſenſchaftlich mit Gauß. Auch verſprach er, die Sternwarte neu bauen zu laſſen. Endlich wurde genehmigt, jährlich 4000 Thlr. auf die Bibliothek zu verwenden, bis mehr zu thun möglich ſey. Die Acquiſitionen verabredet Heyne mit mir. Der Tag neigte ſich. Da wir wieder in Weende waren, gab mir der König für die Aufwärter im Garten, im Stall, auf der Bibliothek und im Muſeum 80 Friedrichsd'or, für die Armen 220. Den ganzen Abend bezeugte er die größte Zufriedenheit, zeigte ſich oft, ging mit mir im Garten lange ſpazieren. Ganz Göttingen wurde illuminirt; vornehmlich glänzte die Ehrenpforte und das Rathhaus. Morgens um 1 brach der König auf. Er hatte mir aufgetragen, Ihm zu folgen. Ueber Nordheim, Seeſen (wo Jacobſen Juden zu Handwerkern erzieht), Salzgitter, nach Braunſchweig. Der König war vor mir angekommen. Reiſepoſtmeiſter

ſter war **Schalch** [*]), der wegen ſeiner Geſchicklichkeit hoch im Vertrauen des Generalpoſtadminiſtrators, durch ſeine angenehmen Sitten bei Hof beliebt iſt. Schon von Göttingen ſandte ich eine Staffette nach **Helmſtädt**. Am folgenden Tage nach der Ankunft in Braunſchweig erſchien der Vicerector Abt Henke mit den Decanen der Facultäten und zwölf Studenten. Beim großen Lever ſtellte ich ſie dem König, hierauf dem indeß angekommenen Miniſter des Innern vor. Was ich an beiden Orten ſagte, habe ich unter B und C zuſammengezogen. Warum ich hier kürzer zum König ſprach, geſchah, weil beim Lever die Menge von Fremden und Militärs lange Reden nicht erlaubten. Die Männer nannte ich, weil nur vier waren; in Göttingen wären der Namen zu viele geweſen. Der König ließ ſich ein über die Mittel, die Univerſität zu erhalten, und war gnädig. — Zu weitläuftig wäre zu ſchreiben, was für Bekanntſchaften ich übrigens gemacht; ich war täglich keine halbe Stunde allein. Den letzten Tag, den der König zu Braunſchweig war, brachte ich in Helmſtädt zu; wohnhaft bei Henke, in Mosheims Hauſe. Wie mir war! Und als wir das

---

[*]) Hr. **von Schalch**, von Schaffhauſen gebürtig, gegenwärtig Generalſecretär der Oberpolizei im Königreich Weſtphalen. Auch er war 1809 beim Tode meines Bruders zugegen, und übernahm mit Herrn **von Boſſe** das mühſame Geſchäft der Beſorgung ſeines Nachlaſſes. Durch die vortreffliche Art, wie er es führte, hat er ſich ebenfalls auf meine Dankbarkeit Rechte erworben, und es macht mir wahres Vergnügen, auch ihm dieſe hier öffentlich zu bezeugen.

Anm. d. Herausgebers.

Juleum beſuchten, wo die Gemälde der alten Lehrer mich faſt mehr, als der Chryſoſtomus aus dem ſechsten Jahrhundert, intereſſirten; und als wir durch die Gaſſen gingen, wo es hieß, hier wohnte Heinrich Meibom, hier dieſes große Gebäude war Conrings, hier iſt Calixtus geweſen! Es war aber alles Volk mit uns. Spät nach dem Nachteſſen, mit Fackeln und Muſik, die Studenten; ich war zu bewegt, um ihre Rede gehörig zu beantworten. Früh um 7 hoſpitirte ich bei Henke. Er handelte das Nicänum ab; wohl nicht, wie 1576 geſchehen wäre, aber ſehr würdig. Alsdann zeigte und erklärte mir der 78jährige **Beireis** ſeine Raritäten, Vaucanſon's Automate, Lieberkühns Präparate, ein reiches Münzcabinet; vorzüglich intereſſirten mich die Gemälde, worunter Raphaelſche, Albrecht Dürer von ſich ſelbſt. Bei Henke war nun der Präfect, das Tribunal, alle Autoritäten, und überreichten eine Vorſtellung an den König für die Erhaltung der Univerſität. Auch kam der erſte Stadtpfarrer, im Namen des Volks, mit einer ähnlichen. Ueber dem Eſſen kam der Juriſtenfacultät Decanus; D. Eiſenhart, mit einem in der Nacht gedruckten Diplom für mich als Doctor Juris. Beim Einſteigen waren 20 Burſche, hübſch gekleidet, ſchon voraus, zu Pferd, bis Morsleben, wo ſie den Wagen umringten, und Wolf und Blotho im Namen aller Abſchied nahmen. So nach **Magdeburg**, wo ich vorzüglich über die Schulfonds Erkundigung einzog. Die Aufnahme des Königs, das Feuerwerk der franzöſiſchen Artillerie, der Ball, waren prächtig. Aber der König eilte nun; er hatte Depeſchen, deren Inhalt ich dir überlaſſe, aus den Zeitungen zu muthmaßen. Alſo durch die fruchtbaren Gefilde, über Bernburg, wo ich den alten Thurm der Ascanier und des Schloſſes prächtige Ausſicht bewunderte, nach **Halle**. Auch hier ſtellte ich die Univerſität vor, doch, der Eile wegen, ohne eine Rede von Erheblichkeit. Der König beſah die Frankiſchen Inſtitute mit Vergnügen. Die Univerſität iſt ſehr in Gefahr; es ſind nur 140 Studenten; in der mediciniſchen Facultät iſt ein intoleranter Parteigeiſt für die Naturphiloſophie. Doch hatte ich vor Kurzem mehrere Decrete erwirkt; wir wollen ſehen und hoffen. Von Halle Tag und Nacht mit unterlegten Pferden durch das Eichsfeld (da ſah ich meinen braven Johann wieder, welcher bei den Krönungen mein Jäger war, nun ein ſehr geſchätzter Förſter iſt) wieder nach Caſſel, wo auf den 12 Junius der Reichstag der Weſtphalen ſeyn ſoll. Ich fand etwa 70 Briefe, worunter deinen, über welchen ich heißhungrig herfiel. Nun arbeite ich wieder mit Boſſe bis Abends, wo ich eingeſandte Bücher durchſehe, und um 8 Uhr an einen Alten oder Mittlern (aus den kraftvollen Zeiten) gehe. Wirklich ſupplire ich ein 1773 angefangenes Excerpt: ich hatte dazumal aus Johannes von Winterthur nur Schweizerſachen ausgezogen, jetzt auch die andern. Die Reiſe hat meiner Geſundheit wohl gethan. Leſen konnte ich auf ſelbiger nichts, wiederholte nur im Wagen bald aus dem Pſalter, bald aus Horaz und auch Lucrez.

Für dein erfreuliches Geſchenk der Germania Sacra danke ich dir ſehr; ſie glänzt ſchon unter meinen Büchern. Leid iſt auch mir um den zweiten Theil von (der Geſchichte von) Coſtanz! Es wird gehen, wie mit dem 52ſten der Acta S. S., der halb zu Brüſſel, halb in Rom, gedruckt wurde, und nirgends zu haben iſt. —

Grüße u. ſ. f. Ihr ſeyd immer bei mir, wenn wir auch fern ſind. Lebet froh und freudig, als die ihr nicht vom Glück abhängt, ſondern von dem, der es macht.

Beilagen.

A. *Discours prononcé à Gœttingue*, 15 *Mai* 1808.

Sire!

J'ai l'honneur de présenter à Votre Majesté le Prorecteur et les Députés de l'Université de Gœttingue. De toutes les Universités d'Allemagne il n'y en a pas, qui doive être plus attachée au Gouvernement Royal; elle lui doit son existence, et ne le connoît, que par des bienfaits, par un cours de prosperités, peu ou point interrompu. Dans les grandes vicissitudes, par lesquelles il a plu à la Divine Providence de changer la face du monde, la gloire de consoler, de raviver Gœttingue, d'en être le restaurateur, le second père, a été reservé à Votre Majesté. Eh à qui appartenoit-elle plus naturellement, qu'à celui de tous les Rois, qui a vu le plus de pays et des peuples divers, et qui ayant devant lui les plus grands exemples, a en lui une ame propre à s'élancer à tous les genres de gloire, à une gloire nouvelle. Sire, c'est le métier de l'Université de la transmettre aux âges les plus reculés. Elle est pénetrée d'un devoir non moins sacrée, celui d'expliquer et de faire aimer Vos lois. Veuillez la protéger, Sire. Ces hommes célèbres, dont j'ai l'honneur d'être l'interprète, et la studieuse jeunesse, dont Vous avez vu l'élite, répandront dans toute l'Allemagne et bien au delà de ses frontières la vénération de Votre nom et la mémoire ineffaçable de Vos bienfaits. Rassurée, ranimée, rendue à elle-même, et — au milieu des ruines d'un monde, qui s'écroule — tranquille par la confiance, qu'inspire le caractère de V. M., l'Université n'a plus qu'*une* pensée, celle de mériter toujours Son auguste approbation.

B. *Discours prononcé à Brunswick le 18 Mai.*

Sire!

J'ai l'honneur de présenter à V. M. le Vice-recteur de l'Université d'Helmstedt, Abbé *Henke*, auteur d'une excellente Histoire ecclésiastique; le Professeur *Häberlin*, un des plus célèbres publicistes en Allemagne; le Professeur *Crell*, associé de l'Institut de France, célèbre par ses grandes connoissances dans la chymie; le Professeur *Bruns*, qui après avoir pris une part active à une nouvelle édition critique du Vieux Testament, qui s'étoit faite en Angleterre, a continué à publier plusieurs ouvrages utiles. Il s'est joint à ces Représentans de l'Université une députation de la ville, dont l'existence et la prospérité tient à sa conservation. Tous réclament les bontés et la protection de Votre Majesté.

C. *Le même jour, à Mr. Siméon, Ministre de l'Intérieur.*

Je présente à Votre Excellence les Députés de l'Université et de la ville de Helmstedt. Cette ville, fondée par Charlemagne, brille depuis 232 ans par une Université, qui, dans les siècles de controverse, eut la première des théologiens tolérans, qui fut ornée d'un des premiers publicistes, dont Louis le Grand fit Son Conseiller*); qui eut le premier orateur, qui fit briller en chaire l'éloquence nationale *), qui produisit des hommes excellens dans tous les genres. Après avoir heureusement survecu à cette grande convulsion de l'Allemagne, qu'on nomme la guerre de 30 ans, elle étoit honorablement parvenue jusqu'aux revolutions de nos jours. Aujourd'hui la ville de Helmstedt n'a plus que l'Université, et l'Université ne repose que dans sa confiance au Roi.

---

*) Conring.

Ce n'est pas dans les murs bâtis par Charlemagne, ce n'est pas dans le beau palais, dont elle fut ornée par le Duc Henri Jules, ni dans son agréable local, ni dans les demeures très-modestes des bourgeois, qu'il faut chercher l'appréciation de l'Université d'Helmstedt : c'est dans les hommes que je présente à Votre Excellence, dignes émules de leurs illustres dévanciers, c'est dans cette jeunesse studieuse et disciplinée, dont Vous voyez l'élite, c'est dans les mœurs simples et antiques d'une population estimable. Monsieur, il est beau de sauver à la fois une telle Académie et une si bonne ville. La confiance du Roi Vous en donne le moyen. Je Vous connois une ame faite pour en profiter.

406.

Caſſel, 18 Junius 1808.

— Das Decret vom 4 Junius über Göttingen iſt ein Beweis, daß die Reiſe nicht unnütz war. Es braucht erſtaunliche Geduld, Klugheit, Feſtigkeit, um durchzuſetzen, was erforderlich iſt; am Ende geſchieht es doch, zum Theil. Wenn mir in das Amt

---

*) Mosheim.

gegriffen wird, wenn die hundertmal widerlegten *Vorurtheile* zum hundert und erſten und hundert und zwanzigſten Mal wieder erſcheinen, ſo iſt's wohl oft nicht auszuhalten; dann denke ich an Niederlegung der Stelle, dann leidet meine Geſundheit; aber gewöhnlich iſt irgend ein Troſt nicht weit, man ermannt, erheitert ſich. Meine größte Freude iſt, wenn es Euch etwas beſſer geht, wenn ich höre, ihr ſeyd ruhig, froh. Ich darf Euch nicht hieher preſſiren: die Welt iſt in Gährung; wer vermag zu ſagen, was geſchieht! und ſo weiß ich freilich ſelbſt nicht gewiß, ob ich das Jahr hier endigen werde, oder ſonſt wo. Im künftigen hoffe ich ruhiger zu ſeyn. Jetzt begnüge ich mich mit Ausübung meiner Pflicht, erfriſchenden Studien und ſorgloſer Hingebung. Ihr aber, Gel., reiſet dennoch wohin; ich lege es dir ans Herz, ihr ſeyd es der Erhaltung Eurer Geſundheit ſchuldig. — Am 7 Junius habe ich eine Verfügung aufgeſetzt, wie es nach meinem Tode mit meinen Sachen gehalten werden ſoll. Ueber meine Reiſekoſten, den Transport (von Berlin nach Tübingen, von dort nach Caſſel), welcher in die Tauſende gekoſtet, mein Etabliſſement hier, iſt's nun einmal, wie ich dir ſchrieb; ich will *doch* herauskommen, wenn ich lebe, und Gott mir Segen gibt.

Hurter'n ſchreibe ich nächſtens. Ich bin (mit ſeinem Theodorich) weit beſſer zufrieden, als ich Anfangs dachte; nur der etwas ſcholaſtiſche Anfang, und etwas Schwulſt an wenigen Stellen (der Jugend natürlich) mißfiel mir; ich werde ihm ohne Hehl, aber freundſchaftlich und ermunternd ſchreiben. Den *Herderiſchen* Schriften widmete ich einige Morgenſtündchen, und ſende dir in 14 Tagen, was ich geordnet. Der Name der Humanitätsbriefe iſt zu berühmt und zu beliebt, als daß er untergeben dürfte. Ich entdecke darin, beſonders auch in der Adraſtea, ſehr feinen Zuſammenhang, durch deſſen Zerſtörung der Geiſt des Werkes verloren ginge, und vieles vereinzelt nicht gleichen Werth hätte. Mein Gedanke iſt alſo: 1) alles, was in jenen Briefen zu meiner Abtheilung gehört, unter ihrem urſprünglichen Titel abdrucken zu laſſen; 2) bloß, wo es jetzt nöthig, oder ſonſt ſchicklich iſt, ein kleines Nötchen, und eine kurze, unſerm Zeitalter das Werk ans Herz legende Vorrede beizufügen; 3) eben ſo die Adraſtea; 4) eine Nachleſe zu ordnen, welche a) die in den zerſtreuten Blättern u. a. zerſtreuten biographiſchen Skizzen (Seneca, Reuchlin, Copernicus, Abbt, Leſſing u. a.), b) einige noch ungedruckte Aufſätze enthalte. Die Nemeſis der Geſchichte kommt nun an ihrer Stelle vor.

Geleſen habe ich des alten Hollmann's äußerſt anziehende Geſchichte der Kindheitsjahre von Göttingen; Hallers Staatenkunde, ein Werk, werth, Epoche zu machen, über Grotius und Montesquieu, deren letzterm, wie auch einigen andern, er nur, ſeiner Art nach, zu hart begegnet, zu ἀποτόμως; lies das vortreffliche Werk! Matthäus von Pappenheim (geſt. um 1536) und ſeiner Fortſetzer Chronik der Truchſeſſe von Waldburg, zwei Folianten, voll ſeltener merkwürdiger Züge und Urkunden; das iſt eine wahrhaft lehrreiche, freimüthige Hauschronik; die mittlern Zeiten, bis über den Bauernkrieg herab, erfüllen mit hoher Ehrfurcht für dieſen ehrwürdigen Stamm; in den letzten Zeiten wird eben auch hier alles — neu, und iſt nicht mehr dieſelbe hausväterliche Größe, dieſelbe heimelnde Art Reichthums, das Trauliche der Heldenzeit, gleichwohl Ehre und Flor mehr, als bei andern; es hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht. Friedrich Schlegel über der Indier Weisheit und Sprache, voll neuer Aufſchlüſſe, welche den Urſprung und Inhalt unſerer älteſten Sagen erläutern und beſtätigen: eine Arbeit in meinen Augen von großem Verdienſte. Palladius Leben Chryſoſtomi, ſehr gut unterrichtend, macht aber einen traurigen Eindruck, nur tröſtend, in ſo fern man die Tugend unerſchütterlich ſieht.

407.

Caſſel, 9 Julius 1808.

Ich würde dir früher geſchrieben haben, wenn die Gegenwart des Reichstags nicht wäre; die vielen Beſuche, die Geſchäfte, die Feierlichkeiten. Du hätteſt uns ſehen ſollen am 2 Julius, als der König den Tag eröffnete; prachtvoll der Hof; jeder über dieſen erſten Tag einer Reihe weſtphäliſcher Ständeverſammlungen durch den Blick in die Zukunft gerührt; jeder ſchwur; der König ſprach vom Throne, männlich und edel. Den folgenden Tag bei Hofe Ball. Hierauf nach zwei Tagen in vollem Staat nach Napoleonshöhe, wo dem Könige die Dankadreſſe übergeben wurde. Ich mit Miniſter Simeon und Staatsrath Leiſt am folgenden Morgen als orateur in die Sitzung, den Zuſtand des Reichs vorzulegen. Ich werde dir die vortreffliche Rede des Miniſters überſenden. Ich habe ſie und die des Königs überſetzt. Mir iſt beſtimmt, zuletzt aufzutreten, und den Reichstag zu entlaſſen. In dem allem und in den Anſtalten iſt Keim der gänzlichen Umſchaffung, einer ganz neuen Entwicklung des Charakters der Deutſchen, und wahrhaftig eben ſo möglich, daß, unter gewiſſen Umſtänden, alles lebendiger und größer werde, als das Gegentheil. Ich getraue mir nicht, vorherzuſagen; ich erkenne Thaten Gottes, über alle Rechnungen hinaus.

Mit der Geſchichte meiner Lectüre werde ich heute bald fertig. Wir haben zu Unterhaltung der Stände wöchentlich 5 Aſſembleen und etliche Mittageſſen; wie viel Zeit bleibt übrig! Doch leſe ich Cicero de republica, von *Bernardi* aus den Fragmenten und andern Stellen ſeiner Schriften geiſtreich hergeſtellt. Ein trefflicher Marſeiller gab es mir, der hier beim Kriegsminiſterium iſt, und mir auch einige Steine von Carthago, nebſt einer Münze, worauf Königin Dido und der Pferdekopf iſt, geſchenkt hat. Wir haben mit ein paar andern alle Dienſtage ein pur literäriſches Piknik. So geht das Leben hin; gut, wenn hin und wieder einem geholfen werden kann.

Auf *Herders* „Revolutionen der Erde" (Mannſcript) bin ich ſehr begierig, und werde ſie in die Nachleſe einrücken, ſo wie ich das, mir vortrefflich ſcheinende Stück über Ton und Farben in die Adraſtea aufnehme. Mögen ſolche Sachen dem und jenem immer mißfallen; ſie ſind doch von einem geiſtvollen Mann, und behaupten auch ihr Publicum. *Hallern* will ich nach Göttingen zu ziehen ſuchen; dahin gehört der Enkel Mariane's. Sein Buch iſt höchſt wichtig; in einigem ſcheint er mir zu *weit* gegangen, und nicht immer bedacht zu haben, daß auch den Fürſten gefährlich iſt, von ihrer unbeſchränkten Hoheit und Macht zu viel zu ſagen; ſind nicht auch ſie Menſchen, und regieren durch Menſchen! Aber, auf daß die Sache in glückliche Mitte komme, mußte ſie auf beiden Seiten hinaus zu weit gehen.

Die Theologen, welche nach ihren unverſtändigen kurzſichtigen Begriffen die Sündevergebung läugnen, ſind ohne Sinn für die Idee Gottes; ihren Gott mag ich nicht; was ſoll er mir, wenn er nur im Ganzen auch mich ſieht, und mir nicht weiter hilft, als ich es ſelbſt vermag? ich habe den der Väter, den alten, der noch nie ſich mir unbezeuget ließ.

Bruder, ſieh auf; es iſt ja geboten, die Häupter aufzuheben. Laß dich's nicht anfechten, wie die Zukunft werden dürfte: laß den Alten der Tage haushalten, greif ihm nicht in ſeine Rechnung, ſie wird beſtehen; uns iſt Weisheit, ſich zu freuen; das iſt des Vertrauens Frucht.

408.

Caſſel, 6 Auguſt 1808.

Ich ſende dir hier den Reſt von Herders zu meiner Abtheilung gehörigen Schriften. In der Nachleſe findeſt du das „Mährchen vom Spiegel“ *). Urtheile! Es iſt fein, doch zu ſichtbar, Swift nachgeahmt; nicht ganz, nicht völlig ausgefeilt, was aber das Schlimmſte iſt (nach meiner Meinung), nicht (hiſtoriſch) gerecht, und ſeine Bekanntmachung eben jetzt, in dieſen Umſtänden, wohl nicht edel. Findeſt du von dem allem nichts, gut, gib es hin; ich kann mich täuſchen, bin ein verſtimmter Menſch. Unterdrückſt du es, ſo ändere nur die Zahlen der Stücke. — Dabei liegt eine in mittelmäßigem Latein, aber mit guter Einſicht geſchriebene Abhandlung über die beiden erſten fränkiſchen Dynaſtien. Endlich, des zart und edel liebenden Weiſen Briefwechſel mit M. und mit F. H. Jacobi; er ſoll zum Theil in die Briefſammlung bei der Biographie; aber wie ungewiß, ob ich dieſe werde machen können? und wie es bei meinem Tode mit ſolchen Schriften

---

*) Wie das „Mährchen von der Tonne,“ eine allegoriſche Geſchichte des Papſtthums. H.

geben könnte? Ich möchte nicht, daß ſolche Liebe entweiht würde; alles habe lieber bei dir. Laß mich heute nicht weiter ſchreiben; mein Gemüth iſt ſehr traurig. Vielleicht kommt ein Troſt; und dann wäre mir leid, dir meine Herzensleiden vorgeleiert zu haben. Alles iſt gut, und wird ſich in der Ewigkeit als gut erweiſen. Dieſe Zeit iſt gemacht, ſich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu plagen. Eine meiner Plagen iſt auch die Unruhe über Eure Geſundheit. Ich habe bald gar nichts mehr weder an, noch in der Welt, und bin von dem Gedanken, zu endigen, ehe ich vollendet habe, gleichwohl geplagt.

Das Vorige vor 8 Tagen; ich ließ es, in der Hoffnung, dir heiterer zu ſchreiben. Einigermaßen etwa; ich bin gefaßter. Ich gebiete mir möglichſt, es zu ſeyn, weil innerer Gram die Lebenskraft ſchwächt, und ich des Lebens noch ſehr bedarf, um ruhig es abzugeben. Aber, es verzehrt ſich, ohne daß ich Gutes wirken könnte; ſo viele Hinderniſſe finde ich auf allen Schritten. Dabei die unerſchwingliche Menge liegender Arbeiten, bei zu häufigen Abhaltungen. Auch die Ausgaben ſind bei der Theure und bei den vielen Forderungen des Anſtandes größer, als ich leiſten kann. Die Lage überhaupt! Nun, wenn ich's mir ſo denke, das verlorne Leben, ohne Ausgang! Es hält ſchwer, manches zu erdulden. Aber, was hilft's? Am Ende muß ich die Bürde doch wieder aufnehmen, und weiter damit fortſchlendern. Ich will redlich trachten, es mit gutem Muthe zu thun.

Ich war dieſe Woche über meiner Rede an den Reichstag; nach dem will ich die Vorrede zu Herder machen; hierauf die zum fünften Theil der Schweizergeſchichte, wenn die Hälfte auf Michaelis kommen ſoll. Du haſt die Probebogen. Sage mir nur aufrichtig, liebſter Bruder, hat in dieſem Buche nichts dich beleidigt? Fandeſt du nichts Leichtſinniges, Unanſtändiges? Ich möchte niemand ärgern, und könnte durch Cartons helfen.

Nicht wahr, wenn ich am Ende doch erliege, du thuſt mir, wie Herdern? Ich habe in meinem Teſtamente geſagt, was aus meinen Manuſcripten zu machen wäre...... Und weiter, was mich angeht —

no further seek my merits to disclose
or draw my frailties from her dread abode
(there thy alike in trembling hope repose)
the bosom of my Father and my God *).

Adieu. Ich gehe wie Siſyphus meinen Stein rollen, zehn Briefſchulden abthun, indeß 8 oder 9 wieder kommen; dabei, zur Erfriſchung den Kelch trinken, den fremde Unwiſſenheit, Immoralität und Eigendünkel mir etwa heute zubringen mag; dann, ſorgenvoll, ohne Ausſicht, ohne Hülfe — wenn nicht eine der Himmel mir ſpart — mich hinlegen zum erſehnten Schlaf.

Grüße deine Geliebte, die auch meine beſte Freundin iſt, unſere liebe Schweſter und die Ihrigen alle; die gute Veithin, die hoffnungsvollen Knaben, denen die Welt noch lacht; meinen brüderlichen Konrad und ſeine edle Mutter; Dr. St., A. und wer mich etwa noch lieb hat. Lebe wohl. Vielleicht daß ich dir einſt getröſteter ſchreibe.

---

*) „Sucht ſein Verdienſt nicht weiter darzuthun,
Gebt ſeine Schwachheit nicht dem Tadler bloß;
Laßt beide ſie in banger Hoffnung ruh'n
In ſeines Vaters, ſeines Gottes Schoß.“
Aus Gray's Elegie auf einem Dorfkirchhof,
nach Seume's Ueberſetzung.

H.

Du haſt mir zu lange nicht geſchrieben; laß dieſe Freude mir nicht mangeln!

N. S. Ich breche den Brief wieder auf, um dir zu ſagen, daß es heute beſſer iſt. Nicht eben, wenn ich nachdenken wollte, in der Hauptſache; ſie iſt zu reell, aber auch menſchlicher Weiſe nicht zu ändern. Hingegen haben Lectüre und einige Unterhaltungen mich zerſtreut. Es ſoll ſchon wieder gehen.

409.

16 Auguſt.

Seit meinem letzten, geliebteſter Bruder, erhielt ich deinen Brief vom 28 Julius von Gaiß. Mit wie vielem Vergnügen, da er gute Nachrichten brachte! Ich hoffe, Ihr zieht nicht ohne eine gute Proviſion erneuerter Kraft wieder heim. Es iſt meiner ſchönſten Luftſchlöſſer eines, jene Hirtenparadieſe auch noch Einmal zu ſehen. Mein Gemüth iſt, weniger durch äußere Umſtände, als von innen heraus, viel heiterer, als neulich. Ein junger Uckermärker, L. Ställing, deſſen ich in meinen Briefen wohl mehrmals gedacht, war ein paar Wochen hier; je den zweiten oder dritten Tag aß Heuke bei mir: ein wirklich ſehr gelehrter, weltkluger, und dabei guter und liebenswürdiger Mann. Hienächſt thun die Geſchäfte ſelbſt viel, ſie nehmen ganz ein, man vergißt ſich. Ueberhaupt iſt ſchon gewonnen, ſobald man die Kraft hat, was iſt und was wird, in höherm Geſichtspunkte zu nehmen. Iſt's doch ein großer Anblick, ſo eine Epoche der Vollendung, wo ein Welttheil, welcher ſo lang der Erſte geweſen, ermüdet, ſinkend, die Fackel einem andern weit über die Meere darreicht. Das iſt wahr, daß ich die Welthiſtorie nun anders ſchreiben würde, als vor Jahren; Localitäten eines zurückfallenden, bald nicht mehr intereſſirenden Landes gehören nicht mehr dahin, aber die Summe, das Reſultat von Europens Erfahrungen, das ganze von Kadmus bis auf jetzt fortgehende Gemälde dieſer Menſchheit. In der That iſt die Frucht überreif, zum Abfallen; alles Erhaltende, als da iſt Religion, Vaterlandsliebe, urkundliches Recht, Humanitätsrückſicht, iſt vorbei; es muß ein Neues geſchaffen werden. Ueber dieſen Anſichten und über der Frage, was iſt der Menſch? was wird er ſeyn? überſieht man die Neckereien des Tages. Ich leſe eben eine ſehr ſchöne Beſchreibung des Reſultates der Entdeckungen Herſchels und Schröters, von dem braunſchweigiſchen Schullehrer Gelpke; auch du ſollteſt ſie, und manchmal mit deiner Frau, leſen. Dieſes vollends führt weit hinaus über die Bahn unſerer Sonne, und ich begreife, wie Cicero zu Cäſars Zeit Scipion's Traum dichten konnte; was iſt Rom, wenn man ſich ins Univerſum verliert!

Es geht alſo ziemlich gut. Ich habe meine Geſchäfte geordnet; Abends um 8 ſchließe ich ſie, und den Sonntag verwende ich anders, auf daß die Eintönigkeit der Tagwerke nicht zu viel ermüde. Der Horizont, es iſt wahr, trübt ſich, und ich halte große Gewitter für nahe vorſtehend; ſie werden ſich dahin ziehen, wo wir 1804 mit einander geweſen. Aber die Sorge dieſer Dinge iſt mir nicht aufgetragen; und ich weiß nur das von andern erlebten Sturmwettern, daß ich von Theilnehmung ſo ziemlich bewahrt geblieben. Auf das traue ich, wie Cäſar auf ſein Glück. In vier Tagen werde ich feierlich auftreten, den Reichstag aufzulöſen. Ich werde mehrere Stunden gewinnen, wenn er auseinander iſt. Mit Univerſitäten und Schulen geht es nach Umſtänden gut.

Unſerm braven (Ulrich [von) Salis habe ich heute geſchrieben, und ihm ſehr gedankt*); ich überlaſſe ihm, zu urtheilen, was Campbell bis 1316 für mich haben möchte. Dem Hrn. Pfarrer Veith danke herzlich für die beigefügten Zeilen; er iſt mir unvergeßlich. Mit dem Buchhandel geht es erbärmlich. Von Haller's Werk iſt eine ſchöne ausführliche Anzeige in den Göttingiſchen (die überhaupt immer vorzüglich bleiben). Daß ein Mann von ſeinem Kraftgefühl etwas einſeitig iſt, wie natürlich! Es iſt auch das einzige Mittel, vom entgegengeſetzten Extrem zurückzurufen. Herder's Biographie werde ich ſchreiben, wenn die Lage ſich ſchnell ändern ſollte. Aber verlaſſe dich darauf nicht, ohnehin liegt mir ſo viel ob; ſchreibe ſie du, in dem Styl der Reformations-Denkwürdigkeiten, oder wie Zinzendorfs Leben. Dein Reformationsbuch hat auch Henke gerühmt, beſonders die herrlichen Nachrichten aus ungedruckten Briefen.

Geleſen habe ich nicht viel Sonderliches. Da bei des Kaiſers unerwarteter Erſcheinung am Rhein der davon genannte Bund endlich feſtere Formen bekommen dürfte, ſo las ich Abends ſeit 14 Tagen die über den Rheinbund erſchienenen, meiſt ſehr troſtloſen Schriften; ſo wie es noch ſteht, iſt's nichts; was der Kaiſer daraus machen wird, wer vermag es zu errathen? Sonntags las ich ſonſt Kirchenväter: aber der Zweck angenehmer Erholung wurde ſo nicht erreicht, ſo daß ich dieſes verſchob. Nun luſtwandle ich meiſt mit Bayle in ſeiner endloſen Galerie, wo bald dieß, bald jenes reizt. Meine Geſundheit hält ſich. Freilich jene Blüthe ehemaliger Zeiten, das Anſchließen, die Zärtlichkeit der Freundſchaft — iſt nicht

---

*) Für gefällige Mittheilung von Handſchriften über die Bündneriſche Geſchichte. H.

nicht mehr; ich weiß nicht, ob aus Zeitmangel, oder weil es im Alter ſonſt ſo wird; ſinkt der Enthuſiasmus, je mehr man die Menſchen erfährt? Nicht fühle ich aber dieſe Abnahme, wenn ich deiner gedenke, deiner Geliebten, der Schweſter, des ganzen Hauſes..... Laßt uns einander lieben; das iſt der erhaltende Balſam des Lebens.

N. S. Es iſt mir wahrhaft leid, dem N. den Freitiſch nicht verſchaffen zu können, beſonders da ſein Fleiß Unterſtützung ſo ſehr verdient. Solche Bitten (ihre Zahl heißt Legion) drücken mich ſehr. Wenn du wüßteſt, wie viel Unangenehmes damit verbunden iſt!

410.

30 Auguſt 1808.

Einen erfreuendern Brief haſt du mir lange nicht geſchrieben, Beſter und Liebſter, als den, wo du mir von dem Beſuch bei W... ſchreibſt; ich dachte es wohl, daß ihr alle vier einander gefallen würdet; ich weiß aus einer Menge Züge, welch ein edler Menſch, wie rein und gut er iſt. Beim Leſen deines Briefs erhob ſich in mir eine frohe Ahnung, einſt noch mit Euch zu leben. Es iſt mir auch lieb, daß du mit St. Gallen zufrieden warſt. Wie hat ſich das geändert, ſeit ich 1775 es zum erſtenmal ſah — da war es noch im XVIten Jahrhundert! lauter ſchwarze Fenſterladen — viel Schmutz — Kopfhängerei — Controverſiengeiſt. 1790 ſah ich's anders, aber eigentlich nur die Scherer'ſche Familie. Im Uebrigen iſt der Kanton überhaupt ſehr intereſſant. Ein unausgeſetzt emporkämpfender Freiheitstrieb, und viele Fürſten von großem Geiſt.

Nun ſende ich dir die Rede *): man muß be-

---

*) Rede bey'm Schluß der Verſammlung der Reichsſtände.

denken, in welcher Eigenſchaft, und zu wem ich ſprach; ſage mir aufrichtig, ob ich in dieſer Lage zu dieſer Verſammlung wohl geſprochen? Ein Berliner mag vielleicht wieder ein Buch dagegen ſchreiben; ich werde ihm den Poſſen thun, es wieder nicht zu leſen. Gib ſie auch Hrn. Bürgermeiſter Pfiſter, und ſage mir frei ſeine Meinung.

Den erſten Band des 5ten Theils der Schweizergeſchichte will ich alſo herausgeben und die Vorrede ſchreiben, **weil du es willſt.**

Dieſe Zeit über habe ich verſchiedenes Gute bewirkt; es iſt aber hydra secto corpore firmior, die vinci dolentem crescit in Herculem (der ich nicht bin). Ich kann dir nicht genug ſagen, wie trefflich **Heyne** iſt (auch **Henke**). Er iſt voll alter Kraft; wie er neulich ſchrieb: Ingruenti senectuti aditus obsepiri potest animi virium intentione. Obniti, ne velis esse senex, est aliqua senectutis retardatio! Solcher Zuruf iſt ſtärkend. Ich bin auch heiterer, arbeite den ganzen Tag, und habe, von 8 Uhr Abends an, feſtliche Stunden der Lectüre. Seit meinem letzten eine Menge (unreife) Schriften über den noch lebenloſen Schatten eines Rheinbundes. Schöne naturhiſtoriſche Diſſertationen von **Blumenbach**. Ein gutes Buch von **Ewers** über den vom Pont Euxin herzuleitenden Urſprung des ruſſiſchen Staates. **Lüder's** Veredlung der Juden (zu viel Worte, aber Wahrheit). **Plank** über die nunmehrige Veränderung der katholiſchen deutſchen Kirche (vortreffliche Rathſchläge, freundliche Art, froher Blick in die Zukunft). **Groten's** und **Redderſen's** (immer auch merkwürdige) Geſchichte der Stadt Nordheim. **Volney**, gegen Larcher zu bitter, ſonſt, wie mir's vorkömmt, wahr, über die Epochen der von Thales vorhergeſagten Sonnenfinſterniß 625 ante Chr. und der perſiſchen Einnahme von Sardes (557).

111.

6 October 1808.

Vor einer Stunde ſandte ich die Vorrede zum fünften Theil nach Leipzig; er wird nun herauskommen. Welche Empfindungen das abermalige Durchleſen in mir erregt, mag ich nicht ſagen. Das Buch iſt freilich lange nicht, was es ſeyn ſollte; auch nicht von allgemeinem Intereſſe. Leid iſt mir jedoch, aus der Laufbahn, die ich mir von der Natur gegeben glaubte, hinausgeworfen zu ſeyn. Ich lebe einſam, den Berufsgeſchäften, und Abends meinen Studien. Aber wahr iſt's, daß der Verluſt vieler ſchönen Gedanken mir oft wehe thut. Meine alten Freunde, deren ſeit einiger Zeit mehrere mich beſucht, finden mich nicht, wie ich glaubte, gealtert; vielleicht gibt es noch für alles Zeit. Und endlich, was iſt's — ein Lebensabend und die Ewigkeit! Ich werde nichts ſuchen, ſondern an mich kommen laſſen.

Von der Politik nicht ein Wort! Die Sachen ſind ſo umfaſſend und entſcheidend geworden, daß ſie dem Sterblichen unerforſchlich ſind. Nur Gott kann entſcheiden.

Dem N. weiß ich keinen Verleger. Ueberhaupt herrſcht unter den Buchhändlern unerhörte Muthloſigkeit und Abſpannung. Höchſtens Journale gehen. Auch das Beſuchen der Univerſitäten nimmt ab. Hingegen zeigen ſich allerlei Spuren wiederkehrenden Mittelalters (ausgenommen deſſen, was gut war in ihm).

Lectüren: Arſenne Thiebault ſandte mir ſeine Reiſe auf die Inſel Elba; merkwürdig, doch nicht einladend. O. F. R. Wolfrath von Rinteln ſeine handſchriftliche Geſchichte der Grafen von Schaumburg: der intereſſanteſte bleibt mir immer Herders Freund und Abbts, jener Bückeburger. Venturini's Leben des (in Paderborn und andern Klöſtern über alle Maßen barbariſch behandelten) Capuziners Haſſe. Wagners Mythologie der alten Welt: lehrreich, merkwürdig, wenn auch nicht allenthalben überzeugend. Das wilde gelehrte Buch über ebendieſelbe von Kanne: wo in die hiſtoriſchen Zeiten hinein in Kreuz und Quer etymologiſirt wird, worüber alle moſaiſchen Patriarchen und auch Chriſtus Allegorien werden. Die Samaniden aus Mirchond: beſonders gelehrte humane Fürſten, aber bald verweichlicht und unglücklich. Ein gutes Buch von Michaelis (zu Heidelberg) über die franzöſiſche Sprache, worin des öſterreichiſchen Generals Schrötter höchſt romantiſches Aufkommen u. a. m. (Kennſt du Juſti's hebräiſche Nationalgeſänge? Auf ihm der Geiſt Herders. Ich liebe ihn ſehr.) — Ueberhaupt aber bin ich jedoch über die heutige Literatur wenig erbaut; eitles und ſchädliches Beſtreben, allem Alten, durch Bezweiflung der Aechtheit, ſein Ehrwürdiges zu nehmen, der Mißbrauch eines jeden Scheins zu Herunterbringung der alten Religion und ihrer Geſchichte, eine gewiſſe titaniſche Rohheit, welche nur zerreißen, zerſtören möchte; ich weiß wohl, dieſes wilde Weſen wird auch verbrauſen; indeß iſt's ekelhaft. —

412.

Caſſel, 17 December 1808.

Dein letzter Brief, beſter Bruder, war herrlich, war einer der ſchönſten Ergüſſe deines brüderlichen Herzens, den ich je erhielt, war ſo paſſend, daß ich faſt einen Verdacht habe, du habeſt, nicht wie jene mit meinem Kalbe, wohl aber etwa mit meinem

Fuchs*) gepflüget, wenn du nicht *Geheimniſſe des Herzens* berührt hätteſt, welche niemand wiſſen kann, als wer aus dem Seinigen das Brüderliche erräth. Ein Bedürfniß war mir dieſer Brief, es iſt wahr, und ich werde ihn nicht vergeſſen. Das Hauptübel iſt nicht ſchwer zu errathen. Ich würde mich tröſten, von andern Arbeiten abgerufen zu ſeyn (in der That iſt's nicht ihre Zeit), wenn ich wirklich Gutes wirken könnte; das geſchieht, aber ſelten, mit großen Schwierigkeiten, und wird einem ſehr vergällt. Auf der andern Seite iſt wohl auch wahr, daß das Publicum nachſichtig iſt und meinen guten Willen erkennt. Aber jene Mißtöne wirken auf mein empfindliches Nervenſyſtem: alsdann ſcheint mir meine Geſundheit abzunehmen, und ſo lieb der Tod mir an ſich wäre, ſo iſt mir doch ſehr traurig, daß er kommen ſollte, ehe ich wenigſtens Eines meiner Werke vollendet, und meine ökonomiſchen Sachen berichtiget habe. — Da ich, bei all' ihrer Unbegreiflichkeit, an Gottes Leitung immer glaube, führt dieſes Trauergefühl auf die Erforſchung der Urſachen. Ich kann nicht läugnen, daß alles ſonſt zweckförderlich ging und jede Verlegenheit ihren Ausweg fand, ſo daß ich zu gewiſſen Werken mich beſtimmt glauben konnte. Wie daß ich ſie nun doch nicht machen kann: Habe ich mich etwa des Berufs nicht würdig bewieſen, die Mühe meines Lebens hiedurch ſelbſt vereitelt?.... Allerdings, wie du mit tiefer Kenntniß ſagſt, plagen ſolche Gedanken einen häufig beim

---

*) Einem treuen Diener, von welchem ich allerdings von Zeit zu Zeit *zuverläſſige* Nachrichten von ſeiner Gemüthsſtimmung und dem Zuſtand ſeiner Geſundheit erhielt, der ſchon ſeit einiger Zeit Beſorgniſſe erregte. H.

Erwachen, und verſtimmen dann für den ganzen Tag. Ich weiß wohl, daß nichts zu thun iſt, als abwarten, ſich fügen. Auch geſchieht es möglichſt, und wenn ich allein zu Hauſe arbeiten, und Nachts von 8 oder 9 an mich mit einer intereſſanten Unterſuchung zerſtreuen kann, ſo geht es — ordentlich genug. Es kommen aber von außen manchmal ſtarke Störungen.... Laß mich abbrechen, und dem Höchſten alles empfehlen. An dich, an meine Freunde ſchreibe ich am allerwenigſten; aber nichts verjüngt mich mehr, als die Worte der Freundſchaft in ihren Briefen; daher danke ich dir ſehr. Uebereilung, von der Art, wie du meinſt, fürchte nicht; hiewider habe ich mich mit allen Gründen wohl verwahrt; ich verſpreche dir dieſes.

Was du mir von der guten Aufnahme meines fünften Theils meldeſt, war mir erfreuende Stärkung.

Die Schulſachen hatte ich immer; kann aber aus Ordnen nicht kommen, ſo lang die Exiſtenz noch nicht geſichert iſt. Ich gehe aus — auf Bildung des geſunden Menſchenverſtandes, und lege beim Volk die Bibel, bei Studirenden die Alten zum Grund. Ich ſoll nun auch ein Peſtalozziſches Inſtitut errichten, und habe ihm darüber geſchrieben.

Wegen meiner Geſundheit habe ich nach Göttingen geſchrieben. Es fehlt im Magen; daher wenige Eßluſt, öfters Diarrhöe; ich glaube, daß die Galle ins Geblüt getreten ſeyn möchte. Doch, das, glaube ich, wird ſich geben. Göttingen, übrigens, kann ich nicht genug loben: Heyne ſtärkt mich durch ſeinen Zuſpruch gewaltig. Es blühen einige herrliche Jünglinge auf, die bisweilen zu mir kommen; auch liebe ich den edlen Goede (Verfaſſer der Briefe über England) und den trefflichen Wundarzt Langebek; Heeren iſt mein Freund; auch Blumenbach.

Einen großen Eindruck hat Röntgen*), den du mir zuſchickteſt, mir gemacht: es iſt ein Gott in dieſes Jünglings Bruſt, er lebt Einer Idee, und wird ſie ausführen. Für das Vaterland freut mich Peſtalozzi (von Zürich), ein vortrefflicher Jüngling, auf den Herren viel hält. His me consolor.

Neulich, um einmal meiner Briefſchulden los zu werden, habe ich aller Nachtlectüre entſagt, um ganz nur dem Zweck ein paar Monate zu leben. Aber, die Geſundheit an Leib und Seele erlaubte es nicht. Der Schlaf iſt noch das Beſte; bei der ungemein regelmäßigen Lebweiſe kann ihn nichts Phyſiſches ſtören. Sehr oft bin ich alsdann bei unſern Eltern: ſo innig, daß ich mich ſehr genau erinnere, ihnen vor einiger Zeit geſagt zu haben: „wie iſt doch das! Nun im Traum ſind wir mit einander wie ſonſt; und wachend ſehe ich euch nicht. Iſt etwa im Traum das Leben, und das, was wir Leben nennen, ein Traum?“ Sie ſchwiegen; der Papa ſchien mich mit Verwunderung zu betrachten. Vergib mir die Traumgeſchichtchen. Im vorletzten Brief haſt du mich durch die Nachricht von den Ruhetagen erfreut, welche die Schweſter bei euch genoß. —

Dein Memoire wegen der Fortſetzung der Herderiſchen Schriften billige ich ganz; laß das Avertiſſement drucken — nur laß mich aus dem Spiel, weil ich jetzt gar nicht in der literariſchen Welt erſcheinen mag; ſonſt plagt man mich wieder mit Recenſionen u. dgl.

Dein Meroe**) ſchicke mir ſogleich! es ſoll mit aller Aufmerkſamkeit geleſen werden; ich bin ungemein begierig über Combinationen dieſer Art.

---

*) Aus Neuwied gebürtig; gegenwärtig auf einer Reiſe in's innere Afrika begriffen. H.

**) Eine (noch ungedruckte) Abhandlung über den Siz der älteſten Cultur und ihre Verbreitung. H.

Zoega's Werk über die Obelisken iſt eines der gelehrteſten, die je erſchienen; eben nicht der lichtvollſten, es iſt etwas überladen.

Geleſen habe ich: Morgenſtern — über mich: mit heißen Thränen, wenn ich jene kühnen, hehren Plane der Jugend erwog und wie wenig daraus geworden iſt. Die ſehr gründlich und verſtändig geſchriebene Geſchichte von Hildesheim des Unterpräfects Blum (leider nur bis 1114); Lünemann und Rommel über den Kaukaſus; merkwürdig für Altes und Neues. Bethe und Roloff über die ſpaniſchen Minen: ſehr gelehrt, aber ſchlecht geſchrieben. Das herrliche aufſchlußreiche Werk von Blumenbach; Beiträge zur Naturgeſchichte. Alle ſeine Beobachtungen erweiſen die Einheit des Menſchenſtamms von Einem Paar. Sehr fein, lebhaft, ſehr lehrreich geſchrieben. Göldli vom Waldſtättenbund; recht gut; auch er weiß nichts von der Reding'ſchen Chronik *). (Sollte es damit ſo ganz richtig ſeyn? Tſchudi, Haller'n wäre ſie entgangen? Möglich, aber kaum wahrſcheinlich, daß ſie ſo alt. Indeß wäre nachzuforſchen. Mich würde nichts mehr intereſſiren.) — Der 16te Band der Göttingiſchen Commentationen; herrliche Vorreden von Heyne; rührendes Verzeichniß der ſämmtlichen Mitglieder der Societät ſeit Albrecht von Haller. —

Sailers Gruß freute mich; er iſt mir ſehr lieb; grüße ihn, den guten gotterfüllten Mann.

---

*) Eine merkwürdige Familienchronik, von welcher Hr. Zay in ſeiner Beſchreibung des Bergfalls bei Goldau (Zürich 1807. S. 40) zum erſtenmal einige Nachricht gibt. H.

413.

Caſſel, 27 December 1808.

— — Mir geht es ſonſt, wie gewöhnlich. Ich habe mit Vergnügen Bredow's Handbuch der alten Geſchichte geleſen; eines der beſten für den Unterricht; immer nur die gläubigen Annahmen der Offenbarungen der höhern Kritik gegen das Alter des alten, die Wahrheit des neuen Teſtamentes; doch bei ihm etwas weniger. — Mit ſehr vielem Unterricht und Vergnügen: Quelques mémoires sur différens sujets von dem guten Dupont de Nemours. Du ſollteſt ſie auch leſen; die Hälfte zwar, zur Geognoſie gehörig, möchte dich nicht ſo ſehr intereſſiren; aber die andere, über die Naturgeſchichte der Thiere, die herrlichen Hunds- und Katzen- und Raben- und Weſpen- und Ameiſen-Geſchichten — ich citire ſie lange nicht alle — führen ſo lieblich in das innere Hausweſen der Natur, daß ich dieſen Theil mit Entzücken geleſen habe. Dupont muß ein liebenswürdiger Mann, wie ein anderer Bonnet ſeyn.

Mit der Geſundheit geht's gut. Es gibt Veränderungen im Miniſterium, worein ich mich ſo wenig als in irgend etwas miſche, das Intriguen auch nur von weitem gleich ſieht. Ich begnüge mich, meine Univerſitäten und Schulen möglichſt zu erhalten, und bin froh, zu Hauſe für meine Bücher etliche Stunden und den Sonntag zu erſtehlen. Jetzt lebe wohl, ich habe mit deiner Frau de rebus gravissimis zu deliberiren; du kannſt alſo in deine Stube hinaufgehen. Grüße vorher noch die B. und den Eberhard; der Schweſter ſchreibe das Schönſte und wie ich alle herzlich liebe. Es wäre doch bald Zeit, uns wieder einmal zu ſehen! —

An meine Frau Schweſter.

Ich hoffe, meine geliebteſte Frau Schweſter, daß Sie von all meinem Wohl und Weh, beſonders aber von der unveränderlichen Treue und Herzlichkeit meiner Liebe und Sehnſucht nach Wiederſehen zu gut unterrichtet ſind, als daß ich nöthig hätte, über dieſe Punkte Ihnen einen eigenen Brief zu ſchreiben. Hingegen bedarf ich Ihres weiſen Rathes, ja täglichen Beiſtandes in einer mir zugeſtoßenen großen Affaire, aus der ich ohne Sie mich gar nicht herauszuwickeln verſtehe. Haben Sie demnach die Güte, mir einige Minuten lang ein aufmerkſames Ohr (oder vielmehr Auge) zu ſchenken. Es betrifft nämlich, meine liebſte Frau Schweſter, ein Accouchement: Nicht als wäre hier zu Caſſel ſo etwas erfolgt, als wozu gar keine Anſtalten vorhanden ſind, und was in wenigen Tagen der zum 57ſtenmal wiederkehrende dritte Jänner ganz unwahrſcheinlich machen muß. Ein weit jüngerer, liebenswürdigerer Menſch, unſer Freund N., iſt Urſache davon. Indeß er im tiefen Nord, nahe bei den Eisbären, am kalten Ladoga und auf der tief gefrornen Newa herumzieht, iſt ſeine gute Frau in einer löblichen Stadt S. am 11 December mit einer Johanna Auguſta niedergekommen, und Sie ſehen dem Namen ſchon an, daß ich Gevatter dazu bin. Zwar glaube ich, für die Taufe werde ohne mich geſorgt worden ſeyn, um den Verdacht einer heimlichen Wiedertäuferei abzulehnen, welche ſeit 283 Jahren (wie mein Bruder ganz herrlich expliciren wird) in S. beſonders übel angeſehen iſt. Hingegen — da iſt nun der Knote — da heißt's, wie die Gelehrten ſagen, Hic Rhodus, hic salta! (Da werde der Hr. Prof. gerufen, mit einem gewaltigen Folianten Erasmi adagia!) — Was iſt nun zu thun?

Was, wie kann ich der lieben Wöchnerin meine Theilnahme und mein Vergnügen elegant und artig zu erkennen geben? Womit meinen Sie, daß ich dieſer Geliebteſten meines Freundes eine kleine Freude machen könnte? — — — Ihrem Schluß unterwerfe ich mich in ſo reſpectuoſer Demuth, daß ich ohne weiters die Vollziehung deſſelben mir erbitte, und Ihnen zu dem Ende die uneingeſchränkteſte Vollmacht gebe. Ich weiß nicht, wer in Ihrem Hauſe das Schatzmeiſteramt eigentlich verwaltet, vermuthe aber, wenn Sie es nicht ſelbſt übernommen, daß gleichwohl Ihr Credit bei dem Hrn. Finanzminiſter groß genug ſeyn werde, um den, nächſtens zu bezahlenden, und (um ihn zu beſtechen) in ein Buch einzuwickelnden, Vorſchuß der Koſten von demſelben zu erhalten. Und nun ich dieſe Sorgenlaſt vom Halſe habe, fühle ich ganz das Glück, eine ſo liebe und ſo weiſe und vortreffliche Schwägerin zu haben, die Freundin iſt in der Noth, und mich, ſobald ſie davon nur weiß, wieder ruhig zurückkehren läßt zu der Generaldirection des öffentlichen Unterrichtes in dem Königreiche Weſtphalen. Dafür ſollen auch, ſobald Sie einmal dieſes Land mit Ihrer Gegenwart beehren, meine Göttinger Studenten Ihnen eine recht ſchöne Muſik bringen; und was ich ſelber thun werde, das weiß ich nicht, ich muß reiflicher darüber nachdenken, und ergebe mich einſtweil als Dero verbundenſter dankbarſter Bruder und Freund

Caſſel, 27 Dec. 1808. J. M.

411.

31 December 1808.

Dein Brief vom 22ſten iſt unvergleichlich; ich habe ihn mehrmals geleſen; eine wahre Stärkung, eine Hinweiſung des oft getrübten Blickes auf den, der immer ſo erbarmend gewacht und geleitet hat. Auch nun finde ich, wie immer, in den Pſalmen (16, 23, 103, 121, 146) meine kräftigſten Troſtmittel. Friedr. Carl Moſer ſchrieb dir einſt auch ſchön über dergleichen Lagen, worein die Vorſehung einen etwa kommen läßt *). Mir habe ich es auch jenen Pſalmen zu danken, daß ich dieſer Tage bei einer wichtigen Miniſterial-Veränderung ſo ſehr gleichgültig und ruhig war, als der da gar nichts für ſich zu wünſchen oder zu fürchten habe. Auch mache ich keinerlei Projecte; die Sachen werden ſich ohne mich geben. Du wirſt auch im letzten Brief eine ſeltene gute Laune bemerkt haben.

Ich las einige artige Büchlein: Cramer's Leben Albrecht Dürer's, meiſt in deſſen eigenen Worten; es iſt gar ſchön, du ſollſt es haben. Juſti über die Marburgiſche heil. Eliſabeth, ihr Grab, ihren Brunn. Er iſt mir immer ein ſehr lieber Mann, der manches von Herder hat. Nun wollte ich am Ende des Jahres etwas Erbauliches von N. leſen; aber, aber, es war mir etwas ſüßlich; ich mußte Wenks heſſiſche Landgeſchichte ſubſtituiren. Meine Excerpte in Folio (ohne dieſelben Sibyllenblätter **)) betragen jetzt (allermeiſt für die Univ. Hiſt.) 16,296 klein und abbrevirt geſchriebene Seiten; und mit dem neuen Jahr fange ich gerade das 1809te Excerpt an, ſeit ich ſie zähle. Schade doch, wenn das alles unverarbeitet bliebe! doch hat es mir ungemeines Vergnügen gemacht, und lohnte die Mühe ſich ſelbſt.

---

*) Von 1796 bis 1798, wenige Monate vor ſeinem Tod (im Nov.), hatte ich das Vergnügen, mit dieſem ehrwürdigen Greiſen in einem vertrauten Briefwechſel zu ſtehen. H.

**) Bei 10,000 Duodezblättchen, Collectaneen zur Geſchichte aus frühern Jahren enthaltend. H.

Was du mir von der Aufnahme des 5ten Theils (der Schweiz. Geſch.) ſagſt, übertrifft wei meine Erwartung, und freut mich ſehr. Zu Göttingen recenſirt ihn Heeren. Goede (einer der edelſten liebenswürdigſten Menſchen) hat auch eine Recenſion gemacht, ich weiß ſelbſt nicht, für welche Zeitung. Unſer Bürgermeiſter Pfiſter iſt einer der vaterländiſchen Männer, den ich am allermeiſten liebe; er hat ſo viele Weltkenntniß und einen ſo herrlichen geſunden Sinn: darum freut mich ſeine Zufriedenheit. Verſichere ihn meiner Verehrung und herzlichen Ergebenheit.

Friede mit der Kirchgeßner*). Auch mir machte die Harmonika, noch mehr die Viole d'Amour einen ganz außerordentlichen Eindruck.

Zimmermann's geographiſche Taſchenbücher ſind vortrefflich. Könnte ich nur ihm helfen! Du kannſt nicht glauben, wie viel unerſetzlich Gutes der letzte Herzog that.

Den b—ſchen Hanebambels hat Röntgen wie ein Narr vorkommen müſſen: Aber es iſt ein Gott in ihm. (Der gute S. St., welcher am Ende uns recht liebte, hat auch meine erſten Projecte und Ideen de haut en bas betrachtet; ſo wie der Hr. B. von M., als ich bei Ankündigung der Fortſetzung von Tſchudy geſagt hatte, „man werde in meiner Geſchichte die Geneſis der Verfaſſungen ſehen.)" Indeß iſt Röntgen zu Göttingen ſehr geſchätzt, und wird auf Oſtern mit einem Buch hervortreten, wie Michaelis arabiſche Fragen. Er kann den Koran bald auswendig. Mit 18 Thalern iſt er von Warſchau nach Göttingen gekommen. Er iſt an alles gewöhnt: keine Mahlzeit war ihm angenehmer, als wie der Baur zu Steinen im Kanton Schwyz die Kartoffeln und Bohnen über den Tiſch hinſchüttete, und jeder dann mit dem hölzernen Löffel in die runden Einſchnitte im Tiſch ſeine Portion ſammelte, und man ihn zuletzt in den Kuhſtall auf die Streu führte.

---

*) Die Harmonika-Virtuoſin. Sie ſtarb auf der Reiſe zu Schaffhauſen im December d. J. H.

Lebe wohl, Geliebteſter. Ein neues, glaube es, ein neues Jahr tritt an. Wolle Gott, daß es uns vergnügt zuſammenbringe! Ich bin mit Gedanken und Gebeten täglich bei euch; vergiß auch meiner nicht, Geliebter! Möge niemanden von unſern Anvertrauten ein Unglück begegnen! Möge — ach wie viele wären der Wünſche! Aber Gott weiß ſie alle. Adieu, mein herzlich geliebteſter Bruder! Die herzlichſten Grüße an Euch alle. Als ich geſtern das jüdiſche Conſiſtorium verabſchiedete, ſagte ich: der Gott eurer Väter ſey mit euch: Was kann ich Beſſeres dir ſagen und unſern Geliebteſten: der Gott unſerer Väter ſey mit uns! wir bedürfen ſein.

(Seit mehrern Monaten, beſonders ſeit dem Anfang dieſes Jahres, wurde die Geſundheit meines Bruders immer ſchwankender. In ſeinem (kurzen) Tagebuch ſind viele Stellen, wo er, in einzelnen Worten, über „üble Stimmung des Gemüthes — „Abgeſpanntheit — Mißmuth — Verlegenheit — „mancherlei beängſtigende Beſorgniſſe — Ermüdung „an Leib und Seele — Verfall der Kraft — Muthloſigkeit in allem, worüber ganze Tage ohne Arbeit verfloſſen:" dann aber auch wieder über körperliche Beſchwerden, „über ungewohnte Kopfſchmerzen — Schwindel — Schnuppen — Schläfrigkeit," klagt. Selbſt ſeine Handſchrift hatte nicht mehr die Feſtigkeit und den Schwung, wie vormals, und verrieth eine zitternde Hand. Dieſes war die Urſache, daß es einigemale bei vier Wochen anſtand, ehe ich wieder einen Brief von ihm erhielt. Sie waren gleich liebreich und traulich, wie die vorigen, aber nicht mehr munter, immer von etwas Wehmuth getrübt, ſehr kurz, und enthielten nur das Allernöthigſte, was er mir zu ſagen hatte.

Einer ſeiner vertrauten Freunde, der ihn faſt täglich ſah, ſchrieb mir am 19 Jänner: „— Je m'empresse à Vous donner des nouvelles de la santé de mon respectable ami, Mr. votre frère. La reconnoissance et les sentimens de vénération m'ont rendu les jours de mon protecteur si chers, que je suis pied à pied les mouvemens de sa santé, …… Mr. de Muller est toujours

un peu malingre; quelquefois les accès d'indisposition sont un peu plus forts, mais depuis que nous sommes dans ce pays, sa santé n'a jamais été en danger...... Le silence, que Mr. votre frère vous à fait éprouver pendant un mois, a dû nécessairement Vous inquiéter; comme il n'a eu aucune indisposition pendant ce tems, j'attribue cette longue interruption dans sa correspondance à une espèce d'apathie, dont le corps et l'esprit sont quelquefois emparés; l'homme insouciant ne doit jamais se ressentir de cet état, mais il n'est pas étonnant, que l'observateur actif des hommes et des choses soit par instant saisi d'un dégoût général, qui le fait négliger même ceux, qu'il affectionne le plus; heureux si ces dégoûts plus ou moins périodiques chez les uns que les autres ne dégénèrent pas en melancolie habituelle; je n'ai point cette inquiétude à l'égard de mon cher Mr. de M., parceque je lui crois un naturel trop gai pour broyer du noir bien longtems; les gens les plus sensés y sont sujets, mais cela n'est de durée que chez les personnes d'un temperament sombre et triste, et certes Mr. votre frère ne peut pas être rangé dans cette classe......"

Noch eine Stelle aus einem Briefe füge ich bei, der kurz nach ſeinem Tode an jemand geſchrieben wurde. Er iſt von einem glaubwürdigen Verfaſſer, der M. genau kannte, und nicht bloß dem Namen nach ſein Freund war.

„Ich lernte M. kennen, bald, nachdem er das Staatsſecretariat niedergelegt hatte, und ſah ihn von dem an öfters. In ſeiner Seele war zu daurendem Kummer viel Stoff, und er fühlte, daß des ſchönen Lebens Kraft in der letzten Quelle geſchwächt, die Heiterkeit der Seele getrübt war;

nur

nur in Arbeit und Geſchaftigkeit blieb er ſich immer gleich.

„Sein Leben war heilig: ſo habe ich es in jeder Lage, Fügung und Zeit bemerkt. Arbeit, Arbeit für ſeinen Beruf und fremdes Wohl füllte den größten Theil ſeines letzten Lebensjahres aus. Seine Reiſe nach Göttingen im Frühjahr 1808 zur Beruhigung der Studenten wegen ihrer Ordensverbindungen und die Reiſe im Geleit des Königs nach Göttingen, Braunſchweig und Magdeburg machten ihm unendliche Freude. Bei der Zurückkunft hatten ſich die Geſchäfte gehäuft, 300 Briefe waren ohne Antwort, und jeder Poſttag brachte neue Anfragen, Bitten, Klagen, Beſchwerden. Die Bildungsanſtalten waren wegen ihrer Erhaltung, die Lehrer wegen ihrer Beſoldungen beſorgt. Unkundig der neuen Sprache und Verfaſſung wandten die meiſten ſich an ihn; er half redlich. Die Staatskoſten des öffentlichen Unterrichts wurden, trotz ſo vieler dringenden Bedürfniſſe bei der Gründung des Reichs, bezahlt, oder für die Zukunft geſichert; Beruhigung und Troſt über den geſammten öffentlichen Wirkungskreis verbreitet.

„Schwieriger ward die Lage, als die Theilung der Domainen zwiſchen Kaiſer und König vollzogen, die ehemaligen Kloſtergüter dem Kaiſer zugefallen, alle Ausgaben, auf dieſe für Lehranſtalten angewieſen, dem öffentlichen Schatz berechnet werden mußten. Aber es gelang auch hier der Beredſamkeit und dem ſtaatsklugen Eifer M's, der Billigkeit Gehör zu verſchaffen, und den Wiſſenſchaften zu erhalten, was ihnen vormals die Freigebigkeit von Fürſten und Privaten verliehen hatte. Man ehrte und gab nach, wo der Weiſe mit heldenmüthiger Ergebung ſprach. Den Widerſtand ermüdete die reine edle Abſicht. Welche Mühe machte die Neuheit der Conſcriptien, welche in die innerſten Fugen der bürgerlichen Ordnung drang, und ſie veränderte; denn ſie traf alle Stände, Lehrer und Studirende. Alle wandten ſich in ihrer Bedrängtheit an den Verweſer wiſſenſchaftlicher Bildung. Bewundernswürdig war die Feinheit, womit er jeden Grund des Rechts und der Billigkeit aufgriff, um Befreiung auszuwirken; ſie hatte glücklichen Erfolg.

„Ein neuer Kampf entſtand, als, nach ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen die Menge und Wirkung der Univerſitäten mit dem Landbeſtande, der Volksmenge und dem Staatseinkommen des Königreichs verglichen, ſich die Meinung Anhänger verſchaffte: die Zahl der Univerſitäten ſey zu groß, und dem jetzigen Bedürfniß der öffentlichen Bildung nicht angemeſſen; ſie müſſe verringert werden. Es ſollte ein Plan zu Aufhebung einiger Univerſitäten und Bildungsanſtalten entworfen werden. Da blutete ſein Herz vor der Zerſtörung. Zerſtörungsgeiſt germaniſcher Anſtalten war nicht in ihm. Aengſtlichkeit verbreitete ſich über die bedrohten Orte. Aber es beruhigte der Miniſter Simeon, des Verewigten edler Freund, durch die feierliche Erklärung vor den Ständen, daß kein Lehrer an Gehalt durch die Aufhebung verlieren ſoll. Ehrenvoll ward in dieſer Rede Müller's gedacht, er Deutſchlands Tacitus genannt. —

„Mit dem neuen Jahr kamen neue Sorgen bei dem drohenden Kriege, der öffentlichen Geldverlegenheit, und dem verſtärkten Drang zur Aufhebung der geliebten Univerſitäten. Je mehr Geſchäfte, deſto heiterer war er, da alsdann das im Innerſten der Seele liegende Uebel vergeſſen war.

„Aber die Heiterkeit war nur ein ſchnellverſchwindender Aufblick. Glücklich, daß faſt jede Woche dazu Veranlaſſung gab. Bald ſchrieb der K. v. B., dann kam ein lieber Brief von ſeinem Bruder in Schaffhauſen, oder von Beugnot, oder Maret; der franzöſiſche Geſandte, Herr von Reinhard, ſchloß den Bund treuer Freundſchaft, Simeon tröſtete mit zarter Liebe, von allen Seiten kamen die Huldigungen der berühmteſten Gelehrten. Aber kein Heilmittel gab es für die heimliche Wunde, die ſich durch zunehmende Reizbarkeit anzeigte. Heftig ergriff er alles, was einer Kränkung ähnlich ſah; je ſanfter er war, deſto mehr empfand er, was gegen dieſes Gefühl anſtieß. Doch war er leicht wieder beruhigt, und die Natur ſchien ſich eben ſo leicht des Giftſtoffes durch die Roſe zu entledigen. So geſchah es dreimal.

„Kaum war ſeine letzte Krankheit bekannt, ſo kamen von allen Seiten Erkundigungen im Ausdruck des bekümmertſten Schmerzens. Alle Stände trauerten bei ſeinem Tode; tiefgerührt war Simeon, Reinhard und Martens. Man fühlte allgemein, daß eine Zierde des Königreichs gefallen ſey.“

Aus ſeinen letzten Briefen an mich hier noch die wenigen Stellen, die ſeine Leſer intereſſiren können.

H.

415.

Caſſel, 24 Jänner 1809.

Nicht eben zum Scherz, aber auch zur Arbeit, bin ich heute nicht geſtimmt. Was vor 52 Jahren heute Abends um 9 Uhr vor meinen Augen begegnete, der gute Großvater, die ganze Scene, ſeine Hand auf meinem Kopf, ſein glückliches Einſchlafen, war mir vor Augen lebendiger, als der geſtrige Tag. Daß wir doch ſo gar nichts wiſſen! Wo, wie war er dieſe 52 Jahre, und hat er noch eine Erinnerung ſeines Einziggeliebten? Weiß er, ob ſein Segen gefruchtet?

Ich fand Zerſtreuung von dieſen unergründlichen Betrachtungen in dem Gedanken einer zweiten, dieſen Tag mir merkwürdig machenden Begebenheit. Mein Held, der große Friedrich, trat heute vor 97 Jahren in die Welt, welche er mit dem Ruhm ſeines Namens erfüllt. Und ich ſitze hier — ſtatt etwas Bleibendes zu wirken, mit einem Troß von Rechnungen und Memorialien von abnehmenden Lehranſtalten überladen! Doch unerſtorben lebt noch Phantaſie und Kraft; ich hoffe, nicht vergebens. Mir iſt der Großvater nicht leicht je ſo lebhaft vorgeſtanden. Aber auch der ſiegbekrönte Held. Jenes rührungsvoll, dieſes gewaltig emporrufend zu Werken, zu Begründung eines Nachlaſſes für folgende Zeiten. Ich mußte in eine Bruſt mein Herz ergießen: in welche beſſer, als deine! Doch auch nach Paris ſchrieb ich etwas in vollem Gefühl von Friedrich.

Sonſt nur wenig. Für die vortreffliche Beſorgung jenes Geſchäfts küſſe ich deiner Geliebten die Hand. Ueberhaupt machte mir dein Brief ſehr viele Freude. Aber des ſpeciellen Inhalts erinnere ich mich nicht, und kann ihn jetzt nicht ſuchen; ein andermal die genaue Antwort. Seither ſandte ich dir Exemplare von der Geſchichte der Schweiz, die du beſorgen wirſt. Ich legte bei Blumenbachs Beiträge, als ein treffliches originelles Schriftchen, Cramer über A. Dürer, und Henke bibl. Hiſtorien, für den Generaldirector des öffentlichen Unterrichts in dem ganzen hohen Stand Schaffhauſen. Da kam Fuchs und grämelte, daß es ſo wenig ſey, und ich gab das von Langlès ſelbſt mir geſchenkte Exemplar ſeiner Ueberſetzung von Timur, mit Langlès Noten. Er iſt ein trefflicher Mann, dieſer Langlès; wir waren gleich Cameraden. Dann kam der W.; ich könnte doch wohl noch etwas dazu legen. Da gab ich (ſo viel noch Platz hatte) Michaelis über die franzöſiſche Sprache, bloß wegen der letzten Erzählung von Feldmarſchall Schröder, die von deiner M. ſehr gern gehört werden wird, denn ſie iſt herrlich; und das Buch über den Eulenſpiegel, den Kaiſer Octavianus und andere Volksbücher (von Görres); lies den hohen Prologus nicht; die Recenſionen ſelbſt ſind vernünftig. Ich muß ſchließen. Grüße — allen, die ich gewöhnlich nenne. Adieu.

416.

C., 21 Febr. 1809.

Auch dir wieder einmal, geliebteſter Bruder! Ich bin mit einer ſolchen Menge vorzutragender Gegenſtände und zu beantwortender Briefe umgeben, daß ich die Augenblicke erſtehlen muß. Die geſchmackvolle Beſorgung meines — darf ich ſagen, Auftrags, nein, Bitte für das Pathengeſchenk, wofür Fr. V. mir ſehr ſchön dankt, hat mir ungemeine Freude gemacht, und ganz meinem Vertrauen in die vortrefflichſte, geliebteſte der Frauen entſprochen. Danke ihr aufs herzlichſte. Möge mir ſo gut werden, es bald einmal mündlich zu thun! Ich ſehe zwar die Zeit und Manier nicht beſtimmt voraus, aber Glauben und Warten iſt die Loſung des Zeitalters. Mit mir iſt's wie immer: Göttingen gedeiht, Halle erholt ſich, der übrigen Schickſal iſt noch unentſchieden; der Details gibt es legionenweiſe, nie wird man fertig. Meine Gemüthsheiterkeit erhält manchmal gewaltige Stöße: dann iſt F. da, mit ſeinem verſtändigen frommen Troſt, und es geht wieder. Ich habe zuweilen auch das Leſen aufgeben wollen, um Tag und Nacht nur im Beruf zu arbeiten; das ertrug aber meine Geſundheit nicht. Wenn das gläubig Warten eine nur nicht (bisweilen) ſo ſchwere Sache wäre, ſo fühle ich mir übrigens noch Kraft genug. Ueber die größern Dinge erlaube ich mir weder Furcht, noch Hoffnung; es iſt alles ſo wunderbar, ſo durchaus höhere Fügung, daß ſich weder etwas vorſehen, noch beſtimmt wünſchen läßt; ich ergebe mich, nichts zu wiſſen. Allein zu deinen Briefen.

Die Manier, wie Eure muſikaliſche Geſellſchaft der guten Kirchgeßner Tod gefeiert, hat Euch viel Ehre gemacht: überhaupt bin ich mit der Vaterſtadt ſehr zufrieden, und immer noch iſt die Schweiz das Land, wo viele am liebſten wären, und alter Jugend Spur noch am deutlichſten glänzt.

Die Sammlung ſchweizeriſcher Urkunden, wovon Leibniz*) redet, ſah ich auch zu Wien, in Prinz Eugens (oder ſeines Generaladjutanten von Hohendorf) Bibliothek; ſie iſt in Paris aus dortigen Sammlungen entſtanden; ich habe z. B. über Wallis verſchiedenes Unbekannte gefunden. Dergleichen eine Abſchrift mochte Leibniz haben. Hallers Sammlung iſt viel reicher. Auch Füßli hat weit mehr Abſchiede.

Der arme Füßli! mein Heinrich, mein Freund ſeit 1772, 1 Jänner! N. hat ihn faſt ſo betrogen, wie mich der Bube zu Wien. Welche Welt! welches Leben!

---

*) Oeuvres de Leibniz, vol. V. p. 550. Lettre à Mr. Schmid: „J'ai un trésor pour l'Archif des „Cantons Suisses, en plusieurs volumes in folio „manuscrits, qui contiennent tous les Traités et „Recès des Suisses jusqu'à notre tems. Des personnes habiles de ce pays-là m'ont avoué, qu'ils „ne croyent pas, qu'aucun particulier en Suisse „en ait autant. Aussi ce recueil a-t-il été fait „aux dépens et par les ordres d'une grande „puissance.“

Mit dem Leſen ging es etwas verwirrt. Mit Wenks heſſiſcher Landesgeſchichte (III, 4) fing das Jahr an; ein ſehr gelehrtes Werk, das viel Licht in die Geſchichte, zumal des Mittelrheins, bringt, aber trocken, wie die 700jährigen Pergamente, woraus es geſchöpft. Ich beſchloß, mich an einem beſſern Geſchichtſchreiber zu erfriſchen, ging an Jovius. Aeußerſt zufrieden mit den erſten zwei Büchern (beſonders dem Einzuge Karls VIII in Rom, dem Tumult in Florenz 1494 u. a.), legte ich ihn doch wieder weg, um ihn alsdann ganz zu ſtudiren, wenn ich die Schweizergeſchichte fortſetzen werde. Nun las ich, was ich längſt wollte, Wittichinds von Corvey Geſchichte Heinrichs Aucups und ſeines großen Sohnes, und (wie aus Quellen immer) nicht ohne viel zu lernen. Jetzt hat Kotzebue mir ſeine preußiſche Geſchichte geſandt, wozu ein ſehr gelehrter Diplomate ihm die trefflichſten Data geliefert. Ich leſe ſie, doch ſind Quellen mir lieber. Manchmal habe ich auch gedacht, dieſe Lectüren mit etwas mehr zerſtreuenden oder aufheiternden abzuwechſeln: allein ich bin zum Geſchichtſchreiben in der Welt, und nirgend ſo gut, wie in dieſer meiner Heimath.

Die theologiſchen Lehrer zu Tübingen hat man auch mir gerühmt, und ich billige es, daß L. dorthin geht. Das Beſte muß jeder aus ſich nehmen. Sein Charakter, nach deiner Schilderung, gefällt mir; ich möchte nicht, daß er verſchoben würde. Was braucht er zu hören, daß Matthäus, Marcus, Lucas, ſpäte, unbekannte, interpolirte Zuſammenſtoppler der ſeltſamen Erzählungen von Jeſu ſind, daß wir von dem Jünger, den er lieb hatte, nichts Wahres haben, und kein Menſch weiß, wer alle die pauliniſchen Briefe gemacht hat, und durch was ſonſt für Entdeckungen unſere Univerſitäten dem Gericht entgegenreifen!

Das ſchöne Gedichtchen auf Winckelmann und mich (im Deutſchen Merkur) iſt von meinem Freunde Friedrich von der Hagen, Herausgeber der Nibelungen.

Hundertmal habe ich Luthers geiſtreiches Wort, an welches mich dein Freund L. erinnert, mir wiederholt:

Schweig, leid, meid und vertrag,
Deine Noth niemand klag,
An Gott nicht verzag,
Sein Hülf kommt all' Tag!

es iſt voll Sinn und Wahrheit. Du wünſcheſt mir eine anſtändige Retraite; wenn ich nur ſo viel hätte, um mit F. ohne Nahrungsſorgen zu leben; aus der Zeitverwendung würden alle Schulden bezahlt. Gewiß, der Tübingiſche Plan war nicht übel; Gott weiß, warum er nicht glückte. Nur mit einer Zeitſchrift bleibe man mir vom Leibe! ich möchte die Zeit nicht verſplittern, ſondern ausſchließlich meinen Hauptwerken widmen. Aber das weiß Gott ſo gut, als ich, und wenn es ſeyn ſoll, ſo wird's werden. Endlich mit März trete ich in meinen vollen Gehalt, wovon ich $^{2}/_{3}$ bisher zurückgelegt, um die Pariſer Ausgaben, die Amts- und Ordenskleider und dergleichen zu bezahlen! Wären nur die Briefausgaben nicht ſo ungeheuer *)! Einige Jahre, entwe-

---

*) Die Menge von Briefen, beſonders Amtsbriefen (er hatte 5 Univerſitäten, einige hundert Lyceen und Gymnaſien, und gegen 5000 niedere Schulen unter ſich) war ihm niederdrückend läſtig. Er ließ dar-

der Fortgenuß hier, oder literariſche Arbeit in zurückgezogenem Leben, werden mich hoffentlich von allen Paſſiven ganz frei machen.

Lebe wohl, Beſter, du meine Freude und Liebe! Gott führe uns milde!

über im März folgendes, franzöſiſch und deutſch, in die Zeitungen einrücken:

„Die faſt unerſchwingliche Ausgabe für Briefporto nöthiget Unterzeichneten, folgendes zu erklären:

„Er iſt nicht poſtfrei für auswärtigen Briefwechſel. Er iſt nicht poſtfrei für Briefwechſel im Innern, ſelbſt officiellen, ſelbſt einfache Briefe ohne Umſchlag, wenn ſie nicht unter kreuzweiſen Papierſtreifen ſind.

„Bei dieſem Anlaß bittet er alle, welche ihm Suppliken und Vorſtellungen ſenden, auch ohne Antwort verſichert zu ſeyn, daß er für das Beſte eines Jeden ſein Möglichſtes thun wird. Und er bittet alle ſeine perſönlichen Freunde und ſeine gelehrten Correſpondenten, jene, von ſeiner lebenslänglich treuen Freundſchaft, dieſe, von eben ſo unveränderlicher Theilnahme an den gemeinſamen Studien überzeugt zu ſeyn, wenn er gleich dem Vergnügen, es ihnen zu ſchreiben, vor jezt entſagen muß.

„Endlich bittet er diejenigen Zeitungsſchreiber und Verfaſſer periodiſcher Blätter, welche etwas guten Willen für ihn haben, dieſe Nachricht in ihre Blätter aufnehmen zu wollen.

Caſſel, 25 März 1809.

Der Staatsrath Joh. von Müller,
Generaldirector der Studien.“

417.

Caſſel, 13 März 1809.

Schon der Gedanke, ſo ſchreibe unſerm wahren Freunde in Chur*), der Gedanke ſchon würde das

---

*) Der edle patriotiſche Gedanke des Herrn Daniel von Salis in Chur verdient eine dankbare Anzeige. Er hatte das Projekt gefaßt, und ſeinen vertrauteſten Freunden mitgetheilt: in Verbindung mit mehreren eidgenöſſiſchen Geſandten bei der, nächſten Junius ſich verſammelnden, ſchweizeriſchen Tagſatzung darauf anzutragen, daß, wofern die einſtimmige Bewilligung dazu erhalten werde, im Namen ſämmtlicher XIX. Stände Müller in die Schweiz berufen, und ihm ein mäßiger Jahrgehalt ausgeſetzt werde, um ſeine vaterländiſche Geſchichte und andere gelehrte Arbeiten in Ruhe zu vollenden, und zugleich, wenn er von einzelnen Ständen dazu aufgefordert würde, an der Vervollkommnung der öffentlichen Unterrichtsanſtalten ſo oder anders mitzuwirken. „Die Vorrede des fünften Bandes der Schweizergeſchichte „(ſchrieb Herr von Salis) zeigt, daß ſeine jetzige „Lage der Fortſetzung dieſes Werkes eher hinderlich, „als günſtig iſt. Wohl bemerkt er, daß die Vorſehung jeden durch den Beruf leitet, den ſie ihm anweiſ't, und daß der Pflicht, dieſem zu folgen, jede „Neigung weichen müſſe. Deſto mehr ſteht es aber „Freunden zu, darüber nachzudenken, ob ſich Beruf „und Neigung nicht verbinden laſſe, weil oft ein „Anderer hierüber Gedanken hegen kann, die dem, „welchen es betrifft, entweder noch nicht entſtanden, „oder für ihn ſelbſt nicht ausführbar wären."

Am 6 Junius verſammelte ſich die Tagſatzung zu Freiburg; am 8ten erfuhr ſie Müllers Tod.

Vaterland vor den Völkern ehren — zu dieſer Zeit an ſo etwas gedacht zu haben! An meiner Zuſtimmung iſt nicht zu zweifeln; ich weiß, was ich will, und wußte es in dieſer Hauptſache mein Lebenlang. Jetzt kann ich es nicht. Genug um zu bezeugen, daß ich willig alles hingebe, wodurch die Erreichung meines erſten Zweckes möglich wird. Wenn es geſchehen ſollte, ſo wird meine Sache ſeyn, daß es mit beiderſeitiger Ehre geſchehe. Doch wage ich nicht, mich der Hoffnung zu überlaſſen.... Sonſt, um fremdes Mißfallen, hätte man ſich nicht zu kümmern; die Sache ganz unbeleidigend auszuführen, würde ich übernehmen. Du, Liebſter, weißt meine Lage; für meine Perſon brauche ich wenig (ich muß jedoch Pferde und Bücher nicht vergeſſen). Das Meiſte verwende ich, die Schulden zu zahlen, welche großentheils durch die Begebenheiten ſeit dem 5 November 1807 veranlaßt werden. Hörte der Gehalt auf, ſo müßte ich dieſes aus literari-

---

Der Gedanke bei Hrn. von Salis mochte vielleicht Einigen als beiſpiellos und befremdend vorkommen; daß aber nicht bloß einzelne ſchweizeriſche Stände ſich vormals Mühe gegeben, und ſelbſt Negociationen, ſchriftlich und durch Abgeſandte, darüber gepflogen, um auswärts ſtehende gelehrte Männer für ſich zu gewinnen; ſondern daß ſie darin von mehreren ihrer Mitſtände durch kräftige Verwendung bei den auswärtigen Regierungen, wo jene ſtanden, unterſtützt — mithin, in gewiſſen Fällen, auch ehemals die Sache der Gelehrſamkeit als eine gemeinſame vaterländiſche Angelegenheit betrachtet worden: iſt in der Geſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts nicht ohne Beiſpiel.

[illegible]

ſchem Verdienſte beſtreiten, wobei es wohl noch Einmal ſo lange währen dürfte. Indeß iſt auf das Bleibende zu ſehen: die Geſchichte ſollte wirken, wenn Schuldner und Gläubiger längſt nicht mehr ſind; und gewiß iſt an jene jetzt nicht zu denken: ich bin den ganzen Tag nie frei, und Abends zu ermattet. Anbei wachſen die Jahre. Es wäre mir höchſt erfreulich, meinem von der Natur erhaltenen Beruf treu ſeyn zu können. Aber, wie ich oben ſagte, ich darf mir die Möglichkeit nicht denken. Sollte ſie dennoch eintreten, ſo wiederhole ich meine Bereitſchaft zu allem; lieber wird mir ſeyn, wenn nichts davon erwähnt, als etwas in Berathſchlagung gezogen, und nicht durchgeſetzt würde. Sonſt hatte ich mir, vier Jahre hinzugeben, gedacht, während deren Alles bis auf den letzten Heller bezahlt würde. Alsdann war leicht zu erarbeiten, was ich bedarf. Weiß ich aber, wie lange ich lebe! Darum, Beſter, der Gedanke von Salis mich innigſt erfreut hat; ob er durchgehen ſoll, weiß, der die Zukunft vorausſieht, weil er ſie ſchafft. Wir wollen ruhig warten. Zärtliche Freude und alle Bereitwilligkeit kannſt du bezeugen. Genug, es war doch wieder ein Schimmer. —

Ich bin in dem ſehr traurigen Geſchäft der Univerſitätenauflöſung. — Auch andere betrübte Umſtände erregen mein Mitleid. (Henke grämt ſich (buchſtäblich) todt.) Mein Freund, es iſt mir ganz unmöglich, jetzt eine Vorrede zu Herders Galerie und Adraſtea zu machen; ich habe die Ideen mir durchaus nicht gegenwärtig; noch weniger könnte ich mich aufſchwingen, wie ſonſt. Simſon iſt um die Haarlocken gekommen. Mache, was du willſt, oder nichts. Dafür hoffe ich, endlich doch die Biographie noch machen zu können; das hat wohl Zeit, und indeß geſchieht — irgend etwas.

Nahrung zu den hohen Begriffen von Weltregierung, Zuſammenhang, Zweck, fehlt nicht. Obwohl ich nicht mehr jung bin, die Farben würden noch eben ſo friſch aufgetragen werden. Welch eine Ausſicht in die neue Scene, die nun ſich bereitet!

Ich habe Kotzebue's dickleibige Geſchichte Preußens zum $^{3}/_{4}$ geleſen. Sie iſt ſehr gründlich, und mit Geiſt geſchrieben; doch zu einſeitig, er hat Seinen Geiſt, nicht ſo den jedes Jahrhunderts: viel Stoff zum Denken, viel zu beobachten; überhaupt ſehr unterrichtend. —

Sage mir, wie viel man ungefähr zu Zürich, Bern, St. Gallen, Schaffhauſen, bei ſtillem Leben, und etwa dazu braucht, bisweilen von einem Orte zum andern zu kommen? Schön iſt wahrlich der Gedanke, und würde das Vaterland vor den Völkern ehren, auch auf ſpäte Nachwelt. Aber ich glaube nicht an die Möglichkeit. Bei vielen, Armuth; bei andern Mißgunſt, auch Vorurtheile. Unter 19, es iſt wahr, trifft es jeden nicht viel; es gibt ihr aber, denen ſehr wenig auch viel iſt. — Ein ſchöner Traum füllte geſtern, mich wie verjüngend, einen Theil des Morgens, über Salis Brief, und ich fühlte eine Erneuerungskraft, welche dem Gemüth und Körper immer wohlthut. Eine Zeit in Zürich über Simlerianis, und zu Aarau über Zurlaubens unerſchöpften Manuſcripten, in Rhätien bei den Saliſchen Schätzen, die Reding'ſche Chronik; die Ausſicht — eines Ganzen, Vollendeten; hierauf das Epos der Menſchheit; mitunter viel anmuthiges Nebenwerk und reinſter Genuß. Das wird, wie Gott will, ſeyn oder nicht ſeyn. Grüße den Unſrigen. Lebe wohl. Unſere Liebe, Bruder, iſt ewig.

418.

C. 5 April 09.

— Von den Kriegsübeln habt ihr jetzt wohl nichts zu fürchten, ſie werden mehr und weiter von der Schweizergränze entfernt; nach Weſtphalen werden ſie wohl auch nicht kommen. Ich hoffe, der neue Act des großen Drama's, das die Vorſehung aufführt, ſoll uns, und noch weit mehr euch, zu bloßen Zuſchauern haben. Den Ausgang — da iſt der Autor nicht ſo mal-adroit, ihn voraus zu ſagen, und ſo das Intereſſe zu ſchwächen.

Sehr möglich und wahrſcheinlich, daß (durch die Nothwendigkeit, einen Neutralitätscordon aufzuſtellen) des edlen Salis ſchöner Gedanke hinausgeſetzt wird; aufbewahren wollen wir ihn, da er dem Urheber, dem Beſchließenden und dem Annehmenden zugleich die reinſte Ehre machen würde. Ich denke es mir mit Vergnügen, aber die Zeit ſteht bei Gott. Eins hat es hervorgebracht, das Fünkchen Hoffnung, daß ich jetzt in den paar Abendſtunden wieder Helvetica leſe, Scenen der Reformationsgeſchichte. Kunſt, außerordentliche Kunſt wird nöthig ſeyn, das ſo zu erzählen, daß die Quinquepagici *), zumal die Lucerner, zufrieden ſeyn. Was werden Sie alsdann ſagen? Der Stein des Anſtoßens iſt hart. Papſt und Cardinäle zufrieden zu ſtellen, iſt weit leichter. Doch müßt ihr den herrſchenden Geiſt beſſer kennen. Die mehrſten möchten traitabel ſeyn; ob aber alle? und du weißt doch, daß ich ſonſt vor Katholiken keine Urſache habe, mich zu ſcheuen.

---

*) So nannte man im XVI Jahrhunderte die fünf katholiſchen Orte. A. d. H.

Was du von **Morgenſterns** Buch ſagſt, iſt ganz richtig. Die Jünglinge wären für das Gute und Wahre wohl zu begeiſtern, aber die Profeſſoren an vielen Orten ſind durch die höhere Kritik und einige Philoſophien ganz vertrocknet. Das Göttliche im Menſchen iſt die Glaubenskraft; und die will man nicht. Das wirkt ſelbſt aufs Leben.

Uebrigens bin ich mit meinen Inſtituten eben jetzt in der größten Kriſe: inner zehn Tagen dürften mehrere aufhören — was auf dem Berge vor Magdeburg ſeit Otto dem Großen, was hier ſeit Herzog Julius, und dort ſeit dem großmüthigen Philipp geblüht. **Vorwerfen darf ich mir nichts.** Wer will wider den Strom der Zeit ſchwimmen! rein ab! rein ab! erſchallt zwiſchen dem Brauſen der Wellen.

Geleſen habe ich mit vielem Vergnügen (auch Röntgen) dein Meroë, eine durchaus ſchöne Abhandlung, mit deren Anſicht (von Mittelaſiens Gebirg, über die Weſtküſte Indiens, nach Oſtafrika, herab den Strom nach Aegypten, Zuſammentreffen mit einer andern Wanderung in Griechenland) ich ganz übereinſtimme, und deren Ausführung eine höchſt intereſſante Ausfüllung jeder freien Stunde ſeyn würde. Ein ſehr wohl geſchriebenes Leben Karls des Großen, von einem meiner μαθητῶν, **Dippold** in Sachſen, einem trefflichen Jüngling; anderthalb Theile der Ulrichſchen Miscell. Tigurina, mit herrlicher Vergegenwärtigung Bullingers und Breitingers τῶν νῦν; **Kirchhofers**[*]) (ich ſchreibe ihm nächſtens) Leben Sebaſtian Wagners. Sehr viel war nicht zu ſagen, alles aber hat er genau benutzt, hat den Seb. Hofmann glücklich eliminirt, und in Wagners Leben ſo viele Klarheit gebracht, als nur immer möglich; ein recht ſchätzbarer Beitrag. Den vierten Theil von Stolbergs Kirchengeſchichte, mit der ich, bei manchem vielleicht Auszuſtellenden, weit mehr doch als mit unſern Theologen eins bin. Den Verfaſſer verehre und liebe ich. Lebe wohl, Geliebteſter! Grüße u.ſ.f. Wie brennt mir das Herz, Euch wieder zu ſehen!

---

[*]) J. Melch. Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein im Kanton Schaffhauſen, eines ſehr fleißigen und judiciöſen Forſchers der Reformationsgeſchichte.
A. d. H.

419.

Caſſel, 13 April 1809.

Hier der Code Napoleon, geliebteſter Bruder! ein Exemplar, welches der Staatsrath Leiſt, mein freundlicher College, für dich mir geſchenkt. Ich gebe das Buch hin, ehe vielleicht das ordentliche Poſtfuhrweſen durch das militäriſche geſtört wird. Es verlangt mich ſehr nach einem Briefe von dir. Was kann ich übrigens ſagen? daß ich dieſe Tage nicht eben heiter war, und daß dieſes eine große Schwachheit iſt, wenn man doch weiß, daß nichts von ungefähr geſchieht, und aus allem ſich ein Ausgang findet. Ich ſchreibe dir ganz nächſtens wieder. Sage mir, Guter, ob du Meroë zurückerwarteſt, und ob ich meine Muthmaßungen über die Chronologie der älteſten Welt (in der Akademie von Berlin vorgeleſen) dir je geſchickt habe? Grüße deine Geliebteſte und Alle, die du ſonſt weißt. Ich bin dein; lebe wohl, mein Zärtlichſtgeliebter!

12°.

430.

C. 18 April 1809.

Vor anderthalb Stunden bekam ich deinen Brief, liebſter Bruder! Hier über N. alles, was ich, aber zuverläſſig, weiß..... Wenn man aber von irgend einem, auch noch ſo blühenden, Handelshauſe ſpricht, ſo iſt's wie mit den Thronen. Es ſoll mich übrigens freuen, wieder einen unſerer Mitbürger hier zu ſehen, und gewiß ſoll er die beſte Aufnahme finden.

Ich bitte dich ſehr, aus dem Herder'ſchen Manuſcript*), welches die ſchöne Stelle über die Aufſicht über Schulen und Univerſitäten enthält, mir den Beweis, oder was vorangeht und folgt, nebſt dem Titel der Schrift abſchreiben, und baldmöglichſt ſchicken zu laſſen. Es macht vielleicht Eindruck. Wenigſtens erſcheine nicht mehr ich als meiner Meinung *Einziger*. Marburg, hoffe ich, ſoll gerettet werden. Als die Nachricht ankam, brachte ſie in allen Ständen, im ganzen Land, eine allgemeine Senſation hervor. Briefe bekam ich, die ohne Thränen nicht zu leſen waren. Von andern die Bitte, wenn ſie verpflanzt werden ſollten, doch mit ihren Collegen zuſammen zu bleiben. Die Stadt ſandte eine Deputation. Ueberall, auch hier, frug man mit Kummer um Marburg. Ich habe darüber mancherlei Verdruß, doch, wie geſagt, ich *hoffe*.

Betreffend Salis's ſchönen Plan, ſo iſt des Mannes, den er betrifft, Hauptbedenklichkeit, daß armen Orten es in paar Jahren läſtig würde, und daß man etwa die Unparteilichkeit mißbilligen dürfte. Du

---

*) *Herders* fünfte Schulrede. 1785. (Werke, Abtheil. zur Philoſophie, Th. XII, S. 65.)

und gut von Kaiſer Napoleon, daß er die feſtgeſetzten Verhältniſſe ſo ſchön beſtehen läßt.

Was ich dir neulich von dem, nicht nullen, jetzt aber ſehr unmerklichen Einfluß aller, auch meiner Schriftſtellerei ſagte, gründet ſich auf meine Idee, daß gewiſſe Sachen anders nicht, als zur Barbarei leiten können. Deſſen ungeachtet, es iſt wahr, man kann folgenden Geſchlechtern doch helfen. In ſo einer Zeit lebte auch Tacitus. Was hat nicht im ganzen Mittelalter Boëtius gewirkt? —

Der Prinz de Ligne iſt ein vollkommener Weltmann, voll Verſtand und Geiſt, ohne Ordnung noch Vorſicht in ſeinen eigenen Sachen, daher ganz ruinirt, aber gut, liebenswürdig im höchſten Grad, und der die ſchönſten Blüthen des achtzehnten Jahrhunderts mit größtem Geſchmacke genoſſen, und ſich zu eigen gemacht hat. Er hat noch vor kurzem an mich geſchrieben, denn wir waren recht vertraute Freunde.

Du weißt, der Krieg iſt ausgebrochen. Daß die ganze Hiſtorie, zumal ſeit Rudolph, daß die Karle, Ferdinande, Thereſien, beitragen, für mich das Schauſpiel feierlicher zu machen, iſt natürlich. Im Uebrigen iſt Napoleon Einzig, und ſein Glück! Glücklich auch der, dem vergönnt iſt, dem großen Schauſpiele nur zuzuſchauen, wie dir, und auch mir!

Grüße deine und auch meine Geliebteſte, unſere Schweſter und ihre Lieben, die Veithin und unſern lieben Eberhard*), auch unſere Neffen**) und die

---

*) Eberhard Veith; dieſer liebenswürdige Jüngling ſtarb in ſeinem 21ſten Jahr am 6 Febr. 1812.

**) Der älteſte derſelben, Joh. Meyer, der zu den Studien beſtimmt war und Verſtand und Herz dafür hatte, ſtarb am 5 Sept. 1809.

Generationen Mandach, den alten Doctor Stokar, und wer ſonſt in Liebe meiner gedenkt.

Ich habe einen Rothlauf; doch hindert er meine Arbeit nicht, wird auch wohl bald aufhören.

Dein

Johann.

Dieſes war der letzte Brief, den ich von meinem Bruder erhielt. Ein angefangener, ohne Datum, doch vor dem 11 Mai geſchrieben, fand ſich unter ſeinen Papieren. Hieraus noch folgende Stelle:

„Ich zweifle nicht, geliebteſter Bruder und Freund, auch dich werden die Gerüchte von Aufſtand in hieſiger Gegend etwa beunruhigt haben, und eile, dir die Sachen darzuſtellen, wie ſie ſind. Gewiſſe Schwärmereien im ſüdlichen Deutſchland (die ich ſo nenne, weil im Calcul der Zukunft Napoleons Genie und Glück ganz vergeſſen war) hatten weit und breit eine Gährung verbreitet; Männer, von gleichem Eifer ergriffen, meinten durch die Erregung von Aufruhren der Sache zu dienen. Dieſes verſuchten ſie auf die ungeſchickteſte Weiſe. Haufen ungeordneter und mit nur zufälligen Waffen verſehener Bauern rottirten ſich, und nahmen ſich die größten Dinge vor, in den Tagen, welche den Kaiſer bereits mit entſcheidenden Siegen bekrönten. Ehe wir von dieſen eigentliche Nachricht erhielten, waren jene Unternehmungen durch des Königs Geiſtesgegenwart und Muth ſchon vereitelt. Ich begab mich nach Göttingen, die Stimmung der Gemüther allda zu beobachten. Man war daſelbſt ganz ruhig, es iſt nicht die mindeſte Spur einiger Theilnahme an dieſem Unſinn. In der That war es mir eine Freude, einmal wieder über Bücher und Literatur zu ſprechen; die verwünſchte Politik vergiftet allen Frohſinn des Lebens. Am glücklichſten war ich darin, unter ſämmtlichen Führern jener Dinge auch nicht Einen, mir irgend bekannten, Mann zu haben. In der That, du weißt es, habe ich im Weltgang unſerer Zeiten längſt die providentielle Fügung erkannt, die eine durchaus neue Geſtaltung menſchlicher Dinge herbeiführen will; in Napoleon das offenbare Werkzeug derſelben. Um deßwillen bin ich auch in Wiener Flugſchriften von, ich weiß nicht wem, ſehr geſchimpft worden......

Ich, nun wieder zurück, beſchränke mich mehr und mehr auf meinen Beruf und meine Studien: ſuche in jenem ſo viel Gutes zu thun, als ich kann, arbeite in dieſen, als ob ich gewiß wüßte, daß ich meine Werke einſt noch werde ausarbeiten können; das Uebrige macht mir wenig Sorgen — die Vorſehung verließ mich noch nie. Wenn, beſſerer Hoffnung ungeachtet, meine langen Studien vergeblich geweſen wären, doch waren ſie die anmuthigſte und edelſte Art, mein Leben auszufüllen. Für den guten Fuchs, ein und zwanzig Jahre mir ſo treu und Euch ſo liebend, wirſt wohl auch dich verwenden; ihn empfehle ich Euch, wenn ich nichts hinterlaſſe, als das Andenken meiner Arbeit und meines Namens. Wie geſagt, ſo auf einen unvorzuſehenden Fall, ich hoffe aber Beſſeres.“ —

Ueber ſeine letzten Zeiten hier noch einige Nachrichten aus ſeinem Tagebuche:

Seine letzte öffentliche Arbeit war ein Vortrag im Staatsrathe, betreffend die Büchercenſur und Preßfreiheit; am 2 März.

Am 11 Mai hatte er einen tieſangreifenden Kummer. —

Am 12ten und 13ten bemerkte er ſich den Tod ſeiner zwei Freunde, des Abts Henke zu Helmſtädt, und des Kriegsraths Cuhn zu Caſſel.

Am 18ten ging er zum letzten Male außer Haus.

Am 19ten ſchrieb er ſein letztes hiſtoriſches Excerpt (das 1833ſte); und verrichtete die letzten Amtsgeſchäfte (eilf an der Zahl: das 775 — 785ſte ſeit dem erſten Jänner dieſes Jahrs).

Am 20ſten, dem zweiten Tage ſeiner Krankheit, kam ein Brief ohne Unterſchrift, aus dem Preußiſchen — plump, aber bitter ſpottend über ſeine Lage zu Caſſel.

Die letzte Zeile in ſeinem Tagebuch iſt von dieſem Tage: „Den ganzen Tag krank an einem „Rothlauf, mit großer Ermattung, auch wohl „Fieber.“

Am 23ſten ſchrieb er, mit ſehr zitternder Hand, den letzten Brief an einen ſchweizeriſchen Freund, der damals in Hamburg war, und ſich thätig für ihn intereſſirte; aus dieſem iſt die im 420ſten Br. angeführte Stelle.

Sonſt bemerkte er ſich vom 21ſten bis 23ſten bloß noch die Beſuche ſeines Arztes; vom 23ſten an — nichts mehr. Montags am 29 Mai, Morgens um 4¾ Uhr, entſchlief er ſanft, ohne die geringſte Bewegung, in den Armen ſeines treuen Dieners. —

„Sein Ende — ſchrieb mir einer ſeiner Freunde, am Tage des Todes — „war ſanft, wie ſein edles „Herz, und keine Gewiſſenspein hat ſeinen Uebergang in die Ewigkeit erſchwert. Er liegt da vor „uns, unverändert, und ſein holdes Lächeln lebt „noch auf dem Geſichte, unverkennbares Zeichen „inniger Ruhe und Zufriedenheit.“

Einige Nachrichten von ſeinem Sterbebette werden in der Folge kommen.

Der Leichnam wurde am 31 Mai auf dem Kirchhof der reformirten franzöſiſchen Kirche zu Caſſel, mit dem gewöhnlichen Gepräng*) zur Erde beſtattet.

Des Verewigten Freund und Kollege, Se. Exc. Herr Simeon, Miniſter der Juſtiz, hielt an ſeinem Grabe folgende Rede.

---

*) Beſchrieben im Morgenblatt für gebildete Stände 1809, n. 144.

Beilagen.

Beilagen.

Beilage I.

Rede Sr. Excellenz, Herrn Simeon, Miniſters der Juſtiz, am Grabe Johannes von Müller; Mittwochs, den 31 Mai 1809 *).

L'Allemagne, toute l'Europe littéraire et savante, donneront à la mort de Mr. Jean de Müller, ancien Ministre Sécrétaire d'État, Conseiller d'État et Directeur-général de l'instruction publique, de vifs regrets, et à sa vie les justes louanges, que méritent ses travaux et la célébrité qu'ils lui ont acquise. L'éloge d'un tel homme n'est pas l'affaire d'un moment. C'est au très petit nombre de ses émules de science et de gloire, qu'il appartiendra de parler dignement de lui, et avec l'étendue, qu'exige la variété de ses connoissances. Nous n'avons, nous, qui sommes les premiers à le pleurer, que le triste droit de jeter à la hâte quelques fleurs sur sa tombe; ni le tems, ni la douleur, qu'excite une perte si imprévue et si prompte, ne nous permettent de longs discours. L'hommage du cœur est moins prolixe, que celui de l'esprit;

---

*) Aus dem weſtphäliſchen Moniteur (1809, n. 65), in beiden Sprachen abgedruckt.

quelques mots et des larmes plus abondantes seront nos derniers adieux au savant aimable, qui nous est enlevé à l'âge de 57 ans.

Qui de vous, Messieurs, n'a pas remarqué dans le commerce habituel, que nous avions avec lui, qu'il joignoit à une vaste érudition, à une mémoire prodigieuse, qui lui rendoit présens tous les évènemens anciens et modernes, toutes les époques de l'histoire, toutes les dates, tous les noms, cette vivacité d'imagination, cette grace, que l'érudition semble presque toujours exclure et même dédaigner? Sa conversation, pleine d'instruction, d'esprit et de feu, offroit en même tems celle d'un savant, qui auroit passé sa vie dans le cabinet, et celle d'un homme du monde, qui n'auroit étudié, que les cours et les sociétés, où l'on préféràt des anecdotes, des observations fines et des traits, à des raisonnemens approfondis.

Qui de vous n'a pas été frappé de la simplicité de cet homme, qui, bien qu'il sentit quelquefois sa supériorité, étoit habituellement si modeste, si *empressé de faire valoir tous ceux, auxquels il reconnoissoit* quelque mérite?

Il écrivit l'histoire de la Suisse avec la complaisance d'un citoyen, qui aime sa patrie, et cependant avec l'impartialité d'un sage, l'élégance d'un littérateur, et la profondeur d'un homme d'État. Cet ouvrage, quoiqu'il n'ait pas été terminé, le plaça dans les premiers rangs des historiens les plus distingués des tems modernes, et presqu'à côté de ceux de l'antiquité.

Ses lettres familières sont un monument à la fois de science, de goût et de sentiment.

L'ouvrage, qu'il composa en françois sur les voyages des papes, est remarquable par son intérêt et par l'absence de tout préjugé de politique et de religion.

Quoiqu'il entretint une correspondance très-étendue, il ne laissoit pas passer un jour sans revenir sur ses précédentes études, ou sans en faire de nouvelles; il s'étoit préscrit de grossir, chaque jour, de quelque acquisition nouvelle le trésor de ses connoissances.

Que d'extraits, que de notes il laisse, destinés les uns à compléter son histoire de la Suisse, les autres à une histoire universelle, dont il avoit fait connoitre le plan et un essai, les autres à la vie de Frédéric! Hélas! la main, qui les auroit rassemblés, est glacée; l'esprit, qui devoit animer et colorer ces immenses matériaux, s'est évanoui: ils ne serviront qu'à augmenter les regrets de sa mort prématurée, qui l'empêche d'élever de nouveaux monumens à sa gloire et à l'utilité publique, qu'il eut toujours devant les yeux.

Mais il en laisse d'assez précieux pour immortaliser sa mémoire, pour triompher de cette fragilité, qui détruit les hommes plutôt, que leurs œuvres, qui éteint le génie, et ne peut heureusement ensevelir avec lui les écrits, qu'il a tracés.

M. de Müller a recueilli dans sa vie des honneurs, qui ne sont pas ordinairement le partage des gens de lettres: les deux plus grands hommes du siècle le distinguèrent: Frédéric l'avoit accueilli. Son successeur le fixa à Berlin en qualité d'historiographe, et l'Empereur Napoléon ne manqua pas de le discerner parmi les conquêtes les plus précieuses, qu'il faisoit sur la Prusse. En l'attachant au Roi, il lui céda un homme, dont la grande réputation en Allemagne n'étoit pas même étrangère aux affaires publiques, où il avoit été plus d'une fois employé.

Sa Majesté l'avoit honoré du Ministère de la Secrétairerie d'État; mais le goût dominant de Mr. de Müller pour les lettres lui fit désirer un poste, où il pût s'y livrer avec plus de liberté.

A qui pouvoit on, avec plus de motifs, confier la direction de l'instruction publique? Qui pouvoit, mieux que lui, fournir à la fois des préceptes et des

modèles? Avec quel intérêt religieux il veilloit sur les universités célèbres, dont il étoit à la fois le protecteur et l'ornement, et qui doivent autant de reconnoissance à sa tendre affection pour elles, que de respect à ses talens?

Les sciences perdent en lui un de leurs favoris les plus assidus; les lettres, un homme, qui les avoit illustrées; le Roi, un bon serviteur; nous, Messieurs, un collègue, un ami; mais son souvenir et ses œuvres nous le rendront; il ne meurt point tout entier celui, qui, en quittant la vie, laisse au milieu de ses semblables une partie de ses lumières, et paye, par des ouvrages utiles et qui resteront, les larmes, qu'il fait verser.

Ueberſetzung.

Deutſchland, das ganze gelehrte und wiſſenſchaftliche Europa werden den Tod des Herrn Johann von Müller, ehemaligen Miniſter Staatsſecretärs, Staatsraths und Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts, lebhaft bedauern, und ſeinem Leben die gerechten Lobſprüche ertheilen, welche ſeine Werke und die Celebrität, die ſie ihm verſchaffen, verdienen. Die Lobrede eines ſolchen Mannes iſt nicht die Sache eines Augenblicks. Nur der geringen Zahl ſeiner Wetteiferer in den Wiſſenſchaften und in dem Ruhme gebührt es, ſeiner würdig von ihm zu ſprechen, und zwar mit jener Ausdehnung, welche ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe erheiſchen. Uns, die wir die erſten ſind, die ihn beweinen, bleibt nur das traurige Recht, einige Blumen flüchtig auf ſein Grab zu ſtreuen. Weder die Zeit, noch der Schmerz, den ein ſo unvorhergeſehener Verluſt in uns erregt, verſtatten uns lange Reden. Die Huldigung des Herzens iſt weniger beredt, als die des Geiſtes; nur wenige Worte und überſtrömende Thränen mögen unſer letzter Abſchied von dem liebenswürdigen Gelehrten ſeyn, der uns in einem Alter von 57 Jahren entriſſen iſt.

Wer unter Ihnen, meine Herren, hat nicht bei unſerem ſteten Umgang mit ihm bemerkt, daß er mit einer vielumfaſſenden Gelehrſamkeit, mit einem bewunderungswürdigen Gedächtniß, welches ihm alle ältern und neuern Begebenheiten, alle Epochen der Geſchichte, alle Jahrszahlen, alle Namen vergegenwärtigte, auch jene Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, jenes einnehmende Weſen vereinigte, welches die Gelehrſamkeit faſt immer auszuſchließen, ſogar zu verachten ſcheint? Seine lehrreiche Unterhaltung, ſtets voller Geiſt und Feuer, war zugleich die Unterhaltung eines Gelehrten, der ſein Leben in der Studirſtube zugebracht, und die eines Weltmanns, der nur die Höfe und diejenigen Geſellſchaften ſtudirt hat, wo man Anekdoten, feine Züge und Bemerkungen den tiefern Raiſonnements vorzieht.

Wem unter Ihnen fiel nicht die Einfachheit dieſes Mannes auf, der, obgleich er manchmal ſeine Ueberlegenheit fühlte, doch ſtets ſo beſcheiden, ſo bemüht war, den Werth eines jeden, an dem er einiges Verdienſt gewahrte, geltend zu machen?

Er ſchrieb die Geſchichte der Schweiz mit der Vorliebe eines Bürgers für ſein Vaterland, aber auch mit der Unparteilichkeit eines Weiſen, der Eleganz eines Gelehrten, und der Gründlichkeit eines Staatsmanns. Dieſes Werk, obgleich unvollendet, ſtellt ihn in die Reihe der erſten und ausgezeichnetſten Geſchichtſchreiber der neuern Zeiten, und denen des Alterthums faſt an die Seite.

Seine vertrauten Briefe ſind ein Denkmal des Wiſſens, des Geſchmacks und der Empfindung.

Das Werk, das er in franzöſiſcher Sprache über die Reiſen der Päpſte ſchrieb, iſt ſowohl ſeines anziehenden Inhalts, als der Entfernung eines jeden religiöſen und politiſchen Vorurtheils wegen, merkwürdig.

Obgleich er einen ſehr ausgedehnten Briefwechſel unterhielt, ſo ließ er doch keinen Tag verſtreichen, ohne ſeine frühern Studien wieder vorzunehmen, oder ſich mit neuern zu beſchäftigen. Er hatte es ſich zur Regel gemacht, den Schatz ſeiner Kenntniſſe täglich durch einen neuen Zufluß zu vermehren.

Welche Auszüge, welche Bemerkungen hinterläßt er nicht, einige zur Ergänzung ſeiner Geſchichte der Schweiz, andere zu einer allgemeinen Weltgeſchichte, wovon er den Plan und einen Verſuch ſchon bekannt gemacht, andere zu einem Leben Friedrichs beſtimmt. Ach! ſie iſt erkaltet, die Hand, die ſie geſammelt, er iſt entſchwunden, der Geiſt, der ihn belebt und durchſchimmert hätte, dieſen reichhaltigen Stoff; er wird den Schmerz nur vermehren können, den ſein frühzeitiger Tod verurſacht, der ihn hindert, ſeinem Ruhm und dem allgemeinen Nutzen, den er ſtets beabſichtete, neuere Denkmale zu errichten.

Aber er hinterläßt deren koſtbare genug, um ſein Andenken unſterblich zu machen, um über jene Hinfälligkeit zu ſiegen, welche den Menſchen früher vernichtet, als ſeine Werke, welche den Geiſt erliſcht, aber glücklicher Weiſe die Schriften, die er entworfen, nicht mit ins Grab reißen kann.

Herr v. Müller hat bei ſeinem Leben Ehrenbezeugungen empfangen, wie ſie ſelten Gelehrten zu Theil werden. Die beiden größten Männer des Jahrhunderts zeichneten ihn aus. Friedrich hatte ihn geſchätzt, und ſein Nachfolger berief ihn nach Berlin als Hiſtoriograph, und der Kaiſer Napoleon hat ihn unter dem Schätzbarſten, was er von Preußen erobert, auserleſen. In ihm trat er dem König einen Mann ab, deſſen großer Ruf in Deutſchland, ſelbſt in den öffentlichen Angelegenheiten, nicht fremd war, bei denen er mehrere Male angeſtellt geweſen.

Se. Majeſtät hatten ihn mit dem Miniſterium der Staatsſecretärerie beehrt, aber die vorherrſchende Liebe

des

des Herrn von Müller zu den Wiſſenſchaften ließ ihm einen Poſten wünſchen, in dem er ſich ihnen mit mehrerer Freiheit hingeben könne.

Und wem hätte man mit größerem Rechte die Leitung des öffentlichen Unterrichts anvertrauen, wer hätte beſſer, als er, zugleich Vorbild und Lehrer ſeyn können? Mit welcher gewiſſenhaften Theilnahme wachte er für die berühmten Univerſitäten, deren Beſchützer und Zierde er zugleich war, und welche ſeiner zärtlichen Liebe für ſie eben ſo viel Erkenntlichkeit, als ſeinen Talenten Achtung ſchuldig ſind.

Die Gelehrſamkeit verliert in ihm einen ihrer treueſten Günſtlinge, die ſchönen Wiſſenſchaften einen Mann, der ihnen neuen Glanz mittheilte, der König einen treuen Diener, wir, meine Herren, einen Freund, einen Collegen; aber ſein Andenken und ſeine Werke werden ihn uns wiedergeben; der Menſch, der ſcheidend aus dem Leben einen Theil ſeines Geiſtes noch unter ſeinen Mitmenſchen zurückläßt, und durch nützliche und bleibende Werke die Thränen lohnt, die wir um ihn vergießen — er ſtirbt nicht ganz!

Beilage II.

Herr Hofrath Harnier zu Caſſel, Müllers freundſchaftlicher Arzt, hatte die Güte, mir auf meine Bitte im Jahre 1809 die Geſchichte der letzten Krankheit deſſelben zu beſchreiben; und am 22ſten October 1811 gefälligſt erlaubt, dieſelbe hier einrücken zu dürfen.

Als ich, am zweiten Mai dieſes Jahres, zum erſten Male von dem Herrn Staatsrath von Müller um einen ärztlichen Rath befragt wurde, war Schleimanhäufung überhaupt und beſonders in der Bruſt der weſentliche Gegenſtand ſeiner Klage. Zunächſt machte ich ihn aufmerkſam darauf, daß ſeine faſt durchaus ſitzende Lebensweiſe und die Vernachläſſigung aller körperlichen Bewegung bei angreifender Kopfarbeit nothwendig auf den Unterleib ſowohl, als auf die Werkzeuge des Athemholens ungünſtig wirken müſſe, ſuchte mittelſt einer Pillenmiſchung aus Extr. rad. Saponar. Myrrh. aquos. et Lactis Sulphur. $\overset{\frown}{aa}$ — den Stoff und die Urſache des Uebels zu entfernen, dann durch einen Saft aus Mellag. rad. Gramin. Rob. Dauci et Syrup. Althaeae $\overset{\frown}{aa}$ — den zurückgebliebenen Reiz zum Huſten zu mildern, und endlich mittelſt einer zweiten Pillenmiſchung aus Extr. rad. Saponar. Myrrh. aquos. $\overset{\frown}{aa}$ ʒiv. Camphor. Sapon. venet. $\overset{\frown}{aa}$ ʒj) — neue Schleimanhäufung in der Bruſt zu verhüten. Auch ſchien während dieſer Behandlung der Erfolg meinen Wünſchen zu entſprechen, und erwarb mir das Wohlwollen und das Vertrauen des Seligen.

Aber auf ihn wirkten unaufhörlich damals mannichfaltige widrige Gemüthseindrücke, die mehr und mehr ſeinen Geiſt betrübten, und ſomit auch allmählich ſeines Körpers Kraft erſchütterten. Nicht ohne Wehmuth ſah ſein weiches Gemüth den Untergang der alten Formen, die ſeinem zweiten, dem deutſchen, Vaterlande zwar keinen äußern Glanz, aber doch inneres Glück bisher geſichert hatten, — mit Kummer und um ſo tiefer gefühltem Schmerz ſah er die vier verſchiedenen Staaten allmählich vernichtet oder wenigſtens erſchüttert, denen er in verſchiedenen Perioden ſein öffentliches Leben gewidmet hatte. Und auch aus den nähern Beziehungen ſeines hieſigen Berufs ging um ſo leichter für ihn mancher Verdruß hervor, je inniger er durchdrungen war vom Werth ächt wiſſenſchaftlicher Bildung, und je wärmer er dieſe zu vertheidigen wünſchte gegen die mißlichen Bedrängniſſe des vielfach ſelbſt bedrängten feindſeligen Augenblicks. So hatte vor wenigen Tagen eben eine tief eingreifende Gemüthsbewegung den Herrn Staatsrath erſchüttert, als am 14 Mai eine Erkältung ihm eine roſenartige Entzündung der linken Hälfte des Geſichts mit heftigem Fieber zuzog, um derentwillen ich am 20ſten Morgens zu Hülfe gerufen wurde.

Die vorhergegangenen Urſachen ſowohl, als die deutlich galligten Symptome und die Schmerzhaftigkeit des Magens beſtimmten mich, zunächſt Potion. temperant. Ri- 20 Mai.
verii mit einem Zuſatze von Tinct. Rhei zu geben —
dann, nach drei Stuhlentleerungen, mäßige Gaben von
Spir. Minder. c. Syr. Alth., und, als hierauf häufige 21
Schweiße erfolgt waren, zur allmählichen Herſtellung der
Verdauungskraft ein Infus. rad. Colom. arom. ℥ß 22
Rhei ʒß zur Colatur von ℥v, denen Spir. Sal. dulc.
ʒiv, Syr. Cort. Aur. ℥j zugeſetzt wurden. Aber trotz
der ununterbrochenen warmen Ausdünſtung und eines
täglichen breiartigen Stuhlganges verbreitete ſich die Roſe
nun auch über die rechte Hälfte des Geſichts — der Huſten nahm zu, — und zu dem Fieber geſellten ſich leichte
Spuren des Irreſeyns, weswegen ich eine Auflöſung von
Camphor. gr. xv. in Emuls. Sem. papav. alb. ℥vj 23
zu einem Eßlöffel voll alle 1½ Stunden nehmen ließ.
Ein zweiter ſehr widriger Nervenzufall trat in der folgenden Nacht ein, ein ununterbrochener heftiger Singultus nämlich, um deswillen ich gleich Morgens den
Spir. Sal. ammon. anisat. zu zehn Tropfen, abwechſelnd 24
mit der Krampfmixtur, nehmen, und Linim. volat. c.
Laudano in die Magengegend einreiben ließ. Im Laufe
des Tages dehnte der Unterleib ſich widernatürlich auf,
und die Harnausleerung ſchien ſtocken zu wollen; weswegen am Abend dann an die Stelle der verbrauchten
Krampfmixtur ein Infus. rad. Valer. Sylv. et fol.
Digit. purpur. mit Liq. C. C. succ. et Syr. Cort. Aurantior. geſetzt, wegen des immer gleich heftigen Schluchzens aber ein Zugpflaſter auf die Magengegend und ein

25 Senfteig an jede Wade gelegt wurde. Zwar ſtellte die
Harnausleerung ſich wieder her, aber der Singultus,
wenn auch eine Schale warmen Kaffee's oder Thee's
eine halbſtündige Ruhe gegeben hatte, brach immer mit
neuer Gewalt hervor, und trotz der kräftigern mit etwas
Muskatennuß verſetzten Kampherpulver fand ich am
26 26ſten Morgens alle widrigen Symptome vermehrt und
die Kräfte merklich vermindert. Abwechſelnd ließ ich deßhalb
nun einen Aufguß von China und Serpentaria mit
Liq. C. C. succ. et Syr. Cinnamomi, und vom Mittag
an, ſtatt der verbrauchten Kampherpulver, mäßige Gaben
der Ambratinctur nehmen, auch, da ſich eine faſt
flüſſige Oeffnung einſtellte, Linim. volat. in den Unterleib
einreiben, und, weil gegen den Singultus alles nicht
fruchten wollte, von eilf Uhr Abends an abwechſelnd
Laud. liq. Syd. zu 4 bis 6 Tropfen reichen. Die ſonſt
manchmal ſo wohlthätig wirkenden Klyſtiere waren bei
dieſem Kranken wegen der, bei einer einſt ausgeſtandenen
Operation erfolgten Durchſchneidung des Schließmuskels
nicht anzuwenden; der ganze Zuſtand aber machte mir
einen zweiten Arzt ſehr wünſchenswerth, und es ward in
dieſer Nacht deßhalb ein Eilbote an den Herrn Hofrath
Richter nach Göttingen geſandt. Zwar ſchlaflos, aber
doch ruhiger als die vorigen, war ſie für den Kranken.
27 Eine Schale heiſſen Thee's um fünf Uhr Morgens, um
zehn Uhr eine Schale Chocolade mit Bordeauxwein bereitet,
und hernach noch einmal. Die nun verordneten
Moſchuspulver bändigten jedesmal auf etwa eine Stunde
das unendlich erſchöpfende krampfhafte Schluchzen: die
Magengegend ward mit kölniſchem Waſſer gebäht, und
Acid. Phosphor. zu wenigen Tropfen in Fleiſchbrühe gereicht:
roth und erhaben war die Geſichtsgeſchwulſt,
warm und allgemein die Ausdünſtung des Körpers, der
Blick des Kranken ziemlich natürlich, ſein Gemüth aber
ſanft irrend, ſein Leib etwas aufgetrieben, und der Puls
ſchlug 130mal in jeder Minute, als um 3 Uhr Nach-

mittags Herr Hofrath Richter zum erſtenmale den
Kranken ſah. Nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs
nahm er Theil an dem ängſtlichen Geſchäfte. Irgend
ein materieller und beſonders etwa ein gaſtriſcher
Reiz, meinte er, könne doch wohl die widrigen Erſcheinungen
veranlaſſen, die ich in der zweiten Hälfte der
Krankheit unter dem rein dynamiſchen Geſichtspunkte der
geſunkenen Lebenskraft betrachtet und behandelt hatte:
doch modificirte er ſelbſt ſeinen erſten Vorſchlag eines
leicht öffnenden Mittelſalzes dahin, daß einige Stunden
hindurch weder Wein, noch ſonſt ein Reizmittel, ſondern
nur Ipecacuanha in ganz kleinen Gaben gereicht werden
ſollte. Um 8 Uhr Abends trafen wir wieder am Bette
des Kranken zuſammen, und fanden alles leider noch ungünſtiger
verändert: die Geſchwulſt des Geſichts fing an
zu ſinken, und ſah nicht mehr roth, ſondern bleifarbig
aus: an die Stelle des Irreredens war ein vollkommen
ſoporöſer Zuſtand getreten; der Körper fiel unwillkürlich
im Bette zuſammen, und der Puls entging faſt dem forſchenden
Finger. Wir kehrten gleich zum erregenden
Heilplan zurück, und es ward, Herrn Hofrath Richters
Vorſchlage gemäß, eine kräftige Miſchung aus Aq. Menth. 28
piper. und Naphtha vitrioli, daneben, ſtatt des bisher Abends.
zwiſchendurch gegebenen warmen Bordeauxweins mit
Eigelb und Zucker, guter Champagnerwein verordnet,
und mein jüngerer Bruder, gleichfalls Arzt, übernahm
die beſondere Aufſicht während der bevorſtehenden Nacht.
Mehr und mehr aber ſank nun unaufhaltſam alle Kraft
und Erregung, ununterbrochen dauerte der quälende Singultus
fort, keine Spur des Bewußtſeyns kehrte zurück.

Und eben als, um 4 Uhr Morgens, eine ſchlaf- 29 Mai.
ähnliche ſcheinbare Ruhe die Anweſenden mit einem
Schimmer von Hoffnung zu täuſchen begann, verrieth
ein tief aus der Bruſt ſich empordrängender Seufzer das
Entſchwinden der müden Seele! —

Caſſel, am 17 Junius 1809.

Richard Harnier, Dr.

Beilage III.

Ueber Johannes von Müllers letztes Lebensjahr.

Einer der vertrauteſten Freunde meines Bruders zu Caſſel — der nicht genannt ſeyn will — hatte die Güte, mir nachſtehende ſchöne Erzählung mitzutheilen und den Abdruck zu erlauben. Wahrheit und Liebe ſprechen in ihr. Bekannte werden ſich der holden Erinnerung freuen, die ſie ihnen zuführt, und jeder auch perſönlich unbekannte Freund des Verſtorbenen das ſo ſchön als wahr gezeichnete Bild mit theilnehmendem Vergnügen betrachten.

J. G. M.

Johannes von Müller war im Anfange des Jahrs 1808 ſo eben aus dem Orangerieſchloß auf die mit Recht ſogenannte Bellevue gezogen. Ein hoher geräumiger Saal nahm ſeine große Bücherſammlung auf. Hier empfing er die Fremden, welche jeder Tag ihm zuführte. An dieſen Saal ſtieß ſein Arbeitszimmer; Schweizerlandſchaften zierten es; überall fanden ſich Erinnerungen aus der Schweiz, über ſeinem Lieblingsſitz hing das Bild ſeiner geliebten Mutter, der Einſiedler von Flüe, auf den Schreibtiſch aber blickte ein griechiſcher Weiſer (eine ſchöne Antike), eine Trümmer von Carthago lag auf den einkommenden Schriften; die Ausſicht war über das Fuldathal, mit ſeinen Schlöſſern, Gärten und Wieſen, auf den Meißner, Heſſens höchſten Berg, und die Straße nach der Schweiz. Ein Blick dahin war Müllers faſt einzige Erholung; und er bedurfte ihrer ſehr.

Der erſte Eindruck, den damals ſein Anblick machte, war der eines Mannes, welcher den Keim der Auflöſung in ſich trägt. So freundlich ſein Auge den Ankommenden grüßte, ſo jugendlich raſch ſeine Bewegung, und ſo kräftig auch ſein Körperbau war, ſo konnte doch die Bemerkung nicht entgehen: daß der Hintergrund der Augen Mattigkeit, und die mit weißlichen Stellen gemiſchte Röthe der Wangen Nervenſchwäche zeige. Er ſelbſt mußte es fühlen, da er wenige Monate nachher ſein Teſtament niederſchrieb. Aber ſeine Arbeitſamkeit, die Freude ſeines Lebens, ließ nicht nach; und ſelbſt in ſeiner Todeskrankheit wich deren Gewalt, auf Augenblicke, jener Freude, als dem Cabinet eine hiſtoriſche Nachricht in Bezug auf die Geſchichte des Tages zu geben war.

Nachdem er erwacht war, welches nach 6 Uhr geſchah, gehörten die erſten Augenblicke, nach alter heiliger Sitte, der Andacht. Müllers Antlitz verklärte ſich dann, die Erhebung ſeiner Seele ward ſichtbar, und flößte Ehrfurcht ein. Hierauf trat er in ſein Arbeitszimmer, und während des Kaffeetrinkens pflegte er jene geiſtreichen Billete an ſeine vertrauteren Freunde zu ſchreiben, die in Deutſchland weniger, als in Frankreich üblich ſind. Wenig Zeilen, aber ſie enthielten die Blüthen der Gelehrſamkeit, des Witzes und der Lebenserfahrungen. Nach dieſem gings in die Bibliothek und zur Arbeit; während des Friſirens wurden Zeitungen und Zeitſchriften geleſen; dann kamen die Geſchäfte der Generaldirection des öffentlichen Unterrichts, und die Lieblingsſtunden. Um 4 Uhr ward gegeſſen, weder viel, noch leckerhaft, am liebſten Schweizerkoſt, nicht über vier Gerichte; eben ſo wenig getrunken. Bei Tiſche war Müller launig, ſelbſt muthwillig; aber wie ſein Witz nie verwundete, ſo ſcherzte er nie über einen Gegenſtand: die Religionen. Nach Tiſch ſtellte er ſich wohl ans Fenſter; dann nahm er Beſuch an. Wer ihn noch nicht kannte, fand einen ganz andern Mann, als er bei Leſung der Schweizergeſchichte ſich vorgeſtellt. Manche äußerten, ſie hätten ſich Müllern mit ſchwarzen Augen und finſterm Blicke, lang und hager gedacht, und ſeyen überraſcht, als ſie, ſtatt deſſen, ein paar hervorſtehende große blaue Augen voll unausſprechlicher Herzensgüte, eine heitere erhabene Stirn, und ein rundes Geſicht*) erblickt hätten.

Mit dem Anſtand eines Weltmanns erſchien er, und beſaß die nicht leichte Kunſt in hohem Grade, jedermann in die Lage zu verſetzen, welche ihm eigenthümlich und die bequemſte war. Kaum war die Unterhaltung angefangen, ſo wußte er zu erforſchen, auf welche Weiſe ſie dem Fremden angenehm zu machen ſey. Sein lebhaftes Gefühl nahm an jedem fremden Schmerze Theil, ſeine Herzensgüte wollte jedem helfen; ſein ungeheures Wiſſen ließ zu, daß er über das Lieblingsfach eines jeden ſprechen konnte; und der lange Umgang mit Menſchen hatte ihn gewöhnt, ſich mit Leichtigkeit in die verſchiedenen Lebensverhältniſſe zu verſetzen. So fand jeder in ihm, wie man ſagt, ſeinen Mann, und er in jedem das, was Vorzügliches oder Hervorſtechendes an ihm war. Einſt beſuchte ihn z. B. ein Fremder, deſſen Lieblingsfach Diplomatik war, ohne daß es ſein Amt oder ſein Vortrag vermuthen ließ; aber es dauerte nicht lange, und Müller war auf die Spur gekommen. Es konnte nicht fehlen, daß dieſe Eigenſchaften eine große Menge von Menſchen aus allen Ständen in Müllers Vorzimmer zogen, und ihre Annahme täglich mehrere Stunden ausfüllte, wenn auch der Ruf des Namens und die Bekanntſchaft an Höfen die Reiſenden nicht herbeigezogen hätte. Wie die mündliche, war die ſchriftliche Unterhaltung; es koſtete einen Brief, und der würdige Herren folgte dem Rufe nach München nicht: weitläuftig war der Briefwechſel, und doch erhielt jeder eigenhändige Antwort, wenn Müller glauben konnte, daß ein Rath oder ein Wort des Troſtes von ihm erfreuen werde. Mit eben der Gewiſſenhaftigkeit wurde das Schreiben eines Fürſten beantwortet, und einem armen Schüler Nachricht gegeben, daß er zu dieſer oder jener Unterſtützung empfohlen ſey. Hiezu ward die Zeit nach 8 Uhr Abends verwandt, und dann noch oft bis tief in die Nacht das Studium für Schweizer- und Allgemeine Geſchichte fortgeſetzt. Wie die Falten auf Müllers Stirn ſich kreisförmig zu einem Mittelpunkt neigten, ſo fand alles, was er trieb, ſeine Anwendung für jene Geſchichten. Er beſaß feine Menſchen- und Weltkenntniß, aber ihre Anwendung gehörte für die Geſchichte; für die Beſchreibung der Leidenſchaften und häuslichen Verhältniſſe.

---

*) Was Hr. von Woltmann damit ſagen will, wenn er ſchreibt: „ſein Kinn fiel in unreifer Jugend ab,“ wiſſen wir nicht, da das Kinn voll und rund war; würden aber, wenn wir uns Herrn von Woltmanns Freund nennten, gewiß nicht ſagen, daß er ſchrie. — —

Als er zu Caſſel angekommen, fand er dort zwei Freunde aus jener Zeit, wo er hier zuerſt unter Landgraf Friedrich in die bürgerliche Welt trat; den General von Schlieffen, und den Staatsrath von Dohm. Beide waren ſeinem Herzen unendlich theuer. Was Simeon ihm, und er dieſem ward, läßt ſich aus der Wehmuth erkennen, womit Simeon an ſeinem Grabe ſprach. Nicht minder erfreulich war die Bekanntſchaft mit dem Graf Beugnot, Voltaire's Bekannten; und die Unterhaltung mit dieſen geiſtreichen Männern ließ wohl manche kleine Lebenswiderwärtigkeit vergeſſen. Unter dieſe gehört vorzüglich, daß er in der Kriegszeit, auf der Pariſer Reiſe, und durch die Anſchaffung koſtbarer Amtskleidungen Schulden gemacht hatte, die jetzt bezahlt oder umgeſchrieben werden mußten. Die Sorge darüber ging in heimlichen Gram über, den Umſtände vermehrten, die denen deutlich ſind, welche Johannes Werke, ihren Geiſt und die jetzige Zeit kennen.

Indeß gab die neue Arbeit und Sorge für den öffentlichen Unterricht ſeinem Gram keinen weiten Spielraum;

auch fehlte es an Zerſtreuung nicht; als Se. Majeſtät den öſtlichen Theil des Königreichs bereiſ'te, mußte Müller ſein geliebtes Göttingen und die übrigen Bildungsanſtalten dem König zeigen. An der Spitze der Univerſität redete er zu Seiner Majeſtät, wie es ſeiner und des Orts würdig war. Und doch hatte der Entwurf nicht mehr Zeit, als zum Niederſchreiben erfordert. So reich war er an Gedanken, und ſo ſehr Herr der Sprache, daß wenn der Hauptgedanke gefaßt und beſtimmt war, das Ganze ſeiner Seele bereits vorſchwebte. Einige, welche an mühſame ſchulgerechte Ausarbeitungen gewöhnt, haben daher wohl in Müllers Arbeiten logiſche Einheit hin und wieder vermiſſen wollen. Mit Unrecht, wie es ſcheint, da ſich alles auf einen Hauptgedanken und eine Hauptempfindung zurückführen läßt; das genialiſche Feuer aber zu raſch fortläuft, um ſchwächern Augen den Weg ſehen zu laſſen, den es nahm. Genug, wenn es ſeine Wirkung nicht verfehlt. Dieſer war Müller gewiß, ſobald ihn ſein Gegenſtand begeiſterte.

Se. Majeſtät nahm dieſe Anrede gnädig auf, und unterhielt ſich lange mit Müller, welcher wie verjüngt ſonder Raſt zu ſeinen alten Freunden ſelbſt ging, neue Bekanntſchaften machte, und dem Heere von Beſuchenden und Bittenden ſich hingab, bis nicht länger zu verweilen, ſondern dem Könige nachzueilen war. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß er weder als Miniſter Staatsſecretär, noch als Staatsrath und Generaldirector, Form und Ton der Briefe und des Umgangs gegen ſeine Freunde, die nunmehr ſeine Untergebenen geworden, im Mindeſten veränderte; und dazu gab er mehr als Einen Grund an.

In Braunſchweig war aus der Zeit der Herzoge ein Kreis von Männern und Frauen, die Geſchmack und Wiſſenſchaft liebten, geblieben, Müller empfing ihre Huldigung; gefiel ſich auch zu Helmſtädt, wo er zum Doctor der Rechte ernannt, in Mosheims Hauſe, in Henke's bekannte Bibliothek, zu des wunderbaren Beireis Kunſtſammlungen geführt wurde. Manche Berliner Bekanntſchaft, auch der Erbprinz von Anhalt-Deſſau, begrüßte ihn zu Magdeburg; obgleich Halle nur wie im Fluge berührt ward, ſo konnte Müller doch die Univerſität vorſtellen, und die Wohlthätigkeit der Frankiſchen Stiftungen durch die lange Reihe von Hülfsbedürftigen anſchaulich machen, welche davon gekleidet und genährt werden. Auch hier ward ihm ein ähnliches Doctordiplom, als zu Helmſtädt, überreicht.

Müller war durch dieſe Reiſe wieder aufgelebt, aber bald ward ſein Gemüth von der Ahnung des nahenden Krieges ergriffen. Er war von keiner Partei, und konnte es nicht ſeyn. So mächtig war die Erinnerung an des Kaiſers Napoleon Unterhaltung, daß ſie fähig war, die Stunden des Mißmuths zu erheitern. Er verglich dann wohl Friedrich II und den Kaiſer, und entſchied für den Letztern; äußerte auch, wie er überzeugt ſey, daß der Kaiſer ſein Werk halten werde. Indeß war Müllers Gefühl für Freundſchaft und Dankbarkeit zu groß, als daß er ohne innige Theilnahme an Wien und Berlin ſich erinnern konnte. An allen Höfen hatte er perſönliche Bekannte, und bei ſeinem unermeßlichen Gedächtniſſe war es, als ſey er überall gegenwärtig. Viele Reiſende, vor und nach der Zuſammenkunft der Kaiſer zu Erfurt, kamen zu ihm; da ergriff ihn mehr als je die Sorge für ſein Auskommen, mehr noch für das Verhängniß ſeiner Freunde. Den Sänger des preußiſch-franzöſiſchen Krieges zu Wien *) empfahl er dem Miniſter Maret.

Er bedurfte eines vertrauten Freundes, und fand ihn in dem Baron von Reinhard, franzöſiſchem Miniſter zu Caſſel. Bei den halben Landsleuten, welche die Welt und die Wiſſenſchaften kannten, traf alles zuſammen, was ſchon

---

*) Herrn von Birkenſtock.

Cicero für die Grundlage bleibender Freundſchaft erkannte. Auch hatte die geiſtreiche Geſandtin Gefallen an männlicher Unterhaltung, und dieſes Haus war überdem der Vereinigungspunkt auserwählter Geſellſchaft. Zahlreich genug, um dem Geſpräche die Annehmlichkeit der Vielſeitigkeit zu geben, und doch nicht groß genug, um die Unterhaltung nur auf den nächſten Nachbar zu beſchränken, oder Schreiern zuzueignen, wozu Müller nicht gehören konnte und wollte. In dieſem ſchönen Kreiſe war Müller mit großem Vergnügen, in größeren nicht gern, weil er ſie wegen Schwäche des Geſichtes nicht überſehen konnte, und wegen Schwäche der Stimme vermied, an der allgemeinen Unterhaltung Theil zu nehmen. Er konnte nur mit Anſtrengung von einer zahlreichen Verſammlung verſtanden werden. Vor einer ſolchen redete er am Schluſſe des Reichstages. Herrliche Augenblicke! Todtenſtille umgab ihn; jeder horchte auf die Stimme, welche große Wahrheiten verkündigte. Müller'n ſelbſt ergriff jenes Gefühl, worin er die Geſchichte ſeines Volkes niederſchrieb, ſein Auge flammte, wie begeiſtert ſprach er von dem, was damals die Zukunft verbarg.

Hierauf beſchäftigte Müller'n zur Erholung die Herausgabe der Herder'ſchen Werke; und ſeine ganze Seele das letzte Bruchſtück aus der Schweizergeſchichte. So ſchnell er ſchrieb, ſo ſchnell war auch die Vorrede entworfen; die Feile daran koſtete vierzehn Tage. Wie viele Gedanken und Empfindungen umfaßten überhaupt vierzehn Tage in Müllers Leben; und ſie alle waren jetzt auf einen Gegenſtand gerichtet. Das fühlt ſich bei dem Leſen dieſer Vorrede; welchen Stoff zu Betrachtungen und Gefühlen enthält jedes Wort! dem Golde gleich, welches ſich unendlich ausdehnen läßt, und doch Gold bleibt. Wie richtig und rein Nationalempfindungen darin ausgeſprochen wurden, beweiſ't der Nachhall, den man davon Jahre lang in den Alpen, an der Donau und Elbe hörte.

Als ſie vollendet, ruhte Müller gleichſam aus; ahnend was ihm bevorſtand, ordnete er ſeine Briefe und Papiere. Indeß ward hin und wieder ſichtbar, daß heimliches Feuer in Weſtphalen verbreitet werde, und daß man vorzüglich bemüht ſey, die bedeutenden Jünglinge, nach dem Kunſtausdruck, zu bearbeiten. Müller wachte über ſeine Univerſitäten, als ein weiſer, ſorgſamer Vater entfernte er das Verdächtige, unterſchied aber leicht davon eitlen Leichtſinn. Wo es nöthig, war er ſelbſt gegenwärtig. Niemand verſtand beſſer als er, Jünglinge zu behandeln. Mit Vertrauen, Verehrung und Enthuſiasmus hingen ſie an ihm.

Indeß wurde das Mißverhältniß von fünf Univerſitäten und ihren Koſten zu Bevölkerung und Einkünften des Reichs immer ſichtbarer, und die Nothwendigkeit immer fühlbarer, Einſchränkungen zu machen. Unermüdet hatte Müller geſorgt, daß ja niemand verlieren möge! daß jeder zufrieden ſey, und ohne Nahrungsſorgen ſein Geſchäft treibe. Hatte ſtatt Tadel nur leiſe Wünſche, wo er Verdienſt traf, mit Freigebigkeit Lob geäußert, Belohnung verſchafft und Hoffnung gemacht. Nun griff ihm ans Herz, daß wohl mancher nicht nach Wunſch ſich verändern, daß manches Amt für Gelehrte, und vielleicht zum Nachtheile der Wiſſenſchaft eingehen muſſe. Zwar erkannte er die Nothwendigkeit der Veränderung, aber ſein Entſchluß dazu war wie Andromache's Abſchied von dem geliebten Hector. In tiefer Wehmuth gedachte er des Plans, ſuchte Hülfsmittel und fand nur neue Schwierigkeiten, ergriff und verwarf, nahm wieder auf und verwarf aufs neue. So endete das Jahr 1808. Müller ſprach mehr als je vom Tode, beſtimmte auch, daß in dieſem Fall ja für ſeine Manuſcripte geſorgt, und alles dem geliebten Bruder überliefert werde, der ſeines Herzens Meinung kenne; ſein treuer Fuchs wiſſe, wo alles liege, und wie es geordnet ſey.

Unbeſchreibliche Freude machte ihm, als von allen Seiten, beſonders von ſeinem Bruder, der Eindruck berichtet wurde, den die erwähnte Vorrede gemacht. Man ſprach von einem Plan, ihn der Schweiz wiederzugeben, ein Plätzchen zu finden, wohin er ſein Haupt in Frieden legen könne. Länger, ſehnſuchtsvoller als ſonſt, blickte er auf die Straße, die nach dem lieben Vaterlande führte.

Indeß erſchienen immer mehr Zeichen des nahen Kriegs, und Müllers Bekümmerniß ſtieg. Er widerſprach überhaupt nicht gern, ſondern verſetzte ſich am liebſten in die Gedankenordnung und die Gefühle des Andern; pflegte deßhalb wohl das Geſpräch mit denſelben Worten aufzunehmen, womit der Andere ſchloß, und dann auf den Hauptgedanken oder die Hauptempfindung zurückzugehen, woraus jene Urtheile floſſen. So ſchien der, womit er ſprach, ſich ſelbſt zu hören, ſchloß ſich nun ganz auf, und Müller lernte ſeinen Mann kennen. Als aber oft geäußert ward, daß der neue Krieg ein Spiel ſeyn, daß es ein zweites Ulm, und kein Oeſterreich mehr geben werde, konnte er doch jener Gewohnheit nicht treu bleiben, ſondern erwiederte raſch: „Eine Schlacht thut es nicht; auch iſt Wien die Monarchie nicht; ohne dreifache Schlachten für die Hauptſtadt, für Böhmen und für Ungarn, wird Oeſterreich nicht fallen, auch geſehen werden, daß die Völker noch nicht beſiegt ſind, wenn auch die Fürſtenheere geſchlagen werden.“

Der Krieg brach aus, mit ihm Aufruhr um Caſſel *) und Schills Meuterei zu Berlin. Müller begab ſich nach Göttingen **); des Königs ruhmwürdige Entſchloſſenheit verſicherte ſich der Treue der Armee, und das Land blieb ruhig; die Siegesnachrichten aus Bayern ließen nichts weiter befürchten.

Müller war tief erſchüttert, die Zeit war wirklich,

---

*) Nacht vom 22 auf den 23 April.
**) Den 26 April.

wenn auch nur auf ein oder zwei Tage, gekommen, wovor Müller'n ſeit vielen Jahren gegrauet hatte. Bürgerkrieg war um ihn, und die Welt in Flammen. Er in einem fremden Lande ohne Baarſchaft, und, wenn Noth kam, ohne Hülfsmittel für den Augenblick, gedachte nach der Schweiz zu gehen. Die öffentliche Ruhe beruhigte ſein Gemüth nicht. Einmal in ſeinem tiefſten Grunde erſchüttert, blieb es in gewaltſamer Bewegung. Seine ſanfte Seele, der Menſchenglück über alles ging, litt unausſprechlich. In düſterm Trübſinn ſah er keinen Punkt mehr für fröhliches Gedeihen; glaubte, daß ſeines Lebens Arbeit und Beſtimmung für Europa verloren ſey; für America könnte ſie noch nützlich werden. Heimliche Schreiben voll Beſchuldigungen, daß er nur Brodherren geſucht, und daß Europa keine Geſchichte mehr habe, vermehrten den Gram.

So war Müller, als ſeine Stunde kam. Seine Todeskrankheit begann mit einem Zufall, dem er oft ausgeſetzt war: dem Rothlauf.

Noch am eilften Mai war Müller am Hofe geweſen. Am andern Morgen zeigte ſich die Spur des Rothlaufs; man achtete ihrer nicht, als einer gewöhnlichen Folge der Frühlingsluft, und Müller ließ ſich dadurch in ſeiner Arbeit nicht ſtören. Einige Tage darauf war das Weiße im Auge von gelblicher Farbe. Müller fühlte ſich matt, und gab in der Stille Anordnung auf ſeinen Tod. Am Sonntage darauf ſtellte ſich Schluchzen ein, welches ihn nicht wieder verließ. Der harmloſe Edle legte ſich. Er klagte, er ſeufzte nicht; wenn er des Morgens aus unruhigem Schlummer erwachte, gedachte er Gottes mit rührender Andacht, dann der abweſenden Freunde, des lieben Bruders. Simeon und Reinhard eilten an ſein Bett, und erhoben das Herz des Kranken durch die Zeichen inniger Freundſchaft; ſie war Müller'n das Theuerſte. In ſtiller Wehmuth kam und ſah die übrige Menge von Freunden und Bekannten. Die Theilnahme bei Fremden und Einheimiſchen war allgemeiner. Immer näher kam der leidende Weiſe der Ewigkeit. Die Träume wurden laute Phantaſie, er ſprach mit der verewigten geliebten Mutter; erkannte die traurenden Lieben nicht mehr. „Alles was iſt, iſt von Gott, und alles kommt „von Gott,“ ſagte er leiſe, aber feſt in der letzten Nacht; wandte ſich um, und der Athem ward leiſer. — —

Beilage IV.

Johannes von Müllers letzter Wille.

Vorbericht.

Zu verſchiedenen Zeiten hat Müller ſeinen letzten Willen aufgeſchrieben; einmal nach dem ihm zu Wien begegneten Unfall, im November 1803; dann im Jahr 1805 und 1807 zu Berlin, und zuletzt am 7 Junius 1808 zu Caſſel. Aus der Vorrede zu dem vorletzten von 1807 verdient folgende Stelle, als politiſches Bekenntniß, hier einen Platz *):

„Ehe ich von meinen Angelegenheiten ſpreche, nehme ich mir die Freiheit, meine wahre Denkungsart in dieſen letzten Zeiten wahrhaft als am Rande der Ewigkeit darzulegen. Schon aus meinen Jugendbriefen erhellt meine

der

---

*) Man ſehe oben in den Briefen aus dieſer Zeit, wie bitter er ſich über manche böſe Gerüchte beklagte, welche damals, beſonders bei Gelegenheit ſeiner Recenſionen von Schriften über den Rheiniſchen Bund, über ihn aufgeſtreut wurden. H.

der Freiheit, einer geſetzlichen Freiheit, von jeher gewidmete Herzensgeſinnung; man kann aus der Schweizergeſchichte ſehen, ob ich mein Vaterland vor und nach ſeinen Unfällen treu und warm geliebet habe; aus mehrern Schriften zur Zeit des Fürſtenbundes, was Deutſchland an ſich und in ſeinen Verhältniſſen zu dem europäiſchen Gleichgewichte mir war, und wie ſehr ich es mit Gemeingeiſt belebt wünſchte; aus den Schriften wider den Baſeler Separatfrieden, wie leid mir die Trennung ſeiner Kräfte geweſen; aus denjenigen, welche im Jahr 1796 zur Anfeurung der öſterreichiſchen Völker geſchrieben worden, wie unerträglich mir der Gedanke einer fremden Präpotenz war, aus allem ſeither hin und wieder Geäußerten, daß ich nichts mehr, als Gemeingeiſt, als Zuſammenhaltung, als Rettung der Nationalwürde und Selbſtſtändigkeit geſucht. Man hat alle dieſe Rathſchläge verſchmäht, und iſt einzeln geſchlagen worden. Ich geſtehe, daß, nächſt den unbegreiflichen Fehlern, der Umſtand mir auffiel, daß unſererſeits kein großer durchgreifender Held entſtanden, daß der Kaiſer Napoleon ſowohl hiedurch, als in den wichtigſten Momenten ſeines Lebens durch das Glück ſo ſehr, wie durch ſeine Eigenſchaften begünſtiget worden; daß endlich für Deutſchland jetzt weniger um die augenblickliche Wiederherſtellung der verlornen Unabhängigkeit, als um eine weiſe Benutzung der etwa noch günſtigen Umſtände zu thun iſt, um, endlich belehrt, einmal wieder einen Gemeingeiſt unter die Nation zu bringen, etwas zu organiſiren, deſſen ein vaterländiſcher Held bei veränderten Zeiten ſich leicht bemächtigen könne, um die Freiheit und eine beſſere Verfaſſung herzuſtellen. Kaiſer Napoleon ſchien mir ein von der oberſten Leitung menſchlicher Dinge zu einer großen allgemeinen Weltveränderung auserſehener Mann, dem auszuweichen iſt, um nicht zertreten zu werden. Dieſe Politik war durch das Religionsbuch der Hebräer und Chriſten gerechtfertiget; weder haben die Propheten gegen den König, welchem Aſien einmal für eine Zeit gegeben war, ihr Volk zu armiren geſucht, noch haben Chriſtus und die Apoſtel gegen Tiberius oder Nero zu dem Widerſtande gereizt, wodurch nachmals das Heiligthum und die Freiheit ihres Volkes völlig unterging. Alles hat ſeine Zeit; beobachte die Zeit, erkenne ihre Zeichen, und richte dich darnach. Verſtehet ihr nicht Krieg zu führen, ſo wiſſet Frieden zu halten. Iſt nun das Beſſere nicht erreichbar, ſo vermeidet das Schlimmſte; alle Krankheiten ſind heilbar, der Tod nicht. Darum war ich ſo ſehr für Beiſammenbleiben, innere Vereinigung — wo nicht jetzt der Streitkräfte, aber der Gemüther, der Grundſätze, der Entſchlüſſe, auf eine beſſere Zeit. Ich habe nie von den Franzoſen oder Engländern eines Hellers werth Geld bekommen; ich habe nie Leidenſchaft in die Politik gemengt, oder an Perſonen mehr, als an Sachen, mich gehalten; daher mußten bei geänderten Umſtänden meine Grundſätze eine andere Anwendung haben; der Zweck blieb: Freiheit mit Würde. Das iſt meine Verrätherei, daß ich durch die Erfahrung mich belehren ließ, daß ich vor der Evidenz die Augen nicht ſchloß. Wenn ich die Univerſalgeſchichte hätte ausarbeiten können, ſo würde ich gezeigt haben, wie in allen Revolutionen Weisheit und ächte Tugend allein durchgeholfen, die Uebel gemindert, und Beſſeres endlich wieder herbeigeführt haben. Meine Zeitgenoſſen aber, beſonders zu Berlin, und, wie ich höre, in Norddeutſchland, erhoben ein wildes Geſchrei wider mich, zerriſſen mein ſorgenvolles Gemüth, und erleideten mir die vergebliche Mühe des Lebens.“

Zum Vollzieher ſeines letzten Willens erbat er ſich damals Herrn Alexander von Humboldt; „den „Berühmten, den Weiſen und Gütigen; — er wolle die „dem Lebenden erzeigte Freundſchaft auch dem Abgeſchiedenen nicht entziehen.“

Ueber den Inhalt des Nachfolgenden, des letzten Teſtamentes meines guten Bruders, in welchem jede Zeile ſeinen Kummer ausdrückt, theile ich denen, die ihn liebten, mit Vergnügen einige beruhigende Nachrichten mit; und laſſe ſie vorangehen, um mit ſeinen Worten dieſe ſo zärtlichen als geiſtreichen Unterhaltungen mit ſeinen Vertrauteſten — die ſchönſte Reliquie ſeines Herzens! — ſchließen zu können.

1. Sogleich nach ſeinem Tode ließ Se. Exc., der franzöſiſche Geſandte am Caſſelſchen Hofe, Herr Baron von Reinhard, mir Seine freundſchaftliche Theilnahme bezeugen, und auf jeden benöthigten Fall „Seinen ganzen Beiſtand“ anbieten; ebenfalls ließ Se. Exc., Herr Juſtizminiſter Simeon, mich ſeines beſten Willens verſichern; wofür ich dieſen beiden vortrefflichen Freunden des Verſtorbenen zu lebenslänglichem Dank verpflichtet bin.

2. Die Herren von Schalch und von Boſſe (da ich wegen einer anhaltenden Krankheit nicht ſelbſt nach Caſſel reiſen konnte) beſorgten, mit Fuchs, mit unermüdeter Thätigkeit und Treue die Berichtigung ſeiner dortigen Angelegenheiten, und nachdem (wegen Abweſenheit einiger dieſer genannten Freunde, erſt) am 27 Julius das Teſtament bei dem königl. weſtphäliſchen Diſtrictstribunal zu Caſſel eröffnet *), und mir in gericht-

---

*) „Das große Gefühl, was darin ausgedrückt iſt“ (ſchrieb mir ein Freund, der zugegen war), „ergriff die Verſammlung; in Stille und Bewunderung vernahm jeder das „letzte Wort des ſchönen vollendeten Geiſtes. Möge es „denſelben Eindruck in der Schweiz machen!“ — „Dieſes „Teſtament (ſagte ein öffentliches Blatt): enthält das „letzte Lebewohl dieſes berühmten Schweizers an ſein Vaterland und ſeinen geliebten Bruder. Mehr Wünſche, als „Verfügungen. Das ſchöne Gefühl des Vollendeten drückt

lich vidimirter Abſchrift zugeſendet worden, die Ueberſendung ſeines literariſchen Nachlaſſes an mich, welcher am Ende des Septembers in meine Hände kam.

5. Der Paſſivzuſtand ſeines Vermögens machte ihm den meiſten, oder, in Wahrheit, den *einzigen* Kummer. Wie dieſes ſo gekommen, darüber gibt er in dem Teſtament von 1807 folgende Auskunft: „Lange in meiner Jugend lebte ich ohne Anſtellung, hierauf mit einer „mäßigen, ſeither mit ſolchen, die eher gut waren, doch „nicht reichlich, wenn man bedenkt, daß ich nicht ohne „Schulden ſie antrat, wie viele Reiſen, welchen großen „Briefwechſel, wie viel Bücherkauf, daß auch nicht geringe Wohlthaten *), und, ſollte ich's läugnen, manchmal auch eine Leidenſchaft, eine Liebhaberei, endlich ein „unerhörtes Unglück durch Betrug, die Schulden ſeit vielen Jahren gemehret haben.“ Von 1807 an bis zu ſeinem Tode vermehrten ſie ſich aus bekannten Urſachen um *mehr*, als das Doppelte.

Was zur völligen Bezahlung derſelben von mir geſchehen iſt — und zwar ohne einige Unterſtützung (obwohl ein Freund in Bern, Herr von M., und eine Geſellſchaft, mir damals ganz unbekannter, Verehrer des Verſtorbenen in der Landſchaft Toggenburg mir ſolche *edelmüthig anboten*), — das wiſſen meine Vertrauten.

Was in Caſſel, was für die, nicht unbeträchtlichen, Begräbnißkoſten, was an Kaufleute, Buchhändler u. a. zu bezahlen war, wurde in möglichſt kurzer Zeit berichtiget. Die Hauptcapitalien werden aus dem Ertrag der

---

„ſich in ſeinem letzten Wort noch mit der ganzen Gewalt aus, die ſeine Sprache auf die Gemüther hatte.“

*) Um hülfloſen Familien, beſonders aber um hoffnungsvollen, bedürftigen Jünglingen aufzuhelfen, welches bei einigen mehrere Jahre lang fortgeſetzt wurde; das war auch ſeine liebſte Ausgabe. A. d. H.

Herausgabe ſeiner Werke nach und nach getilgt, und alſo, daß — über des bekümmerten Teſtators Erwartung: — niemand einen Heller verlieren ſoll.

Ich habe dabei den klugen Rath und Beiſtand des Herrn Dr. Cotta in Tübingen, welcher ſeine thätige Freundſchaft für den Seligen noch in deſſen letztem Lebensjahr bewieſen hatte, dankbar anzurühmen.

4. Für die Bibliothek (die um mehrere hundert Bände beträchtlicher iſt, als ſie im Teſtament angegeben wird) hatte der freundſchaftliche Hr. Perthes, Buchhändler zu Hamburg, einen Käufer in Altona gefunden. Kaum wurde dieſes zu Schaffhauſen bekannt, ſo vereinigte ſich eine anſehnliche Geſellſchaft von Freunden der Literatur und Verehrern des Verſtorbenen zu einem Anſuchen an die Hlöbl. Kantons-Regierung, ſie für die hieſige Stadt anzukaufen. Bereitwillig entſprach ſie dieſem Wunſch, kaufte und vereinigte ſie mit unſerer Bürgerbibliothek, zu freiem und unentgeldlichem Gebrauch der hieſigen Bürger. Sie iſt in einem beſondern Zimmer, unvermiſcht mit andern Büchern, aufgeſtellt, und ihre Beſorgung mir übergeben. So wie die Regierung von Schaffhauſen zu verſchiedenenmalen in frühern Zeiten Müllern Beweiſe Ihrer und der allgemeinen Hochſchätzung ſeiner Mitbürger gab, ſo hätte in der That von ſeiner Vaterſtadt für ſein Andenken nicht leicht etwas gethan werden können, das ſo ganz in ſeinem Sinn und ſeinen Wünſchen (wenn er ſie gleich nie zu äußern wagte) geweſen wäre.

5. Michael Fuchs, aus der Gegend von Aſchaffenburg gebürtig, ſeit Müller ihn als dreizehnjährigen Knaben in ſeine Dienſte nahm, ein und zwanzig Jahre hindurch in tauſend Erfahrungen als der treuſte Diener, und als Mann von geſundem Verſtand, gutem Herzen und munterer Gemüthsart erprobt, hat durch gütige Verwendung der Freunde und Collegen ſeines von ihm innigſt geliebten Herrn die Stelle eines Huiſſier bei der königl.

Diſtrictstribunal in Caſſel erhalten. In der Schilderung des Teſtators von ihm iſt nichts übertrieben.

6. Unter M's Handſchriften iſt allerdings ſehr viel, das zum Vortheil der Literatur bekannt gemacht zu werden verdiente; aber bei der gegenwärtigen Lage des Buchhandels und andern Umſtänden unſerer Zeit iſt jedes beſtimmte Verſprechen der Art gewagt. Wird es möglich ſeyn, ſo werde ich nur das Ausgewählteſte dem Druck übergeben.

Vorzüglich reich an genialiſchen Ideen ſind ſeine Briefe. Sein Briefwechſel verbreitete ſich (ungeſucht von ſeiner Seite) in alle europäiſchen Ländern, ſelbſt nach Nordamerica. Selten (außer ſolchen von beſonders wichtigem Inhalt) ließ er ſeine Briefe copiren. Auf meine, bald nach ſeinem Tode in öffentliche Blätter eingerückte Bitte an ſeine Correſpondenten um Mittheilung derſelben, mit dem ernſtgemeinten Verſprechen, „daß kein ſeinen Freunden mißbeliebiger Gebrauch gemacht werden ſoll, von „mir, der ich allen Frevel an Geheimniſſen der Freundſchaft von Herzen verabſcheue" — erhielt ich viele ſolche (theils im Original, theils in Abſchriften) von angeſehenen deutſchen Staatsmännern und Gelehrten, welche ich zu ſeiner Zeit öffentlich mit Dank nennen will; ſelbſt von einem Prinzen vom höchſten Rang, deſſen perſönlichen Umgang Müller mehrere Jahre genoß, und dem er mit der reinſten Freundſchaft zugethan war; auch eine, obwohl kleine Anzahl von einigen Freunden in der Schweiz. Die Briefe an den Herrn von Bonſtetten, ergänzt und vermehrt, verdanke ich der gütigen Mittheilung der Frau Friederike Brun, geb. Müller, in Kopenhagen. Ich wiederhole hier meine Bitte, unter obigem Verſprechen.

Ob es mir gelingen wird, aus ſeiner Correſpondenz und ſeinen Tagebüchern noch weitere Beiträge und Erläuterungen zu ſeiner Lebensgeſchichte, ſeiner Charakteriſtik und ſeiner Handlungsweiſe in den verſchiedenen Verhältniſſen ſeines Lebens ſelbſt bekannt zu machen, das ſteht dahin. Genug, daß mir jede Gelegenheit erfreulich ſeyn wird, ſein Andenken, nach der Wahrheit, unter den Menſchen zu ehren, und das Bild des unermüdeten Forſchers der Wahrheit, des treuen Freundes ſeines Vaterlandes, des beherzten Sprechers für Recht und Freiheit und Tugend, des großen Geiſtes und des reinen edlen Gemüthes, in welchem kein Falſch war, für künftige Zeiten lebendig zu erhalten.

Und nun noch ſein letztes Teſtament. So wie ich vorhin im Allgemeinen angezeigt, ward mir das unbeſchreibliche Vergnügen, dieſen letzten Willen meines ewiggeliebten Bruders nicht nur pünktlich zu erfüllen — ſondern daß noch weit mehr für ihn geſchehen konnte, als er ſelbſt in ſeinem Kummer zu hoffen wagte. Aber welches Opfer wäre für einen ſolchen Freund und Bruder zu ſchwer!....

Sollte ich hoffnungslos um ſeinen Hinſcheid weinen?... Sollte ich ihn zurückwünſchen?... Nein! er iſt bei den Geretteten.... Doch unauslöſchlich bleibt ſein geliebtes Bild in meiner Seele, bis zur erwünſchten Stunde unſerer Wiedervereinigung.

6 März 1812.

J. G. Müller.

Mein, Johanns von Müller, eigenhändig aufgezeichneter letzter Wille.

Im Namen Gottes.

Unterzeichneter, in einem gewiſſen Gefühl annähernder Auflöſung, nicht ohne Leid über die Vereitlung ſchöner und großer Plane, für die er ſein Lebenlang täglich gearbeitet hatte, noch mehr durch die Lage ſeines Vermögens gebeugt, welches durch einen bekannten Unfall in Wien und vornehmlich ſeit November 1807 durch außerordentliche Ausgaben beträchtlich belaſtet und ganz erſchöpft wurde, findet nothwendig, für die Ruhe ſeiner Seele in den letzten Augenblicken ſeines Lebens, über dieſe traurigen Gegenſtände ſeinen letzten Willen zu ordnen. Arbeitvoll waren ſeine Tage, und Mühe ſeine Luſt; ſeine Stellen verwaltete er uneigennützig; Vielen that er wohl; mögen die Menſchen ſeine letzte Bitte nicht verſchmähen!

Bei meinem Tod wird hoffentlich ſo viel Baarſchaft vorhanden ſeyn, um das Begräbniß zu beſtreiten, meinem treuen Michael Fuchs, bis meine Sachen verkauft oder transportirt werden, den Unterhalt in meinem Hauſe zu ſichern, und jedem meiner übrigen Diener einen Monatlohn zu bezahlen. Da die Schulden mein Vermögen überſteigen, ſo habe ich eigentlich keinen Erben zu ernennen. Doch, inſofern die Auseinanderſetzung dem Erben zukömmt, ernenne ich dazu meinen Bruder, Johann Georg Müller, Profeſſor und Mitglied des kleinen Rathes der Stadt Schaffhauſen in der Schweiz, und zum Executor testamenti ebengedachten Michael Fuchs, der alle meine Sachen und Verhältniſſe am beſten kennt und weiß. Die wichtigſten Schulden ſtehen bei den Buchhändlern Herren Cotta und Perthes, welche beide mit edler Bereitwilligkeit mir auf Bücher Vorſchüſſe gethan, deren Ausarbeitung durch ſpätere Verhältniſſe (bis jetzt) verhindert wurde. Hiernächſt, bei Anlaß meiner vorjährigen Reiſe, hatte Herr Karl Auguſt Wetter von St. Gallen, mein lieber Freund, mir ..... Thlr. vorgeſchoſſen; ..... bin ich einem ungemein ſittlichen, edelgeſinnten Jüngling, Ludwig Stäfling aus Prenzlau ſchuldig, der dieſes Geld nach und nach bei mir deponirt, und nach ſeiner übergroßen Freundſchaft gern eingewilligt hat, daß ich in Nöthen mich deſſelben bediene. Dieſen Freunden bin ich in Allem .... Thlr. ſchuldig. 110 Thlr. habe ich der B. Leihbank abzutragen. Wer dieſes für mich thut, erhält gegen einen in meiner Schatulle befindlichen Schein, zwei Medaillen von beträchtlich höherem Werthe, Ehrengeſchenke jener unvergeßlichen Regierung des alten Berns.

Hätte ich vier Jahre mit meinem gegenwärtigen Gehalt leben oder ſieben Jahre meinen literariſchen Arbeiten widmen können, ſo hätte ich den Troſt gehabt, meine Schulden zu bezahlen.

Jezt beſteht mein Vermögen in etwa 4000 Büchern, meinen Schriften und Briefen. Unter jenen ſind viele wichtige, einige ſeltene Werke, überhaupt ſind ſie gut. Bei meinen Schriften liegt das veralterte Manuſcript meiner 1781 zulezt gehaltenen univerſalhiſtoriſchen Vorleſungen, deren ein guter Theil fragmentweiſe aufbewahrt werden dürfte; mein Bruder treffe die Auswahl. Die übrigen Schriften ſind meiſt unleſerliche Auszüge, Materialien des von mir beabſichtigten Werkes über die Welthiſtorie. Dennoch ließe ſich eine Sammlung vermiſchter Schriften von vielleicht zehn, zwölf Theilen machen: einzelne, zum Theil für die Akademien beſtimmte Abhandlungen; die gedruckten kleinen Schriften, eine Auswahl meiner Recenſionen; eine Auswahl meiner ſehr beträchtlichen Briefſammlung, Geſchäftspapiere, Tagebücher, von pſychologiſchem, literariſchem, politiſchem Intereſſe; merkwürdige Urkunden und Aufſäze, die ich geſammelt.

Alle meine Manuſcripte ſollen meinem Bruder geſchickt werden, ſie zu ordnen, mit Abſonderung deſſen, was jemand unangenehm ſeyn, oder niemand intereſſiren könnte, herauszugeben und aus dem Ertrag die Schulden *pro rata* zu erledigen. Die Bücher werden, wie man es gut findet, und wo man will, zuſammen oder einzeln verkauft.

Alles dieſes verordne ich ungern, aus Noth. Wie hat mir das Herz gebrannt, in dieſer lezten Bekümmerniß an die mich zu wenden, für die ich vornehmlich gelebt, welche mir die liebſten immer geweſen, an Euch, gemeine Eidgenoſſen von Städten und Ländern: Euch zu meinen Erben einzuſezen, und auf die alte Wohlthätigkeit Eurer edeln Regierungen und auf die Gemüther des aufblühendem Geſchlechte die Hoffnung zu laſſen, daß Ihr für den Nachlaß Eures Geſchichtſchreibers und Freundes die Befriedigung ſeiner letzten Wünſche übernehmen würdet! Allein, was etwa das reiche Großbritannien thut, wie könnte ich's dem erſchöpften Vaterland anſinnen! Aber dein Bild, verehrtes Bern, gutes und weiſes Zürich, geliebte Waldſtätte im Gebirg, und wo auf Höhen und in Gründen eidgenöſſiſcher Sinn von mir erkannt und geprieſen ward, dieſe Bilder wandeln mit mir hinunter ins Schattenreich, und wenn für die Farben der Oberwelt ein Platz dort iſt, ſo werde ich den Vätern ſagen, daß ihre Erinnerung in den Enkeln ſelbſt jetzt noch lebt.

Mein Mobiliarvermögen iſt unbedeutend. Mögen Bruder und Schweſter Fuchs die nun 24 Jahre von ihm aufgezogene Uhr und eben ſo lang von ihm beſorgten übrigen Dinge überlaſſen. Dieſen treuen Diener, einen Mann von der herzlichſten Güte, der reinſten Sittlichkeit, und unbeſchreiblicher Treu und Liebe, den ich, nachdem er in meinem Dienſte ſein Leben verzehrt, unbelohnt laſſen muß, ihn empfehle ich meinen Erben, Freunden, und wer in und außer dem Vaterlande mich liebt.

Gehabt Euch wohl, Bruder und Schweſter! Vaterland, meines Herzens Freude und Stolz, der Gott unſerer Väter gebe dir Freiheit und Friede! Vom Anfang bis auf uns wollte ich die Zeiten der Menſchheit beſchreiben, mein Leben verfloß darüber. Gönnet, Freunde, meiner Seele die Ruhe, zu wiſſen, ihr letzter Wille werde erfüllt!

Caſſel, am 7 Junius 1808.

Johann von Müller,
königl. weſtphäl. Staatsrath, ꝛc.

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers

ſämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Vierunddreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1835.

Johannes von Müllers
Briefe
an
Carl Victor von Bonſtetten.

Geſchrieben vom Jahr 1773 bis 1809.

Herausgegeben
von
Friederika Brun
geb. Münter.

Erſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

Vorerinnerung.

Der Beifall, mit welchem dieſe Briefe bisher von den Leſern des deutſchen Magazins aufgenommen wurden, und die Aufmerkſamkeit, die der denkende Theil derſelben ihnen widmete, waren mir keinesweges unerwartet: denn ich kenne den Werth des Schatzes, den ich mit dem Publicum theile. Allein da dieſe Aufmerkſamkeit mich ermuntert, die Mittheilung dieſer Briefe (ſo viel ich weiß, der einzigen in ihrer Art, in den Annalen der deutſchen Literatur) nicht allein fortzuſetzen, ſondern auch auf einen weitern Kreis auszudehnen, als den ſehr beſchränkten jener Zeitſchrift, ſo finde ich es zugleich nöthig, dem Leſer zur Verhütung alles Mißverſtändniſſes, einige Worte über die ſchon gedruckten, und hier noch hinzugefügten Fragmente zu ſagen.

Dieſe Briefe ſind eine Gabe der Freundſchaft des Empfängers an mich, und mit der Billigung des edlen Verfaſſers in meinen Händen; dieſen zu errathen,*) wird weniger ſchwer ſeyn, als ich vorerſt wünſchte, für jeden, „der den Adler an der Klaue zu erkennen weiß.“

Allein ſowohl der Verfaſſer, als der Empfänger, haben an der Herausgabe keinen Theil; in ganz andere Bahnen des Lebens verſchlungen, ſehen ſie lächelnd auf dieſe ſchönen Tage Ihrer Jugendfreundſchaft zurück, und obgleich treu geblieben, wie wenige, dem Bunde Ihrer Seelen zur unſterblichen Freundſchaft, und zum Vorwärtsſtreben nach einem hohen Ziele — iſt doch der zarte Farbenduft abgeſtreift, und jene leiſern Töne einer harmoniſchen Jugend, ſind im großen Weltorkan verhüllt.

Darum übergaben ſie die Pflege des Jugendgartens der weiblichen Hand, weil um den beſchatteten Herd weiblicher Eingezogenheit die Blüthe des Gefühls länger Schutz findet — weil ich bat für dieſen heſperiſchen Hain, in welchem der empfindende Menſchenkenner den Lorbeer des Siegers und die Palme der Unſterblichkeit ahnend entſprießen ſieht.

---

*) Dieſe Briefe erſchienen zuerſt 1802 (Tübingen in der Cotta'ſchen Buchhandlung) unter dem Titel: Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund. (Zum Beſten der Schweizer-Waiſen herausgegeben.) M.

Schwerlich wird irgend ein Leſer einen dieſer Briefe unbewegt aus den Händen legen. — Aber euch mögen ſie beſonders geweiht ſeyn, Ihr Jünglinge Deutſchlands! Denn auch Freundſchaft ward in unſern Zeiten beinahe zum geſtaltloſen, zum ſinnloſen Schall! Verbindung von edlen Jünglingen zum gemeinſchaftlichen Fortſchreiten zu einem unverrückten Ziel, eine beiſpielloſe Kunde der Vorzeit! Ernſtes Studium, männliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten, feſter Blick auf Eines ein ſeltenes Phänomen, und tiefe gründliche Gelehrſamkeit in den Schulſtaub verbannt.

Dieß alles erſcheint in dieſen Blättern, athmet aus dem Herzen, welches ſie dictirte, entſtrömt dem Feuergeiſte, der alle ſich ihm entgegen dämmenden Hinderniſſe beſiegte, und auf kühnem Fittig, aber mit weiſem Blicke, ſich noch immer höher hebt.

Und dieſe Herzen ſchlagen noch! und die Freundſchaft im hohen ſeltenen Sinne des Worts wohnt nicht allein bei den Heroen im Olymp; ruht nicht mit Montaigne und Boethius, mit Heinrich und Sülly im Grabe!

Sie wandelt noch im Bilde dieſer edlen Freunde unter uns umher! Mitten unter den dampfenden Trümmern einer zuſammenſtürzenden Welt, iſt Sie allein der Edlen Troſt, welche Ihr die Blüthe des Daſeyns, Ihr die fruchttragende Reiſe des Lebens widmeten.

Was alſo in dieſen Briefen zuviel, was nicht abgewogen erſcheinen möchte, werfe der Leſer einzig auf mich zurück: die nie lernen konnte, die lieblich flatternde Ranke am Wege wegzuſchneiden, noch den vollſtrömenden Quell abzuleiten.

Fr. Brun, geb. Münter.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Zum zweiten Male werde ich, nun feierlich (wie jeder Gedanke an Abgeſchiedene es iſt), aufgerufen, einige Worte des Vorberichts zu Johannes Müllers Briefen zu ſagen; allein jetzt, ach! ſind es Worte der Trauer am Grabe deſſen, den der Drang der Zeiten, der Gram, ſich nicht an ſeiner Stelle zu fühlen, den Zweck ſeines Lebens theilweiſe zu verfehlen, das hohe, von früher Jugend ſich geſteckte, Ziel ſich immer weiter aus den Augen gerückt zu ſehen*), zu frühe der Welt entriß, in welcher er den nicht zurückließ, der ſeine Arbeiten vollenden könnte; denn wie Er einſt von Monteſquieu ſagte, „ne relève pas la massue de cet Hercule, qui veut!“

---

*) Siehe den letzten Brief der ganzen Sammlung, wenige Wochen vor ſeinem Tode geſchrieben an Bonſtetten; und die Vorrede zu der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.

Ich habe beim genaueſten Durchleſen dieſer Briefe viele der erſten Sammlung hie beizufügende, wenige aus den noch vorräthigen auszuſtoßen gefunden. Jeder beinahe hat ſein eigenes Intereſſe! Als Johannes Müller noch lebte, wollte die Beſcheidenheit, welche auch dem Freunde für den Freund gebührt, manches zu detaillirte unterdrückt wiſſen, ſo wie man ungern lang von ſich ſelbſt vor Freunden redet; anderes verboten Rückſichten, die man der Vorſicht, und den Aemtern, die er bekleidete, den Verhältniſſen, in denen er ſich befand, ſchuldig war. Jetzt iſt er über alle Feſſeln der Zeit erhaben; Er erſcheine alſo ganz, ſo wie er war, dachte und fühlte; Wenige könnten es, wie er! In wenig Seelen wohnt dieſe innere Kraft, dieſe Fülle des Seyns, dieſer feſte Hinblick auf Eines, und dieß Eine das größte: unſterblicher Nachruhm durch hohe Wirkſamkeit! Man wird aus dieſen Briefen ſehen, wie Johannes Müller ward; wie dann und wann (und wie ſelten) ein glänzendes Meteor ihn blendete, ein blumiger Abweg ihn lockte *): allein wie ſchnell iſt

---

*) Wie z. B. in dem drollig-naiven Briefe ohne Dat. vom Jahre 1775, wo er auf einmal alle conventionellen Grazien, welche Mylord Cheſterfield umſonſt ſeinem Sohne ſich einzutrichtern be-

er entzaubert, wie leicht kehrt er wieder zurück, und jedesmal wie neugeſtärkt und ermuntert, zum edlen Tagewerke.

Welcher weitumfaſſende Blick! welcher prophetiſche Geiſt redet ſchon aus manchem ſeiner erſten Briefe, wann der Jüngling, mit dem ernſten Blicke des Greiſes, das Auge, welches das Studium der Vorzeit ſtärkte und wacker machte, über das ſinkende Europa wirft, und den Wurm da oft tief nagen ſieht, wo Andere ſich der geſund anſchwellenden Frucht erfreuten.

Was aber dieſen Briefen den höchſten Werth, den, ich möchte ſagen, unwiderſtehlich einnehmenden Reiz gibt, iſt das Gemüth, welches ſich in ihnen mit ſo viel Einfalt und Herzlichkeit ausſpricht; die kindliche Güte, die reine Treue bei ſo hohem, vielumfaſſendem und aufwärtsſtrebendem Geiſt. Iſt es möglich, wird es möglich ſeyn, daß Johannes Müller, den, welcher dieſe Briefe durchlas, noch zum Feinde behalte? Dieß jedem Rechtdenkenden, jedem Wahrfühlenden fürderhin unmöglich zu machen, war

---

mühte, erobern will — und Graf Firmians Gunſt. Allein ſchon vor Ende des Briefes zupft ihn der beſſere Genius am Ohr — Er lenkt ein, und fühlt daß ſein Reich nicht von dieſer Welt war.

der Hauptzweck, welchen die Herausgeberin durch die vollſtändige Bekanntmachung der Briefe Johannes Müllers an Karl Victor von Bonſtetten zu erreichen hoffte.

Kopenhagen, den 23 März 1811.

Friederika Brun,
geb. Münter.

Dieſe Briefe, von welchen in der erſten Ausgabe nur die bis 1779 abgedruckt wurden, erſcheinen hier vermehrt, ergänzt, und bis zu des Verfaſſers Tode fortgeſetzt. Die Herausgeberin, in deren Händen die Originale ſich befinden, hatte die Güte, auf meine Bitte diejenigen, welche den Druck verdienen, auszuzeichnen, ſie unter ihren Augen copiren zu laſſen, und mir dieſe für die Sammlung der ſämmtlichen Werke meines Bruders mitzutheilen. Ihre edle Bereitwilligkeit, dem Andenken Ihres Freundes und dem Publicum dieſen Dienſt zu erweiſen, und die Sorgfalt und Mühe, die Sie darauf verwendete, verdienen meinen öffentlichen Dank.

Schaffhauſen, 10 December 1811.

Johann Georg Müller.

Johannes von Müllers

Briefe

an

Carl Victor von Bonſtetten.

I.

1.

Freund!

Cujus amor tantum mihi crescit in horas,
Quantum vere novo viridis se subjicit alnus.

Schaffhauſen, den 14 Mai 1775.

Da ich mich heut in Ihre Umarmungen werfe, ſo fühle ich eine Erhöhung meiner Seele, welche ihr nicht gewöhnlich iſt, und Sünden über Sünden gegen den Curialſtyl gemeiner Freunde, Ergießung meiner ganzen Seele in Ihre Seele, Rede des Herzens zum Herzen, einen wahren natürlichen Ausdruck meiner innigſten Empfindung gegen Sie, liebſter Freund! mich erwarten läßt. Es iſt immer um gute Bekanntſchaften eine nützliche Sache, man nennt auch ſehr oft diejenigen Freunde, deren Bekanntſchaft uns ſchätzbar iſt. Wenn aber die Seelen ſich vereinigen, wenn Edle zu edlen Thaten ſich verbinden; wenn ich meinem Freund ins Mark ſeiner Seele ſehe, nicht den Edelgebornen, nicht den Gelehrten, ſondern den guten und den weiſen Menſchen aus innerſtem Grund meines Herzens liebe, und unſerm Jahrhundert zum Vorwurf und zur Lehre, zum Ruhm der menſchlichen Natur und unſerer Nation von nun an durch alle Jahre meines Lebens liebe — dann, edler B.! verdient dieſe Vereinigung den eigentlichen heiligen Namen der Freundſchaft, und wir erheben uns zur Größe der vortrefflichſten Menſchen, Montaigne's, Lälius und Heinrichs, der Sully liebte. Zwei Dinge ſind ſehr wahr, wir können einmal unſer Herz, ſo wenig als es in unſern Gegenden bei der ehelichen Liebe erlaubt iſt, wenigen ſchenken; ich weiß auch nicht, ob Vertraulichkeit ohne mündliche, herzliche Unterredung, oder einen offnen freien ungezwungenen Briefwechſel, beſtehen kann. Ihre Miene, mein lieber Freund, verräth ſo etwas Weiſes, Gutes und Hohes, daß Sie beim erſten Anblick mich frappirten. Ich erkundigte das Maß Ihres Geiſtes bei einem ſehr vertrauten Züricher Freunde, den auch Sie kennen; hier wurde meine Aufmerkſamkeit Hochachtung, und ich ſuchte Sie. Unſere Unterredungen leitete ich auf Bücher und Gegenſtände, welche zur Entdeckung des Charakters Ihres Geiſtes und Herzens mir Hülfe leiſten konnten. Es mißfiel mir zwar ein wenig, da Sie mir bisweilen Complimente machen wollten, deren Unbegründetes wir beide gleich gewiß erkennen. Sie wurden aber mit denſelben von Tag zu Tag ſparſamer: ich fing an, Ihre Seele in Ihren Augen zu leſen, und die ſtolze Bemerkung zu machen, Sie wären nicht ganz gleichgültig gegen mich. Nun erlauben Sie mir das freie Bekenntniß, daß ich Sie von ganzem Herzen, mehr als meine übrigen auswärtigen Bekannten und Freunde alle, liebe. Erlauben Sie mir den warmen Wunſch, ſo vertraut mit Ihnen als mit meinem eigenen Herzen ſprechen zu dürfen; Ihr Freund ſo gut als mein eigener zu heißen, vom 10ten Mai 1773 bis an unſern Tod, eine neue, große, wichtige Epoche meines Lebens von Ihrer Freundſchaft anzufangen. Ich nenne viele *Freunde*, ich geſtehe Ihnen, daß ich an wenige glaube; an Sie aber glaube ich ſo ſtark, daß (wenn Ihr Herz nur unveränderlich iſt) ich Ihnen im Vertrauen den alleroberſten

Platz unter allen meinen auswärtigen Freunden geben, und Sie zu meinem Vertrauteſten machen möchte. Ich habe lange den Umgang eines Freundes der Weisheit gewünſcht, der, mir ungefähr gleich an Jahren, die gleiche Bahn des Lebens mit mir durchwanderte, und in deſſen treuen Schoß ich meine Entwürfe und Ueberlegungen, Vaterland, Wiſſenſchaften und menſchliches Geſchlecht betreffend, mit freundſchaftlicher Freimüthigkeit ausſchütten könnte. So dürſtet in der Wüſte von Irak ein beduiniſcher Araber nach einer erlabenden Quelle, wie ich, o Freund! nach Ihres Gleichen verlangte. Es gibt kein Hinderniß unſerer Freundſchaft in der Welt, wir beide können ſchreiben, Bern und Valeires liegen nicht jenſeit des Weltmeeres, und wir ſind Eidsgenoſſen. Eidsgenoſſen, theurer B.! im engſten Sinne wollen wir ſeyn. Es ſehe kein Menſch die Briefe, welche das Gemälde unſerer Herzen enthalten, unſere Tugenden und Fehler, unſere guten und unvollkommenen Gedanken und Entwürfe, unſere freundſchaftlichen Ahndungen und Zurechtweiſungen erzählen. Ich zeige mich Ihnen, ſo fehlerhaft ich bin, offen und frei. Soll Freundſchaft unter uns ſeyn, ſo ſchlagen Sie ein, ſo öffnen Sie, ſo ganz wie ich, Ihr ſchönes Herz gegen meines, das ſein Verdienſt darein ſetzt, ganz Ihnen zu gehören. So gut, beſſer vielleicht, als Lavater die Phyſiognomien, unſerſcheide ich den natürlichen, redlichen Ausdruck der Freundſchaft und die erkünſtelte, durch Zeit und Herkommen feſtgeſetzte Sprache der großen Welt. Der großen Welt! Laſſen Sie uns beide, edler Freund! mit Glanz und Ehre auf dem großen Schauplatz erſcheinen, unſere Freundſchaft ſey aber altmodiſch, nicht wie der großen Welt, ſondern wie der wenigen Edlen

Freundſchaft. Ihr großes Herz mahne mich auf die richtige Straße zurück, wenn zu viele Lebhaftigkeit mich von derſelben entfernen will. Wir wiſſen beide mehr, als unſere Mitbürger, bei weitem aber nicht alles. Gemeinſame Beobachtungen leiten uns vielleicht weiter, als Arbeit ohne Unterſtützung und Beiſpiel. Wir wollen die Annalen unſerer Lectüre führen und dieſelben uns mittheilen, Urtheile und Bemerkungen über unſere Verfaſſungen. Fragen Sie mich über alles, was Sie vergeblich ſuchen, oder ſonſt gerne wiſſen möchten. Soll ich ihnen bisweilen den Saft der helvetiſchen Chroniken, überſetzt in Deutſch, überſenden? Soll ich bei Ihnen in Valeires am Herbſt Italieniſch und Engliſch ausſprechen lernen? Schreiben Sie mir, was Sie wollen, es ſey nur aus Ihrem Herzen und mit Ihrer Hand geſchrieben. Wollen Sie mir, wie Sie mir zuſagten, den Katalogen Ihrer Bücher einſehen laſſen, ich gedenke der Erinnerung ſehr wohl, welche Sie dabei machten. Sey'n Sie überzeugt, daß Ihre Gelehrſamkeit ſo wenig, als der Adel Ihres Hauſes — daß allein der Adel Ihrer Geſinnungen Ihnen mein ganzes Herz in einem Grade gewonnen hat, den ich Ihnen nicht beſchreiben kann. Der angenehmſte Theil Ihrer Briefe wird derjenige ſeyn, welcher von Ihrer eigenen Geſchichte handelt. Darf ich Ihnen zuſenden, was ich von Zeit zu Zeit drucken laſſe, und wollen Sie mich auch ohne Nachſicht richten? Sie vermögen alles über mich. Nichts entzückt mich wie der Gedanke jener ſeligen Zeit, die ich mit Ihnen noch einſt auf Ihrem Landgute im einſamen Cabinette zubringen will.

Ich küſſe Sie, mein theurer B.! indem ich Sie in Gedanken an die Bruſt drücke, in welcher ein ſo getreues Herz für Sie ſchlägt.

1.

Schaffhauſen, den 19 Mai 1773.

Ganz Ihr eigen, mit Leib und Seele bin ich Ihr eigen, beſter und edelſter Freund! So empfindſam, ſo liebenswürdig kannte ich Sie nicht, da ich Zürich verließ, als mir Ihre Briefe Sie malen. Meine Empfindungen wallen zu ſehr für Sie, als daß ich ſie Ihnen ſchreiben könnte, — — — ſo ſey wenigſtens unſere Freundſchaft getreuer, enger und unveränderlicher, als vielleicht kaum eine ſeit Montaigne war. Unter uns hören die Geheimniſſe auf, und der gute Ton macht dem vertrauten Ton zärtlicher Freundſchaft Platz. Glauben Sie mir, Sie ſchweben mir immer vor Augen. „*An Bonſtetten gedenke ewiglich*" ſchrieb ich vorgeſtern in das Tagebuch, welches die vornehmſten Begebenheiten meines Lebens und meine täglichen Maximen enthält. So warm ich fühle, ſo liebe ich Sie aus Grundſätzen doch eben ſo ſehr. Es iſt mir ein gewaltiger Beweggrund, meine mehrere Cultur zu betreiben, daß ich Ihrer immer würdig bleiben möchte. Sey'n Sie in meinem Herzen *der Erſten einer oder der Erſte*; wenige welche ich Freunde aus Wohlanſtand nenne, wohnen in meinem Herzen, und Sie beherrſchen es. Ich habe Gleim den Dichter ſehr geliebt, ich ſchätze den Geſchichtſchreiber Schlözer ſehr hoch; Wattenwyl von Belp war ſehr mein Freund, ich habe eine Menge Bekannte und redliche Freunde in Helvetien, Füßlin von Zürich iſt der beſte unter denſelben, in Schaffhauſen bin ich vielen recht gut und habe *Einen* wahren Freund, den ausgenommen, mein guter Freund! liebte ich niemand, wie Sie, fand ich bei keinem ſolche Sympathie der Geſinnungen, des Geiſtes und der Neigungen, und ich fand mich ſchlechterdings nie ſo in der Nothwendigkeit, irgend einem ſo ganz mein Herz zu ſchenken. Wären Sie, edler Bonſtetten! mir nicht getreu, ſo würd' ich keinem Menſchen mehr trauen. Hand in Hand! wollen Sie meine Denkungsart und meine Neigungen in gewiſſen Nüancen genauer kennen, ich entdecke Ihnen dieſelben ſo redlich wie Montaigne; dem Freund meines Herzens weiß ich nichts zu verſchweigen. Geweihet hab' ich — Ihrem ſchriftlichen Umgang meine beſten Stunden, Ihrem perſönlichen Genuß entweder die Zeit vom Ende des Septembers bis Martini, oder, wenn Sie nach Italien gehen, vom Oſtertage bis Pfingſttage 1774. Dieſe Zeit hab' ich alle Jahre frei. Dann lernen wir den tiefſten Grund unſerer Herzen kennen und erinnern uns aller der ſchönen Abenteuer ſeit jenen alten Jahrtauſenden. Wahrhaftig! Sie fehlten mir, Sie ſuchte ich, Sie war ich ſo glücklich endlich zu umarmen. Ich ſage alles dieß nur Ihnen, denn wer den Enthuſiasmus ſympathetiſcher edler Menſchenſeelen nicht fühlt, dem däucht er lächerlich. Ihr Briefchen aus Baden machte mir beſonders glückſelige Stunden. Seigneur, faites-moi un ami, qui suffise à mon coeur et à mon esprit! Dieſe glückliche Zuſammenſtoßung vermißte ich immer, und fand Sie bei Ihnen unter allen meinen Bekannten am meiſten. Enfin, je suis tout à toi. —

Wenn Sie vor dieſem Brief meinen letzten beantwortet haben, ſo antworte ich Ihnen, ohne die Antwort auf gegenwärtigen zu erwarten, damit unſere Briefe ſich nicht durchkreuzen.

Sagen Sie mir doch, was mit den Sprachen anfangen? Latein und Deutſch kann ich, Franzöſiſch verſtehe und leſe ich, dieß iſt meine liebſte

Sprache, aber ich ſpreche und ſchreibe ſie noch ſo teufliſch, daß ich ſie bloß mit Fremden rede, die ſonſt keine ſprechen, indeß iſt meine meiſte Lectüre franzöſiſch. Ich verſtehe etwas Engliſch und Italiſch, wir haben aber keinen Menſchen hier, der engländiſche und italiſche Bücher kauft, und ich habe dieſe Sprachen ziemlich verſäumen müſſen. Die Kenntniß vieler Sprachen macht aber auf gewiſſe Weiſe zum Weltbürger, bereichert und beſtimmt die Begriffe, und empfiehlt ſich mir ſelbſt durch ihre Schwierigkeiten. Nur ſagen Sie mir, lieber Freund! wie lerne ich zum Beiſpiel am leichteſten richtig franzöſiſch ſprechen und ſchreiben? Könnt' ich's, dieſe Sprache würde mir, was ſie dem großen Friedrich iſt. Ich bin noch weit mehr, als für den brittiſchen gedrängten Nachdruck und für die ſanfte muſikaliſche Harmonie der Italiener, für die Sprache eingenommen, die alle Welt von der Normandie bis nach Fokzani redet, die in unſern Zeiten die Sprache des cultivirten Menſchengeſchlechtes iſt, und mit dem pli meines Charakters ſo gut zuſtimmt. Indeß möchte ich die übrigen nicht verſäumen, glauben Sie aber, es würde meiner Vervollkommnung im Franzöſiſchen hinderlich, nützlich oder gleichgültig ſeyn, wenn ich zugleich Britanniens und Italiens Zungen fertiger verſtehen lernte? Ich glaube einmal feſt und ganz blind an Sie, thun Sie Ihren Mund auf, und heben Sie Ihren Spruch an! Wenn ich nach Valeyres komme, ſo ſprech' ich lauter Franzöſiſch und — à propos, noch eins, wenn ich nach Valeyres komme, ſo müſſen Sie Ruchat hist. générale de la Suisse von der Bibliothek leihen, die werd' ich bei Ihnen abregiren. Sie bringen mich nicht wieder vom Halſe, mein liebſter Freund! Wenn ich eine fürchterliche

Urkunde geleſen habe, ſo ſteig' ich wieder auf Ihr Zimmer.

Ich habe die Geſchichte Kaiſer Peters geleſen, bei meiner Ehre, mit großem Unwillen. Ich zanke mit dem Schickſal, daß ich auf einem Winkel des Erdbodens geboren bin, auf welchem ich ſo wenig nützen kann, in einem Wirkungskreiſe, in welchem Thaten verboten ſind. Zaar Peter iſt der Ehrwürdigſte, den die Sonne beleuchtet hat. Wir können keine andere Schweiz erſchaffen, aber Peters Unverdroſſenheit, Forſchungsgeiſt und Thätigkeit, ſeine große ſtarke Seele ſey und kann ſeyn, in allen hervorſtechenden Auftritten unſeres Lebens, auch unſer Theil. Wahrlich, mein Freund! es iſt nur gar zu leicht, unter der mit uns aufblühenden Generation zu brilliren und hervorzuſtechen. Ich kenne kaum Einen unter unſern Schaffhauſern, den ich mit Ihnen meſſen möchte. Auch ſind unſere Mitbürger überhaupt ſo aufgeklärt lange nicht, daß wir nicht ſelten beitragen können, ſie weiſer, beſſer und glücklicher zu machen.

Aber das kleine Buch sur la peinture, von welchem wir bei Anlaß der Phyſiognomie ſprachen, laſſen Sie mir nicht leſen?

In Ihren Briefen leſe ich das am liebſten, was Sie und mich unmittelbar, oder allein Sie angeht. Denn für nichts in der Welt bin ich ſo empfindlich, als für Freunde wie Sie. Ich habe dieſen Augenblick abgeſpeiſ't, was gäb' ich, wenn ich Sie hieher bannen könnte! Von meiner Treue wird die Zeit Sie überzeugen, ich bemühe mich immer nicht nur gut, ſondern auch ſtark und feſt zu ſeyn, in der Freundſchaft ſo eiſern als Karl XII. zu Warniza im hölzernen Hauſe. Wenn ich zu

Ihnen komme, ſo bleibe ich nicht in Bern, denn zu Valeyres hoffe ich Sie ungetheilter zu genießen.

Adieu, mon cher Bonstetten!

Votre

Müller.

Ihre Complimente an die Schinznacher hab' ich nur erſt bei Zieglern verrichtet, der ſich natürlicher Weiſe aufs reſpectuöſeſte wieder empfehlen läßt.

Laſſen Sie auf meiner Adreſſe meine Wohnung lieber weg. Ich bin ja gar zu wohl bekannt, um verfehlt zu werden.

Diable, was machen Sie? wenn ich nur immer wüßte, was Sie machen und thun, und ſehen und hören, und fühlen! Wenn Sie einmal Schultheiß oder ſo ein Ding werden, ſo müſſen Sie mich zu Ihrem Premierminiſter machen, oder ich conſpirire gegen Sie. —

3.

Schaffhauſen, 18 Mai 1773.

Einiges in Ihrem Briefe kann allenfalls ein anderer auch ſchreiben, vieles aber konnte niemand ſchreiben, als mein Bonſtetten. Wär' ich bei Ihnen, ſo könnte ich in einer einzigen Umarmung von unſerer Freundſchaft Ihnen mehr ſagen, als mein gerührtes *Herz* in zwanzig Briefen ausdrücken kann. Fürchten Sie dieſe Galanterie nicht, nennen Sie das Gefühl eines, vielleicht des lebhafteſten Menſchen, ein durch Raiſonnement bekräftigtes und gerechtfertigtes Gefühl, nicht Galanterie, *croyez que je ne suis pas dans les mêmes termes avec personne*. Man gibt wohl oft aus *Höflichkeit* den heiligen Namen Freund auch gleichgültigen Menſchen; in noch unbeſtimmteren Jahren, ehe ich betrogen worden war, beſonders ehe ich an Bonſtetten lernte, wie der ſeyn muß, der meiner ganzen Freundſchaft und meines Herzens würdig iſt — ſprach und ſchrieb ich oft in zu warmen Ausdrücken an ſolche, bey deren ganzen Gattung ich nie wieder das Palladium einer Freundſchaft, wie unſere, profaniren will. Unſere Freundſchaft iſt nicht in 4 Tagen entſtanden; geboren wurde ſie wohl in Schinznach, aber empfangen hatte ich, ſeit ich denke, die lebhafteſte Empfindung im Herzen für das Ideal eines freundſchaftlichen Menſchen, das ich in Ihnen aufgedrückt und voll fand. Alſo ergab ich mich, wie ich mich wohl keinem wieder ergebe. Sie, mein Herzensfreund! hat man mir nicht ſehr empfindſam beſchrieben, in Ihren Briefen leſe ich aber den Ausdruck Ihres Herzens. Einer ſey des andern ſicher! Die Zeit wird Sie von meiner Treue überzeugen. Sollten wir, die wir ſeit Jahren aus Büchern und im Umgang Menſchenſeelen ſtudiren, und ſelbſt gefühlvolle Seelen haben, nicht geſchwinder als der Pöbel der Kathedergelehrten, und gründlicher, als die maſchinenmäßigen Geſchöpfe, welche neben uns in der Welt ſich bewegen, einen ſympathetiſchen Freund ergründen können, der ordentlich ſich Mühe gibt, den Charakter ſeines ganzen Weſens möglichſt zu entblößen? *Grondez toujours, mon Ami!* Ihr Herz ſpricht doch für mich. Es mag nun regelmäßig und nach dem Curialſtyl des Ceremoniales der alltäglichen Freundſchaften zugegangen ſeyn, der Gott der Freundſchaft ſchuf Sie für mich, vielleicht mich auch für Sie. Ich war außerordentlich geſchmeichelt, da dieſe Tage ein Frauenzimmer im Ganzen meiner Phyſiognomie Aehnlichkeit mit dem Charakter der

Ihrigen gefunden haben wollte. Sagen Sie keinem Menſchen, wie bald ich Ihnen antworte, bloße Bekannte, oder gewöhnliche Freunde, laß ich wohl 3 — 4 Wochen, oft viel länger warten. Ich gebe Ihnen nun eine kleine Probe meiner Vertraulichkeit:

Ich bin entſchloſſen — und außer Ihnen weiß dieſen Entſchluß ein Einiger — Schaffhauſen ganz gewiß zu verlaſſen, ſo feſt bin ich's entſchloſſen, daß nur im Fall, wenn Sie dieß nicht billigen wollten, ich wieder wanken könnte. Die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, der Geiſt und das Herz der Menſchen, das Glück der ganzen Gattung, das allgemeine Recht, die Statiſtik Europens, die Wiſſenſchaften, welche, da ſie den Witz beleben, zugleich das Herz veredlen, voilà ungefähr den Gegenſtand meiner Studien, voilà was ich in Schaffhauſen wenig oder nicht brauchen, was ich ohne hinlängliche Bibliothek — wir haben keine zu Schaffhauſen — ohne lehrreichen Umgang — dann zu Schaffhauſen lebt kein Bonſtetten — unmöglich weit bringen kann. Der geiſtliche Stand, zu welchem alle verurtheilt ſind, welche bei uns gelehrte Bedienungen wollen, würde mir wohl in Frankreich, wo es Abbés Chaulieu's gibt, nicht aber in einer unaufgeklärten, folglich devoten Republik gefallen. Daß ich dazu nicht gemacht bin, können Sie mir ſehr wohl anſehen, nicht zu gedenken, daß ich ſo orthodox eben nicht bin. Noch andere Urſachen machen mir dieſen Aufenthalt unangenehm, und ich bin entſchloſſen, wenn Sie, trauter Freund! mir nicht anders rathen, ihn zu verändern. Am liebſten wünſchte ich in Frankreich anzukommen, wenn nicht der Weg zu öffentlichen Bedienungen den Huguenotten ganz verſchloſſen wäre; denn ich halte eine Religionsänderung immer für eine große Blödigkeit, der ich im Herzen übrigens ſchon lange ſo katholiſch bin, als — — Meiſter Arouet v. Voltaire. Zu Straßburg iſt eine lutheriſche Akademie, Schöpflins Schickſal würde mir ganz wohl gefallen, die Lebensart, der Umgang ſind belebt und frei, und es iſt ſo weit nicht von Straßburg bis nach Bern. Ich weiß nur weder die vordere noch die hintere Thür zu dieſer Univerſität, und zu Schaffhauſen lebt kein Menſch, der ſie beſſer wüßte. Wenn ich mich alſo von der Art, dahin zu kommen, nicht beſſer unterrichten kann, ſo muß ich wohl an andere Wege denken. Es wohnt ein freies, reiches, großes Volk neben einem Hof, in einem Lande, welches ein Zuſammenfluß aller Völker iſt, in welchem es eine Menge Bedingungen gibt, in den vereinigten Niederlanden, in welchen man à portée der Bekanntſchaft großer Leute iſt, die den, welchem Sie geneigt ſind, in der halben Welt herumführen können. Was würden Sie zu dieſem Lande ſagen? In England kenne ich, außer einem Lord, der gegenwärtig auf Reiſen iſt, keinen Menſchen. Friedrich der Große bezahlt oft nicht, und wer Bedienungen in ſeinen Staaten hat, lebt gezwungen, kann auch nicht, wenn er will, weggehen. Der Kaiſer mag ein großer Mann ſeyn, Mama aber und die Beichtväter regieren noch, er konnte neulich Sonnenfelſen kaum vom Gefängniß retten. Werden in Genf und Bern keine Fremden befördert? Wenn Sie, mein Liebſter, mit Einem Wort zwiſchen Upſala und Malta, zwiſchen London und St. Petersburg mir einen Standort anzugeben wiſſen, auf welchem ich nützlicher und zugleich freier und vergnügter, als in unſrer guten Stadt Schaffhauſen leben kann, ſo ſprechen Sie! Daß Sie eben über Valeyres und nicht über Rußland, Frankreich oder die ganze chriſtliche Kirche zu gebieten haben!

Ueber den philologiſchen Theil Ihres Briefes bin ich in aller Unterthänigkeit Ihrer Meinung, darum, weil ſie natürlich und vernünftig iſt. Je laisserai croitre mes cheveux, ſobald obiges Project ausgeführt iſt.

Wozu ſollten Sie Griechiſch lernen? Ich leſe ſelbſt die Griechen franzöſiſch. Wir wollen wohl viel anfangen zu Valeyres, aber vom Griechiſchen gedenke ich ſehr wenig zu reden. Ei, lieber Freund! laſſen wir jedem Volk ſeine Sprache und lernen in den zwo allgemeinen Sprachen des alten und neuen Erdbodens alle Sachen, welche in allen Zeiten von allen Völkern zur Perfection der wahren gemeinnützigen Weisheit erfunden worden ſind.

Mit Zurlauben werd' ich von ſeinen Büchern recht viel ſprechen, unglücklicher Weiſe hab' ich aber kein einziges noch ganz leſen können.

Ich dachte, Vincy hätte auch über die Phyſiognomie Beobachtungen angeſtellt, und auf die bin ich ſehr aufmerkſam. Ich weiß einen Haufen Zeug, das Sie mir ſchicken könnten, wenn es nur nicht ſo impertinent wäre, immer zu betteln. Unterſtreichen Sie auf dieſer Liſte, was Sie mir geben wollen oder können. Die Bücher ſind alle gut, die bezeichneten aber beſonders inſtructiv.

Ihren Katalogus! Sie wollen doch nicht im Ernſt Ihr Haus abbrechen laſſen, und nach Italien gehen? Nach Italien ging ich gewiß auch, wenn mein Papa wälſcher Säckelmeiſter geweſen wäre. Auf Corps Helvétique bin ich ſehr begierig. Bei Tronchins Schickſal blutete mein ganzes empfindliches Herz, ich hätte weinen mögen, da ich an Sie dachte, an Ihren Verluſt. Was fehlte dem unglücklichen Tronchin? Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

> Fatis agimur, cedite fatis,
> Non sollicitae possunt curae
> Mutare rati stamina fusi.

Was mir jemals fehlt, mein theurer Freund, will ich in Ihren Buſen ausſchütten, dieß Glück wird die Macht der Traurigkeit in mir ſchwächen, und ich danke der Providenz, die durch ſonderbare Wege das allzuwilde gewaltſame Feuer meines Geiſtes dämpft, und einen Freund mir gibt, weiſe genug, meine Fehler zu Tugenden umzubilden, gütig genug, ſie mir zu vergeben, edel genug, derſelben ungeachtet mich zu lieben. Tronchin that, was ich auch vielleicht gethan hätte, wenn in gewiſſen Umſtänden feſte Grundſätze und das Bild meines beſten Freundes mir nicht zu Hülfe kämen.

Wenn Sie, um unſere Vaterlandsgeſchichte mit Einem Blick zu überſehen, ſich einen Abriß derſelben machen wollen, ſo thun Sie ſehr wohl. Wenn Sie dieſen einſt wollen drucken laſſen, auch gut! Wollen Sie ihn gleich jetzt drucken laſſen, ſo thun Sie nicht wohl. Dieß iſt mein Spruch, ich beſchwöre Sie bei unſerer Freundſchaft, weder Wattenwyl noch Tſcharnern zu ſagen, was ich über den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Geſchichte itzt ſagen will.

Die Quellen, Tſchudy beſonders, nun das ſind Quellen, und wenn ich abregiren wollte, ſo würd' ich zwiſchen Ao. 1000 und 1372 nichts als Tſchudy abregiren, vor ihm bis hinauf in die Zeit der Burgundionen Ruchats Manuſcript brauchen (wenn ich es nämlich hätte), und tiefer herunter nach 1372 die Fortſetzung Tſchudy's, welche der Pfr.

Fäſi

Fäſi jetzt ſchreibt, und deren Weſentliches ich Ihnen alles geben kann; dann haben wir bis gegen 1560 Bullingern, nach ihm aber eine Menge parteiiſcher, geiſtloſer Scribler, welche uns alles verdorben haben. Waldkirch hat eine Chronik, keine Geſchichte geſchrieben. Lauffer, ſagt Ihr Onkel v. Wattenwyl, iſt vor dem Züricherkrieg 1436 nicht viel werth; ich habe es auch ſo gefunden, nicht das allein, ſondern auch weiter hin iſt er zu einſeitig und übertreibt die Parteilichkeit; dabei iſt ſeine Geſchichte ſo unförmlich gedunſen, daß ich eher des chineſiſchen Kaiſers Hiſtoriograph werde, als Sie den Lauffer ganz durchleſen; was man aber abregiren will, pflegt man zuerſt zu leſen. Bürgermeiſter Rhan hat auch ein ſo abſcheuliches Buch geſchrieben. Wattenwyl und Tſcharner — nun das ſollen Sie Ihnen eben nicht ſagen — ſind viel beſſer, als die andern alle, aber noch nicht ganz nach dem hohen und möglichen Ideal guter helvetiſcher Geſchichtſchreiber, s'entend, daß ich weder Tſcharners Artikel in der Encyklopädie, noch Wattenwyls Sammlungen über die Berner Regierungsgeſchichte geleſen habe. Wer alſo einen Auszug der helvetiſchen Geſchichte machen will, wie Dr. Beck in Baſel, oder andere gemacht haben, rühmt Bochat, Ruchat, Tſchudy, Wattenwyl, Tſcharner, Waldkirch ꝛc. und ſchreibt die Hauptfactums aus ihnen ab. Wer aber, mein lieber Bonſtetten! den Geiſt, die Schreibart, das Genie, die Leichtigkeit hat, welche Sie haben, ſoll einen ſolchen Auszug nicht machen; der ſoll mit ſeiner Muſe alle wichtigen, erträglich geſchriebenen Bücher über die helvetiſche Geſchichte leſen und abregiren, mit dieſem Studium das Studium der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit nach Schlözers unerhört großem Begriff (Univerſalhiſt. p.

18 — 44) verbinden, und erſt dann, wenn er von den Wolken herunter die Räder der ganzen Maſchine, mit einem Blick Sha-Nadir und Friedrich dem Großen, und dem Schultheiß von Bern, den charakteriſtiſchen Geiſt jeder Zeit und Nation, umfaßt und überſieht, herunter ſteigen von den himmliſchen Heerſchaaren, und auf 8 Bogen erſtaunten Miteidgenoſſen in Städten und Ländern die Geſchichte ihres Volks in einem Lichte zeigen, das nie kein ſterblich Auge geſehen und in keines Menſchen Herz gekommen iſt. Behalten Sie dieſe Neigung zur Vaterlandsgeſchichte, und leſen Sie und abregiren Sie, compellentque greges Bonstetten et Müller, und reden fleißig mit Wattenwyl und Tſcharner, ſo ſind Sie mehr, als vielleicht keiner, à portée dieſes Licht anzuzünden.

Recideret omne, quod ultra
Perfectum traheretur.
Saepe caput,
Saepe stylum vertas, iterum quae digna legi sint,
Scripturus —
Nonumque prematur in annum.

Was Sie, mein Liebſter, nicht gern excerpiren wollen, was Ihnen zu weitläuftig oder zu unangenehm iſt, das nennen Sie nur mir. Ich excerpire Ihnen in 14 Tagen den größten Folianten. Ob ich Ihr Freund bin, wiſſen Sie nun einmal gewiß genug, um durch die allerfreimüthigſten Aufträge mich Ihnen nur immer feſter und zärtlicher zu verbinden. Leſen Sie Philiberts Revolution de la haute Allemagne? Noch Eins, welches Stolz ſcheinen könnte, wenn ich's jemand anders, als dem Freund meines Herzens ſchriebe. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß die älteſte Landesgeſchichte in irgend einem Buche vollſtändig, richtig und zuſammenhängend erzählt ſey, ſintemal und alldieweilen ich zu allererſt alle Schriftſteller des ganzen Alterthums genau in der Abſicht durchgegangen bin, um aus denſelben alles herauszufinden, was unſere Nation von ihrer Entdeckung bis auf die Völkerwanderung herunter angeht. Stellen und Inſchriften zuſammengerechnet, hab' ich 680 gefunden. Ich beſchäftige mich gegenwärtig, ſie rein und zuſammenhängend zu ſchreiben, und wenn ich darf, ſo ſchicke ich Ihnen dieſen Sommer einmal das ganze Ding. Man kann weder ein vollkommenes Abrégé ſchreiben, noch überhaupt eine gute Geſchichte, wenn man nicht mit Einem ſichern Blicke alle, wenigſtens alle erheblichen Nachrichten eines Zeitalters überſieht und aus derſelben Reichthum nach Belieben wählen kann, von welchem weiter handelt ein gewiſſer Johannes Müller, Bellum Cimbr. p. V—X. der Vorrede, mit welchem ich aber nicht mehr ganz einerlei Meinung bin. Zu haben bei Ldv. Wattenwyl v. Nidau. Verzeihen Sie mir dieſen erſchrecklich langen Brief. Plura coram. Und wenn ich auch nach England käme, ſo könnt' ich's nicht laſſen, Sie alle 2 Jahre einmal wenigſtens zu umarmen. Wollen wir uns in der Stille unſere Projecte und Auszüge über die helvetiſche Geſchichte wechſelweiſe ſehen laſſen?

Hier ein Brief Wielands mit Marginalien.

Bodmer ſchreibt mir: „Ihre Erſcheinung in Zürich hatte den großen Nachtheil, daß ſie nur eine Erſcheinung war.“

Endlich muß ich mich von Ihnen reißen. Verſichern Sie Ihren Onkle meiner großen Hochachtung, Schlözer hält ſein Compendium noch für das allerbeſte. Wollen Sie Schlözers Vorſtellung ſeiner Univ. Hiſt. nicht leſen? Im Buchladen iſt ſie nicht leicht zu bekommen, ich kann Sie Ihnen überſenden. Après tout bleiben wir gute herzliche Freunde von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ihr

getreuer M.

P. S. Ich bekomme dieſen Augenblick Ihr Pack. Das geſtehe ich, daß Sie oder Ihr Bedienter packen können. Sie ſollen Bonſtetten und Haſſelquiſt binnen acht, höchſtens 10 — 12 Tagen, die übrigen, wie ich rechne, in Monatsfriſt wieder bekommen. Meinen Dank betreffend, ſo kann ich Ihnen mehr nicht ſagen, als daß ich Sie mit meiner ganzen Empfindlichkeit liebe.

Bonſtetten iſt gar kurz, le Corps Helvétique mache ich hier etwas bekannt, Hr. Bürgermeiſter Meyer hat es lange zu ſehen gewünſcht, ſonſt kömmt nichts aus meinen Händen. Boufflers hatte ich bereits, aber daß gerade Voiſenon ſo ſtark gebraucht iſt, darüber lächelte ich im Herzen. Nous sommes d'accord dans nos sentimens, mon cher Ami! Das wollen wir uns noch mündlich beweiſen. Zu allererſt leſ' ich les deux Amis. Ihren Katalogen müſſen Sie mir aber fein fortſetzen, und ſeinen Zuwachs von Zeit zu Zeit ſchreiben. Und Mlle. Gr. läſe Montaigne und Gay und Dryden und Pope. Hier hat kein Mädchen dieſe Namen gehört, welches Glück eine Freundin, wie dieſe! — — — — — und allenfalls ein Freund, ſo getreu, wie ich!

Neulich las ich, der Tod aller freundſchaftlichen Verbindung wäre die freimüthige Entdeckung alles deſſen, was ein Freund vom andern denkt. Duclos, oder wer es ſagte, hat Unrecht, denn wenn ich den Grund meines Herzens erforſche, ſo finde ich lauter Gefühle für Sie, die ich, wären nur die Sprachen reicher! ſo herzlich gern ausſchütten möchte. Was halten Sie von obiger Bemerkung? —

4.

Schaffh. 1 Jun. 1775.

Die Freiheit unſerer ungeſchmeichelten Correſpondenz iſt mir ein neuer ſtarker Beweis, daß Sie und ich uns ewig lieben werden. Ich fange bei Ihrer Freundſchaft eine neue Epoche meines Lebens an, und freue mich von nun an in der Welt unter zwei Geſtalten zu leben. Laſſen Sie uns des guten Theils Sentiment, womit die Mutter Natur uns vor unſern Brüdern begabt hat, froh werden. Jeder Tag überzeugt mich, daß ich meinen Bonſtetten nothwendig lieben muß. Ich lebe, weiſſagt ein Apoſtel unter verdecktem Namen von uns: aber nicht ich, ſondern Sie leben in mir, und was ich noch zu Sch. lebe, lebe ich im Glauben an Ihre Freundſchaft.

Ich finde ſehr gut, mich wenigen mitzutheilen, einen einzigen Freund ſuchte ich lang, und fand endlich Herrn von Zieglern, den aufgeklärteſten und beſten unſerer aufblühenden Generation, mit ihm allein auch bin ich du, vertraut kennt mich außer ihm keiner von hier, und der Auswärtigen keiner ſo ganz, als Sie, mein Liebſter! Ich wünſchte, edle Menſchen in Frankreich, England, Italien, zu ſuchen, da zu Schaffhauſen nicht viele ſind, und der deutſche Boden wenige trägt. Ich liebe am meiſten den Umgang verdienter Männer von Stande. Principibus placuisse viris non ultima laus est. Die Armuth bemitleide ich, ich kann ſie auch wohl ſchätzen, ihre Sitten aber ſind mir, wenn ſie beſonders ſich erhebt, unleidlich. Kein guter Ton der Seele, keine freie ungezwungene Faltung des Geiſtes. Ich habe einigen geholfen, und Gott ſey Dank! Undankbare gemacht. Laſſen Sie keinen Ihrer Bekannten ohne meine Adreſſe in den Norden Helvetiens gehen, ich liebe die Geſellſchaft aufgeklärter Fremden ungemein, und würde, wenn ich allein wohnte, viele beherbergen. Reiſen, Geſellſchaft, und die Liebe verdienter Männer erleideten mir mein Vaterland.

Sie haben mir gut rathen, der Gedanke, von Ihnen entfernter zu leben, ſchreckte mich ſchon über meinem letztern Briefe. Könnte Schaffhauſen mir ſeyn, was gleich finſter, eben ſo gezwungen, Hannover dem weiſen Leibnitz! Ich küſſe Sie, mein liebſter Freund! noch rieth mir in meinem Leben keiner ſo nach meinem Herzen, ich finde alle meine dunkeln Ideen in Ihrem Brief ausgedrückt.

Ich kann nicht bitten, keine Protectoren erkennen, die wiſſen und mich fühlen laſſen, daß ſie's ſeyn wollen. In hypochondriſchen Stunden hat Chagrin mir weiland einige ſolche Schritte abgeſtohlen, ich thue keinen mehr.

Ich wünſchte mir nicht eben gelehrte Bedienungen. Ich möchte aber res gerere, oder ich möchte auch in den Armen der Freundſchaft meines Lebens froh werden.

Ich komme noch lieber zu Ihnen, als Sie mich ſehen; ich halte dieſe Vergleichung aber für vielſagend. Wenn ich nur wüßte, wann Sie zu genießen ſind? 9 Wochen hab ich im Herbſt, 5 — 6 im Frühjahre frei, ich kann mich ſonſt auch wohl frei machen. 1773 umarmen wir uns doch wieder?

„Faites vous connoitre.“ Wenn ich aber die vortrefflichſte Geſchichte unſerer Nation ſchriebe, ſo würd' ich den Auswärtigen nichts bekannter. Um dieß zu werden, muß man über allgemein intereſſirende Gegenſtände, nicht in der deutſchen, ſondern in der Europäer Sprache ſchreiben. Ich halte auch auf einem kleinen Buch für Tauſende mehr als auf einem großen Buch, geſtoppelt aus Tauſenden. Die Ideen aber werden in den Armen eines weiſen Freundes geboren, an ſeiner Bruſt erwärmt, großgezogen in ſeinem Cabinet. Ein ſolcher Freund ſind nur Sie, keiner hier.

Wer das Glück verdient, es iſt wahr, der verachtet es. Ich wünſchte mir vor Jahren mit Eifer, was ich gegenwärtig für mein Unglück halten, oder nicht annehmen würde. Gott bewahre jeden Chriſten vor den deutſchen Univerſitäten, die mir 1768 f. f. ſo wohl gefielen!

So viel franzöſiſch kann ich wohl ſprechen, um verſtanden zu werden, in einem Vierteljahr, in anderthalb Monaten würd' ich's im Umgang fertig ſprechen lernen. Ich habe franzöſiſche und engländiſche Bekannte, welche kein Wort deutſch ſprechen, und deren Latein ich ſchlecht verſtehe. Wir haben uns franzöſiſch geſchrieben. Denken Sie ſich, wie ſchön! Sie, Sie müſſen mir Vaugelas und Richelet vertreten, ah que je vous aime! Je me livre tout à vous; tout ce que je suis, tout ce que j'ai.

Ferguſon las ich über den Anfang der bürgerlichen Geſellſchaft, aber ſeine Moral iſt hier nicht; wenn ſie nichts Neues ſagt, ſo mag ich ſie nicht haben. Für den Merkur unterzeichnet man bei dem, deſſen Herz Ihnen gehört. Ein Exemplar ſchicke ich Ihnen mit Haſſelquiſt und der Chronik und Schlözern zurück. Gorani nicht zu vergeſſen! Schicken Sie mir ſeine Antwort bald, S. v.

pl. Es gibt wohl Bücher im XIIten Kanton, viele aber nicht; ich zeichne mir alle aus, welche ich auf unſerer kleinen Bürgerbibliothek, oder bei den Wenigen, die noch jährlich ein Dutzend Bücher kaufen, antreffe. Den Helvetius hat Moſes ſo nachtheilig beurtheilt, und Nicolai in Briefen an mich hat dieß Urtheil ſo unveränderlich erfochten, daß ich im deutſchen Merkur das Leben dieſes Weiſen erzählen und über den Esprit Einiges bemerken werde. Was däucht Ihnen vom Materialismus? Sagen Sie's mir mit unſerer vertraulichen Freiheit, wenn jemand mit mir unzufrieden iſt, oder etwas an mir anders oder hinweg oder hinzu wünſcht. Ich lerne von Ihnen gar zu gern, weil Sie mich lieben, ich laſſe mich gern von Ihnen verbinden, weil ich merke, ich werde Sie bis zum Grab lieben können, der ich ſonſt lieber verbinde, als meinen Nacken unter das Joch fremder Verbindlichkeit ſeyn wollender Gönner oder Freunde beuge. Sollt' ich von Ihnen, mein theuerſter Freund! wovor die Providenz und Ihre Geſundheit Sie bewahre, jemals durch einen Brief einer ſolchen Geſchichte, wie Sie von Tronchin, berichtet werden, ſo würd' ich, die Wärme reiner Sympathie mit Ihnen und die Gewalt des Gefühls überlegt, in gleicher Stunde ſterben, wie Sie, dem Gott der Freundſchaft ein trauriges Opfer. Da ich weniger Grundſätze hatte, ſo wär' ein ſolcher Tod mir oft erwünſcht geweſen, nun hab' ich aber Leben, Genuß des Lebens gelernt, mit Grundſätzen mich ſo gegen das Unglück geſtählt, daß nichts als der Verluſt meines Bonſtetten mich ſo erſchüttern könnte. Ich möchte weinen bei dem Genever Brief — — — — und weinten Sie nicht, da Sie ihn laſen, oder hielt der Kampf der Empfindungen den Ausdruck zurück? Leuchſenring hat Ihren

Spott verdient, perſönlich hab' ich die Ehre ſeiner Bekanntſchaft nicht, aber die überfeine, entmenſchlichte, entſelbſtete Moral gefällt mir nicht! ich nehme die Menſchen ſo gut, ſo fehlerhaft ſie ſind, fehle mit ihnen, ſuche ihre Verfeinerung und Cultur, liebe ſie und finde ſie meiſt nicht ſo ſchwarz, als W. E. W. Predigtämter und die Pasquillanten der menſchlichen Natur, welche ſonſt Moral lehren, ſie ausſchreien. Ich weiß nicht mehr, wer neulich eine ſolche Chreſtomathie, wenn ich nicht irre, deutſch herausgegeben hat. Ich lachte ſehr über Ihrer feinen Bosheit gegen dieſen ſüßen Moralprediger, unſere Freundſchaft wolle die gerade Sprache offner Herzen unter uns erhalten, daß wir uns unangenehme Wahrheiten nie überzuckern müſſen.

Ich habe Marmontels Contes, einige mit Rührung, andere mit Aufmerkſamkeit, einige mit Gleichgültigkeit geleſen. Der erſte, Alcibiades, iſt wohl ein Wortſtreit; wenn ich Sie um des Zuſammenfluſſes aller Ihrer guten Eigenſchaften willen liebe, ſo liebe ich Sie Ihrer ſelbſt wegen, denn Ihr Selbſt wird eben aus dieſem Zuſammenfluß. Ich kann nicht viel weinen, alſo ſtanden einige Thränen mir oft bei Marmontel in den Augen, aber nur für Lauſus und Phanor floſſen einige, ich ſtellte mir L. unter Ihrem Bilde vor. Der Verfaſſer des engliſchen Gartens ſoll Thomas Gray's Leben beſchreiben und ungedruckte Stücke hinzuthun. Iſt dieſer Gray der Ihrige? Voilà das Alphabet, in welchem ich Ihnen Namen ꝛc., die ich nicht gern ſchreibe, berichten will. Daß aber kein Lebendiger es ſehe! Ihre Katze kaum!

Sie ſpüren mir an, daß ich bei unſerm Schwörtage geſtern auf meiner Zunft den Schnuppen geholt und den Magen durch Ennui verdorben habe.

Leben Sie ſo wohl, als ich's Ihnen wünſchen kann, und wenn etwas Ihre Tage verdunkeln will, ſo ſenden Sie's gegen Norden, alsdann hab' ich wenigſtens die Satisfaction von Ihnen getröſtet zu werden. Je vous embrasse de tout mon cœur.

In die Leipziger Zeitung hab' ich etwas, Tſchudy's Fortſetzung betreffend, eingerückt, dritthalb Seiten. Kannten Sie Marmontel? Ich las ihn mit unendlichem Vergnügen. Wenn Sie nach Belp gehen, ſo ſagen Sie doch Ihrem Onkel, daß ich ein gewiſſes Project, eine vollſtändige helvetiſche Geſchichte betreffend, das ich ihm dieſen Winter überſchrieben, nicht gar zu praktikabel gefunden, und alſo eingeſchränkt habe.

Ich ſchicke Ihnen, was ich in die allgemeine deutſche Bibliothek und in den Merkur will einrücken laſſen, und alles, was ich ſchreibe, nebſt allem Merkwürdigen, was mir geſchrieben wird.

5

Neufchâtel, Mecredi 5 Nov. 1775.

Ich bin ſo voll von Ihnen, mein Freund, daß ich nicht ſpäter, als in dieſem erſten Augenblick antworten kann.

Ueber Heinrich den Großen und Philipp den Spanier und Gregorius IX. habe ich nichts zu ſagen, als daß Sie recht haben.

Ich fühle in meiner Seele eine gewiſſe Leere, die Sie ausfüllen müſſen, und ein ordentliches zuſammenhängendes Studiren. Ich verkürze heut des Venner Oſterwalds (wahrlich eines verdienten Mannes) Geſchichte der Neufchateller Unruhen, bei der Stadt hinterlegt; aber ich bin überhaupt zu zerſtreut, als daß ich etwas Geſcheidtes ausführen könnte.

Mon très cher Ami! ich beſchwöre Sie, mir zu ſagen, was Sie mir gethan haben. Mein Leben, meine Seele, mein ganzes Weſen iſt, Sie wiſſen es, eben ſo wohl Ihr, als mein, und nichts in der Welt könnten Sie anfangen, das fähig wäre, mich gegen Sie unwillig zu machen.

An Nicholls will ich ſchreiben.

Meine helvetiſche Geſchichte ſollen Sie nicht haben. Hören Sie meine Idee. Was ſoll ich wieder ſagen, was bald beſſer, bald ſchlechter alle Compendien und Syſteme in ungefähr gleicher Ordnung vor mir geſagt haben. Es würde vielleicht beſſer ſeyn, de situ, moribus et populis Helvetiae zu ſchreiben.

Mein Plan! Beſchreibung des Landes Helvetien, wie es aus den Händen der Natur kam. 2. Von den Völkern, welche es bewohnten und bewohnen. Hier Origines gentium, Abriß der Revolutionen vom Schmidknecht Heliko bis hieher. 3. Folge der Cultur des Landes durch Städte und Dörfer. Wie ſind ſie entſtanden? Wann? Woher ihre Größe? von den 12 Städten Cäſars bis herunter auf Zürich, Bern, Luzern. 4. Politik. Regierung dieſer Städte. Recipe Schlözers Systema politices, Montesquieu und Sonnenfels. Siehe, was die Helvetier von Epoche zu Epoche über jeden Theil der innern und äußern Politik verordnet haben. Siehe beſonders a) auf die Folge der oberſten Gewalt, ... Kaiſer, Könige, Herzoge, Fürſten, Grafen, Herren, Pfaffen, Bürgermeiſter, Schultheißen, Landammanne, ihren Urſprung, ihre Rechte und Gewalt vom Cäſar bis auf Erlach und Sinner. b) auf die innere Polizei der Städte. Wohin gehört auch unter andern *α*) die Erziehung und die Cultur der Wiſſenſckaften, Literarhiſtorie. β) Religionsgeſchichte. γ) Geſchichte der Künſte. c) Siehe auf die auswärtige Politik — α) die Handlung. β) Die Bündniſſe. γ) Die Kriege. Hierauf Schilderung der häuslichen Sitten, ſo viel man weiß. Zuletzt Reviſion des Landes Helvetien, ſeines Volks, ſeiner Geſtalt, ſeiner Geſetze, ſeines Glaubens, ſeiner Cultur.

Wie gefällt Ihnen dieſer Plan?

Ich verehre Trembley's Eifer für einen Menſchen, welcher nicht Gelegenheit hatte, ihm Beweiſe ſeiner Achtung zu geben.

Schreiben Sie ihm folgendes: Nachdem ich hinlänglich bewieſen habe, daß ich nicht mit den Vorurtheilen meiner Provinz behaftet bin, ſo halte ich für ſehr weiſe, die Zurückhaltung, Beſcheidenheit und Klugheit beſſerer Menſchen nicht durch Unbedachtſamkeiten zu importuniren. Ich werde künftig meine Bedenklichkeiten für mich behalten.

Entweder kommen Sie baldeſt möglichſt ſelbſt, oder ſchreiben Sie mir, ſo bald Sie können.

Ich drücke meinen beſten Freund an die Bruſt, in welcher für ihn das getreueſte Herz ſchlägt.

6.

Beſſinge, Sonntag Nachts,
(ohne Datum, aber wahrſch. v. 74.

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß Ihr Herz, Ihre Freundſchaft, mein höchſtes Gut ſind; in andern Stunden, von unſerm perſönlichen Umgang ferner, müſſen Sie mir erlauben, in Ihren Schoß die Empfindungen auszugießen, von welchen mein Herz überfließt, und deren unter denen, welche ich kenne, Sie allein gleich würdig, fähig und empfänglich ſind. Ich habe dieſen Abend vergeblich die Engländer geſucht, und finde gegenwärtig meinen Geiſt in ſolcher Lage, daß ich ihn mit niemand als Ihnen beſchäftigen kann oder mag. Ich verſchreibe dieſen Abend von der Bibliothek Stettler'n und Leu, und morgen fange ich an, für Sie und mich aus dieſen beliebten Autoren das Mark zu drücken. Bei Ihnen und unſerer Freundſchaft! wenn nicht Ihr Beifall und Ihre Zufriedenheit meiner Arbeiten ſchönſte und ſüßeſte Belohnung iſt! Da meine bisherigen Quellen bisweilen unlauter geweſen, ſo können Sie über Familiennachrichten oder Punkte, ſo ich Ihnen von der Verfaſſung melden werde, Rath bei Ihren Mitbürgern ſuchen, hiedurch ihnen Ihren Ernſt für die vaterländiſchen Geſchäfte zeigen, und ihrem Adelſtolz oder ihrer Eigenliebe ſchmeicheln. Von da an werden Sie mehreren der Regierung, die Sie ſo ſtudiren, würdig dünken; der Onkel wird im unglücklichen Falle zeugen, daß Sie nichts verſäumt, der Hr. von Erlach und die andern Twingherren werden mit Freuden die wahren und unbegründeten Thaten Ihrer Voreltern Ihnen erzählen, und endlich wird man den Hrn. von B. für nothwendig in der Regierung glauben, weil er dieſelbe im entgegengeſetzten Fall durch ſeine tiefen weitläuftigen Kenntniſſe von derſelben, leicht dem Kaiſer verrathen könnte. Die Gewalt des Scheins iſt allmächtig über die Menge, daher Sie von den vaterländiſchen Sprachen noch mehr ſprechen, als wiſſen müſſen. Wenn Jemand (es werden ſehr Wenige ſeyn) Ihnen von mir übel ſpricht, ſo ſtellen Sie ſich, als opferten Sie dem erleuchteten Urtheil der Bernerherren alle Ihre vorigen Begriffe auf, und zeigen Sie, wie viel höher als ſelbſt die Freundſchaft Sie die ariſtokratiſchen Ideen achten. So viele Politik wandte kaum Sixt. V. für die

Herrſchaft von Rom an, als für die Landvogtei Nyon in dieſen Conjuncturen erfordert wird. Dieſer Zwang wird ihnen unſchwer ſeyn, weil Sie von den Wiſſenſchaften und der Freundſchaft, weil Sie von Genthod, Lion und Beſſinge unterſtützt ſind. Detailliren Sie mir dieſen merkwürdigen Kampf Ihrer Ueberlegungen und Neigungen. Leſen Sie ums Himmels willen kein Buch über Bern! außer der Unmöglichkeit, es zu vollenden, ſehe ich den Aberwillen voraus, welchen Sie auf den ganzen Plunder werfen würden. Allen dieſen Unrath ſenden Sie mir zur Verarbeitung, und zu dem Ende, ſobald Sie nach Bern kommen, Ihren Catalogus. Leſen und ſchreiben Sie mehr deutſch, denn man ſpricht im Rath der 200 nicht franzöſiſch.

Ich fahre in der ſogenannten Philoſophie der Hiſtorie fort, weiß aber die Meinung des Verfaſſers noch nicht. Wenn ich die Deutſchen ſcherzen und witzeln ſehe, ſo iſt mir, ich ſehe den großen Haller in einem Domino tanzen. Die Ernſthaftigkeit der alten Zeiten bringt Tacitum mit Majeſtät durch alle Jahrhunderte hinab auf unſere Urenkel, aber dieſe Neuern beluſtigen, und werden bei Seite gelegt. Ich bin von allem Neid über die gewaltigen Anſtalten einiger Schriftſteller weit entfernt, weil ich auf keine ſolche Wunder prätendire, ſondern nach der Schweizerhiſtorie leben, obſerviren, handeln, und erſt am Ende meiner Laufbahn das Reſultat 50jähriger Combinationen, ſimpel, wie in ſeinem Tagebuch Julius Cäſar, der Welt vorlegen will.

Wann gehen Sie nach Bern? Herr Bonnet obſervirt, „Sie lieben die Eigenſchaften des Herzens wie ihr Gebratenes, die Vollkommenheiten des Geiſtes als den Deſſert.“ Da Sie nun den Deſſert ſehr lieben . . . Frau Bonnet glaubt ſo feſt an die

Ewigkeit unſerer Freundſchaft, daß ich die Unſterblichkeit nur mit dem Beding wünſche, wenn Sie und ich mit einander leben können.

7.

Vermuthlich wollen Sie auch die Lage meines Gemüths bei dieſen verdrießlichen Briefen und Planen wiſſen. Ich überlege, ſo viel ich kann, ziehe zu Rath alle meine Freunde, und wer ſich für mich intereſſirt. Hiernach werde ich mich entſchließen. Geräth es gut oder übel, ſo werde ich weder klagen noch mich betrüben. Alle dieſe Dinge geben meinen Aufenthaltsort und die Decorationen meiner ſterblichen Perſon an, mein Geiſt kennt Reſſourcen, welche ihm niemand nehmen kann, und mein Geiſt iſt allein mein wahres Ich, und mein Herz ruhet ſich aus im Schoß Ihrer Freundſchaft, und der Name eines wahren Weiſen in der Folge der Jahrhunderten

Spernit humum fugiente penna,
Intaminatis fulget honoribus.

Man hat mich gebeten, an einem Dictionnaire de la Suisse, welches urſprünglich von Hrn. Tſch. herkömmt, Theil zu nehmen, ich habe es aber abgeſchlagen, weil ich noch zur Zeit nichts über die Schweiz ſchreiben könnte, das der ehrwürdigen Verſammlung aller großen und weiſen Männer, welche ſind und im Lauf der Zeiten ſeyn werden, und mein Publicum ausmachen, würdig wäre. Adieu. Schreiben Sie mir und rathen Sie mir.

8.

Veſinge den 2 Nov. 1774.

Liebſter! Ihr deutſcher Brief hat einen niederſchlagenden Nachdruck; mein Auge weint nicht, aber meine Seele. Mein einiger Freund, verſprechen Sie mir, ohne mein Vorwiſſen keinen entſcheidenden Entſchluß zu faſſen; ich will nichts werden in gleichem Augenblick wie Sie, wenn der Hauch der Gottheit verfleugt: ich will das Univerſum unter tauſend Metamorphoſen an Ihrer Seite durchwandeln, wenn ſich dieſe unſere Seelen gleich Schmetterlingen entwickeln; ohne Sie werde ich nie glücklich ſeyn, bei Ihnen immer des Unglücks Linderung finden. Verſprechen Sie mir, Freund, die Bitten in meinem Brief aus Genthod, meine Seele wird alsdann alles mit unabhängiger Gleichgültigkeit anſehen. O wie viel bitterer die trocknen Thränen des Herzens! Vergib! Vergib mir meine Thorheiten! Und ſintemal wir aus allen Bürgern des Erdballs uns einander abgeſondert, ſo trennen Sie Ihr Schickſal nie vom Meinigen. Ein Ungewitter zieht ſich gegen mich auf, denn ſeit mehr als zween Monaten habe ich keine Briefe. Dieſe Widerwärtigkeiten werden mir leichter, weil Sie ähnliche tragen. Soll ich Ihnen geſtehen, daß ich meine Schriften auch darum leſerlich und ſyſtematiſch ordne, um ohne Unordnung zurück zu wiſſen, dieſe langweilige, verdrießliche Welt auf den erſten Wink meines Freundes zu verlaſſen. Schreiben Sie mir, das iſt, gießen Sie in meine Seele Balſam.

Ihr Deutſch iſt die Schreibart eines beklommenen Herzens, nach der Leſung des rauhen Alfreds:

ſie

ſie fließt nicht, ſie ſtürzt vom Gotthard herab; doch iſt ſie wie er, nicht unnatürlich, aber ſie ſchleppt ſich zu ſchwerfällig durch den Sand unnützer Beiwörter. Sie haben Unrecht, nicht die Griechen zu leſen, und deutſch genau nach derſelben Genius zu ſchreiben. Die gute Schreibart kömmt von ſelbſt aus einem Kopf voll Ideen, Bilder und edlen freien Wörterfügungen der andern ein- und ausländiſchen Sprachen.

Sie ſollten ſtatt Italien nach Deutſchland reiſen, an der Weſer und Elbe würden Sie ſich mit der Aar beſſer verſöhnen. Es iſt übrigens im ganzen deutſchen Reich eine unbegreifliche Geiſtergährung, ich weiß nicht, ob die Organiſation die Feinheit der großen und ſchönen Genies hat. Eine ganze Schaar Jünglinge widmet ſich mit großer Hoffnung der Geſchichte. Es mißfällt mir derſelben Verachtung gegen die großen Ausländer. Präſidenz iſt nicht das Gepräge des wahren Perſonalverdienſtes. Einer ſchrieb mir: „was ſoll ich vom Esprit des Lois ſagen? Montesquieu's Werk iſt Marktſchreierei gegen das, was geſchehen und geſtiftet werden könnte.“ Schlözer ſelbſt erkannte ſeine Größe nicht. Ich aber finde Montesquieu tiefer, je weiter ich grabe, beſonders aber von der großen Welt in Nebendingen und im Ton, mehr als kein Deutſcher jemals unterrichtet.

Iſelin beurtheilt ihn auch ſo nachtheilig, und empfiehlt mir an ſeiner Statt die Oekonomiſten und eine mir nicht bekannte Phyſiokratie.

Berenger hat Rouſſeau's Betragen gegen ſein Vaterland durch Briefe deſſelben gerechtfertigt und beſchrieben.

Es wird Sie nicht gereuen, Ferguſon aufmerkſam durchzuleſen; wenigſtens vom Anfang der hiſtoriſchen Abſchnitte. S. Foix's Essais machen Ihnen gewiß Vergnügen.

Hier gute Nacht, mein B. Schreiben Sie mir oft, ich bitte Sie nicht mehr aus Ihrem Herzen, es iſt unſere gegenſeitige Art.

Dieſer Voltaire in ſeiner Geſchichte unterſcheidet niemals, ob ein Geiſtlicher ein Verbrechen aus Religionsprincipien oder allgemeinen Paſſionen begangen. Von andern großen Männern redet er bisweilen in einem Ton, als wenn er allein geleſen werden müßte.

9.

Beſſinge, des Mittewochs.

Haben Sie Smith's Optik geleſen, als Sie wollten ſehen lernen? Warum deutſche Reden leſen, um den Ton der Zeit zu erlangen? Wer eine lebhafte Seele voll deutlicher Begriffe und adäquater Bilder hat, ſpricht und ſchreibt ſchön. Lernen Sie in den Discorsi sopra la prima deca, im Cicero de Legibus, im Polyb, im Catilinarium, im Thucydides Ihr Deutſch; den rechten Ton werden Sie annehmen, wenn Sie die Räthe und Bürger im rechten Geſichtspunkt (nicht ſage ich, im wahren Licht; eher in der wahren Dunkelheit) anſehen, und mit ihnen gerade wie der Säckelmeiſter Fränklin im Twingherrenſtreit ſprechen. Ich wiederhole meinen erſten Glauben, daß ſich alle republikaniſche Redekunſt durch una longa sperienza delle cose moderne et una continua lettione delli antichi erlerne, und folglich Ihnen nie fehlen kann, ich aber zu erlangen trachten werde.

Ihr letzter Brief iſt weit beſſer und ſchöner, als die vorigen, weil er Ihrer Seele gleichſieht, und in gehöriger Lage derſelben abgefaßt iſt.

Einer der allerbeſten deutſchen Schriftſteller iſt Winckelmann, hauptſächlich, weil er ohne Studium der Grammatik ſeine wohlgebildete Seele mit der geſunden Milch der alten Literatur zu der Stärke aufnährte, welche die Nachwelt mehr, als die heutige, an ihm verehren wird. Zur Bildung der Schreibart iſt Plutarch Tacituſſen vorzuziehen; denn ein Vater, welcher dem Volk wie ſeinen Kindern mit einiger angenommenen Weitläufigkeit die alten Dinge erzählt, und Gutes anräth, nimmt ein, und die Räthe und die Bürger laſſen ſich von ihm leiten; der aber, welcher wie Gott Orakel ſpricht, entſetzt die blöden Seelen, und ſie fliehen vor ihm wie ſchüchterne Schafe vor dem Wiehern des Pferdes, oder dem Gebrüll des Monarchen der Thiere.

Sobald Sie in Bern ſind, ſenden Sie mir Ihren Catalogus und Albrechts von Bonſtetten Chronik, nebſt dem Leben Cromwells, ſo ich einſt bei Ihnen geſehen. Die orthodoxe Bibliothek der Bürger Calvins iſt weder mit ihm noch Bolingbroke verſehen; auch begehre ich vergeblich Petty's politiſche Arithmetik und Sidney, und in Algarotti habe ich in meinen 23 Jahren noch kein Wort geleſen, weil ich ihn niemals und nirgends, auch hier, wenigſtens im Original nicht, habe können auffinden. Aus dieſer großen Hungersnoth meines Geiſtes können Sie mich vielleicht erretten.

Ich verſchenke Provinzen, wie der Kaiſer Hadrian. Je mehr ich die ganze Ausdehnung der Wiſſenſchaft des gemeinen Weſens und der Regierungen einſehe, deſto determinirter werfe ich außer dem Kreis meiner Studien, was bloß idealiſch iſt, oder was andere unintereſſante Dinge betrifft. Nichts haſſe ich ärger als die idealiſchen Träume.

10.

Boiſſiere, den 6 Nov. 1774.

Hier der Plan meiner helvetiſchen Geſchichte. Ich ſende 1) als ein Fragment voran: was uns die Alten und die Natur von den erſten Landesbewohnern hinterlaſſen! Das iſt mit einer Beſchreibung der Alpen nach Sauſſure und dem engliſchen Ambaſſadeur zu Venedig, einer Meldung der Ströme, welche wir den Belgen, den Lombarden, den Galliern, zu trinken ſenden; einem Gemälde des alten helvetiſchen Volkes ꝛc. Ein Anhang, was eine römiſche Provinz war? und wie Helvetien als Theilchen einer Weltmonarchie ſich befand? Dann, ohne ein Wort zu ſagen, hinweg über die Zeiten Gundbalds, Chlodwichs, Karl Magnus, der Rudolphiden, der Lehen und Sklaverei. 2) Tauſend zweihundert und ein und neunzig Jahre nach der Chriſten Chronologie, im erſten Jahr Adolphs von Naſſau, deutſchen Kaiſers, ſchwuren die Landleute von Uri, von Schwyz und von Unterwalden den erſten ewigen Bund für die uralte Freiheit ihrer Vorväter. „Und wie das zuging, wie im 47ſten Jahr Berns der große Adel ſich gegen dieſe Herrſchaft verband, und Rudolph von Erlach ſie rettet von den Herren von Bern und dem alten Adel daſelbſt.“ Von dem ganzen Anfang des großen Bundes hochdeutſcher Städte und Länder, und von den Schlachten für die Freiheit. 3) Von der Größe dieſes Volks zwiſchen dem Tag Granſon und Marignano, als die Alpleute den europäiſchen Fürſten Geſetze zu geben unternahmen, und durch den Tod Karls die große Tragödie eröffneten, welche durch Bourbon und Habsburg nun 300 Jahre geſpielt worden iſt. 4) Von der Revolution in geiſtlichen Dingen zur Zeit Calvins. 5)

Von dem Gebrauch der Freiheit, und der heutigen Lage dieſes Volks. Fünf Heldengedichte: alles übrige Folge, Zubereitung oder Epiſode. Alles das im Ton Addiſons oder Montesquieu's, wenn er dieß Volk auf einer Reiſe kennen lernen wollte, in Ideen und in einem Plan, fremd in den Köpfen der —, der — der: semota a nostris moribus sejunctaque longe. Heute ſchreibe ich den Burgunderkrieg, und wünſchte Ihren alten Vorvater Albrecht von Bonſtetten hier zu haben.

Die Anecdotti dell' Abdicazione ſind nun beim Procureur General; ſie ſind vormals franzöſiſch bereits gedruckt worden. Der Marcheſe erzählt nicht, wie Carl Emanuel öffentlich bitter geweint, als er ſeinen Vater arretiren mußte; der Officier aber hätte etwas vergeſſen, und machte ſchnell die Cabinetsthür auf, da ſah er Seine Majeſtät vor Freuden Luftſprünge machen. Ich leſe die Relation des Ambaſciatore Foscarini*), ſie iſt von einem beobachtenden Geiſt, reich an neuen wichtigen Bemerkungen, die Copie bisweilen mangelhaft, immer aber ſehr merkwürdig. Ich ehre das Andenken Victors mehr als Catons. Der eine hat ſich auf einen Thron geſchwungen und den Grund einer reſpectabeln Macht gelegt. Die Tugend des letzten hat Rom in die Sklaverei ſtürzen geholfen. Jener hatte mit mir gleichen Liebling, Nicola Machiavelli, dieſen Philoſophen aus dem Mond. In Baſchowich habe ich verſchiedene Veranlaſſungen guter Bemerkungen angetroffen. Lampredi's Saggio habe ich heute angefangen, bekümmere mich aber um die alte Welt allein, inſofern ſie die neue erklärt; dieſer iſt ein Materialienſammler; aber nicht von den recht guten. Cheſterfields Beiſpiel und Rath muntert mich auf, Einkleidung, Ton und Schreibart beſſer, als bisher, zu cultiviren, den rauhen Marmor deutſcher Erudition zu glätten, und von den Gemälden, welche in meiner Seele durch einander liegen, immer mehr den Schulſtaub abzuwiſchen, und ſie dem Zuſchauer in ihrem gehörigen Lichte vorzuſtellen. Daß die Denina, die Turpin, die Millot, falſche Farben miſchen, oder daß Kochs und Philiberts Firniß nicht dauerhaft iſt, und den Augen weh thut, beweiſ't nicht, daß man Raphaels Gemälde auf den Galetas ſtellen ſoll.

---

*) Von ſeiner Geſandtſchaft am Hof zu Turin, 1748. (Mſcpt.) M.

Meine Augen befinden ſich ſehr wohl. Ihre Briefe ſind meine Augenſalbe, denn was meine Seele heilt, iſt auch dem Körper geſund. In Wahrheit, wenn mich kein Kummer martert, bin ich ſo geſund, als wer von Jugend an nicht ſtudirt hätte.

11.

Beſſinge, den 1 Dec. 1[illegible].

Wenn Sie nicht mein Herzensfreund wären, ſo würden Sie's; ſo vortheilhaft ändern Sie Ihre Denkungsart über mancherlei Punkte des menſchlichen Verhaltens.

Sagen Sie mir in ſechs gedrängten Linien, was eigentlich an Cheſterfield Ihnen nicht gefalle? In den Berner Statuten finde ich, wie wenig unſre Nation in ihrer jahrhundertlangen Ruhe für ihre Vervollkommnung gethan; daß es keinen public spirit bei derſelben gibt; daß ihre republicaniſchen Verfaſſungen keine Ehre für ſie ſind; daß ich in der Schweizerhiſtorie ein Capitel machen darf: Von gemeinſamen Anſtalten der Helvetier für ihr Nationalglück, mit dem einigen Wort beizufügen; durch thätigere Tagſatzungen und patriotiſchere Räthe und Bürger künftiger Geſchlechter zu vollenden. Im Burgunder Krieg finde ich die Barbarei unſrer frommen Altvordern in ihrem Contraſte mit den geſitteten Italienern, und ſchaudere vor der Wuth unſres Volks gegen friedſame Landſtädte, welche ihre Landesherren verfochten. Die 18 Lombarden, welche im Krieg gefangen worden, und man zu Baſel wegen Ketzerei und Büberei verbrannte, die Ruinen der ſchönen induſtriöſen Stadt Stäfis, die ganze Waadt voll Blut und Brand, und ſpäterhin Italien gebrandſchatzt, und die eliſäiſchen Gärten der Milaneſer, Römer und Neapolitaner von Alpenbären profanirt und vernichtet — ſcheinen mir Rache über dieſe Barbaren zu rufen. Nicht als begreife und entſchuldige ich die Wabern und Sparnachtthaler nicht, aber die Lobprahler der guten Alten und ihrer Tugend kann ich nicht ausſtehen.

Die Encyklopädie ſehe ich als eine Quelle des Umſturzes der franzöſiſchen Monarchie an. Alle innerlichen Unruhen, welche Liguen gegen das gemeine Beſte veranlaſſen, kommen von Leuten her, welche die Regierung und Politik zu kennen glauben, aber nur von fernen ein Ganzes ohne die Lünette eigner Erfahrung in Details geſehen haben; ſo daß ein Miniſter, welcher nicht neben den großen Angelegenheiten der Republik auch die Handwerker alle kann kennen lernen, eine Encyklopädie wohl anwendet, der gemeine Meutmacher aber ſich durch ſolche Lectüre zur Staatsreformation berufen glaubt; es iſt daher wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang ſuperficieller und bloß allgemeiner Kenntniſſe einſchränke, wenn nicht alle Details im Gemeinen- und Privatweſen verderben ſollen. Aus Mangel dieſer Details über die alten Zeiten halten die **** ihre thörichten Lobreden der alten Einfalt. Aus Mangel der Details über die Berner Verfaſſung und Hiſtorie gedachte Henzi ſie zu ſtürzen, und hätte ſie ſo wenig als Peter Kiſtler verwalten können. Dieſe ſuperficiellen Kenntniſſe erzeugen bei der Nation, welche ſie am univerſalſten beſitzt, die Schaar nichtsſagender Declamatoren und das Ding, ſo ſie Chaleur nennen. Und weil ſich ſolches auch unter der tugendhaften Berner Jugend einfindet, als wünſche ich, daß Sie vor Ihrer Empfindlichkeit, vor Ihrer Imagination, vor Ihrer Ueberzeugung ſelbſt auf der Hut ſeyen, und ſich nicht durch die Lava beredten Wortgepränges, ſo die Herzen erwärmen, nicht aber befruchten mag, hinreißen laſſen; ich wünſche zweitens, daß Sie vor dieſem Ding im Nothfall auch mich warnen, und drittens, daß wir alle beide uns vor dem entgegengeſetzten Fehler hüten, in welchen viele andere fallen, und den ich Enthuſiasmus für Kaltblütigkeit und ſteife Gravität nenne.

Die Beobachtung des Details lehrt mich, welch unvernünftiges Buch eine Politik iſt, wie jedes Land ſeine, nicht zwei Länder die gleiche haben, wie daher ein Engländer die Berner Verfaſſung mit Recht verwerfen, ich und Sie aber dieſelbe mit gleichem Recht rühmen, ihre Einführung in einem andern Kanton aber für deſſelben Untergang erkennen können. Wie verlangt mich, der Scene großer Dinge zuzuſehen! und wechſelsweiſe in der Charbonnière inter silvas meiner Geliebten quaerere verum. Adieu — ſchreibe mir geſchwind, und vergiß nie, daß du mein einiger Herzensfreund biſt! —

12.

Genf, 19 Dec. 1774.

Wenn ich unter Domitian ein Chriſt geweſen wäre, ſprach ich dieſer Tage zu Hrn. Tronchin, und der Kaiſer hätte mir einen Zahn ausbrechen laſſen, ich hätte Chriſtum gewiß verläugnet. In der That, welche Marter ich ausgeſtanden, welchen Spleen mir dieſes gegeben, wie hieraus der Schluß meines letzten entſtanden, wasgeſtalten ich weder eſſen noch arbeiten noch ſchlafen können, und mit welch großem Heldenmuth ich mir von Laval den böſen Zahn ausbrechen laſſen: dieſe Hiſtorie möchte ihren Platz in *Harsdörfers Schauplatz jämmerlicher Mordgeſchichten* finden, hier zeige ich ſie bloß zum Commentar des Schluſſes meines letztern an.

Der Graf von St. Aldegonde hat mir geſchrieben, und kömmt künftiges Jahr zu mir. Ich geſtehe, daß dieſer Mann mir in der That ſehr lieb iſt.

Wenn ich ſtundenlang Schweizerhiſtorie ſtudirt, ſo bin ich mehr werth, als wenn ich ſtundenlang Machiavell ſtudirt habe. Jene bringt mich in ſolche Verbindung mit dem Vaterland, daß ich mich oft freue, daß Sie anfangen es beſſer zu lieben. Dieß würde mein Troſt und meine Aufmunterung ſeyn, wenn ich endlich gleichfalls vorzöge, in meiner kleinen Republik der erſte, lieber als in einem Kaiſerthum der Tauſendſte zu ſeyn. Wenn endlich ich mich entſchlöſſe, in einem Winkel der Erde durch Verdienſte und gute Thaten die Achtung und Aufmerkſamkeit der Großen, als auf einem glänzendern Schauplatz den Neid derſelben auf mich zu ziehen. Wenn ich die Schweiz liebe, ſo liebe ich für meines Lebens Plan placidam cum libertate quietem, liebe die Wiſſenſchaften, und häusliche Glückſeligkeit. . . . .

Nach letzterm Plan liebe ich die Wiſſenſchaften, inſofern ſie mir den Weg zur Größe bahnen, im erſtern als die Luſt meines Lebens, als die Nahrung meiner Seele, als das Gewürz des Umganges und das Band der Freundſchaft. Weiters hievon J. J. 1796, wenn der Hr. Schultheiß von B. und der Herr Bürgermeiſter M. mit einander nach Frauenfeld auf die Tagſatzung gehen.

Mein Principium iſt, nie zu ſagen: dieſe Regierung iſt gut oder ſchlecht, aber wohl, dieſe Regierung iſt an ihrer rechten Stelle an dem Ort, wo ſie iſt. Alle ſchlechten Regierungen ſind es geworden nicht durch Verkehrtheit der erſten Einrichtung, ſondern durch Ausartung der Geſetzgebung.

Was Sie mir von den Vorzügen eines Staates, wo alles gleich ſey, ſchreiben, iſt eine fanatiſche Chimäre, welche Ihnen Rouſſeau beigebracht hat. Ein ſolcher Staat hat nie exiſtirt. Nirgend iſt die Ungleichheit größer und drückender, als in den Popularſtänden. Nie hat eine Demokratie länger als 5 Minuten ſubſiſtirt.

Eure Metaphyſik iſt mir unerträglich. Seit Plinius geht niemand mehr ſo nahe zum Veſuv; ſeit Empedokles ſtürzt ſich niemand in den Aetna, aber obwohl ſelbſt Leibnitz in den Abgründen der Metaphyſik verſunken, und ſelbſt Bonnet in ihren Labyrinthen ſich bis zu Recherche verirrt, laſſen Sie ſich doch bereden, in unſrer ſublunariſchen Welt zu bleiben, und reden und ſchreiben und handeln zu lernen, wie's Cicero und Machiavell lehren. — Alſo bekehren Sie ſich von Trembley's Cahiers zu meinen.

Adieu, la poste part, mein Herzensfreund, wie liebe ich dich.

13.

Genf, den 26 Dec. 1774.

Ich befinde mich ſehr wohl. Alle meine Uebel an Leib und Seele kommen von Ennui, wenn ich mich außer meiner Stelle befinde. Sie iſt der Schoß der Freundſchaft, ein Buch in meiner Hand. Mein Freund, Sie haben wahrlich vollkommen recht. Nichts als dieſe beiden Punkte können mich glücklich und andern nützlich machen. Meine Lebhaftigkeit kann Fortunens langſamen Gang nicht auswarten. Meine Tugenden ſelbſt würden mein Unglück machen, weil die Größe des Verdienſtloſen, weil die Unwürdigkeiten, welche empfehlen, weil manche moraliſche Schwäche der Hohen mich ärgern und martern würden. Es ſcheint mir Ruhe und Glück, Vergnügen und innerer Werth durch den Weg der Wiſſenſchaften weit leichter, ſicherer, und für mich ſchicklicher zu erreichen. Machiavell und die Ehrſucht hatten mich einige Monate verdorben. Die Hiſtorie, die geheime Chronik verſchiedener heutigen Höfe, Bonnet, Ihre Freundſchaft und die Schottländer und Engländer machen mich wieder tugendhaft und brav. Welche Ruhe, welche Munterkeit, welche Geiſteserhebung mir die Philoſophie gibt, kann ich Ihnen nicht ausdrücken!

Was mir den Umgang der Welt, aus welcher ich dieſe Stunde komme, beſonders angenehm macht, iſt nicht allein, daß ich dadurch meine Kenntniſſe vermehre, es iſt beſonders auch mein Glück in dieſer Welt, und ich erhalte bei Trembley Polype, bei Bonnet, bei Claſon weit ſüßere Belohnungen, als mir das Zulächeln der ſüßeſten Petitmaitreſſen gewährten. Eine natürliche Sympathie verbindet mich mit dieſen Leuten; dieſe Engländer ſind mir von Herzen gut, und ſchenken mir ſo viele Stunden ich will. Trembley Polype bietet an, mir einſt die Bekanntſchaften, ſo mir in England vortheilhaft ſeyn können, zu verſchaffen.

Was ſagen Sie? avec un bon esprit on a beaucoup de peine à être bon homme. Sie, der Bonnet kennt? Sagen Sie nicht: que les études donnent des défauts au caractère, ſondern: „Beredte Sprecher idealiſcher Philoſophie, oder politiſcher Chimären machen Jünglingen die Welt, ſo ſie viel anders finden, und dieſe Jünglinge der Welt, die ſie nicht brauchen kann, unerträglich. Hievor präſervirt das Studium detaillirter Geſchichten und die Begierde denen, welche man ſich zu Freunden wünſcht, zu gefallen.“

Samſtag ſpeiſete ich zu Nacht beim General: Nichts iſt ſo wahr und ſo ſeltſam, als daß ich den Air und Charakter dieſes Mannes in der That nicht allein liebe, ſondern mit einer Art Zutraulichkeit betrachte. Hier fand ich Herrn S***, der in Holland über die Principien der Geſetzgebung drucken läßt.« Es iſt der kälteſte der Menſchen, zween Tage Umgang mit ihm würden meine Seele in die größte Gefahr ſetzen zu gefrieren. Wir ſprachen Politik; er tadelte, daß ſich Montesquieu zu ſehr auf die Geſchichte gefußt: worauf ſollte er ſich fußen? Er behauptet, wenn die Prinzen beſſere Einſichten hätten, ſo würden ſie nie ihrer Völker Unglück machen; ich aber glaube, es fehle Friedrichen nicht an Kenntniſſen. Hier war Moultou; gefeſſelt hat er mich nun eben nicht, aber ich will ihn beſuchen. Hier war Sauſſure, von deſſen Wiſſenſchaft ich nichts verſtehe, mit dem ich aber ſehr wohl auskomme. Was mir Vergnügen macht, iſt das Erſtaunen der Leute, welche meine jungen Lippen vom Esprit des Lois und von den Richtungen und Abſchieden der fürſichtigen, frommen, wyſen Eidgenoſſen reden hören.

Die Völkerwanderung im fünften Jahrhundert iſt unter Domitian, ja Auguſtus bereitet worden. Im Orient jagten die Chineſer die Hunnen aus dem Norden ihres Kaiſerthums; dieſe jagten ihre Nachbaren und dieſe die andern vor ſich her, und Hermanrichs Gothen langten endlich unter Valens an der Donau an. Dieſe Chineſerſchlacht ſetzte Weſtgothen auf den Thron Spaniens, Dietrich auf den Thron Cäſars, und ſandte uns Attila. Daher kamen auch die Madſcharen nach Hungarn, wo ſie noch wohnen. Anderſeits wollte Marbod ein unabhängiges Reich haben, und als er nach Mähren gegangen, lief Lumpenvolk, levissimus quisque Gallorum, in Schwabenland. Dieſe Leute ſind in Wahrheit unſre frommen Altvordern, und nahmen die Schweiz ein. Sie breiteten ſich aber auch bis nach Köln aus. Gegen ſie und die Römer errichtete man eine Eidgenoſſenſchaft in Weſtphalen; dieſe hieß der Frankenbund, eroberte Gallien und ſchlug jene Alemannen. Und dann wollten die Germanier nicht arbeiten, ſondern plündern; daher Tacitus bereits einſah, urgentibus imperii fatis nihil jam praestare fortunam majus posse, quam hostium discordiam. Auch wie geſagt, eroberte eine Societät Frankreich. Seeräuberbanden ſetzten Hengſt, Rollon und Rogern auf den Thron Englands, Normandie und beider Sicilien. Endlich kam ein großer Mann und brach in die Löwenhöhle. Karl Magnus überwand Wittekind. Nach ihm entſtand ein Kaiſerthum in Deutſchland. Welche Völkerwanderung iſt nicht in dieſen Zeiten?

Dieſe Geſchichte will ich in dieſen Tagen mit Herrn Kinloch durchgehen.

14.

Die Poſt geht noch nicht weg. Alſo das Harte meiner letzten Invectiv zu mildern, dünkt mich wirklich nach reifer Ueberlegung die Wiſſenſchaft, welche ſo viel generaliſirt, nicht allein ihrer Natur nach ſehr unſicher, ſondern beſonders im bürgerlichen Leben uns den Inconvenienzen, welche Sie in Ihrem letzten den Studien überhaupt zuſchreiben, am meiſten Platz zu geben. Die ins Allgemeine raiſonnirende Politik hat *oft* auf mich den gleichen üblen Effect, und Facta ohne Detail waren anfangs der Urſprung aller meiner unerhörten Unvorſichtigkeiten. Das Studium derjenigen Geſchäfte, welche uns beſonders obliegen, und der Menſchen theils im Umgang, theils in den allerſpecialſten Memoiren, heilt hievon. Anfangs war die Geſchichte nichts, als die Vorrathskammer aller Erfahrungen zum Unterricht in Führung der Geſchäfte, ſeit ſie aber in Univerſalhiſtorie ausgeartet, und ſeit wir uns in die allgemeinen Ideen verliebt haben, hat ſie ihren wahren Nutzen verloren. Ich halte alſo obige Art Studium Ihnen und mir in allem Ernſt für nöthiger und nützlicher, als die generaliſirenden Wiſſenſchaften, Metaphyſik, Univerſalhiſtorie, Univerſalpolitik u. dgl. Weiter im nächſten hievon, denn ich habe für uns beide hierüber noch Verſchiedenes anzumerken. Leben Sie wohl, mein allerbeſter Freund.

15.

Genf, am Dienſtag 1775.

Euer geſtriger Brief hat mir in Wahrheit großes Vergnügen gemacht, weil ich aus ſelbigem geſehen, daß Ihr mich liebet, daß Euer Körper ſich wohl befindet und der Geiſt ſo gut möglich.

Ich habe mit dem Amerikaner eine Societät errichtet, die aus ihm und mir beſteht, und wo wir Montesquieu, Tacitus und Pope leſen. Da ich ſo oft über eine leichte Art die Geſchichte zu faſſen befragt worden bin, ſchreibe ich über alle neuen Staaten Tafeln ihrer Revolutionen, um ſtatt der Antwort künftig ſolche meinen Freunden zur Copey zu geben.

Von meiner Schweizerhiſtorie ſollt ihr im Jahr 1775 nichts haben, 1776 werde ich ausarbeiten und dann Ihnen alles ſtückweiſe mittheilen. Ich gebe Euch nichts, 1) weil Ihrs nicht verdienet; Ihr verſprechet mir eine Menge Sachen, von welchen Ihr nichts haltet; wo iſt die Geſchichte der Medicis, wo iſt Albert von Bonſtetten, wo iſt Euers Vaters Catalogus, wo ſind Niebuhr, Winckelmann, Sulzer?? 2) Hab' ich entſetzlich viel zu thun, daher ich mit ſo hieroglyphiſchen Abkürzungen ſchreibe, daß dieß Zeug von keiner lebendigen Seele, als mir, mag geleſen werden. Wenn Ihr aber eine Wallfahrt nach Genf thut, und einige Monate im Wirthshaus zu Cologny in Penſion gehet, ſo will ich euch ein ſehr ſchönes Collegium über alles das geben. Wer die Stadtſatzung geleſen hat, kennt den Geiſt ſeiner Geſetze, wie der das Genie des Franzöſiſchen kennt, welcher Richelet von A bis Z durchgeleſen. Weder Ableitung, noch Schlüſſel, noch Folgen, noch Parallelen ſind und gehören in die Stadtſatzung. Seyn Sie getroſt, und leſen Sie keine Schweizerhiſtorien mehr; die größten Senatoren kennen ſolche weniger, als Sie. Sprechen Sie deſto mehr davon, leſen Sie Chroniken, fragen Sie den Onkel um Aufklärungen; es kömmt alles darauf an, daß Sie dieſe Leute und Dinge nicht zu verachten ſcheinen. Dr. Thuringfricards Twingherrenſtreit müſſen Sie gleichwohl noch leſen, und in den 200: reden wie der Säckelmeiſter Frikhard. Vielleicht finden Sie auch im Thesaurus rerum Helveticarum einige Schriften, welche latein erträglicher ſeyn mögen, als deutſch. Warum leſen Sie Blackſtone nicht?

Meine Seele iſt in ihrem tiefſten Grund gerührt; wie ein Wort Gottes fällt's immer auf mein Herz. Omnes homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa opera niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia finxit.

Dieſer Rouſſeau lehrt mich eine einige, ſehr große, nicht genug von mir bedachte Wahrheit — die große Wichtigkeit und Allmacht der Kunſt zu reden. Hat er nicht das ganze denkende Europa entzückt, ſind ſie nicht alle, ſeine Mitbürger ausgenommen, zu ſeinen Füßen, und lernen — nichts, beten ihn an, nur weil er die Sprache ſo allmächtig führt, wie Gott Jupiter ſeine Donner? So will ich dann dieſes großen Inſtrumentes mich auch bemächtigen. Von der Völkerwanderung bis auf Erasmus hat man geſtammelt, von Erasmus bis auf Leibnitz geſchrieben, von Leibnitz und Voltaire bis hieher räſonnirt, ſo will dann ich — ſprechen. In unſern Alpen rollt der Donner, und widerhallt durch ganze Kantone, aus ihren Eingeweiden ergießen ſich der Rhein und die Rhone, ſie ſtürzen von den Felſen der Eidgenoſſen mit majeſtätiſchem Brauſen in die niederen Flächen der Germanen und Belgen; warum dann, o Freund! gleicht die Sprache ſelbſt unſrer ſchönen Geiſter nur dem Staubbach, ſpritzt bloß naſſen Staub in die Augen, reißt nicht die Herzen fort? Die Germanier wollen hinreißen, aber ihr Strom

fließt

durch ein unebenes holperichtes Beet, und wer ihm folgt, bleibt ſtecken, und wird zerfleiſcht. Unweit meinem Vaterland fällt der Rhein 80 Schuh vom Felſen herab, wenn die Sonne aufgeht, glänzt der Schaum ſeiner Wellen wie Iris, keine Gewalt widerſteht ihm, Fiſche, Schiffe, was ihm naht, reißt er hin, der erſtaunte Fremdling verliert Gegenwart des Geiſtes, und nähert ſich mit Schauder. Mein Nutzen von S. ſey dieſer Lauffen, der mich lehre, was Cicero und Quintilian im ſtillen Cabinet, wie die Beredſamkeit ſeyn müßte." In der That, ich theile meine Geſchäfte in 2 Abſchnitte: 4 — 5 Stunden täglich ſchreibe ich Hiſtorie: weniger nicht, denn wahrlich ich darf nicht ſchlafen, wenn ich dieß Werk zu rechter Zeit vollenden will. Die übrige Zeit, ſo ich nicht in Geſellſchaft zubringe, wende ich zum Studium der großen Redner und der Werke des Geſchmacks oder Genie's an. Wenn ich Hiſtorie leſe, ſo trachte ich beſonders nach wohlgeſchriebenen Schriftſtellern von den Revolutionen der Völker, welche zugleich Staaten und Menſchen zu beobachten wußten, und deren Originalcharakter beitragen mag, den meinigen zu bilden. Euch beſchwöre ich, mir zu ſagen, was ich vielleicht verſäume oder übertreibe, mit Einem Wort, ich will, daß alle Welt Gutes von mir ſagen ſoll, ausgenommen Ihr.

Morgen iſt der Ball der Engländer, an welchen ich auch gehe. Ob ich wohl von der Muſik wenig verſtehe und beim Tanz nichts als den Verdruß fühle, nicht mithalten zu können, gehe ich mit vielem Vergnügen an Bälle und zu Concerten — um Geſichter zu ſehen.

Gott bewahre unſere Republiken vor Patriotismus. Hamilton fürchtet ſich vor der Reflexion, weil ſie ſeinen Nerven weh thut. Alle unſre Republiken haben Nervenkrankheiten, und ihre lange Ruhe hat ihre Muskeln ganz oſſificirt und das warme Blut, ſo am Morgarten und vor Murten fürs gemeine Weſen brannte, erkaltet. Tiberius wollte ſeine Todesſtunde verhehlen und aß mehr, als er gewohnt war; hierüber ſtarb er. So zerſtört vielleicht die Debauche der Patrioten unſer Vaterland, welches keine Exceſſe mehr erträgt.

Sie ſagen „que les sociétés se conduisent au hazard, et sans plan.“ Montesquieu hatte mehr als Eine Stadtſatzung geleſen, fand aber, „que dans cette infinie diversité de lois les hommes n'etoient pas uniquement conduits par leurs fantaisies.“

Gott helfe mir dieß Jahr, es ſoll in mein ganzes Leben wichtigen Einfluß haben. Ich muß mich ma foi anſtrengen; den 3 Jan. hab' ich das Jahr angefangen, in welchem Iſaak Newton die großen Geheimniſſe der Natur entdeckte. Wer lehrt mich dieſes Jahr den Gang der Staaten und der Menſchen! Das wohlthätige Geſtirn Eurer Freundſchaft verlaſſe mich nicht. Adieu, mon cher.

16.

Samſtages.

Da ich Sie alle Tage der Woche liebe, ſo darf ich Ihnen auch wohl mehr als Einen Tag ſchreiben.

Ich bitte Sie als um einen großen Dienſt um das Detail der Beſchwerden unſrer kleinen Länder an den Gränzen von Mailand; ſolche Vorbereitungen und Aeußerungen ſind für mich eine wahre Seelenſpeiſe. Vergeſſen Sie es nicht.

Rouſſeau hab ich geſtern gleichwohl ein wenig unbarmherzig behandelt; ich will fortfahren ihn zu leſen.

Geſchäfte, Studien und Plane machten mir dieß Jahr die Schriften der geiſtreichen Italiener und der denkenden Britten nöthiger und lieber, als die ſchönen Kleinigkeiten jener Schmetterlingsnation, zu der Montesquieu nur nach dem Fleiſch gehörte. Neigung, Charakter und Studium hatten mich näher mit denen verbunden, who when they speak or write, seek the substance, et leave the sign, or Medium of conveyance, to such as Pope called *Word-catchers that live on syllables.*

Dieß mag erklären, warum ich vielleicht zwar meine Politik und Geſchichtskunde geäußert, d. i. dem Vaterland oder der Welt mich intereſſanter gemacht, nicht aber alle Feinheiten der franzöſiſchen Sprache ſo vollkommen gelernt, als wer ein Jahr lang ſie allein ſtudirt hätte. Ich wohne noch nicht ſo lange in Frankreich, als der Cardinal Mazarin, und er ſprach nie viel beſſer. Die Zeit und Geſellſchaft wird dieß beſſern, aber Zeit zu Sprachübungen weiß ich, bei meiner Ehre! nicht zu finden. Seit ich hier bin, arbeite ich kaum die Hälfte ſo viel, als auf dem Lande; die Geſellſchaft zieht mich an, und ich verliere meine Zeit gern. Ich werde blühend und fett, und viel leiden die Wiſſenſchaften nicht; die Geſellſchaft rüttelt meinen Geiſt, und aus dem Zuſammentreiben ſeiner Ideen ſprüht die Flamme des Genie's.

Seit einiger Zeit fallen Sie wieder in ihre alte Todſünde. Sie ſchreiben mir, aber nicht an mich; Sie ſchreiben mir, aber Sie antworten mir nicht.

Adieu; — ſchreiben Sie mir; von Ihnen; und an mich; von Mailand; von Duellen; von Geſetzen, und Ihrem Leib und Ihrer Seele.

17.

Winckelmann, Lebret, the Life of Cromwell, Historia della casa dei Medici — ſenden Sie mir Sulzern nicht. Was will ein Mann zu Berlin über Künſte ſchwatzen? Was ſollen mir ſeine himmelhohen Theorien und kalte todte Abſtractionen. Einen beſſern Mann ſollten Sie mir ſenden — Ihren Gray. Ich bin in dieß Genie verliebt, ſeit ich weiß, wasmaßen er, wie ich, Tacitus und Machiavelli allen Geſchichtſchreibern vorgezogen und den nächſten Rang dem Großcanzler Clarendon gegeben.

Bonnet findet, daß Sie ein ganz neuer Menſch ſind, von einer Stärke und Nervoſität, die er Ihnen nie ſupponirt hatte. Sie ſchreiben weit beſtimmter und nachdrücklicher, als vor Zeiten, mir aber, befiehlt er Ihnen, ſollen Sie deutſch ſchreiben, um eine Uebung in dieſer Sprache zu haben, ich aber, befiehlt er mir, ſoll Ihnen keinen einzigen Fehler verzeihen. Von Büffon kann er Ihnen ſeitenlange Beweiſe ſenden, wie unvollkommen ſeine Schreibart, wie unausgefeilt ſeine Perioden ſind. Ich für meine Perſon möchte nicht ſo wie er ſchreiben, ſondern ſo wie ich. Um mit Beredſamkeit zu ſchreiben, rathen mir Bonnet und der Bonſens, aufmerkſam Meiſterſtücke der Beredſamkeit zu leſen, und mir weiter keine Mühe zu geben. Was wollen Sie mit ihrer langen Tirade über dieſen Punkt? was wollen Sie denn, daß ich mache? Soll ich meinen freien Nacken unter das Joch Sulzeriſcher Regeln beugen? Regeln folgen, oder ſolche geben? Muſter copiren, oder werden? Der Geiſt, Freund, iſt's, der den Styl lebendig macht, der Buchſtabe der Regel iſt nichts nütze. Madame Bonnet entſchuldigt ſich, daß Sie Ihnen den Brief noch nicht beantwortet, „welchen Sie

Ihr ſchreiben wollen.“ Sie ſind ein unwürdiger Menſch, der, ſehe ich aus Ihren Brieſen, noch nie mit Nachdenken den Esprit des *lois* ſtudirt hat, und von Geſetzen redet. Iſt er nicht der Prophet der Apollo Pythius der Geſetzgeber? Sie haben die Geduld nicht, in Ihrem Cabinet 3 — 4 Monate mit dem einigen Montesquieu, wie ich mit Freund Machiavell, zuzubringen, daher Sie nothwendig zu Cologny eine Penſion nehmen, und mit mir Montesquieu und Schweizer ſtudiren müſſen. Sie ſchreiben ſehr weislich von Vertheilung meiner Zeit zwiſchen Geſellſchaft und Studiren, weislicher als, da Sie vor 7 — 8 Wochen mir riethen, als wenn ich, nicht Hume, ſondern Philipp Stanhope werden wollte.

Ich habe einen Brief von unſerm Nicholls, wahrlich einem Mann von ſehr vielem Geiſt, der mir in allem unvergleichlich gefällt, auch einſt, wenn er wollte, dienen kann! Er begreift nicht, wie Sie, ein weiſer Mann, unzufrieden über Ihre Ariſtokratie ſeyn können, ja, ſagt er, wenn Sie der Tyranniſirte wären, Sie ſind aber geboren, der Tyrann zu ſeyn. Suchen Sie, ob Hutcheſon's History of Massachusetts bay und die Sidney und Strafford Papers nicht zu Bern ſind? (Ehe ich's vergeſſe, behalten Sie Lebret, Medicis und was Sie wollen, wenn Sie mir dafür den großen tugendhaften Algernon Sidney, in ſeiner Mutterſprache, geben können. Uebrigens ſollen Sie das alles in 3 Wochen Friſt zurück haben.) Das Verdrießliche ſeines Briefs iſt die Nachſchrift: „die Ausſicht meiner Reiſe nach Schweizerland und Italien iſt zu weit hinaus, als daß ich davon reden möchte. Wer dann führt mich zu Firmian, dem einigen Mann in der Welt, von dem ich präſumire, daß er mich in den Geſchäftskreis bringen könnte, wo ich nach meinem Zweck handeln würde, was ſchreibens-, oder ſchreiben, was leſenswerth wäre? Nicholls kennt Horaz Walpolen, einen der Schriftſteller, deren Art ich vor andern aus liebe.

S. Leger hegt die tiefſte Verachtung für Eure geliebten Römer; es iſt, ſagt er, die Sklavenrace der verdorbenen Zeiten Roms. Sein Held und Philoſoph iſt auch Sidney. Auf dem feſten Land findet er keine Freiheit, wenig in den 3 Königreichen; Würden begehrt er keine, damit er frei bleibe. „Wenn Ihr, ſagt er mir, keine Würden ſucht, ſo werdet Ihr der Freiheit Sache führen, und die ſpäte Nachwelt wird Euch Altäre bauen; wenn Ihr ein brillanter Sklave ſeyn wollet, ſo werdet Ihr das Glück um Eure Freiheit, Ruhe, Unſterblichkeit, und die Hochachtung der Tugendhaſten erkaufen. Wählet!“

Kinloch von 19 Jahren, feurigen ſcharfſinnigen Geiſtes, noch dazu altershalb in der europäiſchen Falſchheit unerfahren, ſagt mir: „Ein kurzer Umgang hat mir Ihr Verdienſt reſpectabel gemacht, aber es braucht bei mir wenigſtens ein Jahr Obſervation, bis ich den Namen Freund mittheile.“ Acht Tage ſpäter: „Mein Principium erlaubt mir nicht, Sie zur Zeit Freund zu nennen, aber ich habe die größte Begierde, es zu thun, und bin gewiß, daß wir es einſt ſeyn werden.“ Dieß, mein einiger Herzensfreund, ſind die, deren Herz mich für meine Bemühungen belohnt. —

Nun begreife ich ihren Enthuſiasmus für Genthod. Bonnet lieſ't die Contemplations mit mir. Wie die den Geiſt, das Herz erhebt, wie alle Größe der Aufopferung der Tugend und Freiheit unwürdig erſcheint, wie die Seele weit über das Unglück des Erdbodens ſich erhöht, und ich mich zu exiſtiren freue! Cato, Cicero, Pope, Newton, Tacitus! mein einiger Verdruß iſt, Euch nicht zu dieſen Lectüren alle verſammeln zu können. B. Nicholls, warum ſeyd Ihr nicht bei mir, ſolche mit mir zu empfinden! Bewahre Gott vor dem Traum, dieſe Univerſa wären ein Zufall. Wahrhaftig ich will, ich muß glauben, Etwas, das ich nicht kenne, aber reſpectire, habe die Maſchinen in Trieb gebracht. Ein somnium Scipionis träume ich; und wenn Carthago und Rom wie Monaden erſcheinen, o Freund, was müſſen Punkte wie Romainmouſtier ſeyn!

Ich umarme dich, mein Herz!

Sagen Sie mir, ob ich meine Stunden wohl eintheile: 6 Stunden Schlaf, 5 Schweizerhiſtorie, 5 Geſellſchaft, 4 Lectür, 2 Mittag- und Abendeſſen, 3 mit dem jungen Tr. 1 Briefe.

18.

Sonntags zu Genthod.

Ich bitte Sie, theurer Freund, mir nützlich zu ſeyn. Wenn Cheſterfield mir die Eigenſchaften des Politikers herzählt, finde ich die Kenntniſſe, ſo er begehrt, entweder in meinem Kopf, oder leicht hineinzubringen. Mein Charakter gewinnt viel, ſeit ich meine Seele mehr, und mein großes Buch weniger zu bereichern trachte. Wenn ich einen großen Zweck mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu erlangen hoffen kann, erhöhet ſich meine Seele, und wird aller Efforts fähig. Freund, keine Arbeit iſt mir zu ſchwer, keine Wiſſenſchaft zu weitläuftig, wenn ſie zu einem Plan führt. Alſo mögen Cheſterfield, Firmian und Sie unbarmherzige Forderungen an mich machen. Mein Ehrgeiz kennt nur ſehr entfernte Gränzen, er ſchafft nach und nach meine

Seele um, ich werde ein neuer Menſch, voll Verachtung unnüzer Litteratur, voll Enthuſiasmus für die großen Wiſſenſchaften, voll Kenntniß der Völker, der Menſchen, und der Maximen des Lebens und der Regierung. Und ich bin nicht glücklich bei dem allem; ich fühle meine Armuth an Grazien, den großen Verluſt 6 — 8 ſchöner Jahre, und die Schwere der Ketten, welche mich in der Mittelmäßigkeit zurückhalten; was ich ſeyn möchte und ſollte, und ſchwerlich werden werde. Der Urſprung meines Unglücks iſt, daß ich immer allein in der Welt geweſen bin; nie kein Cheſterfield, der mich lehrte, was zu thun: nie kein Rath! meine Freunde, außer Ihnen, alle begierig, mich zu nuzen, gleichgültig in Abſicht meiner Vervollkommnung! Ich halte Sie für den einigen Menſchen, dem ich Freundſchaft ſchuldig bin. Verdienen Sie ferner dieß Geſchenk, indem Sie mir in meinen Zweifeln mit Ihren Obſervationen beiſtehen. Thun Sie mir die Freundſchaft, und antworten Sie auf folgende Fragen: In welchem Grad haben Sie bei großen Miniſtern, Firmian, Tanucci ꝛc., die Grazien gefunden, von welcher Art, welche, wie viele braucht man, ihre Gunſt zu gewinnen, und von ihnen employirt zu werden? Sie haben mich geſehen; urtheilen Sie, ſagen Sie mir, welche Hauptfehler muß ich verbeſſern, um dieſen Herren zu gefallen? Sagen Sie mir nicht von Mangel an Aufmerkſamkeit, von allzugroßem Feuer der Begierden, von überflüſſiger Senſibilität. An jene gewöhne ich mich, dieſes kälte ich, leztere wende ich an, mir Zutrauen zu verſchaffen, und Soupleſſe, Verſatilität zu geben. Sagen Sie mir aber beſonders, in welchem Punkt Firmian am gelindeſten fordert; Grazien oder Verdienſte. Eure Deciſion wird mich nicht verführen, eines von beiden zu verſäumen, nur meine kränkende Unruhe, die dieſe Tage lang mich gefoltert hat, lindern, und mir einige nützliche Winke geben. Beobachten Sie, mein Freund, daß mich weder Geburt, noch Reichthum, nur Verdienſt, und dieß nicht zu brillantem Müßiggang, ſondern zu ſolchen Würden, die wirklich große Kenntniſſe erfordern, empfehlen muß. Nach dieſem tröſten Sie mich, oder rathen Sie mir, nicht als dem Sohn eines Großen von Reichthum, ſondern als einem Sohn der Wüſte, was ich thun müſſe, mein Verdienſt vor Firmian präſentiren zu können. Geben Sie mir nicht Regeln, deren Frucht ſich erſt nach langer Jahre Befolgung zeigen kann; ich bin 23 Jahre alt, ſpäterhin würde meine Seele keine neuen plis mehr annehmen, und ich bin ſo überzeugt von der Unwiederbringlichkeit und Koſtbarkeit jedes Augenblicks, daß ich ſchwöre, keinen ohne Nutzen und weiſe Anwendung vergehen zu laſſen, keinen über 6 Stunden zu verſchlafen, keine todten Kenntniſſe, ſondern nützliche Erfahrungen, nicht ins Excerptenbuch, ſondern in meine Seele zu ſammeln. Die Ermangelung eines Cheſterfield iſt noch in anderer Abſicht für mich ein Unglück; ſein Sohn hatte einen Appui an ihm, der ihm auf dem politiſchen Schauplatz half. Ich bin abermals ganz verlaſſen, nichts als Verdienſt empfiehlt mich. Sie und Nicholls können allein ihm den Weg zu dem bahnen, der es an ſeinen Ort ſtellen kann. Ich bitte Sie, mir nicht von Retraite zu ſagen: ſoll ich mich aus der Welt entfernen, ehe ich ſie geſehen? werde ich als bloßer Zuſchauer alles ſehen können? Soll ich ein Geſchichtſchreiber ohne Weltkenntniß werden? Ich verſichere Sie noch einmal, daß ich alle Kenntniſſe eines Politikers, wo nicht habe, doch leicht erlangen kann: daß ich hiezu, und auf die große Kunſt, beredt zu ſprechen und zu ſchreiben, alle künftige Zeit verwenden will. Denn, Freund, ſagen Sie mir, was ſoll ich thun, damit dieſe Kenntniſſe angewendet werden können? Abermals: in einem Ihrer Briefe ſagen Sie von Cheſterfield: *Il y auroit d'ailleurs beaucoup de choses à reprendre dans ce livre*, oder ungefähr.

Ums Himmels willen ſagen Sie mir, was Sie gegen Mylord einzuwenden haben? Dieſe Beobachtungen ſind für mich von äußerſtem Intereſſe. Sein Sohn verachtete alle Grazien, war aber ein beſſerer Staatsminiſter, als der Vater, und das Miniſterium war ſehr wohl mit ihm zufrieden, ob er gleich nach der Tafel ſich mit kreuzweiſen Armen auf den Tiſch lehnte. Noch eins: wo Cheſterfield von Firmian redet, thut er dieß in einem Ton, der ſchicklicher ſcheint, wo von einem Gelehrten, als einem Miniſter die Rede wäre.

Sagen Sie mir, ſollte Firmian durch die Wiſſenſchaften an ſeine Stelle gekommen ſeyn, und ſollten dieſelben ein Hauptmittel ſeyn zur Erlangung ſeiner Gnade? Ich danke Mylord für ſeine Widerlegung des Vorurtheils zu Gunſten *of some general views*, für ſeinen Rath, „nie durch allgemeine Ausſprüche ganze Corps zu beleidigen," nicht den Freigeiſt zu affectiren ꝛc. Ich bitte Sie, durch Hrn. Freudenreich mir die kleinere Ausgabe dieſer Briefe kommen zu laſſen, ich möchte täglich einige wie Evangelien leſen, dieſen Geiſt mir eigen zu machen, meine Seele hienach umzumodeln, und in gewiſſem Grad zu befolgen, was ſein *dear boy* ganz verabſäumt hat.

Hier in Genf finde ich keinen *[illegible]*, als Hrn. Tronchin, und auch er hat gewiſſe Vorurtheile.

Alles bei mir kömmt auf die Politur meiner Perſon, und auf die Präſentation derſelben durch

Freunde, wie Sie und Nickols, an. Ich beſchwöre Sie, antworten Sie mir nach Ihrem beſten Vermögen mit Aufmerkſamkeit und Präciſion. Nichts iſt Intereſſanter, wie das, können Sie mir ſchreiben. Erlauben Sie mir, meinen eignen Plan beizufügen, rectificiren Sie den.

Ich will die Friedensſchlüſſe und die heutige Macht, Handlung und Statiſtik, beſonders der großen Staaten, ſtudiren, in den Memoires und Briefen der geſchickteſten Negociatoren und Staatsmänner, den Geiſt derſelben ſuchen kennen zu lernen, durch ſelbige und die Geſchichte der Revolutionen mich mit dem Gang der Geſchäfte familiariſiren, bei Cicero und Quinctilian die Regeln, bei Demoſthen, Rouſſeau und Pascal den Nachdruck, bei den ſchönen Geiſtern die Feinheit, bei Bonnet, Euler, Buffon und Maupertuis die Bilder, bei Boccaccio, Shakeſpear und Montaigne die Naivetät der Sprache erſtudiren; dann mich ſelbſt übermeiſtern, ehe ich's an andern verſuche, wenig oder nie von mir und meinen Planen ſprechen, in der Geſellſchaft nicht ſowohl mein Herz, als meinen Obſervationsgeiſt handeln laſſen, und mich bemühen, durch allerlei Aufmerkſamkeiten zu gefallen; ich will mich hüten, zerſtreut zu ſeyn, oder die Rede auf Litteratur zu lenken. Es ſoll mir nichts unüberwindlich ſeyn, ſo heftig herrſcht die Ehrbegierde in mir, daß ſie ſelbſt das Feuer der Paſſionen nur alsdann entzünden laſſen wird, wenn ſie mich zu einem Effort erhitzen ſollen. Ein ehrliches Geſicht will ich nie verläugnen; (Alfonſo de Cueva brachte Venedig an den Rand des Ruins, weil von einem ſo ehrlichen Geſichte niemand keine Verſchwörung vermuthete. Go on iſt meine Deviſe. Gott helfe mir in dieſer großen Laufbahn. Als Richelieu Ludwig dem XIV ſeine Dienſte endet, sprach der König: „Ihre Dienste, Herr Marschall, werden mir entbehrlich seyn. Dieß Weib (die Königin) ist meine Maitresse.“ Diesen mag Maloet nicht mehr zum Erweis des Nutzens einer gewiſsen Art Grazien anführen; Maurepas mit dem Air eines guten Landjunkers, und der ernsthafte Dumuy trösten mich gegen die Regrets eines guten Tanzmeisters. Ich muß mich mit Gewalt auf gewiſse Art nothwendig machen, und Genie soll durchaus meine andern Mängel suppliren. Verlaſsen Sie mich nicht, erstlich können Sie mir den Weg zu Firmian zeigen, zweitens vorher und hernach durch Ihre Weltkenntniß mich vor großen Fehlern warnen, die mich Jahre lang aufhalten könnten. Wahrhaftig, wenn ich meine 23 Jahre bedenke, finde ich die Zeit unermeßlich kostbar, und die Jahre der Bildung meines Geistes zu Geschäften wahrhaftig sehr kurz. — Sich bilden, anfangen, sich vervollkommnen, steigen, genießen, ruhen, viele Geschäfte für unser kurzes Leben. Sofern der gute Ton von der Seele abhängt, und das Gegentheil von embarrassirter Scheue ist, bin ich nicht bange, aber das Mechanische der Grazien ist einmal in meinem Vaterland unwiederbringlich leider versäumt worden.

Montags zu Genf. Ich empfange Ihren Brief. Ich habe von Ihnen Winckelmann und Lessing begehrt, weil hier niemand deutsche Bücher hat, die Medicis, weil solche Manuscripte hier nicht sind. So lange ich nicht im Kreis politischer Geschäfte bin, bin ich nicht an meiner Stelle, und befinde in keiner Periode meines thätigen Lebens. Ich will nun vor allem die *Herrschaft* über mich selbst behaupten, und jeden Augenblick anwenden.

Sie sehen dieß Jahr meine Seele durch große Veränderungen begleiten, und desto vergnügter darüber ſeyn, je ungläubiger Sie geweſen, daß ich eines mannhaften ſtarken Charakters fähig wäre. Den größten Dienſt werden mir die leiſten, welche mir Anlaß, Grafen Firmian zu ſprechen, verſchaffen; verwickelt iſt die Intrigue, die ich zu ſpielen habe, nicht. „Herr Graf, ich habe „zur Führung politiſcher Geſchäfte gehörige Kenntniſſe, Statiſtik und Grundſätze zu erlangen geſucht. Ich bin geneigt, wenn Sie wollen, Ihrem „Herrn damit getreu zu dienen, und will durch „Aufmerkſamkeit eigne Erfahrung, welche mir „Sie verſchaffen können, zu benutzen trachten. Ich „bitte Sie um keine Gnaden, als um eine Prüfung meiner Fähigkeiten, deren Anwendung nicht „weniger Ihres Herrn, als mein eigner Nutzen „ſeyn wird.“ In der That, da ich nichts erſchleichen, alles verdienen will — —! Nicholls und Ihr könntet Euch die kleine Mühe wohl geben, Euren Freund auf Euren Achſeln aus der Welt unbekannter Menſchen für das Angeſicht Firmians emporzuheben. —

Ihr Styl wird vortrefflich, und erhält, was er noch nie gehabt hatte, Dignität. Ich habe eine gewiſſe Furcht nachtheiligen Einfluſſes der Metaphyſik auf Eure Sprache. Ihr werdet in den 200 mit der Präciſion in der philoſophiſchen Sprache des Essai analytique, nicht mit der hinreißenden Beredſamkeit Demoſthenis reden; mehr zum Verſtand, als zum Herzen. Das Geheimniß des großen Mannes iſt, mit Verſtand nicht zu ſelbigem, aber zu den Paſſionen zu ſprechen.

Warum nach Deutſchland gehen; in ganz Oberdeutſchland, bis mitten in Franken, wird die Sprache ſchlecht geſprochen. Das Schöne des Sächſiſchen können Sie leſen, die Ausſprache würde in

Bern Sie als einen Verächter vaterländiſcher Dinge verhaßt machen. Schreiben Sie mir deutſch.

Montag Abends. Ich empfange Sidney; ſo gut, wie Sie, will ich ihn immer einpacken. Sie ſind ſehr unbarmherzig, ihn in 8 Tagen ſchon heimzufordern, ich werde es aber genau erfüllen.

Wenn ich meine große Armuth an Grazien, meine Neigung zu den Engländern, derſelben zu mir, die Unſchätzbarkeit der Independenz, die Wolluſt der Freundſchaft und Muſen, die Freiheit des Genie's gegen alle, von welchen es nichts begehrt, wenn ich das alles bedenke, reizen mich Trembleys Engländer, St. Aldegonde's Schloß, und Eure Charbonniere. Wenn ich Obiges dabei erwäge, fahre ich in meinem Plan fort, freue mich der Britten Ignoranz in auswärtiger Statiſtik, und bitte den Onkel Trembley um Empfehlung to the Duke of Richmond, der mich einem unwiſſenden Großen zum Geſandtſchaftsſecretär gebe. Alles zuſammen betrachtet, kann ich nicht fehlen, wenn ich alles lerne, was mich des Ruhms und Glücks würdig, andern aber unentbehrlich machen kann. Good night, rathen Sie mir in einem langen wohlgedachten Briefe voll Obſervationen, Weltkenntniß und Kenntniß meiner Perſon.

19.

Genf, Sonntag Nachts 1775.

Dieſen Rouſſeau hab ich einmal weglegen müſſen, und fühle Götterluſt in der Geſellſchaft Cicerons, des glücklichſten, des würdigſten Sterblichen, wenn er den Muſen treu geblieben, und nicht mit der Intrigue gebuhlt hätte.

Ich ſammle keine Facta, ſondern Maximen zu guter Führung meiner eigenen und öffentlicher

Geſchäfte; alles kömmt darauf an, daß wir die Dinge aus ihrem rechten Augpunkt anſehen, ſo werden die Begriffe beſtimmt, und der Styl ſimpel und edel werden. Ich ſchreibe nicht mehr ſo viele Anmerkungen auf; gemeiniglich machen Collectaneen das Papier weiſer, als deſſen Eigenthümer, und bilden Schriftſteller, nicht Menſchen; unglücklicher Freund, unglückliche Stadt, deren Obrigkeit, deſſen Freund in fremdem und eigenem Nothfall über ſeine Excerpten laufen muß. Warum Schätze ſammeln, welche die Wellen verſchlucken, das Feuer verzehren, ein umgeworfenes Dintenfaß vernichten kann? Warum führen die Philoſophen das gemeine Weſen übel? Warum iſt das Genie ſeltener, als im Alterthum? Weil Homer und Shakeſpear nicht Adversaria ſtoppelten, um unſterblich zu werden, weil ihr Genie nicht unter Folianten erſtickte. Ich will obſerviren, und die Bemerkungen tiefer in die Seele, ſeltner aufs Papier ſchreiben. Die Weisheit, der Werth des freien Mannes von Genie ſoll in ihm ſelbſt ſeyn, und die Tyrannen, welche Europa feſſeln, und feſſeln wollen, ſind nicht ſtrengere Unterdrücker, als unſre eignen Vourtheile und beſchwerlichen Gewohnheiten.

Itaque nihil me inertius sit, immer die Schweizerhiſtorie ausgenommen, immer vorbehalten, welche Excerpten mir zur Kenntniß des genaueſten Details meiner jeweiligen Geſchäfte helfen. Morgen oder übermorgen einmal zu Voltaire. Und hören Sie's, ein Unmenſch, ein Tyrann ſind Sie, daß Sie mir auf die eigennützigſte Weiſe von der Welt Ihren Winckelmann, Ihren Niebuhr, Ihre Medicis, alle Italica zurückhalten. Und wenn Sie ſich nicht den Augenblick beſſern, ſo ſtehle ich zu Genthod — jene Oper, ſo Sie bei Mad. Bonnet deponirt haben, ſetze einige Verſe gegen Religion und Sitten hinten an, mache Noten gegen die Ariſtokratie, und laſſe das unter Ihrem Namen mit einer Zuſchrift an den kleinen Rath von B*** drucken.

Seyn Sie ſo gut und fragen Sie mich nicht mehr über deutſche Reichshiſtorie, biß Sie das beſte Buch (in Schreibart und Geiſt, ſagt man) über die Reichsverfaſſung, Möſers Geſch. von Osnabrück, die ich Ihnen zum erſtenmal empfehle, gekauft, geleſen, und mir gelehnt haben. Unter den guten Styliſten müſſen Sie den kräftigen Friedrich Karl v. Moſer (nicht der gleiche), den Verfaſſer des Herrn und Dieners, der Beherzigungen und Reliquien nicht vergeſſen. Gute Biographien haben die Deutſchen, ſo viel ich weiß, keine, eine erträgliche hat Schirach geſchrieben; in ſeiner Sammlung ſtehen viele Leben, die Ihnen merkwürdig ſeyn müſſen. (Schirachs deutſche Biographie IV. 8.) Leſen Sie auch des Grafen von Bünau Leben Kaiſer Friedrichs; der Styl ſoll nicht ſchlecht ſeyn. Gebauer in Göttingen hat König Richards (1253 — 1272) Leben und die Geſchichte von Portugal geſchrieben; wer kann ſolches leſen? Ein feiner Witz und eine gute Schreibart werden Ihnen die Briefe über das Mönchsweſen (1769. 8.) lieb machen. Ich ſehe mit vielem Vergnügen Ihre Studien gerade auf dem Weg, wo ſie ſchon lange hätten ſeyn ſollen.

Ihre Briefe ſind mir zwar immer unendlich lieb, beſonders aber, wenn Sie in ſelbigen viel mit mir reden. Im Ernſt, wer Jahre lang mit Ihrem Genie und Fleiß ſtudirt hat, muß viel bemerkt haben, deſſen Ermangelung mir viele vergebliche Arbeit und den Verluſt mehrerer Jahre verurſachen kann. Sagen Sie mir alſo, was Sie

an

an meinen Planen oder derſelben Abänderungen zuweilen Irriges oder Uebelveranſtaltetes finden dürften? Die Freundſchaft beſteht in der Gemeinſchaft, im Freihandel aller Grundſätze, Empfindungen und Geſinnungen; was hilft mich, daß mein Freund weiſer und beſſer iſt, wenn er nicht mich auch weiſer und beſſer macht. —

Hieſiges Volk hat wollen repräſentiren laſſen: wenn der König von Sardinien zu Colognie die Komödie erlaube, ſo ſoll der Genfer, ſo ſie beſucht ſeiner Ehren entſetzt, und ſeines Bürgerrechts verluſtig werden. Es ſcheint aber bisher impracticabel.

Moulton, wie ich, iſt im Entzücken über Philadelphia, ich laufe Ihnen gewiß einmal aus Ihrem Hemiſphärium weg.

Alſo weiſſaget Cicero von den ariſtokratiſchen Freundſchaften Bs: Illae ambitiosae nostrae fucosaeque amicitiae sunt in quodam splendore forensi, fructum domesticum non habent. Itaque cum bene completa domus est, tempore matutino, cum ad forum stipati gregibus amicorum descendimus, reperire ex magna turba neminem possumus, quocum aut jocari libere aut suspirare familiariter possimus.

In der Stelle eben, daß ich nicht compiliren wolle, liegt ein heimlicher Stolz, weil ich mich in Wahrheit zu etwas Göttlicherm berufen glaube, und immer ich ſelbſt, nicht der und dieſer große Mann ſeyn möchte. Was Sie mir aus Pirkheimern citiren, iſt vortrefflich und wahr. Eſſays wie Hume, will ich ſchreiben, ſobald meine Hiſtorie vorbei iſt. —

20.

Genf den 10. März.

In den Wiſſenſchaften ſchreite ich fort; Sie lieben mich, wie ich Sie; Kinloch, der ſo karg ſein Herz verſchenkt, adreſſirt ſeine Billets to the beloved of my heart, und wir ſehen uns täglich; Mad. Bonnet iſt leid, daß nicht gleich jetzt der Wohlſtand ihr erlaubt, mich nicht, wo ich bin, ſondern zu Genthod zu etabliren: — und meine Seele iſt zerknirſcht, und meine Geſundheit wankt. Die Wiſſenſchaften kann ich nicht mit möglichſtem Succeß cultiviren, viel weniger meinen Charakter bilden, anders, als in der Unabhängkeit, und im Schoß der Freundſchaft. Einige meiner Freunde ſind ſelbſt nicht etablirt, und warum ſoll ich mit unnützen Klagen meine Freunde quälen: warum die Uneigennützigkeit der aufrichtigſten Liebe, mit der ich Ihnen zugethan bin, verdächtig machen, wenn ich ihr Anerbieten annehme! warum exiſtiren, wenn mir die Wiſſenſchaften nichts zeigen, als die Schritte, welche ich machen könnte, und in welchen ich gehemmt werde! Ich erwarte alſo E. A., alsdann will ich ſehen, ob die Laſt der Exiſtenz ferner getragen zu werden verdient. Dieß, liebſter Freund, wie ſchon erinnert, ſchütte ich in Ihren Schoß, weil ich Sie vor allen Menſchen bis an meinen Tod lieben will. Kränken Sie ſich nur nicht, wer weiß, in wie wenigen Tagen kömmt der Gr., und alsdann ſollen Sie ſogleich von mir hören, ob Sie ſich über das Glück oder den Verluſt Ihres Freundes zu freuen, oder zu kränken haben. Sie haben Harms genug, und ich bald keinen mehr. Laſſen Sie mich dieſe wenigen Wochen in meiner Traurigkeit bleiben; nach dieſem, mein Freund, wird ſich alles aufklären. Schreiben Sie kein Wort von dieſen Dingen nach Genthod, noch an T. Was ſie wiſſen ſollen, wiſſen ſie wohl; das Dilemma meiner Projecte mit dem Gr. oder S. kann ich wegen unzähliger Umſtände ihnen nicht offenbaren. Hievon weiter nichts mehr. Sie können mir nicht läugnen, daß ohne Freiheit mein Charakter ſich nie bilden und erheben könne, und daß wenn mir auch einer meiner Freunde jene verſchaffte, dieſer Gebrauch ſeiner Freundſchaft meine uneigennützige Liebe fur ihn verdächtig machen, alſo mir zur Marter gedeihen würde. Ich vertraue Ihnen mein Herz, weil ich's beim Ihrigen in Sicherheit glaube; verdienen Sie mein Zutrauen durch Ihre Verſchwiegenheit.

Ihr Deutſch iſt, ſehe ich, gut, trachten Sie nach Energie mehr, als nach Conformität mit den Regeln der Grammatiker.

Die Gemälde, welche Sie von unſern Lebensplanen machen, ſind unvergleichlich ſchön; wer ſie realiſiren könnte!

Ich leſe das allerlangweiligſte aller exiſtirenden Bücher, genannt — (damit Sie auch den kennen, welcher den äußerſten Grad des Ennui herfürbringt) — Petri Dominici Rosii de Porta, Jesu Christi in ecclesia Leamff. Ministri et vener. Colloquii superioris Oengadinae Cancellarii, Historia ecclesiarum rhaeticarum. Zwei Quartanten, Chur und Lindau 1774. Gegen eine ſolche Hiſtorie ſind Hallers Urkundenſchreiber Xenophonte und Commines. Geſtern durchſtrich ich in der Geſellſchaft meiner Freunde unſre Environs und den Markt; unſre Luſtigkeit machte mich froh meiner Exiſtenz, und ihnen lieb. Heut war ich in einer weit weiſern Freude, über den Plan und die Ausführung Wilhelms des 3ten Revolution;

dieſer Dalrymple iſt ein vortrefflicher Geſchichtſchreiber, dieſer William einer der wenigen Könige, an deſſen Hof ich zu leben gewünſcht hätte. Am Sonntag ſah ich nebſt C****n und Kinloch die merkwürdige Scene, wenn ein Weib, wie Mad. Bonnet, um ihren Freund weint, und ein Mann, wie Bonnet, alle ſeine Stärke, allen ſeinen Geiſt aufbietet, ſie zu tröſten. Wir alle drei weinten mit Md., aber er war ein Mann. Geſtern hörte ich Kinloch in Geſellſchaft einen Discurs von der Kunſt zu gefallen herleſen; welche Tiefe des Gefühls, welch gefühlvolle Elocution! ich hätte ihn beneidet, wenn ich ihn nicht geliebt hätte; nun er mein Freund iſt, weiß ich nicht, ob meine Hochſchätzung oder meine Liebe für ihn größer iſt. In einigen Wochen ſehen Sie bei Ihnen Mylord L***y und C****n, letzterer benetzt mit Md. Bonnet Thränen, beladen mit meinen beſten Wünſchen. An der Seite Kinlochs bei Bonnet, und nun ich eine Stunde mich mit Ihnen unterhalten, bin ich glücklich und heiter; ſo, ſagt der Koran, erleuchtet ein Blitzſtrahl plötzlich die dickſte der Nächte, aber die Finſterniß wird dicker nach ihm.

Friedrich ſandte Voltairen ſeine (Volt.) Büſte, mit der Inſchrift: Immortalis, und dieſer antwortete: Votre Majesté vient de m'accorder un petit coin dans son domaine. Ich hoffe von der Billigkeit der Nachwelt, ſie werde die Complimente rügen, welche der Sänger Heinrichs des Großen dem Räuber von Polen verſchwendet hat.

Ein Zug von Algernon Sidney: Ludwig XIV ließ ihn bitten, ihm ſein ſchönes Pferd zu verkaufen. Damals war Sidney vertrieben und arm; er ſchlug es ab. Ludwig verdoppelte vergeblich ſeine Summen. Endlich ſandte er Garden, dieß Pferd

mit Gewalt hinwegzuführen. Pferd, ſprach Algernon, du haſt einem freien Mann gehört; ſollteſt du eines Sklav' werden! — damit ſchoß er es todt. —

21.

Le silence de Haller me fait de la peine. Pourquoi me refuses-tu cette lettre pour le Duc de la R. F. N'as-tu donc rien à dire sur ton Ami que ce que Mr. F. pourra aussi bien dire? Je ne saurois avoir trop de titres pour cette Maison. Enfin puisqu'entre toi et moi il ne s'agit pas de supplier ou de demander en grace, *je le veux;* si tu ne le fais pas, je me fâcherai tant qu'il m'est possible contre toi; c'est-à-dire, pas bien fort.

Tes conseils sont bons, mais je ne saurois être brillant, car je te confesse, que je n'ai jamais eu beaucoup d'esprit. Ne parlons pas tant des petites formes: ces minuties me déconcertent, car elles m'ennuyent. Donne moi de *l'assurance*, et tu verras.

Je n'aime pas des gens de lettres, qui ne savent que parler; cet art ne s'est point perfectionné depuis Cicéron; c'est l'état des affaires, qui a changé, et qu'il me faut étudier.

Je ne me relâcherai jamais sur le travail, et je le dirigerai toujours au même but. Sans cela je perdrois toujours en me faisant connoître, et j'aurois toujours une peine diabolique à déguiser des foiblesses.

Je t'ai fait l'histoire de l'ambassadeur de Prusse à la cour de Turin. Le Roi de Sardaigne l'a écrite au Roi de Prusse. Voici la réponse de Frédéric: Mon Frère, je suis bien fâché, de Vous avoir envoyé un fou.

Je suis toujours à ce Tableau de l'Europe, et je sens, que je deviendrois imbécille, s'il me falloit toujours travailler ainsi à l'Allemande.

Je vois, que les Empereurs ont davantage épuisé la Bohême etc., que s'ils avoient été les plus grands guerriers. Le Roi de Prusse a réuni les fleuves de son pays: au moyen du canal de Plauen il a abrégé de la moitié la navigation de Magdebourg à Berlin. Entre 1746 — 56 il a établi 59 villages en Poméranie, qu'il a peuplés de 876 familles étrangères, outre 280 autres familles, qu'il a placées dans d'anciens hameaux. On ne peut pas faire une lieue dans l'Electorat, sans rencontrer une nouvelle métairie; c'est le Roi, qui a bâti la maison, et qui a donné les bestiaux et le bled pour la première année, le tout gratis, et le fond avec la maison pour toute éternité. Pendant six années le paysan est exempt, puis il paie une taxe modique, et on ne l'augmente qu'en 36 années depuis son établissement, et à raison de son profit. Le paysan et un de ses fils sont exempt de tout service militaire. On donne tous les ans 8 — 9 mois de congé aux recrues nationales; pendant ce tems les soldats vont travailler chez eux. Le Roi a fait venir des béliers d'Angleterre et d'Espagne, pour améliorer la race des brebis; car c'est un des principaux revenus de l'Electorat. Il y a un si grand ordre dans les finances, que pendant tout le cours de la dernière guerre on n'a pas levé un sol de plus dans tout le pays; déjà la conquête de la Silésie n'a rien coûté au Brandebourg. Les ecclésiastics de Berlin se plaignirent au Roi sur le mariage du Comte Golofkin (je crois que c'est le nom) avec sa propre nièce. Le Roi le fit venir. Les prêtres triomphoient. Alors le Roi dit au Comte Golofkin: Vous avez épousé votre nièce, eh bien, n'y revenez plus. Le Maréchal de Saxe conseilla au Maréchal de Broglie, de ne jamais se battre avec le Roi de Prusse: „Et Vous, lui repliqua celui-ci, ne vous battriez-vous pas avec lui?" Non certes, dit le Maréchal, car je me suis trouvé à côté de lui dans un jour de combat; les balles voloient autour de nous, et le Roi de Prusse médita un nouvel arrangement avec cette tranquillité, que j'aurois eue dans mon cabinet.

M. de la Mothe Piquet vient de rencontrer en mer un vaisseau (ou une escadre) Américain. Celui-ci le salua de 13 coups de canon, et M. de la Mothe Piquet lui rendit le salut de 9 coups de canon, comme c'est établi à l'égard de la République de Hollande.

Une lettre de Vienne dit, que lorsque l'Impératrice Reine apprit l'armement du Roi de Prusse, elle pleura de colère. Le Roi et la famille royale ont leurs équipages, 100,000 hommes sont prêts à partir au premier signal. Enfin vous allez voir le plus vieux Roi de l'Europe et le plus grand de tous les héros commander dans la quatrième guerre contre la maison d'Autriche, et peut-être mourir les armes à la main.

Je suis extrêmement impatient de partir; cela pourra me rapprocher de ma destination. Tu n'as encore vu, mon ami, que ce que je puis faire, déplacé, ennuyé, gêné, comme je l'ai été pendant toute ma vie; ainsi je n'ai pu montrer que dans des petites choses de la foiblesse et des vertus. Je voudrois, que cela ne fût pas toujours ainsi. Sois sûr, que je tâcherai de

tout voir, et ce ne sera qu'alors, que je saurois écrire.

Cette lettre pour le Duc de la R.!

Adieu, cher ami. Comme je veux vivre avec toi, c'est pour moi un puissant motif de fuir l'indolence; car en formant mon esprit et mon ame, j'améliore ton bien.

22.

Thun, den 18 Auguſtmonat 1775.

Madame Bonnet hatten wir in ihrer Wiederherſtellung verlaſſen, als wir den 14ten unſere Reiſe antraten. Wir ſpeiſ'ten zu Rolle beim Doctor F., welcher an einer Geſchichte der Waadt arbeitet, welche ich begieriger, als ſeine Hiſtorie der Principien der Moral, erwarte. Dieſer Mann hat Geiſt und Kenntniſſe, auch ſo viel ich zu bemerken glaube, einen rechtſchaffenen Charakter. Er hat eine Sammlung der verbotenen Bücher; überhaupt ſcheint er mir vor ſeinen Landsleuten aus, ſich mit vieler Mühe und vielen Ausgaben um die Wiſſenſchaften bekümmert zu haben. Ich habe den M** de la H****** angetroffen, der nun zu Lauſanne aus Hunger, man ſagt nach Brod, er ſagt nach Verdienſten, ein Journal ſchreibt, welches einigen Nutzen haben könnte. Zu Lauſanne waren wir bei den Engländern; Hr. Brydone iſt ein Mann von einer gewiſſen herzlichen Munterkeit. Wenn er ſeine Reiſe durch die Schweiz publicirt, ſo glaube ich nicht, viel Neues in derſelben zu finden, er ſcheint mir die Sachen nicht mit mehr als gewöhnlicher Aufmerkſamkeit geſehen zu haben. Die Ausſicht des erſten Tages unſerer Reiſe waren Weinberge und ſchöne Felder geweſen, dieſen andern Tag ſahen wir Wüſten, Ruinen der Natur, Felſenſäulen des Erdbodens; und zerſtreuete Hütten ſo ſelten, wie man in der politiſchen Hiſtorie gute Regenten entdeckt. Zu Bulle kamen wir ſo matt an, daß wir nicht einmal eſſen konnten. Ich hatte in der Länderkenntniß und helvetiſchen Geographie ungemein zugenommen, auch haben Kinlochs Fragen mich auf eine Menge Punkte unſerer Verfaſſungen, beſonders auf unſere Armuth an politiſchen Arithmetikern aufmerkſamer gemacht, die Ausſichten aber meine hiſtoriſchen Data gleichſam illuminirt. Aus der reichen Kirche des wunderthätigen und gnadenreichen Heiligen von Bulle — nach Greyerz. Daß die Orte auf Bergen ohne Weiden durch die Hand der Lehnherren, und die an Flüſſen und auf Weiden durch die freie Hand des Volks erbauet worden; Ausnahmen ſind häufig. Durch die merkwürdigſten Gebirge der Welt am Ufer einer großen Menge Waſſerfälle und durch paradieſiſche oder elyſiſche Matten drangen wir nach Oeſch vor. Und durch dieſes ſchöne Thal eines freien und glücklichen Volks nach Rougemont. Gehab dich wohl. Kinloch ſchreibt Ihnen nächſtens. Morgen wollen wir euren Büchern noch einmal nachfragen. Die mit der Kutſche hab' ich erhalten.

23.

Auf dem Luzernerſee, den 21 Aug. 1775.

Ferner ſind wir den Thunerſee hinaufgefahren, vorbei die Ruinen von Strätlingen, welches nach vieler Schriftſteller Muthmaßung ein Stammhaus Rudolfs I. Königes von Burgundien war; vorbei den Edelſitz von Spiez, den Felſen, welcher denen von Bubenberg tödtlich war, den merkwürdigen

Ort Oberhofen, und dann zwiſchen den Bergen herunter, und zu Fuß nach Unterſeen. Daß die Schweizer-Unterthanen weit freier ſind, als man ſich vorſtellt, ganz Oberland, ganz Luzerner Gebiet, der größte Theil der Schweiz zahlt nicht die geringſten Abgaben, ein großer Theil weder Lods, noch Zehenten; daß die Nachrichten der Schriftſteller unglaublich fehlerhaft ſind. Nach Füßlins Geographie wechſelt der Landammann von Unterwalden immer ab; nach den Nachrichten, welche die Landleute mir geben, ſind derſelben 4, welche jährlich abwechſeln, und wird keiner neu erwählt, bis einer dieſer 4 todt iſt. Hr. Bannerherr v. der Flue, regierender Landammann, beklagte ſich gleichfalls über Unrichtigkeiten im Fäſi. Nach Hrn. Pfyfer ab Heidegk iſt er gleichwohl richtiger, als Leu. Auf dieſen mangelhaften Leu hat Mai einen Theil ſeiner Kriegshiſtorie gegründet. Wahrhaftig, mein lieber Freund, es ſind nur zwo Quellen, aus welchen eine gute Kenntniß dieſer Länder geſchöpft werden kann: Urkunden und Erfahrung. Urkunden gibt mir Haller. Erfahrung kann ich erlangen, wenn ich nach der Herren Pfyfer und v. der Flue Rath, die lange Erfahrung alter und vernünftiger Magiſtratsperſonen zu Rathe ziehe. Dieß kann nicht anders, als durch einen Aufenthalt von 2 — 4 Wochen in jedem Ort, geſchehen. Wenn das harte Schickſal Kinloch von mir trennt, ſo wünſche ich mir jährlich 25 — 30 Louisd'ors; mit denſelben würde ich in einigen Kantonen in den Sommermonaten dieſen Plan ausführen können, zugleich auch die Geſchichte kennen lernen, welche, wie ich vernehme und ſehe, ſich im großen Detail in den Bergen unter den einſamen Hirten und in den Hütten der Landleute erhalten hat. In einer Stunde hat mir Pfyfer ab H. von der Luzerner Verfaſſung beſſere Begriffe beigebracht, als das Leſen aller unſrer Autoren. Zurück! Wir ſchifften mit 3 ſchwarzen Bauersfrauen nach Brienz über einen eingeſchloſſenen See zwiſchen viehreichen Alpen. Von 8 Uhr Abends bis 1 Uhr des Morgens gingen wir mit 2 Männern über den ſteilen Brünig, an den Abgründen der Aar, durch eine der wildeſten Gegenden des Landes Unterwalden nach Luzern. Alles, ſelbſt des Führers Erzählungen und die Nachrichten des Wirths, iſt eben ſo beobachtenswerth, als wenig beobachtet. Der Nationalgeiſt iſt nirgends ſo ſichtbar, als in dieſen Thälern, wo die Einwohner Freudigkeit im Herzen und in der Miene tragen, ſingen, und ihr Glück erkennen. Ueber den Bund mit Frankreich habe ich den Wirth von Wyler und die Unterwaldner Hutmacher vernünftiger reden gehört, als in einigen Orten die ſogenannten Gelehrten. Eine Urſache der vernachläſſigten ſchönen Künſte iſt unſtreitig die Unfruchtbarkeit des Landes, welches, ſelbſt auf den ſchönſten Alpen, die beſte Zeit der Einwohner erfordert, wenn es dieſelbigen erhalten ſoll. Der reichen Leute ſind weniger, als wir uns vorſtellen, oder vielmehr, ſie hören auf es zu ſeyn, ſobald ſie nicht mehr arbeiten; da alſo ihr Reichthum in ſolchem Fall wie ein Brunn, deſſen Quelle abgehauen wurde, verſieget, ſo haben ſie keine Zeit auf andere Dinge, als ihre Weiden und Felder, zu verwenden. In den übrigen Stunden erwerben ſie jene encyklopädiſchen Kenntniſſe, welche in unſerm Vaterland häufig zerſtreut ſind. Noch eins: unſre Reichthümer theilen ſich bald durch Heirathen und zahlreiche Kinder. Hiedurch bleiben ſie der Verfaſſung unſchädlich, und Orgetorige ſind ſeit 1800 Jahren in dieſem Lande unerhört. Von Lungern über den

See; bis an den Sarnenſee trug ein junger Knabe unſere Sachen.

24.

Einſiedeln, den 25 Aug.

Alſo von Lungern nach Gißwyl, ein vormals großes Dorf des edlen Stamms derer von Rudenz, verging größtentheils im Waſſer. Zu Sareln alſo empfing uns der Landammann von der Flue mit der Herzlichkeit eines Abkömmlings von Bruder Claus, welcher der Schutzheilige aller Helvetier ſeyn ſollte. Nichts in der Schweiz iſt abſcheulicher als die Frechheit, mit welcher gewiſſe Wirthe fordern; in den Demokratien iſt ſie unheilbar, aber in den Ariſtokratien ſind Beiſpiele des obrigkeitlichen Mißfallens oft, und nur kürzlich aufgeſtellt worden. Im Grunde iſt zwiſchen den Verfaſſungen kein anderer Unterſchied, als daß die Ariſtokratie in Bern und Luzern durch altes Herkommen befeſtiget iſt, in den Popularſtänden aber auf dem guten Willen des Volkes beruhet, und durch Herablaſſungen, Geſchenke und Connivenzen erhalten wird.

Die Höflichkeit iſt größer in den Ariſtokratien, aber in den Demokratien herzlicher, und Fremden ſchätzbarer, da ſie ungewohnter iſt. Nachdem wir bei einem Sturm nächtlicher Weile von Alpnach über den See geſegelt, ſahen wir zu Luzern obigen Pfyfer und den General, nebſt den Merkwürdigkeiten. Von den Verfaſſungen Luzern, Schwyz und Glarus hat dieſe Reiſe mir neue, richtigere Begriffe gegeben; wahr iſt, daß die Ariſtokraten des erſten Orts diſſimuliren, aber verhehlen können ſie doch nicht, daß bloß 29 — 30 Familien im Regiment ſind, eine Bürgerverſammlung aber, welche die Geſetze in einigen Fällen befohlen, keiner ſich zu entſinnen weiß. Nichts iſt ſo fruchtbar an allgemeinen Begriffen, als General Pfyfers Arbeit, ihm ſelbſt hat ſie viele beigebracht, aber ſein Syſtem über die Bildung der Berge verräth, daß er an metaphyſiſchen und naturhiſtoriſchen Kenntniſſen nicht reich genug iſt. Ich werde ihm hierüber ſchreiben. Ich habe geſucht, ihn zur Herausgabe ſeiner topographiſchen Obſervationen zu bewegen; ſeine Details ſind vortrefflich, viele ſeiner allgemeinen Beobachtungen ſehr witzig, ſein Umgang angenehm und frei. Auch Gerſau iſt eine Oligarchie; die gemeinen Leute kennen die Staatsgeſchäfte nicht, und gegen die einreißende Ungleichheit in Reichthum und Kleiderſchmuck haben keine Geſetze verſehen. Sonderbar iſt, daß vor allen aufgeklärten katholiſchen Ländern aus die kleinen Orte der Helvetier die Prieſterſchaft in der gehörigen Entfernung vom bürgerlichen Regiment gehalten. Von Gerſau kamen wir zu Schiffe nach Brunnen, wo 1315 der Bund verewiget worden. Zu Schwyz belehrte uns ein ſpaniſcher Hauptmann dieſes Kantons, der Landſchreiber Föhn, ein Mann von vieler Kenntniß der Landesgeſchäfte und Intereſſen, und einige andere von vielen merkwürdigen politiſchen Combinationen, ein Tſchudy von Glarus leiſtete mir gleichen Dienſt, und in den meiſten der bis dahin durchgereiſ'ten Länder, habe ich mir auf künftige Zeiten Jura hospitii errichtet. Nach Uri zu gehen, machte uns der Wind unmöglich, alſo gingen wir in großem Regen zu Fuß über die Berge nach Einſiedlen. Die Verfaſſung des Kloſters und ſeiner Unterthanen iſt ſo verwickelt, daß weder — — — Aber die Zeit erlaubt mir nicht, meine Obſervationen durch die Mark, den Zürcherſee hinunter, durch Füßlins, Heideggers, Geßners, Hirzels, Bodmers ꝛc. Zimmer fortzuſetzen, noch Ihnen Geßners Freundſchaft für Sie genug zu vermelden, oder meine Zunahme an helvetiſchen Kenntniſſen oder mein Vergnügen über meine Lectüre des Livius mit Kinloch, und Kinlochs Enthuſiasmus für Sie und Zorn über mich, der ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben, noch meinen unverſöhnlichen Haß gegen Euch, B. Euch in recht donnernden und niederſchlagenden Ausdrücken anzukündigen, da Sie wider Wort und Ehre ungeachtet meiner wiederholten Bitten gegen die allerheiligſte Freundſchaft das gräuliche Verbrechen begangen haben, bis auf dieſen Tag mir keinen Brief zu ſchreiben. So ſchreiben Sie mir dann heut noch!

25.

Chambeiß, den 26 Dec. 75.

Zu Genthod iſt's beſſer, ſo wie ich Ihnen geſagt habe, Madame Bonnet allein iſt noch nicht von den Folgen der Erſchütterung geheilt, welche die Krankheit Hr. B. ihr gegeben hatte.

Was ich Ihnen neulich überſendet, werden Sie doch nicht für meine wahre Meinung über den Bund anſehen. Hr. Picamilh hatte mich nur gebeten, ihm die Einwürfe, welche ich gefunden, zu überſenden. Auf alles, was ich geſagt, läßt ſich ohne Mühe antworten; verſuchen Sie es, vielleicht antwortet mir Hr. Picamilh auch etwas, das will ich alsdann alles mit meinen eignen Antworten vergleichen, und Ihnen darüber ſchreiben.

Wann die Katholiſchen dem Frieden von 1715 entſagen, ſo ſollten wir ihnen mit der Antwort unſre Renunciationsacte auf die Erörterungen überſenden. Daß die langen Reden der 200 unausſtehlich ſeyn müſſen, glaube ich gern; aber von der Deutlichkeit und Präciſion der Ideen deſſen, von welchem Sie ſchreiben, hab' ich geringere Begriffe. Er hat ohne Zweifel vielen geſunden Verſtand, Genie aber gewiß keines, und ein allzu gelehrtes Anſehen, dergleichen hingegen ſein Bruder nicht hat. Wenn Sie übrigens ihn ſehen, ſo bitte ich Sie, und vergeſſen Sie es nicht, ihn meiner Hochachtung zu verſichern, und ihm zu ſagen, daß ich der Republik Glück wünſche, ihn nun ganz zu beſitzen. Was Sie mir von Ihrer Begierde nach der Einſamkeit ſagen, begreife ich aus meiner eigenen Erfahrung; prüfen Sie daher wohl, ob Mlle... gleiche Geſinnungen über dieſen Artikel hege. Wenn das iſt, ſo rathe ich Ihnen das Ja. Was brauchen Sie auf die Gleichheit oder Ungleichheit in der Republik zu ſehen, wenn Sie, verſtehen Sie's wohl, wenn Sie Stärke genug haben, in Ihrer eignen Hausrepublik und in der Republik der Muſen zu leben?

Von Schaffhauſen hab' ich die Nachricht erhalten, daß die zween verdienteſten Männer im Staat Profeſſoren geworden ſind. Einer derſelben*) hatte zu Fuß die Reiſe nach Berlin und Paris unternommen, und zu Hauſe die eingewurzelten Mißbräuche im Finanzweſen mit ſolcher Uneigennützigkeit und mit ſolchem Eifer zu reformiren geſucht, daß er ſich die große Hochachtung aller Rechtſchaffenen und die ewige Feindſchaft aller böſen Bürger zugezogen. Und dieſer Mann lieſ't zugleich Newton und Friſi, und hat den ganzen Beifall d'Alemberts und Sulzers.

---

*) Chriſtoph Jezler.

Vor einigen Monaten las ich in der Leydener Zeitung die Bekanntmachung eines Procès-Verbal sur le limite entre la France et Berne. Was iſt das?

Haben Sie oder Hr. Freudenreich nicht die Remarks on the principal Act of the Thirteenth parliament of Great-Britain. By the Author of Letters concerning the present state of Poland. Vol. I. London 1775. 500 in 8.? Wenn nicht, ſo ſuchen Sie, eines oder das andere, dieſes Buch zu bekommen; ich finde, daß es die gründlichſte und unparteiiſchſte unter allen dieſen americaniſchen Streitſchriften iſt. Wenn ich jemals in der Schweiz lebe, ſo wird Hrn. Freudenreichs engliſche Bibliothek mir ſehr nützlich und angenehm ſeyn, wenn er mir Bücher für Obſervationen über deren Inhalt geben will. Ich habe ihn das leztemal in Bern geſehen, und in der That eine ſehr gute Meinung von, und Zuneigung zu ihm.

Wenn ich je Zeit gewänne und meine Schweizer zu Ende wären, ſo nähm' ich ein Buch wie Muratori's 45, oder wie die great history of the parliament in etlichen 40, oder Aſſemani's Orientaler — — und machte kurze Considérations sur les causes, oder Discorsi sopra — oder Esprit de l'Histoire de — —

Gegenwärtig befinde ich mich in ſehr großen Zweifeln. Länger als bis im März kann Kinloch nicht hier bleiben; wir erwarten aus England Briefe, ob wir Geldes genug haben, mit einander zu reiſen. Die americaniſchen Sachen machen es ſehr ungewiß. Und wenn auch dieſe Reiſen zu Ende ſind, ſo werden dieſe Unruhen [illegible] an der Ausführung vieler Projecte hindern. [illegible] kömmt noch die neulich beſchloſſene Expedition gegen Carolina,

rolina. In dieſem Land, wie wir haben Briefe, iſt alles in ſolcher Unordnung, daß der Rath vollkommen ſeine Gewalt verloren, alle Gerichte geſchloſſen ſind, kein Geſetz mehr vollſtreckt wird, alle Stände ſich vermengt haben, und die Geiſtlichen nichts als Aufruhr predigen. Auch iſt die rebelliſche Faction ſo muthig, daß ſie beſchloſſen haben, alle Weiber und Kinder ins innere Land zu verſenden, die ganze Stadt Carlstown in Aſche zu verwandeln, und über den Ruinen derſelben ſich mit den Engländern zu ſchlagen. Stellen Sie ſich Kinlochs Herz vor, und ſeine edle Mutter in dieſem fürchterlichen Lande, in der Flucht, ausgeſetzt allem Muthwillen der Soldaten, allen Anfällen der Verwüſtung, dem Hunger und dem Mangel. Es iſt ſehr möglich, daß Kinloch ſelbſt alles verliert, daß ſeine Pflanzungen verwüſtet werden. Stellen Sie ſich vor, was wir bei allem dem denken und fühlen müſſen.

26.

Genthod ce Jeudi.

Je vous pardonne, mon ami, mais de grace, n'y revenez plus! C'est précisement dans les amertûmes de la vie, que l'amitié est précieuse. Vous avez bien raison de me parler comme vous faites au sujet de — Nous attendons maintenant une lettre de Mr. Boone, qui nous déterminera, si nous pouvons, Kinloch et moi, voyager ensemble en France ou s'il me faut rester où je suis. Dans ce dernier cas j'attendrai paisiblement quelque occasion de voyager avec un Anglois, qui me feroit voir l'Europe et qui me fixeroit quelque rente. Si Mr. Boone et d'autres amis n'en

trouvent point. J'irai en Angleterre avec K. sur la fin de l'année prochaine et je ne le quitterai pas même, quand il va en Amérique.

En attendant je profite beaucoup de mon séjour à Genthod, moins en augmentant mes connoissances, chose pour laquelle je n'ai pas assez de tems, qu'en m'instruisant sur la vraie manière de faire de grands progrès dans les sciences. Je me suis formé un plan d'études, que je compte n'abandonner jamais. J'étudie dans l'histoire des trois derniers siècles l'origine des intérêts réciproques des nations européennes, et les moyens qu'ont employés les princes, pour acquérir un grand pouvoir chez eux, une grande influence dans les affaires générales, et de la prééminence sur d'autres princes. Je regarde donc l'histoire du même point de vue que Machiavel, comme un magazin d'expériences, qui servent de base à la politique. Je me soucie peu de tems antérieurs au 15me siècle; ces intérêts ne subsistent plus et la découverte du nouveau monde a entièrement changé la face de l'ancien. Je ne lis rien sur l'histoire des Grecs ni des Romains, je remets à un autre tems, quand je connoitrai assez l'état actuel des choses, la recherche de ce qu'étoit l'état et la politique de ces anciens empires, comment ils se sont élevés à une telle grandeur, et par quelles fautes politiques ils se sont attirés leurs disgraces. Entre les écrivains politiques je ne lis que ceux, qui se distinguent par leur bon sens ou par leur utilité. Je ne me soucie nullement de l'origine des sociétés du contrat social et de tous ces vains systêmes inapplicables aux affaires. Je tacherai de me former au lieu de cela une idée juste des principes des finances, de l'art militaire, de la navigation, enfin de ces choses qui influent dans le destin des peuples et sans lequel on n'entend point l'histoire. Dans les auteurs sur l'histoire naturelle, dans les poëtes et dans les orateurs je puise les comparaisons, qui embellissent des écrits et des discours sur des matières qui ont besoin d'être embellies, et puis je compte de parvenir par l'étude continuelle des grands orateurs à acquérir de l'éloquence moi-même. Pour ce qui est de l'histoire de la Suisse, j'ai compris, qu'étant incertain de la durée de mon séjour ici, je pourrois être arraché à ces recherches avant d'avoir rien achevé; ce qui m'a fait prendre la résolution de publier une partie de l'histoire helvétique avant d'avoir fini le tout. Je travaille donc actuellement sur l'état de ce pays sous des dominations étrangères, sur la manière, dont elles ont été abolies, et sur les rapports de notre nation avec les autres puissances. Quand vous viendrez ici, je vous montrerai mon plan. Je reserve à un autre tems l'histoire du gouvernement intérieur et l'esprit des législations des divers Cantons. Si vous me demandez ce que je compte faire des recherches politiques, dont je vous ai parlé, je vous dirai, que je ne le sais pas encore. Je pourrois donner des Essais sur l'esprit de la politique moderne dans le goût des Essais de Hume; je pourrois faire des discours sur Hume, comme Machiavel en a fait sur Tite Live; je pourrois écrire quelque chose sur la grande histoire du Parlement d'Angleterre; je pourrois suppléer les observations de Machiavel; ou faire usage de mes recherches en écrivant occasionnellement sur les grandes affaires, révolutions ou négociations, qui intéressent maintenant et intéresseront de plus en plus divers peuples de l'Europe et de l'Amérique; ce qui est certain, c'est que je ferai toujours bien d'aquérir dans une science aussi intéressante une certaine supériorité. Les occasions d'employer ce que je sais, ne me manqueront jamais.

Mr. Bonnet m'est très-utile en ce qu'il me conseille sur mes études, en ce qu'il m'entretient sur l'art de penser, de lire et d'écrire des grands hommes, et en ce qu'il m'encourage à la vertu et aux bonnes choses par son exemple et par ses avis. Vous savez peut-être déjà, qu'un libraire de Neufchâtel va donner une édition complette et splendide de tous les ouvrages de Mr. Bonnet en 7 volumes in 4to, ornée du portrait de l'auteur, enrichie de plusieurs remarques et de petits écrits, qui n'avoient jamais été publiés. L'Essai du Psychologie y paroîtra sous le nom de Mr. Bonnet. Ce livre s'étoit entièrement écoulé, de même que celui sur les feuilles et la contemplation de la nature, dont on a vendu la 16me édition presque toute entière. On aura dans cette édition de Neufchâtel aussi tout ce qui se trouve d'important dans les notes de Spallanzani, de Titius, des Hollandois etc.

Nous lisons les soirs tous ensemble des éloges de Fontenelle et d'autres ouvrages, p. ex. un livre de Mr. Wegelin, dont Mr. Sulzer nous a fait beaucoup d'éloges, jusqu'à le mettre presqu'au niveau de Montesquieu. Mr. Bonnet trouve, que ce Wegelin est le Descartes de l'histoire, et moi je n'aime pas les auteurs qui à force de s'élever avec leurs idées deviennent inutiles et inapplicables, qui font des systèmes et cherchent ensuite des faits, qui leur soient favorables pour les appuyer, et qui écrivent pour se faire un grand nom plutôt, que pour être d'une grande utilité.

Nicholls m'a écrit d'une manière, qui me fait voir, qu'il n'a pas pris en mauvaise part l'étourderie, que j'avois faite, mais qu'il ne connoit pas mon pays, et qu'il se trompe sur mon caractère.

Notre ami Fizherbert est parti pour l'Italie. Il avoit acheté votre cheval, qu'on avoit banni par Arrêt du Conseil des terres de la République. Il l'a amené dans le pays, où jadis un de ses ancêtres, selon les rapports des Anciens, a été élevé au Consulat.

Si vous aviez avec vous l'histoire du Comte Verri, vous me feriez un véritable plaisir de me l'apporter. La cause, pourquoi je ne vous ai pas renvoyé vos autres livres est, que je vous attendois ici, attente, dans laquelle votre silence me confirmoit.

Mr. de Haller a écrit à Mr. Bonnet une grande lettre, qui a presque crevée les yeux à lui et moi. Mr. B. lui donne l'histoire très-détaillé de sa vie.

Une foule d'étrangers n'a cessée de nous assiéger pendant le mois d'Octobre. Nous attendons à présent Mr. de Turkheim, un Magistrat de Strasbourg. Les Comtes Romanzow sont arrivés à Genève.

Adieu mon ami et venez bientôt, pour que je vous embrasse. Kinloch fait les mêmes vœux.

27.

Constantiam et gravitatem werden Sie nicht eher erlangen, bis alle Ihre Stunden wie im Kloſter regelmäßig ausgetheilt ſind. Zu Büren! oder wenn ich nur ſonſt bisweilen 2—3 Monate bei Ihnen wäre. Denn Sie würden ſich vor meinem ſtandhaften Fleiß ſchämen, eine Unternehmung leichtſinnig aufzugeben. Das Glücklichſte iſt, daß ich aus einer dreijährigen Probe weiß, daß Eure inconstantia ſich nicht auf die Freundſchaft ausdehnt.

Meiniger! Mein Herz ſey die Freiſtatt Eurer Unentſchloſſenheiten, beichtet mir alle Eure Fehler, bin ich derſelben nicht auch theilhaftig? Laſſet mich Antheil nehmen an Euren Freuden, hiedurch werdet Ihr mich glücklich machen.

Adieu, mein B.! ſchreibe mir.

Ich war am Samſtag ſo gerührt, daß ich beinahe gegen den Johann geweint hätte. Ich war ſo leibhaftig der Ritter von der traurigen Figur, daß der Johann ſelbſt gerührt wurde. Ich liebe ihn dafür.

28.

Chambeisi ce Mercredi
Dec. 1774.

Je suis charmé, mon cher ami, de la part, que vous prenez à l'état de Tr., d'abord parce qu'il le mérite, et puis cela me fait voir, ce que vous seriez pour moi, si j'étois dans son cas; il est vrai, que je n'avois pas besoin de cet événement, pour vous connoître à cet égard. Au reste, Mr. Tr. est, comme vous savez, arrivé ici, et se trouve réellement dans un état, qui peut exciter la pitié de ses amis;

Mr. Bonnet ne m'a pas encore parlé à son aise sur ce qu'il en croit, malheureusement il a été lui-même attaqué d'une fièvre catarrhale, dont il commence à présent à se relever; il ne sort pas encore de la chambre; la tendresse pour lui a donné à M. de B. la force de le soigner toujours, et elle ne s'est pas éloignée de sa personne.

Votre bonheur à Valeires prouve bien que la solitude, ou plutôt la société des morts et de quelque peu de vivans saura seule vous rendre heureux. En effet, vous n'avez point d'autre parti à prendre, il n'est pas permis de se distinguer par des actions d'éclat dans votre patrie; il n'est pas digne de vous de courir à travers mille petites intrigues après la vaine et équivoque reputation d'un homme politique qui ne vous attireroit que des jaloux, des ennemis, et beaucoup d'occupations ennuyeuses. Dans cette situation le tems, que vous n'employerez pas au perfectionnement de vous-même et à Votre plaisir, sera du tems perdu. Si jamais je serois obligé de vivre en Suisse, je prendrois pour moi tout ce que je vous dis ici. Sachez seulement vous recueillir dans vous-même, et abandonner toute ambition, qui troubleroit la paix de votre ame. Je suis très fâché de ce que je suis trop pauvre et de ce que vous n'êtes pas assez riche pour que nous puissions vivre et étudier ensemble. Mes circonstances m'ont obligé dans la première jeunesse à m'adonner, malgré mon penchant pour l'indolence et la mollesse, aux études; un enchainement de conjonctures m'a conduit dans le choix, que j'en ai fait; maintenant il m'est impossible de donner une autre tournure à mon ame, et je serai très-heureux aussi longtems, que mes occupations ne contrarieront point mes goûts, je veux dire, que les travaux, auxquels des devoirs m'obligent, seront en même tems ceux, auxquels mon goût m'a determiné. Actuellement je marche à grands pas d'idée à idée, et je me sens plus heureux que je ne l'ai jamais été; les études que nous faisons ensemble, m'instruisent d'une *infinité* des choses que je n'avois pas apperçu, tandis que j'étudiois seul.

Nous allons finir Montesquieu; nous lisons les chefs d'œuvres de la poésie et de l'éloquence latine, nous avons achevé des mémoires choisies de mélanges de d'Alembert: ce qu'il dit sur l'élocution oratoire est excellent, ses reflexions sur l'histoire sont fort bonnes, ses mémoires de Christine sont assez jolis. Mais entre tous les livres que nous avons lus depuis notre retour, la conjuration de Venise brille quantum inter ignes luna minores. Je ne sais pas, si l'Abbé de S. Réal l'a écrite avec beaucoup d'art, et s'il a un beau style; la matière m'emporta, je ne pouvois pas faire attention à l'auteur, ni à sa manière. Je me suis senti dans mon élement, mon ame s'éleva, tous mes esprits se mirent en mouvement; je ne crois pas, qu'il y ait une demi-douzaine d'hommes dans l'histoire, que j'estime, et qui m'intéressent comme le Marquis de Bedemar. Vous sentez bien, mon ami, que ces études ne forment pas à la prédication; je vous dirai presqu'aussi, qu'ils ne forment pas à la vie solitaire; je ne dis pas, qu'il me faille nécessairement vivre dans les affaires, mais il me faut des occasions à parler et à écrire sur la politique: je voudrois être de quelque conseil, où se traitoient des affaires importantes, ou bien je voudrois vivre avec des gens, et dans un pays, où les matières politiques intéressent, et où ces études sont nécessaires et applicables. Vous me direz, que je n'ai qu'à écrire là-dessus, mais comme pour les ouvrages de ce genre il faut des très grandes connoissances et une longue habitude de l'observation politique, je ne veux pas me fier du soin de ma rénommée à la publication tardive des ouvrages de longue haleine. Le tems, les circonstances et les conseils de nos amis me détermineront sur le part à prendre.

Dans ce moment même Kinloch écrit à Mr. Boone une lettre, qui influera peut-être sur ma destination future. Si je ne peux pas vivre comme je le souhaiterois, d'après ce que je vous ai dit, je souhaiterois, que dans le cas, qu'il me fallut passer ma vie dans la solitude, je puisse partager la votre; mais le moyen de vivre!

Il est très-douteux, que je puisse voyager avec un Seigneur Anglois, parceque j'ai quelque éloignement pour ce projet, sentant très-bien, que je n'ai pas assez de flegme et de gravité, pour maintenir un certain caractère de reserve et de sagesse pendant une suite de quelques années avec un jeune homme, dont le caractère m'est inconnu. Je ne vous dirai plus rien sur ces matières, avant que j'aie reçu quelque réponse de Mr. Boone.

Nous allons lire cet hiver le droit public de l'Abbé Mably, le livre de Dangeuil sur le commerce, l'Abbé Raynal et quelques auteurs plus légers, tels que Vertot, St. Réal etc. Moi en particulier, je compte d'étudier, après

Mr. Hume's history et quelques livres sur l'Amérique, les ouvrages de Mylord Bolinbroke. Nous lisons tous les jours quelques lettres de Mylord Chesterfield, et j'apprendse de cette manière à prononcer la langue angloise, chose qui est de la dernière importance pour moi, et que je fais avec le plus grand plaisir. Je compte finir cet hiver la collection de Haller; je finirai cette semaine le XIVème volume. Quand vous voyes Haller, dites lui beaucoup de ma part.

La maladie de Mr. Bonnet m'a jusqu'à présent empêché de lui lire votre lettre. Je ne connois point du tout la littérature allemande.

Donnez-moi des nouvelles de l'alliance. En Angleterre on projette une attaque contre la Caroline; l'exportation a été cette année-ci plus grande que jamais, le commerce avec les pays du Nord a été très-fort à l'avantage des Anglois.

Adieu, mon cher ami, aimes-moi et écrivez-moi aussi vite, que vous pourrez.

29.

Celigny, den 17 Jan. 1776.

Ihr Brief, mein Herzensfreund, macht mich etwas unruhig, oder beſſer zu ſagen, ich bin nicht wohl mit Ihnen zufrieden, erſtlich, weil Sie ihn ſolchergeſtalt petſchirt haben, daß ich einen Theil deſſelben nicht leſen kann. Zweitens, weil Sie — ich will nicht ſagen, bewußten langweiligen Verdrießlichkeiten nicht mit genugſamem Muth widerſtehen, ſondern weil Sie die Waffen wegwarfen, mit welchen Sie dieſe Feinde Ihrer Glückſeligkeit — und warum ſage ich nicht, unſerer? — über-

winden könnten. Warum mein edler und vertrauter Freund, erleichtern Sie Ihr Herz nicht durch öftere Ergießungen Ihrer unangenehmen Gefühle in den Buſen Ihres Freundes? Warum zerreißen Sie Briefe, welche mir eine ſchmeichelhafte Probe Ihrer Freundſchaft, Ihnen aber (nach Art der menſchlichen Natur, welche ſich durch Mittheilung ſchmerzhafter Gefühle der größten Laſt derſelben entladet) ein Labſal für Ihre bekümmerte Seele ſeyn müßten? Ich ſage Ihnen hiemit ernſtlich, daß ich nicht zufrieden bin, daß Sie mir nicht öfter, nicht vertraulicher klagen. Fürchten Sie im Enthuſiasmus Ihres Schmerzes mir Unſinn zu ſchreiben? In dieſem Fall müſſen Sie eine ſehr geringe Meinung von mir haben, der ich Ihnen ſo oft und ſo ungeduldig geklagt und keine meiner verborgenſten Schwächen vor Ihnen verhehlt habe. Erinnern Sie ſich, daß der Zweck unſrer Freundſchaft nicht iſt, einer dem andern einen hohen Begriff von ſeinen Eigenſchaften zu geben (wenn ich nicht wüßte, daß Sie große beſitzen, ſo hätte ich mich nicht auf lebenslänglich mit Ihnen verbunden), ſondern uns einander in jeweiliger Geſtalt unſrer Seelen zu zeigen. Damit einer den andern ermuntre, oder belehre, oder anſporne oder tröſte. Bedienen Sie ſich, mein B., meines Herzens als einer Freiſtatt Ihrer geheimſten Ungeduld, oder Langenweile, oder Unentſchloſſenheit, und tragen Sie zu meinem Glück bei, indem Sie mir Gelegenheit geben, Sie an unſre philoſophiſchen Grundſätze zu erinnern, oder auf andere Weiſe Ihnen zu rathen, oder wenn ich nicht anders kann, Sie zu tröſten und mit Ihnen zu weinen. Alſo, mein Freund, laſſen Sie ſich durch den verhaßten täglichen Anblick ſo vieler Schwachheit, ja Bosheit der menſchlichen Gattung nicht von Ihrem ſichern Freund verſcheuchen; und beweiſen Sie mir durch die Freimüthigkeit und Herzlichkeit Ihrer Briefe, daß Sie zu andrer Zeit, wenn ich's bedarf, mich auch in Ihr Herz aufnehmen würden, im Fall ich mich klagend an Sie wendete. Mein Freund, ich liebe die Tugend, und ſuche durch dieſelbe meinen Zeitgenoſſen ſchätzbar und der Nachwelt, wenn ich auf dieſelbe kommen ſollte, ehrwürdig zu werden. Unter allen geſellſchaftlichen Verbindungen ehre ich vorzüglich die Freundſchaft, weil ſie durch Wahl errichtet, und nicht, wie die Blutsverwandtſchaften, durch Zufall veranſtaltet wird, und weil ſie in dieſen Zeiten wegen ihrer Seltenheit unter der allgemeinen Verſtellung unſchätzbar geworden, endlich weil ſie der Sporn zu den ſchönſten Handlungen und die größte Süßigkeit des Lebens, ja die vornehmſte Erleichterung ſo vieler Plagen iſt. Tugend und Freundſchaft, mein Lieber, müßte ich entweihen, wenn ich Sie, Sie meinen erſten, meinen edlen, zärtlichen, vertrauten und ſo ſympathetiſchen Freund nicht wie mich ſelber liebte, und alles, was ich habe und vermag, nicht eben ſowohl in Ihren als meinen Nutzen verwendete, und die Zeit, welche mir zu meinem Leben beſtimmt iſt, nicht eben ſowohl für Sie als für mich ſelbſt lebte. Oben gedachte Unvorſichtigkeiten, welche ich der Seuche gewiſſer neuen Philoſophen und der Neuerungsſucht unerfahrner Jahre zu danken habe, verbeſſere ich täglich, und wenn ich noch nicht ganz bin, was ich ſeyn ſollte, ſo werde ich's doch bald werden.

Ich komme noch einmal auf die Stelle Ihres Briefes zurück: Je vous ai écrit dans mon désespoir, mais je ne vous ai pas envoyé ma lettre. Warum nicht, mein theurer Freund!

Haben Sie von den Krokodilen geleſen, wie ſie ungelenkig ſind, und in gerader Linie auf ihren Punkt fortſchießen, ohne durch die Dinge auf den Seiten davon abgewendet zu werden? So iſt T*** --

30.

Chambeiſi, den 9 Jänner 1776.

Wenn Sie mir wegen öffentlicher Geſchäfte nicht ſchreiben, ſo entſchuldige ich Sie; iſt's aber wegen jeder andern Urſache, ſo ſind Sie ohne Entſchuldigung. Auch im erſten Fall wollte ich Sie wohl fragen, ob Sie nie keine Viertelſtunde ausſondern, in welcher Sie Ihre Seele von dieſen langweiligen und ernſthaften Dingen ausruhen laſſen? Und iſt das: wo kann ſie vergnügter ausruhen als im Schoß, als an der Bruſt Ihres Freundes? Wenn ich jemals etwas Gutes thue, ſo thue ich's, ebenſowohl um Ihrer, als um meiner ſelbſt, würdig zu handeln; wenn ich ohne Unterlaß arbeite und meine natürliche Liebe des Müßiggangs uberwinde, ſo geſchieht es, um durch mein gutes Betragen Ihnen ſchätzbarer, Ihnen lieber, Ihnen theurer zu werden, um unſerer Freundſchaft Ehre zu machen, um ein Recht zu gewinnen, nicht ſowohl das Angedenken meines Namens und meines Lebens als das Angedenken Ihrer Freundſchaft, welche mir theurer als mein Leben iſt, auf die Nachwelt herunter zu bringen. Da alſo die Freundſchaft unſer Motiv und Zweck iſt, da ſie uns ermuntern und im Lauf der Geſchäfte unermüdet erhalten ſoll, warum, mein lieber Freund, verziehen wir, warum genießen wir derſelben nicht ſo oft und ſo vollkommen, als wir können? Darum bitte ich Sie, mir immer oft, wenn gleich kurz, zu ſchreiben. Einen einzigen

Fall nehme ich aus, wenn dieſes Ihnen zu beſchwerlich fallen ſollte.

Zu Genthod ſind ſie nun ziemlich geſund, Hr. Bonnet wenigſtens iſt hergeſtellt. Ihrer gedenken wir allezeit, und Sie ſind die Seele aller unſrer Unterhaltungen.

Noch Eins über unſre Briefe: Ich erwarte keine tiefgedachten Briefe, die Zeit mangelt Ihnen gegenwärtig. Alles, was ich erwarte, iſt, daß Sie mir in äußerſter Simplicität ſagen, was Sie thun, was Sie fühlen, welche Freunde Sie ſehen, was Sie arbeiten, und was ich thun könne, ſo Ihnen, mein Herzensfreund, nützlich oder lieb ſeyn möchte.

Zwei Worte fügen Sie doch bei von dem, was in der Republik vorgeht und vorgehen wird. Hingegen verſpreche ich Ihnen, Sie ſo wenig als möglich zu fragen, und wo möglich nichts von Ihnen zu begehren und Sie um nichts zu bitten, bis Sie mehr Zeit haben.

Mein beſter Freund, nichts in der Welt iſt mir theurer, als Ihre Freundſchaft, welche zu erhalten, ich aus allen Kräften ſuchen will, Ihrer würdig zu werden, und die meinige Ihnen, ſo wenig es ſeyn kann, beſchwerlich zu machen. Ich zweifle nicht an Ihrem guten Willen, aber ich fürchte, zu dieſer Zeit deſſelben zu mißbrauchen. Aus England haben wir Briefe, welche beſtätigen, wasmaßen das ganze Ufer der nordamericaniſchen See den Flammen und der Verwüſtung gewidmet ſey; auch ſagen Sie, die Flotte gegen Carolina ſey bereits abgeſegelt. Kinloch und ich haben über unſre Beſtimmung ein Project entworfen, welches allem Anſehen nach zu unſerm gemeinſchaftlichen Nutzen ausgeführt werden wird. Anfangs April geht mein Freund nach Frankreich in eine Provinzialſtadt; ich nach Genthod zu den Weiſen (dieſes halten wir, d. i. die von Genthod und ich, gewiſſer Leute wegen noch zur Zeit geheim). Gegen den Herbſt gehe ich nach Marſeille oder Lyon, finde daſelbſt Kinloch, gehe mit ihm nach Rom und von da durchs Tyrol und Bayern hinunter in die Niederlande bis ans Meer. So werde ich dieſen Sommer meine meiſten Materialienſammlungen vollenden können und einen lehrreichen und vergnügten Winter haben. Und was ferner? werden Sie mich fragen. In Jahresfriſt wird es ſich zeigen, ob America noch wohnbar, ob Lord North noch Staatsminiſter ſey, ob Kinloch ſich in England oder in America niederlaſſen werde. Accordingly werden wir uns entſchließen. Kann ich nicht weiter gehen als bis Calais, ſo komme ich zurück zu den Weiſen. Noch muß ich beifügen, daß ich dieſes Jahr durch Briefe und alle möglichen Dienſte ſuchen werde, meine Freunde zu Schaffhauſen zu erhalten, Ihre Zahl und Ihren Eifer für mich zu vermehren, damit, wenn ich je heimkommen müßte, ich auf eine vergnügte Art und in angeſehenen Stellen in daſigem kleinem Staat leben könnte. Sie, mein Herzensfreund, beſchwöre ich bei unſerer Freundſchaft, erſtlich mir die Ihrige ewig zu erhalten und das deſto mehr, da ich vielleicht auf mehrere Jahre, vielleicht auf immer, meines andern vortrefflichen und edelgeſinnten Freundes werde entbehren müſſen; zweitens mich zu ſtärken, daß ich niemals mich unmännlicher Despondenz überlaſſe, ſondern mit weiſer Hand allezeit aus allen Dingen den beſten und rühmlichſten Vortheil ziehe. Sie ſind mir außerordentlich nothwendig, mein lieber Bonſtetten, darum lieben Sie mich, wie Sie lieben können, und wie ich, durch eine unbegränzte Liebe zu Ihnen, geliebt zu werden verdiene. Ich habe Ihnen noch viel zu ſagen, aber ich verlaſſe Sie und ſchreibe über die Hiſtorie der Grafen von Greyerz. Adieu, mein Freund, Adieu, ſchreiben Sie immer, vor allen Dingen gedenken Sie meiner im Beſten.

31.

Chambeiſi, den 25 Jänner 1776.

Wenn Sie mich ſo lieben, wie Sie ſagen, ſo thun Sie nichts als, was Sie mir wegen meiner Freundſchaft ſchuldig ſind; ich ſage mehr, Sie thun hiemit nichts, als was zu unſerer beider Glückſeligkeit unumgänglich iſt; wir bedürfen ein jeder eines Freundes, welchem er ſeine Sorgen erzählen und ſeinen Schmerz klagen, mit welchem er ſich freuen, mit welchem endlich er ſtudiren könne. Heut, mein Lieber, bedarf ich Ihres Raths und bitte Sie, mir ſelbigen ohne Verzug zu ertheilen. Vor einigen Tagen bekam ich Briefe von meiner Mutter und einem meiner vernünftigſten Verwandten; jener war mit der unwiderſtehlichen Zärtlichkeit geſchrieben, mit welcher eine Mutter, und eine wirklich ſehr gute Mutter, ſchreibt. Aber dieſe Briefe benachrichtigten mich von einer Krankheit meines Vaters, welche gewöhnlich in der kalten Jahreszeit kömmt, und ihm die Verwaltung ſeines theologiſchen Amts aus der Maßen beſchwerlich macht. Nun flehet meine Mutter (nicht für jetzt, ſondern für bald) um meine Heimkunft und bittet mich, den Beruf, welchem ſie mich gewidmet hatten, nicht abzulegen; ich würde nichts weiter thun, als bisweilen meinen Vater erleichtern, übrigens keine Bedienung, ich wolle dann ſelbſt, weder ſuchen noch annehmen; ſo gebe ich meinem Vater das Leben wieder, in Schaffhauſen werde ich in allgemeiner Hochachtung und großer Muße

Muße und Unabhängigkeit leben, und nach Wohlgefallen die Studien mit größtem Fleiß treiben, die Freundſchaft meiner Freunde in der Schweiz aber durch Reiſen zu ihnen und Correſpondenz mit Ihnen ſo gut, als von einem andern Ort aus, erhalten können. Dieſes wird hierauf mit der Meinung einer Menge andrer Perſonen unterſtützt und mir in den flehentlichſten Worten ans Herz gelegt. Nun, mein Freund, habe ich einerſeits Philoſophie genug, mich hierüber nicht als über eine unerwartete Sache zu betrüben; weiß ferner ſehr wohl, daß in Cultur der Wiſſenſchaften die Form des Cabinets, in welchem man ſtudirt, nichts thut; daß der ſchwarze Rock Robertſon und Swift nichts gehindert hat; daß wenn ich bloß Profeſſor bin, mir jährlich 15 Wochen übrig bleiben, welche ich der Freundſchaft widmen kann; daß ich, im Fall ich keine Bedienungen annehmen will, wirklich ſehr unabhängig leben kann — alles dieſes, mein Freund, weiß ich, entſage aber anderſeits nicht ohne Repugnanz politiſchen Bedienungen, liebe einen Stand nicht, in welchem keiner meiner Freunde lebt, in welchem ich vielleicht gleichwohl einem gewiſſen Zwang unterworfen wäre, in welchem ich niemals meine Talente zeigen, in welchem ich niemals politiſchen Ruhm erwerben könnte, endlich ein gewiſſes Vorurtheil, welches durch Voltaire allgemein geworden iſt, bei denen, welche mich nicht kennen, gegen mich haben würde — gedenke andrer Umſtände nicht; Sie haben ein Herz und fühlen, Sie haben Augen und ſehen. Wiederum, meine Pflicht gegen meine Eltern, welche ich mit Ihrem ganzen Gewicht in der Fülle meiner Seele vollkommner fühle, als keine Beredſamkeit mir ſie vormalen kann. Alle dieſe Betrachtungen, mein Lieber, verwirren mich ſehr auf dieſem Scheidewege meines Lebens: ich möchte die Meinigen nicht betrüben, ſo lange ich einigermaßen meine Zufriedenheit und Glückſeligkeit mit ihren Wünſchen vereinigen kann; auf der andern Seite möchte ich einen Entſchluß, wie ſie begehren, nicht fordern, ſo lange ich ihm ſo oder anders ausweichen oder völlig abwenden könnte. Das Uebel iſt, daß derjenige, welcher meine Profeſſorſtelle verwaltet, bereit iſt, anderwärts befördert zu werden, daher ich, vielleicht in wenigen Wochen, mich werde erklären müſſen, ob ich ſelbige abgeben oder ſelbſt verwalten, ob ich der Stadt Schaffhauſen, deren Obrigkeit wirklich viele Attention für mich gehabt, entſagen oder derſelben dienen, meiner Eltern Herzen zerreißen oder erfreuen und neu beleben wolle. Betreffend meine eigne Meinung hierüber, ſo habe ich keine; Kinloch und die zu Genthod ſind der Meinung, wenn ich die Meinigen ſatisfaciren könne durch meine Zurückkunft, ſo ſoll ich, wie ich vom Rath gewiß erhalten würde, begehren, daß ich noch, bis Kinloch aus Italien zurück iſt, abweſend bleiben möge, ſodann aber heimgehen und 8 Monate ſtudiren, 4 Monate zu Genthod leben; was aber Theologiſches in der Sache iſt, hat bis dahin niemand genehmiget. Ich ſelbſt ſehe es bald für unausſtehlich, bald durch Philoſophie und Geiſtesſtärke als erduldbar und überwindlich an. Rathen Sie mir, mein beſter Freund, was Ihnen zu Sinne kommen mag, damit ich Ihre Meinung wiſſe, im Fall ich mich plötzlich entſchließen müßte. Gedenken Sie alles deſſen, was Ihnen die Schaffhauſer zu Schinznach geſagt haben, bedenken Sie, wie viel ich ſeit 2 Jahren, wenn nicht an theoretiſcher, doch praktiſcher Philoſophie zugenommen habe und urtheilen Sie.

Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir ihren erſten Plaidoyer ſenden wollen, damit ich deſſen Schreibart und Manier beurtheilen könne. Ihre Furchtſamkeit wird die Uebung Ihnen benehmen; an einem Manne von Ihrer Weltkenntniß und von Ihren Talenten wäre ſie mir lächerlich, wenn ich nicht wüßte, daß auch Cicero meiſt allemal gezittert hat und erbleicht iſt, wenn er die Roſtra beſtieg.

Betreffend Ihr Deutſch; haben Sie Wachters Gloſſarium nie geſehen? er erklärt viele ſolche veraltete Worte; ich zeichne eine Menge dergleichen aus, welche ich in der Schweizerhiſtorie gelegentlich commentire. Heute hab' ich den 13ten Folianten Hallern zurückgeſchickt. Geſtern hab' ich ſeinen Bruder zu Genthod geſehen. So oft ich mich vom großen Haller mit jemand unterhalte, ſo finde ich, daß Sie und ich, und wer nicht? faule und unwiſſende Eſel ſind, und mache Projecte, wie ich mich beſſern und ihm wenigſtens zur Hälfte gleich werden wolle.

32.

Cologny, d. 19 Hornung 1776.

Ihre Brieſe machen mir immer ſehr viel Vergnügen, aber ſeit langer Zeit hat kein Brief und keine Begebenheit mir ſo viel Freude verſchafft, als Ihr vorletzter. Ihre Beredſamkeit iſt Demoſtheniſch, wenn Sie von der Freundſchaft begeiſtert ſind, Ihr Herz aber der größten und edelſten Tugenden voll. Bonnet und Kinloch haben einen wahren Enthuſiasmus für Sie gefühlt. Ich aber bin entſchloſſener, als noch nie, Ihrem Rath zu folgen. Bonnets Philoſophie und die Maxime, immer nach Grundſätzen und ausdrücklichen Ideen zu handeln, werden die Schwäche, welche Sie mir nicht mit Unrecht vorwerfen, bald heilen. Was in meiner Gewalt ſteht, werde ich nicht verſäumen, beſonders mich einer gewiſſen Trägheit ſuchen zu entreißen, welche mir oft nachtheilig geweſen und die Quelle vieles Unglucks hätte werden können. Nur ſie ſchläfert mich bisweilen ein; ſobald ich daraus aufwache, ſo fehlt mir Entſchloſſenheit und Thätigkeit nie. Sie werden mir einen Dienſt erweiſen, wenn Sie mich aufwecken, ſobald ſie dieſer Art Lethargie an meinem Geiſt gewahr werden. Hr. Bonnet hat uns ein neues Stück ſeiner Lebensgeſchichte leſen laſſen; ich entdecke an ihm und Mde B. täglich neue Vollkommenheiten und bin Ihnen mit wahrer Zärtlichkeit zugethan. Kein Vergnügen fehlt dieſen einſamen Weiſen. Bei ihnen habe ich vier Tage mit Sulzer gelebt, bei ihnen zwei- oder dreimal Aufresne, bei ihnen geſtern den Caſtraten Caſatiello gehört, durch ſie eine Menge Bekanntſchaften gemacht, und einen gewiſſermaßen reſpectabeln Namen in dieſem Lande erhalten. Hrn. Bonnets Philoſophie öffnet mir täglich neue und allgemeinere Ausſichten, und macht mich zugleich fähig, mit den Wiſſenſchaften und der Freundſchaft ein zufriedenes und glückliches Leben zu führen. Ich würde Sie durch keine Dankbarkeit belohnen können, wenn Ihre Gütigkeit heut aufhörte; was muß ich fühlen, wenn ſie bis an den Tod ausdauert? Hrn. Bonnet, Md. Bonnet und Kinloch und alle meine beſten Freunde, nebſt der Philoſophie und Politik, wem bin ich alles ſchuldig? fragen Sie ſich!

Mad. de L**e hat mir Ihre theatraliſchen Talente gerühmt, und bekannt, daß Sie viele Neigung habe, Sie zu lieben, ihr Alter erlaube ihr dieſes Bekenntniß.

53.

Wiſſen Sie wohl, daß Mylord Dunmore die Billets d'état der Americaner nachgeahmt, und hierdurch ſie verführt hat, aus ihrem Eigenen den Königiſchen das Nothwendige zu verſchaffen? Dieſe Liſt hat ſie in eine entſetzliche Verwirrung geſetzt. Kinloch beneidet den Obriſt Cunningham, welcher mit 2000 Königiſchen unter dem Standart Sr. Majeſtät gegen Charlestown angezogen iſt?

In faſt gleichem Fall hab' ich mich mit dem Grafen von Borch befunden. Nun darf man mir aber nicht mehr viel gegen dieſen ſagen, ſo ein gutes Memoire über die Salzquellen von Wielizka, Ber und Catalonien hat er Hrn. Bonnet zugeſendet.

Meinen Zahn habe ich mir ausreißen laſſen. Ich habe mich wohl erinnert, daß Sie es vor einem Jahr gemißbilliget; aber mein Gefühl war ſtärker als Ihre Gründe, und decidirte, es ſey beſſer keine, als ſolche Zähne zu haben.

It is not enough, my dear Sir, to tell You, que je Vous embrasse de tout mon cœur; that is but a futile French expression, invented in order to express a nothingness of sentiment in a decent manner: no rather let me say that I wish for nothing more than opportunity of manifesting to You how much, how sincerely I esteem You. — Pour les manières et les Graces. You will not be astonished at our friend Muller's having made the progress he boasts of, when I inform You, that we have had the courage to read Lord Chesterfield's letters, though swelled to the size of two volumes in quarto, and filled with continual repetitions and inculcations of principles every way different from those that a Man of honour flatters himself has lodged in his bosom. — We have lived a life this winter as happy as the warmest imagination could have traced out — we have read a great deal, et talk with rapture very frequently of those happy days spent under this humble roof in Your company. — Good night — I ask Your pardon but I can not refrain from telling from time to time how much I esteem You. Kinloch.

31.

Cologny, den 1 März 1776.

Sie können ſich nicht über meine Nachläſſigkeit beklagen; Ihr Brief macht mir ſolches Vergnügen, daß ich Ihnen in gleicher Stunde antworte, als ich ihn bekommen. Wollte Gott! alle Relationen, welche ich zu leſen habe, wären ſo präcis, wie die, welche Sie mir hier gegeben! In den alten Zeiten der Uſurpationen ſuchten bisweilen die Regierungen deren, welche ſich ihnen widerſetzen könnten, Anzahl zu vermindern. Dieſer Grund gilt nichts mehr. Suchen werden wir den Bund nicht. Warum wollten wir ihn ſuchen? als wäre das gemeine Intereſſe nicht das beſte Band: und für die Truppen ſind Capitulationen. Wir ahmen die Nachläſſigkeit der Türken nach, indem wir die Geſinnungen des Wiener Hofs über ſolche Dinge nicht trachten zu erforſchen. Daß wir Oeſterreich zu fürchten haben, glaube ich nicht; die Streitigkeiten mit Schaffhauſen, und vormals mit Zürch, ſind das Werk der vorarlbergiſchen Adminiſtration, wenn ſie ſich dem Hof durch ihre eifrige Genauigkeit empfehlen will. Entweder tritt Joſeph in die Verbindungen des Hauſes ſeiner Mutter ein, oder nicht. Wenn das Erſte: was hat er an uns? haben wir nicht die ewige Richtung, die Erbvereinigung und andere Verträge? Wenn das Andere: ſo hat er nichts an uns. Lothringer haben nie keinen Daumen helvetiſchen Landes beſeſſen. Und wie viel Beſſeres hat er nicht wieder einzunehmen? Und würde Ludwig XVI zuſehen, daß Oeſterreich die Pforten ſeines Reichs einbräche? warten, dieſes Haus zu beſtreiten, bis die Unterwerfung der ſtreitbaren Eidgenoſſen ihm neue Kräfte gegeben? Und wer weiß, ob wir nicht tapfer fechten würden! Noch hat uns niemand ungeſtraft beleidiget. Ob man Baden zurückgeben ſollte? Esprit des lois, X. 7. Aber nun iſt der Zeitpunkt nicht. Wenn er aber einmal kömmt, ſo hoffe ich, wir werden mit Würde großmüthig ſeyn, und durch keine Bedingniſſe dem Geſchenk ſeinen Werth nehmen. Man hat geſagt, Zürich und Bern ſollten ſich eine Straße zu ihrer Communication vorbehalten. Gleich als wenn ſie im Nothfall nicht mächtig genug wären, ſich eine zu öffnen. Gleich als wenn im Fall Unglücks die Katholiſchen ſich nicht ohne Mühe dieſes Weges bemächtigen würden.

Welche Compenſation kann man dem Rathe geben, wenn ſie Genf in den Bund treten laſſen? Hic nodus. Ich möchte Genf durch neue Bande an das Schickſal der Eidgenoſſen verflochten ſehen. Dazu braucht es keine Aenderung in ſeinen übrigen Verhältniſſen. Warum an einen 14ten Kanton zu gedenken? Biel, Murten und Wälſchneuenburg ſind ja auch keine, und doch im Bund.

Ihre Anmerkungen über die Ariſtokratie ſind vortrefflich. Die Meiſten ſind ungerecht gegen dieſe Verfaſſung. Da aber die Politik eine Tochter der Erfahrung iſt, und dieſe ein langes

Studium der Hiſtorie, und dieſes Zeit und Aiſance ſupponirt, ſo iſt natürlich die Sorge für das gemeine Weſen vom Volk einem Ausſchuß oder einem Einzigen aufgetragen worden. Iſt dieſes nicht gerecht? Warum fordert man, daß jedermann ein Regent ſey, iſt doch nicht jedermann ein Schuſter oder ein Profeſſor?

15.

Ich danke Ihnen für mein M. nicht als für eine Neuigkeit, aber als für ein liebes Wort, das mich glücklich macht.

Wiſſen Sie wohl, daß Mylord Perſon und der Chevalier Ramſay gewettet haben, ob erſter heut von Genf bis Bern reiten könne. Er iſt geritten. Es galt 200 Louisd'or.

Rathen Sie mir. Für den Sommer wiſſen Sie meine Beſtimmung: für den Winter, entweder Italien oder: ohne Zweifel auch Genthod. Betreffend ſerneres, ſo ſehe ich viele Inconvenienzen, um eine Gouverneursſtelle zu ſchreiben. Die Eltern in England kennen mich nicht, werden ſie mir ihren Sohn anvertrauen? Und wenn ſie mich ſehen wollten, würden ſie mir ihn alsdann vertrauen, mir mit meiner jungen Miene, mir ohne alle Mentorszüge? Was meinen Sie, ſoll ich ſchreiben laſſen — den Kinloch an ſeinen Vormund? — Trembley an ſeine Freunde? — oder die Zeit und Zufälle abwarten? — Ich fürchte nichts in der Welt, ſo lange ich Sie habe; nur Henault fürchte ich: mein Herz rebellirt ſo oft wider meinen Verſtand.

Ich leſe die Briefe der Sevigne, welche göttlich ſind.

Wir leſen den Tacitus zum andernmal. Aber es iſt nie der gleiche Tacitus. So oft ich ihn leſe, erſcheint er mir als über den, welchen ich bis dahin geleſen, erhaben.

Ich leſe das vierte Buch der Aeneide, das Meiſterſtück Virgils, und ein Werk von Genie, ohne es zu ſcheinen. Schreiben Sie mir. Sind Sie nicht mein B.?

36.

Tolochenaz, den 21 März 1776.

Ihre Briefe machen der göttlichen Providenz Ehre; ſo gerecht ſcheint es, daß Sie die Glückſeligkeit, welcher Sie ſchon lange würdig geweſen, endlich erhalten. Außer der Freundſchaft beſeelt mich noch eine andere angenehme Empfindung; ich ſehe meine eigne Glückſeligkeit für befeſtigter an, als zuvor, weil ich gewohnt bin, ſie genau mit der Ihrigen zu verbinden. Die Liebe erſtickt in gemeinen Seelen die ſanftern und ſtillern Gefühle der Freundſchaft, aber mein Freund, wie alle ſtarken Seelen, weiß Mann zu ſeyn, wo und wann er Mann ſeyn ſoll, Freund gegen ſeinen Freund, und jede Tugend hat ihre angewieſene Stelle, und keine ſchadet durch Uebermaß der andern. Fahren Sie fort, mein Allerliebſter, in der Befolgung Ihrer Principien; durch dieſes Syſtem ſind in alten und neuen Zeiten alle vortreflichen Menſchen zur Glückſeligkeit und zur moraliſchen Würde gelangt, hiedurch werden Sie die Honigmonate auf Ihr ganzes Leben ausdehnen, und Ihre Frau wird Sie nicht weniger verehren, als zärtlich lieben. Ich, mein Lieber, werde täglich, wenn es möglich iſt, vollkommner der Eurige, und meine ganze Seele gießt ſich mit Wolluſt in die Ihrige, weil die Ihrige aller meiner Gefühle fähig iſt. Ich will nichts mehr ſagen, ſind Sie nicht der Vertraute meines ganzen Herzens?

Seit ich Ihnen geſchrieben, hab' ich meine Aufſätze bis aufs Jahr 1030 in Ordnung gebracht. Meiner Materialien iſt, ſehe ich, eine unglaubliche Menge. Den Plan hab ich verändert, 1) weil der Leſer nicht die abgeſtorbenen Herren der Länder, ſondern die Conföderation kennen will; 2) weil es beſſer iſt ein Gemälde geſchickt zu malen, als das Object auf 20 Tafeln vertheilen; 3) weil unſere Hiſtorie vor den Bünden niemand intereſſirt. Alſo 1) Anfang der Conföderation. Hier gebe ich eine Idee von der drei Länder altem phyſiſchem Zuſtand, derſelben Freiheiten, dem Geiſt deren von Habsburg, dem statu quaestionis und den Urſachen, welche eine Conföderation veranlaßt haben. Hier, mein Freund, war ich anfänglich ungewiß, wie ich die Erinnerung alter Thaten vor den Bünden ꝛc. einflechten wolle, ob die drei Männer ſprechen ſollen, wie man ſpricht im Livius, oder ob ich reflectiren ſolle, wie Montesquieu in den Considérations. Nun dünkt mir ſehr möglich, alles, was ich zu ſagen habe, alte Thaten und Principien, wie meiſtens Tacitus, in die Erzählung einzuflechten sans que personne s'en doute. Hingegen ſollten Sie mir rathen, ob ich große Capitel machen ſoll, wie Hume, oder kurze, wie Montesquieu und die Alten? Ob ich z. E. das Object in fünf Capitel theilen oder in einem abhandeln ſoll? 2) Was die benachbarten Städte waren, und welche Partei ſie ergriffen. (Hier kommt von Luzern.) 3) Fortſetzung. (Zürich.) 4) Fortſetzung. (Bern.) Hier z. B. zeige ich den Gang des Geiſtes der Independenz unter dem burgundiſchen Adel an, als die erſte Urſache der burgundiſchen Ariſtokratien bei euch, zu Friburg und zu Solothum. Mit Einem Wort, ich bilde meine Staaten, ich erziehe ſie, ich mache ihre Biographie. 5) Urſachen des Fortgangs der Waffen der Conföderation. Die öſterreichiſchen Kriege ſind theils bekannt, theils langweilig. Daher ich ungefähr wie Montesquieu Considérations Ch. II. ſtatt [illegible] Details die Siege erkläre; dieß iſt's, was unſern Zeiten wichtig geblieben, und der Nutzen iſt mein Hauptzweck; was nur curios iſt, mögen Kritiker unterſuchen, ich bemerke nur, was gut und böſe, nützlich oder ſchädlich war. Aus welcher Urſache dieſes Buch ungefähr den Considér. sur les Romains gleichen möchte. Dieſe ſind die fünf erſten Capitel. Wenn ich ſie geſchrieben habe, ſo ſende ich ſie Ihnen zu. Das mag vier Wochen von hier geſchehen. Ich werde mit vieler Dignität und Simplicität zu ſchreiben trachten; Gravitas gefällt den Alten und Republikanern und

„Selbſt die Weisheit ungezähmter Jugend
Ehrt der Weisheit Würde in der Jugend."

Zugleich muß ich durch meine Denkungsart imponiren, da meine Jugend nicht imponiren kann. Durch dieſe Arbeit muß ich einen Charakter als Menſch und Schriftſteller vor dem Publicum und vor der Nachwelt annehmen, und die Art Menſchen wählen, denen ich gefallen möchte. Meine Wahl iſt getroffen, ich möchte denen gefallen, welchen Salluſt und Tacitus, nicht denen, welchen Denina und Millot gefallen. Ich erſchrecke, mein Freund, wenn ich im 25ſten Jahr in jene Laufbahn trete, auf welcher im alten Rom, im neuen Italien, in Frankreich und England ſo große Männer ihre unſterblichen Lorbeeren geſammelt haben; ich ſehe ihre Schatten aufmerken, ob ich würdig ſey, unter ihnen meinen Platz einzunehmen; ich

Angſt vor dem unerbittlichen Gericht der Nachwelt, welche mich mit jenen in Parallele ſetzen wird, und Infamie und unſterblichen Namen unparteiiſch zuerkennen; ich fürchte, die Schatten unſrer Altvordern möchten mich in meiner Nachtruhe verfolgen, wenn ich ihnen nicht Gerechtigkeit widerfahren ließe; ich präſentire mich nicht ohne Furchtſamkeit vor dem ehrwürdigen Publicum der großen Männer Europens in unſern Zeiten; ich möchte alle aufmerkſam auf mich machen, intereſſiren und gefallen; aber einem unbekannten Jüngling iſt der Weg zum Geiſt und Herzen dieſer Großen ſchwer zu erlangen. Meinen B. ſelbſt fürchte ich ein wenig, ich fürchte ihm zu mißfallen, und möchte ihm Anlaß geben, auf den Beſitz ſeines M.s ſtolz zu ſeyn. Was mich bei dem allem aufmuntert, iſt mein Bewußtſeyn, viele neue Verhältniſſe bemerkt zu haben, und mein Gefühl, daß ich nicht compilire, und daß ich neu ſeyn könne; endlich meine tiefe Hochachtung, und mein Abſcheu vor allem Neid, gegen die großen Männer aller vorigen Zeiten. Was mir einigermaßen fehlt, iſt — Zeit; doch will ich alle, ſo ich erſparen kann, mit großem Fleiß anwenden. —

Von Ihnen erwarte ich, daß Sie mir keine Idee verſchweigen, welche Ihnen über dieſe Hiſtorie oder die Art, ſolche zu ſchreiben, beifallen mag. *Hierum* bitte ich Sie als um eine unentgeldliche Freundſchaft, Ihre Ideen ſind meiſtens vortrefflich, wahr, neu.

Suchen Sie in Ihres Vaters Catalogus, ob er nicht hat *Joh. Bodini de methodo historiae* und *de republica*: wenn er ſie hat, ſo überſenden Sie mir ſolche. Dieſer Bodin dachte, und wird nicht mehr geleſen.

Soll ich citiren?

Ihre Idee, ich ſoll ſchreiben, als für Ihre Frau, will ich befolgen. Dieſe Idee wird mich zugleich in meiner Arbeit ſouteniren.

Hr. Bonnet iſt mir in dieſem aber mit ſeinem Scharfſinn und mit ſeiner langen Erfahrung von außerordentlichem Nutzen. —

37.

Cologny, den 5 April 1776

Daß ich an keinem andern Ort in der Welt glücklich ſeyn werde, als wo ich in vollkommner Zufriedenheit und Unabhängigkeit den Wiſſenſchaften und der Freundſchaft obliegen kann, und daß unter allen Menſchen niemand fähiger iſt, als Sie, mir dieſe Glückſeligkeit zu gewähren, hieran, mein liebſter B., zweifle ich ſo wenig, als Sie. Alles, was ich über dieſes ſonderbare Schickſal, welchem die menſchlichen Geſchäfte unterworfen ſind, vermag, will ich anwenden, die Umſtände ſo zu leiten, daß wir dieſen vortrefflichen Zweck erreichen mögen. Was von Fleiß und Tugend abhängt, will ich nicht verſäumen, um die Unabhängigkeit zu erwerben, welche mein Geiſt und Herz heftig verlangen. — Das Uebrige, mein lieber Freund, iſt nicht in meiner Hand, Conjuncturen können mich zwingen — nicht meine Freiheit zu verkaufen, aber mich in ein anderes Land zu begeben. — Ich werde in dieſer Sache handeln, wie es Ihres Freundes würdig iſt; ich fühle, worin die wahre Glückſeligkeit beſteht: im Vergnügen, welches der Geiſt beim Beobachten und Combiniren, und das Herz in Ergießung ſeiner Empfindungen fühlt. —

Hr. Bonnet iſt wahrhaftig ein Halbgott; einen praktiſchern Philoſophen, einen edeldenkendern und liebenswürdigern Mann kenne ich weder in der Hiſtorie noch in der Welt, und was das Schönſte iſt, iſt, daß alles dieſes aus Kraft ſeiner Philoſophie, nicht aus bloßem Triebe geſchieht; dreimal wochentlich gibt er uns Lectionen über die Pſychologie, dieſen Sommer leſen wir mit ihm die Contemplations. An Mde entdecke ich täglich Züge des Geiſtes und der Energie des Charakters, wodurch ſie mir eines ſolchen Gatten würdig vorkömmt. Ich kann Ihnen ſagen, daß gewiſſe Leute der Frau B. nicht Gerechtigkeit genug haben widerfahren laſſen; Ihre Freundſchaft aber hat Sie durch die Größe der ihrigen für Sie, mein Lieber, mehr als verdient. —

38.

Chambeiſt, den 12 April 76.

Ich ſchreibe Ihnen um eilf Uhr des Morgens und welches Morgens? eines Morgens, in welchem ich mit Titus Livius Hannibal im erſten Anfang ſeiner Großthaten auf ſeinem Zug nach Italien begleitet; hierauf von Usbek oder Montesquieu durch Lettres persannes von den intereſſanteſten Gegenſtänden auf die intereſſanteſte Weiſe belehrt worden; endlich aus meinen Papieren den Auszug des Anfangs unſerer ewigen Bünde verfertiget, mit Bildern beleuchtet, und durch Principien verbunden habe. So würden alle meine und Ihre Tage verfließen, wenn das Schickſal uns mit einander zu leben erlaubte.

Sie und Ihre Hälfte, mein lieber Freund, haben einen gedoppelten Zweck. Sie ſind in der Regierung, und Menſch, und werden Vater werden. Sie iſt Gattin, Freundin, und wird Mutter werden. Sie ſuchen in den Annalen der Nationen, in den Geſetzgebungen, in den Schriften der Philoſophen die Grundſätze der politiſchen Verhandlungen, und die Manier, dieſelben zum gemeinen Vortheil und Ihrer Ehre wohl zu führen, Sie (Madame) ſucht in der Hiſtorie und in den Schriften der Weiſen die Grundſätze der höchſten häuslichen Tugend mit ihren vielen Nüancen, die Manier, dieſe Grundſätze auf die beſte Art auszuüben, und ihre Kinder in denſelben zu erziehen. Beide, Sie mein Lieber und Madame, Ihr ſuchet in den Schriften der ſchönen Geiſter Regeln und Modelle der Kunſt, über alle großen und unwichtigen Gegenſtände euch auf die deutlichſte, ſchicklichſte und angenehmſte Weiſe auszudrücken. Zwiſchen Euren Studien iſt dieſer Unterſchied: Mein Freund ſoll ein vortrefflicher Regent, und ein vortrefflicher Menſch zugleich werden; Ihre Freundin überläßt das erſte Ihnen, und ſchränkt Ihr Studium auf die Regierung Ihrer ſelbſt, und Ihres Hauſes ein. Beider Zweck iſt edel; oder kann etwas Wünſchbareres und Ehrwürdigeres gedacht werden, als das beſtändige Beſtreben, von einer Republik zuerſt geliebt, und endlich geehrt zu werden; dieſe Republik ſelbſt den Unterthanen lieb, und den Auswärtigen reſpectabel zu machen, und mit dieſen glänzenden Tugenden die ſtillen Tugenden des Hauslebens, das Verdienſt der beſten und ſtandhafteſten Gatten verbinden, ſeinen eignen Werth durch wohlerzogene Kinder, durch den Lauf der zukünftigen Zeiten perpetuiren, und ſeinem Namen, ſeinem Haus, ſeinem Staat, ſeinem Volk durch Tugenden einen neuen und ewigen Glanz verſchaffen? Von der Möglichkeit, dieſen Plan auszuführen, überzeugt uns die Hiſtorie, und trägt die Beſtrebung nach demſelben ihren Lohn bereits mit ſich, die Wolluſt der Tugend und die

Freuden, mit welchen ſie alle Tage und alle Arbeit würzt.

Die Wahrſcheinlichkeit der Ausführung dieſes Plans ſehe ich für ſehr groß an; ich bedenke, daß Sie der Freund und Schüler Bonnets ſind, daß Sie ſich nicht auf der oberſten Stufe der Vollkommenheit, ſondern auf dem Wege zu derſelben glauben, daß Sie ſich nicht durch eitle Präſumtion einſchläfern, ſondern durch die frohe Ausſicht der Glückſeligkeit, welche Sie erlangen können, und welche *Sie* täglich erlangen, zum ſteten Fortgang aufmuntern laſſen.

Nichts iſt, was die menſchliche Natur nicht erreichen könnte, wenn man ein ganzes Leben nach *Einem* feſtgeſetzten Plan einrichtet. Durch Syſtem und Perſévérance ſind alle großen Dinge ausgeführt worden. Alſo iſt die einige Klippe, welche Sie vermeiden müſſen, die: ſuchen Sie weder Spitzfündigkeit noch Gelehrſamkeit in den Büchern, ſondern Weisheit; rapportez tout à vous et à votre situation: entkleiden Sie die Hiſtorie von Namen und Jahrzahlen, und betrachten *Sie* dieſelbe als eine Allegorie, welche unter der angenehmen Hülle der Erzählung Sie von Ihren Pflichten, und noch vielmehr (denn die Pflichten ſind im Herzen) von der praktiſchen Klugheit unterrichtet. Die Abſtractionen, welche Sie machen werden, werden Sie zu Principien, nicht allein über das Ganze einer Regierung, ſondern, welches nützlicher iſt, die Details der Führung der Geſchäfte leiten. So wird die Metaphyſik die für Andere todte und unnütze Hiſtorie für Sie beleben, und zu dem allerreichſten Schauſpiel machen. Andere werden aus der Praxis einiger 20 Jahre, Sie werden nach der Praxis der weiſeſten Männer der Regierungen in allen Zeiten, unter allen Völ

kern,

lern, raiſonniren können. Und dieß, mein Freund, iſt der Weg zur wahren Weisheit des Lebens.

Ich möchte ihn auch wandeln, und da mich das Schickſal verhindert, für unſere Nation und für unſer Zeitalter zu handeln, ſo will ich für daſſelbe denken. Pulchrum est bene facere reip., etiam bene dicere haud absurdum est, et qui fecere et qui facta aliorum scripsere, multi laudantur.

39.

Den 13 April.

Ich muß Ihnen eine Geſchichte erzählen. Dieſen Abend war ich zu Genthod, allein mit Hrn. Bonnet und der Frau Bonnet. Hr. Bonnet in einem ernſthaften Ton: „Mein Freund, ich habe eine Frage an Sie, verhehlen Sie mir Ihre wahre Geſinnung nicht, ich fordere dieſes von Ihrer Freundſchaft.“ Als ich ihm dieſes zugeſagt, fragte er mich weiter: „ob ich mit ihm und der Frau Bonnet zufrieden ſey? ob ihr einſames Leben mir nicht zu monotoniſch vorkomme?“ Und auf meine Antwort fuhr er fort: „Gut, mein Freund, ſo ſehen Sie dann mein Haus als Ihr Haus an; ich weiß, Sie brauchen Reſſourcen, ich will, daß Sie bei mir ſeyn ſollen, wie beim Hrn. Tronchin, und wenn Sie mehr bedürfen, ſo haben Sie zu ſprechen.“ Und Frau Bonnet: „Von unſern Geſinnungen ſind Sie ſchon lang verſichert; dieſelben zu ändern, ſind wir zu alt; Sie kennen übrigens unſere Lage, wir haben keine Kinder, wir ſind alſo frei, und können thun, was uns gut däucht. B. iſt unſer Freund, wie Sie; beſuchen Sie ihn, ſo oft und lange es Ihnen anſteht, aber Ihre Heimath iſt Genthod.“ Und Hr. Bonnet: „Wir wollen Sie niemals verhindern, dieſe Lage mit einer beſſern zu vertauſchen, weil wir Ihr Glück wünſchen. Uebrigens verbitte ich mir nicht allein alle Complimente, ſondern ſelbſt den Ausdruck Ihrer Empfindungen.“ —

Erinnern Sie ſich immer, mein B., daß Sie mein Freund ſind. Wenn ich zu G. oder wo es ſeyn mag, lebe, ſo wird meine größte Glückſeligkeit in Ihnen beſtehen. Bedenken Sie fleißig, daß jede Idee, jedes Principium, ſo ich erlerne, daß mein ganzes Weſen Euer Eigenthum iſt. Und zwar disponiren Sie über meine Perſon, wie Sie wollen; wenn ich zu G. bin, ſo begehren Sie mich, ſo oft Sie mich wollen, durch einen ſchönen Brief an die Fr. Bonnet. Meinen Geiſt aber können Sie beſſer nützen, als bis dahin, wenn Sie mir fleißiger und umſtändlicher ſchreiben, als Sie bisweilen thun. Nehmen Sie ſich täglich eine halbe Stunde für M., Ihren M., und ſchreiben Sie mir jede Woche wenigſtens Einmal. Und dann kommen Sie jährlich nach Genthod, und nehmen mich auf einige Wochen fort, dann ſtudiren wir mit einander. Mein edler und allerliebſter Freund, ich finde unſere Freundſchaft ganz außerordentlich in dem, daß kein anderes Gefühl derſelben Ihres jemals überſtimmt. Ich liebe Sie wärmer als auf Habsburg. Alles, was ich habe, gäb' ich hin, um in dieſem Augenblick Sie umarmen zu können. Ich fühle, was die Vereinigung zweier Herzen, wie unſre, ſagen will. Ich fühle keine Dankbarkeit für alles, was ich von Ihnen habe, für Genf, Genthod, Kinloch, denn meine Dankbarkeit wird von meiner Freundſchaft verſchlungen.

Von der Landvogtei hab' ich zwo Ideen. 1) Seit Einem Jahr haben Sie angefangen, Regierungsgeſchäfte kennen zu lernen; ſo lange Sie in

Bern bleiben, ſchreiten Sie in dieſer Kenntniß fort. Auf der Landvogtei ſchränken Sie ſich auf Einen Zweig der Geſchäfte ein. Wär' es Ihrer Politik und Ihren Abſichten nicht zuträglicher, noch ein Jahr oder zwei Jahr in Bern zu bleiben? Ihr Geiſt würde im Müßiggang der Landvogtei ſchlummern, und im Schlummer freſſen Sie gemeinialich Ihre Eingeweide; ein geſchäftigeres Leben iſt vielleicht der Vigueur, ja der Ruhe Ihres Geiſtes vor jetzo nützlicher. 2) Wenn Sie eine Landvogtei wollen, warum wollen Sie nicht eine am See vorziehen? Wir ſähen einander leichter, häufiger und länger; wir würden ſo zu ſagen mit einander leben, und das für jedesmal nur, ſo lange es Ihnen gefiele. Ich kann nicht ausſprechen, wie liebenswürdig, wie göttlich Sie mir vorkommen, ſeit Sie fixirt ſind. Fahren Sie fort, mein Liebſter, von Tugend zu Tugend, von Idee zu Idee, und von einer Stufe Glückſeligkeit zur höhern Stufe.

Schreiben Sie mir ums Himmels willen bald. Adieu, mein vertrauteſter Freund.

Ihre Briefe an mich ſollten eine Art Journal ſeyn, wie die aus Italien. Gott thue mir dieß und das, wenn ich den meinigen nicht jedes Intereſſe zu geben trachten werde. Adieu.

40.

Peterlingen, d. 21 April 1776.

Sie glaubten, die Einſamkeit meiner Heimreiſe werde mir Langeweile verurſachen; aber der weſentlichſte Theil meines Selbſt hat Sie nicht verlaſſen; ich bin mit Ihnen hieher gekommen, mit Ihnen gehe ich nach Genf, und durchs ganze Leben. Ja, mein B., ich bin Ihr, Sie ſind mein.

Ich liebe Sie, wie man mehr nicht, als Einen Menſchen in der Welt lieben kann. Die andern liebe ich, inſofern ſie Ihnen gleichen. Ich halte es für eine unſchätzbare Glückſeligkeit, im 21ſten Jahr meines Alters zufallsweiſe unter einer Menge von 42 Menſchen den ausgefunden zu haben, welcher mich durch die mancherlei Abwechſelungen meines Lebens brüderlich bis an meinen Tod begleiten will, und würdig iſt, den ganzen überfließenden Strom meiner Freundſchaft in ſein Herz zu faſſen, und der einige unter allen, edel und empfindlich genug iſt, mich zu lieben, wie ich ihn! Auch muß meine Freundſchaft Ihnen ſchätzbarer werden, je mehr ich mich aufkläre, und je geſetzter und weiſer meine Seele wird. Ich habe dieſe vier Tage über tauſend Beobachtungen gemacht, und tauſend Züge bemerkt, welche alle meine Meinung von Ihnen, und meine Ueberzeugung von unſerer Sympathie vermehren. Das Einige, was mir Mühe macht, iſt, daß ich immer fürchte, meine Freundſchaft für Sie ſey noch nicht warm genug. Mein Beſter, mein Freund, mein Herz iſt beklemmt, wenn ich an dieſen viertägigen Göttertraum zurückdenke. Ich kann nicht ſchreiben, mein Styl devient lâche et mon cœur se fond, je cesse.

Meine Hauptbegierde iſt nun, die gute Meinung Ihrer Freundin zu erhalten. Sprechen Sie Ihr von Ihrem M., predigen Sie mich Ihr, ſagen Sie Ihr, daß, da Sie meines Freunds iſt, ich Ihr eigen ſey.

Wenn Sie Ihr etwas von meinen Wiſſenſchaften z. B. des élémens der Hiſtorie beibringen wollen, wie wenn ich, was aus der ganzen Hiſtorie merkwürdig iſt für Sie, in Briefe abfaßte und

Ihr alle Woche einen ſolchen ſchriebe. Wenn Sie mich nicht deutlich genug fände, ſo würde Sie mir Fragen vorlegen. Wo nicht, ſo würd' ich fortfahren, ohne von Ihr einige Antwort zu begehren. Wenn Sie deutſche Briefe nicht liebt, ſo kann ich Ihr franzöſiſch ſtammeln. Sagen Sie Ihr davon, und ſagen Sie Ihr zugleich, daß es bloß aus meinem eifrigen Wunſch herkömmt, Ihr auf einige Art meine Freundſchaft zu beweiſen. Ich mache mir kein Bedenken, Ihr dieſelbe anzubieten, da Sie Bs. Hälfte iſt.

Ehe ich Eure Bücher anfing, wollte ich die endigen, welche ich bereits halb geleſen. Solchergeſtalt endigte ich Commines. Was er von Carl VIII. erzählt, iſt ſehr merkwürdig; wir machen uns von dem Feldzug nach Italien 1494 gemeiniglich unrichtige Begriffe. Il n'y avoit rien de plus mal concerté, ni de plus faiblement conduit; Il falloit être Italien pour être vaincu. Commines hat mich übrigens von vielen Regeln der Geſchichtſchreibung belehrt und zwar durch ſein Beiſpiel. Ich will mich ſo viel möglich in meiner Lectüre an Geſchichtſchreiber von ſeiner Art halten. Sein Carl VIII. iſt gleichwohl dem erſten Theil ſeiner Memoires ſehr ungleich. Er war Ludwigs XI. vertrauter Rath. Der junge Hof Carls VIII. war nicht würdig, ihn zu ſchätzen, noch zu hören. Er macht weniger Reflexionen als über Ludwig XI, vermuthlich, weil er die Schwachheit für verachtungswürdiger, als für lehrreich hielt.

Ich habe zweitens des Pariſer Stadtſchreibers de Troyes Geſchichte derſelben Zeiten endigen wollen; werde es aber nicht thun, er urtheilt und ſieht wie ein Bürger, Commines wie ein Staatsmann. Das Beſte im Troyes iſt, was er von

Gebräuchen und Proceſſen erzählt; da erkennt man den Stadtſchreiber.

Hierauf bin ich mit dem 3ten Theil Sevigne zu Ende geeilt. Wenn ſie an die Frau von Grignan Freundſchaft ſchreibt, ſo ſtelle ich mir allemal vor, ich ſchreibe daſſelbe an Euch und dann begreife ich alles, und finde nichts übertrieben.

Alles, was ich ſehe, wird durch meinen hiſtoriſch-politiſchen Beobachtungsgeiſt mir intereſſant und lebendig. Ich habe heut über die Geſtalt und Sitten unſrer Dörfer reflectirt, und aus ſolchen Beobachtungen können, wenn ich's einſt zu Tauſenden habe, ſchöne Gemälde entſtehen.

41.

Chambeiſi, den vorletzten April 1776.

Ich bin müde und ſchläfrig; die Freundſchaft, hoffe ich, wird mich aufwecken. Ich habe ſelten in ſo kurzer Zeit ſo viel gedacht und gefühlt, als in den göttlichen vier Tagen mit meinem Freund. Ich weiß nun, wie ich leben müßte, um meinen Geiſt recht zu entwickeln: allein, oder mit Euch. Der edle Americaner verdient alle meine Liebe, auch bleibe ich ihm nichts an der Freundſchaft ſchuldig, die er für mich hat, aber Ihr zeichnet Euch in meinem Herzen vor allen aus, indem ich allein zu ſeyn glaube, wenn ich mit Euch bin. Etwas wünſchte ich ſehr: zu reiſen; aber allein, oder mit Euresgleichen. Hr. Boone, K*s Vormund, hat uns geſchrieben, und bezeugt für mich den ſchmeichelhafteſten Eifer, er würde mir ſeinen eignen Sohn geben, wenn er älter wäre. Nun ſchreibe ich ihm: mehr als Einmal in meinem Leben möchte ich nicht Gouverneur ſeyn, ich werde mich mit der

Führung eines jungen Menſchen nicht belade; Latein und Franzöſiſch müſſe er verſtehen; weil ich ihn in Sprachen nicht unterrichten würde, aber dafür in der Hiſtorie, in der Politik, in der Statiſtik, in den Werken der Beredſamkeit der Alten und Neuern; ich habe mir zugleich ausgebeten, mir niemand zu ſenden, der nicht Fähigkeit und Liebe zu Wiſſenſchaften beſitze; von den Sitten hab' ich nicht geſprochen, weil ich mich dieſes Punktes nicht belade; reiſen wolle ich, auf Verlangen je weiter, je lieber; mehr als Obiges verſpreche ich nicht, bis ich mehr wiſſe; Bedingniſſe ſchlage ich keine vor, man müſſe ſolche mir vorſchlagen, und ich überlaſſe dieſes der Geſchicklichkeit Hrn. Bonne's, welcher ein Mann von Geiſt und Welt iſt. Schreiben Sie hievon nichts nach Genthod. Ich hab' es ihnen nicht geſagt, weil es ihnen vielleicht nicht würde gefallen haben. Ich erinnere mich immer des Capitels im Esprit des conseils.

Wenn dieſes nicht geht, ſo verſuche ich's mit der Zeitung. Das einige Beſchwerliche dabei iſt: es fixirt einen lebhaften Menſchen, wie ich, allzuſehr. Man darf ſich nicht länger als 2 Tage von ſeinem Aufenthaltsort entfernen. Und wann könnte ich Sie ſehen? Meine Sprachenkenntniß würde es mir ſehr erleichtern. Meine Zeitung würde mit außerordentlicher Präciſion geſchrieben und mit politiſchen Anmerkungen und hiſtoriſchen Erläuterungen ſo unterwoben ſeyn, daß ſie ſich ohne Mühe vor den andern auszeichnen würde. Es iſt mir immer lieb, daß Sie meinen Schatz von Projecten und Ausſichten vermehren; ich arbeite mit deſto mehr Muth. Ueberhaupt würde mir die ganze Sache viel Vergnügen machen, und wenig Mühe.

Le Traité 1516 iſt der ewige Frieden. Die Bundsartikel ſind übrigens ſehr günſtig. Ich begreiſe die Furcht vor deſſen Ewigkeit nicht: ſo lange Frankreich eine mächtige Monarchie bleibt, wird die Unzertrennlichkeit unſerer Vereinigung unſere Sicherheit ausmachen; und ſollte Frankreich wider allen Anſchein fallen, ſo weiß man wohl, daß Ewigkeit immer unter dem ſtillſchweigenden Vorbehalt, „ſo lang' es ohne das Verderben einer der Parteien geſchehen kann," verſtanden wird.

Sagen Sie mir deutlicher, wer vorbehalten worden? und ob wir über den Rhein müſſen?

Der 8te Artikel iſt übrigens ganz natürlich. Nach allen vorigen Bünden iſt der, den wir mit Frankreich haben, als der älteſte anzuſehen, weil er faſt ununterbrochen ſeit 1521 fortgedauert hat. Wir hätten uns viele Unruhen erſpart, wenn wir dieſe Maxime in den ſpaniſchen, holländiſchen und andern Bünden immer beobachtet hätten.

Der 10te Artikel gefällt mir ausnehmend wohl. Der Bund ſoll heilig ſeyn, aber die beſondern Regimenter ändern immer ab, ſind hiernächſt beſondern Staatsintriguen oder Grundſätzen unterworfen, können alſo nicht ohne vielen Nachtheil des gemeinen Beſtens in der gemeinen Grundregel begriffen werden. Und hiernächſt iſt der Bund für alle, und die Regimenter ſind Particularangelegenheiten einzelner Stände und Häuſer.

Art. 11 ſollte beſſer beſtimmt werden. 1685 würde Ludwig XIV die Ketzerei als ein erkanntes Verbrechen angeſehen haben, und wir hätten die Menge franzöſiſcher Familien nicht aufnehmen dürfen. Alles kann crime reconnu werden in einem unumſchränkten Reich. Der Ausdruck iſt ſo unbeſtimmt, daß er gar nichts ſagt.

Sagen Sie mir auch, ob wegen der Dingſtatt Peterlingen und den Zuſätzen und dem Namen nichts Neues verordnet werden wird?

Art. 14. Sie wiſſen, was für böſe Händel die Zuſätze weiland Mailand, Genua und Aſti in den alten Bünden uns zugezogen haben. Sie wiſſen, daß wir noch vor wenigen Jahren wegen Corſica in Streit geweſen ſind. In dieſem Punkt zwar waren wir, meines Bedünkens, im Unrecht; aber es iſt unumgänglich, dieſen Artikel ſo genau, als es ſeyn kann, zu beſtimmen, weil der Stärkere ſolche Dinge immer zum Nachtheil des Schwächern auslegt.

Sie ſchreiben mir: En privilèges S. M. laisse le choix, l. d'attribuer, etc. Aber die andere Alternative ſagen Sie mir nicht.

Endlich genieße ich der Götterluſt der Compoſition. Ich beſchreibe den Anfang der ewigen Conföderation

J'ai beau prendre des bonnes resolutions; n'est pas sage, qui veut;

Die teufliſche Poſt. Ich habe Ihren Brief Samſtags bekommen, welches mir unmöglich gemacht hat Ihnen früher zu antworten; ſchreiben Sie mir, ich bitte Sie, Ihre Briefe machen mich zum glückſeligſten Menſchen.

Ich endige, weil ich dieſe Nacht weder Geiſt, noch Geſchmack habe. Adieu, ich küſſe Euch.

42.

Genthod am Montag.

Ich hoffe, unter den beiden Alternativen werde man die erſte wählen. Außer andern Gründen, welche dafür ſind, iſt auch dieſer nicht zu verachten: die zweite würde uns nöthigen, beſtändig auf alle Abänderungen in den Handelstractaten von Fr. aufzumerken; es würden Streitigkeiten entſtehen, die Antifranzoſen würden andre Völker insgeheim begünſtigter glauben, als wir es wären.

Es wäre zu wünſchen, daß wegen des Droit d'Aubaine eine allgemeine Regel für alle unſere Stände feſtgeſetzt würde.

Antworten Sie mir auf drei Dinge;

1) Es geht ein unwahrſcheinliches Gerücht, Bern, welches auf dem Land Gex eine große Summe ſtehen habe, wolle das Doppelte derſelben dem König bezahlen und dafür das Land in Beſitz nehmen. Ob ich wohl hievon nichts glaube, ſo ſagen Sie mir doch, ob mein Unglaube begründet ſey? So müßte ich Gex auch beſchreiben!
2) Man ſpricht von einer Feierlichkeit, welche man am Gedächtnißtag des Murtener Sieges daſelbſt vornehmen wolle.
3) Schreiben Sie mir nächſtens, an welchem Tag die Geſellſchaft zu Schinznach ſich verſammle? Vielleicht gehen Lord Clive, Mr. Fraſer, Kinloch und ich auch dahin. Sie begreifen, wie nothwendig ich dieſes bald wiſſen muß.

Das erſte Capitel.

Idee dieſes Werks.

Wir ſehen die Conföderation ſich in der Stille bilden, gegen mächtige Feinde vertheidigen, durch neue Verbindungen und durch Eroberungen verſtärken, durch die Gewalt ſeines Principiums verderblich ſcheinenden Leidenſchaften und Revolutionen widerſtehen, endlich nach einer langen und glorreichen Folge von Siegen ihr Schickſal mit dem Schickſal der mächtigſten Nationen verbinden und einen großen Theil von Europa für ihre Erhaltung intereſſiren.

Die Confoͤderation iſt ihren Urſprung einer großen Gefahr ſchuldig. Dieſe Gefahr kam von den Unternehmungen eines Hauſes, deſſen Politik wir kennen müſſen, ehe wir die Wirkung dieſer Politik in dieſem Lande beſchreiben.

Darauf folgt im 2ten Capitel: Urſprung des Hauſes Habsburg.

Wenn Sie Wegelins Bücher nicht haben, ſo leſen Sie wenigſtens die Memoires in der Berliner Akademie, und die Considérations sur les principes etc., ein kleines Octav. Sulzer hat Wunderdinge von ihm geſagt; auch von Klopſtock.

Wie glücklich ich wäre, ohne was Sie wiſſen! Bonſtetten, Sie kennen meine Empfindlichkeit, meine Ruhmbegierde, mein Herz; aber meine Betrübniß, meine Todesangſt, die häufigen Rückfälle in dieſe Traurigkeit, das, o Freund, können Sie ſich kaum vorſtellen! Und ich ſehe mich um, über mir und unter mich, im Weltall iſt nichts für mich, als Ihre Freundſchaft.

43.

Anfang Mai 76.

Sie ſind der Vertraute meines Herzens. Wie würde ich Ihnen meine Schwäche verhehlen, da allein Sie dieſelbe ſtärken können? Ich fühle die Frucht meiner Bemühungen nicht, ich arbeite ohne Luſt, ich fühle nichts von dem gerühmten Vergnügen der Selbſtüberwindung; indeß aber arbeite ich, und überwinde. Mein Herz iſt indeß noch immer zerriſſen. Doch — ich hatte verſprochen, hievon weiter nicht zu ſprechen. Das Einige, ſo mich kränkt, iſt, daß mein Werk nicht die Hälfte ſo gut wird, als es ſeyn könnte, wenn ich in Ruhe arbeitete, und einigen gemeinen Nutzen oder einigen Ruhm mir verſprechen könnte. Leſen kann ich faſt nichts. 3 Stunden ordne und denke ich; die übrige Zeit — ſammle ich. Mit Kinloch leſe ich Montesquieu und Horaz. So bleibt mir täglich ungefähr eine Stunde; ich leſe alsdann Heloiſe, oder the Essay on man, oder Triſtram Shandy.

Sagen Sie mir Ihre Meinung von der Beredſamkeit Rouſſeau's, und wenn Sie mir einen guten Schriftſteller anzuzeigen wiſſen, ſo vergeſſen Sie nicht mir den zu melden. Es iſt mir nicht um Facta zu thun, auch nicht eben um ſchöne Schreibart; jene habe ich, dieſe muß ich erfinden. Daher ſuche ich eigentlich Schriftſteller, welche meine Geiſteskräfte aufwecken, meine Empfindlichkeit rühren, mich erſchüttern, mein Aug' ſchärfen, mich hinreißen, und die Maximen der Tugend und Freiheit enthalten. Die Regeln der Schreibart, erlauben Sie mir dieſes Bekenntniß, haben mich nie unterrichtet, aber allezeit ennuyirt. Ueberleſen Sie dieſen §. noch einmal, und ſagen Sie mir, ob ich einem falſchen Grundſatz folge.

Sie ſagen, ich ſchiebe keine Nebenfarben in das Hauptgemälde. Erläutern Sie mir dieſes durch ein Beiſpiel; ich verſtehe dieſe Beobachtung nicht recht, und ſie ſcheint mir mit gewiſſen unſtreitigen Regeln in einigem Widerſpruch.

Wenn der Brief an H. Ihnen zu viele Mühe macht, ſo laſſen Sie ihn. Ich bitte Sie, mein liebſter Freund, die ganze Laſt dieſer Dinge mir zu überlaſſen, der ich geboren bin unter derſelben zu erliegen.

Ich habe Sie ſchon um ſo viel gebeten, daß ich ſchüchtern worden bin, ferner zu bitten. Es ſind mir zur Ausarbeitung derjenigen Capitel, mit welchen ich mich gegenwärtig beſchäftige, Schinzen Geſchichte der Handelſchaft Zürich, und die Sammlung der Minneſinger nothwerdig, welche Bodmer herausgegeben. Jene haben Sie, und ſie iſt auch in den Abhandlungen der phyſikaliſchen Geſellſchaft zu Zürich; dieſe iſt auf der Bibliothek. Beide würde ich in Zeit 14 Tagen gewiß zurückſchicken. Bei allem dem fürchten Sie nie, mir, was Ihnen gut däucht, abzuſchlagen. O mein Freund, ich liebe Sie nicht der Bücher, noch der Dienſte wegen. Ich habe die Zeit nicht, Ihnen heut mehr zu ſchreiben, denn die Poſt geht weg. Adieu, mein Allerliebſter, mein Freund. Betrüben Sie ſich nicht mit mir; ich trage nichts als die Schuld meiner Unvorſichtigkeit, und Sie werde ich lieben, bis auf meinen allerletzten Hauch.

P. S. Seyn Sie tugendhaft, mein Freund, nicht allein Ihrer ſelbſt willen, ſondern mit einem ſolchen Glanz, daß Ihr Wort hinreichen möge, einem Freund Gerechtigkeit zu verſchaffen, ohne daß Sie ſich ſelbſt compromittiren. —

44.

Genthod, den 14 Mai 1776.

Bonnet läßt neue Beobachtungen über die Inſecten drucken; 200 Seiten in 4. Sie ſind ſo ſchön, wie ein Roman; die über die Spinne werden Euch in Erſtaunen ſetzen.

Der große Haller ſchreibt ihm, er ſey ſo einſam; ſein Geiſt werde dadurch oft verfinſtert, ſein einiger Troſt ſeyen die Bücher; er durchſehe ſeine deutſchen Schriften, aber er habe kaum noch Munterkeit genug einige Phraſes zu verbeſſern. Gebt doch öfter zu ihm, mein Lieber, laßt Euch doch beleuchten durch dieſes ausgehende Licht; verlaſſen Sie das Genie des großen Haller nicht, ehe er ſich in den Abgrund der Ewigkeit verſenkt. Ich bin traurig, mein Freund, daß ein Haller ſterben muß. Ich möchte für Euch und mich und Europa weinen, wenn ich dieſen Verluſt bedenke. Sein Sohn gibt mir, ein Päckchen Kräuter für ihn, kommen Sie mit mir, wir wollen ihn beſuchen.

Ein Däne, Hr. Plöz, malt den Hrn. B. und die Fr. B. Seine Malerei iſt ſo fein, daß ſie die Loupe aushält. Er iſt ein ſo beſcheidener und einnehmender Menſch, von meinem Alter, daß ſie ihn ſehr lieben. Aber wer ihm aus der Maßen angenehm iſt, bin ich; ich ſpreche mit ihm Deutſch, denn er iſt aus Holſtein; er hat die ſonderbarſten Schickſale ausgeſtanden, und ſeine Hiſtorie iſt auch für mich ſehr lehrreich; engländiſche Großmuth, Hofintriguen, Undank, Treuloſigkeit, alle dieſe und andere Tugenden und Laſter haben ihn wechſelsweiſe glücklich und unglücklich gemacht. Er hat zu viel Empfindlichkeit, um glücklich zu ſeyn. Geleſen hat er nichts; aber er ſieht die Stücke der großen Meiſter mit gleichen Augen an, wie ich Tacitum. Seine Beobachtungen über die Malerei ſind für mich ein allegoriſcher Unterricht in der Kunſt zu ſchreiben. Unter ſeiner ſcheinbaren Beſcheidenheit verbirgt ſich große Entſchloſſenheit, und wahrhaftig ein edler Sinn. Meine Neigung zu ihm iſt ſchmeichelhaft für meine Eigenliebe; ſie überzeugt mich, daß, was ich an den Menſchen liebe, ihr inneres Verdienſt iſt; und meine Sympathie für das Gute und Schöne, wo ich es nur finde, iſt mir ein Beweis, daß ich für das Gute und Schöne einen Sinn habe. Er ſpielt die Flöte, er läuft, er wirft, und alles macht er wohl.

45.

Biel, den 24 Mai 1776.

Die andern ſind gegangen, eine Manufactur zu ſehen; ich hungere ſchon lange nach einem Augenblick Umgang mit Euch.

Lord Clive und Fraſer ſind ſehr rechtſchaffene Leute; aber der letztere iſt ſo trocken und logikaliſch, daß es mir leid iſt für den erſten, deſſen Geiſt, welcher nicht ohne natürliche Lebhaftigkeit iſt, nicht von ihm belebt wird. Sie haben nicht Feuer genug. Doch iſt's mit dem Lord immer beſſer, als mit dem andern.

Ich habe einen luſtigen Abend zu St. Urban zugebracht, und tapfer mit dem Abt und ſeinen Pfaffen getrunken. Sie haben eine wichtige Bibliothek, ſolide Nahrung für den Kopf ſowohl, als für den Körper.

82 waren wir zu Schinznach. Zellwegers Diſcurs war nicht ſchlecht, und gewiß wohlgemeint. †****** ſeiner war heftig, übertrieben, ohne Geſchmack (es war die Rede von politiſchen Faquins, von ſuperfeiner Politik, von der hochanſehnlichen Zunft der Halbköpfe ꝛc.), aber doch feurig, und in der beſten Intention geſagt, und wurde ſehr applaudirt.

Ich ſuchte bei Gelegenheit dieſer Geſellſchaft den Onkel und den Schwager zu gewinnen, damit ſie mir helfen, oder damit ſie wenigſtens nicht wider mich ſeyn mögen; und der erſte hat wirklich, vortreffliche Sammlungen. Ich fing mit der Erklärung an, daß ich keine Schweizerhiſtorie ſchreibe, denn zu einem ſolchen Werk brauche es die Erfahrung ſolcher Herren wie ſie; ich ſchreibe nur Considérations, und ihre Hiſtorien ſeyn meine Hülfsmittel und Quellen; hierauf Bitten und Aufmunterungen, das Publicum durch neue Schriften aus ihrer Feder zu erfreuen; und wie ich meine Arbeit ihrem Urtheil unterwerfe, und was dergl. mehr. Mit dem Schwager ging es ſo ziemlich gut; ich glaube, er ſey zufrieden. So ſehr habe ich ihn gleichwohl nicht cultivirt, wie den Onkel. Der Onkel hat, wie geſagt, vortreffliche Sachen; ſeine Hiſtorie iſt auch ganz lehrreich, und ſein Umgang war mir ſehr angenehm. Obige Vorſtellungen machten einigen Eindruck, aber nicht genugſamen. Da vernahm ich, er habe viele Zärtlichkeit für ſeinen Sohn. Mit dem ſprach ich dann viel; anfänglich aus dieſer Abſicht, bald aber auch wegen der Luſtigkeit ſeines Charakters. Wir ſagten uns den Tag über tauſend Narrheiten (ins Ohr, verſteht ſich's), endlich wurden wir über dieſen Punkt ganz gute Freunde. Den folgenden Tag ſah ich auf des Onkels Phyſiognomie und in ſeinem Diſcurs die gute Wirkung meines Unternehmens; er verſprach mir allen Beiſtand, und wenn ich nach Bern komme, Gebrauch ſeiner Papiere; endlich verließ ich ihn in der beſten Laune. Nun will ich ihn cultiviren; ſaget ihm, wie hoch ich ihn ſchätze, und daß ich — es iſt wahr — von ſeinem Buch über das Berner Regiment eine gar große Idee habe. Wenn Ihr den Sohn ſehet, ſo könnt Ihr auch von mir ſprechen. Er hat ein gutes Herz, und wenn er ſeinen Geiſt cultivirt, ſo wird er in ſelbigem Activität und Reſſort genug finden, um zu reuſſiren.

Nun von Euch. Der Onkel und Schwager ſcheinen mir mit Euch wohl zufrieden zu ſeyn. Sie wünſchten mehr Persévérance, beſonders der Schwager; er hält Euch für allzu zerſtreut in vielen Wiſſenſchaften. Der Onkel ſagt, er habe ſeit der Heirath Euch faſt nie geſehen; es iſt nicht gut, Eurer ſelbſt wegen: denn er kann Euch unendlich

viel

viel lehren. Und dann ſagte er mir auch, Ihr habet eine ſeiner Sammlungen über Bern, die er Euch gelehnt, nicht genutzt, weil ſie mit einer ſchlechten Hand geſchrieben. Warum, Teufel, habt Ihr ſie dann nicht mir geſchickt? Und warum ſeyd Ihr noch nicht ſtark genug, Difficultäten, wie dieſe war, des Wiſſens wegen zu überwinden? Noch Eins. Warum habt Ihr für Euren Fuß des Onkels wohlgemeintes Remedium nicht brauchen wollen?

46.

Genthod, den 6 Jul. 1776.

Alles, was ich Ihnen zu ſagen habe, mein Lieber, über das, was Sie von meiner Arbeit rühmen, iſt, daß Sie noch nichts geſehen haben. Ich irrte in den Dunkelheiten unfruchtbarer Jahrhunderte herum; erſt nun komme ich in die große Zeit unſerer Heldenthaten, auf Leopold und Karl den Kühnen; was wird es ſeyn, wenn ich die Reformation zu beſchreiben habe; wenn ich auf die fremden Geſchäfte komme, und Licht bringe aus der Hiſtorie Venedigs, Frankreichs, des deutſchen Kaiſerthums, Englands und Spaniens; was wird es ſeyn, wenn neben dem Geiſt des Denkenden, auch das Herz des fühlenden Leſers intereſſirt werden kann? Meine ſchätzbarſte Belohnung wird jederzeit Ew. Freundſchaft ſeyn; die zu verdienen, kann ich nicht genug arbeiten; die zu belohnen, kann ich nicht genug finden. Sie ſind mir alles, unſchätzbarer Herzensfreund. Und wenn ich jemals bei dem Publicum genug Credit erlange, um mit Recht etwas von ihm fordern zu können, ſo will ich unſere Zeitgenoſſen bitten, mit meinem Namen das Andenken unſerer Freundſchaft auf die ſpäteſten Geſchlechter zu bringen.

Ueber die Grafſchaft Habſburg hat der Onkel recht. Das Land hieß im Eigen, Note ꝛc. Die Grafen ſchrieben ſich von Habsburg, ohne daß eine Grafſchaft Habsburg exiſtirte. Damit ſich niemand irre, will ich dieſes in einer kurzen Note anmerken. Den Codex Rudolphinus hab' ich geleſen. Bouquet will ich kommen laſſen. Fragen Sie den Onkel, ob in der Topographia Austriaca auch Urkunden ſind? Ich habe ſie durchſehen, aber nichts finden können.

Ich darf ſagen, daß Sie den Werth meines Gebäudes noch deutlicher einſehen würden, wenn Sie aus Erfahrung wüßten, wie zerſtreut, zerbrochen und ungeſtalt die Materialien ſind. Leſen Sie nur den Lauffer. Und die andern ſind, wo möglich, ärger.

Für den Onkel*) hab' ich eine wahre Hochachtung; er iſt der gründlichſte unter allen Geſchichtforſchern dieſes Landes; wenn ſein Buch nicht ſchön iſt, ſo iſt's doch nicht durch partheiiſche Beiwörter, durch Flittergold oder den ekelhaften Prunk falſch philoſophiſchen Geſchwätzes verunſtaltet. Es iſt wie die Aar; nicht immer feſt, bisweilen freilich über felſigen Grund: die andern ſind ſumpfichte Waſſer. Ich wünſchte, Sie würden dem Onkel ſagen, daß ich ihn verehre.

Nach Vollendung dieſes Werks ſteht mir eine ſchöne Arbeit bevor. Muratori und Grävius, die Schriftſteller der Republiken Italiens, die Reiſebeſchreiber dieſes Landes; aus dem allem reiche Excerpten, über dieſe Auszüge ſchöne Betrachtungen, und dann in zwei Jahren die Reiſe Italiens, woraus entſtehen würde eine Beſchreibung dieſes Schauplatzes der größten Begebenheiten, welche zugleich deſſen Hiſtorie und Politik enthielte, die ſchönſte Natur malte, die Reliquien der alten Zeit im Charakter der Einwohner ſuchte, und alle, welche dahin reiſen, und alle, welche Rom intereſſirt, und die ganze geiſtreiche Nachwelt der Marcellus und Coſmus in freudiges Erſtaunen ſetzte. Dann, nach dieſer Erfriſchung, wieder zurück über die Alpen.

---

*) Von Wattenwyl, Verfaſſer der Histoire de la Confédération helvétique.

Ich habe mit Kinloch Eure Briefe über Italien geleſen. Sie ſind vortrefflich; wenn ich nicht geizig darauf wäre, ſo wollte ich Ihnen ſagen, ſie verdienen vom Publicum geleſen zu werden. Monteſquieu würde ſie wie Kleinodien aufbewahrt haben.

Leſen Sie Ramlers Oden, und ſagen Sie mir, ob ſeine Leyer nicht hoch und majeſtätiſch tönt. Sie müſſen die Ausgabe mit lateiniſchen Buchſtaben nehmen.

Haben Sie das artige kleine Ding von Wieland geleſen: Gedanken über eine alte Aufſchrift?

Und was iſt denn die Polemetie?

Ich weiß nicht, ob ich Recht habe, aber Winckelmann iſt ſo unvergleichlich, ſo hoch, ſo tief, ſo ganz Mann von Genie, von ſo griechiſchem Gefühl, von ſolcher Energie, ſo recht wie ein Verfaſſer nach meinem Sinn ſeyn ſoll, daß ich fürchte, Sulzern*) nach ihm zu leſen. Er iſt ganz Geiſt, aber jener ganz Genie, und wo hat Sulzer ſeinen gelernt? Nicht unter den Denkmalen alter Kunſt, ſondern in den Sandwüſten Friedrichs. Aber was dünkt Sie? Wie wenn ich nur die Artikel läſe, welche die Dichtkunſt, die Beredſamkeit, die treffen! Würde ich verlieren, wenn ich den Reſt überſchläge? Viel verlieren? Sagen Sie mir das?

---

*) Die Theorie der ſchönen Künſte.

Mein allerliebſter Freund, der Beifall eines Mannes von Geiſt und Empfindung iſt einem edeldenkenden Menſchen immer ſehr lieb, aber wenn Aufmunterung und Beifall mir von den Lippen meines Bo kommen, ſo ſtärkt mich dieſer Nektar zu den größten Unternehmungen. Lieben Sie mich, ich bitte Sie, denn Ihre Freundſchaft iſt die Freude meiner Seele.

87.

Genthod, den 9 Jul. 1776.

Ich weiß nicht, was ich leſen ſoll. Je aufmerkſamer ich leſe, deſto ſeltener finde ich wohlgeſchriebene Bücher und Werke des Genie's. Bolingbroke's Briefe habe ich nicht vollendet. Er wiederholt ſiebenmal, und ſein Styl iſt mehr wohlklingend, als ſchön. Der Inhalt iſt nützlich, aber nicht neu. Die Lektüre ſoll eine Nahrung der Seele ſeyn, aber eben deßwegen ſoll man lauter kräftige Speiſen wählen; einige übereſſen ſich, und Bonnet ſelbſt bekennt, daß Haller durch die Unermeßlichkeit des Leſens ſein Genie faſt erſtickt habe. Der König von Preußen lieſ't gewiſſe Lieblingsautoren alle Jahre einmal. Ich habe nun Thucydidem kommen laſſen. Dieſer griechiſche Tacitus wird mich viel Großes lehren; er iſt's, welchen Demoſthenes achtmal copirt hat.

Ich finde, daß der Schriftſteller, welcher erhaben denken und ſprechen will, anheben muß mit der Veredlung und Erhöhung ſeines eigenen Geiſtes. Daher nähre ich mich auch von der vortrefflichen Philoſophie Zenons und Sokratis, und wende alles auf mich ſelbſt an. Ich halte eine gewiſſe Aſcetik für nothwendig, um ſich über die gemeinen Menſchen zu erheben.

Ich bin glücklich, mein Freund, zumal wenn Sie mir fleißig ſchreiben. Von Ihnen hängt mein ganzes Glück ab, denn die andern vermögen nichts über meine Ruhe, ſobald B. mir lächelt. Vergeblich möchte ich Ihnen beſchreiben, wie ich Sie liebe. Fahren Sie fort in den Geſetzen und in der Sprache; ich will fortfahren in der Uebung der Tugend, und wenn ich glücklich werde, ſo ſchreiben Sie es Ihren Briefen, Ihrer Freundſchaft, Ihrer Strenge, Ihren Regeln zu. Wie viel ich geſtern mit der guten Frau Bonnet auf dem See von euch geſprochen habe! Es iſt unmöglich, mein Freund zu ſeyn, ohne Sie zu lieben. Schreibet mir von Euch ſelbſt, von Eurem Thun, von Eurer Geſundheit, Frau und Nachkommenſchaft.

48.

Genthod, den 18 Jul. 1776.

Ihre zwei Briefe habe ich empfangen. Ein unwiderleglicher Grund gegen die Ewigkeit des Bundes iſt die Betrachtung: „daß hiezu noch immer Zeit iſt." Wir ſehen aſiatiſche Freiſtaaten, welche durch ewige Verbindungen mit Perſien oder Rußland in dieſe Reiche ſo verflochten worden, daß ſie von den Europäern nicht von denſelben unterſchieden werden, und, welches wichtiger iſt, an allen Unfällen derſelben Antheil nehmen müſſen. Dergleichen Beiſpiele könnte ich Ihnen aus der Hiſtorie von Kandahar, der Kirgiſen, der Kabarda und anderen Staaten mehrere anführen. Einen ewigen Bund ſoll die Schweiz mit Frankreich erſt in einer künftigen großen und unüberwindlichen Noth ſchlieſen. Dieß iſt das große Goldſtück, mit welchem wir in der letzten Noth noch einen Reſt Freiheit werden erkaufen können. Herrn Steigers Dilemma ſetze ich ein anderes entgegen: die Verhältniſſe der beiden Staaten bleiben in gleichem Stand, oder nicht. Im erſten Fall wird der Bund auch von ſich ſelbſt bleiben. Die beiden Staaten werden ſich niemals verlaſſen. Im andern würde die Ewigkeit des Bundes uns ſehr beſchwerlich fallen. Stellen Sie ſich vor, wenn Frankreich ein Jahrhundert lang regiert würde, wie in den letzten Jahren des vorigen Königes; wenn alsdann ein Friedrich auf den Thron von Oeſtreich ſtiege, wenn die Germanier, wie ſie oft gethan, den Galliern ihr Uebergewicht wieder recht fühlen ließen; ich will nicht ſagen, wenn ſie Frankreich einnähmen, wenn ſie nur des vorletzten Monarchen Eroberungen, wenn ſie nur die Grafſchaft Burgund einnähmen, wie wären wir ewige Verbündete einer ſo veränderlichen (1338 — 1364. 1400 — 1430. 1461 — 1474. 1510 — 1515. 1560 — 1598. 1610 — 1635. 1704 — 1733. 1757 — 1774) Macht beſorgt? Ich hätte gewünſcht, daß Hr. St. ſeine vortrefflichen Gründe nicht durch ſchwächere bisweilen entkräftet hätte. Ueber den Bund 1715 kann ich Sie mit Zuverläſſigkeit verſichern, daß das Miniſterium von Verſailles ſo unzufrieden mit demſelben war, daß er nicht angenommen worden ſeyn würde, wenn es, ohne den Graf de Luc vor ganz Europa auszuſtellen, hätte geſchehen können. Dieß hat der Marquis von Torcy, einer der klügſten und beſten Miniſter, verſichert. Ferner dießmal nichts über den Bund, nur daß Sie mir mit dem Namen Mann von Genie gegen einige ſonſt würdige Männer zu verſchwenderiſch ſcheinen. Wenn Sie den und jenen ſo nennen, welchen Namen geben Sie alsdann dem Demoſthenes, dem Montesquieu und dem Tacitus?

Aber, mein Gott! bilden Sie ſich feſt ein, daß ich unter den Demagogen niemanden verſtanden, als ſolche, die durch den Schein populärer Geſinnungen die Regierung zu bewegen ſuchen, ſie durch höhere Stellen zu gewinnen. Was die Demagogen von Genf betrifft, welche in der That weniger denken, als ſchwatzen, ſo kömmt dieſes von dem Brief her, von welchem ich gegen Sie Meldung gethan.

Sey'n Sie ſo gütig, dem Hrn. Haller dieſen Brief zuzuſenden; ich finde gegenwärtig ſeine Urkunden für weniger unentbehrlich zu meinem Zweck. Man abſtrahirt gewiſſe Maximen, und die kommen allenthalben wieder. Doch fahre ich fort, ſie aufmerkſam zu durchgehen. Ich endige den 24ſten Band.

Die Artikel Homer, Horaz, Beredſamkeit, Alte, Begeiſterung, ſind vortrefflich und nur die leſe ich.

Ich habe den Homer angefangen. Saladin fragte mich heute, welche Schönheit ich beſonders bei ihm bemerke? Ich bat ihn, mich lieber zu fragen, welche Schönheit ich nicht in ihm finde? In der Taſche trage ich den Epiktet. Ich ehre dieſe Stoiker ſehr hoch, und finde in ihrer Philoſophie Regeln und einen Troſt, welchen ich lange vermißt hatte. Ich bekehre mich täglich zur Schule Catons und der Brutus. So oft ich mir etwas verſage, ſo erhebt ſich mein Geiſt, und der Menſch darf nur ſeine Vernunft fühlen, um göttliche Augenblicke zu genießen. Mehr aber, als ſelbſt der Weiſen ihre Regeln, wirkt auf mich die Betrachtung meiner Beſtimmung, und die Begierde, durch die Uebereinſtimmung meiner Grundſätze mit meinen Lehren, und meiner Lehren mit meinen Handlungen, unſer Vaterland zu unterrichten und zu ehren, mir ſelbſt aber auf die folgenden Zeiten einen wohlverdienten Namen zu erwerben.

Frau Bonnet antwortet auf Ihre Meldung, daß ſie zwar Sie ſehr liebe, aber dazu brauche ſie nicht, eine Heldin zu ſeyn.

Kinloch reiſet ab im September, vermuthlich gegen das Ende, alsdann kann ich auf eine Woche nach Valeires kommen, oder was beſſer wäre, wenn es nur möglich iſt, ſondern Sie ſich auf eine Woche ab, und kommen Sie an den Lac de Joux; da könnten wir ſieben Göttertage zubringen. Im August, vielleicht! ich weiß nicht, ob Kinloch ſeine Verwandten beſuchen will, dann beſuchte ich den näheſten Verwandten meiner Seele. Im Grunde tröſte ich mich leicht, daß ich Sie nun nicht ſehe, weil ich weiß, daß, je ſpäter wir uns wiederſehen, deſto würdiger Sie mich Ihrer ſelbſt finden, deſto mehr folglich Sie mich lieben werden.

Wenn es mir geräth, ſo wird das Vaterland und die Welt Ihnen mehr ſchuldig ſeyn, als Sie ſelbſt glauben werden. Sie ſind ohne Unterlaß bei mir. Ihr Beifall ſpornt mich an, Ihre Anmerkungen lehren mich vieles, was aber mehr, als das alles iſt, iſt, daß Ihre Freundſchaft mein Herz in ſeiner Glückſeligkeit, meinen Geiſt in ſeiner Kraft unterhält. Sie ſind mir, was den Andächtigen die Engel des Himmels. Ihre Idee nährt, erhält, erhöhet, erwärmt mich. Niemals, B., iſt unter den Sterblichen einer aufrichtiger und reiner geliebt worden. Und das Einige, was mir an dir mißfällt, iſt, daß du vom Bund mit Frankreich mehr ſprichſt, als vom Bund unſerer Herzen.

Schreiben Sie mir, was Sie machen? und was Sie thun? und bedenken Sie fleißig, daß über dieſe Artikel mich in Ihren Briefen nichts intereſſirt, als die genaueſte Umſtändlichkeit.

Adieu, mein Liebſter, ich bin Ihr eigen. —

49.

Genthod, den 22 Jul. 1776.

Ich bin traurig mein Freund, über die Maßen traurig; es iſt nichts rührender, als der Tod eines Mannes von Genie. Dieſer Sulzer, dieſer liebenswürdige, dieſer univerſelle, dieſer tugendhafte Weiſe, den wir geſehen, mit dem ich vier Tage gelebt, mit dem ich gegangen, geſprochen, gelacht, geſeufzt, empfunden, Hrn. Bonnets Freund, die Zierde unſerer Nation, iſt nicht mehr. Er iſt in ſeiner unberühmten Vaterſtadt, auf ſeiner Heimreiſe nach Berlin, geſtorben. Um mehrere Umſtände habe ich dieſen Morgen Bodmern geſchrieben. Sulzers Tod ſollte die Materialiſten belehren. Wie Gott ſollte ein Genie, das ſich ſo hoch vervollkommnet, auslöſchen? Wenn ich an Sulzers Geiſt, an ſein Geſicht, an ſeine Heiterkeit, an ſein Herz, an ſeine Liebenswürdigkeit zurückdenke, ſo liebe ich die Wiſſenſchaften und die Tugend zweimal mehr. Theurer B., ſo wollen wir denn unſere Seelen von dem Pöbel der ſinnlichen Menſchen abſondern, ſo wollen wir denn in dem Licht der Wiſſenſchaften und unter dem Troſt der Freundſchaft jenem Tag nahen, der auch mich, der auch Sie endigen wird. Mein größtes Glück iſt, unter [illegible] Millionen Menſchen Sie gefunden zu haben. Schon lange hab' ich mir nichts mehr übrig gelaſſen, das ich Ihnen übergeben könnte; ſo beſtrebe ich mich denn, dem, was ich Ihnen gegeben, einen höhern Werth zu geben. Hier in der Einſamkeit der Schattenhütte, von aller Welt abgeſchieden, und allein zwiſchen der Erde und den Sternen, verſprich mir, und ich verſpreche dir, daß unſere Seelen, welche ſich nie trennen werden, ſich auch ohne Unterlaß wechſelſeitig vervollkommnen ſollen. Es iſt uns von demjenigen, welcher die Dinge dieſer Welt verkettet hat, aufgetragen worden, Freunde zu ſeyn, und uns glücklicher zu machen, das iſt, weiſe und beſſer. So wollen wir denn nicht wie jedermann Sulzers Tod mit einander bedauern, verum animum tuum ab infirmo desiderio et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum ejus voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est. Admiratione eum potius temporalibus laudibus, et, si natura suppeditet, imitando decoremus.

Geſtern hab' ich angefangen mit Hrn. Bonnet, Sulzers Memoire in den Schriften der Akademie zu leſen. Montesquieu ſchreibt immer als Genie, Sulzer wie einer der alten Weiſen aus der Schule Sokrates, welche mit den Leſern ſich unterreden; Haller wie ein Mann, der lebenslänglich Auszüge gemacht hat; Leibniz ohne alle Sorgfalt. Die Abhandlung, welche wir von Sulzer geleſen, iſt über das Genie; vortrefflich, reich an Keimen neuer Bemerkungen, welche er ſelbſt nicht immer gemacht hat. Ueberall ſieht man den Verfaſſer des zu „kurzen Inbegriffs der Wiſſenſchaften“ und der Theorie, den Kenner der Alten und der Künſte, endlich den Profeſſor; die Wendungen des Genie's ſind ſelten bei ihm, ich möchte bald ſagen nie. So können Sie nicht ſchreiben, ich auch nicht, unſere Art hat mehr Aehnlichkeit mit Montesquieu's ſeiner. Ohne es zu wiſſen, ſchreiben Sie oft wie er, und die Schriftſteller gefallen Ihnen oft in dem Maße, in welchem Sie ihm mehr oder weniger gleichen.

Dieſer Montesquieu, Tacitus, Livius, Juſtinian, Blackſtone, Machiavell, alles Große, was das alte Griechenland, was das ewige Rom, was unſer energiſcher Norden, das freie Britannien, die franzöſiſche Monarchie und der deutſche Fleiß hervorgebracht haben; alles, was nach den vielen barbariſchen Verwüſtungen durch den langen Lauf von dritthalb tauſend Jahren von den tiefſinnigen und wohlgedachten Arbeiten ſo vieler großen Männer bis auf uns herunter gekommen iſt, alles das, mein Freund, iſt vor uns ausgebreitet, und zu unſerm Unterricht offen. Die ganze alte Welt und alle vergangenen Alter haben für uns gearbeitet, und der, welcher das alles erhalten hat, er ſey wer er will, ruft uns zu: Lies und werde klug!

Wenn wir dieſe göttlichen Studien — denn unter der Sonne iſt nichts des Menſchen würdiger — mit einander treiben, wenn wir mit einander leſen, wenn wir in zwei nahen Zimmern arbeiten und uns am Abend die Reſultate unſerer Beobachtungen mittheilen könnten, welcher Nutzen. Und wenn wir dieſen Abend in der Geſellſchaft Ihrer Freundin zubrächten, und nachdem wir die Regierungen der Völker ſtudirt, mit ihr die Regierung der Herzen und der Familien ſtudirten, und ihr empfindſames Herz den Commentarius machte; und wenn wir alsdann alle drei ausgingen, der Schönheit des Landes, des Grüns der Matten und des Duftes der Roſen zu genießen; und wenn uns Trembley gelehrt hätte, am Himmel leſen und die Geſtirne kennen; und wenn die Müdigkeit vom Spazieren und das wollüſtige Gefühl wohl zugebrachter Tage und neuer Schritte in guten

Dingen der beſte Ragout unſrer ſimpeln und wirthſchaftlichen Tafeln wäre, und der Schlaf uns ungeſucht mit ſeiner Süßigkeit belohnte, und jeder Morgen dieſes Glück erneuerte; welche Götterluſt, mein Freund!

50.

Genthod, den 25 Jul. 1776.

Ich ſchreibe Ihnen, mein Liebſter, um Ihnen voraus zu ſagen, daß die Nachricht, welche ich Ihnen geſtern überſchrieben, falſch, und daß ich aus einem Brief von Füßlin erſehen, daß der große Mann noch lebt, und in ſeine Gärten zurückeilt, um, wie er ſagt, ſeine übrigen Kräfte zuſammen zu raffen, damit er dem König noch einige weſentliche Dienſte leiſten möge. Vermuthlich bekommen Sie meinen geſtrigen Brief erſt am Freitag, ich hab' ihn Papieren beigeſchloſſen, die ich Ihnen mit der Landkutſche überſendet habe. Leſen Sie dieſelben mit Aufmerkſamkeit und ſchreiben Sie mir Ihr Urtheil. Fr. Bonnet liebt Sie in der That ſehr, und hätte gewünſcht, Sie dieſes Jahr bei uns zu ſehen; es iſt wahr, von dem Train hat ſie vermuthlich keinen Begriff. Aber wenn Sie allein kämen, und Ihre Frau alsdann von Rolle einige Tage ſpäter käme, und noch zwei oder drei Tage zu Genthod verharrete: dieß würde, ich weiß es gewiß, Vergnügen machen. Machen Sie aber, was Ihnen hierüber gut däucht. Die Schweſter der Fr. Bonnet grüßt Sie auch; ſie bleibt immer liebenswürdig und geiſtreich und kömmt nun oft nach Genthod. Mehr heut nicht, geliebter Freund, erſtlich weil ich Ihnen geſtern geſchrieben; zweitens, weil ich täglich Briefe von Ihnen erwarte, auf welche ich mit meiner gewöhnlichen Genauigkeit (und die iſt nur für Tonſtetten) antworten werde. Ich ſchreibe in der Welt an niemand als Sie, und einige wenige Correſpondenzen unterhalte ich durch ſeltene Briefe in den Orten und auswärtig; lauter gravissimi viri, welche das Vaterland lieben. Ich liebe es mehr, und die Freiheit auch, je mehr ich es und ſie ſtudire. Adieu, mein Herzensfreund.

51.

Genthod den 29 Julius 1776.

Ich bin bange, mein liebſter B. Sind Sie krank, oder ſind Sie nicht glücklich, oder warum ſonſt ſchreiben Sie mir nicht? Zu viel will ich zwar nicht ſagen; vermuthlich haben Sie mir geſchrieben, aber ſo wie Ihre letzten Briefe vier Tage lang zu Copet ſtill gelegen, ſo vermuthlich iſt es auch dieſen ergangen. Ich ſchreibe dieſen Abend an die Poſt. Indeß adreſſiren Sie mir Ihre Briefe wieder nach Genf; es geht richtiger. Ich zähle Stunden und Augenblicke, bis mir die Poſt eine Nachricht von meinem B. überbringt. Glauben Sie ja nicht, daß jemals ein Sterblicher geliebt worden wie Sie.

Ich arbeite täglich ſechs bis ſieben Stunden an der Schweizerhiſtorie: 3 Stunden lang ordne und componire ich; 3 Stunden lang ſetze ich die Folianten, Zurlauben, die Chroniken, Zwingly, Calvinus, fort. Gegenwärtig bin ich mit Bern beſchäftigt. Wie viele Erfahrungen, welche die wahren politiſchen Staatsintereſſen beſtimmen, welche Völker vor Tyrannei und Könige vor Deſpotismus, und Menſchen vor Laſtern bewahren könnten, ſind ungeachtet der wiederholten Fehler der Alten für uns völlig verloren? Die Menſchen fehlen aus Irrthum, weil ſie ihre wahren Intereſſen nicht kennen: die hiſtoriſche Erfahrung lehrt ſie ihnen: die Menſchen fehlen auch, weil ſie nicht lebhaft fühlen, was ſie erkennen; daher nicht genug iſt, über die Hiſtorie zu denken: ſie muß verarbeitet werden. Wenn ich bedenke, wie wenig geſchehen iſt und wie viel geſchehen könnte, ſo hoffe ich ſelbſt im achtzehnten Jahrhundert vieles für die künftige Vervollkommnung der Menſchen. Die Hiſtorie kann ſehr viel hiebei thun. Sie ſpricht mit unwiderſtehlichem Anſehn.

Morgen höre ich Le Cain; er ſpielt Tancreden. Sechsmal wird er auftreten.

Verri hat ſo vielen Geiſt, als wenig Genie er hat. Es iſt ein Weltmann, der mit uns ſpricht, der beim Anfang eines Capitels nicht weiß, wohin ihn die Rede führen möchte, immer liebenswürdig, immer intereſſant, aber ohne Plan, ohne Ausſichten,[1] ohne Präciſion, ohne Genauigkeit. Es ſind bisweilen chronologiſche und hiſtoriſche Fehler, die gar ſonderbar auffallen; wollen Sie mir ſelbige zu verbeſſern erlauben? Ich werde nichts thun, ehe Sie mir antworten. Verri hat gute Anlagen, aber ſeine Perſon iſt, ſcheint's mir aus vielen Zügen, beſſer als ſein Buch. Lieb iſt's mir, daß ein ſo ſchöngeſchriebener Auszug der großen Bände des Muratori vorhanden iſt. Er verhält ſich faſt zu ihm, wie Juſtinus zum Trogus; aber Juſtins Reflexionen ſind alle platt, und ſeine Schreibart ſieht ſich nie gleich. Verri aber bemerkt immer mit Geiſt. Wir haben auch Florus geleſen, welchem Montesquieu viele Wendungen abgelernt hat. Er hat Geiſt, aber er iſt vom Anfang bis auf Auguſtum auf gleichem Ton; immer in Erſtaunen. Doch verdient er wegen einiger geſchmackvollen Züge geleſen zu werden. So war Montesquien: er lernte von allen, und ſchwang ſich über alle ſeine Lehrer empor. —

Ihr werdet es ſehen; wer mich nun aufmuntert und unterſtützt, thut dem Vaterland einen Dienſt. Darum, mein Herzliebſter, ſchreiben Sie mir. Ich bedarf Ihrer noch immer; und wann werde ich unglücklich genug ſeyn, meines Bs. nicht mehr zu bedürfen?

Ich küſſe dich, mein Bruder.

52.

Genthod, den 2 Auguſt.

Ihr Brief von Blumiſtein, liebſter B., widerlegt Ihre Klagen über Erſchöpfung und Müdigkeit; er iſt vortrefflich imaginirt und geſchrieben. Fahren Sie fort und vergeſſen Sie nie, daß wenn Sie nur wollen, Ihnen alles möglich iſt. Ich beſchwöre Sie bei unſerer Freundſchaft, für Ihre Geſundheit zu ſorgen und zu bedenken, daß die meinige daran hängt. Melden Sie mir umſtändlich, wie Sie ſich nun befinden. Sagen Sie mir zweitens, wie viele Briefe Sie zu Blumiſtein von mir bekommen, ich habe Ihren mit fünfen erkauft, und möchte nicht, daß derſelben einer verloren worden wäre. —

Ich habe geſehen, gehört und gefühlt den Le Cain Tancred vorſtellen, und am Dienſtag ſtellt er Zamoren vor. Alles, was meine Seele rührt, ruft mich zu B. zurück. In der Komödie hätte ich weinen mögen, daß das harte Schickſal mir nicht erlaubt, neben meinem Freund zu fühlen, zu ſeufzen, zu weinen. Warum lag ich nicht neben Ihnen hingegoſſen aufs Gras mit der Aeneide? Unſere Seelen, liebſter Freund, ſind lieblich und ſanft; unſer Geiſt ſympathiſirt wunderbar; unſer

Geſchmack iſt für die Schönheiten der Natur und des Genie's empfindlich. Täglich werde ich Ihrer würdiger; ſo lieben Sie mich dann auch mehr als vormals. So ergießen Sie denn im vollern Strom Empfindungen in Ihre Briefe. Verſchweigen Sie mir nichts, mein Lieber, und geſtatten Sie mir die Götterluſt, mich mit B. zu freuen und mit ihm zu betrüben. Laſſen Sie mich meine Betrachtungen ſchreiben, dann wird alle Welt ſehen, ob ich Ihrer würdig bin, und dann werden wir uns länger und öfter ſehen. Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, ſo oft als möglich. Legen Sie einen verdrießlichen Fehler ab; den, daß Sie meine Briefe nie beantworten. Tröſten Sie mich, ich traure ſehr, daß Kinloch in zwei Monaten abreiſet. Er iſt der edelſte, der freundſchaftlichſte, der tugendhafteſte Jüngling: ſeine Fehler ſelbſt ſind liebenswürdig und die Fehler eines edeln Menſchen.

Ich habe dieſe Tage viel über Bern gearbeitet. Wenn Sie das höchſte Vergnügen des Geiſtes ſchmecken wollen, ſo müſſen Sie componiren. Wenn Sie Ihre Begriffe beſtimmen, Ihre Schreibart vervollkommnen, ſich die reizendſte Beſchäftigung und Ihrem Geiſt die würdigſte Richtung geben wollen, ſo müſſen Sie componiren; nicht für Ihr Schreibpult, ſelbſt nicht allein für mich, ſondern für das Publicum. Sie haben die Zeit nicht? Seit wann haben Sie mehr zu thun, als Cicero? Haben Sie nicht den feinſten Geſchmack, Bonnets Metaphyſik, Menſchenkenntniß, Herz, Geiſt, Einbildung? Erwachen Sie, mein Freund, und laſſen Sie uns mit einander den Pfad der Unſterblichkeit wandeln. —

Aus einem Brief des großen Hallers ſehe ich, daß Luzern alles thun will, was Frankreich begehrt,

gehrt, und daß Friburg den Bund 1715 gern erhalten möchte. Haller erkennt des Kaiſers Anſprüche auf zehn italieniſche Vogteien für gerecht. Hierin betrügt er ſich. Ja, wenn keine alten Verträge gelten ſollen und keine Verjährung ſtatt findet; alsdann aber kann Joſeph das ganze Reich Julius Cäſars anſprechen. Bellinzona, Polenza und Riviera ſind alte Eroberungen über die Sforza: Valtelin, Chiavenna und Bormio kommen von den Viſconti her, ſchon ſeit 1404. Lugano, Locarno, Mendriſio, Valmaggia ſind unſere Belohnung, daß wir den vorletzten Sforza eingeſetzt haben. Alles iſt oft durch Verträge und Friedensſchlüſſe, öfter ſtillſchweigend, erkannt und garantirt worden.

Kaufen Sie ein Buch von Blumenbach, einem jungen Profeſſor zu Göttingen, über die Geſchlechter der Menſchen. Haller rühmt es ungemein.

Mit Hrn. B. habe ich die ſchönſten Abende. Geſtern laſen wir Winckelmann, er fühlt und denkt ihm nach mit einer Zufriedenheit, mit einem Enthuſiasmus, der Winckelmann geſchmeichelt haben würde. Er findet die Grundſätze des Essai analytique allenthalben, und will Winckelmanns Beobachtungen nützen. Geſtern gingen wir ſpazieren, und hören Sie, worüber wir ſprachen: von Cicero's Officiis, die ich leſe, von der alten Manier, die Beweiſe von Dingen herzunehmen, welche vor Augen liegen, oder vom Trieb der Natur; von Schätzen, welche in Bibliotheken modern, und wie zu Rheims, Kempten und Gemblours ungenutzt verbrennen; von dem Intereſſe einer Hiſtorie freier Staaten, die ich einſt ſchreiben ſollte; von dem Wenigen, was wir über Athens innere Verfaſſung wiſſen; von dem Vielen, das über das mittlere Zeitalter Italiens zu ſagen wäre; vom

König von Preußen. — Hier, Liebſter, muß ich ſchließen, ich umarme dich, Herzensfreund, ſchreibe mir, mein Vertrauter.

53.

Genthod, den 8 Aug. 1776.

Alle Fehler, welche ich in Zukunft begehen möchte, werden durch Ihre Schuld geſchehen; — alſo nur, wenn Sie nachläſſig würden in Ihrem Briefwechſel — kalt in der Freundſchaft können Sie nicht werden — könnte ich mich von einer Leidenſchaft überraſchen laſſen. Sagen Sie mir, wie es kömmt, daß ich Sie immer mehr liebe. Sie ſind nun ohne Unterlaß in mir und um mich. Mein theuerſter Freund, und wie viel beſſer iſt's, an Sie denken, als mit den andern leben! Wie iſt's möglich, ein Herz zu entheiligen, das Ihnen geweiht iſt. Mehr als jemals bedarf ich Ihrer; über dieſen ſtandhaften und rühmlichen Planen eines nützlichen und unſterblichen Lebens hab' ich allem, was die Menſchen für angenehm und ergötzlich halten, nicht nur dem Vergnügen, ſondern auch der Liebe, nicht nur der Schwelgerei, ſondern auch dem Wohlleben, nicht nur der Habſucht ſondern auch der Ehrſucht abgeſagt: B. iſt mein Alles, Sie machen mir jeden Kampf leicht, und jede Enthaltſamkeit ſüß. So leben Sie denn nicht allein mit meinem Geiſt, ſondern beſonders mit meinem Herzen. Sie ſchreiben mir oft, aber mir däucht's nicht genug, und Sie ſprechen oft nur mit dem Geſchichtſchreiber, und umarmen nicht oft genug Ihren Freund. —

Haben Sie geſehen Commentaire historique des œuvres de Mr. de Voltaire. Man ſagt, es ſey von ihm ſelbſt; einige Anekdoten machen ein gewiſſes Vergnügen. Le Cain im Tancred hat mich entzückt; als Zamore hat er mir mißfallen; der letztere fühlt, ſpricht mit Lebhaftigkeit, hat eine edle offene Miene, iſt der liebenswürdigſte und größte Charakter im ganzen Voltaire; und Le Cain ſpricht wie ein alter Tyrann, noch dazu langſam, hat ein abſcheuliches Geſicht, iſt alt, über die Natur, nur weil er nicht anders kann, und mit Einem Wort Le Cain, aber nicht mein Zamore. Aufresne hätte das vielleicht beſſer gemacht; ich aber möchte Zamoren von niemand ſpielen ſehen, als von Ihnen oder von Kinloch. Das abſcheuliche Parterre klatſchte, ſo oft Le Cain ſchrie, und war mauſeſtill, wenn er in einiger Gelaſſenheit die größten Gedanken und Gefühle herſagte. Stellen Sie ſich vor, man huſtete, man ſchwatzte, als Gußmann ſprach:

l'Americain farouche est un monstre sauvage,
Il mord en frémissant les fers de l'esclavage.

Wenn das zu London oder zu Charlestown jetzt geſpielt würde? Ich liebe das Theater erſtaunlich, und kann es nicht beſuchen, weil ich nicht genug Geld habe. Die Caumont hat ſich ſehr gebeſſert; ſie wurde bewundert, und Voltaire ſelbſt tönte mit Freuden in ſeiner Geſpenſterſtimme „*c'est bien! voilà qui est beau!*“ Ich betrachte Voltaire faſt nie ohne Rührung und ſtille Thränen: der Sänger Heinrichs, der Freund Friedrichs, der Geſchichtſchreiber Ludwigs in ſeinem ehrwürdigen Greiſenalter, umgeben von Bewunderern und ſicher der Nachwelt, und erhaben über alle ſeine Feinde und Neider, entzündet in mir mehr edle Entſchlüſſe, als alle theatraliſche Kunſt. Von den kleinen Pièces kann ich Ihnen nichts ſagen, als daß ich nie bleibe; wie konnte ich lachen eine Viertelſtunde nach dem Tod Tankreds und nach dem Schmerz Alvarez's?

Wann iſt deine Seele einſam, edelſter der Menſchen? Meine iſt's nie, ſeit ich dich liebe. Du, mein B., du biſt mein Apollo, meine Muſe, mein Licht, mein Selbſt mehr als ich's bin, und was biſt du nicht, da du mein einziger Freund biſt! Was iſt entzückender und unſchuldiger, als die vertraute Ergießung zweier tugendhaften Herzen? Ohne Zweifel, dieſe Welt iſt die beſte, weil Gott den Menſchen das Vermögen der Freundſchaft gegeben. Liebe mich, meine Seele! ſo lange ich die Tugend liebe. —

54.

Genthod den 16 Aug. 1776.

De ratione studiorum. Ich leſe Rouſſeau nicht mehr, auch Sterne nicht. Dieſe Originalität hat etwas Ungebildetes, und jener nicht die ernſte Majeſtät, mit welcher die Völker belehrt werden, ſondern das ſiedende Genie eines Mannes, welcher die unerfahrne Jugend hinreißt. Ich leſe den Orator, nach dieſem nehme ich de claris oratoribus, und de legibus; hierauf Thucydidem; Cäſarn, Demoſthenem, Xenophonten, Polybium, Ariſtotelis Politica, Platons Republik; Plutarchum, Tacitum. Haben Sie im Sulzer den ſchönen Artikel die Alten nicht geleſen? Sie kennen die neue Literatur, wiſſen Sie einen der mir nothwendig? Ich gedachte mit jenen Alten den Taſſo, den Arioſto, den Corneille, die Lettres provinciales, den Shakeſpear, den Dante, den Machiavell, zu verbinden. Haben Sie gegen Einen von dieſen einige Bedenklichkeit? —

*) Verri iſt ſehr ſchwach. Erſtlich hat er nicht viel, und ſein weniges nicht recht geleſen. Er ſagt meiſt bekannte Dinge, und gibt keinen Begriff von dem ſo merkwürdigen Mittelalter der ital. Freiſtaaten. Er denkt wenig über die Geſchichte, ſeine Anmerkungen ſind gewöhnlich eher geiſtreich, als tief. Es iſt erſtaunlich, wie ein Mann von Geiſt hat können ſo ein unvollkommenes Buch ſchreiben. Noch dazu iſt er voll hiſtoriſcher Unrichtigkeiten, in Namen, in Zahlen, in Umſtänden.

Und gleichwie Cato der Aeltere alle ſeine Sentenzen ſchloß: und Carthago ſoll man zerſtören; eben ſo werde ich nicht aufhören Ihnen zu predigen, daß wenn Sie Ihr Genie recht ſchärfen und anwenden wollen, Sie etwas ſchreiben müſſen. Was? fragen Sie ſich ſelbſt, was Sie gern leſen möchten und was noch nicht geſchrieben iſt. Adieu, mein Trauter. Aber wenn Sie zu Valeires ſind, können Sie dann nicht auf zwei Tage zu mir kommen? Gott, wie wir uns lieben müſſen, um einander ſo lange Briefe und ſo oft zu ſchreiben. Keine Freundſchaft, mein Liebſter, iſt der unſrigen gleich. Wir ſind Athenienſer, nicht Schweizer.

---

*) Der Marcheſe Verri, den Herr v. B. in Rom kennen gelernt hatte, ein geiſtvoller Bruder des gelehrten Comte Verri von Mailand hat eine Geſchichte von Italien geſchrieben, die mit Voltaire's Histoire générale verglichen werden kann, dieſe hatte Hr. v. B. im Manuſcript mitgebracht.
H.

55.

Genthod, den 19 und 20 Auguſt.

W. irrt mit der höchſten Metaphyſik, ja Geometrie, in der Hiſtorie herum. Es iſt ein wichtiges Beiſpiel für mich, damit ich mich nicht im gleichen Empyräum vertrabe, zu den Sinnen ſpreche, populär ſchreibe, und wie die Alten den praktiſchen Nutzen erwäge. Hievon hat W. das Gegentheil gethan, es ahnet mir, die Zeit kömmt, da es in der Hiſtorie Scholaſtiker geben wird, wie vormals in der Philoſophie. Dieſe mißbrauchten den großen und ehrwürdigen Namen des Stagiriten; jene werden ſo thun mit dem Namen Monteſquieu's. Alle alten Grundſätze werden in ein metaphyſiſches Gewand gewickelt werden, neu ſcheinen, alt ſeyn, und unverdiente Reputationen machen. Es iſt faſt unmöglich, dieſe neuen Politiker und Hiſtorienſchreiber zu beurtheilen, ſo blenden ſie, ſo ſubtil iſt ihr Spinngewebe, ſo durchſichtig, ſo unbegreiflich iſt ihr Lehrgebäude. Ich, mein Freund, habe mich zur alten praktiſchen Weiſe entſchloſſen: Cäſar und Demoſthenes werden Statuen haben, wenn W. und S. vergeſſen ſeyn werden. Meine erſte Sorge ſoll allezeit die Einfalt ſeyn; die andere, die Kraft.

Noch eins, die politiſche Hiſtorie wird ihren Linnäus bekommen, Männer, welche ſie vervollkommnet zu haben meinen werden, wenn ſie ſie claſſificirt und wunderbare Nomenclaturen erſonnen haben. Alle dieſe Vorurtheile kenne ich aus eigener Erfahrung, und in den Schriften der Gelehrten finde ich, daß viele dieſen von mir verworfenen Vorurtheilen noch unterworfen ſind. Dieſer Anblick macht mir Verdruß, Irrthümer und ihre Folgen machen mir ihn immer. Durch ſolche Methoden wird das menſchliche Geſchlecht ſeines Katechiſmi der alten Erfahrung beraubt.

56.

Genthod, d. 27 Aug. 1776.

Was ſoll ich Ihnen ſagen, Geliebter? Es iſt mir leid, aber begreiflich, daß Sie ſatyriſirt haben. Sie fühlen, was das iſt. Handeln Sie denn nach den Maximen der Klugheit und der Tugend; ich kenne die Sache nicht, vielleicht ſollten Sie die Selbſtverläugnung ausüben, dem Beleidigten zu bezeugen, wie leid Ihnen dieſe Uebereilung ſey; vielleicht iſt's genug, durch ein feines Lob oder eine vortheilhafte Wendung ihn oder die andern zu verſöhnen. Etwas müſſen Sie thun, ſonſt frißt's dieſen Leuten, als die nichts als das zu denken haben, ins Herz, und es iſt für Sie ſelbſt gut, daß Sie ſich ſelbſt beſtrafen. Erwägen Sie, daß Ihnen nie die Thoren, und immer die Weiſen Gerechtigkeit werden widerfahren laſſen: wenn Sie alſo nichts Anderes thun wollen, ſo bezeugen Sie wenigſtens den Vernünftigern, und mit einigem Nachdruck, daß es Ihnen ſehr leid ſey. Tröſten Sie ſich in ſolchen Fällen nie mit der Höhe des Genie's: denn der Unvorſichtigkeit, und nicht des Genie's wegen, haben Sie Verdruß. Das Genie iſt ein Wort, das Sie tauſendmal in einen Schlummer ſingen kann, der zu Bern und in jeder Ariſtokratie Sie zur Null machen würde. Gott weiß, ob ich die Ehrenſtellen für etwas ſehr Großes halte; aber denken Sie in einer Ariſtokratie von B. — und eine Null!

Da aber die Miſſethäter nicht nur erſehen, ſondern auch büßen müſſen, ſo lege ich Euch diemit auf, mir die ganze Hiſtorie zu ſchreiben. Es iſt gut, daß ihr dieſe Thorheit zu Papier bringet, dieſe Buße wird wirken.

Komm, mein Vertrauter, in den Schoß deines Freundes! Was iſt uns Bern und die Welt! Fühlet, mein Lieber, Eure Muſen, und ich werden Euer glänzendes Univerſum ſeyn. Undankbarer, was wollt Ihr denn mehr? Wer iſt je geliebt worden, wie mein Freund?

Bildet Euch feſt ein, daß M. nie vollkommen glücklich iſt, als bei Euch in der Grotte von M., bei Euch auf der Reberde, bei Euch auf dem Stroh, zu Valeires. Es iſt Zeit, daß Eure Nerven, welche Jahre voll Traurigkeit faſt aufgelöſ't hatten, ſich endlich in der Glückſeligkeit ſtärken: Warum ſeyd Ihr traurig? Iſt's Euer geheimer Kummer, der es gut macht, er, der Euch zu allem ſchwächt, der Euren Feinden jeden Triumph leicht machen wird! Wachet auf, mein B., ſchwinget Euch auf Eure Höhe. Habt den Muth, ohne Traurigkeit tapfer und heiter Eure Fehler zu erkennen; gedenket an Bonnet, und ſprechet kein Wort ohne Nachdenken. Es iſt böſe, daß Ihr nicht ſchreibet. Eure Zunge iſt einer freiern Sprache gewohnt, als das Gericht. Wiſſet Ihr denn nicht, daß Ihr Euer Herz eben wegen ſeiner edlen Größe verbergen müſſet?

Ich glaubte bemerkt zu haben, daß N. den T. gemildert. Die Wahrheit iſt, daß er, ſobald er will, ſo edle Eigenſchaften wirken laſſen kann, daß man darüber alle Fehler vergißt. Er kennt die Alten beſſer, als kein anderer Genfer; ſein unbeugſamer Geiſt iſt wohlthätig und edel; ſeine Freundſchaft iſt heldenmäßig; in dieſer Zeit, mein Freund, muß man für ſo viel Tugenden viel vergeben. Und wir wiſſen, daß er nur von ſeinen Tugenden betrogen wird. —

57.

Genthod, den 10 Auguſt 74.

Was kann ich dafür, daß meine Feder immer für Euch anſetzt? Nun mich auch Kinloch verläßt, ſo ſind Sie mir alles. Ich verſtehe Ihr Herz, ich verehre Euch in Euren Etourderien.

Difficile est, Satyram non scribere. Nam quis iniquae
Tam patiens urbis, tam ferreus, ut teneat se.

Aber warum, Liebſter, hab' ich noch nicht erhalten können, daß Ihr Gram und Aerger in *meinen* Buſen ausſchüttet? Warum öffnen Sie Ihren Sinn den Unverſtändigen, und mir ſchreiben Sie nichts als Briefe, nicht Soliloquia, nicht Gemälde, nicht Philippiken? Hierin ſind Sie über mich, denn die Stärke fehlt mir, Ihnen ein Detail meiner geheimen Geſchichte zu verhehlen. Meine Briefe werden künftig noch anders ſeyn. Mein Kinloch ſcheidet von mir, und B. iſt der einzige Sterbliche, den ich wenigſtens Einmal wöchentlich umarmen kann. Bonnet wird mir nichts Geiſtreiches ſagen, ein Dichter, ein Schriftſteller wird mich nicht entzücken, ein Brief wird mich nicht erfreuen, nicht betrüben, eine geheime Leidenſchaft wird mich nicht nagen, noch eine große Leidenſchaft entflammen, oder ein neues Principium befeſtigen, daß ich meinem edlen Freund es nicht ſchreibe. —

Knight, aus Shropſhire, hat mir dieſe Tage ein großes Vergnügen gemacht. Von der Theorie der Erde bis zur Ketzerhiſtorie erſtrecken ſich ſeine Kenntniſſe, er hat in den ſchönen Gefilden der Virgiliſchen Muſe gewandelt, und ſeine Art iſt ſo ſimpel und weiſe, daß wenn er geblieben wäre, ich ſein Freund geworden ſeyn würde.

Es iſt mir ein Hamburger adreſſirt worden, der viele Kenntniſſe und Originalität hat. Im Uebrigen kenne ich ihn noch nicht. Es iſt erſtaunlich, wie ich mich hüten muß, nicht zu prävenant zu ſeyn. Sie ſind mir hiezu ſehr nützlich, ich habe mich gewöhnt, mein Herz als Ihr Eigenthum anzuſehen; ich ſelbſt werde hiedurch unabhängiger, ich ſuche keinen Freund, weil ich ſchon zwei habe (und beſonders Euch) und begegne den Fremden nur mit Bonnets Höflichkeit.

Heut bin ich mit mir ſelbſt zufrieden. An der Tafel bei Plantamour Jallabert hat eine Dame gegen Bonnet losgezogen, und ich habe nicht gefürchtet, ich, der ich vorher ſtumm war, ihn mit Wärme zu vertheidigen. Ueberhaupt mache ich mir einen Ruhm aus der Vertheidigung großer Männer gegen ihre unbärtigen Tadler. So hab' ich die Alten, ſo hab' ich Montesquieu und Bonnet ſchon vielmal gegen Voltaire's Nachlaller verfochten.

Von dieſen Kindern erhebe ſich mein Freund zu einem großen Anblick. Und der iſt Kinloch, deſſen Vaterſtadt Clinton nun aufgefordert, der in dieſer Stunde vielleicht ſein ganzes Vermögen durch Bomben und Schwert verloren hat, der ſeine zärtliche Mutter und ſeine Schweſter der barbariſchen Wuth deutſcher Soldaten ausgeſetzt weiß, und ruhig ſeine Geſetze ſtudirt, ſich zu großen Dingen ſtärkt, und ſogar Zeit findet, mich zu lieben — und Sie zu grüßen.

Ich leſe the life of Cicero.

33.

Genthod, den 14 Sept. 1776.

Ich habe Ihnen einen langen Brief geſchrieben, und nicht geſandt, weil ich weiß, daß Sie meinen Unmuth immer mit mir theilen. Ich will mich lieber dagegen ſtärken; außer Laſtern und Unwiſſenheit iſt in der Welt kein Unglück für den Weiſen; wozu hätte die Philoſophie! — Es iſt lange, ſeit Sie mir geſchrieben; erinnern Sie ſich, daß ich ohne Sie nicht ſeyn kann. — Kinloch geht, wann? weiß ich nicht, aber gewiß vor dem 10 Oct., auf drei Tage nach Iverdün; ich komme nicht mit ihm. Wenn K. von dem Wenigen, ſo der Krieg ihm übrig gelaſſen, für mich entäußern, und für mich ſich ſelbſt abbrechen will, und über das Schickſal zürnt, welches ihn nicht für mich reich gemacht hat, alsdann fühlt Euer Freund die Macht der göttlichen Freundſchaft über ſein Herz, ſucht ſie vergeblich unter den andern, ſieht nur Euch und ihn. — Je länger ich über das Vaterland nachdenke, deſto mehr erhebt ſich meine Seele. In der Einſamkeit beim Aufgang der Sonne, beim ſanften Glanz der Geſtirne erhebt ſich in dem Geiſt des Sterblichen der Funke göttlichen Genie's, der ihn zum Geſetzgeber und Lehrer über die Zeiten und Völker erhöhet. Die Quelle jener urſprünglichen Weisheit, wodurch man ſich und ſein Volk von den Sklaven unterſcheidet, iſt im Abgrund unſerer eigenen Seele. — Was leſen Sie, was denkt mein Freund? Warum bin ich nicht immer der Depoſitär ſeiner Freuden und Sorgen? —

Hier werden im künftigen Jahr Unruhen entſtehen über den Codex; die Bürger begehren, man ſoll alle Verordnungen vom Anfang der Republik an in der Canzlei zu öffentlicher Untersuchung deponiren. Doch der Rath ist so schwach, daß vielleicht keine Unruhen entstehen, aber der Reſt der Verfaſſung wird immer in die Gewalt des Volks gebracht werden. Hr. Syndic Saladin iſt künftiges Jahr das Haupt der Republik. — Ich wünſchte ihn dieſen Winter öfter zu ſehen, denn vortreffliche Ideen und große Kenntniſſe hat er. — Das Journal l'Etoile ſtellt ein abſcheuliches, aber ſehr merkwürdiges Schauſpiel vor. Bis zwei leſe ich Machiavell, und werde in meinem Entzücken über dieſen großen Geiſt und über die Majeſtät ſeines ſimpeln Ausdrucks beſtärkt. Wir leſen alle Nachmittag Horaz; alle Oden und Epoden, nebſt anderthalb Büchern der Satyren haben wir mit großer Aufmerkſamkeit geleſen. Ich hatte ihn noch nie ſo verſtanden, noch gefühlt. Welches Schickſal hindert immer unſere gemeinſchaftlichen Studien? Warum leben wir nie mit einander? Wann wird es mir ſo gut werden, daß ich, wie Sie mir vor drei Jahren ſchrieben, das Genie im Schoß Ihrer Freundſchaft werde erwärmen können. Schreiben Sie mir, mein träger Herzensfreund.

Vortrefflicher B., mein Freund! Ich trachte alle Tage durch ſorgfältige Ausführung eines rühmlichen Unternehmens Ihrer würdig zu werden. Adieu, mein Edler!

19.

Genthod, den 11 September 1776.

Fürs erſte bemächtige ich mich aller Eurer Papiere, weil und befehle, ſie mir alle aufzubehalten, verbiete, wenig oder viel davon zu veräußern. Im Ernſt, dieſe Schriften können mir zu Beobachtungen Anlaß geben. Doch habe ich über dieſe Lande ſchon viel: über die Herrſchaft der Montfaucon zu Orben, über die Granſen, über die Tſcherliz. ....

Kommen will ich, ja muß ich, meiner ſelbſt wegen noch mehr, als weil Ihr es verlanget. Ihr verlieret niemand, und ich, außer Ihnen alles. Ich liebe die Schweiz, weil Sie darin wohnen; was würd' ich, wenn mein älteſter Freund auch tauſend Meilen von mir entfernt wäre! Wann ich zu Ihnen komme, ſo bleibe ich den halben Morgen allein, ich und die Schweiz. Dann bin ich Ihr, dann leſen wir beide, und am Abend leſen wir drei. — Ich bringe Euch Capitel, die ſind für uns, und Eure Frau muß uns die göttlichſten Capitel über den Apollo im Belvedere und über die griechiſche Schönheit leſen.

Ueber den Livius urtheilen Sie genau, wie ich. Nicht an Genie, ſondern an Charakter ſind überhaupt die Alten unſre Meiſter. Sie ſchrieben für das gemeine Beſte, wir ſchreiben für die Après-diners. Allein Hume nehme ich aus; der ſchreibt, als wenn es ihm faſt Ernſt wäre. Nun zur Zeit Livii verging das gemeine Beſte. Daher verliert er allen Vorzug vor uns. Noch vielmehr verliert er ihn, wenn wir ſeine rhetoriſche Aengſtlichkeit erwägen; denn daß nicht der Verfall des Staats die Haupturſache ſeiner Mittelmäßigkeit ſey, beweiſet in noch verdorbeneren Zeiten die große Seele Taciti. Wie viel beſſer iſt übrigens der Commentar, als der Text, wenn wir die erſte Decade mit den Discorſi darüber vergleichen. Das, B., ſollten Sie leſen! — Was man Euch vom Rath geſagt hat, ſoll Euch aufs neue zum Studium der Geſetze und des gemeinen Weſens ermuntern. Nicht wahr, mein Lieber, ich habe errathen, daß Sie ſeit dieſem Frühling in beiden wenig gethan haben? für die Geſetze, und eben ſo ſehr für die Herkommen, für die Gebräuche, für die Formeln (das iſt allergnädigſt meine Meinung) müſſen Sie täglich eine oder zwei Stunden haben. Bedenken Sie die kurze Zeit, in welcher Sie dieſe Mühe nöthig haben zu übernehmen; in einem Jahr wären Sie für alle Ewigkeit fertig. Sie ſollten hierüber einen Mann, wie der Schultheiß S*****, conſultiren; der, däucht mir, hat, wie es ſeyn ſoll, von dieſem Zeug nur gerade ſo viel, und nicht mehr, gelernt, als einem Richter nöthig iſt, um die Geſchäfte zu verſtehen, die Sprache der Gerichte reden zu können, und gegen keine hergebrachte Regel zu verſtoßen. Für die Hiſtorie ſorgen Sie nicht, noch im October fange ich an über Bern. — Ich war lange zweifelhaft, wie ich citiren ſoll. Citire ich nicht, ſo glauben die Deutſchen, ein nicht holpricht geſchriebenes oder hingehacktes Werk könne unmöglich eine wahre Hiſtorie ſeyn, und dann geben ſie allen Menſchen Mißtrauen gegen dieſen vermeinten Schüler Voltaire's; was ſolche Leute an Voltaire am erſten bemerken, iſt gewiß der Mangel der Citate. Citiren kann ich doch nicht; erſtlich hat mir Haller ernſtlich verboten, von ſeiner Sammlung, aus der ich ſo viel genommen, öffentlich zu ſprechen. Zweitens beſteht ein großer Theil des Werks aus Bemerkungen, die ich nicht gefunden, ſondern gefolgert habe; und die Schwäger und Onkels, wenn ich auch die Orte anzeigte, würden vielleicht nicht wiſſen, was folgern iſt; ſoll ich denn darum mein Buch mit Noten verunſtalten, wo ich die Sitten deducire, und die Etymologien auslege. Nein, denn dieſes Buch iſt für die Nachwelt geſchrieben, und die Nachwelt wird die andern nicht mehr haben. So kümmere ich mich dann im Grunde wenig darum, doch muß ich die

Schwachen nicht ärgern; ich habe gedacht, alle Schriftſteller und Urkunden, die ich gebraucht, in ein Regiſter zu faſſen, das machte 6 — 8 Seiten, käme hinten an, wo es niemand ärgert, und gäbe dem Hrn. Verfaſſer ein gar ehrwürdiges Anſehen. — Apropos, wenn Ihr mich bei Euch haben wollt, ſo vernehmet, lieber Freund, daß Ihr das zuvor verdienen müſſet; und höret wie? ....

Das Journal d'Etoile iſt ſehr merkwürdig. Ihr würdet dieſe Einfalt mit Vergnügen betrachten. Was er von Heinrich dem IV und Sully geſagt, beweiſet, wie wenig wir ſie kennen. Ueberhaupt ſind wir geneigt, die aus dem 16ten Jahrhundert, wegen ihrer natürlichen Schreibart, für ſehr ehrliche Männer anzuſehen. Das waren aber im Grunde weder Heinrich IV noch Sully, noch Amyot, noch Comines ꝛc. Die italieniſche Politik, beſſer: die Selbſtliebe, dieſes Triebrad aller unſerer Handlungen, regierte bei ihnen, wie zu London und zu Berlin. — S. Real iſt, ſehe ich evident aus dem Bayle, unter allen hiſtoriſchen Lügnern der unmäßigſte; ich füge aus eigner Beobachtung bei, unter allen Ausſchreibern. Alle die ſchönen Anmerkungen von der Venediger Verſchwörung ſind von Wort zu Wort aus Discorſi III. 6. Adieu, mein Herzensfreund.

60.

Genthod, den 20 Oct. 1776.

Ihr Rath iſt vortrefflich. Wie viel Freuden verbreiten Sie über mein Leben, wann ich Sie glücklich ſehe; und der vornehmſte Nutzen der Freundſchaft iſt, daß ſie unſer Daſeyn glücklicher macht.

Nichts iſt vortrefflicher, als z. E. der Anmarſch der Veſpaſianiſchen Völker auf Rom an dem

Abend. In den jüdiſchen Capiteln iſt viel Ungereimtes, viel Falſches; noch mehr aber Wahres und unrecht Verſtandenes. Wir müſſen das mit einander leſen; die Hiſtorie dieſes Volks in einer abendländiſchen Schreibart wäre ſehr merkwürdig. Moſes war ein großer Mann, auch erkennt ihn Machiavell dafür. Die Verfaſſung zwiſchen der Einnahme des Landes und Saul iſt unerhört. Die Geſetze ſind ſehr politiſch, die Anſtalten gut, die Dichter wahrhaftig begeiſtert, und die Redner rührend. Aller Ruhm ihrer großen Männer iſt aber durch der Chriſten Thorheit, und beſonders durch die Commentatoren vernichtet worden. Es iſt ein betrübtes Schauſpiel, ſo viele Thaten einer vormals mächtigen Nation verunſtaltet zu ſehen. Der Aberglauben und die Unwiſſenheit haben dieß Volk zur Zeit der Macedonier angefangen, unter alle Nationen zu erniedrigen. Von dem an verdient es alle Verachtung der großen Alten. —

Wie wenn man beſonders die Geſchichte der alten Redekunſt, der alten Metaphyſik, der alten Hiſtorie und Politik ſchriebe? Es iſt wahr, das Mittelalter reizt mich auch, ſo viele große Namen der Vergeſſenheit zu entreißen, auf unſerm Boden, unter unſern Vätern Beiſpiele der größten Tugenden aufzuſtellen, welche uns ſelbſt unbekannt waren. Auch habe ich oft gedacht, die Hiſtorie der Geſetze zu ſchreiben. Am meiſten reizt mich freilich die Manier Bacons und Leibnitzens, welche nicht Jahre verſchwendeten, alles was über eine Wiſſenſchaft geſagt worden, zu ſammeln und zu verdauen, und ein mühſeliges Syſtem aufzuführen und zu erweiſen; ſondern ſie verbreiteten die Strahlen ihres Genie's über viele Zweige der menſchlichen Erkenntniſſe, beobachteten allenthalben, öffneten überall Ausſichten, und ließen Jahrhunderten Materie zum Nach-

Nachdenken. Ich liebe ſehr dieſe Manier; ſo ſchrieben die Alten, der halbe Plutarch, der halbe Xenophon und Dionyſius, der ganze Cicero beſtehen aus ſolchen kleinen Tractaten; ſie ſchrieben keine Folianten; ihr größter Vielſchreiber, der Stagirite, hat vier, und ſie beſtehen aus lauter kleinen Schriften. Dergleichen ſind aus der mittlern Hiſtorie in Menge zu ziehen; wer hat den Muratori, den Mabillon, den Dacheri, den Ducheſne, den Baluze, den Bouquet, den Launoi, den L'Abbé, den Ughelli, den Aſſemanni genutzt? Geſundheit, Augen und meinen B., ſiehe, das iſt's, was ich verlange, a me nam caetera sumam. — De Oratoribus iſt gar und ganz nicht Tacitus. —

Ich leſe täglich im Bayle; voll Geiſt und Schönheiten, ein Abgrund unerſchöpflicher Gelehrſamkeit, Feinheit, Kraft und Einfalt im Ausdruck.

61.

Genthod d. 10/30 76.

Jugez, mon doux ami, de la douleur que m'a causé la fausse-couche de Mde de B.! Je frémissois jusqu'à l'endroit, où vous me dites, qu'elle est assez bien. Si j'allois à Rougemont, je vous y verrois. Nous lirons cent pages de mon ouvrage, que vous n'avez point vues; j'oubliois hier auprès de vous ma perte, et votre amitié me rendroit les forces, dont j'ai besoin, pour achever dignement mon entreprise. Voyez, s'il y a quelque inconvénient, qui peut m'empêcher, de tirer de mon voyage l'utilité, que je m'en promets. Je laisse à vous, de décider. Ecrivez-moi au cas, que je puisse venir: 1. Le jour, auquel je devrois me rendre à Lausanne, ou à Vevay. 2. L'endroit, ou on me prendroit. 3. L'adresse pour Rougemont, que je dois laisser ici à la poste à cause de mes lettres; je ne sais, si on écrit par Fribourg par Berne ou par Vevay. Tr. ſoll Ihnen keine Mühe machen. Erſtlich bin ich nicht mehr ſo furchtſam; zweitens disputire ich über nichts; drittens wird er oft mit der Frau v. W. ſeyn, wenn wir allein mit einander leſen, zumal da mein Buch deutſch iſt. Uebrigens würde ich nicht länger als höchſtens 8 Tage bleiben, ich bin zu beſchäftiget. Wär' es unmöglich, daß Ihr ſelbſt nach Vivis kämet? Ich bin weit entfernt, es Euch anzumuthen; aber es würde mir einige traurige Empfindungen erſparen, wenn ich allein das Land durchreiſ'te, durch welches ich vor einem Jahre meinen Freund begleitete. Nach dieſem, mein Liebſter, ſehe ich Euch gewiß nicht mehr, bis ich der Geſchichtſchreiber Helvetiens bin. Ich ſchreibe Ihnen weiter nichts, denn ich bin noch müde und traurig. Schreibet mir auf obige 3 Fragen, denn ich bin ungeduldig, und bedarf Eurer. Was thun Ihnen die Berner, edler Bonſtetten? Unſer Glück iſt in uns, unſer Glück beſteht nicht darin, unſer halbes Leben in einer ſchwarzen Rathsſtube unter langweiligen Discurſen ohne Nutzen fürs Vaterland, zum Nachtheil unſers Geiſtes, unſers Herzens, unſers Körpers, durchzuſchmachten. Sie werden glücklich ſeyn, ſobald Sie es ernſtlich wollen, und was thut's, daß die Andern nicht werden glauben wollen, daß Sie glücklich ſind? die ſchöne Ruhmbegierde, für ſich und ſeine Freunde nicht zu denken, nicht zu fühlen, um im grauen Alter ein Rathsherr oder Schultheiß einer kleinen furchtſamen Republik zu werden? Iſt Horaz nicht größer als Auguſtus ſelbſt bei der ganzen Nachwelt? und wenn Sie Valeires recht bauen, ſo werden Sie zuletzt reicher für Ihre Kinder, als an der oberſten Stelle. Wenigſtens haben Sie Zeit, ſie zu erziehen. Ich bekomme täglich mehr Verachtung gegen die elende Mittelmäßigkeit der helvetiſchen Geiſter. Ich will eine Leibrente ſuchen, und alsdann mit meinen Freunden und mit meinen Wiſſenſchaften leben.

Kinloch allein macht mich glücklicher, als alle 13 Orte. Ich habe 3 Briefe von ihm, die bringe ich Euch. Der Prinz Gonzaga Caſtiglione hat mir Paccetia zu verſchaffen verſprochen. Dieſer Prinz iſt ſehr aufgeklärt und ſehr liebenswürdig. Kennet Ihr ihn? Ich leſe Guicciardini, vortrefflich, ganz im Geſchmack der Alten. Ich liebe die italieniſchen Schriftſteller ungemein.

62.

Den 25 Dec. 1776.

Eure Briefe, mein Allerliebſter, ſind die Glückſeligkeit meines Lebens. Ich habe Ihnen nur Eins zu ſagen, über Ihre Gedanken mit Valeires. Erforſchen Sie ſich ſelbſt; haben Sie den Muth in der Ariſtokratie nichts vorzuſtellen, ſo wagen Sie, glücklich zu ſeyn: das hängt allein von Ihrem Entſchluß ab. Haben Sie aber dieſe Stärke nicht, oder ſetzen Sie in ſich ſelbſt einiges Mißtrauen, ſo tragen Sie das Joch mit Geduld und ſuchen Sie ſich durch den Klang der Titel zu betäuben.

Im letztern Fall wird der Geſchichtſchreiber Helvetiens Ihnen alle ſeine Beobachtungen mittheilen, und mit Ihnen über die Kunſt, ſich ſelbſt und dem gemeinen Beſten zu dienen, ſeine Seelenkräfte üben. Eben dieſer im erſten Fall wird Ihre Einſamkeit mit Ihnen theilen, und zu den Grazien Eurer Frau ſeine Muſen einladen, ſo daß Valeires, der Tempel der Freundſchaft, auch der Tempel der Freude und der Glückſeligkeit ſeyn wird. Bedenket dieſes.

Gegen das Journal hab' ich nur den Einwurf: ich würde mein Einkommen lebenslänglich ſuchen müſſen; hingegen würd' ich's in ein paar Jahren erhalten haben, und alsdann ruhig bei Ihnen genießen können, wenn ich mit einem Engländer von meinem Alter, die Hiſtorie und Politik jedes Landes in der Hand, die vornehmſten Provinzen durchreiſen könnte. Hienach ſtrebe ich. Ich habe meinen Freunden erklärt, daß ich niemals für das Verhalten eines Andern gutſtehen werde, da ich ſelbſt jung ſey und für einen Unbekannten nicht gut ſtehen könne. Ich weiß, wie ſchwer es iſt, zu finden, was ich ſuche. Sie können hiebei vermuthlich nichts thun; aber erſinnen Sie, wann Sie können, ein anderes Mittel, mir, nicht durch lebenslängliche Arbeitſeligkeit, ſondern durch das Opfer einiger Jahre oder durch irgend einen Effort von Fleiß oder Geiſt, zu verſchaffen, was wir wünſchen. Vergeſſen Sie nicht hierauf zu denken. Nichts in der Welt iſt unſchätzbarer in meinen Augen, als Unabhängigkeit; ſelbſt von meinem Freund möchte ich nicht jeden Augenblick zu fordern haben, denn ich möchte daß meine Freundſchaft niemals einiger Abſicht, ſelbſt nicht von den Boshafteſten, könnte zugeſchrieben werden. Ich bedarf wenig, weil ich in Koſt und Kleidung ſimpel bin; was mich auszeichnen kann, iſt in meiner Gewalt und nicht in der Gewalt des Glücks. Hundert Guineen ſind, was ich brauche.

Ich wohne auf einem Zimmer neben Hrn. Bonnets Stube. Um halb acht ſtehe ich auf und denke über meine Hiſtorie oder ordne die Sammlungen zu derſelben bis um ein Uhr. Vormals wandte ich einige dieſer Morgenſtunden auf die Alten an;

aber die große Begierde, endlich einmal zu endigen, um mir meine Unabhängigkeit zu erleichtern, und zugleich der Wunſch, nach mir ſelbſt und aus mir ſelbſt zu ſchreiben, haben mich bewogen, alle Lectüre aufzugeben. Nachmittages bin ich bei der F. B., oder ich ſpaziere mit Hrn. B. oder North, oder einer der ſehr wenigen Bekannten, die ich habe, kommen zu mir. Alle 10 — 12 Tage gehe ich in die Stadt und übernachte daſelbſt. Alsdann ſehe ich die Fr. Prevot, den Trembley, Turrettin, Saladin, North, bisweilen Lord Clive ꝛc. Am Abend leſen wir, Hr. B., Fr. B. und ich, bald Malebranche oder Leibnitz, bald Boſſuet und Young, bald Hume. Ungefähr um ſieben Uhr ſchreibe ich meine Briefe; wöchentlich an Sie und an Kinloch; ſelten an Andere um Geſchäfte; bisweilen nach Genf wegen der Unruhen; bisweilen an einen jungen Menſchen, der mich ſehr liebt und welchen ich bilde, mir einſt ſtatt meiner Augen zu dienen. Nach dem Nachteſſen gehe ich auf mein Zimmer und ſammle zur Schweizerhiſtorie, ungefähr bis um halb Eins oder um Eins; die italieniſchen Geſchichtſchreiber, welche ich vormals um dieſe Zeit las, hab' ich aus obigen Gründen auch verlaſſen. Ich lebe mäßig, eſſe ſo wenig, als möglich, trinke ſelten einige Tropfen Wein, nur jeden Morgen meinen Kaffee. Meine glücklichſten Augenblicke ſind die, in welchen ich eine neue Verbindung oder eine neue Wendung entdecke, und die, wenn ich von meiner Arbeit aufſtehe, und einſam durch mein Zimmer ſpaziere, die Gedanken auf Sie und K. oder auf meine künftige Glückſeligkeit heftet. Des Glücks, welches Sie ſich einbilden, würde ich genießen, wenn ich hier wäre aus Wahl, und wenn ich eben ſo leicht anderswo ſeyn könnte; wenn ich jedermann eben ſo nützlich wäre, als man mir nützlich iſt; wenn ich Zeit und Geſchick hätte, eine Reihe angenehmer Kleinigkeiten zu befolgen, um hiedurch alle Augenblicke vor Augen zu legen, was ich wirklich in meinem Herzen fühle — mit Einem Wort: Unabhängigkeit! — Meine Seele gewinnt einerſeits durch die Compoſition; denn es iſt gewiß, daß ich alle menſchlichen Dinge mit gleichgültigem Aug' anſehe, mehr für die Unſterblichkeit lebe, und mein Glück mehr in mir ſelbſt finde; andrerſeits macht mich meine Einbildung noch wärmer und zärtlicher für meine Freunde. B., du gewinnſt bei allen Revolutionen meines Geiſtes. Denke nur auf Mittel, wie ich ein Einkommen erhalten könnte; dann wird dein Freund glücklich ſeyn, und nicht mehr die Wohlthaten fürchten.

Man ſpricht viel von einem Krieg; aber vielleicht hindert ihn der Tod des Königs von Portugal. Ich wünſche dieſes, für meine Freunde, für mich ſelbſt, und beſonders für das Königreich Frankreich. Denn wenn es noch mehr geſchwächt würde, ſo wäre der Welttheil bald in der Willkür zwei oder dreier Deſpoten; wer könnte die kleinen Staaten beſchirmen? Elendes Land Europa! Die ſtehenden Truppen und die unumſchränkte Gewalt, deren Folge, Werkzeug und Stütze ſie ſind, aber beſonders die allgemeine Liebe zur Frivolität entnervt deine unglückſeligen Söhne; alle Bourbons ſind entſchlafen oder in Unmacht; Italien verdirbt; die Griechen ſind nicht mehr; Venedig zittert in ſeinen Lagunen; wir dürfen uns nicht fühlen, wir ſind eingeſchlummert und unſer Erwachen wäre tödtlich; Holland iſt nichts mehr, ſelbſt der ſtolze Britannier vertauſcht ſeine Tugenden mit ausländiſchen Manieren und ſein Ruhm iſt ſchon am höchſten. Welches Schauſpiel, mein werther Freund, für die Menſchheit, und welche Ausſicht für die, welche das Unglück haben könnten, von uns gezeugt zu werden. In dieſer großen Niederlage aller Tugenden und aller Geſetze, o liebſter Freund, bleibt dem Weiſen für ſein Glück nichts übrig, als ſeine eigene innere Freiheit, ſein perſönlicher Werth und das Herz eines B.

63.

Aux balances, d. 31 Dec. 1776.

Tauſend, tauſend Dank, edler Freund, für deinen Brief. Wie iſt's möglich, daß Ihr ſo ſchreiben und doch klagen könnet. Die Predigt, mit welcher Ihr anfanget, iſt ganz übel angewendet, und beweiſet, daß Ihr mich nicht verſtanden habt, und nicht verſtehet. Es fließt die Compoſition erſtaunlich auf den Charakter ein: meine Seele ſiehet nichts mehr als nachfolgende Geſchlechter, als gemeines Weſen und Verachtung der Wolluſt, des Geldes und des Todes. — Ihr Zuſtand kömmt daher, weil Sie noch nicht wiſſen, was Sie wollen; Sie, der das Weſen aller Wiſſenſchaften überſchaut, hüpfen noch immer wie ein Buttervogel von einer Blume zur andern, als wenn ich bald über Homer, bald über die Ariſtokratie Genua, und dann wieder über die Schöpfung der Welt, und endlich über den Geiſt der Geſetze an gleichem Tag arbeitete. Nie werdet ihr Euer Genie, noch den Lohn des Nachdenkens fühlen, ehe Ihr Euch in dem weitläuftigen Kreis des Wiſſens Ein Feld zu bearbeiten wählet, und hierüber componiret. Die Schweizerhiſtorie iſt nun ſchon unter meiner Gewalt; nehmet die Geſetze und ſuchet die Principien im Tacitus, in der Gombette, im Chlotar und

Dagobert, dann in den Capitularen und in den Stadtrechten; vergleichet ſie mit Blackſtone; oder wenn die Labyrinthe der Civilgeſetzgebung Euch, wie mir, zu niedrig und zu unedel ſcheinen, ſo nehmet das *Essai analytique*, bedenket das Weſen jeder unſerer Kräfte, betrachtet hierauf das gemeine Beſte der Berner und ſchreibet eine Abhandlung über die mehr oder mindere Sorgfalt, mit welcher in dieſen Zeiten und in dieſer Verfaſſung eine gewiſſe Seelenkraft vor andern in der Jugend angebaut werden ſollte, erhebet Euch gegen die verdorbene Methode, den Geiſt auf Unkoſten des Gemüthes zu bilden, raiſonniren zu lehren und das männliche Gefühl der menſchlichen, helvetiſchen und bürgerlichen Würde zu verabſäumen; gießet Energie in die Jugend und zeiget derſelben ewige Feinde in ihr ſelbſt, in den Sitten der Zeit, in den Grundfehlern der Bundesrepublik, in dieſen tyranniſchen Zeiten, in den Gefahren der Nachkommen, damit ſie zumal ihre Energie ſowohl erhalte zum Beſten des Vaterlandes, als mäßige zur Erhaltung des Regimentes, endlich auch anwende, letzteres ſelbſt als Regimentsglieder zu vervollkommnen, ehe das Volk die unnütze oder mißbrauchte Gewalt ihnen entreißt. Ein anderes unſterbliches und Euer würdiges Werk: ſchließt alle Bücher außer Tacitus und Monteſquieu. Excerpirt aus jedem dieſer beiden alle ſeine politiſchen Grundſätze: dann ſuchet, wie jeder durch ſeine Zeit, ſeine Verfaſſung, die Wendung ſeines Geiſtes und des Genie's der Zeitgenoſſen auf jeden Gedanken gerathen iſt; ſuchet die Gründe der Verſchiedenheiten; meſſet, welcher am tiefſten, welcher am höchſten geſtiegen; vergleichet den Ausdruck und entdecket die

Urſachen ſeiner Energie in Stellen, die beim andern wenig Gefühl erreget haben, und wann Ihr dieſes Parallel ſo vollendet habt, daß Ihr es ihnen im Elyſium vorlegen dürftet, alsdann, mein B., ſetzet Euch muthig an Ihre Seite. Ein anderes: wählet im praktiſchen Leben einige von den Großen, in welchen ſich die ganze Kraft der menſchlichen Natur geoffenbart hat; ſuchet die Wege der Natur in ſolchen Wundern der Menſchheit; vergleichet Völker und Zeiten und ſtellet in Parallel Karln den Großen mit Alexander, Cosmus, Vater des Vaterlandes, mit Auguſtus, Perikles und den edlen Lorenzo Medicis ꝛc. Oder ſtellen Sie Venedig, Genua, Sparta, Carthago und Bern nebeneinander; ſo werden Sie das Vaterland befeſtigen oder ſeinen Unfall weiſſagen. — Leſen, iſt nichts, denken, etwas; denken und fühlen, die Vollkommenheit. Sorgen Sie nicht, mein edler Freund; ich will Euer Zutrauen, wie Eure Liebe, verdienen. Ich bin glücklich, und baue alle Tage an meinem Glück. — Kinloch ſchreibt, alle ſeine Briefe ſind voll Einbildung und Empfindung; er ſieht den Cardinal Bernis, den Herzog von Oſtgothland, den Herzog von Glooeſter ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die americaniſche Armee iſt zerſtreut, Waſhington ſcheint für ſich und die Seinigen einen guten Frieden zu ſuchen; wenn der Krieg fortdauern ſollte, ſo iſt K. entſchloſſen, alles Glück, ſo ihn erwartete, ſogar die Geſundheit, deren er nur in Europa genießt, ſeiner Mutter aufzuopfern. Ich kann Ihnen nie genug den Edelmuth ſeiner hohen Seele rühmen. — Wenn ich Ihnen ſage, ich ſey ſo ganz meiner Hiſtorie, daß ich ſelbſt die Alten verſäume, ſo iſt's, als wenn ich in trunkenem Muthe einen Schwur thäte, nie mehr wolle ich B. lieben. Ich bin zu meiner Iliade zurückgekommen, zu dieſem göttlichen, rieſenmäßigen, alpenhohen unſterblichen Sänger; gegenwärtig bin ich im 22ſten Buch. — Leſen Sie im Berliner Band 74: Merian über den Einfluß der Wiſſenſchaften auf die Dichtkunſt; vortrefflich, wahr, nur zu lang. — Fränklin hat vom Ambaſſadeur Stormont einen Paß nach England verlangt. — Neulich las ich einige Briefe von Haller an Bonnet 1768; ſie ſind das ſchönſte, beredteſte, lehrreichſte Werk dieſes großen Mannes. Gott erhalte ihn lang! — Die Sammlungen über die Schweizerhiſtorie lehren mich faſt nichts mehr; alle dieſe Facta gehören unter allgemeine Sätze, welche ich weiß. Wenn ich mein Werk am Ende Mai's vollenden könnte, ſo möchte ich wo möglich einen Monat nach Uri gehen zu meinem Freund, dem Landammann, von da käme ich nach Valeires, wenn Ihr da ſeyd; und wenn Ihr mich nicht mehr haben wollet, dann, wo ſich nicht mein Britte indeſſen findet, ginge ich wieder zurück in die Inſel der Glückſeligen und Weiſen zu Genthod. — Die Jahre verfließen, wir aber nicht. Ewiger Freund, die Knoſpe unſers Weſens fängt erſt an, ſich zu entwickeln; die Zeit wird kommen, da wir, ich weiß nicht wo, mit dem Glanz und Geruch unſerer Tugenden manche Geſchlechter und ferne Völker glückſelig machen werden.

61.

Genthod, den 6 Januar 77.

Seit den letzten Capiteln hab' ich die Geſchichte des Erzhauſes von Albrecht I bis auf die Eiferſucht mit Frankreich in zwei ſchweren Capiteln beſchrieben. Die Iliade hab' ich beſchloſſen, unwillig, daß der göttliche Homer nicht 240, anſtatt 24, Rhapſodien geſungen. Nun leſe ich einen großen Mann, der kritiſchen Geiſt, aber auch allgemeine Begriffe, beſonders aber hohen Ernſt und nachdrucksvolle Präciſion beſaß, *Thucydides*, *Taciti* und meinen Meiſter; denn daß ihn *Tacitus* vor Augen gehabt, ſcheint mir ohne Streit zu ſeyn. Guicciardini intereſſirt allezeit, die Reden ſind vortrefflich, aber er führt nicht, wie der Grieche den Leſer mit herum, bisweilen hat er einige Worte mehr, als Begriffe, endlich, er erſchüttert nicht ſo ſtark. Du Unwürdiger, der Du Dein Griechiſch verſchlafen haſt! nimm *Heilmanns* Ueberſetzung von meinem Thucydides; vielleicht daß dem gelehrten Herrn Ueberſetzer nicht gelungen iſt, alle Strahlen dieſes Genie's auszulöſchen.

Wir leſen Hume; einen großen Geſchichtſchreiber; z. B. beim Tod der Maria Stuart, des Grafen von Eſſex, Karls I und in den Anmerkungen zu jeder Regierung; aber er iſt *entſetzlich gedehnt*. Maria Stuart hat in Schottland unter dieſem theologiſchen Volk lauter Dinge gethan, die ich fähig wäre zu begehen; auf ihren Irrwegen hab' ich mich faſt allemal auch gefunden. *Ihr* aber ſahet vor etlichen Jahren, und faſt jetzt noch genau dem *Eſſex* gleich; es hat mich ſo frappirt, daß ich ihn von Herzen lieben mußte.

Zu Valcires und auf der Landvogtei rechnet immer auf Euren Freund; ſogar Britten würde ich ſelbiger Zeit nicht ſuchen, und mich ganz unter Sie und Bonnet theilen, und jährlich einmal bald zu Zellweger, bald zu Müller in Uri, bald nach Glarus oder in Bündten gehen. Wollet Ihr wiſſen, welche Reiſe die merkwürdigſte iſt unter allen in dieſer alten Welt? Man fährt auf

Brienz (zu See); dann wandelt man zu Fuß über den Brünig und durch die ſchönen Matten der freien Unterwaldner; hierauf durch die Wildniſſe über Engelberg zu Fuß nach Uri, den wunderbarſten Weg in der Schweiz; alsdann, 1) wenn man Zeit hat, über den Gotthard durch die Vogteien nach dem herrlichen Valtellina und durch die Barbarei der Rhätier auf Glarus; 2) wenn man keine Zeit hat, ſo geht man zu Fuß von Altorf nach Glarus durch Wüſten und Weiden; aus Glarus hervor durchs Muttenthal nach Schwytz, und dann wieder über Luzern in Eure Stadt. Aber es iſt geſagt, daß dieſen Weg zwei und nicht mehrere Freunde machen müſſen, und die Autoren in ihrer Hand; wo aber nicht, ſo iſt geſagt, es ſey beſſer allein zu gehen. Uns beide würde es faſt nichts koſten, als höchſtens 14 Tage.

Adieu, mein lieber Berner. Du machſt mir meine Augenſchmerzen vergeſſen, wann ich dir ſchreibe; und vermuthlich in dieſer Zuverſicht willſt du mir nicht zulaſſen, daß ich ſie auf andere Art lindere. Unmenſch! Abſcheulicher Polyphemus!

65.

Genthod, Mittewochs 1777.

Leopold iſt glorwürdig erſchlagen; heut nach Näfels, übermorgen ultima linea rerum, endlich die Vorrede vom Einfluß der Verfaſſungen auf die Geſchichtbeſchreibung.

Die Repräſentanten haben den Säckelmeiſter und Generalprocurator als Negatifs, und weil ſie zeigen wollen, daß ſie die Negatifs auch jetzt nicht fürchten, abgeſetzt. Dieſes haben beide, Du Nant und Galiſſe, freudig erduldet. In Wahrheit wollen die

Repräſentanten Herren der Aemter werden. Daß ſie in dieſem Augenblick gegen untadelhafte Männer dieſes thun würden, ſchien ſo unwahrſcheinlich, daß der Hr. Tronchin und ich ein Gewette darüber gegen die Frau Tr. verloren haben, zu unſerer größten Schande, denn wir hatten fait les agréables à ses dépens; dem Generalprocurator ſagte einer halb weinend: „Gott wolle euch tröſten über den Verluſt eures Amts.“ Iſt's nur dieß? ſagte er; der liebe Gott braucht ſich dieſe Mühe nicht zu geben.

Was du weißt, iſt vollendet worden, vortrefflich; zuweilen hört man die Stimme Monteſquieu's, und auch den Mann von Welt, und nicht ſelten einen Tullius. Die Negatifs werden es verſtellen oder unterdrücken; aus Feigheit. Man muß geſtehen, daß die meiſten fallenden Stadtregierungen ihren Fall wohl verdienen, und ſelten kommen ſie um die Regierung, ſo lange ſie zu regieren wiſſen.

Iſt wahr, daß der Fürſt von St. Gallen ſich an den Kaiſer gewendet hat wegen Tokenburger Streitigkeiten? Ich würde mich weder verwundern, noch es an ihm übel nehmen. Dieſe Bauern ſind von Zingri aufgewiegelt, ein unruhiges Repräſentanten-Völkchen; weil ſie aber Meſſe und Bilder nicht haben, haben die Z. und Berner zur Staatsmaxime, ſie auf Unkoſten der Obrigkeit und der Eidgenoſſen-Eintracht in allem zu unterſtützen. Daher illae lacrymae 1712. Und geſetzt, Tokenburg wäre ganz frei, und orthodox, wozu? und mit welchem Vortheil? und um welchen Preis?

Haſt Du le bon citoyen geleſen? Er iſt von Friedrich. Friedrich hat ſeinen langen Titel abgeſchafft, und verboten, ihn anders zu nennen, als: „Friedrich, König v. Pr.“ Er weiß, wie viel mehr das erſte Wort, als alles andere, ehrt.

Adieu, Herzensfreund, ſo oft ich Dich ſehe, finde

ich Dich vollkommener; auf der Beiſſiere hat man mir mit vieler Freundſchaft von meiner liebſten Hälfte geſprochen. Lebe wohl und mit mir, wann alles bricht und ſcheitert, oder entſchläft.

Ich eile nach Näfels, audire magnos jam videor duces, non indecoro pulvere sordidos, et cuncta terrarum subacta praeter atrocem animum unſerer Voreltern.

66.

Genthod ce 30 Janvier 77.

Bon, mon cher Ami, je vous comprends. Vous disiez dans votre dernière du 5 Janvier, que l'estime, que vous avoit donné mon ouvrage, avoit augmenté votre amitié pour moi. Vous vouliez, que la mienne ne restât point en arrière; et pour cela vous me faisiez sentir, combien votre perte me rendroit malheureux. Peut-être que vous vouliez savoir, si les Muses n'avoient point diminué le pouvoir de l'amitié sur mon cœur. Je vous assure par la sainte amitié, que malgré votre silence mon amitié pour mon cher B. augmente tous les jours. J'ai renoncé au droit de vous dire des duretés; j'aime mieux supporter en silence, ce qu'il vous plaira de décider sur moi. Pour me consoler de cet étonnant silence, j'ai repris vos anciennes lettres, et j'en relis une ou deux chaque matin dans mon lit. On s'étonne des Pyramides, de la grandeur de l'empire romain, de la découverte du nouveau monde; vous avez trouvé le secret de m'apprendre ce que je trouve plus prodigieux, plus incroyable, plus extraordinaire, que tout cela: *qu'on peut vivre quatre semaines, sans dire un mot à son ami.*

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51990-7
MÜLLER;J.VON FICHE 000776

Je fais brûler pendant la nuit un petit lampion; à cinq heures j'allume ma chandelle; je prends mon *Thucydide* dans mon lit; à sept heures je m'habille; à neuf heure je compose. J'ai fini les guerres Autrichiennes; je commence à parler de l'esprit d'aggrandissement. Je ne recueille plus, qu'à mesure que je remarque quelque vide dans mes anciens extraits. *Thucydide* et *Polybe* instruisent bien mieux de l'histoire de la Suisse, que ne font les *Lauffers* et les *Zurlauben.* Il ne s'agit pas d'écrire des histoires; il faut trouver les principes d'une nation dans la conduite de ses péres et dans les anciennes annales. Je crois avoir trouvé, que pour être le plus heureux, le plus invincible et le plus respectable des peuples, *les Suisses doivent être libres et unis*, *et obeir à leurs lois.* Cela suit de la nature des choses; si j'avois eu le tems (ou, pour vous le dire franchement, si ce n'étoit pas un mortel ennui), j'aurois fouillé encore plus, pour dévélopper entièrement les principes que j'établis.

Mais je ne cesserai point de m'instruire après avoir publié ceci. J'irai chercher dans les républiques d'Italie, de la Grèce, chez les Juifs, chez les montagnards de l'Asie, en Arabie, en Angleterre et jusque chez les cinq nations, les ressources d'un peuple libre; la vraie balance des pouvoirs, les mœurs que la liberté demande. De tems en tems, et sous mille différentes formes, j'exposerai aux yeux du public, ce que j'aurai observé, pour le bien de la vertu et de la liberté. Voila ma marche; mon but est seulement, de rendre les nations, qui liront mes livres, plus sages, que nous ne l'avons été, et de faire respecter la *dignité de l'homme*, et de terrasser, s'il est possible, les affreux préjugés, qui empoisonnent son existence, et qui le privent des vrais plaisirs.

Vous saves, ou vous ne savez peut-être pas, qu'en 1738 les médiateurs ont statué que le Conseil de Genève publieroit un Code de lois. Peu de tems après le conseil fit imprimer les réglemens de *quelques* chambres, à la suite des édits; comme si chez un peuple, aussi jaloux de ses droits, on pouvoit ainsi esquiver une demande, que ce peuple étoit en droit de faire! sur la fin des derniers troubles les médiateurs rappellèrent dans leur prononcé la nécessité de faire un Code; mais ils déclarèrent, qu'il ne devoit contenir que les lois, passées depuis 1568. Car en 1568 *Germain Colladon* avoit redigé et corrigé les édits, recueillis pour la première fois en 1543. Depuis ce tems le Conseil voulant faire plus de bien qu'on n'en exigeoit de lui, projetta une revision de tous les édits. Il est certainement inconcevable, comment il pouvoit entrer dans l'esprit des Genevois, de penser, „*qu'une législation pourroit être l'ouvrage de* 250 *têtes. Il est vrai aussi*, que cet ouvrage n'auroit été que celui de leurs petit-fils, puisqu'on peut calculer, que le code n'auroit été achevé selon cette manière qu'en 50 ans au plutôt. Comme depuis 1768 les magistrats n'ont plus d'autorité, parceque la loi de la réelection, imaginée par M. Tronchin Boissier, les a mis dans une dépendance vraiment servile; les démagogues voulant s'élever comme *les Deluc*, et comme *les Flournois* sur les débris de la magistrature, se servirent de ces fautes du conseil, pour faire des Répréscntations. Clavière, du Roveray (habile Avocat, éloquent pour un

Ge-

Genevois), Vieussieu et son fils; Terroux, Bonnet Copet (qui dans les derniers troubles à dépensé un argent immense pour son parti) et tous ces gens par le pouvoir despotique qu'ils exercent, et que, par leur vocation de démagogues, ils doivent exercer sur le peuple, ont assemblé le 30 Sept. dernier près de cinq cent citoyens, qui ont porté à la maison de ville une réprésentation, qui tendoit à l'établissement d'une commission choisie de tous les ordres de l'état, pour la compilation du nouveau code. De sorte que, *voulant reformer la législation, ils commencèrent par violer toutes les lois*, en proposant d'établir un pouvoir dans l'état, qui n'y avoit jamais existé. Vous sentez, que les étrangers doivent trouver fort juste, qu'un peuple libre veuille connoitre ses lois; mais ils ne pensent pas qu'un code, fait à Genève; et dans un tel tems, ne sauroit être „*que l'ouvrage de la faction dominante*;“ que jamais tous les ordres n'y voudroient concourir, et qu'il ne tendroit qu'à donner à l'état la pire, la plus dangereuse de toutes les constitutions, qu'on pourroit établir chez un peuple riche, factieux, altier, dans des tems si extrêmement dangereux pour toutes les nations libres. Je vous dirai dans ma première lettre, quelles ont été jusqu'ici les suites de cette réprésentation, et comment elle a mené cet état à la crise fatale, dans laquelle il se trouve actuellement. Je vous parlerai de la témérité des uns, et de la très-mauvaise politique des autres, et j'en tirerai des conséquences pour la conduite des affaires.

Adieu, mon tendre ami. Je suis à vous; mon doux ami, il n'y a ni science ni gloire,

qui puisse me dédommager de ce dont vous me privez depuis si long-tems. Et pourquoi B. repousse-t-il son ami, quand il veut se réfugier du labyrinthe de la politique dans le sein tranquille et pur de sa généreuse amitié!

67.

Genthod, den 8 Febr. 1777.

— . . . Von Euch, Geliebter, fordere ich ein anderes Opfer: „kaum reichen meine Kräfte hin, mein Leben zu erhalten!“ Was willſt Du denn außer Deinem Freund, Deinem Genie? Opfern Sie mir die unwürdigen Traurigkeiten, welche Ihr Leben freſſen. Wie kömmt es, daß unter allen Freunden ſeit Anbeginn der Menſchen allein Sie nie Linderung ſuchen im Buſen der Freundſchaft? nie Ihre Klagen mir bekannt machen? nie Balſam von mir fordern? „Willſt auch Du mich betrüben!“ fraget Ihr mich. „Willſt denn Du mich ermorden?“ kann ich Euch fragen. Ihr, der mich kennet, wiſſet Ihr denn nicht, was mein Leben ohne B. wäre? oder glaubet Ihr, ich möchte leben nach Euch? Ich gebiete Euch, ſobald die Landvogteien gezogen ſind, nach Valeires zu gehen; dann, wo möglich, kommet und holet mich, oder rufet mir ſonſt! Was iſt denn die Tugend und Eure ſo geliebte Philoſophie, wenn ſie Euch nicht ſtählt gegen die Menſchen! Das höchſte Gut iſt die Unabhängigkeit: und die beſtehet nicht in dem, daß jemand aus ſeinen Renten lebe, ſondern in dem, daß jeder von den Irrthümern der Menſchen unabhängig ſey, und auch ſich, wenn es nöthig iſt, beſiegen könne.

Gut, Sie ſehen ein, wie viel angenehmer die einfältigen Geſchichten derjenigen ſind, welche mit dem Intereſſe eines Augenzeugen oder einer handelnden

Perſon, obwohl in roher Schreibart, melden, was ſie geſehen und was ihnen die Alten erzählt haben, als das öde Geſchwätz der neuen Hiſtorien. Dieſe öffnet ihnen Quellen, welche wir einſt in himmliſchem Vergnügen mit einander nutzen wollen. Aus dieſem Grunde liebe ich Muratori's scriptores mehr, als ſeine Annalen; und jene will ich leſen, und alsdann daraus über Italien ſchreiben.

Ihr Enthuſiasmus für die Hiſtorie von Schottland beweiſ't, daß Sie die großen Meiſter noch nicht ganz ſtudirt haben. Wenn Sie Dalrymple noch nicht geleſen haben, ſo leſen Sie ihn; er iſt ſo ſchön, daß die Grazien ſeines edlen Charakters mich bewegen, ihn ſogar dem Hume in dieſem vorzuziehen. Ich biete Sie auf, the ryehouse-plot ohne Thränen zu leſen, oder bei der Revolution nicht bewegt zu werden bis in Ihr Innerſtes. Laſſen Sie ſich ſogleich Heilmanns Ueberſetzung vom Thucydides geben: leſen Sie dieſen großen Mann, ſtudiren Sie die Reden; folgen Sie ihm in ſeiner Kunſt, den Griechen in aller Kraft ihres halbwilden, halbgötterähnlichen Charakters; ſey'n Sie aufmerkſam auf die causes de la grandeur et de la décadence d'Athènes, im erſten Buch, und in Perikles Rede über die Todten bedenken Sie, was Cicero im Orator und im Buch de claris oratoribus über meinen Thucydides urtheilet, und wie ſelbſt Dionyſius, der in der Jugend gegen ihn geſchrieben hatte, im Alter ihn nachahmte. Grundſätze ſind allenthalben; nehmen Sie ſogar die Rede Kleons und die Rede des Syracuſaners. Welches Meiſterſtück rührender Beredſamkeit iſt nicht jene Rede der unglücklichen Platäenſer an ihre Beſieger? Sie ſollen ſehen, was ich über die Griechen ſage, im achten Capitel des Buchs, an welchem ich nun arbeite. — Fürchten Sie nie, mir auch die ſonderbarſten und die ungünſtigſten Urtheile zu ſagen; da ich in der Compoſition Grundſätzen folge, ſo grämt mich kein grundloſer Widerſpruch: aber um die Denkungsart der andern kennen zu lernen, iſt mir nützlich, ihre Urtheile zu wiſſen. Allgemeinen Beifall ſehe ich für einen Beweis der Mittelmäßigkeit an: edle Herzen und freie Männer allein werden mich recht beurtheilen. Das Meiſte erwarte ich von jener Zeit, in welcher nur noch die Alpen von dieſem Lande unverändert ſtehen werden.

Schicken Sie mir dann das Ding über die Laupen-Schlacht. Sie haben mir von einem Milaneſer Grafen geſprochen, der die Hiſtorie des Landes beſchrieben habe. Es fehlen mir oft Namen, welche man bei uns verſtellt hat, und Umſtände, die wir nur halb wiſſen. Wenn der Graf ein Mann von einigem Geiſt iſt, ſo ſchreiben Sie mir ſeine Adreſſe, damit ich ihn um Rath fragen könne. Wenn er aber allenfalls dumm wäre, ſo ſagen Sie's mir voraus.

Es iſt mit dem Helvetius wie mit dem Macchiavelli. Thoren macht jener noch närriſcher, Eſel und Schelmen bringt dieſer an den Galgen. Was ich weiß, iſt, daß ich mich ſelbſt im Helvetius auf allen Seiten gefunden habe. Irrthümer hat er, und über die werfen ſich Alle, die ihn mit Vorurtheil leſen; die Beſſeren ſuchen ſein Gutes und finden es, denn wahrlich es iſt da. —

68.

Den 10 Febr. 1777.

Ich fürchte immer, mein vorletzter Brief möchte meinen liebſten Freund betrübt haben; wenn mir morgen die Milchmagd einen von Euch bringt, ſo werde ich ihn kaum dürfen öffnen, nicht wegen Verweiſen — nie, mein edler Freund, ſoll ein Wort von Dir mir zu hart dünken! — aber weil ich fürchte, Dich bekümmert zu haben. Es ſey hievon nun kein Wort mehr zwiſchen uns. Wozu wollen wir uns quälen, da wir beide vor allen Menſchen zum Glück geſchaffen ſind? — Mein Herz brennt von Liebe zu Euch. Ziehet aus dem, was vorgegangen iſt, die Regel: daß das beſte Mittel, mich von einem Irrthum zu heilen, Verdoppelung der Zärtlichkeit iſt. Dem Wort: „Meinetwegen, ich werde dich beſtändig lieben; aber willſt auch Du mich betrüben" hätte ſelbſt eine heftige Leidenſchaft nicht können widerſtehen.

Vor einigen Monaten habt Ihr mir mißrathen, das Dict. de la Suisse zu leſen; Ihr habt übel gethan. Dieſer Tage hab' ich bisweilen nachgeſchlagen; es gibt mir ein unausſprechliches Vergnügen, hingegen Thucydides und Salluſtius machen mich traurig. In Wahrheit, es iſt mir die Leere, die Mattigkeit, das Geiſtloſe jenes Buchs begreiflich, nicht aber ſeine Unrichtigkeit, in den allerbekannteſten Dingen: Stellen Sie ſich vor, er ſetzt in Uri einen Vogt Geßler (1308), und in Unterwalden einen Vogt Geisler; welches nur eine verſchiedene Orthographie iſt vom gleichen Namen: er ſetzt die erſte Schlacht für die Freiheit (1315) vor den Anfang der Freiheit (1308), er ſetzt nach Uri den Ort des ewigen Bundſchwures, und er war in Schwyz. Und das Franzöſiſche! Als ich las, es wären zu Muri ruines des Romains! und auf wichtige Artikel wird bisweilen verwieſen und dann ſind ſie nicht da. Alles das wird niemand merken, und ich werde dieſes Buch rühmen hören. Heil dem Schwager, daß ich für Bürger ſchreibe und nicht für Gelehrte; denn was würde dieſes Buch? Täglich mehr überzeuge ich mich von der erſtaunlichen Seltenheit des Genie's. Dieſe Leute, wenn ich mein Buch herausgebe, werden es kritiſiren; die Vernünftigen, glaube ich, werden ſie verſtummen machen; im ganzen Land wird vielleicht nur Ein Mann darüber wahrhaftig unzufrieden ſeyn, und der bin ich. Ich fühle in mir Kräfte, welche thun werden, was mir ſelbſt gegenwärtig noch ein ſüßer Traum däucht. Du biſt zufrieden mit meinem Werk; gut, ich lerne nun erſt fliegen, leben Sie, Liebſter, und wärmen Sie meinen Geiſt im Schoß Ihrer Freundſchaft, in wenigen Jahren werden Sie Ihren Freund ſteigen ſehen.

> Qualem ministrum fulminis alitem,
> Cui rex Deorum regnum in aves vagas
> Permisit.

Noch einmal, nöthiger als alle Urkunden und als ſogar Tacitus ſeyd Ihr mir. In jene treue Hand, die mir über den Ruinen von Habsburg eine ewige Freundſchaft verſprach, gelobe ich dir der Tugend, die der Freundſchaft Mutter iſt, der Begierde des Ruhmes, der das Salz derſelben iſt, nie untreu zu werden. Verſprich mir hingegen, mich auf die Landvogtei zu nehmen: dann arbeiten wir. Ich habe einen Folioband Locarno Statuten geſehen: den redigirt' ich Euch.

Ich habe die historia miscella angefangen; man weiß nicht, wer, auf Anſuchen Adelbergen von Benevent, des letzten lombardiſchen Königs Tochter, dieſe Fortſetzung des Eutropius verfertiget hat. Man ſieht noch ruines des Romains; denn er ſpricht von Spanien und Afrika, wie wir ſprechen vom Sibenthal und von Arberg.

Mit dem Onkel bin ich weit beſſer zufrieden. Merket allezeit, daß das ſicherſte Mittel zu Thaten iſt, *immer auf den gleichen Zweck arbeiten*: das fehlet alsdann nicht. Aber was iſt ſelbſt dieſes? Gott gibt bisweilen das himmliſche Feuer, welches die rohen Materialien beſeelt, entflammt, erleuchtet; und ohne dieſes, welches in unſerer Gewalt nicht allezeit iſt, iſt das allerunbeſchränkteſte Wiſſen Schutt. Wie ein Kind freue ich mich, die Schweizerhiſtorie zu endigen, um etwas Großes zu unternehmen und dann *auszuführen*; dicam insigne recens. Wie ſüß, einen zu haben, mit welchem ich ſprechen kann, wie mit meinem eigenen Herzen!

69.

Genthod, den 17 Febr. 1777.

Du wäreſt glücklicher, als niemals in Deinem Leben; glücklicher, als Du wareſt am Geburtstage unſerer Freundſchaft, wenn Du, meine einige Luſt! die Hälfte des Vergnügens fühlteſt, welches dein Brief über meine Seele ausgegoſſen hat. Ein dethroniſirter König, ein unglücklicher Verliebter, ein abgedankter Staatsminiſter fühlen nicht ſo viel bei der Veränderung ihres Schickſals. Es iſt gewiß, daß ich Dich allein liebe; mit Deiner Zärtlichkeit überwindeſt Du meine Leidenſchaften, durch Deine Freundſchaft wird jedes Opfer mir ſüß...; ſo oft ich das Genie entzünden, oder die Seele erhöhen, oder eine Leidenſchaft mäßigen, oder eine Maßregel erwägen will, ſind meine Gedanken auf B. gerichtet. Mit Euch will ich durch das Leben und auf die Nachwelt wandern; koſten Nektar, und Wolluſt, ſtatt Finſterniß, Gram, Unglück; einen unerſchöpflichen, ewigen Schatz, ſtatt Einſamkeit und Verzweiflung; Tugend, Geiſt und Ruhm, ſtatt Schwäche, Vorurtheil und Mittelmäßigkeit; ſiehe, mein Allerliebſter, was unſere Freundſchaft verſpricht.

Die beiden letzten Capitel, die ich gemacht habe, hält der Hr. Bonnet für die beſten, die noch aus meiner Feder geſtoſſen ſind. Sie beſchreiben verſchiedene Herrſchaften in den 3 Orten: Sanen, Hasli, Sibenthal, Engelberg, Gerſau, Entlibuch (mit allen ſeinen Aufruhren), Emmenthal, die Kloſterherrſchaft, Aargau, Kiburg, Rapperſchwyl, Thurgau, Schaffhauſen. Wenn ich die Zerſtörung der Habsburger Macht — aber nein: ich wollte verſprechen Euch dieſes alles zu ſenden, aber wir thun vielleicht beſſer, es dieſen Sommer mit einander zu leſen.

Man ſchreibt mir aus England, es ſey für Kinloch eine ſehr gute Stelle in der Regierung auserſehen worden; darüber hab' ich ihm, der es nicht wiſſen muß, ernſtlich geſchrieben, daß er nicht ſich in America begrabe. Alle ſeine Briefe aus Italien ſind voll Einbildung, Herz, Gelehrſamkeit, Geiſt. Walpole hat mir ungeachtet des Podagra's einen ſehr verbindlichen und ſehr ſchönen Brief geſchrieben; er hat ſeine antiquariſchen Freunde aufgemahnt, daß ſie mir helfen. Er begehrt eifrig, mein Werk bald zu ſehen, eifrig empfiehlt er mir die Freiheit, und verſichert mich der Freundſchaft und Achtung aller tugendhaften Männer in allen künftigen Jahrhunderten; das Zujauchzen einer Million Sklaven ſey des Wunſches nicht werth.

(Mittwoch.) Dieſer Brief iſt einer der ſchlechteſten, die ich Euch geſchrieben; Eure Briefe und Euer Stillſchweigen hatten mich in eine Unruhe gebracht, von der ich noch nicht zurück bin. Das Vollſtändigſte, was Sie leſen können über Luggaris, finden Sie in Füßlins Geographie und im Simler de republ. Helv. Was ich oben ſage, kann ich nicht halten: wenn ich den Züricher Krieg noch beſchrieben und alles in Deutſch gebracht habe, ſo ſende ich Euch 150 Seiten; dieſe Ausſicht iſt für mich zu aufmunternd, um ihr zu entſagen. Selbſt wenn ich für Vaterland und Ruhe zu arbeiten glaube, findet ſich am Ende, daß mein Hauptbewegungsgrund Ihr ſeyd. Wir leſen hier immer Hume: ich ſehe lieber, daß die Geſchichtſchreiber eine Partei ergreifen und ſich für eine Sache entſcheiden, als daß ſie durch ihre Kaltblütigkeit den Leſer gegen Freiheit und Sklaverei gleichgültig machen. Wir leſen auch Young: der (ich darf es aber nicht ſagen) iſt mir tödtlich langweilig, wegen ſeiner Wiederholungen und wegen der Falſchheit vieler Gedanken; hie und da blitzt Genie, in der zweiten Nacht iſt ein Strom Empfindung, der hinreißt, im Ganzen aber iſt das Buch für mich nicht. Des Nachts leſe ich beim Schlafengehen mit größtem Vergnügen les faits et dits du géant Gargantua et son fils Pantagruel, das originalſte Zeug, das man leſen kann; er beleidiget bisweilen meinen Geſchmack durch die Umſtändlichkeit in gewiſſen Dingen. Wir ſollten das mit einander leſen; nichts iſt leichter, als einſam lachen. Nach Luggaris gehe ich mit Euch, ſobald Ihr wollet; wir ſollten trachten im Vorbeigehen einige Gegenden zu ſehen, die wir noch nicht kennen und dann nehmen wir auch ein paar Alte mit. Euretwegen möchte ich, wir kämen unter andern auf Altorf: der Landammann Müller iſt einer der vortrefflichſten Männer in den 13 Orten. Denken Sie nicht, ich thue wohl, dem Kinloch zu ſagen, daß er, bis ich ihm anders ſchreibe, nichts für mich ſuche? ich wollte um ein Kaiſerthum Euch nicht allein laſſen, wenn ich kann bei Euch ſeyn; und je älter und berühmter ich werde, deſto leichter finde ich endlich etwas recht Gutes. Iſt es nicht früh genug hieran zu denken, wenn ich 30 habe? und vielleicht habe ich dann die Mühe nicht, daran zu denken. Wer weiß, vielleicht iſt in Luggaris der Keim meines Glücks. — Ihr betrachtet nicht, daß gewiſſe Fehler nothwendige Folgen der Ariſtokratien ſind, und daß es eben ſo ungereimt iſt, ſich darüber zu grämen, als über den Winter, und den Regen und Krankheiten. Je mehr ich alles überdenke, deſto eifriger entſcheide ich mich zu Gunſten der Ariſtokratien. Machiavelli hat Recht, wenn er unterſcheidet zwiſchen Städten, welche ruhig ſeyn, und zwiſchen Städten, welche ſich vergrößern wollen. Ich halte dafür, da unſere Städte von der erſten Art ſind, daß ihr beſtes Muſter Venedig iſt. Unter allen Ariſtokratien, die ich dieſſeits der Alpen kenne, gebe ich der von Bern bei weitem den Vorzug. Nichts iſt ärger, als die Staaten, deren Verfaſſung nicht vigorös unterſtützt wird, z. E. die Züricher ſind der Anfang alles Unglücks in der Schweiz geweſen. Ich bin auch für den Rath der Zehen; aber ſeine Gewalt muß noch geheimer ſeyn, wenigſtens dieſſeits der Berge. — Saget mir, was man bei Euch über Genf ſpricht; glaubet Ihr, im Nothfall kämen Mediatoren? — Was macht, daß ich meine Unabhängigkeit nicht von der Feder erwarten kann, iſt meine unbegränzte Ruhmbegierde; alles was ich ſchreibe, möchte ich aller Zeiten und aller Völker würdig machen: das macht die Arbeit lang. Ich bin aber nicht unruhig; ich verlaſſe mich auf Euch und Kinloch und mich. — Ich will Euch mit meinen Capiteln Briefe über Italien von Kinloch ſenden. — Wallerius, kann ich Euch ſagen ohne B., iſt der beſte Mineralog; wenn Ihr den nicht habet, ſo verſuchet es mit Kronſtädt; Hr. B. ſagt, es ſey ſehr viel in Ferbers mineralogiſcher Reiſe durch Italien. In welcher Sprache würdet Ihr über Locarno ſchreiben? Nehmet mir nicht übel; Genie und Gefühl und Geiſt iſt in Eurem Deutſch, und in Eurem Franzöſiſch, aber correct iſt weder das eine, noch das andere. Leget Euch auf das

Deutſche: wenn wir beiſammen ſind, ſo müſſet Ihr Aufſätze machen, die will ich corrigiren. Adieu, mein Trauter; wenn Du wüßteſt, welches Vergnügen Du mir verſchaffſt, und wie nöthig meiner Seele Deine Briefe ſind, Du würdeſt nicht ſo langſam ſeyn. Ich küſſe Dich, mein guter Freund. Schreibet mir, ob Ihr recht geſund ſeyd. —

70.

Den 24 Febr. 1777.

„Wenn du mich liebſt, ſo iſt mein Glück vollkommen; konnte meine Freundſchaft den gleichen Frieden in Deine Seele bringen!" Es ſind Euch gewiſſe Ausdrücke eigen, welche vor allen andern in das Tiefſte meiner Seele dringen. Du haſt keinen Grund nöthig: als den, daß ich alsdann nicht bei Dir ſeyn könnte. Ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich dieſe Woche mich kaum entſchließen konnte, dem Haller endlich nach fünf Monaten über ſeine Folianten zu ſchreiben; mir däucht, jeder der nicht B., oder Dein würdig, Dir ähnlich iſt, entheilige meine Feder. Alle Augenblicke, die ich mir übrig laſſe, füllet mir mein Freund aus; Du biſt des Abends mein letzter Gedanke, und mit Dir wache ich auf.

Ich geſtehe dir aufrichtig (und wenn ich übel thue, ſo vergiß nicht es mir zu ſagen), daß ich in ſchönen Wiſſenſchaften faſt nichts leſe; die alten Geſchichtſchreiber und Redner nehme ich aus. Mir däucht allezeit, das Vornehmſte ſey der Umgang der großen Staatsmänner, die Freundſchaft Polybii, Demoſthenis, d'Avila, d'Avaux, d'Eſtrades ꝛc. Ich ſehe hier ein ſolches Feld, daß mir ſchwer wird, mir von allem den gehörigen Begriff zu machen, und es iſt mir deſto unumgänglicher, das politiſche Genie zu ſchärfen, da ich im Ernſt allen Völkern damit dienen will, beſonders dem Vaterland, wenn es bei meiner Zeit angegriffen würde. So wie die Alten auf dem Forum lebten, ſo lebe ich mit ihnen; was die Kunſt des Redens und Schreibens anbetrifft, ſo geſtehe ich Euch, daß die Reden in den Griechen und Römern und der kurze, klare Styl der großen Negociatoren mir immer würdiger vorkömmt, als alle Komödien, Satyren, Fabeln und Erzählungen. Ich halte ſehr über dem Grundſatz, alle Handlungen im Leben nur auf Einen Zweck zu richten. Die wenigen großen Männer, Corneille, Cervantes, Pascal, Des-Preaux, leſen wir zu Locarno. Wenn ich irre, ſo warne mich, beſonders, wenn Du in meinen Schriften wahrnimmſt, daß meine Einbildung nicht fruchtbar genug iſt, um durch Originalität den Mangel literäriſcher Beleſenheit zu erſetzen....

Ueber acht Tage ſende ich Euch Papiere. Saget mir, ob jemand die, ſo ihr habt, geſehen hat? Ich wollte eben ſo gern, daß nicht; wenigſtens aus Eurer Hand dürft ihr ſie bei Leib nicht laſſen. Heut hab' ich die Kyburger vollendet; nun bin ich an Rapperſchwyl. Guicciardini ſetze ich fort mit größtem Eifer; er hat eine edle Einfalt. Leſet ſeine Beſchreibung der Schlacht bei Novara 1512.—

Mit dem Hume ſind wir zu Ende; es mißfällt mir, daß ſein Buch nicht praktiſcher geſchrieben iſt, daß er parteiiſch iſt für Ludwig XIV und ſeine Zeit, obwohl der König mehr Eitelkeit, als Größe beſaß; endlich, daß er ſich erniedriget, auf König Wilhelms Nebencharakter anzuſpielen, eines ſo großen Geiſtes, der als ein Schutzengel über Europa gewacht, und durch ſich ſelbiſt, ohne Staatsminiſter, ſich vom Rang eines Privatmannes, zum Thron dreier Reiche hinaufgeſchwungen hat. Die Neueren begehen immer, was Montesquieu gewiſſen

Geſetzgebern vorwirſt, ſie verwirren die Natur der Sachen. Es entſteht hieraus die böſe Folge, daß mittelmäßige Geiſter mit ihren unnützen Tugenden etwas zu ſeyn glauben, und daß unkluge Regierungen, beſonders kleiner Staaten, durch die Vergrößerung der Privatſchwachheiten eines Mannes, der unendlichen Dienſte verluſtig werden, die er dem gemeinen Weſen hätte leiſten können. Ich will das wahrlich nicht rechtfertigen, aber ich ſehe mit Unwillen einen Hume in die Popularvorurtheile eintönen, und beſonders finde ich die heutige Undankbarkeit gegen Wilhelm abſcheulich, wir ſind ihm alles ſchuldig, alle unſere Freiheit, wir Europäer.

Ich muß Euch ſagen, daß es mir ſehr mißfallen würde, wenn Ihr allenfalls Eure Meinung ändertet, und dieſen Sommer nicht auf Locarno gehen wolltet. Dieſe Ausſicht macht die Freude meines Lebens; meine liebſte Unterhaltung iſt, mich mit Euch auf dem Urnerſee, oder am Gotthard, oder bei einem einſamen Nachteſſen, oder des Morgens beim Aufwachen vorzuſtellen; wie ich Euch lieben will, wie wir leſen, denken, uns freuen, uns tröſten wollen. —

Ich habe dieſe Woche einen verzweifelten Paragraph machen müſſen vom Habsburger Schloß und vom Kaiſer. Es wäre mir eben nicht angenehm, aus dem Land, wo Ihr lebet, verwieſen zu werden. Darauf könnt Ihr rechnen; einige Orte werden entſetzlich ärgerlich ſeyn über die ſchönen Stellen für die Ariſtokratie, für die Toleranz ꝛc. ꝛc., denn dieſe Stellen werden machen, daß ſie ungeachtet der böſen Dinge über die Reformation ꝛc. das Buch nicht werden wollen verbieten. Heute gute Nacht, mein Herzgeliebteſter.

71.

Genthod, den 27 Febr. 1777.

Ich geſtehe Dir, mein Liebſter, daß ich Z***** Wiederkunft wie einen Sturmwind fürchte, denn dießmal, dieſen Sommer möcht' ich äußerſt gern mit Euch einige Wochen allein ſeyn, und ich freue mich wie ein Kind auf unſere kleine Reiſe über den Gotthard. Die Incas mag ich Dir nicht kaufen, ſie koſten drei große Thaler, und ſind es vermuthlich nicht werth; es iſt nichts langweiliger, als die Gemälde von chimäriſchen Staatsverfaſſungen, nichts leichter, als zu ſagen, was gut wäre, nichts ſchwerer, als zu zeigen, wie dazu zu kommen. Künftige Woche bekomme ich Smith on the wealth, den ich für Sie verſchrieben habe: den ſollen Sie ſogleich haben. Laſſen Sie ſich nicht verleiten durch die engliſchen Schriftſteller, und was die vom Handel ſagen: für ihre Nation war das bis dahin gut; in der Schweiz wollte ich lieber, es wäre gar kein Handel, er kann uns verderben. Seit meinem letzten Brief hab' ich Kyburg und die alten Baronen geſchildert, Thun, Burgdorf, Winterthur haben nun ihre Hiſtorie; bei Rapperſchwyl bin ich auf eine Anhöhe geſtiegen, habe das ſchöne Grüninger Land überſehen, bin dann den See hinauf in ein Fräuleinſtift gefahren; heut hab' ich Gaſter eingenommen, übermorgen ziehe ich ins Rheinthal, dann ſchiffe ich auf dem Conſtanzerſee, lande im Thurgau, dann wieder den Unterſee herab, den Rhein herunter zu den Rheinfällen, und da kömmt die Hiſtorie von Schaffhauſen. Du, mein allerbeſter Freund auf der Welt, edler, großmüthiger, herzlich geliebter Freund meiner Seele, biſt mein Hauptmotiv zu allem Guten und Großen; wahrhaftig, Du ſollſt Dich unſerer Freundſchaft noch freuen. Sporne mich ohne Unterlaß, rathe mir, warne mich, liebe mich, das, Freund, iſt Dein Beruf, und dann wirſt Du nicht vergebens gelebt haben. Meine Seele brennt; täglich entwickeln ſich neue Ausſichten in mir, täglich erhöben ſich meine Gedanken, und ich fühle mich endlich Dein. Wenn ich alles überdenke, was ich beobachtet ſeit dem Julius 1776, die gränzenloſen Gefilde, die ſich mir täglich öffnen, dann freue ich mich herzlich deſſen, wodurch ich bei mehrern Jahren und mehrerer Erfahrung vielleicht werde können Völker unterrichten, in der Stille meines Cabinets Troſt, und was mehr iſt, Rath für die unterdrückte Menſchheit erfinden, und in die fernſten Zeiten den Widerhall der Freiheit und der Geiſteserhebung erſchallen machen. Gott bewahre mich nur vor Träumen: die Erfahrung der vergangenen Zeit ſoll mich im Labyrinthe der Politik leiten, ich will für europäiſche Freiheit leben, und für die Völker denken. Dieſer Enthuſiasmus wird dir kühn ſcheinen, mein Liebſter, aber welchen Samen haben die Griechen und Römer ausgeſtreuet, und wer weiß, aus welcher Idee Cicero's oder Taciti im Geiſt Mylord Halifax'en, oder wer weiß, welchen Lords, die engliſche Verfaſſung hervorgekeimt iſt? wer zählt die heroiſchen Tugenden, welche dieſe ehrwürdigen Genies hervorgebracht haben? und war es nicht Homerus, welcher den großen Alexander entflammte? war es nicht Curtius (nur ein Curtius), der durch Karln XII den ganzen Norden erſchütterte? und d'Avila, der Karln II faſt unumſchränkt machte? Wenn wir verſchwinden, ſo will ich arbeiten, damit mein Name ſo lang bleibe, als möglich, memoriam noſtri quam maxime longam efficere. Wenn Bonnet Recht hat, deſto beſſer, dann werde ich entweder ſelbſt die Frucht haben, welche ich nun ſäe, oder ich werde in fernen Gegenden des Firmaments am Glück von Nationen arbeiten. Und wenn es möglich iſt, ſich nach ſeinem Tod durch die guten Thaten des verflogenen Lebens etwas zu verdienen, dann will ich bis an meinen Tod denken und nützen, weil ich eine Glückſeligkeit verdienen will, die mir lieber wäre, als die Monarchie der Erdkugel: das Glück, auch alsdann mit Dir zu leben. Es iſt gewiß, daß jemand die Kette in der Hand hält, welche alles umfaſſet: von dem hab' ich Dich zum Geſchenk bekommen, nicht für die kurze Luſt des Lebens, ſondern als einen Lichtſtrahl, welcher die todte Maſſe meiner Fibern in Flammen ſetzen, und alle meine Ideen elektriſiren ſoll. Das iſt kein Fanatismus, mein Lieber, denn nicht eigentlich um dieſer ungewiſſen Hoffnungen willen arbeite ich; ich möchte nun, und in unſerm Leben mich auszeichnen unter allen unſern Zeitgenoſſen, und durch die edelſten Unternehmungen. Du wirſt mich niemals ſehen Aufruhr lehren, wie die Franzoſen thun; noch die Religion ſtürmen, noch die unbekannten, ſtillen, unfruchtbaren Tugenden predigen, ſondern zu gleichem Zweck den Irrthum und die Wahrheit dienen machen, und ſtatt der Zärtlichkeit, der Eingezogenheit, der Beſcheidenheit, Ruhmbegierde, Heldenmuth, Freimüthigkeit und Edelmüthigkeit anpreiſen. Das, Liebſter, iſt der Plan Deines Freundes, und wenn ich einſchlummere, ſo nimm mir alle Deine Liebe als einem Nichtswürdigen: das Leben laſſe mir, denn nach Verluſt Deiner Freundſchaft wird es mir ſchrecklicher ſeyn, als der ſchmerzhafteſte Tod. —

Der Berner Grund gegen die Reſtitution *) heißt nichts-

---

*) Die Reſtitution der Grafſchaft Baden, welche die Kantone Zürich und Bern im Jahr 1712 über ihre Miteidgenoſſen erobert hatten.

nichts. Alſo, ſo oft die Schweizer etwas thun wollen, das nothwendig iſt für das gemeine Beſte, ſo dürſten nur die Nachbaren uns darum bitten, um es zu hindern. Urtheilet, welche Idee die Fremden von unſerer Einigkeit bekommen werden, wenn wir nicht einmal dieſen Bund ſchließen können ꝛc.! Unter uns, noch zur Zeit. —

72.

Genthod, den 1 April 1777.

— Unter Ihren Büchern freue ich mich über Seneca, d'Oſſat, d'Avila, de la Fayette und Child für mich nicht weniger, als für Euch.

„Beiſammen leben. Das muß geſchehen, wenn Sie wollen.“ Wie konnte B. letzteres dazuſetzen?

Welche großen Leute die Alten waren. Zu Leuktra und Mantinea findet man bereits Colonnen; ſie waren dem Regulus nicht unbekannt; nachmals muß man herab auf Guſtav Adolfen. Kann man den ohne Weinen ſehen fallen mitten in einem Sieg, den allein Er durch ſeine gelehrte Schlachtordnung erhalten hatte? Soll ich meine liebſte Beſchäftigung ſagen? Sie wäre, Uſurpatoren des Ruhms ihre Kronen abreißen, und ſie unbekannten großen Männern aufſetzen.

Mehrere Schlachten ſind verloren worden aus Ergebenheit an das Hergebrachte, und aus Klugheit, als durch übergroßen Muth. Klugheit und Vorſicht muß der Feldherr beſitzen, aber dem Soldaten muß er Enthuſiasmus einflößen.

Der Pöbel der Officiere glaubt, das Pulver mache die alte Kriegshiſtorie unnütz; Folard durchdringt die Finſterniſſe der alten Autoren, und zündet ein Licht an: vor dem ſchließen jene die Augen, aber den Marſchall von Sachſen leitete es.

Ich umarme dich, mein Bruder und mein Freund. Sobald ich der Feſſeln dieſes Todes befreit bin, lebe ich für Dich allein und für K. Adieu, Adieu.

73.

Genthod, den 12 April 1777.

Ich hätte Ihnen früher geſchrieben, wenn ich gewiß gewußt hätte, daß Sie zu Bern wären, und nicht am Neuſchateller See. Weil Sie mir dieſen ſchönen Traum vorgehalten haben, ſo ermahne ich Sie, ihn zu realiſiren, damit ich endlich einmal nach Jahresfriſt ſey, wo ich allezeit wäre, wenn Umſtände nicht über uns herrſchten. Für Ihre Anmerkungen zur ſchweizeriſchen Hiſtorie danke ich Ihnen; die meiſten ſind wahr und ich will ſie nützen, die Hauptſache iſt: wegſtreichen alles, was mich ſelbſt oder die Natur des Werks angeht, und den Lauf der Hiſtorie aufhält; zu gleichem Ende einige Reflexionen kürzer drängen. So wird die ganze Geſchichte wie die Reuß vom Gotthard, aus ihrer Quelle am Vierwaldſtätten-See, ohne Hinderniß daher wallen und Euch fortreißen. Sagen Sie mir, was eigentlich Tſch. gegen mich und meine Tochter ſagte? der gute Mann! — Nun will ich den Notenmacher peitſchen: Elender, warum widerſprichſt du meinem Satz, die Freiheit entſtehe bei unwiſſenden und kriegeriſchen Völkern? Du citirſt griechiſche Könige: das waren Schultheißen; *ποιμένες λαῶν*. Du citirſt England: aber die Freiheit iſt dort uralt, und nachdem ſie unter den erſten Normannen verloren worden, fing ſie wieder zu keimen an ſchon unter Johann 1214. Du citirſt Nordamerica; frage, wen Du willſt, es iſt das unwiſſendſte Volk im britanniſchen Reich: und was willſt Du mit Genf ſagen? als wäre die

Demagogie Freiheit! Noch eins: Ja die Griechen hatten Könige: dieſe Könige waren die Planters, wie Abraham, wie unſer alter Adel und die americaniſchen Engländer. Wenn Kinlochs 2000 Jucharten in Florida und ſein Kenſington, Kinlochsfurt und Winyau beiſammen lägen, ſo hätt' ihn Homer den König Francis Kinloch genannt. Geſetzt aber, dieſe Könige haben ſo gewaltig regiert, wie Friedrich, waren die Griechen gelehrt, als ſie ſie verjagten, die Griechen, welche kaum 600 Jahr vor Chr. ſchreiben lernten; hat Athen nicht ſeine Freiheit zur Zeit der Unwiſſenheit gewonnen, verloren zur Zeit der Philoſophen? und Rom? und Florenz? und Venedig? und Holland — es ſey denn, daß Du den Calvinismus Licht nenneſt, dann waren auch die erſten Araber gelehrt, obwohl Mahomet weder ſchrieb noch las. — Der Zweck der Ariſtokratie iſt allerdings die Freiheit der Regenten. Sie regieren beſſer, weil ſie von niemand als von ihnen ſelbſt abhangen. — Du biſt zu ſehr für den Handel; er ſchickt ſich für die Schweiz nicht. Ich möchte die Nation zu Agwanen oder Maratten umſchaffen; genug, wenn ſie nur noch ihre Freiheit behauptet; indeß ſollte ſie zuwarten, bis die Könige und Königreiche ſich vollends erſchöpft haben, und dann, dann ſollte aus dieſem harten Kriegsvolk ein Schah Nadir oder ein Mireweis entſtehen, oder ſie ſollten Europa gebieten, wie die Maratten dem Reich der Mogolen, Tu regere imperio populos. — Des Notenmachers Erbſünde iſt, daß er zu kurz und zu ſelten ſeine Anmerkungen macht: denn für eine jede umarme ich ihn einmal. — Dank für die Bücher, die Rêveries ſind weit verſchieden vom Folard. Dieſer iſt lang, einnehmend, grundgelehrt; jener kürzer, voll Ausſichten, wie Cäſar. Es iſt in der Kriegskunſt viele Pedanterei; der Pöbel der Officiere behauptet, ohne eigene Praxis ſey ſie unverſtändlich; ja, die mechaniſchen Details; für das Höhere haben wir die Erfahrung der Jahrhunderte: daher ſchrieb auch Macchiavell, der die Waffen nicht trug, was Algarotti an Friedrichs Hof noch rühmt. Ich antworte immer den Staatsmienen, wie jener: Ja, mein Herr, jung bin ich, aber ich habe die Alten geleſen! Laſſen Sie ſich nie irren durch den Widerſpruch der Syſteme: dieſer ſtürzt die Säule um; dieſer die Legion; dieſer findet alles bei den Alten, ein anderer nichts; Folge: ein Syſtem der Kriegskunſt iſt wie die allgemeine Geſetzgebung. Gott, wie kann man Regeln geben über Dinge, welche jeder Hügel, jeder Bach, alle Verſchiedenheiten im Klima und Nationalcharakter ohne Unterlaß abändern. Was ſind denn die Rêveries ꝛc.? Es ſind unſchätzbare Sammlungen der Beobachtungen großer Feldherren und Genies. Wer ein Syſtem daraus lernen will, iſt nicht im Stand, ſie zu verſtehen. Sie bilden den Geiſt: ſie lehren ihm eine zahlloſe Menge Lagen und Probleme kennen, deren erinnert er ſich in der Noth. Zugleich lehren ſie mich Schlachten beſchreiben. Mein Freund, laſſen Sie ſich das nie nehmen: alles, alles, was die Menſchen thun, iſt der Allmacht des forſchenden Genie's unterworfen. — Ich bin nie weniger müßig, als wenn ich reiſe; ich reiſe nie, als mit ein paar Dutzend Büchern, und nie iſt mein Geiſt lebendiger, als wenn ihn die Kutſche ſchüttelt. Montesquieu war auch ſo. Wenn er ein Capitel nicht herauskriegen konnte, ſo ließ er anſpannen. — Ich habe das Aargau erobert: nun führe ich den erſten Züricher Krieg, und zu dem End hab' ich die Keule zur Hand genommen, im

Grunde gegen beide: doch ſind die innern Oerter beſſer, als Zürich. — Kinloch aus Paris: ,,In this moment I receive yours and stretch the hand of fraternal love to you across the extent of country, that separates us, my dearest M. The love of you is an essential part of my very being, and I could not sooner quit the one as the other. If there is a Being, whose eye pierces into the inmost recesses of our soul, he alone can know how much I love you, and how much, how ardently I desire from the very bottom of my heart, that it may ever be in my power to remove every obstacle that stands between you and the most supreme degree of happiness. The only service we can render one another at present, is to keep our friendship unsullied by any thing unworthy of it, to act as if we, each of us, had the eyes of him we love best upon us. The day will come when I shall be able to lay my hands upon your works, and to say with a smile of exultation: *This man is my bosom friend.* Trust me, K. will not be altogether idle on his side. I seldom, you know, give way to the effusions of my love, but when I do, the tears start into my eyes, and I am obliged to lay down my pen. — Und Du: alles nähert Dich meinem Herzen mehr und mehr." Kann ich unglücklich ſeyn, und wird die Wärme Eurer Freundſchaft meinen Geiſt nicht befruchten? nicht entzünden? Als ich Kinlochs Brief bekommen, konnte ich den ganzen Morgen nicht mehr arbeiten. Sage mir, mein Herzensfreund: liebeſt Du ihn nicht auch? — Die Incas hab' ich Dir gekauft. Frau B. lieſ't ſie noch; mir gefallen ſie nicht. —

74.

Genthod am Dienſtage 1777.

Hier matin j'ai fait une expédition navale, au moyen de laquelle je suis parvenu à la Boissière. M. Tronchin n'auroit pas pu mieux recevoir son fils. Il ne me reprocha que de n'être pas venu tous les jours, et s'excusa sur sa santé, de ce qu'il n'étoit pas venu me voir. Puis nous parlâmes des chats. Après cela il commença par me dire, que j'étois un sot, si je ne croyois pas mon ouvrage très bon, et si je ne me croyois pas parfaitement capable de réussir dans mon projet; que si j'avois payé le tribut à mon âge, je devois songer, que Cicéron étoit lui-même plus brillant dans ses premières harangues, que dans les Philippiques; que je ne devois point craindre le reproche de la sécheresse (car je lui fis connoitre la manière, dont j'avois composé le dernier livre), parceque je n'avois naturellement que trop d'imagination. Je lui ai parlé du projet de Paris, et de mes craintes; je ne lui ai pas caché l'incertitude de mon sort, je lui ai dit: que mon ouvrage me prenoit un tems trop considérable pour que je puisse m'occuper de leçons, ou de choses pareilles, et que je ne croyois pas pouvoir finir avant une quinzaine d'années etc. Voici la substance de ce qu'il me répondit sur ces différens sujets en deux entretiens, que nous eûmes ensemble: Au sujet du projet de Paris je n'ai autre chose à Vous dire, que de l'exécuter au plutôt. Tant mieux, si votre ouvrage eût été publié, mais il est louable en vous, de ne point le presser, parcequ'un ouvrage, qui doit faire connoitre un homme de génie, doit déjà être un chef-d'œuvre: je vous félicite d'avoir un aussi excellent traducteur, et si apres avoir achevé sa traduction, il est incertain de l'exactitude de certaines expressions, j'aurai du plaisir à lire moi-même tout l'ouvrage. Maintenant je suppléerai à ce qui peut vous manquer du côté de la celébrité, et je ferai pour vous ce dont tout homme, qui entre dans le monde, a besoin, à moins qu'il ne soit précédé d'une célébrité, qu'on n'a point à votre âge. Je vais vous annoncer comme mon ami et d'une façon convenable à Md. la Duchesse d'Anville et á Mr. le Duc de la Roche-foucault; je vous donnerai une lettre pour ce dernier à votre départ, je le prierai, de vous faire connoitre M. le Marquis de Condorcet, puisque vous l'aimez. Je vous donnerai une lettre pour Mr. l'Abbé Mably. Mon frère, qui est à Paris, fera le reste. Les gens de qualité, hors le Duc de la R. F., sont presque tous des ignorans, qui écoutent la voix de la renommée; d'ailleurs la plupart des Français ont la platitude, de trouver ridicule ce qui est étranger; ces mêmes Français, quand ils ont reconnu le mérite d'un étranger, lui pardonnent tout, et ne font plus d'attention à son accent, ni à sa contenance. Il en résultent ces deux choses: la première, qu'il faut choisir pour modèle un homme, dont la simplicité et le ton vous plairont; il faut tâcher de l'imiter dans l'extérieur et dans l'accent, sans rien affecter; il n'y a rien, qui plaise comme la nature et la vérité, c'est-à-dire, les manieres aisées et le ton simple; vous aves raison de me dire que rien ne donne davantage un air embarrassée, que la crainte de l'avoir; de sorte que vous ne vous croirez pas perdu de réputation, si vous aves prononcé un son guttural; je vous assure, que vous réussirez. Mylord Mahon, qui avoit l'accent et l'extérieur, comme il n'est pas permis de l'avoir, a plû, même aux femmes, par l'étonnement, avec lequel on appercevoit autant de connoissance dans un aussi jeune homme. Il y a deux règles, qui décident des trois quarts de la prononciation: l'une, qu'il faut prononcer les *ai* en *ferai*, *j'ai* etc. comme un e ouvert, et la seconde, que dans *utile* etc. il ne faut pas plus appuyer sur la dernière syllabe, que dans *outil*, et vous voyez par votre ami de Bst., qu'un Suisse peut n'avoir point d'accent. Secondement il faut vous bien faire connoitre à Mr. Mably et à Mr. de Condorcet, pour qu'ils prônent votré mérite; cela décidera de tout. En 3 — 4 mois, vous serez parfaitement connu, et l'attention, que vous aurez donnée à ces bagatelles pendant ce court espace de tems, vous dispensera de leur en donner, dans le reste de votre vie. Il y a quarante ans, que la bonté et l'amitié de quelques personnes me fournit inutilement l'occasion d'entrer dans les affaires. Je ne doute pas, qu'à mesure que vous vous ferez connoître, la même chose ne vous arrive. Si Mr. le Duc de la R. F. (entre nous) prenoit, ce qui ne peut pas arriver dans la situation présente des choses, l'Ambassade de Vienne ou une autre des 2 ou 3 Ambassades, qu'il est permis d'occuper à un homme de son rang, j'en serois informé au plutôt, et je lui parlerois de vous, comme d'un homme, qui lui seroit d'une grande utilité. En un mot, allez votre chemin, et les occasions d'arriver au but, que vous vous proposez, ne vous manqueront jamais. —

Après cela nous nous promenâmes ensemble;

il me retint pour le diner et pour le souper, et ce matin j'ai encore déjeûné avec lui. Après diner on joua, mais on me donna Metastasio, et les 1001 nuits. Je fus très-gai, et me trouvai si heureux, que ma Nussi-physiognomie changea peu à peu, et me fit espérer, qu'à Paris elle se rapprochera de plus en plus de la forme ovale. Je parlai beaucoup, et je vis partout, ce que M. T. m'avoit dit, que si j'étois simple et aisé dans mes manières, et si je n'avois ni de prétention, ni de la morgue, et surtout si je travaillois toujours, je pourrois être agréablement partout. Bien des choses me tracassent encore: Malgré les Lettres de M. T. tu devrois bien m'en faire une pour Mr. le D. de la Rochefoucauld, car je ferai gloire de notre amitié, et comme tu es le seul homme au monde, qui me connoisse parfaitement, personne n'est mieux en état que toi, de donner une idée juste de ce que je suis. Je te prie de m'envoyer tout ce que tu pourras me donner au plutôt; car si H. me répond comme je le désire, M. T. est d'avis, que je parte au plutôt.

Il y a ici un petit Allemand, qui voudroit copier mon ouvrage; en effet, les Saxons ne sauroient se tirer de toutes mes corrections; d'ailleurs j'aimerai, qu'outre l'exemplaire que je te laisserai, j'en eusse un autre à Paris, parceque Mably et Dieu sait, qui voudront peut-être, que je leur en traduise des morceaux. Puisque pour me faire connoitre, je prens le parti, de me présenter avant mon livre, je suis moins empressé qu'auparavant à le publier, de sorte que j'attends fort tranquillement la réponse de Saxe. Ne manque pas de me renvoyer l'ouvrage; à mon départ je t'enverrai une copie de ta traduction, et dès ce qu'il y en aura une de l'Allemand, soit que je la fasse moi-même, ou que d'autres la fassent; je te l'expédierai au plus vite. J'espère, mon unique ami, que ce voyage, que je n'entreprendrai qu'avec une sorte de crainte, me rendra plus digne de toi, et plus propre à dissiper tes ennuis. C'est à toi, qui m'a conservé la vie et qui m'a fait connoitre le bonheur de m'instruire, de me rassurer et de me reprendre. C'est pourquoi je ne me contenterai pas à te faire voir, comme jusqu'ici et les foiblesses et les vertus de mon ame, je ne craindrai pas de t'ennuyer par les plus petits détails de ma vie, et par la narration de tout ce que j'entendrai et que je verrai.

M. Turgot avoit donné au Mrq. de Condorcet une place lucrative dans les monnoies. Dès ce que M. Necker a obtenu sa place, Condorcet a quitté la sienne.

La cause de mon admiration pour M. le M. de Condorcet est celle-ci: Il finit mieux que presque tous les autres modernes, et ses ouvrages sont nourris de choses. Il y règne une extrême élégance, beaucoup de délicatesse et de pénétration, et ce que je crois la vraie éloquence. Dans les éloges des Académiciens mort avant 1699, et dans son éloge du Chanc. de l'Hôpital il y a tels tableaux, qui me font voir, qu'enfin il y a un historien en France. Il sera celui du grand Haller.

Voltaire a lu son Alexis Comnène aux acteurs pendant 4 heures; puis il a craché trois livres de sang; puis il a fait venir un prêtre; il ne crache plus, mais on croit qu'il s'est rompu une artère.

76.

Boiſſiere, den 1 Dec. 1777.

Dir muß ich ſchreiben, mein einiger Freund. Ich bin wohl, inſoweit ich es ohne dich ſeyn kann. Was mir in meiner Einſamkeit begegnet iſt, überzeuget mich, wie entbehrlich mir die Wiſſenſchaften alles machen, und wie unentbehrlich du mir biſt. Der Gedanke, daß ich dich bald werde verlaſſen müſſen, ohne Hoffnung, bald wieder zu Dir zu kommen, hat mich heute mitten über meiner Arbeit bis zu Thränen erweicht. Geſtatte mir, liebſter Freund, für dich, das iſt, für mich glücklich und ohne Renten zu leben..... Die Grafſchaften Oltigen, Straßberg, Aarberg, Nidau, den Teſſenberg, die kleine Inſel, Cerlier und Neuſchatel habe ich vollendet; nun gehe ich an das Hochſtift Lauſanne. Strabo hat mir noch zwölf Seiten gegeben. Im 34ſten und 35ſten Band Hallers habe ich eine erſtaunliche Menge der merkwürdigſten Urkunden angetroffen, unter denen zwo, welche, in andern Händen, Zunder zu gewaltigen Aufruhren ſeyn könnten. Am 6 Dec. 1531 verſprechen die Zweihundert von Bern, künftig in keine Bündniſſe, um deren willen ihre Unterthanen ihnen zuziehen müſten, zu treten, ohne ihrer Unterthanen Verwiſſen und Willen. Hievon liegt eine Urkunde im Oberland, und eine andere im Aargau; dieſes haben die deutſchen Unterthanen in einer Schrift, welche ein Modell ſchweizeriſcher Beredſamkeit iſt, im Jahr 1590 dem Regiment vorgehalten; und auf das Andenken dieſer Dinge gründet ſich ohne Zweifel, was mir der J. einſt geſagt hat, wie gefährlichen Unwillen es erregen könnte, wenn die Unterthanen genöthiget werden ſollten, dem König wegen eines Bundes, welcher ohne ſie gemacht worden, zuzuziehen ꝛc. ꝛc.

Voraus zu ſehen, wie klug es iſt, den Geſchichtſchreibern allen den Verdruß zu machen, welchen eure Cenſoren mir anthun. Die Schriften über — ꝛc., welche zu Dole hinter dem Parlament liegen, habe ich gefunden. Ich habe eine große Menge Schriften über Sanen und über die alten Grafen von Greyerz geleſen. Gegenwärtig beſchäftige ich mich mit Miſſiven und Negociationen über das Intereſſe der letzten Sforza. Ich ſehne mich ſehnlich, aus meinem erſten Theil mich loszuarbeiten; wenn ich etwas von der neuen *Hiſtorie* antreffe, fühle ich eine eigentliche Erfriſchung. Meiſter ſchreibt, ſein Vetter ſey zu beſchäftigt, er laſſe mir aber ſagen, Mably werde meine Germanismen mit Vergnügen verbeſſern. Nicolai möchte gern, aber bis Oſtern über ein Jahr ſind ſchon alle ſeine Preſſen beſetzt; mein Buch würde der Cenſur des Miniſters der auswärtigen Geſchäfte übergeben werden, aber der ſey nicht ſo intolerant, als die Berner. Es iſt mir mit der Diät nicht gelungen, denn ich fand mich am Abend ſo äußerſt kraftlos, daß mir dieſe ökonomiſche Speculation vielmehr unökonomiſch däuchte. Seit Deiner Abreiſe bin ich niemals auch nur auf den Gang gegen den *Hof* gekommen. Ich habe deſſen ungeachtet nicht mehr als anderthalb Bogen ausgearbeitet, und 58 Folioſeiten geſchrieben. Wenn es ein ganzes Jahr ſo fortginge, ſo würde ich 12 — 13 Bücher voll ſchreiben. Ich kann mich über das Capitel von der Erhaltung noch nicht entſchließen. Täglich gedenke ich an das Capitel von der Kriegskunſt in der Schweiz; in dieſem werde ich weder Fleiß noch Freiheit mangeln laſſen, ob ſie wohl ſehr brummen werden. Kinloch fragt mich, ob ich mit ihm nach Carolina ſegeln wolle. *Hierüber* weiß ich vor der Hand meine Entſchließung ſelber nicht. Es iſt hier ein Brief an Dich, unterſchrieben Steiger, aber von wem und worüber, hab ich nicht leſen wollen, da ich ſah, daß er nicht vom W. iſt. Für Deine Frau habe ich zwei Briefe. Ich habe nach S. geſchrieben, und hoffe ſie alle zufrieden geſtellt zu haben. Ungeachtet deſſen, was ich dem Herrn Bonnet von der Kirchenhiſtorie geſchrieben, fühle ich gleichwohl alle Tage, daß zwar die Hiſtorie mein Vaterland, aber die Hiſtorie der auswärtigen großen Geſchäfte meine wahre Heimath iſt. Im Grund, wenn man ſich an die Quellen hält, und unter dieſen eine Wahl trifft, iſt alles zu vereinigen. Wie, wenn ich dieſen Winter aus den 30 Ldr. das Land vollkommener ſtudirte, und verborgene Chroniken ſuchte? Wegen der Saanenleute ging ich für ein paar Wochen auf Rougemont; dann zum J., um das Emmenthal und Entlibuch zu ſtudiren; dann auf Uri, der Landammann hat ſehr viele Schriften .... und in die Klöſter, nach Engelberg, nach Münſter..... Ueber alles dieſes verlanget mich einzig nach Dir, mein liebſter, zärtlichſter Herzensfreund. Mein Geiſt iſt wie eine Lampe, Deine Worte und Briefe ſind das Oel, wodurch ſie ſich erhält; deſſen Abgang fühle ich nun. Mein höchſtes Glück iſt, um Dich zu ſeyn; wenn dieſes nicht möglich iſt, ſo bin ich da am beſten, wo ich am freieſten bin. Dieß iſt mein immerwährender Grundſatz, nach dieſem kannſt Du ſicher handeln in allen Sachen Deines Freundes. Ich küſſe Dich, mein Geliebter.

76.

Genthod, 24 Dec. 77.

Bis Laſarra ging es recht gut; nach Grancy iſt der Weg verwirrt, wir mußten einen Knaben mitnehmen. Wie viel ich vom Wind, welcher mir den Schnee in das Geſicht wehete, vom Schnee, welcher mich blendete und meine Schritte aufhielt, ausgeſtanden, iſt nicht zu melden. Als wir zu Cottens anlangten, war mir nicht möglich weiter zu gehen; ich gedachte, erſt in Aubonne zu ruhen, aber alle Kräfte mangelten mir auf Einmal. Du wirſt es begreifen, wenn ich Dir ſage, daß nicht allein an meinem Fuß vom Schuh das Bein hinauf bis an die Waden ſich Eiszapfen gebildet, ſondern daß ich aller Gedanken ſo unfähig war, daß ich Dein ſelber, mein Herzensfreund, nicht gedachte. Zu Cottens fand ich einen ehrlichen alten Soldaten, aber ſchlechten Rath. Alſo ſpeiſete ich zu Aubonne. Der eine Kutſcher daſelbſt war ausgelumpet; es war nur noch ein einiger, und er merkte, daß ich ſeiner bedürfte; die Folge ſiehſt Du ein. Bei allem dem kam ich endlich in ſeiner Kutſche mit einem Fußwärmer nach Nion. Als ich ausſtieg, konnte ich mich kaum rühren. In der Einſamkeit meiner Kutſche war ich bei Dir. Um mich zu tröſten, verſuchte ich den Country Churchyarden franzöſiſch zu überſetzen, wodurch mein ermatteter Geiſt beſchäftigt wurde. Mit Chevalier, welchen ich zu Aubonne verlaſſen, bin ich wohl zufrieden; im Tragen und Laufen hat er nichts Vorzügliches; aber er liebt die Seinigen, und Dich mit der ehrlichſten Treuherzigkeit. Er ſagte mir viel, wie glücklich ſie dieſen Herbſt geweſen, weil jedermann, Du und Deine Dienſte, mit ihnen freundlich geſprochen, weil Du ſie nicht verhindert zu tanzen, weil der Kern und beide Mägde ſie allemal dazu eingeladen, und auch ſogar mit ihnen geredet, endlich weil Deine Frau den Abend vor der Abreiſe ihn gefragt, wo der kleine Joſeph ſey, und ihm geſagt, er ſoll ihn grüßen, welches zeige, wie man ſich ihrer auch erinnere. Ich ſagte ihm hierauf: Vous aimez bien M. de B. und er antwortete: ah Mr., il ne le scait pas seulement assez; nous l'aimons tous comme feu Msr. le Trésorier, qui étoit le meilleur homme et nous tacherons bien de lui faire bien plaisir.

Morgens um ſechs Uhr den 12/23 ging ich von Nion in meiner Kutſche ab, und kam nach Genthod. Die einige Urſache des widrigen Erfolges meiner Reiſe war der Schnee, denn im Frühling oder Herbſt würde ich wahrhaftig nie anders als zu Fuß dieſe Straße unternehmen.

Genthod hab' ich ſo gefunden, als hätte ich es nie verlaſſen. Die Schweſter iſt in der That noch nicht hier. So viel ich noch geſehen habe, lieben ſie Dich und Deine Frau wirklich ſehr (nach ihrer Art); wegen dem Haus Picot hab' ich mit der Frau B. geſprochen, und wahrhaftig, mir ſcheint es, es würde ihr viel Vergnügen machen. Das Haus iſt zwar vermiethet, aber gleichwohl nur im Sommer bewohnt, von Leuten, welche nicht reich genug ſind, um zu verſchmähen, was ſie im Herbſt und Frühling aus ihrem Haus ziehen könnten. Gleichwohl will ich aufmerken, ob ſich nicht in der gleichen Gegend ein Haus für mehrere Monate finden ließe, denn wenn Deine Frau ſchwanger iſt, ſo wäre zu wünſchen, ſie könnte wenigſtens 9 — 10 Monate bleiben. Ob wir wohl, als am erſten Tag, beiderſeits zu erzählen hatten, fühlte ich am Abend einen Anfall von jenem Uebel, welchem Du und ich ſehr unterworfen ſind, und welches wir für eines der größten halten. Zum Glück verhütet es, daß die regelmäßige Einförmigkeit des hieſigen Lebens mich nicht in eine gewiſſe Trägheit verſenken kann, in der ich meine Jugend verſchlafen könnte. Ich bleibe alſo bei dem Plan, mein Buch zu endigen, alsdann auf Paris zu gehen. Geſtern ſchrieb ich ſowohl meine Bücher und Schriften, als meine Kleider und Ausgaben auf; auch die Kleinigkeiten, wie

Du wohl denkſt, nur um durch mein ganzes Leben mich im Großen und Kleinen an eine Ordnung zu gewöhnen, die mir im Denken und in meinen eigenen und in großen Geſchäften ſehr nützen kann. Heut fange ich an die Citationen zu ſchreiben und hoffe übermorgen dieſes zu vollenden, worauf ich Dir Bogen ſenden will. Es iſt mir leid, daß ich zu Voltaire unmöglich gehen kann, denn als ich mich nur nach ſeiner Geſundheit erkundiget, ſah ich Unwillen über die Meldung ſeines Namens. Er iſt ſich immer gleich und lacht und ſchreibt.

Die Peſt ſoll nur ein Fieber ſeyn, doch baut man hier noch vor, wie in eurem Land.

Im Courier de l'Europe ſollen aus der Maßen merkwürdige Parlamentsreden ſtehen; denn im Augenblick als die Nachricht von Burgoyne's Unfall ankam, waren die Kammern verſammelt. Lord George Germaine bekannte ſich als den Urheber des Operationsplanes, und entſchuldigte ſich ſchlecht. Lord North erklärte, er habe ſeine Würde nicht geſucht, und wolle von ſeiner Verwaltung Rechnung geben. Beide Kammern ertönten von gewaltigen Philippiken. Man fürchtet ſehr für Howe, denn ein Fort, welches den Delaware beherrſcht, ſcheint ihn von dem andern Theil der Armee abzuſchneiden, ſo daß er in Philadelphia eingeſchloſſen den Anzug der ſiegreichen Americaner erwarten müßte. In dieſem Fall, glaubt man, würde der König die Geſchäfte dem Lord Chatham überantworten müſſen. Die Capitulation, welche dem Burgoyne geſtattet worden, ſoll den Americanern große Ehre machen.

77.

Genthod, den 25 Dec. 1777.

Anderthalb tauſend Citate zu ſuchen, anderthalb tauſendmal die Stellen zu ſuchen, wohin ſie gehören,

ren, iſt langweiliger, als ich vorſah. Ich werde anſtatt deſſen in der Vorrede oder in einer Beilage meine Quellen beſchreiben und beurtheilen.

Büffon ſchreibt dem Prinz Gonzaga: nur darum bete er ihn an, weil er niemand anbete, als Gott. Diderot, als er des Prinzen Diſcurs empfing, nahm die Perücke ab, und tanzte durch ſeine Stube. Büffon las Trembley's Bruder (du kennſt ihn) den Anfang von vier naturhiſtoriſchen Schriften vor.

Man fürchtet ſehr, wenn Chatham an die Regierung komme, er möchte den Franzoſen den Krieg ankündigen, alsdann wären die Genfer vermuthlich verloren. Der Hr. Necker ſoll über die Finanzen faſt keine Gewalt haben, und weder des Miniſters Ohr, noch Anſehen über die Commis beſitzen. Der Marq. von Pezay, ein Mann, der dem Vergnügen diente, war in die Montbarry verliebt, welche ihre Schweſter, die Gräfin Maurepas, regiert; letztere regiert ihren Mann, den Grafen. Durch den Marq. v. Pezay war Necker dem Grafen empfohlen worden. Vor einiger Zeit wurde der Marq. krank; Necker bat um alles, der Gallatin beim Dr. Tronchin möchte ihn doch heilen, aber er ſtarb. Doch geſtehe ich es Dir, in gewiſſen Urtheilen, als über Necker, über die Tronchins ꝛc. finde ich bei den Genfern ſehr oft, was ich lieber nicht ſähe.

Es ſind über die Frau Gräfin drei Lobreden gemacht worden, eine von Thomas, wie man ſagt, voll Ideen, die andere von einem Grafen, voll Sachen, die dritte von d'Alembert, voll wahren Schmerzes.

Diderot hat den Gonzaga verſichert, alle beredten Stellen in Raynals Buch habe er gemacht. Die Sachen ſind aus des Marq. von Puiſieux Papieren. Da wo ich bin, iſt man gegen Raynal nicht billig.

Geſtern iſt's gut gegangen. Tr. zerſtreute uns, morgen iſt ſein Oheim hier, übermorgen will ich nach der Stadt gehen. Schreibe mir doch, mein herzlich Geliebter; ich gewöhne mich, alle Sachen und Perſonen mit den Augen des Geiſtes zu betrachten, und das Herz ganz für Dich zu behalten; Du ſollteſt es fleißig anfüllen mit Freundſchaft, ſonſt ſucht es dieſe Nahrung wieder da, wo ſie nicht iſt. Adieu, mein zweites Selbſt.

78.

Genthod, den 29 Dec. 77.

Zu Genthod lieben ſie Euch in der That; eigentlich hat Hr. B. keine Paſſion, die ausgenommen, welche von der Autorſchaft herkommen; die Frau B. hinwiederum hat keine, als für ihr eigenes Vergnügen. Aber der Hr. B. folgt Grundſätzen und dieſelben wirken bei ihm, was die Kraft der Gefühle in uns, Du kannſt auf beide zählen. Folge aber der Lehre, welche du mir gegeben: „Das Mittel, „nie glücklich zu ſeyn, iſt, den Herzensgrund derer, „mit welchen wir leben, zu ſpitzfindig durchzuforſchen;" und wenn Du und ich Eine Art zu lieben kennen, warum nicht andern auch erlauben, uns zu lieben nach Ihrer Art. Aus dem kleinen Verſuch, welchen ich ſeit 8 Tagen gemacht habe, ſehe ich genugſam, wie weit heller man die andern Menſchen beurtheilen kann, wenn man die wahre und innige Freundſchaft nur auf einen einigen, wie ich auf Dich, concentrirt.

*** hat ein ſehr großes Gedächtniß, einen ſehr lebhaften Witz, viele Anmuth in den Manieren, weit mehrere Kenntniſſe, als vielleicht je ein Jüngling von ſeinem Alter vereiniget hat. Er wird ein ſehr liebenswürdiger Mann von vielem Geiſt werden; ein großer Mann aber nicht: denn er hat viele Feinde. Dieſe Feinde ſind die, welche ihn loben, welche ihm einen entſcheidenden und beißenden Ton und eine ungemeſſene Eigenliebe gegeben haben. Hiedurch haben ſie ihn der Beſcheidenheit und Einfalt, wahrer Merkmale einer großen Seele, beraubet. Wie Moulton, welcher ihn verderbt, iſt er mit einem Geiſt buhleriſch (coquet), hiedurch hat er ſeinen Charakter, wenn er je einen gehabt hat, verloren, denn er ſpricht nie, bis er die Gedanken der andern erforſcht hat, und alsdann ſpricht er nach ihrem Sinn. Der entſcheidende und beißende Ton, welcher in den hieſigen Geſellſchaften die Stelle der Urbanität des alten Hofes eingenommen hat, macht ſie lebhaft, aber unerträglich; wer ſie nicht ſieht, verliert vieles Vergnügen: wer ſie ſieht, aber nicht oft aus denſelben zurück in die weiſe Geſellſchaft der alten großen Männer eilet, verliert ſein Perſonalverdienſt. Wer ſich durch letzteres unterſcheidet, wird geehrt, nicht aus Sympathie, aber aus Eitelkeit oder Eigenliebe. Dieſe Fehler der hieſigen Geſellſchaften ſind nicht traurig, ſondern eigentlich lächerlich; ſie nöthigen uns, den Geiſt der Unabhängigkeit anzunehmen, wodurch man ſich über alle erhebt. Wahre Gelehrſamkeit wird ſeltener, je gemeiner der Schein derſelben wird; dieſen Schein geben ſich * * * * u. a. durch die Kenntniß vieler Namen von Gelehrten und Büchern. Es iſt gleich nothwendig, die Welt dieſer Zeiten zu ſehen und ihr nicht gleich zu werden. Dich liebe ich vor allen Menſchen auch darum, weil Du mit Deinem Geiſt ſo viele Güte, und mit deinem Witz Vernunft verbindeſt.

Alle Tage wird Gonzaga durch ſeinen Selbſtruhm lächerlicher, beſonders durch * * *, welcher ihn verfolgt, weil er ſeine Selbſtliebe beleidigt hat.

Wenn man unter beiden Uebeln wählen müßte, ſo wollte ich den Italiener doch am liebſten, weil ich Proben habe, daß er zwar ſich ſelbſt nur ein klein wenig unter dem lieben Gott glaubt; aber gegen andere ſich in der That edel beträgt und keine Spur von Satyre oder boshaftem Witz beſitzt. Es iſt lächerlich, den T****y mit ihm zu ſehen; wenn der Prinz redet, ſo fällt ihm T****y oft in die Rede: *cela n'est pas vrai, mon Prince.*

Virgilius betrügt ſich faſt immer über die Winde: er war unter den Geſetzen des Rhythmus, er ſchrieb, was er gehört und geleſen; Homer unterwarf den Rhythmus der Natur, der ſchrieb, was er geſehen. (Geben Sie mir Ihren kleinen Homer!) Griechenland iſt die Quelle von allem; auch iſt's der ſchönſte Himmel. Vergleichet Aegypten, Indoſtan ꝛc. und ſaget mir, ob Montesquieu nicht Recht hat. In warmen Ländern aber ſind Geſetze und Freiheit am nöthigſten, die Geiſter aufzuwecken, daher erſchlaffen ſie in Indoſtan und Spanien. Warme Klimate liebe ich nicht, aus gleichem Grunde. Die Seele hat weniger Kraft und Genuß. Was gab den Griechen ſolche Originalität? Die Freiheit. Was unterwarf Suraja Dowla den ſiegreichen Waffen der Britten? Die Furcht des Todes; und Clive überwand, weil er nichts fürchtete. In der Verachtung des Todes beſteht die wahre Perſonalfreiheit. Wo du auch ſeyn magſt, ſagte Omar, willſt du reich ſeyn ohne Schätze, Unterthan ohne Herren, Herr ohne Unterthanen: verachte den Tod! Könige werden vor dir zittern, aber du wirſt niemanden fürchten! Darum weihe ich mich ganz meinen zwei Freunden, und was mich ferner feſſeln könnte, will ich verwerfen; atque metus omnes et inexorabile fatum subjiciam pedibus. — Nur Geſundheit; das Uebrige will ich mir ſchon verſchaffen. Sorge nicht, ich möchte Stellen ſuchen. — Warum, mein Freund, ſprechen alle Schriftſteller von der Liebe, und ſo wenig von der Freundſchaft, und dieſe wenigen, außer dem einigen Montaigne, ſprechen nicht, wie ſie ſollten? Iſt's, weil Freundſchaft ſeltener iſt, und große Seelenſtärke erfordert? — Adieu, mein Geliebteſter! Schreibe mir geſchwind, und nach Deinem Herzen. Wie ich mich freue auf unſern ſimpeln Freundſchaftstempel vor Bern.

79.

Genthod, den 12/5 1777.

— Ich bin über die Maßen begierig, zu wiſſen, wozu nun Kinloch ſich entſchließen will; was ſoll ich antworten, wenn er in die neue Welt geht, und mich über meinen Entſchluß fragt? Ich geſtehe Dir, daß Du allein mich an die alte Welt feſſelſt. In der neuen ſcheint mir der Weg zum Ruhme ſchneller und freier.

Hr. B. findet in meinem Buche zu viele Umſtändlichkeit, und räth, meine Ausſicht höher und allgemeiner zu nehmen.

Die Kanzlerſtelle zu Sch. wäre mir vielleicht nicht lieb geweſen; daß ich ſie nicht bekommen, iſt mir auch nicht lieb. Die Wahrheit iſt, ich fühle eine außerordentliche démangeaison, etwas zu thun, und in der Welt Eine Stelle einzunehmen, ne vitam silentio transigam veluti pecora. Nie bin ich glücklicher, als wenn mein Geiſt ſehr beſchäftigt iſt, und mit politiſchen Dingen in der hieſigen einförmigen Ruhe wühlet er in ſeine eigenen Eingeweide.

Sulzer hat Hr. B. gebeten, dem Könige für den Prinzen Ludwig, des Königs Neffen, einen Gouverneur zu verſchaffen. Derſelbe bekommt wohl nur

100 Louisd'or, aber ein Jahrgeld für ſein Leben, und iſt, was man hier für nichts rechnet, täglich um den größten König.

1 Jänner 1778. Tauſend Küſſe für Deinen Brief. Hier iſt meine Hand; obgedachte Frage iſt beantwortet; von demjenigen Welttheile, wo Bonſtetten iſt, ſoll ſeinen Freund nie nichts trennen können.

Dein Brief hat hier Vergnügen gemacht. Wahrhaftig, ſie denken auf unſer Project. Ich will mich wegen des Hauſes, wo zu Chambeiſi die Frau Maſſé wohnt, und wo zu unſerer Zeit der alte Horneca war, umſehen; am richtigſten bekämen wir etwas zu Ferner. Vielleicht wäre dort ein Lehnkutſcher, welches Dir ein Cabriolet erſparen könnte; der Weg nach Genthod iſt ſchön und kurz; im Winter wär's vielleicht möglich, ſich näher zu miethen. Wenn Du willſt, ſo ſpreche ich mit Voltaire darüber. Frau B. ſagt mir, das Leben ſey nicht übermäßig theuer, aber Mahlzeiten müſſeſt Du nicht geben wollen, dieſe ſind ſehr koſtbar. Hr. B. ſagt, nicht allein wäreſt Du noch nicht in dem Alter, da die Studien zu ſchwer und faſt unmöglich werden, ſondern der Bau unſerer feſten Theile ſey ſo beſchaffen, daß wir beide hierin eher den Weibern gleichen, daher werde dieſer Bau dauerhafter, und unſer Geiſt länger in ſeiner Stärke bleiben. Als ich ihn fragte, ob Du z. B. in der Hiſtorie und Staatskunſt es noch jetzt weit bringen könnteſt, gab er mir zur Antwort: auch in ſchwereren Wiſſenſchaften könnteſt Du noch große Schritte thun. Ich habe ihm die Hoffnung gemacht, nun Du geheirathet wäreſt, werde Dir leichter ſeyn, einem feſten Plan ruhig zu folgen.

Dem Trbl. habe ich noch nichts umſtändlich geſagt, er ſteht in der Meinung, die Langeweile werde Dich an alle Orte verfolgen, und er glaubt nicht an Deine Standhaftigkeit, worin er, wie ich überzeugt bin, ungerecht urtheilt.

Daß ich nach Paris gehe, billiget er ſehr, aber, ſo wie ich, wünſchte er, daß mein Buch mit mir käme. Er und Bonnet behaupten, ich würde zu Genf leicht ſo viel gewinnen, als ich bedarf, um unabhängig zu ſeyn. Ich hätte vielleicht bereits Zuhörer bekommen, wenn ich nicht fürchtete, zu dieſer Zeit mein Werk hiedurch zu unterbrechen, oder etwas anzufangen, das mich hindern könnte, im Frühling noch Paris zu gehen. Man meint, die Herzogin d'Anville komme dieſen Sommer nach Genf; aber nicht hier ſollte ich Sie kennen lernen. Adreſſen verſpricht man mir überflüſſig. Die Wahrheit iſt, daß ich begierig bin auf Deine Plane. Kämeſt Du im Sommer, ſo ging ich zu Haller, und käme dann wieder; kämeſt Du früher, ſo blieb ich bis auf den Herbſt, oder bis auf Deine Abreiſe. Ueberhaupt werden alle meine Projecte beſſer gelingen, wenn ich bekannt bin; dieſen einigen Zweck will ich mir dieſen Winter vorſetzen; er wird mir ſowohl Paris, als Vorleſungen im künftigen Winter erleichtern. Es ſey denn, daß Du mir ratheſt, ſchon jetzt Vorleſungen anzuſtellen.

Heute hat mir Hr. Bonnet zehn Louisd'ors gegeben, dieſe werden lange zureichen; am Ende des Märzen erwarte ich 25 von meinem Buche. Dieſes, dächte ich, ſollte zureichen bis auf den Herbſt, und alsdann, je nachdem Du Dich beſtimmeſt, will auch ich mein Glück ſuchen.

80.

Genthod, den 6 Jan. 1778.

Ich habe die letzte Reviſion vorgenommen. Alles Heteroklite in der Stellung der Wörter habe ich zu tilgen geſucht; beſonders (beobachte dieſes auch in der Ueberſetzung) alle überflüſſigen Beiworte, Epitheta, ausgeſtrichen, denn ſie halten den Fluß der Rede auf, und geben dem Ganzen eine redneriſche Geſtalt: alles, was mehr Jugendfeuer als Gravitas anzeigt, ſuche ich zu ſimplificiren. In allen dieſen Aenderungen hatte ich ſowohl die Abſicht, mich den ewigen Regeln der guten Schreibart zu nähern, als auch den Nebenzweck, den Unterſchied zwiſchen mir, der ich praktiſche Kenntniſſe ſuche, und andern, welche nur durch den Schall großer Worte betäuben, fühlbarer zu machen. Ich habe, was ich noch revidirt habe, der Landkutſche gegeben, damit Du mir Deine Meinung ſageſt; ſende dem Buchhändler den daſelbſt beigeſchloſſenen Brief; mir aber ſende ſobald möglich die deutſchen Blätter, welche Du haſt; hingegen die, welche ich Dir ſende, behalte, bis ich Dir weiter ſchreibe: auf daß ich die letzte Hand an die Schreibart derſelben lege, ehe mich der Buchhändler beſtürmt. Wenn Du lieſeſt, was ich Dir ſende, ſo beobachte beſonders, ob ich noch jezt redneriſch oder Raynaliſch ſey. Verſchiedene neuere Schriften, im Style der heutigen Akademie, haben mir einen wahrhaften Schauder eingejagt, ob etwa auch ich unglücklich genug ſey, mich von der antiken Einfalt in ſolchem Grade zu entfernen; die heutige Beredſamkeit ermüdet mich wahrhaftig wie der Simpelen. Hingegen hat mir ſeit langem keine Schreibart wegen ihrer Klarheit, wegen Adel und Vollkommenheit ſo viel Vergnügen gemacht (ich rede von den neuern), als Maupertuis.

Ich ſehe eine große Laufbahn, und gräme mich, daß ich die Vollkommenheit nie werde erreichen können, ob ich wohl in der ganzen Kraft meiner Jugend bin; denn in meinem Laufe hemmen mich

Sorgen und Langeweile. Meinen Geſchmack zu befeſtigen, ſollte ich die Alten leſen, und mich in einen von ihnen verwandeln; aber ich muß die neuern ſtudiren, weil ich werde müſſen Vorleſungen halten um Brod. Ich bedarf des Schauſpiels der großen Politik, und des Umganges mit Officieren und Staatsbedienten; aber in dieſer Stadt iſt allein Geiſt, und über dieſes die Anmuth nicht, welche den Umgang zu einer Wolluſt macht. Du ſollſt ſehen, B., ob ich nicht etwas thun werde, wenn ich einſt meinen wahren Standort gefunden habe, und wenn ich das Glück genießen werde, einen Plan befolgen zu können, dictirt von meinem Geiſte, und nicht von meinem Beutel.

Wie ſeltſam die Leute ſind! Sulzer könnte mir dienen, denn ich ſehe, daß ihn der König zu Rathe ziehet; aber der Hr. B. hat einen ſolchen Abſcheu vor der Religion zu Berlin, daß er dieſe Stadt keinem Menſchen rathen will. –

Es gehe mit Deinen Planen, wie es will, mich haſt Du immer, und da nun gewiß mein Buch an der Oſtermeſſe erſcheinen wird, ſo können wir vielleicht eher beiſammen ſeyn. Wohin Du mich willſt, folge ich Dir; Du biſt mein Alles. Die Könige von Frankreich hatten in ihren Heeren einen Trupp Enfans perdus; ſo betrachte ich nun dieſes Buch, das ich drucken laſſe, ob es wohl von dem Ideal, das ich erreichen möchte, weit entfernt iſt. Es iſt unglaublich, wie ſchön die Hiſtorie iſt, aber der Hiſtoriker, da er über alle Punkte der Staatsverwaltung ſchreiben muß, bedarf aller Kenntniſſe, die ein König haben ſollte. Burgoyne's Unglück muß mächtig wirken auf die Manier der Geſchichtſchreiber, denn da ſich Zeiten zubereiten, in welchen unſer Welttheil vielleicht nicht mehr das erſte Land der Welt ſeyn wird, ſo werden die localen Kleinigkeiten, welche allein für beſondere Fürſten wichtig ſind, aus der Hiſtorie verbannt werden, hingegen wird man die ganze Hiſtorie der alten und neuern mit gleichem Auge, und verhältnißweiſe zu den bevorſtehenden neuen Revolutionen betrachten, als ein Magazin von Staatsregeln, deren keine, wo nicht in dieſer, doch in der neuen Welt, ohne Anwendung bleiben wird. Europa ſpielt vielleicht den letzten Actus, und wir ſind alſo nunmehr geſchickter, jeden Umſtand in dem großen Schauſpiel, deſſen Entwicklung nähert, zu ſchätzen, und ihm in den Annalen die gehörige Stelle anzuweiſen, mein edler und einiger Freund. Dein Umgang ermuntert mich. Das Ende Deines letzten ſey unſer Wahlſpruch: Soutenons nous dans la carrière de la vie; la victoire sera au bout.

81.

Genf, den 10 Jan. 1778.

— Näher, als Ferney, weiß ich bis dahin noch nichts. Zu Genthod liebt man Dich in der That. Claviermeiſter ſind viele zu Genf. Wegen Nion kann ich nichts rathen, weil ich den Etat nicht geſehen habe. Nimmſt Du Nion, ſo kannſt Du Dir aus dem, was Du, zumal hier, in ſechs Jahren verzehrt haben würdeſt, einen Fonds ſammeln, daraus zu leben, bis Du erbſt. Wenn Du vom Erbe keine Schuldgläubiger zahlen mußt, ſo hoffe ich, Du ſolleſt jährlich leicht zurücklegen können, Deine Kinder bereichern mit Perſonalverdienſt, und mit Deinem Beiſpiele. Dieſe Schätze werden die franzöſiſchen Finanzen und die Regierungen in der Schweiz überleben. Ich wünſche Dir Zeit, Deine Plane zu befeſtigen und zu vervollkommnen. Wenn du Nion nimmſt, und nach dieſem eine zweite Landvogtei begehren kannſt, ſo haſt Du zwölf Jahre Freiheit; in dieſer Zeit kannſt Du Dich für die Zukunft ſtärken. Bei Genf wäre Deine Frau nahe genug, und auf Prangin iſt den ganzen Winter Muſik. Ich bin in Deiner Hand.

Die Herzogin d'Anville führt im Julius die jungen Rohan-Chabot nach Genf.

Haller von Paris nimmt von ſeines Vaters Erbgut gar nichts. 12,000 L. hat er jährlich nur für den Empfang der Fremden, welche dem Hauſe adreſſirt ſind. Allen Gewinn des Handels legt er auf die Seite. Um 9 Uhr Morgens geht er in das Comptoir, alle Abende in das Schauſpiel. Hat er Dir geantwortet?

Zwei Stunden vor ſeinem Abſterben ſagte der große Haller ganz gelaſſen: meine Kinder, ich ſterbe; der Athem wird ſchwerer, der Puls ſchlägt nicht mehr. Da man ſich es am wenigſten verſah, ſchloß er für immer die Augen.

Dieſe Tage über war Hr. B. krank, die Frau B. in Serremens, der P. aß nicht, und war ohnmächtig, das Zimmer finſter wie eine Gruft.....

Ich bin mir ſelbſt unerträglich, ich bin todt vor langer Weile. Oft höre ich einen großen Gedanken, oder erblicke eine neue Ausſicht, aber mein Geiſt wird alſobald niedergeſchlagen durch die Ungewißheit meines Schickſals, und ſeit ich hier bin, habe ich nichts gethan. Heute bin ich zum letzten Mal in Genf; übermorgen ſchließe ich mich ein für den übrigen Winter mit meiner Hiſtorie, mit Cäſar und Friedrich. Ich will ſiegen oder ſterben, wo nicht beides.

Ich bin weder für die dummen Völker, noch für die unverſtändigen und leichtſinnigen. Doch dieſe ſind nicht, wie die erſten, ſtillſtehenden Waſſern gleich; ihre glänzenden Irrthümer bringen wenigſtens den Geiſt in Feuer. Ich möchte mit den Feldherren Friedrichs ſprechen, und Heinrich und Ferdinand ſehen. Die Staatskunſt beſteht in der Manier, die Waffen zu führen, und in der Kunſt, die Gemüther zu beherrſchen; wo kann ich die Reſſourcen dieſer Wiſſenſchaft lernen?

Ich fürchte die Augenblicke, da Geiſt und Körper matt ſind. Alsdann lacht mir ein ruhiges Leben. Aber in den Augenblicken, wann ich mich fühle, ſehe ich wohl, daß meine Seele großer Schauſpiele bedarf, und daß mein Glück im Ruhme der Nachwelt iſt.

Da ich aber weder ſchmeicheln noch ſchmarutzen kann, ſo werde ich arm bleiben, und alsdann (ich fühle es) bin ich abhängig und muthlos. Glaubſt Du nicht, es ſey Deines Freundes würdiger, unter den Häuptern eines freien Volkes zu leben und aus dem Umgange der Alten und aus den Fremden, welche Du und unſere Freunde mir zuſenden würden, meinen Geiſt zu nähren, als vom ſechsten Stockwerke herab zu politiſiren und von Mahlzeit zu Mahlzeit zu laufen?

Ich will vollenden, damit ich etwas aufweiſen könne. Aber das Franzöſiſche? Wenn ich vollendet habe, ſo will ich vielleicht Paris verſuchen; indeſſen kann man ſich umſehen bei dem großen König, ob er mich wolle?

Ich wollte nach der Boiſſiere gehen; ich kam bis an die Thür; allein ich war ſo traurig, daß, als ich vernahm, ſie haben Geſellſchaft, ich nicht hineinging. Aber Krankheiten, deren Urſachen und Arznei wir wiſſen, ſind nicht gefährlich. Wenn ich nicht überladen bin mit Geſchäften, ſo frißt mein Geiſt in ſich ſelber, alsdann quält mich die zweifelhafte Zukunft. Ich will nun arbeiten; mein Werk kann mein Schickſal aufheitern; alsdann werde ich alle=

zeit wiſſen, was zu thun. Alle Bücher habe ich bei Seite gelegt und leſe und überleſe nun allein meine Hiſtorie, und zur Nahrung des Geiſtes Cäſar und Friedrich. Es wird gelingen.

Wie gefällt Dir dieſer Anfang von Friedrichs Betrachtungen über neue Kriegsmanieren: qu'importe de vivre, si on ne fait que végéter! qu'importe de voir, si ce n'est que pour entasser des faits dans sa mémoire! qu'importe en un mot l'expérience, si elle n'est dirigée par la réflexion! Wie gefällt Dir der Anfang ſeines Gedichtes am Tage vor einer der gefährlichſten Schlachten des letzten Krieges:

> Voltaire dans son hermitage
> Peut suivre sa propre loi,
> Mais moi sur les bords du naufrage,
> Je dois en braver l'orage,
> Souffrir, vivre et mourir en Roi.

Es iſt nichts, das den Geiſt mehr erniedrige, noch das das Auge mehr verfinſtere, als der Fanatismus. Von dieſem großen Manne darf ich nie ſprechen, ohne daß ich gegen denſelben einen gewiſſen Haß bemerke. Auch die andern Menſchen ſind gegegen ihn ungerecht, weil die Strenge der Kriegsordonnanz, wodurch Rom die Welt bezwungen, der Sentimentalität und aller Zärtlichkeit widerſtreitet.

Vergiß nie unſer großes Wort: soutenons nous dans la carrière de la vie. Adieu, mein Herzensfreund.

32.

Genthod, den 14 Jan. 1778

Die Auszüge aus den 200 ſind mir ſo koſtbar als Perlen. Wegen des Kriegsſtaats hat der Herr Ew. S. nicht völlig recht, weil unſere Feinde ſehr zahlreich ſind, und weil man nie ſchlagen muß, man ſey dann wenigſtens halb ſo ſtark, als der Feind. Alſo müſſen wir viel Volk haben; und wie, wenn wir in einer Schlacht verlieren? Aber im Grunde widerſetzen ſich unſere Verfaſſungen und unſere Sitten der Behauptung unſerer Freiheit. Soldaten ſollten wir alle ſeyn, ein Ausſchuß aller Orte ſollte täglich, und die übrigen ſollten öfter und weit gelehrter die Waffen üben. Was der Hr. Sch. S. von der Erziehung geſagt hat, iſt vortrefflich.

Mit dem Baſeler Buchhändler kann ich nicht handeln, beſonders wegen der Cenſur; und dann klagen er, der Ulmer und der Frankfurter über meinen Preis. Ich könnte nach Leipzig ſchreiben, aber erſt in ſechs Wochen würde ich das Manuſcript vielleicht ſenden können; ich würde langer Weile ſterben. Wenn ich dießmal auf Geld warten will, ſo zerſtöre ich vielleicht mein Glück. denn ich werde zu Paris, zu Berlin und in der Schweiz weit ſpäter bekannt werden. Alſo habe ich den Zürichern erklärt, wenn ſie mich alſobald und ſauber drucken wollen, ſo überlaſſe ich die Bezahlung ihrer eigenen Billigkeit. Es iſt hart, von einer ſo langen Arbeit keinen Heller zu ziehen, ich werde müſſen betteln oder Landvogt werden. Aber ich halte die Armuth für keine Unehre, wenn ſie nicht aus Liederlichkeit oder Trägheit entſpringt.

Des Oheims Lob habe ich ausgeſtrichen, weil mein Buch nicht für ſeine Lebenszeit geſchrieben iſt, und die Nachwelt nicht wiſſen will, ob ein Landvogt geweſen, welcher Acten gekannt.

Wenn ich Neunkirch bekäme, ſo könnte ich vielleicht in 6 Jahren erſparen, was mir zu einer Reiſe nöthig wäre. Wahr iſt, daß mir's zur letzteren alsdann vielleicht nicht an Geld, aber an Freiheit mangeln würde. Meine Landvogtei wäre ſchön, ein offenes Thal voll großer Dörfer, in Kornfeldern gelegen, mit Wäldern und Matten umgeben. Das Schloß iſt wie das Caſtello, doch ohne Carriere. Die Nachbarn ſind der Fürſt von Fürſtenberg, der Fürſt von Schwarzenberg und der Prälat von St. Blaſien. Dein Brief wird mich entſcheiden, ob ich looſen laſſen ſoll.

Gegen Berlin habe ich den einigen Zweifel, daß ich für dich ſo viel als geſtorben wäre, denn man darf nicht reiſen.

Haller zu Paris hat mich abermals eingeladen. Er hat ein ſchönes großes Haus, wo vorzeiten Colbert gewohnt. Von 9 bis 3 arbeitet er: dann ſpeiſet man; hierauf geht er au spectacle. Seine Frau ſieht nur 5 — 6 Perſonen.

Die Tochter der Frau Necker iſt in Lebensgefahr.

Ich bin wohl, und ſeit drei Tagen rückt meine Reviſion vor. Ich componire nicht mehr im Gehen, denn ich ſuche meine Lebensgeiſter vielmehr in Ruhe zu halten.

Büffon hatte einem Buchhändler ſeine Naturhiſtorie ohne Entgeld überlaſſen; der Mann ſtarb, ehe ſie gedruckt war. Die Wittwe behauptete ſie als ein Theil des Erdgutes. Sie wurde verſteigert. Büffon wollte ſie nicht Fremden überlaſſen; er bot bis auf 180,000 Pfd. und ſo bekam er ſie wieder, und ließ ſie auf ſeine Unkoſten drucken. Er gewann 30,000 Pfd. Da kam Pankouke, erlegte jene 180,000, und kaufte ſo den Reſt der Exemplarien an.

Der große Kräuterkenner Bernhard von Juſſieu iſt geſtorben.

Euler iſt blind und taub geworden, und ſein Geiſt nähert ſich der Kindheit. Vor kurzem hatte er zwei ruſſiſche Fürſten lange in der Geometrie unterrichtet. Am Ende der Lection ſagten ſie: wahrlich, das iſt ſchön, Euklides war ein geiſtreicher Mann; was müſſen wir Ihnen bezahlen, Hr. Profeſſor, wenn Sie uns nun in einem andern Collegium das Gegentheil von allen dieſen Sätzen beweiſen?

Der König von Preußen hat in den Rechnungen des Fürſtenthums Neuſchatel einen Fehler von drei Sous bemerkt.

Ich gehe nicht aus dem Zimmer, ich leſe nichts, von unſerer Liebe ſagt Dir Dein eigenes Herz genug, und gleichwohl ſchließe ich dieſen Brief ungern, weil ich, auch wenn wir nichts reden, gern bei Dir bin. Adieu, mein trauter Freund.

85.

Genthod, den 16 Jan. 1778.

Ich bin in Deiner Gewalt, und in meinem ganzen Leben will ich bei Dir ſeyn zu können trachten. Hiezu ſcheint mir der Plan mit Haller der geſchickteſte. Zu S. wird man mir Stellen oder noch das Andere anbieten; bloße Stellen werden mich nicht erſchüttern; das Andere wollen wir bis dann überlegen. Wenn dieſes mich nicht hindert, ſo will ich Paris ſehen und indeſſen vielleicht nach Berlin ſchreiben laſſen. Wenn ich mich mit Haller auf immer verbinden ſollte, ſo wäre ich wie bei Dir, denn auf den erſten Wink würde ich kommen können. Wenn ich nach Berlin ginge, ſo würde mein Erſtes ſeyn, wo möglich unter einem Vorwand auch Dich auf einige Zeit dahin zu ziehen, und mein Zweites, den Tod des Königs zu erwarten, alsdann wäre ich freier, und könnte wohl zu Dir reiſen.

Sende mir die unrevidirten Blätter. Das Capitel von der Liebe des Vaterlandes habe ich weggelaſſen. Mit nächſter Kutſche bekommſt Du den

Reſt

Reſt bis auf das dritte Buch. Kein Capitel habe ich in wichtigen Dingen verändert, aber alle ſimpler gemacht. Nur das Beiliegende habe ich verändert; als ich es dem Hrn. B. las, fand er die Staatsverfaſſung entſetzlich; wenn das wäre, ſo wäre die Schuld an ihm ſelbſt, und nicht an mir. Wenn dieſes Wenige ſo wirkt, wie wenn ich Details, die ich kenne, und gewiſſe Acten in einfältigem Styl auseinander ſetzte! Zeige dieſes Capitel niemanden.

Ich geſtehe, daß mich Cäſar dem Tacitus untreu macht. Zierlicher und reiner zu ſchreiben, iſt unmöglich; in ihm iſt die wahre Präciſion, indem er alles Nöthige, und nichts weiter ſagt; er ſchreibt als ein Staatsmann, von allem ohne Eifer. Tacitus, als Philoſoph und Redner, und als ein Mann, welcher das menſchliche Geſchlecht liebte, wird bisweilen eifrig. Wenn ich mich an ihn halte, ſo kann ich zu Ausſchweifungen verführt werden; mein Cäſar kann mich nie verführen. Er wollte ſagen, die tapferſten Gallier wären die Belgen, weil ſie in ihren alten Sitten leben, und fern von Rom; ein Akademiſt hätte geſagt, von den verdorbenen Sitten, von den Laſtern der entnervten, der ausgearteten Römer! — cultu atque humanitate provinciae; minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important. So ſchreibt auch unſer heutiger Cäſar; ausgenommen, wo Voltaire ſeinen ſeelenvollen Styl durch Epigrammen und Bonmots verdorben hat.

Schreibe mir immer deutſch.

Der Hr. Keller[*]) mag bei 60 Jahre haben;

---

[*]) Statthalter, nachmals Bürgermeiſter zu Schaffhauſen.

er iſt von Furcht und Schmeichelei entfernt, gerecht, frei in ſeinen Urtheilen, ich habe nie nichts, als Liebe zum Staat, und Hochachtung für Perſonalverdienſte bei ihm geſehen. In dem Rath ſpricht er ſelten und kurz, aber mit Nachdruck; ein einziges Mal weiß ich, daß er ausführlich geſprochen hat: für mich; um zu beweiſen, daß man außerordentliche Dinge für mich thun müſſe. Dort, ich habe es ſelbſt geſehen, hat ein Mann von großen Verdienſten faſt ein unumſchränktes Anſehen.

Erlaube mir, da ich hierin nichts ohne dich thun will, einen Theil deſſen, was ich dieſem Herrn geantwortet, dir abzuſchreiben:

Monsieur le proconsul,

Puisque vous me parlez avec une si noble franchise, je vous découvrirai toute mon ame. Après cela personne à S. ne me connoitra mieux, que vous ne me connoitrez. Je tâcherai d'être court, pour ne pas vous ennuyer; peut-être serai-je trop long, séduit par le plaisir de vous entretenir. — Mon but est de remplir assez bien ma vie, pour n'être point oublié après ma mort. Ainsi je compte pour rien les plaisirs, et la fatigue; je cherche la gloire bien plus, que des dignités; pour ce qui est de la *fortune*, je voudrois *la mériter*. Comme suivant les anciens, il faut, ou faire des actions, qui méritent d'être écrites, ou écrire des ouvrages, qui méritent d'être lus; et comme le premier dépend des conjonctures, tandis que le dernier est dans notre pouvoir, je me suis donné à un genre d'études, qui peut me rendre également propre à ces deux choses. J'ai bientôt vu, que la science du gouvernement consiste en deux parties, dans le maniement des esprits et dans

le maniement des armes. Le succès n'a pas entièrement répondu à mes intentions, et ce n'étoit pas ma faute. Dans mes premières années j'ai été obligé de m'occuper d'une science vaine, qui peut égarer les meilleurs esprits, et dégrader les ames les plus généreuses. A Gœttingue je n'ai trouvé que des savans. De retour à S. j'étois assez instruit, mais peu éclairé. Etant attaché à l'église, je perdis deux années de ma vie, et ce que je faisois et ce que je disois, en particulier ne servoit qu'à me faire méconnoitre. Il y a des gens, dont l'esprit dépourvu de vivacité, et semblable à des eaux *stagnantes, ne fait jamais des écarts, aussi ne* prend-il jamais aucun essort: ces gens-là sont les seuls, qui ne comprendront, ni ne me pardonneront jamais les imprudences de ma jeunesse. Leurs Excellences, Nos Souv. Seigneurs, me donnèrent dans ce tems des marques de leur bonne grâce, que je n'oublierai de ma vie, d'autant plus que j'étois alors incapable de les reconnoitre assez, étant d'ailleurs peu propre à l'instruction des enfans. Le hazard me procura un ami (*c'est le seul ami intime, que j'aie*) M. de B. des Deux-Cents de Berne; vous avez connu feu M. le Trésorier de B., son père. Mon ami me fit aller à Genève. Il m'auroit peu servi d'entrer dès-lors dans le monde; je n'y aurois rien compris. Mon savoir étoit alors une masse sans vie; l'indépendance, une *société éclairée*, les entretiens de Mr. Bonnet et l'étude de quelques grands hommes m'ont été fort utiles. *Montesquieu* me fit connoitre le sens des lois; *Macchiavel* dans les discours sur *Tite-Live* me fit connoitre les moyens de conserver un état; dans les ouvrages de *César*, du *Maréchal de*

Saxe et de *Frédéric le Grand*, j'ai trouvé les principes de l'état militaire. Pendant ce tems j'ai composé mon livre sur les commencemens de la République Fédérative en Suisse. Je serois très-fâché de ne jamais faire mieux; mais cet essai peut me faciliter les moyens de me perfectionner, en me faisant connoître dans les grandes villes, et par le moyen de mes amis il sera mis sous les yeux des Grands. — Je réfléchis maintenant, s'il vaut mieux mener la vie d'un homme de lettres, ou suivre les emplois dans notre patrie. Dans le premier cas, je tâcherai de m'établir dans une capitale, afin de voir par mes yeux ce que les auteurs ne nous apprennent point au sujet des affaires politiques. Vous voyez les malheurs de la Grande-Bretagne, l'épuisement de la maison de Bourbon, la foiblesse des Républiques, la décadence des Ottomans et de l'Hierarchie, et le grand pouvoir des trois puissances du Nord; il paroît, que l'Europe est menacée de grands changemens. Il seroit instructif pour moi de vivre pendant cette époque dans les grandes Monarchies, qui donneront le mouvement aux affaires générales. Et peut-être que, si dans le moment actuel je cherchois dans l'histoire depuis *Thémistocle* jusqu'à *Frédéric* les moyens, dont on s'est servi, pour conserver, ou pour détruire des états, je pourrois faire un ouvrage, qui pourroit mériter de la gloire. Hierauf (denn dem B. wird das zu lang) ſpreche ich von Sch. und von der Manier, dieſe Kenntniſſe und die Geſchäfte zugleich zu vereinigen; ich könne aber nun nicht kommen, ich ſey nicht reich genug, um dort zu leben, und zugleich jene Kenntniſſe zu erwerben; nach Solothurn ſoll er mir den Tag beſtimmen; die Landvogtei weiß ich nicht.

Die Frau B. iſt noch krank. Obwohl dieſes alle Winter ſo kommt, ſo macht es mir für deinen Aufenthalt eigentlich nicht bang, im Fall ich hier bin; wir können uns entſchädigen; und wir haben den Hrn. B.

Du kennſt die Welt zu gut, als daß ich Dir wiederholen dürfte, von allen jenen Dingen, die mich betreffen, mit niemanden zu reden.

Ich hatte dem Kinloch ein Wort von unſerer Ueberſetzung geſagt. „I congratulate you et B. upon walking down to posterity hand in hand: would to God I might be permitted to hold up the train of one of you gowns, and so escape the oblivion which threatens me.“

Sprich nicht von Abgrund und von Folter. Haſt Du nicht einen Freund und einen Geiſt, welcher Dich über alles erheben kann, wenn Du ihn beſchäftigeſt; und haben wir nicht mehr, als einen Plan, ihm die nöthige Ruhe hiezu zu verſchaffen? Lebe wohl, mein Herzensfreund!

Um Gottes willen verliere keines von meinen Blättern!

84.

Genthod, den 19 Jan. 1778.

In der Sanen-Chronik habe ich nicht viel gefunden, ausgenommen, daß das Land nicht immer mit Klugheit regiert wird. Die Einfalt und der Geiſt dieſer Chronik vermehrt meine Hochachtung für die Sanenleute.

Lies im dritten Theile von Hallers kleinen Schriften ſeine Vergleichung zwiſchen Hagedorn und ihm ſelber. Die Vorrede der Stirpium iſt ſehr gut; nie ſagte Haller überhaupt, was nur zum Theil wahr iſt, und nie machte er ſich ein Bedenken, ſeine Unwiſſenheit zu bekennen.

Ich fühle, daß Cäſar noch jetzt Helvetier überwindet; mich hat er unterjocht. Ich will ihn mein Leben lang nie von mir legen und keinen Tag ohne ihn vorbeigehen laſſen. Die feinſte Eleganz, verissima scientia consiliorum suorum explicandorum, die ſeltene Gabe nicht allein (welches leicht iſt), nichts überflüſſig zu ſagen, ſondern auch nie nichts zu vergeſſen; eine Harmonie, welche dem Ernſt der Materie geziemet und überhaupt eine bewundernswürdige Gleichheit und Mäßigung, dieſe Eigenſchaften erklären mir Tacitus Worte: Summus auctorum Divus Julius. Noch kenne ich nicht alle ſeine Grazien, aber durch den täglichen Umgang wird er mir nach und nach alles vertrauen. Ich verſtehe nun, was Cicero will, Cäſar habe nicht veteratoriam rationem dicendi; ſeine Reden beſtehen aus Thatſachen, welche er in das vortheilhafteſte Licht geſetzt hat. Sein Stylus iſt ein Gemälde ſeiner Sitten; er wurde von den gewaltigſten Leidenſchaften belebt, und in ſeinem Aeußerlichen ſchien er, wie die Götter, über alle Leidenſchaften erhaben, und nichts ſchien groß genug, um die Seele Cäſars aus ihrer Faſſung zu bringen. Eben dieſer Feldherr, als er mit ſeinen Legionen aus der Lombardei nach Frankreich eilte, ſchrieb zwei Bücher von der lateiniſchen Sprache; man hatte von ihm ein Buch über die Geſtirne, ein Werk über die Auspicia, das Tagebuch, ſeine Extraits, und eine große Menge Briefe und Reden; auch ſagt Salluſtius, in animum induxerat laborare, vigilare.

Ich ſeufze nach Muße, zwanzig Schriftſteller des Alterthums durchzuleſen. Es iſt vernünftiger, die neuern politiſchen Schriften zu verſäumen; dieſe lehren Thatſachen, welche man ſich bekannt machen kann, im Augenblicke, da man ſie bedarf; jene geben den Geiſt, welcher dieſe Gelehrtheit belebt, den Geſchmack und die Stärke, welche auf das ganze Leben wirken.

Zu dem Ende erwarte ich mit Ungeduld deine Entſchlüſſe. Wahrhaftig, hier ſchreckt mich für uns nichts, als der Aufwand. Da jährlich nur aus Frankreich 6 Millionen in dieſe Stadt fließen, ſo iſt alles geſtiegen. Dieſes beunruhigt mich nicht wenig. Ich will mich über den Preis der Dinge zu Ferney unterrichten. Mich haſt Du, wo und wann Du willſt. Nur eines: ergebe Dich nicht ſo vollkommen einer einigen Hoffnung, daß Du nicht zugleich mehrere Projecte auszudenken ſucheſt und mir vorlegeſt.

Ich habe den Anfang der Briefe des großen Hallers an Hrn. B. geleſen; dieſe ſind über die Naturhiſtorie und euren Staat. Es wäre mir möglich, den Hrn. B. zu bewegen, daß er mir die Herausgabe derſelben überließe, aber unſere Plane ſind noch ſo wenig beſtimmt, daß ich, zumal ehe ich Deine Meinung weiß, meine Bitte gewährt zu werden befürchte; dann vermuthlich würde mich dieſes bei zwei Jahre hier aufhalten; dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſage mir Deine Gedanken.

85.

Genthod, den 21 Jan. 1778.

Dein Brief hat mir wegen der Republik, wegen Walther und wegen uns viel Vergnügen gemacht. Dieſe edle That der Berner will ich vor der Welt rühmen. Das Manuſcript behalte, ausgenommen die 20 Seiten, welche ich Dir zuerſt geſendet habe, als welche ich ſubito zurückbegehre; ſie fangen mit dem Capitel an, wo die Ueberſetzung geblieben iſt, und endigen mitten in dem Capitel von Luzern unter der geiſtlichen Herrſchaft, ungefähr von Seite 37 — 57, wo nicht 60.

Chriſtus lehrt, man könne gewiſſe Teufel nur mit Faſten und Beten austreiben. Neulich war Feuer zu Malagny; ich war geſchwinder, als einige zwanzig Bauern, aber ich wurde vom geſchmolzenen Schnee ſo naß, daß ich einen Schnupfen bekam, welchen ich nun austreibe mit Faſten und Arbeiten.

Mein Entſchluß wegen Hallers Briefen iſt: ich habe mehrere geleſen, er hat nirgend mehr Geiſt gezeigt, ich habe nie eine größere Mannichfaltigkeit wichtiger Gedanken beiſammen geſehen. Aber ich will ſie nicht herausgeben. Die Staatswiſſenſchaft iſt meine Laufbahn; das Leben iſt ſo kurz, daß alle Arbeiten und Reiſen auf einen einigen Zweck gehen müſſen. Andere mögen unternehmen, was ihnen Geld bringen kann; ich will nie ſuchen, was ich einſt verlieren muß. Was die nothwendigen Summen betrifft, ſo halte ich dafür, ſo lange ich meinen Geiſt vervollkommne, ſetze ich hiedurch bei Friedrich oder Firmian und andern groſſen Männern in die Renten; ſobald ich durch Schriften oder Umgang mein Recht bewieſen habe, ſo werden ſie mich über kurz oder lang reichlich bezahlen. Im Nothfalle habe ich ein Landgut zu Valeires, einen Garten bei Bern, ein Haus zu Bern, und auf alles das gewinne ich immer mehr Anſprüche, in welchem Maße ich diejenigen Eigenſchaften und diejenige Liebe, wodurch ich dieſe Rechte bekommen habe, vermehre.

Das Haus Erlach iſt das einige Geſchlecht, welches von der Stiftung an zu Bern gewohnt hat. Verſchiedene Urkunden von den nächſten Verwandten des Ritters Rudolfen von Erlach, welcher den Sieg bei Laupen davon getragen hat, beſitze ich, aber ohne Zuſammenhang, und die ältern

Geſchlechtregiſter habe ich gar nicht geſehen. Sollte ich nicht die Hiſtorie der Familie Erlach, wenn es nur bis in das 15te Jahrhundert wäre, bekommen können. Zeige dieſe Stelle demjenigen, welchen Du für den bereitwilligſten halteſt, den Ruhm ſeines Adels und die Familienumſtände eines der größten Feldherren im Mittelalter bei dieſem Anlaß in einiges Licht ſetzen zu laſſen.

Iſt der Garten gebaut? Unſere Plane werden erſt beſtimmt werden können, wenn Nion entſchieden iſt. Da ich weder etwas Anderes als meine Zeit und mein Herz geben, noch für mich ein ſchöneres Glück als unſer Beiſammenleben ausdenken kann, und über dieſes niemals ruhiger arbeite, als im Schoße der Freundſchaft, ſo kannſt Du mich zu allen Zeiten und an jedem Orte beſitzen, ſo lange es uns die Umſtände erlauben. Aus dieſem Grunde fürchte ich auch goldene Feſſeln; denn Schwangerſchaften und Kindbetten, und Krankheiten der Frau, des Schwiegervaters, der Schwiegermutter, des Vaters, der Mutter, der Großeltern und der Kinder, dieſe Umſtände würden Deinem Recht auf mich oft Eintrag thun. Bei keinem Großen werde ich mich in Dienſte begeben, ohne dieſes namentlich auszubedingen.

Wenn die Schweizerhiſtorie, und vielleicht nur der erſte Theil, vollendet iſt, ſo will ich etwas über die Staatskunſt der Alten ſchreiben, denn ihr Studium iſt mir deſto nothwendiger, da in Führung der Geſchäfte der Charakter mehr thut, als der Geiſt; und ſie geben Charakter. Adieu.

86.

Genthod, den 26 Jan. 1778.

Ich fühle in den Ausſichten auf neue Kenntniſſe und ein unterſcheidendes Verdienſt eine Wolluſt, welche ich in den Hoffnungen auf Geld und Aemter nicht fühle; aus welchem Grund ich vielmehr wünſche, mich betrogen zu haben. Ich habe aber dieſes die Schwachheit, vor den Ideen, Abhängigkeit, Zwang und Langeweile zu zittern, und mir ſchaudert oft, wenn ich bedenke, quam facilis descensus Averni; dieſe Einbildung hat mich abgehalten, in der Antwort zu verſprechen, daß ich die Landvogtei annehmen würde. Zwei Dinge machen mich fürchten, ich habe nicht wohl gethan: ein zärtlicher Brief meiner Mutter, die mich zurückruft; da ich ihnen in anderm widerſtanden habe, ſo iſt es vielleicht nicht möglich, einen ehrenhaften Anlaß, wie eine Landvogtei, welche mich zu ihnen führen würde, auch auszuſchlagen. Uebrigens weiß ſie von der letzten nichts, und iſt noch immer an der Theologie. Es mag die Landvogtei in 6 Jahren ungefähr 600 Guineen eintragen, und ich habe in meinem Vermögen keine einige. Vielleicht würde ich mit geringer Delicateſſe von meinen Freunden begehren oder annehmen, was ich durch muthigen Widerſtand gegen dieſe Furcht vor Zwang und Langeweile ſelbſt hätte können erwerben. Das Schickſal, welches mir ſowohl Geld, als die Biegſamkeit, ſolches durch Unterthänigkeit zu erwerben, verſagt hat, wird mich bei dir und den Wenigen, welche mich kennen, entſchuldigen, wenn ich durch eigenen Fleiß in der Einſamkeit nicht ſo weit komme, als wenn ich meine Wißbegierde zugleich in der beſten Geſellſchaft des Jahrhunderts hätte ſättigen können. Ich bin alſo geneigt, looſen zu laſſen, und hierüber zu ſchreiben.

Ich habe die alte Hiſtorie der wälſchen Schweiz umgearbeitet, und nun bin ich zufrieden, omni ornatu orationis tamquam veste detracto. Wenn

Gewalt; ſende ihn oder verbrenne ihn; nur ſchreibe nichts dazu, denn ich habe dem St. über alles Stillſchweigen verſprochen. Geliebter und einiger Freund, welchen ich habe! meine einige Furcht iſt, ſechs Jahre lang ohne dich zu ſeyn; dieſe ſechs Jahre ſind vielleicht ein beträchtlicher Theil unſers Lebens. Da du nicht mehr frei biſt, hielt ich meine Freiheit für nothwendig zu unſerer Freundſchaft. Die Einſamkeit und Stille, deren ich in der Jugend bisweilen und am Ende für immer bedarf, wollte ich bei meinem andern Selbſt ſuchen, bei dir. Da du mir alles biſt, hoffe ich allezeit, dir etwas zu ſeyn, und dich einigermaßen für das Vergnügen der großen Geſellſchaft, welches man in der Schweiz nicht genießen kann, zu entſchädigen. Ich lege mein Schickſal, das iſt, das unſrige, in deine Hand. Wenn ich mich feſſele, ſo kann ich wieder losbrechen; es ſetzt aber Anſtrengung voraus. . . .

87.

Genthod, den 30 Jan. 1778.

— Wie kann ich dich von deiner Traurigkeit, welche das Herz frißt, und welche den Geiſt erniedriget, zur Freude, von welcher die Stärke des Geiſtes und die Geſundheit abhängt, zurückrufen, da ich dir nichts geben kann, weil ich mir nichts vorbehalten habe, und da ich dir nichts vorhalten kann, das du nicht einſeheſt. Meer von Verzweiflung, Abgrund von Unglück, Folter des Ennui, Hölle, Martern und andere ſolche erquickende Bilder ſind in einem *Luſtſpiel* von *Mercier*, in einer *Lobrede* bei der *franzöſiſchen Akademie* und in *Marmontels* Incas an ihrer Stelle; aber dich verhindert dieſe Sprache, das verwirrte Gefühl zu entwickeln; durch welche Manier es von ſeiner Schrecklichkeit verlieren würde; und gegen mich ſind dieſe Blumen unnütz. Dein kräftigſter Troſt ſoll ſeyn: auf das Ende zu hoffen; dieſe Hoffnung iſt ſehr wahrſcheinlich, denn du kannſt auf die Landvogtei oder auf ein Landgut ziehen, und auf mich dein Leben lang zählen.

Von Fontenelle ſagt man, er philoſophire mit den Dichtern, und ſey Dichter bei den Philoſophen.

Fünf Rathsherren von Genf, unter dieſen der Syndicus Saladin, legen ihre Würden ab. Des-Arts, welchen das Volk entſetzt hat, iſt von dem Senat und von dem großen Rath nach Haus begleitet worden. Unter denen, welche man zu ſeiner Stelle vorſchlagen wollte, war Robin, ein Mann vom Volke, deſſen Vater Tanzmeiſter geweſen war. „Iſt's möglich (rief Carl Lüllin aus), daß ich vom Vater die Reverenzen gelernt habe, welche ich dem Sohn machen muß!“

. . . — Das dritte Buch von den umliegenden Völkern habe ich vernichtet; aber ich bin zufrieden mit dem neuen dritten Buch, und will es dir in 14 Tagen ſenden. In den Grundſätzen beobachte ich das ne quid nimis, im Ausdrucke das nil admirari, in der Schreibart, was Cicero von meinem Cäſar ſagt: nudi enim sunt, recti ac venusti. —

Der General Montfort, welcher unter dem letzten König von Sardinien großen Ruhm erworben hat, iſt im hohen Alter geſtorben. Da der Graf Pictet, ſein Neffe, vor einem Jahr einen Lärm erregt, wegen des Begräbnißorts einer Schweſter, ſo hat ſich nun der General anſtatt der militäriſchen Ehren von ſechs Armen zu Grabe tragen, von 12 Armen begleiten und mit Kalk bedecken laſſen; dieſes iſt geſtern geſchehen.

— Ich brauche die 4 Louisd'or dieſen Winter nicht, aber wenn du den Sommer im Garten zubrächteſt, ſo wollten wir leihen, damit ich in der Nachbarſchaft ſeyn könne, dann ging ich von Valeires nach Paris. Wenn du in dieſes Land kommſt, ſo bleibe ich.

88.

Genthod, den 8 Febr. 1778.

Jeden deiner Briefe, mein Geliebter, trage ich bei mir, bis der folgende ankommt, um in keinem Augenblick ohne dich zu ſeyn. Aber dein letzter Brief hat mir wenig Vergnügen gemacht; obwohl dein Rath, mein Glück von fremden Urtheilen unabhängig zu machen, weiſe iſt, ſo kann ich doch nicht glücklich ſeyn, wenn du, mein Freund, unzufrieden über mich biſt. Ich arbeite unaufhörlich an meinem Buch, und nun trinke ich keinen Wein mehr, und ſpeiſe äußerſt wenig, um freier zu arbeiten; warum habe ich denn keine *thätige Wirkſamkeit? Glänzend und paradieſiſch* ſtelle ich mir meine Bahn in ſo ferne vor, als mein Paradies in Kenntniſſen beſteht, und ich ſie in der Geſellſchaft und in der Einſamkeit zu vermehren hoffe. Für mein Herz bedarf ich keines Vergnügens, als unſerer Freundſchaft. Von meiner Unfähigkeit in Sachen, welche nicht meine Wiſſenſchaft betreffen, bin ich ſo überzeugt, daß ich mich nie ohne dich entſchließen werde. Wir müſſen bei einander wohnen, denn da wir uns unſere Herzen vertrauen, aber unſere Gedanken über Dinge, welche unſere Freundſchaft nicht betreffen, oft abändern, antworten wir einander bisweilen auf Ideen, deren Möglichkeit wir bei Ankunft dieſer Antwort ſchon vergeſſen haben.

Man ſagt, Voltaire gehe mit Villette nach Paris. Er hat **Alexius Comnenus** und noch eine andere Tragödie geſchrieben.

Nachdem **Des-Arts** nach ſeiner Abſetzung von ungefähr 400 Mann nach Hauſe begleitet worden war, ſandte ihm, ich weiß nicht, wer, eine Rente von 1000 Fr. (welche er erſt in . . . . Jahren beziehen ſollte), um ihm den Verluſt ſeines Einkommens zu vergüten. **De Carro**, ein Capitän, welchen das Volk an ſeine Stelle erwählt hatte, lehnte, ungeachtet der Vorſtellungen, ja der Thränen einiger Rathsherren, die Stelle ab. Die **Repräſentanten** durſten ſie nicht annehmen, damit nicht ſcheine, ſie haben aus Eigennutz gehandelt; die **Negatifs** wollten ſie nicht, weil ſie die Rathsherrenſtellen für entehrt halten; 17 Mitglieder der 200 wurden am Freitag zu dieſer Stelle vorgeſchlagen, und ſchlugen ſie aus; 19 andere wurden am Sonntag mit gleichem Erfolge vorgeſchlagen. Die Syndici **Saladin** und **Chapeau-Rouge**, und die Rathsherren **Thelluſſon** und **Marſet** hatten ihre Stellen auch niedergelegt. Der Advocat **Mercier**, welcher vorgeſchlagen wurde, proteſtirte, ſeine Wahl würde der Mühe nicht lohnen, denn er hoffe dem Volke wenigſtens eben ſo ſtandhaften Widerſtand zu leiſten, als der tugendhafte Mann, welchen das Volk entſetzt habe. Endlich ließ ſich **Calandrini** von ſeinem Schwager **Moulton** bereden, die Stelle anzunehmen. Allein nun ſind andere vier zu beſetzen übrig. Die Negatifs in den 200 haben eine Verbindung unter einander aufgerichtet, um der Demokratie Widerſtand zu leiſten.

Der General **Montfort** hat einem ſeiner Verwandten eine Summe unter der Bedingniß hinterlaſſen, daß er ein Landgut kauſe, denn Landgüter wären der einige gewiſſe Reichthum. Er hat ſeinen

Neſſen befohlen, ihre Kinder in der Simplicität zu erziehen, weil ſie das beſte Mittel ſey, zu gefallen. Dieſer General hatte unter Victor dem Erſten ſchon gedient.

Den Krieg glaubt man nicht. Necker widerſetzt ſich ſehr. Obwohl er die Finanzen und den Kriegsſtand gegen ſich hat, iſt er, verſichert man, feſt in ſeiner Würde; und wenn ihn dieſe Cabale nicht ſtürzt, um mit England zu brechen, ſo wird er, wenn der Krieg doch geſchieht, noch feſter, denn er iſt alsdann noch nothwendiger.

Hochburgund iſt fertig, ich bin mitten in Neufchatel, heute will ich zu endigen ſuchen. Ich bin wohl zufrieden.

Haſt du dieß geleſen?

Cy git Choiseul d'emprunteuse mémoire,
Qui toujours emprunta et jamais ne rendit.
Seigneur, s'il est dans votre gloire,
Ce ne peut-être qu'à crédit.

Bailly bringt ſeine Abende bei einer kranken Frau zu, welche ihm in einer Krankheit Dienſte geleiſtet. Diderot tröſtet einen blind gewordenen Jüngling.

Deine Warnung, dieſe Ruhmbegierde nicht zu bekennen, iſt gut, aber wiederhole ſie nicht unaufhörlich. Hingegen daß die Ruhmbegierde übermäßig ſeyn könne, daran zweifle ich.

89.

Genthod den 6 Febr. 1778.

Du haſt mich verwöhnt; ich war ganz betroffen, als man mir Mittwochs keinen Brief brachte. Ich wollte lieber ein paar Tage kein Morgeneſſen bekommen, denn mein Geiſt und Herz hungert heftiger nach deinen Briefen. Sonſt bin ich mit Neuſchatel

chatel zu Ende und in Savoyen. Hr. B. findet mich trocken und faſt kalt, aber hieran kehre ich mich nicht; ich glaube dem Dictator Cäſar. Ich halte für unmöglich, im Februar zu endigen, aber gewiß endige ich im März. Gegen das Ende des März, wenn du mir nicht anders ſchreibſt, kann ich nach Paris gehen; alsdann iſt Tronchin Calandrini noch zu Paris; wo nicht, ſo gibt er mir wenigſtens Briefe. Hier bin ich mit jedermann ſehr wohl.

Voltaire hat den Villette und die Denis beredet, er wolle nach Paris, der Courrier d'Europe hat von dieſer Reiſe geſprochen. Ehegeſtern reiſten ſie ab; zu St. Genis bezeugte Voltaire ein Verlangen, einige Geſchäfte noch zu endigen und verſprach, heute nachzukommen. So ſchaffte er den Villette und die Denis von ſich, und eilte heim, wo er täglich vom Morgen bis in die Nacht arbeitet.

Keith, Ambaſſadeur Friedrichs, hat in Turin einem piemonteſiſchen Grafen in einer Geſellſchaft eine Ohrfeige verſetzt und zwei Degenſtiche gegeben, worauf der König von Sardinien dem Ambaſſadeur den Hof verboten, und einen Courier an den König von Preußen abgeordnet hat.

Der Graf von Artois hat mit einem Engländer den Billard geſchlagen, und großen Verluſt erlitten. Der König ſandte den Leibgardehauptmann von Luxemburg, um den Artois wegzurufen. Gleichwohl fuhr er fort, bis er eine Million verſpielt hatte. Der König ſandte den Luxemburg zum andernmal mit ausdrücklichem Befehl. Hierauf bedrohte ihn der Graf mit dem Dinge, womit man den Billard ſchlägt; Luxemburg griff an ſein Degengehänge, und ſagte: niemals hat ein Montmorency Streiche empfangen. Er iſt verwieſen worden, damit er eine Zeit lang dem Grafen nicht wieder begegne. Hierin hat er gehandelt wie der Herzog von Coſſé, der nun Marſchall von Briſſac iſt; dieſer wurde vom Herzog von Charoloik, einem Prinzen vom Geblüt, beleidigt, und that alles, um den Charolois zum Zweikampfe zu bewegen. Vergeblich. Am Abend, als der letztere in ſeine Kutſche ſtieg, lief ihm der Coſſé nach, ergriff ihn beim Arme, riß ihn gegen ſich und ſagte ihm: Timoleon von Coſſé iſt nie beſchämt zu Bette gegangen. Er kam damals in die Baſtille, aber Charolois in Ungnade.

Tronchin, der Arzt, iſt in die Akademie der Wiſſenſchaften gekommen, worüber man ſich mit Recht befremdet, aber nicht verwundert hat.

Von Sauſſure's Werk iſt noch ſehr wenig ausgearbeitet, es wird noch manches Jahr verziehen.

Die Negatifs ſcheinen mir verloren; denn ſie haben ſo viel Geiſt, daß jeder ein Syſtem erdenkt, alſo iſt kein Zuſammenhalten; ſie wollen ſo gerecht ſeyn, daß ſie unentſchloſſen handeln, und die Mittelſtraße iſt der Weg des Untergangs in den politiſchen Entſchlüſſen; und wenn ſie ein Wort vom Hofe hören, ſo glauben ſie ſich Ueberwinder, und werden überwunden, wie ein Mann, der Glück und Ehre nicht von ſich ſelbſt erwartet, ſondern von fremder Hülfe.

Hörſt du nichts von der Tagſatzung im Mai, noch von der Reſtitution?

Obwohl ich nicht übel bin, verliere ich Zeit, und oft unvermeidlich. Ich will nach dieſem die Alten alle leſen, und beſonders die Kriegskunſt recht erlernen. Die Diplomatik ſchläfert die Völker ein, durch die Kriegskunſt beſtehen ſie und werden groß, und Gold erlangen ſie durch das Eiſen. Wenn ich weder an —

noch an Geld gedenke, fühle ich, daß ich unſere Hoffnungen zu erfüllen im Stande ſeyn werde. Mein erſter Grundſatz iſt: daß man alles kann, was man im Ernſte will; der zweite: daß man heute geboren wird, morgen ſtirbt, und daß wenig daran liegt, am Mittag oder am Abend zu ſterben. Ich verzweifle, Dich je genugſam lieben zu können; ich bin Dir das Leben ſchuldig, vorher beſaß ich nur das Daſeyn; und nun erfüllſt Du mein Herz, welches mich ſonſt in Thorheiten leiten würde. Aber ich eile zu Savoyen. B., wenn Du mich liebſt, wie ich Dich, ſo iſt nie keine vollkommnere Freundſchaft geſehen worden. Adieu, mein Herzensfreund.

90.

Den 7 Febr. 1778.

Gott, mein Freund, wie bin ich beſtürzt. Wieder kein Brief. Biſt du krank? Wie mag ich verdient haben, von dir nichts zu bekommen! Vergib mir (ſiehe deinen Freund zu deinen Füßen), wenn ich zu frei geſcherzt habe, oder deine Lage nicht zu fühlen ſchien. Ich ſchwöre dir bei der Freundſchaft, daß mein Herz immer dein iſt, und daß ich nichts geſagt und gethan habe, das dir mißfallen könnte. Meine Einbildung irrt nun umher zwiſchen Schreckbildern; das Schrecklichſte ſcheint ihr das Wahrſcheinlichſte. Biſt du krank, oder ſchreibſt du mir vor Traurigkeit nicht? Ich bin vernichtet, wenn ich ohne Nachricht von dir bin.

In Eil. Adieu, mein Geliebter und mein Alles. Ich laufe ſelbſt nach der Poſt, und fliehe vor der Einſamkeit.

91.

Den 7 Februar.

Was ich geſtern nicht glaubte, iſt geſchehen. Voltaire iſt auf des Villette Landgut bei Paris gereiſ't. Bei der Abreiſe waren die Leute von Ferney auf beiden Seiten in Reihen. Sie erwarteten nicht, ihn wieder zu ſehen.

Der ganze große Rath hat einmüthig an den Syndic Chapeau Rouge geſandt, um ihn zu bitten, den Rath nicht zu verlaſſen; vergeblich.

Verhehle mir nie, wie glücklich oder unglücklich Du biſt; und wenn Du mich bei Dir haben kannſt, ſo gedenke nicht an Paris, und winke mir. Mein Glück iſt, wo Du. Auch könnte ich das Franzöſiſche herausgeben, und hätte Muße zur Arbeit.

92.

Genthod, den 12 Febr. 1778.

Wenn der Bon von dem Vergnügen, welches mir ſein Brief macht, einen Begriff hätte, ſo würde er nie ſchlafen, ehe er mir einige Zeilen geſchrieben.

Es iſt ein großer Unterſchied, wenn ich im Unwillen über eine Cenſur ändere, oder weil ein großer Mann aus den alten Zeiten mir neue Schönheiten und Vollkommenheiten bekannt gemacht hat.

Savoyen iſt fertig. Ueberhaupt bin ich zufrieden, ſo wie dieſes dritte Buch nun iſt. Ich ging an den See beim Creux de Gd. und verließ die grüne Au nicht, bis mein Capitel zu Stande war. Ich habe mich überzeugt, daß da, wo ich bin, wir beide geliebt werden. Ich bin glücklich durch die Arbeit. . . . . —

Wenn du dein Leben matt findeſt, weil du deinen Geiſt nicht beſchäftigen kannſt, ſo können wir dem abhelfen, und alsdann wird alles, was die Menſchen Vergnügen heißen, in der Vergleichung matt ſcheinen.

> Gratia, fama, valetudo contingat abunde
> Et mundus victus, *non deficiente crumena.*

Alles, was du mir von den 200 ſchreibſt, iſt vortrefflich. Jene Anmerkung hatte ich; ſie beweiſ't die Nothwendigkeit, im Krieg einen Dictator aus der Schweiz, oder einen Prinzen, z. E. von Braunſchweig, oder Brandenburg, zum Stadhouder zu machen. Daß man etwas Beſſeres ſucht, macht mir mehr Vergnügen, als etwas in der Welt mir hätte machen können. Ich ziehe die militäriſchen Völker alle vor; die ſoldatiſchen Sitten verlieren am ſpäteſten ihre Männlichkeit; der Aberglauben und die politiſche Tyrannei müſſen ein Heer reſpectiren, ſonſt ſtürzt es den Tyrannen, oder wirft das Joch ab, welchem man die Naturtriebe unterwerfen will. Daher habe ich beim Titel meines Capitels zum Motto geſetzt: Hae tibi erunt artes. (Tibi, nämlich, der Nation.)

Die Maratten ſind Mann für Mann unüberwindlich, denn die tägliche Uebung gibt ihnen eine unerhörte Behendigkeit. Im Frieden ziehen ſie in auswärtige Dienſte. Nur durch den Mangel der Kriegszucht werden ſie überwunden, denn ihre Feldherren, welche ſie anführen, verſtehen ſich nicht. Die Engländer werden gewöhnlich aus gleicher Urſache, weil die Kriegsordnung dieſem freien Volke nicht anſteht, im Anfang überwunden, aber ſobald ſie die Nothwendigkeit derſelben fühlen, iſt der Sieg ihr. Im Uebrigen ſind die Maratten, wie alle militäriſchen Völker, in ihren Sitten das Gegentheil von der Strenge.

Adieu bis am Sonntag; ich gehe nun mit **Cäſar** und dem **Biſchof zu Lauſanne** vier Stunden lang ſpazieren.

Es iſt erſtaunlich, wie viele Menſchen den größten Fürſten nach dem Cäſar zu verurtheilen wagen. Wenn ich zu Berlin wäre, ſo würde ich ſammeln, um einſt ſein Leben zu beſchreiben; andere Lebensbeſchreibungen werde ich ſchwerlich machen.

Adieu, mein Lieber und Einiger, dem ich zugehöre.

93.

Genthod, den 14 Febr.

Der Biſchof zu Lauſanne iſt vollendet. Iſt's unmöglich, einen andern Verleger zu finden, als die Züricher? Sie können erſt in neun Wochen anfangen, ſie bezahlen faſt nichts, und haben eine Cenſur, welche das Aergſte iſt. Wenn zu oder um Bern ein Verleger wäre, ſo käme ich ſelbſt, und beſorgte den Abdruck.

Mit T. habe ich mich gräulich herumgeſchlagen, zwei Stunden lang. Er glaubt die Schweiz in dem vortrefflichſten Vertheidigungsſtand. Ueberhaupt von den entgegengeſetzten Meinungen macht er ſich eine Vorſtellung, nach welcher, obwohl ſie mangelhaft iſt, er allezeit raiſonnirt. Er hat mich von nichts überzeugt, als davon, daß man ſeinen Meinungen niemals geradezu widerſprechen müſſe.

Von meinem eigenen Leben hat er mir geſtern ſo tröſtlich geſprochen, wie auf dem Brienzer See. In einem gebe ich ihm Recht; ehe ich nach Paris gehe, ſollte ich mein Buch franzöſiſch bekannt gemacht haben.

Hr. v. **Haller** meldet in ſeinem Briefe: die mancherlei Kenntniſſe machen ihn ſo zerſtreut, daß er nicht länger als eine Minute einer Idee folgen könne, daher habe er das Mittel ergriffen, die Ideen, je ſchwerer ſie ſind, zu theilen, bis er jede Idee, welche in die Zuſammenſetzung der Hauptidee gehört, in einer Minute betrachten könne. Hierauf habe er auch in Abfaſſung ſeiner Auszüge geſehen.

Gualtieri, der geſtorben iſt (ein Mann von ungemein viel Geiſt) ſchrieb einſt dem König: „die einige Gnade, welche man von ihm erwarten könne, und die einige, welche er begehre, ſey, ſeine Staaten zu verlaſſen.“ Der König antwortete: „Ihr habt mir einen Brief geſchrieben, der nicht genugſam überlegt war; ich hoffe, wenn Ihr ihn überlegt, ſo werde es Euch leid ſeyn. Friedrich.“

Du weißt, was der König 1762 den Neuſchatellern antwortete in den Streitigkeiten über die Abſetzung eines Predigers, der die ewigen Höllenſtrafen läugnete. Mylord Mareſchal hatte dem Könige Stöße von Streitſchriften überſendet. „Wenn meine Unterthanen in dem Fürſtenthume Neuſchatel ewig verdammt ſeyn wollen, ſo kann ich ſie nicht verhindern.“

Die Sache mit dem Ambaſſadeur Keith iſt unbegreiflich. Er war als ein kaltblütiger Mann von vielen Kenntniſſen bekannt. Der piemonteſiſche Graf frägt ihn, ob er ihm nicht geſtatten wollte, ſeine chymiſchen Verſuche zu ſehen. Nach einigen Stunden oder Minuten bittet er den Grafen, in ein Zimmer zu kommen, wirft ihn auf den Boden, und verſetzt ihm Stiche an Arm und Bein. Es war beim Marq. Daille. Als der Marq. hineintrat, begibt ſich der Ambaſſadeur hinweg, und hinterläßt Hut und Degen. Dieſes erzählen die Piemonteſer. Keith iſt Lord Mareſchals Neffe.

Der Hr. v. Kalbermatt hat auf des Königs Befehl Suſa und die benachbarten Gegenden unter ſeine Aufſicht genommen. Der Gubernator von

Suſa, ein Savoyarde, welcher für einen Mann von weniger Geiſt als Ehrlichkeit gehalten wird, iſt alſobald von den Seinigen entfernt, und nach Turin gebracht worden, woſelbſt Einige ſagen, daß er gefoltert worden ſey; jedermann iſt nach der Entwicklung begierig.

Necker hat vom König für den Voltaire die Erlaubniß erhalten, zurück zu kommen. Voltaire will Alexius Comnenus, ſein neues Trauerſpiel, vorſtellen laſſen.

91.

Genthod, den 17 Febr. 1778.

— Le Cain iſt todt. Der Prinz von Beauvais iſt in Lebensgefahr; er ſchmachtet ab.

Ich arbeite an dem Capitel vom Oberlande, nämlich von dem Lande, welches von der Tina bis an den Suſten geht.

Die von Erlach halten alſo nicht für der Mühe werth, mich zu berichten, ob und wie ſie mit dem Helden, der die Republik gerettet hat, in Verwandtſchaft ſtehen.

Ich habe in Bernoulli's Reiſe geleſen, welche unter der Mittelmäßigkeit, und ganz unerträglich iſt. Andreä Briefe ſind auch elend.

Wenn die Genfer nicht drucken könnten, ſo könnte man den Grafen Vergennes bitten laſſen, daß er mir die deutſche Druckerei des Bureau der auswärtigen Geſchäfte zu brauchen erlaubte. In die Pfoten eines ſchweizeriſchen Cenſors falle ich nicht wieder.

Vermuthlich iſt ein Brief von Dir in der Stadt, auf welchen ich alsdann antworten werde. Schreibe mir, Geliebter!

93.

Genthod, ich weiß nicht wann.

Die Lage des Landes von dem Thurm Treem bis an den Suſten habe ich beſchrieben, die Freiheiten der Landleute von Sanen gemeldet, und von den Sitten der Oberländer ein Gemälde verfertigt, welches ich ohne Rührung nicht vollenden konnte. Heute komme ich zum Krieg von Laupen und zu dem Helden Rudolf von Erlach.

Die Staatswiſſenſchaft beſteht aus den Verhältniſſen der Staaten; die Schweiz von 1400 an kommt mit Italien, Frankreich und dem Reich in neue Verhältniſſe, und alle Staaten ändern. Wenn ich dieſen erſten Theil vollendet habe, leſe ich über Deutſchland Leibnitzens Coder, die Mantiſſa deſſelben, und die scriptores rerum Brunsvicensium, nebſt ein paar andern Sammlungen; von Frankreich die Sammlungen des du Chesne und Bouquet, nebſt Froiſſard, de la Marche, des Urſins, Chartier und andere Schriftſteller des 14ten und 15ten Jahrhunderts, und über Italien die 25 Bände des Muratori und die nicht geringere Sammlung des Grävius. Hierdurch werde ich von dem Zuſtande dieſer Staaten beym Anfange der neuen Hiſtorie eine genaue Kenntniß erwerben, in meinen Gemälden wird nichts unbeſtimmt noch zweifelhaft ſeyn, und alsdann werde ich geſchickt ſeyn, die großen Thaten unſerer Väter vorzuſtellen. Die obgedachten Bücher ſollen mir dienen, Verſuche über Italien, Frankreich und Deutſchland von den Römern bis auf den burgundiſchen Krieg auszuarbeiten, welches Buch alles, was von dieſen Völkern in dieſen Zeiten zu wiſſen iſt, enthalten würde. Hierauf käme der andere Theil der Schweizerhiſtorie bis auf die Reformation. Nach dieſem unterſuche ich die Kirchenhiſtorie, und erkläre den Fortgang der Kirche und ihres Oberhauptes. Alsdann liefere ich die Reformation der Schweiz und die bürgerlichen Kriege, wodurch die Schwärmerei den alten ewigen Bund geſchwächt hat. Alle dieſe Unterſuchungen will ich allezeit mit dem Leſen der Alten, und, wenn ich kann, mit guter Geſellſchaft verbinden. Den vornehmſten Troſt meines Lebens kann mir allein unſere Freundſchaft geben.

Warum bin ich genöthigt, dir zu geſtehen, daß ich glücklich bin, ſo lange ich ausarbeite, aber daß die übrige Zeit für deinen Freund bitter iſt. Die Buchhändler von Zürich, Baſel und Bern wollen nicht drucken ohne ihre Cenſoren, von welchen mir keiner von ihnen viel verſpricht. Die Buchhändler zu Berlin und zu Genf ſind für mehrere Jahre beſchäftigt. Zu Genf drucken ſie die Encyklopädie und Bertrands Buch über die Geometrie. Ueber dieſes hält es ſchwer, das Buch zu verkaufen, wenn ich es hier drucken laſſe; — An wen kann ich mich wenden? an die, welchen es verboten iſt, dieſes Buch zu drucken? an die, welche mich nicht kennen, und mich alſo nicht drucken wollen? Oder was willſt du, daß ich mache? ſoll ich mich der Inquiſition unterwerfen, die nur noch zu Bern und in Spanien herrſcht? und alles von einem unvernünftigen Cenſor entſtellen und verſtümmeln laſſen? und wenn ein Buchhändler drucken will, aber nichts bezahlen, womit ſoll ich mich kleiden? womit Briefwechſel unterhalten? womit Urkunden verſchreiben? womit nach Paris reiſen? womit nach Bern zu meinem einigen Freund reiſen? Sprich mir nicht von unthätiger Wirkſamkeit, wenn ich den ganzen Tag arbeite. Beſtrafe mich nicht wegen kleinmüthiger Ungeduld, wenn ich des einigen Mittels, wovon das Glück meines Lebens abhängt, beraubt werde, nur weil ich das Unglück habe, ein Schweizer zu ſeyn, und mich mit den feigen Sklaven unvernünftiger tyranniſcher Vorurtheile zu beſchäftigen. Das Schickſal hat mir eine ſolche Natur gegeben, daß ich keine Arbeit fürchte, um Ruhm und Glück zu verdienen, aber daß ich weder mich ſelbſt zu rühmen, noch mich zu demüthigen, oder andern zu ſchmeicheln fähig bin. Adieu, lebe wohl, das iſt, vergnügter und glücklicher, als ich.

96.

Den 21 Febr. 1776.

T. liegt mir hart an, alſobald mein Buch franzöſiſch herauszumachen, weil das Deutſche von keinem Volke geleſen werde, weil man im Franzöſiſchen keine Geſchichtſchreiber habe, weil er endlich dieſer Meinung immer geweſen. Gegen das Deutſche ſpricht er, als wenn es eine falſche Propoſition in der Geometrie wäre, und alle Reſſource vernichtet er mir, ausgenommen, wenn ich franzöſiſch ſchreibe. Hr. B. findet mich von allen Zierrathen allzu bloß; er wünſcht eine größere Anzahl Redefiguren; die Natur, ſagt er, hat ſich nicht mit den Formen begnügt, ſondern Farben hinzu gethan; einen großen König in einem Rock von wollenem Tuch erkennt man nicht u. ſ. w.

Ich finde unmöglich, mich zu gleicher Zeit, und mit gleichem Glücke, mit der Wahl der Sachen, und mit der Wahl der Ausdrücke in einer fremden Sprache zu beſchäftigen, und würde, wenn ich franzöſiſch ſchriebe, weder in dem einen noch in dem andern glücklich ſeyn, weil ich meine Aufmerkſamkeit theilen würde. Ueberſetzen aus dem Deutſchen kann ich eben ſo wenig, weil ich als Verfaſſer des Buchs für alles, was in dem Buch iſt, allzuſehr eingenommen bin, um zu ändern, und wegzulaſſen, oder beyzufügen, was das Genie einer fremden Sprache haben will. Ueber dieſes beſteht die Eleganz in der Kürze, in den Verbindungen der Redensarten, in der Klarheit, und beſonders in der Wahl des Ausdrucks, welches letztere beſſer als die ganze Diſſertation von d'Alembert beweiſ't: „daß jeder in ſeiner eigenen Sprache am beſten ſchreibt.“ Wenn hingegen Du überſetzeſt, ſo lieferſt Du mein Buch franzöſiſch; Du giebſt allem die weiche Rundung und das Colorit, welches den franzöſiſchen Schriftſtellern eigen iſt, und das Ganze wird vielmehr ein franzöſiſches Werk, als eine Ueberſetzung aus dem Deutſchen. Ich habe mit Hrn. B. einen Theil Deiner Ueberſetzung wieder geleſen; ſie entzückt ihn, er findet in dem Capitel vom Rom Glanz, oder die ſimple Majeſtät des Kaiſerthums, und ich ſelbſt bin immer mehr getroſt auf den Ausgang, ſo oft ich Deine Ueberſetzung wieder leſe. Die Reflexionen will der Hr. B. nicht ſehen, da, wo ſie ſind, nämlich in der Manier, die Geſchichten zu erzählen, wodurch ich meine Urtheile einflechte, ohne die Erzählung zu unterbrechen. Es ſcheint mir nicht nöthig, die Alpen zu malen, ſondern: ſie vorzuſtellen; die Sitten der Oberländer zu beurtheilen, ſondern: ſie vorzuſtellen. Lies, um unſerer Freundſchaft willen, was ich Dir heute ſende, und beurtheile mich. Bemerke folgendes über die Leichtigkeit, welche Du mir vorgeworfen haſt, mit welcher ich ändere: niemand iſt unbeweglicher, als ich, wenn jemand meine Einfalt in der Erzählung tadelt, oder meine Urtheile angreift, weil dieſe Dinge von der Beobachtung der Hiſtorie und Staatskunſt abhangen, und weil die einfältige Erzählung nichts Ueberflüſſiges enthält. Hingegen bin ich nicht ſo ſicher, wenn ich mich entweder der Einbildung oder dem Gefühl überlaſſen habe, denn da der Geſchmack von keinen unwandelbaren Regeln abhängt, habe ich eine Stimme, und der, welcher mich beurtheilt, hat eine. Wenn der letztere Genie hat, ſo kann ich ohne Unbeſcheidenheit meine Stimme ſeiner Stimme nicht entgegenſetzen; dieſes iſt im erſten Fall ganz anders. Und in der That, wenn mir nicht gegeben iſt, vollkommen zu ſeyn, ſo will ich lieber zu ſimpel, als zu prächtig ſeyn, denn letzterer Fehler iſt meinem Alter und unſern Zeiten eigen, und macht vermuthen, ich ſey überhaupt in dem ganzen Buch jung, und habe einem Pariſer Akademiſten nachgeahmt. Alſo, wenn Du in den Blättern, welche die Landkutſche bringt, die alte Einfalt nebſt Klarheit, und guter Schreibart findeſt, Sublimi feriam; wenn Du mich trocken findeſt, ſo iſt mir leicht, einige Reflexionen einzuflechten, wenn Du mich vollends nicht beurtheileſt, wie Du mit den letzten Capiteln gethan haſt, ſo glaube ich, Du halteſt mich für ein Kind, und erkenne Dich in dieſem Stillſchweigen nicht. Bedenke übrigens im Leſen, daß ich die allerdunkelſten und unfruchtbarſten Materien in dieſem Capitel abhandle, und zweitens, daß ich nicht für Knechte noch Weiber geſchrieben habe. Der Regierungsrath von Born ſchreibt für mein deutſches Buch an den Buchhändler Richter in Altenburg, ein anderer an Reich in Leipzig, und Hr. Bennelle an Junius in Leipzig; alſo hoffe ich gedruckt zu werden. Ich geſtehe dir mein brennendes Verlangen, Dich fortarbeiten zu ſehen, und alsdann ſollten wir beiſammen ſeyn. In dieſem Augenblick, ehe ich vollendet habe, nach Paris zu gehen, würde einer Dummheit ähnlich ſehen; ſpäter finde ich niemand mehr, alſo ſcheint mir beſſer (wenn es auch Dir ſcheint) auf den Herbſt zu warten. In vier Wochen bin ich von dem Buche frei; alsdann gebiete, kannſt Du mich aufnehmen, oder kann ich an die Lenggaſſe, oder können wir in den Garten, oder willſt Du mich gar nicht? In Wahrheit bin ich allein bei Dir in meinem Element; über dieſes arbeite ich nie emſiger, denn wenn wir beiſammen ſind, glaube ich, allein zu ſeyn, hingegen andern bin ich oft von 1 Uhr bis um Mitternacht, wenigſtens von 5 Uhr an, die Zeit aufzuopfern faſt genöthigt. Dir, Du weißt es, habe ich längſt gegeben, was ich mein Leben lang niemanden mehr geben kann. Das Aergſte iſt, daß mich die Verzögerung ſowohl des Deutſchen als des Franzöſiſchen im Frühlinge nöthigen wird, Geld zu leihen; allein ich halte für keinen Verluſt, zu leiden, was mir Zeit verſchafft, mich aller Dinge, woraus das Glück beſteht, fähig zu machen.

Ein Capitel von dem Urſprunge der Macht von Bern iſt fertig. Ich arbeite über ein anderes unter dem Titel: Rudolf von Erlach, Ritter, Befreier der Republik Bern.

Ich habe die Annales brèves des Hepidanus geleſen; er lebte im Mittelalter zu St. Gallen. Alle dieſe Schriftſteller ſind merkwürdig, und ich freue mich wie ein Kind auf Muratori und Leibnitz, und auf mein Buch über Italien, Frankreich und Deutſchland. Auf ein beſonderes Blatt zeichne ich die Stellen, welche aſtronomiſche Beobachtungen enthalten, z. E. über Kometen, denn, da ſie nützlich ſeyn können, will ich ſie, wenn ich eine gute Anzahl beſitze, in einem Journal den Aſtronomen bekannt machen. Die Vermiſchung der Sprachen iſt ſonderbar: Hepidanus ſchreibt conquisivit, resedit, das iſt: erobert, reſidirt. Letzteres Wort kommt daher, weil die Reſidenz dieſer wandernden Fürſten eigentlich ein Ort war, wo ſie ausruhten.

Eine Beſchäftigung, welche Deiner würdig wäre, würde die Ausarbeitung einer Epoche der Schweizerhiſtorie ſeyn; z. E. vom Anfange des Burgunder Krieges bis auf die Schlacht bei Marignano. In dieſem Zeitlauf waren wir groß. Die Materien würde ich Dir geben. Wo Du anfängſt, würde ich aufhören, und fortfahren, wo Du aufhörſt, compuleruntque greges Corydon et Thyrsis. Ueberhaupt kann Dich die Ueberſetzung im Ausarbeiten üben; ſie iſt ſo ſchön, daß ich faſt eiferſüchtig werde, und Dich nicht ruhen laſſe, bis alles vollendet iſt.

Wenn ich in Sachſen und nicht in der Schweiz drucken laſſe, ſo muß ich die erſten zwei Bücher abſchreiben; die Aenderungen haben ſie unleſerlich gemacht. Und in Sachſen kennen ſie unſere Namen nicht. Reiſen in einige deutſche Länder ſind uns noch vorbehalten; Sachſen iſt ſchön, das Volk, beſonders in den Bergen, iſt ſo ſanft, ſo geiſtreich und erfinderiſch, die Sprache iſt ſo melodiſch und weich. Alles dieſes iſt nicht zu theuer. Ich bekenne aber, daß ich zwiſchen Reiſen, welche Du und ich machen, und Reiſen, welche D. mit uns macht, einen beträchtlichen Unterſchied finde.

Von Eurer Cenſur, vom Oheim und allem dieſem Zeuge werde ich nie weder in Vorreden noch Noten oder im Text einige Meldung thun, denn alles, was einer kleinen Rache gleich iſt, ſcheint mir weibiſch und lächerlich.

Die ruſſiſche Kaiſerin zieht von jedem Bauer in dem Kaiſerthum anderthalb Rubel, und einem Großen eine Anzahl Bauern ſchenken, heißt, dieſe Steuer von derſelben Anzahl ganz. oder zum Theil dieſem Großen abtreten. Der Reichthum der Czare kommt von dem ausſchließenden Rechte des Bierbrauens, des Handels mit Branntweinen, des Salzhandels, des Handels mit Rhabarber, Marderfellen ꝛc. her. Aus dieſem Grunde ſind keine Schulden, obwohl die vorige Kaiſerin viele Kirchen bauen, und die Thurmſpitzen aus Ducatengold verfertigen ließ, obwohl ſie das Geld bis an Fallbrücken verſchwendete, und obwohl Czarskoe-Zelo unermeßlich koſtete. Ueber dieſes war ſie toll in Kleidern, prächtig, und ſie trug nie ein Kleid mehr als Einmal; Lyon arbeitete für ſie: obwohl eben dieſe Kaiſerin den Krieg mit Preußen führte, hinterließ ſie keine Schulden, ſondern 40 Pud, das iſt, bei 1320 Pfund Hamburger Gewicht an Geld in ihrem Schatze. Den Thron iſt die Kaiſerin dem Haus Orlow ſchuldig, denn der eine Orlow hielt eine kurze Rede an die Garden und bewog ſie, Katharina auszurufen. Die Ruſſen ſind nicht erfinderiſch, aber zum Nachahmen geſchickt, ſogar zum Vervollkommnen; z. E. ſie ſind vortrefflich zum Theater; die Wiſſenſchaften ſind noch nicht national. Die Kaiſerin hat Summen, welche zur Stiftung eines Kloſters beſtimmt waren, auf die Stiftung einer Erziehungsanſtalt für adelige Töchter beſtimmt; dieſe werden in die Provinzen des Kaiſerthums verheirathet. Vier Soldaten von einem Landregimente waren von weit mehreren Soldaten aus der Garde einer Hure beraubt worden; ſie wollten ſie zurück; bald ſammelten ſich bis hundert Gardeſoldaten; die vier Ruſſen ſtellten ſich, die Rücken gegen einander, brachten acht um das Leben, verwundeten bei zwanzig, und verjagten die übrigen. Dieſe hatten die Unverſchämtheit, bei der Kaiſerin Satisfaction zu fordern, aber die Kaiſerin nannte die andern Helden. Im vorigen Kriege hielten ſie einſt bei einer Niederlage mauerfeſt, wollten ſich nicht ergeben, und der König von Preußen war gezwungen, einen nach dem andern abſchlachten zu laſſen. Dieſen König haben ſie bei Kunnersdorf wegen des unverhofften Anzugs Laudons geſchlagen, ſonſt waren ſie in einer ſolchen Lage, daß von ihrer ganzen Ar-

mee

mee kein Mann ſich hätte retten können. Der König hatte ſich ſo poſtirt, daß er von ſeiner Artillerie nicht Gebrauch machen konnte; ſeine Feldherren zeigten ihm dieſen vermeinten Fehler an, und Friedrich antwortete: Ich weiß es wohl, meine Artillerie kann nicht ſpielen, allein die Ruſſen haben Artillerie. Und er fiel ſo unerſchrocken auf ſie, daß er ſich ihrer ganzen Artillerie bemächtigte, und aus derſelben Feuer auf ſie gab.

Antwortet mir auf drei Fragen:

1) Beſchreibe mir die Lage der Schloßhalden.
2) Frage Kern, worin das Spiel der Oberländer beſtehe, welches von ihnen Steinſtoßen genannt wird.
3) Iſt Sanen von Rougemont mehr oder weniger als ein Stunde?

Den Pelz brauche ich ſo wenig, daß ich vielmehr den ganzen Morgen in den Gärten und Feldern herumlaufe, und müde, im Schweiß und voll Gedanken und einem componirten Capitel heimkomme. Ueberhaupt iſt ein Pelz mir für die nächſten 25 Jahre unnütz, und da ich vieler anderer Dinge bedarf, ſo wäre mir lieb, wenn Du mir denſelben verkaufen könnteſt.

Adieu, mein B.

Man ſagt, nur in Republiken ſey Patriotismus. Die einige gute Hiſtorie von Sachſen (aber ſie iſt im Manuſcript) iſt von Schöttgen geſammelt worden, welchem der Graf Brühl, kaiſerl. Ambaſſadeur nach Rußland, und Wakerbarth aus ihrem eigenen Vermögen zu dieſem Ende eine Penſion gegeben haben.

Es iſt ein Eloge de M. de Haller hier, welches ein gekräuſeltes und uncharakteriſtiſches Ding iſt.

So eben dein Brief. Du biſt nichts Anderes, als ein Teufel, der mich bezaubert, und ich verwundere mich, daß man mich nicht verbrennt, weil ich dir meine Seele verſchrieben habe. Was Du vom Schwager ſagſt, iſt eine Dummheit; hat denn er die ſchweizeriſche Störrigkeit nicht auch? Ich halte mich nun an Sachſen, und verbiete Dir, das Manuſcript zu zeigen, denn ich bin des Einredens müde. Und ſiehſt Du denn nicht, daß man, um drucken zu laſſen, zuerſt ausarbeiten muß, und daß dieſes noch vier Wochen erfordert, alſo, daß ich in dieſen vier Wochen mich nicht in die Pariſer Welt zerſtreuen kann, und daß nach dieſen vier Wochen die Stadt Paris auf das Land gehe, und daß Du alſo nicht weißt, was Du ſagſt. Doch ich will dem Haller ſchreiben. Dir aber ſage ich, daß wenn der B. Rion hätte, der M. ſechs Jahre lang durch keine Gewalt von derſelben Colonia Julia Equestris weggebracht werden könnte. . . . .

97.

Genthod, den 5 März 1778.

— Dieſer große Mann, der Chatham, iſt abermals zur Errettung des großbritanniſchen Reichs berufen worden; er hat erklärt, nur für dieſes Geſchäft nehme er die Miniſterwürde an; er iſt im 69ſten Jahre. Sobald er angenommen hatte, brachte der Lord Weymouth zwiſchen Mitternacht und Morgen um ein Uhr der Kammer der Gemeinden die Nachricht: Seine Majeſtät erwarte von ſeinem Parlamente Unterſtützung in dem unvermeidlichen Kriege mit der Krone Frankreich; worauf die untere Kammer ſogleich die Dankſagungsadreſſe durch die Stimmen ermehrt hat. Die gleiche Erklärung mit gleichem Erfolge that Lord North. Lord Shelburne und Marquis Rockingham ſind in das Miniſterium gekommen. Ld. Camden wird vermuthlich die Canzlerwürde, welche er vormals bekleidet, und nachmals ausgeſchlagen, auf das neue angeboten werden; er iſt ein ſehr gelehrter Mann. Man ſagt aber, ſeit Chatham die Gewalt bekommen, ſey alles in England mit neuer Freude belebt. Es iſt gewiß, daß dieſer Mann, welchem Georg II und III feind waren, welcher nie die Freundſchaft eines Großen geſucht, und als Miniſter niemals Verwandtſchaft oder einige andere Leidenſchaft, als die Begierde eines unſterblichen Ruhms gekannt hat, alles nur ſich ſelber ſchuldig iſt. Er war ohne Vermögen geboren, und in das Parlament trat er mit keinem andern Anhang, als mit allem Verdienſte, welches er durch das Leſen der Alten in ſeiner Einſamkeit bei Bern erworben hatte. Die franzöſiſchen Schiffe, an der Zahl 26, ſind in der Thames alſobald angehalten worden. 25 Häuſer zu London haben Fallimente erklärt.

Der König von Preußen ſoll den Frieden zwiſchen der Pforte und Rußland vermittelt haben.

Bei dreißig Engländer werden bereits in Genf angekündigt.

Wo Kinloch ſeyn mag, iſt mir vollkommen unbekannt.

Die guten Leute in Paris hielten ſich für ſo furchtbar, daß ſie ſich nicht bereden konnten, England würde die Freiheit brauchen, mit ihnen Krieg zu führen.

De la Motte Piquet iſt wieder in Breſt eingelaufen.

Ich habe zwei Tage bei Hrn. Tronchin zugebracht. Wenn ich von ihm höre, wie unaufhörlich er von den Umſtänden an allem gehindert worden iſt, und wenn ich aus ſeinen Beobachtungen über die alten Freiſtaaten die Klarheit und Scharfſinnigkeit ſeiner Einſichten erkenne, ſo halte ich mich für ungemein glücklich, nicht reich zu ſeyn, da mich dieſes ohne Zweifel nicht nur, wie ihn, ſonſt beſchäftigt, ſondern über dieſes zur Nachläſſigkeit und zur Wolluſt verführt haben würde. Ich habe auf der Boiſſiere mit einem Capitel über euren Bund mit den ſieben alten Orten das andere Buch meiner Hiſtorie beſchloſſen, und befinde mich an dem erſten Kriege

> bellique causas et vitia et modos
> ludumque Fortunae, gravesque
> principum amicitias;

und in Wahrheit, was wir an Bayern ſehen, gibt mir neuen Eifer, alle Kräfte zu ſammeln, damit ich die Nation zu dem alten militäriſchen Geiſte, welcher uns retten kann, wieder ermuntere. Beſonders, da das geringe Anſehen unſerer Bundesgenoſſen, der Franzoſen, in Europa täglich ſichtbarer wird.

Voltaire hat entdeckt, daß Thibautville, der bei dem Villette wohnt, vier Verſe an ſeiner Irene verändert habe. Er gerieth in Wuth über dieſes Verbrechen verletzter poetiſcher Majeſtät, ſo daß er ſchwur, nicht länger mit einem ſolchen Mann unter Einem Dach zu ſchlafen; hierauf ſandte er den Koch, um ein Haus zu ſuchen, und er ſelbſt fuhr aus.

Warum ſchreibſt Du mir nicht auch alsdann, wenn Du keinen Kopf haſt? Mein Lieber, Dein Herz iſt mir nicht weniger theuer; und nichts als die Freundſchaft kann Vergnügen verſchaffen, in Zeiten, da alle öffentlichen Geſchäfte faſt nur ſchrecken.

Ich bin zu unſerm Freund il *secretario* zurückgekommen, und mache den Auszug aus den *Discorsi*. Dieſer war ein großer Geiſt. Lies, wenn Du eine ſchöne Stelle haben willſt, am Ende der *Arte della Guerra* die beiden letzten Seiten von dem Wort an: credevano i nostri principi Italiani etc.

In den decennali ſind ſehr ſchöne Stellen. Lebe wohl, mein Herzlichgeliebter, und ſage mir, ob Du denn den M. gar nicht wolleſt! Nur einen Monat lang! Erbarme Dich Deines armen M., der bei Dir allezeit am glücklichſten iſt.

98.

Mecredi 1778, Mars.

Et le beau rêve, qui a disparu! C'est que le 7 du Mars Mr. le Duc de la R. a été obligé de partir pour son régiment, et que Md. d'A. va bientôt à la campagne, pour se rendre ensuite à Genève au mois de Juillet ou d'Aout. Tant que je croyois le projet faisable, je l'ai suivi avec ardeur; je l'abandonne sans regret pour un tems, puisque il paroit inexécutable. Mr. Tr. m'a promis, de me présenter lui-même à Mde. d'A., et de lui faire confidence du tout. Il m'a proposé, de demeurer chez lui; ces dames m'ont invité de même, et la jeune m'a donné un bon conseil: venez au moins pour trois jours, bientôt après vous en viendrez pour quinze. Mr. Tr. a de plus eu la bonté, de me promettre, qu'il m'avertiroit sur toutes les bagatelles, dans lesquelles je pourrois manquer aux petites formes. Au reste il m'annoncera à Md. d'A., et je crois aussi, à des amis en Angleterre, pour un homme, qu'on pourra utilement employer dans les affaires.

Je recevrai ton paquet ce matin; ta dernière m'a fait grand plaisir, mais à propos, mon doux ami, de cette profonde ignorance des hommes et des choses, qui revient dans toutes tes lettres, je crois, que, si tu étois bossu, je pourrois te dire: mon ami, tu es bossu, sans que tu te fâchois, mais je crois que je t'ennuyerois à force de te répéter sans miséricorde: mon Ami, tu as une bosse.

Je fais toujours l'État actuel de l'Europe, je continue l'histoire de la Suisse, et je lis les Négociateurs.

L'autre semaine il y a eu trois suïcides en 24 heures. Il y a deux jours qu'une femme maltraitée par son mari, qu'elle aimoit avec tendresse, s'est précipitée du cinquième étage. Cette malheureuse peu de jours avant sa mort avoit entrepris, d'élever avec les mêmes soins, comme les siens propres, un enfant, que le mari avoit fait à une catin. C'est Mr. de Saussure, qui a trouvé le corps de Mlle. Laget parmi les rochers, où le Rhône se perd.

L'Amiral Keppel est sorti de Plymouth avec une Escadre; Mr. de la Motte-Piquet escorte des vaisseaux américains chargés de provision; si ces deux hommes se rencontrent, nous voilà en guerre. En général on a meilleure opinion de la marine d'Espagne que de celle de France, mais partout on manque d'officiers. Les Anglois malgré l'esprit de la liberté sont soumis dans les vaisseaux de guerre à la plus rigoureuse discipline; chez les François chacun va dîner chez le Capitaine, et gouverner avec lui: c'est ce qui fait la différence.

Dans la dernière guerre Lord Chatham entendit parler de Wolf, alors Colonel dans le septentrion de la Grande-Bretagne. Il le fait venir, se retire avec lui sur sa terre pendant trois jours, dévine son genie, et lui propose la conquête du Canada. Le jeune Colonel demande trois jours de reflexion. Le Lord: cinq minutes. Wolf: Oui, je veux, mais qu'on me donne

— (je crois, que c'étoit Lord Townshend) pour second. Le Lord: Vous ne l'aurez pas, car c'est l'homme de trois royaumes, que le Roi hait le plus personnellement. Eh bien, dit Wolf, je n'irai pas. — Etes-vous sérieux? — W. Je le suis. Ch. Eh bien, vous l'aurez. Puis il s'en va chez le vieux Ligonier, le plus ancien de tous les Généraux Anglois, mais celui-ci refuse de demander au Roi la signature d'une commission pour l'homme, qu'il déteste le plus. Lord Chatam le prend par le bras et le fait sortir. En effet, le Roi fut furieux (c'étoit George II) à la vue de ce nom, et chasse Ligonier de son cabinet. En vain Ch. voulut-il l'engager à y retourner; alors il lui arrache le papier, s'en va au Roi, et lui dit: Sire, vous signerez cette commission. Oui, dit le Roi, celle de Wolf, mais pour ce misérable — Ch. replique: Si vous ne signez pas, vos affaires sont perdues. Le Roi en tremblant de colère, se vit forcé a signer. Wolf partit, et les Anglois eurent ainsi le Canada.

Jamais Mylord Chatham ne s'est levé dans les deux Chambres, sans exciter l'attention générale, jamais il ne s'est rassis sans avoir frappé ses ennemis mêmes. Il sait son Demosthéne par cœur; dans un âge fort jeune il s'étoit enfermé avec lui prés de Berne. Il ne sait pas les petites choses, mais il vient à bout de toutes grandes entreprises, parceque personne ne sait lui resister, tant son energie est contagieuse, et son air imposant. Mais il l'est au point, que jamais sa femme ne lui a rien demandé sans trembler, quoique jamais il ne lui ait rien refusé. Sais-tu son discours sur la manière de percevoir un certain droit; on alloit permettre aux officiers de douane, de visiter les maisons; à la fin du discours, après qu'il eût fait voir l'indignité du projet, il fit un tableau si touchant de la famille d'un pauvre villageois et de sa demeure, qu'on versa des larmes dans la Chambre; il dit, que souvent sa cabane n'étoit point à l'abri de la pluie ni du vent, que souvent même la neige pouvoit y entrer. — Oui, Mylords, quand il est assis au milieu de ses enfans dans sa chaumière, la pluie, la neige, les vents peuvent y entrer; *mais le Roi ne le peut pas!* — s'écria-t il de toute sa véhémence, et reprit sa place. Il gagna.

Je te renverrai Schlœzer mardi prochain.

Ecris-moi tous les jours, mon fidèle et seul ami. Je t'embrasse tendrement.

99.

Kinloch iſt wieder zum Vorſchein gekommen; der Fehler war an den Poſten.

Mein deutſches Buch wird in Leipzig gedruckt werden; Hr. Bennelle hat dem Junius darüber geſchrieben.

Die Commiſſion iſt erſetzt, mit einem lahmen Sternſeher, mit einem Juwelenhändler, mit einem Blinden, mit einem Stammelnden, und mit einem Tauben.

Der Marquis von Villette, du kennſt ihn, hatte große Summen verſchwendet, ſein Vater wollte nichts mehr geben. Eines Tages tritt er blaß und beſtürzt in des Vaters Zimmer, und klagt, wie er unglücklicher Weiſe den Marquis von .... im Zweikampf erſchlagen. Der Vater gibt ihm eilends 40,000 Franken auf die Flucht. Villette zieht in ein anderes Quartier; die Summe war bald auf;

er kommt zurück mit vielen Coffres, dem Vater gibt er vor, die Sache ſey nun verglichen. Aber durch welches Wunder, antwortete dieſer, hab' ich neulich den angetroffen, welchen du erſchoſſen hatteſt. Es iſt wahr, ſprach der Villette, ich habe ihn nicht erſchoſſen, aber geſteht, mein Vater, er war doch ſehr blaß?

Einſt erzählte er zu Ferney die Geſchichte eines hingerichteten Uebelthäters; einer, der ins Zimmer getreten, fragte nach dem Anfang der Hiſtorie. C'est un roué, qui fait l'histoire d'un pendu.

Mein lieber Freund, haſt du kein Geld? Wann du es haſt, ſo ſtecke es in Hume's Leben.

Dieſen Brief darf ich dir kaum ſenden, ſo lang iſt er; ich will künftig kürzere ſchreiben. Adieu um unſer beider willen, ſey doch muthig und glücklich.

Dii tibi *formam*,
Dii tibi divitias dederunt, artemque fruendi.
Quid voveat dulci nutricula majus alumno,
Quam sapere et fari ut possit, quae sentiat.
— — — — — — — — *quod si*
Frigida curarum fomenta relinquere posses,
Quo te caelestis sapientia duceret, ires.

100.

Hr. Bonnet bittet Dich, *uns die Lobrede auf Haller mit der Poſt zu ſenden.*

Haſt Du Deine eigene Rede nicht geſchrieben? laß mich ſie leſen; ſie macht mir eine wahre Freude.

Die Kaiſerin ſoll Frankreich um Vermittlung bei Preußen angeſprochen haben.

England kündigt den Krieg biſher nicht an: 1) wie ich Dir geſagt habe, wegen Holland; 2) wegen des elenden Zuſtandes, welchen der Herzog von Richmond aller Welt bekannt gemacht hat. Frankreich hat ein Embargo auf alle engliſchen Schiffe gelegt, und ſoll den engliſchen Commiſſarien zu Dünkirchen abzureiſen befohlen haben. Vergeblich; England iſt ſo ſchlecht, daß Lord Chatham, wie die Briefe melden, die Führung der Geſchäfte ausgeſchlagen haben ſoll. Alſo werden die Friedensbedingniſſe den Americanern von verhaßten und ungeſchickten Miniſtern angeboten. Auch fallen die Gelder ſo ſehr, daß man, welches unerhört iſt, um ſechsthalb Procente leiht; in der That fürchten einige, doch zu früh. Seit dem Untergange Roms hat keine Nation ſo viel auf Einmal verloren. Das Volk, als welches den Chatham nicht an ſeiner Spitze ſieht, iſt geneigter, die Rache wider Frankreich aufzuſchieben, und hierin wird es von der ganzen Oppoſition geſtärkt. Es iſt unbegreiflich, daß der König die Hartnäckigkeit hat, ſolche Miniſter zu behalten. Die Genfer ſprechen für und wider alle dieſe Dinge ſehr unweislich und frech.

Was mich anbetrifft, ſo habe ich nie keine Meinung, denn hiezu werden umſtändlichere Einſichten erfordert, und Prophezeyungen ekeln mir. Ueberhaupt hat man bei keiner Weltveränderung im Anfang den Ausgang vorherſehen können, und nun iſt alles in ſolcher Gährung, daß man ſich ſelbſt nicht mehr kennt, und kaum in einem Jahr einſehen wird, in welchem Zuſtand Europa ſich befindet. Es ſind vier Lager in Frankreich angeordnet, in Flandern, Bretagne, den drei Stiften, und in der Normandie. Das Regiment Dießbach iſt nach Abbeville beſtimmt, Waldner nach Landreci und Avesnes. Wenn England Krieg anfängt, ſo müſſen ſie ſowohl vor Breſt, als Toulon, Cadiz, in America, und in Indien

Beobachtungsflotten halten, ohne die Seemacht, welche ihre Küſten vertheidigen muß. Trembley Fondeſtraat hat mir von dieſem folgenden Syſteme geſprochen, als welches in England oft vielen Anhang gefunden: England ſollte ſich auf die beiden Inſeln einſchränken; handeln, aber nicht herrſchen in den andern Welttheilen; um die Staaten von Europa ſich vollends nicht bekümmern; und auf dieſe Weiſe Freiheit und Reichthum durch Volksmenge und ein vortreffliches Defenſional ſo ſichern, daß Großbritannien eine Inſel von Eiſen wider alle Feinde und noch unüberwindlicher, als von Cäſar bis auf Agricola, gleichſam eine kleine Welt für ſich ſelber werde.

Der König hat Smith über die Cuſtoms von Scotland geſetzt.

101.

Genthod, den 1 April 1778.

— Man iſt hier ſehr ungerecht gegen Frankreich; wie, ſollte der König nicht ſuchen, ſeine furchtbaren uralten Nebenbuhler, welche ſeine Seemacht ohne Unterlaß zerſtören, der Oberherrſchaft über die Meere zu berauben? und wenn er ſich bisher freundſchaftlich erklärt hat, ſo geſchah es mit Recht, weil er ſeine Geſinnungen eher nicht bekannt machen konnte, als bis er ſeine Seemacht im Stande fand, ſie zu behaupten. Was uns anbetrifft, ſo zittere ich vor dem ohne Zweifel nahen Unfall der Franzoſen, welche zur See nie gegen England etwas ausrichten; denn ein ſolches Unglück würde ihr ſchwaches Anſehen in Europa ſo vernichten, daß wir, ihre älteſten Bundesgenoſſen, von dieſer Krone niemals würden können vertheidigt werden. Wenn England America wieder an ſich zieht, ſo haben wir vortreffliche Freiſtädte, aber auf die Behauptung unſeres Landes rechne ich nicht mehr. . . . .

Auf welche Manier **Benjamin Franklin**, **Silas Deane**, und **Arthur Lee** von Ludwig XVI empfangen worden ſind, weißt Du. Franklin ſpricht faſt nicht franzöſiſch, und überhaupt wenig; er geht oft zur Herzogin d'Anville.

Die Bewegungen der Staaten wirken ſo auf mich, daß ich fühle, was es iſt, die Staatswiſſenſchaft gewählt zu haben; allein ich ſchreibe Dir aus der Fülle meines Herzens mit ſolcher Umſtändlichkeit über dieſe Materien, daß ich, ohne es zu bemerken, Dir vielleicht Langeweile mache. Auf dieſes bitte ich Dich dringend, mir im nächſten Briefe ein freies Ja oder Nein zu ſagen. Denn wenn Du willſt, ſo will ich hierüber ſchweigen; wenn Du dieſes nicht willſt, ſo will ich Dir alles ſchreiben, was die Privatbriefe und die Ausländer mir von den Geſchichten der Zeit und vom Charakter der Großen bekannt machen.

Ich bedaure, da ich nun die Kriege beſchreibe, daß ich nicht einen Monat in **Uri** zubringen kann, denn ich kenne weder die Sitten der drei Länder, noch die erſten Kriege umſtändlich genug, um hierüber neu zu ſeyn. Dieſes iſt mir deſto unangenehmer, da dieſe erſten Zeiten die ſchönſten ſind. Adieu, mein guter Freund.

102.

Genthod, den 5 April 1778.

Ich umarme Dich tauſendmal; von Anfang bis zu Ende war Dein Brief ein Himmel; ich mag an Deine Rede, an die Aufklärung der Stadt, oder an die andere Sache gedenken. Du machſt, daß ich mich nicht nur glücklich ſchätze, allein durch Dich reich zu ſeyn, ſondern ſelbſt Vergnügen daran finde, daß auch Du nicht reicher biſt. Ich fühle, mein Lieber, eine Süßigkeit, wenn ich von Dir empfange, über welcher ich das Unangenehme des Bedürfniſſes vergeſſe. Da auch Du vom Ueberfluß entfernt biſt, ſo fühle ich die Freude, mit welcher Du und ich, wenn wir in einer öden Wildniß in Armuth hätten leben müſſen, einen Biſſen ſchwarzes Brod getheilt haben würden. Allein Du machſt mich karg, denn was mir von Dir kommt, hat für mich etwas Heiliges; hingegen auch bekenne ich Dir, daß ich zitternd von andern, und allein von Dir mit getroſtem Vergnügen empfange, weil ich fühle, wie freudig ich Dir geben würde, und daß ich Dir alles gebe, was in meiner Gewalt iſt.

103.

Boiſſiere, Sonntag Nachts.

Ich ſehe täglich beſſer; wie gut, wie edelgeſinnt, und wie aufgeklärt Hr. Tronchin iſt. Es iſt niemand hier, und wir haben keine Geſellſchaft, welche mir nicht Vergnügen mache. Am Morgen arbeite ich an einem Auszug aus den wichtigſten Tractaten. Heute war ich den ganzen Nachmittag in angenehmer Geſellſchaft mit Cramer de Long, und am Abende mit Mallet, dem Geſchichtſchreiber. Hr. Tr. und ich ſpazieren. Wenn man unintereſſante Dinge anfängt, ſo gehe ich wieder zu den Tractaten. Morgen gehe ich wieder nach Genthod.

Der kleine Auguſt von Rohan Chabot erinnert ſich Deiner oft. Wenn er bei mir iſt, ſo ſpricht er mit Lebhaftigkeit und gut; vor ſeinem Gouverneur darf er nicht ſprechen; über dieſes iſt dieſer Gouverneur ſo unwiſſend, daß er den Unterſchied unter

Ariſtokratie und Oligarchie nicht weiß, nicht weiß, daß Davila italieniſch iſt, noch wem Hannover und Göttingen gehören, oder wo der Lago maggiore liegt, oder ob Wallis nicht zu Frankreich gehört. Alles dieſes hat auch Hr. T. geſehen, und will auf dieſe Erziehung achten. Der kleine Graf iſt zum militäriſchen Leben geneigt, aber ſeine Erziehung leitet ihn ſchlecht. Unter uns.

Der Herzog von Noailles, Ambaſſadeur zu London, hat dem Könige bekannt gemacht: da Frankreich ſehe, daß die Engländer America für frei erklären wollen, haben auch ſie einen Tractat mit America geſchloſſen. Die Antwort des Miniſteriums iſt zu Paris noch nicht bekannt. Man glaubt, England werde den Krieg nicht anfangen, bis ſie Antwort aus der neuen Welt wiſſen. Digby iſt mit Vollmacht abgeſegelt. Man ſagt, ein Geſchwader ſey von Portsmouth ausgelaufen, und ſoll de la Motte Piquet's Schiffe, oder vielmehr die americaniſchen, die er begleitet, unterſuchen.

Man ſagt, wahrſcheinlich ohne Grund, Friedrich habe ſchon zwei Bataillons weggenommen. Hingegen iſt glaubwürdiger, daß die Oeſtreicher zurückziehen; vielleicht leeren ſie ſelbſt Straubingen. Der Fürſt Kauniß hatte dem Grafen von Mercy, Ambaſſadeur zu Paris, geſchrieben, er ſoll im Geſpräche dem Grafen von Vergennes Meldung thun von der Theilung Bayerns. Er that es, und Vergennes ſchien nicht darauf zu achten. Hierauf berief der Fürſt Kauniß alle Geſandten, und erklärte: man habe dem franzöſiſchen Hofe den Theilungstractat wegen Bayern bekannt gemacht, ohne daß er widerſprochen hätte. Der Baron von Breteuil war abweſend; als er dieß vernahm, war er in nicht geringem Erſtaunen, und ſandte auf Verſailles;

hierauf that Frankreich allen Höfen die Erklärung, die Du weißt.

Der Graf von Artois traf an einem vermaskirten Ball die Herzogin von Bourbon an, die er haßt. Sie wollte, Gott weiß, aus welchem Irrthum, ihn entmasken, und bekam eine derbe Maulſchelle, deren ſich der Graf ſogleich überall rühmte. Der Herzog von Bourbon liebt ſeine Frau gar nicht, fand aber ſeine Pflicht, für ſie zu ſterben. Der Zweikampf geſchah im Walde Boulogne; bei jedem war ſein Gardecapitän. Artois wußte die Waffen nicht, er ging mit kurzem Arme zu Werk; Bourbon ſtieß nicht auf ihn, und hielt nur. Doch jener bekam eine kleine Wunde in die Hand; Bourbon bezeugte, er ſey nun zufrieden. Der Graf vernahm von ihm, er gehe nach dem Palaſt Bourbon, eilte voran, und machte der Herzogin Entſchuldigungen. Man wird ſie beide verweiſen, und Artois hat gebeten: daß Bourbon nicht länger, noch weiter verwieſen werde, als er ſelbſt. Als Artois in das Schauſpiel trat, klatſchte man faſt nicht, aber ſehr laut. als Bourbon kam, und als der Artois ſich in die Loge der Herzogin gegen über begab, und ſie grüßte. Man ſpielte eben Voltaire's Stück; es wurde ſehr geklatſcht, es ſoll ſchöne Verſe haben. Die Denis wurde lauter beklatſcht als die Königin. Voltaire bekam bei jedem Actus einen Boten vom Erfolge. Er iſt verzweifelt ungehalten, daß man ihn zur Beichte verführt hat. Er iſt mit dem Billette im Zerwürfniß, und kommt bald wieder. Er hat auch den Agathokles, ein Stück, das noch neuer iſt. Der Graf d'Angervilliers wollte dem Marigny etwas abkaufen, wofür dieſer ſechs Büſten, unter andern den Marſchall von Sachſen, Voltaire, aber auch Linguet, begehrte. D'Angervilliers ließ ſie verfertigen, und wegen ſeines Amtes glaubte Voltaire, es geſchehe auf königlichen Befehl, und machte artige Verſe darüber. Die Verſe liefen umher, und der Verfaſſer wird abſcheulich ausgelacht, weil der König von allem nichts weiß, ja geſagt hat, als man von Voltaire ſprach: was will dieſer Mann zu Paris!

Hab' ich Dir die Antwort der Kaiſerin Königin geſagt, als ihre Tochter von Frankreich ihr Porträt mit dem hohen Federſchmuck an ſie geſendet: Meine Tochter, Ihr habt euch betrogen; Ihr wolltet mir das Porträt der Königin von Frankreich ſenden, und ſendet mir das Porträt einer Komödiantin. Du weißt auch, was ihr der Kaiſer geſagt, als ſie ihn fragte, wie er ihren Kopf (auch mit dem Federſchmuck) finde: „Sehr leicht für eine Krone!“

Man hat ein Eloge von Le Cain. Einſt klagte ein Officier, daß man Komödianten ehre und belohne, und wohlverdiente Soldaten nicht. Le Cain antwortete: rechnet ihr das Recht für nichts, mir ſolche Dinge ins Geſicht zu ſagen?

Maſſet hat uns den ganzen Abend lachen gemacht. Du weißt, daß Poinſinet Geiſt, aber kein Gran Menſchenverſtand hatte. Unter anderm Zeug beredete man ihn von der Gewißheit der Sylphen und Waſſernymphen ꝛc. und zeigte ihm Orte, und ſagte ihm, wie ſie ſich in Menſchen verliebten. Einſt trat bei einem Abendeſſen ein Bedienter gravitätiſch in das Zimmer. Iſt Herr Poinſinet nicht hier? Poinſinet nannte ſich ſogleich. Der Bediente: C'est qu'il y a ici une carpe, qui vous demande; und der andere antwortete: je sais ce que c'est; c'est bon.

Man glaubt, er lebe noch, aber weil er in Spanien ausgehöhnt worden, habe er aus Scham nach Paris ſchreiben laſſen: er ſey ertrunken.

101.

101.

Von der Boiſſiere, den 8 April 1778.

. — Seit Deiner Rede fürchte ich Bern für Dich nicht mehr; ich ſehe aus allem, daß Du die Unannehmlichkeiten überwinden kannſt. Aber um unſerer Freundſchaft willen wirf Dich nicht in einen Wirbel von Großwaibel- oder dergleichen Geſchäften, wodurch Valeires Dir zur Laſt, und ſogar ich Dir faſt unnütz werden würde.

Hr. Tr. liebt die freien Regierungen, aber fürchtet allzuſehr ihre Stürme. Hierin finde ich ſeine Gedanken vielmehr auf Ueberdruß, als auf Grundſätze gegründet. Von allen Verfaſſungen aus liebt er Bern wegen des Glücks der Unterthanen, und weil der Staat nicht groß genug iſt, um ſo gewaltſame Mittel, wie der Venetianiſche, zu bedürfen. Ueberhaupt werde ich, je länger ich ſtudire, deſto mißtrauiſcher gegen allgemeine Maximen, weil keine Verfaſſung abſolut gut iſt, aber auch deſto eifriger für Bern und die Schweiz, weil uns das Glück außerordentlich begünſtigt hat.

Ich habe nun täglich 1) zu den alten, 2) den neuern Zeiten, 3) den Urkunden und Muratori, 4) dem Ausarbeiten, zu jedem ungefähr zwei Stunden ausgeſetzt.

Man wettet in Frankreich und England für den Frieden in dieſem Jahre. Die Holländer, und auch die Genfer, gute Autoritäten, haben eine ſolche Menge engliſcher Gelder an ſich gekauft, daß dieſelben wieder geſtiegen ſind. Obwohl der Herzog von Richmond von den Königiſchen der Herzog von Aubigny genannt wird, weil er den Frieden räth, ſcheint England gleichwohl in vollkommener Unmacht, einen Krieg anzufangen; und hievon iſt kein beſſerer Beweis, als daß der Lord Chatham nicht Miniſter iſt.

Den Triumph Voltaire's wird vermuthlich eure Zeitung beſchreiben. Die jungen Chabot ſagen: er ſey zum beſtändigen Director der Akademie ernannt worden, welche Ehre, wenn ſie ihm widerfahren iſt, er wenigſtens im 18ten Jahrhunderte mit keinem andern theilt, und überhaupt (wenn ich nicht irre) nur mit Racine. Mit den Veſtris iſt er übel zufrieden, daher, als ſie ihn bewillkommten und krönten, er ihnen zur Antwort gab: „Es lohnt ſich wohl der Mühe, daß ich ſechsfüßige Verſe mache, damit ihr drei Füße verſchluckt.“ Und über die vier untergeſchobenen Verſe ſagte er zum Villette: „Iſt's nicht genug, daß Ihr mich Blut ſpeien machet, ſoll ich auch Dummheiten ſpeien?“

Zu den jungen Chabot kann ich nicht gehen; ihre Gouverneurs würden mich durch dieſe Dummheit, Unwiſſenheit und ihren Hochmuth vom Leben zum Tod bringen.

Adieu bis am Sonntage, mein Geliebteſter, mein Bruder und mein Alles. Meinen Gruß an die ſämmtlichen Hausgenoſſen.

Ich habe dieſe Woche Urkunden geleſen des Hauſes Dießbach.

Am Sonntag erzählte mir ein Genfer, der vormals oft in die Schweiz gereiſ't: einſt haben zwei Bauern, welche vom Lande Schwyz nach Frauenfeld geſandt worden waren, in ſeiner Gegenwart vor der Landesgemeine relatirt; einer beſchloß die Rede ſo: „überhaupt, meine Freunde und Brüder, habe ich eine wichtige Lehre für euch; nämlich ſendet niemals mich oder andere Bauern auf die Tage der Eidgenoſſen, denn wenn wir neben den Erlach, den Eſcher, den Debary ſitzen, dürfen wir den Mund nicht öffnen, ſendet alſo die Reding oder andere, welche gedient haben, und welche die Weltmanieren kennen.“

Eben dieſer Mann, der ein Tuchhändler war, hat immer die beſten Tücher bei den Unterthanen von Bern angebracht.

Eure Verfaſſung zieht Hr. Tr. um zweier Urſachen willen denen von Zürich ꝛc. vor. 1) Weil die Zünfte ſolchen Alleinhandel beſchirmen, daß dadurch das Volk außer Stand geſetzt wird, frei zu arbeiten; 2) weil die Zunftmeiſter die Privatvortheile der Zünfte und Zunftgenoſſen, von welchen ihre Wahl abhängt, dem Beſten des gemeinen Weſens vorzuziehen pflegen. Die Wahrheit hievon weiß ich aus der Erfahrung.

105.

Genthod den 9 April 1778.

Die königlich-franzöſiſche Fregatte der Sperber hat ein engliſches Schiff weggenommen, welches die Americaner angriff. Das Paketboot geht nur noch mit Briefen, und nicht mehr mit Leuten von Calais auf Dover. Nächſtens ſchreibt man über Oſtende. Ich bitte Dich, dieſen Brief auf die Reichspoſt zu ſenden, denn der Briefwechſel iſt nun vermuthlich durch das franzöſiſche Land unmöglich geworden. Dieſe Dinge ſind geſtern berichtet worden, wie auch daß nun von Tag zu Tag die Rückkehr des Lords Chatham erwartet werde. Kinloch ſchreibt mir: the whole town (Glasgow) is one fit with a military ardour which runs from breast to breast; near 700 men of the Edinburgh Regiment are already raised; the Glasgow Regiment too goes on very well. Er ſelbſt wollte ſich nach Frankreich begeben, weil er die letzten 200 Pf. im Vermögen hat. Im ſelbigen Augenblicke bekam er einen Brief, worin ein alter ſcottiſcher Edelmann, der Neffe ſeines Großvaters, ihn rührend einladet, in dieſen großen Umſtänden ihn als Vater anzuſehen, und nach Scotland zu kommen. Wie lebt er nun auf Gilmerton, dem alten Gute ſeiner Familie, woſelbſt er mit der antiken Gaſtfreyheit empfangen worden iſt. Er erwartet ein Schiff nach Weſtindien, um nach Carolina zu kommen, wo er die neue Republik zu verfechten ſuchen wird.

Täglich erwartet man die Kriegserklärung von Preuſſen.

Erinnere Dich des Tages, da Du mich am See vom Jour verließeſt, und eines Mannes, welchen Du anredeteſt, und welchen Du gebotеſt, mir zu ſagen, Du wäreſt voraus. Dieſen Mann fand ich heute, als ich von der [illegible] zurückkam, auf dem Wege nach Orient. Er hatte ſeinen kranken Sohn beſucht. Im Geſpräche gedachte ich von ungefähr der Freyheiten ſeines Thals. Dieſer Mann fing hierauf an, mir die Geſchichte zu erzählen, wie im Jahre 1100 die Jäger des Freyherrn Franz von La Sarra, das Thal entdeckt, und nach dreytägiger Jagd ihrem Herrn bekannt gemacht haben; hierauf ſey es angebaut worden, bis ein Freyherr und Maria ſeine Frau die herrſchaftlichen Rechte mit Vorbehalt vieler Dinge dem Grafen von Savoyen endlich um 100 f. Lauſanner Münze überlaſſen haben, gemäß einer pergamentenen Urkunde, welche mir dieſer Mann von Wort zu Wort herſagte. Hierauf erklärte er mir den Streithandel zwiſchen dem Freyherrn, Vater des jetzt lebenden, und Bern wegen des Fiſchrechts. Ferner ſprach er von den Einkünften des Landvogtes, welche in Wäldern, Zehnten u. ſ. w. beſtehen: die Zehnten werden meiſt in Geld bezahlt. Was die Abtey vorzeiten dem Stifte St. Claude leiſtete, leidet ſie nun Bern. Von * ſagte er: que c'étoit un homme un peu remuant après diner. Der gegenwärtige ſey vor Alter friedliebend und begierig nach Ruhe. Im Winter leſen ſie, und wenn ein Mann im Thale merkwürdige Bücher bekommt, ſo lehnt er ſie dem ganzen Thale. Sie leben nicht mehr ſo lange, wie vorzeiten, da ſie von Milch und Wein lebten, und wenig wußten von Brod und andern künſtlichen Speiſen. Dieſer Mann iſt nie zu Bern geweſen; ich habe ihm verſprochen, ihn zu empfehlen. Er heißt Joh. Henoch Guignard, und iſt aus der Abbaye. Ueber die Dinge, welche ich ſelbſt wußte, habe ich ihn befragt und gefunden, daß ich recht geurtheilt habe. Sein Vater ſtarb im 96ſten Jahr, in blühender Geſundheit, von einem Fall auf dem Eiſe. Von den Bernern ſagt er: *qu'ils avoient toujours été des bons princes, qui avoient bien travaillé pour le pays*; und wahrhaftig, es wäre ſehr unglücklich, wenn die Schweizer werden müßten, wie die Burgunder.

Ich habe geſtern auch den ganzen Nachmittag mit Arbeiten zugebracht, den Frieden von Münſter und den zwiſchen den Generalſtaaten und Spanien angefangen, endlich die Hiſtorie bis an den Tag der Schlacht bei Morgarten fortgeſetzt, und hierauf 80 Seiten in den 1001 Nacht geleſen.

Lebe wohl, mein einzig Geliebter, von welchem ich täglich ſpreche, und welcher jede Stunde vor meinen Augen iſt. Ein Kuß! Umarme die Kinder.

106.

Boiſſiere den 17 April 1778.

— Ich habe das Capitel der Kriegskunſt geordnet.

Ich leſe mit Vergnügen die Historia Miscella, deren ein Theil auf Begehren einer Herzogin von

Benevento, Tochter Deſiderii, letzten Königs der Longobarden, geſchrieben worden iſt. Viele Alten waren vorhanden, daher dieſe Hiſtorie bisweilen ſehr merkwürdige Dinge enthält. Alles, was uns oder Italien angeht, ſchreibe ich auf, denn ich will mich auf dieſe beiden Länder einſchränken, aber auch Italien von Janus und Latinus bis auf den Grafen Firmian eben ſo genau, als die Schweiz kennen.

Quirites wurden die Römer anfänglich von den Benachbarten genannt, weil ſie lange Spieße trugen, und auf Sabiniſch ein langer Spieß *Quiris* heißt.

Die römiſchen Praenomina ſind Namen der Sabiner, welche ihre Schwiegerſöhne, die Römer, zur Zeit ihrer erſten Vereinigung, ihren eigenen Namen vorgeſetzt haben.

Tarquinius Priscus (und nicht Superbus) muros fecit et cloacas.

Ein glücklicher Ausdruck: die Stadt Atlante im Laris iſt von einem Sturm des Meeres von dem feſten Land abgeriſſen et in insulam *desolata* est. Brennus Romanos quasi aridas segetes succidit, fregit, transivit: doch dieſes Bild iſt vielmehr der mittlern Zeiten würdig. Die Peſt in Rom wurde verurſacht von Expirata Calabriae saltibus aura oder auch von autumni divitis pingui illecebra. In Campanien ſind Falernus, Maſſicus et pulcherrimus omnium Vesuvius *amicti vitibus* montes. Die Römer pertinaciter moriendo vicerunt.

Voltaire kommt.

Die Pariſer Briefe ſind friedſam; in Deutſchland wird negociirt; in der Türkei ebenfalls. Adieu, mein Herzensfreund, und ſchreibe mir um Gottes willen alſobald; ich fürchte unbeſchreiblich, etwas ohne meinen Freund zu unternehmen. Quicquid negat alter, et alter; annuimus pariter vetuli notique columbi.

107.

Genthod, den 25 April 1778.

Alſo gehe ich die Chabot begleiten, aber ich will, um die verlorne Zeit wieder zu gewinnen, mich, anſtatt in Uri zu bleiben, mit einem halben Dutzend Muratori ſechs Wochen lang zu Valeires verſchließen, zwiſchen der Zeit meiner Heimkunſt, und derjenigen, da die Herzogin ankömmt.

Ich danke Dir beſonders, weil Du mir dieſes ungefordert ſendeſt. Dieſe Dinge ſind unter uns nicht Beweiſe der Freundſchaft: wir haben ſolche nicht mehr nöthig; aber dieſes gibt mir Muth, auszuharren, bis ich meine Unabhängigkeit erarbeitet habe, beſonders weil ich ſehe, daß ich ſie im Nothfall bei meinem Freund finden kann. Durch wie viele Bande, mein geliebter Freund, haſt Du mich an Dich und an die Wiſſenſchaften zu flechten gewußt!

In der Lobrede iſt nur eine einige Anekdote, welche nicht aus Zimmermanns Leben wäre; von den Schriften iſt es nur ein Regiſter; überall ſind Urtheile, ſehr ſelten die Sachen, aus welchen man urtheilen kann, oder deren Anzeige das Urtheil bekräftiget und überflüſſig macht; faſt alle Betrachtungen ſind gemein. Mit Einem Wort, es iſt ein ganz unſchuldiges Ding.

Dank für die Demokratie, und für die edeln und ehrwürdigen Bauern des deutſchen Landes, welche ohne Zweifel nicht allein über die Bauern der übrigen Schweiz weit erhoben ſind, ſondern über alle Bauern auf dem feſten Land. Iſt es nicht ſchade, daß das engliſche Volk ſie nicht kennt? wie auch, daß der alte Cato nicht von ihnen ſchreiben konnte.

Speculire nicht wie Davel.

Wann könnteſt Du zu mir nach Valeires kommen? Die Reiſe nach Genf in meiner Abweſenheit verbiete ich Dir, als ein Verbrechen wider die Freundſchaft. Plura coram.

Bitte Hrn. Tſcharner im Namen des Hrn. Bt. um diejenige Stelle des Memoire, ſo Tiſſot ihm geſendet, welche von den Mißgeburten handelt. Hr. Bt. glaubt in dem, was Hr. Tſch. hievon geſagt, eine neue Beobachtung Hallers zu ſehen, und wenn ihm der Hr. T. dieſe Stelle geben wollte, ſo würde er ihm hiedurch die Mühe, viele Bücher zu durchleſen, erſparen. Uebrigens vereiniget ſich Hr. B. mit allen Freunden des groſſen Haller, dem Hrn. Tſch. für die Lobrede zu danken. Sie iſt in der That weit beſſer, als Senebier's, denn ſie iſt ohne Kunſt und ein getreuer Abriß.

Ich durchleſe meine alten Auszüge, um auf wenige Blätteer, die ich in die Taſche nehmen kann, alles, was ich noch bedarf, zu ſchreiben. Es iſt nichts anziehender, als die Hist. miscella, eine Vorſtellung der majeſtätiſchen Gewalt der alten Römer. Mein Plan iſt: 1) Italien bis auf die Conſules L. Manlius Vulſo und M. Atilius Regulus, unter welchen die Römer zum erſtenmal außer Italien Krieg führten. 2) Italien und aber auch das ganze römiſche Kaiſerthum von dem erſten puniſchen Krieg bis auf Honorius und Arcadius, da der Orient unter eigene Kaiſer, bald aber auch der Occident unter die Barbaren fiel. 3) Hierauf Italien von Odeacher, dem Hernler, bis auf Papſt Pius den Sechsten. 4) Zugleich aber der Anfang, Fortgang und Verfall des heiligen Stuhls und aller ſeiner Macht über die katholiſchen Chriſten. Hingegen was die Ausländer betrifft, welche, wie die Deutſchen, wie die griechiſchen Kaiſer, die Araber, die Spanier ꝛc. über Italien zum Theil regiert haben, ſo excerpire ich allein, was von ihnen in Italien oder wegen Italien geſchehen iſt, ſonſt wäre die Arbeit unendlich; dieſes fürchte ich ſo ſehr, daß ich ſogar noch ungewiß bin, ob ich der päpſtlichen Macht auch außer Italien folgen wolle. Ueber dieſes Letztere ſage mir deine Meinung alſobald, auf daß ich nicht Muratori zweimal leſen müſſe. Vom römiſchen Reich außer Italien war mir nicht möglich zu ſchweigen, denn die Hiſtorie iſt ſo groß, daß alle Hiſtorien davor verſchwinden. Muratori hat 44 Folianten und bei 30 Bände in Quart geſammelt; nun ein einiger Mann ſo viel geſammelt hat, kann doch wohl auch ich dieſes wenigſtens leſen.

Der König Maſiniſſa bedeckte ſein Haupt weder in der Hitze, noch in der Kälte, noch im Regen; er ſtand unbeweglich, länger als ein Jüngling vermag; oft ritt er Tag und Nacht; saevissimi canes waren ſeine Leibgarde; nach dem 86ſten Jahr zeugete er einen Sohn; er ſtarb im 97ſten Jahr ſeines Alters, und hinterließ 44 Söhne.

Tiberius war repentinis responsionibus aut consiliis melior, quam quaesitis.

Trajanus: Tantus in eo erat maximarum rerum modus, ut quasi temperamento quodam virtutes miscuisse videatur. Remp. ita administravit, ut omnibus principibus merito praeferatur, inusitatae civilitatis ac fortitudinis. Imperii, quod post Augustum defensum magis erat, quam nobiliter amplificatum, fines late diffudit. Gloriam militarem civilitate et moderatione superavit. Romae et per provincias aequalem se omnibus exhibens, liberalis in cunctos, publice privatimque ditans omnes et honoribus augens quos vel mediocri familiaritate cognoverat; orbem terrarum aedificans: nihil non tranquillum placidumque agens. Ob haec per orbem Deo proximus nihil non venerationis meruit et vivus et mortuus.

Merkwürdige Stelle: Diocletianus imperio Romano primus regiae consuetudinis formam magis quam Romanae libertatis invexit, adorarique se jussit, cum ante eum cuncti imperatores ut judices salutarentur. Ornamentum gemmarum vestibus calceamentisque indidit; prius imperii insigne in chlamyde purpurea tantum erat. — Doch ich müßte alle meine Auszüge abſchreiben.

Für die Schweiz habe ich dieſe Woche den Ratpertus und Eckehardus junior, de casibus monasterii St. Galli in Alamannia, geleſen. Dieſe Mönche enthalten das Gemälde der Sitten, weil ſie von gemeiner Geburt und Lebensart waren. Sie führen immer den Virgilius an, und der eine ahmt in der Schreibart nicht unglücklich die Alten nach. Sogar nennt er das Convent senatum Reip. nostrae. Hist. miscella führt eine große Hiſtorie Domitians durch Tacitum an. Wenn ich in Paris wohl aufgenommen werde, ſo wollte ich gern einſt etwas wegen der Schriften zu Pompeji verſuchen.

So wie Du mich auf der Thorberger Alpe bei der Hand nahmeſt und ſagteſt: *aber ſchau doch, fühle, genieße!* ſo nehme ich Dich bei der Hand, und rufe Dir: aber ſchau doch B., meine ſchönen Provinzen, Campania, Syracuſen, die ſieben Hügel, die Alpen, und meine Freunde, den alten Senat von Rom, das römiſche Volk, beide Africanus, mein Dictator Cäſar, die Senatoren von Venedig, die Sforza, die Visconti, und dann hinwiederum Rudolfen von Erlach, den Hallwyl, den Bruder Claus, die deutſchen Bauern. — Daß ich alles dieſes dem B. ſchuldig bin, und daß, wenn ich alles betrachte, und über dieſes den B. dazu rechne, ich der glücklichſte M. bin.

In langer Weile und Verdruß eſſe und trinke ich nach Wohlgefallen, aber wenn ich dieſe Ausſichten betrachte, ſo trinke ich keinen Wein und eſſe wenig, weil mir das Leben der Mühe werth ſcheinet. Adieu, oh quando ego te aspiciam!

108.

Boiſſiere, den 28 April 1778.

Obwohl ich erſt zwei Tage hier bin, ruft Muratori mich zurück, denn ich kann meine Folianten nicht überall hinſchleppen. Dieſe und viele andere Unbequemlichkeiten von dieſer Art haben mich auf den Einfall gebracht, nach der Reiſe mit den Chabot, oder noch vorher, wenn ſie ausgeſetzt wird, irgend ein kleines Zimmer zu nehmen, ſo daß ich freier nach meinem Belieben meinen Aufenthalt wählen könne. Indeſſen kömmt dann die Herzogin, und wenn ich nicht auf Paris gehen könnte, würde ich ein paar Stunden geben. Ehe ſie kömmt, rechne ich für einen Monat auf die Darboniere. P. S. Dieſes letztere Stat; ich muß nachholen, was ich auf der Reiſe verſäumen werde.

Vom Foscarini, der die Relazione gemacht, hat mir der Graf Carli eine Hiſtorie von Venedig in einem Fol. verſprochen; in derſelben werde ich alles finden. Der Foscarini war des Grafen Taufpathe. Er hat mir auch ſeines Vaters, des alten Graf Carli's, Buch über Iſtrien verſprochen, aus welchem Land von Giuſtinopoli ihr Geſchlecht herſtammt.

Der König von Preußen, unter dem Vorwand, auf den Gränzen alles zu verwahren, hat in der Grafſchaft Glaz nicht allein alles Korn, ſondern alle

Nahrungsmittel, die Butter nicht ausgenommen, auf die Feſtungen führen laſſen; alſo iſt in den Häuſern gar nichts mehr, und viele, wenn ſie die Lebensmittel haben wollen, müſſen ſie fünf Stunden weit herführen laſſen. Der einige Graf von Bellegarde, der mir dieſes erzählt hat, muß 122 Mann von ſeiner Herrſchaft ſtellen, und wenn der Krieg entſteht, hofft er nicht in 5, 6, 8 — 10 Jahren einiges Einkommen zu ziehen. Das Land iſt äußerſt erſchöpft, ausgenommen um Breslau. Es iſt kein Geld, alſo kann er nicht verkaufen, und über dieſes geſtattet es der König nicht. Es iſt beſonders der Wein, ſeit Schleſien unter Preußen iſt, mit ſolchen Abgaben belaſtet, daß man ihn unmöglich trinken kann; denn der König fürchtet, das Geld gehe nach Hungarn. Glaz iſt nicht eben fruchtbar, aber trägt alles, alſo daß die Jahre nie in allem fehlen. Die Freiheit, welche der König den Landſoldaten ertheilt hat, 9 — 10 Monate zu Haus zu arbeiten, iſt nur denen vortheilhaft, welche Söhne von Bauern ſind; weil alle eben im Auguſt und September zur Erntezeit ihren Kriegsdienſt leiſten müſſen, werden ſie von keinem Bauer als Knechte gemiethet, und will kein Herr von ihnen ſein Lehen bauen laſſen; daher ſie müßig ſind und betteln. Ueberhaupt iſt eine große Urſache zur Entvölkerung, daß die Heere von Preußen, aus einem weit kleinern Lande, zahlreicher als die öſterreichiſchen aus einem weit größern Staat, gehoben werden. Ehe ich es vergeſſe: der König nöthiget die Herren zu bezahlen, wenn der Bauer nicht zahlen kann; darüber werden dieſe barbariſch behandelt. Eben ſo in Frankreich: Die Collecteurs de la Taille, wenn ſie gleich alles gethan haben, um die Summen zu heben, werden gefangen gelegt, und müſſen erſetzen. Ich habe von dem Bellegarde die Erklärung jenes

Edictes über die Deſertion begehrt. La voici: Gehangen wird jeder Deſerteur, den die Soldaten greifen, aber der, den die Landleute anhalten, wird nicht gehangen. Jenes erſtere wird meiſt nicht einmal ausgeübt. Uebrigens hat man den Oeſterreichern alles erleichtert (zum Theil, um den Preußen ihren Dienſt verhaßt zu machen, und um die Liebe der Oeſterreicher zu ihrem Kaiſer zu vermehren); die Mouſtache müſſen ſie nicht mehr wichſen und alle Nacht arfwickeln, ſondern ſie iſt natürlich geſchnitten; friſiren müſſen ſie ſich nicht, alle Haare werden in den Zopf gebunden, und ſind platt; ſie müſſen die Musketen nicht ewig und mühſam poliren, ſondern es iſt ihnen eine Salbe gegeben worden, die den Glanz derſelben erhält; vieles andere, die Guêtres ꝛc. betreffend, habe ich vergeſſen. Die Baſtonnade iſt abgeſchafft. Der Kaiſer iſt angebetet; Wien brennt von Kriegsbegierde. Obwohl Joſeph an vielen Orten ſehr ungeduldig ſich gezeigt, iſt er in ſeinem Land und mit ſeinen Soldaten über die Maßen leutſelig. Ein junger Graf von der Lippe war bei einem Anlaß beſchäftiget, Frauenzimmern Durchlaß durch die Menge der Soldaten zu verſchaffen. Der Kaiſer ſprach mit jemanden; der Graf ſah nur ſeine Uniform im Rücken, und gab ihm einen derben Rippenſtoß mit unhöflichen Worten. Der Kaiſer wandte ſich. Der Graf ſtarrte faſt todt. Allein der Kaiſer tröſtete ihn: „ich ſelbſt hätte Unrecht, nicht Sie, mein lieber Graf.“ Einſt in den Maskeraden war der Kaiſer im Domino ohne Maske. Oft beſucht er unverſehens die Bürger von Wien; ſelbſt Unterofficiere müſſen ſitzen, und er ſpricht, wie kaum ihr Major mit ihnen ſpricht. Uebrigens hat der König von Preußen 800,000 Thaler ſchlagen laſſen, welche kaum $^1/_3$ des Werthes halten.

Aus allem, was der Bellegarde geſagt hat, ſehe ich, daß die unvermeidlichen Uebel des Krieges an ſich ſelber groß, aber verhältnißmäßig deſto größer ſind, je geringer die Macht eines Königes iſt. Alſo iſt eine kleine Monarchie ſo unnatürlich, als eine ausgedehnte Republik.

Im Uebrigen ſollen viele im preußiſchen Heer Friedrich für die untergehende, den Kaiſer für die aufgehende Sonne halten, und hofft man in Wien auf eine ſtarke Deſertion, weil der König ſeine alte Freundſchaftlichkeit ſeit dem Frieden ſehr vermindert hat.

D'Eſtaing iſt mit großer Feierlichkeit ausgelaufen. Merke beſonders auf dieſe Flotte; denn der Graf d'Eſtaing iſt nicht allein tapfer, ſondern ſucht Kriegszucht einzuführen.

Die Sage von dem Schluß des Parlamentes für die Hugenotten iſt falſch. An das Project ſelber denkt man, damit nicht alle nach America laufen. Der Erzbiſchof von Toulouſe iſt für die Hugenotten.

Man begreift nicht, wie das Volk dem Voltaire ſeinen Unglauben, und die Großen ihm ſeine Beichte vergeben können. Als er neulich ausfuhr, erhoben ſich überall Stimmen des Volks: Es lebe der Vertheidiger der Calas und Sirven!

109.

R***ay in einer Bittſchrift an den Rath bedient ſich dieſer Ausdrücke: Im Orient werden unwiſſende und böſe Obrigkeiten auf das ſtrengſte beſtraft, und ein Kadi oder Paſcha zahlt mit ſeinem Leben; doch da dieſer Gebrauch in unſerm Lande nicht üblich iſt ꝛc. ꝛc. Auch ſagt er in eben dieſer Schrift: par un reste du préjugé reçu — erfülle er dieſe und dieſe Formen. Ueberhaupt übertritt er alle, ſelbſt die Formen der gemeinen Höflichkeit. Der Rath iſt ſo furchtſam, daß er ſeine eigene Partei am härteſten cenſurirt, und dieſem Mann kein Wort zu ſagen wagt. Mit Einem Wort, man muß das Geſetz der Reelection aufheben, oder dem Rath ſeine Richtergewalt nehmen, ſonſt iſt keine Gleichheit in der Juſtiz, und alſo keine Republik.

Ein paar hundert Natifs wollen ſich nach der neuen Welt begeben.

Moultou hat in einer Geſellſchaft, wo der ältere Chabot war, in einer Rede geſucht zu beweiſen, daß in Frankreich nicht allein keine Tugend ſey, und niemand weder den König, noch das gemeine Beſte liebe, ſondern auch, daß unvernünftig und toll wäre, in einer Monarchie das gemeine Wohl zu ſuchen, oder in Schlachten für das Reich zu ſterben.

Chabot iſt bleich und äußerſt niedergeſchlagen, weil in dieſem freien Land ihm das Joch ſeiner allgegenwärtigen Gouverneurs unerträglich iſt. Ihn liebt jedermann, aber jedermann beklagt ihn. Im Uebrigen ſind wir Briefe erwartend. Sein Vater und ſeine Mutter gehen in Italien.

Der Graf Carli verſichert, mit zwei Louisd'ors den Monat könne ich zu Rom leben. Die Abwege nach Sabina ꝛc. wären die ſicherſten Straßen, weil da nichts zu rauben ſey; das toscaneſiſche ſey das beſte Volk, weil in Toscana die meiſten Ureinwohner Italiens leben. Cramer von Corſiez, welcher viele Jahre dort gelebt hat, rühmt beſonders ihre Leutſeligkeit und ihren muntern Geiſt.

Eine 83jährige Frau Calandrin iſt in eine Krankheit gefallen. Sie erklärte gleich anfänglich: im 83ſten Jahr ſey Zeit abzureiſen, alſo wolle ſie weder Arznei noch Nahrung, und weder ihre Verwandten, noch einen Arzt. Bei dieſem heroiſchen Muth iſt ſie bis in den Tod geblieben.

Sage der Frau von B., Juhl habe kein ſchöneres Gemälde gemacht, als der Frau Senebier ihres.

Wie kann ich Dir das Vergnügen ausſprechen, welches mir Muratori verſchafft, wenn ich die Revolutionen des Pantheon und anderer übrigen Alterthümer in den Autoren angezeigt finde; wenn ich aus ihnen jeden Ort, welcher der Schauplatz einer That geweſen, in meine Bücher merken kann, um einſt alle dieſe Oerter zu beſchauen und zu betreten, wenn die Größe des Kaiſerthums, die Majeſtät des heiligen Stuhls, die gravità der Hierarchie mich entzückt. Faſt rede und ſchreibe ich wieder in Latein, denn dieſe großen Dinge metamorphoſiren mich faſt in einen Römer. Die Longobarden waren an Tapferkeit und militäriſcher Stärke würdige Nachfolger der Römer. Nachdem ich die Historia miscella und Landulphi Sagacis merkwürdiges Additamentum auf 102 Seiten in 4 excerpirt hatte, bin ich an den Jordanes de gestis Gothorum gekommen. Unausſprechlich liebe ich die ſtolze Einfalt ihrer Natur, denn ſo lange dieſe Nation militäriſch war, war ſie unſern Voreltern gleich, und unter Theodorich den Deutſchen.

110.

Von der Boiſſiere, den 6 Mai 1778.

Die Reiſe der Chabot iſt verſchoben. Nun im Fall die edle Kunſt des Schreibens bis auf dieſen Tag ſich bei Dir erhalten hat, ſo nimm die Feder, und erkläre Dich: ob wir vor dem Auguſt, wenn die Herzogin kömmt, irgendwo einen Monat oder drei Wochen bei einander

ducere sollicitae jucunda oblivia vitae
nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis

kön-

können; denn wenn dieſes nicht iſt, ſo mache ich mein Päckchen, und gehe durch die unwegſamen Gebirge auf Engelberg und Uri, und laufe durch die Thäler an die Wahlſtätte der Schlachten, und begebe mich in die Geſellſchaften der freien Landleute, von denen ich lernen kann jene Demokratien kennen, und die Sitten der Alten malen. Aber wenn Du kömmſt, ſo ſchiebe ich dieſe Reiſe bis 1779 auf, denn ich kann mich nicht länger entfernen, als einen Monat, 1) weil ich nicht will, daß man mich auf der Boiſſiere vergeſſe, 2) weil ich vor der Ausgabe, alſo dieſen Sommer, noch die Codices legum barbaricarum, den Dom Bouquet, die Capitularia regum Franciae, die Scriptores rerum Germanicarum, die Monumenta domus Austriacae, und den Pater Pez durchlaufen will. Aus denſelben will ich alles Helvetiſche in meine Einleitung, und alles Italiſche in meine italiſchen Auszüge tragen. Entſcheide, B., willſt Du denn den M. gar nicht mehr? Und entſcheide alſobald; wenn ich auf Uri will, ſo muß es gleich ſeyn, ich finde ſonſt meine Leute nicht mehr.

Und die Translation! Ich habe ſchon vieles, das unverändert bleibt. Nun arbeite ich an einem Capitel über das Geſetzbuch der Burgunder, und über das Geſetz der Alemannen. Sodann will ich das fränkiſche ꝛc. Capitel etwas vervollſtändigen. Indeſſen ich mich hiezu bereite, verfaſſe ich die Kriege.

Ich habe mit der Frau C. D. L. Bekanntſchaft gemacht; ſie und ihr Mann haben vielleicht keinen richtigen Geſchmack noch Verſtand, aber viel Geiſt, und ſind munter. Der T. iſt bei einem Nachteſſen auf den jungen liebenswürdigen Grafen Bellegarde mit aller ſeiner Laſt losgeſtürzt, und hat ihm über die Dinge, welche ich Dir geſchrieben, und welche dem Grafen ſelbſt begegnet ſind, auf eine Art widerſprochen, daß wenig fehlte, er hätte den Grafen Lügen geſtraft. Der andere war ſanft und beſcheiden, und gab endlich nach; man hat mir ſchon an drei Orten von dem Lärm geſprochen, und da der Tr. endlich ſagte: ich habe es vom Prinz Heinrich, ſchien dieſes faſt lächerlich. Er iſt neulich bei einem Mittageſſen über mich gefallen, aber ich habe mich geſchmiegt. Ich gedenke immer an den Keller von Domo d'Oſſola, und an den Tag, als er Dir bewies, Meyringen ſey nicht in der Welt.

Jordanes de rebus Gothorum iſt vollendet: Attilá Grab iſt auch vortrefflich. Ueberhaupt erkennt man an Attila die Politik der heutigen Könige. Hierauf habe ich das Buch eben dieſes Verfaſſers de temporum successione geleſen. Das Meiſte, bis auf Trajanum, iſt aus Florus. Nun endige ich bald Paulum Diaconum, den Sohn Warnefrieds, de Gestis Longobardorum, der auch ſehr merkwürdig iſt, obwohl keine damalige Nation an Perſonalverdienſten dem gothiſchen Volk gleich iſt. Man lernt die Verfaſſung, die Gebräuche und Sitten. Du wirſt meinen Auszug mit Vergnügen leſen, und wenn ich zu Dir komme, nehme ich ihn mit mir.

Geſtern habe ich die älteſte Meldung von Bellinzona gefunden. Das Ding heißt Bilitio; an dem Ort hat um 588 Polo, ein franzöſiſcher Feldherr, der das Caſtell einnehmen wollte, das Leben eingebüßt. Vielleicht ſetzt ſein Zug den Paß über den Gotthard voraus.

Der König von Preußen kam in Schleſien in ſolcher Leibesſchwäche an, daß vier Männer ihn aus der Kutſche heben mußten. Den folgenden Tag ließ er ſich auf ſein Pferd heben, und jagte ſo teufliſch davon, daß von ſeinem ganzen Gefolg ein einziger Mann ihn erreiten konnte.

Der Kaiſer ſoll dem Kauniz geſagt haben, vom erſten Tag ſeines Miniſteriums datire das Glück der öſterreichiſchen Monarchie.

Adieu; aber mein einiger Geliebter, ſchreibe mir, ſchreibe mir, ſchreibe mir, ich habe ſeit dem neuen Jahr nur erſt 19 Briefe. Adieu, mein Alles. Antworte auf die obige Frage.

Frage den Kern, ob er nicht gehört habe, daß bei Reutigen Häuſer an dem Berg geſtanden, und nachmals die Einwohner in das Dorf herab gezogen und beſonders, ob er die Namen derjenigen, die dieſelben bewohnt, nicht wiſſe. Denn dieſe Leute ſollen Gothen geweſen ſeyn. Ueberhaupt iſt nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß unſere Oberländer Gothen ſeyen.

Iſt zu Bern das Aarberger Thor nicht eben das Oberthor? Iſt nicht vor demſelben Thor der Herrenbrunnen? Wo iſt, ich bitte Dich, die Brunnenſcheuer? ſie muß nahe dabei ſeyn.

Im Kloſter Capell iſt in einer Capelle das Grab Deiner Voreltern.

111.

Von der Boiſſiere, den 20 Mai 1778.

Ich bin ſchon 6 Tage hier, weil ich mich nirgend beſſer befinde. Vernimm, mein Freund, eine Begebenheit, welche mich Thränen gekoſtet hat: Es war in London bekannt worden, an einem gewiſſen Tag werde Lord Chatham in der obern Kammer über die Lage der Geſchäfte eine Rede halten. Es war ein großer Zulauf der Bürger; die Pairs in großer Anzahl hatten ſich verſammelt. Zuerſt ſprach der Herzog von Richmond wider den

Krieg. Einige wollten ihm antworten, bis Chatham aufſtand und ſeine Rede hielt, über die Nothwendigkeit, mit America Friede zu machen, und alle Macht wider das treuloſe Haus Bourbon zu vereinigen. Je mehr er redete, deſto heftiger wurde ſeine Beredſamkeit, und deſto nachdrücklicher bemühete er ſich zu ſprechen; bis endlich, als er in ſeinem Feuer war, der Redner plötzlich niederfiel, von einem Schlagfluſſe getroffen; im 42ſten Jahr, nachdem er zum erſtenmal in dem Parlament geredet hatte; der größte Privatmann in Europa, und ſeit M. Cicero der größte Redner. Noch iſt er nicht geſtorben, aber ſtelle dir die Empfindung der Engländer vor, deren der beſte Theil ihn als den Schirmgeiſt ihrer Nation betrachtet.

Du weißt, daß das Parlament von Paris (die Herzogin d'Anville hat es berichtet) von dem König für die Hugenotten die bürgerlichen Freiheiten zu begehren beſchloſſen hat.

Alle Nachrichten beſtätigen die Schwangerſchaft der Königin. Voltaire kömmt nicht.

Die Krimm bleibt unter dem ruſſiſchen Khan, und nun entſtehen Unterhandlungen durch Vermittelung der Kaiſerin zwiſchen Preußen und Oeſterreich.

Der Kaiſer hat durch ein Geſetz alle Deſertoren zum Tod, und alle die, welche von ihnen die geringſte Nachricht geben können, und nicht geben, zu den Galeeren verdammt.

Die engliſchen Fonds ſind geſtiegen, denn es geht ein Gerücht vom Stillſtand zwiſchen Howe und Waſhington.

Hr. Tr. iſt mit demjenigen Theil meines Buchs, den ich neulich gemacht habe, ſehr wohl zufrieden.

Meine Historia miscella macht mir ungemeines Vergnügen. Der Verfaſſer hat oft ſchlechten Geſchmack, aber die Sachen ſind merkwürdig. Von Livius und Tacitus werden die verlornen Bücher mehr als Einmal angeführt; unter anderm wird Tacitus über die Kriege zu Domitians Zeiten ſehr gelobt. Dieſe Hiſtorie meldet vom Kaiſer Trajanus: amicos salutandi causa frequentans, vel aegrotantes convivia cum iis vicissim habens; saepe in vehiculis eorum sedens. Studiosus optimi cujusque atque bellicosi; magis simpliciora ingenia diligebat, und noch im vierten Jahrhundert rieſen die Senatoren den Kaiſern zu: felicior Augusto, melior Trajano. Trajanus Aſche iſt unter ſeiner Säule; dieſe Säule iſt 140 Fuß hoch. Ich finde überhaupt einen einigen Fehler an der Hiſtorie Italiens; nämlich ſie macht gegen die deutſche, franzöſiſche, und faſt alle andern Hiſtorien gleichgültig.

Auf der Boiſſiere, den 21ſten.

Es regnet, alſo bleibe ich noch dieſen Tag. Wie kömmt es, daß ich ſieben Tage lang vergeblich nach Deinen Briefen frage? Die Furcht, einer derſelben möchte wider meinen Befehl von der Milchfrau nach Genthod getragen worden ſeyn, verbittert meinen Aufenthalt. Ohne Dich, Geliebter, iſt mir alles nichts. Warum habe ich nicht nach Deinem Rath in der Stadt gemiethet? Ich genieße des Vergnügens nicht ohne Unruhe, weil ich Augen ſehen werde? Hier arbeite ich erſtlich den ganzen Morgen, ferner Nachmittag, wenn alle ſchlafen, endlich am Abend, wenn man ſpielt, gehe ich auf mein Zimmer. Oft ſpazieren Hr. Tr. und ich zu Fuß, oder wir alle in der Kutſche.

Täglich iſt Geſellſchaft, und nun, da ich gewagt habe, mit dem Hrn. Tr. frei zu ſeyn, imponirt mir kein Geſicht mehr. Die junge Frau iſt liebenswürdig und munter. Wir haben alle ein Project, gegen den Herbſt in die Schweiz zu reiſen.

Wegen der Chabots ſehe ich täglich mehr, wie langweilig ſeyn würde, mit ihren Gouverneurs, und mit dem kleinen Ch., der ein Kind iſt, eine Reiſe zu unternehmen. Wenn Du nach Genf kämeſt, oder wenn man mir aus Uri Gefahren berichtet, oder daß ich den Landammann im Junius nicht finden werde, ſo will ich Ausflüchte ſuchen. Aber im Nothfall halte ich für klug, der Herzogin, an die man ſchon geſchrieben hat, dieſen Dienſt zu leiſten.

Am ſechsten April Morgens um drei Uhr hat Friedrich Potsdam verlaſſen, und iſt nach Schleſien gegangen, woſelbſt er ſich an die Spitze von 60,000 Mann geſtellt hat, am 7ten iſt ihm die Garniſon von Berlin mit andern Regimentern, die daſelbſt liegen, an der Zahl 26,000 Mann nachgefolgt. Alle Pferde zu Berlin, 6000 ungefähr, hat er mit ſich genommen, die Eigenthümer hat er nach dem Krieg zu entſchädigen verſprochen.

Ich verlange äußerſt auf die Landvogtei. Wenn Du ſie haſt, ſo theile ich mich zwiſchen hier und Neus; und wenn Du ſie nicht haſt, ſo gebe ich ein paar Lectionen, um auf dieſe Weiſe in die Stadt zu kommen, oder ich unternehme, was mir Hr. Diodati vorgeſchlagen, im Sommer an ſeiner Statt auf die Bibliothek zu gehen, alsdann habe ich wenigſtens Wohnung in Genf, und kann getroſt hieher gehen. Aber von allem das Beſte iſt, einen zu haben, welcher mich liebt, und welchen man herzlichſt, und getreu, und ewig liebt und küßt.

112.

Genthod, Donnerſtag Nacht.

Ich komme aus einem glänzenden Après-diner aller jungen und ſchönen Frauen dieſer Republik. Die Boiſſiere habe ich um eilf Uhr verlaſſen, nachdem ich Chlodacharii decretionem und Dagoberti edictum excerpirt, und über das Wuidrigildum und den Farſalius mir ganz und gar den Kopf zerbrochen. Dann habe ich bei Cramer de Long zu Mittag geſpeiſ't, und als das Après-diner in Spiel ausartete, habe ich mich hinausgeſchlichen und in Merlins Grotte begeben, worauf ich das Schloß von Stahl erobert, den destriero alato beſtiegen, und von dem unglücklichen Myrtenbaum Aſtolfo die Grauſamkeiten der wankelhaften Fata Alcina erzählen gehört. Nun zu Dir, B.

A chi senza alcun sospetto dico
E discoperto mostro il mio pensiero.

Dieſes Leben (die Ausſicht der Lenggaß oder der Darboniere dazu gerechnet) kömmt mir luſtig vor, zumal da ich allenthalben ſehr wohl empfangen werde, und mir die ſchönen Geſichter und die geiſtreichen Speculationen der Genfer und Genferinnen nie mehr, als einen Theil des Nachmittages wegnehmen, alſo daß ich in dem Bewußtſeyn, daß ich nichts verſäume, mich ſorglos dem Weltlauf überlaſſe. Da ich von Natur gut und faul bin, ſo disputire ich nie, und bin ohne Prätenſionen. In der Hiſtorie ſind viele Anekdoten, die mir oft nützlich ſind.

Hr. Tr. hat mir neulich von Dir geſprochen, wie ſehr er Dich hochſchätze, daß Du durch frühen Fleiß und durch die Liebe der Wiſſenſchaften Dich vor faſt aller Jugend rühmlich ausgezeichnet habeſt; es ſey unmöglich, daß Du nicht die erſten Stellen des Staates verwalteſt, weil Bern zu ſeiner Erhaltung ſo offenbar nöthig habe, die Verdienſte zu gewinnen oder für ſich anzuwenden; daß keine Faction Dich jemals werde hindern können, alles zu erreichen, hievon ſey er gewiß. Ich habe den Fehler, wenn man von Dir ſpricht, roth zu werden, und faſt nichts zu Deinem Vortheil zu ſagen; ich vermenge Dich allezeit mit mir ſelbſt. Aber ich hoffe, die Wärme, mit welcher ich Dich allezeit meinen liebſten Freund nenne, erkläre dieſes genügſam.

Nun ſammle ich aus meinen Auszügen alles noch Ungenutzte zum erſten Theil. Ich möchte des Teufels werden, daß die Leute hier den Codex legum barbaricarum des Lindenbrog nicht haben, das Geſetz der Alemannen habe ich gedoppelt und ich kann das Geſetz der Burgundionen, la Loi Gombette, unter welchem wir meiſtens gelebt haben, unmöglich finden, darüber kann ich mein Capitel nicht machen. Die Monumenta Domus Austriacae haben ſie auch nicht (von P. Herrgott). Wahrhaftig, faſt lohnt ſich der Mühe, deßwegen auf Bern zu gehen. *Höre, B.,* was ich Dir auflege, und woran mir wahrhaftig nicht ein Geringes liegt, ſieh nach! ob Eure Bibliothek *Chronicon Gottwicense Besoldi* und *Crusii* ſchwäbiſche Chronik hat, und ſchreibe es mir alſobald. Auch dieſe zwei ſind mir ſehr nothwendig. Das Chronikon hat vielleicht der Oheim.

C. v. L., wie Du weißt, iſt ein faſt kahler Mann von 54 Jahren, der ſeine Maitreſſe noch immer beſucht. Soll ich Dir ſagen, wie ſich ſeine Frau an ihm gerochen? Sie hat einigen Bettlern befohlen, zu der Stunde, da er in die Stadt zu ſeiner Maitreſſe ging, von ihm zu betteln, und aus vollem Hals ihm nachzurufen: Ah mon respectable vieillard! donnez nous quelque chose. — Du weißt, daß der Prof. Mallet immer ſein Gut verändert. Neulich zeigte er es dem Huber. Huber ſtellte ſich vor die große Carpiere mit über einander geſchlagenen Armen und einem tiefſinnigen Geſicht. Mallet fragte begierig, warum er ſo nachdenke? Der andere gab ernſthaft zur Antwort: C'est que je pense à la peine que vous aurez, de remettre tout cela dans son premier état. — Geſtern, als ich von der Bibliothek kam, verwunderte ſich der Hr. Tr., daß der Codex legum barbaricarum nicht da ſey: Hélas, lui dis-je, ils craignoient de l'avoir à double; ils attendent le travail de la Commission. — Allein ich ſchäme mich, über meinen und anderer Leute Narrheiten das Papier zu füllen; alles dieſes beweiſet nur, daß der M. wohl auf iſt. Viele haben mich eingeladen, denn überhaupt wirkt es immer Gutes, gewöhnlich auf der Boiſſiere geſehen zu werden.

Du erinnerſt Dich an des Jkr. Säckelmeiſters Muralt Inſchrift von Entreroches. Du kannſt ihm ſagen, daß ſeit 100 Jahren keine Inſchriftenſammlung herausgekommen, wo dieſe Entdeckung nicht zu finden wäre.

Es iſt mir weit ſchwerer, bei Cramer ꝛc. zu ſeyn, als auf der Boiſſiere; weil ich hier gelehrt ſeyn darf, bei andern aber liebenswürdig ſeyn muß. Geſtern haben ſie mich auf der Boiſſiere eine 1001 Nacht leſen gemacht, und mir alle Ketzereien in dem Accent corrigirt.

Frage den Oheim, was heiße farfalium in mallo minare, oder noch beſſer, ſuche auf der Bibliothek in Du Cange oder in Du Fresne Gloſſarium unter dem Artikel Farfalius, was dieſes Wort ſagen wolle.

Den 8 Mai. P. S. Ich finde ſo erſtaunlich vieles in meinen Auszügen, daß ich den Bouquet ꝛc. kaum werde leſen müſſen. Ich will aber dem ganzen Gemälde mehr Einheit geben, und die Capitel, die Du mir neulich zurückgeſendet haſt, obwohl es mir niemand gerathen, mit einigen neuen Gedanken beleben. Adieu! mein Allerliebſter.

113.

Das beſte Mittel wider die bevorſtehenden Unannehmlichkeiten iſt, meinen Geiſt mit einem deſto feſtern Entſchluß zu großen Dingen und Geſinnungen zu erfüllen, denn ich kenne mich genug, um zu wiſſen, daß der Vorſatz oder die Zuverſicht, in meinem Leben das gemeine Wohl zu befördern, mich mehr als alles andere ſtandhaft und ruhig macht; hiedurch werden in meinen eigenen Augen meine Wiſſenſchaften ſo edel und wichtig, daß Pflicht und Ruhmbegierde mich gegen alles unüberwindlich machen.

Auf der Straße leſe ich meinen ganzen Cäſar.

Bei dem Beinhaus hat mir mein Kutſcher die Miliz der Waadt und von Thun ungemein gelobt, und vieles von dem Lager des Lentulus geſprochen, ſeit welcher Zeit er 22 Muſterungen im Kanton Bern geſehen und wahrlich ſo ſchön gefunden habe, als vor einem oder ein paar Jahren des Königes Regiment. Nach dieſem fragte er mich, ob es doch wahr ſey, daß die von Bern denen in den Ländern zur Antwort werden laſſen, ſie wollen mit ihren Kanonen ferner behaupten, was mit ihren Kanonen erobert worden wäre? Woraus du ſiehſt, wie dieſes Geſchäft auch unter das Volk kömmt, und auf welche Manier; woraus zu ſchließen, wie das Volk in den Ländern euch lieb gewinnen werde.

Aber zu Bern ſehen ſie nur Uri und Unterwalden, Hirten und Wirthe, das Haus Oeſterreich ſehen ſie nicht. Einen alten Tractat von 1586, welcher in der Hitze des vorigen Religionseifers gemacht wurde, ſehen ſie als bedenklich an; daß aber von dem Pruth bis an den Rhein, und von der Quelle der Tiber bis an die Quelle der Elbe zwanzig Millionen Menſchen und ein wohlgeübtes Heer von mehr als 200,000 Mann einem einzigen nun zu Gebote ſtehen, ſcheint ihnen ſo wichtig nicht. An die in Gott ruhenden Altvordern, die ſich vor 66 Jahren durch die herrſchende Partei zu einem unnatürlichen und wohl gar ungerechten Krieg haben verführen laſſen, erinnern ſie ſich wohl; daß ohne die freiwillige Freundſchaft eben dieſer Hirten auf jenen Alpen zu Bern kein Stein mehr auf dem andern ruhen würde, haben ſie vergeſſen, und an den Ritter von Erlach erinnern ſich ſeine Bürger ſehr ſchlecht. Wenn aber durch die Schuld ihres parteiiſchen Geiſtes einſt ihre Regimenter zerſtreut und geſchlagen das Aargau hinauf nach der Stadt Bern fliehen werden, und ihre Schultheißen, Räthe und Bürger, und alle Landvogteien, ihr Arſenal, ihr Schatz, das Glück ihres guten und ehrwürdigen deutſchen Volkes, der ganze Adel und alle Freiheit auf einen Tag für ewig in Sklaverei fallen werden, alsdann werden dieſe Leute ſich vielleicht an ihre ſeine vorſichtige Politik ein wenig zu ſpät erinnern. — — —

Ariſtoteles iſt beſonders durch die klaren Begriffe und Ausdrücke, und einen großen Scharfſinn merkwürdig, und ich ſehe, daß er ſchlecht verſtanden, oder doch wenig überlegt worden iſt.

Ich kann dir von meinem Cäſar nur eines melden, daß ich immer mehr Neues bei ihm zu bewundern antreffe. Alſo kannſt du ſchließen, daß ich die andern hören und leſen, und aber mit ihm leben, daß ich die andern Geſchichten in meine Bücher eintragen, ſeinen Feldzügen aber täglich beiwohnen werde.

Lebe wohl, mein einziger B., und ſchreibe mir alſobald, weil, ſo lange das Glück es nicht geſtattet, uns nur dieſe Manier, ungetrennlich beiſammen zu leben, erlaubt iſt: wenn wir einander täglich zu Zeugen aller Handlungen, Gedanken und Gefühle machen. —

111.

[illegible], den 24 Junius 1776.

Mein Herzensfreund, wenn an Dich gedenken, dem Umgang mit andern nicht vorzuziehen wäre, ſo wäre die Reiſe nach Freiburg langweilig geweſen. Allein bei meiner Ankunft fand ich einen ſchönen Brief des Caſtellaz, und er hatte von ſeinem Gut Expreſſe geſendet. Als ich und er endlich zuſammen kamen, lernte ich ihn als einen der liebenswürdigſten und einen ſehr geſitteten Mann, von vieler Kenntniß der Welt und ſeines Staates, und von wahrer Tugend, kennen. Stelle ihn Dir vor als einen Mann, der im 40ſten Jahr noch jung iſt; der 20 Jahre lang mit Verluſt ſeines Vermögens die Welt geſehen und genoſſen;

als er in die Republik zurückkam, las er aufmerkſam den Montesquieu, und ſchrieb Anmerkungen über alles, was in ſeinem Vaterland anzuwenden möglich wäre; er hat mehrere Würden ausgeſchlagen, als geſucht, aus Liebe der Freiheit, welche ihm über alles iſt, und weil ihm ſeine Gewiſſenhaftigkeit ſeine Aemter ſchwer macht, weil er die Mißbilligung fürchtet, und z. E. als Landvogt (welches eine gute Regel iſt) immer ſo ſprach, daß in den Appellationen der Senat ſein Urtheil ändern konnte, ohne daſſelbe im geringſten mißbilligen zu ſcheinen; er hat beſonders im Umgang des Hrn. v. Montenach, des geſchickteſten Herrn in dem Staat, große Kenntniß in demſelben erworben, und auch die Mißvergnügten haben mir geſagt: es wären im Staat kaum vier Männer dem Caſtellaz zu vergleichen. In dieſem Lob hat er ſich zu Corbieres als Landvogt behauptet, und zu Neuſchatel als Hauptmann des Freiburger Contingentes: überhaupt ſcheint er im Kriegsweſen große Einſichten zu haben. Als er von Neuſchatel zurückkam, belohnte ihn der Staat, nach der Weiſe der Alten, mit 12 Jucharten Wald. Setze hinzu, daß er gut erzählt, voll Anmuth und edeln Geſinnungen iſt, und verwundere Dich nicht, wenn wir zu Freiburg einander nie ohne Noth verlaſſen haben, und wenn wir mit einander auf ſein kleines Landhaus zu Dompierre gegangen ſind; es herrſcht in demſelben eine gewiſſe wollüſtige Simplicität. Wir haben oft, wie ich zu thun pflege, von dem B. geſprochen. Er wünſcht, wenn er die Vogtei Cheire bekommen ſollte, oder einſt nicht mehr Waiſendirector wäre, daß ich bisweilen eine Zeit lang bei ihm ſeyn möchte. Ueberhaupt hat mir Freiburg ungemein gefallen, ſowohl was die Staatsverfaſſung anbetrifft, welche in Einigem der vormaligen Verfaſſung von Bern gleichen dürfte, und in Anderm vielleicht beſſer iſt, ihre Mißbräuche mit den Ariſtokratien gemein hat, aber das Land wohl nur allzu nachlaſſend regiert; als in Abſicht auf die Sitten, welche den alten in vielen Dingen gleich ſind; ich bin immer der verbindlichſten Aufnahme verſichert: ſowohl von dem Hrn. von M., als beſonders von und bei dem Hrn. von Caſtellaz, wenn er ſein kleines artiges Haus vollendet haben wird, an welches Haus er die Früchte ſeiner Vogtei verwendet, weil er in einem eignen Haus unabhängiger iſt. Es iſt nicht unmöglich, daß ich Beiſtand aus den Archiven bekomme (unter uns), und nun ſehe ich bereits eine neue Ernte von Beobachtungen über einen faſt unbekannten Freiſtaat voraus. Der Staat hat vom Papſt erworben, daß die Carthauſe Valſainte ſäculariſirt wird. Hingegen das Wiedergedächtniß der Murtener Schlacht iſt in meiner Gegenwart von der ganzen Stadt feierlichſt begangen worden. Wenn ich tauſend Zungen und eine Bruſt von Erz hätte, ſo könnte ich nun Dir nicht alles über Freiburg erzählen; mehr im nächſten. Von dieſem an folgt erſtlich ein harter Kampf des M's. mit einem wälſchen Unterthan, welcher wider die Regierung redete. Mein Freund, ich ſehe, daß die Freiheit eine göttliche, die Freiheiten eine ſehr böſe Sache ſind; daß das Wälſchland Neuerungen liebet, Gehorſam haßt, und gern raiſonnirt, alſo daß eine ſtandhafte Verwaltung einer allzu gelinden vorzuziehen......

Nach dieſem iſt bis auf heut alles Langeweile von Freiburg bis an die große eiſerne Thür der B., ſo ſehr hatten Du, und hierauf der Caſtellaz, mich verwöhnet: ich fand jedermann dumm und platt. In Ripaille bin ich nur zwei Stunden geblieben, denn von zwei Mönchen war jener ein Eſel, dieſer ein ſtinkender Eſel, und auch ihre Mönchstheologie konnte ich ihnen nicht vergeben; vor allem den Geruch nicht; hingegen waren des Caſtellaz Zimmer mit weißem Jasmin, und mit den feinſten Blumen angefüllt, welches meine Naſe unter die Gaben Gottes zählt. Zu Vivis habe ich den jungen Zingri wieder geſehen, und er iſt wahrhaftig von einer uralten Hirtenunſchuld. Ich war zu meiner Schande ſo trunken von Lebensart und Geiſt, daß ich dießmal die bloße Natur nicht reizend genug fand. Auf dem See wurde ich von Gegenwind überfallen. Doch ſah ich das ſchöne Chablais mit Vergnügen, und bedachte mit Unwillen, daß wenn aus einem kleinen Land ein König drei Millionen zieht, und nichts hineinbringt, alle Gaben der Natur unhinreichend ſind. Bei 20 Stunden war ich auf dem See; zwei Nächte lange habe ich kaum geruht; und mehr als zwei Tage kaum geſpeiſ't. Morgens um Vier habe ich gelandet, und bin ſogleich hieher gegangen, woſelbſt ich mit der größten Freundſchaftlichkeit empfangen worden bin. Ich will Nachmittag die Sache des Zimmers vortragen, und mich alsdann entſchließen.

Im Uebrigen ſind Liutpranden, Ratchiſen, Aſtulfen, Carls des Großen, Ludwigs, Pius, Lothar des Erſten und Ludwig des Zweiten Geſetze zu Freiburg von mir excerpirt worden; auf dem See habe ich das 4te und 5te Buch der Iliade faſt wie Deutſch geleſen. Ich bringe von dieſer kleinen Reiſe, ſeit ich auf Valeires gegangen, an Auszügen bei fünfthalbhundert Seiten heim.

Ich ſende nach Deinen Briefen, mein Geliebteſter; wenn Du mir nicht geſchrieben haſt, ſo iſt in meinem Leben ein neues Unglück. Liebe mich mit der unverrückten Wärme, mit welcher ich vor allen aus Dir meinem erſten vertrauteſten Freund zugethan bin, und vergiß nie, daß Deine Briefe, das iſt, Deine Wohlthaten, Dich zu ununterbrochener Fortſetzung verpflichten.

Den Caſtellaz will ich mit großer Sorgfalt in meiner Freundſchaft unterhalten, weil außer ihm kaum in der Schweiz für mich ein Mann zu finden, wie er; es wäre lächerlich, Dich auszunehmen, da Du nicht für mich biſt, ſondern mein halbes Selbſt. Die Fiſcherin iſt ihm wohl bekannt. Er lieſ't und liebt Horaz von Jugend auf.

Glaubſt Du wohl, daß ich zu Thränen gerührt bin, wenn ich bedenke, daß ich Dir erſt jetzt ſchreibe, mein Einiger?

115.

Genf, den 30 Jun. 1778.

Deine vier Zeilen, beſter und einiger Freund, ſind der ſchönſte Deiner Briefe, und haben mich unbeſchreiblich bewegt. Am Ende des größern Briefs iſt auch eine Zeile, welche den zärtlichſten und nachdrücklichſten Verweis enthält, aber einen unverdienten, weil ein großer Unterſchied iſt unter Freunden, deren man 3 — 4 haben kann, weil man ſich mit jedem in vier Wochen einmal über den Staat unterhält, und einem Freund, für welchen man lebt, mit welchem ich alle Tage alles theile, und nicht allein in Unterſuchungen über die Republik, ſondern in allen Studien, und in allen Gedanken und Neigungen eines bin, und welcher von den andern, mit welchen ich in der Geſellſchaft lebe, als ein Theil meiner eigenen Exiſtenz erkannt wird. In jedem Betracht iſt in Deinem

Ver-

Verweis, obſchon er mich aus der Maßen freut, eine abſcheuliche Ungerechtigkeit; niemand weiß es beſſer, als ich es fühle. Verbum non amplius addam.

In den Ländern, aus welchen ich herkomme, habe ich die kunſtloſe Schönheit ſo ſtark empfunden, daß mir nun der Eſprit der Genfer unerträglich iſt, und auch der alte Homerus, die großen Männer des Kaiſers Auguſtus, Hume und Montesquieu, würden in dem Gſteig lieber gelebt haben, als in den après-dîners. Denn, was wir mit einander gehört und geſehen haben, iſt, was man fühlen und ſagen ſoll, hingegen, wodurch man in den witzigen Geſellſchaften der kleinen Städte glänzt, iſt eben die Klippe des Geſchmacks. Dort iſt jenes goldene Jahrhundert, der Berg Ida mit vielen Gipfeln, Anchiſes der Hirt, welcher bei der Heerde eine Göttin findet, und unterwirft; aber hier ſind alle diejenigen Sophismen, welche den Staat erſchüttern, die Gemüther ſtarr machen, die Einbildung auslöſchen, das Glück entfernen, und weder den ſterblichen Menſchen die Freude, noch den Göttern ihren Himmel laſſen.

Warum das Leben in mühſeliger Trägheit aufzehren! Du haſt einen Schatz von Wiſſenſchaften, und ich bin Dein. Warum nicht lieber ein Glück genießen, welches in Deiner Gewalt, und allen andern Bernern unzugänglich iſt, als Dein Lebenlang durch unaufhörliche Intriguen, zu welchen wir vor allen andern ungeſchickt ſind, Würden ſuchen, welche von tauſend Umſtänden abhängen, und in welchen Du vor Langerweile verſchmachten würdeſt, um in mehr als 30 Jahren, wenn Du und ich vielleicht nicht mehr vorhanden ſind, einem Sohn zu helfen, welcher vielleicht nie kömmt, vielleicht jung ſtirbt, und vermuthlich durch eine Heirath oder durch Verwandtſchaft mit einem Sechzehner die ganze 30jährige Mühſeligkeit ſeines Vaters ganz unnöthig macht; wenn man zumal den Fortgang der Vernunft betrachtet, ſo iſt äußerſt wahrſcheinlich, daß eben dieſer Sohn über das thörichte Leben ſeines Vaters die Achſeln zucken wird. Aber Du, Freund und Kenner der Wiſſenſchaften, Du, B., der Du mein Freund biſt, trachteſt eifriger, Dich unter der Menge des unwiſſenden Adels einer kleinen Stadt zu verlieren, als wegen edler Entſchlüſſe und Arbeiten von allen, die in der That groß ſind, mit Freundſchaft und Hochachtung ausgezeichnet zu werden; Du willſt lieber, obwohl Du des großen Hallers Mitbürger und Freund wareſt, eine Rathsherrenkappe, als Thränen Deiner Mitbürger auf Dein Grab, und als Ehrendenkmale in der ganzen Welt.

Erwache, B., bedenke unſere Freunde, die großen Männer, welche wir geleſen haben und anbeten, das Jahrhundert, unſere Freundſchaft, Deine erſte Neigung, den Charakter Deines Geiſtes, und was für ein Glück Du Dir wünſcheſt. Wähle; wahrhaftig, ich will Dein halbes Leben nicht länger leiden. Willſt Du Ihr Rathsherr, Ihr Säckelmeiſter, und Ihr Gnaden von Bern werden, und wie Ihr Gnaden S. vor Langerweile umkommen, und jährlich 999mal mortificirt werden? Ewig wird auch alsdann unſere Freundſchaft währen, aber einige andere werde ich zum wenigſten eben ſo lieben, weil ſie nicht allein dieſen Plan weit geſchickter ausführen, ſondern ihr Perſonalglück gar wohl damit vereinigen. Wenn Du aber in der Laufbahn des Glücks und Ruhms Dich nicht willſt in einem ſchweren Schultheißenhemd mit allem Gefolge der Waibeln an den Wänden fortſchleppen, ſondern in voller Kraft mit mir *curru contingere metam*, ſo ſchaue nicht wie bisher, hinter Dich, vor Dich, rechts, links, hinab und herauf, ſondern auf den ausgeſetzten Preis.

Alle ſolche Plane werden mißrathen, ſo lange Du ſie nur in dieſer oder jener Stadt ausführen willſt, weil ſolches vom Weinſtock, Reif, Geſundheit und Krankheit, Preiſen der Zimmer, Lebensmittel ꝛc. abhängt. Sie werden mißrathen, bis Du eine Beſchäftigung wähleſt, welche für Deinen Geiſt ſchwer genug, für Deine Einbildung unterhaltend, und wichtig für die Befeſtigung Deines Entſchluſſes ſey, und ſo lange Du Dich dem Geſetz dieſer Beſchäftigung nicht jeden Tag unterwirfſt, und wöchentlich mir davon Rechnung gibſt, auf daß die Geſpenſter der Intriguenpolitik nicht ihren Augenblick ertappen, um Dich in den Schlamm zurückzuſchleudern. Haſt Du nie im Schlaf den Chor der neun Muſen Dir ſchmeicheln geſehen, daß Du einer aus ihnen, als Deiner Göttin, eine ewige Treue ſchwöreſt; hat keine Deine Hand ergriffen: „Komm, B.; laß Deinem Freund ſein Italien, die rauhen Römer, die wilden Alpen, und komm in den parnaſſiſchen Hain; lerne griechiſch, unſere erſte Sprache, worin der blinde mäoniſche Dichter in der antiken Majeſtät die unſterblichen Götter und Menſchen beſang, Lykurgus die ernſten Rhetra ſprach, Anakreon ſcherzte, und wider Philippum der attiſche Chatham donnerte; ſiehe, B., den göttlichen Plato, den ſcharfſichtigen Geiſt Ariſtotelis, den ſanften liebreichen Xenophon, den hohen Sophokles, und Pindarum, den brauſenden Strom von hohen Gedanken und Bildern; ſiehe, unſer Griechenland, unſere joniſchen Küſten, Tempel der Grazien, wie reich an Staaten und an Geſetzen! Ueber Unſerer Sprache wirſt Du alles vergeſſen, dann iſt nicht eben ſie die Muſik? und meinſt Du, der Honig des Hymettus ſey lieblicher geweſen, oder anmuthiger, als der Umgang unſerer Weiſen iſt; Du wirſt alle leſen; jeden in ſeinem Rang, nach ſeinem Alter und ihre Weisheit in Schriften verfaſſen; wenn die Europäer nun wieder nach Athen kommen, ſo wirſt Du ihnen das Alterthum auslegen, und America wird begierig horchen, was Maßen Colonien, wie ſie, entſprungen und verſchwunden ſind, und einſt wird ein Mann in der neuen Welt ſagen: die griechiſchen und römiſchen Schatten haben in ihren ſtillen Wohnungen über die mühſeligen Menſchen ſich erbarmet; hierauf haben ſie zwei von ihnen, die durch einen Freundſchaftsbund vereiniget waren, abgeſondert und ausgeſendet; ſie haben zu Schinznach auf der Erde einander gefunden; aber die Nichtewürdigkeiten der Zeit haben ſie nicht lange aufgehalten, der eine habe ſich zu den Füßen Cäſars niedergelaſſen, und habe die Triumphe und Waffen beſchrieben, hingegen Du habeſt im Thucydideiſchen Style durch die attiſchen Geſchichten, als durch Bildniſſe, Deine Schweiz und alle nachkommenden Völker vor ihrem Untergange gewarnet.“

116.

Von der Boiſſiere, an einem ſchönen Morgen in der Ernte, als die Sonne auf die ganz bethaute Wieſe ſchimmerte. 1778.

Achilles hat mich in dem Tiefſten der Seele für dich bewegt, als er ſprach von ſeinem geliebten Freund: „Sein will ich nie vergeſſen, ſo lange ich unter den Sterblichen wandle; und wenn gleich die Todten beim Eintritt ihrer ſtillen Wohnungen alles vergeſſen, ſo will ich doch auch dort an meinen geliebten Freund gedenken,“ und als ihm der

Geiſt ſeines Freundes erſchien: „Wir werden nicht mehr bei einander ſitzen, fern von den andern Freunden, und unſere Rathſchläge faſſen, denn mich hat ſchon der bittere Tod ergriffen, dem ich zugetheilet bin von Geburt an. Dieſes iſt auch dein Schickſal, den Göttern ähnlicher Achilles! Allein etwas will ich dir ſagen, und einen Befehl geben; meine Gebeine, o Achilles, begrabe nicht entfernt von deinen eigenen, ſondern beiſammen, wie wir in unſern Häuſern mit einander erzogen worden ſind ꝛc.“ Und als Achilles den Scheiterhaufen anzündete: „Sey mir gegrüßet, Patroklus, auch in den Wohnungen der untern Welt; alles will ich nun vollenden, was du mir befohlen haſt.“ Endlich: „der Kampf war vorbei; die Völker gingen aus einander, und ein jeder auf ſein Schiff; dieſe beſorgten ihre Nachtmahlzeit, und genoſſen den ſüßen Schlaf; allein der Achilles weinte über dem Andenken ſeines geliebten Freundes, der alles bezwingende Schlaf konnte nichts über ihn; er wendete ſich hiehin und dahin, er bedachte ſeine muntere Jugend, und ſeine edle Herzhaftigkeit, und welche Thaten er mit ihm ausgeführt, und welche Zufälle er mit ihm ausgeſtanden, die Kriege der Menſchen, die grauſamen Meere, deren gedachte er, die bittre Thräne floß herab, dann wendete er ſich ſeitwärts, und dann wieder für ſich, und dann rückwärts, dann raffte er ſich auf, er irrte betrübt auf der Meerküſte, dort erblickte er den Aufgang der Morgenröthe über alle Küſten und Waſſer.“ Mein Mitleiden mit ihm erinnerte mich deiner, denn ich fühlte wohl, daß auch ich den B. nicht überleben werde.

Nachdem ich die göttliche Ilias zu Ende gebracht, habe ich drei Bücher der Odyſſee alſobald geleſen.

Sage mir, ich bitte dich ſehr, ob die Liebe der

Alten mich verblende: Sie ſtärken ohne Zweifel den Geiſt, bei ihnen ſieht man die längſtverhüllte Natur; ſoll ich nicht nun das ganze Alterthum ununterbrochen leſen bis auf die Gothen und Longobarden, wo ſich die Alten am **Muratori** ſchließen, hierauf alle Italiener in den tauſend folgenden Jahren bis auf den Tod Lorenzo de Medici's, alsdann von Macchiavell, dem Haupt der Schaar der Neuern, bis auf die Schriftſteller, mit welchen wir nun leben? Antworte mir über dieſe lange Reiſe durch acht und zwanzighundert Jahre? iſt nicht etwas Ruhmwürdiges in derſelben? ſoll nicht auch mich, wie die Götter den Achilles, das ganze Alterthum bewaffnen wider die Feinde des guten Geſchmacks, welche vorzeiten in ihren Zellen, und nun beim Friſiren und an den Toiletten die Sachen der Götter und Menſchen beſchreiben? oder iſt es nicht gut, im 27ſten Jahr beim Eintritt in die Welt über der Gelehrſamkeit auch den Charakter des Lebens und Geſchmacks nicht zu verſäumen, ſondern ſich zu dem, was man ſagen oder ſchreiben ſoll, und was vielleicht auch zu unternehmen vorkommen möchte, in der Schule dieſer hochgeſinnten Staatsmänner vorzubereiten? Die älteſte Stelle von Italien, die, ſo ich geſtern aufgezeichnet habe, betraf Ogygia, die Inſel der Kalypſo gegen den calabriſchen Küſten über; und nun ſoll alles Italieniſche bis auf den Doge Mocenigo und Firmian auf dieſe Stelle folgen; allein, was nicht Italien anbetrifft, will ich nicht aufzeichnen, ſondern allein leſen; denn ſollte auch einſt ich Unerſättlicher mit Helvetien und Italien mich nicht begnügen wollen, ſo wird mir immer ſehr angenehm ſeyn, auf der erſten Reiſe durch das Alterthum etwas vergeſſen zu haben.

Da die Lorbeeren aller Arten Sieg und aller

Göttinnen Gunſt beſonders durch Standhaftigkeit erworben wird, ſo bitte, flehe, beſchwöre ich dich, ſage, befehle, gebiete ich dir, dem einigen Freund und Gefährten meines Lebens und meiner Arbeiten, dir, B. meinem Apollo; der du mich begeiſterſt, wenn die Reize anderer Studien mich von der Bahn, ehe ſie vollendet iſt, auf andere Pfade locken (ich nehme nichts als Manuſcripte aus; derſelben Gebrauch, welcher von dem Zufall verſtattet wird, kann unmöglich verſchoben werden); ſo ſorge für mich, für meine Wünſche und Hoffnungen, warne mich, ſpotte meiner, beſchäme mich, verbiete, zürne, befiehl, nöthige, und nie verſchone meiner, wenn du in der That mich liebeſt. Und hiemit will ich, wenn du, mein Liebſter, es billigeſt, meine Segel ſpannen, faventibus cum bonis Diis.

Alſo auch Rouſſeau iſt geſtorben, wie Voltaire, Linnäus, Haller und Hume. Ein Brief, den mir Carli gezeigt, ſagt ganz gut: nur darum ſey die Geiſtlichkeit ſo muthig wider den Leichnam des Voltaire, weil ſie ſeinen Spott nicht mehr befürchte. In einer Streitigkeit über einen Kirchhof zu Toulouſe trug das Volk einen Eſel zu Grabe. Hr. Tronchin ſagte darüber: man begrabe in Frankreich nur die Eſel, darum werde dem Voltaire die geweihte Erde verſagt.

Ein Engländer hat mir den Tod Chathams beſchrieben. Der König wollte ihn zum Herzog machen, wenn er neben dem Lord Germain hätte Miniſter ſeyn wollen; du weißt aber wohl, daß Germain bei Minden die Ehre verloren hat. Der Zufall begegnete dem Chatham, als er aufſtehen und für die Würde ſeiner Nation reden wollte; er ſank ſchnell und in die Arme Lord Portlands, und ſeine Augen ſchienen ſtarr, ſeine Lippen blaß und eingefallen. Er ſoll in der Ausſprache und vielen Zügen dem, bei welchem ich bin, gleich geſehen haben. Zuweilen, wenn ſein Geiſt nicht mit Europa beſchäftigt war, wüthete ſeine Thätigkeit wider ihn ſelbſt, und er gerieth in eine Art übernatürlicher Begeiſterung, ja er iſt einigemal gefeſſelt worden. Wenn ich an Demoſthenes komme, ſo werde ich glauben, ihn zu hören. Ich wünſchte, die heftige Bewegung meines Gemüthes bei der Vorſtellung ſolcher Männer für die Wirkung einiger Sympathie mit ihnen halten zu können. Es kann kein Dichter einen größern Auftritt malen, als den Haller, den Chatham, den Montesquieu, wenn ſie in den ewigen Senat eintreten, wo Cicero, Plinius, Cato, Sokrates, der Sänger des Achilles, unſer Virgilius, der Ariſtoteles, der Tacitus, durch die Ehrfurcht aller ankommenden Geſchlechter belohnt werden. Dann wollen Du und ich die, ſo durch Freundſchaft berühmt ſind, anbeten.

In der Welt aber ſollten wir einander ſchreiben, welches Du allzuoft verſäumeſt, obwohl es mir ſehr ſchmerzlich fällt, mein Trauter und Einiger!

117.

Sonntags, Boiſſiere. 1778.

Obwohl ich ſeit meiner Heimkunft nach Genf jede gelehrte Thorheit ſorgfältig vermieden habe, fühle ich eine Schwäche, die mir neu iſt, zumal früh Morgens, zumal auch nun, da mich der kurze Weg nach und von der Stadt, wo ich von der Bibliothek einen Folianten geholt habe, mehr erſchöpft hat, als Tagreiſen in den Alpen; vielleicht, weil ich zwar mäßig arbeite, aber auch äußerſt wenig eſſe; vielleicht wegen mancherlei Sorgen, welche aus Liebe zu den Wiſſenſchaften die Furcht, mich aus Noth von ihnen entfernen zu müſſen, verurſacht. Uebrigens bin ich ſowohl hier, als zu Genthod, auf eine angenehme Weiſe; fühlſt aber nicht auch Du gewiſſes Bedürfniß, bisweilen allein zu ſeyn, und wer nicht kann ein eigenes Zimmer ſchließen, iſt nie allein. Alles dieſes werden mir die Muſen einſt wohl verſchaffen, und ich will auch nun in der Arbeit mich laben und ermuntern.

Ich habe die vortreffliche Odyſſee mit größtem Vergnügen, ich hoffe mit Nutzen, und nicht ohne Thränen, ganz geleſen, und will weder den ewigen Ruhm, noch die hohe Kraft Homeri und Achillis, noch die Geiſtesgegenwart jenes andern Helden vergeſſen. In den Hymnen, welche die Alten eben dieſem Dichter zuſchreiben, ſind viele große Schönheiten. „Des Phöbus Apollo will ich gedenken, ſeiner will ich niemals vergeſſen. Die Götter in dem Hauſe des Jupiter zittern, wenn der Apollo einhertritt. Ja ſie ſtehen auf bei ſeiner Ankunft, alle Götter, jeder von ſeinem Thron, wenn er den weitberühmten Bogen ſpannet. Allein Latona bleibt ſtill zu der Seite des Zeus, welcher ſich der Strahlen freuet.“ Ich kann mich faſt nicht enthalten, alles zu überſetzen, ja mehr als Einmal gedachte ich dieſes zu thun.

Wenn du einen Auszug vom Lauffer verfaſſen wollteſt, ſo gäbe ich dir von allem, was ich über die Schweiz Merkwürdiges weiß, einen vollſtändigen Auszug. Meine Sammlungen, über welchen ich die Kunſt Auszüge zu machen (in welcher Kunſt ich unerfahren war) gelernt habe, ſind, als wie allemal die erſte Arbeit, in einer Unordnung, welche mich ſchreckt, wenn ich dieſes alles in eine Hiſtorie vereinigen will, welche Hiſtorie ich ſchon fünf oder ſechsmal unvollkommen ausgearbeitet hatte. Bringe den Lauffer in einen oder zwei kleine Theile; verlaſſe Dich auf mich in Ergänzung der Unvollkommenheiten und Verbeſſerung der Fehler, und alsdann geſtatte mir am Ende der Bücher, oder am Ende der ganzen Arbeit, nach der Manier Hume's oder Henault's fünf oder ſechs Appendices. Wenn du dieſes thun willſt, ſo lege unſern Dictator Cäſar nicht von der Seite. Sage mir nun alſobald, lieber Corydon, wollen wir die Heerden zuſammentreiben? Antworte!

Ja, Quintus iſt eben der Bruder Marci Tullii; er hat uns eine gute Schrift hinterlaſſen de petitione consulatus.

Nun hat Friedrich der Große zum viertenmal ſein Schwert gezogen; er ſteht in Böheim; Heinrich mit 80,000 zu Dresden; unter dem König iſt auch der Prinz von Braunſchweig. „Da ich gewiß bin (hat man aus des Königs Mund vernommen), daß der Kaiſer meinem Neffen, ſobald ich meine Augen ſchließe, den Krieg ankündigen würde, nun wohlan, ſo will ich ihn lieber ſelber führen.“ Heſſen rückt auch zu dem König. Auch Friedrich wird auf dem Bette der Ehre ſterben, wie der Chatham. Du aber, mein B., wenn Du ſehen wirſt, wegen eines Theils von Bayern ein paarmal hunderttauſend Menſchen verſtümmeln, eine halbe Million in das finſtere Grab hinunterſteigen, und viele tauſend Mütter, Schweſtern, Töchter und geliebte Freunde durch das unbarmherzige Erz auf ewig in Trauer geſetzt, alsdann danke den Rittern Erlach, Halwyl, Reding und Winkelried, daß Du und ich in dieſer Stunde nicht auch müſſen einer für den andern zittern. Wie würde es den guten Landleuten im Sibenthal und in Sanen vorkommen, wenn man den jungen Zinard ſeiner Mutter aus ihren Armen in ein Heer ſchleppte, wenn ſie ihre glücklichen Heerden in das Lager treiben, wenn ſie aus den Hütten weichen müßten und alles hinterlaſſen, oder wenn ihre Dörfer in die Aſche gelegt würden, um Lager zu ſchlagen. Adieu, ich bin Dein. Ich befinde mich beſſer, ſeit ich Dir dieſen Brief zu ſchreiben angefangen habe.

118.

Obwohl ich andere Briefe ſchreiben ſollte, kann ich mich nur mit B. beſchäftigen, weil ich in einer ungewohnten Gemüthsbewegung bin. Als ich den Dichter des großen Achilles verlaſſen, mit Erſtaunen, ſo wie den Gotthard, habe ich mich zu dem Sophokles begeben, den Ajax, die Elektra, den Oedipus zu Theben, die Antigone, den Oedipus auf Colonus, dann die Trachinerinnen, geleſen, und heute endlich den Philoktetes angefangen. Am Ende der vorletzten Tragödie, da ich den Oedipus auf Colonus vollendet hatte, ſtand ich auf; ich empfand ein Gefühl, welches mir ganz ungewöhnlich war; als ich ſah, daß in einer menſchlichen Sprache für die Leidenſchaften ſolche Ausdrucke wären, in Menſchen dieſe Stärke ſey; und ein großer Mann, von dem Staat und über die Sitten mit einer ſolchen erhabenen Einfalt ſprechen könne, fühlte auch ich, daß auch in mir eine Seele wohnt. Die ganze Zeit von den Alten auf uns war in dieſem Augenblick vernichtet. ich ſchwöre Dir, mein Freund: faſt ſchien mir Befehle von ihnen zu hören, kaum ſchien mir noch unmöglich, ſie zu umarmen. Durch den ſchwelgeriſchen Genuß von ſo viel tauſend Schönheiten, durch Hunger nach den andern vielen Tauſenden, dem Pindarus, dem Aeſchylus, dem Demoſthenes und Plato, wurde ich wahrhaftig bezaubert; alsdann wieder gerührt faſt bis zu Thränen. Endlich ſchien mir unter dieſen Führern unter allen großen Dingen, die der Menſch jemals ausgeführt hat, nichts weder unmöglich, noch ſchwer. Ich bedachte, welchen Ruhm Rouſſeau ungeachtet aller Träumerei ſeiner Paradoren beſitzt: alsdann glaubte ich, es liege nun mir ob, in der Schule dieſer Alten zu leben, ſie zu ſtudiren, ſie auswendig zu lernen, mit ihnen Tag und Nacht mein Leben zuzubringen. Alsdann betrachtete ich den Staat in ganz Europa, die hereinbrechende Tyrannei, das Krachen der umſtürzenden Verfaſſungen und Secten, die letzten Seufzer vieler verſchwindenden Tugenden, der Freundſchaft, Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde; die entfliehenden Künſte und Wiſſenſchaften; das Abſterben aller großen Männer, und Monteſquieu, Haller und Chatham ohne Nachfolger!

Mittwochs:

Es war aber auch dieſer Sophokles ein großer Mann, der den Staat liebte, und welcher die Menſchheit ungemein ehrte, weil er für die höchſte Stärke der Leidenſchaft in der ſchönſten Sprache die geſchickteſten Ausdrücke gefunden, und alle großen Tugenden der Bürger und Staatsmänner in die Tragödie der alten Hiſtorie ſeines Landes eingeflochten hat. Er hat auch die höchſten militäriſchen Würden und mehrere öffentliche Aemter verwaltet; als er die Antigone gegeben hatte, wurde er durch die Feldherrnſtelle auf Samos belohnt; im hohen Alter gab er (vielleicht unter ſeinen Werken das vortrefflichſte) den Oedipus auf Colonus, und als er für ſich und für ſeinen Ruhm genugſam gelebt hatte, ungefähr in ſeinem 80ſten Jahre, nahm er ſich ſein Leben ſelbſt, worauf die Stadt Athen, welche von dem Lyſander belagert wurde, von demſelben einen Stillſtand begehrte, um den Sophokles zu beſtatten; er alſo iſt es, gab ihnen Lyſander zur Antwort, von welchem ich im Traum vernommen, in Athen ſey ein Mann geſtorben, der den Göttern und auch mir ſehr lieb geweſen ſey?

Es iſt eine nicht gemeine Standhaftigkeit nöthig, dieſe Männer nur Einmal, nicht aber allezeit zu leſen. Es iſt mir, als wenn reiche Tempel vor mir geöffnet würden, welche ich ſchnell, wie ein Reiſender, beſchauen müßte. Meine Reiſe durch das Alterthum leitet mich durch eine unaufhörliche Mannichfaltigkeit lachender Landſchaften — ich in meinem unſchuldigen Erſtaunen rufe alle Tage aus: „Hier iſt gut wohnen, ich will hier bleiben.“ Der Apollo aber will mich immer fortreißen. „Du wirſt meinen Sohn wohl noch mehr ſehen.“ Und ich habe den Sophokles geleſen, wie man den Abſchied eines Freundes hört, mit Ehrfurcht, und einem traurigen Gefühle der nothwendigen Trennung. Aber dieſe Alten haben geſchrieben, was nicht in Excerpte zu bringen, ſondern im Leben und Gemüth nachzuahmen iſt.

Nun Euripides, welcher geboren worden iſt, als Xerres in dem Euripus die Schlacht verlor.

Wenn wir zuſammen kommen, ſo will ich Dir vier Stellen überſetzen. Ich finde nur dieſe Alten mit mir gleichgeſinnt über die Freundſchaft, und wenn ich nicht leſe, ſo bin ich allezeit mit dem B., mit welchem ich einſchlafe, aufwache und ſpaziere.

119.

B*** den 17 Sept. 1778.

Wenn Du nicht willſt, daß die, welche hier ſind, eben ſo krank werden, als die, welche dort ſind, ſo brauche alle Vorſicht, um Dich dem Krankenzimmer wenig zu nähern, und um überhaupt der Berner Luſt, welche verdorben ſcheint, bald zu entgehen; welches letztere um ſich greift. Was wir am eifrigſten wünſchen, ſobald als möglich Dich hier zu ſehen, um dieſes bitte ich Dich bei der Freundſchaft, welche Du zu der Frau v. B. und auch zu dem M. trägſt. Beſonders vergiß nie, daß Du Dein Glück und Leben ſowohl für Dich ſelbſt, als in demſelben uns zu bewahren ſchuldig biſt, und wir ohne Dich kein Vergnügen finden würden, länger zu leben. Aus Deiner Sorgfalt und Wiederkunft alſo werden wir nicht nur Deine Gütigkeit, ſondern das Maaß der Freundſchaft, welche Du zu uns trägſt, abnehmen.

Die Herzogin werde ich am Sonntag Abend zu Iverdon finden, wo ſie ſich auch Dich zu ſehen freut. Hr. Tr. hat nun der Länge und Breite nach von mir mit ihr geſprochen; was die Reiſe anbetrifft, weiß ſie nur von Wälſchneuenburg; über alles Uebrige will ſie mit mir ſprechen, und wenn die Zeit oder ihre häuslichen Umſtände die Reiſe nicht erlauben ſollten, ſo wird es ihr nicht weniger unangenehm, als mir ſelber ſeyn. Die 14 folgenden Tage wird Hr. Tronchin bei der Mlle. Marches zubringen. Wenn ich alſo nicht mitreiſe, ſo bleibe ich hier, wenn Du allein kommſt; und wenn Du nicht, oder nicht allein kommſt, gehe ich vielleicht auch nach Marches, den Hrn. Tronchin zu ſuchen auch weil die Bellegarde, als ein großer alter Adel, zu Turin angeſehen ſind, und ich in allen Ländern Bekanntſchaften ſuche. Ueber dieſes alles will ich mich alsdann beſtimmen, wenn wir Dich ſehen oder wenigſtens leſen.

Ich bin über den Mangel gewiſſer Kenntniſſe über die neue Hiſtorie ſehr erſtaunt; als ich im Heimgehen alles überſann, fand ich uns an Quellen außerordentlich arm, welches von der Unwiſſenheit unſerer Großen herkommt, welche nicht wie die Alten ihre Thaten und Zeiten beſchrieben haben; deſto begieriger werde ich den Davila, den Theodor Agrippa, d'Aubigné, den Temple, den Eſtrades, den Torcy, leſen. Aber warne mich (und um deſſen willen ſage ich dieſes), wenn ich mich zu den holländiſchen Memoires verirre, oder in den Lamberti, Rouſſet, Ludolf und allen dieſen Oceanus von Zeitungscompilationen verſenke. Hiefür iſt im Retz das beſte Verwahrungsmittel, denn von ihm lernt man, wie verborgen die Wahrheit iſt. Ich will mich alſo an die Feldherren und Staatsmänner von Comines bis auf den König von Preußen, und an die Ueberlieferung, die man im Umgange der Vornehmen erfährt, halten.

Der Hr. Tr. ſchreibt mir ſo, daß ich ſehe, daß die Freundſchaft, welche er für mich trägt, vielmehr zunimmt, und auch, daß er mit der Herzogin, ſo wie ich es wünſche, geſprochen hat.

Lebe wohl, mein Leben und mein Alles, und verſichere Dich, daß Du Dich niemals allein freueſt, noch betrüben kannſt, und mein Glück in Dir iſt. Adieu; küſſe auch mich bald, ich bitte Dich, mein Trauter und Einiger.

P. S. Ich erbreche den Brief, um Dich ſehr zu bitten, Montags nach Yverdon zu kommen; ich wünſchte, wie die Herzogin ebenfalls, daß Du ſie ſäheſt, und nach meinen Briefen kommt ſie erſt auf Bern, wenn Du ſchon lange zurück biſt. Die Frau v. B. kommt wahrhaftig ſelbſt, wenn Du zu lange verzieheſt. Wir machen uns gerechte Verweiſe, daß wir Dich haben gehen laſſen, da doch Du nicht Arzt biſt, und in jedem Falle Deine Gegenwart andern unnütz, wo nicht wohl gar Dir ſelber ſchädlich iſt.

Alſo ſehe ich Dich Montags zu Iverdon, wo Du durch die Erinnerung Deiner vorigen Freundſchaft beides Dir und Deiner Frau auf der Reiſe nach Paris Vergnügen zubereiten wirſt. Ich bitte Dich, mich nicht in dieſer Hoffnung zu betrügen, und vornehmlich Deine Frau nicht, mit welcher ich ganz gleich geſinnt bin, beſonders in der Verwunderung über unſern Unſinn, daß wir Dich nicht geſucht haben zu behalten, da wir Dich noch hatten. Adieu, mein Herz.

120.

Den Junker Säckelmeiſter von Wattewyl halte ich der größten Hochachtung würdig, denn in dem letzten Geſchäft hat er ſich über die ganze Regierung erhoben, und er allein hat, wenigſtens zu conferiren, angerathen. Das Gerücht übrigens iſt in das Badiſche gekommen. Man hat mir geſagt, Ein Herr ſey beſſer als drei, und acht wären fünfmal ärger, als drei. Daß aber die Katholiſchen ſehr erbittert worden wären, iſt eine gemeine Sage. Mir däucht nun, ihr ſeyd nicht allein des Abſchlages der ganzen Sache, ſondern eines Irrthums, der weit größer iſt, zu beſchuldigen: einen Anlaß, weit größere Dinge zum allgemeinen Beſten zu veranſtalten, habt ihr vernachläſſigt: nun aber iſt nichts unwiederbringlicher, als die Zeit; was muß dieſelbe für uns nicht ſeyn, die wir nun 300 Jahre lang ſchlafen.

Die Züricher haben von Frankreich in dem Bundesgeſchäft erhalten, „daß zu keiner Zeit aus dem Elſaß der Kornpaß nach ihrem Land geſperrt werden ſolle;“ warum ihr nicht einmal dieſes begehrt habt, begreife ich nicht. Ueberhaupt ſcheint aber der franzöſiſche Bund unſern Regierungen vortheilhafter, als denen, die ihnen zuwider ſind, weil verſprochen iſt, uns bei dem, was wir haben (alſo auch hier bei ihren Würden, und alſo auch Euch bei Baden), zu beſchirmen. Es iſt auch wahr, daß eben dieſer Tractat unſern Zuſtand vollkommen verändert, unter andern, weil wir nicht allein den Feinden Frankreichs keinen Paß geſtatten, ſondern denſelben verwehren; daher (und anderes mit erwogen) wir wohl bald bei den Kriegen des Königs mehr als Zuſchauer werden dürfen; welches ich, als dem die Trägheit und Schlafſucht mißfällt, für gut halte. Nach und nach nähern uns die Tractaten unſerer künftigen Lage, und wir kommen in den Schutz unſerer *bisherigen Freunde*. Damit wir aber deſto ſpäter ihre *Knechte werden*, und weil der Eidgenoſſen ſchlechte Regierung meine Nachläſſigkeit nicht entſchuldigt, und weil endlich nichts angenehmer iſt, als die Betrachtung der großen Geſchäfte, *will ich über die Erhaltung der Freiheit ferner arbeiten*, und was ich von der Kriegsmanier ſage, ausführen, und anſtatt nur von Reſtitution zu ſprechen, überhaupt von einer *Veränderung der gemeinen Herrſchaften ſprechen*, sine amore et odio, quorum causas procul habeo.

Der militäriſche Geiſt in Bern ſoll, wie man klagt, ſehr abnehmen, beſonders, weil mehr und mehr die Stände unterſchieden werden, und viele vom Adel den Krieg verachten, und am allermeiſten, „weil alle Gemüther mit Familienintriguen angefüllt werden.“

Sage mir doch, warum die Menge armer Aargauer, denen der Strom Land geraubt hat, nichts deſto weniger von eben dieſem Lande Bodenzins zahlen, welches ihnen hart vorkommt, und auch mir.

Ich habe den halben Critias nun geleſen. Er war ein reicher Mann, welcher durch Beredſamkeit in

Athen mächtig war. Er fließt ohne Sturm noch Ungleichheit, vielmehr wie ein Bach durch Wieſen, als wie ein Strom durch Felſen. Die zwei Reden, jene über die, welche im Kriege für Corinthus gefallen, dieſe wider Eratoſthenem, einen von den 30 Tyrannen, und auch eine dritte, wider Agoratus, der unter denſelben ſich mißbrauchen laſſen, ſind wahrhaftige Meiſterſtücke und über die Zeiten, welche nach Thucydides waren, ſehr unterrichtend. In gewöhnlicher Zeit, und in allen gewöhnlichen Dingen, iſt Lyſias beſſer, als Demoſthenes. Man lernt auch die Geſetze und Formen, und auch die Sitten.

Ich ſehe **Smiths** Inquiry upon the wealth of nations für ein anderes Auge an zur Einſicht aller Hiſtorien. Ich finde ihn erſtlich original, und ungemein ſcharfſichtig, und in allem philoſophiſch. Und vieles mir vormals Dunkle verſtehe ich bisweilen mit einiger und oft weniger Mühe, da ich ihn leſe, die Feder in die Hand. Abgekürzt werden kann er, aber überhaupt iſt Smith ein Mann, welchen alle politiſchen Verfaſſer, die geleſen werden wollen, geleſen haben müſſen. Ich bin beim Capitel vom Zins, und freue mich beſonders auf das dritte Buch, von den verſchiedenen Planen der verſchiedenen Völker, auf das vierte von den Theorien der Gelehrten, und endlich auf das fünfte von den Finanzen.

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Johannes von Müllers
ſämmtliche
Werke.

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Fünfunddreißigſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1 8 3 2.

17.

BIBLIOTECA
[illegible]

Johannes von Müllers
Briefe
an
Carl Victor von Bonſtetten.

Geſchrieben vom Jahr 1773 bis 1809.

Herausgegeben
von
Friederika Brun
geb. Münter.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Johannes von Müllers

Briefe

an

Carl Victor von Bonſtetten.

II.

[illegible]

121.

October. Schafhauſen, Dienſtags
1776.

Ich bin beim Wirthshaus abgeſtiegen; als ich durch einen Gang zu unſerm Haus eilte, erblickte mich meine Schweſter. Die traf ich alſobald in offnen Haaren unten an der Treppe an; ſie umarmte mich, und konnte kein Wort vorbringen, als: Biſt Du es! Oben an der Treppe lief mir die Mama mit offnen Armen entgegen, dieſe redete kein Wort, und erdrückte mich faſt. Im Zimmer traf ich den Papa an, welcher ausrief: das hätte ich faſt nicht mehr geglaubt; o mein lieber Sohn, ich bin nicht mehr derſelbige! Nun ſtanden ſie alle um mich herum, und alle glänzten von Freude, und plagten mich mit Anbieten von Kaffee, von Thee, von Semmelringen, und ich ſoll doch niederſitzen, und wie ich gekommen ſey, und endlich, ich ſoll doch deinen Brief überſehen. Indeſſen kam der Bruder von der Mathematik heim; da ſtand er; küſſen kann ich dieſen Menſchen faſt nicht, weil ich kaum an ihn hinanreichen kann; er hat bei dieſer großen Statur eine glückliche gute Miene, an ſeinem ganzen Aeußerlichen trägt er einen Charakter von Stärke. Mich liebt er ſehr. Indeſſen kamen von einigen, welche meine Freunde waren, ehe ich einen hatte, und von andern Bekannten Mägde, welche nachfragen, ob es ich ſey, den man ausſteigen geſehen habe. Den Morgen brachten wir zu zum Theil über mich. Deine Briefe haben ſehr wohl gethan; da ich Hrn. Tronchin erklärt, und ſeine edle Manier, wohl zu thun, da ich von dem Curſus geſprochen ꝛc. ꝛc., ſchienen mir die Widerſprüche nicht eben unüberwindlich; zum Theil über meinen Vater, deſſen Erhaltung in der That mehr, als er ſelber zu glauben ſcheinet, von Zufällen abhängt, und wirklich glaubt auch der Medicus wenig von den Arzneien, doch hofft er, wie ich auch, und wenigſtens, daß dieſer Winter nichts Böſes entſcheiden werde. Die Hauptſache iſt nun, die Waſſerſucht von der Bruſt herunter zu ziehen, die Squilla hilft gegen dieſelbe, allein der Magen erträgt dieſe nicht mehr. Nach dieſem kamen Einige mich beſuchen, und Nachmittags beſuchte ich die Häupter der Republik, deren der eine, welcher ein Mann von Geiſt, und von jeher mein Freund iſt, mich beſonders auf das Beſte empfing; meine Plane mißbilliget niemand, jene nicht, weil ich ihren Creaturen hinderlich ſeyn dürfte, dieſe nicht, weil ſie die Welt kennen. In Kurzem ging ich mit beiden Oberhäuptern der Republik und dem einen Säckelmeiſter, der viele Verdienſte beſitzt, Beſuche zu machen, durch die Stadt, und war den ganzen Tag bei ihnen, bis ich endlich von dem einen in ſein Haus, wo Geſellſchaft war, geführt wurde. In dieſem Haus verabredete ich zugleich mit guter Geſellſchaft meine Rückreiſe bis Welſchneuenburg. In dieſer Abwechſelung von mehr oder minder unterhaltenden Geſellſchaften, und von Unterredungen mit meinen Eltern über häusliche Dinge, habe ich die Zeit bisher zugebracht, im Gefühl ſie pflichtgemäß wirklich zu lieben, und auch in der Unmöglichkeit, genug Unterhaltungen des Discurſes aufzufinden, vergnügt über meine Aufnahme an allen Orten. Daß mich die Meinigen alle herzlich lieben, iſt unſtreitig, und alles, was nicht vollkommen mein Glück zerſtört, will ich gern immer ihnen thun, indeſſen will ich ſie durch meine Brieſe erfreuen, und mir iſt immer tröſtlich, in meinem Hauſe geliebet zu werden. Dieſen Abend hat man mehr von andern Planen geſprochen, doch habe ich nicht viel zu befürchten, und werde vermuthlich dieſen Aufenthalt ohne einigen Widerwillen endigen. Da ich allenthalben gebeten bin, und an viele Orte laufen, und mehrere Beſuche empfangen muß, kann ich dir heut mehr nicht ſchreiben, als daß ich der Mülly bin, ſo lang du der Bon, und hiemit lebe wohl, und nächſtens bekömmſt du wieder Brieſe. Ein Kuß, mein Alles!

122.

Den 12 October 78.

Ich muß den ganzen Tag in Beſuche laufen; ſtelle Dir vor, daß ich (welches Leben!) ſeit wohl ſieben Tagen gar nichts geleſen und geſchrieben habe, und nun um drei Uhr aufſtehe, um zu ſchreiben. Ich kann hier weder ehrenhafter, noch langweiliger leben. Einige, die dieſen kleinen Staat kennen, und von Ziegler, der hier immer mein beſter Freund geweſen iſt, machen mir Vergnügen, allein mein Leben iſt in der Arbeit. Daß mein Vater dieſen Winter noch leben könne, ſagt mir der Arzt, ich glaube es aber nicht. Ich weiß nicht, wie meine Mutter ihre Einſamkeit ertragen wird. Indeſſen in ſieben Tagen reiſe ich ab, und nach Neuſchatel, von wannen, wenn Du willſt, nach Valeires, und alsdann alles miteinander nach Genf. Wie kann ich Dir mehr ſagen, mein Körper iſt müde, mein Geiſt leer, mein Herz ſeufzt vergeblich nach einem Brief!

123.

Den 14 October 78.

Meines Vaters Waſſerſucht ſteigt näher zu dem Herzen; er kann kaum noch ſitzen, und oft kaum athmen. Ich liebe ihn doppelt in dieſer Noth, und ich beweine ſeinen Unfall. Sein Anblick iſt ehrwürdig wegen ſeiner Geduld und Stärke in der Erwartung der letzten Stunde-, und fürchterlich wegen der erſtaunlichen Größe ſeines aufgeſchwollenen Körpers, und wegen der nähernden Zerſtörung dieſer großen Laſt. Heute, wie er in der Noth bisweilen thut, hat er ſeinen Abſchied genommen, und ich habe ihm in heißen Thränen zugeſagt, meine Mutter nie zu verſäumen, und meine Schweſter und meinen Bruder immer zu lieben. Von ihm floſſen Thränen nicht vor Todesfurcht, ſondern vor Freude und Vergnügen über meinen Ernſt hierin; ich ſehe, daß in der That mein Vater ein ſehr rechtſchaffener Mann iſt. Er gedachte ſo wenig daran, mich zu enterben, als du daran gedenkſt, mich zu haſſen *). Ueberhaupt auch die andern ſind die beſten Leute auf dem Erdboden, und wir alle lieben einander. Wenn mir der Arzt mit Hoffnung ſchmeichelt, und es ohne des Vaters Beleidigung möglich iſt, reiſe ich in acht Tagen ab; wenn aber der Tod meinem Vater näher drohete, kann ich nicht abreiſen, welches Dir Dein und mein Herz wohl erklären wird. . . . .

---

*) Um ihn ſeinen Eltern abgeneigt zu machen, welches doch nicht im mindeſten gelang, wurde ihm dieſe ruchloſe Verläumdung gegen ſie, die ihn innigſt liebten, vorgegeben. J. G. M.

. . . Ueberhaupt iſt aber mein Reich nicht von dieſer Welt, und ich will meine Stelle von der Nachwelt begehren.

Warum aber betrübeſt auch Du den M.? Nun mehr als 20 Jahre lang ſtudire ich mit gleichem Eifer in guter Ordnung die gleiche Wiſſenſchaft; mit gleichem Eifer ſammle ich nun ſeit 8 Jahren aus ganzen Actenſtößen; und mein Werk verfaſſe ich mit immer gleicher Begierde nach Vollkommenheit, obwohl ich es bisweilen umgeſchmolzen, welches auch einem erfahrnen Schriftſteller bei dieſer ſchwerſten Hiſtorie in ganz Europa geſchehen kann. In dieſem Plan iſt keine Aenderung vorgefallen, als daß ich für gut finde, aus dem letzten Capitel eine beſondere Abhandlung von Erhaltung der Freiheit abzufaſſen, welches ich dem gemeinen Weſen für nützlich halte. Und ob ich den Curſus der Alten, ob ich Muratori, ob ich die neueren Geſchäfte verſäume, weißt auch Du.

Der Mangel an Weltkenntniß, welcher Jünglingen ſehr natürlich iſt, und an Geld, welcher Mangel mir äußerſt beſchwerlich fiel, haben mir nicht geſtattet, ein einförmiges Leben zu führen, daher wende ich ſeit anderthalb Jahren einige Monate an, in die Schweiz, die ich beſchreiben will, zu reiſen. Ich ſeufze aber nach der Vollendung meiner Schweizerhiſtorie, und meinen andern Tractat habe ich allzeit bei mir, an beidem hat mich ein ſterbender Vater verzögert. Wie, ich beſchwöre Dich bei unſerer Freundſchaft, von der ich lebe, kannſt auch Du mit Bonnet einſtimmen, mich mit Verweiſen über meine Wandelbarkeit nun in dieſer Lage noch zu kränken! Da Du doch weißt, wie eifrig ich die Freiheit und Collegia begehre, nur um in einem ſtillen Zimmer ungeſtört zu arbeiten. Haſt Du jemals geſehen, daß ein Vorwurf mich gebeſſert hat, oder wahrgenommen, daß mir in der Welt etwas trauriger ſeyn könne, als wenn ſelbſt mein Freund meine Studien mißbilliget, und wenn ſelbſt er mich muttlos machet, indem nicht einmal er von mir hofft; und nun, da ich Deiner mehr bedarf, als je in meinem Leben! Dem B. ſchreibe, daß ich mit ſeinen Briefen künftig mich nicht abgeben wolle, er nennt Verſatilität, wenn man nicht unaufhörlich auf dem gleichen Fleck ſitzt, und ißt, und ſchläft, und ſchreibt.

Ich war bisher faſt ohne Aufhören und bis über Mitternacht in die Geſellſchaften zerſtreut. Morgen will ich einige Arbeit verſuchen. Bisher bin ich nur Thier geweſen, außer wenn ich vom Staat geſprochen. Das müßige Leben iſt mir unerträglich, ich bin am Abend müder, als nach der Arbeit, und meine Geſundheit leidet ſelbſt. Schreibe mir, Du einiger Troſt, Du, die Stütze und Luſt meines Lebens. Aber auch einmal *ohne Vorwürfe, ſey einmal zufrieden mit mir,* damit ich mit mir ſelber minder unzufrieden ſey. Lebe wohl, B., Du weißt mich ganz, um Gotteswillen ſchreibe mir nun.

124.

Den 16 October 78.

Erſtlich, allerliebſter B., iſt mir Dein Stillſchweigen unbegreiflich. Des Morgens bin ich wohl und lebe mit Smith, welchen ich täglich mehr bewundere, als einen außerordentlich ſcharfſinnigen Mann und ungemein deutlichen Schriftſteller, welcher die halbe Hiſtorie neu erklärt, und auch bei uns wichtig werden ſollte. Um acht Uhr ruft mich die Schweſter zum Kaffee, denn ſeit meiner Ankunft iſt er eingeführt worden; ich komme, frage nach des Papa Nacht, alsdann trinke ich meinen

Kaffee und ſpaziere auf und ab, Lucretium in der Hand; er iſt ein groſer Mann und Lehrer vieler Wahrheiten, in ſeinem Gedicht iſt die älteſte Einfalt, und oft viel Hohes und Schönes. Hierauf ſtrählt mir die Schweſter den Zopf. Dieſe Schweſter iſt mir ungemein lieb, den halben Tag necken wir einander; ſie hat Munterkeit, einen ſehr geſunden Verſtand, und ein edles Gemüth. Um halb 12 eſſen wir. Nachmittag mache ich einige Beſuche. Die Aelteſten und Geſchickteſten im Staat ſind mir die Liebſten. Bei andern finde ich zerſtreuende Luſtigkeit. Gewöhnlich ſterbe ich täglich 3—4mal vor todtlanger Weile, beſonders wenn ich am Abend heimkomme, und nichts als Elend, Jammer und unheilbare Noth um mich herum iſt. Alle dieſe Dinge ſind in einem ſolchen Maß, und meines Vaters Uebel nehmen ſo zu, daß ich nicht anders als noch 14 Tage verweilen kann. Kann ich ihn hoffen wenigſtens zu erhalten, ſo reiſe ich ab; wo nicht aber, ſo iſt, Liebſter, Dein Freund allzu gut, als daß er ſeinem Vater zulaſſen ſollte, mit ſeinem letzten Blick ihn vergeblich zu ſuchen. Mein Vater iſt an der Leber verſtopft, und kein Arzt verſpricht ihm den Jänner noch zu ſehen. Alsdann will ich die Mama, die 28 Jahre lang keinen Tag ohne ihn gelebt hat, wo möglich tröſten — ſie ſelbſt iſt kränklich — und alles in Ordnung bringen, damit unter ihrer Verwaltung alles wie von ſelber gehe; alsdann abreiſen; denn jeder Tag ſagt mir, daß ich ein Genfer bin. Indeſſen verſage mir den unausſprechlichen Troſt Deiner Briefe nicht. . . .

. . . Woraus Du ſiehſt, was ihr zu erwarten haben werdet, und wie ſchön es iſt, wenn eure Leute ſelbſt ihre Tugenden vor der Hiſtorie verbergen, damit alle feindſeligen Irrthümer fortgepflanzt werden. Dir ſchreibe ich dieſe Dinge alle, beſonders auf daß Du Deine Gedanken deſto feſter auf die Vervollkommnung Deines Geiſtes durch große Kenntniſſe wendeſt, weil dieſes uns niemand rauben wird. Uebrigens die Schweizerhiſtorie und von Erhaltung der Freiheit werden die Früchte meiner erſten Muße ſeyn. Ich brenne vor Ungeduld hiernach, und nach Genf und großer Geſellſchaft, was muß es erſt nach Dir und Briefen von dem B. ſeyn. Ich küſſe Deine brüderliche Wange.

125. *)

Den 23 October 78.

Nachdem der Adel dieſer Stadt vor ungefähr 400 Jahren in den Kriegen für das Haus Oeſtreich ausgerottet war, ſchienen die übrigen für die oberſte Gewalt allzu ſchwach, worauf das Volk, welches unter Oeſtreich ziemlich ſicher aufgeblühet hatte, ſeinen Zünften die Gewalt aufgetragen hat. Weil nun alle Innungen Verſchwörungen ſind, wenige und nachläſſige Waare dem Land hoch zu verkaufen,

---

*) Ueber dieſen und den folgenden Brief, welche gleich nach ihrer Erſcheinung im Jahre 1802 in einer ſchweizeriſchen Zeitung beſonders abgedruckt erſchienen, leſe man des Verfaſſers mißbilligende Aeußerungen in einem Briefe von 1802, im XXXII. Th. (der Werke) S. 221. Sie mögen aber dennoch mit allen ihren hiſtoriſchen Unrichtigkeiten hier ſtehen bleiben. In den ſeitdem verfloſſenen 34 Jahren hat ſich vieles glücklich verändert; der Sturm weckte. Eine ſehr gute ſtatiſtiſche Beſchreibung dieſes Kantons ſteht im Jahrgang 1811 des helvetiſchen Almanachs. — J. G. M.

und alles Volk von dem Concurs, der mehreren Eifer und beſſere Gerechtigkeit nothwendig machen würde, abhalten, iſt unſer Volk auf dem Land arm geblieben; wenn ſie Geld bedurften, fanden ſie keine Hülfe in ihnen ſelber, ſondern bei den Bürgern, wodurch die meiſten Güter um hohen Zins an die letzteren verpfändet worden ſind, alſo, daß die Bauern dem gemeinen Weſen wenig, aber dem Privatmann um deſto mehr bezahlen; das Land iſt auch ſchlecht; vom Fuß der Alpen ſind kleine Hügel, unter deren Reihen ſich in unſerm Land ein kleines Gebirg, 400 Klafter hoch, erhebt, aber es fehlt uns das Waſſer der Alpen, und unſere Wieſen ſind mager, ſo daß die Kühe kaum zwanzig Gulden gelten; die Felder an vielen Orten ſind ſteinig, und erfordern diejenigen Regenſommer, welche alsdann den Wein verderben; der Wein iſt gut, aber die Ausfuhr gering, und viele ſind von Weinbergen zu Grund gerichtet worden; wir machen bei einige 20,000 Saum. Korn haben wir bei weitem nicht genug. Einige fangen an, Reben in Matten zu verwandeln, und verſchreiben Kühe aus Bern, aber die Alpen und ihre Waſſer können ſie nicht verſchreiben, und bedenken vielleicht nicht, daß die Weide die Kuh, die Kuh aber die Weide nicht macht. Alſo daß Du leicht einſiehſt, wie Zünfte und Land allem Fortgang zuwider ſind, und obwohl in der Politik nichts unmöglich ſcheinen muß, iſt hier bisher alles unmöglich, und aus folgendem Grund: bei dem Volk, nämlich den Zünften, iſt alle Macht, von ihnen werden die Räthe ab- und eingeſetzt, alſo ſucht man als Mittel zu Würden die populären Gaben, aus welchem Grund keiner über den andern ſich erhebt; wodurch der Staat in allen Unvollkommenheiten beharret; und welcher von ſolchen Rathsherren, wenn ihm das Amt zu ſeiner Ehre nothwendig iſt, oder wenn er der Beſoldung bedarf, wird wagen, der Zunft, welche den Arbeitsfleiß tyranniſirt, Widerſtand zu leiſten? Aus dem allem bildete ſich eine gewiſſe unveränderliche Mittelmäßigkeit, aus welcher man ſich hier nicht leicht ungeſtraft erheben darf, und wirklich iſt geſchehen, daß weder im Staat, noch im Krieg, noch bei den Gelehrten keiner bis auf dieſen Tag in großen Ruhm gekommen. Auch ſind alle Theile, die zum Staat gehören, in der urſprünglichen Mangelhaftigkeit: nämlich, die Einkünfte ſind bei dem gemeinen Weſen ſchlecht, und bei den Privatleuten vermindern ſie ſich täglich. Jene mögen ſich bis auf 200,000 Pf. belaufen, und Genf hat nicht mehr; aber eine nachläſſige Verwaltung und unnütze Ausgaben haben die unſrigen faſt erſchöpft, und auch der Schatz iſt elend; es iſt auch zu bemerken, daß ein großer Theil des Einkommens von den Bürgern und Landleuten bezahlt wird, alſo iſt es Kreislauf, Einkommen aber nicht; bei den Privatleuten wird nun, da die Sitten der Städte anfangen, die Armuth alle Tage ſichtbarer: erſtlich iſt nicht leicht einer, der über 200,000 fl. beſäße, und natürlicherweiſe werden dieſe Güter vertheilt, worauf die Nachkommen eben von obigem trägem Geiſt in der Mittelmäßigkeit zurückgehalten werden; denn ſie ſind nicht ununternehmend; und ich ſehe an den Meinigen, daß es Eltern gibt, welche das Vergnügen, ihre Kinder täglich in ihrer Stube beiſammen zu ſehen, allem andern vorziehen. Im Uebrigen erfolget aus der Armuth eine Unmöglichkeit aller Anſtalten, die Aufwand erheiſchen, und ein kleiner Geiſt, welcher auf Kleinigkeiten geizig iſt und welcher alle Dinge nach dem Preis mißt.

... Ich habe noch nie keine allgemeinen Anſichten angetroffen; man beurtheilt Bern als Bern, und nicht als einen Theil unſerer Bundesrepublik, vielmehr mit denjenigen Geſinnungen, welche den kleinen gegen die großen ſehr gewöhnlich ſind; von den auswärtigen Geſchäften haben ſehr wenige Begriffe, und ich habe wenig hierüber an dieſem Ort gelernt. Ich bemerke, daß die ganze undeutſche Welt von Staaten und Gelehrten von der deutſchen wie durch ein Weltmeer getrennt ſcheint, alſo das, was dort groß iſt, hier kaum bekannt iſt, und auch im Gegentheil.

126.

Die wenigſten Regenten hier haben regieren gelernt, alſo werden die großen Geſchäfte von wenigen, unter denen alles iſt, und die täglichen Geſchäfte ohne Regierungskunſt nach den Leidenſchaften entſchieden; das Volk iſt unzufrieden, allein durch ſeine Armuth muthlos. Alſo werden auch die Verordnungen oft abgeändert, weil auch die Guten der natürlichen Billigkeit, nicht aber der Staatskunſt, welche ſie nicht wiſſen, zu folgen pflegen. Ueberhaupt ſieht man hier eine Tochter der Unwiſſenheit, nämlich die Furchtſamkeit: in fremden Geſchäften ehrt man ſie als die Säule der Freiheit: in den täglichen Geſchäften wird hierdurch der Rath genöthigt, ſich mit keiner Anſtalt über die Begriffe des gemeinen Mannes zu erheben; alles Außerordentliche endlich ſchrecket. Alſo ſind wir in alten Irrthümern wie der Pöbel und behaupten ſie mit Strenge. Ich finde, daß viele, die ich wegen Wiſſenſchaft lieben zu müſſen glaubte, nicht ſtudiren, ſondern bloß leſen: daß andere mehr für ſich ſorgen, als für den Fortgang der Aufklärung, und viel Gemeines für groß ausgegeben wird. Wir haben alſo weder Arbeit, Fleiß, noch Land=

wirthſchaft, noch Geſchäfte, noch Gelehrſamkeit, alſo daß ich nicht begreiſe, wie man hier nicht ſchon lange beſchleſſen hat, gar das Reden abzuſchaffen; wovon reden?

Du begreifeſt, wie mich dieſes ergötzt, ich, dem eine Viertelſtunde Langeweile ein Tod iſt, und welches Glück für mich eine Stelle in einem ſolchen Staat wäre, wo ſchlechterdings nichts geſchieht, und Unternehmen Thorheit oder Verbrechen ſcheinen muß. Ich begreife alſo täglich beſſer, wozu mein Leben beſtimmt iſt und mit welchen Leuten ich leben muß; zu denſelben eile ich auch, und wenn die Krankheit nicht plötzlich ſich entſcheidet, reiſe ich den 29 — 30ſten ab, worauf ich Dich beſuchen will. Das hieſige Volk ſcheint mich wegen meiner natürlichen Leutſeligkeit zu lieben; viele andere, die mich wegen der Wiſſenſchaft zu achten ſchienen, dürften anderer Meinung werden, wenn ſie meine Geſinnungen und ihre ſo ſehr unterſchieden finden, ja ich ſehe jetzt ſchon, daß es in die Länge wohl nicht gleich gut gehen würde. Und wenn auch, ſo leitet mich dieſes zu weiter gar nichts, und koſtet mir mein Capital, d. i. meine Stunden, welches alles zu Genf ganz anders iſt. Mir ſcheint Genf nun unter allen unſern Städten den alten Freiſtaaten am ähnlichſten.

Ueber die „Erhaltung der Freiheit“ ſoll das Werk meiner nächſten Muße ſeyn; zwar überzeugt mich alles von dem Unthunlichen dieſer Erhaltung, und alles, was ich ſehe, nähme mir den Muth, wenn ich nicht gewohnt wäre, vielmehr die künftigen Zeiten zu betrachten.

Es iſt unſäglich, du lieber Freund, wie mich nach deinen Briefen und nach deiner Perſon verlanget.

Ich finde Smith täglich größer, und er wird auf mein ganzes Leben wirken; er iſt ein Montesquieu, aber auf engliſche Manier. Dieſes Werk iſt, wenn je eines, der Ewigkeit würdig. Es öffnet in mir neue Sinnen für die Hiſtorie.

Lucretius beredet faſt; auf einmal tröſtet er, und macht roth über die Schwachheit, eines Troſtes zu bedürfen. Viele Stellen habe ich für dich und mich ausgezeichnet.

Aber O Valeires, o Boissiere, quando ego te aspiciam, quandoque licebit, nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis (doch könnte ich dieſes auslaſſen) ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

Sorge um unſrer Freundſchaft willen für deine Geſundheit, alsdann fürchte ich nichts in der Welt für uns beide.

127.

Den 30 October 78.

Am Sonntag Nachts um neun Uhr brachen die großen Waſſer in die Stadt durch einen Bach, der hier in den Rhein fließt. In Kurzem war die untere Stadt bedrohet. Alle Keller um den Bach und im Kreis die erſten Stockwerke waren überſchwemmet. Vor der Stadt riſſen die Waſſer die Gärten und Gartenhäuſer davon. Bald konnten die Joche der Brücken dieſen Strom nicht mehr faſſen, und man zitterte vor dem Bruch der Brücken, wodurch die Waſſer geſchwellt worden wären. Die Gefahr dauerte die ganze Nacht. Ein großer Theil der Bürgerſchaft, und ich auch unter ihnen, war verſammelt. Man ſah bei den Bürgern, wie in allen Zufällen, die beſten Geſinnungen, Muth und Unordnung, denn das Gelärm der Befehlenden war größer, als das Jammern derer, die mit allem Geräth ihre Wohnungen verließen, welche ſie nicht wieder zu ſehen hofften. Die benachbarten Thäler und Straßen waren von den hochangeſtiegenen Waſſerfluthen bedeckt. Bis nach Schwaben weit hinaus erſtreckte ſich das Uebel, die Quelle des Donauſtroms ſchwoll auch an, und der Rhein fing an zu ſteigen; doch nun eilen die Waſſer in ihre Betten zurück.

Es kann kein Bürger von ſeinen Mitbürgern mehrere und rührendere Proben von Liebe und Achtung erwerben, als ich hier erhalten habe, und in dieſer Abſicht iſt nicht leicht eine Reiſe ſchmeichelhafter für mich geweſen. Die Vornehmſten im Staat haben mich mit Eifer ohne Unterlaß von Würden unterhalten, die vom Volk haben große Freundſchaft gegen mich bezeuget; zwei Herren vom großen Rath haben mir ihre Anſprachen an Stellen im kleinen Rath abzutreten verſprechen wollen; tugendhafte und geſchickte Männer haben mich bei der Liebe, die ich dem Vaterlande ſchuldig wäre, beſchworen, mich dem Dienſt unſeres gemeinen Weſens nie zu entziehen. Ich weiß nicht, inwiefern dieſes alles die Probe meiner Abweſenheit aushalten wird; ich wenigſtens liebe meine Mitbürger.

Mein Vater ſelbſt räth mir nun abzureiſen; ſeine Krankheit kann wohl noch dauern, allein, da ich nicht leicht ihn wieder zu ſehen hoffen darf, iſt mir äußerſt lieb, nun ſo geliebt und beſſer als vorhin von ihm beurtheilt abzureiſen. Sonntags am erſten Wintermonat gehe ich nach Zürich; am Dienſtag bin ich zu Bern, Mittwochs zu Friburg und am Donnerſtag oder Freitag, mein allerliebſter Freund, in deinen Armen; bei Dir, wenn Du mit mir willſt, will ich Dein warten, und wenn du nicht nach Genf willſt, reiſe ich am Sonntag allein dahin.

Ich beſchwöre Dich, mein einziger und mein Bru-

Bruder, keine Zeit mehr zu verſäumen, um Deine Größe, Deinen Ruhm, Dein Glück, künftig in der Cultur Deiner Kenntniſſe zu ſuchen, denn dieſes einigen Capitals nur ſind wir doch ſicher. Mein aber gleichwohl, Du liebſter B., biſt Du eben ſo ſicher, und auch ich Deiner. Adieu mein Herz.

Wie manchen Brief haſt Du nun?

128.

Boiſſiere den 14 Nov. 1775.

Was ich geſehen, gehört und geſprochen habe, iſt nicht auf eine Weiſe beſchaffen geweſen, mich über deine Abweſenheit unempfindlich zu machen, und ich habe mir hundertmal vorgeſtellt, mit welchem Vergnügen ich Dich bei mir gehabt haben würde. Das Unangenehmſte iſt aber, daß Dein Entſchluß nicht nur mir, ſondern Dir ſelber nachtheilig iſt: in dem Leben iſt nicht etwas Geringes, den Freund vier Tage länger zu ſehen, und nicht unangenehm, bei denſelbigen Leuten zu Genthod alte Freundſchaft über die Schwachheiten triumphiren zu ſehen. Wenn Du Dir und mir jenes Vergnügen jetzt noch gönneſt, wird es noch nicht zu ſpät ſeyn, denn was mich betrifft, kömmt mir kein Glück je zu ſpät; wo nicht, hoffe ich Dich künftig öfter und länger hier zu ſehen, weil Dich doch künftig eine ſtarke Triebfeder mehr an dieſe Ufer locken wird, und weil einmal, Geliebteſter, das Licht jener Philoſophie, mit welcher Du Bern, das Vaterland und alles beobachten ſollſt, aus dem Schoß der Freundſchaft am liebſten hervorzubrechen pflegt. Ich bitte Dich übrigens, mein Einiger, bei dieſem Anlaß zu bedenken, daß die gemeine ſchlechte Denkungsart und Lebensmanier der andern, welche weder den Staat noch die Welt kennen, über deinen Geiſt eine Macht haben würde, deren ſie nicht würdig iſt, wenn ſie dich hindern könnte, immer und überall ein beobachtendes und beurtheilendes Aug' zu öffnen und es durch die alten Wiſſenſchaften zu ſchärfen, welche Arbeit, als die einige, die ich von dir verlange, nicht allein leicht iſt, ſondern ſo beſchaffen, daß, wer ſie nicht unternimmt, unter den Menſchen und in den Staaten ſo lebt, veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia fingit. Aber was du täglich über die Sitten und über das Land beobachteſt, ſchreibe am Abend mir zuſammen: denn ob du wohl ſelbſt pflanzen ſollteſt, will ich in Ermanglung deſſen doch lieber, daß aus dieſem Samen in meinem Garten Blumen wachſen, als daß er ganz erſterbe. Vornehmlich aber, mein Freund, wünſchte ich dir ein erſtes Augenmerk auf eine einige Sache, auf daß du unempfindlicher gegen die andern würdeſt, und alle deine Urtheile auch im gemeinen Leben das Gepräge deines Geiſtes trügen; ich ſage dieſes darum, weil ich dich bisweilen einige Sachen vor andern eher im Geiſt junger Leute, als im Geiſt eines Staatsmannes beurtheilen gehört habe; dieſes aber war nicht eben, was mir Freude gemacht hat. Laß dich in den Studien von denen, die die Erkenntnißkraft nur einem gewiſſen Alter zueignen, ſchlechterdings nicht abſchrecken: denn ich glaube, daß Demoſthenes und M. Cicero, welche in deinem Alter ſich auszuzeichnen angefangen, und Montesquieu, der im 39ſten Jahr ſein großes Buch und ungefähr im 60ſten die Vertheidigung davon angefangen hat, gute Tröſter ſind; endlich haſt auch du die vorige Zeit gar nicht verloren, und wirſt allezeit in deinem Geiſt Gedanken und bei deinem Freund Facta finden. Im Grunde bin ich ungehalten, daß, da ich dich ſo hochſchätze, du nicht vortheilhafter von dir ſelber denkſt; und ich möchte dir allezeit nicht Eitelkeit, eine Mutter des Leichtſinnes, aber den Stolz, der den Muth großer Dinge gibt, einzuflößen wiſſen. Wer von denen, welche dich kennen, Tronchin, Rochefoucault, Firmian, oder vormals Gray und Haller, urtheilet von dir anders? welches genug ſeyn ſollte wider die dummen Urtheile von Leuten, die gegen alle Wiſſenſchaften desertis bacchantur in aedibus.

115.

Dieſen Brief, den ich Dir mit großem Vergnügen ſchreibe, bitte ich Dich ſehr, nirgend liegen zu laſſen, und niemanden das Geringſte von dem Inhalte zu ſagen. Den vorigen hatte ich kaum vollendet, als der Hr. Tr. zu mir kam, und erſtlich von den Collegien zu reden anfing, durch die ich mich nun bekannt machen ſoll, damit er mir alsdann den Titel eines außerordentlichen Profeſſors in öffentlichen Rechten zu Genf, welchen Hrn. Neckers Vater beſeſſen, verſchaffen könne; er wollte hierauf wiſſen, ob mein Plan feſtgeſetzt ſey, worauf ich ihm zur Antwort gab: Da mich bisher nichts als das Misvergnügen der Meinigen beunruhigt habe, nun aber dieſer Grund nicht mehr ſey; ſey mein Plan in Staatskunſt und Hiſtorie immer mehr zu lernen, wozu mir Zeit und Gelegenheit nothwendig ſey; letztere werde mir bei ihm nie mangeln, jene zu erwerben, werde ich einen Theil davon aufopfern und Collegien leſen; vor der Hand aber ſey mir nicht wenig daran gelegen, ein Zimmer zu haben; zu reiſen wünſche ich aber noch nicht, beſonders möchte ich das Archiv der auswärtigen Geſchäfte nutzen. Hiezu verſprach er mir zu helfen, durch die Frau von Anville, wenn ſie mit dem Hof beſſer ſtehe, oder durch andere, wenn dieſes nicht geſchehe;